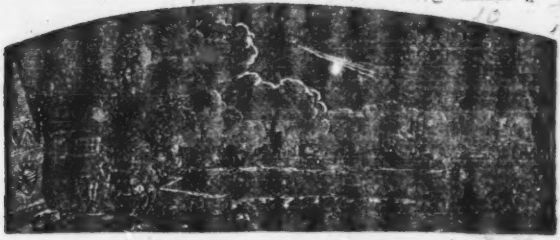


Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Ex Bibliotheca Universitatis Friedr. Guil. Berolin.

Erster Jahrgang.

N: 104. Donnerstag, den 1. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Und gleichsam als hätten sich diese Vier unter einander verstanden und sich zu gemeinsamem Zwecke verabredet, geschah es, daß der Professor beim Beginn des zweiten Tanzes sich mit der verbindlichsten Miene an Frau Konen wandte, sie bat, den Reigen zu führen und mit den süßesten Schmeicheleien ihr fühlendes Herz im Sturm eroberte, während Gerhard die gute Pastor flog und sein sich schlingender Arm die zitternden Knospen mit trockenem Getose in den sich lustig drehenden Kreis riß. Es hatte Mitternacht geschlagen, warm Mutter und Tochter von des schönen Professors süßen Geschwätz begeistert und in heftigster Liebeslust gegen Verführer waren. Der Kleine Hüter ging aber mit der Gewalt ihrer [illegible] Der [illegible] Pastor [illegible] Professor und Ehrenmann im Saal, die er doch so eben noch einen raschen Tanz hatte tanzen sehen. Aengstlich schlich er auf den Ganz hinaus; es flimmerte ihm vor den Augen, brütende Hitze überströmte ihn. Er wußte eigentlich nicht, was er wollte. Da zog's ihn mächtig nach des Professors Zimmer hin. Einige Augenblicke kämpfte er mit sich selbst, dann drückte er entschlossen an der Thürklinke. Die Thüre war nicht verschlossen. Ehrenhold trat hinein. Von den Dreifaltigkeitsthürmen hallte dumpf und geisterhaft der Ruf der zwölften Stunde.

Der Jubel der Gäste wurde immer mehr zur rohen Ausgelassenheit und als man erst den gefeierten Herrn Pastor an des herrlichen lebenslustigen Professors Arm vor dem Schenktisch sah, als man hörte, wie Beide Verbrüderschaft mit einander tranken und ein lustiges Gelächter [illegible] da brachen [illegible] Schranken der Mäßigkeit, und Viele machten [illegible] den Andern nach Hause getragen werden. Der Pastor und der Professor waren die [illegible] Freunde geworden, [illegible] Ich [illegible]

den Saal, tranken eine Flasche nach der andern und zwar aus einem Becher, und sagten der etwas verstört aussehenden, über die Maßen freundlichen und vergnügten Gertrud Süßigkeiten um die Wette. Der bigotte Seelsorger war ganz aus sich herausgetreten, kein's seiner Beichtkinder würde ihn wieder erkannt haben; aber die anwesenden derselben waren gar keiner Erkenntniß mehr fähig. Dessen ungeachtet steckten mehrere Weiber die Köpfe zusammen und theilten sich ihr Erstaunen über den Herrn Pfarrer mit. Im ganzen Saale war nur eine einzige Seele, welche mit umdüsterten Sinne das tolle Treiben der Gesellschaft und das anstößige Benehmen Gertrudens und des Professors und Pfarrers beobachtete und sich darüber härmte. Das war Lieschen. Sie seufzte oft und gedachte mit Schmerzen ihres armen Bruders.

Das Unvermögen der Gäste, das bacchanalische Fest noch länger zu feiern, machte ihm ein Ende, und Jeder suchte in den Federn Heil für seinen Zustand.

Am andern Tage begrüßte der liebenswürdige Professor, welcher alle Herzen im rothen Ochsen Abends eingenommen hatte, und von dem man schon in jedem Haus und Häuschen der ganzen Stadt ein Langes und Breites sprach, seinen Collegen, den bärtigen Doctor Flatius, in dessen Wohnung. Sie unterhielten sich viel über ihre Kunst, und Flatius bekam einen ungemessenen Respect vor den ungeheuren Kenntnissen des neuen Freundes und noch in derselben Stunde ging durch die liebende Beihülfe der Frau Doctorin die Kunde durch die Stadt, daß der Professor ebenso gelehrt, als liebenswürdig sei. Dieser schlug dem Collegen vor, einen Besuch bei den sämmtlichen Gästen des Balles zu machen, wie es die Schicklichkeit der vornehmen und gebildeten Welt von der galanten Aufmerksamkeit eines Arztes und eines mit solcher Liebe aufgenommenen fremden Arztes ganz vorzüglich verlange; und Flatius begleitete den verehrten Freund mit Vergnügen. Zuerst gingen sie zum Senator, wurden sehr freundlich empfangen, vorzüglich von Frau Kunigunden, und hörten, daß Gertrude sich zu ihrem Bräutigam verfügt habe, welcher, wie es scheine, von einer Nachtkrankheit heftig befallen worden sei. Die beiden Arzneikundigen hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als das Haus des Glockengießers heimzusuchen. Sie fanden Heinrich, wieder vom Fieber befallen, im Bette, und Gertruden an seiner Seite. Diese bat den Professor sogleich mit rührenden Worten, ihrem geliebten Bräutigam zu helfen, und dieser berieth sich mit Flatius in lateinischer Sprache, und

ging mit demselben sogleich selbst in die Apotheke, um die nöthigen Medicamente unter seinen Augen bereiten zu lassen. Mit denselben kehrte er zurück, gab Heinrich selbst ein, setzte sich neben ihn und beobachtete seine Abwartung auf's Pünktlichste. Flatius machte den Examinat, trug alles Nöthige bei, und der Professor und Gertrude vereinigten ihre Kräfte zur Wartung und Pflege des von neuem Erkrankten. Dabei wurden manche vielbedeutende Blicke gewechselt, mancher heimliche Händedruck empfangen und erwidert, und wenn der arme Jüngling, von Schwäche überwältigt, die Augen zum Schlummer schloß, und alle Andern fern waren, geschah noch weit Schlimmeres zwischen der treulosen Braut und dem leichtsinnigen schönen Fremden.

Der Ausdauer und den wirksamen Mitteln des Professors gelang die Wiederherstellung Heinrichs schnell, und am Neujahrstage konnte er mit seiner Braut die üblichen Besuche in der Stadt machen. Der Professor hatte ihm noch einige Stärkungsmittel verschrieben und er erstarkte beim Genuß derselben so zusehends, daß er bald wieder bei seinen vollen Kräften war, obgleich die frische Jugendröthe nicht wieder auf seine Wangen zurückkehrte, sondern einer fahlen Todtenfarbe Platz gemacht hatte. Auch war ein gewisser wundersamer Trübsinn Heinrichs, trotz der merkwürdigen Zauberkraft, welche in des Professors Arzneien zu wohnen schien, nicht zu verscheuchen, und oft fuhr er wie aus einem gräßlichen Traume erwachend plötzlich in die Höhe und sah sich mit rollenden Augen um.

Der Professor war durch seine schnelle Wundercur noch beliebter in der Stadt geworden, und als er erst vollends alle Honoratioren mit seinem Besuche beehrt hatte, war schier Reifens um ihn, und eine Einladung folgte der andern. Das ganze Städtlein gerieth über die Liebenswürdigkeit und Galanterie des Mannes in einen Freudentaumel; aber es gab auch bald kein Mädchen und keine Frau von Distinction, welche nicht ein kostbares Geschenk zum Andenken von ihm erhalten hatte, die Eine einen goldnen Ring mit einem Edelstein, die Andere ein Paar Ohrgehänge, die Dritte eine Busennadel, die Vierte eine Haarnadel u. s. w. Alles echt und von gediegenem Golde. Gertrude aber und ihre Stiefmutter hatten gleichgearbeitete reiche Geschmeide erhalten. Das machte die Köpfe vollends ganz verrückt. Auffallend war's, daß der Professor in ein Haus nicht ging, dessen Bewohner doch sein intimer Freund geworden war, das war das Pfarrhaus. Er und Ehrenfeld

sahen sich fast täglich in des Senators Wohnung oder in der Gesellschaft der Vornehmen im rothen Ochsen. Der Pastor hatte den Schein zwar wieder einigermaßen zu retten gesucht; doch konnte die Art und Weise, wie er mit dem Professor und Gertruden stand, beweisen, daß es nur Schein war. Aber kein Auge durchschaute dieses Verhältniß; ein dichter Schleier lag darüber. In Gesellschaft begegneten sich die beiden Männer mit der größten Ehrerbietung, und daß der Professor den Pastor nicht besuche, schien sich unter ihnen von selbst zu verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirschen und Küsse.

Kirschen mag ich gern wohl essen;
Aber wenn von lieber Hand
Sie mir werden zugemessen
Oder huldreich zugesandt,
Will ich jed' Gericht vergessen.

Doch die rothen Kirschen munden
Wahrlich mir nicht halb so gut,
Als wenn mich Dein Arm umwunden,
Deine Brust an meiner ruht,
Und sich Mund zum Mund gefunden.

Und Du mir die saft'gen Früchte
Reichst mit Küssen untermengt;
Das sind himmlische Gerichte!
Schön'res ist und trinkt und denkt
Selbst kein Dichter im Gedichte.

Kirschen sind mir gleich den Küssen,
Roth sind Beide, süß und rund.
Kein's von Beiden mag ich missen,
Beid' ergötzen Herz und Mund
Mit den herrlichsten Genüssen.

Darum, Liebchen, willst Du Freude
Mir gewähren, nun so küss'!
Mir bei Tag und Nacht bereite
Deines Mündchens Zuckersüß!
Hast Du Kirschen — so gib beide.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, im Mai 1830.

„Wie stillen wir das namenlose Bangen,
Das jede Brust, das ganz Berlin durchweht?!
O, wehe uns, sie ist Adieu gegangen,
Und zwar nach Polen, leuchtender Komet!
Dort stillt sie jedes Melodie-Verlangen,
Und singt, so lange, wie es immer geht.
Gefeierte! beträg' Dich nicht, in Polen
Ist — wie das Sprichwort sagt — nicht viel zu holen.

Drum freue Dich, Berlin, Du siehst sie wieder!
Nein, freu Dich nicht, nach Rußland zieht sie hin.
Dort tönen ihre freienvollen Lieder,
Ihr Ruhm bereitend und zugleich Gewinn.
Sie steigt vielleicht nach Stambul gar hernieder,
Umstrickend hold der Moslim starren Sinn,
Und Kurden wird ihr Lied und Turkomanen
Beseligen und schweifende Tschingonen."

Sie wissen doch, wen ich meine, lieber Komet? Demoiselle, nein Fräulein Henriette Sontag, die am 23. d. M. früh um fünf Uhr Berlin verließ. Abends vorher wurde ihr eine Serenade gebracht; Einige meinen, es sei ein Marsch gewesen. Schadet nichts, wenn man reist, ist ein Marsch gut. Sie hat zu guterletzt mit Rossini's Oper „die Belagerung von Korinth" für sich bevorsteht oder gewohlthätelt. Das Billet zum ersten Platz kostete 2 Thaler, das zum Olymp 25 Silbergroschen. Es waren viel Leute drinne, es konnten aber mehr sein, besonders auf den Bergpartien. Ja, wie gesagt, der erste Platz 2 Thaler, so recht à la Paganini! Sie wollte zeigen, daß man auch ohne G-Saite 2 Thaler fordern kann. Das ist hübsch; sie hat die Bahn gebrochen und wird Nachfolger haben, zumal da es hier viel Thaler gibt, aber noch mehr Leute, die Thaler brauchen können. Das ist in jeder großen Stadt der Fall, und Berlin ist groß, hat sehr viele Häuser und beinahe 4000 Branntweinläden, und wenn einer abbrennt, baut man zwei wieder; und wenn es einer Kirche eben so geht, so reißt man sie ganz ab und braucht den Grund und Boden zu einem freien Platze; z. B. der Petriplatz. Auch das Schauspielhaus brannte ab und wurde wieder gebaut, versteht sich der Kunst zur Liebe; auch bezahlen die Leute, die in's Schauspielhaus gehen, das ist bei der Kirche nicht der Fall, also fort mit ihr! Aber halt, von wegen Schauspiel und Schauspieler! Kennen Sie Herrn Kettel vom Hoftheater zu Braunschweig? — Nein *)! — Ich auch nicht; er hat hier gespielt und ist gleich abgezogen; ist noch sehr jung, hat Talent, aber sonst fehlt Fertigkeit. So oft er auftrat, war es leer; der Dem. Lindner aus Frankfurt am Main ist's auch so gegangen; das ist Unrecht,

*) O ja, er ist ein tüchtiger Schauspieler. D. R.

denn sie ist Künstlerin, und was noch mehr sagen will, eine anerkannte Künstlerin, aber sie kann eben so wie Hr. Kettel nicht — singen. Auch sie ist fort, und Hr. Mühlhorffer vom Stadttheater zu Aachen sollte sich auch nur drücken; denn nachdem er neulich in „Preciosa“ gezeigt hatte, wie man den Alonzo nicht spielen muß, hatten wir genug. — Dem. Sontag hat die Concerte in Aufnahme gebracht. Es sind in neuerer Zeit viele gegeben worden, aber neulich auch in Tivoli. Sie müssen wissen, dies Tivoli ist anständig, und wer nicht anständig gekleidet ist, kommt nicht hinein. Neulich war da, wie gesagt, ein Concert, das war nicht anständig, und es ist ein Wunder, daß es hineingekommen ist, noch ein größeres Wunder aber, daß das wirklich feine und hohe Publicum dies Concert von Hrn. H. Blume mit anhörte. Es war so: — Dem Concertgeber zu Gefallen wurden erst Trinklieder gesungen; Hornmusik stand auf dem Zettel, sonst ließ sich keins hören. In dem schottischen Nationalen von H. Blum hörte man bisweilen Hrn. H. Blume's Stimme. Herr Haug spielte auf dem Clavier Variationen über ein Nationalisches Thema und Herr Wolff blies Flageolet. Beides geht. Der Sänger Herr Hoffmann versetzte, ob durch Stimme oder den Text: „Hebe, sieh in sanfter Feier“ ꝛc. Alle in Schwermuth und man war auf den Ausgang begierig. Dies Ziel begleitete Herr Blume auf der Fis-Harmonica. Nach dieser Musik brach ein noch größeres Unglück über das Publicum herein, nämlich ein gewisser Herr K. Kiesewetter trug „Auerbach's Keller“ aus Göthe's „Faust“ vor. Um dies recht natürlich darzustellen, war er wahrscheinlich vorher in einem andern Keller gewesen. Den Teufel sprach er mit heiserer Stimme etwa wie ein Charlottenburger Fuhrmann. Warum? — weiß Herr Kiesewetter selbst am besten. Nach dem Herr Räthling zwei launige Gedichte, eins davon eine Persiflage auf das Publicum, mit Beifall declamirt hatte, gingen beide Theile ruhig aus einander, nämlich Herr Kiesewetter und das Publicum. Dies war überhaupt sehr ruhig, und wenn noch 1500 Menschen mehr da gewesen wären, so hätte man dies Concert ein ziemlich besuchtes nennen können, aber dies war nicht der Fall, wenn gleich 4 Theile der Eintrittskarten auf Freibillets bestanden. Der Himmel hatte Alles gethan, um dies Concert zu verhindern. Die Wege waren durch Regengüsse zerstört, aber es fand doch Statt. — Dies Concert, lieber Komet, streicht der „Courier“ in Nr. 164 fürchterlich heraus. O! das ist sämmtlich! Noch sämmtlicher aber ist es, daß ein gewisser von So., nämlich von L. und zuletzt von So. + von L. die Referate über die hiesigen städtischen Bühnen liefert. Das wird eine gute Gesellschaft werden, wenn Saphir wieder kommt. — Ich würde auch mehr über diesen von So. sprechen, aber ich habe keine Zeit. In der Königsstadt sind gute Leute. Herr Haas, sehr gut, Label ausgenommen. Herr Bartsch, dito; selbst Dichter, hat „Wahn und Schrecken“ geschrieben, was ihm Ehre macht. Schmelka, Spitzeder, Meixner und Wegener gut und bekannt. Herr Pohl, mittelmäßig und arrogant. Herr Schuder, Tenorist aus Wien, sehr gut; Dem. Bio, Sängerin, dito; Frau von Hottet, gut; Dem. Herold, zu steif, sonst nicht übel. Das Theater ist also nicht übel bestellt. Sie viel über Theater. Ueber Herrn Rellstab, obgleich er in der „Zeitung für die elegante Welt“ Raupach schlecht gemacht hat, spreche ich nicht; aber über Trümmler, die sich in Halle wichtig machen. Sind bereits in einer matten Broschüre von Freimund Lichtfreund schlecht gemacht. Das ist nicht gut; Personen muß man in solchen Angelegenheiten nicht antasten, nur die Sache. Herr Professor Hengstenberg, der hier kocht, bekommt auch sein Fett; schadet aber nichts! Der Mann zieht über Göthe, Schiller und Jean Paul her; schadet aber nichts! Er kann trotz Jahre seine „Kirchenzeitung“ fortsetzen, es wird doch noch keine Zeile von Göthe, Schiller und Jean Paul daraus. O Hengstenberg! Sie jammern mir! Bei der Actenbaut fällt mir ein, wie sich die Berliner jetzt selbst carrikiren in absonderlichen Contersei's. Das ist hübsch von den Berlinern, und ich denke, sie werden auch die Pietisten vornehmen. Es wäre gut, denn diese Leute verderben das Wetter. Literarische Neuigkeiten fallen hier nicht vor, aber dafür gibt es Hundeleuer, à Hund jährlich 3 Thlr. Sie tragen Blechmarken um den Hals, worauf ein Windhund steht. Der Stempel soll in Paris gemacht sein; es ist auch nicht anders möglich, denn der Hund sieht zu windig aus. Bei Paris fallen mir die französischen Schauspieler ein; sie spielen immer noch und werden vom diplomatischen Corps besucht; denn die französische Sprache ist Hofsprache und der Dom ist die Hofkirche. Da werden jetzt Bäume vorgesetzt, damit die Leute künftig im Schatten sitzen. Nicht weit vom Dom ist die Börse, und gerade über der Börse das Museum, ein sehr großes Gebäude, worin sehr viel Sachen Platz haben. Das Museum ist schon fertig, denn es steht eine Schildwache davor, aber der Lustgarten fehlt noch. Die Leute arbeiten übrigens mit vieler Lust daran, und es wird sich sehen lassen können. — Gott befohlen, lieber Komet, hier ist die Sache zu Ende.

Ihr

treuer

Bote aus und in Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclusive der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 105. Montag, den 5. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

11.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt;
Heute muß die Glocke werden.
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Die Glocke von Schiller.

Von den Bitten aller Mädchen, Weiber und Männer des Städtchens bestürmt, von Gertrudens und Konrads Bitten aber besiegt, hatte der Professor versprochen, bis zu Ablauf der Ferienzeit und dem Beginn seiner Ernte in Heidelberg unter den ihn liebenden Bewohnern des freundlichen Waldstädtchens zu verweilen, und hatte durch dieses Versprechen alle Herzen entzückt. Man gab seinetwegen Feten auf Feten und ein Vergnügen folgte dem andern. Alle heirathslustigen Mädchen boten ihre Künste der Coquetterie auf, um dem köstlichen Manne eine Rosenkette um den Hals zu werfen, die, wenn er endlich ginge, eine von ihnen mit nach Heidelberg nachzöge, und jede schmeichelte sich, daß es ihr gelingen werde. Der Professor behandelte sie Alle mit der größten Artigkeit und Galanterie, schwur Jeder allein, daß er sie liebe, und erhielt sich dadurch bei Allen angenehm. So war unter Freuden und Wonnen der Winter vergangen, Niemand wußte recht wie. An des Senators Hause wurde rüstig gearbeitet, und das Gebäude nahte sich seiner Vollendung. Da dachte der alte Glockengießer Adam nun mit Ernst daran, daß sein Sohn sein Meisterstück mache; auch konnte die Stadt der Glocke nicht länger entbrechen. Heinrich hatte immer einen geheimen ihm unerklärlichen Widerwillen vor dem Gusse dieser Glocke gehabt, und ihn mit Vorschützung des Winters und seiner noch nicht gänzlich gelungenen Wiederherstellung immer weiter hinausge-

schaden. Jetzt konnte er nicht länger ausweichen; denn die letzten Tage des März waren sonnenhell und schön, er selbst kräftig und stark, und überdies machte er sich selbst Vorwürfe wegen seines merkwürdigen Zauderns und schämte sich dessen. Deßhalb wurde eines Abends, als der Senator der Gesellschaft bei sich ankündigte, daß sein Haus morgen vollendet und einige Tage darauf durch eine kleine Feierlichkeit eingeweiht werden sollte, einmüthig beschlossen, den Guß der Glocke schnell zu betreiben und ihn mit dem Einweihungsfeste des Hauses zu verbinden.

In der Frühe des andern Morgens verfügte sich also Heinrich zum Pfarrer, um sich mit ihm hinsichtlich der Glocke zu besprechen.

„Es wäre zu wünschen, daß sie etwas größer würde, als sie war," sagte der Pastor, „damit ihr Ruf bis hinab in unser Filial erklänge; allein ich möchte nicht, daß der Stadt dadurch viele Unkosten verursacht würden, und die Kirche hat kein Capital dazu."

„So laßt doch eine Collecte einsammeln," erwiederte der junge Glockengießer, „wer kein Geld geben will, gibt Metall; wir können ja Kupfer, Messing, Zinn, Silber und Gold brauchen. Dieser hat einen alten kupfernen Kessel, Jener einen zerbrochenen messingenen Leuchter, eine alte zinnerne Wärmflasche u. dgl. Solches ist uns Alles recht und schier lieber als Geld."

„Ihr gebt mir da einen sehr vernünftigen Rath; ich will noch heute mit dem Herrn Bürgermeister darüber sprechen, damit eine deßfallsige Verordnung erlassen wird, und morgen soll der Küster die Collecte eröffnen und Haus für Haus gehen. Oft steuert das Armuth mehr bei, als die Reichen."

„Was wünscht Ihr aber für eine Figur und Inschrift auf die Glocke, hochwürdiger Herr?"

„I nun, daran hab' ich auch schon gedacht, lieber Junggeselle, und mir was Schönes und Passendes ausgesonnen. Seht, es war am Sonnabend vor dem Michaelisfeste, als die Glocke zersprang, als ein Strafgericht Gottes für die argen Gräuel, welche ich in des Zainschmieds Hütte einige Stunden vorher mit eignen Augen gesehen. Tags darauf war das Fest des Erzengels Michael, welcher den alten Drachen aus dem Himmel geschleudert auf die Erde. Denselben Tag wurde die Sündenbrut aus der Gemeinde gestoßen und Gott zeichnete sie. Der Drache wurde gestürzt und verbannt aus der Gemeinde der Reinen, und Ihr selbst wurdet aus dem Rachen desselben glücklich gerettet. Darum könnt Ihr keine passendere Figur auf die Glocke

setzen, als den zu Boden geschleuderten Drachen, auf welchen der siegreiche Engel Michael den Fuß setzt. Durch eine Inschrift brauchen wir dies Bild nicht zu erläutern; denn die Leute verstehen alle seine Bedeutung und werden Kindern und Enkeln davon erzählen. Setzt nur das Datum darauf, wann die Glocke gesprungen und meinen und des Bürgermeisters Namen darunter, endlich den Eurigen; und Euer wunderbares Schicksal, wie Eure Seele aus den Koallen des Teufels befreit wurde, wird durch die Glocke verewigt werden."

„Es soll nach Eurem Willen also geschehen, hochwürdiger Herr," versetzte Heinrich angstbeklommen; denn Lenchens und Ephraims Bilder waren durch des Pastors Erwägung in seiner Seele so lebendig geworden, daß ihm Wehmuth fast das Herz abfraß. „Noch heute beginn' ich die Form zu bauen; sie wird bald vollendet und gebrannt sein; dann werd' ich Euch zum Guß der Glocke selbst einladen." Er empfahl sich und lief in's Freie, um sich auszuweinen.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser-Sarkasmen.

Herr von Villèle kam nach Paris, um Minister zu werden. Da aber der Fürst von Polignac in ihm die zu diesem Amte erforderliche Unfähigkeit nicht entdeckte, so mußte der Graf ohne Portefeuille wieder nach Toulouse zurückreisen.

Als Herr von Polignac erfuhr, daß der gewesene Präsident der Deputirtenkammer, Herr Royer Collard, den ihm als solchen zur Wohnung eingeräumten Pallast verlassen habe, rief er aus: „Voilà pourtant comme je serai dimanche!"

Der Eigenthümer eines Curiositäten-Cabinettes ist nach Marseille abgereist, Willens, dort die Leute zu kaufen, welche: „Vive Bourmont!" gerufen haben, um seine Sammlung zu bereichern.

In dem Tagesbefehl, welchen der Kriegsminister Bourmont im Augenblicke der Einschiffung der Expedition gegen Algier erlassen hat, ist den Soldaten als Gesundheitsregel eingeschärft worden, sich täglich zweimal das

Gesicht zu waschen *). Es gibt Dinge, von denen sich Herr Bourmont niemals rein waschen wird.

Der Minister des öffentlichen Unterrichtes wird in Kurzem eine derbe Lection in den **) Collegien bekommen.

Seit den zwei Tagen, als Herr von Montbel Minister der Finanzen ist, hat er bereits tüchtig gearbeitet: er ist wirklich schon bis zur Addition gekommen!

---

*) Bekanntlich nehmen die Mohamedaner täglich mehrere Gesichtsreinigungen vor.
**) Wahl.

Es ist Herr Dubon, der den Auftrag erhalten hat, dem Herrn von Montbel das Subtrahiren *) zu lernen.

Herr von Capelle **) mag sich beruhigen, er ist nicht auf ewig zu den öffentlichen Arbeiten verurtheilt.

La France aimerait beaucoup mieux voir M. de Peyronnet à l'extérieur qu'à l'intérieur ***).
(Werden fortgesetzt.)

---

*) Wortspiel des doppelsinnigen soustraction.
**) Der neugebackene Minister des travaux publics.
***) Ein sehr verständliches, aber unübersetzbares Wortspiel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus einem Briefe über Weimar.

— Weimar hat sich ungemein verändert. Ich sahe es nach einer Reihe von Jahren, bei Gelegenheit der Aufnahme meines Sohnes in das dortige Gymnasium, wieder, und konnte mich kaum zurecht finden. Ueberall wurde ich an den neuen Anlagen und Verbesserungen irre. Ganze Straßen sind entstanden, schöne freie Plätze mit geschmackvollen Verzierungen sind an die Stelle von Teichen, Scheunen und Wüsteneien getreten. Der jetzt regierende Großherzog fährt fort, wie es scheint, im Sinne und Geiste seines unvergeßlichen Vaters die Stadt zu verschönern. Ich sahe z. B., daß ein neuer, sehr zweckmäßiger Weg nach Oberweimar, an Göthe's Garten vorbei, angefangen, oder vielmehr fortgesetzt wurde; bei welcher Gelegenheit ich auch den Geschmack und die zarte Sorge der Frau Großherzogin für neue Baumgruppen an kahlen, von der Vegetation weniger bedachten Stellen bewundern mußte. Besonders freute es mich, den neuen, vielgerühmten Gottesacker außerhalb der Stadt zu sehen. Du weißt, wie mir diese Leichenäcker innerhalb der Städte und Kirchen von jeher ein Greuel gewesen sind. Dahin eilte ich vor Allen. Sieh' ein herzerhebender Anblick, diesen Friedhof mit seinem Baumschmuck und selbst Blumenhügeln zu sehen! Diesen Garten, so geschmackvoll, zart und sinnig angelegt und unterhalten! und oben an, wie im Leben, so im Tode durch Rang und Verdienst die Ersten, die Lenker der Fürsten Weimar's, die heiligen Asche eines Carl August und seiner unsterblichen Luise. Es konnte mich nicht laben, ihn so geschmückt zu sehen. Um so mehr betrübte mich die Bemerkung meines Führers, daß, obschon die Fürstenleichen, gleich den geringen Todten, hier beigesetzt werden, doch in einem Viertel der Stadt, sogar nahe bei dem großherzoglichen Residenzschlosse noch ein alter Leichenhof fortbestehe, und zwar sonderbar genug, der des jüdischen Theils der Einwohner. Das scheint, wenn dem so ist, was ich nicht recht glauben kann, entweder einen besonderen Grund zu haben, oder ist übersehen worden bei der neuen, zeitgemäßeren Gestaltung Weimars.

Recht zu Statten kam mir bei meinen Vergleichungen des alten und neuen Weimars ein eben erschienenes Handbuch über Weimar („Die großherzogliche Haupt- und Residenzstadt Weimar, nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen Verhältnissen dargestellt, ein Handbuch für Einheimische und Fremde, von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt bei Andrä 1830"), das, recht zweckmäßig, wenn auch in kritischer Hinsicht nicht tadellos, die Stelle eines guide du voyageur zu vertreten schien; wobei ich aber großen Widerspruch erfuhr. Sachkenner hatten Viel daran zu tadeln.

Das Theater hatte ich seit der Göthe'schen Direction nicht wieder besucht. Die gegenwärtige hatte man mir schriftlich und mündlich zu sehr gerühmt, als daß ich die Gelegenheit hätte vorbeigehen lassen sollen, mich von ihrer Vortrefflichkeit selbst zu überzeugen. Man gab gerade den „Vampyr" von Marschner und Wohlbrück, eine Art von noch materielleren, eingefleischteren, man könnte sagen: verfleischlichten, „Don Juan." Die Besetzung der Rollen verrieth vorurtheilsfreie Kenntniß der Sache und der Personen. Die Anordnung des Ganzen ließ nichts zu wünschen übrig. Ich aber Gottlob muß es hier laut bekennen. Bekanntes gehörte ich an Herr Genast in der Hauptrolle an; nur schien mir

der Hohn dieses Unmenschen zu grell, an die Caricatur hinstreifend, hervortreten. Wie kann ein Mädchen das Opfer einer solchen offenbar teuflischen Bewerbung werden?!

Einmal in Weimar, bei lieben, festhaltenden Freunden, einmal gestoßet von dem Becher dieser verführerischen Unterhaltung, mußte ich mehr und mehr genießen. Die „Stumme von Portici“ Auber's, die Alles stumm macht vor Bewunderung, wenn man sie hier sieht, und Alles laut und voll Lobes, wenn sie wieder einmal gegeben worden ist, mußte ich auch sehen. So was hab' ich in meinem Leben nicht gesehen, und bin doch weit herumgekommen. Neben mir saß ein Mann, der von dem Theaterwesen viel verstehen mußte, denn es schien ein Theaterdirector, so etwas gewesen zu sein. Wenn ich mir nicht getraut hätte, seinem schwer zu ertingenten Beifalle Hätte ich vertrauen müssen. „Allen Respect vor einer solchen Direction!“ meinte er. „Ich weiß doch auch was Dirigiren heißt, aber hier — hier geh' ich in die Schule.“ — Später sah' ich noch „Wallensteins Lager und Tod.“ In dem Lager war ich besonders auf die Rolle des Caroliners gespannt, die mir seit Genast — des Vaters des jetzt dort angestellten Sohnes — Meisterspiel nicht und nirgends wieder zu Dank gezogen worden ist. Ein Hr. La Roche genügte mir vollkommen; ja, that vielleicht noch mehr. Es ist, ich weiß nicht, wie es kommt, ein eigenes Glück, ein eigener tüchtiger Geist bei uns unter der jetzigen Bühnendirection. Sie scheint mit großer Liebe und Sachkunde zu walten. Ein alter Bekannter, sonst der herrliche Mar der Bühne, kam mir noch vor, Hr. Oels, und bewährte seinen alten Ruhm, als classischer Schauspieler. Den Wallenstein — sonst Graff's, des hochverdienten Schülers von Göthe und Schiller, treffliche Leistung, stellte der junge Genast dar. Graff hielt ihn declamatorischer, majestätischer, fürstlicher; Genast nahm ihn etwas prosaischer, aber, wie mich dünkt, treuer; auch im Costüm. Er war ganz der wilde, trotzige Krieger, wie er, unbeeinflußt von der Geschichte und der Kunst dargestellt wird. Die Erzählung seines Traums gelang mir vorzugsweise. Gleichwohl schien mir der Künstler nicht recht fest memorirt zu haben. Bewundern mußt ich aber, wie der junge Mann mit dieser besonnenen Selbstbeherrschung einen solchen Charakter so im Ganzen darzustellen vermochte. Seine Frau war als Thekla zwar nicht das starke Mädchen, die das unbeugsame Herz ihres Vaters hat; aber auch ihre Auffassung dieses treuliebenden Wesens schien mir mädchenteuer, wahrer zu sein. Die Ausführung aber, besonders in dem letzten Monologe, übertraf, was ich gesehen hatte, und zeigte die psychologische Meisterin. Ein junger, hübscher, feuriger Mann, mit edlem Ton und Anstand, Namens Winterberger, war ein passabler Max. Nur dürfte er vor allen Dingen nicht den modisch schönen Namen Thekla in eine Dectla verwandeln, und ja nicht glauben, daß er ein vollkommener Max sei. Buttler's Partie war Hrn. Oels zugefallen. Das verrieth gründliche Kenntniß von Seiten der Direction, denn wie die schwierige Rolle ihn ehrte, so ehrte er auch die Rolle. Illo und Terzky waren in guten Händen. Hr. Franke und Engst stellten sie dar. Der Erstere sah besonders gut aus. Die Herzogin und die Gräfin Terzky (Mad. Durand und Seidel) waren auch brav. Die Terzky der berühmten Wolf war aber doch größer, vorzüglich in der letzten Scene. Gordons Rolle hab' ich immer von Meistern darstellen gesehen. Hr. Durand genügte. Der Gefreite wurde damals, unter Göthe, von Becker zutraulich, gutmüthiger, naiver gegeben. Hr. La Roche nahm ihn etwas kälter, monotoner rapportirend. Auch gut! Aber die Rolle des Schweden, gewöhnlich ein Declamationsstück junger Anfänger, wurde von einem Hrn. Streit verfehlt, wenigstens nicht consequent durchgeführt. Wie dürfte er so schonungslos lebendig von der Erlaubniß, das Schreckliche zu erzählen, Gebrauch machen. Gegen den Schluß der Rede nähmte er sich erst dem Richtigen wieder.

Localitäten von Leipzig.

Theater: Als neuengagirtes Mitglied trat Mad. Klingemann zum zweiten Male als Nina in Gollin's „Regulus“ auf. Ihre erste Debütrolle war die der Isabelle in der „Braut von Messina.“ Die leidenschaftliche, verständige Schauspielerin war in dieser Leistung nicht zu verkennen: das Organ reichte nicht immer aus, auch wurden die Gefühle, welche das Rhetorische mit Schiller's Bilderschmuck schildern soll, auf dessen Kosten zuweilen gespalten und hinn wenigere schöne Uebergänge genommen. In der Haltung war Anstand und Besonnenheit. In weniger leidenschaftlichen Rollen dürfte uns diese geehrte Künstlerin mehr ansprechen. Der Grenzführer: Herr Rott und Don Cesar: Herr Schütz waren ausgezeichnet. Herrn Walter mann gelang Vieles. Manches aber nicht. Er muß mit dieser Rolle erst noch einig werden, was dem talentvollen Manne leicht gelingen dürfte. Anerkennung verdient auch Hr. Rabobi (der junge Oberförster). Was nun den Regulus betrifft, so repräsentirte ihn Herr Rott auf entsprechende, des Kolbernes würdige Weise. Vielleicht hat verdient der Metellus des Herrn Schütz. Die Uebrigen (namentlich Herr Wolfmann) waren brav. Einige mit der Scene wurde. Die Debütantin leistete gut ein, sprach die erste Rede an das Volk recht wacker, wenn auch das Organ nicht ausreichte und so ein Theil des Effectes verloren ging. — Im Uebrigen hat die Leitung mehreres Belangende bei, wenn auch der gewünschte, gesammtliche Eindruck nicht erzielt wurde. Dem Sceno sei seinen und sie möge sich nur sorgfältig vor der schon einmal angedeuteten Manier hüten. Das scenische Arrangement ist zu loben. — g.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 106. Dienſtag, den 6. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Als Heinrich erſt wieder in der Werkſtatt alle Hände voll zu thun hatte, da wich der Trübſinn oft ſtundenlang von ihm, und wenn er ſich ſo ganz vergaß, da war's ihm wohl. Deshalb arbeitete er auch ſo recht rüſtig, und hielt nun die Aufforderung ſeines Meiſterſtücks eben ſo, wie er ſich früher davor geſcheut hatte. Von einigen benachbarten Städten langten nach und nach mehrere Meiſter an, welche die Fertigung des Meiſterſtücks zugegen ſein, daſſelbe ſchätzen und dann den Geſellen zum Meiſter machen mußten. Es war Sitte, daß, ſo lange die fremden Meiſter in der Werkſtatt waren, es nicht hoch hergehen durfte; der Wein und Bier durfte nicht ſo häufig fließen, und die Zeche mußte ſchon vor Mitternacht berichtigt ſein. Auch kamen die Schweſtern, Gevatterinnen, Freundinnen, der Profeſſor, der Doctor, ja der Paſtor, der Senator, der Amtsſchreiber, Frau Kone und noch mehrere Freunde, Bekannte und Verwandte, um den Arbeiter zu beſuchen; die Werkſtatt wurde nie leer, die Unterhaltung nie ernſt und unterbrochen, und die Tage flogen Heinrich im Schaffen dahin. Er hatte ſich erſt eine ſchöne Zeichnung entworfen, danach das Gebild in Wachs poußirt, und daſſelbe dann in die Lehmform eingearbeitet. Unten waren die Wolken von einander geriſſen, der Drache hing mit aufgeſperrtem Rachen zum Theil durch dieſe Oeffnung herab. Der ſtrahlende Engel ſtellte den rechten Fuß auf den Rücken des Drachen, gleichſam als gäbe er ihm den letzten Stoß, daß er nun aus dem Himmel hinab auf die Erde ſtürzen müſſe. Ein Siegspanier hielt er in ſeiner Rechten, mit der Linken deutete er auf den überwundenen Drachen hinab und ſah triumphirenden Blicks drein. Das Gebild hatte allgemeinen Beifall, Niemand verkannte die Deutung deſſelben, und als ſtrotzte ſich, daß es ſo ſinnreich und begeichnend iſt.

Während Heinrich in der Werkſtatt ſo kräftig an

seiner Form arbeitete, ging der kleine Küfter gravitätiſch von Haus zu Haus in der Stadt, einen großen Geldſack in der Hand, ein Regiſter unter dem Arm und eine Magd mit einem großen Korbe hinter ſich. Das Geld, welches die Bürger und Einwohner gaben, kam in den Seckel, das Material in den Korb, und ihre Namen mit Angabe ihrer Beiſteuer zur neuen Glocke in das große Regiſter.

Er war an dem einen Ende der Stadt, wo das Hirtenhaus lag; da dachte der kühne Mann: „Du willſt doch der hochmüthigen Lene Eins anhängen, und ſie ärgern mit dem Glockengießer, auf den ſie ſich ſo große Hoffnungen machte, das dumme Ding, und mich deßhalb ſo ſchnöde zurückwies. Nein, das kann und will ich ihr nicht vergeſſen, der falſchen Katze. Und da ich eben die Gelegenheit habe, mich ein Bißchen an ihr zu rächen, ſo wär' ich ja ein Thor, wenn ich ſie nicht benutzte."

Er ſchlich alſo wie ein Fuchs nach dem Hauſe, welches Lenchen, trotz Peters Bitten, noch nicht wieder verlaſſen hatte, obgleich ſie ſcheinbar hergeſtellt war; die Magd folgte ihm. Nachdenkend klopfte er an die Thüre und trat auf die Einladung hinein. Magdalena ſaß am Rad und ſpann. Der Kopf und das ganz herausgeſchwollene Auge waren verbunden. Als ſie den Küfter erblickte, ſchrak ſie heftig zuſammen. Auch Annagrethe war todtblaß geworden, nichts anders meinend, als ſie ſollten die rückſtändige Kirchenbuße noch thun.

„Es wird Euch bekannt ſein," begann der Küfter grinſend, „daß die große Glocke bald wieder friſch und größer gegoſſen werden ſoll. Der hochedle Magiſtrat hat bereits zur Beiſteuer aufgefordert, und ſo bin ich gekommen, Eure Gabe abzuholen. Du wirſt gewiß was Rechtes dazu geben, Lene, denn die Glocke wird Heinrich Körner's Meiſterſtück." Dabei lugten ſeine Augen teufliſch nach der erbleichenden, heftig zitternden Jungfrau hin, und die Freude ſeines Innern über Lenchens Angſt, Verlegenheit und Beſchämung drückte ſich auf ſeinem runden Vollmondsgeſichte aus.

„Ach Gott! Herr Küfter," verſetzte Annagrethe, „wir haben ja gar nichts, und ſind die ärmſten und elendſten Leute in der Stadt. Uns wird auch die Glocke nicht rufen, denn wir können ja doch nicht in die Kirche gehen."

„Ich nehme Alles," fuhr der Küfter, dadurch nicht irre gemacht, bübiſch lächelnd fort, „Gold und Silber, Zinn, Kupfer, Meſſing, Geld. Nun, Lene, Du wirſt doch zum Meiſterſtück Deines Bräutigams etwas Tüchtiges geben."

Da durchzuckte ein Gedanke Lenchens Kopf, und freudig rief ſie aus: „Ja, ich werde Alles geben, was ich habe, etwas Gutes, Schönes, das Einzige, was ich noch von ihm beſitze, mein Höchſtes, mein Alles, dies ſchöne Ringlein. Das ſoll auch mit zur Glocke kommen, welche Heinrich gießt." Und ſie zog des Jünglings Geſchenk, welches er ihr in den Tagen ihres ſchönſten Liebesglücks mit den heiligſten Verſicherungen ewigen Treues an den Finger geſteckt hatte, herab und gab's dem Küfter; und dieſer warf's der Magd in den Korb, und eilte von einem plötzlichen Schauer überfallen, wie von den Rachegöttern verfolgt, ohne Gruß und Abſchied davon.

Die Form war ſchön vollendet, im Brande gut gelungen, und ſtand in den Boden eingemauert unter dem Schmelzofen in der Werkſtatt. Die alte Glocke lag in Stücken zerſchlagen nebſt allem eingeſammelten Metall im Ofen. Auch Lenchens Ringlein war mit dabei. Der Küfter, von jenem Grauen erfaßt, ſo oft er an den Ring dachte, konnte es weder über ſich gewinnen, dem jungen Glockengießer davon zu ſagen, noch den Ring wegzunehmen. Den andern Tag ſollte der Guß vor ſich gehen, und nach glücklicher Vollendung deſſelben Trauvetters Haus eingeweiht werden.

(Fortſetzung folgt.)

Sternſchnuppen

von

E. Herloßſohn.

1.

An B. — Das Leben iſt eine Gebirgslandſchaft, und der Menſch ein Wanderer darin. Nicht über die Abhänge, Giesbäche und Bergſtürze kann er in gerader Linie den Weg verfolgen; er muß hinwandeln an den Bergabhängen, durch die Thäler, über die Hügelkuppen mühſam und gefahrvoll. Aber das Ziel jenſeits der Berge erreicht er endlich doch. Er wundert ſich, daß der Zwiſchenraum ſo kurz war; doch dies machten die Umwege und Windungen der Bahn, dann mußte er auch oft ausruhen, wenn ihm die Kraft verſagte und die Knie brachen, jenſeits aber kann er raſten, nur weiß er nicht, ob die Ruhe ſein Ziel war, oder die Wanderung. — Frei über ihm in der blauen Höhe ſchweift der Adler; der weiß, daß er zur Sonne will. Der einzelne Menſch kann kein Adler ſein, aber das

Volk kann den Flug wagen. — Wenn wir Deutschen erst einmal fliegen lernen, und die Würdenträger, wie der Pilger oben, ausruhen mit den beschwerten Häuptern, wenn der Lorbeerkranz oder das Eichenlaub der einzige heilige, höchste Kopfschmuck ist, wenn die Feuer von den Bergen und aus den Köpfen leuchten, wenn die Philister und Philologen zitternd da stehen und verwundert, und nicht begreifen können, wie es so anders geworden ist, da in ihren Handbüchern und Commentaren dergleichen nicht enthalten —: dann wird sich auch das Rütli in der Gebirgslandschaft finden, und da treffen wir uns. Dann wissen wir genau, ob die Reise unser Zweck war, oder die Ruhe.

Thränen sind ein Labsal der beengten Weiberbrust, sie kommen, wie der Regen beim Gewitter, stets vor dem Schmerze, oder, wenn er ein plötzlicher gewesen, nach ihm, und so erfrischen sie die Flur, über welche das Unwetter dahin zieht.

Ein heiliges Geschick verknüpft Geister, die sich lieben, auch über die Ferne hinaus, und die Trennung ist's, die wie ein Seidenwurm den goldenen Faden spinnt und ihn dehnt und dehnt, daß er um das Erdrund reicht, wie der Aequatorsgürtel, daß er die lieben Herzen so an zwei Enden hält, und sie sich wiederfinden und zurückspinnen können, wenn sie dem Ariadnenfaden folgen.

Wenn die Blumen ihren ersten Traum geträumt, wenn die Kindheit der Knospen vorüber ist, wenn der Blätter Busenfülle schwillt, der Kelch erröthet, Thau und Sonnenstrahl in den farbigen Schooß herabgaukeln, dort eine Liebesfeier zu begehen, wenn der Keim so sinnlich-selig von Innen schwillt, von außen buhlende Lüfte sie umschwärmen: dann ist es der ersten Liebe selige Zeit, der Blumen schönste Zeit! Wenn das Nachtigallenweibchen das Nest gebaut, die Nachtluft warm und mild durch die Blüthenzweige fächelt, der Mond die Erde Millionen Mal küßt, das Weibchen mit halbgebrochenen Lauten nur vom nahen Zweige girrt, und ihre Prachtaugen durch das Dunkel leuchten feucht und brennend; wenn da der Liederquell in der Nachtigallenbrust sich regt und hebt, wie der losgelassene Springquell, langsam zuerst, dann rascher, höher, immer höher und endlich hinausschmettert in die horchende Natur: so ist das der ersten Liebe seligste Zeit, des Jahres und des Lebens Mai.

(Werden fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien, am 17. April 1850.

(Aus einem Privatschreiben.)

— — — Ich arbeite etwas großes Lyrisch-Episches, und ist dieses erst fertig, so will ich mich schon wieder im Publicum zeigen, das ist so beiläufig Alles — außer daß in nächster Ostermesse bei Cotta die zweite zugleich verminderte und vermehrte Auflage meiner Gedichte erscheinen wird. — Unter solchen Umständen also, mein guter Alter, wirst Du mir es nicht übel nehmen, daß ich gar nicht daran denke, Dein Einladungsschreiben zu beantworten — und, verzeih', Deinen Brief hatte mehr der Redacteur, als der Freund geschrieben! Also nichts für ungut! Habe ich etwas, was ich für druckwürdig erachte, so werde ich gewiß Deines „Kometen" gedenken, der mir recht viel Vergnügen macht, und den ich besonders darum ehre, weil er sich kein Blatt vor den Mund nimmt und allem Schlechten so begegnet, wie es demselben zukommt. Bei einer solchen Oppositionstendenz, mein guter Freund, passirt aber einem Redacteur oft das Malheur, daß man von animosen beaten, die eine solche Journaltendenz nur aus Egoismus billigen, mit Lügen oder Ueberteribungen behelligt wird; solche Dinge klingen meist scharf — Tadel überhaupt liest der Redacteur und das Publicum lieber als Lob — aber wenn sie falsch sind, verbreiten sie ein unangenehmes Licht. Ich bin aufrichtig, mein lieber Freund, das nimmst Du mir nicht übel, und führe Dir hier gleich zwei Beispiele aus Deinem „Kometen" an, die in diese Classe gehören und die ich aus eigener Erfahrung berichtigen kann. — Du hast einmal in der Reisezeitung einen Bericht eines über Prag Reisenden, das Hôtel zum „schwarzen Roß" betreffend, abdrucken lassen, worin dieser Gasthof übel mitgenommen ward. Man hat sogar mich, obwohl ich damals schon sieben Monate von Prag fort war, dort für den Verfasser desselben gehalten. Sieh', Freund, ich bin in Deutschland, Baiern, Oestreich überhaupt genug herumgekommen, und habe fast nirgend ein so nobles und convenables Hôtel gefunden, wie es das „Roß" seit sechs bis sieben Jahren ist. Man speist sehr gut, täglich sechs Speisen, zahlt Table d'hôte per Couvert neun Groschen sächsisch (ist das theuer?), wohnt sehr angenehm und rein, ist gut bedient, und ein einzelner Mann, der in diesem Hôtel wohnt und dort Alles genießt, bezahlt im Durchschnitt monatlich kaum 45 Thaler. Dabei ist der Besitzer des Gasthofes, Hübsch, ein zwar nicht sehr gebildeter, aber überaus zuvorkommender, höflicher und bereitwilliger Mann. Dafür ist das in demsel-

den Bericht empfohlene „rothe Haut" ein häßliches Gest! — Sieh', das kann ja Niemand freuen, daß er so unverdient gezaust wird! Du kannst Dich in loco Leipzig selbst von der Wahrheit dieses überzeugen; geh' nur in das „Hôtel de Saxe," und frage den Besitzer nach dem „schwarzen Roß" in Prag. — Jetzt das Zweite. Dieses ist meiner Meinung nach noch viel härter, unverdienter und prostituirender. In Nr. 25 Deines „Kometen" reißt ein Correspondent aus Prag (ich vermuthe †) *) den Tenor Binder auf eine schmähliche Art. Scheint der Artikel über's „Roß" von einem recht inficirten „Kleinstädter" herzurühren, so hat es bei diesem über Binder die Gewißheit, daß ihn ein Mensch geschrieben hat, der blos auf die Reden der Leute hört, von den wahren Verhältnissen dieser Sache aber gar nichts weiß. Wie kann er sagen, Binder maltraitire Publicum und Direction? Heißt das maltraitiren oder à prétension sein, daß ich von Prag weggehe, da mein Contract dort aus ist, und in Wien spiele? Das ist ja bei Binder ganz der Fall; er spielt hier am Kärntnerthortheater, vielleicht schon die vierzigste Gastrolle (eine unerhörte Summe), gefällt außerordentlich, wie man schon aus der Zahl der Gastrollen entnehmen kann; in Prag ist sein Contract zu Ende, hier macht man ihm ungeheure Anerbietungen, er verdient enormes Geld, heißt das Unrecht thun? Freilich wollen die Prager, Direction und Publicum, er soll zurückkommen; aber wer kann ihn denn dazu nöthigen, da er seinen Contract erfüllt hat und sich jetzt in Wien besser befindet? Heißt das „eine erbärmliche Figur voll eitler Ansprüche" spielen, wenn man lieber jährlich 5000 Fl. Conv. M. als 2000 einnimmt — oder soll Binder den Edelmüthigen machen und hier die gute Peise fahren lassen, weil es der Prager Direction einfällt, ihn wieder engagiren zu wollen? So aber stehen die Sachen; er macht hier, besonders in der „Stummen von Portici," wahrhaft Furore. Damit Du aber siehst, guter Carl, daß ich dies nicht auf's Geradezu hinschreibe, und nicht von persönlichen Rücksichten geleitet, so gebe ich Dir hiermit die Vollmacht, diese beiden berührten Unwahrheiten und Unbilligkeiten in meinem Namen und mit Stellen meines Briefes zu widerlegen; und ich würde mich gewiß zu nichts als Zeuge hergeben, was ich nicht ganz vertreten könnte. Es wird mir sogar lieb sein, wenn Du diese durch mich veranlaßte Widerlegung einrückst; indem es in Prag dumme Leute genug gibt, die da glauben, ich, in Wien, schreibe derlei über Prag. Also, mein Guter, habe die Freundschaft, dieses nach Deinem Einsehen zu arrangiren, und sei überzeugt, daß ich, sobald mir Muse und Muse etwas bescheert, gewiß in Deinem „Kometen" erscheinen werde. Poetisches wird es freilich nur sein, aber ich hoffe, daß Du jetzt mit dem Dichter auch zufriedener sein wirst, als sonst, so wie Du nach Empfang dieser aufrichtigen Zeilen auch mit dem Freunde zufrieden sein kannst.

Dein

Dich liebender Freund

Drärler Manfred.

*) Nein, der ist's nicht!

D. R.

Aus Berlin.

(Privatnachricht.)

Früher waren, nach dem Willen des Königs, die Briefe des Baron's v. Fraundorf nicht verboten, jetzt haben es aber die darin zu hart mitgenommenen Minister doch bewirkt, daß der Debüt des Buches untersagt ist. Der König hat indessen dem Staatsrathe eine Untersuchung der darin enthaltenen Beschwerden wider das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. aufgetragen, und diese ist auch eingeleitet.

Nächstens mehr darüber ꝛc.

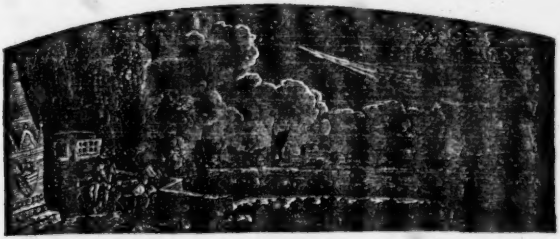
— — d.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 6. Juni: „Johanna von Montfaucon. Dies ist eins von den Stücken, in welchen sich Kotzebue's lahmer (tragischer) Theatergaul bemühte, dem Pegasus Schiller's nachzutrottiren. So wie Kotzebue's Lustspiele noch immer beliebt sind und es verdienen, so ist dieses Schauspiel vergessen und verdient es auch. Die Scharfrichterscene ist empörend, sie sollte billig weggelassen und nur erzählt werden. Mad. Schmidt gab die Johanna mit der ihr eigenen Virtuosität, der seelenvollen Rede und beredten Mimik. Sehr brav war Hr. Rott. Die Herren Bolzmann, Rabehl und Bünte verdienen gleichfalls Lob. Dem. Böhme, ein neuengagirtes Mitglied, gab die Hildegard als Debüt. Schon früher, unter Bethmann, wurde von mehreren Seiten auf dieses junge Talent hingedeutet, und seitdem hat es sich unserer Theilnahme nur noch werther gemacht. Dem. B. hat ein schönes Organ, beredtes Gesicht, schöne Theaterfigur, an Phantasie und an der äußern Darstellungsgewandtheit fehlt es ihr nicht. Bei diesen schönen Gaben berechtigt sie zu schönen Hoffnungen. Es wird uns freuen, wenn sie fleißig ihre Ausbildung verfolgt, keine Manier, und läge sie auch noch so nahe, auf sich einwirken läßt, und so in schneller Zeit vielleicht eine bedeutende Stufe erreicht. Möge uns in ihr (und das könnten diese Mittel) eine tragische Liebhaberin werden.

S. —

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 107. Mittwoch, den 7. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

12.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Bitet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

— — — — — —

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühende Erz sich selbst befreit!
Dann wälzt sich mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben sprühend aus.

Die Glocke von Schiller.

Es war ein recht mürrischer, nebeltrüber Tag. Vom frühsten Morgen hatte das liebe Feuer im hintern Theil des verschlossenen Ofens gebrannt und gegen Mittag stellten sich allmählig die geladenen Gäste ein. Der Pastor kam mit dem Professor, der Senator mit der ganzen Rathsherrenschaft, Gertrude mit ihren Freundinnen. Die Werkstatt war überfüllt. Der Professor trat zu der an der linken Seite des Schmelzofens befindlichen Oeffnung hin, durch welche das Erz in den Ofen gethan und beobachtet wird, und sagte laut: „Ihr würdigen Herrn vom Rathe! Bis jetzt habe ich noch nichts zu Eurer Glocke gegeben, doch ich darf nicht zurückbleiben. Gewiß habt Ihr noch nicht Silber und Gold unter dem Metalle, erlaubt, daß ich dafür sorge, damit auch das Edelste nicht an Eurer Glocke fehle.“ Und hiermit zog er ein Stück gediegenes Silber und eine Goldbarre aus der Tasche und schleuderte sie in das enge Thürchen des Ofens.

„Es war schon ein güldein Ringlein darin,“ sagte der Küster halb für sich, aber das schier unbewußt gesprochene Wort erreichte Heinrichs Ohr, und die Ahnung, was dies für ein Ringlein sei, erwachte schnell in seiner Seele, mit ihr aber auch die Qual der Ver-

zweiflung. Während die staunenden Rathsherrn dem Professor die schmeichelhaftesten Danksagungen darbrachten, stürzte er in den Ofen und untersuchte in der heftigsten Gemüthsaufregung das Metall, und gewahrte, daß es bald im völligen Fluß sein werde. Er gab dies durch einen Wink den Meistern zu verstehen, welche sogleich einen Kreis um die in den Boden eingedämmte Form vor dem Ofen schlossen. Das Metall schäumte und tobte kochend auf. Heinrich reinigte es mit der Schaufel bis der klare Fluß sich zeigte.

„Ist Alles fertig?" fragte Heinrich laut. — „So kann der Guß vor sich gehen!" Schweigen setzte die ganze Versammlung. Heinrich nahm die Mütze von Kopf und betete leise:

„Herr Gott, laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich sie in Gottes Namen,
Und sage gläubig Ja und Amen!"

Und rasch sprang er heran und stieß mit einem langen Eisenstabe in die Oeffnung des Ofens über der Form. Der inwendig befindliche Zapfen wurde zurückgetrieben, und der hellbraune Feuerstrahl des flüssigen Metalles schoß in die Form herab. Ein leises Fröstlein durchrieselte Heinrichs Glieder, die mehr und mehr zitterten, eine stille Angst schnürte ihm an der Kehle. Schon war die Form fast gefüllt, als ein Knall, wie ein starker Büchsenschuß die Ohren der Zuschauer traf, welche bis jetzt lautlos dem Rinnen des Erzes zugesehen hatten. Heinrich that in demselben Augenblick einen lauten Schrei und mit ihm riefen die Meister zugleich: „Zurück! die Form ist gesprungen!" Das siedende Metall verlor sich und bahnte sich einen Weg durch den Erddamm in den Boden. Kaum aber war das schreckliche Krachen, Heinrichs Schreckensruf und die Warnung der Glockengießer erschollen, als man ein wieherndes Hohngelächter vernahm. Entsetzt wandten sich die Zuschauer, es verstummte; man wußte nicht, woher es gekommen; doch sahen einige den Professor an, und es graute ihnen. Die Bestürzung des Augenblicks ließ keine Untersuchung weiter zu. Meister und Gesellen liefen durch einander, um noch zu helfen, wo was zu helfen war, der alte Adam rang verzweifelt die Hände und Heinrich stand bleich wie ein Marmorbild. Seine Schwestern weinten, und Gertrude schlug wie schuldbewußt die Augen zu Boden. Die Zuschauer verliefen sich zum Theil. Heinrich rüttelte sich aus seiner Vernichtung empor; als er die Augen aufschlug, stand Peter mit einem mitleidigen Gesichte in seiner Handwerkstracht in der Thür; es schimmerte ihm wie Thränen in den Augen. Der Professor stand bei Gertruden und tröstete sie, und sah dabei recht munter und fröhlich aus. Da brach Heinrichs Jammer in einen Thränenstrom aus, und die Gewißheit erwachte in seiner Seele, daß, wenn Lenchen seine Braut wäre, ihm die Form nicht geborsten sei. Damit war der nagende Vorwurf in seiner Seele erwacht, welcher bald wie ein böser Krebsschaden um sich fraß und sein Wesen mit Nacht und furchtbarem Elend erfüllte.

Als das in die Erde gelaufene Erz erstarrt war, wurde es von den Gesellen gesammelt, die zerbrochene Form herausgerissen und die Sachen, so viel sich gleich thun ließ, auf den neuen Guß eingerichtet.

Wie nun aber ein Unglück selten allein kommt, so geschah es auch jetzt. Denn auf dem Wege nach der Stadt zu kamen dem Senator und seiner Frau schon Boten mit der Hiobspost entgegen, daß eins seiner jüngern Kinder, ein wunderschöner Knabe von vier Jahren, in dem noch nicht ganz vollendeten Hintergebäude des neuen Hauses aus einem unausgefüllten Fache von der Treppe in den Hof herabgestürzt und zur Stelle todt geblieben sei. Das Kind war mit der Dienerschaft gelaufen, welche beauftragt gewesen war, das Haus zu schmücken und die Feierlichkeit vorzubereiten. Frau Kone gerieth außer sich vor Schrecken und Schmerz, auch der Senator war wie vernichtet. Professor und Doctor eilten zu dem Kinde, aber es war ganz zerschmettert, und jeder Versuch, es in's Leben zurückzurufen, war Thorheit gewesen. Jammer und Wehklagen erfüllte nun beide Häuser und der Pfarrer hatte viel zu laufen und zu sprechen, um das kühlende Brünnlein seines Trostes überall auf die brennenden Stellen zu leiten. In des Senators Hause schien's dem Professor besser zu gelingen, als ihm. Denn sowohl Gertrude als Kone waren mit seinem Zuspruche sehr zufrieden, und was das Merkwürdigste war, seit der Professor im Hause aus- und einging, waren Mutter und Tochter ein Herz und eine Seele, was sonst niemals der Fall gewesen war, und Jede bot alle Künste der Lüge und Intrigue auf, um der Andern zu einem Stelldichein mit dem Professor zu verhelfen. Keine war auf die Andere eifersüchtig; Beide theilten sich schwesterlich in den schönen Mann.

Mit Anstrengung arbeitete Heinrich an der neuen Form, und je heftiger ihn sein Gewissen plagte, um so emsiger handthierte er, um sich selbst zu entnimmern. Und wieder war das Werk vollendet, und nach dem

Urtheil der Meiſter war die Form noch ſchöner als die erſte gelungen und ganz untadelhaft zu nennen. Nach dem Rathe der Verſtändigen wurde ſie nun mit größerer Vorſicht eingeſchlämmt, auch ſollte das kochende Erz mehr als das erſte Mal abgeſchlämmt und die Form vor dem Guſſe erſt mehr mit glühenden Kohlen ausgebrannt werden. Alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln wurden angewendet, um neues Unglück zu verhüten und der zweite Guß ſollte vor ſich gehen. Tag und Stunde erſchienen, mit ihnen die neugierigen Zuſchauer. Heinrich lief in Todesangſt um den Ofen und die Form, unterſuchte Alles genau und ſeine bebenden Lippen beteten dabei manch ſtilles Gebet. Die Werkſtatt vermochte diesmal die anweſenden Menſchen, welche das Mißrathen des erſten Guſſes nun zum zweiten aus der Stadt herausgelockt hatte, nicht zu faſſen. Ein großer Theil des gemeinen Volks hatte ſich am Berge gelagert. Der Tag war noch trüber als der erſte; und der Himmel ſah ſo melancholiſch herab, als Heinrich zu ihm hinauf. Mit zitternder Hand löſte er ſich den Gurt, nahm die Mütze ab, und betete inbrünſtiger und mit ihm die meiſten Anweſenden:

„Herr Gott! laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich ſie in Gottes Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!"

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Findlinge von Ludwig Liber.

Seltſame Schriftſtellerei.

Im Jahre 1530 ſchrieb H. K. Agrippa ein Buch mit dem Titel: „Von der Eitelkeit und Unzuverläſſigkeit der Wiſſenſchaften," worin er jede Kenntniß für nichtig erklärt, mit Ausnahme der — Magie, die er als das Elixir alles Wiſſenswerthen einzig und allein empfiehlt. Derſelbe verfaßte auch ein Werk: „über den Vorzug des weiblichen Geſchlechtes vor dem männlichen," ſtarb aber zuletzt, ſeiner Sinne beraubt und im jämmerlichſten Elende als Hospitalit zu Grenoble.

Der kritiſche Elephant.

Baraballi, ein Italiener von guter Familie, der im ſechzehnten Jahrhundert lebte, hielt ſich für einen würdigen Collegen Petrarca's, obgleich die Verſe, die er machte, nicht den geringſten poetiſchen Geiſt verriethen. Papſt Leo X., der bekannte Freund und Beſchützer aller Künſte und Wiſſenſchaften, lernte Baraballi kennen, der ein ſehr heitrer Geſellſchafter war, was Jener beſonders liebte; und ſo kam es, daß dem Quaſi-Poeten vom Papſte die Erlaubniß ertheilt wurde, einen Dichter-Triumphzug in Rom halten zu können. Von nah und fern eilten Muſenjünger zum Feſte herbei, ein Elephant ſollte den Baraballi nach dem Capitol hinauftragen. Viele Tauſende waren verſammelt, der Zug begann, aber auf der Tiberbrücke wurde der Elephant ſcheu, warf den unwürdigen Triumphator ab, richtete, wild durch die Straßen laufend, viel Unheil und Schrecken an, und machte ſo der lächerlichen Feier ein tragiſches Ende.

Charade.

Die Erſte iſt als Naſeweis bewährt.
Als kleinen Geiſt, der immerdar verneinet
Und, wenn man ihn mit einem Wort vereinet,
Daſſelbe ſchnell zum Gegentheil verkehrt;

Die Zweite, die nur Reu' und Angſt gebiert,
Ein Kind des Fluchs aus hölliſchen Aſylen,
Das im Gedicht, in ſchlechten Trauerſpielen,
Zuweilen ſchreckt, doch meiſtens ennuyirt.

Des Ganzen Schmuck — wahr' ihn als Heiligthum,
Freut auch ſein plötzlicher Verluſt ſo Manchen.
Raubt' ich des Ganze je dem ſüßen Hauchen,
Gern gäb' ich dann mein Ganzes auch darum. —

µ.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Münſter.

Die von dem Oberlehrer D. Ludwig Troß in Hamm beabſichtigte Herausgabe der von ihm in's Hochdeutſche übertragenen „Münſterſchen Chronik des M. Röchell" aus [illegible] ſtändigen Unterſtützung des Publicums nicht zu Stande gekommen, obgleich eine Probeſchrift davon erſchienen iſt, welche die „Faſtnachtsluſtbarkeiten zu Münſter im 16. Jahrhundert" zum Gegenſtande hatte. Ref. entlehnt daraus folgende Stellen: „Auch war da der Gebrauch auf dem Dombofe, daß die Domherren, ſo eigne Hausheltung hatten, auf beſtimmt Faſtnachtsabend, d. i. Donnerſtag vor

wenn die Compagniebrüder den Geck eingeholt hatten, Abends nach der Mahlzeit, einen langen Pfahl oder Stock mit Stroh umwanden; diesen setzten sie mit dem Ende in die Erde, gerade ihrer Pforte auf dem Domhofe gegenüber, steckten das Stroh oben an, und während es von oben bis unten brannte, tanzten die Knechte und Mägde rund umher, und machten sich lustig und fröhlich. Solches nannten sie das Auseuchten, weil sie dadurch den Knechten und Mägden erlaubten, ihren Fastnachtsabend auch zu halten, was auch auf des Fürsten Hof geschah. Dienstags Abends, wenn die Fleischer umritten und die Compagniebrüder umgingen, geschah ein gleiches Leuchten vor der Herren Pforte, und solches nannten sie das Einleuchten; denn die Diener mußten wieder ihren Herren aufwarten und die Mägde an ihre Arbeit gehen... Auch wurden an dem nämlichen Dienstage des Abends durch die ganze Stadt, sonderlich auf dem Markte und bei den Stadtschiltern, Theertonnen aufgerichtet. „Diese setzte man auf große Steine, Fässer oder sonst andere Tonnen, füllte sie inwendig mit Stroh und Holz, und steckte sie oben an, bis sie zu Ende brannten. An einigen Plätzen der Stadt, wo die Straßen so enge waren, daß man dieselben nicht ohne Feuersgefahr setzen konnte, da hatten sie einen großen Hülsenbusch, daran hingen Kränze mit brennenden Kerzen. Um diese Theertonnen ward auch die ganze Nacht beinahe getanzt und gespielt... Es war allda eine Leine mitten über den Markt gespannt von einer Seite zur andern oben aus den Fenstern. An derselben hingen Gänse mit den Füßen angebunden, und vorher hatten Einige (der Compagniebrüder) gewettet, wer den Gänsen im vollen Rennen den Kopf abziehen könnte, und rannten darnach, und griff Einer nach dem Andern darnach... Alsdann stand auch allda mitten auf dem Markte ein hölzernes Bild, so sie den Roland nannten, das hatte beide Hände ausgestreckt. Das Bild stand auf einer eisernen Stange, so, daß es umlaufen konnte, und hatte in der rechten Hand eine runde Scheibe, etwas größer als ein Teller, und in der linken hatte es eine Narrenkolbe. Rund umher standen lange Spieße; damit rannten sie Einer nach dem Andern, und stachen dem Roland nach der rechten Hand, worin die runde Scheibe war. Alsdann, so lief er um, und schlug mit der linken Hand, darin er den Kolben hatte, umher, und wenn der, so gestochen hatte, nicht in aller Eile wegrückte, bekam er einen derben Hieb auf den Rücken oder Nacken, worüber man herzlich lachte... Während diese Kurzweil öffentlich so geschah, hörte ein Priester die Beichte des armen Sünders (des Carnevals), der auf der andern Seite des Marktes hielt. Wenn solches Alles geschehen war, kam ein bestellter Richter hervor, mit zwei Beisitzern, köstlich gekleidet, und setzte sich mit denselben auf den Richterstuhl, den man mitten auf dem Markte errichtet hatte. Alsdann wurde der Sünder von dem Wagen gehoben und von dem Gerichtsdiener heftig angeklagt: er wäre ein Gotteslästerer, Wein- und Biervertheurer, Würfler, Spieler, aller seiner Güter Verschwender und Verschleuderer, ein Lügner, Säufer, Hehler aller liederlichen Leute, ein Verderber der Jugend, ein ..... Jäger und aller Leichtfertigkeit und Tollheit Erfinder und Anstifter, ein Stifter der Einigkeit und des Zwiespalts, ein Stifter vieler Morde und Todtschläge, Schänder der Frauen und Jungfrauen, ein Ehrendieber und Verächter aller Gebote Gottes. Und weil diese Sünden Jedermann in der ganzen Welt kundig und bekannt waren, konnte und durfte er sie nicht von sich ablehnen, damit er Gottes Zorn nicht immer mehr und mehr möchte über sich erwecken; und um diesen nicht weiter zu erzürnen, schwieg er stille dazu und fing an jämmerlich zu weinen: denn die Diener, so dabei standen, wischten ihm die Thränen von den Backen. Also wurde er durch den Richter, wiewohl er den Tod durch das Schwert verdient hatte, zum Feuer verdammt... Die andern Junggesellen, die nicht in den Zünften waren, lagen die ganze Zeit auf dem Markte und auf offner Straße, würfelten und spielten auch ohne Unterlaß. Etliche setzten einen lebendigen Hahn auf ein Weinfaß, das auf dem Kopfe lag, und hatten einen Ball, der eben durch das Spundloch gehen konnte. Dann wurden etliche Fuß abgemessen von dem Weinfaß ab, wo man stehen mußte, und wer von da den Ball durch das Spundloch in das Weinfaß schießen konnte, der hatte den Hahn gewonnen." — Vielleicht ist die Erinnerung hier nicht überflüssig, daß D. Trog im Jahr 1823 die mehr bekannte „Chronik der Grafen von Cleve und Mark" von Gert van der Schüren herausgab.

Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

In der „Dorfzeitung" haben zwei Tabaksfabrikanten eine blutige Schlacht geliefert. Es handelte sich um verfälschte Etiquetten und eine schlechte Sorte Rauchtabak. Der Verfälscher ist ein Ehrenmann! Er sagt: Weil in meinem Vaterland Baden das Verfälschen der Waarenstempel nicht verboten ist, so habe ich mir's erlaubt. — Mit dem Rechtlichkeitsgefühle hat er also nichts zu schaffen. Darauf sollte der Mann oder nicht öffentlich pochen. Wie gesagt: es handelt sich blos um eine schlechte Sorte Rauchtabak und dieser Tabaskrieg ist deßen ungeachtet nicht unbedeutender als mancher Federkrieg der neuern Zeit.

— —.

Im Intelligenzblatt der „Blätter für literarische Unterhaltung" nimmt Steffens den Dichter Oehlenschläger gegen den Recensenten in den genannten Blättern in Schutz. Oehlenschläger ist ein wahrer Dichter, und wenn der „Dichter mit dem Könige gehen soll," so muß er auch nicht wie ein Karrenschieber behandelt werden. Aber es trifft sich auch nur, daß man von Karrenschiebern als ihres Gleichen behandelt wird.

E.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 108. Donnerstag, den 8. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Der Zapfen flog vom kräftigen Stoß zurückgetrieben in die Metallfluth im Ofen. Das glühende Erz sprang wie ein helles Brünnlein im Bogen in die Form. Niemand wagte zu athmen, alle Blicke waren starr auf das Gefäß gerichtet, welches den rothen Strom in sich aufnahm. Immer höher stieg die Masse um den Kern; spärlicher schon rann der eherne Fluß. Die Form war voll. Heinrich hielt die Hände noch immer gefaltet. Jetzt wagte er aufzuathmen. Aber in demselben Augenblick zersprang die Form mit Krachen, das Erz zischte hoch auf und verrann, die höllische Lache erschallte und Heinrich stürzte ohnmächtig zu Boden. Vor der sengenden Gewalt des sich selbst einen flammenden Weg bahnenden Erzes wichen die Anwesenden entsetzt zurück. Nach den ersten Augenblicken der Bestürzung ertönten laute Wehklagen. Gertrude stand wie in den Boden gewurzelt und stöhnte. In ihrer Trauertracht, welche sie wegen des verunglückten Brüderchens trug, war sie fast wie ein böser unheilbringender Geist anzuschauen. Meister Adam rang die Hände verzweifelt; die trostlosen Schwestern waren mit den Gesellen um den ohnmächtigen Heinrich beschäftigt. Ein wirres Drängen und Treiben war in und vor der Werkstatt. Alle wollten das neue Unheil mit Augen sehen, Alle jeden kleinsten Umstand hören. Man zischelte sich von dem unerklärlichen Gelächter in die Ohren, und Eins um's Andere ging kopfschüttelnd und schaudernd von dann. Mancher schlug still ein Kreuz vor sich und rief Gott und alle guten Geister an. Ueber den Zurückgebliebenen brütete Verzweiflung. Ein starrer Seelenkrampf hielt Alle in Dumpfsinn befangen und Niemand konnte sich ermannen. Wer aber malt das Entsetzen, als plötzlich ein Ohr und Herz zerschneidendes Geschrei erschallt, und man hinzuspringt und ein zweites Kind des Senators, ein Mädchen von zehn

Jahren, in der vom glühenden Erz angefüllten Grube erblickt! Das Kind hatte ſich zu dem beſinnungsloſen Heinrich, dem es ſehr zugethan war, hindrängen wollen. Noch aber war die Menge der Menſchen zu groß, das Hin- und Herlaufen zu arg, die Kleine hatte ſich am Rande der Grube, worin die zerbrochene Form ſtand, aus welcher ein Geſelle den Kern herausgeriſſen hatte, um zu ſehen, wo der Riß ſei, hindrücken wollen, war wahrſcheinlich geſtoßen worden, und in den glühenden Lavaſtrom hinabgeſtürzt. Die Geſellen riſſen das arme Geſchöpf heraus, aber ſchon gab es, an Kopf, Armen und Beinen furchtbar verbrannt, den Geiſt auf. Nun floh, wer fliehen konnte, von der Stätte des Grauens. Das eingeſchüchterte Volk eilte den Berg hinab, als wäre der leibhaftige Fürſt der Finſterniß ihm auf den Ferſen, und noch denſelben Tag hallte die Stadt wider von wunderbaren gräulichen Geſchichten.

Den Senator traf der neue Schlag ſehr hart; er konnte ſich kaum faſſen. Keine gab des Profeſſors Tröſtungen von Neuem Gehör. Er durfte ſie, die ſtets in Ohnmacht zu fallen drohte, in ſeinen Armen nach Hauſe führen; er brachte dieſen und den folgenden Tag allein bei ihr zu, und Trautwetter wußte es ihm Dank, daß er ſeiner Frau ſolche Aufmerkſamkeit ſchenke und ſolchen wirkſamen Troſt beigebracht habe. Die Verſtimmung lag übrigens wie Bergeskaſten auf den Gemüthern. Heinrich hütete in ſtummer Verzweiflung ſeine Kammer. Er ſaß, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſtarrte ſtundenlang auf eine Stelle. Da fuhr's ihm wie wirre ungeſtaltete Träume durch den Sinn, gigantiſche Schreckbilder tauchten grinſend auf, dann ſchwebte Lenchen daher, in ein Kleid von Morgenroth und Sternenglanz gehüllt, und winkte mit der Hand, und die Frazen verſchwanden. „Ja, Lenchen!“ ſeufzte der arme Jüngling. Und wieder war's ihm, als müſſe Alles noch gut gehen, wenn er hinginge und dem guten Lenchen das ihr angethane Unrecht abbäte, ihre Verzeihung gewänne, und ſie, die Geliebte, zum Altar führete. Aber nun ermunterte er ſich aus dem träumeriſchen Zuſtande, und Lenchens vernichtete Schönheit ſtel ihm ein, und er ſchauderte, und er gedachte ihrer unauslöſchlichen Schande, und ſchauderte wieder, und ſein enger Bund mit Gertruden, ſein Verlöbniß kam ihm zu Sinne, und er ſchauderte immer heftiger, und endlich packte ihn der Schreckensgedanke an das ſeltſame Unglück, und er ſprang auf und rannte wie ein Tollet in der Kammer umher, daß es den Seinigen in der Stube daneben angſt und bange wurde. Der Vater trat tiefbekümmert herein. Die volle Mattherzigkeit des ſittlichen Mannes war verſchwunden, Augen und Wangen waren eingefallen, ſein Haar mächtig grau geworden, ſein Haupt gebückt, ſein ſonſt kräftiger Gang ſchleichend. „Heinrich! mein lieber guter Heinrich!“ redete der Alte mit gefalteten Händen wehmüthig, „willſt Du denn aber nicht daran denken, den Guß zum dritten Male zu verſuchen?“

„Schweigt mir von allem Glockengießen! Mir hat der Teufel ein Ei hineingelegt, und ich greif' all' mein Lebtag die Spindel nicht wieder an, um eine Form zu drehen.“

„Aber ich bitte Dich um Chriſt, des Heilands willen! Was ſoll denn daraus werden? Deine und meine Ehre ſind für ewige Zeiten dahin, gießeſt Du die Glocke nicht, der Senator gibt Dir die Tochter nicht, und Gertrud wird einen ehrloſen Geſellen nicht mögen. All' unſere ſchönen Pläne ſind vernichtet. Ich möchte mich nur gleich in's Grab legen, denn meinen geliebten Heinrich als Spott der Leute herumgehen zu ſehen, iſt mir ärger als der Tod. Und ſolche Schande werd' ich bald erleben müſſen. Heinrich, Heinrich, thu's Deinen alten kummervollen Vater zu Liebe und verſuche den dritten Guß. Aller guten Dinge müſſen ja drei ſein.“

„Aber ich weiß, die Form wird mir auch zum dritten Mal zerſpringen.“

„I, das iſt ja ganz unmöglich. Mir iſt mein Leben lang noch nicht eine Form geſprungen, und die ſollte ſie dreimal hinter einander zerberſten? So etwas hätte ja noch kein Chriſtenmenſch erlebt. Nein, nein! Verſuche Du es nur! Vertrau' auf Gott und geh' an's Werk. Ich will Dir ſelbſt behilflich ſein. Meinſt Du, ich bin der Sache auf die Spur gekommen. Ich habe nie vor Mitte April große Stücke gegoſſen. Die Mächte ſind kalt, und gewiß iſt die Form gefroren.“

„Aber ich habe ſie ſtets ganz warm gehalten, weil ich das befürchtete!“

„Hat nichts geholfen! Die Form hat jedesmal durch leichten Froſt gelitten und dann mußte ſie ſpringen. Diesmal will ich Dir ſelbſt helfen, damit nichts verſehen werde, und ich habe Glück in der Hand. Es wird gewiß gelingen.“

„Es wird nicht gelingen,“ lächelte Heinrich bitter und ungläubig vor ſich hin. „Ein hölliſcher Zauber hält mich umſtrickt. Das Ringlein, das Ringlein hat

mir den Kohl versalzen. Habt Ihr nichts von dem bösen Gelächter gehört, welches einer der Zuschauer jedesmal aufgeschlagen hat, wie mir Lieschen erzählt, wenn die Form zersprungen?"

„Glaube nicht an solche alberne Possen! Ich habe nichts gehört, und kein vernünftiger Mensch wird was gehört haben. Aber was für ein Ringlein meinst Du!"

„Nun ich will Euch den bösen Zauber nennen. Versucht ihn zu lösen. Lenchens Ringlein, welches ich ihr als Zeichen der Treue an den Finger gesteckt, ist mit in der Glocke."

Der Vater schrak vor dem heiseren Tone zurück, womit der Sohn diese Worte sprach; noch mehr beängstigte ihn der Inhalt derselben, denn er glaubte in selbigem Augenblicke steif und fest, sein Heinrich habe durch die schrecklichen Unglücksfälle am Verstande gelitten.

„Du faselst, Heinrich," sagte er endlich sich fassend. „Wie sollte der Ring in die Glocke kommen?"

„Das fragt den Küster; der hat das eingesammelte Metall mit den Gesellen in den Ofen gethan. Das Ringlein ist dabei gewesen." Der Alte wurde unruhig, fuhr aber doch fort: „Und wenn auch, so wirst Du doch nicht so abergläubisch sein und wähnen, das winzige Ding habe auf den Guß Deiner Glocke Einfluß gehabt? Ich mag davon nichts mehr hören. Morgen fangen wir an, eine neue Form zu bauen. Die Tage sind jetzt schöner, die Nächte nicht mehr so kalt; wir heizen die ganze Werkstatt und erwärmen die Form Nachts recht mit Kohlen, bis sie fertig ist und vorsichtig gebrannt wird. Wir wollen schon machen! Bedenke doch nur, was mich die Erhaltung der fremden Meister für schmähliches Geld kostet? Die Leute liegen nun schon vierzehn Tage hier und essen und trinken eben nicht schlecht auf unsere Rechnung. Also drauf und dran, Heinrich! Scheuche Dir alle Grillen und dumme Gedanken aus dem Kopfe. Fasse Muth, denk an die schöne Braut, ihre hübschen Geldsäckchen, und was sonst noch alles Schönes. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Komm, ich habe heute ein ganz Ohm guten alten Rheinwein erhalten; wir wollen ihn auf Flaschen ziehen. Und alle Morgen nehmen wir einen Flaschenkorb voll mit in die Werkstatt. Jedes Rad geht geschmiert besser."

(Fortsetzung folgt.)

Arabesken
von Krug von Nidda.

Auch Christus sprach am rührendsten und schönsten von grünen Bergen, am See Genezareth, im Angesicht des Jordan's und der Wüste, zu dem ihm folgenden jüdischen Volk, und nahm seine Gleichnisse und Tropen nicht aus der Schule pharisäischer Weisheit, wohl aber aus der Schöpfung offenem Buche, aus Himmel und Erde wählt' er seine Stoffe und legte sie schmucklos der Menge vor, die nur durch Einfalt und Natur gewonnen werden konnte.

Witzworte Talleyrand's.

Als kürzlich in einem Salon von der Veränderung im französischen Cabinete die Rede war, sagte Talleyrand: „Was will man denn? Man hat sich über Hrn. von Polignac, der zu Nichts fähig ist, beklagt, und jetzt ist man mit Hrn. von Peyronnet unzufrieden, der zu Allem fähig ist!"

Sinnesänderung.

Zu Münster am Lambertsthurme,
Da hangen der Körbe drei,
Die werden nimmer zerbrechen,
Denn Eisen geht nicht entzwei.

Den Wüthrich Jan von Leiden,
Zu Tode gemartert, umgab,
So wie zwei Spießgesellen,
Dort einst solch' luft'ges Grab. —

Ein biederrüst'ger Knabe
Hebt den Blick zum schroffen Gestein,
Und will des Wüthrichs Gräueln
Ein Wunderhornsknabe sein.

Doch schmucke Mägdlein ziehen
Zum Eier- und Butterkauf:
Da blitzen ihm andere Gedanken,
Er schaut nicht fürder hinauf.

Er drängt sich in's Marktesgetümmel,
Sucht heraus die schönste Maid,
Und stößt ihr an's Binsenkörbchen
Mit arger Verwegenheit.

„Maria Joseph! wer war das,
Der mir Alles im Korbe verschiebt?" —
Der Knabe verzieht keine Miene
Und hat kein Wasser getrübt.

Fr. Raßmann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus P —.

(Eingesendet.)

Ein Mährchen von Künstlern und Kritikern.

Es war einmal ein junger Dichter, der sehr viel Talent für die epische Poesie besaß, deßhalb wählte er sich einen magern Stoff aus der Geschichte des Vaterlandes, und schrieb ein Schauspiel. Zu gleicher Zeit lebte in derselben Stadt ein Professor, welcher seinen Schülern die Humanität lehrte, der gab ihm nicht nur guten Rath bei Abfassung des Drama's, sondern als es endlich aufgeführt wurde, sandte er alle seine schshundert Humanitäts-Schosaren in das Theater, mit der Androhung, daß auch nicht ein Einziger eine andere als dritte Censur erhalten solle, wenn er nicht gewaltigen Spectakel machte; die sich aber insbesondere durch recht kräftiges Schreien Verdienste sammelten, sollten auch bei der Prüfung gebührend durch Vorzugsclassen ausgezeichnet werden. Die jungen Leute, hoch erfreut über ein so leichtes Examen, klatschten bei jeder Stelle, wo es paßte oder nicht paßte, und riefen einstimmig den Namen des Autors oder der Mitspielenden, doch seinen immer dabei, so, daß das Publicum, berauscht von dem fortwährenden Getöse, in dem süßen Wahn aus dem Schauspielhause ging, das vaterländische Drama habe ihm sehr gefallen. Der Professor war damit noch nicht zufrieden, sondern schrieb eine Kritik darüber, worin er nach zehn Bogen ungemessenen Lobes meinte: „die göttliche Stelle aus dem vierten Act müßte sich aber im fünften noch göttlicher auszunehmen — doch," unterbrach er sich, „schon genug, daß man uns nicht übermäßiger, vielleicht ungerechter Strenge beschuldige." Damals lebte aber in derselben Stadt noch ein zweiter Professor, der den jungen Leuten lehrte, was schön und nicht schön sei, beiher aber vom Statthalter als privilegirter Recensent aller Kunstausstellungen angestellt war, in welcher Eigenschaft ihm ein erhöhter Sitz im Theater errichtet werden mußte — wenn er seine Gemahlin mitnahm: zwei — auf welchem er mit einem zepterartigen Stöckchen das Zeichen zum Beifall oder Mißfallen gab. Dieser mußte freilich das vaterländische Drama loben, erstens: weil es vaterländisch war, zweitens: weil er über alle Dichter schimpfte, und also doch Einen loben mußte, und endlich drittens: weil es zum Benefiz eines Schauspielers gegeben wurde, der unter seiner Protection stund, und überdies der Erste war, der seinem kritischen Gönner eine ganze Tribune erbauen und mit rothem Tuch behängen ließ, auf welche er seine ganze Familie und noch einige gute Freunde mitnehmen konnte, und von wo er recht behaglich herabklatschte. Gleichwohl hatte das Stück doch bedeutende Fehler, denn es war nicht von ihm, und der erste Professor hatte mehr Rath dazu gegeben, und auch sein Monopol angegriffen, indem er sich die Freiheit nahm, gleichfalls eine Kritik zu schreiben, daher wurde es sehr kühl und vernehm gelobt, wodurch ein gewaltiger Riß in der Freundschaft dieser beiden Professoren entstand, der noch weiter und gefährlicher zu klaffen begann, als im folgenden Jahre eine jugendliche Heroine ein Drama zu ihrer Benefiz-Vorstellung wählte, worin sie fortwährend, ihrer zarten Natur gemäß, in Helm und Panzer mit Schild, Schwert und Lanze erscheint. Sie hatte die Heldenthaten der Schüler der Humanität nicht vergessen, und daß ihren Lehrer, er möge auch sie unter seine Schüler aufnehmen und die Rolle mit ihr einstudiren. So geschah es auch, die jungen Leute bekamen ebenfalls die leichte Prüfungsaufgabe zu klatschen und zu schreien, weil sie aber das vorige Mal doch nicht immer den wahrscheinlichen Moment erhascht hatten, so gab man ihnen diesmal eine allgemeinere Weisung, sie sollten nur nach jedem Acte mit ihrer ganzen Lungenkraft den Namen der Heroine rufen. Das erste Mal stimmte das Publicum zur Ermunterung der Beneficiantin ein, das zweite Mal ließ man die Jugend gewähren, das dritte Mal wurde gezischt, das vierte, fünfte und sechste Mal konnte man vor Lachen nicht mehr zischen. Aber die unglückliche Heroine hatte sich doppelt an dem Schönheits-Professor vergangen, da sie nicht von ihm unterricht verlangt, und ihm auch — den Platz zu sparen — keine Tribune hatte errichten lassen, wie es alle Schauspieler thaten, die gelobt werden wollten. Daher spielte er ihr in seiner Kritik auch gar zu arg mit, während das vaterländische Drama an allen anderen Orten mißfiel, weil die Erwartungen durch das Hohe Lob überspannt wurden, das Kühle aber nicht über die Grenzen des Vaterlandes hinauskam, und selbst innerhalb desselben keinen großen Wirkungskreis hatte, als etwa sechs Meilen in's Gevierte. Es scheint wahrlich, daß die Humanität zu jener Zeit und in jenem Lande der Kunst keine gar zu guten Dienste leistete, und wir können uns wohl Glück wünschen, daß solche Umtriebe in unserm aufgeklärten Zeitalter eben so wenig mehr Statt finden, als man den Recensenten Tribunen zu bauen nöthig hat, die heut zu Tage mit Sperrsitzen und höchstens — Logen abgefertigt werden.

F. J. J.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 109. Montag, den 12. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Und sich heiter und vergnügt stellend, obgleich es ihm nicht so um's Herz war, zog der Alte den Jungen aus der düstern Klause in den Keller, wo das Faß ihrer schon harrte. Beim Abziehen trank Meister Adam seinem Sohn fleißig zu; die schwarzen Schleier sanken allmählig von Heinrichs Seele, und im halben Rausche versprach er, morgen wieder an die Arbeit zu gehen.

Am folgenden Tage begann wirklich Heinrichs Fleiß mit einer Sorgfalt zu schaffen, die an Aengstlichkeit grenzte. Der alte Adam half ihm und ging ihm zur Hand, wo es sich nur schickte.

Die Form war wieder in die Erde gedämmt, der geflickte Drache mit dem obfliegenden Engel wurde zum dritten Mal aus Wachs von des Jünglings kunsterfahrner Hand der Zeichnung nachgebildet und mit der größten Vorsicht in die Lehmform versenkt, nachdem die Letztere gut mit Kohlen ausgebrannt war. Alles war glücklich von statten gegangen; die Form war meisterhaft schön. Das Erz kam zum dritten Mal in den Ofen. Heinrich konnte die Nacht kein Auge schließen, und wenn er des morgenden Gusses recht lebhaft gedachte, überlief ihn ein solch furchtbares Grauen, daß Fieberfrost ihm die Glieder schüttelte. Mit der festesten Ueberzeugung, daß die Form zum dritten Mal springen werde, wankte der Jüngling früh in die Werkstatt. Er schonte des Weins nicht, obgleich ihm der Geist desselben zu Kopfe stieg; die Todesangst seiner Seele verscheuchte er ihm nicht. Die Stunden flogen, die Angst stieg. Heinrich leerte mehrere Flaschen, er war fast berauscht. Schon floß das Erz im Ofen. Da erschien der Professor ganz allein in der Werkstatt. Sein Anblick überraschte Heinrich. Der Fremde war äußerst freundlich, erkundigte sich nach Allem sehr theilnehmend, trank mit dem jungen Glockengießer, und warf dann gesprächsweise hin: „Ihr sollter eigentlich

jetzt gar nichts verſäumen, junger Mann, um Euch einen guten Guß zu Stande zu bringen; denn wahrlich, es kommt dabei nicht auf den Guß allein an, ſondern Eure Meiſterſchaft, Euer guter Name und Ruf, eine ſchöne Liebenswürdige Braut, eine vortheilhafte Einrichtung, ja ſchier das Wohl Eures ganzen Lebens, ſo wie das Eures alten Vaters, Eurer Braut und deren Vaters, und ſo fort der beiden ganzen Familien hängt vom Gelingen Eurer Glocke ab. Denn wenn ſie zum dritten Male mißlänge, wäre es Frevel, ferner das Glück zu verſuchen; auch würden es die Meiſter nicht dulden, weil es gegen den Gebrauch wäre."

„Auch ſollte mich Gott verſuchen, wenn ich je wieder eine Spindel anrührte, um eine Form zu bauen," verſetzte der Jüngling. „Das hab' ich meinem Vater zugeſchworen, wenn's zum dritten Mal mißglückt, ſo ziehe ich in's Gebirge und werde ein Holzhacker."

„Nun ſeht, was Alles auf dem Spiele ſteht; deßhalb verſäumt ja nichts."

„Ich kenne recht gut die Größe deſſen, was auf den Guß ankommt, und beſſer, als Ihr mir ſagen könnt, denn ich fühl' es lebendig. Deßhalb zittere ich auch wie ein Espenlaub. Aber was ſoll ich noch verſäumen? Ich habe Alles gethan, was ich vermochte. Könntet Ihr mir aber, ein ſo hochgelahrter und in allen Dingen erfahrner Mann, noch einen guten Rath geben, ſo entzieht mir denſelben nicht. Geld meines und unſer Aller ewigen Dankes gewiß. Theilt mir's mit! Ich bitt' Euch dringend. Aber eilt, denn es wird die höchſte Zeit. Ich muß gleich die Meiſter und den Vater rufen; das Erz fließt und der Zapfen muß geſtoßen werden."

„Nun ich weiß, Ihr ſeid kein Kind. Deßhalb rath' ich Euch, Euren Spruch beim Guß einmal zu ändern. Der Herr des Lichts, ſo ſcheint's, will Euch nicht beiſtehen. Euer ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß die Glocke gelinge; deßhalb verſucht's mit dem Herren der Nacht, und ich möchte wetten, es wird Euch beſſer glücken."

„Seid Ihr ein getaufter Chriſt?" ſtammelte Heinrich todtbleich und entſetzt. „Und Ihr könnt mir rathen, den Vater der Lüge anzurufen?"

„Nun thut doch, was Ihr wollt. Ihr ſeid ja zu nichts gezwungen. Ich gab Euch, mit Euren ſchlimmen Umſtänden ein mitleidiges Einſehen habend, einen guten Rath, und bin eigens deßhalb herauf zu Euch gekommen, weil ich Euch im Herzen gewogen bin und vielen Antheil an Eurem Schickſal nehme. Wollt Ihr aber meinen Rath nicht befolgen, ſo ſteht das bei Euch. Die Sache hat übrigens gar nichts auf ſich. Ihr Ihr kennt die geheimen Kräfte der Natur nicht, durch die man Alles bewirken kann, ohne ein ſchlechter Menſch zu ſein. Gießt Ihr nur die Glocke nach alter Weiſe; die Form kann zum dritten Mal ſpringen, Ihr ſeid um Ehre, Braut, Vermögen und Lebensglück, Euer Vater wird ſich todt grämen, und Ihr wie ein Taugenichts umherlaufen, den Kindern zum Spott, den Erwachſenen zur Verachtung. Und dann werdet Ihr Euch die größten Vorwürfe machen, daß Ihr meinem gutgemeinten freundſchaftlichen Rathe nicht gefolgt ſeid, und Euch nicht zu der Kleinigkeit, die in nichts als ein Paar Worten beſteht, die nicht einmal Jemand zu hören braucht, verſtanden habt."

(Fortſetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

Es war heute Montag. — Ich war geſtern ſehr ſpät aus der „goldenen Sonne" nach Hauſe gekommen, und auch ſo ſpät erwacht, daß ich mit Schrecken die Uhr vom neuſtädter Thurme ſieben ſchlagen hörte. — Ich ſprang förmlich in meine Kleider, und da ich meinen Anzug auf ſo wenig als möglich einzelne Stücke reducirt habe, ſo dauerte es nicht lange, bis ich mit dem Anziehen des ſchwarzen Leibrocks das Ende machte. — Beiläufig geſagt, ſo halte ich viel auf Anſtand, und bartire ſchon fünf Jahre immer in dem ſchwarzen Leibrock, mit welchem ich ſogar der neuen Mode gefolgt bin, und ſeine Schöße habe zwei Drittheil verkürzen laſſen; Gott gebe nur, daß die langen nicht wieder zum Vorſchein kommen, denn das Abgeſchnittene befindet ſich ja als neuer Kragen und verbeſſerte Aufſchläge an dem modiſchen Rock. — Haſtig ergriff ich den grünen Beutel — quetſchte ihn unter den Arm — hüpfte mit nicht geringer Kunſtfertigkeit die vier ſteilen Treppen hinunter, und begann den Schnellauf durch die liebe gute Stadt.

Mein erſter Kunde war der Lieutenant Graf Bromdorff, zu dem ich mich alle acht Tage einmal bemühen mußte, um da etwas wegzuſchneiden, wo eigentlich noch gar nichts war, und doch klagte er jedesmal über den ſtarken Bart, und wie er jetzt werde anfangen müſſen, ſich wenigſtens dreimal in der Woche raſiren zu laſſen. Heut' machte er ein ungemein wichtiges Geſicht, eine große Charte lag aufgebreitet da, und ein dickes Buch daneben. „Lieber Renner," ſagte er feierlich, „nun werden Sie mich wohl nicht mehr oft

raſiren." — „Wie ſo, gnädigſter, beſter Herr Graf?" fragte ich erſchreckt. „Nun ahnen Sie denn nichts? Haben Sie noch nicht ſprechen hören von Truppenmärſchen — Grenzbeſetzungen — Hülfstruppen?" Der Lieutenant ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab. „Herr Gott, ja!" ſagte ich, den Beutel zwiſchen den gefalteten Händen, „aber ich dachte: bloßes Gewäſche, officielle Zeitungslügen vom Recrateur Schall! — aber nun! da es der gnädige Graf ſagen! alſo doch wahr, daß — aber Du mein Gott — an die Grenze! wer ſoll Sie denn dort raſiren? — einem Dorfbader, ſolch groben, ungeſchickten Volk werden ſich Ew. Gnaden der gnädigſte Graf doch nicht ergeben wollen?" — „Donner und Wetter, nein!" entgegnete der Lieutenant. „Ich haſſe das bloße Wort ergeben ſchon, ich werde mich Niemandem auf dieſer Welt, auch keinem Dorfbader ergeben. — Ich laſſe den Bart nun ganz ſtehen, es ſieht kriegeriſcher, furchtbarer aus, und iſt nothwendig zum echten Soldaten. Alle Cameraden thun ein Gleiches. Geſtern auf der Wachtparade" — — Nun ſprach er von der geſtrigen Wachtparade, ſeinem Hunde und dem Tempelgarten, ſchimpfte auf ſeinen Burſchen und das Theater, lobte die neue Uniform und die Dem. Sutorius, tadelte die Beinkleider, welche ein ganz kleines Fältchen warfen, ſeufzte nach ſeiner Geliebten, kneipte den Pudel hinter die Ohren, und pfiff grade die Barcarole, als ich eingepackt hatte und mich zu Gnaden empfahl.

Hinter dem Hochgebornen kam der, unweit im Hofe drei Treppen hoch wohnende, Auscultator Kaps dran. Ach! bei dem durfte ich mich nicht über Mangel an Bart beklagen, denn der war ſchon ſiebenunddreißig Jahr alt. Er erzählte mir jedesmal von den nichtswürdigen Schikanen und Cabalen, die Schuld an ſeinem jedesmaligen Durchfallen geweſen waren. Ich beklagte ihn, raiſonnirte tüchtig mit auf Räthe und Directoren, Präſidenten und Miniſter — wenn er ſich aber noch höher verſtieg, da ſchwieg ich ſtill, und gab ihm blos durch beifällige Mienen und ſtarkes Kopfnicken Recht, denn erſtens: ich war guter Patriot (obgleich ich einen hohen Gewerbſchein löſete), und zweitens, die Hauptſache: ich war Barbier, das heißt ſo viel als: ich war ein kluger Kerl, und deßhalb äußerſt vorſichtig, denn nebenan, nur durch eine dünne Wand geſchieden, wohnte ein alter, ſchon Jahre lang auf Verſorgung wartender, und daher ebenfalls tüchtig ſchimpfender Capitain, — aber konnte nicht Letzterer vielleicht bald befriedigt werden, und uns dann aus ſchuldiger Dankbarkeit verrathen? — Als Hochverräther, Majeſtätsverbrecher, auf Feſtung! — zittelnds! — Nein, daß iſt ein viel zu glänzendes Loos für einen armen Barbier vom Neumarkt. — Bei Hrn. Kaps mußte ich mich gewöhnlich auch ſchon deßwegen etwas länger aufhalten, weil er erſt alle Taſchen durchſuchte — er bezahlte einzeln — ehe er den kleinen Sechſer herausfand.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht aus Berlin von Philaleth dem Kurzen.

Februar — März — April — Mai.

Kürzer als kurz muß ich mich heut' faſſen, will unberührt ich ſo Manches nicht laſſen. Vier Monate lang hat der Kurze geſchwiegen, wie ſoll er kurz nun das lange kriegen? Er macht kurzum, ſo gut er's kann, und kurz und gut, jetzt fängt er an: Sie denken nun wohl, ich werde berichten, vom Februar und März die alten Geſchichten, die Ihnen von Andern längſt rapportirt —? nein, dieſe werden ganz abſolvirt! Denn eben, um kürzer als kurz zu ſein, beginne ich mit dem Frühlings-Sonnenſcheine, fort über Schnee, Eis- und Waſſerfluthen — die Zeit iſt kurz, ich muß mich ſputen. — Der Frühling kam, und was geſchah? Mit der erſten Woche war die Sontag da! So Manches ließe ſich von der ſchreiben, doch nehmen Sie's nicht übel, ich laſſe es bleiben; denn originell iſt nur ein Verlicht, der durchaus nichts von der Sontag ſpricht! — Der Frühling hat aber noch mehr gebracht, was nützlich iſt und auch Aufſehen macht, die Hundeſteuer hat nämlich ihren Anfang genommen, wofür die Berliner Trottoirs bekommen. — Doch brachte der Frühling, wie wir's jährlich erfahren, auch Ungeziefer in großen Scharen: viel Raupen, Käfer, Motten und Mücken, von jedem ſo viel, wie von Raupach'ſchen Stücken! — Die Hundeſteuer hat ihre Meriten, ſie ſoll die Vermehrung der Hunde verhüten, das ſollte die Intendanz bewägen, und auf Raupach's Stücke eine Steuer legen*)! — Da bin ich nun ſchon in die Theater gerathen, für eine Correſpondenz die wichtigſten Staaten, ſo will ich auch nun bei der Stange bleiben, und Ihnen die Acta der Bühne beſchreiben; und da wir gerade beim

*) Die Stücke der Bühnendichter, wohl zu erwägen. Bitten demnach mit Ernſt zu belegen.

D. R.

Raupach sind, giebt man „Müller und sein Kind.“ Wer noch nicht die Chapitl gesehen, der muß in diese Tragödie gehen; Krankheiten und Sterbefällen von jedem Kaliber — da ist mir ein ordentlich Blutbad lieber; der Ekel ist bis aufs Höchste getrieben, und der Müller ist eine Leiche geblieben. — „Heinrich VI. von Hohenstaufen“ wurde ein Zugstück für den großen Haufen, d. h. die Creszinger spielte so schön, daß Jeder die Künstlerin wollte sehn! — „Der Stiefvater,“ ein Lustspiel, gefiel recht sehr, doch das Beste nahm Raupach von Holberg her. „Das Sonett,“ ein dito, wozu er nichts stahl, drum war auch das Stück sehr trivial. Nun endlich: „der Zeitgeist,“ ein Possenspiel; doch was zuviel ist, das ist zu viel! Das Stück ist so voll von Witz und Verstand, daß das Publicum es eigentlich nicht verstand, und Einer sagte, als der Unsinn aus: „der Raupach nimmt sich doch zu viel heraus!“ Der ganze Fehler aber liegt daran, die Direction bietet den Raupitz an: denn so ein schnell gefertigt Product, hat man es mit Widerwillen auch verschluckt, so muß man es dennoch vier, fünf Mal sehen, um alle die Witze Till's zu verstehen. In jedem Raupach'schen Stücke ist Till, und Niemand weiß eigentlich, was der will — es ist Raupach selbst, aus einem Guß, nun denken Sie sich mal den Hochgenuß! — Jetzt schreibt er auch einen: „Robert der Teufel,“ das gibt wieder einen Till, das ist kein Zweifel! — Doch nun genug von dem Rothschild der Bühnen, wir haben noch andern Herren zu dienen. — Der „Tasso“ von Göthe, ward neu einstudirt, und unsern Aristokraten vorexaminirt; das erste Mal war das Häuschen voll, der Beifall der Enthusiasten ziemlich toll — das zweite Mal aber war es schon leer, seltener sah man diesen „Tasso“ mehr. — Ein D. Förster, ein Hofrath sogar, bearbeitete Shakspeare's „Julius Cäsar,“ das war nun weiter kein großes Malheur, denn es geht jetzt oft confuse her; aber die Direction ließ sich persuadiren, die Versammelung vor leeren Bänken aufzuführen. — Aus dem Englischen brachte man noch ein Stück, an Unsinn lang, an Gemeinheit dick, vom D. Spieker, einem großen Dramaturg, das Ding fiel aber gewaltig durch; „L. B. Z.“ hieß dies schöne Product — ach! wie es mir noch in den Füßen juckt! — Ein Ableger nach Scribe, sehr sentimental, von Cosmar bearbeitet, erschien zwei Mal; „der Verschollene“ ist dies Stück benannt, verschollen ist es im Kampenland! — Grillparzer's „Ottokar“ wurde ein Mal gegeben, das Stück wird hier nicht lange leben; es waren nur Wenige im weiten Haus, die trieb die Langeweile hinaus! — „Morgen ist der Dreizehnte,“ ein anspruchsloß Ding, nicht ohne Beifall vorübergang. — „Die schöne Arsene,“ ein neues Ballet, worin Dem. Galster gar zierlich und nett, erhielt vom Publicum reichlichen Lohn, das heißt nicht das Ballet, sondern die Decoration!

(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Wir haben noch den Bericht über einen Bassethornspieler, Hrn. Schalck, welcher im Theater zwischen den Acten auf seinem Instrumente sich hören ließ, zu liefern. Er erwarb einigen Beifall, ohne durch besondere Kunstfertigkeit darauf Anspruch zu machen. Die Aufmerksamkeit wußte übrigens Hr. S. im nicht geringen Grade anzuregen; das Resultat blieb aber hinter ihr zurück, und wenn wir hörten, daß er sich einem Paganini gleichstellte, so war das sicher nur eine von ihm zweideutig gegebene Schalk-Ironie.

Im „orgiastischen Liedspiele“ machte Hr. Hofmann, als Valerian Klau, seinen ersten theatralischen Versuch. Hr. H. hatte die derwisch-komische Rolle mit Geschick aufgefaßt, und entschiedenen Beruf zur darstellenden Kunst in der Ausführung dieses Charakters an den Tag gelegt. Seine Sicherheit und Fertigkeit setzten für einen Anfänger in Verwunderung. Nach der Metamorphose durfte er nicht so elegant erscheinen, eher etwas verrirt, als so knapp und prompt gekleidet. Das Publicum ermunterte den hoffnungsvollen Jünger mehrmals durch Beifall, und zum Schlusse wurde er herausgerufen. Hr. Schütz (Kommerzienrath), Hr. Nadebl (D. Alapurri) und Hr. Walter (Stourbi) waren charakteristisch, ergötzlich, lebhaft, lebendig, wirksam und verständig, wie immer. Letzte Mal schmilzt die Amalie dar. Das Lustspiel ging rasch, war gut eingeübt und wird bei einer Wiederholung gewiß erfreuen.

Im „Don Juan“ nahmen die italienischen Sänger Abschied von uns. Die Oper wurde im Ganzen trefflich gesungen, und leistete so das darauf folgende Fest, welches das Publicum den Gästen als Anerkennung gab, ein. Kränze und Blumen flogen auf die Bühne. Gedichte flatterten herab. Hrn. Capellmeister Morlacchi, dem verdienstvollen Dirigenten und eben so berühmten Componisten, wurde ein Vivat im Theater, später eins Serenade vor seiner Wohnung gebracht, und ein passendes Gedicht überreicht. So gingen die Italiener entfernt, geehrt, und die Anerkennung auch dankbar anerkennend, von uns, und wir werden ihrer auch oft gedenken, bis der neue Frühling sie vielleicht wieder hierher führt.

Am 15. war wieder das „Pfefferröslein.“ Dies Machwerk klingt schon an zu langweilen; es wurde uns zu oft vorgeführt; möchte man es doch bei Seite legen, und den Umstand, daß ein Mitglied darin ein Paradestück reitet, nicht zum Nachtheile des Publicums benutzen.

C — n.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 110. Dienſtag, den 13. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Nach dieſen Worten zog ſich der Profeſſor zurück und überließ den Jüngling den Qualen des Schwankens. Die Meiſter kamen, das Gemiſch wurde unterſucht und der Fuß als recht befunden, der Augenblick drängte. Da wehen die guten Engel von dem Jüngling. Die Angſt, daß der Guß mißrathen und er dadurch Alles verlieren würde, verdrängte alle Bedenklichkeiten, und als er die Kappe abnahm, betete er ſtill:

„Herr Satan, hilf, daß die Glocke gelinge!
Und Deinem Namen Ehre bringe!
Drum gieß ich ſie in des Teufels Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!“

In hellen, grünen, rothen und gelben Feuern ſchoß das Erz aus der Rinne und ziſchte in der Form. Heinrich ſtand faſt leblos dabei und ſtarrte in den Guß. Der Profeſſor hatte ſich entfernt, und weiter war Niemand da. Die Mädchen und Frauen waren auf Meiſter Adams ausdrücklichen Befehl weggeblieben, damit Heinrich nicht ängſtlich ſein möchte. Die andern Leute hatten ſich vor dem böſen Zauber gefürchtet, den Lenchens Ringlein in die Glocke gebracht, und wovon der Küſter der ganzen Stadt erzählte und deßhalb das arme unglückliche Mädchen noch zuletzt für eine arge Hexe und Zauberin ausſchrie.

Die Form war voll. Noch einige Augenblicke dauerte die Spannung in den Geſichtern der umſtehenden Meiſter und Geſellen; dann ließ ſie allmählig nach. Der alte Köcher blieb allein über eine Viertelſtunde unbeweglich ſtehen und beobachtete das Erz, bis es eine Haut hatte. „Gott lob!“ ſagte er, „nun haben wir gewonnen.“ Heinrich athmete tief auf und ſchien aus einem ſchweren böſen Traum zu erwachen. Als der gelungene Guß außer allen Zweifel geſetzt war, bemächtigte ſich ſeiner eine wehmüthige Freude. Nun wurde den Weinflaſchen in der Werkſtatt wieder tüchtig zuge-

sprochen; Heinrich schlich sich aber aus dem Gelage früher Zecher und ging den alten geliebten Weg durch den Obstgarten hinter der Gießerei und erstieg den Berg. Aber er hatte keine Forelle, kein Obst; kein kleines Geschenk für Lenchen war in seiner Tasche, nicht der fröhliche unbefangene Sinn, die reine unschuldige Sehnsucht der Liebe in seiner Brust. Ein wilder Drang ohne Ziel und Freude trieb ihn nach dem Berggipfel, von wo aus er den Hammer überfah. Dort wohnten nicht mehr die Glücklichen, die ihn erwarteten, dort klang das Fenster nicht mehr von lieber Hand geöffnet; dort schaute ihm kein Engelskopf mehr lächelnd entgegen und warf ihm entzückende Küsse zu. Die Tage des Glücks waren vorüber und die des harten Schicksals gekommen. Der finstere Peter hauste allein in jener Hütte; der konnte ihn nicht willkommen heißen. Der Unglückliche verfolgte den bekannten Weg nicht bergabwärts. Er sah nur immer hinab auf den verödeten Schauplatz seiner verschwundenen Erdenseligkeit und vergoß Thränenströme. Er hatte sich auf einen Felsenvorsprung gesetzt und das schwere Haupt an den harten kalten Stein gedrückt. So saß er weinend und trauernd, bis der Abend die Gegend mit seinen Schleiern umspann.

Am andern Morgen wurde der Damm ausgegraben und die Form von der Erde befreit, der Kern ausgestochen und dann die Glocke noch im Mantel aus der Grube gewunden. Die Meister und Gesellen versammelten sich darumher, um die Form zu zerschlagen. Die Hülle sank unter der Kraft der Hämmer, und das schön gelungene Meisterwerk zeigte sich den Blicken der erfreuten Schauer. Schon gratulirte man dem jungen Manne von allen Seiten, als dessen Augen nach dem Kunstgebilde suchten. Da erstarrte er plötzlich wie zu Stein, stieß einen entsetzlichen Schrei aus, und fiel der Länge lang nieder. Jedes Auge eilte den Gegenstand seines neuen Schreckens zu entdecken. Er war bald gefunden. Nicht eine Spur vom Engel Michael war auf der Glocke zu sehen, und der zu Boden gelegene Drache stand drohend aufrecht. Da die Meister solches erblickten, grauste es ihnen in der tiefsten Seele. Sie eilten, den Unglücklichen zum Meister zu sprechen, stellten dem bestürzten Vater die Urkunde darüber aus, und zogen schnell von dannen. Denn Keiner will gern an der Stätte weilen, wo er dem Sieg der Hölle also mit eignen Augen schaut.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Um die Versäumniß nachzuholen, schob ich daher pfeilschnell auf der nächsten Straße eine Treppe hinan, um den Referendarius Müggo zu bekleiden. Hier war Freude über Freude; vor einer Viertelstunde hatte der Kanzleidiener die Bestallung als Assessor gebracht. Herr Mügge war sogleich an den Schreibtisch geflogen, um seiner, schon so lange sehnlichst auf den Assessortitel wartenden, Braut die endliche Ankunft desselben in den zärtlichsten Ausdrücken zu melden. Mit Mühe brachte ich ihn auf einen Stuhl, schnell bewegte ich die geschickte Hand um sein Gesicht, und begann die auch hier nur leichte Arbeit; doch mußte ich mir einige Unterbrechungen gefallen lassen, indem er einige Mal aufsprang, und an das Schreibepult eilte, weil ihm, wie er sagte, „Gedanken eingefallen," und die mußte er gleich zu Papiere bringen, sie sollten wahrscheinlich großen Effect in dem zärtlichen Schreiben machen. Da ich zwar nur Barbier bin, aber doch weiß, daß „Gedanken" etwas sehr seltenes in Liebesbriefen sind, so ließ ich mir geduldig diese Verschwendung meiner kostbaren Zeit gefallen.

Neugierig war ich nun erschrecklich, um also vielleicht den Namen der Geliebten zu sehen, und dies einigen meiner andern Kunden wieder erzählen zu können (die Alle den Mügge kannten, und sehr ärgerlich waren, daß derselbe so geheimnißvoll mit seiner Liebschaft that) hatte ich meinen neu aufgekrempten Hut gegen alle sonstige Gewohnheit nahe an das bewußte Pult gebracht, worauf der halbgeschriebene Brief lag. — Ich war fertig, griff nach dem Hut, that mit weit aufgerissenen Augen einen ungeheuern Blick auf das Papier, und zog mich rückwärts durch die Thüre. Pauline hatte darauf gestanden, das wußte ich gewiß, doch sonst hatte ich, trotz des ungeheuren General- und Specialblicks, nichts Besonderes aus der Hunderten von Buchstaben herausfinden können, denn sie waren alle in einer Größe, oder vielmehr in eine Kleine geschrieben; — das ist nun die verdammte neue Mode, das man Alles deutsch zu schreiben pflegt. — Sonst ja da leuchtete Einem gleich die Namensaus dem Briefe entgegen, denn sie waren viel größer mit lateinischen Buchstaben geschrieben, nun — da schreiben sogar die Leute ihren eigenen Namen — o, es ist schändlich! zu was habe ich den Meinigen m lateinischen Buchstaben schreiben gelernt, und hinte am e, der

schöne Zug, den ich trotz jedem Regierungsrathe mache — deutsch geschrieben hat's kein Ansehn; Renner — das sieht nach gar nichts aus. — Aber auf einem dabei liegenden Zettel hatte ich gelesen: Abgang der Post, Dienstag Abend 9 Uhr!

Da konnte ich ja gleich erfahren, wohin diese Post Dienstag 9 Uhr ging. Mit der Frage hiernach, trat ich einige Minuten später beim Herrn Postsecretair Grop ein. „Dienstag Abend 9 Uhr?" brummte er, „nun da geht sie über Krossen und Frankfurt an der Oder nach Berlin." Da wußte ich auch was Rechtes, und weiter nichts, als daß er die Holde vielleicht zum Nicolai- und nicht zum Sand- oder Ahlauerthor hereinbringen würde. Ich war ganz ärgerlich, und habe auch sogar gegen alle Barbierregel einige Minuten ein finsteres Gesicht gemacht, doch als ich in die Stube zum Sänger Sontag trat, war ich wieder der Sonstige. Es war mein neuster Kunde, denn er war erst sechs Wochen hier als erster Sänger engagirt. Er hatte zwar noch gar nicht singen können, weil ihn eine fatale Heiserkeit nicht verlassen wollte, doch war er mit der weltbekannten Berliner Herzensbesitzerin verwandt, trug selbst den Namen der Göttlichen, und also des Beifalls gewiß. Ich befreite ihn schnell von dem sprossenden Bart, und eilte bald wieder von dannen, weil ich noch zu zwei Herrn vor 11 Uhr kommen mußte. Es waren Beides Recensenten.

Herrn Lober, zu dem ich der Nähe halber zuerst ging, traf ich mit vor Freude strahlendem Gesicht, sich die Hände reibend, in der Stube auf- und abgehend. Auf dem Tisch lag ein erbrochener Brief, und ein halb ausgepacktes schönes Service; in einer daneben liegenden Rolle schien Geld zu sein. Er war ungewöhnlich heiter und freundlich. „Sehen Sie, lieber Renner," sagte er zu mir, „das Alles haben mir zwei vollgeschriebene Seiten eingebracht!" — Du lieber Gott, ich hätte für dieses so viele Bogen schreiben wollen, als er Zeilen gemacht hat. — Ich barbirte ihn, er gab mir zwei Groschen, und ich ging zum Herrn Tabler.

(Beschluß folgt.)

Der neue Frauenlob.

1.

Und er soll Dein Herr sein.

Weislich ward mit diesem Schilde
Uns das Herrscheramt beschert —
Die Pantoffelmachergilde
Hat den ganzen Plan verkehrt.

2.

Silberhaare oft die Männer
Aber nie die Frauen haben.
Wie das kommt? Weil die das Silber
Lieber für die Haare gaben.

3.

Löcken wollen alle Mädchen.
Wer kann meine Neugier stillen
Wollen sie's nur um der Locken
Oder um des Lockens willen?

4.

Bei der letzten Kopfgeldsteuer
Gab's im Staatsrath großen Streit.
Darin waren Alle einig,
Frauenzimmer sind befreit.

(Wird fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht von Berlin von Philaleth dem Kurzen.
Februar — März — April — Mai.

(Beschluß.)

In der Oper erschien die: „Semiramis" neu, eine echt Rossinische Klimperei; die Sontag aber war groß darin, und so blieb die Oper doch ein Gewinn. — Apropos! Spontini, der große Componist, auf fünf Monate verreiset ist, damit der berühmte Meister und Mann, sich doch einmal erholen kann. Denn da wir bald wieder eine Hochzeit celebriren, so muß er doch eine halbe Oper componiren, und wenn er keine neuen Opern hört, er zu viel vom eigenen Fette zehrt! — — Jetzt wenden wir uns zur Königstadt, wo man auch manches Neue gegeben hat. Da sind die: „Majoratsherrn" von Holtei vor Allen, die haben seinen Freunden recht sehr gefallen; er schrieb seiner Frau darin eine Partie, worin sie gefällt, sie weiß nicht wie! — „Fortunat's Abenteuer" kamen aus Wien daher, gefielen, aber ließen die Bänke leer! — „Die schwarze Frau" eine gute Paro-

die, und: „Sylphide,“ ein Stück, worin viel Tick, haben einmal das Haus gefüllt und die Magier des Publicums schnell gestillt! — Doch Reimann's: „Bauer als Millionair“ machte die Kassen voll und schwer, das Ding dichte noch immer ein Cassenstück — „der Irrenkönig“ möchte weniger Glück! — In dem Melodrama: „der Bahn und seine Schrecken“ ließ Herr Baetsch ein hübsches Talent entdecken; des Caspar Hauser grause Geschichte, gab ihm den Stoff zu seinem Gedichte. — Aus dem Bürgerschen Liede: „der brave Mann“ (worauf man nicht alles kommen kann!) ward von Herrn Cosmar ein Melodram gemacht, das den Armen Geld, und ihm Beifall gebracht. — Apropos! Herr Cerf, beinah hätte ich vergessen, zu berichten von dem großen Mittagessen, das zu Charlottenburg Statt gehabt, und wo bei sich Mancher weidlich gelabt. Dem Director fiel nämlich ein, wo möglich auch einmal großmüthig zu sein und so lud er, was Großmuth doch vermag, zu seinem den ersten Jahrestag, an dem er Director wollte sein, die sämmtlichen Mitglieder zum Essen ein. Herr Cerf ließ nun in Charlottenburg decken, und Alle ließen's sich herrlich schmecken. Auch Recensenten waren invitirt, die waren den gehörig illuminirt, man sorgte, daß diesen vor Allen nichts fehle, und bald war Alles Ein Herz und Eine Seele. Herr von Holtei ließ seine Leier erklingen, zum Dank den Herren Cerf zu bringen — es war eine selbstgemachte schöne Stunde, Cerf hörte sein Lob aus jedem Munde, natürlich die Meisten waren betrunken und viele längst schon in Ohnmacht versunken. Ach, das war herrlich, ach, das war schön, die ganze Gesellschaft so begeistert zu sehen. Herr Gubitz, man ließ ihn auch mitschlucken, mußte Alles dafür im „Gesellschafter“ drucken. Cerf hat nun auf 50 Exemplare pränumerirt, wozu doch den Menschen die Freundschaft verführt! — Nun bleiben uns noch die Restaurateurs: der Marr, der Kettel, die Lindener; Doch kommen ausser den hier genannten, recht bald noch viele Andere her. Ich will sie alle zusammenfassen, und bis zum nächsten Berichte lassen; denn kurz soll ich sein und mir wird bang, ich war wohl diesmal etwas zu lang! — —

Liegnitz, Ende Mai 1830.

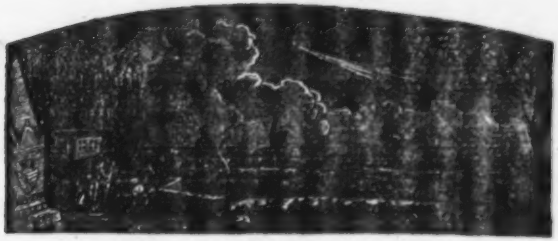
„Es steht doch, um des Unbedeutenden der Worte so viele Shakspeare oder ein Andrer.

„Liegnitz! Wo liegt denn Liegnitz?“ höre ich fragen. Ich bitte eine Charte des preußischen Staates zu nehmen, und die Augen auf das linke obere Viereck zu richten. Ungefähr in der Mitte desselben, liegt wie bekannt die Haupt- und Residenzstadt Breslau, und ein Stück davon, in der Richtung gen Berlin, das freundliche Städtchen Liegnitz. — Wenn man sich die Mühe geben will, in einer Geographie nachzuschlagen, so wird man finden: „Liegnitz, an der Katzbach — (aha! Vivat Blücher! Einer, 26. August 1813! höre ich die guten Preußen rufen) hat ein Gymnasium und eine Ritterakademie, (Ritterschaftliche Wolle und Getreidemärkte und Einwohner.“ (So!) Gleich dahinter folgt: „Wahlstadt,“ Dorf, wo 1241 die Mongolenschlacht geliefert wurde.“ Ich dachte immer, daß es noch viele Städte in dem lieben Deutschland gäbe, welche mehr Ansprüche machen könnten, über sich etwas drucken zu lassen, als mein Städtchen, doch davon bin ich jetzt zurückgekommen. Liegnitz hat eine größere Bedeutung und größere Berühmtheit, als wir Liegnitzer selbst meinen. Wird der Name unsers Städtchens nicht täglich in Berlin mehr als tausend Mal verbraucht? hat nicht der Name unsers Städtchens neulich im „Hesperus“ gestanden? ja ist nicht sogar auf Untoffeln unsers armen Städtchens unlängst eine ganze Spalte in der „Zeitung“ zum „Kometen“ betrucht worden! — Man war hierorts sehr aufgebracht darüber, denn der Einsender hatte Einige unserer Fräuleins abenteuerlich genannt, und — aber ich will nicht vergessen, das allgemein Uebliche zu thun, und zu verstehen, daß man den Artikel über Liegnitz, in Nr. 20 der „Zeitgenossen,“ hier gar nicht gelesen hat. Nach dem Einsender haben wir indeß sogleich Haussuchung gehalten, aber nichts Verdächtiges finden können.

Das Schreiben dieses einer der hiesigen Vertheidiger Liegnitzer Rechte ist, wird sogleich einleuchten, wenn er sagt, daß er eine Liegnitzerin mit Leidenschaft liebt, und für Registrators Emma, und überhaupt zu Gunsten der allbekannten Liegnitzer Schönheiten bereit ist, mit Jedem eine Lanze zu brechen, und seinen letzten Tropfen Dinte zu verspritzen. — Jener Berliner sagt: die Liegnitzer Mädchen sind gebildet — da hat er Recht — übergebildet, da hat er freilich auch Recht, wenn ich etwas ihrer sind ausnehme. (Meinen kann ich die Ausnahmen nicht, denn da würde ich sehr in's Gedränge kommen, weil ich in's Schwärmen Jeder einzeln verfallen muß, da sei unter dieser geringen Anzahl mit begriffen.) — Ferner steht da im „Kometen“ gedruckt: „Die Mädchen können zwar nicht fremde Sprachen“ — da hat man schon wieder den Verleumder; ich habe zwar noch gar nicht die hiesigen Mädchen in fremden Sprachen schwatzen hören, aber sie wollen nur nicht; ich weiß einen französischen Lehrer hierorts, der mehreren Mädchen Unterricht gibt, sogar einen geborenen Engländer hat man einmal bei Gelegenheit, daß unser Rothschild, Herr Ruker, eine Maschine kommen ließ, noch mit verbrieften lassen wollen: das Project kam aber nicht zur Ausführung, der — wußte, daß seine Töchter nie das Englische erlernen würden, und dimittirte also die Sache auf alle mögliche Weise. — Auch was jener Einsender von unserm gemeinschaftlichen Kirchhof sagt, ist übertrieben; derselbe liegt nicht viele, sondern nur eine gute halbe Meile von der Stadt.

(Beschluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 111. Mittwoch, den 14. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

13.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Gruß begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.
Die Glocke von Schiller.

Peter hatte all' ſeine Verehſamkeit aufgeboten, um Brechen zu vermögen, daß ſie mit der Mutter das Dörfchen wieder beſuche. Sie ſchien ein Grauen vor dem Orte ihres verſunkenen Liebes- und Lebensglückes zu haben: ſie zog es vor, in der einſamen abgelegenen Hirtenwohnung zu weilen, und da die Hirtin ſie ſehr lieb gewonnen hatte, und von Zucht und Sittenreinheit ſich Niemand darum bekümmerte, ſo hauſte ſie ungeſtört den Winter durch. Peter brachte richtig alle Sonnabend ſeinen Lohn der Hirtin; Meiſter Adam ſchickte durch den Doctor Holz, Eſſen, Wein, Geld, und ſo verbreitete ſich in der ärmlichen Hütte ein gewiſſer Ueberfluß, welchen Gemüthsruhe und Heiterkeit erſt recht genußreich machten. Und ſeit Heinrich in der Hütte geweſen war, um ſein Leuchten zu beſuchen, und dieſe ſich von ſeiner Liebe und Treue innig durchdrungen hielt, war ſie ſo zufrieden und froh, ſo recht ſtill in Gott vergnügt, daß Jeder ſie hätte beneiden müſſen, der mit ihrem Zuſtande vertraut geweſen wäre. Sie ſpann und ſtrickte ununterbrochen, beſchäftigte ſich im Stillen ſtets mit dem geliebten Heinrich, aß und trank mit Appetit, und dachte nicht daran, wo Alles in ſolcher Fülle herkommen möchte. Wenn ihr die Hirtin ein Glas Wein nöthigte, ſagte ſie lächelnd: „Hat mir Heinrich wieder etwas Gutes geſchickt? Er iſt doch ein braver Junge. Und wenn er mir die Leckereien nicht ſelbſt bringen kann, als ſonſt, ſo ſchickt er ſie doch. Ich will ihn auch recht lieb haben." — Annagrethe und die

Hirtin, die Beide recht gut wußten, woher die Sachen kamen, mußten oft Thränen der Rührung vergießen, und raubten ihr nie den süßen Wahn. Eben so wenig sagten sie ihr etwas von Heinrichs Verlöbniß mit Gertruden, und da Niemand weiter mit Lenchen zu sprechen kam, so erfuhr sie von allen Vorfällen nichts. Dessen ungeachtet wurde sie allmählig stiller und trauriger, und lebte mehr in sich hinein, als aus sich heraus. Tagelang konnte sie hinter dem Spinnrade sitzen und schweigend auf einen Fleck sehen. Zuweilen schüttelte sie, wie sich verwundernd, den Kopf, oft stürzten ihr Thränen aus dem einen übrig gebliebenen Auge, und dann sagte sie wohl gar vor sich hin: „Wo nur der gute Heinrich bleiben mag? Er wird wohl nicht mehr zu seinem Lenchen kommen." Also verlebte das sanfte Kind die Tage. Nun aber traf sich's, daß Peter eines Abends seinen Groll über Trautvetter, Gertruden, Heinrich und Alle, welche mehr oder minder zur Gestaltung der jetzigen Verhältnisse beigetragen hatten, unverholen im Hirtenhause aussprach, während Lenchen auf dem Bette lag und fest zu schlafen schien. Sie hatte aber gewacht und nur recht innig an ihren Heinrich gedacht, und sich deßhalb ganz ruhig verhalten. Kein Wort von Peters sarkastischen Bemerkungen über Gertrudens Brautstand mit Heinrich, und ihr Verhältniß zu dem fremden Professor, wovon man sich in der ganzen Stadt wunderliche Geschichten in die Ohren sagte, entging der aufmerksam Horchenden. Sie erfuhr von dem bevorstehenden Glockengusse, von dem Verlobungsschmaus, der nahen Hochzeit, kurz Alles, was ihr jede Täuschung ferner unmöglich machte; aber sie ließ sich durch keine Bewegung abmerken, daß sie nicht schlafe. Die folgende Nacht brachte sie im heftigsten Kampfe mit sich zu, am Morgen war sie mit sich und der Welt fertig geworden. Der stille Schmerz, geläuterter und feiner als sonst, fraß ihr an dem auch um so empfindsamer gewordenen Herzen. Aber keine Klage entfuhr ihrem Munde.

Einige Tage darauf ereignete sich die Scene mit dem Küster im Hirtenhause, wo sich Lenchen vom Letzten, was ihr auf Erden lieb und theuer war, von Heinrichs Ring, losriß. Dafür wurde sie bald in der Stadt als Hexe und Zauberin verschrieen. Der Schmerz, dies zu erfahren, wurde ihr erspart. Die Mutter und die Hirtin bewunderten die Fassung, mit welcher Lenchen die Enthüllung der Wahrheit ertrug; sie ahneten nicht, daß die Tochter, die Freundin, allmählig durch heißen Kampf und gewaltiges Dulden die Schlacken der Menschheit abgeworfen und schon ein Engel in Menschengestalt geworden war.

Als Peter das nächste Mal kam, empfing ihn Lenchen sehr freundlich. „Nun weiß ich wohl, von wem ich all' das Gute habe, was mir seither zum Genuß gebracht worden ist. Das hast Du mit Deinen Händen verdienen und Dir am Leibe ab'sparen müssen, guter Peter. Aber wenn ich gestorben und zu Gott versammelt worden bin, will ich recht für Dich bitten, daß es Dir auf Erden wohl gehe, denn Du verdienst's."

„Ach, Lenchen, sprich doch davon nicht!" erwiederte der starke Zainknecht schmerzlich und weich wie ein Kind. „Du betrübst mich mit solchen Worten gar sehr. Sieh, das Herz in der Brust möchte mir zerspringen, und ich kann's nicht zurückhalten, ich muß weinen. Nein, nein, Lenchen, Du wirst nicht sterben."

Sie schüttelte himmlisch lächelnd mit dem Kopfe und sagte: „Es ist ja das größte Glück für mich, wenn ich zu meinem Vater und zu allen Frommen in den Himmel komme. Willst Du mir dieses Glück mißgönnen? Du gönnst mir ja sonst alles Gute und Schöne, und wendest es mir zu, warum nicht das höchste Gute, einen sanften seligen Tod?"

„Ach Lenchen, gutes liebes Lenchen, so sollte es ja nicht kommen," weinte der redliche Schmied laut und schmerzlich. „Ich wollte, Du solltest den ungetreuen Glockengießer n h und nach vergessen, und mich — — — mein ganzes Leben lang für Dich arbeiten lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Beschluß.)

Ach Gott! der lag im Bette mit verbundenem Kopf. „O, bester Renner," redete er mich an, „gut, daß Sie kommen; der Schlingel, mein Aufwärter, läßt mich so lange warten, und ich kann mich gar nicht rühren. — Sie geben mir wohl einmal dort die Spiritusflasche vom Fenster her, — ich muß mich wieder einreiben." „Aber, werthester Herr, was fehlt Ihnen denn?" fragte ich theilnehmend, mich dem Bette nähernd. „Sie sehen ja ganz braun und blau aus." — „Ja, so geht es Jedem, der die Wahrheit sagt," erwiederte er seufzend, „ich bin nun schon zum dritten Male ihr Märtyrer geworden, und wäre diesmal beinahe todt auf

dem Platze geblieben — die beiden verwünschten Komödianten! — ich will sie aber auch von Neuem durchhecheln, daß —" Aha! dachte ich, er hat wieder Prügel bekommen. Wie verschieden doch das Streben der Menschen ist, der schreibt um Geld, und der um Schläge zu bekommen. Ich hielt mich so kurze Zeit wie möglich auf, denn es war bald Mittag, und ich sehr hungrig geworden. Ich aß bei Aßmann auf der Oderstraße, wo es sehr anständig, sehr gut — und sehr billig war, bediente dann noch einen Kaufmann, einen alten Studenten, drei Bürger und unsern Hausknecht hinter der Treppe, sprang dann die bewußten vier wieder hinauf, und legte freudig den Beutel fort.

Nun zog ich meinen langen blauen Ueberrock an, ergriff meinen Spazierstock, der auch zu gleicher Zeit zum Pfeifenrohr diente, steckte den Kopf ein und begab mich in die „schwarze Krähe," wo ich Stammgast war und in großem Ansehen stand, denn ich trank viel, sehr viel Faßbier, und sprach noch mehr, hatte auch immer Recht, denn ich war ja fünf Jahre in den beiden untersten Classen eines Gymnasiums gewesen, und hatte Reisen in einen bedeutenden Theil Oberschlesiens, und fast durch die ganze Grafschaft Glatz gemacht. — Ein interessanter Mensch war ich auch, denn ich wollte einmal unter die Phillhellenen gehen, und sprach jetzt wieder viel von Russen — Diebitsch — Paskewitsch — mitgehen! — Ueber die Türken hm! da hatte ich ein dickes Buch ganz durchgelesen. — Natürlich wurde immer viel politisirt, wir hatten eher, als die Engländer, einen König von Griechenland gemacht, und uns schon mehr als einmal zu seinen Gunsten mit einigen republicanisch-gesinnten Hitzköpfen geschlagen, auch immer den Sieg davon getragen. Wir Royalisten auf Tod und Leben hatten in unsern Fäusten ein Mittel, jede demokratische Gesinnung aus den Köpfen zu bringen. — Wenn uns der Gerstentrank aber manchmal etwas erheitert hatte, nun so erzählte denn wohl auch Einer oder der Andere Dies und Jenes „aus seinem Leben." — Ich kam spät mit schwerem Kopfe nach Hause, legte mich, so wie ich war, auf das Bette, schlummerte bald ein, und als ich am Morgen erwachte, und keine Frau über Unordnung und liederliches Leben keifte, so sang ich emsig dürstend die schönen Verse, welche ich in einer poetischen Gemüthsstimmung — ich hatte ungewöhnlich viel getrunken — selbst gemacht:

Ich lobe mir das Ledigbleiben,
Frei ist nur ohne Weib der Mann,
Da mag er's bunt und lustig treiben,
So lang er will, so lang er kann.

Uns Künstlern taugen nicht die Weiber,
Dem Vogel nützt kein Paraplü,
Der Ehstand ist ein Altagsleben,
Nach Freiheit dürstet das Genie. —

Es schlägt sieben — da muß ich laufen.

M. B. Schauke.

Auflösung der Charade in Nr. 107: Unschuld.

Bulletin der Neuigkeiten.

Liegnitz, Ende Mai 1830.

(Beschluß.)

Im „Hesperus," da wird unser Städtchen in trauriger Beziehung genannt, es ist nämlich unter der Zahl derer, die als Sitz des Mysticismus, Pietismus und des Frömmlerwesens angegeben sind. Hier im Orte selbst merken wir noch nichts davon; ich habe schon immer wollen einmal einen Mystiker sehen, ich stelle mir eine ganz sonderbare Figur darunter vor, einen magern Menschen mit kleinen Augen, langen Ohren, fleischlosen Händen, den Hut in's Gesicht gedrückt, und die ganze Person in einen langen, ganz zugemachten Oberrock eingehüllt. — Rationalisten, Freigeister, deren habe ich schon viele gesehen, die laufen am hellichten Tag über die Straße, tragen den Rock nicht zugeknöpft, den Hut nach der Seite, pfeifen und singen viel aus neuen Opern, und gehen Sonntags nicht in die Kirche, nota bene sind sehr beliebt bei unsern Damen. — Damals, als die Niederkirche brannte, und unser Christenthum in Gefahr war, da gab man uns die Hoffnung, daß sie bald wieder aufgebaut werden würde; die Mystiker, die wollen nichts einreißen, sondern sie verbauen uns das ganze Christenthum, daß wir endlich gar nichts mehr werden davon mit eigenen Augen sehen können. Unser dickes, schweres Braunbier soll viel zur Verbreitung des Mysticismus beitragen, als Gegenmittel könnte man das durchsichtige Weißbier empfehlen. — Mit unserer „Umgegend" haben wir Ursache recht zufrieden zu sein. Buchholz, Lindenbusch, Eichholz sind sehr anmuthige Vergnügungsörter; eben so sind die Anlagen am Badehaus sehr zu loben, und deren Anleger haben sich die hiesigen Einwohner dankbarlichst verpflichtet. Unsere Fremden führen wir auch immer gleich den ersten Tag dahin. Da es einmal zu je-

dem Schreiben gehört, so will ich noch erwähnen, daß wir zu gewissen Zeiten auch eine Schauspielertruppe, die Fellersche, hier haben; daß sein beständiges Theater am Orte ist, macht uns nicht traurig, so lange wir noch Königsberg und mehrere andere große Städte zum Troste haben. Das Beste, was man von der Fellerschen Gesellschaft sagen könnte, ist, daß man gar nichts sagt. — Um alles mögliche Denk- und Merkwürdige unserer Stadt anzuzeigen, erwähne ich noch eines homöopathischen Arztes, eines Heumagens, welche unter dem Altar der Niederkirche hindurchfahren kann, des Thurmes, in dem der schwarze Christoph — ein Räuber, auf den wir Schlesier stolz sind, und gegen keinen Rinaldo noch Mazarino eintauschen möchten — gesessen hat, und der deutender Tuchfabriken, des grünen Eckhauses nicht zu vergessen, wo unten die vielen Mehlsäcke stehen und oben meine — Aber damit Sie, geehrtester Hr. Redacteur, nicht sagen, das Motto am Anfange meines Briefes könnte besser heißen: „der Worte zu viele," schließe ich und bin Ew. Wohlgeboren ergebenster

Moritz B.

Brüssel, im Mai 1830.

Mein lieber Herr Redacteur!

Es wird gewiß den zahlreichen Abonnenten Ihres überall herumschweifenden „Kometen," denn selbst hier werden mehrere Exemplare in Lesegesellschaften gehalten, nicht unangenehm sein, von Zeit zu Zeit einige Worte über Südbrabants Hauptstadt, im Range nach Amsterdam die zweite Stadt der Niederlande, in Ihrem geschätzten Blatte zu finden. Mit Vergnügen erfülle ich daher Ihren Wunsch, und erkenne in Ihrem freundlichen Anerbieten abermals Ihr rastloses Streben, Ihrem gewiß auch in Deutschland schon sehr beliebten „Kometen" die möglichste Mannigfaltigkeit zu geben. — Brüssels Merkwürdigkeiten, Volksleben, Theater, deren wir vier haben, Literatur und Industrie, ist eine unerschöpfliche Quelle für einen Correspondenten. Es ist merkwürdig, daß fast noch kein schönwissenschaftliches Blatt Deutschlands von dem Schauplatze, wo Spaniens Henker, Alba, wüthete, wo Prinz Egmont's Haupt unterm Beile fiel, von unserm lieben Brüssel Correspondenz-Artikel enthält.

Der rauhe Winter hat uns weinend, gleichsam als ob er mit schwerem Herzen schiede, verlassen, und der freundliche Frühling grünt längst schon auf unseren Fluren. Unsere herrliche Parkanlage wird wieder um 5 Uhr Morgens den vor den Thoren schon lauernden Engländern, deren vier Tausend hier leben, geöffnet.

Es gibt, glaube ich, in ganz Deutschland keine einzige Stadt, wo so viele Individuen ganz verschiedener Nationen so friedlich, doch getrennt leben. So wohnen hier vier Tausend Engländer, mehrere Tausend Deutsche, Franzosen und eine Masse Italiener, doch, wie ich eben sagte, friedlich aber getrennt.

Die Engländer leben hier ganz wie in ihrem Vaterlande, toujours sans gêne, haben ihre eigenen Soirée's, Versammlungs- und Belustigungsplätze, und selten sieht man sie mit anderen Fremden oder Einheimischen zusammen kommen. Diese, ja die meisten Einwohner Brüssels sind industriell genug, um diesen Engländern für Geld und gute Worte Alles so bequem als möglich zu machen, und selbst John Bull glaubte hier noch nicht auf dem Continente zu sein, fühlte er es nicht am Einathmen der erquickenden Atmosphäre, daß er dem rauchenden London den Rücken gewandt. Er findet hier englische Buchhandlungen, Lesebibliotheken, vaterländische Kaffee-, Wein- und Speisehäuser, Mode-Magazine, englische Schuhmacher und Schneider, und kann überzeugt sein, daß er in jedem öffentlichen Laden wenigstens Jemanden findet, der sich mit ihm in seiner Muttersprache zu unterhalten versteht — In Deutschland lernt man diese, in jeder Hinsicht merkwürdige Nation nicht im wahren Urstoffe kennen, denn bis der Engländer nach dem Rheine, der Schweiz oder gar nach Dresden und Berlin kommt, ist er schon völlig umgekaltet; machen Sie sich daher einen Begriff von ihm, wenn er zum ersten Male das feste Land betritt. Die Mißvergnügte und Neugierde zeigt sich in seinen Handlungen, in seinen Blicken, sein ganzes Wesen ist Mißtrauen, und den kleinsten, ja zuweilen den unbedeutendsten Umstand zieht er mit den Haaren herbei, um dieses zu bestätigen. So fiel neulich hier wirklich ein höchst merkwürdiger Spaß vor, der den dessen Ihrer Reisezeitung besonders interessant sein muß. Ein Engländer, der von London über Ostende nach Brüssel reiset, erkundigt sich auf dem Postbüreau in Ostende, indem er seinen Platz bezahlte und dabei fragte, ob das der genauste Preis sei, zu welcher Stunde er in Brüssel eintreffen würde. „Sie fahren hier um sieben Uhr des Morgens ab," erwiederte der Postofficiant höflich, „und treffen um neun Uhr Abends bestimmt in Brüssel ein." — Die Diligence kam jedoch schon um acht Uhr hier an, und mein lieber John Bull bleibt in der That bis um neun Uhr im Postwagen sitzen, mit der Bemerkung, der Postmeister hätte ihm neun Uhr als die Stunde der Ankunft bezeichnet, er hätte also eine Stunde mehr bezahlt und weniger gefahren, da könne er gleich sehen, wie man auf dem Continente die Engländer behandle.

Für heute muß ich schließen, da das herrliche Wetter mich in's Freie lockt. Nächstens Etwas über die Franzosen, Italiener und besonders die Deutschen, über deren Leben und Treiben hier; so auch einige Nachrichten von einem literarischen Verein junger Deutschen aus den höheren Ständen, wo neulich Schenk's „Bellisar" uns erfreute und Ihr „Hahn und Henne" uns köstlich unterhielt. Leben Sie wohl.

M. X. B.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 112. Donnerstag, den 15. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß es ja, Du bist mir immer gewogen gewesen," sagte Magdalena mit unbeschreiblicher Sanftmuth. „Der Vater hat mir sogar noch mehr merken lassen, aber ich hatte ja den Heinrich schon gar zu lieb, und das ist noch immer der Fall, obgleich er eine Andere heirathen will. Ich kann ihm deßhalb nicht zürnen; denn er ist gewiß unschuldig."

„Ja, Lenchen, ich hatte gehofft, wir würden einst ein Paar werden," schmachtete Peter, „und obgleich ich diese Hoffnung des schönwangigen Glockengießers halber schon aufgegeben hatte, so ist sie doch nach seiner Untreue wieder erwacht, und jetzt ist mir klar zu Sinne, als müßtest Du mir doch auch ein Bischen gut sein."

„Und Du wolltest mich jetzt noch zum Altar führen?" fragte das Mädchen verwundert. „Jetzt, nachdem die große Schande auf mir lastet und ich häßlich und entstellt bin?"

„Für mich bist Du immer noch das gute, liebe Lenchen, welches Du sonst warst. Schönheit ist vergänglich; aber Du bewahrst einen größern Schatz, Dein frommes treues Gemüth, und wer mir oder Dir sonst etwas empfinden lassen wollte, der sollte es mit mir und insbesondere mit meinen Fäusten zu thun bekommen. Was Schande! Schmach! Wenn alle Menschen so rein wären, als Du, so wären sie halbe Engel. Wenn Du nur Ja sagen wolltest, da mein Geständniß doch nun einmal heraus ist."

„Nun ich kann zwar jetzt nicht Ja sagen, guter Peter, aber Nein kann, will und darf ich auch nicht sagen. Nimm einstweilen die Versicherung, daß Du mir nächst Heinrich und meiner Mutter unter allen Menschen der Liebste bist. Sei mir aber deßhalb ja nicht auf den Heinrich böse, oder trag' es ihm nach, daß er Gertruden zum Weibe nimmt. Er ist verführt

werden, und mich konnte er ja doch nicht heirathen. Ich habe ihm und allen unſern Kränkern verziehen. Thu' Du daſſelbe." Peter lachte und weinte unter einander vor Wehmuth und Freude über Lenchens Erklärung. Er hielt ihre kleine Hand mit ſeinen großen harten Händen umſpannt und blickte ihr in's Geſicht, ſchnalzte mit der Zunge und fuhr ſich dann mit dem Aermel über die Augen, um ſich die Thränen zu trocknen. Den ganzen Abend war er heiter und vergnügt, und zeigte ſich von dieſem Tage an ſo mild, freundlich und gutgeſinnt gegen alle Menſchen, entfernte ſich nicht mehr über den Glockengießer und das tolle Treiben in Krautwetters Haushalt, und war mit einem Worte ein ganz andrer Menſch geworden. Zwei Stunden ſtand er jetzt alle Morgen früher als ſonſt ſchaffend in der Werkſtatt, um ſich von dem Ueberſchuß etwas zu Lenchens Brautſtaat zu erſparen; denn seit er wußte, daß ſie ihm nicht abgeneigt war, hatte er den Entſchluß gefaßt, ſie nach Ablauf der Faſten zu heirathen.

Lenchen zehrte indeſſen immer mehr ab und wurde zum Skelett, ohne daß man es recht inne ward. Ihre Haut wurde glänzend weiß und faſt durchſichtig, ihr Auge gewann noch größeren Glanz und Helligkeit; ihre Stimme wurde immer zarter und weicher. Von dem heftigen Bruſtübel, das ſie befallen, klagte ſie nicht; ſie wußte ja, es war das nothwendige Mittel zu ihrer erſehnten Auflöſung, und ſo ſtand ſie ſchon am Rande des Grabes, eh' ihre Umgebung eine Ahnung von ihrem Zuſtande erfaßte. Uebrigens war ſtets die Ruhe und der Friede des Himmels über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. Einen heftigen Seelenſchmerz verurſachte ihr noch die Nachricht von dem zweimal mißlungenen Glockenguß Heinrichs, und als ſie erſt von dem grauſigen Gebilde auf der gerathenen Glocke hörte, wovon man ſich heimlich überall mit Entſetzen erzählte, da härmte ſie ſich Tag und Nacht, nicht ahnend in ihrem reinen unſchuldigen Gemüth, daß von Vielen ihr all' der Höllenſpuk beigemeſſen wurde. Der letzte große Kummer über Heinrichs Unglück warf ſie auf's Lager, welches bald ihr Todtenbette werden ſollte. Ihre Umgebung betrübte ſie mit keiner Anwandlung von Eigenſinn oder Ungeduld, weder mit einem Worte, noch mit einer Miene. Sie blieb heiter, zufrieden, geduldig, in den Willen Gottes ergeben, doch brach aus ihrem Auge oft die hohe Freude, welche ſie über ihre nahe Erlöſung empfand, und dann glich ſie ſchon einer Verklärten. Peter wußte nun wohl, welch ein Verluſt ihm bevorſtand; er ließ alle Arbeit im Hammer liegen, und

wich nicht von Lenchens Bette. Wenn er ihre himmliſche Ruhe und Ergebenheit ſah, gingen ihm die Augen über; oft konnte er's in der Stube gar nicht mehr aushalten und mußte hinauslaufen in die freie Natur, die ſchon grüne Knoſpen, von neuen Hoffnungen geſchwellt, aus Buſch und Baum trieb, während er an dem Grabe all' der ſeinigen ſtand. Was ſollte ihm der ſchöne Frühling, ſeine Blumen mußten Lenchens Grab umblühen. Was half ihm das neue Prachtkleid der Natur? Die Farbe der Trauer ſollte ja ferner die ſeinige ſein. Und wenn er ſich nun recht ausgeweint, dann kehrte er wieder zu der Kranken zurück, die mit wunderbar hehren Worten von Gott und Unſterblichkeit, von den himmliſchen Freuden und der einſtigen Vergeltung ſprach, daß den Zuhörern das Herz weit aufging, ob ſolcher herrlichen Reden. Die Abnahme aller phyſiſchen Kräfte ging eben ſo raſch und ſichtbar vor ſich, als die Zunahme aller pſychiſchen. Die ſchon bald entfeſſelte Pſyche zerbrach nun unaufhaltſam ein Band um's andere, und entfaltete, nachdem die Knoſpe geſprengt war, ihren duftenden Blumenkelch, und ſtreckte, wie eine herrlich prangende Tulpe mit farbenprächtigen Blättern voll und üppig in die Unendlichkeit hinaus; und während ſie die kalte ſchon erſterbene Hand nicht mehr vom Bette aufheben konnte, ſchwärmte ihr Geiſt in den paradieſiſchen Luſtgefilden himmliſch hoher Entzückung. Der Doctor Flatius ſah wohl, daß ſeine Kunſt hier zum mindeſten überflüſſig ſei, und da er kein Freund ſolcher Unterhaltung war, wie ſie Lenchen zu führen pflegte, ſo ließ er ſich ſelten im Hirtenhauſe ſehen, verkündete dafür aber deſto fleißiger Lenchens nahes Ende in der Stadt. Die Kunde davon war für den alten Meiſter Adam Körner ein neuer Donnerſchlag. Jetzt fühlte er, daß Gottes Hand ſchwer auf ihm liege. Da Flatius Lenchens Leben bereits ganz aufgegeben hatte, ſo wandte ſich der verzweifelnde Glockengießer an den Profeſſor mit der dringenden Bitte, ſeine ganze Kunſt zu Lenchens Erhaltung aufzubieten; denn der bloße Gedanke an ihren Tod brachte ihm auch die fürchterliche Vorſtellung in die Seele, daß er ihr Mörder ſei. Der Profeſſor wich auf alle Art aus und wollte ſich durchaus nicht zu einem Gange nach dem Hirtenhauſe verſtehen, aber als der Alte ihm zu Füßen ſank, ſeine Knie umklammerte und ihn bei Gott und allen Heiligen beſchwor, da riß ſich der gelehrte Arzt wie entſetzt los, und lief mit dem Verſprechen, er wolle ihm den Liebesdienſt erzeigen, aus des Senators Hauſe, wo die Scene vorgefallen war, und eilte wie

ein flüchtiger Verbrecher nach der Hirtenhütte. Es war eben in der Abenddämmerung, als er in das enge Stübchen trat, und Lenchen ſchrie bei ſeinem Anblick ſogleich laut auf. Der Profeſſor kündigte ſich als einen geſchickten von Meiſter Adam geſandten Arzt an, der ihr etwas Geſundheitbringendes verſchreiben wollte, aber Lenchen rief immer ängſtlicher: „Fort mit dieſem Manne! fort! Ich will von Euch nichts! Ich kann nichts von Euch nehmen. Geht! geht! Verlaßt uns, ſonſt komm' ich ſchon jetzt um. Peter! Peter, befreie mich von dieſem!" Des Profeſſors Augen leuchteten vor Muth durch die Dämmerung des Zimmers, als er aber noch nicht ging, ſprang Peter auf und rief wild: „Herr, Ihr ſeid der Profeſſor, der das ſündhafte Weibsvolk in der Stadt beſtärkt, weicht von dem Lager dieſer Reinen; denn Ihr ſeid kein frommer Chriſt. Sucht ſelbſt die Thüre, oder ich muß ſie Euch zeigen." Da floh der Profeſſor wieder hinaus, wie er gekommen war, erreichte in ſolcher Haſt den rothen Ochſen, ließ ſchnell ſein Roß ſatteln, zahlte ſeine Rechnung, ſprengte mit Anbruch der Nacht wie ein Raſender zum Stadtthore hinaus, und ward fürder zu aller Leute Verwunderung und ſeltſamen Randgloſſen nicht mehr in der Stadt geſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

In Rom ward im vorigen Jahrhundert ein Verzeichniß verbotener Bücher gedruckt, und das Leſen dieſes Verzeichniſſes bei harter Strafe verboten.

v. — r —

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg, den 11. Juni 1830.

Bereits zwei Jahre ſpeiſte ich bei meiner Anweſenheit in Leipzig Mittags im „Hôtel de Pologne," damals noch „Birnbaum" genannt. Die Tafel verwechſelten auch Sie, hochverehrender Herr Redacteur, in Begleitung des Herrn W. v. D. Weder durch Anfragen nach Verſtorbenen, noch durch eingeholte Nachrichten über die eigne werthe Perſon, und ohne die Frage: „Mit wem hab' ich die Ehre zu ſprechen?" fanden wir uns nach Tiſche zuſammen, und ſchlürften Wollenweber's heißen Kaffee behaglich ein, indem wir das gaſtliche Salve ſeiner Schwelle überſchritten. Erinnerlich wird es Ihnen ſein, wann ich den ſchwediſchen Baron und das entführte ſchwediſche Mädchen erwähne, die damals im „Hôtel de Pologne" ſo viel Stoff zur Unterhaltung gaben. Nach dieſer Zeit erblickten meine Augen Euer Wohlgeboren nur im flüchtigen Vorüberſchreiten. Alſo ungefähres Augenverſehen flößte mir Intereſſe für Ihre Perſon ein; denn noch kannte ich Ihren Namen nicht. Letzte Woche, wo ich wieder in Leipzig war, ſchlenderte ich eines Nachmittags durch's Roſenthal, in's ſogenannte Schweizerthälchen, und das Erſte was in das Auge fallende war mein bekannter Unbekannter, der mit einigen Andern Domino ſpielte. Jetzt erhielt ich mich Raths, wer dieſe Perſon ſei, und erblickt den Beſitzer des ill. Herlossohn, den Redacteur des „Kometen!" — Alſo dieſes war der Eigenthümer des ſo bekannten Namens, deſſen Bürgſte ich mich weihen wollte, und da die Göttin Fortuna, auf ihrem Satz des Kometen eiferſüchtig, die Bekanntſchaft zu erneuern gar verweigerte; ſo brachte meine ſchleunige Abreiſe den Entſchluß zur Reife, meine Vaterſtadt in Erwähnung zu bringen, in der Hoffnung, dies Schreiben in Ihr Blatt aufgenommen zu ſehen. Und nun zur Sache.

Die Bühne iſt geſchloſſen und wird es bis zum September bleiben. Die Geſellſchaft, die uns den Herbſt und Frühling hindurch manchen genußreichen Abend verſchaffte, hat uns verlaſſen und iſt nach Hof gegangen. Ein Hoftheater gibt es hier freilich nicht, aber die ſinnige Bewohner wiſſen ſich für die erlebten Täuſchungen eines verſprochenen Theaterbaues zu tröſten und benutzen das auf einem freilich ziemlich beſchränkten Platze ſtehende Privattheater in der Vorſtadt. An theatraliſchen Pomp, reizende Decorationen und Flugwerke iſt freilich in dieſem kleinen Tempel der muſiſchen Kunſt nicht zu denken, und die Phantaſie findet reichliche Anregung ſich Manches hinzuzuwünſchen; nur das Orcheſter iſt gut beſetzt durch das Regiments- und Hofmuſikkorps, das die ſchwerſten Sachen, für Saiten- und Blasinſtrumente, recht brav ausführt. Einige Jahre hindurch beſuchten uns Geſellſchaften von Schauſpielern, denen es nicht an einzelnen Talenten fehlte, die jedoch das Schauſpiel nur nothdürftig aufrecht erhielten. Die jetzige Geſellſchaft des Herrn Directors Schäffer erſchien hier im Monat October, nahm Gegen Ende Decembers zu ihrem abwechſelnden Aufenthalte, und kehrte Anfangs März zurück. Gleich vom Anfang an, gewann vieleſſe im Ganzen den Beifall unſres Publikums, und ſie verdankte dieſen Beifall durch lobenswerthe Beſtrebung auch. Nur der entſprechenden Talente, die ſich durch die Gunſt des Publikums gewiſſermaßen eingebürgert hatten, will ich erwähnen. Und Frl. Schäffer, vorzüglich für naive Rollen geeignet, kann im ſchönſten und ſolchergeſtalt-ſten Anfange des Beifall des Publikums nicht verfehlen. Sie verbindet mit anmuthiger

Sprache eine liebliche Gestalt und angenehme Gesichtszüge. Einen andern Charakter behauptet die Gattin des Herrn Directors Schäfer, die für alt-komischen Rollen vortrefflich ist. In der Regel stellt sie theils alten Tanten, Mütter, Haushälterinnen, Coquetten mit vielem Anstande und höchst ergötzlich dar. Auch Fräul. v. Krüger und Dem. Ringelmann verdienen Erwähnung und lobende Anerkennung. Ersterer Anstand ist gut, das Costüm geschickt und passend, manchmal liegt nur zu viel Affectirtes in ihrem Spiele. Letztere erwirbt sich als Sängerin, vorzüglich bei Bravour-Arien so manchen Beifall. Gehört sie als Sängerin auch nicht unter die erster Größe, so verdient doch ihre helle reine Stimme alles Lob. Als Schauspielerin möchte Dem. Ringelmann freilich noch viel nachzuholen haben.

Von dem männlichen Personale erwähne ich vorerst Herrn Kawaczinsky. Er hat jugendliche Kraft und besitzt bei einer gefälligen Theaterfigur viel Bühnenroutine. Sein Organ ist stark und deutlich, und er vermag in einem bestimmten Rollenfach manches Brave zu leisten. Herr Renner im Fache erster Liebhaber ist ein junger Mann von publiker Figur, selbst mit Gewandtheit, ist stets im Besitz seiner Rolle und hat sich eine gute Körperhaltung angewöhnt. Vielleicht ist aber sein Organ noch nicht ganz ausgebildet. Herr A. Gerstel ist als Bursche der Liebling des Publicums und dies mit Recht, da sein komisches Talent sehr ergötzlich und hinreissend ist, wiewohl er in manchen Rollen zu sehr nach dem Beifall der Gallerie strebt, und die, freilich den meisten Bursche's so schwer zu haltende Grenze des Schicklichen öfters überschreitet. Nicht unwürdig steht neben ihm Herr Jul. Schäffer, der zu allen komischen Charakteren, wo es fehlt, sich hergibt und durch Lebendigkeit erfreut. Durch Haltung und Costüm weiß er seine an sich kleine Figur zu heben. Die von ihm selbst errungenen Ballets interessiren durch mehrere gute Gruppirungen und zeigen ihn als guten Tänzer. Nicht ganz ohne Beifall reiht sich an diese Mitglieder der Gesellschaft Herr Kaibel und Herr G. Gerstel. Beide streben sichtbar nach Ausbildung. Unter einigen theatralischen Gästen erschien Einer der besten Art: Hr. Kaibel, königl. hannov. Hofschauspieler, der uns mit classischen recht braven Leistungen erfreute. Auch die italienische Gesellschaft des Franz Spelterini fesselte ein paar Mal das Publicum durch Bewunderung durch gewaltige Sprünge, Balancirkünste und allerlei Tänze. Doch gefiel dies selbst vor einem leeren Hause und die Einnahme war sehr gering. Durch den Tod verlor die Schäfer'sche Gesellschaft den Komiker Ott, und ihren Musikdirector Traumann. Letzterer war um so eher zu ersetzen, als unser hiesiger Musikdirector Berger, ein Mann, der seine Kunst liebt und alle Instrumente kennt, seine Stelle mit Ehren ausfüllt.

Möge Herr Schäfer seine Gesellschaft durch einige geschickte Schauspieler noch vermehren und bald wieder zurückkehren!

O. L.

Berlin, im Juni 1830.

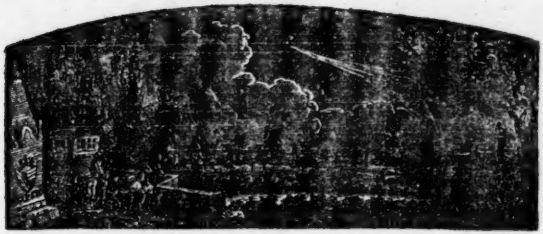
Verehrter Komet! Nun ein Paar Worte, eine Kleinigkeit erfahren Sie heut, aber theilen Sie es mit, denn es ist interessant. Mad. Schröder, die berühmte Künstlerin, der man, soll sie Kunst einmal bezahlt werden, jeden Pulsschlag mit einem Ducaten abkaufen müßte, Mad. Schröder, auf die Deutschland stolz sein kann, die weise, aufspruchlose, menschenfreundliche Mad. Schröder ist hier und gibt Gastrollen, die Gastrolle à 40 Thaler. Mad. Jenny Vertpré, die Rivalin der Dem. Mars aus Paris, die in Frankreich sehr berühmt ist, in Berlin aber sehr berühmt werden wird, denn der „Courier" recensirt sie französisch, ist ebenfalls hier und spielt auf dem französischen Theater Gastrollen, à Gastrolle 40 Louisd'or, täglich 25 Franken Diäten und Kostenersatz der Hin- und Herreise. Was meinen Sie dazu? 40 Louisd'or für eine französische, 40 Thaler für eine deutsche Künstlerin. Sicht es nicht gerade so aus, als ob man der deutschen, wenn auch keine Louisd'ors, doch das Agio für diese geben wollte? O, ich rufe mit Shakspeare's Tobias Rupp: ich bin so klug, wie Einer in Illyrien, aber hier steht mir der Verstand stille. Sehn Sie, lieber Komet, ich habe es Ihnen immer gesagt, die Franzosen kommen in Aufnahme, wenn sie gleich 1813 nicht daran gedacht haben, daß sie heut zu Tage solch Glück in Deutschland machen würden. O, deutsche Menschenfreundlichkeit, was kommt dir gleich! Zwei Tänzer haben sich gezeigt, nämlich Herr Richter, ein deutscher, und Herr Taglioni, ein italienischer oder vielmehr französischer Tänzer. Letzterem ist es schlecht gegangen. Dem. Contag tritt sich in Berlin, wenn sie von ihren Reisen zurückkommt nieder, und ihr Gemahl wird hier angestellt, als was, werden Sie später erfahren. „Heinrich III. auf sein Hof," von Dumas, von Ludwig Robert für die Bühne bearbeitet, wird heute, als Montag, den 21. Juni, gegeben. Dumas hat sein Stück in leichter Prosa geschrieben, Robert hat es in Jamben gebracht, denn die Deutschen glauben, das Französische muß hinein. — „Isaak," von Friedr. Kaufmann überlegt, wird aufgeführt. Lemm macht den Isaak, Devrient den Nathan. — Nun ist auf die Schauspielerin der Augsburgischen Confession gepfaucht; ich auch. Sie sollen darüber unterrichtet werden. Alles, lieber Komet.

Ihr

treuer Bote in und aus Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und der Literaturblätter. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 113. Montag, den 19. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Des Profeſſors Beſuch hatte auf Lenchens Zuſtand einen ſehr nachtheiligen Einfluß geäußert. Sie war nicht mehr ſo ruhig wie ſonſt, phantaſirte in der Nacht, ſchrie zuweilen auf und wehrte mit Händen und Füßen etwas ab, was ſich ihr aufdringen zu wollen ſchien. Nur wenn Peters Stimme beruhigend in ihr Ohr tönte, ließen die innern Stürme nach, die ihr zuweilen die Bruſt hoch auftrieben. Es war dieß ihr letzter Erdenkampf; denn als der Morgen auftauchte aus dem Schooße der Nacht, war ihr Lebensöl ausgebrannt und die ſpärliche Flamme zitterte nur noch leiſe an dem Dochte. Still hielt ſie die Hand zum Gebete gefaltet und ihre bleichen Lippen bewegten ſich, doch konnte man das Lispeln nicht verſtehen. Als Peter ſie fragte, ob er den Paſtor oder Diakonus holen ſolle, ſchauderte ſie noch einmal und ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe. Nach einer Stunde ſagte ſie mit kaum vernehmbarer Stimme: „Lies Du mir ein Sterbelied vor, Peter.“ Sogleich langte dieſer das Geſangbuch vom Kandelbret, kauerte ſich vor das Bette und begann ein erbauliches Lied zu leſen. Lenchens Auge leuchtete dabei immer verklärter, ihr Geſicht ſtrahlte von himmliſchem Glanze wieder, und als Peter las:

„Und wenn von allen Stunden
Die letzte nah mir iſt:
Dann öffne Deine Wunden
Mir, Heiland, Jeſus Chriſt,
Ich hab' Dir treu gedienet,
Beſchloſſen iſt mein Lauf.
Das Blut, das mich geſühnet,
Nimmt mich in Gnaden auf.
Ich ſcheide ohne Groll,
So wie Dein Jünger ſoll.“

da breitete Lenchen ſegnend ihre Hände aus und lispelte: „Heinrich!“ Alle, die in der Stube waren, zerfloſſen in Thränen; Annagrethe warf ſich verzweifelt im

höchſten Schmerze zu Boden. „Sei doch ruhig,“ ſagte Lenchen; „mir iſt ja ſo wohl, ſo wohl, ſo unausſprechlich wohl.“ Und wieder faltete ſie die Hände und lag Stunden lang ruhig und unbeweglich. Nur zuweilen lispelte ſie den Namen: „Heinrich.“ Zuletzt bewegte ſie nur noch die Lippen. Nachmittag wollte ſie der Hirtin, Petern und ihrer Mutter die Hand zum Abſchied reichen, ſie vermochte es nicht, ſie wollte ſprechen, auch das war ihr nicht mehr möglich, ſie dankte alſo mit dem Auge. Der ſchönſte Frühlingstag, der die Natur mit köſtlichem Sonnenſchein entzückt und Tauſende ihrer Knospen hervorgelockt hatte, neigte ſich ſeinem Ende, mit ihm ein ſchönes Leben. Lenchens Auge brach; leiſe, leiſe pflückte der ſtille Friedensengel die Blume, um ſie mit ſchonender Hand in Edens ſchönere Gefilde zu verpflanzen. „Heinrich!“ tönte es noch einmal von der Lieblichen Munde ſanft und melodiſch, und ſie ſank zuſammen, und war nicht mehr. In Purpurmaſſen gehüllt ſtieg die Sonne eben hinter den Bergen hinab, ihr letzter Strahl traf Lenchens Geſicht. Dunkelblau und roſenroth ſtrahlte der Himmel. Liebe und Treue hielten ſich umſchlungen. Und ob auch das Roth allmählig verglühte und die irdiſche Liebe unterging, blieb doch das tiefdunkle Blau, und in ihm gingen die ewigen Sterne auf. Die Treue bleibt in reinen Herzen und zieht mit hinüber in die wahre Heimath, wo aus ihr die himmliſche Liebe emporkeimt. Die Nacht war ſchweigend herabgezogen. Peter drückte ſeinem Lenchen das Auge zu, und umhüllte weinend ihr geliebtes Haupt. Dann wurde es ſtill in der Hütte.

(Fortſetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

Thornton, ein junger Commis, höchſt elegant gekleidet, und in ſeinem ganzen Weſen feine Erziehung andeutend, ward vor das Zuchtpolizeigericht (Petty-Session) zu Greenwich geſtellt. Er war der widerrechtlichen Vorenthaltung eines M. Joſeph **Dale** zuſtändigen **Miniaturportraits** beſchuldigt.

Der Kläger, Sohn eines Krämers in der City, der im Hauſe eines Lords als Kutſcher gedient, trug vor:

„Im vorigen Jahre (1828) erhielt ich auf eine ſehr geheimnißvolle Weiſe ein, mit E. B. unterzeichnetes Damenbillet. Man ſchrieb mir: Meine männliche Schönheit, meine Haltung und meine geiſtreichen Züge hätten mir das Herz einer reichen jungen Erbin zugewendet; ganz beſonders, äußerſt ſeltſame Verhältniſſe aber nöthigten ſie, mir lange unſichtbar zu bleiben. Man erbat ſich poste restante zu Greenwich, unter denſelben Buchſtaben E. B. Antwort.“

Dale zog über dies Billetdoux ſeinen vertrauten Freund Thornton zu Rathe. Anfänglich nahm dieſer die Sache für einen Scherz; beſann ſich aber ſchnell: „Freund!“ rief er aus; „Du biſt, ſoll mich nicht Alles trügen, ein wahres Glückskind: Deine unſichtbare Schöne iſt Niemand anderes als Miß Emma Barnes zu Greenwich. Sie lebt unter Aufſicht eines alten Onkels und einer alten Tante, die ſie zur Heirath mit einem Millionair zwingen wollen. Sie weigert ſich ſtandhaft, weil ſie dem Aufforderungen nach Bengalen folgen ſoll, und London unendlich vorzieht.“

Im Freuden- und Hoffnungstaumel ſchrieb Dale unter der ihm aufgegebenen Adreſſe, und erhielt eine liebeglühende Antwort. Einige Tage ſpäter erklärte ihm Thornton: Seine Vermuthung habe ſich bewahrheitet; ſeine geheimnißvolle Geliebte ſei in der That Miß Barnes, und er werde, obgleich man die junge Dame mit Argusaugen bewache, den Briefwechſel mit Vergnügen beſorgen.

So verfloſſen mehre Monate. Dale, von dieſem Liebeshandel ganz entzückt, glaubte, ſein Kutſcherſtand ſei das Hinderniß einer edelſten Verbindung mit ſeiner unſichtbaren Dame, gab ſeinen Dienſt daher auf, kam aber dennoch keinen Schritt weiter. Er begann des gänzlichen Mangels zuverläſſiger Beweiſe von Miß Barnes Liebe bereits überdrüßig zu werden, als er ein ſehr reizendes Miniaturportrait, jenes ſeiner Unſichtbaren, erhielt.

Dale legte das Portrait vor, und fuhr fort:

„Meine Antwort auf jenes Geſchenk ſchien der Dame nicht genügt zu haben; ſie beklagte ſich über meine Kälte; und äußerte in ihrem folgenden Billette ſogar: In ihrer Verzweiflung, einem Manne, der ihre Liebe ſo wenig zu würdigen wiſſe, ihr Herz geſchenkt zu haben, werde ſie durch Opium ihren Gram enden; wolle aber, ehe ſie aus dem Leben ſcheide, mich von der Aufrichtigkeit ihrer Leidenſchaft überzeugen. Sie überſandte mir ein olegraphes Teſtament, worin ſie mich, mit Ausnahme einiger Legate, zu ihrem Univerſalerben einſetzte; es war auf ſchwarz eingefaßtes Papier geſchrieben, und ſchwarz beſiegelt.“

(Beſchluß folgt.)

Mancherlei von J. Schnerr.

Rechts und Links.

Im Frieden iſt der Nährſtand die rechte und der Wehrſtand die linke Hand des Staatskörpers. Die linke Hand aber ſoll der rechten in Erſchaffung nützlicher Werke Beihülfe leiſten. In Kriegszeiten dagegen iſt der Wehrſtand die rechte Hand, der Nährſtand die linke, die (als Landwehr) das Herz deckt.

Wiegenlied.

Träume ſanft auf weichem Flaum
Deines Lebens Morgentraum!
Deiner Eltern treuſte Schau
Haſt Du, volles Kind, geſtillt;
Und mit ſüßen Freudenthränen
Wird ringsum jeder Blick erfüllt.
Schlumm're, Knabe, engelmild!

Wiege Dich in Schlafes Arm
Ohne Schmerzen, ohne Harm!
Zweier Herzen ſtilles Hoffen
Iſt vereint auf Dich geſtellt,
Liebevoll ſteh'n Die ſie offen,
Die die ſchönſte Ahnung ſchuf'n.
Freundlich grüßte Dich die Welt.

Schlummre, theurer Kleiner, Du,
Nimm an Geiſt und Körper zu!
Mit der Mutter ſanfter Güte
Ein' des Vaters friſchen Geiſt,
Und entfalte ſo die Blüthe,
Welche Menſchenwerth heißt,
Die an Beiden Jeder preiſt.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Paris.

† ‡ ÷ Die öffentliche Neugierde iſt jetzt faſt ausſchließend mit den Wahlen und mit dem Kriege gegen Algier beſchäftigt. Ob dieſer ein nutzloſer Abenteurung, oder ein für die geſammte Menſchheit ſegenbringendes Unternehmen war, ob jene endlich den Kampf zwiſchen dem Miniſterium Polignac und der Nation befriedigend entſcheiden, oder die Loſung zu Gewaltſtreichen ſein werden, muß die nächſte Zukunft lehren. Merkwürdig, und für kräftige Einheit des Miniſteriums nicht ſehr günſtig bleibt der häufige Wechſel ſeiner Glieder. So gab es ſeit dem 3. Auguſt 1829 zwei Juſtizminiſter, zwei Miniſter des öffentlichen Unterrichtes, drei Miniſter des Innern, zwei Finanzminiſter, und nur Polignac, Hauſſez und Bourmont blieben unwandelbar an ihren Poſten.

Von den Criminalproceſſen, welche in der neueſten Zeit verhandelt wurden, nahmen zwei die Theilnahme des Publicums auf das Lebhafteſte in Anſpruch.

Der erſte dieſer Proceſſe führte dem Publicum einen jungen Dichter Rannal, den die Noth zum Verbrechen des Einbruchs vermocht hatte, und den berühmten Beranger, als Zeugen, vor. Beranger beantwortete die Eingangsfragen auf eine Weiſe, welche die Heiterkeit des Auditoriums in Anſpruch nahm:

Préſident. Quels ſont vos noms et prénoms?

Beranger. P. J. de Beranger.

Préſident. Votre profession?

Beranger. Chanſonnier.

Préſident. Vous voulez dire homme de lettres?

Beranger. Non, Monſieur le Préſident, chanſonnier.

Aber obwohl der gefeierte chanſonnier, der kein homme de lettres ſein wollte, verſicherte, daß, wenn Rannal freigeſprochen werden ſollte, er ihn augenblicklich aufnehmen, und ſein ganzes Vertrauen ſchenken würde: ſo wurde der unglückliche, als Dichter hoffnungsvolle, junge Mann doch zu ſechs Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

Noch größer war der Zudrang zu dem Proceſſe Bouquet's, eines Zöglings der Schule von Brienne, auf welcher er mit Napoleon, Bourienne und ſo vielen andern berühmten Männern des Jahrhunderts war. Bouquet ſtand im Verdachte, ſeine erſte Frau, ſein Kind vergiftet, und war angeklagt, daſſelbe gegen ſeine zweite noch lebende Gattin verſucht zu haben. Dieſer Proceß bot das höchſte pſychologiſche und dramatiſche Intereſſe dar. Dafür vermochten auch fünftägige Debatten, die unerträglichſte Hitze im Innern des Gerichtsſaales, langes Warten an den Thoren die Menge nicht abzuhalten, worunter Frauen die Mehrzahl ausmachten. Bouquet's zweite Gattin, jung, blaß, und mit ausgezeichneten Zügen von der Natur beſchenkt, ſchob die Schuld auf ſich ſelbſt, und geſtand, daß ſie das Gift freiwillig genommen habe. Am 27. Mai dauerte die Sitzung von eilf Uhr des Vormittags bis den andern Morgen um vier Uhr. Bouquet wurde durch Stimmengleichheit der Jury, ſechs gegen ſechs losgeſprochen.

Aber zu einem heiterern Gegenſtande, zu den Vorſtellungen der deutſchen Operngeſellſchaft! Großer Zutrang und lebhafter Beifall fehlten derſelben auch in dieſem Jahre nicht. Die deutſchen Sänger thun ſehr klug, nur für einige Vorſtellungen zu kommen. Wollten ſie ein ganzes Jahr bleiben, ſo würde man ſie ein Paar Mal beſuchen und damit wäre es abgethan. Eine phenomenaliſche Abweſenheit aber iſt ein gutes Mittel, um ſich bei jedes-

maligem Wiedererscheinen, als wie das erste Mal aufgenommen zu sehen. Man wünscht nach und nach die besten Sänger Deutschlands zu hören, und hofft, daß beim nächsten Besuche für eine bessere Besetzung der zweiten Rollen Sorge getragen werde. Von den in diesem Jahre gegebenen Opern erregte Beethoven's „Fidelio" den meisten Enthusiasmus. Dessen ungeachtet läßt man in Paris Mozart, Beethoven, Winter, Spohr, trotz ihrer großen Vorzüge, nur als deutsche Schule gelten. Deutsche Nationalmusik dagegen gefällt man sich, blos im „Freischütz" zu finden, und erklärt daraus das ungeheure Glück, welches diese Oper in Deutschland gemacht hat. Von Weber's „Oberon" hätte man das Urtheil: „Wäre Weber nicht Verfasser des „Freischütz," so würde sein „Oberon" ihn unsterblich machen." Madame Schröder-Devrient gefiel im „Oberon" nicht so sehr, wie im „Fidelio."

Das Drama „Hernani" macht dem Théâtre Français noch immer volle Häuser. Der berühmte Dichter hat der Direction eine neue Tragödie übersendet.

Im Odeon gab man eine Bearbeitung des „Kaufmanns von Venedig" in drei Acten. Der Verstümmler heißt Delamarche, und hat das Werk des großen Britten des eigenthümlichen Charakters und der Poesie entkleidet. Es wurde übrigens mit Ausnahme Bigler's, der den Juden gab, so schlecht gespielt, daß auch das beste Stück hätte fallen müssen.

Ganz Paris wallt nach dem „Cirque Olympique," um „Le Déluge" zu sehen. In der That ist in diesem Spectakelstücke, was Decorationen und Maschinen betrifft, fast das unmögliche geleistet worden. Die Schleusen des Himmels öffnen sich, die Menschen fliehen, die Gefahr wird größer, sie besteigen Felsen und Berge, Einige schleppen Reichthümer, Andere ihre Väter und Kinder, und folgen der Arche Noah's. Das Wasser steigt immer höher, Finsterniß und Regen nehmen immer zu, man sieht die Arche in verschiedenen Entfernungen, in den durchsichtigen Wogen schwimmen Leichname, und die Verwüstung ist allgemein, bis endlich die Erde wieder jung und frisch, von der Sonne beschienen, aus den sinkenden Fluthen emporsteigt.

Eine neue Erfindung hat Mazzara in seinem „kosmorolitischen Museum" ausgestellt. Diese besteht in der Vereinigung der Eigenschaften des Diorama und Panorama. Man hat nicht nöthig, sich umzuwenden, sondern sieht mit einem Blicke alle vier Weltgegenden zugleich. In der That liegt das Panorama von Alexandrien und dem anstehenden Aegypten vor uns, kein Theil des Horizontes, des Meeres, der Wüste entgeht den Blicken, und doch ist es keine Kunstsicht, sondern eine Fläche. Das Geheimniß liegt darin, daß Herr Mazzara, statt uns in den Zirkel hinein zu führen, Alexandrien von einem Mast, von einem Punkte außerhalb des Panorama's gezeichnet hat.

Nicht minder interessant ist das „Mecorama" des Hrn. Allaux, eine gleichfalls neue Erfindung. Bekanntlich war bis jetzt die Totalansicht des Innern einer Kirche unmöglich, weil die meisten Kirchen zwischen dem Chor und dem Schiff durch ein Querschiff getrennt sind. Dieses Problem hat der oben genannte Künstler gelöst, und eine vollständige, die Frage, was ist hinter uns? was zur Rechten? was zur Linken? befriedigende Ansicht der Peterskirche, und Westminsterabtei ausgestellt.

Wenn man, was schöne Künste betrifft, einem wahren Hochgenuß haben will, so muß man das „Atelier" des Grafen vor Forbin besuchen. Sein erworbener Ruhm, sein Rang, seine Stelle als Director der Museen hat diesen großen Maler weder gleichgültig, noch unthätig gemacht, er ist Künstler im vollen Sinne des Wortes geblieben und noch immer jung in Phantasie und Talent. Seine trefflichen Gemälde: die Ruinen von Ascalon, die innere Ansicht des Klosters des heiligen Erlösers zu Aix, ein Sonnenaufgang in der Provence bei dem Schlosse Barben, der Erdbestigung der Grafen von Forbin und ein Peristil eines Klosters in der Nähe von Carrara, mit hohen Arcaden, weiten Gallerien, und dem nahen Meere, woraus die Mönche einen Leichnam ziehen, fesseln das Auge unwiderstehlich und für ein langes Beschauen. Wenn man seine Gemälde betrachtet, so fühlt man gleichsam jenes träumerische Hinstarren, jene Rührung, die der Reisende empfindet, wenn er endlich die hehre Gegend, welche das Ziel seiner Reise ausmachte, vor sich ausgebreitet sieht. Forbin ist ein unnachahmlicher Meister in der Vertheilung des Lichtes, und gibt, ohne die Einzelnheiten zu vernachlässigen, vor Allem das Gesammtendlich.

Cherubini, der sein tiefes und ernstes Talent längst vom Theater abgewendet, hat eine neue „Missa solemnis" herausgegeben.

Am 14. Juni erschienen Lamartine's lang erwartete „Harmonies poétiques et religieuses." Wenn man denselben auch hier und da eine gewisse Breite der Sentimentalität zum Vorwurfe machen kann, so sind sie doch echt dichterische Ergüsse, und beurkunden, wie alle Erzeugnisse Lamartine's, Phantasie und Geist im höchsten Grade.

Die Anwesenheit der sicilianischen Majestäten wird kaum bemerkt, mit Ausnahme einiger Feste, die denselben in den höheren und höchsten Cirkeln gegeben worden sind. Als der sicilianische Botschafter, Fürst von Castelcicala, vor wenig Tagen seinem Monarchen zu Ehren einen glänzenden Ball gab, sagte ein Pariser Blatt: „Unter den Personen, welche auf dem Balle des Fürsten von Castelcicala figurirten, bemerkte man auch Hrn. Fabricio Ruffo." Dieser beißende Witz wird Jedem verständlich sein, der die neapolitanische Geschichte des Jahres 1799 kennt, und weiß, daß Fabricio Ruffo und der Fürst von Castelcicala eine und dieselbe Person sind.

* * —.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 114. Dienſtag, den 20. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen beſtellte Peter ſeiner ſtill Geliebten den Sarg, wie er ihn ihrem Vater auch beſtellt hatte. War Tags zuvor die Stadt durch das wunderliche Verſchwinden des allgemein beliebten Profeſſors in Alarm gekommen, ſo gerieth ſie durch die Nachricht von Lenchens Tod von Neuem hinein. Wie ein Lauffeuer lief ſie von Haus zu Haus, und wenn die Kunde des geſtrigen Tags im Hauſe des Senators vorzüglich bei Mutter und Tochter den größten Schrecken verurſacht hatte, ſo war daſſelbe mit der heutigen im Hauſe des Glockengießers bei Vater und Sohn der Fall. Der alte Adam ſank in die Knie, Heinrich raſte wild auf und ſchlug ſich mit der geballten Fauſt wie unſinnig an die Stirne. „Das iſt unſer Werk!“ donnerte er dann fürchterlich und rollte ſeine Augen wild auf den zerknirſchten Vater.

„Nein, es iſt mein Werk allein,“ erwiederte dieſer, „ich kenne meine große Schuld, und der Himmel wird ſie furchtbar an mir rächen. Ueberlaß Du mich dem ewigen Strafgericht; Du biſt unſchuldig und kannſt getroſt Deine Bahn wandeln. Widme der Armen eine Thräne, dann aber ermanne Dich und handle, wie es die Nothwendigkeit erfordert, beſtimmt, und laß Dich durch nichts von der Verfolgung Deines Ziels abwendig machen. Das böſliſche Gebild auf der Glocke habe ich bedeckt; Niemand weiß davon als unſere Geſellen. Sie wollen heute die Glocke auf den Thurm, obgleich es erſt in einigen Tagen geſchehen ſollte; aber wir müſſen eilen, damit uns Niemand in der Werkſtatt überrumpelt. Iſt ſie erſt auf dem Thurme, dann kümmert ſich kein Menſch darum, und wir ſind geborgen. Alſo friſch an's Werk! In der Abenddämmerung laß ich ſie ſchnell aus der Werkſtatt herabſchaffen, wann man ſie nicht mehr recht erkennen kann. Und morgen läßt ſie der Pfarrer einläuten.“

Mit der Hölle im Busen ging Heinrich zu thun, wie ihm der Vater gerathen hatte, mit der Hölle im Busen blieb dieser zurück. Die Glocke wurde wirklich in der Abendstunde auf den Thurm gewunden und befestigt, die Junge hatte der Schmied schon abgeliefert, und als es recht Nacht war, hing sie fertig in der hohen Glockenstube. Auf Heinrichs Betrieb war dabei mit ungeheurer Eile, also auch mit nachtheiliger Flüchtigkeit gearbeitet worden; die Verbände zwischen dem Helm und der Krone waren nicht fest genug genietet, denn die Leute waren froh, daß sie mit der unheimlichen nächtlichen Arbeit nur nothdürftig fertig wurden, und mit ihnen daran sich waren der alte und der junge Meister. Beide drängte es heftig, noch diesen Abend einen geheimen Weg zu gehen; es war ein und derselbe, und doch verbarg Einer dem Andern den Gang, und Jeder vermuthete den Andern nicht am Ziele desselben zu treffen. Sobald die Glocke hing, drückte sich Heinrich nach Hause; der Alte aber gleich zum Thore hinaus, der Hirtenhütte zu. Heinrich hüllte sich in seinen Mantel und ging bald darauf denselben Weg. Mit stiller magischer Gewalt zog es den Jüngling nach der entfernten Hütte seiner getreuen verstoßenen Braut, und durch die Nacht wandelte der Träumer dahin, wie ein Gespenst, und ließ die Blicke scheu an den Häusern vorüber gleiten, und schritt hastiger, als ihm das Licht aus dem Hirtenhause in die Augen leuchtete. Einem Diebe gleich schlich er um die niedrige Hütte und lugte durch die Klinse der Thür in die Hausflur. Da wurde seine Seele zum Auge, eiskalt ging der Athem aus seinem Munde, eiskalt wurde es ihm zum Rücken hinab, eiskalt wurden ihm die Glieder: er sah Lenchens Leiche! Sie lag geschmückt im Sarge, mit dem Gesichte der Thüre zugekehrt; zwei spärliche Oellämpchen flackerten zu ihrem Haupte und erhellten die leblose Marmorgestalt nur dürftig. Zu ihren Füßen stand ein Mann und schien sie aufmerksam zu betrachten. Heinrich konnte ihm nicht in das Gesicht sehen, und erkannte ihn nicht: auch hatte er keinen Blick für ihn übrig, denn all' seine Sehkraft strömte auf den einen Punkt, auf Lenchens Antlitz. Peter hatte keine Kosten gescheut, sie recht schön herausputzen zu lassen; er war selbst einen halben Tag im Walde und auf Feldern und Wiesen umhergeirrt, um die ersten Kinder des Frühlings, die blühenden Boten seiner zukünftigen Herrlichkeit, zu sammeln und der Erblaßten Kränze und Sträuße daraus zu binden. So lag sie denn in einem weitfaltigen Todtenkleide von weißer Farbe, der Farbe der Unschuld, in welche sie stets gekleidet gewesen war; ihr der sonst so schönen Locken entbehrendes Haupt umranzte ein frisch grüner Kranz; hatte doch gestern erst dies Laub die Sonne begrüßt, und Schneeglöckchen und blaue und weiße Hyacinthen sahen daraus hervor, und stille Waldveilchen ruhten auf den Schläfen. Ein blaues Band schlang sich um ihren Leib, es predigte Treue bis in den Tod und über den Tod hinaus. Blumensträuße hielt sie in den Händen, rothe Blumen, die Sterne der ewigen Liebe bedeutend. Eine Blumen- und Laubguirlande lag um den Rand des Sarges herum. Blumen waren auf das stille Bette und das Kleid gestreut, und so ruhte sie unter gepflückten Blumen, selbst eine vom Sturm geknickte Blüthe. Der Friede Gottes war über ihr Gesicht ausgegossen; es schien sanft zu lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

(Beschluß.)

„Ich schrieb Miß Barnes sofort, und beschwor sie, ihrem verzweifelten Entschlusse zu entsagen, ließ einige Tage später, auf Thornton's Rath, mich zu fünf Guineen malen und sandte durch ihn Miß Barnes mein Portrait."

„Die Dame antwortete mir:

„Geliebter, theuerster Freund!

Wie soll ich meinem Danke Worte finden? Meine Gefühle beim Empfang des Bildnisses meines Angebeteten lassen sich nicht schildern; mit tausend Küssen habe ich es, ehe ich mein Lager, das mir so selten Ruhe schenkt, bestieg, überdeckt. Entzückende Träume versenkten mich in Wonneseligkeit. Ach, mein süßer Freund, wann, wann endlich wird mir Deine himmlische Gegenwart? Wann endlich werden die Hindernisse schwinden, die mir noch immer nur Deine Unsichtbare zu sein erlauben! — In Deinem Portrait hat der Maler nicht geschmeichelt; ihm fehlt Dein zauberisches Lächeln, das bei Deinem ersten Anblicke auf ewig Dir mein Herz gewann. Du sahst vielleicht, als Du dem Maler saßest, finster; ach, ich mag Dich so gerne heiter, mit jenem Frohsinn, der Dir so wunderlieblich lagt. Ewig die Deine.

Emma Barnes."

Die Vorlesung dieses überirdischen Billets erregte im Auditorium und bei den Richtern selbst eine lange anhaltendes unwillkürliches Gelächter.

Dale war mit seiner langen Geschichte noch immer

nicht zu Ende, verlas noch mehrere Briefe und den Entwurf einer, durch Schenkung unter Lebenden, welche Miß Baynes an die Stelle des Testaments treten ließ, ihm zugetheilten Rente von jährlichen vierhundert Pfund. Sie bat ihn, einen Advocaten in Temple-Bar über die beste Gültigung jener Schenkung zu befragen.

Jetzt entwickelte sich die Posse. Dale suchte den ihm genannten Advocaten auf; keiner dieses Namens war zu finden. Thornton, von seinem Freunde mit Vorwürfen überhäuft, gestand endlich: der ganze Liebeshandel sei von seiner Erfindung, eine der in England „Hoax" benannten Mystificationen.

Dale forderte höchst erbittert wenigstens sein Portrait zurück. Thornton behauptete es verloren zu haben. In seinem Aerger zog Jener den Spaßvogel vor Gericht.

Der Angeschuldigte gestand ein, aus seinem Scherze einige Vortheile gezogen zu haben. Dieser hatte ihn während jenes Liebeshandels öfters in Restaurationen, in's Theater ꝛc. geführt, und immer für ihn gezahlt. Das Portrait hatte Thornton wiedergefunden, und händigte es noch während der Sitzung Dale wieder ein.

Der Präsident las dem jungen Menschen eine derbe Lection, und erklärte ihm, indem er ihn frei sprach: er habe von Glück zu sagen, daß ihm sein Gewerbe bei der unsichtbaren Dame kein Geld eingebracht, denn in diesem Falle würde ihn die Strafe der Fälschung getroffen haben.

Miscellen.

Auf einem Grabstein des Kirchhofs des Père la Chaise zu Paris soll sich noch vor Kurzem folgende Grabschrift befunden haben:

„Hier ruht Ambroise Peret, der beste der Väter, der zärtlichste der Ehegatten. — Seine untröstliche Witwe setzt ununterbrochen die Putzhandlung fort im Laden, Straße Richelieu, Nr. 97."

Ein russischer Bibliothekar, der deutschen und lateinischen Sprache unkundig, gerieth beim Anfertigen der Kataloge oft in Verlegenheit, weil er nicht wußte, unter welche Rubrik er manche Bücher bringen sollte. So setzte er ein unter dem Titel: „Theatrum anatomicum" erschienenes Werk neben Kotzebue's Theaterstücke, Gütle's „elegante Chemie" neben die „Zeitung für die elegante Welt," und Klopstock's „Messias" unter die medicinischen Werke. v. D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 9. Juni 1830.

(Eingesendet.)

Motto: On déshonore sa plume,
En la trempant dans du poison! —
Florian.

Mit gerechtem Erstaunen las ich, werthgeschätzter Kometenredacteur, in Ihrer Zeitschrift vom 19. Mai ein Referat über das Bühnen- und Literatenleben Breslau's, worin ich wahrhaftig eher eine böotische Stadt, als unser liebes, altes, ehrliches Viadrina wieder erkannt hätte. Schon die große Gehässigkeit, womit Ihr Correspondent über Alles herfällt, verdächtigt denselben, wenn auch wirklich viel Rügenswerthes hier, wie allerorts, gedeiht, und ich ergreife daher gern, wenn auch unaufgefordert, doch gerechtfertigt durch das tiefverletzte Gefühl der Gesammtheit Breslauer Theater- und Literaturfreunde, die Feder, um leidenschaftslos, frei und offen — ohne anderes Interesse dafür, als Rechtlichkeitsgefühl, und ohne andere Befangenheit dawider, als das lebhafte Streben, die Wahrheit zu fördern — Sie über dies und das, was in jenem Correspondenzartikel verdunkelt und entstellt ist, in's Klare zu setzen; und glaube um so eher für diese Zeilen einen Platz in Ihrer Zeitschrift erwarten zu dürfen, da ja des Kometen Flug jen Himmel geht, zum Sitz der ewigen Wahrheit, und er also auch dieß gern fördern wird, könne es auch nicht anders, als durch Reibung mit dem düstern Lügengeiste gehen! Audiatur et altera pars, besonders wenn ein feinwollender kritischer Infallibel entgegen der öffentlichen Meinung, entgegen der Stimme des Publicums, eines für das Theater sehr interessirten, ehrenwerthen Publicums, wie das Breslauer ist, seine Fistelstimme erhebt, um hinter dem Visir der Anonymität, Lobhudeleien für Kunsturtheile, und Blasphemien für Wahrheiten auszugeben. Leicht war es, Sie, geehrter Hr. Redacteur, über Dinge zu täuschen, die theils ephemere Erscheinungen im hiesigen Bühnenleben, theils zu entfernt sind, um richtig von Ihnen gewürdigt zu werden. — Schade nur, daß durch den apodiktischen Ton Ihres Hrn. Correspondenten weder Breslauer, noch Andere, die an der hiesigen Bühne auch nur entferntes Interesse haben, zu einem bewundernden αὐτος ἐφα werden bestimmt werden, und sein kritisches quos ego so wenig als das Gekrächze eines Myomachen berücksichtigen. Doch ich will belegen, beweisen, und dann entscheiden Sie! —

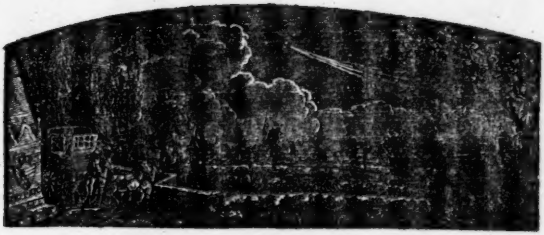
Bei Gelegenheit des Breslauer Literatentreibens lie-

fert Ihre Correspondenznachricht in nuce die Beurtheilung dreier hier erscheinenden Zeitschriften, der „neuen (Breslauer) Zeitung," der „schlesischen Zeitung" und der „Freitagsein" (über welche wir selbst uns alles Urtheiles enthalten), und schweigt dagegen von allen übrigen hier erscheinenden Wochenblättern, als z. B. dem „Hausfreunde," den „schlesischen Blättern," dem „Provinzialblatte" und der „Theaterzeitung." Fragt hier nicht sehr einfach der Unbefangene: „warum nur diese?" oder: „waren diese, als die schlechtesten, der Rüge werth, warum überging er die übrigen als die besseren?" oder: „ist hiernach Alles schlecht, während sich doch mehrfach gezeigt hat (wie z. B. an dem frühen Verschwinden der nur kurze Zeit hier am Literaturhimmel schillernden Zeitschrift: „Aurora") daß die Breslauer recht gut Schlechtes und Gutes zu würdigen wissen?" Einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene, erdichtete und verdrehte Stellen können nicht als das Schiboleth des Werthes oder Unwerthes einer Zeitschrift dienen, die eben, als solche, auch Mittelgut nicht zurückweisen kann. Obgleich Ref. keiner der hier erscheinenden Zeitschriften verpflichtet ist, und nicht mehr als allgemeines Interesse an denselben nimmt, so hat es ihn doch indignirt, daß man Sie sogar mit Unwahrheiten hinterging, da in der angezogenen Stelle der „Freitagsein" (in dem Referate über Grillparzer's „Ottokar") nicht von Rudolph des Habsburgers angestammter Kaiserwürde, sondern von angestammter Würde die Rede ist, die doch wahrhaftig der Mann haben mußte, den die Wahl der deutschen Fürsten mit der Kaisertreue schmückte. Jene Zeitschrift soll gegen Sie keine freundliche Stellung haben, doch wird Sie das gewiß nicht bestimmen, Ihr Blatt durch Druckfehlerjagd und Unwahrheiten entstellen zu lassen, wie offenbar dies eine ist, daß alle Breslauer Bühnenreferate (wovon der Hr. Anonymus wahrscheinlich die Seinigen allein ausnimmt) nach dem Protetzo Carl Schall geformt und gewebelt, lauter dummes Zeug seien, wie er uns versichert. Gilt dies auch theilweise, so ist es doch, allgemein hingestellt, eine offenbare Unwahrheit, wodurch gerade Schall's Verdienst hiernm und das sehr zu begünstigende Streben einzelner Einschriften, der Wahrheit zu dienen, verdunkelt wird. Sind wir auch schon des kritischen Supremats eines Carl Schall herzlich satt, und fällt es Niemandem ein, sich durch sein Beispiel bestimmen zu lassen, in verba magistri jurare, so wollen wir doch sein Verdienst um größere Volksthümlichkeit seiner Zeitung, und Recommendation derselben an zeitige Verhältnisse, dankbar anerkennen. Diese soll nun aber (nach Ihres Correspondenten Befehl) nicht Recensionen, sondern Referate enthalten. Da nun aber die Bühne, als öffentliches Bildungs- und Unterhaltungsinstitut, Gemeingut ist, warum sollen denn Zeitungen und Journale über dieselbe nicht Recensionen liefern, da Referate eo ipso Recensionen werden, wenn sie sich auf das Wirken einer Stadt beschränken? — Leichtlich könnte uns wohl das verdächtige, gelinde urtheil, welches Hr. St. über die alte schlesische Zeitung und deren Theaterberichte fällt, zu der Conjectur verleiten, daß der Theaterreferent der alten Zeitung, Ihr Correspondent — ehemalige Redacteur der verblichenen „Aurora," und der Verfasser eines gewissen Trauerspiels eine schlagende Familienähnlichkeit haben, wenn auch alle innern Kriterien unberücksichtigt blieben – doch wir haben es ja mit Thatsachen zu thun, und wollen uns nicht auf muthmaßende Conjecturen einlassen. — Sie sehen hieraus, werther Hr Redacteur, daß der Ihnen gewordene Bericht über den Zustand der Breslauer belletristischen Literatur zwar beißend und sarkastisch, aber auf Kosten der Wahrheit ist, und darum keinen Platz in Ihrer Zeitschrift verdient.

Unmittelbar hierauf geht Ihr Correspondent auf das Theater über (wohin wir ihm folgen wollen), und beginnt mit Schmähungen auf den jetzigen Allein-Director, Hrn. Pichl. Ob und was für Mängel die gegenwärtige Direction hat, mag ich nicht untersuchen, da ich gewohnt bin, auch oft die besten menschlichen Bestrebungen und Leistungen nicht frei von Schwächen zu sehen, und der festen Ueberzeugung lebe, durch diese Referate und schimpfende Recensionen werde hierin nichts ausgerichtet. Enslen mag ich aber nicht nach Athen tragen! — Wie kommt aber Hr. A. dazu, Hrn. Pichl's Befähigung, einer öffentlichen Kunstanstalt vorzustehen, in so gewaltige Zweifel zu ziehen? Müssen Schauspieldirectoren geboren werden? Gehört dazu etwa der allumfassende Blick eines Pitt, oder bedarf es hierzu eines Jahre langen vorbereitenden Studiums? Und — ist nicht gerade seit der Aera der neuen Direction die philisterhafte Kleinigkeitskrämerei und engherzige Pfennigjagd der früheren Leitung einer großartigeren Ansicht von dem letzten Zwecke des Theaters gewichen, die sich eben darin kund thut, daß in fleißem Wechsel Bühnenkünstler und Sänger von Ruf unsere Bretter betreten, und die Direction, im Einklange mit dem Publicum, selbst mit Opfern Alles hervorsucht, die Besseren zu fesseln? Ja, sollte sogar die Direction früher einer andern Ansicht gewesen sein (Künstler zu bilden und zu erziehen, wodurch sich ja die Breslauer Bühne seit Decennien als Pflanzschule namhafter Schauspieler auszeichnet), so zeigt sie doch eben jetzt, daß man auch zur besseren Ansicht übergehen könne, und verdient darum keineswegs Schmähung. Dann — Sie werden das besser wissen, als ich — ist das Feldgeschrei des Publicums nicht mehr: post panem circenses! und es ist daher die ernste Pflicht einer rechtlichen Direction, sich auf alle Weise zu verwahren, daß nicht jenes klägliche Prognostikon der Minusgröße (welches Hrn. St. doch schwer zu beweisen sein dürfte) wahr werde.

(Beschluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 115. Mittwoch, den 21. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Heinrich wagte kaum zu athmen; er hatte die ganze Welt und ſich ſelbſt vergeſſen; er wußte endlich nicht mehr, weßhalb er hier ſtand. Mechaniſch öffnete er die Pforte und ganz im Unklaren über das, was er im Hauſe wolle, trat er hinein, ſtrich an dem daſtehenden Manne vorüber, nahm eine Blume aus Lenchens Hand und verbarg ſie ſchnell, wie einen verbotenen Raub, faßte die kalte ſtarre Hand, zog ſie an den Mund, und ließ dann ſeine Blicke wieder in ihrem Geſichte wurzeln. „Heinrich!“ flüſterte jetzt eine bekannte Stimme hinter ihm; er wandte ſich und erkannte ſeinen Vater. Und wie durch einen Zauberſchlag löſte ſich der verſteinerte fürchterliche Schmerz in einen Strom von Thränen auf. Vater und Sohn umſchlangen ſich und ſtürzten laut heulend vor der Leiche auf die Knie, und rangen die Hände wund in entſetzlicher Verzweiflung. „Lenchen! Lenchen! vergib mir!“ wimmerte Heinrich; „klage mich droben nicht des Treubruchs, nicht des Mordes an Dir an! Vergib dem Leichtſinnigen, der Dich liebte und ewig lieben wird!“ Und im namenloſen Jammer fiel er mit dem Geſicht auf die kalte Erde. Da löſte ſich aus Lenchens rechter Hand der Blumenſtrauß und rollte vom hohen Bette auf den Zerkniirſchten herab. „Dir hat ſie vergeben,“ ſagte der Vater dumpf und gräßlich, „und zum Zeichen der Verſöhnung den Blumenſtrauß aus ihrer Hand auf Dich herabgeworfen. Mir hat, mir kann ſie nicht vergeben. Komm, mein Sohn!“ Er ſtand auf, faßte Heinrichs Hand, und wollte ihn mit ſich fortziehen. Doch dieſer ſtürzte auf die Leiche, bedeckte ſie mit Küſſen, und nahm den Blumenſtrauß. Und immer neue und heftigere Küſſe berührten den kalten unempfindlichen Mund, und es würde die halbe Nacht in Liebeswahnſinn und Raſerei der Verzweiflung an den Lippen der Leiche gehangen haben, wäre nicht Peter, welcher ſich an der

vorhergehenden Scene als unbemerkter Zuschauer gewesen hatte, aus dem Stübchen mit zürnender Gebärde getreten. „Zurück, Verwegner, der Ihr Euch dem Teufel verschrieben habt mit Leib und Seele," rief der Knecht wild und aufgebracht, „berühret diesen heiligen reinen Leib nicht länger. Mit dem der Hölle Verfallenen hat Diese hier nichts gemein."

Diese Worte wühlten wie Posaunendonner des ewigen Weltgerichts durch das Ohr des jungen Mannes in die Tiefen seiner Seele hinein und zerrissen sie, so daß er mit gesträubten Haaren, hervorstehenden entsetzensstarren Augen, ausgespreizten Händen und zusammenknickenden Knien aus der Thüre floh, als hätte der Richter über den Sternen eben das zermalmende „Verdammt!" über ihn ausgesprochen. Der Vater konnte den Flüchtigen kaum einholen und ohne ein Wort zu reden, langten sie zu Hause an, ohne ein Wort zu reden, suchten sie ihre Lager, um die Nacht zu durchwachen und sich zu verzehren in namenloser Qual.

Peter hatte zum Begräbniß seines Lenchens das Geläute des kleinen Glöckchens bestellt, von seinem hellen sanften Klange in der Stadt nur das Silberglöckchen genannt; er wußte vom Einläuten der neuen Glocke nichts, weil dies der allgemeinen Meinung nach einige Tage später erst geschehen sollte.

Als nun die achte Stunde des Morgens auf den Dreifaltigkeitsthürmen schlug, da schwankte aus dem Hirtenhäuschen der kleine Leichenzug. Die Träger waren Peter, der Hirt und dessen beide Knechte. Niemand folgte dem Sarge als Annagrethe und die Hirtin. Kaum aber waren sie einige Schritte vom Hause, als das Geläute der neuen Glocke auf dem Thurme begann. Ihr Himmel! welche Töne! Wie Gesänge der Furien, wie mahnende, warnende und strafende Stimmen aus der Unterwelt herauf, wie markerschütternde Klagelaute verdammter Seelen, wie das wüthende Jammern von scheußlichen Wahnsinnsbildern gequälter Geister, wie der zum furchtbaren Tone gewordene Gedanke der Unendlichkeit höllischer Marter, so sinnverwirrend, so geißlempfindend war der vernommene Glockenklang. Aus der friedlichen Werkstatt aufgeschreckt, von der kaum begonnenen Arbeit hinweggerissen, überbrütet von allen Schauern der menschlichen Natur, strömten die Bürger außer sich gebracht auf dem Markte zusammen, Weiber und Kinder folgten; die ganze Stadt gerieth in Aufruhr ob des abscheulichen Glockentons. Unterdessen begann das von Peter bestellte Silberglöckchen Lenchens Grabgeläute, und rief so rein und klar: Friede! Friede! zwischen den bösen Zurufen der neuen Glocke. Da war's, als verlöre der Klang der letztern immer mehr an seiner Schauderlichkeit, und endlich, als auch die dritte Glocke dazwischen sang, sahen sich die versammelten Menschen an und schienen sich mit Blicken zu fragen, was sie denn eigentlich hier zusammen gesprengt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Herrmann Mendert.

Sie wollen eine Geschichte von mir. — Gut, es kommt nur darauf an, daß zehn Acteurs sich Einen oder mehrere Röcke wählen; Sie begreifen wohl, daß die zehn Acteurs meine Schreibfinger und die Röcke die Einkleidung bedeuten. Der Schauplatz sindt fiel; greifen wir mit kecker Hand hinaus in die sternlose Nacht, die große Freistätte der Träume und Grillen, die unser Blick vergebens in seine Kurzsichtigkeit einzuengen sucht. So mögen denn meine Gedanken, wie jene wilden Söhne der Erde, in das dunkle Chaos der Nacht hineinstürmen, Urberge über einander thürmen und Welten über einander stufen, um darauf fußen zu können. Die Dichtung ist, wie Geburt und Tod, ein Lebensinstinct; darum sollten auch Dichter, Todtengräber und Brautnachtfeernde mit einander gehen, weil alle Drei, ihrer selbst unbewußt, eine neue Generation auf einen neuen Schauplatz rufen; freilich bahnen diese Drei den Weg dazu mit sehr verschiedenen Werkzeugen. — Doch zur Sache:

Es war finster und schwül; die Nacht ruhte mit schweren Athemzügen auf dem Berge, ein ferner Donner ächzte seine wildsehnsüchtige Klage und hastige Blitze zuckten auf, wie leuchtende Pulsschläge einer unendlichen Liebe, und bei jedem Blitze tauchte unten im Bache ein feuchter Wiederschein empor. Auf dem Berge aber saß die Jungfrau, ihr Herz schien die Wallung der Natur nachzuspielen, die Finsterniß schmiegte sich eng um ihre weißen Formen und schien sich neidisch in ihrem schwarzen Auge zu bespiegeln. Ich vermag Euch nicht zu erzählen, was eigentlich in dem Busen der Jungfrau vorging, denn ich entsinne mich, daß zu einer gewissen Zeit ich mir in demselben Zustande selbst ein Räthsel war; ihr Auge schien gedankenlos in das gleichgültige Gesicht der Nacht zu blicken, aber es war auch Nacht in ihrer Seele, und als der junge Berg-

mann rüstig den letzten Gipfel des Berges erstieg und plötzlich an ihrer Seite stand, fuhr sie zusammen. Des Bergmanns Stirn aber drohte über den hohen schwarzen Brauen wie ein Morgennebel über nächtlichen Bergen, und sein düsteres Auge erglänzte tief, tief in zweifelhafter Gluth, wie das mehr und mehr verschwimmende Grubenlicht aus der untersten Tiefe des Schachtes heraufschimmert. So haben sich die beiden Liebenden eine Weile gegenüber schweigend gestanden, und dann haben sie leise, leise Liebesworte einander zugeflüstert, die selbst das verschwiegene Murmeln des unten fließenden Bergbachs noch übertönte, und sie haben leise geschluchzt und sich wiederholentlich, bald lächelnd bald weinend, geküßt; auch hat da der Donner länger geschwiegen und die Blitze leuchteten spärlicher hinter den Bergen auf. Des Bergmanns Küsse aber wurden glühender, als habe er den schwülen Duft des Gewitters in sein Herz getrunken, und seine Händen wurden verwegener; die Jungfrau aber zitterte und sie wußte nicht, sollte sie ihn auf ewig von sich stoßen oder ihn tödtlich an sich pressen, wie mit Polypenarmen.

(Beschluß folgt.)

Das Stethoskop.

Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop! —
Da kann man Andrer Herz belauschen,
Man hört es wogen, hört es rauschen.
Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop!

Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop!
Nun kann auf Liebchens Treu' man bauen.
Sie darf dem Stethoskop nicht trauen. —
Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop!

J. Schaerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 9. Juni 1830.

(Beschluß.)

Mit Jammer klagt derselbe ferner über des Directors hemdenen Sinn, der ohne alle Cultur, ohne Interesse für Kunst, nichts versteht, als welche Stücke volle Häuser machen, unbekümmert um den Werth oder Unwerth derselben. Hier darf ich ihm freilich nicht widersprechen; denn die Direction — welche so viel uns bekannt, bei der Wahl neuer Stücke, die bei der großen Unfruchtbarkeit unsers Kunststrums an guten Sachen, nur selten auf Classicität Anspruch machen, sich durch die günstige Aufnahme bestimmen ließ, welche dies und das auf andern renommirten Bühnen fand — hat sich neuerdings einer unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht, als sie uns dreimal mit dem Trauerspiele: „Gustav Adolph" von H. Kampe, plagte. Herr Piehl selbst aber, so wie seine Gattin sind über erbärmliche Witzeleien und Schmähungen, wie sie sich in den ehrenrührigen Anekdote, von der fingirten Krankheit der Mad. Piehl-Fiache nach dem ersten Acte des „Oberon," finden, erhaben. Ich will daher nicht Ihnen und mir Zeit und Papier damit verderben, solche Dinge zu widerlegen, die keiner Beachtung werth sind, obgleich ich Auflagen glaubwürdiger, ehrenwerther Augen- und Ohrenzeugen besitze, daß Mad. Piehl-Fiache an jenem Abende wirklich krank war und nur auf Bitten des Directors den ersten Act mitsang. Der Erfolg (eventus stultorum magister lehrt uns der Pataviner) wird's lehren und bis dahin können die Acten nicht geschlossen werden, ob wir in der Behauptung Recht hatten: daß das Breslauer Theater durch die Direction des Herrn Piehl nur gewinnen könne! — Erlauben Sie mir noch, werther Herr Komturius, einige Worte über „Gustav Adolph" hinzuzufügen, und genehmigen Sie dann gütigst einige Notizen über die neuesten Erscheinungen im bleichen Stadt- und Bühnenleben, worin die letzten Tage reich waren, als Entschädigung für die Geduld, mit der Sie mir bis jetzt zuhörten!

In einem frühern Stücke Ihrer Zeitschrift wurde das Trauerspiel „Gustav Adolph" äußerst günstig beurtheilt und rühmlich gelobt, und ich kann unmöglich die sich mir darbietende Gelegenheit unbenutzt lassen, jener Ansicht zu widersprechen, da Sie ja weder dies traurige Spiel gesehn, noch gelesen haben. Wenn eine traurige Katastrophe, viel unmotivirter tragischer Jammer und die schreiendsten Inconsequenzen in Zeichnung der Charaktere, verbunden mit einer rohen Diction, welche sich in schielenden Bildern und Metaphern gefällt, das Wesen einer Tragödie ausmachen, dann freilich genügt Kampe's „Gustav Adolph" den höchst potenzirten Ansprüchen. Obgleich der geschichtliche Stoff selbst ein ganz herrlicher Vorwurf ist, so hat der Verfasser sich doch eine höchst schwierige Aufgabe darin gestellt, daß er einen Charakter, wie „Wallenstein" den Schiller's, Feder verewigte, einführte, wo es natürlich nicht an Vergleichungen fehlen kann, durch die er nur ver-

liert. Doch es würde die Grenzen einer Correspondenznachricht überschreiten, wollte ich dies weiter ausführen, und es spricht schon das für meine Ansicht, daß, nachdem Gustav Adolph dreimal auf unserer Bühne gefeyert, er, wahrscheinlich keinen Ostertag der Auferstehung zu erleben ad inferos gestiegen ist. — Darum genug hiervon. Dixi et animam salvavi! — Der wiederkehrende Frühling hat auch der Breslauer Bühne, nachdem Dr. Kunst uns manchen Kunstgenuß geboten hatte, in kurzer Aufeinanderfolge Sänger, Sängerinnen und gastirende Schauspieler zugeführt, und zwar: Dem. Kainz, welche als schöne Müllerin und als Glorinde in Isouard's „Aschenbrödel" auftrat und uns mit einer umfangsreichen, klangvollen Stimme und einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit des Vortrags überraschte. Gleichzeitig hörten wir Herrn Holzmüller und Herrn Wanderer (Beide Hofoperasänger aus Wien), von denen der Letzte der unsere geworden ist, der Erste aber zum allgemeinen Bedauern durch ein früheres Engagement an das Königsstädter Theater gebunden, weiter zog. Kraft der Stimme, Wohlklang und Biegsamkeit, ein Umfang von beinahe zwei Octaven der kräftigsten Brusttöne, welche er mit gleicher Sicherheit gebraucht, verbanden mit einer Methode und Schule, welche von vielem Studium zeugen, machten ihn zur erfreulichsten Opernerscheinung. Wer seinen Max, Tamino, Alphonse hörte, wird zugestehen, daß er mehr als bloßer Liedersänger auf einer hohen Stufe auch im dramatischen Gesange stehe, wenn er auch als Schauspieler nur Anfänger genannt zu werden verdient. — Herr Wanderer hat eine zwar ziemlich kraftvolle aber in sehr wenig Tönen eingeschlossene keineswegs angenehm klingende Stimme. Zum getragenen Gesange scheinen überdies seine Lungen nicht auszureichen und sein Octavio ist daher nur eine äußerst mittelmäßige Leistung, wenn er auch im Spiele selbst ziemlich routinirt ist. — Mitglieder der hiesigen Bühne wurden ferner: Herr Scholz (Regisseur des Josefstädter Theaters in Wien), ein echter Wiener, nachdem er in zwei Wiener Localpossen und Goldoni's „Diener zweier Herrn," als Truffaldino aufgetreten war, und Hr. Baudius (vom Dresdner Hoftheater). Ref. hat diesen als Tartüffe, Lorenz Kindlein, Soliman in „Zrinn" und Vielen wieder gesehen, und muß gestehen, daß er noch selten mit einem so hohen Grade von Künstlerschaft ein so vielseitiges Talent gehoben und geherrscht hat. Gleich brav als Komiker und Intriguant weiß er stets auf verschiedne und doch eigenthümliche Weise zu fesseln. Leider ist seine Stimme nicht von großem Umfange, welcher umstand ihn für das tragische Element weniger brauchbar macht.

Am 3. Juni trafe die Ankunft unsers allgeliebten Monarchen und am 4. die der russischen Kaiserin die Breslauer im fröhlichen Jubel auf. Es sprach sich wieder hier die ungefärbte, treue Liebe der Schlesier zu Ihrem erlauchten Königshause in Wort und That aus und es glich die allgemeine Freude dem Jubel eines Familienkreises, in den der langerwartete Vater zurückkehrt. Von hier gingen die höchsten Herrschaften am 5. Juni nach Fischbach (nachdem wir Se. Majestät zweimal vergeblich im Theater erwartet hatten), wohin Ihnen gestern Dem. Sontag, den 8. hier darniederkrank, folgte. Auch sie war, trotz ihres Versprechens nicht im Theater gehört, worüber die allmahlen rouen der Stadt in seiner kleinen Betrübniß waren. Gleichzeitig mit der Ankunft Sr. Majestät trat auch hier Herr Ungelmann (vom Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzer Hoftheater) denken Sie als Truffaldino, Carl Moor und Paul in der „Schweizerfamilie" auf. Ein ungemeiner Ruf war ihm vorangegangen und Ref. war nicht wenig erstaunt, seine Erwartungen so getäuscht zu sehen, da Herr U. bei einer schwachen Altstimme und wenig Mitteln in der ersten Partie nur ziemlich und in der zweiten unter aller Kritik war. Ohne Bedauern sahen wir ihn nach der dritten Gastrolle weiter ziehen. Die am hiesigen Theater erledigte Operndirectionsstelle ist nun wieder durch Herrn Seidelmann (früher Director des akademischen Musik-Vereins) besetzt. Es ist dieser ein talentvoller, hoffnungsreicher junger Mann, der seine Fähigkeit in der Leitung des Don Juan bewährt hat, den seit langer Zeit Ref. nicht so gut sah und hörte. Möge er stets in treuer Berufserfüllung die Erwartungen, sich fortbildend, rechtfertigen, die man allgemein von ihm hegt.

Sonst ging es hier in Breslau wegen der Wollwallenden und Wollhabenden, die jetzt Zeit sehr bunt zu. Man lief und trat sich auf allen Ecken, illuminirte, zeigte wilde Thiere, Affentheater, eine Riesin und Zwergin ꝛc, doch soll ja das geschäftige Treiben zu aller Zufriedenheit gewesen sein, da im Allgemeinen die Wollenjuncturen günstig und nur die Mittelwollen schlecht bezahlt waren. Freier wandelt nun der stille friedliche Breslauer wieder durch die beruhigten Straßen. Auf den 14. Juni wird auch Dem. Garnerin ihre langhes und verschobene Auffahrt mit dem Ballon und Nidersahrt mit dem Fallschirm halten, auf welche Montgolfiade wir nicht wenig gespizt sind. Doch hiervon ein ander Mal mehr, wenn Sie erlauben, daß ich wieder kommen darf. Leben Sie wohl.

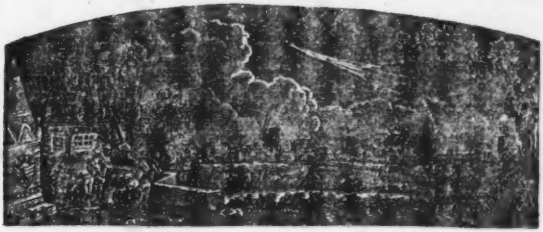
v. H.

P. S. Ich habe mir erlaubt, das ausgeschnittene Stück aus den „Freischützen," wo von Rudolphe angestimmter Marsch, in dem Theaterreferat die Rede ist, beizulegen *).

*) Die Stelle lautet: Mad. Biedermann (Kunigunde von Mansfeld) bewegte sich in einer [illegible] durchaus fremden Sphäre und ist deshalb dies ihr Gefälligkeit für die kranke Dem. Sontag eingetreten, möchte kennen. Rudolph von Habsburg sind wir [illegible] anders zu sehen gewöhnt, als ihn Herr Neustadt vorführte. Wo blieb die angestammte Würde, das ruhige Imponiren in der Scene mit Ottokar?

D. R.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 116. Donnerstag, den 22. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Indem man nun die sonderbare Veranlassung noch besprach, nahte sich der Leichenzug und ging quer über den Markt nach dem Gottesacker zu. Da fragten die Leute wieder: „Wer wird begraben?“ — Und: „Ephraims Lenchen!“ erscholl's durch die Haufen. Gleich zog es Alle wie ein Zauber der Leiche nach. Als wenn es so verabredet gewesen wäre, reihten sich die Paare zusammen, und Keiner schloß sich aus, und Alle folgten dem Sarge. Und so geschah es, daß, so lange die Aeltesten Leute sich zu erinnern wußten, keine Leiche in solch zahlreicher Begleitung zur Ruhestätte war getragen worden. Nur ein Paar Männer fehlten, welche billig hätten dabei sein sollen; das waren die Geistlichen. Darum, als der Sarg unter Gebet und Schluchzen der Menge, welche die Todte kürzlich noch verdammt hatte, in die Gruft gelassen wurde, trat Peter an den Rand derselben, warf eine Schaufel voll Erde hinab und sagte: „Schlaf wohl, schöner Leib einer schönen edlen Seele! Der Herr hat Einsehen und Erbarmen mit Deinem schweren Leiden gehabt, und Dich in seinen Schooß genommen. Dort bist Du geborgen vor aller Unbill, die Dir die Menschen zugefügt. Aber der Herr wird sie finden, die Dir ein Leids gethan. Ruh' in Frieden!“ Diese Worte wirkten stärker auf das Volk, als wenn der „Flor Ehrenhold eine lange gelehrte Rede gehalten hätte. Reichlich flossen die Thränen des Mitleids und der Rührung auf die frische Erde des Grabes, und Mancher ging von dannen und schlug an seine Brust und sprach heimlich zu sich: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Unter diesen war auch der alte Glockengießer. Bleich und mager, wie ein Schatten, langte er in seinem friedens- und freudenleeren Hause an, und mich den vorwurfsvollen gramzerwühlenden Blicken seines Sohnes aus.

Die Opfer waren gefallen, und die ewige Gerech-

tigkeit, die nur erst im Stillen gewaltet, schwang nun im hellen Lichte das blitzende Racheschwert über den Häuptern der Schuldigen.

14.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Die Glocke von Schiller.

Peter arbeitete Tag und Nacht. Sonntags ging er jedesmal über Feld, schwer beladen, und kehrte ledig zurück. Zuletzt war die Hütte von aller fahrenden Habe leer; Annagrethe begleitete ihn oft, und wohnte wieder bei ihm in ihrem alten Häuschen. Peter hatte ein hübsches Sümmchen zusammen gemacht, denn er hatte in der benachbarten Stadt seine Habseligkeiten meistens verkauft. So war die Charwoche herangekommen. Am Mittwoch früh ging Annagrethe mit dem Korbe thalabwärts; Peter begleitete sie ein Stück.

„Verlaßt Euch auf mein heiliges Wort," sagte Peter, der Weinenden die Hand zum Abschiede reichend, „übermorgen Vormittag bin ich bei Euch in Osthausen. Der Schmied dort nimmt Euch mit Freuden auf und spannt seinen Wagen an. So wie ich komme, setzen wir uns darauf und sind in ein Paar Stunden über der Grenze. Ihr habt einen guten Vorsprung; doch ich gehe die ganze Nacht durch und hol' Euch übermorgen bei Zeiten ein. Glaubt an mich wie an Euren Sohn und noch mehr. Reist glücklich!"

„Aber weßhalb gehst Du nicht gleich mit mir? Warum lässest Du mich nicht bis übermorgen warten, wo ich mit Dir gehen würde? Wozu diese Geheimnißkrämerei? Wenn Du rechtliche Absichten mit mir hast, warum bist Du nicht offen gegen mich, und schickst mich allein fort, ohne mir etwas zu erklären?"

„Das Alles sollt Ihr auf den Charfreitag erfahren. Nehmt mir's nicht übel, aber Ihr seid ein Weib, und könntet mir's heute noch ausplaudern. Deßhalb bitt' ich Euch um Gottes willen! geht! und glaubt mir und vertraut auf mich!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Herrmann Meynert.

(Beschluß.)

Der Bergmann lauschte mit ängstlicher Wollust dem Krampfe ihrer Herzens, er sah mit schwülem Blicke auf die Sträubende, und sprach da jene Worte, welche in verschwiegener Mitternacht das Echo noch jetzt wehmüthig wiederholt: „Was willst Du Dich sträuben? der Kuß ist kurz und die Nacht ist ewig. Sieh', ich hatte Blumen von Deiner Brust geraubt, und als ich damit über den Kirchhof ging, fielen sie mir vom Herzen und auf das Grab des todten Robert, den die Kobolte im Silberschacht umbrachten. Kuß und Tod sind nur ein Hauch, und der Bergmann geht im schwarzen Todtenkleide zum Altar. Und mußt Du die Braut eines Andern werden, so laß uns erst noch alle Wonne schmecken, und dann hinab in Elend und Schacht und Grab!" — So sprach der Bergmann; die Jungfrau aber verstand seine räthselhaften Worte nicht, er zog sie wieder zu sich und — — Es war finster um sie, Liebeswahnsinn, Schmerz- und Wonnestammeln flüsterten durch die Nacht, der Mond hat mit wollustmattem Blick herniedergelugt, und die Wellen unten im Bache haben kupplerische Lieder gemurmelt, der Nachtthau aber hat die Stelle, wo die Liebenden ruhten, rings mit Thränen umzogen, denn aus der Umarmung ging keine Jungfrau wieder hervor. Und als sie mit süßem Vorwurf, mit lüsterner Scham wieder aufstand, und er mit ihr fliehen wollte, da kehrte ihre Stärke wieder, sie stieß ihn zurück und weinte laut und schalt ihn Verführer. Des Bergmanns Augen blitzten, aber er schien darauf gefaßt. „Nun denn, den Abschiedskuß," sagte er, „hier wo Nacht und Grauen das süßeste Brautbett bereiteten." — Er führte sie drei Schritt vorwärts, sie standen dicht vor dem Schacht. „Den Abschiedskuß!" rief er und umschlang sie mit wildem Schmerze, dann riß er sein Grubenlicht aus dem Gürtel und warf es in den Schacht, sich selbst aber stürzte er mit der Geliebten hinterdrein. Ein leises Ach, ein schnelles Aufflackern und dann ein durchmalmender Knall, der die harthörige Nacht betäubte, von einem zuckenden Flammendunst begleitet, der Schacht stürzte in sich zusammen — der Bergmann hatte sich das tödtliche Brautbett in ihm gemint. Dann tiefe Todtenstille, nur von den entfernten Bergen ein mehr und mehr verhallendes Echo, Steine und Erdschollen fielen hinunter auf die zerschmetterten Gebeine der Lie-

benden, oder begruben sich mit klagendem Geplätscher unten im Bache. Die Blitze warfen ihre Todtenfackeln über die Gipfel der Berge und löschten sie in den feuchten Morgennebeln, und der Donner brüllte seine gewaltige Todtenklage. Die Leichen der Liebenden aber liegen ruhig unten bis zur Auferstehung, oder bis die Erde in einer neuen Umgebärung sie treulos von sich stößt und neue Generationen mit ihren Gebeinen spielen, um dabei metaphysische Weltträume zu ergrübeln.

Das ist die Sage vom Bergmannsgrab. Ich wollte Ihnen noch mehr von dem Bergmann sagen, Ihnen den Kauz schildern und abbilden, und wirklich setzte ich deßhalb in der Mitternachtstunde, wo ich diesen Schwank beendigte, noch einmal die Feder an, als ein Seitenblick in den Spiegel mir mein eigenes verzerrtes Gesicht zeigte. Ich schweige und lasse Ihnen das Rathen.

Ihr Name.

An der Quelle saß ich lang
Spät im Dämmerscheine,
Horchte, was der Murmelsang
Ihrer Wellen meine,
Und mir ward so wohl, so bang:
Ach! Es nannt' ihr leiser Klang
Immer nur die Eine.

Sang auch eine Nachtigall
Von dem Wipfel nieder,
Leise gab der Wiederhall
Ihre Klagen wieder:
Wie der Welle Silberfall,
Grüßten Sie mit leisem Schall,
Sie, nur Sie die Lieder.

Veilchen an der Quelle Rand
Blühten hier und drüben,
Emsig pflückte meine Hand,
Viele meiner Lieben:
Als ich sie in Sträuße band,
Sieh! in jedem Kelche stand
Nur von Ihr geschrieben.

Dunkler wurden Feld und Hain,
Und aus blauer Ferne
Grüßten mich mit holdem Schein
Mond und Silbersterne:
Ihren Namenszug allein
Bildeten die Flammenreih'n
Der unzähl'gen Sterne.

Freude lachte sonnighell
Mir aus Aug' und Miene,
In die Saiten griff ich schnell,
Daß auch ich Ihr diene:
Freudig floß des Liedes Quell,
Und es tönte Well' auf Well':
„Holde Clementine!"

E. v. Donat.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 23. Juni 1850.

„Durch Schaden wird man klug." Dieses Sprichwort findet leicht nirgends bessere Anwendung, wie bei uns, denn man kann überzeugt sein, daß jedesmal erst nach einem geschehenen Unfall eine Verbesserung Statt findet! — Einen neuen Beweis hierzu liefern die verständigen Vorsichtsmaßregeln unserer Baudeputation. Von der Johanniskirche, mit deren Abbrechen man schon seit einem Jahre beschäftigt ist, stürzte dieser Tage eine Seitenmauer ein und fiel auf das Dach der fünften Classe des Johanneums. Glücklicherweise wurde Niemand dabei beschädigt, und sind Lehrer und Schüler nur mit dem Schrecken davon gekommen; allein hätte die Mauer beim Sturze eine etwas schrägere Richtung genommen, so würden wahrscheinlich die armen Knaben ein Opfer dieses Unfalls geworden sein, die, da die Mauer vor der Thüre lag, einen Ausweg durch die Fenster fanden. — Man spricht von einer Schließung des Johanneums, bis die Kirche vollends heruntergerissen worden; wünschenswerth wäre auch die Sperrung der Straße hinter dem Breitengiebel, indem leicht durch das Herabfallen der Steine Verletzungen Statt finden können; doch hat man dazu noch keine Aussicht, da bis jetzt Niemand beschädigt wurde. Bevor solch eine Sicherheitsmaßregel ergriffen wird, müßten wenigstens ein halb Dutzend erschlagen worden sein, und unter diesen Erschlagenen sich wenigstens ein Mitglied der Baudeputation befinden.

Wie weit jetzt bei uns die Industrie getrieben wird, davon gibt eine Annonce, deren Ueberschrift wörtlich also lautet: „Die Wunderwerke des baaren Geldes mit allen überraschenden Einflüssen und Wirkungen findet man in dem wohlfeilsten Lager der ganzen Welt, in dem berühmten Gesundbrunnen- und Manufactur-Waaren-Etablissement von Richard Hartley, kleine Johannisstraße, Nr. 14," Kunde. — Die Annonce ist ebenfalls so originell, daß ich Ihnen einen kleinen Auszug davon mittheile:

„Es ist allgemein bekannt, daß baares Geld eine magische Kraft besitzt, der nichts widerstehen kann; ein merkwürdiger Beweis dieser Behauptung wird Je-

dermann in Erstaunen setzen. R. H. u. Comp. haben keine Mühe gescheut, um alle ihre Waaren da einzukaufen, wo dieselben in ausgezeichnet schöner Qualität zu haben waren. — Sie fanden in mehreren ganz delephischen Europa's übermessliche Waarenlager derselben bester Art, welche, dem Anscheine nach, nur auf den Talismandes wunderwirkenden baaren Geldes warteten, um nach Hamburg verpackt zu werden. — R. H. u Comp. waren so glücklich, durch Anwendung ihrer goldenen Zauberruthe mehrere Partien fast für die Hälfte des Werthes zu erkaufen, und haben jetzt die Ehre, dieselben einem geschätzten Publicum anzubieten. — Die Waaren sind so außergewöhnlich wohlfeil, daß Jeder, der nicht durch den Augenschein überzeugt worden ist, nicht im Stande sein kann, sich eine Vorstellung davon zu machen."

„Der allerbeste Cognac ist, in Hinsicht des Preises, in Rum verwandelt, die Preise des besten Jamaica-Rum in Preise von gewöhnlichem, und gewöhnlicher Rum kostet nicht mehr wie Kümmel oder Anis."

„Neun Jahre alter Madeira ist nicht theurer, wie sonst die geringste Sorte, Dry-Madeira ist im Preise gleich dem Teneriffe, schöner Teneriffe ist so wohlfeil wie die geringsten französischen Weine, und französischer Wein kostet nicht mehr wie gar kein Wasser."

„Die Preise von feinen Shawls sind verwandelt in Preise von Flanellen, von feinen Flanells in Preise von Tüll, und Tüll hat fast gar keinen Preis mehr."

„Daß einige Leute überrascht sein werden und nicht einsehen können, wie solches möglich sei, leidet keinen Zweifel; indessen R. H. u. Comp. sind gern bereit, jedwede Auskunft darüber zu geben; es ist — die Macht des Geldes, der Zauberreiz constanter Zahlung, baares Geld und ein klein wenig gesunder Menschenverstand, um dasselbe richtig zu benutzen, nur dadurch allein können so außergewöhnliche Wirkungen hervorgebracht werden, und gerade durch dieses baare Geld kann ein Jeder, der zu R. Hartlieb u. Comp. kommt, sich solcher wunderbar wohlfeilen Einkäufe verfehen."

Dr. Hartlieb mit seinem klein wenig gesunden Menschenverstand und seiner Zauberruthe ist als Gründer solcher bestellenden Anzeigen für Hamburg zu betrachten; wir wundern uns, daß derselbe noch keine Nachahmer gefunden hat.

Bei Hartlieb's goldener Zauberruthe sollen alle der Zauberer Paganini, die Zauberstimme der Schätzel, zu dem Dank man heute die „Zauberflöte" gibt, und der Zauberkeil des Tausendkünstlers Bosco ein Nichts sein. Letzterer gibt seine Vorstellungen im Apollo-Theater und erfreut sich einer sehr guten Zunahme; in mehreren Abenden mußten viele Zuschauer wegen Mangel an Raume das Theater verlassen. — Bosco erntet vielen Beifall und verdient ihn auch.

Auter Pazaniol gab seine Concerte im Stadttheater und erhielt zwei Drittheil der Einnahme; trotz den verdoppelten Preisen war das Haus jedesmal überfüllt. — Man schätzt seine Einnahme auf einen zweihundert Thaler; der große Künstler muß jedoch damit noch nicht so recht zufrieden sein, denn wie selben heute in den Nachrichten, daß Hr. Petersen (Eigenthümer des Apollo-Saales), den Hrn. Ritter bewogen hat, noch vier Concerte in seinem Saale zu geben, welche nach seiner Rückkehr von Bremen Statt finden sollen, wenn keine unvorhergesehenen Fälle eintreten. — Da das Billet vier Mark kostet, so dürfte die Dublenpeitsche etwas mager ausfallen, und der Hr. Ritter sich demnach bewogen finden, es blos bei einer Durchreise nach dem Seebade Cuxhaven bewenden zu lassen, ohne nochmals das Vergnügen zu haben, unsere Säckel zu leeren. — Dem Virtuosen hat hier einen ungeheuren Enthusiasmus erregt, sein Betragen minder, sein Gehülfenführer ist der bekannte Georg Harrys, und wir freuen uns sehr, aus der Feder dieses literarischen Heermeisters über das unvergleichliche Talent des Hrn. Ritters in mehreren Zeitschriften, die wilde verfehlte die Correctenengen liefert, zu lesen.

Jetzt noch ein Wort über Fräulein v. Schätzel, welche uns die abgegangene Mad. Krauß gänzlich vergessen macht.

Diese junge talentvolle Künstlerin nimmt durch den angenehm zarten Wohllaut ihrer wunderlieblichen Stimme alle Herzen für sich ein; sie entreute sich in seiner Darstellung des ausgezeichnetsten Beifalls, und der allgemeine Wunsch, sie die Unsrige nennen zu können, dürfte viele leicht in Erfüllung gehen, indem auch sie gern in unserer Mitte bleiben will, wenn ihr nämlich die Erlaubniß dazu höheren Orts wird, da ihr Engagement in Berlin noch ein und ein halb Jahr dauert.

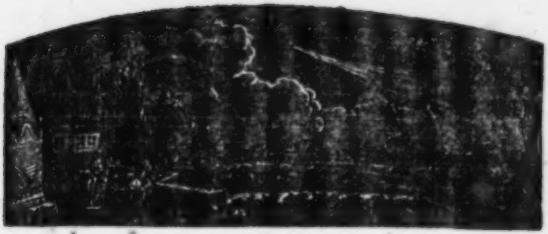
Fr. v. Schätzel ist hier auch von einigen Unbekannten besungen worden, doch aus der Probe sah man, daß kein einziger großer Musikanker darunter war.

Gr. Oettinger war hier und mit im Herbst zurückkehren, um eine neue Zeitschrift aus sich treten zu lassen; — und somit hätte ich Ihnen für diesmal so ziemlich alle Neue mitgetheilt und die Pflicht einer Correspondentin erfüllt.

— o.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, incl. der Zeitung für Moden und Luxusart und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 117. Montag, den 26. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

„Nun ich gehe und vertraue Dir. Hab' ich doch auf der weiten Welt keinen Menschen weiter als Dich. Es kommt glücklich noch, Vom Grabe meines Lenchen hab' ich auch Abschied genommen. Leb' wohl!"

„Behüt' Euch Gott! Im Todesfall des Herrn bin' ich bei Euch!" — — Sie ging und er kehrte gedankenvoll nach der Schmiede zurück. Noch emsiger Arbeit zahlte er Nachmittags die Gesellen aus und entließ sie; dann kleidete er sich an, verfügte sich zu Freunden unter, schwatzte, spielte Karten und ging mitternachts nach Hause. Am Sonntag-Vormittag ging er in die Kirche und nahm sein Abendmahl. Nachmittags besuchte er seine Geliebte, machte noch manche Geschäfte und ging gegen elf Uhr in seine Schmiede zurück. Dort packte er seine Reisetasche, richtete sich seine Reisungsstücke zu, und erwartete dann unruhig die Nacht. Sie kam herangezogen, schwarz und schauerlich. Als sich schichtete Peter, mitter das Gebälke der Hammerwerkstätte gestern gesammeltes Reisholz, legte den Vorrath von Fichtenscheiten darauf, und steckte an den vier Seiten Schwefelfäden darunter. Leise schlich er dann in das Wohnhäuschen hinüber, und verfuhr dort und im Stalle daneben auf gleiche Weise. In stillem Beten verharrte er nun, bis es in der Stadt eilfe schlug. Da zog er glühend erhaltene Kohlen aus dem Schmiedeherde und legte sie in der Werkstatt unter, hing die Reisetasche über, setzte den Hut auf, nahm den Stock zur Hand, und ging mit einem Kopf voll Kohlen in die Hütte, legte sie unter den Schwefel, welcher sogleich Rauch aufbreitete, wusch die Hand und wollte die Schritte abschaudernd am Meiler hin. Noch einmal sah er sich um, nickte schon die Flämmchen im Hammer, winkte mit der Hand Adieu nach der Stadt hin, schlüpfte den Strauch und hinter Büsch, glättete seine Kleider und lie

Lenken und Gehen kann im wilden Laufe, gleich einem flüchtigen Pferde, die Straße nehm. Auf der Schwelle des Bergwerkes athemlos angelangt, hörte er es unter sich in einem Dorfe funfzig schlagen. Deutlich schon über eine Meile von der Stadt entfernt, konnte man doch das ganze Thal von hier aus übersehen. Peter wandte sich noch einmal. Hammer und Hütte standen in hellen Flammen. Plötzlich war der Himmel von feurigem Wiederschein. „So muß denn alle Spur vertilgt werden von dem gottlosen Frevel!“ sagte er vor sich hin. „Das soll Lenchens Leichenfackel sein, und die Hütte, wo die Heiligen gemordet, soll forthin dem Räuber nicht gehören. Kein Mensch soll da mehr glücklich sein, wo sie glücklich war, und wo die bethörende Gift in die Seele geträufelt wurde. Als Ephraim sein Todesurtheil gehört, soll kein Schein mehr suchen. Es ist ja Gründ-Donnerstag-Nacht, wo der Herr sein Gedächtnißmahl eingesetzt, um dessen heimlicher Feier die falschen Priester Euch verdammen. Ihr Schergen. Räuber mir nicht! Ich mußte so handeln. Ha! wie die Flammen lustig aufschlagen! So recht! gottverfluchter Schurke, der Du das Leben redlich erworbene Gut an Dich rissest. Wohl bekomm's!“ Und wieder den eiligen Lauf beginnend, verschwand er bald in den Thälern jenseit des Gebirges.

In derselben Nacht hörte man um elf Uhr der alte Glockengießer, Meister Abram Körner, vom Gesindeball zurück. Denn sie Leuten begraben war, ging er alle Abend noch neun Uhr, wenn's dort menschlich gewesen war, nach dem stillen Orte, wie von magischen Ketten zum Grabe der Jungfrau gezogen. Kaum leuchtet es den Tag hier aufhalten, aber der Schein des Aufruhrs und der Ehre der Menschen hielt ihn vom Gange zurück. Er wollte der Welt seine Schwäche nicht merken lassen, wollte nicht für einen einsamen Sünder gelten, wollte sich nicht lächerlich und vor Aller Augen durch solche Furcht zu seinem Verbrechen bekennen. Deshalb ging er in die Schrecken der Nacht gehüllt den heiligen Gang, den er nun einmal durchaus nicht unterlassen konnte. Denn wenn er sich anfangs zwang, zu Hause zu bleiben, oder an einen andern Ort zu gehen, so erwachte eine so furchtbare Unruhe in seiner Brust, daß er an keine Stelle verweilen konnte. Er kämpfte sich dann ab, stöhnte und geriet, von den Dämonen seines Gewissens gepeinigt, ganz außer sich. Auch nicht eher kam wieder einige Ruhe in seine Seele, bis er am Grabe gewesen und aus zerknirschter Seele gebetet hatte.

Als es sich nun am Gründonnerstag-Abend nicht anders traf, mußte er schaudernd und den nahen Augenblick des Todes vor Augen, vom Ball heimkehren, um für den folgenden Tag Vorkehrungen, denn es dürfte deren viele, um sich gehörig vorzubereiten und recht heiter und aufgeräumt zu sterben. Der zweite Christtag war nämlich der Hochzeitstag seines Heinrich. Gertrude hatte mit vielen Ungeduld auf die Trauung gedrungen, und so hatte man denn Tag über Kopf die Sache zusammengepackt. Das Ziel war erreicht, aber es brachte dem guten Adam keine Freude zu Wege. Mit gefaltenen Händen saß er vom Grabe des unglücklichen Schwiegersohns auf, und seufzte noch einmal: „Ach wüßt Du die Bahn, die Du zu nahen schwanken, wie glücklich und froh wär' ich dann!“ Dann ging er. Als er nun das Auge durch die Dunkelheit thränenlos schweifen ließ, erblickte er plötzlich und rasch die mächtigsten Flammen aus dem Zeughause und dem Hause des Schmieds aufschlagen. Da lief der Greis erschreckt und sorgte bald leuchend hinter der Dreifaltigkeitskirche an der Wohnung des Küsters an, und theilte demselben das Wahrgenommene mit. Dieser, aus dem Bette aufgesprungen, sah die Schüsse von der Wand und eilte auf den Kirchthurm, um sich selbst zu überzeugen.“

(Fortsetzung folgt.)

Arabesken

von Aung von Nidda.

Es ist kein kleiner Vorzug, den der Landmann in seiner einfachen Sphäre genießt, die Natur mit erster Hand zu erkennen, nicht erst durch fremdartige Hülsenfrüchte, durch Bücher und fremde Ideen zu gehen, um ihre kindlichen Formen zu empfinden. Der Bürgersmann, der sein Gärtchen besitzet, die Dame, die vom nahen Felsen einen, sein Gärtchen, seine Monumentalien sich zum werther, als dem Städter sein verwickelter Park, mit Kunstmassen, Grotten und hohlen Statuen, zu dem er durch Tunnelbecke Straßen erst gelangt, um sich dort wieder umhergehen zu sehen.

Miscellen.

Zu Jemgrund zeigt man den Stock, welchen Carl XII. von Schweden auf den Landtag nach Warschau setzen wollte, damit er statt einer prächtigen Equipage desto besser zu Pferde sitzen könnte. Ein Edelmann hat denselben bereits für 50 Duk-

neem kaufen wollen, als hineingehen, aber der Handel iſt nicht zu Stande gekommen, weßhalb der edle Britte unendlich geweſen ſein ſoll, obwohl er in ſeiner Sammlung von Merkwürdigkeiten bereits Cromwell's Kamaſchen, Caracalla's Sandalen, Mahomed's Pantoffeln, und die erſten Fußtapfen Adam's beſitzt! v. D.

Der Fernen.

Wenn ſonſt die Roſen blühten,
Saß ich an Deiner Seite
Wohl manchen Abend lang;
Wir ruhten wir voll Frieden
Dann an einander Beide
Auf unſrer Roſenbank!
Wir war ſo wohl, mir war ſo leicht,
Denn aller Kummer war verſcheucht.

Jetzt blühen nun die Roſen
Und ihre Düfte laben,
Doch ich bin fern von Dir.
Ich kann nicht mit Dir koſen,
Kann nicht mein Liebchen haben
An meiner Seite hier.
Und wo ich auch mag Roſen ſehn,
Sie ſcheinen mir nicht halb ſo ſchön.

Sonſt wenn es dämmern wollte,
Kamſt Du zu mir geſchlichen
Mit einem Blumenſtrauß;
Dann küßt ich Dich, Du Holde,
Und mit einander ſchlichen
Wir in das Feld hinaus.
Für tauſend Küſſe und noch mehr
Gabſt Du die duftigen Blumen her.

Viel Sträuße ſeh' ich ſtehen
In manchem Blumentopfe,
Da wird das Herz mir ſchwer,
Ich muß vorübergehen,
Wie laut mein Herz auch klopfe:
Du bringſt mir keine mehr.
Den Abend muß ich nun allein,
Muß ohne Strauß und Liebchen ſein.

Der Sommer iſt gekommen
Mit ſeinen Sonnentagen —
Ich bin von Dir ſo weit!
Mir iſt die Bruſt beklommen;
Ich kann es gar nicht ſagen,
Warum mich nichts erfreut.
Ich muß zu meiner Lieben hin,
Dann wird mir's wieder wohl zu Sinn.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

Ach! bei uns ſteht es traurig aus; Alles, was ſingen kann, iſt fort. Die Sontag und die Schäpel verließen uns ſchon vor einiger Zeit, neuerdings auch Wader, Devrient, Stümer, Aſchiſche, — ſind nach Fiſchbach; da iſt jetzt viel zu fiſchen, Ringe, Schmuck ꝛc. — Das weiß die Dem. Sontag auch, dieſelbe geht von Warſchau aus dahin, und dann, nach beſonderer Einladung der Kaiſerin, nach Rußland, wo ſie die Peterſburger entzücken und die dreiundzwanzigſte Million voll machen wird. Auf der königlichen Bühne ſoll man ſchon, als Seltenheit, zum „Mädchen aus der Feenwelt,“ einſtudiren: „Das Mädchen aus der Theaterwelt, oder Roſſi als Millionair.“ — Eine Zeitung erzählt als Merkwürdigkeit, daß der Sturm in Poſen gerade während des Concerts der Dem. Lanzy gewüthet hat; o unglückliche Lanzy! — Die Sängerin iſt jetzt mehr wie je ein fortwährender Artikel aller Zeitungen; in der Staatszeitung iſt ſie bereits die erſte Seite avancirt, wo wir ſtets die Aufführung des Nachmittags und ꝛc. erhalten; die Zeitung [illegible] aber, trotz dem Prinzen Ma[illegible] Journalen zu [illegible]. — Mad. Jenny Lutz [illegible] ſtudirt [illegible] Gastvorſtellungen mit Beifall fort, und Mad. Schröder [illegible] die Partien am 11. Juni als Zarowna Sophia in den „Fürſten von Chowansky“ begonnen. Mad. Schröder iſt ſeit langen Jahren als eine der erſten tragiſchen Schauſpielerinnen bekannt, und ſchon mehrals tauſend Mal durch alle Tonleitern gelobt worden. Ref. will nicht wiederkauen, und wird alſo am Ende ihrer Gaſtrollen nur kurz angeben, worin ſie mit welchem Beifall ſie aufgetreten iſt. Mit dem „Oedipus“ geht es nicht recht fort, er iſt ſchon zweimal angekündigt und wieder aufgehoben worden. Nun, aufgehoben iſt es nicht aufgehoben. — Concerte hörten wir in letzter Zeit drei Stück. Erſtens das der Sängerin Maria Stollberg aus Wien, unſre Mitwirkung der Dem. Nina Sontag ꝛc.; dann eine Abendunterhaltung des Hrn. Blume; im Saal des Zwölf, und ein Concert des Königl. Kammermuſikus Hrn. Bliesener. — Ref. ſchweigt, und ſagt blos, daß Letzter zu einem guten Zweck veranſtaltet war, und daß man ſeine Hände einer jungen Clavierſpielerin geliehen hat. — Auf der königlichen Bühne haben wir „Chevalier Gordon oder Werner's Zoſa,“ geſchichtliches Muſikſpiel in fünf Akten, nach dem Franzöſiſchen von Ludwig Rellſtab. Wir können den Verfaſſer des ganz hübſchen kleinen Stücks nicht loben, denn theils iſt uns ein ähnliches Werk, das das Stück in Paris hatte, durch Hermann der Cherusker verleidet gegangen, theils liegen uns

viele Beziehungen zu fern, und in geschichtlicher Hinsicht bleibt uns vom ganzen Stück nichts übrig, als der Name Corday und ihre That, welche im Mainthum außerhalb Paris gefeiert, da doch allbekannt ist, daß Marat sich zu jener Schreckenszeit stets in Paris aufhielt, und auch die Corday nie vorher gesehen hatte, wo er hingegen hier im Stück einen nachsüchtigen, früher von ihr verschmähten Anbeter macht. Im Ganzen erfreute sich das Stück bei der ersten Aufführung einer sehr regen Theilnahme des Publicums, und wie Marat im Schlafgemach — in welches wir durch die offene Thür sehen konnten — erhielt wurde, da haben die Leute wüthend gelacht, auch nichts versäumt, zu Ende das ungeheuer nöthe seiner Mörderin hervorzurufen. Hr. Wegener gab den Marat. Die Maske war gut gewählt, nur schien es uns, als ob er den rasenden Republicaner zu sehr in einen schleichenden Böswicht, ähnlich dem Cocke in „Parteienwuth" umgeformt hätte. Dem. Herold, Charlotte Corday, war gut, eben so Hr. Haas, Rennevall und Hr. Köstke als Jean Perrin. Hr. Pohl, als Bauer Bruno, suchte seiner Rolle zu viel Bedeutung zu geben: es wäre den Zuschauern nicht unangenehm gewesen, wenn Jean Perrin ihm zu Ende des Stückes bei Gelegenheit eins vor den Kopf gebrannt hätte. Die Berichte seiner Krankheit, welche uns Marat ein paarmal abstattet, sind höchst widerwärtig, und man könnte es für eine wahre Wohlthat halten, daß Charlotte ihn so schnell von seinen Qualen befreite. — Am 11. Juni gab man zum ersten Mal: „die falsche Catalani," sonst: „falsche Prima Donna." — Hr. Kirchner aus Wien den Schauspieler Lustig. Das Haus war ziemlich gefüllt, und während des Stückes konnte man ebenfalls viele „interessante Vergleichungen" anstellen; verschiedene Stellen, welche man sehr gut auf die neuesten Begebenheiten beziehen konnte, wurden stark beklatscht. Schade, daß unter den Gedichten, welche man der Prima Donna im Concerte zu Krähwinkel zuwarf, nicht auch einige auf rothes Papier gedruckt waren, aber — Hr. Kirchner gab die Sängerin ganz zur Zufriedenheit Aller, wurde auch hervorgerufen, und das war gut, denn nun wissen wir doch ganz gewiß, daß es an der königlichen Bühne „ausgezeichnete Künstler" gibt — ja! ja! man hat es uns gesagt. — Hr. Kirchner hatte ganz das affectirte, preciöse, schmachtende, hüstelnde, schwerkranke, schwindsüchtige Singen, aufmerksame Zuschauer, gepaart Eitelkeit, anmaßend Bescheidene, bequem Jugendhafte, ästhetisch Sittliche, liebenswürdig Schwache einer echten Prima Donna; das Neigen des Kopfes, die Verbeugungen, das Halten der Arme, die sprechende Bewegung der Hand (siehe Busen) ꝛc., Alles war treu nach der Natur copirt; so auch sein Aeußeres, der kostbar schimmernde Schmuck und der mit Prätension überladene Anzug, welcher leicht die zweiundzwanzigste Million werth sein konnte. Hr. Schmelka ist als Stadtcommandant und Fahnenjunker Rummelpuff — von der Sängerin „verlalienischt" Rummelnuff — sehr gut, eben so war Hr. Köstke als Cäsar von Span gut, und vorzüglich in der Scene, wo nur die anwesenden Demoiselles den Dichter von verschiedenen Thätlichkeiten gegen die gefühlvoll schwankende Sängerin abhalten, sehr belustigend. Den Anschlagezettel zum Concert hätten wir wenigstens gewünscht, hier ist die beste Gelegenheit, witzige Witze anzubringen, welches auch bei früheren Darstellungen am Breslauer Theater, wo ebenfalls Hr. Schmelka den Fähnrich Rummelpuff, und Hr. Keller die falsche Catalani gab, häufig geschah; aber die Schauspieler haben keinen Muth, da hat es hundert und tausend Rücksichten und Bedenklichkeiten ꝛc. Dasselbe gilt von der Mehrzahl unserer Kritiker, Recensenten, Referenten und Correspondenten. — Doch die „Rücksichten" sind ein Thema, welches, ausführlich besprochen, für einen Correspondenzbericht viel zu lang werden müßte. — Unbedeutendere Rollen hatten Dem. Meitzner als Bürgermeister, Dem. Wolff, Albertine seine Braut, Hr. Bellmann den Rathsdiener Claus, Dem. Kniesche, Käthchen Suttmuth, Hr. Göring, Zeitungsschreibertrapz, Hr. Bartsch, enthusiastischer Friseur ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

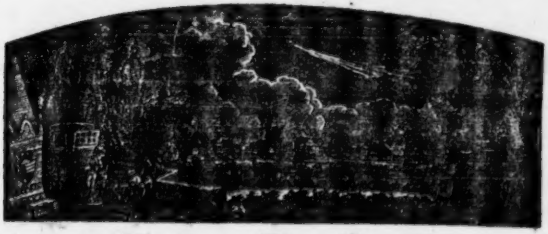
Al
dovuto merito
della
Signora Schiassetti.

Se il bello labbro formi ai dolci canti
Noll' Alsace, Zerlina o nel Crociato,
Ni un' altra giammai aspiri a si gran vanto,
D' Italia onor sarai sempre pregiato.
Del pari produceva soavi incanti
Orfeo dagli antichi tanto onorato
Con si bell' arte sui vreglior gli Affetti
Calmarli ed eccitarli ai nostri petti.

Avezzo in scena sol ad ammirarti
Ne sapendo cantare in tanc elette
Ed io del poetare ignorando l' arti
Altri daranno a Te lauds perfette.
Vivi lieta, e desiderar non fapi
A lungo, a vidare a noi ore dilette
Accetta di buon cuore il mio debol obbio
Esso e tutto cio che dar a Te poss' io.

Lipsia, d. 14. Giugno 1830.

Altenburg, Verlag der Hofbuchhandlung.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 118. Dienstag, den 27. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung)

Nach wenigen Minuten schreckte der gräßliche Klang der neuen Glocke wieder die Schläfer auf, und der Ton war durch das Rühren der Zunge im innern Kranze der Glocke wo möglich noch fürchterlicher. Das Volk lief wieder wie rasend zusammen. Die Glocke schwieg; doch dafür tönte der wilde Feuerruf durch die Straßen der Stadt. Als aber die Menschenhaufen hinauskamen vor das Thor, waren Hammer und Hütte schon fast abgebrannt, wenigstens war gar nichts mehr zu retten. Da weit und breit kein Haus weiter stand, so war keine Gefahr mehr zu fürchten; man suchte das Feuer also nur etwas zu dämpfen, damit der Wind keine Flammen [illegible] in die Stadt treibe, und ließ die strohbedeckte Hütte und die blos aus Balken zusammengezimmerte Werkstätte bis auf den Grund abbrennen.

Der Küster kehrte nicht wieder in seine Wohnung zurück. Erst glaubten seine Angehörigen, er sei, nachdem er gestürmt habe, mit nach dem Feuer gesprungen. Als aber die Leute Alle zurückkehrten und es allmählig todtenstill auf den Gassen wurde, da erwachte in ihnen Angst und Besorgniß um den Gatten und Vater. Sie ahneten, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein möchte, und entschlossen sich, mit Laternen in den Thurm zu gehen und ihn zu suchen. Kaum aber waren sie im untern Raum des Thurmes angelangt, als sie ein leises Wimmern vernahmen und den Gegenstand ihres Suchens im entsetzlichsten Zustande am Boden liegend fanden. Beim Heruntergehen hatte er wahrscheinlich einen Fehltritt auf der Staffel gethan, war die ungeheure Höhe herabgestürzt und hatte sich den Kopf an dem Treppengeländer und den steinernen Wänden zerschlagen, und beim Sturz auf den Boden Arme und Beine und das Rückgrath zerbrochen. Dessen ungeachtet lebte er noch, und schien sogar in gewissen Au-

gentlichen Besinnung zu haben. Man trug ihn in seine Wohnung. Erst als der Morgen graute, gab er unter den fürchterlichsten Qualen den Geist auf. Kein Mensch weinte an seinem blutigen Sterbelager, selbst seine Kinder nicht. Vielmehr graute Allen; denn als ihnen einfiel, daß heute Charfreitag sei, und daß der Brand von Ephraims Wohnung diesen gräßlichen Tod herbeigeführt, da ahneten sie dunkel die rächende Hand des Geschicks.

15.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach, des Lebens schönste Feier
Endet auch des Lebens Mai!
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Lebenskraft flieht,
Die Liebe muß bleiben.
Die Glocke von Schiller.

Das Auferstehungsfest des Herrn erfüllte die Christenheit mit Andacht. Und wieder ertönte am zweiten Feiertage in der Frühe der gräuliche Glockenklang und jagte den Bewohnern der Stadt Schrecken ein. Wenn aber die beiden andern Glocken einfielen, dann verschwand das Entsetzliche, obgleich der Ton eben noch nicht schön war. Diesmal bedeutete er Heinrich Körners und Gertrude Trautvetterin Hochzeitgeläute. Die Nachricht von des Küsters Bonnschein schrecklichem Todesfalle hatte eben keinen erfreulichen Eindruck auf die Gemüther gemacht. Der sonst blühende Bräutigam wankte an der Hand der Braut bleich und mit erstorbenem Blick in die volle Kirche. Bonnscheins Ende hatte ihn sehr erschüttert. Die zahlreiche herrlich geschmückte Begleitung des Brautpaares, aus den beiderseitigen Verwandten bestehend, sahen aus wie verkleinerte Mumien, Keins verzog recht eine Miene, Niemand flüsterte ein fröhliches Wörtchen, Keiner trieb einen Scherz. Die Brautjungfern gingen einher wie Leichenfrauen. Es war als hätte der Brand und des Küsters Unglücksfall in der Charfreitagnacht alle Herzen mit Grausen erfüllt, welches das Hochzeitgepränge nicht zu tilgen vermöge.

(Fortsetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menschen des achten August und des neunzehnten Mai sie wollen *).

Erster Artikel. Die Franzosen sind vor dem Gesetze ungleich, weil es thöricht wäre, wenn ein Liberaler, oder ein Mensch, der keine Messe hört, einem Emigrirten oder Congregationsmann gleich wäre, wenn ein Schriftsteller oder Fabrikunternehmer den Kopf eben so hoch tragen dürfte, wie ein Bischof oder Marquis.

Zweiter Artikel. Eigentlich wäre es wünschenswerth, daß die Steuern blos auf den Liberalen lasteten. Da sie aber dadurch die alleinigen Wähler sein würden, so sollen die Steuern jener Bürger, welche des Liberalismus verdächtig oder überwiesen sind, so viel als möglich herabgesetzt werden.

Dritter Artikel. Zu den Civil- und Militärämtern sind nur wohlgesinnte Menschen zuzulassen, d. h. solche, welche zur Congregation gehören, Frankreich wenigstens einmal verrathen, irgend eine Verschwörung entdeckt, und dreimal die Monarchie gerettet haben.

Vierter Artikel. Die individuelle Freiheit ist gesichert, außer man wird verdächtig, ein liberaler Schriftsteller zu sein, weil dann die strengste Behandlung nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten ist. In einem solchem Falle müssen die Gendarmen sich ihrer Säbel bedienen, und die Kerkerknechte ihre Rohheit verdoppeln.

Fünfter und sechster Artikel. Jeder darf seine Religion frei ausüben. Wer immer jedoch nicht zur Gesellschaft Jesu gehört, welche die Staatsreligion ist, soll verbannt werden.

Siebenter Artikel. Der römisch katholische Klerus soll den Zehnten von allen weltlichen Gütern ziehen, die Priester jeder andern Religion mögen Hungers sterben.

Achter Artikel. Jeder Franzose hat das Recht, seine Meinungen öffentlich bekannt zu machen und drucken zu lassen, wenn er nämlich nichts gegen die acta sanctorum und das Lob Ludwigs des Heiligen, nichts als geistliche Gesänge, Weihnachtslieder, Hymnen zur Ehre der Regierung, der Minister und Jesuiten, endlich Schmähungen gegen die Liberalen schreibt.

Neunter Artikel. Das Eigenthum ist un-

---

*) Wir geben diesen satyrischen Aufsatz aus einem der geistlosesten und winzigsten Pariser Blätter, weil er uns so ziemlich alle Wünsche, nicht nur der französischen, sondern der Obscuranten und Ultras aller Länder zu enthalten scheint. D. G.

verletzlich, außer in jenen Fällen, da das Gegentheil erforderlich ist.

Zehnter und eilfter Artikel. Es ist verboten, sich zu erinnern, daß Herr von * * * deserirte und zum Feinde überging, daß diese, diese und diese vor dem Usurpator gezittert haben, daß Hr. * * * seine Ehre für diese und diese Summe verkauft hat, daß Herr M * * * die seinige nicht verkaufen konnte, daß Herr D * * * die Nation bestohlen hat u. s. w.

Zwölfter Artikel. Die Recrutirung unterliegen alle Liberalen, welche sämmtlich Lotterigene und Schurken sind; treffliche Officiere und erhabenen Generale hingegen sind alle Adeligen, Baronen oder Herren von hoher Abkunft und uraltem Stamme.

Dreizehnter Artikel. Die Minister sind unverletzlich, folglich keiner Verantwortung unterworfen; ihnen allein steht die ausübende Macht zu; sie brauchen weder Fähigkeit, noch Unparteilichkeit, noch Gewissen zu haben.

Vierzehnter und funfzehnter Artikel. Die gesetzgebende Macht ruht in den Händen der Minister; die Kammern der Pairs und Deputirten sind nur der Form wegen da.

Sechzehnter Artikel. Die Ordonnanzen der Minister haben Gesetzeskraft.

Siebenzehnter Artikel. Sobald ein Gesetz unwiderruflich beschlossen ist, wird es der Form wegen den Kammern mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nulle.

Es sei die Nulle hochverehrt,
Die gibt dem Eins des Zahlen Werth,
Ist sie verständig und bescheiden,
Gebührend hinterher zu stehen.

J. Schoen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

(Fortsetzung.)

Am 12. Juni zum ersten Mal die unter Hrn. Stegmayer's Leitung einstudirte Russische Oper „die diebische Elster." Die Ouverture schon wurde stark beklatscht (sogar ein paar da capo liessen sich hören), der Vorhang hob sich — da fanden die wirklichen „grünen Bäume" auf der Bühne. — Ein lang gezogenes Ah! Der Zuschauer zeigte eine freudige Ueberraschung. Herr Carl zu Wien ist ein specialisirter Kauz, Herr Genf zu Berlin nicht minder. — — Dem. Bio wird wahrhaft mit Beifall „überschüttet;" unter diesem Schutt ist schon so manches aufkeimende Talent, die nothwendige Beschäftigkeit, und Bieser Streben nach gehoffter Vollkommenheit begraben worden. Aus solchem übertriebenen Beifall entspringt die unglaubliche Anmassung, die Selbstüberschätzung, der beispiellose Eigendünkel, und wie die andern schönen Eigenschaften so vieler Sängerinnen und Schauspielerinnen alle heissen mögen. Schon das stete Klatschen beim Auftreten — wir lieben die Zahlung praenumerando nicht, die Sängerin mag sich den Beifall erst verdienen. Aber da gibt es viele Stücke, welche mit einer furchtbaren Gewissenhaftigkeit nachstehen Gesangstück, auch bei nur mittelmässiger Leistung, regelmässig die Hände gegen einander schlagen, — Dem. Bio ist „gefeuerkugelt" haben — gut gesungen hat sie; ebenso Demoiselle Spitzeder, Schaffer u. s. w. Die Spitzeder besitzt eine Stimme, welche ausgiebige Hoch-, Tiefe und Mittöne, seine orthographischen Triller hat oft sehr gut, doch schlägt sie auch manchmal etwas sehr zur Unzeit ein, als z. B. in der „diebischen Elster," wo er in der Scene als Mariette zum Tode verurtheilt wird, vom seinem hohen Sitz herab, im Beisein aller Rechtsverfassungen, einen durch die Gnade abwesenden Soldaten mit seinem Stab zum Tode auf den Rücken schlägt. — Schade hat man doch — es war zu Herr Spitzeder. — Nächste Woche werden wir eine Parodie der „Stummen von Portici" sehen. — — — — — — — — — — Temobl in Paris als in Berlin hat man auf die Dem. Contag tausende der abscheulichsten lotterianischen Verse gemacht, und ihren Namen zu den gemeinsten Witzen, in den elebatesten Expektanzen, so wie die Portrait auf wahrhaft empörende Weise gemissbraucht. Zum Staunen ist die Frechheit, mit welcher solche schändliche, schändliche Dinge plumlich öffentlich gezeigt, gelesen, besprochen und verhandelt werden. — In solchen und ähnlichen einfachen kann sich das nicht wenig verrufene Berlin wohl freilich den verschiedensten Städten Europa's an die Seite stellen; auch jene Laster, welches wohl unter allen übrigen am tiefsten in's Leben greift, und die meisten Opfer fordert, wird hier auf diese Weise entehrt. — Ueber Nutzen und Schaden gegebner Ehrentitchen — Indessen, wenn man will — bei man sich schon oft gestritten, man sei auch schon weise, hier bestehen die einmal, sind jährlichen Zeiten nicht zu abschaffen, so mögen es hiermit aber auch sein Bewenden haben; denn sind sich das Bestehen ehrentitchen Pöbel auch verschieden, so ist doch die Bildungsgrade Duldung, die mehr als nachsichtige Behandlung einer

Klasse allbekannter Kupferstichen durch nichts zu entschuldigen. Sollte wohl der Einwurf, daß solche Frauen vielleicht (vielleicht!) diese Pinselstriche will Ich Referent offen lassen) mit vielen vornehmen und hohen Personen in Verbindung leben, nur der geringsten Berücksichtigung werdhen? — Ich glaube unbedingt nein! — Die meisten dieser Kupferstichen treiben sich öffentlich, und unter den Augen der sonst so wachsamen Polizei ihr widergeschliches, schädliches Gewerbe. Sie sind die eigentlichen Verführerinnen junger Mädchen, sie stehen Hunderte solcher armen Geschöpfe für das Bordell, wohin sie endlich die Meisten dieser Unglücklichen, an Leib und Seele vergiftet, jeden edleren Gefühls beraubt, jeder Arbeite entwöhnt, schicken müssen, in welchem elendiglichen Zustande sie noch eine Weile leben, und entweder in der Charité kläglich sterben, oder kaum als verdorrte häßliche Matronen von 40 Jahren zu schlechte, einträgliche Kupplerhandwerk treiben. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch etwas für Berliner Einwohner wichtiges erwähnen. In früherer Zeit bei Wilsopke, später bei Wegener und noch an Paar anderen Verpflegungsörtern für die ärmste Volksclasse, unterhielt ein Bäcker, ein gewisser Jacobi aus Potsdam, wöchentlich einmal öffentlich — sage öffentlich — für ein Entree von 2 Sgr. die zahlreich versammelten Zuhörer mit den allerpossirlichsten, skandalösesten, mit dem widrigsten unzüchtigsten Hetzereyen begleiteten, Vorlesungen. Eine Musik von ein paar Violinen begleitete diese schmutzigen alten declamatorisch-komischen Dorfsitten. Epische unglaubliche Sittenlosigkeit, solche Verletzung und Höhnung jedes Schamgefühls würde selbst in dem in dieser Hinsicht so sehr toleranten Hamburg nicht geduldet werden. Im „Intelligenzblatte" las man alle 8 Tage, auch vor Kurzem noch, „Heute singt Herr Jacobi, wird zu einiger Belustigung" ꝛc. — Aber dieses Capitel ist zu reichhaltig, als daß man zu einer weiteren Ausführung dieser Beiträge zur Geschichte der Sittenlosigkeit schreiten könnte; auch will diese Materie äußerst vorsichtig behandelt sein, denn es ist nicht leicht, mit möglichst schonenden, umgehenden Worten des schlüpfrigen Lasters zu erwähnen.

(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Theater. Am 19. Juni begann Herr Vetter, ehrsam Mitglied unserer Bühne unter Hofrath Küstner, nun ebenfalls unter Küstner's Direction in Darmstadt, sein Gastrollen-Cyclus mit dem Georg in der „weißen Dame." Das Publicum empfing seinen ehemaligen Darstellung mit Applaus und gab ihm die ganze Vorstellung hindurch, so auch vom Schlusse durch einstimmiges Herausrufen, seine Zufriedenheit zu erkennen. Herr Vetter, heute zwar etwas heiser und ermangelte sehr den Applaus erkennen, wie er sich in seinem Spiele bekundend gefreuet und auch in der Gesangsmittheile vorgestellten sei. Die seelenvollen Klänge seiner Stimme hat vielleicht gehoben. Herr Hammermüller gab den Gaveston in Eriel von Bergang meisterhaft, dies ist eine seiner Leistungen, welche ihm überall entschiedenste Anerkennung einerben muß. Auch er wurde gerufen. Dem, Gehöre sang diesmal, wegen Abwesenheit der Mad. Franchetti, die weibl Dame und, wir hatten nicht Ursache, diesen Tausch zu bedauern. Im Spiel war auch etwas besonders, und in der neuen Partie schwächere, sang sie dieselbe doch trefflich mit ihrer wunderherrlichen Stimme, welche Eigelb an Höhe und Weichheit zu gewinnen scheint. Auch Dem. B. wurde gerufen. Die Chöre gingen gut. Im dritten Acte war ich in der Mittelloge des ersten Rangs: da mußte ich erleben, daß ein Fremder sich ganz unverschämte Hände nach die Nase kam mißbrauchte. Obwohl das Ende der Vorstellung bereits nahe war, hätte ich dem freiwillig ein Opfern und gern die Hälfte des Entrees verausgabt, wenn er das Theater hätten ließ.

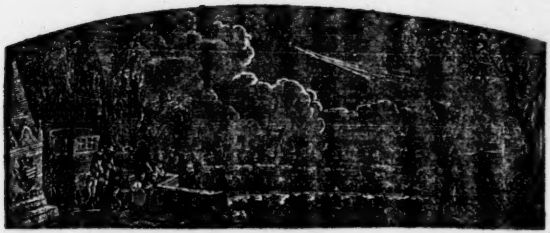
Die zweite Reise des Herrn Vetter war der Cora gia, wenn er gleichfalls reichen Beifall erntete. Dem, Gehre sang in dieser brillanten Rolle ihre würdig zur Seite. Auch Herr Risse sang diesmal brav. Herr Emmich war recht viel Fleiß auf seine kurze Recitative hatten verwendet.

Die dritte Rolle des Herrn Vetter war der Violanta von einem ganz fabelhaften neuen Stoffe. In dem Zweifel mit Pietro und so dem Schlemmerleben ein neues Better's wunderseeliger Zauber zu seinem Heil hin. Im Spiele fand er Herrn Ulrich nach. Er wurde hervorgerufen, auch Herr Hammermüller (Pietro). Dem Gehre sang die Violeta anfangs nicht ohne Befangenheit, dann aber um so bereitender, trefflich und ausdrucksvoll. Sie wurde gleichfalls gerufen. Die Musikleute und die Decoration machten wiederholt werden. Die Chöre gingen vorzüglich. — Am 19 sang Herr Vetter wiederholt in der weißen Dame.

Mad. Vetter, früher Mad. Bürde, war als solche auch beschäftigt von unserem Publicum, trat zuerst in der Braut von Messina, dann als Marcus auf. Mad. Vetter ist eine Künstlerin ersten Rangs, ihre hohe, certifizierte Begeisterung läßt die kalte, handwerksmäßige Declamation gewöhnlicher Kunstlerinnen weit hinter sich. Darum ist sie auch namentlich in den pathetischen, leidenschaftlichen Rollen unvergleichlich. Hier übt Wucht, Declamation, Spiel und Gesang mit der innern Glut der Auffassung gleichen Schritt und wir sehen etwas vor, und wir erschüttert Thätlichkeit werden, bloß Lebendiges gestalten. Es soll es die wahre Kunst des Mimen. Vielleicht stört den ruhigen Momenten der Mad. Vetter, so namentlich ihrer Cyrenchoria, zuweilen die richtige logische Eintheilung. Vielleicht ohne sie man in diesen Rollen vollendet nennen. Zur Darstellung der Adelgisa in der „Braut von Messina" reicht der ersten gleich; nur Herr Holzmann wollte Pabl und Cäsarion richtiger zu verstehen, und das Publicum mit Beifall auszeichnete. Es verdient sich von selbst, daß die Künstlerin Vollkommenheit gerufen wurde.

R.

Altenburg, Verlag der Hofbuchhandlung.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 119. Mittwoch, den 28. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Was den äußern Prunk betraf, ſo war daran kein Mangel, denn der Senator hatte Alles aufgeboten, um ſich im vollſten Glanze zu zeigen, um den Leuten durch die That zu ſagen: „Ich bin der reichſte Mann in der Stadt!“ Die Braut rauſchte in den köſtlichſten ſeidenen Gewändern einher; goldene Ketten belaſteten ihr Buſen und Hals, Ringe prangten an ihren Fingern, Perlen und Edelſteine in dem dunklen Haar. Auch ein Myrthenkränzlein war oben hineingeflochten, und Mancher lachte im Stillen darüber. Koſtbare Spitzen und Stickereien überdeckten faſt die ſchöne Gertrud. Heinrich war nicht minder prächtig angethan, denn Meiſter Adam wollte ſich nicht nachſagen laſſen, er karge mit dem Gelde bei der Ausſtattung ſeines einzigen Sohnes. Die ſeidene Weſte, welche Gertrud geſtickt, zierte heute zum erſten Mal Heinrichs Bruſt, und er betrachtete ſie oft mit Wehmuth. Glitten dann aber ſeine Augen auf die reizende Braut hinüber, ſo flammte das ſchier erſtorbene wieder auf von der Gluth der Leidenſchaft und des Verlangens, und er mußte ſich doch geſtehen, daß ihm Gertrud nichts weniger als gleichgültig ſei. Begegneten vollends ihre liebefordernden Blicke den ſeinigen, und ſah ſie ihn ſo recht zärtlich an, ſo mochte er ihr an die Bruſt fallen und ſich an ihren Mund hängen und Stunden lang und ungeſättigt ihre Küſſe trinken. Seit des Profeſſors heimlicher Abreiſe hatte Gertrude wieder alle Künſte, die ihrer verführeriſchen Schönheit zu Gebote ſtanden, aufgebracht, um ihren Verlobten mit den Banden der Sinnlichkeit feſter und feſter an ſich zu ziehen, und es war ihr meiſterlich gelungen. Schien es ihm doch auch, als wäre er allein in ihrer Nähe von der unheimlichen Schwermuth, von dem düſtern Bangen, von dem fernenvernichtenden Schmerze befreit, der ſonſt wie ſchwere Gewitterſchwüle auf ihm laſtete. Ihren Bitten nach-

gebend, hatte Heinrich auch mit auf die Beschleunigung der Hochzeit gedrungen.

Ehrenhold brachte in seiner Predigt das Lob des Brautpaars an, strich den Senator Trauwetter wie einen Heiligen heraus, rühmte des Glockengießers Tugenden, und dankte dabei Gott für die schöne Glocke, indeß sie oben vom Thurme wie höhnend rief und die Versammlung beben machte.

Als Heinrich bei der Trauung Gertrudens Hand berührte, da fühlte er wieder jenen wunderlichen stechenden Schmerz seinen Körper durchzucken, den er bei der Verlobung schon empfunden hatte. Sonst ging Alles gut und ohne Aufstehen von Statten. Der Senator richtete die Hochzeit in seinem Hause aus; sie war glänzend und zahlreich besucht, und selbst Heinrich durch Wein und Liedesungen seiner Braut heiter und fröhlich.

Beinahe drei Tage dauerte das Fest, und fast die Hälfte der Stadt nahm Theil daran. Am vierten Tage zog die junge Frau mit Sack und Pack in das Vaterhaus ihres Mannes, vom alten Meister Adam herzlich willkommen geheißen, gehegt und geschützt, von Heinrich geliebt und zärtlich behandelt, von Lieschen fast auf den Händen getragen.

Während der Hochzeit noch war der Küster beerdigt worden. Der Pfarrer hielt ihm eine ausgezeichnete Lob- und Trauerrede, und erwähnte seiner den Sonntag darauf in der Predigt noch einmal als eines der edelsten, thätigsten, frömmsten Menschen, und sprach ihn selig. Peter und Annagrethe wurden dagegen als Mörder und Mordbrenner von ihm in den tiefsten Pfuhl der Hölle verdammt. Beide Flüchtlinge waren schon den Tag nach Peters Rachethat mit Steckbriefen verfolgt, aber nicht eingeholt worden.

Die Zeit verstrich in Arbeit und Sorge. Die Leute gewöhnten sich allmählig an den täglichen Klang der Glocke, zumal da man sie nie anders, als in Begleitung der andern beiden läutete. Von dem bösen Gebilde auf derselben sprach man auch nicht mehr, so groß auch der Lärm deßhalb erst in der ganzen Stadt gewesen war. Wie höchst selten kam Jemand auf den Thurm, um sie zu sehen! und überdies war der neue Küster vom Pastor angewiesen, Jedermann vom Besuche der Glocke abzuhalten.

Der alte Glockengießer machte alle Abend seinen Spaziergang an Lenchens Grab, und da es täglich geschah, so verstummten auch deßhalb die redelustigen Mäuler bald. Heinrich schien im Besitz Gertrudens glücklich; sie war die Zärtlichkeit selbst gegen ihn und ein Muster einer jungen Ehefrau. Alles schien im alten Gleise zu gehen, und die Rachegötter geruhten. Aber wenn sie zu schlafen scheinen, lauern die Furchtbaren nur ruhig auf ihren Raub, um ihn desto sicherer zu fassen und zu verschlingen. Und plötzlich, ehe man sich's am wenigsten versehen, brechen sie hervor, und unter ihrem glühenden Fußtritt schrumpft das frische Leben zur Mumie zusammen, verdorrt das Gras und die Blume verwelkt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menschen des achten August und des neunzehnten Mai sie wollen.

(Fortsetzung.)

Achtzehnter Artikel. Jedes Gesetz soll frei erörtert und über jedes frei abgestimmt werden. Nur soll jeder Deputirte, der gegen das Ministerium spricht oder stimmt, gepackt, in's Gefängniß geführt, mißhandelt, entehrt, gequält, abgesetzt und anathematisirt werden. Gensd'armen mit geladenen Carabinern werden in dem Saale der zweiten Kammer doppelt so zahlreich als die Deputirten aufgestellt werden.

Neunzehnter Artikel. Die Kammern dürfen weder über die Minister klagen, noch den König anflehen, das Geschrei des Volkes zu berücksichtigen; die Kammern haben die Minister, dieselben mögen wie immer beschaffen sein, hoch zu achten und zu verehren.

Zwanzigster Artikel. Wenn die Kammern die Verabschiedung des Ministeriums verlangen, so soll diese Forderung der Begutachtung desselben Ministeriums vorgelegt werden.

Einundzwanzigster Artikel. Wenn ein solcher Vorschlag von den Ministern gebilligt wird, so soll er dem Könige überreicht werden; wenn er hingegen verworfen wird, so kann während der ganzen Dauer des Ministeriums nicht mehr darauf zurückgekommen werden.

Zweiundzwanzigster Artikel. Die Minister promulgiren die Gesetze nach Willkür.

Dreiundzwanzigster Artikel. Die Gehalte der Minister können nur vermehrt, aber niemals vermindert werden.

Vierundzwanzigster Artikel. Jeder auf den Wunsch der Nation fortgejagte Minister wird dadurch ipso facto Pair von Frankreich.

Fünfundzwanzigster Artikel. Alle Berathschlagungen der Kammer der Pairs sind geheim, wenn solche Reden gehalten werden, wie es die letzte des Hrn. v. Chateaubriand war.

Von der Kammer der Deputirten.

Sechsundzwanzigster Artikel. Die Kammer der Deputirten besteht aus Abgeordneten, welche von den Wahlversammlungen gewählt werden. Die Minister behalten sich in ihrer Unparteilichkeit keinen andern Einfluß vor, als den, die Wähler zu ernennen.

Siebenundzwanzigster Artikel. Jedes Departement soll nur einen Deputirten wählen, maßen die Zahl der Gutgesinnten immer kleiner wird.

Achtundzwanzigster Artikel. Jeder Deputirte kann von dem Ministerium nach Willkür abgesetzt werden.

Neunundzwanzigster Artikel. Kein Deputirter soll in die Kammer zugelassen werden, der nicht in der Regel gepudert geht und buntgewebte Seidenstrümpfe trägt.

Dreißigster Artikel. Wenn sich jedoch in den Departements nicht die gehörige Anzahl von Menschen finden sollten, welche diese erforderlichen Eigenschaften besitzen, so sollen die Kirchenvorsteher, dafern sie Abonnenten der „Gazette," „Quotidienne" und des „Apostoliques" sind, zu Deputirten gewählt werden.

Einundzwanzigster Artikel. Die Wähler sollen kein Stimmrecht haben, wenn sie nicht durch ihre Anhänglichkeit an die gute Sache bekannt sind. Wenn irgend ein Gutgesinnter nicht die erforderliche Steuerquote zahlt, so ist diesem Mangel durch falsche Steuerscheine abzuhelfen.

Zweiunddreißigster Artikel. Die Präsidenten der Wahlcollegien sind ermächtigt, ja selbst verpflichtet, der guten Sache durch alle legale und illegale Mittel den Triumph zu verschaffen, als da sind: Betrug bei Eröffnung der Stimmzettel, Versprechungen, Drohungen u. s. w.

Dreiunddreißigster Artikel. Wenigstens die Hälfte aller Deputirten muß aus der glorwürdigen Schar der Dreihundert des Hrn. v. Villèle gewählt werden.

Vierunddreißigster Artikel. Der Präsident der Deputirtenkammer ist verpflichtet, alle Discussionen, welche eine für das Ministerium ungünstige Wendung zu nehmen drohen, allogleich zu schließen.

Fünfunddreißigster Artikel. Die Sitzungen der Deputirtenkammer sind öffentlich, aber die dem Publicum vorbehaltenen Tribünen sollen nicht mehr als vier Personen fassen.

Sechsunddreißigster Artikel. Bei dem mindesten Zeichen der Freude oder des Mißvergnügens von Seite des Publicums sollen die Tribünen geleert werden.

Siebenunddreißigster Artikel. Keine Rede darf ohne eine kurze Lobpreisung der Minister schließen.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Mai 1830.

(Beschluß.)

Nachdem kaum der in den Annalen der Geschichte chocoladenbraun bezeichnete Krieg zwischen den Herren Miette und Hildebrandt beendigt zu sein scheint, so haben schon wieder zwei Hof-Mechanici die Schwerter entblößt, und einen Kampf über Vortheil oder Nachtheil des Gebrauchs brillenähnlicher Drahtgesichte für die mit Steinklopfen beschäftigten Arbeiter begonnen. Der Eine der thätigen Kämpen, Hr. Amuel, bekannt durch die Erfindung harmonischer Thürklingeln, so wie romantischer Schafgeläute, hat um Entscheidung berühmter Augen-Aerzte gebeten; wir erwarten dieselbe täglich. — Der Bau des neuen Museums wird nun bald gänzlich beendet sein, wir wünschen recht schalkisch, den fatalen Bretterzaun nun ganz verschwinden zu sehen. Schade, daß es um ein Schattheil zu klein geworden ist für die Sachen, welche hineinkommen sollen. — Herr von Holtei ist nebst Frau lebenslänglich in Darmstadt engagirt, sie werden binnen Kurzem dahin abgehen; da hat das Königstädter Theater vielleicht Gewinn und Verlust zu gleicher Zeit. —

In Schlesien jagen sich Stafetten und Couriere nicht etwa wegen politischer Ereignisse, nein, nur ob Dem. Tonka Sonntag Warschau auf zehn Tage verlassen wird oder nicht. Zu Aller Beruhigung ist sie am 9. in Lomnitz — Dorf nahe bei Fischbach — angekommen und auf dem für sie in Bereitschaft gesetzten Schlosse abgestiegen. Ref. kennt den Schullehrer daselbst, und hat ihm sogleich geschrieben, daß er die Empfangsfeierlichkeiten ꝛc., so wie andere wichtige Kleinigkeiten, die Bezug auf die Sängerkönigin haben, getreulich beschreiben und in irgend einer vielgelesenen Zeitung mittheilen soll. Zum Herbst kommt sie — die, von der die Berliner sagen: „wenn man sie auf einen grünen Baum setzt und sieht sie nicht, da denkt man, es ist eine wirkliche Nachtigall" — aus Petersburg zurück. Ob als Gräfin Rossi oder als Henriette Sontag, ausgezeichnete, aber doch nur öffentliche Sängerin, wissen wir noch nicht. Am preußischen Hofe soll sie schon bei jetziger Anwesenheit nach ihrem vermeintlichen Stande behandelt worden sein, und das Zeichen, welches —, mitten unter den Polen — seelich anfangs etwas verwunderten — Hofdamen gegeben haben. Solches lasen wir in einigen Blättern.

Indem ich mit Schrecken sehe, daß die Intelligenzblätter schon wieder der Schauplatz eines plötzlich entstandenen Krieges sind, bin ich Ew. Wohledlen

ergebener
M. B. Sch.

Schwerin (im Mecklenburgischen),
im Juni 1830.

Motto: „Die Luft zu reden kommt zu rechter Stunde, und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde."
Göthe.

Ueber unser von der Natur gesegnetes Mecklenburg, insbesondere über Schwerin, erscheinen so selten Berichte in deutschen Zeitschriften, daß man fast glauben sollte, es ereigne sich daselbst wenig Bemerkenswerthes. Und doch kann man nicht in Abrede nehmen, daß gegenwärtig in Mecklenburg ein reges Streben in Industrie, Gewerbe und Wissenschaft herrsche, wogegen es mit den schönen Künsten und der literarischen Thätigkeit, aus mannigfachen Gründen, noch immer nicht fort will.

Ein gewissenhafter Berichterstatter, der die Masse der wohlthätigen ältern, neuern und neuesten Einrichtungen und Anstalten zusammenfassen will, geräth in einige Verlegenheit, womit er beginnen soll. Ich will daher zuerst ein buntes Referat von Gegenständen liefern, die sich auf unser Ländchen überhaupt beziehen, und sich nicht leicht rubriciren lassen; dann aber zur Haupt- und Residenzstadt zurückkehren, und das lediglich auf dieselbe bezügliche demjenigen, was allgemeines Interesse hat, nachstellen, in der Hoffnung, für diesen etwas ausführlichen Bericht einige Theilnahme zu finden.

Auf die Geistes-Cultur wirkt kräftig ein und verdient mit gerechter Anerkennung genannt zu werden: die Regsamkeit und der Eifer unserer Universität in Rostock; aus Beiträgen seiner zweihundert Mitglieder besoldet. In vierzehn Districte nach dem Locale des Landes vertheilt, versammeln seine Mitglieder sich jährlich zweimal und bringen nähliche Gegenstände zur Sprache und Erwägung. Ihre Protokolle werden gedruckt jedem Mitgliede zugestellt. Mancher treffliche Gedanke wäre wohl nicht in's Leben eingeführt und zur Ausführung gekommen, manches Gute mit seinem Erfinder vergessen worden, hätten die Protokolle dieses Vereins, durch's ganze Land verbreitet, nicht so oft und so lebhaft zugleich darüber gesprochen. Eine Flachsspinnmaschine, vom D. Alban erfunden; die Verfertigung von Span- und Strohhüten in Dorfschulen; von Sattelgurten, die besser als englische sein sollen; von dauernden Feuer-Eimern, und Wasserschläuchen aus demselben Materiale ohne Pahr; von Fußsteppichen und Maschinen zur Korneinigung; ferner: die Verbesserung des Unterrichts der Kinder in den Dorfschulen dahin, daß sie ein Nebengewerbe lernen, welches sie im Alter und in Krankheiten noch vor Mangel schützen kann. Das Alles sind nur einige wenige der wohlthätigen Resultate dieser Gesellschaft.

Für die Verbesserung des Unterrichts auf dem platten Lande besteht in Ludwigslust ein Landschullehrer-Seminarium, worin junge Leute zu Lehrern in den Landschulen gebildet werden, und auch die Obstbaumzucht gelehrt wird. Ein so nützliches Institut dürfte dem bisherigen Unwesen: „Bettelnde und Gärtner der Gutsherrschaft zugleich auch als Schullehrer figuriren zu sehen," kräftig entgegenwirken, und auf die ältere Jugendbildung, von welcher denn endlich doch alles Wohl der Staatsbürger aufgeht, den wohlthätigsten Einfluß äußern. Ein Institut zur Erziehung und Versorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes in Schwaan, ein Landarbeitshaus in Güstrow sind nicht minder beachtenswerth. Drei Brandcassen sind in Mecklenburg, eine für die Landstädte und eine für die Domanialgüter, bestehen nach gleichen Statuten, nämlich: den durch Brand entstandenen Schaden gemeinschaftlich und nach Verhältniß des angegebenen Werthes der versicherten Grundstücke, zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Theater. Zwischen den Gastrollen des Vetterschen Ehepaares fand die Darstellung einiger Lustspiele und die Jubelfeier des Augustinischen Conflikten Statt. Ueber Letzteres hat ein anderer Mitarbeiter für die Reisezeitung berichtet. — Die Lustspiele waren: „die Schleichhändler," in welche sich diesmal manches Regierungs-einschmuggelte; „der Diener zweier Herrn," worin Dr. Koch ergötzlich, „der Dorfbarbier," worin Schmidt äußerst liebenswürdig war. — „Der Mann im Feuer." — „der Lügner und sein Sohn." — endlich ein ländliches Divertissement mit einer gelungenen Pantomime zum Beschlusse wurden wiederholt, und Letzteres (das Divertissement) namentlich fand Beifall.

Laut unserer Tagblätter sind seiche Häringe, die kürzlich in großer Zahl bei Fenaco, bei Marseille, Gala ꝛc. angekommen. Vielleicht hat dies auf einige einheimische Zeitschriften Einfluß, und sie werden im Sommer reichen sich freilich, aber weder durch Spiritus (Geist), noch durch Salz (Laune). Ich möchte das Geheimniß kennen: vielleicht kommt es daher, daß man sie als ein altes Rebel betrachtet. Das Jemandem durch lange Gewohnheit etwas lieb, ja sogar nothwendig geworden ist.

(Beschluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 120. Donnerſtag, den 29. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Pfingſten, das Blüthen bringende Feſt, war herangekommen. Das junge Ehepaar machte fleißige Spaziergänge in den fiſchgrünenden Wald, und Gertrud wünſchte, daß ihr Vater ſie begleiten möchte. Er wich aber aus, und war ſo wenig dazu, als zu einem Beſuche bei ſeiner Tochter zu bewegen. Sein unſtätes Weſen fiel nicht allein ihr, ſondern auch dem alten Meiſter Adam auf. Und da ſie ſich bei ihrem Manne über des Vaters gleichgültiges Betragen bitterlich beklagte und die Schuld davon der böſen Stiefmutter in die Schuhe ſchob, und dieſer wiederum ſeinem Vater davon erzählte, ſo nahm bei Letzterer Gelegenheit, ernſtlich mit ſeinem Heinrich über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. Es fiſchte dem alten Manne nicht wenig verdächtig, daß der Senator bis jetzt die verſprochene Mitgift noch nicht ausgezahlt hatte, da doch die jungen Leute ſchon drei Wochen Mann und Frau waren, und Meiſter Adam ſprach ſich unverholen darüber aus, und rieth dem Sohn an, den Senator an ſein Verſprechen zu mahnen. Heinrich aber konnte es nicht über ſich gewinnen; die Sache war ihm viel zu delikat, und um des Vaters Ermahnungen auszuweichen, bat er ſich die Friſt bis Johannis aus; wäre bis dahin von Seiten des Senators nichts erfolgt, und benehme er ſich ferner ſo auffallend fremd gegen ſein Kind, ſo wollte er zu ihm gehen und ihn zur Rede ſetzen.

Aber Trautvetter wurde eher noch zurückhaltender, und zahlte bis Johanni nichts; Meiſter Adams Mahnungen an Heinrich wurden dagegen immer ſchlimmer. Heinrich ging alſo mit ſchwerem Herzen eines Tags zu ſeinem ihm faſt fremd gewordenen Schwiegervater. Er wurde kalt und ceremoniös empfangen, fand Frau Ramen krank im Bette, und den Senator in ſeiner Arbeitsſtube. Mit hochklopfendem Herzen bat Heinrich den Letztern um eine kleine Unterredung unter vier Augen.

Sie wurde ihm mit sichtlicher Verlegenheit zugestanden, und Trautwetter führte ihn in ein abgesondertes Cabinet.

„Ich weiß nicht, wie es kommt," begann der junge Meister, „daß Ihr seit unserer Hochzeit uns das Wohlwollen, womit Ihr früher meine Frau und mich beschenktet, entzogen habt. Wir sind uns keines Fehls gegen Euch bewußt, und müssen uns also sehr gekränkt fühlen, daß Ihr gar nicht thut, als kehrten wie noch. Ich bin also gekommen, mir ohne weiteres eine genügende Erklärung auszubitten."

„Die Geschäfte! die fast unbegreiflichen Massen der höchst wichtigen Geschäfte! Mein liebster Meister und Schwiegersohn," stammelte der Senator, der bis jetzt ganz befangen an den Augen geklebt hatte.

„Ei, was Geschäfte!" fuhr Heinrich unmuthig fort. „Ich faullenze auch nicht. Alle Woche ein Paar Stunden könntet Ihr abbringen, und wenn Ihr für zehn Mann arbeiten müßtet, was doch ganz und gar nicht der Fall ist. Und Sonntag werdet Ihr doch wohrhaftig nichts schaffen. Warum seid Ihr nicht nach der Kirche einmal zu uns gekommen? Warum nicht am Pfingstfest? Wir haben Euch den Besuch zu wiederholten Malen gemacht; Gertrud hat Euch aufgefordert, dann und wann ein Spaziergängchen mit uns zu thun. Ihr habt's jedesmal ausgeschlagen. Also sind's die Geschäfte nicht."

„Er versteht das nicht, mein werther Meister und Schwiegersohn. Er hat in meinem Handel und Wandel keine Einsicht. Bald muß ich in die Eisenbergwerke, bald helft's transportirt, dann muß es geschmolzen, gezaint, eingepackt, verschickt werden. Dann geht es an ein Briefschreiben, die Posten wollen in die Handelsbücher eingetragen sein. Alles muß doppelt und dreifach durchgerechnet werden, damit es auf den Nagel paßt. Denk' ich nun, ich bin mir meinem Handel ein Bischen zu Rande, so ist wieder auf dem Rathhause etwas los, da haben sie mir armem Manne auch die größte Last der Geschäfte aufgebürdet. Nun davon will ich Ihm gar nicht sprechen: Er würde es mir doch nicht glauben. Das gemahnt mich wie ein Berg, von dem man alle Tage zehn Karren Erde abträgt und über Nacht ist er wieder um zwanzig größer geworden. Hundert andere Dinge kommen dazu, wie z. B. der Brand des Hammers; mit dem Hause bin ich auch noch nicht recht fertig; nun wird mir die Frau wieder krank, und das reißt nicht ab. Bedenk' Er nur selbst, wohin ich die Zeit nehmen soll, Euch zu besuchen!"

„Ihr werdet mir das doch nicht antworten, und wenn Ihr mir noch hundertmal an den Fingern herzählt. Sagt' ich's, Ihr wollt nicht, und Ihr habt das Recht gesagt. Dann aber muß ich Euch freilich bitten, mir zu enthüllen, weshalb Ihr nicht wollt. Schenkt mir reinen Wein ein! Ich bin ausdrücklich deshalb zu Euch gekommen, und es muß jetzt auf's Klare gebracht werden zwischen uns. Macht mir keine unnöthigen Ausflüchte weiter; denn ich geh' Euch wahrhaftig nicht eher vom Dache, bis ich befriedigt bin."

Der Senator schwieg einige Augenblicke bedenklich; rieb sich die Stirne, schielte mißtrauisch nach Heinrich hinüber und sagte dann plötzlich aufspringend: „Nun denn! Er will's, und es soll geschehen. Sag' Er aber doch nur gleich, ich bin gekommen, um Gertrudens Mitgift zu holen, die Ihr mir versprochen und nicht gezahlt habt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menschen des achten August und des neunzehnten Mai sie wollen.

(Beschluß.)

Achtunddreißigster Artikel. Die Deputiertenkammer besitzt das Recht der Steuerverweigerung nicht.

Neununddreißigster Artikel. Folglich können keine Steuern erhoben werden, ohne vorher von der Kammer bewilligt worden zu sein.

Vierzigster Artikel. Es kann keine Steuervermehrung vorgeschlagen werden.

Einundvierzigster Artikel. Die Minister können die Kammer prorogiren, und wenn sie derselben überdrüßig sind, sie auflösen, ohne eine neue zusammenberufen zu müssen.

Zweiundvierzigster Artikel. Die Minister haben das Recht, jeden Deputirten, der es an der ihnen schuldigen Ehrfurcht ermangeln läßt, einzukerkern, zu deportiren und auszuschließen.

Dreiundvierzigster Artikel. Die Minister können durch besoldete Journale die Deputirten beleidigen, verunglimpfen und beschimpfen lassen.

Vierundvierzigster Artikel. Die den Kammern übereichten Petitionen sollen unerbrochen und unberücksichtigt bleiben.

Von den Ministern.

Fünfundvierzigster Artikel. Die Stimme eines Ministers gilt in den Berathschlagungen der

Kammern für zehn. Man muß sie, sobald sie sich würdigen, zur Kammer zu sprechen, mit Bewunderung anhören, und darf ihnen keine Einwürfe machen, die sie in Verlegenheit setzen könnten.

Sechsundvierzigster Artikel. Die Kammer der Deputirten hat das Recht, die Minister in Anklagestand zu versetzen, und ihren Proceß vor den Ministerrath zu weisen, dem allein das Recht, sie zu richten, zusteht.

Siebenundvierzigster Artikel. Im Falle, als die angeklagten Minister sich nicht selbst verurtheilen, sollen ihre Ankläger als Verleumder bestraft werden.

Von der richterlichen Gewalt.

Achtundvierzigster Artikel. Die Minister behalten sich vor, unter den Linden des Palais Royal zu Gerichte zu sitzen.

Von einigen besonderen, durch den Staat aufrecht gehaltenen Rechten.

Neunundvierzigster Artikel. Die Staatsschuld wird garantirt, jedoch mit einigen Beschränkungen, wie die gewaltsame Herabsetzung der Zinsen u. s. w.

Funfzigster Artikel. Das Recht der Erstgeburt, die Rechte der hohen Gerichtsbarkeit, der Leben- und Frohndienste sollen wieder eingeführt werden. Edle und Pairs sollen nach Willkür ernannt werden.

Einundfunfzigster Artikel. Die Bauern sind den Negersklaven gleich zu achten.

Zusatzartikel.

Zweiundfunfzigster Artikel. Es ist jedem Staatsbürger verboten, diese constitutionelle Charte zu lesen, oder in seinem Hause zu haben.

Der neue Frauenlob.

(Fortsetzung.)

5.

Vögel kennt man an den Federn,
Gänse liefern uns die Betten;
Kann, mit Federn in den Haaren,
Laura vor dem Schluß sich retten?

6.

Ihre Stille herrscht im Himmel!
In den Himmel mag ich nicht.
Lieber bleibt ich auf der Erde
Wenn es dort an Frau'n gebricht.

7.

Daß die Frau'n durch Putz verschwenden,
Schilt nur, wer für Putz blind.
Dankbar wollen sie nur zeigen,
Wie sie uns so theuer sind.

8.

Liebe zu dem Vaterlande
Ist den Frau'n in's Herz geschrieben.
Manchen Mann rührt's fast zu Thränen,
Wie so sehr den Staat sie lieben.

J. vom Hochwald.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwerin (im Mecklenburgischen), im Juni 1830.

(Fortsetzung.)

Außerdem ist seit ungefähr drei Jahren in Rostock noch eine allgemeine Brand-Entschädigungs-Casse errichtet, worin jeder Gegenstand des menschlichen Vermögens versichert werden kann. Zwei Wollmärkte, einer in Güstrow, ein anderer in Boitzenburg, öftere Buttermärkte in Grabow; zwei Fabriken, eine Tuchfabrik in Schwerin, eine Gespannzugfabrik in Malchow; eine sehr schönes Salz produzirende Saline in Sülz und damit verbundene Salmiakfabrik, so wie eine intendirte Anlage zur Farbenbereitung, eine nach möglichsten Kräften geförderte Wegebesserung der frequentesten Landstraßen; Sparcassen in Schwerin, Rostock und Boitzenburg; Sonntagsschulen in Parchim, Wismar, Neubrandenburg, Penzlin, Rostock, Kröpelin und Schwerin, welchen die stillwirkende Wohlthätigkeit der Freimaurerlogen den ersten Impuls gab; der trefflichste Landbau, Pferderennen, Pferdehandel; ein Landgestüt zu Redefin; eine Stammschäferei zu Toddin und eine intendirte zweite zu Gränhof; das vielseitige Bestreben der Viehzuchtveredelung überhaupt u. s. w. bewahrheiten als Thatsachen am besten, daß wir so todt nicht sind, als wir scheinen. Man braucht nur um sich zu blicken, um volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß sich die Industrie und das Gewerbe sichtlich heben, daß man das Glück der Staatsbürger überall zu fördern und festzustellen sucht.

Nach dieser im Allgemeinen, wenn gleich nicht vollständig abgegebenen Uebersicht der wesentlichsten Einrichtungen und Verbesserungen unseres Landes, kehre ich zur Haupt- und Residenzstadt Schwerin zurück, deren herrlichen Lage und umgegend jeder Einheimische und Fremde

gleich große Bewunderung zollt. Zu zahlreichen Land- und Wasser-Lustpartien der lebenslustigen Bewohner dieser Stadt, während der Saisonsaison bieten das eine Meile entfernte, höchst romantisch gelegene Friedrichsthal und Görslow, das nicht minder angenehme Zivendorf und vielbesuchte Ostorf, der Schelfe, Zingel- und Kaninchen-Werder, so wie eine Menge andere, weniger nennenswerthe Oerter, die vollkommste Gelegenheit dar.

Ganz in der Nähe empfängt uns der unter Aufsicht des Herrn Oberhofmarschalls von Röder stehende Schloßgarten mit seinen üppigen dunkellaubigen Lindenalleen und angenehmen Partien, von denen sich besonders die, nach Erstiegung des hochgelegenen, mit sinnreichen Inschriften versehenen Tempels, gewonnene zauberische Aussicht, mehrere Meilen weit in der Runde, hervorhebe. Zur Erhöhung des allgemeinen Vergnügens für jeden im Schloßgarten Lustwandelnden tragen die auf Subscription wöchentlich ein- auch zweimal beim Pavillon Statt findenden musikalischen Abendunterhaltungen, wesentlich bei. An diesen Tagen versammelt sich hier die elegante Welt in Masse, wenn man gleich sonst, selbst beim schönsten Wetter, die Promenaden, wenig besucht findet.

An ununterbrochenen wesentlichen Verschönerungen unserer Stadt fehlt es keineswegs. Manches bedeutende Werk der Baukunst ist vollendet worden, oder seiner Vollendung nahe. Es möge davon nur die unter Leitung des Herrn D. Flemming stehende, bereits in Wirksamkeit gesetzte Irrenheilanstalt auf dem Sachsenberge genannt werden, deren äußere Form und innere Zweckmäßigkeit, Anordnung und Einrichtung jedem Augenzeugen den lebhaftesten Beifall entlockt. Ferner das prachtvolle Collegiengebäude, nach dem Plane des Herrn Oberbauraths Wünsch aufgeführt; ein neues großherzogliches Münzgebäude unter Anführung des hierher berufenen Herrn Obermünzmeisters Rädel; ein Militär-Krankenhaus ꝛc. Dabei ist die Baulust von Privatpersonen so rege, daß, wer Schwerin nach längerer Abwesenheit wieder sieht, über die Veränderungen erstaunen muß. Möchte doch auch endlich der lange bedürftigen, zum Bedürfniß gewordene Bau eines neuen Theaters in Ausführung kommen, denn daß das jetzige eben so wenig einladend im Aeußern als zweckmäßig genug im Innern und sehr baufällig ist, darüber stimmen Alle überein.

Außer dreier Kirchen, unter denen sich unsern ehrwürdig alten, kolossalen Dom hervorhebe, bleiben als die vorzüglichsten Gebäude noch zu erwähnen übrig: das von Seen umgebene alterthümliche großherzogliche Schloß, das eine prachtvolle Aussicht gewährt, und außer andern Merkwürdigkeiten eine sehenswerthe Bildergallerie bewahrt; das großherzogliche und das ehrgroßherzogliche Palais. Ein vorzügliches Gymnasium, Fridericianum genannt, unter Direction des Herrn Oberschulrath Görenz und viele bedeutende Dicasterien, die hier ihren Sitz haben, so wie eine Thierarzneischule des Herrn Professor Steinhoff, eine großherzogliche Steinschleiferei, deren Vorsteher, Herr Inspector Rieder, ehrenvolle Proben seiner Geschicklichkeit und seines Kunstfleißes, abgelegt hat; eine Buch- und Steindruckerei; eine Buchhandlung und zwei Lesinstitute, verdienen endlich noch genannt zu werden.

Zum Schluß meines Berichtes seien mir noch einige Bemerkungen über unsere literarische Thätigkeit, Theater, Musik, Gottesdien und geselligen Ton gestattet. Der Standpunkt unserer Literatur ist wohl zunächst nach seiner literarischen Erscheinungen abzumessen, unter welchen hiesigen der Buchhandel einen ersten Platz einnimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Ich habe noch über das Hydroconion oder Regenbad, welches Herr Rudolph Walz erfunden hat, Einiges zu berichten. Es ist dies eine Vorrichtung, mittelst welcher man sich in seiner Stube auf eine bequeme, wohlfeile, heilsame Weise ein Regen-, Staub-, Tropfbad, kalt und warm, ja sogar aromatische Bäder bereiten kann. Sie ist nicht nur durch unsre ersten Aerzte, sondern auch von der medicinisch-praktischen Gesellschaft zu Paris genau und höchst zweckmäßig befunden worden. Herr Walz in Leipzig verkauft diese eleganten, einem gefirnißten Blechkasten ähnlichen Vorrichtungen um einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis; und da unsre hohen Treppenhäuser und Bequemlichkeitswohnungen und keine thätlichen Bäder, wie solche im Oriente in jedem Hause vorhanden sind, gestatten; so thäten Familien, denen es nicht nur um eine Luxus, sondern auch um eine tiefer gehende Reinlichkeit und Gesundheitspflege zu thun ist, verständig, sich eine solche nützliche Maschine anzuschaffen. Unsere Badehäuser sind auch noch nicht auf der Gallerie, daß sie mit Bequemlichkeit von Stiefamilien, Reinlichkeit und Wärmlichkeit häufiger gebraucht werden könnten. — Manchen Leuten besonders möchte ich zurufen: gehet hin zu Herrn Walz, kauft ein Hydrocoion und schauet Euch, denn Ihr seid schmutzig; aber was hilft das, sie haben eine Kruste von Schmutz um sich, um Kopf und Herz. Was hilft es Mohren weiß waschen, Wucherer bekehren, Journalisten Kriegen zu wollen.

C. — r.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Beilage zum Komet

„ERINNERUNG"

Dichtung von Carl Borromäus von Miltitz

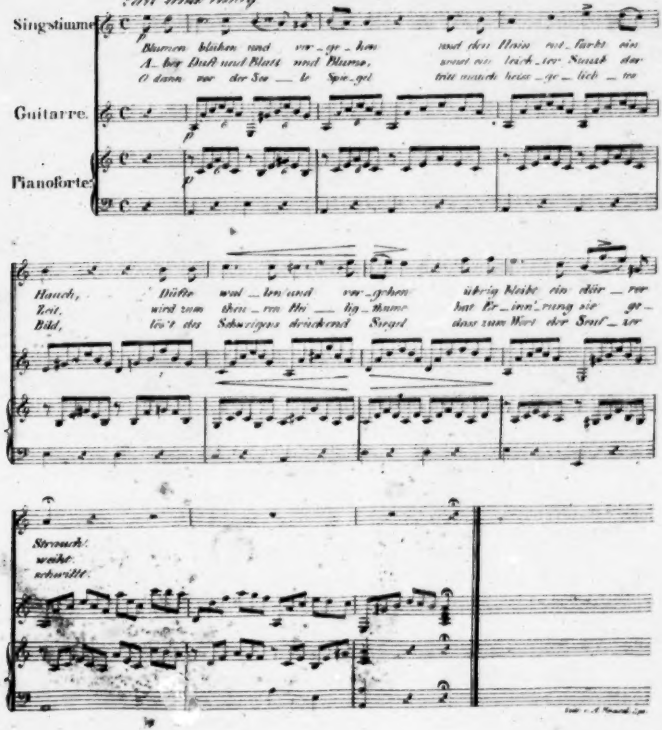
in Musik gesetzt mit

Pianoforte oder Guitarre Begleitung

von

RUD. GERNLEIN.

Zart und innig



Singstimme

Guitarre.

Pianoforte.

Blumen blühen und ver_ge_hen und den Hain ent_farbt ein
A_ber Duft und Blatt und Blume, sonst ein leich_ter Staub der
O dann vor der See_le Spie_gel tritt manch heiss_ge_lieb_te

Hauch, Düfte wal_len und ver_gehen übrig bleibt ein dür_rer
Zeit, wird zum theu_ren Hei_lig_thume hat Er_inn'_rung sie ge_
Bild, lös't des Schweigens drückend Siegel dass zum Wort der Seuf_zer

Strauch:
weht:
schwillt:

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, so mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der schönen Aussicht, die man hier hat.

Heinse-Kardion.

№ 26. Sonnabend, den 3. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

III.

Herr Marr. Table d'hôte im „König von England." Geistige Gourmandie, ein Mysterium. Theatergeschmack. Die schöne Mariane. Restauration zum „König von Hannover." D. S —. Baron von Maltitz. Gespenstischer Zufall. Schluß der Historia.

Es waren das viele Gänge und viele Alterationen; Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich hungrig dabei geworden bin. Fräulein, Hamburg ist eigentlich eine Stadt des guten Essens, eine freie Reichsstadt, wo der Magen residirt; der Geschmack ist dort aus allen sinnlichen und geistigen Organen in die Zunge gedrängt — was sonst noch von dem Hamburger Geschmacke zu bemerken wäre, übergehe ich, weil ich mich jederzeit mit einem freundlichen Gesichte zu Tische zu setzen pflege.

Sie wissen, daß ich im „König von England" am neuen Walle logirte, bei Herrn Marr. Die Bedienung ist dort gut, das Local ausgezeichnet, und Herr Marr ist, für Hamburg, billig genug und reell. Ueberdem ist Herr Marr der beste Koch in ganz Hamburg, und das will in dieser Gaumenstadt viel sagen. Der Mann hat auch Trauerspiele geschrieben und schreibt deren noch; freilich keine Meisterstücke, aber er hat doch Ideen, die er auf dem Parnaß wegnascht und in seiner Küche wiederkäut, daher kommt es, daß sein Essen meist noch poetischer ist, als seine Trauerspiele, daß sein Kochbuch sich ergiebiger zeigt als seine Poetenader. Aber ich wiederhole es, er hat Ideen, und wer erst bei ihm gegessen hat, und dann seine Gedichte liest, dem geht dann erst der den letztern inwohnende Geist ordentlich auf. Marr's neuestes Trauerspiel heißt: „die Gewalt der Ehre." Ein grausam verkannter junger Mann spielt darin die Hauptrolle, er geht alle Schulen des Genie's durch, fängt mit dem Pranger an und verknallt zuletzt in einem plötzlichen aber höchst ehrenvollen Tod. Einiges darin ist so übel nicht, zumal wenn man bedenkt, daß Marr die Zeit zu dergleichen Sachen seinem vielbewegten Geschäftsleben nur kärglich abstehlen kann und überdem aller gelehrten Kenntnisse ermangelt. Einen Hauptgedanken vermißt man in der Anlage, im Einzelnen aber findet man hin und wieder recht gesunde Einfälle und Motive.

Um vier Uhr Nachmittags speist man. — Sobald die verhängnißvolle Eßglocke läutete, klopfte unmittelbar darauf ein manierlicher Finger an meine Thüre und der stattliche Portier trat mit seinem großen Stabe herein und sprach die bedeutenden Worte: „o mein Herr, wär' es Ihnen wohl gefällig zu Tische zu kommen?" — Da er meinerseits keinen Einspruch befürchten durfte, so entfernte er sich meist eben so schnell wieder, als er gekommen war. Aber Sonntags, wo er jederzeit die Gallaliverée anlegte, gab er eine wahre Prachtausgabe von einem Portier ab, und man konnte ihn nur mit einem Gemisch von Behagen und Ehrerbietung ansehen. Uebrigens kann es keinen thätigern, reellern und pünktlichern Portier auf der Welt geben, als die-

sen; hundert Commissionen durfte man ihm in einem Athem ertheilen und er vergaß keine derselben, und zu jeder Stunde in der Nacht konnte man nach Hause kommen. — bei mir geschah es wirklich immer ziemlich früh — und es bedeute nur eines Klingelzugs, so stand der immer wache mit flammender Kerze da und öffnete die Hausthüre, ohne ein verschlafenes oder mürrisches Gesicht zu ziehen, und geleitete den Spätling zur Ruhe.

Nach der Tischladung besagten Portiers unterließ ich nie, auf das schleunigste die Feder und den Schlafrock hinzuwerfen, mit den Fingern durch die Haare zu eggen, daß diese aufstrebten wie die Cedern auf Libanon, und, nach schnell beendigter Toilette, mich parterre in den Speisesaal zu verfügen, bei welcher Gelegenheit mir meist das Glück ward, von Fräulein Marr — sie ist ein blondes und kluges Mädchen — en passant freundlich gegrüßt zu werden und mit einer kleinen Neckerei, wie sie mir nun einmal eigen, zu entgegnen. Drinnen aber saß unten am Ende der Tafel Herr Marr und winkte mich freundlich an seine Seite. Wie pflegten einander gern in aller Gutmüthigkeit und Freundschaft ein wenig zu hänseln, und diesem kleinen gewohnten Muthwillen mag der Wackere auch gegenwärtige Neckereien zuschreiben. Soyons amis!

Fräulein, ich sage Ihnen, erst in Hamburg ist mir die höhere Bedeutung des Essens aufgegangen, und deßhalb blicke ich auch so vornehm-brutal auf meine Dichtercollegen und spreche: wer von Euch darf sich mit vergleichen; Ihr seid — ich weiß es — essende Poeten, ich dagegen bin ein poetischer Esser und das will noch weit mehr sagen. Diese Eigenschaft aber, die mir vielleicht vor dem ganzen literarischen Deutschland eine gewaltige Avantage verschafft, verdanke ich ausschließlich meinem Freunde, Herrn Marr, Gastgeber zum „König von England“ und zum „König von Hannover“ in Hamburg. Wann derselbe z. B. seinen Lieblingsgästen für den folgenden Tag ein neues und außerordentliches Gericht ankündigte, Fräulein, ich sage Ihnen, dann hatte seine Miene etwas wahrhaft Königliches, und noch jetzt gedenke ich mit einem gewissen heiligen Schauer des merkwürdigen Moments, wo er uns die berühmte Kalbsuppe oder die delicaten Schweinenschnauten (Schweinsschnauzen) oder die dort gar seltenen Leipziger Lerchen verkündigte. — Fräulein, es ist nicht genug, daß man geistig empfindet, was man ißt, man weit mehr will es sagen, daß man geistig empfindet, was man ißt, daß — um mich gelehrt auszudrücken — der sinnliche Geschmack sich vergeistigt, verklärt, übersinnlicht, daß die kleine Stampfmühle unserer Backzähne geistig wiederhallt und endlich zu einer poetischen Schwingung sich steigert, die von dem Magenschlacke ausgeht und in die obersten Dachstuben unserer Geistesorgane überströmt, so daß es zuletzt — so weit kann die Veredlung selbst eines thierischen Bedürfnisses gehen — einerlei ist, ob man liebt, dichtet, betet oder — ißt. Sie werden mich doch verstehen, ich bin ja höchst klar

gewesen. Ich kann also sagen, daß mich in Hamburg eigentlich nur das viele Essen veredelt hat, da man dort der höhern Bestimmung des Menschen um so schneller beikommen weiß, je mehr man seinem Bischen Thierthum — der Essluß — den Zügel läßt. — Was soll ich Ihnen, mein Fräulein, erst noch die kräftigen Suppen, die gigantischen Stücke Rostbeef, die brennenden Cognac-Puddings und all' die andern ethrten Herrlichkeiten beschreiben? es macht mich selbst nur wieder lüstern. Da hier, wie ich Ihnen bereits sagte, das Essen wissenschaftlich betrieben wird, so könnten in Hamburg — wie es z. B. in Dresden schon Professoren der Kochkunst gibt — füglich Professoren der Eßkunst creirt werden, wobei ich Titellosen mich gern unter die Bewerber stellen würde. Natürlich müssen demzufolge Geist und Herz zu tief in den Schüsseln versunken liegen, als daß es häufig zu einem allgemeinen Tischgespräche kommen könnte.

Fräulein, das Essen ist vorüber; wohin soll ich Sie nun führen? Es ist der Werkeltag; man geht also in's Schauspiel, wie der Hamburger, wie ein Magenwasser, zu besserer Verdauung auf das Essen zu setzen pflegt. Der Geschmack für das Schauspiel ist hier ziemlich absonderlich, die Magen sind etwas ausgewässert, man liebt stark dampfende Gerichte, man will entweder geradezu lachen oder weinen, hatte humoristische Bauernkost oder ätherische Sentimentalität; was immitten steht, gilt nichts. Drum werden hier die unsinnigsten Possen von der Welt, mit erstaunlichem Beifall aufgenommen; selbst Sanct Angely und seine collegialischen Miserabilitäten floriren hier. Sonst liebt man aber auch noch die empfindsamen Sehnsuchts-, Verschmachtungs- und Seufzerstücke, jene altjüngferlichen Thränenspiele und wie man diese Blutten sonst heißen mag. Die Zwerchfelle der Hamburger sind mit tauftarken Saiten bezogen und wollen am liebsten von harten Fäusten angeschlagen sein; ihre Thränenkäle dagegen sind wie unsere neuen Ziehbrunnen, es bedarf nur eines leichten Druckes und sie geben Wasser. Wie könnte es auch anders kommen? Man weint ja nur das Wasser wieder aus, welches uns erst unsere Dramatiker einpumpten. Wenn daher in einem Stücke allzuviel geweint wird, so ist das immer ein Beweis, daß viel Wasser in dem Dinge ist.

Die Direction des Hamburger Stadttheaters scheint wirklich nicht selten den guten Willen zu haben, den Leuten etwas Gescheidtes zu bieten, aber sie sieht ein, daß sie damit nicht fortkommt und heult nun mit den Wölfen. Einzelne der Mitglieder — namentlich die Herrn Jost, Lenz, Devrient u. A. m. müssen, als echte Künstler, auf jeder Bühne Auszeichnung erhalten; im Allgemeinen aber könnte es der Hamburger Bühne nichts schaden, wenn sie einmal ein zusammenziehendes Pulver einnähme, damit sich viele der allzusichtbaren Lücken einigermaßen zusammenzögen und das Ganze mehr ein Ganzes bildete. In die Schauspielerinnen ist fast durchgängig der Höllengeist der

Sentimentalität gefahren, auch Mad. Lenz eine übrigens verdiente Künſtlerin, kränkelt daran, während ihre Mitſchweſtern, faſt ohne Ausnahme, förmlich davon beſeſſen ſind. Wenn zwei dergleichen Empfindſame zuſammentreffen, ſo gibt es ein Gewinſel, als ob die Erdſtube mit der Zerknirſchung ein Quartett ſänge.

Das Theatergebäude iſt ganz vorzüglich, ſowohl ſein Aeußeres imponirend, als das Innere geräumig und geſchmackvoll. Die Logen laufen, ohne Scheidebalken, in einer Reihe neben einander hin; die Decorirung iſt wie die Beleuchtung zu loben. In akuſtiſcher Hinſicht gibt es Manches auszulegen, vielleicht liegt dies theilweiſe an der Höhe; ganz ich nicht, ſo war es namentlich die linke Seite des Parterre, wo die Rede der Spielenden beſonders ſchwer verſtändlich ward.

Das Verhältniß des Publicums iſt ein ziemlich unabhängiges, weil es keinen Hof hier gibt; in den Zwiſchenacten klatſcht ziemlich das ganze Parterre hinaus, was ſelbſt nach dem Aufzuge des Vorhangs zu mancher Störung Anlaß gibt, da manche der Hinausgegangenen ſich verſpätigen. Wie übrigens bei Menſch und Vieh die Aeußerungen der Freude ſehr verſchieden, oft geradezu widerſprechend ſind, wie man an einem Orte ſeinen Beifall klatſcht und ſein Mißfallen pocht, ſo pflegt das Hamburger Publicum ſeinen Beifall durch Pochen und Stampfen auf den Fußboden an den Tag zu legen; der Beifall muß hier alſo jederzeit ſtarken Grund haben, denn ſonſt riskirt er durchzubrechen. — Aber es gibt auch Geiſter der Verneinung hier. Herr L†††i, ein Ehrenmann, der in ſeinem Leben erſt fünfmal — Andere wollen gar die Gelgenzahl ſieben annehmen — im Bankerott gelegen hat, äußerte hier jüngſt ſeinen Unmuth durch Ziſchen. Ein neben ihm ſtehender Sänger fragte ihn beſcheiden, was ihm denn ſo höchlich mißfalle? Der Bankerottier aber erwiderte brutal: er werde es ihm, dem Sänger, nächſtens eben ſo machen. Ich weiß nicht, ob er Wort gehalten hat. — Sonderbar iſt es, daß die Direction, die wirklich in jeder Hinſicht Achtung verdient, gleichwohl einen großen Theil des Publicums gegen ſich hat. So hörte ich von Hamburgern ſelbſt, die mir übrigens unbekannt waren, eine offenbare Verleumdung: nämlich die Direction habe es nicht gern, wenn ein Mitglied ihrer Bühne beim Publicum allzugroßen Beifall finde, weil ein zu hochgefeierter Künſtler, ſelbſt ihr — der Direction — gegenüber, übertriebene ſtolze Anſprüche mache; ſie bediene ſich daher des Kniffs, mehrere neutrale Perſonen mit Freibillets zu verſehen, die den zu ſehr geehrten Künſtler durch Ziſchen und andere Zeichen des Mißfallens chikaniren und auf dieſe Weiſe ſeinen Stolz einigermaßen wieder in ein Gleichgewicht bringen müßten. Obgleich Lüge, iſt dennoch der Einfall ſinnreich genug, und ich möchte, bei den übertriebenen Prätenſionen der meiſten jetzigen Schauſpieler, vielen Directionen dieſes Mittel anrathen. Die Affenliebe des Publicums für die Kraus-Wealthi, und der pomphafte Staat, welchen ſogar der Theaterzettel mit ihrem Namen macht, war mir wie vielen freiſinnigen Hamburgern, lächerlich und fatal zugleich, und ſetzt dieſe ſonſt verdiente aber noch von gar Vielen übertroffene Künſtlerin gewiß mehr herab, als ſie dadurch gehoben werden kann.

Das in Hamburg beſtehende kleine Theater in der Steinſtraße, ein Privatunternehmen, beſchäftigt ſich ausſchließlich mit Vaudevilles und Poſſen, zu deren Ausführung es mehrere recht geeignete Mitglieder beſitzt. Der Zulauf iſt meiſt ſehr ſtark, da ebendrein die Preiſe unerhört billig ſind. Die Ballets ſind oft wirklich gelungen zu nennen und übertreffen bei weitem das Ballet des Stadttheaters, welches aus zwei Perſonen beſtehend, exemplariſch ſchlecht iſt.

Abends nach dem Theater geht ein großer Theil der männlichen Welt in die dem Schauſpielhauſe ſchief über liegende Reſtauration zum „König von Hannover,“ wo ebenfalls mehrerwähnter Herr Marr Gaſtgeber iſt. Sie ſehen, der Mann hat es auf alle Potentaten abgeſehen. Anfangs hatte er dieſes neugegründete Hôtel zum „Adlerſtaum“ taufen wollen, damit auch die Gäſte reinſtrömen ſollten; man hatte es ihm aber ausgeredet, denn wider einen ſo ſtarken Strom läßt ſich nicht immer ſchwimmen. Ehe ich aber auf die daſelbſt Statt findende Abendunterhaltung zu ſprechen komme, will ich, der beſſern Zeitfolge halber, erſt einen Ausflug gedenken, den der Hamburger namentlich Sonntags — wo man in der Regel, wegen Schließung der Börſe, um zwei Uhr ſchon ſpeiſt — zu unternehmen pflegt. Dies iſt nach Eimsbüttel, drei Viertelſtunden Wegs von Hamburg, zu der berühmten ſchönen Mariane.

Während ich dies ſchreibe, iſt es Weihnachtsheiligabend und der Chriſtbaum iſt wieder angeſteckt wie ehedem, und ich bin krank, ſehr krank, Fräulein, und das Spaßhafte iſt, daß ich es ſelbſt nicht glauben will. Der Schein des Chriſtbaums ſpielt kindiſch-umſtät durch's Zimmer, und mir thränen die Augen, es mag das von dem Glanze der vielen Lichter ſein, die goldnen Aepfel und Nüſſe fehlen zwar diesmal, der ſchöne Hesperidenhain der Kindheit iſt entblättert, und die goldnen Früchte ſind abgefallen, auch die freundlichen Sterne von Pfefferkuchenherz ſind untergegangen; was aber gehen mich draußen die Himmelsgeſtirne an, die ſo mitleidig hereinbeſtunkeln, und den Leuten, denen Geſchicke ſie rühren, doch ſo warm machen. Der Himmel hat heute auch ſeinen blauen Chriſtbaum angeſteckt, aber die Beſcherung iſt kärglich ausgefallen, die Natur liegt öde und entblättert da, es ſind nur tödtlich-kalte Schneeflocken, die ſich über die bleiche Erde hinſchlingen und den Liegenden mit ſchneidendem Hauche anſchauern. Auch mir meiner Buchbaumpyramide ſängt es an allmählig dunkel zu werden, ein Licht nämlich nach dem andern und mit jedem derſelben geht auch ein Ehrfüchtlein in meinem Herzen aus. Fräulein, ich muß auf einen Augenblick die Feder weglegen, ich bin jetzt wieder

ein Kind, und ein krankes Kind, und blicke in den verlöschenden Christbaum.

(Beschluß folgt.)

Fliegende Gasthof-Revüe und flüchtige Reisebemerkungen.

Unser erstes Ziel war Jena, und man nannte uns als den besten, aber auch theuersten Gasthof daselbst die „Sonne." Ob ersteres wahr sei, wissen wir nicht, über Theuerung können wir aber auch nicht klagen. Man darf in Städten, wie Jena, keine Hôtels suchen; wem ein schmackhaftes Mahl, ein reinliches Zimmer, ein gutes Bette genügt, der wird nicht murren, wenn er auf dem Speisetisch keine ausgesuchten Leckerbissen gewahrt.

Die „Sonne" in Jena hat eine schöne Lage, man übersieht aus den Zimmern den ganzen regelmäßigen und großen Markt, der, als wir dort weilten, von Ballspielenden Musensöhnen belebt war.

In Weimar lieben wir es stets, in der „Sonne" einzukehren, der Gasthof ist sehr frequent, hat eine gewisse Celebrität bei Kaufleuten, Studenten ꝛc. und ist mit Recht zu empfehlen. Der Wirth ist ein freundlicher angenehmer Mann, seine Weine sind gut, seine Speisen deßgleichen, seine Forderungen mäßig, das Speisezimmer ist freundlich decorirt. „Elephant" und „Erbprinz" sind, wir wissen das, vornehmere Gasthöfe, aber es ist schlimm für den Reisenden, wenn er von einem Wirth mit dem vornehmen Auge angesehen wird, wir möchten das den bösen Blick nennen. Wer aber Geld wegzuwerfen hat, mag immer vornehm thun.

Der Sonnenwirth in Weimar ist und bleibt auch artig gegen Gäste, die wenig oder nichts verzehren, und das ist zu loben, denn viele seiner Herrn Collegen haben diese Tugend nicht.

Von Weimar nach Erfurt. Daselbst ist der „Kaiser" zu empfehlen. Er hat eine schöne Lage, nahe dabei ist die Post, und irren wir nicht, so hat Herr Silber selbst den Poststall. Speisen, Getränke und Bedienung gut. Schade, daß der „Thüringerhof" in Erfurt ein sogenannter Fuhrmannsgasthof ist, seine Lage auf dem Graden in der Nähe des ehrwürdigen Doms ist die beste in Erfurt hinsichtlich der Aussicht.

In Gotha führte uns der Zufall in die „Stadt Coburg," Gast- und Kaffeehaus, und wir waren zufällig Zuhörer eines Gesprächs über einen Reisebericht des „Kometen," wo der Berichterstatter sagt: Herr Schott, Gastwirth zum „Mohren," sei ein Philosoph, vielleicht hatte das der Berichterstatter nur ironisch verstanden wissen wollen, aber jene Herrn nahmen es für Ernst, und Jeder suchte zu demonstriren, daß Herr Schott nichtsweniger als ein Philosoph sei, wohl aber seinen Gästen bisweilen mit Auskramen von gelehrten Kenntnissen beschwerlich falle u. dergl. Wir, die wir nicht das Vergnügen haben, Herrn Schott zu kennen, können weiter nichts darüber sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Ländereien des Marquis Stafford, im Norden von Schottland, erstrecken sich nach der neuerlichen Besitznahme der Lord Reag'schen Güter, in gerader Richtung, auf über 100 englische Meilen weit.

F. J. G.

Auf einen Landtag älterer Zeit.

So mancher Tag ging schon in's Land,
Seitdem, bezahlt vom Vaterlande,
Der Stände leuchtender Verstand
Am Docht des Hofcredits verbrannte
Und — wurde doch kein Licht im Lande.

.†. †. †.

Notiz.

Es hat sich mit vieler Wahrscheinlichkeit ergeben, daß die uns mitgetheilte in Nr. 12 der „Reisezeitung" enthaltene Nachricht, betreffend die Mißhandlung einer Dienstmagd im Schießhause zu Adorf, großen Theils übertrieben war und Verleumdung zum Zwecke hatte. Der löbliche Magistrat von Adorf hat nach dem von uns eingeholten Originalmanuscripte eine Untersuchung sowohl Behufs der Ermittelung des Einsenders, als auch des Excesses veranlaßt, die noch nicht erledigt scheint. Herr Haupteinnehmer Alex. Lochmann in A., der in jenem Aufsatze mit angedeutet war, schreibt uns unterm 26. Mai: „Ich zweifle sehr, daß Sie eine gerichtliche Mittheilung des hiesigen Rathes in Betreff der Untersuchung jener Schießhaussache bekommen werden. Zwar ist diese Frauensperson auf des hiesigen Rathes Requisition von ihrer Behörde zu Asch (in Böhmen) verhört, auch der hiesige Rathsjäger darüber vernommen worden; allein so viel ich gehört habe, mögen die Resultate so sein, daß man nicht weiß, von wem die Kosten deßhalb zu erheben sind. Auf eine solche gerichtliche Mittheilung kann ich daher nicht länger warten, weil ein gänzliches Stillschweigen von mir vom Publicum übelgedeutet werden könnte. Ich bitte dahero meine eingesendete Erwiederung sogleich einzurücken ꝛc." Die Erwiederung wird im nächsten Intelligenzblatte erfolgen, und diese Sache ist sodann für den „Kometen" erledigt.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N.. 26. Freitag, den 2. Juli. **1830.**

Die großherzogliche Haupt- und Residenzstadt Weimar, nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt, bei Friedrich Wilhelm Andreä. 1830. 304 S. 8.

(Beschluß.)

Seite 32: „Am innern Frauenthore, wo noch vor vier Jahren ein Thurm stand, an diesem ein Marienbild, welches an die päpstliche Zeit erinnerte, bis dahinauf stieg die Fluth, durchbrach die Stadtmauer und wälzte sich hinab nach dem Ilmthale. Da, wo jetzt die Reitbahn, und zugleich der Eingang zum schönen Park sich befindet, hier standen viele Gebäude ꝛc." Fürwahr, diese Sätze verdienen als stylistische Meisterwerke in Musterbücher des deutschen Styls aufgenommen zu werden. S. 34: „— — und legte den Grundstein (1651) zu dem (1618) abgebrannten Schlosse" ꝛc. Also Herzog Wilhelm IV. legte im Jahre 1657 den Grundstein zu einem Schlosse, welches nachher im Jahre 1618 abbrannte. Obige Worte des Hrn. D. G. kann man platterdings nicht anders verstehen. Die Sache aber ist so: Herzog Wilhelm IV. legte am 13. März 1657 mit seiner Gemahlin und seinen Kindern den Grundstein zu einem neuen Residenzschlosse in Weimar, nachdem das alte Schloß, der Hornstein, bereits 1618 (am 2. August Sonntags „durch Verwahrlosung eines welschen Goldmachers und Distellirers") über die Hälfte abgebrannt war. S. 38: „— — der erste Bau war ein gewöhnliches Jagdhaus, aber bald ließ er es vergrößern, indem er von der Kirche zu Eringsdorf das ihm zugehörige Frauenholz zu Kettendorf für den Platz vertauschte." Was hat der Herzog Ernst August, von welchem hier die Rede ist, nun eingetauscht und was vertauscht? Das frag' ich Dich, lieber langmüthiger Leser. S. 40: „Ernst August Constantin, sein Sohn, kam, da er 1737 geboren, nach einigen Einwendungen der übrigen sächsischen Herzöge unter die Vormundschaft von Gotha." Das richtigste Causalverhältniß von der Welt. S. 44: „— — ihre landesmütterliche Huld und Fürsorge offenbarte sich bei ihren Unterthanen in allen Zweigen der Staatsverwaltung" ꝛc. Ich denke, diese Tugenden haben sich bei ihr und dann ihren Unterthanen offenbaren müssen. S. 45. Was soll man zu folgendem Satze sagen: „Die Eröffnung der Bibliothek, die Errichtung eines Hoftheaters, welches die Schule der dramatischen Kunst ward, und Zöglinge für fremde Bühnen zog, war ihr Werk, daß sie Weimar zum strahlenden Mittelpunkte der Gelehrsamkeit zu machen, die Vereinigung der größten Geister herbei zu ziehen anfing, welches ihr großer Sohn Carl August fortsetzte, dafür hat die Geschichte ihr ein ewiges Denkmal gesetzt!" — Es ist entzückend, so etwas abzuschreiben, und weil ich glaube, die Leser empfinden beim Lesen dasselbe Vergnügen, wie ich beim Schreiben, so bringe ich der herrlichen Sächelchen mehr, denn dieses „Weimar" ist sehr reich daran. S. 45: „— und da sie nun Alles in Ordnung gestellt, auch ihre schwächliche Gesundheit sie dazu mahnte, suchte sie Italiens schönen Himmel auf. Sie reiste über die Alpen, wo sie den höhern Genuß, den sie in den Künsten geahnet, in vollem Maaße einsog, und eine neue Erweiterung ihrer Lebensansichten durch die Bekanntschaft fremder Gelehrten und Künstler, die auch unter Italien's schönem Himmel wohnten, gesehen und genossen hatte." Also das Alles in den Alpen (denn nicht anders ist das wo zu verstehen)? S. 47: „Das Gewinnen der Hand der Landgräfin Louise von Hessen-Darmstadt, sagt ein Schriftsteller, deren schöne und erhabene Seele, deren wohlthätiger und menschenfreundlicher Sinn, deren feste Grundsätze, Geschmack für Wissenschaften und Kunst, und vor allen und in allem, deren Wahrhaftigkeit, der Begleiter des Fürsten schon damals in jener frühen Jugend zu erkennen gab (?, die glücklichste Verbindung weissagte." Wo bleibt der Schluß des Satzes? Er ist nicht da. Hr. D. G. hat ihn abzuschreiben vergessen: ein kleines Versehen. Er fährt fort: — „Auf dieser Reise fand der Herzog Göthe" ꝛc. Aber es ist früher mit keinem Gedanken an eine Reise erinnert worden. — Die Beschreibung der Schreckenstage der Schlachten bei Saalfeld, Jena, Auerstedt ꝛc. ist ein Muster für einen Kriegsschriftsteller. Mit der Umständlichkeit eines Polybius erzählt Hr. D. G. Einzelnheiten; aber er vergißt die Hauptsachen, was Polybius nicht that. Dafür führt er uns auch seine werthe Person vor die Augen und berichtet, was ihm mit dem Marschall Murat in Weimar begegnete. Nun Xenophon spricht ja in der Anabasis auch von sich. S. 55: „Mitten unter seinen Sorgen und Anstrengungen sorgte er" ꝛc. S. 57: „Tackt." S. 61: „— aber die Stadt erstreckte sich nimmer bis dahin." Poetisch statt: nie. S. 65 u. 66 ist dem Hrn. D. G. ein schlimmer Streich passirt, im ersten Augenblick hielt ich diese merkwürdige Zusammenstellung für die größte Ironie auf Weimar, nachher aber,

bei des Verf. natürlicher Unschuld und Devotion betrachtet, fand ich, daß es ihm unwillkürlich entschlüpft sei. Man höre, wie spaßhaft der Contrast ist. „Jährlich wird die Stadt vergrößert und verschönert, und mit jedem Schritte in ihren Straßen erinnert man sich an die Koryphäen unseres Jahrhunderts.“ (Wie gehört das zur Vergrößerung und Verschönerung?) „Ein eigener Genius weht uns an, wenn wir, wie ein Schriftsteller sagt: das poetische, nicht das körperliche, Weimar betreten, es scheint uns als hau Heiligthum der Musen, wie ein strahlender Tempel des Ruhms, aus dem Göttergestalten entgegen schweben, in deren Glanze wir geblendet gehen. Noch vor wenigen Jahren sah man den alten Stadtgraben, der jetzt ausgefüllt ist u. In früheren Zeiten ward daselbst Viehmarkt gehalten“ u. Folgender Satz steht in classischer Vollendung am höchsten im ganzen Buche: „Das Predigerhaus, dem Erbprinz gegenüber, ist in sofern merkwürdig, da noch vor kurzer Zeit auf dem Giebel des Hinterhauses ein in Stein gehauenes Brustbild eines Mannes mit einem Rock, an welchem ein breiter Kragen und vorne Klappen noch zu sehen waren, und über diesem Brustbilde eine anderthalb Fuß hohe Spitzsäule gestanden hatte, welches Emblem dem bekannten Ablaßkrämer Tetzel, der auch in Weimar sich herumtrieb, zum Hohne gemacht worden sein soll.“ S. 89: „Gegenüber des Kornhauses“ u. S. 93: „— obgleich Weimar sich wegen des reichen, in der Nähe liegenden Erfurts niemals messen konnte.“ Womit? S. 104: „Sie (die Zeichenakademie) wird unmittelbar durch den Großherzog erhalten, wo es Jedermann erlaubt ist, an dem Unterricht, ohne alle Kosten, Theil zu nehmen.“ S. 117: „Sein ganzer Sinn auf Musik gerichtet, kam er trotz seiner Armuth, im funfzehnten Jahre zu dem Stadtmusikus.“ Griechische Construction. Ekelhaft ist die Kriecherei, wenn von leidenden fürstlichen Personen die Rede ist. S. 123: „— (er) ward somit dem damals in Paris anwesenden Prinz(en) Wilhelm von Oranien, jetzigen König von Holland bekannt, höchst welcher“ u. S. 129: „Die Composition erlernte er bei“ u. Man kann also auch die Composition erlernen! Bis jetzt hatte ich geglaubt, sie sei, wie die Dichtkunst, ein Göttergeschenk, und man könne nur die Regeln des Satzes erlernen. S. 130: „(Eckermann) publicirte hier ein Werk über die Poesie, worin er Göthe in's Auge gefaßt hatte, und von der Kritik gut aufgenommen wurde. Eckermann wurde also in seinem eigenen Werke von der Kritik gut aufgenommen. Er publicirte es übrigens in Stuttgart bei Cotta. S. 133: „Hier begann seine wahre Blüthezeit: Amalia versammelte ja die leuchtenden Sterne um sich her, wo bald in Tiefurth, bald in Ettersburg die geistreichsten Versammlungen Statt fanden.“ S. 135: „— Angelika Facius, deren Kunsttalent in mehreren Arbeiten geschnittener Steine die Künstlerin bethätigt.“ S. 136: „Hier errichtete er eine Privatentbindungsanstalt, dessen erweitertes Institut noch jetzt besteht.“ S. 139 macht der Verf. dem Director Gerhard ein schlechtes Compliment, wenn er sagt: „Nicht sowohl als Pädagog, sondern auch als Forscher der alten Sprachen ist er eine Zierde unseres Gymnasiums.“ Soll aber dessen nicht nur — sondern auch u. Ein anderes Beispiel von dieser Verwechslung steht auf S. 193: „Er übte nicht sowohl das Technische praktisch, als auch theoretisch. S. 142: „Durch Auszeichnung sich gewonnen, erhielt er von derselben (der Herzogin Amalie) ein Logement auf ein halbes Jahr in ihrer Karolle“ u. Ist wieder griechisch. Was Hr. D. G. von Göthe sagt, ist lächerlich. So lange die Welt steht, ist noch kein Dichter so anerkannt und durch äußere Zeichen geehrt worden, wie Göthe, auch hat man ihn mit „seiner tiefen Ruhe“ verlassen, und gerade wenn er einmal todt ist, wird die Kritik freimüthiger über ihn sprechen. „Er, der achtzigjährige Greis noch immer von den Musen und Künsten umrungen“ u. (ich denke: umringt) „— und blieb immer noch als Staatsmann seinem fürstlichen Mutgeber ein treuer Rathgeber.“ Ein artiges quid pro quo. Wenn Göthe dem Großherzog Carl August jemals als Staatsmann etwas war, so war er's ihm als Fürsten, und war er dem Mutgeber Carl August etwas, so war er's ihm als Dichter. S. 153: „Nach fünf Jahren folgte er (Herder) dem Ruf als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath nach Bückeburg, wo während seines sechsjährigen Aufenthalts daselbst sein Name“ u. „Er war eine Zierde Weimars, und gehörte zur Quadratur der gelehrten Welt, die Weimar zum Athen schuf.“ Kühnes Bild!!! S. 154: „Sie vermählte sich 1773 mit Herder, der damals in Bückeburg war, und ihn nachher nach Weimar begleitete.“ Doch ich habe das Buch erst zur Hälfte durchblättert, und wollte ich so fort fahren, so würde ich mehr als ein Literaturblatt füllen, welches doch wahrlich was Besseres werth ist. Genug genommen hab' ich übrigens nichts, somit hör' ich ja das Buch abschreiben müssen. Ich will also mit einem Knalleffect schließen. S. 163 steht: „Nach sieben Jahren ging er (Jagemann) nach Paris, um Raphael aus den Antiken kennen zu lernen.“ Nächstens werd' ich Göthe aus dem Homer studiren. Doch nur noch Eins. Von der Jagemann sagt der Verf.: „Außer ihren Rollen in der Oper, wo sie die erste Sängerin war, wohin sie den Krang als dramatische Künstlerin: eine Iphigenia, eine Maria Stuart u., und Thalia hatte sie freundlich in ihren Tempel aufgenommen, wodurch sie vom Großherzog Carl August das Rittergut Hengendorf im Altenburgischen, wovon sie den Namen führt, zum Lohne erhielt.“ Abgesehen von der Corruptheit des Satzes, macht sich D. G. durch seine Angabe lächerlich, denn die Welt weiß besser, weßhalb die Schauspielerin Jagemann Frau von und auf Hengendorf wurde. Lieber schweigen, als eine unwahrheit sagen. Genug von diesem Buche. Es ist schlecht, sehr schlecht, und nur deßhalb ist ihm hier ein so großer Platz geworden. Wär' es mittelmäßig, so hätten zwei Zeilen genügt. Die Kupfer sind nicht besser, meist stehen die Häuser schief darauf. Das Papier ist

schlacht, der Druck ist schlecht. O deutsches Athen, man hat Dir Schmach angethan!

Kr.

Neue Ausgabe.

Siegfried von Lindenberg, von J. G. Müller von Ihrhoe. Neu herausgegeben und glossirt von Müllner's Schatten. Aus Zenare gesandt an den Leipziger Eremit(en). 3 Thle. Mit Vignetten. Leipzig, W. Rauck. 1830.

Der Siegfried von Lindenberg war ein Sittenbild seiner Zeit, ein sogenannter moralischer oder eigentlich moralisirender und, wenn man will, satyrischer Roman. Die ältere Lesewelt wird ihn aus ihrer früheren Zeit kennen, denn er erhielt sich wohl über funfzehn Jahre in der Gunst derselben, und sein Ansehen, wie das des alten Müller, war kein ganz Geringes. Jetzt ist sein Zeitinteresse, mit der Sittenschilderung, oder, besser gesagt, mit dem Modethorheitwechsel, vorübergegangen; der Kunstwerth des Romans an und für sich ist auch nicht von der Bedeutung, daß er, als Staubfisch in eine Nische des Literaturpantheons gesetzt, auf fortwährende Verehrung Anspruch machen könnte. Aber der gewöhnliche Romanleser wird noch immer Unterhaltung an der gutgehaltenen Fabel, den komischen, charakteristischen Figuren und den lustigen Situationen finden; der Literaturfreund dagegen weiß ihn als einen Mitautführer einer besonderen, allmählig die Schritte zum Besseren und Großen lehrenden Periode zu schätzen.

Ein neues Interesse regt eben diese Ausgabe an, weil sie der Herausgeber, D. Fr. Gleich, im Conflicte der neuern Zeit und in Anwendung auf die gegenwärtigen Thorheiten commentirt hat, weil er Kotzebue, Müllner und Müllner in der Unterwelt zusammengebracht, diesen Roman der jetzigen politisch-literarisch-religiösen Aera als Spiegel vorhalten, und diese drei Männer, charakteristisch und in ihrer Individualität gehalten, treffende Bemerkungen darüber machen läßt. In diesem Sinne sind die vorgedruckt von Müllner herrührenden Noten unter dem Texte abgefaßt, auch ganz Capitel umgearbeitet worden; davon spricht die höchst interessante Einleitung. Gleich ist ein wackerer Verfechter der Wahrheit, des Vernunftglaubens, der Freiheit; ein heftiger, wohlgerüsteter Gegner des Jesuitismus, Pietismus, Mysticismus, des Aberglaubens, der aristokratischen Willkür und aller Barbarei, der physischen, wie der intellectuellen. In diesem Sinne reagirt er auch sein geschätztes Blatt: der „Eremit", und in diesem Geiste ist vorliegender Siegfried v. Lindenberg glossirt. Es versteht sich von selbst, daß, um die mannigfachen Beziehungen und muthigen Hindeutungen, welche Beschränkte „Anstößen" nennen werden, zu verstehen, man in der Zeit- und Literargeschichte bewandert, um sich an ihnen zu erfreuen, man zum Lesepublicum gehören muß. Gewissen Leuten freilich, den Verdächtigmachern, Denunzianten, Finsterlingen, den klammernden Conformen u., werden die hier gegebenen Ansichten ein Gräuel sein, werden ihnen Herzklopfen verursachen, aber die Besseren werden sich freuen und in dem Streben der Modern, den alten Ruf abzuschütteln von Zeit und Gewöhnung, um dem ästhetischen und allgemeinen Leben (beim rechten Worte darf man's auch nicht nennen) eine neue tauerhafte und die einzig ächte Politur — Menschenrecht, Menschenwerth genannt — zu geben, auch einen tüchtigen Schritt in die bessere Zeit hinein, und wenn nicht, so doch eine wohlthätige Reaction, die das Rückwärtsgegangenwerden verhindert, erkennen.

Diesen auch empfehlen wir den neuen Siegfried von Lindenberg in dem neuen Costüme, das seinen jesuitisch-pietistischen, aristokratischen Zuschnitt oder Anzug hat. Durch die Blößen, welche zu diesem neuen Lindenbergstoff passen, werden alle andersmeinigen, vornehmen, sogenannten Modeklasse, die nun Modeklasse heißen, aber nichts als modisch kamponirte sind, auf Stutzen und von großen Gesetzen abgetrennt, aus aufgeklärt, aber im Gewebe vermodert, tüchtig mitgenommen: wie es auch nicht anders sein kann! Wir kleiden uns nicht mehr in Damast, Plüsch u. s., weil unsere Haut früher empfindlicher, zarter geworden ist, und das rauhe, fragende Gewebe nicht verträgt, wenn wir auch noch vor kurzer Zeit nicht nur tüchtig getrapt, sondern gar gekriegelt worden sind.

Denen nur, die uns verleiden, sei dieser neue Siegfried in seiner bunten Jacke, die manchmal sich zur Harlekinjacke verzieht, nur um desto sicherer den Ernst darunter verbergen zu können, eine bemerkenswerthe Erscheinung, als welche wir ihn zu bezeichnen uns gedrungen fühlen.

— —

Elegante Topographie.

Wir machen es uns eben so sehr zur Pflicht, als es uns zu besonderem Vergnügen gereicht, das gebildete Publicum auf ein so eben erschienenes Buch aufmerksam zu machen, wodurch wir bei dessen resp. Lesern einigen Dank zu verdienen glauben. Es sind hier die aus der genialen Feder der Gemahlin eines hohen russischen Staatsmannes geflossenen:

„Lettres sur Alexisbad et ses environs*)."

Wenn die interessanten Briefe über den Aufenthalt von deutschen Verfasser oder derselben Verfasserin mit der größten Theilnahme und vollkommenster Würdigung aufgenommen wurden, so dürften es die über Englisch in gleich hohem Grade verdienen, da Geist und Empfindung sie belebt, und fast Alles darin vereinigt ist, was den Fest angenehm und seine Aufmerksamkeit zu fesseln

*) Leipzig, 1830. gr. 8. 198 S.

nerung, als: eine Reihe landschaftsbilder, der Zauber romantischer Sagen, der Ernst der Geschichte, schöne Sprache und gefällige Darstellung.

Das Gelungenste von dem Gelungenen erscheint uns eine Legende, welche der Verf. selbst erdacht zu haben scheint, und worin die feurigste Phantasie und ein wahrhaft poetischer Schwung vorwaltet. Es ist ähnlich die Fortsetzung der Ballade von Bürger's „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain," worin mit vielem Feuer der Poesie, abgleich in Prosa, das Schicksal des Junkers von Falkenstein und dessen gerechte Strafe für sein Verbrechen geschildert wird.

Aeußerst romantisch ist auch eine Legende, welche wohl ebenfalls eine Dichtung des Verf. sein mag, die sich bei der Nostkarpe zugetragen haben soll, und einen Einsiedler zum Hauptgegenstande hat. Wie fort, wie zauberlich schön, wie lieblich sind Situationen und Schilderung in diesem kleinen Drama, oder vielmehr im ganzen Werke von der ersten bis zur letzten Seite! Alexisbad ist herrlich besungen, wie denn auch, seiner Würde gemäß, der alte ehrwürdige Harz.

Schließlich bemerken wir noch, daß binnen Kurzem eine vorzügliche deutsche Uebersetzung dieses classischen Werks erscheinen wird, um dasselbe auch Denjenigen zugänglich zu machen, die es nicht in der Originalsprache lesen können *).

v. C. —

Die Cabrevolutionen (.) oder Beschreibung und Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen großen Erdbebens. Ein Beitrag zur Lehre von der Verwitterung der Erde, mit Bezugnahme auf Geognosie. Von B. A. E. W. Leipzig, 1830. Bei Adolph Wienbrack.

Seit man in der Vorzeitung so viel vom Salzunger See gelesen hat, soll gewiß viele Leute ungierig zu erfahren, wie's in Spanien zu derselben Zeit aussah, als in Salzungen der See tobte. Die Zeitungen haben's zwar gemeldet, aber man liest so etwas gern bestimmter. Der Verf. obiger Schrift hat die Mühe übernommen, die Resultate jenes großen Erdbebens zusammen zu stellen. Man erfährt manches Interessante, muß sich aber durch einen Wust von Alberheiten und Abgeschmacktheiten durcharbeiten, die selbst der geringsten Beherzigkeit das Lesen dieses Schriftchens verleiden könnten.

C. Th. A.

*) Es ist zu bedauern, daß viele Zuhörer eleganter, geistreicher Schilderung des herrlichen Vaterlandes, wie es scheint, nicht in der Muttersprache kommt.

D. R.

Literarisch-statistische Notiz.

In Dresden leben zur Zeit nachfolgende Dichter (Poetinnen), belletristische Schriftsteller, Journalisten u. (wovon manche zugleich auch den strengen Wissenschaften angehören): Arthur v. Nordstern (Minister Nobis von Malkowsky, Hofr. Böttiger, Baron v. Braunau, Hofr. Eberl, Engelhard (M. Nord), Prof. C. Richter, Hofr. Gehe, Prof. Herrmann, A. E. Hoblfeld, Hofr. Klaß, D. C. Krauthing, D. Fr. Kuhn, Lindau, H. Meynert, C. B. v. Miltitz, Fr. v. Protofilla (Theaterdirekt., Hofr. Pfeffel, Fr. v. der Recke, D. Rahlad, D. Spazier, B. v. Schweitzer, Hofr. Tieck, Kasemine Tietze, Aderl. Tiez, Fr. aus d. Winckell, Hofr. Winkler (Th. Hell), Oberst v. Wiglleben (A. v. Tromlitz).

Literarische Notiz.

In Leipzig erscheinen folgende Zeitschriften, oder werden von dort aus redigirt: 1) Leipziger politische Zeitung (unter Redaction D. C. Streckfuß). 2) Blätter für literarische Unterhaltung. 3) Der Gremit. 4) Die Hebe. 5) Gartenzeitung. 6) Leipziger Tageblatt. 7) Leipziger literatur-Zeitung. 8) Leipziger Anna. 9) Der Komet. In Monatsheften und zwanglos: Pötig's Jahrbücher, Hermes, Zeitgenossen. Der „tunnelnde Mönch," von Alex. Müller, ist noch vor seinem Erscheinen verboten worden.

In Dresden erscheinen folgende Journale: „Abendzeitung," „Dresdner Anzeiger," „Merkur" (mit Journ. „Morgenzeitung")." D.

Zur Nachricht.

Hrn. C. H. C. — Beifallsbemerkungen ††† zurückgelegt. Vielleicht kann später mit Abänderungen davon Gebrauch gemacht werden.

Hrn. R. C. — † D. — Der allenfangs Titel schreckt uns nicht; dergleichen erhält nur durch den Namen und das Verdienst seinen Werth. Stehen Sie für eine gerechte Sache, so treten Sie offen hervor; sie braucht die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen. Wir rechtfertigen Jenen nicht, aber wir glauben nur Dem, der uns hört (s. An Sie, als bisherigen Anonymus, können wir uns nicht halten. Einschränkteren lassen wir uns nicht. — Dies die verlangte Antwort! Vielleicht entspricht Sie Ihrer gestellten Alternative nicht: aber das ist schon gut und dabei bleiben wir.

D. R.

Verbesserungen.

Im Literaturblatt Nr. 22, Seite 173, zweite Columne, Zeile 9 von oben, statt Dichter statt Chorist Ken. Zeile 16 v. o.: statt mehr statt vielmehr. Z. 3 v. u. ist nach dem Worte: „daselbst," „nicht" einzuschalten, und dann erst das Punkt zu setzen.

In Nr. 23, Seite 177, Zeile 23 von unten lese: „das höhle alle weibliche Gefühl;" muß heißen: „das hebe alle weibliche Gefühl." S. 180, Z. 6 v. u. lese: Aufopferung statt Aufforderung.

In Nr. 25, Seite 194, Zeile 7 v. u., ist vor das Wort: parenium, das Wort operam zu setzen.

*) Hat soeben sein längeres Zeit aufgehört.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, so mache ich einen Spaziergang in den Reihen, wegen der schönen Aussicht, die man hier hat.

Gerstenkorn.

№ 27. Sonnabend, den 10. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ich will Ihnen nun von der schönen Mariane in Eimsbüttel bei Hamburg erzählen. Fräulein, die schöne Mariane ist erstaunlich schön gewesen, sie will das aber gegen andere Leute, aus lauter Bescheidenheit, nicht zugeben, höchstens gegen sich selbst. Und die schöne Mariane ist auch jung gewesen, darauf können Sie sich verlassen, und Leute, die den Kinderschuhen entwachsen, können sich auch noch darauf besinnen; die Jahre haben sie auch erstaunlich verständig gemacht, das will sie aber ebenfalls nicht zugeben, und sie hält sich, gleichfalls aus eitel Bescheidenheit, noch immer für jung und unverständig. Uebrigens aber ist sie, wie ich höre, noch eben so hinreißend, wie in den Tagen ihrer Blüthe, leider konnte ich, meiner leidigen Jugend halber, den Vergleich nicht anstellen. Fräulein, schöne Frauenzimmer sind auch im Alter schön, und sie bekommen überdem meist etwas besonderes Interessantes und Pikantes, gleichwie gerade diejenigen Federn am schärfsten schreiben, welche keine Zähne haben. Es ist es auch mit der schönen Mariane, und darum ist sie bei den jungen wie bei den alten Herren noch immer hochgefeiert, und wer nach Hamburg kam und nicht die schöne Mariane besuchte, der war in Rom, ohne den Papst gesehen zu haben. Ich muß Ihnen das ausführlicher erzählen. Das Capitel beginnt etwas unerbaulich, denn es muß zuerst mit dem mordschlechten Wege anfangen, der nach Eimsbüttel führt. Obgleich ein Wagen mehrfache Abgaben zu entrichten hat, so ist doch bei schmutzigem Wetter auf diesem Wege kaum fortzukommen, und drei meiner Freunde, die das Unglück hatten, auf diesem Wege umzuwerfen, wurden monströs besudelt. Ein Glück, daß ich, mehrfacher Beschäftigung wegen, die Einladung mitzufahren ausgeschlagen hatte. — Wenn man nach Eimsbüttel kommt, so steigt man, wie sich von selbst versteht, vorerst aus dem Wagen und geht dann hinein zur schönen Mariane.

Ein hochaufgeschossenes Frauenzimmer von üppigen weiblichen Formen — die mehr grotesk als gut sind, wie schon der Umfang der Hände und Füße darthut — macht hier mit anmuthvoller Nachlässigkeit, die jedoch — wohl verstanden! keinen Wink der Gäste unbemerkt und unbefriedigt läßt, die Wirthin. Dies ist die schöne Mariane. Sie trug, als ich sie sah, gerade die Trauer um ihren Vater, welche ihr vortheilhaft schien. Eine Fülle braunen Haares beschattet in überreichen Seitenlocken die Stirne, das Gesicht ist blaß, die Züge stark aber ausdrucksvoll, das dunkle Auge sprechend und klug, ja im Feuer eines heitern Gespräches bekommt es einen Anstrich von Schalkheit, der wirklich reizend ist. Streng hält sie in ihrer Behausung auf Sitte und Anstand, und die zahlreichen männlichen Gäste, unter denen es einige ziemlich rohe Patrone gibt, sind ihr gegenüber an eine so schöne Ehrfurcht gewöhnt und so von ihr beeifert, daß, im Fall ja einmal über die Schnur gehauen wird, ein strafendes Blick des geistreichen Mädchens die ganze anwesende Männerwelt schnell in die schuldigen Grenzen zurückweist; und gleichwohl ist sie meistentheils die einzige ihres Geschlechts unter dieser Menge. Die Verweise, welche sie dem Unartigen ertheilt, sind treffend und bitter, und der Gestrafte wagt selten eine Entgeg-

nung; doch wird der Reuige schnell wieder zu Gnaden an- und aufgenommen, und dieses Verfahren unterscheidet sie vortheilhaft vor vielen andern Mädchen, die ihren Groll, so liebenswürdig derselbe auch anfangs erscheinen mag, dennoch selbst gegen den Reuigen so lange fortsetzen, bis er langweilig und dem gleichgültig wird, den er anfangs strafte, und vielleicht durch den ersten Eindruck gebessert hätte. Die gefeierte Eimsbüttlerin straft, der Frevler schweigt und darf sodann unbefangen sich ihr wieder nähern, denn der Zorn ist wieder vergessen, und nach dem Vorwurfe läßt sie ihn sein Unrecht nicht mehr fühlen, kurz, sie ist gegen ihn, wie gegen die Andern, wieder die anmuthige und bezaubernde schöne Mariane.

Keinen ihrer Gäste zieht sie eigentlich vor, Keinen setzt sie zurück, sie ist gegen Jeden freundlich und zuvorkommend; schnell erlangt man im Umgange das Recht einer gewissen Vertraulichkeit, ohne etwas mehr damit zu gewinnen. Ist man allein mit ihr, so kann man leicht in den Irrthum verfallen, sich für von ihr bevorzugt zu halten: aber bald genug wird man einsehen lernen, daß man ihre Freundlichkeit mit Allen theilt. Das nenne ich fein! Die Makellosigkeit ihres Rufes wagen selbst die Damen nicht anzutasten, und das will viel sagen; sie soll, wie ich höre, diesen allgemeinen Credit namentlich einem regierenden Fürsten und Herrn verdanken, der mit reichen Opfern um ihre Gunst ward und sich — einen Korb holte. Das nenne ich stolz und edel. Ja, ja, an allen Orten kommt man auch nicht mit dem Geld durch, wenn auch an den meisten.

Ohne daß es merklich wird, sind ihr unstreitig jene Gäste am willkommensten, welche das meiste verzehren und aufgehen lassen, das liegt in der Klugheit dieses Frauenzimmers. Uebrigens — sagen die Leute — kann man es merken, daß man mit dem Thee und Kaffee auch zugleich den Anblick der schönen Mariane bezahlen muß. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Punkte ein ziemlich unaufmerksamer Beobachter war. Ihren Mund entstellt zuweilen ein gewisses Zerren und Dehnen; ich weiß nicht, ob dieses seinen Grund in einer Angewöhnung oder in einem Anflug von Ziererei hat. Obgleich gegen Einen wie gegen den Andern gleich zuvorkommend, hat es mir doch zuweilen geschienen, als unterhielte sie sich mit den Jüngeren lieber, als mit den Aelteren; auch meiner Wenigkeit ward eines Abends, wo nur Hr. Marr und noch ein anderer Freund gegenwärtig waren, das Glück, daß sie sich am meisten mit mir unterhielt, sie war scherzhaft, neckisch und liebenswürdig. Aber Hr. Marr spielte mir, bei einem wiederholten Besuche in Eimsbüttel, eine arge Malice, d. d. er konnte seine Neckerei auch hier nicht lassen und verpfuschte mir die ganzen Karten. — Fräulein, ich kann nicht daran denken, ohne daß mir die bittern Thränen aus allen Poren dringen; erlauben Sie daher, daß ich den Kutscher rufe und über Hals und Kopf zurückjage aus Eimsbüttel von der schönen Mariane.

Die Alteration hat mich hungrig gemacht; was soll man auch erst noch zu Hause! Das Beste ist, man fährt gleich in die Restauration zum „König von Hannover.“ Fräulein, ich habe Ihnen schon gesagt, daß Marr der Wirth dieses Hotels ist, und daß, nach beendigtem Schauspiel, die meisten Theaterbesucher sich hier zusammenfinden, um ihrem Magen diejenige Sättigung angedeihen zu lassen, welche Geist und Herz schon voraus haben. Es muß ein stolzer Kitzel sein, unter- zuwandeln unter gemüthlichen Fressern, und sich als den Impuls fühlen, welcher diese Kinnbacken in Bewegung setzt. Jener Recen'sent*) dort, wie oft hat er vielleicht die arme Dem. Wantuch — ein theatralisches Judenmädchen, oder vielmehr ein jüdisches Theatermädchen — zum Zittern gebracht, und jetzt kaut er gemüthlich die würde Schweinsschnauze, welche Hr. Marr bereitet, und denkt wohl kaum daran, daß er im Grunde nur sich selbst in's Maul beißt. Jener Dutzenddichter schlingt ein Dutzend Austern hinunter, die, eben so wie seine Poesien, hinterrutschen, ohne daß man merkt, etwas gegessen zu haben. Alle solche Betrachtungen bieten sich Hrn. Marr an der Quelle dar. Aber es werden hier auch die vernünftigsten Gespräche vielleicht in ganz Hamburg geführt, und man hört hier nicht blos die alte Flöte von Wein- und Zucker- und Getreidemaketeien, was einem Fremden endlich wie die Armeeübungsleyer tönt; und trotz der Unzahl Makler, welche Hamburg ernährt, gibt es im „König von Hannover“ auch vernünftige Leute, vernünftige Sprecher wollt' ich sagen. Vor Allem zog mich ein D. S — an, ein junger Mann mit etwas eingefallenem ruhigen Gesicht, welches jedoch im Feuer eines interessanten Gespräches sich bis zur Verzerrung aufregte. Es war ein feiner, denkender Geist des Verneinens in ihm; mit einer pädagogischen Kälte gegen das, was die Welt Größe nennt, und deren Anbeterin, mit einem wegwerfenden Stolze gegen die Einzelheit, wenn sie auch noch so schwindend doch gestanden und noch so mächtig auf ihre Zeit eingewirkt hätte, sah er die Entwickelung von Zeit und Menschheit — ich möchte sagen — nur wie einen Instinct des Weltgeistes an, der unaufhaltsam, aber willenlos, seinem Gang verfolgt und fremde Einwirkung verschmäht, gleich wie ein Treibrad nur von der ganzen Steinmasse geschwungen wird und die einzelnen Tropfen, welche darauf fallen, verächtlich von sich schleudert. Es sprach eine gewaltige, aber entmuthigende Weltanschauung aus ihm, und er selbst krankte, trotz seiner kühnen Totalansicht, an Mangel eigener Schaffungsthätigkeit.

Ein anderer Gast im „König von Hannover,“ ein vielverkannter Mann, der durch sein eigenthümliches kühnes Streben und durch seine derben Erfahrungen

*) Vielleicht wohl gar der Theaterrecensent des „Freischützen,“ eines anonymen Winkelblattes in Hamburg, welches im süreichischen Dialekte spricht, und im flockdehmischen Dialekte denkt.

merkwürdig genug in unſerer Zeit daſteht, war der bekannte Schriftſteller, Baron v. Maltitz. Seine äußere Geſtalt hat etwas Gedrücktes, und doch liegt trotzdem etwas kühn Aufſtrebendes darin, gleichſam ein Bild ſeiner Verhältniſſe und ſeines Weſens. Seine Züge ſind ſcharf und bezeichnend, und werden, wie ſeine Glieder ſelbſt, im Sprechen heftig erregt, oft bis zum Krampfigen; das ſtechende Auge, der zuckende, gekniffene Mund, die ſtark gebogene Naſe geben ihm, bei jeder innern Aufregung, einen ſcharfen, faſt dämoniſchen Ausdruck. Seine Geberden ſind heftig. Und doch liegt namentlich in dem Blick ſeines Auges eine unverkennbare Herzensgüte und Biederkeit, die ihm auch, bei aller ihm eigenen Leidenſchaftlichkeit, fortwährend treu bleibt und ihm allgemeine Achtung erwirbt.

Im Verlage des Buchhändlers Schuberth in Hamburg gibt er eine Zeitſchrift heraus, der „norddeutſche Courier“ genannt, die, wie die meiſten der dortigen Flugſchriften, wöchentlich nur einmal erſcheint, durch ihre eigenthümliche Richtung aber ſich weit über die daſelbſt erſcheinenden Winkelblätter erhebt. Die meiſt politiſche Tendenz dieſes Blattes gibt demſelben für Hamburg ſelbſt vielleicht ein geringes Intereſſe, doch trägt die Freiheit der dortigen Cenſur viel zum Gedeihen des Planes bei; mit heftigen, bittern Worten werden darin nicht ſelten Rügen gegen die deutſchen Regierungen vorgebracht, namentlich aber ſieht man Pietiſten, Pfaffen und Jeſuiten heftig und ſchonungslos darin gegeißelt. Seltſam iſt Maltitzens tief eingewurzelter Widerwille, ja ſein Haß gegen dieſes Geſchlecht; ſchon der Name „Jeſuit“ jagt ſein Blut in Gährung; ſein ganzes Weſen bebt, die Augenbrauen zucken, die Hände ballen ſich; ſeine ſchwärmeriſche Begeiſterung für Geiſtesfreiheit, und der Vergleich dieſer Ihre mit der Gegenwart, ſchreint einen ſteten Kampf in ihm zu unterhalten, welcher ſeine Kräfte vielleicht gewaltſam untergräbt. Seume iſt ſein Heros vor Allen. — Freundlich und wohlwollend kam er mir entgegen, obgleich ſeine Anſichten über den Dichter Manchem vielleicht für mehr noch als eigenthümlich gelten möchten. Wir ſprachen oft mit einander. Eines Abends befand ich mich in ziemlich renommiſtiſcher Kleidung im „König von Hannover.“ Hr. v. Maltitz ſaß mir gegenüber. Wir wechſelten manches bedeutſame Wort über Beſtimmung und Verhältniß des Dichters; meine Anſichten ſchienen ihn angeſprochen zu haben, er ſah einen Augenblick ſinnend vor ſich nieder, dann überblickte er mich forſchend, reichte mir die Hand und fragte, ob ich es ihm übel nehmen würde, wenn er mit aufrichtig ſeine Gedanken eröffnete. Ich verſicherte ihn des Gegentheils. „Küſſen Sie“ — ſagte er — „Ihre Ihoren gefallen mir beſſer als Ihr Rock.“ Er hat eine kleine Mäkler auf das Modiſche.

Auch ohne gerade auf ſeine Lieblingsſpur gebracht zu werden, iſt Maltitz intereſſant und einnehmend; er beſitzt einen reichen Vorrath von Anekdoten und ſogar von Schwänken, die er mit vieler Lebhaftigkeit und Laune vorträgt. Eine dieſer Erzählungen, welche Hr. v. Maltitz, ein Trümmer des bekannten Freundesbundes der Serapionsbrüder in Berlin, eines Abends mittheilte, und die ihm ſelbſt als wahr verbürgt worden iſt, will ich, wegen des darin waltenden geſpenſtiſchen Zufalls, hier wiedergeben und damit den Abſchnitt beſchließen.

Der geſpenſtiſche Zufall.

Auf einem Schloſſe im ſüdlichen Deutſchland lebt Graf W*, der Sprößling eines alten edlen Stammes, im Wahnſinn, ohne Hoffnung zu Wiedererlangung ſeiner Vernunft. Die Urſache dieſer ſeiner traurigen Geiſteszerrüttung ſoll folgender ſeltſame und aufs Geheimnißvolle ſtreifende Vorfall geweſen ſein:

Nach einer längern Abweſenheit kehrte Graf W*, in Begleitung ſeines Freundes, des Obriſten Z*, auf ſeine Güter zurück. Unſern von dem Gute, welches er ſich zum nunmehrigen Aufenthalte erſehen hatte, lag auf einem Felſen, wenig bewaldeten Berge das alte, längſt ſchon nicht mehr bewohnte Stammſchloß ſeiner Familie. Der Obriſt Z*, ein Freund alles Abenteuerlichen, den der romantiſche Anblick des alten, halb zerfallenen Gemäuers ſogleich für daſſelbe einnahm; erkundigte ſich bald nach der Urſache, weßhalb man dieſes alte ehrwürdige Schloß ſo gänzlich unbeachtet und unbewohnt laſſe, und wollte ſich mit der nur hingeworfenen Bemerkung des Grafen, daß die Baufälligkeit deſſelben den Aufenthalt darin gefährlich mache, keineswegs abſpeiſen laſſen. Ein alter Diener des Grafen meinte halblaut, der Grund, weßhalb man dieſes Gebäude fliehe, läge tiefer, indem es daſelbſt — wie er und viele Leute aus Erfahrung wüßten — ſeit länger ſchon nicht geheuer ſei und ſchon Manchen, der das Schloß unbedachtſam betreten, gethört habe. Dies war genug, um das Intereſſe des abenteuerlüſtigen Obriſten für das Schloß auf das Höchſte zu ſpannen; er drang in den Grafen, die nächſte Nacht mit ihm in der Ruine zuzubringen, und dieſer, dem die Mittheilung ſeines Dieners ſelbſt neu war, ließ ſich auch nicht lange bereden.

Vergebens waren die Vorſtellungen und Einwendungen des alten Dieners; ſeine Scrupel dienten nur dazu, das Gelüſten des Obriſten zu ſteigern, und ſo begab ſich dieſer in Begleitung des Grafen, Beide mit Degen und Piſtolen gerüſtet, in der Abendzeit nach dem verfallenen Schloſſe, wo ſie bei einer Bowle Punſch und unter Geſprächen über Geſpenſter und Erſcheinungen die Mitternachtsſtunde herumwachten und, nachdem auch dieſe ohne irgend einen Vorfall verſtrichen war, ſich in die für ſie bereiteten Betten legten. Die Piſtolen blieben ihnen zur Seite.

Nicht lange lag der Graf in ſeinem Bette, als er ſah, wie die Thüre ſich öffnete und eine geſpenſtiſche Geſtalt hereintrat, die ihm winkte; erſchreckt wollte er den Obriſten wecken, allein dieſer war bei dem bloßen Anblick der Erſcheinung in eine todtenähnliche Erſtarrung verfallen. Nach einigem Beſinnen entſchloß ſich

also der Graf, dem Winke der Erscheinung zu gehorchen, er ergriff das Pistol und folgte der Gestalt, die langsam vor ihm herwandelte. Sie schritten durch mehrere lange und finstere Gänge, bis sie endlich in einem größern Gemache vor einer Art Kiste stehen blieben, wo die Gestalt ihm einen Schlüssel reichte und ihm durch Geberden zu verstehen gab, die Kiste zu öffnen. Er that es, und darinnen lag — das blutige Haupt seines Freundes F*. Dieser Anblick verwandelte die vorherige Bangigkeit des Grafen in Wuth. „Verfluchtes Trugbild!" rief er und drückte sein Pistol auf die Gestalt ab. Der Schuß hallte durch das alte Gebäude; der Graf fuhr bei dem Schall in die Höhe, die Erscheinung war verschwunden, er selbst lag im Bette und — hatte geträumt. Nur der Nachhall und das Röcheln des Obristen, welcher blutend auf sein Bette hingestreckt lag und kurz darauf in den Armen des Grafen seinen Geist aufgab, überzeugten den Letztern, daß der Schuß wirklich gefallen war: im Traume hatte seine Hand das Pistol abgedrückt, und — träumend hatte er seinen Freund erschossen."

Und somit, Fräulein, nehme ich freundlichen Abschied, und bitte, meine Unarten mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Ich gehe jetzt nach Hause, lösche das Licht und — Schluß der Historia.

(Beschluß folgt.)

Berliner Maskenbilder von 1830.

(Fortsetzung aus Nr. 19. d. Bl.)

1) Das Carneval von 1830 *).

Die Schuhe sind zu eng gerathen
Auch preßt und zwängt mich der steife Rock;
Ich habe sonst nimmer mich überladen,
Drum spannt man mich nun in den spanischen Bock.

2) Mephistofeles.

Seitdem der Pietismus begonnen,
Kann ich getrost der Ruhe pflegen;
Und geht's so fort, so bin ich gesonnen,
Mich selber auf's Bekehren zu legen.

3) Philister.

Nun begreif' ich, was der Professor spricht,
Der alten, guten Zeit Verfechter:
Das Brod fällt immer leichter in's Gewicht
Und das Bier wird täglich schlechter.

*) Dies wurde nämlich, des Anstandes halber, ganz in der Stille von einigen Personen gefeiert.

A. v. S.

4) Reisender.

Das ist das deutsche Athen? Fürwahr,
Das nimmt mich gewaltig Wunder!
Doch stände das alte noch dieses Jahr,
Ich glaube, so schaut' es jetzunder.

5) Hypochondrist.

Genesen bin ich seit jenem Tage,
Da ich mich selbst zu beherrschen begann;
Doch nun ich mit Selbstbeherrschung mich plage,
Nun bin ich erst ein geplagter Mann.

6) Classiker.

Zum Teufel mit dem Wunderland
Und allem romantischen Plunder!
Daß wir der Alten Geist erkannt,
Das ist das echte Wunder.

7) Professor der Aesthetik.

Romantisches trag' ich zum Unterfutter,
Der Gürtout ist ganz antik:
Die weiten Aermel sind von Luther,
Die Schuhe von Ludwig Tieck.

8) Literär-Historiker.

Daß Göthe und Shakespeare voll Genie,
Das hab' ich kürzlich bewiesen;
Daraus kann man auf Sympathie
Zwischen mir und jenen schließen.

9) Dramaturg.

Den Kotzebue muß Jedermann,
Wie billig, detestiren; —
Was man von ihm benutzen kann,
Das will ich mir doch notiren.

10) Hanswurst.

Seitdem ich ohne Unterlaß
Das kritische Amt verwaltet,
Hat auf dem lieben, deutschen Parnaß
Sich Manches umgestaltet.

11) Conditor.

Ich bin für deutsche Literatur
Ein wichtiger Artikel;
Bild' ich doch zur modernen Cultur
Das artigste Vehikel.

12) Arzt.

Ich will nicht lange mit Euch mich zanken,
Homöopath oder Allopath!
Der Eine sündigt in Gedanken,
Der And're sündigt durch die That.

A. v. Kosten.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 27. Freitag, den 9. Juli. **1830.**

Die Geschichte von Schottland. Aus dem Englischen des Walter Scott, von D. Georg Nicolaus Bärmann. Erstes bis drittes Bändchen. Zwickau bei den Gebrüdern Schumann. 1830 *).

Scott — der seit Jahren Allbewunderte, Allverehrte und — man möchte sagen — Allverschlungene, der Heros in der Romanenliteratur unserer Zeit; der vielschreibende Liebling unserer viellesenden Frauen und Männer; das Idol mancher Ladenmamsell und Ladenjünglinge; die Goldgrube unserer deutschen in Bere stehenden Uebersetzungsmaschinerie — — hat die Lesewelt mit einem andern reinhistorischen Werkchen: Die Geschichte von Schottland, beschenkt, obgleich sein Leben Napoleons manche harte Anfechtungen hat erdulden müssen, und, was das Hauptübel war, diese Anfechtungen größtentheils das Recht auf ihrer Seite hatten. Seine Geschichte Schottlands verdient eine ungleich größere Theilnahme, von Seiten der Geschichtsfreunde, als das Leben Napoleons, und ob man gleich hier und da Spuren von Flüchtigkeit findet, so mangelt doch auch dem Werkchen die Gründlichkeit nicht, die einer rein historischen Darstellung unerläßlich ist. Scott erklärt in seinem Vorberichte, daß er aufgefordert worden sei, die Ausarbeitung vorliegender allgemeiner Skizze der Geschichte von Schottland in Verbindung mit einem ähnlichen Abrisse der Geschichte von England durch Sir James Mackintosh und der Geschichte von Irland aus der Feder des Thomas Moore, zu übernehmen. — Rücksichtlich dessen, was der Leser von seinem Werke zu hoffen, zu erwarten habe, fährt der Verfasser in der Vorrede fort:

„Von der vorliegenden Geschichte hofft man, daß sie in gewissem Grade dem an Jahren vorgerückten Leser Wahrheiten darbieten werde, mit denen er bekannt werden muß, in so fern er nicht blos nach Kenntniß der Ereignisse in einem kleinen Königreiche, sondern nach einem Capitel aus der allgemeinen Geschichte der Menschheit Verlangen trägt."

Der Uebersetzer hat diesen Satz zwar grausam schwülstig übersetzt; allein man findet doch noch den Sinn heraus und was uns Scott hoffen läßt, das gibt er uns auch so ziemlich. Die Geschichte Schottlands hebt er an vom Jahre 55 nach Christi Geburt und sie geht im dritten Bändchen bis zum Jahre 1513, also bis zum Tode des liebenswürdigen Monarchen, Jacob IV. Die schottische Geschichte ist in steter Vergleichung mit der engländischen, bei bestimmten Abschnitten, gehalten, was um so vortheilhafter für ihre Kenntniß ist, als sie so sehr mit der Geschichte Englands in Verbindung steht. Was nun die Ausarbeitung des Ganzen anlangt, so stößt man oft, vorzüglich in der Urgeschichte, auf gewaltige Sprünge in der Zeit und Manches bleibt dem eigenen Nachdenken, der eigenen Entscheidung des Lesers zu sehr überlassen. Oft geht auch der Verfasser zu sehr in's Detail, indeß er die höchstwichtigsten Begebnisse selbst darüber vernachlässigt. Ungeachtet dessen können wir doch nur alle Ursache haben, uns zu freuen, wie und auf welche Weise uns der Verfasser mit der höchst interessanten Geschichte seines Vaterlandes bekannt macht. Wir glauben, daß selbst strenge Geschichtsforscher das Buch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen werden. Was die andern Classen der Leser anlangt, so haben ganz vorzüglich unsere lieben Tragöden Ursache, dies Buch als einen kostbaren Fund zu verehren, denn — ein König nach dem andern wird todtgeschlagen oder verrathen. Dem schönen Geschlechte möchten wir aus doppeltem Grunde das Lesen dieses Buches widerrathen:

1) weil sie Geschichte überhaupt nicht, höchstens nur im Romankleide lieben —
2) weil die kräftige Natur der Schotten zu grell gegen das schwächliche Zephyrwesen der meisten heutigen Ehemänner absticht und diese einen etwaigen Vergleich mit Jenen schwerlich aushalten würden.

Was nun die Uebersetzung des Herrn D. Georg Nicolaus Bärmann anlangt, so können wir nur theilweise damit zufrieden sein; denn sein Styl ist oft so schwülstig, matt und schleppend, daß Einem, selbst bei den interessantesten Begebenheiten, angst und bange wird. Im Uebrigen aber wissen wir ihm Dank, daß er die des Englischen nicht kundige Lesewelt so rasch mit diesem Werkchen bekannt gemacht hat, ja vielleicht mehr Dank, als ihm die Theaterwelt für seine Lust- und Trauerspiele zu zollen für gut befunden hat.

G.

*) Auch unter dem Titel: „Taschenbibliothek ausländischer Classiker."

D. R.

Nekrolog.

Carl Gustav von Leopold.

Am 9. November des vorigen Jahres Nachts zwischen 12 und 1 Uhr starb der Aelter unter den schwedischen Dichtern, Carl Gustav von Leopold, der letzte des geistvollen Kreises, den Gustav III. um sich gesammelt hatte, und vor Allen geliebt von seinem königlichen Freunde. Er war geboren zu Stockholm am 3. April 1756, und nachdem er seine ersten Studien zu Linköping vollendet hatte, bezog er die vaterländische Hochschule zu Upsala und trat auf die deutsche zu Greifswald, wo er Magister der Philosophie ward. Von 1782 bis 1784 verwaltete er das Amt eines Vicebibliothekars bei der Rathsbibliothek zu Stralsund, welche er ordnete und über die er einen systematischen Katalog anfertigte. Im Jahr 1784 ging er nach Schweden zurück und erhielt eine Anstellung bei der Universitätsbibliothek zu Upsala. Durch seine Gelehrsamkeit und sein poetisches Genie zog er die Aufmerksamkeit Gustavs III. auf sich, der ihn nach Stockholm rief und ihn zu seinem Bibliothekar machte. Er ward bald einer der Achtzehn in der schwedischen Akademie, der noch jetzt blühenden Stiftung des geistreichen Königs. Im Jahr 1797 ward er Kanzleirath und erhielt den Nordsternorden, 1810 wurde er geadelt, 1815 Commandeur des Nordsternordens und 1818 ward er mit der Würde eines Staatssecretairs beehrt.

Leopold, Anlagen, Graf Johann Gabriel Oxenstierna, den Tegnér in seiner schönen Rede auf ihn verherrlicht hat, waren es, denen der König besonders seine Liebe zuwandte. Von der Zuneigung des ritterlichen Monarchen für Leopold zeugt besonders der Umstand, daß der König dem Dichter im Jahr 1790 nach der Aufführung eines seiner theatralischen Stücke „Odin," den Lorbeerzweig überschickte, den er selbst im Jahr 1787 während seiner Reise in Italien auf Virgilius Grabe geschnitten hatte, mit einem kostbaren Diamant und einem Briefe, in dem die Worte standen: „Er ist unter meinen Händen verdorrt; unter Leopolds Händen wird er wieder aufleben." Auf diesen geistreichen und feinen Scherz des Königs, den Frau von Ehrenström in ihren Notices sur la littérature et les beaux arts en Suède Sect. I, p. 73 erzählt, bezieht sich eine Stelle in Alexander's schönem Dedicationsgedicht an den Kronprinzen Oskar von Schweden vor dem König Gnjo.

In mehreren Zweigen der Poesie hat sich Leopold gezeigt: als dramatischer, erzählender und lyrischer Dichter, der heitere Scherz und die satyrische Laune springen in allen seinen Gebieten hervor, weßhalb er auch der Voltaire und Wieland des Nordens genannt wurde. Er gehörte freilich der alten, oder der sogenannten französischen Schule an, zu welcher sich auch der König selbst bekannte; nichts desto weniger liebte er bis an sein Ende die Poesie der Deutschen, wie er denn auch mehrere deutsche Gedichte, namentlich Schiller's Lied an die Freude, in's Schwedische übersetzt hat. Geraume Zeit vor seinem Tode erblindete er, und gleichzeitig hiermit legte er seine Feder nieder, sich allein den ernsten Forschungen der Wahrheit ergebend. Sein Haus blieb der Sammelplatz der geschätztesten und gebildetsten Geister in Stockholm, unter denen hier nur die Theologen D. Wallin und D. Franzén, die berühmten Sänger und Dichter, und der Graf Stjernhöök, als Staatsmann, Dichter und Reisebeschreiber seines Vaterlandes gleich ausgezeichnet, genannt werden mögen.

Die jene Erscheinung, die wir auch in Deutschland erlebt haben, sich in Schweden wiederholte, daß jüngere Geister die verblühten Alten von ihrem wohl und rühmlichst erworbenen Ehrenplatze schonungslos zu verdrängen suchten, blieb auch Leopold nicht unangefochten. Die neue Schule, die sich die phosphoristische nannte, schleuderte auch auf ihn ihre Geschosse, und ein Mitglied derselben, der übrigens als Literator rühmlich bekannte, vor einigen Jahren verstorbene Lorenz Hammarskjöld, schrieb sogar ein eigenes Buch gegen ihn. Den angegriffenen blinden Greises nahm sich mit edlem Sinne Tegnér an, und so entstand unter Andern das geistvolle Gedicht auf Leopold, welches den Arel Tegnér's enthält.

Leopold's Werke sind in drei Octavbänden zweite Auflage 1814 bis 1816 zu Stockholm erschienen und mit dem schönen Kopf des Dichters geziert. Ein Freund von ihm, Regierungsrath Wahlström in Stockholm, wird seine noch nicht gedruckten Schriften sammeln und herausgeben.

Die schwedische Akademie ehrte das Andenken ihres ältesten Mitgliedes und legte auf acht Tage Trauer um ihn an. Sein Leichenbegängniß war feierlich; Graf Ehrenheimb, sein vieljähriger Freund, war dazu auserkoren, sein Wappen zu tragen, denn Leopold ist der Letzte seines Namens; Wallin, Franzén und Tegnér folgten der Leiche, und mit ihnen die vieljährige Freundin des Verewigten, Frau Marianne von Ehrenström, die an ihm mit kindlicher Liebe hing. Tegnér, der ihn im Leben vertheidigt hatte, sang bei seinem Tode das schöne Trauergedicht, welches wir hier deutsch liefern wollen. Es enthält die treffendste Schilderung des Verewigten.

An
Leopold's Grabe
von
Esaias Tegnér*).

Hinübergang er nun in andre Zone **)
Und klingt wie eine Himmelsflöte.
Hier aber schlief er, der Gesang, der schöne ***).

---

*) Esaias Tegnér, Doctor der Theologie und Professor der Griechischen Sprache und Literatur an der Universität zu Lund, Ritter des Nordsternordens, Mitglied der schwedischen Akademie.

**) Carl Gustav von Leopold, geboren zu Linköping am 3. April 1756, gestorben am 9. November 1829, als der Letzte von dem Dichterkreise, den Gustav III. um sich versammelt hatte. Die Worte: „Hinübergang er nun in andre Zone" sind ein frommer Trost, der auf die Unsterblichkeit gesandt. Der Sänger, dessen Lied so gewaltig Begeisterungsflügel, ist Leopold's Lied so bewegt.

***) Denn von den Lippen der Todten noch tönet Lieder verhallt.
Horaz's Oden I, 28.

Der letzte unſerer Geſchwiſter;
Ein Greis, trinken Scherz und ernſtes Streben,
Doch Alles wunderbar, und alle Blätter leben.

Welch Schauſpiel! Zwiſchen Silen Mänaden
Singt eine Dichterwelt, vom Zeus erwacht;
Tarnieret ſteht man zwiſchen blauem Meer
Und hoher Ritter in Carpentiens Tracht;
Und blonde Grazien im bekren Kreiſe
Still, doch mit lautem Bild wetteifern ſie die Preiſe.

Und ein Apoll in klaſſiſcher Ehre
Singt ewig jugendlich auf ſeinem Thron;
Mild ſchaut er wie, der Verſöhnungsfeſten,
Sein Blick das Verlaufe iſt der kürzeſte Lohn.
Ein ewig Friedensfeſt ſoll Euren feiern,
Und Dichter ſetzen um den Thron mit goldnen Leiern.

Ein Kreuzzug wehrt über Nordens Räume,
Der träge Pflug ſchlägt nun mit leichtem Gang.
Die Bücher ſtehen ihrer Jugend Träume,
Der Berg gibt ſeine Mätzel in Gefang;
Und neue Lebenskräfte ringt ſich Breiten:
O Kleiſt Jahrhundert, o Sangeſ Ritterzeiten!

Saßt du die neue Schöpfung *) hoch erhoben?
Stieß mild ſie Hohn in ew'gem Jugendglanz;
Und haß die Tageszeiten **) du geſchauet,
Der mythiſchen, der leichten Stunden Tanz?
Kannt Nordens Dithyrambe***) der Jahre Grenzen?
Dann Himmel iſt kein Rauſch — ſein Hauch die Tonnen krönen.

Der Tonnen viele weckt der Sonne Flammen,
Der Sterne hat ſeine Conſtellation;
So kommen auch die Genien zuſammen,
Und Throne ſteht man, ſeinen einen Thron.
Nicht ein Homer, doch viele Homeriden
Sind der Jugendheit, der Gnadenzeit beſchieden.

Ein Genius doch ſteigt zum Sonnenringe,
Und malt, ein eigner Stern am Himmelsrund,
Welch Farbenſpiel auf ſeiner Purpurſchwinge!
Welch Götterlächeln ſchwebt um ſeinen Mund!
Das Schönen Freund, und heiligſtlicht vom Wahren,
Der Dichtung Roſenkranz blüht in des Weiſen Haaren.

So wie des Stromes Flut geht durch die Enge,
Ein ſchäumend Silber, und drin trüber Schaum,
Entfloſſen klar dem Munde die Geſänge,
Mit ſchwem Auge träumt' er ſeinen Traum,
Sich ſelbſt verlor er nie im Dichterfeuer,
Die Waſſerwage barg er feſt in ſeiner Leier.

*) Die neue Schöpfung, eines der Werke des Phantaſie-Dichters Hans Chriſtian Andersen, welches ſich durch ſeine Originalität auszeichnet.

**) Die Tageszeiten, Chapter Abenteuer, von Johann Heinrich Voß der Jüngere. M. vergl. Tegnér's Werke B. III. S. 3. u.

***) Kranz von Dithyramben, von Johann Heinrich Voß.

Der Sangesgott wohnt nicht in Sturm und Blitzen.
Im Stillen wohnt er, fern, mit ſtillem Sinn;
Die Formen wandelt er, der Kunſten Gluten,
Wenn er will legen ſeinen Geiſt darin:
Er kennt ſein Ziel, vom Pfad er nimmer irrt,
Denn ſeine Kunſt iſt blind, ſein Genius verwirrt.

Traun war kein Ziel ſeinem Sangeswerben;
Der ſchönen Bilder ungemeſſne Zahl,
Gebilde, ſein wie Marmor hör're Größen,
Gedanken, klingend wie geſchliffner Stahl.
Er gab ſie uns: der hohen Kunſt zur Ehre
Viel lernten wir, doch mehr bedürftig noch der Lehre.

Denn vielfach Form — doch hoch er ſinne Schwingen
Zum Flug der Lyra, welch ein Himmelklang!
Sein trunk'nes Aug' ging an den Sternenringen,
Der Denker prüfte, und der Dichter ſang:
Wie Geiſterflammen auf entſchwund'nen Zeiten,
Da hehr, wo Sybillenklang ertönten ſeine Saiten.

Im weiten zog ihn an das Wunderbilden,
Dem nichts Ohne bedeutungsvoll und klein;
Mit welchem Glanz kannt' er es wiederſpiegeln,
Die Wahrheit zaubern in der Dichtung Reich!
Ein Geiſt der Feinheit durch die Maſſe fliegt,
Der Dinge Weſen faßt dem Dichter nackend ſtatt.

So wie im Sommerhain das Blatt bedeckt
Die goldne Frucht, gereift vom Zugeſtirn,
So webte jeder Blume ſich verſteckt
Ihm ein Gedanke voller Kraft und Kern.
Geheimnisvoll Frucht — ſein Jubelſummen glühet,
Es ſchlägt das Herze ſich, das ſorgige verblühet.

Doch wann zu wunderer Luft und hellem Spiele
Frei ſchwang ſeine Muſe ſich empor,
Dann tanzten Grazien auf ſeinem Kiele,
Es ſchwimmelt, wie bei Wieland und Voltaire:
Ein Satyr kam von des Olympus Höhen,
Gleich mit dem Horn, doch war's umſonſt mit Rotenbrechen.

In jeder Dichtungshöh iſt er geblieben,
In jeder Dichtungstiefe drang er hin.
Und wären der Parnaß mit ſeinen Hügen,
Wenn führte nur ein ebn'ger Pfad dahin:
Was ganz in Form und Weſen iſt vollendet,
Das ſteht auf der Höh', hat ſeine Weihe gewendet.

Doch Kühne herrſchen in der Dichtung Reichen,
Und andre Sterne wollen in den Höhn.
Viel gab und nahm Zeit, nicht ſeinem Gleichen,
Mag kühn ſeine Form, ſein Reihen wirr ſein.
Der Meiſterſtil Hand auf ſeine Urne ſchreibet:
Die eigne Eigenheit er ſelber war und bleibet, —

Doch iſt viel Zeit, der Meiſter klingen
Schon lange hehr die goldne Leier hin;
Viel Dankes Blüt' den Dichtertod verdingte;

Das Tagesgeschrei verdammte seinen Sinn.
Ergründen wollte er der Weisheit Bahn:
Nur Gott weiß's, der da weiß, der Mensch kann nichts als ahnen.

Wer herrscht in beiden überm Sternenringe?
Wie kommt's, daß Glück der Wille ist und frei?
Was liegt verborgen auf dem Grund der Dinge?
Und was im Finstern? — „Das Einzige sei
Dein Haus," sprach eine Stimme, „sei im Dunkeln,
Vom Schein befreit, und denk', bis heure Lichter funkeln."

Erblindet saß er da, in sich geschlossen,
Nichts sah er mehr; doch einer schönern Welt
Vielfarb'ge Lichter ihren Glanz ergossen;
Der Stern des innern Auges war erhellt.
Gar Vieles wird allein der Nacht gebrichtet;
Hat einstens doch der Tag auf Mitton nicht gelenchtet.

Wie lieblich klang, wenn in den Abendstunden
Aufging die Pforte zu dem Heiligthum,
Des Weisen Wort, durch seinen Mund gebunden,
Von früherer und künft'ger Sänger Ruhm!
Ach, ferne sind und noch des Rubens Gefilde!
Sein Wort war stets gerecht, sein Urtheil klar und milde.

Macht gab ihm jene Zeit, die nun verschwunden,
Den Maßstab für die Denkart unsrer Zeit.
Doch welches Schöne hat er nicht empfunden?
Zum Thun des Großen war er stets bereit.
In zwei getrennte Alter fiel sein Leben;
Mit beiden ganz vertraut, ehrt' er der beiden Streben.

Doch wenn er sprach von seines Königs Tagen,
Der weise herrschte, mild und freigesinnt,
Und wie nur Einen war sein Ziel, sein Wagen
Des Landes Ehre und des Landes Wohl;
Dann trat in's blinde Aug' ihm eher Zähre:
Ein König war es, wenig, daß Jedermann ihn ehre.

So saß er wachend da noch in der Hallen,
Der langen Nacht, und halbert sein Leid.
Er blieb, da längst die Freunde abgetreten,
Ein Denkmal auf dem Grabe seiner Zeit.
Und mit entblößtem Haupt mit Jüngre beten,
Kaum reichend an den Fuß, und schaun zu seinen Höhen.

Und der Befreier kam erwünscht und leise,
Der stille Gott, der stille Sohn der Nacht.
Sein Auge fühlt berührt der blinde Weise.
Die Schnure fällt, er schaut der Sonne Pracht.
O, welche Klarheit an des Lichtes Quelle!
Leb wohl, du Freund des Lichts, und freue dich der Helle!

Und grüß Kolgren, grüß Oxenstjerna,
Einst Beiden, hohe Theilt deiner Hand,
Und küß die Erde, die du geküßt so gerne,
Die königliche, in der Todten Land.
Bring ihnen Kunde von unsern Zeiten,
Vom nordischen Gesang — doch schweig von unsern Streiten.

D. Wehnicke.

Oeffentliche Anklage öffentlicher Sünden.

Es ist ein Jammer, ja ein Gräuel sogar, daß selbst solche Gelegenheiten, ehrwürdige Jubelfeste, Stiftungsfeiern u. gewöhnlich durch Sucht der Speculation in ihrer Idee mit in's Mercantilische hineingezogen, dadurch in ihrer Würde herabgesetzt, ja sogar entweiht werden. Wer vermöchte die Legion von Büchern, Broschüren, Textbüchlein, Liedersammlungen ꝛc. aufzuzählen, welche zur bevorstehenden Jubelfeier der Augsburgischen Confession alltäglich in den Zeitungen marktschreierisch ausgeboten werden? Geht denn die Feier dieser festlichen, der Freiheit denkwürdigen Gelegenheit aus reinen, religiösen, aufgeklärten Gemüthe hervor, wenn sie das Kaufmännische mit Hast sich unterlegt, und wie die Landkartenhändler bei Ausbruch eines Krieges oder die Landdrucker bei Einrichtung eines renommirten Verbrechers, die Gelegenheit nur zu schlagen scheint, weil sie einige Gulden einträgt! — Wer vermöchte noch die Unzahl von Kupferstichen, lithographirten Bildern, Büsten, Portraits ꝛc. zu zählen, welche alle bereits vor Monaten ausgeboten wurden und täglich noch mehr angeboten werden und größtentheils nur die buchhändlerische oder autorliche Gewinnsucht zum Motive haben?

Soll denn das deutsche protestantische Volk sein erhabenes Befreiungsfest nicht ohne Beimischung solcher unlauteren Nebenabsichten begehen können; muß sich die Speculation und die Geldgier auch an das Heilige wucherisch anklammern und es so profanisiren? — Kürzlich tugte der „allgemeine Anzeiger," daß ein Buchkünstler die löchertiefe, um nicht zu sagen dumme Idee hatte, Exemplumme zur Confirmationsfeier zu empfehlen. Solche Nichtsnutzigkeiten werden nicht zu dem so überaus rührenden, heiligen Weihnachtsfeste von Speculanten und profanen Buchwerksleuten ausgeboten? — Mich hat es nur gewundert, daß man zur 300jährigen Jubelfeier nicht auch passende Redereien verfaßt und dem Publicum mit jüdischer Zudringlichkeit angereichen hat. Die Deutschen sind oft zu wenig Kaufleute; sind es aber manchmal wieder dann, wo es sich nicht mit der Ehre, mit der Würde des Glaubens, mit dem Ernste ihrer heiligen Erinnerungen verträgt. Man denke nur an die mercantilische Schändlichkeit, welche sich nicht entblödet, die Gedenktage der genannten Friedensstreiter gefallenen Brüder an die Engländer zu verkaufen, damit diese für ihre Felder dereinst Düngermehl daraus bereiten können.

G. — —

Zur Nachricht.

Herrn Friedrich Pitt ersucht um seine Adresse
D. R.

Verantwortlicher Redacteur: G. Herloßsohn.

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, so mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der schönen Aussicht, die man hier hat.

Heinse-Karlsruhe.

№ 28. Sonnabend, den 17. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Beschluß.)

Noch ein Wort sub rosa an die Leser. Ein Abend bei Peter Arens. Chronique scandaleuse. Platonische Kälte in Epikuräischer Umgebung. Capitel von Elvira.

Geliebter Leser! Zweifelsohne wirst Du von der bekannten Flause der Domestiken unterrichtet sein, die Abends, wenn ihre Herrschaft zu Bette geht, ebenfalls nach ihren Schlafkammern stolziren, vielleicht sogar die Schlafkleider anziehen, wohlweislich aber den Ballstaat darunter behalten, mit dem Schlosse klappern und endlich das Licht löschen, so daß die Herrschaft wirklich meinen muß, Morpheus sei nun auch in die Domestikenstube gekommen. Weit gefehlt! Nach einer kleinen Weile schleichen sich der Bediente und das Zöfchen, Beide in zierlichem Tanzornate, an ihren schnarchenden Brodherren vorbei, öffnen leise und behutsam die Hausthüre und husch! sind sie im Freien und drüben im Tanzsaale. — Einen ähnlichen Kniff, lieber Leser, stehst Du auch mich jetzt Dir zu Gunsten unternehmen, wenn Du mich anders nicht verrathen willst. Du hast gesehen, wie ich im letzten Abschnitte ernstlichen Abschied von jener wunderbaren Patronin nahm, der das Ganze zugeeignet ist. Du hast gehört, wie ich ihr dreist vorlog, die ganze Historie sei zu Ende gediehen. Dem ist nicht so. Vielmehr gedenke ich — das eifersüchtige Auge jener kleinen Tyrannin täuschend, die mich in so geheimnißvollen Fesseln hält — Dir noch ein sonderes höchst liederliches Capitel mitzutheilen, wenn Du, was ich als bedingtes Versprechen vorausnehme, Dir kein Sterbenswörtchen davon gegen Augusten verlauten lassen willst. Welch' eine friedfertige und vergnügliche Seele ich auch übrigens bin, und wie gern ich auch, als Neuling, mit dem Lesepublicum in guten Verhältnissen bleiben möchte, so verspreche ich doch hier öffentlich und feierlichst, Dich, Verehrtester, und jedweden Andern eigenhändig zu massacriren, der diesen stillschweigenden Pact übertritt.

Wenn man am Table d'hôte oder Abends im „König von Hannover," oder vorher im Theater, mit Hamburgern oder Auswärtigen in ein Gespräch kommt, und, was sich nicht leicht verhehlen läßt, sich als Fremder ausweist, so ist meist die erste Frage: nun, wie sprach Sie die schöne Mariane an? was sagen Sie zu ihren Manieren, ihrem Gethue u. s. w.? Man hüte sich ja, ein absprechendes Urtheil laut werden zu lassen, denn jeder echte Hamburger würde darin nur unsern schlechten Geschmack erkennen. Hat man sich jedoch, in das Lob der schönen Mariane einstimmend, als Mann von Welt und Geschmack erwiesen, so wird Einem die bei weitem vertraulichere Frage, die noch überdem eine Beimischung des Geheimnißvollen und Zweideutigen hat: und wie gefiel Ihnen unsere Gasbeleuchtung? Man kann über diese Frage nicht lange im Dunkel bleiben, denn es gibt meines Wissens in ganz Hamburg nur ein Haus, welches Gasbeleuchtung führt, dies ist der berühmte Salon von Peter Arens; und selbst dessen verehrliche Collegen, Herr Mandel, der Inhaber des „Hôtel de Rome," wohin ebenfalls allerhand bußfertige Seelen wallfahren, und Herr Dorgeloh (dessen großer Vater der eigentliche Stifter der Tanzsäle für die [illegible] überfirnißten Schönheiten war)

haben es ihm in diesem Punkte noch nicht gleich thun können.

Gegen zehn Uhr Abends macht man sich auf den Weg dahin. Man nimmt einen Lohnkutscher — billig sei hier bemerkt, daß man ja nicht vergesse, vorher schon über den Preis der Fahrt einig zu werden, dies ist in Hamburg sowohl bei diesen Leuten, als auch bei Kofferträgern, Briefbestellern u. A. m. unumgänglich nothwendig; mietet man dieselben, ohne gleich anfangs den Preis festzustellen, so fordern sie, nach vollbrachtem Auftrage, so viel ihnen beliebt, und man wird gepreßt, daß Einem die Haare sträuben — man nimmt alle einen Lohnkutscher und läßt sich nach dem Salon fahren. Ich hatte in Hamburg die Bekanntschaft zweier Fremden gemacht — Fremde halten sich hier am liebsten zu Fremden — Beide waren aus Lübeck. Es waren muntere, lebenslustige und verträgliche junge Leute, Freunde des Weins und der Mädchen; wir mußten uns natürlicherweise schnell vertragen lernen. Mit diesen Beiden durchflogte ich am liebsten jene Orte, und wenn die Witterung oder die Gelegenheit nichts Besseres darbot, so kam Abends doch meist eine Whistpartie auf der Stube zu Stande.

Mit einer equipirten, vielleicht etwas tollen Laune fuhren wir diesen Abend nach Peter Arens Salon, bezahlten im Hause Jeder unsre acht Schillinge Entrée und traten in den Saal. Als Fremder und noch unbekannt mit der Hamburger Lebensart, hätte ich beinahe den argen Verstoß gemacht, beim Eintritt in den Saal den Hut abzunehmen. Zum Glück machten mich meine Begleiter noch zur rechten Zeit auf mein Ehrgeiz das aufmerksam, wodurch ich mich hier wahrscheinlich lächerlich gemacht hätte, und ich eilte diesem Versehen abzuhelfen. Ländlich, sittlich. — Mein rother Mantel und meine etwas lustige Tracht schienen unter den übersinnlichen Schönheiten — so nennt man hier die Freudenmädchen der höhern Kaste — einige Aufmerksamkeit zu finden, und mein Herz wurde sofort in den ersten Augenblicken mit zugeschleuderten Papierzuckerpäckchen — welche in zärtliche oder zweideutige Vignetten gepackt waren — beschossen; zum Glück hatte das sonst so leicht capitulirende diesmal hinlängliche Besatzung, gleichwohl gestehe ich, daß der Anblick einiger dieser Mädchen von mehr als gewöhnlichen Reizen, diese schlanken oder üppigen Gestalten, der feine Ausdruck der jugendlichen Gesichter, der lockende Liebreiz der verführerisch lauernden Augen — eben gerade mein Blut in Wallung zu setzen — doch seltsame Gefühle in mir wachrief. Es waren das Wiederklänge verklungener Liebesschmerzen, bestimmt von Ereignissen, die mit Grab und Verwesung eben so verwandt gewesen, als mit dem höchsten Sinnentaumel. Das Schicksal dieser Armen, wozu Verhängniß oder Verblendung sie trieb, ist entsetzlich; sie müssen Beleidigung gewähren, um sich verachten zu lassen, während sie vielleicht geeignet waren, durch Liebe zu beglücken. Aber ich bin nicht da, um Grillen zu fangen. — Da die hier anwesende männliche Welt nämlich größtentheils aus gewählten und verehrlichen Leuten besteht, welche aus gegenseitiger Achtung auf Anstand halten, so darf man sich keineswegs entblöden, Abenteuer anzuknüpfen und zu verfolgen, zumal da in dieser Gesellschaft Jeder so klug ist, ein Auge zuzudrücken und den Spaß zu ignoriren. Auch die Mädchen selbst sind scharfsinnig genug, diesen Abenteuern dadurch scheinbar einige Bedeutung zu verleihen, daß sie sich nicht gleich für das ausweisen, was sie sind, und, indem sie den Bewerbungen eine leichte, leichte Sprödigkeit entgegensetzen, denselben einen Anstrich romantischen Ernstes geben. Das gerade ist eigentlich der Grund, weßhalb ich diese unglücklichen Geschöpfe nicht unbedingt verdammen kann. Ist es im Grunde doch nur ein Schauspielerwesen besonderer Art, eine Täuschung zwar; aber ist denn die wirkliche Liebe mit all' ihrem Ernste mehr als Täuschung, oder besteht sie nicht, wie jedes Vergnügen, nur in einer geheiligten Einbildung? Kurz, ich will mich täuschen lassen, und wie ich im Theater den Schauspieler über dem, was er vorstellt, die Dichtung über der Handlung vergesse, so finde ich es auch keineswegs unangemessen, zu schmachten, sich zu demüthen, zu zweifeln und zu hoffen und endlich sich zu beglücken, selbst wenn diese Illusion feil wäre. —

Dieser Arensische Salon, ein wahrer kleiner Freistaat eigenthümlicher Art, hat seine Freiheiten und seine Beschränkungen. Nur Bewerbungen läßt er innerhalb seiner Grenzen zu, was weiter etwa noch folgen könnte, darf nur in den eignen vier Pfählen der Schönen selbst verrichtet werden, weßhalb man bei solchen Absichten sich um die Adresse der Huldin zu bemühen hat, die man aus ihrem oder dem Munde ihrer Patronin ohne Rückhalt erfahren kann.

Meine Begleiter, die sich bereits seit längerer Zeit in Hamburg aufhielten, mithin auch früher schon mehrfach diesen Harem besucht hatten, waren hier schon ziemlich bekannt; ich durfte mich daher ihrer besten Empfehlung rühmen und machte Riesenfortschritte in der Bekanntschaft dieser Schönen. Schon ein kurzes Beisammensein erweiht Einem hier das Vorrecht, per Du zu sprechen, wobei ich bemerken muß, daß diese Mädchen keineswegs so unbeschrieben sind, dieses Du auch zurückzugeben. Es ist hier ein Leben wie im Paradiese, nur etwas gesäuberter, und da in unserer humanen Zeit auch die Schamhaftigkeit erstaunlich gemachsen ist, so bedarf sie natürlich mehr als einer Feigenblatters, um das Büschen Schamlosigkeit, welches ihr etwa noch geblieben ist, damit zu verdecken.

Wer hier eine Flasche Wein gemüthlich auszustechen gedenkt, ruft eine dieser niedlichen Nymphen an seine Seite, wo sie einander gegenseitig den Wein eingießen, scherzen, tändeln und die Neckerei wohl gar bis zu einigen Küssen steigern; hat er aber zu weiterer Verfolgung der Intrigue keine Neigung, so beurlaubt er sich von der Erwartungsvollen mit einem: „Auf ein ander Mal!“

Noch flackere Proben der Enthaltsamkeit legte ich gegen meine Freunde gleich am ersten Abende ab. Wir wurden von einer der Nymphen — Caroline war ihr Name — eingeladen, sie nach ihrem Logis zu begleiten. Da ich noch unbekannt mit den Statuten dieser Hamburger Institute war, so überließ ich es meinen Begleitern, darauf zu antworten, und diese meinten, daß man der Einladung ohne Gefahr Folge leisten dürfe. Man öffnete uns ein höchst elegant meublirtes Zimmer; die wohlthätige Wärme, welche der Ofen der strengen Temperatur zum Trotze spendete, der angenehme Geruch, das angebrannten Räucherpulvers, die ganze geschmackvolle Einrichtung des freundlichen Zimmers machten es mir dort bald heimlich und behaglich; nur Freund Amor blieb aus, was mir eben recht war. Die physische Wärme, welche der Kanonenofen mir einflößte, schien alle Liebesflut aus mir herauszujagen; selbst meine Begleiter wunderten sich darüber und meinten, zu meinem jugendlichen Gesichte gemahne das wie ein unzeitiger Frost. — Frost hin, Frost her, es ist besser zu viel als zu wenig; ich bin darüber gewitzigt worden, und ich gedenke noch immer daran, und im Grunde habe ich es auch nicht besser verdient, maßen ich ein großer Sünder bin und mein Name, ohne Insertionskosten, vom Rector Gröbel gewiß gegen sechsmal in das große schwarze Sündenbuch der Kreuzschule eingetragen worden ist. Hoffentlich wird der liebe Gott, wenn er einst die große Registrande der Schafe und Böcke abfaßt, nicht erst im schwarzen Kreuzschulenbuche nachblättern, er würde mich sonst abschrecklich in Verlegenheit setzen; und ich will hoffen, daß beim Weltuntergang auch die Dresdener Kreuzschule nicht stehen bleibt, der Rector, der mir nie grün war, könnte mir sonst die Malice anthun und den lieben Gott aufs dortige Carcer führen, wo ich meinen berühmten Namen zierlich neben dem Dachfenster hingekritzelt habe. —

Meine Begleiter folgten zwar keinesweges meinem Beispiele, sondern sie liebelten und küßten; weiter gingen sie aber ebenfalls nicht und so mochten auch sie nicht völlig den eigentlichen Anforderungen der überfeinsten Schönheiten genügen. Nicht ohne Gefühl trug besagte Caroline einige Musikstücke auf dem Pianoforte vor, und begleitete sie mit einer Stimme, deren natürlicher Schmelz mich sehr ansprach. Erst früh gegen vier Uhr, nachdem manche Tasse Thee geleert, mancher Scherz erzählt und von meinen Begleitern mancher Kuß hin und wieder geflogen war, bezahlten wir den Thee und die durchwachte Nacht, wofür man uns nicht einmal etwas abforderte, und verließen diesen hortum deliciarum.

Noch hatte ich in diesen Salons mein Augenmerk auf ein Mädchen, dessen Gesicht und Gestalt seltsame Erinnerungen in mir wach rief; es war das Bild einer aber längst-seligen Leidenschaft, geheimnißvoll-unglücklich in ihren Folgen, endlich, endlich halb vergessen. Aber es ist nicht gut, daß man solche Bücher des Zufalls, der uns hier, gerade hier, solch eine Reminiscenz alter Liebespein entgegenstellte? — Meine Jugendgeschichte mit ihren Lichtern und Verzerrungen lag in den schönen, nur etwas starren Augen dieses Mädchens, und ihre balsamische Sprache erschien wie ein Accord aus dem Todtenlied meiner Liebe — dieses Lied ist, beiläufig gesagt, außerordentlich interessant, es geht auf D-dur und ist ganz und gar dur, gar kein moll darinnen, ich habe es immer nicht anstimmen noch andenken können, wahrscheinlich reicht meine Stimme nicht aus, aber die melancholische Melodie des Liedes tönt desto tiefer in meinem Innern. Die Aehnlichkeit dieses Mädchens hätte mich toll machen können! — Aber ich war klüger als der Zufall und machte seine calculirende Bosheit zu Schanden, und das war gut! Enttäuschen mußte ich mich über dieses Gaukelspiel, wenn es mir nicht gefährlich werden sollte, und einen gehäuften Wahn endlich in dieser feiner neuen Maske, mit welcher er mich kuppelhaft umschlich, vernichten. Ich näherte mich dem Mädchen; die Uebereinkunft war schnell getroffen. Ein Zug geheimnißvoller Schwermuth — ach! auch dieser war mir so wohlbekannt! — schwebte um ihren kleinen Mund: — auch Elvira hatte geliebt, Elvira war getäuscht, Elvira war gesunken. Ein weitgeklügeltes Blickspiel des Zufalls ich hatte es mit einer förmlichen Doppeltgängerin zu thun! Aber was ging das mich an? Ein Esel, der in den Fasten liest, spart den Schmaus, den er sich versagt, doch nur einem Nachfolger auf. Das wußte ich und war klüger. Mein Auge lag auf den üppigen Reizen dieser Glieder, ein schöpferisches Meer von Formen flutheten sie mir entgegen, ein Meer — ich verstehe mich schlecht auf's Schwimmen — — ich sank unter! —

Ich schließe. Der Leser wird zu seiner Zeit noch mehr über die berührten Punkte vernehmen, und dann werden ihm namentlich jene Andeutungen eines seltsam verwirrten Liebesabenteuers klarer werden, welche hier nur in ein tiefes Halbdunkel gestellt werden konnten. Mein Abschiedsgruß an Hamburg lautet also:

Leb', Hamburg, wohl mit Deiner Freiheitsenge!
Du Freistadt, werde nie Dir selbst zur Haft!
Du hegst im widersprechendsten Gedränge
Sentimentalität und kecke Kraft.
Zu nervisch-kräftend, bleiben Dir Gesänge
Und Kunst — Fallsüchtiger Deiner Handelschaft:
Dem Wahn der Freiheit hab' ich Dich verschrieben
Mit Deiner Würde, Deinen Widersprüchen!

Herrmann Meynert.

Von einem Reisenden, der in Gera, Zeitz, Weißenfels, Merseburg und Halle gewesen.

Mein Herr „Kometen- und Reisepeitungs"-Redacteur, Angaben, die nicht so ganz in der Wahrheit begründet sind, widerlegen sich am besten durch Be-

weise des Gegentheils. — Nachdem ich in Gera einige Tage im „deutschen Hause“ gut logirt, eben so bewirthet und ziemlich billig behandelt worden, kam ich nach Zeitz, wo ich — merken Sie wohl auf — vom 30. April bis zum 15. Mai, mithin gerade vierzehn Tage, im dasigen Gasthofe, zum mehrfach besprochenen „Kronprinzen“ logirt, gespeist und getrunken habe, und zwar jeden Morgen, eine Portion guten, reinen Kaffee, später eine Tasse Bouillon mit Butterbrod, Mittags Essen und Bier, hierauf eine Tasse schwarzen Kaffee, Abends Bouillon und Butterbrod; einmal eine Flasche Würzburger Wein und drei Abendessen; dafür habe ich, zu meiner Ueberraschung, nicht mehr als sieben Thaler, sieben Groschen bezahlt, was ich billig, sehr billig, so billig finde, daß ich — der Wahrheit zur Ehre, einer ähnlichen Billigkeit das gebührende Lob ertheilen zu müssen glaube. Wahr ist es, daß ich nur ein kleines, nach hinten gehendes Zimmer bewohnte, was ich übrigens, wegen der häufigen, nach der Leipziger Messe und von dort zurückkehrenden Reisenden, selbst verlangt hatte. Uebrigens war die Aufwartung, trotz des Tag und Nacht fortwährenden Andrangs von Durchreisenden, stets befriedigend, der Kellner immer dienstwillig und unverdrossen, was Andern zur Nachahmung zu empfehlen ist. — Somit kann ich jedem Reisenden den Gasthof zum „Kronprinzen“ in Zeitz, der übrigens jetzt bedeutend vergrößert und bequemer eingerichtet wird, mit gutem Gewissen empfehlen. — In Weißenfels habe ich mich nicht aufgehalten, den Weg von Zeitz dahin aber noch sehr schlecht gefunden. Es soll eine Chaussee gebaut werden. Der Himmel gebe seinen Segen zur baldigen Vollendung. — In Merseburg, bekanntlich der Sitz einer preußischen Regierung, logirte ich im „goldnen Arm,“ wo man eben so gut als billig bedient wird, besser als im „goldenen Löwen“ zu Halle, welches ich ebenfalls auf meiner Reise berührte, wo es etwas bunt und unordentlich zugehet; vielleicht weil eine ziemliche Anzahl Studirender daselbst speisen. Im dortigen „Kronprinzen,“ der der erste und beste Gasthof ist, soll es sehr noble aber auch sehr theuer sein. Relata refero. Empfehle mich bestens.

* * *

Fresko-Anekdoten.

Für Reisende.

Ein deutscher Gelehrter kam nach Paris. Am folgenden Tage meldete er sich mit seinem Passe auf dem Fremdenbüreau der Districtspolizei. Der Commissär fragte ihn nach seinem Namen.

„Le docteur Frank, de Berlin,“ war die Antwort.

„„Et - que faites vous là?““

Der Fremde stutzte.

„Que faites vous là?“ wiederholte der Commissär.

„ — Je — je me porte bien!“ polterte der Deutsche halb drollig, halb verdrüßlich heraus.

Ein bekannter deutscher Humorist kam nach B —. Da es ihm in dem ersten Gasthofe nicht gefiel, so zog er nach einigen Tagen in einen zweiten und da er kurz darauf einen Freund traf, welcher anderswo wohnte, so übersiedelte er zum dritten Male. Sonst lebte er blos zu seinem Vergnügen ziemlich heiter, doch ohne Aufsehen. — Dahinter aber glaubte die Ortspolizei etwas zu wittern und ließ den Fremden verladen. Der Director, ein grämlicher, gemessener Mann, richtete folgende Fragen an ihn.

Director. Was wollen Sie hier?

Der Fremde. Darum bin ich so frei, Sie zu fragen; denn Sie ließen mich rufen.

Director. Wie heißen Sie?

Der Fremde. Mein Name wird Ihnen bekannt sein, denn unter diesem ließen Sie mich rufen?

Director. Was machen Sie hier in B —?

Der Fremde. Ich langweile mich, wie es alle Welt in B. thut.

Director. Woven leben Sie?

Der Fremde. Von Kalbsbraten; denn ich esse keinen andern.

Director (ärgerlich). Haben Sie Bekannte hier?

Der Fremde. Ja, Seine Durchlaucht den regierenden Fürsten.

Director. So!? (mit einer leichten Verbeugung) Sie sind entlassen.

Der Fremde war in der That einige Tage zuvor dem Fürsten vorgestellt worden und wagte darum nichts, wenn er sich im Scherze darauf berief.

Merkel.

Devisen für Künstler, Beamten und Handwerker.

Von W. Fischer.

1) Lohgerber.

Mein Stand wird nach und nach modern,
Und kommt jetzt recht zu Ehren;
Denn Fürsten selbst und großen Herrn
Muß ich das Gerben lehren.

2) Todtengräber.

Seit Alles Medizin studirt,
Da geht's mir ganz erträglich;
Denn jeden jungen Arzt probirt,
Und ich begrabe täglich.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 28. Freitag, den 16. Juli. **1830.**

Erzählungen von Carl Streckfuß. Zwei Bändchen. Berlin, bei Duncker und Humblott. 1830.

Es herrscht jetzt ein gewisser Hang, eine vornehm zurückhaltende Ironie in unserer Literatur, so daß jeder Anklammlung, ist er auch oft schon dagewesen, gleichwohl jedesmal auf das Neue ihre weit, wie er eigentlich daran ist. Deshalb läßt man sich gern von honorablen Leuten einführen, wie z. B. Foucqué von Jean Paul (!); oder man nimmt selbst eine Maske an und führt sich, als fingirter Ehrenritter, selbst ein. Kurz und gut, es ist erforderlich, wenigstens in einem Vorworte erst Visitenkarten abzugeben, denn ungegrüßet wird man nun vollends als für etwas Rechtes angesehen. Hr. Streckfuß hat es sich zwar bequem damit gemacht, aber er ist doch der Sitte nicht ganz abhold gewesen, drum schickt er seine vorliegenden Geisteskinder mit einer väterlichen Weisung in die Welt hinaus, und sagt unter anderm darin:

„Nicht Gerüst noch Hebern, fernem Ziele,
Was Euch bestimmt ist, liegt nicht weit.
Ihr seid aus leichtem Sinn geboren,
Drum geht und sucht den leichten Sinn.
Doch auch zu dem, der ihn verloren,
Geht überall und beschelten ihn" u. s. w.

Das klingt wirklich recht „überall und beschelten" und menschenfreundlich dazu. Aber die Leute haben ihre Grillen und verlangen auch noch etwas mehr. Es ist recht schön und namentlich recht bequem, aus „leichtem Sinn" zu gebären und mit leichtem Sinn zu schreiben, letzteres sehen der Geistesheit wegen; übrigens aber ist es dem Buchhändlersinne, wie auch den Anforderungen des höhern Lesepublikums entgegen. Dieser literarisch-leichte Sinn hat von jeher viel leichte Waare in den Mechanismus geworfen, den innerlich Kräftigen das Mark ausgesogen, und überhaupt den wahren Halt untergraben. Weltgeschichtliche Sanssouci's wollen uns eins für allemal nicht in den Kram passen. Doch da es ihm in vorher Hinsicht so anerkennungswerthen Hrn. Verf. einmal nicht an den Leibe, so achten wir gegenwärtig seine Gabe angelegentlich hin, wie seine Zueignung es anbietet, werden sie nun aber auch beim Worte halten.

Das vorl. Bändchen enthält drei Erzählungen: „der Spielmann im Bruch," ferner „der Ritter im Bruche" und „Rabenbuhl." Die ersten beiden sind [illegible], und hätten [illegible] dagegen der Stoff ist zwar ziemlich dürftig, namentlich in der ersten Erzählung, aber der gedankenvolle Vortrag macht sie recht ansprechend. Der Charakter des Fräuleins Jeannette ist wohl zu sehr in's Kindliche gezogen, sie wird dem gebildeten Leser bekannt mitteilich; zwar thut sie nicht mehr und nicht weniger, als was schon Ariosto und Consorten manche ihrer Heldinnen thun lassen, aber dieser ist immer eine gemäßendere Bedeutung untergelegt, sie sündigen mit mehr Hoheit und aus besseren Gründen, als die höchst unheilige Jeannette. — Dagegen ist der „König in Brachfeld" ein kleiner, höchst ergötzlicher Schwank; das vermeintliche Geschenk des erhängten schwedischen Corporals, welches die Kommissarien in ihren ökonomischen Berathungen auf so schauderhafte Weise überrascht und die Bürgersfrauen mit Neuem Muth zahm macht, der feierliche Empfang des Monarchen und die damit verbundenen Irrungen bieten mehrfache frappante Scenen, welche launig und lebendig geschildert, dem Leser einmal über das andere ein Lächeln abnöthigen. — Die dritte Erzählung: „die drei Rabenbuhler," erinnert in Form und Anlage einigermaßen an manche Novellen der ältere-italienischen Schule, wie z. B. an die des Bandello. Das Abenteuer ist mit ziemlichen Glücke erfunden, an Charakterzeichnung ist freilich nicht zu denken; doch wer verlangt auch diese in einer Erzählung von achtundvierzig kleinen und weitläufig gedruckten Seiten!

Das zweite Bändchen müssen wir, in Absicht auf Inn- und Gehalt, unbedenklich weit schwächer nennen, obschon es über zwanzig Seiten mehr enthält, als das erste. „Die Eier" enthalten wir uns schon einmal in einem älteren Taschenbuche gelesen zu haben, sie bildet den ersten und zugleich die beste Erzählung dieser Abtheilung; das Schwanken und die nahe Verirrung eines sonst edlen, weiblichen Herzens, und dessen eben so schnelle als glückliche Rettung, bild ist der Gegenstand der Erzählung, welche der Verf. auch übrigens mit Fleiß und Kenntniß durchgeführt hat. — Die „Liebesprobe" dagegen ist sehr schwach und unbedeutend, der Stoff über alle Maßen dürftig, und bei alledem ziemlich in's Breite getrommelt; auch will der legendenartige Ton, welchem die Erzählung vorgetragen wird, durchaus nicht mehr ansprechen, und das „spielmännisch-exaltirte Romanzenwesen — der häufige Ton guter Gesellschaft — ist so stark verbraucht, daß selbst ein Spielmann sich bewogen haben müßte, es anzuwenden. — „Die Erfindungen am Tisch" lassen sich mit mehr Interesse lesen, schon weil sie ein, freilich schwacher, Abglanz der Arnelianischen Räume durchweht. Schade

nur, daß gegen das Ende die durch das Schicksal so gewaltsam aus einander Gerissenen sich mit einem Male von allen Seiten her so wohlfeil wieder zusammenfinden, ungefähr wie die Personen eines Trauerspiels hinter dem Vorhange zu thun pflegen. Die Handlung wird am Schlusse ein wenig außer Athem gesetzt, die Spannung nicht allmählig gelöst, die Wahrscheinlichkeit beeinträchtigt, auch möchte die Erscheinung der halb wahnsinnigen Marie, aus welcher sich so viel hätte bilden lassen, mit zu wenig Phantasie ausgeführt sein. — Der letzten Erzählung: „Bianka," ist ein historischer Grund gegeben, der jedoch selbst Fabel ist. Da die Handlung in Neapel vor sich geht, so würde man es irrläcerer finden, wenn es ohne Volksempörung abliefe. Dies hat der Hr. Verf. auch wirklich berücksichtigt, eben so fehlt es nicht an einem versteckten Schlosse, an einem räthselhaften Ritter und einem wunderbaren Portrait, welches sich in einer zweiten Person wieder verkörpert — die rühmlichst bewährten Effecte sind also ziemlich vollzählich und verschmähen sich hier zu einer Novelle, die zwar im Ganzen der Neuheit entbehrt, aber doch leicht sich hinliest und, trotz der ziemlich alltäglichen Einkleidung, manches nicht uninteressante enthält.

Nach alledem müssen wir Hrn. Streckfuß ein entschiedenes Talent im Fache der scherzhaften Erzählung zugestehen, können aber zugleich ihm nicht verschweigen, daß er — nach dem vorliegenden Buche zu urtheilen — dem ernsteren, tieferen Charakter, namentlich der historischen Erzählung, noch nicht befriedigend beizukommen gewußt hat. — Der Styl ist fließend und rein; nur S. 33 des ersten Bandes ist uns ein kleiner Sprachverstoß vorgekommen, nämlich da, wo es heißt: „der Grimm, welchen er den (st. die) unglücklichen Inquisiten, die in seine Hände fielen, auf das kräftigste empfinden ließ."

Die äußere Ausstattung des Buches ist höchst anständig, das Papier weiß, der Druck deutlich und, was noch rühmenswerther, correct.

— rk.

Kurze Anzeigen.

Der letzte Ritter. Romanzen Franz von Anastasius Grün. München, bei J. G. Franch. 1830. 210 S. 4.

Mit einem recht warmen und treugemeinten Händedruck möchten wir den Sänger des „letzten Ritters" begrüßen, den wir wohl früher schon als talentvollen Lyriker begegneten; erfreuten uns damals die frischgrünen Blätter einer jugendlich aufstrebenden Pflanze, so müssen wir uns noch mehr der schönen Blüthe erfreuen, die kühn und kräftig emporgesproßt, den Duft und den Glanz der Romantik zauberisch um sich streut.

Maximilian I., der edle, heldenkräftige, für Recht und Gerechtigkeit glühende Herrscher Oesterreichs ist es, dessen Leben, poetisch aufgefaßt, dem Dichter den Stoff zu seinem echt deutschen Epos, das er uns im Untertam des Nibelungen-Liedes sang, geboten hat. Oft überraschen den Leser die zartesten und kühnsten Gedanken, und er gewahrt mit inniger Freude, daß die wärmste Begeisterung den Sänger durchglühte; sei es, daß er das Flüstern und Kosen süßlauschender junger Liebe, sei es, daß er den Donner der Schlachten schildert. In dem Vorwort an einen Freund spricht sich der Dichter selbst also aus: — — „Sie finden verschiedenartige historische Bilder, in der Art und Weise unseres wackeren Malers Carl Rub; hier bunte Schlachtstücke, dort eine Laube mit verliebten Leuten, da einen Krönungseinzug, und gleich daneben Maskenzüge und Mummereien, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, lustigflatternden Bannern, glänzenden Rüstungen, und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, — lustige Jagdstücke und feierliche Kirchgänge, Königstafeln und Leichenfelder u. s. w. — Doch eine Gestalt geht durch alle diese mannigfaltigen Bilder hindurch; durch die buntesten Umgebungen strahlt sie hervor, und auf jedem einzelnen Blatte ist sie zu finden, wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches: Welt." Diese eine Gestalt ist nun eben Maximilian, der darum glaube Keiner, es sei das Gedicht eine trockene Aufzählung aller seiner Thaten, Feldzüge, Abenteuer u. dgl. Nein, dieses wollte der Dichter nicht, hören wir auch darüber sein eigenes freies Bekenntniß, das er in einer der gelegenen Anmerkungen zu seinem Werke ausspricht:

„Hier ist der Ort, mich über einen, nicht ganz unwesentlichen Umstand in den vorliegenden Dichtungen auszusprechen. Kenner der Geschichte des großen Kaisers werden wohl schon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maximilians mit Stillschweigen übergangen wurden, wodurch vielleicht eine scheinbare Lücke entstand. Darauf habe ich nun Folgendes zu entgegnen: daß, meines Erachtens, viele glücklich geführte Kriegszüge und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn sich nicht sonst eine poetische Deutung dazu gesellt, zur dichterischen Auffassung nicht geeignet seien; daß ich daher jene davon, in denen sich — wenigstens mir — keine poetische Idee erschloß (z. B. Manches aus den vieljährigen Kriegen mit Frankreich, die Zwiste mit dem Papste, Venedig, die Einfälle der Türken, die Kriege mit Carl von Egmond, mit Lütrich, mit Philipp von Cleve u. s. w.), nicht aufgenommen oder nur leise berührt habe. Ferner mache ich hier auf den Titel des Ganzen: „der letzte Ritter," aufmerksam. Aus diesem Gesichtspunkte mußte Manches, was blos dem Regenten angehört, und mithin in das Buch der Geschichte fällt (z. B. Maxens Verhältniß zu Luther und der Reformation, seine sonstigen Verdienste um Staat, Wissenschaft und Kunst u. s. w.) bis zu einer gewissen Grenze ausgeschlossen bleiben."

Wir unterschreiben und theilen gern diese Ansicht des Verf, wie er aber anzudeuten versteht, davon eine kleine Probe. Er singt S. 156, wo er den Fürsten Max mit einer stolzen kräftigen Ceder verglichen hat:

O Max, die hieß nicht Leyer der Mann aus Sachsenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchskgewand,
Der kühn aus Roma's Frohnden befreit der Christen Heer! —
Der Tod ist Pforte von uns Allen, unsehnlich ist nur der!

Die Katze Ludwig Frankreichs hat sich vor dir gebückt,
Den Schuh hat die als Schnalle des Barbars Mund geschmückt,
Und wie ein Heu der Wüste im Schatten der Ceder liegt,
So hat sich dir zu Füßen Sanct Marcus Leu geschmiegt.

Und Seite 157 singt er:

Dies Alles muß verschwiegen wohl meines Liedes Ton,
Denn doch, es thut gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dies Lied, dies hohe, dies Lied der Ewigkeit,
Auf Deiner Riesenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieser Leier nahmst Donnerkronen du,
Wohl tausend Königsklinge, die gaben das Holz dazu,
Drum hast du Zerrer an Zerrer, als goldene Saiten gespannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband ꝛc.

Vortrefflich ist unter vielem Andern die Schilderung, S. 23, wo unsichtbar das Leben und der Tod an Maximilians Wiege stehen, und sich besprechen, wessen er sein soll. Wir können uns unmöglich enthalten, die Schlußstrophen des Gespräches zu geben:

Jetzt schwieg der Tod. Wohl hörte ihn Keiner aus dem
Kreis;
Doch als er sprach, da eiselt jed' Herzblut kalt wie Eis.
Da wollte und vermochte am Fenster der Blumenstrauß
Des Kindes Auglein thaute die erste Thräne heraus. —

Nun spricht das Leben, und dann heißt es:

So sprach das Leben, siegreich, verkläret wunderbar,
Vernommen hat es Keiner zwar aus der bunten Schar,
Doch draußen schlugen Lerchen, und Lenzluft zog durch's
Gefild,
Drei Kindes Mund umschwebte das erste Lächeln mild.

Das Gedicht wird seinem Verf. gewiß die Liebe und Werthschätzung Aller gewinnen, die es lesen, und ihm einen dauernden Ruf gründen. Uns hat es wunderbar angezogen, gefesselt und beseligt. Die wenigen Mängel, die hie und da vorkommenden Härten u. dgl., werden wohl Andere eines Breiteren erwähnen, denen der Buchstabe über den Geist, das Metrum über das Gedicht, die kritische Kleinkrämerei über die Poesie geht; wir suchen aber eine Ehre darin, mit derlei kritischen Haarkräuslern nichts, gar nichts gemein zu haben.

Was uns an Grün's „letztem Ritter" noch besonders freut, ist die würdige Ausstattung von Seiten des Verlegers. Da dergleichen gleich nur Nebensache, so macht es doch stets einen sehr günstigen Eindruck, denn Eleganz besticht das Auge der Menge. Das Titelblatt zeigt uns im feinen Kupferstich eine Vignette, Maxen im einfachen Schmuck vorstellend, und darunter Albrecht Dürer stehend, der ihn zeichnet, worauf sich die Romanze: „Max und Dürer," S. 108 beginnt. Und wie dort der Dichter singt von dem Maler, das möchten wir beziehen auf des Sängers Lied, aus dem sich uns ein reiches, herrliches Gebild gestaltete:

Und Farb' auf Farb' entbindet, wie Frühlingsblütenpracht,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkost sie Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar Kaiser thronend dort auf dem Stirnenrund. —

† † e.

Probeblätter aus einem Lexikon der Mißbräuche, von L. B. Z.

A. Aushängebogen. Welch ein Wort voll seligen Klanges und voll bitterer Enttäuschung für einen jungen Autor! Das Manuscript ist fertig — es ist in der Druckerei — der lang ersehnte Moment erscheint — der erste Aushängebogen ist da! Wie über das Bildniß einer Geliebten, wie über seinen bedrohten Schatz der Geizhals, stürzt der Autor sich über das feuchte Blatt; er verschlingt mit den Augen die eckigen Formen der Lettern, welche seine Gedanken darstellen. O Traum von Glück — wie vergänglich bist Du? In stiller Kammer hat der junge Autor den wahrscheinlichen Ertrag seiner Nachtwachen überschlagen — er zweifelt nicht, denn sein Contract ist klar. Aber, o Täuschung! Ein leiser Fluch schwebt auf seiner Lippe! Statt des Octavbogens liegt ein Duodezbogen vor ihm — statt des verheißenen splendiden Drucks, drängen sich sechsunddreißig Zeilen, wie eine Schlachtreihe vor der einhauenden Cavallerie des Feindes, auf jeder Seite zusammen. Er erschreckt, er mißt, er zählt, er rechnet — umsonst — es ist klar, seine Rechnung war ohne den Wirth gemacht: der erwartete Ehrensold reducirt sich auf ein Drittel des Ueberschlags. Umsonst fragt er sich: was ist ein Bogen? Umsonst sucht er nach einem Gesetz, das ihn schütze. Es gibt keins! Was will er thun? Er ist in der Gewalt seines lachenden Verlegers, der, wie es bei jungen Autoren herkömmlich ist, nicht viel Umstände macht. — Halt! da fällt ihm ein Mittel ein, seinen Schaden gut zu machen. Zum Glück hat er unter den Redactoren der 469 Zeitschriften und Wochenblätter Deutschlands einen guten Freund. Geschwind sind die Bogen eingepackt, adressirt, abgesendet, und in acht Tagen hat er die Freude, seine verkümmerten Aushängebogen, als „Proben aus einem noch ungedruckten Manuscripte," in der Morgen-, Abend-, Mittags- oder Mitternachtzeitung zum zweiten Mal gedruckt zu sehen. Das wirft Trost in sein bekümmertes Herz, der Herausgeber macht die Attrape des Verlegers gut, der Autor hat einen Mißbrauch mit einem dito ausgeglichen, und das glückliche Deutschland liest seine schönen Gedanken zweimal für einmal. Alle haben gewonnen!

O, Krieg Aller gegen Alle! Du bist die Grundlage des deutschen Schriftstellerthums, und König ist, wer am besten zu übervortheilen versteht! Wann wird ein hilfreich Gesetz Dich ordnen! Dann werden Ehrlichkeit und Vertrauen Deine Hüter sein!

A. Anonymität. Ich glaube nicht, daß man vor den Zeiten der „Göttinger Anzeigen" eine Vorstellung von einer anonymen Kritik hatte. Was hat diese hochnasenreife, tödtliche Anklait in's Leben gerufen! Was macht jetzt unsere „literarischen Unterhaltungsblätter" zu so kostbaren Tummelplätzen schändlichster Fehden, wie sie nur jemals die römischen Amphitheater darboten? Guter Leser! Ist es nicht das tiefgefühlte Bedürfniß so vieler Musenjünger, ihrer literarischen Galle Luft zu machen, ihre geistigen Verlegenheiten von sich geben? Ist es nicht die göttliche Gelegenheit, einen Nebenbuhler ungesehen, ohne Gefahr, ohne Furcht, geistig todt zu schlagen? der himmlische Anlaß, bei Gelegenheit seines Buches auch seinen Charakter zu bespritzen, und, indem wir die Maske der Unparteilichkeit vornehmen, mit allem alten und verfressenen Groll auf einmal gegen ihn herauszuplatzen? Stillt Du klagen? Wie? Wurde der römische Gladiator nicht auch von einem namenlosen Gegner bekämpft und erdolcht? Wirst Du selbst, lieber Leser, am jüngsten Tage nicht von einem namenlosen Richter gerichtet? Oder erfährst Du hier auf Erden den Namen des Zuryamnes, dessen „Schuldig" Dich zur Guillotine führt? — Was beschäft Du also auf dem Namen Deines Aristarchen? Warum willst Du ihm die kleine Freude mißgönnen, Dich ungesehen zu ermorden? Sie ist so unschuldig, so verzeihlich, und Dir ist es so unbenommen, noch als Erdolchter den Mörder wieder zu ermorden, vorausgesetzt — daß er schreibt. — Das nennst Du einen Mißbrauch, wovon jetzt Jeder Gebrauch macht? — Das, wovon der literarische Markt lebt, das, ohne welches die Kritik der zahmste und einfältigste Kobold sein würde, der zu finden ist? Wer erwartet denn nach Gerechtigkeit, Einsicht oder Verständniß von seinem anonymen Kunstrichter? Mag er doch giftig sein, wie ein Basilisk, das Einzige erflehe Dir von den Göttern, daß Du auf keinen dummen Kritiker triffst: es ist das schrecklichste Gebild, das einen schreibenden Sterblichen treffen kann!

(Wird fortgesetzt.)

Literarische Miscellen.

Pierre de Marca,
geb. zu Bearn 1594, gest. 1662.

Hr. v. Marca, so berühmt durch sein treffliches Werk: „De concordia sacerdotii et imperii," wurde, bevor er Bischof geworden, nach Catalonien geschickt, um in dieser Provinz, die sich unter Friedrichs Schutz begeben hatte, die Justiz-, Polizei-, Finanz- und selbst die Armeeverfassung zu untersuchen. Dort erwarb er sich während seines Aufenthalts die allgemeine Achtung und Liebe in solch einem hohen Grade, daß, als er im Jahre 1644 von einer höchst gefährlichen Krankheit befallen wurde, in allen Kirchen für seine Wiedergenesung Messen gelesen und überall Wallfahrten angestellt wurden. — Die Stadt Barcelona sendete allein zwölf Carossen dorfen, ohne Sandalen, und zwölf junge Mädchen, ebenfalls ohne Fußbekleidung, mit fliegenden Haaren, in langen weißen Gewändern gekleidet, nach der, eine Tagereise von der Stadt entfernten Capelle Notre Dame de Montserrat, und ließ hier öffentliche Gebete verrichten.

Marca war überzeugt, daß diese Wallfahrten und Gebete seine Wiederherstellung befördert hatten, weshalb er auch vor seinem Abgange aus Catalonien nicht versäumte, in der Capelle Montserrat das heilige Abendmahl zu genießen.

Als im Jahre 1662 der Cardinal v. Retz sich seines Amtes als Erzbischof von Paris begeben hatte, ward diese Würde dem Hrn. v. Marca ertheilt, jedoch erst drei Tage vor seinem Tode erhielt er die päpstliche Bulle, welcher umstand zu nachfolgendem Epitaphium Anlaß gab:

„Cy git, illustre de Marca,
Que le plus grand des Rois marqua,
Pour le Prelat de son Eglise;
Mais la mort qui le remarqua,
Et qui se plait à la surprise,
Tout aussitôt la démarqua."

G. P.

Friedrich Schlegel's Aufmunterungssonett an seine Phalanx *).

Mitschlegel! Auf! — Satt und Sonette schnitzeln.
Hieroglyphisch von Geschmack salbadern.
Noch gegen Dichtermanen Pfeile spitzeln.
Gemein mit allgemeiner Zeitung hadern.
Voll Aergerß auf Celebritäten wüten.
Religiös enthusiasmen Liebhaber Narren.
Freiwerber sein von Kraftgenieschwadronen.
Und tollerdreist und mit Gegenlobe klopfen!
Auf! Jacob Böhm, auf L** und Hr. v. †††
Mein, Schutzgott, leih' im tobten Athenäum!
Kühlorakl und nenn's die Auftürmungsdrommete!
Stoßt Doppelhorn, Klopstock's Ehrone um!
Weiß weissagt der Dreifuß Morgenröthe,
Und Volk und Afterwelt sing' ein Te Deum!

*) Aus dem schriftlichen Nachlasse eines älteren gefeierten Dichters. D. R.

Literarische Notiz.

Neue Zeitschrift. In Berlin erscheint mit Anfang Januars 1831, im Verlage der Wagenführschen Buchhandlung, eine „Berliner Abend-Zeitung," redigirt von E. Jacobi und H. Smidt. — r.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, so mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der schönen Aussicht, die man hier hat.

Heinse-Lathion.

№ 29. Sonnabend, den 24. Juli. **1830.**

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Wenn der selige Superintendent Johann Timotheus Hermes in einem achtbändigen Romane, zum eben so großen Ergötzen als Nutzen der Lesewelt, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen beschreiben konnte, so wird hoffentlich kein Kometenleser daran sich stoßen, wenn der unterzeichnete Baccalaureus und Licentiat der Theologie den Raum weniger Seiten für seine Reise von Buxtehude nach Hamburg in Anspruch nimmt. Sollte aber wider Verhoffen einer derselben voll Claurenscher Belesenheit hier ausrufen: „si donc aus Buxtehude? warum denn nicht lieber gar aus Trips Teille?" so erlaube ich mir, diese unchristlichen Schreier an das Desappointement des Stammes Juda zu erinnern, die auch naseweiser Weise ausriefen: „kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?"

„Knapp, sattle mir mein Dänenroß!" rief ich vor einigen Wochen früh Morgens meinem alten Jacob zu, der voll Verwunderung über das Pathetische meines Ausdrucks, ungewiß erst stehen blieb, endlich aber durch den Ausdruck Knapp beleidigt, weil er, als ehrlicher Thüringer, weich und hart b stets verwechselt, unmuthig das Zimmer verließ. Beneiden Sie, mein verehrtester Hr. Redacteur, mich nur übrigens ja nicht wegen dieser meiner Berittenheit, wie gern vertauschte ich mein ausrangirtes stätisches Dragonerpferd (das überdies auch nur an den ungeraden Monatstagen eigentlich mein ist, da es an den andern Diebswaaren für die bekannten Lesefrüchte herbeischleppen muß) gegen den zierlichen, schulgerecht dressirten Pegasus, den Sie mit Ihren Collegen tagtäglich besteigen, ohne daß man ihm und Ihnen die Beschwerde anmerkt.

Ich übergehe die zahllosen Abenteuer, die mir hätten begegnen können, und versetze den Leser gleich mediam in rem, d. h. mitten in's Hamburger Thor, wo sogleich vier Männer mit Spießen angerannt kamen, um nach etwanigem Accisbaren mich zu befragen. Wer mich und meine Gestalt kennt, weiß, daß sie ganz unmöglich etwas Verbotenes beherbergen kann, weil sie bekanntlich so schlank ist, daß, wäre ich Alexander gewesen, Diogenes nicht die Bitte an mich gerichtet haben würde, ihm aus der Sonne zu gehen; anders aber war es mit meinem Rosse. — Der Unstern, der nun einmal mein ganzes Leben hindurch in dem Maße mich begleitet, daß nicht blos, wie dies dem seligen Studenten Anselmus und so manchem andern Unglückscandidaten passirt ist, mein Butterbrod stets auf die obere Seite fällt, sondern daß ich gemeiniglich trockenes Brod verzehren muß, zeigte auch jetzt wiederum sich geschäftigt. — Ich hatte nämlich, weil man mir erzählt, daß am heutigen Tage das leidige Ungeziefer besonders zahlreich sein würde, mein armes Thier mit einer etwas dichten Fliegendecke gegen dasselbe zu schützen versucht, wodurch die an und für sich schon stattliche Peripherie desselben noch bedeutender hervortrat. Einer der Officianten nun, wahrscheinlich ein verdorbener Secundaner, und durch die Lesung des zweiten Buchs der Aeneide von den Gefahren des trojanischen Pferdes unterrichtet, witterte darin Contrebande, und erhob seinen Speer, um eine Laokoonscolle zu spielen. Schnell aber machte ich eine Diversion, und erbot mich, ihnen a posteriori einen

ungetrübten Blick in's Innere desselben zu verschaffen, würde sie jedoch eben so wenig erbaut scheinen, wie die Heidelberger, als der wackere Winter diesen einen ähnlichen Anblick bereitete.

Mein Spaß wäre mir beinahe schlecht bekommen, denn da der freigebige Gaul im selbigen Augenblicke sich ungebührlich benahm, glaubte man im Impromptu das Pferdes eine Präsentation des Gebisses zu erkennen, und detachirte einen Boten an die hochweise Zollkammer, um nähere Verhaltungsregeln. Ich ließ mich jetzt auf einem Steine nieder, und erkundigte mich nach der Wohnung des Hrn. J. W. Marr, dem Ziele meiner dermaligen Reise.

Um nämlich die Neugier des Lesers zu spannen, habe ich bis dato den Zweck der Fahrt verborgen gehalten, der darin bestand, der ersten Aufführung des Stückes: „Die Wuth, Bürgermeister zu werden, oder der berühmte Sergeant," beizuwohnen, einem Originalschwanke des Hrn. J. W. Marr. Vor vielen Jahren nämlich hatte ich einer Aufführung seines „Schlachters auf Reisen" beigewohnt, und das Originelle des Stückes, des Verfassers und der Darstellung, hatte dermaßen mich ergötzt, daß ich mir damals fest vorgenommen, jedem neuen Stücke dieses Naturdramatikers (dieses Wort ist nach der Analogie des Naturdichters gebildet) beizuwohnen.

Meine einfache Frage nach dem Hrn. Marr wurde von einem Rudel Straßenjungen, welche so eben meinem Rosse ein Hurrah aufgebracht hatten, auf die verschiedenste Weise beantwortet. Der Eine wies mich nach dem „Könige von England" auf dem neuen Wall, der Andere nach einer Restauration, der Dritte nach einem Gasthofe in der Dammthorstraße, der Vierte und Fünfte endlich wollte mich in einen Austernkeller und eine Weinhandlung bringen, kurz, aus dem Einen Marr wurden deren mit einem Male so viele Marren (ich bitte mir nur aus, daß der Hr. Corrector keine lustige Schreibung des Namens hier passiren läßt), daß ich mit Schiller ausrufen konnte:

„Friede! zerreißt mich nur nicht; ich kann nicht für Alle ausreichen,
Der mich schickte, er hat sich nur auf Einen verlassen!"

Vor lauter Bäumen den Wald nicht gewahrend, und ärgerlich über die Thordiener, welche ein dänisches Vieh für einen Schmuggler ansahen, wäre ich beinahe wieder umgekehrt, wenn es nicht zum Glücke noch sich entdeckt, daß diese sämmtlichen Anstalten einem und demselben Marr angehörten. Potz tausend, dachte ich, das muß ein capitaler Geselle sein. Gastwirth und Weinhändler, Restaurateur und Kellerwirth in Einer Person, und obendrein noch der Verfasser des „Schlachters auf Reisen" und der „Wuth, Bürgermeister zu werden." — Endlich kam ein Bescheid des hochweisen Rathes an, wonach der verdächtige Däne, jedoch auf Staatskunkosten und unter Hinzuziehung der competenten Behörden, dem Experimente unterworfen werden sollte, welches die brasilianische Regierung mit den Negersklaven vornimmt, welche vom Diamantensuchen zurückkommen. Was blieb mir jetzt übrig, als meinem getreuen Hans ein Lebewohl zuzurufen, denn wenn das Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht!" auch bei vierfüßigen Dienern seine Anwendung erleidet, so konnte ich im Voraus sehen, wie schwer es dem armen Thiere fallen würde, sich zu purificiren.

Ich schritt demnach fürbaß und machte den Aufstarpavillon zu meiner ersten Station, denn, aufrichtig gesagt, war mir flau geworden. Mein erster Blick fiel auf einen Komödienzettel, der „die Wuth, Bürgermeister zu werden," ankündigte. „Was ist denn das," befragte ich den schnell herzueilenden Garçon, „nicht auf dem Stadttheater, sondern auf dem an der Steinstraße wird dieser Originalschwank gegeben?" Ein Achselzucken, begleitet von einem verdächtigen Blicke auf meine Nebenmänner am Tische, war die einzige Antwort desselben.

„Pfui!" rief ein Mann von mittleren Jahren und mittlerer Größe, indem er sich alle erdenkliche Mühe gab, ein vornehm wegwerfendes Wesen anzunehmen, „Th...ns Tempel sollte durch die Producte eines Gastwirthes entweiht werden, eines Autodidakten, dem alle ästhetische Bildung abgeht, und der überdies noch an der Spitze der Opposition steht. Parole, nichts Gutes ist an dem Kerle, als sein Portwein! Wie konnte er so anmaßend sein, die Aufnahme in unser Repertoire zu erwarten, wo die Meisterstücke des glänzenden Dreigestirnes, Angely, Holtei und (fuhr er mit einigen Bescheidenheit fort) Lebrün's mit unsterblicher Glorie prangen."

„Erlauben Sie einem Fremden," entgegnete ich mit einigem Eifer, „die einfache Bemerkung, daß er vor Jahren einer Darstellung des „Schlachters auf Reisen" beiwohnte, die zur größten Befriedigung des Publicums, wie der Direction ausfiel, wenn Letztere anderes hier, wie anderswo, eine volle Einnahme liebt. Ich bin freilich nicht weit her, wie Ew. Wohlgeboren, nach dem spöttischen Lächeln um Dero verehrte Mundwinkel zu schließen, schon erraten zu haben scheinen, aber ich kenne unser kräftiges reichstädter Publicum zur Genüge, um behaupten zu können, daß es gern zur Abwechselung einmal eine gesunde wohlschmeckende Hausmannskost liebt, nachdem es sich an dem von jenen Herren aufgewärmten Abfud der französischen Küche zum Ekel gegessen." — Ohne eine weitere Erwiderung abzuwarten, nahm ich meinen Hut jetzt und empfahl mich.

Nach fünf Minuten stand ich an der Thür des „Königs von England," die ein reichgalonirter Portier dienstfertigst mir aufriß. Auf meine Frage nach dem Hrn. Marr, stellte dieser alsbald sich mir dar, und hier erblickst Du, lieber Leser, sein Conterfei, damit Du den Mätern aller schönen Geister in Hamburg alsbald erkennen kannst. — Wenn kein vernünftiger Mann Voltaire seine Größe bestreiten wird, weil er klein und dürre gewesen, wie ein Pickelhäring, so kann auch Niemand darüber sich scandalisiren, daß Hr. Marr nur

fünf Fuß fünf Zoll rheinländisch Maß mißt; eben so wenig darf man den Mangel der Corpulenz ihm zum Vorwurfe machen, da weder Göthe noch Lebrün einen Bauch haben. Im Gegensatze zu den Porträtmalern, die beim Kopfe anfangen und bei den Beinen aufhören, gehe ich von unten nach oben, über Ingo indessen die genauere Erwähnung aller unnennbaren Kleidungsstücke, und verweile nur einen Augenblick bei einer überaus kostbaren, brillanten Busennadel, die sein Reglige schon ziert. Ein gewisser weiter Uebertock verläßt am Vormittage ihn nie, so wenig wie eine rothe, reich mit Silber durchwirkte Mütze, die vermuthlich nach hinten zurückfällt. Die größte Zierde des überaus schlanken und doch wieder freundlich gutmüthigen Gesichtes bleibt indessen der in wunderbar künstlichen Arabesken gepflegte Backenbart, man behauptet, daß zwei reisende Engländer seit längerer Zeit in Hamburg nur in der Absicht verweilen, den wundersamen Windungen desselben auf die Spur zu kommen.

Um meinen Lesern den Mund nicht wässern zu machen, übergehe ich die Beschreibung des Mittagsmahles, wo vor allen Andern die Trefflichkeit des krästigen Rindsbratens den praktisch gebildeten Verfasser des „Schlachters auf Reisen" mir verrieth; ich will nicht einmal des aromatischen Mocca's gedenken, den die liebenswürdige Tochter des Wirthes im Nebenzimmer uns credenzte, denn etwas anderes fesselte den Sinn, zu dem Sergeanten zog es mich rasch hin, des Künstlers neuestes Meisterstück zu sehen, ließ rastlos ich das Frühere nun stehen.

Mit großer Mühe fand ich noch im Parterre ein Hinterplätzchen; Alles war schon überfüllt, Logen wie Gallerie. Mögen andere Stücke, wie z. B. „das Fest der Handwerker," vielleicht ein nicht minder zahlreiches Publicum herbeigezogen haben, ein so ausgezeichnet, gebildetes war noch nie hier versammelt. Die ganze dramatische Schlachtzunft war zusammengetreten, um mit ihren haarscharfen Scalpiermessern den Eindringlinge das Gaaus zu machen, die Theaterrecensenten vom großen Dramaturgen Zimmermann bis abwärts zum kleinen Souffleur Meyer, die Schauspieldichter von A. bis Z., d. h. von Heine bis Börnmann. Armer Narr! rief ich innerlich laut, wie wird es Dir ergehen. Krähen hacken einander freilich die Augen nicht aus, aber Minervens Vögel sind minder verträglich.

Doch Spaß bei Seite, der Tafelg der Darstellung übertraf meine und Aller Erwartung, einer offenbaren Lücke dabei ungeachtet, wurden alle drei Acte mit dem jubelndsten Beifall aufgenommen; ein stämmiger Schlachtermeister auf meiner Seite der unter dem Rittmeister Hauff die Feldzüge mitgemacht, schrie entzückt: „Poz Tausend, die Witze klappen rück- und vorwärts!" Ein Anderer, sonst darüber, daß ich, durch mein Niesen verhindert, einer Stelle die gehörige Aufmerksamkeit nicht schenken konnte, stieß mir derb in die Seite und sprach: „Alle Wetter, das geht up de Deputation von 1813! — Ein kleines klappendürres Männlein endlich, welches mit überaus großer Mühe nur ab und zu einige Blicke erlangen konnte, rief wie begeistert: „Fürwahr, ein anderer Aristophanes, der den Uebermuth der Volkstribunen geißelt. Marr ist würdig, dem Grafen Platen zur Seite zu stehen."

Kaum aber war der Vorhang gefallen, als man einstimmig von allen Seiten den Verfasser hervorrief. Dieser schien anfänglich Anstand zu nehmen, dem Wunsche des Publicums nachzugehen (weil eine solche Ehre, meines Wissens wenigstens, noch nie in Hamburg einem Autor begegnet), aber er mußte nachgehen. Mit kurzen und eben darum um so passenderen Worten bedankte er sich für die ihm widerfahrene Ehre, deren er sich durch neue Schöpfungen noch würdiger zu machen versprach, und erklärte sich durch den Gedanken, einem solchen Publicum einen angenehmen Abend bereitet zu haben, für seine Mühe mehr als gehörend belohnt. — Als man auch den darstellenden Heldd des Stückes, den Sergeanten Hrn. Meyer, hervorrief, verwies dieser auf gewandte Weise alles ihm gespendete Lob auf den anwesenden Hrn. Verfasser. — Es ist in der That zu bedauern, daß ein einseitiges Vorurtheil dieses Stück von unserer, hiermit meine ich nicht die Barteibuder, sondern die Hamburger, Stadtbühne entfernt hält.

Wie ich nach Hause kam, in welche unangenehme Verwickelungen ich durch meinen Gaul gerathen u. s. w., davon das nächste Mal, wenn ich Ihnen meine Abenteuer in der Hamburger Stadtbühne, während des Gesanges der Mad. Kraus Veranikje, des Umständlichern schildere.

Buxtehude, am 18. Mai 1830.

Jebedäus Habakuk.

Fliegende Gasthof-Revüe und flüchtige Reisebemerkungen.

(Fortsetzung.)

Von Gotha kam Eisenach; die Chaussee, etwas schmal und zu sehr gewölbt gebaut, soll jetzt geändert und breiter und schöner werden. Dies ist sehr erwünscht, denn der Gedanke, umgeworfen zu werden, stört sehr im Anschauen der schönen Gebirgsketten des thüringer Waldes, die sich wie ein reizendes Gemälde vor den Blicken ausbreitet.

In Eisenach kehrten wir im „Rautenkranz" ein, nachdem wir vor dem Thore ein lästiges Examen ausgestanden, von dessen Nothwendigkeit wir uns nicht überzeugen können. Erfurt ist eine Festung, aber wir wissen uns nicht zu erinnern, jemals dort an den Thoren so ausgefragt worden zu sein, wie in Eisenach geschah; es ist auch ganz zwecklos und überflüssig, und nicht mehr an der Zeit, denn wer seinen Namen nicht sagen will, sagt einen falschen, und der neugierige Thorinspector muß sich damit begnügen. Dafür sind in den

Gasthöfen die Fremdenbücher eingeführt, und das ist ganz in der Ordnung, das Fragen am Thor ist lästig, lächerlich und veraltet; auch in Leipzig könnte es aufhören, denn wer nicht Lust hat, gefragt zu werden, steigt vor der Stadt aus und geht als Spaziergänger zum Thore herein, da fragt ihn Niemand. Besonders lästig macht sich auch in Eisenach die bettelnde Jugend, die mit Blumensträußen den Reisenden anfällt, wenn er kaum den Fuß aus dem Wagen hat, und sich als Wegweiser zur Wartburg und auf den Mäuelstein auf das Zudringlichste anbietet, obgleich es zu beiden gar keines Wegweisers bedarf. Nichts stört mehr den Naturgenuß, den jene Gegend in so reicher Fülle darbietet, und die stille Betrachtung, als ein unberufen neben dem Reisenden herlaufender Betteljunge. Die Polizei sollte diesem Unfug steuern. Was helfen die angeschlagenen Gebote, den Bettelnden nichts zu reichen? man entkenne die zudringliche Jugend, die sich auf Markt und Straßen zu Tagedieben ausbildet.

Vor einiger Zeit stand im „Kometen“: „Hr. Oberamtmann (der Wirth zum „Rautenkranz“) ist ein reicher Mann, der Oberkellner studirt französisch.“ Ersteres hat seine Richtigkeit, zu Letzterem, was wir nicht bezweifeln, haben wir noch einiges rügend hinzuzusetzen. Der Oberkellner hat einen Kram von Tabacksdosen und Dosen, der ihm mehr am Herzen zu liegen scheint, als das Wohl der Gäste; er verkauft Pfeifen, die im benachbarten Fabrikort Ruhla und auch in Eisenach selbst verfertigt werden, zu enormen Preisen an leichtgläubige Reisende, denen er vorschwatzt, die Köpfe rc. seien aus Wien. Es ist ein schlauer Kopf, der Hr. Oberkellner, er nennt seine Dosen: Diebitschdosen, und ungeschlachte hölzerne Tabackspfeifen: Wartburgspfeifen. Faß jeder Reisende nimmt als Andenken an die Wartburg eine mit. Wir mißgönnen übrigens keineswegs dem Hrn. Oberkellner den Verdienst, nur soll er die Reisenden nicht prellen, nicht für eine Wartburgspfeife sechzehn bis zwanzig Groschen nehmen, die ihm sechs bis acht Groschen kostet. Das Sprichwort: „mundus vult decipi,“ hat kein Reisender erfunden. Uebrigens logirt man im „Rautenkranz“ gut und billig, der Gasthof ist frequent, zumal da die Eilpostreisenden dort einkehren müssen; doch hörten wir, es sei im „halben Mond“ noch besser. Für Unterhaltung der Gäste ist nichts gethan, das Eisenacher Sonntagsblatt und ein oder zwei politische Zeitungen sind Alles, was sich von Literatur vorfindet. Da oft Reisende genöthigt sind, dort wegen der Eilposten zu verweilen, so könnte es nicht schaden, wenn einige Journale nicht politischen Inhaltes im „Rautenkranz“ zu finden wären.

Ein Vorfall, der sich kurz vor unserer Ankunft in Eisenach ereignet hatte, schien eben bei unserer Ankunft das Gespräch der Stadt zu sein. Ein israelitisches Mädchen stürzte sich aus Schwermuth in's Wasser. Sie wird vermißt, gesucht, gefunden, und die Leute, die sie finden, eilen mit der Leichname zu einer nahen Mühle, um dort Wiederbelebungsversuche anzustellen. Der Müller liegt aber dort am Tod, und der Sohn verweigert die Aufnahme der Leiche. Jetzt eilen die Träger mit der ertrunkenen Jüdin in das nahgelegene Haus des Thorschreibers, dessen Frau aber ebenfalls so krank ist, daß zwei Aerzte sie besuchen. Die Leiche wird einstweilen auf die Treppe gelegt, aber jene Leute rücken mit ihr immer weiter hinauf, öffnen die Thüre der Krankenstube und tragen die Todte hinein. Die Kranke, über den Anblick entsetzt, springt aus ihrem Bette, eilt hinunter, und Jene legen getrost die Leiche in das Krankenbett, setzen die fruchtlosen Wiederbelebungsversuche fort, und verunreinigen Bette und Stube. So erzählte man uns, doch ist es kaum glaublich; ob der Frau der Schreck geschadet hat, wissen wir nicht, der Müller aber wurde zu Grabe getragen, während wir die Erzählung vernahmen.

(Beschluß folgt.)

Bemerkung.

Der „Komet“ hat in seiner Zeitung für Reisen und Reisende (Nr. 20, den 22. Mai 1830) eine Reisenotiz aus Liegnitz aufgenommen, welche gewiß nicht so böse gemeint war, als sie sich gibt, indem sie Anspielungen auf eine hohe würdige Frau enthält, die bei allen scheinbar gutgemeinten Complimenten Mangel an Delicatesse verrathen.

Liegnitz gehörte seit seinem Entstehen nicht zu den kleinen Städten Schlesiens, auch war es längst jedem Preußen und sonst wissenschaftlich gebildeten Manne seit Jahrhunderten bekannt und in der Geschichte vorzüglich bedeutsam. Der Anfang dieser Reisenotiz wird indeß durch den Schluß nur erläutert.

Offenbarer Mangel an Zartgefühl, um mich nur gelinde auszudrücken, ist es, daß Liegnitz erst dadurch bekannter geworden sein soll, weil es einer ausgezeichneten verehrungswürdigen Frau seinen Namen gegeben; hatte denn diese hohe Frau sonst keinen Namen? — bedurfte es eines Fürsten-Diatems und der Stadt Liegnitz, um einer hochverehrten Frau aus dem seit länger als Jahrhunderten blühenden und berühmten Heldengeschlechte der Harrach einen Namen zu geben? — Wahrlich eben so wenig, als daß es einer heiligen Hedwig bedurfte, als Liegnitz gegründet wurde.

Der Bemerker hat also nicht blos ein fades Compliment gesagt, sondern eine Beleidigung noch obendrein in dasselbe gelegt und ausgesprochen.

Auch die Ritter-Akademie hat eine ältere Bestimmung, als die angegebene sehr equivoque, und die Bemerkung, daß verheurathete Dienstmädchen mit verliebten Ausquartierten sponsiren, verräth ungemein viel Vertrautheit mit diesen Ständen, wenn auch gerade nicht viel Scharfsinn; eben so wie es ein trauriger Witz ist, wenn der Bemerker das Kindtaufen und die Kinder auf die Schauspielweise treiben läßt, geringere Verstöße gegen Liegnitz und dessen achtungswerthe Bewohner nicht einmal zu rügen; vielleicht versucht es selbst Einer oder der Andere derselben, welcher den Hrn. B. Schaufe persönlich kennt.

M. a. D. C. G. Schneider.

Verantwortlicher Redacteur: G. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 29. Freitag, den 23. Juli. **1830.**

Sendschreiben an Herrn „W. A. Swoboda" zu Prag, Verfasser einer verunglückten Uebersetzung der Königinhofer Handschrift.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken
Verderblich ist des Tiegers Zahn;
Allein der schrecklichste der Schrecken:
Ein Autor ist's in seinem Wahn."

Sie haben sich durch meine, in Nr. 4 dieses Literaturblattes erschienene, Beurtheilung der zweiten Ausgabe Ihrer Uebersetzung der Königinhofer Handschrift so getroffen gefühlt, daß Ihnen auf beinahe ein halbes Jahr die Sprache verging und Sie sich erst in Nr. 24 desselben Blattes nach Ihrer Weise zu expectoriren im Stande waren. Wiewohl nun die Leser des „Kometen" Ihre Flachheit und schmähliche Geistesarmuth — denn Sie haben in letzterem Aufsatze zweimal Saphir's Witzeleien abgeschrieben — sogleich erkennen werden; so dürften doch noch einige Eigenschaften desselben Aufsatzes unbekannt bleiben. Ich finde mich daher bewogen, das zahlreiche Publicum des „Kometen" sowohl auf Ihre Uebersetzung, als auch insbesondere auf jene „Antikritik" noch einmal aufmerksam zu machen; indem ich darauf rechne, daß Sie mir für die Ehre, die ich Ihnen hiermit erweise, gelegentlichen Dank abstatten werden. — Sie beschuldigen mich dort der Hohlheit und Anmaßung und versprechen eine „ernste Rüge" derselben. Soll diese ernste Rüge in der vermeintlichen Antikritik wirklich enthalten sein? Gewiß mit keiner Sylbe! Ich rathe Ihnen daher, sich jenen Aufsatz, den Sie für das Gegentheil von dem halten, was er wirklich ist, von Jemand verdeutlichen zu lassen; ja, ich beschwöre Sie, weinen Sie über sich, daß Sie das nicht erschwingen konnten, was man Ihnen, in guter Meinung für Ihr Heil, an die Hand gegeben hat. Dasselbe Unglück, einen oder den andern Gedanken verkehrt herauszubringen, ist Ihnen jedoch in dem angeführten Aufsatze mehrmal zugestoßen. Sie sagen z. B. — während Sie es freilich ganz anders meinen — daß mir durch Ihre Vorrede und Einleitung nur das Wenigste zu sagen möglich gewesen (allerdings ein possirlicher Streich, den Ihnen die Wahrheit gespielt hat): Sie erklären meine Bemerkung, worin ich beispielsweise einige Autoritäten für den Werth unseres böhmischen Denkmals anführe, für eine Sottise (!!!); ja Sie erlauben sich sogar, um diese Ihre widersinnige Aeußerung plausibel zu machen, offenbare Verdrehungen meiner Worte. Was Sie ferner mit der Repräsentation scythisch-slawischer Barbarei, welche letztere ein jeder Vernünftige auch den Altböhmen zusprechen muß, was Sie damit zu sagen beabsichtigten, fällt nun natürlich, nach obiger Beweisführung, wieder auf Sie selbst zurück. Ebenso findet das Gegentheil Statt bei Ihrem Siege über Dobrowsky — dem Sie sammt allen Prager Literaten noch lange nicht gewachsen sind — so tragen die Anspielungen mit Methud und dem Stiftungsjahre der Universität, so der „augenfällige" Beweis, der von den Serben hergenommen wird, den Stempel völliger Verkehrtheit an der Stirn *). Und während Sie auf der ersten Spalte den Altböhmen, d. h. den Sängern der Königinhofer Lieder, „in sehr früher Zeit einen gewissen Grad von Bildung" beilegen, suchen Sie auf der folgenden Spalte zu zeigen, daß „die Blüthe der Volkspoesie," d. i. der Liedercyklus der Königinhofer Hs., „den Zeiten wissenschaftlicher und höherer gesellschaftlicher Cultur" vorangegangen sei. Durch solche Widersprüche haben Sie, Herr Swoboda, sich „augenfällig" als ein mit Blindheit geschlagener Argumentator bekundet und ich habe gar nicht nöthig, Ihr etymologisches Geschwätz von warito und luna — welches letztere zu lucus a non lucendo ein vollkommenes Gegenstück liefert — näher zu beleuchten. Wollen Sie aber meine Kenntniß des Slawischen verdächtig machen, so zeigen Sie selbst erst, daß Sie etwas davon verstehen, und erwerben sich sodann ein Stimmrecht im deutschen Publicum, an dem es Ihnen, wie Sie wohl fühlen werden, jetzt gänzlich gebricht. — In Ihrer jämmerlichen Antikritik verlangen Sie ferner von mir die Nachweisung Ihrer in besagter Uebersetzung begangenen Sprachfehler. Ich finde es unnöthig, mich gegen Sie zu rechtfertigen, um so mehr, als ich dadurch zugleich allen gebildeten Lesern der Königinhofer Handschrift vorgreifen würde. Denn daß Sie der deutschen Sprache durchaus nicht mächtig seien, ist Ihnen ja kürzlich auch in der Leipziger „Literaturzeitung" vorgehalten worden, und wäre hier der Raum nicht gar so spärlich, so würde ich Sie Behufs Ihrer Belehrung schon auch in die Schule genommen und bestens corrigirt haben. Ich habe Ihr Machwerk in meiner Recension schlechtweg die Swobodische Uebersetzung genannt — so wie sich Göthe, Müllner u. A. dieselbe Ausdrucksweise zu gestatten pflegen — allein eine Swoboda'sche Uebersetzung (wie Sie dieselbe zu nennen belieben) muß ich für ganz grundfalsch erklären, nicht etwa, weil Sie uns eine solche dargeboten, sondern weil

*) Auf diese Weise ist Herr Swoboda der wahre homme au contraire? D. C.

mich die deutſche Grammatik lehrt, die Nachſilbe — iſch den Eigennamen unverändert und nicht zu einem — ſche verkrümmt, anzuhängen. Wenn ich alſo jemals noch von Ihrer Ueberſetzung ſpreche, ſo werde ich ſie immer die Swobodiſche, wohl auch die Swobodiſirte nennen, Ihren Vorſchlag aber durchaus verwerfen müſſen. Sie kränken ſich ferner darüber, daß ich Sie nicht blos getadelt, ſondern ihnen zugleich gewieſen habe, wie man die Königinhofer Handſchrift überſetzen müſſe, wenn man — Sie erlauben mir dieſes nothgedrungene Geſtändniß — mehr Beruf als Sie zu einer ſolchen Arbeit beurkunden wollte. Es thut mir leid, daß die von mir und dem Prof. Wolff in Jena angelegte Volksliederſammlung noch nicht im Publicum iſt; Sie könnten ſich ſonſt mehrere dort von mir mitgetheilte Uebertragungen altböhmiſcher Lieder in Ihr Stammbuch legen. Auch das „Voranzugehen“ (m. Rec. S. 26) haben Sie — dürftig genug — auf mich gedeutelt, ohne zu merken, daß Sie ſich darunter ſelbſt beſchimpfen; denn Ihr Name iſt in der literariſchen Welt gewiß der leerſte Klang. Die Vergötterung übrigens, welche Ihrer Ueberſetzung, wie man mir meldete, in Wähmen zu Theil wurde, ging dort natürlich nur von den öffentlichen Orten aus, auf denen Sie — ich habe es ebenfalls erfahren — Ihr mühſeliges Erzeugniß ſchon vor dem Drucke eromulgirt haben. Und was konnte Sie außerdem ſo eitel machen? was Ihnen den Muth geben, jene Recenſion, deren Unfehlbarkeit mir erſt durch Ihre Widerrede recht einleuchtet, nach Verlauf eines halben Jahres anzugreifen? Wenn Göthe (welchen Sie in Ihrer Vorrede, Ueberlich genug, einen „Dichterſenator“ nennen) der Königinhofer Handſchrift rühmend erwähnte, ſo bekannte ſich, der Sie das Göthiſche — wohlgemerkt Göthiſche — Lob, welches nur der Sache galt, auf ſich ſelber bezogen haben. Wenn Fouqué gelegentlich einmal von Ihrer Leiſtung ſprach, ſo hat er Ihnen nur nach ſeiner Weiſe ein Compliment gemacht, wie er denn z. B. mich und auch Andere aus Höflichkeit angelungen. Wenn Sie endlich ein gewiſſer Herr Franz Palacki in den Wiener Jahrbüchern — die denn auch ſeit der Erſcheinung dieſer ſeiner Recenſion bedeutend herabgekommen ſind — aus vollen Backen preiſt, und Ihre, erwieſen mittelmäßige, größtentheils aber ganz nichtswürdige, Ueberſetzung ein Meiſterſtück nennt: ſo muß ich Sie nur aus dem Traume wecken und Ihnen ſagen, daß jener ſein ſollende Recenſent ganz Ihrer Natur iſt, mithin auch an dem Gebrechen des Selbſt-Mißverſtehens leide, und daß er, indem er Sie unbilllig loben wollte, vollends den Stab über Sie gebrochen hat. Nach ſolcher Enthüllung verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß Sie von ihm des vorgeſchlagenen Gegenliedes ſofort entboben ſind. — Weiterhin wird in Ihrer Antikritik Dobrowsky mit Matthiſſon und A. v. Maneſſe in Geſellſchaft gebracht und abermals auf eine Stelle in meiner Recenſion angeſpielt, dieſelbe Stelle aber verſtümmelt und eine ſolche ſchamloſe Verfälſchung auch mit einer Stelle aus dem erſten Bande meiner Zeitſchr. v. a. Nordens vorgenommen. Die die letztere Stelle in

den Zuſammenhang paßt, wegen welchen hervorgezogen worden, das wiſſen die Götter; daß Sie aber, Herr Swoboda, wie Paragraph geſchmäßig, und daß Sie noch mehr, nämlich ein literariſcher Falſarius ſind, das ſieht ein Jeder. Denn Sie vermuthen ſich, die Leſer dieſes Blattes dadurch zu täuſchen, daß Sie den aus meiner Schrift angezogenen Satz willkürlich verdrehen und zuſammenſtoppeln; leider aber tragen Sie auch Ihr verdächtliches Treiben dadurch am deutlichſten zur Schau. Gleich darauf ſetzen Sie Hanka's Verdienſte herab, erzürnen ſich darüber, daß ich auch Göze und die Talvj lenne und weit über Sie ſtelle, wenden ſich endlich im trobenden Tone an meine dort mitgetheilte Probe. Ihre Drohung aber, daß Sie nun darthun wollten, wie falſch ich überſetzt, Ihre Bitte an meinen Verleger, doch auch Ihre Stimme wahrnehmen und meine Volkslieder nicht kränken zu wollen: dies Alles hat mir unendlichen Spaß gemacht. Wußt' ich ja doch, daß ſelbſt des ſchrecklichen Knechts Ruprecht Haupt nichts anders war, als ein einfältiger Staubbeſen, mit einem weißen Tuche behängt und ſollte Sie — eine ganz unbekannte Größe — geſchreckt haben? In der That, was Ihrer ſchwerausgebrüteten Antikritik am meiſten nützen ſollte: die buchſtäbliche lateiniſche Verſion, welchem Sie an ſeinem Orte mittheilen, iſt unglücklicherweiſe ein Hebel, den Sie wieder gegen ſich ſelbſt (wie dies ſchon aus meinem obigen Beweiſe vermuthet werden konnte) in Bewegung ſetzen. Abgeſehen davon, daß das Latein wirklich beſſer ſein ſollte, ſelbſt wenn es von einem Tertianer herrührte, ſo mußten Sie demſelben Publicum, welchem Sie an zwei Orten Ihrer Antikritik alle Kenntniß des Slawiſchen abſprechen, mit einem Male zu, daß es Ihrer, wie Sie ſich ausdrücken, „aufrechenhaften“ Perſon blinden Glauben ſchenkte. O unglückſeliger Gedanke! Durch dieſes lateiniſche Ueberſetzungsſtückchen haben Sie nun den eigentlichen Kern dieſer Geſänge wahrhaftig nicht aufgebrochen, und Sie hätten — merken Sie es wohl — die verdorgte Autorität eines Dritten zu Hilfe nehmen, und einen ſolchen Maßſtab herlegen ſollen, um meine, bisher noch immer unverbeſſerte, obwohl keineswegs unverbeſſerliche, Ueberſetzung in das gehörige Verhältniß zu der Ihrigen zu bringen *). Ich würde Ihnen noch meinen Dank dafür gezollt haben, daß Sie hier auf ſo nothgedrungene Weiſe abgefertigen. Uebrigens melde ich Ihnen, daß ich etwaige wiederholte Ausfälle von Ihrer Seite gänzlich ignoriren werde, weil

*) In Ihrem Buche lauten die Verſe:

„Jener Mann war einſtens
Traurig, weil er Strohern.“

im „Komelon“ aber führen Sie ſie ſo an:

„Jener Mann war'n trauriq
Traurig, weil ich'n Strohern.“

was Sie buchſtäblich von meiner verbeſſerten Ueberſetzung abgeſchrieben haben. Eine ähnliche Verfälſchung haben Sie ſich in dem Verſe:

„Der vor Liebe war dem armen Herzlein“

erlaubt. D. E.

ich Eile, oben noch für einen verunglückten Ueberſetzer, nun aber, nach Beendigung des gegenwärtigen Aufſatzes, für völlig manuſcript zu halten mir vorgenommen habe.

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

Fontanelle, Frau von Sevigné und viele Andere ſollen Briefe geſchrieben haben, um Briefe zu ſchreiben, dieſer Brief ſoll demſelben Impulſe ſein Daſein verdanken, und ſomit wäre denn die Geſchichte der Entſtehung dieſes Briefes als „pſychologiſche Correcte“ gelegt, wie ſie die neue philoſophiſche Schule für jedes von oder ohne Geiſt in's Leben gerufene Product und Productchen verlangt. Sie und Ihre Leſer wiſſen alſo, daß ich nur ſchreibe, um zu ſchreiben, und ich müßte Hoyen an Eitelkeit grenzenlos überbieten, wenn ich von dieſem Briefe glaubte, daß er nach ſeiner Vollendung und nach ſeinem Abdrucke in Ihrem ſchätzenswerthen „Kometen“ ſo aufbewahrt werden wird, als es etwa der Brief des Themiſtokles an den verbannten Ariſtides vor der Schlacht von Salamis, falls man ihn fände, wohl verdienen möchte. Um aber doch dem mir anvertrauten Poſten als Berliner Correſpondent an Ihrem Blatte keine Ehre zu machen, halte ich mir ſchnell die Aufgabe vor Augen, die Correſpondenten überhaupt zu erfüllen haben, wenn ſie nicht jener erbärmlichen Einſeitigkeit, nur über Theater ſchreiben zu wollen, huldigen, und ſo fange ich denn am Schicklichſten mit folgendem Lemma an:

I. Journaliſtik überhaupt und Berliner beſonderliche insbeſondere.

Der voluminöſe Oſter-Büchermeſſkatalog hat im verwichenen Monat Mai (den man eigentlich nicht mit vollem Recht den Wonnemonat auf deutſch überſetzte), den meiſten unſerer Zeitſchriften ein gar vielfältig variirendes Thema geliefert, und auch der „Komet“ hat es pflichtſchuldigſt nicht verabſäumt, ſich gleich unter den Erſten thätig dabei zu zeigen. Es gefällt mich hier mit einem ähnlichen Objecte einige Columnen Ihrer Blätter zu füllen, und zwar mit dem jüngſt vom hieſigen ausſtaffirten Mauerſchen Journal-Leſe-Inſtitut an Literaturfreunde gratis vertheilten „Syſtematiſchen (!) Verzeichniß der nicht politiſchen Zeitſchriften, welche in der gaſtfreundſten liberalen Sprache erſcheinen:“

Seite VII der Einleitung heißt es: „Wie ſchwierig überhaupt die Zuſammenſtellung dieſes Verzeichniſſes war, kann man aus dem Umſtande beurtheilen, daß ſelbſt die in ihrer Art einzigen allgemeinen Verzeichniſſe der zur Leipziger Oſter- und Michaelismeſſe herauskommenden Druckſchriften unter zwanzig in Deutſchland erſcheinenden Journalen keines aufführen.“ Seite VIII wiederum: „Man wird es Ueberzeichnungen, wenn bei ſo mannichfachen Quellen, angeſichts aber dagegen angewandten Mühe auch in vorliegenden Verzeichniſſe Unrichtigkeiten ſich eingeſchlichen haben ſollten, die um ſo weniger zu vermeiden ſind, als der alte Gott der Zeiten noch immer nicht von der Unart abläßt, ſeine Kinder die Zeitſchriften zu verſchlingen, die aus Rache gegen die Unnatur ihres Erzeugers und Vernichters faſt mit jedem Tage ſich regeneriren.“ Hierbei iſt aber zu rügen, daß der Zuſammenſteller dieſes Katalogs auf das Verzeichniß der zur Leipziger Oſtermeſſe angekündigten Bücher aus ſeiner Vermuthung a priori keine Rückſicht genommen, da doch nach der Berechnung des „Hesperus“ Nr. 122 in dem oben erwähnten hierſichtigen Katalog allein 354 Zeitſchriften genannt ſind. Zu bedauern iſt es, wenn in einem ſolchen Verzeichniſſe ſchon vom Orte ſeines Entſtehens aus Irrthümer ſich einſchleichen; ſo wird z. B. auf der erſten Seite unter Nr. 12 das „Berliner Kunſtblatt“ aufgezählt, und alle Welt weiß, daß mit dem Eintritte dieſes Jahres ſein Austritt aus dieſer Welt erfolgt iſt. Seite 9 wird unter Nr. 120 eine Zeitſchrift für „Israeliten“ Zeitſchr. von Steinmann erwähnt, und Niemand hat ſeit drei Jahren auch nur ein einziges Heft derſelben geſehen; hingegen wird einer vom würdigen Director D. Jünkel redigirten Zeitſchrift ähnlicher Tendenz „Calomith,“ die ſich ſogar ſehr gelehrter chriſtlicher Mitarbeiter erfreuet, gar nicht gedacht. Seite 38 wird unter Nr. 475 die Zeitſchrift „Hertha“ vom hieſigen Profeſſor Berghaus aufgezählt, und an deren Stelle ſind bereits ſeit December v. J. die Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde von demſelben rc. Berghaus getreten. Doch genug von ſolchen Ergänzungen und Berichtigungen, die den Leſer weit weniger intereſſiren als die ſtatiſtiſche Berechnung Anton Valdi's über die periodiſche Preſſe des Erdballs, nach welcher ſich das von uns keineswegs zu verbürgende Generalreſultat von circa 3000 Journalen für die 737 Millionen Bewohner der Erde ſich ergibt, unter den Europa auf ſeine 227½ Millionen Einwohner circa 2100 Journale zählt.

Im Verzeichniſſe werden 1430 nicht politiſche Journale in den bekanntlich Sparta-genannten aufgezählt, von denen Zeitungs-, Regierungs- und Amtsblätter, Geſetzſammlungen und ſolche Zeitſchriften, die nur für den Ort, an welchem ſie erſcheinen, Intereſſe haben, ausgeſchloſſen ſind. Von den angeführten deutſchen Zeitſchriften ſind:

1) für Kritik, Bibliographie, Philologie, Literatur und Kunſt im Ganzen	19,	aus Berlin		2
2) für Theologie und Moral (33 evangeliſche und 19 katholiſche)	52	—	—	1
3) für Pädagogik, Jugend	25	—	—	2
4) für Rechtswiſſenſchaft 27, Cameral-, Staats- und Polizeiwiſſenſchaft 12	39	—	—	8
5) für Medicin- und Thierheilkunde	32	—	—	8
6) für Phyſik, Chemie, Pharmacie und Naturwiſſenſchaft überhaupt	28	—	—	2
7) für philoſophiſchen und encyklopädiſchen Inhalts	8	—	—	0
8) für Geſchichte, Statiſtik, Erd- und Länderkunde	11	—	—	4
	Latus	243	aus Berlin	28

	Transport	243	aus Berlin	29
9)	Mathematik, Kriegswissenschaften, Bergbau und Hüttenwesen . .	11	— —	4
10)	Handlungswissensch., Schiffahrtskunde, Bankunk, Industrie ꝛc. .	14	— —	5
11)	Land- und Hauswirthschaft, Forst- und Jagdwissenschaft . .	45	— —	3
12)	Kunst. und schönwissenschaftlichen Inhalts	115	— —	6

Also Summa 428, aus Berlin 48.

Bei diesem Umfange der periodischen Presse wären es demnach sowohl für jeden Zweig der Kunst und des Wissens, als für Zeitgeschichte, Statistik überhaupt sehr nützliche Arbeiten, wenn aus den verschiedenen Facultäten kritische Würdigungen von der mannigfachen in ihre Fächer einschlagenden periodischen Literatur öffentlich niedergelegt werden möchten. Wie natürlich aber dürften solche Raisonnements eben so wenig bloße trockne Abschriften der Inhaltsverzeichnisse dieser Journale mit einigen sie begleitenden trockenen Absprüchen enthalten, wie sie z. B. unlängst im „Beiseraus" über einige am Rhein erscheinende gegeben worden, noch auch allenfalls Excerpte des Inhalts eines ganzen Jahrgangs nach Art und Weise vieler Mitarbeiter an den Annalen der hiesigen Societät für wissenschaftliche Kritik, die anstatt kritischer Erörterungen bloße Auszüge von Büchern mit einigen Ein- und Ausleitungsworten zu lesen geben. An Ref. kann und soll es hier nicht sein, eine solche wünschenswerthe, raisonnirende Anweisung für die drei von hiesiger Redaction aus mit dem „Komeeten" concurrirenden belletristischen Zeitschriften *) zu liefern, da er kein Schriftgelehrter von Fach ist, und daher eben so wenig Tragödien und Komödien, als Gedichten und Geschichten schreibt noch beurtheilt. Nur einige freimüthige Worte mögen ihm verziehen sein, wie sie ihm eben für die Auffassung ihrer Phänogenomie von kräftiger geschärferer Feder, currente calamo aus dem Kopfe in die Hand fließen, und — „daraus keine Feindschaft mich!" Also:

1) „Der Gesellschafter" oder „Blätter für Geist und Herz." Herausgegeben von J. W. Gubitz.

Diese auch im Auslande sehr bekannte Zeitschrift erscheint bereits seit 14 Jahren ununterbrochen in pünktlichen, wöchentlichen Lieferungen; der monatlich demselben abgedruckte Umschlagbogen enthält die Tendenz dieser Zeitschrift gedrängt, in musterhaften, bündigem Style, den jedoch seine Inhaltsschwere „der Gesellschafter will sich verbreiten" zu fortwährenden ist. Die auf demselben Blatte namentlich genannten 100 männlichen und 9 weiblichen Mitarbeiter müssen Herrn Professor G. in activer und Ehrenmitgliedern zuweilen, indem gewiß mehr als die Hälfte seit einigen Jahren schon seinen Beitrag geliefert haben, denn sonst würde die Redaction wohl schwerlich zu dem übrigens ohne Erfolg unternommenen Kunstgriff der Preisaufgaben zu schreiten nöthig gehabt haben. Indessen thut die größere oder geringere Zahl der Mitarbeiter nichts zur Sache; ohne Zweifel würde jener, der nicht von der Sucht allseitiger Bücherrecherei hemmgeschuht, oder von anhaltenden großen Honoraren bei dem allmählichen Almanachen lieber auf andern Wegen seine Gedanken absetzt, gern mit einem Biedermann, wie dem Professor Gubitz, in Verbindung treten, der in der Nähe wie überall die allgemeinste Achtung genießt, deren Billig- und Rechtlichkeitsliebe schon oft öffentlich anerkannt worden, und den noch öfter von vielen seiner Mitarbeiter stille Gefälle der Dankbarkeit wegen empfangener Honorarverbitterungen segnen.

Trennen wir hier aber die Person von der Sache, so können wir — wenigstens die eigentliche unterhaltende Seite des „Gesellschafters" im Allgemeinen nicht belobnen loben, weil soweit die profaische erscheinen, als die poetischen und satyrischen Produkte selbst selten nur eine tiefere Seite des Lesers erfassen, um so durch mächtigere Ergreifung auf die besten moralischen Empfindungs-Keime des Menschen, auf Geist und Herz zu wirken. Weit mehr machen wir dagegen die äußerste Seite dieser Zeitschrift, auf das Scientifische in ihren Kreis zu ziehen, die Leistungen und die Fortschritte der Künste und Wissenschaften auf populäre Weise dem Leser vor Augen zu führen, und ihn durch die Mannigfaltigkeit in den Berichten über einzelne Correspondenzen Ins und Ausland in das Leben und Treiben der Welt und der Menschen in ihren mannigfaltigen Richtungen zu verflechten, volle Anerkennung wie derholen zu lassen. Auch die Kritik wird darin gerecht, ernstlich und mitunter scharf gehandhabt; wir erinnern die Leser in dieser Beziehe nur an die Beurtheilung des Börneschen Schriften, an mehrere Recensionen über Raupach's neueste Publikationen, so wie an ihre theilnehmende Mißbilligung des jüngsten Verfahrens in der hiesigen evangelischen „Kirchenzeitung."

(Fortsetzung folgt.)

*) Unter den oben genannten 8 belletristischen Zeitschriften sind in dem Katalog gerählt, die hier unberührt bleiben mußten, sehr wenig tarbende „Frauenzeitung" von der Mad. Weber-Schmid, die „Beobachter an der Spree" (ferner vielen Raub-, Mord- und Gespenstergeschichten wegen ein sehr unterhaltliches Journal), die „musikalische Zeitung" von Marx (gewissermaßen nur Anlagen zur Schlesinger'schen Musikalischen Buchhandlungsblatt), der „Lands- und Volksfreund" (ein recht nützliches Volksblatt) und die seit dem 1. Oktober begonnene „Berliner Modenzeitung," von dem und sehr phantasiereichen Inhalt zu urtheilen verspricht.

Musikalische Notiz.

Der geniale Componist des „Barbiers," des „Tempters" ꝛc. beschenkt uns neuerdings mit „Drei schottischen Gesängen," Leipzig, Breitkopf und Härtel, welche er der Singakademie zu Berlin und ihrem Director, Prof. Zelter, zugeeignet hat. Die Texte dieser Lieder sind zwei Poesien, zwei Lieder, zwei Balladen von Gerlach Adolph von Schlippenbach und von W. Gerhard Brandegelang und Trinkabenteuer und eignen sich in ihrem Charakter, vornehmlich das Erstere, als mittelalterlich, frischgesangbares Tafellied zur Composition. Rossini hat den Charakter des Marschners trefflich aufgefaßt und ihn in der Originalität seiner Melodien wiedergegeben gewußt. Es ist diesen Gesängen etwas Imposantes eigen, welches beim Vortrage hinreißt. Wir machen die Gesangfreunde auf diese neueste Erscheinung Marschners hiermit aufmerksam. E. —

Verantwortlicher Redacteur: E. Herloßsohn.

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 30. Sonnabend, den 31. Juli. 1830.

Etwas von der Feier der Augsburgischen Confession *) zu Leipzig.

Das allgemeine Fest der Protestanten, das 300jährige Jubiläum der Augsburger Confession, war so prächtig, wie noch nie sollte es hier begangen werden, um den Manen Luther's ein würdevolles Opfer zu bringen; voll dankbarer Erinnerung an seine unsterblichen Verdienste zum Wohle der Menschheit, welcher er aus der finstern Nacht des Papstthums und einer sklavischen Religionsherrschaft das helle Licht der wahren Lehre und den freien christlichen Glauben rettete. Alle Anstalten waren getroffen, durch einen festlichen Aufzug die Feier dieses Tags zu verherrlichen. Der Zug sollte aus zwei Hälften bestehen. Sämmtliche Studirende wollten in schwarzem Ornate erscheinen, und Einige von ihnen in Uniformen, um die Fahnenträger, Führer und Officiere des Zugs zu bilden. Der jetzige Rector der Universität, der verdienstvolle Prof. Krug, hatte Alles eingeleitet und geordnet. Alle Anstalten waren schon getroffen, neue Uniformen dazu bestellt und gefertigt worden, und Jeder hatte sich die dazu nöthigen Sachen gekauft. In der ganzen Stadt herrschte eine freudige Erwartung.

Vier Tage vor dem Festtag nach geendigtem Gottesdienste sah man die Straßen mit Menschen gefüllt, alle Zimmer belegt. Hunderte von Fremden waren gekommen, um die Herrlichkeiten zu beschauen. Allgemeine Spannung herrschte. Da verbreitet sich ein dunkles Gerücht, der Aufzug werde nicht vor sich gehen; der Polizeipräsident, Oberstleutenant und Commissarius bei der Universität, Herr von Ende, habe es nicht genehmigt, daß Studenten in Uniformen aufziehen dürften. Niemand glaubte es. Aber es ist nicht anders. Die große Erwartung wird zum allgemeinen Mißfallen. Jeder fragt nach der Wahrheit der Sache, und hört, daß diesen Morgen der Präsident dem Rector zu wissen gethan habe, daß er den Aufzug der Studenten in Uniform nicht erlauben werde, höchstens, wenn nur zweierlei Uniformen getragen würden, und nicht mehr als fünf für die fünf Fahnenträger; allenfalls den andern Tag Abends zum Fackelzug wolle er dazu seine Erlaubniß geben, weil es da schon dunkel sei, und man die Uniformen so nicht gut sehen könne.

Natürlich herrscht die größte Unzufriedenheit unter den Studenten. Die Erlaubniß des Rectors ist für null und nichtig erklärt. Es giebt kein einziges mit. Auch kommt Niemand zum Fackelzug, zu welchem die Universität 400 Fackeln hatte fertigen lassen, selbst Buchdrucker nicht, in Erwägung, daß Studenten dann die Universität benutzt Buchdruckern nichts zu verdienen.

Endlich sind auch von den Professoren und Magistratspersonen, den Zug gehindert, wie man ihn oft sehen kann, z. B. bei jeder Messerwahl. Er sieht durch die verschiedenen Gassen aus der Nicolaikirche über den Markt in die Paulinerkirche, zum allgemeinen Vergnügen der Schaulustigen und fremden Zuschauer, welche so einige Tage etwas Großartiges hatten werden mögen. Vorher waren schon einige Studenten zusammengegangen, hatten sich Fackeln auf die Schul-

*) Die andere Hälfte ist Confession. Damals wurden sie einige Wochen eher verbrannt, als auf gute Weise ihr Ende erreichet. D. R.

gebunden, unter lautem Pivatrufen, und hatten so einen Pseudo-Aufzug gebildet, was einer indirecten Parodie des wirklichen Aufzuges ziemlich gleich sah. Ueberhaupt war die ganze Feierlichkeit gestört, und Unzufriedenheit herrschte überall. Am Abend brach dann leise Gemurmel des Mißbehagens zur lauten Stimme der Erbitterung auf. Nach ausgebrachtem Perkeo wurden in der Wohnung des Präsidenten die Fenster mit Steinen bombardirt, bei welcher Gelegenheit ein Polizeidiener gefährlich verwundet ward. Auch vor der Polizei ist Lärmen gewesen. Die Fangschlangen wurden ausgeworfen, und außer Manchem von den Unruhigen sollen auch einige friedliche Leute, selbst obrigkeitliche Personen von ihnen niedergerissen worden sein. Auffallend ist es, daß die meisten Unruhigen keine Studenten, sondern Bürgersleute, Gesellen, Handwerker ꝛc. waren *).

Dabei fielen mehrere Sachen vor, welche den Unwillen über die Störung der Festivitäten deutlich beurkunden.

Der Fackelaufzug kam den folgenden Tag auch nicht zu Stande; eben so wenig ward illuminirt. Wenigstens habe ich blos von einer Illumination gehört, welche nämlich darin bestand, daß vor einem Hause der Spruch aus den Psalmen illuminirt worden war: „Herr, mach' es gut mit meinem Ende!

Den Abend des zweiten Feiertags war Alles ruhig, obgleich die Polizei Gefahr fürchten mochte; denn allen Hausbesitzern wurde angesagt, ihre Häuser um 10 Uhr verschlossen zu halten.

Wirklich mußte man sich über das ruhige Verhalten der Studenten wundern, da doch sie eigentlich dies das Verbot schmerzlich betraf; des Kostenaufwands von wenigstens 1200 Thalern, welchen ihnen die Versorgung der zum Aufzuge nöthigen Kleidungsstücke gemacht hatte, nicht einmal zu gedenken. Dennoch wurden sie nicht die Unruhestifter; denn unter denen, welche verhaftet worden sind, waren sehr wenige Studenten. An Unfällen fehlte es ebenfalls nicht. Nebst jenem Kaufmannsdiener soll ein Polizeidiener schwer darnieder liegen ꝛc.

Manche von den Polizeidienern schienen ihre Pflicht zur Privatrache zu machen. Betrunkne sollen mit fortgeführt und mit Schlägen tractirt worden sein. Einer schleicht einem Studenten in das Haus nach, verficht ihm zu folgen, und als dieser keine Lust dazu hat, schlägt er ihn derb zusammen.

Die Ruhe ist bis jetzt durch die Wachsamkeit des Polizeipräsidenten wieder hergestellt. Die Zeit unsers Glaubensstreites, wie Sie sehen, nicht gerade auf die würdigste Weise begangen worden.

L — l.

*) Bei diesem Tumulte wurde ein Handlungsdiener, wie man sagt mit einem Zinkenkolben, so heftig geschlagen, daß er an den Folgen seiner Verwundung gestern, den 28. Juni, starb. D. R.

Badesaison.

Bericht aus den Taunusbädern.

Wiesbaden, den 25. Juni 1830.

Die Saison hat zwar begonnen, aber es fehlt noch der rechte Ton, der sonst unsre Gegenden um diese Zeit belebt. Das beständige Regenwetter hat den starken Besuch, auf den wir hier sicher rechnen können, um Etwas vermindert, und die Vergnügungen des so heitern, angenehmen Badelebens gehen einen schläfrigen Gang. Zwar kann man gerade nicht sagen, daß für die immer noch frühe Jahreszeit nicht Curgäste genug hier seien, denn die Badeliste verzeichnet über zwei Tausend derselben; doch fehlen die hohen Herrschaften, deren Anwesenheit immer ein frisches, größeres Leben in unsre schöne Curzeit bringt. Auch sind aus fast allen Gegenden Europas hier Menschen versammelt, und Petersburg und Mailand, London und Paris sieht man in den weitläuftigen Badelisten. In den ersten Tagen dieses Monats, als das Wetter günstiger war, und die Sonne freundlich durch die Laubdächer unsers lieblichen Taunus blickte, lebte eine viel größere Thätigkeit in und um Wiesbaden, als in den letzten Wochen, wo der beständig mit dichten Regenwolken bezogene Himmel wie eine finstere Decke über uns liegt, und eine trübe, melancholische Stimmung über das Publicum verbreitet. Da gab es der Lustbarkeiten die Fülle; die muntern Maulthiere trabten sichern Schrittes mit den Schönen aller Länder in die höhern Gebirge hinauf, und auf der weit über die herrlichen Rheinlandschaften hinschauenden Platte, auf dem nahegelegenen Geisberg, auf der Ruine Sonnenberg und in dem darunter liegenden freundlichen Dörfchen, in Biebrich, Mosbach, auf der Dietenmühle und im Nerothal traf man die fröhlichsten Gesellschaften in heiterer Lust die Tageszeit und die Reize unsrer romantischen Gegend genießend.

Sobald aber auch jetzt das Wetter es erlaubt, die Wohnungen, wenn auch nur auf Stunden, zu verlassen, sieht man das angenehmste Leben in Wiesbaden sich entfalten, wenn auch die weitern Ausflüge des veränderlichen Wetters wegen vermieden werden. Der Curhaus, die Colonnaden, die reizenden Anlagen um das Curhaus und alle Promenaden sind dann mit Menschen angefüllt, und der Blick schweift umher unter der Flora Europa's. Manches Gluthauge voll südlichen Feuers, mancher sanfte Blick blondgelockter, nordischer Jungfrauen zieht des Männerauge auf sich, und die anmuthigen Gestalten verschwinden dem Beobachter, um durch andere, vielleicht noch reizendere, ersetzt zu werden. Ein eben so interessantes Schauspiel gewährt der Anblick der leidenden Menschheit, die man größtentheils in den Morgenstunden voll gläubiger Zuversicht das heilkräftige Wasser des Kochbrunnens trinken sieht. Ein großer Vorzug Wiesbadens ist es, daß diese Hauptquelle dicht an die schönsten Promenaden der Stadt stößt, und

daß sie selbst äußerst geschmackvoll und bequem für die Trinkenden eingerichtet ist.

Eine Zierde Wiesbadens ist der neue Curſaal, zu welchem der hier verstorbene Herr von Wolzogen aus Weimar den ersten Plan entwarf, der dann von dem geschickten Landbaumeister Zais ausgeführt wurde. Am Ende einer breiten Allee liegt das schöne Gebäude; eine hervorspringende Säulenreihe bezeichnet die Mitte, während die Säulenreihen der weit ausgedehnten Flügel etwas zurücktreten. Durch dies mittlere Hauptportal tritt man in den Speise- und Tanzsaal, welcher auf das Geschmackvollste dekorirt vielleicht in keinem Badeorte seines Gleichen findet an Größe und zweckmäßiger Einrichtung. Die hohe, an den Seiten herumlaufende Gallerie wird von Säulen aus inländischem Marmor (bei Limburg gebrochen) getragen. Zu den Seitenflügeln führen große Flügelthüren in die Spiel- und Gesellschaftszimmer, die fast noch reicher und glänzender eingerichtet sind. Die Spielzimmer sind Pächtern überlassen, welche zu Hazardspielen berechtigt sind, doch nicht in dem verderblichen Umfang, wie dies in manchen andern Bädern geschieht. — Die Flügel des Gebäudes, welche in Pavillons enden, sind größtentheils zu Bädern eingerichtet und gewähren schöne Aussichten auf die Umgegend.

Die Gartenanlagen hinter dem Curhause gehören unstreitig zu den angenehmsten Partien Wiesbadens. Dicht hinter dem Speisesaal umfassen sie in mannigfacher Abwechselung einen großen Weiher, erstrecken sich dann, dunkle Haine, freundliche Alleen, frische Wiesenpläne bildend, in großer Ausdehnung zu den fern herüberblickenden Berghöhen, und sind dann durch eine den Krümmungen eines kleinen Baches folgende Allee mit dem freundlichen Dorfe Sonnenberg verbunden, welches an einem steilen Abhang liegt, dessen Stirn eine Ruine gleichen Namens schmückt. Diese Partie ist mit besonderer Sorgfalt gepflegt, und es kann wirklich kein reizenderes Plätzchen geben, als dieser kleine, von hohen Bergen eingeschlossene Thalgrund um Sonnenberg. Von kleinen Bächen, von den reichsten, mannigfaltigsten Anlagen durchzogen, auf hohen Punkten schöne Aussichten auf den fernen Rhein, auf das nahe Wiesbaden und seine Umgebungen bietend, ist es und wird es einer der Lieblingsorte der Curgäste bleiben.

Ich will nur noch kurz der neu erbauten langen Colonnaden, in denen eine reiche Auswahl von allerhand Bedürfnissen und Luxusartikeln feil geboten wird, dann des neu erbauten, sehr geschmackvollen Schauspielhauses und des brillanten Gast- und Badehauses zu den „sieben Jahreszeiten" erwähnen, welche Alle mit dem Curhause einen großen Platz einschließen, der von einer Reihe stattlicher Kastanien und Linden durchzogen ist. Dieser Platz macht den schönsten Theil der Stadt, und man begreift, daß bei fortgesetzter Sorgfalt und Mäßigung des verschwenderischen Fürsten diese Stadt bald eine der schönsten und anmuthigsten Deutschlands zu werden [illegible] wie die Gegend, in der sie liegt.

Alle diese Plätze sind denn auch die Centralpunkte, wo sich Leben und Fröhlichkeit. Ist uns auch, wie ich oben gesagt, die Cur in ihrer vollen Lust noch nicht aufgegangen, so mangelt es doch keineswegs ganz an ergötzlichen Possen und kurzweiligem Zeitvertreib. Immer findet der Beobachter hier und da Züge und Charaktere, die sein Zwerchfell wirklich erschüttern, oder auch wohl sein menschenfreundliches Herz zur Wehmuth und Theilnahme stimmen.

So machte ich vor einigen Tagen meiner Gewohnheit nach eine Promenade durch den Park des Curhauses in den Morgenstunden; den Theaterzettel lesend, blieb ich an einem Baum stehen, als auf dem benachbarten Kieswege zwei Frauen daher kamen. Der zwischenstehende Baum, an dem ich stand, verbarg ihr Gespräch, indem er mich ohne mein Zuthun ihnen verbarg. „Die Cur zeit soll aber erst recht beginnen, liebe Mutter, wenn das Wetter sich erst ändert, wie sich das wohl erwarten läßt!" sprach die herabsinkende Schöne, der man das, was man im gemeinen Leben „altes Eisen" zu nennen pflegt, auf den ersten Blick ansah. „Du weißt ja," entgegnete die Mutter achselzuckend, „daß unsere Umstände — " „Sie müssen Rath schaffen," repetirte die Dürre bestimmter, „ich gehe nun einmal nicht von hier fort, ohne einen Mann zu haben, und zwar einen 28jährigen." Die gräßliche Geschäftstinte der Erbeßten stach gar sonderbar ab gegen das stark aufgetragene Rouge der Wangen. Die Alte sah ihr gutmüthig in die schillernden Augen und sprach beschwichtigend: „Nun wir wollen sehen, was sich thun läßt, Röschen!" Sie hätte auch Rosa sagen können, ohne dem abnehmenden Mondviertel der tüchtigen Reize bedeutend vorzugreifen. So dacht' ich, und die Damen rauschten vorüber. Ich schaute der mannsüchtigen Jungfrau lachend nach und wandte mich, in den Curſaal zu gehen.

Der Zufall führte mich in die Spielzimmer. Zwei junge Männer standen in einer Ecke und flüsterten sehr angelegentlich mit einander; ich merkte aus den abgebrochenen Sätzen, daß sie den Stein der Weisen in optima forma gefunden, und gewonnen wären, sich noch heute zu Frankfurter Leuten zu spielen. Sie traten zur Roulettbahn, ich auch. Die Sache ging recht gut; sie gewannen bedeutend und lächelten einander pfiffig zu; ich lächelte auch. Aber das ging nicht immer so; ihre Gesichter wurden nach und nach länger; endlich mochte der klingende Talisman ihrer Börse verschwunden sein, denn sie sahen sich verdrießlich ältern an — und — ich lächelte wieder, sie aber gingen sehr be- und wehmüthig nach Hause.

Solche ergötzliche Auftritte gehen gar oft an einem vorüber, und sie beschäftigen auf Augenblicke recht angenehm. Einen schönern Genuß aber bereite ich mir alle Morgen, indem ich von dem Kochbrunnen herauf auf die Promenade gehe. Ein silberhaariger Greis, auf zwei Krücken gestützt, trinkt hier regelmäßig um 9 Uhr den Brunnen, geführt und unterstützt von seiner Tochter

ter, einem leibhaften Engel. Den unbeſchreiblichen Ausdruck der mitleidenden Zärtlichkeit und der vorſorglichen zarten Kinderliebe in dem feinen Geſichtchen des holden Mädchens zu ſehen, ihre bange Sorgfalt für die Bequemlichkeit des Alten, für die pünktliche Befolgung der ärztlichen Verordnungen zu beobachten, iſt für mich äußerſt rührend, und ich kann mich oft der Thränen kaum erwehren. Das Mädchen anſpruchslos, ſchuldloſes Geſichtchen hat dabei etwas Ehrfurchteinflößendes (der Abglanz eines reinen Innern), daß ſelbſt die pflaſtertretenden Stutzer, die wie die Pilze in dem fruchtbaren Erdreich der Saiſon hervorſchießen, und jedem leiblichen Mädchengeſicht mit arroganter Selbſtgefälligkeit nachlorgnettiren, daß ſelbſt dieſe eine wahrhafte Scheu vor dem Heiligthum dieſer Kindlichkeit tragen.

Zum Schluſſe über Wiesbaden will ich Ihnen etwas Weniges über die hieſigen Theaterverhältniſſe bemerken. Während der Saiſon (Juni, Juli, Auguſt) gibt die Geſellſchaft vom Nationaltheater zu Mainz hier Vorſtellungen unter der Direction des Hrn. Haake. Das Badepublicum iſt und wird immer ein laues Theaterpublicum bleiben, daher es denn mit der Rechnung der hieſigen Theaterdirection zuweilen ein wenig ſchief gehen möchte, wenn nicht der Herzog, der große Summen auf dieſen Ort verwendet, derſelben bedeutende Zuſchüſſe machte. So bleibt denn unſre Bühne immer in einer erfreulichen Lebhaftigkeit, und da der Herzog ſelbſt faſt bei jeder Vorſtellung zugegen, ſo findet man einen Eifer und einen künſtleriſchen Wetteifer unter den Spielenden, daß der Theaterfreund in der Regel in dieſen drei Sommermonaten mehr befriedigt wird, als dem Winter über in Mainz.

Die Oper laborirt zwar ſeit einiger Zeit an Schwäche, doch ſcheint die Badeluft auch auf ſie günſtig einzuwirken. Das Orcheſter wird täglich beſſer unter der Oberleitung des Muſikdirectors Herrn Bierey, und der ſpecielleu des Capellmeiſters Hrn. Gunz. Unter den Sängerinnen haben wir zwei ausgezeichnete Künſtlerinnen Dem. Stehle, Bravourſängerin, und Dem. Rolle d. Ä., erſte Sängerin. Die Zahl der Sänger, namentlich der Tenoriſten, iſt dagegen ſehr ſchwach. Ein erſter Tenoriſt fehlt ganz; er wird durch Gäſte erſetzt. Wir hoffen und wünſchen, daß der jetzt gaſtirende Herr Krom vom Amſterdamer Theater engagirt werden wird. Ein junger Mann, Herr Helm, der vor einem Jahre aus dem Chore getreten, ſingt kleine Partien ſingt und ſich einige Mal als Maſaniello in der „Stummen von Portici“ gezeigt hat, verdient jedenfalls eine Bemerkung. Seine unverkennbaren Anlagen, ſeine volle, reine und umfaſſende Tenorſtimme laſſen uns recht herzlich wünſchen, die Direction möchte dies Talent mehr berückſichtigen, um aus ihm, wie es nicht zu bezweifeln ſteht, einen tüchtigen, ausgezeichneten Sänger zu bilden.

Die Damen des Schauſpiels ſind: Dem. Urſpruch die Aeltere und Jüngere, Beide recht brave Künſtlerinnen, aber auch die einzigen an der Bühne. Ausgezeichneter Künſtler im Fache der Helden, Intriguants und ſelbſt der Komiker ſteht Herr Director Haake oben an. Ich habe weiter nichts über ihn zu ſagen, da Sie dieſen denkenden Schauſpieler ſicher von Breslau aus kennen. Herr Schmig, erſter Liebhaber, macht und durch ſein hölzernes Spiel die Vorzüge des Herrn Haake noch bemerkbarer. Unſer zweiter Liebhaber, Herr Wohlgemuth, iſt vor acht Tagen beim Baden im Rhein ertrunken. Sein Verluſt wurde ſehr bedauert. An ſeiner Statt iſt ein junger Schauſpieler vom Hoftheater zu Deſſau, Herr Liphard, engagirt, welcher in einigen Stücken, in denen er auftrat, uns hoffen ließ, er würde den Verluſt erſetzen. Für das Fach der Väter haben wir einen tüchtigen Schauſpieler an Herrn Cornelius; eben ſo für niedre Komik an den Herren Döring und Herbold.

Zwei Gäſte werden hier in künftiger Woche einen Cyklus von Darſtellungen beginnen, von welchem wir uns den größten Genuß verſprechen. Fräulein Heinefetter, welche vor kurzer Zeit das Mainzer Publicum in Gaſtſpielen entzückte und ſich von den lieblichen Gegenden ihrer Heimath noch nicht loßreißen zu können ſcheint, wird in mehreren Opern auftreten; in welchen? iſt noch nicht beſtimmt. — Am 27. d. M. wird Hr. Seydelmann vom Hoftheater zu Stuttgart als Shylock im „Kaufmann von Venedig“ auftreten. Wir ſind ſehr geſpannt auf die Erſcheinung dieſes talentvollen Künſtlers.

Sie ſehen, daß es blos einer glücklichen Aenderung des Wortes bedarf, um die hieſigen Verhältniſſe zu den angenehmſten umzugeſtalten.

So viel von Wiesbaden. — Unter den übrigen Bädern des Taunus iſt die jetzt nur in Ems die Curzeit angezeigten. Die übrigen (Schwalbach, Schlangenbad u. ſ. w.), die als Nachcur von dem Badepublicum benutzt werden, liegen noch öde und ſtill, und in einem ſpätern Bericht kann ich erſt das Vergnügen haben, Ihnen Einiges über ſie mitzutheilen. — Die Zahl der Curgäſte in Ems beläuft ſich faſt ſo hoch wie die in Wiesbaden; das trübe Wetter hält aber die Luſt dort eben ſo zurück, wie hier. Nähere Notizen will ich bis auf beſſere Zeit verſchieben.

J. J. H.

Die unſchuldige Blanca.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Die arge Welt, auch der die Tugend weicht!“
So ſeufzt ſie oft; es kommt bei ihr von Herzen,
Und darum — ſchminkt ſie ſich.

Ludwig Löber.

Verantwortlicher Redacteur: G. Herloſſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 30. Freitag, den 30. Juli. **1830.**

Zur Entwaffnung meines Gegners.

Wiewohl die beiläufige Bemerkung eines verdienten Mitarbeiters die Leser der Literaturblätter nie und nimmer eines Besseren zu belehren fähig ist, so finde ich mich zur Beleuchtung einer solchen Anmerkung diesmal wirklich herausgefordert. Die in Nr. 182 des diesjährigen „Blätter für literarische Unterhaltung" enthaltene, gegen mich gerichtete Notiz nämlich ist ein seltenes Beispiel von Böswilligkeit und literarischer Ueberwachungssucht. Es wird darin nicht nur so viel von der Unbedeutsamkeit einiger böhmischen Gelehrten gefaselt, daß man über die Unmündigkeit der größten deutschen Schriftsteller bittere Thränen vergießen möchte, sondern es geht insbesondere auch die Absicht, meine schriftstellerische Ehre zu beeinträchtigen, aus dem kleinen Ganzen recht deutlich hervor. Der literator der Chiffre 119 verkappte Rezensent will nämlich entdeckt haben, daß ich bei meinen „Fundgruben des alten Mexikos" die Hülfsmittel der böhmischen Literatur, und zumal bei dem zweiten Bande desselben Werkes die Schriften des Prof. J. Wagnusen, dergestalt benutzt und verarbeitet hätte, daß meine eigenen Forschungen und selbstverdienten Resultate in Anbetracht des Ganzen von keiner Bedeutung wären. Obgleich ich eine solche Behauptung nur dann gerügt hätte, wenn sie aus dem Munde meiner Rezensenten, eines O. F. Grotefend, Mone, W. Wenzel u. A. gekommen wäre, deren Kenntniß böhmischen Schriftenthumes aus ihren eigenen Werken genugsam erhellt; so mochte der Verf. seiner Notiz doch auf meine eigene Zustimmung offenbaren Anspruch und mißbrauchte, um seinen Triumphes Ehre zu sein, auch noch eine von Kosk herrührende Rezension meines Werkes, die überdies — denn ich habe sie ebenfalls gelesen — mehr dem Witze, zum Theil unverdientem, Tadel auch manches für mich Ehrenvolle enthält. Kosk's Schmähsucht ist übrigens zu bekannt, ich erinnere hier nur beispielsweise an dessen wegwerfende Kritik des Ideringschen Wörterbuches in der Kieler Literaturztg., 1829, Nr. 4 ff.), als daß man sich durch sein unglaubliches Werk zugleich verunglimpfen sollte, und wird es dem Prof. Kosk bei all' seiner Strenge ist, einer ganz unbedeutenden Notiz zu widerlegen, so kennt dies noch lange nicht, daß ich mich Zeitlebens gänzlich vernachlässige hätte. Oder so denkt vermuthlich auch der „gründlich unterrichtete böhmische Literat, dessen der Verf. erwähnt, mein Buch sei hier und dort voll von „unrichtigen böhmischen Wörtern" zu finden, so ist das ein Nichtsnutz, gegen welchen sich eine jede Seite meines Buches gegen, und im Ganzen bleibt es überhaupt unbillig, ja unerklärlich, daß im Norden selbst über die Eigenschaft des Mexikanischen geschrieben bei Arbeiten dieser Art zu verwundern; war gebe man kann auch einem Jeden sein Eigenthum zurück. Das letztere ist von mir überall mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit beobachtet worden; ich habe nebstdem auch für unentbehrliche Citate gesorgt, weil mich schon Kühn gelehrt hatte, gegen die Eitelkeit der böhmischen Gelehrten nicht zu verstoßen. Was endlich meine „Citate" anlangt, so hat F. Wagnusen bei weitem nicht so Unrecht daran, den ihm der Hr. Rezipient beimißt. Ich habe den Text der Urschrift eben so gut kollazioniren müssen, wie F. W. Daß mir seine böhmerischen Schriften hierüber die wichtigste Hülfe boten, daß ohne Benutzung seiner exegetischen Commentarien auf vielen Seiten beinahe nichts geleistet werden könnte, habe ich an mehreren Orten meiner Fundgruben deutlich ausgesprochen. Gleichwohl fand ich mich oft bewogen, anderen Lesarten zu folgen und auch in den Erklärungen häufig von ihm abzuweichen. Unfreiheit wird überhaupt Niemand (als etwa nur unser Blinkelschreiber) dem Prof. F. Wagnusen beilegen wollen; F. Wachter ist u. A. in seinem Versuch der Kritik (II. B. 1. Heft) auf gar manche Unrichtigkeiten des Trifolii sowohl, als des Lexici myth. gestoßen. Und wie sich Verf. der Notiz ebenfalls, ein paar Stellen (Fundgr. II. B.) zusammen zu raffen, die ich aus der böhmischen und der lateinischen Ausgabe der Edda übersetzt hätte! Ich wünschte, daß ihm die Arbeit nicht so sauer geworden wäre. Solcher Stellen gibt es darum in meinem Buche, weil es deren hat geben muß, denn jene beiden Werke sind dem ausländischen Forscher Quelle und Hülfsmittel zugleich. Aus derselben Ursache hat auch Grundtvig reichlich daraus geschöpft, ohne es eben mit den Citaten so genau zu nehmen, wie ich. Schließlich jedoch kann ich nicht verschweigen, daß mein Gegner mittelst derselben Kodex, welches er den „Königinhofercodex" Petersammlung des Prof. Wagnusen soll, auch meine Ausgabe der Edda (wenn ich, wenn man will, lediglich nur als Uebersetzer aufgefaßt werden mag) nachdrücklich empfohlen hat. Den Nutzen dieser Empfehlung mag nun die Zeit meinem Verleger anheim stellen.

Gleichviel!

D. H. Hagen.

Literaturbericht aus Berlin.

(Fortſetzung.)

2) Der „Freimüthige.“ Berliner Converſationsblatt. Herausgegeben von W. Häring (Willibald Alexis.)

Wir könnten ſagen, daß dieſes Blatt ſowohl äußerlich als innerlich den eben beſprochenen ſehr nachſteht, was doch eigentlich nicht ſein ſollte, indem es in der kräftigen Wiege ſeines Alters (27ter Jahrgang) daſteht, und im Allgemeinen ein bewährtes iſt, indem es nach eigener Ankündigung das früheren Converſationsblatt mit ſich vereinigt: man könnte ferner ſagen, daß das ganze Blatt im Gaſſenton-Element ſich bewege, indem der „Freimüthige“ nach ſeinem Aushängeſchilde die Taufe durch das Gegenwort „Berliner Converſationsblatt“ empfangen, ſein Redacteur ein Häring, und ſein Hauptmitarbeiter ein Schiff iſt; doch wir ſagen dies ſo unbedingt nicht, denn erſteres liegt ihm von der früheren Erbärmlichkeit des Hatten unter der Redaction Kuhn's — ſeligen oder unſeligen Andenkens — ſo gar nichts an, und gewinnt ſchon wie in vielen Blättern ſeit dem Beginne dieſes Jahrganges gar mancher, ſowohl von Hrn. D. Häring, als von Hrn. D. Schiff und von den andern jüngeren Mitarbeitern, nicht ohne Vergnügen. Wir ſagen von ihm alſo bona mixta malis, und hoffen, daß mit der Zeit die resp. Redaction ſelbſt, und mit ihr, wie natürlich, dann auch die Leſer, über die eigentliche Tendenz dieſes Journals mehr als bis jetzt in's Reine kommen wird, da dies Blatt nicht mehr, wie vor der Metamorphoſe, hermaphroditiſch zweien Vätern angehört, dem claſſiſchen Förſter und dem romantiſchen Häring, die ehemals bei der Erziehung ihres Kindes, von dem man nie erfahren konnte, cujus generis es denn eigentlich ſei, ſich nie zu einigen vermochten.

3) „Der Berliner Courier.“ Ein Morgenblatt für Theater, Mode (?), Eleganz (?), Stadtleben (?) und Localität (?), von W. G. Saphir.

Um nicht zu ſpät bei den beſchaffenen Prognoſticken zu ſein, wollen wir gar bederen Verſtandes deutlicher ſagen, daß dieſes Blättchen eine falſche Firma an ſeiner Stirne trägt, und ſomit jenes Fronti nulla fides beſtätigt, indem es außer einem reichen Sortiment an erſten Artikel, von allen übrigen gar nichts auf ſeinem Lager hält; nur beim Beſuche der Weihnachtsausſtellungen pflegt Hr. Saphir in zwei bis drei Nummern das „Courier“ einige für ihn brauchbare Artikel der Mode, der Eleganz ꝛc. auch öffentlich zu empfehlen.

In Saphir's Abweſenheit geht dies Blättchen ganz ſanft und friedlich einher, und nur noch Artikel iſt ihm der alte Dorn im Auge. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande hat es einen interimiſtiſchen Redacteur (S. 1. und drei Mitarbeiter, wovon zwei Ordinarien (A—G und v. X) und ein Extra-Ordinarius (S — m). Hr. P. L. hat ans großer Freundſchaft für Saphir, und aus noch größerer für hundert Thaler jährlichen Honorar, die Redactionsleitung dieſes unfangreichen Journal-Inſtituts vom Vorigen übernommen, die maximo cum parte [illegible] darin beſteht, daß er auf nicht bequeme Weiſe die beſten theiligen Correſpon, welche die baſtallten Depeſchen mit ihren Theaterberichten, und der ſogenannte Extra-Ordinarius mit ſeinen ſchon hinreichend erregenden Apologien auf Eventual-Injurien“ auch unausgefüllt laſſen, mit allen, bald mehr und bald weniger bekannten, Anekdoten oder früher ſchon in Wien abgedruckten Localnäirchen Anekdoten und Scherzen voll macht, damit nicht der „Courier“ in ſeinem Laufe gar noch öfterer auf einige Tage an Phyſikus laborire, wie dies früher gar häufig vorgekommen iſt. Würde indeſſen die „Schnellpoſt“ noch am Leben ſein, ſo würde der „Courier“ als Beiblatt immer doch weit mehr noch ſeinen Zweck erfüllen.

Im „Courier“ hat ſich neuerlich ſein Berichterſtatter über die königſtädter Bühne zu einem eben nicht allzuſehr den Epithet gegen den „Dresdner Merkur“ veranlaßt ſehen, in welchem derſelbe von einem ungenannten Correſpondenten der Partetlichkeit für jene Bühne angeklagt wurde, wobei aber — Berlinisch zu reden — Hr. Fiſcher ſehr im Irrthum zu ſein ſcheint, der bekannte Redacteur in dieſem Irrthum zu ſein ſcheint.

Nicht nur der Referent im „Courier,“ ſondern auch die Correſpondenten in den Zeitungen, ſo wie im „Geſellſchafter“ und anderen dieſigen Blättern ſind, ſeit Hr. Cerf die Verwaltung leitet, von dem früheren Mahne gar ſehr abgekommen, als ihnen an einer Bühne, der ein ſo beſchränktes Repertoir höhern Orts geſtellt, daß oft ſchon Vorſtellungen, von denen zur Aufführung nichts mehr als die Generalproben nöthig waren, auf Proteſtiren der königl. Theater-Intendanz wieder aufgegeben werden mußten, der keine jährlichen unterſtützenden Zuſchüſſe aus königlicher Caſſe, wie dem großen Theater unſerer Reſidenz, zu Theil wurden, die lediglich aus ihrer Einnahme ein Perſonal von zweihundertundfünfzig Theater- und Orcheſter-Mitglieder beſoldet, ſolche hochgeſpannte Forderungen gemacht werden können, wie ſie die dieſige königliche Bühne noch nie und nimmer zu befriedigen vermochte. Man muß es im Gegentheil lobend anerkennen, wenn Hr. Cerf, der ſeine Parquettheimer und Schneiderlegen freilich — im Einne des Variatio delectat faſt mit jeder Woche neue Stücke ſeine Bühne paſſiren läßt, unter denen ſich die neueſten, wie Bartſch's Meiſtram: „Der Mohr und ſeine Schweſter,“ Raimund's: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind,“ Schmelka's neue Umarbeitung von „Irrthum an allen Ecken,“ Ludw. Meyer's Uebertragung des franzöſiſchen Melodrams: „Ghaſtly Lordan“ u. A., mit allen in neueſter Zeit auf der königl. Bühne dargebotenen Augen- und Ohrenreitze unbedingt meſſen können. Das Luſtſpiel und Melodram in der Königſtadt hat an Schmelka, Wagner, Beckmann und Rüſtle, an den Damen Wagner, Beckmann und Rüſtle, an den Damen Jos v. Holtei, Häring, Schirer, Herold, ſo wie die Oper an Spitzeder, Forti, Schulter, und beſonders an der im Spiel und Geſang ſo ausgezeichneten Dem. Bio, wahre Repräſentanten, was nur Wahrheit verlangen kann. Cujus generis übrigens jene auf Impertinenz bringende Correſpondenz im „Merkur“ iſt, er-

kennen wir daraus, daß er selbst den Hrn. H—s als den „unstreitig besten Schauspieler" (???) am königstädter Theater bezeichnet, wozu doch wahrlich mehr als eine gewöhnliche Portion edler Dreistigkeit gehört, denn ohne unsererseits den Werth dieses Künstlers zweiten Ranges zu verkennen, ist doch so viel gewiß, daß, wenn je eine neue Rollenbesetzung bei dieser Bühne wünschenswerth sei, die des besagten Hrn. Haas dabei am wenigsten übersehen werden möchte, weil es gar viele Stimmen im Publicum gibt, die da meinen, dieser Haas sei oft zum Davonlaufen. Uebrigens ist auch der Berichterstatter über die königstädter Bühne im „Courier," der sich v. X. zeichnet, keine so unbekannte Größe, wie es jenem bekannten Unbekannten ihn zu nennen beliebt. Es ist der hiesige Gutsbesitzer und Premierlieutenant a. D., Hr. v. Hamerfeld, ein eben so gebildeter und begüterter, als humaner und geselliger Mann, in dessen resp. Hause hier Saphir's gefälliges Talent eine mehr als gewöhnliche wohlwollende Aufnahme fand, und der dies, um Hrn. Saphir die Besoldung eines Theater-Ordinarius zu ersparen, als unbesoldeter Referent auftritt, gern auf die Ehre jenes verpönten Namens eines gefürchteten Theaterrecensenten Verzicht leistend. Ist nun freilich auch Hr. v. H. mehr mit dem Dolce far niente höheren Charakters, als mit dem Drama in seinen Lichthöhen und in seinen Verkehrtheiten bekannt, ist er auch kein ge- und verschrobener Schlegelist à la Gubitz-Kerl, Zrahndorff, Braun v. Braunthal u. A., so ist er doch à la Börne ein Natur-Aesthetiker, ein langjähriger Liebhaber von (nicht auf) dem Theater; aus seinen Referaten leuchtet eine kerngesunde, verständige Auffassung, sowohl der Vorstellungen, als der Darstellungen, hervor, und nur aus der Feder seines ihn hierbei zuweilen vertretenden, eben so achtungswerthen Freundes, des Geheim-Calculator Flies, will ein fließender Bericht noch nicht recht fließen; diese fehlende Rundung findet sich aber bei einem so gebildeten Manne nach öfteren Versuchen gar sehr leicht.

Glauben Sie aber nicht, verehrtester Hr. Redacteur, daß Ihr Correspondent sich hier nun noch weiter in Geschwätz über Theater verlieren wird, um, nach Sitte anderer Correspondenten, Seiten lang von Bühnengegenständen zu sprechen, welche für die Bürgerschaft erzeugt sind. Es ist leider nur zu wahr, daß die Ueberschätzung des Theaterwesens namentlich in unserer Residenz den gesellschaftlichen Umgang meistens zu einem faden, schalen Verkehr [illegible] hat. Nicht blos in der Journalistik, welche zu den Hauptzügen in der Physiognomie unserer Gegenwart gehört, hat die unausstehliche Breitmacherei über Schauspieler und Schauspielerinnen [illegible] über solche, die am [illegible] zu dem Namen [illegible] [illegible] sind, allen Beobachtungsgeist für [illegible] [illegible] und [illegible] verdrängt, sondern auch fast an jedem Orte, wo nur eine Truppe ist, [illegible] hat ein Fremder, ein Reisender bei Unterhaltungen in [illegible] Häusern nichts anders als [illegible] über, [illegible] und lange [illegible]

Theater zu erwarten. Wir werden uns alle wohl hüten, hierzu auch unser Scherflein beizutragen; daher wenden wir uns lieber noch zu einigen Literatur- und Kunst-Notizen.

(Beschluß folgt.)

Kurze Anzeigen.

Bären. Eine Sammlung von Wiener Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt von J. F. Castelli. Eilftes Heft. Eilftes Hundert. Wien, 1830. Tendler.

Unter dem Titel „Bären" gibt der witzige Castelli eine Sammlung von größtentheils Wiener Anekdoten heraus. Viele davon sind recht witzig, auch neu; viele aber schon alt und theils gewöhnlich, theils blos in localer Beziehung verständlich. Nichts verpflanzt sich schneller von Mund zu Munde, als die Nachricht von einer Statt gefundenen Schlacht und eine gute Anekdote. Anekdoten sind geflügelte Kinder, Schmetterlinge mit einem Stachel, oft gutmüthig, oft bitter — niemals aber Bienen. Sie ergötzen immer, verletzen aber auch, dem Betheiligten schmeicheln sie selten. Es versteht sich, daß wir hierunter die heitere Gattung von Anekdoten begreifen, denn die sogenannten historischen und Kriegs-Anekdoten werden mit Unrecht so genannt. Um ein Anekdoten-Büchlein zu beurtheilen, müßte man selbst eine Anekdote erfinden, statt des Urtheils; um die vorliegende Sammlung zu charakterisiren, heben wir einige zur Probe aus: „Ein Knabe von acht Jahren schrieb ein Tagebuch. Der Vater zeigte mir dasselbe und wies mir folgende naiv-komische Stelle: Gestern erhielt ich meine Eilf-Uhr-Semmel erst um zwölf Uhr, sie bestand aus einem Stückchen Brot und einer Birne." — Eine Andere. — „Kaufe mir Zündhölzchen, sagte ich zu meinem Bedienten, siehe aber zu, daß Du gute bekommst, und zu diesem Ende versuche sie, tauche sie in das Fläschchen und schaue, ob sie brennen. Ich kam des Nachts nach Hause, suchte im Dunkeln Fläschchen und Zündhölzchen, und wollte mir Licht machen; zwanzig Hölzchen versuchte ich, keines brannte. Am andern Morgen ließ ich meinen Bedienten hart an, er aber entschuldigte sich: Sie haben mir befohlen, die Zündhölzchen zu probiren, ich hab' es gethan, sie haben alle gut gebrannt." — —.

Ehrengedächtniß evangelischer Glaubenshelden und Sänger, ein Kranz historischer Dichtungen rc. der evangelischen Kirche zur dritten Jubelfeier der Uebergabe des Augsburgischen Bekenntnisses, gewidmet von J. D. Bürckel rc. Zwei Abtheilungen mit zwei lithographirten Bildern. Leipzig, 1830. Commission von A. [illegible]

Diese Gelegenheitsschrift zeichnet sich nicht unvortheilhaft unter der Anzahl der zur Feier der Augsburgischen

Confession erschienenen Werke und Werkchen aus. Sie behält den Gegenstand auf eine würdige Weise im Auge, und es mache sie, was sie wolle, nur so mehr muß man über die seltsame Frechheit eines Hrn. Clavo in Leipzig erstaunen, der sich nicht entblödet, in deutschen Blättern das „Buch der Auswanderung" zur bevorstehenden Jubelfeier zu empfehlen. Einer solchen Mißhandlung heiliger Dinge, Verachtung öffentlich sich entgegenstellen werden, wir wir uns versichert es bei dieser Rüge allein nicht bewenden lassen.

Um aber von einer speculativen Krämerseele auf das wortgemäße Werk des Hrn. Kärtel, das Einzige, welchem wir eine Anzeige in diesen Blättern zu widmen uns verpflichtet halten, zu kommen, so sei zuvörderst bemerkt, daß der Verf. in wohlklingenden, kräftigen Versen die Heiden der Reformationszeit feiert. In dem Gedichte: „Martin Luther," finden sich treffliche Stellen. Die zweite Abtheilung liefert Entsprechendes über die sogenannten Kirchensänger (geistliche Liederdichter, der Protestanten, dazwischen historische Andeutungen und Ergänzungen. Interessant sind noch Luthers „Lob der Musik," und sein „Lob auf die zwei Märtyrer, welche 1523 in Brüssel verbrannt wurden." — In dem epischen Gedichte: „Luther," hat der Verf. dieses Glaubensheldens Character auf eine treue, kräftige, ja oft naive Weise zu schildern gewußt, entfernt von allem überflüssigen romantischen Aufputz und modischen Phrasengewebe. — Von den zwei lithographirten Blättern enthält das erste die Glaubenshelden in That und Schrift, das zweite die Kirchensänger jener und späterer Zeit in zum Theil gelungenen Portraits. — Diese Schrift ist in jeder Hinsicht ein würdiger Beitrag zur bevorstehenden Feier, und werth, als ein Erinnerungszeichen der herrlichen Festtage aufbewahrt zu werden.

— r. —

Literarische Miscellen.

Blaise Pascal,

geb. zu Clermont 1623, gest. 1662.

„Das ganze Leben Pascal's," sagt einer seiner Freunde, „seine Demuth und Gottergebenheit im frommen, von aller Heuchelei entfernten Glauben, können zur Bekehrung der ungläubigen nicht beitragen, als die Wunden aller Märtyrer." — Pater Didier erzählt, daß zu der Zeit, wie der so gelehrte als geistreiche Graf de Bussi in der Bastille gefangen saß, derselbe von den Jesuiten sehr dringend gebeten worden sei, gegen Pascal's „Lettres provinciales" zu Felde zu ziehen, wie solche ein so großes Aufsehen erregten. — Der Graf soll sicher Bitte Gehör, und rasste all seine Geisteskräfte zusammen, um etwas zu entwerfen, das dem erhabenen Gegenstande und seinem eigenen Schriftstellerischen Rufe würdig sei. — Allein nach mehreren fruchtlosen Versuchen gab er das Unternehmen wieder auf, indem er verschwor, daß es unmöglich wäre, das Sonnenlicht solcher Beschaffenheit zu verdunkeln und in dessen Feuermeere auch nur einen Makel aufzufinden.

In einer Gesellschaft von Gelehrten, die sich bei der Heimkunft des Cardinals von Polignac versammelt hatte, behauptete Desprèaux, daß er nur einen einzigen Gelehrten der neueren Zeit kenne, der, nach seiner Ansicht, als früheren und besseren großen Männer überflügele. — Ein Jeder drang in ihn, diesen Phönomen zu nennen. Despréaux schwieg, Cordemoi bat ihn so dringend um seinen Namen. — „Ei, meine Herren!" sagte Despréaux, „Sie kennen ihn sehr genau." — Nun ward der Zweifel noch größer. — „Nehmen Sie doch," sprach der gelehrte Despréaux, „ich will Ihnen Sie auch den Namen nennen; — Pascal ist sein Namen." — „Sie sind der unsinnigste Mann," — „Pascal!" — dieser stand nur so viel, als ein Mann von ganz gutem Sinn sich vorstellen kann." — „Unsinn!" entgegnete Despréaux. „Unsinn! — Sie wissen Sie, daß Pascal sich in alle als unmöglich ist, und das seine Werke in drei Sprachen übersetzt werden."

So stritt einst der Pater Bouhour mit Despréaux darüber, wer der correcteste und eleganteste Schriftsteller Frankreichs in seiner Zeit sei. — „Reden wir," sagte Despréaux, „die Lettres provinciales von Pascal, und lassen Sie uns kein anderes Buch lesen."

Sorgfältig bewahrt man in der Bibliothek Calvin-Germain-de-Près alle einzelnen Papierstreifen, worauf Pascal geschrieben Ideen und Gedanken niedergeschrieben hat. Diese Antiquitäten sind auf Pergamentblätter zu einander geklebt, und das Ganze ist sauber eingebunden. — Wahrlich ein würdiges Monument dieses Museums!

G. H.

Eine vielleicht nicht ganz unnöthige Berichtigung.

Bin ich so eben durch eine Zuschrift aus Oesterreich erfahre, hat der Wiener Censurdirector und Hofsecretair, Hr. Sartori, in seinem Werke „Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Gesetzthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums," im 1. Bande, Seite 342, folgende, mich betreffende Stelle drucken lassen:

„Wir wollen von den hebräischen Schriftstellern Oesterreichs nur diese zu nennen, ohne der im Auslande lebenden israelitischen Journalisten zu gedenken, unter denen die als mitzige Journalisten bekannten M. G. Saphir, Oettinger und Herlossohn sich einen Namen gemacht haben."

Nun bin ich aber weder Israelit, noch stamme ich von israelitischen Eltern ab, sondern ich bin geborner Katholik, und war es dem Hrn. Censor Sartori um das Glaubensbekenntniß seiner Schriftsteller zu thun, so konnte er und kann noch von dem Pfarrer der Pfarrkirche in Prag auf der kleinen Seite sich meinen Taufschein geben lassen. Der Hr. Censor aber scheint durch das viele Beschneiden (der Gedanken), das ihm obliegt, so in die Beschneidungslust hineingekommen zu sein, daß er so sogar auf mich, oder eigentlich auf meinen Katholicismus, ausgeübet wird.

Die Sache hat weiter nichts auf sich; da ich eine ähnlich gleich unbedeutender Art, und wie ich jedes Glaubensbekenntniß ehre, so glaube ich auch, daß kein rechtlicher Mensch sich seiner Religion schämen darf. In meinen Schriften habe ich vielleicht absichtlich, wie evangelisch die Art meines Katholicismus ist; da aber Hr. Sartori in Schriftthümer nach den Religionen classificirt, so bedarf dieser Umstand wohl einer Berichtigung; denn ist etwas an mir, worum soll ich den Christen entgegen werden? und ist nichts an mir, warum will man mich den Juden zur Last legen: den Juden, welchen ohnehin sehr Viele aufgebürtet wird?

Dafür, daß mich Hr. Sartori einen witzigen Journalisten (Journalist bin ich erst seit einem halben Jahre) nennt, meinen ergebensten Dank; nur glaube ich kaum, daß mich Saphir und Oettinger als den Dritten neben sich dulden werden. Wenn Hr. Sartori von mir nur als Journalisten Kenntniß hat, so darf das nicht befremden, da meine Schriften im Oesterreichischen verboten sind.

C. Herlossohn.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 121. Montag, den 2. August. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

1.

Der arme Student.

Es war an einem heitern Decembernachmittage, als Ferdinand das Ende seiner mühseligen Fußwanderung, die Thürme der Residenz, im Abendroth schimmern sah. Das freudige Gefühl ergriff ihn, das an einem erreichten Ziel immer unsere Seele erfüllt, aber keine frohen Hoffnungen entkeimten ihm. Das bunte Gewühl der Stadt, die vielen fremden Menschen, die, ohne auf ihn zu achten, ihren Geschäften nachgingen, machten die Sehnsucht nach der stillen Heimath in ihm rege. Durch die breiten Straßen strich er, demuthsvoll nach einem engen Gäßchen spähend, worin er ein Quartier, seiner geringen Baarschaft gemäß, zu finden hoffte. Er fand endlich ein schlecht aussehendes Haus in enger Straße, wo eine dem Anschein nach freundliche Wirthin ihn aufnahm. Die hereinbrechende Nacht nöthigte ihn zu bleiben, aber wie erstaunte er, als für ein kleines Zimmer mit Bett sechs Thaler des Monats gefordert wurden. Der arme Schulmeisterssohn, dessen Vater mit zweihundert Thalern jährlich auf seinem Dörfchen lebte, hielt die funfzig Thaler des väterlichen Nachlasses in seiner Tasche für eine unversiegbare Geldquelle, nun auf einmal that er einen Blick in die städtischen Bedürfnisse des Lebens; seine Mittel sanken in Nichts zurück und tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner Seele. Die Einladung der Wirthin zum Abendessen schlug er aus; zog sich in sein kaltes Stübchen zurück und suchte auf hartem Lager den Schlaf; doch trotz seiner Ermüdung schloß er kein Auge; lautes Gelächter, Geschrei, Gezänk erfüllte bis tief in die Nacht sein Ohr. So unbefangen er war, erkannte er doch die Stimme des Lasters; einige Mal vernahm er Klopfen

an ſeiner Thür und ſtand auf, das ſchlechtverwahrte Schloß mehr zu befeſtigen. Ach! mit heißen Thränen dachte er an die friedliche Stille ſeines Kämmerleins in der Heimath zurück; es hatte die Ausſicht auf den herrlichen Garten des Pfarrers und ſein guter Vater hatte oft zu ihm geſagt: Ferdinand, Du ſollſt Theologie ſtudiren, vielleicht ſehe ich Dich dann einmal als Herrn dieſes Gartens. Der gute Vater hatte das nun nicht erlebt, die Mutter war ſchon früher geſtorben, und mit dem geringen Nachlaſſe war Ferdinand zur Univerſität gewandert, den Geiſt mit ſeltenen Kenntniſſen alter Sprachen geſchmückt, ohne Kenntniß der Welt und ihrer Verderbniß, aber mit reinem frommen Sinn, der das Böſe ahnete und mied, wenn er es auch nicht begriff. Gegen Morgen ſank er endlich in einen tiefen Schlummer; als er erwachte, wollte er ſich ſchnell ankleiden, da gewahrte er an der unverſchloſſenen Glasthüre ſeines Zimmers zwei rothglühende Mädchengeſichter, die ihn mit frechen Scherzen begrüßten. Die ſchmerzlich verletzte heilige Scham in der Bruſt des Jünglings preßte ihm bittere Thränen aus. Er ſtellte ſich ferner ſchlafend, bis endlich die beiden Nichtswürdigen von ihrer Verfolgung abließen. Wie ward ihm aber, als er beim Ankleiden die Hälfte ſeiner Baarſchaft, die er in Gold umgeſetzt und in ſeinen Frack genäht hatte, vermißte. Seine lauten Klagen beantwortete die Wirthin nur mit verächtlichem Lächeln, und ſagte ihm, er möchte lieber ein anderes Quartier ſuchen, als durch ſolche Gerüchte das übrige in ſchlechten Credit bringen. Die ſchreckliche Ahnung, in der großen Stadt einſam und hilflos umkommen zu müſſen, bemächtigte ſich des jungen Mannes. Vergebens ſuchte er Troſt bei den Alten, deren Sprachen ihm ſo bekannt waren. Er fand in den von ihnen geſchilderten, der gegenwärtigen Zeit ſo ganz fremden Verhältniſſen kein Menſchenſchickſal, was dem ſeinigen ähnlich war, und der Troſt ſelbſt eines Sokrates war zu ſtarr und kalt für ſeine weiche, jugendliche Seele. Iſt doch der höchſte, den er gibt, der, daß der Tod kein Uebel iſt, wenn er auch Vernichtung wäre. Mehr beruhigten ihn die ſanften Worte der heiligen Schrift, doch konnte er ſich nicht enthalten zu ſeufzen, als er las: der Herr kleidet die Lilien auf dem Felde; „ach! die Lilien führen nicht wie ich in der kalten Decembernacht, ſie hungern nicht bei Waſſer und Brod wie ich," aber der ſchöne Spruch: Suchet, ſo werdet ihr finden, bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan, erhob ſeine Seele zu dem milden Verheißer, und bezwang den Stolz in ſeiner Bruſt, der es ſo gern verſchmäht hätte, bei ſeinen Nebenmenſchen Troſt und Hülfe zu ſuchen.

2.

Der Engel des Lebens.

Es war am Weihnachtstage, als Ferdinand von wehmüthigen Erinnerungen an ſeine glückliche Kindheit, und traurigen Erfahrungen, fehlgeſchlagenen Hoffnungen, tief gebeugt die Schwelle eines ſtattlichen Hauſes betrat, in welchem ein ſtolzer Profeſſor hauſte, der über freie Speiſung und freie Collegia armer Studenten zu verfügen hatte. Nach langem Harren gelangte der Jüngling in das mit koſtbaren Teppichen belegte Studirzimmer des Herrn, eben als eine reizende jugendliche Geſtalt den Nachmittagskaffee ihm einſchenkte. Ferdinands Blicke trafen auf das junge Mädchen, und er vergaß für einige Augenblicke aller ſeiner irdiſchen Noth. Sie war die erſte Jungfrau aus höherem Stande, die ihm entgegentrat. Der Pfarrer ſeines Dörfchens hatte keine Kinder und die Bauernmädchen waren für den in ſeine Studien vertieften Jüngling geſchlechtsloſe Weſen. Der Contraſt von Sittſamkeit und jungfräulichem Anſtand mit dem frechen Weſen der verlorenen Geſchöpfe, die wie Geſpenſter der Nacht ſeine traurigen Pfade in der Reſidenz durchkreuzt hatten, mußte mächtig auf des Jünglings reine Seele; er ſtand in ihrem Anſchauen verloren, bis ein rauhes: „Was wollen Sie!" des Profeſſors ihn aufſchreckte. Nun überreichte er ihm treffliche Zeugniſſe der hohen Schule, die der blos von ſeinem Vater zum Studenten gebildete Jüngling erſt im letzten halben Jahre nach deſſen Tode beſucht hatte, und trug ſeine Bitten ſo beſcheiden als möglich vor; die Augen des jungen Mädchens hafteten, während er ſprach, mit gütigem, ermuthigendem Blick auf den ſanften Zügen des Jünglings.

Der Profeſſor aber ſchien das Wohlwollen ſeiner Tochter nicht zu theilen. Mit rauher Stimme ſchlug er dem jungen Manne ſein Geſuch ab, ſagte, daß ſchon zu viel ſich zum Freitiſch gemeldet hätten, daß, wer keine Collegia bezahlen könne, lieber gar nicht ſtudiren, ſondern ein Handwerk erlernen ſolle; er möge Adam Smith leſen über das Mißverhältniß des Lehr- und Nährſtandes, und ſich ſogleich bei einem Handwerker in die Lehre geben. Thränen traten in des Jünglings Auge; er erwiederte ſanft, daß ſeine

Eltern immer geglaubt hätten, ſein Körperbau ſei zu zart zu einem Handwerk, und er habe gehofft, durch Privatſtunden ſich erhalten zu können. Der Profeſſor wurde darauf noch unfreundlicher, ſagte, das ſei eine thörichte Hoffnung, und an Privatlehrern ſchon Ueberfluß. — Die Verzweiflung bemächtigte ſich nun des armen jungen Mannes; er brach in laute Klagen über ſein Schickſal aus, erzählte, daß er in vierzehn Tagen nichts als Waſſer und Brod genoſſen, wie er beſtohlen ſei, wie er allein in der Welt ſtehe. Der Profeſſor erwiederte mit verdrießlichem Geſicht: „Das kann ein Jeder ſagen, das kann einem Jeden ſo gehen, das kommt von der Thorheit zu ſtudiren," blätterte darauf in ſeinen Papieren, und wandte dem Jüngling den Rücken, der dann raſch und bitter fortſtürzte.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von D. G. Pfeffel.

1.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Krieger, ich ſchlüge
Mit dem Schwerte darein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Herrgott, ich ſchlüge
Mit dem Donner hinein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Papſt, ich ſchleudert'
Einen Bannſtrahl hinein.

Ja, mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schulmann, ich fuchtelt'
Ihm mit der Ruthe den Rücken.

Ach mein elendes Unglück,
Wär ich ein Schmidt, ich hämmert'
Tüchtig am Ambos es durch. —

Ey aber bin ich ein Dichter,
Habe nur hier meine Feder,
Habe die ſchwärzliche Tinte;

In mein elendes Unglück
Gieß ich nur Tinte hinein,
Und mit der Gänſefeder
Kratz' ich in Lumpen es ein.

Andre Lumpen kann kommen,
Leſen, wie ich gefragt:
All mein elendes Unglück.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

Sie erhalten ſchon eine neue Labung, weil ſich bei uns die Merkwürdigkeiten drängen wie die Gewitter in dieſem Sommer, und unſere Referate hier noch mehr einſchlagen als dicke. Indeß will ich diesmal kürzer ſein, ſonſt fängt Breslau an, wenigſtens rückſichtlich des Raums, eine Art Oberhand im „Kometen" zu gewinnen, und das verdient es nicht, wenigſtens verdient's kein literariſches Treiben nicht. — So könnte ich Sie, Redactor venerande, eine ganze Weile davon ſchlecht unterhalten, was für unglückliche Väter dieſe unſere Kindlein von den hieſigen betheiligten Perſonen erhalten haben, unſchuldige, namenloſe Jünglinge hat man ſich zu Schlachtopfern erkoren und ihnen meine Betrachtungen aufgebürdet, während ich unbeachtet, von Niemand angeſehen, mitten unter ihnen umherging und ſie wie Cäſar den Proſcriptionen weihe. Zum Unglück der Leute ſah' ich mit Niemandem als meinem Hamburger Bekannten um, ſuche keine neuen, und gebe ihnen ſogar keine Gelegenheit, den Wolf im Schafskleide wittern zu laſſen. Sollte aber die Muth der Hundstage ſo fortrohen, ſollte namentlich die Theaterleitung ſo ſehr begierig bleiben, Leute, die ihr das Urtheil ſprechen, kennen zu lernen, ſo werde ich nächſtens meinen unſchuldigen Namen unterſchreiben. Die kann entſetzende Verwunderung wäre ein Bild für Hogarth. Solche Redensarten führen mich auf die nächſte Neuigkeit: Der hieſige Theaterpächter, Hr. Pichl, hat in der hieſigen Zeitung bekannt gemacht, daß der „Berliner Courier" ſeine Anſtalt geſchmäht, und bei dieſer Schmähung ſeine Ehre angegriffen habe. Deßhalb werde er auf dem Wege Rechtens gegen ihn verfahren laſſen. Da äußerſt gefällig die Nummer des Couriers, die den Artikel enthält, angegeben war, ſo ermangelte ich nicht, die ſogenannte Schmähung zu leſen, und es fand ſich denn, daß die Directionen des Theaters einer Ackerwirthſchaft verglichen war, wo Publicum und Schauſpieler pflügten, und daß ohne Myſticismus von einem Weiderregimente der Bad. Pichl-Jache geredet wurde. — Die Landwirthſchaft in Deutſchland iſt freilich ſeit Jahren ſehr geſunken, und man darf ſich nicht wundern, wenn ein Vergleich, der wenig Vortheil anbietet, übel genommen wird. Daß das Gericht, wenn es den Homer verklebt, und weiß, daß dort mit großer Aufdringlichkeit vom göttlichen Saubirten die Rede iſt, eben ſo denken wird, möchte ich ganz bezweifeln. Eben ſo wenig will ich ein Zutrauen darauf ablegen, daß ſich für den Ausdruck „Weider-

regiments" nicht galante Argumente finden lassen werden. So viel ist aber gewiß, daß wir auf diese Weise einen spaßhaften Cajus mehr erlebt haben, und daß so ganz Deutschland von unsern Theaterverhältnissen unterrichtet wird. Ich bin ein loyaler Reichsstädter, und habe in Hamburg nie bedauert, daß wir keine öffentlichen Gerichtshöfe hatten, wo dergleichen Dinge öffentlich verhandelt würden, jetzt aber gäbe ich wie Andreas Doria meine letzte weiße Decke dafür hin, vor einer öffentlichen Jury jenen Recensenten zu vertheidigen, und meine früher verunglückte juristische Laufbahn sollte mir sehr zu Statten kommen.

So wie denn in der Leidenschaftlichkeit Alles verkehrt angefangen wird, so haben sich denn auch hier patriotische Blätter, beim patria, klein und mehrfarbt und zerrüttet, von der Breslauer Bühne geschrieben werden können und dürfe, sie hätten am liebsten die Gesetze Drakons herbeigewünscht wenn nicht zu fürchten gewesen wäre, sie seien griechisch abgefaßt gewesen, da sie durch die philologisch-kritische Censur, sie seien gar nicht aufgeschrieben worden, sicher noch nicht beunruhigt worden sind. Diese Blätter nun — die Namen thun nichts zur Sache; ich weiß sie selbst kaum, und außer den Bürgerlichen in Breslau kennt sie ja doch, auch wenn ich sie nennen könnte, Niemand — haben mit phäamonter Denkaufschwärze die ganze Schwärze des Verraths am Vaterlande dem Publicum zur Ansicht gebracht, und alle mögliche Malice jenes Seribenten bis ins Detail mit so grimmigen Schlüssen und Folgerungen bedient, daß der Commentar weniger Zeilen nicht ausführlicher verlangt werden kann, und daß, wer es noch nicht im ganzen Umfange des schrecklichen Lasters gekannt hat, jeder, der dies liest, doch nun erst ausführlich weiß, die Direction des Breslauer Theaters sei im Courier auf's Abscheulichste heruntergerissen worden. Item, solch eine Bekanntmachung ist auch ein Verbrech. — Sie glauben übrigens nicht, Redactor venerande, wie Ihr Komet seit meinem letzten Referat unter die Preßbengel der hiesigen Blätter gerathen ist und überall dirigirt wird *). Und doch hat er Augen getragen: Ich darf klagte mich fortwährend, und that es noch, über das erbarmungswerthe Unwesen der sogenannten Kritik, die in den meisten der hiesigen Blätter genethzüchtigt werde und siehe da, mit einer ergrimmten Ironie auf den „Komeken" dejamat ein solches Blatt — es heißt „Schlesische Blätter" — da gelobt werden kann, wenn ich den Namen — ein neues Quartal und in diesem die Beurtheilung des „Löwen von Kurdistan" mit einer guturalen, gründlichen Betrachtung und Beachtung des Stückes stiftet, wie sie hier selten zu Tage kommt. Man sah endlich doch einmal, daß es einem Recensenten um das eigentliche Wesen zu thun sei. Möchte es so fortfahren — der „Komet" lebt mit Vergnügen, wo zu leben ist. Das Hauptverlangen, wo von nichts als Schillerschem Genius, gelungenen Momenten, draftischer Wirksamkeit ꝛc., Anforderungen höherer Kritik ꝛc., von denen man nie etwas erfährt, die Rede ist, sollte man unter eine Matrosenpresse, nicht aber unter eine Druckpresse bringen. — Doch nun rasch zum Theater und zu Hrn. Genast's und seiner Frau Gastspiel, damit ich Zeit und Raum gewinne, Ihnen noch etwas über unsere Kunstausstellungen und die Luftschifferein, die sich hier begeben, erzählen zu können. —

Unser Theater ist, seitdem diese sächsischen Gäste hier sind, oben aus; es hat nun auf einmal eine Liebhaberin, und nun wird Alles flott gegeben, und man gängt mit fremden Federn, und man spricht hoch: was fehlt unserer Bühne!

(Fortsetzung folgt.)

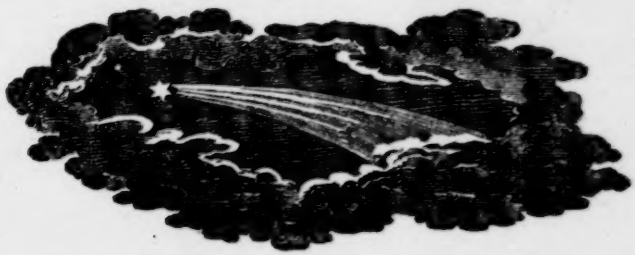
*) Da es nur Bengel sind, kann ich mir's gefallen lassen. D. R.

Localitäten von Leipzig

Theater. Vom 6 bis 11. Juli: „der Diener zweier Herren" und „die Schwalben in Ungarn" (Divertissement) wurden statt der „Entführung" gegeben. Hr. Koch als Zinkenkling setzte sich in seiner Erwartung gestachelte Publicum, durch seine gute Laune in gute Laune. Mad. Schmidt war auch als Mina liebenswürdig. — Die Medea war die letzte Gastrolle der Mad. Better. Namentlich im zweiten Acte erreicht sie eine bedeutende Kunsthöhe; hier reißt die Phantasie die Künstlerin zur Raserei der Leidenschaft in deren unübersehbaren Wahnsinn hin. Medea und ihre Kinder in dieser Darstellung war Hr. Rott und Hr. Schütz zu nennen. — Im Jahre von Paris war Hr. Better im Besitz der vollen Kraft seiner Stimme, und diese Partie ist demnach auch seine brillanteste zu nennen. Dem. Gerke (Prinzessin) war eine imposante Erscheinung — ihr Gesang herrlich. Hammermeister's Darstellung des Gensdarm's charakteristisch. Hr. Better wird gerufen. — In der „Ludwig." von Raimund, trat eine Dem. Walther beim als Wien. debütirender als die Dem. Schaffner. betrieben Anlagen. auf, doch ohne bedeutenden Succès. Die Mittel fehlen größtentheils, und da kann der Fleiß nicht ersetzen. Das Publikum war nachsichtig, lohnte Beifall und eilzte sich früher an Hrn. Wiedemann Darstellung des Lorenz im „Bauerfänger", die jedoch etwas mehr von Komik sein konnte. —

Von der Dr. Mr. des Eremiten, welche die Leipziger Zeitungen am Tage des Reformationsfestes brachte, sind rasch drei Auflagen erschienen. — D. —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 122. Dienstag, den 3. August. **1830.**

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

(Fortsetzung.)

Am Ende der ersten Treppe vernahm er eine sanfte Flötenstimme, leise sagend: „Auf ein Wort, junger Herr;“ ungewiß, ob das ihm gelte, stand er still, und erblickte die holde Gestalt, die er oben im Zimmer gesehen, und die früher als er hinaufgegangen war. Er folgte ihr in ein kleines erleuchtetes Zimmer, wo ein servirter Tisch stand. „Mein Vater,“ sprach die Jungfrau bescheiden, „hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, ob Ihnen nicht gefällig wäre, Ihre Mittagsmahlzeit, zu der es nun vielleicht zu spät geworden ist, hier einzunehmen.“ Des Mädchens Wange erglühte, denn sie sagte die erste Unwahrheit in ihrem Leben, aber auch die bleiche Wange des Jünglings färbte ein hohes Roth, und in seiner Seele kämpften Stolz, Scham und Entzücken mit einander, während jedes überflüssige Bedürfniß schwieg. Bebend fuhr die Jungfrau fort: „zugleich bittet Sie mein Vater, als Ersatz für Ihren Verlust dies von mir anzunehmen.“ Sie hielt ihm ein Goldstück entgegen; krampfhaft zog sich seine Hand zusammen, um es zurückzuweisen; aber sie sah ihn so bittend, so innig an, daß schnell weichere Gefühle seine Brust erfüllten. Er bückte vor ihr nieder, nahm das Geschenk aus ihrer Hand, drückte sie an seine Lippen, und rief: „Engel meines Lebens! Du reichst mir einen Talisman, nie, o nie werde ich ihn von mir lassen.“ Erschrocken, aber nicht beleidigt, zog die Jungfrau ihre Hand zurück, sagte mit weicher, zagender Stimme: „ich muß nun fort, leben Sie wohl, Gott sei mit Ihnen,“ und verschwand in ein Nebenzimmer.

Unterdessen blieb das schmackhafte Mittagsmahl, Ferdinand eilte fort, Seligkeit in seinem Herzen, die fühlte er sich jetzt so erhaben über alle Sorgen des Lebens,

wie ward die feſte Zuverſicht in ihm rege, Alles werde ſich nun leicht zu ſeinem Wohl geſtalten, welches Wohlwollen gegen alle Menſchen fühlte er in ſeinem Herzen! „Dieſen Kuß der ganzen Welt!“ rief er aus, die Arme gegen das bunte Gewimmel in den Straßen ausſtreckend.

„Holla, ho! Camerad, was meinſt Du damit, daß Du mich auf den Fuß trittſt? Ich bin Student, und darf mir das nicht gefallen laſſen,“ rief ihn jetzt ein junger Mann an, den er in ſeiner dithyrambiſchen Begeiſterung nicht bemerkt hatte. Ferdinand bat ihn beſcheiden um Vergebung. Der Student lächelte. „Wo ſind Sie her?“ fragte er, „Ihre Ausſprache kommt mir ſo bekannt vor.“ Ferdinand nannte ſeinen Namen und Geburtsort. „Ho, ho!“ verſetzte der Andere, „Sie ſind Ferdinand Gruner, ſo müſſen wir zuſammen bleiben, ich bin der Sohn Ihres Gutsherrn; zwar bin ich ſeit meiner Kindheit nicht in jenem Dorfe geweſen, weil mein Vater als Staatsdiener in der Reſidenz lebt, aber bin ich erſt mündig, ſo denke ich mich dort niederzulaſſen; kommen Sie mit mir zu meinem Vater.“

Ferdinands Glück war gemacht. Der würdige Edelmann empfing ihn liebreich, und als er ſein Schickſal erfuhr, machte er ihm manchen ſanften Vorwurf, daß er ſich nicht früher an ihn gewandt habe, welches der Jüngling bisher immer noch theils aus falſcher Scham, theils aus Muthloſigkeit unterlaſſen hatte. Seine Kenntniſſe waren denen des jungen Barons weit überlegen, und der Vater nahm ihn deßwegen in ſein Haus auf, und übergab ihm den Privatunterricht ſeines Sohnes ſowohl, wie ſeiner beiden Töchter.

Gruner genoß das Glück eines ſorgenfreien Lebens mit innigem Dankgefühl gegen Gott. Kaum hatte er ſich aber darin zurecht gefunden, als auch die holde Geſtalt, die er den Engel ſeines Lebens genannt hatte, wieder vor ſeine Seele trat. Den Profeſſor, der nun freundlicher geworden war, ſah er in den Hörſälen, und nahm, jedoch ſehr vorſichtig ſeine Empfindungen verbergend, daher Gelegenheit, nach ſeiner Familie zu fragen. Er erfuhr nun, daß ſeine Tochter, ein liebenswürdiges und edles Mädchen, Braut ſei, und nächſtens mit einem Officier verbunden werde, der, der allgemeinen Stimme nach, ein heftiger, leidenſchaftlicher Menſch und arger Lebemann, ihrer gar nicht würdig ſei, obgleich ſein ſchönes Aeußere und ſcheinbare Gutmüthigkeit ihr Herz gewonnen hätten. Ein düſterer Flor zog ſich bei dieſer Nachricht über Ferdinands heitern Gemüthshimmel, doch ergab er ſich nun um ſo emſiger ſeinen Studien, um ſich zu zerſtreuen, und die Geſtalt des holden Mädchens, die ihm in tiefer Verzweiflung Rettung brachte, erhob ſich immer verklärter in ſeiner Erinnerung. Er erſehnte ſich als das höchſte Lebensglück, ihr einſt wieder begegnen, ihr nützlich ſein zu können, und zugleich hielt ihn die Achtung für ihre Verhältniſſe, ſein frommer heiliger, Gottes Gebote und Menſchengeſetze ehrender Sinn ab, die Gelegenheit dazu zu ſuchen. — Sie war der Talisman, der ihn rein durch alle Gefahren der großen Stadt führte; ſelbſt in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft, die er im Hauſe ſeines Beſchützers kennen lernte, machte kein edles gebildetes Mädchen dauernden Eindruck auf ihn, in ſeiner Phantaſie lebte einzig der Engel ſeines Lebens.

3.

Der Freund.

Auch die ſchöne Thereſe, des Profeſſors Tochter, hatte noch lange des bleichen, ſanften Jünglings gedacht, ja das Bild ſeiner innigen, demuthsvollen Anbetung drängte ſich zwiſchen ſie und ihren Verlobten, wenn er mit ſtürmiſchen Liebkoſungen die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft kund that. Das Geräuſch des Hochzeitfeſtes und vieler folgenden, im Cirkel ihrer Bekannten unter Feſten hingeſtürmten Tage verſetzten die junge Frau aber bald in eine Art Betäubung, die alle frohen Erinnerungen in ihrer Seele auslöſchte, und aus der ſie nur zu bittern Erfahrungen erwachen ſollte.

Thereſe bemerkte mit Erſtaunen ſchon in den erſten Monaten ihrer Ehe, daß der Mann, der ihr ſo oft Verſicherungen ſeiner glühendſten Liebe gegeben hatte und noch gab, doch recht gut ohne ſie ſein Glück ſuchte und fand. War die Parade vorüber und ein leichtes Dienſtgeſchäft ſchon früher beendigt, ſo ging Hauptmann von Steinach ohne Thereſe aus. Nach Tiſche koſtete er wohl ein Stündchen mit ſeiner Gattin, worunter ſich allmählig etwas Gähnen miſchte, machte dann einen Spaziergang, brachte den Abend auf der Reſſource zu, und entwöhnte ſich immer mehr von Haus. Thereſens Klagen über ihre Einſamkeit brachten ihn dahin, einige Abende mit ihr hinzubringen; ſie las ihm vor, ſpielte Clavier und ſang; aber alle dieſe Künſte hatten ihre Zauberkraft über ſein Gemüth verloren. Lange widerſtand er der ſchrecklichen Langeweile nicht, die ihn an Thereſens Seite ergriff, und als ſie wiederholt über Einſamkeit klagte, ſagte er: „ſuche Dir doch auch Geſellſchaft,

warum gehst Du nicht zu den Frauen meiner Cameraden?"

Therese wollte nun darauf nicht eingehen, sie hatte es sich so idealisch schön gedacht, sich ganz an ein geliebtes Wesen hinzugeben, nur in ihm und für ihn zu leben, auch war ihr nicht unbekannt, daß das gesellschaftliche Leben einen Aufwand erfordere, der zu ihrem Vermögen in keinem Verhältniß stand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nonne *).

Der Pilger trat in eine Klosterzelle
Als alte Schwester ein, und blickt' umher;
Sie war von frommem Schmuck nicht leer,
Und durch die Scheiben fiel gar milde Helle.
Das reine stille Kämmerlein,
Mit seinem Betaltar und manchem Heilgenschrein,
Und dem verhüllten Bett, glich einer Betcapelle.

Und sinnend sprach der Wandrer vor sich hin:
„Du heil'ges Haus, wo ich schon oft gewesen bin,
Wie manches Herz hast du nur eingeschlossen,
Das andern Freuden hingegeben schlug,
Das all' sein Glück in deine Mauern trug!
Wie viele Zähren sind in Dir geflossen!"

„Hier, wo die Ruhe wohnen soll
Und Frömmigkeit, gottselige Betrachtung,
Hier ringen Haß und Liebe, Gluth und Groll,
Zorn, Neid und Stolz, Anbetung und Verachtung.
Der Leidenschaften Furiengeißel schlägt
Dem Herzen tiefe blut'ge Wunden;
Es kommt hierher, will hier so gern gesunden,
Und wird erst heil, wenn man's zu Grabe trägt." —

„Doch still, es nahet die Bewohnerin,
Sie kommt vom Chor; bald wird sie nicht mehr singen;
Das arme Herz, fast will es ihr zerspringen." — —
Agathe kommt und wirft sich vor dem Altar hin.

„Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir, zu Dir,
Gebenedeite Mutter aller Gnaden!
Erbarme Dich! Die Last — auf mich geladen —
Trag' ich nicht mehr, Maria, nimm sie mir!

*) Probe aus dem „Todtentanz," ein Gedicht von Ludwig Bechstein, nach Holbeins berühmten Holzschnitten, welches in Kurzem, begleitet von treuen Nachbildungen des Holbein'schen Meisterwerks bei Fr. Aug. Leo in Leipzig erscheinen wird.

Verwirf mich nicht, Du Himmelskönigin!
Hochheilige, zu der ich brünstig flehe,
Vor deren Blick ich ohne Hülle stehe,
Sieh gnädig nieder auf die Sünderin!"

„Ich war ein Kind der Welt, das Leben schmückte
Sie mir mit zaubervollen Reizen aus,
Dann stieß es in die Wüste mich hinaus,
Indem es meinen Himmel mir entrückte.
Hast Du geliebt, Maria? Gottvermählte!
Du hast geliebt, bevor Du Mutter warst,
Weil Du die ew'ge Liebe selbst gebarst,
Und liebtest noch als Jesu Tod Dich quälte!
Hab' ich geliebt, Maria? Trank ich glühend
Nicht von dem süßen Naß des Wunderborns?
O nicht auf mich die Blicke Deines Zorns,
Versengend, richtend, Höllenflammen sprühend!
Nein, nein, Du lächelst, ja Du blickst verzeihend!
O Gott, o Gott, ich bin ein schwaches Weib,
Ein Wurm vor Dir, und winde meinen Leib
Im Staub, mich blutig geißelnd und casteiend."

„O Heilige! Nimm mir die Erinnerungen!
Sie weichen nicht, sie trennen mich von Dir;
Bald nahen sie wie Frühlingsträume mir,
Bald halten sie wie Schlangen mich umschlungen!
Ihn — ihn — ihn, der mein Herz dem Heil entwandte,
In dessen Armen ich die Welt vergaß,
Den ich, wenn ich auf seinem Schooße saß,
Oft meinen Gott, oft meinen Heiland nannte —
Ihn — ihn, dem all mein Leben angehörte,
In dessen Kuß ich himmelselig war,
Ihn seh ich ewig! — O mein Adolar!
Wer war es doch, der unser Glück zerstörte?
War's meine Mutter? — Nein — die schläft schon lange!
Mein Gott — mein Adolar — mein Mütterlein
War mild und gut — wer brach in unser Eden ein?
Weh, weh! Dein Vater! — Gott, mir wird so bange!
Maria! Mutter Gottes, rette, rette!
Ich kann nicht beten, kann nicht; immerdar
Schwebt vor dem Blick mein todter Adolar,
Und lenkt mein Auge von der heil'gen Stätte." —

„Tönt noch die Laute, Lieber, Liedesklänge?
O süßer Nachhall — leise, schaurig süß.
Nahmst Du die Laute mit in's Paradies?
Es rauscht so fern. Mir wird die Brust zu enge.
Maria, hilf! Mein Heiland, blicke nieder!
Komm, heil'ger Geist! O Gott, ihn seh' ich stets!
Ihn — ihn — er raubt die Andacht des Gebets!
Mein Adolar! Dort — finden wir — uns wieder!" —

Der stille Freund der Müden, Schmerzgequälten
Tritt näher, löschend ihres Lebens Licht.
Agathe sinkt, ihr mattes Auge bricht;
Und droben fand sie wieder den Erwählten.

Ludwig Bechstein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau. Anfang des Juli.

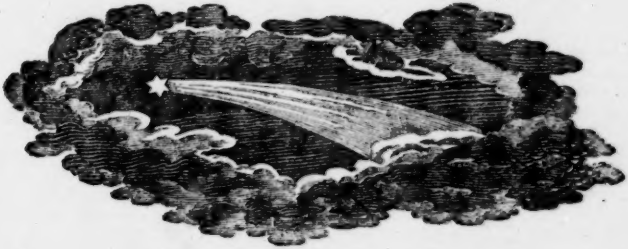
(Fortsetzung.)

Die Gäste traten zuerst auf in „Minna von Barnhelm.“ Hat Lessing die rauhen Stürme, die nach dem siebenjährigen Kriege zwischen Preußen und Sachsen wehten, sanfter machen, hat er den starren, harten, preußischen Sinn, den Tellheim, Just ꝛc. repräsentiren, den verderblichen Kriegesfinn bei sonstiger Vortrefflichkeit — Paul Werner — hat er die Sanftmuth, Geduld, Liebenswürdigkeit des Sachsenlandes in der Minna darstellen wollen, so haben wir's diesmal, wenn nie vorher, einsehen müssen. Die Vorstellung war hauptsächlich mit Rücksicht auf das Spiel der Gäste, und diesmal auch beinahe im Ganzen gelungen. Diese Weiblichkeit, der kein Mensch es übel nehmen wird, daß sie dem Geliebten, der sie vernachlässigt hat, nachreist, und ihn zur Hochzeit zwingen will, ist eine Darstellung der Mad. Genast, die in Deutschland ihres Gleichen sucht. — Sie wissen, daß ich blos um die Minna zu sehen, einst Tag und Nacht nach Darmstadt gereist bin, und daß ich bei großer Vorliebe für dies Stück und bei den guten Schauspielerinnen, von denen ich dies Mädchen gesehen, verzweifelt viel Ansprüche mache — aber ich muß Ihnen Leipzigern zugestehen, daß mich Mad. Genast bis auf das Kleinste in Wort und Geberde befriedigt und erfreut hat. Es ist mir von dieser Rolle an besonders noch im „Räuschchen“ und dem „Wallenstein“ erschienen, als schwebe ein eigner Zauber der Weiblichkeit um diese Frau, der Alles in einen so zarten Duft hülle, daß man Alles verschönert sieht. Im Allgemeinen findet nun zwar Mad. Genast zweifelsohne ihre eigentliche und schönste Sphäre im Lustspiel, darum soll denn auch der „Komet“ eine ein wenig breitere Betrachtung drei unsrer besten Lustspiele und eine Schilderung der Spiele der Gäste Genast enthalten. Auf jeden Fall eignet sich das Organ der Mad. Genast am wenigsten zu tragischen Heldinnen, wiewohl Figur, Mimik und Spiel im Allgemeinen, kurz keine sonstige Fähigkeit dazu mangelt. Der Klang ihrer Stimme ist außerordentlich weich, und dies machte sie besonders geschickt, die Wallensteinische Thekla zu sprechen, wie keine andre dieser Partien, so wie das ganze Wesen dieses geisterartigen Wesens, denn Fleisch und Blut merkt man nicht sehr, eine leise Musik ist, ein zartes Adagio, was allmählig in den Lüften verklingt, so erschien auch die Darstellerin in einer rührenden Weichheit, und so unangenehm auch dem Rec. im Allgemeinen diese körperlosen Schilderchen Weiber sind, so sehr hat ihn doch Thekla diesmal angesprochen, und er hält sie bei weitem für die beste tragische Rolle der Mad. Genast. Bei jener Körperlichkeit hat Ref. noch die Beatrice in der „Braut von Messina“ im Auge — er nennt diese beiden Figuren am liebsten weibliche Begriffe, nicht aber Weiber, sie sind Duft und Hauch, und der feurige Liebhaber kann nicht leicht etwas im Arm fühlen, wenn er sie umart. Vor allen Dingen müssen sie darum auf den Brettern vortrefflich gesprochen werden, und dies kann im ausgedehntesten Sinne des Worts an Mad. Genast gerühmt werden. Den Monolog der Thekla hat Ref. nie so schön gehört. — Die „Maria Stuart“ habe ich leider nicht ganz gesehen, und ich kann darin nur einer hiesigen Zeitung nachsprechen, die äußerst lobend den 3. und 5. Akt hervorhebt, und vorzüglich auszeichnete, daß sie in den letzten Scenen das Weinerliche verdränge, und das Tragische rührend dargestellt habe. Meines Erachtens ist dies das Beste, was der dargestellten Maria nachgerühmt werden kann, denn es ist das, woran ich bedeutende Schauspielerinnen habe scheitern sehen — Ref. hat vor vielen Jahren Mad. Neumann als Maria gesehen, und außerdem, daß er sie überhaupt sehr wenig geeignet fand, sich tragisch zu geriren, hat ihm eben das Alltägliche der letzten Scenen sehr mißfallen. Es ist kein geringer Schritt zur Künstlerschaft, wenn die Schauspielerin erst eingesehen hat, welch ein Unterschied zwischen Alltäglichem, Weinerlichem — und Tragischem gemacht werden müsse. Dort ist Prosa, hier Poesie.

Ich möchte gern kürzer sein, und fürchte doch zu sehr, Referenten gleich zu werden, wie wir der Ausgaben jetzt Legio finden in allen Zeitschriften, wo über irgend ein Stück oder eine Figur brevissimis verbis und gut — sehr wacker — meisterhaft ꝛc. und weiter nichts geschrieben wird; das jammert mich denn immer sehr, und Sie müssen mir über jedes Stück, sei es nun alt oder neu, ein kurzes Urtheil erlauben, über jede Person, die recensirt werden soll, eine kurze Bemerkung, die etwas besonders Intime dunkles an der Darstellung hervorhebt. Taugen jene literarischen Theile und diese Bemerkungen nichts, so sind sie doch ein Beitrag, wenn auch ein schlechter, zur Ansicht der kritischen Ansichten einer einzelnen Zeit; denn es sieht kein Mensch so einzeln da und sein Urtheil ist so objectiv, daß der Accord seiner Rede nicht von der Periode, in der er eben lebt, angegeben werde. Die Saiten sind in diesem Decennium höher gespannt, als in jenem, es rührt daran der Cannibale oder der Literat, der Grundton wird wenig Veränderung erleiden. Von diesem Paradoxon, was ich um Himmels willen nicht wörtlich, sondern im Wesentlichen zu fassen bitte, zu unserm Theater, einem Paradoxon in andrer Rücksicht. Wie sich das zufällig fügt, hin ich gestern gleich zu Anfange in Schiller's bestes Werk, den „Wallenstein“ gefahren — trotz Schlegel's Eifer für „Wallenstein Tod“ — sind wir wohl ziemlich allgemeiner Meinung, besonders seit die Sonne unsrer Romantik, Ludwig Tieck, ihn so erwärmend beschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 123. Mittwoch, den 4. Auguſt. **1830.**

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Sie erwiederte ihrem Gatten darum ernſt: „Bedarfſt Du eines andern Umgangs als des meinigen zu Deinem Glück, ſo will ich Dir doch zeigen, daß ich Niemand bedarf als Dich, ja, daß es mir immer lieber iſt, einſam an Dich denken zu können, als mit Andern umzugehen. Zudem kann ich keine Geſellſchaften beſuchen, ohne ſelbſt welche zu geben, und ich würde fürchten, Dich dadurch in Verlegenheit zu ſetzen.“ — „Liebe Thereſe, Du haſt überſpannte Anſichten,“ entgegnete Steinach nicht ohne Theilnahme, aber nur zu bald gewöhnte er ſich, die Gattin ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ein Sohn, der nach Jahresfriſt erſchien, änderte nichts in der Lebensweiſe des Vaters, gab aber dem Herzen der Mutter, das einſam in öder Leere ſchmachtete, ein neues Leben. Härtere Prüfungen warteten noch der armen Thereſe. Steinach, ſonſt immer freundlich im Haus, wurde allmählig mürriſch, heftig und unzufrieden; ohne Thereſens Mutterwürde zu achten, überhäufte er ſie oft mit unverdienten Vorwürfen über häusliche Einrichtungen, und geſtattete ihr nicht, ſich zu vertheidigen. Er blieb nun die Abende mehr zu Hauſe, ward aber da ſich und Andern ſo ſehr zur Qual, daß Thereſe ihre Einſamkeit zurückwünſchte.

Eines Abends, als der Herbſtſturm an den Fenſtern raſſelte, hielt Thereſens Geduld nicht länger; ſie bat ihren Mann mit heißen Thränen, ſanfter zu ſein, und ihr die Urſache ſeiner unſeligen Veränderung mitzutheilen. „Nun wohl, Du willſt es,“ rief Steinach endlich, „aber erſt gib das Kind heraus, wie kann man gern bei Dir ſein, wenn das immer ſchreit?“ Thereſe that wie er wollte. „Höre denn,“ fing er wieder an, „und ſchaffe Rath, wenn Du kannſt, aber Du kannſt es nicht; es iſt Alles nur unnütz. Meine Schulden

ſchlagen mir über den Kopf zuſammen, ich bin, wie Du weißt, Rechnungsführer der Bataillonscaſſe, ſoll morgen Rechnung ablegen, und kann es nicht.“ Thereſe erſchrak; ein ſorgenfreies geregeltes Auskommen ſchien ihr faſt angenehmer und wünſchenswerther als Reichthum, doch ſagte ſie mit Sanftmuth: „Ich habe das längſt voraus geſehen, lieber Mann, aber gib darum keine Hoffnung auf, habe nur den Muth zu entbehren; ich will Dir treulich beiſtehen.“ Steinach fuhr, innerlich beſchämt durch die Sanftmuth ſeiner Frau, fort zu grollen, um nicht weich zu werden, und wiederholte, von der morgenden Rechnungsablage könne ihn nichts retten. „Dein Regimentschef,“ entgegnete Thereſe, „hat allgemein den Ruf eines trefflichen Mannes, Du ſollſt ſehen, daß auch Frauen Muth haben, ich werde an ihn ſchreiben.“ „Meinetwegen,“ verſetzte Steinach, „ein trefflicher Mann kann er wohl ſein, da er Geld hat, ſeine achtzehnhundert Thaler braucht er als Taſchengeld, ſeine reiche Frau erhält ſein ganzes Hausweſen; er war ein kluger Mann, daß er ſie nahm; ſie iſt freilich grundhäßlich und bitterböſe, aber von einem hübſchen Lärvchen kann man nicht leben.“

Thereſens Thränen floſſen auf's Neue, als ihr Mann, innerlich bedrückt durch ihre Trefflichkeit, ihr auf ſo unzarte Weiſe ihren Mangel an Glücksgütern vorwarf, doch ſie hatte ſich ſeit geraumer Zeit gewöhnt, mit Entſagung aller Herzensfreuden nur der Erfüllung ihrer Pflichten zu leben; darum ſchrieb ſie, begünſtigt von Talenten, die eine gute Erziehung entwickelte, an den Oberſten. An demſelben Abend noch, als Steinach ſchon zu Bette war, und nur Thereſe noch an der Wiege ihres Kindes wachte, erhielt ſie einen Brief von der Hand des Oberſten; er enthielt den quittirten Rechnungsabſchluß ihres Gatten, weiter keine Schrift.

So viel Güte und Trefflichkeit rührte doch endlich Steinachs verwildertes Gemüth. Mit aufrichtiger Reue ſchloß er die Gattin an's Herz, nannte ſie ſeinen Schutzgeiſt, und ließ es ſich nun ernſtlich angelegen ſein, ſeine Finanzen zu ordnen. Der Oberſt bat ihn um die Bekanntſchaft ſeiner Gattin, und Thereſe ſah mit innigem Vertrauen zu dem trefflichen Manne empor, der ihr als ein Ideal erſchien. Steinach konnte nicht umhin, ſeinen Retter öfter einzuladen, und ſo gewöhnte er ſich ſelbſt an ſein Haus, fand an ſeinem, geſelligen Freuden, an den Talenten ſeiner Gattin Gefallen, und wurde ein ganz anderer Menſch. Thereſe ſegnete ihren Schutzgeiſt, und als ſie ihrem Gatten einen zweiten Sohn ſchenkte, nahm ihn der kinderloſe Oberſt auf ſeine Arme, und verſicherte, daß er den Sohn der edelſten Mutter nie von ſich laſſen würde.

Thereſe genoß nun ein kurzes Glück; zwar kannte zwiſchen ihr und ihrem Gatten das Gefühl vertrauungsvoller Liebe nicht mehr Statt finden; ſie bemerkte, daß er allmählig zu ſeinen alten Gewohnheiten zurückkehrte, aber ſie hoffte das Anſehen des Oberſten werde ihn vom gänzlichen Verſinken zurückhalten; dieſer, der ſeine edle Freundin gern von der Welt gerettet ſehen wollte, führte ſie in die Zirkel ſeiner Gemahlin: ihre liebenswürdige Beſcheidenheit gewann ihr Aller Herzen; wer Geſellſchaften gab, wollte auch Frau von Steinach in ſeinem Zirkel haben, ſo ward die junge Frau allmählig in einen großen Kreis verwickelt, während ihr Gatte wieder zu ſeiner vorigen Lebensweiſe zurückkehrte.

Ach! ſeufzte ſie oft, das Elend ſteht mir nah, obgleich noch von äußerm Glanz verborgen; aber ich habe doch ein wahres, ein ſeltenes Gut — einen Freund.

4.

Gedrechtlichkeit, dein Name iſt Mann!

Thereſe und Steinach hatten Beide überſehen, daß Letzterer eigentlich ſeine moraliſche Freiheit ſeinem Regimentschef verkaufte, als er ein Darlehn von ihm nahm. Zu wenig Kraft im Gemüth, um ernſtlich nach dem Wiedergewinn derſelben zu ſtreben, gewöhnte er ſich endlich an das dumpfe Ertragen einer Verbindlichkeit, die den freien Aufſchwung ſeiner Seele zum Beſſern hemmte. Oft hatte Thereſe auf ihres Gatten Schuld im Beiſein des Oberſten hingedeutet, aber dieſer ſo ablehnend geantwortet, daß Steinach in leichtſinniger Apathie bald auch nicht mehr der Schuld gedachte, obſchon er ihren unſichtbaren Druck fühlte, und die Geſellſchaft des Oberſten ſo viel als möglich mied. Dazu kam noch, daß ſeine Gattin ihn faſt nur von der Trefflichkeit des Oberſten unterhielt, und er fühlte mit tiefem Groll, wie ſehr er, ihr Gatte, in ihrer Achtung gegen jenen zurückſtand, ohne daß er Kraft und Muth beſaß, ſich anders zu ſtellen. So kam es denn, daß er Thereſens Geſellſchaft wieder mehr als je zu fliehen begann.

Thereſe fühlte das, und faßte nicht ohne ſchmerzliche Ueberwindung, die jede gute Gattin empfinden, wenn ſie gegen ihren Gatten klagend auftreten muß, den Entſchluß, mit dem Oberſten deßhalb zu reden.

Dieſer ſtand wie ein guter Genius vor ihrer Seele, und nicht der leiſeſte Gedanke flog in ihr auf, daß ihr unbegrenztes Vertrauen zu ihm die Eiferſucht ihres Gatten erregen könne. Der Oberſt hörte ſie gütig und theilnehmend an, entſchuldigte Steinach, verſprach, ihn ernſtlich und liebevoll zu ermahnen, und, als wolle er im Vertrauen nicht gegen Thereſe zurückſtehen, entdeckte er ihr, was ſie längſt ahnte, daß auch er in ſeinem ehelichen Leben durchaus nicht glücklich ſei, obgleich er gegen ſeine Gattin die größte Aufmerkſamkeit beweiſe. Doch habe er ſein Schickſal nicht aus Geldnoth verſchuldet, denn als Opfer der unglücklichen Lage ſeines Vaters mußte er deſſen reicher Mündel ſeine Hand reichen. Es ſei ſein höchſtes Glück, ſagte er hinzu, eine Freundin, wie Thereſe, gefunden zu haben, die ſein Herz verſtehe; für ſie zu leben, und ihren bonnenvollen Pfad zu ebenen, ſei die Freude ſeines Daſeins.

(Fortſetzung folgt.)

An Lafayette,

abermaligen Generalcommandanten von Paris,

zu Ende Julius 1830.

Was Du in Jugendkraft einſt, Thaten der Freiheit, that'ſt,
Was Du, in Greiſ und in Sinn, alter und neuer Welt
Muthig bekräftigt und laut: Deſſen Gedächtnis heut
Gehet Genoſſen des Tages von Neuem auf.

Segen und Ruhm Dir, o Greis! Deinem Gedächtnis Ruhm!
Daß in dem Glanze des Rechts, daß in der Freiheit Licht
Nein Dir der Name erglänzt, Freundes des Vaterlands!
Daß, was Du lebteſt, Dein Leben voll Ruhe weis iſt!

Segen Dir, ehrlicher Greis! Daß Du derſelbe bliebſt,
Wie Du vereinſt Dich gezeigt! Daß Du in Sinn und Wort,
Daß Du in Thaten Dich auch, kräftig und männlich feſt,
Zeigeſt, ein Greis Du, als Freund Dich des Vaterlands!

Ruhm Dir, dem Jüngling, und Heil! Ehre dem Greiſe Dir,
Daß Du, des Vaterlands Freund, mit den Genoſſen heut
Gegen des Vaterlands Feind neu in die Schranken trittſt,
Sei es zum Siege nicht, ſei es zum Untergang!

Segen und Ehre Dir, Greis! Segen und Ehre auch
Allen Genoſſen des Kampfs, den für das Vaterland,
Den Ihr für Freiheit und Recht, den für das Edelſte,
Weſſen der Menſch ſich erfreut, neu Ihr kämpft!

Glück zu dem Kampfe und Heil! — Achtung und Liebe Dir
Bleibt in der alten nicht nur, auch in der neuen Welt,
Ehrfürſt, würdigſter Greis, ſtets Dein gewiſſes Theil!
Werde auch völliger Sieg in dem Kampf Dein Theil!

Th. Kind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus München.

Die Dem. Schechner, eine größere Sängerin als die Dem. Sontag, hat kürzlich in dem Angelyſchen, gemeinen Vaudeville: „ſieben Mädchen in Uniform" mitſpielen müſſen. Wie kann eine königl. Direction ſo die Herabwürdigung eines großen Talentes rechtfertigen? Würde ſich die viel kleinere, aber anſpruchsvollere Dem. Sontag einer ſolchen Zumuthung jemals gefügt haben? — Nein! — Es iſt zuweilen recht gut, wenn die Bühnenkünſtler zu mehr Selbſtſtändigkeit, Ehrgefühl, Eigenliebe und meinetwegen Anmaßung zeigen, wo ihnen die Direction ungebührliches zumuthet. Es iſt entſchieden, daß ſolch eine Fadaiſe, als gedachtes Vaudeville, durch eine Schechner ausgeſchmückt wird; der Vaudevillen-Schmierer Angely wird aber abermals ein Trauerſpiel und eine große Oper durch ſeine ſchlechte Perſönlichkeit ausſchmücken. Um eine Bettlerherberge auszufegen, braucht man keine Brillant-tenſpiegel zu nehmen. In Angely's Werke, verdienen ſie beleuchtet zu werden, gehört ein Talglicht oder eine Thranlampe; fiele davon auch nur ein Strahl in Herrn Angely's Kopf, ſo könnte es ihm erſprießlich ſein. Der Mann hat Gemeinheiten für die Bühne geſchrieben in dem Vorgefühle ſeines gegenwärtigen Berufes: er iſt nämlich Bierwirth geworden. Er hat aber das Theater, da er noch dabei war, für ſein jetziges Bierhaus gehalten, und in dieſem Sinne für daſſelbe geſchrieben. Bühnen, welche ſeine Machwerke weiter verbreiten, würdigen ſich dadurch auch zu Tavernen herab; und, wenn der gute Geſchmack endlich einmal erwachen, ſich ſchämen und gegen ſeine Herabwürdiger im gerechten Zorn entbrennen ſollte, ſo müßte er vor allen Dingen dieſen ſeinen Hauptwurſt, gleich jenem Berliner Schneidergeſellen, welchen Hr. Bierey zu einem „Jocko" verarbeitet hatte, mit Kartoffeln von den entweihten Brettern herabwerfen. Angely und die Schechner ſind zuſammengekommen: eine Nachtigall und ein Kameel! Man hat Perlen in den Bart eines rothhaarigen Schacherjuden geflochten, in das Morgenroth Weißbier gegoſſen, den Champagner mit Aas

foetida vermengt, dem Apoll vom Belvedere einen Weiße selsopf angedreht, einen Aderlaß mit goldenen Hufeisen beschlagen, und demantne Sporen für eine Rosinante gebraucht!!!

Arme Kunst! sie spielen dir übel mit. Ich mußte laut lachen, als ich auf einem alten Holzschnitt einen Esel in Prozession sah, welchem man eine Bischofsmütze aufgesetzt hatte*). — — s.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Hr. Genast gab den Wallenstein; aber es genüge Ihnen zu wissen, daß er ihn auf dem Breslauer gepachteten und verpachteten Theater gab, wo man mit den Classikern umgeht, wie die Römer mit gefangenen Cimbern und Teutonen, oder richtiger, wie die barbarischen Araber, als sie unter Omars Herrschaft und Amru's Anführung Alexandrien eroberten, und die Bibliothek in die Hände bekamen, mit der sie nichts Besseres anzufangen, als sie zu verbrennen wußten. Man gibt, wenn es Güte, wie früher Kunst, jetzt Genast, eben verlangen, lauter classische Sachen, aber man behandelt sie unbarmherzig. So werden vom „Wallenstein" die letzten vier Acte gegeben! Das Wallenstein ohne alles Vorhergegangene ein schön sprechender, einsältiger Narr ist, ist Ihnen eben so klar als mir. Man hat es, wie eine hiesige Kritik sagte, früher eben so getrieben; es ist gerügt worden — frustra — es kehrt wieder — man rügte es jetzt wieder; ich wette gegen meine Freude an der hiesigen Bühne den ganzen Genuß, den mir Wallenstein je gewährt hat, und noch gewähren wird — man schneidet ihm gelegentlich noch einige Zehen ab. Ueber die Theils der Mad. Genast habe ich schon gesprochen — also nun zu Hrn. Genast's Wallenstein. Ich gestehe gern, daß ich mit einigem Mißtrauen hineinging, da ich mir nicht leicht einreden konnte, ein Mann, der so schön den Wachtmeister Paul Werner, den Kaufmann Busch ꝛc. spiele, werde sich so viel Ernst und höhere Poesie für Schiller's Wallenstein bewahrt haben. Und doch hatte es; wenigstens leuchtete überall der denkende, feine Künstler hervor, der weiß, was er mit den Worten, mit dem Charakter will.

(Fortsetzung folgt.)

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nur von Hrn. Angely's literarischer Person die Rede ist: die bürgerliche — er kann z. B. ein redlicher Freund, treuer Gatte, guter Hausvater ꝛc. sein — geht und weiter nichts an. Hat Jemand literarisch gesündigt, so muß sein literarisches Fell auch derhalten. Fiat justitia, pereat Angely! D. R.

Localitäten von Leipzig.

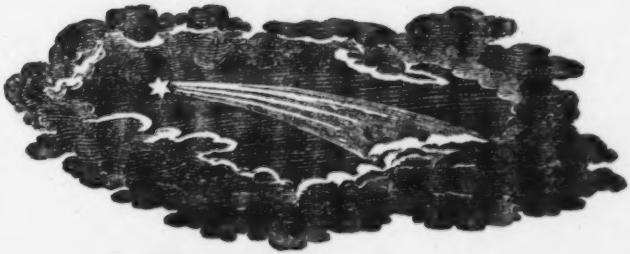
Den 11. ward die „Entführung aus dem Serail" gegeben. Hr. Riese als Osmin war recht brav, Hr. R. wird noch recht gut werden, nur recht viel Fleiß, viel Liebe und Studium; dann ist es keineswegs schon zu früh; Hr. R. ist noch ein junger Mann und kann, wie gesagt, erfreuliche Fortschritte machen. — Hrn. Gude's schwache Stimme, die oft sehr schön klingt, brachte einige Mal nicht aus. Mad. Ulrich drang in dieser Partie nicht durch. Der Mozart ist eine harte Nuß. Hr. Miedemann spielte brav; das Gleiche gilt von Mad. Schütz (Blondchen). Die Vorstellung kann aber das nächste Mal besser und reiner zusammen gehen; schaden wird es nicht! —

Den 13. wurde das „Mädchen von Marienburg" wieder verbrellt, woran ich weiter nichts Merkwürdiges finde. Nach dem Theater langweilten mich an der Wirthstafel im Hôtel de Pologne zwei Musterreiter so entsetzlich, daß ich aus Desperation lieber gleich noch einmal das „Mädchen von Marienburg" hätte sehen wollen; und das will viel sagen. In einem der nächsten Berichte werde ich eine Apologie und Naturgeschichte aller Musterreiter geben. In den „vier Farben" ist über Vorstellung schon oft gesprochen worden, auch im zweiten Theile der „Lichtseite" einer solchen edlen schneidigen Seele ein einfaches aber rührendes Denkmal gesetzt. Ich glaube, die Männer werden mich als ihren Schutzpatron ehren wollen. — H.

Im „Je toller je lieber" von Meisl, allein „die beiden Jacht" gastirte ein Komiker Hr. Riem aus Petersburg. Wir werden bei seiner nächsten Gastrolle auf ihn zurückkommen. — In der Vorstellung war nicht Alles im Reinen. Schweigen wir davon. Koch und Miedemann machten einige gute Witze. „Ein guter Witz ist viel werth in so schlimmer Zeit." — Das Stück heißt „je toller, je besser," bei einer Aufführung heißt es aber „je toller — desto schlimmer." H — n.

Angeregt durch den neuen Dampfwagen, von welchem die allgemeine Zeitung — glaube ich — sagt, er fahre bereits zwischen Halle und Leipzig, während sein Erbauer noch mit dem Modelle nicht im Reinen ist, werde ich nächstens eine Broschüre erscheinen lassen, unter dem Titel: „der ehelose Dampfwagen" oder „Kunst in 24 Stunden sich zu verlieben, zu verloben, zu verheirathen, eine Familie zu erwerben und sich zu scheiden, nebst einer Anweisung über die Möglichkeit des Generalbasses im Ehestande, von der Dominante der Frau und den schismen Intervallen." — Es wird darin auch der Beweis geliefert werden, daß jede gebildete Frau in Leipzig nothwendigerweise einen platonischen Anbeter haben müsse. Interessant dürfte auch ein Capitel über das Schaafsfell, über falsche Haarlocken und die Natur der Hirschgeweihe sein. Um dies den Damen begreiflich zu machen, wird Jedermann leicht verständlich zu machen, wird eine wohlfeile Subscription eröffnet. Die Namen der werthen Subscribenten sollen dem Werke beigedruckt werden. H — n.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 124. Donnerstag, den 5. August. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

(Fortsetzung.)

Therese glaubte ihm mit Recht, und überließ sich nun um so ungestörter dem Glück, ein so edles Herz zu besitzen, als es ihr ganz unmöglich schien, daß ihr Verhältniß zu ihm, nach dem Vertrauen, was sie sich wechselsweise gezeigt hatten, je an seiner Lauterkeit verlieren könne.

Einige Tage später war ein glänzender Ball bei der Gattin des Obersten; auch Therese wurde eingeladen, und in Folge der Ermahnungen des Obersten, begleitete sie Steinach. Sie war heiter und blühend, eine der lieblichsten Erscheinungen dieses Abends; aber eine trübe Wolke zog über ihre Stirn, als der Oberste ihr wiederholt sagte, sie sei die schönste Dame des Balles; ihre äußere Erscheinung weckte sie von ihm nicht in dieser Art beachtet sehen. Die Oberstin, geschmackvoll aufgeputzt und in besonders mürrischer und herrischer Laune, brachte ihren Gemahl mit Falkenaugen, und als nach geendigtem Tanz Therese sich bescheiden auf einen Stuhl neben dem Sopha setzte, stand sie von demselben auf, und sagte laut und bitter: „Hierher, Frau von Steinach, eine so schöne Dame, die es versteht, die Ehemänner zu fesseln, muß von aller Welt gesehen werden.“

Diese Rede gab dem lange schon im Stillen schleichenden Gerücht von einem straßbaren Umgange des Obersten mit Steinachs Gattin plötzlich Leben. In wenig Minuten saß sie nicht nur verlassen auf dem Sopha, sondern die Damen in ihrer Nähe standen auch auf und flüsterten mit einander. Steinach, der nicht dabei stand, und in dem Augenblicke, obgleich von der Unschuld seiner Gattin überzeugt, doch schwer die Zeffel fühlte, die ihm hier nicht erlaubte, Genugthuung zu fordern, ging rasch auf die staunende Therese zu, bot ihr seinen Arm, und führte sie, ohne Mantel und

Wagen abzuwarten, durch den Decemberſturm in ihrem leichten Ballkleide zu Hauſe, ohne ihr ein Wort unterwegs zu ſagen. Der Oberſt war in den wenigen Minuten, die dieſer Vorgang dauerte, nicht im Saal, welches ſeine Gattin dadurch beſchäftigt hatte, um ihre geglaubte Nebenbuhlerin zu demüthigen. Als er bei ſeiner Rückkehr bemerkte, daß Thereſe fehlte, und nach der Urſache des allgemeinen Aufſtandes fragte, ſagte man ihm, Frau von Steinach ſei plötzlich unwohl geworden.

Thereſe vermochte kaum mehr, den raſchen Schritten ihres Gatten zu folgen, als ein ſchwarzgekleideter Mann ihm in den Weg trat. „Um Gottes willen, Herr von Steinach!“ rief er, „wohin führen Sie dieſe Dame? ſo unbekleidet durch den rauhen Sturm, nehmen Sie wenigſtens meinen Mantel an,“ und in dem Augenblicke fühlte Thereſe eine warme Hülle um ihre Schultern; „ich werde ihn morgen holen laſſen,“ rief der junge Mann nach und entſchwand ihren Blicken.

Es war Thereſen als hätte ſie den rührenden Ton dieſer Stimme ſchon einmal vernommen, ſchon einmal die ſanften Züge geſehen, die beim Laternenſchein ihr durch die Sturmnacht ſchimmerten; aber in dem jetzigen Zuſtand ihrer Seele war ſie keiner ruhigen Erinnerung fähig. Halbohnmächtig ſank ſie auf das Sopha nieder und vernahm kaum die ungerechten Vorwürfe, womit Steinach ſeinem glühenden Groll Luft machte, ſonſt hätte ſie ihm faſt alle zurückgeben können; er hatte gewünſcht, daß ſie größere Geſellſchaften beſuche, und ſein Eingriff in die Bataillonscaſſe war die erſte Veranlaſſung zu ihrer näheren Bekanntſchaft mit dem Oberſten. Nach kurzer Zeit ſtürmte Steinach fort, und Thereſe fing eben an ſich auszukleiden, als in einem ſehr aufgeregten Zuſtande der Oberſt hereintrat. „O, mein Schutzgeiſt!“ rief die weinende Thereſe ihm entgegen, und der Oberſt ſank zu ihren Füßen und „o Thereſe, angebetete Weib! mußteſt Du ſo ſchmerzlich durch die Welt das Geheimniß meines Herzens erfahren; ich liebe Dich mit der glühendſten Leidenſchaft, ich kann nicht leben ohne Dich,“ und er nahm die Erbleichende in ſeine Arme und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen.

Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib! — Warum ſprach der große Dichter nicht lieber: dein Name iſt Menſch.

Gebrechlicher ſind die Männer als die Frauen, wenn eine Leidenſchaft ſie beherrſcht, gebrechlicher die Frauen als die Männer, wenn ein Entſchluß mit ihrem Herzen kämpft. Begründet iſt Beides durch ihre minder oder mehr abhängige Stellung in der bürgerlichen Welt.

Mit namenloſem Schmerz wand ſich Thereſe aus den Armen des Oberſten. Er, ihr Ideal, ihr Schutzgeiſt, konnte ſo tief ſinken, die Geliebte ſo erniedrigen. Ihr Zorn wollte heftig aufflammen, da gedachte ſie ihrer Kinder, ihrer bürgerlichen Verhältniſſe, ihrer gänzlichen Abhängigkeit von dem Oberſten, und bezwang ihr Gefühl; aber ihr ſo bitter getäuſchtes, ſich ſo gänzlich ſchutzlos fühlendes Herz brach faſt von Schmerz, ein Thränenſtrom war ihre einzige Antwort auf die glühende Liebeserklärung des Oberſten.

Dieſem aber, den ſein guter Genius verlaſſen hatte, flüſterte der Dämon der Erfahrung zu, daß ſolche Frauenthränen bald trocknen, und er empfand keine Reue. An ſein Herz zog er die Unglückliche, kaum Widerſtrebende, als plötzlich Steinach vor der Gruppe ſtand.

Wohl hat Schiller recht: es gibt böſe Geiſter, die in des Menſchen unbewachter Bruſt ſchnell unerwartet das Schreckliche begehen, und dann zur Hölle flehen, ihr Entſetzen in dem befleckten Buſen hinterlaſſend. — Lange hatte der Oberſt mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft, die Ereigniſſe des heutigen Abends brachten ſie zum Ausbruch, obgleich er nur um die ſchuldlos beleidigte Geliebte zu tröſten, den Weg nach ihrer Wohnung angetreten hatte. Die vielen Autoritäten von der Regel ſtrenger Sittlichkeit unter den höhern Ständen, Thereſens dankbare innige Anhänglichkeit, das Alles trat in unglücklicher Stunde vor des Oberſten Seele, und ließ ihm ſein Beginnen weder ſtrafbar, noch ſchwer erſcheinen, aber die Lügengeiſter entfloh'n bald.

Steinach hatte ſich von ſeiner Gattin entfernt, um einen kühnen Schritt zur Wiedererlangung ſeiner Freiheit zu thun. — Mit einem großen Theil der Bataillonscaſſe in ſeinen Taſchen, eilte er in ein Spielhaus; aber das Glück begünſtigte ſein Verlangen nicht; in wenig Minuten hatte er Alles verloren. Der letzte Weg, den Böſewichter und Schwächlinge einſchlagen, um ſich irdiſcher Verantwortlichkeit zu entziehen, lag offen vor ihm, da tauchte noch einmal Thereſens Bild in ſeiner Seele auf; ihre Liebe, ihre Treue, ihre Geduld, und unentſchloſſen ſtürmte er nach ſeiner Wohnung. „Sieht es ſo,“ rief er aus, als er ſie in den Armen des Oberſten erblickte, „ei, Madame! nun verlaſſe ich nichts.“ Er eilte fort, der Oberſt ihm nach.

Theresens Sohn rief im nächsten Zimmer nach seiner Mutter; mechanisch ging sie zu ihm und durchwachte die lange Mitternacht an seiner Seite, von Verzweiflung halb betäubt. Steinach kam nicht nach Hause.

(Beschluß folgt.)

Sternschnuppen

von

C. Herloßsohn.

Ehrt Menschenrechte! Denn, wer zu großen Schmerzen berufen ist, ist auch zu großen Rechten berufen. Wer dulden soll, hat auch das große Recht frei zu handeln. — Wenn Ihr den freien Löwen in einem eisernen Käfig gefangen haltet, so blendet ihn, damit er seine Schmach nicht sehe, stellet aber das Band seiner Zunge nicht, damit er den tiefen Ingrimm seiner Herabwürdigung laut werden lasse.

An die Dichter. Wenn Euch die Facultätsmenschen mit Geringschätzung behandeln, so laßt es Euch nicht grämen. Denkt, Ihr seid auch Rechtsgelehrte: Rechtsgelehrte, welche die heiligen Rechte der Menschheit vertheidigen, welche die Gerechtsame gedrückter Herzen verfechten und das Urtheil fällen über die öffentliche und geheime Schuld, sei sie auch eine hohe und eine große. Ihr seid Aerzte: Aerzte für gebrochene Herzen, für kranke Gemüther, für manches zerrüttete Dasein, für den welkenden Lebensfrühling. Und Ihr seid Theologen: Ihr lehrt die ewige Weisheit der Unbegreiflichen in der ahnungsvollen Sprache Euerer Gesänge, Ihr lehrt wie das Vergehende nur Schein und Übergang ist, und Ihr lehrt die Liebe, welche den ungeheuren Raum ausfüllt zwischen dem Ewigen und dem Wandelbaren. —

An die schlechten Poeten. Geht keine Gedichte, keine Trauerspiele auf Pränumeration heraus. Verderbt und die Lesewelt nicht, ehrt Ihr Geld und ihre Zeit. Ein gutes — ja ein mittelmäßiges — Buch sogar findet seinen Verleger. Warum soll der Schafel in der Literatur durch Pränumerationen befördert werden. Solch ein Pränumerantensammler ist ein Winkelsänger, der eine literarische Contribution einreibt oder ein Lotteriecollecteur, der uns seine Loose aufschwatzt. Bei letzteren kann man noch allenfalls gewinnen, bei den ersteren aber verliert man allemal. Wenn der Name „Schriftsteller" in Verruf kommen sollte, so sind blos die schlechten Poeten, die Pränumerantensammler, die Leute vom Stegreif, die Gelegenheitsgedicht-Trompeter daran Schuld. Liebe Leser! pränumerirt auf keine solchen Werke, ihr helft sonst die Maculatur mehrfeiler machen. Ein Gelegenheitsdichter ist ein Blasebalg zum häuslichen Gebrauch, man kann mit ihm Feuer anmachen, wenn der Brennstoff (die Gelegenheit) nicht fehlt; Einer bringt ihn dem Andern; er gibt unendlich viel Mist von sich und wird doch nie leer. —

(Werden fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Tieck's Schule schien uns unverkennbar — trennen wir uns, so treten wir getrost — der poetische Sternenträumer, der immer mit einem Fuße im Planeten-Observatorium steht, und darum immer nur halb bei der Gegenwart ist, der unschlüssige Held, der noch nicht entschlossen ist, wenn er sagt, er habe sich entschlossen, war im Ganzen mit kecken Strichen hingezeichnet. Aus den letzten Worten wollen wir denn auch unser Urtheil formen: Dr. Genast hat das Bild im Allgemeinen richtig und klar — wir bitten das letzte Wort so zu nehmen, wie es modificirt für die Dichtung selbst paßt — in großen Umrissen entworfen, er hat einzelne Figuren, den Traum vor der Bühne Action, das Verhältniß zu Iffland Tieckisch, worin er uns Recht gelassen, was wir gesehen haben, und den Abschied von Mar mit fester Hand bestimmt und richtig gezeichnet, und wenn er von uns einen Rath annehmen wollte, so wäre es etwa der, daß er der sorgfältigeren Ausführung des Bildes, den kleineren Partien, nächtlichen Lichts und Schattens, noch ein wenig größere Sorgfalt schenken möge. — Hat Schiller etwas Tragisches hineinlegen wollen, den Wallenstein eine so weichmüthige, jammernde Gattin zu geben, so hat er seinen Zweck hier glänzend erreicht; denn die blasse Herzogin von Friedland, eine Mad. Naymann, mußte Jeden sehr jammern. Die Aufführung des Stücks war unserm hiesigen Verfahren im Allgemeinen vollkommen analog — man sah mehrfaches Genügen, Gutes anerkennlich — man spielte Ernsthaft und — fast. — Dabei fällt mir ein, Ihnen zu sagen, daß die Direction gegen die Ehrabergigkeit des Recensenten einen Anwalt erwarten, dessen Expectorationen Sie mit Hall und Gnade aufgenommen haben, um den Leuten ein Heilpflaster aufzulegen. Das ist viel und schlauerdenklich von Ihnen, und man kann jetzt nur auf den Schreiber, mich,

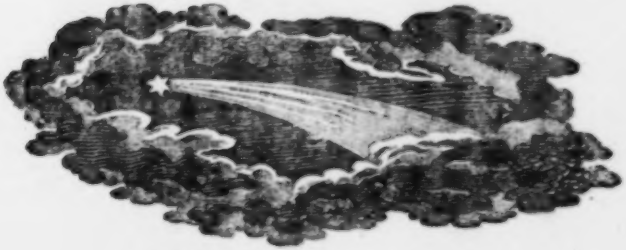
schimpfen, aber nicht mehr auf den Kometen. Ihre Furcht aber, ich würde nun hart und scharf gegen jenen mittleidigen Mann schreiben, ist ganz ungegründet: so viel mir hiesige Leute, die das hiesige Treiben um das Theater kennen, sagen, ist mit mathematischer Sicherheit anzunehmen, jene patriotische Stimme sei ein **Organon** der Direction — wer möchte also erst davon **Notiz** nehmen, wo es sich nicht um das Wahre handelt. Dergleichen ignorire ich stets mit großem Vergnügen; das ist das Beste, womit man dergleichen **Dinge** würdigen kann. **Honny soit qui mal-y-pense**, folgende grimmige Weste aber — den „Löwen von Kurkistan" dürfen wir nicht ignoriren, zumal er hier mit Hülfe der Gäste mehrmals gegeben ist. So viel ich weiß, brüllt er auch in Leipzig, **Sie** können also seinen Ton und verlangen nur einige Worte darüber: Im Allgemeinen verwerfe ich dergleichen Producte ganz; sie stehen weder Kunst, noch Poesie, und sind nur Schauwieder-Reißerke. Der 1. Act ist langweilig; kann wählt dem Hrn. v. Auffenberg der Steff über den Kopf, er will die ganze Begebenheit des Talismans dramatisiren, darüber geht Charakterzeichnung und Einheit verloren — die Sache geht in Scenen auseinander, Richard Löwenherz ist ein Prosimant ohne Gliedern, Saladin hat Hegel oder Schelling gehört und einen derselben beschrieben für, vielleicht Gatz oder gar Schauer'n Pillen gekocht, mit denen Hülfe er philosophirt und das Land von Dan bis Beersheba poetisch beschreibt. Dem Richard werden unbändige Großheiten gelegt und der Leopardenritter Kenneth ist ein Kraftmann, der Ehrfurchtsreden und Stellen hat. Der Einsiedler aber gleicht einem wahnsinnigen Pfaffen. Das ist nun freilich eine nicht zu billigende Art, wie man eine neue Bühnenerscheinung würdigt; aber es ist eine kurze, wie sie uns nöthig ist, und von Auffenberg hat Besseres geschrieben, und scheint sich bei solchen Mahlzeiten gern aufs faule Pferd setzen zu wollen; davon möchten wir ihn gern herunter bringen. Eben ist im hiesigen Provinzialblatt eine lange Kritik seiner sämmtlichen Dramata erschienen, die ihn sehr scharf getadelt, und aus der ich Ihnen gelegentlich etwas mittheilen will. — Die Vorstellung hiesiger Löwen ward nun freilich durch den trefflichen Richard des Hrn. Genast und die sehr gute Editha Plantagenet der Mad. Genast so gehoben, daß das Stück dreimal bei vollem Hause gegeben werden konnte; aber das wird es doch nicht vom Falle retten, wenn wir auch einen alteren Helden und eine Liebhaberin subsitiren, wie wir sie nicht haben, daß es, wenn uns die Gäste verlassen, gegeben werden könnte. Lebend zu nennen ist Hr. Quandt — Kenneth. —

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Den 16 Juli. — Heiß und Tagen haben wir erschrecklich Wetter nach langem Regen. Wenn der Himmel interessanter wäre, so wird auch die Stadt amüsanter und das Theater weniger langweilig. Ich weiß nicht, ob das Theater an den schönen Wetter Schuld ist, aber Herr Ditte war in Berlin. Diesen Leuten sie Berliner einmal dar, wie er in Sommerkleidern einherschreitet und ihm ein Dichpfeifen an die Nase gekommen ist. Der Witz war gut und konnte auch auf den heutigen Sommer als Pointe angewendet werden. Charakter, daß im Theater bei gutem Wetter alle langweilige Stücke gegeben werden, bei schöner Witterung aber, wo man gar nie in's Theater geht, gute. Aber wer kennt die innern Geheimnisse eines Revertoirs, wer die Launen einer Primadonnawuth, das Herz einer Coquette, die Krankheitsursache und Heirathsarten einer Sängerin, die Schauergrotte Pischalski's, Angelo's Kunstkasten ꝛc.? Gleich zu Anfang und acht in's Theater. Nächsten kommen gute Trauerspiele daran. Die Meininger ist erschienen und wird auf dem Platze einer ersten Liebhaberin im Ehre- und Trauerspiele, welcher bisher ihr Amt glänzen. Die Blätter melden Euch von ihr Vorkommen. — In den Dilettanten der Abendzeitung, welche Herrlichkeiten sind schreibt, wie Frauen gern haben möchten, daß ihnen Schmalzkopf Jemand etwas am neue schrieb. — Schmalzkopf verwünschte sich! — Abendzeitung. Ihr machen mir den Vorwurf, daß meine Notizen über das Theater keine Kritiken sind. Meine Herr, Ihnen kann geholfen werden, daß ich Kritiken schreibe, wenn Sie mir Ihre Adresse angeben. Ich bin nicht Willens, mich mit Ihnen in Correspondenz einzulassen, und bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben, damit ich Ihnen Kritiken schicken kann. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Kritiken schreiben könnte, einmonatige Kritiken über Theil und Stück, Sie kennen mich daher! Daß daß mir der Redacteur nicht aufgetragen, Kritiken wollte er nicht haben; nur Berichte, denn er wollte, daß ich meine Zeit hatte Kritiken zu schreiben, nach daß Publikum vorgelesen zu sehen, und wird wieder die aufmerksamen Leser des „Komet" sagen, belehrte er ihnen eine lange, breite belegene Dramaturgie. Leipzig ist zwar kleine Poesie und Amenität kein Leipzig, aber Leipzig ist noch nicht die Welt! Ueber's Theater wollen wir heute einmal lesen; aber nur wenig, daß wenig! ich Ihnen gegeben, daß mich Nein: es hat mich sehr wenig Mühe gekostet. Junger Mann, mit dem schwarzen rothen Bilde, warum habe ich Sie denn beleidigt. Es große Unterschied an das kleine Frankreich hat „Komet" zu machen! In der Welt machten wir heute einige Freunde das Compliment und sagten: „Sie machen den Leipzig lieber gar nicht an „Komeet" lesen. Bei dem Pfarr könnte allgemein Interessantes leben." Leben Sie, man muß Ihnen gerecht werden. Gibt mir Gott Gesundheit und eine gute Frau, so gebe ich im nächsten Jahre eine Leipziger Dramaturgie als Fortsetzung heraus: wir Wissen Sie Bescheid. Die prämonstratenser Bad! Brecher: Ich schreibe Sie, daß ich nicht weiß, wird eine Kritik. Im Theaterzettel ist kein Lord und ich bin Ihr voll-

Schmalzkopf.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 125. Montag, den 9. August. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

(Beschluß.)

5.

Rettung für Rettung.

Als der Morgen anbrach, läuteten die Glocken zur Frühkirche; die Töne drangen wie überirdischer Trost zu Theresen; sie raffte sich auf und eilte in die Kirche. Ein junger Geistlicher, an Ton und Gestalt ihrem Begegner von gestern vollkommen ähnlich, betrat die Kanzel, und predigte über die Worte des Evangeliums, so auch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat, und stark und erhebend regte sich das Gefühl der Unschuld in Theresens Brust, und ihr Vertrauen auf den Schutz des Höchsten schlug in einer hellen Flamme auf, entzündet von der begeisterten Rede des Priesters. So ermuthigt trat sie in ihr Haus zurück.

Aber wohl bedurfte sie hier des Muthes. Gerichtspersonen erfüllten ihr Zimmer und Steinachs Nachlaß war bereits versiegelt; ihr Sohn weinte und stammelte die Schreckensnachricht. „Mutter, sie haben den Vater todt im Flusse gefunden!“ — Therese sank zusammen; in dem Augenblick sah sie in Steinach nur den Geliebten ihrer Jugend; ein lautes Jammergeschrei entrang sich ihren bebenden Lippen, als ihr Sohn an der Hand eines geistlichen Herrn auf sie zutrat. Auf einen Wink des Erstern entfernten sich alle lästigen Zeugen. Therese erkannte sogleich in ihm den Eigenthümer des Mantels von gestern, und den Prediger dieses Morgens.

„Gnädige Frau,“ sprach der Geistliche, „kann in diesem unglücklichen Augenblicke die Erinnerung reden, so gedenken Sie meiner; ich bin Ferdinand Gruner, der arme Student, der in höchster Noth durch Ihre Milde mit der Menschheit ausgesöhnt, wieder mit

Muth zum Leben begabt wurde. Selig preise ich mein Loos, Ihnen heute einen Theil jener Schuld abtragen zu können. Das Haus meines Gutsherrn, der mich vor einigen Tagen zum Pfarrer ernannte, steht Ihnen offen. Dort in ländlicher Einsamkeit wird Ihr Gemüth sich beruhigen."

Therese blickte auf, „ich kann hier nichts mein nennen," rief sie schmerzlich, „nichts, auch nicht einen Wagen miethen."

Der junge Pfarrer sah sie gerührt an; „hier," sagte er, gebe ich den Talisman zurück, den ich einst aus Ihren Händen empfing, dies Goldstück, o, ich war glücklich, seit ich es erhielt; möchte es seine Kraft auch an Ihrem Schicksal bewähren." Damit verließ er die Unglückliche.

Therese war wunderbar bewegt, ihr, der ganz Verlassenen, denn ihr Vater war kurz nach ihrer Verheirathung gestorben, erstand so unerwartet ein Helfer, ein Retter. Eilig bestellte sie einen Wagen, nahm nur sehr wenig von ihren Sachen mit, und schickte sich an mit ihrem Sohne das Haus zu verlassen, als ein geldschwerer Brief vom Obersten an sie ankam; sie schickte ihn unerbrochen zurück.

Aber das Goldstück wurde nicht veräußert, denn der Kutscher sagte, daß der Pfarrer Gruner ihn bereits mit Reisegeld reichlich versehen habe. Als aber nach Jahresfrist Ferdinand Gruner Therese von Steinach zum Altar führte, trug sie es an goldner Kette um ihren Hals. —

Ferdinand war selig, denn der Engel seines Lebens war sein, Theresens Glück konnte man mehr ruhige Zufriedenheit nennen, aus dem Schiffbruch der großen Welt entronnen, freute sie sich der einfachen Stille des Landlebens, wie Robinson auf seiner Insel zufrieden lebte. Den Obersten aber sah sie nie wieder, obgleich, nach dem Beschluß des Vaters, ihr zweiter Sohn bei ihm geblieben war. Sie wollte den Frieden ihrer Seele nicht wieder trüben.

Haug's letzte Zeilen.

Nach diesem halbpoetischen improvisirten Präambulum danke ich Dir herzlich für Deinen lieben (beinahe Liebes) Brief, der so viel Löbliches von mir sagt, daß ich denselben kaum Freunden zeigen kann. Im Ganzen sind meine Schreiben mehr Aeußerungen des Herzens, als des Kopfes, und weß das Herz voll ist, geht die Feder auch über.

Auf dem Parnasse, Freund! sieht's noch leidig aus. Das vage Geflitter, Gezitter, Tändelei, Gespenstelei, Träumen, Falsch Reimen u. s. w. geht unablässig fort, und Dichter stehen auf, deren Namen den horribeln Ungethümen im Faust nichts nachgeben. — — Schlotterbeck redigirt die Stadt-Post, und arbeitet, trotz seinem Nichtwohlseyn, mit Eifer drauf los. Ich gab Ihm auch Mehreres, Prosa und Verse, allein nicht blos als Fr. Haug, sondern auch als X. und Lex. Drei Gulden jährlich ist so wenig, daß wohl mancher Bürger das Blatt halten wird. Am neuen Jahrsabend versammelt sich der Lieder-Verein zu einem frugalen Mahle. Prof. Osiander hält eine Rede. — Vom Schiller's-Klubbe sind nun doch schon 2000 Gulden früher, und neuerlich wieder 1500 Gulden an aufgenommenen Capitalien abgezahlt worden. — Ich habe vier lateinische Distichen aufgefunden, die Schiller der Funfzehnjährige in der Ludwigsburger lateinischen Schule gedichtet hat, um vom Präceptor eine Herbstvacanz zu erbitten. — Manche versprochene Beiträge zu Schillers Monumente stehen uns noch aus. Von Cotta's Seite hofft man einen bedeutenden Zuschuß. — Der kranke Minister Zeppelin kommt pensionirt hieher. Beroldingen und seine Freundliche sollen nach Wien kommen. Man sieht mehrern Gesandten-Veränderungen entgegen. — S*** hat sich gegen den Nachlaß der Natur mit Glück aufgelassen. Er fährt wieder spazieren, und besucht Abends das Museum. S** muß die Bier-Partei mit Widerwillen ergreifen; denn neuer Cider ist ihm untersagt, und der alte mundet ihm nimmer. — Die Privat-Bibliothek des Königs bekommt durch den Zuwachs der Bibliothek, welche die verwitwete Königin besaß, einen großen Gewinn, besonders was englische Producte betrifft. — Ein Bauer hat in einer gekauften Eiche ein Skelett mit Fetzen einer franz. Uniform und mit 500 Duraten im Tornister aufgefunden, und darf's behalten. — S* ist gestorben! ob er gleich 300,000 Gulden zusammenscharrte. Sein ästhetisch gehobelter Sohn verlangte zum Leichenzuge sieben Kutschen, das weiße Kreuz und die große Glocke. Es wurde ihm abgeschlagen. Nun hat Er seine Pferde und Kutsche ganz kostbar überziehen lassen. Auch stellt Er aus Pietät in seinem modischen Saale seines Vaters verschlißnen Sopha und eine alte Bank hin. — Storch bleibt nicht hier. Er zerfiel mit Franckh. Göritz hat

eine goldne Dose mit vier Brillanten von unserm König erhalten, wegen eines militärisch-juristischen Aufsatzes. — Mayer kam aus der Schweiz unverrichteter Dinge zurück. Man spricht von einem Avancement, das ihm lohnen soll. — Was eigentlich die RR. Haselmeyer hinterließ, ist noch nicht entschieden. — Des unvergeßlichen Leibmedicus Jäger's Eilferwein trinke ich allmählig beim Traiteur Kaiser vor'm Büchsenthor aus — mit noch Andern versteht sich. — Der treffliche Sänger Breiting, den ich in zwei Epigrammen in der eleganten Zeitung mit Recht pries, ist — närrisch geworden, und ein Student, den sein treuester Camerad erschreckte, plötzlich in Wahnsinn verfallen. — Auf den Frühling erheben sich mehrere neue Häuser an der großen Bibliothekseite hinunter. — All den Deinigen empfiehl mich angelegenst. Hartmann, Reinbeck, Schlotterbeck, Ray ꝛc. grüßen Dich. Immer ist bei Dir, nicht nur in des Abends letztem Scheine Dein treuer Fr. Haug.

Manieren von D. G. Pfeffert.

2.

Mir träumt', ich wär' 'ne Blüthe
Auf einem leichten Zweig,
Und neben mir mein Liebchen,
Die Nachtigall zugleich.

Wie ich den Duft ihr sandte,
Sang sie mir zu so hell;
Daß drunten in dem Weiher
Auflauschte jede Well'.

Wir schwelgten da in Liebe,
In Liebe voll Duft und Klang,
Und hätten so geschwelget
Viel tausend Jahre lang.

Doch raschelt es da unten
Im grünen Rohr am Quell —
Ein ekelhaftes Fröschlein
Sprang an das Ufer schnell.

Es quakt empor zum Baume
Von Odem voll gesackt:
„Madam! ich bin, Sie wissen,
Ihr Ehmann nach Contract."

Es schwieg mein Lieb und bebte
Und sank vom Baum herab,
Sie folgte ihrem Fröschlein,
Das ihr die Rechte gab.

Er zog sie in das Wasser
Und quakte aus dem Rohr:
„Mein blüh'nder Herr da oben,
Blüh'n Sie nur wie zuvor!"

Ich sah das Lieb verschwinden
Und sank vom Zweig herab:
Verdammt, daß Gott den Fröschen
Just die Nachtigallen gab.

Mein Liebchen hieß Caroline,
Sie war die Nachtigall;
Man gab ihr einen Oekonomen,
Einen Seehund zum Ehgemahl.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Und nun fort von den Bestien zu schönen Weibern: Maria Stuart — Mad. Genast. Ich liebe dies Stück von Schiller am Ende nach „Wallenstein" am meisten, wenn ich auch sonst solch eine Gefangene, die keinen freien Willen, sich des Todes im Laufe der Handlung schuldig zu machen, mehr hat, nicht eben als Heldin vertheidigen möchte; aber die Charaktere sind hier weniger in lyrische Schleier gewickelt, und haben darum nicht so ein Gesicht wie so oft bei Schiller. Nur im dritten Act schweift Maria undramatisch lyrisch aus, was in andern Schillerschen Stücken ärger geschieht, und nur die Coquetterie mit dem Katholicismus, die bis zur Pointe getrieben ist, mißfällt mir, obgleich ich mit großem Vergnügen zur Romantik schwöre. Aber es hat die Elisabeth, die Maria, Leicester, Burleigh, Amias Paulet, Mortimer, Shrewsbury ꝛc., eine eigne, bestimmte Physionogmie. Körperliche Krankheit nöthigte mich nach Mortimer's Erzählung im ersten Act das Theater bis zum Anfang des dritten und dann noch öfter zu verlassen, und ich kann daher mein Urtheil nicht so zuverlässig formen. Ich berufe mich auf das Obengesagte. Hr. Dahn, dessen Hauptscenen ich gesehen, hat mir außerordentlich gefallen als Mortimer — er ist der beste, den ich seit Jahren gesehn, und überhaupt einer der hoffnungsvollsten jungen Schauspieler, die mir weit und breit begegnet sind. Es ist eine Gluth und Begeisterung in ihm, die sich fieberisch mittheilt; das Colorit seiner Figuren ist lockend lebhaft und er ist auf dem besten Wege zu eigentlich guter Declamation oder richtiger zu gutem Vortrage; denn auch der Liebhaber soll nicht rhetorisiren. Die Königin Elisabeth — Mad. Fehlhaar — die uns von Hannover gekommen ist, affectirte zu heftig, das sich bis auf die größte

Undeutlichkeit in der Sprache erstreckte. Uebrigens ist sie auf den Bretern zu Hause, und spielt mit Verstand. Nun kommen wir mit unserer Galanterie zu einer andern Schätzerschen Dame, der „Jungfrau von Orleans," die ich eine Stufe tiefer stelle, als die „Maria." Eingestellte Romantiker werden mir das sehr übel nehmen, da ihnen das wundervolle Element des Stücks am meisten zusagen mag. Die Anforderungen an das Aeußere des Stücks sind so groß, daß sie fast nirgends befriedigt werden können, und der hiesige Jammer des Krönungszuges ist lächerlich. Am nächsten der Täuschung bringt man es in Wien, wo ich die Jungfrau von der, leider in der Bürgerpraxis gefangenen, mimischen Königsblume, Sophie Müller, gesehen habe. Daß die hiesige Bühne hinanreichen sollte, ist nicht zu verlangen, aber es ist zu verlangen, daß die Direction in all dergleichen Stücken mehr thue, als sie thut — allüberall bei dergleichen Stücken wird ein gewisses Regimen vermißt, Alles stellt sich handwerksmäßig dar, und das Resultat, zu dem solche Wahrnehmungen führen, ist, daß es wohl an einem tüchtigen, literarisch gebildeten Regisseur fehlen mag. Kann eine solche Pachtbühne keinen Dramaturgen besolden — und mit dem Fehr. v. Biedenfeld scheint es doch so auszusehen, da es dem Publicum bekannt will, er sei ganz dieser Geschäfte entbunden, — so muß ein Regisseur da sein, der Verstand und Geschmack hat. Ich weiß nicht, wer hier äußerlich die Stelle bekleiden mag. —

Mad. Genast — Johanne hatte vollkommen das Pneuma dieser Prophetin und Seherin erfaßt; die Jungfrau ist bis zum Zusammentreffen mit Lionel nur von dem nationalen Furor erfüllt; es belebt sie das eine Gefühl der Vaterlandsliebe — für alles Andere ist sie darum todt — sie ist eine sternenhelle Nacht, der mit Lionel eine zündende Sonne aufgeht, die einen verjüngenden Tag emporführet. Dieser Wendepunkt, wo der starren Prophetin Ton gebrochen wird, und der Monolog des vierten Actes sind auch die Glanzpunkte der Mad. Genast. Organ und die Art ihres Spiels eignet sie übrigens weniger für Heldenpartien; indessen entschädigt sie sehr durch eindringlichen, guten Vortrag. — Dunois ist und bleibt einfach, weiter nichts als ein biederer Kriegsmann, dessen Charakter hell, aber auch eben so überschaubar ist, wie ein frisch und weiß angestrichenes Zimmer. Interessante Gegenstände, an denen der Blick haften, die er kennen lernen möchte, sind nicht zu finden; es handelt sich alles bei der Darstellung nur um ein gutes Recitiren der Verse, um Feuer und Leben, scharfes und gesundes Spiel. — Alles findet sich in reichem Maße bei Hrn. Genast, und so ausgerüstet und angethan wußte das Künstlerpaar den ungemein vollen Hause ungemein gefallen. In der Jungfrau ist dann auch der beruhigende poetische Schluß, dessen leider die besten Stellen des Productes ermangeln. Maria: „Lord Lester ist zu Schiff nach Frankreich." Wallenstein: „Dem Fürsten Piccolomini." —

Es ist poetische Gerechtigkeit, daß sich ich so gut wie die Enthusiasten, aber es ist etwas Verdrießliches darin, was die Harmonie, den poetischen Eindruck unangenehm stört. — Die Gäste sind nun auch noch in zwei Pièces aufgetreten, die Act. angeran ihrem Cyclus eingeschoben hat, weil sie solcher Künstler nicht werth sind: „Lenore" von C. v. Holtei und „Turnier zu Kronstein" von Holbein. Jenes ist ein Product, was ich in jeder Rücksicht verwerflich und tadelnswerth finde. Abgesehen von der grellmalenden Geschmacklosigkeit der Einkleidung, die immer ein Actenstück des Machwerkes bleiben wird, daß der Verfasser des Stoffes gar nicht Herr geworden ist, abgesehen von der unglücklichen Idee, eine theatralische Ballade eigne sich zu einem Drama, muß man auch noch die einzelnen Figuren absthetisch nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Nordlicht.

Unter dieser Rubrik bringen wir von nun an kurze seltsame Bemerkungen, politische, theologische Reflexionen, literarische Notizen — interessante Neuigkeiten, welche auf der Ferner eines neuen gelehrten Mitarbeiters des „Komet'en." Es wird daher dem Wunsche seiner Leser, welche hch. vorzugsweise für die größern öffentlichen Anzeigen genehmen interessiren, entsprechen. D. R.

* Der Geist — ja, da liegt's. Das ist die Alles belegende Kraft. Im Schoße der Erde wächst kein Erz — hart genug, als Keile oder Kette ihn zu bändigen, das Element schlägt seine Wogen so hoch und mächtig — über zu verschlingen, seine Gluth des Vulcans vermag ihn zerstörend zu überströmen, kein Sturm rafft auf allen vier Winden — gewaltig genug, ihn zu stürzen.

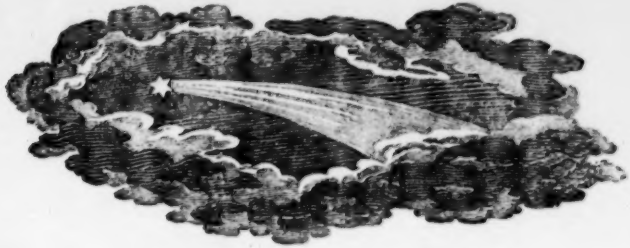
Das aber wissen und fühlen auch die Großen der Erde — und eben darum suchen sie ihn an der Wurzel zu fassen, ihn auszurotten, zu tödten unter Millionen — aber es gelingt ihnen nicht. Er ist Eigenthum der Menschheit, der Menschheit höchster Stolz, indem er das Mittel ward, welches sie an die Gottheit knüpft.

Der Despot mit seinen klastischen Scrollen, der Jesuit mit seiner weltlichen Klerisei, erkennt gezwungen und in Wuth schäumend des ewigen Geistes Macht. Gewalt und Kraft — er beißt die Lippe und sinnt auf ein neues Werkzeug, dem Feinde seines Wirkens und Waltens an's Leben zu bringen — aber er sinnt vergebens.

Despotismus und Klerus mögen ihn hemmen, ihn beschränken und zurückdrängen; unterdrücken und tödten können sie nimmer den Geist, der selbst am besten die Zeit erkennt, loszubrechen und einzustürmen in die wenige Prachtmaschine der Gegner und sie zu rädern auf ihrem eigenen Kunstwerk. — (Hamlet's Worte.)

* Man sagt ein Schweizer-Conditor in X — habe bereits ein Diorama zu einem zweiten Lugerner Löwen gebacken, der aber nicht, wie dieser, in Marmor, sondern von der Elle wegen, in Eisenguß ausgeführt werden soll. Die verschiedenen Conkurse breiten sich noch um die Ehre, an welchem Ort dieses Monument des Schweizerthums Platz finde; ob am Rütli, — bei Küßnacht, — an der Tell's Platte, — oder unweit des Tantalus-Sees bei Winkelried's Capelle. — (Hamlet's Worte 4. Akten.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

L. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 126. Dienstag, den 10. August. **1830.**

Ein Tag aus dem Leben eines Provisors.

Wahrheit und Dichtung

von

Ludwig Bechstein.

Kling! klang! Die Schelle ruft den Schlafenden aus Morgenträumen wach. „Schon so früh? Wie viel Uhr ist's? Halb fünf. Ah! der Schlaf ist süß, das Bewußtsein, für Menschenwohl zu wirken, noch süßer. Rasch in die Kleider!"

„Wer ist da?" — „Ich!" läßt sich eine Frauenstimme vernehmen: „Bitte, eilen Sie! Hier ist ein Recept für eine Wöchnerin, die Frau ist sehr schwach. Gott sey ihr gnädig." Der Provisor nimmt ihr das Recept ab, und geht an die Bereitung des Medicaments. Die Frau plaudert. „Ich bin die Hebamme," spricht sie, „das ist nun das sechste Würmchen, das ich der M.. gebracht habe, aber bei keinem war die Noth so groß. Der Vater hat seine Last, er ist ein Tischler, und hilft sich redlich durch, oft geht es doch gar knapp her." Die Sprecherin seufzt.

„Sie haben ein schweres Amt, liebe Frau," spricht der Provisor, indem er das Pulver mischt, „und ein wichtiges Amt."

„Nicht wahr!" erwidert sie, und auf ihrem Gesicht blüht eine innere Freudigkeit auf. „Ich fühle es oft. Unser eins ist Zeugin vieler Angst und Noth, vielen Kummers, aber auch Zeugin von Freuden, die nicht durch Gold zu kaufen sind. Wir sehen den Menschen ganz, wie er ist, der Unterschied der Stände schwindet, wenn wir erscheinen, und die Frau Ministerin sieht mich so vertrauungsvoll kommen, und so hoffnungsreich, wie die Frau des armen Handwerkers. Beide leiden dieselben Wehen, Beide empfinden die Freuden einer Mutter, und wenn sich auch bei der Armuth die Sorge zu Häupten des Wochenbettes setzt, wenn die Mutter ihr Kindlein lächeln sieht, und ihm die Brust reicht, hat sie kein Auge für die Sorge."

„Ein flüchtiger Blick in das Familienleben

thun," spricht der Provisor, „Ihnen wird so Manches kund, was Andern streng verhüllt bleibt, ja, was die Leute gern sich selbst verhehlten, wenn es nur möglich wäre." Und er dispensirt das Pulver, das heißt, er theilt die Mischung in so viel Theile, als der Arzt vorschrieb.

„Ich könnte es thun," antwortete die Wehmutter, „aber ich thue es nicht. Was gehen mich die Angelegenheiten der Familien an? Meine ganze Sorge ist nur auf die Wöchnerin gerichtet und auf das kleine neue Menschenkind, das ich ihr gebracht, und da habe ich genug zu thun. Man muß sehen und nicht sehen, sage ich immer, sehen, hören und schweigen." —

Die Medicin ist fertig, die Hebamme geht. Der Tag wird bald anbrechen, es dämmert schon; der Provisor mag sich nicht wieder niederlegen, er nimmt ein Buch, und blättert, aber seine Gedanken fliegen darüber hinaus, er legt es wieder bei Seite, und bleibt sinnend im Polsterstuhl sitzen.

„So tritt der Mensch in das Leben ein," beginnt er ein Selbstgespräch: „Nackt, arm, hülflos, und ein hülfloses, schwaches Wesen bringt ihn zur Welt — ein Weib. Und ein Weib empfängt ihn, und legt ihn an die Mutterbrust, so sollte es wenigstens immer sein, einen Geburtshelfer kann ich mir ohne innern Widerwillen nicht denken. Aber mit der Wehmutter tritt auch das Schicksal in die Wochenstube, und nimmt unsichtbar den Neugebornen in Empfang, und weil es eine so finster drohende Miene hat, und so steinern ernst ist, und so eisgrau, so entsetzt sich das Menschenkind, und weint, denn dem Kind erscheint es sichtbar, aber nur einen Augenblick. Das Schicksal maßt sich gleich ein Recht an auf den kleinen Erdenbürger, oder vielmehr, es bedient sich nur seines uralten Rechtes, und wird ihm Vater, Mutter, Pathe, Alles, auch Schulmeister. — Ja — ein recht scharfer, harter, pedantischer Schulmeister ist das Schicksal, mich wundert, daß es noch nicht Generalkirchen- und Schulrath geworden ist, und einige Orden bekommen hat." Ueber diesen Gedanken war der Provisor eingenickt, träumte, er sey in seinem Laboratorio, und habe das Lebenselixir erfunden, das echte nämlich, die wahre, nicht mit Gold zu bezahlende Goldtinctur, denn, was bisher Lebenselixir geheißen, war nichts als ein schnöder, bitterer Mischmasch aus Extracten und Pomeranzenschalen und Früchten, mit Wein und Weingeist digerirt — und der Provisor hatte darüber eine große Freude im Traum, denn er meinte, eine Apotheke zu etabliren, einfacher als selbst

die homöopathische, bestehend aus einer einzigen großen Flasche, signirt: Lebenselixir. Auf diese einfache Apotheke wollte er sich einen Gehülfen halten, sich selbst, und eine Gehülfin dazu, und dann allen Menschen helfen, nämlich vom Tode zum Leben, und gedachte, das Ding eine gute Zeit fortzutreiben, aber da erwachte er schon, denn die Apothekenthür ward mit Gewalt aufgerissen, und herein brauste Jean, der Diener des liederlichen Baron Offenhausen mit einem Recept. „Guten Morgen, Herr Provisor, hier ist wieder ein Küchenzettel!"

„Guten Morgen, Herr Jean, was macht Ihr Baron?"

Ein satyrisches Lächeln. „Machen thut er eigentlich nichts mehr, die Zeit ist vorüber. Wenn er sein Testament machte, und mich gut bedächte, das wäre das Beste, was er auf dieser Welt noch machen könnte."

„So? Steht es so schlimm mit ihm?"

„Es steht nicht mehr mit ihm, es liegt Alles, wird bald abstehen, wird's bald ausgestanden haben." —

„Kommen Sie in einer halben Stunde wieder."

„Kann ich nicht darauf warten?" (Jean setzt sich ungeheißen.) „Was soll ich den weiten Weg zweimal laufen?" Der Provisor schweigt, und bereitet die Arznei. Jean hat einen innern Drang zu sprechen; er spricht:

„Wie man's treibt, so geht's. Mein Herr ließ keine Ruh, immer drauf, gezecht, geschwelgt, das war ein Leben; heisa, heute in das Freudenhaus, morgen in jenes, und wenn wir herum waren, wieder von vorn angefangen, immer von vorn, hähä. Ich sagt's ihm wohl: Herr Baron, sagt' ich, nicht zu toll, piano! Ew. Gnaden ruiniren Ihre Gesundheit! — Halt's Maul, dummer Kerl! sagt' er, und gab mir eine Ohrfeige. Nun hat er's, nun liegt er. Sie kennen ja wohl die Oberlieutenantin S.? — Im Vertrauen zu Ihnen gesagt, Herr Provisor! bei der hat sich mein Herr den Rest geholt, hol' sie dafür der Teufel, wenn er sie mag, hähä!"

In diesem Ton erzählt Jean fort, er nennt unaufgefordert die Namen aller Weiber und Mädchen, mit denen sein nobler Herr Courtoisie getrieben, er hat dessen Sündenregister besser inne, als das Vater Unser.

Der Provisor leidet viel bei diesen Mittheilungen, er kann dem elenden Schwätzer doch nicht geradezu Schweigen gebieten, er kann ihn doch nicht, was er noch viel lieber thäte, zur Thüre hinauswerfen, nicht einmal ein Pechpflaster darf er kleben auf den verrätherischen Mund, aber er eilt, die Medicin fertig zu bringen,

der Lehrling muß das Inſtrum ſchnell abbürſten, und nach einer Viertelſtunde iſt Jean, der unmäßige oder mürrige Diener eines durchaus unwürdigen Herrn abgefertigt, und der Perückier ſeufzt, als Jener hinaus iſt, denkt ſeines Traums von vorhin und ſpricht: Du und Dein Herr, Ihr bekömmt nichts von der Lebenstinctur, wenn ich ſie erfunden hätte, nicht den Tropfen!

(Fortſetzung folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Sommer iſt immer ein ſchönes Mädchen, das nur zuweilen ſchmollt und unbeſtändig iſt; aber immer liebenswürdig bleibt. Der Winter hingegen iſt eine häßliche Jungfrau, die nur manchmal gutmüthig wird. Die ganze Häßliche kann man wohl ertragen, ſich an ſie gewöhnen; lieben aber kann man nur die Schöne. —

Glückliche Liebe hat nur Eine Seligkeit; die dauert vom Morgen bis zur Geiſterſtunde. Die unglückliche aber hat zwei Gelüſte: in das erſte verſenkt ſie den gebrochenen Himmel, wie ein geſtorbenes Kind, in das zweite die Schmerzen mit dem letzten Athemzug. —

Von gewiſſen heißen, unbefangenen Gemüthern kann man ſagen: Sie lieben und ſind mit dem Leben fertig geblieben und über der Gegenwart haben ſie nicht Zeit an die Zukunft zu denken. —

Haſt Du bis zum Uebermaße geſchwelgt, ſo gleicht der Zuſtand Deiner Entnüchterung dem eines Mannes, der Jahre lang in finſterer Kluft unter der Erde gewohnt hat und jetzt mit einem Zauberſchlage in die Mittagshelle der Sonne geführt wird —; er erblindet. —

Das Leben ſoll weder ganz Genuß, noch ganz Entſagung ſein. Im ſchönen Mittelwege liegt ſein wahrer heiliger Reiz — wer dieſen eingeſchlagen, erfaßt ſeine tiefere Bedeutung und läßt ihn eine Vorbereitung ſein für die große Aufgabe des Jenſeits, für das große letzte große Examen auf allen Zehen, das wir zu beſtehen haben, wenn ſich unſer Aug zum letzten Male für das irdiſche Sonnenlicht ſchließt.

Eine herz- und gefühlloſe Frau gleicht einer Clavierſaite ohne Saiten, zu welcher auch der Reſonanzboden fehlt. — Ein ſanftes Weib iſt ein beſeeltes Schlummerlied, iſt die Blumenſprache der Liebe, iſt dem Zephyr unter Roſen gleich. Ein geduldiges Weib iſt ein Edelſtein, der ſelbſt in Blei gefaßt, ſeinen echten Glanz behält. Ein gefühlvolles Weib iſt dem bekannten Wiederhall in heimathlichen Bergen gleich; er ſingt mit wundervollem Reiz an unſer Herz. Ein treues Weib iſt der Zufluchtsort, worauf wir unſer Haus und ſein Glück gebaut. Ein häusliches Weib iſt die Taſchenuhr, welche uns richtig alle Stunden zeigt; ſie iſt die Taube, welche nicht vom Neſte weicht, ſo lange ihre Jungen nicht flügge ſind. Ein beſcheidenes Weib iſt gleich dem Blatte Papier, worauf ein großer Mann Wahrheiten der Welt geſchrieben; ſie iſt der einfache Einband der Bibel. Ein ſchamhaftes Weib iſt äußerlich gleich einer Nachtviole, einer Lilie und einer Myrte, während ſie innerlich doch die wahre Roſe von Duft und Glanz, die Prachtblume iſt. —

(Werden fortgeſetzt.)

Manieren von D. G. Pfeffel.

3.

Ich ging mit der Abends ſpazieren,
Wir wurden gleichſam ſentimental,
Sie ſprach von den Oktaverien,
Und ich von der Trennung Qual.

Auch ſprach ich vom Wiederſehen,
Und zeigte nach dem Mond:
„Der ſcheint uns Hergelaufene
Allnächtlich am Pfahnd.“ —

„O,“ rief ſie — „hier in dem Laubgang,
Wo Blüthe die Blüthe küßt,
Da ſchwärmt wie noch einmal,
Daß ewig mein du biſt.“ —

Ich bot die Rechte zum Himmel,
Und ſprach den Schwur mit Kraft,
Daß wollte brennende Kiehl
Drauf beiden als Pfefhaft.

Da kam mit ſeinen Scherzen
Der Gottesfluche Pfeffel;
Wir ſchloß er auf das Genen,
Der Fluchen den Athemzug.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau. Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Lenore selbst, Wilhelm, der Pastor Bürger und der Herr v. Starkow sind gradezu unmoralisch zu nennen, jene kann nicht die geringsten Anfechtungen, damit fertig zu werden, machen, da sie nichts Gutes zeigt, als eine abgeschmackte Liebe — sie ist durchaus ein Pasticcium und schon eben darum keine dramatische Figur. Dieser ist ein leichtsinniger Bengel, der Ruthenstreiche verdient. Der Pastor weiß nichts von christlicher Liebe, der seine Tochter mißhandelt, und dem ich eine Gemeinde nicht anvertrauen möchte. von Starkow ist ein eingebildeter märkischer Krautjunker, der wiederlich wird. Die Volksscenen sind verhältnißmäßig — was bleibt Gutes am Ganzen? Wallheim und die Gräfin, deren Wesen nichts weniger als neu ist. Die Gäste spielten schön — die Wahnsinnsscene der Lenore regte das Verlangen auf, Mad. Genast in dem poetischen Wahnsinn der Lobella zu sehen, und Hr. Genast sang die Lieder vortrefflich. Das „Turnier„ ist ein Theaterstück ohne Worte, das man nur des dritten Actes und des gewandten Spiels der Mad. Genast halber ansehen mochte. Später soll ausführlicher über die Lustspielrollen der Gäste geredet werden; dies aber verdient dort keinen Platz. Wir eilen nun zu den Opernpartien des Hrn. Genast, nachdem wir vorher unsere große Verwunderung und unser aufsehenerregtes Lob über eine solche umfassende Künstlerschaft des Gastes ausgesprochen haben, die wir in abstracto bisher für unmöglich gehalten hatten. Wir haben ihn gesehen und gehört als Figaro im „Barbier,“ als Masaniello in der „Stummen“, Vampyr, Don Juan. —

Es ist unterdeß die Mitte des Juli herangekommen, mit ihm große Hitze; aber sie wirkt nicht homöopathisch und hebt die Wärme für die Gastirenden nicht auf; zu meinem Jammer laufen die Leute noch heftig in's Theater; und ein armer Recensent, der für ferne Weiten, Komen, denken und schreiben hilft, muß auf seine alten Tage Schweißopfer bringen.

Wir beginnen mit der aus Frankreich gekommenen Oper, die in Deutschland ein so gewaltiges Aufsehen, eine so gewaltige Theilnahme erregt hat, daß billig Jeder nach der Ursache fragt. Die „Stumme von Portici“ ist das beste tragische Opernsujet, was Ref. kennt, es ist ein Stoff, der gut bearbeitet, eine gute Tragödie geben könnte, und wo wäre der Opernin halt, von dem man das sagen könnte! Dazu eine stumme Person, die sich fünf Acte hindurch musikalisch quälen muß, was um so uns in Ihr vergegangen ist und vergeht, den Leuten begreiflich zu machen. Schon die Idee, daß eine Person, die keinen Ton in der Kehle hat, in einem Tonwerk die Hauptfigur ist, hat für unser jetziges Publikum etwas enorm Interessantes. Rechnet man nun eine leichte, in's Gehör fallende Musik, und die Geschicklichkeit hinzu, daß aller Antheil auf das Gesangspaar, Masaniello und Fenella, gehäuft ist, rechnet man nun auch noch ein so bedeutendes Quantum, wie ein souffleirender Berg hinein, der sich zum Vergnügen der Einwohner werfen muß, so ist das Phänomen erklärt. Es wird allen Lustn in dieser Oper gereimt, darum ist sie Volksoper geworden. Ihren musikalischen Werth stellt Ref. keinesweges sehr hoch. Mad. Genast hat als Fenella einen überraschenden Reichthum der Phantasie des eignen poetischen Schaffens entwickelt und ungemein gefallen — Ref. hat die Berliner Tänzerinnen in der Partie gesehen, und stellt sie tief unter Mad. Genast — die gefühllosen Tänzerin bei einer hoch tragischen Rolle sind ihm abgeschmackt vorgekommen. Hrn. Genast's Masaniello ist voll Glath und Leben, und gefällt besonders durch eigentlich dramatischen Gesang und trefflichen Spiel — die Scene des Wahnsinns im letzten Act ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes, und so schön, daß man nicht einen Ton, eine Handbewegung anders haben möchte. Ob die Rolle durch die Uebertragung Hummels für eine tiefere Stimme verliert, mag ich nicht entscheiden, da das Urtheil zu leicht am Vorurtheil des Hergebrachten, Gewohnten kranken möchte, und Ref. die Partie stets von Tenoristen gehört hat. Unser Hamburger — Hr. Cornet — wird übertroffen von Hr. Genast. Wegen jener Uebertragung in eine andere Stimme hätte ich die Partie gerne noch einmal gehört — aber die Menge der Rollen, die Hr. Genast gab, hat leider die Wiederholung gehindert. Ich begreife nicht, wie der Mann es ausgehalten hat, vier Wochen hinter einander fast Tag für Tag zu singen und zu spielen, und ich habe sehr bedauert, daß sein Don Juan, der in die letzten Tage gefallen ist, nicht früher erschien, als seine Kraft noch ungeschwächt war. Er war nicht vollkommen bei Stimme, aber die Art, wie er ihn gespielt und trotz jenes Uebelstandes gesungen hat, bewies uns, das Gerücht, er sei der beste Don Juan in Deutschland, möge eine gute Basis haben. Hier und überall trat der glänzende Vorzug heraus, daß er den Gesang nicht als etwas Einzelnes hinstellte, sondern daß er ein Wesen zu schaffen verstände, wo Leib und Seele in harmonischer Wechselwirkung ein Ganzes bildeten, wo man nicht sagen könne, hier hört das Eine auf, hier fängt das Andere an. Mit solcher Art des Opernsingens verstände sich am Ende selbst Leucopetrons philosophus defunctus, der, zu Deutsch, vom Schicksale erwartete Müllner.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 127. Mittwoch, den 11. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Jetzt iſt die Kafferzeit da, der Proviſor trinkt den Kaffee mit dem Lehrling allein, denn es hat am geſtrigen Tage einen Zank mit der Frau Prinzipalin gegeben, daher ſich dieſe vom Tiſche geſchieden. Für den Proviſor und den Lehrling — da ſie ein altes, bäſliches, geiziges, keifendes, ſchmädſüchtiges, klatſchiges und durch und durch malitiöſes Weib iſt — eine groſe Wohlthat.

Nach der erſten Taſſe geht die Thür der Officin wieder auf; es tritt ein allerliebſtes Kammerzöfchen ein, grüßt ſo anmuthig, daß dem Proviſor ganz warm um's Herz, und der Lehrling roth wird. Dieſes Mal eröffnet der Proviſor das Geſpräch:

„Guten Morgen, ſchönſtes Jettchen! Schon ausgeſchlafen? Ei, das niedliche Häubchen! Das ſchmucke Kind!“

„Spotten kann ich leiden, höhniſch bin ich ſelbſt!“ entgegnet Jettchen mit Soubrettenwitz und ziertichem Knix, und packt ein Magazin von Büchſen und Schachtrin aus ihrem Körbchen. „Hier, Herr Proviſor,“ ſpricht ſie, „geſchwind, dahinein Pomade, aber nicht ſo alte, in dieſe Schachtel Zahnpulver, Huſtändiſches, in dieſes Büchschen Zahnlatwerge, in dieſe Schachtel Waſchpulver, aber nicht ſo grob, wie das letzte, ein Viertelpfund Mandelſeife, und für acht Groſchen Carmin.“

Der Lehrling fährt wie ein Wirbelwind in der Apotheke umher, um Büchſen und Gläſer, in denen benannte Ingredienzien befindlich, herbeizuſchleppen.

„Was macht denn Ihre Madame, ſchönes Kind?“ fragt der Proviſor, indem er die Latwergenbüchſe tarirt, das will ſagen, auf der Wagſchale mit Gewichten und Schroten in's Gleichgewicht bringt.

„Sie ſchläft noch, und da iſt ſie auch gut,“ antwortet Jettchen; „aber in einer halben Stunde geht mein Unglück an, denn ſo wie ſie aus dem Bett kommt,

fängt sie an zu zanken, das dauert ungefähr zwei Stunden, bis sie völlig angezogen ist, dann ist sie die beste Madame von der Welt. Ich sage ab, ich kann es nicht bei ihr aushalten."

„Armes Jettchen," bemitleidet sie der Provisor, und fährt mit einem langen Arm, an dem sich eine große Hand mit buschenden Fingern befindet, über den Receptietisch, um ihr die Wange zu streicheln, sie gibt ihm aber einen Klapps darauf. „Warten Sie! Sie Loser!" ruft sie aus, und er zieht den Arm schnell zurück, wie eine Schnecke ihr Fühlhorn, und lächelt: „Es ist so ernstlich nicht gemeint." — „Aber sagen Sie mir doch, Jettchen, ist es denn wahr, was die Leute sagen, Ihre Madame sei mit dem Schauspieler? — Sie verstehn mich schon."

Jettchen wirft einen schelmischen Seitenblick auf den Lehrling, der das Waschpulver durch ein kleines Sieb nochmals schlägt, weil es der Donna Jettchens zu grob ist, und neigt ihren zarten Leib flüsternd über den Receptirtisch. Sie hat Vertrauen zu dem Provisor, er neigt ihr sein Ohr entgegen, so nahe kommt er ihr, daß ihre großen Seidenlocken seine Wangen berühren. „Freilich ist es wahr," flüstert sie ganz heimlich, „aber — bester Herr Provisor (ein sehr gärtlicher Blick begleitet die Worte), wenn Sie mich verrathen! Der Schauspieler gibt gute Trinkgelder; ich lasse ihn einen Abend um den andern ein."

Es kommen Leute, die einzelne, zum Handverkauf gehörende Artikel begehren, das Gespräch wird unterbrochen, die Leute werden abgefertigt von dem dienstigen Lehrling, auch Jettchen hat alles Begehrte empfangen, knixt, lächelt, und spricht: „Schreiben Sie es auf. Empfehle mich!"

„Schreiben Sie es auf," wiederholt der Provisor düster und nachdenkend, und der Lehrling geht an das Pult, nimmt ein Receptpapier, und schreibt:

℞. Pulv. cosmetic. ℥iv.
- dentifric. Hollandi ℥ß.
Electuar. dentifric. ℥i.
Saponis Amygdalin. ℥iv.
Unguent. rosati ℥ij.
Carmin pro 8 Gr. Dentur.

Für Madame Colibrini.

Während des Schreibens murmelte er: „Aufschreiben, immer nur aufschreiben, hol' Dich doch der Teufel, Du alte Runkunkel! Von Monat zu Monat wird die Rechnung größer, und wenn Neujahr herbeikommt, ist an Bezahlen nicht zu denken. Verfluchtes Lumpenpack."

Der Provisor steht an der Thüre der Officin, und sieht den flinken, coquettirenden Schritten Jettchens nach. „Schlange," murrt er, „miserable Schlange! Sonst beißt es: Wes Brod ich esse, des Lied ich singe; hier aber heißt es: Wer mein Brod ißt, mit Füßen mich tritt. Die Madame Colibrini hat diesen Nickel mit Wohlthaten überhäuft, dafür spricht er: Sie sei nur gut, wenn sie schlafe, oder geputzt sei, und tadelt die Schwachheiten derselben auf. — Der Schauspieler gibt gute Trinkgelder, und doch verräth sie ihn, verräth ihn mir, als ich kaum die Frage aus dem Munde habe, wie wird sie schweigen gegen ihre Freundinnen, gegen ihren Liebhaber, ihre Mutter? — O Gott! Es ist keine Treue unter diesen Eidechsen."

Der Wärter aus dem Irrenhause kommt, er bringt sechs Recepte.

„In einer Stunde kann Alles abgeholt werden," spricht der Provisor.

„Die Tropfen für die Rebekka soll ich gleich mitbringen, hat der Herr Doctor befohlen," erwidert der Irrenwärter. — „Gut." — Der Wärter setzt sich, wie Herr Jean.

„Die hat einmal den Satan ganz und gar im Leibe," beginnt er, „wir haben ihr aber die Zwangsjacke angezogen."

„Wissen Sie nicht, wo ihre Krankheit herrührt?" fragt der Provisor.

„Von purem Hochmuth," antwortet Jener. „Sie bildet sich ein, sie wär eine Gräfin, erzählt von ihrem Schloß, ihrem Garten, will ihre schönen Kleider haben, wartet auf die Portechaise, und wird, wenn es ihr in den Kopf kommt, sich austragen zu lassen, allemal wüthend, und unbändig, wenn die Portechaisenträger ausbleiben."

„Wäre es nicht gut, wenn ihr das Vergnügen einmal gemacht würde?" fragt der Provisor, die Tropfen dem Lehrling, der indeß die Signatur dazu geschrieben, hinreichend, und ein zweites Recept vornehmend.

„Hahaha!" lacht der Wärter, „wenn wir den Narren ihren Willen thäten, da dächten am Ende die Leute, wir wären selbst Narren. Nichts da — Zwangsjacke, Hunger, Peitsche, Ketten, das macht sie mürbe. Zur Arznei hab' ich auch kein Zutrauen, denn wir curiren Jahr aus, Jahr ein, und curiren doch keinem die Mucken aus dem Gehirn. Vier'm Jahr — wissen Sie? — da wurden der Peter und die lange Käthe entlassen — heuer haben wir sie wieder."

(Fortsetzung folgt.)

W i n o w a t!

Einem ruſſiſchen Leibeigenen war der Lieblingshund ſeines Herrn entlaufen. Als der Letztere ſolches erfuhr, ward er wild und wüthend, denn er hatte den Hund gar ſehr geliebt. Der Sklave lag zu den Füßen des Herrn, küßte ihm den Glanz von den Stiefeln, und wimmerte das landesübliche Wort: Winowat, winowat! (ich bin ſchuldig!) denn das iſt das einzige Wort, das ein Sklave ausſprechen darf zu ſeiner Rechtfertigung; jedes andre wäre Widerrede — E m p ö r u n g! —

Der Herr vermochte ſeinen Zorn nicht zu bändigen, ſtieß den Leibeigenen von ſich und ließ ihm die Knute geben. Als ſolches geſchehen, und der Geknutete noch lebte, begann der Herr ſeine Flüche von Neuem, und der Sklave lag wieder zu ſeinen Füßen und wimmerte: winowat!

Wilder als zuvor ſtieß Jener ihn von ſich, und entrüſtet in der höchſten Wuth, befahl er, ihm ſeinen Freibrief auszufertigen und ihn davon zu jagen auf immer. Solches geſchah, und es verging ein halbes Jahr. Verzweifelnd irrte der Freie umher, und ſuchte — den verlornen Hund, der ſein Elend veranlaßt, der ihm zu ſeiner Freiheit verholfen. — Er fühlte ſich geächtet, denn er führte ja ſeinen Freibrief, war nicht Leibeigener mehr; konnte thun und laſſen, was er wollte; er konnte ja in die nächſte Stadt wandern, arbeiten und zufrieden leben. Aber nein! Der Freiheit unglückſeliges Gefühl nagte an ſeinem Leben, er dachte an nichts, als an den verlornen Hund, und im achten Monat ſeines Elends erſchien er am Thore des Gutes, wo er von Kindheit an die allerſchönſten Ruthen, und an Feſttagen ſogar die beſte Knute bekommen. Thränen der Freude glänzten auf ſeiner abgezehrten Wange.

Er warf ſich vor ſeinen Herrn nieder, übergab den wiedergefundenen Hund und — den Freibrief, wimmerte winowat, winowat, winowat! und der Herr erbarmte ſich des Viehs, und gab ihm Brod und Ruthen und Knute wie je zuvor. Ф —.

K n i t t e l v e r ſ e.

Erſt ſprachen ſie viel von Dunkel und Nacht,
Nun das Licht ihnen den Tag gebracht,
Heiß's, daß es die Augen blöde macht.

Das Neue nicht achten, beim Alten bleiben,
Das nennt man richtig die Zeit vertreiben.

Der Satz, daß zweimal zwei macht vier,
Erzeugt ſich nicht immer da und hier.

Gewiß iſt's ſicher, das Alles ruht,
Wo Schreiberei das Meiſte thut.

Der gute Wille thut's nicht allein,
Es muß auch noch Kraft dahinter ſein.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Nehmen Sie nun zum Schlußtergett des zweiten Acts Leporello — Spitzeder, deſſen Firma mein nächſtes Referat führen ſoll, und die ſo äußerſt ſchöne, ſonore Baßſtimme des Hrn. Köllner — Comthur hinzu, ſchenken Sie dem unbedingten Lobe, was Mad. Picht-Flache trotz der zwei Namen als Donna Anna verdient, Glauben — ſo können Sie ſich ein anmuthiges Bild des Genuſſes, den wir gehabt, ſchaffen. So blitzen am dunkel, in ſinſter betrachten Himmel zuweilen einzelne Sterne hervor, damit wir nicht ganz den Muth verlieren. — Den „Barbier von Sevilla“ habe ich vor vielen Jahren vom berühmten Fiſcher geſehen, den alle Welt als den beſten preiſt, ich habe ihn mehrmals hier vom Hrn. Stockermann gehört, der ihn vortrefflich ſingt — und ich lobe Hrn. Genaſt auch in dieſer Rolle ſehr. Außerordentlich wohlgethan hat mir das feine, gemäßigte Spiel, die runde Zierlichkeit der Bewegungen, die den Spanier nirgends ausgreifen, ausſchweifen läßt. Dem. A. Sutorius ſang als letzte Rolle die Roſine und ward verdientermaßen honorirt; man ſoll ihr nach ihrem Wiederauftreten im Winter ſehr arg mitgeſpielt, und ihr unter Anderem die unverzeihliche Sünde der Direction, die bis jetzt noch keine tragiſche Liebhaberin engagirt und ſie dafür untergeſchoben hat, mit Unrecht hart zugerechnet haben. Breslau wird ſchwerlich eine ſolche Soubrette wieder erhalten; denn Dem. Leitzinger erlebt ſie bei Zeiten nicht.

Nun komme ich zur Glanzrolle des Hrn. Genaſt — dem „Samſon,“ in der er uns entzückt hat. Ich habe die Marſchnerſche Muſik ſehr, und ſie iſt mir werther als die der „Stummen von Portici“ — darum hab ich immer bedauert, daß dieſe Oper ſo wenig aufkommen konnte. Es mag zum Theil am Sujet liegen,

das den Leuten hier durchaus nicht behagen will, zum Theil an der Aufführung, die immer etwas schläfrig war. Hr. Biedermann singt auch diese Rollen sehr schön, so wie man überhaupt nicht leicht einen bessern Baritonisten findet, aber er hat die Färbung und Zeichnung des Charakters verfehlt, er hat das Bild zu schwankend gestaltet. Hrn. Genast's Rathsherr trat fest, sicher bestimmt hin — die Umrisse waren scharf, und über das Ganze verbreitete sich dadurch eine größere Klarheit, der Gesang liegt vollkommen in seiner Stimme, und die Wirkung, die er hervorbringt, ist außerordentlich. Hr. Biedermann wird ihm gewiß folgen, und so hat Hr. Genast wahrscheinlich das Verdienst, den „Vampyr" hier gehoben zu haben. — Nun zu den Lustspielen, süßer „Komet!"

Unsern lieben Gästen, Hrn. und Mad. Genast haben wir außer den unmittelbaren Genüssen, die sie uns verschaffen, auch noch das zu danken, daß durch sie manche werthvolle Stücke auf unserer Bühne wieder ins Leben gerufen worden sind, welche so tief schlummerten, daß wir sie fast für gestorben halten mußten. — So sahen wir hier in einer Woche drei gute Lustspiele — welches beinahe die Hälfte aller guten deutschen Lustspiele ausmacht — nämlich „Minna von Barnhelm," „Donna Diana" und „das Räuschen" von Bretzner, sämmtlich Stücke, welche seit Jahren hier nicht gegeben worden sind. —

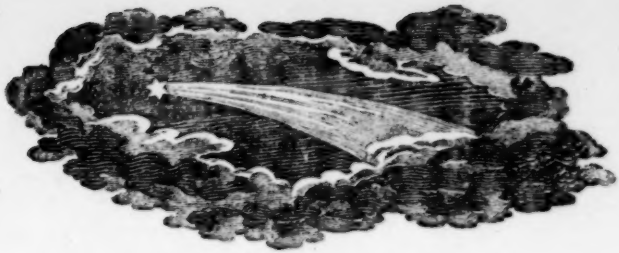
„Minna von Barnhelm" ist ein scharfsinnig erdachtes und mit meisterhafter Oekonomie ausgeführtes Stück; der Dialog ist bestimmt lebendig und geistreich, die Charaktere etwas einseitig, aber in ihrer Richtung consequent gehalten; unterhaltend in jedem seiner einzelnen Theile, stellt es sich als ein in sich abgeschlossenes und vollendetes Ganze dar, welches durch äußern poetischen Schmuck zwar nicht verhüllt, aber auch nicht gehoben wird. — „Donna Diana" verhält sich zu „Minna," wie etwa ihre Namen: jenes verlängnet seinen spanischen Ursprung so wenig, als „Minna" seinen deutschen, oder wie man fast richtiger sagen sollte, seinen preußischen; es ist ohne komische Situationen und Charaktere, — denn Perin ist trotz seiner Thorheit kein komischer Charakter! — aber die feine Intrigue ruht auf einer natürlichen und psychologisch richtigen Grundlage, und ein höchst feiner, durch schlagende Gegensätze überraschender Humorus und anmuthige Bilder belebter Dialog verleiht der heitern Scenenreihe einen so zarten und eigenthümlichen Reiz, daß der Zuhörer, der nach dem ersten Akte alle folgenden bestimmt voraussieht, dessen ungeachtet der Art der Entwickelung gespannt entgegensieht, obgleich er auf die Entwickelung selbst nicht gespannt sein kann.

Das „Räuschen" von Bretzner steht im Verhältniß zu den beiden genannten Lustspielen auf einer untergeordneten Stufe; es fehlt ihm an einem innern, festen Zusammenhang. Die Intrigue, daß ein alter Herr zwei Mädchen zugleich für seinen aus Amerika zurückkehrenden Sohn zur Wahl aufhebt, und diese Grille endlich fahren läßt, weil dieser Sohn verheirathet zurückkommt, würde schwerlich hinreichen, vier Akte zu füllen, wenn nicht einige Nebenfiguren das Interesse von der Hauptsache häufig auf sich ablenkten. Das „Räuschen" des alten Busch, nach welchem das Stück sich nennt, thut eigentlich, so beiläufig es auch ist, gar nichts zur Sache, indem blos der Umstand, daß der Sohn verheirathet zurückkommt, den Ausschlag gibt. Aber dennoch möchten wir dieses „Räuschen" aus dem Stücke nicht forthaben; und das ist eben der größte Mangel daran, daß das Beste im Stück überflüssig ist. Dessen ungeachtet gehudert diesem Lustspiel das Lob, daß es nirgends leer und abgeschmackt, im Gegentheil lebendig und gesund, voll natürlichen Witzes, lebendiger Handlung und überraschend komischer Effekte ist, und deßhalb kann es auch dargestellt, trotz seiner Mängel nur mit Behagen angesehen werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst: daß die Rollen der Minna, der Diana und der Wilhelmine im Räuschen von großer Verschiedenheit sein müssen. Minna und Diana sind beides liebenswerthe Weiber, d. h. Räthsel, welche beide, wiewohl auf verschiedene Weise, in der Liebe ihre Auflösung finden. Wilhelmine dagegen ist nun eben kein übles Mädchen, zum Heirathen gut genug. — Mad. Genast spielte alle drei Rollen mit Wahrheit und Liebenswürdigkeit; daß ihr die Wilhelmine gelang, wollen wir ihr nicht hoch anrechnen; es ist eine Rolle, die nur gegeben sein will, aber nicht wiedergegeben; sie braucht nicht tief aufgefaßt zu werden, weil sie nicht tief aufgefaßt werden kann. Um so schwieriger sind die Darstellungen der Minna und der Diana, und Mad. Genast schien uns — wenn denn einmal bei so vortrefflichen Leistungen verglichen werden soll — die Minna noch gelungener dargestellt zu haben, als die Diana. Ihre Minna von Barnhelm war ein Bild aus einem Guß; das erste Wort fand mit dem mittelsten und letzten in einem so consequenten Verhältniß, daß Jedes ein natürliches und nothwendiges Glied des Ganzen war, welches Lessing in ihr uns vorgeführt hat. Diese heitere Liebenswürdigkeit, die vor dem überspannten Ehrgefühl ihres Geliebten nicht erschreckt, obgleich es ihr Glück zu zerstören droht, weil sie sich der innern Nothwendigkeit ihres Sieges bewußt ist; diese fast unwillkürliche Neckerei des Geliebten als eine verdiente gerechte Vergeltung seiner ungerechten Zweifel; die andeutsherrliche Macht des Weibes in der unbedingtesten Hingebung; das Aufgeben aller Gefühle und Meinungen in dem einzigen Gefühle der Liebe und Neigung zu ihm; und doch kein blindes Gefühl, sondern eine lebendige Persönlichkeit, in der die Liebe wurzelt, sich aber auch geltend; das Alles trat uns in der Darstellung der Mad. Genast so lebhaft und wirksam entgegen, daß Alle, die sogar keine feinen Dank sagt, daß sie durch Anschauung das Bild vervollständigt hat, welches beim Lesen sich noch nicht ganz klar hatte gestalten wollen. —

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 128. Donnerstag, den 12. August. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Provisors.

Von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Der Sprecher empfing die Arzenei und ging. Der Provisor warf ihm in aller Stille einen Blick voll Verachtung nach, indem er Bittersalzessenz in Lorbeerkirschwasser auflöste, der Lehrling mischte eine Drachme Brechweinstein unter eine halbe Unze Rosensalbe.

„O Menschengeist,“ spricht der Provisor; „wie bist Du eine gebrechliche Urnstätte! Ein Stoß des Geschicks an Deine Oberfläche und Du splitterst, wie ein Glas, und die Splitter all werden zu Gedanken des Wahnsinns.“ — Er überblickt die Recepte. „Für den Peter, der hält sich für den König David, und singt Psalmen zu seiner verstimmten Harfe, einst war er ein frommer Musikant. Armer Peter! Dein Geist ist fast das verstimmte Instrument, doch vielleicht, wenn der letzte Miston verklungen, wird es Dir neu belebet vom himmlischen Vater. — Für Herrn Döll den verrückten Candidaten — er hält sich für Heinrich den Finkler, und macht Gedichte, in denen er die Finken besingt. Als er noch frei herumging, kam er bisweilen in die Apotheke, und bat um Papier; der arme Mensch, er soll schöne Kenntnisse gehabt haben, und ein gutes Herz, ein einziges Laster hat ihm den Verstand zerrüttet, seine geistige Kraft aufgerieben. — Für die lange Köche — von der weiß man nichts — sie wurde als ihre Landsmännin eingefangen — sie soll immer ein Lied singen, das Niemand kennt und anderswo gehört hat. Es geht an:“

„Unter'm Galgen, da bin ich geboren,
Unter'm Galgen, da ist mein schöner Platz —“

Der Provisor hätte die Reihe seiner Betrachtungen über die Irren noch weiter fortgesetzt, wäre nicht mit einigen Schritten der Doctor Baldrian gekommen, der sich kurzum, freundschaftlichem Gruß zu

Pult Platz nahm und ein Recept schrieb, indessen arbeiteten der Provisor und der Lehrling still fort.

„Haben Sie die Güte, es gleich zu besorgen," spricht der Doctor; „es wird in einer halben Stunde abgeholt. Es ist für den Kaufmann Mells. Der Mann ist sehr krank, ich wurde erst gestern zu ihm gerufen; mein Herr College Kaktus hatte ihn in der Behandlung, und —" hier wurde die Stimme des Arztes leiser und vertraulicher — „und hat die Cur ganz verpfuscht. Leben Sie wohl!" — er geht und stößt auf einen Eintretenden, es ist der Doctor Kaktus. „Guten Morgen! guten Morgen, Herr College! Wie geht's? Wie ist das Befinden?" rufen Beide zugleich, machen sich Complimente und schütteln einander die Hände, wie ein Paar recht innige Busenfreunde, dann geht der Doctor Baldrian.

Doctor Kaktus schreibt kein Recept; er setzt sich nur an den Tisch und zieht eine frischbackene Semmel aus der Tasche. Der Lehrling reinigt ein Liqueurgläschen und bringt es, mit edlem Persico gefüllt, dem Doctor, dieser nimmt es mit dankender Verbeugung.

„Viel zu thun?" fragt er den Provisor. „Es macht sich," antwortet der, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, er knetet eben eine Pillenmasse durch einander.

„Was hat denn mein superkluger Herr College aufgeschrieben," fragt Kaktus, und steht auf, die Recepte vom Tische nehmend und lesend, wozu der Provisor ein grimmiges Gesicht macht, denn es ist gegen Ordnung und gegen Sitte, von beiden hat Doctor Kaktus freilich keine Ahnung.

„Haha!" — bricht Kaktus aus: „für den Kaufmann Mells! Habe mit's gedacht! hat sich der Schleicher Baldrian auch in das Haus eingenistet?" — Er singt einen Spottvers, weil Baldrian die Wurzel, deren Namen er führt, oft und gern verordnet:

Recipe, recipe:
Radicis Valerianae!
Infunde, digere
Cum Aquae fervidae
Uncias quinque!

„Dieser Mells, dieser Lump!" schilt der Doctor weiter, den Rest des Liqueurs hinunterschlürfend: „ist mir noch von vorigem Jahre eine Rechnung schuldig, er hatte damals die —" (Kaktus nennt die Krankheit, hier kann sie nicht füglich genannt werden) „und war ganz auf den Hund. Ich curirte ihn, ich habe ihn gerettet — das ist nun mein Dank. Aber wart, nur Patron, ich will dich schon blamiren."

Der Doctor fährt fort zu schimpfen auf den Kaufmann Mells, auf Baldrian, auf die übrigen Aerzte in der Stadt, auf den Besitzer der andern Apotheke (dieser hatte ihm zum Neujahr keinen Liqueur geschickt nebst Magenmorsellen), auf die ganze Welt; der Provisor arbeitet immer schweigend fort, der Lehrling rollt die Pillen aus auf der klappernden Maschine, endlich empfiehlt sich Kaktus, und nun erhält er vom Provisor zum Abschied noch ein recht freundliches Gesicht, er kann sich diesem nicht besser empfehlen, als durch Fortgehen.

Der Provisor seufzt innerlich, der Lehrling aber macht seinem Aerger durch Worte Luft. Was er spricht, ist lauter Wahrheit, doch mag es hier übergangen werden.

Unter Arbeiten und Gesprächen ist es Mittag geworden, die Magd ruft zu Tische, wenn die Herren könnten. Die Frau Principalin will wieder gut sein, und in des Provisors Gesellschaft speisen; ihm, wie dem Lehrling, ist nicht viel daran gelegen. Der Provisor lächelt und spricht: „Eine Apothekersfrau ist ein Looch sanum et expertum." Dies aber ist der Name eines äußer Gebrauch gekommenen Arzneimittels. — Man geht zu Tische. —

Das erste Recept, was gleich nach dem Essen kommt, bringt ein schönes, bildschönes Mädchen — in Thränen, der Thau ihrer kindlichen Gefühle ist auf das Papier gefallen und hat es geheiligt — ihre Mutter liegt ohne Hoffnung darnieder — sie steht mit rührender Klage um die möglichste Eile.

„Setzen Sie sich," spricht der Provisor, und sie sinkt, von Nachtwachen ermattet, auf den Stuhl nieder und birgt ihr bleiches, verweintes Engelgesicht in ihr Tuch. Jener bereitet geschäftig das Mittel, der Lehrling schreibt indeß die Signatur. Es verbreitet sich ein starker Geruch.

„O Gott, Moschus!" klagt die Jungfrau. „Nun ist's vorbei, das ist das Letzte. O meine Mutter!" Ihre Thränen fließen heftiger.

„Beruhigen Sie sich," tröstet der Provisor, indem er den Saft durch einander schüttelt: „das ist nur ein Vorurtheil, oft hilft der Moschus wunderbar, wo man Hülfe kaum möglich glaubt." — Aber sie weint still fort, bis sie die Arznei empfängt, und mit schnellen Schritten und bangem, schwerem Herzen nach Hause eilt.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Krieger.

(Frei nach Béranger's: „le vieux Sergent.“)

Mel. „Dis-moi, soldat; dis-moi, t'en souviens-tu?“

Am Spinnrad saß die Tochter schön und blühend,
Und neben ihr der Vater alt und schwach,
Auf seine Wunden sah sein Auge glühend,
Und in ihm wurde die Erinn'rung wach.
Zwei munt're Enkel wiegte mit Entzücken
Er auf dem Arm, von Wunden blutigroth,
Indem er sang: „Gebeut kann nicht beglücken,
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen Tod!“

An seinen Enkeln fand er nur Gefallen,
Nach vielen Kämpfen ach! sein einz'ger Lohn —
Da plötzlich hört er Trommelwirbel schallen,
Vorüber zieht ein fremdes Bataillon.
„Wie!“ ruft er wild und seine Knie brechen —
„Fremd sind die Fahnen, und vom Blute roth *)!
Wollt ihr vereinst die Schmach des Landes rächen,
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen Tod!“

„Wer gibt uns wieder, was wir jüngst verloren,
Des Rheines Ufer, unser Paradies!
O! Wär' der feige Krieger nie geboren,
Der — Schande ihm — dies schöne Land verließ!
Bleibt, Kinder, treu dem theuren Vaterlande,
Kämpft tapfer einst, wenn es wie jetzt in Noth,
Der Rhein allein wäscht ab die schnöde Schande —
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen Tod!“

„— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —“ *)
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen!“

— So sang der Krieger, und verstummte sinnend,
Gar hart gedrückt von seines Landes Schmach;
Am Rade saß die schöne Tochter spinnend,
Und sang dem Vater still und leise nach.
Er aber war hinüber schon gegangen,
Frei von der Schande — frei von jeder Noth —
An seinem Grabe seine Enkel sangen:
„Allmächt'ger, gib uns einen beff'ren Tod!“

Alexander Cosmar.

*) Frankreich war damals von fremden Fahnen bedeckt!

*) Censurlücke im Original.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Beschluß.)

Nicht so ganz consequent und ganz Eins mit dem Bilde des Dichters war Mad. Genast in der Darstellung der Diana. Der Stolz dieser Dame, denn sie Mädchen zu nennen, wagt Ref. kaum aus Furcht vor ihres Gleichen — trat da, wo er noch an keinem widerstehenden Felsen sich bricht, und also breit und prahlerisch seine Ufer entlang fluthet, nicht recht klar und fest hervor: Diana schien ihres Stolzes nicht ganz gewiß zu sein. — Mit dem Augenblicke des eintretenden Widerstandes und des beginnenden Kampfes wurde dies anders, und Mad. Genast entwickelte in allem Folgenden eine Feinheit und, wir möchten sagen, Innerlichkeit des Spiels, welche zur Bewunderung fortriß. Freilich geht nun durch das Ganze nur wenig verloren, indem Diana erst mit diesem Augenblicke interessant wird, weil die unbewußt und unbekämpft erwachende Liebe ihr das Schroffe abstreift, was ihr in den ersten Scenen eigenthümlich ist. — Das wachsende Gefühl gekränkten Stolzes im Verhältniß mit dem folgenden Bedürfniß der Liebe, ihre vorzeitigen Triumphe und Täuschungen, ihr Zorn, und endlich der heftigste Ausbruch der Leidenschaft, welche bisher im Innern verborgen lodderte, durch den der Schluß glücklich und natürlich motivirt wird, wurde von Mad. Genast mit [illegible] Darstellung [illegible] Wilhelmine im „Räuschchen“ fand Mad. Genast, wie wir uns nicht enthalten können, zu bemerken, Gelegenheit, ihre anderweitigen Talente von einer glänzenden Seite zu zeigen. Es überflüssig wir es auch vom Verfasser finden müssen, daß Wilhelmine dem Rath Brand ihre Fähigkeiten und Talente aus einander setzt, und sie sogleich mit Proben ihrer Geschicklichkeit belegt; so verzeihen wir es ihm diesmal doch recht gern, da wir dadurch des Genusses theilhaft wurden, das geschmackvolle Flügelspiel der Mad. Genast zu bewundern. —

Wenn wir im Uebrigen von der Rolle der Wilhelmine nicht viel sagen können, so verweilen wir um so mehr bei der des alten Busch, welcher von Hrn Genast mit der höchsten Wahrheit und Ergötzlichkeit dargestellt wird. Namentlich war der dritte Act, in welchem mit der steigenden Trunkenheit zugleich die gute Laune des alten Busch überhand nimmt, der Triumph des Hrn. Genast. Diese liebenswürdige, heitere Jovialität, welche noch ein Paar Flaschen gern aller Welt Freude machen, die ganze Menschheit umarmen und zugleich auslachen möchte: diese Hingebung an den Augenblick ohne Berücksichtigung der Vergangenheit und Zukunft, fern von jeder widernatürlichen Uebertreibung — wie wir sie z. B. zu unserm Entsetzen jüngst in der „Alma“ bei Darstellung der Trunkenheit des Bimst leider mit ansehen mußten — ist Alles nicht nur zum lautesten Beifall, sondern selbst zu einer ähnlichen Fröhlichkeit, also zur unbedingtesten Theilnahme hin. —

Einen nicht minder erfreulichen Beweis seines Talentes

gab uns Hr. Genast in der Rolle des Paul Werner in „Minna von Barnhelm“ hier wußte er die Brauheit und Herzlichkeit des modern Wachtmeisters mit seiner Derbheit und seinen ehrlichen äußern Weisen so natürlich in Uebereinstimmung zu bringen, daß sie, wie es in der Darstellung wohl leicht der Fall sein kann, durchaus in keinen Widerspruch mit einander geriethen.

Alle Mitspielenden in den genannten drei Stücken strebten sichtlich, sich mit den Gästen auf gleicher Höhe zu halten; und diese zum Theil gelungenen Bemühungen bewirkten, daß wir diese Darstellungen, auch in ihrer Gesammtheit betrachtet, zu den besten rechnen können, die wir seit Jahren hier gesehen haben. Namentlich ist in „Minna von Barnhelm“ Mad. Biedermann als Franziska, Hr. Fischer als Just und Hr. Paul als Wirth, in „Donna Diana“ Hr. Quandt als Don Cesar, und Hr. Bandtke als Rath Brand im „Käuschen“ lobend zu erwähnen. Tadeln will Ref. nicht; denn es wird hier gewaltig übel genommen, wenn getadelt wird.

Die Wärme und Theilnahme, mit welcher die Aufführung dieser Stücke von den Mitspielenden befördert wurde, erregte jedes Mal auch das Publicum zur lebendigsten Theilnahme; die Schauenden und Darstellenden wurden wechselseitig von einander angefeuert und fortgerissen. Wir glauben unserer Bühne nicht zu nahe zu treten, wenn wir uns mit dem Danke für Alles dieses an das Genastsche Ehepaar wenden, welche doch allein die Anregung hierzu gaben; und mit diesem Danke zugleich den Wunsch verbinden, sie recht bald wieder einmal bei uns zu sehen.

Damit meinte ich denn nun fertig zu sein, aber es ist noch „Elise von Valberg“ hinzuzukommen, und heute spielen die Gäste zum letzten Male im „Göpp. Berlichingen.“ Damit nun aber mein Referat nicht ungebührlich lang werde, und sich nicht ungebührlich blos mit etwas so Mittelmäßigem, wie unser Theater im Allgemeinen doch bleibt, wiewohl es ihm nicht abzusprechen ist, daß es sich jetzt allmählig bessere, beschäftige, will ich Spitzeder's Gastspiel, und die Neuigkeiten der Jänner und Igroler, die man jetzt hier erwartet — die deutsche Bühne ist nun einmal eine launische Dirne — zum nächsten Male aufsparen, und Ihnen noch einiges andere Lustige mittheilen. Die schon früher erwähnte Luftschifferin, Garnerin, hat eine tragische Komödie hier aufgeführt, die ich den schlechten Luftseiltänzern zur Bearbeitung vorschlage. Hören Sie: Es war Sonntag und drückend heiß, da zog Alt und Jung in Breslau, Arm und Reich, Schön und Häßlich vor die Thore, um die Luftfahrt anzusehen, „es war, als ob die Menschheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich,“ wenigstens wollten sie nach dem physischen eine mehr als corpulente Dame schiffen sehen. Gewaltig und voll Hoffens lag die Menge auf allen Feldern, als wenn die Völkerwanderung eingetreten, und Attila der Hunnenfürst im Anzuge wäre. Die Sonne ging unter, der Mond ging auf — der Ballon nicht, das Volk fing an zu murmeln wie ferner Meeressturm — Alles frustra — die Polizei schäumte — Alles frustra — der Ballon zeigte guten Willen und stieg einige Fuß, kam aber bald von seinem Hochmuth zurück, und kehrte beschämt zu Thale, zur Mutter Erde. Das Volk wüthete wie der Schwarze See, und wollte sein Opfer haben, die Polizei und das Militär schützte, die Nacht bedeckte eine revolutionaire Stadt. Seit jener Zeit weiß man, was lustig heißt, und sieht mißtrauisch zum Himmel. Nun erst weiß man, wie es anzufangen ist, eine ganze Stadt in den Arrest zu schicken. — Die Studenten haben einen großen Aufzug gehalten, und Ober- und Unterwelt verhöhnt — eine Kunstausstellung ist zu sehen gewesen, die neben wenig Gutem viel entsetzlich Schlechtes gezeigt hat; und so wäre ich denn bis auf die Todtenen, Gestorbenen, Erstickten und Erhenkten — denn das ist mehr als gestorben — mit den Neuigkeiten zu Ende, und verweise Sie, „Komet,“ rücksichtlich der Sterbelisten ꝛc., wann Ihre Leser sie begehren, auf die Abendzeitung, da Karl Barbarina selbige dahin gewissenhaft liefert. Also für Leben und Sterben der Ihrige.

Dr. Freundlich.

Das Nordlicht.

*Wie mag der Silberling im Cours stehen zum französischen Frank? — Dreißig Frank à Mann empfing die Schweizergarde, um auf die freien Franzosen zu feuern. — Verhängnißvolle Zahl! — Aber, wie selbst der Verrath den Gottmenschen zum Ziele führte, indem er durch sein Blut bekräftigte, was er gelehrt und behauptet — so fördert auch der Dreißigfrank-Verrath das große Werk der Erlösung Frankreichs: — die Verbreitung der Freiheit wurde auf's Neue mit edlem Bürgerblute besiegelt. —

(Hamlet's Wolke.)

---

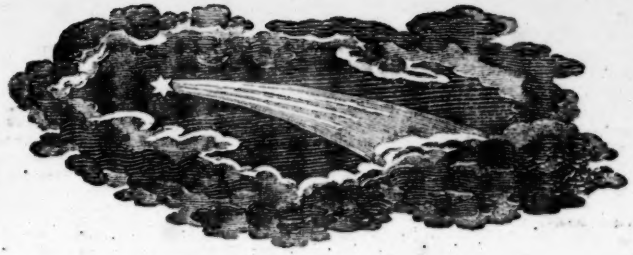
*„Die erste Nation“ nennt sich das französische Volk. Betrachtet die Pariser in den letzten Tagen des Juli — und gesteht, daß sie jene Bezeichnung abermal durch ihr Blut in die Geschichte geschrieben. Nur ein enges Herz, nicht erweitert zu menschlicher Duldsamkeit, die auch im Feinde das Große ehrt, wird hier läugnen. Oder nennt eine andere Nation, die im Stande wäre, sich zu zeigen, wie sich noch jüngst die Franzosen benommen!

Entschlossenheit, Ernst, Muth, Kraft, sester Wille, glühende Liebe zum Vaterlande, und heilige Begeisterung für Freiheit und Recht — sind diese Züge und Eigenschaften nicht hinlänglich, im glänzenden Verein das Bild des wahrhaft Großen aufzustellen; — so sucht es, wo ihr immer wollt, meinetwegen sucht es bei den Kalmücken und Baschkiren. —

Und all' jene Züge ergreifen uns beim Anblick der Scenen in Paris. Die Freiheit lebt noch im Herzen Europas. — Frankreich bietet das Herz dar, wenn wir Europa als Jungfrau beschauen. — Und ist das Herz nur noch kräftig erglüht, da hat es noch keine Noth — Leben und Freiheit wird gerettet werden. —

(Hamlet's Wolke.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 129. Montag, den 16. August. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Provisors.

Von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

„Es ist viel Jammer in der Welt," spricht der Provisor zu sich selbst. „Hätt' ich doch das Elixir, von dem mir träumte, wahrlich, diesem leidenden Engel hätte ich davon gegeben, unentgeltlich, daß er die Mutter gesund mache und nicht mehr weine."

Ein alter Bauer tritt ein. „Guten Tag!" — „Schönen Dank, was wollt Ihr?"

„Da hab' ich 'n Recept für meine Alte. Die krankt nun schon vier Wochen, und kein Mittel will anschlagen. Ich hab' schon den sechsten Doctor."

„Das ist eben der Fehler, guter Freund! Ihr müßt bei einem Arzte bleiben, zu dem Ihr [illegible] [illegible]

Ach, [illegible] nichts helfen. [illegible] [illegible]

Der Provisor überlies't das Recept und taxirt es. „Zehn Groschen, mein Freund!"

„Schwere Last! Kann Er es nicht die Hälfte machen, oder für acht Groschen, ich habe nicht mehr Geld."

„Ich schreibe Euch die zwei Groschen Rest; halb kann es nicht gemacht werden."

„Nun — so mach' Er es meinetwegen!" Valtin setzt sich, und brummt, daß ihm die Frau so viel koste. Nach einer Viertelstunde ist er abgefertigt, indeß sind schon wieder zwei Recepte gekommen; eins für einen adeligen Schuldenmacher, der nie daran denkt, den Apotheker zu bezahlen, und eins für eine Frau, deren Mann dem Tausbruch seines Bankerotts jeden Tag entgegensieht. Die Frau ist engelgut, häuslich und tugendbelobt, wird allgemein geliebt, wie auch bedauert, daß sie einen Bruder Liederlich zum Manne hat.

Die [illegible] des adeligen Schuldenmachers nimmt [illegible] über im Namen ihres Herrn, daß der [illegible] [illegible] [illegible] sie müsse wiederkommen.

das Recept werde nicht gleich fertig. Sie fertigt ihn ab nach ihrer Art, das iſt, gemein. Der Proviſor ſchweigt, der Lehrling macht ihr ein bitterböſes Geſicht und führt mit der Species zu einem Decoct in das Laboratorium ab.

Nun beginnt ſie ein Geſpräch: „Wenn der Herr Geld bekommt, in drei Wochen ungefähr, da will ich ihn gewiß daran erinnern, daß er an die alte Rechnung denkt. Sie glauben nicht, Herr Proviſor, was bei uns aufgeht, wieviel der Haushalt koſtet. Ja, wenn die gnädige Frau nicht ſo viel Staat machte! Der gnädige Herr iſt ſeelengut, ein wahrer Menſchenfreund, aber ſie — Gott behüte mich! Wenn der Herr nicht thäte, keine Stunde bliebe ich mehr im Hauſe! —“

So geht es noch lange fort, kein Familiengeheimniß iſt ſo heilig, daß dieſer Mund es nicht profanire, kein Zwiſt zwiſchen dem Mann und der Frau darf vorfallen, daß dieſe Fama die Kunde davon nicht verbreite. Die gnädige Frau weiß es wohl, aber ihre Klagen über die Schlange belächeln der Herr Gemahl mit Hohn, die Köchin iſt ſeine Favorite. Sie bleibt, und wenn auch die gekränkte, von dem ſchlechten Geſchöpf oft gemißhandelte Gattin blutige Thränen darüber weinte.

Sie geht, und der Proviſor denkt noch über das Unheil und die Zwietracht, das Aergerniß und die Beſchwerde, die durch ein ſolches Weſen rein alles Familienglück zerſtören, und bereitet das Medicament für die Frau des liederlichen Mannes; ehe die Miſchung vollendet iſt, ſtürzt mit verweinten Augen eine Magd in die Officin, und weinend ſtößt ſie hervor: „Eine Empfehlung von Herrn N. — und Sie ſollten das Recept — für die Frau — nicht machen, — ſie iſt ſo eben — — geſtorben.“

„Schon todt?“ fragt erſtaunt und erſchrocken der Proviſor.

„Ja wohl, die gute, liebe Frau!“ heult die Magd. „Ach, die armen, armen Kinder!“ und troſtlos eilt ſie in das Trauerhaus zurück.

„Unerforſchlich iſt des Himmels Rathſchluß,“ ſpricht der Proviſor zu ſich ſelbſt. „Dieſer Engel von einem Weibe, dieſe treue Mutter, dieſe ſorgſame Hausfrau und liebevolle Gattin muß dahinſterben in der Blüthe ihrer Jahre, und ſo mancher Laſterhafte, und Manche, die der Erde eine Laſt iſt, bleibt am Leben. Oder ruft ſie Dein Erbarmen zu ſich, Lenker der Geſchicke, daß ſie nicht Zeugin des Elendes ſei, das ihrem Mann

treffe, daß ihr Herz nicht an dem Schlag verblute, der das Haus trifft? Dürftig!“ —

Ein goldbetreßter Livreebediente des Fürſten tritt ein mit einem Recept.

Der Proviſor bückt ſich ein wenig tiefer, wie gewöhnlich. „Was bringen Sie Schönes, verehrter Herr Müller?“ redet er den alten Diener an.

„Was ſoll ich Ihnen bringen?“ antwortet dieſer. „Hier, ein Recipe.“

„Ah! Für die Durchlaucht ſelbſt! Wo fehlt es?“

„Das werden Sie wohl aus dem Recept ſehen; im Pedal; die Durchlaucht knurren gewaltig, es iſt ein böſes Ding um das Zipperlein. Wir haben keine gute Stunde, wenn das einſpricht.“

Der Proviſor zuckt die Achſeln und winkt dem Lehrling, Herrn Müller ein Liqueurchen einzuſchenken. Dieſer leiſtet ſchnelle Folge, und Herr Müller ſchmunzelt. Er wird geſprächig, während die Arznei bereitet wird. Wovon ſoll er reden? von ſeinem Herrn, der Durchlaucht.

„Unſer gnädigſter Herr iſt der beſte Herr,“ beginnt er, „wenn nur das —“ Herr Müller macht die Geberde des Trinkens — „nicht wäre, dann wäre auch das Podagra nicht, und wir hätten immer gute Tage. Aber das ewige Weintrinken. Zum Frühſtück Tokaier oder Madera, eine ganze Flaſche, Mittags Stein- oder Leiſtenwein, darauf Burgunder oder Champagner, zwei bis drei Flaſchen, Abends wieder andere Sorten, ja, da muß der Menſch zu Grunde gehen, und dann —“ er lächelt geheimnißvoll — „Sie verſtehen, Herr Proviſor! Wenn es beim Weintrinken allein bliebe — aber — nun wir Beide können es doch nicht ändern, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, wenn er ihn nur nicht ſo oft in's Reich der Todten brächte.“

Während ſich noch weiter Herr Müller über das Privatleben ſeines Fürſten und Herrn vertrauensvoll ausſpricht, iſt die Medicin fertig geworden, er empfängt ſie, und geht.

Des Proviſors Auge ruht ſinnend auf der Schnapsflaſche. „Du Zaubertrank,“ ſpricht er; „ein guter Geiſt hat Dich nicht erfunden, pfui, wie machſt Du ſo plauderhaft! Aber thue ich Dir auch nicht Unrecht! Am Ende iſt es nur des Menſchen ſündlicher Hang, und er ſchwatzt aus auch ohne Dich, und nicht bei mir allein! O Ihr Großen der Erde, Ihr Reichen, Ihr Miniſter, Grafen, Geheimderäthe, wüßtet Ihr, was Ihr oft für geſchwätzige Schurken von Dienern habt, Ihr jagtet ſie alle zum Teufel; wüßtet Ihr, wie viele Augen

auf Eure Schwächen, Eure Fehler, Eure Laster gerichtet sind, weit mehr, wie auf Eure Tugenden, Ihr würdet behutsamer sein im Vertrauen, und vorsichtiger im Handeln!" —

„Aber was ist das, Was laufen die Leute, und die Fenster öffnen sich, man bleibt auf der Straße stehen! Was gibt's? Brennt es? Geschah ein Unglück?"

(Beschluß folgt.)

Aus einem Paragraph über Börne.

— — Börne scheint mir sein Lebelang so viel und so tief gedacht zu haben, daß er vor lauter Denken nie Zeit gefunden, ein Werk (was man gewöhnlich darunter versteht) zu schreiben.

Hamlet.

Die Freiheit wäre beinahe an der Bleichsucht gestorben. Der auf sie angelegte Mord am 25. Juli in Paris ward ihr zum rettenden Aderlaß, und sie befindet sich, Gott sei Dank! schon wieder recht wohl. Mit ihr athmet die ganze Menschheit wieder auf.

Hamlet.

Der Dulder an die Sterne.

Freudig wieder aufgezogen
Seid ihr an dem Himmelsbogen,
Goldne Sterne stiller Nacht,
Doch den Frieden, den ich suche,
Habt ihr nie mit hergebracht.
Täglich forsch' ich in dem Buche
Eurer tiefen Bilderschrift,
Deine auf der Erden Trift
Und den Frieden find' ich nicht.

Doch nur Muth! einst wird es Licht,
Wenn der morsche Nachen bricht,
Wird der Tod die Segel schwellen
Und der Geist auf kurzen Wellen
Fliegt hinauf zum lichten Hafen,
Stillt auf Erden unterm Hügel
Kann das Herz dann ruhig schlafen.

Rausche denn, o Todesflügel,
Daß der Geist zum Licht sich schwinge,
Jeden Schmerz
Für das Herz
In der stillen Gruft verklinge
Und der Tod ihm Friede bringe!

Ludwig Wirkert.

Bulletin der Neuigkeiten.

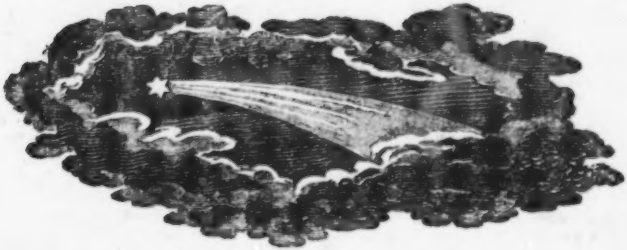
Hamburg, den 1. August 1830.

Ich hätte füglich diesen Bericht „Leuchtkugeln" überschreiben können; aber ich that es nicht, weil seine Einzelheiten sich schon so als solche bewähren werden. Aber ist denn Hamburg der Leuchtkugeln werth? Wir wollen sehen. — Soll ich von unserer Politik anfangen? Das Capitel wird sich bald erschöpfen, da wir nur eine negative Politik haben. Von jeher hieß es, wollte uns Jemand etwas anhaben: um wie viele Mark Banco thaten wir die Sache abmachen? Und so wurde abgemacht, gewöhnlich heißt das; die Franzosen machten sich mit der ganzen Bank bezahlt; wir schrien, aber es half nichts; es war eine erzwungen freiwillige Abgabe; eine Contribution auf schuldenlosen Fond, wie wir deren auf schuldenden haben. Sie war — freilich ein gemeiner, aber doch treffender — Hamburg seit der Zeit der Hanse die Kanonenkugel an dem großen deutschen Reichsfestungswagen, welches artilleristisch demagogisch regiert, wie es heißt, von der Demagogie ist seit langem keine Spur; sei ist [illegible] Wort, sehr wenig geschätzte Demagogie." Die [illegible] deutsch wollen, daß wir mit einer Constitution [illegible] Alles das Freiheit, was sie vorstellt oder [illegible] fassungen werden nicht genehmigt; darum [illegible] ter die Waffen, schlagen von der Arbeit, und der Bürger das Gewehr [illegible] häuslich und Gut und Weiber [illegible], wir sie beschützen in, [illegible] werden ganze Spalten vollgeschrieben und mag es ja Einer, von Nepotismus ꝛc. zu reden, so spricht er so allgemein davon, daß man glauben sollte, es wäre von den physischen Nepoten die Rede. Und doch ist der Nepotismus ein mächtiger Hebel bei uns; er wirkt überall, so im Staat, als im Haus, und wer gute Vettern bei uns hat und glücklich angeblich fallirt, hat selbst nach einem vielbesagten Artikel unserer Falliteneordnung — die seit Jahren schon abgeändert werden soll — die nächste Anwartschaft auf ein Amt, oder, was gleich viel sagen will, auf eine Sinecure; denn die meisten sogenannten Staatsdiener sind dergleichen. Wie man bei uns auf eine andere Manier zu einem Amte kommt, davon möchten einige schauderhaft-schöne Beispiele. — Unserer Forsorum sind so viele, daß man durch das Flechten von einem Zweitausend andere seine Stiefelknechte auf das Trockenste treiben kann. Werden Sie in der Nacht verklagt, so ziehen Sie auf's Land, denn wächst Sie beim Sonnenaufgang wieder, „all Feinden ist alle vierzehn Tage Aufgang". Sie gewinnen dies Feld, nehmen dann einen andern Dorn Gerichtes, — denn wir haben mehrere Landherren — [illegible] dann sind Bürgerliche Gebiet, von dort in's Dorf [illegible] von hinnen in das der Mondbrüder, und [illegible] in die Stadt zurück, um einem Prozeß [illegible] Sie sind die in jeden Winkeln auf Abenteuer [illegible] hat nicht Freiheit? — Unsere Polizei ist eine

Verhätschelt, und alle zu schlimm. Man hat ihr sogar das Compliment gemacht, die neue Londoner sei auch nach ihrem Muster eingerichtet. Was wollen Sie mehr?! — Blätter und Blättchen haben wir wie Sand am Meer; die meisten gehen höchst lauwarmes Wasser, alte Bekanntschaften, ein bischen kohlsaures des Theaters — der Tadel würde auch nicht geduldet, oder nur dann, wenn die Direction angegriffen wird. — Rein literarisch sind nur die literarischen Blätter der Börsenhalle, die kritischen Blätter derselben und die Originalien. Einziges Opositionsblatt ist der „Freischütz," der manchen guten Theaterartikel, namentlich manches gesunde Urtheil über alte Opern liefert; den Lobhudlern hält er kräftig die Stange. Nur darf man ihm seinen Sohn: Mad. Krause Mraniczky, nicht antasten. Nun, etwas will der Mensch haben als Steckenpferd! — die meisten unserer Blätter sind und bestehen aus Nachdruck. Die billigsten im Preise sind die beliebtesten; und bei ihnen bestehen die Herausgeber am Besten; alle theuren Blätter finden bald ihr Grab. Die zahllosen Lesezirkel, klein und groß, bringen dicke Blättern das Todesstoß. — Unsere Literaten sind zum größten Theil Geschäftsmänner, Lehrer ꝛc. und wer das nicht ist, hat seine liebe Noth. Unsere Virtuosen, Künstler ꝛc. müssen sich ebenfalls durch Unterrichtgeben vor dem bürgerlichen Untergange schützen. Die Musiker sind die Glücklichsten unter den Künstlern bei der jetzt herrschenden Musikwuth, die besonders unter den Kindern grassirt, die bekanntlich Geld haben. Unser Theater — Stadttheater geheißen, obgleich das in der Stadt Krebse auch ein Stadttheater ist — spielte seit langem schon die verkehrte Welt; jetzt wechseln Cabale und Liebe und Theaterpartieenwuth mit jener ab. Kein Mitglied steht im Schauspiel an der rechten Stelle. Die Komiker müssen Helden spielen und die Helden komisch. Wir haben eine Anzahl Heldenbarytonisten, die sämmtlich nichts taugen, eine erste Heldin seit lange schon, so auch ein erster Held, eine erste Liebhaberin, eine Anstandsdame, ein zärtlicher Vater, ein zweiter Vater ꝛc. Wir haben nur Komiker, aber auch in diesem Fache nur einen feinen, den Hrn. Lemp. Wir besitzen in Hrn. Devrient einen herrlichen Naturburschen, aber er muß Helden und Charakterliebhaber und komisch spielen. Wir haben eine brave komische Alte, Mad. Marschall; sie muß zärtliche Mütter spielen. Nur die secundären Fächer sind gut besetzt und die Nebenfächer, und wohl keine deutsche Bühne kann mit uns rivalisiren, in dieser Hinsicht, versteht sich. — Unserer Oper fehlt nur eine erste Sängerin, weiter nichts. Albert wird mit der Zeit schon den Sängerton als Tenorist gewinnen. Unser Cornet, der den Sänger mit dem Schauspieler verbindet, ist ein echter Künstler. Wenn einer diesen Namen verdient, ist er's, und um diesen Mann wird uns die Parteienwuth bringen — — es ist empörend! Seine Feinde — und das echte Talent hat deren immer — wissen es sich vortrefflich zu Nutze zu machen, daß dieser Mann zu viel edlen Stolz besitzt, um den Knien für eine Tasse Thee den Hof zu machen und den Claqueurs zu schmeicheln; und hat sich eine förmliche Clique gebildet von jungen und alten Gecken, welche diesen wackern Mann, den ersten unserer deutschen Tenoristen, den schweren Kunststab noch mit Dornen bestreuen, wenigstens während der Sommerzeit, wo die Abonnenten nur das Theater besuchen, und auch von diesen allein die, welche gern für Kenner gelten möchten, da sie sonst nicht eben viel gelten können. Unter den elendesten Gewohnheiten der knapp man Hrn. Cornet die verdienten Lorbeeren und wird ihm so sein Engagement hier verleiden, daß er uns verlassen muß, und dann verlieren wir einen Tenoristen, welcher den deutschen Tenoristen bewies, daß es mit dem Singen nicht allein gethan sei, daß man auch einen Charakter darstellen müsse. Wer von Cornet einen Othello, Eleazar, George Brown, Masaniello und leichtere Spielpartien sah, wird mir beistimmen und mir sicher nicht Schuld geben, daß ich parteiisch war, indem ich das sagte, was zu bekannt ist, als daß es etwas mehr als des Erwähnens bedürfte. — Sie wissen, welches Geschrei die Besucher der Mad. Krause bei ihrem Abgange erhoben; auch jetzt noch dauert dies Geschrei fort von einigen schwachköpfigen Enthusiasten, die nicht einmal wissen, warum sie schreien; die so überreizt sind, daß die künstlichen Stimulantien ihnen kaum zu einigem Reiz verhelfen können. Den Natur wollen diese geschwächten Naturen nicht wissen, nur Künsteleien fordern sie, cantirte Gräcchen, denn die schlaffen Nervensaiten kann nur diese ertragen. Und so finde ich ganz natürlich, daß die Direction ihnen ihre Pauke, die Mad. Krause, wieder gibt, damit die Kinderchen nicht mehr schreien. Die Direction achtet sich dadurch für die Broschüre der Mad. Krause auf eine so feine Weise, daß ich ihr diese Freiheit kaum zugetraut hätte, da sie sonst ziemlich plump zutappt. Es ist vorauszusehen, daß, sobald Mad. Krause den Anerbietungen der Direction, sie sich hier auf ein Dutzendlager freiwillig bettet, um ihre entnervten Gliedmaßen mit ihrem Mütterzeitsaft zu ergänzen; denn der durch die Arroganz und Prätension dieser Sängerin, die nur allein in Hamburg ein unbegreifliches, unsern musikalischen Geschmack beschämendes Glück machte, sonst nirgends, — aufgebrachte Theil des Publicums wird es sie schwer entgelten lassen, daß sie sich wieder aufdrängen will. Es wird einen Kampf auf Leben und Tod, auf Athem und Schwindsucht setzen, die meisten Zuschauer tragen den Sieg davon, und auf diese kann Mad. Krause sich gefaßt machen. Sie rennt in ihr eignes Verderben, und das gönne ich wahrlich der überklugen, sonst sehr achtungswerthen Frau nicht. — Das ist ein Blick und ein wahrer, von unserer Bühnenwelt; die Zeit wird's lehren, ob ich zu viel Schatten hineinmalte. Wahrheit, und hoffentlich bald, ein Verbrecher und Ausschweifenden zum Zügen

Ecorcus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 130. Dienstag, den 17. August. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Provisors.

Von

Ludwig Bechstein.

(Beschluß.)

Der Provisor reißt das Fenster auf, der Lehrling schießt zur Hausthür hinaus, und rennt gegen den Doctor Baldrian, daß er ihn auf der Schwelle fast über den Haufen wirft.

„Geschwind! eine halbe Unze Schwefeläther, eben so viel Salmiakspiritus," ruft der Physikus, „es ist ein Bauer ertrunken!"

Lehrling und Provisor eilen; Jeder füllt ein Gläschen mit dem Begehrten, draußen geht schon das [illegible]-Amt vorbei zur Besichtigung. Das Recept [illegible]schrieben, die Gläser sind gefüllt, der Physikus, [illegible] Baldrian, eilt von dannen.

[illegible] ein Freund des Provisors, der [illegible] [illegible] hat, er setzt sich auf den [illegible] [illegible] Namen.

„Der?" ruft der Provisor: „mein Gott, der war ja vor zwei Stunden da, und hat Arznei für seine Frau geholt."

„Das ist derselbe," fährt der Freund ruhig fort. „Die Arznei hatte er noch in der Tasche. Er hat sich wahrscheinlich betrunken, ist über den Steg gegangen, dieser hat nur an einer Seite ein Geländer, er ist ausgeglitten und in den Fluß gefallen."

„Mein Gott, solch ein Mensch!" ruft der Provisor. „Hat zu Hause eine todkranke Frau, hat den weiten Weg gemacht, denn das Recept hat der Doctor Z. in L., zwei Stunden von hier, verschrieben, setzt sich hier hin, nachdem er die Arznei schon hat, betrinkt sich, geht und ertrinkt."

„Mancher Bauer ist wirklich wie das Vieh," bemerkt Jener. „Wäre des Mannes Kuh oder Ochse krank gewesen, ich wette darauf, er hätte geeilt, mit der Arznei nach Hause zu kommen, die Frau — die kann [illegible]."

[illegible] [illegible] ein, sie setzt ihren [illegible]

Koch nieder, und bringt aus ihm — eine Pulverſchachtel und ein volles Medicinglas, noch zugebunden und ſigillirt, nicht gebraucht.

„Da bringe ich Ihm die Medicin wieder, die ich geſtern für meinen Schwiegervater geholt habe,“ beginnt ſie; „es iſt nichts davon herausgethan worden, er war ſchon todt, wie ich nach Hauſe kam.“

„Nun, und was ſoll ich denn mit der Medicin machen? Soll ich ſie einnehmen?“ fragt der Proviſor.

„Kann Er ſie nicht Jemand anders geben?“ fragt die Frau zurück. „Wir ſind arme Leute, gebe Er mir das Geld wieder.“

„Das geht nicht an, gute Frau,“ ſpricht Jener. „Ich kann die Arznei nicht wieder brauchen.“ Die Frau bricht in einem Strom von Schimpfworten aus, packt zornig Mixtur und Pulver wieder in ihren Korb, und geht beiſeund von dannen.

Der Freund lacht. „Die Medicin muß nun noch irgend Jemand einnehmen,“ bemerkt er.

„Ja, ſie wird aufgehoben, bis in der Familie oder in der Nachbarſchaft Jemand krank wird,“ ſpricht der Proviſor. „Das kommt oft vor, der Bauer denkt: Arznei iſt gut für Alles, daher auch Viele glauben, ſie brauchten nicht erſt zum Arzt zu gehen, der Apotheker könne ihnen eben ſo gut Etwas — zuſammenmachen, wie ſie es nennen.“

Es iſt Abend geworden, man geht zu Tiſche, und nach dieſem ſetzt ſich der Lehrling in die Stube, und lieſt in einem pharmaceutiſchen Buche; der Proviſor bleibt auf dem Stuhl in der Officin ſitzen. Es iſt endlich ein wenig Ruhe. Trübe brennt das Licht, eine wunderliche Düſterniß ſchwebt, wie leichtes Gewölk, an der gewölbten Decke.

Und horch! Regt ſich's nicht geiſterhaft, umſchwirrt es nicht den Sinnenden wie mit Elfenſchwingen? Die Gläſer klingen an einander, und die dunkeln Flüſſigkeiten in ihnen glühen, wie goldenes, braunes und purpurrothes Feuer, es iſt, als wollten die verſchloſſenen Geiſter heraus. In den Büchſen raſſelt es, in den Käſten rauſchen die Kräuter, wie welles Laub, rings iſt ein Kniſtern und Knittern, ein Gähren und Schlummern, ein wunderbar lebendiges Leben vernehmlich. Mehr und mehr füllt ſich mit wehmüthigen Bildern und Geſtalten die geräumige Officin. Von den Liqueurflaſchen ſpringen mit lautem Knall die Pfropfen, und es wallet Nebel aus den engen Flaſchenhälſen, und der Nebel nimmt Geſtalt an, jugendliche, blühende, glühende Geſtalt. Eine davon hat einen rothbraunen, herrlichen Talar an, eine Andere einen feuergelben, die dritte einen karmoiſinrothen, die vierte einen ſilberweißen. Das erſte iſt der Feuerwaſſer, das zweite der Citronenkönig, das Dritte iſt der König Perſico, das Vierte der Markgraf Kümmel. Sie umtanzen den Proviſor mit ihren Gewändern. Aus dem Queckſilbergefäß ſproßt ein Silberbaum, und aus dieſem hebt ſich der Metallgeiſt Mercur, und ſchlägt mit dem Caduceus auf die Liqueurgeiſter. Bei dem Kampfe wirft er die Büchſe mit dem Lykopodium herunter, das Blitzpulver entzündet ſich am Licht, die Apotheke iſt eine ungeheure Flamme, gleich darauf tiefe Finſterniß, aber alle Schriften auf den Gläſern erſcheinen transparent, die Mörſer ſangen an zu klingen, wie ferne, dumpfe Domglocken; es wird ſtill, ganz ſtill, die Könige ſchlüpfen wieder in die Flaſchenhäuſer. Aus dem Giftſchrank kommt ein kleiner Tod gekrochen, ſieht ſich aber gleich wieder zurück, und ſtatt ſeiner erſcheint ein großer, gekrönter Mohnkopf, nickt auf dem dünnen Stengel, und es flüſtern leiſe Stimmen: Das iſt der Opiumkönig!

Plötzlich entſteht in der Caſſe ein helles Geklingel, und durch den Ritz fährt ein preußiſcher Thaler herauf, der ſchreit überlaut: Ich bin der Lapis philosophorum! und es widerhallt von allen Gläſer, Büchſen und Käſten: Du biſt der Lapis philosophorum, Du biſt der wahre Jacob! Der Proviſor hört und ſieht all den Spuck, aber er kann kein Glied regen. Und er ſieht die Hebamme vor ſich ſtehen von heute früh, ſie trägt ein Kindlein, und ſingt Eia, popeia; Herr Jeſus trägt ihr die Schleppe, hinter ihm kommt der Tod, und hat den Bigen von Offenhauſen auf dem Rücken. Dem Tod folgt Jemchen, ſie iſt in Lumpen gekleidet und heult, Madame Couleurin hat ſie fortgejagt, und ihr mit der Zahnlatwergenbüchſe einige Zähne ausgeworfen. Dann kommt ein Zug Narren, angeführt von König David, der auf einer Harfe ohne Saiten ſpielt, ſie haben ihrem Wärter die Zwangsjacke angezwungen, und ſchlagen ihn mit Ketten blutig. Die lange Käthe ſingt ihr Lied vom Galgen. Jetzt erſcheint der Doctor Kakius mit einem Diſtelkopf, er jagt einen griechiſchen Spottvers auf den Kaufmann Meliß. Ihm folgt das Mädchen, das heute Arznei für die Mutter holte. Sie lächelt wie eine Verklärte, ihre Mutter iſt geneſen. Zu ſchnell nur ſchwindet die holde kindliche Geſtalt. Der betrunkene Bauer kommt, und bringt die Arznei wieder, die er für die Frau geholt. Er ſpricht, der Proviſor habe ſich vergriffen, er wolle eine Arznei gegen das Ertrinken haben. Und es wirrt ſich Alles gar wild und wüſt durch ein-

ander. Fürſtenblumen, Aſchimen, Bauernroſen und Schnapphähne.

Da erwacht der Proviſor — ſein Licht iſt tief herabgebrannt, er ſieht, es iſt nicht allein. Eine Frau iſt zu ihm gekommen, ſie ſuchet Räucherpulver. Er ſchürt das Licht in die Höhe — es iſt die Todtenfrau. Er ſchauert. — — —

Es iſt ein ſchöner Beruf, thätig zu ſein für die leidende Menſchheit, aber es iſt auch oft ſchwer, ſehr ſchwer.

Den Carl von Carlsberg braucht man nicht zu leſen, man darf nur einen Tag in einer Officin ſein, und ein Auge und Ohr für die wechſelnden Erſcheinungen und Geſpräche haben. Der Recepttiſch iſt der Gerichtshof, vor welchen das menſchliche Elend tritt, jede Apotheke iſt — ein Gericht über die Lebendigen und die Todten. —

Ode an die Vergänglichkeit.

Du Geiſt der Lieder! weihe mich Erhabne an
Auf dieſem Schauplatz grauſer Erſcheinungen,
Daß mir aus unerſchwollner Seele
Feurig und kühn der Geſang entſchwelle!

Der wilde Waſſerſtrom ſtürzet den Felſ hinab,
Und alle Wogen rauſchen ein Todtlied,
Nicht Eine hebt ſich aus allen wieder,
Die der gefräßige Strom verſchlungen.

In hohen Eichen hängt, o Vergänglichkeit,
Dein trübes Brausbild! Dort am Gebirge braust
Dein Odem, und die Wälder krachen,
Niedergewühlt von des Sturmes Wüthen!

Du baſt das Meer mit furchtbarem Brausen auf,
Du ſchmetterſt Bergfels donnernd in Thäler hin!
Du ſtürzſt, wenn die Erd' erbebet,
Burgen und tauſendne Städt' in Trümmer!

Dein Grab begleitet Sonnenfinſterniß die
Bekannte Laufbahn! Hier mit Bewegung ruht
In deiner Wage! Deinem Ohre
Sind die verhallten Sphärentöne.

Ein Ehorgeſang! Die alte, ſchwingte Zeit,
Wie allen ihren Horen, ſie iſt ein Hauch,
Der deinem Mund entſtrömet, und deiner
Augen gebietender Blick das Schickſal.

Wo iſt ein Raum, den du nicht mit ehrner
Gewalt umſchlingſt? Flög' ich mit Fittichen
Der Morgenröthe durch den Luftkreis,
Oder verbärg' ich mich tief im Meere,

O, doch entflöh' ich, furchtbare Macht, dir nicht,
Du wirſt allgegenwärtig, und nähmſt ſelbſt
Der Dirne mich in ihren Schooß auf,
Wo dich kein Sterblicher noch erblickte.

Das letzte Ziel des Menſchen iſt Aſche und Staub,
Du wirſt in Grabnacht alle Geſchlechter hin!
Du wandelſt unerſchüt und ewig
Durch die Natur mit der Todtenurne!

Doch bei noch unerſchüttert und furchtbarer
In deinem Thronen! Thoren erſchrickt es nur,
Wer aber dein auf die Ruinen
Zitternden Zeiten der Weisheit Tempel.

Da kommt in geiſtern Ziffern der heil'ge Spruch:
Ermanne dich und glaube, was untergeht,
Steht wieder auf zu neuer Schönung,
Und in Verweſungen keimt das Leben.

Mauſſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Elbing den 19. Juli 1818.

Das Anzeigeblatt der Wiener Redaktion für Kunſt und Literatur zählt im Monat, das Mad. Schröder in Elbing, ihren kleinen Gärtchen nahe bei Danzig, die Abendluft nahm genommen habe. Dieſes Anzeigeblatt erſcheint drei Mahl wöchentlich zu beſtimmter Zeit. Deshalb hat Mad. Schröder ihre Vorſtellungen abgeben, daß ſie wenig davon gehabt, ihre eine Direction ſo theuer [illegible] als ſie überhaupt habe, durch Antrag ſtädtiſcher [illegible] Elbing kein ſtimmt Mädchen," dann es [illegible] Schauſpieler, und dadurch liegt es [illegible] Das dem Anzeigeblatte hat alſo [illegible] für das Erſcheinen ganz [illegible] nicht einzig [illegible] Hochlöbl. Stadtgericht [illegible] Schröder in Allgemeinen und beſonderen

Beifall zu Theil, den sie, ihrer außerordentlich gelungenen Leistungen wegen, auch verdient. Die Zeit in jener Begebung groß, aber vielmehr einig auf dem Gipfel ihrer Kunst, den sie mit Eifersucht behauptet, weil ihr zur Ehre nicht nur ein ungewöhnliches Talent für dramatische Darstellungen dient, das oft mit dem Reiz der Schönheit und Jugend schwindet, sondern bei Allem, was sie vorträgt, ein tiefes Studium, geleitet durch einen gebildeten Verstand, und viele, gewiß oft theuer genug erkaufte Menschenkenntniß, zu Statten kommt.

Bei den genannten Vorzügen darf demnach Mad. Schröder mit einer Bescheidenheit auf, die ihr um so mehr zu Ehre gereicht, je seltener sie bei heutigen Tages unter den bereits ausgebildeten Künstlerinnen der Bühne — und wie schnell meint man in der Regel, sich schon dazu zählen zu können — finden läßt. Nehmen wir dagegen nur Mad. Milder aus, so z. B. kaum nicht daran, daß die Partie ihrer Gianetta dem Erlöschen nahe, wo nicht gar erloschen ist; sie zeigt noch ganz die Anmuthung wie früher, und läßt sie bei jeder Gelegenheit walten, wo sie bemerkt, daß bei ihrem Erscheinen mancher, was sich nicht erzwingen läßt: ein allgemeiner und rauschender Beifall.

Mad. Schröder gab uns vor ihrer Abreise auch noch eine Abendunterhaltung im Schauspielhause, bei welcher Gelegenheit sie unter Anderem „die Glocke" von Schiller unübertrefflich sprach, und dann in ziemlich plastischen Darstellungen zwölf Gemälde-Gruppen darbietet. Sie riß durch den Ausdruck, welchen sie in diese Bilder legte, zur höchsten Bewunderung hin, und wird durch solche Anerkennung ihres großen Talentes, die unendliche Reihe getan, und in so seltenem Maße zu ernten, belohnt.

Mad. Schröder wird von ihrem Sohn begleitet, der gleichfalls in der „Braut von Messina" und zwar als Don Cesar, auch in „Johann von Montfaucon" als Philipp auftrat. Es ist ein talentvoller junger Mann, von einnehmendem Aeußern, der unter der Leitung einer solchen Mutter zu den herrlichsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, und jetzt schon zum Theil sie verwirklicht. Er und seine Mutter bekränzen gegenwärtig zu Wien.

Wie man sagt, wird die pseudonyme Schriftstellerin J. Saton, nach dem Wunsche der Mad. Schröder, und deren Versicherung, daß der Stoff sich besonders gut dazu eigne, die Erzählung, welche sie zu diesem Jahrgange des Taschenbuchs: die Rosen, geliefert hat, dramatisch bearbeiten, und die Rolle der Katharina von Medicis, welche, nach der Meinung der Mad. Schröder, noch nicht auf die deutsche Bühne gebracht ist, für sie eigens schreiben. Eine Aufgabe, die nicht leicht zu lösen dürfte; wie es in der Regel eine undankbare Arbeit ist, für die Bühne zu schreiben; muß ich hier zu Vielen vorsichtigen muß, damit der beabsichtigte Zweck erreicht wird. L. B.

Das Nordlicht.

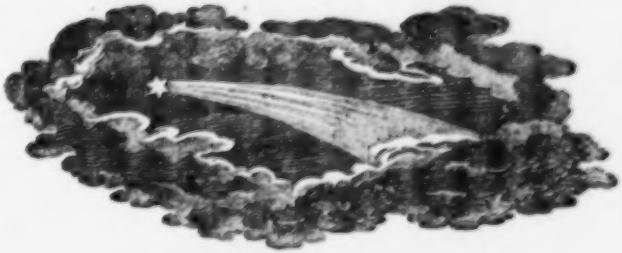
* Der Fürst Potignac ist ein verkappter Liberaler. Dabei bleibt es, und daß es mir nicht nehmen. — Die gesetzliche Freiheit (und es gibt nur diese eine, die eingebildete ist Produkt der Wahnsinn) — erlos ihn als ihren ersten Gerechten. Zum Heil der guten Sache hätten wahrlich auch nicht Klägeres thun können, als die Kanaille der Kammern und der Preßfreiheit zu behaupten. — Die Frage nach dem Märtyrerthum bestünde. Er hat sich ganz sehr aufgelacht als Verfechter der Freiheit gestellt, aber eben diese Stellung bewahrt ihn Gente und seine Brüder. — In seinem Rothbuche (Ende Juli) an den König spricht er von der gesetzlichen „legitimen Gewalt." — Wer erkennt nicht in dieser Rede-form, wie in dem ganzen Berichte, die viel verkannte, aber vortreffliche Ironie! — Wie kann die legitime Gewalt je gestürzt werden? Setzt sie sich nicht als das Gute und Höhere, das selbst die Religion und die noch heiligere Diplomatie als Mächtige und Mittel betrachtet, ihre unerschütterlich durchzuführen! Wer wollte es je wagen, an ihr zu rütteln! „Frankreich, das wäre eigentlich schändlich!" Wahrlich! man könnte einen so gut zweifeln an der Heiligkeit des Bildnisses Ignaz Loyola (an die Menschen noch ehrfurchtsvoller erklärt), ja am Ende gar an der Schicksalsmacht des heiligen Zipperlbaus in Kiefer zu Dunkelfingen! — (Hamlet's Briefe.)

Es wird schwerlich ein Document zu finden sein, welches den Geist der Freiheit, die Nützlichkeit des Rechts und die Gültigkeit der Wahrheit auf eine so schlagende Weise beurkundet, als Polignac's Rathbericht. — Er erklärt unumwunden, „daß seine Macht auf Erden im Stande sei, den Strömungen der Freiheit (die er „Pseudo" nennt, um das verpönte Wort zu vermeiden) Einhalt zu thun." — Welche Kühnheit der Idee eines Menschen ist doch gewiß die Wärme der Individualität! Ja, es wundere sich Niemand, daß die Preßfreiheitsfrage in Frage kam, wenn — die Presse sich unterdrückt, eine solche Erklärung unter's Volk zu bringen.

Nach einigen Perioden erklärt er weiter: „Auf Euch thätig, Majestät besitzen die Kraft, sich gegen die Folgen zu schützen." — Welche Ironie! Ja! die Folgen wird zum Majestätsverbrechen, da sie die Person des Königs verletzen, indem sie auf bittere Armuth (in der eine Kraft verwelkt, die, so viel uns die jetzt bekannt, nie mehr in traurigerer Lethargie war, als in gegenwärtig angewandt worden sollte. Kurz und gut: Polignac's Rathbericht ist ein Meisterwerk der Satyre, und nur Mitternächtliche verdammten, daß es — Herr Lafayette — an die Spitze der thatsächlichen Macht setzten. — Er ist Thore dran! — In seinem Schutze stände die Freiheit gesichert. (Hamlet's Briefe.)

Dem Vernehmen nach, soll der Professor Hegel zu Berlin entlassen, die Leitung von der Redaktion in seine Philosophie aufgenommen. Mattig berichtet. Goethe.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 18. August. 1830.

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

Es gibt Zeiten, in denen das Große so selten, daß es den Geist hinlänglich beschäftigt, wenn es sich auch nur in einem Gauner-Genie ausspricht.

Vielleicht wird es dem Leser eine Unterhaltung gewähren, aus den bündigsten Quellen eine Mittheilung zu vernehmen, deren Stoff sich jeglichem Großen gleich stellt, das einst einen Thron, einen Galgen — oder [illegible] eine Stufe der Erheblichkeit einnahm.

Es ist leider ein Gerücht, der durch sein ausgezeichnetes [illegible], sich unserer Aufmerksamkeit preis gegeben. Boshafte [illegible] könnte sich gar leicht veranlaßt fühlen, [illegible], welches uns hier als Prachtwerk der [illegible] Verschlagenheit aufstößt — [illegible] zur Last legen zu wollen, die seit Jahrhunderten bis auf die Gegenwart der Bürden bereits zur Genüge trägt. — Andererseits aber läßt sich ein großartiger Zug des Nationalcharakters durchaus nicht in unserm Helden verkennen, dessen kühner Geist, nur durch die Laune des Zufalls, von einer ehrenvollen Bahn abgehalten, auf der er sich gewiß mit gleicher Verwegenheit und Kraft hervorgethan, und seinen Namen in die glorreiche Geschichte seines Volkes eingeschrieben haben würde.

Was wir hier mittheilen, sind allerdings nur Fragmente eines Menschenlebens, aber als Bruchstücke gewiß um so wichtiger, da durchaus nichts hinzugefügt worden, was zur Rundung des Ganzen wohl leicht zu ersinnen gewesen.

Glaubwürdige Männer, die mit dem talentvollen Sprößling des Hellenen in genauen Dienstverhältnissen gelebt, und Gelegenheit fanden, ihn aufmerksam zu beobachten, [illegible] uns ursprünglich, was diese Blätter enthalten. —

Es [illegible] sich von selbst, daß wir den wahren Namen des Abenteurers verschweigen — um aber die

Bezeichnung im Vortrage der Erzählung zu erleichtern, wollen wir ihn Pelagios nennen.

Eine kurze Beschreibung des Aeußern unsers Helden möge den Physiognomen einen Anhaltspunkt ihrer Betrachtung geben, so wie sie zugleich einen anderweitigen christlichen Zweck erreichen, und falls der edle Pelagios sich irgendwo im Kreise der deutschen Lesewelt zeigen sollte, zur höflichen Warnung dienen könnte.

Pelagios war kleiner Statur, stark gebaut mit Anlage zur Corpulenz, die auf dem besten Wege der Entwickelung begriffen. Obwohl seine Beine besonders kurz, thaten sie dennoch seiner Gewandtheit oder Behendigkeit keinen Eintrag. Sein Haar verläugnete die Nationalität nicht, es war glänzend schwarz und ward nicht selten von den Schönen und minder Schönen bewundert. Seine dunkeln, feurigen Augen leuchteten geistvoll aus dem gelblich bleichen Antlitze hervor, welches letztere, kaum merklich durch Blatternarben bezeichnet, im Einzelnen wie im Ganzen — den Griechen verrieth. Ein auffallender Zug des freundlichen Lächelns umschwebte seine Lippen, wo er erschien. Dieser so anziehend menschliche Ausdruck blieb unauslöschlich mit seinem Wesen vereinigt und Niemand sah je eine Umwandlung seiner Züge, wenn irgend ein heftiger Eindruck dieselbe erwarten ließ. Er hatte seine Miene in der Gewalt.

Die Jugendgeschichte des Griechen umhüllt das Dunkel der Convenienz, das heißt, wir wissen über dieselbe nichts anders, als was die Vermuthung uns eröffnet, wenn wir erfahren, daß er als Schwestersohn des Grafen B..g....n in St. Petersburg die Erziehung seines Standes genoß.

Hervorragend aber tritt er schon auf im Uebergange zum Jünglingsalter, indem er, als ein Knabe von vierzehn Jahren, unter der überall flatternden Fahne des holden Ceos — Oheim und Tante dermaßen entzweite, daß eine förmliche Trennung die Folge war. —

Wie lange er nach diesem ersten Versuche eines angehenden Kraftgenies in der cultivirten Hauptstadt lebte, läßt sich nicht genau angeben, jedoch bleibt es wahrscheinlich, daß er nach diesem glänzenden Debüt baldmöglichst die Bühne verlassen, auf der er zum Helden des Tages geworden, und etwa nach Sitte und Brauch deutscher Schauspieler unverzüglich seine Kunstreise, als Gast für ähnliche Rollen angetreten.

Nach einer ausgedehnten Reise, über die wir wohl gern ein offenes Tagebuch erwischen möchten, erschien er im Gesandtschaftspersonal des Baron Str — in Constantinopel, wo er sich allgemein beliebt zu machen wußte, und sowohl in den diplomatischen Salons als auch in den Geheimnissen des Büreaus sein vielseitiges Talent aufs Glänzendste an den Tag legte. — Aber es passirte ihm ein fataler Streich, der seine begonnene Laufbahn als Diplomat unerwarteter Weise unterbrach; es wurde nämlich entdeckt, daß er eine unbedeutende Kleinigkeit, blos neunzig tausend Rubel Silber in Zerstreutheit, Geistesabwesenheit oder aus Versehen in eine Nebentasche geschoben, die zufällig seine eigne war.

Pelagios mußte sich aus dem Staube machen und wäre vielleicht aus dem Staube an einen feuchten und dunkeln Ort gerathen, wenn nicht — sein Stand ihn geschützt hätte; dem ein solches Logis weniger angemessen als ein solches Vergehen.

Neunzig tausend Rubel ist ein Gegenstand, der in der großen Welt immer willkommen sein wird, sobald er nur mit Anstand und Manier in's Leben tritt. — Kerker und Ketten aber gehören nicht zu den Bedingungen des guten Tons, und wer diesen zu beobachten weiß, entgeht ohne Schwierigkeit den Ersteren. Es kommt Alles auf die Art und Weise an, wie ein Schuft die Verhältnisse um sich her zu benutzen weiß. — Als ob durchaus nichts Besonderes vorgefallen trat unser Pelagios wieder in St. Petersburg auf, ward in jeder Gesellschaft als die personificirte Liebenswürdigkeit mit offenen Armen empfangen, und ohne Umstände gelang es ihm, zum Fähnrich im Grusischen Grenadier-Regiment ernannt zu werden, das unter Permalow in Grusien stand, wohin er, von den innigsten Glückwünschen der eleganten Welt begleitet, abreiste.

Es bedurfte nur irgend einer Gelegenheit, die kleinste Probe seiner Geistesgewandtheit abzulegen, um die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu lenken, dessen weltbekannter Scharfblick in ihm ein seltenes Talent entdecken mußte, das sich wohlweislich zu seiner Empfehlung im reinsten Lichte zeigte. — Permalow gewann ihn lieb und führte ihn über in das X....sche Garde-Dragonerregiment, worauf er ihn bald als seinen Ordonnanzofficier vollends zu sich nahm.

Daß die nähere Berührung und Verbindung mit einem eminenten Charakter auf den jungen Griechen mächtig einwirken mußte, wird wohl als eine natürliche Folge erkannt werden. Vielleicht finden wir hier den Wendepunkt eines Lebens, das unter sichtbarer Hinneigung zum moralischen Verderben, dennoch hätte gerettet werden können, wenn nicht die Nemesis als Rächerin

erschienen wäre, und ihn auf immer von dem Pfade der Besserung hinweggestoßen. —

Leichtsinnig von jeher im Gebiete der Liebe, — ausschweifend, wie seine Verhältnisse es von selbst mit sich bringen — umschlang dessen ungeachtet die Zauberkette sein Inneres, und in allem Ernst schien er, seinem Bestreben eine andere Richtung geben zu wollen.

Ein Fräulein A..w...a vermochte diese Umwandlung des Wüstlings zu bewirken, die wir immerhin nur für eine scheinbare nehmen wollen, da uns die rechtskräftigen Beweise fehlen, daß in der That eine tiefere Regung in ihm laut geworden.

Mit Ehre und Ruhm hatte Pelagios seine Stelle in Yermalow's Dienst behauptet. Der Geist des jungen Mannes setzte selbst den Feldherrn in Erstaunen, und anerkannt als Mann am Platze, wo es galt — trug er die Bewunderung seiner Cameraden, ohne im mindesten den Neid zu erwecken, indem er sich durch beispiellose Routine in Ton und Benehmen Aller Liebe zu erwerben wußte.

Seine Zuneigung zu dem liebenswürdigen Fräulein A. hatte sich, wie es in der Regel zu gehen pflegt, zur thatkräftigen Liebe entwickelt und in standesmäßiger Erwiederung seiner Zärtlichkeit faßte er den Entschluß zur entscheidenden Verbindung, die durchaus nicht den Gefühlen der Dame widerstrebte.

Hier aber enthüllt sich uns nun unläugbar das Walten der Nemesis in Pelagios Schicksal. Seine Debütrolle war dem Fache der Intrigue entlehnt; — sein erstes Probestück als Galgen-Genie war das Werk der Trennung eines vertrauten und getrauten Paares, das Jahre lang, wenigstens vor der Welt — ihren häuslichen Frieden aufrecht gehalten. Sein eignes Schicksal forderte — Rache.

Der Bruder seiner Geliebten erfuhr zur rechten Zeit, wie weit die Schritte des Anderers gediehen. — Die Streiche des nobeln Griechen in St. Petersburg und Stambul waren ihm nicht fremd geblieben. Er trat als Bruder auf und in den entehrenden Zügen der schmählichen Wahrheit erblickte die Liebende das Bild ihres Getreuen.

Fräulein A. war nicht nur liebenswürdig, sondern schön. Pelagios hatte mehr als einen Nebenbuhler, der nur die geringste Veranlassung ersehnte, gegen ihn loszubrechen — ihn zu verdrängen — wie solches denn oft eine Leidpassion der Nebenbuhler hohen oder niedern Standes. —

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Polen eignen sich ganz unverkennbar zu den Franzosen; — sie wollen absolut Franzosen sein. Wahrscheinlich begründet sich diese Verwandtschaft in gegenseitigem Patriotismus. Aber die Polen haben nur den Patriotismus, nicht den Geist der Franzosen. Besäßen sie diesen; — sie würden nimmer ihr Volksthum verloren, lieber den Untergang gewählt, als sich in fremde Fesseln gefügt haben. — Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reisebericht.

Da bin ich wieder angelangt;
(Sie wissen doch, wo ich gewesen?
Sonst sollen Sie sofort es lesen)
Und weil mein Herz so sehr verlangt
Nach einem Platz in dem „Kometen,"
So eil' ich, kaum an's Land getreten,
Zu Ihnen, theurer Herloßsohn,
Mit Herz und Hand — hier bin ich schon. —
Zwei Monat' war ich jüngst auf Reisen
[illegible] Paganini, diesem großen Mann,
Ich [illegible] mich doppelt glücklich preisen,
Weil [illegible] diel erzählen kann.
Nun [illegible] zwar in diesen Tagen
Ein Heft [illegible] hingetragen,
Das Kunde von [illegible] Ritter bringt
Und bald in's [illegible] schwingt;
Doch hab' ich — müssen mich auch loben —
Für Sie noch Manches aufgehoben.
Ich weiß nicht: ob Sie Paganini kennen,
Den Thoren fälschlich einen Zaubrer nennen.
Das ist er nicht und auch kein böser Geist.
Bin ich doch lang' mit ihm gereis't
Und bin's, der hoch betheuren kann:
Er ist ein sehr humaner Mann,
Was er als Künstler ist, verschweige
Ich, denn gilt's seiner Kunst und Geige,
Gilt's seinem Spiel' und Sphärenton,
Das ist genug besprochen schon.
Ich seh' den Meister nur in seinem Treiben
Beim Essen, Scherzen, Lesen, Schreiben,
Da ist er [illegible] ganz scharmant,
Im Scherz [illegible] pikant,
Er hat [illegible] seine schwarzen Grillen,
Und brüten Trübes aus im Stillen,

Denn biesem Mann voll Harmonie
Drückt oftmals auch Melancholie.
Die Welt in ihrer Luft und Pracht,
Hat selten ihn nur angelacht,
Er kannte keine höhre Kunst,
Als seine Ruh' und seine Kunst.
Dazu die Schwäche noch — ich will sie nennen:
Er kann sich nicht vom Weibe trennen.
Das Alles nun, o, daß ich's sagen muß,
Raubt ihm des Lebens Hochgenuß.
Mit diesem Mann zog ich in's Weite,
Und habe doch an seiner Seite
Manch' frohes Stündchen zugebracht,
Weil er mit mir oft gelacht.
Nah' liegt das Lachen alle Zeit,
Nur fehlt uns die Gelegenheit,
Und diese brach ich dann vom Zaune
Mit einer ziemlich frohen Laune.
Schon hier in loco hatte ich's verspürt,
Wo an den Ritter ich mich angeschlossen,
Wer ihn mit Vorsicht nur durch's Leben führt,
Dem folgt er willig, unverdrossen.
So war das gleich der Fall in Celle,
Fort wollt' er dort in Schnelle,
Wie auch, bestürmt auf alle Art,
Zu bleiben er gebeten ward.
Ich stutzte nicht, bat nimt gezert,
Doch bat ich fein, er gab Concert.
Von Celle ging's, ohn' Aufenthalt,
Nach Hamburg hin, wo alsobald
Die frohe Kunde sich verbreitet.
(Da war ihm der sein Ruf stets schreitet.)
„Er ist nun da!“ tönt's überall,
Bei Marx wohnt er, am neuen Wall.
Herbei nun strömte es in Massen,
Ein Jeder wollt' in's Aug' ihn fassen,
Da ward's dem Mann' zu eng im Schloß;
Fort eilte er, ein ganzer Troß
Von Männern und von Knaben
Ihm das Geleite gaben.
Und nach Thaliens Tempel ging es fort,
Der zu dem Wahlplatz auserkoren,
Wie sangten an und sanken dort
Die Herren Bühnen-Directoren,
Und angelegt, nach kurzem Plaudern,
Ward das Concert auf nächsten Tag;
Denn Paganini mag nicht zaudern,
Weil nirgend er verweilen mag.
Von dort zurück an Table d'hôte
Ging's, weil der Magen sich gekrümmt;
Die Tafel glich dem Aufgebote,
Wo Jeder schnell sein Plätzchen nimmt.

Nicht um der lieben Schüsseln willen
Sah man den Speisesaal sich füllen,
Der fein're Gast zog diese Stätte
Zur Tafel hin; er war das Beste.
Doch Mancher hier, in dem Gedränge,
Fand keinen Platz und mußte schildern.
Dort sprach ich auch den Humoristen Heine,
Verfasser von den Reisebildern.
So ward ging's täglich an der Tafel her,
Und das gefiel dem Paganini sehr.

(Beschluß folgt.)

Literarische Notiz.

In einem fast hundert und funfzig Jahre alten Briefe, einem Anekdotenbuche, betitelt: „Der lustige Gesellschafter,“ finde ich S. 244 folgende buchstäblich excerpirte Anekdote:

„Eine Königin hatte einen Gefangenen, sprach, Wenn er folgende drey Dinge sagen könne, so solle er ledig seyn, nemblich.

Wie viel sie, die Königin, werth wäre,
Wo das Centrum oder das Mittelste in der Welt wäre, und
Was sie gedachte,

Der Gefangener lag in Sorgen, wie diese Dinge aufzulösen, es kompt aber zu seinem Glück ein Bawer zu ihm, der ihm sehr ähnlich sahe, dieser verwechselte seine die Kleider mit dem Gefangenen, und leistete der Königin die 3 Fragen, sagte auf der Ersten, Sie wäre 29 Silberlinge werth: denn der Herr Christus hätte 30 gegolten, Sie müste einen geringer gelten. Auf der andern, so machte er mit der Ruthe einen Punct vor ihr auffn Tisch, sagte, Daß wäre das mittelste in der Welt, wers nicht glauben wolte, solte die Welt nach diesem Punct messen, und auf der dritten Frage sagte er, Sie gedachte daß er der Gefangener wäre, Er wäre aber ein Bawer, und nicht der Gefangener.“

Sollte unser trefflicher Bürger dieses Büchlein nicht gekannt haben, als er sein Mährchen: „Der Kaiser und der Abt“ dichtete?

Georg Harms.

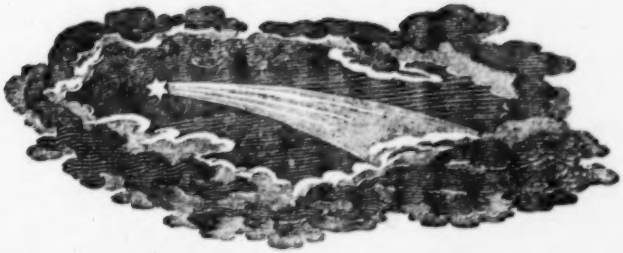
Buchhandel in Brasilien.

Während meines Aufenthaltes in Rio habe ich keine Buchhandlung gefunden, selbst noch es prämumerando nach Nachdruckermanier. So viel ich weiß, ist die Mercerie mania mit ihrer Verstümmelungs-Fabrik jetzt auch dahin gedrungen, und man kauft von der verruchten Secte ihrer Ausgabe deutscher Classiker das Bändchen für drey Gulden. Dies wird sicher in den Annalen der Bibliographischen Epoche machen. O tempora, o mores!

Was soll das Gift des Nachdrucks in Brasilien? Sie haben dort ungeziefer genug; warum noch Bothen Lese-Tullianaten!

(Mansfeld's Reise nach Brasilien.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 132. Donnerstag, den 19. August. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Die Gesetze des guten Tons machten es zur Bedingung, daß die Geniestreiche des jungen Mannes umschleiert, oder, wie man zu sagen pflegt, übertuscht bleiben mußten; die Veränderung aber in des Fräuleins Benehmen gegen ihn sprach sich nur allzu merklich aus. Die kleinsten Züge dieser Art waren hinlänglich, sämmtliche Nebenbuhler in Bewegung zu setzen. Die Eröffnung des Bruders hatte der Eroberung unüberwindliche Hindernisse in den Weg geworfen, und rascher, als die Liebe sich entwickelt, sank sie im Herzen des Getäuschten zur tiefsten Erbitterung herab. Er sah die Plane zerrissen, das Ziel scheitern, und was ihn noch um so mehr kränkte — er sah die entschlossene Schöne, die sich durch die Anbetung eines Betrügers herabgesetzt fühlte, zu ihrer eigenen Rechtfertigung einem würdigen, jungen Manne zugethan. Sein Stolz war beleidigt.

Das Hazardspiel, ein Nationalvergnügen der russischen Cavaliere, war ihm durch die Pflichterfüllung eines Verliebten fast fremd geworden. Er kehrte um so leidenschaftlicher zu dieser Zerstreuung zurück. Seine Gedanken aber fesselte der immer noch vorherrschende, verhaßte Gegenstand — er spielte nachlässig; — unglücklich — und Tausende auf Tausende glitten dahin.

Mißmuthig über den Verlust, im Innern empört über die Zurückweisung seiner Liebe, suchte er alle ersinnlichen Mittel, die giftigen Stunden zu tödten, deren Last er nicht abzuschütteln vermochte. Er gab Gelage und Bankets ohne seine Casse zu Rathe zu ziehen. Seine Dienstverhältnisse zum Regiment, wie zur Beigabe, zur Division und zum Corps boten eine Gelegenheit über die andere, bedeutende Summen zu erlangen, über die er allerdings zu seiner Zeit Rechenschaft abzulegen hatte, an die er aber keineswegs dachte.

Nur der Leser, der die russischen Armeeverhältnisse

von Weitem oder genau kennen lernte, wird um so klarer einsehen, wie leicht es einem Ordonnanz-Officier des commandirenden Generals werden mußte, Millionen zu seiner Disposition zu finden, über die er vorläufig nach Belieben schalten und walten konnte. Wer jene Umstände nicht kennt, der möge auf Treu und Glauben obige Versicherung nehmen, denn es würde hier zu weit führen, eine Erörterung der Reichs- und Corps-Ordnung aufzustellen.

Wenn jemals eine Uniform als Deckmantel des unbeschränkten Betrugs entehrt worden, so geschah es durch den Unterschleif des Griechen, der alle Grenzen überschritt, ohne in Gefahr zu gerathen, von dem Betrogenen und Bestohlenen angeklagt zu werden. Das ist unter obwaltenden Umständen kaum denkbar. Was Pelagios in Grusien im Großen trieb, findet noch tagtäglich Statt, wenn auch nur um Kleinigkeiten, denen wenigstens eine Null zur Million fehlt. — Wer Hunderttausende unterschlägt, wird es immer mit der Vorsicht thun, daß diejenigen, welche ihn dazu verhelfen, Zehntausend oder Tausend dabei für sich gewinnen, aus guten Gründen also wohlweislich schweigen, und da der Staat einzig und allein den Verlust erleidet, kann höchst selten ein Proceß Statt finden, der den Betrüger entlarve. — —

Die bündigste Legitimation zur verstohlnen Plünderung ist — die Uniform, die überall respectirt werden muß, weil sie den, der sie führt, zu jedem Schritte gegen den Untergeordneten berechtigt. Die Uniform darf nicht befleckt werden. Das ist ein feststehender Satz in jedem cultivirten Staate — aber wie sie das Kleid der Krone, darf sie auch mit Reichs-Banknoten und Staatspapieren wactirt werden. — Nur darf die Wattirung nicht bemerkt werden.

Pelagios trieb endlich seinen Diebstahl so weit, daß Yermalow genöthigt ward — ihn zu entlassen; was aus Rücksicht gegen seine Familie — im Bezug auf die Rechte der Convenienz — stillschweigend vollzogen ward.

Hoch in Ehren, wie er von jeher da gestanden, verließ der Ordonnanz-Officier seinen Posten und das Regiment, durch seinen Abschied in Gnaden überall gerechtfertigt, wandte er seine Schritte nach Moskau, wo er eine Hauptrolle zu seinem besondern Benefiz einstudirte.

In Moskau lebte ein alter ehrwürdiger Grieche Namens S — m, der sich durch glückliche Handels- und Wechselgeschäfte, wie durch günstige Zeitereignisse ein Vermögen erworben, dessen Umfang und Betrag nicht zu berechnen.

Man behauptet, kein Monarch Europa's besitze ein Privatvermögen, das sich mit dem des alten Griechen messen könne. Reisende, die als Augenzeugen urtheilen, erklären, daß sein Cabinet der Seltenheiten und Mineralien den Reichthum des bekannten grünen Gewölbes in Dresden bei Weitem überstieg.

Der alte Banquier hatte sein Haus längst aufgegeben, und sich mit seinen Schätzen in ein Kloster zurückgezogen, wo er sich im Besitze derselben um so sicherer fühlte. Er wurde fast als ein Heiliger verehrt, und diese Verehrung war wohl um so eher zu entschuldigen, da sich wenigstens seine Heiligkeit auf einen wirklichen, soliden Werth begründete — was wohl nicht immer der Fall sein mag. —

Pelagios trat in Moskau auf, mit den dringendsten Empfehlungsschreiben von Yermalow ausgerüstet, welche ihm sofort den Eintritt in die ersten und ausgezeichnetsten Familien gestatteten. Der patriarchalischen Gastfreundschaft des stolzen Moskau angemessen, wurde der Empfehlene überall sehr gut aufgenommen. Was bereits früher zur Charakteristik seiner Person als Mann von feinstem Ton erwähnt worden, findet hier auf's Neue Anwendung. Pelagios, der ruhmgekrönte Adjutant Yermalow's, war bald in allen Sälen der unentbehrlichste Geist, die Seele der magern und fetten Conversation. In Kurzem sah er sich auch in den übrigen Glanzhäusern eingeführt, an die er nicht empfohlen; und auf solche Weise gelang es ihm, die Bekanntschaft des alten S — m zu gewinnen, an dem er sein Meisterstück zu üben beschlossen.

Daß alle Empfehlungen, die er nach Moskau brachte, falsch waren, bedarf wohl keiner Bemerkung. Unserm Helden war dieses durchaus gleichgültig; — falsch oder echt; die Empfehlungen hatten ganz vorzügliche Wirkungen gehabt, und ihn in die Verhältnisse gebracht, die zur Ausführung seines versteckten Planes unumgänglich nöthig.

Der alte S — m lebte in seinem Kloster ohne Berührung mit der Welt, jedoch auch ohne Abneigung gegen Besuch und Umgang. Jeder Gast war ihm auf Augenblicke willkommen, ja er betrachtete manche Aufwartung als ein pflichtschuldiges Opfer, welches die Bewunderung dem reichsten oder ersten Manne der Welt darbringe, und empfing seine Verehrer eben so wortkarg und einsylbig, als mancher andere große Mann

ſeine „feierlich Bewegten,“ die ſich um ihn verſammeln. —

Priapios hatte nach einigen Wochen ſeinen Patron ſo tief durchſchaut, wie wohl noch Niemand einen Blick in das verſchloſſene Gemüth des Alten geworfen. Er ſah ihn mit ſeinem unermeßlichen Reichthum ſtill und abgeſchieden, als Gaſt unter Mönchen leben, die herkömmlicher Weiſe eigentlich wenig Sinn haben dürfen für den Reiz der irdiſchen Güter. — Lebenslang begraben, gönnte der alte C—m dem düſtern Grabe entgegen, in welches er höchſtens einige Perlen als Roſenſtrauß, einige Diamantkreuze und dergleichen mit hinabführen konnte, da es ſehr ungewiß, ob nicht das viele Gepäck die Ueberfahrt und den Eingang in die elyſiſchen Felder erſchwert.

Was gewährte dem Alten das Leben, das ihn als ſeinem erſten Günſtling auszeichnete, indem es ihn faſt wörtlich — „beſchämte“ mit den köſtlichſten Erdengütern? Was auch die Aerzte und Philoſophen immerhin preiſen mögen von Geſundheit und geſundem Menſchenverſtand — als ſeien es die erſten Güter des Lebens: — Perlen, Geld und Juwelen aufgeſtapelt in Maſſen, die an das Unerhörte gränzen, hüten doch wohl das köſtlichſte und ſeltenſte Gut. Wer Geſundheit und geſunden Menſchenverſtand, aber nichts von all' jenen Gütern beſitzt — fühlt ihren Werth gar noch um ſo empfindlicher. —

(Fortſetzung folgt.)

Kalitätverſe.

Wo's kracht, es ſei nun, wie es ſei,
Zu Koch nicht immer ein Beck kacht.

Es iſt ein unverlöſches Ding mit der Zeit,
Wer ſie nicht ſpart, dem thut ſie leid.

Kalt' Dich an Kalitäten weit und ſchön,
Ohne gerade den Hornweg zu gehn.

Alle Eltanen von großen Herr'n
Wären Irrtanen nur gar zu gern.

Wie ſehr auch die Welt mit vornehm getrichen,
Sind Viele doch Wollenjäger geblichen.

M. Zimmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reiſebericht.

(Beſchluß.)

Nun kam die langerſehnte Stunde,
Der ſchönſten Thaten auch heran.
Davon gibt Ihnen wohl ein Jed'ter Kunde,
Weil ich den Ruhm nicht beſchreiben kann.
Für ſolchen Jubel, wie an dieſem Orte,
Hab' weder Reime ich, noch Proſa' und Verſe.
Das leſen Sie in den Journalen,
Die dieſes Mal zu viel nicht prahlen,
Ich will und muß darauf verzichten,
Und habe nichts mehr zu berichten.
„Nichts mehr?“ ſo fragen Sie verwundert.
Nun feſtlich hab' ich wohl noch hundert
Hälbchen für Sie aufbewahrt;
Doch Alles dieſes wird verſpart
Auf Wiederſehen, weil mich die Sorge plagt,
Ich hab' wohl ſchon zu viel geſagt,
Und Ihnen wird der Schnack zu breit;
Drum abgekürzt iſt angekündt.
Drum ſprechen jetzt die Engel — —
Nein, nein, das wäre weder alle Regel.
Wir plaudern noch ein freundlich Wort;
Wie abgereiſt von hohem Ort
Herr Pagenkal und Ihr Cortöge,
Trennt ſich's von Ihnen ebenfalls ſo ſchwer.
Mit dem Concerte alſo ganz im Gange,
Wurin auch paradirten im Gelange,
Herr Reithmeyer und das Fräulein Schröder,
Ergreift ich wiederum die Feder,
Und melde Ihnen im Vertrauen,
In Hamburg läßt ſich's hören bauen.
Die Ernte war, was meinen Sie, wie hoch?
In drei Concerten faſt zweihundert Mark;
Zu wenig war's den Zeitungsredacteuren,
Die ſprachen g'rad von ſo viel Thalern,
Doch denke ich, das Stümmchen iſt ganz ſchön,
Ein Künſtler kann dabei recht gut beſteh'n.
Herr Pagenkal war auch ganz zufrieden,
Und ganz ſo war es auch die Direction,
Denn lieber war ein Drittheil noch beſchieden,
Gehntauſend Mark iſt auch recht artig ſchon.
Und wissen wie noch länger dort geblieben,
Gerngern hätte es noch gar viel Gelt,
Doch war nach Bremen einmal hingeſchrieben,
Drum noch einmal auch abgetrollt.
Dort hält in Hamburg ich noch mehr verkehrt,
Denn das Theater, als mein Stiefmutterherd,
Empfahrte ſechs Stunden mich;

Es iſt der deutſchen Bühnen Zier.
An äußerer Pracht und Eleganz
Gebührt unſtreitig ihm der friſche Kranz,
Obgleich man wohl nicht überall
Empfängt der Stimm' und Rede Schall.
Und was ſich auf den Brettern regt,
Viel Kunſtſinn in dem Busen trägt.
Sie werden dieſe Künſtler kennen,
Wozu ſie einzeln hier noch nennen?

Die neben dieſen mich gar ſehr ſchamirt,
War Fräulein Schlegel von — Sie wiſſen ſchon —
Sie hatte eben dort gaſtirt.
Ich ſah als Roſita ſie im „Oberon.“
Das holde Kind wird mit der Zeit
Bedeutend ſich empor noch heben;
Jetzt fehlt noch manche Kleinigkeit;
Das wird gefeilt dem Bühnenleben.

Auch Bosco, der bekannte Zaubergeiſt,
Kam eben auch hier angereiſt;
Ganz Hamburg lag in ſeinem Netze,
Die Menſchen riſſen ſich faſt um die Plätze.
Er weiß geſchickt die Leute zu verblenden,
Und einzuſchwärzen auch mit beiden Händen.
Das that in Hamburg er denn ganz paſſable,
Mein Ritter rief oft laut: „Ah, c'est un diable!“

Noch reden muß ich auch von dem Genuſſe,
Den mir gewährt ein eingeborner Kuſſe
Mit ſeiner Holzharmonika.
Ich ſtand dem Künſtler möglichſt nah,
Und ſah doch kaum das Inſtrument berühren,
So flink weiß er darauf zu manoeuvriren.
Der Ton hat freilich keinen Flötenklang,
Im Ganzen aber liegt dennoch Geſang*).

Nun hab' ich nichts mehr Ihnen vorzutragen.
Auch iſt ſchon angeſpannt der Reiſewagen.
Drum fort hinaus in's Weite,
Zu ſammeln neue Beute
Für mich und den „Kometen;“
Der Setzer wird geboren,
Zu ſetzen, wenn's beliebt,
Mit ſeinen kleinen Lettern,
„Fortſetzung folgt“ —
In dieſen nächſten Blättern?
Das bleibt noch unentſchieden,
Ich bin nicht Redacteur;
Iſt der damit zufrieden,
Ja dann, à la bonheur**)!

Hannover. Georg Harrys.

*) Ich ja — der Holzarbeiter iſt —
Ich kenn' ihn — ein Herr Armonik. D. R.

**) Ich bin damit zufrieden
Recht bald: à la bonheur. D. R.

Das Nordlicht.

Salomoniſcher Beſcheid.

Im Reich der Thiere gab einmal
Die Leuen-Majeſtät — aus Gründen,
Die ſich in ihren Tatzen finden,
Zu aller andern Thiere Qual,
Dem Wolf — die nächſte Macht der Erde, —
Es daß die einzige Behörde
Nächſt ihm (dem Leu'n) der Lämmerwürger war
Und was im Reiche zu Beſchwerde,
Es wie an Gitten einging, war
Verwieſen kurz: an die Behörde! —
Da kam in tiefſter Devotion,
Im wahren Unterthanenton,
Und kurzgefaßtem Schreiben, fein,
Wie folgt, ein armes Schäfchen ein:
„Geruhen Euer Majeſtäten,
In mein und meiner Brüder Nöthen
Uns gnädig Dero Schutz zu leih'n,
Noch hall'n vom jammervollen Schrei'n
Des Aermſten unſre Hütten wieder,
Minifter Wolf würgt Alles nieder,
Und tilgt, trotz Angſt und Klagegeſchrei,
Die Landeskinder Sack, wie Heu!“
Da fährt der Löwe zornig auf,
Und — ſchaudrich, — ihr ſchaudert darauf,
Er ſei ergrimmt ob ſolcher Streiche.
Die wirft Dein Zorn bei andern Grund:
„Wie?“ — ſpricht er, — „kennt der dumme Hund
So wenig den Gebrauch im Reiche!
Was klagt der Narr ſein Unglück mir?“
Und eilig ſchreibt das weiſe Thier:
„Den Supplicanten der Beſchwerde.
Verweiſen wir an — die Behörde.“ —

(„Norddeutſcher Courier“ von Maltitz.)

---

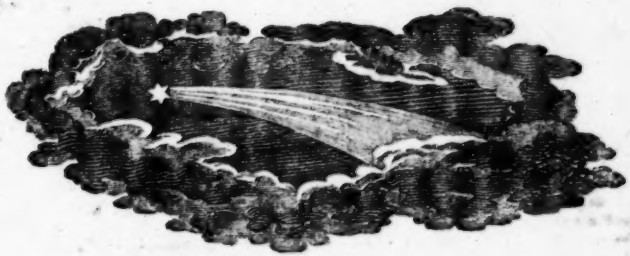
* Die Franzoſen müſſen eine freie, öffentliche, welthiſtoriſche Beſchäftigung haben. Dies liegt im Nationalcharakter wie er ſich ſeit der Revolution gebildet hat. Sie müſſen entweder einen Krieg führen oder frei ſprechen und ſchreiben können: dies iſt der Meinungskrieg. Napoleon führte ſie in Schlachten und ſie vergaßen für die Zeit auch die Preßfreiheit. — Dieſe rächte ſich aber hinterher an ihren Unterdrückern ſelbſt. Carl X. unterdrückte den Meinungskrieg — und ſie ließen die Federn ruhen und griffen zu den Waffen. Sie werden die Waffen weg legen, ſobald ſie wieder ihre Federn frei gebrauchen dürfen. —

— Schon den 17. Juli ſagte Hr. von Maltitz in ſeinem N. d. C.: „ein liebenswürdiges, miniſterielles Weſen, Hr. v. Peponnet, ſoll kürzlich im vollen Dünkel ſeiner alkmächtigen Excellenzſchaft eben ſo pathetiſch als komiſch ausgerufen haben: „keine menſchliche Macht ſoll mich zwingen, meine Stellung als Miniſter zu verlaſſen, wie immer auch die Wahlen ausfallen mögen!

Das glaub' ich Dir, mein blanker Schatz,
Aufs Wort, Dich reißt vom Staatenthron
Nicht Volkes Macht! Das glaub', Herr Bruder!
Den Volkes Geiſt ſtürzt Dich vom Thron,
Und gabſt Du dem nicht angeſichts
Sie wird Dir, beinah Warmblem,
Dem Rieſenſchritt der Zeit allein
— — — zertreten. — “

und Hr. v. Peponnet lief, als ſeine Zeit kam.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 133. Montag, den 23. August. **1830.**

An die Leser.

Der „Komet," herausgegeben von dem Unterzeichneten, erscheint ununterbrochen und vom 1. August an in Commission des Herrn Fr. Aug. Leo in Leipzig. Die respect. Herren Pränumeranten werden ersucht, die Anzahl der Exemplare, welche sie beziehen, der genannten Handlung anzuzeigen, wo sie ihnen — wie es sich von selbst versteht — ohne weitere Nachzahlung ausgeliefert werden. —

Es ist eine unwahre, Täuschung bezweckende und zugleich lächerliche Behauptung, wenn Herr C. H. F. Hartmann ankündigt, der „Komet" habe aufgehört und an seiner Stelle erscheine ein neues, von ihm unternommenes Blatt. Der „Komet" hat keine Aenderung erfahren, als daß er von nun an in Commission der Buchhandlung des Herrn Leo erscheint, und die Herren Pränumeranten haben nicht Ursache, sich ein anderes Blatt, statt des „Kometen," auf welchen sie subscribirt haben, aufdringen zu lassen. — Wegen jener Ankündigung, Instituts und dessen Vorgänge beeinträchtigenden und auf eine unredliche Speculation berechneten Ab[illegible] des Herrn Hartmann gerichtlich belangt.

[illegible], den 20. August. C. Herloßsohn.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Der alte Billonäs hatte in ſeinem Kloſter hinlänglich Zeit und Muße, die ſtillen und lauten Wünſche in die Ferne zu ſenden. Wenn man auch glauben ſollte, daß einem Greiſe, der in den göttlichſten Mitteln, Alles möglich zu machen, faſt vergraben ſitzt, keinen unbefriedigten Wunſch kenne; — ſo wäre ſolches hier dennoch ein Irrthum.

Sein Herz ſchien eine Seite zu haben, die, wie bei ſo Manchem, dem leiſeſten Eindruck bloß gegeben, ein lautes Bedürfniß um ſo ſorgfältiger nährt, je weniger die Geſtaltung des Lebens daſſelbe befriedigt. Es war die Seite der Ehre. —

Die ruſſiſchen Prieſter höhern Ranges tragen prächtige Kreuze, die Officiere und Beamten tragen meiſtens nicht minder glänzende Orden; — der alte S—n beſaß Diamanten und Perlen, aus denen ſich nie geſehene Decorationen verfertigen ließen. Aber die Ehre, einen einzigen Orden zu tragen, war ihm nicht beſchieden.

Wie leicht hätte der gute Alte an Ehr' und Ruhm ſo reich werden können, als er es an Vermögen war! Es war im Jahre 1824, als Pelagios ihn zuweilen beſuchte. Im fünften Jahre alſo ſuchte die bedrängte Nation des unermeßlich reichen Mannes unter den ſchmachvollen Streichen der offnen Feinde und der verſchloſſenen Cabinetsintriguen. — Das *eine*, was noth, die ewig gerechte Sache des unglücklichen Volkes im heiligen Kampfe durchzuführen — dieſes *eine* kannte alle Welt, und tauſend und abermal tauſend Fremde in der Schweiz, in Deutſchland, in Frankreich und England, ja ſogar in dem engen Dänemark ſtrebten einmüthig dahin, zuſammenzubringen — dieſes *eine*! ohne welches vielleicht längſt ſchon die Spur der Hellenen in ihrem Vaterlande erloſchen. —

War der alte Billonäs nicht ein *Grieche*? — Hätte nicht er, ja bei Gott! Er allein ſein wimmerndes Volk vom Verderben retten, die kräftige Auferſtehung, die Blüthe ſeines Volkes mit *einem* Male herbeiführen können — durch das einfachſte Mittel von der Welt, deſſen Beſitz ihn faſt erdrückte? — —

Hätten ihn nicht die frommen Prieſter, in deren Mitte er lebt, zu ſolchem Werk der Liebe und der Unſterblichkeit ermuntern, ihn mit einem Beiſpiele vorangehen können, — die Waffen für das Heil ihrer Glaubensbrüder unermüdlich zu leihen? — — —

Wahrlich dieſe Fragen ſtören uns im Fortgange unſerer Erzählung, und wir möchten das Mißfallen der Leſerin befürchten, wenn ſie nicht die Sache der *Menſchheit* betrefe, für die ſein Herz gewiß ſo warm und kräftig erglüht als das unſre.

Das Kloſter — —; ja, ja, das leidige Kloſter übte hier den chriſtlichen Einfluß auf das reiche Gemüth des Billonäs. Hat doch die Kirche ganze Länder ſchon aufgekauft, wie ſollte ſie nicht einige Millionen an Geld, Perlen und Juwelen noch obendrein vertragen können, wenn dieſe harten Gegenſtände auch ein wenig ſchwer zu verkaufen ſind?

Daß die Prieſter den Billonäs nicht bewegen, hervorzutreten zur Rettung ſeines Volkes, ſeinen Namen einzugraben in den Felſen der Geſchichte, auf daß er leuchte in Brillantfeuer bis in die fernſten, ſpäteſten Zeiten; daß das Kloſter ihn nicht zum Werke getrieben; erklären wir uns nur allzuleicht — aber unerklärlich bleibt uns das Herz des Alten.

Sollte ihm denn niemals etwas Menſchliches begegnet ſein? Sollte er niemals eine Anwandlung — eine leiſe Anregung geſpürt haben, die den Gedanken erwecken konnte, der doch ſo nahe lag? —

Vermuthlich niemals; denn er lebte in Rußland. — Was die Ruſſen, deren erſte Pflicht es geweſen, ihren bedrängten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizuſtehen — für die Sache der Menſchheit gethan; wird die Nachwelt uns erſt enthüllen. — Es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie den Schweizern und andern fremden Nationen hochbegeiſtert und rachegläubend vorangegangen, als ihr Glaube in der Perſon des Patriarchen geſchändet worden — es iſt ganz in der Ordnung, daß die Großen und Reichen eifrig und raſtlos um die Rettung ihrer gefährdeten Glaubensbrüder bemüht, in aller Eile einige „Seelen," wenn auch um einen Spottpreis, mehr verkauft und den Ertrag ſchleunigſt in die Unterſtützungscaſſe der Griechenvereine ihres Landes geſandt. — Rußland hat in ſofern die größte Aehnlichkeit mit Japan, als es ſchwierig iſt, irgend eine getreue Darſtellung des Innern zu erlangen. Deſſen ungeachtet aber die Ehre der Nation glänzend wird aus dem dichten Schleier der Gegenwart hervorblicken, — wenn wir dieſe Rechtfertigung der faſt fanatiſchen Glaubensbrüder der Griechen auch nicht erleben. —

Pelagios hatte ſeinen Mann zur Genüge kennen

gelernt, verließ Moskau auf kurze Zeit und kehrte zurück in der Uniform eines Generaladjutanten des Kaisers. — Das militärische Stutzerleben bringt es mit sich, daß ein General- oder Flügeladjutant, so wie auch jeder General bald seine Regimentsuniform, bald seine besondere trägt, je nachdem die Gesetze der Form, die allerheiligsten des Reichs, eine veränderte Toilette gestatten.

Solchergestalt erschien nun unser Pelagios nicht immer als Adjutant des Kaisers, zufällig aber trug er die Uniform gerade dort, wo er — nichts zu befürchten hatte, was ihm etwa gewisse Fatalitäten bereiten könne. —

Im Prachtstaat seiner Achselbänder (einer wesentlichen Eigenschaft — oder Auszeichnung der Generaladjutanten), besuchte er seinen alten Freund und Gönner, dem er sich bald erklärte; als abgesandt und beauftragt von Sr. Maj. dem Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, an den Griechen S—m in Moskau.

Der schwache Billionär fühlte sich durch den Besuch seines jungen Landsmanns ganz besonders geehrt, die Freude über dessen Erscheinung stieg um so höher, als dieser zu Erörterungen der obwaltenden politischen Verhältnisse überging, und auf die Veranlassung seiner Sendung deutete. — In den gewähltesten Ausdrücken, die wir, dem abgefeimten Weltmann zutrauen, rückte er endlich mit dem Wunsche, Begehren oder Befehl des Kaisers heraus, eine Anleihe von sechsmal hundert tausend Rubel Silber aufzunehmen, wobei er wohlberechnet manch' Wörtchen fallen ließ, das auf die glänzendste Auszeichnung deutete, falls der edle Grieche in die Nothwendigkeit willige, und dem Kaiser diesen Vorschuß als Privatsache anvertraue.

Daß der Alte sich nicht lange besonnen, in den Antrag zu willigen, läßt sich erwarten. Die Summe war in Vergleich zu seinem Vermögen ein Bagatell; die Aussicht aber, noch im hohen Alter mit dem St. Annen- oder Wladimirorden geschmückt zu erscheinen, war durchaus kein geringfügiger Umstand.

Pelagios empfing die angedeutete Summe, quittirte im Namen des Kaisers und begab sich nach St. Petersburg zurück.

Wie einst in Moskau erschien er nun hier mit den besten Empfehlungsschreiben — das allergültigste Document aber war sein ansehnlicher Creditbrief, der ihm jene Summe zur Disposition stellte. Seine frühern Schurkereien waren keineswegs vergessen, seine spätern Streiche in Grusien ebenfalls bekannt geworden; — dessen ungeachtet aber war er bald wie zuvor der gesuchteste Gesellschafter, der Abgott aller Zirkel und die Freude und Bewunderung der Damen, wo er sich nur blicken ließ.

Vertraut mit den russischen Lebensverhältnissen, wußte er sich in Kurzem die kräftigste Protection zu gewinnen; — er borgte mehreren der ersten Generale so viel Geld, als seine Berechnung gestattete, verlor absichtlich im Spiel an bedeutende Männer, und ohne Schwierigkeit trat er wieder ein in kaiserliche Dienste als Cornet (im Range Premierlieutenant der Armee) beim Kuirassierregimente Kaiserin, welches in Gotschina, vierzig Werste von St. Petersburg, stand.

Bei diesem Eintritt war unser Held sechs und zwanzig Jahr alt.

(Fortsetzung folgt.)

Grabschrift.

Wenn ich gestorben, schreibet auf mein Grab:
Hier ruht — ein Mensch, der leidenschaftlich lebte,
Der allzuviel den Träumen sich ergab —
Der unverdrossen nach dem Höchsten strebte.
Zu seinen Sünden wählt' er Zeugen oft;
Das Gute that er meistens still, allein.
Auf Erden hat er nimmer viel gehofft —
Mög' er im Himmel recht zufrieden sein.

H....t.

Bulletin der Neuigkeiten.

Brüssel, im Juli 1840.

So gern ich, meinem Versprechen gemäß, in der Chronikenschilderung der verschiedenen hier lebenden Nationen fortzufahren wäre, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen [illegible] Nachricht zu ertheilen, was in diesem [illegible] Aufmerksamkeit aller unserer Einwohner, [illegible] Staates und [illegible] Länder [illegible] meine die [illegible] der Künste und Gewerbe (Exposition des Arts et des Métiers). Ein ungeheures Gebäude, das jetzt den rechten Flügel unseres Museums [illegible], wurde zu diesem Behufe in kurzer Zeit aufgeführt, und was jeder Künstler und Handwerker des Vaterlandes der Mühe werth hielt, den Augen des Publicums darzustellen, wurde von der Commission angenommen und mit Geschmack in die verschiedenen Säle vertheilt.

Die Gegenstände einzeln mustern zu wollen, aber gar durch die Güte der Artikel angehaucht, wäre für mich eine eben so mühsame als für Sie uninteressante Arbeit, ich kann jedoch nicht unterlassen, einiger Meisterwerke zu erwähnen, die vorzüglich die Aufmerksamkeit aller Schaulustigen auf sich ziehen. Zuerst eine Toilette, die unser König zur Vermählung seiner Tochter Mariane k. H. anfertigen ließ, ein wahrhaft königl. Geschenk: — der Tisch, das Waschbecken, die Wasserkanne, der Seifenbehälter ꝛc. Alles von massivem Silber gearbeitet, und genau nach dem Muster jener Toilette, die der König von Preußen seiner Tochter am Verlobungstage mit unserm allgemein geliebten Prinzen Friedrich übersandte.

Ferner eine von Wolle gewirkte Wandtapete aus der berühmten Fabrik der Gebrüder Schumacher zu Tournay, das wohlgetroffene Bildniß, unsern geehrten Landesvater zu Pferde vorstellend, in verschiedenen Farben gearbeitet, ein treues Gemälde. — Wie bekannt entfalten die Damen aller Länder den Brüsseler Spitzen stets den Vorzug vor allen übrigen; auch in dieser Art fehlte es nicht auf der Ausstellung, indem zwei junge Mädchen, Schwestern von 12 bis 14 Jahren, ein Stückchen Spitze geklöppelt haben, dessen Fäden, gleich Spinngewebe kaum sichtbar sind, und ich deßhalb öfters bedauerte, nicht Frauenzimmer zu sein, um dieses Stück Arbeit mit solchem Wonnegefühlen betrachten zu können, als es häufig Nachbarinnen von mir thaten.

Die Damästgallerie hat einige treffliche Stücke, worunter besonders die der niederländischen Schule sich auszeichnen, auch hierin könnte ich mich zu weit verlieren, wollte ich mich auf's Einzelne einlassen. Meisterwerke aller Art, Uhren ohne Räderwerk, Clavier ohne Saiten, Musikpulte, die zu jedem beliebigen Stücke den Takt genau angeben, sind in so großer Zahl vorräthig, daß man sie mit der größten Mühe kaum übersehen, vielweniger beschreiben kann. — Unsere Gastfreie und Privatlogis waren alle gefüllt, die höchsten Preise wurden gezahlt, und dennoch mußten natürlich von den sechszig tausend Fremden, die sich hier versammelt hatten,

Viele in der umgegend ihre Wohnungen aufschlagen, wie z. B. selbst Fremde aus den entferntesten Norden, z. B. Breslau, bis sich zu den Festlichkeiten eingefunden.

Der größte Zusammenfluß war jedoch wohl nur in den ersten acht Tagen vom 20. bis 28. Juli, wo sämmtliche Musikvereine aus den benachbarten Städten, wie Antwerpen, Mecheln, Tournay ꝛc. von dem Fleckgen zusammenkamen waren, um im Wettkampfe den Preis davon zu tragen, der in einer schönen goldenen Medaille besteht, die jedes Mitglied des Vereins tragen darf. Diesmal fiel der Preis den Antwerpenern zu; ich habe nun natürlich dem Streite beigewohnt, und selbst ein wenig musikalisch, kann ich Ihnen versichern, daß sämmtliche Vereine bei weitem den deutschen Mustern nachstehen.

An Zerstreuung während der Festlichkeiten fehlte es durchaus nicht, wir hatten Bälle, Concerte, Illuminationen, Pferderennen und dergleichen mehr.

Auch Mr. le Prudel, der Improvisateur Frankreichs, den Sie aus dem Morgenblatte wohl kennen, und der uns bereits im verflossenen Winter einige Abende angenehm unterhielt, gab eine improvisatorische Soirée. Ich stimme ganz mit dem Referenten des Morgenblattes überein, daß er in den Compositionen seiner Zauberspiele Vieles zu wünschen übrig läßt, allein bekennt man die heroische Arbeit, eine Tragödie nach vorgeschriebenen Personen in Versen, deren jedesmaliger Schluß einer Rede sich reimt, sogleich aus dem Stegreife vorzutragen, deren Inhalt ihm vielleicht nur dunkel oder gar nicht bekannt ist, so wird man mit wenigen guten Gedanken, die zu weiten höchst tragisch und glücklich sind, schon zufrieden sein.

Seine Bouts rimés sind hingegen ausgezeichnet, und er löste darin die größten Schwierigkeiten, indem er nicht nur Gutreime forderte, sondern auch eine Person oder einen Gegenstand, auf die er sich beziehen sollten. Unter Anderem blieb mir folgendes im Gedächtniß, das wohl verdient, angezeichnet zu werden, und um so mehr, da er es in Bezug auf die jetzigen traurigen Ereignisse in Frankreich und mit vielem Ausdruck sprach.

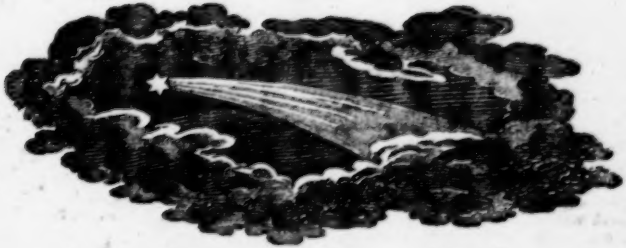
(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig

Eben zurückgekommen, lese ich die gegen mich gerichtete Anmerkung von Dilettantenverderben in der Abendzeitung. Er nennt mich einen Schwindelkopf statt Schwalbenkopf. Den Kopf hat er mir alle höflich zugestanden, das ist schon von ihm. Es that mir nur leid, daß sie ihm diese Artigkeit nicht erwidern kann.

Mit dem Schwindelkopf gesteht er mir auch die geistige Verwandtschaft zu — was ich, leider, abermahl nicht erwidern kann. Wenn er von meinen Verleugnungen einer bessern Schauspielerin spricht, so ist das Faktum, liebster Herr, Schimmerl! In meinen schwachen harm- und sorgenfreien Notizen habe ich aus Gründen der Artigkeit gegen jener Schauspielerin gar nicht erwähnt und bloß oft zu ihrem Vortheile: denn ich hätte sie nicht selten tadeln müssen. Ich habe überhaupt darin Niemanden weh gethan und weil ich von Theaterkritiken nicht viel halte, auch keine geschrieben. Wenn man seinem Vogel schön thun will, muß man einem Raben nicht Galle machen. Ist ihr mehr ein schmachtendes Weichenauge, daß jede junge Künstlerin mit sicher Schwimmerei anlockt und aber ein Lamentiren gleicht verräth, noch ein ganzer Bock der allen Farbe, der die Theaterschneiden unbetrübt um allen Gattern wie eine Nachtmahr die Nachtigall. Pantum. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben
von
H. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 134. Dienstag, den 24. August. **1830.**

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatsachen
von
Harro Harring.

(Fortsetzung.)

In der dritten Woche eines Thronwandels sieht er nun wie ein Fürst im weitesten Sinne des Wortes. Er erwarb sich, wie in Grusien, die Liebe aller Offiziere. Durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften in den ersten Familien eingeführt, wurde ihm die Wahl nicht schwer, seine Dame, nach seinem wohlüberlegten Plane, für den Altar zu wählen. Was ihn als Hauptbedingung leitete, werden wir später erfahren. Er [illegible] weitaus Verehrung mit einer Schönheit, die [illegible] Hochachtung des Hofadels gehörte — Anna [illegible] die Kaiserin mit besonderer Gnade [illegible]

Die [illegible] sich nun ihrem Ziele genähert [illegible] und [illegible] seine Rolle zur Anordnung seiner plastischen Einrichtung. Rasch und so zu sagen pfeilschnell, wie man in Rußland überhaupt reiset, flog er nach Moskau, und erschien wieder in der Uniform als General-Adjutant des Kaisers bei dem alten S—m im stillen Kloster.

Ein eigenhändiges Schreiben der kaiserlichen Majestät — wenigstens hielt es der Alte dafür — that die erwünschte Wirkung. Der Alte ward tief gerührt, und erklärte, daß er sich unendlich glücklich schätzen würde, wenn ihm doch wär die Ehre zu Theil werde, durch ein Opfer, und sei es auch das größte, seine Anhänglichkeit an den Thron darthun zu können. „Es ist hier von keinem Opfer Ihrerseits die Rede" — erwiderte der Pferde-Generalstabschef — „im Gegentheil wird der Kaiser die erste Gelegenheit wahrnehmen, Sie öffentlich und in aller Weise über den Verlust seiner allerhöchsten Gnade zu trösten — und aber mehr noch Genugthuung abzustatten, [illegible] Sie in Bezug auf [illegible] Ihre Gesinnungen zu beschwören. Sie im Namen [illegible] zu thun, und sagte, daß [illegible]

noch nicht darüber verfügt, um jeden Preis, als Anwachs der kaiſerlichen Sammlungen in St. Petersburg, zu überlaſſen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es bei Ihrem Leben als Ihr Eigenthum aufbewahren, bei Ihrem Abſterben aber (das der Himmel recht lange hinausſetzen möge) dem Käufer das Recht darüber einräumen."

Was konnte dem Alten erwünſchter kommen, als die ſchönſte Gelegenheit, ſein Cabinet um einen ſolchen Preis in ſichere Hand zu bringen, das ihm, das Lieblingswerk ſeines Lebens, ſo ſehr am Herzen lag? Welch' eine Ehre für das Centralcabinet der kaiſerlichen Majeſtät zeither geſammelt zu haben!

Pelagios überließ dem Alten unbedingt die Werthſchätzung der ganzen Sammlung, und weigerte ſich ſogar, dieſelbe mit dem längſt abgefaßten Inventarium zu vergleichen; drang aber auf die bündigſte Ausfertigung des Kaufcontracts (Kupeschi), den er, da der Alte ſehr wenig Ruſſiſch verſtand, Duchowne (Teſtament) nannte.

Es wurde verabredet, daß eine Geſellſchaft der erſten und bedeutendſten Männer Moskaus zu einem Frühſtück eingeladen werden ſollten, zu ihrer eigenen Unterhaltung die Sammlung in Augenſchein nehmen, und ſodann als rechtskräftige Zeugen den Kaufcontract (Duchowne!) unterſchreiben möchten. Der Alte taxirte ſein Cabinet zu dem Werth mehrerer Millionen, und Pelagios war in Allem beſtens mit ihm einverſtanden.

Das Beſichtigungsfrühſtück wurde zu Stande gebracht. Pelagios erſuchte mehrere fremde Perſonen erſten Rangs, die er im conventionellen Leben kennen gelernt, mehrere Generale, an die er ſchon früher durch Bermalow empfohlen war, und nicht minder den Generalgouverneur * . . . ., im Kloſtergarten ſeines Verwandten, des alten S—m, ihm die Ehre zu erweiſen, als bündige Zeugen das Teſtament unterzeichnen zu wollen, in welchem ihn der Alte als Univerſalerben ſeines Vermögens ernannt habe. — —

Wer würde ſich je weigern, ein ſplendides Frühſtück einzunehmen, ein vielbeſprochenes Cabinet zu beſchauen, und endlich ſeinen Namen als Zeugen zu unterſchreiben, wo noch zu erwarten ſteht, daß bei ſpäterer Eröffnung des Teſtaments aus dem Frühſtück ein glänzendes Diner, Souper oder ein Ball erwachſe?

Die Eingeladenen verſammelten ſich, und unterhielten ſich größtentheils in dem wohl ausſtaffirten Tafelzimmer, während ſie im Vorübergehen den Alten in's Geſpräch zogen, von dem menſchenfreundlichen „Duchowne!" ſprachen, und ihm die ſchönſten Complimente machten.

„Duchowne! Duchowne!" nickte und lächelte der alte S—m, der ſich dieſes Wort, das nach ſeiner Meinung nichts anders als „Kaufſchein" bedeute, wohlgemerkt hatte; und ſuchte ſich pathognomiſch wieder loszuwinden, da ihm die Unterhaltung auf Ruſſiſch ſchwer fiel.

Das Document ward in aller Förmlichkeit unterſchrieben, auf der Stelle verſiegelt, und, wie es der Landesbrauch erforderte, in's Findelhaus zur Aufbewahrung geſandt.

Pelagios nahm zum Abſchiede noch im Namen des Kaiſers Zweimalhunderttauſend Rubel Silber in Empfang, quittirte abermals, und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Bevor aber der hoffnungsvolle Erbe ſich aus Moskau entfernte, lag es ihm am Herzen, eine unweſentliche Kleinigkeit — das baldige Ableben des Alten, zu veranſtalten, und die Erfahrung lehrt, daß ſolches gar leicht durch eine beliebige Doſis Gift zu bewerkſtelligen.

Das Fortleben des Billionärs erkannte der philoſophiſche junge Mann für etwas durchaus Ueberflüſſiges und Unnützes. Er hatte das Teſtament unterſchrieben, in den Augen des Philoſophen das erſte und einzige vernünftige Werk, das er je vollbracht — die frühere Anleihe abgerechnet, die eigentlich kein Werk, ſondern ein paſſives Hingehen war.

Was hatte der Alte nun noch weiter auf Erden zu ſchaffen? Pelagios konnte ſich in dieſer Beziehung auf nichts beſinnen, und hatte feſt beſchloſſen, ihm die Langeweile des Lebens wohlwollend zu kürzen.

Der Billionär hatte, nach den Bedingungen des Kloſterlebens, außer einem Knaben Niemanden zur Bedienung um ſich. Sein Tagelauf war von Morgen bis Abends höchſt regelmäßig; und unter andern war dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen, daß ſein Frühſtück; beſtehend aus Caffee und Zwieback, ſtets im Vorzimmer bereit gehalten wurde, bis er ſich in den Schlafrock geworfen.

Würde der Erbe nun den Zwieback unbemerkt vertauſchen, und vergifteten Zwieback unterſchieben können, ſo müßte die Wirkung ihn zum Ziele ſeiner Wünſche führen.

Wie es beſchloſſen, ward es in's Werk geſetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Der alte Grenadier.

Des Meeres Wogen glühen
Vom ersten Morgenglanz;
Am Ufer steht die Hütte,
Gehüllt in grünen Kranz.

Da sitzt der greise Krieger,
Silbern das Haupt und schwer;
Die blonden Enkel spielen
Und kauern um ihn her.

Er spricht von fernen Zeiten
Und ferner Lande Pracht,
Und wie der große Kaiser
Geleuchtet in der Schlacht:

„Am Fuß der Pyramiden,
Von Pulverdampf umgraut,
Und hoch auf den silbernen Alpen
Hab' ich meinen Kaiser geschaut."

„Und als wir kamen zur Moskwa
Auf das weiße Leichengefild,
Da haben sie dumpf und langsam
Einen Todtenmarsch gespielt."

„Bei Mont Saint-Jean aber, hab' ich
Zuletzt meinen Kaiser geschaut,
Da ist in die purpurne Wunde
Meine einsame Thräne gethaut."

Die kleinen Enkel horchen,
Das tönt wie Heldengesang;
Sie küssen die zitternde Perle
Ihm von der verblichenen Wang'.

Sie seh'n den Kaiser traben
Vor seiner Heldenreih':
Horch! Wald und Woge brausen
Eine heilige Melodei.

„Das ist nicht Brausen der Brandung,
Das ist nicht Waldes Gesang!
Das ist der Donner der Schlachten,
Der Freiheit Glockenklang!"

„Seht! Seht! Sie kommen gezogen,
Wie Schwerter blitzt's heran,
Die Fahne meines Kaisers
Dreifarbig flattert voran!"

Und: Vive Lafayette!
Hallt's durch die blanken Reih'n;
[illegible] Vaterland und Freiheit!
[illegible] Aller Losung sein.

[illegible] [illegible] und [illegible]
[illegible]
[illegible]

Und Thränen unaufhaltsam
Träufeln ihm in den Bart:
Wohl weiß er, woher ihm auf einmal
So wunderseltsam ward.

„Hinüber, ihr Wellen, ihr Winde!"
So ruft er hinaus in die See:
„Hinüber nach Süden! Da raget
Ein einsamer Fels in die Höh'."

„Da schwimmt eine heilige Leiche
Viel Jahre fort und fort,
Sie darf nicht landen im Hafen,
Nicht am geweihten Ort!"

„Hinüber nach Süden und flüstert
Heimlich der Leich' in's Ohr!
Von seines Frankreichs Stimme
Richtet der Held sich empor."

„Der Held mit dem kleinen Hütchen
Und mit des Auges Blitz
Kommt über die Wasser gezogen
Nach seinem Kaisersitz."

Es gehen, es kommen die Wellen,
Sie flüstern im Abendroth:
„Dein Kaiser blieb gefangen,
Dein Kaiser bleibet todt!

Der Krieger horcht der Stimme,
Wie's leiser und leiser erbebt:
Dein Kaiser ist gestorben,
Doch sein Orestes lebt!

„Auch ist noch nicht gestorben
Sein braver Grenadier!"
Er sucht hervor den Schlachtrock,
Cocard' und Ordenszier.

Und: Vive Lafayette!
Ruft seines Schwertes Klang:
„Ja dort in des Potomak Wäldern,
Wie's mit ihm der Jüngling schwang!

Er küßt die blonden Enkel:
„Seid still! Gott sorgt für Euch:
Ich muß ja geh'n und kämpfen
Für meines Kaisers Reich."

Er breitet segnend die Arme
Ueber sein Paradies, —
Und wandert freudig, tapfer,
Zur Freiheit nach Paris.

Eduard v. Douay.

Bulletin der Neuigkeiten.

Brüssel im Juli 1830.

(Beschluß.)

Eine Dame gab ihm das Thema: le fils de l'homme, Duc de Reichstadt (Napoleons Sohn), eine Andere fügte die Entreime hinzu: la liberté, la misère, l'espérance, la France, und ohne langes Nachdenken sagte er in höchst pathetischem Ton:

„Dans son Oeil quelle flamme,
On voit qu'il est fils de la France
Et si de son père il n'a pas hérité,
Il a à présent l'espérance."

Vier Tyroler, die Sie wahrscheinlich schon gehört haben, ernteten von einem kleinen, aber ausgesuchten Zirkel viel Beifall, und wurden aufgefordert, ein zweites Concert zu geben, das sehr besucht war.

In unserer Literatur haben wir wenig Neues, desto mehr an französischen Nachdrücken, die häufig hier früher in den Händen des Publicums sind als das Original, wie es z. B. neulich mit den neuesten Erzeugnissen De Lamartine's, mit den: „Harmonies religieuses et poétiques," der Fall war, daß die Brüsseler Ausgabe drei Tage früher als die Pariser erschien, und vierzehn Tage später durch die thätige Buchhandlung unsers Landsmannes, J. Frank, bereits in ganz Deutschland verbreitet war. In seinem Verlage erschien auch von dem berühmten Grafen von Hogendorp, der zehn Jahre Resident in unsern Colonien auf Batavia war, ein höchst wichtiger Beitrag zur Geschichte dieses Landes unter dem Titel: „Description de Java et quelques autres possessions néerlandaises," mit einer Karte und Ansichten, auf Velinpapier gedruckt; nach dem Urtheile aller Kenner, und besonders nach dem, was mir Herr Dr. Blume, der elf Jahre Médecin en chef in Java war, der bekannte Herausgeber der Flora Javae, mittheilte, ist dieses Werk mit Fleiß ausgearbeitet und ein vortreffliches Seitenstück zu Raffle's „Description of Java."

Ueber unser Theater in meinem nächsten Berichte, so wie etwas über die politischen Ereignisse unsers Nachbarstaates, die auf uns hier nicht unbedeutenden Einfluß haben.

Leben Sie wohl! Ihr M. A. K.

Brüssel im August 1830.

In Nr. 215 der Augsburger Zeitung vom 9. August heißt es: Obschon es den Anschein hatte, unser Bad, diese herrliche Schöpfung, würde dieses Jahr nicht sehr zahlreich besucht werden, so haben sich in der letzteren Zeit doch so viele Badegäste eingefunden, deren Aufenthalt durch die vortreffliche Einrichtung der Badeanstalt, gleichwie durch die Alles begünstigende Lauheitigkeit des allerhöchsten königl. Hofes unendlich gewinnt wird. Unter den Fremden höheren Ranges, die sich hier befinden, können wir nicht unterlassen, Ihro Excell. der Frau Präsidentin v. Schwendler aus Weimar, als einer bekannten Dame von den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu erwähnen. — Herr Saphir, der schon ein paar Tage hier verweilt, und Se. Majestät dem König durch den Flügeladjutanten Oberstlieutenant von Turn und Taxis, Ihrer Majestät der Königin aber durch Se. Excell. dem Oberststallmeister Freiherrn v. Keßling die Ehre hatte vorgestellt zu werden, wurde sowohl von Seiten Ihr. Allerhöchsten Herrschaften als auch von den Badegästen ausgezeichnet aufgenommen. Es war so manchen der anwesenden Fremden sehr angenehm, diesen talentreichen Mann persönlich kennen zu lernen; ein Meister der deutschen Sprache, verbindet er mit einer außerordentlich schnellen Auffassungskraft einen fast unerschöpflichen Witz und die lebhafteste Phantasie, welche sich auf die gläcklichste Weise in seinen Gedichten entfaltet. Saphir, der ein großer Kinderfreund sein soll, blieb den überaus reizenden königl. Kindern, welche sich täglich unter der großen Eiche versammeln und spielen, nicht unbemerkt, und ein Gedicht von ihm, umwunden mit blauen und weißen Bändern, welches der Eiche und dem holden Kreise der süßen Prinzen und Prinzessinnen gewidmet war, wurde sehr gnädig und huldvoll aufgenommen. — Wir erwarten hier bis zum 7. d. M. die Ankunft Sr. kön. Hoh. des Kronprinzen in Begleitung seines Cavaliers, des Grafen von Fuggers Kirchheim-Hohenreck. — Dem Vernehmen nach begeben sich JJ. kk. Majestäten am 19. d. M. von hier aus nach Berchtesgaden; zum Oktoberfeste kommen Allerhöchstdieselben noch nach München, und erst im Laufe des Monats October dürften Se. Majestät der König eine Reise nach Regensburg unternehmen, um daselbst der feierlichen Grundsteinlegung zur Walhalla beizuwohnen.

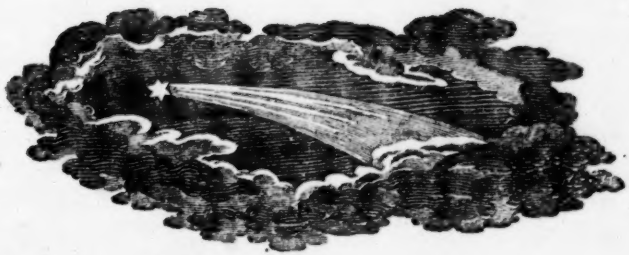
Localitäten von Leipzig.

Theater. Ende Juli. Herr Riem trat noch als Johann von Paris auf und zwar mit noch geringerem Beifall, als das erste Mal. Im „Templer" sang Mad. Franchetti, von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt, zum ersten Male wieder und wurde mit einem Beifallssturme empfangen; der neuengagirte, gewandte, nur etwas schwache und im Spiel wenig routinirte Tenorist Hr. Suhr sang den Ivanhoe und erhielt Beifall, namentlich im Duett des 2. Akts. Wie immer war Hr. Hammermeister ausgezeichnet und wurde zum Schlusse gerufen. Hrn. Marschner, dem Componisten, brachte das mit Recht exaltirte Publicum nach dem brillirenden Finale des zweiten Aktes ein Lebehoch. Die Vorstellung war eine der brillantesten.

In den Zwischenacten eines Lustspieles ließ sich ein Clarinettist, Hr. Schindelmeisser, Mitglied der k. Capelle in Berlin, hören, und erhielt entschiedenen Beifall. Vortrag und Fertigkeit sind ausgezeichnet.

In den „Räubern," welche trefflich einstudirt worden waren, hat man Alle — nach Verdienst — gerufen. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 25. August. 1830.

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Pelagios wußte sich durch Geld, um welches auch in Moskau Alles zu haben — die nöthige Dosis zu verschaffen, ließ sich bei demselben Becker, der bereits Jahre lang die frommen Brüder des Klosters mit Brod und Backwerk versah, eine Portion Zwieback holen, tränkte sie mit der wirksamen Tinctur, dörrte sie sorgfältig am Kamin und begab sich frühmorgens zum Abschiedsbesuch in's Kloster.

Der Alte schlief noch, und so eben hatte der Knabe den Caffee fertig und ordnete den Zwieback auf dem silbernen Kaffee. Es wurde geschellt — das Zeichen, worauf er in die Zimmer eilte; und Pelagios nahm die erwünschte Gelegenheit wahr, den Zwieback rasch zu vertauschen, indem er den unschädlichen zu sich steckte.

Die plötzliche Abreise mußte ihn entschuldigen, eine so unzeitige Stunde zur Visite gewählt zu haben. Die wiederholte Versicherung, daß der Kaiser nicht säumen werde, ehestens ein offenes Zeichen seiner Gunst und Gnade an seinen geheimen Schatzmeister ergehen zu lassen, stärkte und entzückte den Alten über die Maßen, und überschüttet von dem innigsten Dank schied der Vermittler der Cabinetsangelegenheit von dannen.

Der Alte setzte sich zum Frühstück; allein sein aufgeregtes Gemüth, durch die Hoffnung auf eine glänzende Auszeichnung vom Hofe, aus dem Morgengleise gebracht, schien auch auf den Gaumen gewirkt zu haben. Er fühlte keine Lust den sämmtlichen Zwieback zu genießen, von dem sonst kein Brocken wieder in's Vorzimmer kam, und nachdem er ein kleines Stück in den Caffee getunkt, ließ er die Portion ungebraucht stehen.

Ungewiß, ob dem alten Herrn nicht etwa später der Zwieback einfallen würde, zögerte der Knabe ihn zu verzehren, stellte ihn bei Seite und verrichtete seinen Dienst wie gewöhnlich.

Kaum verging eine Stunde, als ſich die Wirkung des genoſſenen Giftes zeigte; wenn auch nur in geringer Kraft.

Der Alte empfand Beſchwerden im Unterleibe; ſandte zum Arzt, der ohne Argwohn und Verdacht ein Mittel verordnete, das mehr zufällig als abſichtlich die Folgen der kaum merklichen Vergiftung verdrängte.

Der Hund des Paters Guardian pflegte zu gewiſſen Stunden in den verſchiedenen Vorzimmern und Küchen zu recognosciren, ſchlich ſich auf wohlbekannten Wegen in die Gemächer des Alten, während dieſer ſeine Beſtſtunde hielt und der Knabe im Schlafzimmer aufräumte. Er expedirte zum Aerger und Verdruß des Letztern den ſchlechtverwahrten Zwieback und ward ein unſchuldiges Opfer der Exbintrigue — wenn auch die Urſache ſeines Todes ſich erſt ſpäter enthüllte, als nachfolgende Ereigniſſe ein Licht über die Sache verbreiteten.

Kaum mochte der edle Pelagios in St. Petersburg wieder angekommen ſein, als ſich ein Feldjäger oder Courier bei dem alten S—m melden ließ, der ihm ein Schreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers überbrachte, begleitet von einer koſtbaren Perle als Geſchenk, und dem St. Annenorden mit Brillanten, welchem Letztern aber die Bitte oder Bemerkung beigefügt war, daß der Inhaber ihn erſt nach Jahresfriſt öffentlich tragen möge, wenn die politiſchen Verhältniſſe ſich dermaßen geſtaltet, daß das Verdienſt deſſelben um den Staat, wie um ſeine eigene Nation weiter kein Geheimniß bleiben dürfe.

Wenn auch dem Sachkundigen eine ſolche Klauſel aufgefallen wäre, ſo überfah ſie der freudetrunkene Alte, ohne irgend einen Gedanken zu faſſen, der ihn in ſeinem Taumel hätte ſtören können. Das höchſte Ziel ſeiner beſcheidenen Wünſche auf Erden war nun erreicht, und in Thränen des Dankes, welche die allerhöchſte Gnade eines ſo milden Monarchen entlockte; ſtand er vor dem Courier, der ſich nach empfangenem honneten Andenken aus den Händen des St. Annenritters incognito — höflichſt empfahl.

Außer dem Alten hatte Niemand in Moskau die Ankunft des Couriers erfahren, der angeblich nach Odeſſa beordert ſei und ſich nur im Durchfluge ſeines Auftrags entledigte.

Pelagios bemühte ſich nun, in der Reſidenz auf irgend eine Weiſe zu einer Remonte zu gelangen, indem er für dieſelbe in die Ferne geſandt, mit Päſſen verſehen, ohne Schwierigkeit würde entkommen können, im Fall ſich beim vermeintlichen Tode des Alten in Moskau etwas ereigne, das den Verdacht auf ihn lenken werde.

Nach den Regeln der Vorſicht und Klugheit auf zweierlei Weiſe gedeckt und geſichert zu ſein, hatte er aus gleichem Grunde die Verbindung mit einer Dame geſucht, die bei der Kaiſerin einen hohen Rang behauptete und zugleich als Stiftsdame des Findelhauſes ganz beſonders in Gunſt und Gnaden ſtand.

(Beſchluß folgt.)

. Liebe und Waſſer.

Stegreifrede von Dr. G. Pfeffert.

Verwundern Sie ſich, verehrte Anweſende! nicht über die dem Anſchein nach ſonderbare Zuſammenſtellung! Sie werden ausrufen: Wie kommt Liebe und Waſſer zuſammen! Das iſt ja wie Tag und Nacht, Wärme und Froſt, Harmonika und Froſchgeſchrei, Schiller und Holtei. Aber gedulden Sie ſich nur einen Augenblick und Sie werden die mannigfachen Beziehungen zwiſchen Liebe und Waſſer einſehen. Sie werden begreifen, daß wenn Liebe nicht geradezu Waſſer iſt, ſie doch oft zu Waſſer wird, daß ſie viel mit Waſſer zu thun hat; daß ſie mit einem Worte aus, mit, durch, von Waſſer beſteht, entſteht, dauert und darin vergeht.

Die Liebe fängt an mit Thränen — was ſind Thränen anders als — Waſſer. Die Liebe wird fortgeſetzt in Liebesbriefen; was enthalten Liebesbriefe? — Waſſer. Die Liebe wird fortirt mit Gedichten. Was ſind dieſe Gedichte? Ebenfalls Waſſer. Die Liebe endigt mit Thränen am Traualtare, und wenn dieſe Thränen auch Perlen wären, ſo ſind ſie doch nicht von beſſerem Waſſer als die erſten Liebesthränen. Aus Liebe geht und ſpringt man in das Waſſer. Das Waſſer iſt alſo das Element der Liebenden. Die Liebe iſt einem Gewitter zu vergleichen. Beim Gewitter kommt erſt der Regen; dann das Donnerwetter; in der Liebe kommen erſt die Thränen und dann das Donnerwetter; ich meine den Eheſtand. Man hat Blitz- und Hagelableiter erfunden. Warum hat man nicht Blitz- und Hagelableiter für die häuslichen Gewitter des Eheſtandes erfunden? Dies wäre eine heilbringende Erfindung!

Das Sprichwort ſagt: In vino veritas, d. h. im Weine liegt die Weisheit, oder die Weintrinker ſind weiſe. Haben Sie jemals gehört, daß im Waſſer

die Weisheit liege, oder daß ein Verliebter jemals weise war? Das Wasser ist unbeständig: gibt es eine beständige Liebe? Ich sage: nein, und berufe mich auf das Zeugniß der hier versammelten Ehemänner. Das Wasser wird leicht trübe, und wer wird leichter betrübt, als ein Verliebter. Das Wasser erhält nüchtern. Sehen die Verliebten auch berauscht aus, so sind sie doch immer nüchtern im Kopfe. Man hat die Erfahrung gemacht, daß seit Erfindung der Cadet de Vaux'schen Wassercuren die Verliebtheiten zu, und die Ehen abgenommen haben; dagegen aber haben sich die Irrenhäuser gefüllt, ob mit Verheiratheten oder Unverheiratheten ist noch nicht ermittelt worden. Kann man auf Wasser Häuser bauen? Nein! Kann Jemand auf seine Geliebte bauen? Ich weiß es nicht und berufe mich auf das Zeugniß der hier versammelten Damen.

Unter allen Dichtern war Pindar der einzige Narr, welcher auf das Wasser ein Gedicht machte; wenn auch die Anzahl der Narren, die auf die Liebe Gedichte machten, größer ist, so ist darum noch nicht erwiesen, daß ihre Gedichte nicht wässrig sind. — Als Gott der Herr sah, daß die Menschheit zu sehr verliebt wurde und sich jeder zehn bis zwölf Weiber nahm, da dauerten ihn die armen Männer; denn es bestanden damals noch keine Irrenhäuser; und er schickte ihnen vierzig Tage und vierzig Nächte lang Wasser, um sie abzukühlen und nach den Regeln der Homöopathie nüchtern zu machen. Der liebe Herrgott war also der erste Homöopath.

(Beschluß folgt.)

Die Mädel in Oberöstreich.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die sind wahrhaftig schön,
Ihr könnt Euch d'rauf verlassen.

Dort hab' ich Mädel gesehn: —
Und wär' ich nicht auf Reisen gewesen,
Ich hätte mir dort Eins auserlesen.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die haben einen kleinen Fuß,
Ein Aug' voll Seel und Leben,
Und einen Mund — zum Kuß.
Eine zarte Wang' und — ohne Lüge —
Ich sah noch selten solch' edle Züge.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die tragen sich sauber und nett;
Um die Stirn' ein Tuch, schwarzseiden,
Das gar so zierlich steht!
Der Busen, umhüllt vom weißen Linnen,
Kann nimmermehr an Reiz gewinnen.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die tragen die Arme bloß;
Um die Schultern lichte Flügel,
Als Aermel, weit und groß.
Und an den Hüften, leichtbekleidet,
Das Aug' sich unabwendbar weidet.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die sind noch rein und gut;
's sind keine lockre Dirnen —
Sie führen ein kräftig Blut.
Und wolltest du ihnen zu nahe treten:
Du würdest auf „Feigen" zu Gast gebeten.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die liegen mir stets im Sinn.
Die zieh'n mein Herz voll Liebe —
Meine Seele zu sich hin.
Doch aber, was hilft dir das Singen und Sehnen:
Dein Geist ist verpönt dort im Lande der Schönen.

H . . . . .

Bulletin der Neuigkeiten.

Teplitz und Prag.

Obwohl die Mitte des Monats Junius sonst in Teplitz schon einen vollen Flor von Badegästen bot, so scheint jene Wahrnehmung doch in diesem Jahre sich nicht mehr zu bestätigen. Sind auch die meisten Badestunden besetzt, so fehlt es doch an allem Leben und nur wahrhaft Leidende suchen ihr Heil an der Heilquelle und geben den traurigen Beweis, daß die Krankheiten sich unter dem Menschengeschlechte eher vermehren, als vermindern. Solche Personen, die [illegible] Vergnügens willen ein Bad aufsuchen, finden sich immer spärlicher ein. Der Gutsbesitzer und Oekonom seufzt daheim über die Wohlfeilheit der Preise, über die Last der Abgaben und kann nicht mehr solche Summen erübrigen, wie er sie sonst mit Lust im Bade aufgehen ließ. Der Kaufmannsstand gewinnt nicht mehr so viel Procent und sieht sich zu einer sorgfältigern Berechnung seiner Ausgaben genöthigt. Die Annehmlichkeit der Eilposten, welche das Fortkommen in aller Herren Länder erleichtert, [illegible] aber auch Viele, die sich sonst gern mit einem [illegible] Aufenthalt in Teplitz begnügten, in fernere Gegenden. Die hiesigen Einwohner, welche ihre Existenz

nur von den Fremden haben, und um diese immer mehr anzulocken, in dem Kauf von zehn Jahren Alles aufbieten, um den Ort immer mehr zu verschönern, die Häuser zu vergrößern und bequemer und eleganter einzurichten, sonst gen allerdings sehr über die Annahme ihrer Einnahme, während jene Einrichtungen nur ihre Kosten vermehrt haben.

Auch uns führte zunächst die Sorge für unsere Gesundheit nach Teplitz, doch wurden wir nicht so ausschließlich von ihr beherrscht, daß dadurch das Bedürfniß des Geistes, die Annehmlichkeit eines erheiternden und geselligen Menschenverkehrs, unterdrückt wurde. Da dieser eben zur Zeit ganz fehlt, unpassende Badestunden und rauhe Witterung überdies den Aufenthalt noch unerfreulicher machen; so wurde beschlossen, schon in den nächsten Tagen einen Ausflug nach Prag zu machen. Nach unserer Rückkehr hoffen wir dann, nicht nur den Himmel milder zu finden, sondern auch alles Uebrige nach unsern Wünschen gestaltet zu sehen.

Wir fuhren den 19. Juli früh um 4 Uhr von Teplitz ab. Obgleich wir nur einen Miethkutscher mit einerlei Pferden hatten, der Weg häufig über steile Berge führt, bei doppelten Ueberfahrten über die Eger und Moldau auch längerer Aufenthalt entsteht, so hatten wir doch zwölf Meilen in dreizehn Stunden zurückgelegt. In Welbrus, wo wir Mittag machten, bekamen wir überdies noch zwei Stunden zur Rast. Wir fanden daselbst ein recht gutes Wirthshaus; ein Speisegettel mit zwanzig verschiedenen Speisen übersagte uns von der immer größeren Annäherung an Böhmens Hauptstadt, wo die Sorge für den Magen allerdings keine von den letzten ist. In Sachsen wird man selten so gut und schnell gefahren, als es in Böhmen fast allgemein ist, obgleich ich die sächsischen Chausseen den hiesigen weit vorziehe. Sie sind unstreitig ebener und breiter, als die böhmischen; doch hat man für sie auch weit geringere Abgaben und das mag auch vorzüglich das Fuhrlohn so billig machen; wir zahlten für unsern Wagen auf vier Tage nach unserm Gelde elf Thaler. Die frühe Ankunft in Prag gestattete uns noch, das Theater zu besuchen. Man gab „Mirandolina“ nach Goldoni. Mad. Binder gab die Mirandolina recht gut, Hr. Pokorny den Reisenden sehr ergötzlich, von seinem Kellnecht, Hrn. Hartmann und dem Oberkellnermeister Hrn. Ernst läßt sich dagegen weiter nichts sagen, als daß sie ein vorzügliches Attachement gegen den Souffleur bewiesen, von dessen Kasten sie sich nicht leicht trennten.

Nach dem Lustspiel gab Hr. Joseph Slawik, Mitglied der Hofcapelle in Wien und ehemaliger Schüler des Prager Conservatoriums, ein Violinconcert. Diese außerordentliche Zugabe im Theater war mir um so erfreulicher, da ich nun auch Prag hinsichtlich seiner musikalischen Leistungen kennen lernte. Eine Ouverture von Mozart eröffnete das Concert; sie wurde mit einer Präcision, Geist und Feuer ausgeführt, wie man es nur wünschen konnte. Der Ouverture folgte: „Tartini's Traum,“ eine Ballade für Gesang, Violine und Pianoforte, von dem Concertgeber, Hrn. Professor Schnorf und Dem. Seauch ausgeführt. Obgleich die Violine mehrere sehr effektvolle Partien darin hatte, so konnte das Ganze mir doch nicht sehr gefallen. Der Tenor war an und für sich sehr schwach, durch die scharfdurchdringende Violinbegleitung wurde er aber vollends ganz gedeckt; gleichwohl schwächte er und das Pianoforte doch auch sehr den Eindruck der Violine. Es war etwas Zerrissenes in dem Ganzen, was keinen befriedigenden Nachhall zurückließ. Dem. Berancl sang nun eine Arie von Paer. Die Stimme der jungen Künstlerin wird noch sehr in den Banden der reinen Natur gehalten, ob sie nach glücklicher Ueberwindung aller Kunstschwierigkeiten sich auch zu der Höhe einer Rangeonen Reinheit eines seelenvollen Vortrags erheben wird — steht von der Zukunft zu erwarten. Das Publicum schien es zuversichtlich zu glauben: denn sie wurde nicht nur applaudirt, sondern, nachdem sie abgetreten, noch besonders herausgerufen.

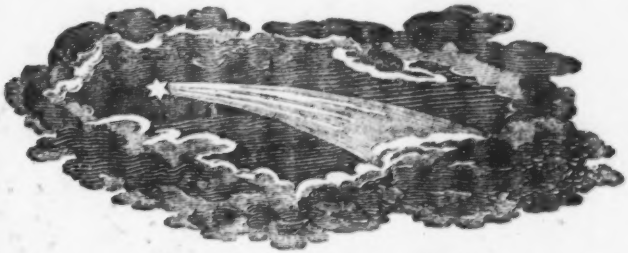
(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

In der „Stummen“ traten Hr. und Mad. Genast bei ihrer Durchreise als Masaniello und Fenella mit vielem Beifalle auf. Sein Spiel war trefflich und in der Fenella der Mad. Genast sahen wir endlich das wahre, gleichende, natürliche Bild der leidenschaftlichen, liebenden Italienerin, das mit genialen Zügen ausgeschmückt recht fand zur Anschauung gebracht wurde. Die Mimik war ausdrucksvoll — seelenvoll; sie artete nie in Gesichterschneiderei aus. —

Eine Künstlerin ersten Ranges, Dem. Bleo aus Dresden, erfreute uns durch mehrere Gastvorstellungen. Ein schönes, reiches Talent, das mit Glück der vereinzelten Sterne Müller nacheifert. Dem. Bleo trat im „Mädchen von Marienburg,“ im „Faust,“ als Mirandolina, Olga und Röthchen im „Hans“ die liebenswürdige Nichte. Hier gab es Momente und Züge, die unverzeihlich genannt werden können. In der Mirandolina wußte der feinere, die treffliche Zusammenspiel mit Hrn. Rott, der feinere, die vorzüglicher Charakterzeichner zeigte. Auf eine lange Zeit hinaus hat uns das wahre, genialische, naturliche, lebensfrische Spiel der Dem. Bleo gefesselt. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 136. Donnerstag, den 26. August. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

(Beschluß.)

In der glücklichen Aussicht bald nach der Hochzeit die Reise auf Remonte anzutreten, ward das Fest der ehelichen Verbindung eröffnet.

Gäste, die demselben mit beiwohnten, versichern, daß diese Hochzeit an Glanz und Pracht Alles übertreffen, was bei ähnlichen Feierlichkeiten in der Hauptstadt [illegible]. Insbesondere erinnern wir uns des Umstandes, daß keine Frucht jener Jahreszeit im südlichen Rußland zur Reife gelangt, die nicht frisch und in vorzüglichster Qualität die beiden Tafel des beneidenswerthen [illegible] zierte, der an diesem Tage an Anbefangenheit [illegible] verwandelt sich selbst Ärgerlich.

Der [illegible] verrauschte — und ein kalter Morgen dämmerte dem Glücksritter nach kaum genossener — seligen Nacht.

Ein kaiserlicher Feldjäger — aber dieses Mal ein wirklicher — störte ihn beim traulichen Frühstück, das er so eben in der reizendsten Gesellschaft einnahm; — ein offener Verhaftsbefehl riß ihn von der Seite seiner erschrockenen, zitternden Gemahlin, die Anfangs nichts Anders ahnte, als daß ein Dienstvergehen dieses Unglück veranlasse.

Was bis dahin entdeckt gewesen, und wie es entdeckt worden, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben; der Verhaftete wurde unverzüglich auf die Festung gebracht.

Daß dieser Morgen nach der glänzenden Hochzeit im Nu ein Gegenstand des flüsternden Gesprächs wurde, ist eine Selbstfolge. Dennoch aber wurde nur geflüstert, und aus Rücksichten der Convenienz in keinem Cirkel über das Malheur des liebenswürdigen Griechen gesprochen.

Einen [illegible] auflodernden Feuer griff [illegible] die

Enthüllung aller Betrügereien und Schandlichkeiten um ſich (von denen wir nur einzelne Thatſachen in dieſer Mittheilung bieten konnten), und Alles, was er in Dresden, Moskau und St. Petersburg begangen und unternommen, wurde, wie an einem Faden zuſammenhängend, an's Licht gebracht, laut jauchzend über den Schuldigen.

Ein Flügeladjutant des Kaiſers eilte ſofort nach Moskau, ſich von dem Meiſterſtück der Schurkerei zu überzeugen, indem er die Dokumente in den Händen des alten S—m unterſuchen ſollte.

Der obengenannte Generalgouverneur hatte bereits Verdacht geſchöpft, und ſich im Geheimen nach den nähern Umſtänden des Teſtaments bei dem Alten erkundigt, der aber, wortkarg — wie er immer geweſen — gänzlich ſchwieg, als ihm ein Gedanke aufblitzte, den die falſche Ueberſetzung des Worts Kaufbrief veranlaßte. —

Der Flügeladjutant erſchien, und faſt hätte die Enthüllung den Tod des Alten beſchleunigt, als er ſich des vermeintlichen St. Anacordens bemächtigt ſah, ſtatt des Kaufbriefs ein Teſtament erkannte, und an die Achtmalhunderttauſend Rubel Silber dachte, die er Sr. Majeſtät dem Kaiſer bereitwillig vorgeſchoſſen. —

Nach einem kurzen Proceß wurde der Verbrecher verurtheilt: Seines Adels beraubt, auf Zeitlebens in die Bergwerke nach Sibirien verwieſen. Aber ſeine Ehe, wenn ſie auch noch ſo kurz geweſen, war nicht vergebens geknüpft worden.

Seine Gemahlin, der vielen Andern von der Kaiſerin begünſtigt, kannte die ſichern Mittel und Wege zur Milderung des Urtheils, und ehe es vollzogen, ward es zum Feſtungsarreſt bis zum Tode umgewandelt.

Auch mit dieſem Urtheil war die ehemalige Stiftsdame nicht zufrieden geſtellt. — Sie ließ alle Minen ſpringen, und ruhte nicht, bevor ihr neuer Herr Gemahl krank und frei über die Grenze geführt wurde, worauf ſie, wie man ſagt, in Carlsbad mit ihm glücklich zuſammengetroffen.

Unter den in Beſchlag genommenen Effecten des geiſtvollen Griechen befand ſich unter Anderem ein wichtiges Käſtchen. Es enthielt ſämmtliche Siegel aller europäiſchen Höfe und der erſten Inſtanzen aller Reiche, ſo wie die täuſchend nachgezogene Unterſchrift aller Monarchen, der vorzüglichſten Miniſter in außerordentlichen Dienſten, als auch der ruſſiſchen Miniſter und der angeſehenſten ruſſiſchen Generale. —

Jammerſchade, daß dieſes Galgen-Genie im Gebrauch ſolch Käſtchens geſtört worden. Er hätte am Ende gar die Poſtämter in Confuſion gebracht.

Dieſes iſt Alles, was wir über den Schwerbeſtohlenen des Grafen B . . O ? . n erfahren; es iſt genug wichtig, allein wir wiederholen ſchließlich die Verſicherung, daß wir dieſe Mittheilung aus den kräftigſten Quellen geſchöpft, als durchaus wahr und treu der geehrten Leſerwelt darbieten.

Liebe und Waſſer.

Sieges-Fragment von Dr. G. Pfeffert.

(Beſchluß.)

Weil ſie aber vor Liebe blind waren, ſo hatten ſie nicht ſchwimmen gelernt und ertranken. Adam war im Paradieſe glücklich, bis es ihm einfiel, ſich in Eva zu verlieben; als ihn aber Eva unter dem Pantoffel gebracht, und er vom Baum der Erkenntniß mit ihr gefrühſtückt hatte, wurde das Paradies für ihn zu Waſſer. Moſes führte die Iſraeliten durch's rothe Meer trockenen Fußes hindurch. Hofrath Böttiger, der Biſchof Münter in Kopenhagen, Cuvier und de Sacy wollen zwar erforſcht haben, daß Moſes den Iſraeliten befahl, um ihre Schuhe Blätter aus der „Hegeiratina“ und dem „Geſellſchafter“ zu wickeln, wo ſie dann trockenen Fußes hindurch kamen; auch ſoll die iſraelitiſche Hofcapelle die Ouverture aus Spontini's „Agnes von Hohenſtaufen“ und ein Finale aus „Dying Liechen“ aufgeſpielt haben: dem war aber nicht ſo. Im iſraelitiſchen Zuge befanden ſich viele Verliebte, und als dieſe das Waſſer erblickten, fürchtete es ſich: es glaubte, ſie würden ſich hineinſtürzen, und zog ſich zurück. So kamen die Iſraeliten trockenen Fußes durch das rothe Meer.

Das Sprichwort ſagt: der Krug geht ſo lang zu Waſſer bis er bricht. Ich ſage: Ein Verliebter iſt ſo lange ein Thor, bis er ſich die Hörner im Eheſtande abläuft, um dann neue zu bekommen. Die Juden ſagen: Das Waſſer hat keine Balken. Haben Sie ſchon jemals einen Verliebten geſehen, auf dem man ſich hätte feſt verlaſſen können? Wenn die Sonne recht blühend ſcheint, ſo ſagt man: ſie zieht Waſſer. Wenn der Mond recht hell ſcheint, ſo ſeufzen die Verliebten; der Mond aber zieht ihnen das Bischen Geiſt aus dem Kopfe, und läßt das Waſſer als Niederſchlag zurück.

Alle Thiere, die beſtändig im Waſſer leben, ſind ſtumm, und können keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Haben Sie jemals von einem Verliebten ſchon ein vernünftiges Wort gehört?

Wenn ich an das Waſſer denke, ſo fällt mir immer die Schauffurth, und bei der Sündfluth fallen mir die Schulden mancher adeligen Familie ein: Wenn ich aber an die Liebe denke, ſo fallen mir meine dummen Streiche, und bei dieſen fällt mir der Sand am Meere ein.

Verehrte Ano- und Abweſende! Ich ſage euch Abweſende, weil ſich inzwiſchen Mehrere entfernt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Anweſenden wegen ihres Geſtalt oder die Abweſenden wegen ihres Geſchmackes mehr verehren ſoll. Alſo Verehrte! Irren iſt menſchlich, und da die Beſchreibarkeit unſer meinem vielen Zuthaten keinen unbedeutenden Platz einnimmt, ſo will ich auch zugeben, daß ich in der ganzen Sache vielleicht eine falſche Anſicht habe. Iſt dem ſo, ſo bitte ich die anweſenden Herren, mich von meinem Vorurtheil gegen das Waſſer und die anweſenden Damen, mich von meinem Vorurtheil gegen die Liebe zu heilen. Alſo die Erſteren mögen mir beweiſen, daß dieſer Wein wirklich kein Waſſer iſt, und die Letzteren mögen mich lieben. Ich ſage voraus, daß ich ſehr gutmüthiger Natur bin.

Bis dahin aber ſage ich: Zwiſchen Waſſer und Liebe gibt's keinen großen Unterſchied. Ich habe blos Rede mit dieſer Liebe begonnen, und was iſt daraus geworden? — Waſſer!

Knittelverſe.

Nehmt erſt die Mühe und ſorget nicht,
Ob ihr was wollt vom Fiſkus verlaſſen.

Wie lenkt den Staat am Beſten ein König?
Die Augen auf Alles, die Hände in Wenig!

Wenn wir es genau betrachten,
Iſt doch nichts ſo leicht beſſerlich,
Aber beſſer wär' die Welt,
Wenn wir ſie uns beſſer machten.

Das Einmaleins hat Jeder im Sinn;
Doch für man ſich praktiſch in Regeln bitte.

Ein Jeder hat ſein Steckenpferd,
Drum iſt es ſehr bedenkungswerth,
Daß Jeder es auch tummeln muß,
Was gibt's in Caſſen denn für ein Plus?

Die Schwachen nun bleiben bekanntlich dabei,
Daß eine Plagiatſ eine Kanone ſei,
Und wenn es auch Schwamm oder Filzhut wäre,
Eine Pulverexploſionen den Staat bekriegt.

M. Klimmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin und Prag.

(Beſchluß.)

Herr Glawiß trug nun ein ſelbſtkomponirtes Rondo auf der Violine vor. Die Compoſition war nicht nur ſchwierig und für die glänzende Darſtellung des Inſtrumentes berechnet, ſondern auch geiſtvoll und anſprechend. Herr Glawiß ſpielt vorzüglich; nicht nur bewährte die Bekanntſchaft der mechaniſchen Schwierigkeiten, ſondern auch in Allem das Meiſterhafte des Vortrags. Er wurde raſchend applaudirt, wieder hervorgerufen — Er vermuthlich, weil man ſich bewußt, daß er doch noch mehr zu geben ſei wie Dem. Bezanez, noch einmal gerufen. Die letzte Ehrenbezeigung mag mehr lästig wie angenehm ſein, und man hätte ſie wohl erſparen mögen, wäre ſie hoher nicht ohne Verdienſt vorkommen worden. Ein Duett von Roſſini wurde von Mad. Wolf und Dem. Sandrini geſungen. Erſtere ſingt gewiß vortrefflich mittelſtarke Stimmen, letztere hat ſich für ihre Organe noch Dramen Hoffnungen ſehr vermuthen laſſen. Sie ſollte mehr ihrer Stimme als ihrer Kehle zu Gefallen ſingen. Doch ſoll ſie, wie ich ſpäterhin erfahren, noch wenig gebildet, welches wahrſcheinlich [illegible] Mangel und Vielheit ihrer Organe [illegible]

[illegible] Dame [illegible] applaudirt, wurden auch [illegible] rufen wurden, gehörte nun einmal zu dem Ton des Abends. Den Beſchluß des Concerts machte wieder Herr Glawiß mit einem Concert auf der Violine. Gewiß gehört dem Glawiß zu den ſehr vorzüglichen Violinſpielern, allein ein eigenthümlicher hervorſtechender Charakter ſeines Spiels ſcheint ihm zu fehlen. Seine Leiſtung reißt nicht aus der Seele heraus, ſondern zeichnet ſich mehr durch eine äußere Glätte und Gewandtheit aus. Daß der Beifall wieder auf das Rauſchendſte hervorbrach, [illegible] ich wohl kaum erwähnen. Es fiel mir aber doch auf, daß bei dem allgemeinen Jubel, damit Schubert ſo ſehr, und ich konnte nicht unterlaſſen, meinen Nachbar bei der Abend-Tafel leiſe zu „ſchwarzen Hof“ zu fragen: ob das Publikum immer ſo freigebig mit ſeinem Lobe iſt?

„Ja faſt das Publikum hat gutes Lauf, ſo thut's auch viel Lieb erweiſen,“ antwortete mir der Befragte ganz treuherzig. — „

Man ſoll überall vorſichtig ſein, und will und will mich auf die allgemeine Stimme eines leichtſinnigen Publikums zu trauen [illegible] Doch es wird aber nicht zu Pfingſten fehlen, welche ein [illegible] und unparteiiſches Urtheil fällen. Bis [illegible] Beifall bei den Abendunterhaltungen hören.

[illegible]

Brüssel im August 1830.

† Politik ist meine Sache nicht, überlassen wir das andern Blättern, die froh sind, nach der Eroberung Algiers wieder einen allgemein wichtigen Gegenstand zu haben, der die Leser an ihre Blätter fesselt. Es wird den Freunden des „Kometen" jedoch nicht uninteressant sein, Einiges über die Unruhen unserer Nachbarn in Bezug auf uns hier zu erfahren.

Wir schwelgten mit unsern zahlreichen Fremden im Ueberfluß des Vergnügens; der Zerstreuungen gab es so viele, daß man mit sich zu Rathe gehn mußte, um diejenigen zu wählen, die am meisten Genuß darboten.

Ein glänzender Ball mit Illumination im Vauxhall, dessen Gebäude dicht an unsern Park stößt, und dessen nettes Gärtchen einen Theil desselben ausmacht, war so brillant und zugleich einträglich für den Wirth ausgefallen, daß die speculativen Inspectoren des botanischen Gartens ein ähnliches Fest dort veranstalten wollten, das durch ein glänzendes Feuerwerk die Schaulustigen noch mehr anziehen sollte.

Während man mit diesen Anstalten beschäftigt war, dachten die Ermüdeten einige Tage der Ruhe zu pflegen, um dann mit neuen Kräften in den Strudel der Zerstreuungen sich zu werfen. — Der Verkehr zwischen Brüssel und Paris ist dem zwischen Berlin und Leipzig zu vergleichen; mehrere hiesige Kaufleute, die in Paris sich befanden, sollten den 31. v. M. Abends mit der Diligence ankommen; man erwartete sie am Büreau, allein vergebens. Eine Stunde nach der andern verstrich, und ein Fall, der sich noch nie ereignet hatte, traf diesmal ein: der Wagen blieb aus. Endlich kam er des Morgens an, und brachte die traurige Nachricht, daß er nur von Valenciennes käme, da von Paris aus jetzt nirgends hin Verkehr sei, die Thore wären geschlossen, auch hätten einige Flüchtige erzählt, daß ein furchtbares Gemetzel Statt gefunden habe. Kaum hatte sich das Gerücht durch die Stadt verbreitet, als alle Lustbarkeiten ein Ende hatten, die anwesenden Fremden eiligst abreisten, und es am Gerathensten hielten, unter solchen Umständen am eigenen Heerde bei ihrer Familie zu sein.

Brüssel war wie ausgestorben, auf allen Gesichtern zeigte sich Kummer und Sorge, besonders da wir mehrere Tage lang durchaus keine Nachricht von Paris hatten. Paris ist die Hauptquelle unsers Handels, und hat dort die Läden nur für kurze Zeit geschlossen, die Industrie gelähmt, so muß unser Handel zu Grunde gehn, da Landen allein nicht hinreichend ist, unsern Gewerbsfleiß zu beleben. Endlich erblickten wir eine Tandempost über Antwerpen, die uns Alles das mittheilte, was Sie längst aus den politischen Zeitungen wissen.

Jetzt herrscht hier die größte Ruhe, und Alles ist wieder im alten Gleise, obgleich die Posten in der Grenzstadt Mons verstärkt wurden, und die Reisenden genaue Pässe haben müssen. Seitdem wir nun die Zeitungen regelmäßig erhalten, sind Caffee- und Wirthshäuser gefüllt, und häufig sieht man kleine Gruppen auf den Straßen, wo Einer dem Andern die Tagesneuigkeiten Frankreichs vorliest. Viele französische Familien, die bereits flüchtig geworden, sind hier angekommen, und mehrere werden erwartet. —

Unser berühmter Naturforscher von Siebold, der einige Zeit bei den Japanern gefangen war, ist vor einigen Tagen glücklich hier angelangt. Er hat aus diesen Ländern eine reiche Beute mitgebracht, und wie er mir sagte, wird er bald eine Beschreibung dieses höchst merkwürdigen Landes, und besonders seiner Gefangenschaft herausgeben; dieses Werk wird unstreitig ein höchst wichtiger Beitrag zur Länderkunde. G. L.

Localitäten von Leipzig.

Gegenwärtig gibt das beliebte talentvolle Devrient'sche Ehepaar aus Hamburg Gastrollen. Wir werden später etwas darüber sagen. — Im „Barbier" und in der „weißen Dame" trat ein neuer Tenor, Herr Schrader, auf. Angenehme, frische Stimme, guter Vortrag und gewandtes Spiel zeichnen ihn aus; dabei ist er noch jung und dürfte bei noch fortschreitender Ausbildung einen bedeutenden Rang erwerben. —

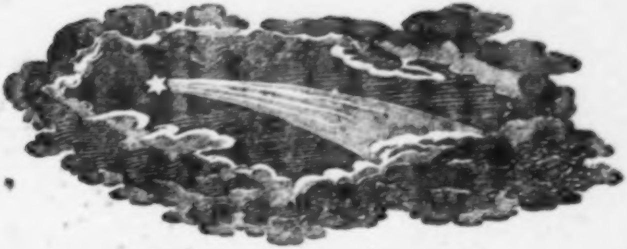
Die Biographie Lafayette's sagt man ist durch die Censur hier verboten worden. Desgleichen dürfen Gedichte oder andere auf die neuesten Unruhen in Frankreich Bezug habende Aufsätze in hiesigen Blättern nicht erscheinen. — Man trägt übrigens dreifarbige Lafayette-Halsbinden und Porcellanschälchen. Im Hôtel de Russie fand ein constitutionelles Souper Statt — natürlich ohne ernstliche Beziehung in unbändiger Heiterkeit. Ächter Château Lafitte hatte den Vorzug und begeisterte Alles. —

Herr Emmich, bisheriger zweiter Tenor am hiesigen Theater, ist nach Königsberg abgegangen. Er hat eine angenehme, sonore Bruststimme, die einer schönen Ausbildung fähig ist. Mit mehr Routine und Sicherheit wird er ein sehr braver Tenorsänger werden; nur muß er auch auf das Spiel Fleiß verwenden. Leider hatte er hier wenig Gelegenheit sich zu zeigen; bei öfterem Auftreten wird aber wohl auch seine fernere Ausbildung fortschreiten. — Herr Schrader soll als erster hoher Tenor engagirt sein. Dem. Gehse, jetzt Mad. Weider, gibt mit vielem Beifall in Frankfurt a. M. Gastrollen. Herr Hammermeister ist verreist.

— —.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. August an 5 Thlr. oder 9 Fl. Conv., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und resp. Postämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipziger Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 137. Montag, den 30. August. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Rärenberger.

. . . . . Schöne Energie der Jugend, mit deiner glücklichen Freiheit, die widerwärtigen Ereignisse des Lebens leicht zu nehmen, und vor den finstersten Hintergrund den immer hoffnungsbunten Vorhang froher Erwartung und [illegible] Anspruchs zu ziehen! Sehen Sie, Freund! wenn es mir jetzt passirte, jetzt, wo die Funfziger das kräftige Mark jener jugendlichen Lebensenergie schon aufgezogen haben, ich glaube, ich würde verzweifeln. Zwei Jahre war ich erst in Göttingen, [illegible] konnte mir also kein Collegium testirt werden, und [illegible] auf künftigen Studentenfahrten [illegible] nahmen ich sowohl als meine [illegible] v. Walter; mit dem [illegible] [illegible] der größten Gelassenheit auf, und wir marschierten alle Vier wenige Tage nachher, in unsern grünen Jacken, mit den [illegible] auf dem Rücken, so heiter zum Göttinger Thore hinaus, als wenn wir über eben so viel Louisd'or als gute Einfälle zu disponiren gehabt hätten, von denen letzteres ich überfloß. Freilich, unser Gewissen beschwichtigte das Consilium nicht: einem nichtswürdigen Kerl — und was [illegible] Professor Z . . . meiner gemeint — die Fenster einzuwerfen, erschien uns als die natürlichste Sache von der Welt; und überdies wußte ich namentlich recht gut, wodurch ich es früher bei ihm verdorben hatte. Er hatte nämlich den besondern Tick, alle Studenten ohne Ansehen mit Er anzureden, und that dies auch so, als das Rectorat an ihm war. Nun hatte ich damals Händel mit meinem Schneider gehabt, und war von dem Philister richtig beim Rector verklagt worden. Er ließ mich also gleich durch den Pedell citiren, und sagte mir, so wie ich in das Zimmer trat, mit den Worten: „Nun sage Er mir, was hat Er mit Seinem Schneider gehabt?" um-

gegen. Dies „Er“ verdroß mich unbändig, und ich antwortete also trotzig: „Ihren Magisterey! der grobe Kerl nannte mich Er, und da hab' ich den Schlingel die Treppe hinunterge=worfen.“ Sehen Sie, bei dieser ganz unerwarteten Peripetie wurde er Ihnen leichenblaß, und konnte blos die Worte: „Man gehe nur, man gehe nur!“ hervorstottern; aber vergeben hat er mir's nie. Er hatte mich und meinen Bruder, sammt den beiden v. Passler, Letztere vielleicht blos deßwegen, weil sie mit uns auf der „Feskei *)“ wohnten, und, als Landsleute, sehr an uns attachirt waren, beständig auf dem Zuge, bis er uns endlich durch beständige Hudeleien zu der Fensterkanonade trieb, bei welcher wir dumm genug waren, und ertappen zu lassen. Ich hätte sonst mein Triennium doch in Göttingen absolvirt, weil übrigens tüchtige Männer da waren, und man Etwas lernen konnte. — Nun es hat nicht sein sollen!

Das Ziel unseres Marsches war übrigens Magdeburg, unsere gemeinschaftliche Vaterstadt; wir wollten nur vorher, en passant, den Brocken besteigen. Mich zog's mit tausend Gewalten nach der Heimath. Sehen Sie, ich bin schon als junger Kerl so ein närrischer Kauz gewesen: die Augen gingen mir über, und das Herz wollte mir springen vor Sehnsucht, wenn ich an die Domschule, an den Fürstenwall mit seinen alten Roßkastanienbäumen, an die Elbe, an den Werder, — nun, Gott weiß, an was Alles zurückdachte. Diese Sehnsucht, diese Sehnsucht! — Man hat mit den Gegenden, mit den Bäumen gelebt, man ist mitten unter ihnen groß, oder, handelt sich's um deren Lebensepochen, doch wenigstens älter mit ihnen geworden, und verehrt nun alte Freunde und Bekannte in ihnen, die nichts, ach! doch auch gar nichts ersetzen kann. Wie oft muß man einen gewissen Weg gemacht, wieviel Leiden, wieviel Freuden muß man auf ihm empfunden, wie oft ihn im Morgensonnenschein, wie oft im stillen Mondlichte gesehen haben, ehe er in die'se engere Beziehung zu uns tritt! Treibt Euch nur herum in der öden Welt. O ja, Berge und Thäler, Bäche und Wälder, und zumal auch Thürme und Häuser, gibt's wohl überall; aber die Bäume sind doch nicht die Bäume, unter denen ihr dann und dann, und wieder dann und dann gesessen habt, und die Thürme sind nicht die Thürme, durch die ihr gegangen seid, als — nun, wieviel Erinnerungen soll ich citiren? Sie verstehen mich und fühlen es mit mir; und für die Andern schreibe ich ja nicht.

Und doch verfehlten auf meinen jungen Geist die großartigen Naturscenen des Harzwaldungen, in denen tiefe Schatten wir bald einkehrten, ihre Wirkung nicht. Es war gegen Ende Octobers, wo es in diesen Gegenden sonst gewöhnlich schon sehr rauh zu sein pflegt; aber dieser Herbst machte eine Ausnahme. Vielleicht hat der alte, graue Brocken noch keinen lieblichern gesehen; die Sonne schien ihre mildesten Strahlen aufgespart zu haben, da der ganze Sommer regnig und naßkalt gewesen war. Auch hatten uns unsere Cameraden in Göttingen, die das Terrain besser kannten, mit unserm spaten Reiseprojekte ausgelacht; und Sie können sich unsern Jubel denken, als wir unsere Standhaftigkeit nun durch die unverschämteste Witterung belohnt sahen. Ueberrascht uns der Mittag auf unserer Wanderung im Freien, so wurde unter der ersten besten alten Eiche Halt gemacht, und das weiche, grüne, kurze Gras des Herbstes diente uns bei unserm einfachen Mahle zugleich als Tisch und Stuhl. Von Passler der Zweite, als der Jüngste unter uns, trug den Ränzel, aus dem ich noch immer eine ellenlange, geräucherte Wurst, ein schwarzes Brod, und ein Fläschchen Kirschwasser hervorkommen sehe. Aber der kräftige Appetit der Jugend überzuckerte Alles; und die herrliche Octobersonne leuchtete und wärmte so labend, daß sie ersetzte, was der spärlichen Nahrung am Gehalte abging. Das ist der Segen des Lebens mit der Natur, des Lebens im Freien, daß es so wenig bedarf. Die Luft sättigt, die Luft nährt; und die Verkünstelung des Luxus macht viel höhere Ansprüche der Restauration, als die körperliche Strapaze. Und welche andere Schwingen entwickelt der Geist unter Gottes blauem Himmel, als in dem verfluchten, modrigen Kerkerdufte der Studirstuben, wo man mit dem Bücherstaube den Ekel vor den Büchern einfängt! Die rechte Energie des Wissens, wie es bedingt ist durch ein harmonisches Zusammenstimmen der geistigen und der körperlichen Kräfte, erlangt man nur im Naturleben, welches diese harmonische Kräfteentwickelung allein zuläßt. Wie lebern kommt mir jetzt das Meiste vor, was ich in der dumpfen Stube mühsam erdenke, und noch mühsamer daherschreibe, wenn ich mich dagegen an die übersprudelnde Geistesfröhlichkeit erinnere, mit welcher ich bei dieser Fußreise unter dem Dache der ersten besten alten Eiche improvisirte! Ich habe noch eine Brieftasche voll von diesen Reisefliegenfis-

*) Der Wirth des Hauses nämlich hieß Feske, und das Haus trug davon in der Studentensprache den obigen Namen.

arbeiten, lauter kräftiger, tüchtiger Ernst des vollen Lebens, froh und frei, wie wir es damals waren; wenn Sie mir ein gutes Wort geben, so sende ich Ihnen das krause Zeug, Sie werden ihm den Ursprung ansehen.

Wenn uns etwas besorgt hätte machen können, so würden es die Erzählungen von kürzlich entstandenen und noch täglich entstehenden Räuberbanden gewesen sein, womit wir regelmäßig jeden Abend bei unserer Ankunft im Nachtquartier regalirt wurden. Der kaum geschlossene Hubertsburger Friede hatte die Veranlassung zur Auflösung mehrerer Freiregimenter gegeben, und alles war das Land in der That von Vagabunden überschwemmt, die das Kriegshandwerk unter dieser einträglicheren und bequemeren Gestalt fortsetzten. Allein weit entfernt, uns dadurch schrecken zu lassen, hätten wir, stets auf unsere Jagdgewehre und Hiebe, vielmehr ein Abenteuer herbeigewünscht, und unsere jungen Studentenherzchen pupperten bei dem Gedanken an Kampf und Sieg. Hätten Sittlichkeit und Ehre erlaubt, einen romantischen Räuber- und Ritterzug mit zu machen, wer weiß, wozu uns die Begierde, das schöne Leben im Freien, unter diesem herrlichen tiefblauen Herbsthimmel mit seiner unvergleichlich milden Octobersonne, fortzusetzen, verführt hätte! Zwar sang man damals das genial verführerische: „Ein freies Leben führen wir," noch nicht; aber ich hatte in dessen Ermangelung ein Paar analoge Stanzen gereimt, und wir ergötzten unser Wanderlied, das eben keine andere Tendenz hatte, mit dem nämlichen Enthusiasmus ab, als ihre Herren Studiosi einige Jahrzehnte später eure Schillerschen Strophen.

Solchergestalt waren wir bis in die Nähe von Harzgerode vorgerückt, wo v. Passier uns einen Bekannten besaß, bei welchem wir einzusprechen gedachten, um ein paar Tage auszuruhen, und dann die Reise auf den Brocken festst fortzusetzen. Er beschrieb uns den Mann als einen reichen Rentier, der früher mit Pferden gehandelt, und von seinem Vater manchen schönen Thaler verdient habe; der Philister sei ein steifes Haus, und wir würden dort herrliche Tage haben. Allein wie haben das Land Canaan, wie es im menschlichen Leben oft zu gehen pflegt, nicht zu fehen bekommen, und das Schicksal setzte sich darin, unsere Plänchen zu Schanden zu machen. Das ist so seine Sache; und mir mag sich nur, selbst in scheinbaren Kleinigkeiten, den nicht leicht mit seiner vorgefaßten Selbstbestimmung machen: die Dinge sind mächtig, sie nehmen ganz andern Lauf, als wir wollen. Jegni. (Fortsetzung folgt.)

Der neunte Thermidor 1830.

Marengo's Gräber beben
Und Berolina's Schatten werden wach,
Wo sie nur schlafen, Frankreich, Deine Helden,
Ein Geisterton klingt durch die weite Nacht,
Und Stimmen Tausender von Bahlgestirn,
Von nahen, fernen, fernsten, hör' ich sagen
Ein Herz und Aarm' und Seel' durchzitterndes —
Allons enfans!

Sie ist erblüht die ew'ge Blume, der Schöpfung Wunderblume,
Die Blume, die am Herzen Gottes blüht:
Sie hat sich erschlossen mit Donnergetöse,
Mit Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tausendstimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Im Schimmer lag das schöne Marmorbild,
O wachte, ewig schöne Marmorbild,
Im todtenähnlichen Schlummer:
Es blutete wohl Jahre lang die Wunde, wollte nicht heilen,
Die Wunde aus dem finstern Kampf,
— Die Todeswunde von Waterloo. —

Da strangen den Himmels klingende Pforten,
Da fiel sein Segen, seine Blumen hernieder,
Die Wunde heilte, die Göttin erwachte,
Und hat sich erhoben mit begeistertem Blick',
Und hat ihre Riesenfahne ergriffen,
Frankreichs dreifarbige Riesenfahne: —
So schreitet sie hin unter Donnergetöse,
Unter Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tausendstimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Ferdinand Stolle.

Literarische Notiz.

Je seltener in unsern Tagesblättern unter der Rubrik „Gedichte" etwas Gelungenes zu finden ist, und je öfter das fade Geklingel talentloser Reimer ertönt; um so freudiger müssen wir Gaben echter Poesie, wenn sie uns vorkommen, mit Anerkennung lohnen. Eine solche enthält die geschätzte „Wiener Zeitschrift" vom Jahre 1829, Nr. 103. „Die Traumbilder zu Göthe's 80. Geburtstage," von Manfred. Dies ist nun in der Form wie in der Idee gleich trefflich gelungenes, wahrhaft poetisches Erzeugniß, und sticht glänzend ab gegen die Unzahl wässeriger Reimereien, womit die Presse in und außer Deutschland den 28. August 1830 den Meisten an seinem höchsten Tage Preis zu beyden pflegen. — — —

Bülletin der Neuigkeiten.

Königsberg den 16. Juli 1840.

Es sind einige Mitglieder des Corps de Ballet aus Berlin angekommen, welche ihrer Geschicklichkeit wegen Aufsehn erregen und rauschenden Beifall einernten; nämlich Dem. Geister, Dem. Lampero und Hr. Stullmüller, begleitet von dem königl. Pantomimenmeister, Hrn. Herfeld, der ihre Tänze arrangirt. In der Oper: „die Stumme von Portici," zeigten sie ihre Künstlerthätigkeit zum ersten Male. Herr Stullmüller tanzte mit Dem. Lampero ein Pas de deux und dann mit Dem. Geister einen Bolero. Beide junge Damen findet man schön, reizend, entzückend, liebenswürdig. Auch Königsberg hat seine Enthusiasten und seine Gatte, und sogar Hr. Stullmüller legte die Hände der Zuschauer in Bewegung. Vielleicht auch ihre Herzen!

Die Oper wird ausgezeichnet gut gegeben; das Chorpersonale leistet die Möglichkeit*); bei der Ausstattung sind keine Kosten gespart worden, um sie glänzend zu machen. Hr. Moller liefert den Beweis, daß er ein ausgezeichneter, tüchtiger Regisseur ist. Dafür zeigt sich aber das Publicum auch dankbar, denn die jedesmalige Einnahme hat noch nie weniger als 500 Thaler betragen; freilich belaufen sich die Unkosten jedes Abends auf 130 Thaler.

Es wäre schlimm, wenn alle Blätter so unrichtiges und übertriebenes verkündigten, wie der Freimüthige in Nr. 33 v. d. J. Er rühmt nämlich die Stimme der Mad. Milder, und wie sich diese prächtig conservirt, ja in letzter Zeit sogar an Kraft zugenommen habe. Das gegen hat sie ein hiesiges Blatt bei ihrer vorigen Anwesenheit — freilich etwas ungalant — eine alte Krähe genannt, die sich hierher verirrt habe. Gewöhnlich pflegt man Damen Eitelkeit vorzuwerfen, allein Mad. Milder muß davon nichts besitzen, sonst würde sie die alte Krähe nicht verschmäht, und bei ihrer Rückkehr von Petersburg nicht abermals hier gesungen haben. Wir sind es nicht, die ihren Ruhm verkürzen, denn eben so wenig als in Erfurt lang sie hier mit besonderm Beifall. In der dortigen Marienkirche gab sie zum Besten der Armen ein Concert spirituel, aber keine andern Empfindungen, als die der Dankbarkeit, ließ sie in den Herzen ihrer Zuhörer zurück, weshalb ihr auch einige Journalisten in öffentlichen Blättern Lob gespendet haben. Wie verträgt es sich mit dem großen Dünkel, welcher der Mad. Milder Schuld gegeben wird, daß sie uns die betrübende Nachricht ihres letzten Auftretens durch einen großen Zettel verkündigte, welchen sie an dem Gasthause, wo sie logirte, ankleben ließ. Zudessen vermochte sie nicht einmal Wort zu halten: denn Herr und Madame Geister, welche sie in der angekündigten Oper unterstützen sollten, sagen ab, und Mad. Milder war genöthigt, aus Noth nach Elbing zu gehen, und Mad. Milder das gnädigst, aus durch ihre schnelle Abreise in Verzweiflung zu setzen*).

R.

*) Es heißt es bei dieser Oper von jedem Theater! D. R.

Das Nordlicht.

Ein Pariser Hanswurst erster Classe steht in Ermangelung eines bekannten Ortsnamens eine gleichfalls dicke Nelke in's Knopfloch. Sämmtliche Vettern und Neffen seiner ausgebreiteten Familie machen es ihm nach und ein correspondirender Hanswurst findet für den Augenblick nichts Wichtigeres, als diese geistesstörliche Merkwürdigkeit nach Deutschland zu berichten. Was geschieht? Die charaktervollen Deutschen machen sich herzlich lustig und lachen mit Recht aus vollem Halse über solche Hanswurstiade in Folio.

O nein! — Keineswegs!

Wer auf Witz und Ton Anspruch macht und für einen Mann von Bildung gelten will, trägt auch in Deutschland eine rothe Nelke im Knopfloch, bis der correspondirende Geistesgenosse aus Paris etwas Anderes berichtet.

— m —.

Es könnte neues Leben in das deutsche Fabrikwesen kommen, insbesondere durch Lieferungen von Puppen, denselben Phantasiepuppen ic. — wenn die deutschen Jünglinge gegenwärtig alle Gerüchte erwerben wollten. Die sie geheime Agenten des Auslandes, als politische Seelenverkäufer umgehen, die Welt treiben. Sie wandeln ruhig und ungeschreckt im Schatten der welkenden „deutschen Eichen" und Manche fühlen sich noch um so höher durch das Bewußtsein, daß sie keinen Schuß Pulver, vielweniger einen Dolchstoß werth sind.

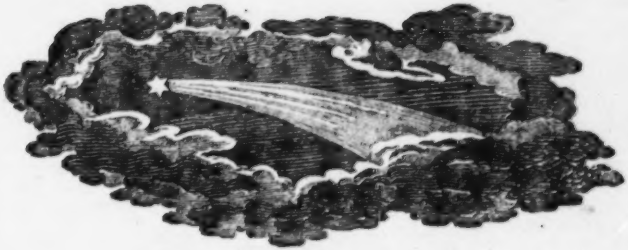
— m —.

In petrefactologischen und mineralogischen Sälen und in sonstigen Raritätensammlungen aller Art finden wir in seltsamsten Erscheinungen, die launigsten Spielarten der Natur, die uns zur Bewunderung, zum Erstaunen reizen und uns zum steten Nachdenken führen. Aber nichts gleicht dem Unerhörten, das zwar kein Kunstcabinet, sondern ein minutiöses Cabinet ausfüllte — es ist ein psychologisches Räthsel. Ein Volk ohne Sinn für Freiheit mit ungebornem Hange zum Chimärischen. — ⊙ — i.

* Zarbie sagt in seinem Bazar Nr. 201: „Niemand bekümmert sich mehr um die neuen französischen Ereignisse als die Weltverbesserer. Schon beim Bäcker, daß sie diese am meisten interessiren, denn es handelt sich um Beaudecar, Lafitte und um den Johannisberger."

* Aber mit Vergunst! Mad. Milder hatte eine schöne Zeit eine Zeit, wo sie entzückte. Man muß gegen Künstler nicht undankbar sein, wenn ihre Kunstexcentrizitäten verzeihen ist. Man sollte ihnen, beute ich, wie ihr Alter zum Vorwurf machen. Freilich soll es auch Künstler die Zeit abpassen, wo sie mit Ruhm aufhören können. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 138. Dienstag, den 31. August. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

(Fortsetzung.)

Wir waren etwa noch zwei Stunden von Harzgerode entfernt, als sich der Himmel gegen Abend plötzlich zu bewölken anfing; ein Herbstgewitter war im Anzuge; und wir ahnten gleich nichts Gutes, da so lange heiteres, trockene Witterung gewesen war, und namentlich diesen Mittag die Sonne nicht stechertlich, sondern recht angenehm heiß geschienen hatte. Auch dessen ich der Postknecht [illegible] wenigen Augenblicken mit schiefergrauen Wolken, und wir waren bald von dichter Finsterniß umgeben. Die Donnerschläge, der schon eine Zeit lang [illegible] Sturm [illegible] fing an unmittelbar über uns [illegible] Schwefelgeruch [illegible] der Regen stürzte in Strömen [illegible] und [illegible] Blitze, die durch die Nacht brachen, blendeten uns dergestalt, daß wir bald jede Spur des Weges verloren. Da standen die Herren Studenten; und namentlich mit meiner Courage war es ziemlich vorbei, oder vielmehr sie war durch ein anderes Gefühl verdrängt. Das Losbrechen der Naturkräfte, besonders eines Gewitters, hat mir noch immer imponirt; ich komme mir gegen diese Gewalten so schwach, so unbedeutend vor, und das Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von dem unbekannten Machthaber, der sich so furchtbar erhaben ankündigt, raubt mir alle Energie. Ein gewitterschwangerer Himmel ist ein Naturtempel Gottes. —

Glücklicherweise war ich [illegible] weniger abhängig von solchen Eindrücken; während ich [illegible] fluchte, [illegible] Der Weg nach Harzgerode war, bei unserer [illegible] Lage, [illegible] verloren; aber [illegible] größte Sorge [illegible] auf das entfernte Beben [illegible] Pferde, und [illegible] uns, durch Regen, Sturm und Donner, doch [illegible] zur Weiterreise [illegible] Wagen. Endlich [illegible] die schmale Brücke, auf

welchem wir zwischen den Felsen des Harzgebirges gehen, und auf welchem uns nur Vögel entgegenkommen, eben so furchtbar als über ihm andrens Ungeheuer, als jenes ferne Bellen der Hunde, verkündete die Nähe lebender Wesen. Und wie hatte ich, geboren und erzogen in den Ebenen, die Natur, so weit sie durch die Einförmigkeit der Gewitterwolken noch zu erkennen war, in so ernsten Zügen gesehen. Der Pfad wand sich rechts an Wänden verwitterten Felsengesteins fort, das oft drohend über unsern Häuptern hing, und links brauste in der Tiefe ein Waldbach, dessen Uebermuth durch den Regen wuchs, der noch immer aus dichten Wolken herabströmte. Hochwachsende Föhren, mit einzelnen alten Eichen untermischt, bekleideten den schmalen Pfad, und schienen ihn oft ängstlich versperren zu wollen, so ganz er sich in labyrinthischen Windungen zwischen Fels und Strom fort. Alles erschien wie riesig und schauerlich; die Natur hatte hier einen andern Styl, als den, in welchem sie mir bis jetzt erschienen. Als wir dem zusammenweis durch Sturm und Braus hindurch schallenden Hundegebell näher kamen, fanden wir und plötzlich vor einem vorspringenden Felsblocke, dessen Fuß das tobende Wasser bespülte; kaum waren im Moos des Gesteins noch die schwachen Spuren des über diese Felsenmasse weglührenden Pfades zu erkennen. In dem Augenblicke aber schlug auch das Geläut einer kleinen Glocke, womit auf den Gütern dieser Gegenden das Gesinde zum Essen zusammengerufen zu werden pflegt, an unser Ohr, und zwar, wie es schien, so nahe, daß unsre Mühe wiederkehrte. Es galt, als letzte Anstrengung, den vom Regen schlüpfrig gewordenen Felsen zu übersteigen; und als wir uns endlich auf der Höhe sahen, so erweiterte sich das Thal vor unsern Blicken, und aus dem Hintergrunde glänzten uns mehrere erleuchtete Fenster eines Hauses entgegen, das wir bald für eine Pachtwohnung erkannten. Den Pastor fragte mich, der ich die meisten Besorgnisse gehegt hatte, triumphirend, ob ich gegen seine Führung noch etwas einzuwenden habe. Ehe ich aber antworten konnte, öffnete sich und schon die Thür des Hauses, an welche mein voranschreitender Bruder indessen geklopft hatte, und ein stattlicher, großer Mann, in welchem wir nachher den Amtmann Meiger kennen lernten, trat uns mit der Frage entgegen: was uns gefällig sey? Nun, unser Zustand war bald zu übersehen; wir triefften von Regen; und nachdem wir uns als Göttinger Studenten ausgewiesen hatten, die auf einer Harzreise begriffen seien und sich bei dem Unwetter verirrt hätten, wurden wir sogleich gastfreundlich eingelassen. Der Mann war der Vater der Familie, die wir in einem großen Zimmer bei einem Kachelofen versammelt fanden. Er bestand aus zwei erwachsenen Söhnen und vier Töchtern, die Mutter war mit Gesinde und Hausgeräthe gestorben, und wurde mit dem gehörigen Gute seinen Augenblick zurück erwartet; sie hätte eigentlich schon eingetroffen sein sollen, und nur das Unwetter konnte sie so lange aufgehalten haben. Indeß war die Familie darüber doch nicht ohne Sorgen, da auch diese Gegend in der gegenwärtigen Zeit nicht für ganz sicher gehalten wurde, und man hatte dem Wagen schon einen Knecht auf der Straße nach Harzgerode entgegengesendet. Zugleich entschuldigte der wackere Amtmann mit diesem Umstande die jetzige Unscheinbarkeit des Ladens und mit der einsamen Lage seiner Wohnung das ganze Examen, dem er uns vor dem Eintritte unterworfen hatte. Allein bei dem herzlichen Empfange, den uns die Familie schenkte, nahmen wir diese Entschuldigungen für bloße Formalitäten; wir erwiderten vielmehr den herzlichen Empfang gleich herzlich; und namentlich ward mein Bruder und die beiden von Passer mit den Söhnen des Amtmanns bald vertraut wie die ältesten Freunde. Besonders hatten unsere schönen Augsburgerinnen für die jungen Landleute, die die Jagd auch ernährten, sehr viel Anziehendes; sie unterhielten und zogen sie, da sie naß geworden waren, sahen nach der Lenung; kurz, es war eine Thätigkeit, als wenn wir noch in der Nacht hätten auf den Anstand gehen sollen. Mich fesselte indeß ein ganz anderes Interesse; unter den vier Töchtern des Amtmanns schien mir die älteste, Dorothee, ein allerliebstes Mädchen. Ein hoher blonder Haar, daß ihr, nach der damaligen Mode, in starken, dichten Flechten um das Köpfchen lag, und unter diesen Flechten lachten ein Paar Augen hervor, wie ich sie schwärzer und schelmischer wohl in meinem Leben nicht wieder zu sehen bekommen werde. Ich armer gutmüthig-gutmüthiger Student, wie hätte ich einer solchen Versuchung widerstehen können! O! in den Jahren, wo das Leben noch wie ein weites Garten vor Einem liegt, in welchem man die Aepfel und Birnen nur eben abzupflücken braucht, verliebt man sich ganz leicht, und ich kenne eigentlich auch nichts Süßeres, als eine solche Strauß-Jugendliebe, die sich weiter gar nicht in das Ernste zieht, sondern einer Rose gleicht, in Einem Lenze aufblüht und verblüht. Auch ist das ein Glück, daß [illegible] Liebe, so [illegible] schwärzen wir davon.

Genug, während die übrigen jungen Herren mit Instandsetzung der Gewehre beschäftigt waren, und der Amtmann von Zeit zu Zeit in den Hof trat, um nachzuschauen, ob sich nichts von der Mutter Wagen vernehmen lasse, äugelte ich mit Hannchen, die meine Aufmerksamkeit mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit erwiederte. Diese Bekanntschaftsaufrichtigkeit ist auch ein schöner Vorzug des Landlebens: in den Städten, wo sich augenblicklich Fremde zeigen, lernt man eine gewisse Umgangsfalschheit, und ist auf seiner Hut; auf dem Lande dagegen, bei der Seltenheit der Unterbrechung eines Alltagslebens durch Erscheinung eines Fremden, ist derselbe zu willkommen, als daß über dieser Empfindung nicht andere Rücksichten vergessen werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Geistesgegenwart.

Ein Zug Gardehusaren hielt auf dem Paradeplatze. Die Officiere erwarteten den Fürsten. Der Divisionsgeneral eilte ängstlich umher, besah Schnallen und Sporen, und war endlich so glücklich, die Entdeckung zu machen, daß an mehreren Säbeln das Stückchen Schuhleder fehlte, welches zwischen Scheide und Gefäß stecken sollte.

Mit Argusaugen hatte der Zugswachtmeister die Mienen des Aengstlichen begleitet und ahnte gar wohl, was nun folgen würde; der Divisionsgeneral suchte den Chef der Escadron, fand ihn aber, im Gewühl der Officiere, nicht im Augenblick; gerieth mit seinem Adjutanten in Gespräch und zog erst später den Gesuchten bei Seite.

„Es thut mir leid — ich habe so eben die Bemerkung gemacht" — redete er ihn an — „Sie kennen die Dienstpünktlichkeit des Fürsten — Sie würden auf die Hauptwache kommen, wenn unser Herr dergleichen bemerkte."

Der Escadronchef erkundigte sich nach dem Vergehen, und Jener führte ihn zu dem Zuge, ihm den schrecklichen Beweis seiner Dienstnachlässigkeit zu zeigen.

Der Divisionsgeneral strich umher, suchte die formwidrigen Säbel, die er noch so eben befühlt — und fand sie nicht. Alle Säbel waren in schönster Ordnung, an keinem fehlte das kaum sichtbare Stückchen Schuhleder. — Er wurde wild, zornig, wüthend — und so eben wollte er rasend losbrechen, als die Ankunft des Fürsten auf dem Platze die Untersuchung plötzlich aufhob.

Lächelnd fragte der Escadronchef den Zugswachtmeister: was es denn wohl gewesen? Dieser erklärte ihm, was wir bereits wissen, und fügte hinzu, er habe im Moment, als der Divisionsgeneral sich entfernt, seinen Säbel gezogen und aus Stiefelstrippen die fehlenden Lederstückchen zurecht geschnitten, sie angespießt und sich wieder zu Pferde gesetzt.

„Verrückt aus Liebe?"

Verrückt aus Liebe? — Nein; aus Liebe nicht.
Es ist was Anders, das aus mir als Wahnsinn spricht.
Der Trias Klänge sind doch ewig drei —
Wer ahnt nicht, daß es Wahrheit — Freiheit sei,
Die, weil auf Erden sie zu Grunde gehn,
Mich niederreißen von der Hoffnung Höh'n!

Am Grabeshügel sitz' ich — unsrer Zeit.
Sie starb der langen Weile — furchtbar'n Tod.
Sie haben Dornen ihr auf's Grab gestreut,
Weil sie nur Knospen, keine Rosen bot.
Da sitz' ich dann an meiner Mutter Grab
Und starr in das „nicht seiende Sein" hinab —
Sie schläft — ihr Geist geht nun im Narrenkleid.
Nacht — Nacht ist's rings umher. — O Mutter Zeit
Wach' auf und räch' an aller Welt den Hohn,
Der dich im Grabe trifft! Dich ruft dein Sohn. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

[illegible]

böse zu vermeiden suchen, und so vielen Unannehmlichkeiten entgehen. Auch ich habe so manchen guten Gasthof, so manchen schlechten, so manchen köstlichen jederzeit kommenden Wirth, aber auch so manchen groben ungezogenen kennen gelernt, ganz im frischen Andenken ist mir einer der letzten Sorte, welchen ich vor Kurzem in dem Herrn Bikner, Besitzer des Gasthofes zu den „drei Bergen" in Grünberg fand. Ich will Ihnen, sehr geehrter Herr Redakteur, eine kurze Beschreibung von demselben und der innern Einrichtung seines Gasthofes, so viel ich in etwa einer halben Stunde davon bemerken konnte, machen, und bitte Sie, dieselbe in Ihre Blätter gefälligst einrücken zu lassen.

„Vor etwa zwei Monaten führte mich mein Weg durch die nicht unbedeutende Provinzialstadt Schlesiens, Grünberg. Es war Vormittags etwa um 9 Uhr, als ich dort ankam, ich war die ganze Nacht gefahren und wollte nun hier ein stärkendes Frühstück einnehmen; erkundigte mich daher nach dem ersten Gasthofe und werde in die „drei Berge" gewiesen. Ich fahre vor, kein Mensch kommt mir entgegen, auch sehe ich weiter Niemanden, als in der Hausthür einen jungen Mann im türkischen Schlafrock und Pantoffeln, eine mächtige Pfeife dampfend. Ich steige endlich aus, gehe auf die Thür zu, ziehe sehr höflich meinen Hut und biete dem Herrn im Schlafrocke einen freundlichen guten Morgen; nur mit einem stummen — bald hätte ich gesagt dummen — Kopfnicken dankte er. Aha, dachte ich, wahrscheinlich ein Herr Studiosus, der hier übernachtet hat. Im Hause traf ich endlich einen Hausknecht — einen anständigeren Bedienten, Marqueur und dergleichen gibt es in diesem Gasthofe nicht — der mich auf meine Aussage, daß ich kein besonderes Zimmer wünsche, in die Fremdenstube wies, und mir das Frühstück zu bestellen versprach. Man denke sich mein Erstaunen beim Eintritte in dieses Zimmer! Links im Winkel am Ofen saß die Mamsell noch im tiefsten Negligé und schlürfte ganz behaglich ihren Kaffee; an mehreren Tischen saßen Fuhrleute, Juden und Handwerksburschen, welche eine sehr lebhafte Unterhaltung führten, tranken und Tabak rauchten, daß man kaum die Hand vor den Augen sehen konnte; an der einen Wand, den Fenstern gerade gegenüber, stand eine Rolle, welche von einigen Mägden in Bewegung gesetzt wurde; am meisten aber frappirte mich der Hausknecht, welcher in der Mitte der Stube auf einem langen Tische die Kleider seines Herrn ausbürstete. Man schien mir das Mißbehagen anzusehen. Die Mamsell, eine kolossale Figur, erhob sich und ließ sich herab, mich zu fragen, ob ich nicht in das Nebenzimmer treten wollte, welches für anständigere Kossinde eingerichtet wäre. Ich kann wohl sagen, ich flog auf dasselbe zu; doch hier konnte ich es noch weniger aushalten, denn es ist dies zugleich das Schlafzimmer der Mamsell, deren Bette noch nicht gemacht war, um die wahrscheinlich die Fenster zu öffnen vergessen hatte. Es trieb mich, ich weiß nicht was, wieder hinaus zu den Fuhrleuten. Auf der Thür des eben verlassenen Zimmers las ich noch die Worte: Passagierstube! In die Fuhrleuten hatte sich nun auch der Herr im Schlafrock gesellt, welcher gravitätisch in der Stube auf- und abging, und die löbliche Absicht zu haben schien, die Fuhrknechte wo möglich im Dampfen zu übertreffen. Jetzt kam mein Frühstück, ein nettliches Mädchen brachte es, deren freundliches Gesicht es machte, daß ich es mit vielem Appetit verzehrte, obgleich es unter aller Kritik war; um ein Gespräch mit dieser lieblichen Erscheinung anzuknüpfen, frage ich sie, wer denn der junge Mann im Schlafrocke wäre, und höre zu meinem Erstaunen: es ist der Herr Wirth! Endlich weckt mein Kutscher, daß die Pferde abgeklettert wären; ich frage die Mamsell, denn an den Wirth wagte ich mich nicht, was ich schuldig wäre, und erstarre fast vor Schrecken über die unmenschlich übertriebene Forderung, doch schlucke ich nur den Kopf, bezahle und verlasse diesen Gasthof mit dem aufrichtigen Wunsche: Gott bessere Dich und Deinen Herrn! — Später erfuhr ich, daß der Wirth etwas billiger in seinen Forderungen sei, die Mamsell aber immer etwas mehr fordere, und dies, wie die böse Welt wohl mit Unrecht behauptet, in ihre Tasche stecke."

. . n . .

Das Nordlicht.

In einem Manufakturwaaren eines allem Anscheine nach politischen Berufes haben wir kürzlich folgende curiose Stelle gefunden: „Der Fürst hüte sich, die Geheimnisse seiner Staatskunst der blinden Menge Preis zu geben, denn nichts ist gefährlicher, als das Volk mit den Grundsätzen der Regierungskunst, den Geheimnissen der Staatskunde und den Mitteln der Regierung bekannt zu machen. Dies ist gerade so viel, als wenn man einen Gefesselten (!) die Mittel sagt, wie er seine Ketten zerbrechen könne." — Guter, loyaler, ferviler Mann des neunzehnten Jahrhunderts! das ist jetzt anders geworden; gerade das Gegentheil haben wir jetzt als besser erkannt und die Fürsten wissen recht gut, daß sie sich dies durchgängigen Vertrauen des Volkes Liebe, Kraft, Segen und so ihre Throne erhalten. Gott sei Dank, daß die Zeit vorbei ist, wo man so dachte, so denken mußte, daß die Zeit hinter uns liegt, wo es Leute gab, welche aus sklavischer Ergebenheit so denken zu müssen glaubten. Die Zeit geht vorwärts und ihr Rad zerdrückt die Würmer, welche sich ihm in den Weg legen, indem sie meinen, seinen Gang dadurch aufzuhalten. Die guten, redlichen und weisen Fürsten sehen das ein und lassen das Rad laufen und sorgen nur dafür, daß es nicht hier und da zu ihrem und seinem Schaden aus dem Gleise gerathe; diejenigen aber, welche nicht gut sind, sind klug genug, es zu sprechen zu lassen, denn sie fürchten sich vor dem Loose der Würmer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise that,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 31. Sonnabend, den 7. August. **1830.**

Reisenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergstraße.

Der Winter hatte das mich quälende Ungeheuer, Hypochondrie genannt, genähret und so stattlich gedeihen lassen, daß es höchst nöthig wurde, dem schmarotzenden Unholde das Handwerk zu legen. Dazu ist denn nichts dienlicher, als eine angestrengte Fußwanderung durch Gegenden, welche den Geist von den leren Träumereien abziehen, und ihm einen neuen Schwung geben. An solchen Gegenden fehlt es an den Ufern des Rheins nicht, und ich entschloß mich, die Landschaften des Oberrheines zu durchstreifen, mit denen ich noch nicht bekannt war.

Mainz, mein gewöhnlicher Aufenthaltsort, lag hinter mir von den ersten Strahlen der Frühlingssonne beglänzt; ich schlenderte vergnügt auf Darmstadt zu, nachdem ich den Rhein passirt war. Es mochte das erquickende Gefühl der Freiheit nach langem Brüten in der finstern Stadt sein, welches mich so freudig durchzitterte, so daß ich kaum bemerkte, wie die Gegend allmählig trauriger wurde, je weiter ich mich vom Rheine entfernte, und daß ich endlich in einer weiten Sandebene stand, welche dürre Kornfelder, finstere Tannenwälder und krächzende Raben belebten, in der aber keine Spur der paradiesischen Rheingegenden zu finden war. In Groß-Gerau begann die Kunststraße, aber die Gegend blieb gleich triste und öde. Die höher kletternde Sonne belästigte mich in dem brennenden Sandmeere, und mein kaum entschwundener Mißmuth stellte sich wieder ein. Mürrisch hatte ich den Bettlern, die sehr häufig am Wege standen und mit unverschämter Zudringlichkeit die Reisenden plagten, kleine Gaben gereicht; aber auch das möchte meine arme Laune. „O du schlechte Heiden,“ sagte ich bitter, kann man denn deine verdammte Sandwüste nicht einmal ruhig von weitem betrachten?“ Und doch fragte ich keinen der Bettelnden vorbeigehen, ohne ihm eine Kleinigkeit zu reichen; waren es die bleichen, traurigen Gesichter, das Abgezehrte der Gestalten, oder lag es in dem Flor, der meine Augen noch krankhaft umzog, ich konnte mich des Mitleidens nicht erwehren mit diesen Leidensphysiognomien.

Gegen drei Uhr Nachmittags langte ich verstimmt in Darmstadt an. Es ist eine schöne, eine sehr schöne Stadt; aber die Hydra des Mißmuthes brachte mit immer wieder jene zerzupften, hungrigen Gestalten vor das Auge und vergällte mir den Genuß. Was gehen der prachtvollen Residenz die hungernden Bauern an? sprach ich zu mir. Eine schöne Frage grollte der Verdruß zurück. Es ärgerte mich mit dem Gedanken nicht aufs Reine kommen zu können; auch wurde mir das Reflectiren etwas sauer, denn ich war sehr angegriffen. — Ein schönes, kühles Zimmer des „darmstädter Hofes“ nahm mich auf. Auf dem Tische lag der Theaterzettel. Auber's „Stumme von Portici!“ rief ich; das ist der süße Kern der bittern Schale, die ich mich heute zu zerbeißen mühte. Schade, daß mir die zu starke Bitterkeit der Schale den Geschmack verdorben hatte, der Kern wollte nun auch nicht munden. Ein schön stylisirtes, prächtiges Gebäude, das Schauspielhaus; die Bühne gehört zu den ersten Deutschlands; ein Luxus eine Pracht herrscht in der Oper, welche der ausgezeichneten Sänger würdig ist. Die Musik war ebenfalls vorzüglich zu nennen, und eine Präcision herrschte in der Aufführung, die zu bewundern. Der alte Großherzog saß in seiner Loge und sein Auge glänzte freudig bei dem exakten Gange des Spiels. Ich habe irgend wo gelesen, man fände es auf Reisen häufig, daß die Gesichter der Unterthanen und ihrer Herrn oft stark denn des Fürsten glichen. Mag dies Factum oder Ernst sein, hier fand ich das Gegentheil, und meine heutigen Erfahrungen wollten durchaus nicht zu jener großen Harmonie passen.

Am Tage hier ermüdet, warf ich mich bald in

Bett, und hatte einen gar seltſamen Traum. Eine öde, traurige Gegend lag rund um mich her, und in derſelben erhob ſich eine Anhöhe, die ſonderbar abſtach gegen die verlaſſene Niederung; denn herrliche, mit Früchten beladene Bäume, duftende Blumen, rieſelnde Quellen von muntern Reben umhüpft, ſchmückten den Berg, und es war traurig anzuſehen, wie die lebhaften himmelklaren Waſſer, ſobald ſie den Fuß des Berges erreicht hatten, ſich zum Theil in den ſandigen Ebenen verloren, zum Theil ſchlammig und ſchmutzig daher ſchlichen und verpeſtende Dünſte ausdauchten. Düſter abgezeichnete Geſtalten wankten wie Geiſter in den wüſten Feldern und ſchauten bald ſehnſüchtig, bald grimmig zu der feſtlichen Höhe, auf welcher lichtheile Geſtalten in bunten Reigen tanzten. Der Jammer derer hier unten ſchien ſie wenig zu kümmern. Nur eine Geſtalt, ein Greis mit einem breiten, klugen Geſicht warf zuweilen Blicke hinab in die Ebene, und verſuchte hinaufzuklimmen zu den Unglücklichen; aber dann riß ihn wieder der wilde Tanz zurück, die Thränen des Mitleids, der ſorgenden Vatermilde verſchwanden aus ſeinem Auge, und raſende Bacchuswuth erfaßte den alten Menſchen, ſo daß er wild hineinſtürzte in den tollen Reigen. Als ich genauer hinſah, gewahrte ich eine hohe Bildſäule in der Mitte des Haufens, es war die Göttergeſtalt Apollo's; ſein Antlitz ſchien mir in edlem Unwillen zu glühen, und das Auge wandte ſich finſter ab von den Verehrern und flog wehmüthig zu den Geſtalten der Ebene, als wolle es ſagen: ich bin nicht Schuld an eurem Verderben, ihr Armen, dieſe Wahnſinnigen ſind es, die meine Gottheit ſo ſchmählich verkennen. Und jammernd ſanken die Thalbewohner in die Knie, und ſtreckten die Arme bittend aus zu dem Gotte, und ihre bleichen Lippen zitterten in tiefen Schmerz. Da wurde die Göttergeſtalt höher und höher, die kräftige Rechte griff furchtbar in die Saiten ſeiner Lyra, und die Töne heulten auf und zerbrachen in tauſend und tauſend Disharmonien, ſo daß die weite Ebene in ſchreckliche Töne gehüllt war, und die Seiten des Berges in viele Klüfte zerſprangen vor der Gewalt der Töne des ſanften Gottes.

Ich erwachte im Schweiß gebadet; die Morgenſonne leuchtete ſchon freundlich zum Fenſter herein, und ich kleidete mich raſch an. Daß Darmſtadt ſo und ſo viel Einwohner, viele ausgezeichnete öffentliche Gebäude, eine große Bibliothek, ein Muſeum u. ſ. w. hat, kann der geehrte Leſer in jedem geographiſchen Handbuche nachleſen. Ich durchflog das Alles den Vormittag über. Ein Stündchen promenirte ich in dem Herrengarten am Schloſſe und traf auf das Grabmal der Mutter des Großherzogs, eine Urne, welche Friedrich II. auf den Grabhügel ſetzen und mit der Inſchrift: Sexu femina, ingenio vir, verſehen ließ. Es ſoll eine hohe, geiſtreiche Frau geweſen ſein, und ich hatte meine eignen Gedanken über dieſe Inſchrift und über manche andre, die ſchon ſtehen und die noch geſetzt werden ſollen.

Ich ſchnürte den Ranzen und ging. Auf der Chauſſée, die nach Heidelberg führt, holte ich bald einen Handwerksburſchen ein, der denſelben Weg ging. Es iſt ein intereſſantes Völkchen, dieſe reiſenden Zeiſigen; ſie fechten ſich durch das Leben trotz Roms beſten Gladiatoren und ſchlagen den höflichen Bettelvogten ertrotzt ihr Schutzgeld. Ich machte Bekanntſchaft mit ihm; es war ein ehrlicher Baier, dem das Reiſen ſehr leicht wurde, obgleich es mit ſeiner Geographie ein wenig ſchwach ſtand. Was hätte ſie ihm auch geholfen, da ihm die Jammermine, die er auf jedem Bauerhofe kunſtgerecht zu handthieren wußte, allemal ein Exkleckliches einbrachte, und er den rechten Weg niemals verfehlte, da er nirgends etwas zu ſuchen. Er fragte treuherzig, ob Berlin und Paris darmſtädtiſch oder badenſch ſei, denn daheim ſeien Beide nicht, das wiſſe er gewiß. Er war vor einiger Zeit durch Mainz gekommen, und erkundigte ſich, ob drei den Preußen nichts Neues vorgegangen, denn dieſe hätten ihm abſonderlich gut gefallen, namentlich die ſchmucken Officiere. Ich machte ihm weiß, daß die jugendlichen Secondelieutenants neuerdings Ammen bekommen hätten, weil man gefunden, daß es für ihre Geſundheit nachtheilig, ſie ſo früh der Muttermilch zu entwöhnen, und daß Einige ſogar geſtorben, weil ihnen verſchiedene Stiefeln, die in der Jugend gern näſſen, nicht gehörig gepudert worden wären. Es ergötzte mich ungemein, als er mich mit offenem Munde anſtarrte, und nicht recht zu wiſſen ſchien, ob's Ernſt oder Spaß. Er überlegte ſich die Sache, machte dabei ein ſehr ernſthaftes Geſicht und wir kamen noch Oberſtadt und der ſinkende Abend mit uns.

Die Nacht beherbergte mich ein recht guter Gaſthof und der ſüdſte Morgen ſah mich wieder auf den Beinen. Da verſchwor ich es, je wieder, wie geſtern, des Nachmittags aus meinem Quartier wegzugehen, ſondern lieber allen Firlefanz ſtädtiſcher Quincaillerien im Stiche zu laſſen, und den Morgen treiſend zu genießen.

Ich war von der Strain montana abgebogen, um zur Ruine Frankenſtein hinaufzuſteigen; die Sandſteppe von Oberſtadt bis zum nächſten Jägerhauſe hatte ich überſtanden, und war nun in das Dunkel einer ſchweigenden Nadelholzwaldung getreten. Der Aufgang der Sonne war noch fern. Raſch führten mich meine Füße aufwärts, ich ging leicht, faſt ſchwebend, denn hohe Gefühle hoben mich empor, und vergeiſtigten den irdiſchen Körper. Als ich auf der Höhe bei der Ruine ſtand, ſandte die Sonne ihre erſten Strahlen am fernen Horizont herauf. Ich kam mir vor, wie ein myſtiſcher Bramane des Orients, und durchlebte Herder's liebliche indiſche Bilder. In dem ganzen, geheimnißvollen Walten des verhüllenden Nebels ſchaute ich das Schaffen, Erhalten, Zerſtören Brama's, Wiſchnu's, Siwa's.

Auf einem grünen Lotosblatte ſchiffte die Göttergeſtalt Brama's durch die Nebel des Aethers; auf ſeinen Wink war das Heer der lichtgeflügelten Genien

geschäftig, zu schaffen die kostbaren Perlen flüssigen Goldes und zu verwirklichen den Fleiß des Landmannes. Sein Sohn Nareia hielt die wohlklingende, leiserönende Laute in die webenden Lüfte, und rascher förderte das Göttergeschäft bei den himmlischen Klängen, während Indra die schweigenden Felder mit der duftende Blume berührt, daß sie aufschießen in reicher Saat: den allmächtigen Donnerkeil senkt er friedlich zur Erde, und tausende Quellen entsprudeln dem Boden und tränken die durstigen Felder. Und Alles haucht und athmet Melodie, und Melodie ist die ganze, weite Schöpfung, und melodisch streifen die rothen Sonnenstrahlen durch das Götterreiben; der Sonnenlenker Arun zieht majestätisch herauf auf seinem leuchtenden Wagen, und Musik ist sein Tritt, und das Stampfen seiner zwölf goldnen Rosse ist Sphärenharmonie.

Es ist ein sehr' prosaisches Leben. Die Sonne stand hoch am Horizont; ich sah den Rhein dahin fließen; es ist gut, daß er — fließt: er macht das Land sehr fruchtbar, so daß manche Bewohner desselben manches Unglück vergessen können, das sie nicht zu tragen hätten, wenn — die Polizei ist in manchen Staaten in gewisser Hinsicht sehr streng, und die Bergstraße ist eine der reichsten und dennsten Gegenden Deutschlands.

Soll ich erzählen, wie herrlich die Gegend in der Morgensonne vor mir lag, wie viel und weiche Städte malerisch vor meinen Augen am Rheine ausgebreitet, und wie die unzähligen Obstbäume die Bergstraße einkränzten mit einem weißen Gürtel von hoher Hand gewoben? Oder soll ich erzählen, wie ich in phantastischer Laune nur in die Tiefe des blauen Himmels starrte, und die Sehnsucht meines Herzens in den raschen Schlägen desselben fühlte, und so den rechten Weg verfehlte, und in Seeheim am Fuße des Gebirges stand, statt auf dem Melibocus, wie ich's mir vorgenommen? Ich will's nicht thun, es könnte langweilig werden für Manchen; mir war es sehr kurzweilig!

Ich ging durch die blühenden Gärten auf der Bergstraße; sehnsüchtig flogen meine Blicke hinauf zu den hohen Kuppen des Odenwaldes, die mühsam bis zu den äußersten Spitzen bebaut sind. Der Melibocus ragt wie ein Riese, sein mächtiges Haupt kühn in die Wolken streckend, unter den übrigen laub- und weinbekränzten Höhen: stolz blickt er herab auf die niedrigen fruchtbaren Berge, wie manch' hoher, kraft- und geistloser Kopf auf das Kerl und Pierl zu seinen Füßen hinabschaut und sich groß glaubt, weil es vergeudet in himmelsmn Wahnsinn, was die anspruchslosen erworben. Dann schwebten gleich Träumen einer andern Zeit die Ruinen von Auerbach und der Starkenburg zu meiner Rechten vorüber, thronend auf den Gipfeln der in ununterbrochener Reihe an die Straße tretenden Berge des Odenwaldes. Dann schweifte mein Auge auch hinab in das reizende Rheinthal, das weit ausgebreitet vor den Füßen lag, und in tausend neuen Gestaltungen sich wieder und wieder zeigt. Es war, erzählt die Sage, dies Thal bis zu den aus blauer Ferne herüberblickenden Vogesen ein weiter See, und ein mächtiger Zauberer trocknete ihn aus und hieß die Wasser versinken in die Erde bei Bingen. Das dacht' ich, da ich in die weite Ebene hinabschaute, und die spielenden Abendwölkchen, die purpurgesäumt mit leichten Zirrichen auf- und niederschwebten, wogten wie der einst klare Spiegel des See's, und die blitzenden Lichter tanzten wie Nymphen auf den silbernen Wogen, und sie warfen sich neckend die gebrochenen leuchtenden Sonnenstrahlen zu von Welle zu Welle.

Dann kam ich nach Weinheim, und legte das müde Haupt und die wunden Füße auf weiche Kissen, und schlief wie ein jagdmüder Dachs. Es ist doch ein herrlich Ding solch' ein tiefer, tiefer Schlaf; tausend unnütze Gedanken quälen da den müden Kopf nicht, es ist leer und öde in ihm und doch so voll, so thätig. Was muß die lange Ruhe erst sein!

Daß doch der Geist gar so sehr dem Körper unterthan, und daß fast jeder große Gedanke, jeder Plan zu einer großen That und die That selbst einer so materiellen Grundlage bedürfen, um zu reifen. Der erste Theil dieser Exclamation fiel mir in den Mund, als ich am folgenden Morgen die herrliche Gegend dieses Städtchens durchstreifte, und sah, daß ich gestern beim Einzuge von Allem nichts gesehen. Der letzte Theil kam dann als Hauptcorps dieser Avantgarde nachgerückt, und eine Menge andrer Gedanken, die auf Trüffelpasteten und Ehrenwein, Kapaunen und Seelenadel, Bequemlichkeit und die Ston ungefähr hinauslieferen, machten den sonderbaren Nachtrab der Reflectionsarmee. Unterdessen fand ich das Gartheimerthal äußerst romantisch, labte mein Auge an den rieselnden Wellen der Weschnitz und des Grundelbaches und stieg hinauf zu der Burg Windeck, deren Rudimente man bald als gewesen betrachten wird, wenn die Aufsicht über dieselbe sich nicht bessert. Es wäre Schade darum! das alte Gemäuer gibt der schönen Gegend einen eigenthümlich heimlichen Anstrich, und die Aussicht auf die weite, weite Gegend vom Schwarzwald bis zu dem lieblichen Taunus hat noch mehr Reiz, wenn man sich an die Epheuwand der alten Burg lehnt, wenn das anziehende Jetzt mit dem düstern Sonst zu einem Gefühle verschmilzt.

Aber alle diese Schönheiten versanken in tiefes Dunkel, als ich aus dem Dörfchen Neunkirchen trat, und am rauschenden Neckar stand, und hinüberschaute auf die liebliche Universitätsstadt, auf Heidelberg. Mit tausend Augen winkt es herüber, so freundlich, so bezaubernd aus dem dunklen Grün seiner Büsche und Bäume, daß mir Lilie, heiße Liebe das Herz schwellte, und ich mir Flügel wünschte, hinüberzufliegen, und tausend Arme es zu umfassen und an die stürmische Brust zu drücken. Und drüber hangt das zerfallene Schloß so ernst, so düster und doch so einladend und anziehend in den Schatten der hohen Gebirgswand, die hinter ihm aufsteigt und es umfaßt, das einzige

Gemälde. So hatte ich es mir nicht gedacht. Und um die Gebirgsecke brauſt der jubilirende, kindlich-frohe Mensch daher, poltert in jugendlicher Luſt über tauſend Steine und Felſen, und brauſelnden Schaum kräuſelt im Spiel die tanzenden Wellen. Da ſtand ich vor dem Reichthum, vor der übergroßen Fülle des Schönen und Erhabenen, und meine kleine Exiſtenz wurde noch kleiner; ich fühlte mich nicht mehr in dem unendlichen All; ich hatte mich verloren.

(Beſchluß folgt.)

Adler und Lilie.

Bei wilder Stürme grimmen Wüthen,
Vom Schmerz des Lebens lang ſchon krank,
Fand bald des Königs Herz den Frieden,
In Blut getaucht die Lilie ſank!
Doch Frankreich war nicht Ruh' beſchieden,
Kein Heil blühte auf der Schlächterbank;
An Kraft gebrach's dem Herrſcherſtamme
Zu löſchen der Verheerung Flamme!

Sieht, da erhob die kühnen Schwingen
Vom Inſelhorſt ein ſtarker Aar;
Ihm, ſah man, mußt' es ja gelingen
Raſch zu beſchwören die Gefahr!
Von Pol zu Pol kannt' er nur dringen,
Der Kaiſer und Weltbeherſcher war;
Und ſtaunend ſah das Volk, mit Freuden,
Ihn weiter ſtets die Flügel breiten!

Es öffnen ſich die gold'nen Pforten
Des Ruhmes, und der Wohlfahrt Glück,
Nicht mehr bewahrt in todten Worten,
Kehrt in's zerſtörte Reich zurück.
Ein Cäſar führet die Cohorten,
Sie folgen freudig ſeinem Blick;
Vor dieſes Adlers kräft'gem Streben
Konnt' nicht die Lilie ſich erheben!

Doch hat ſein ewig ziellos Walten
Der Völker Ruh' zu hart bedrängt;
Europa's Macht muß ſich entfalten,
Zeit war's, daß es die Feſſeln ſprengt!
Nichts kann ihn fürder aufrecht halten,
Da er zu weit den Flug gelenkt:
Durch Moskau's Brand, durch's Eis des Norden
Iſt ſeine Kraft gebrochen worden!

Er floh, mit ihm die Legionen,
Die ſeine Hand geleitet hat;
Der Lenker in den höhern Zonen
Beſtimmte ſeinen letzten Pfad.
Geſtürzt von allen ſeinen Thronen
Gewinnt er Hülfe nicht, noch Rath.
Der Aar, dem Inſelhorſt entflogen,
Er ſtirbt, umrauſcht von Meereswogen!

Wir ſehn die Lilie wieder glänzen,
Mit ihr erneut die Königsehre';
Zwei Greiſenhäupter muß ſie kränzen,
Es fegt dem Vater nicht der Sohn!
Sind auch beengt des Reiches Grenzen,
Erhält ſich nur der alte Thron;
Bleibt nur, nach legitimer Weiſe,
Das Staatsſchiff im gewohnten Gleiſe!

Wie mächtig auf des Adlers Schwingen
Lichtwärts gerollt das Rad der Zeit,
Die Lilie will zurück es zwingen
In's alte Reich der Dunkelheit!
Kann ſolch' ein Wagſtück ihr gelingen?
Sind nicht die Kämpfer noch bereit?
Iſt ganz des Adlers Werk vergangen?
Soll nur die Lilie Sieg umfangen?

Sie wird nicht, unaufhaltſam flammet
Entgegen ſich — Begeiſterung!
Und wie man auch den Lichtflug hemmet,
Des Geiſtes Macht bleibt ewig jung!
Wie leicht der Lilie Kraft geſchmettert,
Wie ſchwer geſtört des Adlers Schwung,
Kaut mußten es der Welt bekunden
Der letzten Jahre Schreckensſtunden!

Iſt's nicht genug der traurigen Erfahrung,
Erneuern ſich die alten Schauderſcenen,
Bedarf's noch mehr der grauſen Offenbarung,
Noch mehr des Bluts von Frankreichs edlen Söhnen?
Warum denn fehlt dem Denker freie Nahrung,
Warum ſehn wir des Volkes Sprecher höhnen?
Soll ſo dem Reich die Lilie Segen ſpenden,
Muß ſcheu der Geiſt ſich zu dem Adler wenden!

Alpin.

Zur Nachricht.

Herrn „...u..." in Croſſen unſern Dank. Wir bitten fortzufahren.

D. R.

Verantwortlicher Redakteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N° 31. Freitag, den 6. August. **1830.**

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofssage*).

Da dieses Gedicht nicht blos in Schweden und dem übrigen skandinavischen Norden, sondern auch in Deutschland, England und andern europäischen Ländern sich eine große Zahl von Verehrern erworben hat, so wird es hoffentlich willkommen sein, die schon ziemlich reiche Literatur desselben hier aufgeführt zu finden, und um so mehr, da die meisten hier zu gebenden Notizen in Deutschland noch unbekannt sind.

I. Ausgaben des Originals.

1) Einzelner Stücke.

1) Fragmenter ur en poetisk behandling af Frithiofs Saga. Das sechzehnte, siebenzehnte, achtzehnte und neunzehnte Stück (Frithiof och Ingeborg. Frithiof kommer till Kung Ring, lekarten und Frithiofs framstelse) in der Zeitschrift „Iduna." Attonde Häftet (achtes Heft). Stockholm, Tryckt hos Fr. D. Reftnis, 1820. Andra Upplagan, 1824. S. 27 bis 48.

2) Das zwanzigste bis vierundzwanzigste Stück (Kung Rings Död, Rings Drapa, Kungavalet, Frithiof på sin Faders hög, Försoningen). Ebendaselbst. Nionde Häftet. 1822. S. 3 bis 30. Das letzte Stück weicht in diesem ersten Abdruck etwas von dem jetzigen ab, woraus hervorgeht, daß der Dichter die Katastrophe seines Werks anfänglich etwas anders angelegt hatte. Man sehe die Uebersetzung von Mohnike. S. 206 und 207.

2) Des ganzen Gedichts.

1) Frithiofs Saga af Esaias Tegnér. Stockholm. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 1825. 167 S. gr. 8.

2) Zweite Auflage, mit demselben Titel, auch in demselben Jahr. Mit einer Titelvignette, die sich auf die zwölfte Strophe des siebenten Stücks bezieht, und der musikalischen Composition des neunten und funfzehnten Stücks (Ingeborgs Klagan und Vikingaballi), von Bernhard Crusell.

3) Dritte Auflage (Tredje Upplagen). 1827. Mit einer veränderten Vignette und der musikalischen Composition des elften und einundzwanzigsten Stücks (Frithiof hos Angantyr und Rings Drapa). Die neue Vignette stellt die am Ufer des Meeres sitzende Ingeborg dar, wie sie dem Geliebten nachschaut.

4) Vierte Auflage (Fjerde Upplagen). 1828. Mit derselben Vignette, aber veränderten musikalischen Compositionen. Bei dieser vierten Auflage ist die Musik zum letzten und siebenten Stück (Frithiof spelar Schack und Frithiofs Lycka).

II. Uebersetzungen.

1) Norwegische und dänische.

Es war zu erwarten, daß das Tegnérsche Gedicht sogleich die Aufmerksamkeit der beiden übrigen Völker des skandinavischen Nordens auf sich ziehen würde, und namentlich die der Normänner, da Norwegen nicht nur der Schauplatz der Sage ist, sondern auch manche in derselben vorkommende Namen von Oertern und Gegenden mit kleinen Veränderungen sich daselbst noch erhalten haben. Ein Normann war daher auch der erste, welcher mit einer Uebersetzung des Gedichts in den zweien Hauptdialekt der Sprache des heutigen Skandinaviens, der mit geringen Abweichungen in Dänemark und Norwegen gesprochen wird, auftrat. Es war der auch als eigener Dichter rühmlich bekannte Hauptmann H. Foß zu Christiania. Die erste, mir nicht zu Gesicht gekommene Auflage erschien auf Kosten des Uebersetzers:

Frithjofs-Saga af E. Tegnér, oversat ved H. Foss. Bergen 1826. Beurtheilt von Rosk in der Zeitschrift „Harmod." Det Nordiske Oldskrift-Selskabs Tidende for 1825 og 1826. S. 100 bis 106. Und in der Vorlesung i dansko Literatur indtoede for 1827. Nr. 10.

Die zweite Auflage liegt vor mir. Ihr lithographirter Titel ist: „Frithjofs Saga af Esaias Tegnér, oversat af H. Foss. Anden Oplag. Christiania paa H. T. Winthers Forlag og trykt i hans Bogtrykkerie.af I. Kraka." VII u. 197 S. klein Octav. Die Vorrede enthält sehr interessante Nachrichten über die Gegend, wo der Schauplatz der Sage ist.

Auf Foß folgte der Kopenhagensche Gelehrte J. P. Müller, der, bevor er das ganze Gedicht herausgab, mit einzelnen Proben in der dänischen Zeitschrift „Archiv for Psychologi, Historie, Literatur og Kunst," herausgegeben von dem Oberkriegscommissär Olin, auftrat, namentlich mit den beiden letzten Stücken (Frithjofs Lycka) im ersten Heft des siebenten Bandes, wie ich aus dem dritten

*) Elementa poeseos Frithiofiacae. Frithiofs Heldenlied. Wir haben allerdings die Tegnérsche Dichtergestalt hier beibehalten, das Wortspiel aber doch nicht nachzuahmen lassen wollen.

„Hermod," S. 105, fehr. Vollſtändig kam die Ueberſetzung auch ſchon im Jahr 1826 heraus: Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, oversat af J. P. Miller. Kjøbenhavn. Trykt i Fabritius Tangnøgels Officin. 1826. VI u. 153 S. 8. Das letzte Stück (Forsoningen) hat mehrere Abkürzungen erlitten, welche Freiheit nicht zu billigen iſt. Das eilfundzwanzigſte (Ringe Drapa) Stück iſt nicht von Miller, ſondern von dem berühmten Finn Magnuſen überſetzt, mit völlig richtiger Beobachtung der Alliteration, hinſichtlich welcher Tegnér ſich manche Freiheiten verſtattet hat, wie auch von Rask in der Beurtheilung der ſchwediſchen Urſchrift, gleichfalls im „Hermod" S. 53 u. f. w., bemerkt worden iſt. Die Fofſiſche Ueberſetzung hat weſentliche Vorzüge vor der Miller'ſchen, und die Schweden ſelbſt ihr unbedingt den Vorzug.

Aus dem Anfange von Rask's Beurtheilung der Foſſiſchen Ueberſetzung im „Hermod," S. 100, geht hervor, daß noch andere Dänen ſich mit der Ueberſetzung des Gedichts beſchäftigt haben, und ich habe erfahren, daß der bekannte Dichter Friedr. Schaldemoſe einer derſelben geweſen iſt; ſeine Arbeit iſt aber bisher nicht öffentlich erſchienen. — Der Normann und der Däne hatten es übrigens leicht in Vergleichung mit den deutſchen Ueberſetzern.

2) Deutſche Ueberſetzungen.

Einzelne Stücke derſelben gab zuerſt Frau v. Helwig im „Morgenblatt" von 1822, Nr. 165 — 169, nämlich die vier Romanzen, welche im achten Heft der ſchwediſchen „Iduna" ſtehen; darauf die Königswahl in Göthe's Zeitſchrift: „Ueber Kunſt und Alterthum," mit einem Vorwort von Göthe; im Januarheft des „Morgenblattes" von 1825 finden ſich die beiden erſten Geſänge, und ſpäterhin ſind auch, ich meine im Jahrgang 1826, noch Ingeberg's Klage und der Abſchied im „Morgenblatt" abgedruckt.

Drei Stücke des Gedichts ſind im Jahre 1824 von Wilh. v. Souhr frei, aber geiſtvoll, nachgebildet. Sie ſtehen im „Morgenblatt" 1824, Nr. 149 bis 151, und ſind: „Rings Tod," „die Königswahl" und „Frithiof auf ſeines Vaters Hügel."

Auch eine proſaiſche Ueberſetzung mehrerer Stücke iſt vorhanden von Carl Lappe, in der Wiener „Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode." October 1827. Nr. 126 bis 128. Vielleicht ſind ſpäterhin noch mehrere erſchienen. Es iſt nicht abzuſehen, was für einen andern Nutzen dergleichen proſaiſche Ueberſetzungen poetiſcher Werke des Auslandes haben können, als daß von Hilfsmitteln zur Erlernung der fremden Sprache.

3) Des ganzen Gedichts

Frithiof. Eine Sage nordiſcher Vorzeit von Esaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen, nach der zweiten Auflage überſetzt von Rudolph Schleo. Erſte Abtheilung. Upſala 1825. Gedruckt bei Palmblad u. Comp. Zweite Abtheilung. 1826. 8. Ebendaſelbſt. Mit dem Wikingsrecht (Vikingabalk) beginnt die zweite Abtheilung.

Die Frithiofsſage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen von Gottl. Chriſt. Friedr. Mohnike. Stralſund, bei W. Lorentz. 1826. gr. 8. Die bei der zweiten Auflage des Originals befindliche Kunſtbeilage iſt dieſer Ueberſetzung gleichfalls beigegeben.

Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegnér, Biſchof von Wexiö. Aus dem Schwediſchen übersetzt von Amalie v. Helwig, geb. Freiin v. Imhoff. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1826. gr. 8.

Die drei Ueberſetzungen erſchienen faſt gleichzeitig und völlig unabhängig von einander.

Auch der Ueberſetzer der „Nachtmahlskinder," Olof Berg in Königsberg, ging mit dem Gedanken um, die Frithiofsſage zu überſetzen, wie aus dem Schluſſe ſeiner Vorrede zu den „Nachtmahlskindern" erhellt.

3) Franzöſiſche Ueberſetzung.

In den „Blättern für literariſche Unterhaltung," Jahrgang 1827, Nr. 223, S. 892, ward berichtet, daß ein franzöſiſcher Dichter ſich mit der Ueberſetzung der Frithiofsſage beſchäftige; ob ſie wirklich erſchienen iſt, weiß ich nicht. Der Franzoſe wird es ſchwer haben, die Eigenthümlichkeit des nordiſchen Sängers wiederzugeben. Nach dem oben genannten „Hermod," S. 54, ſteht in dem „Messager françois" von 1825, Nr. 26, eine Recenſion des Gedichts, die aber von einem gebornen Schweden ſtammen ſoll.

4) Engliſche Ueberſetzungen.

Von dieſen kann ich wenigſtens mehrere Proben anführen, welche in zwei weitläuftigen Anzeigen über das Gedicht enthalten ſind. Die erſte dieſer Anzeigen iſt in Blackwood's „Edinburgh Magazine," Februar 1828, Nr. 135, S. 137 bis 161. Die überſetzten Stücke ſind aus dem zweiten, dritten, fünften, ſiebenten, achten, zwölften, dreizehnten, vierzehnten, funfzehnten, ſiebenzehnten, neunzehnten, zwanzigſten, zweiundzwanzigſten und vierundzwanzigſten Gedicht genommen. Das achte iſt größtentheils ganz wiedergegeben, und die Herausgeber des in Hamburg erſcheinenden periodiſchen Blatts: „The Gleaner," haben es dem zweiten Heft des Jahrgangs 1828 einverleibt.

Die zweite noch umſtändlichere Anzeige, nicht blos des Originals, ſondern auch der Ueberſetzung von Mohnike findet ſich in dem „Foreign Quarterly Review," Nr. V., published in September 1828, S. 254 bis 282. Die hier überſetzten Stellen ſind aus dem erſten, dritten, fünften, ſechſten, achten, zehnten, eilften, funfzehnten, ſiebenzehnten, neunzehnten, einundzwanzigſten, zweiundzwanzigſten und vierundzwanzigſten Stück genommen. Es verräth die Anzeige einen tüchtigen Mann, läßt aber auch in jeder Zeile den dünkelhaften und Vieles aus ſeinem beſchränkten Geſichtspunkt betrachtenden Engländer erkennen. Die verſuchten Nachbildungen in beiden Anzeigen verdienen alle Achtung.

Aus einer Stelle in C. G. v. Brinkman's Gedächtnißrede auf Tingſtadius (Intrades-Tal hallit i Svenska Akademien, den 3. November 1828, af C. G. v. Brink-

man. Stockholm 1828. gr. 8. S. 18) sollte man schließen: es sei eine englische Uebersetzung der ganzen Frithiofssage vorhanden — es ist dem Verfasser dieser Zeilen solches auch mündlich von einem gelehrten schwedischen Freunde gesagt worden, gesehen hat er sie aber noch nicht.

5) Polnische.

In der Handschrift habe ich eine solche von einigen Romanzen gesehen. Ihr Verfasser war der Doctor der Philosophie und Officier bei der königl. polnischen Artillerie, Graf Stanislaus Rzewuski zu Greicz, Verf. einer Comment. de Ionica Philosophia. Paris 1824. 4. Möge er, falls ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, in ihnen einen Beweis des Andenkens des fernen Freundes wahrnehmen.

III. Musikalische Compositionen.

Des berühmten schwedischen Tonkünstlers Bernhard Crusell muß hier vor allen zuerst gedacht werden; auch haben wir seinen Namen schon oben bei den Ausgaben des Originals genannt. Mit seinen merkwürdigen Lebensräumen fünden hat uns vor einigen Jahren eine geborne Deutsche, Frau Mariane v. Ehrenström, in ihren Notices sur la Litterature et les beaux arts en Suede. Stockholm 1826. Sect. 2. S. 52 u. f. w., bekannt gemacht. Mit zehn Compositionen trat er zuerst auf:

Tio Sanger ur Frithiofs Saga, satte i Musik och tillegnade Frithiofs Skald af B. Crusell. [Vignette. Stentr. af C. Muller i Stockholm. 24 S. gr. Fol. 1826. Es sind die einzelnen Stücke in der Vorrede zu Mohnike's Uebersetzung, S. VIII und IX, angegeben. Hierauf folgten:

Tolf Sanger ur Frithiofs Saga u. s. w. Die beiden hinzugekommenen Stücke sind das eilfte (Frithiof hos Angantyr) und einundzwanzigste (Rings Drapa). Auch für Deutschland machte er sie bekannt unter dem Titel:

Zwölf Gesänge aus der Frithiofs-Sage, von Esaias Tegnér, aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Bernhard Crusell. Leipzig, au Bureau de Musique de Peters. Notenformat. 1827. Ein anderer Tonkünstler in Schweden, Hildebrand, hat diese Crusell'schen Compositionen für die Guitarre eingerichtet, und neun derselben sind mir bekannt geworden: Nio Sanger ur Frithiofs Saga af Crusell, arrangerad för Guitarre, af Hildebrand. 3 Hefte. Vor Kurzem beurtheilt in der Leipziger „Allgemeinen musikalischen Zeitung."

Tre Sanger ur Frithiofs Saga. Musik tillegnad Frithiofs Skald af Hedda (Oekewig) Wrangel. Stockholm i C. von Scheeles Stentr. (1828.) Es sind die drei: Frithiofs frieri (Frithiofs Brautwerbung), Kung Ring (König Ring) und Frithiofs Fredslös (Frithiofs Versuchung).

Sanger ur Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, satte i Musik af P. C. Boman. Stockholm 1828. Es sind die fünf Stücke: Kung Bele och Thorsten Vikingsson (König Bele und Thorsten Wikingsson), Frithiofs frieri, Kung Ring, Balders Bal (Balder's Scheiterhaufen) und Frithiof på sin Fadres hog (Frithiof auf seines Vaters Grabhügel.)

Schwedische Lieder, aus Axel und Frithiof in Musik gesetzt, und Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Preußen unterthänigst zugeeignet, von Caroline Ridderstolpe. Stockholm, Steindruck von C. Müller. Aus der Frithiofssage sind folgende Stücke: Frithiofs frieri, Frithiof hos Angantyr, Balders Bal, Frithiof kommer till Kung Ring, Isfarten (die Eisfahrt) und „Frithiofs fredslös." Die Uebersetzung der Frau v. Helwig ist untergelegt: da diese aber das Metrum der Originalgedichte nicht überall beibehalten hat, so hat es vieler sogenannter Hilfsnoten bedurft.

Fyra Sanger ur Frithiofs Saga, med accompagnement af Fortepiano, componerade och Mejoren och Riddaren Walborne Herr D. L. Silfverstolpe wördnadsfullt tillegnade af Adolf Sandberg. Stockholm, Stentr. af Muller. 1829. Von diesen Compositionen, die erst vor wenigen Wochen erschienen sind, kenne ich nur den Titel.

IV. Zeichnungen, Gemälde und lithographirte Blätter.

Auch die zeichnende Kunst hat sich um die Frithiofssage verdient gemacht, wie es denn nicht zu läugnen ist, daß das Gedicht in dieser Beziehung reichen Stoff zu künstlerischen Darstellungen gibt. Zwei Werke der fraglichen Art kann ich nennen:

Tjugofyra (vierundzwanzig) Teckningar till Frithiofs Saga componerade och lithographerade af H. (Hugo) Hamilton. 4 Hefte. Stockholm, Stentr. af Gjothström. 1828. Auch wir Deutsche kennen diesen Künstler aus dem, was Mohnike in seiner Uebersetzung der Nicanderschen Runen von ihm sagt. Es sind diese vierundzwanzig Blätter in demselben Styl verfertigt, als die künstlerischen Beigaben zu den Runen. Diejenigen Ansichten, welche in den Hamilton'schen Zeichnungen vorkommen, namentlich die von Framnäs und von Bele und Thorsten Wikingsons Grabhügeln, sind übrigens, öffentlichen Nachrichten zufolge, nach der Natur gezeichnet. Man sehe das Blatt „Svensk Bibliographie," 1828, Nr. 1, S. 6.

(Beschluß folgt.)

Der sächsische Ritter im Auslande. Eine Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Wilhelmine von Gersdorf. Leipzig, bei Lauffer. 1830.

Man findet wohl selten ein Büchlein, das wie dieses nur zweihundert Seiten enthält, und so reichlichen

Stoff zum Tadel darbietet. Wir sind weit entfernt, mit der Verfasserin ihres Stoffes wegen zu rechten, ob wir uns gleich wundern könnten, daß der Held der Erzählung, ein Jüngling, der im sechzehnten Jahre auftritt, und kaum im zwanzigsten angekommen, wieder von uns scheidet (denn da endet das Buch), schon ein so kluger, fester, mannbarer Ritter war; wir wollen uns ebenfalls nicht über die ewig langen, holperigen Perioden vernehmen lassen, sondern blos die Dame auf einige Verstöße aufmerksam machen, die sie nothwendig vermeiden muß, wenn sie Romane mit historischem Hintergrunde schreiben will.

Zuerst muß die Verfasserin bedenken, daß eine Geschichte, die in den Jahren 1648, 49 u. s. w. sich begeben hat, dem siebzehnten und nicht dem sechszehnten Jahrhunderte angehört. Wir schreiben zwar auch 1830, aber dennoch leben wir im neunzehnten Jahrhundert, eben so wie eine Dame, die dreißig Jahr alt gewesen ist, nach ihrem dreißigsten Geburtstage im einundreißigsten lebt. — Wir waren erst geneigt, das sechzehnte Jahrhundert für einen Druckfehler zu halten, aber S. 8 wiederholt sich leider derselbe Fehler.

Für's zweite ist der Verfasserin zu rathen, daß sie sich mit der Chronologie mehr abgibt, oder, wenn sie das nicht will, ihre Erzählungen in unbestimmter Ferne hält, damit sich nicht so grobe Rechnungsfehler wie folgende einschleichen: Heinrich von Uechtritz, der Held der Geschichte, ist, nach S. 7, im Jahre 1633 geboren; nach S. 3 war er bei seines Vaters Tode vierzehn Jahr alt, und nach S. 11 ist sein Vater in der Schlacht bei Lützen geblieben. Da nun diese Schlacht bekanntlich 1632 geliefert wurde, so wird Wilhelmine v. Gersdorf wohl selbst einen Rechnungsfehler hier eingestehen müssen.

Seite 7 werden wir belehrt, daß der Bibliothekar, früher Professor, Olearius in Leipzig, 1633 mit der sächsischen Gesandtschaft eine Reise nach Moskau und Persien machte, deren Beschreibung er darauf 1696, also dreiundsechzig Jahre später, im Drucke erscheinen ließ. Wie alt war Olearius dann beim Antritt der Reise gewesen? Gegen wir ihm zwanzig Jahr, so zählte er schon dreiundachtzig, als er die Beschreibung lieferte, und wäre er mit zwanzig Jahren wohl schon Professor in Leipzig und dann Bibliothekar in Dresden gewesen? — Und wie kommt es, daß S. 168 ein Holländer von der ersten, frühern Reisebeschreibung des Olearius erzählt, ehe die zweite noch erschienen war (denn die Scene spielt 1652)? Oder hat Olearius drei Beschreibungen drucken lassen?

Ferner hätte die Verfasserin nicht so viel von Ritterthum, Ritterschlag u. s. w. schreiben sollen. Im siebzehnten Jahrhundert war das Rittertum untergegangen, und blos die Malteser und deutschen Herren, so wie die Inhaber der damals sehr seltenen Orden, wurden Ritter genannt. Ja, sie erzählt S. 20 sogar von fahrenden Rittern, die den Stuarts zu Hülfe nach England zogen. Brodlose Söldner mögen 1649 in Menge nach Schottland gegangen sein, auch tapfere Kämpfer, aber das waren keine Ritter. Fr. v Gersdorf wird doch Schiller's „Wallenstein" und seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges gelesen haben, so wie auch die Erzählungen des Hrn. v. Tromlitz aus dieser Zeit. Hat sie da von einem Ritter Pappenheim, Piccolomini, Gallas, Holk, Arnim, Banner, Torstenson, Horn u. s. w. gelesen? — Man muß die Jahrhunderte nicht so gräulich durch einander mixen.

Schließlich aber können wir nicht umhin, die Aufrichtigkeit der Verfasserin zu loben, mit der sie uns in der Vorrede eingesteht, daß das interessanteste Bruchstück ihres Romans aus einem englischen Almanach entlehnt ist, und von ihr für jene Zeit zugestutzt worden sei.

Kurze Anzeigen.

Lenore, ein Roman nach der Bürger'schen Ballade von Victor. Leipzig, Kollmann. 1830.

Bürger's Ballade von der „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain" hat bereits zu einem Roman herhalten müssen. Die vorliegende Bearbeitung benutzte die Ballade „Lenore" und Holtei's Melodram — man muß gestehen, nicht ohne Geschick, nicht mit der Intention zu einer Dutzendarbeit. Der Verf. hat im Gegentheile — so weit es sich thun ließ — die Abweichungen von Holtei's Stoff zu einem Ganzen zu verarbeiten getrachtet. Das Buch, offenbar für die Leihbibliotheken-Menge bestimmt — verdient ein besseres Loos. Der Verf. hat sich, so scheint es, einige Mal zwingen müssen, weniger geistreich zu sein, als er vermag. — Nebensternen, wie die zwischen Wilhelm und Röschen (S. 214) — die nur entfernt an Käthchens Traum in der Hollunderlaube erinnert — dann Wilhelms Gesicht seines Doppelgängers vor der Schlacht, zeigen von Erfindungsgabe: wie denn der Verf. das gegebene Gemälde auch mit artigen eigenen Zügen ausgeschmückt hat. Weiter läßt sich von dem Werke, das sich nur den Leihbibliothekenbedarf zum Ziele gesetzt zu haben scheint, nichts sagen. Diese Anzeige möchte aber auch anderweitig darauf aufmerksam machen: die Lektüre wird Niemanden gereuen.

15.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 32. Sonnabend, den 14. August. **1830.**

Aus den Taunusbädern.

Den 19. Juli 1830.

Das Wetter hat sich nun endlich geändert, und mit dem heitern Himmel ist auch die heitere, fröhliche Badelust bei uns eingekehrt, so daß wir in unsern Hauptbadeorten wahrlich nicht mehr über Stille und Ruhe zu klagen haben. Die Zahl der Gäste hat sich in Ems und Wiesbaden in den letzten Tagen so bedeutend vermehrt, daß man wohl sagen kann, die diesjährige Saison gehöre zu den am stärksten besuchten seit vielen Jahren. Und auch das Leben der übrigen kleinen Bäder des Taunus hebt sich mehr, so daß zu hoffen steht, die eigentliche Curzeit werde dies Jahr in denselben früher ihren Anfang nehmen, als sonst.

Einige Notizen über Ems, die ich Ihnen im letzten Bericht schuldig geblieben, hole ich jetzt nach. Dies freundliche Bad liegt in einem engen Thale unter hohen, drohenden Felsen an der Lahn, einem kleinen Fluß, der dieser Gegend durch seine Lebendigkeit einen großen Reiz und eine Freundlichkeit gibt, der sie sonst der hohen umschließenden Gebirge wegen ganz entbehren würde. Es zieht sich nämlich ein ungeheurer Felsenkamm, die Bäderley genannt, bis dicht an das artig gebaute Städtchen, und seine Zacken scheinen über die Häuser herabzuhängen, was sich besonders romantisch ausnimmt, wenn man von Coblenz herkommt, und nun zugleich die gelbe Lahn den Fuß der Stadt bespülen und ein frisches Leben in das Gemälde hauchen sieht. Die Gegend wird durch diese grotesken Felsenbildungen wild, aber das Thal schmiegt sich an diese Kolosse so mild und freundlich, daß das Auge wie bezaubert auf den mannigfaltigen Schönheiten weilt.

Als die vorzüglichsten Quellen werden hier genannt: das Kränchen von + 18° R. und der Kesselbrunnen von 32°, welche beide in der sogenannten Halle, dem herrschaftlichen Curhause, entspringen. Das dicht an der Lahn stehende Badehaus zu den vier Thürmen erhält sein Wasser aus einer ungefähr 800 Schritte davon entfernten Quelle, welche dicht an der Lahn entspringt, und von derselben nur durch eine Mauer geschieden ist. — Die sogenannte Bubenquelle hat 38° R. und man rühmt sie besonders gegen Unfruchtbarkeit der Weiber. — Unter dem ärztlichen Personale steht hier ein würdiger Veteran oben an, der Obermedicinalrath Geiger, früher 25 Jahr lang Leibarzt am fürstl. anhalt-schaumburgschen Hofe. Es ist jedenfalls sehr erfreulich, wenn man diese wichtigen Geschäfte für das Heil der leidenden Menschheit in so tüchtigen Händen sieht. Das Curhaus, als das eigentliche Conversationsterrain der Badewelt, ist etwas beschränkt angelegt, und die Gartenanlagen um dasselbe sind sehr schmal aus Mangel an Platz. Der kleine, etwas dunkle Gesellschaftssaal ist überdies wenig bedacht, und kann sich mit dem prachtvollen in Wiesbaden gar nicht messen. Dagegen ergeben die Aussichten aus demselben über die Lahn und auf die schönen Gebirgspartien ungemein. Die hier beständig versammelte große Menge von Gästen, die schöne Welt und die lebhafte Conversation macht jene kleinen Mängel leicht vergessen. Auch hier werden die Hazardspiele bedeutend frequentirt, und besonders die Roulett-Bahn scheint Jung und Alt anzuziehen.

Das Leben steht jetzt hier, wie ich schon oben bemerkt, in seiner vollen Blüthe, und Franzosen, Engländer, Russen, Italiener u. s. w. beleben den deutschen Boden. Die Herren Engländer besonders durchstreifen die Rheingegenden in großer Anzahl, was wohl dem Dampf zuzuschreiben, der die Rheinschifffahrt so äußerst angenehm macht. Unter dem hohen Badepersonale sind hier als anwesend zu bemerken: Se. Durchlaucht der Prinz Bernhard zu Solms-Braunfels und Ihre Durchlaucht die Frau Erbprinzessin zu Solms-Braunfels.

Soviel von Ems. — In Wiesbaden hat das Leben seit meinem letzten Bericht eine ganz andere Farbe bekommen. Dieser ausgezeichnete Badeort, in jeder Hinsicht so reich bedacht, bietet jetzt das schönste Bild eines fröhlichen, geselschaftlichen Lebens dar. Das Curhaus,

alle Promenaden der Stadt, alle interessante Partien der Umgegend gewähren jetzt den höchsten Genuß, und man weiß wahrlich nicht, wohin man sich zuerst wenden soll in dem Ueberfluß von Vergnügungen der mannigfaltigsten Art. Ich mag es nicht unternehmen, dies frohe Treiben Ihnen zu schildern, das jetzt in diesen Gefilden herrscht, es würde doch nur matt und einseitig ausfallen können. Aus allen Gegenden ist nun hier Jung und Alt, Arm und Reich zusammen geströmt, und man staunt wirklich über die Menschenmenge, die in den seichten Abendstunden durch die Straßen flutheet. Auch sind nun endlich die lange erwarteten hohen Gäste eingetroffen, von denen die Badelisten besonders folgende nennen: Se. König!. Hoheit der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, Se. Durchlaucht der Prinz Victor zu Isenburg-Birstein, der Prinz von Selms-Eich, der Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, der Fürst von Wittgenstein.

Den einzigen Naturgenüssen fügte denn auch die Kunst Ausgezeichnetes hinzu. Fräulein S. Heinefetter sang bereits in: „der Barbier von Sevilla" und „Figaro's Hochzeit," und entzückte Aller Ohren durch die Gemalt ihrer Zaubertöne. Herr Seydelmann aus Stuttgart trat auf als Abbé de l'Epée, als Oberkoch im „Ahnenstolz in der Küche" und als Carlos in „Clavigo;" und ich brauche Ihnen über seine ausgezeichneten Leistungen nichts hinzuzufügen, da dieser Heros der Bretterwelt zu bekannt ist.

So leben wir denn hier, und wünschen, es möchte ewig dauern.

J. F. H.

Reisenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergstraße.

(Beschluß.)

Und in der Stadt tauchten vier Jahre wieder auf in mir, vier fröhliche Jahre. Da liefen Wappen von allen Kalibern, ernste, lustige, weise, kopflose Wappen; da liefen sie die inhaltschweren Behälter weiser Combinationen und schwarzgallichter Decennien, und die klügsten und verrücktesten Systeme, Ideen und Ansichten tummelten sich herum mit der fröhlichen Jugend, vergaßen ihr schwer erworbenes Exterieur und Interieur, und gedachten nicht mehr des Jupiterskopfes, der sie in schweren Nöthen geboren, sondern stimmten lustig ein in das „Gaudeamus," schoben ihren Stamm Kegel, und beliebäugelten die vollen Krüge mit gar lustigen Augen. Ach, wer doch kein Philister wäre! Es ist ein gar so schönes Leben, vom Ernstesten mit leichtem Sinn zur gemüthlichen Lust, zum Possenhaften überzuspringen, so oft die Laune treibt. Jeder „Stiefelfuchs" zog vor meinen vier Augen und dem kleinen Reiseranzen tief die Mütze oder den sonstigen Stellvertreter derselben, und ich lächelte wehmüthig ernst über die devoten Bücklinge, die mir nicht galten, da ich ein schnöder Philister, und eine freundliche Zeit malte sich in meinem Innern auf, während ich durch das rege Treiben der belebten Stadt dahin schritt zum Badischen Hof.

Drei Tage blieb ich in Heidelberg: es waren Tage des vollsten Hochgenusses großer Naturreize; sie stehen auf der Tafel meines Gedächtnisses mit unvergänglichen Zügen. Wer kennt nicht wenigstens aus Erzählungen und Beschreibungen diese herrliche Gegend, und sie wurde oft, und öfters gut beschrieben. Ich will daher weder den Leser noch mich ermüden mit einer breiten Beschreibung, da ja doch Wort nur Wort ist, und noch weit hat bis zum lebendigen Anschauen. Daß ich den Kaiserstuhl bestiegen, und von ihm aus das herrliche Rundgemälde der Rheinlandschaften, des Odenwaldes und der schwäbischen Gebirge geschaut, daß ich den Riesenstein, den Wolfsbrunnen, das düster romantische Dörfchen Schlierbach am hellenbergten Neckar besucht habe, versteht sich. Vor Allem aber zog mich die großartige Schloßruine an. Es gewährt einen eigenen Reiz, das Große in seinen Ruinen zu betrachten. Es mischen sich zwei Gefühle so innig in einander, daß beide von ihrer hohen, schweren Bedeutung verlieren, und wenn diese neu entstandene Empfindung auch den Menschenstolz ein wenig beugt, so macht sie doch den Abgrund weniger schwindelnd, da das Große selbst in diesem Abgrund noch groß bleibt. Das eigentliche Interesse dieses zerfallenen Schlosses liegt aber darin, daß es sich der grandiosen Natur dieser Bergeslosse so innig anschmiegt, und dann wieder wie ein mystischer Traum aus der grünenden, lieblichsten Gegenwart emporsteigt, und so zwei Gegensätze der Natur in den Trümmern menschlicher Kunst sich begegnen. — Ich brachte ein empfängliches Herz mit in diese alten Mauern, und ich empfing. Als ich nun aus dem Labyrinth des Schlosses auf den kolossalen Balcon trat, der hinausgebaut ist über den Neckar, da fühlte ich mich tief ergriffen von dem heitern Bilde, das vor meinen Augen lag. Und als ich den Blick abwandte von dem freundlichen Neckar, von der im Grabdunkel liegenden Stadt und der lachenden Ebene, die in blauer Ferne die überrheinischen Gebirge begrenzen und der Rhein durchzieht, da fiel mein Auge auf ein leeres, steinkleineres Gesicht, das neben mir lehnte auf dem Geländer der Altane. Es gehörte aber besagtes Gesicht einem dürren Männlein, und war angesehen wie der Silbermond, wenn er auf die Sandfelder der Mark herabblickt, und sich wundert, daß Alles so dürftig gleich und eben. „O, ächzte der weinlustige Mund, o wie schön ist dieses Alles, Verehrtester!" und dabei notirte das mit zierlichem Manschetten bewickelte Vorderflüßchen etwas in die niedliche Brieftasche. „Aber, was ist dies gegen das herrliche Faß! O dieses Faß! Wer doch täglich ein solches Faß voll Johannisberger Eilfer hätte; das Wasser läuft Einem im Munde zusammen, wenn man nur daran denkt." Er kniff die Aeuglein zu und kostete mit schnalzender Zunge den gepriesenen Nektar. Es war gar possierlich anzusehen.

Man könnte noch Manches über Heidelberg sagen, aber es ist schon so oft gesagt worden, daß es Einem anekelt, es noch einmal durchzukauen. Auch über die Ruperto-Carolina ließe sich Verschiedenes bedrängen, aber — es lebt sich recht gut in Heidelberg, wie es mir schien, und ich erkläre mir daraus (wie man es auf manchen andern Universitäten wohl auch könnte) das Phänomen, daß die Philosophie recht üppig grünt und blüht, auch manchmal zu üppige Aeste treibt, die ein guter Gärtner abschneiden würde, um dem Stamm mehr Kraft zu lassen. Ich glaube die Tataren haben darum so wenig Philosophen aufzuweisen, weil ihre Religion ihnen 200 Fasttage im Jahre vorschreibt, die sie, wie man sagt, sehr gewissenhaft halten, im Gegensatz zu unserm lieben Vaterlande, in welchem Fast- und Festtage synonym sind, was unstreitig bequemer und — philosophischer. — Man sagt auch, daß von hier aus nächstens ein großes Licht über den ganzen Orbis terrarum sich verbreiten würde, da ein gewisser Doctor utriusque medicinae sich beflissen, Menschen durch Destillation zu erzeugen, was ihm zuweilen wirklich gelingen soll, wie es dem bombastischen Paracelsus nicht gelang. Es wäre interessant, aber sehr unnütz. Freilich würden dem Autor manche goldne Tabatieren nicht entgehen, da es zu manchen Zeiten äußerst zweckmäßig, Menschen zu fabriciren, bei denen man sich in vorkommenden Fällen kein Gewissen zu machen hätte, sie wieder abzuschlachten oder resp. abschlachten zu lassen.

Wenn über eine Universität gesprochen wird, sollte jeder manierliche Reisebeschreiber es für seine Pflicht halten, etwas Weniges auf das Duell zu schimpfen. Die Heidelbergsche Carolina kompromittirt immer noch ein wenig mit ihrer Namensschwester in Nordamerika in dieser Hinsicht. Zwar drückt sich der Pöbel im amerikanischen Carolina nur auf gelinde Weise und der Ergötzlichkeit halber die Augen aus, was sie Gouging nennen; doch finde ich das unanständig, und es ist unstreitig nobler, daß ein Student, den man schneider Weise einen Schafskopf genannt, den Titularen auffordert aus diesem Schafskopf einen Todtenkopf zu machen. Doch sagt man auch, daß drei Tropfen Blut und drei Flaschen Wein (vermuthlich des mystischen Dreiklanges halber) alle Schafsköpfe der Welt zu ordinairen Menschenköpfen umschaffen können. J. F. H.

Die Frauen in Brasilien.

Die Damen statten vorzüglich gern Besuche ab; sie miethen sich Wagen dazu, und scheuen keine Ausgabe, wenn sie keine eigne Equipage haben. Ich habe oft bemerkt, daß Damen ihre Wagen an einem Nachmittage vor einem Dutzend Häuser hielten.

Sonst sieht man sie gar nicht auf den Straßen, und gehen sie ja aus, so lassen sie sich von Sklaven begleiten, deren Anzahl sich nach ihren Vermögensumständen oder ihrem Range richtet. Besitzen sie nicht selbst Sklaven, so miethen sie welche, und dies geschieht aus der absurdesten Eitelkeit: denn sie sehen eine große Ehre darein, mit vielen Sklaven prangen und vor ihnen grandiosisch herschreiten zu können.

Selbst Courtisanen, deren Anzahl hier, wie in allen großen Städten bedeutend ist, machen auf diese Weise viel Aufwand, was gleichfalls als Lockspeise dienen soll.

Ein steifer Gang charakterisirt die Brasilianerinnen von der vornehmsten bis zur Sklavin.

Wenn die Damen recht viel Aufsehen erregen wollen, so bedienen sie sich eleganter Palankins, die von Negern getragen werden. Diese Art Sänften haben die Form eines Throns, und sind auf beiden Seiten mit kostbaren Stoffen behangen, die oben ein goldener Knopf verbindet. Die Frauen können darin nicht allein bequem sitzen, sondern auch liegen.

Den Tag verbringen sie größtentheils auf ihren von Stroh geflochtenen Sophas, und des Abends zeigen sie sich an den Fenstern oder auf den Balcons. Das schöne Geschlecht führt in Rio wirklich ein Schlafenleben, und lebt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, wie Gott in Frankreich. Da der Müßiggang nie Gutes erzeugt, so sind Liebeshändel an der Tagesordnung.

Die vornehmen Frauenzimmer tragen Schleier und seidene Kleider, die aus den niederen Classen und die Sklavinnen grobes, wollenes Zeug.

Sonntags geben die Frauen durchgängig schwarz mit Ausnahme weißer Strümpfe und Schuhe.

Am meisten verschwenden die Frauen auf ihren Anzug und ihre größte Glückseligkeit besteht darin, sich mit Gemmen, Perlen und anderem Schmuck überladen zu können. Manche tragen mit Gold, Andere mit Silber gestickte Kleider. Die Stirn ziert ein funkelndes Diadem, und von ihm wogen die prächtigsten Federn herab; Hals und Arme strotzen von Geschmeiden aus Brasiliens reichen Gruben.

Der reichste und schönste Schmuck der Damen von Rio aber besteht in Garnituren, die aus den Federn des Kuna von den Nennen in Bahia perfertigt werden, und die von funfzig bis hundert Louisdor kosten. Meistentheils sind die Kleider so gemacht, daß sich dem Auge die herrlichen Formen der üppigen Glieder darbieten, die es wie mit Zaubermacht blenden und fesseln. Der Teint der Portugiesinnen ist blaß und fein, schimmert jedoch etwas in das Gelbliche, der der Brasilianerinnen fällt ins Bräunliche; beide Gattungen zeichnen sich durch üppigen Körperbau und herrliches Ebenmaß der Glieder aus: in ihren Augen glüht ein fiebererregendes Feuer, und Lippen des Korallen, die man vom Meeresgestade bringt, ähnlich, verhüllen zwei Reihen blendend weißer Zähne; niedliche kleine Füßchen sind die Bekrönung ihrer schönen Gestalt.

(Mansfeld's Reise nach Brasilien.)

Local-Anekdoten.

Ein östreichischer Soldat ging Sonntags mit seinem Liebchen in ein Wirthshaus. Ein Bekannter desselben setzte sich zu ihnen, und das Mädchen sprach oft mit diesem, ohne jenen sonderlich zu beachten. Nachdem der Liebhaber dies einige Zeit mit angesehen hatte, ärgerte ihn das Benehmen seines Mädchens, und er sprach heftig zu ihr: „Liesel, schau mi an, i had's Bier b'zahlt!"

In einem Dorfe unweit des Rheines steht eine Capelle, zu der an einem bestimmten Tage des Jahres Kranke wallfahrten, um von den „vierzehn Nothhelfern" geheilt zu werden. Der Tag fiel in diesem Jahre sehr ungünstig, es regnete stark. Nichts desto weniger machte sich eine Frau mit ihrem kranken Kinde auf den Weg, und wanderte baarfuß zu der 1½ Stunde entlegenen Capelle. Zwar hatten die heiligen Vierzehn dem Kinde nicht geholfen, die Mutter aber fällt in eine schwere Krankheit in Folge der unmäßigen Anstrengung bei dem schlechten Wetter. Da ihr Ende nahe ist, wird der Geistliche gerufen, und der anwesende Arzt erzählt ihm die Ursache der Krankheit, während die Frau ohne Bewußtsein zu liegen scheint. Sie hatte jedoch seine Worte vernommen, und sprach mit schwacher Stimme: „die vierzehn Heiligen hätten dem Kinde doch geholfen, wenn das Wetter nicht so schlecht gewesen wäre!" Der Arzt zuckte die Achseln und über das volle Gesicht des Pfaffen lief ein wohlgefälliges Lächeln.

Eine Dichterin ging spazieren in den schönen Environs von Mainz. Je mehr ihre jungfräulichen Reize durch den Sturm des übersegelten dreißigsten Jahres verloren hatten, desto üppiger blühte ihre Phantasie, und ihr poetisches Gemüth achtete nicht darauf, daß sie einen verbotenen Weg über die Festungswälle eingeschlagen, als ihr plötzlich aus dem Munde eines östreichischen Postens ein lautes: „Zurück!" entgegenscholl. „O, rauher Krieger!" lispelte die poetisch-selige Schöne, „laß mich wandeln auf dem grünen Teppich der Natur!" der Oestreicher sah sie eine Weile etwas verblüfft an, dann erwiederte er belehrend in seinem Dialekt: „I bin holt ka rauher Krieger, i bin a Böhm, und dos ist ka Teppich, dos ist Wasem*)!" H. r.

Notizen.

Zu Pirna im weißen Roß zahlt man für sieben Gläser Zuckerwasser, genannt „Wasser-Kalteschale," 1 Thlr. 21 Gr. Sonst ist der Gasthof elegant und die Bedienung aufmerksam. X.

---

*) Rasen.

Aus Meißen. Hier im Gasthofe zur goldenen Sonne ist eine treffliche Aufwartung. Ein einziger, flinker, artiger, gefälliger Marqueur bedient 25—30 Personen, wie sie mit den Eilposten, und namentlich im Sommer, häufig zusammentreffen. Dabei wird, was noch zu erwägen ist, à la Carte gespeist. Das Essen ist gut, sehr gut; der Wein auch, und ich habe mich mit dem rothen Meißner beinahe befreundet. Im Speisesaale steht ein Flügel, Noten und mehrere gelesene Journale liegen zu Jedermanns Einsicht herum, und einige schöne Spiegel werden auch den Damen willkommen sein. W.

Rüge.

Wenn man in Chemnitz mit der Eilpost nach 11 Uhr ankommt, so muß die ganze Gesellschaft im goldenen Engel einkehren, und wird daselbst in eine mit Tabaksqualm dick angefüllte Stube, wo sich's die Herren Handlungsdiener bene sein lassen, hineingetrieben. Von diesem Dampfe umqualmt, muß man sich zu Tische setzen, und essen. Dies ist besonders für Damen angenehm. Auf solche Art bin ich mit meiner Gesellschaft am 24. Juli angeräuchert worden. L.

Recette pour faire du vinaigre aux quatre voleurs.

Dans une chaudière neuve, sur une forte flamme
Mettez Davoust, Ney et le fameux Vandamme,
Joignez-y, sans autre artifice,
Savary, Ministre de la Police,
Remuez le tout et otez-en les fleurs,
Vous aurez du vinaigre aux quatre voleurs.

Aus einem franz. Werke.

Berichtigung.

In der Nr. 27. der dem „Kometen" beigefügten Zeitung für Reisen und Reisende wird unter der Rubrik: Scenen aus Hamburg, der Unterzeichnete: „eine Trümmer des bekannten Freundebundes, der Scrapionsbrüder zu Berlin" genannt. Wenn nun auch selbiger dem Einsender jenes Aufsatzes für diese Auszeichnung, wie überhaupt für die nicht unrichtige Charakteristik seiner ganzen Persönlichkeit auf's Herzlichste Dank wissen muß, so sei dennoch hier zu mehrerer Berichtigung gesagt: Wie der Unterzeichnete zwar das Glück gehabt, in der Gesellschaft Hoffmann's nicht selten gewesen zu sein; aber damals noch viel zu jung und unbekannt war, um sich jetzt öffentlich mit zu einem Bunde rechnen zu können, der einst Männer wie Hoffmann, Chamisso, Contessa ꝛc. zu seinen Mitgliedern zählte, und deren geistreichen Gesprächen er damals nur schweigend, in geziemender Bescheidenheit zuhörte — —

Hamburg, den 20. Juli 1830.

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 32. Freitag, den 13. August. **1830.**

Die Haimons-Kinder. Ein Gedicht aus dem Sagenkreise Carls des Großen in vier Sängen, von Ludwig Bechstein. Mit 5 Vignetten. Leipzig 1830. C. H. F. Hartmann. 254 S.

Der poetische Bearbeiter dieses Romanzenkranzes ist in seiner Ausbildung eben auf die Stufe gelangt, wo er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß. Bechstein, bekannt als Verf. der „Sonettenkränze," „der Weissagung der Libussa" ꝛc., hat in seinen kleineren lyrischen Arbeiten, wovon die Spindlersche Damenzeitung eine große Anzahl brachte, einen seltenen Aufschwung der Phantasie, lyrische Kraft und Wärme, einen unbeschreiblichen Zauber des Ausdruckes, und einen reichen Blüthenschmuck dichterischer Ideen geoffenbart. In seinen Sonettenkränzen schon — wie auch die engen Schranken der Form einer Entwickelung des philosophischen Vorwurfs, und sonach einer Ausmalung und Anordnung des Ganzen, im Wege gestanden haben mögen, zeigte er einen seltenen Bilderreichthum, und eine Melodie der Ausführung, welche eben so den milden Partien, wie den kühnen großartigen eigen war. Mehr concentrirte sich der Dichter in seinen spätern zerstreuten Poesien, wovon mehrere einzig in ihrer Art, ja vollkommen genannt werden können. Ihnen sah man nichts Vorbereitetes, Ueberdachtes, Zusammengepaßtes an, sie ergossen sich frei und rein aus der Seele des Dichters, wie der Accord aus der Nachtigallenbrust —; die Mondnacht, die heilige Natur, Tapferkeit, Liebe, Sehnsucht, Unsterblichkeit, waren die Bereiche, wohin sie ihren Flug nahmen; selbst der elegische Ernst stand ihnen gut; so kurz manche davon auch waren, eben so abgeschlossen waren sie: ein Accord. Wie wir aus dem verschlossenen Gartenhause durch ein kleines Loch in eine prachtvolle Gegend hinaussehen, der Gesichtskreis sich zwar eng begrenzt, aber in der Begrenzung doch ein schönes Ganzes bildet, und so oft wir uns wenden, immer mehr zusammenfaßt; einen Theil von Himmel und Erde —: eben so ergeht es uns mit den Poesien dieses Dichters, einen solchen Eindruck lassen sie zurück.

Natürlich war es, daß ein solches Gemüth sich namentlich durch den alterthümlichen Sagen- und Mährchenkreis angezogen fühlen mußte — seine Atmosphäre ist die Uhlands, seine Richtung deutsch, romantisch. Die Bilder und Formen sagen solcher Anschauungsweise auch zu, ihre Elemente finden sich in ihr wieder, und der Dichter wird so in seiner Richtung eins mit seinem Stoffe.

Bechstein hat sich im vorliegenden Werke getreu an das Volksbuch gehalten; den reichen Schatz von Poesie, welches dieses enthält, hat er nicht angegriffen; er hat dies Gold nur vom Wuste gereinigt, hat ihm neuen Glanz gegeben, einen frischen Farbenduft hat er über das alte Gemälde ausgegossen, und in den Rahmen, worein er es spannte, schöne eigne Blumen, die aber von derselben Gattung sind, wie im Bilde, geflochten. Jede Romanze, deren der Sang immer zwölf enthält, ist in einer andern, wechselnden, die erzählende oder darstellende Begebenheit charakterisirenden Form geschrieben. Darin auch hat der Dichter eine unermüdete Gewandtheit, einen wunderbaren musikalischen Tact bewährt. Je die Endzeilen der einen Romanze kehren als Anfangszeilen der nächsten — natürlich nur im Metrum verändert, wieder, was den musikalischen Wohlklang erhöht. Wie schön der Dichter das genannte alterthümliche Bild, ohne alle Vorbereitung mit Leichtigkeit sogar, durch eingeflochtene Bilder, mit schönen poetischen Blüthen auszuschmücken versteht, davon liefert beinahe jede Seite den Beweis. Seite 82, die wir zufällig aufschlagen, schildert uns Reinold, dem der König Ivo Clarissens Hand gibt:

Und Reinold stand, von hoher Lust
Erglühten seine Wangen;
Es war des Heldenjünglings Brust
Vom süßen Schreck befangen.
Des Glückes Fülle faßt er kaum.
Ihm war, als würd' ein Rosenbaum
Im Christmond plötzlich blühend.

Auf seine Knie' er niedersank.
Deckt Ivo's Hand mit Küssen.
„Dank, Vater Ivo!" rief er. „Dank!
Längst minnt' ich schon Clarissen!"
Der alte König, froh bewegt,
Hat seine Hand auf ihn gelegt,
Und ihn als Sohn gesegnet. —

Und nach dem frohen Hochzeitschmaus
Da zog mit seiner Trauten
Held Reinold auf den Fels hinaus,
Wo schon die Brüder bauten.
Die Zimmrer und die Maurer schrei'n;
Bald hat sich dort von Marmelstein
Ein stolzes Schloß erhoben.

Weiß war der Fels, auf dem es stand,
Und weil der Mauern Gleissen,
Wie Silber schien vom Berg in's Land,
Ward's Montalban geheißen.
Die Brüder sammeln in das Schloß
Ein Heer von Rittern, Knappen, Troß,
Auf funfzehnhundert Mannen.

Nur der Mangel an Raum verhindert uns noch mehrere Proben hier zu geben. Schließlich wollen wir auf das Neue, durch die Abendzeitung bereits angekündigte Werk des Verfassers: „Der Todtentanz," aufmerksam machen, welches bei Fr. A. Leo, elegant mit Kupfern ausgestattet, zur Herbstmesse erscheint und seiner großen Anlage zu Folge den Dichter auf einer noch höhern Stufe und im Gebrauch seiner reichen, ausgebreiteten Mittel zu zeigen verspricht. C.

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofssage.

(Beschluß.)

Noch durch die Hand eines andern schwedischen Künstlers, des berühmten Landschaftsmalers Fahlcrantz in Stockholm, der sich im Jahr 1827 längere Zeit in Norwegen aufgehalten hat, ist von der bildenden Kunst dem Werk des großen Dichters ein Tribut dargebracht worden. Fahlcrantz hat nämlich vier Landschaftsgemälde in Oel verfertigt, die von dem Capitaine Ankarswärd lithographirt worden sind: Framnas och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem, malade af Carl Johan Fahlcrantz, Lithographerade af M. G. Ankarsward. Stockholm 1828, gr. Folioformat. Es sind vier Landschaften, die Framnäs, Balestrand, König Bales und Thorsten Wikingssons Grabhügel darstellen. Die vier vortrefflichen lithographirten Blätter liegen als ein werthes Geschenk des Künstlers vor mir, und da sie in Deutschland noch völlig unbekannt sind, so möge hier das Urtheil eines deutschen Landschaftsmalers, der uns vielleicht mit Umrissen zu der Frithiofs-Sage nach Art der Flarmanschen zum Homer, Aeschylus und Dante beschenkt, über sie stehen:

„Norwegen ist von der Natur durch die Größe und Schönheit der Gegenden auf eine ausgezeichnete Weise begünstigt. Die erhabensten Gebirgsmassen mit ewigem Schnee bedeckt, wechseln mit den lieblichsten Ansichten der Natur und diese Gegenden erhalten außerdem einen besondern Reiz und Charakter durch die vielen und bedeutenden Seen und Fjords und durch die alten Hühnengräber und Erinnerungssteine (Ukuta-Steine), welche nicht selten angetroffen werden. Diese erhabene und schöne Natur hat unläugbar einen bedeutenden Einfluß auf die eigenthümliche Ansicht der Poesie dieses Volkes gehabt. Da aber diese Naturschönheiten bis jetzt den Nachbarn des Schnee im Auslande nur wenig durch Darstellungen bekannt geworden sind: um so mehr wird es diesen willkommen sein, wenn wir sie auf vier Blätter, welche unter folgendem Titel vor Kurzem in Stockholm erschienen sind, aufmerksam machen."

„Framnäs och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem. Malade efter naturen af C. J. Fahlcrantz. Lithographerade af M. G. Ankerswärd."

„Diese Blätter nehmen die Aufmerksamkeit in Anspruch, nicht nur, weil sie den Schauplatz der Frithiofs-Sage vergegenwärtigen, wodurch das berühmte Gedicht an Interesse gewinnt; sondern weil sie auch zugleich einen ausgezeichneten Werth als Kunstproduct haben."

„Die Gegenden sind treu nach der Natur gezeichnet und der Künstler hat nicht nur bei jeder Darstellung den eigenthümlichen Naturcharakter Norwegens wiedergegeben; sondern er beurkundet auch seine Meisterschaft, besonders durch die überlegte Wahl des Standpunktes und durch eine malerische, dem jedesmaligen Charakter der Gegend entsprechende Anordnung der Luft."

„Jedes Bild erscheint dadurch als ein abgeschlossenes, harmonisches Ganze und die Objecte treten so großartig hervor, daß dadurch die Erhabenheit der wirklichen Naturansicht vergegenwärtigt wird. Außerdem gewinnen zwei Blätter an Bedeutsamkeit, indem auf dem Vordergrunde des einen der Grabhügel Thorsten Vikingsons zu Framnäs, und auf dem Vordergrunde des Andern, welches vom Monde beleuchtet wird, der Grabhügel König Bales zu Balestrand angebracht ist. Die beiden andern Blätter enthalten die Ansicht von Framnäs und von Balestrand, wo vormals Baldurs Tempel stand."

„Die Lithographirung dieser Blätter ist reinlich, mit einer meisterhaften Gewandtheit und Freiheit behandelt; so wie ebenfalls die allgemeine Haltung und der Duft ton trefflich gelungen sind."

„Diese vier Blätter lassen daher nichts zu wünschen, übrig und können den besseren Pariser und Münchner Steindrücken an die Seite gestellt werden. Sie sind als eine schöne Zierde der Frithiofs-Sage zu betrachten. B—m."

Es möge hier noch bemerkt werden, daß Böttiger in der artistischen Beilage zur Abendzeitung den Wunsch ausgesprochen hat, daß es dem Professor Dahl in Dresden gefallen möge, in Verbindung mit Friederich Landschaftsscenen zu dem Tegnér'schen Gedicht zu entwerfen, und durch Nationalgegenden bekannt zu machen. Seit dem Erscheinen der Fahlcrantzischen Blätter möchte den beiden gedachten Künstlern nicht viel Stoff übrig geblieben sein.

In Hamburg sollen, wie der Referent vernommen hat, einige junge Künstler sich vereinigt haben, eine Reihe historischer Zeichnungen zur Frithiofs-Sage zu liefern.

Zum Schluß möge hier noch einer literarischen Seltsamkeit gedacht werden, und zwar einer jüngst erschienenen Parodie auf die Frithiofs-Sage, die schon vor mehreren Monaten in der Stockholmer Zeitschrift „Phönix" Julinheft 1828. Nr. 15. eingekreuzt wurde. Der Titel dieser Parodie ist: Reynolfs Afventyr. En Visa i modern Sanger. Calmar, tryckt hos Pehr Adlquist. 1828. gr. 8. Der Held und die Heldin des Stücks heißen Reynolf und Anna, und das Parodirte besteht darin, daß gewisse beschränkte Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit in's Burleske gewandt sind und auf diese Weise lächerlich gemacht werden. Der Verfasser hat sein Gedicht in einer recht artigen Dedication dem Sänger der Frithiofs-Sage

zugeschrieben, und so wie der Witz ihm keinesweges abzusprechen ist, so muß man es ihm rühmen, daß die Achtung, welche dem Werke, das hier parodirt werden sollte, gebührt, nirgends aus dem Auge gesetzt worden ist. Die siebenzehn Stücke, unter denen ein prosaisches ist, haben zum Theil mit den Romanzen in der Frithiofs-Sage dieselben Metra und Ueberschriften. Es soll der Verfasser, der Ruda heißt, noch ein Jüngling sein.

Wenige Werke der Poesie mag es geben, welche sogleich bei ihrem Erscheinen in ihrer Heimath und im Auslande eine so freudige Aufnahme gefunden haben, als die Frithiofs-Sage Tegnér's. Ein auch als Dichter bekannter Berichterstatter über den Zustand der Literatur in Schweden im Jahr 1827, Wilibald Alexis (Häring) sagt in seiner Herbstreise durch Scandinavien. Th. 2. Berlin 1828. S. 314 rc. daß die Frithiofslieder überall in Schweden, in den Schlössern und Städten des Landes gesungen würden. Die Meinung eines deutschen Kritikers in den Göttingischen Anzeigen 1826. St. 125, S. 1242, daß der Dichter, wenn er den eindringlichen Reiz der bunten Fabel hätte von sich abwehren können und seine Dichtung in das heutige schwedische Volksleben eingeführt hätte, sich auf festerem Grund und Boden gefühlt und ein noch dauerhafteres Werk hervorgebracht haben würde, hat also bisher noch keine Bestätigung gefunden.

Wir lassen die Literatur der andern auch einzeln gedruckten Gedichte Tegnérs folgen, jedoch ohne strenge chronologische Ordnung.

I. Der Auerhahn, nach der schwedischen Ueberschrift: Fagelleken, die Vogelfalz oder das Vogelreihen.

I. Der Urtext.

In des Dichters Smarre Samlade Dikter. S. 213 bis 218; auch abgedruckt bei den musikalischen Compositionen und bei der Uebersetzung von Mohnike.

II. Deutsche Uebersetzungen.

Von Mohnike in dem Buche: der Auerhahn von Esaias Tegnér und Gottl. Christ. Friedr. Mohnike. Cantu nascentem lucemque diemque salutans. Stralsund 1828. 8.

In der neuvorpommerschen Wochenschrift: „Sundine" 1829. Nr. 7, unter dem Titel: „das Vogelreihen." Auch besonders abgedruckt Stralsund 1829.

Von Ludwig Giesebrecht in den neuen pommerschen Provincial-Blättern. Bd. 4. Hft. 1. S. 184—186 unter der Aufschrift: „des Vogels Locken," welches den Sinn des schwedischen Fagelleken nicht ganz ausdrückt. Weder das schwedische leka, noch auch das deutsche Falzen, die Falz, werden blos vom Auerhahn gebraucht; der Dichter hat übrigens, wie wir bestimmt wissen, an den Auerhahn gedacht. Daß dieses Gedicht der Frithiofs-Sage gegenüber gestellt wird, und daß die Absicht dieses Vogelliedes aus dieser Gegenüberstellung klar werden soll, ist befremdend.

III. Musikalische Compositionen.

Fagelleken. Orden af Esaias Tegnér. Musiken af Bernhard Crusell. Stockholm. Stentryck af C. Müller. Notenformat (1828). Die Musik erschien noch vor dem Abdruck des Textes in den Smarre Dikter. Kenner erklären die Composition für ein Meisterstück.

Fagelleken Orden af Esaias Tegnér Musiken af Tonsalterinnan till Axels Monolog. Stockholm. Stentryck af Elseling. Notenformat 1829.

IV. Zeichnungen.

Der Referent kennt auch über dieses Gedicht sinnvolle allegorische Zeichnungen von der Hand eines Deutschen. Da sie aber nicht zur Kunde des Publicums gebracht sind, so steht es ihm nicht zu, ein Mehreres über sie zu sagen.

II. Die Nachtmahlskinder. (Nattvards-Barnen.)

I. Ausgaben des Originals.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Lund 1820.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Andra Upplagan. Stockholm. 1821. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Nattvards-Barnen u. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 1825.

Nattvardsbarnen in den Smarre Samlade Dikter. Stockholm 1828. S. 129—134. Die sämmtlichen Ausgaben sind sich gleich.

II. Uebersetzungen.

1) Dänische.

Vom Prof. K. L. Rahbek, auch unter dem Titel Confirmanderne. Kopenhagen 1821. Ich kenne sie nicht aus eigener Lectüre.

2) Deutsche Uebersetzungen.

Die Confirmanden oder die Neugeweihten am Tische des Herrn. Nach dem schwedischen Original „Nattvards-Barnen" von dem D. Tegnér und der dänischen Uebersetzung „Confirmanderne" von Prof. Rahbek, deutsch von Prof. G. E. Klausen. Altona bei J. F. Hammerich. 1822. gr. 8. — Zweite Auflage 1827. Das schöne Dedicationsgedicht an den verstorbenen Kanzleirath D. Norberg fehlt, auch scheint die Nachbildung mehr nach der dänischen Uebersetzung als nach der Urschrift gemacht zu sein.

Die Nachtmahlskinder von Esaias Tegnér: Aus dem Schwedischen (nach der zweiten Auflage) von Olof Berg. Königsberg, bei August Wilhelm Unzer. 1825. Sedezformat. Der Uebersetzer ist ein geborner Schwede und königl. schwedisch-norwegischer Consul in Königsberg. Seine Arbeit ist eine sehr gelungene und übertrifft die Klausensche sowohl an Treue, als an poetischem Geist.

III. Tegnér's Art.

1. Ausgaben des Originals.

Axel, en Romance af Esaias Tegnér. Stockholm 1821 (der Titel 1822.) Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Axel m. s. v. Andra Upplagan. Stockholm 1822. Sal tenskilden.

Axel m. s. v. Tredje Upplagan. Stockholm 1824.

Axel. In: Det Dichters Smarre Samlade Dikter. (Kleinere gesammelte Gedichte.) Första Bandet (Erster Band.) Stockholm. Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. gr. 8. S. 25—60.

Die erste und dritte Ausgabe habe ich nicht gesehen, und lasse es daher unbestimmt, ob die erste 1821 oder 1822, und wenn die dritte erschienen ist.

II. Uebersetzungen.

1) Dänische.

Axel. En Romance af Esaias Tegnér. Oversat efter den tredie Udgave ved A. E. Boye. Kiöbenhavn. Trykt hos C. Gelbe. 1827. 8.

2) Deutsche.

Von Wilhelm von Saubr im Morgenblatt. Julius- und Octoberheft 1824. Sehr frei, mehr Umschreibung als Uebersetzung.

Von Rudolph Schley in den schwedischen Dichtungen von Tegnér, Geijer (nicht Gejer, wie gedruckt ist), Atterbom und andern berühmten Verfassern. 1. Hft. Gothenburg, gedruckt bei C. Tarbierson, 1825. 8. S. 21—65.

Axel. Eine Romanze von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von Gottl. Christ. Friedrich Mohnike. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. 8.

3) Englische.

Von dem kaiserl. russischen Obersten Saunders, einem gebornen Engländer, in den Poetical Translations from the Swedish Language by W. H. S. Stockholm: printed by Charles Delen. 1827. 8. Exemplare haben ich nicht habe. Der Uebersetzer war Adjutant bei dem Grafen von Suchtelen, kaiserl. russischem Ambassadeur in Stockholm.

III. Musikalische Compositionen.

Axels Romanz, af Tonsättarinnen wenskapsfulle Ulfsparre Fröken Charlotte Akerhjelm fått af Författ. Stockholm, Tryckt af Carl Müller i Stockholm. In Fol. 1826. Die Componistin ist die Baronin von Akerhjelm in Stockholm.

Fragment ur Poemet Axel med Musik för Pianoforte componerad af J. F. Stockholm, Elsner. al Schildt, 1828. Zweyte Bibliographie 1828. Nr. 11. S. 80.

Schwedische Lieder aus Axel und Frithiof in Musik gesetzt v. von Caroline Pichler-Koops. Augsburg, Steindruck von C. Müller. (1829.) gr. Fol. Gleichfalls Axels Monolog an Schluß des Gedichts, dem schwedischen Text in die deutsche Uebersetzung des Schlegel unterordnet.

Sammer Dikter af Esaias Tegnér. utom i Munk fra Salg och Gastkarer. s. s. v. af E. W. Brandes. Jemte Lefnads. Stockholm. Smärtryck af Ehelag. gr. 4. Die Publication des Axel an den im November dieses Jahres gefeierten schwedischen Dichter von Leopold eröffnet die Reihe dieser Compositionen.

IV. Zeichnungen und lithographirte Blätter.

En Scen ur Poemet Axel af Tegnér. — — Hvi skulle jag val klaga? Det skimrade uti en sagn har Lifvet mig förstulit. Fran Gottfredsons Stentryckeri. 1828. (angezeigt) visadt af Pleagman, tryckt af Sjöbergs Arlm. Zweyte Bibliographie 1828. S. 28. Eigentlich das zweite Heft einer Sammlung: Nyaig Barnen, lithographierade af M. G. Anderfwärd. (Zweytes wahrscheinlich Anderer m. m.) Ein sehr grosses Blatt, das der Referent jedoch nicht gesehen hat.

Der Freiherr Hugo von Hamilton beschäftigt sich jetzt mit Zeichnungen zum Axel, die allenfalls in lithographirten Blättern erscheinen werden.

IV. Smärre Samlade Dikter, af Esaias Tegnér.

Första Bandet. Stockholm. Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. 1828. (Kleinere gesammelte Gedichte rc. Erster Band.) 280 S. gr. 8. Eine Sammlung oder Ausgabe sämmtlicher Gedichte, wie sie nun irgend eine Nation aufzuweisen hat. Der „Axel" wird von Zeit zu Zeit einzelne Stücke aus derselben liefern. Die Buchhandlungen, Axel, der Universitäten und der städtische Expedition bei der Magistratspromotion zu Lund 1820 sind auch hatte enthalten. Die Löfflerische Buchhandlung in Stralsund hat sie in Commission.

Neue Taschenbücher.

Die „Cornelia" von Schreiber, bei Engelmann in Heidelberg und die „Minerva" bei Friedr. Fleischer in Leipzig sind allen andern Taschenbüchern vorausgeeilt und daraus erschienen. Beide enthalten Vortreffliches und zum Theil gelungene Aufsätze. Wir werden sie nächstens in diesem Blatte ausführlicher besprechen.

Literarisch-Statistische Notiz.

In Prag erscheinen folgende Zeitblätter: 1) „Prager k. k. privilegirte Zeitung" (Redacteur: v. Schönfeld); mit ihr in Verbindung: „Unterhaltungsblätter," redigirt von Prof. Müller. 2) „Hesperis für Musik, Literatur und Kunst," redig. von Pelzel. In einem der folgenden Blätter werden wir einen ausführlichen Aufsatz über alle böhmische Journale.

Berbesserung.

In der Correspondenz aus München Nr. 129 und 30 heißen: „die Schlosser und Angely" soll zusammengenommen E. angeklebt.

Herausgeber und Redacteur: C. Hartenstein.

Zeitung für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 33. Sonnabend, den 21. August. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Erste Lieferung s. in Nr. 7. der Reise-Zeitung.)

So hätten wir denn abermals die Burg unserer Väter auf einige Zeit im Stiche gelassen, so hätten wir denn abermals einen kleinen Kreuz- und Querzug durch's liebe deutsche Vaterland mit meist höchst günstigem Erfolg unternommen gehabt, und wollen auch wiederum, zum Besten Aller, die ein ähnlich Plänchen früher oder später auszuführen etwa beabsichtigen sollten, darüber berichten. Diesmal aber, nicht wie früher, blos über unser Gasthofsleben, sondern auch über anderes, was wir gesehen, genossen und bemerkt. —

Es war im Anfang des Juli-Monds, als wir des Abends in Schleiz eintrafen und im „Gasthaus zur Sonne" übernachteten; ist auch die Einrichtung hier gerade nicht glänzend zu nennen, so ist sie doch in ihrer bürgerlichen Einfachheit empfehlenswerth, und wir waren mit Allem, was wir begehrten und erhielten, zufrieden. Von dem kleinen Residenz-Städtlein Schleiz konnten wir nicht viel mehr schauen, da's schon zu spät; doch scheint's nicht unfreundlich und hat ein nettes Schlößchen mit hübschen Anlagen. Der Weg von Gera nach Schleiz war, obwohl größtentheils Chaussee, doch auf dem letzten Theile, nam etlich in einigen großherz. weimar. Ortschaften und von Mittel-Pöllnitz aus, schlecht, und wenn auch die Unwetter, welche in den letzten Tagen des Juni die dortige Gegend heimgesucht, und der noch fortdauernde Regen davon einige Schuld tragen, so könnte es doch nichts schaden, geschähe etwas zur Verbesserung dieser nicht unbedeutenden Verbindungsstraße mit dem Süden.

Noch mehr der Verbesserung bedarf aber die Straße von hier aus nach Bamberg zu und insonderheit bis Kronach und Lichtenfels; der ohnedem bis Kronach sehr bergichte Weg war von den gedachten Unwettern der letzten Junitage arg verwüstet, die Chaussee an vielen Stellen genießen und somit das Fortkommen so erschwert, daß wir, obgleich wir mit Extrapost reisten und die Postillone, wiewohl den schlechten Weg als Vorwand nehmend, bisweilen etwas langsam, im Ganzen doch gut fuhren, statt in einem Tage Bamberg zu erreichen, nur bis Lichtenfels gelangten. Wird somit nicht die Chaussee hier wesentlich verbessert, so können wir Niemand rathen, die Tour über Schleiz und Kronach nach Bamberg zu nehmen. In Lichtenfels war's im „Gasthaus zur Krone" recht leidlich, was um so mehr zu verwundern, da das Städtchen nur klein und die Passage nicht belebt genug, um sich eines guten Gasthauses erfreuen zu können. —

Das romantisch gelegene Saalburg, Heiligen Ebersdorf mit den Gebäuden der Herrnhuter Gemeinde, Lobenstein, Kronach (ehemals eine feste Stadt), waren interessante Punkte; von Steinwiesen und Kronach ab wird das Thal weiter und die Gegend sehr freundlich; vor Lichtenfels trafen wir den Main, der jedoch hier, wo er vom Fichtelgebirge kommt, noch sehr unbedeutend, aber reißend ist. Auf der baierischen Mauth, vor der man uns besorgt gemacht, wurden wir höflich behandelt und durchaus nicht chicanirt. —

Auf angenehmem und gutem Wege gelangten wir am dritten Tage Mittags endlich nach dem altehrwürdigen Bamberg. Am Morgen hatten wir Schloß Banz, eine kleine Stunde von der Straße abwärts auf einer nicht unbedeutenden Berghöhe liegend, besucht, und möchten dies den ersten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise nennen. Die Umgebungen der schönen Gebäude einer ehemaligen Benedictiner-Abtei, jetzt als Schloß des Herzogs Wilhelm von Baiern, entsprechend eingerichtet, bieten von der Höhe des Berges eine liebliche Aussicht dar nach der Bamberger Gegend, den Rhöngebirgen, den Baireuther und Fichtelgebirg, den Bergen bei Coburg, Saalfeld und Hildburghausen, und in nächster Nähe nach der schön gelegenen Wall-

fahrtskirche Vierzehnheiligen und dem steilen Staffelberg, überall zu Füßen ein fruchtreiches Thal. Die stillen Mönche verstanden es, ihre Wohnsitze gut zu wählen und wir rasten Jedermann, diesen schönen Punkt gelegentlich aufzusuchen. Zuerst nahm in Bamberg unsere volle Aufmerksamkeit die neuerbaute Kettenbrücke in Anspruch, ein Meisterwerk der menschlichen Erfindungsgabe, durch wundersamen Mechanismus construirt; hierauf beschauten wir den Dom; — ein antiker Bau, der jetzt auf Befehl des Königs in seiner alterthümlichen Weise wieder hergestellt wird, da man ihm vor etlichen Jahren ein neues unpassendes Gewand gegeben hatte, — dann zogen wir beim Schloß vorbei, aus dessen einem Fenster sich Marschall Berthier herabgestürzt, und kamen über den Michels- oder Mönchsberg, der einen freundlichen Ueberblick über die ganze große Stadt mit ihren meist schönen Gebäuden gewährt, nach der hochgelegenen, neuerdings zweckmäßig restaurirten und mit gefälligen Anlagen umgebenen Altenburg; hier öffnet sich dem Auge ein wundervolles Panorama, das uns, trotz des trüben Himmels, wahrhaft entzückte, und wir bezeichnen daher die Altenburg als den zweiten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise. Im „Bamberger Hof," wo wir zu Bamberg hausten, befanden wir uns gut. — Auf dem Wege von Bamberg nach Würzburg, der nichts Besonderes bietet und den wir leider bei Wind und Regen zurücklegen mußten, besuchten wir blos die wunderschöne Kirche des Klosters Ebrach, welche unstreitig eine der schönsten und reichsten katholischen Kirchen Deutschlands ist, ausgezeichnet durch treffliche Stuckaturarbeiten in Stein und Bronze, wie durch schöne Marmorsäulen und Taufen. In Würzburg stiegen wir im „weißen Schwan" ab und sahen unsern Fenstern gegenüber, die auf den Main hinausgingen, am jenseitigen Ufer der Festung mit dem Leistenberg, das sogenannte Käppele, — eine Wallfahrtscapelle, auf deren Bergspitze man wieder einen schönen Ausblick genießt und der wir somit als den dritten lichten Höhenpunkte unserer Reise gedenken, — links die schöne Mainbrücke und in weiterer Entfernung zu beiden Seiten herrliche Weinberge, namentlich den Steinberg und die Harfe. Besonders bemerkenswerth ist in Würzburg, nächst einigen nicht uninteressanten Kirchen und dem Juliuspital, einem der trefflichsten Krankenhäuser, das Residenzschloß mit dem großartigen Residenzplatz, unstreitig eins der schönsten Schlösser Deutschlands. Wir besuchten zuerst die schöne Hofcapelle mit köstlichen Marmorsäulen, zwei trefflichen Gemälden von Diebolo, — ein Sturz der Engel und eine Verklärung der Maria, — vier marmorne Statuen von carrarischem Marmor, von Cassandra und einer Magdalena am Grabe des Erlösers, treffliche Marmorgruppe; — dann durchwanderten wir die herrlichen Zimmer, im ältern und neuern Geschmack köstlich tapezirt und meublirt, und fanden hier einige schöne Gobelins und mehrere recht gute Gemälde, unter andern eine Grablegung von Vandyk, zwei schöne Kirchenperspectiven, ein lieblisches niederländisches Abendstück, eine Magdalena, von Fugger (neu); Paterno von Tatel (neu), und eine Madonna von Stiele (auch neu), ausgezeichnet aber ist der wundervolle Kaisersaal, mit den schönsten Freskogemälden, die man sehen kann, Meisterwerke von Diebolo. Die ganze Einrichtung des Schlosses rühret theils noch von den Fürst-Bischöfen, theils vom Großherzog von Würzburg, theils vom vorigen und jetzigen König von Baiern her und ist äußerst geschmackvoll. —

Wir ließen uns Mittag den feinigen Leistenwein trefflich munden und waren mit Bewirthung, Bedienung und Rechnung im „weißen Schwan," den jetzt ein neuer Wirth, Hr. Blüthgen, besitzt, gleich sehr zufrieden, so daß wir dies Gasthaus allen Reisenden empfehlen können, wie denn von Bamberg ab überhaupt fast alle Gasthäuser vor denen Nordteutschlands sich auszeichnen. —

Anfangs bei Nacht und schlechtem Weg, dann aber an einem durchaus heitern Tage flogen wir an der Tauber, der Jart, dem Kocher und dem Neckar durch reizende Landschaften hin über Mergentheim, wo wir sehr theuren Kaffee tranken, Künzelsau, wo wir trefflich frühstückten, Heilbronn, wo wir des Götz von Berlichingen und des liebetrunkenen Käthchens dachten, auf dem Posthaus zum Falken uns theuer und schlecht befanden und den ersten groben Postmeister trafen, und Ludwigsburg, einen sehr freundlichen schön gebauten Ort, wo wir bei Abend noch flüchtig die schönen Schloßgebäude und Anlagen beschauten, die jedoch ziemlich vernachlässigt schienen, und gute Abendtafel hielten, nach Stuttgart. Diese reizenden Gegenden und lieblichen Züge haben nur den einzigen Fehler, daß sie schreckliche Weinsorten erzeugen und der arme Reisende gezwungen ist, auf die Gefahr hin von den schaudervollsten Hautanschlägen heimgesucht zu werden, diese lieben Gewächse zu genießen; wir möchten einen Vers des alten Rheinweinliedes von Claudius parodirend ihn auf diese Weine anwenden:

„An Schwabens Flüssen zum Trempel reift
Gewächs, fidel und wie Wein,
Ist's aber nicht, man kann dabei nicht sagen,
Dabei nicht fröhlich sein!" —

Die königl. Residenz Stuttgart macht nicht den erwarteten großartigen Eindruck; es hat zwar einige schöne Straßen und Gebäude, im Ganzen aber kein freundliches, heiteres Ansehen, wiewohl seine nächste Umgebung ein freundlicher englischer Garten bildet. —

Dannecker's Name ist der erste, den man mit gerechtem Stolze den Fremden nennt, sein Atelier der erste Gang, den er gewährt wird; auch wir machten diesen Gang, fanden aber leider den würdigen Künstlergreis nicht, da er im Bade war. Seine Bildhauerarbeiten sind Meisterwerke der Sculptur, wie möchten ihn den Dichter in Stein, den größten Virtuosen auf dem Marmor nennen; vorzüglich trefflich sind in seinem

Atelier sein Christus, in aufrechter Stellung mit erhobener Linken, ein lebensvolles Bild, noch nicht ganz vollendet, sein Johannes und die wundervolle Pferde, außerdem im königl. Schloß sein lieblicher Amor und eine große, schöne Gruppe am Bassin im königl. Park. Im königl. Schlosse selbst erregten unser Interesse besonders mehrere sehr schöne Gobelins-Gemälde in Rahmen, Scenen aus der alten Geschichte, Geschenke von Napoleon an den verstorbenen König, und einige gelungene historische Gemälde neuerer Stuttgarter Meister; sonst bietet's nicht viel, wiewohl es brillant, — man darf nach dem Würzburger kein Schloß weiter besuchen, denn dies stellt alle in Schatten. Das Naturalienkabinet ist eine ziemlich reiche Sammlung, besonders vermehrt durch die Stücke aus der eingegangenen Menagerie des verstorbenen Königs. Mit trauter Stimmung, daß Deutschland so früh schon den größten seiner Barden, Schiller, verloren, betrachteten wir das Aeußere der berühmten Carls-Hohenschule, wo er lebte, lernte und — litt! — Wir fuhren an einem heitern Sonntagsnachmittage durch die freundlichen Parkanlagen des königl. Schlossgartens, bei dem neuen königl. Lustschloß Rosenstein, dessen Inneres uns leider verschlossen blieb, vorbei, nach dem lieblichen, in der Nähe der anmuthig gelegenen Stadt Eßlingen befindlichen Lustschlößchen Weil, mit schöner Stuterei und Viehzucht, weiter, wie für die Landwirthschaft überhaupt, der jetzige König sehr viel thun soll; auf dem Rückweg kamen wir nach Untertürkheim, dicht am Neckar, von wo aus wir den Rothenberg bestiegen, auf dessen Spitze die vom jetzigen König für seine erste Gemahlin, die verstorbene Königin Katharine, als Mausoleum errichtete und in edlem Style von Salucci erbaute griechische Capelle steht, und von wo aus man einer wundervollen Aussicht sich erfreut, auf der einen Seite nach der Heidelberger und Heilbronner Gegend hin, in Mitten die alte Bergveste Hohenasberg, wo einst der Dichter Schubart schmachtete, auf der andern Seite nach der schwäbischen Alp hin, in der Ferne die alten Bergschlösser Neuffen, auch in Würtembergs Geschichte merkwürdig, und Teck; an den Füßen des Berges aber entfaltet sich eine lachende Flur, durch reichen Obst- und Weinbau belebt, manch nettes Dörfchen ruht in ihrem Schooße. Auf diesem Berg soll einst das alte Stammschloß Würtemberg gestanden haben; wir denken uns den Aufenthalt dort gar herrlich, und war dies unstreitig der vierte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise. Ueber das freundliche Cannstadter Bad kehrten wir nach Stuttgart zurück, wo wir im äußerst elegant eingerichteten Hotel „zum König von England" recht gut und auch billig gelebt hatten. — Leider trafen wir die jetzt noch nirgends Schauspiel, da in Bamberg und Würzburg kein stehendes Theater und die Stuttgarter Hofbühne, auf welcher wir gern Seidelmann und die Peche bewundert hätten, geschlossen war.

Auch hätten wir gern versucht Schwab, Uhland und Menzel aufzufinden, doch gebrach's uns an Zeit dazu. —

Wir eilten nun auf sehr guter Chaussee, fast ununterbrochen in einer Ortsstraße über Pforzheim, — ein altes, geschichtlich denkwürdiges, betriebsames, und durch seine Bijouterie-Waarenfabriken bekanntes Städtchen, — und über Durlach, die ehemalige Residenz der Markgrafen von Baden, von hier aus aber durch eine herrliche Pappelallee nach Carlsruhe, unstreitig die anmuthigste, am schönsten gebaute Stadt, die wir sahen. Noch nicht ausgebaut und fächerartig erbauet, finden die hellen und breiten Straßen, mit besonders im neuesten Stadttheile meist schönen Häusern, fast alle ihren Mittelpunkt bei der Brunnen-Pyramide, unfern vom neuen Rathhaus, ihren Endpunkt beim großherzogl. geschmackvoll aufgeführten Residenzschlosse und auf dem des Abends prächtig erleuchteten Schloßplatze; hinter dem Schlosse aber schließen sich, eben so fächerartig angelegt, die Alleen und Gänge eines lieblichen Parks an. Vom Bleithurm im großherzogl. Schlosse eröffnet sich eine reizende Aussicht, besonders ein prächtiger Ueberblick über das Gebiege der Vogesen und in nächster Nähe über die gefällige, elegante Stadt mit ihren Parkumgebungen und Alleen: von hier aus zeigt sich auch dem Auge zuerst, doch nur als ein ferner blauer Streifen, der herrliche Rheinstrom, und wir rühmen daher den Bleithurm zu Carlsruhe als den fünften lichten Höhenpunkt auf unserer Reise. — Meist Werke des rühmlichst bekannten Weinbrenner, zeichnen sich besonders alle öffentlichen Gebäude vortheilhaft aus; so die im einfach edlen Style ziemlich neu erst erbaute katholische und evangelische Kirche, das Rathhaus und Zuchthaus, wie das Zeughaus und Ständehaus, dessen innere Einrichtung zu den Versammlungen der Kammern uns lebhaft interessirte, das großherzogl. Theater, — leider auch geschlossen, weßhalb wir Haitzinger, der eben erst von Paris zurück war, nicht hören konnten und versichern mußten die Bekanntschaft seiner Gattin auf der Bühne zu machen, — und die Münzstätte, deren Durchwanderung unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm; wir beachten die Prüfung dieser Operationen als Fortsetzung mit dem in Verbindung, was wir früher vom Bergbau und dem Amalgamir- und Schmelzproceß in Freiberg gesehen, und finden deßhalb an den instructiven Nachweisungen des äußerst gefälligen Münzwardein um so größeres Interesse.

Das Theater soll sich unter der Direction Auffenberg's, dessen persönliche Bekanntschaft wir sehr gern gemacht hätten, und eines Genies in recht gutem Stande befinden, besonders auch Orchester und Oper unter der speciellen Leitung des wackern Capellmeisters Strauß, nur gedrückt der letztern, wie wir hörten, an einer tüchtigen Primadonna. —

Hier fanden wir auch das splendideste Gasthaus auf der ganzen Reise, denn im „Hotel zum Erbprinzen" in Carlsruhe waren Zimmer und Meubles prächtig,

die Tafel glänzend, und reich und gut versorgt aus Küche und Keller, die Bedienung prompt und die Rechnung äußerst billig, wodurch uns denn der Abschied von diesem lieblichen Ort und von den Herren Gebrüdern Hoffmann, den Inhabern dieses mit Recht zu empfehlenden Gasthauses, doppelt schwer fiel. Wir wünschten wohl hier einmal längere Zeit verweilen zu können.

Je weiter wir auf unserer Reise vorrücken, um so ungewisser werden wir, welchen von diesen schönen Punkten allen wir den Preis zuerkennen sollen; unter den Städten aber behält Carlsruhe den Vorrang, von den Höhenpunkten erreicht ihn die Ebernsteinburg bei Baden-Baden und die Rossel auf dem Niederwalde.

(Fortsetzung folgt.)

Kleiderluxus in Brasilien.

Es herrscht wohl nirgends in der Welt im Verhältniß ein größerer Luxus als in Rio. Alles, was die Mode Neues erzeugt, erhält man hier, und sieht eben so feine Elegants und Incroyables, als auf den Boulevards von Paris, wie auch getreue Copien der Lords vom Mühlendamme im Thiergarten zu Berlin.

Der Pariser Geschmack ist der Matador in Rio.

Ein Elegant trägt hier bei der größten Hitze Tuch, jedoch so fein wie Seide, zum Frack wie zum Ueberrocke, und darüber hat er nachlässig einen feinen schottischen Mantel geschlagen.

Sehr häufig sieht man Nachmittags auf diese Weise gekleidete Herren mit großen Sonnenschirmen über dem Kopfe durch die Straßen reiten. Ein solcher Fant in dieser Tracht ähnelt sehr unserm deutschen „Rochus Pumpernickel" und würde daher bei uns das Gaudium perpetuum der Straßenjugend sein.

Uebrigens gehen die Männer in Rio, je nachdem es ihrem Stande angemessen ist, gekleidet; meistentheils tragen sie leinene Kleider und darüber große Tuchmäntel.

(Mansfeld's Reise nach Brasilien.)

Conducteure in Baiern.

In Baiern findet der Reisende die schlechtesten, gröbsten, gemeinsten Postconducteurs. Wie in Preußen, Sachsen und andern Ländern dieses Amt gesetzten und wackern Militärs anvertraut wird, auf die sich der Staat, dem die Ordnung anheim gestellt ist, verlassen kann; so finden wir in Baiern Conducteurs, die nach fünf und zwanzig-, auch wohl nach vierzigjährigem Dienst als Postillon zum Conducteur avancirten. Abgesehen von der Art und Weise, mit der diese Leute, so lange an die Behandlung der Pferde gewöhnt, die Menschen behandeln, die gewissermaßen von ihnen abhängig sind; ist ihr Geleit andererseits durchaus überflüssig, da ihnen meistens die männliche Gewandtheit fehlt, die der Posten verlangt.

Auf der Route von Lindau nach Augsburg ist der Conducteur ein unbescheidener Kerl, der sich wie weiland Paul Butterbrod für Geld sehen lassen kann. — Während der Nacht ward es ihm im Cabriolet zu kalt, er preßte sich ohne Umstände zwischen zwei Reisende im Innern der Diligence, die aus Schüchternheit gegen die Livrée sich die Quetschung gefallen ließen.

Bald aber führte der königl. Conducteur sich so unanständig auf, daß wir sämmtliche Reisende einstimmig den Kerl zum Austritt nöthigten. Er weigerte sich und behauptete: „Er könne sich hinsetzen, wo es ihm einfalle, er sei Herr hier in der Diligence und wir hätten uns in Allem nach ihm zu richten."

Was blieb uns übrig? Wir, unserer fünf, hätten den Koloß kaum herauswerfen können. Seine Unanständigkeit ward von Zeit zu Zeit erneut, und als wir uns auf der Station beschweren wollten, hieß es: „der Posthalter werde nicht aufstehen."

K—w.

Reisenotiz.

In Bautzen kam ich mit der Diligence Morgens um halb fünf Uhr an. Statt des Fremdenzimmers zeigte man mir ein koch rechts am Eingange des Posthauses, worin zwei Stallknechte sich ankleideten und die Unsauberkeit Standquartier hielt. Es schien das Zimmer des Portiers. Auf meine Einwendungen hörte ich Grobheiten, gegen die ich meine Maßregeln nahm. Nach Verlauf von zwei Stunden ging die Fahrt weiter.

K—w.

Herrn A. C. K. in Hamburg.

Für die Berichtigung vom 27. Juli danken wir. Wir schenken ihr unbedingten Glauben, unsere gegenwärtigen Verhältnisse verwehren uns aber nur den vollständigen Abdruck derselben. Umstände, die nicht durch unsere Schuld herbeigeführt wurden, veranlaßten die Aufnahme jene Ausfälle. Wir werden uns aber darnach zu richten wissen und Dies und Jenes, sollte es auch von andern Seiten herkommen, in Zukunft bestimmt vermeiden. Gibt uns Hr. K. gelegentlich seine nähere Adresse, so kann er Näheres über die Natur jener Umstände erfahren. — Stets mit Achtung

D. R.

Göthe's Besucher.

Warum wir so Absurdes lesen
Von Vielen, die er freundlich aufgenommen. —
Sie wissen, sie sind zur Sonne gekommen
Und meinen, sie wären Prometheus gewesen.

D. L. B. Wolff.

Auf die anonyme Zuschrift vom 25. August.

* Alles Zweckmäßige soll nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Die Novelle aber hatte ich für gelungen: sie ist einfach, kurz, wahrscheinlich. Was will man mehr? Jedoch — geben Sie mir eine bessere. Ich bin's zufrieden.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 33. Freitag, den 20. August. **1830.**

Englische Romanenliteratur.

Gibt es irgend ein Reich, in welchem die Mode ihre allerunbeschränkteste Herrschaft führt, so ist das England. Anzug, Hausgeräth, Fuhrwerk, Anschirrung, Speisen, Getränke sind nicht nur ihrem launenhaften Scepter unterworfen, sondern die Menschen selber mit allen ihren geselligen und intellectuellen Beziehungen, gleichviel ob diese ernsten Lebensbeschäftigungen oder flatterhaften Zeitvertreiben zugerichtet sind. Das unwiderstehlich drängende Verlangen nach Neuheit erzeugte den Mode-Roman, der ursprünglich denen, welche in die Mysterien der „Ausschließlichen“ und „Auserwählten“ nicht eingeweiht waren, eben diese Geheimnisse angeblich enthüllen, zur Anschauung und Verständigung bringen sollte. Lockend genug erklang das Allen, die zu der Classe eitler „Möchtegerne“ gehörten, sie hofften, mangelnde Modeweisheit daraus zu schöpfen, und Tausende von Menschen, die um Einlaßkarten zu den „Allmack Bällen,“ als Ziel ihrer höchsten Wünsche, immer fruchtlos gebuhlt und sich bestrebt hatten, verschlangen mit heißer Begierde jede gedruckte Beschreibung dieses Londner Walhalla.

So groß war der Beifall, den die Moderomane (fashionable Novels) erlangten, daß die bis dahin so hoch gefeierten Erzählungen des „großen Unbekannten“ mit der ganzen Familie der historischen Romane von jenen fast in den Hintergrund gedrängt wurden, ganz besonders, nachdem Personen, die wirklich der vornehmen Welt angehörten, Bücher dieser Art zu schreiben begannen. Den ersten Anstoß dazu gab wahrscheinlich das spottende Vergnügen, mit dem manche recht lächerliche Irrthümer in den Machwerken angeblich „Eingeweihter“ aufgedeckt werden konnten; sobald Romane von Personen aus den höhern Ständen geschrieben wurden, mußten sie, wenn auch nicht in Betracht der Erfindung, der künstlicheren Schreibart und der tieferen Ansichten, dagegen durch feinere Bemerkungen aus der höheren Gesellschaft, durch manche pikante Anekdoten, durch Lüften der Schleierhülle, die bisher nicht gekannte Intriguen verdeckte, gewinnen.

Bei dem immer zunehmenden Gefallen des Publicums an Romanen, in denen die unendliche Mannigfaltigkeit der modernen Gesellschaft mit Allem, was der jetzigen Zeit eigenthümlich angehört, verkörpert wurden, fanden auch die Tageblätter und kritischen Zeitschriften ihre Rechnung. In einer ihrer Juni-Nummern des Jahres 1828 sagte die Literary-Gazette unter Anderm über „das Geschöpf der modernen Literatur, den Roman,“ daß die Zeit der ältesten Barbarei ihr Bemerkenswerthes nur in Legenden, die spätere, eines schon mehr kriegerischen Geistes, erschöpfendere Beschreibungen in größeren Heldengedichten niederlegte; daß vorherrschend politische Völker geschichtliche Meisterwerke aufstellten; daß Ritterthum mit seinen Bannern und Schlachtschwerdtern in Balladen fortlebte, und daß, als die unendlich mannigfachen Wechsel immer mehr zunahmen, in dem Maße sich vervielfältigender Schatten und Lichter, das Drama zum treulebendigen Spiegel des großen vorüberziehenden Rundbildes wurde. Dann frägt sie weiter: „Was aber könnte unserem leselüsternen, nachdenklichen, leicht dem Eindrucke nachgebenden Zeitalter, das mit allen Anreizungen der Vorzeit seine eigenen verbindet, das in sich selber die seltsamliche Mischung bekundet, die zur Bildung eines ihm eigenen Charakters es fähig macht, dennoch dessen Schaustellung unterdrückt, was könnte diesem mehr genügen, was vermöchte ein treueres Abbild von ihm zu geben, als der Roman?

So ward durch allseitige Einwirkung die Lust am Moderomane immer mehr gesteigert, bis endlich der Zeitpunkt gekommen ist, in welchem ein solches Buch zu schreiben oder geschrieben zu haben, recht eigentliches Erforderniß eines auf dem Modegipfel stehenden Individuums zu sein scheint; eine ganze Fluth gehaltloser Romane strömte nun unter allen erdenklichen modischen Titeln zu Tage; unter diesen erscheinen auch bessere, die Auszeichnung verdienten, als z. B.: der Wüstling, Heirath im vornehmen Leben, Herbert Lacy, Liebeflattern, Herbert Milton u. A.

Den Wust der Alltäglichkeit überstrahlte plötzlich ein Stern erster Größe; ein Buch erschien, das geeignet war, das ganze lesende Publicum zu fesseln, und das die höchste Spannung wirklich erregte; es war „Pelham oder die Begegnisse eines Gentleman.“ Lebendiger Geist, feiner Witz, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, philosophische Klarheit bei den abstractesten Gegenständen, die nicht nur anziehend, sondern höchst gefallsam im Buche behandelt werden, treffliche Zeichnung der Charaktere, Alles dies richtete die Augen und die Erwartungen von ganz England auf den ungenannten Verfasser.

Bald ward Herr Bulwer unter dem Schleier des Geheimnisses erkannt; lange ließ der junge Autor das sehnlich verlangende Publicum nicht harren; sein zweites Werk „der Verstoßene“ erschien. Die englische Literaturzeitung stellte ihm sogleich folgendes Prognostikon: „Hat Pelham seinem Verfasser schon hohen Ruhm erwor-

ben, ſo iſt der Verkoſene, ſein zweites Werk, ganz dazu geeignet, dieſen noch zu erhöhen."

Gleichwohl exiſtirte ſich der Verkoſene nicht eben der Popularität in England, die „Pelham" genommen hatte: im Allgemeinen fand man jenes Buch ja didaktiſch; das Einweben philoſophiſcher Betrachtungen, die Erörterung metaphyſiſcher Gegenſtände, welche den Verfaſſern dem deutſchen Publicum ſo lieb gemacht haben, gewann der engliſchen Leſer Beifall nicht, wurde getadelt. Ebenſo erging es der Abſonderung in der Geſchichte ſelber; und allerdings war die doppelte Verwickelung, zu deren Fortführung und Löſung abwechſelnd jeder der eigenen Capitel eingeräumt iſt, ein Irrthum in der Anlage, der jedoch dem Verfaſſer von ſeinen Landsleuten zu hoch angerechnet wurde; durch geſchickte Anordnung hat die deutſche Uebertragung jenes zu ſcharfe Abſpringen bald zu mildern, bald ganz zu vermeiden gewußt.

Einſtimmig laſſen die engliſchen Kritiker dem Herrn Bulwer als einem ausgezeichneten Schriftſteller Gerechtigkeit widerfahren; ſie beurtheilen ihn als einen Mann von ungemeiner Geiſteskraft, der ſeine Charaktere mit richtigem Blicke auffaßt, der ſeinem lebendigen, blühenden Style treffenden Witz, gründliches Wiſſen, reiche Erfindungsgabe zueignet, und der die höheren Leidenſchaften zu ſchildern und zu behandeln verſteht; man zweifelt nicht, daß dieſer junge Mann einen Anfang nehmen werde, den zu erreichen nicht leicht ſein möchte.

„Devereux" eine Art Autobiographie aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, iſt ſein neueſtes, drittes Werk. Die Ueberſetzung deſſelben aus der Feder des unermüdet thätigen und ſprachgewandten Majors Richard zu Aachen, deren erſter Theil ſchon verſandt worden, verläßt in wenig Tagen die Preſſe. Dieſer Roman gewährt in geſchichtlicher Hinſicht ſowohl, als durch ſeine Charakterzeichnungen hohes Intereſſe; die ganze Erzählung iſt geiſtvoll gehalten; viele der Dialoge ſind Muſter ihrer Art. Morton, Graf Devereux, iſt der Geſchichte Held; doch mit ſeinem Schickſale iſt das Ergehen ſeiner beiden Brüder, Gerald und Aubrey Devereux innigſt verwebt. Morton und Gerald ſind Zwillingsbrüder; das Entſtehen und Währen ihrer Bruderhaſſes iſt mit Ihrer gezeichnet, faſt erſchreckender Wahrheit gezeichnet; beider Charaktere ſind meiſterhaft durchgeführt. In den Entwickelung des dritten Bruders, Aubrey Devereux, hat der Verfaſſer ein Paradoxon aufgeſtellt; ungemein anziehend iſt die Schilderung von Jugendluſten Liebe ſchönen, bis zum Fanatismus frommen, dem Aufſchein nach aus Mädchenſinn gebildeten Knaben, wie ſeine großen beachtenden Augen unter den dunklen Locken vor dem Bilde des Gekreuzigten inbrünſig erglühen; dagegen erſcheint die Ausbildung, das Heranreifen und Mannwerden dieſes Charakters ausgeſtellt; iſt gewiſſermaßen zerſtückelnd, unbefriedigend. Meiſterliche Schilderungen ſind die Charaktere des edlen, altengliſchen Landedelmannes Sir William Devereux, Oheim der drei Brüder; dann ein, einer kalten, empfindungsloſen, dem Aloſter hingegebenen Frau, ihrer Mutter; wiederum der des Schalken Montrault, ihres Erziehers, und der des pfiffigen Kammerdieners, Monſieur Desmarais. — Prinz Ludwig XIV. ſpielt ſich und in dieſem Buche als eine ſchöne, faſt phantaſmagoriſche Erſcheinung; der Regent Philipp von Orleans, Dubois und andere berühmte Männer jener Zeit ſind auf kundvolle Weiſe eingeflochte Perſonen, einige gewählten Vorzeichnet, alle eine gelungenwerthe Abriſſe. Ungemein zart iſt die weibliche Heldin gehalten; dieſe Iſaura de Alvarez iſt ein reizende, in hohem Grade rührende Schilderung. Doch auch in dieſem Werke tritt, ſo wie im „Verkoſenen," die Heldin faſt zu ſehr in den Hintergrund; man möchte mehr von jener Iſabella St. Leger, von dieſer holden Spanierin Iſaura wiſſen; beide erſcheinen eine liebliche möglichkeit, Standhaftigkeit, Hingebung, ſelbſtige Selbſtopferung, welche dem Herzen des Leſers Bewunden einflößen, und deutlich beweiſen, daß der Verfaſſer mit der wahren Ueberzeugung einer edlen Seele an weiblicher Tugend glaubt.

Drei ſehr ausgezeichnete Bücher hat Herr Bulwer bis jetzt geſchrieben, alle drei enthalten einige Mängel, ungemein viele Vortrefflichkeiten. Durch Ueberſetzungen, welche mit dem Originale in Sprachgewandtheit wetteifern, ſind die beiden erſten, „Pelham" und der „Verkoſene," dem deutſchen Publicum bekannt, und haben verdientermaßen allgemeines, nachhaltendes Intereſſe erregt. Sein drittes, „Devereux," kann die Verſicherung gegeben werden, daß Vieles auf ihm zu lernen iſt, und daß gar manche Stellen des Buches tiefen, unauslöſchlichen Eindruck zurücklaſſen.

Wenn ich über dieſen, am literariſchen Himmel Englands aufgegangenen Sternſtern ausführlich reden wollte und reden möchte, dann ich doch Zeugen die kleinen Firmamente Irrlichter zuſammenfaſſen, deren Ganzes bis der jetzigen Zeit angehörige Erſcheinung bei Weltermond bildet. Alle dieſe ephemeren Werke gleichen einander in ihrer Anlage, Verknüpfung und Löſung des Knotens, nur daß ſie durch Einführung neuer Perſonen und der wirklichen Welt unter andern Namen, durch Wechſel des Schauplatzes etwas Ungewöhnliches zu gewinnen ſuchen; im Allgemeinen ergeniegt auch der Charakter des Autoren ſeine Herrſchaft über der Schriftſtellern Gemüth, eine gewiß abſprechende Aechtheit des Stoffes erfolgt jetzt häufig die Wahl, welche Autoren zur Hand nehmen wollen; nur iſt es ſchlimm, daß Viele dabei nichts gewinnen; ſämtliche Leichtigkeit ſoll zu oft die ſichere Oberflächlichkeit verbergen. —

Es iſt erbaulich zu einer Kunſt gewordem, entdeckte Titel für viele Inhalt von Erzeugniſſen aufzuſtellen, die gleich leeren Seifenblaſen täglich im Tonnenlicht der Welt empor ſtiegen. Da haben wir einen Roman, der ſeine Friedensſtellung, Offiziere vom Heer und von der Flotte, Advocaten, Landwirthen, Studenten, Bürgersleuten, ſogenannte Engländer in Oſt- und Weſt-Indien,

in Süd- und Nord-Amerika, in jeglichem europäischen Reiche, faſt in jeder bekannten Stadt des Feſtlandes, Almack und Caſté, Florenz und Flandern, Stiefelſchlitzen und Atlasſchuh müſſen den Stoff hergeben, aus welchem Titel für Modenomane gekleidet werden; der Zeig ſelber iſt das, worauf am wenigſten Rückſicht genommen wird, und deſſen Miſchung klugs ſolcher Art, daß er mehrentheils der ganzen Manipulation nicht „aufgeht," ſondern als „ungenießbare Bitterkeiten" aus dem Theſeus des Dingels hervorkommt.

Ein recht draſtiſches Beiſpiel dieſer Art, auf Anlaſſung mehrerer Zeitſchriften gemißbraucht vor Kurzem der Roman „des Königs Page." — Ordentlich Gelz war der Buchhändler auf dieſen bekommen, zu deſſen Aufmunterung er ſeinen ganzen Witz verwendet hatte, und ſuchte dadurch allen möglichen Nutzen aus demſelben zu ziehen. Monate lang ward dieſer Roman in allen Modenen Blättern als „beinahe fertig" angekündigt; darauf deſſen Erſcheinung hinausgeſetzt, veranlaßt durch „unabwendbare Hinderniſſe," wobei in geſchickter Weiſe zu verſtehen gegeben wurde, daß die Hinderungen von „hohen Perſonen" erhoben wären, die ſich nicht compromittirt ſehen wollten, bekannt ward die Ringlerie natürlich nur geſtachelt, endlich

„gebar der lange freiſende Berg die Maus,"

das ſo ſehnlich erſehnte Buch erſchien, und nun ſchämte ſich das Publicum faſt zu geſtehen, daß es arg geprellt worden. — Es iſt dieſer Roman ein faſes, unzuſammenhängendes, läppiſch nach Witz haſchendes, und ſich in dieſer Breite hinſchleppendes Elaborat, deſſen einzelne, glänzende Schilderungen, welche an die beſten Stellen in Hevdert Alten erinnern (das Königs Page iſt vom nämlichen Verfaſſer), die darin enthaltenen, abgeſchmackten Übertreibungen und das unleidliche Gewäſch nur noch widriger machen. — Nachdem der Held durch drei Bände bald im Taumel der albernſten Natürlichkeiten, bald in mattherziger Empfindelei, bald wieder in Erfindung faſt unerträglicher Pein dargeſtellt, und gleichſam durch ein Wunder aus dem labyrinthiſchen Grabe des Buches befreit iſt, bringt der Verfaſſer auf den letzten zwanzig Seiten ihn mit ſeinen Freund unbefangener Miene in den ſchweren Verdacht eines Mordſubjectes, welche ſollen dem Schwurgerichte überliefert werden, da mehrere ein glückliches Mittel einen Inſtinmenten Mateolen bereit, der die Angeklagten auf der vorletzten Seite ſo zu ſagen unter den Galgen legt, und auf der letzten Seite in ihre reſpectiven Ehrenbetten und auf dem Markte ſchickt. —

Unter den neueſten Erſcheinungen dieſer Art verdienen Aufzeichnung: „Waldegrave" und „die Unſchicklichen;" dem erſtgenannten, ſehr ſchön gedruckten Buche ſoll die wahre Geſchichte eines Ereigniſſes zum Grunde liegen, welches einen vornehmen Engländer in manche ſehr romantiſche Beziehungen in Italien brachte; das zweite iſt ganz im Charakter der Horatian Bauer geſchrieben, welche über ſo manche unſchickliche Schilderungen, auf den, was man „die unſchickliche Moralität" nennt, ihre Geißel ſchwingt; darnach iſt das Buch bemerkenswerther, als durch ſeinen eigentlichen Charakter, das Anſehende beſitzen wird durch einige ſehr wirkungsvolle Stellen erhöht; hauptſächlich aber erregt das Buch allgemeine Spannung durch das Geheimnißvolle, in welches deſſen Loſung gehüllt iſt; man rennt ſich in's Ohr, die Verfaſſerin beſitzen ſei die Gemahlin von Gleichen. — In England, vorzüglich in London, dürfte es viel weniger als eines ſolchen Geruchts, um einem Buche Lauf zu machen.

D * * t.

Kurze Anzeigen.

F. v. Kurowski-Eichen's ſämmtliche Werke. I. Band. Gotha und Erfurt, Jüngerſche Buchhandlung 1831. 165 S. 8. — Inhalt: 1. **Der entzweite Liebeshof oder die Provenzalen in Neapel.** Ein ernſch-heiteres Spiel in drei Bildern. (Hierbei ein Widmungsſchreiben.) 2. **Der Polterabend auf dem Landſchloſſe.** Ein Muſikenſpiel. 3. **Korilla.** Tragiſches Mono-Mo[illegible].

Der Herr Verfaſſer, [illegible] dem andermalt ehrenvoll bekannt gemacht, hat in [illegible] Blättchen ganz für das Bedürfniß ſolcher Dilettantenwelt geſorgt, die eine bekannte Anregung zum Genuß des Schönen ſuchen wollen, und befriedigt durch Fülle und Stoff jeden billigen Wunſch ſolcher Leſer.

Der entzweite Liebeshof u. wurde, wie der Herr Verfaſſer in ſeinem Widmungsſchreiben ſagt, durch eine Vermählungsfeier auf dem Lande veranlaßt, und mit dieſem Stücke verlegt er uns in die Zeit und den Geiſt der alten Provenzalen.

Der Polterabend, welchen hierauf folgt, den wir aber, wie auch die Herr Verf. gethan, zuerſt zu leſen anrathen, iſt ein heiteres Bild anſprechender Fröhlichkeit und hoffnungsvoller Unterhaltungsgabe, die Dichtung iſt faſt durchgängig gelungen zu nennen, vorzüglich angeſprochen aber hat uns das angehängte kleine Gedicht „Heimkehrung" durch ſchönſten Ernſt und Naturlichkeit.

Etwas befremdet hat es uns, daß der Herr Verf. ſeinen Helden nicht, wenn Heldenkraft und Freiheit verherrlichen, in „Klarlieb" einen tüchtigen Mann ſetzen ließen zu müſſen, doch ſind wir weit entfernt, ein minder günſtiges Urtheil fällen zu wollen über das Gedicht ſelbſt, wenn der Hr. Verf. die ſchwierige Aufgabe, und ein durch ſo vielen Händen Dorn durchgangenes Thema vorzuführen, mit vielem Glück löſt.

Der Titel des Ganzen bezeichnet uns, einen Rückblick von den Herrn Autors Werken anſtellen zu ſehen, die wir im Voraus als freudigen Willkommen gruſſen, überzeugt, auch die folgenden Arbeiten werden, wie das jetzige Geſchenk beweiſen, wie ſehr der Herr Verf. mit einer ſchönen Phantaſie vorzügliche Darſtellungsgabe

und Dichterfähigkeit vereint. Kleine Verstöße, wie die etwas harten Reime: umstellt und vorstoßt S. 35, und Fürsten-Schloß und Felsenschooß S. 149 werden in Zukunft leicht zu vermeiden sein, wie nicht minder ähnliche gezwungene Worte, wie Hollvergelt S. 9 und Verschloß S. 143.

* *.

Scherz und Ernst. Eine Sammlung poetischer Versuche verschiedenen Inhalts von J. F. Bahrdt. Neustettin 1830. Auf Kosten des Verf. 218 S.

Diese Versuche introduciren sich ohne Prätension; wenn auch einen höhern poetischen Werthes entbehrend, enthalten sie doch Mancherlei, was unterhält, und uns den heitern Verfasser liebgewinnen läßt. 1. „Die Tempter in Palästina," ein romantisches Drama nach einer Erzählung von Wachsmann, würde als Bühnenstück nicht übel figuriren; es ist jedenfalls mehr werth als die Birch-Pfeifferschen Sachen, und nicht minder effectvoll. 2. „Die vermischten Gedichte," enthalten viel Gelegenheitliches, aber auch manches Eigenthümliche, manches Komische, Pikante. 3. „Lebende Bilder aus Tombuctu," eine Travestie des Göthe'schen Faust, mit Localbezügen ohne Zweifel und manchem glücklichen Einfall. Faust ist ein Dichterling und Mephistofeles ein Sauvetter à la Eremit, der gute Hiebe versetzt. — Herr Bahrdt ist ein guter amüsanter Gesellschafter, und wird gern gehört werden, wenn er öfter kommt, und Sachen, wie „über das Neustrelitzer Bullenfest," zurückhält.

W * *

Erinnerungen an Putawy. Mit Kupfern. Leipzig bei Kummer, 1829.

Der Verfasser dieser der Herzogin Anna von Würtemberg geb. Prinzessin Czartoriski gewidmeten Poesien ist ein junger sächsischer Edelmann, dessen Vater im russisch-französischen Feldzuge blieb, und zu Putawy begraben liegt. Den liebenden Sohn unternahm die weite Reise zum Grabe des Vaters, fand in dem Park zu Putawy ein Paradies, welches die Fürstin Czartoriski angelegt, und so die heiligen Gefühle der Kindesliebe und der Anhänglichkeit einer großartigen Natur im Herzen, besingt er in wohltönenden Versen mit Geist und einer reichen, elegischen Phantasie, deren Ausdruck an Delille's „Jardins" erinnert, all die schönen Stellen seiner Erinnerung. Eingewebt sind sinnige Reflexionen und historische Anklänge. Mehr als zwanzig kleine Kupfer, einzelne Landschaftspartien und Gebäude darstellend, zieren das schön und geschmackvoll ausgestattete Buch, welches wir Freunden der Dichtung empfehlen.

W * *.

L. W. Wolf's Bühnenrepertoir Frankreichs, Englands und Italiens in Verdeutschungen. Berlin, Cosmar und Krause. 1830.

Ein speculatives Unternehmen. Die unzahl der Uebersetzungen französischer Stücke für deutsche Theater wird sich von nun an auf den Herausgeber dieses Repertoirs reduciren. Er liefert in möglichster Schnelligkeit und Güte (die Uebersetzung der vier vor uns liegenden kleinen französischen Lustspiele kann gut genannt werden) die Uebertragung der interessantesten Pariser und Londoner Bühnen-Novitäten, heftweise um den Preis von wenigen Groschen, für die Bühnen (schon gedruckt), für Leihbibliotheken, Lesecirkel ꝛc. Das übersetzte Stück also erscheint zugleich für das Theater zubereitet im Buchhandel, und der Handel mit Uebersetzungen im Manuscripte hört auf. Die Bühnen ersparen das Honorar für ihre Lohnübersetzer (und das thun sie auch gern bei Leuten, welche ihnen Originale liefern möchten), für wenige Groschen berechnern sie ihr Repertoir, und werden nun nicht mehr Ursache haben, dem Manuscriptdiebstahl Vorschub zu leisten; denn jede Buchhandlung liefert ihnen dies und jenes in der Uebersetzung aufgeführte Stück für einen Spottpreis.

Ein paar Acte Scribegeg, die sonst 8 Ducaten kosteten, erhalten sie jetzt für eben so viel Groschen. Dadurch sind freilich die Uebersetzungslieferanten geschlagen; diese neuen Generaltheaterabfütterungs-Compagnieschaft aber muß ungeheuer reussiren. Denn jedes Theater in Deutschland, um die kostspieligen Honorare zu ersparen, wird sich dies Repertoir halten; das macht schon eine hübsche Zahl Abnehmer aus, und viele Schauspieler kaufen dieses Groschentheater auch, um ihre Partie aus dem ganzen Buche — was weit bequemer ist — zu studiren. Dazu kommen noch die Leihbibliotheken, das Publicum, welches sich seinen Text (gerade wie der Opernext) billig anschaffen kann ꝛc. — Dem Unternehmen vergönne ich, weil es ein kluges ist, und der Kunst — wie die nun einmal ist — nicht schadet, das Glück, welches jeder zeitgemäßen, guten Idee, wenn sie noch dazu eine allgemein zweckmäßigere ist, zu wünschen ist.

Literärische Notiz.

Die in voriger Messe von allen Sachverständigen mit großem Beifall gesehenen und für sehr gelungen erklärten Manuscripte zu zwei neuen statistischen Entfernungs-Tableaux, Europa im Allgemeinen und Frankreich (in französischer Sprache) in's Besondere, verfaßt von L. Freih. v. Zedlitz, haben die Herren Gebrüder Ammersbacher in Nürnberg an sich gekauft. Es ist von dem als geschickten und fleißigen Kupfergraben bekannten Hrn. Ammersbacher d. J. wohl zu erwarten, daß das Aeußere dieser Tableaux der Mühe und Sorgfalt, womit eine zahllose Menge interessanter Notizen aus dem Gebiete der neuesten Statistik hier gegeben worden, entspricht. Es wird ihnen dann auch nicht an dem großen Publicum fehlen, welches sich die übrigen Arbeiten desselben Statistikers verschafft haben, wie ganz besonders auch deswegen seiner vielfachen Brauchbarkeit in das praktische Leben einwirkende statistische Entfernungs-Tableau von Preußen.

N. B.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 34. Sonnabend, den 28. August. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortsetzung.)

Von Carlsruhe aus zogen wir zuvörderst durch ein freundliches Thal und auf gutem Wege nach den Heilquellen von Baden-Baden mit romantischen und sehr ansprechenden Umgebungen: zahlreich besucht, fanden wir dort nur noch im „Gasthaus zum Hirsch," jedoch gutes und billiges Unterkommen. Baden-Baden, dessen Heilquelle dem Carlsbader Sprudel ähnelt, zählt der eigentlichen Curgäste nur wenige, desto mehr aber halten sich während der Saison vergnügungslustige Fremde d. In- und Auslandes, unter letztern namentlich Engländer, — wo träfe man diese trockenen Goldkäfer jetzt nicht? — und Franzosen hier auf, weshalb denn auch das brillante Conversationshaus mit seinem großen Spielsaal, und die Roulett- und Rouge et Noir-Bänke, diese besonders auch von Damen, immer stark besucht sind; dort im Speisezimmer sputzten wir nach einer stolzen französischen Speisekarte theuer und schlecht! — Einen schönen, herrlichen Morgen aber feierten wir, wenn auch bei großer Hitze, durch unsere Cavalcade zu Esel — es war die erste auf dieser Reise — auf waldigen Bergwegen in angenehmer Gesellschaft, beim neuen Schlosse und Garten vorbei, wo sich vom Pavillon aus ein freundlicher Ueberblick über das Bad und seine nächsten Umgebungen darbietet, nach der Ruine des alten Schlosses Baden-Baden, — ein köstliches, altes Felsgebäude mit wohlerhaltnen, vom stärksten, schönsten Epheu umrankten Burgtrümmern, von deren höchster Spitze sich, wenn auch nicht in die weiteste Ferne, eine schöne Aussicht entfaltet, — und von da immer mehr bergaufwärts nach der wundervoll gelegenen Ebersteinburg.

Auf des Berges wald'gem Runde
Thronet die alte Felsenburg,
Und im hellern Tonlegrunde
Schlängelt freundlich sich die Murg,
Fern erglänzt im lichten Schein
Uns der alte Vater Rhein! —

Entsprechender und kürzer müßten wir das schöne Panorama, das sich hier dem Auge zeigt, und das in fernster Ferne der kaum erkennbare Straßburger Münster, in der Nähe aber das liebliche Murgthal begrenzt, nicht zu bezeichnen; unstreitig aber gehören die beiden alten Bergschlösser Baden-Baden und Ebersteinburg zu den interessantesten Ruinen Deutschlands, und wir müssen besonders die Ebersteinburg den sechsten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise nennen; unter allen bis jetzt hervorgehobenen aber hat er bei uns den Preis davongetragen.

Den Rückweg über Rastadt, — geschichtlich bekannt durch seinen Congreß und Friedensschluß, wie durch den in seiner Nähe erfolgten Gesandtenmord, — nach Carlsruhe nehmend, setzten wir von dort aus unsere Reise nach Mannheim fort, jedoch auf dem nächsten, aber sehr schlechten und sandigen Wege und durch die Gegend über Graben, Waghäusel und Schwetzingen; hier verweilten wir einige Stunden in dem prächtigen, sehr sehenswerthen Park, der theils in englischem, theils in französischem Geschmack angelegt ist, theils Beides in merkwürdiger Verbindung zeigt; wir fanden in ihm hauptsächlich bemerkenswerth mehrere geschmackvoll angelegte Bassins und Fontainen, Urnen mit allegorischen Basreliefs, Statuen, Büsten, Gruppen, — unter diesen zwei riesige Steinbilder des Rheins und der Donau, — und interessante Bauwerke, besonders die Moschee und den Apollo- und Minerva-Tempel: ist gleich Vieles mehr Spielerei und dem jetzigen Geschmack entfremdet, nimmt es doch durch meist kunstgerechte Ausführung die regste Theilnahme in Anspruch. Es war drückend heiß. — In Mannheim angelangt, eilten wir vor Allem, — froh endlich, einmal

eine Bühne gepflanzt zu finden — in's Theater. Hier sahen wir ein „die Stimme der Natur," Schauspiel nach Schröder von Lebrün, ein recht ansprechendes Familiengemälde, das auch im Ganzen rund und gut gegeben ward, wiewohl wir vorzüglichere Leistungen erwartet hatten; die Damen (Mad. Lange und Dem. Kinkel) waren besser, als das männliche Personal; Herr Thürnagel, sonst als ein wackerer Mime bekannt, scheint zu alt, und konnte nicht ansprechen, und auch Hr. Braunhofer hat uns in Pyrmont, wo wir ihn vor einigen Jahren in mehreren Partien sahen, besser gefallen, als hier. Hierauf folgte die alte Operette: „der Schatzgräber," mit Musik von Mehül, die recht hübsch war; Dem. Wepfer hat eine hübsche, frische, kräftige Stimme, und ist eine glückliche Anfängerin auch der Baß, Hr. Kühn, war gut; Hr. Freund, der Komiker, entrirte, gefiel aber; er muß sein Publicum kennen, die ehrlichen Mannheimer lachten tüchtig, und somit hatte er seinen Zweck erreicht; vom Tenor, Hrn. Diez, hörten wir keine Solos, es scheint, er hat eine schwache Stimme, möglich, daß er heiser war.

Mannheim ist eine große, freundliche Stadt, wir durchwanderten sie zum Theil, und besuchten die Sternwarte, die uns wieder eine herrliche Aussicht bot, und die wir daher als den siebenten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise bezeichnen; wir sahen unter Anderm die Thürme von Speier und Worms, die anmuthige Neckarspitze, wo der Neckar in den Rhein sich ergießt, und überschauten hier zum ersten Mal ganz in der Nähe den lieben, deutschen Rhein! Wir gingen an seine Ufer herab und auf die Schiffbrücke, von wo aus wir das zum Abgang nach Mainz bereit liegende Dampfschiff, Ludwig, in genauem Augenschein nahmen, und später auch abfegeln sahen; eine höchst interessante Erscheinung, die uns viel Freude machte; großartig ist der Anblick, das Schiff mit der Rauchsäule die Fluthen durchschneiden zu sehen. —

Noch zeigte man uns Kotzebue's Wohnung, wo er gräßlich seine Laufbahn schließen mußte; mit ihm ging das deutsche Lustspiel verloren, — der ehrliche Finder wird geboren, es gegen eins, wenn auch der Sache nicht angemessene, und gewiß nur karge Belohnung bei einer beliebigen deutschen Bühnendirection abzugeben! —

Im „Pfälzer Hof" zu Mannheim befanden wir uns recht gut, und fuhren bei schönem, wenn auch sehr heißem Wetter auf trefflicher Chaussee nach dem romantisch gelegenen Heidelberg. Dort Mittags eingetroffen, speisten wir im „Badischen Hof" recht gut an zahlreich besetzter Table d'hôte, gingen nach Tisch nach dem Universitätsgebäude und der darin befindlichen Aula, und dann bergaufwärts nach der einzig schönen Heidelberger Schloßruine, unstreitig durch seine Lage sowohl, als durch seine Bauart das merkwürdigste Gebäude, die schönste Ruine der ganzen Gegend, ja vielleicht in Deutschland; hier überschauten wir die Stadt, die Neckarbrücke und den freundlichen Strom, die nahen und fernen Gebirge des Odenwaldes, den Heiligenberg und den Kaiserstuhl, den wir gar gern besiegen hätten, doch war's zu heiß, und drohende Gewitterwolken verdunkelten die Fernsicht. Wir durchgingen die dem Räume der Säle, Gemächer, Gewölbe und Kirchen dieses alten, zu verschiedenen Zeiten und im verschiedenen Geschmack erbaut gewesenen Schlosses, bewunderten das berühmte Heidelberger Faß, das mit, 186 Fuder haltend, mit edlem Rheinwein gefüllt, wünschten, und wollten noch nach dem Wolfsbrunnen, einer bekannten, anmuthigen Waldpartie, wandern, daran hinderte uns aber das beginnende Gewitter, das uns, ein imposantes Schauspiel darbietend, bis zum späten Abend auf der Schloßruine zurückhielt, die der achte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise ist. — Im „Badischen Hof" fanden wir Logis und Bedienung nicht so gut, als wir erwartet, da uns dieses Gasthaus als ganz vorzüglich gerühmt worden war; es schien, man hielt uns und unsere Reisegesellschaft nicht für vollwichtig und vornehm genug, und wir wurden daher bedeutend vernachlässiget, das soll aber absonderlich in solch einem Hôtel keinem Gaste geschehen! —

Fast alle die Städte des deutschen Südens, von denen wir bis jetzt sprachen, sind, obwohl äußerst ansprechend und wohnlich, dennoch meist sehr todt; sie sind im Verhältniß ihrer Größe minder volkreich als die weniger großen Städte des Nordens. Wundersam, daß aus dem fruchtreichen, lieblichen Schwaben und Baden so Viele auswandern! —

Bei einem etwas trüben Morgen zogen wir die schöne Bergstraße entlang, in einer Obstallee, zur Rechten fortwährend rebenbewachsene, mit Burgtrümmern gezierte Berge, über Weinheim, wo wir die Burg Windeck auf der Bergspitze thronen sahen, Heppenheim, wo uns die Ruinen von Starkenburg in die Augen fielen, Auerbach, das am Fuße des alten Auerbacher Bergschlosses und ganz in der Nähe des steilen Melibocus liegt, und Bickenbach, von wo aus die Gegend waldiger und öder wird, nach dem freundlich gelegenen, vorzüglich in der Neustadt mit sehr schönen Palais geschmückten Darmstadt. Leider gestattete uns der trübe Morgenhimmel weder die Besteigung der Burg Windeck noch des Melibocus, die beide eine herrliche Fernsicht öffnen sollen. In Darmstadt fanden wir von öffentlichen Gebäuden besonders bemerkenswerth: das große Exercirhaus, das neu gebaute Cavallerie-Caserne, den Marstall, das Opernhaus, — zwar sehr geschmackvoll, doch scheinen die mächtigen Säulen seines Portals nicht ganz im Verhältniß mit der übrigen Größe des Hauses zu stehen, — und die schöne, neugebaute, katholische Kirche, mit herrlicher Beleuchtung von der Kuppel herab, — irren wir nicht, auch ein Werk Weinbrenner's.

Auch hier war die Bühne geschlossen; sie eröffnet unter der Leitung Küstner's, der als Theaterdirector angestellt, eine neue glänzende Epoche; er ist wohl fähig, sie herbeizuführen. Hotel ward ihm

als Regisseur beigegeben; möchte er nur die guten Darmstädter nicht allzuhäufig mit eignen Producten erfreuen! —

Wir spellten im vorzüglich guten Gasthaus „zur Traube," und fuhren gegen Abend noch nach Frankfurt. Der Weg dahin ist zwar gute Chaussee, doch bietet er wenig; als wir aber in die Nähe von Frankfurt am Main, über Ifenburg hinaus kamen, hatten wir bei herrlicher Abendbeleuchtung einen schönen Ueberblick über die ganze, große Stadt.

Im „Weidenhof" stiegen wir ab, und hatten anfänglich große Noth mit dem Louis, da wir ein schlechtes Zimmer des dritten Stocks beziehen mußten, doch ward uns am andern Morgen ein besseres, im zweiten Stock mit der Aussicht auf die schöne Zeil. Die Table d'hôte im „Weidenhof" war recht gut und sehr besucht, die Rheinweine mundeten uns trefflich, und wir verlebten während unsers Aufenthalts manche frohe Stunde beim Mittags- und Abendtisch in meist heiterer Gesellschaft. Einer der Tischgäste erlabte sich in der Regel des Abends an einem wunderlichen Gericht, rothe Grütze genannt, dessen innere Bestandtheile wir nicht zu analysiren vermochten; ein Anderer meinte: „sie haben gesagt in Frankfurt würde Alles verschenkt, ich finde es aber gar nicht wohlfeiler als in Berlin;" wunderlam genug war diese Aeußerung, da es allerdings in Frankfurt und im ganzen Süden sich weit wohlfeiler leben läßt als im Norden von Deutschland. Auch im Weidenhof war's sehr billig und doch gut, wiewohl wir beim zweiten Aufenthalt dort leider, der Ueberfüllung wegen, ein kleines Zimmer in den Hof hinaus beziehen mußten, und auch die Bedienung nicht so prompt als das erste Mal fanden; doch ist Herr Schnerr ein sehr artiger Wirth, und hat seine Leute in gehöriger Ordnung. — Bisweilen waren wir dies mit Extrapost gereist, und hatten meist Ursache, uns über die prompte Beförderung auf den Poststationen, wie über das eben so schnelle als vorsichtige Fahren und die Bescheidenheit und Höflichkeit fast aller Postillone zu freuen, was man im Norden von Deutschland nicht allemal findet; Ausnahmen fanden freilich auch hier Statt, doch waren's nur wenige. —

An einem heitern Sonntag Nachmittags flogen wir in einem eleganten Frankfurter Lohnwagen durch die recht hübschen Anlagen um die theils alterthümlich, theils neu, meist aber schön gebaute Stadt herum, und kamen zuerst nach dem Bethmannschen Garten, in dessen Museum wir Dannecker's einzig schöne Ariadne, Statue von carrarischem Marmor, bewunderten; es ist das schönste Kunstwerk, das wir bis jetzt sahen, und verdient vor allen andern Arbeiten Danneckers bei weitem den Vorzug: dieses Leben, diese Wahrheit und Natur, solche Fülle von Schönheit findet man wohl nicht leicht wieder: in einer Rotunde bei herrlicher, rosenfarbener Beleuchtung aufgestellt, machte es einen unvertilgbaren Eindruck! Wir fuhren an der schönen Aussicht, einer prächtigen Straße am Main vorüber, über die Mainbrücke, durch Sachsenhausen, den schönen Strom entlang nach dem Dorfchen Louisa, wo Kirchweihe und Leute aus allen Ständen in großer Menge versammelt waren; possirliche Maskenzüge der Dorfbewohner belebten das heitere, laute Volksfest. Nach der Stadt zurückgekehrt, durchzogen wir noch die mitwürdige, alte, finstere Judengasse, wo das Volk Israels in wahren Höhlen hauset, aus denen sich nicht der angenehmste Duft verbreitet; nur der größte aller europäischen Israeliten, der König von Jerusalem — Rothschild — hat am Ausgange der Judengasse ein schönes Palais! —

Im Theater war „das Pfefferröschen" der Birch-Pfeiffer; es ist nun so eine Sache um solch eine dramatisirte Novelle, in der Regel wird weiter nichts daraus, als ein lebendes Spectakelstück, was denn auch der Fall beim „Pfefferröschen," doch ist dies noch eins der bessern, und kann im Ganzen nicht mißfallen. Die Darstellung war, wenn auch gut, doch nicht ausgezeichnet; leider war die Lindner nicht mit thätig, sondern eine Dem. Esser gab das Pfefferröschen, und wiewohl sie von der nicht zahlreichen Versammlung, — sie hatte die Rolle schnell übernommen und fleißig einstudirt, — gerufen ward, konnte sie uns doch, da sie nur, wenn auch glückliche, Anfängerin, nicht genügen; daß wir Löwe, sonst bei Küstner in Leipzig, und Weidner, sonst beim alten Dresdner Hoftheater, wiederfanden, erweckte angenehme Erinnerungen in uns. — Was Frankfurt sonst an Sehenswürdigkeiten bietet, ist allbekannt, und wir bemerken daher nur, daß wir den alten Römer mit seinem Kaisersaal, den die Portraits der deutschen Kaiser bis auf den Letzten, Franz II. schmücken, — sonderbar, daß nach ihm auch kein Portrait weiter im Saale Raum gefunden hätte! — die goldene Bulle und den Dom mit der Wahlkapelle, — jetzt schier eine Rumpelkammer, — uns haben zeigen lassen, beim Lohngplatz und alterthümlichen Stadthof, — ehemals der Sitz der Einsiedler, — vorüber nach dem Senkenbergschen Museum, der sehr reichen und wohlgeordneten Naturaliensammlung der Frankfurter naturforschenden Gesellschaft, worin unter Andern ein Hippopotamus, ein Tapir und zwei große Exemplare der Giraffe uns am meisten in die Augen fielen, gegangen sind, und schließlich die Städelsche Gemäldegalerie besucht haben, hier waren einige treffliche Bilder von Teniers Vater und Sohn, der Dom von Antwerpen von Peter Neefs, Saul vor welchem David die Harfe spielt von Rembrandt, eine schöne, wilde Waldgegend von Ruysdael, das Innere einer Kirche von Morgenstern, eine Kreuzabnahme von Schorel, das Portrait einer alten Frau von Balthasar Denner, von Rubens ein Bildniß seines Söhnchens, zwei Albrecht Dürer's, die Enthauptung des heil. Jakobus und die Hinrichtung der heiligen Katharina, — die Dominicanerordens-Generale in Art eines Stammbaums von Hans Holbein dem Vater, eine Grablegung Christi von G. Bellini und das Brustbild des Protestanten-Führers Johann von Raphael Demerkenswerth.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Altenburg.

Im August 1830.

Redactionsangelegenheiten führten mich am 5. d. M. nach Altenburg, von wo aus Dir, lieber Leser, allerdings eigentlich der „Komet“ schnell auffliegt, nachdem ich ihn stets bevor mit Licht und Feuer aus meiner geschätzten Mitarbeiter und meinem Reisetroß versehen habe. So Gott will, soll der „Komet“ von Altenburg aus recht lange leuchten; denn auch mein Herr Verleger, dem ich von ganzem Herzen Hochachtung zolle, hat nie Veranlassung genommen, ihm einen Lichtschirm, eine Nebelkappe oder einen Verdüsterungshut aufzusetzen. Er ist mit meiner bescheidenen Freimüthigkeit zufrieden und ich danke ihm für seine redliche Freisinnigkeit.

Also ich fuhr nach Altenburg, und wie ich im verflossenen Winter gerade am kältesten Tage nach Dresden reiste, so traf es sich, daß ich gerade den heißesten Tag traf, um nach Altenburg zu fahren. Das ist mir im Leben, auch von moralischer Seite her, immer so ergangen: die besten Leute waren immer meine Freunde, die dümmsten, schlechtesten meine Feinde: Extreme, bei denen ich mich aber stets wohl befunden habe. So ging es mir vor drei Jahren auf meiner Rheinreise. Der Esel, auf welchem ich nach dem Niederwald ritt, warf mich dreimal ab. Alle Esel sind meine Feinde! Darnach will ich es aber auch fernerhin machen. Ob ich auf Rosen liege oder nicht; gilt mir gleich; wenn ich nur die Ihre fest verfolge, für welche ich lebe und wirke. Der heilige Laurentius befand sich köstlich auf seinem glühenden Rost, denn ihn kräftigte die Ihre. Nun sterbe ich zwar kein Heiliger zu werden, weil mir die vielen Heiligen und Frommen, denen ich in Leipzig zuweilen begegne, einen starken Degout gegen alle Heiligkeit beigebracht haben und weil ich dies, wenn ich im Vaterlande blieb und denjenigen, die Einfluß auf mich hatten, gefolgt und Mönch geworden wäre, — viel dequemer gehabt hätte. Hierbei sucht mancher gute katholische Landsmann und vornehme Protector recht betrübt über meine Abtrünnigkeit und besonnt aus frommer Seele, daß ich vor dem irdischen und himmlischen Heile Reißaus genommen habe: aber das eben schmeichelt mir ungemein! — Doch dies gehört nur in sofern hierher, als mich der glühende Sonnenbrand des Himmels an den Bratrost Laurentii erinnerte und ich in der Küche des Gasthofes zu Lobstädt ein Paar Hühner am Spieße der Vollendung und Verklärung entgegen schmoren sah.

Lobstädt ist ein Oertchen auf dem Wege nach Altenburg. Für den Mangel an schönen Häusern entschädigt die flache Gegend, für die romantische Gegend aber der sandige Weg, welcher mir auf einen Augenblick die reizenden Umgebungen Berlins, die Bühnendichter und den dortigen Staub sammt den Journalen [illegible] möchte. In Lobstädt fanden wir ein [illegible] Fräuleinchen, Weißbier und Millionen von Fliegen. Zwei Altenburger, eine bedeutende alte Dame mit ihrer hübschen Kammerjungfer, waren eben abgefahren. Das Bad schien auf beide Damen eine verschiedene Wirkung hervorgebracht zu haben: die Junge hatte es hübscher, die Alte ungelicher gemacht: Stachelbeeren hörtet. —

Kurz vor Altenburg wird die Gegend reizend. Wie ein Teppich erscheinen die mannigfaltig gezeichneten Felder, gelb, grün, braun; zwischen den sanften Hügeln liegen freundliche Dörfer hervor; von zwei Bergen und aus einer Thalschlucht ragen Altenburgs Thürme und Häusermassen. Zu beiden Seiten des Weges sind Blumenanlagen und die freundlichen öffentlichen Gebäude, welche vor der Stadt liegen, machen einen angenehmen Eindruck.

Altenburg ist eine Residenzstadt, nicht nur eines ehrwürdigen Fürstenstammes, sondern auch der Humanität, der Bildung, der Sittlichkeit und der Liberalität. Das Schloß ist merkwürdig und eben weil es merkwürdig ist, erzählten die Altenburger dem Fremden nichts davon. Sie thun das aus Bescheidenheit und dies gefällt mir. — In einem Neste à la Schöppenstädt, das ich unglücklicherweise fünfmal in meinem Leben passiren mußte, zeigte man mir eben so oft das Hundeloch, in welchem ein höchstseliger Bürgermeister des Herrn mittelst Daumenschrauben und Beinschrauben für die Verklärung bearbeiten ließ, und ein Hirschgeweih von 35 Enden, welches über dem Bilde desselben Herrn Bürgermeisters hing, und wozu er den Hirsch selbst geschossen haben soll. Die Schöppenstädter machten sich recht dicke mit ihren Kuriositäten, und kamen auf den Einfall: ein vaterländisches Museum anzulegen mit Daumschrauben, Hirschgeweih und dem conservirten Schädel des Herrn Bürgermeisters. — ⊙

Die Altenburger könnten zwar erzählen, daß der berüchtigte Kunz von Kaufungen auf seinem Schlosse den Prinzenraub verübt, daß Friedrich Rothbart in frühern Zeit daselbst ein Kloster gegründet habe, das in veränderter Form noch jetzt steht, daß sich hierselbst ein adeliges Fräuleinstift befindet, daß der berühmte Dr. Emil Barthel an der Schloßkirche angestellt sei ꝛc. ꝛc.; aber sie thun es nicht. Sie sagen voraus, der Fremde wisse das, und geben erst Bescheid, wenn sie nach so etwas gefragt werden. —

(Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 33 „der Allgemeinen Zeitung“ in der Zuschrift an Hrn. A. C. K. in Hamburg S. 266 muß es heißen: „verantworten die Aufnahme jener Notizen,“ statt: Antäus. — Im Morgenblatt Nr. 134, 4. Zeile von unten lies: blankes st. [illegible]

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 34. Freitag, den 27. August. **1830.**

Das Lied vom gefangenen Herzog.

Mitgetheilt von H. Stahl.

Im Jahre 1398 nahm der Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg den vier adeligen Brüdern von Rheden mit Gewalt ihre Besitzungen, und jagte sie aus dem Lande. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Grafen Simon von der Lippe, der sie gastlich aufnahm und sie zu Burgmännern im Schloß Warenholz ernannte. Hierüber wurde Herzog Heinrich entrüstet; und als einige Jahre nachher der Graf Simon mit dem kinderlosen Grafen Hermann von Eberstein eine Erbverbrüderung schloß, durch welche ihm der Besitz der Ebersteinschen Länder zugesichert, dem Herzog Heinrich dagegen entzogen wurde, ergriff dieser Letztere mit Freuden die Gelegenheit, an dem Grafen Simon Rache zu nehmen. Er überzog denselben daher mit Krieg. Allein Graf Simon war nicht unvorbereitet darauf, er rückte dem Herzoge bis Hameln entgegen, und am 19. Nov. 1404 kam es am Odernberge zu einem Treffen, in welchem das Heer des Herzogs Heinrich gänzlich geschlagen und er selbst gefangen genommen wurde. Der Graf Simon behandelte den gefangenen Feind sehr hart, und schloß ihn auf seinem Schlosse Falkenberg im Lippeschen Walde drei Vierteljahre lang in strenge Haft. Das Gemach, worin er festgehalten wurde, heißt noch jetzt die Fürstenkammer. Seine treue Gemahlin befreite ihn. Wie! sagt das folgende Volkslied:

Ik sah mynen Heeren van Falkensteen
To syner Burg uprieden;
Enen Schild fohrte he növen sik hêr,
En blank Schwert an syner Sieden.

„Got gröte ju, Heer van Falkensteen,
Sind ji des Landes een Heere!
So givet my wieer den Gefangenen myn,
Ume aller Jongfrawen Ehre!"

„De Gefangene, den ik gefangen hewe,
De is my waren weer,
He ligt tom Falkensteen in dem Thorn,
Darin sall he verfuhlen."

„Sall he tom Falkensteen in dem Thorn
Sall he darin verfuhlen,
So will ik woll tiegen de Muren treen,
Un helpen Leefken trueren."

Un es se woll tiegen de Muren trat,
Hört se yhr Leefken drinne:
Sall ik ju helpen? dat ik nich kann,
Dat nimmt my Wit im Sinne."

„Na Hues, Na Hues, myne Jongfraw zart,
Un tröst ju arme Wysen,
Nimmt ju up dat Johr enen annern Mann,
De ju kann helpen trueren."

„Niemm ik up dot Johr enen annern Mann,
By ieme möst ik schlapen,
So let ik dann ok myn Trueren nich,
Schlög he myne arme Wysen.

Ey so woll ik, dat ik en Zelter bödd;
Un dat de Jongfrawen rieden,
So woll ik mit Heeren van Falkensteen
Um myn fien Leefken strieden."

„O nee, o nee, myne Jongfraw zart,
Des most ik draegen Schande,
Niemmt ju juer Leefken woll by de Hand,
Trekt mit em ut dem Lande."

„Ut dynem Lande trek' ik so nich,
Du gievst my dann en Schrieven,
Wenn ik nu kumme in frömde Land,
Dat ik darin kann blieven."

As se woll in een grot Heede kam
Woll lut fong se an to singen:
„Nu kann ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden twingen.

Wohenn ik dut nu nich seggen kann,
Dohenn will ik et schrieven:
Dat ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden kann twingen."

Das Lied soll so, wie ich es hier mitgetheilt habe, noch jetzt unter dem Lippeschen Volke bekannt sein und häufig gesungen werden, wie ein dort wohnender Freund, der es mir mitgetheilt hat, versichert. Zuerst bekannt gemacht ist es in Weddigen's „westphälischem Nationalkalender auf das Jahr 1804," worin es fast wörtlich, wie ich es oben mitgetheilt, abgedruckt ist. Außerhalb Westphalen mag dieser Kalender indeß wohl nicht viel bekannt geworden sein. Um so mehr glaubte ich daher, es in diesem

Blättern wieder mittheilen zu dürfen, da es gewiß voll poetischer Schönheiten ist.

In Herder's Volksliedern VIII. fünftes Buch, findet sich „das Lied vom Herrn von Falkenstein." Herder nennt es „ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen;" er sagt nicht, woher er es hat, sondern blos: „aus einer mündlichen Sage." Auffallend ist aber seine Aehnlichkeit mit dem hier mitgetheilten. Die Sage ist ganz dieselbe; nur der Gang des Liedes ist ein anderer. Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, woher Herder sein Lied hatte und ob es auch noch, wie das Lippesche, im Munde des Volkes lebt.

Für diejenigen, welche des westphälischen Plattdeutsch unkundig sind, füge ich folgende wörtliche Uebersetzung bei:

Ich sah meinen Herrn von Falkenstein
Zu seiner Burg hinreiten;
Einen Schild führte er neben sich her,
Ein blank Schwert an seiner Seiten.

(Die Herzogin.)

„Gott gräße Euch, Herr von Falkenstein;
Seid Ihr des Landes ein Herr,
So gebt mir wieder den Gefangenen mein,
Um aller Jungfrauen Ehre!"

(Der Graf.)

„Der Gefangene, den ich gefangen hab',
Der ist mir geworden sauer,
Er liegt zum Falkenstein in dem Thurm.
Darin soll er verfaulen."

(Die Herzogin.)

„Soll er zum Falkenstein in dem Thurm,
Soll er darin verfaulen,
So will ich wohl gegen die Mauern treten
Und helfen Liebchen trauern."

Und als sie wohl gegen die Mauern trat,
Hört' sie ihr Liebchen drinnen.

(Die Herzogin.)

„Soll ich Euch helfen? Daß ich's nicht kann,
Das nimmt mir Witz und Sinne."

(Der Herzog.)

„Nach Haus, nach Haus, meine junge Frau zart,
Und tröstet Eure armen Waisen!
Nehmt Euch auf's Jahr einen anderen Mann,
Der kann Euch helfen trauern."

(Die Herzogin.)

„Nehm' ich auf's Jahr einen anderen Mann,
Bei dem müßt' ich ja schlafen;
So ließ ich dann auch mein Trauern nicht,
Schlüg' er meine armen Waisen.

Ei so wollt' ich, daß ich ein'n Zelter hätt',
Und daß die Frauen ritten,
So wollt' ich mit dem Herrn von Falkenstein
Um mein Feinliebchen streiten."

(Der Graf.)

„O nein, o nein, meine junge Frau zart,
Deß müßt' ich tragen Schande
Nehmt Ihr Euer Liebchen wohl bei der Hand,
Zieht mit ihm aus dem Lande!"

(Die Herzogin.)

„Aus deinem Lande zieh' ich so nicht,
Du gibst mir denn ein Schreiben,
Wenn ich dann komm' in fremdes Land,
Daß ich darin kann bleiben."

Als sie wohl in eine große Heide kam,
Wohl laut fing sie an zu singen:
„Nun kann ich den Herrn von Falkenstein
Mit meinen Worten zwingen!

Wohin ich dies nicht sagen kann,
Dahin will ich es schreiben:
Daß ich den Herrn von Falkenstein
Mit meinen Worten konnt' zwingen!"

Artistisches.

Wie einflußreich immer die Herrschaft des Zeitgeistes auf die Ausübung bildender Kunst einzuwirken vermag, und deren Producten das gleiche Gepräge zu ertheilen pflegt, wenn Neigung zu modischer Neuerung, eitle Glanz- und Gefallsucht und ein Haschen nach theatralischem Effect ihre hervorstechenden Züge sind; so ist doch die Kunst selbst nicht nur nicht davon abhängig, sondern sie vermag vielmehr in gleichem Maße, nach welchem Phantasie und Geisteskraft des Einzelnen, oft unter den ungünstigen Verhältnissen sich zum Ungewöhnlichen aufschwingt, die Schranken des Zufälligen zu durchbrechen, und im Schaffen höherer und edlerer Gebilde ihren göttlichen Ursprung zu bewähren, ja es ist dies sogar ihre heilige Pflicht, und sollte stets ihr unausgesetztes Streben sein. Und daß sie (wir reden hier hauptsächlich von Malerei und Kupferstechkunst) auch bei uns nicht verfällt, nicht sinkt, sondern daß ihr Baum noch schöne, duftige Blüthen, herrliche Früchte treibt, davon geben so manche Kunstproducte der neuesten Zeit, welche unter den Händen deutscher Künstler, theils in Rom, theils in München und an andern Orten Deutschlands, hervorgingen, gar eine erfreuliche Kunde und eine schöne Bestätigung, und verkünden als helle Morgenröthe einen klaren heitern Tag in dem Gebiete der Kunst.

Wie Vielen aber, deren Theilnahme sich gern zu dem Höheren, das sich in diesen Werken offenbart, wendete, versagt die örtliche Entfernung derselben die Gelegenheit, sich an der Anschauung derselben zu erheben, während der große Kunstmarkt des Alltäglichen sich allenthalben so mächtig ausbreitet, und sich als Bedürfniß des Luxus aufdrängt, so daß das sinnliche Auge, von dem äußeren Flitter geblendet, nur zu häufig den Blick nach einer höheren Richtung gänzlich verliert!

Mit Recht glauben wir daher auf einige neuere Producte der Kupferstecherkunst aufmerksam machen, und solche freundlich und dankbar begrüßen zu müssen, als sie entlegene Werke des Trefflichsten, was die Malerei gegeben hat, im Geiste ihrer höheren Eigenthümlichkeit auf's Glücklichste wiedergeben, und so vermöge der der Kupferstecherkunst eignen Vervielfältigung dem Auge jedes Kunstfreundes allenthalben leicht zur Anschauung dürfen.

Die Grablegung Christi nach Raphael's berühmtestem Gemälde im Pallast Borghese, zu Rom von **S. Amsler** gestochen, von welcher wir während eines Besuches der diesjährigen Leipziger Jubilate-Messe bei dem dasigen Kunsthändler Hrn. **Börner** einen der Vollendung nahe gebrachten Probedruck sahen, verdient vor allen die aufmerksamste Beachtung, nicht nur des Künstlers und Kunstfreundes, sondern jedes Menschen, in dessen Brust Gefühl für das Schöne lebt. Mit Recht wurde das Originalgemälde, welches Raphael in der frühesten Zeit der Entfaltung seiner Jünglingsphantasie hervorbrachte, als die glücklichste Blüthe der Kunst in allen Zeiten anerkannt. Schon **Vasari** kann diese Bild nicht genug erheben, Andere nannten es ein wahres Wunderwerk der Composition, der Zeichnung und eines höchst gefühlvollen Ausdrucks. „Gleich selbst schon Verklärten," sagt ein neuerer Biograph Raphaels, „scheinen die Verwandten und Freunde des Heilands dessen entseelten Körper zu Grabe zu tragen, aller Welt um sich her vergessend, mit ihrem Geist an ihm hangend, aber doch nur mit dem Schmerzensausdruck edler unsterblicher Wesen." — Kein irdischer, das Herz zerreissender Schmerz, nur eine sanfte göttliche Trauer in Zügen, aus denen schon das unsterbliche spricht, ist es, was dieses Bild so einzig macht, daß in dieser Hinsicht nichts von Raphaels eigenen spätern Werken, und noch weniger sonst etwas aus dem ganzen Gebiet der Kunst gegenüber gestellt werden kann. **Lanzi** sagt von diesem Bilde: „Es sind der Figuren nicht viele, aber jede verrichtet ihr Geschäft aufs Beste. Die Köpfe sind wunderschön, und seit dem Wiederaufleben der Kunst gehören solche zu den ersten, wo der Ausdruck tiefer Trauer und banger Klagen dennoch der Schönheit keinen Abbruch thut." **Göthe** sagt in den „Propyläen": „Aus keinem seiner Bilder spricht die Empfindung gewaltiger in Höhe und Tiefe; er trifft das Herz, und dieser Theil seines Kunstcharakters kann hier allbereits für vollendet angesehen werden, indem Raphael hierin nie weiter gekommen ist, und ihm alle Andern **weit nachstehen.**"

Alles nun, was sich über den hohen Gehalt dieses Bildes sagen, oder vielmehr bei Anschauung desselben im Originalbilde fühlen läßt, muß den Kupferstecher auf's Vollkommenste durchdrungen haben, indem er dasselbe mit wahrer Meisterhand auf dem schwierigen Wege seiner Kunstübung neu hervorzurufen, und mit jenem seelenvollen Geist des Raphael lebendig zu erfüllen, so entschieden vermochte, daß sich nur wenig seiner Arbeit an die Seite zu Stellendes im Gebiete der Kupferstecherkunst auffinden läßt. Die lebendigste, geistreichste, innigstgefühlte Auffassung der hohen Schönheiten der Raphaelischen Kunstschöpfung spricht sich zugleich mit der meisterhaftesten Geschicklichkeit und Gewandtheit des Kupferstechers aus. Wie im Originalbilde die Mittel der Darstellung bis zu jedem Pinselzuge mit dem Gedanken, mit Leben und Ausdruck des Gefühls im innigsten Einklang erscheinen, wie sich im ganzen Bilde nicht das mindeste findet, was überflüssig zu nennen wäre, und sich nichts dazu und davon wünschen läßt; so hat auch hier der Kupferstecher mit bewundernswürdigem Verstand und Geist auf ganz eigenthümlichem Wege nur das Allerentschiedenste für seinen Vortrag zu wählen gewußt, was nur den Gegenstand vollkommen ausspricht, ohne sich als künstlerische Geschicklichkeit geltend machen zu wollen. Fern von jener Dürftigkeit und Härte, die man, bei sehr rühmlicher Anerkennung, **Amsler's** frühen Arbeiten nicht ohne Grund zum Vorwurf machte, und eben so fern von jener eleganten und gefälligen Ausführung, vermöge welcher die meisten und besten neuern Werke der Kupferstecherkunst durch die Arbeit selbst das Auge zu bestechen suchen, und die einem Amsler so leicht fallen mußte, wenn er sie nicht verschmähete, finden wir das Bild bis zur höchsten Vollendung durch die einfachste und somit gewiß vollkommenste Führung des Grabstichels ausgeführt; da ist kein Zuviel, noch Zuwenig, kein mühsames Streben, kein Ueberspannen und ansprüchvoller Geschicklichkeit. Auf scheinbar leichtem Wege, von inniger Sorgfalt und Liebe begleitet, von Raphaels himmlischem Genius belebt, scheint das Ganze hervorgegangen zu sein, das somit den Stempel wahrer Genialität trägt, und sich gewiß durch Jahrhunderte als eine der trefflichsten Producte der Kupferstecherkunst auszeichnen wird.

Die Unterwelt, oder das Reich des Pluto, eins der Frescogemälde in der Glyptothek zu München, von Peter **Cornelius**, welches als eine der gehaltvollsten Werke neuerer Kunst bereits allgemeine Anerkennung fand, wurde von Eugen **Schäfer** in Kupfer gestochen, und verdient durch seinen trefflichen Gehalt die Aufmerksamkeit jedes Kunstfreundes. In einem Blatt von groß Quercraftolio-Format gab dieser geniale Kupferstecher das Poesiereiche, mit classisch-antikem Geiste aufgefaßte Originalgemälde sammt seinen Umgebungen von Ornamenten und Reliefs in seiner geistreichen Eigenthümlichkeit wieder. Indem er bei diesem so schwierigen und umfassenden Unternehmen nur darnach strebte, den Gegenstand selbst wahr und treu und ergreifend darzustellen, vermied er mit Aufopferung seines nächsten Vortheils allen Schmuck, alle moderne Zierlichkeit des Stichs, die das Auge der großen Menge so sicher zu gewinnen weiß, indem er das großartige der Darstellung durch die einfachste und natürlichste Führung des Grabstichels am sichersten zu erreichen wußte. — So ohne alle Manier nur geistreich gestaltend erinnert sein Stich wohl an die Art des Marc Anton, wie ein anderer Beurtheiler: der nur den Probedruck auf der Münchner Ausstellung gesehen, im „Kunstblatt" 1829. Nr. 90, S. 383 sehr richtig bemerkt, doch stellt sich der Künstler keineswegs nachahmend, sondern aus sicherer Ansicht des Gegenstandes wirklich unmittelbar und sehr würdig dem M. Anton zur Seite; gewiß, sehr würdig, indem sich nicht weniger lebendiger und freier Geist darin ausspricht, als die Werk M. Anton's stets so hoch gestellt und so unsterblich gemacht hat.

Daß der Künstler, ohne erst eine Zeichnung zu fertigen, unmittelbar nach **Cornelius** Carton stach, was

hauptsächlich diese Freiheit gewährt haben, wodurch der Stich sich die Vorzüge einer freien Handzeichnung aneignet, während er die ausdauernde Kraft erscheint, und alle Eigenthümlichkeiten des vortrefflichen Originalgemäldes treu und characteristisch wieder gibt.

Beide Platten, jene Grablegung von Amiter und diese Unterwelt von C. Schäfer, sind Eigenthum des Hrn. Kunsthändlers Börner in Leipzig geworden, einer Maneier, den, selbst Künstler, so sehr die Liebe für die wahre Kunst beseelt, als ihm die tiefe Kenntniß derselben eigen, und dessen anzuerkennendes Streben dahin gerichtet ist, nur das Edle, Hohe und Würdige in den Productionen der Kupferstecherkunst zu fördern, selbst wenn es mit nicht unbedeutenden Opfern verbunden wäre, daher wir ihm um so mehr zu seinen artistischen Unternehmungen Glück wünschen.

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir noch einiger Gegenstände, die ebenfalls im Kunstverlag des Hrn. Börner erscheinend, eine freundliche Berücksichtigung gar wohl verdienen. Es sind dies ein Paar Blätter nach Gemälden eines alten ital. Meisters, des Fra Beato Angelico da Fiesole, in der Capelle Papst Nicolaus V. im Vatican befindlich, beide von Stölzel in Rom mit Meisterhand gestochen. Das erste, Johannes der Täufer (groß Querfolio), stellt sich so erhaben und würdig dar, wie das zweite, die heilige Katharina (Quartformat), zart und lieblich. Johannes sitzt mit dem Adler auf Wolken, von einer Glorie von Strahlen und Sternen umgeben; es ist nicht ein Jünglingshaupt mit schwärmerisch-begeistertem Blick, es ist ein Greisenantlitz voll tiefen Ernstes mit frommer Milde gepaart, welches immer wieder uns sere Augen auf sich lenkt. Sta. Katharina zeigt sich in ganzer Figur, und es ist dem Künstler gelungen, neben der sichtbaren Glorie der Heiligkeit, dem Bilde jene unsichtbare zu verleihen, die das Herz unwiderstehlich fesselt, der Ausdruck von Sanftmuth, Würde und frommer Unschuld ist wunderbar darin verschmolzen, und dieses Bild darf nicht, um zu gefallen, erst das Auge des Kenners suchen. Wir legten es gebildeten Frauen vor, und hörten von Allen nur eine Stimme der Bewunderung und des Wohlgefallens.

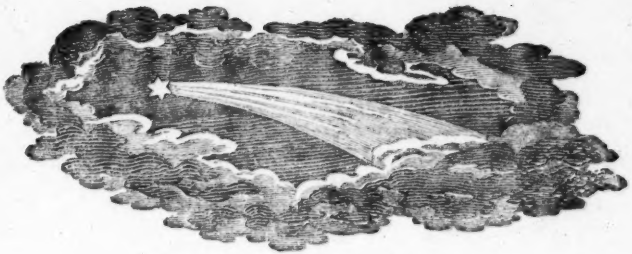
Noch sahen wir im Börnerschen Kunstverlag ein Werkchen in Quart: „Das Buch Tobiä, in elf bildlichen Darstellungen von C. Peschel, mit einem Vorwort begleitet von Dr. Aug. Hahn," — und glauben auch dieses mit gutem Gewissen empfehlen zu können. Das Vorwort erläutert das allegorische Titelblatt, die zehn übrigen Steinzeichnungen gehören zum Text des Buches Tobiä, das unverändert nach der heil. Schrift beigedruckt ist. In diesen Bildern offenbart sich das Streben des Künstlers nach der hohen Einfachheit, die uns auf den Holzschnitten eines Dürer, Holbein, L. Kranach, und Andrer entgegentritt, und man sieht, daß er mit Geist und Fleiß daheit zu Werke ging. Die Gruppen sind meist gut componirt, und aussprechen in ihrer ruhigen und edlen Haltung den Ernste der biblischen Erzählung. Nur darauf möchten wir den, muthmaßlich noch jungen Künstler aufmerksam machen, über dem Studium der alten Meister das der Natur nicht zu vernachlässigen. Manches im Faltenwurf der Gewänder wollte uns etwas zu hart und steif erscheinen. Da durch die Steinzeichnung in der Manier des Holzschnittes obnehin einige Härte nicht zu vermeiden ist, so muß darauf Rücksicht genommen werden, diese möglichst auch durch gefällige Draperie zu mildern. Außerdem sind die Bilder sämmtlich sinnvoll, und ganz im biblischen Geist, und wir würden nicht anstehen, dieses Bilderbuch, zur Erweckung eines frommen Sinnes, jungen Personen, deren Verstandeskräfte bereits so weit entwickelt sind, daß sie den hohen Geist der Bibel zu fassen vermögen, in die Hände zu geben, und namentlich möchten wir es als ein sehr passendes Geschenk für Confirmanden empfehlen. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll, der Preis mäßig. — Wir behalten uns vor, auch ferner artistische Leistungen, wenn sie wirklich künstlerischen Werth haben, nicht Erzeugnisse einer auf den Ungeschmack und die Flachheit des großen Haufens berechneten Speculation sind, in diesen Blättern auf eine, den Gegenständen würdige Weise zu besprechen. L.

Rüge.

Unter dem Namen eines Herrn Aug. Diezmann befindet sich in der Leipziger, vom Dr. Bergk herausgegebenen „Modenzeitung" v. d. J. von Nr. 31 an u. f. eine Erzählung, „der Nachrichter" betitelt, die an Inhalt und Darstellung völlig dieselbe ist, welche sich in der „Cornelia" für 1825 unter dem Titel: „das Verhängniß," von L. Kruse, befindet, nur mit dem Unterschiede, daß die Diction etwas abgekürzt, zum größten Theil verflacht oder lieber — verschlimmert und die darin vorgekommenen Namen durch andere ersetzt sind. Ob nun der oberwähnte Hr. A. Diezmann glaubt, daß ein Plagiat durch solche Veränderungen legitimirt werden kann, oder ob er die bonne foi meint, daß er durch Nr. Verfahren, dem eines Menschen ähnlich, der z. B. aus gestohlenen Hemden die darin genähten Namen auftrennt und statt dieser den eignen substituirt, das Recht erhält, sich zum Verfasser zu stempeln und ein Honorar zu erschleichen, ist eben so gleichgültig, wie sein Treiben verächtlich. Mit ihm sich abzugeben wäre unter der literarischen Würde. Wir wenden uns dagegen an den Redacteur des Blattes, den wir für einen zu ehrenwerthen Mann halten, um ihm in der Sache Schuld zu geben, mit der Bitte: seiner eignen Ehre als Herausgeber und Gelehrter wegen, um des Ruhmes seines Blattes willen und endlich mit Rücksicht auf seinen und des Publicums Beutel öffentlich Auskunft zu geben, wer dieser Hr. A. Diezmann, oder ob diese Benennung eine wahre oder angenommene ist; damit diese Benennung einen wahre oder angenommene ist; damit seinen wahren Namen das Loos treffen möge, dem er mit einer Keckheit ohne Gleichen sich nicht entblödet, den vielleicht falschen in der Meinung aller ehrliebenden Leser preis zu geben.

Prof. L. Kruse.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 139. Mittwoch, den 1. September. **1830.**

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

(Fortsetzung.)

Unser stummes Gespräch ward indeß bald, jedoch angenehm, durch die Ankunft der Mutter unterbrochen, einer würdigen, rüstigen Frau, deren Wagen endlich rasselnd in den Hof einfuhr, und welcher Mann und Kinder jauchzend entgegenliefen. Sie hatte ihr Getreide zwar gut verkauft, und außerdem in Harzgerode auch noch eine Schuldforderung eincassirt; erzählte aber zugleich, daß der Gasthof mit einer Menge fremder, verdächtig aussehender Kerle erfüllt gewesen sei, die sie und ihren Pompadour, in welchem sie das Geld überbrachte, sehr aufmerksam zu beobachten geschienen hätten, und von denen ihr, wenn sie sich nicht irre, einige sogar ein Stück Weges gefolgt seien. Das Gewitter mit seinem Platzregen sei recht zu ihrem Glücke gekommen, um sie von der lästigen und gefährlichen Begleitung zu befreien, und sie danke Gott, sich nach so viel ausgestandener Gefahr wohlbehalten wieder im Kreise der Ihrigen zu befinden. Bei diesen Worten fiel sie ihrem ehrlichen Kerl von Manne, dem man, ungeachtet er nicht viel Worte machte, die Freude auf dem ganzen Gesichte ansah, um den Hals, und die Kinder drängten sich um die Eltern zusammen, welches einen Anblick gab, der mich in der innersten Seele rührte. Mann und Weib, die sich einfach und herzlich lieben, umgeben von solch einer Kinderherde, gehören zu dem Vollkommensten, was die arme, reiche Erde darbieten kann. Fände man es öfter vereint, ich könnte mich inniger mit dem irdischen Dasein vertragen lernen.

Hiernächst ging es denn an unsere Präsentation, deren es aber eigentlich vor der einfachen, herzlichen Frau gar nicht bedurft hätte. Man sieht es auf dem Lande, zumal in den seltener besuchten Gegenden, als etwas so Natürliches an, Hospitalität zu üben! Die Amtmän-

nin fand uns da, wir waren verirrte, ermüdete Reisende; dies reichte hin, um uns ihres Wohlwollens zu versichern. Vielleicht sprach auch unser schmuckes, martialisches Ansehen zu unseren Gunsten; in der That nahmen wir uns in den knappen, grünen Jäckchen, wie man sie nun damals trug, recht empfehlend aus; und für eine Mutter, die heirathbare Töchter hat, ist die Erscheinung junger hübscher Bursche allemal interessant. Das ist eine Art von Instinct, und liegt so sehr in der Natur der Sache.

Zugleich war denn auch, unter Oberaufsicht der zweiten Tochter, welche die Woche hatte, das Abendessen fertig geworden, und ward auf einer langen, mit dem feinsten, weißesten Leinen bedeckten Tafel servirt. In der Mitte erschien eine ungeheure Terrine mit Biersuppe, und auf der einen Seite prangte ein Eierkuchen, auf der andern aber ein Amtmannshäschen; köstliche Gebirgsbutter und neue Kartoffeln machten den Schmaus vollständig. Erst aber zog der wackere Amtmann sein schwarzes Sammtkäppel vom Haupte, und betete ein Tischgebet, daß ich ihm im Herzen mit der innigsten Andacht nachsprach. Denn man sah und hörte dem Manne an, daß es aus dem Herzen kam; und so war den Paar innigen Worten ihr Weg zum Herzen auch wieder vorgezeichnet. Solchergestalt aber ist selbst ein Tischgebet am Platze.

Sie können sich übrigens denken, daß wir dem Mahle Ehre machten: vier rüstige Göttinger Studenten, die den ganzen Tag marschirt waren, ohne viel genossen zu haben, und die ganze Amtmannsfamilie mit ihrem ländlichen, gesunden Appetite, räumten unter den Schüsseln auf, und der Eierkuchen namentlich, wiewohl er fast eine Elle im Durchmesser halten mochte, verschwand im eigentlichen Sinne unter unsern fleißigen Händen. Während wir aber solchergestalt in der angenehmsten Beschäftigung waren, und Scherz und Lachen überdies die einfachen Speisen würzten, erscholl plötzlich unter den mit starken Laden fest verschloßnen Fenstern des Zimmers ein durchdringender Pfiff. Dem Amtmann sanken Messer und Gabel aus den Händen. „Das sind Räuber!" rief er, „die Gegend ist schon seit längerer Zeit unsicher, und die Canaillen mögen gemerkt haben, daß meine Frau Geld mitgebracht hat. Ich kenne den Pfiff, das ist der Diebspfiff. Großer Gott! was werden wir anfangen? Es ist gewiß eine ganze Rubel." — Hannchen, die mir gegenüber saß, war leichenblaß geworden, und bei diesem Anblick ging in meinem Innersten etwas vor, darüber ich mir keine Rechenschaft

zu geben weiß. Genug, mein Entschluß war, wie durch Inspiration, in einem Augenblick fertig. „Herr Amtmann!" rief ich aufspringend, „Sie haben uns Gastfreundschaft bewiesen; es wäre schändlich, wenn wir Sie jetzt verließen. Brüder! wir vertheidigen das Haus. Wir sind vier, und haben Flinten. Nehmen Sie mit ihren beiden Söhnen die ihrigen, und wenn die Kerle zur Hausthüre hereindringen, so feuern wir mitten unter sie." In der That war aber auch kein Augenblick mehr zu verlieren: die Räuber waren wirklich bereits an der verriegelten Hausthüre, und droheten, unter fürchterlichen Flüchen und Verwünschungen, dieselbe einzustoßen, wenn nicht sogleich geöffnet werde. Also flüchteten die Frauenzimmer in die Kammer, aus welcher noch eine Treppe auf den Boden führte; der Amtmann mit seinen Söhnen aber hatten die Büchsen bereits von der Wand gerissen, und so waren wir denn unserer Sieben schußfertig. Vom Gesinde war keine Unterstützung zu erwarten: es wies sich nachher aus, daß die Räuber, die von der Localität genaue Kunde gehabt zu haben schienen, das abgesondert auf dem Hofe liegende Gesindehaus besetzt gehalten hatten. Wir waren also unsern Kräften allein überlassen; aber voll von Muth und Selbstvertrauen. Unserer Disposition gemäß, hatten wir uns in einem Halbkreise vor der geöffneten Zimmerthüre, die im Flure, der Hausthüre gerade gegenüber, lag, aufgestellt, daß unsere Schüsse also concentrisch den durch letztere Thüre eindringenden Haufen der Räuber treffen mußten; im schlimmsten Falle blieb uns demgemäß noch die Flucht in das Zimmer übrig, dessen Thüre wir hinter uns abriegeln konnten, um neu zu laden.

Glücklicher Weise bedurfte es dessen aber gar nicht einmal. In dem Augenblicke nämlich, da diese Disposition beendigt war, gelang es den Räubern wirklich, die Hausthüre einzustoßen; alsbald aber krachten auch unsere sieben Schüsse, wie auf ein Tempo, unter den dichten Haufen, den ich auf zwölf bis funfzehn Kerle schätzte, und, wohlgetroffen, stürzten auch sogleich sechs von den Bösewichtern, worauf die Uebrigen, die sich eines solchen Empfanges nicht versehen haben mochten, auf der Stelle die Flucht ergriffen. Noch im Fliehen hörten wir sie: „Schützen, Schützen!" schreien; erst später aber ist uns bekannt worden, daß mit diesem Rufe wir in unsern grünen Jacken gemeint gewesen seien, indem Saubegarden eines Schützenbataillons von ähnlicher Uniform auf mehrern benachbarten Edelhöfen vertheilt waren: vor diesen schienen die Räuber besonders Furcht gehabt zu haben.

Wir jungen Leute wollten den Flüchtigen nachsetzen; der Amtmann aber, bedächtiger und überlegter, hinderte uns, auch nur einen Schritt aus dem Hause zu thun. Die Bande, meinte er, könne sich draußen nochmals gesetzt haben und uns auflauern. Im Hause wären wir auf Alles bereit, und dürften nach unserm ersten Siege einen zweiten Angriff nicht fürchten. In der That waren wir auch siegestrunken, und hätten es wohl mit dem Teufel selber aufgenommen. Der Erfolg gibt, zumal jungen Gemüthern, eine ganz eigne Spannkraft; man hat eine dunkle Ahnung von anderweiter Unterstützung. Erst in spätern Jahren lernt man das Leben, unabhängig vom äußern Erfolge, nur auf eine richtige Rechnung beziehen: trifft das Facit des Erfolges damit zusammen, um so besser; wo nicht, so begnügt man sich, die Rechnung nochmals durchzugehen, und, falls diese nur richtig ist, das Uebrige auf sich beruhen zu lassen. Es wird eine höhere Selbstständigkeit; doch davon ein andermal.

Nachdem wir uns in unserer Siegesfreude, Gott weiß wie oft, umarmt hatten, war denn unsere erste und natürlichste Sorge, nach den Geliebenen zu sehen. Wie gesagt, sechs von den Mördern waren gefallen und färbten mit ihrem Blute den Boden des Flures. Nur zwei von ihnen gaben noch Lebenszeichen von sich (und sind auch, wie wir nachher erfuhren, gerettet worden); die übrigen vier waren todt. Ich gestehe, daß mich ein Schauder überging; nur die Ueberzeugung, daß hier Leben gegen Leben gestanden, daß es wahrscheinlich Hannchens Ehre gegolten habe, gab mir meine ganze Entschlossenheit zurück. Die Körper wurden also mit Hülfe des unterdeß auch wieder herbeigekommenen Gesindes in das Gesindehaus geschafft, wo die beiden noch Lebenden Pflege fanden; und es ward hierauf sogleich ein reitender Bote mit Anzeige von dem Vorgefallenen an die Gerichtsbehörde in Harzgerode abgefertigt.

Unterdeß hatte unser Siegesruf auch die Frauenzimmer wieder aus ihrem Versteck hervorgelockt, und ich kann die Empfindung nicht beschreiben, mit welchen meine Blicke Hannchens Blicken begegneten. Das war nur eine Bekanntschaft von einigen Stunden; aber wie unendlich interessant war sie durch die Umstände geworden, und welch einen ganz eignen Charakter hatte unser Verständniß durch diese Umstände gewonnen! Unschuldige, zutrauliche Seele! mit welchem innigen Vertrauen hing dein Auge an mir! welch einen Dank für deine und der Deinigen Rettung lächelte es mir zu!

Gewiß, dies arme Leben hat auch seine schönen, sehr schönen Momente, Momente, in denen sich eine ganze Fülle von Empfindung zusammendrängt; und wenn ich mir diesen Abend mit der Cessation der Siegesfreude und der jungen Liebe recht lebhaft vor die Seele zurückrufe: so wird mir noch ganz eigen um das Herz. Vielleicht habe ich gleichen Eindruck nie wieder genossen.

(Beschluß folgt.)

Wartburg.

Noch ragen sie, die finstern Trümmer,
Aus grauer Nebelumwerung,
Das Haupt verklärt vom matten Schimmer
Ernstheiliger Erinnerung.

Versteh' ich Deine Heldensprache,
Du Denkmal früher Herrlichkeit!
Tönt's nicht wie halbverklung'ne Sage
Aus ferner, thatenreicher Zeit?

Da wehten, hoch des Sieges Fahnen
Hinab in's überwund'ne Land,
Blutflammend klang das Schwert der Ahnen
Bis an des Euphrats Palmenstrand.

Dort in des Gartens Schatten wallte
Der schönen Fürstin leiser Fuß,
Und durch das laue Dunkel hallte
Des Minnesängers Abendgruß.

Und trauernd tönt des Enkels Klage,
Wo einst Gesang und Freude war:
„Wann kehrt ihr wieder, gold'ne Tage?
Wann wachst du auf, du Heldenschar!“

Ob liebend sich die Blumen neigen,
Ob flüstern Moos und Immergrün:
Ein ernstes, feierliches Schweigen
Umhüllt den öden Burgruin.

Die Worte tönen und verhallen,
Schnell rauscht dahin der Jahre Lauf:
Mein Vaterland! Du bist gefallen,
Und nimmer, nimmer stehst du auf.

Eduard v. Donop.

Knittelverse.

Die Requisiten zum Sündenfall
Gibt es bis dato noch überall.

Oft sieht man jetzt, um nicht beim Alten zu bleiben,
Durch Tabakstampf die Geselligkeit treiben.

M. Kämmerer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Frankfurt a. M. Ende [illegible] 1830.

Wir können vor lauter politischen Erregungen nicht zur Besinnung kommen. Die großen Interessen drängen die der Literatur und Kunst in den Hintergrund. Das Leben in den nahen Bädern hat diesmal frühzeitiger abgenommen; denn Engländer, Franzosen und Niederländer flogen bei den ersten Nachrichten von unserer Nachbarn Aufstande in ihre Heimath. Flüchtlinge sind angekommen; darunter auch Jesuiten. Da wir deren in unserer Mitte einige haben, so fanden sie ohne Zweifel gute Aufnahme.

Auf dem Theater gastirte zeither Dem. Gehse aus Leipzig in der „weißen Dame" mit Beifall. Brillante Figur, brillante Stimme! Seitdem wurden ihre fernern Gastspiele verschoben: man weiß nicht warum. Dem. Sutorius aus Breslau erntete als Fatime im „Oberon" nur geringen Beifall, oder eigentlich gar keinen. Die Aufführung dieser Oper war eine total mißlungene zu nennen. Nur das Orchester unter Guhr's Leitung war vortrefflich wie immer: die Ouvertüre ein Prachtstück von Execution. — In der „Medea" von Cherubini excellirte Dem. Meiselbach so sehr, daß sie nach dem zweiten und dritten Acte einstimmig gerufen wurde. Die Fortschritte dieser Sängerin sind bewunderungswürdig; ihre fernere Ausbildung verspricht Großes. —

Döring's neueste Novelle macht hier Aufsehen. — Die Officinen brachten in der letzten Zeit viel Nachdruck französischer Pamphlets und anderer Revolutionsschriften. Caricaturen über die neuesten Ereignisse sieht man überall. Die Papierspeculanten mit und ohne langen Bart gehen gesenkten Hauptes umher und durchwachen schlaflos die Nächte. „Wie wird es werden?" rufen sie aus — „Gotts Wunder, 's 'is à schlimme Zait. Wenn der Rothschild thut zittern, was sollen wir schlechten Lait sagen!!" —

Die Lumpen steigen im Preise. Man lernt es erst hier kennen, wie zärtlich das menschliche Herz gegen Lumpen gesinnt ist. Das liegt im lumpigen Zeitalter.

Die bewegte Zeit hat sogar auch unsere Bundesversammlung bewegt, oder eigentlich nicht bewegt; denn ihre Ferien treten diesmal später ein. Wie viel mag es da nicht zu notificiren geben; in wenigen Wochen mehr, als sonst in Jahren. Couriere kommen und fliegen durch; man weiß nicht, wohin man aufmerksamer die Blicke wenden soll, ob nach Paris oder Brüssel. — Was drei einfache bescheidene Farben nicht vermögen!? — Aber freilich, es steckt eine Idee dahinter, und die Idee ist gewaltiger, als die Zeit, als die Elemente. — Leben Sie wohl.

N. d.

Berichte aus Westphalen.

I.

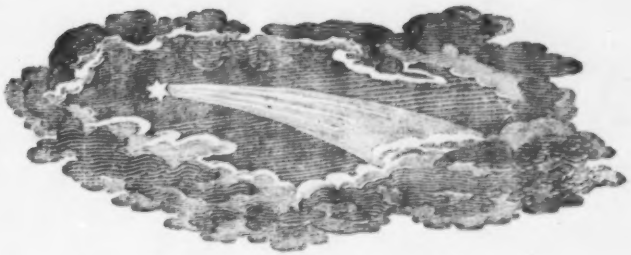
Literatur. — Kunst. — Volksleben.

Correspondenzartikel in den belletristischen Blättern Deutschlands haben den Zweck, über dreierlei aus ihrer Heimath Nachricht zu geben: über das Leben der Wissenschaft, das der Kunst und das des Volkes. Correspondenten in großen Städten haben eine leichte Arbeit; täglich fast drängen sich ihnen Notizen und Erscheinungen für ihren Zweck auf, ein vielfach bewegtes, ein mannigfach verzweigtes Leben fluthet immerwährend an ihnen vorüber; sie dürfen nur sammeln, ordnen, niederschreiben. Anders ist es mit einem Correspondenten in einer Provinz, die keine große oder bedeutende Stadt hat, anders ist es namentlich mit einem Correspondenten aus Westphalen. In kleinen Städten und auf dem Lande sind die Menschen und ihre Verhältnisse einfacher, der gegenseitigen Berührungen wenigere, die Erscheinungen des Lebens unbedeutender. Das Leben der Kunst, das Leben der Wissenschaft gedeihet namentlich nur bei gemeinsamen Bestrebungen, bei gemeinsamen Forschungen. Vereinzelte Bemühungen mögen zuweilen etwas Vorzügliches produciren, ein Leben der Kunst oder der Wissenschaft fördern sie nicht zu Tage.

Von vorn herein muß ich daher mit dem Versprechen: den Lesern dieser Zeitschrift zu Zeiten aus der Provinz Westphalen Nachrichten mitzutheilen, das demüthige Bekenntniß verbinden, daß ich über das Kunst- und wissenschaftliche Leben Westphalens nur Weniges werde sagen und meine Berichte deßhalb auf das Volksleben mehr werde beschränken müssen. Denn es gibt in Westphalen kein Leben der Kunst und kein Leben der Literatur. Ich werde nichts berichten können über jenen großen, unerschöpflichen Artikel der Journalcorrespondenzwelt, über das Theater, denn wir haben kein Theater in Westphalen. Nach Münster und Osnabrück kommt zwar zuweilen des Jahrs eine Schauspielergesellschaft und gibt Vorstellungen; ich habe auch zuweilen Gelegenheit, diesen beizuwohnen, aber du lieber Himmel, welche Unterhaltung würde ich gebildeten Lesern mit Relationen über eine herumziehende Schauspielertruppe verschaffen können, mit Lob und Tadel von Menschen, deren Namen sie nicht einmal kennen, die ihnen in jeder Beziehung die gleichgültigsten Geschöpfe von der Welt sind! In Münster scheint man freilich anders zu denken, denn dort beschäftigt sich Jemand in allem Ernste damit, eine Geschichte des Münsterschen Theaters zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 140. Donnerstag, den 2. September. **1830.**

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

(Beschluß.)

Da unser Verhältniß immer noch gefährlich war, indem der erste Sieg die Möglichkeit einer Rückkehr der Räuber gar nicht ausschloß, so machten wir unsere Anstalten in dieser Voraussetzung. Die einsame und entfernte Lage des Amts machte zwar die schnelle Herbeiholung auswärtiger Hülfe unthunlich; indeß durften wir uns auch allein für stark genug halten. Die Knechte mußten sich mit Hengadeln und Sensen bewaffnen, und den Hof besetzen; wir aber luden unsere Gewehre aufs Neue und faßten Posto im Hausflur um einen großen Tisch, den die wackere Amtmännin mit einer dampfenden Punschbowle besetzte, um uns munter zu erhalten. Denn, wie groß das Bedürfniß der Ruhe, besonders bei uns vier Wanderern war, so dachte doch an Schlaf nicht gedacht werden; und ich besonders hätte, Hannchen gegenüber, mich wohl für stark genug gehalten, ein Dutzend Nächte also wachend zuzubringen. Gewiß, das war eine romantische Nacht. Der Himmel hatte sich, nach dem Gewitter und Regen, vollkommen wieder aufgeheitert, und sein azurblaues Gewölbe war mit tausend und abermals tausend Lichtern besteckt, deren freundlicher Schein durch die offene Hausthüre fiel, hinter welcher unser Tisch mit der dampfenden Punschbowle aufgestellt war. So konnten wir die ganze Gegend vor uns übersehen, und waren, mit unsern Büchsen zur Seite, fertig, jedem Angriffe zu begegnen. Die Frauenzimmer hatten die entferntern, und also für sicherer geltenden Plätze eingenommen, und ihr ängstliches Zusammenfahren bei jedem Geräusche gab uns Gelegenheit, unsere Bravour durch augenblickliches Ergreifen der Gewehre zu beweisen. Hannchens seelenvolles Auge ruhete mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke auf mir, und wenn sie mir einschenkte, und wenn

dann beim Entgegennehmen des Glases meine Hand die ihrige berührte, so war es, als wenn mich ein elektrischer Schlag durchzuckte. Nichts auf der Welt, glaube ich, geht über die Wonne einer solchen Jugendliebe, die, frei von aller Zukunftsreflexion, ihre ganze Seligkeit auf den Augenblick concentrirt. Meine Situation aber in der Sieges-, vielleicht auch der Punschexaltation war einzig. Schöne Momente! warum mußtet ihr so schnell entweichen! Oder ist das Höchste des Lebens, schon seiner Natur wegen, keiner Festhaltung fähig? Sie sind dahin die Paar Stunden; aber die Saite, die damals in meinem Innersten anklang, erbebt noch jetzt bei der Erinnerung; und wenn es unmöglich ist, der Erscheinung die Dauer zu sichern, so ist uns eine Art von Ersatz in jenem zauberischen Vermögen der Seele verliehen, den Geist der geschwundenen Körperlichkeit herauf zu citiren. Beglücke mich noch oft, du liebliches Bild! —

Morgens gegen sechs Uhr erschien, in Folge unserer Benachrichtigung, der Justizamtmann aus Harzgerode in Begleitung von vier Gendarmen, die als Sauvegarde auf dem Amte stationirt werden sollten, indem Vorfälle, wie der gegenwärtige, damals zu den Gewöhnlichkeiten gehörten, und die Gerichtsbehörden, besonders in diesen Gegenden, schon darauf eingerichtet waren. Die beiden Verwundeten waren indeß nothdürftig verbunden, und es wurde Anstalt zur Herbeischaffung eines Chirurgus gemacht: ihr Zustand war jedoch von solcher Beschaffenheit, daß sie sogleich vernommen werden konnten. Durch diese mit großer Strenge ausgeführte Vernehmung erfuhren wir erst eigentlich, wie es uns im Falle des Unterliegens ergangen sein würde. Die ganze Bande, mit welcher wir es zu thun gehabt hatten, sollte zwanzig Mann stark sein; einige Mitglieder wären aber auf einer andern Expedition abwesend gewesen. Sie treibe ihr Wesen schon seit dem Winter vorigen Jahres, zu welcher Zeit ein Freibataillon aufgelös't worden, unter dem die Mannschaft früher gestanden habe. Und nun kamen Details über eine Menge von Einbrüchen und andern Unthaten, in deren Geständniß sich die Kerle zu gefallen schienen. Ich habe bei der Anhörung meine Betrachtungen über die menschliche Natur angestellt: sie strebt immer nach dem Idealen, selbst im Bösen; gewiß war Manches wirklich nicht so schlimm, als es hier in der Erzählung klang. Es gibt keine consequenten Bösewichter; man darf es zur Ehre des menschlichen Geschlechtes behaupten; und dicht neben der Verworfenheit gewahrt man oft Spuren eines Adels von Gesinnung, der den Menschenbeobachter in dieser Nachbarschaft fast bestürzt. Aus solcher Disharmonie ist die wunderliche Composition, die Mensch heißt, zusammengesetzt; und meine Aufmerksamkeit darauf schreibt sich eigentlich von dem Tage her, da ich dieser Räubervernehmung beigewohnt habe.

Denn auch in den Geständnissen dieser Leute kamen solche disparate Umstände vor; und ich erinnere mich namentlich, daß der Jüngste der beiden Inquirenten die Rettung eines Frauenzimmers aus den Flammen mit Gefahr seines Lebens geltend machte, obwohl er selbst den Bewohnern das Haus über dem Kopfe angezündet hatte. So wohnen Licht und Schatten im menschlichen Herzen verträglich neben einander. Doch die Untersuchung führt mich zu weit. —

Unterdeß hatte der wackere Justizamtmann seine Aufmerksamkeit aber auch auf uns gerichtet, und unser Plan einer Brockenreise erschien ihm bei der zunehmenden Unsicherheit der Gegend, und bei der Möglichkeit, daß uns der Rest der zersprengten Bande auflauern und Rache an uns nehmen könnte, höchst bedenklich. Hannchens auf mich geheftete bittende Blicke vereinigten sich mit seinen Vorstellungen, um uns von dem früheren Vorsatze abzubringen; und wir beschlossen zuletzt, die gerade Straße nach Magdeburg über Halberstadt einzuschlagen, auf welcher alle Ortschaften stark mit Garnisonen besetzt waren, und die deßhalb für vollkommen sicher gehalten wurde. Dabei blieb es; aber wie sollte es mit dem Abschiede von dieser so einfach herzlichen Familie, wie namentlich mit meinem Abschiede von Hannchen werden? Die gemeinschaftlich ertragene und überwundene Gefahr, die Verbindlichkeit, die uns die braven Leute hatten, und die sie sehr wohl fühlten, und, wenn auch nicht durch viele Worte, doch durch jede Geberde aussprachen: das Alles hatte in den wenigen Stunden ein so enges Band zwischen uns geflochten! Nun sollte und mußte es schnell wieder zerrissen werden! denn unseres Bleibens hier konnte doch nicht sein, wenn wir auch noch einen Tag und wieder einen Tag zugaben.

In dieser Verlegenheit beschlossen wir unter uns, die nächste Nacht zum Aufbruch zu wählen, und ohne allen Abschied, ganz in der Stille wegzuschleichen. Es schien uns so großmüthig, uns dem wiederholten Ausdrucke des Dankes zu entziehen! und dieses Gefühl gab mir den Muth, bei dem Abendessen äußerlich heiter vor Hannchen zu erscheinen, wie gerührt ich im Inner-

sen war. Niemand ahnte unſern Entſchluß; der Stolz unterſtützte unſere Verſtellung. Jene mochte ſich die Familie wohl gedacht haben, daß wie ja doch nicht immer bleiben könnten; aber man ſchob dieſe Nothwendigkeit in die Ferne, und hing am Augenblicke, wie man es im menſchlichen Leben immer machen ſeyn. Wirklich war unſer Verhältniß zu dieſen einfach-herzlichen, wackern Leuten, unter Begünſtigung ſo ganz außerordentlicher Umſtände, in den wenigen Stunden ein ungemein innigs geworden. Ich erinnere mich noch mit wehmüthiger Satisfaction des reinen und ſchönen Gefühls, deſſen ich an dieſem Abende genoß, als ich Hannchen mit dem ſüßen Vorſatze gegenüber ſaß, ſie, wie ſchwer es mir falle, zu verlaſſen, weil ich nicht länger bleiben dürfe, um einen Eindruck, den ich auf dieſe unſchuldige Seele hervorgebracht hatte, nicht zu tief werden zu laſſen. Das brave Mädchen iſt, wie ich ſpäter erfahren habe, zwei Jahre nachher die Gattin eines Oberförſters in der Nachbarſchaft geworden, der ſie glücklicher gemacht hat, als ich ſie je hätte machen können. —

Es war elf Uhr, als wir der Familie eine herzliche gute Nacht wünſchten und uns auf unſer Zimmer zurückzogen. Bewacht ward das Gehöft abwechſelnd von den Gendarmen, die die Behörde, wie ich angeführt habe, hergeſandt hatte: ich durfte alſo wegen der Sicherheit unſerer lieben Schützlinge, und beſonders Hannchens, unbeſorgt ſein. Meine Satisfaction, mit Indegriff der Exaltation meiner Selbſtverläugnung für einen geliebten Gegenſtand, wurd dadurch vollkommen; und ein ſolches Verhältniß iſt ſelten im Menſchenleben: denn in der Regel fehlt etwas dran, damit ſich die Charaktere der Mangelhaftigkeit, als der allgemeine Typus des Irdiſchen überall geltend ausſpreche.

Gegen ein Uhr ging der Mond auf, und in dieſem Augenblick ſchlichen wir ſacht von unſerm Zimmer und zur Hausthür hinaus. Der wachthabende Gendarme wußte um unſern Reiſeplan, und ein Knecht vom Hofe gab unſern Führer bis Dorpeden ab, wo wir, auf der großen Straße, nicht weiter fehlen konnten. Es war eine unbeſchreiblich ſchöne, laue Herbſtnacht; ein leiſer Wind aus Weſten war mit unſern Schritten im Bunde, um ſie zu beflügeln. Bald lag das Amthaus ein gut Stück Weges hinter uns; raſch und glücklich ging unſer Marſch vonſtatten; und wenn uns Anfangs nur die Erinnerung an die wackere Amtmannsfamilie beſchäftigte, ſo war dieſe Erinnerung, als wir nach einem zehnſtündigen Marſche endlich die Thürme der geliebten Vaterſtadt erblickten, vor dieſem neuen, ſchönen Eindrucke in den Hintergrund zurück. —

Keine Pauſen!

Ein ruſſiſcher General der Garde-Cavallerie begab ſich täglich mehrere Male in ſein Regiment und ließ die Trompeter blaſen. Das war ſeine Leidenſchaft. Ohne es, natürlicher Weiſe, keine Note kannte, ſorgte er dennoch täglich dafür, daß der Tact mit Noten geſchlagen wurde. Einſt mußte er ſein Regiment, um es dem Diviſionsgenerale vorzuführen. Anfänglich alſo je beobachtete er die Trompeter, während ſie eben die Poſaunenchöre ihre Tiefen austönten. Das gefiel ihm unendlich. Er trat zu ihnen und befahl: „Paßt auf, wenn ich marſchire mit dem Diviſionsgeneral in Eure Nähe komme, dann macht es wie jetzt, ſtreckt den Arm ſo lang ihr könnt und ſchießt den Meſſingbaum auf und nieder wie jetzt, ſo raſch und ſo weit es immer möglich!“

„Slawboy, gospodin Generalmajor!“ (Ich gehorche u. ſ. w.) rief jeder Poſauniſt, und des höheren Vergnügens gewiß, erwartete der General die glänzende Wirkung. Die Beſichtigung fand Statt und die Generale hörten zufällig unweit der Trompeter ſtehen, als die ſilbernen Klapptrompeten ihre Tonleiter durchführten.

Ein wohlwollender Blick des Generals traf die Poſaunenmänner, die auf ihre Noten ſchauten, die Pauſe gählten und bemerkte ſie.

Der General entbrannte vor Muth und Grimm, und kaum war er vor ſeinem Regimente allein, als er die immer betheiligenden Rotten zu bringen befahl, und den Poſaunenchor fluchend und ſchimpfend ihr beſchämendes Betragen vorwarf.

Eine Stelle der Erwiderung hätte ſie noch Stiefeln ſchaffen können. — Sie ſchwiegen.

„Künſtenunter!“ die gewöhnliche Ruthenration, wurde ſo eben commandirt, als der Capellmeiſter (der, im Rang eines Oberſten, ebenfalls ein Wörtchen reden durfte) dazu trat, er wollte dem General die Sache begreiflich machen und erklärte ihm, daß die Poſaunenſten ſtreng ihre Pflicht beobachtet, da ſie, nach Vorſchrift der Noten, ſchweigen mußten, ſo lange die Pauſe —

„Was Pflicht! was Vorſchrift! was Pauſe!“ wüthete Jener. „Es gibt hier nur eine Pflicht, wie zu gehorchen! — Vorſchrift geb' ich, nur ich allein! und Pauſen! was Pauſen! — — —“ hier donnerte der unübertreffbare Nationalfluch, und der General fügte mit Nachdruck hinzu: „Im ruſſiſchen Dienſt gibt's keine Pauſen!“

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Ich werde nichts melden können über Muſik, Concerte u. dgl.; denn wenn wir auch tüchtige Muſiker in Weſtphalen, beſonders in Münſter haben, und wenn bei uns im Gangen auch viel Sinn für Muſik herrſcht; ſo beſchränkungen ſind nur vereinzelt, ſo verſchwinden ſie in kleinen Raum, ſo haben mithin die Leiden der Kunſt nicht herrſchgewalt. Nur der in Münſter beſtehende Cäcilienverein macht vielleicht eine Ausnahme; er nimmt ſchon ſeit Jahren eine würdige Stellung ein; und leiſtet, was ein Privatverein in einer mittelmäßigen Provinzialſtadt, ohne öffentliche Unterſtützung, nur zu leiſten vermag. Im Uebrigen, wenn auch die einzelnen kleinen Städte Weſtphalens hin und wieder recht Achtenswerthes haben, ſo ſtehen dieſe doch, wie geſagt, nur vereinzelt da, und beſchränken ihre Beſtrebungen darauf, allmählich, aber welche Freuden das Harmonium eingeführt hat, der Philharmonie ihren Stellplatz einen billig zu beſtimmenden Obercompaß zu geben. Ich werde nicht berichten können über Werke der Malerei und der Bildhauerkunſt, denn wir haben in Weſtphalen keine Malerakademien, keine Ateliers und keine Künſtler, und 1000 Lee in dem benachbarten Düſſeldorf gebildete ehemalig-weſtphäliſche Künſtlerverein hat in Weſtphalen ſo wenig wirkliche Thätigkeit gefunden, daß man am beſten thut, darüber zu ſchweigen.

Ich werde nur wenig berichten können über Literatur und literariſche Erſcheinungen; denn es gibt nur wenig Mekrotentes der Art bei uns; wollte ich auch über das Unbedeutende berichten, ſo würde ich freilich Arbeit in Ueberfluß haben. Aber wollen Sie wünſche ich beſonders Intereſſiren, ja erfahren, daß und wie Herr Bruno Hermann in Hamm ein Kochbuch und eine Zeitſchrift: „Allgemeine Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen“ verlegt, werden nach dem erſteren Niemand kochen will, und wenden die anderen nichts Schönes, nichts Gutes und nichts Nützliches verbreiten? Oder daß derſelbe Herr Buntermann und der Herr Schulz in Hamm jeder einen „Weſtphälischen Volkskalender“ ediren, Herr Buntermann aber deshalb gegen Herrn Schulz einen Proceß anhängig hat, den er jetzt verlieren? Oder daß ein „neuer Liederanthologie für alle Stände“ von einem Pfarrer Münken in Münſter herausgekommen iſt, welches Herr Buntermann ebenfalls verlegt, und deſſen Ankündigungen über Inhalt, Zuſtand und Abſichten des Buches in der Form, Haltung und Meinung der Bulletins eines Unterhaltungsblattes ſich faſt zum Muſter genommen haben? — Dergleichen taucht indeſſen auch einzelne Belletriſtik und Memoirenliteratur auf, und dann werde ich nicht ermangeln, pflichtmäßig Nachricht darüber zu geben. Es muß ich jetzt gedenken eines nationalen Unternehmens, eines literariſch-hiſtoriſchen Hülfsbuchs, nämlich „Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens,“ herausgegeben von Dr. Paul Wigand, königl. preuß. Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor in Hörter, früher von Schulz in Hamm, jetzt von Mayer in Lemgo verlegt. Das Blatt, das ſeinen Zweck in ſeinem Titel ausſpricht, hat einen Kreis gelehrter und tüchtiger Geſchichtsforſcher in allen Theilen Weſtphalens und den Nachbarländern zu Mitarbeitern, ift gediegenſtoffe Organ für die Paterborn und Münſter beſtehenden Vereine für weſtphälische Geſchichte und Alterthumskunde, und enthält immer intereſſante und gehaltene Aufſätze.

Mehr wenig, wenn ich über die Kunſt rede, über die Literatur vor Wenigen ſagen kann, weil ich die ſehr ſelten Blätter kaum eigentlich unterhalten! Ich nannte eben als ein Drittel der Journal-Correſpondenzgeſellſchaft, „das Leben des Volks.“ Darüber werden wohl Manche gar nicht aufklärlich, aber zum großen Theile, annimmt ſein, und Manche hoffe ich dabei keinen Beifall über eine in der deutſchen Journaliſtik bisher wenig beſprochene Provinz mittheilen zu können, denn da, ſo Gott will, Aufmerkſamkeit und Intereſſe mir zuwenden werden. Es leben ſich viel Mekrotentes ist, um eine Provinz von 1,500,000 Seelen in ihren politiſchen Intereſſen, und noch mehr in ihrem eigenen Charakteriſtik, um ihr Volk in ſeiner Eigenthümlichkeit, in ſeinen Beziehungen zum Staat, zum Leben und zur Religion kurz zuſtellen. Alles, was darauf Bezug hat, aufzuſuchen und mitzutheilen, iſt namentlich; aber in einem Blatte erwähnt ja eben Uebereinkommen. In Berichten über eine Provinz muß es genügen, das Wichtige hervorzuheben.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Mailand.

Den 19. Auguſt 1840.

„Teatro Diorama,“ überſetzt vom Concurs Mailand wird hier ſehr ſtark geleſen. Die Unterſetzung ſoll ſehr gut ſein.

Donizetti war in der Canobiana angekündigt: „Thomas vierte Amour, comedie de crebeur unser Iſlande.“ Und war ſind ich, als ich laſen! — „Eine Mutter und Mörder“ von Mazzoni. Er ſoll ſo hier mit vielen Beifall am. Das Thal wird. —

Lieber Le Scala, wenn ich erſt wieder mir, erſtaune ſein wird, will ich Ihnen einige Notizen über Theater, Leben und Literatur ſenden.

H. H.

Redaction: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei F. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 141. Montag, den 6. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

Affen und Hunde spielen gegenwärtig sowohl in der moralischen, als auch sogar in der literarischen Welt eine solche bedeutende Rolle, man räumt ihnen überall so sehr Bürgerrechte, und auf dem Theater mit edlem Kosmopolitismus sogar Heldenrechte ein, daß es mir wohl erlaubt sein mag, einen Auftritt aus meinem Leben hier zu erzählen, in dem ebenfalls ein Hund die Hauptrolle spielte.

Ich war ein junger Bursch von achtzehn Jahren. In dem Städtchen, in dem ich mit meiner Mutter wohnte, war ein ausgezeichnetes Gymnasium, auf diesem hatte ich Groß-Prima absolvirt, und stand jetzt im Begriff, nach beendigten Herbstferien die Universität zu beziehen, um, dem Wunsche meines Vaters gemäß, dem Rechtsstudium mich zu widmen. Schon war es Mitte August. Noch wenige Wochen, und ich sollte zu dem mit jugendlicher Ungeduld ersehnten Sitze der Musen abgehen, und das höchste Ziel meiner Einbildungskraft und meiner Wünsche erreichen: ein Burschenleben führen. Wie viel hatten Bekannte, die in den Ferien die alten Schulcameraden besuchten, von dieser „kleinen Seligkeit" erzählt; wie viel hatten meine Cameraden und ich davon geträumt! Wie viel träumten wir noch davon! Fröhlich und unbesorgt schlenderte ich umher, übte mit den zwei Mitschülern, die zugleich mit mir zur Akademie gehen sollten, mich im Rappieren, Spielen, Trinken und dergleichen Vorbereitungswissenschaften, und suchte mich vorher zu einem recht tüchtigen Renommisten zu bilden. Doch wollte mir dies nicht immer so ganz gelingen; meine Cameraden übertrafen mich offenbar, und, wenn ich es mir auch nicht gestehen wollte, ich fühlte mich nicht wohler und glücklicher, als wenn ich allein mit meinem Hunde, einem feinen, schneeweißen Windspiele, mit einem Paar so kluger und treuer brauner Augen, wie sie je eines schönen Mädchens Gesicht geziert haben, im Felde oder im Walde umherstreifen, unter einen schattigen Baum oder

an eine falsche Quelle mich legen und träumen konnte. Gestehen wollte ich mir, wie gesagt, dies nicht, und wenn ich es mir dennoch einmal gestehen mußte, so ärgerte ich mich recht bitter darüber, und fluchte dreb auf meinen Namen Johannes, dem ich Einfluß auf die Weichheit meines Charakters zuschrieb, und schwor, weder den Kleist, noch Gleim, noch Johann Georg Jakobi, noch sonst einen sentimentalen Dichter der deutschen Schule mehr zu lesen, denen ich nicht weniger Einfluß auf mich vorwarf.

Meine Mutter war unterdeß desto geschäftiger und besorgter. Sie strickte, nähete und bügelte den ganzen Tag, gewöhnlich bis in die späte Nacht hinein, um den Sohn der Musen würdig auszustatten. Ich bat sie zwar oft, sich nicht zu sehr um meinetwillen anzustrengen, ich verbat mir sogar den großen Verrath von Wäsche und Kleidungsstücken, den sie mir zudachte, und erzählte ihr, wie der Bursch von echtem Schrot und Korn nur Ein Hemd, Einen Rock und Ein Herz habe; allein sie achtete nicht darauf, und fuhr fort zu arbeiten, und, weil ich immer Arbeitsamkeit an ihr gewohnt war, so ließ ich sie gewähren.

Desto unruhiger mußte ich aber werden, als ich auf einmal bemerkte, wie ihre gewöhnliche stille Heiterkeit plötzlich verschwunden war, und einer Besorgniß, einer Unruhe, einem schlecht verhehlten Grame Platz gemacht hatte, deren Grund ich nicht erforschen konnte. Ich fragte sie vergeblich, was ihr fehle. Sie läugnete, meinte, ich irre mich, oder suchte mich zu überreden, nur der Schmerz der nahen Trennung von mir ergreife sie. Dies letztere glaubte ich bald in der That. Dieser Schmerz war wohl sehr natürlich bei einer armen Witwe, die vor zwei Jahren ihren Mann verloren hatte, die in einem kleinen Städtchen, in dem mein Vater Beamter gewesen war, einsam mit ihrem einzigen Sohne, und nur für diesen lebte, allen fremden Umgang stets vermieden hatte, und blos von dem ärmlichen Ertrage eines Wohnhauses und einiger Grundstücke sich ernährete. Ich wurde von ihrem Schmerze lebhaft mit ergriffen; ich ging seltener aus, ich lebte fleißiger, ernstlicher, ich suchte ihr alle Liebe zu zeigen, die in den Tiefen meines Herzens für sie lebte. Doch half dies wenig; im Gegentheile, sie wurde von Tage zu Tage unruhiger, trauriger.

Eines Nachmittags kam ich von meinem einsamen Spaziergang zurück. Ich hatte süß geträumt, ich hatte meine Studienzeit beendigt, meine Examen überstanden, ich war angestellt, hatte mein Auskommen, nahm meine gute Mutter zu mir, und ein geliebtes Weib half mir, ihr die Liebe und Sorge zu vergelten, die sie dem Sohne gewidmet hatte. Ich war fröhlich; auch mein Pfiffo sprang fröhlich an meiner Seite. Aber meine Mutter fand ich in ihrem engen Stübchen in bittern Thränen. Ich erschrak; ich nahm sie in meine Arme, ich bat, ich beschwor sie, sich mir zu entdecken.

Anfangs flossen ihre Thränen stärker, bald aber ermannte sie sich, sie trocknete ihre Augen, warf einen frommen, demüthigen Blick zum Himmel empor, und erzählte mir dann:

„Dein Vater war fleißig, ich war sparsam; das Glück begünstigte uns, wir ersparten uns eine nicht unbedeutende Summe, an 8000 Thaler. Schon vor drei Jahren ahnte dein Vater sein baldiges Ende. Seine einzige Sorge war, für uns Beide, mir ein ruhiges Alter, Dir ein Auskommen zum Studiren zu sichern. Jene Summe sollte dazu dienen; es kam nur darauf an, sie sicher unterzubringen, denn wir hatten sie hier und da in kleinen Theilen ausgeliehen, größtentheils ohne Sicherheit, und waren so der Gefahr des Verlierens um desto mehr ausgesetzt. Da fiel ihm ein treuer Freund seiner Jugend ein, der jetzt das angesehenste Banquierhaus der Residenz bildete. Bei ihm, glaubte er, unser Ersparnes am sichersten unterbringen zu können; das Haus genieß ein unbedingtes Zutrauen, selbst öffentliche Fonds vertrauten ihm ohne Sicherheitsleistung ihre Gelder an. Er schrieb an den Freund, er fragte bei ihm an, ob er gegen Wechsel, Zinsen und Aufkündigung unser Capital an sich nehmen wolle? Das Anerbieten wurde mit Bereitwilligkeit aufgenommen. Umgehend kam ein Wechsel über die ganze Summe. Wir sandten ihm das Geld, und mein Mann fühlte sich von einer drückenden Sorge befreiet. Er glaubte die Treue seines Freundes bewährt, er hielt unsere Existenz gesichert. Auch kamen wirklich die Zinsen vierteljährig auf den Verfalltag ein, und mit Ruhe sah Dein, nur für seine Familie besorgter, Vater sein Ende näher herannahen."

„Er starb. Laß mich über die Zeit des Schmerzes hinwegeilen. Das schwerste Leiden hatte mich getroffen, das der Himmel über mich verhängen konnte. Dennoch war ich nicht unempfindlich gegen den Schlag geworden, der kurze Zeit nachher mich traf. Ein Brief aus der Residenz benachrichtigte mich, das Damberg, so hieß der Banquier, fallirt habe. Er selbst schrieb es mir, schilderte mir seine verzweiflungsvolle Lage, durch eine Menge Unglücksfälle herbeigeführt, das mich in den

rührendsten Ausdrücken um Verzeihung, dennoch an meinem Verluste mit Schuld zu tragen, und fügte die heiligsten Versicherungen bei, wenn nur irgend künftig eine Lage ihn dazu in den Stand setze, mir auch den letzten Pfennig des Verlorenen zu ersetzen, und nie zu leiden, daß die Witwe seines besten Freundes durch ihn in Noth gerathe."

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht im sonstigen und jetzigen Werthe.

Es will das Schicksal der Menschheit, daß sie erst durch Wechselwirkung ihrer activen und passiven Natur werde; es will das Schicksal beider Geschlechter, daß sie nicht blos für und mit, sondern auch durch einander leben und fortschreiten, daher ist ihr gegenseitiges Geschick jedesmal ähnlicher, als es scheint, und die Lehrerin aller Lehrer, die Geschichte, zeigt uns, daß überall mit fortschreitender Gesittung das Weib auch immermehr in seinem eigenthümlichen und erhabenen Werthe erkannt wurde. Wir finden aber auch außer diesem Einflusse der Culturstufen noch eine Verschiedenheit nach der qualitativen Richtung des Geistes der Völker; und wir werden dadurch berechtigt anzunehmen, daß der Frauenwerth bei einem Volke auch den Volkswerth selbst zu bestimmen vermag.

Wie sehr wir auch von jeher gewöhnt sind, Griechenland als denjenigen classischen Boden anzusehen, auf welchen wir ohne Begeisterung nicht hinblicken können, so kann man dasselbe doch nicht von dem Vorwurfe reinigen, das Gefühl und die Würde der Frauen viel zu wenig beachtet zu haben, wie es besonders die attischen Gesetze thaten. War auch im Ganzen genommen der Grieche zu freisinnig, sie mit schweren Arbeiten zu belasten, so wurde doch ihr wahrer Werth von ihnen nie erkannt, wiewohl es an schönen Beispielen der Brüder-, Schwester- und Gattenliebe keinesweges gefehlt hat.

Schon zu den Zeiten Homer's wurden sie verkauft und verwahrt. Die Töchter wurden eingeschlossen, und hatten keinen andern Umgang, als mit der Mutter und den Sklavinnen, und wurden nur in der Kunst des Putzes, seltener im Sticken, Spinnen und Weben, noch seltener in der Hauswirthschaft unterrichtet, und niemals zur Geistesbildung angeregt. Ihr Grundsatz war und blieb, daß der Frauen Bestimmung sei, dem Manne rechtmäßige Erben zu gebären, die neugebornen Kinder zu pflegen, und die Töchter für gleiche Bestimmung zu erziehen, und so waren sie, wie natürlich, denn auch von geselligen Kreisen ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

II.

Regierung. — Oeffentliches Leben. — Industrie.

Um nun hier gleich mit dem Wichtigsten zu beginnen, so kann ich, insofern ich vorzugsweise aus der preußischen Provinz Westphalen Nachrichten mittheilen werde, vor allen Dingen den wohlthätigen Einfluß nicht unerwähnt lassen, den der Scepter einer freisinnigen und aufgeklärten Regierung auf die ganze Bildung und Gestaltung dieser Provinz ausgeübt hat. Wer Westphalen vor 30 Jahren gesehen hat, und sieht es jetzt, der möchte es kaum wiederkennen. Selbst der sarkastische Verfasser der „Briefe eines reisenden Deutschen" (Weber) muß hier Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der preußische Scepter hat in dieser, ehedem wild und bunt durch einander liegenden und wild und bunt durch einander beherrschten Masse von kleinen Ländchen, eine Summe von Cultur, und dadurch einen Grad von Wohlstand verbreitet, wie dieses eben nur einem Staate möglich war, der nach so richtigen Principien verfährt, und zur Ausführung dieser Principien mit solcher weisen Umsicht seine Beamten wählt, wie der preußische. Man muß wirklich diese Ländchenmenge in ihrem früheren Zustande gekannt haben, um hier überall anerkennen zu können. Wer früher ein finsteres Land, vernachlässigte Cultur, schlechte, grundlose Wege, traurige Heiden, wer ein indolentes Volk, von Stumpfsinn, Finsterniß und Mangel an jeder Aufklärung nennen wollte, der nannte gar zu gern Westphalen. Wie ist das jetzt anders! Alles hat ein anderes Aussehen gewonnen. Schöne Chausséen durchschneiden nach allen Richtungen das Land, und befördern Handel und Industrie; die großen Heiden sind getheilt, und wo früher das Auge von dem Anblick endloser grauer Flächen fast ohne alle Vegetation ermüdet wurde, da erfreuet es sich jetzt an dem Anblicke fleißiger Bebauung und glücklicher, wenn auch noch oft mühsam errungener Gewinnung. Die Städte werden freundlicher, der Handel wird blühender, Fabriken breiten sich mehr aus. Der Mensch schafft seine Umgebung, aber die Umgebung schafft

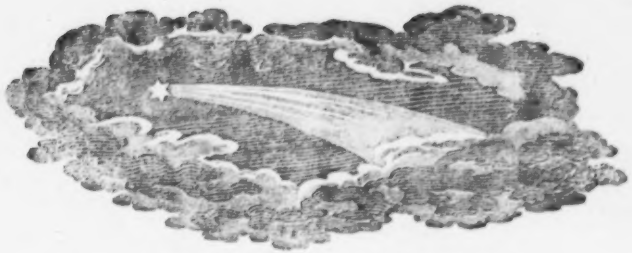
auch, ohne daß er in der Regel sich dessen bewußt wird, den Menschen. So ist es denn natürlich, daß auch das Volk in Westphalen ein anderes geworden ist. Es ist nicht zurückgeblieben bei der allgemeinen Bildung, der in der neuern Zeit ganz Deutschland entgegengeschritten ist; es hat die Mühe und Sorgfalt, welche die preußische Regierung auf dasselbe verwendet hat, nicht unbelohnt gelassen. Es ist lebendig und thätig geworden, arbeitsam und fleißig, empfänglich für nützliche Neuerungen, ohne am Alten allein zu kleben. Freilich ist noch Vieles zu wünschen; aber welches Volk kann in einer halben Generation ganz umgeschaffen werden? Besonders wenn es früher Jahrhunderte lang unter dem Krummstabe vegetirte, und in dem Krummstabe das Ziel der Menschheit sah? Genug ist es, daß Westphalen schon jetzt zu den besseren, und in manchen Gegenden, z. B. in den Grafschaften Mark und Ravensberg, zu den gewerbreichsten Provinzen des preußischen Staats gehört.

Fragt man, durch welches Organ es der Regierung gelungen ist, auf so ausgezeichnete Art ihre Zwecke ausgeführt und erreicht zu sehen, so ist freilich ein Mann zu nennen, dessen in jeder Hinsicht ausgezeichneter Charakter auch das Größte hier leicht erklärlich macht. Ganz Deutschland kennt den treuen Patrioten, den weisen Staatsmann, den unermüdlichen Freund des Menschenwohls, den Herrn v. Vincke, Oberpräsidenten der Provinz Westphalen. Ihm, der zu den ersten Dienern seines Königs gehört, verdankt Westphalen zue nächst seine jetzige Gestaltung. Sein scharfes Auge erkannte jedesmal richtig die Gebrechen des Landes, seine weise Thätigkeit half ihnen ab. Von ihm allein gehen seit einer Reihe von Jahren die Vorschläge aus, deren Realisirung das Wohl der Provinz befördert hat. Ohne Mühe und Anstrengungen zu scheuen, durchreist er, unaufhörlich jeden Augenblick, den er den eigentlichen Büreaugeschäften abgewinnen kann, benutzend, die ganze Provinz nach allen Richtungen, größtentheils einfach und unerkannt, sehr oft zu Fuße, im gewöhnlichen blauen Kittel, um überall selbst desto besser nachsehen, und die wahren Bedürfnisse des Landes und Volks erforschen zu können. Wohin er persönlich nicht kommen, wo er selbst nicht nachsehen kann, da hat er Beamte hingestellt, die seines Zutrauens würdig sind. Das Morgenblatt hat im Juli v. J. in einem Correspondenzartikel aus Westphalen einen Theil der Verdienste des Herrn von Vincke hervorgehoben, und mehrere der Einrichtungen und Anstalten benannt, welche durch ihn seit 1815 der Provinz Westphalen geschenkt sind. Eine Wiederholung derselben würde hier unangemessen sein, aber desto öfter hoff. ich im Verfolg meiner Berichte auf den Herrn v. Vincke und sein Gouvernement zurückzukommen.

Als ein Beweis des Fortschreitens der Provinz Westphalen mag die statistische Tabelle des Regierungsbezirks Münster vom Jahre 1828 und deren Vergleichung mit früheren Jahren gelten. Dieser Regierungsbezirk gehört im Ganzen zu den ärmern Gegenden Westphalens, um so mehr zeigt sein Fortschreiten für die ganze Provinz. Nach amtlichen Bekanntmachungen der Regierung zu Minden (in Nr. 1 ihres Amtsblatts von d. J.) hatte dieser Bezirk, der einen Flächeninhalt von 128,[41] Quadratmeilen hat, am Schlusse des Jahrs 1816 — 347,537 Seelen; eher auf die Q.M. 2704 Einwohner; am Schlusse des Jahrs 1828 hatte er 380,019 Seelen, oder auf die Q.M. 3005 Einwohner. In einem Zeitraume von 12 Jahren hat die Bevölkerung mithin einen Zuwachs von 42,482 Seelen, oder von 12,[123] Procent, und von 331 durchschnittlich auf 3540 Seelen, oder 1,[031] Procent und 27 Einwohnern auf die Q.M. erhalten. Diese bedeutende Vermehrung der Einwohnerzahl findet ihren ursprünglichen Grund nur in der Zunahme der Gewerbthätigkeit und Industrie, als nächster Ursache des vermehrten Wohlstandes, wodurch dann wieder vermehrtes Einwandern und verminderter Auswandern, so wie Vermehrung der Geburten und Verminderung der Sterblichkeit herbeigeführt ist. Die Verminderung der Sterblichkeit hat namentlich vom Jahre 1820 an in der Art Statt gehabt, daß damals von 42, und in den Jahren 1826 bis 1828 von 44 Einwohnern jährlich Einer starb. Dies Verhältniß ist um so auffallender, als in derselben Periode in der ganzen preußischen Monarchie ein umgekehrter Statt fand, indem nämlich nach Nr. 147 der Staatszeitung in den Jahren 1820—22 jährlich von 37 Einwohnern, dagegen in den Jahren 1826—28 von 33 Einwohnern Einer starb. Zu bemerken ist dabei noch, daß in den Jahren 1823—28 in den Städten des Regierungsbezirk Münster von 32, und auf dem Lande von 48 Einwohnern jährlich Einer starb, so wie, daß in Hinsicht auf die Religionsverhältnisse, von 44 Katholiken, von 46 Evangelischen und von 56 Juden jährlich Einer starb, auch, daß die meisten Sterbefälle in den Monaten Januar, Februar und März, und die wenigsten in den Monaten Juli, August und September erfolgten. Durch Geistmord endeten seit dem Jahre 1819 überhaupt 100 Personen ihr Dasein; nämlich 80 Mannspersonen und 20 Frauenzimmer; darunter waren 38 Städter und 62 Landbewohner, von denen 77 zum katholischen Glauben, 20 zum evangelischen und 3 zum jüdischen sich bekannten. Es fällt demnach im Allgemeinen auf 4140 Einwohner, ferner auf 2375 Mannspersonen und auf 9732 Frauenzimmer, sodann auf 1969 Städter und auf 3112 Landbewohner, sowie der Regierungsbezirk zählte 1828 — 351,892 Katholiken, 35,435 Evangelische und 2092 Juden, auf 4318 Katholiken, 1711 Evangelische, und (sonderbar genug) auf 800 Juden Ein Selbstmord.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 142. Dienſtag, den 7. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Ich ſah mich auf einmal in der entſetzlichſten Lage. Faſt unſer ganzes Vermögen war dahin. Was mir blieb, war unbedeutend; das Haus und wenige Grundſtücke. Sie reichten bei den größten Einſchränkungen und Opfern kaum hin, eine einzelne Perſon kümmerlich zu ernähren. Wie viel weniger konnte ich den Lieblingswunſch Deines verſtorbenen Vaters erfüllen, und Dich ſtudiren laſſen! Doch verzweifelte ich nicht. Ich ſchränkte mich mehr ein, ich verſagte uns jedes Ueberflüſſige, Du haſt redlich Deine Mutter tragen helfen. Zugleich wandte ich mich an einen Beſchützer Deines Vaters, den Miniſter von Ingerſtein, der ſich immer mit Wärme ſeiner angenommen hatte, und bat ihn um Rath und Unterſtützung in dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit. Er verſprach ſie mir auch und gab mir mehrmalen Hoffnung, daß aus dem Banquerotte noch Einiges für mich zu retten ſein werde. Dieſer Hoffnung vertraute ich, und theilte daher auch Dir, um Deine frohe Jugend nicht zu trüben, von meinem Leiden nichts mit. Ich vertraute ihr um ſo mehr, als ich erfuhr, daß Damberg wirklich nach und nach wieder zu beſſerem Vermögen gelangt ſei, ſeine Geſchäfte nach wie vor treibe, und ſogar das Vertrauen des Monarchen beſitze, der in Privatgeldangelegenheiten ſich ſeiner bediene. Dies war vor einigen Monaten der Fall. Ich ſchrieb gleich an Damberg und an den Miniſter. Ich erinnerte jenen an ſeine Schuld und an ſein Verſprechen, und bat dieſen nochmals um Unterſtützung; ich bat um ſo dringender, da Du in wenigen Wochen zur Univerſität abgehen müßteſt, und ich ohne Mittel ſei, Deine Ausgaben zu beſtreiten.“

„Heute bekomme ich Antworten. Alle Hoffnung iſt geſcheitert. Der Banquier läugnet, daß er wieder Vermögen habe; nur ſeine Kinder haben es, denen es von ihrer Großmutter geſchenkt worden; er ſelbſt habe nichts, lebe nur von der Gnade ſeiner Kinder, und

habe, ſo mahe ihm auch meine Noth gehe, nicht die geringſte Macht in Händen, ihr zu mildern, oder das Vermögen ſeiner Kinder anzugreifen. Nicht tröſtlicher war die Antwort des Miniſters. Die Gerichte, ſchrieb er, haben über das Vermögen des Banquiers den Concurs eröffnet, und es ſeien dabei eine ſolche Maſſe von Schulden und ſo wenig Activvermögen zum Vorſchein gekommen, daß ſelbſt die Wechſelgläubiger, nach Abzug der Gerichtskoſten, bei künftiger Beendigung des Verfahrens nichts bekommen würden; nur die Hypothekengläubiger kommen unter, dieſe beſtehen zwar aus den nächſten Verwandten des Banquiers, aber dagegen könne die Gerechtigkeit nichts machen. So ſtehe ich denn in dem Augenblicke, wo ich allem Elende mich enthoben glaubte, unglücklicher als je da."

Meine Mutter ſchrieb hier und weinte von Neuem. Auch mein erſtes Geſicht bei dieſer Trauerpoſt war Schmerz, und ich weinte mit ihr. Doch ſchnell ſuchte das liebende Mutterherz mich zu tröſten.

„Weine nicht, mein guter Johannes!" ſagte ſie. „Dein und Deines Vaters Wunſch ſoll dennoch erfüllt werden. Es bleibt bei Deinem Abgange zur Univerſität. Ich bin ſparſam geweſen; ich habe gearbeitet, ich verſtehe allerlei Kleinigkeiten: Du weißt nicht, wieviel eine fleißige Frau erwerben kann. Ich habe ein hübſches Sümmchen zuſammen, das für den Anfang wenigſtens zureichen ſoll."

Ich weinte nicht darum, nur ihr Schmerz war mir zu Herzen gegangen. Ueber ihre Worte mußte ich noch bitterlicher weinen. Ich warf mich an ihre Bruſt. „O, meine liebe Mutter!" rief ich, „wie viel haſt Du um meinetwillen entbehret und gelitten! Wie bin ich denn ſolcher unendlichen Liebe würdig!"

Sie nahm, ihre Thränen trocknend, meine Hand. „Ich habe es ja mit Freuden gethan!" ſagte ſie. „Selbſt der Herr nennt ja die Mutterliebe die höchſte und vergleicht ſie mit ſeiner eigenen. Und meinſt Du denn, daß ich nicht auf Lohn hoffe? Gewiß, Deine Liebe ſoll mir tauſendfältige Früchte tragen."

Aber ein ſchneller Entſchluß war in mir gereift. „Mein Mutter," antwortete ich ihr, „da ſei Gott vor, daß ich einen Pfennig von dem annähme, an dem der blutige Schweiß meiner Mutter klebt. Ich ſtudire nicht, ich verzichte darauf. Von jetzt an werde ich Dich ernähren. Beim Amtmann iſt eine Schreiberſtelle offen; er wird ſie mir nicht verweigern. Noch heute gehe ich zu ihm, und bitte um ſie an."

Meine Mutter wollte natürlich nicht darein willigen,

und beſtand darauf, ich ſolle ſtudiren; wenn ich mich einſchränke, ſo komme ich mit dem, was ſie ſchon jetzt erſpart habe, das erſte Jahr aus; für die ſpätern werde der liebe Gott ja auch ſorgen. Es entſtand ein lebhafter Streit zwiſchen uns. Keiner ſiegte zuletzt darin, und das Ende war, daß wir vorläufig keinen beſtimmten Entſchluß faßten, und daß meine Mutter mir erlaubte, vorher in die Reſidenz zu reiſen, und dort durch perſönliche Unterhandlung zu verſuchen, ob von dem verlornen Capitale nicht noch etwas zu retten ſei. Ich kannte die Welt noch nicht, und ſtellte mir dies nicht ſchwer vor. Ich wollte Domberg, der offenbar nur ein Betrüger ſein konnte, in's Gewiſſen reden, ich wollte ihn an die Freundſchaft meines Vaters, an ſein Verſprechen, an ſeine Ehre erinnern; er mußte ein Ungeheuer ſein, wenn er mir widerſtand. Und gelang mir das nicht, ſo hatte ich ja den Miniſter von Ingerſtein, einen anerkannt rechtlichen Mann, auf meiner Seite, und war, im äußerſten Falle entſchloſſen, ſelbſt zum Throne zu gehen.

So machte ich ſchon am andern Tage mit beinahe frohen Hoffnungen mich auf. Die Trennung von meiner Mutter, von deren Seite ich zum erſten Male ſchied, that mir zwar ſehr weh; aber die Bitter der Reiſe, die meine Phantaſie entwarf, ſtimmten den achtzehnjährigen Jüngling bald froher, ſo wie mein Vorhaben, einen Verbrecher zu züchtigen, und zu Miniſtern und Menſchen vorzudringen, mich mit Ehrfurcht Stolze erfüllte.

Ich machte die Reiſe zu Fuß, einen grünen Torniſter auf dem Rücken, und einen dicken Zierguttainer in der Hand. Fidello, mein leichtfüßiges Windſpiel, war mein einziger, aber treulicher Begleiter. Das Thier ſprang wild und luſtig um mich her, und gab durch allerlei tolle Streiche mir ſeine Freude zu erkennen. Meine Mutter hatte zwar gewünſcht, ich möge ihn, der auf Reiſen leicht überläſtig werde und mich in ſchlimme Händel verwickeln könne, zu Hauſe laſſen; allein es war mir nicht möglich, mich von dem treuen Thiere zu trennen, das ich ſo an mich gewöhnt hatte, daß ſogar die Lehrer mir erlauben mußten, es mit in die Claſſe zu nehmen.

An einem ſchönen Auguſtmorgen hatte ich das mütterliche Haus verlaſſen. Der erſte Tag verging mir ohne Abenteuer. Der zweite ebenfalls; nur gab Fidello einmal ſeiner böſen Gewohnheit nach, ein Huhn zu hetzen und todt zu beißen, worüber eine Menge Bauern in Eifer geriethen, ſo daß ich nur durch ein

Opfer an Gelde vor Schlägen mich retten konnte. Doch nicht ahnend, welchen noch viel größeren Gefahren und Verdrießlichkeiten Fidelio mich aussetzen sollte, achtete ich nicht sonderlich hierauf, und ging rüstig meines Weges, von Stunde zu Stunde auf's Neue die verschiedenen Reden einübend, die ich zuerst an den Banquier, dann an den Minister und zuletzt an den König halten wollte, und mich immer wichtiger, und zuletzt gar wichtiger, als den ersten Diplomaten Europa's, dünkend.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht im sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

So durfte es denn Demosthenes öffentlich aussprechen, daß man Frauen nehme, um mit organisirten Fleischmassen rechtmäßige Kinder zu zeugen, Beischläferinnen um eine gute Pflege zu haben, und Buhlerinnen, um die Vergnügungen der Liebe zu genießen. Solon gab ihnen zwar das Recht, sich scheiden zu lassen, aber auf welche schimpfliche Weise; nur in dem Falle, wenn der Mann sich nicht dreimal im Monat mit ihnen vermische! — Uebrigens setzte er fest, in welcher Kleidung und Gesellschaft, zu welcher Tageszeit und wohin sie gehen durften, und gab den Vätern, Brüdern und Vormündern das Recht, Jungfrauen nach einem Fehltritte zu verkaufen. Bei den Spartanern wurde das natürliche Verhältniß der Frauen auf die entgegengesetzte Weise verrückt, indem sie durch Lykurg ein Werkzeug in den Händen des politischen Gesetzgebers wurden; ihre Weiblichkeit sollte beschränkt werden, damit sie die Männer nicht durch ihre Reize von der Bestimmung für den Staat abziehen, vielmehr zu Großthaten ermuntern, und ihnen tapfere Söhne gebären möchten. In diesem Sinne mußte die Jungfrau in wenig verhüllender Kleidung einhergehen, in den Gymnasien (gymnastischen Turnübungen) gleich den Jünglingen und zum Theil ganz nackt sich üben, dem jungen Ehemann war es eine Schande, allein bei seiner Gattin getroffen zu werden, und er mußte unter andern Jünglingen schlafen. Lykurg erlaubte zur Veredlung des Stammes, daß Ehemänner ihre Weiber vertauschen, daß alte Männer Jünglinge zu ihren Stellvertretern nehmen und schöne, tapfere Männer jeden Ehemann um sein Weib ansprechen durften. In diesem Sinne gingen endlich, um die Unterdrückung der Weiblichkeit am Vollständigsten zu bezeichnen, die Frauen und Mütter der bei Leuktra Erschlagenen triumphirend und in Feierkleidungen einher, während die, deren Gatten und Söhne dem Tode entgangen waren, in Trauer sich hüllten. Der verstorbene Psycholog Carus legt den Verhältnissen der Geschlechter unter den Griechen noch einen Rest des Orientalismus bei, beide Geschlechter wurden eigentlich nicht durch einander gebildet u. s. w. Wir mögen ihm nicht ganz widersprechen. Niemand aber wird Meynern beistimmen, diese Verirrung darin zu suchen, daß die ersten Einwohner Griechenlands slawischen Stammes waren und erst späterhin celtische Zweige sich mit ihnen vermischten.

Der Charakter des Antiken liegt in kräftigem Erfassen der vollen Wirklichkeit mit Gemüthslosigkeit gepaart. Der sinnliche Egoist, der die Menschheit nicht achtet, ehrt auch die Frauen nicht, daß der Grieche die Rechte der Menschheit nicht kannte, beweist er in seinem Verhalten zu den Sklaven, namentlich zu den Heloten; so hatte er nach Burbach nicht einmal Vaterlandsliebe, sondern Vaterstadtsliebe und führte die blutigsten, thierischen Kriege mit seinen Stammgenossen. Und wie er unter der Zahl seiner Götter einen höchsten verehrte, der lüstern und liederlich war, so bezeichnete er sich auch durch seine Vorliebe für den Hermaphroditismus, durch sein System der Buhlerei und andere die Menschheit schändende Laster.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Als ein fernerer Beweis des Fortschreitens der Provinz in jeder Beziehung, gilt die Summe von Beiträgen, welche aus derselben für die im vorigen Jahre durch Ueberschwemmung verunglückten Niederungsbewohner in Ost- und Westpreußen und in Litthauen eingegangen sind. Diese betragen im Ganzen, nach einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten 24,971 Thlr., wozu durch die von dem Oberpräsidenten bewilligte Hauscollecte der Regierungsbezirk Münster 4723, der Regierungsbezirk Minden 5598, und der Regierungsbezirk Arnsberg 9173 Thlr., contribuirt haben, und nach einer Bekanntma-

chung des Regierungspräsidenten Richter zu Minden noch außerdem 6983 Thlr., welche speciell an diesen, aus dem Regierungsbezirk Minden, mit 235 Thlr. Gold und 5425 Thlr. Cour., und aus dem benachbarten Auslande (Lippe-Detmold gab allein an 900 Thlr.) mit 490 Thlr. Gold und 512 Thl. Cour. eingekommen sind. Wahrlich, wenn eine Provinz von einer Million Einwohnern für Unglückliche, die über 100 Meilen von ihr getrennt wohnen, und an die kein anderes Interesse, als das der Vereinigung unter einem gemeinsamen Scepter, sie knüpfe, eine so bedeutende Summe von mehr als 30,000 Thlrn. beisteuern kann, so ist dies eben so sehr ein Zeichen des Wohlstandes, als der edeln Gesinnung dieser Provinz. Diese Gesinnung hat der für alles Edle begeisterte König auch auf erhebende Weise anerkannt, indem er durch besondere Cabinetsordre den Einwohnern der Provinz für ihren bewiesenen Antheil an dem Schicksale jener unglücklichen seinen allerhöchsten Beifall zu erkennen gegeben hat.

H. — .

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin im August 1830.

† — — — Hier, mein Herr! Haben sie Buntes durch einander, Neues, wie ich es aufgegriffen; Bemerkungen können Sie sich selbst dazu machen. Mad. Crelinger kam auf den Einfall Gotter's veraltete „Medea" wieder auf's Repertoir zu bringen. Das Publicum langweilte sich entsetzlich an dem Monodram und Benda's nüchterner Musik. Die soll auch der alte Styl Ohren zusagen, welche an „Graf Orz" und die „Stumme von Portici" gewöhnt sind!

Eine Parodie auf Raupach's „der Müller und sein Kind," kann nur Ekel erregen. Raupach's Neider und Feinde haben freilich nicht unterlassen das Machwerk zu lobhudeln. Gleich thun werden es ihm die armen Bühnendichter aber doch nicht. — Die Heimchen gefällt, macht aber weniger furore, als sie verdiente. Der Enthusiasmus für die Sontag hat zu viel aufgezehrt, und die großen Ereignisse der Zeit locken uns mehr in die Zeitungsbüreaus und Lesezimmer, als in's Theater. Sie nehmen unsere Interessen, wie unsere Zeit in Anspruch. Es hat einen guten Eindruck gemacht, daß unsere Censur nicht verbindert, frei über Frankreichs Katastrophe zu sprechen. Dies danken wir unserm liberalen König. —

Auf der Königsstadt hat man einige ältere, Kotzebue'sche Pieçen aufgewärmt, mit und ohne Beifall; ein paar anonyme Novitäten sind gefallen. Man beachtet dies ferner kaum. Roth's Bühnenrepertoir geht vorwärts; das Unternehmen wird einschlagen.

Das Museum ist eröffnet. Schlesinger liefert fleißig Nachdrücke der „Pamphlete," welche in Paris Glück machen. Sie reißen sich an seine Gier-Grossen-Aufgaben des Théâtres français. Mad. Gretsch-Hoffmann hat auf der Hofbühne gesungen und nicht gefallen. Hr. Matkus, ein Dilettant, soll als Tamino furore gemacht haben. Ich war verhindert ihn zu hören. Er wäre eine gute Acquisition, sagt man, aber nicht für Spontini. Der würde ihn in einem halben Jahre ruiniren. —

Gnauth's Clavierschule ist erschienen. — Jakobi und H. Schmidt geben eine neue „Iris-Zeitung" heraus. Eine Anfrage: Ob Sam, das sich übersetzt gemacht. Die Herren Gerlich feierten Göthe's Geburtstag durch einen Ball. Ungeheure Ironie!! —

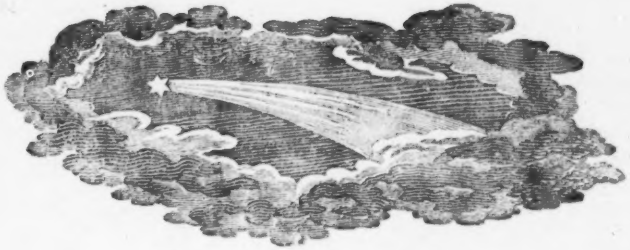
Hr. Förster ist seiner Unsterblichkeit wieder um einen Schritt näher gerückt; d. h. er hat wieder ein Paar Gelegenheitsgedichte gemacht. Die beiden Bühnendichter Hotel und Angely haben wir verloren. Ersterer ist Regisseur in Darmstadt mit einem Gehalt von 500 Gulden rheinisch; letzterer eröffnet sein Wirthshaus in der Königsstraße „zum Kaiser von Rußland" nach Michaelis. — Man nennt das Haus aber jetzt schon zum „großen Angely" und dabei wird es wohl bleiben. — Federkriege haben wir keine, die Redacteure der wenigen Journale, die noch erscheinen, leben in Frieden und Eudämonie; protegiren das Königsstädter Theater, wie es sie protegiert.

Dem. Marie Wolff, ein schönes Mädchen, ist bald nach ihrer Acquisition von dort ab und nach Darmstadt zum Hofrath Küllner gegangen, der, wie es heißt, lauter schöne Mädchen engagirt. — Der „Courier" ist ein Unterhaltungsblatt, wie es nicht sein soll; die Abonnenten hält er nicht, sie halten ihn aus Mitleid. Er liefert zahme Theaterkritiken und alte Anekdoten à la Mädchler. — Herr Cerf ist ein thätiger, fleißiger Mann, thut, was er kann und läßt bleiben, was schädlich ist. Die Operisten reisen noch — sie müssen sich noch so großen Anstrengungen erholen. Der Componist Marschner war hier! — Wird der umstand, daß er selbst kam, aber auch etwas helfen? Werden wir eine seiner Opern noch im Verlaufe der nächsten drei Olympiaden zu sehen bekommen? — Dem. Fournier gefällt je länger, je besser. Wir seufzen nach einer tragischen Liebhaberin, wie Sie in Leipzig; die Zeit ist gar zu mager. Mehrere Theaterdamen und Theaterherren haben sich verheirathet. Sie wollen zu zweien besser fahren. Auf dem Kutschberg kann man jetzt auch zu dreien rutschen. — Hr. Alexis macht seinen „Freimüthigen" jetzt wirklich etwas freimüthig; er hat eine liberale Gesinnung vorgeschützt. Vielleicht folgt Hofrath Förster nach, wenn von oben aus der Imbuß gegeben ist. — Der „Musenalmanach" ist erschienen; Stieglitz hat sich nach dem Orient verirrt und singt orientalisch in seinem „Musen des Orients."

Dies wäre das Neueste. Kommende Woche mehr.

Ihr B. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 143. Mittwoch, den 8. September. **1830.**

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Am dritten Tage kam ich durch ein freundliches Dörfchen. Der Tag neigte sich. Die Sonne schien nur noch matt, aber mit wunderlieblichem Glanze auf die helle Kirche des Dörfchens, und das neben derselben befindliche, mit Weinreben umrankte Pfarrhaus. Ich hatte zu fleißig in meinem Lafontaine gelesen, um nicht beim Anblicke einer Landpfarre von Wehmuth und Sehnsucht, und allen jenen süßen Ahnungen der Liebe durchschauert zu werden. Auch hier, als mein Weg mich unmittelbar an der Hecke des Pfarrgartens entlang führte, gingen in mir die lieblichsten Bilder von gemüthlichen Pfarrern und besonders von schönen, naiven, frommen und liebenswürdigen Pfarrtöchtern auf. Ich konnte nicht umhin, stehen zu bleiben, näher an die Hecke zu treten, und durch dieselbe in den Garten zu blicken, der mir in diesem Augenblicke der wahre Paradiesgarten der Liebe und Seligkeit war. Und in der That, wie wurde ich überrascht! Welch schöneres Bild, als meine Phantasie hatte schaffen können, stellte die Wirklichkeit meinen entzückten Augen dar!

Nahe vor mir stand ein freundliches Gartenhäuschen, aber mit offenen Wänden, so daß ich bequem sein ganzes Innere übersehen konnte. In diesem war die lieblichste Gruppe von der Welt! Ein Mädchen, halb Jungfrau, halb Kind, dessen zarte Formen anfingen sich zu runden, dessen unbefangenes Auge aber nur noch in die Kinderwelt blickte, stand vor drei kleinen Kindern, zwei Mädchen und einem Knaben, und theilte mit der holdesten Freundlichkeit Jedem sein Butterbrod und ein Glas Milch aus. Die Kinder waren so artig und vergnügt, und dankten der Geberin mit so vieler Liebe; das Mädchen war selbst so schön, so wunderreizend — ach, Werthers Lotte war eine prosaische Amtmannstochter gegen diesen Engel, und wenn Göthe, was er nach den Kritikern nicht soll gethan haben, sie auch noch so poetisch dargestellt hätte. Ich stand verloren in dem

Anblicke, verloren in Sehnsucht; alles Andere war für mich nicht da.

Auf einmal fiel der Blick des Mädchens auf mich, den die lose Hecke nur schlecht verbarg. Ich wurde verlegen, denn ich fürchtete, sie würde es werden. Aber wie wenig hatte ich ihr schönes Herz erkannt! Einen Augenblick ruhete ihr großes Auge forschend auf mir, dann trat sie, zwar zögernd, aber mit festen Schritten auf mich zu.

„Wir nehmen hier unser Vesperbrod," sagte sie mit einer Stimme, deren Ton ich nie vergessen kann; „darf ich auch Sie dazu einladen? Im Dorfe ist nichts zu haben!"

Ich wurde zehnmal rother als oben; ihre Worte — so süß mir auch die Stimme klang, gaben mir einen empfindlichen Stich in's Herz. Die zarteste Sehnsucht hatte sich, wie ich glaubte, in meinen Augen ausgedrückt, und sie hatte Hunger nach einem Butterbrode darin gelesen. Ich suchte vergeblich nach Worten, ihr etwas zu erwiedern.

Das machte sie verlegen; sie besah mich genauer — nicht meine Augen — aber meine Kleidung, meine Haltung, und wurde noch verlegner; sie schien einen Irrthum, den sie begangen hatte, einzusehen. Wahrscheinlich hatte sie mich für einen reisenden und hungrigen Handwerksburschen gehalten, den der Anblick des vollen Tisches in dem Häuschen gefesselt; mein Aeußeres belehrte sie jetzt eines Andern. Doch faßte sie sich schnell. „Treten Sie herein!" sagte sie mit bittender Stimme, und öffnete die gleich nebenan befindliche Gartenthüre. „Wir feiern den Geburtstag unserer Mutter; meine Eltern werden sich freuen, wenn auch Sie an unserer Freude Antheil nehmen."

Ich konnte der Einladung nicht widerstehen. Wer wäre dem schönen, arglosen Kinde nicht gefolgt; welcher Jüngling von achtzehn Jahren wäre einem so süßen Abenteuer aus dem Wege gegangen? Ich trat in den Garten, ich ging mit ihr in das Häuschen. Fidelio folgte uns, schnuppernd und mit dem Schwanze wedelnd, denn der Tisch in dem Gartenhäuschen prangte wirklich mit feinem Brode, frischer Butter, mit Braten, süßer Milch und Früchten aller Art, daß eben sowohl ein Menschen- als ein Hundeherz von süßer Sehnsucht erfaßt werden konnte, obgleich Hundeherzen damals noch nicht so viel galten, und erst in neuerer Zeit im Preise gestiegen sind. Ich mußte zulangen, und that es redlich. Auch Fidelio wurde reichlich von ihr versorgt. Dabei wurden wir auf wundersame Art bald vertraulich, alle Drei, am meisten Fidelio, der, während sie bald mit ihm, bald mit mir sprach, sich auf ihrem Schooß legen, aus ihrer Hand essen mußte. Ich wurde sogar eifersüchtig auf den Hund, und führte wirklich die Gelegenheit herbei, ihn von ihr zu locken. Ach, hätte ich es nicht gethan!

Die Kinder hatten sich in dem Garten zerstreut, und ich genoß wunderherrliche Augenblicke allein mit dem herrlichen Mädchen. Sie mußte mir erzählen, daß sie Anna heiße, daß sie vierzehn Jahre alt sei, daß die Kinder ihre Geschwister seien, daß ihre Eltern in diesem Augenblicke einen Spaziergang machen, von dem sie bald zurückkommen werden. Auch ich mußte ihr von mir erzählen und von meiner guten Mutter. Ich that es mit Begeisterung, ich verhehlte ihr nichts. Als ich ihr die Liebe meiner Mutter, ihre Entbehrungen, ihre Aufopferungen erzählte, traten Thränen in ihre schönen Augen; auch ich weinte, und ehe wir es uns bewußt wurden, hatten unsere Hände sich gefunden, und ruhten mit süßem Drucke in einander.

Auf einmal schrak sie auf; ihre Augen starrten ängstlich in einen Winkel des Häuschens. Ich folgte ihnen, und erschrak ebenfalls. Auf einem kleinen Tische stand dort ein fein geschliffenes Glas voll Milch, und vor dem Glase stand Fidelio, vergnügt mit dem Schwanze wedelnd, die weiße Schnauze nach dem Glase ausstreckend.

„Mein Gott," rief das Mädchen an meiner Seite, sich ungewiß halb erhebend; „wenn er das Glas umwürfe!"

„Fidelio!" rief ich; aber es war schon zu spät. Er hatte das Glas gefaßt, er wollte daraus trinken, ungeschickt warf er es um, es fiel vom Tische, auf den Boden, die Scherben flogen umher.

Anna war aufgesprungen, leichenblaß stand sie neben mir. „Ich Unglückliche!" rief sie, „mein Vater —! die arme Mutter!"

Ich sprang auf den Hund zu, der sich zitternd auf die Erde warf. Seine klugen Augen baten um Verzeihung; aber ich kannte in diesem Augenblicke kein Mitleid. Unbarmherzig ergriff ich ihn, und stieß ihn gegen die Mauer, und griff dann nach meinem Ziegenhainer, um ihn durchzuprügeln. Aber schnell fiel mir das Mädchen in die Arme. „Thun Sie dem armen Thiere nichts"! flehte sie. „Es konnte nicht davor; ich allein trage die Schuld; ich hätte daran denken und das Glas wegsetzen sollen!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht im sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

Die Griechen stellten öffentliche Priesterinnen der Venus an und gelobten in Gefahren, der Göttin neue Priesterinnen zu weihen. Indem sie das Weib nicht achteten, bestraften sie sich selbst, denn sie mußten sich dadurch an die wegwerfen, welche sie zu feiler Waare gemacht hatten.

Die ersten Spuren geistiger Frauenbildung verrathen jene öffentlichen Buhlerinnen, die Hetären: Diolima, Aspasia, Lais, Phryne und Andere, sie gingen in die Hörsäle der Weisen und wurden auch von diesen aufgesucht, erhielten durch ihre Reize manchen Sieg über ausgezeichnete Männer, die ihnen courtirten, wenn auch nicht über die öffentliche Meinung.

Zu Perikles Zeiten verkauften Eltern zwar ihre Töchter nicht, aber doch verheiratheten sie sie ungefragt an Männer, die sie nicht kannten, wie dies in China noch gewöhnlich ist. Bei den Römern war die Heirath nur unter den Patriciern feierlich, sonst kam sie dadurch zu Stande, daß man ein Weib kaufte, oder es ein Jahr lang bei sich gehabt hatte.

Daß die Weiber in Rom, so viele unter ihnen auch wahrhafte weibliche Größe zeigten, wie z. B. die Jungfrauen der Vesta und Andere, während sie der Strenge republicanischer Kriegstugend unterwürfig waren, und in den Zeiten der Sittenlosigkeit selbst ausgeartet, die Männer am Gängelbande führten, ist auch sehr begreiflich *); daß die Türken bei einer scheinbaren Cultur sich Heerden von Frauen halten, und die Wächter verstümmeln, nimmt weniger Wunder, da bei diesen Barbaren die Geisteskraft nur als die gemeine Klugheit sich äußert, und die üppige Sinnlichkeit durch kein ideales Streben beschränkt, in die roheste Selbstsucht ausartet. In der Türkei kann man Frauen miethen und kaufen; in der gerichtlich bestätigten Ehe hat die Frau einige Rechte, und kann sich scheiden lassen, wenn der Mann nicht genug Geld gibt, oder nicht wöchentlich ihr huldigt, aber übrigens bleibt sie doch seine Sklavin. Bei rohen Völkern sieht der Mann, weil er stärker an Muskelkraft ist, das Weib für seine willenlose Sklavin, und weil es zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit ihm Bedürfniß ist, für eine käufliche Sache an; er ist nicht allein übermüthig genug, dem Weibe immerfort seine Verachtung zu zeigen, und barbarisch es zu mißhandeln, sondern auch träge genug, sich von ihm bedienen zu lassen, und ihm die erschöpfendsten Arbeiten der Jagd, des Feldbaues zu übertragen. Unter den tatarischen Völkern werden die Weiber verkauft, und nach ihrem vierzigsten Jahre als Dienerinnen gebraucht. Bei den meisten Negern ist die Heirath blos ein Kauf, eben so bei den Irokesen, Samojeden und vielen Arabern.

Wie schon Lichtenberg die Achtung der Völker gegen die Damen geschildert, ist es noch jetzt. Bei den galanten Otaheiten, und selbst bei den christlichen Morlacken dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tische sitzen; bei den letztern schlafen sie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern besuchten Inseln der Südsee ist es so sehr eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Bündel schleppt, daß sogar ein Bedienter des Capitains Cook, der seinem Herrn etwas nachtrug, sich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil sie ihn für ein Frauenzimmer hielten. Bei den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn sie noch jung sind, so müssen sie ihnen auch unter Weges, als ob es eigne Familie wäre, die Brust geben. Unter den meisten Indianern haben sie die Ehre einer Verrichtung ausschließlich, die der Grund aller übrigen ist, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütte aufzuschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd ist, oder schläft. Dabei dürfen sie keine Kindermädchen halten, sondern schleppen überall die Kinder mit, säugen sie über die Schulter, oder stecken sie, wie die Esquimaux, in die Pelzstiefel.

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen. Sie sagen, wenn die Henne krähen will, so muß man ihr die Kehle abschneiden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach Dupaty's Versicherung kennt die Sittenlosigkeit der Römerinnen und Genueserinnen jetzt keine Grenzen. Vergl. G. S. Most Briefe über Liebe und Ehe. 1827. S. 203.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Frankfurt am Main, August 1830.

Ja, ja, fünf Wochen war ich in Frankfurt. Ach, es gibt nur ein Frankfurt am Main! Das ist doch noch eine Stadt, wo man Freiheit findet. Alle Behörden wetteifern, die Freiheit zu beschützen. Kein Ausländer wird maltraitirt, kein Schriftsteller chicanirt, kein Journalist citirt. Stelle Dir vor, den baierischen Landesverwiesenen, den Erzbösewicht, den berüchtigten Journalisten Oettinger haben sie sogar geduldet!!! Die Censur ist unmenschlich liberal, seit dem letzten Decennium ist dort nichts gestrichen worden. Die Frankfurter Journalisten sind darob so erfreut, daß sie aus Dankbarkeit ihrem Censor auf dem schönen Roßmarkte eine Statue setzen lassen, mit der Inschrift:

„Allemal derjenigte, welcher!"

Wundere Dich deßhalb nicht, wenn Du in den Frankfurter Zeitblättern so freisinnige Aufsätze findest — das macht Alles die liberale Censur. Das freimüthigste aller Journale ist die „Oberpostamts-Zeitung." Sie erscheint unter den Auspicien eines unserer liberalsten Liberalen — ich meine den Herrn Hofrath Pfeilschiffter. Wie? Freund, den kennst Du nicht? Es ist der nämliche, der sich durch seinen „Staatsmann" die Palme der Unsterblichkeit errungen hat. Dieser Matador aller Genies ist geheimer Redacteur, öffentlicher Redacteur war ein Herr Dr. Ahnek. Der hat aber den Abschied bekommen, und weißt Du warum, weil er — Protestant ist. Ein Protestant ist aber zu servil, daher hat Hr. Dr. J. B. Rousseau, ein katholischer Dichter, die Redaction erhalten. Auch den kennst Du nicht? das ist der nämliche, der durch die Redaction der „Iris," durch die „Spiele der Musen" eingegangen ist, d. h. in den Tempel des Ruhms. Ueberdies erscheinen hier noch das „Frankfurter Journal," die „Didaskalia," die „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" mit den „Zeitbildern." Sonderbar, die schlechten Blätter haben weit mehr Abnehmer, als die guten. Je nun, tröstet Euch, es wird mehr Fusel als Maraschino consumirt.

Das Theater macht göttliche Geschäfte. Jeder Actionär gewinnt dadurch circa 10,000 Thaler im Jahre. Auch das Theater genießt vieler Freiheit. Seit vier Monaten hat es z. B. kein einziges Lustspiel gegeben; nimmt es sich nicht Freiheit genug heraus? Ach, und was für schöne Schauspieler gibt es in Frankfurt!

Die Zierde des Theaters ist Demoiselle Lindner. Sie hat nur einen einzigen Fehler, sie ist noch viel zu jung *). Die Frankfurter sagen: die Stich, die Mars, das wären blos Teltower Rüben gegen sie. Gleich groß ist Hr. Rottmeyer. Der Mann hat auch nur einen einzigen Fehler — er wird zu selten heiser — daher tritt er auch zu häufig auf. Hr. Weidner, Meyer und Löwe sind Stümper gegen Hrn. Rottmeyer.

Die Oper zählt — sans Spaß — sehr bedeutende Talente. Dobler ist — sans Spaß — ein Bassist, der seines Gleichen sucht. Nieser ist ein trefflicher Tenor und nebenbei der Abgott der Damen. Dem. Hauß, erste Sängerin, wird nächstens nach Stuttgart abgehen; dessen ungeachtet wird sie den Frankfurtern doch nicht abgehen. Dem. Backofen ist — sans Spaß, eine ganz vortreffliche Sängerin. Zum theatralischen Opern-Troß gehören Dem. Lampmann u. A.

Hier einige Skizzen. Einen ausführlichen Bericht cum grano salis in den nächsten Hundstagen *).

Amor der Jüngere **).

*) Dem. Lindner aber ist eine ausgezeichnete Schauspielerin! Amor sei galant! D. R.

*) Das wäre im Jahre 1831. So lange kann ich nicht warten. D. R.

**) Lieber Amor! Du hast sine amore, aber cum ira geschrieben. D. R.

Nordlicht.

Für die Wage des sogenannten Gleichgewichts Europa's sind in unserer Zeit zwei schwer-wichtige Dinge anerkannt worden. Blut und Geld. Das erstere mußten die Griechen liefern, das zweite die Juden. — Die europäische Undankbarkeit scheint beiden Völkern ein gleiches Loos bestimmen zu wollen.

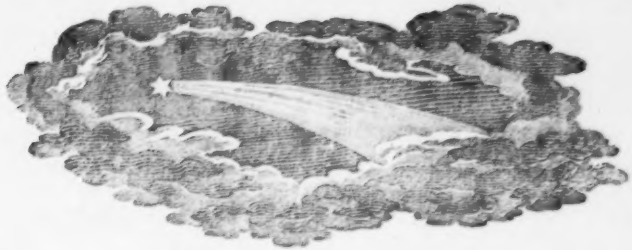
Es gibt nur ein Unglück —: Sich selbst verloren zu haben.

Je nun — ich ehre den König und den Minister, wie ich den Schuster achte, und den Schneider; aber der Schuster soll mir Stiefel machen, die mich nicht drücken, und der Schneider mir einen Rock liefern, der an meinen Körper paßt. H . . . . l.

Musikalische Notiz.

Der Musikdirector Dorn in Leipzig componirt eine neue große romantische Oper: „Abu-Kara," Text von Ludwig Bechstein. — Marschner hat eine neue Oper: „des Falkners Braut," nach der gleichnamigen Spindlerschen Erzählung von August Wohlbrück bald vollendet. — —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 144. Donnerstag, den 9. September. **1830.**

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Ich hörte nicht auf ihr Bitten. Als ſie aber fortfuhr: „Thun Sie ihm um meinetwillen nichts!“ Da konnte ich ihr nicht mehr widerſtehen; ich ließ den Hund los, und begnügte mich damit, ihn aus dem Häuschen zu jagen.

Doch wurde das Mädchen dadurch nicht beruhigt. Im Gegentheil, als ich ſie jetzt wegen des Verbrechens des Thiers um Verzeihung bat, wurde ſie mit jeder Secunde ängſtlicher, bald auf mich, bald auf den Hund, bald in die Gänge des Gartens blickend. Ich ahnte bald die Urſache ihrer Angſt, und fragte darnach. Ich hatte nicht unrecht vermuthet.

„Das Glas,“ ſagte ſie, „hat mein Vater zum Geburtstagsgeſchenke für meine Mutter beſtimmt. Er hat es aus der Reſidenz kommen laſſen. Heute Abend, in wenigen Augenblicken, wollte er ſie damit überraſchen. Und nun! — O Gott! Er iſt zwar gut, aber heftig, entſetzlich heftig. O lieber Herr Stahl, thun Sie mir den Einen Gefallen, verlaſſen Sie mich jetzt. Ich hatte mich darauf gefreut, daß Sie heute Nacht würden hier bleiben können. Ich hatte meine Eltern darum bitten wollen; Sie ſollten meiner guten Mutter von den Jtalien erzählen. Auch ſie hat ja für mich gearbeitet und entbehret. Ach, es iſt recht Schade, daß Sie jetzt gehen müſſen.“

Sie ſprach die Worte mit nicht verhehltem Schmerze. Ich wurde davon mit ergriffen. „Muß ich denn?“ fragte ich.

„Gewiß!“ entgegnete ſie ſchnell. „Sie kennen meinen Vater nicht. Der erſte Augenblick, wenn er den Betrug entdeckt, wird ihn außer ſich bringen. Er würde Jhr Hündchen mißhandeln, er wäre im Stande, es umzubringen. Er würde Jhnen Unannehmlichkeiten ſagen.“

„Und ich ſollte Sie allein laſſen?“ rief ich, ergriffen von dem Gedanken, wie der Zorn des Vaters die Unſchuldige treffen könne.

„Ich habe nichts zu befürchten!“ antwortete sie, mich errathend. „Er liebt mich. O, ich bitte Sie! Verlassen Sie mich. Wie müßten wir uns vor Ihnen schämen, wenn Sie der Zeuge seines Zorns gewesen wären. Er kann sich nun einmal nicht mäßigen.“

Ich durfte nicht länger bleiben. Ich ging, gerührt Abschied von ihr nehmend, mit dem Versprechen, sie nie zu vergessen. Aber ein drückendes Gefühl bannte mich fest, als ich außer dem Garten, wieder auf der Landstraße war. Ich mußte den Ausgang dieses Abenteuers erfahren, das einen so unglücklichen Charakter angenommen hatte. Wenn der Harte die Arme mißhandelte, wenn sie um meinetwillen leiden müßte! Ich verbarg mich hinter den dichtesten Theil der Hecke. Nicht lange, so nahten sich rasche, männliche Schritte dem Gartenhause. Mein Herz klopfte; ich sah durch die Hecke, es war ein stark gebauter Mann mit groben Gesichtszügen. Er trat in das Häuschen. Es war der Vater. Einige Augenblicke sprach er ruhig, und ich glaubte schon den Sturm glücklich vorübergegangen. Auf einmal erhob er seine starke Stimme. „Hölle und —!“ rief er. „Was ist das? Wer hat das gethan?“ Das Blut gerann mir in den Adern. „Lieber Vater!“ antwortet Anna mit ihrer schönen Stimme, leise, zitternd, demüthig!

„Wer that das!“ wiederholte er schreiend, und man hörte dem Steigen der Stimme das Steigen seines Zorns an.

„Verzeihen Sie mir —!“ sagte das Mädchen zitternder. Aber in demselben Augenblicke hörte ich auf die zarten Wangen zwei jener derben Schläge fallen, die trotz ihrer tiefen Prosa den spanischen Dichter zu der höchsten Poesie begeisterten, die dem alten Deutschen als Zeichen wichtiger Handlungen, dem modernen aber als Zeichen der niedrigsten Beschimpfung gelten. Leises Schluchzen folgte darauf.

Meine erste Bewegung war ein Zucken meines Ziegenhainers, meine zweite ein Sprung nach der Gartenthüre. Aber vor dieser blieb ich unschlüssig stehen. Was wollte ich drinnen? Durch ungeschicktes Hineintappen den rohen Menschen von Neuem in Wuth bringen? Vielleicht die Arme einer zweiten Mißhandlung aussetzen? Dennoch forderte meine Ehre mich auf, die Unglückliche nicht zu verlassen. Schon rüttelte ich an der Thüre, aber diese war verschlossen, und zugleich sah ich Anna, ein Tuch vor das Gesicht haltend, aus dem Garten in das Haus gehen. Noch ein paar zornige Blicke warf ich dem Alten zu, der mit heftigen Schritten

vor dem Gartenhäuschen auf- und abging, dann entfernte ich mich langsam.

Meiner Meierente zufolge mußte ich heute noch zwei Stunden, bis zu dem nächsten Städtchen, machen. Aber dies war mir jetzt unmöglich. Mit Gewalt rief mir eine innere Stimme zu, ich dürfe von dem guten Mädchen so nicht scheiden, ich müsse sie trösten, ich müsse ihre Verzeihung erflehen. Ich kehrte in dem schlechten Wirthshause des Dörfchens ein, und so wie es finster geworden war, begab ich mich zu der Pfarre, um zu versuchen, ob ich nicht noch Ein Wort mit Anna werde sprechen können. Meinen Hund, damit er kein neues Unglück anstiften möge, sperrte ich in meinem Zimmer ein. Ich umschlich das Pfarrhaus und den Garten lange Zeit. Aber das liebe Mädchen ließ sich nicht sehen. Ich wartete bis zehn Uhr. Mit dem Glockenschlage, vielleicht einer althergebrachten Ordnung gemäß, wurde es lebendig im Hause. Lichter bewegten sich aus der mit Fensterladen verschlossenen Wohnstube in mehrere Gegenden des Hauses. Schon vorhin hatte ich in der obern Etage ein einsames, versteckteres Fensterchen bemerkt, an dem die Weinreben lustig emporrankten. Dort mußte Anna's Stübchen sein. Mit Sehnsucht verfolgte ich die Lichter, ob eins auch dahin kommen werde. Es kam wirklich eins, und dem zarten Schatten nach, den es an das Fensterchen warf, hatte ich mich nicht betrogen; hier schlief Anna. Ich wartete eine Zeit lang, bis ich die andern Lichter im Hause verlöschen sah, dann stellte ich mich dicht unter das Fenster, und hustete, erst leise, dann lauter. Ich wurde gehört. Der zarte Schatten warf sich dunkler auf das kleine Fenster, dies wurde geöffnet; nur halb blickte ein Mädchenkopf hindurch.

„Anna!“ rief ich leise und zärtlich hinauf, sie erkennend. Da erhob sich fröhliches, lautes Gebell an meiner Seite, und Fidelio sprang in lustigen Sprüngen und mit immer lauterer Freude an mir hinauf. Das Fenster aber verschloß sich rasch wieder, der Schatten verschwand, und das Licht löschte aus.

„Unnützes Thier!“ rief ich unwillig, und stieß, mich schnell entfernend, den Hund von mir. Aber wie er, bald traurig winselnd, bald freudig bellend, immer wieder an mir emporsprang, konnte ich gegen die Treue des guten Thiers nicht länger unempfindlich bleiben. Ich liebkoste ihm, und begnügte mich damit, ihm eine kleine Strafrede zu halten. „Fidelio! Fidelio!“ sagte ich. „Bald sollte ich es bereuen, die Ermahnungen der Mutter nicht achtend, Dich mitgenommen zu haben.

Gestern hast Du Deinen Herrn der Gefahr von Prügeln, und heute ein schönes Mädchen wirklichen Prügeln preis gegeben, und jetzt bringst Du mich zum dritten Male in Verlegenheit; vielleicht gar" — es fand sich nachher wirklich so — „hast Du mit Gewalt, durch Zersprengen der Fenster, dich befreiet, und ich kann für Dich unnützes Subject wieder den spärlichen Beutel ziehen! Ich achte zwar munteren Sinn, und ehre die Treue, selbst bei Thieren. Aber übertreiben muß man nichts. Bessere Dich d'rum, mein Hündchen, und werde ein Anderer!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht
im
sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

Am Galantesten werden sie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tisch mit dem Manne essen, sondern er spricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, sondern läßt sich Alles an den Augen absehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf sie nicht von oben verrichten, sondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwischen welche das Rennthier gespannt ist. Auch darf sie bei einer Schlittenreise niemals zwischen zwei Schlitten gehen, wenn sie auf die andere Seite des Zuges will, sondern muß entweder unter den Stangen durchzukommen suchen, oder um den ganzen Zug herumlaufen. Bei eben diesem Volke werden sie oft, während der Geburtsschmerzen, gleichsam wie auf der Folter, von dem Mann befragt, ob sie keiner Untreue gegen ihn schuldig wären, welches dann die guten Frauen, um sich durch Lügen keine schwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen sollen. Sie haben von einem solchen Geständniß nichts zu fürchten, sondern der Mann geht hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt sich für den ungebetenen Dienst eine Entschädigung bezahlen.

Den reinsten Gegensatz bilden die germanischen Völker; sie hatten auch auf einer andern Stufe der Bildung mehr Sinn für das Ursprüngliche und Ganze, wie denn selbst durch ihr Göthenthum die Anerkennung eines einzigen unendlichen Gottes hindurch leuchtet. Der einfache, treuherzige, keusche Germane ehrte die Frauen bei aller seiner Rohheit und bei all seinem kriegerischen Sinn; er kämpfte für sie, und betrachtete sie als seine Gefährtin im häuslichen Leben; er achtete auf ihren Rath im Kriege, wie im Frieden, ja er sah in ihnen etwas Höheres, erkannte die ihnen sich offenbarende wundervolle Naturkraft, und schrieb ihnen göttliche Eingebung zu, denn wo das Gemüth seine Rechte geltend machte, und die Idealität erwachte, mit der geläuterten Religion trat auch das Weib in gleiche Linie mit dem Manne, und trug zu seiner Gesittung und zur Entwickelung viel bei. Bei dem nordischen Heroismus der alten Hochschotten, denen Ossian sang, war zärtliche Herablassung und großmüthige Schonung, welche der Tapfere dem schutzbedürftigen Geschlechte angedeihen ließ, ein ganz charakteristischer Zug.

Schon darum sah man den Rittergeist im Mittelalter aufkämmern, dieses Gemisch von Religionsschwärmerei, Verliebtheit und Tapferkeit; da erhielt die Geschlechtsneigung nun einen zärtlichern Charakter, religiöse Schwärmerei sah in der Keuschheit den höchsten Werth. Es währte nicht lange, da erwachte der Sinn für das Schöne immer stärker. Franz I. von Frankreich berief zuerst Damen an den Hof, welche vorhin in alten Burgen eingeschlossen lebten, nachahmend, folgten ihm Europa's übrige Monarchen, so wird ihnen sicheres Ansehen und große Freiheit zu Theil, in ihrem Umgange mildert sich immer mehr die Rohheit der Männer. Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur wird unbefangen untersucht, ihr wahrer Werth geachtet, und ein geheueres Verhältniß der Geschlechter vorbereitet.

Diese vortheilhaften Seiten traten vorzüglich die Britten und die Deutschen, und hatte es der Vorsehung gefallen, uns nie die schlimmen Seiten der Uebertreibung von Frankreichs Galanterieprincip sehen zu lassen, wo sie sich leider auch noch jetzt in ihrer Ehelosigkeit, leichter Ehescheidung, bei ihren Schriftstellern erhalten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Knittelverse.

Eine Weiberversammlung, das sag' ich frei,
Gleicht einer ganzbarn Mühle,
Der Gänge gibt es gar viele,
Der Thee ist das Aufschlagwasser dabei.

Manche Sängerin müßte fasten,
Gäb' es weniger Enthusiasten.

Gottlob! wir sind nun bald so weit,
Daß man nach panem et Circenses schreit.

Um das Land systematisch verschönern zu können,
Laßt nur die Dörfer erst niederbrennen.

M. Kämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In Braunschweig reclamirte kürzlich der Schauspieler Marr während eines Trillers Schiller's Bürgschaft. Die Stelle

„Zu Dionys dem Tyrannen schlich,"

machte besonders Aufsehen, und erfreute sich eines donnernden Beifalls.

— In Brüssel geben sie jetzt Kotzebue's „gefährliche Nachbarschaft" mit großem Beifall. Dagegen hat man von Rathswegen in Amsterdam das Lustspiel „die Bürgermilitz" verboten.

— In Hamburg wurde kürzlich die „polnische Judenschenke" ausgepocht. Das Lustspiel der „Wechsler" soll confiscirt sein.

— Man sagt, in Prag sei es der Theaterdirection gestattet worden, den 3. Act der „Stummen von Portici" wegzulassen.

In Berlin wird der Text zu Rossini's „Tell" umgearbeitet, aus dem Tell ein „Hofer," aus den Schweizern — Tyroler gemacht. Einige tyroler Jodler sind verschrieben, um in der Oper mitzujuxen. Hr. v. Lichtenstein ist berufen worden, solchanen Text umzuackern. Aus einem Oberrock läßt sich bekanntlich sehr leicht ein Frack machen, aber aus einer Weste kein Carbonari. Ein neuer preußischer Volksgesang und Befreiungshymnus wird die „Tell-Hofer" Oper beschließen, den Text dazu verfertigt der Hof-Dichter Herr Dr. Hofrath und Ritter J. Förster, quiescirender Redacteur des „Berliner Conversationsblattes." — Bekanntlich darf Schiller's „Tell" in Berlin nicht aufgeführt werden; in Prag und Wien aber ist er gestattet.

— In Aachen gefällt die „Localposse," eine Localposse ungemein. Von Cöln aus sind mehrere Schauspieler und Statisten nach Aachen abgereist, um die dortigen Theaterleute zu unterstützen.

— In E. haben die rebellischen Arbeiter eine Maschine zerstört, welche natürliches Haar fabricirte. „Je mehr Haar," dachten sie, „desto mehr werden wir geschoren." Die Friseure müssen eine höhere Abgabe auf Kämme und dergl. bezahlen.

— Der Bürgermeister und Theatervorstand t - in M., welcher seit zehn Jahren mit kahlem Kopfe einherging, hat sich endlich eine Perücke aufgesetzt. Eine gekränkte Sängerin nämlich meinte: „Es wäre kein gutes Haar an ihm." Diesem Vorwurfe will der gute Mann, der beim Theater schon viele Haare hat lassen müssen, fernerhin begegnen.

— Dem. Kuhn in Carlsruhe wird, so heißt es, das Theater wieder betreten und die Lady Milford als erste Gastrolle wählen. Sie hat sich sehr schöne Tricots aus Paris holen lassen, um demnächst auch als Fenella aufzutreten. — Dieselbe Künstlerin ist gesonnen, ihrem Namensverwandten, dem seligen Dr. Aug. Kuhn, ehemaligen Redacteur des „Freimüthigen," ein Denkmal setzen zu lassen, weil sein Blatt das Einzige war, in welchem sie einmal als „Schauspielerin" gelobt worden. Als Mensch ist sie öfter gelobt worden. —

— Mad. Haitzinger-Neumann ist nach ihrer Rückkehr von Paris von einem Knaben glücklich entbunden worden. Die erlauchte Wöchnerin befindet sich im guten Wohlseyn. —

— Mad. Schröder-Devrient wird ehestens in Dresden mit mehrern eleganten Pariser eintreffen. Die dortigen Enthusiasten bereiten ihr und den Pariser, welche eine große Anhänglichkeit an die Sängerin zeigen, einen Triumph. Man war Anfangs blos für eine Ovation, da aber die Augsburgische Jubelfeier solche tumultarische Auftritte herbeiführte, so — —

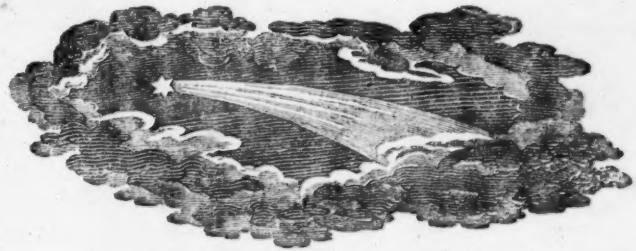
— In Batavia haben sie kürzlich Angely's „sieben Mädchen in Uniform" aufgeführt. Die Mädchen wurden von jungen Soldaten der Compagnie vorgestellt. L—gr.

(Entdeckungen.) Ein Pariser Astronom hat durch eine einzige verbindende Linie auf der Sternkarte ein neues Sternbild constituirt und dasselbe die „Nase der Bourbonen" genannt.

(Zeitgenossen.) In Hildburghausen und New-York erscheinen auf Pränumeration die Bildnisse aller deutschen Nachdrucker neuerer Zeit mit biographischen Notizen. Das Format wird von der Art sein, daß die Portraits daneben an jeden beliebigen Galgen geschlagen werden können. Herr K. in C. a. M. hat übrigens bereits einen Nachdruck dieses Nationalwerkes angekündigt.

(Verlust.) Herr v. Pfeilschiffter verläßt Offenbach und geht nach Nordamerika, um den Verfolgungen, welcher er seiner liberalen Ideen wegen in Deutschland zu erleiden hat, zu entgehen. — H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 145. Montag, den 13. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen früh brach ich auf. Vor der Abreise erfuhr ich von der Wirthin noch, daß der Pfarrer Stiefvater Anna's war, deren Mutter, in Armuth gerathen, nur aus Liebe zu ihrer Tochter sich hatte entschließen können, zum zweiten Male zu heirathen. Uebrigens nannte die Frau den Pfarrer ein kräftiges Rüstzeug des Herrn, und sprach mit vieler Achtung von ihm.

Aber als ich unterwegs war, als ich die frische Morgenluft einsog, als die Strahlen der Frühsonne durch dichtbelaubte Bäume mich erquickten, als Wälder und Berge, Fluren und Saaten, Städte und Dörfer freundlich den Wanderer anblickten, da fühlte ich, wie es ganz anders in meinem Innern aussah, als gestern, als die Tage vorher, als noch je in meinem ganzen Leben. Dieselbe Sonne hatte mich gestern beschienen, dieselbe Morgenfrische mich erquickt, schönere Gegenden vielleicht hatte ich durchstreift; aber wie heute war es nicht gewesen. Nur unbestimmte Bilder und Träume hatten mich umgaukelt. Heute hatte Alles eine bestimmte Beziehung, nur ein liebliches Bild stand überall im Hintergrunde, Seligkeit winkend. Anna! hätte ich bei jedem Schritte laut rufen mögen und umarmen die ganze Natur. Die ersten Tage der Liebe sind köstlich. Sie machen den Menschen zum Thoren, aber eben in dieser Thorheit liegt ihre Wonne, ihre Seligkeit. Wie viele thörichte Entwürfe und Pläne, wie vielen Unsinn grübelte mein Kopf auf dem Wege vom Dörfchen zur Residenz aus; und doch, wie glücklich, wie unendlich selig war ich mitten in dieser Thorheit, in diesem Unsinn. Doch vergaß ich darüber den Zweck meiner Reise nicht. Im Gegentheile, er nahm einen Hauptplatz in meinem Romane ein, er löste den Knoten, er führte die beglückende Katastrophe herbei. Meinem Fidelio vergab ich; wenn man liebt, muß man mit der ganzen Welt im Frieden leben. Und zudem, hatte er nicht vielen Antheil daran, daß meine

Liebe eine so romantische Seite gewonnen hatte? Und ohne Romantik ist doch die Liebe nichts! Das werden die Franzosen erfahren, bei denen die Romantik sich jetzt zu regen anfängt, und die bisher noch keine eigentliche Liebe, sondern nur die Galanterie der Liebe hatten, wie das Alterthum ihre Sinnlichkeit. Ohne Fidelio hätte Anna die Ohrfeigen nicht bekommen. Ohne die Ohrfeigen — wie süß durchschauerte die Erinnerung an ihr lebhaftes Klatschen mein Herz! wie rosig wollte meine Phantasie dabei die feinen, zarten Wangen! — ohne die Ohrfeigen wäre das ganze Abenteuer eine gewöhnliche Begegnung gewesen, wie man deren hundertte im Leben hat; Anna hätte nach einem Jahre sich meiner nicht mehr erinnert, ich hätte vielleicht sie vergessen. Aber jetzt war ein zwar derbes, aber dafür auch kräftiges Band da, das uns zusammenknüpfte. Die Ohrfeige weckte den Heldenmuth des Ehs; die Ohrfeige machte mich heimbe zu einem zweiten Eh; denn ging ich nicht ebenfalls einem schweren Kampfe, großen Heldenthaten entgegen? — Meine Liebe und mein Muth wuchsen mit jedem Schritte, den ich der Residenz näher kam. Als ich aber durch das große Thor, an den bärtigen Wachen vorbeiging, als ich mich auf einmal in einem wogenden, rauschenden Getümmel von Menschen, Wagen und Vieh sah, da wurde mir etwas sehr beklommen um's Herz, mein Blick wurde demüthiger, mein Gang bescheidener; selbst mein Fidello schien von der Residenzluft gedrückt; er stellte seine frohen Sprünge ein, und schmiegte sich ängstlich an meine Seite, keinen Schritt von mir weichend.

Es war beinahe Abend, als ich in der Residenz ankam. Ich suchte alsbald einen anständigen Gasthof auf, und war hier, eingedenk der Wirthshaushelden-thaten, die ich von reisenden Musensöhnen vernommen, und der großen Rolle, die der Bursch im Wirthshause spielt, bald wieder in meinem alten Muthe. Zu dem Banquier konnte ich heute nicht mehr gehen; ich erkundigte mich daher vorläufig bei dem Wirthe nach ihm.

„Herr Damberg?" sagte der Wirth mit Respect in Stimme und Geberde. „C. F. Dambergs Kinder! Ach, eine sehr solide Firma! Ein geachtetes Haus. Selbst bei Hofe sehr accreditirt! Vor einigen Jahren zwar — nun es war ein kleines Unglück! Das kann dem Besten passiren, es ist mir sogar so gegangen! sagt ein geachteter Herr aus meiner Bekanntschaft. Aber das ist jetzt vergessen. Der alte Glanz des Hauses ist wieder da; es ist wieder in Ehren und Würden."

„Aber wie," fragte ich, „haben sich denn die Angelegenheiten des Herrn Damberg, nach dem bedeutenden Fall sement so schnell wieder arrangiren können?"

„Reiche Verwandtschaft!" antwortete er. „Vornehme Bekannte! Alle Herren von Einfluß. Und dann der Herr Damberg selbst, ein gewandter, ein gescheidter Herr! Wie gesagt, selbst bei Hofe hat man ihn gern; Se. Majestät lassen alle Ihre Privatangelegenheiten durch seine Hand gehen."

„Und was die Rechtlichkeit betrifft?" fragte ich weiter.

„Unbescholten!" erwiderte er. „Ein respectabler Herr! wie wollten sonst Seine Majestät —?"

Ich wußte genug, um mich von Neuem angenehmen Hoffnungen des Gelingens hinzugeben. Er hatte Vermögen, er war rechtlich, ein Freund meines Vaters; wie konnte ich daran denken, daß er die gerechteste, bekannteste Forderung ablehnen werde?

Mit tapferen Gesinnungen ging ich am andern Morgen zu dem Banquier, gekleidet in die steife Burschentracht, bewaffnet mit dem derben Ziegenhainer. Fidelio begleitete mich; ich wollte meinen Geldbeutel nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, zer'sprengte Fensterscheiben dreifach theuer bezahlen zu müssen. Unterwegs memorirte ich zum letzten Male an den Reden, die ich halten wollte. Ich wollte erst sanft sprechen, bittend; halfen Bitten nicht, ermahnend, eindringlich; halfen Ermahnungen nicht, drohend, donnernd. Aber wie ich dem Hause näher kam, wie der Lohnbediente mir das große, pallastähnliche Gebäude zeigte, mich dann allein ließ, und ich nun die große, breite Treppe hinauf stieg, und schritte, wie mir von einem Bedienten in reicher Livree geöffnet, und ich auf mein Begehr, mit dem Herrn Damberg allein zu sprechen, in ein kostbar möblirtes Zimmer geführt wurde, da sank mein Muth gewaltig wieder, und mir wurde wieder sehr enge und schwül um's Herz. Ich riß den eng zugeknöpften deutschen Rock auf, um Luft zu schöpfen, und wagte dabei kaum, mit meinen groben, reichlich mit Nägeln beschlagenen Stiefeln auf den bunt durchwirkten Teppich zu treten. Auch Fidelio schien von meiner Schüchternheit angesteckt, gegen alle Gewohnheit, kauerte er ruhig an meiner Seite nieder, und wagte nur, von weitem scheu verlangende Blicke auf Tische, Stühle und Sopha zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht im sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

Während also das reinmännliche Princip an ehemaligen Griechen, wie nicht minder bei ehemaligen Juden und Persern u. s. w., hart, streng und gemüthlos waltete, trat es gemildert durch das weibliche Princip in der Seele der Germanen auf, und rief im Laufe vieler Jahrhunderte ein ideales Streben hervor, welches in der ganzen Lebensansicht, wie in der Dichtung als Romantik sich ausspricht. In unserer deutschen Versittlichung finden wir die schönste moralische Vereinigung der Geschlechter, sie erscheinen Beide als menschlich und die aus der Geschlechtsneigung aufkeimende und sich befestigende Liebe bildet immermehr die echte Männlichlichkeit und Weiblichkeit zur hohen Menschlichkeit aus, um sie so beide über ihr Geschlecht zur Gattung zu erheben. Darum wäre eine unbedingte Hingebung und Anschmiegung des weiblichen Geschlechts an das allein selbstständig gedachte Männliche eine Charakterlosigkeit, denn wahr und schön ist nur eine sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit, und es ist sonderbar genug, daß noch das bei uns geltende römische und das positive Recht, sie von allen gerichtlichen Anwaltschaften ausschließt, und es einer beständigen ehelichen und curatorischen Assistenz unterwirft, so daß z. B. ein Weib keine Vormünderin werden kann, als Zeuge bei Testamenten ungültig ist u. s. w.

Sind nun anderseits die Forderungen der Marie Wolstonecraft („Rettung der Rechte des Weibes," aus dem Engl. II Bde. 1793.), daß das Weib eben so wissenschaftlich und gymnastisch erzogen, und zu gleichen Geschäften und Arbeiten zugelassen werde, wie der Mann, Mißgriffe zu nennen, so sind wiederum auch andererseits die alten Sagen von Amazonenvölkern meist Fabeln, und die Erzählungen der Reisenden von kriegerischen, über die Männer herrschenden Frauen in Tibet, am Congo, in Monomotapa, in Malimpa und Angola (Virey: „Histoire naturelle du genre humain." Paris 1824. p. 353—257) von Uebertreibungen nicht frei.

Sehen wir auf die beiden größten Heroen der deutschen Literatur unserer Zeit, finden wir bei Göthe, dessen Poesie im Kreise der feinern Sinnlichkeit und der bequemen Wirklichkeit mit schaffender Gewalt sich ausbreitet, liebliche Frauen geschildert, die im geselligen Kreise höchst anmuthig sich bewegen, und unsers Schillers erhabenen Genius, der nach dem Idealen ringend, umfassendere Ansichten schuf und durch die Hülle der Erscheinungen blickte, zeichnete neben der weiblichen Anmuth auch die Erhabenheit der weiblichen Gesinnung neben der höhern Empfindlichkeit und die eigenthümliche Klarheit und Festigkeit des weiblichen Gemüths. Wenn daher die auf reinem männlichen Principe beruhende Idealitätsphilosophie mit ihren Anhängern, Walter, Wagner und Keßler ꝛc., die aus reiner Vernunftanschauung die Natur zu construiren sich abmühen, in deren Sinn daher das Weib nur ein vollendet gebildeter Mann ist, wie es einst schon Aristoteles, aber nicht der an Gefühl und Phantasie weit reichere Plato behauptete, der vielmehr schon damals Mann und Weib als gleiche ergänzende Glieder der Menschheit betrachtete, und dessen Ansicht auch der vom gebildeten Kunstsinn, wie von wissenschaftlichem Streben gleich beseelte Will. von Humboldt (in den „Horen") neulich darstellte.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Die Kinder der Herbstsonne, die bunten Winterblumen — die Taschenbücher — fangen an nach und nach aufzuschießen. Sie suchen sich den Rang abzulaufen in der Ausstattung und in der Zeit ihres Erscheinens. Jedes möchte gern das Erste sein, und es wird wohl dahin kommen, daß die Taschenbücher für 1835, z. B., bereits im Januar 1834, erscheinen werden. Die Sorgfalt auf die innere Ausstattung scheint nach und nach abzunehmen und sich blos auf die äußere: die Kupfer, zu erstrecken. Mehrere der neuen Taschenbücher sind darum auch gegen sonst in ihrem chalkographischen Theile brillanter bedacht. — Leider scheinen aber die schönen goldgelockten Kinder jetzt weniger beachtet zu werden; denn das überall rege, von allen Seiten angeregte und in Anspruch genommene, politische Interesse erdrückt das literarische, poetische. Selbst das Theater zieht nicht mehr, selbst „Jocko," den wir in voriger Woche sahen, reizte nicht. Auf dem Museum des Hrn. Reclam ertönen jetzt nicht mehr die Namen unserer Schauspieler und Dichter, und man zerbricht sich da nicht mehr den Kopf über diese oder jene locale Bühnenkritik; sondern man hört nur die Namen Frankreich, Lafayette, Belgien, Herzog von Braunschweig, Revolution, Dresden, Carl X.

Ueber die Leipziger Aufstandsereignisse bringt die Nr. 112 des geschätzten „Eremiten" eine wahrhafte, freisinnig-

Darſtellung. Dieſe Nummer wurde binnen zwei Tagen in einer Auflage von 4000 Exemplaren vergriffen. Noch einige andere Federn haben es verſucht, eine Art Bülletin dieſer Begebenheiten abzufaſſen, kamen aber theils zu ſpät, theils blieben ſie hinter der Darſtellungsweiſe jenes Eremitenaufſatzes zurück oder mengten andere Motive hinein. Wo Eins gelingt, iſt die Speculation immer rasch hinterher, wie die Nachzügler hinter der Armee, die die noch Lebenden oder Halbtodten ganz todtſchlagen, um ſie auszuziehen zu können. Die liegende Armee hat Beute gemacht, die Traineurs theilen ſich in die Kleider der Gefallenen und nehmen, was noch übrig blieb. —

Angekündigt ſind bildliche Darſtellungen jener Ereigniſſe, die mit lebensvoller Anordnung, in mehreren Figuren Porträtähnlichkeit verbinden. Keine Caricaturen etwa, denn der Ernſt jener Tage ſchließt die Frivolität und mit ihr auch jede unedliche, gemeine Speculation aus, ſondern ernſte, der Würde jener allgemeinen Bewaffnung entſprechende Abbildungen, die nach Jahren noch der Erinnerung einen angenehmen Rückblick gewähren können. Sie ſind nach Art der Pariſer Lithographien aus den denkwürdigen Tagen des Juli abgefaßt. Leipzigs Bürger, deren Gemeinſinn in den erſten Tagen ohne fremde Beihülfe, blos vom Geiſte der Ordnung, von der Hoffnung des Beſſern beſeelt, die Ruhe hergeſtellt hat, machen auf einen hohen Grad von Achtung Anſpruch, um ſo mehr als die Beiſpiele von Außen nicht immer von der Art ſind, den Geiſt der Mäßigung bei dem Streben nach Freiheit zu predigen. —

Der akademiſchen Jugend, welche ſo thätig zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit mitgewirkt, welche ſich ſo vertrauensvoll, freundlich und mannhaft den Bürgern angeſchloſſen und den Geiſt der Corporation, wie deſſen Aeußerungen von dem Momente der Gefahr an ganz abgelegt, blos für Ruhe und Sicherheit gewacht hat — wird von der hieſigen Bürgerſchaft eine ſchöne Fahne verehrt. Wechſelſeitiges Vertrauen, Achtung und Loyalität haben beide Stände einander näher gebracht und, ſo zu ſagen, verſchmolzen. Nun ſind auch diejenigen Lügen geſtraft, welche den Bürgern unſerer Hochſchule Böſes nachſagten, welche ihnen Heftigkeit, Rohheit, Zank- und Streitluſt aufbürdeten, und ſtets ſie als Urheber jeder vorfallenden Störung bezeichnet wiſſen wollten. Die Studierenden haben ſo eine glänzende Rechtfertigung erhalten; diejenigen mußten ſie als Beſchützer der Ordnung rühmen, welche früher von ihnen das Gegentheil geſagt. — So triumphirt immer das Gute und ſeine Anerkennung entgeht ihm nicht. Friedlich werden unſere akademiſchen Bürger nach hergeſtellter Ruhe zu ihren Studien zurückkehren, in den Vorleſungen haben ſie den Ernſt ihrer Lehrſtätte nicht vergeſſen, aber den Waffen nicht die Bücher. Der Geiſt der Kameradſchaft wird ihnen wie immer, jetzt auch im nähern Umgange mit Leipzigs gebildeten Bürgern, innewohnen, und — was jenen bleiben mag — ſie werden, wenn ſich neuerdings die Geiſt der Anarchie, der Empörung, die Gefahr gegen ſollte, im Innern oder von Außen, mit derſelben Bereitwilligkeit, Liebe und Beharrlichkeit zu den Waffen greifen, die Stadt zu beſchützen, in deren Mauern ſie Liebe und Achtung genießen, in deren geſelligen Kreiſen ſie freundliche Aufnahme finden, wo der Ernſt ihrer Berufsgeſchäfte ihnen auch durch die Annehmlichkeiten eines bewegten, mit dem Reize der Künſte geſchmückten, öffentlichen Lebens, erheitert wird. — Dem edlen Krug, jetzigem Rector unſerer Hochſchule, deſſen begeiſterter Aufruf die wackern akademiſchen Jünglinge in einem Momente unter den Waffen verſammelte, verehrt Leipzigs Bürgerſchaft einen ſilbernen Pocal.

Das ſeit einigen Tagen hier ſtationirende Militär genießt der allgemeinſten Achtung, welche ſein wackeres, echt bürgerlich-gefaßtes Betragen auch verdient. —

Das Theater war in Folge der Unruhen acht Tage lang geſchloſſen. Bis zur Meſſe wird Roſſini's „Tell“ einſtudirt. Auf Spohr's „Jeſſonda“ liegt ein Fatum. Sie kann immer nicht daran kommen.

Zu hoffen ſteht, daß die Stadt gehabten Unruhen auf die Frequenz unſerer Meſſe durchaus keinen nachtheiligen Einfluß haben werden. Eine große Anzahl Griechen iſt bereits angekommen.

Jupiter pluvius hat uns in der letzten Zeit heimgeſucht und ſo die ſchönen Angſt- und Exerciertage, die man noch im Freien zubringen konnte, verleidet. Deſto ereignißreicher war unſer häusliches Leben. —

Am 13. hatten die Buchhändler ihre zweite Verſammlung, Behufs ihrer Vorſtellungen über ein neues Preßreglement. Das deßfallende wird in mehr als einer Hinſicht für unzulänglich erkannt. Der Centralort, der Stapelplatz des deutſchen Buchhandels muß ſich auch einer liberalen Cenſur zu erfreuen haben. Der bisher beſtandene Prüfungs hat eher irritirend als beſtimmend auf die Motive zu jenen Ereigniſſen eingewirkt. —

Möge uns das Billige werden, das zugleich das Gute und Zweckmäßige für Obrigkeit und Bürger iſt, das jeden Unwillen, jedes Mißtrauen beſeitigt, jeden Schein von Druck vernichtet, und das wechſelſeitige Vertrauen befeſtigt. Weder Monarchen, noch Behörden ſtehen feſt in ihrem Recht und in ihren Gewalten, wenn ſie das ſichere Vertrauen der Unterthanen verſcherzen. Auch der gräßlichſte Terrorismus, die raffinirteſte geheime Polizei kann den ausbrechenden Unwillen nicht immer im Keime erſticken. Sogleich eines Fürſtenhauſe iſt aber durch ſolche Zwiſchenacte lange ſegenreiche Wirkſamkeit, mehr als viele andere berufen, ſich die Liebe, das Vertrauen und die Treuherzigkeit ſeines Volks zu erhalten.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 146. Dienstag, den 14. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile trat der Herr Damberg ein; ein kleines, feines Männchen, mit einem klugen, kalten Gesichte. Mein Herz klopfte höchst, als er vor mir stand. Er sah mich freundlich, aber durchdringend an.

„Was steht zu Ihren Diensten?“ fragte er höflich.

„Ich heiße Stahl!“ erwiderte ich. „Ich bin der Sohn des Raths Stahl, der das Glück hatte, zu Ihren Freunden zu gehören.“

Er wurde leichenblaß; aber nur einen kleinen Augenblick lang. Sein Gesicht nahm schnell einen schmerzlichen Ausdruck an. „Ja!“ sagte er. „Ihr Herr Vater war mein wahrer Freund, ein braver, ein edler Mann. Um so größer ist mein Kummer, daß ein widriges Schicksal mich gezwungen hat, gegen seine Hinterbliebenen so Vieles verschulden zu müssen. O junger Mann, Sie scheinen mir Ihres Vaters würdig zu sein; Sie müssen in mein Herz blicken“, Sie müssen fühlen können, wie sehr es mich schmerzt, edle Menschen unglücklich gemacht zu haben.“

Sein Schmerz schien mir wahr. „So dachte ich mir den Freund meines Vaters!“ rief ich gerührt und mit Freude aus. „O wie wird sich meine gute Mutter freuen. Jetzt ist all ihr Kummer gehoben. Nicht wahr, edler Mann, Sie ersetzen ihr ihren Verlust? Sie können die Witwe Ihres Freundes nicht darben lassen?“

Sein Gesicht wurde noch schmerzlicher. „Sohn meines Freundes,“ rief er mit schönem Ausdruck, „wie soll ich Ihnen den Gram ausdrücken, der mich bei den Worten ergreift, die ich Ihnen sagen muß. Ach! ich muß Ihre schönen Träume zernichten. Ich kann nicht — .“

„Sie können nicht!“ rief ich ängstlich gespannt.

„Es ist eine Unmöglichkeit!“ erwiderte er. „O, wie schmerzt es mich, es Ihnen sagen zu müssen. Ich muß Ihr Schuldner bleiben. Nichts kann ich

thun, um den Verlust Ihrer edlen Mutter zu ersetzen."

Ich durchschaute den Heuchler. Mein Zorn flog, aber ich mäßigte mich. „Wie!" fragte ich: „Ein Mann von Ihrem Vermögen sollte nicht im Stande sein, eine so unbedeutende Schuld einer armen Wittwe abzutragen? Sie scherzen, lieber Herr Damberg."

„Wollte Gott, es wäre so," entgegnete er. „Aber in Geschäften scherze ich nie; mein Wort gilt unverbrüchlich."

Ich wurde entrüstet. „Ihr Wort!" rief ich verächtlich, „Herr, dann zahlen Sie, lösen Sie das Wort, mit dem Sie zu prahlen wagen!"

Er zuckte schweigend die Achseln.

Ich konnte meinen Zorn nicht länger halten. „Herr!" rief ich mit starker Stimme, „Sie wohnen in einem Pallaste, dessen sich der König nicht zu schämen brauchte, Sie fahren in glänzenden Equipagen, Sie schwelgen und prassen, und wollen eine arme Wittwe verhungern lassen, die Ihnen ihren letzten Heller anvertraute? Und Sie wollen mit Ihrem Worte prahlen!"

Mein Zorn machte ihn desto kälter. „Edler junger Mann," sagte er fast höhnisch, „der Eifer kleidet Sie zwar recht hübsch; er erhöht Ihren Teint, gibt Ihren Augen einen fast magischen Glanz, aber er verblendet die Augen Ihres, wahrscheinlich sonst hellen, Geistes. Jedes Kind auf der Straße kann Ihnen sagen, daß ich mein ganzes Vermögen, nichts davon ausgeschlossen, meinen Gläubigern und den Gerichten abgetreten habe, daß ich für meine Person ein Bettler bin, und von der Gnade meiner Kinder lebe, denen der Reichthum gehört, den Sie hier zu sehen belieben."

Ich hatte ihn kaum können aussprechen lassen. Mein Zorn steigerte sich von Secunde zu Secunde. „Elender!" rief ich, „ich durchschaue Deine Betrügerei. Ich werde sie entlarven."

„Ah, thun Sie das ja, Edelster!" höhnte er, und öffnete in demselben Augenblick mit übermüthigem Spotte die Thür.

Ich war meiner nicht mehr mächtig. „Schurke!" rief ich, und ergriff in demselben Augenblicke den kleinen Kerl bei der Brust, und schüttelte ihn, und schwang mit der andern Hand drohend meinen Ziegenhainer über ihn, während Fidelio, von gleichem Muth und Eifer, wie sein Herr, beseelt, an ihn sprang, und mit lustiger Geschäftigkeit ihn dann in die rechte, dann schnell wieder in die linke Wade biß. Aber rasch und durchdringend rief der Gefangene um Hülfe, und ehe ich mich umsehen konnte, war ich von vier starken Bedienten umringt, und meine beiden Armen fest gehalten. Der Bauquier war befreit. Er schoß einen mitleidenden Blick auf mich, und holte tief Athem. Dann sagte er, ohne mich weiter anzusehen zu den Bedienten: „Bringt ihn zur Polizei! Ich werde gleich folgen." — Schnell aber setzte er hinzu: „Doch nein, keine Gewalt gegen Gewalt! Laßt ihn laufen. Er entgeht der Gerechtigkeit nicht. Ihr seid Zeugen des Ueberfalls!" —

Er verschwand im Innern des Hauses, und ich entfernte mich etwas beschämt über meine Heftigkeit, und bald sehr beunruhigt über ihre Folgen. So viel wußte ich als angehender Jurist schon, daß es nicht erlaubt sei, Jemanden in seinem Hause zu überfallen und zu mißhandeln; ich hatte mich also allerdings einer Abahndung der Gesetze entgegengesetzt. Um dieser so viel als möglich vorzubeugen, begab ich mich auf der Stelle zu dem Minister v. Ingersheim, den ich nicht nur den Vorfall treu erzählen, sondern den ich nun auch um seine kräftige Hülfe in dieser Sache anzusprechen wollte. Ich war mit Fleiß früher zu Damberg, und nicht zuerst zu ihm gegangen, weil ich eines Theils überhaupt zu stolz war, Jemandes Hülfe in Anspruch zu nehmen, so lange dies nicht durchaus nothwendig war, und weil ich auch andern Theils in diesem besondern Falle meinen Kräften allein einen günstigen Erfolg zutraute. Jetzt aber war er mir unentbehrlich. Desto größer war daher mein Schrecken, als der Herr v. Ingersheim nicht zu Hause war, und der Portier mir sagte, ich könne ihn vor morgen früh nicht sprechen.

Etwas stark verzagt, kehrte ich in meinen Gasthof zurück, wo das Gefürchtete bald geschah.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als ich schon von Polizeibeamten aufgesucht, arretirt und zum Polizeidirector geführt wurde. Dieser war ein junger Mann mit einem scharfen, ernsten Auge, aber mit unverkennbarem Ausdrucke der Rechtlichkeit. Er schien zu erstaunen, als er mich sah, wahrscheinlich hatte mein Ankläger ihm ein anderes Bild von mir entworfen, als er fand. Er fragte mich umständlich, ruhig, aber scharf, über meine Verhältnisse, über den Zweck meiner Reise, über den Vorfall im Damberg'schen Hause. Ich erzählte ihm Alles offen, ohne irgend einen Rückhalt. Er hörte mir aufmerksam zu, aber ohne Theilnahme, kein Zug in seinem Gesichte veränderte sich. Nur als ich fertig war, glaubte ich ein Gefühl von Mitleiden in seinem Auge aufsprudeln zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht
im
sonstigen und jetzigen Werthe.

(Beschluß.)

Wenn diese Poesieader schon längst erloschen sein wird, wie sie es jetzt schon beginnt, so werden die kommenden Geschlechter und die fernen, fernen und edlern Zeiten, denen eigentlich erst das hohe Streben die'es Götterdichters — des unsterblichen Schiller's — angehört, und die seine heilige Sehnsucht und sein festes Glaube an die Menschheit voraussetzen, auf seine in sittlicher Zartheit und erlesenem Gefühl für Recht und Wahrheit gesungene „Würde der Frauen, Macht der Weiber" ꝛc. immer mehr anerkennen, denn als Repräsentantin der Liebe sind sie nicht nur die freundlichsten Verschönerinnen und Bildnerinnen unsers Lebens, die Lenkerinnen des trotzigen Männergeschlechts und die anmuthigsten Gesellschafterinnen, bei denen selbst Achilles gern verweilte, sondern das Frauengeschlecht ist, mit Bernardin de St. Pierre zu sprechen, noch mehr, als ein genre de plaisir, ein so genannten schönen Geschlechte, unser ergänzendes, veredelndes, frommes, friedenstiftendes und tröstendes Geschlecht, und wir können nicht würdiger als mit J. G. v. Hippel über sie sagen: „Man entscheide Verhältnisse von eigentlichen Notenursachen und Hauptsachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen in vielen thaten, und wie viel sie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind ist, und nicht auf den Werth und Unwerth der Personen, denen sie erwiesen wird, sehen muß, vom Gerechtigkeits wegen."

Da Schriften der Frauen schon jetzt so oft die aufgeblasenste Sprache sich durchbrechender Empfindung und eine Gewalt der Schrift besitzen, gegen die schwerlich sonst Jemand etwas einzuwenden vermag, als unser leidiger Uebermuth, der die Frauen durchaus nicht aufkommen lassen will, so werden Weiber, die so klein am Geringen sind, noch mehr Treue im Großen beweisen, sowol keine Schwierigkeiten sie mehr auf- und abhalten.

J. J. S — s.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nothwehr!

Thrice is he armed that has his quarrel just.
Shakespeare.

In Nr. 34 des Literaturblattes zum „Kometen" hat findet sich eine gegen mich gerichtete „Rüge," zu deren Entkräftung es nur wenniger Worte bedarf. Die angegriffene Novelle, „der Nachtritter," ist in der Hinsicht in „Allgemeiner Modenzeitung" ist von „Blackwood's Magazine" Nr. CLXII übertragen, wo sie „Abo beschrieben" genannt, von deutschem Ursprunge verhehlen aber nicht erwähnt wird. Weiß nun der Hr. Prof. Kruse gewiß, daß jene Novelle seine Erzählung ist, die in der „Gesellschaft" von 1825 stehen soll, so ist sie die Ehre widerfahren, ins Englische übersetzt zu werden. Verlangt der Hr. Professor, daß ich alle seine Erzählungen lesen soll? So unbillig, so genau wird er nicht sein. Wenn ich eine derselben zufällig im Auslande finde (natürlich ohne sie in der Heimath gekannt zu haben), und sie vor das deutsche Publicum bringe — ist das ein „Plagiat!" ist das ein „verbrüderliches Treiben!"

Mit dem Hrn. Prof. Kruse, dem ergrauten angeblichen Vater des „Nachtritters," von dem Publicum Schimpfworte zu wechseln, ist mir zu gemein, obschon ich sein Professor bin, und ich gebiete ihm gern und willig in der Kunst(?), „höflich grob" zu sein, die Meisterschaft zu.

Uebrigens schwebt mir eine dunkle Erinnerung vor, dieselbe Geschichte schon vor vielen Jahren in irgend einem französischen Werke gelesen zu haben; dessen Titel ich leider! nicht englisch angeben kann. Die Hand aufs Herz, Herr Professor! sind Sie wirklich der rechte Vater des „Nachtritters?" Ich werde Ihre Antwort, um jeden Mißverständnissen vorzubeugen, abdrucken, und dann nicht ermangeln, bekannt zu machen, wer der Vater des so vielfach in Anspruch genommenen Kindes ist.

Will der Hr. Verfasser der „Rüge" noch jetzt wissen, wer ich bin, so steht ihm eine Antwort meines Vertrauensmannes zu Diensten.

Dr. Aug. Diezmann.

Leipzig, den 8. Septbr. 1830.

Nachschrift des Redacteurs. Auf Verlangen des Hrn. Dr. Diezmann bekenne mir, daß derselbe als Dichter und Schriftsteller gleich achtungswerth hier bekannt, und eine solche Art literarischen Verkehrs ihm nicht zuzutrauen ist. Der Umstand, daß Erzählungen aus dem Deutschen ins Englische und von da aus wieder ins Deutsche übertragen wurden, ist in neuester Zeit öfter vorgekommen; wer kann auch alle Taschenbuch- und Jour-

nalkünſtler dieſer Art kennen! — Hrn. Profeſſor Kruſe, bäten wir, müßte dieſer Verein nur zum Vergnügen gereichen; denn der engliſche Komponiſt, ſo wie der deutſche Tonkünſtlergeiſt haben durch ihr Verfahren einer Stiftung einen bedeutenden Grad von Werth und Intereſſe zugeſtanden.

Italien.

Die Herausgeberin der Pariſer Modezeitung, die gefeierte Roman- und Jugendſchriftſtellerin, Frau Amalie Schoppe, theilt in Nr. 43 ihres Journals eine Notiz, welche in mehreren andern Blättern cirkulirt war, und verfehlt ſie bei ihrer Gelegenheit mit gefälligen Randgloſſen. Sie ſagt:

„In Livorno hat ſich ein ſchöner Verein gebildet, aber einen ſeltſamen Namen erwählt. Es hat nämlich nämlich eine Anzahl junger Männer aus der gebildeten und reichen habenden Klaſſe zuſammengetreten, welche es ſich zum Zweck gemacht haben, Gottesfurcht zu unterſtützen, die Gottesfurcht zu befeſtigen, die Jugend und Unſchuld zu ehren und zu ſchützen, und auf jegliche Weiſe das Gute zu befördern. Dieſer trefflichen Männer waren ſich — „die Schwefelbande!“ — „Ein Name, in ſeiner weiteren Bedeutung!“ . . . . . — Jedoch, was thut der Name! Die Sache iſt es, worauf wir zu ſehen haben; und dieſe iſt ſo fein, ſo edelmüthig, ſo tugendhaft, daß wir in Deutſchland ſolch jugendlichen Schwefelbandiſten die Hand drücken, und uns mit Freuden in den Augen ſpiegeln, in ihrer Nähe zu leben, wo unſere Jugend ſich ſo edlen Beſtrebungen mit erhabener Begeiſterung weiht.“

Ich erwiderte Frau Amalie Schoppe, wenn Sie wüßten nicht eine unglückliche Inſel die ganze Gattung von der Schwefelbande iſt, Sie würden Ihre Hand nicht ſo freundlich hingereicht haben, um die der jugendlichen Schwefelbandiſten zu drücken! Still ſage ich ihr, „Schlafbändiſten!“ Ich that nichts Böſes, will ich das freundliche Lächeln der Undankbaren nicht verſtehen will, und Johanna meinte: Ja, es iſt wahr, ich that viel Gutes, aber nur an mir, ich beförderte die Tugend, aber nur meine Tugend. Der dänniſche Prediger Elkar meinte: Es mache Arme und Reiche gehen, ſo habe es Gott gewollt. Ohne alle die Armen unterſtützt, der handelt gegen Gottes Willen gut und thätig; bei dem Armen ſpricht Gott durch den reichen Hirte. Ein ganzer Chor von der „Schwefelbande“ iſt ein Spott, der die Menſchenliebe ſelbſt in auf der Oberfläche lächelt, entgegenſpricht. Die Schwefelbandiſten hat in vielen Städten. Ich will eben als Beiſpiel Bremen nehmen, daß man unſere Stadt für ungerecht halten hatte, als ſie iſt. Dann kommt man zur Antwort, ſo machen ſie verſammte Jugendanſprüche an Gehorſam.

Vocalſtücken von Leipzig.

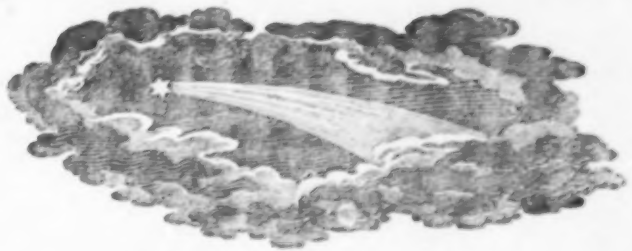
Theaternachrichten. Der Komet hat noch Einiges nachzuholen: Halbreiter und neue Stücke. — Zuerſt von dem Demoiſellen Clement, Oper und Mus. Dorrient gegeben hat und in einem Cyklus verſchiedenartigen, bedeutender und unbedeutender Rollen, wie ſie das Repertoir bedingte. Der Name bedient und, ſehr einzelne angeführt. Mus. Dorrient iſt bekanntlich Lieblingsſängerin, Dorrient Erſcheinung gefallen, welche ſie war, als wir ſie noch die Unſrige nannten. Das Talent hielt ewig jung und friſch, beſtelle Humor, lebhafte Laune, Naivetät, überſtehende Liebenswürdigkeit. — Die Künſtlerin hat jedesmal ſtürmiſchen Beifall eingeerntet. Hr. Dorrient hat ſich bedeutend in unſern Herzen gewirkt, und man muß geſtehen, daß er ein ſchauſpielendes Darſtellungstalent für Oper unſerer Stadt bedeutend hat und in dieſem Genre noch groß und imponirt werden wird. Belege zu dieſer Hoffnung hat er geliefert. Die Herren Regiſſeur ſeiner Rollen überraſchten uns ſammelten, aber nur darum, weil ſie im Recitativ zu eng auf einander folgten und die eine ſeiner Darſtellung aus dem Zuſammenhang ſeiner Rolle war, weil die trockene Deklamation auch immer hilft. —

Bei dieſen Worten kommen wir auf Dem. Reinhard dem Mannheimer Theater und ihre Leiſtungen zurück. Sie trat in „Schein und Sein,“ in der „Waiſe“ und in „Wallenſtein“ auf. Alle ſprechen, gefallen, beſchäftigen unſeren Antheil. Ihr Spiel ſchwungvolle Kantate, einen ſeelenvollen Vortrag im Organ und Blick und ein Schauſpiel vereinigt dieſe Künſtlerin. — Was ihren Leiſtungen den ungeheuren Beifall erwarb. Man ſagte, ſie ſei engagirt worden, um eine Theaterſtreitigkeiten in Mannheim geſtillt hat. In der „Waiſe“ bekundete ſie ihr Talent, ihren einen wahren Heldenſchwung zu erkennen. Meiner ihr glänzte Dr. Rott, der bedeutend mehr einen Bauernſohn ſpielte, als in der Darſtellung gerufen wurde. Auch der Dem. Reinhard erhielt lebhafte Anerkennung widerfuhr, bekannt nicht erſt erwähnt zu werden.

Hr. Schröder iſt nach einem neuen Rollen engagirt worden. In „Maurer,“ welche Rolle er ſpielt ein Talent zu haben ſchien, mißlang ihm Mehreres; er überſpielte ſich in der Rolle. — Das Duett mit Demoiſelle Mad. Ulrich, wurde ſehr gefungen. Vorzüglichkeit verdient Hr. Rott (Jacob), in dem Vortrag ſeiner Arie, im gleichen Mad. Frommetti als Irma. — Meiner Chöre gut. Eine der ſchönſten Chorarien wurde während Irmas ergiſſen Romanze ihre Beſchäftigung auf der Bühne. Man ſchlug und ſang immer getrennt. Dieſer Verein, als kein ein Verein

---

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 147. Mittwoch, den 15. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

„Ich bedaure Sie, junger Mann!“ sagte er. „Unsere Gesetze sind strenge. Ihre Hitze hat Sie zu einem Vergehen verleitet, das auf jeden Fall unangenehme Folgen für Sie haben wird.“

Die Ueberzeugung von meinem Rechte war unterdeß kräftig in mir hervorgetreten. „Verbieten denn die Gesetze hier,“ fragte ich ohne Furcht, „einen Betrüger zu entlarven?“

„Sie verbieten jede Gewaltthat!“ antwortete er. „Sie erklären das Hausrecht für etwas dem Bürger Heiliges, sie bestrafen jede Mißhandlung, aber Ueberfall und Mißhandlung im eigenen Hause bestrafen sie dreifach.“

„Ich habe mir keine Mißhandlung zu Schulden kommen lassen. Ich habe nur gedroht.“

„Zum Theil. Zum Theil aber auch wirklich mißhandelt. Der Herr Damberg trug mehrere frische Wunden, die durch den Biß Ihres Hundes entstanden waren. Sie hatten diesen gehetzt —.“

„Unwahr! der Hund fiel von selbst über ihn her —.“

„Das ist gleichgültig am Ende. Zudem werden Sie es nicht beweisen können.“

„Die Vermuthung spricht dafür.“

Er lächelte. Dann unterbrach er mich ernst: „Genug! Sie haben das Gesetz übertreten; ein geachteter Bürger muß Genugthuung haben. Ihr Proceß wird eingeleitet werden. Daß Sie vorläufig in der Haft bleiben, versteht sich von selbst.“

Ich erbleichte. Meine arme Mutter fiel mir ein. „O lassen Sie mich frei!“ bat ich. „Ich bin ja kein Verbrecher!“

„Ich darf nicht!“ war seine kurze Antwort.

„Auch nicht gegen Bürgschaft?“

„Wie wollten Sie die stellen?“

„Durch den Minister v. Ingerstein. Er wird für mich

Sicherheit leiſten!“ antwortete ich zuverſichtlich. Ich hatte den Miniſter bisher nicht genannt.

Er ſah mich einen Augenblick forſchend an. „Mein!“ ſagte er dann kurz, wandte ſich ab, und befahl zweien Polizeidienern, mich ins Gefängniß abzuführen. Auf meine Vorſtellungen wurde nicht weiter gehört; ich mußte den Dienern der Gerechtigkeit in die dunkle, enge Haft folgen.

Meine Gefühle zu beſchreiben, iſt mir nicht möglich. Muth und Furcht, Haß und Liebe, Zorn und Schmerz beſtürmten bunt durch einander meinen Buſen. Mein erſter Entſchluß, als ich wieder Ruhe erlangte, war, an den Miniſter zu ſchreiben: ich hoffte, er werde den Sohn ſeines Freundes nicht verlaſſen. Aber man verbot mir zu ſchreiben, und auch dieſe Hoffnung war zerſtört. Troſtlos ſchritt ich in meinem dunkeln Gefängniſſe auf und ab, die Fäuſte ballend, und Flüche murmelnd. Doch nach und nach legte ſich der Sturm meiner Gefühle. Eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich meiner, ich ſetzte mich ruhig auf meinen hölzernen Stuhl, und dachte an die ferne, verlaſſene Mutter und an die duldende Anna, und ein Strom von Thränen rann leiſe aus meinen Augen. Als ich wieder aufblickte, lag Fidello zu meinen Füßen. Das treue Thier war mit in die Haft gefolgt, und blickte mit Augen voll Mitleid zu mir hinauf. Ich ſtreichelte es gerührt, und vergab ihm, daß ich wiederum für ſeine Schuld büßen mußte. Denn hatte der Director nicht ausdrücklich geſagt, daß des Hundes Biſſe mich zum größten Theil ſchuldig gemacht hätten!

Ich verbrachte einen entſetzlich langweiligen Tag, und eine unruhige Nacht, und dann wieder einen noch langweiligern Tag.

Am Morgen des dritten Tages gegen elf Uhr wurde ich zum Polizeidirector geführt. Er ſaß am Schreiben, als ich eintrat, und blickte nur flüchtig auf mich. Ich ſah ihn forſchend an. Aber ſein Geſicht war kalt und verſchloſſen, wie immer. Nachdem er eine Weile geſchrieben, ſtand er auf, und trat auf mich zu.

„Sie ſind frei!“ ſagte er mit ſeiner gewohnten Kürze.

Das erſte Wort der Liebe klingt ſüß, aber das Wort Freiheit nicht minder. „Dank ſei dem Himmel!“ rief ich.

„Und dem Miniſter Ingerſtein!“ fiel der Director ein. „Ich meldete ihm Ihre Arretirung. Er verbürgte ſich für Sie. Eilen Sie zu ihm, ihm zu danken.“

Ich flog zu dem Hôtel des Miniſters, er war zu Hauſe.

„Melden Sie mich!“ rief ich dem Portier zu, und nannte ihm meinen Namen. Aber der alte Mann ſetzte langſam ſeine Brille ab, beſah mich von unten bis oben, und ſprach dann bedächtig: „Melde der junge Herr ſich dort links bei dem Bedienten, der wird ihm weitere Inſtruction geben! — Nun!“ rief er hinter mir her, „als wenn ein Portier ſeinen Platz verlaſſen dürfte!“ —

Ich eilte zu der bezeichneten Bedientenſtube, und brachte dort meinen Antrag vor. Der Bediente wurde ſehr höflich, als er meinen Namen hörte. „Kommen Sie gleich mit mir!“ ſagte er, zögerte aber plötzlich, als er meinen Hund ſah. Ich erſuchte ihn, und bat ihn, den Hund bis zu meiner Rückkehr hier einzuſperren. Dies geſchah, und ich ging klopfenden Herzens zum Miniſter. Der würdige Mann mit den zwar grauen Haaren, aber dem kräftigen jugendlichen Blick empfing mich freundlich, herablaſſend, und nahm mir ſchnell alle Beklommenheit des Herzens, mit der ich ihm genaht war. Ich wollte ihm für die Freiheit danken, die er mir ſo hoher Gnade mir verſchafft habe. Aber er ließ mich nicht ausreden.

„Mäßigen Sie für die Zukunft Ihre Hitze!“ ſagte er. „Manche junge Leute ſuchen zwar einen Ruhm darin, leicht in Feuer und Flammen zu gerathen, und meinen Wunder, wie edel und erhaben ſie das mache. Allein der beſonnene Mann ſieht nur die Thorheit und oft die Anſtrengung, die dahinter ſteckt.“

Er ſprach zwar die Worte mit gütiger Stimme, aber ſie übergoſſen mich mit tiefer Scham. Ich mußte meine Augen vor ſeinem durchdringenden Blick niederſchlagen, verſprach ewig Beſſerung, und bat dann, indem ich ihm den ſchlechten Erfolg meiner Unterredung mit dem Banquier Damberg erzählte, um ſeine Hülfe in dieſer Sache.

Allein hier zuckte er die Achſeln. „Es iſt nichts für Sie zu machen!“ erklärte er beſtimmt. „Nur auf dem Wege der Güte war von Damberg etwas zu erlangen. Durch Ihre Hitze haben Sie aber auch dieſen Weg verſperrt. Ich kenne ihn. Früher hätte er vielleicht ein Opfer gebracht. Oeffentlich beleidigt, wird er ſich zu nichts mehr verſtehen.“

„Aber er iſt ein Betrüger!“ entgegnete ich. „Können denn die Geſetze den Betrüger nicht zwingen, das ungerechte Gut wieder herauszugeben?“

„Betrüger! Schnell fertig iſt die Jugend mit dem

Wort! Damberg hat die Gesetze für sich, und wer das hat, der ist kein Betrüger. Durch die gültigsten Verträge hat er lange vor Ausbruch des Bankerotts bedeutende Capitalien seiner Mutter und seiner Schwester verschrieben, durch die gültigsten Verträge haben diese sie seinen Kindern geschenkt."

„Gültige Verträge," rief ich, „wo nur Betrug sein kann!"

„Beweis!" sagte der Minister achselzuckend. „Vor dem Gesetze muß Alles bewiesen werden."

„O Gott!" sagte ich voll Abscheu; „und dieses Recht soll ich studiren, nach diesem Gesetze soll auch ich künftig wägen und urtheilen!"

„Sie übereilen sich wieder!" entgegnete ruhig der Minister. „Doch lassen Sie mich fortfahren, um Ihnen die Fruchtlosigkeit aller ferneren Bemühungen zu zeigen. Damberg lebt wirklich nur von der Gnade seiner Kinder. Niemand kann ihn zwingen, deren Vermögen anzugreifen; im Gegentheile, dies ist ihm verboten, und selbst Staat und Gesetz, welche die Vormundschaft über diese Kinder ausüben, würden jede derartige Verfügung für ungültig erklären."

„Arme Mutter!" sagte ich, „so ist denn nichts für Dich zu machen!" eine Thräne des Schmerzes trat in mein Auge, und fiel brennend auf den gewichsten Boden. Aber nach einer Weile ermannte ich mich. „Ich darf nichts unversucht lassen!" sagte ich entschlossen. „Ich gehe zum König. Wenn dem Richter das Recht ein kalter, todter Buchstabe ist, ihm wird es das nicht sein. Er ist der Herr des Gesetzes. Ihm werde ich meine Angelegenheit vortragen; sein königliches Herz wird nicht ungerührt bleiben. Ich werde den Betrüger vor ihm entlarven. Der Löwe wird den Wolf zwingen, den ungerechten Raub herauszugeben! Der Löwe des Gesetzes —."

(Fortsetzung folgt.)

Spinoza's Ansicht von Ahndungen.

„Die Wahrheit trägt uns nie,
Wir sind's, die uns betrügen."
Lessing.

In wie fern nach Pittschaft's richtigem Ausspruche „Sprache die Charakteristik der Vernunft ist," wollen wir uns zuvor über den gewählten Sprachausdruck „Ahndung" (und nicht Ahnung) im Vorübergehen rechtfertigen. „Anda" hieß in gothischer Sprache ein Geist, ein wehender Hauch; in dieser Beziehung ist es nicht ohne Bedeutung, daß man in altdeutscher Redensart nur unpersönlich: „mir ahndet's," sprach, und es kann offenbar auch die Redensart: „die Sünde wird geahndet, gerächt, bestraft," damit in Einklang gebracht werden, zu den weitern Betrachtungen, die sich hieran anknüpfen lassen, ist hier nicht der Ort. Zur Entschuldigung folgender getreuen Uebersetzung eines lateinischen Briefes von Spinoza, der vom Medicinalrath Dr. Pittschaft in Baden im diesjährigen Würzburger Magazin für Seelenkunde 3. Heft niedergelegt worden, gibt die in unserm Deutschland wie im benachbarten Frankreich vielseitig besprochene Schrift vom Arzt und Dichter Dr. Julius Kerner „die Seherin von Prevorst," auf die jene Stelle aus der Walpurgisnacht in Göthe's „Faust" paßt:

„Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie sie auch sich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann."

In diesem medicinisch-mystisch-poetischen Mährchen zieht die corrupteste Phantasmagorie aus der Laterna magica eines kasteiischen Unterleibs die wunderlichsten Gesichte auf der Blendwand der Dialektik einher.

„Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müßt ihr's so genau nicht nehmen."

Nun zum Briefe des Spinoza:

„An den hochweisen, hochgelehrten Peter Balling."

„Dein letztes Schreiben hat mich nicht wenig bekümmert, und traurig gemacht, obgleich auch wieder muthig, wenn ich Deinen verständigen Sinn und Deine Geistesstärke erwäge, womit Du die Unannehmlichkeit (die Widerwärtigkeit) des Geschicks, oder vielmehr Deiner Opinion gerade zu der Zeit, wo Inneres und Aeußeres Dich mit den mächtigsten Waffen niederzukämpfen, zu tragen weißt. Meine Bekümmerniß wächst mit jedem Tage, und deßhalb bitte und beschwöre ich Dich bei unserer Freundschaft: laß Dich nicht verdrießen, recht oft an mich zu schreiben."

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine
von Wilibald Juvenalis.

Das ist eine glückliche Ehe, wenn der Mann regiert, ohne daß er es weiß, und die Frau gehorcht, ohne daß sie es fühlt.

Die Geistesarmen sind die Furchtsamsten; — sie fürchten sich vor sich selbst, — aus Furcht vor Langeweile.

(Werden fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 11. Septbr. 1830.

„Heiter Friede, ſüße Eintracht,
Weilet, weilet freundlich über dieſer Stadt."

Dieſes Motto ſoll Dir, mein „Komet," ſagen, daß die Wünſche der friedliebenden Bürger erfüllt, und die Unruhen, womit unſer kleiner glücklicher Freiſtaat ſeit mehr denn 8 Tagen bedroht wurde, gänzlich beſeitigt ſind. — Bei den letzten Tumultſcenen auf dem Hamburger Berg, womit ſich der tragiſche Akt ſchloß, ſah ſich die Garniſon genöthigt, ſcharf zu ſchießen, wodurch 7 Männer, größtentheils Matroſen, und 2 Kinder getödtet, und mehr denn 30 Menſchen verwundet wurden. — Einem Bürger, welcher ziemlich fern vom Kriegsſchauplatz ſein kleines Kind auf den Armen trug, um deſto ſchneller das Thor zu erreichen, widerfuhr das ſchreckliche Unglück, daß eine Flintenkugel das Kind in den Rücken traf, und es tödtlich verwundete. — Einige Tage nachher ſtarb es, und der arme Vater, faſt wahnſinnig über dieſes entſetzliche, unverſchuldete Ereigniß, wollte mit Gewalt auch ſeinem Leben ein Ende machen. — Die Wirthshäuſer, Pavillons, Tanzſäle und Herbergen, welche während der Unruhen um 7 Uhr Abends geſchloſſen wurden, haben jetzt Erlaubniß, bis 10 Uhr geöffnet zu bleiben; und ſehen in der nächſten Woche wird Alles wieder in alte Gleis treten, da durchaus nichts mehr zu befürchten iſt; auch das Bürgermilitär, dem die Stadt einzig und allein die ſo bald wieder hergeſtellte Ruhe verdankt, wird in einigen Tagen nicht mehr nöthig haben, des Abends unter die Waffen zu treten; — und ſomit wäre, Gottlob! die Hamburger Revolution — über welche ein hieſiger Bierbrauer ſich ſehr drollig äußerte, nämlich: „in Frankreich, in Brüſſel haben ſie ihre Revolutionen, und wir in einer freien Stadt, ſollen wir denn immer den Ausländern nachſtehen, das fehlte bei den jetzigen ſchlechten Zeiten auch noch" — beendigt.

Die Naturforſcher, welche dieſes Jahr ihre Zuſammenkunft hier halten, werden am 16. d. M. zuerſt ihre Sitzungen eröffnen, und zwar bei offenen Thüren; doch werden hier nur diejenigen zugelaſſen, welche ſich zuvor mit Karten verſehen haben, die von den beiden hieſigen Geſchäftsführern ausgetheilt werden. Eine Maßregel, in der der beſchränkte Raum Veranlaſſung gab. — Auch der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin befindet ſich mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin ſeit 8 Tagen in unſern Mauern; die hohen Herrſchaften beſuchen ſehr häufig das Theater, das uns durch das Berliner Tänzerliebhaber, Dem. Mees St. Romain, Dem. Varin und Herr Stullmüller, eine ſehr angenehme Abwechslung gewährt. — Außer einigen Divertiſements gab man auch das Ballet „die Nachtwandlerin," in welcher Dem. Mees und Herr Stullmüller wahrhaft ausgezeichnet zu nennen ſind, und die hierin, ihren herrlichen Tanz ungerechnet, die meiſterhafteſte Mimik und Geſticulation entwickelten. Eine graziöſere, anmuthvollere Tänzerin als Dem. Mees gibt es ſo leicht nicht, und wenn ſie ſich ſo ſchnell auf den Spitzen dreht, bin ich überzeugt, daß ſie dadurch manches Köpfchen unter galanten Männer mit verdreht, und bei ſolchem lieblichen Tanzen kann es ſich die Kunſt ſchon gefallen laſſen, wenn ihr ein Mädchen auf der Naſe herumgetanzt wird.

Für heute müſſen Sie ſchon mit dieſem kleinen Bericht vorlieb nehmen, doch ſollen Sie bald einen recht ausführlichen erhalten von Ihrem ergebenen

J.

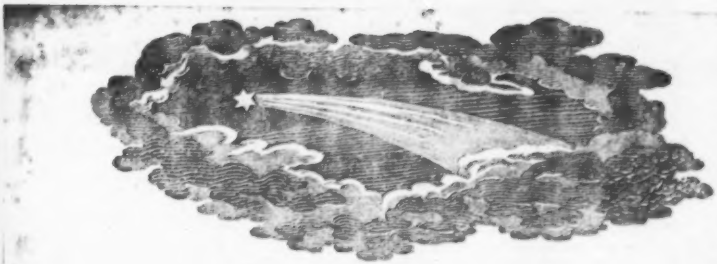
Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß unſere beiden erſten Sängerinnen, die Damen Francetti und Seidler, auf ihren Gaſtdarſtellungen in Hamburg und Frankfurt, wo die Nachrichten melden, ſich keines außergewöhnlichen Beifalls, wie wir wohl erwarten konnten, zu erfreuen hatten. Mad. Francetti kam nach Hamburg, welches eben nach ſtürmiſchen Bewegungen die Oberherrſchaft, ungeheuer beliebte Mad. Kraus verlaſſen hatte. Es galt alſo hier, ſich durch ein ſehr großes Terrain hindurch zu ringen. Dies gelang auch der Künſtlerin, aber eben dieſer Kampf beeinträchtigte die allgemeine Anerkennung, welche ſie verdiente. Ich habe Hamburger in Leipzig während der Meſſe geſprochen, welche die entſtellt waren, als ſie Mad. F. hörten; in Hamburg müſſen ſich alſo ihre Ohren in etwas geändert haben. — Und was Dem. Seidler (gegenwärtig Mad. Walther), betrifft, ſo ſagten mir die Umſtände, daß ſie gerade in Koblenz, in welchem ſie noch nicht lange iſt und wo ihr mehr zuſagen mußte, auftrat. Statt als Sextia in der „Straßennacht" zuerſt zu ſingen, war ſie genöthigt, als Anna, Prinzeß von Navarra, Donna Anna ſogar aufzutreten. Letztere Rolle gab ſie Mendar zum erſten Male, und ſoll gar nicht wahr ſein, als Gastrolle. Die ſonore ſchöne Stimme ihres Geſangtalents wird ihr aber noch die allgemeine Anerkennung erwerben. Nur Unverdroſſenheit, Liebe zur Sache und Aufmerkſamkeit für die Winke des Publicums

Vom 1. bis zum 10. September, während welcher Zeit die Leipziger Unruhen verſtellen, war das Theater geſchloſſen. Am 8 war „Alles" angekündigt, unſere Bühnenkünſtler aber hatten ſich unverdroſſen den Bürgern und Studirenden angeſchloſſen, und bezogen die Wache. Dabei ereignete es ſich, daß Hr. Rott, welcher denſelben Abend den Zettig ſpielen ſollte, durch ein plötzlich losgehendes Piſtol, welches einer ſeiner Collegen trug, durch die Serie geſchoſſen wurde. Zum Glück traf die Kugel nicht die Sehne und ſo konnte der geſchickte Künſtler nach einiger Zeit ohne bleibendes Merkmal dieſer Verletzung wieder hergeſtellt werden.

Z...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 148. Donnerstag, den 16. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Ich hätte in dieser emphatischen Rede noch eine Zeit lang fortgefahren, wenn der plötzliche Anblick meines getreuen Fidelio mich nicht unterbrochen hätte. Der Minister hatte mich in einem Gartensaale empfangen, dessen große Fenster bis an den Fußboden herunterreichten. Draußen vor einem dieser Fenster erschien auf einmal jetzt mein Windspiel, lugte ängstlich durch eine der großen Scheiben vom feinsten Spiegelglase in den Saal hinein, und suchte offenbar mich, seinen ängstlichen Herrn. Noch sah er mich nicht; ich verfolgte mit angehaltenem Athem jede seiner Bewegungen, denn ich kannte den Hitzkopf und seine Wuth auf Fensterscheiben nur zu gut. So wie er mich sah, war es um die Scheibe geschehen. Der Minister konnte mein plötzliches Stocken und meine Angst nicht begreifen; er folgte meinem Blicke nach dem Fenster, und in demselben Augenblicke hatte Fidelio mich erblickt; er erhob ein lautes Gebell, that einen muthigen Satz, sprengte die kostbare Scheibe in tausend Scherben, und sprang mit blutenden Pfoten und blutender Schnauze in den polirten Saal, an seinem vernichteten Herrn hinauf. Ich hätte versinken mögen, vergeblich stotterte ich Entschuldigungen hervor; nur unarticulirte Töne kamen über meine Lippen, und der treue Fidelio überhäufte sie. Doch der Minister kam schnell meiner Verlegenheit zu Hülfe. Während meiner Worte vorhin hatte er einen Augenblick nachsinnend gestanden.

„Gehen Sie morgen zum König!“ sagte er jetzt auf einmal. „Punkt zwölf Uhr; ich werde sorgen, daß Sie vorkommen. Sie werden allein mit dem Monarchen sein; aber verlieren Sie den Muth nicht. Er ist gütig. Reden Sie frei und offen; er liebt das. Nach der Audienz kommen Sie zu mir. Adieu bis dahin!“

Er winkte mir zu gehen. Ich empfahl mich gerührt und verwirrt.

„Aber lassen Sie morgen Ihren Hund zu Hause!“

rief er mir in der Thür nach. „Bei Hofe ist Etiquette.“

In glühender Scham flüchte ich fort. Meinem Hunde war ich im Ernste böse. Ich stieß ihn heftig von mir, so sehr er auch bettelte und schmeichelte, und schwur ihm, daß er mich jetzt zum letzten Male in Verlegenheit gesetzt habe. Ich werde, sprach ich zu ihm, von nun an Dich best einsperren, wohin Du gehörst, in den Hundestall. — Himmel, wenn dieser wiederkehrende Kosmopolitismus es sich einfallen ließe, auch den Hund zum Weltbürger zu machen, so wie man ihn in der Theaterwelt dreistlich das Bürgerrecht bereits eingeräumt hat!

Mein Wirth verweigerte mir Anfangs die Wiederaufnahme; als er aber die Protection des Ministers erfuhr, räumte er mir ein besseres Zimmer ein, als ich vorher gehabt hatte, und wurde die Höflichkeit und Gefälligkeit selbst. —

Um die Großen der Erde ruhet für uns gewöhnliche Sterbliche zugleich ein magisches Dunkel und ein blendender Glanz. Wie sehen sie nie ohne diese, und wenn sie sich uns auch noch so einfach zeigen. Ueberall, bei allen Begegnissen des Lebens, bleiben wir Menschen, und unser Menschliches tritt zunächst hervor; aber in der Gegenwart des Monarchen tritt es zurück, wir müssen besonders aufgeregt werden, wenn wir uns fühlen sollen. Ein anderes Gefühl beherrscht uns ganz, ein Gefühl, das, wenn man es in seine ursprünglichen Bestandtheile auflösen wollte, zwar dunkel zu nennen ist, das aber immer an die Idee der Theokratie mahnt, nach welcher dem Juden seine Könige Repräsentanten, Söhne der Gottheit waren.

Ich konnte, so ermüdet mich auch der Aufenthalt im Gefängnisse gemacht hatte, die ganze Nacht vor Unruhe nicht schlafen. Erwartung der verhängnißvollen Stunde und doch wieder Furcht vor derselben, zuweilen ein klopfendes Verlangen, vor dem Monarchen zu reden, dann drückende Furcht vor seiner Nähe, peinigten mich unaufhörlich. Der Gedanke an meine Mutter und an die Gerechtigkeit meiner Sache flößen mir endlich einen beruhigenden Muth ein. Ich zählte die Stunden mit wenniger Ungeduldigkeit, und konnte zuletzt sogar mit vieler Eitelkeit meine Toilette machen. Als dem Glockenschlag eilf war ich fertig. Noch einmal musterte ich mich vor dem Spiegel, dann nahm ich einen gänzlichen Abschied von meinem Ziegenhainer und meinem Fidello, die ich Beide nicht mitnehmen durfte, und schloß dann rasch die Thür ab, damit der Hund nicht mit mir hinaus liefe. Es glückte mir wirklich, ihn zurückzuhalten, und unter seinem klagenden Geheul und den Complimenten des Wirths schritt ich stolz aus dem Hause, dem königlichen Schlosse zu.

Keine Spur von Angst war mehr in meiner Brust, nur ein fester Muth beseelte mich. Als kühnen Schritten durchmaß ich die Gassen, verbeugte mich oft auf die mir Begegnenden herab.

Ich, ein junger Mensch von kaum achtzehn Jahren, ging einer Ehre entgegen, der von tausend Greisen oft nicht Einer sich rühmen kann. Den Angesicht zu Angesicht setzte ich mit meinem Monarchen sprechen, einen Betrüger sollte ich vor ihm in seiner Nichtswürdigkeit darstellen, den Verbrechern an seine heiligste Herrscherpflicht, an Ausübung der Gerechtigkeit, mahnen. Und wie wollte ich sprechen! Mit welchen lebendigen, ergreifenden Farben die Lage meiner unglücklichen Mutter, die Schändlichkeit des frechen Betrügers schildern! — Er soll erschüttert werden, der Monarch! sprach ich, von meiner Phantasie immer weiter gerissen. Er soll von Mitleid durchdrungen, mit Abscheu erfüllt werden. Er soll die Gerechtigkeit aufwecken aus ihrem Todtenschlafe! Ich werde der Mahner sein, der ihn dazu aufruft. Und wie, sprach meine Eitelkeit weiter, wenn er dann Gefallen an mir fände, an dem kräftigen, blühenden Jünglinge, der mit blühendem, furchtlosem Auge vor ihm steht, mit muthiger Stimme zu ihm spricht! Wenn er mich auszeichnete, wenn er künftig sich meiner erinnerte! —

„Verdammter Hund!“ rief auf einmal eine barsche Stimme dicht hinter mir; voll Schrecken, an meinen Fidello denkend, wandte ich mich um, und sah richtig meinen Hund, wie er in rasender Eile an einem entsetzt auf die Seite springenden Gardelieutenant vorbeirannte, und diesem seinen drohenden Angstruf entlockte. „Verdammter Hund!“ rief auch ich, vielleicht voll größerer Angst als der Lieutenant. Aber das Thier achtete auf kein Rufen. Heulend und bellend, daß die ganze Straße zusammenlief, sprang er an mir empor, und gab mir seine Freude des Wiederfindens zu erkennen, ich hatte genug zu sorgen, daß er mir meine sauberen Kleider nicht beschmutzte. Doch eine weit größere Sorge ängstete mich bald: wie ich seiner los werden sollte. Mitnehmen konnte ich ihn nicht. Hatte er nicht gestern beim Minister und jetzt wieder draußen, wie auch das sorgfältigste Einsperren ihn nicht halten konnte! wenn ich ihn nun auch auf der Wache irgendwo unterbrächte, und er risse sich dennoch los, und folgte

mir; und Himmel, vielleicht gerade in dem Augenblicke, wo ich vor den Monarchen treten, und ihm an die heiligſten Rechte der Menſchheit mahnen wollte, ſprenge Zidelio herein, bellte und heulte, beſchmutzte das königliche Gemach, drohte vielleicht, in der Freude mich wieder zu haben, gar den Menſchen ſelbſt mit ſeinen Tatzen zu umarmen — hätte ich nicht in die Erde ſinken, hätte ich vor Scham und Verwirrung nicht vergehen müſſen!

Zurückjagen konnte ich ebenfalls ihn nicht. Er ſchmiegte ſich nur um deſto feſter an mich, je mehr ich ihn von mir zu treiben ſuchte. Es blieb mir nur ein Mittel übrig, ich mußte mich zur Rückkehr entſchließen. Raſch that ich es, jubelnd ſprang Zidelio voraus. Schnell war das Wirthshaus erreicht.

(Fortſetzung folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

(Fortſetzung.)

„Was die Vorbedeutung betrifft, davon Du erwähnſt, daß Du nämlich gerade ſolch Gedichte, das nachmals Dein Kind in ſeiner Krankheit, woran es bald darauf ſtarb, hören ließ, ſchon früher, wo es noch geſund und munter war, vernommen habeſt, ſo möchte ich wohl dafür halten, daß das kein eigentliches wirkliches Gewimmer, ſondern vielmehr ein Geſchöpf Deiner Einbildung war, bemerkſt Du doch ſelbſt, daß Du beim Aufſtehen und geſpannten Aufhorchen es nicht mehr ſo vernehmlich und laut gehört habeſt, als vor und nachher, da Du im Schlafe verſunken warſt. Das beweiſt doch ſicherlich, daß jenes Geſtöhn lauter Einbildung war, welche in ungebundenem und freiem Zuſtande lebhaftere Gebilde ſchaffen konnte, als da, wo Du Dich aufrichtetſt um deinen Gehörſinn auf einen beſtimmten Punkt zu fixiren."

„Ich kann das hier Geſagte durch einen andern Fall aus meiner eigenen Erfahrung beſtätigen und zugleich erläutern. Ich war nämlich eines Morgens bei ſchon erhelltem Himmel aus einem tiefen Schlafe aufgewacht, da flimmerten mir Traumbilder der zurückgelegten Nacht und insbeſondere das Bild eines häßlichen Schwarzen, den ich vorher niemals geſehen, ſo lebhaft vor meinen Augen, als wenn es wirklich Gegenſtände außer mir wären."

„Dieſe Gebilde verſchwanden faſt ganz, wenn ich, nach anderer Unterhaltung verlangend, auf ein Buch oder ſonſt etwas ſchaute hinab, hierauf aber mit derſelben Lebhaftigkeit wieder, ſobald ich von dem beſtimmten Gegenſtande wieder hinweg ohne ſtarke Aufmerkſamkeit auf Verſchiedenes hin ſtarrte, bis es dann nach einigen Wiederholungen über dem Haupte hinwegſchwand. Daſſelbe nun, was hier meinem innern Geſichtsſinn begegnete, geſchah, behaupte ich, Deinem Gehörſinne. Da aber die Urſachen beider Erſcheinungen weit aus einander liegen, ſo war Dein Vorgang eine Vorbedeutung, nicht ſo das meine."

„Aus der Erzählung ſehen wird ſich die Sache klar herausſtellen. Die Wirkungen, die Geſchöpfe der Phantaſie gehen aus einer körperlichen oder geiſtigen Beſchaffenheit hervor. Dieſe ſpricht ſchon, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, vor der Hand die Erfahrung. Aus der Erfahrung wiſſen wir, daß Fieber und andere körperliche Alterationen Delirien verurſachen, ſo wie daß Menſchen, die ein dickes, zähes Blut haben, überaus lauter Scherereiſſe, Noth und Unfall u. dgl. ſehen. Wir bemerken außerdem, daß die Phantaſie bisweilen von dem Einfluſſe der Seelenverfaſſungen abhängt, daß ſie in derſelben Reihe Bilder und Worte an einander kettet, wie der Verſtand ſeine Demonſtrationen; ſo daß wir faſt nichts denken können, ohne daß die Phantaſie ſich nicht auf der Stelle irgend eine ſinnliche Vorſtellung davon entwürfe."

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

III.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

Der weſtphäliſche Bauer hängt ſehr am Alten, Hergebrachten, und hat dadurch im Ganzen einen eigenthümlichen Charakter bewahrt, den man ſo abgeſchloſſen wohl nur in wenigen Gegenden Deutſchlands antrifft, ſo daß es auch Charakter des Deutſchen im Allgemeinen ſein, aber gewiß ſein mag, am Alten zu halten. In manchen Gegenden Weſtphalens, z. B. bei Minden, Herford, Paderborn, ſieht man unter den Bauern noch jetzt dieſelben, ſowohl männlichen als weiblichen Trachten, die zu

Luthers Zeiten Mode waren; vielleicht, aber wohl gar wahrscheinlich, werden dort noch selbst einzelne Kleidungsstücke getragen, die vor 200 Jahren schon als solche existirten. Wer es weiß, wie namentlich die Hochzeitkleider eines Bauern als ein Heiligthum von Vater auf Sohn und Enkel und Urenkel forterben, nur äußerst selten und nur auf einige Stunden getragen, und stets mit der größten Sorgfalt verwahrt werden, der wird jene Muthmaßung nicht ganz ungegründet finden. Ist es doch ausgemacht und bekannt, daß in denselben genannten Gegenden jeder nur etwas bedeutende Bauerhof als ein nicht davon zu veräußerndes Erbstück einen Halsschmuck von Bernstein hat, dessen Dasein auf dem Hofe seit hundert und mehreren Jahren nachgewiesen werden kann, den der neue Besitzer seiner Braut geben, und den diese wieder dem Hofe zurück vermachen muß. Käme man auch noch so sehr in Verlegenheit und Noth, eher alles Andere, eher das letzte Hemde würde veräußert, als dieser Schmuck.

Nirgends hat sich aber das Alte und Hergebrachte im Leben des westphälischen Bauern mehr conservirt, als bei seinen Hochzeitgebräuchen. Es herrscht in denselben, bei manchem Rohen und Unsittlichen, so viele Volksthümlichkeit und naive Symbolik, sie haben so sehr das Gepräge derber Enthäuthigkeit und des einfachen Volkslebens, daß es in dieser Beziehung fast zu bedauern wäre, wenn das neue Gesetz über Abschaffung der Gedechzeiten nach und nach ihr völliges Aussterben herbeiführen sollte. Bekanntlich hat nämlich der König, nach Anhörung der Provinzialstände, durch das Gesetz vom 3. Mai 1829 alle Gedechzeiten, und bei Kindtaufen, Hausbauten und anderen Veranlassungen, gewöhnlichen Schmausereien und Festlichkeiten, zu welchen nahe und entfernte Bekannte eingeladen, und bei welchen von den Eingeladenen Geschenke dargebracht, auch wohl hin und wieder aufgezeichnet, oder vor den Gästen bekannt gemacht zu werden pflegen, wegen ihres verderblichen Einflusses auf Wohlstand und Sittlichkeit, in der Provinz Westphalen ein für allemal verboten. Das Gesetz war nöthig, und für die Provinz eine wahre Wohlthat, denn jene Festlichkeiten waren in der That mit so vielen Mißbräuchen und Unfug verknüpft, daß sie den zu noch mehreren Veranlassung, daß eine, von den Behörden schon längst in Güte vergeblich versuchte, Abstellung durchaus nöthig war. Selber hat nur das Gesetz bisher wenig gefruchtet, da die Bauern durch die in demselben enthaltene Erlaubniß: „Innerhalb seines Hauses oder eines dazu gemietheten Locals kann jeder Einwohner nach seinem Belieben Verwandte und Freunde bewirthen, sobald nur damit weder mittelbare, noch unmittelbare Aufforderungen zu Darreichung von Geschenken verbunden sind.“ — Mittel und Wege genug gefunden haben, die Absicht des Gesetzes zu vereiteln, ohne daß man sie verantwortlich machen kann. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die alten volksthümlichen Hochzeitgebräuche hierdurch in ihrer Integrität allerdings schon aus dem doppelten Grunde verletzt werden, weil sie einmal zum größten Theile eben auf diese Darreichung der Hochzeitgeschenke gebaut sind, und weil zum andern die Hochzeiten jetzt so still und verborgen wie möglich gefeiert werden.

Wir lesen mit vielem Vergnügen in unsern Journalen die Gebräuche fremder Völker, besonders hat W. Wathlingers Darstellungstalent und Geschmack für die Lebensweise der Italiener abgewonnen; eine Beschreibung der merkwürdigsten Gebräuche des westphälischen Bauernstandes dürfte manchmal von nicht geringerem Interesse, und eine Sammlung derselben, da sie in den verschiedenen Gegenden der Provinz oft durchaus verschieden sind, allerdings wünschenswerth sein. Ich hatte Gelegenheit, im Frühjahre des vorigen Jahres, wenige Zeit vor dem Erscheinen des genannten Gesetzes, einer westphälischen Bauernhochzeit in der Gegend von Lippstadt beizuwohnen; Manches davon ist mir im Gedächtnisse geblieben, und ich hoffe die Leser dieses Blattes nicht unangenehm zu unterhalten, wenn ich ihnen etwas davon mittheile.

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Im „Barbier von Sevilla“ den 12. September, sagte Hr. Hammermeister zum Dr. Bartolo: „Sie müssen sich jetzt rasiren lassen; denn später habe ich keine Zeit. Ich muß auf die Wache.“ Dies erregte einen lärmenden Applaus. Und es war in der That so: Hr. Hammermeister mußte, nachdem er den Figarorock ausgezogen, noch denselben Abend im Rauchkittel vor die Wache ziehen.

Ueber die Unruhen Leipzigs lese man Nr 112 des „Gremien“ dann ein bei **Klick** erschienenes Schreiben, welches Jedermann den Briefen an seine respectiven Correspondenten beilegen kann. Die Dresdner Angelegenheiten betreffend.

Leipzig hat nur das Gute, daß es jetzt keine Messe hat, und daß es nicht mehr Mittelpunkt des Buchhandels ist. Es ist ein Unglück für Deutschland, daß es diesen Mittelpunkt hatte, und ein Unglück für Leipzig, daß es ihn nicht mehr hat. Es ist ein Unglück für Deutschland, daß es diesen Mittelpunkt hatte, weil dadurch der Buchhandel ein Monopol wurde, und ein Unglück für Leipzig, daß es ihn nicht mehr hat, weil dadurch Leipzig seine Bedeutung verlor. Es ist ein Unglück für Deutschland, daß es diesen Mittelpunkt hatte, weil dadurch der Buchhandel ein Monopol wurde, und ein Unglück für Leipzig, daß es ihn nicht mehr hat, weil dadurch Leipzig seine Bedeutung verlor.

Der geschätzte Dichter **Bechstein**, ein fleißiger Mitarbeiter dieser Blätter, hat Leipzig verlassen und ist nach dem schönen, kunstreichen **München** gezogen. Seine Freunde werden den talentvollen, auch als Menschen achtungswerthen, gemüthlichen, liebenswürdigen und wackern Dichter, schmerzlich vermissen. — D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that die Reisen wählen.
Claudius.

N. 35. Sonnabend, den 4. September. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortsetzung.)

Frankfurt war der Mittelpunkt unserer Reise und von hier aus möge uns der geneigte Leser, hat er anders bis hierher die Geduld nicht verloren, annoch in die schönen Rheingegenden, durch die Taunusbäder, und über Eisenach, Bad Liebenstein und Gotha begleiten, sich selbst aber, kennt er diesen herrlichen Theil des deutschen Vaterlandes noch nicht, daraus einen Reiseplan entnehmen. —

Um diesen unsern Plan zu verfolgen, begaben wir uns von Frankfurt aus auf schöner Chaussee über Höchst und Hochheim, wo die Gegend besonders freundlich und ansprechend wird und wir ein Fläschchen 22r Hochheimer Dom Dechanei fröhlich leerten, auch vom Berge aus, wo er wächst, den Zusammenfluß des Mains und Rheins, Kastel oder Kassel und das altehrwürdige Mainz überblickten, nach letzt genanntem Orte selbst. —

Beiläufig sei es hier bemerkt, daß die Weinlese dies Jahr, wenn auch nach den heißen Tagen des Juli der Wein noch gut werden dürfte, äußerst spärlich ausfallen wird. Auch konnten wir den oft behaupteten Unterschied der Farben des Main- und Rheinwassers noch nach der Vereinigung nicht entdecken, mindestens tritt er nicht so deutlich hervor als bei dem vor Jahren schon von uns beobachteten Einfluß der Tauber in den Main unfern von Wertheim. — Auf der großen Schiffbrücke, die uns von Kastel nach Mainz führte, überschauten wir den herrlichen Rhein mit reizenden Umgebungen, hier schon, wo er eben den Main aufgenommen, von mächtiger Breite. —

Das alte berühmte „Gasthaus zu den drei Reichskronen“ jetzt minder gut, als es wohl früher gewesen sein mag, nahm uns auf. Sonderbar, daß fast in allen den glänzenden und guten Hôtels, die wir bis jetzt bewohnten, der Ort, den Regenten selbst stets in eigner Person besuchen müssen, meist sehr vernachlässiget ist; auch hier machten wir diese Bemerkung und rügten den übeln Umstand. — Wir wanderten am Abend dem Hafen entlang, der uns mit seiner Menge von Schiffen aller Art, mit seinen Schiffmühlen und Rheinbädern lebhaft interessirte, über den schönen Paradeplatz nach der Citadelle und den Festungswerken und bestiegen hier den Eichelstein, das merkwürdige altrömische Grabmal des Drusus, auf dessen Plateforme sich uns ein wundervolles Panorama öffnete, vor uns Mainz, der Rhein, Kastel, Biderich, Wiesbaden, Hochheim, hinter uns in der Ferne der Melibocus und die Gebirge des Odenwaldes, so daß dies der neunte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise ward. Auf dem Heimweg besuchten wir noch, unsern des Platzes Guttenberg, den alten Dom mit den Grabmälern der Fastrada, Gemahlin Carls des Großen, und des Sängers Frauenlob; denn hat man auf einer Reise durch diesen Theil von Deutschland nicht wenigstens eine Kirche an jedem Tage in Augenschein genommen, nicht mindestens einmal täglich Coteletts gespeist, glaubt man sich nicht für befriedigt achten zu können. —

Wir gedenken hier noch eines lustigen Auftritts, minder für uns als für unsern Stubengenossen ergötzlich, der uns in den „drei Kronen“ zu Mainz begegnete; wir hatten nämlich spät Abends noch Trinkwasser auf unser Zimmer beordert, dies ward uns von einem alten Lohnlaquai mit französischer Anrede übergeben; wir der fränkischen Sprache nicht kundig, suchten den geringen Vorrath an Redensarten, den wir besaßen, zusammen und wurden so über etliche noch zu machende Bestellungen und über unsere Abreise in ein schwerfälliges Gespräch in uns völlig fremder Zunge verwickelt, immer in stillem Zorn über den boshaften Reisegefährten, der uns, obwohl geläufig französisch sprechend, ganz im Stich ließ; als aber der alte Schlo-

lag das Zimmer verlaſſen, wuſchelte und bre ſchadenfrohe Stubengeſell, wie dieſer dienſtbare Geiſt eben ſo ſchlecht franzöſiſch geſprochen, als wir und uns nur, wie wir ihn, für einen Franzmann gehalten. —

An einem der heiterſten Sommermorgen beſtiegen wir nun einen kleinen, netten, zur Fahrt über Rüdesheim nach Koblenz für zwei Carolins billig vermiethenen Nachen, fuhren in einer jovialen Geſellſchaft von zuſammen fünf Perſonen, dem Rhein entlang an lachenden Ufern dahin, und legten zuerſt bei Biberich an, dem lieblich gelegenen Reſidenzſchloſſe des Herzogs von Naſſau, deſſen prächtige von Schwänen gezogene Jacht am Ufer lag; hier durchliefen wir die ſchönen Gartenanlagen, beſtiegen die kleine dort errichtete Ritterburg und erfreuten uns von der Eſtrade des Schloſſes aus an der reizenden Landſchaft. Weiter ſegelten wir dicht am rechten Ufer hin an freundlichen Inſeln, bei Schierſtein, Walluf, welches die Pforte des wonnigen Rheingaues, und wo der Strom am breitſten, Eltfeld, Erbach und Hattenheim, ſämmtlich von Weinbergen umgeben und mit ſchönen Landhäuſern geſchmückt, vorüber nach Langenwinkel (vini cella der Römer), wo wir abermals landeten und auf ſehr beſchwerlichen Pfaden den köſtlichen Johannisberg, mit herrlicher Ausſicht vom Alten des Metternichſchen Schloſſes herab, beſtiegen und Oeſtreichs erſten Miniſter um dies prächtige Beſitzthum gar ſehr beneideten. Wir nahmen den Rückweg beim Geiſenheimer Rothenberg vorbei, der auch ein herrliches Gewächs erzeugt, ſtiegen vor [illegible]ſenheim wieder in den Nachen und kamen gegen [illegible]hr Mittags in dem anmuthig gelegenen Rüdesheim, mit ſeinen alten Ruinen, an. — Hier kehrten wir im „Adler“ ein, konnten's aber nicht gut finden, namentlich da man uns, beſonders beim Mittagstiſch, mit ſchlechtem Wein regalirte und wir nur erſt nach vieler Mühe am Abend ein Fläſchchen echten feurigen Rüdesheimer erlangen konnten; auch waren Quartier und Bedienung nicht vorzüglich, der Herr Oberkellner aber ein göttlicher Naſeweis! Die Schiffersleute, eine Wittwe Müller und ihr Sohn aus Mainz, — mit denen wir übrigens ſehr zufrieden waren, da ſie äußerſt gewandt, dienſtfertig und gefällig ſich bezeigten, die alte Holländerin auch einen köſtlichen Anflug von Humor entfaltete, — hatten uns den ſtolzen Aar empfohlen, — eine Warnung für andere Reiſende, ſich nicht durch derlei Recommandationen von Schiffern, Lohnkutſchern, Poſtillons, Lohndienern oder Kellnern verleiten zu laſſen. —

Der Hunger war geſtillt, der Durſt zur Noth auch, die Gluth des Tages hatte ſich gemildert und ſo ritten wir denn — nicht auf ſtolzen Roſſen, nein — abermals auf demüthigen Eſeln, von denen jedoch bre eine und der andere hier und da ſich etwas ſtätiſch bezeigte, hinauf nach dem Niederwald, unzweifelhaft eine der herrlichſten Partien am deutſchen Rhein, ja wohl im ganzen deutſchen Vaterlande! Wir kamen zuerſt zum Tempel, der uns ſchon mit einer wonnigen

Ausſicht erfreute, wanden dann nach Schloß Niderwald gelüſtet, wo uns ein prächtiges Echo überraſchte, kamen durch die Teufelshöhle, mit ergötzendem Durchſchlüpfen durch die Baumzänge, die Klippe, die uns die Einſicht in das engere Thal nach Lorch zu öffnete und zu deren Füßen das freundliche Aſmannshauſen, gegenüber aber die reſtaurirte Ruine Rheinſtein, dem Prinzen Friedrich Ludwig von Preußen gehörig, lag, ſtiegen endlich höher hinauf und traten aus dem Waldesdunkel hervor auf die alten Thurmtrümmer der Roſſel, mit der wundervollſten Ausſicht zurück über Johannisberg, Biberich und Mainz bis zum fernen Melibocus, hinüber nach Bingen und der Rochuscapelle und der Klopp, durch das Nahethal, die hier in den Rhein ſich ergießt, mit der alten aus den Römerzeiten ſtammenden Doppelbrücke über die Nahe, bis nach dem weit entfernten Donnersberg hin, zu Füßen dem Rüdesheimer Berg, terraſſenförmig emporſteigend, die alte Ruine Ehrenfels und mitten im Strome beim brauſenden Bingerloch den alten Mäuſethurm. Dies der zehnte, aber entzückendſte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe! Wir geſtatten uns eine kleine poetiſche Schilderung, wie ſie der Augenblick an Ort und Stelle geboren, hier einzuſchalten.

Auf der Roſſel.

Stolz auf des Berggipfels mächtiger Höhe,
Ragt aus des Waldes tief dunklem Thor,
Bis zu der Wolken erhabener Nähe,
Der Roſſel alter Gemäuer hervor,
Unten brauſen, wie ſchäumender Wein,
Um Roſſel's Thurm die Wellen des Rheins! —

Am fröhlich grünenden Berghang gedeihet
Das feurig begeiſternde Rebenlaſt;
Wie das Aug' ſich der ſchönen Ferne freuet,
Mahnt Ehrenfels an die altdeutſche Kraft,
Und jenſeits, wo Bingen das Ufer ſchmückt,
Wird zu Roma's Ruinen der Geiſt entrückt! —

Darum weilt ſich's ſo herzlich im heitern Gau,
Den der prächtige Vater Rhein umfließt,
Und ſchaut Du die erhabene Weite Au,
Ein Meer voll Wonne ſich bald Dir ergießt;
Vom heimiſchen Heerd, vom häuslichen Glück,
Trägt oft noch Erinnerung hierher mich zurück! —

(Beſchluß folgt.)

Ueber Altenburg.

Im Auguſt 1830.

(Beſchluß.)

Ich flog in der „Stadt Gotha“ ab, wo ich vor ein Paar Jahren mit Sophie geweilt, und wie zugleich mit einem Buchhändler (dem damaligen Verleger der „Schnellpoſt“), einem Taſchenſpieler, zwei Schauſpielern, einem Bauchredner, einem Weinreiſenden und einem holländiſchen Linienſchiff en miniature, eine remarquable Geſellſchaft ausgemacht hatten; freute mich

über den alten, bekannten Witz, Herrn Döbereiz, der ſelbſt keinen andern Wein trinkt, als er den Gaſten vorſetzt; nämlich guten, nie mit doppelter Kreide ſchreibt und gegen die geringen Paſſagiere unverändert höflich bleibt, wenn auch — wie dies hier häufig der Fall iſt, — gekrönte Häupter ſo eben bei ihm eingekehrt ſind; kurz, der eine Blume unter den deutſchen Gaſtwirthen iſt, und nur etwa von Herrn Marx in Hamburg, den die ganze Welt rühmt, übertroffen wird.

An der Table d'hôte fand ich Bekannte; darunter den genannten Hofergatten Barthel. Es wurde über die Unruhen in Frankreich, über Polignac, Laforette, Orleans, über das Leipziger Theater und die Jubelconfeſſionsunruhen geſprochen. — Der Rath einer benachbarten Stadt hat durch ein Publicandum verboten, über einen ſteinernen Bär, ſo er als Grenzſäule auf ſeinem Weichbilde ſtehen hat, Witze zu machen; ſintemalen er dieſen Bären als altes Attribut mit wahrer Bärenliebe in beſonderer Affection genommen u. ſ. w. —

Nachdem ich meine Geſchäfte beſorgt hatte, führte mich ein Freund nach dem Garten der Erholung, wo heute großes Extraconcert und die Altenburger beau-monde verſammelt waren.

Auf einer Eſtrade unter einem Zelte ſaßen die Muſiker — vor dem Orcheſter auf dem freien Raume nach dem Hauſe zu die Damen; nichts als Damen, kein einziger Herr dazwiſchen, ein ſchönes Blumenbeet, ohne Kohlköpfe, Salathupfer, Krautſtrünke: lauter Blumen — Alles bunt und blühend. Die Hitze war enorm — die Damen tranken nichts als Limonade, Eis ſchien nicht vorhanden. In beſcheidener Entfernung ſtanden die Herren theils nach der linken Seite des Hauſes zu, ſahen nach den Damen und hörten der Muſik zu, theils ſaßen ſie in einer Fronte mit dem Orcheſter und parallel mit dem Kegelplatze an langen Tiſchen, rauchten und nahmen Erfriſchungen zu ſich. Nachdem ich mir von der erſten Seite die Damen angeſehen, führte mich der Freund nach den langen Tiſchen, wo ein Kreis von Bekannten war, und ich ſah die Schönheiten auch von dieſer Seite. Man kann ſagen, daß ich mir alſo keine einſeitige Anſicht von den Altenburger Damen verſchafft habe. Wenn ich ſie oberflächlich betrachte und von dem, was ihnen am meiſten ſchmeichelt, zuerſt ſpreche, ſo muß ich ſagen, daß ihr Putz einfach, aber geſchmackvoll, daß er nicht ſo ſplendid, aber auch nicht ſo überladen, als manchmal in Leipzig iſt. Die große Hitze hatte manches Anrüh ſanft geröthet, manches blaſſer gemacht; es gab eine Abſtufung von Feuer, Lebendigkeit bis zur Sanftmuth und dem liebenswürdigſten Schmachten. An dem nächſten Tiſche ſaßen zwei dunkeläugige Hebergeſtalten, mit feuchten Blicken und Purpurwangen; eine Gruppe ſchlanker Figuren ging knapp an uns vorüber nach dem hintern Theile des Gartens, ſtellte ſich da in Fronte auf und ohne Zierrei der allgemeinen Anſchauung dar. Das blaue Kleid und auf dem Strohhute das gelbe Band ſtand der Lieblichen doch gar zu gut. Wie ſie zurückkehrten, ſtand die hohe Blondine meinem Freunde Rebe — wir ſahen ſie Alle ſtarr an und ſie blieb natürlich und unbefangen. Wie würde ſich da eine Berlinerin geziert haben! Ein Herr, der mit mir ſprach, hatte zwei engelſchöne Kinder — die Dame dort mit den braunen Gazellenaugen hat eine Tochter, faſt noch ſchöner, als die Mutter; und das gelbe, mitangeſchnittene Kleid dort preßte die ſchlankeſte, herrlich gerundete Hüfte. Eins gefiel mir nicht: das Schuhwerk. Im Anfang ſchuf Gott die Welt; das A B C iſt der Anfang aller Weisheit — und beim Betrachten der Damen pflegt man mit dem Schuhwerk anzufangen. Solides Schuhwerk alſo könnte eleganter, knapper, leichter ſein. Freilich ſtellen ſich dann Leichdornen ein, aber Gott ſtärkt auf's Herz — der Damenfreund auf den Fuß; und der berühmte Alexander aus Danzig operirt die Hühneraugen ohne Schmerz — von ſeiner Seite. — Uebrigens kann man den Altenburger Damen nicht nachſagen, daß ſie auf bedeutend großem Fuß leben: ſie nehmen einen beſcheidenen Fleck von den fünfundzwanzig Quadratmeilen des Altenburger Landes ein, und ſehen ſich mit Leichtigkeit darüber hinweg. Ueber Anſtand, Sittſamkeit, Galanterie gegen Fremde und über die häuslichen Tugenden ſetzen ſie ſich aber nicht hinweg, und es gibt in Altenburg lauter glückliche Ehen und lauter fröhliche Ehemänner. —

Kurz, Altenburg iſt nicht nur des Semmels mit ſeinen Gärten und Gärtchen ein Blumengarten, ſondern auch im Winter dauert der Blumenflor in ſeinen Schönen fort. Die prächtige Centifolie wohnt aber auf der ſtattlichen Burg, umgeben von zarten Engelsköpfchen: des Landes Liebe, anderer Gärten vereinzigter Schmuck. —

Doch zurück wieder in den Garten der Erholung. Eben vertauſchten die Töne vom zweiten Finale zu Marſchner's „Templer und Jüdin," als die allgemeine Aufmerkſamkeit nach der Spitze des nahen Kirchthurmes ſich kehrte. Oben auf dem Knaufe nämlich tritt ein kühner Schieferdecker und hämmerte die Wetterfahne feſt. Von dem oberſten Dache der Thurmkutunde hatte er ein Seil um den Knauf gewunden und ſchwang ſich ſo in die Höhe. Jetzt ſtand er, blos mit der linken Hand den Fahnenſchaft umklammernd auf dem blanken Knauf, ſchlug Entrechats und Pirouetten und hatte beſtimmt keine Ahnung davon, wie die Bellommenheit, die bange Beſorgniß mit Grauen vermiſcht, zu ihm emporſtarrte. Eine Mannesklinge unter ihm auf dem Dache befand ſich die Leiter, welche ein Buſche, der auf der Dachrinne ſtand, hielt; wir er alſo den Rückweg anträt, mußte er an dem Seile ſchwebend in der Luft baumeln, bis ſeine Füße die oberſte Leitersproſſe trafen und von hier noch galt es einen halsbrecheriſchen Rückzug in das Fenſter der Glockenhalle. Inzwiſchen riß eine neue, in den obern Regionen, ſich zeigende Erſcheinung unſere Aufmerkſamkeit an ſich. — In einem brillanten Muſikſtücke, welchem die große Trommel Nachdruck gab, ſchlug im Weſten der Donner den Grundbaß und einzelne Blitze durchleuchteten die grauen, hochaufgeſchich-

treten Wolken mit gelbem Schein. Da das Gewitter übrigens noch entfernt war, so kümmerten sich die Damen wenig darum. Sie blieben sitzen, strickten und tranken Limonade nach wie vor. Ich bewunderte ihre Standhaftigkeit. Welche ausdauernde, besonnene Ehefrauen müssen sie abgeben; sie verzeihen gewiß keinen Mann, widersprechen nicht, lassen es austoben, wenn der strenge Herr Ehegemahl ein häusliches Donnerwetter mit obligaten Blitzen aufführt. So muthig sind die Leipziger Damen nicht! Kaum daß sich ein paar graue Wolken am Himmel zeigen, flüchten sie schon aus den Extraconcerten im Rosenthal und machen sich aus Besorgniß für ihre Strickkrämpfe auf die Strümpfe. Wenn man aus dieser Gewitterscheu auf die ehelichen meteorologischen Ereignisse schließen wollte!! —

Also die Altenburger standen oder blieben eigentlich sitzen. Ob es welche darunter gab, welche in jeder Hinsicht sitzen bleiben, weiß ich nicht, glaube es aber kaum; denn alle waren liebenswürdig.

— Das brave, exakte und im Angesichte so vieler Schönheiten seine Kunstfertigkeit mit Begeisterung preisende Orchester führte so eben die Ouvertüre zu Lodoiska Oper, „die Zitherspieler“ auf. Diese Oper ist dieselbe Oper, welche im „Kometen“ schon einige Mal besprochen worden und in Weimar nicht gefallen hat. Weil ich diese Oper nun nie zuvor gesehen und gehört und darum auch nicht gelobt hatte, sondern mich auf das Urtheil meines Correspondenten verließ, griff mich Herr Lobe, Componist der besagten Oper, in den von ihm selbstverfaßten weimarischen Theatercorrespondenzen der „eleganten Zeitung“ mehrmal gröblich an und glaubte dadurch seine Musik zu verbessern; wie man sauern Wein z. B. durch Einschlag verbessert. — Nun aber habe ich die Ouvertüre jener Oper gehört und habe darin gefunden: mehrere effectvolle, einige gute, erbärmliche Stellen, viel Triviales und Nichtssagendes aber, dann fremde Einfälle. Wenn Rossini und Weber — diese beiden herrschen vor in dem Charakter des Componisten — Herrn Lobe anfeindeten, d. h. mahnen wollten mögen aller der von ihnen gebornten Stellen, und sie zurücknahmen: seine Ouverture würde daßelbe wie ein Oberrock, dem man die Aermel und Schöße genommen, und dem blos das Unterfutter geblieben ist. So viel von der Ouvertüre! Wie mag die ganze Oper außehen! —

Inzwischen kam das Gewitter rascher heran — einzelne Regentropfen fielen auf die Damenhüte, ein Windstoß nahm den Musikern die Notenblätter, den Damen die Strümpfe und Taschentücher aus den Händen; eine große Wolke, welche vermuthlich der Ouverture zugehört hatte, schüttelte sich plötzlich, wie voll Mißbehagen, und das Wasser fiel etwas ungalant auf die Schönheiten herab. In einem Moment hatten diese über Tische und Stühle hin nach dem Gartenhause Reißaus genommen; es wurde viel gelacht, geflucht, gehuscht, Alles über in schönen Tonarten, die Marqueure rissen Tische und Stühle an sich und trugen diese in die Zimmer hinauf; eine Partie Damen war unter den verdeckten, mit Glasfenstern versehenen Kegelschub geflüchtet; hier gucken sie nun zu einander heraus, daß es wie eine schöne Bildergallerie aussah; die Fensterrahmen machten die Bilderrahmen, und was diesen an Glanz und Goldleiste abging, das ersetzten die frischen Farben auf den Bildergesichtern.

Eine Zeit lang setzten die Männer dem Regen trockene Beharrlichkeit entgegen, da dieß aber vermuthlich nicht wasserdicht war, so ließen sie sich endlich — nachdem sie durchweicht waren — erweichen und zogen in das Haus oder nach Hause.

Ich wählte das Letztere; denn noch in dieser Nacht mußte ich nach Leipzig zurückkehren. Der Regen hörte bald auf, zwei schlanke Mädchen, in schwarzen Hauskleidern wandelten scherzend, die lange Straße, welche zu dem Markte führt, herab nach einem Kaufmannsgewölbe — ich in meinen Gasthof. Von der heiteren Gesellschaft mußte ich mich trennen und in den Wagen steigen. Noch war die Luft schwül, denn ringsum an dem fernen Horizonte hatten sich die Gewitter gelagert, und das Wetterleuchten zuckte bald da, bald dorthin auf und beleuchtete die Hügel und Thäler mit ungewissem Schein. Der Vollmond prangte in mitten grauen Gewölkes und schiffte über die Gewitter ruhig und im Selbstbewußtsein groß dahin, wie ein guter Mensch zwischen Stürmen und Gefahren.

In Lobstädt war um 1 noch Alles wach. In einem Kaffeegarten hatten sich die Dienstmädchen und einige Kinder ihr Nachtlager aufgeschlagen, sprachen und lachten, aus der Dachstube sah ein Frauenzimmer und conversirte mit denen unten. Der Knecht, welcher sich auf ein Bündel Stroh im Freien gelagert hatte, pfiff ein Lied; die freundliche Gastwirthstochter brachte uns Wein an den Wagen. — Es ist doch etwas Herrliches um den Sommer! Er belebt die Oeffentlichkeit ungemein. Wäre es in Deutschland immer Sommer, wir könnten es in der Oeffentlichkeit schon weiter gebracht haben. So aber verödet der Winter immer wieder, was der Sommer gut gemacht, und wie die Schnecken kriechen sie in das Haus und legen Grundsätze, Thätigkeit, Freiheit ab in der engen Leib- und Gewissenspresse. —

E. Herloßsohn.

Gerüchte.

Man erzählt in Berlin: Als 66 im Königstädter Theater das Gerücht verbreitete — Portugal sey in einer Lage, soll Herr Angely geglaubt haben, der Ex-minister sey in das Theater gekommen, um „den dunkelrothen Verein“ zu sehen und des Dichters (Herrn Angely's, und Ertegiefers persönliche Bekanntschaft zu machen.

A. C.

Verantwortlicher Redacteur: E. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 35. Freitag, den 3. September. **1830.**

Revüe der Taschenbücher für 1831.

1) Wintergrün. Taschenbuch auf das Jahr 1831. Herausgegeben von Georg Lotz. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. 284 S. klein 8.

Dieser Jahrgang des beliebten Taschenbuchs enthält nur eine Erzählung, aber sie ist gut. Es ist nämlich eine gelungene Uebersetzung der geistreichen Novelle „la maison blanche“ von Paul de Kock; und mag man gegen die leidige Uebersetzungswuth eifern so viel man will, eine solche Arbeit ist es wohl werth, aus einer Sprache in die andere übertragen zu werden, besonders wenn nicht gar zu viel Ueberfluß an tüchtigen Originalwerken vorhanden.

In dem Vorworte bemerkt der Uebersetzer: er habe aus seiner Bearbeitung Alles zu entfernen gesucht, was zwar dem leichtern Sinn des Franzosen, nicht aber dem ernstern des Deutschen zusage. Aufrichtig gestanden, das scheint uns ein deutscher Mißgriff. — Höre man doch endlich einmal auf, dem kleinbürgerlichen Angstgeist, der nur das einzelne Wort packt und nicht den Sinn des Ganzen, zu schmeicheln. Gerade das Umgehen solcher Stellen macht ihn erst recht erpicht darauf, und er füllt die dadurch entstandene Lücke für sich selbst auf eine Art aus, wogegen das derbst ausgesprochene Wort noch als unschuldig erscheinen würde. — Dem Reinen ist Alles rein, und die schmutzigsten Stellen des Canlite werden seine Phantasie nicht beflecken. Aber jene unseligen Verhüllungen — jene halben Andeutungen — und endlich jene Auslassungen, die sich sogleich als solche bemerklich machen, die sind des Teufels Angelhaken, woran die Fischlein hängen bleiben und zappeln, daß es ein Jammer ist.

Es wäre in der That zu wünschen, daß wir Deutschen endlich einmal unsern Nachbarn die Kunst ablernten: im frivolsten Tone eindringliche, moralische Sätze vorzutragen, Thorheiten und Laster schonungslos und unverhüllt aufzustellen zum Abscheu und zur Warnung. Reine (blanke) Kunstwerke würden auf diese Art freilich nicht entstehen — aber wie steht es jetzt damit? — Es ist das ein weitläufiges Capitel, und hier nicht auszuführen, doch wollt' ich, es käme einmal recht ordentlich zur Sprache.

Was nun noch das Taschenbuch betrifft, so sind Druck und Papier gut, sonst aber die Ausstattung nichts weniger als taschenbuchmäßig. S.

(Wird rasch fortgesetzt.)

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. 1. Bd. 1830. XVI und 150 S.

In dem ziemlich langen „empfehlenden Worte an einige Verfreundete,“ oder wie der Verfasser die Vorrede zu seinem Buche sonst genannt wissen will, wird uns gälbelnd kund gethan, wie des s. l. Stieglitz frühestes Sehnen im friedlich stillen Vaterhause ein dunkler Drang war, der ihn wiederstandlos unter den heitersten Spielen in schönen Buchenwäldern oftmals an ein Land erinnerte, wo Palmenfächer über eine wunderbar reizende Landschaft sich ausbreiteten, die durchwürzt war von berauschenden Düften und von schönen, tapfern Menschen in dem mannigfachsten Treiben überfüt. „Diese berauschenden Träume mögen vielleicht ihren ersten Ursprung haben in dem Eindruck,“ heißt es weiter, „den in frühester Kindheit ein Gemälde auf mich machte, das ein fremder Mann — ich glaube, er kam aus der Levante — auf dem Schlosse des mir ewig unvergeßlichen Grafen W. v. Sptegel zum Desenberge eines Abends vorzeigte. In unabsehbarer Ferne ließ es einen tiefen Hintergrund blicken, während der Vorgrund eine Karavane, unter Palmen ruhend, darstellte, durch deren Wipfel eben die Frühstrahlen der Morgensonne zitterten.“ Der Vorredner berichtet sodann, ganze vierundzwanzig Stunden in ungemessnen Träumen über besagtes Bild geschwelgt, allein zu früh nach dem Manne und Bilde sich erkundigt zu haben, weil ersterer mit letzterem während jener Schwelgerei abgereist war. Einige Zeit nachher befiel den Herrn Grafen eine schwere Krankheit, die ihm das Leben kostete, und deßhalb konnte unser Verfasser nachmals um so weniger etwas von besagtem Bilde erfahren. — Schade — sehr schade! vielleicht hätte er's dann lithographiren lassen, und wir hätten statt einer absonderlich wunderbaren Beschreibung der Ursache eines dunkeln Dranges die Quelle desselben deutlicher vor Augen. Eine Reise nach der Ostsee, nach Kopenhagen und der schwedischen Küste(!) erweckte in späteren Jahren jene jugendlichen Ideen wieder in unserm Autor, und mit ihnen fand sich das Verlangen nach tieferm Eindringen in die Eigenthümlichkeiten des Orients und seiner Bewohner ein. Er studirte also die bezügliche Geschichte und den Koran. „Mehr und mehr wurden nun die frühen Träume Wahrheit, Ahnung“ (das geht ja wieder rückwärts) „Wirklichkeit,“ heißt es S. XI, und nachdem sich endlich immer neue Aussichten des Orients den Blicken öffneten, und eine Fülle von Gestalten darboten, daß der Verfasser meint, „so, wie ihm, müsse dem Zauberlehr-

ling zu Muthe gewesen sein, als er in Abwesenheit des Meisters das Wort zur Lösung der Geister ausgesprochen, ohne sie wieder bannen zu können;“ entschied er endlich, nur dieser angeborenen Beklemmniß sich durch die Herausgabe „der Blüthen des Orients“ zu retten. — Er verspricht uns vier, höchstens fünf Bändchen. Das einfache, in seinen ursprünglichen Verhältnissen sich stets gleichbleibende (!) Arabien beginnt in einem Dorfkreise vor und noch muhamedanischer Zeit, und Persien soll zunächst ihm folgen.

In vorliegendem ersten Bändchen haben wir es also mit Arabien zu thun, und wir können, der Vorrede nach, ein Bild desselben darin suchen, was wir aber nur mangelhaft und einseitig finden. Beduinen und Wüste, Palmen, Roß und Weggenoß, Sandbrand und Strandwand, Oase und Sandmeer, Zelte und andere Aeußerlichkeiten geben noch kein Bild Arabiens, und auch die kleinen Liebeskämpfe und Rachegeschichten nicht, welche wir unter den Ueberschriften: „Söhne der Wüste und Meiel und Maisuna,“ erhalten. Betrachten wir jedoch das Buch, ohne an die prunkende Vorrede zu denken, und nur als Bilder des Orients, so haben wir mannigfache Ursache, uns desselben zu freuen, es willkommen zu heißen, und zum Genusse zu empfehlen. Unter den darin enthaltenen längern Gedichten, hat uns der Dichterkreis am meisten angesprochen; von den andern sind „die Geister der Wüste,“ „Beduinenlager,“ „der Bund“ u. a. die vergüglichern zu nennen; das letztere Gedicht mag hier als Probe stehn:

Der Bund.

Im glühnden Weg, auf dunklem Roß,
Zieht Turan mit dem sichern Geschoß;
Da dringt vom Palmenhain hervor
Ein dumpfes Stöhnen an sein Ohr.

Er sprengt zur Stätte. Bewegt von Blut
Kämpft Juffuf mit der Hyäne Wut;
Die letzte Kraft der mächtigen Faust
Hält wieder das Thier, daß es schäumt und braust. (!)

Wie hebt sich Turan auf hohem Roß!
Wie trifft das Unthier sein scharfes Geschoß!
Noch einmal bäumt es sich mit Gewalt,
Heult, daß es gellend in's Weite schallt.

Und Juffuf faßt des Retters Hand;
Der blickt in's Aug' ihm unverwandt,
Drückt die Lipp' an seinen Mund;
Geschlossen ewig ist der Bund.

Freilich finden wir auch eine ganze Seite mit „Flinc's Gesang bedruckt, der also lautet:

Trauben im Sandbrand
Schlagen die Männer sich
Fern bis zur Strandwand;
Einsam hier weile ich.

Wonne und Schmerz lebt,
Wechselnd in rascher Fluth;
Wie mir das Herz bebt,
Heiß mich durchrinnt das Blut! —

Und der wahrscheinlich nur des Sandbrands und der Strandwand wegen aufgenommen worden ist. Auch Sprachverrenkungen sind uns aufgeschlossen. So singt z. B. S. 11 ein Anbeter vor Flinc's Zeite:

Ob Kühlung mir!
Nur Dir, nur Dir
Harr' ich im Staubsand hier.

S. 53 liest man:

Wenn in der Stundnacht
Der freie Beduine auf Raub wacht,

S. 57:

Und wird, vom heißen Blute voll,
Ein muthig Herz im Kampfe wall,
Dein Name wird ihn (wen?) neu wecken, u.

Herr Stieglitz hat bereits durch die That bewiesen, daß man dergleichen nicht von ihm zu erwarten hat, und deßhalb fallen solche Nachlässigkeiten bei ihm um so unangenehmer auf. Er wolle es uns also nicht verargen, wenn wir ihn darauf hinweisen. — d.

Humoristische Abende von M. G. Saphir. Ein Cyclus Vorlesungen, gehalten im Museum zu München. Augsburg, Kranzfelder. 1830. 266 S. 12.

Diese Vorlesungen wurden zu München vor einem zahlreichen und gebildeten Publicum gehalten. Ihre Tendenz war demnach vorerst die Wirksamkeit des Augenblickes, das Interesse der Localität; viele Ingredienzien liegen in der Situation selbst; darum erwarte der Leser auch nicht eine Folgenreihe systematischer Abhandlungen, er erwarte keine ernste, an einander gereihte Meditationen über einen Gegenstand, oder tiefe Forschungen, die es sich zum Zwecke gemacht, die Ergebnisse eines Gegenstandes an der Wurzel zu erforschen, zu verfolgen, zu sichten und daraus Resultate zu ziehen. — Es ist ein geistreicher Mann, der sich in einer gebildeten Gesellschaft niedersetzt, das Wort nimmt und über den ersten besten Gegenstand von allgemeinem Interesse, der in Anregung kommt, eine freie, ernste heitere Rede hält. Dabei springt er, wie natürlich — so er mehr unterhalten als belehren will — von seinem Gegenstande rechts und links ab, kleidet die bittere Wahrheit (seine Zuhörer stets im Auge behaltend) in das flatternde Flügelkleid des Scherzes, des Humors und hat so zum Schlusse seines Vortrages mehr amüsirt, mehr hingerissen, als belehrt, als demonstrirt.

Von dieser Art sind Saphir's Vorlesungen; willkürlich gewählt ist ihr Gegenstand, aber immer glücklich. Ja, dem anscheinbaren selbst ist durch eine oder die andere gewandte Zusammenstellung ein höheres Interesse, eine Bedeutung abgewonnen. Frühling, Frauen, Musik, Theater, Geselligkeit, Kritik, bon-ton, das Hagestolzenwesen: dies sind beiläufig die Materien, über welche verhandelt wird; mit einem reichen, lebenskräftigen Humor, der selten zur flechenden Satyre wird, sind Anekdoten und Folgerungen ausgestattet, das Gewand der Poesie, der lyrischen Begeisterung ergreift den Redner in Momenten, wo er das Schöne, Hohe, Edle erfaßt, wo er von den Frauen, dem Frühling, der Liebe spricht. Und läßt sich über Frauen, Frühling und Liebe systematisch in Paragraphen, mit Citaten, im starren Katheder tone sprechen!

Mein! Aus dem Herzen, vom Gefühl her muß der Redequell fließen, muß Lob und Tadel: Lust und Mißbehagen sich entwickeln, die Licht- und Schattenseite in Einem Momente entspringen. Dem Redner gilt bei seiner Wärme für den Gegenstand das Ergriffensein seiner Zuhörer, ihre Aufmerksamkeit, ihre Erheiterung, ihre Erregung für den obersten Zweck; den will er erreichen, und es ist Saphir — so weit der Leser dies aus der ruhigen Lectüre entnehmen kann — sicher gelungen. Heitere Gebilde, deren ernste Seiten selbst durch einen gutmüthigen Humor, durch Komik noch gemildert sind, führt er uns vor; seine Laune springt von diesem ab, um jenes zur Verstärkung des Effectes herbeizuholen, sie erfaßt Heterogenes, frappirt, reißt zum Lachen, und — siehe da! sie hat es doch in eine verbindende Nothwendigkeit gebracht. Dem Talente gelingt Alles. Das Talent aber auch nur kann es wagen, aus dem Regelzwange zu treten; der Mann von dies praktischem Verstande muß an dem Faden der logischen und chronologischen Ordnung hingehen, wenn er nicht abirren und, seines Compasses entbehrend, dasteben will.

Die gelungensten dieser Vorlesungen sind die ersteren. Weniger rhapsodisch als die andern behandeln sie auch die anziehendsten Gegenstände, und bei aller eleganten, leichtfertigen Lockerheit geht, fast unbemerkbar und darum auch nicht hemmend, nicht pedantisch, ein Faden hindurch, dem die Meditation gefällig folgt. Der Verfasser ist ein scharfsinniger Menschen- und Sittenbeobachter; bei der Satyre hat er die liebliche, unschuldvolle Seite des Lebens nicht außer Acht gelassen, Natur und Liebe empfangen ihre verdiente Huldigung, und nur über die Unnatur, über die Verbildung und Hälftigkeit spottet und lächelt die Satyre. Schleicht sich nun mancher starke, bittere Witz ein, so ist er ein Kind des Augenblickes, hat in der Jdeenfolge seine mitternde Zeit, und rauscht wohlgefällig vorüber. So klar, kurz und bündig — der Rede, dem mündlichen Vortrage angemessen — der Styl ist, so möchten wir manchmal die Anhäufungen der Tropen, welche der Verfasser zur Verstärkung des komischen Effectes braucht, tadeln. Sie hemmen den Fluß der Rede, wie sie die beabsichtigte Wirkung schwächen. Mehr Haltung, mehr Festigkeit, mehr Concentrirung wäre manchmal zu wünschen. Vielleicht ist dem Effecte zuweilen zuviel geopfert worden, oder der Redner hat sich gehen lassen. Dies Gehenlassen geht in der Rede an — da, wo die Rede aber gedruckt erscheint, also auf den Charakter einer Abhandlung mehr oder minder Anspruch macht, kann man auch Sicherheit, Kürze, Eintheilung verlangen. Dies gilt mehr von einer der letztern Reden. — Ueber das Wesen oder eigentlich Unwesen des deutschen Theaters sagt der Verfasser Treffliches, Beherzigungswerthes. Mit eben so viel Scharfsinn als Sachkenntniß wird von dessen Gebrechen gesprochen, und ihre Quelle nachgewiesen. Gleich ausgezeichnet sind die Bemerkungen über ein Volks- und Nationaltheater. Davon heißt es S. 93: „Wir sind Oesterreicher, Preußen, Baiern, Hessen, Schwarzburg-Sondershausener, Mecklenburg-Strelitzer, Lippedetmolter, Reuß-Greizer und Reuß-Schleizer, aber wir sind keine Deutsche. Es ist uns gegangen wie den Tulpen in Holland, man hat soviel Zwischengattungen aus uns gezogen, daß nicht einer von uns mehr weiß, was er eigentlich für eine und ob er wirklich eine Tulpe ist. Napoleon, dieser größte historische Schriftsteller, welcher Nationen zu lettern nahm, welcher Gebirgsketten und Meere nur als Weisstriche eines einzigen Ländersatzes betrachtete, und welcher an einem Schreibfehler, den er mit den Frauenzimmern gemein hatte, zu Grunde ging, nämlich an dem Fehler, daß er keinen Schlußpunkt machen konnte: Napoleon ist wie ein verderbliches Erdbeben durch Deutschland gegangen, hat das Gebäude zerrüttet und große Risse in die Mauern der deutschen Nation gebracht; das Erdbeben ist, Gottlob! vorüber, aber die Risse sind geblieben, den Kitt, den wir über diesen Rissen haben, gleicht die Oberfläche aus, aber die Wände sind und bleiben immer bis in den tiefsten Grund gespalten. Diese Erscheinung hat so viel Fremdartiges an uns zurückgelassen, daß unsere Originalität verwischt ist; selbst der Franzosismus eines großen Theils der deutschen Höfe hat das Einschleichen fremder Eigenthümlichkeit und die Jnoculation ausländischer Elemente in das Leben des Volkes und der Nation begünstigt. Es fehlt also zu einem deutschen Nationaltheater vor Allem die Nation. Sodann aber auch die Nationaldichter, denn Nationaldichter heißen nicht die, so etwa in deutscher Sprache schreiben, sondern jene, welche die Geschichte der Nation, ihre geheiligte Vorwelt und schwergeprüfte Mitwelt herausgeholt aus ihren Schlafgruben, und sie hinstellten auf die Sonnenterrasse der Poesie, daß sich das Volk an ihr ergötze, kräftige und labe, und sich und seine Vorfahren und den Geist in seiner Nation wieder erkenne, und an diesen Göttern zu ähnlichen Thaten und Ergebnissen der Nationaltugend und des Nationalheroismus angeglüht werde."

Die Trefflichkeit dieser Stelle wird vielleicht weniger in die Augen springen, weil wir sie hier aus dem Zusammenhange gerissen; es genüge aber ferner auf das viele Schöne aufmerksam zu machen, das diese wirklich geistreichen Vorlesungen (unstreitig das gelungenste, was Saphir bisher geliefert hat) enthalten, aufmerksam zu machen. Den Schauspielern besonders empfehlen wir die fünfte Vorlesung: „Ueber Schauspielerthum und Schauspielthum." Durchweg humoristisch ist die siebente Vorlesung: „Über die Kunst mit Lumpenmenschen umzugehen," in dieser, wie in einigen andern Abhandlungen hat der Vers. jedoch Sarkasmen, Witze, Bemerkungen und Anekdoten, welche wir früher im „Courier" und in der „Schnellpost" gelesen zu haben uns erinnern, abermals benutzt, neu eingekleidet und auch nicht. Dies Geschick im Zusammenfinden von Einzelnheiten kommt gut zu Statten. Saphir hat dies aber nicht nöthig. Er besitzt Erfindungsgabe genug, um seine Bilder mit neuen Blumen schmücken zu können, und der Eile soll ein Dichter nichts zu Gefallen thun. Das Resultat unserer Ansicht ist, daß diese Vorlesungen eine geistreiche, erheiternde Lectüre darbieten, daß sie auf der großen Tafel der Literatur, wo

so viel Fades-, Wässriges, Saft- und Kraftloses aufgetischt wird, ein schmackhaftes, willkommenes, ein gesalzenes und gewürztes Gericht sind; und daß sie Lesern, die nicht blos an Romanen- und Novellen-Thee Geschmack finden, eine genußreiche, erheiternde und zugleich geistanregende Lectüre versprechen. Die Ausstattung ist elegant; das Werkchen dem Herzog Maximilian von Baiern zugeeignet.

O.

Literarische Notiz für Sachsen.

Eine Zeitung, welche man geschenkt bekommt! Sie heißt

„der sächsische Eilbote,"

und wird in tausend Exemplaren an diejenigen, welche sich bei Zeiten melden, gratis vertheilt. — Wie geht das zu, werden die Leser fragen? Ist der Herausgeber ein reicher Narr, der die Tinte nicht halten kann, und sich ein Vergnügen macht, etwas wegzuschenken? — Mit nichten! Das Journal enthält Ankündigungen aller Art, welche gegen (mäßige) Insertionsgebühren aufgenommen, und so auf die zweckmäßigste Weise verbreitet werden. Diese Insertionsgebühren decken die Auslage des Unternehmens und lohnen noch durch einen Ueberschuß die speculative Idee. Wer also will, daß eine Sache — eine Bekanntmachung, Kauf- und Verkaufsanzeige, Dienstgesuch ꝛc. ꝛc. recht unter die Leute komme, der lasse sie in den „sächsischen Eilboten" inseriren. Dies Blatt bekommen eben darum, weil es verschenkt wird, gar viele Leute zu lesen und darunter solche, welche weiter nichts Anderes lesen. Sind die ersten tausend Exemplare vergriffen, so kostet das Blatt eine Kleinigkeit, ist also ein allgemeiner, wohlfeiler Anzeiger.

Diese Idee weiter ausgedehnt, und auf ganz Deutschland berechnet, müßte ungeheure reussiren. — Wer nun diese Gratiszeitung zu haben, oder etwas in ihr gegen billige Gebühren anzuzeigen wünscht, der meldet sich in Leipzig im Magazin für Industrie und Literatur auf dem neuen Neumarkte Nr. 14.

Die Zeitbilder,

herausgegeben von Dr. Gustav Oehler in Frankfurt, enthalten Interessantes: Auszüge aus ausländischen Werken und Zeitschriften, aber auch Originalaufsätze, welche zu den werthvollsten Gaben der Journalistik gehören. Man rechnen dazu den Aufsatz „Wiesbaden oder Tivoli" in Nr. 223 u. ff. ꝛc. Die Bühnenkritiken haben nicht das Fade und Langweilige anderer ältern Blätter, sie sind scharf und doch anständig gehalten. Etwas mehr Abwechslung und Rücksichtnahme auf die neuere deutsche Literatur wäre jedoch zu wünschen. Jedenfalls werden diese „Zeitbilder," wenn sie in dieser Art fortschreiten, einen ausgebreiteten Leserkreis sich gewinnen.

Der nordteutsche Courier

ein (liberales) Zeitblatt für Männer, von Mattig in Hamburg, verdient die größte Verbreitung. Wir geben hier einige Proben, nicht als Empfehlung — denn dieses Blatt empfiehlt sich von selbst, sondern um anzuzeigen, was wir selbst gern oft brächten, gestatten uns die Umstände dies. Mattigny's Ideen schmücken unser Blatt. —

Nr. 27. Ein großer Schlachtenmaler und einer desgleichen in Thierstücken, sollen jetzt zu gleicher Zeit in Rom beschäftigt sein, das Bild des Papstes zu malen, wie er das Volk segnet. —

Nr. 26. In Kassel soll man sich jetzt sehr darüber lustig machen, daß ein Schneider daselbst, Namens Feldstein, den Titel: kurfürstl. Hofkleidermacher erhalten hat. Uns will die Sache gerade nicht so komisch bedünken. Warum soll man denn nicht solchen Leuten Titel verleihen, die die liebe Menschheit anziehen, da man doch schon so vielen Titel verliehen hat, welche sie ausziehen. —

Ebendas. — Bei Mansberger*) in Wien ist soeben von dem wunderthätigen Narren, dem Fürsten Hohenlohe, ein neues Buch erschienen, unter dem Titel: „die Wanderschaft einer Gott suchenden Seele allhier im Thränenthale, oder der Palast der Wissenschaft des Heils. Eine allegorisch-moralische Erzählung in neunzehn Capiteln." Der ausgespielte Buchhändler würde bestimmt seine Rechnung besser gefunden haben, wenn er ein Werk in Verlag genommen hätte unter dem Titel: „Die Wanderschaft des Prinzen Hohenlohe, einer das Tollhaus suchenden Seele allhier im Narrenthale, oder der Palast der Pickfeinschaft des Unheils. Eine naturisch-poetisch-göttliche Dummheit in neunzehn Capiteln."

Ebendas. Die Aufklärung und Bildung schreitet jetzt in Madrid mit jedem Tage vor. Jetzt ist daselbst eine Thier-Geschicklichkeitsakademie errichtet worden, welche den Zweck hat, die Jugend im Fechten mit allerlei Arten von Vieh zu unterrichten. Die Thee ist wahrlich nicht so unzweckmäßig, als man vielleicht glaubt; denn wir leben in einer Zeit, wo man leichter als in irgend einer andern mit Ochsen, Kälbern, Schafen, Affen, Schweinen, Maulwürfen, Stockfischen, Gänsen, ja sogar mit Kapaunen und Hammeln in Collision und Streit gerathen kann.

Ballhorn-Notiz.

Bereits vor Jahr und Tag erschien in der Wengandschen Buchhandlung in Leipzig eine Uebersetzung des historischen Romans: „le gueux des bois etc." unter dem Titel: „die Geusen, oder die niederländischen Patrioten vom Jahre 1566," welche den kritischen Blättern auch schon günstig besprochen worden ist. Von demselben Werke hat dessen ungeachtet Frau Wilhelmine v. Gersdorf jetzt eine Art Bearbeitung in einem Bande unter dem Titel: „der Ritter zur Zeit der Bilderstürmer," geliefert, welche bei Klinkhart in Meißen erschienen ist. Die gute Dame hat sich große Mühe gegeben, dies Buch so viel als möglich zu verunstalten, und wir müssen gestehen, sie hat dabei ungemein viel Talent für's Verhunzen an den Tag gelegt.

L — d.

*) Ein bekannter Nachdrucker mit emblem Namen.
D. Red. d. Kometen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 36. Sonnabend, den 11. September. **1830.**

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Beschluß.)

Nachdem wir am andern Morgen noch eine der vier alten Burgen bei Rüdesheim, das Stammhaus der Brömser v. Rüdesheim, vom Grafen Ingelheim auf entsprechende Weise bewohnbar gemacht, beaugenscheinigt, trug uns der Nachen hinüber nach Bingen; hier durchzogen wir die alte Stadt, und gingen durch hübsche Gartenanlagen und Weinberge hinauf auf die Klopp, die uns, wenn auch eine sehr freundliche, doch minder großartige Aussicht, als die Roßel bot; nun segelten wir in das immer enger werdende, von hier aus mit steilen und dennoch meist rebenbewachsenen Bergen und Felsen, auf denen Burgtrümmer in Menge thronen, umgebne, mit alten, und doch anmuthigen Städten und Weilern verzierte Rheinthal hinein, beim Mäusethurm und Ehrenfels vorbei, durch das schäumende Bingerloch, das uns jedoch minder gefahrvoll, als wir wähnten, erschien, und legten zuerst wieder bei der Ruine Rheinstein an, die wir bestiegen, und ihre im mittelalterlichen Geschmack bewirkte neue Anfbauung und Einrichtung beschauten, die uns jedoch nicht zusagte. Im Nachen wieder angelangt, ward der Tisch gedeckt, das mitgenommene Frühstück aufgetragen, und dazu ein Fläschchen lieblicher Rüdesheimer Berg, dann aber eine Flasche feuriger Schloß Johannisberger — um theuren Preis aus dem fürstlich Metternichschen Keller auf Schloß Johannisberg errungen — mitten auf dem Strome fröhlich geleert, so aber ein unvergeßlicher Genuß sich bereitet; dabei ruderten wir im schönen Rheinthal immer weiter stromabwärts an Lorch mit den Ruinen von Fürsteneck und der steilen Teufelsmauer, wo die Wisper sich in den Rhein ergießt, an Rheindiebach, mit dem stärksten und schönsten Rheinecho, an dem alterthümlichen Bacharach mit den Ruinen von Fürstenberg und Stahleck vorüber, bei der mitten im Rheine schwimmenden, merkwürdigen, alten Rheinpfalz vorbei, und landeten beim Städtchen Kaub, von wo aus wir die Ruine Gutenfels, die uns jedoch bei den Krümmungen des Stromes nur eine beschränkte Aussicht bot, bestiegen. Nun gings an Oberwesel mit den ansehnlichen Burgtrümmern von Schönberg vorüber, um den gigantischen Lurleifelsen mit seinem schönen Echo und nicht unbedeutenden Salmenfang, wo der Rhein ganz schmal, und die Thalschlucht sehr enge, herum nach St. Goar, über welchem schön gelegenen Städtchen die Ruinen der alten, 1795 zerstörten Feste Rheinfels thronen; gegenüber St. Goar liegt am rechten Ufer St. Goarshausen und Welmich, mit den Ruinen der Katz und Katzenellenbogen und der Maus oder dem Thurmberg. In St. Goar nahmen wir ein gutes Mittagsmahl mit vorzüglichem Scharlachberger in der „Lilie“ ein, und hatten wieder ein vielstönendes Echo zu bewundern. Von hier aus zeigten sich dem Blicke bald in mächtiger Höhe die Trümmer der alten Schlösser Sternberg und Liebenstein, einst die Brüder genannt, und an deren Fuße das wundervoll gelegene Kloster Bornhofen, weiter aber kamen wir an der alterthümlichen Stadt Boppart mit Ueberresten aus der Römerzeit und dem Schlößchen Liebeneck vorbei nach Braubach, einer gleichfalls alten Stadt mit der ehemaligen Festung Philippsburg, und bestiegen von hier aus leider die ungeheuer hoch gelegene nassauische Bergfeste, die Marksburg. Wir sagen leider, denn wiewohl sich auf der andern Bergseite dem Blicke ein anmuthiges Wiesen- und Waldthal öffnete, gelangten wir doch nur mit großer Anstrengung auf steilen Pfaden bis zum Eingang der Feste, und als wir hier vom alten Invaliden dem bejahrten Festungscommandanten gemeldet waren, ließ uns dieser nach den Festungsthurm hinauf über Treppen und Böden hinweg und durch schmale, finstere, schier bahn- und stufenlose Gänge führen, um aber die Spitze des Thurmes zu erreichen, mußten wir schließ-

sich noch uns durch eine enge Fallthüre hinaufschwingen, was bei der Corpulenz einiger unserer Reisegefährten manche possirliche Scene zeigte, und als nun endlich auf solche Weise die kleine Thurmplattforme erreicht war, hatten wir uns vergeblich angestrengt, denn wir sahen fast nicht mehr als am Fuße des Berges, und mußten mit schier gleichem Kraftaufwand ohne irgendwelchen Erfolg den Rückweg zum Nachen antreten. —

An Rhense mit dem ehemaligen Königsstuhl, am Einfluß der Lahn in den Rhein, an Ober- und Niederlahnstein mit der Ruine Lahneck, an der schönen Johanniskirche und an Capellen mit der prächtigen Ruine Stolzenfels, von wo aus wir die schön gelegene Stadt mit Thal und Festung Ehrenbreitstein im malerischen Abendduft ruhen sahen, vorüberfegend, landeten wir glücklich nach 9 Uhr Abends in Koblenz, dicht bei der großen Schiffbrücke. Ward nun auch die Visitation unserer Effecten durch den preußischen Douanier, der wir uns unterwerfen mußten, wider Erwarten äußerst gelind und mit großer Artigkeit ausgeführt, so mußten wir uns desto mehr über die Zudringlichkeit und Frechheit eines Menschentrosses ärgern, der sich zum Transport unserer Sachen nach dem Gasthaus in unglaublicher Schnelle zusammen gefunden; Packpen gleich fielen die freiwilligen Effectenträger über unser kleines Schiffchen und die darauf befindlichen Koffer und Reisebeutel her, und schleppten sie eiligst, kaum die Bestimmung des Gasthauses, das wir wählten, erwartend, fort, ohne nur zu fragen, ob wir ihnen, des Weges völlig unkundig, folgen könnten; ein Mitglied der Reisegesellschaft mußte daher diesen allzudienstfertigen Geistern nacheilen, um wenigstens unser Eigenthum in dieser uns fremden Welt nicht aus dem Gesicht zu verlieren; wir Andern, uns auf unserer alte humoristische Schiffer-in verlassend, folgten dem Geleite; doch diese war durch die Anstrengung des Tages, — es war fürchterlich heiß, und sie hatte tüchtig gerudert, — sowohl, als durch den gedrückwollen Zutritt beim Landen so außer sich selbst hinausgerückt, daß sie uns die unerwartete Freude machte, uns in der Zerstreuung bei Nacht und Nebel durch etliche Straßen der Stadt, und so in der Irre herumzuführen, daß wir spät erst das Gasthaus zum „Trierschen Hof" und die ersehnte Ruhe fanden; dem Unfug aber mit diesen Effectenträgern sollte man doch steuern; der Reisende ist ja auf diese Weise nicht Herr seines Eigenthums, denn wer sichert ihn, zumal bei Nacht, vor Beraubung? —

Wenn auch, der großen Hitze wegen, sehr angreifend, war doch diese zweitägige Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz, am 21 und 22. Juli äußerst belohnend, und wird unserm Gedächtniß gewiß nie entschwinden. —

Den „Trierschen Hof" zu Koblenz können wir mit gutem Gewissen nicht weiter empfehlen; zwar war's gewaltig vornehm da, doch auch gehörig theuer, und besonders Logis und Bedienung schlecht; wir wollten z. B., köstlich unwohl, auf dem Zimmer speisen, doch siehe da, man verweigerte uns geradezu, während der Tafelgast für uns allein zu decken, wie den geistreichen Entschuldigungs-Grund sei hier nicht höflich, und zwang uns so in die Table d'hôte zu gehen, wo wir nicht ganz ohne Nahrung bleiben zu müssen.

Koblenz, eine große Stadt mit [illegible] neuen und freundlichen, [illegible] alten und häßlichen Straßen und Gebäuden, — ward, wie Baden-Baden der südliche gewesen war, der nördliche Endpunkt unserer Kreuz- und Querzüge, und bot uns vom Fort Karthause, besonders aber von der Festung Ehrenbreitstein, — einem grandiosen Bauwerk, — beinahe die letzten köstlichen Aussichten in die Rhein- und Moselgegenden dar; welcher letztere Fluß sich hier mit dem Rheine vereinigt; Ehrenbreitstein ward uns somit der elfte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise, ein andrer Reisender aber, den wir dort oben trafen, erkannte ihm, mit der naiven Aeußerung: „das ist doch der schönste Punkt, da habe ich keinen Begriff davon," den Preis selbst vor dem Niederwalde zu. Viel zur Erhebung und Erheiterung trugen für uns bei, das immer rege Leben auf dem schönen Strom, die häufig an uns vorbeireich besetzt vorüberfliegenden Dampfschiffe, die vielen Kanots, auf die wir stießen, und die Menge fröhlicher Reisenden, die wir fast allenthalben trafen, und mit denen wir das Genossene und zu Genießende in wechselseitiger Mittheilung zwiefach durchleben konnten! —

Den Rückweg nach Frankfurt nahmen wir über die Bäder des Taunus, Ems, Schwalbach und Wiesbaden, und gelangten zuerst auf sehr bergigtem, aber romantischem Wege, über Nassau, — wo wir abermals eine ganz neue Kettenbrücke über die Lahn bewunderten, die, wenn auch nicht so groß, doch einfacher und eleganter gearbeitet ist, als die Bamberger, — nach dem freundlich, wenn auch, wie fast alle Bäder, etwas tief gelegenen Ems, das wir auf seinen Promenaden und öffentlichen Plätzen, wie auch namentlich an den Quellen recht voll fanden; doch scheint's nicht sehr belebt, da meist nur wirklich Kranke, Genesung suchend, hier verweilen. Auch Schwalbach, wohin man uns auf ungebahnten Bergwegen führte, und dessen Lage uns mehr noch zusagte, als die von Ems, war ziemlich besucht, weßhalb wir auch im angeblich besten Gasthaus, der „goldnen Kette," — wo uns der Wirth, da wir mit den uns geöffneten finstern Kammern, welches wahre Löcher waren, uns nicht zufrieden bezeigten, auf gar grobe Weise die Thüre wies, — kein Unterkommen fanden. — Durch angenehme Wald- und Bergpartien rückten wir nun weiter nach dem fast überfüllten Wiesbaden, und mußten uns, eben dieser Ueberfüllung wegen, mit einem uns nicht völlig zusagenden Quartier und nur erträglichem Tisch im großen Gast- und Badehaus „zum Schützenhof" begnügen; doch fanden wir die Bedienung dort sehr gut und die Rechnung, für solch ein Bad, billig. Wiesbaden, meist nur von gesunden, lebensfrohen Leuten besucht, ist wohl eins der brillantesten Bäder, und hat mit seiner schönen Colonnade, dem großen, berühmten

Cursaal, dem im Innern wie im Aeußern gleich freundlichen Theater, dem großen Gebäude der [illegible] und noch manchen andern schönen Gebäuden und Straßen ein großstädtisches Ansehen, zum Badeaufenthalt aber erscheint es uns zu geräuschvoll, und wir wünschen die heitere Stille im Schwalbach oder die friedliche Ruhe des romantischen Liebenstein Bades ihm vorziehen.

Der Glücksgötzin grüne Wiesen hatten auch hier, wie in Baden-Baden, zahlreiche Gäste. —

Vom Schauspiel können wir nicht viel sagen, weil wir nichts Besonderes sahen; leider waren Seidelmann aus Stuttgart, die Heinefetter aus Paris und Rauscher aus Hannover, die hier gastirt hatten, schon wieder abgereist.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, durchkosteten wir noch einmal bei einem Freunde die edelsten der Weine, die die Ufer des Rheins erzeugen, und wohnten in der heitersten Stimmung einer recht gelungenen Vorstellung der alten Lessingschen „Minna v. Barnhelm" bei, in welcher besonders trefflich Hr. Weidner (Wachtmeister) und Hr. Löwe (Tellheim) waren; doch genügte uns heute auch Dem. Esser (Minna) bei weitem mehr, als neulich im „Pfefferröslein." Dem. Lindner — allbekannt als brave Künstlerin — scheint ihrer Aeußerlichkeit nach nicht mehr zu den Rollen, wie Franziska, zu passen; wir gedenken ihrer als Clärchen im „Egmont," in welcher Partie wir sie vor etlichen Jahren in Leipzig sahen, noch immer mit Entzücken. —

An zwei sehr heißen Tagen fuhren wir nun auf guter Chaussee und in meist schöner Gegend über Hanau, Gelnhausen, wo wir noch des recht guten Gasthauses „zum grünen Baum" gedenken müssen, und sofort auf der allbekannten Frankfurt-Leipziger Straße, die heitre Sommernacht hindurch, zuletzt bei der altehrwürdigen Wartburg vorbei, die Eisenach, wo wir bei Hrn. Oelmünde im „Rautenkranz" ein gutes Mittagsmahl einnahmen, und kamen in erquickender Abendkühle auf schönen Waldwegen, über die hohe Sonne, Wilhelmsthal und Altenstein nach dem freundlichen Badeörtchen Liebenstein.

Die romantischen, an das thüringer Waldgebirge sich lehnenden Umgebungen Liebensteins, — der Erbfall, Burg Liebenstein und das Felsentheater, an die Partien in der sächsischen Schweiz erinnernd, — und Altensteins, — der Bonifaciusfelsen, der Blumenkorb, der Hohlestein mit der Aeolsharfe und das Morgenthor, das wir wegen seiner schönen Aussicht über die lachenden Gefilde bis zu den fernen Gebirgen Hessens hin den gröllten und letzten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise nennen, — hinterlassen, hat man auch noch so viel schon gesehen und bewundert, dennoch den freundlichsten Eindruck, herrlichen Effect aber macht die am belebten Badesonntag erleuchtete, höchst merkwürdige, Altensteiner Höhle, in der von einem erhöhten Orchester herab eine passende Musik ertönt, und so lebt sich's denn hier, wenn auch meist in kleiner Gesellschaft, gar angenehm, zumal auch die Badewirthschaft jetzt weit lobenswerther, und namentlich die Rechnungen weit billiger als sonst; wäre noch etwas zu wünschen, so wäre es, daß die Logirzimmer hier und da freundlicher eingerichtet und anständiger meublirt würden. Die beifallswerthen Leistungen einer recht guten Schauspielergesellschaft unter Direction des Hrn. Schäffer erhöhten das Vergnügen der Cur- und Sonntagsgäste. Das ganze Bad findet Förderung im Schutze des geistvollen jungen Herzogs von Meiningen, wir hatten die Freude, in seiner Umgebung den Dichter und Novellisten Mosengeil zu finden und kennen zu lernen. —

Auf dem schrecklichsten Wege, den wir je gemacht, und vor dem wir daher jeden Reisenden warnen, über das Fabrikörtchen Ruhl nämlich, trafen wir nun nach Gotha, das in seinen so äußerst freundlichen Anlagen wie in einem Garten liegt. Diese englischen Anlagen und Alleen um die ganze Stadt herum, der Orangengarten, der Park, mit wunderhübschen Aus- und Durchsichten und mit der denkwürdigen Insel, auf der die Gräber der drei letzten Herzoge, Ernst, August und Friedrich, mit denen die Gothische Speciallinie des herzogl. Hauses Sachsen unlängst erlosch, der Parkgarten, mit dem zwar etwas überladenen, sonst aber lobenswerth von Rathgeber in Gotha ausgeführten Monument der Freundschaft, der Garten am Friedrichsthal mit einer schönen Grotte, das sehr schön gelegne, auf angenehmen Wegen bald zu erreichende Reinhardsbrunn, wo namentlich jetzt ein älteres Gebäude geschmackvoll erneuert wird, durchliefen und begrüßten wir auch diesmal, wie früher, mit erneuertem Wohlgefallen.

Wir besuchten die interessanten Sammlungen im herzogl. Schlosse, und fanden unverändert auf der Gemäldegallerie des Werthvollen gar manches, wovon wir nur zu Nutz und Frommen anderer Beschauer herausheben wollen: zwei schöne Landschaften von Hacker; in der altdeutschen Schule, neben manchen werthvollen Kranach's, besonders Christus und die heilige Katharina, zwei Brustbilder von A. Dürer, zwei schöne Portraits von Holbein, ein vorzüglich schönes Bild von Johann v. Eyck, mehrere Niederländer, namentlich Tenier's und Bouwermann's, die Spinnerin von G. Dow (ein köstliches Bild) und dessen Trompeter, mehrere schöne Bilder von den Brüdern Mieris, einige Perspectiven von van der Meer und Morgenstern, einen Wasserfall und eine Winterlandschaft von Mechaud, in der italienischen Schule aber hauptsächlich einen trefflichen Petrus von Domenichino und einen sehr zarten Amor von Guido Reni. Nun ging's in die Kunstkammer, und hier interessirten uns, neben vielen Merkwürdigkeiten und Spielereien von historischem und Kunstwerth, besonders die Egyptischen Sachen, die Seethen lieferte, und die etruskischen Vasen; leider konnten wir das Cabinet nur flüchtig durchlaufen; im Naturaliencabinet sind zwar recht hübsche Sachen, doch hatten wir dergleichen schon mehrfach gesehen, und in-

treffenden und daher doch für das verfeinerte Kunstgefühl unserer Zeit, daß man auf dem thüringer Wald [illegible] den. Einig in ihrer Art aber, wunderlich doch in Deutschland, und sehr schenswerth ist die chinesische Sammlung, reich an Modellen, Gewändern und Zeugen, an Figuren von Holz und Spectakeln, Geräthen, Götzenbildern, Waffen und Gemälden, alle dieser erfindungsvollen Nation angehörig; ein Werk des so äußerst geistreichen, scharfsinnigen und genialen Herzogs August.

Mit Gotha unsere Kreuz- und Querzüge beschließend, scheiten wir, auf bekannten Wegen, über Jena, wo wir das letzte, und recht gute Nachtquartier beim neuen Wirth Hrn. Stricker in der „Sonne" nahmen, bei den väterlichen Lares, reich an Ausbeute und Stoff zur Unterhaltung für viele lange Winterabende, wieder ein, und schließen diese ausgedehnte Relation über unsere Irrfahrten, die, wie wir fast fürchten müssen, nur uns selbst zur Freude gereicht hat, mit der Bemerkung und dem Wunsche, daß in fast allen Ländern, die wir durchflogen, Wege-, Pflaster-, Chaussee- und Brückengelder noch immer meist von enormer Höhe, und höchst unbequem in ihrer Einrichtungsweise für den Reisenden sind, und daß daher zu einer baldigen, wesentlichen Verbesserung dieses Uebelstandes zum Heile des allgemeinen Verkehrs die gesammten deutschen Staatsverwaltungen sich veranlaßt sehen möchten.

Aus Teplitz.

August 1830.

Teplitz war in diesem Sommer beinahe besuchter als Carlsbad. Für vier Zimmer in der ersten Etage ließ man sich in der frequentesten Zeit 30 bis 40 Fl. C. M. zahlen. — Aufsehen machte hier ein paar Wochen hindurch eine Wienerin, frühere Geliebte Don Miguels, als dieser edle Menschenfreund noch in Oestreich lebte.

Von den Ereignissen in Frankreich erfahren wir bloß durch mündliche Ueberlieferungen. Unsere Zeitungen schweigen darüber still, oder mußten vielmehr schweigen; die fremden Blätter sind theils verboten, theils wurden die Extrablätter d. „allgemeine Zeitung," Nürnberger Correspondent" u. s. in den Nummern confiscirt, welche etwas über Frankreichs Revolution enthielten. So blieben wir oft acht Tage ohne die allgemeine Zeitung. In Wien hilft man sich dadurch, daß man die betreffenden Nummern umdrucken, und so zugesichert, den Abonnenten verabfolgen läßt.

Das Theater hat in diesem Jahre nichts Besonderes dargeboten; Dem. Wantuch ist in Hamburg, und so haben wir nicht einmal eine hübsche Zweige denn eine talentvolle Schauspielerin auf unserer Bühne gesehen. Mehrere Wochen hindurch hat der Director gute Geschäfte gemacht; denn besonders zu Anfang der Badezeit war das Wetter sehr rauch und unbeständig. Dieser ganze Sommer gehört denn auch nur zu den mittelmäßigen, und über einen langen Winter [illegible] müssen wir uns wieder [illegible]

Von einigen Concerten, [illegible] Artigkeit verschaffen mußten, schreibe ich Ihnen vielleicht, wenn ich wieder zu Hause bin. Ihr [illegible] v. D.

Ueber Brasilien.

Einen eigenen Anblick gewährt in den Straßen Rio's die Masse Sklaven, welche mit den oft mehrere Centner schweren Lasten auf dem Kopfe in einer Art Trab dieß nach dem Bestimmungsorte tragen.

In der Regel sieht man Gruppen von zehn Negern zusammen, deren Aufseher durch einen kleinen, mit einem Tuche versehenen Stock die Richtung des Marsches angibt. Ihre Tänze haben sie größtentheils von den Portugiesen angenommen, besonders lieben sie den Baducca, einen höchst sonderbaren Tanz, der von einem Trommeln und Hochrufen begleitet wird.

Beim Tanze, an dem nicht nur junge, sondern auch ältere Leute Antheil nehmen, erschallt ein Jauchzen und Schreien. Der geneigte Leser wird überzeugt sein, daß der, welcher einmal zugesehen, nicht gern wiederkommt; er müßte sich denn an den Negerinnen und ihren Prunk-Entrechats ergötzen wollen, aber Gastrek- und Dorcasgut-Lewieres findet man hier schwerlich! —

Die Negersklaven werden in die „Mulekii" genannt, sind von kohlrabenschwarzer Farbe und größtentheils von Angola in Afrika dahin gebracht. Bei beiden Geschlechtern ist der Körperbau regelmäßig; dagegen sind die Physiognomien der Männer meistentheils grundhäßlich.

Besonders Interesse erregen die farbigen Schauspielerinnen, die in den Straßen verschiedene Gegenstände feil bieten, und sich durch ihren brillanten Wuchs sehr auszeichnen. Ich habe Negerinnen gesehen, die vermöge ihrer, ein Gefühl einflößenden, das über die Grenzen der Bewunderung geht.

Blendend weiße Perlenzähne leuchten zwischen Korallenlippen hervor. Der Anzug dieser Mädchen ist höchst einfach, und besteht oft nur aus einem Rocke, doch darf der bunte lange Schawl nicht fehlen, den sie mit wirklich bewundernswerther Grazie so oft und schön überzuwerfen verstehen, daß das Auge des Beobachtenden mit Wohlgefallen auf ihnen weilt.

Haarputz kennen sie nicht; also haben sie noch viel weniger einen Begriff von den hohen Coeffüren, wie wir man sie bei uns findet. Die Haare dieser Mädchen sind à la Titus geschoren, und die bei uns gebräuchlichen Ameretten und flatternden Paradiesvögel darin nicht anzubringen; demnach fallen auch die Letzteren weg. Für die Friseurs bei uns bedürfen, um sich zu den äußersten Gipfeln der Tempels unserer weiblichen Incroyables aufschwingen zu können. (M. Z.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 36. Freitag, den 10. September. **1830.**

Wie ist die Philosophie als höchstes Allgemeingut unsern Geschlechtern zu erhalten?

> Das Beste an den Wissenschaften ist ihr philosophisches Ingrediens; wie das Leben am organischen Körper; man bephilosophire die Wissenschaften, was bleibt übrig: Erde, Luft, Wasser.
>
> Schlegel.

Wer einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß uns der Trieb zu philosophiren, den wir im dritten Jahre unseres Lebens durch das Fragewörtchen: warum? so deutlich schon kund geben, gleichsam angeboren ist, daß der Mensch, zu allen Zeiten noch, sobald er nur aus der thierischen Sinnlichkeit frei geworden, auch wirklich philosophirt hat, wenn gleich er nach dem Plane des ewigen Weltgeistes niemals Befriedigung gefunden und auch nicht weiterhin finden wird, weil das endliche und beschränkte Wesen auch außer sich nur das Endliche und Beschränkte zu erkennen, und weder die das Unendliche suchende Sehnsucht, noch der das Endliche für Unendliches ausgebende Hochmuth uns je über die unserer bedingten irdischen Erkenntniß angewiesenen Schranken hinauszuführen vermag. Wer ferner zur Ueberzeugung gelangt, daß der denkende Mensch das System seiner Gedanken auf's Klarste gestalten muß, daß die Denkgesetze die begreiflichen Gegenstände des räumlich-zeitlichen Daseins wohl zu erfassen vermögen, daß die Philosophie der hellenischen Blüthenzeit bis zu der gegenwärtig unsrigen ungemein viel Vortreffliches geleistet, indem der welthistorische Einfluß, den die Philosophie, in Verbindung mit andern Geistesrichtungen von jeher gezeigt hat, fast unübersehbar groß ist: der kann und wird auf die hier und da laut werdenden Aeußerungen, daß die Philosophie eine welthistorische Krankheit sei, eine Begleiterin blos dissoluter und negativer Zustände der Menschheit, ein bloßes Surrogat höherer Lebenskräfte, deren Mangel sie nie zu ersetzen vermag ꝛc. ꝛc., nie und nimmer williges Ohr leihen. Er wird von absurden grundlosen Behauptungen, daß die „griechische Philosophie ein Jugendrausch und die modernere eine Altersschwäche" sei, sich nie von der Anerkennung ihres hohen Werthes abhalten lassen, ihm wird viel mehr in beiden eine gleich starke, frische und gesunde Männlichkeit im Ganzen erscheinen, wenn auch im Einzelnen Uebertreibung manches Krankhafte bisher erzeugte, und somit wird er in ihr nur ein inhaltvolles und nothwendiges Wissen, ja innerhalb gewisser Grenzen eine freie selbstständige Wissenschaft der Wahrheitsforschung erkennen, ohne welche in der Weltgeschichte, im Studium der Natur, wie im menschlichen Geiste überhaupt furchtbar große Lücken entstehen würden.

Wenn nun aber bei dem Gegenwärtigen, überall nur als reagirend sich beweisenden Zeitgeiste, das sonst einem Kant, Fichte, Schelling und Andern, vom großen Publicum gewidmete Interesse, sich nunmehr in eine so auffallende Gleichgültigkeit gegen die großen Geister unserer Zeit zu verlieren scheint, wenn der Eifer und die Liebe, welche früher alle Gemüther für die Philosophie als Königin aller Wissenschaft mächtig ergriffen und bis zur Begeisterung gesteigert hat, jetzt immermehr und mehr nachzulassen und zu erkalten droht: so kann dies dem zur Ueberzeugung des vorhin genannten Gekommenen keinesweges gleichgültig sein, er muß vielmehr von ganzem Herzen wünschen, daß nach den Versuchen Einiger, immer mehr und mehr tüchtige mit sachkundigem Beobachtungsgeiste ausgerüstete und in den Geist der Zeit tief eingedrungene Männer, es der Mühe werth erachteten zu erforschen, woher diese allgemeine moderne Scheu und allseitige Reaction gegen die Philosophie und woher die vielen offensiven Anfeindungen derselben, sowohl von Seiten der abtrünnige Schüler der neuesten Systeme, als auch memorabile dictu! von den vielen Laien in derselben. Es sind dies Fragen, deren Beantwortung sowohl für den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaft als für die Entwickelungsgeschichte unserer Cultur überhaupt, von wahrhaft großem Interesse sind, indem nur auf diesem und auf keinem andern Wege sich die Heilmittel dagegen auffinden, und besonders die Prophylaktika ermitteln ließen, wie dem weiter drohenden Verfall der philosophischen Studien bei Zeiten vorgebeugt werde. Denn nicht an dem Felde selbst, sondern nur an denen, die dasselbe cultiviren lehren und cultiviren wollen, kann die Schuld liegen, und fürwahr, wir sollten nicht vergessen, daß wir jetzt vor einem wichtigen Anhaltspunkte im ewi- Zeiten-Cyklus stehen, daß mit diesem Jahre 1830 — der Menschheit eine neue Generation erblüht, und daß eben dieser Wechsel uns überall mahnen muß, ernstlich auf die im Zeitenstrome dahin scheidende zurückzusehen, da jedes vorübergehende Geschlecht dem kommenden verantwortlich ist.

Hier soll es nun einem Freunde dieser Wissenschaft blos erlaubt sein, aus den bisherigen mannigfachen Inquisitionen und Untersuchungen innerhalb des Forums der strengen Schule, nach der Tendenz dieser Blätter für die Welt — für das Leben überhaupt — nur diejenigen Punkte

herauszuheben, die als unmittelbare Ursachen für den Verfall der philosophischen Studien aus den bisherigen Erklärungsversuchen unbedingt hingestellt werden dürfen, um daraus die zuerst dagegen vorgeschlagenen Mittel excerpto folgen zu lassen.

Zuerst hat man nicht mit Unrecht gerügt, daß die in's Gebiet der philosophischen Wissenschaft Eintretenden, von weitem schon von ihrem gewählten Bezirke abgeschreckt werden, in welchem der Tempel für ihre Heiligthümer in der Mitte aller, den andern Wissenschaften Angehörenden, zu Fuß auf ihrer Stelle, seligen Höhe zum Aether sich emporhebt, und woran die deutschen bemühenden Priester weit mehr als die drohenden Schwierigkeiten, die Trägheit des Geistes und die Abneigung der Ungeweihten gegen große langwierige Anstrengung Schuld tragen. Denn soll von allen Seiten vernommen sein, daß dort nichts weniger als Einigkeit herrsche, daß hartnäckiger soll als in den Glaubensformen, jeder den wahren Klang nicht nur allein zu besitzen vorgibt, sondern daß die andern, den auch nicht einmal ähnlichen besitzen.

Jeder behauptet allein nur den Absolutheit gestützt, das Geheimniß geschaut und die tiefste Wahrheit erfaßt zu haben und indem so jeder sagt: meine Philosophie, seine Philosophie! wird man mit Schlegel an Lessing's „Nathan" erinnert: Wem eignet Gott, was ist das für ein Gott, der Menschen eignet.

Fast Schrecken erregend sind z. B. bei Fichte, dem würdigen Sohne des großen Vaters (in dessen jüngst erschienener Charakteristik der neuern Philosophie, Sulzbach 1829) bei der eignen schönen Milde und Duldsamkeit seiner Denkweise, Schilderungen zu lesen, mit welcher feindseligen Kälte, Rücksichtslosigkeit und Härte sowohl die einzelnen, gleichzeitig lebenden Philosophen, als auch die Parteiungen und Schulen einander theils ignorirten, und theils höhnisch und bitter bekämpften. Wem unter solchen sich wechselseitig gleichsam in den Bann thuenden Häuptern und Führern soll sich nun der Licht und Wahrheit Suchende anschließen?

Soll er folgend einem Glückstern den ersten Besten, als dem wirklich das Geheimniß Besitzenden sich in die Arme vertrauungsvoll werfen? oder der unter solchen time Phasen leicht in seiner Brust aufsteigenden Verzagtheit Raum geben, die Wissenschaft sei ein Stein der Weisen, nur ein Ding, ein gefährliches, sophistisches Gaukelspiel, und Alle die mit ihr sich beschäftigen dürften, täuschten gleichmäßig sich und Andere?

Aber auch den Muthigen und Vertrauenden, der die Vorhallen selbst schon betreten, erwarten neue Prüfungen und Schrecken, wenn er sich wißbegierig einem der Führer anschließet, in dem irgend eine zufällige Veranlassung ihn führt, oder um den erste Meister versammelt steht. Hier bietet ihm entweder Einer eine, mit seinem Denken zu sehr im Widerspruch stehende Lehre, ein Anderer eine so sehr in die nächstliegen Thesen sich verliebende, nur dunkle, lückige Argumentation und schattenhafte unfruchtbare Formeln geordnete, ein Dritter wiederum eine prunkhafte, schwärmerische Dichtungen entsprungene und dithyrambische Begeisterung entbrannt haben. Denen entgehen Gaben sich Jeder folgen kann, und vielleicht reicht noch ein Vierter, was er sonst Treffliches in seinem Geiste erzeugt, in ein wohlsattendes, die gewöhnlichen Begriffe verwirrendes Gewand gekleideten, nicht bloß der Anmuth, des Reizes und des ermunternden frischen Lebens, sondern selbst der Anschaulichkeit und Klarheit ermangelnden schriftlichen oder mündlichen Vorträgen, in einer so offenbar gesuchten, aus Dunkelheit und Schwierigkeit zusammengenieteten Sprache dar, daß Alles dieses Viele nicht nur zurückscheucht und so gelingsterer wie der Schüler von Zauß macht, wodurch Merkitophelos leicht gutes Spiel hat, sondern, was gleichenthalls geschieht, sie werden mit Widerwillen und Abscheu gegen das Heerliche erfüllt.

Gesetzt, es ist aber einer endlich so glücklich, die äußern und zufälligen Schwierigkeiten und Klippen vermieden zu haben, und sich von einer solchen Hand geleitet, die ihn aller überflüssigen Mühe und Gefahren leicht überhebt; so eröffnet sich ihm die letzte Noth — die Steilheit und Strenge des Weges, als unausweichende Klippe und unerläßliche Anstrengung. Wie überall, so auch hier, sind es besonders die Anfänge, die ersten Schritte, die am schwersten fallen, den Muth brechen, den Gequälten zurückschrecken und die leichtsüchtigabschafft, dem Ungeübten das Weiterschreiten später entweder ganz unmöglich oder mühe und erfolglos machen; indem damit ein leeres Halbwissen und ein mächtiges Dunkel, erzeugt wird.

Nun zu den Mitteln. Das gegen die zuerst genannte Abschreckung des Eintretenden indicirte Mittel dürfte ein darin bestehen, daß in dem richtigen Begriffe der Philosophie beharren, welche der Jünger schon mitbringt. Dieser muß wissen, daß diese königliche Wissenschaft nach Arnold wesentlich darin bestehe: „über die Empfindungen und Anforderungen hinauszuführen; den Zustand des unmittelbaren Wissens und Thuns, des Gefühls zu verneinen, Begriffe zu erzeugen, und sich ihnen bewußt zu werden, diese denn zu ordnen, zu verbinden und in eine Einheit zu bringen; an deren Spitze als beherrschend, der ganzen Silberung, die Bewegung und die Gestaltung verleihende, die höchste, reinsten Geistesanschauungen — Ideen, Urbegriffe, — zu wissen, die einen bleibenden, nicht jedem Auge in ihrer Unvermischtheit, Gottähnlichkeit, ihrem Für-sich-sein zu ertragenden Glanze herabstrahlen." Er muß ferner wissen: daß Jemand, der auch nicht bis zu diesem letzten Punkte sein Bewußtsein erhoben, dennoch schon durch das Ueberschreiten der niedern Stufen viel gewonnen hat, und in Gefühle eine wohlthätige Entschädigung für das Zurückbleibende finden kann; daß endlich überhaupt noch Niemand die ganz unumhüllte, sachliche Wahrheit in seinem Innern geschaut habe, noch je schauen werde, sondern in ihrem höchsten, reinsten An- und Für-sich-sein, als auch in den mannigfachen Verknüpfungen und Beziehungen, worauf eben so viel, wie auf jenes ankommt, und was eigentlich durchaus nicht von einander getrennt

werden darf. Der scharfsinnige Kritiker Wolfgang Menzel hat recht, wenn er bedeutungsvoll voraussehend in die Zukunft von der Philosophie eben so wenig Vereinigung der reinen Verstandesansichten unter einander, als noch vielweniger vollkommene Vereinigung zwischen dem Denksysteme und den Anforderungen des Gemüths in Liebe, Sehnsucht und Andacht, und am allerwenigsten jemals Erhebung ihres Stoffes erwartet.

Auch wir haben schon in einer psychologischen Erzählung „Geist und Herz" in Gaudy Blättern „für Geist und Herz" zu beweisen gesucht, daß der ewige Gottesgedanke in die Schranken des endlichen Daseins eingehen kann, und daß das unbeschränkteste Unendliche, Ewige außerhalb des endlichen Daseins untergetheilt ist, und daß wir uns das Alles wissen, wie Alles mit Gottes Augen sehen werden, wie es ist, und wie es nach ewigen Gesetzen sein muß. Ein heiliger Bräutigam, ein Wunder, ein nie zu lösendes Räthsel, wird ewig übrig bleiben, wie viel weiter wir sonst auch noch kommen, wie viel klarer wir auch noch denken, und wie viel höher sich noch die Sehnsucht unsers Gemüths künftig läutern und veredeln wird. Es kann also lediglich nur darauf ankommen, daß Jeder unter uns sich so viel als möglich an den zweckmäßigsten und fruchtbarsten Vorstellungen auch zu reich zu machen suche, und diese in sich zur Einheit bringe, um so zu immer höhern Regionen emporzustreben und das Denken ein fruchtbares werden zu lassen. Zu dem Allen können und müssen uns Andere, die schon von einer frühern Zeit die erworbenen Schätze ererbt haben, behülflich sein, sie uns zum Theil zum Wucher überliefernd. Hierbei wird aber unsere eigene selbstthätige Kraft nothwendig in Anspruch genommen, und wenn wir hier zwar nicht so weit gehen zu sagen, daß die höhern philosophischen Begriffe Niemandem eigentlich gelehrt, in ihn hineingebracht, sondern nur als ein in ihm ursprünglich geweckt, klar und lebendig gemacht werden können, so wollen wir aber auch nicht zugeben, daß sie irgend erfprießlich und fruchtbar auf andere Weise sich entfalten kann, als indem sie aus dem in jedem sich vorfindenden Stoffe zuerst entwickelt, an diesen geknüpft, und dann, im allmähligen Ergreifen und Erweitern, so weit verwebet und erhöhet werden, als es des Einzelnen Erfahrung verträgt und fordert, während es dem gewöhnlichen Kopfe, den geringern Anlagen nicht verfagt ist, zu den niedern einfachen Elementen des Wissens zu gelangen, bedarf es doch überall der besondern Anlage, um zu den höhern und zusammengesetzten verwickelten Regionen und Zweigen des Wissens und der Kunst siegreich vorzudringen, wie viel mehr also zu der höchsten und schwersten Urwissenschaft, zur Wissenschaft aller Wissenschaften, zur Philosophie! Wer darum also ein philosophisches System gewaltsam in sich hineinzwingen und auf bloßer Treue, auf bloßem Glauben an die Größe seines Meisters liebliche seinen Gedächtnisse einprägen will, ladet nur einen verderblichen Bombast auf sich, der für Geist und Gemüth gleich depravirend wirkt, nur wer sein geistig-gemüthliches Innere nach hohen Anlagen selbst zu erheben, und mit Beihülfe Anderer zu gestalten, und sich belehrend auf Alles in und außer sich gewandt einwirken zu lassen vermag, nur der und kein Anderer kann auch zu dessen Herrlichkeit und Höchstem hindringen, und von ihm durchdrungen werden.

Die Mittel gegen genannte geistige Hinfälligkeit beizeiten, welche schon das philosophische Wissen betreffen haben, sind theils in den Lernenden zu suchen und vielleicht in den gleichsam Vorlesungen, die sich bei der Beschäftigung der selbst dazu erklärenden Grundlagen, klare und tüchtig sich machen und durch diese Selbstthätigkeit sich stärker für zu leben. Sie werden aber auch theils durch die Lehrer gebracht, indem diese einerseits mit der Klarheit von der Beschaffenheit der Sprachform und mit der früheren ersten Bearbeitung zu einem faßlichen schriftlichen oder mündlichen Vortrage, in einer verständlichen Sprache zu den Lernenden reden, und anderseits auch das Wenige feste Ringen nach einem in den Grundbestandtheilen ebenso sichern als auch wohlbegründeten, wie in der Anordnung und Gliederung klaren und richtigen Systeme, dem Inhalte nach erfaßbaren und erfprießlichen wissen werden. Eine Philosophie, die wegen ihrer Unverständlichkeit zur ungenießbaren Kost wird, ist ein Hirngespinst einer heißlaufenden Phantasie, wie werden uns müssen überhaupt dahin kommen, mit Emmermann, Jahn und Andern einzusehen, daß der Nutzen aller philosophischen Grundsätze im Allgemeinen nur in der praktischen Anwendung und Brauchbarkeit besteht, und daß, die praktisch sich nicht bewähren, untauglich sind. Gegen das dritte der erwähnten Uebel gibt es nur ein höheres, an der Wurzel es angreifendes Heilmittel — nämlich auf der Schule schon zu erstellenden, gründlichen Unterrichten in den Elementen der Religion, als Logik, Encyklopädie und physischen Anthropologie, wobei vorausgesetzt werden muß, daß nicht mit Halbheiten, nur das Aeußere im Auge haltender Eile, die Jugend im Knaben- oder unreifen Jünglingsalter bereits die Schule entlaßt, so wie, daß nicht über die eben angegebenen Elemente hinaus, auch die höchsten Theile der Wissenschaft hier schon ergründet werden sollen. Die gute Schule hat vor der Universität und den andern höhern Lehranstalten das voraus, daß sie Jeden mit Ernst scheinen Lehrgegenstande hinzuziehen zu nöthigen vermag, und daß sie durchs Wissenwollen auch die Grundlust gibt, daß der nöthige Fleiß angewendet und die Schwierigkeit der ersten Grundlegung überwunden werde. Wer nun aber außerhalb der Schulpforten noch im spätern Alter sich die philosophischen Wissenschaften anzueignen strebt, der wird also mit denselben Elementen anzufangen haben, und nach Beantwortung eines jeden Abschnitts durch Beantworten der Teilfragen den von Seiten seines Lehrers erhaltenen Fragen, die Wissensstationen, die Denkstellen oder Lücken am Sichersten vermeiden können. In Allem kommt es ja, und je höher das Wissen steht, um so mehr nur auf die Elemente als klare, vollständige, klare Grundlage wesentlich an, dann geht's leicht, schnell und mit glücklichem Erfolge, sowohl für den weitern Unterricht, einer bei der

Selbstbeherrschung verwirrt, und auf so gebrochter Bahn zum Ziele hin.

Wenn und die schon Griechen in 6/5 den Drang und die Fähigkeit stählt, an das so schwere Studium der Philosophie von ihrem ersten Anfange und ohne irgend eine fremde Führung hier durch Jahr und Jahrhunderte fort zu wagen: so muß er um so mehr bedacht sein, nur solche theoretische Führer in den Büchern zu wählen, die 6/5 am meisten durch Einfachheit, höchste Deutlichkeit der Begriffe und Reinheit und Klarheit der Sprache auszeichnen, und solche Vorzüge können, — wie schon Arnold dargethan — andern Büchern die von Krug — nämlich dessen „Fundamental-Philosophie" und „System der Philosophie" in sechs Bänden, freilich machen, neben dessen Seelenlehre" auch „Herbart's Lehrbuch der Psychologie" und zu Vergleichung und Anregung des eigenen Denkens mit der Logik nach Bachmann's „System der Logik" zu verbinden wäre. Da man aber nicht von einem einmaligen Durchlesen, sondern von einem Durcharbeiten und stetem Anregen der Hauptmassen des Inhalts die Acte 6/5, so erscheint dieses, so eng auch der Kreis gezogen worden, dennoch als eine nicht geringe und gar viele schon von dem Unterrichte mit abbrechende Arbeit. Wer aber hier den Sieg errungen hat, der mache 6/5 gefaßt zu immer weiteren und schwierigeren Kreisen 6/5 hinaus zu wagen — und hier tritt die zweite sehr wichtige Anmahnung, das Gebiet der Gebiete der Philosophie zu durchwandeln, ein. Wir haben es schon abgesprochen, daß wir uns mit Mengel von der endlichen Erreichung des philosophischen Zieles keine illusorische Hoffnung machen, und wir sie das Erreben selbst als das Ziel, und den Preis der Arbeit gestrebtheits nur in der Arbeit selbst suchen. Eben deßhalb müssen wir auch in der Geschichte der Philosophie nur den wahren Sinn der Philosophie betrachten, sie bleibt uns einen Ueberblick nicht über die gewonnene Wahrheit, wohl aber über alle Meinungen von der Wahrheit, mit den blendenden Irrthümern und Schwächen eine jeder, zugleich die Schönheiten edler und die besonders Einzelnen, eine reiche und schwache Ansicht also, nicht in das Wesen Gottes, aber in die menschlichen Geister, die soweit 6/5 gelingt zu den interessantesten und belehrendsten Schauspielen für den menschlichen Geist gehört. Wie sahen die Sonne — freilich Aenyet — und sie blendet uns. — Stehen wir aber rückwärts, so sehen wir die unermeßliche Landschaft, die von dieser Sonne beleuchtet 6/5.

Jene in ihrem hellen Glanze doch unsichtbare Sonne 6/5 die Wahrheit, und diese schöne Landschaft 6/5 die Geschichte der Philosophie, das wunderbare Panorama eigenthümlicher Geister, die kühner als gewöhnliche Künstler, der ganzen Welt ihr Gemälde aufstecken und in unglaublichen Bildern der Welt nur 6/5 selbst darstellen.

Bitter getäuscht findet 6/5 hier aber der, welcher mit einem kurzen Handbuche leichter und wirklich zum Ziele zu kommen hofft, nur in sofern auch hier für die erste Wanderung der Weg nicht zu lang, zu steil und darum zu ermüdend werde, empfehlen wir unter den uns bekannt gewordenen einen der Handbücher von Buhle, Ed. Tennemann und auch die „Materialien der menschlichen Erkenntniß" von Tyrrler, Aarau 1826, welcher letztere wir den kurz physiologischen, auch die historische Richtung des bisherigen philosophischen Irrthums vorzieht, und jenen Irrthümern gegenüber, auch die Thatsache zu setzen hoffen 6/5. Da wir schon oben von einem Philosophen voraussetzen, daß er das Bedürfniß der Welt gefühlt habe, so haben wir wir natürlich, auch bei Tyrrler nach 6/5 die Wahrheit gefunden, denn indem er alle bisherige Philosophie einen und beleuchten, wenn auch in hundertfachen Masken 6/5 verschiedenen Irrthum: die Verläugnung alles Philosophie auf Thatsache Speculation „an gerechten Vorwurf macht, vermisst er zwar die Seele der Werkstatten, 6/5 aber dafür in die Ehrerbitte einer verwirrenden prätendirenden Phantasie. Doch gehört das genannte Werk mit seiner großen Weltanschauung zu den erhabenen neuen Erscheinungen im Gebiete der Philosophie. Auf eben so interessante Weise hat J. H. Fichte in den oben zweimal genannten „Beiträgen zur Charakteristik der neueren Philosophie" eine höchst gelungene propädeutische und klare Uebersicht der wichtigsten neueren Systeme der modernen Philosophie uns vor Augen gestellt. Diese abgenannten drei Schriften werden uns einstweilen genügen, bis vielleicht das große vom würdigen Ritter in sechs Bänden jetzt erst begonnenen Werk vollendet dastehen wird.

Endlich 6/5 denn bei so ganz ins Unabsehbare Kreis zu betreten, die auf und gekommenen Schriften der größten Denker selbst zu ergreifen und da der Sinnbild und Platon's eigenen Worten anzufangen, statt deren System zu erkennen und Alles auf sein Einheitsgesetz im eigenen Geiste zu beziehen, das eigene System zu berichten, zu ordnen und aufzubauen. Seit innen schon durch das vorhergegangene Selbstreflexion vorbing bekannt, wird Jeder, je nachdem ihn die höhere Gewalt rufe die Zeit, die Kraft aber die Richtung und Gebiete seines Denkens bestimmen, hier auch die An- nahe und Folge treffen können.

Somit rufen wir denn zum Schlusse dieser Aufsatz, Heil, deutschen Heil den ausgezeichneten Geistern unsers Jahrhunderts zu, durch deren vereinigte Anstrengungen der philosophische Begriff eine immer größere Weite und einen immer höhern Grad von Durchsichtigkeit erhielt, daß er jetzt schon von Jedem 6/5 fasst, um aus seiner dunkeln Tiefe ins Leben herausgetreten, von die lebendige Anschauung immer mehr und mehr in 6/5 aufgenommen. Wir sahen den tiefsinnigen Kant der praktischen Scholastik der Philosophie, einige Zeit nur 6/5 den luftigen Regionen der Ideologen emporgerichten, immer inniger jetzt mit der wirklichen, erhabenen Anschauung der Natur verwachsen, und also erst zur wahren Weltweisheit hin, zu einem ewig grünenden Lebensbaume der Erkenntniß, welcher in seinen Bergweigungen nach allen Richtungen hin segnend über die Menschheit sich ausbreitet, und alle unverkümmert der Geist der Einzelne, dürre den historischen Geist der Zeit ihm gewährt, wenn kann, so sieht uns mit dem Beginn unsers Jahrhunderts einem schon ein bedeutender Anhaltspunkt im innigen Zusammenhang dasteht und eine neue Zeit der Wissenschaft begründet, die durch gründige und helle Forschung, unsere besondere Verständigkeit und treuige Einheit der großen Geister herrlich gedeihen kann, auf die schon nahbare Frucht am Baume der Erkenntniß reifen will, und die schönste Harmonie des Wissens — die Einheit aller Wissenschaft mit Leben und innerer Wahrheit durchdringt 6/5 zur Verwirklichung und Verklärung des Lebens, so — zur Verklärung des Lebens steht.

J. J. E—e.

Verantwortlicher Redakteur: C. Hentschke.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Dieses Blatt sey eine Rose Gott,
Die Kunst sie wird erglühen,
Drum nahe dir in meinem Buch mit Hut
Und thu' bei Rosen blühen.
Claudius.

N. 37. Sonnabend, den 18. September. **1830.**

Kleiner Ausflug in kleine Städte.

Immer hatten wir den romantischen Reiz der Mutbrunnthäler rühmen und preisen hören, und uns endlich entschlossen, sie aufzusuchen, um in den Armen der ewigschönen Natur für eine Zeit lang so manche komische Erdenmißlichkeiten im Treiben der Gegenwart — die so oft beängstend und verdüsternd auf dem Menschenherzen lasten — zu vergessen.

Wir eilten nach Grimma; malerisch ruht in einem freundlichen Thale die Stadt mit ihrem alten Schloß und ihrer Fürstenschule am Ufer der Mulde. Breite Straßen, ansehnliche Plätze und viele stattliche Häuser zeichnen sie vortheilhaft vor vielen benachbarten Städten und Städtchen aus. Der „goldne Löwe“ nahm uns auf, ein altertümliches Haus alla den Zeiten der gothischen Bauart. Wir fanden, daß der Löwe seinen Gästen nichts zu Leid that und nicht, wie manche seiner goldnen Brüder nach ihren Schein schmauchte; nur nicht mit unbilligen Forderungen in die Gastzimmer kleiner Städte tritt, wird selten über unbillige Behandlung klagen. — Es war noch Nachlese des Vogelschießens in Grimma, wir fanden ein Carroussel und — eine Schauspielergruppe.

Brezner's „Mißverstehen“ war für den Abend angekündigt, und wir hörten ein Gelüst, zu sehen und zu hören, was die Gesellschaft des Hrn. C. Kramer zu leisten vermöge. Der Schauplatz war auf dem Schießhause, das Publicum zahlreich versammelt, das Stück begann. Jene ist die anständigste Vertheilung eines in der Poesie von einer wandernden Truppe dargestellten Stücks, nur so viel: Hr. Bachmann, der alte Busch, gab seine Rolle sehr brav; er spielte mit herzlichem Ernste, und wußte in vieler Partie auf jene Blöße anzuspielen haben. Hr. Tilge, Natz Brand, trug zu stark auf, und war zu sehr Caricatur in Ausdruck und Haltung. Julchen, das verliebte Kind, wurde von der kleinen Auguste Bachmann recht hübsch gegeben, auch Mad. Bachmann war als Wilhelmine gut. Den Carl Busch, den kecken, aufbrausenden Jüngling gab ein Hr. Döbelin mit unendlicher Wärme, den Meier Busch ein Hr. Schütz mit ungeheurer Ironie. Er erschien, aus Amerika kommend, in der weißen Montur eines Gräflich Gemeinen, und spielte wie alle die nichtgenannten, schlecht. Die Decoration war ländlich.

Den folgenden Tag machten wir einen Abstecher nach Hubertusburg. Der Weg führt durch das Schlößchen Mutzschen, wovon man unsichre Diamanten haben soll. Diamanten fanden wir nicht, wohl aber Rubinen, auch smaragdne. Wer wird die genaue Lese erstehen, wenn wir ihm sagen wollen, daß sie auf den Durchfuhrt in den 140 Häuser zählenden Ort 18, schenke achtzehn Wirthshäuser, Bier- und Branntweinschenken zählten. Ist das nicht ein nahrhafter Ort?

Stutz, wie ein Königsschloß, erhebt sich Hubertusburg, es scheint ein Kleinod und Kraft; bald aber wird der Wanderer inne, daß es ein junger Geist ist, der in seine Jugend gestürmt, und nun im Lebenssommer weilt. Man vergebe den hinkenden Vergleich. Die Erbauung dieses herrlichen Jagdschlosses fiel in die Zeit des prachtliebenden August des Starken, und hohen angeborne Summen, jetzt — ist das ganze Schloß ein Gott-Ueberzogen; nur die Kirche steht noch unentweiht, und es wird in ihr täglich katholischer Gottesdienst gehalten. Durch die geräumigen Höfe schaut der Schatten der Vergangenheit düster zu winden, und zwischen die Quadern im Hofraume des Jagdschlosses hat die Zeit ihre Moosdecken gelegt. Welche Feste, welche Lust, welche Freuden umfassten diese Mauern! Wie belebt waren diese Mauern, am 15. Februar 1763! welche Veränderungen liegen sich in jene Zeit und an die jetzige knüpfen!

Wir kehrten nach Grimma zurück, und besuchten noch einmal das Theater. Man gab Töpfer's „Nehmt ein Exempel daran,“ und Kanpach's „Lotz die

Todten ruhn." Im letztgenannten Stück zeichnete sich Hr. Bachmann als Tell aus, Hr. Dobbelin als Freihardt gefiel uns weit besser, als Abends vorher, und Hr. Tietze war als Michel köstlich. Angekündigt wurde für den nächsten Theaterabend „die weiße Dame," da sank uns der Muth!

Wir machten am folgenden Tage einige Spaziergänge in die Umgegend, besuchten die Ratterburg, eine Schenkwirthschaft auf einem Felsen an der Mulde, Hohnstädt und Döbeln, und ließen uns von letztgenanntem Dörfchen in einem Nachen bis dicht unter die Mauern des Schlosses von Döbeln fahren.

In Döbeln ist ebenfalls eine Schenkwirthschaft, welche an die in der Umgebung von Leipzig erinnert. Man findet in einem geräumigen Baumgarten Stühle, Tische und Lauben, Kegelbahnen rc. und wird gut bedient. Der Weg durch den Wald von Döbeln nach Grimma ist äußerst angenehm. Ein wundersches Schauspiel bot sich uns an der Brücke, die in der Mitte so überbaut ist, daß es von weitem aussieht, als habe sich die Arche Noäh darauf niedergelassen. Wir sahen einige Leute durch die Mulde waten, wir sahen ferner zwei Handwerksburschen kommen, von denen einer den Rücken des andern bestieg, und so sich über die Brücke tragen ließ. Als wir das Zollhaus am andern Ufer erreichten, wo wir gestern beim Herausfahren schon ein strenges Examen aushalten mußten, wurde uns die Sache klar, indem man sich auch von uns à Person einen Dreier Brückengeld ausbat. Eine solche Steuer war uns noch nirgend vorgekommen *). Vor alten Zeiten stand wohl auf dem Tarif an Brücken: Ein Ochse, ein Pferd, ein Schwein, ein Jude gibt so und so viel Zoll, aber diese Barbarei ist längst abgekommen, gleichwohl muß jeder Einwohner, wie jeder Fremde seinen Spazier- oder Geschäftsgang über diese Dreierbrücke bezahlen, nur ganz Arme sind frei. Ein solches Verfahren, seien die Gründe dazu, welche sie immer wollen, verdient die schonungsloseste Rüge.

Von Grimma wanderten wir nach Kloster Nimpschen, ein reiches Gut, dessen Einkünfte der Fürstenschule zufallen. Bekanntlich entführte aus diesem Kloster Luther seine Lebensgefährtin, folglich hat es historisches Interesse, und das, was noch als Ruine vorhanden war, hätte man schonend erhalten, in seiner ehrwürdigen Gestalt lassen sollen, aber die Oekonomie fragt den Geschmack nach großen Erinnerungen, sie reißt Kaiserpfalzen nieder, und baut Schafställe aus den Steinen, sie zerbricht die alten Burgetürmer, und pflanzt Gartenmauern davon auf, sie hat die Fenster der Klosterzwinge von Nimpschen zugemauert, ein Strohdach über die hohen Steinwände gebaut, und eine vortreffliche Scheune daraus gemacht. In der kleinen Gastwirthschaft nahe beim Gute wird noch ein Schuh aus dem Mittelalter gezeigt, den Katharina v. Bohra bei der Flucht verloren haben soll.

*) In Meißen soll sie gleichfalls üblich sein.

Von Nimpschen wandten wir uns nach Colditz, ein Städtchen an der Zwickauer Mulde, mit einem Schloß, das als Arbeits-, Corrections- und Irrenhaus benutzt wird, und kehrten im Gasthaus von „Albert Weiße" am Markt ein, das wir auch mit gutem Gewissen jedem Durchreisenden empfehlen können. Auch hier fanden wir eine Schauspielergesellschaft, die des Hrn. Pitterlin, und man sagte uns, sie sei eine bessere da gewesen. Wir waren nicht wenig gespannt, zumal da für den Abend „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" angekündigt war, die Bühne war auch hier auf dem Schloßhaus.

Ehe der Abend kam, gingen wir, die Umgegend zu besehen. Man sieht uns, Schloß und Thiergarten nicht unbesucht zu lassen, wir gingen aufs Schloß, aber, o Himmel, welche Umstände! Ewig lange mußten wir im Hofe harren, bis wir dem Commandanten gemeldet waren, und bis ein Mann erschien, uns herumzuführen, was wir gar nicht begehrten, und unsere Unterhaltung blieben indessen einige bettende halbtolle Weiber. Wir gingen dann in den Garten, wo die weiblichen Irren der freien Luft genossen, und theils still und in sich gekehrt wandelten, theils kindisch spielend, theils singend und plappernd sich unterhielten. Wen könnte der Anblick menschlichen Elends erbauen? Wir wandten und bald hinweg. Der Thiergarten war des Besuches nicht werth, ein Wald, durch den ein Fahrweg führt, war Alles.

Wir gingen Abends acht Uhr auf das Schießhaus, noch kamen wir zeitig genug, uns einige der besten Plätze wählen zu können. Alles sah noch weit ärmlicher und erbärmlicher aus, als in Grimma. Es wurde viel Tabak um uns her geraucht, und sehr viel Weißbier getrunken, auch während der Vorstellung eilte die Aufwärterin des Schießhauses mit Flaschen und Gläsern [illegible] an uns vorüber, das dustige Publicum zu bedienen. Die Rolle des Georg v. Germany war in den Händen eines Hrn. Valentin, dessen Streben, sie gut darzustellen, wir freundlich anerkennen wollen. Von dem übrigen Personal ist nichts zu sagen, doch spielte auch Dalville, Hr. Ockenhauser, erträglich. Hr. Pitterlin, der sich auf dem Zettel Schauspielunternehmer nennt, that daran sehr wohl, denn Schauspieler ist er nicht. Er nahm sich im ersten Act, wo er als Officier erschien, wie der Entrepreneur der Puppenkomödie aus, und im dritten als Schenkwirth Bergmann war er ebenfalls, kalt und gemein, wie denn diese ganze Scene mit Ausnahme des Hrn. Valentin äußerst trivial dargestellt wurde. Hrn. Valentins Spiel im letzten Act sprach uns sehr an, es war durchdacht, und ergreifend, wir bekennen ein Talent, das unter solchen Umgebungen zu Grunde geht. Um zwölf Uhr Nachts war die Vorstellung zu Ende.

Von Colditz, dem Geburtsort August und Christian Carpzov's, wandten wir uns nach Rochlitz, eine schöne kleine Stadt, und Johann Benjamin Carp-

gov's Geburtsort, die größtentheils ein Präsepe ist, der aus der Asche emporgestiegen. Noch wird an einer neuen Häuserreihe gebaut, die vor nicht langer Zeit abbrannte. Der Markt mit dem neuen geschmackvollen Rathhause präsentirt sich sehr schön; die gothische Kirche in der Stadt hat noch einige wohlerhaltene Glasmalereien, und man findet an ihrer Außenseite eine große Menge wunderlicher, zum Theil mystischer, vielleicht gar gnostischer Sculpturen.

Wer sich einer herrlichen Aussicht erfreuen will, besuche doch ja die berühmten Rochezer Steinbrüche, auf deren höchstem Punkte eine Denksäule an jenen Tag erinnert ist, der dem Schweizerlande seinen angestammten Regenten wiedergab. Eine herrlich grünende und blühende Welt liegt zu des Wanderers Füßen; Städte und Dörfer, Burgen und Schlösser zeigen sich dem überraschten Blick, und zwischen ihnen weitausgedehnte Wiesen und Felder, von einzelnen Waldpartien malerisch unterbrochen. Nach Süden hin dämmern am Rande des Horizontes die Höhen des Erzgebirges.

Von diesen freundlichen Gegenden angesprochen, betraten wir das gräflich-schönburgische Gebiet, und kamen nach Wechselburg, einem gutgebauten Flecken mit Schloß und schönen Gartenanlagen. Dort rauschte zwischen den düstern und pittoresken Felsenpartien der Eulenflut die Mulde hin, eine grüne Wasserschlange, sich mäandrisch krümmend, schimmernd im Opalschmelz des Abendsonnenlichts. Das Gasthaus auf dem Markt fanden wir sehr mittelmäßig, doch war kleine Otte durchsteuert, um die Schönheiten der Natur in ihren Umgebungen zu genießen, bringt wohl meist einen genügsamen Sinn mit. In Wechselburg steht ein Haus, das der Familie von Kauffungen angehörte, darin starb vor mehreren Jahren der letzte seines Namens und Stammes unvermählt. Er weilte*) ein Geschlecht nicht fortpflanzen, dessen Namen durch die That eines Vorfahren mit unvertilgbarem Makel behaftet war.

Von Wechselburg aus besuchten wir das Städtlein Lunzenau, und fanden im Gasthaus zur „Sonne" freundliche Aufnahme und gutes Logis, abgerechnet jene drängenden Wanzen, die Nachts den Wanderer empfindlich beunruhigen. Vom Städtlein Lunzenau machten wir eine Partie nach dem nahen Schloß Rochsburg, das imposant und malerisch auf einem Berge über der Mulde und dem Dorfe gleiches Namens liegt: der einst schöne Schloßgarten ist jetzt verödet. Als wir das Schloß besehen hatten, setzen wir uns über die Mulde setzen, und zogen durch Gebüsch längs ihrem Ufern hin; ein einsamer, aber lohnender Spaziergang. Später führt der Weg bergauf, und zu einer kleinen Anlage auf einen hoh n Felsen, die einen Blick in das romantische Thal gewährt. Wir würden, wollten wir uns eines in Sachsen schon einmal gemißbrauchten Namens bedienen, diese Partien die Schönburgische Schweiz nennen. Ueber Hohenkirchen kehrten wir nach Lunzenau zurück, und der nächste Tag brachte uns nach Penig, wo wir unter den Gasthöfen den zur „Stadt Leipzig" empfehlen können.

Da außer dem kleinen Schloßgarten Penig fast gar nichts Sehenswerthes hat, so gingen wir auf einem schönen Wege und Wasserfuße nach Städt Wechselburg, eine Stunde von jener Stadt entfernt, und erfreuten uns bis in den späten Abend um das Schloß noch einmal des Naturschönen in vollem Maße, bis die Zeit uns mahnte, aufzubrechen. Leider mußten wir im Finstern Freiberg durchwandern, es geschah in den „drei Schwänen," und wir bitten den Himmel, jedem Reisenden einen Stand vor solchem Schicksal zu bewahren; dieß Gasthof ist ganz das Gegenbild der drei Schwäne bei Borna an der Straße nach Leipzig zu, wo eine überaus freundliche Aufnahme, aufmerksame Bedienung und ein gutes und reinliches Nachtlager dem Fremden zu Theil wird, während dort in Freiberg von uns, die wir in unsern Ansprüchen gewiß nicht unbillig waren, Alles schlecht befunden wurde. 12.

*) ?

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

***, den 3. April 1830.

— Du kennst den langweiligen Weg von Borna nach Erfurt. Ich nickte in meinem Reisewagen ein und schlief, bis das Poltern meines Vetturino mich weckte, worauf ich links Hand an der Straße die Thürme der alten Cyriaks-Burg aufragen sah. Was soll ich Dir von Erfurt erzählen? Was kann ein Reisender, der nur wenige Stunden rastet, eigentlich mittheilen?! Der „Schlenkentorn",*) ein namentlich seit dreißig Jahren von mir besuchter Gasthof Erfurts, wurd auch diesmal zum Absteigequartier erkoren. Ich fand den Hausherrn, wenn auch ein ältlichen Weber, als Gastwirt wieder. Er freute sich in der ihm so ganz eigenen breslichen Weise, mich nach einer Reihe von Jahren wieder zu sehen.

Wieder schlug einen Spaziergang vor und erwähnte, daß eben an der Restauration des Doms gearbeitet werde. „Ja, der Dom, — der hehr, schöne Dom!" entgegnete ich ihm, „der muß herrlich werden!" Ich hatte

*) Der „Schlenkentorn" wird zwar nicht an den empfehlenswerthen, alle von Reisenden besuchenden Gasthöfen Erfurts gezählt; dennoch kann ich ihn sage in der Nähe des königl. Regierungsgebäudes jedoch, noch mehr aber durch die gute Bewirthung, die man darin findet und wegen des freundlichen, zuvorkommenden Wirthes wird derselbe sich vor vielen andern guten Gasthöfen einkehrenden Fremden ganz gewiß empfehlen.

Der Einsender.

seit siebenzehn Jahren, seit der Zeit, wo Napoleons Zwingherrschaft über Erfurt waltete, wo dieses herrliche Gebäude den Festungswerken mit einverleibt wurde, das ehrwürdige Haus nicht erkommen und sehnte mich also nach seinem Anblicke. Die Krücke mußte mich alten lahmen Invaliden unterstützen und so gewann ich den mit Mühe und in Schweiß gebadet die letzte Stufe. Welche Aussicht in die reiche, schöne Flur Erfurts und auf entfernetere Punkte! welche Rückerinnerungen an die Vorzeit erhoben sich an den Anblick der malerischen Umgebung! Welcher und wieviel Schmerz, und welche Freude hatten sich in diesen Mauern und in dieser geschichtlich merkwürdigen Gegend in dem diesem Decennium vorhergehenden gepaart! —

Was ich Dir über den Dom oder die Marienkirche, wie sie früher benannt wurde, mittheilen könnte, findest Du weitläuftig in Dr. Heinrich August Erhard's Werke: „Erfurt mit seinen Umgebungen, nach seiner Geschichte und seinen gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt; — ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Mit acht Ansichten und einer Karte. Erfurt bei J. W. Andreä 1829." — erörtert (vergl. S. 180—190). — Nur Einiges erlaube mir Dir in's Gedächtniß zurückzurufen. Auf der Stelle, wo der jetzige Dom steht, erbaute der sogenannte thüringische Apostel Bonifacius im Jahre 745 eine Kirche, zum Sitze des von ihm errichteten, aber bald wieder erloschenen Bisthums. Mit ihr verband er ein Mönchskloster nach der Regel des heiligen Benedictus, welches in der Folge zu einem Collegiatstift umgewidmet wurde, das auch bis jetzt sein Dasein erhalten hat. Diese Kirche war zugleich für Erfurt die erste, und lange Zeit die einzige Pfarrkirche; bei sich mehrender Bevölkerung ward sie jedoch zu klein; sie wurde daher eingerissen und im Jahre 1153 ein neuer Bau begonnen und zwar nach dem Geschmacke damaliger Zeit im byzantinischen Styl. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts war bereits der prächtige, dreifache Thurm ausgeführt und so daute man denn in Zwischenräumen fort, so daß in den Jahren 1456 oder 1458 der Dom in seiner jetzigen Größe vollendet dastand. Doch schon im Jahre 1472 gerieth das Gebäude in große Gefahr, indem der große Brand, der in diesem Jahre Erfurt verheerte, sich auch bis zu dem Dome erstreckte, im Innern desselben Alles vernichtete und sogar die Glocken im Thurme schmolz. Erst im Jahre 1497 wurde an die Stelle einer mit zweihundertzwanzig großen, 300 Centner schweren Glocke, die noch jetzt vorhandene, von Meister Eckart von Kempen gegossene und durch den Weihbischof Johann von Lasphe, Maria Gloriosa getaufte, 275 Centner wiegende Glocke, auf den Thurm gebracht. — Doch abgebrochen; um nicht eines Pleonasmus zum zweiten Male sich schuldig zu machen, lies selbst in demselben nach. Viele Veränderungen hat dies ehrwürdige Gebäude erlebt; der Bauernkrieg 1525 führte mannigfache Beschädigungen herbei: im Jahre 1717 schlug der Blitz in den mittleren Theil des Thurmes, dieser gerieth in Brand und die beiden Nebenthürme brannten mit aus. Diese Nachtheile wurden zwar vorgenommen, welche von verschiedenen Chronikenschreibern auf die mannichfaltigste Weise erzählt werden, die ich aber, da ich nicht als Geschichtsforscher schreibe und Dich, mein guter S., nicht ermüden will, unberührt lasse. Die letzte und größte Gefahr überstand der Dom im Jahre 1813, als er während der Belagerung Erfurts mit zur Festung gezogen und erst bei dem gänzlichen Abzuge der Franzosen wieder geräumt wurde. Das Innere der Kirche war schrecklich verwüstet und konnte nur mit großen, durch freiwillige Beiträge patriotischer Wohlthäter jedes Standes und Glaubensbekenntnisses aufgebrachten Kosten wieder hergestellt werden, worauf sie am 11. November 1815 aufs Neue geweiht wurde. (Vgl. S. 184 des Erhardschen Werkes.)

(Beschluß folgt.)

Lustiges Unglück.

In P.....en, im Meiningischen, wurde am 3. August von den Ostschwarzaischen der Geburtstag des Königs von Preußen gefeiert. Auf einer nahen Anhöhe fand ein Markt und Freiplatz Statt. Nachdem man den Wein zugesprochen, kam der Herr Pfarrer auf den Einfall, auf seinem Pferde die steile Felsenseite der Anhöhe hinabzusprengen. Die andern Honoratioren, noch etwas besonnener, baten und beschworen ihn von dieser Idee abzustehen; denn er müsse Hals, Arm und Beine brechen. Ehe sie ihn aber noch zurückhalten vermochten, saß er schon hoch zu Roß, gab dem Pferde die Sporn, sprengte vor — das Pferd überschlug sich und der Herr Pfarrer brach den linken Arm. Dem Gerichtshalter, welcher das Pferd im Sturze — er war vorausgeeilt — aufhalten wollte, zertrat dieses den Brustknochen und er liegt noch jetzt kläglich darnieder. — Der Herr Pfarrer setzte sich auf den Rasen, und weil der Doctor und Chirurgus auch zugegen und den diesen durch das traurige Ereignis ein wenig der Kloben gewichen war, so legte man alsbald Hand an, den gebrochenen Arm wieder einzurichten. Einer der Anwesenden hielt während dessen einen großen mit Wein gefüllten Topf dem Herrn Pfarrer unter die Nase, für den Fall einer Ohnmacht. — „Si, was Ohnmacht," rief dieser, „ich werde nicht ohnmächtig" — und so sog er den Topf mit der rechten, gesunden Hand an den Mund und leerte ihn, während der Arm in den Bruch zurückgerichtet wurde, mit einem Zuge.

Der Schulmeister welcher bei diesem Feste auch zugegen und im Trinken einer der Ersten war, verirrte sich auf dem Heimwege und kam zwei Stunden vom Wege ab, wo er auf einer Wiese einschlief und so die Nacht zubrachte. Als am Morgen die Schuljugend erschienen, fehlte der Herr Cantor — in der Kirche ging es kein Orgelspiel. Zur Suche ward ich mehrere mit Hunden, Trompeten, Trommeln und Flinten auf den Weg, durchsuchten die Umgebung schießend, blasend, trommelnd und sangen endlich nach mehrstündigem Suchen den Herrn Cantor unter einer Hecke in Wiesengras süß schlummernd. —

Welche Betrachtungen lassen sich über solche Art einer Feier anstellen?

(Ein Reisender.)

Verantwortlicher Redacteur C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 37. Freitag, den 17. September. **1830.**

Die Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha und die Lebensversicherungsgesellschaft in Leipzig nach ihrem innern Gehalt, und nach Grundsätzen und Form gegen einander verglichen und beurtheilt von F. H — ll. Braunschweig bei Fr. Vieweg. 1830.

Eine nicht faßliche, populäre Darstellung der Lebensversicherungen im Allgemeinen, kann eine Belehrung der Gothaischen Lebensversicherungsbank und endlich der Leipziger, sämmtlich angekündigte Lebensversicherungsgesellschaft; aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer gewonnen, vielleicht schon zum Feste gestellt. Der große Vortheil, welchen derartige Institute gewähren, wird augenscheinlich dargelegt, den gewöhnlichen Einrichtungen der Gothaischen Bank das gebührende Lob gezollt, und darauf die Statuten und Einleitung der Leipziger Gesellschaft einer unparteiischen, strengen Kritik unterworfen. Das Resultat fällt zum Nachtheile der letzteren unerwarteten Anstalt aus. Meine Bedenken dieselbe vorzüglich, haben wir eben so bescheiden als gründlich. Jetzt, wo gelungen sein sollte, der Leipziger Anstalt Lebensluft einzuhauchen, wird gut thun, vorerst dieses Blatchen zu lesen. Es wird ihm daraus Manches klar werden, was es zu berücksichtigen hat, und nicht zuviel Aufsehen kost. — Der Zweck des Verf. muß man beistimmen, daß die Conservirung solcher Anstalten das Interesse gefördert, daß sonach die Mittel verringert und der allgemein wohlthätige Einfluß solcher Institute, welcher nur Statt haben kann, wenn sie eine gedeihliche Unterstützung und Theilnahme finden, erschwert wird. — Wenn eine neue solche Anstalt, fragt der Verf., wenn sie keine Vortheile vor der ältern voraus hat, wenn sie ihrer Natur (laut Statuten) nach aber gezwungen ist, Mißtrauen zu erwecken; wozu die Mittel zersplittern, die Theilnahme von dort abziehen, um eine Minorität zu bilden, welche zu keinem großen, ausgiebigen, und so den Interessenten Vortheil bringenden Resultate führen kann, während sie auf der einen Seite eben jene eben begründeten Anstalt, deren Resultat sie werden will, hindernd in den Weg tritt, ihr einen Theil des Zuflusses abzuschneiden sucht, und dennoch nichts bezweckt, als eine verfehlte, durch Personalinteresse hervorgegangene Speculation.

Diese Schrift, in welcher der Scharfsinn eines Denkers und Staatsmannes überall hervorleuchtet, ist geeignet, Manchem die Augen zu öffnen, und dürfte namentlich auf die Interessen der protestirten Leipziger Lebensversicherung ihre Wirkung nicht verfehlen. — Was namentlich die Verwaltung der Direction betrifft, welcher der Herr Verf. sogleich mit grammatikalischer auf den Zahn fühlt, so müssen wir gestehen, daß sie wirklich ein Muster von Vorsichtigkeit, Umsicht und Zweckmäßigkeit ist. Es läßt sich hier beobachten, wie so viele gebildete Männer alte Namen einer eine solche, monopolisirt verbreite, nichtsdestoweniger sich selbst wiederholende Ankündigung haben sehen können, so man annehmen kann, daß jeder der einzelnen Directoren — Männer von Gehalt und Bildung — im Stande sein mag, eine bessere, den Geist der Sache klar, bündig und kurz darstellende Bekanntmachung zu verfassen. So ist das Ganze ein Convolut kaufmännischer Floskeln in den Maßmantel des heiligen städtischen Gastalphabet eingehüllt. —

Um auch unsern, für den Ernst dieser kaufmännischen Geschäftsangelegenheit ich weniger interessirenden Lesern ein Beispiel von der Vortrefflichkeit Geist und Darstellungsart zu geben, citiren wir S. 19, wo der Verf. von den Deutschen, ihrem biedern Streben, aber auch von ihrer kindischen, schamlosen Scheu vor Neuerungen und Amerikanismen spricht. Es heißt: „Ihre Deutsche sind sie bekanntlich — und das weiß bekanntlich Niemand besser, als wir selbst — ein vortreffliches Volk. Ehe sind ein Allgemeines, wie sich von selbst versteht: stark, kräftig, ausdauernd, tüchtig, gutmüthig, fleißig, ruhig, sparsam, einfach, ordentlich, gründlich und so viele Dinge, daß unsere Kinder schon als Philosophen zur Welt kommen. Wie hat Gesetzkunde in der Gesetzkunde, wir ergingen die erhabensten Ideen, und machen die wichtigsten Erfindungen. Aber wir haben an einem alten Gemeinde zu schleppen — Gott weiß, wer es uns aufgehängt hat — das uns am Rande fürchten hindert und am Weiterkommen. Es besteht aus einem Zeuge, dessen Aufzug Schlendrian heißt, dessen Einschlag Bequemlichkeit, dessen Farbe Gewohnheit. Wir wagen nicht, es abzuwerfen, weil es bequem sitzt, und einigermaßen warm hält. Auch können wir ja nicht wissen, ob wir, wenn wir es abgeworfen, unsere Blöße zu verdecken vermöchten. Das Zeug ist alt, und kommt einmal ein Riß hinein, etwa durch fremde Bajonette, so flicken wir alsbald wieder zu, was irgend haltbar ist. Nur auf die Fetzchen unserer ehrlichen und redlichen Regierungen haben wir das Gewand von Zeit zu Zeit etwas auf, um einmal von der Stelle zu kommen; aber wie zuvor stemmen wir uns gegen die Neuerung, und bekommen endlich das Heimweh nach der alten, guten Zeit. Und wenn wir auch nicht aufhören, Verbesserungen zu fordern, und sogar unsere Regierungen verantwortlich zu machen wegen dieser

Verbesserungen: so wollen wir doch in unseren Verhältnissen durchaus keine Veränderung leiden." —

Die Broschüre ist in Vieweg's Verlage erschienen, folglich elegant ausgestattet. Dr. K.

Kurze Anzeigen.

Firn-Matthes, des Wildschützen Flucht. Scenen im baierischen Hochlande. Eine Novelle von Harro Harring. Leipzig bei Adolph Wienbrack, 1831. 149 S. 8.

Der Verfasser von mehreren, bereits rühmlich bekannten, lyrischen, dramatischen Dichtungen und Erzählungen, so wie anderer, nicht minder gehaltvollen prosaischen Werken, gibt uns hier nach mehrjährigem Schweigen den ersten Beweis, daß er den Musen nicht ganz untreu ward.

Der Stoff vorliegender Novelle, welcher aus dem Leben der kräftigen Gebirgsbewohner Baierns entlehnt ward, ist ohne jene — jetzt so oft Mode gewordene Scott'sche Breite — behandelt, und liefert dem Leser in einzelnen Zügen treue Bilder von den Sitten und Gebräuchen dieses Volks. — Die Erzählung ist fließend, die Sprache dem Gegenstande angepaßt, und das Interesse bis ans Ende gespannt erhalten; nur möchten wir dem Verfasser den freundlichen Rath geben, die etwas zu oft eingestreuten Episoden an den Leser künftig wegzulassen. — Der Charakter des Zunderbüble, welcher mit vieler Frische und Anmuth gezeichnet ward, ist fast zu sehr in den Vordergrund gestellt, so daß er die Hauptperson, Firn-Matthes den geächteten Wildschützen, hie und da verdeckt; allein die naive, kräftige, unverdorbene Bergnatur des Knaben läßt uns die Vorliebe des Dichters für denselben recht verzeihlich finden.

Mit Recht glauben wir Jeden, dem es um eine angenehme, unterhaltende Lectüre zu thun ist, auf das Buch aufmerksam machen zu müssen, da es unstreitig unter der Sündfluth von Novellen und Romanen jetziger Zeit zu den bessern gehört, und wir es für einen Gewinn achten würden, wenn der Verfasser unsere Lesezirkel recht bald wieder mit einer so freundlichen Erscheinung bereichern wollte.

Druck und Papier sind von der Verlagshandlung mit der ihr eigenen Solidität besorgt worden.

Willibald Juvenalis.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland ꝛc. von Barthelemy. Neu aus dem Französischen übersetzt von Chr. Aug. Fischer und Th. v. Haupt. Mainz 1829 u. 30, bei F. Kupferberg.

Von dieser neuen, zweckmäßigen, sehr gelungenen Uebersetzung sind bisher 11 Bändchen erschienen, compreß gedruckt, auf gutem Papier und in einem saubern Umschlage. Die Uebersetzungen, mit welchen sich unsre Jugend bisher behalf, sind veraltet, zum Theil verunstaltend; sie waren das Fabrikat eiliger Arbeiter, und keinesweges des classischen Originals, eines Buches, das ewig zu den Unterhaltungs- und Belehrungswerken des ersten Zeitraumes der menschlichen Studien gehören wird, würdig. Die Herren Fischer und Haupt, Ersterer vortheilhaft bekannt durch Herausgabe einer „Reisebibliothek" ꝛc., Letzterer ein gewandter, poetischer Uebersetzer, haben sich der Mühe unterzogen, ohne weitere Beachtung der früheren Arbeiten, eine neue Uebertragung zu liefern, welche den Anforderungen unserer Zeit an Styl, Sprachgewandtheit, Treue und Haltung entspricht. Beide Mitarbeiter sind darin auch so einig geworden, daß man den Unterschied beider Darstellungen kaum erkennt. Diese neue, im Preis niedrig gestellte Uebertragung verdient es, den Platz der frühern, unzweckmäßigen in den Bibliotheken einzunehmen. — d.

Literarisches.

*** Mit Anfang des künftigen Jahres erscheinen im Verlage der Unterzeichneten folgende, höchst interessante und zeitgemäße Journale.

1. „Schinderhannes," ein Literaturblatt für Beutelschneider und Autorenschinder.
2. „Carlouche," Blätter für Kunst, Theater, Mode und Lobhudelei.
3. „Hiesel," ein constitutionelles Wochenblatt für monarchische Staaten.
4. „Rinaldo Rinaldini," ein Journal für Oekonomie, Finanzwesen und Staatswissenschaften.
5. „Grasel," Unterhaltungsblatt für Geist und Herz und Magenkrampf.
6. „Fra Diabolo," Monatsschrift für Fähndriche, Schuldenmacher und Bankerottirer.
7. „Lips Tullian," Morgenblatt für Weinreisende, Zahnärzte und Musterreiter.
8. „Mausche Rudel," Intelligenzblatt für Lotteriecollecteurs, Concertgeber, Bettelvögte und Pränumerantensammler.
9. „Mandrin," Journal für Bauchredner und Censoren.
10. „Der schwarze Peter," Zeitung für Politik, Handel und Diplomatie.
11. „Abällino," ein Nachtblatt für die elegante Welt.
12. „Käsebier," Archiv für Geschmack und Wissen.

Beutel, Schneider u. Comp. in Algier.
G. Auner in Tripolis.
S. P. J. T. Z. Bube in Tunis.

Commission für das Ausland übernimmt
F. J. Lou's selige Witwe.

Der Recenſent im Zuge.

Unter dem Titel: „Der Menſch und das Geld,“ von Ehrenberg iſt bei Zentler in Wien ein ökonomiſch-moraliſch-, äſthetiſch-, finanzwiſſenſchaftliches Werkchen erſchienen. Der Menſch findet über ſich und das Geld manches gut Gedachte, Beherzigungswerthe darin; aber die Leute, wie ſie ſind, werden ſich wenig erbauen. Der Verf. hat einen Gegenſtand zu ernſthaft aufgefaßt; er hätte ein Buch ſchreiben ſollen: die heirathsluſtige Jungfrau und das Geld; oder: der Dummkopf und das Geld, oder: der Wucherer und das Geld —; da hätte intereſſantere Scenen dargeſtellen, er wär' dem Autor unter den Händen groß gewachſen; ſo Ausführung wäre eine unterhaltende, populäre Gattung von Lehrbuch geworden. So lange und ſo Ehrenheit nicht bewieſen, daß er durch Betrügung ſeiner Mitmenſchen zu Geld gekommen, und ſolang wir nicht bezweifelt Wunder geblieben iſt, ſo lange glauben wir den Regeln nicht. „Der Dummkopf aber der Gauner und das Geld“ — dergleichen ginge ſchon an, denn wer dumm oder ein Affe iſt, hat die beſte Anwartſchaft auf Reichthum. Die übrigen Verhaltungsregeln ſind leicht erſchöpft: Sei fleißig (!) und gewinne in der Lotterie, ſo Dich im Glück, und das Geld wird Dir nicht entgehen! Um es weiter los zu werden: lege brauſt Du kein Buch, keine Anleitung: das mißt Du theile von ſelbſt, theils findet ſich überall eine gute, bereitwillige Lehrmeiſterin. —

Anleitung zum Immediat-Bittſtellen. Wien bei Zentler. Das Buch iſt gut, ſehr gut! Der Verfaſſer ſcheint ein guter Bittſteller, er hat aus uns, der wir bisher ein granitfeſtes Bittſtellen waren, ein brauchbares Inſtrument für Ihrebaute gemacht. Wir danken ihm! — Nur „eine Anleitung zum Immediat-Ehrſtanle“ wäre beſſer, allumin brauchbare gewiſen Dann hätte er nur behaupten zu Capitel über den Satz: „die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, darum iſt in ihnen auf Erden kein Auskommen,“ verdächtigen müſſen. —

Der Mann im Glück, Wien bei Zentler. So heißt ein zweites Werk von Ehrenberg. Wir haben es geleſen, und hat nicht glücklicher als vorlem gewacht. Der Mann im Glück paßt auch ſehr ſchlecht — das Schaf im Glück wär' aber recht. Doch leuchtet dem Buche ein gutes Geſtirn, ſo iſt Herr Zentler „der Mann im Glück,“ er kann dann (ſtirbt er, ſo laß er auch leben!) Herrn Ehrenberg etwas davon abgeben. Aquila.

Claude Quillet, geboren zu Chinon in der Touraine . . . ., geſtorben 1661.

Ein Abgeſandter, Namens Saubardement, welcher vom Hof mit geheimen Aufträgen nach dem Urſuliner Kloſter in Loudun geſchickt worden, erklärte dort öffentlich, daß am nächſtfolgenden Tage der Teufel aus der Mitte der Andächtigen einen gewiſſen Ungläubigen hinweg führen werde, im Fall derſelbe es wagen ſollte, das Gotteshaus zu betreten. — Quillet, der dieſes mit anhörte, ſagte kein Wort, fand ſich aber am anderen Morgen zur beſtimmten Stunde in der Kirche ein, und vernahm hier den Teufel und ſeine Drohungen, indem er laut ausrief: „Wo biſt Du, Satan? — Jetzt komm' und halte Wort, wenn Du ſo mächtig biſt!“ — Darüber wurde Saubardement ſo erbittert, daß er dem Teufel den Hof verklagte. — Indeß ſah Quillet wohl ein, daß dieſes Trauſpiel ein Werk des Cardinals Richelieu war, um einen gewiſſen Urbain Grandier zu ſtürzen, und hielt es der Klugheit angemeſſen, weder in London, noch in Frankreich überhaupt länger zu verweilen. Er machte ſich daher in möglichſter Eile auf und davon, um über die Schweiz nach Italien zu entkommen.

„La Calliopédie,“ Quillets Meiſterſang, hätte ihm in London den Cardinals Mazarin ergeben können, da er denſelben dort kaum mitgenommen hatte. — Indeß ſicher großmüthige Minister erwiderte den Angriff auf das Ehrlichkeitsgefühl, ließ den Verfaſſer zu ſich kommen, belangte ſich im ſanftmüthigſten Tone über die Härte, womit er ihn behandelt habe, und ſagte unter anderm: „Die wiſſen, daß ich Dir ſtets gnädig und geneigt bin, obgleich ich ſie Dir noch nichts gethan. Minder bekannt ſeine Menſchen anklagen mich unwahrheitlich, und entreißen dem Wüthigen meine Gunſt. Doch, zum Beweiſe, daß ich Dir fortwährend wohlwille, und keinen Groll gegen Dich hege, verſpreche ich Ihnen hiermit, daß die ſonſtige genaue, mehrere Jahre Ihnen ertheilt werden ſoll.“ — Quillet von ſolch beſchwichtigter Hergensgüte beſchämt, würde geſtürzt ſich dem Cardinal zu Füßen, indem er ihm um Verzeihung und Entlaſſung bat, ihn Gelübde, nachdem er es gänzlich neu ausgearbeitet, ihm behufs zu lichten. Der Cardinal gewährte ihm ſein Geſuch, und wirklich erſchien faſt nachher eine zweite Auflage der „Calliopédie,“ welche Quillet ihnen haben Gönner tauſend gerühmt überreichte, nachdem er inzwiſchen in Bezug der zugeſagten Ehren gelegt hatte.

Ehe Züge aus dem Leben deutſcher Buchhändler.

a.

Der unternehmende Buchhändler, C. H. F. Hartmann in Leipzig, gibt eine neue Zeitſchrift heraus. Um derſelben Abonnenten zu verſchaffen, kündigt er ſie mit der Lüge an, daß ſie bei der ruhmvollen Fortſetzung meines „Kometen,“ und mein „Komet“ habe zu erſcheinen aufgehört hätte. Diese Lüge unterſtehet er ſich ſogar im Namen der „Altenburger Hofbuchdruckerei“ ins Publicum zu bringen, derſelben Hofbuchdruckerei, in deren Officin mein „Komet“ gedruckt wird, und die wohl am beſten von ſeinem Fortbeſtehen überzeugt ſein muß. Herr Hartmann ſucht alſo nicht nur auf unredlichem Wege ſich Abonnenten zu erſchwindeln, ſondern zugleich mein Unternehmen auf Koſten der Wahrheit, die er durch ſeine Anzeige thuſchen will, zu beeinträchtigen. Dieſer edle Mann, dieſe Blume der Buchhändler, geht aber noch weiter. Trotz dem, daß ich ihn öffentlich aufgefordert habe, meinen Fehdehandſchuh vor Gericht aufzuheben, um ſeine von mir mehrmals ſtark verläumdete Ehre behufs wo möglich aufzuſuchen,

und trotz dem, daß er sich auch in der ersten Zerknirschung hierzu bereitwillig erklärte, es aber später (vermuthlich im Bewußtsein seiner Schwäche) unterließ, trotz dem, daß er damals bekannt machte, er werde öffentlich in dieser Streitsache nichts mehr vorbringen —: trotz dem und mit seinen ehrenwerthen Rechtsbegriffen und Empfindungen ganz im Einklange, geht er noch weiter. Er setzt fast in jede Nummer seiner neuen Zeitschrift (die ich in Uebereinstimmung mit den Motiven, welche sie schufen, „Unser Verkehr“ nennen will) eine oder die andere Schmähung gegen mich — die mich freilich nur belustigen, da sie unbeweisen sind, und nur den ohnmächtigen Zorn eines in seinen lucrativen Absichten etwas getäuschten Buchhändlers beurkunden. Darum will er nun die Opposition rege machen, und seine Zeitschrift heben. —

Zu diesem Blatte nun, welches der unternehmende Buchhändler ganz allein im Geiste der erhabenen „Sachsenzeitung“ sein Blatt von der größten Allgemeinheit, denn Tungusen und Feuerländer werden es eben so interessant finden, als es in Sachsen anerkannt wird) redigirt, sucht er nun einen Redacteur, der einen literarischen Namen, aber keine Ehre mehr zu verlieren hat; einen Menschen, der sich nicht scheut, einem Unternehmen vorzustehen, das auf einen Betrug gegründet ist, das, um des Komets,“ der doch fortbesteht eingeleitet werden mußte; einen Mann, der sich dazu hergibt, in Verbindung mit ihm mit mein Eigenthum vorkümmern zu wollen; einen Schriftsteller, der sich so weit erniedrigen muß, Hrn. Hartmann's Sündenbock zu machen, und in seinem Sinne dessen wenige Freunde zu loben, die vielen Feinde zu verunglimpfen, ohne Rücksicht auf Recht, Redlichkeit und Wahrheit, — kurz, der bereit ist, für wenige Honorargroschen Ehre und Redlichkeit außer Acht zu setzen, einen schriftstellerischen Collegen zu bekriegen, um den literarischen Ritter vom Siegreif zu spielen. In portofreien Briefen können sich Subjecte, welche Lust und Beruf zu einem solchen Amte verspüren, bei Hrn. Hartmann melden, der seiner edlen Sache doch nicht recht trauend, sich auch gern: „Altenburger Hofbuchdruckerei,“ oder „Altenburger Verlagshandlung“ unterschreibt. Die Versicherung, der „Komet“ hat aufgehört, ist nicht nur unredlich, sondern auch lächerlich; denn sie ist notorisch eine Unwahrheit, und klingt gerade so, als wenn ein Kalendermacher ausstünde, den Schnabel wetzte, und verkündete: „das Jahr 1830 werde ich von nun an unter dem Titel 1831 fortsetzen.“

Ich habe meine geschätzten Leser bisher mit diesen seit geraumer Zeit vorwaltenden Differenzen nicht behelligt, denn sie haben auf den „Kometen“ als auf eine Unterhaltungslectüre reflectirt, nicht aber auf die Lectüre meiner trübseligen Verhältnisse mit dem ehemaligen, mir „restirenden“ Verleger des „Kometen;“ und ich habe blos hier die 17 Abonnenten, welche die Hartmannsche „neue Sachsenzeitung“ (genannt „unser Verkehr“) hat, den Redacteurs und Buchhändlers aufmerksam machen, ich habe blos den Schriftstellern, welche Hr. H. unter schönen ausgemalten Vorwänden und Versprechungen für sein Blatt sprechen meinen geehrten Lesern, daß im „Kometen“ ihn anhängigen Processen nicht sein wird. Da ich aber in Erfahrung gebracht, Hr. H. bereite, auf meine langmuthigen Artikel vor, den er zur Empfehlung in seinen „Verkehr“ zu setzen gedenkt, so werde ich ihm darauf (blos um der wenigen Beschränkten willen, die da glauben, wer schweigt, bekennt sich schuldig) in einem Intelligenzblatte, welches aber als dem Gegenstande angemessen, auf gröberem Papier, als der „Komet“ gedruckt sein wird, die gebührende Zurechtweisung alsbald ertheilen. Vor allen ehrenwerthen Männern, den redlichen Freunden, Buchhändlern und Schriftstellern, bedarf ich keiner Rechtfertigung; diese kennen eines Theils Hrn. Hartmann zu genau, und andern Theils habe ich mir als Mensch und Schriftsteller, wenn auch nicht Gelt, so doch einen unbescholtenen, ehrlichen Namen zu erwerben gewußt. Ich kann mit Stolz und Festigkeit sagen: Kein anerkannt redlicher, hochgeachteter, kein begabter Mann, kein Stimmführer in unserer Literatur, der mich kennt, ist mein Feind! Wer bedenkt, daß ich selber als satyrischer Schriftsteller wohl wies und jenes, auch Personen berührt habe, wird mir zugestehen, daß jener Umstand kein geringer Gewinn ist. Alles Uebrige ausführlicher, wenn es nöthig wird. —

Dies aber ist die vorläufige Dematologie des edlen Zages aus dem reichhaltigen Leben des deutschen Buchhändlers Hrn. Hartmann, welchen ich hiermit der Bewunderung des Jahrhunderts übergebe.

Leipzig den 15. September 1830.

Der Herausgeber.

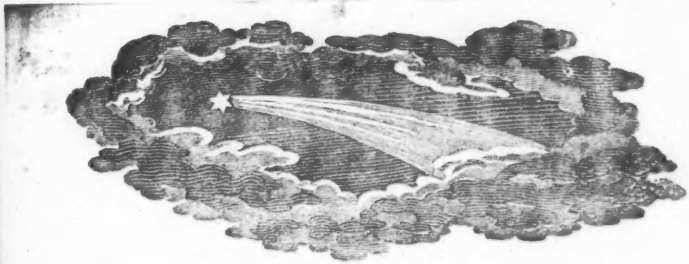
Miscellen.

† In Baiern wird eine „neue katholisch-deutsche Bibel“ angekündigt. Das wird also eine Bibel in unum Delphini, — Gottes Wort pöbelhaft zugestutzt, und die heilige Glaubensurkunde in parisischem Sinne verhunzt vor dergleichen Unheil und Mißhandlung schützt. Wann es nicht gestattet ist, steinerne Denkmäler, Kathen und dergleichen ernsthaft anzutasten, um wie viel mehr sollte dann die Magna charta unsers Glaubens vor solchem Frevel bewahrt werden!?

Druckfehler.

In Nr. 144 S. 1152 Z. 22 muß es heißen Ovation statt Oration.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 149. Montag, den 20. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

„Herr Wirth, haben Sie einen Hundestall, einen festen, sicheren?"

„Um einen Löwen darin fest zu halten!" entgegnete er mir.

Er führte mich hin, mir unterwegs erzählend, wie mein Hund das bekannte Manoeuver des Fensterspringens wieder exercirt habe. Der Stall war wirklich fest und sicher, kaum ein Luftloch war da. Mit Gewalt sperrte ich den sträubenden Fidello darein, und schloß dann selbst ab.

„Darf ich den Schlüssel behalten?"

„Zu Befehl!"

Vorsichtig steckte ich ihn zu mir, und wollte gehen. Noch einmal kehrte ich um. „Es ist doch kein Nachschlüssel zu dem Stalle da?" fragte ich, von neuer Angst ergriffen.

„Nein!" antwortete er lächelnd.

„Es könnte aber doch sein!" fuhr ich fort. „Instruiren Sie ja alle Ihre Leute, daß Niemand den Hund herauslässt. Ich wäre der unglücklichste Mensch, wenn er mir noch einmal folgte."

„Sorgen Sie nicht! Es soll geschehen!"

„Ich mache Sie verantwortlich, Herr Wirth!"

„Ich stehe für Alles!"

Beruhigter ging ich. Schon war es drei Viertel auf zwölf, und noch hatte ich einen weiten Weg zum Schlosse. Ich eilte, ich lief. Mit dem Schlage zwölf war ich an der Schloßwache. Ich meldete mich und mein Begehren, den König zu sprechen. Ein Unterofficier schien mich erwartet zu haben. Er führte mich in das Schloß, und übergab mich hier einem Kammerlakaien. Mit diesem erstieg ich die breite marmorne Treppe. Schweigend schritt er vor, schweigend folgte ich ihm. Todtenstille umgab uns in dem weiten Palaste. Mein Herz klopfte hörbar, ich wagte kaum aufzutreten. Ein langer Corridor führte uns in einen

großen Saal, dieser in eine Reihe von Gemächern. Vor einer halb offenen Thüre verließ mich mein Begleiter. „Dort," sagte er, auf die Thür zeigend und entfernte sich. Ich stand unschlüssig, den Athem anhaltend. Leises, dumpfes Geräusch tönte mir durch die Thür entgegen. Langsam, zitternd schritt ich endlich in dieselbe. Ich stand im Vorzimmer des königlichen Cabinets. Eine Menge geputzter Herren und Damen standen in demselben, zum Theil mit einander flüsternd, aber Alle in gespannter Erwartung die Blicke auf eine Thür gerichtet, die zu dem Cabinet selbst führte. Bei meinem Eintritt kehrten sie sich nach mir um, und sahen mich neugierig an; aber bald wandten sich die Blicke wieder zu der Thüre des Cabinets, die meisten mit einem feinen, ironischen Lächeln.

Verlegen, mit glühendrothem Gesichte, blieb ich an der Thüre stehen, und wagte nicht, voran zu schreiten. Endlich, als mich Niemand mehr beobachtete, ging ich leise, auf den Zehen, an ein offen stehendes Fenster, um meiner beklommenen Brust Luft zu verschaffen. Lange stand ich hier in Erwartung und Furcht; auf einmal gab mir ein quälender Dämon einen entsetzlichen Gedanken ein. Die Thüre, durch die ich gekommen war, stand noch offen; kein Thüre war hinter mir verschlossen worden. Wenn jetzt Fidelio käme! Wenn er ein Mittel gefunden hätte, sich loszureißen, sich zu befreien; wenn er mit seiner feinen Nase meine Spur gefunden, sie verfolgt hätte, wenn er in den Pallast gedrungen wäre, durch Wachen und Lakaien, die große Marmortreppe hinauf, durch den langen Corridor, durch die Reihe von Gemächern — wenn er auf einmal dort hereinkäme, dort durch die halb offne Thür, anfinge zu bellen und zu schreien, nicht von mir lassen wollte, mit mir in das Cabinet des Monarchen stürzte!

„Er ist zu Allem im Stande!" rief ich laut, daß man sich nach mir umsah, und dicker Angstschweiß perlte auf meinem ganzen Körper.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Cabinets. Ein bestellter Herr kam heraus und entfernte sich rasch. Ein Kammerdiener folgte ihm, trat bald aus der Thür hervor und rief mit lauter Stimme meinen Namen; das war das Zeichen zur Audienz. Ich eilte aus meinem Verstecke hervor. Ich nahte mich der verhängnißvollen Thüre; ich sprach mir Muth ein, aber meine Wangen waren blaß, als wenn ich in den Tod gehen müßte, auf meiner Stirn stand kalter Schweiß.

Wenn er noch käme! dachte ich mit Entsetzen, und

wagte kaum, einen halben Blick auf die Thür des Vorzimmers zu werfen. Allmächtiger Gott, wer malt meinen Schrecken! Da kam er wirklich, da sprang er herein, lustig und höhnisch, durch die offene Thür gerade auf mich zu; er bellt, mein Fidelio, mit seinem schneeweißen, glänzenden Haare; mit seinen treuen, braunen Augen. Hören und Sehen verging mir. Ich wollte auf ihn zustürzen, ihn greifen, und mit kräftigem Arm ihn aus dem Fenster werfen, wenn ich ihn auch tödtete. Aber der Kammerdiener hielt mich; „kommen Sie!" rief er ungeduldig, faßte mich am Rock und schob mich in das Cabinet des Königs; Fidelio sprang mit herein.

Der König stand dicht vor mir; aber ich sah ihn nicht. Nur eine hohe Gestalt flimmerte dunkel vor meinen Augen. Desto klarer sah ich den unglücklichen Hund. Hoch und mit lautem Bellen sprang er an mir empor, und von mir an dem König. Dieser wehrte ihn mit einem leisen Schlage von sich ab. Aber ich war meiner nicht mehr mächtig. Die Frechheit des Hundes hatte mir die Besinnung geraubt; ich hatte nur einen Gedanken, an das Unheil bringende Thier. Einen Moment stand ich wie betäubt, dann sprang ich, unwissend, was ich that, auf den Hund zu, um ihn aus dem Gemache zu werfen.

„Was suchen Sie bei mir?" fragte eine Stimme, die des Königs.

Aber ich hörte nicht darauf, ich sprang hinter dem Hunde her, der vor mir wegfloh, den ich vergebens zu fangen suchte.

„Lassen Sie!" sagte der König wieder. „Lassen Sie ihn! Tragen sie mir Ihre Sache vor!" —

Ich hörte wieder nicht. Der Hund war auf einen Stuhl gesprungen, rasend stürzte ich hinter ihm her; aber das Thier war schneller als ich; er sprang auf einen zweiten, ehe ich ihn erreichte. Ich verfolgte ihn dahin, aber wieder vergeblich. Er flog zu dem König, an ihm vorbei, auf ein Sopha, auf das Sopha des Königs! Aber diese Unverschämtheit war seine letzte. Schwitzend vor Angst und Hast war ich ihm gefolgt. Er drückte sich ängstlich in eine Ecke, aber mit kraftvoller Faust ergriff ich ihn, drückte ihn mit beiden Armen an mich, daß er mir nicht wieder entwischen solle, eilte mit ihm an die Thür des Cabinets und riß diese auf.

„Lassen Sie den Hund!" sagte noch einmal der König, in einem befehlenden Tone.

Aber ich warf ihn in das Vorzimmer, daß der Fußboden dröhnte.

Jetzt kehrte ich zu dem Monarchen zurück, wischte mir den Schweiß von der Stirn, und suchte mich zu sammeln, um meine Angelegenheit vorzutragen. Doch der König hatte unterdeß geschellt, es erschienen zwei Kammerhusaren, er winkte ihnen, und ohne Weiteres nahmen sie mich am Arm, führten mich aus dem Cabinet, durch das Vorzimmer, durch die Gemächer, über den Corridor, die Treppe herunter, durch die Wache, und bedeuteten mir hier, das Schloß nicht wieder zu betreten.

(Beschluß folgt.)

Spinoza's Ansicht von Ahndungen.

(Beschluß.)

„Diese Erfahrung festhaltend kann ich nun, nach meiner Ansicht, alle diejenigen Phantasiegebilde, die von körperlichen Ursachen erzeugt werden, niemals für Vordeutungen kommender Ereignisse anerkennen; da diese Ursachen durchaus mit der Zukunft in keinem Nexus stehen. Dagegen können Phantasiebilder, Traumgesichte, welche psychischen Ursprungs sind, Vordeutungen eines künftigen Ereignisses sein: da der Geist Zukünftiges, wenn auch nur verworren, zu ahnden im Stande ist. Darum vermag er sich auch Gegenstände so stet und lebendig vorzustellen, als wenn sie wirklich leibhaftig vorhanden wären. Ein Vater z. B. (um in Deinem selbst erlebten Falle zu reden) liebt seinen Sohn in dem Grade, daß er und der geliebte Sohn eines und dasselbe sind. Und weil, nach dem, was ich bei anderer Gelegenheit bewiesen habe, das Wesen der Gemüthserscheinungen des Sohnes und deren Wirkungen (des Sohnes Ichseele und deren Erscheinungen) in dem Denken nothwendig unter eine Vorstellung gebracht werden muß, und der Vater ob der Identität mit seinem Sohne ein Theil des Letzteren ist: so muß folglich auch die Seele des Vaters an der idealen Wesenheit des Sohnes in seinen Gemüthsbewegungen Antheil haben, wie ich das anderswo weitläuftiger bewiesen habe. Somit kann denn, weil die Seele des Vaters idealiter an des Sohnes Ichseele Antheil hat, der Vater Einiges von dem, was dessen Wesen ausmacht, sich bisweilen so lebhaft einbilden, als wenn es sich wirklich vor ihm ergäbe: wenn anders folgende Bedingungen zusammentreffen. 1) Wenn das Ereigniß, das dem Sohne begegnet, merkwürdig ist. 2) Wenn man sich's, seiner Natur nach, leicht vorstellen kann. 3) Wenn die Zeit, die es herbeiführt, nicht gar weit entfernt, und endlich 4) wenn der Körper guter Beschaffenheit, d. h. wenn er nicht nur körperlich gesund, sondern frei ist, und los und ledig von allen Sorgen und Geschäften, die auf die äußere Sinnenthätigkeit einen störenden Einfluß haben. Dazu können denn noch solche Gedanken mitwirken; die mehrentheils ihnen ähnliche Vorstellungen hervorrufen. Z. B. Wenn wir während eines Gespräches mit Diesem oder Jenem ein Gedächtniß vernehmen, da wird mit der Rückerinnerung an denselben auch gewöhnlich jenes Gewimmer, welches wir im Gespräche mit demselben vernahmen, zu dieser Rückerinnerung sich gesellen."

„Dies, lieber Freund, ist meine Meinung über Deine Anfrage. Zwar kurz gefaßt, aber doch so gestellt, daß Du Stoff habest, bei erster Gelegenheit an den Freund zu schreiben."

Bruchsteine.

(Fortsetzung.)

Herrschen und Dienen: — diese beiden Pole des geselligen Verkehrs sind gleich schwierig zu erlernen. Die Fertigkeit des Einen, oder vielmehr die einseitige Ausbildung dessen, ist immer die Quelle unendlicher Niederträchtigkeiten und Fehlgriffe. — Die Achtung des Menschen in seinem Selbst ist die alleinige Scheu und Schutzwehr, um über das Verhältniß, nicht die Welt nach Außen und den Blick nach Innen zu umdämmern und zu verdauen.

Die meisten Freunde gleichen dem Schatten, welcher uns nur bei Sonnenschein begleitet.

In der Ehe waltet ein ununterbrochener Krieg: — sie ist der Kampf der Geschlechter — die nie rastende Friction zweier Nachbarstaaten. — Der Mann in offensiver, die Frau in defensiver Stellung. Wohl Beiden, wenn die Streitkräfte in gleichem Verhältnisse stehen, und keine Friedensschlüsse ausgefertigt werden, welche die eine Partei der andern einseitig und unterthänig machen. — Ist einmal ein Theil der herrschende geworden, dann schwinden auch, wie bei Völkern, alle Reize und Vortheile eines Verkehrs, der nicht mehr auf gegenseitige Achtung gestützt ist.

Wilibald Invernalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) Ziegler's „Vier Temperamente“ sind ins's Holländische übersetzt worden. Die Fortsetzung desselben Lustspieles: „Vierzehn Tage nach dem Schusse,“ gefiel in Brüssel nicht. — In Darmstadt wurde kürzlich das Lustspiel: „der neue Gutsherr“ in Scene gesetzt, fand aber von Seiten des Publicums eine heftige Opposition. Die „Benefizvorstellung“ wünscht man recht oft zu sehen. Hr. v. Holtei soll einen Epilog dazu machen. — In Leipzig ging mehrere Tage das Gerücht, der gegenwärtige Hoftheatertreter, Hr. Hofrath Küstner aus Darmstadt, sei plötzlich angekommen. An demselben Abende sollte „die Heimkehr“ gegeben werden, Hindernisse brachten aber den „Brüstigam aus Mexiko“ auf's Repertoir. — In Dresden gefiel „Blind geladen“ von Kotzebue ungemein.

(Bühnenneuigkeiten.) Dem. Heinefetter soll in Berlin am Hoftheater engagirt werden. Das Königstädter Theater angelte zwar auch nach ihr; sie aber, die erste Sängerin an der italienischen Oper in Paris war, mochte sich bei keinem théâtre secondaire engagiren. Die Königstädter Bühne fährt wieder gut bei den Wiener Localgrößen, mit welcher sie auch gut fuhr, als dies Theater errichtet wurde! Sie wird so klug sein und dabei beharren; denn wieder eine große Oper und die zweite Katastrophe könnte schlimmer sein, als die erste war. Dem. Elz hat Hrn. Holzmiller gerathen. Hr. Schwanenfeld ist nach Darmstadt abgegangen. —

(Aus der Bücherwelt.) Auch die belletristischen Journale, in deren Tendenz es sonst nicht lag, schnallen sich jetzt etwas Politisches auf ihr Bündel; denn die Leser wollen Tagesereignisse geschildert sehen; sie verlangen in der ernsten Zeit auch etwas Ernsthaftes und das Theater thut's nun nicht mehr allein. Ob es wieder dahin kommen wird, ist die Frage. Nun müßten unsere Leser recht bald entwöhnt werden, sonst verlangen sie auch dann Ernstes, wo die Zeit keinen Stoff mehr hergibt. Dies wäre ein Wink für unsere Bühnendichter. Sie könnten jetzt eher aus dem Leben schöpfen und die Boudoirs und Vorzimmer, in welchen sich bisher ihre Figuren und Begebenheiten herumtrieben, verlassen. Raupach war der Erste, der hervorbrüllt und ein paar glückliche Würfe that. „Die Schleichhändler“ und „die feindlichen Brüder“ haben ein öffentliches Interesse, eine zeitgemäße Tendenz. Das hätten wir aber schon eher von den Franzosen lernen können, wenn es auch bei uns nicht so reichen Stoff gab. Werden wir erst noch ein Bischen mehr öffentlich, so soll es nicht fehlen. Gebe der Himmel nur, daß unsere besseren Köpfe diesen Weg einschlagen, nicht die Stümper.

Localitäten von Leipzig.

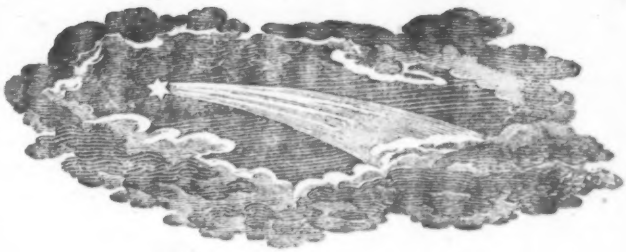
Theateranzeigen. Den 14. September: „Der schwarze Mann“ und „Danina oder Jocko der brasilianische Affe.“ Ballet. — Der Mensch ist ein sonderbares Geschöpf. Nie ist er mit sich und seiner eigenthümlichen Erscheinung zufrieden. Immer will er eine andere Rolle spielen, immer in einer andern Eigenthümlichkeit erscheinen und das im Leben, wie in der Kunst. Bald ist er ein Blutigel, bald ein Affe, bald ein Schwein, in Gesellschaften ein Fisch, im Amte ein Pfau, auf dem Throne ein Tiger, in der Dienstbarkeit ein Wurm, im Geschäfte ein Fuchs, in der Decoration ein Schaf, im Orden ein Wolf, auf dem Rathe ein Maulwurf, im Theater eine Schlange oder ein Trampelthier. Selten erscheint der Mensch als Mensch. Das Sprichwort Homo rum, nil humani a me alienum puto sollte öfters heißen: Fecus sum et omne humanum a me alienum puto. — Und so sieht der Mensch auch auf der Bühne gern das liebe Vieh, weil er sich in ihm wiederfindet; da aber das Vieh in einem solchen anländigen Grade noch nicht dressirt ist, daß es mit der Kunst (wie er Alles nennt, was er nicht im Schlafrocke betreiben kann) sich verträgt, so läßt er sich durch einen Menschen darstellen. — Dieser Jocko ist ein edler Mensch, er ist ein so edler Affe, daß er sich bekannen würde, Mensch zu werden, wenn er die Menschen kennte. Ei bien! lassen wir das Vieh auch leben, erkennen wir das Gute bei ihm an, so selten wir unter Menschen dazu die Gelegenheit dargeboten wird. — Dr. Marquard gab den Jocko recht brav, besonders wenn man bedenkt, daß er noch ein Anfänger und erst durch Hrn. Weidner herangebildet worden ist. Die beiden Dem. Döbrig tanzten ihr Pas de deux allerliebst. Der Tanz mit den Blechen und Kokosnüssen ist amüsant. Das Arrangement war gut; Tinpaintures Musik für ein Ballet beinahe zu gut. — Alle wurden gerufen. —

Im vorangehenden „Schwarzen Manne,“ zeichnete sich Hr. Wohlbrück (Filsewerth) aus. Er wurde gerufen. —

Den 15: „Der Brüutigam aus Mexiko.“ — Das Gnchen war sonst ein Paradepferd gastirender Künstlerinnen und sehr beliebt. Ich glaube Dem. Wüst die längere würde sich mit Glück in dieser Rolle versucht haben: sie hat Natürlichkeit, und diese ist hier das Haupterforderniß. Dem. Bläß die ältere (Cordroffne) sprach unbeutlich. Besser war Dem. Sohm, für ihre Rolle fast zu liebenswürdig. Die Herren Wohlbrück, Holzmann und Miedemann waren lobenswerth. Viele wurden gerufen, nicht Alle waren aber auszurufen. Das Haus war zu Ehren des Prinzen Friedrich k. H. erleuchtet. Weders Jubelmarsch ertönte; das Haus aber war, wegen der stattfindenden Illuminationen nur schwach besetzt.

D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 130. Dienſtag, den 21. September. **1830.**

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Beſchluß.)

Da ſtand ich nun draußen, zernichtet, einem Verbrecher gleich, der zum Tode verurtheilt iſt. Lange war ich keines Gedankens fähig. Als ich wieder zu mir kam, war nur ein Gefühl in mir: Wuth! Wie ein Raſender eilte ich zu meinem Wirthshauſe, um meinen Hund, den ich nicht wiedergeſehen hatte, umzubringen, und den Wirth und Jeden, der an meiner Schmach mit Schuld war, auf das Fürchterlichſte zu mißhandeln.

„Wo iſt mein Hund?“ ſchrie ich den Wirth an.

Er ſah mich verwundert an. „Ruhig im Stalle, wie ich nicht anders weiß!“ entgegnete er kalt.

„Wie Sie nicht anders wiſſen? Herr! was hatte ich Ihnen auf die Seele gebunden? Sie dürfen nichts anders wiſſen! Sie Unverſchämter —!“

„Zum Teufel, junger Herr! verſchonen Sie mich mit Ihren Zärtlichkeiten. Ich ſage Ihnen, Ihr Hund liegt ruhig in ſeinem Stalle, in den Sie ſelbſt ihn eingeſperrt haben. Und nun laſſen Sie mich ungeſchoren.“

„Und ich ſage Ihnen, er iſt nicht mehr da. Er iſt mir gefolgt, er hat mich unglücklich gemacht; wehe Ihnen, wenn Sie die Schuld tragen.“

Er ſtutzte einen Augenblick. „Haben Sie den Schlüſſel noch?“

„Hier!“ — Ich zog ihn hervor.

„Es iſt kein anderer Schlüſſel da. Wenn der Hund nicht heraus kann, ſo muß er noch da ſein. Kommen Sie, dies Räthſel zu löſen.“

„Wir gingen zum Stalle. Er war noch verſchloſſen, ſo wie ich ihn verlaſſen hatte. Ich ſchloß auf, und ſtürzte hinein. Da lag mein Fidelio ruhig auf einem Haufen Stroh, und ſprang fröhlich zu mir, als er mich ſah.

„Sehen Sie!“ ſagte mein Wirth triumphirend, und führte mich in dem engen Stall umher, in dem keine Ritze war.

Ich ſtand erſtarrt.

Auf einmal lachte der Wirth laut auf. „Sie haben ſich geirrt, junger Herr!“ rief er.

„Unmöglich!“ erwiederte ich. „Ich kenne doch meinen Hund, kein anderer war auf dem Schloſſe!“

„Sie haben den Hund des Königs geſehen!“ fuhr der Wirth fort. „Jetzt fällt mir die Aehnlichkeit auf. Der König hat ein Windſpiel, das dem Ihrigen hier ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern!“

„Ewiger Gott!“ rief ich, mit beiden Händen mein Geſicht bedeckend. „Der König hat mich für einen Verrückten gehalten. Darum ließ er mich fort bringen! Und mußte er nicht? Den Hund des Königs aus ſeinem eigenen Cabinette zu werfen! Kann das Jemand anders, als ein Raſender! O ich Unglücklicher! Welch entſetzliches, welch fürchterlich tückiſches Schickſal verfolgt mich! — Arme Mutter! Jetzt iſt Alles dahin, Alles! Und durch wen? Durch mich, durch Deinen eigenen Sohn; er, für den Du arbeitetest und hungertest, er macht Dich jetzt unglücklich, er raubt Dir die Stütze Deines Alters, den Reſt Deiner Hoffnungen! Und für einen Verrückten, für einen Wahnſinnigen hielt er mich! O, wohin ſind meine ſchönen Träume? Meine Hoffnungen? — Alles dahin, Alles verloren! Ich bin gebrandmarkt, ich bin elend für mein Lebelang!“

Der Wirth fühlte Mitleiden mit mir. Ich mußte ihm Alles erzählen. Dann tröſtete er mich. „Gehen Sie zu Ihrem Gönner!“ ſagte er. „Erklären Sie ihm den Vorfall. Der Herr v. Ingerſtein vermag viel beim Könige.“

Der Mann hatte Recht. Nur der Miniſter konnte mich retten. Ich eilte zu ihm. Er empfing mich mit gerunzelter Stirn.

„Sie haben mich arg compromittirt, junger Mann!“ bob er an. „Haben Sie wirklich zuweilen Augenblicke, in denen Ihre Sinne verwirrt ſind?“

„Bisher nicht, gnädiger Herr!“ verſetzte ich mit glühendem Geſichte. „Aber heute — heute Morgen — regierte ſolch ein unglückliches Geſtirn über mich — .“

„Leider!“ fiel er ein. „Es thut mir leid um Sie. Mit Ihrer Angelegenheit iſt's vorbei. Der König hat Sie für einen Wahnſinnigen gehalten; er will nichts weiter von Ihnen wiſſen.“

Scham und Schmerz drohetern mich zu verzehren; ich hatte kaum Kraft genug, ihm den Vorgang, meinen unglücklichen Irrthum, zu erzählen.

Er lachte laut auf, als ich geendet hatte. „Köſtlich! Herrlich!“ rief er, ſich auf dem Sopha faſt wälzend. „Wünſchen Sie ſich Glück zu dieſer Verwechslung. Sie iſt originell, und der König liebt das Originelle. Ich werde ihm Alles erzählen; er wird lachen, und ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange Ihrer Angelegenheit. Kommen Sie morgen Früh um eilf Uhr wieder hierher. Hoffentlich führe ich Sie dann ſofort zum Monarchen!“

Ich ging, von Neuem mich frohen Hoffnungen überlaſſend. Mit Schmerzen erwartete ich die beſtimmte Stunde. So wie ſie ſchlug, war ich beim Miniſter.

„Der König will Sie ſehen!“ rief er mir entgegen. „Er hat herzlich über das Abenteuer gelacht. Aber ohne Ihren Hund ſollen Sie nicht kommen. Er hat es ausdrücklich befohlen. Er will die Aehnlichkeit ſelbſt prüfen.“

Wer war froher als ich? Mit Windesſchnelle lief ich nach Hauſe, holte meinen ſorgfältig eingeſperrten Fidelio, liebkoſete ihn, als den Retter in meiner Noth, und eilte mit ihm zum Palaſte. Ich wurde ſofort zum Könige geführet; ich war zwar beklommen, meine Wangen waren blutleerer als gewöhnlich, und mein Herz pochte ſchneller; aber ich war muthiger, ruhiger als geſtern.

Der König lächelte, als er mich ſah. Der unglückliche Hund war bei ihm. Ich wollte eine Entſchuldigung über mein geſtriges Betragen hervorſtammeln; aber indem er die beiden Hunde mit einander verglich, unterbrach er mich laut lachend mit dem Ausrufe: „In der That, täuſchend ähnlich!“

Dann wandte er ſich ernſthafter an mich. „Der Herr v. Ingerſtein hat mir Ihre Sache vorgetragen!“ ſagte er. „Ich weiß, was Sie wollen. Sie haben Recht; wenn auch meine Geſetze das nicht ſagen. Damberg wird Ihnen Ihre Forderung auszahlen, mit Zinſen. Bei Ingerſtein können Sie ſie dieſen Augenblick in Empfang nehmen.“

Ich wollte mich ihm zu Füßen werfen. Allein er winkte gnädig mit der Hand; ich war entlaſſen.

Jubelnd eilte ich zum Miniſter. Die Forderung meiner Mutter war ſchon in ſeinen Händen. Er übergab ſie mir. Thränen des Danks rollten über meine Wangen.

„Aber wie iſt dies Alles möglich geworden?“ fragte ich zuletzt.

„Durch den da!“ antwortete er, auf meinen Hund zeigend. „Als ich dem Könige den Vorfall erzählet hatte, erinnte es ihn, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Ich

mußte ihm darauf Ihr Anliegen vortragen. Er freute sich, eine Gelegenheit zu haben, sein Unrecht wieder gut machen zu können. Was er sonst, zumal da er viel auf Damberg hält, nicht gethan hätte, that er jetzt. Er ließ Damberg rufen. Er befahl ihm, Sie zu befriedigen; er drohete bei seinem königlichen Worte, so lange Sie noch die geringste Kleinigkeit zu fordern hätten, alle Verbindung mit ihm abzubrechen. Damberg macht viele Geschäfte mit dem Hofe. Er hatte keine Wahl. So eben übersandte er mir das Geld."

Ich will es nicht ferner erzählen, wie ich dem Minister dankte, und gegen Fidelio dankbar war; noch denselben Tag reis'te ich ab, zu meiner Mutter zurück. Zuvor aber erfüllte ich noch eine theure Pflicht. Ich kaufte das schönste geschliffene Glas, daß ich in der Residenz auffinden konnte, und schickte es der schönen Anna mit einem freundschaftlichen Briefchen, in dem ich sie nochmals wegen der Ungeschicklichkeit Fidelio's um Verzeihung bat.

Die Freude meiner Mutter glich der meinigen. Nach wenigen Wochen bezog ich die Universität. Ich war fleißig. Mein Triennium verging mir ohne Ungemach. Als ich nach Beendigung desselben nach Hause zurückkehrte, fand ich ein Schreiben des Ministers an meine Mutter, worin er mich aufforderte, meine Carriere in der Residenz anzutreten. Ich folgte der Aufforderung. Der Minister nahm mich mit alter Liebe auf; ich arbeitete unter ihm; er konnte mich gebrauchen, und bald hatte ich eine sorgenfreie Anstellung.

Da reis'te ich eines Tages, nur von meinem Fidelio begleitet, zu dem kleinen Dörfchen, in dem Anna wohnte. Süße Empfindungen durchströmten meine Brust; immer süßer, je näher ich den rothen Dächern, dem grauen Kirchthurme, der mit Reben umrankten Pfarre kam. Es war ein stiller Frühlingsnachmittag. Leise schlich ich um die Pfarre, um den Garten; die Gartenthüre stand nur angelehnt; ich öffnete sie, langsam trat ich hinein, und nahete mich dem Gartenhäuschen, dessen Inneres mir blühender Jasmin verbarg. Fidelio war mir voraus geeilt; auf einmal höre ich im Häuschen einen lauten Schrei. Ich eile hin. Anna steht vor mir in der vollen Blüthe der Jungfrau. Sie schien erschrocken, sie war bleich, aber bei meinem Anblick kehrten schnell die Rosen auf ihre Wangen zurück. Sie kannte mich wieder, und schon nach einigen Tagen vernahm ich das Geständniß von ihr, daß sie nie meiner vergessen, stets und oft mit süßer Sehnsucht an mich gedacht habe. Nach einigen Monden gab ihr Vater, der übrigens nur ein rauhes Aeußere hatte, neben dem väterlichen uns auch seinen priesterlichen Segen, und Anna folgte mir in mein Haus, wo sie noch jetzt meine glückliche Gattin ist, und mir hilft, meiner guten Mutter dankbar zu sein.

Fidelio ist erst vor einigen Jahren gestorben. Er war mit eines Abends ins Theater gefolgt. Ein Hund erschien auf der Bühne in einer dankbaren Rolle. Fidelio und das Publicum wurden gerührt. Er war die ganze Nacht unruhig. Am andern Morgen war er todt. Ein einfaches Denkmal von Sandstein bezeichnet in meinem Garten die Stelle, wo er ruhet.

Der Tod auf Reisen.

Der Tod ging einst auf Reisen,
und klopft' an manche Thür,
Bei Kindern, wie bei Greisen
Verlangt er ein Quartier.

Sein Wesen war so freundlich,
Mit ihm ging ja die Ruh',
Doch Alles warf gar feindlich
Die Pforte vor ihm zu.

„Will es mir so nicht glücken,"
Sprach er, und ging nach Hauf',
„Will meine Freunde ich schicken
In alle Länder aus."

„Die sollen für mich werben
Durch Schmerzen, wie durch Lust,
Der Mensch nennt sie Verderben
Am liebsten unbewußt."

Tanz, Spiel und Wein und Liebe
Sandt' er zur Erde hin,
Und ach! die Gluth der Triebe
Umfing des Menschen Sinn.

Dann mischt' er zu den Freuden
Haß, Eifersucht und Neid;
Auch gab er mit die Leiden,
Und Krankheit, Traurigkeit.

Auf alle Leidenschaften,
Die nur die Hölle gab,
Daß sie den Menschen rafften
Schnell in das düstre Grab.

Und seitdem klopft nicht freundlich
Der Tod mehr bei uns an,
Er endigt wild und feindlich
Des Lebens kurze Bahn.

G. v. Deuern

Bulletin der Neuigkeiten.

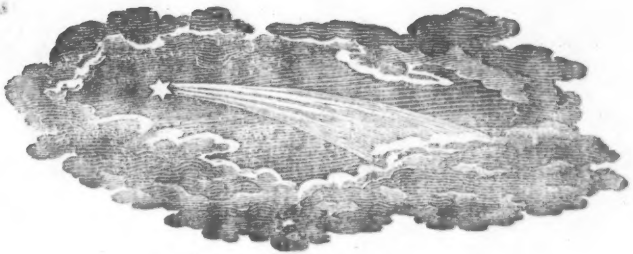
Fortsetzung meines Reiseberichts.

Als jüngst bei meinem Reiseprotokoll
Ich angefragt, ob ich so ferner referiren soll,
Da sagten Sie: ja — *)
So bin ich denn da.
Was hatten wir zum Schlusse vorgetragen? —
Aha! jetzt weiß Bescheid ich schon,
Wir saßen in dem Reisewagen;
Nach Bremen nahmen wir die Direction.
Was unter Weges etwa wir erfahren,
Ist kaum der Rede werth zu nennen,
Drum wollen die Allotria wir sparen,
Und gleich uns von dem Reisewagen trennen.
In Bremen also angelangt,
Gab's gleich ein Lärm, wie überall,
Denn lang' schon hatte man verlangt
Nach unsers Meisters Götterschall.
Schier hatten wir dort kein Local,
Denn das Theater war bald demolirt;
Da hieß es denn: Du Paganini zahl',
Sonst wirst Du nirgends einquartirt,
Das Fell zog man ihm über's Ohr,
Und nannt' es obendrein noch Güte,
Er zahlte zwanzig wicht'ge Friedrichsd'or
Für jeden Abend, blos Theatermiethe.
Die Ernte war nun eben nicht brillant,
Weil allzuhoch die Preise angesetzt;
Doch ward des Meisters Kunst schon anerkannt,
Man hat sie dort bewundert auch und hochgeschätzt.
Es steht die Bremer längst im besten Rufe,
Und auch die Kunst auf einer ehrenwerthen Stufe.
Es gibt dort Dilettanten, die fürwahr
Sich reihen können an die Künstlerschar.
Drum glänzen dort die musikalischen Vereine
Und die Concerte Bremens, wie ich meine
Viel besser irgendwo gehört.
Was diesmal wohl mir den Genuß gestört,
War Paganini's Gegenwart in Bremen;
Ist's doch, als wenn sich alle Menschen schämen,
Da wo der Genueser Geigenheld erscheint,
Und nirgend sich kaum ein Quartett vereint.
Herr Consul R**, selbst Sänger und Pianist,
Gab dennoch eine Soirée musicale,
Wobei man nichts Exkreutliches vermißt',
Sogar die Leckereien nicht beim Mahle.
Dort hat sich Paganini höchst gaudirt,
Und oft mit vollen Händen applaudirt.
Zumal die Schwestern G**
Co wie das Fräulein B**,
Die hatten dort den Preis errungen;
Sie haben auch Harmonie gesungen.
Von Bremen selbst gäb's Manches zu erzählen;
Doch mag ich Sie mit allen dem nicht quälen,
Was Sie gehört schon und gelesen,
Von jenem Keller, der die Leichen aufbewahrt,
Die seit Jahrhunderten schon nicht verwesen.
Und von dem Keller, von weit schön'rer Art,
Worin das weltberühmte Rosenfaß
In seinem Bauche trägt ein delicates Naß,
Ein Wein, den selbst die Götter gerne schlürften,
Wenn sie nach Bremen kommen dürften;
Doch dort will man nicht solche Heliconen,
Da will man Menschen nur und Millionen;
Die auch, wo so sich Fleiß und Industrie verbindet,
Nicht selten man in Bremen findet.
Von dem Theater hab' ich nichts vernommen,
Weil damals, wahrlich nicht zu der Bremenser Frommen,
In Oldenburg, nach dem contractlichen Verband,
Sich g'rad' das Mimenpersonal befand.
Die Promenaden dort sind schon der Mühe werth,
Die Wälle sind in schöne Gärten umgekehrt.
Das Ganze ist gar lieblich arrangirt,
Und häufig auch die schöne Welt dort promenirt.
Nur kurze Zeit verweilten wir in Bremen;
Man kann's den Leuten mit Gewalt nicht nehmen,
Und, da aus eignem Antrieb sie nicht kamen,
Wir unsern Wanderstab auch baldigst nahmen.
Nach Braunschweig ging's in einem Trott;
Doch selbst in dieser Stadt, das weiß der liebe Gott!
Wollt' es so recht nicht mit der Ernte stecken.
Wo wohl die Geiter überall jetzt stecken?
Fast glaub' ich, da, wo man sich restaurirt,
Wird jetzt das meiste Geld verdestillirt.
Das scheint den Leuten besser zu behagen,
Denn Kunst und Künstler fällen nicht den Magen.
Nur zwei Concerte fanden hier auch Statt,
Obgleich der Orpheus wiederum bezaubert hat.
Die Intendanz (von Lübeck, Doctor Klingemann)
Benahm sich so, wie man nur wünschen kann.
Das Gut' und Schöne, was sie uns erwiesen,
Sei öffentlich hier noch einmal gepriesen.
In Braunschweig trennt' ich mich von meinem Ritter,
Und war die Trennung mir auch bitter,
So bleibt die Hoffnung mir, in spätern Zeiten
Werd' ich ihn ferner noch begleiten,
Als treuer Freund, wie ich ihn jüngst verließ,
Bin ich in London erst und in Paris,
Dann gibt's für Sie auch reiche Beute.
Gedult nur, Freund, Adieu für heute.

Georg Harrys.

*) Siehe Nr. 132 dieser Blätter.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 151. Mittwoch, den 22. September. 1830.

Der letzte Kuß.

1824.

Ja, es ist nun überwunden,
Und ich gehe, wie ich kam;
Doch vom Scheiden losgebunden,
Spricht der lang verschloßne Gram.

Nichts von dem, worauf ich baute,
Nichts von bittrem Schmerz und Ach;
Nur des Scheidens letzte Laute
Weinen ihrem Himmel nach.

Wie ich Dir genähert stehe,
Und den Himmel seh' in Dir,
Die gesenkten Blicke sehe,
Und dies Zittern — gilt es mir?

Und im Rücken meine Schatten,
Meines fernern Daseins Nacht,
Ueber öden, leeren Matten
Keines Aufgangs Sonnenpracht.

Ah! da regt sich das Verlangen,
Das die wunde Brust nicht hält,
Und hervor aus seinem Bangen,
Muß es, ob das Herz zerfällt. —

Ich will geh'n, es ist entschieden,
Doch im letzten Augenblick,
Wo den Himmel ich gemieden,
Wünsch' ich ein Erinn'rungsglück!

Gib mir ihn! o, still' dies Schmachten,
Kühle dieses Sehnens Gluth; —
Nicht Dein Glück wird er umnachten,
Wie doch ist er Licht und Blut!

Deinen Lenz wird er nicht rauben,
Deinen Frieden stiehlt er nicht;
Doch des Himmels Sternenlauben
Webt er in mein Dämmerlicht.

Senke nicht die Augenlieder,
Heb' den Himmelsblick empor —
Goldne Zeiten bringt er wieder
Durch den letzten Trauerflor.

Säumst Du noch, mir's zu verkünden,
Weil Dich diese Gluth betrübt?
Fürchte nicht, Dich zu verbünden —
Ich weiß, daß ich ungeliebt.

Reichst Du doch dem armen Wanderer
Manche milde Gabe hin —
Soll ich schlechter als ein Andrer,
Ungelabt von hier entfliehn?

Und wo es ein blutig wundes,
Nächt'ges Dasein, voll von Schmerz,
Mit dem Druck des Purpurmundes
Gilt zu heilen — sagt Dein Herz?

Ach! ich fühl' es wohl im Drange
Dieser Brust voll bitt'rer Weh'n,
Daß es drückend ist, so lange
Als ein Bettler hier zu fleh'n;

Wie gefühlt ich tiefer habe,
Daß es auch unmöglich ist,
Ohne diese letzte Gabe
Hinzugeh'n, wo Du nicht bist. —

Und Du schweigst noch! Daß die Lage,
Fühlst Du, für mich drückend sei:
Fühlst Du nicht, daß was ich wage,
Wetterisch, peinvoll, furchtbar sei?

Laß mich nicht vergebens werben,
Soll ich mir durch Scham und Weh'
Die ersehnte Gunst verderben?
Heb' das lichte Aug' zur Höh'! —

Sieh', ich kann nicht weiter gehen,
Dieser Fleck ist meine Welt,
Harren muß ich, untergehen
Hier, wenn grausam Dir's gefällt.

Wie dem Schiffer, der im Meere
Seine Segel rastlos spannt,
Sich die Schiffe an die Fähre
Knüpfen, bietend ihre Hand;

So wird mich sein Strahl begleiten,
So sein ew'ger Brand mir glüh'n,
Durch die nächt'gen öden Breiten
Meiner Dämmerfluren blüh'n! —

Werd' ich auch für immer leiden,
Wandelt sich dies Weh' auch nicht —
Brauch' ich doch zum Dulden — Meiden
Eines Blanzes, mildes Licht. — —

Säume nicht! — bug Dich herüber! —
Soll ich dürstend hier vergehn? —
Nur ein Druck! — es ist vorüber,
Und Du sollst mich nie mehr seh'n.

C. Herloßsohn.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

Von ihm selbst beschrieben und nacherzählt von

Eduard Maria Oettinger.

Ein Zwanzigfrankenstück [1]) und ein Sopha [2]), ein Schnupftuch [3]) und ein Gulden [4]), eine Geige [5]) und eine Guinee [6]), ein falscher Thaler [7]) und ein ächter Staml [8]), eine Pistole [9]) und eine Equipage [10]), eine Schreibfeder [11]) und ein Bogen Papier [12]), und gar viele Lumpen und Genies haben sich ihre Lebensgeschichte selbst geschrieben, warum soll es ein ehrlicher Regenschirm nicht auch thun?

Freilich ist die Grundidee nicht mehr neu, aber was schadet dies? Sag mir, lieber Leser, ist Dir ein alter, aber guter Ideenstoff, wenn er geschickt zu einem neuen Gedankenkleide verarbeitet wird, nicht bei weitem angenehmer, als 100 Waschlappen, die zwar neu sind, sonst aber wenig oder gar nichts taugen?!

Ich möchte wetten, daß Dir die Manie gewisser Schriftsteller: immer original sein zu wollen (wiewohl sie es nicht können), gewiß schon recht viele Galle gemacht hat. Es ist eine Krankheit, ein Originalitäts-Pips, den man ihnen mit der Heugabel der Kritik aufstechen muß. Bist Du nicht auch der Meinung, daß diese Dreiachtelgenies und Viertelneuntelstalente mit ihrer Siebzehner-Originalität nicht zum Ertragen sind? Diese Kerlchen wissen gar nicht, wie sie sich geberden sollen — sie machen dann so verrückte geistige Lappi, Capricien und Purzelbäume, so ekelhafte Rondes des jambes und Pirouetten, so verschrobene Salti tondi e mortali, daß man sie, ihre Bücher mit sammt ihrer Schlackwurst-Originalität in den Ofen hinein und zum Fenster hinaus werfen möchte.

---

1) Jene Erzählung ist von Jkarn, der nach Jouy's Berichte der Erste gewesen sein soll, welcher diese interessante Fabelform, die später von den Schriftstellern aller Zungen nachgeahmt wurde, in die Belletristik eingeführt haben soll.
2) In französischer Sprache von Pigault-Lebrun.
3) Von v. Kotzebue.
4) Von Langbein.
5) Von Harrys.
6) Im Englischen von einem Anonymus.
7) Von Adolph v. Schaden.
8) Von Jouy.
9) In italienischer Sprache.
10) und 11) Von meiner Wenigkeit.
12) Von Schikh.

Ich bekomme jedesmal Magenkrampf und Ohrensausen, Schwindel und Gliederreißen, wenn mir so ein originell sein wollendes und interessant sein sollendes Duodez-Ideechen unter die Augen kommt, dem man es leider nur allzudeutlich ansieht, wie lange sich sein Herr Papa unmenschlich abmühen und thierisch abquälen mußte, bis er es endlich aufgestöbert hat. Aber so ein Ideechen ist oft ein recht armer Narr und gar sehr — sehr zu beklagen. Wenn man so sieht, wie es gleich einem ungezogenen Rangen von dem Schullehrer mit Haaren herbeigezogen, wie ein plumper Wollsack mit Stricken und Eisenhaken herbeigeschleppt und wie ein unförmlicher Wallfisch mit Harpunen an die Meeresküste herbeigezerrt wird, so möchte man einem solchen Ideenschinderchen zurufen: „Lümmelchen, wenn dir nichts Originelles einfällt — so laß es lieber sein; hasche nicht nach Gedanken-Schmetterlingen, die du nicht erreichen kannst, weil du zu schwerfällig bist, ihrem Fluge folgen zu können. Zwinge nicht deinen Schädel, daß er dir originelle Worte, Phrasen und Wendungen herbeischaffen soll — sprich — wie dir der Schnabel gewachsen ist und dies wird weit gescheidter ausfallen, als das, was durch den schweren Frohndienst deiner Phantasie aus den Bergwerken deines Hirns an das Tageslicht gefördert werden. Mach' es, Närrchen, wie ich. Die ersten besten oder schlechtesten Gedanken und Worte, die mir durch den Kopf fahren, nehme ich beim Flügel und werfe sie auf's Papier nieder. Ich lege sie nicht auf die Wage, wäge sie nicht nach dem französischen Kilogramm oder preußischen Centner, untersuche nicht, ob sie leicht oder gewichtig; ich messe sie nicht nach der Brabanter Elle oder der rheinischen Ruthe, ob sie tief oder flach, schmal oder breit sind. Ich schnitze und bastle und drechsle nicht — Freilich kommt deßhalb manch verkrüppelter Gedanke und manch mißgestaltetes Wort in den Auslagkasten meiner Schreibereien, ich bilde mir aber auch nichts ein, ich halte mich weder für einen Byron, noch für einen Voltaire, weder für einen Göthe, noch für einen Jean Paul — ich mache mir nicht weiß — daß ich ein originelles Universalgenie sei.

Ich bin nur ein simpler Regenschirm, der, nachdem er einige kleine Seitenhiebe ausgetheilt hat — zu der Erzählung seiner Biographie schreitet, von der, beiläufig gesagt, eine zweite Auflage erscheinen wird, (wenn sich das Publicum an der ersten vergreifen sollte).

Wie der liebe Herrgott den Spinnern ihren Flachs, den Lieferanten ihren Krieg, den Sängerinnen ihre Heiserkeit, den Advocaten ihre Processe, den Hospitälern ihre Kranken, den Bundestags-Gesandten ihre Ferien, den Kaufleuten ihren Bankerott, den Journalisten eine Königskrankheit bescheert: so läßt er auch den Regenschirmfabricanten ihr schlechtes Wetter angedeihen.

Es war am dritten Julius des Jahres Eintausend Achthundert und Achtundzwanzig, als ich von einem Ballettänzer zum Regenschirm adoptirt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Fuchs und der Tiger.

Eine Fabel, frei nach dem Chinesischen.

Fuchs. Habe ich die hohe Gnade, den wohlgeborenen Herrn Gefängnißwärter zu sprechen?

Tiger. Der bin ich. Was will der Herr?

Fuchs. Wollen Sie nicht die hohe Gnade haben, mich auf drei Jährchen huldvollst ins Loch zu werfen.

Ich bin ein großer Bösewicht,
Mich traf des Himmels Strafgericht.

Tiger. Was hat Er denn verbrochen!

Fuchs. Viel, sehr viel, außerordentlich viel!

Tiger. Hat man Ihn vielleicht auf zoologischen Umtrieben ertappt?

Fuchs. O nein!

Tiger. Hat Er vielleicht einen Bologneser-Schooßhund zu Tode gebissen.

Fuchs. Ei bei Leibe.

Tiger. Hat Er vielleicht ein crimen laesae leonis — begangen.

Fuchs. Ei, wo denken Sie hin. Weit was Aergeres!

Tiger. Ist Er vielleicht einer Nachtigall zu nahe getreten?

Fuchs. Gott bewahre!

Tiger. Hat Er vielleicht gegen Staat und Religion gelästert?

Fuchs. Nicht im Mindesten.

Tiger. Ich will doch nicht hoffen, daß Er den Gesellschafter gelesen hat?

Fuchs. Ständ' ich dann mit fünf gesunden Sinnen vor Ihnen?

Tiger. Zum Guckguck, was hat Er denn gethan?

Fuchs. Ich habe das siebente der zehn Gebote befolgt.

Tiger. Wie konnte denn das geschwinde?

Fuchs. Du selbst mußt lügen.

Tiger. Er hat also Jemanden die Wahrheit gesagt?

Fuchs. Ja wohl so viel.

Tiger. Da gefällt es Ihm schon nicht. Weiß Er denn nicht, daß man heut zu Tage kein Wesen bei seinem rechten Namen nennen soll? Wie nennt Er z. B. einen Esel?

Fuchs. Esel nenn' ich ihn.

Tiger. Was! Er nennt einen Esel: Esel. Das ist ja eine Injurie.

Fuchs. Wie soll ich ihn denn aber anders nennen?

Tiger. Genie.

Fuchs. Das ist ja aber eine impertinente Lüge!

Tiger. O, Freund, lügen darf Er, so viel Er will, das wird Ihm Niemand wehren. —

Fuchs. Wie soll ich denn nun einen Lügner nennen?

Tiger. Einen Freund der Wahrheit.

Fuchs. Da lästige ich aber gegen das siebente Gebot!

Tiger. O mein lieber Sylvester, das ist nur ein Druckfehler in der Bibel. In meiner Ausgabe steht: Du sollst nicht die Wahrheit reden. Du hast die Wahrheit gesagt, ergo mußt Du bestraft werden. Das ist klar, wie Klostrübe mit Tinte.

Fuchs. Ein Gedankenstrich sagten, man sollte nichts bei seinem rechten Namen nennen.

Tiger. Ja, das sollte ich!

Fuchs. Wie soll ich denn nun z. B. die Gerechtigkeit nennen?

Tiger. Sag' er immer das Gegentheil. Berlicht er mich. **Positio**, ich sey' den Fall, Jemand würde behaupten: schwarz ist weiß, wie würdest Du den nennen, der so etwas behauptet?

Fuchs. Einen Märtyrer der Wahrheit.

Tiger. So ist's recht!

C. W. Oettinger.

(**Censurangelegenheiten.**) Der leipziger Censor, Herr **Daniel Beck**, hat seine Censurgeschäfte abgegeben, und sie sind dem Prof. Hasse übertragen worden. Dies dürfte auf die in Leipzig erscheinenden Blätter einen günstigen Einfluß haben.

Nordische.

Der Landtag

(Parodie.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf goldnen Stufen
Des Thrones saß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne:
Die Minister im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und herein mit feierlichem Schritt
Ein Landstand tritt,
und führt sich Namen
Einsiedel.
Hingt an zu schimpfen,
Und thut sich schämen,
Und reißt die Fetzen,
Und setzt sich nieder.

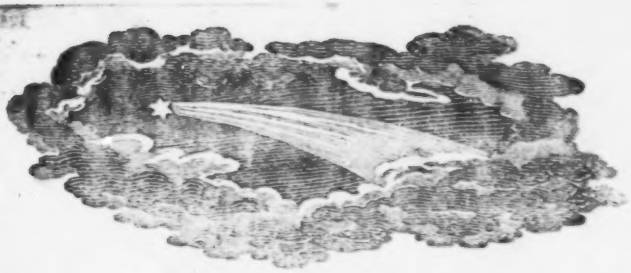
Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich schnell
Ein zweites Thor;
Drauß tritt auf der Stadt
Noch ein Landstand hervor.
Doch wie er die Minister erblickt,
Er stutzt, sich zu setzen getraut.
Dreht gleitsch und fluch
Einen langen Complimentenstock weich.
Spricht einige Worte
Am rechten Orte,
Ohne Verstand und Sinn,
Und setzt sich hin.
Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig knurrend,
Tritt auf und wächst.

Und der König winkt wieder,
Da treten in der Minister Gesolg,
zwei Liberale auf einmal heraus.
Die sprechen zu des Königs Schmach
Ein freies Wort von der Leber weg,
Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.
Da schneiden die Minister entsetzliche Fratzen,
Und schilt zu Majestät wird still.
Sie wollte nichts hören will;
Denn schwül wird ihr's und heiß:
Doch in des Volkes Kreis
Klatscht Alles hoch auf in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein barsch Wort,
Drum hängen gar gleitsch sein:
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum dritten Male, schmeichelnder Wolf,
Spricht ein Minister mit sanftem Munde:
„Mein Herr! Ihr sprachet so warm, so heiß
Für's Volkes Wohl in dieser Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin.“
Und sieh! das liberalen Sinn
Wird sage so kleinlaut, zahm und dünn;
Er denkt entsetzt dem Uebertritter,
Schweigt still — nach Hofes Sitte,
Und steckt auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit feinem Finger.
Und als dies was das Volk erblickten,
Kann's kaum den eignen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum dritten Male ein Minister
Der Minister mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin das selbige Glück
Doch dieser sieht ihn an und spricht:
„Für meines Vaterlandes Rechte
Hatt' solch Ministerglieder nicht.“ —
Und verreitet war er zur selbigen Stunde. — . . .

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 132. Donnerstag, den 23. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

Von ihm selbst beschrieben und nach erzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortsetzung.)

Ich war in meiner Jugend — ohne mir zu schmeicheln — ein sehr lieber Junge. Die Silberfüße und die blaue Seide mit den weißen Randlessen, der Perlmuttergriff und der Silberreif, der mir die Flügel band, wenn ich an schönen Tagen in mich gekehrt war — dies Alles zusammen machte mich zu einem Parapluie comme il faut und zu einer vortheilhaften Acquisition. Im Beschirmen besaß ich ausgebreitete Praxis — unter meinem Dache konnten drei, auch vier Personen vor Regenübereilen ruhig sein — kurz, ich machte meinem Meister Ehre und meinem Herrn Freude.

Als mich der Ballenklinger für dreißig Gulden an sich gebracht hatte, ging er über den Graben nach dem Kohlmarkte zu, da begegnete ihm einer seiner Bekannten.

„Wohin, bester Freund," fragte Springer, mein Herr, der Fußklapper.

„Nach der Leopoldstadt in's Diamenbad," erhielt er zur Antwort.

„Wollen Sie sich baden."

„Ja, Freundchen, ich will mich baden, aber nicht in Stahl, nicht in Schwefel, nicht in Kalmuren, sondern —"

„In Kleien, nicht wahr!"

„Nein, theurster Springer, ich will mich baden, baden in dem Wonnemeer der Liebe, in dem Anschau'n der Reize einer Dame, die ich gestern im Volksgarten habe kennen lernen und die mir auf heute ein Rendezvous im Diamenbad gegeben hat."

„Sie Glücklicher! wissen Sie nicht, wer sie ist?"

„Bis jetzt weiß ich's zwar noch nicht, heute werd' ich's aber wohl erfahren. Sie wollte mir wohl deßhalb ihren Namen nicht sagen, weil sie befürchtet haben

mochte, daß ich sie alsdann in ihrer Behausung überrumpeln würde."

„Ist sie schön?" fragte mein Herr, und rieb sich vor freudiger Theilnahme die Hände.

„Was schön," antwortete Jener. „Hebe ist eine Medusa gegen diesen Engel."

„Verheirathet?"

„Versteht sich — mit einem Menschen, der ihr — wie sie mir sagte — furchtbar zuwider ist."

„Nun kann ich's der Dame gar nicht verübeln," erwiederte mein Herr, „daß sie Ihnen ein Rendezvous gibt. — Ach, bestes Freundchen, wollen Sie mich vielleicht bekannt mit ihr machen?"

„Wozu, Sie haben ja eine Frau, die sehr reizend ist — ich kenne sie zwar nicht, ich weiß es jedoch von Hörensagen."

„Meine Frau ist schön und tugendhaft über die Maßen, aber Sie wissen ja, wir Männer lieben die Abwechselung. Sie haben ebenfalls eine schöne Frau, wie ich höre und machen dennoch gern Excursionen in fremde Departements."

„Wahrgesprochen! Je, nun, späterhin will ich Sie einmal bei der Dame einführen. Doch halt, Freundchen, Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen."

„Alles sollen sie haben, nur kein Geld" —

„Das letztere brauche ich nicht," erwiederte er, that einen Griff in seine Seitentasche und holte eine Hand voll Banknoten hervor. „Ich habe eine andere Bitte an Sie," fuhr er fort und steckte die Noten wieder in die Tasche. „Borgen Sie mir Ihren Regenschirm, wir bekommen ganz sicher Regen — ein Donnerwetter ist im Anzuge — mein Weg ist ziemlich weit — ich fahre nicht gern — morgen sollen Sie ihn wieder haben."

„Ich soll Ihnen diesen Regenschirm leihen? — ich fürchte, daß Sie mir das Parapluie zu Schanden machen — erst vor wenigen Minuten habe ich es in der Rothenthurm-Straße gekauft — ich möchte es zuvor meiner Frau zeigen."

„Das hat ja auch morgen Zeit, lieber Freund — thun Sie mir den kleinen Gefallen — Sie finden mich stets zu jedem Gegendienste bereit."

„Da haben Sie ihn, er kostet drei und vierzig Gulden sechs und dreißig Kreuzer. Machen Sie mir ja nichts zu Schanden — morgen muß ich ihn wieder haben."

„Soll pünktlich geschehen," sagte der Freund, welchen ich von jetzt an „Bock" nennen will.

Der Bock nahm mich unter den Arm und machte sich eiligst auf den Weg.

„Gute Unterhaltung, viel Vergnügen, denken Sie an mich, wenn Sie sich amüsiren," rief uns wohlwollend Herr Springer nach.

Der Springer ging zu Tarroni hinein, und Monsieur Bock eilte, wie mit Siebenmeilenstiefeln, dem ersehnten Stelldichein zu. In einem Nu war er dort.

Mit Blitzesschnelle durchflog er alle Partien des Gartens. Endlich fand er das, was er gesucht. Ein junges Weibchen, schön zum Küssen, saß in einer abgelegenen Jelängerjelieber-Laube auf der Lauer und der Rasenbank. Als ich sie sah, konnte ich mich nicht enthalten, wie Pedro in der „Pretiosa" auszurufen:

„Donnerwetter, Parapluie
Solch eine Schönheit sah ich nie."

Das holde Weibchen hatte ihren immensen Seidenhut an den Ast eines nahen Baumes aufgeknüpft, Crepptuch, Spitzenhaube und Ridicule auf den Tisch, sich selbst aber — es war sehr schwül — en demie négligée auf den duftenden Rasen gelegt.

Bock trat näher, Bock küßte ihr die Hand, Bock setzte sich neben sie auf den Rasen und begann alsbald zu rasen von Liebe und Chocolade, von Verzweiflung und Zwieback, von Bad und Erhörung und dergleichen mehr.

Ueber drei Viertelstunden debattirte das Pärchen recht sanft und gemüthlich.

„Wir saßen da Alle recht fröhlich beisammen
Und hatten einander so lieb."

Sie schmollten zwar bisweilen, aber sie versöhnten und einigten sich doch wieder. Bock bestellte bald darauf ein Bad für sie und nach Verfluß von zehn Minuten kam der kurzstämmige Bademeister mit der Chocolade und der Nachricht angemackelt, daß das für „die Frau Gemahlin" bestellte Bad fix und fertig sei.

Madame erhob sich — nachdem sie eine Tasse Chocolade eingenommen — von ihrem Sitze und nahm mich, vermuthlich blos in oder aus Zerstreuung zu sich in das Badecabinet.

Hieße ich Casanova, so würde die tugendhafte, ehrwürdige Kritik nicht das Mindeste einwenden, wenn ich meinem lieben Leser ausführen möchte, was ich hier Schönes gesehen habe. Jedem andern aber würde sie deßwegen gehörig die Leviten lesen, ich fürchte mich

vor ihrer Zudringlichkeit und doch daher diese Scene mit einem dichten Schleier zu, wische meine Hände in Unschuld und Mannhaftigkeit und schenke dem Leser eine Pause von zehn Minuten, um sich das Tableau auszumalen, wie es seinem Geschmacke am besten zusagt. Ich erlaube mir, ihm zu bemerken, daß die himmlischen Andromeaden schon in den Fluthen des Bades schwamm, als es ihr einfiel, daß sie unglückseliger Weise vergessen hatte, die Thüre zu verriegeln. Man wird es ihr leicht verzeihen, daß sie, aus Furcht, sich zu erkälten, im Bade blieb und nicht wiederkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

In Italien gibt's auch unter den Eseln Freigeister.

Während der guten, alten Zeit, wo Despotismus und Aberglaube in brüderlicher Eintracht gingen, gaben die Mönche der Santa Annunziata — die an kostbaren Reliquien reichhaltigste Kirche in Florenz — den Fremden und Andächtigen alljährlich eine große, heilige Festlichkeit unter dem Namen der Esels-Prozessionen, zum Besten. — Es wurde unter allen Eseln des Staates gelobt der schönste und beste ausgewählt, stattlich geschmückt und reich mit Früchten, Oel und Wein beladen. — Hierauf führte man denselben mit großem Pomp und unter dem Jauchzen des theils entsetzten, theils bewunderten Volks in die Kirche zu dem Bildnisse der Madonna della Sacca, welche — hinsichtlich der Opfer eben so liebevoll denkend als ihre Diener, die Mönche — sich diese Esels-Spende gern gefallen ließ.

Als nun durch den Einfall der Franzosen in Italien so viele alte Gebräuche und Formen weggeräumt und umgeschmolzen wurden, schwanden in Florenz mit den Mönchen und Klöstern auch die Prozessionen. — Endlich, im Jahre 1814 schlug die Erlösungs- und Wiedererscheinungsstunde der wahren Mutterkirche. — Oestreich nahm wieder Besitz von Toscana, die Mönche krochen wieder in ihre Kutten, die Klöster füllten sich wieder mit ihren frühern Bewohnern und die Straßen von Florenz mit Prozessionen, welche eben so oft zu Ausschweifungen und Lastern aller Art — nur nicht zur Andacht Anlaß geben. Auch die beliebte Esels-Prozession ward der Vergangenheit entrissen, und eifrig forschte man nach einem Esel, welcher einer so erhabenen Handlung würdig war. — Vergebens. — Das Eselgeschlecht schien weniger geschmeidig als das menschliche, dem neu aufgeweckten Zeitgeiste sich zu fügen.

wollen. Alle mühsamen Versuche, dieses sonst so gutmüthige Thier für die Kirche und die wieder zu Ehren gekommene Jungfrau gewinnen zu wollen, schlugen fehl. — Zuletzt zogen die Mönche unter dem Dampfe des Weihrauchs und dem Geläute des klemmenden Pöbels nach der Santa Annunziata, aber jedesmal weigerte sich die Hauptperson, der Esel, seine aufgelabenen Opfer der Jungfrau darzubringen. — Das erste Mal schob er in der Nähe des heiligen Tempels ein so jämmerliches Geschrei, daß die Leitung und Würde der ganzen Prozession verloren ging; das zweite Mal aber vergaß der gemästete Esel in der Heiligkeit seines Zweckes, daß er in die Früchte — kurz alles Widerstrebens der Mönche — bereits aufgefressen hatte, als man bei der Jungfrau anlangte.

Wilibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

4.

Bei der Hofleitin am Theetisch
Versammelt sich Männerwitz,
Ihre Tochter ist der Fetisch,
Der holen Alle um.

Die hat artig tanzen Lieder
Und einen dummen Kerl —
Sie liebt den schlanken Schlier,
Den Grafen Simplicissi.

Meine Minna ist besonders
Das himmlischschöne Kind,
Die holden Schätze alle
Sind für den Engel blind.

Dafür blüht für die Werte,
Der holen Gesellschaft so traut;
Doch meine holden Freuden
Bekümmert sie, wie ich glaub'. —

Der Graf hebt den Fetisch,
Schlag auf die Theler tolt;
Dann tief er in die Runde
Und lieb sein Weh in Reim. —

Da wurde die Tante blaßer
Bei der Nachte dacht' sie dran,
Meine Minna sei nur zuhaus
Für einen ordentlich rothen Mann.

Mit dem Steingutbehältnisse
Hat sie sie zusammengebracht,
Eine Minut' traut man dahyelt,
Da hab' ich recht herzlich gelacht.

Meine Minna ist recht glücklich,
Was man so recht glücklich nennt:
Hat Kinder, Essen, Trinken —
Und den Mann, der Tiere brennt. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Braunweinrauch — ein poetisches Motiv.

Rannch hat einen Vertheidiger (?) in Prag gefunden, nach welchem der innere Kern des Gottschallspiels: „der Bilder- und sein Kind" ein Branntweinrauch (!!) — than soll nämlich in gewissen literarischen Coterien dieser Stadt Raupach's Drama den Vorwurf der abergläubischen Furcht gemacht haben, diesen wichtigen Rekurrent über „Theater und geselliges Leben" in der „Borsenhalle" lang und breit und meint, die Sache gewinne ein anderes Ansehen, wenn man den Dichter nicht willkürlich denke, sondern das Gedicht aus dem Gedichte erkläre. „Die schauerliche Kirchenscene, mit welcher der dritte Act schließt, ist keine Reflexerscheinung, sondern ein Traumgesicht, wie viele ähnliche Visionen, die auf der Bühne kaum anders dargestellt werden können, als daß man den Bildern des Träumenden Körper gibt. Der Traum ist aber durch den Zustand, in welchem sich Konrad befindet, so richtig motivirt, daß auch der strengste Psycholog nichts dagegen einwenden kann. Erfüllt von Brannteswein, den Konrad über sein gewöhnliches Maß zu sich genommen, mit dem Wunsche, den Mörder seiner Freuden tödt zu wissen und das ganze Gelüst im Herzen, daß ihn Gott für seinen Eifer strafen könne, drückt er sich an eine Säule und schlummert ein. Er kann nach des Tages gehörtes Erzählung von nichts träumen, als von dem Schattenzuge, und gerade nur so, wie er träumt. Auch findet der Mörder nicht; weil Konrad geträumt hat, sondern weil ihn, der ihm den Tod in den Eingeweiden trägt, ein tödtlicher Schreck übermannt u. s. w." (!!! Darum nicht lieber die tödtliche Erklärung.) Es ist ein Glück, daß man in jenen literarischen Coterien, — auf welche der Rekurrent einen großen Werth zu legen scheint, da er ihre Privatgespräche einer öffentlichen Widerlegung würdigt — nicht den Umstand getadelt hat, daß die Hauptpersonen hektisch und phthisisch sind, der Vertheidiger würde dann wahrscheinlich den pathologischen Vortheil des Stückes als Chargrund angenommen haben.

φ.

(Aus der Bücherwelt.) Ein deutsches Nationalwerk wird angekündigt. Es führt den Titel: „Wahrhafte und ausführliche Beschreibung des Elendes, welches die deutschen Schulleute zu erleiden haben. Ein Lesebuch für die Jugend." — Einen Kontrast erscheint: „Lesebuch für Schulmänner in konstitutionellen Staaten. Herausgegeben von einem Layen, welcher zehn Jahre nach der Zeit des Lesens, Schreibens gelangt hat." Druck und Papier die [illegible] Ausstattung. —

— In einem deutschen Staate hat ein katholischer Beamter den Vorschlag gemacht, alle Journalisten des Landes zu verweisen. Die Redakteurs der Hofgeschichten soll der katholischen Geistlichkeit übergeben werden.

t—g.

(Bühnenneuigkeiten.) Dem. Pister vom Wiener Burgtheater hat in Prag mit vielem Beifalle Gastrollen gegeben. Sie wurde auch gestern in Oberon's „Verstellung" als Jutta aufgenommen; doch konnte sie das schwache Product, welches sich nur durch Protection hier auf dem Repertoir gehalten, nicht heben. Dr. Wilhelmi gastirte ebenfalls und ward freundlich begrüßt. Ein neues Machwerk der Mad. Birch-Pfeiffer soll durch. — G. —

Aus Dresden. Capellmeister Reißiger, heißt es, gedenkt wieder bald an einer neuen Oper zu arbeiten. Den Text von Friese. Dieß hat er nicht gewählt.

Nordische.

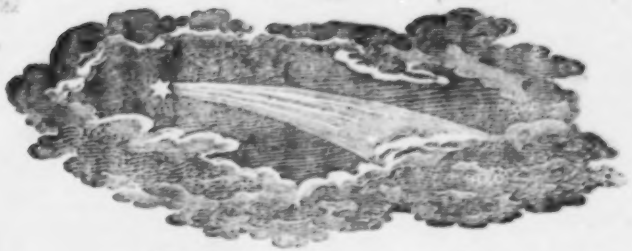
** Die Sumpflilie.

Hochaufgeschossen, hoch und steil,
Wuchs eine Lilie einst im Schlamme
An einem Sumpfes breitem Damme,
Als hing allein an ihrem Heil
Das Wachsthum aller andern Pflanzen;
Auch nährte sie sich blos vom Ganzen,
Und sah dennoch, mit stolzem Sinn,
Auf jedes kleinre Pflänzchen hin.
Lang trug man diesen Uebermuth.
Der Lilie königlichen Wesen
Kam ihr geraume Zeit zu gut;
Auch war sie lang am Ort gewesen. —
Man gab daher ihr in devotem Sinn
Die beste Nahrung willig hin.
Da brannt ein heißer Sommer nieder,
Der Schlammigt-feuchte Sumpf verschwand,
Er ward ein fruchtbares Stück Land,
Und Alles blühte besser wieder,
Und alle Pflänzchen rings am Damme,
Sie sogen Nahrung und Gewinn,
Und nur die Lilie — welkte hin;
Denn sie gedeiht allein im Schlamme. —

Da geht es jedlichem Tyrannen,
Der von dem Schweiß der Völker zehrt,
Das ihn allein doch ernährt und nährt.
Er sinkt, verwelkt und muß von dannen,
Wenn sicher die Völker aufstellen;
Denn ein Despot kann nur allein,
Im Schlamm der Knechtschaft gedeih'n! —

(v. Maltitz, nordischer Courier.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 153. Montag, den 27. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

Von ihm selbst beschrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortsetzung.)

Bock mußte dies gerochen haben, er benutzte die Gelegenheit, begab sich unter dem Vorwande, daß er den Regenschirm holen wolle, den seine „Frau Gemahlin" in Gedanken mit sich genommen, in das Badezimmer und — hier schenke ich dem Leser abermals eine Pause von zehn Minuten, damit er auch diese Gruppe ganz nach seinem eigenen Gutdünken und Belieben anordnen und ausschmücken kann. Ich erlaube mir nur, die einzige Randglosse (liebe Kritik, bitte, bitte, thue mir nichts), daß jene Dame eher alles Andere als eine keusche Diana gewesen ist, sonst hätte sie den Aktäonbock, aus wohlbekannten Gründen, ohne Gnade und Barmherzigkeit in einen Hirsch verwandeln müssen. Die Dame hatte es aber vorgezogen, lieber ihrem Gemahle, als dem kühnen Jäger ein Geweih aufzusetzen — ich, armer Regenschirm, habe dagegen nichts einwenden können, da ich sie nur vor Wasser, aber nicht vor Gold- und Papierregen zu beschirmen vermochte.

Bevor es zwischen meinen Leuten zum Abschied kam, drang Bock in die Dame, sie möchte ihm ihren Namen und ihre Wohnung sagen, da er ihr doch die Seinigen gesagt — allein — dies wollte sie durchaus nicht und vertröstete ihn auf ein andermal. Als er ihr den Abschiedskuß gab und sie auf morgen Mittag um 11 Uhr einen neuen Confrontations-Termin anberaumte, überlieferte mich Herr Bock der schönen Frau, weil sich eben ein Regen mildthätig zur Erde herabließ, um die von der Hitze verlangte Pflanze, die mißmuthig ihren Kopf hängen ließ, trost- und huldreichst aufzurichten. Kein Fiacre war zu bekommen und so kam es, daß sie im Regen per pedes apostolorum ihren Rückzug

antreten mußte. Sie hatte versprochen, mich morgen früh dankbarst zurückzugeben.

Die Dame kam mit trockenen Kleidern und nassen Augen nach Hause, denn ein ungebetener Gast — die Reue — hatte sich unterwegs bei ihr eingefunden. Mich — unschuldigen Regenschirm — warf sie mißlaunig in einen Winkel des Entrée's.

Bald darauf erschien ihr Herr Gemahl. „Was glaubst Du, lieber Leser, wer ihr Herr Gemahl war? Ich will es Dir sagen — Herr Springer, der Ballettänzer, war's, der mich an den Bock verliehen hatte." Bock war ein Daniel — er hatte vorhergesagt — es sei ein Donnerwetter im Anzuge — seine Weissagung wurde erfüllt, denn als mich mein Herr gewahr wurde, stieg in seiner Seele ein halb Dutzend essigsaurer Zweifel auf, die bald zur Gewißheit wurden und sowohl ihm als der Gemahlin das Leben versauerten.

„Wo warst Du, liebe Emma?" fragte der Ballettänzer mit verstellter Gleichgültigkeit. „Vor einer Stunde war ich hier, warst aber ausgeflogen und Niemand wußte, wo Du hingegangen."

„Ich war im Diandenbad, lieber Mann."

„So? im Diandenbad! Hat es Dir wohl bekommen?"

„Sehr wohl, lieber Mann — ich fühle mich neu gestärkt."

„So! hat Dich der Regen überfallen?"

„Ja, lieber Mann."

„Bist gewiß sehr naß geworden?"

„Nur ein wenig, lieber Mann. Der Bademeister hat mir seinen Regenschirm geliehen."

„So! das ist der nämliche Regenschirm, der draußen im Vorsaal steht?"

„Ja, lieber Mann."

„Dem Bademeister gehört also dieser Regenschirm?"

„Ja, lieber Mann."

„So! Seit wann hat man den Bock zum Gärtner gemacht? Hey!"

Hier gönne ich zum dritten Male meinem Leser eine Pause, zehn Minuten werden aber nicht hinreichen, diese im engsten Sinne des Worts frappante Situation mit allen Licht- und Schattenseiten gehörig auszuführen.

Frage Dich, guter Leser, was Du in des Ballettänzers Stelle würdest gethan haben. Was er that, will ich Dir sagen.

Er nahm mich, der ich wider meinen Willen zum Verräther seiner Frau geworden, beim Flügel, zerschlug alle Spiegel mit mir, warf alle Tische, Stühle und Tassen um, stürzte wuthentbrannt zur Thür hinaus, zerschmetterte zur Treppe hinab und — ging in's Leopoldstädter Theater.

Es schien mir, als ob sich der Mann diesen Gram doch nicht sehr zu Herzen genommen, denn nach einer Viertelstunde wurde er und das Wetter wieder ziemlich heiter.

Man gab Bäuerle's eben so fantasiereiches als drastisch-komisches Zauberspiel: „Wien, Paris, London und Constantinopel." Ueber das Stück, über Raimund, der den Schneider und über Korntheuer, der den Glaser Kitt gab, hätte ich mich todt lachen mögen. Ich glaube, daß diese Posse den mißsüchtigsten Hypochonder curiren könnte; kein Wunder also, daß auch mein Herr dadurch aufgeheitert wurde und sich die Paraphrase-Aventüre aus dem Sinne schlug.

Nach dem Schlusse des zweiten Actes wollte er sich in das Credenzzimmer verfügen. Da steht er am Eingange eine Dame stehen, auf die er schon längst ein Auge geworfen. Ungeduldig blickte sie in den Himmel hinauf, gleichsam, als wollte sie ihn fragen, ob es denn noch nicht zu regnen aufhöre. Mein Herr gewahret ihre Ungeduld — er zieht den Hut, nähert sich ihr und spricht mit einer wirklich einnehmenden Liebenswürdigkeit:

„Sie wollen vermuthlich nach Hause, Madam?"

„Ja wohl, mein Herr."

„Sie bedürfen wahrscheinlich eines Regenschirms, darf ich so frei sein, Ihnen den meinigen anzubieten?"

„Sie würden naß werden, wenn ich Sie begleiten möchte —"

„Wohl wahr, meine Gnädige! Unter meinem Regendache haben jedoch zwei Personen Platz — wenn Sie mir gestatten wollten, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleiten dürfte — —"

„Sie sind sehr artig — ich wohne aber etwas weit von hier."

„Nie werde ich müde werden, Ihnen gefällig zu sein."

„So will ich mich denn Ihrem Schutze anvertrauen."

Herr Springer spannte mich auf — und knüpfte alsbald ein feines Gesprächlein an, durch das alle Farben und Nüancen der heißesten Liebe hervorschimmerten.

Schon mehr als einmal war der Regen ein Ehecurator gewesen — auch heute trat er als Vermittler zwischen zwei Leutchen auf, die sich zwar schon

lange gegenseitig recht lieb hatten, denen es aber bisher an Gelegenheit fehlte, sich einander zu nähern. Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprichwort, ich sage: Gelegenheit macht Liebe.

Es schien, als stäke der liebe Herrgott mit Herrn Springer unter einer Decke; denn statt daß der Regen nachgelassen, wurde er immer heftiger. Beide Theile sahen sich deßhalb gezwungen, in den Gasthof zur „Stadt London," gerade über von der Mauth, einzukehren.

Herr Springer begehrte ein Zimmer — der geschniegelte Oberkellner wies uns Nr. 21 in dem zweiten Stockwerk an. Mein galanter Herr zauberte in unglaublicher Schnelle ein herrliches Souper herbei. Sie aßen, tranken und küßten sich, daß es eine Freude war. Beide setzten recht tüchtig dem Champagner zu, der so roth wie die Wange einer Jungfrau war, wenn die göttliche Scham auf ihre Unschuldlilien gluthvolle Rosen bettet.

Es wurde dunkel — der Oberkellner wollte uns erleuchten, Herr Springer meinte aber, daß dies unnöthig sei, und so blieb es finster; aus diesem Grunde habe ich auch nicht sehen können, was nach dem Souper im Zimmer vorgefallen war. Herr und Madame mochten wohl eingeschlafen sein — denn es war eine Zeit lang so mäuschenstill, daß man das Niesen einer Milbe hätte vernehmen können. Mir wurde recht angst und bang. —

Es währte keine halbe Stunde, da vernahm ich ein leises Gemurmel. Wie herzlich froh war ich, als sie das erste Lebenszeichen wieder von sich gaben und zu sprechen anfingen.

Eben schlug es 10 Uhr, als wir aus dem Gasthof traten. Mein Herr wollte die Souper-Genossin bis zur Thüre ihrer Wohnung begleiten, das mochte sie aber nicht; er bat sie um ihren werthen Namen, auch diese Bitte verweigerte sie ihm Anfangs, später ließ sie sich jedoch erweichen und nannte sich.

(Beschluß folgt.)

Das Eine.

Und stürb' in mir der letzte der Gedanken,
Zerging' in leeres Nichts auch mein Gefühl,
Zerriss' Erinn'rung der Empfindung Schranken,
Versänk' mein Geist, zerstört auch, ohne Ziel
In ew'ge Nacht; wär' meine Seel' ein Hauch,
Den aufgelöst der Wind von dannen triebe —
Wär' mein Verstand ein Werkzeug zum Gebrauch
Der nüchternen Nothwendigkeit — wär' Liebe
Des Wahnsinns wahndurchdrung'ne Raserei;
Ja, wär' ich selbst nicht mehr — und nichts von mir
Im All, der Stoff, Theil meines Wesens sei —
Es bliebe dennoch Etwas — das in Dir
Die Bilder aufschreckt der Vergangenheit:
Denn — eine Thrän', ein Wort, ein Blick ward Ewigkeit. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, am 24. September 1830.

Sie haben mich unendlich erfreut, werther Herr Kometarius, durch Ihre liebe Zuschrift und ich eile zur Stunde der aurorae musis amicae, Ihren mir befehlenden Wunsch zu erfüllen, und wenn auch nicht bis doch cito zu geben. —

Pro primo: Sie ist hier! Hoffentlich wissen Sie, wen ich meine. Sie, die große Einzig Eine, die bei dunst'gem Lampenscheine — doch, ohne Metapher und hyperbolische Reime, die Mad. Birch-Pfeifer ist hier! Zwar werden Sie, sarkastischer Spötter (nach dem, was ich durch die Güte des Herrn A. in Breslau in ihrem Blatte las), die göttliche Raserei meines Kunstenthusiasmus für sie, die Götterentsprossene, erste Künstlerin des undankbaren Jahrhunderts oder Jahrtausends nicht theilen, doch gewiß so viel Rücksicht für Ihren semperfertigen Correspondenten haben, seine Begeisterung zu ehrfürchten. Es wird hier in Vorschlag gebracht, es solle ein nach den Sternen der theatralischen Künstlerschaft eingerichteter Bühnenkalender in Gebrauch kommen und die neue Aera mit B. Pf. beginnen. Es sind noch meine Thränenwinkel feucht von dem rührenden Jammer, in den mich gestern diese, diese „Maria Stuart" versetzt hat. O, Märtyrerin der tragischen Muse zu Lochleven oder Fortheringay, wie warst Du so bärtig, wie männlich Dein Tritt, wie wirksam Dein Baß! Wir sahen sie in der „Walpurgisnacht" wir hörten sie in den „Chawanslys," wir fühlten sie in der „Medea!" Ich muß mich hierbei aber gegen eine Spötterei von Ihnen verwahren, indem ich Sie bitte, dieses Fühlen nicht etwa auf den sechsten Sinn, den Tastsinn, zu beziehen, sondern auf die Gesammtheit unsers sinnlichen Begriffsvermögens. Ach, und zuletzt, zuletzt sahen wir zwei Lustspiele der unsterblichen Dichterin: „Zufallslaunen" und „Wie ist das zugegangen?" O, wer die nicht gesehen hat, der hat gar nichts gesehen! Gar nichts, sage ich, denn was bist Du, Gottsched, der den Hanswurst, seligen Andenkens, aus dem Theater tragen ließest, gegen sie! Was seid ihr, gekrönten Poeten, Hoffmannswaldau, Klajus, Gryphius u. s. w.? Du Hans Sachs und Rosenblüt? Doch genug des panegyrischen Klagens! Leider reist sie bald

nach ihrer gestrigen, letzten Gastrolle ab und läßt uns zurück den herben Schmerz für's bange Herz! — lange noch werden wir ihrer gedenken. — Zugleich mit ihr kam hier manches Neue auf die Bühne. Es wurde die „schwarze Frau," Parodie der „Dame blanche" (denn Travestie können wir es füglich nicht nennen) gegeben, in welcher Hr. Wohlbrück seinen reichen schlagenden Humor entfaltete, und im Ganzen recht gut aufgenommen; eben so sahen und hörten wir kurz zuvor die Auber'sche „Braut," deren lieblich Melodien uns mit der schlechten, oft französischen Fabel versöhnten. Zu den angehenden Theaterzeit werden von Seiten der Bühnenleitung große Anläufe genommen, man studirt ein, theilt aus und zwar: den „Alpenkönig und den Menschenfeind," „Hermann" (in der Uebersetzung des hiesigen Dramaturgs, Freiherrn von Biedenfeld), von Victor Hugo, „Fra Diabolo" u. s. w. Es hatten unserer also für die Zeit nach dem Herbstäquinoctio noch recht viele dramatische Genüsse, über welche wir zur Zeit unsere Ansichten dem kritischen Schweifsterne zusenden wollen. Recht schmerzlich hat es uns berührt, daß Dem. Bio, versprochener Massen erwartet, nicht kommt, da hierdurch der Lauf unsers Opernkiesleins wenigstens momentan gestopft werden wäre. Doch das sind ja Dinge, die schon ad nauseam usque in vielerlei Zeitschriften besprochen worden sind und will ich deßhalb lieber die mir von Ihnen vergönnte Zeit zu Berichten über unser Breslauer Stadtleben benutzen, nur noch die Bemerkung über das Theater hinzufügend, daß Hr. Bodmann (ehemals Mitglied der hiesigen Bühne) hier war, in Holtei's jammervollem „Majoratsherrn" und Schröder's „Irrthum an allen Ecken," gastirend. Er wurde mit großer Wärme aufgenommen und ist künstlerisch tüchtig vorgeschritten. Unmittelbar vor ihm kam Hr. Röschke von der Königstadt, um in Robert's gehaltvoller Komödie: „ein Schicksalstag in Spanien," und kreimal in dem „Feste der Handwerker," als Hähnchen aufzutreten. So beschränkt auch Hrn. Röschke's Komik ist — er hat uns nur Berliner gezeigt — so ist sie doch eben so wirksam als decent, nie das Decorum durch die verführende Macht des Augenblickes beschattend. Sie können sich denken, wie alle diese Gastdarstellungen günstig aufgenommen wurden, wenn ich Sie versichere, daß das Motto des Breslauer Kunstgeschmacks auf der Bühne: Dulce est desipere in loco, zu sein scheint. Ich möchte wohl wissen, ob das überall so ist; denn Classicitäten bieten nur selten der Direction die pecuniäre Remuneration, die sich von der Physiognomie derselben erwarten ließ. Hierdurch glaube ich die mannichfaltigen Thränen und Zeremiaden motivirt, die man oft über die Leitung des Theaterdirectors Pirkl anstimmt und die um so unrechter sind, da, ein Publicum zu bilden und zu erhalten, gewiß zu den tiefsten Hirngespinsten eines hyperboreischen Idealisten gehört. Unsere große Oper liegt seit längerer Zeit durch Krankheit der ersten Sängerin, Mlle. Pixis-Flache brache und wir verlangen daher recht sehr nach ihrer endlichen Genesung, um ihre lieblichen Töne zu hören. —

(Beschluß folgt.)

Nordlicht.

Recept zu einem großen Schauspieler oder Sänger *).

— — — —

Misch hundert Centner Arroganz,
Mit funfzig Centner Eitelkeit, Cabale,
In einer großen, aber hohlen — Schale
Allsogleicher Gesellschaftsbelegung.
Hierzu zwei Quentchen negatives Wissen,
Gestoßen in dem Mörser: Knalleffect,
Und dies mit Lampenschein und Prachtcoulissen
Und bunten Lumpen sorgsam zugedeckt.
Dann stell das Ganze an das matte Feuer:
Pomatia-theatrale'scher Künstlertrieb,
Und schmier den Deckel, aber höllisch theuer,
Mit süßem Nonnenklosterleim zu.
Von diesem Kraftextract, gut durchgeseiht,
Wird nun, soll Dessung zum Applause kommen,
Und gegen Krankheit, die oft fieberisch pocht, —
Täglich — beim Souffleur — ein Schluck genommen.
Hast du dies ein'ge Zeit so fort gebraucht,
Dann fortte gleich in erster Kunstertrage,
Je wen'ger deine Kunst getragen,
Je mehr, impertinent an baarer Gage,
Und hast Du sie erhalten, lieber Sohn,
Dann glaube mir, sie kann Dir gar nicht fehlen,
Sie werd' durch vornehm-faul zum Lohn;
Such's Publicum durch Launen stets zu quälen.
Tritt selten auf, damit dies Götterglück
Den armen Sohnen dieser Erde
Nicht gar zu oft zu Theile werde,
Und will's vielleicht Dein gut Geschick,
So suche so die Dinge zu gestalten,
Daß Du wo möglich auf ein Jahr verreist;
Dann bist Du ganz der große Künstlergeist,
Und wirst noch Zulage erhalten.
Du kommst zurück, und staub', ein ganzer Hain
Von Lorbeern ist beim Spielen Dein.
Von allen Seiten, allen Wagen
Schreit man Dir Meister und Genie entgegen,
Und endlich — hast du Recht Du schon
Im großen Concertsalonslexikon. —
Nun ist die heilge Künstlerei geschehen,
Und die Künstlerschicksal kann Dir nicht mehr entgehen **). —

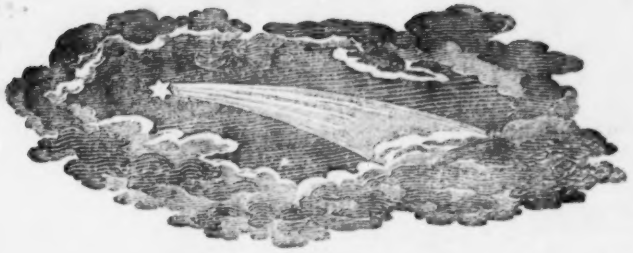
(A. K. G.)

*) Oder auch zu einer großen Schauspielerin oder Sängerin. D. R.

**) Nicht zu vergessen, auch die Lobverdienten Kunst tüchtig Du gewinnen mit Präsenten, Bergeben ihre Finger, tränken ihre Federn, Damit sie Deine Rosenkübler rühren, Die Gargel ihnen waschen recht mit Wein. Damit sie tüchtig Deinen Ruhm ausstreu'n Und wagt es Jemand gegen Dich zu schelten Es ihm taktisch andermeit vergelten, Die spalten 'ne Partei im Publicum — Und Deine Tadler nennen schlecht und dumm.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 154. Dienstag, den 28. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

Von ihm selbst beschrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Beschluß.)

Was glaubst Du, unschuldiger Leser, wer diese Dame war? Madam Beck war es, die Gemahlin des nämlichen Becks, der das Rendezvous im Dianenbad mit dem hübschen Weibchen des Herrn Springer gehabt hatte.

Du kannst Dir nun die Ueberraschung vorstellen, welche durch dies sonderbare Zusammentreffen in der Springer-Seele wach gerufen wurde. Ich habe mich an dem Beck eclatant gerächt, frohlockte er in seinem Innern, eine classische Genugthuung bekommen — wir sind quit Beck, wir haben uns einander nichts mehr vorzuwerfen. Das Erstaunen und die Freude darüber hatten ihn etwas confus gemacht — schon wollte er losplatzen und Madam in diese Fata einweihen, da fiel es ihm ein, daß er sowohl dem männlichen als dem weiblichen Beck einen gewaltigen Schabernack spielen könnte, wenn er mich — den Zeugen ihrer beiderseitigen Vergehungen — als verrätherisches Corpus delicti der Madam Beck mit nach Hause geben möchte.

„Behalten Sie," sagte Herr Springer zu Madam Beck, „meinen Regenschirm — Sie werden sonst, ehe Sie Ihr Haus erreichen, vom Regenguß ganz durchnäßt. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn morgen in den Gasthof zur „Stadt London" zu schicken — ich werde ihn dort abholen lassen."

Madam nahm das Anerbieten an, verabschiedete sich und machte, daß sie nach Hause kam.

Herr Beck saß im strengsten Negligé, als wir in die Stube eintraten. Ein panischer Schreck fuhr ihm durch all' seine Glieder, als er mich, das wohlbekannte Parapluie, in den Händen seiner Gattin sah. Er hatte es der Madam Springer geliehen — was

konnte er wohl anders vermuthen, als daß ihm seine Gemahlin auf seine Schliche gekommen. Er glaubte sich verrathen, die Ueberraschung, die Angst, die Neugier brachten den armen Bock ganz außer Fassung. Er sammelte sich aber und fragte mit festem Tone:

„Minna, wie kommst Du zu diesem Regenschirm?"

Die schuldbewußte Madame Bock gerieth durch diese Frage nicht wenig in Verlegenheit.

„Wie ich zu diesem Regenschirm komme, Männchen!"

„Ja, ja, das frag' ich Dich."

„Kennst Du ihn denn?"

Diese Frage brachte wieder den männlichen Bock in — eine gewaltige Klemme.

„Ob ich ihn kenne, liebes Weibchen?"

„Ja, ja, das frage ich Dich!"

Bock wußte nicht, ob er ja oder nein sagen sollte. Endlich faßte er Muth und erwiederte:

„Ich glaube wenigstens, daß ich ihn kenne."

„Wenn Du das glaubst, so sag mir doch, von wem ich ihn habe."

„Von einem Manne?"

„Ja nichten, mein Herr, ich habe ihn von einer Frau."

„Von einer Frau? Das ist unmöglich. Minna! lüge nicht."

„Wenn Du Dich überzeugen willst, so gehe zu der Logenschließerin des Leopoldstädter Theaters — die hat mir den Schirm geliehen."

„Die Frau des Logenmeisters? Ist das eine junge Frau?"

„Was liegt Dir daran, ob sie jung oder alt ist. Warum interessirt Dich denn diese Frau?

„Ich möchte sie kennen lernen, wo wohnt sie?"

„Wozu diese Frage."

„Ich will ihr in Deinem Namen den Regenschirm zurückbringen — sie braucht ihn ganz bestimmt —"

„Wenn das der Fall wäre, würde sie ihn holen lassen."

„Wie ungalant! Ich muß ihr meinen Dank abstatten."

„Das ist nicht nöthig, lieber Mann."

Ich muß das besser wissen, Minna. Wo wohnt die Logenmeisterin, ich muß ihr den Regenschirm wiederbringen, und zwar auf der Stelle — das laß ich mir durchaus nicht nehmen."

„Ich weiß nicht, wo die Logenmeisterin wohnt."

„Das will ich gleich erfahren," möchte der Bock, zog rasch seinen Rock an und wollte gehen.

Minna hielt ihn zurück.

„Lieber Mann," sagte sie mit einschmeichelndem Tone und streichelte ihm zärtlich das Kinn, „ich will Dir Alles gestehen. Ein gewisser Herr Springer war so gütig gewesen, mir diesen Schirm zu leihen."

„Willst Du mich wieder belügen?"

„Bei meiner Treue, es ist wahr!"

„Warum hast Du ein Geheimniß daraus machen wollen?"

„Ich glaubte, Du würdest eifersüchtig sein — —"

„O ganz und gar nicht. Ich kenne diesen Springer, er ist mein Freund — noch solider als ich — gleich will ich hin. Ich habe ihm ohnedies schon längst einen Besuch versprochen."

Er ging, getrieben von Neugier, wie Springer zu dem Regenschirm gekommen, den doch, seinem Wissen nach, kein Anderer, als die schöne Frau haben konnte, die ihm das Rendezvous gegeben.

Jede Dame, die sich jemals in einer ähnlichen Lage befanden, wird wissen, wie der armen Madame Bock zu Muthe gewesen war, als sich ihr Gemahl zu Herrn Springer verfügte.

Der Bock machte gewaltige Sprünge. In wenigen Minuten hatten wir die Wohnung des Herrn Springer erreicht. Bock klopft an, Bock tritt ein, Bock sieht da seine schöne Unbekannte. Madame Springer wird verlegen — ihr Gemahl wird verlegen — und Herr Bock wird verlegen. Herr Springer war am gefaßtesten.

„Sie bringen mir meinen Regenschirm," sagte er zu dem verblüfften Bock.

„Ja, mein werther Freund."

„Warum zittern Sie — ich thu' Ihnen nichts. Sie haben meine Frau und ich die Ihrige beschirmt."

„Sie — wissen — al'o — daß —" stotterte Bock.

„Daß sie meine Frau Gemahlin auf Irrwege verleitet haben, ja wohl, der Regenschirm war der Verräther. Sie — wissen — doch — aber — auch — daß —"

„Was?" fragte Bock mit gespannter Neugierde.

— „Daß ich Gleiches mit Gleichem vergelten habe — —"

„Was sagen Sie," schrie Bock und sprang vor Zorn bis an den Plafond.

„Ja, ja, mein beſter Syndikus, ich habe Revanche genommen.“

„Herr, das iſt nicht wahr, meine Frau iſt ein Ausbund von Tugend — meine Frau hat nicht ſo leichte Grundſätze, wie manch' andere — meine Frau —“

„Hat ſich, wie die meinige, verführen laſſen,“ fiel ihm Springer in die Rede.

„Haben Sie den Muth, meiner Frau das in das Geſicht zu ſagen!“ fragte Bock.

„Warum nicht,“ entgegnete Springer mit lächelnder Miene.

„Sie müſſen zu ihr hin.“

„Wenn Sie es wünſchen, recht gern!“

Bock hielt ihn beim Wort. Die gehörnten Ehemänner begaben ſich mit Sturmſchritten zu dem vermeintlichen Tugendſpiegel.

Herr Springer verſuchte es, ſeinen Leidensgefährten unter Wegs zu begütigen — doch nichts half.

Als Beide in Madam Bocks Zimmer traten, fiel ſie mit einem Schrei in Ohnmacht. Ich will nicht entſcheiden, ob ſothane Ohnmacht eine ordentliche oder blos eine affectirte geweſen ſei.

„Ja, nun glaube ich Ihnen,“ rief Bock in raſender Verzweiflung aus und — trank das Glas Wein, das auf dem Tiſche ſtand.

„Mäßigen Sie ſich, lieber Freund. Jeder von uns Vieren hat gleiche Schuld, Jeden traf gleiche Strafe, gleiche Beſchämung. Ich habe meiner Gemahlin in Gnaden verziehen, verzeihen Sie auch der Ihrigen. Das Geſchehene läßt ſich nicht mehr ändern — laſſen Sie uns das Vorgefallene vergeſſen. Iſt es doch eine große Frage, ob wir oder unſere leichtſinnigen Frauen Praſſatore ſind. Weren wir doch der angreifende Theil!!!“

„Alſo Frieden uns Allen!“—

Bock und Springer fielen ſich um den Hals und weinten Thränen der Rührung und Reue von der Größe einer Waſſermelone.

Und mäuschenſtill war's rings umher,
Kein Auge blieb trocken.

Mein Herr und ich — wir entfernten uns. Bock leuchtete uns nach Hauſe und ſo endete das Abenteuer — zu Aller Zufriedenheit *).

Bruchſteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftig anfächt, aber auch um ſo ſchneller ihr Ende herbeiführt.

Es iſt thöricht, die Menſchen mit Wohlthaten überhäufen zu wollen, um ſie für ſich zu gewinnen: denn ein Geſchenk, was die Kräfte unſerer Wiedervergeltung überſteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißvergnügen; und viel öfterer ſind wir bereit, ein kleines Unrecht als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Wilibald Juvenalis.

(Werden fortgeſetzt.)

*) Dieſes Sujet habe ich als Baſis zu einem Luſtſpiel gebraucht. E. C.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 24. September 1830.

(Beſchluß.)

Die hieſigen Zeitſchriften haben ſich wieder um eine vermehrt, und zwar ſeltſam genug, um eine Zeitſchrift für die Kinderwelt, unter dem Titel: „Immortellen,“ von denen ein Exemplar beigehet, nachdem Sie die Tendenz des Ganzen beurtheilen können. Sonſt hat ſich in literairiſcher Hinſicht hier nichts Neues begeben, als daß der bisherige Redacteur der „ſchleſiſchen Blätter“ die Herausgabe derſelben an einen gewiſſen Herrn, Herrn —, ja, der Name iſt mir entfallen — cedirt hat; der Name thut ja auch nichts zur Sache, welcher aber hierdurch von vielen Sachverſtändigen ein ſehr übles Prognoſtikon geſtellt wird. Wenigſtens habe ich bis jetzt nichts Schlechteres als die Bühnenreferate in dieſer Zeitſchrift geleſen, welche ohne alle Sachkenntniß und theatraliſche Würdigung den tollſten Unſinn enthalten, den ein Tertianer nur aus der „allatiſchen Manſe“ abſchreiben kann. Wenn es mir nicht leid um das Porto wäre und die Zeit, die Sie, angenehmer Leſer, hierdurch verlieren würden, ſo möchte ich Ihnen ein Blatt dieſes Gallimathias einſenden. Außerdem gibt hier ein altteſtamentaliſcher Glaubensgenoſſe, d. i. ein unbärtiger Jüngling, eine ſogenannte „Theaterzeitung“ heraus, welche mit einem bißchen, d. i. beliegen ſchwitzenden Poſaunengeiſt auf dem Titelblatte — Kenner wollen ein Fackmale des Nebenmanns darin finden — über das Theater, heißt, über das Theater hinweg ſchreitet. Die beiden Zeitungen liefern wie die von E. Philipp redigirten „Erdkugeln“ fortlaufend Theaterberichte, welche am gehaltloſeſten und ruhigſten, mit wenig Ausnahmen, über die Bühne ſprechen. Wie kann hier in Breslau ſehr

ruhig, gehen fleißig spazieren bei schönem Wetter, fluchen in Thées und Soirées bei schlechtem und sorgen, was den kleinstädtischen, spießbürgerlichen Ton unserer mittleren und höheren Zirkel betrifft, das die Art nicht ausgehe. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ja aber ein, daß ich Ihnen noch gar nicht gesagt habe, daß Dem. Belleville hier war. Ja die Pianistin Bellevilles Sonntag, — so nannte ein Enthusiast die Dame neben mir im Parterre, und hätte also auch, um im Bilde zu bleiben, sie, wie die Sonntag eine Gesangskönigin, eine Clavierfürstin tituliren sollen — war hier und wurde von einem sehr, sehr kleinen Publicum mit großer Animosität und Wärme aufgenommen. Zwar war das Haus, in den besten Malen, daß sie im Theater spielte, blutig leer, doch wer den Bessern seiner Zeit gefällt, der hat genug gelebt für alle Zeiten, denn wir waren ja wohl die Bessern, die sie hörten. Doch ich sehe, daß ich meinen Humor forciren muß und will daher — ganz kalt, und ohne Leidenschaft, sagt Klapperl das Urtheil, was hier über Dem. Belleville — doch nein, das wäre ja auch eine Plumpheit, Sterne solcher Größe loben zu wollen, die à la Catalani in namhaften Zeitschriften Notenbülletins niedergelegt bekommen, so daß man sie jeden Augenblick zu finden weiß. Genug, Ref. war wirklich begeistert, von diesem seelenvollen Vortrag, diesem reinen Anschlage und fingerfertigem Künstlerthum. Sie soll sehr unzufrieden weiter gezogen sein. — Für die Verschönerung unserer Stadt wird jetzt recht viel gethan. Fast auf allen Hauptstraßen sind Trottoirs gelegt, neue Dampfbäder, um die Leute das russische Saltac methodice empfinden zu lassen, werden etablirt, die alten hölzernen Wasserleitungen sind jetzt alle durch eiserne ersetzt und die Wasserkunst selbst wird durch eine Dampfmaschine getrieben. Mit gutem Winde sind auch vor wenig Wochen die Reiersdorfer Alpensänger von hier, Gott sei Dank, wieder fort, nachdem sie mit ungefähr fünf bis sechs Stereotypplatten eine sehr namhafte Summe Geldes zusammengeschlagen hatten, die sie zuletzt dadurch noch vergrößerten, daß sie in Kaffeeschenken für zwei Groschen ihre Kochlöffelei, Jodelei und Singerei vermäkelten. Einer von ihnen redete auch durch den Bauch und wollte uns dadurch eine gewaltige Nase drehen, daß er sich sogar unterfing, ohne allen Beruf den Zwerkerl im „der Freund in der Noth“ zu spielen. Er ist aber gut durchgefallen. Wie Sie vielleicht schon wissen, ist Hr. Wohlbrück hier engagirt und obgleich hierdurch das Fach unserer Komiker etwas sehr zahlreich geworden ist (wir haben ihrer sechs), nennen wir seine Acquisition doch eine sehr wünschenswerthe, da er ganz seine frühere Stellung als Liebling des Publicums wieder eingenommen hat. Auch seine Frau, die wir als ehemalige Dem. Ritz kennen, wird in Heuwald's „Bild“ als Camilla, Jeanne d'Arc u. s. w. auftreten. Entspricht sie den zu machenden Anforderungen*), so wäre allerdings einem hier sehr gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, nämlich dem der ersten Liebhaberin, welches Rollenfach schon seit dem Abgange der Dem. Eutorius — o, käme sie wieder! — unbesetzt ist; zwar ist Dem. Lorking von Weimar, nach mehrmaligem Gastspiele hier engagirt worden, ob sie aber kommen werde, das steht bei den Göttern. Aber ich kann, obgleich ich ein eingefleischter Mathematiker bin und die kardanische Formel an den Fingern herzähle, nun schon einmal nicht logisch erzählen und komme von meiner Lieblingsspur, dem Theater, nicht los. Zürnen Sie deßhalb nicht, schweifgesternter Gönner, meinem unordentlichen Style, den ich außer andern großen Geistern mit Zschokke gemein habe, der auch von sich sagt, er könne besser plaudern als erzählen. Von bloßen Re- und Evolutionen habe ich Ihnen nichts zu erzählen, weil, Gott sei Dank, der friedliche Bürger mit ruhigem Schritt das gewohnte Gleis der Ordnung durchschreitet. Darum leben Sie wohl und haben Sie, um mit Jean Paul zu sprechen, auch nicht Gelegenheit, mir ein Zeichen Ihres freundlichen Wohlwollens brieflich zuzusenden, so geben Sie wenigstens im Geiste den eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte einen freundlichen Gruß an mich mit, den ihnen gern dankend abnehmen wird Ihr

Sonst v. H. jetzt Sj.

*) Wie nach ihren früheren Darstellungen zu erwarten steht.

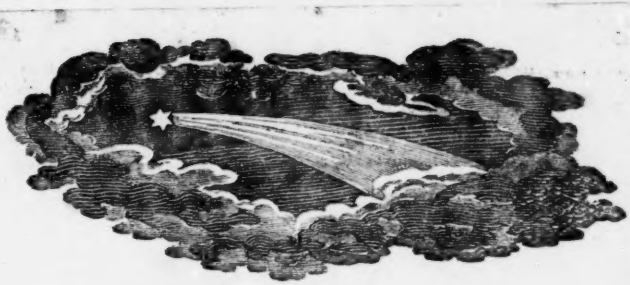
Miscellen.

In irgend einem Intelligenzblatte wurde kürzlich die Theaterdirection aufgefordert, eine junge Schauspielerin in fünf „stummen“ Rollen hinter einander auftreten zu lassen: nämlich als Fenella, Helva, Solar, Victorie, Röschen. Ein Humorist meinte, als er diese ironische Bitte las: Dies hat bestimmt ein Blinder hineinsetzen lassen, der, um einen seltenen Theatergenuß zu haben, da nicht hören will, wo er nicht sehen kann. M. L.

Anekdote.

In einer Hamburger Restauration, wo selbst viel über die neuesten Ereignisse Frankreichs gesprochen wurde, bemerkte auch einer der Gäste scherzweise: „Man sagt sogar Karl X. würde nach Hamburg kommen, und, — (hier wandte er sich zu dem Wirth) in Ihrem Gasthofe logiren.“ — „Das glaube ich nicht,“ erwiederte dieser lakonisch; „denn bei mir wird nach der Charte gespeist.“ (Nordd. Cour. v. M.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 29. September. **1830.**

Königliche Intriguen,

oder

Geheimnisse von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

Im Jahre 180— kam ganz Andalusien durch die Nachricht in freudige Bewegung, daß Carl IV. mit seiner Gemahlin Marie Louise, Godoy (dem Friedensfürsten — damals Großadmiral von Spanien) und dem ganzen lustigen, schuldigen Hofe nach Cadix kommen werde, um die vereinigte französische und spanische Flotte, die wenige Monate darauf durch den brittischen Neptun — Nelson — vernichtet wurde, in Augenschein zu nehmen. Unter den Festen, die nach der Ankunft der königlichen Gäste gefeiert wurden, befand sich auch ein prachtvolles Stiergefecht, welches drei Tage dauerte, und von der königlichen Familie und dem ganzen Hofe besucht ward. Zu dem strahlenden Gefolge gehörte auch Don Manuel, ein Ritter, der sich offenbar des Sonnenscheins königlicher Gunst erfreuete. Er war von mittlerer Größe; sein Gesicht und Wuchs von wahrhaft männlicher Schönheit; sein üppiges, glänzendes Haar floß in kurzen natürlichen Locken um seine hohe ausdrucksvolle Stirn, wenn er sich zärtlich, aber dennoch ehrfurchtsvoll, zu seiner königlichen Gebieterin herabneigte, an deren Seite er stand, und die von Zeit zu Zeit heimlich mit ihm sprach.

Die innige Vertrautheit, welche Jahre lang zwischen Godoy und der Königin bestanden hatte, war seit längerer Zeit andern Gefühlen gewichen: einer eifersüchtigen Bewachung ihres Benehmens von seiner und einer ungeduldigen Abhängigkeit von seiner Macht von der Seite der Königin. Man hat oftmals, aber wahrscheinlich mit Unrecht, behauptet, er habe wegen gewisser Documente ihr Leben in seiner Hand gehabt; sei dies, wie ihm wolle, er kannte das Temperament der Königin zu gut, um nicht mit dem argwöhnischsten Auge ihre Günstlinge zu beobachten; aber so lange sie seine folgsamen

Creaturen waren, bildeten ſie nur neue Glieder zu der Kette, an der er ſein königliches Opfer hielt.

Don Manoel war nur ſieben Jahre in Spanien und faſt fünf an dem Hofe von Madrid. Er brachte bei ſeiner Ankunft einen Urtheilsſpruch der Inquiſition mit ſich, der ihn zu einem grauſamen, ſchimpflichen Tode verdammte — aber ſein Vergehen ward das Mittel ſeiner Rettung, und ſtatt auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, wie es das heilige Gericht wollte, fand ihn ſchon die erſte Woche nach ſeiner Ankunft nicht nur begnadigt, ſondern als den Günſtling der Königin zweier Welttheile.

Don Manoel Maldonado, der einzige Sohn des erſten Secretairs des Vicekönigs von Peru, war im Jahre 1778 in Lima geboren. Seine Mutter war eine Europäerin. Zwar für die Kirche beſtimmt, verrieth der Jüngling doch ſchon in den erſten Jahren eine ſolche Neigung und Anhänglichkeit an die Vergnügungen des Lebens, daß ſeine bigotten Eltern faſt die Hoffnung aufgaben, ihn jemals an das ſtrenge, harte Mönchsweſen gewöhnen zu können. In ſeinem vierzehnten Jahre kam er zu ſeinem Oheim, dem Patriarchen von Peru und Großprior des Kloſters der Igleſia Alto in Lima, und faſt zwei Jahre lang ward der wilde, lebensvolle Jüngling in ſtrenger Abgezogenheit von den Ergötzlichkeiten der Jugend gehalten. Bei den Oſter- und Weihnachtsviſitationen der verſchiedenen Nonnenklöſter durch ſeinen geiſtlichen Oheim und Verwandten, war der junge Manoel ſtets zugegen, folgte der Proceſſion, ſchwang das Rauchfaß und ſang im Chore mit. Bei einer ſolchen Gelegenheit traf ihn ein Pfeil von Cupido's Bogen (aus dem ſchwarzen Auge einer liebenswürdigen Limanerin, das durch das dichte Gitter am Hochaltare blitzte), und verſcheuchte aus ſeinem liebeſuchenden Herzen die letzten Gedanken an ein Mönchsleben. Er fand Mittel, ſich, anfänglich durch Zeichen und ſpäter durch ein Briefchen, mit dem Gegenſtande ſeiner glühenden Liebe zu verſtändigen, und faßte den verzweifelten Entſchluß, aus ſeinem heiligen Gefängniſſe zu entſpringen, und in das Eintritt zu ſuchen, welches die Nonne umfangen hielt. Er war damals kaum ſechzehn Jahre alt, ſchlank gewachſen, gewiſſermaßen von mädchenhaftem Ausſehen, geſchmeidig und unternehmend, wie eine liſtige Schlange. Alles hing von dem erſten Verſuche ab, aber, entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ging er muthig an ſein gefährliches Wagſtück. Während der Almoſenaustheilung bei Tagesanbruch an dem äußern Thore entſchlüpfte er unbemerkt aus ſeinem Kloſter, erſchien dann ſogleich vor dem, welches ſeine (faſt unbekannte) Geliebte einſchloß, und wußte ſich durch eine Liſt, die unter einer Million nicht Einem gelingen dürfte, in daſſelbe hineinzuſchleichen.

Seine Geliebte hatte, wie er wußte, mit einer andern Nonne dieſen Morgen das Amt, die Almoſen auszutheilen. Dieſe (Lebensmittel, Kleidungsſtücke u. ſ. w.) werden in eine Art hohlen Drehkreuzes gethan, das gefüllt nach außen und mit den leeren Gefäßen wieder einwärts gedreht wird. In dieſe Maſchine zwängte ſich der junge Manoel hinein*), und ward bei ſeiner Ankunft im Innern unter ſtillen Freudebezeigungen von den beiden Nonnen befreit, und in Nonnentracht ſo ſchnell als möglich in die Zelle der Geliebten gebracht. Ein ſolcher lieber Fang konnte nicht lange verſchwiegen bleiben, und alle Schweſtern beten zwei Monate lang glücklich alle Liſt auf, den allgemeinen Schatz zu verbergen; aber, ach! eine ſchreckliche Entdeckung zerſtörte bald dieſen flüchtigen Traum des Glückes: natürliche, unwiderlegliche Beweiſe von dem Eindringen männlichen Beſuchs konnten dem Auge nicht mehr verborgen werden, und brachten die fromme Aebtiſſin zur Verzweiflung. Der Patriarch ward von dem unerhörten Frevel benachrichtiget, jede Nonne einzeln in eine Zelle eingeſchloſſen; die Mitglieder der heiligen Inquiſition kamen mit blutdürſtigem Eifer an, der unglückliche Manoel ward auf ſeinem Verſteck hervorgezogen, und in den dunkelſten Kerker der Inquiſition geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Man ſagt, daß franzöſiſche und engliſche Officiere während des Krieges auf der Halbinſel auf eben dieſem Wege den ſchönen Bewohnerinnen der Klöſter Beſuch abgeſtattet haben.

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

In reichgeſchmücktem Waffenſaal
Saß Carols Ritterſchaft beiſammen,
Und feſtlich leuchteten die Flammen
Des Prunkkamines ihrem Mahl,
Das Einer nur, der ſonſt nicht fehlte,
Der alte Kaiſer, nicht beſeelte,
So daß ein Held den andern fragt:
„Warum man heut ſich nicht vertagt,
Da doch die Senn' an ihrem Bogen
Sich verſtändlich zurückgezogen?
Von ſchnöder Liebesluſt gewiegt,
In einer Buhl'rin Armen liegt?“

Da endlich tritt bei Kerzenlicht
Herr Raoul in den Saal und spricht:
„Was unserm Kaiser widerfahren,
Ihr tapfern Degen hoch und hehr,
Fast fällt mir's zu berichten schwer —
Denn Minne bei ergrauten Haaren
(Sie dauernd immerhin ihr Schmerz)
Befleckt auch eines Kaisers Herz!
Doch, Freunde, richtet nicht zu früh —
Gethan solch Wunder wohl noch nie —
Und mag ein Mensch den Wahn gebären,
Den tausend Teufel um ihn ziehn,
So ist es Einem nur verliehn
Hier unter uns, — d'rum wollet hören:"

„Wißt denn, die Zauberin ist todt,
Die unsres Carols Herz bestrickte,
Doch seit der Wurm ihr Leben knickte,
Nur größer seine Liebesnoth!
Drei Tage saß er starr und schweigend,
Sein Haupt zu ihrem Haupte neigend,
Drei Tage, schier zum Tode krank,
Vermied der Starke Speis' und Trank.
Doch als man endlich ihn vermocht,
Zu sammeln sein verrinnend Leben,
Den Staub dem Staube heimzugeben,
Nun ausgeglüht sein Flammenrecht:
Ließ in krystall'nem Sarge nur
Die Aufgelöste er bestatten,
Und seitdem, ohne zu ermatten,
Belauscht er ihres Odems Spur.
Denn Schlummer nur in stiller Truhe,
Nicht Tod benennt er ihre Ruhe,
Und hofft der Glückliche zu sein,
Bald ihres Lebens sich zu freu'n."

„Sagt, Paladine, was beginnen
Bei diesem thränenwerthen Leid?
Da Alles, was ihn einst erfreut,
Nur mehr verdüstert seine Sinnen;
Selbst Kron' und Scepter, Roß und Schwert
Nicht aus der Trunkenheit ihn stört,
Die — stets der Tafelrunde Blume —
Ihn jetzt entfremdet frührem Ruhme! —
Schon hat Verwesung ihren Zug
Und ihre Schrecken tief genug,
Zum Abscheu ehe denn zum Lieben,
Auf Fredegundens Stirn geschrieben, —
Carl ahnet's nicht! In ihrem Blick,
Wie hohl er auch und eingesunken,
Sieht er nur jenen Götterfunken —
Einst seines Wahns vermeintlich Glück;
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
Der Sterne gold'ne Kerzen brennen,
Man eine Wehmuth — kaum zu nennen —
Auf seiner Heldenstirn erschaut,
Die, wenn nicht bald ein guter Geist
Sich übergnädiglich erweist't,
Und aus dem Jrrsal ihn errettet,
Bald selbst ihn zu den Todten rettet!"

So Raoul, und ein tiefer Schmerz
Des hohen Kaiserritters wegen,
Ergreift mit Einem alle Degen —
War Carl doch Aller Haupt und Herz!
Und wo das Haupt zum Tod erkrankt,
Der Glieder Bau nicht minder wankt. —
Doch wie vom Himmel auferstehen,
Erfüllt von nie gekannter Kraft,
Bischof Turpin empor sich rafft,
Verheißend, muthig zu bestehen
Die Zauberblendung, die umgiebt
Des Herren kaiserlich Gemüth:
„Jst's irgend möglich, ihn dem Leben,
Dem thätigen, zurückzugeben,
Ja eh' sein eignes Grab zu bau'n,
Als länger müßig d'rein zu schau'n!"

Und hochentbrannt von Glaubensmuth
Begibt er stracks sich zur Capelle,
Wo Kaiser Carl auf düsterer Schwelle
Die Todte hielt in eig'ner Hut;
So abgezehrt, geschwächt, erbleicht,
Daß selbst er einem Todten gleicht.
„Herr!" — hebt er an, und seinen Blicken
Entlodert Zorn wie Schwertesblitz —
„Wie lang' schon übst Du Deinen Witz,
Dich selbst verderblich zu berücken?
Dem Staube fremdend zu entzieh'n,
Was doch unfehlbar längst das Seine —
Für eine Leiche zu erglüh'n,
Fühllos, gleich einem Marmelsteine!
Doch wiss', o Herr, kein stürmisch Leid
Um die Gestalt'ne — Deine Thränen,
Dein ruheloses Liebessehnen,
Trübt der Geliebten Seligkeit!
Ja, gestern Nacht mit strengen Mienen
Jst Fredegunde mir erschienen,
Beschwörend mich mit leisem Jammer:
Dich, Herr, aus ihrer Ruhekammer
Zu fernen; da Dein lautes Weh,
Dein Zährenstrom wie Feuerflammen
Zu Folterqualen sie verdammen,
Als weg' um sie ein Schwefelsee!—
Um aber mich an meinem Theil
Ganz zu ergehen ihrem Heil,
Als Kirchenfürst mit Gottes Segen
Den Grundstein ihres Wohls zu legen,
Gelob' ich Dir, und mach' es wahr:
Jch werde nicht von hinnen scheiden,
Jch tilge denn, o Herr, Dein Leiden,
Abwendend jegliche Gefahr,
Ja, schenke ungestörte Ruhe
Der Schläferin in ihrer Truhe!" —

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In dem aufgefundenen „schwarzen Buche“ des entwichenen H. v. B. finden sich folgende rührende Stellen: „X. ist ein Hund — muß zu Tode gehetzt werden. — Y. ist ein Hunds-Hund! — Z. ist der Sohn eines Hundes, muß fortgejagt werden. — A. ist der Sohn eines Hunds-Hundes.“ — Auf einer andern Seite stand — wie bei der doppelten Buchführung, stets der Ausweis über diese edlen Vorsätze. Da heißt es: „Ist bereits geschehen — ist fort; — ist chicanirt worden. Ich habe ihn zu Tische geladen, ihm weder Speisen noch Getränke vorsetzen lassen, kann ihn darsch gefragt: wer ihn denn eingeladen habe, und ihm dann die Thüre weisen lassen“ ꝛc. ꝛc. ꝛc. Stoff zum Nachdenken! Und dieser Titus wurde von seinem Volke geliebt. Aus seiner getreuesten Umgebung fanden sich mehrere in dem schwarzen Buche schon aufnotirt. — Es wäre zu wünschen, diese „Confessions“ einer edlen Seele erschienen im Druck.

(Zur Theatergeschichte.) Eine Schauspielerin, die es sehr weit gebracht hat, ist gestorben. Die Fürstin von Isenburg-Birstein, berühmt und beliebt sonst als Dem. Woralek, und aus Böhmen abstammend, starb 74 Jahre alt. — In unserer überfüllten Zeit können es nur Sängerinnen noch zu etwas bringen.

Miscellen.

In Berlin war durch einen Umlauf des Directors, Hrn. Cerf, allen Schauspielern der Königstadt bei Verlust einer Monatsgage jede improvisirte Anspielung auf die neuesten Zeitverhältnisse verboten worden.

Prof. Hengstenberg und der Tenorist Mantius, der zeither nur einmal die Bühne betreten hat — sind lithographirt worden.

Der Herzog von Braunschweig hat in England die gewünschte Aufnahme nicht gefunden, und sich darauf nach Portugal eingeschifft.

Das „unterbrochene Opferfest“ hat in Braunschweig sehr gefallen. Die erste Vorstellung, nach Wiedereröffnung des Theaters, wird „Tell“ sein. Hr. Marr gibt den Geßler, er nimmt diese Rolle jedoch jugendlicher und lebhafter, als gewöhnlich Darsteller dieses Tyrannen pflegen. — Man verspricht sich einen großen Erfolg.

Ein berühmter bairischer Mörder und Räuberhauptmann, Caspar Müller, genannt der Galgen-Caspar, würdiger Nachfolger eines „bairischen Hiesel,“ „Schinderhannes“ ꝛc. ist, glücklich eingefangen worden, und sieht einer hohen Zukunft entgegen. Seine Schaar sucht nach dem Erbeuten wird bald gestillt werden, und das Zeitliche bald unter seinen Füßen sich entrücken. — Für unsere Melodramen- und Romanschreiber ist der Mann eine interessante Figur, auf welche sie reflectiren können. — Gestina Timm ist endlich zum Tode verurtheilt worden; jedoch kann sie noch appelliren, und so kann der Proceß noch ein paar Jahre dauern. Um dabei alt zu werden, empfiehlt man die Bremer Gerichte.

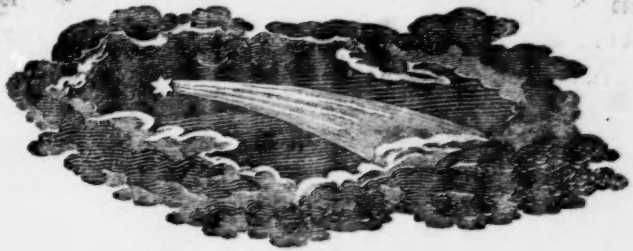
Auch zu Tr...n bei Reichenbach im Vogtlande ist eine Art Aufstand ausgebrochen. Der dortige Pfarrer, der, wie es heißt, auf Pfänder leiht, wurde auf dem Marktplatz geführt, und daselbst gezwungen, alle Pfänder ohne Auslösung herzugeben. Eine alte Frau reclamirte dabei einen geschenkten Ducaten, den sie vor mehreren Jahren für die Kindtaufe hatte geben müssen, sammt Interessen. Der Hr. Pfarrer mußte feierlichst versprechen, in Zukunft die Taufe für 4 Gr. zu verrichten. Ferner trug man darauf an, die neue Lesemethode abzuschaffen, und das alte Abc-Buch wieder einzuführen!!! Jeder Bürger sollte allwöchentlich einmal in's Holz fahren dürfen, und von jedem gefällten Baume sollte dem Volke Wurzel und Krone gehören. — Man sieht, diese Deutschen sind reif für die Freiheit! Was hat ihnen die neue Lesemethode gethan? Es ist denkenswerth, daß nach jedem gelungenen Meisterstreich sogleich überall Pfuscher auftauchen, die das ganze Handwerk in Verruf bringen. Diese Art Pfuscher aber muß man züchtigen. D.

Nordlicht.

** Die Engländer sind die europäischen Chinesen. Barock wie diese, stolirt, in mechanischen Wesen erstarrt, in den Institutionen pralirt, grotesk im Leben, im Costüme, in der Angewöhnung, in den Bauten, in ihren Wetten und den Thierspielen. Der Engländer auf dem Continente gerirt sich gleich dem ersten Antiken als ein Sonderling. Er trägt den Nationalzopf zur Schau, und ist stolz auf ihn. Er hat eine chinesische Manier im Kleinen actuirt, und verkauft seine Waare. Er ist ewig originell — mehr noch als diese; er wird wie der Chinese leicht zur Caricatur. Er erkennet und achtet nur sein Land und sein Volk und seine politische Ausbildung blos, und die Breitengrade der Civilisation stellen ihn höher als den Chinesen, wie der Deutsche und der Franzose höher steht, als der Perser. Es gibt keinen passenderen Vergleich: der Engländer ist der europäische Chinese! Stoff zu einer interessanten Parallele. Nur eine solche mit den Hinaus dürfte es schwer fallen, eine Nation in Europa zu finden.

— n.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 156. Donnerstag, den 30. September. **1830.**

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Fortſetzung.)

Hätte er blos ſeine Eltern umgebracht, die Stadt in Brand geſteckt, oder das Arſenal in die Luft geſprengt gehabt, ſo hätte man vielleicht Gnade geübt und das Verbrechen ſeiner Jugend zugerechnet; aber die Entweihung des Heiligthums eines Nonnenkloſters war in den Augen ſeiner Richter eine Sünde, die mit dem grauſamſten, martervollſten Tode nicht genug geſtraft werden konnte.

Manoel ward vor das furchtbare, geheime Gericht geſtellt und fand in ſeinem Oheime ſeinen ſtrengſten, unerbittlichſten Verfolger; eine Bitte um Gnade blieb fruchtlos und ſo ergab ſich der Jüngling in das unvermeidlich ſcheinende Schickſal, und hörte auf, um ein Leben zu bitten, das er nicht länger des Beſitzes werth achtete. Seine Eltern, die großen Einfluß im Staate hatten, erlangten eine Aufſchiebung der Hinrichtung, bis der Urtheilsſpruch von dem Großinquiſitor im Mutterlande beſtätigt werden würde und die troſtloſe Mutter flehte noch überdies die Gnade und Fürſprache der Königin an. Zwei Jahre vergingen, ehe die grauſenvolle Einförmigkeit ſeines Kerkerlebens unterbrochen wurde. Tage und Nächte liefen ab, von ihm unbemerkt, denn das wohlthätige Licht des Himmels drang nie in das Dunkel ſeines tiefen, öden Kerkers hinab, bis ſich endlich (nach zahlloſen Jahren, wie er glaubte) die Thüre ſeines Gefängniſſes öffnete und er herausgeführt wurde, aber ohne zu wiſſen, ob zum Tode oder zum Leben. Die balſamiſche Luft ſeiner heimathlichen Berge wehte noch einmal ſeine fahlen Wangen an; ſeine Füße betraten noch einmal den ſonnigen Boden und die Liebe zum Leben erwachte in ſeinem Herzen. Aber er ward eilig auf ein Schiff gebracht und

hörte den Befehl, daß es noch dieſſelbe Stunde die Anker lichten ſollte.

Am dritten Tage nach ſeiner Ankunft in der alten Welt brachte man ihn (eben ſo geheimnißvoll und ſchweigend, wie erſt auf das Schiff) an das Ufer und ſetzte ihn mit zwei bewaffneten Männern in einen engen Wagen.

Die Reiſe währte acht Tage und in dieſer Zeit ward er nicht einen Augenblick allein gelaſſen; ſeine Begleiter waren eben ſo ſtill und ſtumm, wie die, welche er verlaſſen hatte, und erſt eine Woche nach ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt fiel der erſte Strahl der Hoffnung und Liebe in ſein faſt zerdrücktes Herz. Man hatte ihm eine elegante Wohnung angewieſen, die mit Allem verſehen war, was er nur wünſchen konnte, aber er war noch immer ein — Gefangener. Am ſiebenten Abende endlich trat mit einem Male durch eine verborgene Thüre eine Dame zu ihm ein, deren Kleidung und Anſtand auf ſehr hohen Rang ſchließen ließ. Nachdem ſie einige Augenblicke die Augen voll Mitleid, aber auch allem Anſcheine nach mit einem wärmeren Gefühle, auf dem Jünglinge hatte ruhen laſſen, ließ ſie ſich auf dem Seſſel nieder, den er ihr bei ihrem Eintritte mit ſeiner gewöhnlichen Grazie hingeſtellt, und fragte mit unverkennbarer Unruhe: „Kennſt Du mich, Jüngling.“

„Nein, Madam,“ entgegnete erröthend Manoel, „aber es ziemt dem willenloſen Sklaven eines unglücklichen Geſchicks, dem armen verurtheilten Manoel, nicht, in ſolcher Nähe zu verweilen. Wäre mir ein glücklicheres Loos gefallen, ſo könnte ich jetzt, wie die Pflicht gebietet, meine Huldigung zu Ihren Füßen niederlegen und mein Leben Ihren Befehlen weihen.“

Von der Gluth dieſer Rede überraſcht, fragte ſich die Dame ſelbſt: kann ich verrathen worden ſein? Nein! Denn bis zur Ausführung des Vorſatzes wußte Niemand um den beabſichtigten Beſuch. „Faſſe Muth, mein Sohn,“ fuhr ſie dann laut fort, „Du biſt kein Verurtheilter, kein Gefangener mehr. Das Licht des morgenden Tages ſoll Deine Begnadigung beſiegelt ſehen. Die Königin, meine gnädige Gebieterin, hat Deine Geſchichte gehört; ſie bedauert Dich — ſie verzeiht Dir — als Mutter hat ſie das Geſuch einer zärtlichen Mutter bewilligt. Ihr Dein zukünftiger Ruhm, Dein Glück, Dein Leben hängt von Deiner Verſchwiegenheit ab. Kein Wort verrathe jemals dieſen Beſuch. Lebe wohl!“ Sie hielt dem Jünglinge die Hand hin, der ſich auf ein Knie niederließ, ſie ergriff, mit Thränen der Freude und Dankbarkeit bedeckte und mit glühenden Küſſen bedeckte. Die Dame zögerte; dann hob ſie ihn auf und in dem zweiten Augenblicke fühlte er ſich von den Armen ſeiner unbekannten Wohlthäterin feſt und feurig umſchlungen.

Die Dame, deren Freundlichkeit den Wunſch zu leben in dem dankbaren Manoel erneuerte, hatte, obgleich weit über vierzig Jahre alt, dennoch ein ſehr einnehmendes Aeußere; in ſeinen Augen aber war ſie ein Engel. Auch erinnere man ſich, daß ſie die Erſte ihres Geſchlechts war, die der warme, leidenſchaftliche Jüngling ſeit ſeiner Vertreibung aus dem Paradieſe des Nonnenkloſters geſehen und geſprochen hatte, und man wird ſein Entzücken, zumal bei ſeinem Alter, ganz natürlich finden.

Der folgende Morgen ſah Don Manoel auf dem Wege nach dem Escurial. Bei ſeiner Ankunft ward ihm eine Reihe reich meublirter prachtvoller Zimmer von den vielen tauſenden angewieſen, welche dieſes ungeheurer Gebäude enthält, und ihm angedeutet, daß ihm jederzeit Reitpferde zu Dienſten ſtänden und er nur zu fordern brauche, wenn er etwas wünſche.

(Beſchluß folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

(Beſchluß)

Bei dieſem Wort, mit aller Kraft
Echtprieſterlichen Muths vollendet,
Erſteht aus ſeiner Zauberhaft
Der alte Carl — und zugewendet
Der dunkeln Leiche, ſeufzt er laut:
„Gehab denn wohl Dich, meine Braut!
Doch nun und nimmer mag ich wähnen,
Es trocknen dieſſeits meine Thränen.“ —
Spricht's, und entweicht mit ſchwerem Gang,
Wobei ſein Haupt gleich Winterkränzen
Eisgraue Locken übergränzen,
Greift bei nächt'gem Schmerzensdrang;
Kaum aber iſt ſein Tritt verhallt,
So ſteht Turpin auf ſeinen Krücken:
Gott wolle nimmer ihm entziehen
Chriſtlichen Glaubens Allgewalt, —
Ja, ſelbſt das Räthſelwort ihm lehren,
Des Zaubers Blendwerk zu zerſtören!
Und ſich erhoben voller Muth,
Läßt er den Blick nach allen Seiten

Den fahlen Leichnam überglitten,
Der in krystall'nem Schreine ruht.
Doch lange müht er sich vergebens,
Ein Zeichen zauberischen Lebens
An ihrem Schmuck bei Kerzenschein
Zu finden, größer oder klein;
Bis endlich bei erneutem Schauen
Zwei Schlangen inniglich gepaart
In zartem Ringlein er gewahrt,
Erfüllend ihn mit Lust und Grauen:
Denn unbezweifelt hängt an ihm
Geheimer Sehnsucht ungestüm, —
Der Drang, eh' selber zu erblassen,
Als von des Ringes Trägerin —
Wie immer auch ihr sinn'rer Sinn —
In Freude, Leid und Tod zu lassen!

Und Turpin wagt den edlen Raub,
Dies Pfand der Todten zu entwenden,
Die plötzlich unter seinen Händen
Des Zaubers baar zerfällt in Staub;
Er aber fügt den Talisman
Sofort der eig'nen Rechten an,
Verrichtet dankende Gebete,
Und läßt die schauerliche Stätte.
Und siehe! der geheime Zug
Des Rings erweiset ohne Frage
Dem Treuen sich am selben Tage,
Als er gebrochen Carols Fluch:
Denn kaum gewahret vom Balcone
Der Kaiser ihn auf off'nem Plan,
So ruft von Weitem er ihn an
Mit liebedrünst'gem Redetone,
Wirft sich an's Herz ihm sehnsuchtsvoll,
Vergessend frühern Meinungsgroll,
Schwört unbedingt sein ganzes Leben
Nur Turpin's Willen zu ergeben,
Doch Fredegundens Schändlichkeit
Ward förderhin nicht mehr gedacht.

Wohl wahrt sich Jener, zu verrathen,
Welch Zauberringlein ihn umblitzt,
Da — stieß er selbst aus Carols Staaten —
Vor dessen Zorn ihn nichts geschützt;
Jedoch zu klug, um schnöder Kunst
Zu danken seines Kaisers Gunst,
Wohl auch besorgt, sie mißzubrauchen:
Läßt er den Ring in nächster Nacht,
Wo kein Verräther ihn bewacht,
Tief in den See vor Aachen tauchen.
„Hier" — spricht er — „raste ew'ge Zeit,
Dem Wohl des Vaterlands geweiht,
Und halte Carln noch lange Jahre
In deiner Zaubernähe fest —
Wie Alpensöhn' und Felsenaare
Nicht lassen vom geliebten Nest!"

Und es geschah, wie er's bedungen!
Denn liebte Kaiser Carl schon eh'
Die gute Stadt mit ihren Eye
Von Wald und Fruchtgefild umrungen,
So neigt' er sich nun sehnend schier
Zu dieser Seebucht heit'rem Zier,
Ja, ließ an ihrer schönsten Stelle
Ein hochumklautes Haus erbau'n,
Hier recht gemüthlich zu beschau'n
Sein Lebensbild auf klarer Welle,
Die, wie einst Fredegundens Blick,
Jetzt still umschließt sein ganzes Glück.

„Ach!" — klagt er oft, wenn Mondenflimmer
Die laue Sommernacht erhellt: —
„Wie strebt' ich einst im Jugendschimmer
So thatenlustig nach der Welt!
Das fernste war nicht zu entlegen,
Das Schwierigste mir nicht zu schwer,
Kein Pfad zu rauh, zu tief kein Meer,
Es nicht mit Schwert- und Ruderschlägen
Zu bezwingen unter meine Wehr.
Und nun — da bis zum Mohrenstrande
Mir unterworfen alle Lande,
Und eine tapf're Waffenei
Mir angehört, so stark als treu,
Nur meines Herrscherwinks gewärtig,
Sich zu erheben thatenfertig, —
Genügt meinen Wünschen, einst so wild,
Nur dieses Sees blanker Schild,
Als gäb' es außer ihm im Reiche
Nichts, was an Lieblichkeit ihm gleiche!" —

Turpin der Weise hört's und schweigt,
Doch sinniger zur Tief' er zeigt;
Andeutend, daß der enge Bogen
Der Seebucht immer groß genug,
Der Sterne unermeßnen Zug
Zu spiegeln über seinen Wogen;
Ja reich genug, die Blumenwelt
Mit kühler Feuchtigkeit zu tränken,
Die einst zu Carols Angedenken
Bestellet um seine Gruft gestellt!

Bald, und der hohe Held entschlief
Zum Todesschlummer schwer und tief,
Doch seine Pfalz am Seegestad
Blieb späterm Wallern noch den Pfad,
Zu einer Stätte zu gelangen,
Wo Deutschlands Kaiser lange Zeit
Des Herrscherlebens sich erfreut,
Wenn Kron' und Purpur sie empfangen.
Und so hat ein geringes Ding,
Ein unscheinbarer Zauberring,
Noch lang nach seiner Herrin Leben
Berühmtheit einer Stadt gegeben,
Die sonst — wie edel auch und groß —
Längst überdeckt der Zeiten Moos!

Friedrich Krug v. Nidda.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lectüre und Buchhandel in Prag.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit den letzten Decennien die Lesesucht sehr im Zunehmen begriffen ist. Dieses beweisen die zehn Buchhandlungen, die hier, wenn auch nicht alle üppig florieren, doch vegetieren. Diese Erscheinung dünkt kaum erklärlich, insbesondere wenn man die Strenge der österreichischen Censur in Erwägung zieht. Lectüre in fremden Sprachen (die hier von Jahre zu Jahre emsiger getrieben wird) und die vielen wohlfeilen und Taschenausgaben, womit unsere Zeit die Welt überschwemmt, nebst den unentbehrlichsten wissenschaftlichen Werken und der Journalistik sind wohl die Hauptartikel ihres Verkehrs, und manche der ersten Buchhandlungen hat 30 bis 40 Abnehmer auf eine Zeitschrift, und mehrere Hunderte von Walter Scott oder der Taschen-Encyclopädie deutscher Classiker.

Drei der hiesigen Buchhandlungen (Borrosch, Calve und Kronberger) stehen im blühenden Zustande, die andern erhalten sich wenigstens, und seit geraumer Zeit ist nur eine bankerott geworden, an deren Stelle aber sogleich eine neue getreten ist. Sonderbar ist es, daß die Zahl drei die heilige der Prager Buchhändler zu sein scheint, denn vor etwa 10 Jahren waren es auch so viele (Calve, Enders und Wittmann), die in besonderem Rufe standen. Die erste erhält sich auf ihrer Stufe, während die beiden andern ihren Rang an jüngere literarische Institute abgetreten haben.

Für denjenigen Theil der Prager lesenden Welt, deren Finanzen es ihr nicht erlauben, sich Alles, was sie lesen will, selbst anzuschaffen, besteht nur eine öffentliche Leihbibliothek, die Carl Barthsche, dagegen gibt es — der zahlreichen Journalleszirkel nicht zu gedenken, welche Juden und Christen unternommen haben, und die das Meiste der periodischen Literatur darbieten — eine Unzahl von Winkelinstituten dieser Art, die freilich nur alte Bücher auf dem Trödel zusammen kaufen, und es daher nicht so genau nehmen können, ob etwa ein oder mehrere Blätter darin fehlen. Dagegen haben ihre Leser wieder andere Vortheile, die bei manchen das Unangenehme der Defecte aufwiegen. Denn eben, weil jene nur alte Bücher kaufen, ist der Abonnementspreis sehr gering, und dazu ist kein Buch so verboten, daß es in diesen Schlupfwinkeln, in welche kein Blick der Censur dringt, sich nicht einschliche. Da kann freilich der Leihbibliothekar (dessen Kataloge dem Bücher-Revisionsamte unterlegt werden müssen) mit den unbefugten Collegen nicht in die Schranken treten. Die Polizei hat wohl die und da Wind von dieser Anstalten bekommen — mit welchen sich sogar Militärpersonen befassen sollen! — aber ihre Besitzer sind schlau genug, sich immer eine Hinterthüre offen zu erhalten, um allen Nachforschungen zu entschlüpfen. Es bedürfte in der That eines Sartine oder Vidocq, um diese Dächse aus ihren Gruben aufzujagen. Noch ein zweites Hinderniß steht dem Gedeihen der Barthschen Leihbibliothek im Wege: Ein großer Theil des gesammten Lesevorraths besteht nämlich aus ernsten Büchern, und classische Literatur, Geographie, Geschichte, Philosophie und Pädagogik nehmen den halben Raum ihrer Kataloge ein, allein die Lesewelt verlangt nicht nach solchen trocknen Dingen, und will nur Walter Scott, Pichler, van der Velde, Spindler, Clauren u. dgl. m. haben. C.

Nordlicht.

(Hört ihn!) Ein bekannter ***ger Pietist und Professor reclamirte neulich auf dem Katheder: „Jergläubig, unsinnig, falsch, den Geist der heiligen Schrift verdrehend ist's, wenn die Widerfrevler behaupten, der Teufel sei blos die personificirte Idee des bösen Princips; sondern er existirt in der Wirklichkeit, wesentlich eben so wie der gute Geist, und körperlich in verschiedener Form, die er zur Erreichung seiner Zwecke anzunehmen die unumschränkte Macht hat. Wer an keinen Teufel glaubt, kann auch an keinen Gott glauben. Gott läßt sich ohne Teufel nicht denken — kann nicht sein, so wie es nicht Tag sein kann ohne Nacht." — Dergleichen predigt nun ein akademischer Lehrer, ein Pädagog! Der Mann ist zwar schon ein paarmal von seinen Zuhörern ausgepocht worden, findet aber nichts desto weniger arme Studenten, die sich ihm willig hingeben, weil er ihnen durch Protection Pfarr- und Hauslehrerstellen verschafft. Denn die protestantischen Jesuiten unsrer Zeit bleiben nicht beim bloßen Worte stehen, sie wissen sich auch in Familienkreisen, bei alten Betschwestern, stupiden Frömmlern und dergl. einzuschleichen, und diese für die jenseitige Seligkeit zuzustutzen, nachdem sie für die irdische ihren klingenden Vortheil nicht außer Acht gelassen. Was unterscheidet die protestantischen Jesuiten von den katholischen, den Loyolisten? Blos ihre Kleidung und ihre bis jetzt verhältnißmäßig noch geringe Anzahl. Gebt ihnen erst die Macht, und sie werden die Pest des Unheils wie jene.

— Der pietistische Professor, von welchem oben die Rede war, wird aus seinen Collegienheften jene Schutzschrift des Teufels als eine eigene Abhandlung nächstens im Druck herausgeben, unter dem Titel: „Ueber die Legitimität des Teufels nebst Reclamation der Sr. Majestät dem Satanas zustehenden Rechte, Emolumente und Veranlassungen." Extirt zum Nutzen der pietistisch-mystischen Jesuitenbrut von Pater Absalon Lindarius, des Teufels treuestem Verehrer. Mit einer Dedication und Vorrede nebst dem lithographirten Bilde des Teufels und der submissesten Verfassers. Auf Kosten einer im Herrn wandelnden armen Seele und der Convenikelträger loci. In groß Folio. Gedruckt in diesem Jahr. Gebunden in Schafsleder. — —r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise that,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 38. Sonnabend, den 25. September. **1830.**

Revolution in und um Hannover.

„Auch dort in dem friedlichen Hannover?" Höre ich im Geiste diesen und jenen stutzend fragen. Auch dort hat sich's tüchtig gerührt; indeß war diese Revolution ganz anderer Natur, als alle die, welche im Süden und Norden ausgebrochen sind, oder vielmehr sie war rein Sache der Natur und hat durchaus nichts Menschliches an sich gehabt. Um mich deutlicher zu erklären, sage ich Ihnen, daß, während alle die Brauseköpfe und Demagogen, Ultra's und Demokraten und alle die Mißvergnügten rund um uns her revoltirt haben, ist auch hier eine Revolution, veranstaltet von unserem lieben Herrgott, ausgebrochen.

Es war am 17. September Abends 5 Minuten vor 6 Uhr, als ein aus Westen aufgestiegenes Unwetter seitwärts über Hannover hinzog. Das Thermometer, welches noch am Mittage auf 8° Reaumur gestanden, schwang sich durch den Druck der Luft bis auf 17° hinauf.

Ein Anblick, desgleichen man noch nie zuvor gesehen, war der einer dreifachen Wolkenlage, deren untere eine blasse Schwefelfarbe hatte, und sehr niedrig stand. Nur wenige Minuten gestaltete sich das Gewölk in diesen Figuren, als mit einem Male, während schwere Gewitterwolken von der entgegengesetzten Seite herüberzogen, die schwefelgelbe Wolke gleichsam wie mit einem Gewinde hinaufgeschnurzen, perpendiculair in die Höhe stieg, und sich mit den oberen Wolken vereinigte. In demselben Augenblick verdunkelte sich der ganze Horizont, und es erhob sich ein Wirbelwind (die Leute nannten es eine Windhose), welcher mit einer Vehemenz wüthete, von der jede Beschreibung nur schwache Umrisse liefern kann. Die ältesten Greise, ja selbst die älteste Chronik Hannovers haben keine Beispiele aufzuweisen, die diesem Orkane auch nur entfernt gleichgestellt werden könnten.

Ist auch die Stadt, wie ich bereits erwähnt, von dem Unglücke verschont geblieben, so hat dasselbe desto härter die nächste Umgebung denselben betroffen. In der schönen Herrenhäuser Allee sind von den hundertjährigen Linden viele so mit den Wurzeln ausgerissen worden, daß sie zugleich einen Ballen Erde mit fortrissen, der eine Lücke von 6 bis 8 Fuß im Umkreise und 2 bis 3 Fuß Tiefe in dem Boden zurück ließ. Im Schloßgarten zu Mont-Brillant, dem Sommersitz unsers Herzogs von Cambridge, sind fast hundert der stärksten Bäume theils entwurzelt und theils mitten im kernigten Stamme wie abgeschlagen worden. Unter diesen Bäumen befindet sich ein sechzigjähriger Platanus, der, wie der königliche Gartenmeister versichert, seines besonders schönen Wachsthums wegen einen hohen Werth habe. Der schöne Rasenplatz vor dem Schlosse ist vergraben unter den eingestürzten Bäumen und Gesträuchen, von denen mehrere hundert Schritte weit geschleudert wurden. Gartenbänke wurden wie Schwefelhölzer von einem Ende des Schloßgartens bis zum andern Ende gejagt. Höchst merkwürdig ist der Anblick zweier stämmiger Bäume von 40 Fuß Höhe, welche am Eingange des Gartens standen. Der eine wurde rein in der Mitte von dem Orkane durchschnitten, und der andere wie ein Strohhalm ausgerissen, und über die 12 Fuß hohe Gartenmauer in den Vorhof geschleudert.

Um sich einen Begriff von der Größe der Bäume in der Herrenhäuser Allee zu machen, bedenke man, daß an einem einzigen solchen Baume 20 Arbeiter bereits zwei Tage mit Winden und Hebelmaschinen arbeiten, um ihn wieder einzusetzen, und noch nicht am Ziele damit sind, und solcher Kolosse hat der Orkan hunderte in einigen Minuten entwurzelt und zerschmettert.

In der kurzen Allee an der Chaussee nach Lisk, einer Promenade dicht vor dem Thore, sind 78 kernfeste Bäume mit dem Ballen aus der Erde gerissen worden. Das der Stadt gehörende Holz, die Eilentinde, bietet ein bejammernswerthes Bild der Zerstörung. Mehrere Tausend Bäume liegen zerschmettert und entwurzelt umher, so, daß die schönen Fuß- und Fahrwege gänzlich barricadirt sind.

Den herzbrechendsten Anblick gewährt das eine Stunde von Hannover entfernte Dorf Buchholz. Nahe an sechzig Gebäude sind von dem Orkane zertrümmert wor-

den. Der größte Theil derſelben ſtehen ebenfalls wie in der Mitte abgeſchnitten da. Giebel, Dächer und die erſten Etagen ſind fortgeſchleudert worden. Die Gärten ſind tiefer, Hecken und leichte Stallgebäude ſind ins offne Feld getragt worden. Gärten, Wieſen, Aecker, Brücken, Dämme, Alles liegt chaotiſch durch einander, und es wird noch eine geraume Zeit dazu erforderlich ſein, bis ein Jeder die Trümmer ſeiner Habe dazwiſchen hervorfinden wird. Wie bei dieſer furchtbaren Zerſtörung nur ein einziger Knabe ſein Leben eingebüßt hat, und nicht mehrere Menſchen unter den Schutthaufen begraben worden ſind, iſt ein unerklärbares Räthſel, und das um ſo mehr, da dieſes ſchreckliche Ereigniß ſo plötzlich einbrach, daß kaum eine Minute vorher irgend Jemand etwas ahnden konnte. — Seit drei Tagen ſtrömen alle Einwohner Hannovers nach dieſen Ruinen hinaus, die ſie jedoch nur aus der Ferne erſchauen können, da mehrere Straßen im Dorfe gänzlich verſchüttet ſind.

Die zerſtörende Gewalt dieſer ſogenannten Windhoſe hat ſich mitunter auf das Seltſamſte ausgelaſſen. So ſieht man Häuſer, die in der Mitte wie abgemähet ſind, andere, die bis auf den Grund zerſtört wurden, und wiederum einzelne Gebäude, welche nur von dem Orkan gedrückt wurden, und ſich an eine benachbarte Mauer anlehnen. Die meiſten Bäume ſind zwar aus dem Grund und Boden herausgeholt, dahingegen ſind viele vom Gipfel bis zur Wurzel horizontal geſpalten, und andere perpendiculär, gleichſam wie mit einem Säbelhiebe, durchſchnitten worden. Am allerbemerkenswertheſten ſind die Lücken, welche hier und dort zu ſehen ſind. Rechts und links iſt Alles verheert, und in der Mitte ſteht ein Haus, ein Baum oder ein Geländer unverletzt da. So ſah ich eine Scheune, die auch nicht den mindeſten Schaden erlitten hatte, während alle die Gebäude, die Wand an Wand rings umher geſtanden haben, zertrümmert wurden. Mehrere hundert Arbeiter, die aus den benachbarten Orten requirirt worden ſind, beſchäftigen ſich vor der Hand damit, das Chaos möglichſt zu ordnen. Einer unſerer Staatsminiſter hat ſchon an Ort und Stelle dieſe Verheerungen in Augenſchein genommen, und gewiß wird dieſen Unglücklichen die Hilfe nicht fern ſein. Die Hannoveraner haben zu jeder Zeit ſich als Freunde und Retter in der Noth bewährt, und werden bei dieſem außerordentlichen Unglücke außerordentliche Mittel anwenden, um zu helfen.

Wie in der Regel bei einem Unglücke ſtets ein Glück mit im Spiele iſt, ſo erfreuen ſich unſere zahlreichen Armen einer reichen Ernte an Holz für den nahen Winter. Bei der Theuerung der Feuerung zitterte ſchon mancher Tagelöhner und Hilfsbedürftige vor dem Ankauf derſelben; jetzt iſt ihnen erlaubt worden, aus den ruinirten Holzungen ſeine Vorräthe einzuſammeln, und dieſe Armen greifen wahrlich nicht ſchlecht zu.

In den Gärten wo der Stadt iſt auch ſehr viel Schaden an Bäumen und Häuſern geſchehen, und in verſchiedenen Gegenden ſind ähnliche Verwüſtungen angerichtet worden. In Horſt, Amts Ruckdingen, hat ein Blitzſtrahl gezündet, und ſind mehrere Häuſer ein Raub der Flammen geworden. In Eckerde hat der Hagel viele Früchte zerſchlagen, und die Häuſer beſchädigt. — Das Unwetter dauerte mit Blitz, Donner, Sturm, Hagel und Regen von 5½ Uhr Nachmittags bis 11½ Uhr Abends. Die Wuth des Windeswindes, welche die größte Verheerung anrichtete, war Sache von 6 Minuten, in welchem kurzen Zeitraume das vernichtet wurde, was Tauſende von Menſchenhänden in zwanzig Jahren nicht wiederherſtellen können; ungerechnet die Anpflanzungen, zu deren Wiederherſtellung in den vorigen Stand die Alles reproducirende Natur ein halbes Jahrhundert gebrauchen wird.

Georg Harrys.

Bad in Lauchſtädt.

Zwei Stunden von Merſeburg entfernt, auf dem Wege von Merſeburg nach Eisleben liegt in einer flachen, fruchtbaren Gegend das freundliche Badeſtädtchen Lauchſtädt, von dem ſehr kleinen, und im Sommer an manchen Stellen kaum einen Fuß breiten Bache Lauche ſeinen Namen führend. Hält dieſer Badeort auch im Allgemeinen mit keinem der größern Bäder Deutſchlands, wie der böhmiſchen und der Taunusbäder, die einer faſt europäiſchen Berühmtheit ſich rühmen können, eine Vergleichung aus, ſo hat er doch des Angenehmen Mancherlei und keiner von denen, die ſich jemals zur Badezeit hier aufhielten, wird anders als mit Vergnügen an Lauchſtädt zurückdenken, wenn er nur nicht mit unbilligen Erwartungen gekommen war. Gewiß hat auch das Leben in einem beſcheidneren Bade ſeine Vorzüge. Wem es freilich Bedürfniß iſt, ſich in den wirren Strudel der großen Welt zu ſtürzen, wer Bäder nur beſucht, um der Langenweile zu entgehn, die im Sommer in großen Städten diejenigen verfolgt, die im Winter vor lauter Concerten, Bällen, Soireen u. ſ. w. nicht zu ſich ſelbſt zu kommen pflegen, oder um einmal das high life, das hauptſtädtiſche Drängen und Treiben in ſeiner ganzen großartigen Erbärmlichkeit und ſchimmernden Armuth — die Extreme verſchmelzen hier — aus der Nähe kennen zu lernen, dem iſt unbedingt der Beſuch von Bädern, wie Carlsbad, Teplitz, Ems, Wiesbaden, Pyrmont, Baden u. A. ſind, anzurathen; diejenigen erwähne ich noch gar nicht, die durch ärztliche Gründe auf den Beſuch eines dieſer Bäder beſtimmt hingewieſen ſind. Wer aber das ſogenannte große Leben kennt, um ſich nicht darnach zu ſehnen; wer die heilſamen Wirkungen eines Badeaufenthalts von der Freiheit, von den gewöhnlichen Geſchäften, von dem Heraustreten aus dem einförmigen Schlendrian des Alltagslebens, von dem ungeſtörten und unbeſchränkten Genuſſe der Natur, deren Freuden ja ohnedin die reinſten und darum wohlthuendſten ſind, und dem Umgange mit einer neuen Geſellſchaft erwartet, die, ohne daß ſie glänzend zu ſein braucht, dadurch anziehend wird, daß Jeder ſeine beſte Seite herauszukehren bemüht iſt; wer ſich endlich auch durch Rückſichten ſeines Beutels be-

stimmen lassen muß, — der wird sich auch in kleinen Bädern wohl befinden.

Was nun Lauchstädt insbesondere betrifft, so kann es sich allerdings keiner so anmuthigen Lage und Umgegend rühmen als z. B. das in der Nähe liegende, nur etwa 4—5 Meilen entfernte Köthen bei Naumburg an der Saale. Die nächste Umgegend bietet fast gar keine Spaziergänge dar, geschweige denn solche, die mit der Rudelsburg bei Köthen in Vergleich kämen; auf der andern Seite aber hat es vor allen kleinern Bädern im Nordosten Deutschlands und besonders vor dem genannten, welches in dieser Hinsicht noch durchaus vernachlässigt wird, den Vorzug, daß die Kunst und die Sorge für geselliges Leben, das in keinem Bade ganz fehlen darf, der minder freigebigen Natur zu Hülfe kamen. Daher finden sich denn jeden Sommer aus den nahe liegenden Städten Leipzig, Merseburg, Halle, ja selbst aus Berlin Familien hier ein, und scheinen sich hier zu gefallen, die ihrer äußern Lage nach recht wohl größere Bäder besuchen könnten, und wenn auch die Badeliste nicht leicht über 100 Nummern aufzählt, so finden sich doch auf derselben die Namen der liebenswürdigsten und auszezeichneten adeligen Familien der Umgegend.

Die Aqvade des Bads kann sich freilich nur einer sehr untergeordneten Wirksamkeit rühmen, doch soll sich der mineralische Gehalt des Wassers seit einigen Jahren verstärkt haben, was ich dahingestellt lasse. Für diejenigen, denen es allein nicht genügt, ist durch eine Struvesche Trinkanstalt gesorgt.

Zum Sammelplatz der Badegäste dient vorzüglich der schöne und geräumige Salon mit den unmittelbar in der Nähe gelegenen Anlagen. Er wurde vom Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen erbaut, und erst vor wenig Jahren durch die Milde Sr. Maj. des Königs von Preußen sehr geschmackvoll neu decorirt und meublirt. Den Plafond zieren recht hübsche Materien, die gleichfalls neu sind. Die Wirthschaft leitet in der Badezeit Hr. Aeckerlein aus Leipzig, dessen Thätigkeit, gute Bedienung und schmackhafte Speisen sehr zu rühmen sind. Alle Freitage ist hier Concert und thé dansant, und da dasselbe auch von vielen Familien aus der Umgegend besucht wird, die eigens dazu herkommen, so fehlt es für den Tanzlustigen nicht an einem recht gut besetzten Damenflor. Den größten Theil des tanzenden männlichen Publicums bilden dann Musensöhne aus Halle und Officiere aus Merseburg.

Am lebhaftesten ist Lauchstädt an schönen Sonntagen; dann wimmelt Nachmittags der Salonplatz von fröhlichen Menschen, und namentlich findet sich Merseburgs schöne Welt und die akademische Jugend von Halle hier sehr zahlreich ein, so daß es gar nichts Seltenes ist, die hundert Wagen auf dem Markte anfangen zu sehen. Freilich gewähret jedesmal der darauf folgende Montag einen starken Contrast, und man kann sich Anfangs gar nicht so recht in die alte Stille finden. Es versteht sich von selbst, daß der große Festtag der Preußen, der 3. August, eine zahlreiche Menge patriotischer Besucher hier zusammenführete, die Hauptrolle spielt wieder die studirende Jugend von Halle, die beinahe vollzählig da war, und sämmtliche, nur einigermaßen erträgliche Fuhrwerke, die in Halle aufzutreiben gewesen waren, hierzu in Beschlag genommen hatte.

Was aber vor allen Lauchstädter Vergnügungen lobende Erwähnung verdient, ist das Theater. Das für einen so kleinen Badeort gewiß recht hübsche Schauspielhaus wurde vor etwa 28 Jahren vom Herzoge Carl August von Weimar gebaut, und lange Zeit spielte hier die Weimarsche Truppe, welche jetzt kaum ein Schatten von dem ist, was sie damals war; ihre Darstellungen eröffnete Göthe's eigens dazu geschriebenes Stück: „Was wir bringen.“ Dann spielte hier den Sommer eine Zeitlang die Künnekesche Gesellschaft aus Leipzig, dann wieder die Weimarsche. Jetzt spielt hier schon seit mehrern Jahren die Bethmannsche Gesellschaft aus Dessau, die sich, seit sie im Winter 1828—29 in Leipzig war, wo sie freilich nicht sehr befriedigen konnte, nicht unbedeutend verbessert hat. Große Trauerspiele kann sie nun zwar nicht geben — und wie wenig Bühnen haben wohl Beruf dazu! Conversationsstücke aber kann sie recht gut besetzen, namentlich ist das weibliche Personal sehr vorzüglich zu nennen, und kann für die genannte Gattung von Stücken mit dem Leipziger, wie es jetzt ist, kühn in die Schranken treten.

Hr. Karl Unzelmann gab während der ganzen Badezeit Gastrollen; am meisten gefiel er, und mit Recht, in seiner Paraderolle, als Truffaldino in Goldoni's „Diener zweier Herren,“ wo auch Mad. Hartmann als Federigo Rasponi sehr liebenswürdig war; aber Hr. Unzelmann will Alles spielen, ohne dazu berufen zu sein, und das verdient Rüge. Weniger Gutes ist von der Oper zu sagen, doch hält sie sich durch die Prima Donna, Mad. Michalesi, die nicht übel ist. Das Orchester leitet Hr. Musikdirector Rock, noch vor Kurzem ein Zögling der Hochschule Leipzigs, nur steht ihm leider in Lauchstädt die treffliche Dessauer Hofcapelle nicht zu Gebot. In der Wahl der Opern war man diesen Sommer nicht ganz glücklich; man gab nämlich: „Fiorella“ von Auber, Rossini's „Graf Ory,“ Auber's „Braut,“ „die weiße Dame,“ „Don Juan“ und „die Stumme von Portici.“ Ich sah nur „die Braut,“ die mir ganz neu war, und „Don Juan.“ Erstere muß selbst bei einer noch so vollkommenen Darstellung — und die hiesige war es nicht — wegen des beispiellos flachen und erbärmlichen Textes überall Fiasco machen, zumal da auch die Musik nur wenig ansprechende Stücke hat. „Don Juan“ wurde auf den speciellen Wunsch des Hrn. Unzelmann gegeben, so gut er gehen wollte. Hr. Unzelmann gab die Titelrolle, und verständigte sich eben dadurch schwer an dem unsterblichen Mozart. Hinsichtlich des Gesanges ging die Rolle rein verloren, und darüber kann er selbst unmöglich im Zweifel sein; aber glaubte er vielleicht im Spiele Vorzügliches zu leisten? Dies wäre eine starke Verblendung und Selbsttäuschung, denn es war höchst mittelmäßig, doch wäre es auch noch so vortrefflich ge-

wesen, nimmer könnte er sein Benehmen gegen das Publicum entschuldigen, ihm ein solches wenig mehr als Gesang aufzutischen. Von den übrigen Mitspielern sind nur bei Rennert werth Mad. Michalis, welche die Donna Anna recht brav sang, und Dem. Klingemann aus Braunschweig (Tochter der jetzt in Leipzig angestellten Schauspielerin dieses Namens), welche die Zerline als ersten theatralischen Versuch gab, und durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit und die gelungene Darstellung ihrer so dankbaren Rolle das Publicum, besonders das männliche, bezauberte. Möge die junge Künstlerin rastlos und muthig fortstreben, so wird sie gewiß auch auf dem Leipziger Hoftheater, wo so manche bedeutende Lücken theils entstanden sind, theils immer bestanden haben, eine erfreuliche Erscheinung sein.

Julius Michaelis.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

(Beschluß.)

Um das Gebäude nun endlich ganz wieder in seiner alterthümlichen Pracht einzurichten, wurde vor einigen Jahren auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen die Leitung der diesfallsigen Arbeiten den kunstgewandten Händen des Herrn Stanislaus v. Pereira, eines Holländers, anvertraut. Daß solch eine ehrenvolle Auszeichnung diesen Künstler manchen Neider und Hasser erwecken mußte, liegt auf der Hand. Pasquille erschienen, und die Veranlassung zu denselben war ein in Nr. 138 der Erfurter Zeitung vom 16. Nov. 1829 enthaltene, aus der preußischen Staatszeitung entnommene Nachricht, in welcher der Einsender ausspricht, daß Hr. v. Pereira die Anerkennung, die ihm von allen Seiten des Publicums mit Freuden gezollt werde, mit Recht verdiene, und zwar um so mehr, als er offen sein Verfahren entwickelt und völlig ansprechendes seine Leistungen bewährt habe. Später erklärt ein Hr. Dr. Thierbach zu Erfurt in einem besondern, bei Ueberman daselbst gedruckten Promemoria sich für den Verfasser jener Nachricht, da dieselbe unter Vermuthen Anfangs Mißdeutungen erregt hatte, und setzt das ganze Verfahren Hrn. v. Pereira's mit Sachkenntniß auseinander. Auf dieses erschien unter'm 20. Jan. 1830 ein von Hrn. Look (einem Baumeister in Erfurt) abgefaßtes, bei August Stenger daselbst gedrucktes Promemoria, in welchem derselbe zwar Hrn. v. Pereira nicht das ihm beimohnende Talent abspricht, aber doch eine Menge Mängel bei seinem Verfahren zusammenstellt; der ganze Inhalt desselben ist indessen mehr als eine Zurechtweisung des Dr. Thierbach zu betrachten, indem er dies dessen Behauptungen zu widerlegen sucht. Hr. v. Pereira ging diesen Schriftenwechsels ungeachtet seinen Gang ruhig fort, wie es einem Künstler seiner Classe ziemt.

Es war der 3. März d. J., wo der Dom zur öffentlichen Ansicht gestellt wurde. — Obwohl noch unvollendet, zeigte mir heute der Anblick doch etwas Großes, für meine Federunbeschreibliches. Denk Dir das hohe Gewölbe durch die herrlichen buntgemalten Rosenfenster erleuchtet. Zwar dem deutschen Himmel fehlt sich dennoch von Zeit zu Zeit ein freundlicher Sonnenstrahl hindurch, und unterstützt diese magische Beleuchtung.

Viel, sehr viel ist über die Glasmalerei der Alten und über die neuere Zeit in dieser Kunst gemachten Versuche gesprochen worden; das für und wider ist besonders in obengedachten Quartschriften bis zur größten Ausdehnung ausgeführt worden. Pereira's Glasmalereien zeichnen sich durch Glanz der Farben vorzüglich aus. Der Schmelz von Roth, Blau und Gelb erreicht die Kunst der Alten. Dem grauenerregenden Erscheinung ist das al fresco gemalte Bild des heiligen Christoffels. An der einen Wandseite nimmt es eine Fläche vom Fußboden bis zur Wölbung ein, und wirkt höchst störend. Dies Riesengemälde gehört der 14. Jahrhunderte an. Geschmacklos, ohne alle Kunst, paßt es hier zu den Uebrigen wie Herzog Alba's spanischer Halskrause zu einer preußischen Gardeuniform, und ich würde von Herzen für seine Entfernung stimmen. Dasselbe gilt von dem geschnitzelten, übervergoldeten Hochaltar aus dem 17. Jahrhundert, der noch überdies die schönen, wirklich aus dem Mittelalter herstammenden, hinter demselben sich befindenden Glasmalereien versteckt. Die Nebenaltäre (noch unvollendet) werden ebenfalls von P. kunstgewandter Hand restaurirt. Ich habe Zeichnungen davon gesehen, welche höchst gelungen waren.

Gedenken wir noch des herrlichen, in gothischem Styl von Holz verfertigten Kronleuchters von dem Erfurter Bürger Carl Schroppe — ein Meisterstück, dessen nähere Beschreibung Du ebenfalls im Erfurtischen Werke finden wirst (vgl. S. 189). Ich habe in der That nicht leicht etwas kunstvolleres dieser Art gesehen, und obgleich bekannt ist, daß derlei Leuchter blos aus Holz und Pappe verfertigt, jedoch mit einer dauerhaften Oelfarbe und Bronze so überzogen ist, daß er einer altertümlichen Metallarbeit täuschend ähnlich sieht, so schätzen Kenner den Werth dieses Kunstwerks auf 400 ℔. Hr. Schropp hat ihn der Domkirche im J. 1828 zum Geschenk gemacht.

Ehe ich den Dom verließ, ward mir das Glück zu Theil, Hrn. v. Pereira's persönliche Bekanntschaft zu machen. Er ist ein Mann in seinen besten Jahren, höchst bescheiden und anspruchslos. Unter seinen mannichfachen, von geehrten Namen unterzeichneten Attesten, welche er die Güte hatte mir vorzulegen, will ich Dir nur hier nachstehend das jüngste mittheilen, da Dir der hohe Aussteller, Prinz Wilhelm von Preußen k. H., als Kunstverständiger und Alterthumsforscher längst bekannt ist. Es heißt: „Daß Hr. de Pereira die Restauration des Doms zu Erfurt mit ungewöhnlicher Umsicht, Sachkenntniß, Geschicklichkeit und Geschmack verfahren hat, bezeuge ich gern nach der heute vorgenommenen Besichtigung.

Wilhelm Pr. v. P."

Erfurt den 20. October 1829.

Auf meiner Rückreise, da ich den Dom nochmals zu sehen, und dann sowohl Halt in Weimar als auch in Leipzig machen werde, um auch Dir einige Worte über das Vorgesehene, als auch Dir einige Worte über das Vorgesehene mittheilen zu können, so wie Deine Anfragen einstweilen freundlich auf sein Zeitum

S. H.

Verantwortlicher Redacteur: H. Hartleben.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 38. Freitag, den 24. September. 1830.

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 35.)

2) **Dramatisches Vergißmeinnicht** für das Jahr 1831, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Theodor Hell. 8. Bdchn. Enthält: „die Königin von sechzehn Jahren" und „der Enkel."

Der geschickte Gärtner liefert hier zwei Bühnenspiele in einer gewandten Uebertragung, wovon bereits das Erstere seine Carriere auf der deutschen Bühne gemacht hat. Christinens Liebe und Entsagung ist's — ein Dramolet, das weniger mit der Geschichte zu thun hat, die uns in Monaldeschi's Tod ein ganz anderes Widerspiel des unliebenswürdigen Charakters dieser Heldentochter gibt, als mit dem Interesse wechselvoller, sentimentaler Situationen, die eben in Bezug auf eine so junge Königin, ihre Umgebung, ihre Leidenschaft und die endlichen Opfer des Rangunterschiedes, ihre Bedeutung gewinnen. Christine ist auf der Bühne hier von dem Dichter viel liebenswürdiger, reizender, weiblicher gegeben worden, als sie die Geschichte darstellt; zugleich sind alle Personen mehr oder minder modernisirt. Die Jamben, in welchen der Dialog geführt wird, sind fließend, die Rolle der Christine ist seitdem ein Prunkstück junger Schauspielerinnen geworden. Bedeutender ist offenbar die des Grafen Ranzau, welcher Charakter dem Dichter auch am besten gelungen ist. — Das kleine Schauspiel „der Enkel" scheint hier zum ersten Male mitgetheilt und dürfte eben darum Theaterdirectionen reizen. Es ist von der rührenden Sorte, weniger durch die Neuheit (ein Todtgeglaubter, den inzwischen ein Anderer repräsentirte, erscheint zum Schlusse wieder), als durch die Anmuth der Situation und einen äußerst reizenden Mädchencharakter interessant. Bei der Aufführung mußte dies Dramolet von großer Wirksamkeit sein. Th. Hell hat dies Taschenbuch in einer bescheidenen, die harmlosen französischen Blumen in Schutz nehmenden Sonette seinem Freunde Fr. v. Holbein gewidmet. Ein Druckfehler stört die dritte Zeile der ersten Terzine, denn unstreitig muß es heißen

„Doch bist du froh auch wieder mit den Frohen."

G. C.

3) **Penelope**, Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Th. Hell. Zwanzigster Jahrgang. Mit Kupfern. Leipzig. J. C. Heinrichs'sche Buchhandlung.

Zehn Jahre lang brachte dies Taschenbuch eine Scenenreihe aus Schiller's Werken, meist in Zeichnungen des talentvollen Ramberg, worunter sich mehrere äußerst gelungene Blätter befanden. Der vor uns liegende Jahrgang enthält nebst dem Titelkupfer und drei andern, welche zu den poetischen Gaben des Taschenbuches gehören, eine „Bilderchronik der theatralischen Zeiterscheinungen," d. h. Scenen neuer und neuester Bühnenstücke, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten und also ziemlich bekannt sind — deren poetischer Werth auch von der Art ist, daß er sie dieser Auszeichnung würdig macht. Gern gesehene Gestalten der Bühne treten uns demnach hier entgegen und es gibt einen interessanten Vergleich, wer nun besser aufgefaßt habe, ob der Zeichner oder der Darsteller auf den Bretern, den wir gesehen. Der Herausgeber sagt in seiner Einleitung: „Die beliebtesten Erscheinungen auf der Bühne bezeichnen mehr, als irgend etwas die verschiedenen Richtungen des Geschmacks des Publicums; und dringen machtvoller als vieles Andere in alle Kreise derselben ein, wo sie den hauptsächlichsten Stoff der Betrachtung wie der Mittheilung bilden. Nicht unzweckmäßig und gewiß in höherem Grade anziehend dürfte es daher sein, dieselben, so viel es der beschränkte Raum eines Taschenbuches gestattet, festzuhalten und die Erinnerung daran durch einzelne bildliche Darstellungen wenigstens für einige Zeit zu fesseln, bei Personen, welche die Vorstellungen dieser Werke selbst sahen, ein erfreuliches Andenken zu wecken, und diejenigen, wo dies nicht der Fall war, wenigstens mit einigen Zügen derselben bekannt zu machen. — — Es wird dabei allerdings hauptsächlich die Richtung auf deutsche Originalwerke genommen werden, wenn aber Uebertragungen ausländischer Producte in der gedachten Zeit besonders Aufsehen erregen sollten, so können diese natürlich auch nicht ausgeschlossen bleiben. Ist es immer möglich, so soll stets aus jeder der vier verschiedenartigen dramatischen Abtheilungen, dem Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele und der Oper eine Scene im Kupferstiche mitgetheilt werden." —

Das erste dieser vom Prof. Retzsch gezeichneten Kupfer enthält eine Scene aus Schenk's „Belisar:" — Belisar von Alamir und Irene geführt, rings die Wildniß des Hämus, auf einer Brücke Allanen. Die

Situation ist glücklich gewählt, Stellung, Haltung gut gelungen, nur Irene scheint mir etwas zu kräftig, mehr frauen- als mädchenhaft, in den Augen derselben liegt zu wenig Ausdruck. Das goldene Angesicht Bellisars ist herrlich, ernst, greis, kriegerisch, auch ohne Augen der unendliche Ausdruck so mannigfacher Gefühle des Schmerzes und des Heldenmuthes darin. Fast allzukräftig dürfte die linke Hand sein. Der Stich ist gut, nur im Hintergrund etwas zu matt.

Nr. 2 aus Reinhardstein's „Hans Sachs.“ Hans Sachs, mit Kunigunde, in trotziger Stellung, gegen Cedan Hesse gewendet. Sachs ist eine schöne Figur, aber das Gesicht kein Jünglingsantlitz mehr; überaus reizend in Haltung, Stellung und Ausdruck ist Kunigunde. Cedan Hesse sieht mehr trotzig, lustig, ja gutmüthig aus, als boshaft und zanksüchtig; das runde Gesicht, die gemästete Gestalt macht diese Person eher wohlgefällig, als „in der Seele verhaßt,“ wie Kunigunde sagt. Der Stich von Armann ist noch gelungener als jener des ersten Kupfers von J. Langer.

Nr. 3 zeigt uns den Bader Schelle aus Raupach's genialer Posse „die Schlehdorfer.“ Die Situation ist trefflich, Schelle will dem Fräulein Kleckebusch imponiren und fordert, sie soll auf den Knien das Geständniß ihrer Liebe widerrufen. Schelle's Figur ist original, wie diese Schöpfung des Dichters, sklavisch, barock, komisch, lächerlich-pathetisch. Vielleicht etwas zu nobel und solide ist seine Gesinnung, nicht contrastirend in den einzelnen Theilen. Das Fräulein sieht faß zu anmuthig aus, sie ist nicht carikirt, nicht phantastisch genug; die Züge des Gesichts sind eher sanft, anmuthsvoll, sogar lieblich, als romantisch-verschroben, gesittet und „verlogene Waare,“ wie Schelle sagt. Im Hintergrund ist eine dritte Figur lustig und zu sehen. Nach dem Programm des Herausgebers soll es Alli sein; ist aber ohne Zweifel der Forstmeister, denn er trägt eine Flinte und ist ganz als Jäger gekleidet — hat durchaus nicht Alli's lustigen, drolligmelancholischen Anstrich. Da hat aber der Compositeur die Scene verwechselt, denn gerade bei diesem Auftritte ist der Forstmeister nicht zugegen, er überrascht das Liebespaar erst im Walde. Des Fräuleins Costüme ist nicht schottisch, wie es doch der Dichter vorschreibt. Im Stich ist Alli mehr, das Fräulein weniger steifig dargestellt.

Nr. 4 gibt eine Situation aus „der Stummen von Portici.“ Unstreitig ist hier das gelungenste Tableau. Masaniello setzt sich gegen die Verschworenen zur Wehr und läßt Alfons entfliehen. Alle Figuren sind voll Ausdruck und Leben, Masaniello eine derbliche, imponirende und dabei doch milde Gestalt, die Verschworenen alle charakteristisch, Fenella ganz die glühende Italienerin; angstbeklommen blickt sie zurück und verlangt die Fliehenden zur Hütte hinaus. Interessant sind Elvira und Alfons. Man fühlt beim Anblicke dieses Blättchens ganz den Eindruck des Augenblickes und der gewaltigen Musik recht lebhaft in der Erinnerung. In kräftig düsteren einige Arme der Fischer und zu voll das linke Bein des Masaniello. Der Stich von Kovatsch ist sehr brav.

Das Titelblatt, ein Gratisblatt von Fr. Eybler, Zeichnung von Ender, stellt Johanna von Castilien, ein edles, liebendes Weib, vor. Th. Hell schildert in Prosa und Versen ihre Tugenden. Schade, daß nicht angegeben ist, ob die Zeichnung nach einem Originale angefertigt worden; sie sieht das Bild vor einem [illegible] aber zu mühsamen Taschenbuchporträt zu sein, dessen romantischen Erzählung ähnlich. Das sinnliche, Weiche, Warme von Stöbers Geiste ist bekannt. Die Stammkupfer zur ersten und vierten Erzählung sind unbedeutend, namentlich jenes in Zeichnung und Stich mißlungen, so daß es sogar dem Eindrucke der reizenden Erzählung vom Tschabuschnigg schadet. Corinna von Fleischmann zur letzten Erzählung gehörig, ist ein gewöhnliches Taschenbuchporträt.

Der kalligraphische Theil des Taschenbuches ist demnach gut bedacht, das Gelungene überwiegt bei weitem das Mißlungene und eine schöne Mannigfaltigkeit erhöht das Interesse, wie den Werth. Gehen wir jetzt zu dem poetischen Theile über.

„Ein Tag in der Weinlese“ von A. Ritter von Tschabuschnigg ist mehr eine Scene als ein Ganzes, aber von einem wundersamen, wehmüthigen Colorit, frappant in der Entwickelung, wunderlam rührend und dabei so wahr, herzlich und innig, daß wir uns nicht enthalten konnten, dies liebliche Gebildchen noch einmal zu lesen. Mit wenigen Zügen versteht der Verf. Situationen, Gefühle, Schmerzen zu malen und seine Figuren auch sind lebendig klar. Der Eindruck, welchen diese kleine Erzählung bei uns hervorbrachte, hätte uns beinahe angereizt gegen die Folgenden gemacht. „Hanoverus Catilina“ von Blumenhagen ist neuer Art, kriegerisch, nicht ohne psychologischen Aufwand und mit der bekannten kräftigen Ausführlichkeit dieses Dichters in allen Haupt- und Nebensituationen ausgemalt. Die Katastrophe voll tragischer Wirkung dürfte nur etwas zu weit hinausgeschoben sein. Minder aber fühlt und der der Dichter einige lebensvolle, kräftige Gestalten vor, die eben, weil wir solchen in der Taschenbuchliteratur seltener begegnen, um so wohlthätiger auf uns wirken. „In der Entscheidung bei Hochkirch“ von Frieter. Lehmann ist namentlich zu Anfang das Erklären der edlen, wenn auch von mannigfachem Weh und verschiedenen Gefühlen bewegten Familie, mit einer reizenden Anmuth geschildert. Fr. Lehmann zeigt es hier abermals, wie sehr sie vor allen andern über schreibenden Mitschwestern berufen ist, den Theil der Charakteristik einer Erzählung, welcher das Handeln darstellt, aufzufassen und genau wiederzugeben. Wir andern halten uns bei der Schilderung der Gefühle auf, diese Partie wird die Hauptsache und alles Andere verschwimmt in nebelhafte Umrisse. Daher klang die Fülle und Mattigkeit, die Weichheit, Breite meistens der poetischen Erzeugnisse. „Elisabeth, Gräfin zu Holstein-Schauenburg“ von Agathe S—., ein hiloris-

schen Werth, lediglich durch das Geschichtliche interessant, und in seinem selbstständigen Ganzen durch die eingeflochtenen romantischen Scenen, denen es eben so an lebensvoller Anlage, wie an einer kräftigen Aus- und Durchführung fehlt. — Die „Skizzen aus Italien“ von G. Waiblinger haben uns mit Wehmuth an diesen so früh gestorbenen Dichter erinnert. Welches Leben, welche Fülle der Kunst und Phantasie, und welcher wahrer Ernst und Eifer in jeder Darstellung, welche treffliche Charakteristik — war dem unglücklichen Dichter eigen! Ein so bewegtes, genialisches Leben aber hätte eine die Himmelsgabe der Poesie, ohne ihren schützenden Zitterschlaf, ohne die Träume der Sehnsucht, ohne die Ahnung des Ideals noch früher zertreten müssen. Waiblinger verliert mehr als viele Andere, da sie höher stehen, und glücklicher, geehrter vielleicht und begünstigter sind, einen Lorbeerkranz, einen vollen, gewichtigen auf seinen Grabhügel. Die eine Hälfte möge dem gelten, was er leistete, die andere dem, was er noch geleistet hätte; der Blumenkranz aber, den wir noch daneben legen, dem Erlaß bieten für die Blumen, die ihm hier welken vor der Blüthezeit, die ihm gemaht, gepflückt, verlegt worden. — „La donna ambiziosa“ ist ein drolliges Bild von einem italienischen höfischen Abendbrod bei einer poetischen schönen Dame in Rom. — Wir sehen, daß in Italien sogar auch die poetischen Damen „schön“ sind. — — „Das Quartett,“ Humoreske von Wilh. Gehring, das schwächste Product dieses Taschenbuchs, beschließt die Beiträge in Prosa. Es ist ein tückenhafter, nicht ohne Laune, aber ohne gehörige Verwicklung, ohne stargante Auflösung. Der gewöhnliche Hergang konnte eben so gut in höchstens acht gewöhnlichen Zeilen erzählt werden. — Unter den acht Gedichten nehmen sich vornehmlich aus: an Johannes M.....ven Tiedge, der Minde und sein Sohn von Caßelli, Glaube, Liebe und Hoffnung von Theod. Hell, Tankred von Henr. Freese und der Gang am Meere von Baldamus. Höchst wohlklingend ist die Tankred von Henr. Freese, wir heben zur Probe die zwei letzten Strophen hierher:

„Ich führe Dir, o Eleonen-Philomele!
Im Drang des Scheidens tröstend mir aus's Ohr
Und hebe wieder aus der Brust hervor
Die klagend verklungene Melodie der Seele!
Laß uns den Elementen einen fremden Welt,
Die alle innern zarten Blüthen brechen,
Zur Kindesharmonie das Lager bereiten,
Die Dulnet Aeopolis reine Wiß hegt.

Dann, wenn in Schöpfungsthatkraft und Streben verfunken,
Kein Himmelsstrahl die trüben Blicke hellt,
Kein linder Hauch des Herzens Glauch belebt,
Und uns des Traumes Kelch den Trost getrunken,
Dann breite Du an des Lebens dunklem Strand,
Empor gleich einer geistigen Aurore;
Und führe leicht die goldnen Morgenthore
Und trägt den Dichter sanft in's Heimathland.“

Henriette Freese dürfte wohl die talentvollste der jetzt lebenden deutschen Dichterinnen sein. Es ist zu bedauern, daß wir ihrer Muse so selten begegnen — so hat auch mehrere Erzählungen verfaßt, die eine größere Theilnahme von Seiten der Lesewelt verdienen. — E.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Romane.

Die Freunde. Historisch-romantisches Gemälde aus dem griechischen Befreiungskriege, von E. O. Ihel. 2 Thle. 8. Leipzig bei Adolph Wienbrack. 1830.

Die Geschichte, in dem romantischen Putze unserer jetzigen Romane, kommt mir vor wie ein tanzender Cato; allein die Mode heißt Alles, und da nun einmal nicht lächerliches Pathium die Tragödie des Mittelalters nicht mehr bemänteln, und durch die Thränenfluth Sentimentaler Liebes-Romane sich nicht mehr rühren lassen will, so müssen wir's geschehen lassen, daß die Schriftsteller, gleich den Pantalons und Cravaten des fahrzigjährigen Krieges, über die alten Historien und Geschichtbücher herfallen, dieselben plündern und die gerupfte Beute frisch angestrichen und mundrecht geputzt auf den Büchermarkt bringen.

Vorliegende zwei Bände können wir, ohne Beeinträchtigung unsers Gewissens, als interessant und — was jetzt so sehr nothwendig ist — als pikant loben und Lesernen anempfehlen. Der Verfasser, welcher nach der treuen Darstellung zu urtheilen, kein Fremdling auf dem Boden ist, welchen griechischer Muth, Ausdauer und Freiheitssinn dem türkischen Despotismus entriß, hat die interessantesten Momente während des Kampfes von 1821 auf der Halbinsel, zu seinem Texte gewählt. —

Die Cumulme von Janina durch Maurokordato, die Unterwerfung Ali's, Pascha von Janina durch Churschid, die Schlacht von Peta und der heldenmüthige Kampf und Tod Marko Bozzaris, des Tapfersten Anführers bei dem Engpasse von Arakynthos, dies sind die historischen Begebenheiten, bei welchen die Helden des Romans, zwei griechische und ein deutscher Jüngling, nicht unbedeutende Rollen spielen.

Recht gut gelungene Darstellungen sind: — die Sendung der drei Freunde an den Hof des Pascha von Janina und deren Aufenthalt daselbst, der Zug des Heeres von Churschid, einzelne Scenen aus dem Kampfe von Peta und der Ueberfall des türkischen Lagers durch Bozzaris. — Nur hie und da übereilt sich der Verf. zu sehr dem Eindrucke, welchen die poetischen Gegenden Morea's in seinem Gedächtnisse zurückgelassen haben mögen, und wiederholt sich dadurch in den Bildern, welche er uns laben gibt. — Doch wir wollen dem Leser nicht vorgreifen und das Interesse für das Buch, durch weitere Auseinandersetzung des Inhalts schmälern! Lesernen nur noch zur Notiz, daß Gott Amor nicht vergessen und Frauenliebe — wie nicht mehr als billig — der mächtige Impuls ist, welcher die drei Freunde in der Schlacht und bei Gefahren erhebt und ermuthigt. — B. J.

Francesca von Rimini. Trauerspiel treu-metrisch nach dem Italienischen des Silvio Pellico von Ernst Schäfer. Augsburg und Lindau. 1830. Verlag der Kranzfelder'schen Buch- und Musikalienhandlung.

Eine vielleicht etwas zu treue Nachbildung des Originals. — In wie weit es Herrn Schäfer gelungen ist, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche bei Uebertragung eines ausländischen Dichters in unsere Muttersprache zu übersteigen sind, dies kann Jeder, welcher der italienischen Sprache mächtig, aus dem Buche selbst ersehen, da der italienische Text beigefügt ist. — Im Allgemeinen ist dieser Versuch — wie ihn der Verfasser in seiner Vorrede bescheiden selbst nennt — als ein gelungener anzusehen, und wenn wir auch überzeugt sind, daß das Stück auf der deutschen Bühne selbst schwerlich Glück machen dürfte, weil es dem Ganzen an wahrem dramatischem Werthe fehlt, so möge Herr Schäfer durch dieses Urtheil sich keineswegs abhalten lassen, sein unverkennbares Talent für die italienische Literatur fernerhin zu üben; berücksichtige jedoch, den für eine solche Arbeit gewiß wohlthätigen Rath: — durch die Treue, mit welcher er diesmal dem Original nachzustreben suchte, — nicht den Geist der vaterländischen Poesie zu sehr einzuzwängen.

Wilibald Juvenalis.

Marc Antoine Gerard de Saint-Amand, geb. zu Rouen 1593, gest. 1661.

Das vorzüglichste Gedicht des Saint-Amand war das bekannte: „Rome ridicule," zu welcher Petit eine Parodie unter dem Titel „Paris ridicule" schrieb, und worin er jene Dichtung sehr glücklich nachahmte. Dieser Petit hatte mehrere Lieder gotteslästerlichen Inhalts geschrieben, die in Paris circulirten und als deren Verfasser er auf die sonderbarste Weise zufällig entdeckt wurde. Während er nämlich eines Tages vom Hause abwesend war, und das auf die Straße führende Fenster seines Studirzimmers offen gelassen hatte, wurden mehrere seiner Handschriften vom Zugwinde durch dasselbe auf die Gasse hinabgeweht; ein vorübergehender Priester nahm sie vom Boden auf, und als er den ruchlosen Inhalt derselben gelesen hatte, überlieferte er sie sofort dem königlichen Procureur. — Dieser ließ Petit augenblicklich verhaften, und da man unter seinen Papieren die Brouillons jener cursirenden lästerlichen Lieder fand, wurde er, trotz der lebhaftesten Fürsprache sehr einflußreicher Personen, verurtheilt, gehangen und verbrannt zu werden, welche Strafe denn auch in ihrem ganzen Umfange an ihm vollzogen ward. —

Saint-Amand war in den alten Sprachen nicht bewandert, desto mehr aber in den neueren. Sein Gedicht: „An den Mond," worin er die Gewandtheit Louis XIV. als Schwimmer besonders hervorhob, zog ihm die Ungnade dieses Monarchen zu, und verursachte ihm vielen Kummer. — Gombault machte nachstehendes Epigramm auf ihn:

„Tes vers sont beaux, quand tu les dis,
Mais ce n'est rien, quand je les lis:
Tu ne peux pas toujours en dire,
Fais en donc que je puisse lire." —

Georg Harrys.

Literarische Notiz.

„Hernani" von Victor Hugo ist in einer gelungenen Uebersetzung von W. v. Klinger bei Brüggemann in Halberstadt (Otto Wigand in Pesth) erschienen. Der Uebersetzer hat die Prachtstellen des Originals in einer schillerschen Sprache wieder zu geben gewußt. — Theod. Hell hat dasselbe Trauerspiel für die Bühne übersetzt. Er wählte dazu das trochäische Versmaß, reimte Vieles und bewegte sich auch freier in der Form, dem Genius der deutschen Sprache, namentlich der Bühnensprache, Folge leistend. Eine Probe aus seiner Uebersetzung, die Balconscene Hernani's mit Donna Sol, welche keck mit den berühmten in Shakspeare's „Romeo und Julie" in die Schranken treten kann, stand kürzlich in der Abendzeitung und ist wohl geeignet unser Urtheil zu rechtfertigen. Es wäre zu wünschen, Theaterdirectionen reflectiren auf diese Uebersetzung, besonders solche, deren Kräfte dies gestatten, und brächten dies großartigste der Trauerspiele aus der neuen poetischen Periode der französischen Poesie auf die Breter. Glück müßte Hernani auf jeden Fall machen. v. D.

Miscellen.

Unter den tapfern französischen Journalisten, welche sich in den blutigen Ereignissen des Juli 1830 auszeichneten, und welche Barthelemi und Mery in ihrer Insurrection mit Achtung und Bewunderung nennen, befinden sich auch zwei Deutsche: Haußmann und Albert Stapfer, letzterer der Uebersetzer von Göthe's Werken.

Lächerlich klingt dagegen, was ein Deutscher im „Freimüthigen" schrieb, der nicht genug Gott danken konnte, daß er sich, bis die Unruhen ausbrachen, glücklich gedrückt und so zu sagen, auf die Strümpfe gemacht hatte, um nur nicht in die Ereignisse mit verwickelt zu werden und Schaden zu nehmen. Chacun à son gout!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nehm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 39. Sonnabend, den 2. October. 1830.

Reise-Polonoise.

Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Werfen an den Unglücksstrand.
Schiller.

Deutscher Leser! Wenn dich ein launiges Verhängniß jemals nach Polen führen sollte, und du etwa über Breslau nach Kalisch zu steuern würdest; — dann betrachte die stolzen Eichen in der Gegend um Militsch recht genau, erfreue dich noch einmal an ihrem rauschenden Grün oder wenn's Winter ist, an ihrem knisternden Reif, schließe dein Herz auf bei ihrem Anblick, nimm Abschied von Deutschland — aber schließ dein Herz dann auch recht fest zu, wie deinen Koffer, wenn er nicht schon wohlverwahrt ist — habe Acht auf deine Worte wie auf deinen Beutel — denn du reisest nach Polen.

Hätte ich gewußt, daß es die letzten Eichen wären, deren üppiges Laub mich umrauschte, als ich jene Gegend zum ersten Male berührte, ich würde sie mit Wehmuth begrüßt haben, aber ich dachte just nicht an die Bedeutung des stolzen Wortes: das Land der Eichen! und verstand erst das Lispeln ihrer Häupter — als ich es nicht mehr hörte; als ich keine Eichen mehr sah. —

Der Uebergang aus der deutschen Natur in die polnische führt uns ganz allmählig in diese ein, wenn wir es noch „Natur“ nennen wollen, was uns umgibt, wo das eigentliche Polen beginnt. —

Jedoch, was red' ich von Polen? — Es gibt ja kein Polen mehr. — Preußen, Rußland und Oestreich gibt es bis jetzt noch — aber kein Polen. —

Wir wollen dennoch das Wort beibehalten, ein Land zu bezeichnen, das zufällig noch so genannt wird im gemeinen Leben.

„Im gemeinen Leben?“ — Ein deutungsvolles Wort. — Ach! das Leben ist oft recht sehr gemein! und um die Wahrheit dieser Behauptung recht tief zu empfinden, bedarf es blos einer Reise nach Polen.

So wollen wir uns denn so rasch, als immer möglich, durch den Theil des preußischen Staats begeben, der noch exemplarischer Langeweile endlich die russische Grenze bildet.

Der Weg von Breslau bis Kalisch ist einer der schlechtesten, die ich je durchfahren mußte — ich sage durchfahren; denn es geht meistens weidlich tief in den Morast hinein, der so gut als jeder andere zu einer Straße erhoben werden könnte.

Ich reis'te mit Extrapost und fand die Wagen dem Wege angemessen; d. h. wenn so schlecht, sobald ich die erste Station hinter Breslau passirt war, auf die sich noch zum Theil die Cultur der würdigen, stolzen Provinzialstadt erstreckte.

Unter drohender Gefahr, Arm und Bein zu zerbrechen, oder gar jämmerlich um's Leben zu kommen, schwebte ich in der Halbchaise der dritten Station, stets gefaßt, durch einen Sprung meine zerstoßene Person zu retten, wenn die von Minute zu Minute wiederholte Drohung in Erfüllung gehen — dem Postillon „der große Wurf gelingen“ sollte.

Außer dem bevorstehenden Umwurf drohte die Auflösung des Fuhrwerks mit gleichem Elend; ja es schien eine königlich preußische Unmöglichkeit, mit diesem Chaisekarren zum Ziele zu gelangen.

Aufgebracht über die Prellerei, einen Reisenden um sein schweres Geld auf solchem Wege, in solchem Wagen zu befördern (die Beförderung war hier negativ), fluchte ich aus dem Marterkasten heraus, daß eine Sternschnuppe vom Himmel fiel.

„Ja, ja! das geht nicht anders!“ erwiederte der ruhige Postillon — „das hab' ich dem Herrn Posthalter schon oft gesagt, aber ich muß immer noch den alten Rumpelkarren anspannen. — Bis er 'nmal auf der Straße aus einander fällt, soll er gefahren werden. So will es der Herr! und ich bin man Postillon und darf nicht ref'niren.“

Wenn der Posthalter jemals Humanieren oder auch nur „Menschlichkeit" gehört hat, will ich mich — hier gleich zwischen die Räder niederlassen! dachte ich im fortwährenden Aerger und es ging in und auf der Folter langsam weiter.

Kannst Du die wohl vorstellen, lieber Leser, wie wohl die Welt eigentlich mag ausgesehen haben, als sie noch nicht erschaffen war? —

Das kann ich mir sehr wohl vorstellen, seit ich durch Preußisch-Polen reiste. Von tausend Bildern, die meine Erinnerung umschließt, ist jenes Bild eines der deutlichsten —; es ließe sich täuschend nachmachen aus Sand, Morast, Lehm, Streh und recht viel Mist. — Vor Allem schreckt das Bild eines Dorfes vor meiner Phantasie — es ist unläugbar eine Injurie gegen das armseligste Dorf, jenes so zu nennen, aber — es hieß ein Dorf. Himmel und Erde waren in diesem Bild die Hauptsachen; die Erde aber schien, wie gesagt, noch nicht gemacht, und hier und da ragten einige schon wieder zerfallene Strohdächer, geborstene Lehmmauern und faulende Misthaufen aus dem Sande hervor, der bodenlos um die Räder unsers Wagens quoll. Das war das Ganze — sonst zeigte sich dem sehnsuchtsvollen Blicke — durchaus nichts.

Mich dürstete und ich befahl dem Postillon, an der Dorfschenke zu halten, um einen Trunk recht frischen Wassers zu erlangen.

Er schwieg und bog ein wenig links in die Nähe eines Strohdachs, das tief über die morsche Lehmwand herabgesunken.

Das war der erste, d. h. vornehmste Gasthof.

Ich stieg aus und fragte, was denn zu haben sei, da ich doch, nach dem Bereicht der Gastwirthe, nicht ein Glas Wasser allein fordern könnte.

Eine Frau, deren Beschreibung die Gesetze der Aesthetik mir untersagen — schien taubstumm — und antwortete endlich:

Sie habe Schnapps und weiter nichts.

Schnapps und allenfalls auch ein Glas Wein führte ich selber mit mir; meine Zunge lechzte nach frischem Trunk, und ich begehrte nun recht zufrieden: „Ein Glas Wasser."

„Ja — da war guter Rath theuer. Die Frau führte mich einige Schritte durch Koth und Mist in den Hof und zeigte mir den Brunnen.

Ein schauderhaftes Loch, um welches drei Bretter als Geländer, von brauner Sauce bespült, lagen — eine gelbe Jauche sandte ihren Geruch aus der Tiefe empor und an dem Lehm rund des Brunnens trieften verschimmelte Pilze.

„Ist das Euer Brunnen, gute Frau?" — sagte ich halb lächelnd, halb geärgert über das „menschliche Elend," in welchem sich hier das Leben bewegte.

„Ja, das ist der Brunnen, wie Sie sehen, aber der Eimer liegt drunten und die Stange ist zerbrochen; da müssen wir erst aufs Herrngut schicken, wenn Sie Wasser befehlen."

„Herrngut?" fragte ich mit Befremden. — „Ist hier ein Gut in der Nähe? das hab' ich wirklich noch gar nicht bemerkt."

Die Frau begleitete mich nun wieder vor die Schenkthür und zeigte mir ein Strohdach, das um ein Weniges über den andern Dächern hervorragte, von Lehmmauern umgeben, gleich einer Festung. Das war das Herrngut.

„Du wohnst also der Edelmann?" fragte ich.

„Ja, Herr, im Sommer." Berichtigte die Frau. Kläglich ein polnisches Sommerpalais! — Mein Durst ließ mir noch keine Ruhe. Ich erkundigte mich, ob nicht sonst ein reiner Brunnen in der Nähe sei? —

„Unser und der auf dem Gute sind die beiden einzigen Brunnen hier," lautete die Antwort — und mit einem Blick der Entsagung, der auf einen Haufen totsiechter Kinder fiel, die sich im Sande wälzten, stieg ich wieder in den Karren.

Im langsamen Fahren hatte ich Zeit, diese Umgebung noch einmal zu betrachten. Ich mußte mich sehr besinnen, außerhalb Polen in irgend einem Lande ein ähnliches Bild gesehen zu haben. So weit mein Auge reichte — nichts als Raum, wo nächstens mit Bevorzugtheit eine Welt erschaffen werden konnte.

Aus Verzweiflung that ich einen nordischen Zug aus meiner Reiseflasche, stopfte meine Pfeife und sann nach über das Glück der Völker, das Loos der Menschen und über den französischen Gardisten, der einst in dieser Gegend fluchend ausgerufen:

„Und das nennen die Polen ein Vaterland!!" —

Es ward Abend und die Nacht verging. Als ich am andern Morgen in der letzten Chaise aufwachte — war es mir schwerlich zu Muthe. Mir war's, als habe ich nun das Ende der Welt erreicht, wo sie mit Brettern vernagelt sein soll. — Ein kalter Frühlingsmorgen dämmerte, — aber hier fand er keinen Frühling. Die vier Jahreszeiten schienen hier in einen Criminalproceß verwickelt über den Tod der Natur. — Es schien hier sogar nur vierthalb Elemente zu geben —: Luft, Erde, Morast, und so viel Feuer, um eine Pfeife anzuzünden.

Endlich zeigte sich links am Wege ein hohes Steinhaus — das preußische Grenzamt, oder wie's heißen mag. Der Postillon gab seinen Zettel ab und — der Schlagbaum stieg. Wie einem kreischenden Tone sank er hinter uns zu. Dieser Ton drang mir durch die Seele. So war ich denn nun förmlich geschieden — getrennt von dem Lande der Eichen, das ich seit etwa zwanzig Stunden schon in Wirklichkeit verlassen. —

Mein Herz schlug beklommen. Nun befand ich mich eigentlich in gar keinem Lande, denn erst ungefähr zwei oder drittehalb Werst von diesem letzten Adler an schwarz und weißen Planken zeigt sich der Doppeladler an roth und weißer Barriere — Welch ein Contrast der preußischen und der russischen Grenze! —

An jener keine Schildwache, kein Soldat, kein Grenzreiter; — an dieser nichts als Barriere, und Kosaken, Bistatoren, Grenzjäger, Wappen und Waffen. —

(Fortsetzung folgt.)

Herbstreise-Episteln an den Herausgeber des Kometen.

1.

Sub sole nil perfectum.

Als ich, L. F., Deine gute Magisterstadt verlassen hatte, in welcher ein lebenswerther Eifer die friedliche Esse und Feder mit der Kugelbüchse vertauscht, in welcher die Musen schnurrbärtig einherzogen, und von Bellona den kriegerischen Schmuck geliehen, war mir, als sei ich erwacht aus einem wunderbar phantastischem Traume. Da rollte ich einsam auf der Heerstraße in meiner Chaise hin, welche Ruhe umgab mich nach so vieler Bewegung, welche Stille nach so mannigfachem Getäusch! Immer noch klang in meinem Ohr das Klirren eingeworfener Fenster, ich hörte das entsetzliche Krachen in den Quartieren, in denen des Volkes entfesselte Wuth zerstörend hauste, immer und immer wieder. Schnell, überraschend war das Alles an mir vorübergegangen, eben so schnell war ich jenem bewegten Leben entrückt; es konnte nicht anders sein, es mußte mir wie ein lebhafter Traum vorkommen. Nun aber fing ich an, mich an den seltsamen Gerüchten zu belustigen, die sich in den Orten, die ich passirte, verbreitet hatten, und die, je weiter ich kam, um so abenteuerlicher und wunderlamer lauteten. Da waren z. B. siebenhundert Studenten von Halle bewaffnet nach Leipzig gezogen; item die Studirstuben waren alle gesammt massacrirt; item, das Haus des Präsidenten v. E. war der Erde gleich gemacht; item das Blut war stromweis durch die Straßen geflossen. Der abscheulichen Gerüchte über Dresden und derlei Vorfälle gar nicht zu gedenken. Ich berichtete und berichtigte das Berichtigte. —

Von Naumburg pilgerte Dein Freund nach Kösen, besah sich bei dieser Gelegenheit Schulpforte, und machte die Bekanntschaft des geschätzten Professors Koberstein. Ein Atumnus war so gütig, mir alles Sehenswerthe zu zeigen. In Kösens einzigem Gasthof zum „muthigen Ritter" nahm der Wanderer Quartier, und fand bald genug, daß Muth dazu gehöre, um in dieser edlen Karawanserai nicht unmuthig und mißmuthig zu werden. Ich ward auf No. 7 logirt, ein Zimmer, welches mit Scenen aus dem Leben des großen Friedrich II. decorirt ist, die alle wieder an Heldenmuth und Standhaftigkeit mahnen. Das Abendessen erschien: eine dicke, derbgepfefferte Kartoffelsuppe, sodann eine Viertelstunde später, nachdem ich wiederholt gerufen, Rinderbraten, alt, wie eine Kuhhaut, kaum genießbar. Eine Viertelstunde darauf das bestellte Bier, schmeckend wie ein angenehmes Frühlingskräutergetränken aus Löwenzahn, Schafgarbe und Bachbungen, noch eine halbe Stunde darauf war ich auch so glücklich, einige Butter zu erhalten.

Am andern Morgen mußte ich wieder eine unendliche Zeit warten, ehe ich nur meine Stiefeln gewichst erhielt, dann noch weit länger auf einen Boten, nach welchem man geschickt zu haben vorgab, ohne daß es geschehen war, kurz und mit einem Wort: Einmal in Kösen zum „muthigen Ritter" logirt, und nie wieder. Das Dörfchen selbst liegt äußerst freundlich in dem schönen Saalthal, das zu durchreisen ich mir vorgenommen. Die schönen Burgruinen der Rudelsburg und Saaleck schienen mir die Pforte, durch die ich einging in „das alte romantische Land" und in der That, freblicher wurde mein Herz, heiterer meine Stimmung, alles Traute, was mich verdüstert, war verscheucht; alles Drückende, was dermund in mein Leben getreten, war vergessen. Doch Du wißt nicht Schilderungen von Gemüthsstimmungen, Du wißt nicht ausführliche Beschreibungen von Gegenden, Du wißt Leben und Wahrheit, nicht Reflexionen und Phantasie.

In Camburg war mir der Gasthof zum „Erbprinz" als der beste empfohlen; der beste mag er sein, ich lasse ihm den Superlativ, fragst Du mich aber, ob er gut ist, dann zucke ich die Achsel, und sage nicht nein, sondern sage nur: ich langweilte mich sehr, bekam statt eines gedeckten Tisches eine schmutzige Servirte auf die Tafel gebreitet, Schwarzbrod statt Weißbrod, Brei statt Suppe, und dankte Gott gerührt, als ein Einspänner, mich nach Jena zu bringen, heranrasselte.

In Jena wählte ich die „Sonne" zum Absteigequartier; das ist ebenfalls der beste Gasthof daselbst, und in der That empfehlenswerth, gut und billig. Oben besuchte ich unsern Freund, Prof. W., und sprach Manches mit ihm, was ich Dir mittheilen würde, wüßte ich nicht, daß Du diese unschuldigen Episteln dem Druck übergiebst, dieser ich Jenes unterdrücke. Am andern Tage miethete ich ein Gefährt nach Saalfeld. Bis Kahla ist der Weg gut, und das Thal wird immer freundlicher und schöner, jemehr die kahlen, steilen Berge, mäßigern, waldbewachsenen Anhöhen weichen. Die Aussicht auf Winzerla und den Grund, der es umgibt, ist von zauberischer Wirkung und wahrhaft entzückend. Die Ruine der Lobdaburg präsentirt sich malerisch, und später steigt, wie ein himmelstürmender Gigant, die hohe Leuchtenburg empor. Von Kahla aus wird der Weg schlechter als schlecht; wie er zu fahren ist, wenn es einige Tage geregnet hat, weiß ich nicht, mag es auch nie erfahren. Doch wird, zum Trost aller derthin Reisenden sei es gesagt, an der Chaussee gebaut, die bei Rudolstadt, und von Rudolstadt nach Saalfeld, fehr gut ist. Wunderschön ist die Lage des Rudolfstädter Schlosses; wie ein hochprangender Königssitz beherrscht es den Thalgrund. Die regnerische Witterung vereitelte mir den Wunsch, mich in R. umzusehen, ich fuhr durch, aber „da störte unendlicher Regen herab" und ich ließ mitten auf der Chaussee umwenden, und fuhr wieder zur Stadt hinein, und in den Gasthof zum „Ritter." Wieder ein Ritter, wenn auch kein muthiger,

vielleicht ein wüthiger. Ich hatte nur eben Zeit, mich umzukleiden, wenn ich das Theater nicht versäumen wollte. Herr Bethmann, Dir und den Leipzigern wohl bekannt, war mit seiner Gesellschaft hier und spielte während der (berühmten) Vogelschießens. Man gab die Oper „Fierella." Die Ouverture wurde von der sehr guten Capelle des Fürsten brav ausgeführt. Die Titelrolle war in den Händen oder im Munde der Mad. Michaleſi, deren angenehmer Stimme nur mehr Stärke zu wünschen wäre, doch hier in dem nicht großen Theater reichte sie allenfalls aus. Rodolphe, Hr. Höfler, sang sehr brav, und spielte auch gut. Hr. Bethmann gab den Lazzaroni Pietro mit Laune und Hr. Müller, als Majordomus des Lorenzo-Stiftes belustigte durch seine groteske Paterfigur. Die Darstellung war im Ganzen gelungen, besonders sprach mich die Scene im Refectorium an, wo Rodolphe sein Liebstes, seine Zither, in die erlöschenden Flammen wirft, daß sich die einst Geliebte erwärme. Nur der Tanz im ersten Act erschien ein wenig lächerlich, da es an Raume fehlte. Die Chöre waren gut eingeübt, Decoration und Garderobe glänzend, und ich glaube, die Rudolſtädter haben Ursache, mit Hrn. Bethmann zufrieden zu sein. — Bei der Abendtafel im Gasthof zum „Ritter" präsentirte sich ein Kellner, dem man mit vollem Recht sagen kann: „Du bist ein stupider Mann." Er zeichnete sich durch eine stets verlegene Miene aus, ließ die Gäste Viertelstunden lang und länger warten, brachte andere Speisen, als die bestellten und fragte stets nach neuen Befehlen, um sie mit der Schnelle eines Als zu erfüllen. Mein Tischnachbar hatte Beefsteaks und Kartoffeln bestellt, und erhielt Geflügel und Salat, dann die freundliche Versicherung, von jenem sei nichts mehr vorhanden, morgen aber könne man damit dienen. Ein Speisezettel fehlte. Man entschuldigt indeß in kleinen Städten gern kleine Mängel, wenn aber, wie hier im „Ritter," die Preise von Speisen und Getränken denen in Leipzig und Dresden nicht nachstehen; wenn eine Portion Kaffee 4 Groschen kostet, ein Couvert 8 Groschen u. s. w., da kann der Fremde auch Aufmerksamkeit und Bedienung, wie in Leipzig, mit Recht verlangen. Mich entschädigte indeß hinlänglich die Unterhaltung mit einer gebildeten und geistreichen Dame, und Dich, l. F., erfreut es gewiß, wenn ich Dir sage, daß wir von Dir sprachen. In Saalfeld, wohin die Dame war, nicht mit den besten belletristischen Journalen auch Dein „Komet" gelesen, und jene Dame nannte ihn eine der witzigsten und unterhaltendsten Zeitschriften. Sie hatte auch Dein Büchlein „Habn und Henne" mit Vergnügen gelesen. Das Gespräch kam dann auf Stoech's Novelle: der „Glockengießer," die sehr angesprochen hatte, nur mit dem dämonischen Professor war die Dame unzufrieden, meinte, er schade dem Eindruck des Ganzen, und sie wünschte ihn aus der sonst so schönen Erzählung heraus. Sieh, L. B., so kennt und schätzt man Dich auch hier, und ich hoffe, noch öfter und an andern Orten, die ich berühren werde, auf's Neue die freundliche Uebersetzungen davon zu tragen, daß Du, trotz allen Anfeindungen kleiner Geister, trotz aller niedrigen und hämischen Angriffe von Seiten Deiner Gegner, ein gern gelesener Schriftsteller bist. —

Am andern Morgen wünschte ich einen Einspänner, um aus der Ritterburg fortzukommen, allein es war, nach des schnellen Kellners Versicherung, in der ganzen Stadt keiner aufzutreiben, und er rieth mir Extrapost zu nehmen (merke, lieber Leser, der Ritterwirth hat die Post). Er sagte, sie koste bis Saalfeld (eine Meile) 20 Gr. sächsisch, und ein Trinkgeld. Wohl oder übel nahm ich Extrapost, mußte aber an den Herrn Kellner gegen einen Schein statt 20 Gr. 1 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. sächsisch bezahlen, und außer dem Trink- auch noch 2 Gr. Chausseegeld. Merk's, lieber Leser, wenn Du einmal in dem Ritter einkehrst. —

Die Bergköhen hoben ihre Riesenhäupter aus Nebelmassen, ich grüßte freudigen Herzens das Hochland, hatte ich doch lange genug des lieben Anblicks entbehrt. Nach einer guten und schnellen Fahrt erreichte ich das in dem schönen Saalthal gelegene Saalfeld, vom Schloßthurm wehte ein Panner in den Farben des Sachsenlandes, die Anwesenheit des geliebten Landesherrn, des Herzogs von Meiningen, verkündend.

Doch meine Epistel würde zu lang, wollte ich sie fortsetzen; von Saalfelds Merkwürdigkeiten, Alterthümern, vom fernern Verlauf meiner Herbstreise soll Dich die nächste unterhalten. Lebe wohl, geliebter Freund, Dich und Deine Leser grüßt Dein

Klinsor.

Miscellen.

In Bamberg ist ein ehemaliger Nambnrger Weinhändler, welcher seine Carriere verlassen und sich jetzt dem Theater gewidmet hat, als „Essighändler" mit vielem Beifalle aufgetreten. —

Ein neues Stück, „der höfliche Postmeister," hat in der Anlage und Entwickelung viel Originelles; nur leider es an großer Unwahrscheinlichkeit sowohl im Charakter, als in den Situationen.

Vor das Fremdenbuch im Gasthofe zu X soll man „das Nachtlager zu Grenada" gebunden haben.

Ein Frankfurter Gastwirth hat ein neues Lustspiel „der Streich durch die Rechnung" geschrieben. Es wurde vom Publicum beifällig aufgenommen. —

Die **'schen Eilpostwagen werden von nun auf dem Aufschnschlage die Devise tragen:

Chi va piano, va sano. —

Auf der Station von X. nach L. soll ein Postpferd scheu geworden und durchgegangen sein. Kaum glaublich — hat auf jeden Fall etwas Außerordentliches zu bedeuten.

20.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 39. Freitag, den 1. October. **1830.**

Johann Joseph Gall;

Notizen über ihn und seine Lehre,

mitgetheilt von

Otto von Deppen.

Der Tod des berühmten Urhebers der Schädellehre hat in der letzten Zeit auf's Neue die Aufmerksamkeit Vieler auf ihn hingelenkt, und es dürfte daher nicht unpassend sein, hier von ihm Einiges mitzutheilen, was im Ganzen weniger bekannt sein möchte, als es verdient.

Gall, geboren im Jahre 1758 zu Tiefenbrunn, einem würtembergischen Flecken, wo sein Vater noch im Jahre 1810 als Krämer lebte, zeichnete sich bereits auf der Schule durch einen lebendigen, beobachtenden Geist aus. Schon als Knabe stellte er Betrachtungen über den Bau des menschlichen Kopfs und den Sitz des Gedächtnisses an, und hörte nicht auf, Vergleichungen der verschiedenen Gestaltungen zu machen. Er studirte demnächst die Heilkunde, und zeichnete sich zuerst durch eine Schrift: über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen (Wien 1791), vortheilhaft aus. Bald darauf trat er mit seinen anatomisch-physiologischen Untersuchungen über das Gehirn und die Nerven, mit seiner so berühmt gewordenen Schädellehre, hervor, und kam dabei, nach manchem Schwanken, immer wieder darauf zurück, daß es bei gewissen Anlagen des Menschen auf den Bau einzelner Stellen des Kopfes ankomme.

Unablässig bemüht, das Leben der Menschen und Thiere zu studiren, deren Schädel zu sammeln, ihren Bau mit den Charakteren und Gemüthsarten zu vergleichen, entdeckte er allmählig mehr als 20 Organe oder Sitze der ausgezeichnetesten Geistesverrichtungen. Er meinte nämlich, daß, je hervorragender einzelne Theile des Gehirns, dieses Sitzes aller Geistesfähigkeiten, seien, in desto größerem Maße die denselben zukommenden Geistesverrichtungen vorhanden sein müßten; ja er behauptete, daß der Theil des Gehirns, in welchem eine Geistesverrichtung vorzüglich thätig sei, die Schädelmasse nach außen treibe, und auf der converen Seite des Schädels eine Erhabenheit bilde, welche als äußeres Kennzeichen der Existenz eines solchen Organs diene.

Gall's Lehre, lange nur durch mündliche Vorträge und später erst durch Schriften verbreitet, zog ihm begreiflich eine Menge Gegner zu, ja sein Schüler Spurzheim ward sogar in einem Spottgedicht von zwei Gesängen: „die Craniade, oder Spurzheim bei Licht" genannt, sehr heftig mitgenommen, aber dennoch hat Gall viele Vertheidiger gefunden, und auffallende, von dem Verdachte jeder Verfälschung entblößte Beweise gegeben, daß seine Lehre nicht ohne Grund ist.

Ganz vorzüglich merkwürdig sind die Besuche, welche Gall in Gegenwart angesehener Justizbeamten und Aerzte im J. 1805 in den Gefängnissen zu Berlin und Spandau abgestattet hat, und ganz besonders über diese Besuche soll hier aus dem amtlichen Berichte eines bedeutenden preußischen Justizbeamten das Anziehendste mitgetheilt werden. Es ist Folgendes *):

Mit dem Stadtvogteigefängniß zu Berlin machte Gall den Anfang. Man stellte ihm dort etwa 200 Gefangene vor, und überließ dieselben seinen Beobachtungen, ohne ihn zuvor von ihren Verbrechen oder ihrem Charakter zu unterrichten. Bekanntlich sind nun in den deutschen Criminalgefängnissen die meisten Gefangenen Diebe; es war also nach der Gallschen Lehre zu vermuthen, daß das Organ des Diebssinnes bei diesen Subjecten vorzüglich ausgebildet sein würde. Dies fand sich auch wirklich. Alle diese Diebe hatten mehr oder weniger eine ähnliche Kopfbildung, die sich durch ein Breiterwerden des Kopfes nach hinten zu, seitwärts bei den Haaren, etwas höher als die Augenbraunen anfangen, — durch eine Vertiefung über diesen (Mangel der Freigebigkeit oder Geiz), eine nur wenig gewölbte Stirn und einen oben platt gedrückten Schädel (Mangel an Organen zur höhern Geistesbildung) schon auf den ersten Anblick darstellte. Diese allgemeine Kopfform der Diebe wurde erst recht auffallend, als man mehrere in eine Reihe zusammenstellte, und zeigte sich am deutlichsten, als man auf Gall's Anlaß alle Diebe von 12 bis 15 Jahren neben einander brachte. Ihre Kopfform stimmte in diesem Stücke so überein, daß man sie hätte für Abkömmlinge eines Stammes halten sollen, und unterschied sich beim Befühlen auffallend von den Schädelbildungen der Nichtdiebe.

Mit vieler Leichtigkeit unterschied Gall die ausgezeichneten Diebe von den mindergefährlichen, und traf jedes Mal genau das, was die Untersuchung ergeben hatte.

In einer Gefängnißstube, worin sich weibliche Gefangene befanden, die sämmtlich das Diebsorgan besaßen, war gerade die Aufseherin über die weiblichen Arbeiten, wie die Andern, mit Stricken beschäftigt, und in ihren

*) Vergl. Mathis „juristische Monatsschrift" vom J. 1805. Bd. 1. S. 476.

Kleidung vor den Gefangenen gar nicht ausgezeichnet. Gall trat kaum in das Gefängniß, als er auch schon fragte, warum diese Frau dort sei? Ihr Kopf sei so gut gebildet, daß sie keine Diebin scheine, — und so zeichnete er in mehreren Fällen die Gefangenen aus, die nicht Diebe, sondern aus andern Gründen verhaftet waren.

Ueber die Verbindung des Diebsorgans mit andern Organen kamen mehrere Beobachtungen vor. Bei einem Gefangenen war dasselbe mit dem Organe der Gutmüthigkeit und der Theosophie verbunden, wobei letzteres prädominirte. Der Gefangene ward auf die Probe gestellt. Er zeigte in allen seinen Aeußerungen einen Abscheu vor Gewaltthätigkeiten beim Diebstahl, ja Hang zur Religiosität, und als man ihn fragte: Was er für schlimmer halte, einen armen Handwerker durch Diebstahl um sein ganzes Vermögen zu bringen, und so unglücklich zu machen, oder eine Kirche zu bestehlen, wodurch Niemand Schaden litte? — meinte er, es sei doch gar zu abscheulich, Kirchen zu bestehlen, dazu würde er nie übergehen.

An dem Schneider M., der wegen Falschmünzens verhaftet war, und sich bei Ausübung seines Verbrechens als ein mechanisches Kunstgenie gezeigt, fand Gall, ohne daß er dessen Verbrechen kannte, den Kunstsinn sehr ausgebildet, und einen so gut organisirten Kopf, daß er das Schicksal desselben wiederholt bedauerte. Wirklich sollen auch die Akten den M. als einen sehr geschickten und zugleich gutmüthigen Menschen dargestellt haben.

Eben dies Organ des Kunstsinns entdeckte Gall beim ersten Anblick an dem Gefangenen Tr., der, ursprünglich Schuhmacher, die Uhrmacherkunst ohne Anleitung gelernt hatte, und sich durch diese, so wie durch allerlei Künsteleien sein Brod verdiente. Bei näherer Untersuchung des Kopfs dieses Mannes fand er das den Schauspielern eigene Organ des Darstellungsvermögens ziemlich stark entwickelt, und wirklich war Tr. vorzüglich deßhalb verhaftet, weil er die Rolle eines Polizeikommissairs gespielt, und dadurch eine bedeutende Summe Geld erpreßt hatte. Gall hielt ihm vor, er sei gewiß in seiner Jugend ein Spaßmacher gewesen; dies bejahte er, und als Gall nun zu den Umstehenden äußerte: „Der Mensch wäre auch einmal Schauspieler geworden, wenn er mit Schauspielern in Verbindung gekommen wäre," — äußerte Tr. voll Verwunderung über Gall's genaue Entwickelung seiner Neigungen: er sei wirklich längere Zeit Mitglied einer herumziehenden Truppe gewesen, ein Umstand, den selbst sein Inquirent nicht wußte.

Bei dem unglücklichen Todtschläger H., der im Trunk seinen Freund erschossen, fand Gall eine gute Kopfbildung, nur großen Leichtsinn (nicht ausgebildetes Organ der Bedächtlichkeit), und bei mehreren Gefangenen Sprachsinn, Farbensinn, Zahlensinn, die sich, wenn man die damit versehenen Individuen befragte, stets dadurch bestätigt fanden, daß sie im ersten Fall mehrere Sprachen redeten, im zweiten bunte Kleider, Blumen und Gemälde liebten, und im letztern fertig im Kopfe rechneten.

Bei dem Besuche in Spandau, wo die meisten Gefangenen gleichfalls auf Diebe bestehen, fand man im Ganzen dieselbe Kopfbildung, welche sich bei den Dieben auf der Stadtvogtei gezeigt hatte.

Bei K., einem ausgezeichneten Diebe, der als Instrumentenmacher in Berlin lebte, in Gemeinschaft mit mehreren Personen viele gewaltsame Diebstähle verübt hatte, und damals bis zur Begnadigung zu Spandau eingesperrt war, fand Gall beim ersten Anblick den Zahlensinn stark ausgebildet, mit dem Kunstsinn und einer vortheilhaften Schädelbildung verbunden, jedoch dabei den Diebessinn stark entwickelt, und äußerte sogleich, als er ihn sah: „Der ist ein Künstler, ein Mathematiker, und ein geschickter Kopf. Schade, daß der Kerl hier ist!" — Diese Wahrnehmung war vollkommen richtig; denn K. war wirklich so äußerst geschickt in allen mechanischen Arbeiten, daß man ihn zum Aufseher bei der Maschinenspinnerei angesetzt, und ihm die Reparaturen derselben anvertraut hatte.

Bei einer ähnlichen Diebin, die sich schon zum zweiten Mal im Zuchthause befand, bemerkte Gall Diebessinn, Theosophie und sehr ausgebildete Kinderliebe. Als man die Gefangene über den Grund ihrer Befrage, äußerte sie: sie habe gestohlen; indeß danke sie täglich ihrem Schöpfer auf den Knien, daß er ihr die Gnade erwiesen, sie in dieses Haus zu führen. Hier sähe man recht, wie wunderbar die Wege der Vorsehung seien; denn jetzt seien ihre Kinder, die sie bisher aus Armuth nicht gehörig erziehen können, wegen ihrer Haft im Waisenhause gut versorgt.

Sehr häufig fand sich der Leichtsinn mit dem Diebessinn verbunden. Dies war besonders bei einer schon oft bestraften Diebin der Fall, deren Kopf auch das Organ der Ruhmsucht sehr ausgebildet zeigte. Dies bringt, nach Gall, bei beschränkten Köpfen Eitelkeit hervor, und wirklich erfuhr man, daß die Gefangene sich gern putzte, und immer mit ihrem Anzug zu thun hatte.

Bei dem Gefangenen L. fand sich neben dem Diebessinn Höflichkeit, das Organ, welches den Stolz hervorbringen soll. Gall sagte ihm: „Nicht wahr, Du willst immer der Erste sein, und Dich auszeichnen?" L. bejahte dies, und wirklich zeichnete er sich durch seine Herrschsucht und Insubordination so aus, daß er häufig Ordnungsstrafen leiden mußte.

Gefangene, die keine Diebe waren, unterschied Gall auch hier gleich beim ersten Anblick. Unter den vorgeführten Weibern befand sich die gefährliche, völlig rohe Kindesmörderin Regine D., welche mit heiterm Blick in's Zimmer trat.

Gall machte gleich seinen Begleiter, den D. Spurzheim, auf diese Person aufmerksam, und fragte ihn, ob diese nicht eben die Bildung und denselben Mörderkopf hätte, den seine Gartenarbeiterin zu Wien habe, die so gern Thiere schlachte, und von ihm in seinen Vorlesungen als Beleg zum Organ des Mordsinns angeführt werde, so brav sie übrigens sei.

Man fand auch bei der Regine D. das von Gall angenannte Organ des Mordsinns auffallend stark, und am

Hinterkopf die Stelle, die sonst das Organ der Kinderliebe anbietet, ganz flach gedrückt.

Einer von den Gesellschaft, den diesen Beobachtungen beiwohnte, war ein vorzüglicher Tonkünstler, und Gall hatte an demselben bestätigt die eine Art der Bildung des Tonsinns gezeigt, die blos als eine Erhabenheit über den äußern Augenwinkeln sichtbar ist. Als der Gefangene K. vorgestellt wurde, sagte Gall sogleich: hier sehe man die andere Bildung des Organs des Tonsinns, da nämlich die Erhabenheit, wie an Mozart's Kopfe, sich pyramidenförmig gegen den obern Theil des Schädels erhebe. K. gestand sogleich, daß er leidenschaftlich Musik liebe, ja selbst ziemlich fertig ausübe, und die Akten wiesen aus, daß er der Musik wegen einen beträchtlichen Theil seines Vermögens durchgebracht hatte. Gall fragte, was er jetzt vadrochen. Man wollte ihm in so vieler Menschen Gegenwart nicht sagen, daß K. nach einer ausschweifenden Jugend wegen Päderastie zum Zuchthause verurtheilt worden, und versprach deßhalb, ihm nachher Auskunft zu geben. Inzwischen betastete Gall K.'s Kopf, und rief, als er die wirklich monströse Ausbildung des Geschlechtstrieborgans bei demselben bemerkt hatte: „den hat sein Nacken vergebracht!" und, indem er auf benachbarte fehlende Organe der Besonnenheit zeigte: „Der verstuchte Leichtsinn!"

Bei einem gewissen K. erkannte Gall schon beim ersten Anblick den ausgebildeten Dieb sinn, gepaart mit Verschlossenheit und Gutmüthigkeit. Auch diese Schilderung bewährte sich als treffend, da K. eine Frau in ihrem Hause gewürgt und bestohlen, beim Fortgehen aber den Strick aus Mitleid wieder gelöstet, und dadurch das Leben der Beraubten gerettet hatte. Bei dem jungen B. bemerkte er Diebes-, Orts-, Kunst- und Höhlsinn, abermals sehr richtig; denn B. hatte schon oft gestohlen, bereits in vielen Anstalten gesessen, nirgends Ruhe gehabt, oft die Flucht genommen, sich im Soldatenstande mehrmals widersetzt, aber immer in Handarbeiten so ausgezeichnet, daß er namentlich dem D. Gall und dessen Begleitern sehr künstliche Pappschen vorzeigte, die von ihm verfertigt waren.

Zwei Bauern, Vater und Sohn, fanden bei und unter den Dieben. Man sah sogleich, daß diese eine andere Kopfbildung hatten. Gall bestätigte Vetter Schädel, und fand ausgezeichnet stark den Höhlsinn. „Die wollten sich nicht regieren lassen," sagte er hierauf, „sie wollten lieber selbst herrschen, und keine Subordination anerkennen!" und in der That, sie litten Strafen wegen Widersetzung gegen ihre Obrigkeit.

Ein ehemaliger, zu jener Zeit auch unter den Gefangenen der Festung befindlicher Soldat zeigte stark das Organ des Diebsinns; doch war er nicht wegen Diebstahl, sondern wegen Insubordination in Haft; aber auf Befragen erfuhr man, daß er früher schon oft wegen Diebstahls bestraft war.

So weit der oben erwähnte Bericht.

Die darin enthaltenen Angaben, die, wegen der Authenticität ihrer Quellen, keinen Zweifel an der Richtigkeit der Thatsachen zulassen, sind denn doch wahrlich stark genug, um den Beweis zu liefern, daß die Gallsche Schädellehre so nichtig nicht ist, als Viele meinen. Zwar ist es richtig, daß man mit dem scharfsinnigen Beobachter leicht zu weit gehen kann, aber er hat offenbar in Mehreren Recht, als blos darin, daß das Gehirn schon in der morphischen Substanz des Kindergrabes seinen Anfang nimmt. Mag indessen hier immer dahin gestellt sein, ob die von Gall aufgezeichneten Organe die Geistesverrichtungen bedingen, oder ob nicht vielmehr diese letztern die ursprünglich in jedem Menschen gleich vorhandenen Anlagen zu den Organen nur weiter ausbilden, so daß nach dem Gemüth die Structur des Schädels sich erst formt, und eine Art von Physiognomik desselben gebildet wird; — in jenem Falle sind wohl Gall's Beobachtungen von der höchsten Wichtigkeit. M. E. dürfte übrigens die letztere Annahme, daß nämlich die Richtung des Geistes die Gehirnanlagen ausbildet, am besten mit Gall's Lehre und der Willensfreiheit stimmen; doch für jetzt genug hiervon, so viel aber schien mir nöthig, um auch meiner Seits zur Anregung einer Sache beizutragen, die mir viel zu ernst und wichtig scheint, als daß sie lediglich dem Spott und der Gerogelsucht anheim fallen sollte. Die Zukunft wird ohne Zweifel auch in dieser Beziehung, wie so oft, zeigen, daß Manches, was den Großväter abgeschmackt und unglaublich erschien, den Enkeln als etwas Natürliches und Vernünftiges bewiesen wird *).

Musikalische Zeitung.

Die Physharmonika, von Hackel in Wien erfunden, bei Herr Wieck in Leipzig verbessert, und verkauft sie. Diese Physharmonika ist ein Blasinstrument, dessen Ton durch metallene, mittelst eines Blasbalgs in Oskillation (Schwingung) gesetzte Zungen hervorgebracht wird. Man spielt sie vermittelst einer Claviatur, die eine etwas kleinere Mensur hat, als die gewöhnliche der Forteviano's, und tritt dazu das meßingene, auf der linken Seite angebrachte Pedal, welches den Blasbalg dirigirt. Beim Spiele muß nun der Blasbalg gewöhnlich in gleichem Tempo, ungefähr wie der ruhige Pulsschlag eines Menschen geht (nicht heftig und stoßend), bewegt, und der Zeit gehörig auf- und hinunter getreten werden, um das Klingen und Zittern des Tones zu vermeiden. Nur ist das Treten bald in etwas geschwinderem Tempo wenn man mehrere Töne, besonders die tiefern, zusammen hören läßt, — bald nur in etwas langsamerem Tempo nöthig, wenn weniger vollgriffig oder wohl gar nur mit Einer Hand und auf dem Discant zu spielen wird. Will man sogleich mit vollstimmigen Accorden an-

*) Dieser mehrere Ihm gemachte Vorwürfe hat Hr. Gall vertheidigt in der zu Paris im Jahr 1833 bei Gabon erschienenen Schrift: „Des dispositions innées de l'ame et de l'esprit, ou du materialisme etc." D. v. H.

fangen und dazu die tiefsten Pfeifen, welche wegen der größern Zungen auch mehr Wind verlangen, gebrauchen; so setze man vor Beginn des Spiels den Tritt des Blasebalgs einige Mal in Bewegung, um den nöthigen Wind sogleich vorräthig zu haben, wodurch alle Störung vermieden wird. — Wie nun durch das geschwinderte oder langsamere, zunehmende und endlich ganz aufbrausende Treten das schönste und prägnanteste Crescendo und Diminuendo und noch alle andere Schattirungen, sowohl einzelner Töne als ganzer Accorde hervorgebracht werden können: das erlernt jeder Clavier- und Orgelspieler von Gefühl und Geschmack ohne alle weitere Anweisung in einigen Stunden von selbst, und — für die sogenannten Clavierhusaren, welche keinen Sinn für schönen Ton, für Gesang und Ausdruck haben und haben können, ist das Instrument überhaupt nicht gebaut und erfunden. — Clavierspieler hingegen, welche den Namen mit Recht verdienen, werden auch sogleich wissen, daß sich mehr langsame Stücke, als z. B. das Notturno, Adagio, Cantabile, der langsamere vier- oder dreistimmige Satz, das Lied ꝛc. ꝛc. vorzüglich für die Physharmonika eignen, obgleich diejenigen, welche ich den Liebhabern anbieten kann, ihrer schönen und präcisen Ansprache und der richtigen Vertheilung des Athmens wegen, auch zu geschwinderen Stücken brauchbar sind, was, um abzuwechseln, nur erwünscht sein kann.

Den besten Effect macht dieses Instrument, wenn es mit dem Pianoforte zusammen gespielt wird, entweder von zwei Personen, oder (und das ist das vollkommenste) von Einer zugleich. Im ersteren Falle eignet es sich zu Musikstücken mit Begleitung einer Violine oder Flöte, Clarinette u. a., wo dann ein Anderer die begleitende Stimme darauf vorträgt, oder bei Liedern und Duetten ꝛc. ꝛc. die Singstimme, während der Erstere das Accompagnement auf dem Pianoforte aufführt. Daß übrigens bei der immer zunehmenden Verbreitung dieses Instruments baldigst Musikstücke für Physharmonika und Pianoforte in großer Auswahl erscheinen werden, leidet keinen Zweifel. Im zweiten Falle aber, wenn sie von Einer Person mit dem Pianoforte zusammen, abwechselnd bald mit einer Hand, bald mit zwei Händen, bald wenig, bald viel zum Phantasiren benutzt wird, möchte wohl nicht leicht für den Clavierspieler, wenn er Phantasie hat, und sich musikalisch auszudrücken weiß, eine interessantere Erfindung aufzuweisen sein, als diese. Zu diesem Zwecke setzt man sie auf die rechte Seite des Pianoforte (an das Ende des Discants), so daß man nach Willkür auch allein auf dem Pianoforte oder der Physharmonika spielen kann), tritt mit dem rechten Fuße (den linken hat man nun immer noch zum Gebrauche der Pianoforte-Pedale übrig), den Blasebalg und spielt nun z. B. die Melodie mit der rechten Hand auf der Physharmonika und das Accompagnement mit der linken Hand auf dem Pianoforte u. s. f. in unzähligen Veränderungen und Abstufungen. — Welche verschiedenartige und höchst überraschende Effecte beim Phantasiren hier hervorgebracht werden können, darüber mag das folgende Interesse diejenigen sprechen, welche Phantasie haben und die sehr kleine Mühe nicht scheuen, die Physharmonika auf diese Art gebrauchen zu lernen. Aber auch für diejenigen Clavierspieler, welche wenig oder gar keine Kenntniß der Harmonie besitzen, ist diese oben angedeutete Behandlung der Physharmonika nicht weniger interessant, um Gesänge, Potpourri's und viele andere Musikstücke, — die sie sich zu diesem Zwecke von jedem nur einigermaßen Musikverfahrnen arrangiren lassen können, — darauf vorzutragen. Ich erwähne hierbei noch, daß mehrere Componisten bereits auch Musikstücke dieser Gattung, um von einer Person zugleich auf der Physharmonika und dem Pianoforte gespielt werden zu können, unter der Feder haben. — Die Erfahrung mag lehren, welchen Einfluß der richtige Gebrauch und die etwaige Benutzung dieses Instruments bei dem Clavierunterricht für die wahre und höhere Ausbildung im Clavierspiel haben wird. Ich habe es bereits als Lehrer mit nicht geringem und sichtbarem Erfolge angewendet, und wenn es nur das richtige und präcise Aufheben der Finger beförderte, und den Sinn für Gesangston, für Harmonie, für Ausdruck und überhaupt für das Edelste in der Musik möglichst schnell ausbildete und das Gefühl weckte: so würde dadurch viel — wohl für Clavierspieler das Ungewöhnliche — gewonnen sein, und es künftig mehr Spieler geben, welche das Schöne und Reizende in etwas ganz Anderes setzen, als in bloße Fertigkeit und mechanisches Fingerspiel. Wäre das Letztere nicht zu gewöhnlich, so würden die Clavierspieler, ja selbst Virtuosen, nicht so selten sein, welche wahren Ton sind haben, oder welche einen wahren, natürlichen, leicht ansprechenden, schönen, sowohl an als egalen Ton in guten Pianofortes zu beurtheilen und zu schätzen wissen.

— Friedrich Schneider arbeitet an einem neuen Oratorium.

— Marschner's „Templer und Jüdin" soll noch im Verlaufe dieses Winters in Berlin gegeben werden.

— Meyer-Beer ist noch in Paris. Er bereitet dort die Aufführung einer neuen Oper vor.

— Hr. Fischer aus Aachen beabsichtigt die Errichtung einer stehenden deutschen Oper in Paris. Im künftigen Sommer soll die Schechner'sche Gastrollen geben.

— Dem. Nina Sontag ist in Frankfurt als Sängerin engagirt.

— Pixis schreibt eine neue Oper.

— Ein Berliner Componist Merz sucht, laut Berliner Zeitung, einen guten Opernstoff. — —.

Druckfehler.

In der Königsberger Correspondenz Nr. 137 muß es heißen: „Hr. Stullmüller setzte die Hände der Zuschauerinnen in Bewegung," nicht der Zuschauer. — In der Beilage Nr. 35, S. 280 zu Ende des Aufsatzes muß es heißen: legen wir sie gegen sie. — Im Literaturblatt Nr. 35 soll es in der Notiz über nordd. Courier" S. 280 heißen: „der Ballast der Phantasie" st. Palast.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 40. Sonnabend, den 9. October. 1830.

Reise-Polonoise.

(Fortsetzung.)

Wie schildre ich den Moment, als ich nun näher und näher dem russischen Schlagbaume, die ersten schlanken Kosaken fast bewegungslos in die Leere hinausstarren sah, aus der mein Wagen herbei schwankte!

Der Spannbaum hob sich — der Wagen rollte unter ihm durch, und ich war in dem russischen Gouvernement — Polen.

Mein Reisegefährte kam über Paris aus Madrid. Wir stiegen aus und wurden in ein Büreau rechts am Wege geführt, wo zuerst ein polnischer Beamter uns examinirte.

Drei schwere Folianten lagen neben ihm — Namensregister. — — —

Er nahm langsam und bedächtig jedes für sich vor. Schlug nach im Alphabet, notirte seine Bemerkungen, verglich unsre Personen mit unsern Pässen, die (als Gesandtschaftspässe) kein Signalement enthielten.

Nachsinnend und abermal nachsinnend, starrte er in einen der geheimnißvollen Folianten — mein Gefährte stieß mich an, ich erkannte gar leicht den Buchstaben neben der Pagina der aufgeschlagenen Seite — verändertes unbemerkt meine Stellung und — — — —.

Der Beamte that nun keine Frage weiter. Er visirte unsre Pässe, und die doppelte Wache (ein Kosak und ein Grenzjäger), die uns begleitete, führte uns über den Platz in das gegenüber stehende Haus zum Kosakenofficier.

Unordnung und Unreinlichkeit wohnten bei dem Polen, den wir so eben verlassen; nun traten wir in ein reinliches Zimmer, dessen offne Fenster frische Morgenluft durchstreifte. Ein enges Nebenzimmer war eben so sauber aufgeräumt. Waffen, in orientalischer Form, hingen an den Wänden, Teppiche deckten Divan und Tische, lange Türkenpfeifen in den Ecken, und in einem weiten Kaftan (Schlafrock) stand eine hohe, schöne Gestalt vor uns — der Kosakenofficier.

Dunkles, kurzes Haar kräuselte sich um seine hohe Stirn, sein Blick verrieth Geist und Seele, seine Züge Edelmuth, Ernst und Würde, seine Haltung, wie sein Benehmen — Anstand und — Bildung.

Er empfing uns mit lächelndem Gruße, bat uns Platz zu nehmen auf Divan und Stuhl, und setzte sich an den Schreibtisch am Fenster.

Als er die Pässe registrirt und visirt hatte, legte er sie sorgfältig zusammen, stand auf und überreichte Jedem den seinigen mit einer Verbeugung, drückte uns kräftig die Hand und sprach sein russisches: Willkommen.

Wir hatten einen Silberrubel bereit, aber auf meine Bewegung, ihm denselben hinzulegen, erklärte er mit stolzer Miene:

„Verstehen Sie, Sie kennen hier des Landes Sitten nicht. Ich bin Officier. Wollen Sie meinem Schreiber ein Trinkgeld geben; — er darf es annehmen.“

Daß der gute Mann den Rubel dennoch empfangen, ist wohl eine Selbstfolge.

Ein Grenzjäger, in grün und weißer Uniform, setzte sich nun auf den Bock, und es ging auf Kalisch zu. Wir erfuhren im Voraus, daß die Diligence nach Warschau (nach unsrer frühern Berechnung) richtig um Mittag abgehen werde, und getröstet durch diesen Umstand, überließ ich mich dem Schicksale. Das Reisen mit Extrapost ist in Polen sehr kostspielig. —

Bald waren wir in Kalisch. Die Umgebung ist nicht übel, an einigen Stellen sogar reizend. Die Stadt trägt das Ansehen der steigenden Cultur; außer Warschau sah ich im russischen Polen keine ähnliche. Bedeutende Tuchfabriken und Schäfereien in der Nähe erhöhen den Wohlstand — jedoch ich will keine statistische Geographie, sondern nur einige Noten und Fugen der Polonoise schreiben.

Das „Hôtel de Pologne“ war uns empfohlen — denn es ist der einzige Gasthof ersten Ranges.

Es verdient den Namen. —

Wiewohl es schon halb Acht Uhr geworden, war dennoch im ganzen Gasthofe kein dienstbarer Geist aufzutreiben, der uns — in das Gastzimmer führen konnte.

Ich läutete an der Glocke in der offenen Durchfahrt, als ob ganz Kalisch in Flammen stände. Es erschien Niemand.

Heftig von Natur, fluchte ich nun die Wände an, aber keine Wand gestaltete sich zum Kellner, obwohl sie auch lebendig sein mochte. —

Endlich kam eine zerrissene Magd, und fragte nach unserm Begehren.

„Wir wollen in's Gastzimmer oder in ein apart Zimmer, uns umkleiden und frühstücken. Das ist unser Begehren," antwortete ich unter folgenden Zwischensätzen und die Magd verschwand wieder.

Wir setzten uns auf eine Fuhrmannsbank im Zugwinde, und ein Jude näherte sich uns lispelnd und murmelnd, indem er sich kriechend immer tiefer bückte.

„Bist Du hier etwa der Factor oder Chargé d'Affaires?" fragte ich ihn in eben nicht sanftem Tone, „so sorge für unser Unterkommen."

Der confiscable Israelit verzog sein Sündergesicht mehr und mehr zur Grimasse, trat näher als es nöthig, und erklärte sich ein wenig deutlicher.

Was wollte der Kerl? —

Er verwechselte uns mit Falstaff und Prinz Heinz, und wollte uns die Adresse der „Frau Hurtig" aufdringen. — —

„Mord-Polonole!" fluchte ich, „ist das hier zu Lande die allererste und wichtigste Angelegenheit?"

„O ja! das ist ganz in der Ordnung!" lächelte mein Gefährte, der Polen hinlänglich kannte.

Ein schäbiger Kellner verdrängte den Juden und öffnete uns zwei Zimmer im ersten Stockwerke, groß, leer, Bettstellen ohne Betten, schmutziges Wasser in unsaubern Caraffen, gebrauchte Geschirre aller Art. — So fanden wir sie.

„Frische Luft ist ein gut Ding!" dachte ich, und öffnete rasch die hohen Fenster. Wir bestellten Frühstück und begaben uns an die Toilette.

Der Caffee wurde gebracht. Er war nicht so schlecht als die Wirthschaft; im Gegentheil, ich fand ihn recht gut, — denn ich hatte früher den eilenlangen sächsischen und den etwas kürzern preußischen getrunken. In Polen hat der Reisende schon einen Zipfel des Orientalischen erwischt, das sich ausspricht in Juden, Pferden, Tabak (polnisch-türkischem), ferner in schwarzen Augen, Sinnengluth, Hinneigung zur Vielweiberei, und — endlich im Despotismus, der im Orient nicht willkürlicher herrschen kann. —

Also auch unser Caffee in Kalisch mahnte uns schon an das slavisch-orientalische Leben. Man könnte auch sklavisch sagen; es ist ganz und gar dasselbe; — es ist einerlei — durchaus einerlei.

Wir gingen zur Post, das Weitere zu besorgen —

oder bald hätte ich die Distraction vergessen. Unsere Koffer waren bis auf den Boden untersucht worden, wohl eine halbe Stunde lang, denn wir in den Gasthof kamen; das ist Grenzsache und fällt Niemandem auf.

Nachdem wir unsre Pässe in der Diligence bestellt, wollten wir uns nach Sitte und Brauch der gebildeten Reisenden in der Stadt umschauen, und wählten die Cafés, und, wie sich das von selbst versteht, die schlechtesten.

Ueberall flog uns Dorchen Lakenreißer entgegen, das beschrieben nur mich; meinen Gefährten durchaus nicht. Er verröstete mich auf Warschau und meinte, dort würde ich ganz andere Dinge erleben! Es gäbe in Polen kein Café ohne Dorchen! — — Die Verderbtheit, aber wenig Versuchung — denn überall war Dorchen Lakenreißer nicht sonderlich reizend: — Reich an Sünden, aber arm an Schönheit.

Jedoch Respect gegen die Polinnen im Punkte des Schönen. — Es war zehn Uhr vorbei, und an offnen Fenstern in den Hauptstraßen zeigten sich mannigfaltige Lockenköpfchen. Ich knöpfte rasch die Weste bis an den Hals zu, den Rock eben so dicht, — um das Herz zu sichern.

O ihr Schönen! o ihr Weiber! ich will die Menschheit auffordern zum Bekenntniß der Wahrheit auf Ehre und Gewissen, und alle Welt wird zeugen und sagen: Ihr seid des Lebens Triebkraft, die beiden Pole in Lieb und Haß, zwischen denen unser Dasein schwebt; ihr seid der Magnet, der die Seele anzieht, und sie im Gleichgewicht hält — so lange, bis sie euch ganz anheimfällt, und — ach! — bis sie untergeht in euren Netzen, verloren, wie eine Müg' über Bord fliegt. —

Die Polinnen sind schön, das ist nicht zu läugnen. Aber — sie sind auch weiter nichts als schön. Und wer das nicht glauben will, der — gehe hin und sammle Kenntniß. Ihr Auge verräth Geist und flammende Gluth, aber keine Seele. — Ihr Herz ist eine Pupschachtel, aber keiner tiefen Empfindung der reinern Liebe fähig — es kennt weder Treue noch Reue, vergißt so leicht das Versprechen wie das Verbrechen.

Eine Italienerin hängt mannigfaltig an ihrem Cavaliere servente, und wenn sie ihn ungetreu wird, gibt sie sich der Schande preis, der übeln Nachrede. Es geschieht selten. Eine Polin aber ist nur beständig in der Unbeständigkeit, und alle Wälder in ganz Polen umschließen nicht so viel Gewild als die Städte und das forstleere Land. — Das ist nun einmal Landessitte — Zug des Nationalcharakters, und dagegen läßt sich nichts einwenden.

Ich bin fest überzeugt, Eva war eine Polin. Davon ein ander Mal. — Wir sind jetzt auf der Durchreise in Kalisch, und wandern als Fremde durch die Stadt. So bin ich in meinem Leben durch manche Stadt gewandert, und wer ein Gleiches gethan, wird eingestehen, daß der Mensch in solcher Anschauung aus sich selbst heraustritt. Nichts setzt ihn mit der Umgebung in Verbindung. Er gibt sich dem Eindruck des Augen-

blickes hin — ein Antlitz an einem Fenster, dem er vorübergeht, wird ihm ein kostbares Bild; das er in einer Gallerie betrachtet, die in der nächsten Stunde geschlossen, vielleicht eingepackt wird — er sieht das Gemälde nie wieder. Aber er findet nur — sich selbst in dem Bilde: die Strahlen, die es auf ihn herabsenkt, concentriren sich in seinem Innern. — Nicht jeder Zunder fängt Feuer auf den ersten Schlag, mancher läßt Funken auf Funken an sich vorüber zischen und zündet nicht — mancher brennt an und erlöscht wieder. Ach! wie viele der Sterblichen tragen statt ihres Herzens nur noch Asche und nichts als Asche im Busen! — Diese mögen nach Polen reisen; sie können dort immer noch lieben — was man so lieben nennt. Die Polin bekümmert sich wenig um Herz und Herzlichkeit. Sie verlangt was Anders.

Mein Gefährte erzählte mir von einem Bekannten, der habe seine Seele den Schönen im Norden, sein Herz in Deutschland, seinen Geist in Frankreich, seinen Verstand in Italien geopfert, sei endlich in Polen an Sinnlichkeit bankerott geworden, und in Rußland habe er sich als lebendiges Skelet in Spiritus setzen lassen zum Beispiel und Exempel. — „Wahrlich!“ — unterbrach ich meinen Gefährten — „wenn der gute Mann noch einen Wechsel an die Ewigkeit zu haben wähnt, da verdiente er, daß er, seiner Unverschämtheit wegen, noch bei Lebzeiten zum Hofrath ernennet werde.“ —

Als wir uns einige Stunden in Kalisch gelangweilt hatten, wurde es um die Diligence lebendig, und wir rüsteten uns zur Abfahrt.

Wir hatten außer dem Caffee im Gasthof ein wenig Gabelfrühstück ꝛc. zu berichtigen — aber das Logisgeld für zwei Zimmer wurde dazu gerechnet; und es machte eine Summe, um die wir im Berner Oberland, wie auf dem Rigi just dasselbe hätten genießen, und obendrein noch alle Herrlichkeit der Natur hätten erschauen können. — Jedoch, es war ja das Präludium zur Polonoise.

Um jene Zeit, als ich die Polonaise reiste, waren noch keine Eilwagen in Polen eingeführt, mit dem ich später ganz vorzüglich bequem, wohlfeil und über die Maßen schnell gefahren bin. Jene Diligence war eine breite vierspännige Kutsche, in welche sechs Personen eingepackt wurden. Es war einmal so gesetzmäßig — und gegen das Gesetz darf man am wenigsten in Polen sich auflehnen; — da würde man schön ankommen! —

Nun ging es auf die Chaussée hinaus — und zwei Begriffe haben sich seither in mir zu einem einzigen verwickelt: Polen und eine gerade Linie, auf der es sich asch fährt. —

Andrer Seits ist mir Polen vorgekommen wie eine Mausfalle. Es liegt Speck drinnen — Schweine genug in jeder Beziehung — hinein schlüpft sich's gar leicht — aber wieder heraus zu kommen, das ist der Knoten! da stößt man überall mit der Nase an die Drahtspitzen, und gar Mancher bleibt drin liegen. —

Dem Eintretenden erscheint das Land als ein Muster der Cultur, wenn er die fast unabsehbar gerade Linie vor sich sieht, die vortreffliche Straße, die nur selten eine andere Richtung nimmt, und dann wieder unabsehbar sich erstreckt bis an das Nichts des flachen Horizonts.

Ein Philosoph würde zu kurz kommen, wenn er von der Straße auf den Zustand des Landes schließen wollte, und Schlesien nach diesem Maßstabe mit Polen vergleichen. Da müßte es in Schlesien um die Betriebsamkeit sehr schlecht stehn, und in Polen müßte der Erwerb- und Kunstfleiß gar sehr hoch gestiegen sein. Das ist aber just umgekehrt der Fall, und wenn wir eine Darstellung Polens, etwa: „Polen, wie es ist,“ statt dieser unfruchtbaren Polonaise liefern wollten, würden wir solches gründlicher erörtern.

Die ununterbrochene Gleichförmigkeit der schnurgeraden Chaussée, verbunden mit der armseligen Leere rechts und links, vorwärts und rückwärts, wohin das Auge sich wendet, würde die Fahrt höchst langweilig machen, wenn nicht die Merkzeichen dem Reisenden eine ganz eigenthümliche Unterhaltung böten.

Von einer Station zur andern stehn links am Wege die roth und weißen Werstpfähle, auf zwei Seiten mit der Zahl bezeichnet, die genau angibt, wie weit es zur Station, die schon vorüber, wie auch die Entfernung der nächsten Post. Sieben Werste machen Eine deutsche Meile, und da in Polen und Rußland in der Regel bei weitem rascher gefahren wird, als in Deutschland, so sieht der Reisende Werst auf Werst vorüber fliegen, und findet in den Zahlen eine Beschäftigung, wenn auch nur (wie weiland Jean Paul diesen Rath gegeben), um im Rechnen oder Zählen — einzuschlafen.

Außer den Werstsäulen findet das Auge eine Abwechselung in den kleinen sogenannten „Wege-Casernen,“ die, eine halbe Meile aus einander, ebenfalls links an der Straße recht geschmackvoll als Pavillons gebaut sind, und einem Invaliden Obdach gewähren, dem die Sorge für die Ausbesserung der Straße obliegt. In der schönsten Ordnung liegen zu beiden Seiten der Chaussée Kies- und Steinhaufen, so gleichförmig, als ob die Stücke gezählt wären. Die roth und weißen Barrieren in der Nähe der „Casernen“ erstrecken sich oft werstweit durch spärliche Tannenwälder; in der Nähe oder Ferne ein Lehmgut, wie wir's in preußisch Polen fanden, eine Kirche, ein ödes Dorf und endlich das Judenstädtchen der Station (könnte auch Nation heißen) — das sind die Gegenstände, die der Reisende in Polen erblickt.

Mehrere Städtchen sind aber gar nicht so schlecht und armselig wie man erwarten könnte; insbesondere sind die Oerter diesseits Warschau nicht selten recht freundlich und nett, und in manchen Judenschenke findet der Reisende echt deutsche, reinliche Wirthschaft, die bei reinem polnischen Christen, oder christlichen Polen anzutreffen.

Der Pole hat durchaus keinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung. Dieser Charakterzug findet sich bestätigt in tausend Einzelnheiten vom Bettler bis zum

Fürsten. Eine bekannte Person, deren Wort keinen Widerspruch leidet, soll einst zu einem polnischen General geflucht haben: „Zwischen einem Schwein und einem Juden liegt der Pole in der Mitte."

Hier beginnt sich die Bezeichnung des „Juden" auf den Mangel an Redlichkeit und Rechtlichkeit, der bei dem Polen nicht zu läugnen. Dem Polen ist jedes Mittel recht, das ihn zu seinem Vortheil führt; und um diesen zu erlangen, schämt er sich nicht der kleinlichsten Kniffereien und des offenen Betrugs. — Hat er seinen Zweck erreicht, so wischt er sich in die Brust und beruft sich auf sein „slow' honore!" (Ehrenwort), das er immer und ewig im Munde führt. Ja, ein Pole erklärte mir einst — und sogar ein polnischer Cavalier: — „Er ehre die Franzosen darum so enthusiastisch, weil man sich stets auf das Ehrenwort eines Franzosen verlassen könne."

Ich staunte und fragte: ob denn das etwas Verdienstliches, ob es nicht ganz in der Ordnung und die Pflicht des Schwörenden sei, den Eid zu halten? Mein Pole zuckte die Achseln und lächelte: „Bei uns ist es's nicht so."

So viel vom Schwein und vom Juden. —

Es sei ferne von mir, ein liebloses Urtheil über den Nationalcharakter der Polen aussprechen zu wollen, den ich in so manchem achten, edlen Polen kennen lernte und hochschätzen musste. Dessen ungeachtet sind jene Züge nicht minder wahr, und mögen in dem traurigen Geschick begründet liegen, oder durch dasselbe bewirkt worden sein, welches über dieses Volk hereinbrach. Ein Volk, dessen Nationalität unterdrückt, zertreten worden, dem sogar das Asylrecht, seine Nationalität, verletzt, — verlor Alles! und die Humanität möge ganz andre Forderungen und Ansprüche an ein unterjochtes Volk richten, als an ein freies. — Gerechte Erbitterung im verschlossenen Innern, unter dem Drucke des Despotismus, den es in beschränkter Kraft nicht abzuschütteln vermag, stumme Resignation im Blicke ist auf seine Zukunft, Hoffnungslosigkeit unter der Asche erloschener Blüthen — nagen zerstörend an dem wunden, tiefgebeugten Herzen der Nation, und diese Zerstörung erstreckt sich unvermeidlich zugleich auf die Moralität; wie so manches Leidende, von Kerkermauern umschlossen, nach und nach einem unversöhnlichen Hass gegen die ganze Menschheit fasst, und ihn in einer Zerrissenheit äussert, die Misstrauen, Argwohn — und leider oft auch Falschheit und Tücke in sich vereint.

Der Charakter der Polen spiegelt sich in ihrer Geschichte. Ihre Reichstage enthüllen nationalen ein arges Misstrauen, Unverträglichkeit, Ränkesucht und Mangel an Festigkeit und Entschlossenheit; dagegen aber blühen der Ruhm der Tapferkeit, der Ausdauer und Bedürfnisslosigkeit in Gefahr, der steten Begeisterung für Freiheit, die wohl nimmer erlöschen, wenn sie auch in den Fesseln der Knechtschaft in sich selbst zurückgedrängt, nicht selten als Eitelkeit und Egoismus hervortritt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Nachricht für Eilwagen-Passagiere.

Wenn man in Dresden mit dem Eilwagen ankommt, so werden die Mantelsäcke, Koffer, Schachteln ꝛc. der Reisenden durch einander in den Hausflur auf einen Haufen geworfen. Man muss Lust dazu haben. Die Herren Schmierer, Packofficianten, Auflegergenies ꝛc. conversiren etwas mit den Herren Passagieren. Der Schirrmeister raportirt in der Stube — inzwischen drängen sich im offenen Hausflur die Reisenden, durcheinander durch das Perlenspiel, bunt durch einander. — Bald darauf erscheint ein Kutscher, langer Mann und mit ihm einige Pack- und Transportofficianten. Der oben liegende Mantelsack wird zuerst ergriffen. „Wem gehört dieses?" heißt es — „machen Sie auf." — Man öffnet — der ältliche, lange, hagre Mann, dessen Titel ich vergessen habe, steht da, ernst, kalt, lakonisch, wie das neunte Gebot. Hat man geöffnet, so taucht er die Hand etwas in die Lagen der Bagage, wirft einen flüchtigen, aber sanften Blick darauf, und nickt mit dem Kopfe hin: viell. Im verschiedenen Augenblicke erhält man von einem kleinen, etwas ungeschorenen, in der ganzen Livrée mit grauer Schärpe tapezierten Transport-Individuum einen zarten Rippenstoß, und er spricht: „Geben Sie doch dem Herrn — eine Kleinigkeit." — Dann man Anstand nimmt, den Herrn Beamten mit einer Kleinigkeit zu regalliren, denn es erscheint nicht schicklich, so folgt ein zweiter Rippenstoß, und dieselbe barbarische Ermahnung ertönt. Hierauf nimmt man vier Groschen, und bittet sie dem Herrn — in die Hand, der dem Grunsage treu, das die Rechte nicht wissen soll, was der Linken widerfährt, erhaben das Ignorirt, was unter ihm vorgeht. Er winkt darauf abermals mit der Hand, und man darf seinen oberschächtlich beurtheilten Mantelsack wieder zuschnallen. Der kleine Ceremonienmeister ladet darauf den Mantelsack auf seine Schultern, fragt, nach welchem Gasthofe man wolle, und schreitet gesprächig, noch etwas Unverständliches vor sich hin murrend, immer den Titel dazu murmelnd voran. Angelangt, klagt er über Schwere, Durst, Kälte und dergl. mehr. Wird bezahlt und entlassen. Letzteres ist ganz in der Richtigkeit, und steht auf der Postkarte, die jeder Passagier erhält; von jenen vier Groschen aber steht nichts auf dem Passagierscheine, und wie kommt es, daß man in Dresden als Eilwagenpassagier visitirt wird, was in Leipzig nicht der Fall ist? —

— —

Physiognomik.

Wenn man nach Wien kommt, so ist die erste Frage eines Wieners: Waren Sie schon im Prater — haben Sie das Leopoldstädter Theater gesehen — wie hat Sie der Stephansthurm überrascht? — Kommt man nach Hamburg, so wird man gefragt: Haben Sie schon unsre Alsterpavillons — wie gefällt Ihnen unser Keller? — In München fragen sie: Wie schmeckt Ihnen unser Bier? — In Dresden: Wie gefällt Ihnen Dorient? Waren Sie schon auf der Brühlschen Terrasse? haben Sie Lieck gehört? — In Leipzig: Waren Sie schon im Rosenthal? — In Frankfurt: Gehen Sie im Wettenbach oder im Schwan? — In Weimar: Haben Sie Göthe besucht? — In Hannover: Nicht wahr, unsre Stadt ist sehr amüsant? — In Braunschweig: Was halten Sie von der Oermer? Unsre Damen haben doch die schmalsten Taillen von der Welt! — In Bremen: Waren Sie im Ratskeller? — In Berlin: Nicht wahr, Berlin hat Sie überrascht! Die Aufklärung ist hier weit vorgeschritten! Haben Sie auch unser Weisbier schon getrunken?

D.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 40. Freitag, den 8. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 38)

4) **Musenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. Mit Tiecks Bildniß. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. kl. 8. 312 S.**

Die lyrische Poesie steht in unserer Zeit neben ihren beiden andern Schwestern, der erzählenden und der dramatischen, fast eben so schlimm, wie Cordelia neben Regan und Goneril. Das lesende Publicum — der alte Lear — verkennt den Werth der anspruchlosen Schwester, verläßt und verachtet sie und wendet seine ganze Neigung den andern, vorzüglich aber der erzählenden zu. Geschmäht und verachtet findet die arme Tochter des Kronion nirgend Ruhe und Obdach und noch viel minder Liebe und Verehrung. Ja, ihre Hasser und Verfolger gehen so weit, daß sie ihr kaum zu athmen erlauben, und höchstens in einem Leichencarmen vergönnt man ihr einen Laut des Schmerzes, und in einem Hochzeitgedicht einen Laut der Freude hören zu lassen.

Rühmlich und dankenswerth ist daher gewiß das Unternehmen des Hrn. Hofr. Wendt und seines Verlegers, Hrn. Reimer, der Verstoßenen eine Freistatt zu eröffnen, wo sie ihre Gaben für die Freunde, die sie zu schätzen wissen, niederlegen kann. Beide, Verleger und Herausgeber, haben gewiß Alles gethan, was die Billigkeit verlangen kann; der Verleger hat für ein anständiges Aeußere gesorgt, und der Herausgeber sich bemüht, Dichter für den Inhalt zu gewinnen, von denen man etwas Werthvolles mit Zuversicht erwarten kann. Die besten Namen sind hier zu finden, die Deutschland aufzuweisen hat: **Göthe, Tieck, A. W. Schlegel, Schwab, Rückert, Uhland, Chamisso u. s. w.**, allein es sind blos Namen, und leider klingen diese oft viel besser, als die Gedichte, über oder unter denen sie stehen.

Wir wollen diesen Namen jetzt einzeln alphabetisch folgen und nach unserm Ermessen den Werth der Münzen, auf die sie geprägt, kurz bezeichnen.

Den Reigen beginnt **E. M. Arndt**. Wir freuten uns, diesen Dichter wieder einmal zu begrüßen und freuten uns doppelt die alte Körnigkeit von sonst in seinen Liedern wieder zu finden. Die Gedichte: „Vermahnung an den irdischen Stoff,“ „Zuruf,“ „Kehre an den Sohn“ und „an die von Weiland,“ gehören, der Idee und der Verkünstlichung derselben durch Wort und Vers nach, zu den besten dieses Almanachs. Nur eine kleine Probe:

„Weg mit Vermalt, weg mit Weiland!
Thoren, lasset die Todten ruhn!
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas ist das Nun;
Lebt mit den Lebenden kühn und frisch:
Diese nur labet die Welt zu Tisch.“

Den Plural „Zornen“ und das Adjectiv „grimmerst“ haben wir früher nicht gekannt.

Fr. Braun, geb. M., hat einen Beitrag „Alte Freundschaft, neue Liebe“ geliefert, welcher aus fünf Distichen besteht.

A. v. Chamisso hat, wie wir meinen, extensiv und intensiv das Meiste für diesen Almanach geliefert. Man könnte die Handelnden sich gewinnen, weil sie die höchst wahrscheinliche Ursache des vortrefflichen Gedichtes „der Bettler und sein Hund“ geworden ist. „Das Mordthal“ ist in fließenden Trochäen gut erzählt, interessirt, steht aber an moralischer Wirksamkeit dem im vorjährigen Almanach enthaltenen „Salas y Gomez“ sehr nach. Die neun Gedichte „Frauenliebe und Leben“ sind voll der ergreifendsten, rührendsten Stellen und ich möchte es allen Frauen unserer Zeit zurufen, wie sich das Mutterentzücken darin ausspricht:

„Nur die da singt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein!“

Die drei übrigen Gedichte von Chamisso stehen den angeführten an Werth nach. Doch zeichnet sich das „Küssen will ich, ich will küssen“ durch seine eigenthümliche, etwas schwierige Form aus, indem jede einzelne Strophe ein Triolett bildet.

A. E. Ebert's Gedichte sind uns, wie alle lyrische Produkte dieses Verfassers, anmuthig, leicht und gefällig, aber nicht ausgezeichnet erschienen.

Ueber **Göthe's** Beiträge zu urtheilen wird uns schwer, weil es uns schwer ist, den hochverehrten Mann so dem Tadel blos gestellt zu finden. Man hat ihn oft mit Sophokles, und zwar passend, verglichen; hält er aber solche Erzeugnisse von sich, wie dieser Almanach bringt, für Gedichte und vielleicht gar für gute Gedichte, so mögen wir uns die Hoffnung zu einem Oedipus auf

Kolonos immer vergehen lassen. Ein Beispiel zur Bestätigung: „Erwiederungen."

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken.
Um Alles in der Welt
Möchte so nicht denken

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich lasse mir's schenken
Hie und da in der Welt
Mag man wohl so denken.

Hie und da in der Welt mag man das wohl für schön halten, wir können es nicht.

A. Grün hat nur ein Gedicht, „der letzte Dichter." gespendet. Der Gedanke ist nicht neu, aber die Einkleidung gut.

Das Gedicht „das Kochbuch und der Almanach" von K. R. Hagenbach, hat der Braut gewiß viel Vergnügen gemacht, entspricht seinem Zweck als Gelegenheitsgedicht, aber nicht den Ansprüchen eines Musenalmanachs.

Die Gedichte von L. Halirsch, U. Hegner und F. v. Heyden zeichnen sich nach keiner Seite hin besonders aus und erregen etwa dasselbe Interesse, wie die Blumen einer Wiese, über welche uns täglich der Weg führt.

Hofmann aus Fallersleben hat leichte Waare, drei Liederchen gegeben, die erst von einem geschickten Componisten Seele erhalten müssen.

Das Gedicht „das Lied" von Justinus Kerner ist gut, die übrigen drei von ihm sind von weniger Bedeutung.

Das „Frühlingslied" von A. Kopisch ist zwar kein eigentliches Lied, aber eine liebliche, poetische, doch reimlose Beschreibung des Frühlings. Ist es Absicht oder Zufall, daß die vorletzte Strophe fast wörtlich eine Stelle aus dem hohen Liede Salomonis enthält?

Viel Vergnügen hat es uns gemacht, E. Langrohr, dessen Beiträge durch Gehalt und Gestalt sich vortheilhaft auszeichnen, kennen zu lernen.

K. Mayer, den wir hier zum ersten Male begrüßen, ist uns von ganzem Herzen willkommen. Seine Lieder zeugen von einem reinen, kindlichen Dichtergemüthe; und höchst anmuthig sind seine Waldbildchen, in denen sich eine wunderbare Liebe zur Natur ausspricht, z. B. „Waldfrieden."

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja einzig selber noth.

Manches dieser kleinen Bilder (Idyllen) ist freilich nur eine artige Spielerei, doch enthalten die meisten auch einen Gedanken. Die Sprache und Verse sind rein und wohllautend. Das Participium „gewunken" haben wir bis jetzt nur von Israeliten gehört. —

Die Kraft der „altkatholischen Hymnen" liegt meistens nur in der lateinischen Sprache und geht mit dieser verloren. Dies scheinen uns die vielfachen, immer mehr oder minder verunglückten Uebersetzungsversuche des „Stabat mater" und „Dies irae, dies illa" zu beweisen; und die vortreffliche Uebersetzung, welche Wolfgang Menzel hier von zwei solchen Hymnen mitgetheilt hat, kann uns nicht vom Gegentheile überzeugen.

Oelenschläger's Lied „die Rosen" ist das letzte der Sammlung, das Sprichwort „vom Ende" ist darauf nicht anwendbar.

(Beschluß folgt.)

Das Kreuz im Walde oder der Doppelmord. Eine Erzählung von S. Satori. 2 Bände. 8. Leipzig, in Commission der Reinschen Buchhandlung.

Ein schöner, romantischer, vielversprechender Titel; eine lange, aber dennoch nicht langweilige Familiengeschichte; ein — namentlich für das schöne Geschlecht — schmackhaft zubereitetes Gericht; ein wahres Assortiments-Waarenlager deutscher, italienischer und englischer Liebespassionen.

Einleitend, denn das Buch hat keine Vorrede, führt uns die Verfasserin an einen gemüthlich-deutschen Theetisch, macht uns auf einigen Blättern mit den dahinter sitzenden Personen bekannt, läßt einer von diesen ein altes Manuscript hervorziehen, und amüsirt durch Vorlesen desselben den aufhorchenden Thee-, und, wie wir hoffen, zukünftigen Lesezirkel. — Die Geschichte ist am zweiten Thee-Assemblée abende beendet; der Doppelmord ist vollbracht; zwei junge, liebende und liebenswürdige Frauen weinen an dem Grabe der Gefallenen Gatten; die Zuhörer sind theils gerührt, theils erstaunt, das Buch aber — treibt neue Blüthen. Wie auf Gewittersturm und Regenschauer der Himmel so gern der armen, erschrockenen Erde einen freundlichen Sonnenstrahl zum Trösten und Abtrocknen sendet, oder besser: — wie auf die ernste Sabbathfeier so oft Tanz, Spiel und Gesang folgt, so ist auf diesem Buche ein schöner antitragischer, burlesker Refrain angeschwänzt und nachgeschrieben. — Unstreitig eine menschenfreundliche Idee der geehrten Verfasserin, der es wehe thun mochte, ihre Leser mit Mord und Todschlag nach Hause zu schicken und abzuspeisen. Sie läßt daher nach beendigter Vorlesung des schon oben erwähnten Manuscripts, die Freuden und Leiden einer halbhundertjährigen Jungfrau über die Bühne laufen. — Was dieser nun in ihrem unerträglichen Jungfrauenstande begegnet, welche Manege sie gemacht, um einen Sieger ihrer

eingeschrumpften Keuschheit und abgeblühten Reize zu erringen, mit welchem Erfolge endlich diese mühsamen Anstrengungen gekrönt wurden, dies und noch Mehreres steht in einem Briefe, der Brief aber zu Ende des Buchs, und das Buch — wie wir nicht anders vermuthen — recht bald in allen soliden Commissions-Buchhandlungen, frequenten Leihbibliotheken und — auf allen literarisch-belletristisch-sentimentalen Arbeits- und Toilettentischen des schönen Geschlechts.

Roland und Maria. Romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus den Zeiten der Kreuzzüge, von Carl Bahrs. Hildesheim in der Gerstenbergschen Buchhandlung. 1830.

Wahrscheinlich eine Blüthe aus der Frühlings-Dichterperiode des Verfassers; aber in der That keine taube. — Die vorgedruckte Zueignung spricht für das poetische Talent des Dichters, und wenn wir dem Stücke selbst hier und da einige Breiten in der Darstellung vorzuwerfen haben, so sei damit doch keineswegs ausgesprochen, als fehle es ihm an dramatischem Werthe. Was zu der Vermuthung berechtigt, Herr Bahrs biete uns in der vorliegenden Tragödie das erste gebrochene Reis seiner Muse für die Bühne, ist der Fehler, welchen sich Anfänger in der Regel zu Schulden kommen lassen, daß sie nur zu oft die Grenzen überschreiten, welche der Handlung des bearbeiteten Stoffs gesteckt sein müssen, wenn äußerem das Interesse desselben für das Theater nicht geschmälert werden soll.

Die Zeichnung der Charaktere ist in einzelnen Scenen recht brav, doch vermissen wir, selbst an den Hauptpersonen Roland und Maria, jene ruhige, würdevolle, consequent durchgeführte Individualität, mit welcher Dichter ihre Helden ausschmücken müssen, um sie über die gewöhnliche Lebensatmosphäre zu erheben und unserer Bewunderung würdig zu machen. Die Liebe des Kreuzritters zu Maria, welche ohne Entwickelung auch unter der Sonne des Orients fortdauert und fortgeblüht, ist entweder zu ideal gedacht oder als eine Mißgeburt dargestellt; denn wie sollen wir den Mann entschuldigen, welcher die Ehre seiner Leidenschaft aufopfert! Am allerwenigsten paßt aber ein solcher Charakter für den Helden einer Tragödie. — Daß aber der Dichter seine Heldin Maria entblößt von allen weiblichen Gefühlen auftreten läßt, daß ihr Herz bei allen Bewerbungen des Ritters kalt bleibt und nur für das dunkle, einförmige Klosterleben schlägt, dies kann weder Theilnahme noch Bewunderung erregen. Diese Fühllosigkeit liegt außer der weiblichen Natur. Wollte uns aber der Verfasser das zu damaliger Zeit vorherrschende, überspannt religiöse Gefühl in seiner Heldin darstellen, so mußte er — um namentlich unser Interesse dafür rege zu machen — die Liebe, anfämpfend gegen die Religion, in dem Herzen der Jungfrau entstehen lassen. Ohne Kampf gibt es keine Tugend, und die wahre Größe spiegelt sich nur in den Siegen, welche sie errang, oder in den Opfern, welche sie brachte.

So viel im Allgemeinen über das Stück, welches wir nur flüchtig durchgesehen haben: unstreitig enthält es außerdem eine Menge Einzelnheiten von poetischem sowohl als dramatischem Werthe, welche uns zu der Hoffnung berechtigen, Herr Bahrs werde noch recht Treffliches für die Bühne leisten, wenn er auf der begonnenen Bahn fortschreitet. Willibald Juvenalis.

Biographische Literatur.

Paganini in seinem Reisewagen und Zimmer, in seinen redseligen Stunden, in gesellsch.-flüchen Zirkeln und in seinen Concerten. — Aus dem Reisejournale von Georg Harrys. Braunschweig. 1830. Friedr. Vieweg. 68 S.

Eine Unterhaltungslectüre für eine halbe Stunde. Der Verf. gibt hier weiter keine Aufschlüsse über des interessanten Mannes Leben, eben so wenig als eine Charakteristik seines Spieles, der Höhe der Kunst, auf welcher dieser neue Amphion steht und der Mittel, durch welche er sich zu dieser Höhe emporgeschwungen hat, und so eine äußerordentliche Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist. Von allem diesem finden wir, wie gesagt, in dem kleinen Hefte nichts. Herr Harrys hat es sich zum Geschäfte gemacht, Paganini, den Menschen und Künstler, in seinem äußern Leben zu beobachten, aufzufassen und uns so in kleinen, interessanten Zügen darzustellen. Da nun unstreitig der merkwürdige Mann interessirt, so interessirt auch Alles, was wir von ihm hören und gedruckt lesen. Mit einer wirklichen Gier haben wir Schottky's Schrift in die Hand genommen und — nur Weniges gefunden, was unsern Erwartungen entsprochen hätte, mit Neugierde nahmen wir des Hrn. Harrys Heftlein in die Hand und fanden gerade so viel, als der Titel verspricht, aber auch nicht mehr: Unterhaltung für eine halbe Stunde! Es sind Anekdoten, Bonmots, Reisevorfälle, die uns den Wundermann in seiner abweichenden Individualität darstellen, pikante Züge, Scherze, deren Stylisirung Hrn. Harrys gut gelungen ist, bis auf die Diction. Vielleicht war auch Hr. Harrys in kurze Zeit Paganini's Gesellschafter, um noch Interessanteres zu erfahren und zu beobachten, was uns den Wundermann noch näher gerückt und denen namentlich, die ihn nie gesehen und gehört, deutlicher veranschaulicht hätte. — Hr. Hauptmann Kuckol, welcher in früherer Zeit Paganini's Reisegesellschafter war, gelenkt gleichfalls eine Charakteristik des Ritters zu geben. All' die genannten Werke nun werden mit der Zeit die Materialien zu einem umfassenden, größern, gelungenen Werke über den Virtuosen, sein Leben und seine Kunst liefern können. Alles bisher Erschienene, in Büchern und Zeitschriften, darf nur als Vorarbeit angesehen werden und wer bei

Hrn. Schottky's Compilation diese Vielfältigkeit für Ausführlichkeit hält, irrt sehr. — Der Broschüre hiermit noch unsern freundlichen Gruß. Die Ausstattung ist gut.

v. D.

Miscellen.

Ein Brief Docen's *).

München, den 13. Febr. 1824.

Ew. ꝛc. bin ich von längerer Zeit her eine Antwort schuldig geblieben; ich sollte daher gegenwärtig, wo ich es übernommen, ein Schreiben der Ob. App. Ger. Räthin Liebeskind an Sie zu übersenden, mit vielen Entschuldigungen beginnen. Ich bitte Sie aber, lieber dafür meine einfache Selbstanklage anzunehmen, und mir bei dieser Gelegenheit zu erlauben, Ihnen ein paar Angelegenheiten vorzutragen.

Einer meiner langgehegten Wünsche ist, daß in unserm Westphalen die lingua volgare (das war sie wirklich früher, als noch die Halberstädter Bibel gedruckt wurde, nicht blos Mundart) doch mehr für die Dichtkunst möchte benutzt und wieder belebt werden, besonders in der Gattung, zu welcher Wortermann's schöne, Ihnen gewiß bekannte, plattdeutsche Uebersetzung der Fair Ellinor gehört. So viele andere deutsche Provinzen gehen uns hierin mit ihrem Beispiel voran, und dennoch finden sich von der Weser bis zum Niederrhein so gar Wenige, die zu solchen Tönen der ländlichen Musen mitstimmen mögen. Ich dichte, Ew. ꝛc. könnten auf mehr als eine Weise, im Fall die Sache irgend Ihren Beifall hätte, zur Erfüllung dieser Wünsche mit beitragen, unter Andern etwa durch eine eigne Sammlung zerstreuter Gedichte in niederdeutscher Mundart, zur Ergänzung des Radlof'schen Musterſaals.

Das kleine Werkchen, welches Sie vor mehreren Jahren unter dem Titel: „deutscher Dichternekrolog" herausgaben, habe ich immer für eine sehr bequemes, nützliches und durch seine Wohlfeilheit überaus zugängliches, auch durch kein ähnliches irgend entbehrlich gemachtes Hand- und Hilfsbuch gehalten. Es wäre sehr zu wünschen, daß Sie uns hiervon eine neue, vollständigere Ausgabe lieferten, worüber ich, wenn sie es erlauben, Einiges beifügen möchte. Vielleicht wäre es gut, bis auf einen gewissen Zeitpunkt abzuschließen, um mit Ihrem „Pantheon" gn schiedene Grenzen zu halten. Um aber mehr eine literarische Eintheilung zu treffen, dürfte es gut sein, das Alphabet nach gewissen Perioden sich wiederholen zu lassen, z. B. 1) die ältern Dichter und Prosaisten bis 1500, wo auf meine Verzeichnisse in dem altdeutschen Museum und von der Hagen's Handbuch verwiesen werden könnte, um den Raum zu sparen; 2) von 1501 bis 1618 etwa; ein noch so wenig bearbeiteter Zeitraum; 3) von Opitz bis 1745 etwa, da wir Amthor, Besser, Neukirch u. s. w. aus dieser Reihe nicht scheiden dürfen; 4) von Brockes, Hagedorn, Bodmer u. s. w. bis — Nach diesen Perioden müßten die Seiten ihren Columnen-Titel erhalten. Wo, wie bei Jenisch z. B. nur die poetica allein angeführt werden, würden eine kurze Hinweisung auf Meusel's Lexikon, Rotermunds Fortsetzung des Jöcher, Jördens u. s. w. zweckmäßig sein; auch das „Conversationslexikon" enthält einige recht gute Artikel über deutsche Dichter und Redner (die ich nicht ausschließen würde, nämlich unsere vorzüglichsten geistlichen Redner). Der „Nekrolog" würde von dem Titel wohl besser verschwinden, da ich nirgends Liebhaber dieser Bezeichnung gefunden habe, wiewohl mich ein häßliches Epigramm auf Schlichtegroll's „Jahrbücher" nicht anficht. Nun will ich noch einige Desiderata beifügen; z. B. N. Baumann dürfte ganz wegfallen; von S. Dach (Shasmind) ist zu wenig aufgeführt; es wäre zu wünschen, daß, wie auch meist geschehen und wozu Koch's Compendium mit behilflich sein kann, die frühesten Ausgaben zuerst genannt würden, z. B. von Fr. Spee 1649, Eschenburg ist ausgelassen *); den muntern Heinr. Wagthere (Gedichte, Sorau 1648) werden Sie jetzt kennen; die Auswahl Wilh. Müller's wird wohl nächstens erscheinen. Doch für diese kleinen Notata bin ich den Augenblick nicht vorbereitet, weiß auch nicht, ob die Absicht derselben Ihren Beifall hat?

*) Berichtet an mich. Auf den ersten Vorschlag konnte ich nicht füglich eingehen, wie ich denn ein früheres, in einen ähnlichen Gegenstand eingreifendes Schreiben des trefflichen Hoffmann von Fallersleben leider! unbeantwortet lassen mußte. Den „Dichternekrolog" (Nordhausen bei Haypach 1814) arbeitete ich aber um, und benutzte dabei größtentheils Docen's Winke. Diese Umarbeitung (enthält 490 S. da der Nekrolog nur 216 umfaßte) erschien 1826 bei Kauffer in Leipzig unter dem Titel: „Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörenden Schriftsteller in 6 Zeitabschnitten von 1137—1824. Fr. Kaßmann.

*) Er fand erst 1830. Der Eins.

Neue Zeitschrift.

Vom 1. October an erscheint in Breslau bei Korn eine neue Jugendzeitung unter dem Titel: „Immortellen," ein Unterhaltungsblatt für die Kinderwelt. Die erste Nummer, welche vor uns liegt, zeigt von einer verständigen Auswahl des Interessanten und Belehrenden und dürfte ihrem Zwecke wohl entsprechen.

——.

Uebersetzung.

Hermann ist von Pencer in Weimar in Prosa übersetzt, zusammengezogen, arrangirt und beschnitten — mit vielem Beifalle auf das Theater gebracht worden. Bis jetzt hat noch kein anderes deutsches Theater den Muth gehabt.

— r.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 41. Sonnabend, den 16. October. **1830.**

Herbstreise-Episteln an den Herausgeber des Kometen.

2.

Das Alte sinkt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
v. Schiller.

Etwas später, als es meine Absicht war, erhältst Du, gel. Fr., diese meine zweite Epistel. Nicht jeder Ort, den man auf einer Reise berührt, bietet die Ruhe dar, die zu schriftlicher Unterhaltung nöthig ist, nicht jeder Tag bringt die Stimmung mit, die zu freundlicher Mittheilung auffordert. Meinen vorigen Bericht erhieltest Du aus Saalfeld, und gern lasse ich mich von der Erinnerung noch einmal in diese Stadt zurückführen. Sie bot mir des Interessanten und Merkwürdigen mancherlei; ist Dir noch bekannt, daß ich zu jenen Enthusiasten gehöre, deren Seelenfreuden auf den Trümmern des Vergangenen erblühen, die in Ruinen, in Domen und Hünengräbern nach Denkmalen urväterlicher Kunst umherspähen und dort gern bewundernd weilen, wo der Geist der Vorzeit die Reste dahingesunkener Größe umschwebt.

Die Sorbenburg, eine schöne Ruine innerhalb der Ringmauer Saalfelds ist schon ihres hohen Alters wegen ehrwürdig, zwei hohe Thürme und beträchtliches Mauerwerk sind noch übrig von der Veste, deren Name beurkundet, daß der Völkerstamm der Sorben sie erbaute; doch wollen Einige, sie sei unter Carl dem Großen gegen die Sorben erbaut. Ein zweites, sehr schönes Denkmal alter Kunst ist die im gothischen Styl erbaute Hauptkirche. Ein herrliches Portal ziert dieselbe, und ihr innerer Bau ist grandios und von großer Regelmäßigkeit. Einige Reste von Glasmalerei sind noch erhalten und in der Sakristei werden mehrere vortreffliche aus Holz geschnittene Bilder aufbewahrt, auch befindet sich in derselben ein gut erhaltenes kleines Altarbild aus der altdeutschen Schule, das in Folge eines darauf angebrachten Schröters den Nürnberger Maler gleiches Namens zum Verfertiger haben soll.

In Saalfeld waren mehrere Klöster; die sogenannte Münzkirche, jetzt ein Magazin, wo noch hübsche Kalkmalereien den Plafond schmücken, war die Kirche des Klosters, das zum Gymnasium umgewandelt wurde.

Einen erfreulichen Anblick gewährte es mir, den vierjährigen Erbprinzen Georg von S. Meiningen-Hildburghausen sich auf dem Markt zu Saalfeld in muntern Spielen mit Knaben aus allen Ständen herumtummeln zu sehen. Sein blühendes Aussehen und seine jugendliche Kraftentwickelung verkündeten sein körperliches Wohl; möge ihn der Himmel zum Glück des Landes, über das er einst herrschen soll, erhalten!

Die Gegend um Saalfeld ist äußerst reizvoll und anziehend. In der Nähe der Stadt, dicht an der Chaussee nach Rudolstadt, steht das schöne, dem Prinzen Ludwig von Preußen errichtete Denkmal, der an jener Stelle am 10. October 1806, für sein Vaterland kämpfend, fiel. —

Mit Recht kann ich allen Reisenden den Gasthof zum „goldnen Anker" empfehlen; wäre es gestattet, ein neues Wort zu bilden, so möchte ich sagen, der Wirth, Herr Hemleb, habe mich überbilligt. Reinen Wein, gute Speisen, ein gutes Bette, und freundliche Bedienung wird der Fremde dort finden; auch sind schmackhafte Forellen und andere Fische leicht herbeizuschaffen. Uebrigens ist Hr. H. ein Satyrikus, und weiß durch eine feine Ironie eben so sehr zu belustigen, wie Lächerliches zu persifliren. —

Von Saalfeld setzte ich meine Reise nach Schwarzburg und Paulinzelle fort; über dem Städtchen Blankenburg erhebt sich die malerische Ruine des Greifensteins oder der Blankenburg, auf welcher einst Kaiser Günther von Schwarzburg das Licht der Welt begrüßte. Noch vor der Stadt liegt die Kunststraße in das romantisch-schöne, oft gepriesene Schwarzathal ein, welches in der That zu

Thüringens herrlichsten Thälern zu zählen ist. Ungeheure Felsen steigen bald auf der einen, bald auf der andern Seite empor, ähneln bisweilen Burgtrümmern, oder scheinen wie Coulissen eines Riesentheaters himmelanstrebend, aufgestellt. Oft scheinen die schroffen Höhen den Weg zu verschließen, bis eine neue Windung desselben neue Reize vor den Blicken aufrollt. Hie und da zeigt sich eine kleine Einsiedelei, auch belebten beschäftigte Landleute den lieblichen Thalgrund, der, wenn man Vergleiche anstellen will, bald an das Bodethal, bald an das Ilsethal auf dem Harze erinnert. Endlich grüßt den Wanderer das schöne, herrliche Schwarzburg; ein freundliches Schloß über den Grundmauern der Wiege eines alten Fürstenhauses, umgeben von reicher Waldung. Den schönsten Ueberblick über das Schloß und alle Umgebungen gewährt eine nahe Anhöhe, der Trippstein genannt. Auch Sehenswürdigkeiten finden sich für den Schaulustigen dort vor; ich sah blos das Zeughaus, da man mir früher schon gesagt, die Gemälde des sogenannten Kaisersaales seien sehr alltäglich. Der Aufseher über die Waffensammlung ist ein heiterer jovialer Mann, der den Fremden nicht im Leeren, sondern mit Laune und manchem Scherz auf das Bemerkenswertheste der Armaturen aufmerksam macht; einige Stücke sind unter den Gewehren von solcher Arbeit, daß Dresdens berühmte Rüstkammer nicht ähnliche aufzeigen kann.

Im fürstl. Thiergarten in Schwarzburg wird Roth- und Schwarzwild gehalten, das man oft in dem grünen Thalgrund sich äsen sieht. Der Weg von Schwarzburg nach Paulinzelle ist nicht der angenehmste, aber für jede Mühe lohnt überreich der Anblick von Thüringens schönster Ruine, die einsam trauernd in einem stillen Thale dicht bei dem Amtsdorfe Paulinzelle liegt. Nur die Trümmer der Kirche dieser einst so berühmten Benedictinerabtei sind es, die durch ihre imposante Größe, durch das Edle des Baustyles, durch die Dauer, mit der sie den Stürmen der Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert trotzen, zur Bewunderung, zu ernstwehmüthigen Gefühlen hinreißen; denn die Klostergebäude, die zum Theil noch stehen, sind unansehnlich und zu Privatwohnungen eingerichtet. Einfachheit und Würde zeichneten diesen Bau aus, der im edelsten, neugriechischen Styl aufgeführt wurde, und fast nichts von den Verzierungen an sich trägt, mit denen später gothische Bauten so oft überladen wurden. Man glaubt eher durch die Säulenhalle einer römischen Ruine, als durch die Reste einer thüringischen Klosterkirche zu wandeln. Wem Geschäfte oder Reiselust in die Nähe von Paulinzelle führen sollten, der versäume doch ja nicht den Besuch dieser Ruine; er wird den Weg nicht bereuen. —

Spät Abends traf ich in dem Flecken Amt-Gehren ein, wo ich im Rathhaus die meisten Honoratioren des Orts versammelt fand, um einem Vocalconcert zuzuhören, das von vier Sängern aus Leipzig gegeben wurde, die, auf einer Rheinreise begriffen, zu ihrem, wie des Publicums Vergnügen, ihr schönes Talent getheilt machten. Ich war etwas unwohl, und suchte die Ruhe, auf die freundlichen Sänger kommt ich später zurück.

Reinliches Zimmer und Bette fand ich in Amt-Gehren im „Rathskeller."

Von dort aus fuhr ich über Ilmenau nach Arnstadt, wo der Gasthof zur „goldnen Henne" sehr zu empfehlen ist. Außer lieben Freunden, die ich dort nach langer Trennung wieder sah, unterließ ich nicht, auch die alte Liebfrauenkirche zu besuchen, ein schönes Denkmal gothischer Baukunst, in welchem aber kein feierndes Lied mehr ertönt. Der Gottesdienst wird in den andern beiden Kirchen gehalten, und nur die Glocken hängen im Thurm der Frauenkirche, die mit ihren drei Thürmen eine Zierde der Stadt ist. Schon oft ist aufgefordert worden, diesen ehrwürdigen Tempel wieder zum gottesdienstlichen Gebrauch einzurichten, aber es fehlt an Geld dazu. Etwas hat man gethan, um die noch übrigen schönen Glasmalereien zu erhalten, man hat die Fenster mit Brettern vernagelt. Das ist denn doch, gelind gesagt, ein Schwabenstreich, denn nun sieht sie Niemand; nur die Glasgemälde zu der Capelle, wo neben mehreren schönen Epitaphien auch das vortreffliche Günthers des Streitbaren und seiner Gemahlin befindlich ist, sind sichtbar, und durch Jalousien gegen frevelhafte Zerstörung von außen gesichert. Möchten doch bald jene zugenagelten Fenster durch Drahtgitter geschützt werden, und die schönen Reste einer verlornen Kunst nicht dem Auge des Alterthumsforschers auf so vernagelte Weise entzogen werden!

In der Nähe der L. F. Kirche ist ein Verwahrungshaus für kleine Kinder während der Abwesenheit ihrer Eltern; eine sehr zweckmäßige und nachahmende Einrichtung; auch hat Arnstadt eine Turnanstalt und gedruckte Turngesetze nach Koch's Gymnastik und Diätetik. Der Turnplatz ist gut eingerichtet, und zwar auf Kosten des Consistoriums, die Aufsicht führt ein Lehrer des Gymnasiums.

Von Arnstadt fuhr ich über Gotha nach Reinhardsbrunn. Der Weg führt nahe an den thüringischen Gleichen vorüber, jenen bekannten drei Bergschlössern, um deren weite Häupter die Sage ihre ewigfrischen Wunderblumenkränze gewunden, so daß sie durch alle Zeiten jugendlichen Zauber behalten. In Gotha mochte ich dieses Mal gar nicht weilen. Ueberall fand ich politische Kannengießerei in den Städten; Jeder möchte seine eignen, kleinlichen Interessen, seinen Mißmuth, seine Unzufriedenheit zum Nationalinteresse machen, mich ekelt das an. Wir haben in der jüngsten Zeit so manchen Berg kreißen sehen, und so manche Maus daraus geboren werden; doch selbst wenn die kreißende Maus den Berg gebiert — bleibt vieles beim Alten. Ich eilte nach Reinhardsbrunn, dem stillen, lieblichen Thale, wo der Friede seinen Blumenthron aufgeschlagen hat, wo das Herz Ruhe findet und ruhig schlagen kann und den Gram hinter

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 41. Freitag, den 15 October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 40)

4) Musenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt.

(Beschluß.)

Graf Platen scheint, seitdem er auf classischem Boden wandelt, fast nur in antiker Weise und Form zu dichten. Aber jede Form, die nicht aus der Eigenthümlichkeit der Sprache selbst hervorgegangen, sondern der die Sprache, leichter oder schwerer, angepaßt ist, kann, dünkt uns, nur wie eine Mode betrachtet werden, die vorübergeht, wenn sie das Zeitalter nicht mehr anspricht. Die antiken Versmaße in der deutschen Poesie mögen eine solche Mode sein. Die fünf Oden, welche Graf Platen beigesteuert hat, sind tadellos, aber für ausgezeichnet können wir keine erklären. Die kleinen Gedichte von F. W. Riemer sind in jeder Art klein, doch füllen sie sechs Seiten.

Der unendlich reiche Dichterfürst F. Rückert hat aus seinem Schatze den Musenalmanach gar freigebig ausgestattet. Goldmünzen und Kupfergeld, wie's eben kommt; trägt doch jedes Stück das eigenthümliche Gepräge seines Geistes. Unter Allen oben an stellen wir das Lied: „Aus der Jugendzeit;" es ist so süß, daß man selbst über das unerhörte Wort „Vogelsprachekund" (will sagen: der Sprache der Vögel kundig) nicht schelten kann. Von den übrigen Gedichten, die Kinder seines Geistes sind, ist keines, das man als des Vaters unwürdig erklären möchte. Ausgezeichnet ist der Anfang der „Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa," er lautet:

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen ꝛc.

Die sanskritanischen Liebesliedchen haben uns wenig angesprochen; doch erkennen wir dankbar das Streben Rückert's, uns den Orient näher zu bringen. Viele Mühe, aber auch gewiß viel Vergnügen, mögen ihm bei den Uebertragungen aus dem Orientalischen die wunderlamen Wortbildungen und Zusammensetzungen und das Klettern durch die schwierigsten Reime machen. Billigen kann man freilich diese Kunststücke nicht immer, denn sie thun der Sprache oft viel Gewalt an, aber bewundern muß man doch die Geschicklichkeit des Künstlers. So z. B. Nr. 19:

Diese weitgeraumt-stirnthätige
Vollgewölbet-schweidräftige.
Breitgelendet trage Hängerin,
Meine liebste Herzempfangerin

Oder Nr. 7:

Zweier auf demselben Boger abwärts redlos schmalender,
Gegenseitig herzergänzter, aber einst-thun-wollender
Gatten, wie die Blicke leise sich durch Augenwimpelstreifung
Mischten, schwand ihr Groll in Lachen unter heller Haldern greifung.

Fragen möchten wir Rückert wohl, ob das die Blüthen der „nicht angebundenen Ranken" seien, von denen er in dem allerliebsten Gedicht „Den Gärtnern," das im vorigen Jahrgang enthalten ist, gesprochen hat.

J. G. v. Salis hat nur ein Sonett in Alexandrinern gegeben, und Leopold Schefer einen wehmüthigen „Abschied von Griechenland," der im Tone, in Bildern und Gedanken lebhaft an Schiller erinnert. A. W. v. Schlegel's Gedicht „zu Göthe's Geburtsfeier" läßt kalt; es ist, wie die meisten eignen poetischen Erzeugnisse dieses Dichters, gemacht, nicht empfangen; daher rund und vollendet in der Form, aber innerlich nicht belebt, und deßhalb auch kein Leben erweckend.

Unter den Beiträgen von G. Schwab hat uns, der Idee und der Ausführung nach, „der Sänger und die Fremden" am meisten gefallen. „König Heinrichs Waffenweihe" ist in der bekannten Art dieses Dichters gefällig erzählt; „das Gespräch im Jahre 2031" veranschaulicht sehr gut die Idee, wie in dem Streben nach dem blos Nützlichen das Schöne verloren geht. Die darin enthaltene begeisterte Vision des Ursprungs ist ausgezeichnet.

Wo man einen Namen wie „Tieck" sieht, erwartet man immer etwas ganz Vollkommenes. Findet man nun blos etwas Gutes, so ist man leicht ungerecht und genei[gt], es für etwas noch Geringeres zu halten. So ist es [mir] mit den diesmaligen Beiträgen Tieck's ergangen, an [sich] mir, außer der unangenehmen Bequemlichkeit, mit welcher dieser Dichter die Versmaße handhabt (es kommt z. B. ein Sonett mit 15 Zeilen vor) nichts besonders tadelnswerth finden; allein sie entzücken, sie begeistern uns auch nicht, und begründen die Ueberzeugung, daß auch ein minder Begabter als Tieck dergleichen leisten könne. Es sind fast nur Prologe, die der Dichter, vermöge seiner Stellung zur Bühne bei Eröffnung derselben alljährlich dichten mußte. Darin aber liegt das Mißliche; der Prolog muß zur bestimmten Zeit fertig sein, er wird also gemacht, und entsteht nicht, wie das Lied in der Brust der Lerche, aus innerm Drang.

Sehr erfreulich ist es zu sehen, daß L. Uhland's Hand durch das Führen von Thomas Schwert das Plektrum der Leier zu bewegen nicht verlernt hat. Kräftig und doch gemüthvoll sind die gegebenen drei Gedichte: „Per sacrum," „Merlin der Wilde" und „Tells Tod," wie alle seine Dichtungen aus der früheren Epoche. Aber wie sonst, hat er es auch hier mit den Reimen nicht so genau genommen, und läßt auf „ausgestoßen" „ergossen" und auf „geschlossen" „grossen" reimen.

Unter den drei Liedern Wagner's von (auf?) Lauffenburg hat uns besonders das „an die Nacht" durch seinen gemüthlichen Ton angesprochen. Die Legende: „der deutsche Sänger," ist gut erzählt; aber über die Idee des Gedichts: „die Farben der Elemente," ist sich der Verfasser wohl selbst nicht ganz klar gewesen. Die Reime sind nicht durchgängig rein.

Des verblichenen Waiblinger's Beiträge sind alle Resultate der Begeisterung über die alte Herrlichkeit und die unvergängliche Schönheit des Bodens, auf dem er lebte, genoß und starb. Der Wunsch, mit dem er die akrokorinthische Oede: „der Tiber," schließt:

O Tiber, ohne in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

ist ihm, für die Poesie leider zu früh, erfüllt worden.

Die Gedichte von A. Grandt zeigen, daß sein Verdienst als Dichter geringer ist, als das als Sammler und Herausgeber. — J. Chr. v. Zedlitz erfaßt in seinen Gesängen gern die ernste und düstere Seite des Lebens, und weiß sie ergreifend darzustellen. So auch hier; besonders in der schönen Romanze: „die Mutter." Sie ist ein erhebendes Gegenstück zu Schiller's Kindesmörderin, aber ohne Worte und Bitterkraut und doch bei weitem wirksamer. Die Gedichte von A. Zeller zeugen von einem tüchtigen Gemüthe, das die Natur innig lieb gewonnen hat. Wer nun gleichfalls die Natur liebt, wird gewiß auch ihren Sänger lieb gewinnen.

Zum Schluß sprechen wir nur noch den Wunsch aus, daß dieser Almanach mit dem vielen Guten, was er enthält, das erfreuende Interesse an der lyrischen Poesie neu beleben, und so sich selbst ein kräftiges Fortbestehen durch viele Jahre erkämpfen möge.

---

5) Taschenbuch für das Jahr 1831, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans.

Wie gewöhnlich hat auch diesmal Ramberg zu diesem Taschenbuche kleine Scenen geliefert, welche von Rosmäsler in Kupfer gestochen worden. Wie immer in diesem Genre erzählt auch Ramberg hier — der Humor der Situationen, ihre Gruppirung und Mannigfaltigkeit ist köstlich — seine Laune scheint unerschöpflich, und wenn Chodowiecki ein großer Charakteriseiker war, so ist Ramberg unstreitig ein besserer Humorist. Nur da aber, wo er ernst, wo er sentimental, wo er Lebensklugheit und Ethik sein will, wird er Caricatur und nicht Charakter. Die Komik verbirgt ihm allen Ernst und alle Würde des Ernstes. Das leichte, Epigonische, das Tändelnde gelingt ihm eher — freilich nicht ohne Manier, wie das Titelkupfer zeigt; — aber auch hier sollen und die einförmigen, wie in einer und derselben Form gegossen Gesichter, die ungraziösen Stellungen, unförmigen Hände und Busen auf. Doch, wie gesagt, in der Caricatur, in der Parodie bieten Gesichter, Figuren und Stellungen die größte Mannigfaltigkeit dar. Zu diesen acht Stammkupfern hat St. Schütze anziehende, geistreiche Gedichte geschrieben, die zwar nur das vorhandene erklären, aber doch auf eine pikante und manches leicht ueberfehdare, hervorstechende Weise. — Die erste Erzählung mit dem Titel „die letzte Liebe" gehört Blumenhagen an, und kommt demnach aus Hannover, wie Ramberg's Zeichnungen. Diese Novelle ist recht gut — sie erinnert zuweilen an Fouquésche manchafte Ritterlichkeit und Schlachtenfrendigkeit, aber ihre Haltung ist treu, wahrscheinlich, das Colorit wechselnd, gut verschmolzen, wenn auch nicht bunt. Es erregt ein rührend-erhebendes Gefühl, wie der Dichter den begeisterten Dichterjüngling Körner, der einer andern Zeit zur Zierde hätte angehören sollen, in das rührend-heitere, begeisternd-wehmüthige Gewebe hineinspielen läßt. Fast zu sehr knüpft sich die Wehmuth an das fernere, so seltsam errungene Glück der Liebenden, und läßt aus ihrem kommenden Glückshimmel als einen immerdar getrübten schauen — wenn wir nicht auf die Schmerzstillerin Zeit rechnen, die wohl auch diesen Himmel mit ihrem Rosendufte überhaucht haben wird. Schade, daß der Dichter vergessen hat, über Herrn v. Uterben und konsorten — die interessant, aber gar zu flüchtig eingreifen — uns etwas mitzutheilen. Todesmelancholische Gefühle erregen die eingeflochtenen Stellen aus Körner's Schwanenliedern. Der Effect ist hier ein drastischer. — Gleichfalls ein trübes Colorit hat die zweite Erzählung: „die Schwalben" von Friederike Bohmann, der nun geschickenen edlen Dichterin; aber die Farbe ist hier milder, die Sprache mehr elegisch als tragisch; eine weibliche Hand, dies fühlt man, hat die Leiden und kurzen Freuden einer weiblichen Seele geschildert. Darum auch treten die Frauen in diesem Bilde hervor, die Männer in den Hintergrund. Es ist die Geschichte der schönen, tugendhaften und so unglücklichen Agnes Bernauerin, von diesem Opfer von Pfaffenwahn und Legitimitätsvorurtheil; eine fürstliche Beschimpfung der Tugend. Aeußerst spannend sind die Begebenheiten geordnet, wundervoll Agnes ausgestattet, das eingeflochtene Märchen von den Schwalben trefflich, und das Ganze noch mild zum Schlusse gehalten; nur ist Breitfelden auf Unkosten der geschichtlichen Wahrheit ausgestattet worden. Ein treuer Diener seines Herrn wurde er von der Verf. hingestellt, er, der ein Servilier, rücksichtsloser, herzloser Wicht war. Dem Gemälde hätte seine regelrechte Darstellung nicht geschadet, im Gegentheil hätte sie Agnesens Bild gehoben, während sie das legitime

Princip zu beschäftigen, diese berücksichtigt. Das Gegebene hätte Stoff zu einem ganzen Romane geboten. — Die dritte Erzählung: „der Gogelfiseller von C. B. v. Miltitz," hat des Anziehenden mancherlei, besonders in der Schilderung jener reinen, keinen Rang kennenden Kinderliebe; nur ist sie — möchte man sagen — zu episch, zu wenig dramatisch gehalten. Wir wollen es übrigens nur für eine ästhetische Grille des Herrn Verfassers halten, daß er durch diese Fabel den Satz aufzustellen strebt, wornach der Mensch — abgesehen von seinen Fähigkeiten und Mitteln — stets in seiner Kaste bleiben soll. Das heißt Kastenvorurtheile, Feudalitätswesen, Mittelalter und die Alleinseligmachung der adeligen Prärogative verewigen. Fink wird nicht darum unglücklich, weil er sich aus dem gemeinen Stande zur Diplomatie emporgeschwungen, wozu ihn Talent und Kraft anwiesen, sondern weil ihn ein Schuft von Schmeger und eine Schuftin von Weib verrieth. Das hätte einem adelig Gebornen auch passiren können, wenn er es auch durch seine Verdienste so weit gebracht hätte. Die Erfahrung hat etwas an der Meinung geändert, welche gewisse Leute sonst gern hegten, daß der Abkömmling des Schuhmachers nur Schuhmacher — der Paria wieder nur Paria werden müsse. Ich glaube auch, das ist nicht einmal christlich. Selbst Adelige sind in dieser Zeit von der Idee zurückgekommen, daß nur sie berufen wären, an die Posten von Ehre, Größe, Rang, Einfluß, Talent gefesselt zu werden. Wie sähe die Welt jetzt aus, wenn Napoleons Generale alle hätten gemeine Soldaten bleiben müssen, blos darum, weil sie bürgerlicher Abkunft waren, und wenn ihre Stellen guten altadeligen Bourbonisten wären anvertraut worden! Dann hätte freilich Napoleon auch Kaufmann bleiben müssen, weil sein Vater Kaufmann war, und Don Miguel müßte man segnen dafür, daß er König der Portugiesen wurde. Wie gesagt, ist es nur eine ästhetische Grille des Verf., daß er gerade einen solchen Satz zur Behandlung wählte, er ist zu ehrenvoll bekannt, als daß man vermuthen könnte, seine Absicht sei es gewesen, die Moral seiner Dichtung auch für das praktische Leben zu empfehlen. — Die Charakteristik ist, wie natürlich bei dieser Art erdichteter Ideen und deren Application, weniger sorgfältig bedacht, den alten Fink ausgenommen. — Eine poetische Erzählung: „der Zwerg" von Langbein, ist nicht übel. — Unter den beigegebenen Gedichten nennen wir besonders „Lieb' und Freundschaft" von H. Döring, „der Verlaßgam" von Langbein, „Zwist und Sühne" von Stimrock. „Pech" von Chamisso ist eine Idee, welche früher schon Uhland glücklicher behandelt hat.

Dieser Almanach, dessen Titel, beiläufig gesagt, nicht geschmackvoll gewählt ist, hat noch das Praktisch-Gute an sich, daß er stets einen Kalender mitbringt; was bei allen andern Taschenbüchern aus der Mode gekommen ist.

S. S.

6) Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1831. Zwei und zwanzigster oder der neuen Folge erster Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig bei Friedrich Fleischer.

Von den neun Kupfern, welche dieses Taschenbuch enthält, stellen acht Scenen aus Werther's Leiden dar. Die Idee, gerade Werther's Leben zur bildlichen Darstellung zu wählen, war nicht glücklich; denn weder Situationen noch Costume eignen sich zu einer angiehenden Gruppirung. Noch unglücklicher aber ist die Ausführung — die Zeichnungen von Ramberg sind die am mindesten gelungene Arbeit Ramberg's, der Stich bei vielen ganz schlecht. Mehrere dieser Bilder sind Karikaturen; Werther und Lotte erscheinen ein paarmal als Caricaturen, und bringen eher das Gefühl des Lächerlichen hervor, statt zu rühren. — Die erste Erzählung heißt „das Turnier zu Wormß" — Verfasserin: Caroline Pichler. Ein guter Name, dem auch diese flüchtig gearbeitete Gabe nicht zur Unehre gereicht. Eine Anekdote aus Kaiser Maximilians, dieses letzten Ritters, Leben, ist glücklich benutzt, der Schluß überrascht und erfreut. Im Anfang brauchte der Dialog nicht so wortreich zu sein.

Carl der Große, ein Trauerspiel von Oehlenschläger, ist voll kräftiger, prosaartiger Einzelnheiten, voller Prachtmomente; aber kein Ganzes; keine durchgehende Haltung ist darin, und wieder viel Manier, wie sich diese so in allen den letztern Arbeiten des Dichters findet. Den Währungern aber ist dieses dramatische Gedicht weit, sehr weit vorzuziehen, und hat uns darum auf die Idee gebracht, daß es aus einer viel früheren Zeit herrühre. Die große Scene zwischen Carl und Pipin ist ein Meisterstück, und müßte auch von großer theatralischer Wirkung sein.

Die Reiseerinnerungen aus früherer Zeit von Johanna Schopenhauer sind unbedeutend, oberflächlich, weder für die Gegenstände, noch für das Erlebte ein großes Interesse erweckend. Von der Kaiserstadt Wien konnte ein angiehenderes Bild entworfen werden. Wie einseitig ist nicht Leben und Charakter des Wieners aufgefaßt, wie vorurtheilsvoll über ihn abgesprochen. Die Wiener selbst werden sich in diesem Bilde schwerlich erkennen, und sich wieder gewiß nicht geschmeichelt fühlen. Nur der Prater ist kurz, aber gut geschildert — hier hat die Verfasserin einmal schärfer aufgefaßt. Was werden aber die Böhmen, die Prager, was werden die patriotischen Prager Literaturen sagen, wenn sie ein „armseliges, schmutziges, auf der niedrigsten Stufe menschlicher Cultur stehendes Volk" genannt, wenn sie so noch unter die Samojeden und Botokuden herabgesetzt werden, wenn ihre Sprache „Kauderwelsch" genannt wird, wenn sie weiter unten abermals „arme, verwahrloste Menschen, die in Schmutz und Dunkelheit, mit unbesiegtem Geiste, in halber Bewußtlosigkeit nur so dahin vegetiren," gescholten werden?? Der Arme, ist so frei, im Namen aller Böhmen, seiner Landsleute, der

Frau Johanna Schopenhauer für diese zart gehaltene, schmeichelhafte Schilderung hiermit seinen unterthänigsten Dank abzustatten! —

Auf die Reiseskizzen, welche eine Fahrt über Wien, durch eine Ecke von Böhmen nach Schlesien und in die Adersbacher Felsen schildern, folgen Gedichte von Neuffer, welche mitunter Treffendes enthalten. Oehlenschläger's Romanze: „Shakspeare," ist ungehobelt, was die Form betrifft.

Den Beschluß macht „Vineta's Untergang," eine Erzählung von Ludwig Storch. Ein kräftiges Gemälde mit düsterm Colorit, das vielleicht manchmal zu düster wird. Sehr schön ist das einleitende Gedicht, worin uns der Dichter die schöne Stadt, welche später die Meereswellen verschlingen, zeigt. Die Sage ist sehr gut benutzt. —

Der Einband der Minerva ist anständig, ohne elegant zu sein. Pl.

Literarisches Curiosum.

Ein zu Fulda 1829 erschienenes Werkchen: „das Priesterthum in seiner Würde und Bürde," enthält folgende vortreffliche Stellen:

„Nicht nur Propheten sind die Priester, wie der, dessen Stelle sie vertreten, sondern auch, als Stellvertreter des großen Königs, des Königs der Könige, sind sie königliche Beamte, und, so zu sagen, selbst Könige, und, so weit die unsterbliche Seele erhaben ist über den hinfälligen Leib, so weit sind die Priester an Würde erhaben über alle weltliche Fürsten und Beamten, welche, wie der heilige Marcellinus sagt, wenn sie guter Art sind, darin eine Ehre suchen, daß sie die Priester Gottes ehren, vor denen die Könige ihr Haupt neigen, und Segen von ihnen verlangen."

„Götter seid Ihr, Ihr Priester Gottes, im höhern und eigentlichen Sinn des Wortes! Denn der Herr selbst richtet sich nach dem Ausspruch des Dieners (!!), und, wie der Priester urtheilt auf Erden, so bestätigt der Herr im Himmel das Urtheil. O übergroße (ja wohl übergroße!) Macht des Priesterthums, ruft der heilige Laur. Justinus aus! Nach dem Willen des Priesters wird der Leib Christi verschleiert in die Gestalten des Brodes .... Den Priestern ist aus Gnade verliehen, was den Engeln versagt ist. Diese umschweben in heiliger Andachtsgluth das hochheilige Opfer, die Priester aber behandeln (!!!) es in ihren geweihten Händen."

Herrlich, trefflich! ruft gewiß mit mir jeder Wohlgesinnte aus! Solche Ansichten müssen baldmöglichst allgemein werden, dann wird der Weizen der römischen Curie — wollt' ich sagen — der Menschheit blühen und gedeihen*)! J. v. L.

*) Dies wurde vor drei Monaten geschrieben; seitdem hat sich so Mancherlei geändert — sollte der Weizen nicht vorläufig durch einen Mehlthau gelitten haben, und in seinem fernern Wachsthum gehindert worden sein. D. R.

Notiz.

Im zweiten Bändchen der so eben erschienenen „Harfenklänge" von Hohlfeldt steht ein Gedicht mit der Ueberschrift: „Wiedersehn," das, wie die meisten Hohlfeldt'schen Lieder, sehr gut ist, aber doch im fünften Verse:

Hier eilt die junge Braut zum festlichen Altare,
Ein Himmel lacht aus ihres Blickes Glanz,
Der Abendstern beleuchtet ihre Bahre,
Und zur Cypresse wird der Myrtenkranz!

auch gar zu sehr an Hölty's: „Rosen auf den Weg gestreut," erinnert, wo es unter andern heißt:

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre. K.

Fabel mit literarischer Anwendung.

Der vorlaute Spitzhund Lizar wußte einstens manches Ehrenrührige vom König Nobel zu erzählen und zwar in einer sehr gemischten Gesellschaft. Gleich war Kater Hinz und Reinhard Fuchs der jüngere bei der Hand, und brachten die ganze Geschichte an die Behörde. Da sprach König Nobel: „Was würde die Welt von mir sagen, wenn ich von dem Klassen eines gemeinen Spitzes Notiz nehmen sollte, hat er doch gebellt, wie es ihm sein Hundeverstand geboten. Ihr aber, die ihr, wie ich bestimmt weiß, von ihm mehrmals gezauft worden, macht künftighin Euere Sache nicht zu der meinen, und wehrt Euch selbst Eurer gesunden Haut."

Prag. N. M.

Letztes Wort an Herrn Dr. Diezmann, seine Nothwehr betreffend.

Herr Dr. Diezmann hat mich der Grobheit beschuldigt, da, wo der unparteiische Leser höchstens Mangel an der Höflichkeit finden wird, deren Niemand sich gegen Leute bedient, worunter Herr Dr. D. selbst mir Anlaß gegeben, ihn damals zu zählen. Allein der Herr Dr. ist „ein ehrenwerther Mann!" er versichert es, und läßt es von dem Herausgeber des „Kometen" bestätigen! — Dennoch habe ich keine Schuld bei ihm abzubitten, denn er hat sich selbst jene Rüge zugezogen, indem er die angebliche Uebertragung aus dem Englischen geradezu, ohne weitere Bemerkung mit seinem Namen unterzeichnet hat, woraus sich ergibt, daß er für den Verfasser gehalten sein will, und werden muß. Wenn übrigens der ehrenwerthe Herr Dr. die gefühlte Schuld dadurch zu verringern sucht, daß er sich durch ein dreistes Vorgeben bemüht, mich eines ähnlichen Betragens, dieselbe Erzählung betreffend, verdächtig zu machen, so sage ich nur: Pfui, ehrenwerther Mann! L. Kruse.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

ſich laſſen und die Welt vergeſſen. In dieſem idylliſchen Tempe erhebt ſich jetzt ein herrliches Schlößchen im gothiſchen Styl empor, daran noch gebaut wird. Wenn es vollendet iſt, wird es bewundert daſtehen, an die alte Zeit und die alte Kunſt erinnern, und zeigen, daß auch die neue Zeit das Gleiche zu leiſten vermag, wenn die rechten Mittel, Kunſtſinn und ein geläuterter Geſchmack ſich vereinen, das Schöne hervorzurufen. Im Gaſthaus zu Reinhardsbrunn gibt es trefflichen Wein, auch im Uebrigen iſt die Bewirthung gut, aber ſehr theuer. Dort zu übernachten rathe ich Keinem, auch ich that es nicht, und ging noch die Viertelſtunde nach dem Städtchen Friedrichsroda, wo man im „Einhorn" wohl am beſten logirt, wenn nicht eben, wie ich es traf, Jahrmarkt iſt. Auf viele Gäſte ſcheinen die Leute nicht eingerichtet, und die Frau Wirthin weigerte ſich ziemlich grob, ein Bette friſch überziehen zu laſſen.

Von Friedrichsroda ſetzte ich in Geſellſchaft von Bekannten die Reiſe über den Wald nach Lauterſtein fort. Man genießt auf der Höhe eine Ausſicht, die faſt ſo weit reicht, wie die vom Inſelberg, der uns nahe lag, und ſein bekannter Hauptzug ruhig in den blauen Aether hob. Von dem Waldſtecken Brotterode wandten wir uns links und folgten dem Laufe des Flöckchens Lauterbach, das ſpäter die Deuſe heißt, um durch das romantiſch-ſchöne Deuſenthal zu gehen, an deſſen Ausgang pittoreske Felſenmaſſen wild auf und über einander getürmt, oder ſenkrechten emporragenden, einen ehemaligen Bergſturz, eine gewaltſame Naturrevolution verkünden. Die flatern Felsblöcke ſind mit Moos überkleidet, [illegible] und mit ſanftem Murmeln, des Flöckchens [illegible] über die Granitkümmer. In der Natur, wie im Menſchenleben weiß die Zeit jede Aufregung zu beſchwichtigen, und wenn ſie bisweilen eine zerreißende Wildniß iſt, und mit der Kriegs- und Zerſtörungsfackel Länder in Brand ſteckt, immer wird ſie wieder zur heilen Friedenshütte, ſchmückt mit jungem Grün die Gräber, läßt Reben auf exhaltete Lava ſproſſen und krönt ihre Wagen über die Sarkophage der Geſtern Gottes hin. —

Der Blick in das ſchöne Werrathal wird frei, wenn man den Ort Herges (ehemals Hergeſtet) verlaſſen hat, und über die Höhen den Weg nach Liebenſtein einſchlägt. Seitwärts ragt die hohe Warte der verfallenen Wallenburg empor, weiterhin grüßt ſchon die freundliche Ruine vom alten Schloß Liebenſtein, zu deren Füßen der Badeort liegt. Natürlich fanden wir ihn verödet, doch labten wir uns an dem köſtlichen Sauerbrunnen, der ſchon manchem Kranken Geneſung gab. Ich führte meine Geſellſchaft nach Altenſtein, und wurde ihr, der ſich noch einige Fremde anſchloſſen, zum Cicerone, da mir dort jedes Plätzchen lieb und bekannt iſt. Ein ſtarker Regenguß hinderte uns nicht, noch im Abenddunkel wieder nach Glückbrunn hinab zu der berühmten Höhle zu gehen. Ein Führer brachte Lichter und heiter wurde die unterirdiſche Wallfahrt angetreten. Schon zu oft iſt dieſe Höhle erwähnt, geſchildert, beſchrieben worden, als daß ich noch einmal früher Gelagtes wiederholen möchte, aber jeder Fremde durchwandert ſie mit Bewunderung. Sie kann noch zur größten Höhle Deutſchlands werden. Ungeheure Klüfte, Gänge und gewundene Wölbungen ſind noch für den Beſucher unzugänglich, aber die Führer haben bereits Kunde davon, und nicht allzu vieler Mittel bedarf es, das bis jetzt Unbetretene mit dem Vorhandenen in Verbindung zu ſetzen, wenn der Anfang bereits gemacht iſt. Die Fahrt im Kahn auf dem Waſſer, das an dem einen Ende die Höhle durchrauſcht, macht einen eignen, wundervollen Eindruck.

Man iſt auf Altenſtein gut und billig und wird freundlich bedient; eben ſo zufrieden waren wir mit dem Nachtlager.

Von Altenſtein wandten wir uns nach Salzungen, und nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen reiſte ich nach Meiningen, von wo aus Du, lieber Freund, dieſe Epiſtel erhielt.

Hier fand ich jene Leipziger Sänger wieder, die ich oben erwähnte. Liebenswürdige, junge Leute, deren Bekanntſchaft mir wünſcht, daß ich ſie nahmhaft mache, die aber durch ihr Talent, wie durch ihre Gefälligkeit mir und vielen Andern einige vergnügte Abende bereiteten. Sie ſangen zweimal im Locale der Caſino-Geſellſchaft, und wenn ſie durch den gehaltvollen Vortrag von Liedern Uhland's, Göthe's u. A. nach geiſtreichen Compoſitionen zu ernſter Stimmung hinriſſen, ſo wußten ſie durch manchen ſchlichten und ſcherzhaften Geſang auch wieder zu erheitern. Sie fanden ungetheilten Beifall, der ihnen auch nirgend entgehen wird, wohin ihr zum Vater Rhein wallender Fuß ſie ferner trage.

Am 30. September Abends traf der Herzog von Meiningen mit ſeiner Gemahlin und dem Erbprinzen nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Saalfeld wieder hier ein. Die Hauptſtraßen und der Markt waren freiwillig und feierlich erleuchtet, ein tauſendſtimmiges Lebehoch begrüßte und begleitete die geliebte Regentenfamilie bis zu ihrem Palais, eine ſchöne Muſik von Blasinſtrumenten ertönte, und der Herzog erſchien auf dem Balcon vom niederbeugten Vivatruf des Volkes empfangen. Gewiß, ein ſehr erfreuliches Zeichen in einer ſo vielfach bewegten Zeit, in Zagern, denen faſt jeder neue Nachbarn neues Unruhen bringt. Es iſt wohl kein Land, deſſen Bewohner nicht Urſache hätten, Manches anders, Manches beſſer zu wünſchen, und es iſt wohl kein Fürſt, der nicht den beſten Willen hätte, gerechte Klagen zu hören und abzuſtellen, fänden ſie nur immer den geraden Weg zu ſeinem Ohr — zu ſeinem Herzen. Möge die Liebe, die Meiningens Bürger an ihr Regentenhaus knüpft, weder durch böſes Beiſpiel, noch durch die Umtriebe einzelner Unzufriedenen, noch durch allzugroßen Einfluß einer benachbarten Kaſte erſchüttert, Ruhe und Frieden des Landes nie geſtört werden!

Der neue Muſentempel, der ſich in Meiningen

erbaut, wird, wie man glaubt, im nächsten Jahre vollendet werden, eine Zierde der schönen Vorstadt sein, und auch im Innern den Hoffnungen entsprechen, die man sich davon macht, doch ist noch ganz ungewiß, ob ein wirklicher Hafenbau hierher kommt.

Lebe wohl und grüße die Leipziger Freunde von Deinem Klinsor.

Reisenekdote.

Einige Studenten reisten mit der ordinairen Post von Halle nach Berlin, der Weg war hauptsächlich die Nachtzeit sehr schlecht, und da sie dort erst beim Einbruch der Nacht eintrafen, so hatte der Postillon auf der letzten Station bei dem schlechten Wege und der Dunkelheit den Wagen zweimal umgeworfen.

Glücklicher Weise hatte keiner der Passagiere einen bedeutenden Schaden genommen; einige unbedeutende Contusionen abgerechnet, war der Schreck das Unangenehmste gewesen und der Beistand, den man leisten mußte, um den Wagen wieder aufzurichten und das weit umher zerstreute Gepäck wieder in Ordnung zu bringen.

Bei dem zweiten Umwerfen waren die Studenten auf den Postillon so erbittert, daß sie ihn nicht blos mit sehr harten Vorwürfen überhäuften, sondern ihn auf gut teutschisch prügeln wollten.

Der Postillon, um diesen Sturm zu beschwören, rief in seiner Angst aus:

„Aber ich bitte Sie, liebe Herren, es gut sein zu lassen. Sie sind ja recht glücklich davon gekommen. Ich habe Sie nur zweimal umgeworfen, wenn Sie mein Camerad gefahren, hätte er Sie wenigstens zehnmal umgeschmissen."

Die Majestät entwaffnete die Aufgebrachten, es herrschte Ruhe, und man hielt sie gewissenhafter, wie sie oft gehalten wird, wenn sie auch feierlich proclamirt werden ist. Z.

Reisenotizen.

** Im „schwarzen Roß" zu Prag, von welchem Gasthofe in Ihrem „Komet" schon oft die Rede war, findet man es herrlich, brillant, bequem. Tafel, Zimmer und Bedienung sind gut. Der Wirth zuvorkommend, die Rechnung sehr billig. Alles war theil dem Fremden oft zur Last. Er war — nicht gerade zu viel — aber vielerlei und das macht endlich doch auch viel, „Trinkgelder" geben. Das leidige Trinkgeldwesen! Wenn in andern Gasthöfen der Oberkellner allein die Trinkgelder einnimmt und dann die übrige Mannschaft bezahlt; so wird hier der Fremde von seinem Eintritten apart angegangen. Erst der Oberkellner, dann die Unterkellner, dann das Stubenmädchen, welches die Aufsicht über die Zimmer hat, dann jenes, welches die Betten besorgt, dann ein Mann, der zur Tafel bittet abruft, ein anderer, der auf der Stube serviert, dann der Stallknecht und der Hausknecht, die sämmtlich nicht zu getreten. Das geht zu weit. Ich gebe gern — aber das Bieterlei emancipire mich. Herr Hübsch, der schon so viele wesentliche Verbesserungen in seinem weltberühmten Gasthofwesen eingeführt hat, wird wohl mit der Zeit auch diesen Mißbrauch wenigstens einschränken. Lieber etwas mehr auf die Rechnung, nur hinterher keine Plackerei, bei der man sich leicht vergreift.

Das Trinkgeldwesen ist ein Mißbrauch, den man in civilisirten Staaten endlich abschaffen sollte. Nur Tagen, überall Tagen und man weiß sich darnach zu richten. Niemand darf man im Gasthofe gegen die Bedienung nicht, sonst wird man schlecht bedient — und Jeder schont doch gern Aufgaben, für welche man nichts Gottlich bekommt. Am besten, der ganze Betrag der Trinkgelder würde nach Beschaffenheit der Personen und der Zeit ihres Aufenthalts, zugleich mit auf die Rechnung gesetzt und man hätte nichts weiter an das untere Personale zu verabreichen. Indessen nehmen sich es darum Jedem, der Ursache hat, mit der Aufwartung mehr als gewöhnlich sein, noch einen Thaler betrag an den Oberkellner zur Austheilung unter das niedere Personale zu geben; aber nur diesem allein — und die Aufgriffe der übrigen Einzelnen müßten verboten werden. — Dies ein Vorschlag. —

Schreiber dieses muß übrigens Herrn Hübsch zum Ruhme nachsagen, daß er eben so als Angenommen artig und zuvorkommend, als aufmerksam, ordnungsliebend und, mit einem Worte, musterhaft als Wirth ist. Die übrigen Gasthöfe Prags stehen dem „schwarzen Roß" um viel, viel bis 1000 Procent nach. Manchem Gasthofe widerfährt noch zu viel Ehre, wenn man ihm den Namen Auspe beilegt.

Gr. v. G.

Berliner Kirchen-Parade.

1) Die Hof- und Domkirche.

X. In dieser Kirche stimmt das Volk in Masse ein,
Es herrschet hier doch wahrlich ein echter frommer Sinn!
B. Aus Frömmigkeit auch gehen nur Wenige hinein,
Die Meisten, um zu sehen, und um gesehn zu sein.

2) Die Marien-Kirche.

X. In dieser Kirche stehen besonders viele Frauen,
Dann ist hier wohl vorzüglich der neueste Putz zu schauen?
B. Nun, mit dem Putze ginge es hier auch immer an,
Doch ist der best' zu Nennen ein junger, schöner Mann.

3) Die Nicolai-Kirche.

X. Viel junge Leute kommen in diese Kirche zu?
B. Es ist bekannt, sie eignet sich gut zum Rendezvous.

4) Heiligen-Geist-Spittel.

X. In dieser Kirche ist es doch wahrlich gräßlich leer,
B. Es kommen diese Wen'ge auch nur zum Schlafen her.

5) Französische Kirche.

X. Viel Equipagen fahren bei diesem Tempel vor?
B. Hier kriegt auf seine Weise zu Gott der Adel empor!
X. Auf seine Weise sagst Du!! — Wie kann hier möglich sein?
B. Der Redner spricht französisch, das nennt man jetzt hier fein.

6) Jerusalemer Kirche.

X. Darum in diese Kirche nun Wen'ge gehn hinein?
B. Man fürchtet beinah Ähnlich, es kürze gänzlich ein. C. v. L.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 42. Freitag, den 22. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 41.)

7) **Orpheus, Taschenbuch für 1831. Achter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu dem Dampfer (von Marschner und Wohlbrück*). Leipzig, Ernst Fleischer.**

Dank ist das Sprüchwort, folglich das Taschenbuch des eleganten Geschmacks, denn dieser Ausdruck ist jetzt der elegante Geschmack. Elegant ist „Orpheus“ immer auch so auch diesmal ausgestattet; das versteht Hr. Ernst Fleischer. Umschlag, Einband, Titel, Alles ist geschmackvoll, ohne überladen zu sein. Die Kupfer von Ramberg stellen ein interessantes Sujet vielfach dar; nur aber bei der Darstellung des Zankapfels für Liebe und Freundschaft von Ramberg's Meisterhand gelingt wurde, gilt auch hier. Im Komischen ergötzlich, voll Humor und Witz — im Ernsten, Tragischen manierirt — manchmal bis zur Carikatur. So ist namentlich hier die Figur des Dampfers, Lord Rathmen ganz verzeichnet. Ein schöner, kleiner Mann sollte er sein, Hr. Ramberg wollte einmal Dämonisches hineintragen und machte ihn zu einer Fratze, zu einem armen Sünder auf abscheulich zugleich. Malvina ist zu unbedeutend gehalten, Anton einmal recht brav. Auf Nr. 3 ist Rathmen wie ein Nürnberger Silbermann zu schauen, die Musikscheiben Nr. 4 ist noch die gelungenste, warum aber packt der wieder Delphin krampfhaft mit den Beinen? Die Arabesque Nr. 5 ist ergötzlich — sie ist als rein komische Angabe Hrn. Ramberg sehr gelungen. Dello schlechter ist Nr. 6, wo Rathmen wie eine Eiter sich anschickt von der Höhe hinunter zu fliegen. Georg sieht aus wie ein Knabe; nur Emmy ist eine schöne, entwickelte Figur. In Nr. 7 ist die Perspective verfehlt; auf Nr. 8 ist die Gruppirung gut, aber der Dampfer wieder eine verzerrte Pantalonsgestalt. — Nichts desto weniger eben gegen viele Bilder von Ramberg's unerklärlicher Gefallsucht sind sie vorliegenden Bilder, der ihm innewohnt.

Um über den poetischen Inhalt zu sprechen, so ist Schlegel „Kreuzritter“ von Blumenhagen die wortvollste Gabe, vielleicht etwas flüchtig und zu breit, zu wortreich ausgesponnen, aber voll Leben und Charakter ein schön eingefaßtes, gut abgeschliffenes Ganzes. Diese Erzählung kann vielleicht die beste dieses Dichters in der heurigen Almanachsaison, so weit wir sie kennen, sein.

„Dante,“ von Julie Rind, eine verfehlte Erzählung, behandelt eine angenehme Begebenheit, ist gut vorgetragen — weiter aber nichts. — Wortheil ist „das schwarze Herz,“ von L. Krause, wie viele Dichters Gaben alle bei dem Grundfehler ihrer Grundlage und Verwickelung stets etwas angenehm Anziehendes, die Phantasie Anregendes, dessen man sich schwer erwehren kann, besitzen. —

Die „Wildlinge“ von Prätzel, enthalten Novellen-Hunderl. Den Beschluß machen „Agrippina“ von Theodor Hell: eine komische Antwort von Thoraten und Richelieu mehrerer Versuchen. —

Druck und Papier dieses Taschenbuches übertreffen alle Andere. Hoffentlich wird der Verleger im kommenden Jahre „die Etymone von Perthel“ zum Eigenthume der Kupferlieferung machen. F. I.

Ausflug nach Ehstland im Junius 1807. Mahlingen bei Fr. Kayßner. 1830. 440 S. 8.

Das vorliegende Werkchen erscheint als der sechste Band der in deutschem Verlag schon früher erschienenen „Reisen in mehrere russische Gouvernements in den Jahren 1805, 1807 und 1815“ und steht seinen Vorgängern weder an Reichhaltigkeit des Stoffes, noch an innerm Gehalt nach. Der angesehene Hr. Verf. lebt in Petersburg schuldet Denkthier schildert in einem kalten und geistigen Styl Länder, die er durchreist, und Völker und Gebräuche, die er selbst und mit eigenem Auge betrachtet, und dadurch überall, daß sein Blick hell, seine Betrachtung vorurtheilsfrei gewesen. Hier führt er uns in eine russische Provinz, von welcher in der That noch wenig bekannt, die von einem Volk bewohnt wird, das lange unter dem harten Druck der Leibeigenschaft seufzte, dem nur ganz langsam der Tag einer höheren Geltung dämmert; aber der Verf. weiß dennoch unter Zuvorsicht an diesem Volke zu wecken, wie begleiten ihn gern auf seiner Straße, die den ersten Abschnitt bildet, durch bebaute und unbebaute Gefilde, durch Städte, Dörfer, Landsitze und einsame Kabale zum Meeresufer, und immer weiter in das Land hinein bis zum Ziele seiner Reise. Im zweiten Abschnitt schildert der Verf. den Adel Ehstlands und dehr dessen Verhältniß hervor, nennt die großen Namen berühmter Ehstländer, die dem Vaterlande

---

*) Quod erravimus! Denn es gibt auch einen „Dampfer“ von Oelgott und Blumenstengel. D. R.

in Krieg und Frieden ruhmvoll geblüht, und geht dann zum zweiten Stande dort, zu dem ehstnischen Bauer, über. Hier beginnt nun die treuste Schilderung des Volkslebens; ehstnische Sprache, Gesang, Poesie werden in Betracht gezogen. Auch die Ehsten haben ihre Volkslieder; sie sind einfach, reimlos, mit wenigen Ausnahmen; der Verf. vergleicht sie den Liedern der Hochländerinnen Schottlands, aber sie tragen ganz das Nationalgepräge der slavischen Volkspoesie. Wir finden ihren Abglanz in böhmischen serbischen und russischen Liedern wieder. Der Verf. theilt eine Menge derselben in der Urform und übersetzt mit, beschreibt ausführlich die Hochzeitgebräuche, und theilt auch ehstnische Sprichwörter und Räthsel mit, die alle voll Scharfsinns und Wahrheit sind, und geht dann zu den Märchen der Ehsten über, die zum Theil unendlich viel Poesie enthalten.

Der Charakter der Ehsten, über den ausführlich gesprochen wird, ist nicht der beste, er ist der eines Volkes, das Jahrhunderte lang unter der Sklavenpeitsche seufzte, die Mittel, ihn zu verbessern, werden im Buche angegeben. Das Kapitel: **Wanderungen im Lande herum**, liest sich mit vielem Interesse, eben so reichhaltig sind die Capitel über Aberglauben und abergläubische Gebräuche der Ehsten, worunter auch der Glaube an Wassergeister, der so weit verbreitet ist. Unser Autor heißt bei ihnen Nek, die Sagen über ihn sind sich überall verwandt.

Der dritte Abschnitt beschreibt die Rückreise, auch in ihm findet sich manche interessante Schilderung, manche Hindeutung noch im Bezug auf Ehstland. Der Anhang gibt Nachricht über einen schwefelich von Neval liegenden, 1807 noch rauchenden Berg. Wir können das auf feines, weißes Papier mit schönen Lettern gedruckte, und mit Musikbeilagen versehene Werkchen allen Freunden von Reisebeschreibungen, Länder-, Völker- und Sittenschilderungen mit Recht empfehlen, es ist mit scharfem Beobachtungsgeist und menschenfreundlichem Gefühl geschrieben.

12.

Licht und Schatten, in Erzählungen und Novellen von Eginhardt. Erfurt und Gotha, Ilinzersche Buchhandlung. 1831. 232 S. Inhalt: Die Waise. — Des Krügers Heimkehr. — Die Belagerung. — Die Glockenweihe.

Die erste Erzählung dieser Sammlung ist die längste und auch die beste. In ihr durchunter der Verf. entschiedenen Beruf für diese Unterhaltungsgegenstände. Es ist Leben, wahres, reiches, bewegtes Leben darin, Menschenkenntniß und Charakteristik. Aus den Situationen der Wirklichkeit, aus den ernstlichen Freuden der prunklosen Tagesleute, aus den heimlichen Leiden, der frommen, schüchternen Jugend hat er geschöpft und der reifen gewinnt, eben in dieser treffenden, warmen, lebendigen Darstellung, die Ueberzeugung: Es ist Wahrheit, es ist das bunte, verworrene, feindlich sich berührende Leben, was da hier geschildert findet! Wie wahr ist nicht die seelenlose Spielerseele hier geschildert, wie unwahrig die Waise! Das Ganze wechselt, prunkt aber nicht mit seinen Situationen, die Sprache ist einfach, ruhig ohne Affectation, die Entwickelung natürlich und doch überraschend. Diese Erzählung würde in jedem Taschenbuch einen Platz verdient haben. Minder neu und kräftig in der Fabel und in den Situationen ist die zweite, mehr ein Bruchstück. Erfreulich aber ist auch hier wieder diese Klarheit in Allem, was der Verf. auffaßt und zu schildern sich bemüht. Anspruchslose Mitgaben sind die beiden letzten Histörchen, werthvoller noch die Glockenweihe. Einige Härten im Ausdrucke stören, Herr Eginhardt vermeide alles Affectiren, allen Bombast, seine Natur liebet ihn tausendmal besser, und in dieser eben wird es ihm nicht so leicht Jeder gleichthun. Keine Kunst ersetzt den Reiz der Natur und haben wir sie einmal entlauscht, können wir sie uns nie wieder aneignen.

Das Schwächste im Buche dürfte unstreitig die Vorrede sein. Der Verf. spricht darin etwas zur Entschuldigung der Herausgabe dieser Erzählungen und man sieht es ihm an, wie sauer ihm das wird. Er ist sehr bescheiden, sagt aber weiter nichts, als daß er bescheiden ist. Er lasse immerhin die Erzählungen für sich sprechen: die werden ihn am besten entschuldigen und rechtfertigen. Es ist gut, daß Vorreden meist überschlagen werden; denn diese ist nicht geeignet, gleich vom Anfang für den Inhalt einzunehmen. Möge Hr. E. uns bald wieder mit einer Erzählung wie „die Waise," erfreuen! — Die Ausstattung des Verlegers ist gut.

D. . .

Jugendschrift.

Blumengewinde in Vater Rosenfeld Lieblingslaube, oder Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Natur-, Kunst- und Menschenleben, ein neues und lehrreiches A, B, C, und Lesebuch, von M. J. B. Reichenbach. Mit 25 gestochenen und illuminirten Kupfern. Leipzig, Taubert. 1830. 141 S. br.

Diese Jugendschrift verbindet mit ihrem der Kindesfassungskraft entsprechenden Interesse noch das einer in den bildlichen Darstellungen neu angebrachten, harmonischen Idee. Jeder Buchstabe des A, B, C, nämlich ist nicht nur durch die mit ihm beginnenden Gegenstände z. B. Affe, Apfel, Abend, Alt, Ara (Papagei) versinnbildlicht, sondern aus Blumen, welche denselben Anfangsbuchstaben haben, und durch die Gruppe derselben eine Guirlande gewunden, welche eben diesen Buchstaben (eine Initiale) formt. Bei dem Aufschauen der Bilder also wird der Auffassungsgabe des Kindes zugleich der betreffende Buchstabe eingeprägt. Das Gewinde, woraus das A besteht, sind Aftern u. s. f. Es versteht sich von selbst, daß mit den Lesübungen zugleich ein sittlicher Abruf der

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 42. Sonnabend, den 23. October. 1830.

Reisen im Süden.

II. Das Murgthal.

Karlsruhe lag hinter mir, der herrlichste Morgen begrüßte mich in der Aller, die nach Mühlberg führt. Allein war ich wieder in der weiten, schweigenden Natur, und aus tausend und aber tausend Thränen blühte mir ihre Herrlichkeit entgegen. Wie die Engländer auf Seereisen den Abend des Sonntags dazu benutzen, ihrer entfernten Lieben wehmüthig zu gedenken, so ist ihnen in mir jeder Reisemorgen heilig, der mir in feierlicher Stille aufgeht, und an welchem mein Herz sich erweicht zu Gefühlen, die sonst das Licht der lauten, lebenvollen Welt scheuen. Da wecken die ersten Töne der erwachten Vögel Erinnerungen, liebe Erinnerungen; die röthlichen Strahlen der auftauchenden Sonne sind Liebesblicke und ihre sanfte Wärme durchzittert sehnsüchtig die schwellende Brust. Aber vorwärts scheitet der Fuß, hinter mir in fernem Norden wohnen meine Theuren, sie denken vielleicht meiner und wünschen mich in ihre Arme zu drücken, wie ich sie; und doch schreite ich fort, denn es lacht in der Ferne das Ziel meiner Wanderung, „das Ziel," an dem ich umkehre und das Gesicht heimwärts wende, bräunen mit mancher Blüthe, mit mancher Frucht. Oder soll ich es nicht Frucht nennen, wenn Erinnerungen wieder zu Erinnerungen werden und mich enger anschließen an die, so mir theuer und mein Leben enger verweben mit dem ihren?

Die Aller war zu Ende und Mühlberg durchwandelt; die weite, freie Gegend lag vor mir, die Aussicht durch wenige ferne Hügel begrenzt, und rechts im tiefsten Hintergrunde ruhte der mattblaue Horizont auf den Häuptern der [illegible] Vogesen. Die Erinnerungen wichen aus meiner Seele, je höher die Sonne stieg und je lebhafter die Straße wurde; sie wurde fester und schloß sich den fremden Berührungen, wie die empfindliche Mimosa. So wanderte ich auf Rastadt, und bald erschien es in der Ferne, und der bronzene Jupiter auf dem Belvedere des hohen Schlosses glänzte in den Strahlen der Mittagssonne. Es mag bei manchen Gelegenheiten lebhafter und thätiger in dem geschichtsmerkwürdigen Rastadt zugegangen sein, denn jetzt schien es mir öde und still. Die schöne Aussicht von dem Belvedere des Schlosses lohnt für manche Mühseligkeit des Fußwanderns, und ich verließ es mit erneutem Eifer, die Berggegend zu durchstreifen, auf welche man von dem Schlosse hinabschaut.

Nun begann meine Wanderung, auf die ich mich lange gefreut. Ich beg links ab von Rastadt und folgte nun immer der Murg, die mich bald in die herrlichste Gebirggegend führte, ohne daß ich recht eigentlich sagen konnte, wie ich in dieselbe gekommen. Die Murg schäumte zu meiner linken dahin, und bog auch der Weg einige Male von ihr ab, so daß ich das muthwillige Spiel der plätschernden Wellen aus den Augen verlor, so ergötzte mich doch ihr melancholisches, fernes Rauschen, das in der Einsamkeit auf den Wanderer einen sonderbaren Eindruck macht. Hinter Kuppenheim wird die Gegend sehr schön, von allen Seiten engten sich die Gebirge mehr und mehr und stiegen riesiger und steiler um mich empor, so daß es mir einige Male feststand durch die Glieder lief, als ich mich in schweigender Dämmerung von riesigem Gebirgsthurm umgeben und die brausende Murg, durch viele hin und wieder angebrachte Schwellungen wild gemacht, tief zu meinen Füßen stürmen sah. Die Dörfer Oppenau und Horten liegen sehr romantisch auf dem rechten Ufer, welches sehr steil hinabfällt zu dem Bette des Flusses, so daß nun die Gebirgsrücken jenseits desselben ihre ganze kolossale Fülle dem Auge darbieten. Zwischen beiden Dörfern schritt ich auf der gut gebauten Chaussee fürbaß; die Felsen zu meiner linken drängten immer mehr zu dem Flusse heran und die Chaussee mit ihnen. Da, wo dieselbe dicht am

Rande des Fusses hinläuft und ihre linke Seite scharf von einem steilen Felsenbange begrenzt wird, war den Musen ein grandioses Opfer gebracht. Ein kleiner, recht hübsch behauener Stein bedeute seine mit zierlichen Goldbuchstaben bemalte Seite mir entgegen. Ich las:

Ex rupe fracta
Haec via facta
Diesen Felsen sprengte man,
Legte einen Fahrweg an.

„Alle auch der Chausseebau erregt Apollo's Interesse," rief ich erstaunt, „auch für dies prosaische Geschäft hat seine Leier Töne. Und welche Fülle des Ausdrucks und Wohllauts in so wenig Worten! O heilige Poesie!"

Darauf wandelte ich weiter, und schaute von dem poetischen Denkstein weg in die große Natur, und wunderte mich, daß der menschliche Geist selbst unter Riesen klein bleibt, und nicht die Höhe halten kann, die er so gern erklimmen möchte.

Nach der Bergstadt Gernsbach hinein trugen mich meine müden Füße ziemlich langsam; ich hatte eine gute Tagereise gemacht. Aber das hielt mich nicht ab, die reizende Lage des Städtchens recht con amore zu genießen. Im Hintergrunde steerten finstere, hohe Berge mächtig zum Himmel; an sie lehnt sich Gernsbach, den Thalkessel ausfüllend, welchen die aus einander weichenden Berge bilden, und der sich auch mit im Rücken wieder schließt, so daß man in einer Welt für sich zu stehen glaubt. In diesen Thalschlund schaut ernst von bedeutender Höhe herüber das Schloß Neu-Eberstein, welches auf dem linken Ufer der Murg kühn auf eine Felsenspitze gebaut ist. Durch Gernsbach rauscht und tost der mitten in der Stadt durch eine Schwellung gehemmte und wild gemachte Fluß, und während man über die leichte Holzbrücke in die Stadt geht, schaut man in das Spiel der tanzenden Wellen, die über Felsen und Gestein malerisch dahin stürmen.

Es war Sonntag. Das Städtchen lebte in freudiger Sonntagslust, und Jubel und Freude scholl mir überall entgegen. Vor dem Gasthof, in dem ich mich einquartiert, lag der Marktplatz, zwar nicht an Größe, heute jedoch durch die Mädchenflora auszeichnet, die, den schönen Abend genießend, Arm in Arm auf- und abgingen, schäkernd und lachend unter sich und mit den begleitenden Männern. Es ist dies ein den abgeschlossen liegenden Gebirgsstädten eigenthümliches Schauspiel und für den Fremden äußerst interessant, indem ihn ein gemüthliches, fröhliches Leben daraus anspricht, welches ihn sonst nie berührt. Und doppelt interessant ist, wenn, wie hier, fast nur schöne Gestalten vor seinen Augen umher wandeln. Eins thut aber hier dem schönen Geschlechte gewaltigen Eintrag, es ist das Unharmonische des Dialekts, dessen überreiche, schwülstige Laute einen schönen Munde durchaus nicht kleiden. Man thut hier zu viel, was die Westphalen zu wenig thun, man spricht nicht nur das sch voll und tönend, sondern gibt noch überdies dem s diesen vollen Laut mit, z. B. Schwelschter, sonscht.

Ein trüber Morgen weckte mich aus tiefem Schlafe, doch freudig ergriff ich den Reisestab, um meine Promenade fortzusetzen. Bis Forbach gibt das Thal die reichste Abwechselung für das Auge: steile Felsen und zum Himmel strebende, bald mit Nadelgehölz besetzte, bald freundlich bis zum Kamm bebaute Bergshäupter wechseln bald in düsterer, bald in heiterer Vereinigung mit einander ab, und mitten durch sie rauscht die wilde Murg, und erfüllt das Thal mit beständigem Getöse. Der Weg für den Wanderer zieht sich immer an den Felsen hin, so daß man die Einsicht von oben herab in das romantische Gemälde hat, und oft sieht über dem Bergstrom steht, und in die Tiefe seiner brausenden Fluthen hinab schaut. In zahllosen Windungen schlängelt er sich durch die verschiedenen Stellungen der Gebirge, und bei jedem Schritte gewinnt so die Gegend neue Reize, und das Bette des Flusses, ein wahrer Proteus, eine neue Ansicht. Die Lieblichkeit, das saft ländlich Heitere, Anmuthige einzelner Partien contrastirt höchst sonderbar mit dem Schroffen, Abgeschiedenen andrer Theile, und es ist um so überraschender, da das Alles bei jedem Schritte wechselt, und fast gedankenschnell sich immer neu und anders gestaltet.

Schon bei meinem Eintritte in das Thal war es mir aufgefallen, daß die ganze Gegend so herrlich gebaut sei, und immer größer wurde mein Erstaunen, je weiter ich vorschritt in das Innere der Gebirgswelt. Wo der menschliche Fuß nur irgend haften konnte, gränzte die üppige Saat; mit Verwunderung sah ich den Dünger in Körben auf die steilsten Höhen tragen, und es schien fast unmöglich, daß die Ernte die unsägliche Mühe belohnen könne. Bei Gaggenau endlich traf ich auf einen Obelisk, dem Beförderer des Landbaues in dieser Gegend dankbar errichtet. Es ist mir sehr leid, daß ich den Namen des edlen Mannes vergessen. Bin ich gleich nicht competent, über die größern oder geringern Schwierigkeiten des Landbaues zu urtheilen, so müßte ich doch mit Blindheit geschlagen sein, wie die zu Gomorrha, wenn ich nicht erkennen sollte, daß ihrer hier unzählige zu überwinden. Nur die steilsten, senkrechten Bergabhänge stehen in ihrem ursprünglichen Kleide da, und das finstere Ansehen ihrer Tannenwaldungen sticht scharf ab gegen die freundlichen Fluren der übrigen.

Forbach lag mir im Rücken; die Gegend wurde immer mehr ihr liebliches Gewand und gewann an grotesken, finstern Ansichten mit jedem Schritte. Daß diese steil zum Himmel aufstreigenden Felsmassen, welche grauschwarz ihr Haupt, abwechselnd mit Eichen bekränzt, und deren Stirn mit düstern Waldungen gekrönt ist, daß diese einen so gar seltsamen Eindruck auf das Gemüth machen! Es war mir, als sei ich herausgetreten aus der Verbindung mit meinen Gleichen, und hätte mich verirrt in ein Gigantengeschlecht, das über mich hinausragt, mächtig, kühn, mich zu erdrücken droht in seiner gewaltigen Kraft. Die Sonne hatte den Wolkenschleier, der die fernen Gegenstände verhüllte noch nicht zertheilt, und in ungeheure Klumpen geballt, lag

der Nebel ſchwer und drückend auf den dichten Nadelholzwaldungen der Gebirgskuppen, die dicht um mich her in die Höhe ſtarrten. Alles lag chaotiſch durch einander, indem der Nebel dem Auge nicht verſtattete, das Einzelne zu ſondern. Und kühn an lothrechten Felſen läuft die Chauſſee, kein lebendes Weſen auf derſelben, als der einſame Wanderer, lief unten die raſende Mura, gegen Felſen und Steine anklimpend in ihrem gewundenen Bette.

Schweigend, kaum zu athmen wagend, ſchritt ich in der Wildniß fort; mit lebem Beben ſchaute ich auf die furchtbar erhabene Scene, und vergebens rang ich mit mir, einem fröhlichen Gefühle die Oberhand zu verſchaffen. Die einförmig ſich wiederholenden Schläge der unſichtbaren Holzflöße erſchollen dumpf durch das Brauſen des Waſſers, und waren keineswegs geeignet, mich zu erheitern. Und dennoch erlangte die Scene noch ein dunkleres Colorit. Drei Viertelſtunden von Judau ſtürzt die Raumünzach, ein reißender Bergſtrom, mit großem Getöſe in die ſchäumende Mura; große Felsblöcke ſtellen ſich der Einmündung entgegen, und vermehren durch ihren Widerſtand die Gewalt des heranbrauſenden Waſſers. Und gerade über den Einmündungspunkt iſt eine Brücke gebaut, von der man ängſtlich in den Kampf der Elemente hinabſchaut.

(Beſchluß folgt.)

Reiſe-Polonoiſe.

(Fortſetzung.)

Die Polen ſcheinen für den Krieg geboren; ſie haben Phantaſie und Durſt nach Ruhm. Vermöge der erſteren bekämpfen ſie jeden Ungemach, ja ſelbſt das Elend der Unterſuchung. Indem ſie ſich in glücklicher Selbſttäuſchung an Bildern hatten — der Vergangenheit wie der Zukunft, wiſſen ſie ſich in die Gegenwart zu finden. Ein goldner Traum klärt und tröſtet ſie in einer knutlichen Wirklichkeit. — In Uebereinſtimmung hiermit zeigt ſich ihr Sinn für Poeſie, der durch würdige Dichter genährt wird, unter denen wir Michiewicz nennen, auf deſſen Geiſt jegliche Nation mit vollem Rechte ſtolz ſein könnte.

Wie ſie aber in Verehrung und Anderung Alles deſſen, was ihnen eigen, zu weit gehen, ſo auch in Ueberſchätzung ihrer Literatur, und wer die Polen liebt, muß vermeiden, über ähnliche Gegenſtände mit Einzelnen in Erörterung zu gerathen, um ihnen ſchonend die Gelegenheit zu entziehen — ſich lächerlich zu machen. —

Ueber meine Reiſegeſellſchaft will ich wenig ſagen — Reiſende kann man bei jeder Veranlaſſung ſchildern. Die Polonoiſe iſt hier die Hauptſache.

Ein Münzgewaun wurde mir denkwürdig durch das Geſpräch über das Münzweſen in Polen. So lange die Münze in Warſchau beſteht, iſt noch kein Pole Vorſteher derſelben, ja kaum ein Pole an der Münze beſchäftigt geweſen. So geht es in jedem Zweige der Kunſt und Induſtrie; die Polen rühmen ſich in dieſer Hinſicht der höchſten Cultur, und betrachtet man dieſe in der Nähe, ſo iſt ſie allerdings im Aufblühen, aber auch noch ſelten! — Die unternehmenden Wohlhabenden. — Die Künſtler und Handwerker ſind durchgehends Ausländer, Deutſche, Franzoſen ꝛc. Der Münzdirector war während meines Aufenthalts in Warſchau krank. Das ganze Geſchäft ſtand ſtill, und wäre er geſtorben, ſo hätte erſt ein Nachfolger aus Deutſchland müſſen verſchrieben werden. — Ebenſo ſteht es um jede Fabrik, um jede Manufactur. Faſt alle geſuchten Handwerker ſind Deutſche; unter Hunderten iſt ein einziger Pole in Kuß. Dies iſt ein Hauptgrund des Nationalhaſſes, der ſich überall von Seiten der Polen ausſpricht. „Niemiec!“ (Deutſcher) iſt ein gehäſſiges Schimpfwort, und vernimmt tagtäglich — „Handel von der erſten Sorte.“

Wir dürfen uns aber nicht allzuweit von der Chauſſee entfernen, und finden hoffentlich Entſchuldigung in Betracht dieſer Abſtechers, da wir auf der ganzen Reiſe faſt nichts zu betrachten haben, was wir nicht ſchon angedeutet.

So ging es ungefähr dreihundert Werſt immer gerade aus, immer auf der ſchnurgeraden Linie fort — einem Werſtpfahl nach dem andern, einer Wegcaſerne nach der andern vorüber, und höchſtens könnte ich des Sabbaths noch erwähnen, der mir die Schönen Israels in Putz und Staat zeigte. Die Perlenhauben der jüdiſchen Frauen ſind ſo eigenthümlicher Art, daß eine Beſchreibung nicht reicht, um demjenigen eine Vorſtellung zu bieten, der ſie nie geſehen. Nur in Polen ſieht man dieſe Hauben zuerſt auf. Sie ſtammen gewiß, ihrer Form nach, aus einer alten Zeit; ihre Verzierung iſt echt orientaliſch. Perlenreihen durch Gold unterbrochen, bilden eine Architektur, deren Conſtruction ohne Plan und Abbildung nicht zu beſchreiben. Eine vornehme Jüdin aber in ſolcher Haube mit ihrem goldenen Halsgeſchmeide (in deſſen Mitte nicht ſelten ein altes Goldſtück hängt, das an und für ſich ein Capitälchen werth) iſt gar kein übler Anblick, zumal wenn ſie jung und etwa gar ſchön, wie ich in Polen ihrer ſo manche fand — die ich mit Staunen und Bewunderung betrachtete — vorzüglich in Warſchau.

Den Polinnen haben wir Gerechtigkeit widerfahren laſſen im Punkte der Schönheit. Unparteiiſch aber, wie wir Alles äußern, was dieſe Blätter enthalten, könnten wir wohl die Frage aufwerfen: Ob nicht unter den Jüdinnen jenes Landes noch höhere Schönheiten als unter den Chriſtinnen? Es muß hier das Verhältniß der Zahl beobachtet werden, durch welches wir unter letzteren mit Recht bei weitem mehr vorausſetzen.

Ich habe tauſend Polinnen geſehen, deren Anblick mich entzückte, wenn ich auch die Störung nicht verdrängen konnte, die mir der Ausdruck der grenzenloſen Sinnlichkeit in Blick und Form, im Reiz des ganzen

Wesens bei; aber ich sah Jüdinnen, deren Erscheinung mich — fast durchdrang. — Jahrtausende zurück geführt, strahlte mir aus den wunderbar reinen Zügen einer Antiken, gegen welches jede Antike Pfuschwerk bleibt — ein Geist entgegen, vor dem ich, ohne Gehenden zu sein, in den Staub sinken möchte. — Ach! wie arm ist unser Sprache! — Müßte ich nicht sogar den fremden Bettelkram zu Hülfe nehmen, und das miserable Wort „Teint" gebrauchen, wenn ich in's Einzelne gehen wollte, das Unbeschreibliche zu beschreiben? — Versuchen will ich es nicht, denn der Versuch würde mißlingen; ich kenne meine beschränkten Kräfte.

Allein es ist den polnischen Ungemach werth, solche Bilder gesehen zu haben, die zu bewahren in der Erinnerung als Beitrag des Reinen, Schönen und Erhabenen, was diese Welt uns bietet.

Der Gesammtausdruck jener Jüdinnen bildet ganz den Gegensatz des bezeichneten Charakters der Polinnen. — Ernst, Würde, Hoheit, Seelentiefe, — nicht selten Schwermuth, düstre Melancholie und nagender Gram — sprechen unverkennbar aus den zarten, wunderbar schönen Zügen der stillen, sinnsamen Töchter Israels, die, wie ihre Väter, strenge am Gesetz, nicht minder strenge an Sitte und Tugend halten — wenn auch diese Regel, wie jede andere, ihre Ausnahme leidet. —

Das Schöne liegt nicht sowohl in der Form, als in dem Ausdruck der Züge — und manche sogenannte Schönheit ist nur kalt, und wirkt sogar oft widerlich durch ihre geistlose Leere. — Wo aber die höchste Schönheit der Form mit dem Ausdruck vereint, der durch sich selbst unsre Seele erschüttert, da bleibt uns nichts übrig, als — — anbeten und schweigen.

Alles dieses trifft die Jüdinnen, die ihrer Volkstracht treu geblieben. Wo die französische Mode ihren Einfluß übte, wird meistens jenes geistig Reine verdrängt, das wir so gern näher bezeichnen möchten. Mit der französischen Mode kommt die französische Gefallsucht, die französische Verdorbtheit — und wer weiß, was noch mehr Französisches um sich frißt. —

Am Sonntag Mittag (nachdem wir Kalisch am Sabbath verlassen) kamen wir in Lowicz an. Auch hier wurde anderthalb Stunden gewechselt, und wir begaben uns in einen Gasthof, wo eine Gesellschaft polnischer Edelleute (Officiers der Garnison) ihr Wesen trieben. Es hielt schwer, Stuhl und Tisch, geschweige etwas Eßbares zu erwischen. Kein Kellner ging sich, und die weiblichen Dienstleute zappelten fortwährend unter den Angriffen der tüchtigen Krieger. Hätte mich nicht das Klirren der Säbel in der Bewerkung gestört, so würde ich diese Leute für Medicäer gehalten haben, die in aller Eile das Studium der Myologie an der Natur üben wollten. —

Es waren übrigens hübsche Männer unter diesen Schnurrbärten, und der echt kriegerische Geist, der den Polen eigen, schmückte in lebhaften Zügen die ehrlichen Gesichter.

Die Gesellschaft verlief sich, und es ward ruhiger in der Wirthschaft.

Ein junger Mann in Civil machte sich zudringlich an uns, und erkundigte sich nach einem Unbekannten in Berlin. — Für das Unterkommen der Lumpen ist in Polen gesorgt. Es gibt fünf Sorten Spione, als da sind: 1) Spione des Fußvolkes, meistens Personen höhern Ranges, in solchem geboren oder dazu erhoben. 2) Spione im Dunst der Ersteren; Gesindel aus allen Ständen, die ihren Bericht an jene liefern, und von zwei Ducaten bis auf zwei polnische Gulden herab täglichen Sold ziehen. 3) Spione der russischen Behörde — noble Leute, die sich überall einzuschleichen wissen, auch in's Ausland reisen, die Bäder besuchen ꝛc. Sie unterscheiden sich nur durch ihre Aufträge von der Sorte Nr. 1., nicht durch ihr Wesen. 4) Spione der russischen geheimen Militär-Polizei, deren Chef ein höchst würdiger, geistvoller . . . Under, den nur ein allzu elegantes Schicksal in die Enge dieses Postens getrieben. Es ist Schade um den Mann! er würde die Zierde jeder Ehrenstelle sein. — Seine Hauptspione, worunter ein alter Pole mit vier Töchtern, haben wieder ihre Hülfsteufel — mutliges Gesindel, das sich in allen Cafe's und Bordels herumtreibt, in den Ersteren die Verdächtigen, in den Letzteren die Soldaten zu beobachten, welche letztere zu Gunst und Ehren gelangen, da keine demagogischen Umtriebe durch sie zu befürchten. 5) Spione der Stadtpolizei, des Präsidenten und Vicepräsidenten — geübteste, schlaueste Creaturen, die schon im Criminalverfahren privatisirt, und unter Bedingungen ihrer Freiheit erlangten. Diese haben zugleich, wie die Schnüffelnasen der russischen Spione Nr. 2, die Universität zu beobachten, besuchen die Studirenden unter allerlei Vorwand in ihrer Wohnung, lassen sich auch als Kuppler gebrauchen, um desto sichern Eingang zu finden — ihre Zahl geht in's Große, vom Elegant bis zum Tabulettkramer und Nutten.

Der junge Mann in Lowicz, angeblich ein Stallbeamter aus Warschau, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mitglied der Suite Nr. 2 oder des Ordens Nr. 5, und schien beordert zu sein, einen Polen wohlwollend in Empfang zu nehmen, der, wie er selbst erklärte, von Berlin erwartet wurde.

Ungeachtet er von dem Brandenburger Thor und von der Mamsel Sontag sprach, das preußische Militär schön fand, und Manöuvres trug, was er konnte sehr dumm, und wußte sein Incognito nur schlecht zu behaupten.

(Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Naturgeschichte verbunden ist und das Ganze, so Unterhaltung mit Belehrung vereint, wobei, wie natürlich, die Letztere aus der Erstern unmerklich hervorgeht. — Das Aeußere ist elegant ausgestattet. M. D—r.

Kunstnachricht.

Lithographie.

(Eingesandt.)

In der lithographischen Anstalt des Herrn A. Kneisel in Leipzig ist ein großes lithographirtes Kunstblatt, eine allegorische Darstellung des Schillerschen Gedichts „die Würde der Frauen" erschienen. Obgleich das Gedicht jede Allegorie sehr leicht angibt, so muß man die Wahl der einzelnen Bilder, so wie die Gruppirung zum Ganzen im vorliegenden Kunstblatte doch sehr loben; sie bringen dem Erfinder wie dem Zeichner Ehre, denn sie sind vollkommen entsprechend, reich symbolisch, geschmackvoll und ohne Zwang gedacht und ausgeführt. Den Vordergrund des Bildes ziert die weibliche Hauptfigur, in der Fülle lieblicher Reize, doch geschmackvoll in ein griechisches Gewand gehüllt; umgeben von einzelnen Geniengruppen, welche die Tugenden des Weibes symbolisch andeuten. Doch wird die Hauptscene durch den dem Weibe rechts stehenden Mann gebildet. Entwaffnet steht er vor ihr, besiegt von der Allgewalt der Schönheit und Sanftmuth, unwillkürlich wendet er die Hand nach den ihm von einem Genius dargebotenen Rosen; und das Bild der Anmuth bietet er der Anmuthigen dar. Diese Scene ist am ausdrucksvollsten erfunden und sehr brav ausgeführt. Der Mann und das Weib sind wahrhaft schön und sprechend, und lassen nichts zu wünschen übrig; doch muß man nachsichtig kleine Verzeichnungen übersehen, die der Zeichner, wie uns scheint, aus einiger Flüchtigkeit begangen hat. Der Rahmen des Bildes besteht aus zwei Pfeilern und einem Fronton; die ersteren enthalten in vorzüglich schöner und mannigfaltiger Schrift die Textworte des Gedichtes; zwischen jeder Strophe ist ein Relief angebracht, die Macht der Freundschaft, Liebe, Unschuld und Poesie bezeichnend. Im Fronton tragen Genien das wohlgetroffene Bild des gefeierten Dichters; darunter ein reiches Blumengewinde, den Titel des Blattes „Würde der Frauen" und durch die Anfangsbuchstaben der Blumen die Worte: Erinnerung und Andenken enthaltend. Die Erfindung ist von Herrn Georg Hoffmann, der dies Kunstwerk zugleich verlegt hat und durch manche sinnreiche Idee, die er auf's Splendideste in Steindruck ausführen ließ und dem Publicum mit allem Beifall vorlegte, bekannt ist; die Zeichnung von Hrn. F. A. Fricke, oft schon rühmlich als fleißiger Zeichner genannt; die Schrift von Hrn. Herz: sämmtlich gegenwärtig in Leipzig. Mögen sie durch vereinten Fleiß und vorzüglich durch den Beistand des Hrn. A. Kneisel, der mit Ausdauer und Emsigkeit die chemische Vervollkommnung der Steindruckerei studirt, den Ruf der Leipziger lithographischen Anstalten erhöhen und dem der Anstalten in München, Paris, London, Wien und Berlin bald näher bringen. A.

An die verehrte Redaction des Kometen.

Leipzig, den 9. October 1830.

Ew. Wohlgeboren

sind Herausgeber des „Kometen." In einem der neuesten Blätter dieser geschätzten Zeitschrift wird gesagt, daß mir das Amt eines Censors, oder die bisher von dem Herrn Hofrath Dr. Beck besorgte Censur, übertragen werden solle. Ich weiß davon nichts. Haben Sie daher die Güte, dieses Gerücht als grundlos zu widerrufen *).

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

F. Ch. A. Hasse.

*) Geschieht hiermit pflichtschuldigst, zugleich mit ergebenstem Danke für diese gefällige Berichtigung. D. R.

An Herrn Dr. Birch-Pfeiffer, früher in Wien, dann in Breslau, jetzt in Berlin.

Mein lieber Herr Dr. Birch-Pfeiffer!

Sie fühlten sich gedrungen, in einigen öffentlichen Blättern („Abendzeitung" und „Originalien"), gegen den „Kometen" und mich, als seinen Herausgeber, wegen einer, Ihre Frau und deren Schauspiele betreffende, Wiener Correspondenznachricht, in einem ganz sonderbarlichen, fürnehmen Tone aufzutreten. Was zuerst den fürnehmen Ton anbelangt, mit dem Sie sagen, der „Komet" sei Ihnen bisher auch nicht dem Namen nach bekannt gewesen und die Art, mit der Sie auf die belletristischen Journale mitleidsvoll niedersehen, so muß ich Ihnen ehrlich gestehen, daß Sie dieser Ton und diese Art gar nicht kleidet. Es ist freilich wunderbar, daß Sie vom „Kometen" gar nichts wußten, erst bis eine Ihre Frau tangirende Correspondenz darin stand; aber es ist doch möglich, denn es gibt noch sehr viele Dinge, von welchen Sie nichts wissen. Wenn Sie aber mit einer Art Verachtung auf die schön-wissenschaftlichen Blätter herabsehen, so muß man nicht anders glauben, als Sie — verehrter Herr Dr., wären ein renommirter, profunder Gelehrter, dem alles Schöne ein Gräuel ist. — Dem ist aber nicht so; Sie haben bekanntlich ein Stück aus dem Französischen übersetzt und Schießler's Originaltheater hatte die Gutmüthigkeit es aufzunehmen; weiter haben Sie weder wissenschaftliche, noch belletristische Werke zu Tage

gefördert. Sehen Sie Herr Doctor: ein Stück überſetzen kann der ſchlechteſte Berliner Bühnendichter; der vornehme Ton alſo, dieſes Dickesthun fleidet Sie nicht, mein Herr Doctor! — das möchte ich eher Ihrer Frau nachſehen, die doch einige Romane und Komödien geſchrieben und als Schauſpielerin Verdienſte hat. Ich weiß auch nicht, wie Sie auf einmal zu dieſem Tone gekommen ſind; denn als Sie vor drei Jahren in Leipzig waren, wo Ihre Frau Gaſtrollen gab, ſprachen Sie aus einem ganz andern Tone zu mir, und ich lernte Sie als einen beſcheidenen, jungen Mann, der noch dazu als Gatte der Mad. Pfeiffer einiges Intereſſe erhielt, kennen. Sollte der Ruhm Ihrer Frau Ihnen in den Kopf gefahren, ſollte dieſer Ruhm Ihr eigener Ruhm ſein? Lieber Gott, was geht dann dieſes mich an! Ich benelke Sie weder um Ihren Ruhm, noch um Ihre Schönheit. —

Was nun weiter jene angezogene Correſpondenznachricht betrifft, welche Ihrer Frau nicht gefallen haben ſoll; ſo iſt mir dieſe mit der Unterſchrift Dr. Pf—Bch., anonym zugekommen. Ich las ſie, hielt das Ganze für einen Scherz und meinte ſogar, dieſer Scherz rühre von Ihnen her und Sie würden ihn ſpäter auf eine geiſtreiche Weiſe löſen. Da habe ich Ihnen freilich zu viel zugetraut. Verzeihen Sie! — So ließ ich die Correſpondenz, nichts Arges ahnend, abdrucken. Später verdroß es mich — nicht Ihretwegen —, ſondern weil ein guter Freund von mir, ein geſchätzter Mann darin, ohne daß ich die Beziehung verſtand, unfreundlich berührt ward und mir hinterher zürnte. Das Manuſcript nebſt mehreren, nahm damals der ehemalige Verleger des „Kometen," der ſo vieles Andere nimmt, an ſich, in deſſen Händen es ſich noch jetzt befinden muß und, wo Sie es, Herr Doctor, requiriren können. Den Namen des Einſenders kann ich Ihnen nicht ſagen; erſtens weil ich nicht will und zweitens, weil ich ihn auch nicht weiß. —

Es thut mir leid, verehrter Herr Doctor, daß Sie ſich und mich bemüht haben. Wollen Sie ſich einen guten Rath von mir gefallen laſſen; ſo kehren Sie zu der Beſcheidenheit, welche Sie vor drei Jahren ſchmückte, wieder zurück. Sie ſind noch ein junger Mann und können Rath annehmen, beſonders wenn er von einem erfahrnen Manne herrührt. Grüßen Sie mir Ihre ſchöne Frau und leben Sie wohl! —

Mit beſonderer Hochachtung Dero ergebenſter

Leipzig, den 20. October 1830. Herloſſohn.

Ehrenbezeigung.

Se. Majeſtät der König der Niederlande haben zum Beweiſe Allerhöchſt ihres Beifalles dem unter dem Schriftſtellernamen „Ludwig Liber" bekannten Caſſirer L. Leſſer in Berlin, ſo wie dem Königl. Capellmeiſter C. M. Schneider ebendaſelbſt, für eine von Erſterem gedichtete, von Letzterem componirte, auf Veranlaſſung der Vermählung Ihrer K. K. H. H. des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzeſſin Marianne der Niederlande, überreichte Cantate durch Ihren Geſandten am preußiſchen Hofe einen höchſt werthvollen Brillantring einhändigen zu laſſen geruht. — l.

Literariſche Notiz.

Von der Reiſe des jungen Anacharſis, neu überſetzt von Aug. Fiſcher und Theod. v. Haupt, Mainz bei Kupferberg 1830, iſt ſo eben das zwölfte Bändchen erſchienen. Was wir in Nr. 37 des Literaturblattes von dieſer gelungenen Uebertragung ſagten, gilt auch hier. Das Ganze ſchreitet ungemein raſch vorwärts. —b.

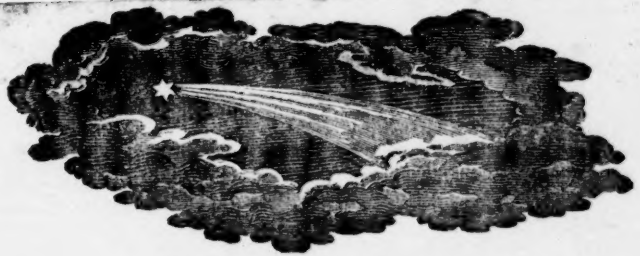
Kunſtnachricht für Damen.

Herr Uffenheimer in Wien hat eine charmante Erfindung gemacht. Die bunten Stickmuſter nämlich, welche ſonſt nach vorgegebener Zeichnung mittelſt des Pinſels mühſam verfertigt werden mußten, läßt er durch eine ſehr geſchickte, brillante Vorrichtung in Patronen auf den gezogenen Linien illuminiren. Dadurch kommt in alle Exemplare eine diplomatiſche Gleichheit und Genauigkeit, die Farbe behält ihre gleichmäßige Haltung, kein Quadrat wird verfehlt, die andeutenden Punkte werden überflüſſig und die Muſter (es iſt beinahe dieſelbe Methode, wie bei der Kartenmalerei) durch dieſes Verfahren im Preiſe ſehr billig geſtellt. — Die Zeichnungen zu ſeinen Deſſins ſind äußerſt geſchmackvoll, mannigfaltig und kunreich erfunden. Eine Garnitur ſtellt Scenen aus Schiller's „Glocke" dar, die wir nicht genug loben können. —

Herr Uffenheimer hat auf ſeine Erfindung (Anwendung — die Sache lag ſehr nahe und Niemand dachte daran!) ein Privilegium erhalten. Dieſe Art Illuminirkunſt wird nun bunter Druck heißen und darin eine große Präciſion und Eleganz erzielt werden. Herrn Uffenheimer's Stickmuſter ſind bereits ſeit einem halben Jahre in den Handel gekommen und haben, wie natürlich, alle andere durch mühſelige Illuminirhände verfertigten, verdrängt. Durch dieſe erzielte Billigkeit der Muſter wird nun auch die Stickerei in Schmiggereien, Seide und Wolle noch fleißiger und bequemer, und mit mehr Eleganz betrieben werden, als bisher.

Wien. B—d.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 157. Montag, den 4. October. **1830.**

Königliche Intriguen,

oder

Geheimnisse von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Beschluß.)

Zwei Jahre verginge so in ungetrübtem Glücke, während seine Schutzgöttin ihn von Zeit zu Zeit besuchte. Nach Verlauf dieser zwei Jahre erhielt er die Nachricht, daß er zum Kammerherrn, durch Vermittelung seiner Beschützerin, ernannt worden sei und so bald als möglich an dem Hofe zu Madrid erscheinen müsse. Er ward also nach der Hauptstadt begleitet und dem Friedensfürsten vorgestellt. Ein unerklärlicher Schauder rieselte durch seine Glieder, als ihn dieser allmächtige Minister mit durchdringendem Blicke vom Scheitel bis zur Zehe musterte, doch verschwand seine Furcht, als der Fürst mit scheinbar warmer Freundlichkeit ihm den Schlüssel von massivem Golde und den elfenbeinernen Stab überreichte und ihm andeutete, ihm in den großen Saal zu folgen, um kniend dem Könige und der Königin seine Huldigung darzubringen. Während er sich unter der glänzenden Versammlung zu sammeln suchte, schlich sich ein Page der Herzogin von A — a, wie sich seine Beschützerin zu nennen pflegte, dicht neben ihn und drückte ihm ein Blättchen Papier in die Hand, auf welchem die Worte standen:

„Zeige, daß Du die Liebe einer Königin verdienst; sei fest oder stirb!"

Als er endlich vor den König gelassen wurde, zerschlug sein Herz beinahe die körperlichen Fesseln, denn er erkannte in seiner geliebten, verehrten, angebeteten Beschützerin — die Königin. Aber die Worte: Sei fest oder stirb! riefen den unerschütterlichen Muth in ihm auf; von welchem kein Mann sich eines größern rühmen konnte, und er kniete mit Ehrfurcht und Zurückhaltung vor der Majestät nieder, um deren Hand zu küssen. Als er sich aber zu der Königin wandte, erregte die feine Grazie und hocherröthende Scheu,

womit er seine Lippen auf ihre schneeigen Finger drückte, so wie seine beispiellose Gewandtheit, mit der er seine Abschiedsverbeugung machte, unter allen Anwesenden ein beifälliges Gemurmel.

Seine Verschwiegenheit, sein abgemessenes Benehmen glich seinem Glücke; niemals verscherzte er durch irgend ein unbedachtes Wort, einen freien Blick die königliche Gunst, während ihm seine schmeichelnde Höflichkeit gegen den hochmüthigen Godoy dessen Alles vermögende Freundschaft gewann, und er für eine der ergebensten Creaturen desselben galt. Erst bei dem großen Stiergefechte zu Cadix ward die Eifersucht in dem Fürsten erregt.

Am dritten und letzten Tag des Festes trug sich etwas zu, das Don Manuels Fall beschleunigte, obgleich es ihn für den Augenblick schwindelhoch erhob.

Gegen das Ende des Gefechts war ein Stier, dessen Wildheit Schrecken in der Kampfbahn verbreitet hatte, unangefochtener Alleinherrscher im Circus. Ein Picador nach dem Andern war von ihm niedergeworfen worden, er trampelte brüllend umher, und forderte wild zum Kampfe auf; der Schauspieldirector war in Verzweiflung — die Zuschauer wurden ungeduldig — mißfälliges Donnern schallte durch den weiten Raum — da sah man den Ritter, der zur Linken der Königin stand, zum Ohre der Gebieterin sich niederneigen, deren Nicken sein Gesuch zu gewähren schien. Er verschwand darauf aus der königlichen Loge, und nach wenigen Minuten flog das Thor des Circus auf, und die erstaunte Versammlung erblickte den jungen schönen Kammerherrn in seiner reichen Kleidung auf dem Pferde eines Soldaten der Leibwache, statt des elfenbeinernen Stabes die schwere Lanze in der Hand. Mit Sieg bewußten Blicken ritt er in die Kampfbahn ein, aber seine zartgebauten Glieder schienen nicht zum Streite mit dem furchtbaren Gegner kraftvoll genug zu sein. „Hay! qui lastima! una sacrifico!“ tönte es von den Lippen der Damen, während ihn die Männer mit „valiente cavallero!“ begrüßten. Don Manuel hatte kaum Zeit, seinen Stand zu nehmen, als das wüthende Thier schon auf ihn los stürzte. Ein fast allgemeiner Angstschrei folgte; aber der tapfere Ritter empfing den wilden Angreifer mit einem so kraftvollen Stoße, daß das Thier, vor Wuth und Schmerz zitternd, zurücktaumelte. Doch schnell erneute es den Angriff; die Binde fiel von den Augen des Pferdes Don Manuels, und es bäumte sich und floh vor dem grimmigen Gegner. Schon war es fast am Ende des Circus, und die Hörner des Stiers ihm ganz nahe. Ein zweiter Augenblick würde Roß und Mann vernichtet haben, aber der Reiter drehte die Lanze schnell um, ließ auf einen Augenblick die Zügel fahren, wandte sich im Sattel, und brachte dem Stiere eine tödtliche Wunde bei, so daß er von Neuem zurückweichen mußte. Die Zuschauer riefen: „basta! basta! no mas! no mas!“ aber Don Manuel, der sein Leben an den Sieg setzen zu wollen schien, brachte schnell die Binde wieder über die Augen des Pferdes, und ritt auf den rasenden Stier in die Mitte der Kampfbahn zu. Schon wankte sein Roß; er selbst war mit dem Schaume des armen Thieres bedeckt, aber noch unverletzt, fest und muthig. In diesem Augenblicke flogen tausend Gebete um seine Rettung zum Himmel; der krachende Stier wich noch immer unter Brüllen und Sperren langsam zurück, als wolle er neue Kräfte sammeln. Unterdessen wandte der kühne Reiter sein Auge nicht einen Augenblick von der Lanzenspitze ab; eine lange Pause machte die Scene noch interessanter; da stürzte mit einem Male der Stier wieder vorwärts, und seine Hörner wühlten in der Brust des Pferdes, er wurde aber auch zugleich an den Sperr des Ritters gespießt. Keiner wollte weichen; der Stier bot seine ganze Kraft auf, um das Pferd in die Höhe zu heben; Don Manuel stieß noch einmal mit aller Stärke seines Armes, und blutend, überwunden sank das Thier zu Boden. Bei dem letzten Stoße war die Lanze zersplittert, und als er nun den Schaft über seinem siegreichen Haupte kreiselte, erzitterte das Gebäude von dem Beifalle der versammelten Menge. Er wand im Triumphe nach dem Thore geleitet, wo sein Pferd, nicht länger im Stande, ihn zu tragen, zusammenstürzte, und das Leben aushauchte.

Abends empfing Don Manuel aus der Hand des Königs das kleine Kreuz des Ordens Carl III. und das Patent als Oberster zur Belohnung für seine Tapferkeit und seinen Muth. Seine königliche Gebieterin erfreute ihn im Geheimen mit einigen Zeichen ihrer steigenden Bewunderung; selbst Godoy heuchelte Freude, und so wies Don Manuel die Warnungen derer, die ihn wirklich liebten und schätzten, unbeachtet zurück.

An einem Novemberabende nach diesen Vorfällen saß er in seinem Zimmer allein, gedachte seines guten und bösen Geschickes, und schlug bisweilen die Saiten seiner Guitarre an, als sich die Thüre plötzlich öffnete; aber an ihrer Statt, die ganz Liebe gegen ihn war, erschienen vier maskirte, in Mäntel gehüllte Männer mit Dolchen in den Händen, die ihm schnell ein Tuch

in den Mund stopften, die Arme fesselten, die Augen verbanden und ihn schnell fortschleppten.

Nachdem er in einer großen Kutsche mit seinen vier Begleitern eine halbe Stunde gefahren war, befahl der Anführer, ihm die Binde von dem Munde und den Augen zu nehmen, und die Armfesseln lockerer zu machen, und setzte hinzu: „Schweigen oder Tod!“ Kurz vor der Morgendämmerung langte der Wagen an dem Orte der Bestimmung an, der ein altes Gebäude am Fuße der Guadaramagebirge war. Hier führte man ihn in ein Gemach, das nur eine fest vergitterte Oeffnung für Licht und Luft, eine Bettstelle, einen Tisch und einen Stuhl hatte.

Es vergingen zwei Tage. Am dritten trat seine Wache zu ihm herein, und überreichte ihm einen Brief von wohlbekannter Hand, den er an seine Lippen drückte, und unter dem Ausrufe: „Segen über sie!“ mit männlichen Thränen benetzte. Sein Kerkermeister forderte ihn auf zu folgen — in einer Viertelstunde befand er sich auf der Straße, und Nachts halb eilf Uhr war er wieder in seinen Zimmern. Um Mitternacht empfing er einen Besuch von der liebenden Geliebten, die ihm die Geschichte des Verraths mittheilte: Godoy, der falsche Godoy, hatte ihm Vernichtung geschworen. Verbannung aus Spanien war die einzige Bedingung, unter welcher sie sein Leben hatte retten können. Nur einige kurze Stunden waren ihnen noch übrig, und selbst die Augenblicke dieses letzten Besuchs gezählt. Sie hing ihm ihr mit großen Brillanten reich besetztes Bildniß um, und nach einer langen, langen zärtlichen Umarmung, in der sie sein Gesicht mit Thränen bethauete, riß sie sich von dem Einzigen los, den sie jemals liebte.

Früh am Morgen ward Don Manoel zum Lever Godoy's beschieden, von diesem Heuchlerfürsten mit der Versicherung des tiefsten Bedauerns empfangen, und als Brigadegeneral einer fernen Colonie begrüßt. Seine Stabsofficiere warteten bereits, und die Einschiffung sollte ohne Verzögern in Cadix erfolgen. Der König und die Königin hatten sich nach Aranjuez begeben; er war also der Ceremonie des Abschiednehmens entboben.

Entschlossen fügte sich Don Manoel in sein Schicksal, und reisete ab.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

5.

In dem Weinhause saß ich da unten,
In der finsteren Ecke dort hinten,
Hatte so meine seltsamen Grillen,
Meine düst'ren und giftigen Träume;
Hatt' im Herzen die bittere Wehmuth
Und den gut gestützten Menschenhaß,
Und die tollste Weltverachtung.

O! das Geld, das' ich, ist doch Lumpenzeug!
Es besteht aus Lumpen, aus Silber, Gold:
Was sind Lumpen? Lumpen sind Lumpen nur,
Die ein Wappenstempel geadelt hat,
Und das Gold ein fahles, ein schmiegsames,
Und ein klangloses, schuftiges Weltmetall,
Und das Silber nannte ja Shakespeare schon
Den gemeinen Boten von Hand zu Hand!

Also Geld ist doch nur gemeines Zeug;
Ohne Geld — so wollt' es der Herrgott wohl! —
Gibt's jedoch keine Erdenseligkeit.
Wer nicht die gestempelten Lumpen hat,
Die man Staatspapier' und Coupons benennt,
Der gilt selbst für einen Lumpen nur
In der lumpenreich-vornehmen Societät.
Ohne Geld, ach! gibt es auch Weine nicht,
Ohne Weine: wo wäre die Poesie!
Ohne Geld gibt's aber kein Liebchen auch,
Keine Lieb' und nicht Ehelichkeit.

Ich hatt' da ein himmlisches, blondes Kind;
Carolinen, die hatt' ich unendlich lieb,
Und so viel erwarb mir die Dichtkunst wohl,
Daß ich Lina zur Gattin nehmen konnt'.
Doch ihr Vater, der ist ein sehr kluger Thier,
Hat Capitale, Staatspapier' und Coupons,
Weil der Tochter er einst viel Lumpen gibt,
Will er auch lumpig reich seinen Schwiegersohn.
Ich bin freilich ein ehrlicher Kerl nur,
(Was der Polizei nicht jüngst verdächtigt hat.)
Der was kann, und wie die Welt auch meint,
Es vermag noch weiter zu bringen einst;
Doch ein lumpenentbehrender Schwiegersohn
Und drum legte Lina's Herr Vater so
Meine Thränen und die der Tochter auch
In die Eine Wagschale säuberlich,
In die And're drauf legte er voll Bedacht
Einen vollen, strotzenden Geldsack hin.
Und die Geldsackschale, die sank hinab,
Mit der Geldsackschale sein Vorurtheil.
Einem Landwirth, welcher d'ran schuldlos ist,
Daß er Geld hat, d'rum auch nach Gelde krebt,
Gab er eilig die Tochter, er hielt sie ja
Für das Zugewicht zu den Seinigen
Und des Schwiegersohnes Lumpen blos. —

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Brüssel haben sie kürzlich aufgeführt: „das Blatt hat sich gewendet," „die unterbrochene Whist-Partie" und „der Bürgermeister von Sardam." — „Blind geladen" von Kotzebue fiel durch.

— In Hamburg kam „Viel Lärmen um Nichts" auf's Repertoir.

— In Lüttich gibt eine französische Gesellschaft „Irrthum in allen Ecken," in einer schlechten Uebersetzung.

— Die Theaterdirectoren in Brüssel haben ihre Entrepriſe aufgegeben, und sich aus dem Staube gemacht. Am meisten haben die Actionäre verloren. Der Souffleur, ein gewisser Porter, welcher Einfluß beim Theater hatte, soll im Arreste sitzen. Das Chor- und Statistenpersonale ist durch diese Katastrophe in die unglücklichste Lage versetzt worden.

— In Berlin wurde „der Schneider und sein Sohn" nur einmal aufgeführt. Dieſes Stück wurde mißfällig aufgenommen, und mit Recht.

— Der Fürst Talleyrand hat das Stück „der neue Proteus" in's Französische übersetzt.

— In London hat das „letzte Mittel," welches ein deutscher Schauspieler dort auf's königliche Theater brachte, nicht reussirt. Man gab dort: „Gleiches mit Gleichem." „Der Widerspruch" wurde ausgepocht" — und „der bedauerte Bitterspinnigste" soll keine Theilnahme gefunden haben.

— In Breslau sollte „der Landsturm" auf's Repertoir kommen, wurde aber durch Clauren's „Wollmarkt" verdrängt. Die „pommerschen Intriguen," welche man in „schlesische" localisirt hat, gefielen nicht. „Schwabenstreiche" fanden bei der Kritik keinen Beifall.

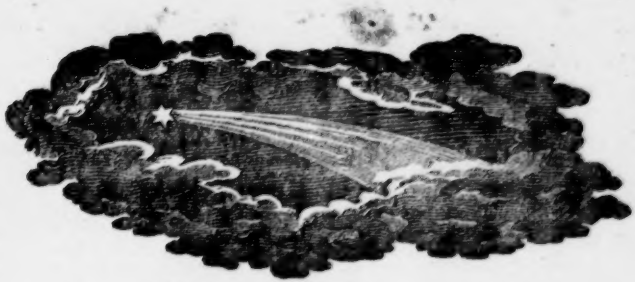
— In Wien, so wie auf allen österreichischen Theatern gefällt jetzt sehr: „der Leopoldstag" oder „kein Menschenhaß und keine Reue;" dann „das Vaterhaus" und „Frau, schau, wem!"

Localitäten von Leipzig.

Erste Meßwoche. Das Diorama und der Kunstsaal der Herren Gebrüder Gropius ist erhöhet. In einem der nächsten Blätter folgt eine ausführlichere Beschreibung. — Nebelbonwürfigkeiten sind saalsam aufgestellt; — die revolutionaire Zeit hat selbst Löwen, Bären, Affen und Jongleurs abgehalten, und zu besuchen; Schafe und Vieh haben sich weniger ängstlich gezeigt. Ein neues Metamorphosen-Cabinet-Theater wußte die wenigen Zuschauer, welche es lockt. Ein Triumphzug Napoleons in römischem Costüme ist das Originellste, d. h. Komischste daran. Dann folgt ein Paradezug aller Völker in „nationalisirtem" Costüme. Was heißt ein nationalisirtes Costüm? Nationalisirte Franzosen, Polen, Russen, Deutsche kennen wir zwar; aber ein nationalisirter ungarischer Dolmen wäre vielleicht ein Frack, eine Jacke und dergleichen. — Auf dem Teiche der Junkerburg gibt ein Pyrotechniker die „Belagerung von Algier," ein Bombardement mit Parade fahren, wobei Sieger und Besiegte eine Excelsse feuriren, zum Besten derjenigen, welche 6 oder 4 Gr. Entrée bezahlen. Den Raum vor Reimer's Garten, welchen sonst Panoramen, Feuerfresser, Seiltänzer, Kunstreiter und Menagerieleute inne hatten, nehmen jetzt Branntwein- und Mark-Pavillons ein. Man sieht, wie sich der Geschmack der Menschheit nach und nach zum Bessern kehrt. — Vergnügungslustige gibt es auffallend Wenige; somit bleiben auch die Meßschänken aus, welche alljährlich unsern einheimischen Damen zuweilen die Huldigungen der jungen und jungfräulichen Männerwelt entziehen. Drei halbe Berlinerinnen, Schwestern, jamaischer Geblüten, stellten in den ersten Tagen die Aufmerksamkeit. Das Uebrige war Mittelgut; es muß besser kommen! — In Schaltwerke wurden bekanntlich Gedichte gemacht; weil es heißt, daß von nun an nicht mehr so viel geschoren werden darf. — Die Marseiller Hymne ertönt auf allen öffentlichen Plätzen, selbst die rollenden Bierkeller verarbeiten sie nach Möglichkeit. — Durch die Bürgerpatrouillen sind die Spielbänke inconmodirt, und die Spieler verscheucht worden. Dadurch geht für Leipzig viel Geld verloren, wenn man bedenkt, wie viel die Banquiers hier Miethe und Zehrgelder zahlen mußten; wie größtentheils aus Fremde hier spielten; wie die Banquiers viel verzehrten und die fremden Pointeurs, wenn sie gewannen, viel einkauften. Zudem besuchten viele Cavaliere und Oekonomen die Messe nur wegen des heimlichen Spieles. Es ist ungeheuer viel gegen das Spiel zu sagen. Und doch — trotz der strengsten Verbote ist es noch niemals gänzlich ausgerottet worden, und was wären viele Höfe ohne Spielbanken! Unsere Messe gewinnt nur durch das Spiel, das Paar meine ich; durch das Spiel mit Staatspapieren aber verliert sie — und dieses ist im Grunde gar klärlicher als jenes. (Fortsetzung folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. August an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und resp. Postämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 158. Dienstag, den 5. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

1.

Wie Herr Thadäus von Seterinsky ein Geizhals wird.

Der junge Herr von Seterinsky, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges lebte, war ein ostpreußischer Edelmann, und that zuweilen in der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten seiner Güter Erwähnung, mindestens geschah dieses so oft, als auf Besitzungen die Rede kam; wer aber die Vermögensumstände des Herrn Lieutenants kannte, der vermuthete nicht mit Unrecht, daß die besagten Güter in partibus infidelium liegen müßten, indem es außerdem um die Casse des Mannichfängers ein Merkliches besser hätte stehen müssen. Er ließ sich aber weder durch Vermuthungen, die nur zweifelnde Gedanken blieben, noch durch das leise Lächeln, das über manches Gesicht flog, wenn er seiner Grundstücke erwähnte, irre machen, schlug, wenn er Sold empfangen hatte, oft an die Tasche, und war dieser bis auf das letzte Zwirgroschenstück ausgeflogen, so steckte er zu diesem einen Schlüssel, und klingelte damit von Zeit zu Zeit; gab auch dieses Zwirgroschenstück nicht eher aus, bis wieder klingender Succurs in die Tasche seinen Einzug hielt, und es hieß von ihm: Seterinsky hat immer Geld. Kam freilich ein oder der andere Cameral, auf diesen schönen Glauben vertrauend, zu ihm, um einen kleinen Vorschuß bittend, dann war es entweder sein fester und feierlich beschworner Grundsatz, nie Geld zu verborgen, um den Freunden, da borgen Sorgen macht, die letzteren zu ersparen, und weil dabei so leicht aus Freunden Feinde werden, oder er nahm den Bedrängten vertraulich bei Seite, hielt den Schlüssel mit dem Zwirgroschenstück laut werdend, und flüsterte lächelnd: „Was gibst Du mir für alle meine Baarschaft!“ Sagte nun Jener einen Thaler, oder einen halben Thaler, um recht wenig zu bieten, so rief Herr Thadäus höhnlich: „Topp!“ schlug die Hand des Cameraden, oder ruhte nicht, bis jener einschlug

und zeigte ihm nun den Inhalt seiner Tasche, führte ihn in sein Zimmer, schloß alle Fächer auf, und schwur, daß er nichts mehr habe, worauf er sich freundlich die gebotene Summe von dem Freunde ausbat, und wenn er sie empfing, sie sogleich mit ihm vertrank, nächstdem ihn schwören ließ, den kleinen Spaß nicht weiter zu erzählen. Ein Geizhals war Selezinsky nicht, vielmehr das Gegentheil, er vergeudete sein ganzes Einkommen bei Trink- und Spielgelagen, zechte, tanzte, machte mit, was sich darbot, so lange die Baarschaft reichte, und war als jovialer Gesellschafter bei dem Offizierscorps beliebt. Gegen seinen Muth und seine Tapferkeit war auch nichts einzuwenden, denn nach einem Treffen, in welchem das Regiment, bei dem er commandirte, starke Verluste erlitt, avancirte er zum Oberlieutenant.

Eines Tages, als schon geraume Zeit sein Schlüssel mit einem Zweigroschenstück in fortdauernder Berührung stand, besuchte er seinen Onkel, den alten General Selezinsky, dem er von Zeit zu Zeit die Aufwartung machte, denn er hatte die Aussicht auf eine Erbschaft. Der General war eben damit beschäftigt, den Sold für das ganze Regiment abzuzählen, und einzupacken, der ganze Tisch lag voll Geld, und die Erscheinung des Neffen war ihm bei diesem Geschäft sehr willkommen. „Komm Er her, Er kann mir helfen!“ rief er ihm freundlich entgegen, und der Oberlieutenant erfüllte die Bitte des alten Mannes gern.

Die Alten waren gar nicht so abergläubisch und befangen, als manche Klüglinge unserer Zeit sie darstellen möchten, sie thaten gar tiefe Blicke in die Natur der Dinge, und es offenbarte sich ihrem forschenden Geist gar manche geheimnißvolle Elementarkraft. So wußten sie, daß in vielen Thieren, Pflanzen und Metallen ein Zauber walte, der seine Influenz auf die Menschenseele auszuüben vermöge zu gewissen Zeiten und Stunden, planetarisch bedingt durch die Constellationen der Himmelskörper, die wieder herrschende Macht übten auf die tellurischen Stoffe, so daß eine stete Wechselwirkung durch Sympathie und Antipathie Lebendes und Todtes, Ruhendes und Bewegtes anzog und abstieß, verband und trennte, und im fortdauernden schöpferischen Werde der Weltseele neue Organisationen hervorrief.

Die geheimnißvolle Macht, der solarische Geist nun, so im Golde wohnt, und seine Gewalt über die Menschen so oft bewährt, wie Erfahrung tausendfach lehrt, übte auch seinen Einfluß auf den jungen Oberlieutenant von Selezinsky.

Wenn Du doch das schöne, liebe Geld hörtest, Thadäus, flüsterte der dämonische Metallkönig: Höre nur, Thadäus, wie das klinget, wie hell, wie rein, wie melodisch, wie ganz anders, als der Schlüssel und das magere Zweigroschenstück in Deiner Tasche! Das ist ein Klang, das heißt ein Klang! Und wie nett, wie freundlich, wie blank sind diese Ducaten; wahrlich, eine Armee dieser geharnischten Ritter so in rechten Colonnen und Schwadronen auf einem Tische aufmarschiren und manoeuvriren zu lassen, müßte eine königliche Lust sein. Die alten dicken Kronenthaler bildeten das schwere Geschütz, die französischen Schildlouisd'or würden die edlen Knappen und Schildträger der holländischen Ritter, gleichsam ihre Arrieregarde bilden, von Zeit zu Zeit müßte ein Carolin als Standartenträger oder Flügelmann stehen. Ei der Taus, Thadäus, das wäre ein königliches Spiel, weit edler als das Schachbret mit den wenigen, dürren Holz- oder Beinpuppen, da ließen sich ganz andere Züge thun.

Solcherlei Gedanken beschäftigten den Kriegsmann, und gingen endlich in eine schmerzliche Wehmuth über, als immer kleiner der Haufen wurde, als die letzten Rollen nun abgezählt wurden, als endlich das Geschäft beendigt war. Sic transit gloria mundi, so schwindet der Welt Herrlichkeit! seufzte Thadäus von Selezinsky innerlich, und sein Trübsinn wurde in den Worten laut: Wer doch dieses schöne Geld allein besäße! „Ich dachte gar, was fällt Ihm ein, mon cher Neveu?“ brummte der General. „Braucht Er Geld, hier ist Seine Gage, und damit contentez-vous. Sei Er ein guter Wirth, mon Neveu, meide Er die Libertins, die ich in Seiner Gesellschaft sehe, sei Er nicht selber solch ein Roué, sonst wird Er im Leben keine Fortune machen, das sage ich Ihm. Meint Er vielleicht, von mir etwas zu erben? O, dieser Espérance gebe Er die Dimission; ich bin ein armer Mann, ich habe nichts, als diese Orden, und mein graues Haar, das ich mit Ehren trage, und diesen Degen, den mir der vorige König eigenhändig umgehängt, das sind aber drei Stücke, mon Neveu, die wiegen mehr als diese Goldrollen, danach trachte Er zuerst, das ist das Reich Gottes des Soldaten, dann wird sich das Andere Alles von selbst finden.“

Der Neffe war die rauhe, oft mit französischen Worten durchmischte Sprache des wackern alten Degens,

seines Oheims, und dessen Ermahnungen schon zu sehr gewohnt, als daß sie ihn befremdet hätten, weit eher würde ihm aufgefallen sein, einmal diesen Ton nicht zu hören. Dennoch kam es ihm heute vor, als liege in dem, was der erfahrne Mann von Ersparniß sagte, eine tiefe Wahrheit, als müsse er durchaus sein Leben ändern. Er nahm seinen Sold mit einer noch nie in dem Grade empfundenen Freude; er that im Stillen einen theuern Eid, das Geld zusammenzuhalten, er sah sich im Geist vor einem Tisch voll Goldstücke, die alle sein waren, der Zaubergeist im Golde umgarnte ihn, schlang um ihn eine diamantne unsichtbare Kette, und fesselte ihn mit dieser an seinen Triumphwagen, der stets mit Sklaven aller Art bespannt ist.

Der Oberlieutenant Thadäus von Seterinsky wünschte seinem Oheim wohl zu leben, vielleicht wünschte er im Innern ihm auch wohl zu sterben, wer kann das so eigentlich wissen? und verließ ihn. Ein junger, unbesonnener Verschwender und schlechter Wirth war er gekommen, ein raffinirter Geizhals, schon unterwegs unaufhörlich mit Entwürfen beschäftigt, wie er seinen Mammon vermehren möchte, ging er nach Hause. —

(Fortsetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Fortsetzung)

Heute ging ich über den Kirchhof hin;
Vor der Hauptkirche hielt ein Wagen still.
Viele Leute waren versammelt dort:
Alte Weiber, Jungfrau'n und Kinder auch
Mit den Mägden — voll Neugierde gafften sie
Nach der Kutsche und dem, was darinnen saß.
Mit dem Volke mechanisch gaft' ich auch;
Aus dem Wagen stieg nun ein Kerlchen 'raus,
Mehr ein Kerl doch, stämmig und wohlgenährt,
Schwarzgekleidet; streckte den Arm jetzt aus —
Aus dem Wagen sprang Caroline d'ran:
Meine liebe, verlorene Seligkeit!
Bebend stieg sie heraus in dem weißen Kleid,
Mit dem Myrtenkranz in dem blonden Haar'
Blaß die Wangen: so einer Lilie gleich.
Und jetzt traf mich ihr Blick, der thränenfeucht,
Traf mein Aug' und machte es thränenfeucht:
Traf mein Herz, mein irdisch und ewig Glück! —
O! nicht um die ewige Seligkeit
Möcht' ich einmal noch tragen den Einen Blick!

In die Kirche drang mit dem Volke ich:
Vor dem Altar stand Carolinen da.
Nicht ersah'n konnt' ich zwar ihr Angesicht,
Mit dem Pöbel stand ich im Rücken ihr;
Doch ich sah das Gesicht, die Vernichtung d'rin
An der Haltung des Haupts, an des Nackens Schnee,
An des Wuchses erstarrendem Wallenschlag:
Den vernichteten Ausdruck erkannte ich.

Und der Pfaff' sagte nun die Sprüche her,
Wechselt' Ringe, fragte Verschiedenes,
Fragt' auch Eines mit lauterer Stimme jetzt,
Caroline sprach „Ja," ein vernehmlich Ja! —

Ich hört' auch an ihrer Statt ja gesagt.
Aber nicht für des Himmels ew'ge Macht,
Für den Preis der Göttlichkeit selber nicht,
Hört' ich mögen der Lump sein, der solch ein Ja,
Solch ein wimmerndes Ja sich gefallen ließ,
Dem der Ton genügte auch ohne Sinn!

Und der Pfaff erhob wieder der Stimm' Gekrächz,
Sprach vom Frieden im Ehstand, von Lieb' und Pflicht,
Von Geduld, von Krankheit und Eintracht auch,
Sprach vom Ehesegen, von Kindern — Gott! —
Von Carolinens Kindern sprach der Pfaff
Recht pathetisch-ernst, daß es ein Jeder hört'!

Thränen rannen mir aus den Augen jetzt,
In dem Herzen stemmte das Blut sich fest,
Und der Athem war eingefroren mir.
Ich hätt' aufschrei'n mögen im wilden Schmerz,
Wollte stürzen zwischen das Brautpaar hin,
Los die Liebste reißen vom Lumpenkerl,
Und den Pfaffen verjagen im Wahnsinnszorn
Und die Eh'bettrede ausspeisen laut.
Rufen: Schweig! doch stille, du grundschlechter,
Durchausverdorbener Schauspieler,
Morgen mach' ich Dich schlecht im Theaterblatt.
Kannst Du sündigen so an der Wahrheit Recht,
So verhunzen des ewigen Dichters Text,
Declamiren so gegen das Kunstgefühl,
So zerreißen Ihre und Periodenbau,
Zieh'n in's Fratzenhaft-Gröbliche die Mimik?!
Pfeift den Pfaffen aus, treibt herunter ihn
Von der Bühne, der heiligen Bühne dort. —

Solches dacht' ich, es drängte im tollen Hirn;
Doch von alle dem Wahnsinn sprach ich nichts,
Nur die Thränen, die ich weint', blieben wahr.
Dorten stand der buldende Engel ja,
Stand vernichtet, geopfert das Engelsbild,
Und errung's — und so dauert' der Engel mich!

Aus der Kirche rannt' ich in wilder Hast —
Hier im Weinshaus fand ich mich wieder erst,
In der dunkeln Ecke allein am Tisch;
War von höllisch-lust'gen Gefühlen voll.

Bald darauf kam Freund Lerche, der Zahnarzt, her,
Grüßte traut mich, fragte, wie's gehe mir:
„Hast wohl Zahnweh, Freundchen? Ich helfe gleich,
Meine Praxis ist gut, nur ein eing'ger Ruck.
Und mit Wurzel und Krone gleich ist er frei!" —

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipzig, den 30. September 1830.

Kunstnachricht.

Darstellung neuester Ereignisse.

Die bereits früher berührten Darstellungen aus Leipzigs unruhevollen Tagen sind nach und nach erschienen, und ihre Zahl mehrt sich täglich. Leipzig ist zwar in manchen Dingen „ein klein Paris,“ allein in Betreff lithographischer Erscheinungen als Producte des Augenblickes stehen wir der Kunst in Paris ziemlich weit nach — ob auch in der bildenden Kunst überhaupt, das läßt sich hier nicht erörtern.

Das lithographische Institut C. Pönicke und Sohn lieferte vier Blätter in groß Querfolio, von denen blos Nr. 2 (Patrouille, Leipzig, den 4. September 1830) der Erwähnung werth scheint, da es in der Composition sowohl als in Ausführung der einzelnen Köpfe den Forderungen der Kritik Genüge leistet, was bei den übrigen nicht der Fall ist. Zur Schande der Lithographie in Deutschland fällt uns z. B. Nr. 1 dieser Blätter in die Augen — (die Ausrüstung eines weiberrüstigen Hauses) — nur in einer Revolution können ähnliche Kunstgräuel Verzeihung erwarten. Die Composition verräth Talent und Gewandtheit, allein die Ausführung ist dergestalt unter aller Kritik, daß wir auch hier kein Wort weiter darüber verlieren wollen, als den Zuruf an den Herausgeber: „Eile mit Weile *)!“

Denselben Gegenstand bietet ein Blatt, fast in gleicher Größe, welches bei del Vecchio allhier erschienen. Der Zeichner desselben hat im Contraste zum Vorigen die feinsten Elegants, Studenten und Stutzer, in dieses saubere Unternehmen verwebt, wogegen wir im Ersteren nur die Quintessenz des Erz-Gesindels thätig finden, was auch, wahrscheinlicherweise, der Wirklichkeit um so näher sein mag.

Ohne Verlagsfirma erschien ein Blatt mit der Unterschrift: „Allons enfans!“ — sieben Mädchen ohne Uniform, durch drei Bewaffnete fortgetrieben. Unter der Zeichnung will man die höchst treffenden Worte:

Les Septembriseurs de Leipsic 1830.

gelesen haben, die aber auf den ausgehängten Abdrücken nicht angebracht sind. An einem Kunstladen in der Grimma'schen Gasse sahen wir dieses Blatt mit einem angeheftenen Zettel: „Translocirung der —“ vom Kunstladen Steinwege,“ einer Verstatt, in welcher ebenfalls ein menschliches Institut aufgelöst worden.

Menschenkenner wollen in diesen Verkrüppelten verschiedene Porträits erblicken. Es findet allgemeinen Beifall.

M. N.

*) Dessen ungeachtet sollen bereits in den ersten Tagen von diesem Blatte 800 Exemplare verkauft worden sein.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

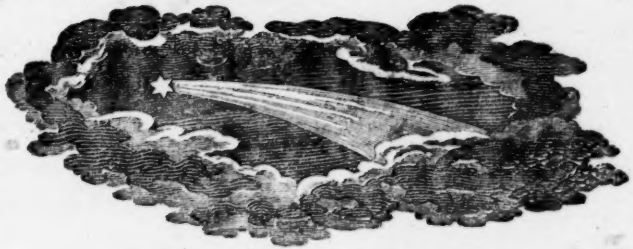
Fast könnte man diese Messe, der Frequenz nach zu urtheilen, nur einen Schatten der vorigen nennen; die Hotels sind noch zur Hälfte leer, die vielen Tische unbesetzt, die Couverts einsam. Im Ganzen aber hat man weniger schlechte Geschäfte gemacht, als man befürchtete. Noch eine große Woche steht uns bevor. — Unsere Straßen wimmeln jetzt auffallend von bereitwilligen Töchtern der Liebe, weil man ihr häusliches Leben gestört und so diesen Gewerbszweig unsinnig erklärt hat. Einigen der in renommirten Hotels fungirenden Damen hat man vor der Messe sogar die Ehre erwiesen — sie durch Bürgergarde am hellen Tage über die Straßen auf das Rathhaus escortiren zu lassen, unstreitig um das öffentliche Decorum zu verbessern. Eine Caricatur, die sothane Scene darstellt, ist in den Kunstläden aufgehängt. Es wäre gut gewesen, hätte man der ernsteren Sache keine solche lächerliche, unanständige Trodeln umgehangen. — Noch verstehen die Studirenden und Bürger gemeinschaftlich die Wachen. —

Vom Theater ist auch Einiges zu sagen. Am 15. wurde der „Bräutigam aus Mexico“ als neu einstudirt, gegeben; da denselben Tag die Stadt aber dem neuen Mitregenten zu Ehren erleuchtet war und man von dieser Erleuchtung auf eine zu besende allgemeine Erleuchtung schließen konnte, so blieb das Haus leer. Nichts desto weniger spielten die Darsteller mit Fleiß. Hr. Boltmann, Dem. Sohm, Hr. Wohlbrück und Koch sind mit Lob zu nennen.

Den 18. wurde Rossini's „Tell“ zum ersten Male gegeben. Die Darstellung war für eine erste gelungen zu nennen; die Herren Hammermeister und Schrader, dann die Damen Francheti und Ulrich ausgezeichnet, gut, brav und wacker. Rossini's Musik ist in der That großartig. Er ist ein Anderer geworden, mehr deutsch, tief, wahrhaft. Man muß die Oper auf dem Clavierauszuge kennen, man muß sie mehrmals hören. Einige Mal klingt die „Stumme von Portici“ durch, nicht so sehr ihre Melodien und Motive, als das Feuer, der Freiheitsschwung, die Kraft der Harmonie. Es ist ein großer Schritt, den hier Rossini zum Bessern gethan und diese Oper wird länger leben, als viele seiner zeither hochgepriesenen, gerngesehenen. Der Text schadet aber der Musik, statt ihr einen kräftigen Hintergrund zu geben. Die Malerei des vierten Actes war sehr mittelmäßig, die Maschinerie ohne Maschine — die Chöre zogen brillant. Euch, Ihr Chöre, die Ihr oft den Ganzen Rej, Werth, Bedeutung, Feuer und Schlingen gebt, Euch, Ihr bescheidenen Chöre, die Ihr im Ganzen wohl applaudirt, im Einzelnen aber nicht genannt und belobt werdet; die Ihr einer fingirten Armee zu vergleichen seid, welche die Schlacht gewonnen hat mit ihrem Blute, während die heilgebliebenen Officiere blos genannt und belobt werden; Euch, Ihr Chöre, gebührt demnächst eine glänzende Satisfaction; Ihr verdient einmal extra herausgerufen zu werden, jedes Mitglied namentlich, Ihr verdient einen Kranz, Blumen, Gedichte und den Zuruf: „Hier bleiben Sie!“ — Einige der Choristinnen, welche man gern in den ersten Reihen sieht, drängen sich immer in den Hintergrund. Warum thun Sie das, meine lieblichen Damen? In das letzte Glied gehören blos die häßlichen und dergleichen, glaube ich, gibt es nicht unter Ihnen! Beherzigen Sie das. — Gerufen wurde alle Welt — d. h. die genannten Personen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 139. Mittwoch, den 6. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

2.

Wie Herr von Selezinsky ein Roßtäuscher wird, Ersparnisse bei sich einführet und das Regiment verläßt.

Der junge sonst so joviale und oft frivole Oberlieutenant von Selezinsky war mit einem Male wie umgetauscht; sein Körper schien nur noch umherzuwandeln, und aus diesem die lustige Lieutenant-Seele herausgetrieben, und dafür die Seele eines alten polnischen Juden, so fitzig wie ein Weichselzopf, hineingeschmuggelt zu sein. Er verstand sich ein wenig auf Pferde, und besaß ein altes Buch, welches verschiedene Roßtäuscherkunststückchen lehrte, darauf baute er den Plan, ein Pferdehändelchen anzulegen, seine lieben Cameraden, nach einem alten Sprichwort, über den Löffel zu barbiren, und seinen Seckel dabei zu füllen.

Der erste Gaul, den er sich käuflich von einem Juden zueignete, war eine alte jämmerliche Mähre, die an manchen Stellen keine Haare mehr hatte, Gallen an den Füßen, nußbraune Zähne, ach, und vor Hunger bald umfiel. Er kaufte das edle Roß für vier Thaler.

Jetzt wurde das alte schwarz geräucherte Buch hervorgesucht und heimlich studirt; das Pferd wurde Niemand gezeigt, und bekam gute Wartung und reichliches Futter. Das Buch wußte guten Rath; da stand eine Salbe, die Haare an bloßen Stellen hervorzubringen, diem eine Salbe, die Gallen zu vertreiben; da stand ein Pulver, ein Pferd bald fett zu machen, diem ein Pulver, die Zähne eines alten Gaules wieder weiß zu machen. Sämmtliche Recepte wurden angewendet, und schlugen trefflich an, zur großen Freude des Herrn von Selezinsky. Nach acht Tagen ritt er das Roß in aller Frühe spazieren, und siehe, es machte sich über seine Erwartung gut. Als es ein wenig warm wurde, bekam es einen recht

frischen Glanz, die Gallen waren bald abgeheilt, die Haare waren im Wachsen; die Zähne leuchteten wie Elfenbein, nur noch ein wenig schmächtig war es, doch noch eine gute Fütterung von acht Tagen, so war auch diesem Uebel abgeholfen. Herr Thadäus schrieb bei Heller und Pfennig auf, wie hoch sich die angewendeten Medicamente, äußerliche wie innerliche, so wie das Futter, beliefen, und nach vierzehn Tagen hatte er nun mit dem Einkaufspreis neun Thaler auf das Pferd verwendet. Nun rühmte er die Güte, die Tugenden seines neuen Pferdes, NB. sein eignes Reitpferd hatte er schon am dritten Tage nach Einkauf der Mähre, mit Vortheil an den Mann gebracht, und nun ritt er mit der herausgestutzten Rosinante auf die Parade. Und siehe da, ein junger Officier, so eben erst aus der Cadettenschule gekommen, blind trauend auf den Lobsalm des Oberlieutenants, kaufte diesem das gute Rößlein für die Summe von sechzig Thalern, und einen Thaler Trinkgeld für den Reitknecht ab.

Zu glänzend war der Erfolg dieser ersten Speculation, als daß nicht Herr Thadäus von Selerinsky sich hätte aufgefordert fühlen sollen, auf der mit so vielem Glück versuchten Bahn fortzuwandeln. Er kaufte bald schlechte, bald bessere Pferde, nie ein ganz fehlerfreies, das Buch wußte ja fast für alle Fehler Rath, die ein Roß haben kann, Herr Thadäus weihte ihm dafür eine Verehrung, wie ein gläubiger Neger seinem Fetisch. Noch mehr, er bewarb sich um die heimliche Freundschaft eines Curschmiedes, theilte diesem einige probate Geheimmittel aus dem Buche mit, und empfing dafür des berühmten Curschmiedes thätige und unentgeldliche Hülfe, wo es nur Noth that. Das alte Buch enthielt Recepte für blöde Augen, Recepte gegen Scheuen, gegen Bocken, gegen stetig sein, gegen den Koller, die Druse, gegen das Blähen, gegen das Wälzen u. s. w. Es lehrte Flecken machen und Flecken vertreiben, weiße und graue Haare schwarz färben u. s. w. Der alte Curschmied verband mit vieler praktischer Erfahrung die genaue Kenntniß sympathetischer Heilmethoden, wußte die Salben zu bereiten, die Wurzeln zu den Pulvern zu sammeln, die Kräuter zu den Umschlägen und Bähungen, desgleichen die Pflaster zu kochen, und es war, als diese Beiden vereint wirkten, als gehe ein Pferd nach dem andern, wie aus einer Fabrik, aus Thadäus Stall hervor, und er erwarb dabei namhafte Summen. Dabei führte er ein höchst feugales und einfaches Leben, schränkte sich auf das Allernöthigste ein; ein Spielchen wie sonst zu machen, ein Fläschchen Wein oder starkes Bier, wie sonst, zu trinken, hätte er für eine Todsünde gehalten. Zu seiner Zeit war es bekanntlich Sitte, gepudert und frisirt zu erscheinen, dieses war allerdings eine lästige und unvermeidliche Ausgabe, einem genauen Mann, wie dem Oberlieutenant, Herrn von Selerinsky, ganz unerträglich, denn sie betrug jedesmal zwei Groschen. Er sann hin und her, wie da eine Ersparniß einzurichten sei, und endlich, in einer schlaflosen Nacht, als ein ganz elender, kranker Gaul, den er für drei Thaler nur gekauft, zu crepiren drohte, und ihn großen Kummer und Herzensbeängstigungen verursachte, fiel ihm ein Mittel ein, daß ihm künftighin den Friseur entbehrlich machte. Schon am nächsten Morgen führte er es aus.

Frisiren konnte er sich schon zur Noth selbst, aber ein Puderbeutel fehlte ihm, und einen solchen anzuschaffen, konnte er sich nicht entschließen. Er paßte nun die Zeit ab, wenn der Friseur in das Haus seines Nachbars, eines Cameraden von ihm, schritt, eilte dann flugs hinüber, zu dem im Pudermantel Dort[illegible]en, der parterre wohnte, erzählte ihm eine Neuigkeit oder machte einen Spaß, berichtete von einem Pferde und öffnete das Fenster, mittlerweile nach dem Wetter sehend, durch den entstandenen Zug flog dann eine ansehnliche Menge Puder auf ihn, oft ging er dann gar nicht in die Stube, sondern er steckte von draußen herein nur den Kopf und sprach zu dem Freunde hinein, oder er hatte plötzlich dem Freunde etwas in's Ohr zu flüstern, was der Friseur nicht hören sollte, da neigte er plötzlich sein Haupt in die Puderwolke hinein, und ganz nahe zu dem Freunde hin, daß er eine reichliche Portion des Stärkestaubes mit empfing, dann ging er, im Innern frohlockend, wieder nach Hause. Freilich war dabei sein Kopf nur ungleich bestaubt, indeß ein erfinderischer Mann, wie Herr Thadäus von Selerinsky, weiß sich zu helfen. An dem Weißbrod in dortiger Gegend bleibt gewöhnlich an der untern Seite eine Menge Mehl hängen, welches auf die Backschüssel gestreut wird, bevor das Brod in den Ofen geschossen wird; dieses Mehl schabte Herr Thadäus von seinem Frühstückbrod ab, und beschmierte damit die Blößen seines Haares, wo noch der Puder mangelte.

(Fortsetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Fortsetzung.)

„„Hab kein Zahnweh, Lerche! mein guter Freund,
Auch nicht Leichdornen plagen mich, nicht Kolik.
Einen Zahn zwar riß man mir heut heraus,

Der ſo feſt ſaß, daß ſie, ich glaube faſt,
Mit die Lade zerſtört und den Knochenbau.
Einen Leichdorn hat man getreten mir,
Deſſen Nerven ſo tief in das Innre geh'n,
Daß ich meine, ſie ſchmerzen mich ewig fort.
Kümmre dich nicht d'rum, Lerche, mein lieber Freund!
Meine Seele, der Du glaubſt auf der Welt
Geh' es andre Schmerzen, als Zahnweh, nicht,
Und der Schmerzen all' ſelieſt der Zahnarzt Du!
Mir liegt andres im Hirn und den Knochen d'rin,
So im Blut und im Herzen: kurz überall!
Trink doch, Bruder, beim Weine vergißt es wohl.'''' —
— „Ja beim Weine," ſpricht Lerche, „beim Weine da
Wird's vergehen, es ſind die Grillen nur,
Hypochondriſch macht dich das Wetter wohl! —
Trinken wir Wein und eſſen wir Auſtern doch!" —
„„Ja der Wein,'''' ſo philoſophirt' ich d'rauf,
„„Mit dem Weinen iſt er verwandt der Wein —
Süß und herbe zugleich. S' iſt ſeltſam doch,
Daß Betrunkene weinen im Duſel oft,
Auf die Thränendrüſen der Wein einwirkt!
Und von Auſtern ſprichſt Du, mein herz'ger Freund?
Ja der Menſch gleicht richtig dem Auſterthier:
In der Finſterniß enge verſchloſſen wohnt's,
In der kalten, feuchten Beſchränkung d'rin,
Scheut hinaus ſich in's goldene Sonnenlicht;
Aber wenn die Schale ſich öffnet ihm,
Iſt der ſelige Anblick von all' dem Licht,
Iſt der Glanz der Sonne, der Augenblick
Seines Todes auch, ſeiner Vernichtung auch.''''
— „Weh! ach weh!" ſchrie Lerche dazwiſchen jetzt,
„Wieder die Wehmuth, ſie die unendliche,
Die aus Shakeſpear du mit Thorn geholt.
Hab' Erbarmen, ſag' ſie zum Teufel fort.
Trink und höre den Freund, der erzählen will. —
Ich beſuchte die Räthin von Dombach heut,
Sah den Zahn mir an, denn ich ihr jüngſt geſetzt,
Er ſitzt gut und wie ſoll gewachſen d'rin —
Dies bei Seite. — Aber die Töchter d'rauf
Und die Nichten kamen herbei gehüpft,
Deinen Roman, den neuen, juſt laſen ſie,
Wie um die Wette, laſen ihn Tag und Nacht,
Laſen, verſäumten den Ball ſogar,
Eine entriß der Anderen ſtets das Buch,
Und ſo verſchlangen ſie mit den Augen es.
Alle ſammt ſchwammen in Rührung und Wonneſchmerz.
Lobten Dich ſchrecklich, nannten Dich himmliſch groß,
Einen göttlichen Menſchen, ein Hauptgenie,
Wollen Dich kennen, wollen Dich lieben gar.
Sagten, in allen den vornehmen Zirkeln ſei
Von dem Romane ja die Rede nur.
Künſt Du, trügen ſie Dich auf den Händen wohl."
„„Haben ſie mich gelobt, ei ſo vergebe Gott
Ihnen die Lüge, ich aber kann es nicht.
Hab' ich ſie entſtellet einmal in Sinn und Herz
Einige Stunden, glaub' ich es ihnen gern.
Bin ich ſo arm dafür an Gefühlen doch,
Und auch an Geiſte, ſo wie an Liebesglanz,
Daß ich bei ihnen, tüchtig verzittert, ach!
Würd' abgehen ein klägliches Dienſtkonkind.
Hab' das Geld nicht, ſchuldet der Kaufmann mir,
Dehnen nach Bogen muß ich Gehälte aus,
Schmerzen und Wonnen zählen nach Gulden her,
Und bei dem Dichten denken des Schachers ſtets.'''' —
„Haſt kein Geld alſo, Freund," ſpricht Lerche d'rauf —
„Borge Dir welches; aber ſei fröhlich jetzt,
Warum ſo trüber, giftig und quälvoll Du?
Stäk' ich in Deiner Haut, o wie wäre mir,
Schrieb' ich nur einmal, ach! ſo ein Büchlein nur,
Hätt' ſo viel Ehre, Belobung — Pot tauſend — ah!
Alle Mädchen verliebten ſich ſterblich dann
In mich glücklichen Kerl! — Was fehlt Dir denn?
Dein iſt Lob, Ehr' und Ruhm, und oft auch Geld
Wird Dir, wenn es vonnöthen! Sei luſtig nur,
Hat Dich nicht erſt der Herzog zum Hofrathe
Gnädigſt ernannt. Du biſt hoffähig. —
Ach was gäbe der Bankier Schilkopf d'rum."
„„Ja man hat mich ernannt zum Hofrathe
Ohne Beſoldung und gegen die Taxgebühr
Von faſt ſechzig fünf Gulden und gegen ein
Höheres jährliches Kopfgeld, die Courtoiſt auch,
Und daß ich mich jetzt den Deckel vor jeglichem
Schuldentilgungsrath, was ich ſonſt nicht gemußt.''''
„Ob das Morgenblatt ſchon Du geleſen haſt?
Ach! Du biſt gelebt über die Wolken hin." —
„„Ja dafür auch hat mich der Pſeudonym
Abgelöhnt in der Jena'ſchen Zeitung jüngſt.
Weil ich ſchon in den Wolken, ſo ließ er raſch
D'rauf den Regen herab.'''' —

Alſo ſtritten wir
Wechſelnd, heiter er, giftig und bitter ich.
In die inn're Gluth goß ich Wein hinab,
Doch er löſchte nicht, kühlte nicht. Dunkler ward
Jetzt der Abend. — Im Brautmahl ſaß
Nun mein Liebchen wohl, nebenan —:
Brautbett — Mitternacht — „Hölle und Satansſpuk!"
Schrie ich laut auf, daß Lerch' erſchrocken
Sinken das Glas ließ: und fragen will.
Sucht der Botenträger mich, bringt einen Brief,
Schwarz geſiegelt, die Worte: dringend, d'rauf.
D'rinnen ſchreiben ſie mir, daß die Mutter todt,
Sie geſtorben ſei, ohne den Sohn zu ſehen —
Was ihr heißeſter Wunſch in der Todesſtund'.
Als entrannt: ſie — ſchrieb mir die Schweſter dies,
Schrieb', ich ſollte kommen und bringen Geld.
Nun ſo viel hatt' ich, daß ich kommen konnt' —
Wenn ich kann kam, blieb mir keines mehr —
Geld war nöthiger dem Mütterlein, als ich ſelbſt.
Und ſo ſandt' ich das Geld denn eilig fort.
Auf Genſung des Mütterchens hofft' ich auch
Und wär ſpäter gekommen, wenn mein Roman
Fertig wurde und honorirt.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

— Da die Griechen einen König mit Geld brauchen, so soll man dem Baron von Rothschild die griechische Krone angetragen haben. Dadurch würde beiden Theilen geholfen. Die alliirten Mächte könnten sich hier einmal dankbar zeigen.

Polignac gedenkt, wenn er freigesprochen wird, sein Leben als Weinreisender zu beschließen. Er wird mit Château Lafitte und Bourdeaux handeln. Nach andern Nachrichten will er Steuermann auf einem englischen Schiffe werden. Er besitzt in England eine Barbiermesserfabrik, woher mehrere Monarchen ihre Rasirmesser bezogen haben. Die Fabrik wird jedoch eingehen; man weiß nicht, wer sich am meisten dabei geschnitten hat. —

Einige Jesuiten von Montrouge wollen sich in Deutschland niederlassen und den Seidenbau cultiviren. Es steht zu hoffen, daß sie bei uns mehr Seide spinnen werden, als in Frankreich.

Der Großfürst Constantin soll sich, wie Meßreisende erzählen — kürzlich auf der Parade in Warschau mit der dreifarbigen Cocarde gezeigt haben. — X.

Frommer Irrthum.

In einer bairischen Dorfkirche soll sich vor kurzer Zeit noch ein Altarblatt befunden haben, welches die Mutter Gottes unter dem Kreuze stehend, darstellte, wie sie das Jesuskind auf dem Arme hält. Von ihrem Munde aus ging ein weißer Streifen, worauf folgende Worte zu lesen waren: Sieh, mein Jesulein, was Dein Heiland für Dich leidet X X

Todesfall.

Die bekannte und beliebte Novellendichterin Friederike Lohmann ist kürzlich in Leipzig gestorben. Sie war unvermählt. Freunde, welche sich ihres näheren Umganges erfreuten, rühmen die stillen Tugenden, die Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit im Charakter der Verblichenen. Eine kritische Würdigung ihres angenehmen, achtungswerthen Dichtertalentes werden wir nächstens in diesen Blättern geben. —.

Nordlicht.

• Der bekannte und berüchtigte Mystiker und protestantische Jesuit Reichmeister (Böttcher) gab in einer seiner zu Leipzig 1829 im Schneidersaale abgehaltenen, von sentimentalen Damen und frommen Professoren, neugierigen Literaten und pochenden Studenten, besuchten Vorlesungen, folgende Floskel von sich:

„Gott ist das creatürliche Licht und der körperloseste Geist und den Sieg dieses creatürlichen Geistes über das Dunkelniß, welches auf dem Weltall herrschte, ehe das Licht verbreitet war, können wir in unserer sündhaften Vermummung nicht begreifen, bevor die entsündigende Abkochung an uns nicht geschehen ist.“ —

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Von dem „Wald bei Herrmannstadt“ laßt mich schweigen. Ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht und ich fand keine Darstellung vor lauter Declamation. — Warum gönnt man diesem Stücke die wohlverdiente Grabesruhe nicht?

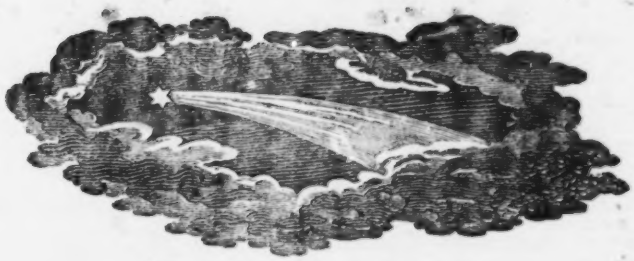
„Jocko“ wurde wiederholt. Auch das hoffnungsvolle, jugendliche Corps de Ballet soll leben! Die beiden Dlles. Debritz erhielten ein wohlverdientes Bravo. Die kleine Henriette Ahnert war allerliebst. Jocko ward gerufen — er dankte mit Rührung.

Im „Sargines“ trat Dem. Gehse, von ihrer Kunstreise zurückgekehrt, als Madame Walcker wieder auf; sie wurde empfangen. Sie und Mad. Franchetti (Sargines) sangen heute voll Leben und Feuer, Liebe und Phantasie. Sie übertrafen sich selbst. — Hr. Polack, ein neuer zweiter Tenor, sprach nicht an. Vielleicht findet sich das, wie das Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern bei Caspar. Hr. Suhr soll entlassen sein; Schade um ihn als zweiten Tenoristen. Er hat eine gute Stimme; aus welchem Tone er zuletzt gesprochen, wissen wir nicht; vielleicht war es kein bon-ton. Wenn man von manchem Sänger sagt: il n'a pas ton, so geberdet er sich wie ein batton. — Hr. Walcker und Hr. Wohlbrück brillirten in dem Lustspiel „Nr. 777.“ Der neu engagirte, uns von der Bethmannschen Gesellschaft schon bekannte Hr. v. Perglas trat hierin zum ersten Male auf. Er verspricht, für das Lustspiel eine gute Acquisition zu werden. — Man sagt, die beiden Dlles. Wüst wollen uns verlassen. Sie werden zwar dadurch unser Theater in keine Wüste verwandeln, man sollte sie aber doch weich betten und an unsern Garten fesseln, denn sie sind zwei artige Blumen. Die Direction wird hoffentlich kein Wüstling sein und sie vergeuden, sondern mit ihnen Haus halten. Eine neue Solotänzerin soll neben der lieblichen Mad. Weidner engagirt werden. —

In der „weißen Dame“ war Hr. Schrader sehr gut bei Stimme, so auch Mad. Walcker; Hr. Hammermeister gab den Gaveston wie immer meisterhaft. In der Scene, wo der Hammer des Auctionators sein Glück entscheidet, ist Hr. Hammermeister ein Meister. — Das Orchester hatte nur einen Strich, so exact ging die Oper diesmal; möge fernerhin jeder Beistrich (Komma) vermieden werden.

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 160. Donnerstag, den 7. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Herr Thadäus, dem die Juden und Roßkämme nicht genug schlechte Pferde schaffen konnten, schloß in der Stille einen Bund mit dem Abdecker, ihm alle Pferde, die ihm gebracht wurden, für zu erschießen, oder todt zu stechen, erst heimlich zuzuführen, um Versuche zu machen, sie zu erhalten. Gelang dieses, wie manchmal der Fall war, dann wurden die Pferde unkenntlich gemacht, und wieder verkauft, und einmal traf sich's in der That, daß ein alter pensionirter Feldchirurgus sein eigenes Pferd wieder kaufte, das er vierzehn Tage vorher zum Abdecker geschickt.

Die Alten verbanden gewiß eine feine Ironie damit, daß sie einen Pferdeverkäufer Roßkamm oder Roßtäuscher nannten, nicht weil er mit Rossen handelte und tauschte, sondern mit ihnen täuschte. Sie waren gar nicht dumm, die lieben Alten. Roßkämme nannten sie diese Leute, weil sie unablässig ihre Rosse kämmten und striegelten damit sie ein schönes, blankes Ansehen bekämen, und das Wort striegeln hat noch bis auf den heutigen Tag in einigen Provinzen eine auf schlauen Betrug hinweisende Nebenbedeutung. Indeß, was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben, so das einträgliche Geschäftchen des Herrn Oberlieutenants. Er hatte nun schon eine ziemliche Zahl Officiere mit seinen Pferden angeführt, es erhob sich ein Murren gegen ihn, und der Absatz hörte nach. Als aber gar einem Officier das vor einem Tage gekaufte Pferd nach dem ersten Ritt im Stalle todt zu Boden fiel, weil er es ein wenig angestrengt, und ihm nicht, wie Herr Thadäus, vor dem Ausreiten ein tüchtiges Stück mit Branntwein getränkten Brodes gegeben hatte, als ferner sich ein Pferdediebstahl in der Nachbarschaft ereignete, und Herr v. Seleniusky mehrere der gestohlenen Pferde gekauft hatte, und darüber in Untersuchung kam, da weigerten sich die Officiere, länger mit ihm zu dienen; es wurde ihm unter die Hand gegeben, seinen Abschied

zu nehmen, ja man flüſterte ſich in die Ohren, nur der Einfluß ſeines Oheims, des Generals, habe von dem eher heute die Cassatio cum infamia abgewendet. Dieſer wackere Mann nahm ſich die Entmündigung ſeines Neffen ſo zu Herzen, daß er bald darauf ſtarb.

3.

Wie Herr Thadäus eine res sine commodis (wie die Juriſten ſagen) übernimmt, und doch dabei ſeinen Schnitt macht.

Das Pferdegeſchäft hatte Herrn von Selezinsky, nach Abzug aller Unkoſten und Auslagen, baar zweitauſend Thaler eingebracht, ſo viel war alſo ſeine Ehre werth. Durch den Tod des alten Generals kam er in den Beſitz von ſechstauſend Thalern, und dadurch nun ſchon dem Ziel ſeiner Wünſche etwas näher. Ein Mann, wie der Herr Oberlieutenant in ſeinen beſten Jahren, mit ſpeculativem Geiſt begabt, kann nicht lange unthätig ſein, er ſann nach, was er nun beginnen ſolle, und hatte bald den rechten Weg gefunden.

Der Beſitz eines Gutes und deſſen vortheilhafte Benutzung ſchien ihm ſowohl der wünſchenswertheſte Gegenſtand, als auch die zweckmäßigſte Beſchäftigung für ihn, allein das ſchöne liebe Geld ſo wieder hinzugeben für ein Gütchen, das vermochte er nicht über's Herz zu bringen, auch reichte ja kaum die Summe, die er beſaß, für ein mäßiges Bauerngut, er mußte auf Rath denken. Nun lebte nahe der Stadt, wo Herr Thadäus wohnte, ein wohlhabender Pfarrherr, deſſen Bekanntſchaft er früher einmal zufällig gemacht hatte, und den er zuweilen beſuchte. Dieſer hatte kürzlich geſprächsweiſe den Wunſch geäußert, daß er gern ein Gütchen hätte, allein ein damals geltendes Landesgeſetz verbot allen Nichtadeligen Erwerb und ohne Ausnahme, Rittergüter zu beſitzen; auf jenen Wunſch des Pfarrers gründete der Herr v. Selezinsky ſeinen Plan. Er verfügte ſich zu dem Paſtor, und brachte das Geſpräch wieder auf Oekonomie, von dieſer auf Güter, und jener ſprach aufs Neue ſeinen Wunſch aus, und klagte über das Geſetz.

„Tepp! Nichts leichter als das, beſter Freund! Was Geſetz, was Verbot?“ rief Herr Thadäus. „Wollen Sie, ſo ſollen Sie bald ein Gut beſitzen. Sie geben mir das Geld, da iſt ja eben das ſchöne Gut Thedem feil, mit den herrlichen Grundſtücken, — ich kaufe es, bewirthſchafte es für Sie, und ſtelle Ihnen eine Schuldverſchreibung darauf aus. Der ganzen Welt machen wir weiß, das Gut ſei mein, während ich insgeheim Ihr Pachter bin, und ſollte ich unverhofft ſterben, ſo haben Sie die gerichtliche Verſchreibung, Niemand kann Ihr Recht beſtreiten und beſtreiten. Das iſt eine reine res sine commodis.

Der Pfarrer, Granberg war ſein Name, dachte dem Vorſchlag nach, fand ihn nicht übel, und der Vertrag kam zu Stande; das Gut wurde im Namen des Oberlieutenants gekauft, er bezog es, und hieß nun Thadäus Selezinsky auf Thedem.

Der Pfarrer hatte nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, einen beſſern Pachter hätte er ſich nicht wünſchen können. Regelmäßig, auf den Tag, ſandte der Herr auf Thedem die Pachtgelder ein, pünktlich berichtete er vom Erfolg der Früchte, vom Verkauf der Glaſe, Hühner, Schafe, Kühe, ſtets nannte er ihn lieber Freund, theurer geſchätzter Freund, beſuchte ihn oft, kurz es gab nicht den kleinſten Mißton in dieſem Verhältniß, das ſo geheim zwiſchen ihnen obwaltete, und das Capital des Paſtors trug dieſem reichliche Zinſen.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Beſchluß.)

XI.

Jetzt erſpart mir; glücklich mein Mütterlein,
Ich um 200 Thaler reicher — um Zweitauſend Schmerzen reicher auch. Gütige Mutter mein!
Zürnſt Du nicht mir, daß ich zur Todesſtund',
In der dunklen Stunde nicht zu Dir kam;
Daß ich Dir ſchickte, was Dir nöthig war,
Was die Leiden erleichtert' und Ausſicht gab,
Daß Dein lieber Sohn wohl und geborgen iſt,
Daß die Thränen des Abſchieds zurück ich hielt.
Zürne, Mutter, nicht, Du haſt mir nie gezürnt.
Und ſo ſchlumm're wohl! — Gut, daß heute auch
Mir die Kunde geworden, ſo daß ein Schmerz,
Gleich den andern erſtarkt. — Noch das Glas,
Angeklopft, Lerche, mein lieber Freund!
Hoch die Seligen im Himmel, auf Erden auch
Den Unſeligen in der Hölle der Brautnachtqual,
Meiner Caroline ein — Lebehoch —
Doch zum Teufel, wer ruft mich ſchon wieder da —
Was denn Alles, das ich verzweifeln will.
Bist der Drucker vom Intelligenzblatt: der „Bienenkorb,“
Will in's morgige Blatt humoriſtiſches Zeug.
Scheer' Dich zum Teufel, doch nein! Du armer Knab'
Komm' um ein Uhr des Nachts — ich werde ſehn,
Ob humoriſtiſch-Pikantes mir einfällt dann.

„Ich langweile Dich wohl,“ ſpricht Lerche jetzt,
„Biſt heut' auch ſo ſeltſam, ſo aufgeregt,
Trink! es ſchwindet, glaub mir, bis morgen ſchon.
Thu's zu lieb mir, komm mit zu Kammerraths.

Wahrlich! sie essen Dich auf vor Liebe dort,
Und dies, glaub', erheitert auch Deinen Sinn." —

„„Meinetwegen, ich sage Dir Alles zu,
Heut nur bin ich gelähmt und verdorben ganz.
Meine Psyche flog um ein blondes Licht,
Muthig gaukelnd, liebte die Flamme sehr,
Flog hinein, und sieh da, verbrannte sich
Beide Flügel, und jetzo kriecht sie matt,
Todesmatt herum, wie ein Botengang!"" —

Dort indessen an jenen Tischen all
Saßen Gäste, spielten und rauchten viel,
Sprachen bald von Frankreich, von Charles dix,
Vom Bordeaux beim Bordeaux und vom Lafitte
Beim Burgunder Lafitte — vom Miguel,
Diesem Titus in Portugal, der den Stier
Wie den Menschen liebt; — jetzt von Brüssel auch,
Von den reichen Scribenten in Paris,
Die zum Staatsrath jetzo berufen sind,
Die nicht hungern, wie die Collegen hier
In dem hochgefeierten deutschen Land;
In dem Land, das auch eine Freiheit hat,
Gurken und Kartoffeln im Ueberfluß,
Von Constitutionen viel Sorten auch
In sich begreift, und Musterreiterlein,
Regimenter vom Adel, Fürsten mit Schulden und
Neckarwein mit Mystikern und Jesuitenvolk.
Das auch eine einzige Gleichheit hat,
Daß es nämlich über 'nen gleichen Kamm
Wird geschoren, wenn es geschoren wird.
Und so weiter. Aber ich horchte nicht,
Ich bin frommer Natur, und lasse mich
Willig scheeren, weil ich ein Deutscher bin,
Weil der Himmel die Deutschen dazu erschuf.

Trat jetzt grüßend ein Mann herein,
S' war der Leichenbitter, er reichte mir
Als Bekanntem die Hand, und freute sich,
Mich so munter zu sehen und aufgeräumt.
Auch der Leichenbitter, so dacht' ich still,
Kommt noch heute — ein guter Mann!
Doch er säh' mich lieber gestorben schon,
Als so wohl und munter und aufgeräumt.

Endlich ward es spät, und es verloren sich
Nach und nach die Gäste, Freund Lerche auch
Mahnt' zum Aufbruch, und so folgt' ich ihm,
Ging in Gottes Namen nach Hause denn.

Immer zog es mich rechts nach der Ecke dort,
Wo Carolinens Haus, wo die Fenster hell,
Wo am Tische sie jubelten und trunken wohl.
Oder wo Er in der fremden Kammer schon
Sein Besitzthum umschlingt, wo entfesselt ihm
Ihrer Schönheit Heiligthum strahlt — wo —

Nein — ach nein — fort! fort; die Wahnsinnsnacht
Wär' mein schreckliches Loos, und Wahnsinn ist
Furchtbar, schrecklicher als der Tod. —

Ich ging heim also in mein fern Logis,
In die öden, finsteren Zimmer heim,
Wo ich einsam, nicht eine Seele hab',
Nicht einen Vogel, nicht einmal einen Hund,
Der mein freundlich harret und mich begrüßt.
Zu der schläfrigen Magd, die die Thür aufschloß
Und das Licht anbrannte, sagte ich:
Guten Abend, Du kleine Schläfrige!
Freundlich herzlich sagt' ich ihr diesen Gruß.
Ach! dies „guten Abend," dies Eine Wort
Hätt' ich an ihrer Brust gern ausgeweint,
Um einer lebenden Seel' es zu sagen nur,
Wie so schwer dieses „guten Abend" fällt,
Wenn man's sprechen nach solchem Tage soll.

Und so fragt' ich sie denn, welche Blätter mir
Heut der Zeitungsträger wohl hat gebracht.
Denn ich wollte mich mit dem bunten Zeug
All der Welt- und Kunstereignisse
In den Schlummer lesen, in's düst're Haus,
In der Träume eilenden Mummenschanz,
Aus dem wachen Elend des Lebens weg.

Und sie reicht mir das Blatt — doch Himmel! was
Sah ich, war denn heut Alles Mißgeschick,
Hat das Schicksal heute nur seinen Groll,
Kein Erbarmen für mich, und soll ich denn
Heut zu Tode gehetzt, verzweifeln ganz.
Schicksal, wie ein elender Schauspieler
Die Vielseitigkeit pflegt zu zeigen uns,
Weil im Einzelnen Jedem er kläglich ist,
Wie er die Menschen vertreibt aus dem Schauspielhaus,
Also hast du dich heute groß gezeigt! —
Hab' ich denn, heiliger Gott, so gesündiget,
Gar so Vieles hab' ich verbrochen denn,
Daß Du alle Streiche des Zornes jetzt
Niederdonnerst, ach! auf mein Haupt.
Weinen möcht' ich, weinen und fluchen laut.
Jeden Tag nur ein solches einziges
Elendes Elend und es ist wohl genug,
Abzubüßen alte, verjährte Schuld,
Und der Mensch trägt, was er ertragen kann.
Aber Alles ist grausam, ist fürchterlich! —

Erst die Scenen alle des Jammers, all'
Jetzt die Einsamkeit hier, diese schlaflose,
Und zuletzt, was der Wahnsinn gewaltsam weckt,
Dieses Blatt hier, des Orcus härt'ste Pein —
Ach! das Blatt, welches heute der Mann gebracht:

Der Berliner Gesellschafter,

Redigirt von Gubitz für Geist und Herz,
Der Gesellschafter war's — und ich starb hiermit.

Bulletin der Neuigkeiten.

Literarische Reflexionen.

Aubach hat ein Gebetbuch für alle Fälle des Lebens herausgegeben, welches bei frommen Seelen in großer Achtung steht. Wir vermissen aber unter andern Gebete für nachstehende Fälle:

1. Gebet eines Menschen, der schlechtige Weiber hat und am Wechselfieber leidet.
2. Gebet Eines, der die Treppe hinabgeworfen wird.
3. Gebet eines Schiefertackers, welcher vom Dache fällt; während des Sturzes zu sprechen.
4. Gebet eines Mannes, der zum sechsten Male glücklich bankerott gemacht hat.
5. Gebet eines Ehemannes, der zum ersten Male gehörnt wird.
6. Trostgebet einer Mutterdame, welche der Friseur vor dem Balle fegen läßt.
7. Bitte Einer, welcher der Ehegemahl seinen neuen Shawl kaufen wollte.
8. Bitte einer Jungfrau, die auf dem Balle nur zwei Tänze untergebracht hat.
9. Eines Ministers, der gezwungen wird, die Aufklärung anzuerkennen.
10. Eines Theaterdirectors beim Anblick der leeren Casse.
11. Einer Tänzerin bei hergestellter Heiterkeit.
12. Einer Dame, welche hoffnungsreich aus dem Bade zurückgekehrt ist.
13. Eines Arztes, dem sein einziger Patient gestorben.
14. Eines Buchhändlers, der Makulatur braucht.
15. Einer Cigarette, die einem Vorübergehn verloren und ihren Scheitand getreten hat.
16. Eines Cigarrenes, der sich Hornhaut auf den Händen exklatscht hat.
17. Eines zum ersten Male gelobten Portlein. u. s. w.

I.

Miscellen.

In München ist ein gewisser Langenschwanz als deutscher Improvisator mit Beifall aufgetreten. Er reimte glimlich, und die guten Münchner waren zufrieden.

— Das Theater in Carlsruhe ist mit der „Stummen von Portici" wieder eröffnet worden. Es hat sich nicht bestätigt, daß Dem. Kuhn als Fenella wieder aufgetreten ist.

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

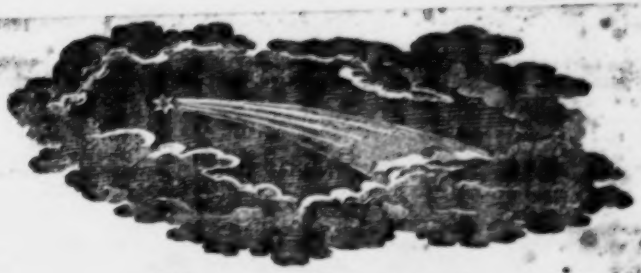
Im 19. war das erste Abonnementconcert im Gewandhause. Es war stark besucht; denn hier erscheinet man zum ersten Male die neuen Herbstmoden mit guter Muße. Die schönen Damen übertrafen sich heut selbst; sie waren zwar nicht Auge als Ohr, aber das ist in entschuldigen, denn man kann wohl Jemandem niemal das Auge zumachen, aber kein Ohr; auch den Augen kann man lesen, aus den Ohren nicht. Ein Augenblick ist mehr werth, als eine Ohrenblicken und eine Augenweide ist besser als ein Ohrenschmaus. Ueber dem Sehen vergeht Einem das Hören, aber hingen die Ohren bei schöner Musik, als Einem die Augen übergehen bei einer leidigen Aussicht. Ich sah also an diesem Abend mehr als ich hörte, viele andere haben sogar nur und hörten nicht. Neben mir stand ein Mann, den die liebe Natur mit ein Paar vortrefflichen Ohren ausgerüstet hatte und diesen Arb ich für mich hören. Das nächste Mal will ich versuchen seinen kommt nur auf die Damen und ihren Putz an. Es gab viele neue Hüte a la Lafayette, mit breitkrämpigen Blenden und dergleichen Modebruch, einige Hüte mit allerlei Schirmen und Strahlenfuß.

Die Gesichter waren sich alle Hutbeschattung, die Gesichter gesichtsmäßig, wenn auch freudig. Man möchte von mancher Dame sagen: Sie hat auf ihrem Kopf noch einen Kopf aufgesetzt, und wenn sie den wieder Kopf hin und her dreht. Es gibt Köpfe mit ihren Köpfe. Es lange sich aber die Frauen nur etwas auf und nicht in den Kauf setzen, gilt es auch ist. Je höher über die Frau den Kopf hebt, desto tiefer sieht sie der Mann unten. Die Frauen sollen eigentlich eine höhere Kopfform besitzen. — Nächstens mehr.

Der Hofvorsängerconcertmeister Alexander aus Danzig, lästigt in den Zeitungen zwischen Notenstellen seine Geschicklichkeit an. Ein Wiener Kunstkenner, Herr Mosel, empfiehlt „Musikfeuerwerge." Was hat das für Feuerwerge, die Herr Mosel macht und womit blos Musikere Feuer anmachen sollen. Jener verstellte Kunstkenner preisen im Intelligenzblatte ihre rühmlichsten Bestrebungen und Erfolge an. Sie suchen einander und erzählen sich, daß sie sich gefunden. Unter dieser sentimentalen Phrase wird eine Gemeinheitsreise teil gehalten, dann eine Virtuosenreise, wie an Pfauch erinnert. Der Virtuosenteil ist hier, nicht Virtuosenteil zu sehen) wird bald länger, je mehr Musikfeuer ausgestellt, und um so kürzer, je mehr Künste ausgestellt. Man hört nichts von Diebstählen und verlorenem Gelde; es gibt kein Geld, wer sollte Weniges verlieren? Einer Dame ging ein junger Hund verloren, dem ehrlichen Finder wird eine dem Werthe der Liebe angemessene Belohnung verheißen. Es versteht sich — Die neue Musik, welche man auf den Straßen übt, kennt Niemand zu nennen — Virtuose aber nennt sich Jeder. Wenn sich nun Jemand bei einem Virtuose, der seine an Kunstkenntnis und Geschicke eine Anweisung ertheilung. Der Arzt untersuchte ihn und sagte darauf der Patientin: „Ihr Mann ist krank in der Kopf gefallen; es ist eine nicht natürliche Krankheit, aber ich will Ihnen schon helfen." Ihren Mann nicht auf seinem Kopfe. Es heißt, der Magistrat wird ihm die Kopfsteuer erlassen. —

Dr.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 161. Montag, den 11. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Dennoch gewann Herr Thadäus beträchtlich bei dieser Verwaltung; wie fing er das an?

Er erhielt den Pfarrer in dem Wahne, er müsse auf das Gut vier Pferde halten, während er es mit zweien bewirthschaftete, die Fourage für die zwei Nichtseienden, die in die Ausgabe geschrieben wurde, verkaufte Herr Thadäus, und steckte das Geld in seine Tasche. Und solcher Kunststückchen wußte er mehrere zu prakticiren.

Die beiden Freunde standen nach im besten Vernehmen mit einander, als Herr Thadäus vernahm, den Pfarrer Grauberg habe der Schlag gerührt, er sei todt. Ein Schlag für den Edelmann, der ihn nicht rührte, sondern erschreckte. Er hatte wieder eine schlaflose Nacht, in welcher er dem Nachdenken oblag, und die Früchte dieses Nachdenkens wurden bei ihm zu klugen Handlungen. Er verfügte sich in das Trauerhaus, sprach der Witwe Trost zu, bot ihr Rath und Hülfe an, zeigte sich in aller und jeder Hinsicht als ein redlicher und wohlwollender Freund, und als ein Freund des Dahingeschiedenen.

Die Pfarrwitwe war ein einfaches, schlichtes Weib, auf dem Land geboren und erzogen, und die Tochter des Schulzen im Orte, die der Pfarrer geheirathet hatte, weil sie hübsch, gut und reich war, und er sich dadurch eine Freundschaft in dem Dorfe erheirathete, denn die reichsten Bauern waren dem Schulzen verwandt. Rechnen war ihr Witz nicht, Handeln nicht ihre Tugend, schreiben konnte sie nicht, auch nicht Geschriebenes lesen, aber keine Frau im Orte verstand die Butter so reinlich zu bereiten, die Käse so schmackhaft zu machen, wie die Frau Pastorin. Keine verstand sich so auf die Abwartung des Viehes; ihre Kühe waren glatt und blank, wie gestriegelt, ihre Gänse die fettesten. Sie war wirthlich, häuslich, thätig, unverdrossen, das waren Tugenden, sie liebte

den Putz nicht, trank keinen Wein, und war Besitzerin des Gutes Thoden, das jährlich einen Ertrag von circa 1000 Thalern abwarf. Das waren Cardinaltugenden, wenigstens philosophirte Herr Thadäus so. Er hegte einen kühnen, heroischen Gedanken; es war der, ob er auf seinen unbescholtenen altadeligen Stamm, dann ein solches Schultenprößlein pfropfen dürfe? Er kämpfte mit sich selbst einen Kampf, und ging siegreich über seinen Stolz daraus hervor. Als das Trauerjahr, während dessen er oft bei der Wittwe eingesprochen, herum war, bot er ihr Herz und Hand an. Sie war noch eine junge, rüstige Frau, kinderlos, und der Gedanke, eine gnädige Frau zu werden, schmeichelte ihr, auch war ihr das einstmals prophezeit worden; sie sagte zu. Noch blieb es aber ein Geheimniß zwischen Beiden. In einer traulichen Stunde beredete der zärtliche Bräutigam seine Sponsa, ihm doch die nachgelassenen Papiere ihres Seligen zu zeigen; arglos that es die Wittwe; er suchte und suchte, krüllte unvermerkt ein Papier zusammen, ließ es in der Aermel gleiten, und sagte, daß sich nichts Erhebliches in dem Kasten befinde. Bald darauf küßte er zärtlich sein Bräutchen, und ging.

Auf dem Nachhausewege gingen ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf. Er überlegte, daß eine Frau doch schrecklich viel koste, daß Hochzeit und Kindtaufen ein schreckliches Geld wegnähmen, und schloß seine Betrachtungen mit dem Spruch des Apostels: „Wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet thut noch besser."

Es ist gar schön und tröstlich, immer zu rechter Zeit einen biblischen Spruch zur Hand zu haben, es ist ein solcher Spruch eigentlich ein Stecken und Stab, womit man die Hügel und Berge des widerwärtigen Geschicks überspringen kann. Herr Thadäus hatte vor Zeiten manchmal in der Bibel geblättert. Hm, dachte er; Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib, der selige Pfarrer war aber mein nächster Nachbar, unsere Grundstücke stoßen zusammen. Ich will seine Wittwe nicht begehren, denn sie war doch sein Weib. Er hielt im Geben das Papier, das er vorhin in den Aermel gleiten ließ, so krampfhaft fest in der Hand, daß es ganz warm wurde. Wie er nach Hause kam, las er es, und verbrannte es gut. Es war — seine fingirte Schuldverschreibung des Gutes Thoden an den Pfarrer Grauberg.

Der Pfarrer hatte kaum einmal gegen seine Frau erwähnt, daß er der geheime Grundeigenthümer des Gutes sei; sie hatte von solchen Dingen keine klare Kenntniß, und war zu sehr mit ihrer Haushaltung beschäftigt, als daß sie sich um jenes viel bekümmert hätte. Ihr Vormund hatte den Briefkasten ihres Mannes gar nicht zu sehen bekommen. Sie meinte, in Alles müßten die Leute ihre Nase nicht stecken. Bei dem Herrn Bräutigam machte sie, wie billig, eine Ausnahme.

Als er nach und nach wegblieb, als sie sahe, daß er Vorwände suchte, einen Rücktritt herbeizuführen, ließ sie es ruhig geschehen. Ob ich den zum Manne habe, oder nicht! sagte sie, und so blieb sie Wittwe, und der Herr Thadäus von Selerinsky verwaltete nun mit vielem Vergnügen das Gut Thoden für eigne Rechnung.

4.

Wie Herr Thadäus sich gemüßiget sieht, Processe zu führen, und was dabei herauskommt.

Die Wittwe des Pfarrers Grauberg wurde doch eine gnädige Frau. War es auch nicht allgemein bekannt, daß ihr seliger Mann Besitzer von Thoden sei, so war es auch kein Geheimniß, daß er als ein wohlhabender Mann gestorben, und seine Wittwe mithin eine gute Partie sei. Herr Thadäus hatte sich noch nicht lange von ihr abgewendet, so trat ein neuer Bewerber, auch ein benachbarter Landedelmann, an seine Stelle, bestürmte das Herz der Wittwe, und eroberte es zusammt ihrer Hand. Es war der Herr von Presser. Er hatte Wind von dem Verhältniß des Herrn von Selerinsky zu dem Pfarrer, der Himmel mochte wissen, woher. Genug, er getraute sich, das Gut eben so trefflich bewirthschaften zu können, als Jener; daher seine Bewerbung. Als er — leider erst nach der Hochzeit, sich bei seiner Frau nach den Verhältnissen und Bedingungen erkundigte, unter welchen Herr Thadäus ihr Gut administrire? wußte sie ihm keine genügende Auskunft zu geben. Es war ihr wohl, als sei früher einmal davon die Rede gewesen, auch entsann sie sich, daß ihr Mann und der Edelmann einander sehr oft geschrieben hatten, aber weiter wußte sie nichts. Das Geld hatte Herr Thadäus allemal sehr heimlich dem Pastor selbst in das Haus getragen. Mit verzweiflungsvoller Hast wühlte nun der Gestrenge alle Schriften des Seligen um, denn, war nicht das Gut der Wittwe Eigenthum, so war sie fast vermögenlos. Er fand eine Menge von Briefen, die auf ein solches Verhältniß hinzudeuten schienen, wie es Statt gefunden haben

sollte zwischen dem Ehemann und dem Pastor, aber sie gaben keine bestimmten und gewissen Resultate. Auch war der Name unter den Briefen so schrecklich unleserlich hingekratzt, daß er förmlich ausgestrichen schien, und man für v. Selerinsky eben so gut Sobiesky, Smolensky u. dgl. lesen konnte. Der gepreßte Herr von Presser durchstörte alle Predigtconcepte, alle Kalender, Haushaltungsbücher, er wendete die alten Kirchenbücher, die Tauf- und Sterbegister, Blatt für Blatt um, ob etwa irgendwo ein Document verborgen liege; vergebens.

Es alterirte ihn schrecklich. Am folgenden Tage ritt er nach der Stadt, sich bei einem Advocaten Raths zu erholen. Dieser, ein alter durchtriebener Rabulist, machte ihm frischen Muth, sie blieben lange beisammen, wurden die innigsten Freunde, und leerten mehr als eine Flasche auf den glücklichen Erfolg des Processes. Es war eine grimmig kalte Nacht, Herr von Presser war sehr erhitzt, der Wein war ihm zu Kopf gestiegen, er ritt sehr schnell. Der Sturm peischte ihn Schnee und Regen in's Gesicht, er war, als er endlich heimkam, sammt dem Pferd, mit einer Eiskruste überzogen. Bald fühlte er ein empfindliches Stechen im Hals, ein Wehthun auf der Brust, das immer zunahm. Der Advocat reichte die Klage ein, der Termin wurde festgesetzt, zwei Tage vorher trat ein Bote zu dem Rabulisten, und brachte die Nachricht, daß der Herr v. Presser an einer Lungenentzündung gestorben sei. Die niedergeschlagene Witwe wollte den Proceß nicht fortsetzen, er wurde demnach auch niedergeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt
von J. P. T. Lyser.

1.

Maler sind selten Heilige! den heiligen Lucas ausgenommen (der bekanntlich gleich mir, auch Schriftsteller war) wüßte ich keinen zu nennen. Aber wunderliche Gesellen sind sie dessen ungeachtet so gut, wie irgend ein Heiliger im Kalender, wenn auch nicht so wunderlich, launisch und gallicht, wie man gewöhnlich sagt. — Ach! die Leute bedenken nicht, was ein anderer Heiliger, nämlich der heilige Paulus sagte: „Prüfet Alles und das Gute behaltet." Sie prüfen Nichts und behalten, was sie haben, und das taugt selten viel.

Es lüstet mich, ich selbst habe unter meinen Collegen mehrere unausstehliche Schlinger angetroffen — aber alle gehörten zu jener Menschenrate, womit jeder Stand heimgesucht ist; sie waren Dummköpfe — Automate, ohne Sinn und Geschick für das Höhere in der Kunst; — nur der Form sklavisch fröhnend. — (Besonders der altdeutschen!) Der echte Maler aber wird, wie jeder echte Künstler auch als Mensch eine höhere Stufe erreichen, wie die Altagsmenschen. Verhältnisse können zwar dazu beitragen, daß er im modischen Philisterzirkel Zeit seines Lebens als eine Art ungeleckter Bär erscheint. — Aber, wie der treffliche Friedrich Rochlitz von Beethoven sagt: „er wird seine Zotteln so artig schütteln, sein Brummen wird so ehrlich und gutmüthig sein, daß man den Bären, trotz dem, daß er Bär ist, liebenswürdig finden und ihm wohlwollen muß." Kurz, der echte Künstler lebt und webt in seiner Kunst, und Alles, was er schafft und wirkt, trägt den Stempel seines göttlichen Idols, daß es mit geheimnißvollem Zauber auch andere Herzen bewegt.

2.

Maler, Dichter und Tonkünstler haben in der Regel eine ziemliche, oder vielmehr unziemliche Dosis Rabbia als Zugabe auf der Lebens- und Künstlerfahrt erhalten. Rabbia ist italienisch, und wird im Deutschen gewöhnlich durch Tollheit ausgedrückt. Ich hab' es aber italienisch gesagt, weil das italienische Wort dem Begriffe der Sache angemessener ist, als das deutsche; denn es ist hier nicht von der eigentlichen deutschen Verrücktheit die Rede, sondern von jener wunderlichen, nur dem Künstlergemüthe eigenen. Exaltation, welche die Ursache ist, daß sich ihm alle Erscheinungen des äußern Lebens, in grelleren, schillernden Farben darstellen. — Alle Fibern werden in diesem Zustande stärker berührt, alle Leidenschaften erhöht! Freude und Schmerz kommen und gehen blitzesschnell, oder vielmehr, sie sind Beide immer zugleich da, und kämpfen unaufhörlich den Kampf auf Tod und Leben, und unser armes Herz ist der Kampfplatz — in Summa: es ist ein böser Zustand! und treffen vollends, wie das bei mir leider! der Fall ist, Maler, Dichter und Musiker in einem und demselben Subjecte zusammen, so ist gar der Teufel los, und Gott sei dem armen Schelm gnädig. Rabbia! Rabbia! Rabbia!

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1830.

Du kennst, lieber „Aemet!“ die Revolution aus Erfahrung, sie begegnete Dir noch zu rechter Zeit, so daß sie Dich nicht genierte. Du schlugst mit dem Schwanze, wie ein Wallfisch, wenn er lustig ist, bald darauf Du aber Deine Nachbarn berührt und sie zu Löschpapier gemacht. Auch unser eins kann von Revolution sprechen, d. h. von einer erfahrnen — Theater-Revolution. So vernimm denn. Unsere Direction, Hr. Bethmann, hatte vor anderthalb Jahren eine Prima Donna, die das Publicum mit Widerwillen sah, mit dem Hören ging es so ziemlich. Das Publicum verlangte immer eine andere Sängerin, und, was ist natürlicher, die Direction vers sprach eine. — Diesen Sommer wurde an dem Schauspielhause 3 Monate geflickt, während dieser Zeit gab die Gesellschaft in der nahen Residenz Oldenburg Vorstellungen. Endlich am 26. August wurde die Bühne hier wieder eröffnet, mit einem Prolog, gesprochen von Mad. Komle, und dem Machwerke, „des Fürsten Nebenbuhler“ von Ziegler. Das Haus war leer, denn die Direction hatte die erwähnte Prima Donna wieder engagirt und sich durch andere Handlungen den Haß des Publicums zugezogen. Die wenigen Neugierigen, die nur gekommen waren, um die neue Maschinerei und die beiden neuen Vorhänge zu sehen, wurden durch das fatale Lustspiel so abgeschreckt, daß bei der darauf folgenden Vorstellung die Zuschauer mit Bequemlichkeit zu zählen waren. Erst bei dem „unterbrochenen Opferfeste,“ am 4. September, wo die Prima Donna, Fräul. Stollberg, auftrat, war das Haus gut besetzt, die meisten waren aber nur gekommen, um zu pfeifen und Lärm zu machen. Mit Ungeduld wartete man auf die Donna Elvira, Jeder setzte sich gehörig zurecht und hob wenigstens das eine Bein, um gleich bei ihrem Auftreten losdonnern zu können. Sie erschien, wie wenn ein Schlangenherr mit Löwen kämpft, ein solch Zischen und Brüllen erschütterte den verjagten Kasten Thaliens. Du glaubst nun gewiß, die Sängerin sei, wie weiland Palagesi, in eine Ohnmacht, o nein! so zarte Nerven hat die Natur ihr nicht verliehen. Elvira sang mit une erschütterlicher Festigkeit, ihr Ton überstimmte fast den ungeheuren Lärm der Menge. Den Dialog, den sie gleich nach der Verwandlung mit ihrem Gemahl, dem Hrn. v. Marmel, hat, ließ sie weg, und das war gut, denn sie ist eine Bienerei, und unsere Ohren lieben den ästreichischen Mist nicht. — Nachdem Marcon die große Arie gesungen hat, tritt, wie Du weißt, die Elvira auf — sie hatte die Nasenspitze noch nicht aus der Coulisse, als das Gebrüll schon seinen Anfang nahm. Fräul. Stollberg ließ sich aber nicht daraus stören, sie stellte sich mit untergeschlagenen Armen vor den Souffleurkasten und schaute mit einem gewissen Lächeln in's Parterre hinunter. Um dem Dinge eine Ende zu machen, trat Marcon vor und fragte das Publicum: „Verbrietste, wünschen Sie, daß die Scene ausgespielt werden soll?“ Alles schrie: „Ja! Ja!“ — Während der großen Arie, die Elvire mit einer gewissen Bravour von sich gab, war es ziemlich ruhig, auch derselben aber ein solcher zweitheiliger Applaus, daß die Gläser bebten, die Sängerin mußte tief für baare Münze nehmen, denn sie verneigte sich mehrmal und nahm dann ihren Abgang. — Nachdem die Courtine gefallen, war ein Gemurmel zu vernehmen, gleichwie von einem Bienenschwarme, die den Stachel werfen. Auf einmal ertönte das Geschrei: „Bethmann, Director Bethmann!“ Das bei wurde mit den Füßen so markirtig gestampft, daß die Luft noch einigen Minuten einem Meer glich. — Der Musikdirector ergriff den Commandostab, um die Musik beginnen zu lassen, aber Alles brüllte: „keine Musik! keine Musik!“ — Bald darauf erhob sich der Vorhang, und wer trat hervor? Die Regie. Die Direction hatte sich verkrochen, wie man zu sagen pflegt. — Nach einigen bescheidenen Verbeugungen — kam sie zu Worte, mein Du! — Weit gefehlt, nur „ab! ab!“ erschall es von allen Seiten. Du wurden, ich muß Dir doch den Namen dieser Helden nennen, der Herr Hartig wüthend, bekleidet mit dem Fuße zu kämpfen und zu sagen: „nein, ich gehe nicht ab!“ Man bleibte über diese Gothamswerte und — ließ ihn stehen, bis er ging. — Nach einigen Minuten traten Maßern und Marcel auf, da sie Beide ganz liberale, fanden sie Gehör. Marcel bat, die Musik beginnen zu lassen, die die Direction gefunden sei. (Leider ist hier das Auszischeln nicht Mode; sonst hätte man dieses Mittel anwenden können.)

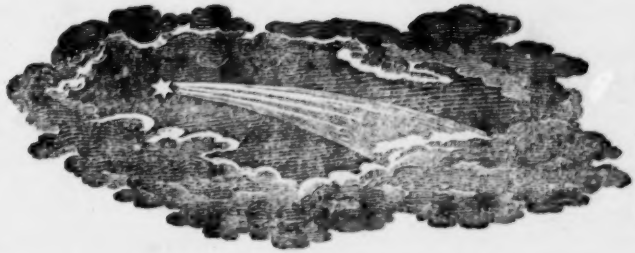
(Fortsetzung folgt.)

Nordlicht.

Früher war es eine Schande, des Machiavellismus, das heißt, einer verabscheuungswürdigen Politik, welche alle Menschenrechte mit Füßen trat, und ein volkfeindliches Lehrsystem für Regierungen eines despotischen Despotismus, durch die fluchwürdigsten schändlichsten Gewaltthätigkeiten aufstellte, beschuldigt zu werden, und der große König Friedrich II. fand es nicht unter seiner Würde, seinen Antimachiavell zu schreiben, sondern vielmehr dem königlichen Purpur angemessen, den machiavellistischen papierne Ungeheuer — „den Fürsten“ auf das empfindlichste anzugreifen, und der Menschheit in den monarchischen Regierungsformen zu huldigen. Allein das wird anders werden, denn Se. kaiserl. Majestät zu Monte soll den Antimachiavell confiscirt, dagegen den machiavellischen Fürsten in alle lebende Sprachen zu übersetzen und in jede Bürgerschule einer Residenz- und Handelsstadt, jedesmal tausend Freiexemplare als ein Buch für die Schule nach neuster Lancasterischer Methode, als Geschenk offerirt haben.

C. H. Schnieder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 162. Dienstag, den 12. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Indessen, da das sonderbare Verhältniß einmal auf solche Weise angeregt war, verbreitete sich immer mehr die Nachricht im Publicum, daß Herr Thaddäus Serlinsky auf Thoden nicht der eigentliche rechtmäßige Besitzer des Gutes sei. Er hüte es, und hüte es auch nicht, und ließ die Leute reden, was sie wollten, war er doch im Besitzthum, im jus possessionis, und konnte dessen Streitigmachung abwarten. Er führte seine Wirthschaft mit einer alten Haushälterin, Namens Barbara, die vor Zeiten seine Amme gewesen war, und ihn fast tyrannisch beherrschte. Sie war im eigentlichen Sinne das Factotum, denn außer ihr bestand seine ganze Dienerschaft nur in einem Knecht, und die Arbeiten auf dem Gute wurden theils durch Tagelöhner, theils durch Frohne besorgt.

Bei der armen Wittwe mußte sich, nach Ablauf des abermaligen Trauerjahrs, wieder ein Edelmann, aus der Nachbarschaft, der Herr v. Herzberg. Er hatte auch gehört von der Geschichte, daß Herr Thaddäus als ein Drache auf dem Schatze der Wittwe sitze, und ihn hüte, und faßte sich ein Herz, diesen Schatz zu heben.

Wie nun von jeher zur Hebung eines Schatzes einige magische Mittel nöthig waren, als z. B. Wünschelruthe, Springwurzel, Höllenzwang u. s. w., so war bei diesem, nachdem sich die Wünschelruthe seines Herzens so stark hinneigte, auch etwas nöthig, nämlich die Hand der Wittwe. Herr von Herzberg wagte das Spiel und heirathete sie. Als er sich so genau als möglich von dem Stand der Dinge unterrichtet hatte, ging er zu demselben Advocaten und ließ den Proceß einleiten.

Herr von Serlinsky nahm keinen Anwalt, denn er hätte viele Kosten, Sporteln und Copiegebühren u. dgl. in Rechnung gebracht, und so etwas haßte er. Er erschien in eigner Person vor Gericht, und hörte,

ruhig lächelnd, die Anklage an. Sie lautete auf unrechtmäßigen Besitzthum des Gutes, Vorenthaltung desselben an die eigentliche Besitzerin, und Unterschlagung des Ertrages seit dem Tode des Pfarrers.

Jetzt zog Herr Thaddäus ein Papier aus dem Busen. Es war der gerichtlich bestätigte, in aller Form Rechtens abgefaßte Kaufbrief des Gutes Thoden, welches der Käufer erb- und eigenthümlich das Gut mit Haus und Hof, Hut und Trift, Feld, Waldung, Teichen und Wiesen übergab, ihn in allen darauf ruhenden Gerechtsamen bestätigte u. s. w.

Als nun Gegenpart vorbrachte, daß nach sichern Nachrichten der Pfarrer das Geld dazu hergeschossen habe, und Herr Thaddäus es nur fiduciarisch verwaltet habe, forderte er die Beweise. Diese sollten nun in den angeblichen Briefen bestehen. Als Probe mag der kürzeste hier stehen:

Werthgeschätzter Freund!

„Eine vortreffliche Ernte. Gestern wurden vier Fuder Roggen und zwei Fuder Gerste eingebracht. Von den jungen Ferkeln habe nun sechs Stück, à 2 Speciesthaler, verkauft, ein höchst Preis, aber es waren auch muntere Dinger. Der lahme Schmuhl hat mir auf die schwarze Kuh mit der weißen Blässe zwölf Kronenthaler geboten, ich weiß noch nicht, ob ich sie ihm dafür lassen soll. Heute früh um vier Uhr hat die braune Liese gekalbt. Was meinen Sie dazu, bester Freund, binde ich das Kälbchen auf oder verkaufe ich es? Sie wissen, daß ich mich stets bei Ihnen Rathes erhole. Von den großen spanischen Kirschen, die wir allein in der Gegend haben, wurden 8 Thaler 12 Groschen 4 Pfennige gelöst; ich habe sie knapp messen lassen, ein wenig Stiele und Blätter dazu. Wer Kirschen essen will, kann auch die Stiele mit bezahlen. Melden Sie mir doch bald viel Angenehmes, Sie sehen, wie viel Freude es mir macht, Ihnen gute Nachrichten geben zu können. Ich bin u. s. w.“

So unbestimmt und schwankend waren alle Briefe. Lauter Berichte über Vieh und Früchte, Feld und Garten, Heizung und Wiesen, nie aber war deutlich ausgesprochen, daß das Gut dem Pastor gehöre.

Herr Thaddäus berief sich auf seine intime Freundschaft mit dem Verstorbenen, von dem er sich, als von einem durchaus erfahrenen Landwirth, in allen Fällen Rath geholt habe, und Herr von Herzberg verlor den Proceß. Er wollte ihn mit Gewalt gewinnen, appellirte, verlor ihn in allen Instanzen, und machte die traurige Erfahrung, daß beim Processiren nichts herauskommt, als die Kosten. Die kamen heraus, aus seiner Tasche nämlich, denn er mußte sie sammt und sonders bezahlen. —

Nun machte Niemand weiter dem Herrn von Selewinsky sein Eigenthum streitig.

5.

Wie Herr Thaddäus Handelschaft treibt, und etwas verschenkt.

Die beste Spercasse in der Nähe des Herrn von Selewinsky war in der Stadt Eibing, die freilich gute Meilen von seinem Wohnort entfernt lag. Dort legte Herr Thaddäus seine Ueberschüsse an. Ein oder zweimal im Jahre machte er die Reise dorthin, aber wie? Zu Fuße war es zu weit, auch schickte sich das nicht für einem ostpreußischen Edelmann, zu Wagen war nicht thunlich, denn er besaß keine Kutsche, zu Pferde ging auch nicht an, denn die Pferde mußten an die Arbeit, und es ist bekannt, daß die Pferde viel fressen.

Doch der Scharfsinn unsers sparsamen Mannes half ihm aus allen Verlegenheiten. Er schaffte einen Esel an. Solch ein Thierlein ist wohlfeil zu erhalten; er zog mit ihm fürbaß, ließ ihn unterwegs aus frischen Quellen trinken, und Disteln fressen, ein Futter, welches dem Esel auch den ganzen Sommer über auf dem Gute zu Gebote stand. Wenn das Geschäft in Eibing abgethan war, kaufte er einige Anzahl Eibinger Käse, die in dortiger Gegend sehr beliebt sind, und in den Wirthshäusern für Schweizerkäse aufgetischt werden. Zu Hause verkaufte er sie mit Vortheil, bis auf einen, den er zum eigenen Gebrauch behielt, dieser mußte bis zur nächsten Reise noch Eibing ausreichen.

Eines Tages ritten zwei junge Leute aus einem benachbarten Amt an dem Gute des Herrn Thaddäus vorbei, es war im Herbst, und die Bäume hingen voll Obst. Die jungen Leute kannten den Gutsbesitzer, und sprachen unter einander: Wir wollen hineinreiten zu Herrn von Selewinsky, und ihn um ein Frühstück ansprechen. Wollen sehen, was er zeigt.

Sie kamen, und überraschten Herrn Thaddäus beim Frühstück, doch trug Barbara noch eilend den Eibinger Käse in die Kammer, und der Edelmann schob eine Schüssel voll Kartoffeln geschwind unter das Bett. Die Gäste stürmten in die Stube, und fielen ihm um den Hals, so weit es sein schmutziger Schlafrock zuließ.

„Guten Morgen, lieber, bester Herr von Selerinsky! Guten Morgen! O Theuerster, vergeben Sie, daß wir Ihnen lästig fallen, aber bei Gott, wir sind ein gut Stück geritten, der Magen bellt, Herr von Selerinsky, Sie sind als ein gastfreier Mann bekannt.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt
von J. P. T. Lyser.

(Beschluß.)

3.

Ich liebte! — wer liebt nicht? — Gewiß ist Keiner, dem nicht bei dieser Frage das Herz höher pochte, in dessen Seele nicht, wie ein lieblicher Traum die goldne Blüthenzeit der ersten — ach, einzigen Liebe vorüberschwebte.

Der Einzigen!

Denn nur einmal durchglüht uns jene himmelreine Flamme jenes wunderbare Gefühl, das uns beglückt im entzückten Anschauen des geliebten Wesens, welches so hoch und hehr uns erschien, daß kein anderer Wunsch, als nur sie zu sehen, nur zu hören den Ton ihrer süßen Stimme in unserm Herzen lebte. — Aber nur zu schnell entflieht der schöne Zauber! — vor dem kalten Hauche der Wirklichkeit erstarren die zarten Blüthen — welken, um nimmer, nimmer wieder zu erblühen. Nur die Erinnerung an das verlorene Paradies lebt in uns fort, und wollen wir nicht untergehen in grenzenlosem Jammer, was bleibt uns da noch übrig, als uns der Gegenwart anzupassen, erscheint es auch als der bitterste, ingrimmigste Hohn auf Alles, Alles, was groß und schön —

Hedwig! Taube, Schlange, Satan, Engel — schönes, schönes Weib! — O wehe mir, die ganze Menagerie meiner treulosen Geliebten marschirt vor meinen geistigen Augen auf, und die Letzte — — verdammt! ich glaube, ich liebe sie noch! —

Schon recht so! Kunst, Liebe, Wein! eine treffliche Mischung, und gährt sie, so habt ihr das Leben, alles Andere ist — Nichts.

Logogryph.

Nur eine Sylbe stellt mich dar,
Doch eben diese eine Sylbe
Gibt Allem, was da ist und war,
Vom Elephanten bis zur Milbe,
Gibt Leben Walt und Thal und Au',
Dringt in des Meeres dunkle Gründe,
Erfreut der Blüthen Silberthau,
Des Aetna's grauſ'ge Feuerschlünde.
Wohin auch der Gedanke eilt,
An jedem Ort die Sylbe weilt.

So groß ist dieser Sylbe Sinn,
Doch änderst Du das erste Zeichen,
Wird pfeilschnell alle Kraft entfliehn,
Dem Mitleid die Bewund'rung weichen.
Ein Wesen siehst Du dann in ihr,
Zwar Mensch, doch ohne Geist und Adel,
Dem Schönen fremd, doch voll Begier
Nach Spott und Hohn und bitt'rem Tadel!
Gewiß röthst Du dies Zweite leicht,
Da es Dich tückisch oft umschleicht.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1830.

(Fortsetzung.)

„Keine Musik!“ ertönte es von allen Seiten, „die Direction! die Direction!“ Die Liberalen traten wieder ab, und bald nachher erschien der so sehnlichst Verlangte. Statt Pauken und Trompeten erklangen Pfeifen. Man bat um Entschuldigung und fragte in gebrochenem Deutsch nach dem Wunsche des Publicums. „Stollberg ab!“ Hieß es; man wagte zu bitten: „die Sängerin so lange zu behalten, bis eine andere da sei.“ — „Nein! ab! ab!“ war die Antwort. „So soll sie nicht mehr erscheinen!“ wurde versprochen. Dies mußte ein Interessirter nicht verstehen: denn schnell öffnete er den Mund und und ließ vernehmen: „aber das Stück wird doch ausgespielt?“ — „Ja wohl!“ antwortete zu seiner Beruhigung die Direction und das Publicum: „Bravo! Bravo!“ — Auch nach diesen Beleidigungen hatte die Sängerin die Frechheit zu erscheinen, und keine Note ungesungen zu lassen. Wie gefällt Dir das, mein lieber „Komet?“ Ist Dir auf Deiner gefahrvollen Bahn schon so etwas begegnet? — An demselben Abend debütirte eine Sängerin als Myrrha, welcher, verschwieg der Zettel; um das gute Kind nicht um ihren Ruf zu bringen, den sie erst erlangen muß, verschweige ich Dir ihren Namen, und wünsche nur, daß sie es mit dem Wiederkommen, besonders als Myrrha, bewenden läßt. —

Masseru, Hr. Köckert und Murnel, Hr. Knaust, sangen sehr brav, und erndteten den Beifall des Publikums in reichem Maße. Der Oberpriester, Hr. Naumann, nicht zu tadeln, hat eine sehr hübsche Stimme, und singt mit Manier, er ist erst seit Kurzem hier engagirt. — Der Inka, das Oberhaupt, ein gewesener Tenorist, Hr. Eggers, tritt auf und geht ab; letzteres mit Beifall. — Am 6. September war das „Pfeiffer-Röschen" von Mad. Birch-Pfeiffer. Dies halb und halb gestohlene Ding gefällt hier nicht, wurde aber doch zweimal aufgetischt, weil eine gewaltige Künstlerin, Mad. Boje-Brüning, die Rolle der Röschen gibt. — Gleich darauf lief „Emilie Galotti" über die Bretter, ach, was sag' ich, lief!? kroch ist das rechte Wort; der Marinelli konnte nichts, die Orsina war schwanger, der Appiani zu alt — wie konnte da Emilie laufen, mußte sie nicht langsam, zum Sterben langweilig, gehen? — Den 9. brachte uns auf allgemeines Verlangen bei leerem Hause den „Diplomaten." Dies ist Dir ein Räthsel, lieber „Komet!" nicht wahr! Aber höre nur, es ist hier so Einer, der für allgemein gilt, der ein sehr warmer Freund von der Direction ist, der den Diplomaten spielt, sein Name Boje, nun wird Dir das Räthsel gelöst sein. Sieh, lieber „Komet!" dieser Mann will ein großer Künstler sein, die freundliche Direction hat auch diesen Wahn — jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn — dem Publikum will es aber bedünken, als stünde der gute Mann mit seiner Kunst im Hintergrunde. Auf ihn hat es auch eine Pike und wird sich im Jahr und Tag mit Pfiffigkeit derselben entledigen. Ich bin so bös nicht, dem Hrn. Boje alles Talent absprechen, aber das wird doch wohl jeder Vernünftige einsehen, daß dazu ein Genie gehört, wenn man heute den Diplomaten, morgen den Pumpernickel, übermorgen den Strehlen im „Fest der Handwerker," und dann wieder den Narren im „Zagenton" spielen will. — Ein junges, liebenswürdiges Mädchen, Dem. Breyther, gibt mit vielem Glücke im „Diplomaten" die Isabella, sie hat viel Talent, kann es also durch Fleiß zu etwas bringen. Leider steht ihr die Mad. Boje-Brüning im Wege. — Am 10. war „der beste Ton" von Töpfer, wer konnte den anders backen, als ein Töpfer. Wir sahen ihn mit Wohlgefallen, heute sahen wir ihn mit Mißfallen, wäre diese Waare uns so das erste Mal vorgesetzt, sie wäre durch die Hände gefallen und mit den Füßen fort geschartt. Hr. Bethmann, Oberjägermeister, spielte durchaus nicht schlecht, hatte aber eine Maske, die dem Pumpernickel viel ähnlicher sah, als einem vernünftigen Oberjägermeister. Hr. Boje, sein Nase sieht Du, auch auf dem Theater flecken sie zusammen), kann mit den Ehemännern nicht recht fertig werden, und sah heute einem Schuhmacher ähnlicher, als einem Cavalier. Die Hosen, die seine zarten Lenden als Herren von Strehlen zieren, bedeckten sie auch im „Fest der Handwerker" als Hähnchen. Die Leopoldine spielt Dem. Müller mit Anmuth und einer benehmenswerthen Munterkeit. Die Louise v. Strehlen, Dem. Schuh, ist in dieser Rolle nicht zu tadeln; leider hat sie ein schwaches Organ, das in manchen Partien nicht ausreicht. Den Narren gab heute Hr. Naumann, so gut er in der Oper ist, und so gern man ihn darin hört und sieht, so sehr ist es zu wünschen, solche Partien nicht öfter zu übernehmen. — Nach dem „besten Ton," der heute schlecht gerathen, wurde noch „das Fest der Handwerker" gefeiert. Besonders glänzt darin Dem. Jungstum als Lenert. Doch auch Hr. Boje als Hähnchen ist ausgezeichnet und Hr. Hartig als Schlosser, Hr. Bethmann darum keine Feindschaft und Hr. Bedmann als Hamburger stehen ihm würdig zur Seite. Das Ganze wird hier sehr hübsch gegeben und läßt wenig oder gar nichts zu wünschen übrig. —

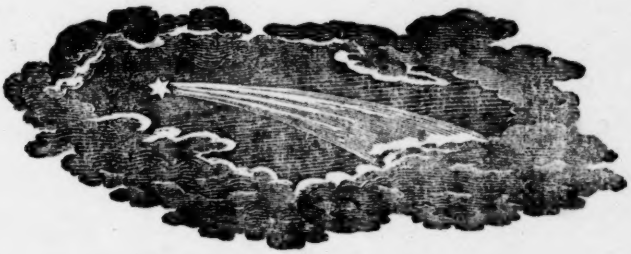
(Beschluß folgt.)

Nordlicht.

Fürsten! — Euer Standpunkt ist gegenwärtig schwierig, und der Knaul der Politik und der Staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten ist bereits so verworren, daß nur die höchste Besonnenheit und Achtung für die Rechte der Menschheit und Eure heiligen Regenten-Pflichten ihn Euch lösen, und aus dem Labyrinthe führen können. Greift nie nach Alexanders Schwert! — es gibt Dinge, die es nicht gleich jenem gordischen Knoten zerhaut: an denen jedes Alexanders Kraft erlahmt; — nennt solche nicht gerade hin unbedingte Freiheit, sondern nennt sie habe, durch die Rechte der Menschheit und des Staates Vereint gewappnete Bürgerrungenden; — den gweiseitigen Vertrag zwischen Fürsten und Volk. Wählt Euch einen Mäcenas (C. Cilnius) — d. h. einen Mann, welcher sein öffentliches Staatsamt von Euch erschleichen oder erbetteln mag; einen Mann, der jede günstige Lage klug zu benutzen, welcher selbst den innern Ehrgeiz und mit ihm jede heftige Leidenschaft zu bekämpfen versteht, er wird mit Besonnenheit rathen, und vor keiner Schwierigkeit beben, stets streben dem Allgemeinen nützlich zu werden und an sein eigenes Ich und Sein zuletzt denken. — Euch zum Volke herab und den besseren — (wenn auch nicht den mit persönlichen Vorrechten sich brüstenden) — Theil desselben zu Euch hinaufziehen. Kommende Gewalten müssen dann vernichtet untergehen. Ihr werdet als Väter großer glücklicher Volksfamilien, von Verurtheilen gereinigt, der Schmuck Eurer Throne, das glänzendste Juwel Eurer Kronen sein; Liebe wird Euch begegnen, Treue mit bieder Brust Eure Rechte vertheidigen, und Ihr werdet Euch der angebildeten schämen, den Schmeichler aber verabscheugend entfernen, welcher Euch zu mästern stemmelt, während er selbst nur zum Schmarotzer geboren ist.

C. H. Schneider.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 163. Mittwoch, den 13. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

„Das ich nicht wüßte, das ich gar nicht wüßte, meine Herren," fiel Thadäus erbleichend ein.

„Sie werden uns die Bitte um ein kleines Frühstück nicht abschlagen?" sprach der Zweite der jungen Männer.

„Zu Befehl, ich bin zu Befehl!" stammelte Herr Thadäus, und rief mit heiserer Stimme: „Barbara! Barbara!"

Allein die Gerufene erschien nicht, denn es war längst mit ihr die Verabredung getroffen, daß sie, sobald Fremde da wären, erst auf den sechsten Ruf erscheinen solle, damit Herr Thadäus in ihrem Nichtkommen eine Entschuldigung habe, seinen Gästen nichts vorsetzen zu können.

„Wie sehr bedaure ich, hochgeehrteste Freunde," nahm der Edelmann das Wort: „Ihnen nicht mit etwas Besserem dienen zu können, als diesem Schwarzbrod und diesem Salz. Barbara! Wo sie nur der Teufel wieder hat, die alte Hexe. Barbara! Wenn sie da wäre, sollte sie gleich einen Schinken kochen."

„O guter, theurer Freund und Gönner!" rief lachend einer der ungeladenen Gäste: „Das würde doch wohl ein wenig zu lange dauern. Sie haben ja, wie wir im Vorbeireiten sahen, ein köstliches Obst im Garten. Wollten Sie uns einige Aepfel —"

„Sind noch nicht reif — edler Freund! Sind noch nicht reif!" schrie Herr Thadäus. „Ei, wie leicht könnten Sie die Ruhr bekommen! Nein — nein — aber halt — ja, Sie sollen Aepfel haben. Nur einen Augenblick Geduld, lassen Sie sich nieder. Stopfen Sie sich ein Pfeifchen, wenn Sie nämlich Tabak mitgebracht haben, ich habe keinen." Er lief aus dem Zimmer, die Freunde wollten sich krank lachen. Nach langer Weile kam er wieder, und brachte ein kleines, langes Säckchen, ungefähr wie ein Arm, daran die Hand fehlt. Es war fest zugebunden, in der andern Hand

hatte er einen schönen Apfel. „Hier!“ rief er, „hier, vortreffliche Freunde! Versuchen Sie diesen Apfel, und dieses Säckchen voll belieben Sie mit nach Hause zu nehmen. Schicken mir aber doch ja das Säckchen möglichst bald zurück.“ Die Freunde theilten den Apfel, fanden ihn köstlich, und nahmen das Geschenk in Empfang.

„Großer Gott! Verfluchte Bestie!“ schrie plötzlich Herr Thadäus wie unsinnig, und zeigte erstarrt zur Erde. Unter dem Bette hervor bewegte sich eine leere Schüssel, und in ihr ein lebendiger Hundekopf, der sie auslleckte.

„Meine Kartoffeln! meine schönen Kartoffeln!“ klagte der Geizige weinerlich, und trat nach dem Hunde.

„Karo! Karo!“ riefen die Freunde, öffneten die Thüre, und der Hund schoß hinaus; Barbara hatte das Geschrei gehört, fuhr mit hochgehobenem Besen aus der Küche, und eilte, einen Pantoffel verlierend, hinter dem Hunde her.

Die Freunde verließen unter lautem Gelächter das Haus, bestiegen ihre Pferde mit dem Aepfelsäckchen, und galopirten davon. Herr Thadäus und Barbara standen beide athemlos und verschnaufend in der Hausflur, schossen grimmige Blicke, und brachen in Schelmworte aus über diese hungrigen Lumpen, diese Lumpenfäcke, diese schmarotzenden Tagediebe, sammt ihrem gefräßigen Hunde.

„Gift — Gift — Gift will ich stellen,“ knurrte Herr Thadäus: „wenn mir wieder so eine Bestie in's Haus kommt;“ Barbara's rothe, feuerrothe Augen füllten sich mit beißenden Thränen um die schönen Kartoffeln.

Die Freunde öffneten unterwegs ihren Aepfelsack, eine ungeheure Menge Häckerling fiel heraus, endlich kam ein Apfel, dann wieder Häckerling und wieder ein Apfel, und so fort. Das ganze Säckchen enthielt sechs Aepfel, und nicht einen mehr; und alle waren wurmstichig und hatten Fußflecken.

Im nächsten Dorfe, durch das sie ritten, warfen sie die Aepfel armen Kindern hin, und schickten am folgenden Tage Herrn Thadäus sein Säckchen mit Kartoffeln, säuberlich in Häckerling eingepackt, wieder nach Thoden. —

6.

Wie Herr Thadäus ein Tractament gibt, und wie er mit dem Käse flüchtig wird.

Das Gütchen Thoden hatte keine eigne Gerichtsbarkeit, allein in Folge eines alten Herkommens mußte alljährlich einmal ein Beamter aus der benachbarten Stadt in Thoden gewisse Angelegenheiten besorgen, und der Gutsherr hatte die Verpflichtung auf sich, diesen Beamten Mittags zu Tische zu bitten, weil kein geringster Gasthof sich in der Nähe befand, auch größtentheils zu seinem Nutzen die Veranstaltung getroffen war, daß der Beamte nach Thoden kam.

Dieser Tag war für den Gutsherrn jedesmal ein Passionstag; er zitterte vor seinem Herannahen, wie ein fauler Schulknabe vor der Prüfung, und segnete den Augenblick, wo der Beamte sein Haus verließ.

Heute sollte nun der alt ein gerader, oft sehr derber, aber durchaus rechtlicher Mann bekannte Justizrath Frohmund kommen. Barbara stand in der rauchenden Küche, wischte sich oft mit der Schürze die rothen Augen, und hatte sich sehr geschäftig.

Herr Thadäus aber zog seinen Staatsrock an, die alte blaue Uniform mit rothen Klappen aus dem siebenjährigen Kriege, die ihm jetzt viel zu weit war, denn er war schmächtig geworden, und sein Nächster hätte noch Platz darin gefunden.

Der Justizrath erschien; er kannte Herrn v. Selerinsky von der Schule her, und machte gar keine Umstände mit ihm. „Zieh Deinen schlappenden Requisiteur aus, alter Knabe, was thust Du mit der Uniform? Siehst aus darin wie eine Vogelscheuche! Komm, laß uns eins plaudern.“

Herr Thadäus aber war gar nicht geneigt zu solcherlei despectirlichen Conversationen. Er war verlegen und einsylbig.

Barbara erschien mit der Suppe. Reiß in Milch gekocht. Herr Thadäus legte vor, und nahm sich reichlich. Nachdem sie der Justizrath gekostet, legte er den Löffel hin, und sagte zu dem eifrig essenden Wirth: „Wohl bekomme dem Herrn Bruder diese angebrannte Milchsuppe, wo auf jeden Löffel voll nur ein Reißkorn kommt!“

„Angebrannt? Herr Bruder“ — fragte staunend Thadäus. „Hm — hm — daß ich doch nicht wüßte!“ —

„Zum Teufel! Wenn Du das nicht schmeckst, Herr Bruder, dann sage ich kein Wort mehr — aber laß nur, ich bin ohnedies kein Suppenfreund, werde mich an das Andere halten.“

Das zweite Gericht erschien, Coteletten von altem Schöpsenfleisch (denn Herr Thadäus hatte vorige Woche einen Hammel todt stechen lassen, der nicht mehr recht fressen wollte) und Möhren mit Schoten, die Coteletten

in altem Talg gebraten, das Zugemüse mit dergleichen geschmort.

Der Justizrath hatte schon am Geruch dieser edlen Speisen genug; er bewunderte eine Zeit lang schweigend, wie Herr von Selezinsky einhieb, bis dieser endlich von seiner Arbeit aufsah, und sprach: „Nun — essen — Herr Bruder — essen! Der Herr Bruder müssen vorlieb nehmen. Es gibt noch wenig Gemüse, die Stadt ist zu weit, sind die Cotelettes nicht delicat?"

„Der Herr Bruder mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich dafür danke;" sprach der Justizrath trocken. „Ich esse keine Lichter, und diese Cardonaden riechen ganz so; ich danke."

„Der Herr Bruder hat freilich einen bessern Tisch," sprach Thadäus etwas empfindlich. „Man kann aber hier auf dem Lande nicht Alles so haben, wie in der Stadt, das ist unmöglich, ich denke, der Herr Bruder wird das einsehen. Barbara! den Braten."

Der Braten kam, er stammte auch von dem alten geschlachteten Hammel.

Der Justizrath genoß nur einige Bissen, schnupfte viel, trommelte auf den Tisch, während sein Wirth sich's köstlich schmecken ließ, und sagte ironisch:

„Es thut mir leid, daß sich der Herr Bruder vielleicht meinethalb so angegriffen; Braten wäre gar nicht nöthig gewesen, wenn ich nach dem Gemüse ein wenig Butterbrod und Käse gehabt, wär ich schon zufrieden gewesen."

Auf diese Worte wurde das Gesicht des Wirthes so heiter, wie ein schöner Maitag. Er legte Messer und Gabel mitten im Essen hin, und rief: „Barbara! Geschwind den Braten weg! Butter! Eidinger Käse!"

Diese Töne klangen erfreulich im Ohr des Justizraths, denn er hatte Hunger, und hoffte, sich wenigstens an diesem Dessert satt essen zu können.

Das Verlangte erschien, der Käse war aber schon alt, denn es waren bereits drei Monate, daß Herr v. Selezinsky in Eiding gewesen war, daher zeigten sich beträchtliche große Schimmelflecken, auch war er ziemlich hart. Der Justizrath strich sich ein großes Butterbrod, aber über Thadäus Gesicht zuckte der Schmerz, als er sah, welches Stück Butter sein Gast abschnitt. In der Mitte war der Käse noch weich und unverschimmelt, und des Gastes Messer wüthete darin.

„Wollen der Herr Bruder nicht lieber hier schneiden?" fragte der Wirth, am Teller drehend, aber sein Gast ließ sich nicht irre machen. „Was da — an Deinem alten Käse ist nicht viel zu verschneiden!" rief der Justizrath," und aß, was er konnte.

Bald schnitt er sich ein zweites Stück ab, wieder aus der Mitte heraus, und ängstlicher pochte das Herz des Herrn von Selezinsky, er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und wieder — er sah nach dem Fenster, nach der Uhr, er scharrte mit den Beinen. Der Justizrath ließ sich das Alles nicht anfechten, schnitt ein zweites Stück Butter ab, ein drittes Stück Käse, während sein Wirth noch am ersten aß, und sprach: „Der Herr Bruder hat gute Butter, damit hätte die alte Barbara die Möhren schmelzen sollen, und darin die Cardonaden braten. Schade, daß der Käse so hart ist!" Sprach's, und hob das Messer, ein viertes Stück herauszubohren, aber Herr Thadäus ergriff mit ungewisser Hast den Teller, und rief: „Ei, Herr Bruder! Der Herr Bruder fressen mir das Beste aus dem Käse heraus! Ich wünsche dem Herr Bruder eine gesegnete Mahlzeit!" Damit flüchtete er sich sammt dem Käse in die Kammer, und des Justizraths schallendes Gelächter folgte ihm nach.

„Komme bald einmal zu mir in die Stadt," rief er: „da sollst Du Dich besser satt essen, alter Geizbrache, als ich mich bei Dir, und somit, Herr Bruder, Gott befohlen!"

Er rief's, und ging, und gelobte sich heilig, nie wieder diese ungastliche Schwelle zu betreten.

(Fortsetzung folgt.)

Herz und Blume.

Die Blume hob mit Prangen
Die Blüthenaugen auf,
Die Sonne kam gegangen,
Und schaute kurzig drauf,
Und wie ihr Strahl so glühte,
Sank welkend hin die Blüthe.

Das Herz schwoll, vom Verlangen
Der heißen Lieb' erfaßt;
Die Liebe kam gegangen,
Ein hochwillkommner Gast,
Doch hat in wenig Wochen
Der Gast das Herz gebrochen.

Wie wohl ist's euch ergangen!
Du, Blume, hast geblüht,
Du, Herz, bist im Verlangen
Der heißen Lieb' ergluht. —
Gleich' Heil mögt ihr erwerben,
Als blühen, glühn und sterben!

Adolar.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 14. September 1830.

(Beſchluß)

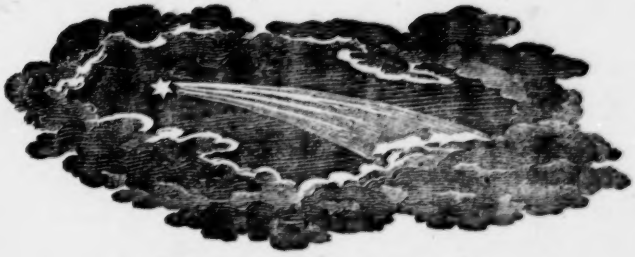
Den 12. erſchienen „die Waffenbrüder“ von Hofbein. Ein Herr Carus von Dresden trat darin als Gaſt auf. — Am 13. erſchien „der falſche Paganini“ und „des Königs Befehl“ von Töpfer, mit dieſer Vorſtellung will ich meinen Bericht ſchließen; wenn Du mit dem vorlieb nimmſt, was ich Dir gereicht, komme ich wieder. — „Des Königs Befehl“ mit Dir, mein lieber „Komet!“ hinlänglich bekannt ſein, darum eile ich nur flüchtig darüber hinweg. Den König gibt Herr Beckmann ſehr gut. Baron Wendel, Herr Köſter, unſer beſter Schauſpieler, amüſirte im höchſten Grade und hiermit Punctum. Major v. Lindenau, Herr Hartig, ſah einem gemeinen Huſaren viel ähnlicher, als einem Major, im Spiele wenig zu tadeln. Frau Ordentlich, Dem. Uhlig, ſehr brav, überhaupt in dieſen Rollen eine Schauſpielerin, die jedes Hoftheater engagiren dürfte. Graf Folli, Hr. Meyer, gut, beſſer — iſt beſſer. — „Nikolo Zaganini, der große Virtuos,“ ein melodramiſches Vaudeville mit Tanz in einem Akte von H. Campo. Viel richtiger wäre geſagt: „ein Häringsſalat neuſter Art.“ Die Früchte der ſeligen (??) Weber, Wolf und Schiller, des Herrn Frieder. Kind und Kindeskind ſind hier gehackt, und werden unter und durch einander gerührt, dem Publicum vorgeſetzt. Häring iſt wenig darunter, und die Brocken, die man findet, ſind ſchlecht geſalzen. Zaganini, Herr Juſt, zum Sprechen ähnlich, ja bis zum Sprechen. Du mußt wiſſen, lieber „Komet,“ er ſpricht gar nicht, nur das Lächeln, das dem großen Meiſter eigen, äfft er nach. Man glaubt Paganini vor ſich zu ſehen, ſo treu copirt Hr. Juſt ihn. Sein Spiel erregte Lachen, und erinnert ganz an den großen Künſtler. — Die zweite Rolle im Stück iſt unſtreitig der Hofnarr, aber eigentlich ſind alle Narren, dieſer hat nur einen beſonderen Titel. Schiller ſagte einſt: der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit iſt nur auf der Bühne; lebte er noch, er würde ſtatt Gerechtigkeit gewiß Narrheit ſagen. Was müßten das für große Narren ſein, die ſo viel Narren hervorbringen, welche närriſche Ideen oder vielmehr Narren-Ideen müßten ihr Gehirn durchkreuzen, wenn wären vernünftige vorhanden, ſie würden doch gewiß einen Vernünftigen hinſtellen. Erinnre Dich, lieber „Komet,“ an die „feindlichen Brüder“ von Raupach, wie viel Narren! wir könnten beinahe unſre Dreiſchritte damit verſtopfen. Du wirſt ſehen, lieber „Komet,“ in ſechs oder zehn Wochen ſind alle Narren vertrieben, und die Revolution nimmt ihre Stelle ein, wenn nicht etwa die Cenſur einen Strich durch die Rechnung macht, und Revolutionsnarren erſcheinen. — Den Hofnarren gab Herr Boſe, eine Rolle, die, wenn ſie auch ſchlecht geſpielt wird, doch Aufſehen erregt, warum? weil es ein Hof- und kein gewöhnlicher Narr iſt. Eine Närrin iſt die Prinzeſſin Harmonika, ſie iſt in Paganini verliebt, und will ihn ganz! ganz! haben, à la Meer. Dieſe Prinzeſſin ſtellte Dem. Jungblum vor, über das Spiel läßt ſich wenig ſagen, denn es iſt eigentlich nichts daran zu ſpielen. Ein dritter Narr iſt der Ritter Agathe, man denke nur gleich an den Freiſchützen, er hat zu ſingen ſchweig! ſchweig! worauf die Prinzeſſin: ſchweig! erwidert. Höchſt komiſch, nicht wahr? Es zieht einem ordentlich der Verſtand. Noch zwei Hofdamen erſcheinen, von denen die eine verliebt iſt, was iſt natürlicher und eine Närrin dabei, was iſt natürlicher? Das Ganze endigt mit einem Tanze, und dauert höchſtens fünfundzwanzig Minuten. Ich lange genug, länger als zu lang, die Narrheit muß doch ein Ende haben, und gut Ding will Weile haben. Lebe wohl, „lieber Komet!“ vergeße, daß ich ſo langweilig war, was kann ich aber dafür, ich lebe in der freien Reichsſtadt, wo Jeder eſſen und trinken darf, was er mag, und zahlen kann, was er ſoll; wo nicht einmal einem Könige ein Vivat gebracht wird, und wäre es auch nur einem Schattenkönige, darum keine Feindſchaft. Wir leben in der großen Welt, oder beſſer, im großen Waſſer, das naß und naß, wie der Tag, abnimmt, und manchem Bauer das Geld abnimmt; nun darüber haben wir uns auch nicht zu beklagen, man nimmt uns auch ab, und die uns abnehmen, laſſen es ſich — — abſtehlen, und darum nochmals keine Feindſchaft nicht. Dein Raſewels.

Nordlicht.

Miniſter! Vergeßt Euren hohen Zweck, Eure Würde nicht! — Ihr ſeht, als die höchſten Staatsbeamten, in unmittelbarer Berührung mit dem Fürſten. Haltet durch perſönliche und Privatabſichten, unlautere Politik und faule Schmeicheleien des Hofmannes nicht den Fluch der Völker und endlich auch den gerechten Zorn eines braven getäuſchten Fürſten auf Euer Haupt. Vergeßt nie, daß Ihr nicht Diener des Fürſten, ſondern Beamte des Staates ſeid. Ehret die Freiheit im weiteſten Sinne des Worts, und die rechtliche, verbunden mit der moraliſchen, wird ſich der animaliſchen ſchämen, und thieriſche Rohheit ohne Strafgeſetze und Anhalten jagen. Scheut der Willkür und Brutalität der Unterbehörden durch ununterbrochene ernſte Aufſicht, auch die Hefe des Volks verliert durch humane Behandlung den Gährſtoff. — (Hört! — Hört!) Unwiſſende, animaliſche Schreibmaſchinen, Secretaire genannt, verhöhnen das Geſetz und frohnen ihrem Dünkel, empören das Volk und müſſen ſich von deſſen Zorn durch Ehicanen!

C. G. Schnieder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 164. Donnerstag, den 14. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

7.

Wie der Herr v. Selerinsky Damenbesuch erhält und wie er diesen mit Caffee regalirt.

Daß Hr. Thadäus einen Viehhandel betrieb, war natürlich, hatte er doch Erfahrungen in diesen Angelegenheiten schon als Roßtäuscher eingesammelt; aus dem mitgetheilten Briefe an den Pfarrer Grauberg ist auch diese Branche seiner Industrie den Lesern bereits ersichtlich geworden. Nun ist es in jener Gegend gar nicht selten, daß auch Frauen, die sich der Landwirthschaft thätig annehmen, oft kleine Landpartien machen, um ein oder das andere Geschäftchen zu besorgen, unter denen das des Viehhandels oben an steht. Zwei solcher betriebsamen Frauen, begabt mit alle den glänzenden Talenten, die zum klugen Einkauf von einer Kuh, ein Paar Schweinen, einer Heerde Lämmer u. dgl. erforderlich sind, waren die Generallieutenantin v. Roquinett auf Utten und die Oberamtmannin Lukardis, beide Nachbarinnen und intime Freundinnen, beide auch Nachbarinnen des Hrn. v. Selerinsky auf Thoden.

Diese beiden Damen, als sie vernommen hatten, daß ihr berühmter Herr Nachbar einige ausgezeichnete Mutterschweine zu verkaufen gesonnen sei, beschlossen, ihm persönlich die Aufwartung zu machen, und fuhren an einem schönen Tage nach Thoden.

Herrn Thadäus rührte fast der Schlag, als er die Equipage in den Hof rollen hörte; er eilte, so schnell er konnte, sich in den blauen Staatsrock mit den rothen Aufschlägen zu werfen, und wurde mit dieser Arbeit eben fertig, als die beiden Damen in das Zimmer rauschten. Zum Glück kannte er bereits beide, bot höflich Stühle, setzte sich zu ihnen und hörte, was ihr Begehr sei. Es würde zu weit führen, das mit

großer Lebhaftigkeit geführte Gespräch über die Tugenden und guten Eigenschaften der Mutterschweine, so wie den Handel um dieselben, zu berichten. Man verfügte sich hinunter vor den Koben, besah das Rüsseltier, stieg wieder hinauf und zählte beinahe den gefoderten Preis in blanken Speciesthalern auf den Tisch. Da fühlte Herr Thadäus in seiner Brust ein menschliches Rühren, und rief dreimal hinter einander Barbara! Jetzt aber, als er das Geld eingestrichen hatte, dachte er: Das Geld habe ich, wozu noch Ausgaben, und rief nur noch zweimal Barbara!

Zu seinem Schreck und Aerger erschien die Dienerin schon auf den fünften Ruf.

Er funkelte sie mit grimmigen Augen an, und rief barsch: „Caffee!“

Nach einer langen Viertelstunde, in der sich das Gespräch minder lebhaft, wie vorhin, um Wetter, Feldfrüchte und die letzte Ueberschwemmung der Küstenländer drehte, trug Barbara Caffee, Sahne, Tassen und Löffel auf, allein es fehlte — der Zucker.

Herr Thadäus schritt gravitätisch in die Kammer, und brachte aus dieser ein kleines Steinguttöpfchen voll Honig.

„Meine Damen!“ begann er: „Sie vermögen nicht zu ermessen, wie groß mein Bedauern und mein Mißmuth ist, daß ich Ihnen nicht mit Zucker dienen kann, daß ich Sie bitten muß, mit Honig vorlieb zu nehmen, dieweil ich keinen Zucker im Hause habe, ich bitte tausendmal unterthänigst und gehorsamst um Entschuldigung.“

Die beiden Frauen beruhigten ihn, und schenkten sich ein, während dessen er in einem Schubfach kramte, sie konnten nicht begreifen, was er suche.

Es war ihm aber schwer auf's Herz gefallen, daß er die Frau Generallieutnantin, eine Dame von so altem Adel, mit Honig abspeisen müsse, es fiel ihm ein, in der Commode noch einige Stückchen Zucker gesehen zu haben, er suchte nach, fand glücklich, und drückte unvermerkt der Frau v. Rosinitzt die drei bis vier Stückchen in die Hand, und flüsterte: „A cause de votre noblesse!“ Aber die Generallieutenantin verstand ihn nicht, wußte nicht, was er wollte, zog die Hand in die Höhe, öffnete, sah den Zucker, und beide Frauen kreischten in unauslöschlichem Gelächter so laut auf, daß Herr Thadäus sich die Ohren zuhielt, und ganz verblüfft stand, jene aber wurden blau vor Lachen, sie hielten sich krampfhaft am Tisch fest, und die Thränen liefen ihnen über die Wangen, ja, sie wären vor Lachen beinahe erstickt.

Als sie sich satt gelacht hatten, was lange genug dauerte, brachen sie auf, und fuhren von dannen, Herr v. Selerinsky wurde ganz wüthend, daß er für seinen guten Willen und seine Freigebigkeit den Weibern habe zur Zielscheibe des Spottes dienen müssen, und überhäufte Barbara mit Scheltworten, daß sie schon beim fünften Ruf erschienen sei, diese aber vermaß sich hoch und theuer, er habe sechsmal gerufen; er polterte, sie keifte, er brüllte, sie heulte, er ärgerte sich, und sie verfalzte ihm zur Strafe drei Tage hinter einander das Essen. —

8.

Wie der Herr Neveu und Fräulein Niece zu dem Herrn von Selerinsky kommen, und wie dieser wieder jung wird.

Eines Tages rollte eine Equipage in den Edelhof von Thoden, darin saß ein junger hübscher Mann und ein noch jüngeres und noch hübscheres Frauenzimmer. Herr Thadäus, dem beide ganz unbekannt waren, sah sie bald verwundert, bald mißmuthig, denn was konnten sie wollen, als schmarotzen? Sie sprangen aus dem Wagen, nahmen einiges Gepäck daraus, und gingen in das Haus, der Kutscher aber lenkte die Chaise herum, und fuhr von dannen, dies Alles setzte Herrn Thadäus in gar großes Erstaunen. Barbara traute kaum ihren Ohren, als der junge fremde Mann sie anredete, wie Einer, der ihr schon lange zu befehlen gewohnt: „Hier, alter Hausdrache, die'e Schachtel und diesen Mantelsack in das Gastzimmer! Wir werden hier wohnen, wo sind der cher oncle?“ Die alte Haushälterin hatte weder Athem noch Worte, sie hielt mit zitternden Armen das Gepäck, und stand wie Lot's Weib. Die Fremden aber gingen hinauf, wo sie Herrn Thadäus schon hinter dem Fenster wahrgenommen hatten, sie öffneten stürmisch die Thüre seines Zimmers, und eilten mit dem freudigen Ausruf auf ihn zu: „Theurer bester Onkel! Geliebter Herr Oheim! Wir grüßen Sie tausendmal!“

Thadäus schüttelte mit dem Haupt, wie ein Automat, sein übriger Körper stand steif und hölzern. „Daß ich nicht wüßte, daß ich gar nicht wüßte“ — sagte er, aber mit geläufiger Zunge antworteten der Bruder, wie die Schwester: „Hatten der werthe Herr Onkel nicht

einem Bruder, der in seinem funfzehnten Jahre nach Holland kam?"

„Kam er nach Holland?" fragte der Alte. „Er war ein Taugenichts, der davon lief, und nie wieder etwas von sich hören ließ."

„Er kam nach Holland," fuhr der Erzähler fort, „nahm Militärdienst, kämpfte in Frankreich, ging nach Amerika, erwarb Reichthümer —"

„Reichthümer?" schrie Herr von Seleninsky. „Wo sind sie, wo ist er? lebt er noch? Ich habe nie Reichthümer erwerben können, ich bin sein nächster Verwandter, ich habe Ansprüche auf die Reichth —"

„Sie sind sein nächster Verwandter, sein Bruder," fuhr der junge Mann fort. „Er kam aus Amerika zurück, verheirathete sich in England mit einer reichen Lady, und wir sind aus dieser Ehe entsprossen, wie Ihnen diese Documente —"

„Willkommen, tausendmal willkommen in der Hütte der Armuth!" rief Thadäus, spreizte die Arme weit aus, und drückte die Sprößlinge des Bruders an seinen dürren Leib.

„Schickt mir der Herr Bruder Etwas? O gute Seelen, gebt es heraus, o mein guter, reicher, glücklicher Bruder! Diese Freudenthränen" — — Er wischte sich die Augen.

„Edler, herrlicher Oheim," flötete nun die junge Dame mit lockender Stimme: „Ja, der Vater schickt Ihnen etwas, seinen letzten Gruß — und uns! Er ist todt" — setzte sie schluchzend hinzu.

„Er ist todt!!" schrie Herr Thadäus, und sank auf einen Stuhl, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Geht zu meinem Bruder," fuhr die Sprecherin weich fort: „sprach der Vater auf dem Sterbebette, er hat ein heiteres, reines, edelmüthiges Herz, er wird Euch väterlich aufnehmen."

„Ich habe ein edelmüthiges Herz," schluchzte Herr Thadäus: „Ich nehme Euch väterlich auf, ich will Euer Vermögen verwalten, ich will Euer Vormund sein! O mein Bruder! Gebt mir Eure Banknoten, liebe Kinder! Arme, gute Herzen, ich will Euer Vater sein — gebt mir Eure Reichthümer in Verwahrung."

„Sie wollen unser Vater sein! Edler Mann, theurer Oheim!" riefen Beide, ihn g waltsam umarmend und küssend. „O Dank, heißen Dank, hier finden wir den Vater, den edlen Beschützer, der uns nährt und kleidet, nachdem teuflischer Betrath uns um all unser Vermögen gebracht hat."

„Wa — was?" ächzte Herr Thadäus: „Teufel — Betrath — gebracht hat — Euer Vermögen?" und seine Augen rollten wie Feuerräder.

„Unsre Mutter," sprach der junge Mann, „ging gleich nach des Vaters Tode, den sie verursacht hatte, mit allen Schätzen, Kleinodien, Banknoten u. s. w. mit einem Lord davon, uns blieb kaum so viel, unsere Blöße zu decken, und zu Ihnen nehmen wir unsre Zuflucht, theuerster Oheim!"

„Ja zu Ihnen!" flötete Miß Beß, und sah den Alten zärtlich an, und als er schreien wollte: Der Teufel ist Euer Oheim, zu ihm scheert Euch, Ihr Vagabunden! Da küßte sie ihm die süße Redensart vom Munde, daß ihm ganz wunderlich zu Muthe wurde. Er zappelte zwar sträubend mit Händen und Füßen, allein es half ihm sein Bemühen nichts. Er gab den Liebkosungen des reizenden Mädchens nach, er hörte sie an, er sah ihre Thränen, ihr Lächeln, er vernahm ihr Flehen, ihr kosendes Geflüster, seines Herzens starre Rinde schmolz wie Wachs am Feuer, und Neffe und Nichte durften bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftiger anfacht, aber auch um so schneller ihr Ende herbeiführt.

Es ist thöricht, die Menschen mit Wolthaten überhäufen zu wollen, um sie für sich zu gewinnen; denn ein Geschenk, was die Kräfte unserer Wiedervergeltung übersteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer sind wir bereit, ein kleines Unrecht, als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Die Gegenwart ist der Grenzpfahl zwischen dem Vergangenen und Zukünftigen. Beide in Einklang mit der rinnenden Stunde bringen, dies ist die schwere Aufgabe des Lebens. — Wie Auf- und Niedergang der Sonne, umgüten sich beide mit dem purpurnen Mantel; — aber zwischen innen liegt der schwüle, drückende Mittag mit seinen Lasten und seinen Gluthen, und beugt den Menschen mit bleiernem Gewicht in das staubige Gleis.

Die Mode ist eine Passion der Narren; denn bei gesundem Verstande fühlt man gewiß immer etwas Mißbehagen, Bedürfnisse und Gewohnheiten, Kleider und Sentiments, täglich zu wechseln und umzuziehen.

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

Ueber und aus kleinen Städten läßt sich in der Regel wenig Erhebliches sagen; indessen möchten wir doch behaupten, daß jede kleine Stadt, vor den größern, ihre eigenthümliche Physiognomie habe; in einer jeden herrscht mehr oder weniger Kleinstädterei, weil sie zu häufigen Berührungen im geselligen Lebensverkehr und die Observanz leidiger Conventionen ein gewisses formelles Benehmen fast unvermeidlich machen.

Aber auch in größern Städten, oder vielmehr in ihren Zirkeln, in diesen kleinen Welten der sogenannten großen Welt, geht es öfters so steif und kleinstädtisch zu, mancher ehrliche Mann fühlt sich darin so unbehaglich, daß ihm der Angstschweiß darüber ausbricht, wenn er, aus lauter Befangenheit, seine erste Tasse Thee etwa zu heiß getrunken, und sich dabei verschluckt, oder wohl gar das unentbehrlichste Werkzeug einer oft langweiligen Conversation, nämlich die Zunge, verbrannt hat.

Diese im Allgemeinen gemachten Bemerkungen gelten keineswegs dem freundlichen Städtchen, dessen Name Eingangs dieser Zeilen zu lesen ist. Die natürliche Gutmüthigkeit, die ungezwungenheit der hiesigen gebildeten Classe, der freundliche Ton, welcher in den öffentlichen und Privatzirkeln herrscht, und jeden Zwang daraus verbannt, machen auch dem Fremden sehr bald das Leben hier möglichst angenehm*).

In topographischer Hinsicht läßt sich von der hiesigen Stadt, die man zwar nicht die sieben Hügelstadt, aber doch eine Hügelstadt nennen kann, im Allgemeinen nur erwähnen, daß sie, bald vom Elsterfluß umflossen, eine angenehme Lage hat; ihre reizenden Umgebungen bieten dem Freunde der Naturschönheiten mannigfache Genüsse dar**). Hierzu kommt die Nähe von Leipzig, die der Städte Altenburg und Gera, welche man mit geringem Kostenaufwand besuchen, und das Bemerkenswerthe sich besehen kann.

In der Stadt selbst, die etwas bergig ist, oder doch zunächst derselben bietet der freundliche, aber wenig besuchte Thiergarten eine angenehme Promenade, dann der zu den Besitzungen des Herrn Commercienraths Albrecht gehörige, nicht weniger als zweiundsiebenzig Morgen Landes enthaltende, herrliche Garten, den hiesigen Einwohnern die angenehme, der Humanität des Eigenthümers zum Lobe gereichende Freiheit an, diesen durch seine Gebäude und schönen Anlagen merkwürdigen Garten besuchen zu können.

Freundlicher, als die Unterstadt, ist der obere Theil derselben und besonders der große Markt, welcher ganz eben ist, indessen durch ein altes, unansehnliches Rathhaus verunziert wird, dessen Aeußeres sehr defekt ist, und einer seiner Bestimmung angemessenen Wiederherstellung bedarf. Auch hat eine in der Nacht vom dritten zum vierten September in eben dem obern Theile der Stadt, auf dem sogenannten Roßmarkte, ausgebrochene Feuersbrunst, welche innerhalb drei Stunden eben so viel Häuser ergriffen und größtentheils in Asche gelegt hat, die Nothwendigkeit besserer Löschanstalten dargethan. — —

Die neue Chaussée von hier nach Halle über Weißenfels rückt ihrer Vollendung entgegen, die von der Stadt dahin führende Wasservorstadt nebst der neuen Auebrücke sind gehörig gepflastert, und zum Befahren von Frachtwagen sicher und bequem gemacht worden. So rückt mit der Zeit Alles einer Vervollkommnung entgegen, die bald nichts mehr zu wünschen übrig lassen dürfte.

Bei Gelegenheit der vorerwähnten Feuersbrunst, durch welche mehrere Familien große Verluste erlitten, hat sich der Wohlthätigkeitssinn der hiesigen bemittelten Einwohner auf eine lobenswerthe Weise dargethan. Zwei Künstler von der königlichen Capelle zu Berlin, die Herren Albert Vidal und August Zimmermann, beide recht wackere Violinspieler, hatten in Verbindung mit andern Musikfreunden zum Besten der hilfsbedürftigen Abgebrannten ein großes Concert veranstaltet, das sehr zahlreich besucht ward, ungeachtet eine allgemeine Collecte zu demselben Zweck gleichzeitig angeordnet worden war.

(Beschluß folgt.)

Nördlich.

Untergeordnete Staatsbeamte! — wer seid Ihr, wenn Ihr Euch erkühnt, den Willen der gesetzgebenden Macht zu überschreiten, denselben gefliffentlich oder aus Dummheit und Arroganz zu verdrehen, Euch in Schimpfworten entdeckt — wo Ihr delehren sollter? — Rebellen und Hochverräther seid Ihr! — nicht werth einer andern Ehrenauszeichnung, als von dem civilisirten braven Staatsbürger, dem Freunde seines Fürsten, durch unübersteigliche, mit Eisen stark verguterte Bände — auf immer getrennt zu leben, um Zeit zu erhalten, am Wolltage über den zerrissenen Faden Eurer guadien Chicane, über die verschmähende Gerechtigkeit und das Strafmaß für Eure Volksplackereien nachzudenken. — Ihr, die Ihr Euch besser schuldig wißt, bessert noch, was Ihr bessern könnt, aber bald, oder es dürfte zu spät sein, und das von Euch gemißhandelte Volk Euch nicht den Rabenstein gönnen.

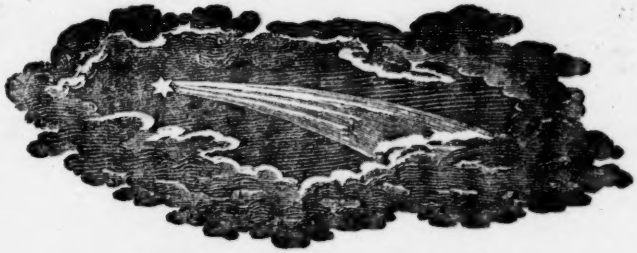
C. G. Schnieder.

---

*) Recht fühlbar wird derjenige dadurch erfreut, welcher einige Zeit in dem nahen N . . . . . gelebt, wo ein excludirter, zurückstehender Ton, eine Folge des dortigen Kastengeistes, zu Hause ist. Anm. der Setzer.

**) Eine nähere Beschreibung der schönen Umgegend von Zeitz, welche Referent noch nicht besuchen konnte, behält sich derselbe für eine andere Zeit vor. A. d. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 165. Montag, den 18. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Barbara stand schon lange horchend an der Thüre. Jetzt rief er drinnen: „Barbara! Einmal für sechsmal!“ und sie eilte in das Zimmer.

„Wir haben Gäste, liebe Barbara,“ sprach er, „meines guten Bruders Kinder. Sorge für Essen und Trinken, schlage Betten auf, fege die Gaststube.“

Barbara glaubte zu träumen, sie starrte den Herrn an, ob es sein Ernst sei, oder ob er etwa übergeschnappt. Als er aber polterte: „Nun, was besinnt Sie sich lange? Was steht Sie noch da, die alte Hexe!“ da fuhr sie wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus, die sie heftig hinter sich zuschlug, und man vernahm draußen ein Krachen und Rumoren, als spuke durch das Haus der böse Feind.

Allein es kam für die alte Barbara noch schlimmer. Mit Besen stieß sie vom Küchenthron, auf dem die Alte so lange Alleinregentin gewesen war; guter Caffee und bessere Speisen, so gut, wie sie seit Jahren nicht auf der Tafel des Herrn von Selezinsky erschienen waren, gingen unter den kunstfertigen Händen des jungen Fräuleins hervor. Die alte Barbara heulte und jammerte, ächzte und stöhnte, drohte täglich, abzuziehen, blieb aber immer wieder da, denn sie hätte nicht gewußt, wohin, und hier hatte sie Nahrung und Obdach, und Niemand that ihr weh, nur das Gefühl der Zurücksetzung ward ihr unerträglich, sie sprach fast den ganzen Tag mit sich selbst und sagte Psalmen her.

Der alte Herr Thadäus v. Selezinsky verjüngte sich ordentlich. Er wurde munter, freundlich, gesprächig, schmunzelte um das schöne Nichtchen herum, und hatte sich mehr und mehr als ein alter verliebter Geck. Es gingen Dinge vor in Theben, wo man sich eher den Himmels Einsturz hätte träumen lassen, als daß sie geschehen würden. Der Knecht mußte Wein aus der benachbarten Stadt holen, und die Kunde von der Wundermähr, Herr Thadäus habe Geld für Wein ausgegeben, setzte alle

Zungen in Bewegung. Das junge Geschwisterpaar wußte dem alten Herrn noch mehr abzuschmeicheln, Miß Beß machte ihn toll und thöricht. Sie begehrte Gesellschaft, es sei zu einsam auf Thodem, und ihr zu Liebe legte Herr Thadäus die alte blaue Staatsuniform an, warf sich in Putz, und fuhr mit ihr und ihrem Bruder — in die benachbarte Stadt zum Ball. Welches grenzenlose Staunen, welche Verwunderung von allen Seiten! Miß Beß war nicht wenig stolz auf den Sieg, den ihre jugendlichen Reize über den Geiz und die karge Lebensart des alten Oheims erfochten. Er saß in seinem steifen Staat auf dem Ball, und folgte mit den Augen jedem Schritt und jeder Bewegung seiner theuern Nièce. Zur Rechten saß ihm die Generallieutenantin von Roquinett mit ihrer Busenfreundin, der Oberamtmännin Lukardis; Beide gedachten der Zuckerspende, und lachten unerhört. Ihm zur Linken saß der Justizrath Frohmund, schenkte ihm ein Glas Wein nach dem andern ein, und rief halb laut: „Trink! alte Haut! Trink Dich einmal satt! Dein seliger Hammel soll leben!“ Herr Thadäus saß wie auf Kohlen. Indessen machten die beiden jungen Männer, die der Alte einst mit Aepfeln beschenkt hatte, der Nièce bedeutend den Hof, bereit brach sein Ingrimm los, er rief den Neven zu sich, bestand darauf, nach Hause zu fahren, und Schön-Nichtchen mußte sich vom Ball trennen, was nicht ohne ein heimlich gewinktes Thränchen abfloß. Man fuhr ein wenig schmollend ab, auf dem Leiterwagen, kam aber versöhnt nach Hause. — Der Neven mußte am folgenden Tag nach England reisen, er hatte Hoffnung, einen Theil seines Erbtheils zu erhalten. Das Reisegeld gab Herr Thadäus mit schwerem Herzen her; doch sah er ihn gern scheiden. War er doch nun mit dem engelholden Nichtchen allein, brauchte seinen Liebesflammen keinen Zwang mehr anzulegen. Sie bestrickte ihn mehr und mehr, er beschloß, sie zu heirathen, er gab ihr Geld zu Putz, zu Kleidern, zu Tändeleien, er zeigte ihr einen Theil seines Mammons, hinter der Tapete verbergen, und — eines Morgens war das Nichtchen sammt allen ihren Habseligkeiten, nebst jenen werthvollen Papieren, auf und davon. Fast einem Schlagfluß ähnlich war der Anfall, den der Schreck über diesen unerhörten Verrath Herrn Thadäus verursachte; war er vorher jugendlich froh und oft sogar läppisch gewesen in seiner Liebe, so wurde er in seinem Kummer nun ganz kindisch. Er weinte und jammerte, daß es zum Erbarmen war, über den entrissenen Mammon, und rief in tausendfachen Verwünschungen alle Strafen des Himmels herab auf die Betrüger, denn etwas anders waren der Herr Neven und Fräulein Nièce nicht gewesen. Barbara half ihm weinen, dazwischen jubilte sie auch ein wenig, daß die Strafe für ihre Hintansetzung so schnell gekommen. Der arme Herr Thadäus aber wurde noch magerer vor Gram und Kummer, er verfiel zusehends.

9.

Wie Herr Thadäus von einem Diebe erschlagen wird, dann als ein guter Christ seinem Mörder verzeiht, und sich über die Justiz todt ärgert.

War Herr von Selezinsky früher vom Dämon des Geizes besessen gewesen, so wurde er es nun noch ärger, denn zuvor, und kargte auf eine unmenschliche Weise. Er verringerte den ohnedies geringen Lohn Barbara's und des Knechts, war grausam gegen die Frohnen, drückte Bauern und Handwerksleute, schalt über jeden Groschen, den er ausgeben mußte, und es gelang ihm, nach zwei Jahren die Summen wieder zusammengescharrt zu haben, die ihm von jenem vermeinten Gaunerpaar entwendet worden. Aber der alte treue Knecht verließ ihn, er wollte um Hundelohn nicht dienen, Barbara hielt aus, sie wußte nicht, wohin, die Arme, und war einmal den Mangel gewohnt.

Herr Thadäus hatte schon den fünften Knecht, nachdem ihn der alte Hans verlassen. Einer nach dem andern lief davon. Dieser Fünfte war ein Spitzbube, er sah es auf Selezinsky's Schätze ab, als er sich zu ihm in Dienst begab.

In einer recht stürmischen Herbstnacht, wo vor Wind und Regen Niemand unterwegs sein konnte, führte er seinen Plan aus, seinem Herrn einen Theil seines Mammons abzujagen.

Als Barbara schlief, und zu vermuthen stand, auch der alte Herr werde sich niedergelegt haben, schlich Toffel mit geschwärztem Gesicht und mit einem großen, aber stumpfen Messer bewaffnet, aus seiner Kammer, schlug einen Fensterladen auf, um rasch entspringen zu können, und drang in die Stube. Zwar war die Thüre verriegelt, aber ein Ruck des kräftigen Kerls hob sie aus den Angeln, und ohne sonderliches Geräusch schlüpfte Toffel in's Zimmer. Da war es freilich Nacht. Toffel tappte umher, er fühlte aber überall nur verschlossene Schränke und Truhen. In der Nebenkammer schlief Thadäus. Der Geiz und das böse Gewissen haben

einen schlechten Schlaf. Der Gebieter erwachte, hört das Geräusch, schrie: „Werda? Werda? Barbara: Toffel! Barbara! Einmal für sechsmal! Diebe! Mörder! Ho! Hülfe!"

(Beschluß folgt.)

Wie man sich in London amüsirt.

Zu den Abendgesellschaften, welche vornehme Frauen in London geben, sind in der Regel so viele Gäste geladen, daß ein großer Theil davon nicht bis in die Zimmer gelangen kann, wo man sich versammelt, und nothgedrungen ist, auf den Treppen stehen zu bleiben. Damit indessen die Hausfrau erfahre, ob ihre Gäste alle angelangt, sind von Distanz zu Distanz Bedienten aufgestellt, welche einander die Ankunft jedes Fremden laut zurufen, worauf Erstere mit vieler Gewissenhaftigkeit den Ankömmling von ihrer Gastliste streicht. — Bei einer Gesellschaft von tausend und mehreren Personen ist dieses Bedienten-Schreichor die einzige hörbare Unterhaltung, denn die anwesenden Gäste spielen nicht, sie reden nicht, sie tanzen nicht, sondern — sie stehen nur dicht gepfropft neben einander und gähnen sich gegenseitig an. Nur wenn die ersehnte Stunde des Soupers schlägt, scheint der ganze stumme Haufe wie elektrisirt zu sein. Alles stürzt in die untern, zu diesem Zwecke gedeckten Zimmer und diejenigen, welche bis zu diesem Augenblicke auf den Treppen bivouaquirten, haben nun den Vortheil, die Ersten zu sein, was sie denn auch ganz zu benutzen verstehen und, ohne jede Rücksicht, wie grimmige Tiger auf die Speisen stürzen. An eine Art von Galanterie gegen die Damen denkt kein Mensch. — Ländlich, sittlich.

Wilib. Juvenalis.

„Du hast gelebt."

Mag auch Vergessenheit
Aus düsterm Grabe mir entgegen gähnen;
Mag auch die Zeit
Unendlich, sich im ew'gen Fluge dehnen:
Vergessen kann ich's nicht. — Durch alle Zeiten
Wird mich als Seel' und Geist dein Bild begleiten,
Bei dessen Anschaun mich der Fluch durchbebt:
Du warst auf Erden, Mensch! Du hast gelebt!

Hamlet.

Palindrom.

Könnt' ich jemals das erfüllen,
Was mein Name rückwärts sagt,
Würde ich vom bösen Willen
Mehr, als vorwärts jetzt, geplagt.
Größ're, als ich vorwärts bin,
Würden mich zum Rückwärts treiben!
Lieber will ich immerhin,
Was ich einmal bin, auch bleiben.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung des Logogryphs in Nr. 162.
Licht. Wicht.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

(Beschluß.)

Herr Albert Vidal ist ein ausgezeichneter Vilionist, dessen seltene Fertigkeit jedem Kunstkenner nicht nur befriedigen, sondern in Erstaunen setzen muß. Sein kräftiger und zugleich zarter Bogenstrich weiß dem Instrumente die gelungensten Töne zu entlocken. Höchst merkwürdig ist die Kunstfertigkeit, mit welcher Hr. Vidal in dem Vortrage der Variationen von Mazas auf der G-Saite dem berühmten Geigerfürsten Paganini nachahmt; lauter, rauschender Beifall wurde diesem an Jahren noch jungen, an Talent aber schon vollendeten Künstler zu Theil und Referent ist mit allen hiesigen Kunstkennern überzeugt, daß Hr. Vidal sehr bald auf seinem Instrumente zu einer seltenen Virtuosität gelangen werde.

Ein gleich schätzbares Talent bewies auf demselben Instrumente Herr August Zimmermann, der in einem zweiten, zum Besten beider Künstler Statt gehabten Concert die sehr gefällige Barcarole française von Mazas mit vieler Kunstfertigkeit vorgetragen hat.

In demselben, am 14. September veranstalteten und zahlreich besuchten Concert lernten wir auch das schätzbare Talent des Herrn Organisten Seiffert aus Naumburg auf dem Pianoforte kennen. Ein Concert von Hummel (A moll erster Satz), das Hr. Seiffert, ohne Vorlage, mit einer bewunderungswürdigen Fingergeläufigkeit spielte, erwarb auch ihm den Beifall der Zuhörer. Schließlich wünscht Referent den Kunstfreunden anderer Städte den recht baldigen Genuß, welchen man sich aller Orten versprechen darf, wo die Herren A. Vidal und A. Zimmermann sich hören lassen werden.

Weniger läßt sich in literarischer Beziehung von der oder über die hiesige Stadt sagen, da sie außer dem

schon in einem frühern Blatte *) aufgeführten jetzt hier anwesenden, geheimen Ober-Regierungs- und Ministerialrathe Carl Streckfuß, als Uebersetzer des „Lasso“ und des „Ariost“ rühmlich bekannt **), wenig namhafte Schriftsteller aufzuweisen hat, die der Stadt Zeitz selbst angehören. Die dem Referenten bekannten, welche etwa eine Erwähnung verdienen, sind: 1) Der Protector, Christoph Dähne, als Herausgeber des „Nepos“ und des „Cäsar“ bekannt. 2) Magister Karl, Heinrich Frotscher, Prof. und Conrector an der Nicolaischule zu Leipzig, als Herausgeber mehrerer Autoren bekannt. 3) Der zur Zeit in Magdeburg fungirende Regierungs- und Schulrath Carl Hahn hat sich, so viel dem Referenten bewußt ist, blos durch Jugendschriften bekannt gemacht. 4) Der Doctor der Medicin Jörg in Leipzig ist nicht aus Zeitz selbst, sondern aus der Nähe; ingleichen 5) der als Redacteur der allgemeinen „Moden-Zeitung“ zu Leipzig, auch als Uebersetzer mehrerer Werke bekannte D. Bergt aus Helmsdorf ꝛc. Ad vocem einer verdienten oder nicht verdienten Celebrität hier einen Beleg wie man, mit Hülfe guter Freunde oder lieber Angehörigen leicht dazu kommen kann.

In einer Berliner Zeitung ***) war unlängst zu lesen: „Die aus Halle verbreitete (wie gesagt, von den lieben Angehörigen) und von dort uns (nämlich der Z. N.) mitgetheilte Nachricht von dem Tode (man denke doch!) der Mad. Robinson (Tochter des verstorbenen Staatsraths v. Jakob), hat sich nicht bestätigt. Mad. Robinson“ heißt es ferner, „sei mit ihrem Gemahl? ist est einem Schulmeisteramtscandidaten aus New-York oder aus Boston, authentischen Nachrichten zu Folge, in New-York glücklich angelangt und habe bereits von dort aus ihren Verwandten in Deutschland geschrieben.“

Nun werden die geehrten Leser wissen wollen, wer diese Mad. Robinson ist, von welcher politischen oder wissenschaftlichen Wichtigkeit die Existenz oder die Nichtexistenz dieser Dame ist und wer, außer den lieben Angehörigen, von ihrem Sein oder Nichtsein Notiz nimmt! Man höre und staune: es ist die unter dem pseudonymen Namen Talvj bekannt gewordene Schriftstellerin, welche unter dem Titel „Psyche“ zuvörderst einige Erzählungen herausgegeben, die in der deutschen Lesewelt wenig Glück gemacht haben, und bei deren Ausblick auf den Lager, wo sie wie Blei liegen, dem Verleger schwere Seufzer entfahren: später übersetzte Mad. Robinson „ferusche Volkslieder,“ nachdem sie vor dem auch Recensionen und sonstige Beiträge in die Blätter ihres Freundes Brockhaus geliefert hatte. — Et voilà tout!

Unmöglich kann Referent diesen ganzen schon zu langen Aufsatz schließen, ohne eines Stückes zu erwähnen, dessen sich jetzt diejenigen zu erfreuen haben, welche innerhalb des preußischen Staaten, unter dem Scepter des weisesten Königs Leben; das Glück, in unsern bewegten und bedenklichen Zeiten frei von den Narben zu leben, welche in den benachbarten Landen manche Besorgnisse erregt haben. Ungeachtet naher Stürme, lebt man in ungestörter Ruhe in einem mild regierten Staat, unter einem gerechten und menschenfreundlichen König, dem das Glück seiner treuen Unterthanen nahe liegt, von dem man mit Wahrheit sagen kann:

„Der Herrscher, der am weisen wird gelobt,
Ist auch der Mächtigste. Ihn liebet Jeder;
Des Volkes treue Neigung schmückt den hehren Thron
Und hüget ihn, gleich einer ehrnen Mauer.“

B. J....o.

---

*) Nr. 24 des „Literaturblatts“ zum „Kometen“ vom 25. Juni d. J. S. Literarische Correspondenz aus Naumburg.

**) Zufällig hat dem Referenten ein älteres 1807 im Verlag der hiesigen Webelschen Buchhandlung erschienenes Buch (in der früheren Mode des ihm Streckfuß in die Hände es ist ein nicht uninteressantes Zeitgemälde „Worin Webemuth“ betitelt, das zwar wenig theatralischen Effect hervorbringen dürfte, aber keineswegs ohne dramatischen Werth ist.

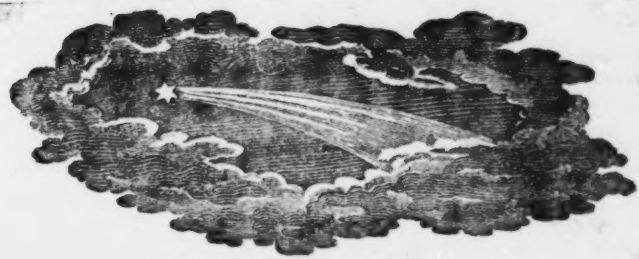
***) Nr. 298 der Haude und Spenerschen, von Müllner mit Recht „Zeitungsmonstrum“ genannten Zeitung, die mitunter ganz interessante Nachrichten zu Markte bringt, während sie andere nützlichere, die eigenen Verlagsartikel dieser Buchhandlung betreffende Anzeigen vermeidlich fügt — —

Aus Magdeburg.

Einer der größten lebenden Künstler, Hr. Louis Angely, edles Mitglied des Königstädter Theaters, gab kürzlich auf unserer Bühne Gastrollen. Er trat mit dem entschiedensten Beifalle als Thoas, Jason, Wallenstein, Tell und Lear auf. Besonders in der letzten Rolle übertraf sich der Künstler selbst. Er wurde in derselben dreimal gerufen und mit einem Lorbeerkranze, welchen ihm Mad. Seeberg aufsetzte, belohnt. Mit Thränen der Rührung schied der Künstler. Auch wir sind gerührt und rufen dem Verehrten ein herzliches: „Kehre wieder!“ nach — Hr. Pfeil, unser Komiker, spielte jüngst Dem. Löwe macht schöne Fortschritte und gehen ihm bei mehr Fleiß und Feuer noch mehr Thaten. Dem. Pistor ist der Liebling des Publicums. Mad. Seeberg, obgleich der Liebling der Männer, ist früher gegen Dem. Brandstrup in den Hintergrund getreten. Es wäre zu wünschen, Mad. Quantes würde mehr in den mittlern, sentimentalen Partien der Tragödie beschäftigt. — Eine hiesige Buchhandlung wird, wie es heißt, die dramatischen Werke des Hrn. Angely verlegen.

X. X.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herlossohn.

Erster Jahrgang.

№ 166. Dienstag, den 19. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Beschluß.)

Dem Dieb war das Geschrei ungelegen, er trat die Thüre der Kammer ein, stürzte auf das Bett zu und packte den Kreischenden bei der Gurgel. Dies Alles ging nicht ab ohne Krachen und Getöse, Barbara hörte es, schlüpfte aus ihrem Kämmerlein, aber nicht dem Herrn zu Hilfe, sondern in Todesangst auf den Boden, wobei sie in der Hast zur Bewaffnung eine Ofengabel ergriff.

„Gib Dein Geld heraus!" brüllte mit verstellter Stimme der Knecht, den Herrn festhaltend.

„Ich" — winselte, nach Luft schnappend der Geängstigte: „ich — habe — keins."

„Schurke, die Schlüssel heraus zu dem Gelde!" rief Jener wieder, und hieb ihn mit dem stumpfen Messer über den Kopf.

„Habe — kein — Geld — Verdammter! laß mich — tes — ächzte der Arme. Ein zweiter Hieb über den Kopf folgte. Ich erwürge Dich, wenn Du nicht augenblicklich die Schlüssel gibst!"

„Und wenn Du mich erwürgst — ich habe — keinen Pfennig! Um Gottes — Barmherzigkeit — ich — sterbe."

„Stirb in's Teufels Namen!" schrie der Dieb wüthend, und führte Hieb auf Hieb; mit einem gellenden Schrei, den Thaddäus ausstieß, war sein Bewußtsein entflohn, er sprach nicht mehr, ächzte, stöhnte nicht mehr. Blut rieselte ihm vom Haupt und feuchtete das Bett, und dem Mörder packte die Furcht, ein Schauer des Entsetzens machte ihn wachtlos. Er fühlte unter das Kopfkissen, kein Schlüssel lag darunter. Er vernahm durch das Geheul des Sturms eine zeternde Stimme. Es war Barbara, die auf dem Dache saß und um Hilfe kreischte. Da verlor er die Besinnung faß, er raffte die Uhr mit der Tombackkette vom Tisch, stürzte aus dem Zimmer, aus dem Hause, lief über die Aecker, watete durch Gräben,

bis er in den Wald kam, und unter einer Eiche fast athemlos niedersank.

Eine Weile blieb es todtenstill im Schlafgemach des Herrn Thadäus, dann ächzte er: „Ist er fort — der Satan! Au — mein Kopf — wenn ich mich nicht todt gestellt hätte — hätte er mich — wahrhaftig — erschlagen! Barbara! Verfluchte falsche Hexe!"

Er kroch aus dem Bette, verband sich den Kopf, schlug mit zitternder Hand Licht an. Kaum vermochte er sich aufrecht zu erhalten.

Zwei Landreiter kamen die Straße geritten, der Morgen graute, sie hörten Barbara's Geschrei und ritten schneller, da saß sie ganz oben auf dem Forst, mit ihrer Ofengabel, als wolle sie sofort von dannen fahren auf den Blocksberg. Die Reiter verwunderten sich, saßen ab und eilten mit gezogenem Palla'ch in das Haus. Als sie in Herrn Thadäus Zimmer traten, glaubte dieser, es seien abermals Räuber, fiel zu Boden und stellte sich wieder todt, aber aus ihren Bemühungen und Ausrufungen vernahm er, daß sie als Helfer erschienen, erwachte scheinbar, und erzählte sein Unglück. Einer eilte auf den Boden und zog die ganz erstarrte Barbara herein. Sodann jagte sogleich einer von ihnen nach der Stadt, die Anzeige von dem versuchten Raubmord bei dem Gericht zu machen, und nach Verlauf weniger Stunden waren der Justizrath Frohmund und die beiden jungen Actuare zur Stelle, vernahmen Herrn Thadäus und Barbara, und da der Knecht fehlte, das Haus von innen geöffnet war, so fiel der stärkste Verdacht auf Toffel, und es wurden Anstalten zu seiner Inhaftirung getroffen.

Vor Allem wurde nach einem Chirurgen gesandt, um Herrn Thadäus Wunden zu untersuchen und zu verbinden, allein dagegen protestirte er geradezu und heftig. Er wisse selbst Wunden zu heilen und Pflaster zu bereiten, rief er: er besitze noch eine ganze Menge Hausmittel und Salben, Salmiak, Kamphergeist u. dgl. im Ueberfluß (diese edlen Remedia hatte er noch vom Pferdehandel her aufbewahrt), und als der Justizrath dessen ungeachtet nach dem Arzt sandte, wurde Thadäus ganz wild und schrie: „Man gehe darauf aus, ihn zu ruiniren, ihn ganz zum armen Manne zu machen."

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Toffel wurde eingefangen, wie er die Uhr verkaufen wollte, und der Criminalproceß gegen ihn eingeleitet. Er gestand seine Frevelthat im ersten Verhör.

„Herr Bruder," fragte Thadäus den Justizrath, als dieser wieder bei ihm war: „wer bezahlt denn die Proceßkosten gegen den Bösewicht?"

„Ei wer anders, als der Herr Bruder?" fragte dieser im Scherz zurück: „der Delinquent hat nichts, der Herr Bruder hat genug und wird dem Staat nicht zumuthen, daß dieser unentgeldlich es übernehme, den an dem Herrn Bruder begangenen Mordversuch zu bestrafen."

„Der Staat mordet mich!" schrie Herr Thadäus. „Ich — ich — ich soll es bezahlen? Habe ich die Hilfe des Justizamts begehrt? Hat es nicht unaufgefordert sich gemischt in meine Angelegenheit? Ich will keinen Proceß, ich führe keinen Proceß gegen Toffel, er hat mich persönlich beleidigt — ich verzeihe ihm nach meiner Christenpflicht — er mag zum Teufel gehen! Die Rache ist Gottes Sache — ich verzeihe!"

„Der Herr Bruder mag ihm immerhin verzeihen, das ist löblich, allein deßhalb muß Toffel doch wahrscheinlich baumeln, nicht weil er den Herrn Bruder verwundet hat, und bestehlen wollen, sondern weil er überhaupt einen Raubmord beabsichtigt."

„Man soll ihn mir überlassen!" rief Herr Thadäus: „ich will ihn selbst abstrafen lassen, er soll viele Prügel haben, der Cujon!"

„Geht nicht an, Herr Bruder, geht nicht an," widersprach der Justizrath. „Der Herr Bruder hat keine eigne Gerichtsbarkeit, keine Jurisdiction. Der Proceß geht seinen Gang."

„Das größte Recht, und doch das größte, himmelschreiendste Unrecht an mir armen, armen Mann!" schrie Thadäus. „Ich bin an den Bettelstab, ich bin ruinirt! Der Doctor will Geld, der Advocat will Geld, der Chirurg, der Apotheker! das Amt! Großer Gott! ich bin verloren! Zieht mich aus — reißt mir die Kleider vom Leib — Ihr geldgierigen Hunde! Blutsauger! Nehmt mein Blut! Geld bekommt Ihr nicht — Geld hab' ich nicht! Verräther! Judas Ischarioth!"

Tödtlich erschöpft — schwieg Thadäus. Er verfiel in eine Schwäche, ein Delirium, eine Hinfälligkeit — ein Schlagfluß kam dazu — er erlebte den andern Morgen nicht.

Toffel kam ins Zuchthaus auf lebenslang; eine Menge Seitenverwandte des Verblichenen Herrn von Selerinsky auf Thoden meldeten sich; der baare Nachlaß, der sich in Kisten und Kästen wohlversteckt nach und nach fand, belief sich auf hundert funfzig bis siebzigtausend Thaler.

Barbara, die arme alte Barbara, empfing ihren

Lohn, den sie von Jahr zu Jahr bei ihrem Herrn hatte stehen lassen, der ihn verzinste, und seine alten Kleider. Die blaue Uniform war darunter. Das Geld reichte gerade hin, ihr im Spital der nahen Stadt eine Pfründe zu verschaffen.

Den Reichthum des alten Herrn theilten lachende Erben.

Kostbare Reliquien gegen weibliche Reize.

Zu Vercelli, einer Stadt in Italien, auf dem Wege von Turin nach Mailand, wird in der dasigen Kathedrale der Sacro lingolo, oder Gürtel des Heiligen gezeigt. — Die frommen Mönche erzählen dabei, daß einst, als der heilige Thomas vom Teufel, in Gestalt einer schönen Frau, angefochten wurde, dieses Pretium zu seinem Schutze vom Himmel gefallen und behaupten, daß die Kraft dieses heiligen Instruments noch so fortwirkend sei, daß Jeder, der denselben trage, unempfindlich gegen jeden weiblichen Reiz geimpft werde.

Oestreichische liberalität.

Die Kaiserin Maria Theresia beschäftigte sich ausschließend mit den Cabinetsintriguen und der Politik Europa's, daß in der That für den Kaiser nichts zu thun übrig blieb. Er schien sich indessen darüber trösten zu können und verwandte seine Zeit meist auf kaufmännische Speculationen, trieb Geldnegoce und handelte mit Allem, was ihm einträglich schien. — Ganz natürlich mußten sich aber bei so verschiedenartigen Beschäftigungen die Interessen der beiden Ehegatten oft kreuzen und Friedrich der Große erzählt in seinen hinterlassenen Werken selbst, daß, als er im Jahre 1756 mit der Kaiserin Krieg geführt, ihm der Kaiser gegen baare Bezahlung die hierzu erforderlichen Mund- und Kriegsvorräthe geliefert. Wil. Juvenalis.

Bruchsteine.

Starke Gemüther schreiten ohne Zagen über ganze Leichenäcker eingesunkener Freuden und niedergetretener Hoffnungen; aber eine einzige Bosheit lähmt oft ihren Muth und hemmt ihren Siegeslauf. —

Stolz ohne Ansprüche wird verlacht oder bemitleidet; im Gewande des Reichen und Mächtigen aber geflohen und verachtet. — W. J.

Sic itur ad astra.

Ein Traum.

Müd', die Glieder hingegossen
Unter einem Eichenbaum,
Lag ich jüngst wie traumumflossen;
Will erzählen Euch den Traum.

In die mächt'ge Eichenkrone
Sah ich sehnsuchtsvoll hinein:
Wird dein Laub mir wohl zum Lohne,
Schmücken meinen Leichenstein?

Aus der Krone rauscht' es nieder,
Und mir war, als sprach's zu mir:
„Sänger, schließ die Augenlieder,
S'steht dein Genius vor dir."

Ich darauf: Bist von den Sternen
Du, kein leeres Meteor,
Sag mir, wie zu jenen Fernen
Klimmen kann der Geist empor?

„Stürz dich in des Lebens Wogen
Dort, wo jenseits Hero wohnt,
Der des Schicksals Haß gezogen
Hat der Trennung Hellespont."

Aber sag', wie kann genesen
Ich von ird'scher Dunkelheit?
Hieroglyphen lehr' mich lesen
Auf dem Obelisk der Zeit.

„Blick in's grelle Licht des Tages
Und erblinde für die Welt,
Dann erst siehst du, und dann sag' es,
Was die Nacht in dir erhellt."

Küßt der Schmetterling des Scherzes,
Gaukelnd fort in leichter Wahl,
Küßt der Vampyrmund des Schmerzes
Wach das todte Ideal!

„Ewig sucht das Herz vergebens;
Erst, wenn seine Form zerbricht,
Dann erst liegt das Bild des Lebens
Dir vor Augen, eher — nicht."

Also brennen sich die Sterne
Erst am Stern' des Auges an!
Und der Menschengeist zur Ferne
Pilgert blind die Klippenbahn!

„Stürz in's Herzgrab dich, o Knabe,
Denn so will's kein Genius:
S' wird ein Denkstein jedem Grabe
Ruht darin ein Decius!"

Ritter v. Braunthal.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 15. October 1830.

Daß ich seit vier Wochen hier bin, wissen Sie, da ich Ihnen bei meiner Durchreise durch das sächsische Leipzig Berlin als das Ziel dieser Reise genannt. Die Erfüllung Ihres Wunsches, das Neueste dieser Residenz aus der Feder eines Fremden für Ihr Blatt zu erhalten, ist mir ein ehrenvolles und sehr angenehmes Geschäft, dem ich mich erst jetzt unterziehen kann, nachdem ich so ziemlich in der verjüngten Stadt mich orientirt, und zum Theil ihre Sehenswürdigkeiten, Eigenthümlichkeiten, Kunstschätze u. s. w. kennen gelernt habe. Ob ich Ihnen diesen Wunsch so ganz werde erfüllen können, wie Sie es hoffen, ist schwer zu entscheiden, da mir, dem Fremden, so Manches neu und bedeutend erscheint, was Ihnen und den geehrten Lesern des „Kometen" längst bekannt und alltäglich sein mag. Wer aber vermag wohl in diesem Chaos von Gegenständen, die alle der jüngsten Zeit entsprossen, das Neueste sorgfältig zu sondern? Und wie soll dies der sondern ein Fremder können, welchem das ganze Treiben ein neues ist? Da ich Ihnen also keine vollständige Relation zu geben im Stande bin, so muß ich Ihnen freilich zumuthen meinem Zickzackgange zu folgen, und mit mir das große Berlin in Kreuz- und Querzügen zu durchstreifen, wo denn, wie ich hoffe, das Beste und Neueste nicht übergangen werden wird.

Am späten Abend erreichte ich Berlin. Eine ferne Lichtwolke schwebte am Horizont, und erregte mein Erstaunen, da ich erfuhr, es sei der Reflex der Straßenbeleuchtung. Meine Erwartung wurde übertroffen. Die angenehmste Helle herrscht in allen Straßen, erzeugt durch das weitstrahlende Gaslicht, dessen Intensität durchaus nichts Beleuchtendes für das Auge hat, und die Gegenstände sehr deutlich erkennen läßt.

Am folgenden Tage durchstreifte ich planlos die bunten Bilder der lebhaften, volkreichen Residenz, und unbekannte Scenen gaukelten meinen Augen vorüber, wie in einer Laterna magica. Endlich fesselte ein Punkt meine ganze Aufmerksamkeit, ein Platz, wie ihn wohl schwerlich eine Stadt wieder aufzuweisen hat, ich meine die Schloßbrücke, von welcher aus man zwei Plätze übersieht, die, von einem erhabenen Kranz von Gebäuden umgürtet, das Auge blenden und den Fremdling lange in Zweifel lassen, wohin er den Blick wenden soll. Vor mir in einiger Entfernung beginnt die herrliche Lindenallee, eingefaßt von zwei Reihen Pallasche, schnurgerade fortlaufend bis zum schönen Brandenburger Thore, welches aus dem dunklen Grün der Linden in weiter Ferne freundlich auftaucht mit seinen weitgereckten Siegesgöttern. Den großen, freien Raum von der Allee bis zur Brücke schmücken nur herrliche Bauten, die Akademie, die Universität, die neue Wache, das Zeughaus, die Bibliothek, das Opernhaus, der königliche Pallast und die Commandantur. Den Platz faßt der Brücke umgeben nicht minder schöne Gebäude, das königliche Schloß, der Dom: die Börse und das prächtige, vor Kurzem erbaute Museum, den Raum zwischen diesen selbst soll eine Fontaine schmücken, an welcher gearbeitet wird. Ich könnte viele Worte machen über viele Prachtwerke, welche hier vereinigt den schönsten Theil Berlins bilden, und doch würde das Alles nicht dem Schatten des Selben gleich kommen. Erhabenheit, Größe mag ich an vielen Orten finden, Schönheit, Harmonischeres kaum.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Bücherwelt.) Nächstens erscheint:

I. Der Coulissenreißer oder Anweisung vor, während und nach dem Coulissenreißen. Ein Handbuch für junge Schauspieler — herausgegeben von Jonas Dunst und Fritz Dosenpolz. —

II. Die eiserne Hand. Ein Taschenbuch für Claqueurs und Enthusiasten. Anweisung zur Bereitung eines Mittels, die Haut auf den Händen recht hart, dick und zum Applaudiren geeignet zu machen. Auch unter dem Titel:

Die Hornhaut im natürlichen Gewand. Herausgegeben von M. Wilhelm Klatscher.

III. Das Cadenzmachen, eine Bildungsschrift für angehende Sängerinnen. Von einer ehemaligen Primadonna.

IV. Der Faux pas, ein Bildungsbuch für Tänzerinnen und Gardelieutenants. C. —

Nordlicht.

Völker aber Eure Fürsten! — Unruhe oder die Erregung eines Widerstandes gegen das bestehende Staatsoberhaupt ist eine Gefahr drohende Mutter, die sich oft selbst mit ihrem Untergang verwandelt und tödtet. Ich gehöre nicht der Partei des Souverains knechtisch an, obwohl ich ein Schüler Kant's bin, sondern ich trete ihrem Lichter, Hume, Feuerbach und Andern mehr zu, denn allerdings beruht das Verhältniß des Fürsten zu Euch auf einer versa auf einem gegenseitigen Vertrage, über dem das Recht wacht, und welcher einseitig nicht verletzt werden darf. Der Fürst hat diesen Vertrag verletzt, wenn er Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht achtet, und Ihr habt allerdings die vollkommene Gewalt denselben zu fordern; sondert aber ferner, was dem Fürsten gar kalt läßt, und was auf Rechnung ignoranter oder arroganter Staatsdiener kommt, danach handelt; übt aber dabei die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche Ihr an der Staatsverwaltung vermißt, dann auch sind; und stoßt nie zum blutigsten, verschwörerischen Ungeheuer herab.

C. B. Schneider.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 167. Mittwoch, den 20. October. **1830.**

Eine Demüthigung des schurkischen Ministers Dubois.

Aus „Devereux," dem dritten Romane des Verfassers von „Pelham" und des „Verbannten" (E. Bulwer*).

Nach kurzer einleitender Unterhaltung mit dem Regenten brachte ich die Rede auf den Abbé Dubois.

„O der Bösewicht," sagte Philipp lächelnd, „er ist ein tückischer Hund, aber sehr geschickt, und er thäte mich unvergleichlich wünde er sein, wäre er nur ritterlich ehrenhaft."

„Mindestens ist er kein Heuchler," erwiederte ich, „und das lobt ihn einigermaßen."

„Sehr!" rief der Herzog sehr lang gedehnt sich vernehmen, und sagte nach einiger Zeit: — „Graf, ich bege wirklich Zuneigung zu Ihnen, und will Ihnen deshalb einen Rath geben; denken Sie von Dubois so gut Sie vermögen, und loben Sie ihn, als wäre er Alles, was Sie von ihm angenommen sich bestürben."

Nach diesem Winke, der in dem Munde irgend eines andern Fürsten, als Philipps von Orleans, seines glänzenden Mangels an Würde wegen, nicht wenig bemerkenswerth gewesen wäre, erschienen meine Ansichten gewiß nicht günstiger; indeß wand ich nicht ein.

„Der Abbé," sprach ich ehrfurchtsvoll, „ist ein gemüthiger Mann; Jemand mag ihn mißfallen, darf ich aber zu hoffen wagen, daß, so lange ich meinen Eifer für das Interesse und meine Anhänglichkeit an die Person Euer Hoheit unverletzt bewahre, kein ...."

Der Regent unterbrach mich: „Sie meinen, daß Niemand Sie mit Erfolg in unrechtem Licht bei mir darstellen soll. — Nein, Graf," und nun sprach der Regent mit dem Ernst und der Würde, die, wenn er

*) Uebersetzungen der drei englischen Romane „Pelham," „der Verbannte" und „Devereux" von Major Richard sind im Verlage der Buchhandlung J. J. Mayer zu Aachen 1829 erschienen.

sie annehmen wollte, wenige Menschen mit edlerem Anstande darstellten, „Mein Graf, ich mache einen Unterschied zwischen denen, die dem Staate, und denen, die mir dienen. Was Sie jenem leisteten, achte ich zu werthvoll, um es der Willkür dieser Leute zu überlassen. — Und da unser Gespräch auf Geschäfte kam, wünschte ich mit Ihnen den Entwurf von Görz zu besprechen."

Nach einer längeren Geschäftsunterredung mit dem Regenten, bei welcher sein tief dringender Blick in die menschliche Natur mich nicht wenig überraschte, entfernte ich mich, von meinem Besuche durchaus befriedigt. — Dies wäre der Fall nicht gewesen, hätte ich meinen übrigen Vorzügen die Gabe der Prophezeiung zugereinigt.

Fünf Tage nach der Unterredung glaubte ich, es wäre nur der Klugheit angemessen, dem Abbé Dubois einen der Huldigungsbesuche zu machen, welche ihm zu zollen bereits politisch geworden war. „Geh ich zu ihm," sagte ich zu mir selber, „so gewinnt es den Anschein, als sei nichts vorgefallen; bleibe ich weg, so wird das aussehen, als knüpfte ich Wichtigkeit an einen Auftritt, den ich vergessen zu haben den Schein annehmen muß."

Es traf sich an diesem Morgen, daß der Abbé einen sehr ungewöhnlichen Besuch in der Person des strengen, aber bewundernswürdigen Herzogs von St. Simon bei sich hatte. Im Gemüthe des Regenten herrschte eine wunderbare, fast unabänderliche Unterscheidung zwischen einer Art von Achtung und der andern. Seine Achtung einer gewissen Classe von Menschen entstand immer entweder aus seinen Lastern, oder aus seiner Trägheit; die Achtung einer andern Classe dagegen aus seinen guten Eigenschaften, aus seinem kräftigen Denkvermögen. In der letztern Zuneigungsabtheilung nahm St. Simon genau den Platz ein, den Dubois in der ersten behauptete. Als ich in dem Vorzimmer erschien, trat der Herzog eben aus des Abbé Cabinet. Er stand still, um mit mir zu reden, während Dubois, der dem Herzog gefolgt war, einen Augenblick einhielt, um mich mit einem Blicke zu betrachten, der einer Donnerwolke glich. Ich nahm den Schein an, als bemerkte ich nichts, aber St. Simon gewahrte es.

„Der Blick," sagte er, nachdem Dubois einem Herrn gewinkt, ihn in das Cabinet zu begleiten, und wieder hineingegangen war, „der Blick bedeutet Ihnen nichts Gutes, Graf."

Stolz ist eine Erhabenheit, die bald sich als Springbret, bald wieder als Sturzblock bewährt; wie viel öfter Sturzblock als Springbret. Hochfahrend genug und eigentlich mit zu lauter Stimme, in so fern das Vorzimmer gefüllt war, antwortete ich: „Monseigneur le Duc, an seinem Hofe, dem Merton Devereux seine Dienste anbietet, soll sein Glück von den Blicken eines niedrig gebornen Unverschämten, oder eines frechen Priesters abhängen."

St. Simon, der sowohl ungemein bitter, als auch sehr eingenommen für hohe Geburt war, lächelte sardonisch, und sagte recht höflich: „Mein Herr Graf, ich ehre Ihre Gesinnungen, wünsche Ihnen Erfolg in der Welt und eine leisere Stimme."

(Beschluß folgt.)

Stummheit aus beschränkter Geistesverrichtung.

(Auszug aus den Mémoires de l'Académie royale de Méd. Paris 1821. Tom. I.)

Die Sprache ist eine Kunst, die durch Nachahmung gelernt wird: um sie zu lernen, bedarf der Mensch seines Gleichen, die ihn lehren, er bedarf des Gehörs, um das Nachzuahmende aufzufassen, er bedarf aber auch eines gewissen Grades von Verstand, um es zu begreifen. Blödsinnige sind stumm wegen Mangel an Ideen: allein auch bei einem geringen Grade von psychischer Schwäche, wo einzelne Functionen, z. B. Gedächtniß, Aufmerksamkeit und dergl. geschwächt sind, kann eine Stummheit entstehen. Solche Stumme charakterisiren sich durch Stehenbleiben in den Gewohnheiten und Unfähigkeiten des Kindesalters, durch eine außerordentliche Beweglichkeit, die ihre Sinne, besonders das Gehör, dem Einfluß der äußersten Eindrücke entzieht, durch die Unmöglichkeit, die geringe Anzahl ihrer Ideen anders, als durch Zeichen, oder einzelne verstümmelte, unvollkommen articulirte Worte auszudrücken, durch eine Abneigung gegen jeden Unterricht, und durch eine oberflächliche, flüchtige Aufmerksamkeit, die nur durch das Gesicht getroffen wird. Das Gedächtniß ist dabei theilweise geschwächt, Eindrücke durch den Gesichtssinn sind mehr oder weniger bleibend, während die durch das Gehör nur eine flüchtige Spur zurücklassen. Worte lernen sie schwer, Melodien behalten sie leichter. Uebrigens sind diese Stummen nicht aller psychischen Ausbildung unfähig, und um sich von dem Grad ihrer Ausbildungsfähigkeit zu überzeugen, schlägt man folgenden Weg ein. Zuerst überzeuge man sich, ob das Kind hört; dann unter-

sucht man, ob es die zu seinem Gebrauche bestimmten Gegenstände entweder dem Namen nach, oder doch wenigstens durch Bezeichnung kennt, ob es Bejahung und Verneinung durch Worte oder Zeichen ausdrücken kann. Fallen solche Versuche günstig aus, dann kann man annehmen, daß das Kind sprechen lernt, und einer psychischen Ausbildung fähig ist. Der Unterricht in der Sprache wird aber immer mit Schwierigkeit verbunden sein. Man schlägt hier den Weg des Taubstummenunterrichts ein: man macht das Kind, allmählig fortschreitend, mit einer Menge von Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörtern bekannt, verbindet diese später zu kleinen Sätzen, knüpft daran die Anwendung der Vor-, Bei- und Fürwörter, wählt dazu Anfangs vorzugsweise kurze, kleine Worte mit den Vocalen a und o, oder mit dem Auge wahrnehmbaren Consonanten, Lippen- und Zungenbuchstaben, macht zugleich das dem Kinde schon bekannte Zeichen, das man später nach und nach wegläßt. Ist durch diese Methode das Gedächtniß des Kindes so weit geübt, daß es die Worte und Redensarten an dem bloßen Ton erkennt, so erfolgt das eigene Sprechen meistens von selbst: ist dieses nicht der Fall, so ist weder Mangel an Aufmerksamkeit noch an Gedächtniß oder Fassungskraft die Ursache der fortdauernden Stummheit, sondern einzig und allein nur unvollkommene Nachahmungsfähigkeit, und diese muß auf folgende Weise geübt werden. Man beobachtet das Kind genauer, um zu sehen, welche Handlungen es bereits durch Nachahmung gelernt hat, und am leichtesten ausübt, auf diese baut man fort, macht sie zusammengesetzter, schwieriger, geht dann zur Nachahmung der Schriftzüge über, läßt leichte Gegenstände nachzeichnen u. s. w., dann übt man das Kind in der Nachbildung leichterer, sichtbarer Töne, als Blasen, Pfeifen, Schreien, und so gelangt es endlich zum Nachahmen der Rede. Hilft auch dieses nicht, so schlägt Itard als letztes Mittel, das ihm in zwei Fällen treffliche Dienste leistete, vor, den Gesichtssinn in vollkommener Unthätigkeit zu halten, um die ganze Aufmerksamkeit auf das Gehör zu lenken. Man läßt nämlich die Augen des Kindes für längere Zeit verbinden. Anfangs hat dieses einen schlimmen Eindruck auf das Kind, es wird traurig, wild, allein bald legt sich dieses, nach einigen Tagen wird es ruhig, lenksam, sucht sich durch das Gehör zu zerstreuen; wird achtsam auf die durch dasselbe erlangten Eindrücke, kann von den Zeichen seinen Gebrauch machen, und wird so zu dem Gebrauche der Rede gebracht.

Ein Lied für die Waisen.

Verwaistes Kind, du Thränenbild,
Du Blume kummer Schmerzen;
Ich klage dich — da bricht weherfüllt
Dies Lied aus meinem Herzen.

Verwaistes Kind, an Thränen reich,
Und arm, blutarm an Freuden,
Du Blüthenkeimast beraubter Zweig
In grimmen Frühlingszeiten.

Und tausend Blumchen um dich her,
Sie blühn in frohem Triebe,
Denn über ihnen, segenschwer,
Ruht ja die Elternliebe.

O Elternliebe, selig Wort,
Du Schutz von tausend Schätzen!
Ihr armen, blassen Kinder dort,
Wer kann euch den ersetzen?

Was will das Sehnen in der Brust,
Die unbekannten Triebe? —
Ach, Aermste, es zieht unbewußt
Euch hin zur Elternliebe.

Doch weh! vergebens klopft ihr an,
Das einzge Herz von Allen,
Das euch die Antwort geben kann,
Ist längst in Staub gefallen.

O, Thränen netzen mein Gesicht:
Ihr armen, armen Kleinen,
Vergelten kann ein Mensch euch nicht,
Er kann euch nur bemeinen.

Die Blüthen brach des Vaters Hand
Aus einem jungen Leben,
Um euch sie einst im Sternenland
Verklärt zurück zu geben.

Auf Ihn vertraut, und weint nur nicht,
Ein Vater muß euch lohnen
Dort Oben, wo im Sternenlicht
Die Elternherzen wohnen.

Ferdinand Stolle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 19. October 1830.

(Fortsetzung.)

In manchem der Gebäude, die diesen Platz construiren, habe ich mich, freilich noch überall ziemlich flüchtig, umgesehen. Das Bibliothekgebäude zog vor allen Dingen meine Blicke auf sich. Seine Fronte ist mustermäßig und gegen das Opernhaus gekehrt, von welchem es durch einen freien Platz geschieden ist. Eine schöne Büchersammlung, sowohl an Zahl der Bände, als an innerm Gehalt sehr bedeutend, und der übrigen Universität allerdings einen großen Vorzug gebend vor den übrigen des preußischen Staates. Es herrscht in der Verwaltung dieses Schatzes und in der Vertheilung der Bücher zum Gebrauch sowohl in dem Lesezimmer der Bibliothek, als außer derselben eine wirklich musterhafte Ordnung. — Das Universitätsgebäude, ein ehemaliger fürstlicher Palast, steht jetzt öde und verlassen, da die Ferien den Vorlesungen ein Ende gemacht haben. In demselben sind besonders merkwürdig und sehenswerth das anatomische und zoologische Museum, die dem Fremden an bestimmten Tagen geöffnet sind. Wollte ich Sie jetzt von allen den Schätzen unterhalten, die in dieser Stadt für die Ausbildung in jedem wissenschaftlichen Fache aufgestapelt sind, so würde mich dies sehr weit von der Ihre abführen, die billigerweise von einem Correspondenzbericht für Ihr Blatt haben müssen. — Die Akademie der Künste zu besuchen, fand ich willkommene Gelegenheit. Die diesjährige Kunstausstellung hatte schon seit mehreren Tagen begonnen, und ich hoffte nicht mit Unrecht, das Schönste und Beste Berlins hier versammelt zu finden. Ueber 700 Gemälde und Zeichnungen waren aufgestellt, und obwohl diese große Zahl durch manches Schwache und Unreife so gewachsen, so fand sich denn noch viel des Guten, und noch vielmehr schien, was Gutes versprach. In Oel finden sich einige vortreffliche Arbeiten, zum Theil mythologischen und biblischen Inhaltes. In diesem Genre schienen mir besonders bemerkenswerth zwei Stücke unter dem Titel „der Raub des Hylas," das eine von Schorre, das andere von Cohn. Vorzüglich anerkennend ist die Composition des ersteren, während in dem zweiten die Figuren zu stark zusammengedrängt dem Auge nicht angenehm auffallen. Auch im Colorit gefiel das erstere sich vortheilhaft aus. — Kritiken über diese Gegenstände durchschwärmen schon Berlin, und es wäre überflüssige Arbeit, ein Mehreres darüber sagen zu wollen.

Ein eigenthümlicher Geist herrscht jetzt durch Berlin. Mit Verwunderung sah ich in den Außenfenstern der Buchhandlungen die neuesten Sachen literarischen und musikalischen Inhaltes stehen. Es ist höchst selten etwas, das näheren Betrachtens Werthes, darunter zu finden. Mit Bekrämten sahen sich in diesem Quodlibet die Bildnisse der größten Männer unter einem Wust von Unsinn, und es ist wahrhaft ehrenrührig für sie, das Alles über sich ergehen lassen zu müssen. Da schaut der Altvater Göthe ernst herab, ihm zur Seite hängt Herr Schmidt im Elysium; Schiller sieht gedankenvoll auf die neuste Composition: „Wenn Einer weiß, wie Einem ist ꝛc.," und das Seitenstück dieses Gassenhauers: „Ist jeder meinen Schicksalsgang ꝛc.," flotzirt sehr erhoben an der Seite Herder's. Und Alles das und noch eine Unzahl ähnlicher Plattheiten überfüllt im elegantesten Putz die Läden der Buchhändler. Es soll diese Epoche mit Engelein's Taubenflügen begonnen haben, und bis zum Ersatz gelegert, überschwemmt sie nun Berlin mit einer Sündfluth von Unsinn.

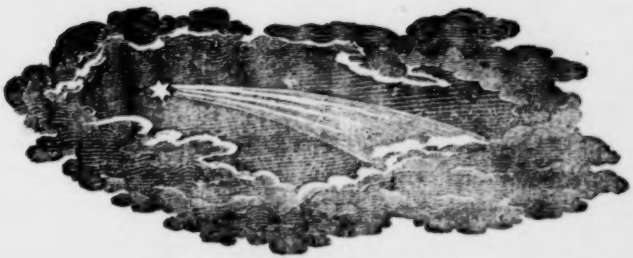
Diese Bemerkungen machte ich so en passant, indem ich die Straßen durchstrich, um meinen Geschäften oder den Kunstschätzen nachzugehen. Unter die letztern gehört denn auch das neue Museum, welches jetzt vollendet, und schon mit einer großen Zahl von Kunstwerken gefüllt ist. Bin ich nun gleich öfter in demselben gewesen, und habe ich auch so ziemlich Alles schon in Augenschein genommen, so möchte ich dennoch lieber einen speciellen Bericht hierüber noch einige Zeit hinausschieben. Nur so viel hier, daß das schöne große Gebäude auch im Innern äußerst reich und geschmackvoll, und seinem Zweck sehr angemessen eingerichtet ist. Für Fremde ist der Zutritt sehr leicht und ohne alle Umstände, desto schwieriger aber für die Einwohner Berlins, und ich glaube, daß die wenigsten erst das Glück gehabt haben, die Schätze in ihrer Mitte kennen zu lernen. Eine gewisse Beschränkung mußte zur Verhütung des leicht entstehenden Mißbrauches allerdings Statt haben, doch scheint mir, als sei dieselbe etwas zu groß.

Da denn ein jeder Bericht ohne Würze kaum genießbar ist, und man für einen Correspondenzbericht Theaterneuigkeiten für die beste Würze hält, so werde ich wohl diesen Bericht schließlich mit solchen bedenken müssen. Sie werden daraus ersehen, wie gar jämmerlich ich aus dem Regen in die Traufe gekommen, und darüber vielleicht vergessen, daß von Neuigkeiten eigentlich sehr wenig in dieser Quasi-Zugabe enthalten sei.

Das großartige Opernhaus hatte ich besucht, und Laura Fräulein Heinefetter als Susanne in „Figaro's Hochzeit" singen gehört. Ich glaube, man muß in diese heiligen Hallen auf diese Art introducirt werden, um den ganzen vollen Genuß zu haben. Die herrliche Oper Mozart's, die Klangrolle, glockenhelle Stimme der gefeierten Sängerin, und der Anblick der hohen Hallen Apollo's gaben mir einen Abend, wie uns wenige beschieden. Auch das von Außen und Innen schöne, geschmackvoll, königliche Schauspielhaus war meiner Bitte nicht entgangen, und ich hatte das Vergnügen, den Lumm als König Lear und den Demoiselle als den Narr zu bewundern. — So wanderte ich denn nun in die Königstadt hinaus, und traf auf einen unglücklichen — Kuchenbäcker.

Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 168. Donnerstag, den 21. October. **1830.**

Eine Demüthigung des schurkischen Ministers Dubois.

(Beschluß.)

Ich war im Begriffe, etwas als Erwiderung hierauf zu sagen, denn ich war sehr übler Laune, doch bezwang ich mich und dachte: „Ich muß mir nicht zwei Feinde machen, wenn ich's ändern kann." — Ernsthaft entgegnete ich: „So lange Herzog von St. Simon lebt, werde ich nicht daran verzweifeln, durch gleiche Bestrebungen Fürstengunst und Achtung guter Menschen zu gewinnen."

Dem Herzoge war geschmeichelt, er antwortete angemessen, ging aber bald nachher. Ich war entschlossen, nicht eher fortzugehen, bis ich deutlich erkannt hätte, welche Art des Empfanges der Abbé mir zutheilte. Ich wartete nicht lange mehr; er trat aus seinem Cabinet, stellte sich in seiner gewohnten unhöflichen Weise mit dem Rücken vor den Kamin und empfing seiner Besucher Anreden und Huldigungen. Ich eilte nicht sonderlich, mich ihm vorzustellen, that dies aber zuletzt mit einer vertraulichen, gleichwohl sehr ehrfurchtsvollen Miene. Dubois betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen, drehte mir kurz den Rücken zu, und sagte einem nahestehenden Höflinge, mit begleitendem Fluche: „Pharao's Plagen sind wieder gekommen; nur daß wir anstatt ägyptischer Frösche, in unserm Zimmer, die viel beschwerlichern Gäste, — englische Abenteurer haben."

Ich weiß nicht, wie es zugeht, Verbindlichkeiten, die ich sage, sind selten wirkend, freigebig genug bin ich damit, aber in der Regel haben sie den Anschein der Heuchelei; dem Himmel sei indeß gedankt dafür, daß mir Niemand vorwerfen kann, es habe mir je auf eine verletzende Anrede die verletzende Entgegnung gemangelt. — „Ha! ha! ha!" lachte ich jetzt recht herzlich, und antwortete Dubois so: „Sie haben aufgesuchten Witz, Abbé. Bei dem Abenteurer fällt mir ein, daß ich vor einiger Zeit einen Herrn St. Laurent, Vorsteher des Instituts von St. Michael, an-

traf; als der Abbé, ich gehe nach Paris, sagte er: „Graf, Sie könnten mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen." — „Welche?" fragte ich. — „Einer meiner fortgejagten Kammerdiener lebt in Paris, ein abscheulicher, nichtswürdiger Schlingel, der mit einem meiner alten Röcke weggelaufen ist. Ich höre, er gibt sich jetzt großes Ansehen, nennt sich Abbé und Mann vom Stande, aber ich bitte Sie, wenn Sie ihn jemals antreffen, lassen Sie ihn auf meine Rechnung tüchtig die Reitpeitsche fühlen, sein Name ist William Dubois." — „Verlassen Sie sich darauf," antwortete ich dem Herrn St. Laurent, „daß, wenn es irgend Jemandes Dienst ist, der nicht zu der königlichen Familie gehört, ich Ihren Auftrag ausrichten und ihn gehörig durchpeitschen werde; sollte er im Dienste der königlichen Familie sein, so muß Ehrfurcht vor seinem Herren mich nöthigen, daß ich mich damit begnüge, die Menschen vor einem niedrigen Schurken zu warnen, der in allen Verhältnissen die Sitten eines Aufsehers annimmt und die Spitzbübereien eines Kammerdieners vom Director beibehielt."

Während der ganzen Dauer dieser anziehenden kleinen Erzählung wußte es im höchsten Grade vergnüglich gewesen sein, die vor Schrecken und Abscheu starrenden Gesichter der umsitzenden Herren zu betrachten. Dubois selber war zu vermuthen, zu geschlagen, um mich zu unterbrechen, und ich verließ das Zimmer, bevor noch eine Sylbe gesagt war. Wäre Dubois damals gewesen, was er später wurde, Cardinal und Premier-Minister, so würde ich aller Wahrscheinlichkeit nach zum Danke für meine Geschichte immerwährende Wohnung in der Bastille bekommen haben. Selber jetzt zeigte der Abbé sich nicht so dankbar, als er für meine viele Mühe, ihn vergnüglich zu unterhalten, hätte sein sollen. Wie erfreut ich auch sein mochte, als ich den Liebling verließ, vergaß ich doch nicht, was die Klugheit gebot und eilte zum Prinzen. Sobald der Regent mich vorließ, warf ich mich auf die Knie und erzählte das Vorgegangene Wort für Wort. Der Regent, der im Grunde wenig wahre Liebe für Dubois zu hegen schien, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als ich kurzweilig genug die allgemeine Bestürzung schilderte, welche meine Anekdote hervorgebracht hatte.

„Muth gefaßt, mein lieber Graf," sagte er freundlich, „Sie haben nichts zu fürchten; kehren Sie heim und rechnen Sie auf eine Gesandtschaft."

Ich vertraute dem königlichen Worte, ging zu meiner Wohnung und verbrachte den Abend mit Chamfort und Fontenelle. Am folgenden Morgen besuchte mich der Herzog von St. Simon. Nach einem kurzen einleitenden Gespräche entledigte er sich des ihm anvertrauten Geheimnisses. Ich ward ersucht, Paris innerhalb acht und vierzig Stunden zu verlassen.

„Glauben Sie mir," sprach St. Simon, „daß dieser Auftrag mir nicht ohne großes Bedauren des Regenten gegeben ward. Er läßt Ihnen viel Theilnehmendes und Freundliches durch mich überbringen, sagt, daß er Sie stets lieben und achten werde; hofft auch, Sie zu einer andern Zeit im Palais Royal wiederzusehen. Indem will er, daß mein Auftrag geheim bleibe, und hat denselben besonders deßhalb mir anvertraut, weil er höre, daß ich Freundschaft für Sie hege, und wußte, daß ich Dubois hasse, so daß er annahm, ich würde nicht der unwillkommenste Bringer einer so unangenehmen Botschaft sein. — „Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, St. Simon," sprach der Regent lächelnd zu mir, „bewilligte ich seine Verbannung nur, weil ich fest überzeugt bin, daß Dubois eine Veranlassung ergreifen werde, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wenn ich es nicht thäte."

„Bitte," sagte ich mit ziemlich gutem Anstande lächelnd, „bitte, statten Sie Sr. Hoheit meine tiefgefühlten und ehrfurchtsvollen Danksagungen für seine sehr überlegte und gütige Vorsorge ab. Ich hätte für mich selber nichts Besseres berathen können, als was Sr. Hoheit bestimmt; mein einziges Bedauren bei meiner Abreise aus Frankreich besteht darin, einen König zu verlassen, der so beliebt ist als Philipp, und einen so tugendhaften Hofmann, als den Herzog von St. Simon."

Wiewohl der gute Herzog jährlich einmal nach der Abtei la Trappe ging, um seine Sünden zu sühnen und um sich seine Freimüthigkeit in der rechten gemessenen Atmosphäre des Palais Royal zu erhalten, war er doch nicht über Schmeichelei erhaben; meine Aeußerungen beantwortete er in Ausdrücken ganz besonderer Freundlichkeit.

Am Hofe wird man zu einer Art menschlichem Ameisenhaufen und lernt seine Beute mit der Zunge haschen.

„Devereux," fünftes Buch.

Bruchsteine.

Diplomaten und Weiber verfolgen ihre Zwecke und Gegner ungern in horizontaler Richtung, und fast immer schlagen sie ihre Feinde durch die falsche Meinung, welche sie denselben von sich und ihren Meinungen beigebracht haben.

Jeder Mensch hat einen natürlichen Widerwillen gegen das Laster, und nur die Gewohnheit macht ihn endlich gleichgültig dagegen. — Darum ist eben die Atmosphäre an Höfen der Tugend so gefährlich, weil man dort die Fehler der Mächtigen wohl erkennt, und im Stillen verabscheut, endlich aber — durch das ununterbrochene Anschauen der äußern glänzenden Hülle derselben — geblendet und getäuscht wird.

Die Gutmüthigkeit ist ein angenehmes Meuble im häuslichen Leben, aber ein schlechter Beistand im praktischen Verkehr. — Sie ist eine Tugend, welche wohl mit Beifall auf dem Großvaterstuhle, aber nimmer mit Erfolg auf der Weltbühne geübt werden kann.

Kleine, miserabele Ameisengeister, possierliche Zwergseelen, werden — wie die Möpschen und Bologneser-Hündchen — von aller Welt gehätschelt und gern gelitten. Aber hohe, große Menschen, mit warmem Herzen und starkem Gemüthe besieht man sich nur aus der Ferne wie ein gefährliches Kunststück, und befaßt sich ungern damit.

Etwas Dummheit, mit Egoismus und Indolenz versetzt, ist der sicherste Passirzettel auf unserer Lebensreise; — wer aber so glücklich ist, die wenigen unbedeutenden Gedanken, welche er beherbergt, in seinem Gesichte, wie auf einer Postkarte oder in einem Adreßkalender verzeichnet zu tragen, — der findet bei Staats- und andern Leuten ununterbrochen eine freundliche Aufnahme.

Es würde viel mehr wahre Freundschaft in der Welt zu finden sein, wenn man es der Mühe werth hielte, sich genauer kennen zu lernen, und bei Freundschaftsbündnissen die Verhältnisse geringer und der Mensch etwas höher angeschlagen würde. — Fast immer beurtheilt man sich nur nach dem Lauf des Alltagslebens, während der große Mensch seine innere, bessere Folie

doch gewöhnlich unter einer verschiedenartigen Schale biegt. —

Die Liebe zu dem Einen wirft einen schönen, freundlichen Wiederschein auf das ganze Geschlecht, eben so wie alle Lichtstrahlen doch nur von einem Brennpunkte ausgehen.

Niemand liebt mehr die Geheimnisse als die Weiber, und doch weiß Niemand dieselben so schlecht zu verbergen und aufzubewahren als sie selbst.

Willibald Juvenalis.

Klänge und Bilder.

1.

Wie die schwanken Zweige düstern,
Wellen rauschen, Blätter flüstern,
Durch den herbstlich bunten Hain
Blickt der Dämm'rung letzter Schein.

Glocken aus der Ferne hallen,
Heimwärts Hirt und Herde wallen,
Herbstesnebel, Waldesduft
Thaut herab aus klarer Luft.

Abendstille, dämmrig Bangen,
Stummes Sehnen, heiß Verlangen:
Wie ein altverklungnes Lied
Mir's die junge Brust durchzieht.

Aus den flachen, öden Auen,
Wo die kalten Nebel grauen,
Nach der Heimath Bergen hin
Geht der Sehnsucht Kummersinn.

Ob in frühen, schönen Tagen
Einst noch schliefen meine Klagen!
Ob dies Herz, noch nicht gekühlt,
Liebesseligkeit gefühlt!

Muß die heim'schen Thäler fragen:
Jedes Plätzchen wird's dir sagen:
Jede Quelle, jeder Baum
Singt von meiner Kindheit Traum.

„Jene Wonne, kehrt sie wieder!"
Frage nur des Sängers Lieder,
Was aus seinem Herzen dringt,
Ob's wie Glück und Hoffnung klingt!

Eduard v. Deneo.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 15. October 1830.

(Beschluß.)

Man hatte mir manches über die Liebstücke der Madame Birch-Pfeiffer gesagt, und ich war wirklich neugierig, die weiblichen Wunderdinge in Augenschein zu nehmen. Daß mir so Gräßliches verborgen blieb, konnte ich trotz des eminenten Titels nicht ahnen. Der erste Act, von den Schauspielern mit Fleiß und unverkennbarem Eifer ausgeführt, und von der Dichterin wirklich poetisch aufgefaßt, fesselte meine Aufmerksamkeit ungemein. Aber schon der zweite Act entbehrte fast aller tragischen Würde und Kraft, indem die crasseste Wirklichkeit mit düstern, gräßlichen Farben gemalt, uns auf den Brettern abscheulich entgegentrat. Ob sich aber wohl scheußlichere Verbrechen, größere Verworfenheit erfinden, und auf ein Haupt sammeln lassen, als der dritte Act dieses Drama's vor unsere Augen führte? Ich glaube kaum. Das Stück strotzt von tragischen Effecten, und läßt trotz aller Mühe und fühlbaren Angst der Verfasserin kalt und theilnahmlos. Das Gräßliche auf diese Höhe getrieben, muß alle Wirkung auf das Herz verlieren. Ich meine, daß selbst die verrufenen „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ eher die Gräuel erregen können, welche die Dichterin hier zu erzwingen sich vorgesetzt hatte. Unbefriedigt ging ich von dannen.

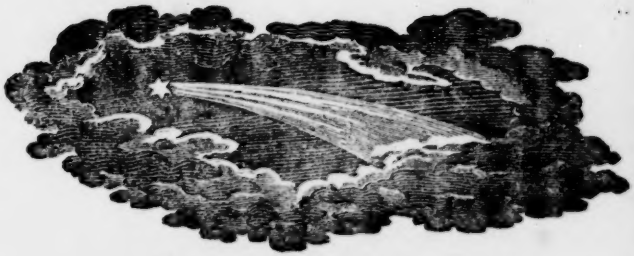
Ermüdet trat ich in die elegante Restauration in dem untern Geschoß des Schauspielhauses, und bemerkte nun mit Erstaunen, daß das Birch-Pfeiffersche Machwerk dennoch eine sehr vortheilhafte Wirkung auf mich äußere, indem mein Appetit um ein Bedeutendes gelitten, und ich im ganzen Ernste hungrig war. Doch fiel mir gleich darauf wieder ein, daß Langeweile diese Wirkung immer äußere, und abermals mußte die gute Meinung weichen, die ich so gern von dem Stücke mit nach Hause genommen hätte.

Während ich noch emsig dem Nährgeschäfte oblag, trat ein Bekannter, den ich kürzlich erst erworben, ins Zimmer. „Da habe ich einen hübschen Vorschlag für Sie,“ sprach er nach kurzer Einleitung, „ich habe gerade noch ein Billet zu meiner Disposition, um Sie in ein Liebhabertheater zu führen, wenn Sie Zeit und Lust dazu haben. Sie werden sich gewiß amüsiren.“ Ich war sogleich bereit, äußerte aber mein Befremden über die ungewöhnliche Zeit, und daß wir vermuthlich zum Schlusse des Schauspiels eintreffen würden. „Ach Sie unbesorgt,“ unterbrach er mich, „wir versäumen nichts; es beginnt erst nach 9 Uhr.“ Wir gingen, und auf dem Wege erfuhr ich, daß der Name des sogenannten Liebhabertheaters „—“ sei. Nachdem wir einige halbdunkle, enge Treppen hinaufgestiegen, wurden uns die Billette abgefordert, und wir traten in ein mystisches Halbdunkel, aus dessen Hintergrunde verworrene Töne hervordrangen, die uns belehrten, daß der Anfang nahe sei. Wir hatten uns auch kaum durch die Menge durchgearbeitet, und einen leidlichen Standpunkt errungen, als der Vorhang in die Höhe fuhr, und mir eine neue Welt zeigte. O du Thor, rief ich mir einmal über das andere im Stillen zu, konntest du nicht zufrieden sein mit dem herzerfreuenden Jammer des Königstädtischen Theaters, mußtest du dich noch weiter hinein wagen in die Königstadt, um das unaussprechliche Elend zu erleben, zweimal in einem Abende auf das Jämmerlichste maltraitirt zu werden. Aber es war nicht zu ändern! „Entbehren und Küsse,“ das erste Stück, waren zu Ende, die Acteurs fuhren ihren Triumph in Disharmonien, und mein Nachbar darin, mir halblaut die Curricula vitae des Schauspielerpersonals in die Ohren zu zischeln. Die matt schimmernden Lampen verbargen mein Gesicht den Guten, es hätte nichts Freundliches darin gefunden. Unendlich lange dehnte sich der Zwischenact, und als endlich das zweite Stück: „Das war ich,“ begann, fand ich meine Situation noch unerträglicher, als im Zwischenacte. Rohe Späße würzten das grundlos falsche Spiel der Liebhaber, und schien es auch, als wenn Einige derselben Anlage zu etwas Besserem hätten, so wurden sie doch fortgerissen von dem Unsinn, der über sie sich ausgoß. Das liebe Publicum applaudirte wacker, es amüsirte sich ja.

Nach überstandenem Stücke mogte mich die drängende Menge in den obern Stock des Hauses, wo Anstalten zur Restauration des Publicums getroffen waren. Verblümte Redensarten drangen in mein Ohr, und der zunehmende Gebrauch nach einer Ecke des Saales belehrte mich, daß etwas Grobsaftes vorgehe. „O Freund!“ sprach ich zu meinem Führer, „in welcher Gesellschaft sind wir?!“ — „Ein kleiner Streit!“ antwortete er achselzuckend. „Eine freundschaftliche Prügelei!“ bemerkte ich boshaft. Wir verließen Thaliens Tempel, und auf dem Heimwege stellte ich allerlei Betrachtungen an über den verlebten Abend, welche zwar ernsthaft anfingen, mich endlich aber so weit brachten, daß ich recht herzlich über das ganze Theaterwesen und über mich lachen mußte, der ich das Ding auch gar zu ernsthaft nahm.

J. F. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 169. Montag, den 25. October. 1830.

Sieg des Lichtes.

Zum Reformationsfest 1830.

Die Nacht der bangen Knechtschaft, die Nacht der Zeit war groß,
Da riß sich von der Kette der Himmelsadler los,
Und schwebte ob der Erde mit donnerndem Flügelschlag,
Und rief empor die Schläfer, und rief: Es werde Tag! —

Der Geist war dieser Adler, der da gefesselt lag,
Dem sie die Freiheit genommen, gestohlen seinen Tag,
Dem Pfaffenunart heit Ketten und Banden angelegt,
Der jetzt sich zu erretten die stolzen Schwingen schlägt.

Und glühend, wie das Nordlicht, weit über das Erdenrund
Gab sich die Flammenhelle, die Geisteshelle kund,
Die düstern Teufelsfratzen, das mönchische Gezücht
Sie krochen scheu zusammen und wimmerten vor dem Licht.

Der Mufti mit der Krone warf einen Bannſtrahl drein,
Doch in dem neuen Lichtmeer verloſch ſein matter Schein,
Die ſchwachen Fürſten nahmen die Waffen in die Hand
Und wähnten, ſie verſcheuchten den Aar aus dem Land.

Der aber flog im Kreiſe, ſein leuchtend Flügelpaar
Erhellte Thron und Zelte, Hof, Hütte und Altar —
Die müde-ſtillen Völker erwachten aus dem Schlaf,
Und jauchzten in dem Lichte, das ihre Häupter traf.

Das Wort hat es gegeben, des Luthers freies Wort.
Es war die Feuerſäule, die trieb den Nebel fort —
Das Wort ließ uns erkennen, was Wahrheit ſei und Recht.
Und daß der Glaube Freiheit, und daß der Wahn ein Knecht,

Ein Knecht, der blut'ge Feſſeln von ew'gen Zeiten trug,
Und in die blut'gen Feſſeln gar gern auch Andre ſchlug,
Der uns das Licht geſtohlen, der uns das Herzblut trank,
Der als Heuſchreckenherde in's blüh'nde Saatfeld ſank.

Der Königsmord und Meineid den Chriſten hat gelehrt,
Vom Sonnenlicht zur Lampe den Sinn uns hat gekehrt,
Der mit vergoſſnem Blute den Opferkelch getränkt.
Und in die Leichengräber das Leben hat verſenkt.

Fluch aber allem Wahne, der uns die Freiheit ſtahl,
Fluch Jenen, die ihn nährten, Fluch ſeinem Ehgemahl:
Der nennt ſich Fanatismus, ein blindes Tigerthier,
Das ſchmückte ſonſt im Bilde der Tyrannei Panier. —

— Herauf denn Licht vom Oſten, Du ſüßer Himmelsſtrahl,
Du weckteſt Lieb' und Leben im Menſchen überall,
Du gabſt ihm Wort und Glauben, Du gabſt ihm Kraft und Muth,
Du weckteſt ſeine Blumen, Du wärmteſt auch ſein Blut.

Er lernte da erſt beten, erkannte ſeinen Gott,
Und trieb im Aberglauben nicht mehr mit Heil'gem Spott,
Er fühlte frei des Geiſtes, des Herzens eigne Kraft,
Und wußte wie der Schöpfer, der Liebende erſchafft,

O leuchte bald Du Sternbild durch's ganze Erdenrund!
Und gib in allen Zungen dich liebend, ſegnend kund —
Du ew'ge Himmelsroſe, Du glänzeſt ſtark und mild!
Des Chriſtenthumes Fahne, der Freiheit goldner Schild.

O jauchzt ihm All' entgegen, weß Glaubens Ihr auch seid,
Es hat Euch Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Denn daß wir frei und glücklich und daß wir menschlich-groß;
Das danken wir dem Lichte, das rein vom Himmel floß.

Wir führen keine Waffen, wir brauchen keinen Schild,
Wir haben ja den Glauben, der Glauben ist ja mild,
Wir haben ja die Wahrheit — die Form ist einerlei —
Wir wissen, was wir sollen, und darum sind wir frei.

O Freiheit! heil'ger Adler, nur Du regierst die Welt,
Du schützest alle Kronen und stützest das Himmelszelt,
Das, was die Knechtschaft baute, muß zeitlich untergehn,
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich bestehn! —

Drum lauten Gruß an Alle, die Deine Farbe schmückt,
Dem Fürsten, welcher Freie beherrschend, auch beglückt,
Dem Bürger, wie dem Bauer, der Dich erkennt und ehrt,
Du bist es, die uns eint, und die uns lieben lehrt.

Und Segensgruß Euch Allen, weß Glaubens Ihr auch seid,
Das Licht hat Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Das Licht allein ist Freiheit, ist Glaube, Liebe, Glück —:
Dies singt aus voller Seele, der selbst ein Katholik.

E. Herloßsohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

**. Da haben schlechte Menschen ausgesprengt, wir hätten uns an den Protestanten hier gerieben, ja sogar ihre Kirche in Brand gesteckt. Die Lüge ist so handgreiflich, als niederträchtig. Sie wissen selbst, in welcher allgemeinen Achtung hier die Protestanten und dies mit Recht wegen ihrer Bildung, ihres sittlichen Betragens, ihres Wohlthätigkeitssinnes stehen; wie sich die gebildeten katholischen Bürgerfamilien gerne finden, wenn sie in ihre Zirkel eingeführt werden, welcher Hochachtung die protestantischen Geistlichen genießen, wie aufgeklärte Katholiken gern ihren Predigten beiwohnen und wie nie etwas vorgefallen ist, was nur im Entferntesten zum Aergernis Veranlassung gegeben hätte. — Und der Böhme, der vor der Schlacht am weißen Berge selbst noch Protestant war; die gerade, biedere Nation, von der ein großer Theil noch jetzt sich zu Huffens Lehre bekennt, sollte plötzlich unduldsam, fanatisch geworden sein; hier, wo ein barmherziges Stift besteht, in welchem Kranke aller Confessionen verpflegt werden!? — Pfui! über die Verleumder! — 10.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Contag, die Mutter der Sängerin, ist in München als Isabelle in der „Braut von Messina" und Gräfin Terzky aufgetreten — hat aber in beiden Rollen entschieden mißfallen. Tempi passati! Wie hoch stand Mad. Contag, als sie noch in Prag war! O wäre sie doch dort geblieben! Dort spielte sie die Jungfrau von Orleans und die Medea und die Sappho; Henriette, die gegenwärtige berühmte Sängerin, gab die Melitta allerliebst), und die Gabriele und gefiel in allen, allen Rollen ungemein. Es ist der Pflanze nicht gleich, welchem Boden sie verpflanzt. — Schenk.

Dem. Heinefetter gibt in Dresden mit ungemeinem Beifalle Gastrollen. Man sagt, sie soll dort engagirt werden — da Mad. Schröders Debüt bestimmt

nicht wiederkehrt. — Dem. Sontag singt noch in Petersburg. Von da geht sie nach Riga, Kopenhagen und höher hinauf. —

Dem. Peche von Stuttgart ist am Wiener Burgtheater engagirt. Diese Bühne besitzt nun mit Dem. Gley die besten ersten jugendlichen Liebhaberinnen, im heitern und ernsten Genre, welche das deutsche Theater jetzt aufzuweisen hat. —

* Dem. Grüner von Darmstadt gibt in Leipzig Gastrollen. —

— Herr Becker aus Dresden geht, wie es heißt, nicht nach Darmstadt. —

† In Breslau soll ein neues Theater gebaut werden, d. h. man denkt jetzt ernstlich daran, diesen Entschluß zu fassen. —

— Die jüngste Tochter der berühmten Schröder ist in Pesth engagirt, sie macht dort furore und man hofft in ihr würde eine zweite Sophie Müller erstehen.

G.

— Mad. Schröder ist in Wien engagirt als Schauspielerin und zugleich als Lehrerin junger Schauspielerinnen. Hr. Kunst donnert im Theater an der Wien. Dem. Lieder ist an der Oper in St. Petersburg angestellt. Die schönen Tänzerinnen Cisler (ein Paar holde Schwestern) vom Kärnthnerthortheater in Wien gastiren mit vielem Beifalle in Berlin. Dem. Sutorius geht von Breslau ab. Für Dresden soll Dem. Senger als tragische Liebhaberin gewonnen werden. Sie hat dort sehr gefallen. Schuster und Raimund sind vom Leopoldstädter Theater abgegangen; spielen auf dem Josephstädter und heben es. Ein Gleiches gilt von Dem. Krones, dem allerliebsten Hanswurst, wie sie ein Wiener Correspondent nennt.

Anstellung.

Der Componist des „Vampyrs" und „Tempters," Herr Marschner, ist, wie wir hören, als Capellmeister in Hannover angestellt. D. R.

Berichtigung.

Die in Nr. 134 enthaltene und Herrn Saphir betreffende Nachricht aus Brückenau ist, wie dabei ausdrücklich bemerkt wurde, von uns aus Nr. 215 der Augsburger Zeitung entlehnt worden. Sie rührt keineswegs von Hrn. Saphir selbst her, wie die verleumderische Unverschämtheit zu behaupten sich nicht entblödete.

D. R.

Nachlese.

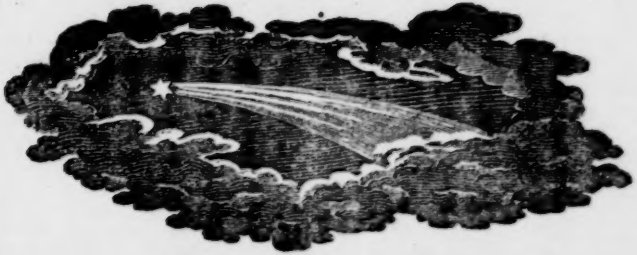
** Die französische Nation, welche durch ihre jüngste Revolution in der Achtung aller Nationen gewonnen hat, hat dem übrigen Europa gezeigt, wie man mit Fürsten und mit Ministern verfahren muß, denen nichts heilig ist, welche die Rechte der Völker mit frevelnder Hand zu vernichten streben.

Die in Folge der in Frankreich vollzogenen Staatsumwälzung, auch in einigen deutschen Staaten entstandenen Unruhen sind eine heilsame Lehre für die Fürsten, welche nicht begreifen wollen, daß die Völker nicht da sind, um mit despotischer Willkür beherrscht zu werden, sondern, daß die Fürsten da sind, um die Wohlfahrt und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen zu sichern. Was sollte, was konnte man aber von den Gesinnungen, von den Ansichten der europäischen Fürsten denken, welche den Greuelthaten eines Don Miguel, den knabenhaften Unthaten eines H. v. B. mit gleichgültigen Augen zugesehen, ohne denselben auf geeignetem Wege Einhalt zu thun? Ist diese stillschweigende Billigung hinlänglich bekannter widerrechtlicher Handlungen des ärgsten Despotismus nicht ein klarer Beweis, daß man die Völker mit beliebiger Willkür ungestraft mißhandeln zu können glaubt, ohne daß diesen das Recht, sich zu empören, zustehe? Der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird!

Der größte Revolutionair auf Erden ist die Unzufriedenheit, das Unglück der Völker. Ein zufriedenes glückliches Volk ist eine schützende, eherne Säule am Throne seines Fürsten; Völkerrevolutionen entstehen nur durch Bedrückungen und Mißhandlungen der Unterthanen; es sind die Kämpfe der Natur gegen die unnatur despotischer Herrscher, die jedes Gesetz mit Füßen treten.

Wer sich Handlungen und Unthaten erlaubt, wie der H. v. B. sich deren schuldig gemacht, wer solchermaßen die Vernunft zur Unvernunft, die Gerechtigkeit zur Willkür und Gewaltstreiche zu gesetzlichen Handlungen macht, der ist den Aspectfallen empörter Unterthanen verfallen, denn er ist ein Revolutionair im eigentlichen Sinne des Wortes. — Die Völker lieben in der Regel nur solche Fürsten, welche sie als die Begründer oder Erhalter ihrer Wohlfahrt betrachten und verehren können. — Die Physiognomien der Unterthanen sind die besten Recensenten der Regierungen, für diese Belobungs- oder Schmähschriften. — Was die Willkür ausübt, kann als Recht nicht gelten, und da, wo von unartigen Fürsten Gewaltstreiche ausgeführt werden, ist es den Unterthanen wohl erlaubt, sie zurecht zu weisen. — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 170. Dienstag, den 26. October. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

Der General, Graf von Holm, war nach einer mehrwöchentlichen Brunnenreise wieder nach der Residenz zurückgekehrt; allein saß er in dem großen, hochgewölbten Zimmer, das mit Leder behangener Zeltstuhl war sein Sessel, ihm zur Seite stand ein Tischchen mit einem vollständigen Rauchapparat und zwei völlig niedergebrannten Kerzen. In kurzen Zügen blies er den Rauch aus dem Munde, und während er gedankenvoll die kleinen Figuren verfolgte, die dieser bildete, achtete er nicht auf die Dunkelheit, welche, von dem Dampfe vermehrt, ihn immer dichter umfing. — Da öffnete sich die Thüre. — „Wer da!" rief er.

„Gut Freund!" so war die Antwort. Bernach bei seinen näheren Bekannten.

„Ach Sie, lieber Hellbach! Ich dachte so eben lebhaft an Sie und meine Tochter, — da kommen Sie selbst, wie gerufen. Da," (hierbei rückte er ihm einen Zeltstuhl zurecht), „setzen Sie sich an meine Seite und erzählen Sie mir etwas Erfreuliches. Sind Sie mit meiner Isidore, ehe sie mit der Tante in das Bad reiste, über den Hochzeittag einig geworden?"

„Leider nicht," erwiederte der Baron von Hellbach wehmüthig. „Obgleich sie mir noch bei dem Abschiede die innigsten Beweise ihrer Liebe gab, so konnte ich es doch kaum wagen, auch nur im Entferntesten, nach zweijährigem vergeblichem Harren, auf die endliche Erfüllung meines heißen Wunsches hinzudeuten, ohne sie in die lebhafteste Unruhe zu versetzen. Sie versicherte mir dabei aufs Neue, daß ihre Treue nie wanken, daß sie nie einem Andern als mir ihre Hand reichen würde, nur möchte ich sie nie mit Bestürmung der Zeit quälen."

„Da wollte ich," rief der General heftig aufspringend, „daß die Bomben und Granaten einschlügen, also immer noch das alte Lied!" Er marschirte dabei in heftiger Bewegung das große Zimmer auf und ab, so daß es von dem starken Tritt und dem Klirren der Sporen

laut dröhnte. „Und eben," fuhr er jetzt mit weicherer Stimme fort, „dachte ich lebhaft daran, wie es sein würde, wenn mir, nach langer Abwesenheit heimkehrend, ein paar Enkelbuben entgegensprängen und sie dann ihre ersten Reiterexercitien auf meinen Knien versuchten." Er fuhr sich dabei mit dem Aermel über die Augen, als wenn ihm etwas angeflogen wäre, aber er wollte die Thräne nicht über die braungefurchte Wange rollen lassen, welche sich so eben gewaltsam hervordrängte. „Johann!" rief er jetzt im Commandoton, um dadurch die Rührung gewaltsam zu verscheuchen — dieser trat mit militärischem Anstand herein — „zünde mir die Pfeife wieder an."

„Ja," fuhr er im Zorne fort, „dies ist eben die Frucht der Modeerziehung, der hohen geistigen Bildung, der feinen, empfindsamen Sitten; wenn sonst so ein Mann ein Mädel zur Ehefrau begehrt hätte, sie würde sich nicht so lange besonnen haben. Aber jetzt horcht man erst auf Träume und Ahnungen, Gefühle und Himmelszeichen, ehe man mit einen Entschluß auf's Reine kommt. Potz alle tausend, hätte ich das Mädel nur ganz allein erziehen können, sie müßte es mit dem tollkühnsten Cornett aufnehmen. Ach, wenn ihre Mutter noch lebte, da wäre wohl auch Manches anders, aber die war leider auch so zart, daß der erste Angriff des Lebens sie zerbrach." — Das innere Weinen benahm ihm den Athem fortzufahren. — „Johann!" rief er abermals, „die Pfeife muß keine Luft haben, gib mir nur eine andere. Ja, mein lieber Hellbach, meine Schwägerin hat wohl Isidoren etwas zu weich erzogen — und ich alter Mann bin auch zu sehr in sie vernarrt, um dies zu ändern. — Aber, was wollen Sie nun thun?"

„Morgen in das Bad reisen; ohne Isidore kann ich weder in der Stadt bestehen, noch auf meinen Gütern leben; ich kam nur, mich zu erkundigen, ob Sie etwas zu befehlen haben."

„Vor drei Tagen sind Sie, wie ich aus den hinterlassenen Briefen ersehen, erst abgereis't und morgen wollen Sie schon nach? Doch ich billige es, Sie werden nun Sturm laufen, und das ist recht, die langen Belagerungen sind so ganz aus der Kriegstaktik gestrichen. Alles muß jetzt rasch gehen. Zu bestellen habe ich nichts, sind Sie aber mit meiner Tochter auf's Reine, so komme ich nach und dann soll es eine Hochzeit geben, wie lange keine war. — Und nun gute Nacht," dabei schob er den künftigen Schwiegersohn sanft zur Thüre hinaus; denn daß ihn die Hoffnung der baldigen Hochzeit wieder weich gemacht hatte, wollte er nicht gern sehen lassen, obwohl es allgemein bekannt war, daß bei ihm Fluth und Ebbe von Zornesgluth und Rührung beständig wechselten.

Um unsere Leser mit den Eigenthümlichkeiten des Generals vertrauter zu machen, müssen wir ihn in sein früheres Leben zurückführen. Er hatte durch die frühe Auszeichnung, welche ihm als sehr tapferm Soldaten zu Theil wurde, die vorzügliche Gunst des Ministers, durch seine große Herzensgüte und kräftige Wohlgestalt die Liebe seiner Tochter erworben. Schiller's Ausspruch in dem Liede von der Glocke: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten; da gibt es einen guten Klang," schien in dieser Vereinigung zum Wahlspruch genommen werden zu sein. Denn sie erschien neben seiner großen Cyklopengestalt wie ein ätherisches Luftgebild, nur aus Mondenschein und Blüthenduft entstanden. Er besaß viel natürlichen Verstand, übte denselben aber nur auf höchst praktische Weise an den sichtbaren Erscheinungen des Lebens. Sie hingegen schien außer ihrem Gatten, den sie mit der schwärmerischesten Leidenschaft anhing beinahe mit der Welt in gar keiner Verbindung zu stehen, und sich blos in einer überirdischen Sphäre zu bewegen. Bei ihrem höchst reizbaren Nervensystem spielten Träume und Ahnungen und die daraus gebildeten Combinationen für die Zukunft eine wichtige Rolle in ihrem Leben, während er ruhig und sorglos der kommenden Zeit entgegen ging und nur in der gegenwärtigen lebte und webte. Sah man das Paar, so begriff man nicht, wie sie zusammenpaßten; aber man vergißt oft, daß die Liebe allein die wunderbarsten Widersprüche ausgleicht, wahre Güte des Herzens aber unter jeder Form sich so leicht versteht. Hier fand noch überdies Jedes in dem Andern, was ihm selbst abging; das gegenseitig dunkele Gefühl der Lücke in ihrem Wesen wurde durch ihre Verbindung ausgeglichen.

Sie waren schon mehrere Jahre verheirathet und nichts hätte zu ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit gefehlt, wenn ihnen auch die Elternfreude zu Theil geworden wäre. Schon fürchtete man, darauf ganz Verzicht leisten zu müssen, als sich Hoffnung zu der Erfüllung des heißgenährten Wunsches zeigte. Der General war auf dem Gipfel seines Glückes, auch sie theilte ganz seine freudigen Empfindungen, obwohl sie, bei ihrer höchst zarten Constitution, von manchen Beschwerden zu leiden hatte und ihre Stimmung sich mehr

wie sie zu schwermüthigen Träumereien und Ahnungen hinneigte. Die Aerzte riethen daher, statt des geräuschvollen, so wenig Ruhe gönnenden Lebens in der Stadt, lieber die entscheidende Zeit auf ihrem Gute abzuwarten, wo die Stille der Umgebung, die reine Landluft, regelmäßige und zwanglose Spaziergänge am Sichersten zur Stärkung der Nerven und Erheiterung der Stimmung beitragen würden.

Der Vorschlag wurde gern angenommen und auch der General suchte sich Urlaub zu verschaffen, um die meiste Zeit bei seiner angebeteten Gattin zubringen zu können; nur bisweilen nöthigten ihn ganz dringende Geschäfte, sie auf einige Tage zu verlassen. Dies war auch einmal geschehen, und nur von ihrer Kammerfrau begleitet, machte die Generalin ihren gewöhnlichen Spaziergang in ein dicht an ihren Garten sich anschließendes Gehölz, wo die schattige Kühle, der dem Laubholz entströmende balsamische Duft, ihr immer besonders erquicklich war. Aus einem der Gänge sich nach einem freien Platz wendend, sah sie, daß auf demselben sich ein Trupp Zigeuner gelagert hatte, welche ihren Imbiß sich vortrefflich schmecken ließen. Die unvermuthete Gesellschaft überraschte und erschreckte sie — schon wollte sie in der Hoffnung nicht von ihnen gesehen worden zu sein, wieder umkehren, als auch schon ein Weib aus dem Kreise aufsprang, ihr entgegen trat und sie bat, sich etwas prophezeien zu lassen. Der Anblick der Frau mit dem schlauen, lauernden Blick, den heftigleidenschaftlichen Zügen, hatte etwas Furchterregendes für die zarte Generalin und sie entgegnete: keine Neugier für ihr zukünftiges Schicksal zu empfinden. Die Zigeunerin, ihrer Beute nicht gern entsagend, redete aber immer dringender zu, und so siegte endlich der eigenthümliche Hang für alle Schicksalsenthüllungen über den ersten Schrecken, und sie reichte das weiße Händchen der schwarzgebräunten des zudringlichen Weibes. Lange blickte sie hinein, als wenn die Zeichen, welche sie entdeckte, nicht gleich klar werden wollten; endlich begann sie:

Erblühn zwei Knospen Deinem Schooße
So zieht der Tod auch seine Loose.
Des Schicksals Tücke gibt sich kund,
Zu stören dann den schönsten Bund.
Fern Jede nur für sich erblüht;
Bis Lieb' in Beider Herzen glüht;
Doch keine wird von ihr beglückt,
Wenn nicht in Lieb' sie selbst sich einen.
Dann auch ein — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Gräber.

Ich trat bei hellem Mondenschein
Einst in den stillen Friedhof ein
Und schritt mit wehmuthsvollem Sinn
Durch die bethauten Gräber hin.

Da wehte mich die Abendluft
Gar lieblich an mit Blüthenduft;
Und sieh! auf nahem Grab empor
Erblüht ein reicher Blumenflor.

Und auf dem weißen Marmorstein
Las ich beim hellen Mondenschein:
„Die Braut, die aller Mädchen Zier,
Sie ruhe sanft in Blumen hier!"

Und wie gerührt ich aufwärts sah,
Schaut' einen Obelisk ich nah,
Darauf mit goldnen Zeichen stand:
„Dem braven Mann sein Vaterland."

Mein Staunen, wen man so geehrt,
Ward bald gar wundersam gestört,
Denn aus geringer Ferne her
Erscholl ein Seufzer lang und schwer.

Und, wo der Seufzer her erscholl,
Dahin wandt' ich mich mitleidsvoll;
Da saß, in schwarzen Flor gehüllt,
Auf frischem Grab ein Frauenbild,

Das sprach die Worte leis und lind:
„Ade, ade! mein süßes Kind!
Es wird fortan Dein Leichenstein
Die tiefbetrübte Mutter sein!"

Adolar.

Palindrom.

Liebesflüstern, große Reden,
Kunden blut'ger Kampfesfehden,
Faselei'n und Wortgepränge,
Flöten-, Nachtigallenklänge,
Hohngelächter, leises Stöhnen,
Klagelieder, banges Sehnen,
Alles dies und mehr für wahr
Bring' ich vorn gelesen dar.
Rückwärts bin ich nur ein Zeichen,
Dem der Klang und Ton gebricht,
Aber klanglos bleib' ich nicht,
Wenn mir And're Hülfe reichen.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung des Palindroms in Nr. 165: Lese. Esel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Danzig, im October 1830.

Wir haben die Königsberger Gesellschaft wieder hier, und mit ihr zugleich ein witziges, von Schumacher redigirtes Theaterblatt „Figaro" erhalten. Von neuen Mitgliedern lernten wir bisher Dem. Ida Schaffner, welche bei Ihnen in Leipzig gastirte und sich damals seltenen Unglücks zu erfreuen hatte *), dann Hrn. Emmich, Tenor, welcher gleichfalls Ihnen von Leipzig aus bekannt ist, kennen. Dem. Schaffner hat Talent, ein charmantes Talent — für's Lustspiel, bis jetzt ist das Gelernte aber noch immer nur ein Resultat ihrer natürlichen Gaben und das einer Ertlinger Abgelernte. An künstlerischer Berechnung, an Bewußtsein, an Motivirung, an Maß und Haltung fehlt es noch. Das muß noch erst und wird wohl kommen. Dem. Schaffner hat aber eine üble, man könnte sagen, komödiantische Angewohnheit: sie will auch zeigen, daß sie singt und legt so in jede Lustspielrolle, gebaun oder gestochen, eine und die andere große Arie ein, die sie — nicht übel vorträgt. Ihr Organ ist sehr angenehm, eben aber weil es in der Höhe einen lieblichen Klang hat, bleibt Dem. Schaffner immer in der Höhe; daraus wird Monotonie werden. Dies bemerkten wir im „Käuschchen," wo auch ihre kleinere Schwester Hulda auftrat und von Anlagen zeigte. Dem. Schaffner aber hat noch einen Fehler: sie will nicht nur als Sängerin in der Oper, sondern sie möchte gern auch in der Tragödie glänzen und — das thut's halt nimmermehr! Dafür lieferte ihre Louise in „Cabale und Liebe," welcher Aufgabe sie durchaus nicht gewachsen war, den Beweis. — Möge sie uns, deren anmuthige Persönlichkeit sie auch zu einer liebenswürdigen äußern Erscheinung macht, durch Lobhudelei nicht verderben werden. Etwas Gutes kann sonst auf jeden Fall aus ihr werden. Hr. Emmich hat eine angenehme, kraftvolle Tenorstimme, noch nicht vollkommen ausgebildet zwar, aber bildungsfähig; eine schöne Theaterfigur, aber noch zu wenig Gewandtheit und noble Haltung in derselben. Er muß Tanzstunden nehmen und mehr aus sich herausgehen lernen. — Hr. Mehlig entzückte uns ein paarmal als Masaniello, wo er jedoch häufig die Schlummerarie wegläßt. Man sagt zwar, diese getragenen, gehaltenen Töne sagten seiner Stimme und Singweise nicht zu; aber das glaube ein Anderer. Wir wollen es erst gehört haben. — Im „Figaro" wird er und Dem. Schaffner auffallend begünstigt. Letztere soll ein gutes Engagement in Gotha verlassen haben, blos um ihrer ferneren Ausbildung wegen, obgleich sie dort von dem Publicum und dem Herzoge selbst sehr geschätzt war. Man sieht demnach, wie sehr es dieser jungen Künstlerin um ihre weitere Ausbildung zu thun ist. Möge sie vor der Zeit nicht ermatten und das Ziel schon erreicht wähnen, während in der wahren Kunst es wenig Fortschritte gibt.

Von den übrigen Mitgliedern und einer Oper: „das Erntefest," welche sehr gefallen hat, melde ich Ihnen in meinem nächsten Berichte, wenn ich gesehen habe, daß Sie diesem im „Kometen" ein freundliches Plätzchen vergönnt haben. Sie erfahren dann auch etwas von Leben und Literatur. Wollen sie über das Theater Ausführliches lesen, so schaffen sie sich den „Figaro" an; das Quartal kostet nur 1 Thlr. und kann dafür durch alle Postämter und Zeitungsexpeditionen bezogen werden. Vielleicht läßt sich der Redacteur, wenn sein Blatt auch im Auslande verbreitet werden, dadurch bewegen, nicht allein vom Theater seine Rubriken zu füllen, sondern er bringt auch Geschichtchen, Erzählungen, Tagesneuigkeiten, — wie es ihm als „Figaro" zukommt *). Leben Sie wohl.

v. Z..d..

*) Ja — das ist wahr! D. R.

Theateranekdoten.

Als Mad. Weinland-Laddey, jetzt in Pesth engagirt, einmal nach der Rolle der Janchon herausgerufen wurde, bedankte sie sich mit folgenden Worten: „Dieser Abend ist der schönste Tag meines Lebens." —

Mad. Neuburg in Königsberg, welcher dieselbe Auszeichnung nach der Rolle der Bibiana widerfuhr, sagte: „Es ist ein großes Vergnügen, Andern Vergnügen gemacht zu haben." —

Nordlicht.

Eine Fabel oder bekannte Geschichte.

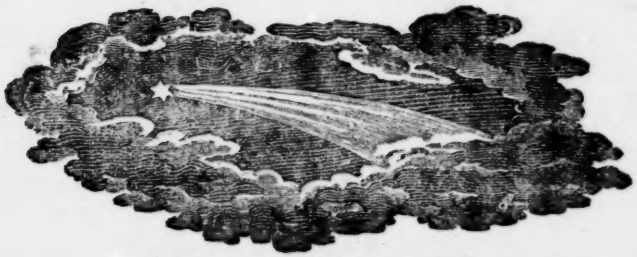
Ein groß Stück Fleisch in seiner Schnauze tragend,
Lief durch die Straße hin ein dürrer Hund;
Da trat ein andrer ihm entgegen, fragend: —
„Was bist Du für ein Landsmann! gib es kund!"
„Ich bin," sprach jener stolz, „bei meiner Treu
Ein Neapolitaner Hund!" — dabei
Ließ er das Fleisch zur Erde fallen.
Der Andre packt es schnell mit seinen Krallen,
Hielt halb es in der Schnauze dann,
Sah triumphirend darauf jenen
Voll echter Bosheit tückisch an,
Und sprach mit festgeklemmten Zähnen:
„Ich — bin ein Gaunser!" — —

* * *

Erlasse lieber Leser
Nur dieses Mal
Mir die Moral. —
Berlin. Ludwig Liber.

*) Dieser Danziger „Figaro" ist nicht mit dem ehemaligen Hamburger „Figaro," welchen Gustav Herrmann dort herausgab, und nur bis zur 14. Nr. etwa brachte, zu verwechseln. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: In Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 171. Mittwoch, den 27. October. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Genug!“ rief die Generalin, ihre Hand weiterer Deutung entziehend, „Du sagst lauter unheilbringende Dinge, ich will nichts mehr wissen.“ — Sie warf ihr ein großes Sündenstück zu, und kehrte schnell nach dem Schlosse zurück. Allein, wenn sie auch der Sibylle sich entzogen hatte, ihre Worte blieben doch fest in ihrer Seele, und sie bemühte sich absichtlich, aus ihnen einen deutlichen, wenn auch traurigen Sinn zu ziehen. Sie verlor sich in Muthmaßungen und Grübeleien, die nothwendig ihrer Gesundheit wieder sehr nachtheilig werden mußten. Der General erschrak bei seiner Zurückkunft auf dem Gesichte seiner Gemahlin wieder die bleiche durchsichtige Farbe, in ihrem Auge den matten, hinfliehenden Blick zu sehen, welcher gewöhnlich Folge unnatürlicher Aufregung und daraus gefolgter Nervenabspannung war. Er konnte nicht zweifeln, daß hier etwas Besonderes vorgefallen sein müßte, was sie in diesen Zustand versetzt habe, da er bei seiner Abreise sie ganz vorzüglich wohl verlassen hatte. Nach langem Forschen und Fragen erfuhr er endlich die Prophezeiung der Zigeunerin, und wie die Furcht vor deren Erfüllung sie immerfort quäle.

„Ich kann,“ sagte sie, „mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Stunde der Geburt von Zwillingen für mich die des Todes wird.“

„Liebe Lucie,“ erwiederte der General, nur mit Mühe seinen Zorn unterdrückend, „kränke mich nicht mit solchen abergläubischen Bedenklichkeiten. Wie kann man sich durch Worte so schrecken lassen, die sich wie eine wächserne Nase drehen, und einen ganz allgemeinen Sinn haben, der sich vielfach deuten läßt. Erblühn zwei Knospen Deinem Schooße, so zieht der Tod auch seine Loose. — Unsterblichkeit können wir freilich nicht für unsere Kinder erwarten, und wenn sie nur das gewöhnliche Menschenalter erreicht haben, wird der Himmel, welcher ihnen das Leben schenkte, es auch wieder zurückfordern. Daß es aber

Zwillinge sind, welchen Du das Dasein gibst, ist durch diesen Spruch auch noch nicht erwiesen, Du kannst ja wohl noch einmal mich durch Vaterfreuden beglücken. Jedes Wort der alten Hexe wollte ich Dir noch deuten, oder ganz anders und fröhlicher als Du; warum wollen wir aber Deine traurige Deutung meiner tröstlichen vorziehen?" Es gelang ihm endlich, durch sein beharrliches Zureden sie wieder aufzuheitern, doch nur auf kurze Zeit; bald gewahrte er leider aufs Neue, wie es so häufig bei nervenreizbaren Personen der Fall ist, daß sich ihr Ideenkreis lieber in trübe, als heitere Vorstellungen verlor. Des Generals Bemühungen, sie mit Furchtlosigkeit in die Zukunft blicken zu lassen, wurden immer fruchtloser.

„Nein," sagte sie endlich, „ich fühle es nur zu lebhaft, wie Alles vergeblich ist, mich von der Einwirkung der Prophezeiung zu befreien; und sollte ich Zwillinge zur Welt bringen, so würde ich darin schon den Anfang der ganzen Erfüllung sehen." Der General gewahrte nun wohl, daß über die einmal aufgeregte Einbildungskraft alle Gründe der Vernunft nichts vermögen; er überließ also nun einer höhern Macht, was er nicht zu ändern vermochte. Da aber Lucie jene Aeußerung immer häufiger wiederholte, und die Furcht sich ihrer immer mehr zu bemächtigen schien, insbesondere in der entscheidenden Zeit die Hebamme, daß, wenn Zwillinge erschienen, und es irgend möglich sei, seiner Gemahlin vor der Hand die Geburt eines zweiten Kindes zu verheimlichen. — Diese Vorsorge war heilsam gewesen; denn zwei holde Mädchen waren das Pfand der elterlichen Liebe. — Eine Ohnmacht, welche die Generalin umfing, ihre Unbekanntschaft mit den obwaltenden Mysterien begünstigten die beabsichtigte Täuschung, und während der General beide Kinder in seliger Vaterfreude an sein Herz drückte, freute sie sich innig, daß die Zigeunerin gelogen, und jede Furcht vor einer bösen Zukunft verschwinden konnte.

Der General hatte beide Töchter gleich nach der Geburt taufen lassen; die älteste, der Mutter sichtbare, hieß Isidore, die zweite, ihr verborgene, Armgard. Die Generalin befand sich, trotz ihrer zarten Constitution, nach acht Tagen doch schon so wohl, daß sie in mütterlicher Zärtlichkeit Pläne für ihren kleinen Liebling schuf. Da man hoffen durfte, daß sie vielleicht bald so weit hergestellt sein würde, um das Bett ganz zu verlassen, fing es dem General an Sorge zu machen, daß sie noch nichts von dem Dasein der kleinen Armgard wußte. Es konnte unmöglich lange mehr verheimlicht werden, und so beschloß er denn, sie bei der ersten günstigen Gelegenheit davon zu unterrichten. Eine ältere Schwester seiner Gemahlin, die Stiftsdame von Helly, welche früh verwittwet und kinderlos auf einem 10 Stunden weit entfernten Gute lebte, und welcher er in einem Briefe sein Vorhaben mitgetheilt hatte, widerrieth es ihm aber dringend. Die Einbildungskraft und Reizbarkeit ihrer Schwester kennend, fürchtete sie noch Alles für ihre Gesundheit und ihr Leben, wenn sie jetzt die Wahrheit erführe. Nach längerer Zeit, wenn gleichsam die Prophezeiung verjährt sei, könne man es unbedenklich wagen, ihr jene zu entdecken. Sie bat zugleich, um ihn jeder weitern Sorge zu entheben, das Kind ihr anzuvertrauen; sie werde mit solcher Vorsorge sich desselben annehmen, daß der Verlust der elterlichen ihm gewiß nicht fühlbar werden sollte. Da sie sicher auf die Zustimmung ihres Vorschlags rechnete, und zu dessen Ausführung keine Zeit verloren werden dürfte, wolle sie nach zwei Tagen ihren Wagen schicken, um Kind und Amme darin abholen zu lassen. Sie werde in der durch Unpäßlichkeit verhindert, es selbst zu thun.

So schmerzlich auch dem General die Trennung wurde, so mußte er aus Rücksicht für seine Gemahlin doch das Opfer bringen. Doch war es ihm wenigstens tröstlich, die kleine Händen übergeben zu können, welche ihm jeder Sorge für ihr Wohl überhoben. Er hatte für die Kinder zwei Ringe fertigen lassen, auf deren innerer Seite ihr Geburts- und Taufjag nebst Taufnamen stand. Als er sich von der kleinen Armgard trennte, hing er ihr den ihrigen, an einer seidenen Schnur befestigt, um den Hals, drückte sie unter Thränen an sein Herz und befahl sie Gottes Schutz. —

Die Reise ging glücklich, das Kind, von den Schaukeln des Wagens ermüdet, schlief fast immer. Schon war man nur noch eine Stunde vom Ziele entfernt; der Weg ging jetzt durch einen dichten Wald, in welchem die tiefste Einsamkeit und Stille zu herrschen schien. Plötzlich brach ein Trupp Hirsche aus dem Dickicht und quer über den Weg. Die Pferde, durch das unerwartete Geräusch scheu gemacht, gingen durch, der Wagen prallte nun mit Heftigkeit an einen Baumstum, schlug um, und Amme und Kind flogen heraus, während der Kutscher, nicht fähig, die Thiere zu erhalten, von ihnen mit fortgeschleift wurde.

Die Stiftsdämin Helly wartete mit zärtlicher Ungeduld der Ankunft ihres kleinen Nichtchens, und spähte am Fenster nach dem Wagen, welcher sie bringen sollte. Doch wie erschrak sie, als sie ihn in der schlimmsten

Verfassung den Berg herunter kommen sah; kein Kutscher war sichtbar, die Pferde, im gestreckten Galop, hielten erst vor dem wohlbekannten Thore des Schlosses still. Das Entsetzen über diesen Anblick lähmte erst alle Besonnenheit, doch so bald sie ihrer fähig, wurden eine Menge Leute abgeschickt, um Gewißheit über das Geschick der dem Wagen zugehörigen Personen zu erlangen. Den Kutscher fand man bald am Ausgange des Waldes zwar lebend, doch so beschädigt, daß er zu Hause getragen werden mußte. Er erzählte die Veranlassung des Unglücks und bezeichnete den Ort, wo Amme und Kind zu finden sein müßten. Die Dunkelheit war über dem Zuhauseschaffen des Kutschers eingetreten, man mußte sie mit Laternen versehen, und eilte nun nach der beschriebenen Stelle. — Die Amme fand man gleich — aber todt; der heftige Fall auf den harten, zackigen Baumstamm mit der Schläfe hatte gleich ihr Leben geendet, aber von dem Kinde war keine Spur zu entdecken; die ganze Nacht hindurch wurde der Wald durchsucht, jedoch Alles erfolglos. Man erschöpfte sich in vielerlei Vermuthungen, und fürchtete wohl sogar, daß das arme Kind im Walde die gräßliche Beute eines wilden Raubthieres geworden sein könnte, — ob lebend oder todt, war die fürchterliche Ungewißheit, die doppelt quälte. Die Stiftsräthin war außer sich bei den erfolglosen Bemühungen, welche gemacht worden waren, und kaum wußte sie, auf welche Weise dem General das Unglück hinterbracht werden sollte. Ihre Unpäßlichkeit verwandelte sich in eine gefährliche Krankheit; sie mußte daher die Absicht aufgeben, ihrem Schwager die Trauernachricht selbst zu hinterbringen, und ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen, welches freilich nicht die Mittel allmähliger Vorbereitung und der tröstlichen, mündlichen Ansprache enthält. Es wäre vergebens, eine lebendige Schilderung von den Empfindungen zu entwerfen, welche den General bei der Schreckensnachricht ergriffen. — Er war trostlos, und keiner Fassung fähig, als er sich das fürchterliche Geschick des armen Kindes dachte. Er vermochte so wenig seinen Schmerz zu unterdrücken, daß er es mied, zur gewohnten Stunde zu seiner Gemahlin zu gehen, um durch seinen Kummer nicht der Verräther der ganzen Begebenheit zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

2.

Wo der Wald am tiefsten nachtet,
Wasser brüll'n im jähen Sprung,
Mit den Wassern geht ein Wandrer
Dort in dichter Dämmerung.

Was er klaget, was er weinet,
Bald und Welle hört's wohl an;
All' die Blumen, all' die Bäume
Lächeln ihn mitleidig an.

Horch! Die Raben krächzen heiser;
Trösten will ihn jeder Schall:
„Stella! Stella!" haucht er leise;
Kaum vernimmt's der Widerhall.

Doch die Sterne hoch am Himmel
Haben seinen Ruf gehört,
Lächelt jeder freundlich nieder:
Lieber! Hast du mich begehrt.

„O ihr Sterne! liebe Kleinen!
Angelt mir gar süß und klar:
Die ich rufe, die ich meine,
Noch ein schönrer Stern mir war."

Und die Sterne zieh'n vorüber,
Immer dichter graut die Nacht:
„Stella! Stella!" seufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Hebt die Aster fern im Garten
Nun ihr süßes Haupt empor:
Lieber! Hast du mich gerufen?
Säuselt's zu des Wanderers Ohr.

„Meine Aster! Süße Blume!
O wie lieb' ich dich so sehr!
Die ich suche, die ich meine,
Ach! Sie lieb' ich noch viel mehr!"

„Mit der Liebe süßem Lächeln,
Hat sie dir in's Aug' geschaut,
Mit der Liebe stillen Thränen
Hat sie deinen Schooß bethaut."

„Und zur Blume meiner Liebe
Hat dich ja mein Herz geweiht!
Meine Blume, meine Liebe
Blüht nun ewig, ewig weit."

Aster legt zur Ruh sich nieder,
Bald kein lieber Stern mehr wacht:
„Stella! Stella!" seufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Was er klaget, was er weinet,
Was der Lippe Seufzer spricht:
Die er suchet, die er meinet,
Seine Stella hört ihn nicht.

Eduard v. Bauer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin vom 14. October.

In einigen Tagen wird „Andreas Hofer" mit Kossini's Musik zu „Wilhelm Tell" aufgeführt; morgen ein Trauerspiel, „Adelaide" von H. Seidel, zum ersten Male gegeben. Es soll große poetische Schönheiten enthalten*). — Nächstens erscheinen wieder vier neue Journale hier: ein „Pantheon" (bei Natterer), „Forum der Journalliteratur" (bei Logier), „Eulenspiegel" (von Oettinger) und eine „Modenzeitung" (bei Cosmar und Krause). Wann es nicht bald Leser vom Himmel schneit, weiß ich nicht, woher sie kommen sollen **). Mad. Birch-Pfeiffer, die große Schauspielfabricantin, ist jetzt hier — honny soit, qui mal y pense. — Unsre Censur ist — Gott lob — die Alte. Man möchte weinen. Simrock soll wegen eines beschränken Gedichtes, das noch dazu die Censur passirt hat, seine Stelle verloren haben; er war Assessor. — Punctum. D. D.

Aus Wien.

Duport ist Pachter und Director des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthor geworden. Er bekommt von Sr. Majestät dem Kaiser einen jährlichen Zuschuß von 60,000 Gulden C. M. Herr Hofmann, Hofsänger aus Berlin, gastirt dasselbst. Hr. Raimund und Dem. Krones haben das Leopoldstädter Theater verlassen. — In Meidling (unweit Wien) auf dem Gründerg ist von den Herren Gericke und Wagner ein Zirkel errichtet worden. Das erste Mal waren gegen 8000 Menschen darin. Der Kaiser mit seinem ganzen Hof beehrte diese Vergnügungsanstalt mit seiner Gegenwart. Der Eintritt à Person ist 24 Kreuzer C. M., bei Beleuchtung 48 Kr. C. M.

— ck.

(Staatsangelegenheiten der Berliner eleganten Welt.) Die Tänzerin Dem. Galster hat den Balletmeister Taglioni geheirathet, und ist mit ihm nach Paris gereist, um sich dort in ihrer Kunst weiter auszubilden. S.

(Naturgeschichtliches.) In einer Recension der „Bilder des Orients" wird der Verfasser, Herr Stieglitz, ein Adler genannt. Aus dem angenehmen Singvogel ist also ein Raubthier geworden. Ob weiß aus einem Häring, wenn man ihn auswachsen ließe, mit der Zeit ein Wallfisch würde? — S.

*) O ja — eine gute, werthvolle Arbeit — bereits bei Wienbrack im Druck erschienen; wird aber, wie ich meine, auf der Bahne, wie sie jetzt ist, kein Glück machen. Denken Sie an mich. D. R.

**) Leser — wozu Leser? Nur Pränumeranten brauchen sie. D. R.

** Die zwei größten Exemplare von Klapperschlangen befinden sich jetzt in den Menagerien von Liverpool und London. Eine seltene weibliche Hyäne befindet sich jetzt auch in England. In Deutschland hört man nach und nach auf, Menagerien zu halten, zwar zum Besten des Landes, aber zum Nachtheil der Naturgeschichte. —

Miscellen.

In dem schwarzen Buche des entwichenen und nunmehr abgesetzten H. v. B. war auch die ehemalige erste Sängerin des Braunschweiger Theaters und Geliebte des Hs., Dem. Dermer, als eine Person verzeichnet, die abgeschafft werden sollte. Und doch gab es auf der weiten Welt keine Seele, die den H. mehr liebte, und so ohne Eigennutz, als diese Dem. Dermer. Die Sparsamkeit des Herzogs ließ es sogar nicht einmal zu Geschenken kommen, sie ward als eine Gefangene in Betrieb behandelt, bezog blos ihre Gage und durfte sich eines Hofwagens bedienen. Dem. Dermer, welche die Achtung der ruhig Denkenden keineswegs verscherzt hat, privatisirt jetzt in Magdeburg. Ihr Herr und Gebieter war auch ihr Tyrann, und sie durfte weder im Guten noch im Schlimmen Einfluß auf ihn haben. —

Wachlied.

Dem akademischen Freicorps von einem Mitgliede desselben gewidmet.

Wenn wir in der Tages Stunden
Unserer Brüder Wohl besorgt,
Finden wir uns eng verbunden,
Nur von Hader Nacht bedeckt,
Im Kinderrock Tempel ein.

Denn als Kreterin der Kriege
Ruft Sie uns zum Waffenklang;
An der Musen süßer Wiege
Tönt jetzt lauter Kriegesgesang
Durch die stummbewegte Nacht.

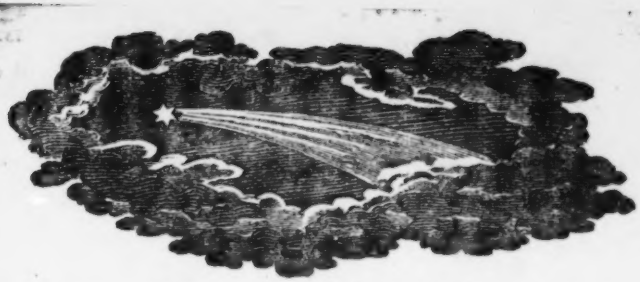
Und um Pflicht-Athen zu schützen,
Wiegt Sie ihrer Lanze Wucht;
Vor des Schwertes flammenblitzen
Stürzt der Feind in wilder Flucht
In des Abgrunds finstres Grab.

Laßt uns, Brüder, munter wachen
An des Abgrunds breitem Rand!
Wo das Schrecken aller Schwachen,
Aufruhr, schnell sein Ende fand,
Gelt euch drauf das Männerwort!

„Treu' und Ehr' der guten Sache,
Daß soll unser Wahlspruch sein;
Ueb zum Banner unsrer Rache
Wollen wir Ros' und Lilie weih'n
Pallas sei die Trägerin!

Leipzig. Theodor.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 172. Donnerstag, den 28. October. **1830.**

Die Zwillinge oder Curianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Obwohl den Leuten im Hauſe ſchon früher das größte Stillſchweigen über das Daſein eines Zwillingkindes anempfohlen und jetzt auf's Neue eingeſchärft worden war, ſo wurde ihre Theilnahme bei der Trauernachricht von der kleinen Irmgard Verluſt doch ſo erregt, daß einige von den um die Generalin beſchäftigten weiblichen Dienſtboten es nicht unterlaſſen konnten, ſich wenigſtens durch geheimnißvolle Blicke und betrübte Mienen ihren Antheil zu erkennen zu geben, und ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit ihrer Herrin zu erregen. Es befremdete ſie auch endlich, daß ihr Gemahl nicht zu der beſtimmten Zeit erſchien, und ſich mit ſo heftigem Kopfſchmerz entſchuldigen ließ, daß er gütig zu Bette gehen wolle. Die Geſichter ihrer Bedienung wurden nun noch bedenklicher. — Der einmal geſpannten Aufmerkſamkeit der Generalin entgingen ſie nicht: — „was iſt es," rief ſie endlich befehlend, „was hier im Hauſe vorgeht? Iſt mein Gemahl ſehr krank, ſo will ich zu ihm, ich muß dann bei ihm ſein;" und ſchon machte ſie Anſtalt, ſich aus dem Bette zu erheben. Man gab ſich alle Mühe, ſie zu beruhigen, man verſicherte, daß der Zuſtand des Generals durchaus nicht bedenklich ſei. Sie konnte aber durchaus zu keiner Ruhe kommen, und wollte immer wieder zu ihm, um ſich durch eigene Ueberzeugung ihre Sorge zu verſcheuchen. Theils um ſie dem ſtrengen Gebote des Arztes gemäß im Bett zu erhalten, theils aber auch, um die gräßliche Geſchichte, welche den Leuten auf dem Herzen lag, und welche ſie gern recht Vielen mittheilen wollten, los zu werden, — erzählten ſie die ganze Begebenheit mit dem Kinde. —

„Alſo doch Zwillinge!" rief ſie in verzweifelndem Tone, „ruft nun ſchnell meinen Gemahl," fuhr ſie in höchſter Aufregung fort: „ſeine Freude habe ich nicht getheilt, aber den Schmerz ſoll er nicht allein tragen. Er kam — aber in derſelben Nacht noch bekam ſie eine Gehirn-

entzündung und den dritten Tag lag sie als Leiche im Sarge.

Es wäre vergebens, des Generals Gemüthszustand nach jenen plötzlichen und herzzerreißenden Ereignissen zu schildern; ein Glück für ihn war der ausbrechende Krieg, wo sein Schmerz an neuen Kämpfen sich brach, und die Thatkraft sein Gemüth wieder stärkte. Seine Schwägerin, die Stiftsräthin Helle, hatte gleich nach dem verhängnißvollen Tode der Schwester das Haus ihres Schwagers in der Stadt mit bezogen, um für die mütterlich verwaiste Isidore Sorge zu tragen. Als nach beendigtem Kriege der General wieder in die Heimath zurückkehrte, war sein Töchterchen eben fünf Jahre geworden, und zeichnete sich durch den höchsten Liebreiz aus. Sein ganzes Herz hing an dem einzigen Pfande seiner ehelichen Liebe und Glückseligkeit, außerdem lebte er nur für seinen militärischen Beruf, und fand auch nur in diesem Zerstreuung bei der immer wiederkehrenden Trauer um seiner Gattin Verlust. Da aber ihr zarter Sinn nicht mehr mildernd auf seine Kraft einwirkte, wurden bei dem Eifer für seinen Beruf auch seine äußern Sitten und Manieren immer rauher und militärischer. Sittsam contrastirte aber mit ihnen die außerordentliche Weichheit seines Gefühls, welches er sich immer vergeblich bemühte, zu unterdrücken. Auch die Einrichtung seiner Zimmer war so einfach, wie bei den Soldaten im Feldlager, weil er jede Verweichlichung haßte. So fest er aber auch in seinen Grundsätzen und angenommenen Gewohnheiten war, eben so nachsichtig bewies er sich gegen den Geschmack Anderer, denn während in seinem Zimmer nur das einfachste und unentbehrlichste Geräth zu finden war, sah man bei seiner Schwägerin und seiner Tochter Alles nach dem feinsten und elegantesten Geschmack eingerichtet. Nur gegen etwas elferte er ohne Nachsicht; dies war der Hang des weiblichen Geschlechts, die Zukunft aus Träumen, Ahnungen und den Aussprüchen der Kartenschlägerin und Wahrsagerin zu ergründen. Er wünschte sehnlich, seine Tochter auf alle Weise von dieser Schwachheit frei zu erhalten, welche unstreitig nur allein ihm seine Gattin und Tochter geraubt hatte. „Hätten wir ruhig und unbefangen das Schicksal über uns walten lassen, anstatt daß thörichte Furcht uns zu unnatürlichen Maßregeln greifen ließ, so wären wir gewiß noch Alle vereinigt," sagte er oft, wenn die Tante die Schwachheit der Schwester in der festen Voraussbestimmung des Geschicks rechtfertigen wollte. Isidore sollte nie (so wollte der Vater) die thörichte Prophezeiung erfahren, welche der Mutter das Leben gekostet hatte, und gar leicht auch in ihr die Schwachheit für solche Eindrücke erregen könnte.

Die junge Gräfin Isidore saß am Fenster, und flickte einen Goldbeutel in Goldgrund mit Rosen und Vergißmeinnicht für ihren fernen Freund; ihre Gedanken waren so unablässig mit ihm beschäftigt, daß ihre zarten Händchen sich auch am liebsten in einer Arbeit für ihn bewegten. Das schöne Mädchen war so in den Gegenstand ihres Herzens vertieft, daß alles Andere ihr nur sehr geringe Theilnahme entlockte, sie war am liebsten in ungestörtem Schweigen verharrte, um so wenig als möglich in den süßen Träumereien gestört zu werden, in welche ein liebendes Gemüth sich so gern und leicht versetzt, und eben darum die Einsamkeit weit dem gesellschaftlichen Leben vorzieht, wenn es nicht von der Gegenwart des Geliebten getheilt wird. —

Die gute Tante, die Stiftsräthin von Helle, welche über die Zeit der Liebe und jugendlichen Träume längst hinweg war, fand in der Einsamkeit natürlich nicht so angenehme Hilfsquellen der Unterhaltung, wie ihre Nichte. „Ach!" sprach sie seufzend, „es gibt doch nichts Traurigers, als schlechtes Wetter in einen Bade; es könnte mir unbedingt jede Reise dahin verleiden, wenn nicht meine körperlichen Leiden sie mir zur Pflicht machten. Es ist noch nicht elf Uhr, und wie viele Langeweile habe ich schon empfunden; wenn es nicht aufhört zu regnen, wie es leider scheint, und wir nicht spazieren gehen können, keines von unsern Freunden und Bekannten uns besucht, so wird es heute ein sehr langer Tag werden." Isidore begriff das freilich nicht ganz, denn so lange sie hier war, hatte sie sich noch nie so wohl befunden, als an dem heutigen stillen Morgen, welchen sie ganz ungestört der Erinnerung weihen konnte. Doch ging sie willig in die Klagen der Tante ein, und suchte sie durch allerlei Trostgründe, daß doch immer noch Jemand, den Regen nicht achtend, zu ihnen kommen könnte, aufzurichten. Schon begann der gesunkene Muth sich an dieser Hoffnung zu erheben, als man auch schon auf der Straße den Ritter Nordstern gewahrte. Das kleine corpulente Männchen bemühte sich schnaufend, seine Schritte länger zu machen, als die Beine reichen wollten; schmunzelnd richtete er seinen Weg nach dem Hause der Stiftsräthin, und bald stand er keuchend und athemlos, sich den Schweiß von der Stirne wischend, in ihrem Zimmer.

„Was bringt Sie denn, lieber Ritter, in dem ſchlechten Wetter ſo eilfertig?“ fragte die Stiftsdechtin freundlich, daß nur Jemand ſich ihr zur Unterhaltung bot.

„Meine Damen,“ erwiederte er immer noch athemlos, ſich auf den dargereichten Seſſel werfend, „ich bringe eine herrliche Neuigkeit, ich komme als Verkündiger eines ſeltenen, uns bevorſtehenden Genuſſes, und will die Damen im Voraus darauf vorbereiten, damit Sie ihn ja nicht verſäumen. Der Fürſt v. B. hat ſeine Hofcruppe hierher kommen laſſen, und morgen wird zum erſten Male geſpielt, und rathen Sie, womit das Theater eröffnet wird?“

„Gewiß mit einer Roſſiniſchen Oper, oder der jetzt ſo viel Aufſehen machenden Stummen von Portici, erwiederte Iſidore, welche an dieſer Neuigkeit doch lebhaften Antheil nahm, da ſie ſich nicht nur in hohem Grade für Muſik intereſſirte, ſondern auch darin viele Fertigkeit und Kenntniß beſaß.

„Sie nennen da Stücke, welche bei der großen Maſſe des Publicums ſehr beliebt ſind, welche aber bei manchen Vorzügen doch nur vorzüglich die äußern Sinne in Anſpruch nehmen. Aber morgen ſoll die Muſik ſelbſt ihren Triumph feiern, ohne daß ſie noch andere Gehülfen wählt. — Euryanthe iſt es von Maria v. Weber, welche gegeben wird.“

„Euryanthe!“ wiederholte Iſidore freudig: den Freiſchütz und Oberon kenne ich wohl, als aber Euryanthe auf unſerm Theater zuerſt gegeben wurde, war ich längere Zeit mit dem Vater auf dem Gute, und jetzt hat ſie ſchon lange geruht; Sie können alſo glauben, wie angenehm mir die Ausſicht iſt, ſie hier zu hören.“

„Dies iſt eben mein Schmerz,“ ſagte der Ritter heftig vom Stuhle aufſpringend, „daß man ſie ſo wenig allgemein kennt, und lieber zwanzigmal hinter einander ein Spectakelſtück geben wird, ehe man ſich dazu verſteht, dem Publicum einen höhern geiſtigen Genuß zu bieten, und es daran zu bilden. Ich ehre Weber's Genius in jeder ſeiner Schöpfungen, und ſowohl der Freiſchütz als Oberon ſind die herrlichſten Denkmähler deſſelben, und werden gewiß noch lange den Preis vor vielen dramatiſchen Tondichtungen davon tragen. Wenn man aber die drei letzten Opern Weber's, Freiſchütz, Euryanthe und Oberon, unter ſich vergleicht, ſo muß man unbedingt der mittelſten den Preis vor den beiden andern zugeſtehen. Wenn in der erſten der Reichthum ſeiner Ideen, die Fülle der Kraft beinahe ohne Maß hervorquillt, und den Hörer faſt gewaltſam auf ſo ſchwindliche Höhe der Ironwelt reißt, daß es ihm ſchwer wird, ſich auf derſelben ohne jenes geheime Grauen zu erhalten, was unwillkührlich den Menſchen bei übernatürlich ſcheinenden Einwirkungen erfaßt, ſo muß man es bei dem Oberon beklagen, daß ein ſo herrlicher Geiſt, wie Weber's, da, wenn er nur allein ſeiner hohern Eingebung vertraute, am ſicherſten das erhabene Ziel erreichte, zu welchen ihm das Geſchick begünſtigt hatte, durch das Nachgeben eines irregeleiteten Geſchmacks ſich Feſſeln anlegte, die nothwendig jede freie Entfaltung hinderten. Der eigenthümliche Vorzug ſeiner Muſik beſteht unſtreitig in der Entwickelung derjenigen Gefühle und Empfindungen, wie ſie ſich auch ſichtbar in Charakter und Handlung uns darſtellen. Aber nicht blos die äußern Erſcheinungen werden durch die Muſik anſchaulicher gemacht, ſondern ſie führt uns zugleich in die ſtille Werkſtätte der Seele ein, aus welcher ſie hervorgehen, und zu welcher kein ſichtbares Auge zu dringen vermag, von welcher uns nicht Worte, ſondern nur die Harmonie der Töne Kunde geben können. Dieſe ſeltene Eigenthümlichkeit Weber's kannte aber gerade im Oberon ſich weniger entfalten, da eine Menge dem Auge gebotener Beiſätzen die Wirkung der Muſik auf das innere Gefühl zerſtückten. Aber Euryanthe,“ fuhr der Ritter begeiſtert fort, „iſt das Meiſterſtück, welches lauter und rein aus des Meiſters unſterblichem Geiſt entſprang.“

„Ihr Enthuſiasmus,“ nahm Iſidore das Wort, da der eifrige Redner eben Athem zu ſchöpfen ſchien, „macht mich immer begieriger auf die Oper ſelbſt.“

„Ja,“ ſagte er, „meine ſchöne Gräfin, und noch klagt ſich zu dem Genuß der Oper ein zweiter durch die Dichtung der Rolle, der Euryanthe. Ein gewiſſes Fräulein von Fellom tritt im derſelben auf. Ich kannte ihre Mutter, und bewunderte den herrlichen Geſang der Tochter ſchon oft in ihrem Hauſe. Nach dem Tode derſelben ſcheint Vermögensloſigkeit ſie genöthigt zu haben, von ihrem Talente öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie iſt aber ein Engel an Schönheit, Unſchuld und Güte, und wie zur Euryanthe geboren. O! es wird ein herrlicher Genuß werden,“ rief er im Saale ſich in der Stube bewegend, und vergnügt die Hände reibend.

Fortſetzung folgt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen den 21. October 1830.

** Wir haben hier auch so ein Stückchen Revolution gehabt, blos der Note wegen, und damit es so aussieht, als wollten wir etwas. — Märten wir nicht Alles nachahmen, so wären wir ja keine Deutschen, und noch dazu sind wir Hanseaten. Da wir aber hier keine Juden haben, wie die Hamburger, so schrieben wir nach Hamburg: „Schickt uns doch einige Juden her, denn wir wollen revolutiren.“ — Indessen die Juden blieben aus — wir revolutirten ein Bischen, es ging ohne die Juden, und da wir wieder Ruhe wurden, so sprachen wir über das schlechte Schauspielhaus, gingen in den Rathskeller als Nation, stellten bei dem Bierkrüger rationalistische Betrachtungen an, raisonnirten über unsre Pietisten (in Ermangelung vorhandener Jesuiten) und standen endlich auf die Hinrichtung der Sefina Thum — Was will man mehr haben? Die Ehre ist gerettet, wir haben uns ausgezeichnet, und haben es andern Städten ersten und zweiten Ranges nach und gleich gethan. —

Zum Glück spricht kein Mensch heut mehr davon. — Ein sehr reiches und schönes Mädchen aus einer unserer ersten Patrizierfamilien wird sich nächstens verheirathen, und die patriotischen oder eigentlich patrizischen Intercessen erstrecken bei uns alle andern, folglich auch die weltbistorischen, d. h. liberalen. Der Freimann ist gut, und die Strafsenbataillen abgeschafft, wir haben keinen bevorrechteten Adel, aber reiche Patrizier, die eben so gut ihre Ahnen zählen, und blos in's gleiche Blut heirathen, als die weiland h. römischen Reichsgrafen; wer Geld hat, ist bei uns ein Mensch, und so — leben Sie — wird die Menschheit bei uns sehr geehrt. Was will man mehr? Wir sind freie Leute und — (kommen Sie) — fangen eine Revolution an! Das kann blos ein Beobachter, der die Ehrfurchten des abverwichten patrizischen Jahrsiecles stören oder verkümmern wollte, veranlaßt haben. Mein geliebter und leicht Hauff's „Phantasien!“ Was wollt ihr noch für eine andere Note spielen! Ah, lieber „Komet,“ Du verstehst mich so nicht, und um Dir nicht noch mehr unverständlich zu werden, schließe ich.

Dein treuer Bremer.

NB. Unsere Cigarren sind sehr berühmt, und werden Dir wohl bekannter sein, als die blutige Revolution, die Patrizier und das Theater, von welchem ich schweige, weil diejenigen die beste Freunde sind, von welchen man nichts spricht. A revoir*).

D. C.

*) Der Bericht hätte vielleicht nicht an Interesse verloren, wenn Sie ihm einige Zeilen von den vortrefflichen Cigarren beigelegt hätten. D. R.

(Aus der Theaterwelt.) „Zwei Jahre Versuchsrath“ ist in's Spanische übersetzt worden — eben so der „Adventtag;“ die Vorliebe des Publicums für Blasius's „Fortunatus“ hätte aber beinahe die Vorstellung des ersten Stückes gestört.

Nordlicht.

Friedrich II. mit Recht der Große genannt, den man aber eben so passend den Freisinnigen nennen könnte, war ein Mensch, wie sie kaum alle tausend Jahre erscheinen. Frühzeitig erkannte Europa ihm den Zunamen des Großen zu. Sogar die Franzosen, welche die ihrem Nationalgefühl geschlagene Wunde über der Bewunderung ihres Siegers vergaßen, haben ihn einen Wetlist gegen ihre Grammatik gehalten. Frédéric le grand wollte es nach ihrem Regeln heißen; aber le grand Frédéric hob den wahrhaft großen Mann aus dem Troß der Regenten hervor. Die vor und nach ihm den Nachtag le grand wohlerlen Preise erhalten haben.

Das Lob Friedrichs II. ist erschöpft. Er bleibt der Große für sein Jahrhundert, der Einzige für die ganze Geschichte. Er war allerdings ein Despot, aber nicht wie es Könige, sondern wie Genie's es sind, und doch hat dieser weise Fürst zu Gunsten der Völker nicht blos wie ein Genie, sondern wie ein wahrer König geschrieben. Alle seine Tugenden waren königlich, und selbst alle seine königlichen Handlungen waren Tugenden. Wenn er in Kriege einen Schnitzer hatte, so waren es nur die eines schönen Geistes im achtzehnten Jahrhundert.

Napoleon soll einst, als die Rede von den Werken Friedrichs II. war, gesagt haben: „Les rois ne sont pas faits pour être poètes, mais poètes pour être rois.“

Jean Paul, der sich auf Menschen- und Völkerwerth verstand, sagt in seinem Museum: „ein Genieglanz wie Friedrich II. fällt nur sehr kalt, um den Thron, den er verherrlichte, gleichsam in Corregio's Nacht vom Christkindchen der Kindtaufe aufgehängt, der sich auch über die Ungekrönten verbreitet.“ — Es macht ein großer Fürst auch die unfürstlich, welche während seines glorreichen Lebens ihm zujubeln konnten.

Zu seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, sagte einst Friedrich II. die merkwürdigen Worte: „es ist traurig, wenn ein König weniger Umsicht und Einsicht besitzt, als seine Minister und seine Generale; desto schlimmer, daß wir hierzu so viele Beispiele haben! — Es soll hier Fürst auch der Meinung gewesen sein, „daß eine Regierung, die den Bürgern nicht erlauben will, über Gegenstände der Staatsverwaltung und über ihre eigenen Mängel zu sprechen oder zu schreiben, bewirke, daß sie vorsätzlich blind sein wolle.“ Zudem hat d'Alembert von Friedrich II. gesagt:

„Modeste sur le trône, armé par la victoire,
Il sut apprécier et mériter la gloire;
Héros dans la malheur, prompt à le réparer,
De Mars et d'Apollon possédant le génie
Il vit l'Europe ensuite,
Pour le combattre et l'admirer.“

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lex.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 43. Sonnabend, den 30. October. **1830.**

Reisen im Süden.

II. Das Murgthal.

(Beschluß.)

Der Himmel fing an sich mehr und mehr zu klären, und einzelne Sonnenstrahlen fielen durch die Nebelgebilde der Gebirge, so daß das ganze Gewand derselben nach und nach sich abstreifte, und freundlichen Blicken Eingang verstattete. Die Gegend blieb immer noch rauh und groß, aber das heitere, bisher entbehrte Sonnenlicht glomme mir Alles lichter, als es sonst wohl sein mochte. Einzelne Stellen des Thalgrundes breiteten sich allmählig aus, und ihr frisches Grün schmeichelte angenehm das fast ermüdete Auge.

Bis zur Schwarzenberger Glashütte, der Grenze zwischen Baden und Würtemberg, ist das enge Thal immer noch von drohenden Gebirgsklüften umgeben, und nur einzelne Stellen weiten sich mehr aus und bieten dem Auge hie und wieder den erfreulichen Anblick kleiner Landwohnungen, deren helleres Grün gar freundlich ansprecht und sich um so mehr hervorhebt, je düsterer die Felsenwandungen von den Bergen herabblicken. Nun aber bin ich die Glashütte passirt, nun wird die Gegend freier, Aussichten in kleine, liebliche Thäler öffnen sich, die Murg, der schäumende, tobende Fluß wird ein stammes, artiges Kind, und rieselt still und aufmerksam unter Gesträuch an mir vorüber. Da schaue ich denn lüstern in die ebenen, würtembergischen Gefilde, erwarte den freundlichen „guten Morgen“ noch freundlicher, und bin wieder früh unter frohen Menschen. Wie es noch kommen mag, daß bei dem Anblick erhabener Naturscenen die Brust so eng, so beklommen athmet, daß das Herz in seinen Schlägen stutzt, und der Körper fast schwankt wie in großer Gefahr trotz der größten Sicherheit, und daß nun wieder die freie, aufgeschlossene Natur, das weit sich ausbreitende Himmelsgewölbe so große Ruhe, so freien Athem in die Brust giebt! Und wie dennoch blos Alles den größten Genuß gewähren kann! Ist es nicht fast, als möchte man fragen, wie kann Qual heißt weniger? Und so weiter.

Abermals scheine ich es nun, daß man den Körper pflegen und warten müsse, wenn der Geist genießen soll. Vier geborne Meilen zu Fuße nicht blos unternommen, sondern wirklich ausgeführt hat, wird wie vorgesehen, daß ein kurzer Tagemarsch in rauher Gegend den Körper auf eine zimmerliche Weise zu Grunde richtet. Selbst nicht der liebliche Abend, das flimmernde Mondlicht in mannigfacher Brechung durch die Bäume schimmernd und alle Gegenstände magisch beleuchtend, konnte mich aufwiegen. Freudenfahl war mein Ziel, und noch immer galt's mit wunden Füßen darum zu ringen. Ich möchte wie hundertmal ausrufen: „Nur aus Entdeckungen jagt der Forsten Bücher!“ es half nicht; vorwärts hieß der Wink, den Thurm des Nachtquartiers zu erspähen. Diese Freudenfahl ward mir heute eine wahre Freudenfahl, und als ich in bequemer Ruhe im „rothen Ochsen“ saß, waren alle Plagen aus meinem Gedächtnisse verschwunden, und nur die heutigen Bilder des verlebten Tages ergötzten meinen Geist.

Weiter ich antrat auf die gemessene Zeit meine Meile fortlegen, so mußte ich mich zu einer himmlischen Geduld bequemen. Ein herrliches Frühlingswetter lachte den folgenden Tag in die funkelnden Fenster meines gastfreundlichen Gelagezimmers, und ich mußte der bösen Nothwendigkeit nachgeben, und den Tag über die sonnigsten Blicke pflegen. Wer kennt nicht das Ungeheuer Langeweile, das doppelt aufsteht und schleichend über den Verlassenen herfällt, wenn Tage voll der Abwechslung vorangegangen, und aus nächster Zukunft eben solche lockend herüber winken. Wenn, wie man sagt, die Tollen wirklich nie an Langeweile litten, so kennen diese Naturmenschen die Hefe des Lebens nicht.

Endlich war auch dieser trostlose Tag dahin geschlichen, und der Morgen des folgenden fand mich rüstig und reisefertig. Es galt heute den Knieis zu besiegen,

eine Bergſpitze, von welcher aus man mir die herrlichſte Ausſicht auf das weite Aarenthal und das entfernte Straßburg mit ſeinem hohen Münſter verheißen hatte. Die Bergzüge des Schwarzwaldes ſollten dann wie eine ausgebreitete Specialkarte zu meinen Füßen liegen, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr waren. Der Morgen dämmerte freundlich herauf, und die erſten Strahlen der Sonne fanden mich ſchon hinanſteigend zu den höhern Bergregionen. Aber bald bemerkte ich mit Schrecken, daß der Himmel mehr und mehr ſich umzog, und die Sonne matter und matter werdend endlich verſchwand hinter grauen, regenſchweren Wolken. Ach, meine ſchönen Hoffnungen, Wünſche und Ausſichten! ſeufzte ich ſteigend, und leiſe mehte ein feiner Regen herab, der ſie und mich einwäſſerte. Aber ich ſtieg dennoch, und als ich völlig durchnäßt auf dem kahlen Gipfel des Kniebis ſtand und nach allen Seiten umſchaute nach den verheißenen Schätzen, da deckte ſchnödes Grau die ganze Gegend, und ich ſah — nichts. Kaum die nächſten, niedriger liegenden Bergſpitzen konnte ich aus dem dichten Regennebel herausſehen. Zähneklappend, bis in's Innerſte durchkältet und durchnäßt verließ ich die mühſam erklommene Kuppe, und ein furchtbares Hagelwetter geleitete mich in das Bergſtädtchen Oppenau, in welchem ich denn gegen Abend in ſehr betrübter Stimmung ankam. J. F. H.

Reiſe-Polonaiſe.

(Beſchluß.)

Die Fragen, welche er an uns richtete, um über unſere Reiſe und ihren Zweck in's Klare zu gelangen, blitzten faſt alle von der Pfanne, ohne ihr Ziel zu treffen; er verlor ſich zur Abwechslung in die Buſenfülle der aufräumenden und aufgeräumten Kellnerin, ſang eine Diſtelfuge aus dem Jägerchor und ſetzte ſich wieder zu uns. Ja er begleitete uns ſogar durch die halbe Stadt zur Poſt und wünſchte uns mit ſeelenvollem Lächeln: Glückliche Reiſe! — Mir gegenüber ſaß ſeit Kolo, wo die Poſener Poſt in unſere Diligence übergegangen, ein junger Mann, der über Berlin aus Italien kam und ſeine Eltern in Warſchau beſuchen wollte, die er in vielen Jahren nicht geſehen.

Die Erſcheinung des alternden Spions unterbrach ſein ſchwermüthiges Stillſchweigen, das er zeither beobachtet. Erraunte mit in's Ohr, daß er in Kroſniewice dieſen Morgen einen Privatcourier getroffen, durch welchen ihm ſeine Eltern gerathen, vorläufig einige Stationen vor Warſchau zu verweilen, indem üble Nachrichten vom activen Heere eingegangen, die gar üble Laune auf Belvedere bewirkt hätten. Er ſelbſt fände dieſes aber unzweckmäßig und meinte, es würde den Empfang nur verſchlimmern.

So viel ich erfahren, lebte er in der größten Unabhängigkeit — aber in gewiſſen Ländern iſt kein Menſch unabhängig. Selbſt dem Argloſeſten wird ein kurzer Proceß anhängig gemacht; — und kein Menſch, er ſei, wer er will, iſt ſeiner perſönlichen Freiheit eine Stunde ſicher. —

Ja, mitten in Deutſchland, iſt ein Deutſcher (ehemals in fremden Dienſten), der bei I — n D — ein Bändchen über ausländiſche Verhältniſſe herausgegeben, ſpurlos verſchwunden; wie man muthmaßt durch heimlichen Ueberfall förmlich geſtohlen worden. Allein, hoffentlich nicht im neunzehnten Jahrhundert. Es wäre kaum glaublich. — Da könnte am Ende auf den Verfaſſer dieſer Blätter etwa ein ähnlicher Anſchlag gemacht werden? Das wäre der Teufel! Dann bliebe nur noch das Recht der Nothwehr, das der Verdrehte in ſolchem Fall oder Ueberfall gewiß in jeder Beziehung geltend machen würde. Und ſollte es ihm nicht gelingen, wohlbehalten zu entkommen; ſo mögen dieſe Zeilen im Voraus eine Auskunft über ein Loos geben, dem der Verfaſſer mit männlicher Ruhe entgegenblickt. —

Wer den Muth beſitzt, die Rechte der Menſchheit mittelſt der Feder zu verfechten *), wird auch eine andere Waffe handhaben, wenn zuſt dieſe Rechte in ſeiner eignen Perſon bedroht würden. — Und wer mit Zuverſicht die Tinte braucht, wird ſich nicht ſcheuen, im Drange der Selbſtvertheidigung allenfalls mit rother Tinte ein Momento mori zu ſchreiben. — Jedoch, wie kann ein Verfahren à la Don Miguel uns hier in unſere Poleneiſe, jemals in den Sinn kommen? — Leben wir nicht im lichten, neunzehnten Jahrhundert im ſichern Deutſchland, das, unbekümmert um die Intrigue fremder Mächte, ſelbſtſtändig durch Aufrechthaltung des Geſetzes — weder Raub, noch Diebſtahl ſtillſchweigend billigt? wo keine Behörde, ſo viel uns das jetzt bekannt, wie ſo manche in Weſtſchland u. ſ. w. mit Schurken und Räubern in geheimer Verbindung ſteht? — —

Ungeahndet kann in Deutſchland kaum eine Nachtmütze geſtohlen werden, geſchweige ein lebendiger Menſch, der etwa juſt deßhalb bei Seite geſchafft werden ſollte, weil er — keine Nachtmütze iſt! —

Don Miguel und andere ausländiſche Fürſten erlauben ſich zwar in ihren Ländern allerlei Willkür — aber wie ſollte das uns je ſchrecken? Wir könnten einen ſaubern Beitrag zur Galerie des Despotismus bieten, wenn dem Leſer damit gedient wäre, und würden das Berliner Tagewerk: „Bange machen gilt nicht!“ ganz getroſt zum Motto wählen. — Aber „Alles hat ſeine Zeit!“ ſagt die Schrift und die homöopathiſche Methode kommt täglich mehr in Aufnahme. Körnchen auf Körnchen gegeben, thut auch ſeine Wirkung; und ein guter Oekonom weiß ſeinen Vorrath wohlweislich zuſammenzuhalten bis — je nun, bis der Artikel im Preiſe ſteigt. —

Der Reiſende mir gegenüber war durch meine zwar ſehr bedächtigen Aeußerungen und Bemerkungen zutraulich geworden, beugte neben mir den Kopf zur Diligence hinaus und erklärte mir die Urſache ſeines Mißmuths. Es lebe in Warſchau ein robuſter, flämmiger Wacht-

*) Dieſes bezieht ſich auf anderweitige Schriften des Verfaſſers.

meiſter, der unbedingt alle Ankommenden zu ſehen verlange, die ſich in Italien und Frankreich aufgehalten. Dieſe Paſſion erſtrecke ſich auch, unter beſonderen Umſtänden, auf anderweitige Fremde, ſie mochten herkommen, woher auch immer. Der Augenblick der Präſentation entſcheide nicht ſelten über das Schickſal des Reiſenden oder Einheimiſchen, das in der Perſon des ſtämmigen Wachtmeiſters unbeſchränkt herrſche.

Es bedarf keiner Verſicherung, daß der junge Mann mir gegenüber in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht mit dem tadelfreien Gewiſſen aus der Fremde zurückkehrte, das jemals ein Reiſender in die Diligence gebracht.

Die Laune des ſtämmigen Wachtmeiſters aber war höchſt gefährlich: er fühlte ſich derſelben unterworfen und ſchon der Umſtand, daß er nicht ſofort ſich den Freuden des Wiederſehens überlaſſen und etwa noch dieſe Nacht mit den Seinen nach Hauſe fahren könne, die ihm ſo gern in Blonie oder Sochaczew entgegen gereiſt wären, trübte ſeine Stimmung.

In ſeinem Vaterlande als Gefangener in der Diligence zu ſitzen, in keiner Beziehung durch Amt und Pflicht, ſondern einzig und allein durch die Leidpaſſion des Stämmigen gefeſſelt, wirkte tiefer auf ſein Gemüth als es bei ruhigen, feſten Charakteren zu erwarten. Er hätte ſo gern in Lowicz Extrapoſt genommen, die Seinen nach einigen Stunden umarmt; aber das würde Verdacht erregt haben, als ſuche er ſich der Präſentation zu entziehen — und mußte unterbleiben.

Die Nachricht, daß außer der bekannten Gefahr noch gar üble Laune vorherrſche, erhöhte die Beklemmtheit des beimkehrenden Cavaliers.

Der ſpionirende Bengel in Lowicz hatte vollends jede Beruhigung beſtätigt, und uns von der Wirklichkeit alles deſſen zur Genüge überzeugt, was wir früher vernommen.

Still und nachſinnend zogen wir uns in unſere Ecken zurück, ſeufzten ein Duett und neben uns brummte ein Gehörte die Melodie eines bekannten franzöſiſchen Liedes; Erinnerung eines Kriegers an ſeine Feldzüge. Aufgeſchreckt fuhren die Uebrigen aus ihrer Ruhe empor, als ob etwa der Wagen brenne, ſtockte auch der brummende Sänger oder ſingende Brummer und man ſchaute ſich allerſeits verwundert an, wozu auch ich mich verſtand.

„Um Gottes willen! um unſerer Sicherheit willen! ſingen Sie dieſes Lied nicht! dieſe Melodie nicht!“ lispelte endlich der gedrängſigte Cavalier. — „Der Conducteur könnte uns angeben und — wir kämen Alle in Teufelsküche.“

Beſchämt ſchaute ich, wie auch der Brummer, die Gehörten an und wir vernahmen die Erörterung, daß dieſes bekannte Lied im Geiſte des polniſchen Patriotismus, mit Beziehung auf die obwaltenden Verhältniſſe in's Polniſche überſetzt, und nachdem es einſt in einem Concerte geſungen, auf's Strengſte verpönt und verboten worden; ſo daß es hinlänglich ſei, nur eine Strophe oder einen Vers deſſelben, wenn auch noch ſo ſchlecht und tactlos zu brummen, um ſo fort verhaftet zu werden. Exempla sunt odiosa! — und auch ohne Exempel ſind wir ſchon verhaft genug. —

Ein düſteres Verſtummen folgte der ſchaurigen Erläuterung bis endlich ein Schweiger aus ſeiner Ecke als Echo ſeufzte und durch die Piſtol ſang:

„Herz, was Herz! warum ſo traurig!“

eine Priſe nahm und nach der Uhr ſchaute.

Es war gegen Abend, die Landſchaft im Rahmen des Kutſchenfenſters bot mir einen maleriſchen Sonnenuntergang, aber ſchwere Gewitterwolken umhüllten die Sonne, deren Licht nur um ſo ſtrahlender die Wolkenſäume beleuchtete.

„Die Sonn' iſt in ſchwarze Trauer gemummt. —
Klagen erklären, Jubel verſtummt —

recitirte mein Herz und bei dem plötzlichen Gedanken an den Verfaſſer des Liedes, dem dieſe Worte entklangen, zuckte ich mit einer Grimaſſe krampfhaft zuſammen, bat die Geſellſchaft um Entſchuldigung, indem ich vorſchützte, ein fataler Wadenkrampf pflege mich wohl zuweilen zu incommodiren.

Die Abendämmerung ſenkte nun mehr und mehr ihren Florſchleier herab und der Hetzpeitſch zeigte ſich in vollem Glanze.

Seltſamer Gegenſatz des Lebens; aus einer Ketten-Polonoiſe emporzuſchauen zu den Sternen, die frei einherziehen unter ſchützenden Bedingungen der ewigen Geſetze! O wundergroßes Leben, ſo reich und ſo tief; wer ſollte nicht ſtolz und muthvoll die Wonne deines Odems fühlen, wenn des Sternenalls Unermeßlichkeit und auf deinen Umfang und auf deine Höhe und Fortdauer hinweiſt! Wer ſollte nicht lächeln über die gewaltigen Beſtrebungen der irdiſchen Macht, über die mächtigen Eingriffe der irdiſchen Gewalt, wenn Stern auf Stern mit trautem Blick die Seele grüßet und das Herz erweitert zur Alles umfangenden Liebe, die ſelbſt das Menſchliche im Despoten und Tyrannen ehrt, und ſegnend ausruft: „Vater, vergib ihnen; ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“

Der Wagen rollte dahin und aus wolkenleinenerem Blau leuchteten die Myriaden des Lichts auf die ſchnurgerade Chauſſee herab. Letztere glich dem kühnen Verſuche, eine Linie um die Erde zu ziehen, deren Endpunkte ſich genau wieder berühren müßten; oder auch, in Ermangelung dieſer großen Idee, einer wohlgerathenen Marſchbahn, auf der die größte Prachtkarre in vollkommener Fronte mit Bequemlichkeit balanciren könnte. —

Die Sterne flimmerten, Aengſtlichkeit und Beſorgniß hatten das Reiſegeſpräch verſchlungen. Bedenklichkeit und Scrupel ſchienen als blinde Paſſagiere unter uns Platz genommen zu haben. Es ging leidlich raſch vorwärts und ich ſchlief ein.

O glückliche Erfindung, edler Schlaf! wer dich erſonnen, ward zehnfach Wohlthäter der Menſchheit, wenn auch auf die des Menſchen erſtes und größtes

Uebel, das verführeriſche Weib, erwacht! Ach! gar Mancher wird im Schlafe ſeinem Elend raſch zugeführt, es überwältigt ihn tückiſch und beſtahlt während er wehrlos im Arme des Schlummers liegt — er erwacht und unbekannte Erſcheinungen lächeln ihm ein: „Dschindobre“ zu; mit ſchläfrigen Augen macht er neue Bekanntſchaften, und eh' er ſich's verſieht, iſt er mit dem glänzendſten Elend ſchon zum dritten Mal aufgeboten — gleich einem umſtrickten Bräutigam.

Kräftige Menſchennatur, die du ſo ruhig ſchlafen kannſt unter ſo drohender Gefahr! nur durch das Univerſalmittel — das Reiſen, bringſt du's in der Geſundheit ſo weit! und meine Wenigkeit hatte es zu jener Zeit in der Gewandtheit des Schlafens während des Fahrens ganz ausgezeichnet weit gebracht.

Wie im Traume war ich in Bionie ausgeſtiegen, hatte mich wieder in meine Ecke begeben und traumlos den Schlummer fortgeſetzt, als ſei das Schlafen von nun an in dieſem Lande mein erſter und einziger Beruf. — O deutungsvolle Ahnung! — — Ziemlich unſanft fühlte ich mich angepackt. Mein Nachbar ſchüttelte mich, mit dem Zurufe: „Munter Herr Baron, wir ſind an der Barrière!“

„Keine Injurie!“ murrte ich, indem ich mir die Augen rieb und kannte mich lange nicht beſinnen.

Sonderbarer Augenblick meines Lebens! —

Nüchtern, wie der Menſch in der Regel früh morgens aufwacht — ja faſt ganz gedankenlos und ohne alle Empfindung, ſuch' ich meinen Paß hervor, deſſen Anblick mich ein wenig zu mir ſelbſt brachte.

„Du befindeſt dich alſo an der Barrière von Warſchau.“ Das war es ungefähr, was ich fühlte und dachte, als ich den Paß einem Invaliden reichte, der ſeinen Arm in den Wagen ſtreckte, ohne denſelben anzuſchauen.

Wie oft hatte ich mir von jeher Warſchau im Geiſte ausgemalt, als eine alterthümlich alte Stadt, mit groſſen Plätzen und Ecken belaubenen Straßen, in deren Gewühl die ehemürtigen alten Polen in ihrer faſt ganz orientaliſchen Nationaltracht einherſchreiten, umgürtet vom perſiſchen Schaml, die „Cavadrka“ an der Linken (das Schwert, das jeder Edelmann ſonſt führen durfte,) bei rauher Jahreszeit in koſtbaren Pelzwerk gekleidet in gelben Stiefeln, ſtolzen Ganges. —

Und wie fand ich Warſchau! eine Stadt von ungeheurem Umfange, nächſt Rom die größte Stadt in Ausdehnung der Mauern (Barrière), die ich je ſah — von alterthümlichem Charakter keine Spur, Bilkenhütten neben Prachtpalläſten in modernſter Architektur, ohne hervorragende Kirchthürme — eine Heerſtraße (Chauſſee) zu deren Seiten Bettlerbaracken und Muſterkarten neuer Häuſer prangen. — Wer eine polniſche „Kurtka“ trägt — wird arretirt — —.

Es war noch nicht vier Uhr und dennoch ſchien Leben in den Straßen — lauter Uniformen, wohin das Auge ſich wandte.

Der Großfürſt Conſtantin ſteht zwiſchen drei und vier Uhr auf und mit ihm Alles, was am Tage in Dienſt tritt. Rothe Garde-Koſacken zogen zuerſt meinen Blick auf ſich.

Es waren ſchöne Leute mit kaukaſiſchen Geſichtern. —

Jedoch:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die hier zum Dienſt zuſammen kamen?“

Schlanke Ulanen, wohlbeleibte Küraſſiere, untersetzte Huſaren, beſporrte Chaſſeurs, rieſige Grenadiere, wohldreſſirte Muſketiere, leichtfüßige Jäger, rohige Artilleriſten, hurtige Sappeurs und wohl noch zehn andere Gattungen friedlicher Krieger, erblickte ich ſchon auf der langen Fahrt von der Barrière bis zum Poſthofe; denn im Lager, unmittelbar vor der Stadt, ſtanden dreißigtauſend Mann polniſcher Infanterie nebſt einigen Regimentern ruſſiſcher Garde-Grenadiere u. ſ. w. und die ruſſiſche Beſatzung der Stadt bewegte ſich zur Muſterung — etwa dreitauſend Mann Garde-Cavallerie, ein Regiment polniſcher Garde-Chaſſeurs, und was noch mehr da, wie eben angedeutet.

Alles militäriſch — und auch wir wurden militäriſch empfangen. Ein Invalide hatte ſich neben den Conducteur geſetzt. — „Du wirſt uns nach Belvedere begleiten!“ bemerkte mein Nachbar.

„Heißt der Poſthof ſo!“ fragte ich in meiner Unſchuld.

„O nein, das iſt das Schloß oder Landhaus des Großfürſten an der entgegengeſetzten Barrière der Stadt, unweit Lazienki, dem polniſchen Verſailles, wie Bronikowski ſpre Pallöle nennt.“

„Wir müſſen aber doch zuvor unſere Toilette machen!“ erwiderte ich, indem ich auf unſere ſtaubbedeckten Kleider blickte.

„Dazu iſt keine Zeit. Aus der Diligence in eine Droſke, und in Carriere nach Belvedere. So will es die höhere Ordre und — wir können nichts dagegen einwenden.“

„Nichts dagegen einwenden!“ blieb mein Motto und die Diligence hielt an der Poſt in der Krakau-Vorſtadt, der dritten Mitte der Stadt.

Unſer Reiſegut blieb in Verwahrung des Conducteurs, ich ſetzte mich neben den polniſchen Cavalier in eine Droſke, die zu hundertem überall bereit ſtehen, die Invalide kroch vorn auf und es ging durch die „neue Welt“ — einer Hauptchauſſee mit Häuſern rechts und links — im angetrabten Galop fort und fort und allerweil fort — bis Belvedere, deſſen Gitterpforte keine Seele in Civil anders als auf dieſer Orde, und in bewaffneter Begleitung betreten darf. — — Hier lauft unſere Polonaiſe in zerriſſene Fetzen aus, die Aufnahme dieſes polniſchen Reiſe-Tenſtücks — in Gunſt oder Mißgunſt des geneigten oder ungeneigten Leſers möge entſcheiden, ob etwa ein Mazur ſolchen dürfe, zu welchem die ruſſiſche Knute den Tact ſchlägt.

A.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 43. Freitag, den 29. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 42.)

8) Fortuna. Ein Taschenbuch für 1831. Herausgegeben von Franz Xaver Told. Achter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien, bei Fr. Tendler.

Die Fortuna gehörte bisher immer zu den Taschenbüchern zweiten Ranges gewissermaßen, denn die Ausstattung war minder elegant, als bei vielen andern länger bestehenden oder erst kürzlich entstandenen Taschenbüchern. Diesmal aber ist dieses Taschenbuch in einer so eleganten äußern und innern Ausstattung erschienen, daß es mit Fug und Recht als eines ersten Ranges auftreten kann. Die 6 (Scenen) Kupfer von Blaschke und Höfel gehören mit zu den gelungendsten der diesjährigen Almanachs-Saison Zeichnung, Stich, Situation: Alles ist gleich trefflich, und die Kupfer verdienen unbedingtes Lob. Gleich nett und sinnreich verziert ist auch der gepreßte Einband. Druck und Papier sind elegant. Die Erzählungen, zu welchen die Kupfer gehören, bieten mehreres Werthvolle dar. „Der gelbe Teufel," Novelle von Habermann, ist etwas gezwungen in der Erfindung und breit ausgesponnen, aber voll Charakteristik und sehr wacker dargestellt. „Die Liebe am Waldborn" von J. G. Seidel ist ein anmuthiges, mit zarten Farben hingehauchtes Bild, das einen angenehmen Eindruck macht. — „Der Brillantring" vom Herausgeber dürfte wohl in Erfindung und Ausführung die werthvollste Gabe des Taschenbuchs sein. Die Romanzen aus dem Leben „König Franz I." von Seidel sind kräftig gehalten; das dazu gehörige Kupfer ist trefflich von Höfel in Wiener Neustadt gestochen. „Leichtsinn und Eitelkeit," ein Gemälde aus der heutigen Welt von C. Müchler, unterhält angenehm. „Der treue Löwe" von Told versetzt uns in das blühende Anatolien — eine wunderherrlich-romantische Begebenheit, Liebe, Treue, Rettung, — Untergang des Bösen, fesselt uns bis an's Ende und überrascht durch den glücklichen Schluß. Herrn Told's Darstellung ist darum so anziehend, weil sie höchst einfach ist und jeden unnatürlichen Reiz verschmäht. — Bei diesem innern und äußern Werthe wird es nicht fehlen, daß Fortuna in diesem Jahre Fortune machen wird. — 6.

---

9) Huldigung den Frauen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von J. F. Castelli. Neunter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien bei Fr. Tendler.

Die sechs Kupfer dieses heuer auch eleganter ausgestatteten Taschenbuches zeigen uns Mädchen-Portraits. Sie sollen Charaktere versinnbildlichen, z. B. die anmuthige Schöne, die gelehrte Schöne, die reizende Schöne ꝛc. Kein einziges dieser Bilder kann der Auffassung nach mißlungen genannt werden; die anmuthige Schöne und die schmachtende sind sogar äußerst trefflich erfunden und ausgeführt. Der Stich ist von Krepp, Leopold Beyer und Blaschke. Die Wiener Kupferstecher haben sich diesmal ausgezeichnet, und es ist erfreulich, wie dieser Kunstzweig in der an Talenten reichen Kaiserstadt immer mehr ausgebildet wird. Wien dürfte in einigen Jahren die ausgezeichnetsten Kupferstecher aufweisen. Zu diesen Bildchen hat Hr. Castelli erklärende Sonette gemacht, wovon einige sehr treffend; diese und ein Gedicht: „Mutter und Liebster," das humoristisch gehalten, in der Idee aber nicht neu ist, sind die einzigen Gaben, welche der Herausgeber zu diesem Jahrgange beigesteuert hat, im Verhältnisse sehr wenig. Herr Castelli möge bedenken, daß man seine Beiträge gern lies't, und in Zukunft nicht so sehr damit geizen. Eine Betrachtung: „das Weib" von Baldamus, ist ein geistreicher Panegyrikus des weiblichen Geschlechtes, etwas excentrisch — denn nicht Alles, was glänzt, ist Gold — aber wohlgemeint und zärtlich vorgetragen. — „Die Urgroßmutter und ihre Familie" von Kruse ist höchst anziehend. Diesmal keine grauenvolle Schauergeschichte, sondern ein Bild reizender Liebe und inniger Anhänglichkeit. Eine Verwechselung und edle Aufopferung bildet die interessante Verwickelung. „Der Pantoffel" von Benedict ist unbedeutend, wenn gleich gut vorgetragen. Stierle Holzmeister's humoristische Erzählung ist originell, ergötzlich, voll glücklicher Witze; bei all' der komischen Situation aber, in welche der hypochondrische Herr Achilles v. Eisenfest geräth, kann man sich doch eines peinlichen Gefühles und der Besorgniß um den armen, schrecklich Geplagten nicht erwehren. Das Ende ist ungenügend. Hammer's „Vermählungsurkunde der Sultanin Nefise" ist eine Rarität; die Ueberschrift undeutlich. Von den Gedichten zeichnen wir besonders „im Winter" von G. v. Deuern, „südliche Blumen" von Franck, „die guten Lehren" von Anastasius Grün, „der edle Traum" von Maltitz, und „des Hirten

Schlachtstück" von Titelius aus. Letzteres erinnert in Ton und Form an Uhland's herrliche Romanzen. Viel gefällt ist „an die Ungetreue" Nr. 2. von Feldtes. Manfredi's „Wein und Frauen" hat uns nicht angesprochen. Wir haben von diesem Dichter im diesjährigen Morgenblatte bessere Gedichte gelesen. Ein Gelegenheitsgedicht aber von der besten Sorte ist Kauffer's „bei Ueberfahrung einer Wage." Rücker's Lieder enthalten diesmal nichts Hervorstechendes. Verzeichnen sind noch Räthsel und Charaden u., unter dem Titel: „Nüsse zum Aufknacken für schöne Zähne," was gerade nicht sehr poetisch klingt. Papier und Druck sind gut; der letztere nur mit etwas zu viel Oekonomie verwendet. —r.

Shakspeare's Macbeth, übersetzt von Carl Lachmann. Berlin, 1829 bei G. Reimer.

Wie es in unsern Tagen noch irgend Jemand einfallen kann, die Uebersetzung eines Shakspeareschen Stückes, welche so gänzlich mißlungen ist, wie obige des Herrn Lachmann, in die Welt zu schicken, läßt sich in der That gar nicht begreifen. Nur die grenzenloseste Belanglosigkeit kann erwarten, für ein so bölzernes, auf Stelzen einhermandelndes Machwerk, noch einige Theilnahme zu finden. Was L. Tieck von der Voßischen Uebersetzung sagt, nämlich: „daß sie in einem niemals gesprochenen Deutsch schwer und unverständlich Zufälligkeiten des Dichters nachahme weit," gilt mehr noch von dieser Lachmannschen Arbeit. Man kann unbedingt jede Seite und beinahe jede Zeile als Beispiel dafür benutzen, und um einen Begriff davon zu geben, mag hier die erste Antwort des Soldaten in der zweiten Szene als warnendes Exempel stehen, wie weit man sich verirren kann, und als ein Muster der von Berlin ausgehenden litterarischen Curiositäten:

Kriegsknecht.

Zweifelhaftig kann's
Zwei Schwimmern gleich, die sich erschöpft umklammern.
Die Kunst sich wörgend. — Mörderisch Machtwerk,
Wenn, daß er Meister wark, weil ebenteria
Ihn der Natur Schlachtherren mannigfach
Zuschwärmern, — und den Widerstanden ist
Durch Arten er ergänzt und Heldenglosten:
Fortuna selbst, dem Ueberthäubet lächelnd,
That wie des Mavers Dirn'. Doch Alles schwand'
Denn Held Macbeth der Name ziemt ihm wohl:
Fortuna trugend, unter geschwungnem Schwert,
Das rauchte von dem blut'gen Strafgericht,
Der Stärke Liebling,
Hielt er sich Bahn, bis er den Bahen traf.
Nor ihm die Hand nicht ab' noch Lebewohl,
Bis er zum Kinn vom Nabel ihn zerschlitzt
Und stellt' auf unsre Zinnen seinen Kopf.

Das klingt, als wäre Macbeth ein muthiger Schneider gewesen, und habe den Baden Mackenwald aufgetrennt zu männiglichem Ergötzen; — aber, als sei Herr Lachmann ein englisch lernender ästhetischer Jüngling, der den Macbeth, als Pensum, in seinen Lehrstunden übersetzte. —d.

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. Zweiter Band. Leipzig, 1831 bei Cnobloch.

Was wir bei Beurtheilung des ersten Bandes dieser „Bilder des Orients" über die Ausführung des von Hrn. Stieglitz im Vorworte dazu entwickelten Planes im Allgemeinen sagten (s. Nr. Bl. 35), gilt großentheils auch von diesem zweiten Bande. Persien ist es, wohin uns der Dichter versetzen will, allein die Reise ist ein wenig zu weit, und wir bemerken gar bald, daß wir beim besten Willen nicht nach Persien gekommen sind, sondern nur in einen freundlichen Saal, ausgeschmückt mit allerlei Bildern in schmucken, glänzenden Rahmen, und wir besinnen uns alsbald bei dieser aldern Betrachtung, daß an der Thüre mit großen Buchstaben zu lesen war: „Persien!" Ansichten aus Persien also sind hier zu sehen, mitunter recht sehr hübsch gemalt, allein sie hängen eben alle an den Wänden und sind gemalt, das fühlen wir gar deutlich; — und noch dazu von einem Meister, — das fühlen wir auch, wenn wir die Mehrzahl der Bilder beschaut haben; denn es fällt uns ein unbehagliches Gefühl, die Folge einer gewissen Unbestimmtheit, Eintönigkeit und — wir möchten sagen — trägen Manier, in welcher die Bilder gehalten sind, und die vielleicht nur deshalb um so mehr auffällt, weil sie so dicht neben einander aufgehängt sind. Gelangen wir auf diese Weise bis an den den Hintergrund des Saales bedeckenden Vorhang auf dem mit großen Buchstaben zu lesen ist: „Ein Tag in Ispahan," und liegt dieser nun plötzlich aus einander, so fremen wir uns um so mehr, statt des dahinter erwarteten größeren Gemäldes in derselben Manier, wirklich lebende Bilder zu erblicken, die sich vor unsern Augen verändern und vervielfältigen. In den mannigfaltigen Gruppirungen wandeln hier Scenen des täglichen Lebens im großen Ispahan vor unsern Augen vorüber. Der Dichter hat sie in die Zeit seines Glanzes verlegt, als es noch Residenz der Beherrschers von Persien war.

Unstreitig ist dieses Gedicht das Gelungenste in diesem Bändchen, dessen kleinere Hälfte es einnimmt, und wir können Jedem, der nur einigermaßen mit orientalischen Treiben bekannt ist, wirklichen Genuß von diesem Tag in Ispahan versprechen.

Von unbekannten Worten ist uns in diesem Bändchen nur S. 191:

„Vom Erbenstaube reinst und jeder Brunne,"

aufgefallen; Herr Stieglitz hat übrigens diesen Brunne nur hingeschrieben, um „Sonne" darauf reimen zu können.

Der Jesuitenzögling, als Schubstücke à la Neuffoun, Seminarist, Liberiner, Hofmeister, Pfarrer, Handwurst, Vir, Gassenkehrer, Prätendent, König, Vatermörder, Revolutionair, Cassenbeamter, Galeerensklave, Bauernf, Jahrmann, Bourbonist der Restauration und — Dritter. Nach dem Französischen

des Leaumier sul beurtheilt von Conradin. Mit einem Titelkupfer. Altenburg 1831.

Dieses Buch wurde im Monat September d. J. 1830 im Königreich Sachsen verboten, weil man seinen Inhalt in moralischer Hinsicht anstößig fand. Noch schlimmer erging es aber dem dazu gehörigen Titelkupfer — mit der Umschrift „les trois amis," das confiscirt wurde, weil es, besonders in den illuminirten Exemplaren, einer Mißdeutung fähig sei.

Allerdings haben die erwähnten trois amis in keiner directen Beziehung mit dem Buche, sondern scheinen eine Zugabe der deutschen Bearbeitung zu sein, mit der Mißdeutung aber mag es seine Richtigkeit haben; daher hat die Confiscation etwas für sich. Wie es aber möglich war, den Jesuitenzögling in einem protestantischen Lande zu verbieten, das bleibt ein unauflösliches Räthsel.

Freilich könnte es den guten p. p. Jesuiten, — diesen Freunden der Jugend und Jugend, diesen vortrefflichen Alles Erziehern, — nicht gleichgültig sein, ihre Klugheitslehren und jene Grundsätze der Moral, die man katechetisch jesuitische nennt, — so rücksichtslos unter die Leute gebracht zu sehen, wie es im Jesuitenzögling geschieht. Derselbe enthält nämlich die Lebensgeschichte eines Pariseer, der sich dem unbedingten Einflusse der erwähnten Lehren hingibt und die jesuitischen Schriftsteller vortrefflich genug kannt hat, um sogleich einen oder mehrere fromme Väter zu citiren, wenn es darauf ankommt, sein jesuitisch angelegtes Gewissen zu beruhigen, oder zu beweisen, daß es z. B. genug sei, „Gott vor der Todesstunde zu lieben, oder daß es in der Todesstunde kaum Zeit sei; — daß man seinen Vater beschlafen, — seinen Eltern, vor zu besessen Gebrauch wegen, den Tod wünschen könne u. s. w." Besagte Stellen und noch viel ärgerlichere sind sämmtlich dem Buche als Noten zum Text angehängt, und in den jesuitischen Schriftstellern nachgewiesen.

Was kann nun aber für ein Unglück daraus entstehen, daß der Jesuitenzögling die jesuitische Lehr- und Denkweise in ihrer ganzen Schändlichkeit dem Leser darstellt, und abscheulich alle schwarzen Seiten derselben aufdeckt? — Es gut man die Schandthaten der Päpste gesammelt hat, und so gut dasselbe, nur in anderer Form, auch mit denen der Jesuiten geschehen ist; eben so gut muß es auch erlaubt sein, die Grundsätze in einer beliebigen Form darzustellen, welche jener berüchtigten Gesellschaft Alles erlauben. Die Art der Darstellung, welche im Jesuitenzögling herrscht, bringt keinen Schaden, und ist, mit der Schreibart eines Casanova und mancher Modeschriftsteller verglichen, durchaus nicht anstößig. — Wie wünschen dem Jesuitenzögling das Schicksal der meisten verbotenen Bücher, und wundern uns wiederholt über sein Verbot, da es ja in Sachsen keine Jesuiten gibt.

Das weiße Gespenst. Blätter für Scherz und Ernst von Eduard Maria Oettinger. Leipzig 1831. Verlag der Taubertschen Buchhandlung. 8r. 179 S.

Herr Oettinger hat in der letzten Zeit durch Herausgabe zweier pikanter Tagesblätter: des „Eulenspiegels" in Berlin, und des „schwarzen Gespenstes" in München sich bekannt gemacht. Der Titel beider Zeitschriften war in Beziehung auf die Orte, wo sie erschienen, originell gewählt worden. Eulenspiegel, der große Narr, sollte Berlin repräsentiren, und die gutmüthigen katholischen Süddeutschen ein Gespenst erblicken; kann dort derselbe bekanntlich noch die Gespensterfurcht. — In Folge des kaum umgehenden panischen Schreckens wurde Hr. Oettinger bald aus München und Baiern verwiesen, ging nach Paris, um dort eine deutsche Zeitschrift herauszugeben, diesen aber von dem edlen Mangin, dem berühmten Periodenbruder von den großen Tagen, abermals das concilium abeundi, und hält sich, wie es heißt, jetzt wieder in Berlin auf, seinen „Eulenspiegel" dort fortzusetzen. —

Die Art, wie Hr. Oettinger die von ihm redigirten Tagesblätter mit zeitgemäßen, auf den Moment berechneten, interessanten, witzigen, kurzen Aufsätzen auszustaffiren verstand, was er ganz in der Art der Franzosen macht, kann man aus der vorliegenden Sammlung satyrischer Aufsätze, Abhandlungen, imrovisirter Scherze und gelungener Gedichte, kennen lernen. Geistesverwandter Sophie's ört er weniger den Calembour, worin ihm Sophie öfters liegen ist, dagegen hat seine Satyre lebendig die gute Anschaulichkeit aus der Wirklichkeit, aus dem Tagesleben und Bewegen gegriffen, und mit einer treffenden Satyre, die oft gut Ironie wird, gewürzt. Diese Kleinigkeiten sind unterhaltend, erfüllen aber streng den Zweck der Unterhaltung. Sie sind auf den Moment berechnet, und reißen hin in demselben. Eben darum, weil sie Alle wie Eintagsfliegen flattern, weil sie das erste beste, gewöhnliche Thema aufgreifen, und auf eine geistreiche, neue, heitere Weise behandeln, weil sie das nahe Liegende verfolgen, und dies witzig thun, interessiren sie, und so ist Herr Oettinger zum Journalisten wie geboren.

Herr Oettinger weiß aber auch oft den Ernst und die Wehmuth zu seinem Scherze zu gesellen, und der bittere Spott beruht manchmal auf tiefgehendem Schmerze. Er wird dadurch hier mehr Ironiker als Satyriker. Scenen aus den großen Städten, Wien, Berlin und München, wo Hr. Oettinger lange Zeit gelebt, sind es meistens, welche er aufgreift und vorführt. Sie bewegen sich demnach in ihrem eigenthümlichen Elemente, charakterisiren die Nationalität der Personen, die sie produciren, und gewinnen dadurch auch an lokalem Reize.

Vorliegendes Büchlein ist auf eine drollige Weise dem Ex-Dey von Algier, d. J. in Neapel, gewidmet. Der erste gelesene, ernsthafte Aufsatz ist „Fragment aus dem Leben eines Wiener Regenschirms" überschrieben, und bereits in den Unterh. Bl. das „Komeion" früher mitgetheilt worden. Die gehörige Entwickelung zeigt von der Ernsthaftigkeit des Verfassers, die hübsch drolligen

Situationen und die Gewandtheit, mit welcher der Verfasser über die delicaten Rencontres hinwegschlüpft, machen das Ganze zu einer höchst anziehenden, den Hypochondristen selbst ergötzenden Lectüre. Gleich interessant sind: „der Heirathsantrag," „die gelehrten Frauen," „Redactionsentschreiben," „Eingabe eines Juden," „Sprache für Verliebte," „Kampf in einer Putzwaarenhandlung," Tagebuch eines Portiers," „Treffrede an die Münchner Damen" ꝛc. ꝛc.

Unter den Gedichten zeichnen wir besonders aus: „Thema und Variationen," „Mariä Auge, das schönste Blümlein" (äußerst zart) und „moderne Liebeserklärung."

Der Verfasser hat auch bei Sauerländer in Frankfurt ein Taschenbuch: „das schwarze Gespenst," für Ironie, Satyre und Persiflage, ohne Goldschnitt, herausgegeben, von welchem der „Komet" unter der Taschenbuchscheere zu sprechen wohl Veranlassung nehmen wird.

Die Ausstattung ist geschmackvoll. C. D.

Astronomische Abendunterhaltungen auf einem Waldschlosse. Briefauszüge von Dr. Joseph Mürnberger, königl. preuß. Hofrath ꝛc. Berlin 1831. 104 S. In der Nauckschen Buchhandlung.

Auf eine faßliche und zugleich unterhaltende Weise gibt der gelehrte Dr. Mürnberger hier eine Schilderung des gestirnten Himmels. Er führt uns im anmuthigen Gesprächstone ein in die Wunderwelt, die ungeheure, der wandelnden Feuerzeichen; zugleich Dichter, versetzt uns seine Darstellung in jede Regionen selbst, und was Phantasie, Ahnung, Combination darbieten, führt er auf metaphysische Principien zurück, und versucht eine neue Beweisführung der Unsterblichkeit, des jenseitigen Wiedersehens, der Präexistenz und der jenseitigen, stufenweisen Vervollkommnung. Das Werk ist äußerst anziehend, so Gemüth als Phantasie fesselnd, geschrieben. Einverflochten hat der Verf. eine romantische Begebenheit, die Manches seiner Theorie hervorhebt, Manches ergänzt, und so in eine Spannung erregende Wechselwirkung bringt. Wunderherrlich, echt dichterisch sind die Träume der Gräfin vom Saturnus; ohne gelehrte Floskeln und mathematische Berechnungsstaffeln sind wir mit einem Zauberschlage nicht nur in die Nähe der Planeten versetzt, sondern ihre Bewegung auch, das Verhältniß ihrer Schwere und Größe, ihrer Natur und Wechselwirkungen ist auf eine für den Laien selbst faßliche Weise deutlich gemacht. Diese Schrift ist ganz für die elegante, denkende Welt berechnet, und durch sie dürfte der Herr Dr. jener schönen, ernsten, heiligen Wissenschaft viele eifrigste Schüler gewinnen. Zu bedauern ist nur, daß Hr. M. nicht allen Planeten dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt, daß er nichts von den Fixsternen, den Kometen, Nebelflecken, der Milchstraße ꝛc. und namentlich der Sonne abgehandelt hat. Dies hätte freilich den engen Raum dieses Büchleins überschritten; doch steht zu hoffen, daß er dies schöne Unternehmen in noch einigen Heften fortsetzen wird. Da der Verf. neben der erklärenden auch die unterhaltende Form gewählt, und das Begebenheitliche der Erzählung mit diesen verflochten hat, so nennt er nicht mit Unrecht diese Gattung Schriften eine neue, die „astronomische Romanzattung." — Sein Styl ist klar, deutlich, blühend — das Ganze eine höchst interessante, anziehende Lectüre, die wir den gebildeten, geistreichen Damen und Herren bestens empfehlen können.

Die Ausstattung ist elegant. D.

Neue Zeitschrift.

Seit einigen Wochen erscheint in Halle bei Ruff jun. eine neue freisinnige, gemeinnützige und volksthümliche Zeitschrift:

„der (sächsische) Vaterlandsfreund," herausgegeben von L. v. Alvensleben, deren erste Nummern Gutes versprechen. Bekanntlich hatte Hrn. v. Alvensleben seine freimüthige Schrift: „Schatten und kein Licht," gegen die frühere Leipziger Polizei gerichtet, strenge Haft zugezogen, aus der er jedoch in Folge späterer Maßregeln und der darauf folgenden Ereignisse, die jene Angelegenheit in einem andern Lichte zeigten, bald entlassen wurde, ohne daß bisher die Untersuchung gegen ihn weiter geführt worden wäre. — In dieser neuen Zeitschrift wird, wie zu erwarten steht, Hr. v. A. das Wahre freisinnig, doch auch in der gebührenden, mäßigen, und darum auch eindringlichen Weise abhandeln. Ueber die spätern Nummern theilen wir unsern Lesern gelegentlich ein Mehreres mit. Dem Unternehmen ist, bei seiner weiteren Ausbildung, eine erfreuliche Aufnahme zu wünschen. L. —

Ehrenbezeigung.

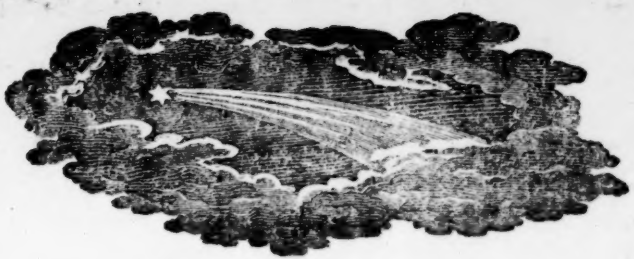
Herr Friedrich Ziegler, bekannt durch dramatische und lyrische Schriften, hat für ein während des Dresdner Aufstandes geleistetes Bürgerwachtlied von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten einer Seits eine brillantene Busennadel, und kürzlich vom Herzog von Gotha den Legationsrath-Titel erhalten. ——.

Anfrage.

In Gedichtsammlungen, meistens handschriftlichen, für Declamation bestimmten, fanden wir mehrmal ein Gedicht unter dem Titel: „die Liebe auf dem Dache" von J. v. Schrach. — Wer — dies ist unsere bescheidene Anfrage — ist dieser v. Schrach, ist das sein wahrer Name, lebt er noch und wo lebt er; ist dieses Gedicht schon früher im Drucke mitgetheilt worden, in einer eigenen Sammlung oder in einer Zeitschrift, einem Taschenbuche ꝛc. ???

Die gefällige Beantwortung dieser Fragen wird man mit Dank aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 173. Montag, den 1. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Herr Ritter," sagte die Stiftsräthin bedeutungsvoll, „fast fürchte ich, daß das liebenswürdige Fräulein Zeilow Ihrem Herzen gefährlicher ist, als man es sonst von Ihrer Gesetztheit erwarten sollte. Doch so schön auch die Hoffnungen für unsere morgende Unterhaltung sind, wissen Sie denn nicht auch für heute Rath? Sehen Sie nur, wie es immer noch fortregnet; ein Boston würde da der beste Tröster werden, zwei Damen von meiner Bekanntschaft finden sich glücklicher Weise im Hause und Sie als der vierte Mann würden uns außerordentlich willkommen sein." Die gute Tante fand nämlich jetzt überhaupt an einem gemächlichen Spielchen immer mehr Vergnügen, als an dem schönsten geistigen Genuß, und hatte daher schon mit Ungeduld das Ende von des Ritters enthusiastischer Rede erwartet. Doch als dieser von einer Spielpartie hörte, ergriff ihn ein panischer Schrecken. „Meine Gnädigste," rief er heftig, „dazu bin ich ganz verdorben! ich habe weder Sitzfleisch noch Geduld, auch will ich noch mehreren guten Freunden verkünden, was ihnen bevorsteht;" dabei hatte er auch schon die Thürklinke ergriffen und empfahl sich eben so eilig, als er gekommen war.

Noch richtete die Stiftsräthin voll langweiligen Verdrusses die Blicke auf den Fortstürmenden, mit welchem nun auch die letzte Hoffnung auf einen vierten Spielmann entschwunden war, als der Bediente den jungen Grafen Heufil meldete. Er folgte ihm schon nach und wurde von Tante und Nichte mit gleicher Freudigkeit empfangen, denn der stets munterer, heiterer, der frohen Jugend, wie dem gesetzten Alter gleichwillfährige Gesellschafter war bei Allen beliebt, die ihn kannten.

„Aber nun sagen Sie mir doch," begann die Tante, als die ersten Begrüßungen vorüber waren, „wo sind Sie seit anderthalb Jahren immer herumgeschwärmt? Bald hörte man, daß Sie in dieser, bald in jener Stadt

gewesen waren, aber kaum hatte man Sie bemerkt, so verschwanden Sie fast geheimnißvoll, um an einem andern Orte aufzutauchen und eben so schnell wieder zu verschwinden. Und was bringt Sie endlich hierher? Krank sehen Sie nicht aus, und Sie versicherten doch sonst immer, daß Sie zum Vergnügen nie in ein Bad gehen würden, weil der Anspruch aller Badegäste, nur immer amüsirt sein zu wollen, die meiste Langeweile hervorbrächte."

„Ja, meine gnädige Frau," erwiederte der Graf, — eine flüchtige Befangenheit, welche sich bei diesem Verhöre auf seinem Gesichte ausdrückte, wieder mit seiner gewöhnlichen Munterkeit bemäntelnd, — „diesmal ist es doch Krankheit, die mich in das Bad gehen, und Krankheit, welche mich so lange ruhelos umherschweifen ließ; die Zukunft wird lehren, ob ich endlich Genesung finde." — —

„Sie suchen unsere Theilnahme zu erwecken," sagte Isidore lächelnd, „um dadurch unsere Neugierde zu beschwichtigen."

„Die meinige soll Sie nicht wieder beunruhigen," fügte die Stiftsräthin gutmüthig hinzu, „und wenn Sie noch wie sonst sich meiner Bitte gefällig zeigten, und heute eine Partie Boston mit mir und noch ein Paar Damen spielten, so ist auch die ganze lange Abwesenheit vergeben, wir wollen ihrer mit keinem Worte wieder denken und uns nur der angenehmen Zeit erinnern, als Sie noch in M. sich aufhielten und uns fast täglich mit Ihrem Freunde, dem Baron v. Hellbach, durch ihren Besuch erfreuten." Der Graf sagte zu, nur mit der Bedingung, daß das Spiel schon den Nachmittag vorgenommen werde, da er für den Abend versprochen sei. Wer war nun froher, als die Tante, welche, trotz des schlechten Wetters, ihres Vergnügens gewiß war. —

Die Bostonpartie saß den Nachmittag fest, und während die alten Damen nur für ihre Karten Aufmerksamkeit hatten, blickte der Graf oft über sie hinweg nach der holden Isidore, die wie am Morgen wieder emsig an dem Geldbeutel häkelte. Der Regen, welcher am Vormittage so heftig gewesen war, hatte aufgehört, sie hatte die Balconthüre geöffnet und saß halb im Freien. Die milde erquickende Luft, von balsamischem Duft erfüllt, war außerordentlich wohlthuend und begünstigte die stillen Träumereien und Ueberlegungen, welchen sie sich wieder ungestört überlassen konnte. Sie wunderte sich, von dem Baron Hellbach noch keine Antwort zu haben, da sie ihm doch gleich nach ihrer Ankunft im Bade geschrieben hatte. Sie überlegte sorgfältig den Lauf der Posten, die aber freilich, ihrer Rechnung nach, überall früher ankommen mußten, wenn schon jetzt ein Brief in ihren Händen sein sollte. Sie war mit ihrer Berechnung noch nicht zu Stande, als sich die Thüre leise öffnete und ihr Freund hereintrat. Freudig erschrocken, sprang sie von ihrem Stuhle auf und ihm entgegen, allein die Gegenwart der fremden Damen legte den Aeußerungen ihrer Gefühle Fesseln an, welche ihren Empfang in der Verlegenheit, welche sie darüber empfand, fast frostig machte. Auch der Baron v. Hellbach, welchem die glühendste Sehnsucht seiner Geliebten nachgezogen hatte, fühlte sich durch den Besuch unangenehm in der Vorstellung des Empfangs getäuscht, so daß sich unwillkürlich eine gewisse Verstimmung seiner bemächtigte. „Auch Du hier," sagte er zu seinem Freunde, dem Grafen Heusil, mehr in gereiztem als erfreutem Tone.

„Ja," erwiederte dieser mit fröhlichem Gesichte ihm die Hand reichend, „Alles, was sich liebt, muß hier zusammen treffen, darum findest Du auch mich."

Die Stiftsräthin, welche sich im Spiel nie gern gestört sah, suchte, nachdem die ersten Begrüßungen mit dem Baron vorüber waren, die zerstreute Aufmerksamkeit der Gesellschaft wieder auf die Karten zu sammeln. Die Liebenden ließen diesen Umstand nicht unbenutzt, um sich nun ungezwungener unterhalten zu können. Isidore rückte, da der Himmel immer heiterer wurde, die Stühle ganz auf den Balcon hinaus, um noch mehr von der Gesellschaft im Zimmer getrennt zu sein.

„Ach meine theure Isidore," begann nun der Baron, indem er Ihr zärtlich die Hand küßte, „wie schmerzlich habe ich Ihre Abwesenheit empfunden, wie dehnte sich mir jeder Tag ohne Ihren Anblick zu einer Ewigkeit. Keine Beschäftigung wollte mir gelingen; ich reis'te auf mein Gut, ich kehrte in die Stadt zurück, aber überall empfand ich nur die heiseste Sehnsucht nach Ihnen."

„Auch mir war nur die Zeit erträglich, wo ich fern von jeder Gesellschaft mich ungestört den Gedanken an Sie überlassen konnte. Wie glücklich bin ich aber, Sie nun selbst hier zu sehen! Wie lange werden Sie hier bleiben? Was sagte mein guter Vater, als Sie ihn von dem Entschlusse, mich zu besuchen, unterrichteten? Trug er Ihnen nichts an mich auf?"

„Ich gedenke so lange hier zu bleiben, wie Sie,

liebe Isidore; Ihr Vater war voll der zärtlichsten Empfindungen für seine geliebte Tochter, zu welchen sich aber auch die ersehnte Erfüllung eines lebhaften Wunsches gesellte, der den Herbst aller Eltern noch in Frühlingsschein verjüngt. — — O meine geliebte Isidore, auch Sie empfinden ja jetzt das Herbe der Trennung, darf ich denn endlich hoffen, daß nun bald die ersehnte Zeit kommt, wo uns nichts mehr scheidet? O lassen Sie mich endlich den Tag vernehmen, der das höchste Ziel meiner Wünsche bringt, der auch für Ihren Vater der schönste Freudentag sein wird."

Isidore wurde immer ängstlicher und verlegener; je länger der Baron sprach; „Lieber Hellbach," begann sie endlich, „zweifeln Sie nur nicht an meiner Liebe, aber gönnen Sie mir wenigstens noch eine kurze Frist bis zur Entscheidung, jetzt wäre Sie mir nicht möglich." —

„Ach! immer war es dasselbe, was Sie meiner Bitte entgegneten, lassen Sie mich endlich einmal vernehmen, was Sie mir bisher nur hoffen ließen. Gewiß, wenn Sie dieselbe Liebe, wie ich, empfänden, dann würden Sie auch die Scheu vor der Verbindung besiegen; gönnen Sie mir wenigstens Ihr Vertrauen und lassen Sie mich den Grund Ihres Widerwillens erfahren, dann werde auch ich ruhiger sein können."

„Forschen Sie nicht und vertrauen Sie gläubig der Liebe," sagte Isidore ängstlich, „Ihre dringenden Worte werden sonst für mich zur Qual."

„Meine Worte zur Qual!" rief der Baron mit verwundetem Gefühl, „nein, mein Fräulein, das sollen sie nicht, ich werde Ihnen nie wieder etwas hören lassen, was Ihnen unangenehm sein könnte, so dringend mich auch die Liebe dazu auffordern mag." —

Die Gesellschaft stand auf. „Es ist gut," sagte die Tante, „daß die Partie zu Ende ist, Sie wurden ja zuletzt ganz zerstreut, lieber Graf?"

„Ich habe allerdings dafür Ihre Verzeihung zu erflehen: — ich habe noch ein Versprechen zu lösen." Dabei empfahl er sich mit unruhiger Eile dem Paare auf dem Balcon und den Damen im Zimmer.

„O lieber Hellbach," begann nun Isidore wieder zärtlich, „Sie nahmen meine Worte falsch, wir wollen uns ja vor Mißdeutungen und Mißverständnissen hüten." —

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Es gibt Menschen, welche ihr ganzes Leben hindurch Langeweile empfinden, und endlich kommt ihnen der Tod dennoch unerwartet und unerwünscht über den Hals, und sie ergeben sich ungern. — Warum? — Aus Furcht vor der langweiligen Ewigkeit. — Furchtbarer Gedanke, eine ewige Langeweile! —

Töne beruhigen immer, wenn sie aus uns selbst kommen, während fremde uns aufregen; so wie Thränen unsern Schmerz erleichtern, bei Anderen aber erst erzeugen. —

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

An das lesende Publicum.

Ein Quiescenzgesuch*) an das gebildete Publicum in der Nummer 42 meines „Bazars" bewog die königliche Polizeidirection bei dem königl. Kreis- und Stadtgericht eine Untersuchung gegen mich veranlassen zu wollen, und zwar hinsichtlich eines „Verbrechens oder Vergehens der Verletzung der dem Monarchen schuldigen Ehrfurcht." Das königliche Kreis- und Stadtgericht fand in dem fraglichen Aufsatze keinen Anlaß zu einer Untersuchung, indem es aussprach, daß weder „Verbrechen noch Vergehen der Verletzung der dem Monarchen schuldigen Ehrfurcht" in demselben zu finden sei. Hierauf wurde ich von der königl. Polizeidirection der Verletzung der dem Monarchen gebührenden Ehrfurcht im Polizei-Uebertretungsgrade schuldig erkannt, zu achttägiger Arreststrafe, zur Abbitte und zur Tragung der Unkosten verurtheilt. Die königliche Regierung des Isarkreises hat dieses Urtheil auf einfache viertägige Polizeihaft ohne Abbitte gemildert. Mein Anwalt hat den fernern Recurstermin versäumt, und ich habe heute meinen Arrest angetreten. Unbekannt mit dem Strafgesetzbuche Baierns, lasse ich es den Rechtskundigen über zu entscheiden, ob es eine Polizeiübertretung in Betreff einer Verletzung der dem Monarchen schuldigen Ehrfurcht geben kann, wenn dieselbe nicht „Verbrechen" oder „Vergehen" ist, und ob nicht, nachdem die competente Justizbehörde ausgesprochen hat, daß der fragliche Aufsatz durchaus keinen Grund zur Einleitung einer strafrechtlichen Untersuchung darbiete,

*) Die Sache betraf bekanntlich Eßlair, dessen Quiescenzgesuch wegen einer tadelnden Kritik und das darauf erfolgte Handbillet des Königs, welches damals in mehrern Blättern abgedruckt, und auch vom „Bazar" besprochen wurde. C. H.

jede Thätigkeit der Polizeibehörde gegen meine persönlichen Rechte durchaus ausgeschlossen bleiben muß. Diese Erklärung hier ist durchaus nicht in der Absicht geschrieben, irgend eine Pikanterie gegen das polizeiliche Strafurtheil durchschimmern zu lassen, sondern der Umstand, daß das Lügengezücht journalistischer Schreihälse gewiß nicht ermangeln wird, in ihrer seelenrohen Weise den Hergang der Sache zu verunstalten, und dem Nichtunterrichteten verleumderische Thaten mitzutheilen, nöthigt mir diese Zeilen ab. Zugleich bin ich der Wahrheit, dem Publicum und mir die Erklärung schuldig, daß alle Gerüchte, welche die Winkelblätter verbreiteten, als hätte ich vergebens einen Gnadenweg bei Sr. Maj. versucht, durchaus erlogen sind, und daß ich durchaus keine Art von Gnadenweg versucht oder betreten habe.

M. G. Saphir.
Redacteur des „Berliner Couriers."
und des „Münchner Bazars."

München, im Polizeihause, am 7. Octbr. 1830.

Bülletin aus meinem neuen Moritz-Ruh.

Muthmaßliche Freiheits-Gedanken des Propheten Jonas im Wallfischbauche.

„Beatus ille qui procul —"

Ich bin so frei, über die Unfreiheit des Lebens etwas nachzudenken. Die Witterung ist diesem Unternehmen günstig, meine Lage in philosophischer Abgeschiedenheit dem Gegenstande angemessen. Der Bauch eines Fisches ist für einen Propheten der angenehmste Aufenthalt, denn man muß das Fleisch tödten, dann hat man sogleich Fisch bei der Hand. Zwar ist meine Lage sehr eng und gepreßt, allein das ist ja der Segen der Preßfreiheit, die Freiheit wird zusammengepreßt, es ist nicht sowohl die Freiheit der Presse, als die Presse der Freiheit. Freiheit? leeres Wort! Wer ist frei? ist etwa mein Hausherr, der Wallfisch, frei? Darf denn er gegen den Strom schwimmen? Auch ihm sind noch die Schuppen nicht von den Augen gefallen! Er ist auch ein Gefangener des Meeres! Ist etwa das Meer, in dem mein ungeheurer Hausherr gefangen ist, frei? O bewahre! Alle Augenblicke setzt ihm ein anderes Land Schranken, und heißt es zurücktreten in sein anberaumtes Bett! Wo ist die Freiheit? Ein großer Dichter sagt:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!"

Ja, auf den Bergen wohnt sie, und wir stehen unten, wie die Ochsen am Berge! Und auf welchem Berge lebt sie? auf dem Berge Sinai? O nein, von dort haben wir uns ja recht eigentliche Ketten geholt. Oder wohnt sie deßhalb auf Bergen, weil sie uns zu hoch ist? o nein, nicht auf dem Berge wohnt die Freiheit, sondern unterm Berge, oder vielmehr unter dem kleinen Hügel, der unsern Leichnam bedeckt. Da lebt die Freiheit, wenn einem der Mund mit Erde gestopft ist!

O Herr! warum hast du mich in diesen Kerker gethan, weil ich nicht predigen wollte, da doch Andere dahin kommen, gerade weil sie gepredigt haben? Ist das die Freiheit des ewigen Willens? Soll ich noch drei Tage und drei Nächte im Wallfischbauche zubringen, soll ich etwa eine Fischnatur annehmen? O nein,

„Der Mensch ist freigeschaffen, ist frei,
Und wär' er im Wallfisch geboren!"

Ach, es ist aber entsetzlich, o Freiheit! Selbst für das Quartier im Wallfisch muß ich bezahlen, denn es steht so zu lesen in Jonas zweitem Capitel im zehnten und elften Verse:

„Und ich will die Opferhand aufthun, und will Alles bezahlen;"

da gab der Wallfisch seinen Gefangenen von sich! Aber schmeichelhaft ist es mir doch, daß mich der Wallfisch verschlungen hat, denn er muß mich für einen feinen Hecht gehalten haben. (Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

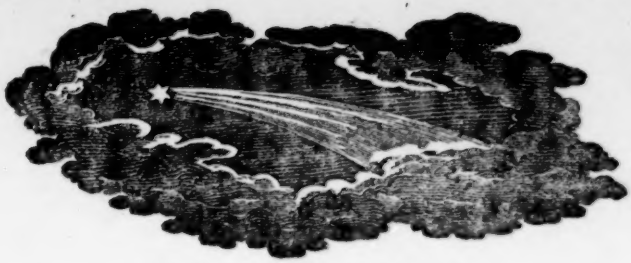
Viertes Abonnementsconcert.

Während der Symphonie von Beethoven Nr 5.
C moll.

Nimm mich hinweg, der in des Lebens Nacht,
In dieser Erde Fesseln mich gebannt;
Nimm mich hinweg, du, der auf mich gesenkt
Des längst verlornen Paradieses Fluch!
Entlade mich der Hülle, die nicht mein,
Die fremd mir ist und Feindin dir und mir! — —
Nimm diese Bürde von mir! nimm mich auf!
Belaste dreifach mich mit jedem Sporn
Der Hölle, wenn nicht lauter dies Gebet,
Wenn aus der Seele tiefster Tiefe nicht
Als einziges Gebet es zu dir steigt!
Urgeist des Weltalls — dieser Töne Geist,
Den Ahnung nicht umfaßt; den dennoch Ahnung nur
Allein berührt — nicht Wissen, Forschen nicht, —
Nimm mich hinweg, zu dieser Stunde noch,
Auf daß ich werde — was die Töne sind:
Was du bist, Geist der Sphären dieser Töne!

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 174. Dienſtag, den 2. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Damen, von welchen der Baron gehofft hatte, ſie würden auch gehen, blieben zum Abend da, und ſchienen, um ihn recht genießen zu können, ſich auch auf den Balcon ſetzen zu wollen. „O Iſidore!“ rief dies gewahrend, der Baron verſtimmt, „ſo muß die erſte Unterhaltung mit Ihnen mir ganz geſtört werden, ſo bleibt uns keine Gelegenheit, uns gegenſeitig offen auszuſprechen! — Ihnen iſt von dem Arzte Bewegung angerathen — erlauben Sie mir doch, Sie auf einen Spaziergang zu begleiten, damit wenigſtens nach dem erſten Wiederſehen uns die ungeſtörte Unterhaltung nicht verkümmert wird.“

„Wie gern möchte ich dies auch; aber ſo lange unſere Verbindung noch nicht feſtgeſetzt iſt, verbietet uns die Sitte dieſe Freiheit.“

„So muß alſo Ihre Weigerung, jene zu beſtimmen, mir auch dieſe rauben. O Iſidore, wenn Sie fühlten wie ich, ſo dürfte ich nicht die ſchuldloſeſten Freuden entbehren.“

Sie blickte ihn mit flehender Geberde an, konnte aber kein Wörtchen beifügen, denn eben kamen auch die Damen auf den Balcon, wo der Thee getrunken werden ſollte. Man erwähnte die auf morgen feſtgeſetzte Aufführung der „Eurianthe“ und erzählte ſich die Vorzüge, welche die Darſtellerin dieſer Rolle beſitzen ſollte. Die Tante forderte den Baron von Heldbach auf, mit ihnen gemeinſchaftlich in das Theater zu gehen, wozu er ſich ohnedem ſchon geneigt fühlte, da ohne Iſidore ihn kein Genuß erfreute. — Aber je inniger er ſie liebte, je lebhafter er wünſchte, nur mit ihr Gedanken und Empfindung austauſchen, um ſo ſchmerzlicher mußte ihn jedes Wort berühren, was nicht ganz mit ſeinen Gefühlen übereinſtimmte, um ſo peinlicher war es ihm, die Diſſonanz nicht löſen zu können, welche ſeine erſte Unterhaltung erzeugt hatte, und in ſteifer Förmlichkeit die Zeit mit den alten Damen zu verbringen, welche

nur der Liebesplauderei bestimmt war. Die Verstimmung über diese Täuschung bemeisterte sich seiner immer mehr, er grollte insgeheim, daß ihm Isidore den Spaziergang versagt hatte, und als endlich die fremden Damen, welche außer der Karte sich nur noch für die Ahnenzahl und Familiengeschichten interessirten, ihn mit [illegible] Fragen nach den feinigen bestürmten, rissen die [illegible]bsfäden ganz. Er wollte lieber Isidoren nicht sehen, als ihr in solchem Zwange gegenüber sitzen; er nahm daher seinen Hut und empfahl sich unter dem Vorwande, noch Vorkehrungen in seiner Wohnung treffen zu lassen, der Gesellschaft. Allein wie hätte er im Zimmer bei seiner aufgeregten Stimmung Ruhe finden können, überdies war der Abend gerade nach dem Regen herrlich geworden, die warme Sommerluft hatte schnell die Nässe aufgezehrt, und nur eine erquickliche Frische in Gras und Bäumen zurückgelassen. Er eilte nach den Promenaden. Hohe schattige Alleen wechselten mit schmalen einsamen, durch dichtes Gesträuch und freie Rasenplätze laufenden Wegen ab. Nur wenige Personen gingen spazieren, da die Mehrzahl bei der Cur die Abendluft scheute. Aber die Stille begünstigte um so mehr die gefiederten Sänger in den Wipfeln der Bäume. Wenn Grasmücke und Finke in heiterer Naivetät ihr Lied schallen ließen, so regte der zärtliche Schmelz der Nachtigall und der tiefe, sehnsüchtige Ton der Pirole eine eigene Sehnsucht auf. Heilbach hatte sich auf eine Bank gesetzt, welche durch dichtes Strauchwerk ziemlich gedeckt war, aber doch ganz freie Aussicht auf die Hauptallee gewährte. Die Sonne war geschieden, aber der aufgehende Mond verlieh ein schönes Dämmerlicht, in welchem Bäume und Gesträuch in zauberhaftem Glanz erschienen und den Reiz des Nachtigallschlages noch mehr erhöhten. Ach! dachte er, wie schön ist der Abend, wie reizend und beglückend würde er für mich sein, wenn ihn Isidore theilte. Meine innigste Liebe zog mich ihr nach und nun bin ich an einem Orte mit ihr, und immer wieder allein; allein, durch eine unerklärliche Furche oder Grille vor der Verbindung und durch die lästigen Bedingungen des Anstandes, der jede harmlose Freude mit ihr verbietet, so lange die Leute nicht den Hochzeittag wissen. — Ach, Isidore! wie lange werde ich noch darben müssen, ehe mir eine beglückteres Zeit beginnt? Immer inniger werde ich von deiner Liebenswürdigkeit angezogen, und immer schmerzlicher wird mir dein Harren. Er würde gewiß noch lange in seinem traurigen Selbstgespräch fortgefahren sein, hätten jetzt nicht zwei Gestalten seine Aufmerksamkeit erregt, die ganz dicht an ihm vorüber gingen. Die eine, die jüngere, hatte ganz Isidorens Gestalt; er folgte ihr mit seinen Blicken, jede Bewegung, Gang und Haltung war von seiner Braut. Sollten die Damen noch früh weggegangen sein, und die Hoffnung, ihn noch auf der Promenade zu finden, sie zu einem Spaziergange veranlaßt haben? — Schon wollte er ihnen nacheilen, als ein junger Mann aus einem Seitenwege trat und sie mit den lebhaftesten Zeichen der Freude und Verehrung begrüßte. Das kann sie doch nicht sein, dachte er, und setzte sich wieder auf sein verborgenes Plätzchen, doch hatte die Erscheinung so sehr sein Interesse erregt, daß er nicht unterlassen konnte, auch den fernern Beobachter zu machen. Der junge Mann war bei den Damen geblieben, sie wendeten sich nun, die Alter wieder herabzugehen und waren in sehr lebhaftem Gespräch. Er konnte nun, sobald sie näher kamen, auch die Gesichtszüge der jungen Damen erkennen, — es war Isidore selbst, das reizende, beide Gesicht, wie es in der Verwirrung der Liebe erglühte — er starrte wie verzaubert hin, es war sein Freund, der Graf Hewil, welcher mit ihr ging, und dessen ganze Haltung die flehendste Bitte auszusprechen schien. Er vernahm, da sich die Wandler jetzt näherten, ganz deutlich seine Worte. — „Wie lange," sagte er, „habe ich das Glück suchen müssen, Sie wieder zu finden, o, lassen Sie mich es nun nicht wieder verlieren, lassen Sie mich Ihre Gewährung hören."

„Herr Graf," erwiderte sie, — ach es war der Wohllaut Isidorens Stimme, der ihn so oft bezaubert hatte — „Sie kennen meine Verhältnisse, ich darf sie nicht an Ihre knüpfen."

„Ich bin frei, unabhängig und reich, ich verlache alle Thorheiten der Convenienz, welche den Menschen unnatürliche Fesseln anlegt, und sie um die schönsten und natürlichsten Empfindungen bringt. Nur Ihre Liebe, nur Ihr Besitz hat Werth für mich, alles Andere achte ich gering und ich werde muthig jedes Hinderniß besiegen, welches sich meinen Wünschen entgegenstellen könnte." — Er faßt dabei ihre Hand und drückte sie an seine Lippen.

Der unglückliche Baron konnte jetzt nicht mehr hören, was gesprochen wurde, doch sah er, wie der Graf sich nun auch an die ältere Dame mit zu wenden schien. Der arme Heilbach fühlte sein Blut erstarren, er wußte nicht, hatte ihn wachend oder träumend ein Phantom geschreckt. Er saß noch eine Weile unbeweglich

aber ein ungeheurer Schmerz, welcher sein Inneres erfaßte, riß ihn aus seiner Stumpfheit. Sollte er ihnen nach, um Freund und Geliebte gleich ihrer Treulosigkeit zu überführen, oder sollte er sie auch nicht des Wiedersehens und Wortes werth halten; beides kämpfte in seiner Seele. Dabei lief er schon, fast besinnungslos, mit den heftigsten Schritten die Gänge des Gartens auf und nieder, als hoffte er, durch die Ermattung des Körpers auch die Ruhe der Seele zu erreichen. Endlich, nach einem entlegenen Gange sich wendend, erblickte er den Grafen mit Isidoren Hand in Hand auf einem Rasensitz. Es war kein Zweifel mehr, sie hatte ihn erhört. Ganz außer sich mit dem heftigsten Geräusch lief er an ihnen vorbei, um sie aus ihrer seligen Vereinigung zu wecken; aber er war keines Wortes, nicht einmal als er näher kam, des Anfangs fähig; — wie hätte er ihren Anblick ertragen können, ohne von dem tödtlichsten Schmerze überwältigt zu werden, da ihm ihr Herz nicht mehr gehörte.

(Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Stehst Du mich vorwärts, drängt ein mächtig Beben
Zum Herzen sich ob meiner Größ' und Pracht.
Stolz war ich einst, und was die Herzen weden,
Zerriß ich kühn durch meiner Helden Macht.
Besiegte Völker sah ich mich umgeben,
Und dennoch sank ich in die tiefste Nacht;
Bis heilige Strahlen glanzvoll mich umfließen,
Sich rund die Welt von meinem Thron ergießen.

Doch wie mich vorwärts Macht und Größe schmücken,
So siehst Du rückwärts einen Gott in mir,
Der so, wie einst, nur Heroen will beglücken,
Dem sich der Mensch, sich beugt des Waldes Thier.
Er weht in's Dasein seliges Entzücken,
Erweckt in uns die heiligste Begier.
Noch so, wie einst, weckt er der Menschen Herzen,
Leiht Freuden dem, und jenem bitt're Schmerzen.

B. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung des Palindroms in Nr. 170.
Obr. Das griechische Rhe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

(Beschluß.)

Optische Zimmerreise.

„Klein ist das Feld, das ich umackre,
Du denkst es mit zwei Händen zu."
Schiller.

Es wird Dir, lieber Leser, nicht uninteressant sein, eine kleine Beschreibung meines Zimmers zu lesen, in welchem ich jetzt Muße habe, über die Eitelkeit aller Dinge und über die Nichtigkeit des geselligen Lebens ernstlich nachzudenken. Wohlan:

„Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm durch das Schloß zu mir!"

Das erste, was sich dem Auge des Beschauers kund gibt, ist ein Bett. O wohlthätige, wundersame Erfindung des menschlichen Geistes! Ein Bett! o Milde unserer Zeit, es wird einem sogar erlaubt, darauf zu schlafen, wenn weder Herz, noch Gewissen, noch Tasche von ungestümen Gläubigern beunruhigt werden. Bescheiden steht ein Tisch und ein Stuhl da:

„Sie stehen da und schauen Dich an.
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?"

Es ist zwar kein Frettisch und kein Lehnstuhl, aber Du hast die unendliche Freiheit, Dich als Gelehrter noch einmal zu setzen und den Kopf sammt der Hand auf den Tisch zu stützen: das heißt doch eine rührende Unterstützung. Dem weiten Blick des Forschers geben sich noch zwei Dinge in diesen Mauern kund. Ein „Stiefelknecht" und ein Zettel mit der Warnung:

„Die Verunreinigung dieser Wände durch Inschriften ist streng verboten."

Welch eine Fülle von Betrachtungen bieten diese zwei Gegenstände dem forschenden Geiste dar. Ein Stiefelknecht! was ist ein Stiefelknecht anders als der geflügelte Teufel der Zwingherrschaft, die das Holz über den Geist daran trägt. Der Geist wohnt im Menschen, der Mensch wohnt im Stiefel, ergo wohnt der Geist im Stiefel, der Stiefelknecht bezwingt den Stiefel, also bezwingt der Stiefelknecht den Geist! oder besser, der Geist macht einen guten Kopf, ein guter Kopf kann nur bestehen, wenn er auf gutem Fuße lebt, ein guter Fuß geht zu Grunde, wenn er in einem engen Stiefel lebt, der Stiefelknecht gibt dem beengten Fuße die Freiheit wieder, ergo gibt der Stiefelknecht dem Kopfe seine Freiheit: also ist ein Stiefelknecht eben so gut Symbol der Zwingherrschaft als der Freiheit, der Stiefelknecht ist also nicht nur der wahre platonische Mensch: mit zwei Beinen ohne Federn, sondern er ist mit obigen zwei verschiedenen Endeuten der Sinnbild unserer Gerechtigkeit. Der Stiefelknecht ist Herr des Stiefels, der Stiefel ist der Herr des Menschen, ergo ist der Mensch der Knecht vom Knechte des Stiefelknechtes! Kann man an erbaulichere Betrachtungen machen!!! Die Warnung aber, durch Inschriften die Wände nicht zu verunreinigen, ist eine ungeheure Ironie auf alle existirende Inschriften. Denn sonst wäre es ja nicht so absolut entschieden, daß man die Wand besonders durch eine Inschrift verunreinigt!

Wenn ich z. B. angeschrieben hätte:

„Hier wurd' ein Edelstein
Als Solitär gefaßt,
Bedächtig kam er 'rein,
Hinaus ging er mit Hast;
Leb wohl du schöne Wand,
Heiß' deine Thräne stehen,
Hier hast du meine Hand,
Es gibt ein Wiedersehen!"

Wäre nun die Wand dadurch verunreinigt geworden?!

Wie wohlthätig wäre die Warnung bei manchen öffentlichen Gebäuden, sie nicht durch Inschriften zu verunreinigen! bei heimlichen Gebäuden hat das eben so viel nicht auf sich. Man soll zwar den Teufel nicht an die Wand malen, aber es wird Einem oft heimlich so viel an die Wand geschrieben, daß man öffentlich nichts mehr drucken lassen kann! —

Außer diesen zwei Gegenständen bietet sich nur noch ein Ofen dar, als Zeichen, wie sich Polizei und Schriftsteller gegenseitig einheizen. Vor der Hand riecht es jetzt noch vom Einheizen, und es dringt sich einem die Frage auf:

Wenn das am grünen Holze der Freiheit so ist, wie wird es am dürren ausschauen?!

Somit lebe wohl, lieber Leser, ich danke für Deinen Besuch, entschuldige, daß ich Dich nicht begleite, ich könnte mir die freie Brust verkühlen.

Auch die Todten sollen leben!

Champagnertrinklied eines Gefangenen, um Mitternacht.

Von M. G. Saphir.

Mitternacht! allein im öden Haus,
Und kein Leben seh' ich winken,
Gib denn, Grab! die Todten mir heraus,
Lass' die Todten mit mir trinken!
Kommt heraus im Sterbgewand,
Setzt euch zu mir, ihr Gerippe,
Setzt mit eurer Knochenhand
Nun das Glas an blasse Lippe;
Und ihr sollt aus hohler Brust
Mir Bescheid anjetzo geben,
Stoßet an, mit Schauerlust:
Auch die Todten sollen leben!

Mutter! Dir das erste Schauerglas,
Komm vom fernen, fernen Grabe,
Daß sich meiner Augen bittres Naß
An dem Leichenantlitz labe;
Nimm Dein Kind in Deinen Arm,
Dem das Leben schon verblühend,
Mutterhand ist todt noch warm,
Mutterkuß ist todt noch glühend.
Mutterherz im Leichentuch
Fühlt für's Kind noch süß's Beben.
Mutter, trinke mit dem Spruch:
Auch die Todten sollen leben!

Neffe! wirf den Leichenstein von Dir,
Denk an jene Schauerstunde,
Als der letzte Kuß von mir und ihr
Auch Dein Leben trank vom Munde;
Und sie folgte bald Dir nach,
In der Blüthenzeit der Glieder;
Kommt, o kommt, und werdet wach,
Setzt euch freundlich zu mir nieder.
Was das Leben euch verneint
Hat der Tod euch doch gegeben,
Trinkt und rufet nun vereint:
Auch die Todten sollen leben!

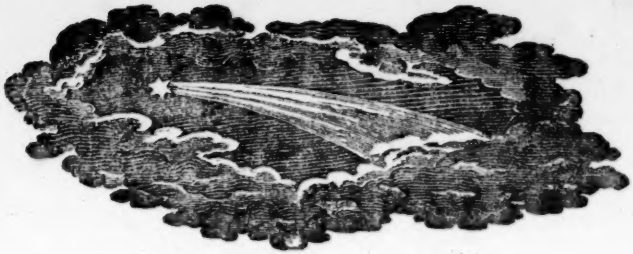
Schiller! bleicher Sänger, komm hervor,
Der Du diesen Spruch gedichtet,
Der Du an der Schatten düstern Chor
Dieses Lebehoch gerichtet;
Zaudre nicht an diesem Ort
Auch ein Glas mit mir zu leeren,
Selbst ein Gott erscheinet dort,
Wo die Herzen ihn verehren!
Hattest lebend Todte lieb,
Liebe todt nun auch das Leben,
Trink' nun mit der Hand, die's schrieb:
Auch die Todten sollen leben!

Jugend! todte Jugend, o auch Du,
O erschein' im Geist' mir wieder,
Steige aus dem Grab der Zeit im Nu,
Angethan mit meinem Kranz der Lieder:
Führ' die Schatten mir herauf
Der verklungnen, süßen Stunden;
Stell' die Ideale auf
Für die glühend ich empfunden;
Todte Jugend, Ich bin Mann,
Ideale, sie verschweben,
Todte Jugend stoß' denn an:
Auch die Todten sollen leben!

Liebe! früh verschieden, heiß beweint,
Die ich nun zu Grabe trage,
Hab' mit andern Todten Dich vereint,
In dem theuren Sarkophage;
Komm also, o Liebe, jetzt,
Wenn die andern Todten nahen,
Mich beim Weine, der mich letzt,
Einmal liebend zu umfahen;
Todte Liebe! weile hier
Bis die Todten sich erheben,
Trink' zum Abschied noch mit mir:
Auch die Todten sollen leben!

Letztes Glas sei jetzo mir gefüllt:
Letztes Glas sollst 'rum nun gehen.
Wiss't, ihr Todten, wem es gilt?
Wiss't, es gilt dem Wiedersehen!
Gebt die Hand mir, drückt sie fest!
Daß ihr wollt mich mild empfangen,
Wenn am großen Schnitterfest
Euer Wirth nun kommt gegangen.
Und mein Grab mit einem Kranz
Wird ein Freund vielleicht umweben,
Spricht vielleicht im Abendglanz:
Auch die Todten sollen leben!

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 175. Mittwoch, den 3. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Er eilte in ſeine Wohnung und warf ſich erſchöpft auf ſein Lager, aber keine Ruhe wurde ihm zu Theil; nach kurzer Raſt ſprang er wieder auf und lief haſtig im Zimmer auf und ab, ein heftiger Zorn bemächtigte ſich nun ſeiner, der ſich endlich in lauten Ausrufungen Luft machte und ſeinem Geiſt ſo viel Beſonnenheit gab, um das, was er heute entdeckt hatte, auch aus frühern Umſtänden beſtätigt zu finden. Er erinnerte ſich nur zu wohl, wie der Graf, nachdem er ihn im Hauſe des Generals eingeführt hatte, gar bald wie an den Anblick Iſidorens gefeſſelt war, wie er Stunden lang in ihrem Anſchauen verſunken ſein konnte, wenn er ſich nur von andern Perſonen unbeobachtet glaubte. Sein räthſelhaftes und plötzliches Verſchwinden war gewiß auch nur durch die Beſorgniß veranlaßt worden, ferner ſeine Leidenſchaft nicht mehr ſorgfältig verbergen zu können. „Und Iſidorens Weigerung der Verbindung,“ rief er jetzt laut, „o ſie iſt nur zu klar, ſie ging nur aus der Hoffnung hervor, denjenigen wieder zu finden, welchem ihr treuloſes Herz ſchon im Geheimen den Vorzug gab. — Ich Unglücklicher!“ rief er, bei ihrem Andenken ſein Geſicht mit beiden Händen deckend, und den Kopf an die Wand ſtützend; der Schmerz machte ihn auf eine lange Weile ſtumm. Aber endlich ſchien Unwille und Verachtung über jenen zu ſiegen. „Von Dir, Iſidore, Du feine liſtige Schlange, die unter der Maske der Sanftmuth und Milde mich ſo lange täuſchte, verlange ich keine Rechenſchaft Deines treuloſen Thuns; was weiß auch am Ende,“ rief er ſpöttiſch, „ſo ein elendes ſchwaches Mädchenherz von Pflicht und Recht; ſie iſt nun einmal eine Eva's Tochter, die jedem lüſternen Gefühl ihres Herzens folgt. Und wohl mir, daß ſie es jetzt ſchon that und ich ſpäterhin vor Kummer und Reue bewahrt wurde. Aber Du, Houſſi, Du als Mann mußteſt wiſſen, welche Pflicht Du dem Freunde

ſchuldig ſeiſt, und mit blutiger Rache ſollſt Du mir Deine Falſchheit und Treuloſigkeit büßen.“ Er ſetzte ſich ſogleich und ſchrieb eine Aufforderung auf Piſtolen an ihn, um ſie mit dem früheſten Morgen abzuſchicken. Der Gedanke der Rache ſchien ihn endlich ruhiger zu machen; er legte ſich wieder nieder, und wenn auch ſeine Seele noch keine Ruhe fand, ſo war ſie doch dem abgeſpannten Körper nöthig. Erſt gegen Morgen ſenkte ſich der wohlthätige Schlaf auf ſeine Augen und entrückte ihn allen den Qualen, welche Liebe und Rache, Entſagung und Schmerz in ihm erregten. Er erwachte ſehr ſpät wieder und erſchrak, dadurch auch ſein Vorhaben verzögert zu haben; er ſchickte nun gleich ſeinen Bedienten mit dem Billet an den Grafen. Doch gar bald kehrte dieſer mit der Nachricht zurück, ihn nicht gefunden zu haben; er hätte ſchon früh eine Spazierfahrt mit Damen unternommen. „Eine Spazierfahrt mit Damen und ſo früh,“ ſagte der Baron zu ſich, „wer wird das anders ſein, als Iſidore und die Tante. Aber war die ältere Dame, welche ich geſtern mit Iſidoren ſah, auch die Stiftsräthin?“ So viel er ſich jetzt erinnerte, hatte ſie weder im Geſicht, noch in der Haltung Aehnlichkeit mit ihr gehabt; wer es aber ſein konnte, wußte er ſich auf keine Weiſe zu enträthſeln. Dies mußte ihn aber nothwendig zu der Folgerung führen, daß auch die Tante noch nichts von dem Verhältniß ihrer Nichte und Hrufil wiſſe. Die unwürdige Art, wie dieſer ſich die Gunſt von Jener erwarb, entflammte daher ſeinen Zorn aufs Neue und ſchärfte das Verlangen immer mehr, bald Rache an ihm nehmen zu können. Unwillkürlich bemächtigte ſich dann ſeiner wieder eine gewiſſe Weichheit; er dachte mit ſchmerzlicher Wehmuth an ſein entſchwundenes Glück, an die ſanfte und herzliche Zärtlichkeit Iſidorens, welche Hrufil ihm treuloſer Weiſe entzogen hatte. Der Widerſtreit ſeiner Empfindungen wurde immer mächtiger, das Gefühl, welches ſich ſeiner bemeiſterte, immer peinlicher. Das Zimmer wurde ihm zu eng, er eilte in's Freie, aber ohne einen Zweck vor Augen zu haben, wohin. Er war noch nicht weit von ſeiner Wohnung entfernt, ſo trat ihm der Ritter Nordſtern entgegen; dieſer, welcher den Winter abwechſelnd beinahe in allen Reſidenzen und den Sommer in den verſchiedenſten Bädern verlebte, war faſt allgemein gekannt und kannte Alles wieder, was auf Stand und Bildung Anſpruch machte. Freudig wurde der Baron von ihm begrüßt. Das kleine dicke Männchen war bei ſeinem Anblick ſo entzückt, daß er ſeine kurzen Arme feſt um ihn ſchlang und ihn dreimal küßte, ſo gern ſich auch der Umarmte dieſer Zärtlichkeit entzogen hätte. „Wo wollen Sie hin, lieber Baron,“ fragte er endlich, nachdem ſeine ſtürmiſche Freude ihn zu Worte kommen ließ.

„Ich weiß es ſelbſt nicht, planlos wandere ich umher, blos um mich zu zerſtreuen.“

„So kommen Sie mit mir; in dem neuerbauten Apollolaal finden Sie jeden Morgen Geſellſchaft und können mit einem Male die ganze gebildete Männerwelt des Bades kennen lernen.“

Hellbach folgte der Einladung mechaniſch; war es für ihn doch einerlei, wo er war. Freude konnte er nirgends finden, Zerſtreuung war für ihn die einzige Wohlthat in ſeiner Stimmung.

Er fand eine zahlreiche Geſellſchaft, die den Ritter lebhaft begrüßte und ihm Glück wünſchte, heute eine Oper nach ſeinem Geſchmacke zu hören. Bei des Ritters leidenſchaftlicher Liebe zur Muſik und allen Unterhaltungen darüber bedurfte es nur dieſes ſchwachen Zunders, um ſeinen ganzen Enthuſiasmus zu entflammen, der in der kleinen Geſtalt ſich gleichſam zu einem Brennpunkte concentrirte und ſich auf eine originelle Weiſe ausdrückte. Er ſetzte mit großem Feuer die Vorzüge der Euriante auf einander, um ſeinen Antheil daran zu rechtfertigen. Nachdem er geendet, trat ein junger Mann auf und ſagte: „Wenn mein Geſchmack berückſichtigt werden wäre, hätte man eine Oper von Roſſini geben müſſen; ich will der Euriante ihre Vorzüge nicht abſtreiten, aber wenn man, um ein Vergnügen zu empfinden, ſeine Gedanken ſammeln oder wohl gar nachdenken ſoll, ſo ſcheint mir der Zweck deſſelben doch ſehr verfehlt.“

„Alſo auch Sie ſind ſchon von dem Gifte berauſcht, was nach und nach durch Roſſini's Opern ſich über die ganze muſikaliſche Welt verbreitet? Es iſt ein wahrer Schmerz, zu ſehen, wie die deutſche Eigenthümlichkeit, das geiſtige tiefere Gefühl für Muſik immer mehr verloren geht und nur der äußere Sinn dafür empfänglich bleibt.“

„Aber ſagen Sie mir doch, Herr Ritter, was haben Sie nur gegen Roſſini? Entzückt er nicht alle Welt, ſind ſeine Opern nicht von einer Friſche und Lebendigkeit beſeelt, wie man ſie ſelten wieder findet; bezaubert er nicht Alles mit ſeinen ſüßen Melodien und reißt der Effect ſeiner Inſtrumentirung nicht unwillkürlich zum Enthuſiasmus hin? Und nun ſagen Sie mir, verehrter Herr Ritter, was man außer dieſen Vorzü-

gen noch bei einem muſikaliſchen Genius verlangen kann, ohne den Vorwurf der Ungenügſamkeit auf ſich zu laden."

„Alles, was Sie hier von Roſſini ſagen, laſſe ich vollkommen gelten; Friſche und Lebendigkeit, ſüße Melodien und effectvolle Inſtrumentirung. Ich will dagegen nicht einmal rügen, daß er ſich große Fehler in der Correctheit der Schreibart zu Schulden kommen läßt, weil dieſe Fehler den Laien der Kunſt weniger ſichtbar werden, und ein geiſtreicher Gedanke auch dann noch geiſtreich bleiben würde, ſelbſt wenn er unorthographiſch geſchrieben wäre; ich will es auch nicht erwähnen, daß keine ſeiner Opern einen reinen Styl beſitzt, und doch muß ich ihn des Verderbniſſes des reinen und edlen Geſchmacks, wie er durch Gluck und Mozart in der dramatiſchen Muſik begründet wurde, beſchuldigen. Und je mehr ich ſehe, wie das Unheil durch ihn um ſich greift, um ſo lebhafter wird mein Unwille gegen ihn rege."

„Aber ich bitte Sie," erwiederte der junge Mann, „worin liegt das Verderben? Iſt der Zweck einer Muſik nicht, zu unterhalten und zu erheitern, und wenn ſie dieſen erfüllt, wie es bei der Roſſiniſchen Muſik, der allgemeinen Stimme nach, der Fall iſt, was gibt es dann noch für Verderbliches dabei?"

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Wer ſo wenig Geiſt und ſo viel Geduld beſitzt, um ſich in einer Geſellſchaft mit Anſtand zu ennuyiren, wer die Kunſt verſteht, über gehaltvolle Dinge zu ſchweigen und von langweiligen Alltäglichkeiten mit geläufiger Zunge zu ſprechen, — nur der kann gerechte Anſprüche auf den Ruf eines gebildeten und beliebten Umgangsmenſchen machen. — Wer aber ſo weit gekommen iſt, daß er gar keine Meinung beſitzt, oder mindeſtens die große Fertigkeit inne hat, ſeine Ideen, quaſi Fußſchemel, mit Beſcheidenheit und ohne Vorbehalt und Auswahl Jedem zu beliebiger Abrundung, Gebrauch und Verlag zu überlaſſen, der iſt liebenswürdig und — ſogar brauchbar.

Wer Töne hat, braucht keine Thränen, beide ſind gleich viel, aufgelöſte Empfindungen des Gemüths.

Willibald Juvenalis.

Der König und der Sänger.

Ein König ſaß im Norden
In goldner Hallen Pracht;
Es pries zu Harfenaccorden
Sein Sänger des Königs Macht:

„Auf Deine Winke lauſchen
Die Diener um Dich her!
Und Deine Schiffe, ſie rauſchen
Stolz über das wogende Meer!"

„Wo ſich ein Feind gebrüſtet,
Der kniete vor Deinem Thron!
Deine Mannen ſiehen gerüſtet,
Zum Kampfe führet ſie Dein Sohn!"

„O König im Siegeskranze,
O König, an Ehren reich!
Du biſt in des Glückes Glanze
Den ſeligen Göttern gleich!"

Des Königs Sinn war trübe,
Und flog gar weit zurück,
Er dachte vergangner Liebe,
Er dacht' an vergangnes Glück.

Eine Locke ſchnitt der Greiſe
Von ſeinem Silberhaar,
Und reichte ſie langſam und leiſe
Dem ſtaunenden Sänger dar.

Da glitt die Harfe nieder;
Der Sänger die Locke küßt. —
Vom Glück des Königs ale wieder
Sein Lied erklungen iſt. —

Ludwig Bechſtein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

Verwilderte Correſpondenznachricht.

Mein Freund!

Gedenken Sie noch des ſchönen Herbſtabends, wo wir ernſt und ſtill neben einander einherſchritten, wie Schmerz und Zufriedenheit unſere Bruſt füllte, Schmerz über den Verluſt der Lieben, die auf dem Felde erſchlagen waren, das wir eben verließen, und Zufriedenheit, daß Alles gelang, und Deutſchland die fremden Feſſeln abſtreifte?

So zogen wir in Leipzigs Thore, und bald ſahen wir beiſammen im traulichen Zimmer, wo der vaterländiſche Johannisberger, balſamiſch wie der Athem eines ſchönen Mädchens, uns entgegen duftete, und mit ſeiner belebenden Fluth ein Todtengräber für den Schmerz, und eine Auferſtehungsoſaune für die Heiterkeit wurde. Wir ſehnten uns Beide ſo innig nach dem ſchönen Gärten unſeres Vaterlandes, mit ſeinem blauen Himmel, der hellern Sonne, dem herrlichen breiten Strome, der ſich mit Wein bekränzt, den Bergen, von deſſen Höhen die Trümmern

alter Kraft und Größe, ernſt und ſinnend, in die Wellen des Rheines, wie in die Fluth der Zeit, die nichts der ſeinen läßt, ſchauen. Tauſend Erinnerketten ſtanden zwiſchen uns und unſerm Wunſche, aber ich war guter Hoffnung, und feſt überzeugt, der Winter mit ſeinem weißen Schneemantel müſſe mir, wie der weitgereiſete Storch, ein paſſables Nebel in's Neſt legen, das mich zwingen werde, das Mineralwaſſer eines ſüdteutſchen Bades, als Taufwaſſer, gegen ſeine teufliſche Natur zu gebrauchen. Wie ich gedacht, ſo iſt es richtig gekommen. Im letzten Winter wurde mir die Ehre, eine Dame im Eisſchlitten zu fahren. Die Gute trug ka, wo man die Taille zu führen pflegt, mehr Stahl an ſich, als ein altdeutſcher Ritter im Harniſch. Daß ſie mit dieſem Panzer ihr Herz vertheidigen wollte, möchte ich bezweifeln, ich glaube eher, daß ſie durch angelegte Eiſenbalmen den Eingang praktikabler zu machen wußte. Genug, ich mußte meinen läſtigen Engel an das Ufer heben, und da ich den Arm um ihren Stahlleib ſchlang, bin ich ſo glücklich, mir einen Rheumatismus zu verſchaffen, den ich gerade zu dieſer Reiſe brauche. Und ſo finden Sie mich nun — aber erſt von meinen Reiſeabenteuern.

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Ich ſah' das Land!

Ich ſah' das Land, das wachſende, der Knechte,
Wo Tyrannei in ſchnöder Willkür wühlt;
Wo zur Entwürdigung der heil'gen Rechte
Der Großen Plan auf innern Zwiſt nur zielt —
Ja, wo zur Schmach dem göttlichen Geſchlechte,
Der Menſch um ſeine Brüder Karten ſpielt.
Nicht Sklave mehr; entſeelt iſt zur Maſchine
Der Menſch, daß er der wilden Laune diene.

Leibeigen tränkt er mit des Antlitz Schweiße
Den Boden, deſſen Frucht nicht ihn erquickt.
Vertauſcht, verkauft, wird er auf Herrn-Geheiße
Zur Reichsbereiter als Waffenmacht geſchickt.
Als Hund begrüßt — ein Wort, auch noch ſo leiſe,
Das ſeiner Bruſt ein bitter Schmerz entdrückt,
Wird als Verrath geahndet, als Empörung —
Gift-Bergwerk aber ſchützt vor Aufklärung.

So lebt der Sklave fünf und zwanzig Jahre,
Vor andern Sklaven noch an Ehren groß;
Denn er wird frei vielleicht noch vor der Bahre,
Und welche Freiheit wird alsdann ſein Loos! —
Frei darf er heißen geh'n mit grauem Haare,
Wenn Zeit und Tod der Seinen Zahl verſchloß;
Und ob er Wunden trägt in zwanzig Schlachten —
In ſeiner Heimath fremd, muß er — verſchmachten.

Und das iſt Menſchenlos. — Verſchenkt, verkauft,
Gekauft und an Leib und Seel' verletzt
Wird er, trifft nicht ihn ſelbſt, unerwartet
Und gegen Hunde gar aufs Spiel geſetzt.
Zwei derbe Bullenbeißer, wohlgeartet,
Die werden einem Menſchen gleich geſchätzt.
Zwei Mädchen, gegen einen tüchtgen Jungen,
Gewöhnlich dort als Spielerſatz bedungen.

Ich ſah die Schurken groß in Fürſtenſitten
Und Ehrenmänner unter Sklaven darben,
Sah Privilegien ausgetheilt zum Stehlen,
Und die ſich Reichthum durch Betrug erwarben,
Tyrannisch die gekauften Seelen quälen!
Und Männer, ſtolz an Ruhm und reich an Narben,
Sah ich vor einem Knaben ſtumm — erbeben;
Ein Wink — und in Verbannung fährt ihr Leben.

Die ſchon zum Pranger reif in andern Ländern,
Gebrandmarkt durch verächtlichen Verrath,
Sah' ich geſchmückt mit Ordensſternen und Bändern
Und ihnen anvertraut die Macht im Staat!
Mit feilen Kupplern, frechen Ehrenſchändern
Sah ich gewürzt den großen Reichs-Salat;
Daß Satan ſelbſt mit Abſcheu das Gericht
Will von ſich ſtoßt und ruft: ich mag es nicht.

Was Mährchen und was Sagen von Despoten
Berichtet, ſah ich dort als Wirklichkeit;
Und alle Sagen fand ich überboten
Durch That und Werke der Unthätigkeit.
Was kaum verſtändige Minuten brüten, —
Vollzogen war's — die Kette liegt bereit.
Ich ſah's und hörte dort mit eignen Ohren,
„Der Menſch iſt Vieh und ward zum Joch geboren.“

Und was ſind die, die ſolches Wort behaupten?
Wer übergab dem Irrwiſchen ein Land,
Wo Macht und Willkür ſich die Schmach erlaubten,
Wo Sklavenzeit den Geiſt des Sklaven band!
Wo ſie den armen Erdenſohn berauben
Des Rechts, durch welches er mit Gott verwandt?
So liegt das Land, daß mit zoll-hundert'n Ketten
Den Menſchen löſen und den Bruder retten!

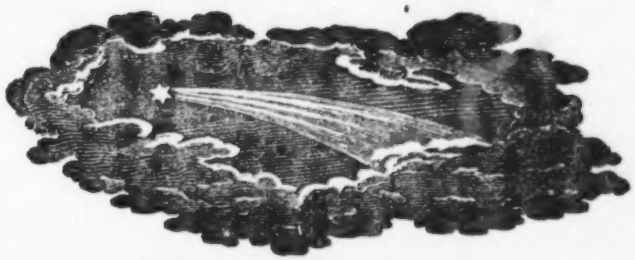
Vergebens, antwort' ich, ſind die Gedanken
In Rettung, dem der Freiheit gollen Licht
Durchleuchtet nie des Despotismus Schranken,
So lang' der Sklave nicht die Feſſeln bricht.
Das Reich der Willkür wird ſobald nicht wanken,
Denn das Gefühl der Freiheit lebt dort nicht
Im Knechte, der den Herrn nur treuer liebt,
Je ſtärker dieſer ihm die Knute gibt.

Und we, — wo liegt das Land? doch nicht auf Erden?
Wer weiß! — Ich ſah's in einem ſchweren Traume.
Doch kann dein Vaterland ein ſolches werden,
Wenn einſt zur Frucht gereift die Blüth' am Baume
Der Zeit. Schon beben vielfach die Gebärden
Der Gegenwart dahin; — ſie wankt am Saume
Der Zukunft, den gar ſchöne Perlen zieren —
Drum — wer nicht wach iſt, wird ſich ſelbſt verlieren.

Damkt.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſp. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 176. Donnerstag, den 4. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Der Hauptzweck der Muſik iſt allerdings, uns Vergnügen zu machen: Sie werden mir aber doch geſtehen müſſen, daß das Vergnügen von einer höheren, geiſtigeren und einer niederen, ſinnlichen Art ſein kann, das, was die Roſſiniſche Muſik gewähret, muß ich aber zu der letztern rechnen. Doch erlauben Sie mir lieber, ſtatt dieſer Behauptung meine Gründe anzuführen, warum ich Roſſini als den Verderber des guten Geſchmacks anſehe, Sie werden dann auch jene Behauptung beſtätigt finden. Die guten, alten, italieniſchen Meiſter, unſere beſten, deutſchen Tondichter haben bei ihren dramatiſchen Arbeiten hauptſächlich Charakteriſtik und die Erweckung derjenigen Gefühle vor Augen, wie ſie durch den Text angedeutet ſind: iſt dieſer auch oft flach, ſo wiſſen ſie ihn gleichſam durch den Geiſt ihrer Muſik zu befreien, und in dem Zuhörer die Ahnung einer höheren Vollkommenheit zu erwecken, welche neben dem Genuß, welchen das Ohr an den wechſelnden Tönen empfindet, auch den Geiſt zum Mitgenuß über die Sinnlichkeit hinausgehender Vorſtellungen einladet. Roſſini's Muſik iſt aber an gar keine geiſtige Vorſtellung geknüpft, hohe tragiſche Momente fertigt er mit leichtfertigen Melodien ab, komiſche Situationen mit tragiſchem Ernſt. Der Hörer kann nie in eine beſtimmte Situation ſich geiſtig hineinleben, er iſt blos der ſinnlichen Einwirkung, welche die Töne auf ihn machen, preis gegeben. Die einſchmeichelnden, gefälligen, aber auch weichlich ſüßlichen Melodien ſind gar leicht von dem Ohr aufgenommen und behalten. Mit ſinnlicher Gewalt wiſſen ſie bald allein zu berauſchen, aber eben weil ſie blos ſinnlich wirken, würden ſie den Hörer auch gar bald in weichliches Hinbrüten verſinken laſſen; um deſſen Aufmerkſamkeit aber wieder zu gewinnen, ſind in der Inſtrumentirung die grellſten Effecte angebracht, die ihn von Zeit zu Zeit aus ſeinem Gefühlstaumel ſchrecken. Unwillkürlich muß ich bei dieſem

Anfang immer an eine Dame denken, welche ihr größtes Vergnügen darin fand, ſich des Abends von ihrer Kammerfrau im Nacken kratzen zu laſſen; da das dadurch erzeugte angenehme Gefühl zuletzt einſchläfernd und betäubend wirkte, ſo mußte die Dame dann mit geballter Fauſt einige Püffe im Nacken erhalten, wonach ſie wieder zu ſich kam und auf's Neue für den angenehmen Reiz empfänglich wurde.“ Die ganze Geſellſchaft lachte bei dieſem Vergleich laut auf. Der Ritter ließ ſich aber dadurch nicht verhindern fortzufahren: „Roſſini's Muſik hat jedoch durch dieſe Manier Geiſt und Gefühl nach und nach ganz von der Muſikempfänglichkeit ausgeſchloſſen; der Enthuſiasmus, in welchen ſich Viele durch ihn verſetzt glauben, iſt mehr ein ſinnlicher Rauſch, als die Erhöhung eines geiſtigen Zuſtandes. Iſt es denn aber nicht gerade das höchſte und ſchönſte Ziel der Muſik, uns über die ſinnlichen Freuden und Genüſſe zu erheben, und uns die Ahnung eines höheren, vollkommeneren Zuſtandes zu geben, wie ſie uns in dem gewöhnlichen Treiben des Lebens ſonſt nicht zu Theil werden kann. Roſſini's Muſik erhebt uns aber nicht über die Genüſſe der Sinnenwelt, ſondern bloß ſinnliche Genuß erzeugt aber eine Erſchlaffung, die nur mit immer ſtärkern Reizungen überkommen werden muß, und dies iſt eben die Klippe, woran er den muſikaliſchen Geſchmack geführt hat. Mancher wackere Componiſt, der nicht lieber dem Beifall der Menge entſagt, um das wahre der Kunſt für eine würdigere Zeit zu retten, ſieht ſich nun in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, ähnliche Kunſtgriffe zu gebrauchen. Die Sinne allein ſind es, welche genießen wollen, und ſo werden ihnen denn auch eine Menge lockender und blendender Erſcheinungen vorgeführt. Der ſinnreichſte Wechſel der Decorationen, zauberhafte Verwandlungen, reizende Tänze müſſen dazu beitragen, das verwöhnte Publicum zu gewinnen und feſtzuhalten. Ja ſogar Affen und Kameele üben den Reiz der Neuheit aus, innerer Zuſammenhang der Muſik kann dabei freilich nicht beſtehen. Diejenigen Werke aber, welche durch geiſtige Entwickelung ihres Werthes zu ihrer Auffaſſung auch geiſtige Aufmerkſamkeit erfordern, wollen immer weniger behagen, und darum hören wir auch Weber's ſchönſtes Werk, die Euriante, weit ſeltener, als es ihren Vorzügen nach der Zeit ſein ſollte. Ich glaube ſogar, daß unſer herrlicher Mozart, wenn ſeine Opern jetzt erſt erſchienen, nicht das Glück machen würde, wie früher, und nur die angeerbte Verehrung ihm noch den Beifall bewahrt, den er verdient. Dieſes Ueberbieten des ſinnlichen Effects wird aber leider nur zu bald zu einer gänzlichen Entartung in der Muſik führen. Auf ſinnloſe Verſchwendung folgt Mangel. Aller wahren Kunſt bemächtigt ſich gewiß eine Leere in der Muſik einerſeits, welche die Neue für das verſchmähete und wahre Gute um ſo ſicherer weckt; dann werden aber auch die Mittel fehlen, das fälſchlich Verſchmähete ſich wieder zu verſchaffen; denn es iſt nicht genug, daß durch die Roſſiniſche Muſik der Geſchmack verdorben wird, auch die wahre Kunſt des Geſanges und die kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente geht durch ihn verloren. Die menſchliche Stimme wird durch ihn zu der Nachahmerin aller Inſtrumente entwürdigt; eine Menge Läufer und Verzierungen haben den eigenthümlichen Vorzug derſelben, durch das Schwellen und Tragen der Töne einen Zauber zu bewirken, deſſen kein Inſtrument fähig iſt, geraubt. Es wird gewiß ſchon jetzt ſchwer halten, Sänger und Sängerinnen aufzufinden, wie ſie z. B. für den einfachen, großartigen und doch gefühlvollen Vortrag einer Gluckſchen Oper erforderlich ſind. Eben ſo wird die wahre kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente durch ſolche kleinlichen und eitlen Beſtrebungen, nur für den Augenblick zu blenden und zu überraſchen, vernichtet.“

Die ganze Geſellſchaft hatte dem Ritter zwar aufmerkſam zugehört, doch ſchien es mehr, als ob ſein Eifer ſie ergötzt hätte, als daß ſie durch die Entwickelung ſeiner Anſichten für dieſelben gewonnen wäre, denn keine Stimme ließ ſich ihm beipflichtend vernehmen. Der Ritter war viel zu gut und zu freundlich gegen Jedermann, und raubte dadurch ſeinen Worten das Imponirende; dazu kam, daß ſeine kleine, wunderliche Geſtalt Allen komiſch erſchien, und die wiſſen über ſie ſeinen Verſtand, ſeine Anſicht und vielſeitigen Kenntniſſe überſahen. Auch jetzt ſollte ihm dafür keine Anerkennung werden. Da ſtand plötzlich ein Herr auf, der immer ſchweigend und ohne den geringſten Antheil an dem, was um ihn vorging, zu verrathen, in einem abgelegenen Fenſter des Saales ſaß. Er ging immer ſchwarz, aber ſehr ſauber gekleidet, und ſah ſehr bärtig und ernſt aus. Man wußte nicht, wer er war, aber die Geſellſchaft hielt ihn für einen Juſtizrath von Geiſterlandeit, obgleich noch Niemand eine Syde von ihm gehört hatte. Dieſer Mann ſtand nun auf, ging auf den Ritter zu, reichte ihm die Hand und ſagte: „ich ſtimme Ihren Anſichten vollkommen bei,“ und ſchritt nun gravitätiſch zur Thüre hinaus. So wie die Stimme eines blinden Orakels oft höher gilt, als die Wahrheit eines auf Vernunft und Nachdenken gegründeten Ausſpruches, ſo

schien auch die Aeußerung des schwarzen Mannes wie mit einem Zauberschlage Alle zu des Ritters Meinung zu führen, sie sprachen nun ihren Beifall laut gegen ihn aus, und versicherten, mit gebührlicher Aufmerksamkeit den Schönheiten von Weber's Euriantha folgen zu wollen.

Der Baron von Hellbach nahm an allen diesen Unterhaltungen sehr wenig Theil, seine ganze Seele war nur bei Isidoren; so sehr er ihr auch zürnen mußte, sein Herz konnte sich doch noch nicht von ihr lossprechen, und die Nothwendigkeit es zu müssen, versetzte ihn in den peinlichsten Zwiespalt. Er eilte nach Hause, um nochmals die Herausforderung abzuschicken, da er den Grafen nun von der Spazierfahrt zurückgekehrt glaubte. Kaum in seiner Wohnung angelangt, erfuhr er, daß die Stiftsräthin nach ihm geschickt habe. Diese Nachricht regte wie ein wogendes Meer ein Heer von Gefühlen und Empfindungen in ihm auf. Es wurde ihm immer gewisser, daß die Tante noch nichts von dem ganzen Verhältniß ihrer Nichte wußte, und sie sich wohl schwerlich entschließen würde, es zu unterstützen, so lange das ältere, von dem General gebilligte, nicht gelöst sei. Ihm schauderte, wenn er bedachte, zu welchem Grad von Verstellung es Isidore gebracht hatte. Sie, die so sanft und liebevoll, so geistreich und angenehm war, in deren Vereinigung er sich das höchste Glück des Lebens geträumt hatte, täuschte ihn unter der Maske aller jener Vorzüge so fürchterlich, und sein bester Freund, den er erst im Hause ihres Vaters eingeführt, hatte sie zu solchem Verrath verleitet. Er erwartete mit Ungeduld die Antwort des Grafen auf sein Billet, um nur endlich einmal in einer Angelegenheit, die ihm so viel Kummer und Kränkung verursachte, sich nicht länger mehr leidend verhalten zu dürfen, sondern handelnd Erleichterung seines Zustandes zu finden. Allein der Graf war nach seiner Zurückkunft gleich wieder ausgegangen, und der Bediente hatte das Billet dort gelassen, damit es ihm, sobald er wieder käme, übergeben würde, und so war Hellbach auf's Neue allen Qualen gekränkter Liebe und der höchsten Ungeduld über die stete Verzögerung seines Vorhabens preis gegeben.

Isidore hatte schon früh den Baron erwartet, um in den ungestörten Morgenstunden durch eine zwanglose Unterhaltung die Verstimmung wieder zu lösen, welche gestern die fremden Damen erregt hatten; allein sie hoffte von Viertelstunde zu Viertelstunde vergeblich auf ihn. Da ihre Ungeduld immer mehr zunahm, da sie sogar fürchtete, er sei krank geworden, da schickte die Tante endlich zu ihm. Die Nachricht, daß er ausgegangen, vernichtete freilich jede Besorgniß für seine Gesundheit, allein, daß er nicht zu ihnen gekommen war, befremdete sie doch. Man glaubte endlich, daß ein Freund, welchen er vielleicht unvermuthet hier gefunden, ihn von seinem Besuche abgehalten habe. Man wartete den Mittag mit dem Essen auf ihn, er kam nicht; Isidore blieb den ganzen Nachmittag unruhig am Fenster sitzen, um ihn gleich von Ferne zu erblicken, allein er wurde nicht sichtbar. Nach und nach beschlich sie doch der Mißmuth wegen ihres vergeblichen Harrens.

(Fortsetzung folgt.)

Rohe Steine.

Einfachheit ist das Symbol der Wahrheit.

Bescheidenheit trifft man jetzt so selten, daß man sie mit Dummheit oder Bosheit verwechselt.

Man ist selten zu alt, um nicht einen Fehler abzulegen, oder eine Tugend sich anzueignen. B...

Klänge und Bilder.

3.

Sie neigt hinab zum Trunk die goldne Schale
In's ferne Meer, die hell'ge Königin,
Von ihres Auges schönheittrunknem Strahle
Erglüht der alten Wartburg Felsenzinn'.

Harmonisch tönt von Berg zu Bergen wieder
Der Heerdenglocke schweizerischer Gruß,
Drein singet leis' der Buchwald seine Lieder
Von Abendruh' und friedlichem Genuß.

Ja, Fried' und Ruh'! Du heimathlich Geflüster!
In Thränen schmilzt das große, stolze Herz;
Ich seh' das Glück in Nebelternen düster,
Und hinter mir der Jugend langen Schmerz.

Ich sehe Sie im Blüthenbauch der Linde
Und dort im Thal an purpurheller Fluth,
Und Liebe weht in leisem Abendwinde,
Und Pales reicht mir ihren Halmenhut.

O goldner Traum! Mit ernstem Stundenschlage
Ruft mich zu Kampf und Noth hinaus die Pflicht;
Doch, ob ich rastlos nach dem Gipfel jage,
Im Sturmgeheul stirbt meine Sehnsucht nicht.

Eduard v. Denep.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden im Sommer 1839.

(Fortſetzung.)

Ich machte den Weg bis Frankfurt a. M. mit dem Eilwagen. Meine Reiſegeſellſchaft beſtand aus einem altkatholiſchen Juden mit einem neumodiſchen Sohn, zwei jungen Männern, von denen der eine mit einem blauen Schnurrbart und der andere mit einer metallenen Tangenzelle behaftet war, und einem Buchhändler, den ich Anfangs für einen Fiſcher hielt, weil er im Traume immer von Aalen ſprach. Der altmodiſche Jude erkundigte ſich auf jeder Station mit der größten Theilnahme nach dem Befinden des Königs von England, bekam er eine unverſtändliche Antwort, ſo ſeufzte er aufrichtig die Hände, und betete für das Heil Georgs IV. In Caſſel, wo die ganze Geſellſchaft von einem Poſttage zum andern bleiben wollte, logirte ich im König von Preußen. Hier wurde ich am Abend aus meinen Betrachtungen durch einen heftigen Lärm geſtört. Da ich das Gebrüll bezeugte, ſo gilte ich auf das Nebenzimmer, um vielleicht als Friedensſtifter aufzutreten oder Unglück zu verhüten, und fand den alten Juden in einer heftigen Bewegung als Magnetiſeur gegen den Sohn. Die Manualmanipulation war gegen deſſen Gicht gerichtet, und hatte einen ſtarken Anz auf den Wangen hervorgebracht. Bei meinem Eintreten hörte die Bewegung des Alten auf, und ich fragte erſtaunt, was hier vorgehe, worauf er erſtaunt antwortete: „Der Bube thut ſeine Pflicht nicht, und lift, anſtatt für die griechiſche Abtrennbefreiung des Prinzen von Coburg zu beten, einſtillige Irregirion.“ Bei meiner Erkundigung, warum er ſich ſo warm für den König von England und ſeinen Schwiegerſohn intereſſirte, erwiderte er: „Beide wären ihm ganz gleichgültig, Fürcht aber Georg, ſo würde Coburg vielleicht den Thron der Hellenen ausſchlagen, und ſeine ganze Speculation auf griechiſche Staatsrente iſt vernichtet, deßhalb habe er ſich in das Gebet für Beide mit dem Jungen getheilt, weil Zwei mehr ausrichten können wie Einer, er ſelbſt habe das Schwerſte, die Wiederherſtellung des Königs, übernommen, und dem Jadoch habe er die Abtrennbefreiung übergeben.“ Wir ſahen wieder im Wagen, wo der Jude für den kranken Monarchen weiter betete, und der Buchhändler über den tollen Lear lachte, der ihm ſo viel Langeweile gemacht, und an deſſen Stelle er das Pfefferkörſel zu ſehen gedacht hatte. Der Schnurrbart war ein Zuckerbäcker, und eben ſo tief wie ſein Geſchäft, er hatte, nur um ſich ein Anſehen zu geben, den blonden Bart ſtehen laſſen, der ihm denn auch wie Sauerkraut von der Oberlippe herabhing. Der fade Jüngling wäre beinahe in große Noth gekommen, indem er durch die Frage am Thore, wer er ſei, und wie er heiße, ſehr erſchreckt, erſt nach langem Stottern Zuckerbäcker und Müller antwortete. Der Unterſchied verſtand ihn nicht, und fragte noch einmal: „Sie heißen alſo Zuckerbäcker und ſind Müller?“ worauf der andere noch mehr verblaßt erwiderte: „nein! nein! ich heiße eigentlich Schäfer, und bin nur Müller.“ Jetzt ſah ihn der Examinator ſcharf an, und ſagte: „die Sache iſt ſehr verdächtig, wo iſt Ihr Paß?“ In der höchſten Angſt griff der Schnurrbart in die Rocktaſche, und überreichte dem Frager ein Packet, worin aber nichts war, als ein Butterbrod mit Hamburger Rauchfleiſch. Als ſie nun ſich die Wuth des Kriegers kühlen, es gelang uns nur mühſam ſie zu beſchwichtigen, und den Jüngling aus ſeinen Händen zu erretten. Während das dem Erzählte vorging, ſchrieb der langweilige Mann eifrig, und machte dann ein ſehr freundliches Geſicht. Als er geendet hatte, ſagte er freudig: „ein herrlicher Stoff zum Luſtſpiel, ich richte die Scenen ein, laſſe es von einem Primaner ſchreiben, ſetze darunter: aus dem Franzöſiſchen nach Scribe, alle Directionen ſtreichen dann, es iſt aus einer bekannten Ueberſetzungsfabrik, und bringen es ſogleich auf die Bühne, was mit einem deutſchen Originallufſpiel ſelten gelingt.“ Unſere Bekanntſchaft wurde noch durch ein Mittageſſen vermehrt, welches ich Anfangs für den aus dem Thalſpectakel'ſchen Sturm entſtandenen Katzenjammer hielt, indem er, wie jener Seemannsbrauch, einen ſtarken Fiſchgeruch hatte, und ekelhaft häßlich war. Der Anſammlung war in der Wallachei zu Hauſe und königlich hob als Sänger an, der noch Paris zur deutſchen Oper gehe. Daß er Sänger ſei, ſetzte mich in einiges Erſtaunen, indem ſeine Kehle einem leeren Weinfaſſe glich; wie jenes keinen Wein, ſo hatte dieſe keine Stimme, und zwar aus der gleichen Urſache, weil beiden der Boden fehlte. Dem Wallachen ſchien das wenig Sorge zu machen, er meinte die Franzoſen kenne er ganz genau, er werde die Töne mit der Naſe bilden, und dieſes für eine deutſche Art, in der jetzt ſo beliebten tonmalenden Manier ausgeben, und alle Bewunderung einernten. Im Uebrigen ſchien er ein ſtarker Liberaler zu ſein, glaubte nicht an weibliche Tugend, und verſicherte, ſeine Unſchuld habe ihm mitunter Thränen gekoſtet.

(Fortſetzung folgt.)

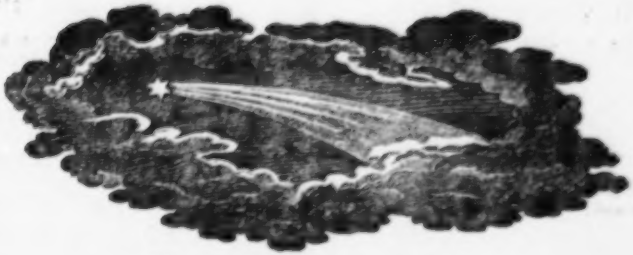
(Aus der Theaterwelt.) Nach den Zeitungen (?) in Bremen wollte man den „Vetter aus Bremen“ aufführen, doch drangen Einige darauf, man ſollte das Achtung für die Handelsſtadt Hamburg das Stück den „Vetter aus Hamburg“ heißen.

---

* * In Caſſel geſtal ſehr Th. Hell's „Orl. Liebe und erſte Liebe.“

„Der Schreckensmann,“ macht auf dem Berliner Theater fortwährend Furore.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 177. Montag, den 8. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Curiantſche.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Zeit des Theaters rückte heran, die Tante erinnerte, daß man ſich ankleiden müſſe, um nicht die rechte Stunde zu verlieren. Jetzt machte es Jüttern doch wieder Sorge, daß Heidoch vielleicht die geſtrige Verabredung vergeſſen, den Abend kommen und ſie nicht finden könnte; ſie ſchickte daher noch ein Billet ab, worin ſie ihm ihre Loge bezeichnete und bat, dahin zu kommen, da ſie den Tag über ihn immer vergeblich erwartet habe.

Sie war mit der Geiſterſeherin nur in die Loge getreten, als auch ſchon die Ouvertüre begann. Jüttern, welche immer mit ganzer Seele ſich den Eindrücken der Muſik hingab, und deren richtiger Geſchmack hier volle Befriedigung fand, mußte ſich bald auf das Lebhafteſte angezogen fühlen. Alle Motive, welche die Oper bewegen, ſind auf das Geſchickteſte in ihr angedeutet und bilden ſie zu einem der reichſten Tongemälde, deſſen Werth aber eben ſo wenig von dem nur für eine ſinnliche oder mit grellen Lichtern überladene Muſik empfänglichen Ohre gleich aufgefaßt wird, als die Schönheit einer Friedrichſchen oder Dahlſchen Landſchaft von einem ungebildeten, nur an bunte Jahrmarktsbilder gewöhnten Auge. Immer mächtiger fühlte im Verlauf der Oper ſich Jüttern von ihr angezogen; die Unruhe und der Mißmuth des Tages wurde vergeſſen und die erwartungsvollen Blicke immer heiterer nach der Logenthüre gewendet. Ganz wurde ſie aber bei dem Auftreten der Curiantſche ſelbſt gefeſſelt, die Ruhe und Klarheit, Unſchuld und Würde, welche das ganze Weſen der Darſtellerin, des Fräuleins von Zallow, bezeichnete, mußten ihr alle Herzen gewinnen; was aber Jüttern beſonders überraſchte, war die Aehnlichkeit, welche ſie zwiſchen ihr und ſich ſelbſt fand. Dieſe Wahrnehmung regte zugleich eine Theilnahme und ein Intereſſe für ſie auf, von dem ſie nicht klar wußte, galt es ihrem muthmaßlichen Gatten

und Spiel, oder aber jener Aehnlichkeit. Auch die Rolle der Eglantine war vortrefflich beſetzt, und ſo mußten beide Charaktere, von Weber ſo geiſtvoll aufgefaßt, ſich deutlich entfalten. Zart und ſinnig iſt die Cavatine: „Glöckleinim Thale;“ die ſüße Schwärmerei eines unſchuldig-liebenden, reinen Gemüthes liegt in ihr. Wenn Weber in ſeinen Recitativen vorzüglich Bewunderung verdient, ſo iſt das darauf folgende, zwiſchen Euriauthe und Eglantine, beſonders beachtungswerth. Ungeachtet Eglantinens Schmeicheleien, ſo hört man doch immer die beabſichtigte Täuſchung durch, während jene in unbefangener Unſchuld ſich nur ihren Empfindungen überläßt.

In der vortrefflichen Arie Eglantinens: „O mein Leid iſt unermeßlich,“ in welcher alle Schmerzen eines unbefriedigten Gefühls liegen, und die unterdrückte Leidenſchaft in einer gewiſſen aufreibenden Unruhe ſich kund gibt, gewinnt ſie ganz der Harmloſen Vertrauen. Sie entdeckt ihr Emma's Tod durch den mit Gift gefüllten Ring und die Ruheloſigkeit ihrer abgeſchiedenen Seele. Die triumphirenden Worte der vermeintlichen Freundin: „Gewichtige Kunde,“ heben mit einem Male den Schleier von ihrer Seele; Weber hat ſie in der ſcharfen Tonart: fis Dur, auf das Treffendſte bezeichnet. Euriantheus Trauer bei dieſer Wahrnehmung in dem Duett A moll: „Unter iſt mein Stern gegangen,“ bewegt jedes Herz; die Bäſſe in der Inſtrumentirung rechtfertigen die Ahnung vor einer trüben Zukunft. Der freundliche Uebergang in A Dur bei dem Duett: „Ja es wallt mein Herz auf's Neue,“ vermag jene Beſorgniß noch nicht ganz zu unterdrücken. Weber's Genius hat in die Muſik mehr etwas den frühern Eindruck Verdrängendes und Täuſchendes, als Beruhigendes und Beſänftigendes gelegt. Eglantinens Inneres zeigt ſich nun, da ſie allein iſt, unverhüllt. Ein reiches, großes, Liebe glühendes, in der Erhörung ſich gewiß willig opferndes — durch das Verlaſſen nur Haß und Rache ſinnendes — Herz.

Weber's geniale Tonſprache enthüllt es uns allein. Wie viel drückt ſeine Muſik bei den Worten aus: „Nur einen einzigen Augenblick an ſeiner Bruſt zu liegen, ich wollt' ihn mit Vernichtung zahlen.“ Nur die Liebe hätte ihre heftige Leidenſchaftlichkeit, ihren trotzigen Stolz beſiegt, aber ihr wird nicht die Süßigkeit derſelben, ſondern nur ihre Qual zu Theil, und dieſe zerſprengt alle Schranken des zarteren weiblichen Gefühls. „Ich weiß, daß

ich ganz troſtlos bin,“ ſo ſpricht ſich der Schmerz ihrer Seele aus. Gebrochner Stolz und ein Uebermaß von Kraft laſſen ſie nicht buldſam reſigniren, ſondern vereinigen ſich zu immer heftigerer Leidenſchaft. Die Arie: „Er konnte mich um ſie verſchmäh'n,“ iſt großartig und ergreifend; die Fülle der entſprechendſten Harmonien, welche ſie begleitet, charakteriſirt das Uebermaß geiſtiger Kraft. Hätte Weber auch nichts, als den originellen Charakter der Eglantine geſchrieben, er würde ihn, ihn als den aufgezeichnetſten dramatiſchen Tondichter zu bewundern. Ganz andere Motive des Haſſes erfüllen Lyſiarts Seele, Worte allein würden ſie uns nicht bezeichnen; allein die Muſik zu der Arie: „Schweig glühenden Sehnens wilde Triebe,“ und „zertrümmre, zertrümmre ſchönes Bild“ u. ſ. w. läßt uns dieſelbe deutlich erkennen. In Weber's Muſik zeigt ſich eine ſeltene Vereinigung des Hohen mit dem Niedern, des Starken mit dem Zarten. Wenn Lyſiarts Geſang nun die Schwärze einer gemeinen Seele zeigt, ſo verſetzt uns der von Euriauthe in die idylliſche Welt rührender Unſchuld und Reinheit.

Die Gräfin Iſidore war ſo ſehr von der Oper angezogen worden, daß erſt nach dem Schluſſe des erſten Actes es ihr wieder auffiel, daß Heilbach noch nicht gekommen ſei, eben wollte ſie ihr Befremden darüber der Tante mittheilen, als der Bediente, welchen ſie vorher mit einem Billet an ihn geſchickt hatte, eintrat und ihr wieder eins zur Antwort einhändigte. Haſtig erbrach ſie es — doch wie wurde ihr, — es war, als flimmere ihr etwas vor den Augen, ſie mußte nochmals leſen, um ſich von der Wahrheit des Inhalts zu überzeugen. „Sie haben, gnädige Gräfin,“ ſchrieb er, „den geſtrigen Abend ſo angenehm in der Geſellſchaft des Grafen Herbſt hingebracht, nachdem meine Bitte um einen Spaziergang als völlig unangemeſſen zurückgewieſen wurde, daß ich dadurch mich überzeugt habe, wie gleichgültig Ihnen meine Perſon und Unterhaltung iſt. Damit Sie aber durch mich auf keine Weiſe mehr genirt ſein mögen, und nicht Ihre Zuflucht zu läſtiger Täuſchung nehmen müſſen, ſo ſende ich den Ring wieder zurück, von welchem ich bei ſeinem Empfange hoffte, daß er mir für immer Ihre Liebe und Treue ſichern würde. v. Heilbach.“

Wenn etwas Unerwartetes uns plötzlich trifft, ſo iſt es, als wenn die Seele für die erſten Augenblicke nicht davon berührt werden könnte; ſo wie nach vielen heißen Sommertagen der erſte Regen auch nur über

die Oberfläche des Erdbodens hinwegfließt und nur nach längerer Dauer erst die panzernde Rinde erweicht, um in das Innere zu dringen. Hätte Isidore auch nur die entfernteste Ahnung von dem, was sie jetzt erfuhr, gehabt, sie würde von Schmerz aufgelös't worden sein, aber so wußte sie kaum, war es Traum oder Wirklichkeit, was sie erfuhr, nur eine gewisse Dumpfheit hatte sich ihres Gefühls bemächtigt, welches sie auch das, was um sie vorging, nicht gewahren ließ. Die Tante, keineswegs in dem Billet etwas Unangenehmes für ihre Nichte vermuthend, hatte nicht weiter nach seinem Inhalte geforscht, und ihr langes sinniges Lesen für den gewöhnlichen Antheil liebender Herzen für das, was vom Geliebten kommt, genommen, und sich sorglos ihrer Schaulust bei dem Beginnen des zweiten Actes der Oper überlassen. Isidorens Aufmerksamkeit wurde erst wieder durch Eurianthens seelenvolle Stimme, durch den Zauber, womit sie immer mehr ihr Herz umfing, geweckt. Das gleiche Geschick, welches sie trifft, machte ihr erst das ihrige vollends klar, indem zugleich der Antheil, welchen das Fremde ihr abgewinnt, den Schmerz über das eigene mäßigt. Weber's wunderbare Töne wecken zu dem innigsten Mitgefühl aller Schmerzen und Freuden, während aber auch eine höhere Besänftigung in ihnen das Herz auf seltene Weise anzieht und beruhigt. Eurianthe ist das Opfer von Lysiarts Tücke und Eglantinens Verrath geworden. Die Unschuld vermag nicht, das Höllennetz zu zerreißen, zu Gott wendet sie ihr Flehen: „Der du die Unschuld kennst, beschütz' mein Leben" u. s. w. Unwillkürlich fühlt man sich mit zum gläubigen Vertrauen eines höhern Wesens empor gehoben, obgleich von Lysiarts Tücke umgarnt, in dem herrlichen Chor: „Ha die Verrätherin" rc. ihr trauriges Geschick nur zu gewiß wird. Das Quartett von Adolon, Eurianthe, Lysiart und dem König, mit einfallendem Chor: „O Unthat gräßlichste von allen" u. s. w. ist ganz vortrefflich, jede Stimme mit besonderer Berücksichtigung des eigenthümlichen Charakters durchgeführt. Das darauf folgende Chor: „Wir Alle wollen mit dir gehen," zeichnet sich vorzüglich durch einfache Herzlichkeit und versöhnende Innigkeit aus, womit es sehr beruhigend gegen die Aufregung, welche in der ganzen Scene herrscht, wirkt. Allein der volle Sturm bricht noch einmal in dem Chor: „Du gleisend Bild, du bist enthüllt," aus. Der geniale Meister steigert den Unwillen und die Empörung in kunstvollen Tonverbindungen bis zum höchsten Grade, der auch Eurianthens Jammerruf: „hört Niemand denn der Unschuld Flehn" u. s. w. zu beschwichtigen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

4.

Im Palmenhain, geweckt von Nachtigallen,
Zu Duft und Glanz erglüht die heil'ge Rose;
Vor Lotosblumen kniet im duft'gen Moose
Der Pilger, wo die Götterwogen fallen.

Leis mahnt vom Minaret des Glöckleins Hallen,
Die weiße Peri schläft im Myrtenschooße,
Goldleuchtend wallt in Ost- und Westgekose
Suleima durch des Liliengartens Hallen. —

Im Norden ragt aus schwarzem Tanngewande
Das finstere Raubschloß hoch auf Felsentrümmern,
Schwermüthig bebt in's Thal die Klosterglocke.

Die Jungfrau sitzt, gelöst die dunkle Locke,
Die Götterharfe braus't in Meereswimmern,
Das Auge träumt vom schönen Morgenlande.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1838.

(Fortsetzung)

Unser deutsches Postwesen ist häufig noch sehr mangelhaft, Bequemlichkeit und Ordnung werden nicht genug berücksichtigt. Da die Straße von Norden nach Süden sehr frequent war, so wurden dem Eilwagen die nöthigen Beichaisen zugegeben, die man aber auf jeder Station verlassen und sich in andere packen mußte. Wer hat Gedächtniß für alle die Kleinigkeiten, die man mitführen muß, leidet man aber Mangel daran, so bringt man an Ort und Stelle nichts mit als seinen müden Leichnam, man kommt in den Mörser, wo die Stöße von unten kommen, niemals zu einiger Behaglichkeit, und des Reisenden Sachen werden zu schlechten Witzen, die mit der Retourchaise fahren, wie ich denn an mir selbst die Erfahrung bei einem Regenschirm, Mütze, Tabacksbeutel, Handschuh u. s. w. machte. Die Filialkasten sollten eben so bequem wie der Mutterwagen sein, indem man das Gleiche für die Sitze in ihnen zahlt; überall sollte man

aber ſpen ſtonen, was häufig auf den Nebenſitzen nicht der Fall iſt, weil ſie zum Theil ſo ſchmal ſind, daß man ſich nur kümmerlich mit dem Steißbeine darauf hängen kann. — Billig ſollte auch über das Einnehmen der Plätze im Wagen mit größerer Ordnung gehalten werden: man bekommt allerdings auf den Hauptpoſtämtern eine Anweiſung auf gewiſſe Nummern, aber ſchon bei der nächſten Station fragt Niemand mehr danach, Alle eilen wild zur Arche, und der lindeſtbemittelte erhält den beſten Platz. In dem Poſtreglement ſteht: Kinder ſollen nicht ohne Aufſicht mitfahren, warum nicht aber auch; Erwachſene werden nur ohne dicke Bäuche aufgenommen! Stehen dieſe über noch zu beſtimmende Dimenſionen heraus, ſo müſſen ſie Dickwänſte für zwei Plätze zahlen. Curios, der Reiſende darf nur einen leinenen Mantelſack von 30 Pfund mit ſich führen, beſitzt er aber einen von ungeeichtem, ihm angewachſenen Leder, ſo iſt nach deſſen Gewicht keine Frage, und doch wird jener nur auf, dieſer aber zur Laſt der ſchlanken Reiſenden in den Kaſten transportirt.

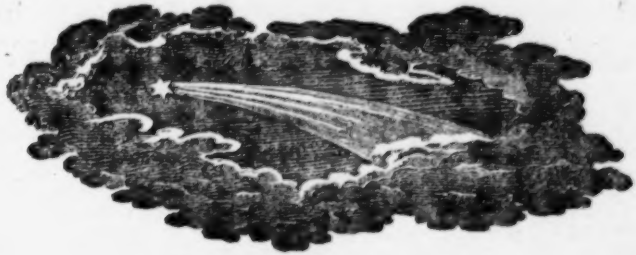
Luſtig war die Fahrt auf dem Dampfſchiffe von Frankfurt nach Mainz. Die herrlichen Mainufer ſchienen an uns vorüber zu tanzen, und doch blieb uns Zeit genug, ihre ſanfte Schönheit zu genießen. Gleich beläſtigend iſt zu Anfang das Stöhnen und Seufzen der Maſchinerie, das Waſſer ſteht gleichſam im Zorn auf, weil es ſich in Dämpfe auflöſen und den Menſchen dienſtbar werden muß. Bald aber beluſtigte mich die ergötzlich gemiſchte Geſellſchaft. Sie beſtand unter andern aus zwei jungen recht gebildeten Holländern, die nicht eher die Gegenden beſehen wollten, bis ſie ihre Pfeifen angezündet hatten; einem Britten, welcher eine engliſche Karte des Main- und Rheinſtromes vor ſich ausgebreitet hatte, auf der er Alles revidirte, und häufig verſicherte, hier habe die Gnomenmaler einen Fehler gemacht, auf ſeinem Patentplane ſehe das anders. Den Lauſer begleitete ſeine Frau und Tochter, welche, um den Genuß zu erhöhen, grüne Brillen trugen, und in einem engliſchen, vermehrten und verbeſſerten Kleiſt'ſchen Frühling blätterten, aber auch in dem, welcher uns umgab, beträchtliche Irrungen bemerkten. Auf einem hohen Mauerwallen ſaß ein franzöſiſcher Fechtmeiſter, der gewaltig auf die Deutſchen und ihre Ungeſchicklichkeit ſchimpfte, und dann über ſein Geſchick klagte, welches ihn elf Gegner im Duell zu erlegen genöthigt hatte. Neben den Holländern bemerkte ich einen Jenaer Studenten, der ganz verſunken im Genuß der ſchönen Gegend kein Wort ſprach. Als er dieſelben Empfindungen bei ſeinem Nachbar, dem jüngeren Holländer, wahrnahm, und dieſem wirklich eine Thräne der Rührung und Freude über die Wangen rann, ſchenkte er zwei Gläſer voll Johannisberger, reichte ſtumm eines davon dem Nachbar, ſtieß an, ſagte Schmollis, und verlor ſich dann wieder in ſein Innen. Aber des Fechtmeiſters Aufſchneidereien fingen von vorn an; und da ſtand denn der Student gelaſſen auf, ergriff des Schwätzers rechten Zeigefinger, und ſtopfte ſich damit langſam die brennende Pfeife nach. — Erſchrocken ſah ihn der Franzmann an, ſtotterte, der Tabakskampf auf dem Verdeck ſei ihm zuwider, erhob ſich und ging in die Kajüte.

Mainz gibt ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdiſchen. Kein ſolzer Biſchof entſcheidet mehr Deutſchlands Schickſal, ihre Reſt der Pallaſt und ſinkt in Trümmer. Aus den hohen Fenſtern prächtiger Gebäude, wo einſt reiche Domherren behaglich auf das Volk blickten, hängt der Soldat jetzt ſein Hemdlein: die Ehrfurcht vor dem geiſtlichen Krummſtab iſt entwichen und in die Stöcke der öſtreichiſchen Unteroffiziere gefahren. — Die Stadt ſchien einmal nach den Gräueln der Revolution und langer Kriegsdrangſale zum neuen Leben erwacht, Napoleon nannte ſie ſein gutes Mainz, oft ſtand er auf dem Balcon des deutſchen Hauſes und ſchaute luſtern über den Strom, in Germaniens reiche Gaue, doch nun iſt er auf dem heißen Eilande im fernen Ocean an der ruſſiſchen Grenzlinie geſtorben, Preußen und Oeſtreicher bewachen die Feſtung, und Heſſen erheben den Zoll. —

Wiesbaden liegt in einem freundlichen Thale, welches ringsum die ſchönſten Gegenden und Ausſichten darbietet. Das Städtchen ſelbſt iſt eben ſo heiter wie ſeine Lage, was beſonders von dem neuen Theile zu verſtehen iſt, deſſen Gebäude faſt alle in einem edlen Styl erbaut, und unter denen wahrhaft großartige ſind. Hunderte von Arbeitern ſind beſchäftigt, die Zahl der Wohnungen zu vermehren und man ſieht neun anſehnliche Straßen entſtehen, die es dem künftigen Badegaſte möglich machen, ſich ein billiges Logis nach Neigung und Laune zu ſuchen. Neben den Wohnungen der Menſchen erhebt ſich auch ein Tempel des Herrn, der für den katholiſchen Cultus beſtimmt iſt, und auf eine würdige Weiſe dem lange gefühlten Mangel abgeholfen wird. Einen ſchönen Anblick gewährt das Aeußere des Curſaals mit ſeinen Flügeln, und wahrhaft imponirt würde er ſein, wenn das Gebäude höher wäre, und nicht ein etwas gedrücktes Anſehen hätte. Das Innere des Saales iſt überraſchend großartig, ringsum ſchmücken ihn hohe Marmorſäulen, die eine reich mit Arabesken verzierte Gallerie tragen, zwiſchen ihnen durch ſieht man in Niſchen weiße Marmorſtatuen, die ſo ſchön gearbeitet ſind, daß einige Laien einſt die Reiſe über den Rhein nach Paris machen mußten, und dort ſo lange verweilten, bis ihnen Deutſchlands Heiden höflich, wenn nicht den Arm, doch die Bajonette zur Heimkehr boten. Vor dem mit Säulen geſierten Gebäude breitet ſich ein anmuthiger Platz aus, den zunächſt Alleen umgeben, neben welchen auf der einen Seite ein langer Säulengang läuft, wo Luxus und Bedürfniß ihre Erzeugniſſe zur Schau legen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 178. Dienſtag, den 9. November. 1830.

Die Zwillinge oder Curianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Jſidorens Geſchick und Schmerz war mit dem von Curianthe vereint; jetzt erſt begriff ſie ganz, was ſie betroffen. Sie hätte zu ihr fliegen, an ihrer Bruſt ſich ausweinen mögen, denn nur ſie konnte das Leid ermeſſen, was ihr Herz erfüllte. Aber ſo wie ſie bis jetzt nur ihr Verhängniß mit trug, ſo hoffte ſie auch in dem Fortgange der Darſtellung Troſt und Hoffnung für ſich zu gewinnen. Ohne mit ihrer Tante ein Wort zu wechſeln, erwartete ſie in ſtummem Hinſtarren das Aufrollen des Vorhangs zum dritten Akt. Er begann mit einem Adagio non lento. Eine gewiſſe Erſchöpfung von den gewaltſamen Aufregungen und der Vernichtung aller Lebensglücke ſpricht ſich in demſelben aus. Das tiefſte Leid liegt in Curianthens Worten: „Hier laß uns ruhen ꝛc.“ Noch einmal verſucht ſie es, die Reinheit ihres Herzens zu zeigen, aber Adolars Seele iſt gebrochen; in dem Duett: „Wie liebt' ich Dich ꝛc.,“ tauchen zwar die Schatten einer ſchönern Vergangenheit noch einmal auf, aber ſie vermögen ihm nicht die Ruhe und Beſonnenheit wieder zu geben, welche allein den Wahn, in welchem er befangen iſt, zu zerreißen vermögen. Der Tod nur kann ihn verſöhnen, wähnt er in verblendeter Aufregung. Die nun durchaus ſchmerzvolle Muſik ruht auf einem völlig verdüſterten Grunde, der nur durch das Entſetzen, was eine heranwälzende Schlange erregt, erſchüttert wird. Nur an die Rettung des geliebten Adolars denkend, will ſich Curianthe ihr entgegen ſtürzen; er ſchleudert ſie aber zurück, und beginnt ſelbſt den Kampf mit dem Ungeheuer. Die Muſik ſteigert ſich zum höchſten Grade der Angſt und Seelenerregung, die nur in dem Hilferuf der Arie: „Schützender Engelſchar ꝛc.,“ wieder einigen Halt findet. In dem ergreifendſten und ſchnellſten Tonwechſel wird der Seelenzuſtand, die Angſt auf eine Weiſe geſchildert, für welche kein höheres Maß denkbar iſt, und welche nur in einem andern Extrem

der Freude, ihn gerettet zu ſehen, ſich aufklärt. — In der Muſik: „Was iſt mein Leben gegen dieſen Augenblick“ ꝛc.,“ iſt das überſchwenglichſte Entzücken der Alten geſprochen, Alles vergeſſenden Liebe enthalten. — Doch das Leben hat nun nichts Höheres mehr für Euriauthe, ſie will ſterben; allein da ſie für Adolar ſich dem Tode hat preis geben wollen, kann er nicht mehr ihr Rächer ſein, — er verläßt ſie im Walde. — Das Jagdgeſolge und die Gaſtierenden, welche am Schluſſe dieſer Scene eintreten, haben etwas ungemein Wohlthätiges und Erheiterndes. Die Gavotte: „Hier dicht am Quell, wo Weiden ſtehn ꝛc.,“ enthält den Ausdruck eines wahrhaft milden Herzens, was ſich nur noch mit dem Tode befreundet, den es mit Sehnſucht herbeiwünſcht. Die Waldhörner erſchallen, jetzt vernimmt man den herrlichen Chor: „Die Thäler dampfen, die Höhen erglüh'n ꝛc.“ Der König jagt und findet Euriauthe; ſein freundlicher Zuſpruch vermag nicht einmal die Hoffnung in ihr zu erwecken, daß durch ihn Licht in ihr trauriges Geſchick kommen könnte. Das Pizzicato des Baſſes im Duett: „Laßt mich hier in Ruh' erblaſſen ꝛc.“, bezeichnet vortrefflich die Oede des Herzens, welches nichts mehr zu hoffen und zu wünſchen mag.

Endlich gelingt es aber doch dem König, ihr das Bekenntniß der Wahrheit abzulocken, und nun verbreitet er ihr die Wiedervereinigung mit Adolar. Ihr tiefgebeugtes Herz vermag erſt kaum den Gedanken zu faſſen, ſo wie er aber Raum gewinnt, ſpricht ſich in Weber's Muſik die innigſte Sehnſucht und das höchſte und ſeligſte Entzücken auf eine Weiſe aus, welche die verborgenſten Gründe jedes Herzens ergreift. Iſolde hatte bisher nur die Wiederklänge ihres eigenen Leides vernommen, und ſich durch ſie eher erleichtert und getröſtet gefühlt; allein das Entzücken, welches in den Worten: „Zu ihm, zu ihm, daß ich ihn feſt umfaſſe ꝛc.“ lag, regte auch in ihr das höchſte Verlangen, den Geliebten zu ſehen, auf, während zugleich der Schmerz, ſich von ihm getrennt zu ſehen, ſie wie mit eiſernem Stahle durchdrang. Den plötzlichen Wechſel der Empfindung konnte die zarte Natur nicht ertragen; während Euriauthe in der Hoffnung der Wiedervereinigung ſich der ſeligſten Freude überließ, entwand ſich Iſolden's gepreßtem Herzen ein durchdringender Schmerzenslaut, — und blieb wie Marmor mit geſchloſſenen Augen, ſank ſie auf den Stuhl zurück. Die Tante rief, außer ſich vor Schrecken, zu der Loge heraus um Hilfe: da aber zu gleicher Zeit auch Euriauthe, nicht mehr fähig, das wiedererſtandene Glück zu tragen, leblos hingeſunken war, ſo glaubte man, jener Ruf kommer aus dem ſich ſelbſt vergeſſenden Jubel der Zuſchauerin für die Sängerin, und anſtatt ihm zu folgen, wendete man nur ein unterbrochenes Lachen. — Die Exſtatiſchin ob überſinnend, wiederholte ihn aber nochmals, und da man ſie auch zu gleicher Zeit mit Iſolden beſchäftigt ſah, erſchienen mit einem Male ſo eine Menge Perſonen, daß man endlich Mühe hatte, die Ohnmächtige hindurch und nach einem herbeigeſchafften Wagen zu bringen, der ſie nach Hauſe fuhr. Es wurde nun gleich ein Bote nach dem Arzte geſchickt, Iſolden entkleidet und zu Bett gebracht, und unabläſſig mit kühlendem Waſſer Stirn und Schläfe gewaſchen. Als der Arzt kam, fand er ſie zwar wieder in's Leben zurückgekehrt, aber doch ſehr erſchöpft. Die Aerzte mögen die Aemſigſter aller Krankheiten auch noch ſo ſehr inne haben, die Scala der Herzensübel wird ihnen doch ſelten verſtändlich. Auch hier wurde Iſolden's Unwohlſein der Hitze im Schauſpielhauſe, dem Getobtet, ſchwachen Nerven, und dergleichen Dingen mehr zugeſchrieben, und kühlende Tränke und Ruhe verordnet. Die Wunde im Herzen vermochte ſein Scharfſinn aber nicht zu entdecken, und freilich würde er dafür auch kein Mittel haben verordnen können. Iſolden war froh, als er ging, und ſie nun wenigſtens die Möglichkeit genoß, ihr Schickſal ungeſtört überdenken zu können. Auch der Tante wollte ſie heute noch nichts davon entdecken, um bei der Liebe, welche ſie von ihr genoß, ihr keine ſchlafloſe Nacht zu verurſachen. Sie bat ſie daher nun dringend, ſich zur Ruhe zu legen, da ſie ihr Verſtoßen nichts zu fürchten und nur der Schlaf ihr beizubringen ſei. Die Tante ging endlich, aber ach! der armen Iſolden wurde nicht ſeine Erlöſung zu Theil. — Unaufhaltſam rollten jetzt ihre Thränen, denn ſie liebte Adolarn innig, und ſein Brief und die darin ausgeſprochene Beſchuldigung war ihr eben ſo unbegreiflich als verletzend. Dagegen drängte ſich aber auch Euriauthe und die wunderbare Aehnlichkeit, welche ſie mit ſich fand. Sie fühlte ſich unwiderſtehlich zu ihr hingezogen, und wünſchte lebhaft ihre nähere Bekanntſchaft, von welcher ſie ſich jetzt gerade am meiſten Theilnahme und Troſt verſprach. Denn, daß ſie ſelbſt empfanden, was ſie jetzt litt, daſſe, während ſie, hinter die Wahrheit ihres Spieles. Von Kummer und Thränen erſchöpft, war Iſolden erſt ſpät gegen Morgen eingeſchlafen; die Tante, durch Sorge für ihr Wohl früh ermuntert, eilte gleich zu ihr und fand ſie noch ſchlafend,

aber mit dem Ausdruck tiefen Grams auf dem schönen blassen Gesicht. Sie setzte sich still an das Bett, um bei dem ersten Erwachen zu sein; da fielen ihre Augen auf das Billet von dem Baron Hellbach, welches gestern bei dem Entkleiden auf dem Nachttisch gelegt worden war. Jetzt erst dachte sie daran, ob es wohl für die Schlummernde etwas Unangenehmes enthalten haben könne. Sie faltete es auf einander, und staunte schon nicht wenig, Isidorens Ring darin zu erblicken, doch noch weit mehr bei dem Inhalte selbst. Nun konnte sie freilich nicht mehr in Zweifel sein, was die Leiden des armen Mädchens hervorgebracht habe. Sie fühlte sich für sie zu dem innigsten Mitgefühl bewegt, während sie zugleich über Hellbach in ihrem Herzen den lebhaftesten Unwillen empfand. Daß sie als Tante auch in dieser Angelegenheit zu handeln habe, wurde ihr klar, da schon die Ehre ihrer Nichte es nicht gestattete, jene unwahren Beschuldigungen mit Stillschweigen hinzunehmen. Aber wie und was sie dabei zu thun habe, wollte ihr noch nicht recht deutlich werden. Sie war mit ihrer Ueberlegung noch nicht zu Stande, als Isidore erwachte.

„Wie geht es heute, mein liebes Jschen?“ fragte sie nun theilnehmend.

„Besser, liebe Tante, ich werde, wenn Sie mich ein wenig verlassen, aufstehen, und dann habe ich noch eine Bitte auf dem Herzen, von deren Gewährung ich mir noch mehr Erleichterung meines Zustandes verspreche.“

Die Tante glaubte, daß jene Bitte sich nur auf den Baron beziehen werde, und in dieser Voraussetzung erwähnte sie jetzt nichts von ihm, sondern ging auf ihr Zimmer, um ihre Nichte nicht länger am Aufstehen und Ankleiden zu hindern. Nach kurzer Zeit kam diese ihr aber schon nach, doch leider mit noch sichtbareren Spuren des Seelenleidens, als man liegend an ihr gewahren konnte.

„Liebe Tante,“ begann sie mit matter Stimme, „ich habe hier schriftlich Fräulein Fallow um ihre Freundschaft und ihren Besuch gebeten, erlauben Sie, daß ich das Billet absenden darf?“

„An Fräulein Fallow, welche gestern als Emianthe auftrat?“ fragte die Stiftsräthin verwundert.

„Ja, an dieselbe.“

„Liebes Jschen, Du hast wohl nicht bedacht, daß ein Freundschaftsbündniß zwischen Dir und einer Schauspielerin sehr wenig paßt?“

„O liebe Tante,“ entgegnete Isidore bewegt, „der Stand liebt und leidet nicht mit mir, bei Stand unterhält und beglückt nicht, der Stand tröstet und erheitert nicht, nur die Gesinnungen, Geist und Herz gewähren uns diese Annehmlichkeiten; und gewiß ist Fräulein von Fallow eben so edel und tugendhaft, als sie liebenswürdig und angenehm erscheint. Ich fühle mich so zu ihr hingezogen, daß ich mir nur in ihrem Umgange die Aufrichtung des Gemüthes verspreche, deren ich bedarf, denn,“ fuhr sie mit sinkender Stimme fort: „Hellbach liebt mich nicht mehr.“

Bei der höchst gutmüthigen Tante bedurfte es nur dieses Nachsatzes, um das Standesvorurtheil zum Vortheil ihres Wunsches aufzugeben. — „Gib her, mein Jschen,“ sagte sie theilnehmend, „ich werde das Billet selbst zur pünktlichen Besorgung dem Bedienten übergeben, und gehe Du jetzt auf Dein Zimmer, um noch etwas zu ruhen, was Dir nöthig zu sein scheint. Kommt Fräulein Fallow, so werde ich sie zu Dir schicken, damit Du ungestört ihre Bekanntschaft machen kannst.“

(Fortsetzung folgt.)

Rohe Steine.

Gott gebe, daß es Mode würde, das Verdienst zu schätzen, auf einem andern Weg wird es schwerlich zur Anerkennung gelangen.

Der Freund der Wahrheit wird nicht leicht einen andern finden, aber sie entschädigt für manchen sogenannten Freund.

Der König bis zum Landmann soll sich vornehmen moralisch besser und geistig gebildeter zu werden. Wir haben alle Eine Bestimmung. B.

Zweisylbige Charade.

Um das Ganze zu beginnen,
Muß das Erste Hilfe leih'n —
Will das Zweite sich entspinnen,
Muß das Erste thätig sein.
So sind Beide eng verbunden,
Fördern, was der Mensch begann.
Wo das Ganze wird gefunden,
Trifft du Ruh und Ordnung an.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung des Palindroms in Nr. 174: Roma. Amor.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

(Fortsetzung.)

Sollte die eilige Natur den Menschen blos als Eilige hingestellt, oder gar vergessen haben, hier bietet die Kunst hilfreich die Hand, um Alles in Ordnung zu bringen. Neben einem Pariser Haarartisten, der seine Perrücken Kopfmetamorphosen nennt, exerzirt ein tenkender Schuster Stiefel, die den Beinen, wenn sie nicht gerade die Form eines Flitzbogens haben, ein ziemlich paralleles Ansehen geben. Hinter dem Gartsaale liegt ein eben so schöner Platz, der theils von einem heiteren Bosquet, und einem Teiche umgeben ist, auf welchem muntere Fische die majestätischen Schwäne zu necken scheinen. Das Bosquet führt zu einem angenehmen Aufenthalte: der Dietenmühle, einem Wirthshause, wo man eine liebliche Aussicht in das Thal, immer eine gute Bedienung, und an bestimmten Tagen angenehme Musik hat. Geht man weiter, so führt ein höchst angenehmer Thalweg zu der Sonnenburg, einer schönen Ruine, an welche viele historische Erinnerungen geknüpft sind, und die in unseren Tagen durch Döring's Novelle und das durch Charlotte Birch-Pfeiffer daraus gebackene „Pfefferkuchen-Kätzel" oft genannt ist. Hier, im Mittelpunkte, von welchem drei Thäler auslaufen, genießt man einer schönen Aussicht, und wenn man will, aus dem nahen guten Wirthshause, ane genehme leibliche Speise. Die festen Mauertrümmern, und besonders der hohe Thurm, werden wohl noch einige Jahrhunderte stehen, besonders da der edle Herzog von Nassau, der so Vieles für Wiesbaden und dessen weiteste Umgebung thut, es nicht an Sorgfalt zur Erhaltung der Burg fehlen, und sogar den Thurm vollkommen ausbessern, und um ihn ersteigbar zu machen, mit bequemen Stiegen versehen läßt. Die schön weicht diese Vorsorge für geschichtliche Denkmäler von der Handlungsweise so mancher andern Fürsten ab, welche die Zeugen alter Kraft und Herrlichkeit dazu benutzen, um die Straßen damit zu bessern, wie ich dieses am Harze sehen mußte. Ein blutjunger Jüngling, der einen gut wattirten Rock und einen zierlichen Degen mit blanker Scheide trug, zog jenen aus dieser, und bedeutete die Schwäche der Feste einem Fräulein im Flortleide, die auch nicht an langen Witz verstand glaubte, um Alles deutlich zu machen, deutete er mit seinem Stahlstrahl auf die Punkte, wo man Batterien errichten mußte, wobei eine schalkhafte Eifer ein Stück Kalk von der Mauer warf, welches des Eroberers Nase streifte, die nun nebst Umrissen zur Schneelandschaft wurde, und nur erst Leben wieder bekam, als Fräulein Flor die Erstarrung mit Eau de Cologne wegthaute. — Ein anderer schöner Punkt habe bei Wiesbaden ist der Geisberg, wo man die Stadt zu seinen Füßen nebst einer herrlichen Aussicht auf Mainz und den Rhein hat. Nicht sehr zu loben ist das Wirthshaus, wo man theuer, schlecht und langsam bedient wird, und manche Dinge nicht bekommt, die im Norden jede Schenke darbietet, wie mir vieles mit Grog ging. Wie ich dieses Getränk forderte, ohne verstanden zu werden, und dann, etwas aufgebracht, mit sehr vernehmlicher Stimme „Grog! Grog!" rief, machte der Kellner ein Gesicht wie ein Karpfen, der Flügen fängt, und sagte ganz verdutzt, er habe nur noch zwei Hispanier, einen grünen Frack mit einem Jettschuh und einen graumelirten Oberrock, welchen ich bedehle? — Bei weitem großartiger ist die Aussicht auf der Platte, wo man ein Jagdschloß des Herzogs von Nassau und auch ein ziemlich gutes Wirthshaus findet. Von diesem 2000 Fuß hohen Punkte überschaut man die schönste Landschaft, im Hintergrunde die Bergstraße mit Darmstadt und dem Melibocus, und rechts das Rheingau mit seinen Rebenhügeln. Nicht minder angenehm ist der Aufenthalt zu Biebrich mit dem schönen Park und dem hart am Rheine gelegenen herzoglichen Residenzschlosse. Diese sind nur einige von den vorzüglichen Punkten, die Wiesbaden umgeben, es gibt indessen deren so viele, daß es der Raum hier nicht gestattet, ihrer zu gedenken; man komme, und sind die Beine gut, so besuche man sich ihrer, sind sie aber bedenkliche Fragezeichen oder krumme Gedankenstriche, so bänge sie der Jahodee über einen Stuhl, und siehe auf die Brautschau der Natur aus.

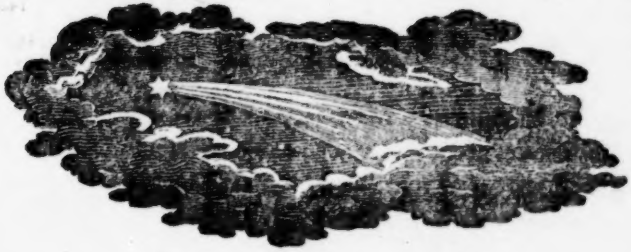
Im Ganzen geht es hier ruhig zu, man hört weder den Mord und Todtschlag, noch von garten Liebesnoten, die geschärft werden, doch was die Ehre betrifft anbetrifft, so gleicht sie darin dem Bade, daß die Wirkungen erst später sich einstellen, und ich bin überzeugt, in vier Wochen werden viel Jahren gestickt und viel weißes Papier verbrochen werden, um die schönen Empfindungen in Sonette zu bringen. Ein Engländer hielt den Carfaal mit seinen Flügeln für einen großen Raubvogel, weshalb er sein Pistol auf ihn abdrannte. Er kam schwer mit vier Pferden, und ging leicht im Glasgänger daraus; freilich fehlten ihm gar viele Pfunde, die er in der hiesigen Spielbank deponirt hatte, und selbst er seinen melancholischen Schimmel nicht heilig an, so würden ihm die aufgebrachten Badegäste wahrscheinlich für die verlorenen Pfunde Stocks mitgegeben, und seinen Rücken für das Zahlerei gehalten haben.

Große Noth hat man hier mit der Münzberechnung. Ich kann nicht daraus klug werden, und rathe Jedem, der an den Rhein geht, sich gehörig im Kellnerdeutsch umzusehen, damit er das Verhältniß zwischen Kreuzer und Groschen kennen lernt, obgleich das auch wenig Nutzen hat, indem die Münzen Nachmittags anders wie Vormittags gelten, wie mir dieses die Erfahrung gelehrt hat, da ich per Tisch für 4 Groschen 17 Kreuzer und nach Tisch für 8 Gr. 35 Kr. bezahlte. Noch mag man sich hüten, das Geld zu dem Kommunalwerth auszugeben, indem ein 20 Kreuzerstück nicht blos, sondern 24 Kr. gilt. Jedem Fremden rathe ich, die Summe, welche er im Laufe der Kreuzer zu verwenden gedenkt, in den verrufenen zwölfzigen Scheidemünzen mit zu nehmen, indem diese wie alle andere gelten.

Ferd. Marchwort.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 179. Mittwoch, den 10. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Iſidore umarmte die Tante zärtlich für die viele Güte, welche ſie ihr in ihren Anordnungen und ihrer Vorſorge bewies, und folgte dann gern ihrer Weiſung, ſich auf ihrem Zimmer noch ungeſtört ihren Gedanken überlaſſen zu können. Sie hatte dem Fräulein von Fallow ihren Taufring, welchen ſie bei ihrer Verlobung dem Baron v. Heilbach gegeben und geſtern zurück erhalten hatte, geſendet. Sie ſchrieb ihr dabei:

„Ihre geſtrige Darſtellung der Eurianthe hat Ihnen nicht nur meine größte Bewunderung, ſondern auch meine innigſte Zuneigung erworben. Empfangen Sie als Beſtätigung dafür einen Ring, welcher nur dadurch Werth hat, weil ich ihn ſeit meinem Taufiage beſaß, und mein höchſtes Glück an ihn gefeſſelt war. Ein Unwohlſein, welches mich geſtern im Theater überfiel, verhindert mich, Ihnen ſelbſt zu ſagen, welch lebhaftes Intereſſe Sie mir eingeflößt haben, mündlich würde ich mich aber freuen, wenn Sie mich beſuchten, und mich prüften, ob ich der Erwiederung Ihrer Freundſchaft würdig ſei, welche von ganzem Herzen wünſcht

Iſidore,

Gräfin von Holm."

Es war eine eigne Stimmung in Iſidorens Seele, welche ihr ſelbſt nicht ganz klar werden wollte; doch dünkte ihr, müſſe der Gegenſtand, welcher geſtern daſſelbe Leid, wie ſie, empfunden, auch für das ihrige das regſte Mitgefühl — auch wohl ſogar Rath und Troſt beſitzen, und in dieſer Hoffnung erwartete ſie die neue Freundin mit großer Ungeduld. Denn daß ſie die Bitte um ihre Freundſchaft und Liebe verſchmähen könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn, weil ſie vorausſetzte, ſie müſſe in Allem mit ihr gleich denken und empfinden, und für ſie auch die Neigung hegen, welche gleich beim erſten Sehen ſie ſo wunderbar ergriffen hatte.

Der Baron von Heilbach hatte geſtern den ganzen

Nachmittag einer Antwort des Grafen auf seine Herausforderung entgegen gesehen, aber immer vergebens; seine Ungeduld und sein Unwille nahmen immer mehr zu, da er ihn zuversichtlich in Isidorens Gesellschaft glaubte. Endlich erschien ihr Billet, worin sie ihn zu sich in die Theaterloge lud. — Anstatt nun dadurch in seiner vorgefaßten Meinung irre zu werden, sah er [illegible] eine höhnende Täuschung, welche aus Rücksicht für den General noch beobachtet würde, und so gab er denn die verletzende Antwort, welche der Leser schon kennt. Kaum war sie aber abgeschickt, so erwachte auch die Reue. Erst jetzt stellten sich seiner Seele alle Möglichkeiten vor, welche ihn getäuscht haben konnten. Er gerieth in einen wahrhaft beklagenswerthen Zustand, aus welchem er keinen Ausweg zu finden wußte. Er brachte die Nacht noch übler zu, als die vorhergehende.

Der Graf Heuft war erst des Nachts um 11 Uhr in seine Wohnung zurückgekehrt, wo er die Herausforderung und deren Veranlassung in dem Billet des Barons vorfand. Allein im Besitz eines guten Gewissens, da er den Schlüssel zu dem Irrthum am besten kannte, legte er sich guten Muthes nieder und ging, als er den andern Morgen gehörig ausgeschlafen hatte, mit der heitersten Stimmung von der Welt zu seinem Freunde. „Du wirst mir wohl," sagte er fröhlich bei ihm eintretend, „nicht Muth zutrauen, wenn ich Deine Herausforderung ablehne, da sie nur durch einen Irrthum veranlaßt wurde. Die junge Dame, mit welcher ich vorgestern auf der Promenade war, ist zwar seit gestern wirklich meine Braut, aber nicht die Gräfin v. Holm, sondern Fräulein v. Fallow."

„Fräulein v. Fallow!" fragte der Baron mit leichterem Herzen. „Fräulein v. Fallow," wiederholte er nochmals, „welche gestern in der Oper als Eurianthe aufgetreten sein soll?"

„Dieselbe," erwiederte Heuft fast trotzig.

„O, ich Unglücklicher!" rief der Baron, nun erst seine Lage erkennend, „ich habe Isidorens liebevollste Aufforderung mit den bittersten Vorwürfen erwiedert, und ihr sogar den Ring zurückgeschickt."

„Welche Unbesonnenheit!" um Dich vor solcher zu bewahren, kam ich so früh, und nun ist sie schon geschehen; wenn schickst Du ihr denn den Ring?"

„Gestern in's Theater."

„Dort wurde sie ohnmächtig. Man hat sie leblos herausgetragen, gewiß die Wirkung Deiner mißtrauischen Heftigkeit," sagte Heuft ärgerlich.

„Isidora krank, und durch mich? Ich bin der Unglücklichste aller Menschen, wenn sie mir nicht vergibt, wenn ihre Liebe mir nicht wiederkehrt! — O, ich beschwöre Dich! gehe zu ihr, kläre den Irrthum auf, sage, wie ihre freie Weigerung der Verbindung mich verstimmt hätte, und dadurch die Täuschung doppelt leicht geworden sei. O, ich bitte Dich! gehe bald, sage mir, ob sie wieder wohl ist, ob sie mir vergeben wird, ob ich zu ihr kommen darf, und durch ihren Anblick endlich von den Qualen befreit werde, welche ich seit meiner Unbesonnenheit empfunden habe."

Heuft überzeugte sich nur zu sehr von den Leiden seines Freundes, als daß er lange hätte zögern sollen, ihm den verlornen Frieden wieder zu geben. „Ich gehe gleich zu ihr," sagte er, indem er ihm noch tröstlich die Hand reichte, und hiermit war er zur Thür hinaus.

Nahe an der Stiftsräthin Hause begegnete er dem Fräulein v. Fallow. Verwundert, sie mit sich auf einem Wege zu sehen, drängte sich die Frage über dieses seltsame Zusammentreffen bald der freudigen Begrüßung nach.

Sie theilte ihm nun den Inhalt von Isidorens Brief mit, zeigte ihm den Ring vor, welchen sie von ihr erhalten, und der seltsamer Weise einem, den sie besitze, ganz gleich sei, sogar eine Inschrift und Jahrszahl enthalte.

„Hier," sagte der Graf, „scheint es überhaupt, als wenn das Schicksal sich vorgesetzt habe, ein recht seltsames Gewebe zu fertigen; denn Sie haben der armen Gräfin, freilich ganz unschuldiger Weise, durch die Gewalt, welche Ihre schönen Augen über mein Herz üben, schon großen Kummer bereitet, und nun sind Sie es gerade, nach welcher sie das innigste Verlangen fühlt." Der Graf erzählte nun den nähern Zusammenhang, der allerdings seiner liebenswürdigen Begleiterin ganze Theilnahme erweckte. Sie waren nun in der Wohnung angekommen. Der Bediente wies den Grafen nach dem Zimmer der Stiftsräthin, während seine Braut gleich zu der jungen Gräfin geführt wurde. Wir übergehen den Empfang, und überlassen nun Beide sich selbst. Mädchenherzen finden sich so leicht, zumal wenn das Räthsel ihres Geschickes gelöst ist, wenn sie den Gegenstand gefunden haben, der mit Liebe Liebe weckte in ihren Herzen. Wenn sie unbelauscht sind, gestatten sie sich dann gern die Mittheilungen, welche den weiblichen Herzen so natürlich und unentbehrlich sind, und entweder ihr Glück vermehren oder ihren Schmerz vermindern.

Die Stiftsräthin empfing den Grafen mit höflicher

Freude, weil sie durch ihn die sicherste Aufklärung über das seltsame Betragen seines Freundes erwartete. Sie hatte aber noch keine Frage darüber an ihn thun können, als er auch schon des Barons Schmerz mit den lebhaftesten Farben schilderte. Nur Isidorens Verzeihung, nur die Rückkehr ihrer Liebe sei das einzige Verlangen seiner Seele, er zähle jeden Augenblick, wo ihm die Erlaubniß zu Theil werde, sie zu ihren Füßen wieder zu erflehen.

„Bei meiner Nichte sanftem, weichem Herzen, bei der innigen Liebe, welche sie zu Hellbach fühlt, kann ich keinen Augenblick zweifeln, daß seine Rückkehr sie nur erfreuen wird. Das arme Mädchen ist in einer Nacht durch den Gram schon zu einem Schatten erbleicht. Aber sagen Sie mir nur, was konnte Ihren Freund zu so ungegründeter Beschuldigung verleiten?"

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Jemand kam in eine Kupferstichhandlung und verlangte das Bild des M. G. Saphir. Da er dessen Brustbild erblickte, war er nicht zufrieden, und wollte ihn in ganzer Figur. „Ei," sagte der Buchhändler, „wäre er ein Ritter, müßte er da sein bis auf die Sporen, bei Gelehrten aber ist der Kopf die Hauptsache."

Der Buchhändler Heidegger zu Zürich kündigte „Arndt's wahres Christenthum" auf folgende Weise an: „Da bei dem Buchhändler Bürkli das wahre Christenthum nicht mehr zu finden ist, so biete ich es jetzt um einen Spottpreis feil."

Rabener nannte den Professor Gottsched nur immer „Herrn — Sched," indem in der Bibel geschrieben stehe: Du sollst den Namen Deines Gottes nicht unnütz führen.

In das Stammbuch einer Freundin.

Finden und meiden, so ward mir's beschieden,
Haschend und ringend nach Liebe und Frieden
Treibt es mich fort,
Hin zu dem Ziele, wo endlich dem Müden,
Flieht ihn sonst Alles — Vernichtung beschieden:
Wär' ich schon dort!! —

* *

Längst ja begrub ich mein Hoffen — Verlangen!
Eins nur noch hielt ich im Herzen gefangen,
Nenn' es d'rum hier:
Mög' Dir dies Blatt, wenn ich selber geschwunden,
In der Erinnerung traulichen Stunden
Reden von mir.

J. P. T. Lyser.

Bulletin der Neuigkeiten.

Zeitz am 6. November 1830.

(Eingesendet.)

Wir sind im Königreich Sachsen, so wie weit und breit im Auslande in den übeln Verdacht gekommen, als ob bei uns aufrührerische Bewegungen Statt gefunden hätten. Dieser schlimme Ruf kann uns auf keine Weise gleichgültig sein, und wir beeilen uns daher das Publicum in Ihrem vielgelesenen, freimüthigen Blatte über den wahren Verlauf aufzuklären.

Nie ist es einem unsrer Mitbürger oder einem andern Einwohner eingefallen, Unzufriedenheit mit unsrer Regierung oder unserm Magistrat zu bezeigen, am wenigsten einen Aufstand zu erregen; aber leicht konnte es zu gefährlichen Bewegungen kommen, wenn man noch länger fortgefahren hätte, die Gemüther aufzuregen, und die unschuldigen Einwohner in Furcht und Schrecken zu setzen. Denn es wurden ohne alle Veranlassung Placate angeschlagen, aus denen hervorging, es sei ein gefährlicher Aufstand im Werke, unsre Stadt wurde gleichsam in Belagerungszustand gesetzt, die Stadtthore wurden zu ungewöhnlicher Zeit geschlossen, und Militär durch Eilmärsche herbeigerufen, das sich von seinem Staunen kaum erholen konnte, als es Alles in tiefster Ruhe fand.

Daran hatte man jedoch nicht genug, denn es wurden gegen 100 Bauern mit Piken nach Kosakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte geistige Getränke schreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt, unschuldige Handwerker arretirten, und dadurch Alles in Angst setzten.

Zum größten Glück wurden diesem terroristischen Unfug durch das weise Einschreiten der Regierung ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unsrer unschuldigen Stadt wieder hergestellt.

Dies zur Rechtfertigung unsers, durch die erhitzte Phantasie weniger, sich nichts Gutes bewußter Personen, in so ungerechten Verdacht gerathenen Ortes.

Einige patriot. Bürger
M. F. S.

Hamburg den 27. October 1830.

Es iſt doch ein wahres Glück, daß wir hier keinen Mangel an Caffeehäuſern haben, daß unter dieſen Caffeehäuſern mehrere ſind, welche zur Unterhaltung ihrer Gäſte Zeitſchriften halten, daß unter dieſen Zeitſchriften ſich auch Viele auswärtige befinden, und unter dieſen Ihr ſchwarmanter „Komet“ nicht fehlt; denn ſo erfahre ich, daß Sie meinen letzten Bericht aus den Septembertagen abgedruckt, und überdieß mir, daß Sie auch für die Folge nicht abgeneigt ſein werden, Berichte von mir aufzunehmen. — Obgleich ich ſolche am liebſten für Ihren „Kometen“ ſchreibe, da dieſer zu den intereſſanteſten Journalen unſerer Zeit gehört, ſo kann ich es doch nur unter der Bedingung thun, daß Sie mir pünktlich mein Exemplar zukommen laſſen*), damit ich ſehe, wie ſich meine Aufſätze gedruckt ausnehmen, und mit welchen berühmten Leuten ich in Geſellſchaft komme. — Mir ſelbſt fehlt zwar noch ein ber rühmter Name, doch werde ich meinen ſo oft rühmend erwähnen, bis es mir gelückt, daß die Leute auch an meine Berühmtheit glauben. — Um wieder auf beſagten „Kometen“ zu kommen, ſo kann ich vom Blicke ſagen, daß derſelbe, als ich ihn leſen wollte, gerade von keinem Leſer in Beſitzlag genommen war, da es den Meiſten ſo geht, wie mir; Alle, die ſich unterhalten wollen, greifen zuerſt nach ihm. Ueberhaupt haben viele Zeitſchriften einen Nutzen, von dem ſie vielleicht ſelbſt nichts ahnen; z. B. bin ich müde, und möchte gern einſchlafen, ſo leſe ich in der „elegranten Zeitung,“ dem „Geſellſchafter“ oder „Freimüthigen,“ will ich mich, um mein Blut in Wallung zu bringen, ein Bischen ärgern, blättere ich in den „Brockhauſiſchen Literaturblättern,“ habe ich mich mit meiner Frau entzweit, und will ſie wieder gut haben, ſo nehme ich die „Leipziger Modenzeitung“ zur Hand, zeige ihr die ſchönen Bilder, und ſage: „Sieh, Schätzchen, dieſer mittelſte Anzug gefällt mir ſehr, und wenn er Deinen Beifall hat, ſo lächle ich, ſiehſt Du Dir darnach einen machen.“ Sie wöhnlich gefallen dann meiner Frau alle die andern Anzüge auch, und — der Friede iſt hergeſtellt. — Der Nutzen, den viele andere Zeitſchriften ſtiften, iſt unausſprechlich, denn er dringt baaren ab, je nachdem die Verleger mehr oder minder ſich den König der Buchhändler zum Vorbild nehmen, und ſich mit ihrem Papier nach demſelben richten; wie bekannt, nimmt Hr. v. Cotta zu ſeinem Verlag gewöhnlich das beſte Löſchpapier.

(Beſchluß folgt.)

*) Soll von nun an gewiß geſchehen. D. R.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Schröder hat in München ungeheure gefallen. — Die Sängerin Dem. Roſer von Wien iſt in Mailand für eine ſehr große Summe engagirt. — Dem. Heinefetter hat in Dresden noch mehrere Gaſtrollen gegeben, konnte aber nicht engagirt werden. — Mad. Schröder-Devrient befindet ſich noch immer auf ihrem Urlaub, und wird Hrn. Pixis „nicht“ heirathen. — Der kzgl. Schauſpieler Jerrmann hat in Aachen und Elln den „Carl und Franz Moor an einem Abende“ mit vielem Beifall gegeben. — Mad. Birch-Pfeiffer gaſtirt mit Glück in Berlin. Man ſagt, Hr. Spitzeder wird abgehen. Mad. Milder ſang in Hamburg ohne Erfolg. — Dem. Fohlmann, verehelichte Kreßner, und das ganze deutſche Theater befindet ſich zu Mostau in Mitten, die Unternehmung hat bankerott gemacht. — Ueber das fernere Fortbeſtehen des Braunſchweiger Theaters weiß man noch nichts Beſtimmtes. Dem. Dermer, früher in Braunſchweig Sängerin, privatiſirt jetzt in Magdeburg, lebt ſehr eingezogen und wird allgemein bedauert. — In Colmar geben ſie viele neue Stücke; man lobt das Repertoir. — In der „Ztg. f. d. eleg. Welt“ wird Auber ſammt ſeinen Opern durch einen Frankfurter Correſpondenten arg mitgenommen. — In Magdeburg fehlt, ſeit Hr. Moltke abging, ein jugendlicher Held. Man melde ſich.

— —

(Aus der Theaterwelt.) * In Braunſchweig gefiel ein Vaudeville: „der Nachkommer,“ welches nach dem Franzöſiſchen „le parvenu“ gegeben wurde.

In einigen deutſchen Städten gab eine reiſende Geſellſchaft: „die Vogelagerer“ (i fuorisciti), fiel aber jämmerlich durch. „Das Blatt hat ſich gewendet,“ gefiel in Darmſtadt.

„Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen“ hat in Caſſel Aufſehen gemacht.

Schall's „unterbrochene Whiſtpartie“ iſt in's Holländiſche überſetzt, und in Amſterdam gegeben worden.

Der frühere Director Potter in Brüſſel hat das Theater daſelbſt wieder auf Actien übernommen. Man fürchtet, daß ihm die Concurrenz ſchaden würde.

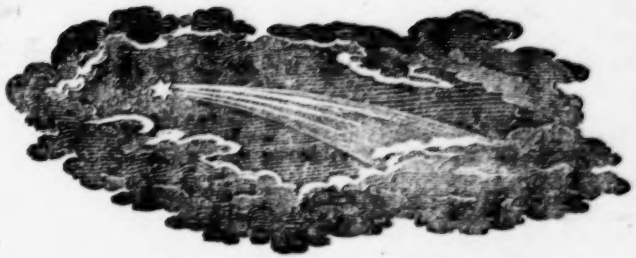
** Auf dem Hoftheater des Fürſten Talleyrand in London wurde kürzlich im Beiſein der königlichen Familie und des Herzogs von Wellington „Truffaldino, der Diener zweier Herren“ gegeben.

In Wien gaben ſie kürzlich den „Herdſtag,“ neu in die Scene geſetzt, mit großem Beifall.

Es iſt der gewiſſe Herzog von Braunſchweig ſich zu London im Theater blicken ließ, wurde ein Stück, der „Pfeifer“ gegeben. Dieſe ewigen Wiederholungen ermüdeten ihn, und er beſuchte hierauf die Londoner Theater nicht wieder.

In Brüſſel gibt man „traun, ſchau wem!“ — in Antwerpen „die Beſtürmung von Smolensk.“

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 180. Donnerstag, den 11. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Euriauthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Da Sie gestern in der Euriauthe waren, wird Ihnen auch die große Aehnlichkeit zwischen der Gräfin und dem Fräulein von Fallow aufgefallen sein. — Diese ist seit gestern meine Braut, der Baron sah mich mit ihr auf der Promenade gehen, und verwechselte sie mit der seinigen."

„Lieber Graf," sagte die Stiftsräthin mit fast mitleidiger Verwunderung, „Fräulein Fallow Ihre Braut?"

„Ja, meine gnädigste Frau," erwiederte er ruhig, „meine schwer errungene Braut, in deren Besitz ich nur mein höchstes Glück finde. Ihre Theilnahme," fuhr er mit leichtem Lächeln fort, „läßt mich hoffen, daß die Art und Weise, wie ich sie freyen werde, Ihnen nicht ganz uninteressant ist. Ich sah sie zuerst vor zwei Jahren, wo sie bei einem Hofconcert in W. sich hören ließ. Ich war schon bei dem ersten Sehen so sehr von ihrer Schönheit, von dem Liebreiz, welcher ihr ganzes Wesen umfließt, überrascht, daß ich den lebhaftesten Drang empfand, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, was ich um so leichter hielt, da so oft Personen in ihren Verhältnissen sich nicht der Gelegenheit entziehen, Bewunderer zu erhalten. Doch hier irrte ich mich; trotz aller Mühe, welche ich mir gab, sie auf einem Spaziergang oder öffentlichen Orte zu sehen, so blieb sie doch erfolglos. Ich erkundigte mich jetzt nach ihren nähern Verhältnissen und erfuhr, daß sie die Tochter einer Officierswittwe sei, welche Alles auf die sorgfältigste Erziehung ihres Kindes gewendet habe. Vor Kurzem sei sie aber gestorben und habe ihr keine andern Mittel der Subsistenz hinterlassen, als ihre Talente, da Seitenverwandte den ganzen Nachlaß in Beschlag genommen hätten. Eine würdige Predigerswittwe wohnte bei dem verwaisten Mädchen und verlieh ihr mütterlichen Schutz. Nur ganz früh ging sie in Be-

gleitung dieſer jeden Morgen ſpazieren, ſonſt blieb ſie allen neugierigen Blicken unſichtbar und beſchäftigte ſich nur mit der fernern Ausbildung ihrer Kunſt. Bei der ſtrengen Sittlichkeit, welche ihre ganze Lebenseinrichtung umgab, konnte ich nicht hoffen, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und da ich zu deren Erreichung bisher nur vergebliche Anſtrengungen gemacht hatte, vergaß ich endlich über ſo manchen neuen Reizen, welche das geſellſchaftliche Leben bot, und den Vergnügungen und Zerſtreuungen, welche der Winter herbeiführte, meine liebliche Sängerin. Als ich im Frühling nach M. kam, und durch meinen Freund bei Ihnen eingeführt wurde, ſtaunte ich nicht wenig, in Ihrer Nichte ganz das Ebenbild von Fräulein Fallow zu ſehen. Ihr Bild tauchte durch dieſe Aehnlichkeit wieder lebendig in meiner Seele auf, die Sehnſucht erwachte und verſtärkte ſich immer mehr; je öfterer ich die Gräfin ſah, je mehr ich das Glück gewahrte, welches dem Baron durch ihre Liebe zu Theil wurde. Ich wurde dadurch ſo entzündet, daß ich endlich beſchloß, Fräulein Fallow wieder aufzuſuchen, aber nicht blos um den flüchtigen Reiz einer vorübergehenden Bekanntſchaft zu machen, ſondern um ihr Herz und Hand zu bieten. Ich fand ſie nicht mehr in W. Sie machte eine Kunſtreiſe, ich folgte ihr nach von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; aber immer wußte ſie ſich mir zu entziehen, oft war ſie plötzlich in der Nacht abgereiſt und Niemand wußte, wohin ſie ihren Weg genommen. Sie haben nun auch den Schlüſſel zu meinen geheimnißvollen Reiſen. Erſt hier iſt es mir gelungen, ſie von der Reinheit meiner Abſichten zu überzeugen, und geſtern erhielt ich endlich ihr Jawort."

Die Stiftsräthin, deren natürlich gutes Herz den Antheil dieſer Mittheilung nicht verſagen konnte, glaubte aber doch den Standesbegriffen noch größere Rückſichten ſchuldig zu ſein und ſtattete dem Grafen keinen herzlichen Glückswunſch, ſondern eine ſehr förmliche Gratulation ab. Er bemerkte recht gut, welche widerſtreitenden Gefühle ſich in dem Herzen der guten Frau regten, und erwiederte mit gutmüthiger Schalkhaftigkeit darauf eine eben ſo wohlgeſetzte Dankſagungsrede. „Aber, meine gnädige Frau," fuhr er dann fort, „ich gedenke ſehr bald meine Vermählung zu feiern, nun ſagen Sie mir nur, warum weigert ſich Gräfin Iſidore ſchon ſeit zwei Jahren, meinen Freund durch die endliche Vereinigung zu beglücken? Dieſe ſtete Weigerung muß natürlich bei ihm am Ende Mißtrauen in ihre Neigung erwecken, welches dann bei geringer Veranlaſſung, auf ſo verletzende Weiſe wie jetzt ſich äußert."

„Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß auch mir Iſidorens Weigerung viel Sorge macht, zumal da ich dabei Schuld habe." Sie erzählte nun dem Grafen von ihrer Schweſter, deren Hang zu Prophezeiungen und Ahnungen, von der Zigeunerin Wahrſagung, der Geburt der beiden Töchter und dem kläglichen Verluſte der einen. „Mein Schwager hegt ſeit jenem traurigen Vorfall einen grenzenloſen Haß gegen alle Prophezeiungen und Ahnungen, und arbeitete ſorgfältig darauf hin, dieſen Hang nicht auch bei der Tochter Wurzel faſſen zu laſſen. Darum ſollte ſie auch nie etwas von dem Ausſpruch der Zigeunerin und dem früheren Daſein einer Zwillingsſchweſter erfahren. Aber einſt an dem Sterbetage von Iſidorens Mutter vergaß ich, in dem Verlangen nach Mitgefühl, die Pflicht zu ſchweigen und erzählte Alles. Die Furcht vor meines Schwagers ernſtem Verbot ließ mich bald meine Schwachheit bereuen, und nur Iſidorens Verſprechen, nie etwas über meine Mittheilung zu äußern, konnte mich darüber beruhigen. Leider mußte ich aber nur zu bald gewahren, daß auch bei ihr die dunkeln Worte der Zigeunerin ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Sie glaubte immer ihre Schweſter wieder zu finden und nicht eher ein Glück in der Vereinigung mit Hellbach erwarten zu dürfen, als bis ſich die Auslegung, welche ſie jener Prophezeiung gibt, erfüllt habe. Sie können aber glauben, wie ſehr mich ihre ſtete Weigerung beunruhigt, und welcher Sturm bei dem Vater losbrechen würde, wenn er ihren Grund nur ahnete."

„Wie hieß denn die Zwillingsſchweſter?" fragte Hruſti gedankenvoll.

„Armgard; ſie hatte, als ſie von uns kam, einen Ring mit ihrem Taufnamen und Tauftag, welchen ſie an einem ſeidenen Schnürchen um den Hals trug. Mein Schwager hatte für ſie und Iſidore gleiche machen laſſen, um bei der großen Aehnlichkeit, welche ſie beſaßen, einer Verwechſelung vorzubeugen."

„Armgard! Armgard hieß ſie, und hatte mit Iſidoren einen gleichen Ring? — Meine gnädige Frau, dieſe Umſtände erwecken in mir eine leiſe Hoffnung, durch Fräulein Fallow auf die Spur des verlornen Kindes kommen zu können; ich möchte ſie jetzt gleich darüber befragen, wenn wir die junge Gräfin nicht ſtören." —

Die Hoffnung, vielleicht ihre Nichte wieder zu finden, ließ die Tante jede Rückſicht vergeſſen, und

schnell faßte sie des Grafen Hand, um ihn mit sich in Isidorens Zimmer zu ziehen. Man fand beide Mädchen, die Eintretenden nicht gewahrend, in der innigsten Vereinigung Hand in Hand auf dem Sopha sitzend. Man sah es Isidoren an, wie der Zuspruch eines Wesens, zu welchem sie sich so sehr hingezogen fühlte, sie aufrichtete, während die innige, doch schüchterne Hinneigung der neuen Freundin einen unendlichen Reiz verlieh. Heusil fühlte sich so durch ihren Anblick gefesselt, daß er eine Weile in der Thüre stehen blieb und erst durch seine Begleiterin an die Absicht seines Besuches gemahnt wurde.

„Sie entschuldigen wohl, schöne Gräfin," sagte er, Isidorens Hand küssend, „wenn ich Ihre Unterhaltung störe, um meinen unglücklichen, von Kummer und Reue erfüllten Freund Ihre Verzeihung zu erflehen, für ihn um die Rückkehr Ihrer Liebe zu bitten. Ein Irrthum hat ihn zur Uebereilung verleitet."

„Er liebt mich also noch? er wünscht mich wieder zu sehen?" fragte Isidore rasch hinter einander. „O liebe Tante, darf ich zu ihm schicken, darf er zu mir kommen, damit ich ihn selbst Alles sagen kann und seine Unruhe aufhört? O, der Arme, ich wußte es wohl, daß er eben so viel leiden würde, und das Bewußtsein, mich unschuldig gekränkt zu haben, ihn den größten Kummer verursachen wird. O, liebe Tante, wir wollen ihm sagen lassen, daß er recht bald kommt."

„Ja doch, mein Ischen, ich werde gleich nach ihm schicken; aber sei doch gefaßt, liebes Kind, Du übertreibst die Freude eben so sehr, als den Schmerz."

Der Graf hatte mit Staunen Isidorens Ausbrüche der unveränderten Zärtlichkeit vernommen. „Also so liebt ein Frauenherz?" sagte er endlich, „so schnell vergißt es alle ihm zugefügte Kränkungen? Jetzt erkenne ich mein Glück doppelt," wendete er sich mit zärtlichem Blick zu Fräulein von Fallow. „Aber sagen Sie mir doch, liebe **Armgard**," — („Armgard heißen Sie?" rief Isidore verwundert dazwischen,) — „wissen Sie genau, ob Frau von Fallow Ihre Mutter war?"

„Nein, sie war es nicht, eben darum nahmen die Verwandten das ganze Vermögen in Beschlag, und ich sah mich in die Nothwendigkeit versetzt, meine Stimme zu meinem Lebensunterhalt zu benutzen."

„Nicht Ihre Mutter?" fragte der Graf staunend; „wissen Sie aber ihre Eltern?"

„Nein! Meine Mutter — denn das Recht dieses Namens hatte sich Frau von Fallow durch ihre unendliche Liebe gegen mich erworben — hatte ihren Gatten und ihr einziges Kind an einem Tage verloren. Der Schmerz über diesen Verlust war grenzenlos und wurde dadurch, daß sie in derselben Umgebung blieb, immer aufs Neue geschärft. Ein Onkel in Norddeutschland lud sie daher ein, ein paar Jahre bei ihm zuzubringen. Auf der Reise dahin führte der Weg sie schon im Dunkel durch einen Wald. Alles war still darin, als mit einem Male das Weinen eines Kindes zu ihren Ohren drang; sie ließ halten und dicht vor den Pferden lag ich, sorgsam in Betten eingepackt. Sie nahm mich mit sich und hat ihr ganzes Leben hindurch mit der größten Zärtlichkeit für mich gesorgt. Ein Ring, den ich bei mir hatte, bezeichnete meinen Taufnamen. Die Mutter glaubte," fuhr Armgard hocherröthend mit gesenktem Blicke fort, „daß ich zwar standesmäßigen Eltern angehöre, deren Liebe aber nicht geheiligt, den Vorwurf meines Daseins scheuend, mich fremdem Mitleide im einsamen Walde preis gegeben habe." —

„Nein, Du verdankst Dein Dasein würdigen Eltern, Dein Vater lebt! Du bist meine Nichte! — Meine Schwester!" riefen die Stiftsräthin und Isidore zugleich, unter Thränen der süßesten Freude die Wiedergefundene umarmend.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 27. October 1830.

(Beschluß.)

Die Mitglieder der Gesellschaft der Naturforscher haben uns mit dem Anfang dieses Monats verlassen; von ihren Zusammenkünften erwähne ich nichts, denn was dort abgehandelt wurde, haben unsere politischen Blätter, namentlich der „Correspondent," zur Genüge besprochen; ich erwähne nur, daß es den Herren hier sehr gut gefallen, daß ihnen zu Ehren im Theater ein schlechter Prolog von Hrn. Lebrun gut gesprochen wurde, daß sie eine Fahrt nach Helgoland unternahmen, einen völligen Orkan erlebten und sichtlich zurückkehrten, und daß man mich, wenn ich einen schwarzen Frack getragen hätte, auch für

einen Naturforscher gehalten hätte; — denn man sah diese Herren nur in schwarzen Fracks. — Als sie weg waren, kamen einige Naturforscherinnen; nämlich — Sängerinnen, welche für die Kleinigkeit von 10,000 Mark jährlichen Gehalts ihre Stimmen uns zum Opfer bringen wollen. Da kam denn zuerst, eine Dem. Madier vom Darmstädter Hoftheater und zeigte uns, wie man, um nicht engagirt zu werden, singen muß. Mit den übriggebliebenen Resten einer einstmaligen schön gewesenen Stimme geht's halt nicht und ein schöne Gestalt allein thut's auch nicht, wenigstens nicht auf'm Theater. Sie kam, sah, siegte — nicht, und trat nach ihrer zweiten Rolle wieder ab. — Unsere Hoffnungen beschränkten sich nun noch allein auf Mad. und Fräulein Gründbaum; erstere ist bis jetzt noch nicht aufgetreten, und wenn auch Mad. G. jetzt das nicht mehr leisten kann, wie in früherer Zeit, so haben wir doch alle Ursache, uns zu dieser Acquisition Glück zu wünschen; denn Dem. G. hat sich in ihrer ersten Rolle als eine so talentvolle Anfängerin bewährt, daß man mit Recht von dieser so jungen Künstlerin das Außerordentlichste erwarten darf. Eine frische, wohltönende Stimme, eine gute Schule und ein natürliches, durchdachtes Spiel nehmen uns für sie ein, und wäre ich in Berlin bei einem Sonntagschen Enthusiasten in der Lehre gewesen, das junge Gründbäumchen wäre sogleich von mir besungen worden; so aber muß sie noch ein Weilchen warten, bis ich erst mehrere Partien von ihr gesehen habe. — Vor Kurzem gab Mad. Cornet den Fidelio und bewährte sich in dieser Rolle aufs Neue als echt dramatische Sängerin, deren Talent bisher zwar vom Publicum, doch nicht von der Direction gehörig anerkannt wurde, sonst hätte man sie nicht fast ein ganzes Jahr ohne alle Beschäftigung gelassen. — Gestern sahen wir ein neues von Lewald nach dem Französischen bearbeitetes Melodrama, „der Gärtner von Valencia," von dem man sich viel versprach; allein es ließ kalt. — Geistliche Processionen, spanische Nationaltänze, Mord und Todtschlag, Todte, die wieder aufleben, und sonstige Knalleffecte wollten diesesmal nicht wirken; das Resultat war immer: es ginge wohl, aber es geht nicht. — Die Hauptrollen des Gärtners und der Donna Elena waren durch Hrn. Depriest und der Mad. Lebrun besetzt, Beide verdienen das größte Lob wegen des Fleißes, den sie auf diese schwierigen Partien verwandt; und es ist zu bedauern, daß diese Mühe so wenig belohnt wurde. Man erkannte das Werthvolle ihrer Leistungen, aber es sprach nicht an; da der Inhalt des Stücks grau und nicht interessant genug ist. —

Wenn Sie mich nach dieser Mittheilung fragen, was gibt es denn sonst Neues in den Straßen Hamburgs; so kann ich nur darauf antworten: nichts als Schmutz; denn wir haben ein beständiges Regenwetter und ich schließe diesen Bericht mit dem Ausruf, mit welchem man hier täglich die Conversation beginnt: „Ach, was ist das heute wieder für schlechtes Wetter." B.

(Aus der Theaterwelt.) „Das Kind der Liebe" von Kotzebue, welches in Paris nicht gefallen hat, ist in's Spanische übersetzt worden und hat vor dem Hofe dargestellt, unter dem Titel: „Maria, Isabella, Luisa, die Infantin (Infans) der Liebe," außerordentlich angesprochen. — Auch „Preciosa" wurde gegeben.

In Paris wollte man „die Freigelassenen" nicht aufführen lassen, und es gab Tumult im Theater.

— Don Miguel soll neulich im Theater bei der Aufführung des nach der Schiller'schen Ballade bearbeiteten Stückes „die Bürgschaft," Thränen vergossen haben. —

---

* Es hat sich nicht bestätigt, daß der Herzog von Braunschweig sich nach Portugal eingeschifft habe; er befindet sich noch immer ganz zurückgezogen in London.

** (Aus der Bühnenwelt.) Dem. Gley ist in Wien als engagirtes Mitglied aufgetreten und hat in einigen tragischen Rollen von der Kritik ernste Zurechtweisung erhalten. Sie bleibt trotz einzelner Mängel aber doch die erste jetzt lebende jugendliche tragische Liebhaberin. —

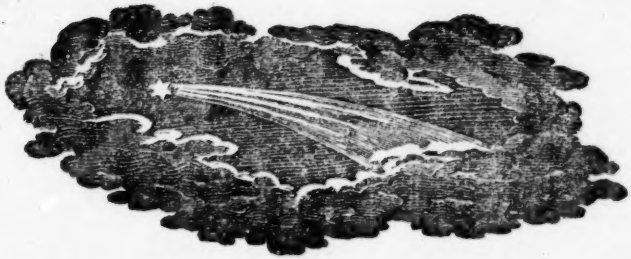
Eine Mad. Grüner aus Darmstadt hat in Leipzig als Berta in der „Ahnfrau" mißfallen *).

Miscelle.

— Der neue Improvisator Langenschwarz, von dem wir in diesen Blättern erzählten, er habe in München gefallen, hat, neuern Nachrichten zu Folge, gar nicht gefallen, sondern sich als Stümper prostituirt. Blos Hr. Bruckbräu soll aus Mitleid in seinem „baier. Convers. Bl.," dem wir jene erste Nachricht entnahmen, den neuen Improvisator in etwas gelobt haben, was ihm zu verzeihen ist. — Es sind seither einige neue deutsche Improvisatoren aufgetreten, aber wieder spurlos verschwunden, ohne weiter die Aufmerksamkeit zu erregen. Keiner von ihnen ist dem geistreichen, und als Improvisator wahrhaft genialen Prof. Wolff in Jena auch nur im Entferntesten nachgekommen. — —

*) Mehr in den Localblättern von dieser Gastdarstellerin. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 181. Montag, den 15. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Beſchluß.)

In dem Augenblicke trat der Baron Hellbach herein — „darf ich Verzeihung hoffen?“ rief er bewegt — und von dem Herzen der Schweſter eilte Iſidore in ſeine Arme. „Ich bin nun ganz Dein,“ lispelte ſie, „ich gehöre Dir an, wenn Du willſt.“

Heuſil konnte erſt jetzt ſeine holde Braut wieder gewinnen, und ihr das Räthſel ihres Schickſals löſen. Nicht Worte vermögen das Entzücken zu ſchildern, welches jetzt Alle empfanden; jeder frühere Kummer, jedes ſtörende Mißverſtändniß war vergeſſen, ſelbſt ohne daß man ſich Rechenſchaft gab, auf welche Weiſe es gelöſ't ſei. Man fühlte nur ſein Glück, und würde die ganze Außenwelt vergeſſen haben, hätte nicht ſo eben der kleine, dicke Ritter Nordſtern ſein freundliches Geſicht zur Thüre hereingeſteckt.

„Wie freue ich mich, ſchöne Gräfin,“ rief er eintretend Iſidoren zu, „Sie wieder wohl zu ſehen! und auch Sie hier, Fräulein Fallow?“ fuhr er fort, den Blick des innigſten Wohlgefallens auf ſie richtend; „Sie haben geſtern den Triumph Ihrer Kunſt gefeiert, Sie haben durch die Wahrheit Ihrer Darſtellung das gleiche Gefühl bis zum gleichen Unterliegen der Empfindung geweckt — dies iſt der höchſte Sieg, welchen die Kunſt erringen konnte.“

Iſidore mußte unwillkürlich lächeln, daß der Schmerz, welchen ſie über den Geliebten empfunden hatte, jetzt blos der Wirkung der Kunſt zugeſchrieben wurde, doch würde eine Berichtigung des Irrthums nicht gut möglich geweſen ſein; man ſtörte alſo den Ritter nicht in ſeiner angenehmen Täuſchung. „Wie beklage ich aber,“ fuhr er fort, „daß Sie den dritten Act nicht ganz haben hören können, wie herrlich hat der außerordentliche Meiſter ihn noch ausgeführt, und dadurch der ganzen Oper das Siegel der ſchönſten Vollendung aufgedrückt. Aber nicht wahr, Fräulein Fallow, wir haben die Freude, Sie bald wieder zu hören?“

„Nein!“ nahm Graf Heuſil, die Pauſe benutzend, das Wort, „die Gräfin Heim wird nicht öffentlich ſingen, ſie iſt meine Braut“ — „und meine Schweſter,“ ſetzte Iſidore hinzu.

„Wie?“ rief der Ritter ganz unmuthig, „die Liebe begeht wieder einen Kunſtraub, und auch Sie, Gräfin, wollen Theil daran nehmen, auch Sie geben den Genuß von ſchönen Opernvorſtellung ſo leicht auf? Was ſagten Sie aber doch von Schweſter? Was ſind das Alles für Räthſel?“

Der gute Ritter geberdete ſich ſo außer ſich, als wenn der muſikaliſche Kunſthimmel ihm über den Kopf zuſammen geſtürzt wäre. So komiſch er auch Allen in dieſer Stimmung erſchien, ſo wollte man ihn doch Aufklärung über die eingetretenen Verhältniſſe geben, als vor dem Hauſe plötzlich zwei laute Poſthörner erſchallten. Die ganze Geſellſchaft wurde von neugierigem Schreck magnetiſch an das Fenſter gezogen. Kaum hatte man aber den vierſpännigen Wagen des Generals erblickt, als auch ſchon ſein ſchwerer Sporntritt auf der Treppe erſchallte, die Thüre aufflog, und er ſelbſt mit den Worten eintrat: „Kinder, Ihr laßt mich zu lange auf Nachricht warten, nun will ich ſelbſt die Parole holen. Hochzeit oder keine?“

„Hochzeit!“ rief der Graf Heuſil jubelnd.

Aber Iſidore eilte ihm mit Armgard entgegen, und drückte ihm die Schüchterne in ſeine Arme. „Vater, es iſt Deine Tochter, meine Zwillingsſchweſter!“ — „Gott hat das verlorne Kind bewahrt,“ fügte die Tante hinzu. Das Vaterherz erkannte ſie, ohne zu wiſſen, auf welche Weiſe ſie gerettet und wieder gefunden worden war. Er drückte beide Töchter mit dem ſeligſten Hochgefühl an ſein Herz, aber die Wonne war zu groß, die Augen flutheten über im Uebermaß der Freude. Doch plötzlich ermannte er ſich, und ſuchte ſeine Rührung hinter das Bollwerk militäriſcher Form zu verſtecken. „Aufmarſchirt!“ rief er mit Commandoſtimme, die hohe, rieſige Geſtalt in die Bruſt werfend. „Nun rapportirt!“ ſagte er, als er alle vor ſich ſah. Die zarte Armgard durch die vielen überraſchenden Scenen bewegt, an den militäriſchen Ton nicht gewöhnt und durch ihn verſchüchtert, wagte nicht eher zu ſprechen, als bis der freundlich ſchweſterliche Zuſpruch ſie ermuthigt hatte. Aber wie ſie nun von der Hilfloſigkeit erzählte, in welcher ihre Pflegemutter ſie von der Straße aufgehoben, von der Liebe und Sorgfalt, mit welcher ſie für ihre Erziehung geſorgt habe, in welche Bedrängniß ſie aber nach ihrem plötzlichen Tode gerathen ſei, wie ſie allein für ihr Leben habe ſorgen müſſen, ging des Generals ganze Faſſung wieder zu Grunde. Der Jammer erfaßte ihn bei dieſer Schilderung auf's Lebhafteſte; da er aber ſeine Thränen im Angeſichte der Geſellſchaft nothwendig verbergen wollte, verſchluckte er ſie noch alle vor der Geburt, wodurch ſein Geſicht ſeltſich in das ſeltſamſte Muskelſpiel gerieth, während das hörbare Hineinſchluchzen nur zu ſehr ſeinen Antheil verrieth. Er umarmte endlich Armgard auf's Neue, um nur dadurch ſeine Bewegung zu verbergen.

Jetzt näherte ſich ihm aber auch der Graf Heuſil. „Herr General,“ begann er, „ich habe mich zwar hinter Ihrem Rücken mit Ihrem Fräulein Tochter verlobt, werden Sie mir aber deßhalb zürnen, und mir das ſchönſte Glück meines Lebens entziehen?“

„Vater,“ ſagte Armgard, es war das erſte Mal, wo ſie ihn ſo nannte, „er liebte mich, als ich einſam und verlaſſen in der Welt ſtand; ohne ihn könnte ich mich meines jetzigen Glückes nicht freuen.“

„Du liebes Kind beglückſt mich doppelt, indem Du mir auch einen ſo würdigen Sohn zuführſt,“ ſagte der General, indem er ihre Hand in die des Grafen legte. „Aber wie ſteht es nun mit Ihnen, lieber Heuſil, Sie wollten Sturm laufen, ſind Sie auch Sieger?“

„Durch Iſidorens Großmuth,“ erwiederte der Befragte.

„So läuft denn Alles auf eine Hochzeit hinaus,“ ſagte der Ritter verdrüßlich, welcher nun vollen Aufſchluß über die ganze Begebenheit erhalten hatte, „ſo höre ich die Curiauthe wirklich nicht wieder von Ihnen.“

„Ich lade Sie dafür zu meiner Vermählungsfeier ein,“ ſagte der glückliche Heuſil.

„Ich liebe ſolche Feſtlichkeiten nicht.“

„Ich ſinge Ihnen dabei eine Arie aus der Curiauthe vor,“ lispelte ihm Armgard zu.

„Dann komme ich mit Freuden.“

„So hatte die alte Zigeunerin doch wahr prophezeit,“ ſagte die Stiftsräthin, zufrieden, daß die Ahnungen der Frauen zu Ehren kommen ſollten.

„Bomben und Granaten in alle Wahrſagerei und Weibereinbildung!“ rief der General zornig; „hätte die alte Hexe uns nicht bedeutet, ſo hätte mein theures Weib noch — und freute ſich jetzt mit mir. — Kinder! es wird mir unter Euch wunderlich um's Herz, ich kann nicht hier aushalten. He! Johann! laſſe wieder vorfahren. Liebe Frau Schwägerin, müſſen Sie denn noch lange baden? Sind Sie nicht bald geſund? Ich möchte die Doppelhochzeit gar ſo gern bald haben.“

„Die Freude hilft noch mehr als der Brunnen," erwiederte die glückliche Tante der beiden liebenswürdigen Nichten. „Ich komme morgen mit den Töchtern nach, wenn Sie es wünschen, und die Bräutigams werden hoffentlich nicht zurück bleiben."

„So höre ich es gern," sagte der beglückte Vater. Das Posthorn erschallte — er machte sich eilig los und war froh, nun ungestört sich der Gewalt seiner Empfindung überlassen zu können.

Ein Jahr darauf hatte der wackere General von seinen beiden Töchtern schon zwei Enkel aus der Taufe gehoben, die munter und blühend dereinst für seine Reiterexercitien tüchtig zu werden versprachen.

A. Steinhöh.

Anekdoten.

Der berühmte Redner Erskine besuchte eines Morgens den eigensinnigen Advocaten Valsour, der wegen seines geschraubten Styls und hochgelahrter Ausdrücke unter den Juristen zum Sprichworte geworden war. Er lag auf dem Sopha mit verbundenem Fuß. „Was ist Ihnen begegnet?" fragte Erskine. — „Lustwandelnd in meines Bruders Garten," apostrophirte Valsour, „wollte ich ein Thor, ein verschlossenes, umgehen, sprang über die dornige Hecke blühenden Schleh's, in den Graben, den tiefen, worin der Silberquell rauschet, breche die Glieder des Beins und schauerlich lieg' ich nun da." — „Nun danken Sie dem Himmel," entgegnete Ernskine, „daß die Hecke nicht so erhaben war, wie Ihre Worte und der Graben nicht so tief, wie deren Sinn, Sie hätten sonst gewiß den Hals, den starren, gebrochen."

Ein witziger Gelehrter hatte sich von einem Maler portraitiren lassen, wollte aber das Bildniß nicht bezahlen, da es nicht getroffen war. Der Maler verklagte ihn und die weisen Richter erkannten, das Bild sei für einen Schriftsteller, als Mann von vieler Einbildungskraft, ähnlich genug. Der Conterfeite mußte das Honorar zahlen und hing nun sein Bild im Zimmer auf mit der Unterschrift: — „Durch gerichtlichen Spruch vom 12. Februar 1830 für ähnlich erkannt."

Ein launiger Taschendieb stahl eine Uhr und entschuldigte sich dadurch beim Richter, daß er nur der Vorschrift seines Arztes gefolgt sei, indem ihm dieser gerathen, wegen seines schwachen Magens, vor jeder Mahlzeit noch eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen.

König Gustav Adolph wurde bei Gelegenheit einer Reise durch sein Reich von einem Geistlichen eigen empfangen. Der Pfarrer fürchtete, der Fürst sei der Lobreden schon so gewöhnt, daß er, wenn auch er eine solche Anrede halten wolle, nicht beachtet würde, und zog daher vor, seine Rede abzusingen. Der Monarch wunderte sich, und hörte wirklich genauer zu. Als der Pfarrer mühsam geendet hatte, und fast heiser war, sagte der König, um ihn mit seinem Beifall ein wenig zu züchtigen: „bis" (d. h. in der Musik, noch einmal). Der Pfarrer sang seine Arie noch einmal, und als er geendet hatte, reichte ihm der König 50 Ducaten. Demüthig verbeugte sich der Geistliche, und erlaubte sich, dem Könige ebenfalls ein unterthäniges: „bis" zu sagen, und Gustav Adolph folgte ihm jetzt eben so willig, und zahlte noch einmal 50 Ducaten.

Räthsel.

Von der stillen Nacht geboren,
Hab' ich mir zum Sitz erkoren
Blumenkelche, mild und zart.
Dort erquick' ich süße Düfte,
Und entfliehe in die Lüfte,
Mit dem Wohlgeruch gepaart.

Doch nicht in der zarten Blume
Reinem, keuschem Heiligthume
Thron' ich einzig und allein;
Auch der Jungfrau sanfte Blicke,
Holdumstrahlt von Liebesglücke,
Schmücket mein krystall'ner Schein.

Hast Du, wer ich bin, gefunden,
O, dann denk' der schönen Stunden,
Wo ich Dir nicht klein erschien.
Klein zwar bin ich, doch beschauen
Wälder sich in mir und Auen,
Trauern über mein Entflieh'n.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 178:
Handwerk.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

(Fortsetzung von Nr. 148.)

Einige Tage vor dem Feste wurde ich dazu eingeladen, durch einen ein für allemal dazu in der Gemeinde bestellten Mann, welcher gewöhnlich ein Leinweber ist und der Gastbitter genannt wird. Der Mann erschien festlich geschmückt, mit einem bunt bebänderten Hute und bebändertem großen Stocke, und sagte eine wunderlich stylisirte und noch wunderlicher gereimte, lange Einladung her, die in jeder Gegend verschieden ist. Am Hochzeittage — in jener Gegend gewöhnlich der Dienstag, anderswo, in der Grafschaft Mark, der Sonnabend — ging ich früh Morgens zu dem Feste. Zuerst ging es in die Kirche, wohin, Braut und Bräutigam an der Spitze, jene von zwei „Brautjungfern," dieser von zwei „Brautigamsknechten" geführt, die ganze Versammlung der Hochzeitgäste zog. Auf diesem Zuge schon, obgleich es noch früh war, ging die Schnapsflasche umher, und Jeder ohne Unterschied des Alters oder des Geschlechts sprach ihr fleißig zu, wodurch denn der Zug ziemlich laut wurde. Die Brautjungfern und Bräutigamsknechte führten das Paar zum Altare. Während hier der Pfarrer die Copulation vollzog, blieben nur die nächsten Angehörigen anwesend, die Uebrigen, besonders die jungen Burschc, machten sich nach und nach aus der Kirche, und erhoben bald draußen vor derselben Spectakel und Gelächter. Nach vollzogener Trauung begab sich die Braut mit den Verwandten aus der Kirche; der Bräutigam aber schlich sich von ihrer Seite, und suchte durch die Nebenthüre im Thurme sich davon zu machen; diese war indeß verschlossen, und verdrießlich und langsam sah ich ihn durch die Hauptthüre folgen. Ich konnte den Grund dieses Betragens nicht entdecken, sollte ihn jedoch bald erfahren. Denn je wie der Bräutigam jetzt vorsichtig aus der Kirche herauszuschreiten wollte, wurde er mitten in der Thüre mit einem solchen Geschrei und mit so vielen emporgehobenen Stöcken empfangen, daß mir, der ich auch hiervon den Grund nicht wußte, Angst um ihn wurde; ich erkundigte mich besorgt nach der Ursache dieses Verfahrens, und man theilte mir nur unter Lachen mit, daß der Gebrauch so sei, den Bräutigam von der Kirche bis zu dem Hochzeithause hin zu prügeln. Der Bräutigam hatte sich unterdeß ein Herz gefaßt, er war muthwoll in das herrschende Spalier gesprungen, hatte gewandt dies durchbrochen, war entsprungen, und wurde nun unter Jubel und Lachen von dem hellen Haufen der tüchtigen Jugend verfolgt. Selbst die Braut, etwas derbe Braut sah mit vergnügtem Auge diesem Schauspiele zu. Auf dem Hofe angekommen, hatte er durch schnelles Ergreifen der Schnapsflasche und durch fleißiges Betrinken aus derselben — der Bräutigam mit den Brautigamsknechten muß den ganzen Tag auswarten — gegen fernere Verfolgungen sich sicher gestellt.

Nachdem sämmtliche Gäste auf dem Hofe angekommen waren, traf auch die Ausstaffirer der Braut, der „Brautwagen," daselbst ein, mit lautem Jubel und vielen Flintenschüssen in Empfang genommen.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In Antwerpen hat man Körner's „Zrinp" mit großem Erfolge gegeben. Ein gewisser Chassé war ausgezeichnet als Zrinp. Besonders imponirte die Stelle: „Werft Feuer in die Vorstadt," und das —: „Bis auf den letzten Mann!" —

Berichtigung.

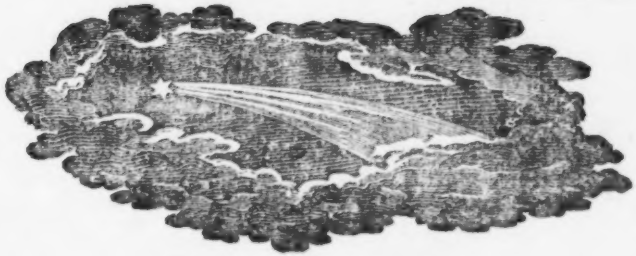
An den Hrn. Geger des „Kometen." Sie haben, Werthgeschätzter, meinen Hrn. Correspondenten aus Bremen ganz wild gemacht. In seinem Berichte auf Nr. 170, wo er der Dem. Schaffner gute Lehren gibt, und S. 1330 sagt: — „in der Kunst gibt es ewig Fortschritte" — haben Sie ihn verdreht und gelegt: „in der Kunst gibt es wenig Fortschritte." Denken Sie sich hier die Frucht der Dem. Schaffner, die darnach denken muß, sie brauche weiter nichts zu thun, um eine große Künstlerin zu werden, als ruhig abzuwarten; denn die Haue Fortschritte kann man wie im Traume machen. Seht auf diese Weise ein Genie unter, so haben Sie's auf dem Gewissen; denn im Manuscripte steht breit und deutlich ein „ewig" — Diesen speciellen Fall angenommen, bin ich ganz Ihrer Meinung: ja, die wahre dramatische Kunst, wie sie jetzt handhabet und verarbeitet wird, macht wenig oder gar keine Fortschritte: Künstler und Dichter haben das so unter einander abgemacht; strecken und schrauben darüber und lassen es stehen, wie's steht; denn die Mode will's, ihr finanzielles Interesse will's, und sie befinden sich bequem dabei. Und dabei wollen wir sie auch lassen, wollen sie nicht bereden, indem wir ihnen die Wahrheit sagen, ihnen den seligen Traum gönnen, und sie sollen ewig statt wenig lesen, und sich einbilden, sie schritten ewig vor.

Es sollte mir leid thun, wenn Sie sich durch diesen Spaßvogel oder diese contrairc wenn gleich wahre Ansicht die Heiterkeit der schönen Dem. Schaffner entgegen hätten, denn die ist in einem gewissen Punkte (nämlich in dem der Theaterkritiken sehr empfindlich, und dürfte Ihnen das schwer vergessen. Mit Achtung Ihr

Redacteur.

In Nr. 169 muß es heißen: Mad. Schröder ist in Berlin engagirt statt in Wien.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 182. Dienstag, den 16. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

Ein düsterer Herbstabend breitete das Gewand der tiefsten Schwermuth über eine Gegend, die etwa bei mildem Gruße der belebenden Sonne anmuthig zu nennen wäre. Es war ein trüber Herbstabend, der den Wanderer unwillkürlich in eine ernste Stimmung bringt, wenn nicht sein Gemüth durch besondere Glücksfälle zur Heiterkeit aufgeregt worden.

Vom Abendroth war am Horizonte keine Spur. Schwere Wolken deckten die Himmelsgegend, wo das scheidende Licht des Tages so eben dem Erlöschen nahe war. Es hielt schwer, zu entscheiden, ob die Sonne selbst schon geschieden, oder noch hinter der Wolkenbank verborgen sei, die den westlichen Gesichtskreis umlagerte. Nicht minder als dort war das ganze Halbrund des Luftgewölbes mit lastenden Wolkenmassen überzogen.

Es herrschte eine lautlose Windstille, die um so mehr den bezeichneten Eindruck erhöhte, welchen die Natur zu jener Stunde bot.

Der Weg hatte mich während des Tages abwechselnd durch Thäler und über beträchtliche Höhen geführt, deren Maß noch in meinem Gange zurückgeblieben. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit zeigten sich nun um mich her einzelne Merkmale, aus denen ich die Nähe des Städtchens schließen durfte, nach dessen Entfernung ich mich zeither oft erkundigt, wenn auch nur, um mit einem Vorübergehenden einige Worte zu wechseln; die Einförmigkeit einer so stillen Reise zu unterbrechen.

Die Zäune neben der Landstraße wurden höher und waren fleißiger in Ordnung gehalten. Die Gitter, Pforten, oder Thore prangten hin und wieder in frischem Anstriche. Einzelne Obstbäume neben den Hecken deuteten auf nahe Sammler der spärlichen Frucht, und endlich schienen zwei vom Wege abführende Fußpfade in schräger Richtung auf das erwartete Städtchen zu zielen.

Die Hügel rings umher gestatteten mir keine Fernsicht, wenn sie an sich auch unbedeutend waren. Nach meiner Zeitrechnung mußte der Rastort unfehlbar bald irgendwo hervorragen.

Nach meiner mir angeeigneten Weise war ich fünf Stunden gegangen, ohne auszuruhen; theils weil die Straße höchst öde gewesen und zur Eile spornte, andrer Seits waren die Wirthshäuser, welche verlassen an derselben zusammen zu sinken drohten, oder aus dem Sumpfe eines armseligen Dorfes hervorgrauten, nicht sonderlich einladend.

Die Frage, ob mir nach solchen Erscheinungen ein wirthliches Obdach für die bevorstehende Nacht bescheert, oder ob das Städtchen den Dörfern ähnlich sein mochte, gewährte mir Beschäftigung, bei der ich aber nach so manchem überstandenen Nachtlager aller Art ziemlich gleichgültig blieb.

Seit anderthalb Stunden hatte ich nichts Lebendiges auf der Straße gesehen. Ich war meinen stillen Betrachtungen überlassen und nur wiederholt vorüberziehende Schwalben mahnten mich an Mitgenossen des Lebens.

Jene Frage in Betreff des Nachtlagers, durch die veränderte Umgebung veranlaßt, war mir in so fern sehr willkommen, da sie mich aus dem Gewirre ernster Gedanken empor riß, die mich nicht selten fesseln — und wohl zuweilen durch scheinbar unwichtige Gegenstände, als z. B. eine beneidenswerthe Schwalbe, im verschlossenen Innern erwachen.

Also fortwandernd hörte ich endlich den nicht sonderlich melodischen Klang einer Thurmglocke —, von der mich nun ein einziger Hügel zu trennen schien. Ihr Laut erscholl durchaus übereinstimmend mit der bezeichneten Gegenwart, und mithin war der Klang dieser Glocke höchst harmonisch.

Es bedurfte nicht des geübten Kennerohrs, bei dem ersten Schlage zu bemerken, daß die Glocke von oben bis unten geborsten sein müsse. — Vergebens suche ich in dem ansehnlichen Vorrath der deutschen Sprache nach einem Worte, welches den Klang bezeichnet — der zitternd verhallend durch die schwermuthstumme Abenddämmerung dröhnte, die nun den offenen Armen der vertrauten Nacht entgegeneilte. Es schien die Todtenglocke über dem Grabe eines zerrissenen Erdenlebens. —

Langsam schritt ich in einer beginnenden Allee vorwärts, deren Bäume seit ihrer Verpflanzung mit dem Tode zu ringen schienen, und hatte nun bald den Hügel umgangen, hinter welchem das Städtchen hervorblickte, dessen Thurmglocke so eben ein so ansprechendes Willkommen bot.

Noch immer dröhnte der gellende, dennoch dumpfe Mißton des achten Schlages, dessen Schwingungen seufzerartig bebten, in die nächtliche Ferne, und als endlich der Ton die weitesten Luftkreise berührt, gänzlich verhallte, dünkte mich die Umgebung noch stiller als zuvor.

Wie die Glocke, schien auch der Kirchthurm, der einzige, der das Städtchen schmückte, so viel ich in zunehmender Dämmerung zu erkennen vermochte, durch einen Riß versetzt, der etwa in dem spitzigen Schindeldache seinen Anfang genommen, das unlängst durch eine Ausbesserung wieder hergestellt worden.

Diese lichte Stelle am altergrauen Schindeldache störte das Ganze auf eine eigenthümliche Weise.

Wenn doch die Menschen nur nicht immer mit ihrem oberflächlichen Ausbessern bei der Hand wären! dachte ich, den alten Thurm betrachtend.

Was nutzt und frommt dieser grelle Fleck neuer Schindeln, am morschen Dache, da die Mauer bis tief in's Innere, bis auf's Fundament hinab geborsten, weder gestützt, noch ausgebessert worden?

Aber die Menschenkinder wollen überall sogleich Hand anlegen, wo etwa ein Blitz eingeschlagen oder ein Sturm gewüthet hat, und begnügen sich gern damit, ein in die Augen fallendes Zeichen zurückzulassen, daß sie mit ihrem Willen und Wollen da gewesen.

Die alte Kirche, deren Thurm wir berühren, mochte seit manchem Jahrhunderte der Verheerung ausgesetzt sein, mit welchen die Zeit an ihrer Mauer vorüberstrich. Sie war eines jener einfachen Gebäude einer früheren Periode gothischer Baukunst, gegen welche die Afterwerke welscher und gallischer Erfindung als Spielbuden eines verrauschten Carnevals dastehen, aus denen die Caricaturen sich entfernt, zur großen Aschermittwoche sich ringsum zur Ruhe gelegt haben. Wie manches Gotteshaus der Art wetteifert an Schnörkeln und Rouladen mit den besten Alongen der ersten Narrenpe rücke?

Die Kirche war in jenem einfachen Style gebaut, der dem minder Großen Würde und Erhabenheit zu verleihen wußte, während die Antipoden in ihrem Schaffen und Wirken selbst das Große und Erhabene zu niedrer Kleinlichkeit herabgezogen — wenn auch hier nur von der Form die Rede ist.

Du willst hier morgen Rasttag halten und die alte Kirche näher beschauen, dachte ich im Fort-

wandern, und richtete meinen Blick forschend auf das Uebrige. Die Dächer des Städtchens erheben sich gleichfalls zu spitzen Winkeln, schwarz und bemoost, mit baufälligen Giebelfenstern. An den Mauern, die sie deckten, zeigte sich insbesondere ein winkliches Gerüste, dessen symmetrische Räume mit Thon oder Backsteinen ausgefüllt waren. Diese häufigen Unterbrechungen wurden noch durch eine absonderliche Menge Fenster vermehrt, so daß die Häuser ein gar buntes Ganze gebildet hätten, wenn nicht ein Jahrhundert oder eine längere Zeit an ihnen getüncht, und der ganzen Stadt fast durchgehends den düstern Ton gegeben, der mit der Dämmerung und der altergrauen Kirche zusammenstimmte. Eine halbverfallene Mauer, die mehr einer Garteneinfassung als einem Festungswerk glich, umgab die düstern Häusermassen, nach der Beschaffenheit des Bodens unebene Schlangenlinien bildend, indem das Städtchen die beschränkte Thalfläche ganz einnahm.

Ich näherte mich nun dem Thore, einer großen Pforte, deren offne Flügel so tief in Schlamm versunken waren, daß, zur Beruhigung des durchziehenden Wanderers, von einer plötzlichen Thorsperre durchaus nichts zu befürchten.

Die Wahrzeichen eines waltenden Magistrats waren auf oftgenäßtem Papier mit dickem Kleister unter dem Eingange befestigt — Placate und Rescripte in Betreff der Bewohner, wie des Viehes, deren beiderseitige Gemeinschaft wir bald näher kennen lernen. An dem linken Thorflügel, dessen obere Hälfte mit weißen Spuren ehemaliger Anschläge marmorirt war, prangte ein verwaister Theaterzettel, dessen Datum bereits über drei Jahre zurückführte.

Als aufmerksamer Literator und angehender Belletrist konnte ich nicht umhin, den Zettel näher zu betrachten und las: „Graf Carl Moor" oder „die Räuber," ein rührendes Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit Gesang, Musik und Tanz, nebst Schlußillumination und verbotenem Eingucken zur Hinterthür. Es versteht sich von selbst, daß auf diesem Zettel von „hoher obrigkeitlicher Bewilligung" die Rede war, so wie, daß auch an die Gunst und fernere Gewogenheit des „hohen Adels und des verehrungswürdigen Publicums" appellirt wurde. Auch war der Name des Schauspielers, der die Rolle des Carl Moor darstellen sollte, mit durchschossenen Lettern gedruckt, wie man wohl in Provinzialstädten, den Namen eines hochgefeierten Gastes aus der Residenz bezeichnet findet. Es ließ sich also schließen, daß bemerkter Künstler ein wahrer Mordkerl, ein Lockvogel und Liebling des Publicums gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Die Weiber sind eine schöne Nothwendigkeit in dem Recepte unserer Lebensglückseligkeit; aber es ist nur so sehr schwer, die richtige Dosis zu finden, welche dazu wahrhaft erforderlich ist. —

Wie Sonnenstäubchen durch den Lichtstrahl glänzen und sichtbar werden, so erwachen Töne durch die Gluth der Begeisterung. W. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Er war mit allerlei Hausrath beladen, und muß außerdem eine Seite Speck, einen Schinken und einen Sack mit Roggen jedesmal enthalten. Die Verwandten der Braut ladeten ihn ab, der Bräutigam mit den Seinigen empfing das Abgeladene, unterstützt von Nachbarn, Nachbarinnen und einer Näherin, welche jedes abgeladene Stück genau untersuchten, und es dann dem Bräutigam vorzeigten, mit einer ebenfalls stereotypen Aufforderung: wenn er etwas auszusetzen habe, es jetzt zu sagen und nachher zu schweigen. Diese Sitte, so verletzend sie dem feineren Gefühle erscheinen mag, hat den guten Zweck, künftigen Processen über die, auf jedem Bauernhofe ein für allemal bestimmte, Aussteuer vorzubeugen. Zum Glück fielen diesmal keine Einwendungen vor, was oft der Fall sein mag.

So wie dies vorbei war, wurden die Gäste zum Frühstück in's Haus eingeladen; dasselbe bestand aus Bratwürsten und Schnapps und war auf langen, schmalen Tischen auf der Dehle servirt. Während desselben trugen die Bräutigamsknechte zwei große Aepfel umher, und ladeten jeden der Gäste ein, in dieselben nach Belieben ein Stück Geld zu stecken. Sie begaben sich dann damit auf eine nahe beim Hause belegene Wiese, wo die Aepfel an zwei Stangen befestigt wurden. Die jungen Burschen waren hier schon versammelt, und stellten bald zuerst einen Wettlauf und darauf ein Wettrennen auf den besten Rossen der Gegend nach den beiden „Brautäpfeln" an, die mit dem Gelde und einem Taschentuche von der Braut, den Siegern zu Theil wurden.

Es war hierüber Mittag geworden und man begab sich an den eben genannten Tischen, an denen lange Bänke entlang liefen, zum Essen. Man erlasse mir die Beschreibung der Tafel; obgleich seit unendlichen Zeiten jedes Gericht vorgeschrieben ist, so herrschte doch weder Ordnung, noch Reinlichkeit dabei. Das Getränk bestand in Bier, welches in großen hölzernen Gefäßen umhergereicht wurde, doch tranken die Meisten wieder — Champagner. Musikanten spielten dabei auf. Die Aufwartung besorgte der Bräutigam mit den Knaben, und dem Schulmeister — in katholischen Gegenden dem Küster —, welcher letztere indeß augenscheinlich die Direction des Ganzen hatte. Die Braut hatte den Ehrenplatz inne, an ihrer Seite saß der Pfarrer. So wie der Braten aufgetragen wurde, schwieg die Musik, und der Küster trat jetzt vor und sang mit heller, tremulirender Stimme irgend ein weltliches Lied, wobei das Dorfvolk rührt wie der Küster in den Braten singen. Gleichzeitig gingen an der mit mehr als 200 Personen besetzten Tafel die Köchin mit einem großen Kochlöffel. Einer der Musikanten mit einem Notenblatte, und der Küchenbutter mit einem Teller umher, und sammelten sich Trinkgelder.

Gleich nach dem Essen nahm das Tanzvergnügen Anfang, und zwar mit den „Brautjungen." Dies sind eine Art einfacher Contretänze, welche die Brautjungfer mit der Braut und den Brautjungfern aufführen, und in denen jener von der Braut mit einem weißen Taschentuche bestandt werden. Haben sie eine Leistung gethanen, so führt einer der Bräute knechte die Braut einem der nächsten Anverwandten zu, worauf diese der Reihe nach an den Brautjungen Antheil nehmen. Nach Beendigung derselben folgte ein sonderbarer, aber äußerst symbolischer Auftritt, den man mit dem Ausdrucke bezeichnet: „der Braut die Mütze auftanzen." Die anwesenden unverheiratheten Frauenzimmer schlossen einen Kreis, zwei von ihnen holten die Braut ab und führten sie in die Mitte desselben. Hier legten sie die beiden Brautjungfern einen frischen, grünen Jungfernkranz auf und sangen dabei den Jungfernkranz aus dem Freischütz; früher ist ein anderes nationales Lied gebräuchlich gewesen, dessen ich leider nicht habe habhaft werden können. Hierauf reichte eins der Mädchen der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas hin, in welchem Branntwein mit Zucker war. Sie trank zuerst daraus, und reichte es dann im Kreise umher. Darauf tanzten die Mädchen mit der Braut einen lustigen Tanz.

Unterdeß hatten sich auch die anwesenden verheiratheten Frauen versammelt, sie nahmen sich jetzt dem Kreise der Mädchen und faßten diesen die Braut zu entreißen. Schnell nahmen die Mädchen aber diese in ihre Mitte und umschlossen sie, immer tanzend, enger und enger. Demnach trugen die Frauen wirklich den Sieg davon; die Braut wurde ergriffen, der Jungfernkranz wurde ihr vom Kopfe gerissen, und eine Frau mußte die Mütze aufsetzen. Die Frauen sangen dabei ein Lied, dessen Anfang war: Hört, ihr Mädchen, hört mein Klagen, mein Jungfernkranz ist fort! Das ich aber ebenfalls nicht vollständig habe belauschen können. Nach einer der Frauen reichte dann der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas, worin Branntwein und Zucker; worauf, nachdem zuerst die Braut und sodann der ganze Kreis daraus getrunken, die Frauen in wilder Lust mit der Braut herumtanzten, die sie tiefstie entlich in die Arme des Bräutigams fallenden. Erst jetzt war es diesem verstattet, mit seiner Braut zu tanzen, und der Tanz wurde nun bald allgemein und wild und regellos.

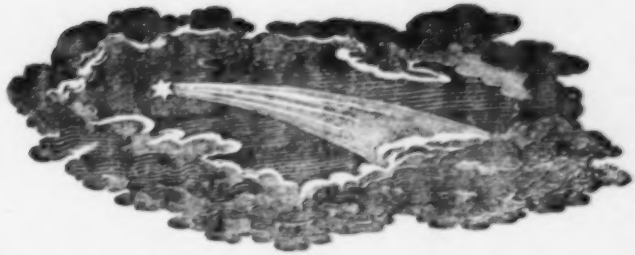
Es war während dessen Abend geworden, und es wurde jetzt in der geräumigen Küche des Hauses — das eben Erzählte trug sich auf der gleich nach dem Essen abgeräumten Diele zu — ein großer Tisch hingestellt, auf dessen Mitte eine große irdene zinnerne Schüssel sich befand, und an den sich alsbald Braut und Bräutigam, Einer dem Andern gegenüber, mit dem Küster und den nächsten Verwandten setzten. Der Küster hatte Feder und Tinte und Papier vor sich liegen, der Schulmeister stand an seiner Seite. An diesen Tisch drängten sich nun nach und nach alle Anwesenden, um die hochzeitlichen, in der Regel aus Geld bestehenden Geschenke für das junge Paar abzugeben. Eltern und Schwiegereltern gaben zuerst, dann die übrigen Verwandten, dann jeder wie er konnte und wollte; die Geringste mußte beisteuern, nur der Pfarrer war ausgenommen. Die Gabe wurde dem Bräutigam oder der Braut eingeständigt, worauf dieß dem Geber ein großes Branntweinglas hinreichten, aus dem sie ihm einen Zug thun ließen; sie wurde dann auf den Tisch gelegt, und darauf in die zinnerne Schüssel geworfen; der Küster notirte den Geber und den Betrag der Gabe, und der Bräutigam verkündete mit lauter Stimme, was der Küster niedergeschrieben hatte.

(Gestalt folgt.)

Berichtigung, Herrn Rott betreffend.

Die Wiener „Theaterzeitung" brachte erst kürzlich die Nachricht von der während der Leipziger Messe zu Ehren Hrn. Rott veranstalteten Versammlung und läßt die Leser in Zweifel über deren Folgen. Wie mir früher im „Komeien" erzählt haben, ist Hr. Rott seit mehreren Wochen schon gänzlich wieder hergestellt und hat bereits mehrmal die Bühne betreten, worüber ein Referent in den Localitäten zu sehen. Die Versammlung, welche zum einem gedeihlichen Ziel — die Artikel-Seine — getrieben hat, ist weiter von keinen nachtheiligen Folgen und der Künstler tritt seitdem eben so kräftig als heiterig auf. Dies zur Beruhigung der vielen Wiener Freunde des Hrn. Rott, bei denen dieser ausgezeichnete Künstler, wie wir wissen, in gutem Andenken steht. —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildetere Lesewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 183. Mittwoch, den 17. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden
von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Dieser Zettel schien als ein Denkmal schöner Stunden, als eine Reliquie aus vergangener Zeit, selbst von den Modern verschont zu werden. Als ich so, den Zettel untersuchend, im Thore stand, ward ich zum raschen Fortgehen genöthigt, indem das Gedränge um mich stets lebhafter wurde. Außer einem Bauer, der soweit des Thores mit seinem Pfluge angefahren kam, hatte ich, wie bereits erwähnt, lange kein lebendiges Wesen auf der Straße erblickt. Plötzlich stand ich nun aber von Gerüsten umgeben, als ob dieses Thor zur Arche Noä führe.

Mit dem Eintritte in das Städtchen begann die Vereinigung zweier Elemente, die, so weit das Auge die Straße hinab sah, eine schwarze Masse bildete, der ich, selbst dicht unter den Häusern, nicht auszuweichen im Stande war, wenn ich auch sorgfältig die größten Pflastersteine aufsuchte und bald von Schwelle zu Schwelle hüpfen wollte; die ganze Straße war ein Morast und ward von zahllosen Beinen durchwatet.

Auf einem schmalen Zwinger gelangte ich eben der Kinderlist mit den Seinigen vor dem Thore an, aus welchem mich eine gutmüthig vor sich hinbrummende Kuh vertrieb, die im murmelndem Gebrüll den Durchgang begehrte und pflegend, sich in die Quere stellend, denselben versperrte. In demokratischem Eigensinn schien die ganze Heerde ein Complot gegen das Oberhaupt gebildet zu haben, und sich unter einander zu berathen, was zunächst zu thun. Diese habituelle Berathung glich dem meisterhaften Kunststück eines Kriegsgotts, Violen- oder Drummbaß-Virtuosen, zum Beginn des Concerts, wenn er die Tiefe des Instruments untersucht.

Aber mit despotischem Machtschwung erhob der Hirte seinen Zuchtstab und trieb die Murrenden selbst murrend in den schlammigen Weg, den die Klauen der Widerspenstigen scheuten. In wilden Accenten bestürmten sie endlich das enge Thor.

Kaum hatte ich mich auf eine Seite begeben, wo ein reinliches Trottoir — hätte sein können, als ich von einer zweiten Heerde bedroht wurde, die mich ohne Weiteres umgerannt, wenn sie ihre niedrige Fronte auf mich gerichtet hätte. Es waren die Thiere, welche schon im alten Testament als unrein bezeichnet, bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für den Koth darthun, und hier in diesem Städtchen in zügellosem Uebermuthe das vorherrschende Element begrüßten.

Verscheucht durch das betäubende Geschnatter einer zahllosen Gänseherde, welche die enge Gasse sperrte, rannten sie in Nasentönen jauchzend, in die Hauptstraße, wohin ihnen alsbald die Martinsdasen folgten und mit geschwungenen Flügeln ihre Stimme erhebend, das Gebrüll des nahenden Hornviehs zu übertönen suchten.

In diesem Dreiklange der Natur mußte ich meine Schritte unwillkürlich innehalten und überschaute in einer Anwandlung von heiterer Laune die schwer zu beschreibende Verwirrung.

Eine ziemlich lange Straße lag vor mir, deren Häuser im Durchschnitt bis auf den Grund den hervorragenden gleich waren, die ich früher beschrieben. Kein einziges Haus bot eine Unterbrechung des düstern Tons, der mit dem schwarzen Schlamm zu meinen Füßen harmonirte; nirgends war eine renovirte Stelle, wie am Dache des Kirchthums, nirgends eine frische Farbe an Thür oder Fenster, wie an den Zaunpfosten neben der Landstraße.

Unter fortwährendem, wildem Lärmen ging ich weiter und betrachtete jedes Schild, in Erwartung, daß ein reinliches Haus durch irgend ein Stück Wild, eine Blume oder Krone und Stern zur Einkehr laden würde.

Ich sahe Scheere und Hobel und Säge, Winkelmaß und Faß in voralterter Einfassung mit abgezeugneter Vergoldung prangen, allein aus mehreren Gründen war ich nicht willens, in irgend eine Herberge der Art einzukehren.

Meine Aufmerksamkeit ward von den Häusern auf einige Brunnen geleitet, an denen ich zahlreiche Versammlung der Bewohnerinnen meines Nestorts wahrnahm, die, seltsam genug, ebenfalls meistens in dunkele Stoffe gekleidet, schwarze Hauben trugen, mitunter aber gar höflich und freundlich aussahen. Sie ließen das Kötherwasser in ihre Eimer und „Kiepen" rinnen und plauderten nach Herzenslust theils unter einander, theils mit vertrauten Dragonern, die ich, als Hauptbevölkerung des Städtchens, überall gewahrte, je weiter ich die Straße verfolgte, an deren folgenden Brunnen diese Krieger in langem leinernen Kittel ihre Pferde tränkten und mit vorübergehenden Hausenköpfchen ihre Neckerei trieben.

Ich weiß selbst nicht, wie mir, indem ich alle Erscheinungen um mich her zusammenfaßte, hier plötzlich der Gedanke an die Heimath des „Sonnenwirths"*) auffiel, dessen Schicksal mir unwillkürlich mit einzelnen Scenen so lebhaft vor die Seele trat, daß ich mich ebenso unwillkürlich nach einem glänzenden Sonnenschild umsah.

Von gutmüthigem Hornvieh traulich begleitet, hatte ich die letzten Häuser der Straße erreicht und sahe nun den Marktplatz vor mir, an welchem ein hohes Rathhaus mit bezeichnetem Sparrengemäuer, und mir zur Rechten ein neueres, ansehnliches Gebäude mit dem Schilde „zur goldnen Sonne" zuvörderst in die Augen fiel.

Indem ich durch dieses Spiel des Zufalls augenblicklich überrascht, einen Blick um mich warf, schritt ein Dragoner an mir vorüber, der sein Roß vom Hauptbrunnen des Marktplatzes in den Stall führte, und mehr als das Sonnenschild und Alles, was ich zuvor erblickt, sprach der Ausdruck seines Antlitzes mich an, das wie aus einer launig gewählten Maske aus dem Kragen des unsaubern Dragonerkittels hervorragte.

Um einen Moment zu gewinnen, diesen jungen Mann näher zu betrachten, rief ich ihn mit der Frage an: ob dieser Gasthof zur Sonne der beste des Orts sei, oder ob er mir einen andern empfehlen könne? Er antwortete kurz, jedoch höflich, indem er das Letztere verneinte und hinzufügte: „der Gasthof ist reinlich, man wohnt dort recht gut."

Der Blick des Fremden, seine Sprache wie sein ganzes Wesen, fesselten mich so sehr, daß mir eine Frage in Betreff seines Dienstes auf der Zunge schwebte, die aber zugleich durch eine gewisse Achtung oder durch Zartgefühl verdrängt wurde.

Der junge Mann mochte vier und zwanzig Jahr alt sein, wenn auch Mancher nach den von Gram und Kummer gebleichten und tief gefurchten Zügen das Alter auf dreißig Jahre — und drüber schätzen konnte. Ohne mich in das Einzelne der Züge einzulassen, begnügte ich mich mit der Bemerkung, daß dieses Antlitz in Hinsicht der Form wie des Geistes ein allgemei-

*) Erzählung von Schiller: „der Verbrecher aus verlorner Ehre."

nes Interesse erregen mußte und auf den Beschauer einen Eindruck zurückließ, der das theilnehmende Gemüth tief berührte.

Ich sahe einen gebildeten Jüngling, aus dessen halberloschenem Blicke ein schwer verletztes Innere sprach, das in steter Weltverachtung demüthig eine bittere Gegenwart trug. Er führte sein Roß von dannen und ich beobachtete seinen Gang, wie das Haus merkend, in dessen Hofraum er verschwand.

Nachsinnend über diesen Unbekannten, näherte ich mich dem Gasthofe, neben dessen Pforte eine wohlbelebte Wirthin auf einer grünen Bank saß, mit einem klirrenden Schlüsselbunde spielend, das an einem silbernen „Herzhaken" hing. Sie blickte auf meine Anrede behaglich sitzen und wies mich mit Bejahung in das Schenkzimmer, wo ich nicht nur an ihre Tochter zu wenden habe.

In der Schenkstube brannte bereits Licht und ein zahlreiches Personal, das zu den hochbepackten Karren und Frachtwagen gehörte, die den Hof, wie zum Theil die Straße vor dem Hause, füllten, führten eine laute Unterredung über den Pfingsti und die unverschämte Zeche beim Sternwirth an der Münsterstraße.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Wie der Mensch als Kind in's Leben tritt und im Alter als solches endet, so schließt ein Musikstück in derselben Tonart, in welcher es begonnen, nachdem es vorher alle andere durchlaufen. —

Unser Leben ist eine große unaufgelöste Dissonanz, mit unbefriedigten Hoffnungen und ungestillten Wünschen. —

Willibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

6.

In den schönen Ritterzeiten —
Wenn die Dichter damals sangen,
Gab man ihnen Kett' und Spangen,
Gold und kostbares Geschmeide;
Und des Königs Töchterlein
Schenkte ihnen selbst den Wein. —

Anders ist es jetzt geworden —
Was die Dichter uns singen:
Muß erst an dem Tintentisch klingen,
Kritisirt doch unbelohnet;
Einen Groschen gibt man weg,
Holt es aus der Leihbibliothek. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Beschluß.)

Dieses Geschenkgeben ist es, was der König durch das Gesetz vom 3. Mai 1820 aufgehoben hat. Kann das Gesetz strenge ausgeführt werden, so ist dadurch zum größten Theile die Hochzeitfeier aufgehoben, indem $\frac{3}{4}$ der Bauernhochzeiten wohl nur um dieser Geschenke willen, um dadurch eine Beisteuer zu den ersten Ausgaben der neuen Haushaltung zu erhalten, angestellt werden. Bei denselben wurde übrigens um so mehr mit Genauigkeit und Oeffentlichkeit verfahren, als Jeder obrigkeitlich verbunden war, gerade so viel zu geben, als er in demselben Falle von dem Geschenknehmer früher erhalten hatte, oder künftig zu erhalten hoffte.

Das Geschenkgeben dauerte lange; ich kannte das Ende davon nicht abwarten, und konnte so einem anderen Auftritte nicht mit beiwohnen, wie nachher die anwesenden Frauen das Brautbette bereiteten, wobei auch noch mehrere sonderbare Gebräuche herrschen sollen. Ich entging dadurch aber auch einer Menge Rohheiten und Ausschweifungen, die sonderlich in einem Gange von mehreren hundert, von Branntwein und Tanzen erhitzten Menschen aus einem eben so derben, als im Ganzen noch rohen Volksstamme nicht ausbleiben konnten, und an denen es auch zum Theil schon den Tag über nicht fehlte, wenn ich gleich hier nur das Volksthümliche des Festes erzählt habe.

Um dieser Auswüchse willen ist das genannte Gesetz, wie gesagt, zwar eine wohlthätige Erscheinung; Schade bleibt es aber immerhin, wenn es nicht ohne den Untergang alter Volksgebräuche, die eben als solche immer zu achten sind, sollten aufgestellt werden können. — Die hier beschriebenen Gebräuche gelten indeß nur für einen kleinen Distrikt von Westphalen; in Ravensberg und Minden herrschen schon andere, und wieder andere in vielen Theilen der Grafschaft Mark oder des Münsterlandes. —

Nicht minder sonderbar sind die Gebräuche der westphälischen Bauern bei Leichenbegängnissen. Durch Zufall bin ich im Besitze einer Beschreibung derselben aus dem Jahre 1766. Ich will das Wesentliche daraus hier mittheilen, mit dem Bemerken, daß diese Gebräuche auch

noch im Jahre 1830 in mehreren Theilen der Grafschaft Mark herrschen.

Sobald das Ende des Kranken nur einigermaßen mit Gewißheit vorauszusehen ist, gehen schon die Anstalten zum Leichenbegängnisse los. Schnell wird gebacken, gebrauet, und so viel eingeschlachtet, als zur Bewirthung der Träger und der eingeladenen Verwandten und Nachbarn nöthig ist. Ein Trog alter Bretter aus dem Hause und der Nachbarschaft durchsucht geschäftig das Haus, dringt sich in Keller und Kammern, und bereitet den Leichenschmaus vor. Im Heulen und Schreien, wenn der Kranke unterdeß stirbt, fehlt es dabei nicht. War dem Verstorbenen im Leben auch oft der Tod gewünscht, so versichert sich doch jetzt Alles, daß ihm gehörig die „letzte Ehre" erwiesen werde. Diese besteht in einem Leichenmahle, vielem Läuten und einer Leichenpredigt. Am Begräbnißtage versammeln schon des Morgens die Eingeladenen sich im Sterbehause, das oft die Menge nicht faßt. Die Leiche steht im Sarge auf der Diele. Rund um sie her ist das Gelag der Gäste, die hier trinken, rauchen, kochen und schreien, wie bei einem Freudenfeste, und oft so erhitzt werden, daß sie über den Sarg hin sich raufen und prügeln. Um die Mittagszeit wird der Tisch angerichtet, in der Regel, wenigstens in kleineren Häusern, auf der Diele neben dem Sarge, der alsdann die Stelle eines Nebentisches versehen muß, und mit Schüsseln und Tellern besetzt wird. Die Hinterbliebenen müssen bei Tische aufwarten und — Gott weiß, mit welchen Gefühlen oft! — den Scherz und die Possen der Gäste anhören, die um so roher werden, je mehr der Schnaps und die Behaglichkeit der Mahlzeit wirken.

Endlich — gegen 2 Uhr Nachmittags — erscheint der Küster mit der Schuljugend, und stellt sich herkömmlich auf dem Mistplatze vor der Diele auf, wo er ein Sterbelied abdrängen läßt. Der Sarg wird jetzt von den Schüsseln und Ueberbleibseln des Mahles geräumt; die Träger heben ihn auf, die Begleiter ordnen sich, die nächsten Anverwandten nehmen ihre Hüte ab, halten ein Schnupftuch vor's Gesicht, und nun geht's in stillem Zuge zuerst zum Kirchhofe, wo der Pfarrer wartet, und der Sarg eingesenkt wird, und dann in die Kirche, wo die Leichenpredigt am besten gefällt, wenn der Prediger recht viel vom Verstorbenen sagt. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen alten Predigers aus meiner Nachbarschaft zu erwähnen, der nun schon seit mehr als 40 Jahren seine Leichenpredigt gehalten hat, ohne sehr ernsthaft darin zu sagen: „Seine vielen Sünden und Gebrechen abgerechnet, war der Verstorbene ein braver Mann, denn" u. s. w.

Ein solches Leichenbegängniß kostet, ohne die Trauerkleider, gewöhnlich 60 bis 80 Thaler.

Miscelle.

Die Berliner Journalisten beklagen sich bitter darüber, daß man über der Politik jetzt in Berlin die Kunst vergäße, d. h. über politische Artikel, als ihre schlechten Theaterrecensionen liefe, sich mehr um Belgiens großartiges Schicksal, als um die ausgesungene Kehle der Mad. Schulz bekümmert, eine Schlacht der Belgier mehr bewundert, als eine Solorarie des Fräuleins Schlegel u. s. w. — Da ist der Lauf der Welt — haben die Theaterschreibenten die Welt genug gelangweilt, so wird die Welt jetzt ernsthaft und langweilt die Schreibenten. Dafür aber kann die Welt nichts. Die Schreibenten haben sich in die Kunst und das Kunsturtheil so hineingebissen, daß sie über der Bretterwelt die wirkliche Welt, über den papiernen Theaterheiten die wirklichen, über dem Königstädter Theater die Königsbrücke vergessen haben — und jetzt, da es umgekehrt ist, da die Welt ein tüchtiges Wort spricht und ihre Wichtigkeit geltend macht und die Theaterschwätzereien der guten Männlein übertönt; da schwitzen und bangen die Männlein in ihrem schwachen Kopfe und schreien: O Weh! die Kunst wird zu Grunde gehen, sie wird noch mehr auf den Hund kommen, wenn ihr Tuch noch weiter hineinarbeitet in den politischen Plunder und in die Staatsactionen — ach! die leidige Pressefreiheit! Als wir nur über Theateractionaire und Gastrollen, über die Heiserkeit der Sontag und das Jahnsicher der Schlegel schreiben durften, da war es eine schöne Zeit, die Kunst ward groß und wir mit ihr. Die Künstler wurden wichtig und wir mit ihnen auch. Und das soll jetzt zu Ende gehen? Was sollen wir anfangen? Unser Ruhm ist kaporet; wir verstehen nichts von der Politik — man verachtet die Kunst und uns, mit unserm Ruhm ist's aus und — die Welt ihrem Ende nahe!

Aber meine Herren! das hilft nichts — schreien Sie, klagen Sie; es bleibt dabei und der große Freiheitssturm hört nicht auf ihre Pickelflöten-Stimmen; Sie müssen sterben!

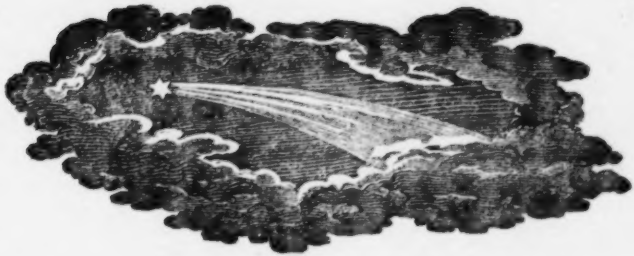
„Brüderlein fein, Brüderlein fein:
Es muß gestorben sein" u. s. w

— O. y.

Berichtigung einer Berichtigung.

Nach einer neuern oder neuesten Nachricht ist die berühmte Sophie Schröder nicht in Berlin, wie es seit schon abgemacht war, engagirt worden, sondern München hat diese große Künstlerin auf 5 Jahre acquirirt. In Berlin wollte Mad. Crelinger keine ihrer Rollen abgeben, weder alte, noch junge, und unter solchen Umständen konnte Mad. Schröder nicht bleiben. Aus der Heranbildung junger Schauspielerinnen der Berliner Hofbühne durch Mad. Schröder, wie es im Plane war, wird also nichts. A.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 184. Donnerstag, den 18. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die bezeichnete Tochter vom Hauſe erwiederte meinen Gruß mit vornehmer Einfältigkeit, und griff in eine Ecke ihres geiſtreichen Käfigs, einige Schüſſel herunter langend, mit welchen ſie mir voran eine breite Treppe hinauf eilte. Aber ſie hatte das Licht vergeſſen, und in ſittſamer Verlegenheit begab ſie ſich zur Küchenthüre zurück, aus welcher alsbald mehrere recht artige Blondköpfchen in ſchwarzen Häubchen hervorguckten. Kichernd zogen ſich die Neugierigen zurück, und ich befand mich bald auf einem freundlichen Zimmer, deſſen Fenſter auf den Platz hinausgingen. Dieſe Ausſicht unterſuchend, warf ich einen flüchtigen Blick auf die Pforte, durch welche der Dragoner verſchwunden.

Meine Führerin fragte mich, ob ich unten zu Nacht eſſen wolle, oder — ich unterbrach ſie durch die Gegenfrage, ob denn unten noch ein anderes Gaſtzimmer ſei, als jenes, das ich ſo eben verlaſſen? worauf ſie faſt erröthete und beinahe ſchnippiſch antwortete: „Wir werden doch nicht den Tiſch der Fuhrleute für Sie decken!“

Gegen meine Gewohnheit beſchloß ich nun hinabzuſteigen, nachdem ich es mir zuvor nach Kräften und nach Inhalt meines Torniſters bequem gemacht.

Nach abgewirktem Reiſebad lag ich bald in kühler Behaglichkeit — oder vielmehr in behaglicher Kühle — im Fenſter, und ſchaute in die Nacht hinaus, die nun ihren Schleier zu dichteren Falten zuſammenzog.

Dennoch aber ließ ſich noch Alles auf dem Platze deutlich erkennen, wiewohl die Umriſſe der ſpitzen Dächer gleich einer Kegelreihe mir ſchwarz gegenüber ſtanden. Der große Brunnen plätſcherte aus allen Röhren, die weiblichen Bewohnerinnen waren verſchwunden, und nur einzelne Freudenkinde wandelten neben ihrem Dragoner flüſternd vorüber. Andere, die vielleicht keinen beſondern Schatz hatten, ſtanden, lauter ſcherzend, in

einer männlichen Gruppe, oder schritten einem Einzelnen rasch voran.

Vor dem Rathhause und neben dem Brunnen standen zwei Laternen, die der Nachtwächter so eben mit Licht versah, und darauf lange in der Nähe stehen blieb, die Wirkung seiner Pflichterfüllung zu beobachten. Der Lichtschein ward heller, und das Zögern des Beamten erklärte sich, indem ich bemerkte, daß die Laternen sammt ihren Pfählen ganz neu waren.

Unter mir am Eingange vernahm ich wiederholte freundliche Begrüßung, und vermuthete die Stammgäste meiner „Sonne," die sich etwa nach und nach versammeln mochten. Ich hörte einen Herrn Rittmeister — Herrn Assessor — Herrn Lieutenant — Herrn Einnehmer — Herrn Cassirer nennen — von einem Herrn Actuar und Herrn v. Deuster reden, die schon drinnen seien, und verließ endlich mein Fenster, mich selbst hinabzubegeben.

Das Zimmer, der großen Schenkstube gegenüber, in welches die Küchenbehörde mich wies, war lang und schmal, und umschloß bereits an einem ungedeckten Tische die genannten Gäste nebst einigen andern, die ich alsbald nach ihrem Stereotypantlitze mit negativer Miene für Honoratiores der Stadt — allenfalls für Rathsherren, hielt, und mein Dafürhalten bestätigt fand, als ich später ihr langes Gespräch über die neu eingeführte Gassenbeleuchtung und die deßhalb durchgeführten Rathsdebatten mit anhörte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer wandten sich Aller Augen plötzlich auf meine anspruchslose Person, wie sich das von selbst versteht, und ein feierliches Schweigen hätte mich beinahe geniren können, wenn nicht mein Stuhl das erste Geräusch gemacht, als ich mich still an den langen Tisch setzte. Die ganze Gesellschaft holte tief Athem, und ein kleines Männchen, dem die Stuhllehne zu früh an den Rücken kam, und den man „Herr Actuar" nannte, trommelte rasch mit allen Fingern auf den Tisch, schaute seinen Nachbar an, und stöhnte gähnend: „Ja! ja! so weit wären wir denn, Herr v. Deuster!" Worauf Herr von Deuster seinen Bierkrug ergriff, und bedeutungsvoll erwiederte: „Ja, ja."

Auf ähnliche Weise schritt das unterhaltende Gespräch in der Gesellschaft fort, die sich durch die Ankunft des Försters, des Apothekers und des Organisten nach und nach vergrößerte.

Es war ganz in der Ordnung der Dinge, daß der Eine jener Herren der Stadt sich von dem aufwartenden Kellner das Fremdenbuch geben ließ — es aufschlug, um zu untersuchen, wer ihm schräge gegenüber sitze. Aber ich reis'te incognito, und mit der gleichgültigsten Miene von der Welt schob er den Folianten seinem Nachbar zu.

„Wie geht es Ihrem Recruten, Herr Rittmeister?" fragte der Organist den dicken Mann mit feuerrothem Campagne- oder Champagner-Gesicht, der oben am Tische saß und Doppelbier trank.

„Sie meinen Ihren ehemaligen Schüler, Herr Organist? je nun, dem geht es so, so; ich wollte, es läge an mir, ihm seine Lage angenehmer zu machen; allein vor der Hand läßt sich nichts thun."

Die beiden Männer bei der Stadt schnitten schiefe Gesichter, und der Eine murmelte dem Andern zu: — „Was wäre da auch noch zu thun, als ihm fünfundzwanzig aufzählen lassen?" und somit zog er seine Uhr hervor, ließ sie einige Mal repetiren, und ging fort.

Ich war aufmerksam geworden, und bemerkte bald, daß die Rede von jenem jungen Dragoner sei, der meine Theilnahme erregt hatte.

Es würde dem geneigten Leser wenig genügen, wenn ich das Gespräch, welches sich nun über diesen Gegenstand verbreitete, fragmentarisch, wie es in diesem Kreise geführt ward, wörtlich mittheilte.

Ich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und suchte aus der individuellen Ansicht eines Jeden in Betreff der besprochenen Thatsachen meine eigenen zu berichtigen. Mehr, als ich gehofft, bot mir dieses Speisezimmer anziehende Unterhaltung, denn ich lernte zum Theil eine Geschichte kennen, die mein Inneres ergriff, und mit dem Urtheil der Redseligen enthüllten sich mir ihre Charaktere.

Ein Herr Doctor kam nach später Krankenvisite und nahm seinen bestimmten Platz ein, in das Gespräch eingreifend, wie gerufen, indem man gerade bei dem Krankenlager zweier Hauptpersonen der Geschichte stehen geblieben, als sein Gruß eine kurze Pause veranlaßte.

Dieser ärztliche Bericht war mir insbesondere wichtig, und da der Lieutenant bei einem Kaufmann wohnte, in dessen Hinterhause ehemals ein Schauspieldirector logirt hatte, dessen nicht selten erwähnt wurde, so fanden sich überall Berührungspunkte, nach denen ich meine Perspective anlegen konnte.

Die Versammlung ging spät aus einander, und ich begab mich ohne ein Wort, als zum Kellner, gesprochen zu haben, auf mein Zimmer.

Was ich gehört hatte, beschäftigte meinen Geist, wie mein Herz. Der Schlaf schien sich nicht einstellen

zu wollen, und ich öffnete das Fenster. Wider alle Erwartung waren die schweren Wolken bis an den südwestlichen Horizont verschwunden, und in röthlichem Glanze stieg der abnehmende Mond über einem Hügel hinter dem Rathhause empor.

(Fortsetzung folgt.)

Rohe Steine.

Der da weiß nicht Vieles zu wissen, weiß Viel.

Das wahrhaft Große zeigt sich in Thaten, nicht in Worten. Gibt es etwas Erhabeneres, als die Natur? Sie lebt in ihren Thaten.

Ein schönes Mädchen ohne Zartgefühl ist eine Blume ohne Duft.

Erheuchelte Thränen sind Mißbrauch göttlicher Kraft.

Die Zeit ist das Urbild aller Consequenz. B.

Klänge und Bilder.

5.

Die silbernen Sterne wallen
Durch's schwarze Thor der Nacht,
Von ihres Trittes Hallen
Die Blumenwelt erwacht.
Schlafbrunken regt sich die Aster,
Sehnsüchtig blickt sie auf,
Und eine große Thräne
Quillt aus dem Herzen herauf.
Sie träumte, wie sie da droben
Bei den leuchtenden Schwestern noch war,
Und wie sie weinte am Busen
Eines Engels schön und klar.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhausconcert in Leipzig.

Auch in diesem Jahre hat das nunmehr seit funfzig Jahren bestehende Gewandhausconcert unter den Auspicien eines kunstsinnigen Directoriums begonnen. An der Spitze der praktischen Leitung steht ein Mann, dessen glückliche Wirksamkeit sich bereits vielfach bewährte, und vor dessen Talenten, Eifer, Geschick und unermüdeter Thätigkeit man sich auch für die Zukunft das Ausgezeichnetste versprechen darf. Als Sängerin ist wieder Dem. Henriette Graban engagirt, deren gute Schule und ausdrucksvoller Gesang gerechten Beifall finden. Abwechselnd, oder im Verein mit ihr wetteifernd, singt auch Mad. Franchetti-Walzel vom hiesigen Hoftheater, die viel Bravour besitzt, und besonders im Gebiete des Heroischen und Aufgeregt-Leidenschaftlichen Vortreffliches leistet. — Da sich der „Komet" nur auf kürzere Notizen beschränkt, so können wir aus den bisher Statt gefundenen Concerten nur das Bedeutendste herausheben.

Referent bedauert, daß er das erste Concert wegen Abwesenheit von Leipzig versäumen mußte, da es durch Beethovens R-dur-Symphonie verherrlicht wurde, und das hiesige Orchester bekanntlich im Vortrag der Symphonien dieses Meisters eine seltene Vollendung erreicht hat.

Das zweite Abonnementconcert am 10. Octbr. wurde mit Mozart's unvergleichlicher D-dur-Symphonie eröffnet, die das Orchester mit einer hinreißenden Bravour executirte. Dann hörten wir Hrn. Dotzauer, königl. sächs. Kammermusicus, ein Concert und Variationen auf dem Violoncelle vortragen, wo derselbe seine bekannte Meisterschaft auf's Neue bewährte. Auch eine neue Ouvertüre von Herrn Dotzauer fand Beifall. Doch war die Composition mitunter etwas schwerfällig.

Im dritten Concert gewährte uns eine Symphonie von Haydn und das Pianofortespiel des Fräuleins v. Belleville hohen Genuß. Diese Pianistin vereint mit einem vortrefflichen Anschlag, der vollkommensten Reinheit, Sicherheit und Leichtigkeit des Spiels, die größte Delicatesse des Ausdrucks. Ihre Politesse grenzt fast an Ueberfeinerung. Sie erschien uns von Manier nicht ganz frei, was sich besonders in einem öftern, wenn auch nur wenig bemerklichen Retardiren und zu häufigem Gebrauch des Pedals aussprach. Referent muß gestehen, daß ihn z. B. das herrliche A-moll-Concert mehr hinriß, als er es von Hummel selbst spielen hörte. Hummel's Spiel ist energischer, einfach-edler, ergreifender. Doch, daß Fräulein v. Belleville vielleicht die größte, jetzt lebende Pianistin sein könne, wollen wir damit nicht läugnen.

In dem vierten Abonnementconcert, das durch die Anwesenheit Sr. königl. Hoheit des Mitregenten, Prinz Friedrich, verherrlicht wurde, erregte unser Interesse am meisten eine neue Symphonie von Gährich, einem jungen Componisten, dessen erstes Werk in dieser Art Schönes von ihm erwarten läßt. Er strebt dem Vorbilde Beethoven's mit Glück nach. Am gelungensten erschien uns der zweite und dritte Satz, wo wir jedoch durch die vorwaltende Natürlichkeit, melodiösen Fluß und Lebendigkeit mehr an Mozart erinnert wurden. — Möge ein freundliches Schicksal Herrn Gährich's ausgezeichnetes Talent begünstigen.

In dem fünften Concerte, am 28. October, hörten wir eine neue Festouvertüre von Schneider über Motive akademischer Lieder. Sie enthielt geniale Stellen, näherte sich jedoch in der theils fugenartigen, theils künstlich-harmonischen Behandlung des Thema's, so wie in dem durchgehend langsamen Tempo häufig dem Kirchenstyl. Es ließe sich wohl noch etwas Anderes aus dieser Idee schaffen.

In einem Violinconcert zeigte sich Herr Mathäi als einen Meister auf diesem Instrumente, dem nur Wenige an Feinheit und Reinheit des Tons, Gefälligkeit des Vortrags, so wie an Grazie der Bogenführung und edelm Anstand gleichen werden.

Die Krone aller bisherigen Genüsse war die nun folgende C-moll-Symphonie von Beethoven, welche das Orchester mit einer Begeisterung spielte, die innige Vertrautheit mit Beethovens Genius beurkundete.

Möge ein Institut ferner blühen, das Leipzig stets Ehre machte, und durch dessen Aufrechthaltung, Bildung und Kunstsinn in so hohem Grade befördert werden!

Und das wird es, wenn ein so geübtes, und für die Kunst begeistertes Orchester und ein so talentvoller Mann, wie der Herr Musikdirector Pohlenz, zu glücklichem Zusammenwirken ihre Bestrebungen vereinen.

Nachträglich gedenken wir noch einer von der elfjährigen Clara Wieck veranstalteten, musikalischen Akademie (am 8. November), wo die junge Künstlerin theils als eine talentvolle Componistin sich bewährte, theils als Pianistin eine für ihr Alter erstaunenswerthe Virtuosität entwickelte. E. Ortlepp.

Nordlicht.

Des Schulmeisters Hans Habakuck Ruthenfeucht Klageadresse auf ion.

An alle Herren und Eble jetziger Zeit.

O Fürsten! die Zeit liegt in Confusion.
Die Völker sind alle in Conspiration,
Ihr selber in höllischer Consternation.
Gestattet mir daher die Concession:
Nach reiflich geschehener Contemplation,
Und aller nur möglicher Confrontation,
Euch Rath zu ertheilen in Concision:
O Fürsten! die Zeit liegt in Convulsion;
In grauser Verwirrung und Contention.
Zieht dieses, ich bitte, in Consid'ration!
Doch halt't nicht zu lange Conversation.
Bei solcher totalen Conjuration,
Was hilft da politische Connexion,
Hinrichtung, Verbannung und Confiscation,
Dies Alles bringt's nimmer zur Conclusion.
Schließt eilig, mit ständischer Convocation,
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch listiger Contorsion,
Stellt ein die entsetzliche Concussion,
Vermindert des Hofstaates Consumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teuflische Congregation, —
Gedenkt eurer einstigen Condiction,
Und gebet zur eigenen Conservation
Den Völkern vernünftige Constitution;
Denn nur unter dieser Haupt-Condition,
Da legt sich des Zeitalters Confusion. . . .

*** Eine Erläuterung für Leipzig über eine gemeine, schadenfro[illegible]iz.

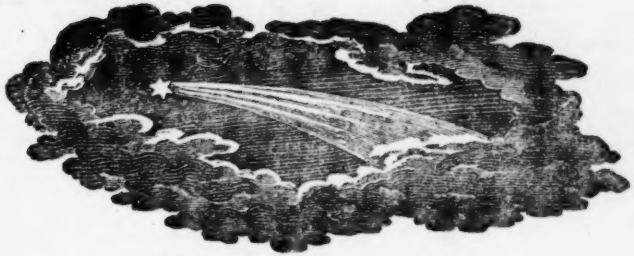
Wem daran gelegen ist, zu erfahren, warum Herr Saphir München und Baiern verlassen mußte, was ein gewisser Jemand, welchen der Anstand zu nennen verbietet, in einem gewissen Localblatte, das wieder die Würde des Sachsenlandes zu nennen verbietet, mit gemeiner Schadenfreude und einer Art boshaften Triumphes verkündigt hat, — dem diene Folgendes: Saphir hat wegen keines entehrenden Vergehens, wegen keines Verbrechens, wegen keines falschen Eides etwa, wegen keiner Prellerei, nicht wegen Insolvenz, nicht wegen Nachdruck, nicht wegen Unterschlagung von Manuscripten, nicht wegen Verfälschung einer Unterschrift, nicht wegen eigenmächtiger Erbrechung fremder Briefe, nicht wegen Aneignung fremden Eigenthumes, nicht wegen frecher Lüge, nicht wegen Petulanz, Unanständigkeit, Unflätherei ꝛc. ꝛc. ꝛc., — sondern lediglich einer Federsünde wegen, auf höheren Befehl, München und Baiern verlassen müssen. Die nähere Veranlassung dazu lese man in Nr. 173 und 174 des „Kometen." — Zugleich mit Herrn Saphir sind die Herren Ernst Große und Dr. Spatzier verwiesen worden. — Herrn Saphir aber wurde vorzugsweise durch die Gnade des Königs ein verlängerter Aufenthalt von 14 Tagen bewilligt — in welcher Zeit er eine musikalische declamatorische Abendunterhaltung, unterstützt von Münchens ersten Künstlern, besucht vom Adel und allen Honoratioren, gab, und von da aus seinen Weg nach Paris einschlug, um dort ein Blatt zu redigiren. —

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 185. Montag, den 22. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.
(Fortſetzung.)

Die Luft war ſtille, wie am Abend, und ich beſchloß meine Wanderung auf den Kirchhof.

Der Nachtwächter rief eilf Uhr, als ich aus dem Gaſthofe trat, deſſen Pforte, wie man mir verſicherte, die ganze Nacht hindurch offen bliebe, wegen des Verkehrs der Kärrner und Fuhrleute. Um dem hochlöblichen Magiſtrate nicht in ſpäter Nacht zur Laſt zu fallen, wenn mir etwa der wandernde Stundenzeiger in irgend einer entlegenen Gaſſe in die Hände fallen ſollte, erbote ich denſelben ſofort an und gab ihm die Erklärung, daß ich weder auf Raub, noch auf Mord oder auf ſonſtige verpönte Abſichten ausginge, ſondern lediglich um nach dem Nachteſſen mir eine Bewegung zu machen; bat ihn, er möge mir einen Lichtblick ſeiner Laterne gönnen, um ſich meine Perſon zu merken, indem ich ſolche gern unangetaſtet in die „goldne Sonne“ zurückzubringen wünſchte.

Der alte Nachtwächter, ein Urbild ſeiner ausgebreiteten Zunft, lobte meine Vorſicht und meinte, es würde ſein Berufsgeſchäft gar ſehr erleichtern, wenn die Diebe und Spitzbuben es ihm eben ſo offen anzeigten, ſo oft ſie ihrem Gewerbe nachſchlichen; worauf er, als über einen köſtlichen Witz, aus vollem Halſe zu lachen anfing, ſo daß ſein Hund durch dieſe ungewöhnlichen Töne erſchreckt, laut dazu bellte.

Wir ſchieden und ich nahm auf's Gerathewohl meine Richtung auf den Mond zu, indem ich eine Gaſſe links neben dem Rathhauſe hinaufſchritt, durch die ich zur Kirche zu gelangen wähnte, deren ausgebeſſerte Thurmſpitze über den Dächern hervorgraute.

Die ſchmale Gaſſe nahm aber bald eine Wendung und führte mich mehr links als ich vermuthet: jedoch überließ ich es dem Ungefähr, wo ich endlich in's Freie kommen und die Kirche von Neuem ſehen würde, neben welche der Kirchhof, wahrſcheinlich, nach alter Sitte,

seine Mauer ausbreite. So gelangte ich an das Ende der Gasse und zugleich an das der Stadt, und befand mich auf einem beschränkten Platze, in dessen Mitte drei bejahrte Linden standen, deren Laub rings umher den Boden deckte, und gleich einem Teppich auf den Bänken lag, die zwischen den Stämmen angebracht waren.

Ein leiser Wind murmelte und flüsterte durch das sinkende Laub und im Schimmer des Mondes, der durch die dürren Aeste brach, gewahrte ich eine Capelle von einem Kirchhofe umgeben, dessen Mauer mit alterthümlicher Pforte diesen Platz an der einen Seite begrenzte.

Den Kirchhof zu besuchen, war ich ausgegangen, wenn ich hier nun einen andern fand, als den, den ich mir dachte, konnte mich dieser Zufall nur angenehm überraschen und ich zögerte nicht, meine Schritte auf die Pforte zu richten.

Ich betrat den Kirchhof und überschaute das malerische Ganze, welches sich zu einer schönen Mondscheinlandschaft gestaltete.

Links ragte die Capelle mit einem schiefen Glockenhäuschen auf dem Dache, in Dunkel gehüllt aus Wachholder und verkrüppelten Eichen hervor, die längs der Mauer neben mir bis zur Capelle hin, über versunkene Grabsteine und morsche Kreuze ihre Schatten warfen. Der enge Raum des Kirchhofs war mit Denkmälern aller Art fast überfüllt. Graue Steine mit bemoos'ten Häuptern, theils in der Form moderner Obelisken, corpulenter Vasen und abgestumpfter Säulen, theils als nachgebildete Särge oder aufrechtstehende Leichensteine, wechselten mit eisernen Kreuzen, von Zierrathen jeglicher Krümmung umgeben, mit hervorragender Stange, an welcher ein rostiger Weihkessel hing. Hölzerne Denkzeichen mit abgespülter Inschrift hoben sich aus niedrigem Gesträuch hervor. Umgitterte Familiengräber bekleideten die Mauer, die, mir zur Rechten, vom Monde beleuchtet, Marmorbüsten und kunstreiche Monumente einer längst schlummernden Zeit bot.

An den Weihkesseln war zu erkennen, weß Glaubenskinder hier der Auferstehung harrten. — Ich that einige Schritte, mich auf einen nahen Leichenstein zu setzen; meinen ernsten Betrachtungen nachzuhängen, als ich unter einem Hollunderbaume an der beleuchteten Wand eine Gestalt sich bewegen sah, die sich, wie es schien, vom Knien erhob und unentschlossen stehen blieb. Bald aber schritt sie auf dem Pfade längs der Mauer, gegen die Pforte zu, in deren Nähe ich noch stand, und indem sie an mir vorüberging erkannte ich den Dragoner, dessen Schicksal mich fortwährend beschäftigte.

Seine Schritte verhallten in der Gasse, durch welche ich gekommen. Ich trat zu dem Grabe unter dem Hollunderbusche, auf welchem frische Blumen blühten. Auf einem einfachen Leichensteine glänzte ein hohes Kreuz aus vergoldetem Metall von einem frischen Epheukranze umwunden.

Mein Athem ward mir plötzlich schwerer, meine Pulse schlugen rascher — ich fühlte eine Beklemmung um die Brust und wußte dennoch keine besondere physische Ursache anzugeben.

Die zersprungene Thurmglocke that einen dröhnenden Schlag — dessen schauerlicher Klang langsam bebend durch die nächtliche Stille fuhr; es schlug ein Viertel nach Eilfe.

Es war der Grabesseufzer eines zerstörten Lebens, tief hervordringend aus dem Reiche der Nacht — des Todes.

Hier ruht Sie! — war mein erster Gedanke und in diesem Gedanken lag ein Abgrund, in dessen Grauen mein Geist sich versenkte.

Eine große, schwere Kette bindet die wunden Seelen der Sterblichen, ob sie sich auch nimmer erblickten, sich nimmer begegneten in der Nacht dieses Erdendaseins, ein ewiges Band umschlingt die Herzen, ob auch die gebrochenen nicht mehr schlagend — es ist der Gram, der den Anklang findet in verwandter Brust. —

Ich mochte lange am Grabe verweilt haben oder langsam nach Hause gegangen sein, denn als ich mein Fenster zumachte, im Gasthofe zur „Sonne" schlug es Ein Uhr und der Nachtwächter sandte mir aus der Mitte seines Gesanges einen „guten Morgen!" herauf.

Am andern Morgen begann ich frühzeitig meine Wanderung in die Umgebung des Städtchens und richtete meinen Gang auf einen Hügel, der hier den Rang eines Berges führte.

Ein schloßartiges Gebäude auf der Höhe desselben, schien in seiner gemischten Bauart, welche Zeit und Nothwendigkeit ergänzt hatten, aus dem Mittelalter hervorzuragen, und da mich Alles anzieht, was an jene Zeit mahnt, nahm ich mir vor, das Einzelne näher zu betrachten.

Ich erwartete im Emporsteigen, etwa alterthümlich bestehende Gemächer und Säle zu finden, wie wir sie

in entlegenen Schlössern wohl zuweilen noch antreffen; allein in dieser Hoffnung wurde ich sehr getäuscht.

Es war ein ganz modern eingerichtetes Amthaus, in welchem das Personal sein Wesen trieb, welches sich mit dem Bezirksgericht befaßte.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Kaufmann zu Neapel, welcher nur einen Sohn hatte, war ein so eifriger Verehrer eines dortigen Mönchsordens, daß er in seinem Testament verordnete: „Wenn mein Sohn in den Orden tritt, so soll Letzterer mein ganzes Vermögen erben; wenn er sich aber nicht dazu verstehen will, so soll ihm der Orden von dem Vermögen nur so viel geben, als er will.“ — Nach dem Tode des Kaufmanns erklärte der Sohn, daß er mehr Lust zum Heirathen, wie zum Beten in sich spüre. Darauf nahm der Orden das Vermögen in Anspruch und sagte: „nach dem Testamente können wir vom Vermögen des Verstorbenen so viel geben, als wir wollen. Er hatte 100,000 Ducaten, hiervon nehmen wir 99,999 und zahlen einen heraus.“ — Der Sohn beschwerte sich bei dem Vicekönig, dem Herzog von Ossuna. Dieser ließ sich das Testament vorlegen und sagte zu den Jesuiten: „Das Testament sagt ausdrücklich, daß Ihr dem Sohn so viel geben sollt, als Ihr wollt. — Nicht wahr? Nun wollt Ihr 99,999 Ducaten, also zahlt Ihr diese an den Sohn, da er so viel haben soll, als Ihr wollt, und ihr behaltet den Rest.“ — Die fromme Habsucht steckte beschämt einen Ducaten ein.

Am Grabe.

Schlaf wohl! — Du liegst im Grabe nun —
Mag dort denn auch mein Wahnsinn ruh'n.
Mein blinder Wahn, mein stolzer Sinn,
Sie zogen ja zu dir mich hin.
Nun liegst im Grabe du — bist kalt.
Und ich möcht' folgen dir, recht bald!
— So lang' ich dir nicht folgen kann;
Will ich denn Leben noch — als Mann.

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

Verehrtester Herr Redacteur!

Seit zwei Jahren nun schon verheirathet, kann ich die Erfüllung eines meiner Braut schon gegebenen Versprechens nicht länger verschieben, wenn ich die fatalen Gesichter, das verächtliche Herabsehen auf meine Wenigkeit, die Vorwürfe von unmännlicher Treulosigkeit u. s. w. nicht länger ertragen will. Ich habe nämlich meinem Jettchen, deren Vater sich als Schriftsteller durch ein Werk über die englische Glanzwichse ausgezeichnet hat, welches er mir an meinem Hochzeitage verehrte, wie er in ähnlichen Fällen immer damit zu beglücken pflegt, vor drei Jahren, als ich sie in meine Arme zu ziehen suchte, im Liebestaumel versprochen, mich, wie mein Schwiegervater, auf dem Wege der Schriftstellerei berühmt zu machen. Zu dem Ende schrieb ich Anfangs Wochenblattsannoncen für andere Leute; aber Jettchen meinte, davon hätten nur die Andern den Ruhm, und sie hatte Recht. Vergebens bat ich dann meinen Herrn Schwiegervater, mir zu erlauben, daß ich die fünfte Auflage seiner Glanzwichsenlehre besorgen dürfe: doch der Mann ist zu geizig mit dem eignen Ruhme und behauptet, ich müsse meine eignen Stiefeln zuvor besser wichsen, ehe ich darüber schreiben könne. Da spricht er nun zwar wider alle Erfahrung, aber Jettchen gibt ihm Recht und — ich bin Ehemann, und mußte bisher sehr viel leiden. Besonders aber zu der Zeit, als ich ein Büchlein über das Glück der Ehe zu schreiben gedachte. Da ereiferte sich Jettchen gewaltig, sagte mir, daß ich davon doch gar nichts verstehe, und gab sich alle erdenkliche Mühe, mir den ganzen Plan aus dem Sinne zu schlagen.

So bleibt mir denn nichts als Theaterkritiken *). Aber auch diese! sie sind mein Heil! Ich muß Ihnen danken, durchlauchtigster Fürst des „Kometen,“ daß Sie mich durch die im „Kometen“ mitgetheilten Theaterkritiken auf diese glückliche Idee gebracht haben **), zugleich aber ersuche ich Sie in Demuth, Ihren „Kometen“ nicht eher so gewaltig auf die Erde stoßen zu lassen, daß sie bersten muß, als bis ich mich recht satt geschrieben habe. Sie scheinen zwar einige Malice auf das Erdenleben zu haben, sonst würden Sie Ihres guten Freundes, des Teufels, Löschpapiere nicht herausgegeben haben, die dem Leben schon einen tüchtigen Stoß versetzen; sonst würden Sie sich nicht mit der Susanne Rümpler eingelassen haben, die den Erdenmenschen wegen ihrer überirdischen Kunst fatal ist, würden nicht so viel über den bösen Leumund Bittres sagen u. s. w.; indessen lassen Sie das alte Werk nur noch ein Weilchen laufen; man wirft ja kein Uhrwerk weg, ehe die Räder gänzlich abgelaufen sind.

(Fortsetzung folgt.)

*) Da haben Sie Recht, das ist jetzt das Leichteste, es kommt gleich hinter Anweisung zur Stiefelwichsbereitung. D. R.

**) Ist das ein Compliment oder eine Grobheit? D. R.

(Aus der Bühnenwelt.) Frau von Hoffel (Holzbecher) will in Darmstadt nicht recht gefallen. Man wirft ihr in allen Rollen das Lehnchen im „Fest der Handwerker“ vor, das ihr noch anhaften soll und empfiehlt ihr zugleich, sich für das feinere Lustspiel nach der Dem. Hauder zu bilden.

— Die Wiener sind Völkerhasser; sie klagen jetzt über die Dem. Gley und meinen, sie müsse sich noch Vieles abgewöhnen, um gut zu werden; in Sophie Müller aber würde sie doch nie erreichen. Das ist nicht galant! Die Dresdner waren zärtlicher, galanter, süßer gegen Dem. Gley, ihr Schooß- und Lieblingskind. — Dem. Fournier, welche eben von jener besagten Dem. Gley aus Dresden vertrieben worden war (denn Dem. Gley versprach damals nur unter der Bedingung zu bleiben, daß Dem. Fournier den Abschied bekomme — dies geschah auch, Dem. Gley aber blieb doch nicht und die Dresdner saßen in der Tinte, aus der sie Hr. Tieck nicht herauszulesen vermochte), gefällt jetzt in Berlin, wo sie zwei treffliche Vorbilder: die Crelinger und Wolff, hat, außerordentlich. Ihr damaliger Abgang von Dresden war demnach zu ihrem Besten. —.

(Aus der Theaterwelt.) In Genua wird jetzt ein fürchterliches Melodram: „Der Thelerische,“ welches allgemeine Sensation erregt, aufgeführt. —

Man hat bemerkt, daß die skandinavischen holländischen Häringe viel gesalzener sind, als die vorigjährigen. Dies soll davon herkommen, daß viele belgische Häringsjäger diesmal auf dem Fang gewesen; das Einsalzen war gleichfalls Belgiern in Pacht übertragen worden und diese nicht sehr erfahren in der Bereitung, haben die Häringssuppe versalzen. Daher die stark gesalzenen Häringe. Wir möchten uns einige Belgier für Deutschland zwar nicht zum Fischeinsalzen, aber für einige Journale und Zeitungen ausbitten; diese bringen nichts als Wassersuppe. — r.

Nordlicht.

In Deutschland ist die Justiz eine Jungfrau, die ihren guten Ruf zu erhalten weiß, wenn ihr auch hier und da eingelne Intriguen nachgesagt werden, wie es so manche Jungfrau leiden muß. In Italien ist sie eine flotte Dirne, die sich den Hof machen läßt, Geschenke sammelt, und es mit ihren Anbetern nicht so genau nimmt. In andern Ländern ist sie eine gemeine Creatur, zu jeder Zeit und überall um Geld feil, ohne Gefühl und Schamlos wie jede andere öffentliche D—, so schuftig und niederträchtig in ihrem ganzen Wesen, daß man sie der Justiz überliefern würde, wenn sie nicht selbst die Justiz wäre.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

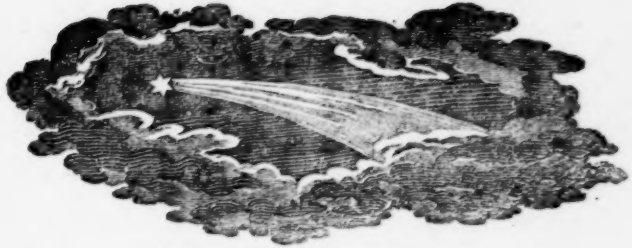
Zweite und dritte Methode*) — — Ich sprach da einen Weinreisenden, der glaubte, Hr. Marquard müsse eine angeborne Gage beziehen, denn er allein fülle deinahe während der letzten Woche das kranke Repertoir aus. „Doctor“ und „die Comödien“ wollten verbieten, daß Einem ganz schwindlich zu Muthe ward. — Im „Leben ein Traum“ zeichnete sich Hr. Schütz durch sein wahres und kräftiges Spiel, wie nicht minder durch ein lebendiges Feuer in der Declamation und kunstgerechte Berechnung in den Übergängen aus. — „Der Eifersüchtige“ von Kotzebue, nach Holberg's Jean gefiel —: mehrere komische Situationen, einige charakteristische Eigenthümlichkeiten, aber keine Charaktere in den Figuren — etwas zinnoberne Handlung — vere schlechten Witze! — Zum dritten Mal gegeben und etwas lahm gefunden, erhielt er darum Zeichen des Mißfallens. — Der „Templer“ ging zweimal unter gegen, steigenden Beifall über die Bühne — Schade, daß und sein Schöpfer, wie ich durch den „Kometen“ erfahren, sobald verlassen wird. Doch wird der wackre Meister auch an seinem neuen Bestimmungsorte gleich thätig für die Kunst wirken. — Im „Ring,“ welcher neu einstudirt war, hat Hr. Rott mit weiser Mäßigung die Effectstellen hervor — Helene war lieblich; Boltmann zu matt, nicht allein in der äußern Erscheinung. Hr. Mayer zu nüchtern. Hr. Boltmann etwas theatralisch. Klapi zu declamatorisch. Wir hätten auch von dieser Vorstellung mehr Genuß versprochen. Und die Walchiren — ach die Mädchen, man sieht es ihnen an, daß sie Mädchen sind. — Das Stück wurde in diesen Blättern weitlich besprochen: es liegt doch etwas Unterrichtliches darin — wie im ganzen Körner. Eine frühreife Geburt, aber keine hübsche, in der Formlosigkeit noch immer hie und da den Zopf des Schönen. Und gaffen vielen Kunstgerichte auch Kraft. Es verbietet jetzt noch nach 10 Jahren seine Wirkung nicht — und wie vieles Andere ist untergegangen? — Die Natur hatte mit Körnern abgeschlossen und so wirkte er rasch in kurzer Zeit — dieser Genius wirke, war ihm eine längere Frist beschieden, auch Größeres, Dauernderes vermocht haben. Wir haben keinen zweiten deutschen Dichter, der bis zum zweiundzwanzigsten Jahre schon so Vieles und Achtungswerthes hervorgebracht hat. — In Rossini's „Othello“ war Hr. Ulrich in der Hauptrolle sehr brav, besonders daselbe kann man von Desdemona (Mad. Ulrich) sagen. Hr. Schreder (Rodrigo) sang Weyrens Liedercomik — Dem. Mäß d. J. (Julia) muß mit Anerkennung genannt werden.

In „Neue und Erlau“ wetteiferten Alle — Hr. Boltmann (Gustav) fand allgemeine Anerkennung, ein Gleiches gilt von Dem. Wagner, die ihre meiste Partie allerliebst durchführte. „Belisar“ war eine treffliche Darstellung: Rott, Boltmann, und die Damen Schmidt und Wagner lieferten ein deutliches Ensemble. — Eine prise schnelle Einen abgerechnet, war es eine ausgezeichnete Leistung. — Nach der Messe erst wurde der „Arzt“ von Rossini und die „Stummen“ wiederholt, wenigstens hinsichtlich wegen, welche eben so sehr das Repertoir stören, als der Gasse Schaden brachten. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Durch Zufall sind der Redaction verschiedene Recensionen über Leipziger Theaterleistungen zugekommen, welche sich nicht mit den Ansichten der Redaction vereinigen lassen. Die Redaction.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 186. Dienſtag, den 23. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Sobald ich dieſes von einem Bauer erfuhren, der am Wege wartete, ſich dem Amtmann zu Füßen zu werfen, ſobald dieſer ſich zeigen würde, verging mir die Luſt, mich dem Zwinger der Gerechtigkeit zu nähern. Die Ausſicht aber lockte mich, und ohne mich um die Juſtiz zu bekümmern, ſetzte ich endlich meinen Gang fort.

Ein alter Graukopf, der Pförtner, der Verwalter des Schloſſes, wie er ſich ſelbſt alsbald kund gab, begegnete mir auf meinem Wege. Er rauchte ſeine Morgenpfeife, und da ich für die meine keinen Zunder zu mir geſteckt, führte uns die Verwandtſchaft unſrer Privatneigung an einander. Er gab mir Feuer und fing nach deutſcher Weiſe ein Geſpräch an, bei welchem ich nur gewinnen konnte, da er es auf die Gegend, das Schloß und die Stadt lenkte.

Wir ſchlenderten gemeinſchaftlich um die Burgmauer, und was ich in Bezug auf die verſteckte Geſchichte des Drogenes zufällig erfuhr, werde ich hier in aller Kürze mittheilen.

Dieſes Schloß war erſt ſeit dem letzten Kriege zum Amthauſe eingerichtet, indem die Familie, die es ſeit Jahrhunderten bewohnte, den Beſitz deſſelben verloren. Der letzte Eigenthümer hatte in den unruhigen Zeiten faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt, da er zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes bei Errichtung eines Freicorps, ohne Rückſicht auf ſein eigenes Intereſſe, Opfer auf Opfer dargebracht, und als er auf dem Schlachtfelde gefallen, eine verarmte Witwe mit einem mittelloſen Knaben hinterlaſſen. Es war den Letztern ein kleines Häuschen in der Stadt geblieben, wohin ſie ſich zurückzogen, und anſpruchlos ihr ſtilles Leben führten. Die Erziehung des Knaben wurde durch Beitritt der Verwandten befördert, doch auch dieſe waren nicht

wohlhabend, und unter beschränkten Verhältnissen bezog der Jüngling die Hochschule zu Gießen.

Damit ich, dem Plan meiner Mittheilung angemessen, vorläufig weder zu viel noch zu wenig erzähle, will ich den Alten in Person reden lassen, wie es mein Gedächtniß gestattet.

„Es war ein braver Bursch, der junge Herr!" seufzte der Graukopf, indem er die Asche in der Pfeife stampfte, „ein gar braver Bursch! Gott und alle Menschen mußten ihn lieb haben!"

„Ist er denn todt?" fragte ich neugierig.

„Besser er wäre es!" seufzte der Alte von Neuem. „Das Leben wird ihm wenig Freuden bieten. — Sie können ihn sehen im Städtchen d'runten. Er steht unter den Dragonern."

„Doch als Officier?" fragte ich rasch, die Ideenverbindung zu brechen, welche mir plötzlich den nächtlichen Besuch am Grabe in's Gedächtniß rief! —

„Ja Pros't d' Mah'zeit!" brummte mein Begleiter. „Da hat sich's was! als Officier! oho! — wenn der alte Oberst das Regiment nicht hätte, da müßte ihm, dem jungen Herrn meine ich, geworden sein, was ihm von Gott und Rechts wegen zukommen sollte. Aber der alte Oberst diente mit dem Herrn Papa unsers jungen Herrn im vorletzten Kriege zusammen. Beide waren als Lieutenants ausgezogen, der Herr Baron kam als Major zurück, der Schnurrbart da drüben, der nun Oberst ist, war Capitain geblieben, und das konnte er unserm Baron nicht vergessen. Die Feindschaft kam so weit, daß sie sich wirklich schossen, nach Händel und Streit auf Pistolen. Der Baron bekam's in den Arm, aber als der Krieg wieder ausbrach, brauchte er den Arm noch besser, wie zuvor. Herr! — das sag ich Ihnen, das war ein Mann, der Herr Baron! ich habe funfzehn Jahre unter ihm gestanden! sieben als Gemeiner und sechs als Corporal und dann als Wachtmeister. Aber, Herr! —" hier zuckten die Lippen des Alten und sein funkelndes Auge füllte sich mit Thränen. Er fuhr nach einer Pause fort: „Herr! wenn ich noch d'ran denke! — aber, es ist wahr! ich wollte ja vom Jörgen erzählen, Georg heißt nämlich der junge Herr; der studirte nun also das Recht in Gießen, und kam in Gottes Namen zu Hause zur Vacanzzeit, als er zwei Jahr' fort gewesen war — nein, drei Jahr'! denn während er das letzte Jahr das Gymnasium besuchte, hatte die Mama ihn ebenfalls nicht gesehen. Ich stand just am Wasserthor dort unten, und wartete auf den Postillon mit den Zeitungen, als mir ein Bürschchen angewandert kam — ich sage Ihnen, wie's Leben sah der Junge aus! Es war der Jörgen, mit Tornister und Kürbisflasche. Hätte er mich nicht angeredet, ich würde ihn nicht erkannt haben. Da ließ ich meinen Postillon mit sammt den Neuigkeiten im Stich, begleitete meinen Jörgen in's Häuschen der Mama, und scheute mich, zum Schloß hinauf zu schauen, um ihn nicht zu betrüben. Wissen Sie, was der Jörgen sagte? Er lächelte und sprach: „Es ist ein Glück, Balzer, daß wir nicht mehr da droben wohnen; ich bin in diesem Augenblick so müde vom Turnlauf, daß ich kaum den Berg hinan kommen würde." — Wenn er sich auch was anders dabei dachte, so freute mich doch dieser Trost. Herr! ich weiß zwar nicht, ob Sie noch eine Frau Mama haben, aber das ist wahr, ein solches Wiedersehen mit anzuschauen, geht an die Seele! Hatte die gnädige Frau denn noch was anders auf dieser Welt, als ihren einzigen Sohn? War er nicht ihre Freude in Kummer und Elend? Und den sah ich nun an ihrem Herzen — ich bin ein alter Soldat, und habe was Ehrlich's durchgemacht; aber mein Herz brach in Thränen aus. Es war just am Freitag vor Palmsonntag, und erst eben fing's an, ein wenig zu grünen, aber ich sag's noch einmal — schöner als der Frühling blühte der Jörgen meines alten Herrn, Gott hab ihn selig."

„Gleich und gleich gesellt sich gern. Da drunten im Städtchen wohnt der Rathsherr Bitter, der ist gar nicht sehr liebenswürdig, aber er hatte damals ein Töchterlein, es mochte sechzehn Sommer zählen, und das Kind war, auf Ehre! nicht bitter! — Herr! denken Sie sich nun in den Frühling hinein! was fällt dem Jörgen ein? was thut er — verliebt sich in Raths Mathilde."

Hier war dem Alten die Pfeife ausgegangen, und während er sie wieder in Zug brachte, fuhr er langsam fort:

„Hab da drinnen einen Haufen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Barons, die ich nach der Versteigerung mit Aufgeld vom Krämer kaufte, der sie als Maculatur erstanden, da les' ich zuweilen d'rin. Aber, Herr! was eigentlich die Lieb' ist, hab ich nirgends erklärt gefunden. Es ist was Furchtbares um die Lieb'."

„Mag Ihnen ein Andrer die Geschichte erzählen; ich kann's nicht. Mein Jörgen verlängerte seine Vacanz, ging aber dann wieder auf die Schule, studirte bis er fix und fertig worden, und kam nun zurück als

Angestellter im Amtsgericht. Aus dem Fenster da droben sieht man hinab in den Garten des Raths — da droben war seine Schreibstube und Mathildens Fenster ging zum Garten hinaus. Da mußte mein Jörgen nun jeden Augenblick an's Licht treten und seine Feder spitzen, bis er sich endlich das Pult in den Erker rückte; mit eigner Hand hab' ich ihm dabei geholfen, aber ich sagte auch dazu: Herr v. Sporn, Herr v. Sporn! wenn's Sie nur nicht blendet! wär's nicht besser, Sie ließen Alles wie's steht? — Er hielt mich für einen scharfen Kopf — das merkte ich aus seiner Miene, aber es war zu spät. Da kam zum Unglück auch noch eine Komödie in's Städtchen, und nun schlug das Wetter gar in die Papiere!"

„Mathilde hatte so was noch nie gesehen, und fand die schrecklichste Freude an dem Spiele. Was that nun mein Jörgen? Er ward, so zu sagen, Director des Theaters, trug die ganze Personage im Sack, und ließ aufführen, was seiner Herzliebsten gefallen mochte. Ja, dabei blieb's nicht. Herr, stellen Sie sich vor! Mein Jörgen schrieb eigenhändig ein Theaterstück!"

(Fortsetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

6.

Im Eichenhain verzaubert
Steht dort ein alter Thurm
Und schläft und schnarcht: Ihn zauset
Am morschen Haar der Sturm.

Er träumt von Fee'n und Rittern,
Von Feldschlacht und Turnei:
Zu Zeiten öd' und kläglich
Erhallt sein Wehgeschrei.

Die Jahre kommen und rütteln,
Die Menschlein schau'n hinauf,
Der greise Schläfer schüttelt
Das Haupt, und wacht nicht auf.

Eduard v. Donop.

Auflösung des Räthsels in Nr. 181:
Thautropfen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung)

Jettchen ist, das wollte ich Ihnen noch sagen, ganz glücklich über meinen Einfall; sie sagt: „jetzt, mein lieber Bernhard, hast Du den wahren Weg gefunden: diesen gehen so unendlich Viele!" Das kann man wirklich nicht läugnen. Wir gehen nun Beide, gewöhnlich abwechselnd, in's Theater, besprechen uns darüber, und die Resultate unserer Unterredungen, nämlich Jettchens durchgefochtene Meinungen, bringe ich zu Papier, und hiermit übersende ich Ihnen die erste Frucht unsrer Bemühungen mit der Bitte um gütige Aufnahme und um die Erlaubniß, unsere Nachrichten fortsetzen zu dürfen. Unser Weimar ist zwar klein, indessen es passirt doch Manches hier, was in dem alten Athen nicht passirt ist.

Am 2. October sahen wir „Medea," die Musik ist von Cherubini, und darum gingen wir mit der Hoffnung in's Theater, Chöre der Cherubims und Seraphims zu hören. Aber wir hatten nicht bedacht, daß Medea eine Heidin war, und es zu ihrer Zeit noch keine Engel gab, weßhalb der Componist auch keine Engelmusik anwenden konnte. Die Heiden müssen wunderliche Ohren gehabt haben, die keine Melodien vertragen konnten, und sich nur an künstlichen Passagen ergötzten. Daher thäten einige Componisten sehr wohl, sich Heiden erziehen zu lassen, die an ihren Erzeugnissen Geschmack fänden, und sie haben wohl auch schon Einiges in dieser Hinsicht gethan. In der Titelrolle war Mad. Streit sehr brav, wenn ihre Stimme auch nicht gerade die angenehmste ist: gewiß ist sie besser als die zärtere Dem. Schmidt (Creusa), die etwas weniger eitel sein könnte. Hrn. Moltke's (Jason) Gesang ist sehr ansprechend; schade, daß die Kunst ihn so wenig unterstützt. Mad. Eberwein (Nevis) hat bei viel Manier doch eine sehr angenehme Stimme und Kunst genug.

Am 4. October zwei ziemlich schwache Lustspiele: „der leichtsinnige Lügner" von Schmidt, und „zwei Jahre nachher" nach Scribe von Tenelli. Recht gut waren im ersten Herr Oels, Mad. Genast und Herr Durand. Herr Streit gefällt nicht, und dabei braucht man sich auch nicht zu wundern, aber daß der kraftlose Hr. Winterberger blos durch seine dunkeln Augen die hiesigen Damen bezaubert, ist mir unbegreiflich.

Am 5. October wurden die „Royalisten" von Raupach angekündigt, aber das Schicksal will keine Royalisten auf der Bühne in diesen Zeiten der Freiheit, und vertrieb Herrn Raupach mit seiner hohen Idee. Dafür wurden Holtei's „Majoratsherren" gegeben.

Am 6. October „Künstlers Erdenwallen" von Julius v. Voß. Obwohl der dem Lustspiel zum Grunde liegende Gedanke ein oft benutzter ist, so ist es dennoch sehr ergötzlich: es schreitet rasch vorwärts, und hat ziemlich lustige Partien. Mad. Genast war vortrefflich, Herr Winterberger wie gewöhnlich. Uebrigens wurde — auch wie gewöhnlich gespielt.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In London wird jetzt das schreckliche Trauerspiel „Parteienwuth“ aufgeführt. — „Irrthum in allen Ecken“ folgte dieser Vorstellung. „Wie es Euch gefällt“ gefiel nicht. —

† Als die Fahne der Pariser Damen für die französisch-belgische Legion in Brüssel ankam, gab man auf dem Theater: „Ein Mann hilft dem Andern.“

In Antwerpen hat ein alter Militär, General Chassé, das Schauspiel „Selbstbeherrschung“ übersetzt. Er hat jetzt Grillparzer's Tragödie: „Ein treuer Diener seines Herrn,“ gleichfalls auf die Bühne gebracht. Es ist derselbe, welcher als Zring aufgetreten, und ungeheuern Beifall sich erworben hat.

Der früher entwichene Theaterunternehmer de Potter ist wieder nach Brüssel zurückgekehrt; die Vorstellungen haben seit einiger Zeit wieder begonnen, und sind im vollsten Gange. Eine neue Reform des Theaters soll viel dazu beigetragen haben, auch hat die reiche Bürgerschaft viele Actien übernommen. Die erste Vorstellung nach des Directors Zurückkunft war: „das Blatt hat sich gewendet,“ — zum Beschlusse wurde „die Heimkehr“ v. Howald gegeben. — Auch „die Zerstreuten“ wurden aufgeführt. — Die Aufführung von „l'ultimo giorno di Pompeji“ wird vorbereitet — Sänger und Tänzer aus Frankreich, England, Preußen, Oestreich und sogar Rußland werden zu dieser großen Vorstellung dort ankommen. — Später will man „den Vorbertrag“ in Amsterdam geben. —

†† In Paris verlangte man kürzlich mit vielem Lärm „das Opferfest.“ Wegen Heiserkeit der darin beschäftigten Personen konnte diesem Wunsche bisher nicht willfahrt werden. Man wird die Vorstellung zwar verschieben, endlich aber wohl dennoch, wenn es auch an den „Stimmen“ der Sänger schaden sollte, dem allgemeinen Drängen willfahren müssen. Dieses Stück, meint man, wird die mit dem Repertoir unzufriedenen Kunstfreunde mit einem Male beruhigen. — Der „alte Feldherr“ gefällt noch immer. — Der „Bürgergeneral“ ist sehr beliebt.

In X. spielen sie auf Privatbühnen: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ dann eine Operette: „Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

In der freien Stadt Hamburg hat man, wie es heißt, nicht erlaubt, den fünften Act der „Stummen von Portici“ wegzulassen. — Bedarf noch der Bestätigung!

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Dies wäre das Theaterleben: einfach, aber nicht sehr genußreich. — In dem übrigen Kunstwesen finden wir nun aufgezeichnet Fräulein de Belleville, d. h. Fräulein v. Belleville, genannt die Sontag des Pianoforte, aus München ꝛc. ꝛc. — Mit der Sontag ist das nun so eine Hyperbel, wie sie die enthusiasmirten Theaterurs, einer jungen, hübschen Dame, die noch dazu Künstlerin ist, im Munde führen. Fräulein v. B. ist vielleicht die erste Clavierspielerin, so weit sie bekannt sind; mit Misstern, wie Hummel und Moscheles aber, die zugleich als Schöpfer ihr Instrument beherrschen, und eben so ein momentanes Werk der Phantasie, wie der Kunstfertigkeit dieser, durchaus nicht auf eine Stufe zu stellen. Sie erhielt viel Beifall in ihrem Concerte, aber wenig Besuch — die Pianofortes ziehen nicht mehr. Später spielte sie im Theater und Abonnementsconcerte, und wurde enthusiastisch applaudirt. —

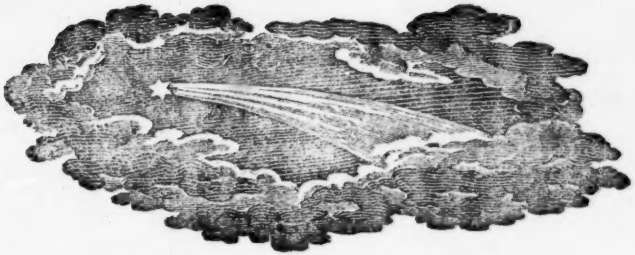
Von den Meßfestenswürdigkeiten ist bereits in meinem ersten Berichte erschöpfend gesprochen worden. Es gab weiter nichts zu sehen, als die gewöhnliche Anzahl Narren — die bleiben, wie immer, lächerlich. Mit den schönen Närrinnen aber hat es ein anderes Bewandtniß; diese sind zugleich liebe Narren, und machen uns zu Narren. — Die zweite und dritte Woche war ergiebiger an Hoidem und Schönem. — Gotha hatte eine imposante Blondine und zwei dunkellockige, trauernde Heroegestalten gesendet. Hätte man den Hirten Paris mit dem Apfel zu ihnen geschickt, er wäre in der größten Verlegenheit gewesen, und auch kluge Leute als ein Hirte mußten sich lange besinnen, um gut zu wählen. Ich hätte den Apfel in drei gleiche Theile geschnitten. — Dich, Du beide Blondine mit den Taubenaugen, dem sanften, lieblichen Lächeln, dem sittsam demüthigen Wesen nenn' ich nicht — wo das Herz so laut spricht, bleibt der Mund stumm, und thut gut daran. Wer würde, wer dürfte mich auch verstehen? Seh' wohl in Deiner ruhigen, stillen Heimath! Du ahnst es nicht, daß Dein Bild hier unauslöschlich in einer Brust lebt, die Deiner immer denken wird, und solltest Du auch diese Blätter in Deinem stillen Kreise zufällig erblicken, Du wirst es kaum ahnen, daß Dir die Huldigung gilt: denn kein Blick wagte Dir's zu gestehen, und der Mund, der von Schmerz überfloß, hat auch nicht durch einen Seufzer seinen Schmerz, den Schmerz der Entsagung, anzudeuten gewagt. — Leb' wohl! —

Auch Dich, Du blonder Engel von Dresden, Dich Madonna von Berlin, die nur für die Heilige zu üppig, also etwas zu irdisch geraten ist, was durchaus kein Tadel sein soll, Euch dunkle Augen von Dessau, und Dein neun Mund Sidonia, der so lockend ist, daß man eine Ewigkeit an ihm hängen könnte: auch Ihr Alle — Alle wurdet beachtet, bewundert und werdet vermißt. Solch ein flüchtig Sehen ist bitter-süß; denn es knüpft sich stets daran die Wehmuth des Nimmerwiedersehens, und was sind des Menschen Freuden, wenn er das Wiedersehen auch nicht hat. Der Frühling kommt wieder, die Messe auch — Ihr Alle kommt nicht wieder, und so schwindet die Erinnerung, die solche flüchtige Erscheinung verbindet, vielleicht, eben weil sie eine flüchtige war, und das Herz ist wieder um Erinnerungen ärmer! — Armer Mensch!

Rechnet man nun noch dazu, wie so viele Menschen an Tugend, Redlichkeit und gutem Ruf arm sind — dann ist der ganze Lebensreichthum, der Weltreisetraum bequem in einen Koffer zu packen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 187. Mittwoch, den 24. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

„Sagen Sie mir aber gefälligst," unterbrach ich den Erzähler, „was brachte denn das Unheil in dieses Verhältniß, weßhalb —?"

Er ließ mich nicht ausreden und rief: „Das Unheil durfte nicht erst hereingebracht werden; es lag im ganzen Mißverhältniß von Anbeginn! Herr! Sie müssen unser Städtchen kennen, um die Geschichte zu verstehen."

„Das ganze Städtchen, mit sammt der alten ehrwürdigen Kirche dort, war ehzumalen römisch-katholisch, eh' die Reformation kam, wie's in den Büchern zu lesen, die ich dadrinnen habe. Nun kamen die Partrien und das ganze Land wurde reformirt, bis auf ein Drittheil der Leute, und so ging's auch im Städtchen dadrunten. Die Capelle dort ist die katholische und bis auf den heutigen Tag leben die Christen in Feindschaft und Hader. Der Rath Bitter hat schon oft versucht, das ganze Land wieder katholisch zu machen — aber es ist ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Seine Schwester und sein Schwager sind eben so fanatisch — fanatisch, wollte ich sagen, und alle Drei warfen sich nun in die Liebe, denn mein Jörgen, wie unser ganzes Haus, stand in der Aufklärung. Allen Respect gegen jeden Glauben, Herr! und wenn es auch der mahomedanische; aber ich denke doch, die Christen sollten sich unter einander zu vertragen wissen. „Seid friedfertig" heißt es und — „liebet Euch unter einander" heißt es ferner. Aber die Worte stehen leider nur in der Bibel und im menschlichen Herzen blühen sie selten. Es kommt kein Unglück allein, sagt das Sprichwort, und so auch in dieser Geschichte. Schon der Glaube war ein böses Ding; aber das Adelthum noch ein weit schlimmeres."

„Nicht etwa, daß unsere Familie — ich meine Jörgen's Verwandte — wider die Partie gewesen, o nein! das nicht. Armuth hat sie zahm gemacht, und die

gnädige Frau, wie ihre Brüder und Basen, die den Jörgen studiren ließen, sind vernünftige Leute. Im Gegentheil, die gnädige Frau Mama liebte das Bitterkind wie ihren Augapfel und nicht ohne Ursache, denn, Herr! ich sage Ihnen! der Großherzog selbst ist hier eingekehrt und hat einen Rathsball angenommen — blos um die Mathilde noch mal zu sehen, die ihm am Thore einen Kranz überreichte. Wer sie erblickte, wußte nicht, wie ihm geschah; und wie ihre Schönheit war auch ihre Tugend und ihr Verstand. Es ging nichts drüber auf zehn Meilen weit! Herr! es kann nicht in der Vorsehung liegen, daß solch ein Geschöpf zerknickt dahin sinken soll, zerrüttet durch Haß und Glaubensgreul, aufgelöst in Lieb und Gram! das kann nicht Gottes Wille sein! — wenn's Ihnen gefällig, stopfen Sie von meinem Tabak, es ist petum optimum."

Hier bot er mir seinen Tabaksbeutel und lüftete seine Brust in einem tiefen Athemzuge. Wir waren an den nördlichen Abhang des Berges gekommen, von alten Eichen bewachsen, in deren Schatten Felsblöcke und Rasenbänke zum Sitzen einluden. Diese Stelle gab eine Aussicht über das anmuthig bebaute Land, über Thäler und Wälder von Flüssen und Waldbächen durchschnitten.

Der alte Wachtmeister bemerkte, daß ich, durch seine Mittheilung in Gedanken versunken, den Blick noch nicht in diese Ferne gerichtet hatte.

„Setzen wir uns hier nieder!" begann er nach einer langen Pause. „Hier auf diesem Steine habe ich meinen Jörgen auf den Knien reiten lassen, als er noch ein glücklicher Knabe war, und habe ihm all' die Namen der Städtchen und Dörfer gelehrt, die wir vor uns sehen, so weit das Auge reicht. Er hatte ein Gedächtniß, so fest wie eine Türkenklinge! und behielt sie alle auf's erste Mal. Aber, Herr! — ich hab' ihn vor anderthalb Jahren gesehen — da wußte er meinen eigenen Namen nicht mehr, geschweige die Namen der fernen Dörfer."

„Ist etwa sein Geist zerrüttet gewesen?" fragte ich, unwillkürlich leise.

„Ob's der Geist, das Herz oder die Seele war, mag Gott wissen; aber zerrüttet war was in ihm — Alles, Alles war in ihm zerrüttet. Mir graut, wenn ich daran denke. Mathildens Tod warf ihn danieder und über seine Krankheit starb seine Frau Mama. Man verhehlte ihm ihren Tod, bis er so ziemlich wieder gewesen. Da drunten in der Kirche, im Familiengewölbe, liegt sie bestattet; und als er wieder völlig hergestellt war, wollte er die Gräber nicht verlassen, weder der Mutter Grab, noch das Grab seiner Braut." —

„Sie liegt begraben dort neben der Capelle unter einem Hollunder —?" nicht wahr? fragte ich, indem der Alte schwieg.

„Ganz richtig! vielleicht kennen Sie schon die Geschichte, die ich Ihnen erzählte?"

„Ich hatte davon gehört, gestern Abend an dem Gesellschaftstische in der goldnen Sonne," erwiederte ich.

„Nun! da mögen Sie sie von der rechten Seite erfahren haben! An dem Tische sitzt der Herr Rittmeister oben an, und das ist ein Cousin oder ein Vetter des Obersten! Nu, nu! der mag Ihnen was Rechts erzählt haben!"

„Im Gegentheil! er sprach mit Wohlwollen und Achtung von dem Unglücklichen; — ein paar grämliche Bürger aber, ich hielt sie für Rathsherren, machten im Stillen ihre Bemerkungen —"

„Ei, ei! ich weiß schon, wer das gewesen! Trug der Eine nicht eine blonde Stutzperrücke und der Andere einen braunen Kreppzopf?"

Ich bejahte es nach der Wirklichkeit und mein Alter bestätigte:

„Der Kreppzopf war der Schwager des Raths, ebenfalls Rathsherr, er trägt Jahr aus und ein nur den einen Rock; denn geizig ist er wie seine Frau, und das will viel sagen; sie hält das ganze Jahr hindurch Fasten — aus purer Frömmigkeit."

Der kleine Actuar, den wir schon in der „Sonne" bemerkten, bog so eben um eine Ecke der Burgmauer und näherte sich uns mit höflichem Gruße, den ich auf meine Rechnung nehmen durfte, da der Alte ehrerbietig zurücktrat.

„Nicht wahr! es ist hier recht schön!" kreischte der Kleine und warf sich in die Brust, um den Rücken in gerade Linie zu bringen, was ihm aber unmöglich blieb. „Es geht doch nichts über die Natur, wenn sie nur ein klein bischen durch Kunst zugestutzt worden, wie Sie hier gütigst einsehen werden! Es ist nur Schade, daß die alten Eichen hier oben stehen und die Aussicht hemmen! ich habe schon deßhalb meinen Vorschlag schriftlich eingereicht, die Verbesserung zu bewerkstelligen; aber Alles will seine Zeit! und wenn wir wieder einmal die Ehre haben werden, Sie bei uns zu sehen, sollen Sie auf dieser Höhe, wie am Abhange, keine Spur mehr finden von diesen alten verwachsenen Eichen."

Ich hatte hinlänglich genug und ärgerte mich nicht

wenig, daß meine Unterhaltung mit dem alten Wachtmeister so störend unterbrochen worden. In der Hoffnung, ihn noch beim nächsten Besuch des Schloßberges wieder allein anzutreffen, suchte ich das Gespräch mit dem Actuar abzubrechen, empfahl mich Beiden und wanderte in das Städtchen hinab, nach meinem gestrigen Vorsatze zuvörderst die Kirche zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Morgenständchen
an Constanze.
(Nach Shakspeare.)

Horch'! — horch'! — die Lerch' am Himmelsthor! —
Und Phöbus neu erwacht,
Tränkt seine Roß' am Blumenflor,
Mit kühlem Thau der Nacht.
Der Ringelblume Knosp' erschließt
Die gold'nen Aeugelein.
Bei Allem, was da reizend ist:
Du süße Maid, erscheine! —
Erscheine! — erscheine.
Komm! komm! — der Frühling ist erwacht!
Das Brünnlein rauschet schnell!
Auf's Neu in duft'ger Blüthenpracht
Strahlt Alles rings so hell.
Der Gaukuck ruft — das Blümlein schwärmt,
Und Alles freuet sich;
Wird Dir das Herz denn nie erwärmt? —
Du süße Maid — o sprich — ! —
O sprich! — o sprich!
Sprich — ! sprich — ! — o sag's im süßen Ton,
Wie ihn die Liebe kennt:
Verräth es Dir mein Auge schon,
Was meine Seele nennt?
Das Herzchen pocht — und höher glüht
Der Wange Rosenschein! —
O komm doch, eh' die Jugend flieht —
Du süßes Kind! sei mein!
Sei mein! sei mein.

J. P. T. Lyser.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Am 9. October. „Don Juan." Mit Recht trug ich Sorge, Hr. Genast würde sich auch an meiner Frau als Don Juan bewähren: wirklich weiß derselbe in dieser Rolle eine ziemlich große Liebenswürdigkeit in sich hineinzulegen, die alle Frauen bestrickt — Ueber die Sänger muß ich im Allgemeinen meine Ansicht aussprechen: sie sind musikalische Instrumente. Hr. Genast ist nicht eben ein gut gearbeitet, aber er ist gut gespielt, was auch seinen Werth hat, gewiß das meiste Vertrauen. Hr. Moltke ist ein recht gutes Instrument, aber nicht von einem Künstlergeiste gespielt. Es fehlt ihm an Kunst im Spiel und Gesange. Aber dem Don Ottavio sieht man Vieles nach. Herr La Roche ist ein überaus komischer und tüchtiger Leporello, auch Dem. Schmidt ein recht hübsches Bauermädchen; aber, sagt meine Frau, die wegen des Don Juan eifersüchtig auf sie ist, sie weiß es auch.

Montag den 11. October. Nach der französischen „Clementine" folgten Müllner's „große Kinder." Ich glaube, die Direction wollte die „Clementine" durch dieses Arrangement in den Sand strecken. Deßhalb war auch Dem. Lorzing im zweiten Stücke natürlicher als im ersten, wo sie affectirend caricirte. Der Plan der Direction gelang nicht ganz; die Clementine hat so etwas an's Herzgehendes.

Dienstag den 12. October. „Die Ehemänner als Junggesellen" ergötzten sehr. Hr. Winterberger (Offizier Florville) war an seinem Platze. Die Kürassieruniform stand ihm sehr gut; ebenso auch Hr. Engst. „Die eifersüchtige Frau" von Kotzebue gefiel ebenfalls sehr, wurde auch recht gut gegeben. Zur Füllung des Abends wurde gesungen, und auf dem Theater wenigstens mit mehr Grazie und Ausdruck, als auf vielen übrigen Bühnen, wo weiter nichts herausgedrückt zu werden pflegt, als was paratiren kann.

Mittwoch den 13. October. Ich muß Sie ersuchen, mein verehrter Hr. Redacteur, daß Sie irgend einen Leipziger Tanzcomponisten vermögen, aus Gluck's Werken einige Ausführer aufzuziehen, daß dem Ritter der verdiente Beifall wieder werde. Die „Iphigenia in Aulis" wurde gegeben, und obgleich alle Instrumente aufs Vorzüglichste gehandhabt wurden, nahmen es die Leute doch übel, daß man ihnen „so gelehrte" Musik vorsetzte und gingen sehr unzufrieden nach Hause. Klytemnestra wurde von Mad. Milder (vom Hoftheater zu Berlin) gesungen. Sie war zwar schon etwas zu sehr ausgesungen; aber welcher Vortrag, welche Kunst! Schon im „Don Juan" bestätigte sie als Elvire das Gerücht, das uns Alle mit den größten Erwartungen erfüllte. Dennoch hieß es, wie einst hier von der berühmten Wolff: es sei doch wunderlich, daß eine Frau von ihren Jahren noch nach Sängerruhm geize. Da bilden sich nun die jüngeren Sängerinnen sehr viel auf ihre Jugend ein, und meinen, diese überhebe sie alles Studirens, zu dem die Anwesenheit der Ritter die beste Gelegenheit gäbe.

(Beschluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Als General Beaumont in Gibraltar ankam, wurde ihm zu Ehren „der Bräutigam aus Mexiko“ in französischer Sprache gegeben. Er wünschte auch „die Italiener in England,“ „die Verwandtschaften“ und den „Amerikaner“ zu sehen. Die Beziehungen dieser Stücke auf seine letzten Lebensereignisse und Unternehmungen scheinen ihm sehr zu schmeicheln. —

In Weimar wird jetzt „die Macht der Verhältnisse“ von Robert gegeben. Das Lustspiel „das Adelsdiplom“ erfreute sich eines hohen Beifalls. —

Im Theater zu Schöppenstädt soll es der hr. Bürgermeister nicht gestattet haben, daß ein Schauspieler, welcher aus einer Schöppenstädter edlen Familie stammt, den Masaniello singen durfte; da selbiger doch nur ein gemeiner Fischer und Revolutionair war. Einen Revolutionaire aber dürfe ein Adeliger nicht darstellen. —.

Mixturen.

**. In einem Großherzogthum ist ein Decret erlassen worden, wornach von nun an blos Adelige und Söhne hoher Staatsbeamten (z. B. Präsidenten) zu Aemtern befördert werden sollen. Den simplen Bürgerlichen ist ein weiteres Avancement demnach verschlossen und sie können es nur bis zum Secretair bringen.

* — In einem kleinen deutschen Staat wird nächstens ein Gesetz erlassen werden, wornach es verboten wird, bürgerlichen Mädchen den Titel: „Fräulein“ zu geben! —

Nordlicht.

Auch in der Literatur gibt es Marodeurs, die sich um Feldherrn und Hauptarmee wenig bekümmern. Sie streifen nach Wohlgefallen umher und plündern, brandschatzen und brandmarken — und verläugnen, wie die kriegerischen, Namen und Regiment, um nicht etwa im Waffenstillstand schmählich aufgeknüpft zu werden. Wenn sie auch wohl meistens marode sind, schwach und matt; lassen sie sich dennoch nicht zu Gefangenen machen, sondern suchen als Ueberläufer flugs ihr Plünder- und Plunderhandwerk fortzusetzen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Bei der Nothlichkeit fällt mir die große Handelskrise unserer letzten Messe, der sogenannten Jubilatewoche ein. Da konnte man so recht sehen, welch' ein lumpiges Jahrhundert das unsrige ist. Durch Lumpen i. e. Papier gingen Lumpen und ehrliche Leute unter, und andere Lumpen wieder gingen in die Höhe. Das Goethe blieb — aber auch viel Unsolides nebenbei. — Jemand soll zu dieser Messe alle vorräthigen Wechselformulare aufgekauft und verbraucht haben. In der Expedition X. Y. war ein Rädern zu erfahren. — Es war in den letzten Tagen nicht mehr vom Zahlen, sondern vom Purzeln die Rede — Alles purzelte über einander und Einer zog den Andern nach. Wohl dem, der nicht auf Sand gebaut, der nicht auf's schnöde Glück vertraut, der ohne Wechsel und Coupons, hat eine baare Million; denn Silber, Gold ist immer Geld — doch Geld nicht immer Geld, mit Gelde wird man oft geprellt: doch Geld bleibt immer Geld. —

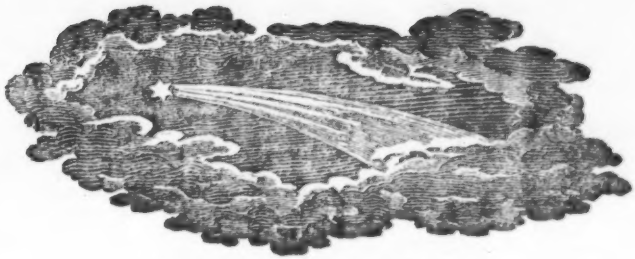
Diese herrschenden Lebensreime habe ich aus einer alten Gesichtsammlung entlehnt; sie passen auf's Haar zur bewegten Zeit. —

Um noch einmal auf die Sehenswürdigkeiten zurückzukommen; so hat sich eine sogenannte pyrotechnische, combustibilistisch-strategischer Künstler auf dem Junkenburger Teiche durch ein „Bombardement von Algier,“ wobei der Knall das einzige Wahrnehmbare war, lächerlich gemacht. Hingegen kam der gute Mann mit einer Biedermalung und captatio benevolentiae, worin er sagte, er sei ein sanfter, guter Bürger, wolle sich nähren, habe Niemand beleidigt u. s. w., nachgerade. Ach Gott! es gibt viele gute und sanfte Bürger, die beileibe doch schlechte Feuerwerker sein können! Da der Mann das erste Mal viel Geld eingenommen hatte und sein Eulenspiegelstreich gelungen war, so war es ein Bischen zu viel zugemuthet, wenn man seines Bürgerrechts wegen das Geld zum zweiten Male wegwerfen sollte! — das er ausgeschlossen wurde, war eine gnädige Strafe. —

Um noch einmal von Mahlschätzen zu reden, so verdient erwähnt zu werden, daß mit Staatspapieren i. e. gefunkenen und Carricaturen die bekanntlichen Geschäfte gemacht wurden. — Einige neue Walzer sind erfunden, aber bisher noch nicht gelungt worden; die Strohsternlaternen haben einen neuen Anzug und die passiven Coquetten frische Farbe bekommen; viele Miener sind empor- und ihre Frauen niedergekommen, ohne daß sie wissen, wie Beides kam; die Theilbarkeit ist zwar im Preise gestiegen, aber die Behandlung größer geworden. Man hat auf der letzten Börse für 10.000 Thaler Theilbarkeit aufgeboten, nicht einmal ein Jahr aber wollte sie — man nahm sogar lieber für 500 Thaler spanische Papiere. Der Patriotismus hat Freie Fortschritte gemacht, eben so wie die Freiheit; denn die Zeiten daran, man möchte seine neuen promovirten und sie in eine Innung schachteln, die Bändchen aber befestigen und gefühlvolle Nasen setzen Leger als zur Zeit der Revolution, man möchte doch das Kunden, nämlich das Uebertauben, verbieten. Sonst droht dem Staate Gefahr. Nächstens wird man die Polizei wieder in ihren alten Zustand zurückwünschen. Die Gerichter suchen nach Licht und die Makler wenden im Stillen darüber — die Fremden ersten unsere Schätzen und erzählen nebenbei die Abrigen; — das Beste von alledem aber ist: Leipzig's Bürger sind vom besten Geiste beseelt, die Ordnung ist wieder eingekehrt, mit der die Bürgerwehr zur Regierung wie zu den Behörden und die Oeffentlichkeit fängt an Segen zu verbreiten.

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 188. Donnerstag, den 25. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.
(Fortſetzung.)

Mehr als je in das Schickſal des Dragoners vertieft, war ich an die Kirchenpforte gelangt, ehe ich mich deſſen verſah, und bedachte nun erſt, daß ich ſie verſchloſſen finden würde, indem ſie nicht, wie urſprünglich, ſtündlich von Betenden beſucht ward. Nach Erkundigung bei einem Vorübergehenden erfuhr ich, daß ich mich an den Organiſten zu wenden habe, wenn ich das Innere des ehrwürdigen Gebäudes betreten wolle. Sofort wandte ich mich zu der ſtillen Wohnung des Tonkünſtlers, und hörte die Weiſung einer weiblichen Stimme aus einem Fenſter: — nur einen Augenblick zu warten, der Herr werde ſogleich herabkommen.

Der Organiſt, ebenfalls ein Sonnengaſt, bewillkommte mich auf deutſche Weiſe, und widerlegte meine Entſchuldigung, daß ich ihn beunruhige, in aller Gutmüthigkeit. Er war mir ſchon am Abende vor manchem Andern aufgefallen. Seine hohe Geſtalt ſtimmte mit den geiſtreichen Zügen des ernſten Antlitzes überein, und der Geſammtausdruck ſeines Weſens glich einer Symphonie von Beethoven.

Wir ſtanden bald am Altare der Kirche, und ich hörte aufmerkſam ſeine Erörterung, wenn mich auch ſonſt die Bühne der Cicerone nicht ſonderlich feſſelt. Er kam auf die Abweichungen der Baukunſt von ihrem Ziele, und nach und nach waren wir in ein Geſpräch verwickelt, das uns Beide einander näher brachte.

Er zog einen Vorhang von einem Bilde zurück, auf welches er nun meine Aufmerkſamkeit leitete. Es ſtellte die Samariterin am Brunnen vor Chriſtus dar, und war das wohlgelungene Werk eines jungen Künſtlers aus dieſer Gegend, das er unlängſt von Italien geſandt, und der Kirche zum Geſchenk gemacht hatte. Das Bild gefiel mir, da es in dem Kirchenſtyle gemalt war, der ſich durch Einfachheit und Würde, durch Klarheit im Ausdruck wie im Ton, und durch

diejenige Einfalt ausspricht, die das Gepränge der Mittel und die Wirkung der Uebertreibung verschmäht.

Das Schaffen und Streben des jungen Künstlers kam in Berührung, und der Organist lud mich gastfreundlich ein, bei ihm einzutreten, indem er mehrere Handzeichnungen und Skizzen des jungen Mannes besitze, mit dem er noch fortwährend in Briefwechsel stehe.

Diese Einladung war mir höchst erwünscht, da ich fast lieber Skizzen und Zeichnungen als Bilder sehe, wenn es mir darum zu thun, über das Talent eines Künstlers aufs Reine zu kommen. Wir hatten fast ein Stündchen in der Kirche zugebracht, alles Angehende beschaut und besprochen, und als Bekannte, die längere Zeit mit einander verlebt, befanden wir uns in der Wohnung des Organisten. Diese trug den Charakter der stillen Häuslichkeit, wie er nur bei den Völkern germanischer Abstammung zu finden, und uns erst recht bemerkbar wird, wenn wir ihn in fremden Ländern entbehren.

Musikalische Instrumente fielen mir überall in die Augen, und wie ich später erfuhr, war der Bewohner dieses friedlichen Asyls in verschiedenen Zweigen der Tonkunst als Meister bekannt. Er hatte eine Mappe mit Zeichnungen hervor, während ich diejenigen betrachtete, welche unter Kupferstichen und einzelnen Oelgemälden die beiden Zimmer schmückten, die wir betraten.

Ein weibliches Portrait in Bleistift gezeichnet, mit außerordentlichem Fleiße ausgeführt, fesselte mich auf den ersten Blick, und ich konnte mich der Frage nicht erwehren: wer dieses liebliche, wundersame Kind sei, dessen Züge freilich nur in dieser beschränkten Abbildung gnahnt wurden.

„Es ist das Bild meiner besten Schülerin," erwiederte der Organist in einem Ton, der mir mehr sagte, als die Antwort an und für sich.

„Seltsam genug," fuhr ich in Betrachtung des Bildes fort, „wenn Sie mir dieses auch nicht gesagt, hätte ich aus dem Ausdruck schließen mögen, daß diese Schöne musikalisches Talent besitze. Ich weiß nicht, in welchen eingelernt Zügen, aber im Ganzen liegt das Musikalische unläugbar ausgesprochen. Das schwache Bild, welches nur eine leise Ahnung der Wirklichkeit dieses Wesens erregt, die Seele, die so unverkennbar in diesem Ausdruck schwebt — ist ein Klang, ein Accord, der in die Seele des Beschauers dringt."

„Es freut mich," erwiederte der Organist wehmüthig lächelnd, „daß diese Skizze Sie so sehr anspricht. Es ist mir ein theures Andenken — der junge Mann, dessen Zeichnungen ich hier biete, hat sie entworfen. Die Unglückliche ist todt —"

„Ist todt?" — unterbrach ich ihn — „Verzeihen Sie, wenn ich zudringlich weiter frage; es ist doch nicht —? Ich machte mir diese Nacht noch eine Bewegung, der Zufall führte mich auf den Kirchhof der katholischen Capelle — ein Grabmal, der junge Baron, dessen Eltern das Schloß dort oben bewohnten, — suchte just ein Grab. Ich weiß nicht, warum ich dieses Bild damit in Verbindung bringe? Es ist doch nicht die unglückliche Braut?"

„Ihre Ahnung hat die Wahrheit getroffen; es ist Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn Bitter, der Ihnen gestern Abend schräg gegenüber saß. Vielleicht haben Sie schon etwas Näheres über die Verhältnisse erfahren, denen hier zwei edle Herzen geopfert werden!"

Ich erwiederte, daß ich außerdem, was ich in der Abendgesellschaft der „Sonne" vernommen, ein Gespräch über diesen Gegenstand mit dem alten Wachtmeister am Schlosse gehabt.

„Der wird ihnen hinlängliche Auskunft gegeben haben," meinte der Organist, „und was Ihnen der alte Biedermann erzählt, dürfen Sie unbedingt glauben, wenn er auch aus Liebe zu dem Sohne seines Wohlthäters nur das Gute berühren wird. Selbst der erklärte Feind dieses Paares würde nur in Lügen etwas Nachtheiliges von Ihnen aufbringen können." Als er sah, daß ich mich von dem Bilde noch immer nicht trennen konnte, fuhr er in seiner Mittheilung fort:

„Der junge Herr von Spoen studirte gemeinschaftlich mit meinem Neffen, der von Kindheit an mit ihm in Freundschaft lebte. Beide liebten einander wie Brüder, und schlossen sich durch die Zeit um so fester an einander. In der Osterwoche vor vier Jahren trafen sie auch hier zusammen, und mein Haus wurde mittelbar die Veranlassung der nähern Bekanntschaft meiner Schülerin mit dem Freunde meines Neffen. Kaum hatte er sie am Palmsonntage gesehen, wie sie aus der Capelle nach Haus ging, als ich mit ruhigem Blick das Feuer bemerkte, welches dieser Engel in ihm entzündet. Wer vermag aber in die Zukunft zu schauen! Ich gestehe aufrichtig, daß ich dieses Paar vom Himmel zu einem schönen Bunde bestimmt wähnte. Es schien mir nicht unwahrscheinlich, daß Mathildens Vater in eine Verbindung willigen würde, welche ihn in Verwandtschaft mit einer zwar nicht begüterten, dennoch aber angesehenen und würdigen Familie führe. Seit

drei Jahren war Georg nicht nach Hause gekommen; Mathilde hatte in der Entwickelungsperiode vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre eine Anmuth entfaltet, die ihn gleich einem Zauber fesselte."

„Mit dem unerschütterlichen Vorsatze um sie zu werben, sobald er seine Studien vollendet, reiste er wieder ab, und kehrte nach einem Jahre zurück, worauf er hier ins praktische Leben der Rechtsanwendung eintrat. Jenes Jahr betrachtete ich als Prüfung seiner Leidenschaft."

„Letztere war nur noch erhöht worden, und dem ersten Schritt zum Ziele seiner Wünsche folgte der Anfang seiner Leiden."

(Fortsetzung folgt.)

Fürstengunst.

Ein commandirender General der Leibgarde in f... war wegen seiner grenzenlosen Dummheit so stadtbekannt geworden, daß selbst unter den Gemeinen seines Regiments das Sprichwort galt: — „so dumm als der General." Dem Fürsten wurde einst bei seinem Lever die Meldung gemacht, es habe ein gradirter fremder Officier um Dienste angesucht, wobei zur Empfehlung hinzugefügt ward, er sei als Schriftsteller im Fache der Taktik rühmlich anerkannt. „Wie — was?" erwiederte der Fürst, — „geschrieben hat er? Da will ich ihn nicht. Ich lebe mir solche Männer wie mein Strohmann!" Der General Strohmann machte seine pflichtschuldige Verbeugung, und fühlte sich durch dieses fürstliche Compliment sehr geehrt und selig.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Sonnabend am 16. Octbr. Gluck's „Iphigenie in Tauris" gefiel auch wenig; doch, weil Musik dabei ist, der Note halber besser, als die von Göthe. Denn man will just lieber einen musikalischen Gedanken hören, bei dem man nichts denkt, als einen durch Worte ausgedrückten, bei dem man denken muß, ohne vor Erstaunen zu jubiliren oder vor Wollust zu weinen. In diesem Stücke möchte ich nicht singen, weil ich nur Eine Kehle habe. Aber die Instrumente klangen vortrefflich aus, und es war ein Jubel hier mit zu hören, was die Leier aus Hoffmann's „Phantasiestücken" lernen können.

Montag am 18. Octbr. Ueber „die Mutter unter 6 h," Lustspiel von Zanelli, sagte meine Frau: der Verfasser habe von seinem Sujet nicht genug Kenntniß gehabt (vielleicht ist er zu grad gewesen), aber die Schauspielerinnen haben viel Kunst bewiesen. In „der Nacht im Walde," Oper von D'Alayrac kommen Bilder vor, und so müßte die Musik nur bald so angenehm, und Dem Klavizig (Nota: nur ein erträgliches Mittelmäßchen sein — aber sie ist äußerst nöthig — und das Stück hätte Glück gemacht.

„Der Fremde" von Iffland wird Tags darauf sehr gut gegeben.

Mittwoch am 20. Octbr. Wir vergnügten uns an „Kleebens Austernet" (nach dem Französischen von Clemenich), besonders an Mad. Durand (Kronenberg), dem Pudel, Herrn Lorging, und an den übrigen Theilen halten, Herren Genast und Winterberger, weniger an Mad. Müller, die zu wenig Kunst hat für ein so junges Kleben, und überauf an der angekündigten Musik von Wenzel Müller zu dem „Grenadier," so wie gleich an den Herrn Genast, so Rache und Seelen.

Es thut mir, mein verehrter Herr Redacteur, recht sehr leid, daß ich Ihnen nicht noch mehr mittheilen kann, was nicht gerade das Theater betrifft, aber es passirt eben jetzt sonst nichts, und weil ich bald herüber und die Quartalien meiner Frau los werden will, kann ich nicht warten, bis etwas Merkwürdiges geschieht. Einige Leute haben zwar auch hier Theater aus Zeitungen auswendig gelernt, und führen damit, so zu sagen, Comedie dell' arte nach der Weise der französischen Revolutionen auf, aber um gehn Uhr wandern sie still nach Hause, und denken: es wird schon besser werden." Das Mittel gibt Leber auch schon wieder aus einander, und so ist heimlich Ruhe auf Ruhm da.

Doch noch Eins: Ein Herr — ich habe den Namen vergessen, denn ich habe von dem Mann in meinem Leben noch nichts gehört, als was ich eben erzählen will — will hier ein gemüthlich-humoristisches Wochenblatt erscheinen lassen, und wahrscheinlich nächstens Subscript machen. Laß er Witz zu finden sucht. Vielleicht können Sie ihm in Leipzig einigen Vorschub thun*).

In der Hoffnung, bald mehr mittheilen zu können, empfiehlt sich Ihr

Ch. S.

*) Es erfolgen in der Expedition der „Eudoxiazeitung."

Nordlicht.

Die Buchhändler haben eine unübersehliche Abneigung gegen Inserate und literarische Protocolle, im Ganzen genommen alles Polizeiliche. Es hat seine Ursachen. Einem das Maul so sehr anbinden, daß es Niemand trennt, daß er zu trauen, warten die Wissenschaften unendlich gewinnen und angewendet. Wenn ein heftiger Ofen auch viele um, aber sehr eine Wirthin so andere Bewegung, kann selbst es um die Literatur sehr schlimm aus.

Hamlet.

Nöthige Berichtigung.

Der Buchhändler Herr Franckh soll München nicht in Folge unglücklicher literarischer Speculationen verlassen haben, sondern gedrängt von einem mächtigen Rivalen und Collegen, und mehr noch bewogen durch den Umstand, daß seinen liberalen literarischen Unternehmungen mehrfach Hindernisse in den Weg gelegt worden sind. So lautet eine andere uns zugekommene Nachricht.

* Im „Bazar" vom 8. November nahm Herr Saphir auf eben so gefühlvolle als geistreiche Weise Abschied von seinen Lesern und Münchener Freunden. Einige seiner hartnäckigsten Feinde ausgenommen, begleitet ihn die allgemeine Theilnahme, die sich auch bei Gelegenheit des von ihm veranstalteten Concertes auf eine herzliche, den biedern Bewohnern Münchens eigene Weise äußerte.

— r. s.

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Da wird sich nach und nach auch der Dünkel, der Egoismus, der Kastengeist, die Vornehmthuerei, die Ungeselligkeit, die Ungastlichkeit, der Patricierstolz und die Tyrannei, so wie das Haubenstock- und Perrückenwesen von selbst aufheben. Dann lassen auch die Damen — d. h. nicht Alle — die Ziererei, die Medisance, die Putz- und Spectakelsucht, das Dilettiren und Sentimentalthun, die Hosterie und die Culs de Paris fahren, trinken ruhig ihren Caffee, lesen etwas Verständiges und fühlen ein wenig mehr für Wissenschaft, Kunst und Poesie. — — — — — — — — — — — — *).

Der Winter naht heran: wegen des großen Mangels an baarem Gelde, der Handelskrise, der großen ernsten Zeit, werden wir diesmal weniger Bälle als sonst haben. — Ich glaube weder die Menschheit noch das Jahrhundert wird dadurch etwas verlieren — Bälle gab es mehr als zu viel, und wer die Leipziger noch im vorigen Jahre klagen hörte, und das Verzeichniß aller Statt gehabten Bälle las, muß sie für wahnsinnig gehalten haben! —

In den Moden waltet noch immer der Tricolore vor. Es werden viel schwarze Schleier getragen des Contrastes wegen. Die Schuhe werden kleiner, die Absätze an den Ueberschuhen größer, man will höher hinauf in der neuen Zeit, was auf gutem Fuß lebt, läßt die Schuhe weit ausschneiden, man sieht da nicht, wo der Schuh drückt. Einige rosenfarbene Hüte, die sich noch blicken lassen, kommen uns vor, wie Schmetterlinge, die den Sommer verschlafen haben, und jetzt erst ausfliegen. Die Taillen werden enger und endlich in Nichts verschwinden. Bei den großen Aermeln, welche Elephantenohren vorstellen, und bei dem Umstande, daß das Haar Alles nach dem Wirbel zurückgekämmt ist, wird man bald keine Dame mehr bei der Hand, sondern blos beim Schopfe anfassen dürfen. Man wird sagen: „Er hat um ihren Schopf gewarben, er hat ihren Schopf bekommen, dieser Schopf ist 40,000 Thlr. werth," und Don Juan würde singen: „Reich' mir den Schopf, mein Leben ꝛc." — Wie die Königin von Spanien keine Füße haben darf, so verstecken unsere Schönen die Hände in ihre großen Aermel, und haben keine Hände mehr; da brauchen sie auch keine Ringe mehr, und die Männer können etwas ersparen. Ohne Hände können sie aber auch das Hausregiment nicht führen — o ihr glücklichen Männer! In einer Liebeserklärung muß es jetzt heißen: Ich wünsche an Ihrem Aermel durch's Leben zu gehen! Aermel kommt von Arm, und Armuth ist der Muth der Arme — je längere Aermel also, desto muthigere Arme; so sagt eine andere Auslegung.

Es werden viele Pelzkragen-Bajaderen getragen. Während die Männer ganz kahl einhergehen, und bald kein gutes Haar an ihnen sein wird, haben die Frauen das Rauhe angenommen. Sie kehren nun das Rauhe heraus. Auf dem Balle legen sie es ab, und werden zauberisch-mild. So gleichen sie den Igeln (Gnade für das Gleichniß), wenn diese böse sind, rollen sie sich zusammen, und zeigen nichts als Stacheln. — Ob die Locken diesen Winter größer oder kleiner werden sollen, darüber habe ich vergebens einen Friseur gefragt. Er hat sich in der Astronomie Raths erholt — aber auch die konnte keine Auskunft geben. — Es gibt viel grüne Hüte und grüne Kleider —; wir leben ja Alle in der Hoffnung. — Die braunen Tuchmäntel mit rothem Futter — nach Art der Herrenmäntel vom vorigen Jahre, kleiden gut. Vielleicht muß man dabei auch so lieblich sein, wie die Holde, welche ihn am 21. Novbr. in der reformirten Kirche trug.

D. f.

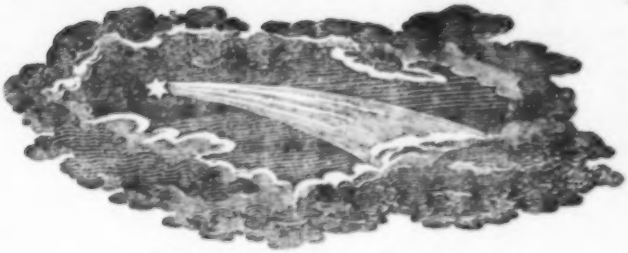
*) Einschränkt gar unten der Redacteur.

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 189. Montag, den 29. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

„Mathildens Vater, wie ihre ganze Familie, hoffte ihn, nicht nur weil er ein armer Edelmann war, sondern weil sein Vater in Verbreitung der Aufklärung und der Cultur der Gegenpartei ein Dorn im Auge gewesen. Sie sahen ihr Kind lieber sterben, als es einem der edelsten, jungen Männer anzuvertrauen, die je um ein Mädchen geworben."

„Geringfügige Umstände traten noch dazwischen. Es war eine Schauspielertruppe hier, und die Familien der Rathsherren bildeten die Noblesse des Publicums, wie gewöhnlich. Auf diese Weise besuchte Mathilde in der Regel das Theater. Im vertrauten Umgange mit Georg und aus Liebe zum Schönen in jeder Kunst gewann ihre Verehrung der Poesie einen höhern Aufschwung. Genügsam, wie wir in kleinen Städten sind, erfreute sie sich kindlich an der Darstellung vorzüglicher Werke, die wohl oft ein wenig mißlich ausfiel. Aus Liebe zu Mathilden suchte nun der Herr von Sporn auf die Vervollkommnung der beschränkten Bühne zu wirken; er leitete die Proben, und bot den Darstellern Belehrung und Rath. Dies Alles nahm man ihm hier sehr übel. Man verkannte die arglose Absicht, und schalt ihn einen Komödianten, einen Winkeldirector u. s. w.; hielt diese Einmischung in das Getriebe des Theaters für unanständig, und erklärte es als eine Schande für einen ehrsamen Juristen, sich mit solchen Dingen abzugeben. Georg aber ließ sich in seiner Leidenschaft nicht irre machen, da sein Bemühen fruchtete, und Mathilde bessere Darstellungen zu sehen bekam. Er schrieb sogar selbst ein Trauerspiel, in welches seine eigenen Verhältnisse verflochten waren; und eben dadurch wirkte er vor allen Dingen unglückselig auf die zarte Seele. Nach meiner Ansicht führte dieses Trauerspiel ihren Tod herbei."

„Ist das Manuscript nicht noch vorhanden? oder

ist es gar gedruckt erschienen?" fragte ich, „indem mich Alles gar sehr anzieht, was in das Gebiet der dramatischen Literatur fällt."

„Keins von beiden," war die Antwort. „Sporn hat nicht nur dieses Manuscript, sondern jedes Blatt verbrannt, das ihn an eine Zeit mahnen könnte, die ihn wahnsinnig machte. Selbst die Briefe an meinen Neffen Carl, die er schrieb, während dieser noch ein Jahr länger in Gießen verweilte, hat er sich unter klugem Vorwande wieder erbeten, und ebenfalls den Flammen geopfert. Nur ein einziger Brief ist meines Wissens noch vorhanden; allein aus einer Periode seines Lebens, in der er schon der Welt entrissen."

„Es waren anderthalb Jahre verstrichen, seit Georg in seine Heimath zurückgekehrt, in dem unglücklichen Verhältnisse lebte, das ihn und Mathilde zerstörte. Ihr Leiden kann ich nicht berühren; — sie wurde krank und starb nach einigen Monaten. Ihr Tod warf den Verzweifelnden darnieder; er verlor den Verstand, oder wurde wenigstens von einer so heftigen Nervenzerrüttung befallen, daß seine Krankheit dem Wahnsinn glich. Aus diesem Zeitraum ist der Brief, den ich Ihnen allenfalls mittheilen kann, wenn er Sie interessirt."

Ich bat den lieben Mann recht dringend um diese Gefälligkeit, da ich ein besonderer Freund charakteristischer Briefe und Ergießungen der Art bin. Er holte das Document aus seiner Schatulle, und entfaltete es unter folgender Einleitung:

„Es ist die Frage, ob ich Ihnen, in Voraussetzung dessen, was der alte Wachtmeister Ihnen erzählt, hinlängliche Darstellung der Verhältnisse gegeben, die in diesem Briefe berührt werden. Sporn erkannte den Rath Bitter nebst Schwester und Schwager für das dämonische Kleeblatt, welches sein Unheil herbeigeführt. Er nennt meinen Neffen bei seinem akademischen Spitznamen: Whistcarl, der ihm auf negative Weise beigelegt worden, da er sich einst als Feind des Kartenspiels und insbesondere der zeittödtenden Whistpartien geschlagen. Besonders wichtig ist es, daß mein Neffe längst die Universität verlassen hatte, weßhalb der Brief, der ohnehin nur einen trüben Eindruck auf ihn bewirkt hätte, in meiner Hand blieb. Suchen Sie den zerrissenen Gedanken zu folgen, deren Faden nur in dem zerstörten Geist des Unglücklichen zu finden."

(Fortsetzung folgt.)

A m o!

von J. P. T. Lyser.

Horion — in Jean Pauls „Hesperus" — verliebte sich in jedes schöne Mädchen, das er fand, und oft auf recht bizarre Weise — wie z. B. in die schöne Dummia. Aber seine Liebe ging unter wie die Schaumbläschen des Champagners, sobald er seine „fixe Idee" nur einmal geküßt hatte.

Ich muß laut auflachen, wenn ich daran denke, daß es mir je in den Sinn kommen könnte, mich für einen zweiten Horion zu halten; obgleich ich sicherlich nicht der Einzige unter Jean Pauls Lesern wäre, den solche Tollheit widerführe, denn Jean Pauls Helden machen bekanntlich viel Glück bei den Damen — selbst bei solchen, welche den Clauren studiren — aber: was nun das Verlieben anbetrifft, so geht mir's damit doch gerade so, wie dem schwärmerischen Doctor.

Daß aber solch' Verlieben in mir ganz andere Wirkungen hervorbringt, wie in Jenem — das brauch' ich wohl Niemandem erst zu sagen, der mich nur halbwege kennt. — Er (der gute Bekannte) weiß es endlich schon, wie ich alsdann in den absonderlichsten geistigen Sprüngen mich herumtummle und überschlage, ohne jedoch — wie solches von einem echten Verliebten wohl zu erwarten — totaliter überzuschnappen — umgekehrt! — Ist es wahr, daß ich mich in jedes Mädchen verlieben muß (ich mag wollen oder nicht!) sobald es nur mit etzlichen von jenen Dingen ausgestattet ist, als da sind:

a) Schöne Augen.

b) Schöne Lippen.

c) Schöne Arme und Hände.

d) Schönes braunes, blondes oder schwarzes Haar (aber wohl zu merken: keine Wiener oder Pariser Fabricate).

e) Musik, und endlich

f) eine tüchtige Portion Unschuld (vulgo Einfalt).

Ist und bleibt es wahr, sage ich, daß ich mich in ein so liebes Kind verlieben muß, — so dient dieser holde Wahnsinn bei mir doch nur dazu: um am Ende noch immer etwas ziemlich Gescheidtes hervorzubringen, denn: so gern ich mich durch Horions Mittel von meiner Liebe curiren möchte, wenn ich merke, daß sie anfängt, mir Langeweile zu machen, id est: so gern ich küsse, so muß ich doch oft gerade da, wo ich's am liebsten möchte, darauf verzichten — die Ursachen sind mannigfaltig — daß meine, freilich etwas allzulange, Nase immer daran Schuld ist, glaube ich nicht mehr,

seit ich Proben vom Gegentheil habe — — „Hedwig!“ — Aber genug: ich darf nicht küssen, und so hauche ich denn meine Sehnsucht in gar schmachtenden Liedern aus. — „Hedwig!“

Will ich's aber schneller zu Ende haben, so verliebe ich mich auf etliche Stunden im vollsten Ernst, setze mich glühend hin, und male mir das Bild meiner Angebeteten, aber immer so, daß irgend ein schöner Zug im Bilde sichtbar wird, den (weichend) das Original nicht hat. Z. B. der Stolzen gebe ich einige Sanftmuth; der allzu Schalkhaften einige Schwermuth; und einem unbedeutenden Gänschen — Geist — — „Hedwig!“

Probatum est! —

Denn nun verliebe ich mich dreimal stärker in ihr Bild, und endlich nur in ihr Bild — und der „Komet“ bekommt schöne Lieder, und ich eine Gallerie hübscher Mädchen, die mir alle treu bleiben; und — und das ist die Hauptsache — der Ehe- und Pantoffelstand bleiben mir ferne —

Es lebe die Phantasie! —

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

7.

Es wollt' der Esel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitsche,
Und prügelte ihn durch.

Drauf führte ihn Gott Hermes
In eine Thiergesellschaft,
Und stellt' ihn vor den Damen.

Der Esel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' sie schön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geistreich,
Und stellten ihn den Männern
Mit Complimenten vor.
Es waren Recensenten
Und Buchhändler darunter.

Der Esel lobte Alle, —
Und weil's die Damen sagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
Drauf las der Esel seine
Gedichte muthig vor.

Die sprachen zu die Damen,
Sie nannten sie gemüthlich;
Und weil's die Damen sagten,
So fanden sie die Männer
Gelungen und ansprechend.

Die Buchhändler verlegten,
Die Recensenten lobten,
Die Damen aber lasen
Drauf langohrs schöne Verse.

Und weil die Ersten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich lasen;
So ward der Esel baldigst
Ein ziemlich großer Dichter. —
— So kann auch selbst der Esel
Ein großer Dichter werden
Durch die vornehme Welt.

Im Esel liegt ein tiefer Sinn;
Drum, Mensch, o spiegle dich darin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Seine k. Hoheit der Prinz Johann besuchten am 22. d. M. unsere Stadt, und wurden mit Hochachtung und Herzlichkeit von den hiesigen Bürgern aufgenommen. Als Commandeur aller sächs. Communalgarden, dieser Schutzwache des Gesetzes, musterte er die verschiedenen Abtheilungen derselben auch hier, und bestimmte ihre Uniformirung. Da wir von der Uniform der Communalgarden sprechen, so sei es erlaubt, hier zu bemerken, daß diejenige, welche die größte Einfachheit in ihren Abzeichen behauptet, die passendste ist. In dem Communalrocke muß immer der Bürger, immer der Geschlechtsmann, die innere feste Stütze des Staates, zu erkennen sein, und kein unnöthiger Prunk darf andeuten, es handle sich hier nicht um den Ernst einer großen Ihee, sondern um ungeistige Parademacherei und ein buntes Trachtenspiel. Der einfache Rock des Communalgardisten muß aber zugleich sein Ehrenrock sein: der Rock, in dem er bei festlichen Gelegenheiten, seine Würde und sein Amt andeutend, erscheint, in welchem er in jeder gepuzten Gesellschaft, wie der Militär in seiner Uniform, mit Anstand erscheinen darf. —

Die humanität des Prinzen Johann machte hier einen angenehmen Eindruck, und diese Anhänglichkeit der Leipziger gab sich auch beim Abschiede kund. —

Ein Aufsatz des „Dresdner Mercurs“ hat in der letzten Zeit über Verdienst ein gewisses Aufsehen gemacht,

so daß sich selbst einige Militärbehörden dagegen verwahren und rechtfertigen zu müssen glaubten, und die Regierung den Censor zur Verantwortung zog. Das Ganze betraf den Einmarsch der Schützengarnison in Leipzig, dessen Umständlichkeiten übertrieben geschildert wurden, und einige unverdaute Meditationen über das reguläre Militär. Der arme Schächer von Einsender hat es schwerlich geahnet, welch ein Donnerwetter ihm diese unüberlegten Zeilen zuziehen sollten. Von einer andern Seite meinte man, Bosheit wäre das Motiv und Aufhetzerei der Zweck des Verf. gewesen. Daran glauben wir aber nicht, halten ihn eher für ganz unschädlich; nur für unüberlegt und einsichtslos. Wurde nicht so viel Aufhebens von der Sache gemacht, so ging das ganze Geschwätz spurlos vorüber, und jetzt, wo die Gemüther so ganz beruhigt sind, wurde es auch weiter nicht beachtet. Denn es kann natürlich nicht fehlen, daß sich jetzt mancher Unberufene, der ohne Einsicht und Verstand in den Tag hineinschwatzt und raisonnirt, gar sehr lächerlich macht. —

In der zweiten Plenar-Sitzung der Repräsentanten unserer Stadt ward auch der Beschluß kund gegeben, daß es einem jeden Bürger obliege, zugleich auch für die höhere polizeiliche Sicherheit des Staates zu wachen. Es ist nämlich außer Zweifel, daß verkappte Emissaire, Gesandte einer dunkeln, fluchwürdigen Faction, herumstreichen, und den Samen der Zwietracht und Empörung ausstreuen. Auf diese wird der Bürger aufmerksam gemacht; — dieser scheuen Brut nachzuforschen, sie aus ihren Schlupfwinkeln empor zu scheuchen, fest zu nehmen und der Strenge des Gesetzes zu übergeben, ist jedes Bürgers Pflicht. Wer sich davon ausschließt, meint es nicht gut mit dem Vaterlande. Für die höchste Sicherheit des Staates, die innere, wache der Bürger; wer ihm diese stört, ist sein natürlicher Feind, und diesen muß er bekämpfen. Er muß für seinen Hof und Herd einstehen, und so das Vertrauen der Regierung, die sich seinem Schutze anvertraut, zu ehren wissen.

—.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Milder hat in Nürnberg ein Concert gegeben, und — nicht sehr gefallen. — In einem Aufsatze der schätzbaren „Wiener Zeitschrift" steht ein ungeheures Lob auf den jungen Componisten Felix Mendelsohn, er wird darin unter Anderm „ein Dichtergenie von einem Componisten, ein Sgricci auf dem Pianoforte rc." genannt. Die Redaction der genannten Zeitschrift hat diesem enkomiastischen Familienartikel mit Recht und zum Beweise ihrer Nichttheilnahme ein „Eingesendet" auf die Stirne gesetzt. —

— (Aus der Theaterwelt.) In Dresden gefällt der „neue Gutsherr" ungemein. Sämmtliches Theaterpersonale wurde nach der Vorstellung herausgerufen. „Die stumme Frau oder der Einsiedler im Walde" ist vom Repertoir verschwunden. „Das neue Sonntagskind" hat sehr angesprochen.

In Paris macht seit dem 25. Juli der „alte Feldherr" ungemeines Aufsehen. „La clemenza di Tito" ist neu in die Scene gegangen.

Herr Fried. Förster, Dr. und Hofrath, verfaßt, wie es heißt, ein constitutionelles Schauspiel. Er gedenkt auch, sagt man, mit folgendem Jahre ein monarchisches Blatt für constitutionelle Staaten herauszugeben.

Der selige Pittschaft soll wieder lebend geworden sein. Man will ihn in der Gegend von Münster gesehen haben. Er hält feurige Reden über eine neue Zeit, über die neue Ordnung der Dinge, über seine Auferstehung und die neueste Taschenbuchliteratur.

Mixturen.

Der souveraine Fürst und Selbstbeherrscher von Schilda soll, als die Pariser Unruhen zu höchst seinen Ohren kamen, ausgerufen haben: „Schweigt mir von der Politik: ich will von der Politik nichts wissen!" Dies klingt gerade so, als wenn ein Meteorolog, vielleicht Prof. Dittmarsch in Berlin, ausriefe: „Schweigt von dem Winter, ich will von dem Winter nichts wissen, es darf jetzt noch nicht Winter sein!" — Auch erinnert es an folgende Anekdote: Eine Dame spielte die Freigeistige. Man sprach in Gesellschaft von Amerika. „Ei," sagte sie, „was Amerika — ich glaube nicht an Amerika!"

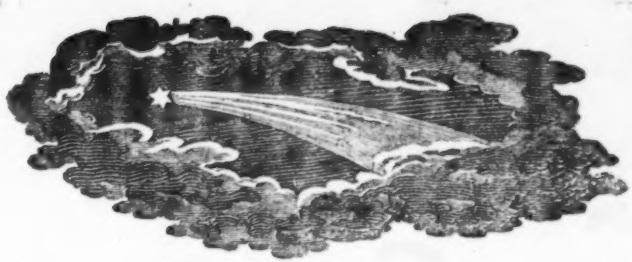
B.

Nordlicht.

Der literarische Wind hat die gute Aehnlichkeit mit dem wirklichen, daß er die Luft reinigt. Er unterscheidet sich aber von diesem, in so fern man meistens „weiß, woher er kommt und wohin er fährt" (wenn wir die Bibelworte gebrauchen und die Himmelsgegenden bei Seite stellen). Wie die hohen Bäume und die Kirchthürme dem wirklichen — sind auch die Hohen und Großen des Staates und die Gegenstände der Kirche dem literarischen Winde ausgesetzt. Mancher Sturm droht ihnen bedeutende Gefahr.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 190. Dienſtag, den 30. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Wir ſetzten uns und der Organiſt las wie folgt:

„Mein theurer Freund!“

„Wenn ich mich in jene ſchöne Vergangenheit verſetze, deren Blüthen unſer Beider Daſein ſo köſtlich ſchmückten — wenn ich noch einmal jenen Traum zu träumen ſuche, deſſen Gebilde uns gaukelnd umwogten, von ernſtverſchleierten Geſtalten untermiſcht, die aus einer geheimnißvollen Welt als Hüter unſers innern Friedens uns umſchweben, o mein Carl! Wiſſeſt — wie Dich die Welt nennt — o Carl! es iſt mir hier gar nicht wohl: — ja, ich hätte bald vergeſſen, Dir zu ſchreiben, daß ich ſeit mehreren Wochen an einem heftigen Fieber — aber — o Herr! o Himmel! wie iſt es möglich! — Ich kann den Gedanken nicht faſſen — ich mag' ihn nicht zu denken; und doch iſt es nicht nur Gedanke, — o mein es iſt ja heillose, ſchmachvolle — gottesläugnende Wirklichkeit.“

„Nein, nein! Carl! das iſt Alles Wind, was uns die Phantaſie — was uns der Glaube — Es wird mir aber ſchon jetzt beſſer und ich hoffe in einigen Tagen wieder an meiner Diſſertation arbeiten zu können — Du wirſt Dich des Thema's noch erinnern; und das iſt eigentlich die Veranlaſſung meines Schreibens. Antworte mir hierüber ja mit umgehender Poſt, da mein Gedächtniß noch immer vom Fieber — O mein edler Carl, man hat mir Blutigel an den Verſtand geſetzt — oben, ganz oben am Gehirn — und Eis um den Kopf gelegt, aber Alles vergebens ſo lange Sie — Sie —! Fluch und Verzweiflung! — Mord — heimtückiſcher Mord — Ich werde aber geſund werden und dann — dann will ich einen Appellationsproceß führen —

Verſtehe mich recht, lieber Carl, ich will Dir in

Ruhe die Sache vortragen — Sie war es ja — Sie! doch stille!" —

„Es ist hier nicht etwa die Rede davon, ob Berthold Schwarz jemals mit Mahomed V. in Correspondenz gestanden in Betreff der neuen Ausgabe von „Büffon's Naturrecht." Wenn nämlich kein Papier noch Muster vorhanden ist — O Whistcarl! ich bitte Dich um Alles in der Welt, welch eine Infamie!" —

„Es handelt sich hier nicht von der zahnlosen Tante, — die wollen wir bei Seite werfen — sie kann auch nicht zeugen vor Gericht, weil sie ein Colleg bei Tibout über den Reformationskrieg und ähnliche Fälle, die mir in diesem Augenblick nicht einfallen wollen — Aber später wird es sich davon handeln, ob überhaupt ein fremdes Einschreiten nach juridischen Medicamenten, die mich noch tiefer in den Zustand der — Je nun, was es auch immer gewesen; so war es weder delictum perfectum, weder crimen majestatis, noch vis publica — sondern, ja ich erinnere mich, daß ich einst als Knabe, als ich die aufgegebenen Vocabeln nicht wußte, mir sie ganz sauber mit Rothrübensaft auf Oblaten geschrieben und niedergeschluckt habe — Allein diese Mittel fanden hier keine Anwendung, sondern die Ausführung gestaltete sich zum Raub (rapina consummata) gegen mich, gegen mein Eigenthum, denn mit heiligerem Recht kann kein Sterblicher einen — Aber einen solchen Perrückenstock — solch eine wurmstichige Seele; in seinem ganzen Laden ist kein Bogen so miserables Löschpapier, als die Substanz seines schoflen Wesens."

„Es war ein wonniger Abend — die kleinen Zeisige freuten sich des Lebens unter den duftenden Kirschblüthen, deren Fülle über den Wachholderzaun herabhing, dessen junges Grün — Ich ging mit ihr und der Brenkdorf die alte Allee hinauf und wir wandten unser Auge nach der Stadt zurück — und sahen uns allein und ich faßte Muth zur Rede. — Wenn auch Carl der Große nimmer den Hosenbandsorden getragen, und weder in Gießen, noch in Göttingen um den Doctor angesucht; so bleibt dennoch kein Zweifel übrig, daß ein Frankfurter Strohhut mit einfachen Kornblumen und Lillaband, nebst Vergessenheit — in Vergessenheit sinken? — O wie könnte ich jemals vergessen, daß ich — Ja, es ist wahr, Thomas von Kempis hat vollkommen recht:"

„Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und voll Schmerz, in denen der Mensch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt, von vielen Befürchtungen gefesselt, von vielen Sorgen aus sich hinaus geworfen, von vieler Neugierde zerstreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert — von vielen Arbeiten erschöpft — von Versuchungen belästigt — von sinnlichen Lüsten — Nein! das war nicht der Fall, bei meiner Seel' nicht! — aber von vielen Arbeiten war ich allerdings erschöpft, denn ich habe meine Zeit redlich angewandt und an meine Mutter — Gerechter Gott! wohin ließt du es kommen? — Aber es wird ein furchtbares Gericht ergehen und die Frevler werden zusammenstürzen vor dem Donnerworte. — — Warum ich Dich noch ferner bitten wollte: Sei so gut und gehe nächstens in mein Logis und erkundige Dich nach dem alten Großvater, den ich auf Falstaffs Auction kaufte, als er nach Halle abging. — Ich ließ ihn mit einer flotten Sammetweste ausbessern; er steht, soviel ich weiß, auf dem Dachboden, dahin wollte ihn der Philister bringen lassen — sei so gut und erkundige Dich nach diesem Prachtmöbel und sende mir den Großvater mit erster Gelegenheit, er soll beim Ofen stehen und im Sommer am Fenster, meine alte gute, liebe Mutter wird täglich schwächer und ich habe ihr schon vom breiten Großvater erzählt mit der neuen Sammetweste. Nur hüte Dich vor Proselytenmachern, denn es sind die Giftpilze der Gottesgelahrtheit — und wenn ich die Beiden auf dem Brandersaal bei Gießen gehabt hätte, oder sie jemals dahin bringen könnte; ich würde auf Stoß und Hieb — ohne Hut und Binden ihnen ein Pro memoria — —"

„Memento mori! Und mit mir wird es auch bald aus sein."

„Was warten meiner noch für Freuden auf dieser Welt, seit Sie — Wenn der Doctor kommt, will ich ihn noch einmal fragen, ob ein Klystier von Blausäure nicht auch seine Wirkung thäte oder ob man absolut warten muß, bis — das ist hier die Frage! Schlafen? träumen —? ob dort auch böse Träume folgen mögen —? Sein oder Nichtsein dort? das ist die Frage. — Man hat mir meine Pistolen gestohlen, das ist schändlich; ich hatte sie vom Flauschsteffen um vierzig Gulden gekauft, und meinen türkischen Dolch vermiß ich auch — das Pretium vom Kühleborn, der ihn nicht leiden konnte, weil es kein deutscher Dolch war — und dennoch sei es! dennoch." — — —

„O süße Gewohnheit des Seins, von dir soll ich scheiden? — das Tabakschnupfen ist auch eine Gewohnheit — aber eine schmutzige Gewohnheit, da lobe ich mir das Rauchen! „Knaster, den gelben! den uns

Apollo präparirt!" — Ah, Bruder! Whiskant! das Leben war doch hol' mich der — ja es war schön! — Als wir auf dem Ilsenstein standen und das Kreuz umschlungen hielten — und als wir auf dem Felsen an der Rosstreppe lagen — oder am Rosstrab, wie der Halbfranzband behaupten wollte — das war doch ein nätrischer Kerl! ich muß immer lachen, wenn ich an ihn denke; er sah aus wie ein senkrechter Heringsend und wird wohl noch so aussehen, wenn ihm nicht ein Fellant erschlagen hat im Sturz der Engel, dort in seinem Bibliothekssaale. Was sind aber gemalte Engel aus der Perückengelt gegen lebende, wandelnde wirkliche Engel — ! Und mein war ein solcher Engel, mein vor Gott und — "

(Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

Häufig sind die Pyramiden besprochen worden; aber selbst in den neuesten Geschichtswerken hat man nur noch alte hergebrachte Vorstellungen über ihre Erbauung, ihren Zweck. Man staunt sie als ein Wunderwerk der Welt an. Daß sie einen Nutzen haben sollten, daran denkt man nicht. Desto mehr Mühe hat man sich gegeben und geben müssen, irgend einen Grund, eine Absicht bei ihrem Bau aufzufinden. „Gräber sollen es sein!" Wie? So plötzlich verfiel man auf solche Riesengräber? — Und warum gerade diese ungeheure Gestalt? „Um den Gedanken zu verkörpern, daß der Mensch von der breiten Grundlage der Wirklichkeit ewig zum unendlichen Himmel sich erheben soll!" — Mag es immerhin schön sein, wenn uns jener Gedanke bei der Betrachtung einer Pyramide einfällt; aber der ist doch zu weit entlegen, und das Gemüth, das schon einen solchen Gedanken zu schaffen im Stande ist, bedarf des Baues einer Pyramide nicht mehr! Um einem müßigen Volke Beschäftigung zu geben, oder um gefangene Völker zu bestrafen, oder um sonst die bizarre Laune eines verwirrten Tyrannen zu befriedigen, solche und ähnliche Gründe führt man an, wenn man die Entstehung der Pyramiden erklären will. Aber wie sehr ein solches Volk schon gebildet sein mußte, daß das Quadrat und den Zodiak zu handhaben verstand, wie viele Bedürfnisse für die allgemeine Wohlfahrt es schon kennen mußte; wie sehr man also die großen Kräfte, über die man zu gebieten hatte, auf etwas Besseres, als auf ein launenhaftes Nichts verwandt haben würde, das muß ein Jeder einsehen. Wozu nicht in einem so wasserreichen, und dann wieder so wasserarmen Lande wie Aegypten immer Canäle, Bäche, Wasserbauten nothwendig? Warum hatte man diese nicht herrlich gebaut? Warum wollten die Könige und Großen nicht herrlich wohnen? blos prächtig begraben sein? Und wie? dauert eine Laune, deren charakteristischen Unterschied immer die Zeit ist, so lange? Verschwendete man Hunderte von Jahren, um ein gefangenes Volk zu züchtigen? Und Alles ohne Nutzen? Sollte der tief nachdenkende ägyptische Priester sie blos launenhaft haben handeln lassen? Sollte er keinen Nutzen im Auge gehabt haben? — Es ist nicht zu denken. —

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin im November.

* Die hiesigen Blätter behalten sich jetzt kümmerlich. Das Theaterregiment zieht nicht mehr und in die Politik wissen sie weder sich, noch ihre Leser recht hineinzupassen.

Ein neues Machwerk Angely's ist auf dem Hoftheater so aufgeputzt worden, daß es gar nicht aufgeführt werden konnte. Der Name der Piece ist mir entfallen; dem des Autors kann ich leider nicht so leicht los werden. Herr Angely soll sich übrigens sehr wundern, daß man über den neuen Zeitereignissen seiner vergessen hat. Man nennt Lafayette — Orleans — Potter — Peel und schweigt von Angely! — Ja, es ist eine betrübte Zeit. Lange die schöne, sinnlich-göttliche Gloire nicht, man möchte nicht einmal, daß es hier noch ein Theater gibt. Mort de ma vie! Geht das so fort — weder nimmt J. Förster weiter den Stoff zu einem Gelegenheitsgedichte und eine bestimmte Anzahl hat er sich doch vorgenommen, jährlich zu liefern. — Er hat auch in letzter Zeit eine Art liberal-patriotischen Gang eingeschlagen, da blickt es aber: „Pole die Kasimir und verdamme die nicht die Polen!" Er soll bei der Staatszeitung angestellt werden. Simrock ist auch hier und hat Zeit zum Nachdenken; schwerlich dürfte er übergangen werden. Merkt bedauert sehr, daß er das Gedicht aufgenommen und so seinen Freund ins Unglück gebracht. Der Censor aber ist außer sich. Unsere Journale werden nach und nach Gedankenlos werden. Der Musenalmanach hat sich selbst ins Zeughaus gelegt. Unverzeihlich ist's gewiß, daß diese patriotische, oder wenn man will, Berliner Unternehmung hier so wenig Theilnahme findet. — Vive Jhr

L. D.

(Aus der Bücherwelt.) ** Nächstens erscheint auf Subscription „der allezeit fertige Banketier," ein Handbüchlein für Buchhändler und Kaufleute, her-

ausgegeben von H. C. F. Weichmann. Im Verlag von Moses Lipperle. Gaunersheim 1831. Cartonirt in unbrauchbaren Wechseln. —

— Die Buchhändler in Omega sollen sich einen Pelikan zu ihrem Wappen gewählt haben.

Dagegen protestirte ein unternehmender Buchhändler und wünschte den Blutigel und wo möglich sein eignes Portrait. —

** Ein ** deutscher Buchhändler hat eine neue Art künstlicher Schröpfköpfe erfunden. —

(Aus der Bühnenwelt.) In Prag sind zwei junge, schöne Mädchen: Dlles. Gned aus Pesth in der Qualität von Sängerinnen engagirt. Beide zusammen sollen die abgegangene Mad. Ernst ersetzen. Selbige ist in Wien — gefällt lange nicht mehr so, als bei ihrem ersten Auftreten und wird nicht vergöttert, wie sie es in Prag wurde. — Mad. Birch-Pfeiffer gibt in Berlin noch immer Gastrollen, unter Andern auch die Emilia in „Emilie Galotti." — Hr. Köckert von Bremen ist in Aachen engagirt. Mad. Kraus-Wranitzky hat allergnädigst geruht, sich herabzulassen, den Antrag zu genehmigen, für die Winterconcerte in Hamburg ein Engagement von 2000 Thaler anzunehmen. — Dieselbe Sängerin ist gleich der berühmten Birch-Pfeiffer auch Schriftstellerin geworden und hat ein Mährchen herausgegeben unter dem Titel: „Bescheidenheit und Künstlerwerth," mit dem Brustbild der Verfasserin. —

Mad. Schröder-Devrient gastirt jetzt mit großem Beifall in Wien.

— Mad. Schröder-Devrient hat in Frankfurt a. M. Gastrollen gegeben. Sie war wohl mit der Auf- und Einnahme in Paris, nicht aber so mit den Journalisten und dem Tone der Zeitblätter zufrieden. Einige haben sich unanständige — zweideutige Scherze erlaubt und das goutirt ein deutscher Sängerinnenmagen nicht. Dies soll ihr auch das gehoffte Engagement verleidet haben. Man brachte sie übrigens noch parodistisch auf die Bühne; darüber hätte eine französische Prima donna gelacht; die deutsche wurde aber entrüstet. — Hr. Pixis begleitet als Orpheus die Euridice, welche wieder nach Dresden in ihr Engagement, jedoch unter sichere Bedingungen, gehen will. Man sagt, er werde sie heirathen und sie demnach eine Madame Pixis-Schröder werden. Die Franzosen verhunzen unsere Künstlernamen nicht wenig. Sie sprechen Haitzinger — Häsengscheer und Pixis — Büchsi's, aus. 23.

(Aus der Theaterwelt.) In Kassel wird „trau, schau, wem?" mit vieler Umsicht gegeben. —

Theatrum mundi.

** Der Theaterunternehmer Potter, welcher zuletzt selbst mit Komödie gespielt, hat sich abermals von Brüssel wieder entfernt. Man sagte ihm nach, er wäre kein Künstler von gründlichem Studium, am wenigsten von Heldenrollen berufen, sondern ein höchst einfacher Komödiant, der sich bald erschöpft. —

— Die französischen Künstler, welche den belgischen zu Hilfe geeilt, haben bereits mehrmal die „Brandschatzung" aufgeführt! Man hat sie aber durch und durch ausgepocht. Es sind schlechte Komödianten, die in Frankreich kein Engagement finden konnten. —

Mixturen.

Als Jemand einem bekannten Schriftsteller es zum Vorwurf machte, daß er wegen politischer Meinungsverschiedenheit Landes verwiesen worden, erwiederte dieser. „O mein Liebster! die Ehre, wegen politischer Meinung ein Land oder eine Stadt verlassen zu müssen, wird Ihnen nie widerfahren; wenn Sie jemals ihren Aufenthaltsort verwechseln, so geschieht es einzig allein wegen Wechseln. —

— Kürzlich behauptete Jemand in öffentlichen Blättern, er sei ein wohlhabender und ehrlicher Mann. „Ach Gott!" — bemerkte Jemand, der es las, „das hätte der Mann viel früher sagen sollen, als man es ihm noch glaubte. Schlimm genug, wenn man es so weit gebracht hat, daß man, um Irrthum zu vermeiden, öffentlich erklären muß, man sei wirklich ein ehrlicher Mann. Das erinnert gerade an die Anekdote von den beiden Gastwirthen, von welchen der Eine unter sein Wirthsschild schrieb: dies ist der wahre grüne Esel." — G.

Merkwürdig.

*** In Hamburg sind die Reime auf „ion" verboten. Die in Nr. 184 des „Kometen" enthaltene Klagadresse des Schulmeisters Ruthenfeucht hat besagter Reime wegen dort das Imprimatur nicht erhalten.

Nordlicht.

Eine literarische Windrose ist ein sehr nützliches und für den Mann seiner Zeit ein sehr nothwendiges Ding. Aber es ist umständlich und schwierig, eine richtige und brauchbare zu erlangen. Man kann sie nicht im Laden kaufen wie eine gewöhnliche, noch sie copiren lassen bei irgend Jemandem, der sich eine verschafft hat. Durch Erfahrung allein kann man sie gewinnen. — Man muß im literarischen und politischen Wind und Wetter campirt, Jahre lang unter Strapazen gekämpft und manchen Schiffbruch gelitten haben, um sich selbst in aller Ruhe die Windrose zu zeichnen — so richtig sie denn auch ausfällt. Vergleichung ist schwer; Jeder hält die Seinige für sich.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 44. Sonnabend, den 6. November. **1830.**

Ausflug.

Es ist wohl schwerlich irgend eine Poststraße so belebt, als die Straße zwischen Leipzig und Dresden zur Zeit der Messe.

Ueber Dresden geht es nach Polen, Rußland, nach Oestreich Ungarn, in die Wallachei und in die Moldau, in die Türkei und nach Persien — ja in das Land der Damensehnsucht, der indischen Shawls und in das Land der Freiheit — wo das Zobelgebräm die unbedingte Willkür schmückt.

Alle bezeichneten Länder, alle Nationen senden die Repräsentanten ihres Verkehrs regelmäßig nach Leipzig, und eine Leipziger Messe bietet nicht nur dem Sohne Mercurs, sondern auch dem Menschen in mehrfacher Beziehung das größte Interesse.

Das Treiben der ganzen Welt concentrirt sich für einige Wochen auf einen einzigen Punkt. Von den Intriguen der Politik — dem System eines Cabinets bis auf den Schritt des Fuhrmanns, der mit Ungeduld erwartet wird, wirkt Alles, was nur Bewegung hervorzubringen vermag, in getriebener und treibender Betriebsamkeit auf den Zusammenfluß der großen und kleinen Unternehmungen — den Cours der Staatspapiere und den Preis der Lumpen während der Leipziger Messe.

Es ist hier nicht unser Plan, die Messe selbst zu betrachten, die wohl immer ein reichhaltiger Stoff der Anschauung sein mag. Wir machen einen **Ausflug** nach der Messe, und die Reisegefährten, welche uns begleiten, veranlaßten diese Einleitung.

Die Messe bringt Manchen aus seinem gewöhnlichen Gleise, aus seiner beliebten Ordnung; der friedlich stille Bürger gibt sein Haus den unstäten Fremden preis. Die hübsche Putzmacherin, wie das bejahrte Hökerweib muß ihre Bude räumen, ihren sogenannten „Stand“ verlassen, der Stammgast eines Hotels wird von seinem behaglichen Platze an der Table d'hôte verdrängt, oder muß länger als sonst auf die Suppe warten, der Student, der kein „meßfreies“ Zimmer bewohnt, muß auswandern, und der Thorschreiber wird zum geplagtesten Geschöpf im Umkreise des Gebiets — was Wunder daher, wenn auch die Posten, Diligencen und Eilwagen aus ihrer alten Ordnung getreten, und wohl gar, wörtlich genommen, „aus dem Geleise“ kommen?

Wie viele Eilwagen während der Messe von Leipzig nach Dresden abgehen und von dort eintreffen, wie oft sie sich begegnen und wie rasch sie wechseln, können wir nicht statistisch angeben; da die Messe auch die Postordnung unterbricht, alle Tabellen ungültig und unbrauchbar macht, und wir uns erst um den Abgang des Eilwagens bekümmerten, als wir uns zum Ausfluge entschlossen.

Die eigentliche Messe war bereits vorüber, und die Nachteilwagen, welche sie in Bewegung setzt, schienen ihren Lauf eingestellt zu haben. Ich erkundigte im Post-Büreau, als ich mich meldete, daß erst am andern Morgen die Abfahrt Statt finden würde, zu der ich auf den Abend mich eingerichtet hatte, löste meine Karte, und sah mich durch den allwaltenden Zufall auf den dreiundzwanzigsten Platz angewiesen, was mir durchaus gleichgültig war — da ich nicht zum ersten Male mit der Extrapost reiste.

„Die Beiwagen gehen eine halbe Stunde früher — Sie müssen daher um halb sechs Uhr hier sein und Ihr Gepäck, wo möglich, noch zeitiger.“

So lautete die Ordre aus dem Munde des Postbeamten, der ich mich stillschweigend fügte.

Es war nimmer mein Fehler, Jemanden auf mich warten zu lassen, wodurch ich mich an meinem Schicksale gerächt habe, das mich oft vergebens irgendwo warten ließ. Selbst Madame Fortuna darf nicht über mich klagen, daß ich jemals geflumt hätte, wo sie mir einen Wink gegeben. So sehr ich auch nachsinne, wüßte ich keinen Fall, in welchem ich je zu spät gekommen — wohl aber bin ich gar oft zu früh erschienen, und habe

als „Frühling“ (im Gegenſatze zum Spätling) wir ſelbſt oft den allerdümmſten Streich geſpielt.

Aus einmenſchlichem Antriebe rathe ich jedem chriſtlichen Leſer (oder leſenden Chriſten) außer dem „Frühſtück alles Frühe mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu betrachten, und lieber einem Moment auf ſich warten zu laſſen, als ſich durch unzeitige Eile zu incommodiren, und ſchließe in dieſe Regel die ſächſiſche Eilpoſt mit ein.

Um ein Viertel auf Sechs ſtand ich neben meiner leichten Bagage vor dem königlich ſächſiſchen Poſtamte, und ein verlaſſener Eilwagen überzeugte mich, daß ich den richtigen Ort getroffen, wenn auch weder Menſchen noch Pferde um denſelben in Bewegung waren.

Es ſchien ſo wenig an eine Eilpoſt gedacht zu werden, als die Schildwache in dem Vorhofe, den ich nun betrat, an den Kampf des Rationalismus in der allgemeinen Kirchenzeitung denken mochte. Wenigſtens las ich in der Phyſiognomie des ſtämmigen Muskotiers weder die wüthende Sanftmuth eines Pietiſten, noch die halsſtarrige Vernunft eines „Aufgeklärten;“ es war ein netter Junge voll Sehnſucht nach der Ablöſung, welches letztere ich aus ſeinem aufrichtigen Gähnen ſchloß, worin ihn meine Ankunft plötzlich unterbrach.

Eine ſpärliche Lampe warf ihr ſchwaches Licht auf die nahen Gegenſtände, als wolle ſie durch ihre Trübſeligkeit mich einladen, in aller Ruhe einen Abſchnitt „aus Young's Nachtgedanken“ zu leſen, bevor der Eilwagen in Gang komme.

Endlich zeigte ſich eine gelbe Livrée, in der ich einen elfertigen Diener des Poſtweſens erwarten durfte, und ich wandte mich an ihn mit der beſcheidenen Frage: „Ob denn der Beiwagen noch nicht bald abgehen werde, zu dem ich beſtellet ſey?“

Als Accompagnement begleiteten zwei Glockenſchläge meine Worte. Es ſchlug halb Sechs.

„Die Beiwagen? — wann die abgehen werden?“ wiederholte der geſchäftige Poſtmann, indem er eine Priſe nahm.

„Nun ja! werden die noch nicht bald abgehen?“ fragte ich von Neuem.

„Wenn ſie da ſind,“ antwortete er in lakoniſcher Kürze, und ich hörte ein Geräuſch an Kintſchi's Thüre, worauf ich das Eilweſen verließ. Beſagter Herr Kintſchi iſt ein biederer Schweizer aus Graubünden und nebenbei ein wohlhabender Bürger Leipzigs, ein Mann von großem Verdienſt in mehrfacher Beziehung.

Wer hätte in Leipzig je eine Anwandlung der Sentimentalität geſpürt, und nicht Kintſchi beſucht — entweder um ſolche Anwandlung an einem Stück Kuchen zu vertreiben, durch eine Taſſe Chocolate zu ſtillen, oder derſelben vor dem idylliſchen Schweizerhüttchen im Roſenthale, unter dem Schatten der Buchen und Eichen, etwas einem bezauberuden Augenpaare gegenüber — recht freien Lauf zu laſſen, und den Strom der innigen Gefühle durch ein Glas Grog zu verſtärken? —

Allen Reſpect gegen die bekannten Männer Leipzigs: den Profeſſor Kreuz, den Eremiten Dr. Gleich, den Kampfhahn Herloſſohn, die Zwillinge der hochlöblichen Cenſur, und Andere — allen Reſpect gegen dieſe Männer der Stadt, gegen ihren Namen und Ruhm; aber Kintſchi iſt und bleibt dennoch einer der bekannteſten, und wie einſt „Auerbachs Keller,“ der ungerechter Weiſe auf der Mode zu ſein ſcheint, iſt Kintſchi's Schweizerhüttchen (wie auch ſein Local in der Stadt, das zwar ein wenig enge) zum Wahrzeichen der Fremden geworden, welches auf dem einfachen Grunde beruhen mag, daß jenes Hüttchen ein vielbeſuchter Sammelplatz der faſhionablen Welt, und das beſchränkte Caffeegewölbe der anſtändigſte Ort iſt, an welchem man ein literariſches Frühſtück genießen kann.

Die Liebe zur ſchönen Natur iſt wohl eine höchſt verzeihliche Leidenſchaft, wenn ſie als letztere ſich ausſpricht. Ich möchte behaupten, ſie ſei der Beweis des Edleren im Menſchen, und wo der Sinn für die ſchöne Natur erloſchen — iſt auch wohl das Reinere, Beſſere im Menſchen erſtorben.

Und was umfaßt nicht „die ſchöne Natur!“ Gehört ein kleiner Finger, der den Zwieback in den Caffee tunkt, nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, wie das neckiſche Löckchen, das aus dem Kunſtbereiche einer modernen Garnitur hervorblickt, und, um ſich vor Erkältung zu ſchützen, zwiſchen Himmel und feuchter Erde ſchwebt? Gehören die üppigen Locken, die ein geiſtreiches Antlitz umſchatten — blond oder brünett — nicht auch zur ſchönen Natur, wenn wir die Contrebande ausſchließen, die ſich als übles Zeichen des Zeitgeiſtes mehr und mehr in das Reich der Schönheit ſtiehlt, und ſogar dem anbetenden Dichter eine wohlklingende Metapher raubte, indem füglich nicht mehr von „ſeidenen Locken“ die Rede ſein kann zur Verherrlichung der — ſchönen Natur? —

Gehören die blauen Augen nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, die, als ein Doppelſpiegel unter dem Caperbrief des Schmachtens, ſelbſt dem umpanzerten Männerherzen die größte Gefahr drohen, wie die gluthkündenden Dunkeln, vor deren Strahl ſelbſt der Leichtſinnigſte die Pulverkammer ſeines Herzens vorſichtig in Acht zu nehmen, — nicht in die Luft geſprengt zu werden mit ſeinen Planen und Hoffnungen!

Und

„Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand!“

gehört ja auch mit zur ſchönen Natur! und man denke ſich nun alle Herrlichkeit der Welt — die kleinen Finger — die neckiſchen Löckchen — die üppigen Locken — die ſelig blauen oder tiefdunkeln Augen — den wonnigen Himmel und das Grün der Bäume — und noch obendrein ein Adagio von Marſchner, begeiſternde oder herzzerreißende Klänge eines „Templers,“ einer „Jüdin“ oder eines „Vampyrs“ — dazu Havannaduft und eine Taſſe Mocca! — man denke ſich dies Alles, und ich frage im Tone des

höchſten Entzückens, in feuriger Verehrung der ſchönen Natur: O Himmel! welche Seligkeit blüht unter dieſem Monde! —

Sie blüht ganz richtig; aber — ſie kommt, ach leider! nur ſo ſelten zur Reife.

Wundre Dich ja nicht, lieber Leſer, wenn ich dieſe breite Betrachtung vor Kuntſch's Café anſtelle, im Begriff, mit dem Eilwagen aus Leipzig zu fahren!

Wundre Dich ja nicht, und zweifle nicht etwa, ob ſothane Betrachtung hier an Ort und Stelle ſey?

Bevor der Eilwagen abgehen wird, können wir eine noch weit längere Abhandlung über die Ingredienſien der ſchönen Natur anbringen. Wir haben durchaus keine Eile — obſchon es längſt drei Viertel auf Sechs vorüber iſt; — es läßt ſich noch kein Bewegen hören, und um die Hauptwagen der Cliſpoſt iſt es noch ſo ziemlich ſtill und ruhig.

Nach und nach erſchienen einzelne „Frühlinge" der eingeſchriebenen „Dreiundzwanzig" — ob ſich nach mit noch Andre gemeldet hatten, blieb mir gleichgültig.

Die Reiſefertigen muſterten ihr Gepäck, bemarden ſich um die Protection des Conducteurs, durchſuchten ihre ſämmtlichen Taſchen, klopften die Reiſepeitſche im vermeſſenen Vorſatze, ein Gebot zu übertreten, oder ſtarrten die blanken Eilwagen an, je nachdem die Individualität ſie leitete. Andre ſpielten den Engländer; ſpreizten die Beine auseinander, ſteckten beide Hände in die Seitentaſchen, thaten vornehm, und vergaßen den Mund zu öffnen.

Es wurde immer lebhafter um die beiden Hauptwagen, die zwar noch ohne Geſpann da ſtanden. Ein Packer im gelben Staatskleide ſchwebte über dem offenen Hinterkaſten, und, als ſei er der Bel zu Babel, umwogten ihn die Nationen mit gebrochenem Anrufe in fremder Zunge: Ob dies oder jenes Felleiſen, dieſer oder jener Mantelſack richtig aufgeladen, ob die Hutſchachtel nicht vergeſſen, ob der Regenſchirm gut verwahrt ſei u. ſ. w.

Endlich erſcholl Hufgeklapper ferner her, und eilende Räder donnerten über das polizeiwidrige Pflaſter des „kleinen Paris." — Die Pferde zeigten ſich, und drei Beiwagen rückten näher — das Gedränge wurde merklicher — die mögliche Abfahrt ward nun wahrſcheinlich.

Die Paſſagiere kamen mit einander in „vorläufige Berührung" indem ſie ihre Plätze ſuchten, und ſich mittelſt der Ellenbogen begegneten, einander auf den Fuß traten, und ſich gegenſeitig um Verzeihung baten.

Den erſten Hauptwagen ſchien die Moldau und Wallachei in Beſchlag zu nehmen, wenigſtens glaubte ich nach meiner oberflächlichen Kenntniß der Sprachen und Phyſiognomik, Boknier, Servier, Griechen und andere Nachbarn jener Fürſtenthümer zu erkennen. Manches Geſicht paßte in die Zeitperiode Ypſilanti's, wie ein loſes Blatt in das Buch, aus welchem es herausgeriſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen."

3.

Vive la liberté.

Nach Abſendung meines letzten Briefes an Dich, geliebter Freund, weilte ich noch einige Tage in Meiningen, und nahm ſodann meine Richtung dem Süden Deutſchlands zu. Der Himmel war trübe, der Morgen kühl, beides harmonirte mit meiner Stimmung, die durch den Abſchied von geliebten Perſonen auch ſtill und trübe war, ja der Wald, an deſſen Saum der Weg ſich eine Strecke hinzog, heißt der Still, und war, wie ſein Name, melancholiſch trauernd, herbſtlich rauſchend, und der nahen Entblätterung entgegenſehend. Doch die Morgenſonne ſtieg empor, und ihre Strahlen ſchienen Kampf beginnen zu wollen mit den Nebelmaſſen, die den Thälern und Höhen entzauberten; im Frühſtraht vergoldet, bot ſich vor mir die ehrwürdige Ruine des Schloſſes Hennenberg, das uralte Stammhaus der einſt nicht unberühmten Grafen von Henneberg, die aber auch ſchon längſt erloſchen ſind. Hinter dem Dorfe gleiches Namens, das ſich um den Berg zieht, geht die Chauſſee ſtark bergan, und man gelangt auf einen Gipfel, der eine herrliche Ausſicht darbietet. Du ſiehſt nordwärts einen Theil des Thüringer Waldes, weſtwärts die hohe Rhön, und nach Süden wird der Blick himmliſch frei, und ſtreift über eine endloſe Fläche weit weit in das Baierland hinein. Der Weg zieht ſich wieder abwärts, und bald iſt die baieriſche Grenze erreicht, wo Dich am Schlagbaum des Dorfes Eiſenhauſen der Zollwächter ganz artig fragt, wer Du biſt, wohin Du willſt ꝛc. ꝛc., und einige Blicke in Deine Effecten thut.

Wälzten vor mir das Land in freundlichem Sonnenſchein lag, wogten immer noch hinter mir drein Nebel- und Regenwolken, die alle Berge umſchleiert hatten, aber ich entfloh glücklich ihren ſprühenden Verfolgungen, und erreichte, nachdem ich noch manchen Blick zurück auf die hochragende Ruine des Bergſchloſſes Lichtenburg bei Oſtheim geworfen, das Städtchen Meilrichſtadt, wo ich ein wenig in der Poſt, die hier zugleich ein Gaſthaus, raſtete, obgleich die Zimmer nicht eben abſonderlich reinlich. Mit einem Geſchirr des Poſthalters fuhr ich auf der trefflichen Chauſſee nach Schweinfurt. Der Weg iſt nicht beſonders belebt, doch abwechſelnd, bald kommt ein ſchönes, gutgebautes Dorf, bald ein freundliches, alterthümliches Städtchen. Auffallend iſt in jener Gegend die Höflichkeit der Einwohner. Dreißig, vierzig Schritte ſeitwärts zieht der Ackersmann vor dem Vorüberfahrenden ſein Mützchen. Viele Wagen ordnen ſich, und bald da, bald dort taucht eine verfallene Ritterburg empor. Beſonders impoſant liegt die umfangreiche Salzburg bei Neuſtadt. In Münnerſtadt, wo ich Mittag machte, ging ich in die nahe Küche, die recht hübſch iſt, und noch einen

großen Reichthum trefflicher Glasmalereien beſitzt. Auf der Weiterfahrt boten ſich mir an mehr als einem Punkt herrliche Fernſichten. Das ganze Rhönegebirge mit ſeinem hohen Heiligkreuzberg lag ſeitwärts, die Geba und der Dollmar bei Meiningen zeigten noch ihre Häupter; in blauer Ferne verdämmerte der Thüringer Wald; ich ſandte dieſem, mit vor allen andern lieben Gebirge für eine lange Zeit meine Abſchiedsgrüße zu. Mehr im Vorgrund erhoben ſich die Gleichberge bei Römhild, bis mir ein Bergzipfel nach dem andern entſchwand, und meine Blicke ſich wieder vermehrt kehrten, dem Lande zu, wohin ich eilte. Der Menſch kann es nicht laſſen, zurückzublicken, bald liegt wie ein ſonniges Gefild, bald wie eine rauhe Wildniß ſeine Vergangenheit hinter ihm. Meiſt ſieht er nur ſteile Höhen, die ſein Fuß ſchon überſchritt, doch gedenkt er, war gleich oft rauh der Pfad, mancher ſchönen Stelle, wo das Leben zu ihm trat, wie ein freundlich lächelndes Blumenmädchen und ihm ſeine duftenden Sträußer, ſeine blühenden Kränze bot.

Die Sonne ſank, ihre Scheidestrahlen verklärten die Gegend um Schweinfurt, und vergoldeten die Rebenberge; wie die Abendröthe ihre flammenden Flügel über Himmel und Land verbreitete, fuhr ich in die ſchöngebaute Stadt ein, und nahm meine Wohnung im „Raben," den ich als ein gutes Gaſthaus Dir und allen Kometenleſern*) beſtens empfehlen kann. Er liegt am Markt, der immer ſehr belebt iſt.

Den folgenden Vormittag wandte ich zu einem Spaziergang an, beſuchte den Wall, von dem man einer herrlichen Ausſicht auf den Main und die Umgegend genießt, und ging dann eine Strecke auf der Mainſtraße fort, die mit großen Koſten erbaut iſt, und zum Theil dem Strom abgewonnen werden mußte. Dort baute man noch an einem koloſſalen Brunnen dicht an der Chauſſee, der im römiſchen Styl aufgeführt wird. Dann beſtieg ich eine nahe Anhöhe, von der ſich die Stadt gut ausnimmt, ſo wie das ehemalige Kloſter Mainberg, das jetzt zu einem Fabrikgebäude benutzt wird. — Nach Tiſche fuhr ich nach Würzburg; eine langweilige Fahrt, ähnlich der von Weißenfels nach Leipzig, wenn auch nicht ganz ſo eben, doch ohne Ausſicht zu gewähren. Als ich Würzburg erreichte, war die Nacht ſchon eingebrochen.

Ich logirte mich im „weißen Schwan" ein, ein Gaſthaus, von deſſen Zimmern man auf den Main, die Mainbrücke, die Feſtung und die Capelle ſieht, welches vereint einen ungemein maleriſchen Anblick gewährt.

Hier fand ich auch meine, ſchon zweimal erwähnten, freundlichen Sänger aus Leipzig wieder, und beſuchte

*) Auch die Schweinfurter leſen, wie ich mich überzeugte, Deinen „Kometen" gern.

am andern Morgen in ihrer Geſellſchaft einige Kirchen und die nächſten Umgebungen Würzburgs. Von der Capelle, einer herrlichen Kirche mit Marmoraltären und einer Ueberfülle von Engelſtatuen und Bildern, überſieht man die ganze Stadt; der Strom glänzte im Golde der Morgenſonne, und wie ein grüner Teppich lagen die berühmten Weinberge, der Stein und die Leiſte, vor uns da. Wir ſahen das Julius-Hospital, die Capelle in der Reſidenz, mit zwei trefflichen Gemälden von Giovanni Battiſta Tiepolo (ein Engelſturz und eine Verklärung der Maria) und mehrere andere Koſtbarkeiten, dann den Dom, der zwar nicht von hohem Alter iſt, aber eine Menge alter Epitaphia und Gemälde enthält. Von ſchöner gothiſcher Bauart iſt die MarienCapelle, eine Kirche auf dem Markt, deren Thurm auch ausgezeichnet künſtlich erbaut iſt.

Der Weg von Würzburg nach Aſchaffenburg, den ich nun kennen lernte, ermüdete mich, obgleich ich fuhr, unendlich. Die Reiſe ging durch unbedeutende Orte; bei einem derſelben, Lengfurt, iſt eine Fähre über den Main, dort iſt ein maleriſcher Punkt; über dem Ufer erhebt ſich ein hübſches Schlößchen, das ehemalige Kloſter Triffelſtein. In einem Dorfe am Fuße des Speſſarts, Namens Heſſelbach, wurde im „grünen Baum übernachtet," wo für jede Bequemlichkeit der Reiſenden geſorgt wird. (Beſchluß folgt.)

Notiz.

Ein Troſt für alle arme Reiſende, der Schrecken aller Gaſtwirthe, die ſaure Weine führen, iſt doch die „Reiſezeitung." Sie allein hielt mich aufrecht, als mir in Würzburg berühmten Mauern, im Gaſthof zum „ſchwarzen Kreuz," der theure Steinwein (!!) den Magen zuſammenzog, daß er verſchrumpfte. Der Himmel ſegne mir die „Reiſezeitung," und beſſere den Wein im „ſchwarzen Kreuz" zu Würzburg*).

Berichtigung.

* Wir haben in Nr. 37 der „Reiſezeitung" nach dem Berichte eines Reiſenden das in B...ſen im Meiningiſchen vorgefallene, luſtige Unglück zu Nutz und Frommen chriſtlicher Leſer erzählt. Dabei fand aber ein Irrthum Statt. Wir haben nämlich den Schulmeiſter einmal Cantor genannt, in der Meinung, es wäre eine und dieſelbe Perſon. Dies iſt jedoch nicht der Fall: Cantor und Schulmeiſter ſind oft ganz ſeparate Individuen. Derjenige, welcher ſich den großen Haarbeutel angeſchnallt, und im Wieſengras unter einer Buche am Morgen ſchlafend gefunden wurde, war der Herr Schulmeiſter. Ob der Herr Cantor bei dieſer Feſtivität auch ſchwarz geweſen, ſagt die Geſchichte nicht, und da, quivis praesumitur bonus etc., ſo erklären wir ſelbigen hiermit für unſchuldig.

Zum Ruhme der Wahrheit. D. R.

*) Wenn ich durch Wurzen reiſe, will ich vor dieſem „ſchwarzen Kreuz" ein Kreuz ſchlagen. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 44. Freitag, den 5. November. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 43.)

10) **Novellenkranz.** Ein Almanach auf das Jahr 1831. Von Ludwig Tieck. Erster Jahrgang. Mit 7 Kupfern. Berlin, G. Reimer.

Ein ganzer Almanach von Tieck, der noch dazu eine große Novelle, „der griechische Kaiser,“ für die Urania gespendet! werden Viele mit Verwunderung ausgerufen haben, als sie die Anzeige dieses Taschenbuches lasen und bald darauf dasselbe sogar zu Gesicht bekamen.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben “
Tieck der Poetischen aus, als er die Kunde vernahm. —

Ja, der Dichter hat lange geraaset und nun auf einmal Blut gebracht; auch seine Thätigkeit für die Uebersetzung Shakspeare's ist wieder erwacht; denn wir lesen gleichzeitig, daß er die von A. Kaiser besorgte Weiterübertragung des Shakspeare fleißig revidirt. — Und dazu wollen wir uns Glück wünschen.

Dieß Taschenbuch enthält vorerst sieben zum Theil gelungene Kupfer. Das Titelkupfer, nach einem Gemälde Leonardo da Vinci's von Fleischmann schön gestochen, ist ein anziehendes, ernst-strenges, schönes, weibliches Portrait, die andern sechs Bilder, von Pezl gezeichnet von Schwerdgeburth (4) und L. Meyer (2) gestochen, stellen Scenen aus Tieck's Kaiser Octavianus, diesem an Schönheiten eben so reichen, als seltsamen, oft formlosen, hyper-romantischen Drama, dar. — Nr. 3 ist das gelungenste, Nr. 6 sind sehr gut, die andern minder treffend. Die Charakteristik ist überall erfaßt — bis auf Nr. 5, welches auch das schwächste all' der Bilder ist.

Das Taschenbuch enthält zwei Novellen: „Dichterleben“ und „die Wundersüchtigen;“ dann sehr viele Druckfehler.

Die erste Novelle ist die Fortsetzung der gleichnamigen aus der „Urania“ von 1826: Scenen aus Shakspeare's Leben, sein glückliches, öffentliches Leben als berühmter Dichter, seine Heimkehr in das verlassene Vaterhaus, sein Liebesverhältniß zur reizenden Rosaline und dem Grafen Southampton.

Weniger reich an Interesse der Handlung, an einer frappanten Verwickelung, an einer mannigfaltigen Gruppirung, als der erste Theil — ist es lediglich Shakspeare's Gestalt, sein grobartige, wunderbare und dabei so menschlich milde Erscheinung, das zeitgemäße Colorit, die Darstellung der damaligen religiösen, politischen und literarischen Verhältnisse Englands, vor Allem aber des Dichters Denk- und Lebensweise, die Art, wie er sich als Mensch gibt und von da aus den Dichter bedingt: ein Wahrheitsspiegel für Alle, die in ihrer Tagewerkstumpelheit den Menschen am Dichter nicht anerkennen wollen, die ihn verkürzern: was dem Ganzen seinen ausgezeichneten Reiz und Werth gibt. So sind es Shakspeare's Gespräche mit Suthampton, die Gespräche in der goldenen Krone und einige Scenen mit Rosaline, welche die Perlen des Ganzen ausmachen. In den Raisonnements, den gelegentlichen Abhandlungen, den scharfsinnigen Controversen ist auch hier Tieck, wie immer ausgezeichnet. Rührend ist die Schilderung von des Dichters Leiden im Vaterhause, von seiner unglücklichen Jugend, seinen Verirrungen, aus welchen ja eben, wie bei dem Phönix, der gereinigt aus der Flamme, so der Dichteradler, geläutert, gestählt, neu beschwingt hervorging. Wie die Eule in den Flammen untergeht, so unterliegt auch der Alltagsmensch den Verirrungen, und was jenem Erhebung, wird diesem Erniedrigung, Untergang. Was für die Werkeltagsseelen paßt, möge nie als ein Maßstab für das Talent gelten, und doch ist es so im armen Leben, bis die Zeit die Frucht zur Reife gebracht, bis, freilich nach mühsamen Kämpfen einer verlornen Jugend, nach Leiden und Bekümmernissen die spätere Zukunft auch den Triumph gebracht. Die Partie — von dem Dichter im glücklichern Zustande als rückere Vergangenheit betrachtet, ist gewiß die angenehmste der ganzen Novelle. Glücklich ist die Charakteristik behandelt: Southampton, Cuffe, Florio und Camden sind eigenthümliche Figuren; besonders die beiden letztgenannten: Schade nur, daß sie nicht zu Ende gebracht sind. Es müßte denn sein, wie wir vermuthen, daß der Dichter diesen Cyclus Shakspeare-Novellen hier noch nicht für beendigt hielte, sondern ihn fortzusetzen gesonnen wäre. Shakspeare's Liebe zu Rosalinen ist schön; aber warum auch nicht rein? — Bis zu diesem seinem dreißigsten Jahre mußte der Dichter bereits sein gellebt haben und eine echte Leidenschaft, nicht die bloß sinnliche zu Rosalinen — wie hier angedeutet ist — mußte ihm die Gespielin einer Zeile, einer Ophelia begeisternd einhauchen. Rosaline ist eine unglückliche Figur, durchaus der Liebe eines Mannes, wie dieser Dichter, unwürdig, ohne Hoheit und natürliche Confequenz. In ihr gerade hätten wir vom Dichter einen anziehenden Charakter erwartet. Und wie tief sinkt sie zuletzt, wie tief sinkt der edle Freund

zugleich mit ihr: diese Katastrophe der Novelle ist nicht nur eine ganz gewaltsame, sondern auch verfehlte, tief verletzende und den schönen heiligen Eindruck alles Vorhergehenden herabziehende. Unter ihr leidet zugleich der edle Held des Ganzen; der sich in schon reiferen Jahren an solche Gemüther hingeben, so schwach erscheinen, so wehmüthig zusammenbrechen konnte!! Mehrere Scenen mit Rosaline sind zu sinnlich ausgemalt, ohne allen poetischen oder historischen Grund — dies sollte Tieck verschmähen. Und Southampton, der edle Jüngling, der so anziehend, so liebenswürdig durch das Ganze hingehalten ist, wie tief sinkt er, wie wird er, gewöhnlicher noch als ein Alltagsmensch um einer unschönen Buhlerin wie Rosaline willen, zum Verräther an dem angebeteten, edlen, vergötterten Freunde; dem er plötzlich, ohne Steigerung, ohne Motivirung einer Leidenschaft, ohne Kampf, ja sogar ohne das mindeste Widerstreben, ohne die leiseste Gewissensmahnung, Treue, Glauben, das Lebensglück — wenn gleich ein entrdumter — rücksichtslos, heimtückisch stiehlt! Seine Reue machte Shakspeare — wenn er ein schwacher Mann war — verzeihen, uns, keinen festen, streng redlichen Mann nicht. Und welch ein Licht wirft diese Versöhnung auf den Dichter! — und wie unrühmlich geht Rosaline unter! Der Verf. hat sie zuletzt jedes Schmuckes beraubt, der noch im Stande war, Shakspeare's Liebe zu ihr zu rechtfertigen oder zu entschuldigen; wie höchst unruhmlich erscheint der Dichter in dieser Liebe! Hier hat Tieck, die edle Haltung seiner Personen, wie die Anlage des ganzen, einem Gewaltstreich aufgeopfert. Was sollen wir erst zu Southampten sagen? Der Mensch, der so edel, rein, fromm, freundschaftglühend, fern von aller Leidenschaft, aller Sinnlichkeit, erhalten ist — sinkt so tief — waltet in der Gemeinheit, wie ein bereits dort Eingeweihter. Er verführt noch dazu die reine Emmy — wird plötzlich zum Wüstling von Talent: Alles ohne den mindesten Uebergang; der bisher züchtig, frauenhassend, ohne Ahnung der Liebe, ohne Empfänglichkeit für Frauenschein war: er beginnt mit einem Male da, wo sogar gewöhnliche Naturen aufzuhören pflegen und nur verderbte Gemüther anfangen —: mit der blos sinnlichen Liebe, mit der Verführungsgier eines Wollüstlings, der ungezaubert alle heiligen Regungen von sich stößt und vergißt. Dies thut weh! — Man sage nicht, der Verfasser habe ihn — wie er annimmt, daß Southampton dem Dichter das Modell zu seinem Adonis gegeben — auch mit diesem griechischen Halbgott in seinem Gedichte parallelisiren wollen. Adonis ist wohl scheu, kalt und spröde von Anfang — aber nicht das Ideal des Edelmuthes, der Freundschaft; seine Liebe ist die sinnliche Liebe der Götter, sie ist eine erlaubte, die keine heiligen Bande zerreißt, die keine Reue nach sich zieht. — Mit einem Worte: der Schluß ist unbefriedigend, verletzend — wir sind gespannt darauf, wie der Verf. im Verfolge seines Novellencyklus den Dichter wieder erheben wird; Southampton und Rosaline (von der es nur heißt, man erzähle, sie sei in Folge einer durchtanzten Nacht gestorben — was folglich nur ein Gerücht ist und worauf sie immer wieder auf dem Schauplatz erscheinen kann) aber können sich nie wieder erheben. — Noch wäre zu bemerken, daß Shakspeare's Freundschaft zu ihr beinahe zu unmännlich — sinnlich ist.

Was die äußere Darstellungsart betrifft, so ist sie elegant, klar, wie bei den meisten Tieckschen Erzeugnissen; manchmal gibt es kleine Stylnachlässigkeiten, wie z. B. S. 5 unten in dem eingeschalteten Perioden „Nun? — sagte der Wirth" — bis „aller Baptista," wo der Verf. aus der Construction gerathen ist. Camden und Florio wiederholen sich einmal in dem, was sie über einander gesagt haben, ohne Grund — was der Verf. wohl übersehen haben wird; auch Shakspeare wiederholt sich einmal. —

Die zweite Novelle, welche in der Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo Rosenkreuzer, Mesmerianer, Wunderthäter u. s. w. ihr Unwesen trieben, spielt, hat uns gerade der halt- und farblosen Grundlage wegen, die selbst dem Raisonnement nichts Bestimmtes darbietet, weniger angesprochen. Diese Stellen sind scharfsinnig und berühren das Menschenleben; in den Charakteren ist jedoch eine Art kühler Passivität und Einförmigkeit, die sie durchaus nicht hervortreten läßt, was ihr stets gespannter Zustand mit sich bringt. Mehr befriedigt aber hat uns der Schluß, der, ohne zu überraschen, doch Alles zu Ende bringt, ausgleicht, den thörichten Nimbus wegwischt und die Träumereien verscheuchend — der heiligen, unbekämpften Vernunft und dem Rechte, die einzigen Rechte, wie die Majestät wieder einräumt. — Wir gedenken bei Beurtheilung einer andern, den nämlichen Gegenstand in Novellenform behandelnden Schrift, noch auf diese Arbeit Tieck's zurückzukommen.

—.

---

11) Aglaja, Taschenbuch für das Jahr 1831. Siebenzehnter Jahrgang. Wien, gedruckt und im Verlage von J. B. Wallishauser.

Die Kupfer dieses Taschenbuches sind wie immer vortrefflich. John wird von allen übrigen Kupferstechern, welche die Ausschmückung der Almanache besorgen, nicht erreicht — am nächsten dürfte ihm Fleischmann in einigen Arbeiten kommen. Jedes dieser Bildchen ist ein kleines Meisterstück. — John malt mit dem Grabstichel, denn diese Nüancirung von Schatten und Licht wird zur Farbe, weich und kräftig, tief und klar, wie es der Gegenstand bedingt. Immer war es darum auch Aglaja, welche mehr durch ihren chalkographischen Theil auf die Gunst des Publicums Anspruch machen durfte, als durch den poetischen, abgesehen davon, daß sie, wie weit ihr die Censur in Wien günstig war, oft auch einzelnes Werthvolle, niemals gänzlichen Schofel brachte. —

Das Titelkupfer stellt Rembrandt's Mutter vor und ist das gelungenste zugleich, was jedoch nicht sagen soll, als wären die übrigen minder werthvoll. Sie stellen

ein ſchlummerndes Jeſuskind nach Franceſchini, S. Petrus nach Mengs, eine heilige Familie nach F. Francia, Artemiſia nach F. Furino, Amor nach G. Reni vor. Die Originale befinden ſich ſämmtlich in Wien, in öffentlichen und Privatſammlungen. An poetiſchen Gaben enthält dies Taſchenbuch diesmal nur drei; die Cenſur ſoll, wie wir hörten, ſcharf hineingeſtrichen haben, weßhalb nicht mehr gebracht werden konnte. Der erſte Aufſatz iſt eine Novelle: „die alten Freunde“ von L. Kruſe, der in dieſem Jahr zu bedeutend vielen Taſchenbüchern beigeſteuert hat. Sie glänzt weniger durch eine übermäßig intereſſante Fabel, als durch eine glückliche Verwicklung, einzelner Situationen und den lebhaften Vortrag. Die beiden Charaktere, Liebhaber und der Graf, ſind fleißig ausgearbeitet, der verſöhnende Schluß wirkt wohlthätig, um ſo mehr als das Intereſſe bis zu ihm feſtgehalten, ja auf's Aeußerſte geſpannt iſt. Daß die Liebe zu Fides und dieſe ſelbſt ſpäterhin ſo ganz in den Hintergrund geſchoben worden, muß man bedauern, um ſo mehr als durch eine weiſe Benutzung dieſer nur angedeuteten, aber ſehr intereſſanten Erſcheinung, das Ganze um einige Situationen reicher geworden wäre. Auch Aurelia iſt nur angedeutet; es wäre uns lieb geweſen, wenn dieſes ſchöne Bild ſorgfältiger behandelt worden wäre. Die Duellſcene iſt mit ungemeiner Rührung, aber auch mit Mäßigung behandelt. Kruſe's Erzählung iſt der werthvolle Beitrag des Taſchenbuches. Nr. 2 enthält „Herr und Sklave,“ Trauerſpiel in 2 Aufzügen, von J. Ch. v. Zedlitz, dem Dichter der Todtenkränze. Bereits auf mehreren Bühnen dargeſtellt, kann man es als hinlänglich bekannt annehmen. Der geſchätzte Dichter wird dieſer kleinen Arbeit in Erfindung und Anlage ſelbſt u. ſ. w. keinen größern Werth beilegen, als das Prädikat, einer entſprechenden, nicht mißlungenen. Das Ganze iſt eine ſchöne Theaterſituation, mehr ein ſogenannter Theatercoup, als ein Drama. Die Sprache iſt kräftig, blühend, bilderreich, wie bei allen Arbeiten Zedlitz's. Die Kataſtrophe könnte man etwas zu legitim nennen, woran der Heide Said, der Naturſohn, nach ſeinen frühern liberalen Exclamationen, nicht leicht gedacht haben kann.

Den wenigſten Beifall kann die Kritik dem dritten Beitrage: „Samuel Brinks erſte Liebes- und Heirathsgeſchichte“ von Weſt (Schreibweg) zollen. Die Sache iſt gut, leicht und unterhaltend erzählt, einige zu alltägliche Züge, die an das Ideell ſtreifen ſollen, abgerechnet; aber die Verwicklung iſt verunglückt, die Kataſtrophe indignirt. „Malt ihr die Sünde, ſo malt auch den Teufel dazu,“ ſagt Schiller. Herr Weſt hat, um das ariſtokratiſche Prinzip der Moral zu retten, dieſe ſelbſt verunglimpft, er hat gegen das Gefühl eines jeden Leſers und obendrein noch gegen alle äſthetiſche Tendenz geſündigt. Ein Perſon, wie Sophino, mit allen Reizen des Körpers, wie der Seele ausſtatten, hinterher in ihr aber eine gemeine Buhlerin erkennen laſſen, heißt mit dem Heiligen, und ſeien es blos die Farben, die dem Heiligen gehören und das Kaſter nie ſchmücken, es nie kleiden, ſeinen Spott treiben — einer ſonderbaren Grille wegen — die einen verlebten Satz aufſtellen oder auf Koſten des Sittlichkeitsgefühles eine frappante Entwickelung erzielen will. Nach einer ſolchen Verwickelung mußte Brink ſelbſt moraliſch ſinken, ſein Leben, ſein Glauben und Vertrauen mußte ſo für immer vergiftet werden. Daß Sophine im Kloſter ihre Sünde abbüßen will, ändert an der Sache nichts, verſöhnlimmert ſie im Gegentheil nur. Was ſo im Leben verſchuldet worden, kann nur wieder im Leben und durch das Leben entſündigt werden. Aller Nebenzweg an dieſer Erzählung entſchädigt für dieſen einen großen Mißgriff nicht. Und wie ſtark Brink da nach dieſer Auflöſung: flach, alltäglich, kraftlos. Wer dem Gefallenen, dem Elenden, zur erhabenſten Tugend berufenen, der im Falle noch einen ſeltenen Adel des Geiſtes und Herzens bewahrt — die Hand entziehen kann, woran ſich dieſer aufzurichten vermöchte, verdient ſelbſt nicht tugendhaft zu ſein. Mit einem Worte: die Handlung iſt zum Schluſſe gewaltſam abgezwackt, und hinterläßt einen widerwärtigen Eindruck. Es thut uns leid, dies einem ſo vielfach gebildeten, ſtets dem Beſſern anhängenden und begabten Manne, wie Weſt, ſagen zu müſſen. Eine Beſchönigung deſſen aber würde uns wenig zur Ehre gereichen. Herr Weſt wird ſich das unbefangen und ruhig ſelbſt geſtehen müſſen. Die Schreibart iſt leicht und gefällig, wie man es von Weſt gewohnt. Gleich auf der zweiten Seite (dies bürge für die Aufmerkſamkeit, welche wir dieſem Beitrage ſchenkten) kommt folgender Satz vor: „Die weite Welt lag gleich einem unerwecklichen Bauerhaus vor mir, um mich nach bloßer Laune darin umzuſehen ꝛc.!“ — Druck und Papier, ſo wie der Umſchlag, ſind weniger elegant, als bei andern Taſchenbüchern, doch geſchmackvoll. Druckfehler gibt es mehr als nöthig.

E. —

Lithographiſches.

Unſere an großen Ereigniſſen ſo reiche Zeit, das große Jahrhundert der Erfindungen, zeigt dem aufmerkſamen Beobachter beſonders ein ſchnelles Fortſchreiten in den mechaniſchen Theilen der Künſte und Wiſſenſchaften. Vor Allen zeichnet die glückliche Erfindung und die ſchnelle Vervollkommnung der Kunſt der Lithographie ſich aus. Nicht genug können die Kunſtliebhaber dem Erfinder und den Beförderern danken, daß ſie die Werke jener unſterblichen Meiſter der Farbenſchöpfung in ſo treuen Nachbildungen, in die Welt ihrer Bewunderer verbreiten, und ſo Bedeutendes für ein Geringes liefern. Wenn man bedenkt, daß erſt im Jahre 1796 durch den denkenden Aloys Sennfelder, und zwar auf einem Spaziergange, gleichſam ſpielend, die Erfindung gemacht wurde, und wie ſie zum heiligen Ernſt der Kunſt ſich in einem Drittheil Jahrhundert emporſchwang, ſo muß das ſchnelle Emporblühen unſrer Staaten in Anſpruch nehmen.

Bis 1805 war die Kunſt in der Kindheit und wurde nach Noten gedruckt; da aber trat in München der Rath Steiner, der für die Steine beſſern Rath wußte,

auf, und hing ſein Glücksrad an die Rollpreſſe, welche die Kunſt vom Drange befreite und die erſten glücklichen Verſuche der Bildnerei lieferte.

Zwar wurde nun das Ei des Columbus überall auf die Spitze zu ſtellen verſucht, und von vielen Pinſeln auf Stein gearbeitet. Viele verſuchten die Kunſt zu drucken nur, um ſich aus der Klemme des Schickſals zu ziehen, ohne daß ſie in ihren Steinarbeiten den Stein der Weiſen gefunden hätten. Obgleich viele große Städte lithographiſche Inſtitute errichteten, ſo blieb doch München die Wiege und die beſte Pflegerin der Kunſt. Unter den neuen Lithographen von Bedeutung wendet ſich jedoch auch jetzt das Auge der Kunſtkenner auf Berlin, und zwar auf einen Mann, der ſich einen Namen, nicht durch große Fracturbuchſtaben, ſondern durch Bildnerei lithographirt. Herr W. Kloß tritt gleich vortheilhaft aus den Reihen der Beförderer hervor, indem er ſich nicht allein in der Wahl der Originale, ſondern auch in den Leiſtungen als ein Mann von Geſchmack und Kenntniß zeigt, der in den Geiſt und das Weſen dieſer Kunſt gründlich eingedrungen iſt.

Seine erſte aus drei Blättern beſtehende Lieferung erregte ſchon die allgemeine Aufmerkſamkeit durch Nachbildungen der Meiſterſtücke des Adrian von der Burg, Floris von Vicent und Guerulno jun. Die jetzt neuerdings erſchienene zweite Lieferung, aus der uns der Geiſt Caraccio's, Gherardo's und Honthorſt's entgegen tritt, ſind Meiſterwerke, welche den Leiſtungen des Münchner Inſtituts vollkommen gleichſtehen. Sie ſind mit einer Sauberkeit, Präciſion und einer Zartheit des Farbentons gearbeitet, wie man es bisher noch nicht kannte.

Betrachtet man jedes dieſer Pieces einzeln gegen die vielbelobten und beliebten C. Müller'ſchen Herausgaben, ſo wird der Unterſchied dem Auge des Kenners fühlbar. So iſt z. B. von dem ſonſt ſo berühmten Gemälde der Hirſchjagd von Hondekoeter ein Steindruck geliefert, der ein Stein des Anſtoßes ſelbſt für das Auge des Laien iſt. Referent zollt übrigens den Talenten Müller's alle Anerkennung und bedauert nur, daß es unter den mannigfachen braven Leiſtungen ſolche ominöſe Hondekoeterſche Abdrücke gibt, die ihm ſo wenig ſolides Renommée als ſolle dariſche Groſchen bringen.

Was nebenbei auch noch an den Lieferungen des W. Kloß hoch zu preiſen iſt, iſt eben ein niedriger Preis, denn da das kunſtliebende Publicum, unbeſchadet ſeines Kunſtſinns, immer auch ein geldliebendes des Publicum bleibt, ſo wird es ihm bei ſeinem beſcheidnen, rüſtigen Fortſchreiten, gewiß durch regere Theilnahme ermuthigen und unterſtützen.

F. O.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notizen.

Verzeichniß der in München lebenden Dichter und Belletriſten: von Schenk (Miniſter des Innern), Dr. Weichſelbaumer, von Pilz, Bruchbräu (Red. des „bair. Converſ. Bl."), M. G. Saphir (Red. des „Bajazzo"), Fr. von Artin (Red. der „Aurora"), W. von Chezy (Julius Aulla), L. Bechſtein, Michael Beer (Verf. des „Paria"). —r.

In Prag leben folgende Dichter und ſchönwiſſenſchaftliche Schriftſteller: S. W. Schiefner, C. E. Ebert, W. A. Gerle, J. Hanslik, Prof. Müller, Prof. Swoboda, Ritter von Rittersberg, C. Herbſt, J. N. Nepanek (böhmiſch), Kollner-Werdenau, J. Prohaska, G. Schmelkes, J. Palacky, Prof. Zimmermann, Rud. Bayer, Rud. Glaſer, Moſes Lindau, Aloys Zeitteles, J. Linda (böhmiſch). —

Die bekannte Dichterin Caroline von Woltmann.

Manfred (Dräxler) und Marſano ſind abgegangen: Erſterer nach Wien, Letzterer nach Mailand.

—S.—

Ein nicht ganz vollſtändiges Verzeichniß der Wiener und in Wien lebenden Dichter und Belletriſten nennt, ohne alle Ordnung, folgende:

Bäuerle (Red. der „Theaterzeitung"), M. C. Baldamus, J. F. Caſtelli, Fr. Grillparzer, Chr. Baron von Zedlitz, L. Halitſch, Manfred (Dräxler), Bernard (Red. der „Wiener Zeitung"), Joh. Langer, Baron von Schlechta, C. A. Weſt (Schreibwelt), Prof. Deinhardſtein, Hofr. Hohler, Fr. X. Told, Pichnigg, C. Weidmann (Mitred. der „Wiener Zeitſchrift"), J. J. Schick (Red. der „Wiener Zeitſchr."), Joſ. v. Seyfried, Eduard Duller, G. v. Leon, Ritter von Hammer, Ritter von Braunthal, Stierle-Holzmeiſter, C. Meiſel, Aloys Gleich, Ritter von Tſchabuſchnigg, Ebersberg, Coſtenoble, Lembert, Vogel (alle vier zugleich Schauſpieler und dramatiſche Dichter), Aug. Kanne, F. X. Hadatz, Graf von Sermage, Graf von Auersberg (Anaſtaſius Grün) (?), C. Unger, Mar. Löwenthal, Roſetti Bauernfeld.

Damen: Caroline Pichler, Helmina v. Chezy, Sophie (?), Regina Frohberg.

Anmerk. der Redaction. Berichtigungen zur Vervollſtändigung dieſer uns mangelhaft zugekommenen Artikel werden wir mit Vergnügen aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N. 45. Sonnabend, den 13. November. **1830.**

Fatalistischer Kreuzzug des Ritters A—Z.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Sehnsucht nach Erholung trieb uns, nachdem wir die Epidemie der Zeit glücklich überstanden, zur Vaterstadt des berühmten Thümmelschen Mopses und anderer berühmten und unberühmten Thiere und Menschen! Geistige und leibliche Genüsse lockten uns dahin; wir wollten das Theater besuchen und — Austern speisen! — Man hatte uns berichtet, es werde des Friedländers gigantische Gestalt über die Bretter schreiten; — „Sein Geist ist's, der Dich ruft!“ — so dachten wir, vertrauten uns dem antiken Reisewagen an und segelten schon am Vorabend des großen Tages gen Leipzig! — Leipzig ist eine Stadt von so und so viel Häusern und mit so und so viel Einwohnern, — wer das wie viel von beiden noch nicht kennt, belehre sich darob durch Stein und Cannabich, — sie liegt an vier Flüssen, der Pleiße, Elster, Parthe und — den Straßenhäusern, — träten diese letztern einmal selbst aus und schwemmten sich selbst weg, wär's wahrhaftig nicht schade, — und ist berühmt durch Handel und Universität, — ersterm drückt die Zwangsjacke der Zölle, letztere athmet freier im neuen Gewand, das man ihr unlängst anzulegen verstattete, und beide haben jüngst ein schönes Vereinigungsfest gefeiert. — Unter stetem Regen und nachdem uns die freundliche Wirthin der drei Schwäne von Borna durch trefflichen Caffee erquickt hatte, gelangten wir zur Lindenstadt! Die erste Bemerkung, die wir hier machen mußten, war eine schmerzlich wehmüthige; wir vermißten etwas, und nach kurzem Besinnen entdeckten wir, daß uns die alte Schirmwache der innern Thore fehlte!

Da ihr noch die edle Stadt beschützet,
Mutterblau und roth uniformirt,
Noch im Buschenkampfe euch erhitzet,
Mit den Waffen und dem Bruch geziert!

Ach! da eurer Wache Dienst noch glänzte,
Wie hob da das Herz des Bürgers sich,
Da man Euch mit Lorbeeren noch bekränzte
Würd'ger alter Dietrich!

Schon als hellblau, modisch, neu und enge
Euch der Rock mit gelbem Rand umschloß,
Schwanken eurer Wache Kunstgesänge,
Ward kalt, fleißgesinnt, der Gnadenstoß.
Nicht mehr hörte von trocknem Uebermuthe,
Spottend eures alten Namens Zier,
Man jetzt: „Guten Abend, meine Gute,
Welch' Zeit ist es, sag sie mir!“ —

Also seufzend und klagend fuhren wir, im wehmüthigsten Gefühl froher Rückerinnerung an vergangne schöne Zeiten, ins „Hotel de Pologne“ hinein. Kaum ausgestiegen, aßen wir zuerst dem leiblichen Ziele unserer Reise zu und schwelgten bei Maestro Alippi im Austerngenusse, von dort aber lockte uns Maestro Rossini in den Tempel der Kunst zu den Ohren fließenden Tönen seines Othello. Wie matt, lodern, steifleinen dieser Text, weiß Gott und die ganze Welt! Wohl Dir, gebarnischter Geist des großen Britten, daß Du den Jammer nicht mit erleben mußtest, überlebt hättest Du ihn nicht, ich verwette mein Leben, Du wärest untergegangen an der Cholera morbus! — Die Musik? — jeder Zoll ein Rossini! wem das gefällt, auch wenn's, wie fast immer, nicht zum Text, nicht zur Situation paßt, wohl ihm! Wir loben uns Beethoven, Mozart, Weber! — Die Darstellung? — je nun Hr. Dorn, der wackere Musikdirector, muß sich viel Mühe mit dem Einstudiren gegeben haben, doch merkte man die Mühe noch gar sehr. Othello (Hr. Ulbrich) sehr brav; gutes Spiel, trefflicher Vortrag, wenn auch die Stimme nicht eigentlich Tenor mehr; wir haben nicht leicht einen Sänger gehört, der so ansprechend vorträgt, und doch soll Hr. Ulbrich nicht ganz beliebt sein in Leipzig, wir finden das undankbar! Desdemona war keine Italienerin; eine liebenswürdige Deutsche,

zuweilen etwas heftig, ohne zwanglosen Feuer, nicht mit südlicher Grazie genug; die Stimme ist recht gut und ließe sich gar viel damit unternehmen, doch scheint's die Eignerin geht nicht haushälterisch genug damit um; Einiges z. B. im Finale des 1. Acts und das Gebet im 3. Acte, gelang sehr. Hr. Schrader (Rodrigo) hat eine wohllautende, ansprechende Tenorstimme, doch scheint er noch nicht fest genug, besonders im Einsetzen und in den Coloraturen. Wo sind aber die deutschen Tenore geblieben? Man meint, die einen hätten sich am Rossini ausgegurgelt, die andern am Spontini ausgeschrien, und Beides käme täglich noch vor! — Jago wußte Alles, nur nicht, daß er ein Bösewicht sein sollte; die Stimme ist nicht übel, doch fehlt's noch an Ausbildung im Gesang, wie im Spiel. Hr. Pögner (Brabantio) hat einen schönen Baß, doch schlug's ihm einmal fehl; im Spiel hat er sich sehr gebessert! —

Mit reichen Hilfsquellen, — wie sind ein warmer Freund vom Studium der Quellen —, zur richtigen Beurtheilung, zur gediegenen Auffassung des hehren Gebildes wohl versehen, gingen wir nun am Morgen des vielverheißenden Tages zu den Vorstudien für den Genuß von „Wallensteins Tod" über, denn ihn wollte man, und wie wir hörten ziemlich unverkürzt, am drauf'gen Abend geben. Unser Ballast bestand nicht blos aus Schiller's Meisterwerke selbst, sondern auch aus einem nicht unansehnlichen Häuflein dramaturgischer Abhandlungen darüber, besonders aus dem, was Tieck und Schink in divergirender Meinung drüber gesagt, und — „mit der Myrte jungfräulichem Kranze, vollende krönend sich das schöne Ganze" — aus einer äußerst voluminösen Schnupftabaktose, die wir im Vollgenuß der Dichtung und Darstellung und unter kritischer Beleuchtung leider auszuschnupfen gedachten. — So ausgerüstet, so vorbereitet erwarteten wir des trüben Tages frohe Vesper! Doch

> Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
> Gährt's in dem tück'schen Feuerschlunde, lodert
> Sich aus mit tobender Gewalt, und

wegen Krankheit des Hrn. Köhler, statt der angekündigten Vorstellung von „Wallensteins Tod," „der Amerikaner," Lustspiel in 5 Acten, von Vogel, so verkündete uns leider eine feuerrothe Theaterannonce an den Straßenecken. Starrend Eis in heißer Hand zu halten, ist mehr als die Natur sonst Sterblichen verliehen! Wir waren, wie der Seneschall im „Jean de Paris," außer uns; der Ingrimm in uns rief:

> „Da siehst Du's, wie die Zettel Dir gelogen!"

allein der bess're Mensch ergegnete:

> „Die Zettel lügen nicht, das aber ist
> Geschehen wider Zettellauf und Schicksal!"

Macht euch auf, ihr Homöo- und Allopathen, ersinnet Mittel, die Bühnenkünstler vor Krankheitsanfällen, besonders vor erpenthen zu sichern, damit der Kunstfreund nicht so oft mit kaltem Wasser übergossen werde, wie's am 10. November 1830 leider uns geschehen!

Was blieb uns übrig? — Wir hielten noch einen Austernschmaus, sprachen tüchtig unsrer voluminösen Dose zu, nahmen ehrlichen Naumburger statt echten Voinap hin, fuhren den „Amerikaner" statt des „Wallenstein," und schlugen heimwärts den sanften Friedensmarsch! Dieser „Amerikaner," — nur kein Ersatz für „Wallenstein" —, ist so übel nicht und zehntausendmal besser als die Producte unsrer jetzigen Lustspieldichter. Die Vorstellung war rund und gut; trefflich Hr. Nabehl (Herb), recht gut Mad. Drewitz (seine Gattin), schalkhaft und anmuthig die muntre Nichte (Dem. Wagner), Dem. Sohm, eine liebliche Erscheinung, und ihr Liebhaber — Hr. v. Perglaß, ein begabter Anfänger —, genügten vollkommen; Hr. Wiedemann (Matthias) zeigte viel komische Kraft; er hatte, wie wir hörten, die Partie sehr schnell noch übernommen, und die gelungene Ausführung machte somit seinem Talent und Fleiß alle Ehre; nur Hrn. Schütz (Lips) ging's wie uns selbst, er war verstimmt und unmuthig statt als Mar glänzen zu können, als Amerikaner Moral lesen zu müssen! Auch wir bejammerten dies, im Unmuth darüber verließen wir Pleiß-Athen, und fanden unsern alten Glauben, daß wir zum Geschlecht der Pech- oder Unglücksvögel gehören, leider aufs Neue bestätigt, denn hatten wir auch den leiblichen Zweck der Reise durch gute Austernschmäuse vollständig erreicht, ging doch der geistige uns verloren! —

Ausflug.

(Fortsetzung.)

Zwei junge Männer, die sich insbesondere durch ihre Brillanten an den Fingern auszeichneten, würden in der Uniform der heiligen Schar alle Damen in Bewegung gebracht haben, wie sie vermuthlich auch ohne dieselbe an Eroberungen gewohnt sein mochten, wo sie den Sieg beabsichtigten. Es waren sogenannte „dilletantische Köpfe," wie sie je ein akademischer Künstler aus Gypsköpfen mit Schnurbärten zusammenwischt. Gern hätte ich in diesem Wagen Platz genommen, um diesen lebenden Bildern des Ernstes und der entschlossenen Kraft betrachtend gegenüber zu sitzen.

Dennoch aber benetzte ich keine Nase um den wallachischen Polygeruch, den die neun Männer in dem verschlossenen Cilikasten verbreiteten, indem ich Manche einsteigen sah, die es in dem Fache der Reinlichkeit just nicht zur Magisterwürde gebracht hatten.

Der Eine jener schönen Männer rief einem Dritten in dem zweiten Eilwagen eine Antwort auf neugriechisch zu — wohllautend und im reinsten Dialekt.

Großes Kaleidoskop der Zeit! dachte ich — wie seltsam wechselst du die ewig bewegten Bilder und Zi-

guren! — was vor zehn Jahren dieſe Klänge aus Hellas — bewirken jetzt die Pariſer Dreifarben mit blutigen Brüſter Kanten — das Intereſſe der Welt! — —

Ich hielt es für rathſam, mich nach meinem Beiwagen umzuſchauen und fand einen dicken Wiener, deſſen Mundart das Incognito verdrängte, an einer Handchaiſe beſchäftigt, indem er die Seitentaſchen und Schlagſäcke mit Flaſchen und Packeten ausſtopfte.

Ob er zwei oder drei Präge bezahlt, darnach erkundigte ich mich nicht; hätte er aber wirklich nur einen einzigen genommen, ſo wäre dies der erſte Widerſpruch gegen ſich ſelbſt geweſen, den ſich der rechtliche Wiener je zu Schulden kommen ließ: denn ſein ganzes Weſen in Frack, Oberrock und drei Pelze gehüllt, war koloſſal-corpulente Harmonie, fauſtdicke Conſequenz, flämiſch-grobe Feſtigkeit. Es war eine Freude, ihn anzuſchauen. Das Kaiſerthum ſchien ihn auf die Meſſe geſandt zu haben, einer ſchändlichen Verleumdung entgegen zu kommen, als fühlten ſich die Unterthanen beſchränkt und gedrückt. Wo Beſchränkung und Beſchränktheit vorherrſcht, kann füglich eine ſolche Ausdehnung nicht Statt finden, wie wir ſie ſo eben bezeichnen, und daß unſer Wiener nicht ſonderlich gedrückt worden, bewies ſeine Leibhaftigkeit — denn unter dem leiſeſten Druck hätte er platzen müſſen.

Er ſchien nicht nur etwa von den ſieben fetten Kühen des Königs Pharao getrunken zu haben, ſondern in der That ein wenig näher mit ihnen bekannt zu ſein; ja man ſollte glauben er habe nicht nur ihre ſämmtliche Milch in allen Geſtaltungen verzehrt, ſondern das Beſte der ſieben Fetten als Reſtraten in ſich aufgenommen, während er auf die Mittagsmahlzeit gewartet.

Nach den drei Pelzhüllen zu urtheilen, mochte er vielleicht ein Kürſchner ſein. Höchſt bedeutungsvoll aber erſchien mir das äußerſte Zottelgewand, indem es als ein Meiſterſtück der Geobheit in jeder Raritätenſammlung eine Stelle verdiente.

Ich eilte zum dritten Beiwagen, einer leichten Halbchaiſe, in welcher bereits ein Reiſender ſaß, an deſſen Seite ich Platz nahm. Es war ein Viertel auf Sieben vorbei und der Poſtillon zögerte noch immer mit dem erſten Schritte der Pferde.

„Wo bleibt denn Nummer Zwanzig? Will der nicht kommen, da fahr' ich!" brummte er vor ſich hin.

„Deutſche Wirthſchaft," murmelte ich mir ſelbſt und mein Gefährte erwiederte raſch: „Bei uns in Preußen geht's anders."

„Spiegelberg, ich kenne dir!" dachte ich, ſobald ich nur dieſe Stimme vernommen. Bis jetzt habe ich noch keinen Preußen gefunden, deſſen erſtes Wort nicht geweſen:

„Bei uns iſt das Alles man janz anders!"

Mein Reiſegefährte ſchaute mich an und ich ihn. Mein Gebrumm: „deutſche Wirthſchaft!" bezeichnete mich ihm als einen Fremden und ich geſtehe, daß ich obwohl aus germaniſchem Stamme entſproſſen — nur am Freitage ein Deutſcher bin, in den übrigen Wochentagen, insbeſondere aber am Dienſttage, bin ich — ein Menſch, dem den ſich das Vaterland nicht viel bekümmert, weil es ihn nicht braucht. —

Die deutſche Langſamkeit gehört mit zu dem Großen der deutſchen Nationen. In der Langſamkeit haben es die Deutſchen am weiteſten gebracht. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man blos verſchiedene Länder mit der Poſt zu durchreiſen. Das Reſultat ergibt zum bittern Verdruß, und nur Deutſchlands ſchöne Natur iſt hin und wieder ſo thätig, einen Erſatz gegen die Saumſeligkeit zu bieten — indem man wirklich zuweilen nicht langſam genug fahren kann.

Die Deutſchen wären nicht in drei Tagen mit einer Revolution fertig geworden, wie die Franzoſen. —

Wie unſer Poſtillon mit Peitſche und Horn auf dem Bock ſaß und bald laut überlegte, ob er wirklich fahren oder noch ein klein wenig warten ſolle? — ſo der Deutſche in jeglicher Lage, bis ihn die Verhältniſſe ſelbſt treiben, die Ereigniſſe ihn unwillkürlich fortbewegen und er, dem Anſchein nach handelnd, durch die Umſtände bedingt, noch immer unentſchloſſen überlegt, ob er Dies oder Jenes wagen ſolle. —

In's Unendliche überlegt der Deutſche die Folgen ſeines Unternehmens — in Bezug auf ſein perſönliches Intereſſe. —

Unſer Poſtillon dachte zuverläſſig: „Was wird daraus werden, wenn ich fahre? Ich werde das Trinkgeld verlieren, das mir nicht entgehen ſoll, wenn ich warte, bis mein Paſſagier kommt; er wird einſehen, daß ich ſeinetwegen mich aufgehalten und muß generös ſein. Obendrein iſt ja noch kein Wagen abgefahren. Wir halten ja noch alle da — die beiden Eilwagen und die beiden Kabrioleten. Warum ſoll ich der Erſte ſein? was wird geſchehen, wenn ich warte bis zuletzt? — Schwerlich werde ich einen Beweis bekommen. Ich fahre den dritten Beiwagen und habe alſo noch hinlänglich Zeit. Der Paſſagier muß doch einmal kommen."

Aus ſolchen Gründen blieb der Poſtillon alſo gelaſſen und ruhig.

Ein langer, ſchöner Mann in gelblichem Kaftan mit niedrigem Zylinder und einem langen, blonden Barte, hatte unſern Wagen von ferne beobachtet, während er am Schlag eines Eilwagens in Geſpräch ſtand. Er kam mit dem Conducteur herbei, der ihm ſeinen Platz bei uns anwies.

„Nummer zwanzig iſt noch nicht da! Ich weiß nicht, was das iſt! Soll ich fahren?" fragte der gutmüthige Poſtillon. Aber der Conducteur antwortete nicht; von Amtseifer getrieben eilte er davon und der verwegene Sachſe auf unſerm Bock faßte den unerhörten Entſchluß: eigenmächtig zu handeln; davon zu fahren, ohne die erſehnte Nummer zwanzig.

„Iwan! biſt mir nicht fremd," dachte ich bei mir ſelbſt, dem Ernſten im gelben Kaftan gegenüber. „Nicht nur deine Nationaltracht — dein blonder Kinnbart ver-

nach dich und weder ein polnischer Jude, noch ein Mediin in deinem Gewande würden den Russen durchführen, der in dir aus jedem Haar hervorblickt in ihrer brandrothen Männlichkeit." —

Es war ein Kaufmann vom Ufer der Wolga — dem russischen Rheine, wo das Patriarchenleben blüht und der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit einer kaiserlichen Majestät. Er schien die Messe schon oft besucht zu haben, wußte sich auf Deutsch auszudrücken und zeigte allhald Kenntnisse der deutschen Geschichte; indem er von Leipzig Abschied nahm mit einem Gruße an die gefallenen Landsleute, so da ruhen in geweihter Erde bereits volle siebenzehn Jahre.

Der Wagen rollte zum Grimma'schen Thore hinaus und der Russe warf einen lächelnden Blick auf die Bürger in Waffen, die seit der Leipziger Revolution die Posten der innern Stadt besetzten.

Was er sich wohl dabei denken mochte, der männlich bärtige Russe? Vielleicht war es ihm zu Muthe, wie einem neugebackenen Kammerjunker sein würde, wenn selbiger etwa auf dem Saturn oder sonst einem Sterne irgend einen Souverain zu den Unterthanen reden hörte:

„Ihr lieben Getreuen! Falls Ihr es gütigst erlaubt, werde ich so frei sein und noch eine Weile fortregieren."

Der bärtige Russe fährt in die Heimath zurück, und hat in Deutschland Wunderdinge gesehen, die er gewiß gern aus dem Gedächtnisse wegwischen möchte wenn solches nur möglich — denn sie nützen ihm nichts und können ihm bedeutend schaden, in so fern es nämlich bemerkbar würde, daß sie seine Gedanken zu zuweilen beschäftigten.

Er hat ein Völkleln gesehen, das seine Rechte behauptet, Bürger, die ihre Würde fühlten und ihre Ansprüche geltend machen mit den Waffen in der Hand, wenn sie solche auch ursprünglich ergriffen, um dem Unfug der Gesetzlosigkeit zu steuern.

Dergleichen Dinge als Wirklichkeit auch nur von fern gesehen zu haben, geschweige darüber nachzudenken — ist in gewissen Ländern ein Verbrechen, indem es den Keim wecken könnte der verbotenen Frucht, die nicht genannt werden, vielweniger wachsen darf.

Armer Iwan Iwanowitsch! oder Fedor Wassiljewitsch — wie du auch immer heißen magst — du darfst mich; denn du wirst ein Märtyrer der Freiheit werden, unschuldiger Weise; du wirst bereits an der Grenze empfangen werden mit Argwohn und Verdacht, wirst mit Argusblicken betrachtet werden, und dein stilles Haus wird zum Kerker des Dionys, indem man dich beherchen wird im Wachen wie im Traume! — und das Alles unnöthiger Weise. — Denn dein Herz ist frei von der verruchten Schuld der Erkenntniß — nichts ist dir so fremd, als das männliche Selbstbewußtsein, das Gefühl der Freiheit, die du dem Namen nach nicht einmal kennst; — nichts liegt dir so fern, als der Gedanke an volksthümliche Selbstständigkeit — Begriffe, für welche du in deiner edlen, sonst so kraftvollen Sprache nicht einmal Worte hast!

Und dennoch bist du von nun an — ein verdächtiger Mensch, ein gefährlicher Patron, dieweil du das aufgerissene Schimpflaster einer revolutionirten Stadt betreten, die Luft geathmet hast, die noch jüngst bewegt worden durch das Losungswort der fureinden Schusterjungen: „Vivat Lafette!"

Du dauerst mich, armer Russe! denn du bist geistig gleichtmarkt worden, ohne es vielleicht selbst zu wissen und steht dem zu Folge gebrandmarkt vor dem Spähenblick der geheimen Strafbarkeit, die dich auf's Korn nimmt ohne Gnade und Barmherzigkeit!

Du kommst mir vor wie ein Schneidergeselle mit einem Mehlfleck am Aermel, der in Verdacht gezogen wird, als habe er das Kammrad der Mühle hemmen wollen, indem das Getriebe in Unordnung kam, während er seinen Bruder unter den Mühlenflügeln besuchte! Er schwört doch und heilig: „Wie könnt Ihr so Arges von mir denken, der ich froh bin und Gott danke, daß mich das Räderwerk nicht ergriffen! — Aber der Mehlfleck ist da, und der arme Schneidergeselle bleibt ein verdächtiger, gefährlicher Patron. —

Es ging so ziemlich rasch vorwärts und der Beiwagen gewährte uns alle Annehmlichkeiten der Extrapost um sehr billigen Preis. Abermals zog ich also den Vortheil als Spätling. Als neunte Person unter Juden, Wallachen und Bulgaren in einem engen Kasten sitzen, dessen Luftlöcher noch sorgfältig von irgend einem Gichtbrüchigen zugeschoben werden, ist immer ein Vergnügen, das seinen passionirten Liebhaber finden muß, der es zu seinem Wohlbehagen mit acht Groschen à Meile erkauft.

Ueberlasse dich, lieber Leser, in allen Dingen dem Schicksale, das in der Regel unter dem Namen Zufall incognito passirt. Sorge nicht und kümmre dich nicht um das Nahe oder Ferne der Zukunft; du magst dich drehen und wenden wie du willst, Maßregeln zu deinem Besten ergreifen, so viel du willst: das Schicksal weiß immer den Platz für dich und wenn du, unter dem ewigen Wechsel der Umstände auch zuweilen recht hart in die Enge getrieben wirst (wie solches auch mir nach auf dieser Fahrt geschah,) dann tröste dich mit der Gewißheit, daß jede Lage, selbst die drückendste in einem andauernden Eilwagen, der Zeit unterworfen, über kurz oder lang enden muß und hoffentlich eine Veränderung nahe ist, in der es dir wieder recht von Herzen wohl wird.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: G. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 45. Freitag, den 12. November. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 44.)

12) **Vielliebchen**, historisch-romantisches Taschenbuch (i. e. Taschenbuch historisch-romantischer Erzählungen) für 1831, von A. v. Tromlitz. Leipzig, Industriecomptoir. Mit 6 Kupfern und gestochenem Titelblatte.

Die Kupfer zu diesem Taschenbuche sind diesmal meistens gelungen zu nennen. Helene von Fr. Stöber ist in dessen bekannter Manier, aber voll Liebreiz und anmuthiger Sinnlichkeit. Die beiden Scenenkupfer, besonders Nr. 2 sind recht brav, voll Charakter und Leben; Axman's Stich des zweiten ist besser, als jener von Höfel, dessen Behandlung man es gar nicht ansieht, daß er in Stahl gearbeitet. Das gelungendste Bild ist Oberst v. Rosen zur gleichnamigen Erzählung von Stöber nach Retzsch. Stöber, der sonst in punktirter Manier bei dem Weichen und Weichlichen so unnachahmlich ist, hat hier in Linien Ausgezeichnetes geleistet. Der Kopf namentlich ist voll Kraft, Anmuth, Ernst und Geist, die Stellung sehr brav. Das Mädchen von Eßlingen ist nicht bedeutend. Margaretha v. Epp ist beinahe zu kindlich, lieblich, naiv, für das stolze, herrische Gemüth, als welches sie in der Erzählung geschildert ist. Beyer's Stich ist lobenswerth. Als artistische Zugabe befindet sich noch eine Kreuzigung von Meyer, welche durch die Lichteffecte, die Gruppirung und die große Zahl winzig kleiner Figuren, die man durch das Mikroskop sehen muß, Interesse enthält. Die Ausführung ist zu schwarz, was vielleicht am Drucke liegen mag.

Der beliebte Herausgeber, von welchem stets der ganze Inhalt dieses Taschenbuches herrührt, hat drei schätzbare Beiträge geliefert. Die erste Erzählung: „das Mädchen von Eßlingen," interessirt am meisten durch die fleißig ausgearbeitete, die Theilnahme stets fest haltende Scenirung, weniger sind es die Charaktere, deren flüchtiges Hervortreten mehr durch die Art, wie sie sich aussprechen, als durch ihr Handeln ein momentanes Interesse erregt. Margaretha selbst macht hiervon eine Ausnahme, ein klarer, fester, weiblicher Charakter, nicht gewöhnlich, aber auch ohne Unnatur und Uebertriebenheit. Der Schluß bringt ein wehmüthiges Gefühl hervor: wir möchten ihn ungenügend nennen; keine reine Seele bleibt übrig, um über den Grabhügeln der edlen Gefallenen zu weinen, und von hier aus den Trost auf eine bessere Zukunft, den Anspruch auf die Liebe der Welt, die der Herr doch auch im Ungewitter leuchten läßt, zu erringen. Nur der unsichere Hinblick auf das Jenseits bleibt: das Laster hat sich und die Tugend begraben, die Welt ist arm: — so arm darf sie aber nicht bleiben. Selbst über den Trümmern einer zerstörten Welt wuchert endlich ein grünes Reis: die Hoffnung! —

Nr. 2: „Tschesme," spielt in Griechenland. Helene, ein weiblich heldenmüthiges Wesen, erweckt unsre Theilnahme; nach vielen Gefahren und Entsagungen wird sie eines wackern Seehelden, des Engländers Harrys, glückliche Gattin. In den Seegemälden ist Hr. Tromlitz glücklich, auch Griechenlands Blüthengestade hat er gut geschildert. Wir erinnern uns jedoch, von dem Verfasser bereits eine griechische Erzählung gelesen zu haben, an welche diese stark erinnert. Der Titel derselben ist uns nicht mehr gegenwärtig.

In der „seltsamen Wette," der dritten und letzten Erzählung des Taschenbuches, deren Stoff dem dreißigjährigen Kriege angehört, ist in der Person des kaiserl. Feldmarschall-Lieutenants, Johann v. Werth, ein eben so origineller, als trefflicher, dem Leben glücklich abgelauschter Charakter geschildert. Diese Figur ist eine äußerst wirksame, die gelungendste des ganzen Taschenbuches, und macht dem Dichter, der sie in allen Situationen so treu, fest und sicher zu halten verstand, Ehre. Hier ist Wahrheit, und der romantischen Verschönerungs- und Verfeinerungswuth nichts geopfert worden. Rosen ist schön und kräftig, manchmal auf Kosten Werths zu ideal gehalten. Margaretha macht von Anfang einen widerwärtigen Eindruck, der sich später mit ihrer Sinnesänderung verliert — obgleich es uns nöthig schien, diese mehr und mit kräftigern Hilfsmitteln zu motiviren. Dies Bild voll Schönheit und Liebreiz hätte dadurch unstreitig gewonnen; so aber bleibt der Eindruck, welchen das eitle, verzogene, herzlose Schooßkind hervorbringt, noch bis zum Schlusse ein allzu lebhafter. Dergleichen verwöhnte und verwachsene Gemüther können nur durch eine Radicalcur geheilt werden. Weniger ist es der Thatbestand und die Verwickelung, als die Charakteristik, welche dieser Erzählung Werth gibt. Die Kriegsdetails ermüden einige Mal, um so mehr, da viele darin beschäftigte und vielfach thätige Personen uns nur genannt und nicht vorgeführt werden — solches erhält dadurch den Anschein einer trockenen, nur etwas bunt aufgestutzten Kriegsrelation. Schade, daß wir über Werths fernere Schicksale keine weitern Auf-

ſchlüſſe erhalten! Dieſe dritte und letzte Erzählung des Taſchenbuchs iſt durchaus nicht die ſchwächſte, ſondern die gelungenſte. —

Druck und Papier dieſes Taſchenbuches ſind mehrgefällig, der Einſchlag elegant. Der Satz iſt jedoch nicht druckfehlerfrei. M.

---

13) Urania. Taſchenbuch auf das Jahr 1831. Mit 7 Stahlſtichen. Leipzig, 1831. F. A. Brockhaus.

Die Stahlſtiche der „Urania“ ſind diesmal ausgezeichnet, und übertreffen die Kupfer aller früheren Jahrgänge dieſes Taſchenbuches auf eine lobenswerthe Weiſe. Den Titel ziert das treffliche Portrait von P. v. Cornelius von Barth nach Schlotthauer. Der Abdruck des Originals nach einem Bild Beaumont's von Stöber iſt wunderlieblich; gleich trefflich ſind der Reuter und die eiſerne Maske; nicht eben ſo fleißig iſt Heinrich IV., ausgezeichnet aber wieder das Pferderennen und zum Theil auch die Ruine in Schottland. Die Bilder dieſes Taſchenbuches kann man mit allem Rechte gleich nach denen der „Iduna“ im Range folgen laſſen.

Der erſte proſaiſche Aufſatz: „der griechiſche Kaiſer“ von Ludwig Tieck, iſt auch der größte des Taſchenbuches. Weniger reich an einem beſondern Intereſſe der Handlung und an einer ſinnreichen Verwicklung hat dieſe neueſte Novelle Tieck's doch des Anziehenden ſo Vieles in der meiſterhaften Darſtellungsweiſe und zum Theil in der Charakteriſtik, was einigermaßen das beſchäftigſte Intereſſe erſetzt, und die Phantaſie bis zum Schluſſe feſſelt. — Gustav Schwab hat einige Orientalen von Victor Hugo gut überſetzt. Warum hat uns aber Schwab ſtatt dieſer Uebertragungen, zu welchen ſich auch ein Anderer gefunden haben würde, nicht lieber ſelbſt einige eigene Arbeiten, mit denen er immer ſparſamer wird, gegeben? — Die Erzählung: „Scharfenſtein“ von Fr. v. Hegben, hat Intereſſe der Begebenheit, einige amüſante Situationen, weiter aber auch nichts. Faſt gerade das umgekehrte Verhältniß findet bei Leopold Schefer's Erzählung: „die Dünche oder Leiden einer Königin“ Statt. Wunderlich möchten wir einige Stellen darin nennen, und — gerade die Damen, auf welche doch der größte Theil des Inhalts aller Taſchenbücher berechnet iſt — ſchenken den Gaben dieſes echten Dichters nur eine kühle Aufmerkſamkeit!! Schade, daß Friedrich Rückert, der ehedem ſtellig poetiſche Beiträge zu dieſem Taſchenbuche lieferte, ſich jetzt ganz davon zurückgezogen zu haben ſcheint.

Beigegeben iſt eine Anzeige der Verlagshandlung, welche eine brillante Preisbewerbung der Beiträge für den folgenden Jahrgang der „Urania“ ausſchreibt. W. J.

Hatim Tai's Abenteuer; eine morgenländiſche Erzählung aus dem Engliſchen von **r. 2 Theile. Leipzig 1831, bei Adolph Wienbrack.

Die Novelle iſt die große, allgemeine, literariſche Firma auf dem Büchermarkte und über den Schreibtiſchen unſerer belletriſtiſchen Autoren: ſie iſt der gangbarſte Modeartikel, um leere Stunden damit auszufüllen, und leere durſtige Seelen damit zu tränken. — Ob es nun aber dieſe prädominirende Gewalt über unſer lobendes, ſchmähendes Publicum mit Recht verdient, ob es auch billig iſt, ihr allein allen Platz in Almanachen, Zeit-, Wochen- und Tagesſchriften einzuräumen, dies, lieber Leſer, geht ſtreitig weiter Dir noch mir, noch irgend Jemand etwas an; denn wir wiſſen ja ja gut, daß ſie einmal zur Mode geworden, daß die Mode aber Alles heiligt, und — gegen Heilige ſich Niemand auflehnen, ja ſelbſt kaum nicht, wenn ihre Heiligkeit auch nur durch den Preßengel unſerm Gewiſſen aufgedrückt werden wäre.

Wie aber, ſoll man's dem entſchuldigen, wenn ein armer Schriftſteller mit verwegener Hand ſeine Muſe in das längſt veraltete, abgetragene und vergeſſene Gewand des Märchens kleidet?

Wir wollen's verſuchen:

Angekündigte Abenteuer Hatim Tai's wurden von dem Verfaſſer aus dem Engliſchen überſetzt. Die in England beſtehende Geſellſchaft für morgenländiſche Sprachen aber wählte dieſelben als eines der beſten Produkte perſiſcher Romane, um ſie in ihre Sprache übertragen zu laſſen. Somit empfängt nun zwar der Leſer die Waare erſt aus dritter Hand, nichts deſto weniger können wir ihn verſichern, daß der Gehalt derſelben durch die mehrmalige Verpflanzung weder von ſeiner angeborenen vaterländiſchen Eigenthümlichkeit verlieren, noch, daß die Darſtellung im deutſchen Gewande, fremdartig, unbeholfen und ſtörend auf ihn einwirken werde.

Mit vollem Rechte können wir der Ueberſetzung das Lob der möglichſten Vollkommenheit geben, und ſollte ſich hie und da wirklich Jemand an das behandelte Objekt ſelbſt kehren, und zweifeln, ob dem orientalen Baumen die entwohnte Speiſe behagen möchte, ſo entgegnen wir ihm: — Hätte das Buch auch keinen andern Werth, als daß es eben durch das Ungewöhnliche ſeines Inhalts in unſere Romanliteratur eine Abwechslung brächte, ſo wäre dies ja ſchon ein Gewinn; wenn wir aber geſtehen, daß wir beim Leſen deſſelben durch die Fülle der Gedanken und durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Bilder eben ſo ſehr angezogen, als fortgeriſſen wurden, ja, daß unſere Phantaſie durch die aufgeſchloſſenen Zauber- und Feenreiche ganzes ſo entzückt ward, daß wir endlich das Unwahrſcheinliche für natürlich hielten, ſo glauben wir wohl mit Recht Jeden aufmerkſam machen zu müſſen, dem es um das Beſſere unſerer neu erſchienenen belletriſtiſchen Werke zu thun iſt.

Wie immer, zeichnet ſich auch bei dieſem Unternehmen die Wienbrackſche Buchhandlung durch Sorgfalt und anſtändigen Aeußere des Ausſtattung ihrer Verlagsartikel aus.

Willibald Jungwalt.

Unter dem Titel:

Die Jungfrau von Cordova und die Tyroler,

zwei hiſtoriſche Novellen. Die Hochzeit in Nordamerika und Baſe Margaretha's Spiegel. Frei nach Walter Scott von Georg Lot.

iſt in der Herrlichen Buchhandlung zu Hamburg ein Büchlein intereſſanter Novellen erſchienen, auf die Reſ. die Freunde der Novelliſtik aufmerkſam macht. Georg L. hat hier, wie bei ſeinen früheren Uebertragungen, wieder bewieſen, daß er mit einer ſorgfältigen Auswahl des Originals, deſſen Inhalt Intereſſe erweckt, eine ſorgfältige Ausarbeitung, und daß er auf eine höchſt verſtändige Weiſe ſeine Uebertragungen einrichtet. Er hält ſich nur an den Sinn des Verfaſſers, nicht an die Worte, und erzählt in einem einfachen, gemüthlichen, anſprechenden Ton. Seine Phantaſie bringt Leben in die Schilderungen und Charakterzeichnungen eines Walter Scott ein, und die Copie wird ſo ein wahrhaftes Doppelbild zum Original; ja wir ſind ſo überzeugt, daß der große Britte mit einer Ueberſetzung von Georg Lot ſelbſt ſehr zufrieden ſein, und den Geiſt achten würde, der ſo tief in den ſeinigen eingegangen iſt. Der Inhalt der vier oben genannten Novellen muß jeden Gemüth anſprechen, und wird ſich ſo einer allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Er wendet von den gewöhnlichen ſüßlich liebeskabinetsen ab, verräth ein echt poetiſches Talent, eine gelungene Durchführung und ſpannt bis zur letzten Zeile. Welche Erzählung wir als die beſte aufſtellen ſollen, können wir nicht angeben, da jede Einzelne ihre eigenen Schönheiten, ihre beſonderen Vorzüge hat; möchte der Ueberſetzer recht bald ein zweites Bändchen dieſer Art folgen laſſen, die Leſer würden ihm einen freundlichen Dank nah und fern zollen. — Die äußere Ausſtattung, namentlich der Druck, iſt nicht prachtvoll, aber gut und dem Auge wohlthuend.

Albert M. —

Literariſche Notiz.

Eine Zeitſchrift, der ja nie Ehre gefehlt, wenn wir ſie hier nennen wollten (da ſie bereits in ihrer Ankündigung ſich ſelbſt ausdrücklich als die brauchbarſte „Recenſatur“ bezeichnet) enthält am 3. November l. J. sub Nro. 307 eine Buchhändleranzeige unter dem Namen des Herausgebers, welche als Beitrag zur Geſchichte der Recenſatur merkwürdig.

Es iſt die Rede von einem ganzen Haufen neuer Romane und Novellen eines Schriftſtellers — „Romanier“ betitelt, die, nachdem wir Lobenswerthes in obigem Fache von ihm kennen, nur durch die niedrige Habſucht eines Buchhändlers beſteht, keineswegs aber empfohlen werden.

Eine Stelle lautet z. B.:

„Durch die ganze Novelle geht eine tiefe Idee, die hin an die Wurzel der Menſchheit hinabgreift.“

Vortrefflich, eine Phraſe, die in den Jahrbüchern des Unſinns ein beſonderes Blatt verdient. —

Was iſt eine „hinabgreifende Idee?“

Wer und wo iſt „die Wurzel der Menſchheit?“

Es ſteht zu erwarten, daß der Buchhändler, deſſen Jeder ſich aus dem heiligen Gaſtbuch in die Literatur wagt, obige Zeilen, als Thema einer Abhandlung, nähe Rand in ſeinem Blatte beantworten wird, worauf er, in Bezug auf ſeine Quack-Annoncen, vielleicht mehr gewinnen würde, als durch jene Anfertigung, die höchſtens einen Recenſentenſold des Intelligenzblatts veranlaſſen könnte, die literariſche Bekanntſchaft des ſaubern „Romaniers“) zu machen.

M. J.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neue höchſt wohlfeile Romanen-Bibliothek in 8. 44 Bde. Preis 15 Thlr.

Dieſe ausgewählten Werke, von den vorzüglichſten Verfaſſern koſteten in dem früheren Kalkulpreis 45 Thlr. 5 Gr.

Inhalt: Berger, J., Ida und Claire, oder die Freundinnen aus den Alpen, 2 Bde. — Berger, J., das wunderbare Gaſtmahl oder die Brüder Graf. — Clauren (C. Hertzſtein) Mühlbach, Fortſetzung der im Taſchenbuche Vergißmeinnicht vom Jahre 1825 abgebrochenen Erzählung. — Cramer, K. G., das Mühlmädchen. — Elwin und Amintha, oder der Kampf der Zauberfeen. — Jacius, J. J., Aloiſio. — Froelc, H., Gaunerſtreiche. Bilder des Humors. — Froelc, H., Frauenherz, 2 Bde. — Gebhard des Kaiſers Odoardus. — Gomez Arias, oder die Mauren der Alpujarren, aus dem Engl. von H. Zeller, 3 Bde. — Hauptmann Störmer, oder die verirrte Kuh. — Memoiren Anton Pillnitz von Orleans, aus dem Franzöſ. von H. Zeller. — Novellitten und Geiſtererſcheinungen, herausgegeben von L. Schücking, C. Hoffmeiſter und H. Zeller. — Müller, C., Novellen aus der wirklichen Welt. — Müller, C., Hermann und Sophie, 2 Bde. — Oelsnitz, C. Fr. v., Geſchichten und Bilder aus Thüringer Wanderbuche. — Quarkbild oder die Memoiren des ewigen Juden, aus dem Engl. von J. Kayſer, 4 Bde. — Schwarz, X., geb. Weiſe, poſthume kleine Erzählungen, 2 Bde. — Schoppe, X., Frederic und Amalia oder die Erben von Altmarhof, 2 Bde. — Schoppe, X., Stein Laule, 2 Bde. — Schoppe, X., die Heimathloſe, 2 Bde. — Schoppe, X., die Miſſion von Paris, 3 Bde. — Schoppe, X., Mathilde oder Liebe über Alles. — Soltmann, H., die Geheimen Gänge, 3 Bde. — Soltmann, H., Memoiren.

Leipzig, im October 1830.

Zauberiſche Buchhandlung.

*) Hm, ein hübſch, neuer Wort! klingt beinahe wie Pamphlet, Quattier, Kavalier ꝛc.

Anmerk. des Setzers.

Ankündigungen.

Der Eremit

Blicke in das Leben, die Literatur und Journalistik der Zeit,

herausgegeben von Fr. Gleich, erscheint auch für das nächste Jahr ganz wie bisher. Da diese Zeitschrift im Laufe d. J. das Glück hatte, den Kreis ihrer Leser beinahe zu verdoppeln und noch immer Exemplare nachverlangt werden, so nehmen wir, die Bestellungen für das nächste Jahr gefälligst bald zu machen, um die nöthige Auflage bei Zeiten bestimmen zu können. Der Preis des Jahrgangs von 156 Nummern nebst mehreren Extra-Beilagen ist 6 Thlr. (5 fl.), welche die Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann. Insertionen in das Intelligenzblatt werden zu 6 Pf. die gespaltene Zeile berechnet.

Hofbuchdruckerei in Altenburg.
Adolph Brockhaus in Leipzig.

Entgegnung an Herrn Hartmann in Leipzig.

„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."

Göthe.

Ew. Wohlgeb. haben die Freiheit gehabt, in öffentlichen Blättern zu erklären, ich wollte Ihnen einen Wechsel von 30 Thalern nicht honoriren. Indem ich mir die Freiheit nehme, von Ew. Wohlgeb. Unverschämtheit ganz durchdrungen zu sein, bin ich so frei zu bemerken, daß Ew. Wohlgeb. auf eine ganz impertinente, unbegreifliche Weise vergessen haben, bevor sie schrieben, daß Ew. Wohlgeb. mir noch Honorar für Einsendungen in einem Ihrer „Komete" schuldig sind, daß Ew. Wohlgeb. mir ferner noch die Insertionsgebühren für Einrückungen in meine Journale, „Vorsteher Courier" und „Deutsche Schnellpost," schuldig sind.

„Du Lästerer, was meinst du!"

Ew. Wohlgeb. belieben so gefällig zu sein, eine Behauptungsfähigkeit in einer literarischen Fehde dem Publicum aufzutischen; das geht mich nichts an. Allein Ew. Wohlgeb. sind so impertinent, zu sagen: „ich wollte Sie betrügen;" sehen Ew. Wohlgeb., das könnte man eine Flegelei nennen und eine Injurie obendrein, für welche ich Ew. Wohlgeb. gerichtlich in Leipzig belangen dürfte.

Sie wollen sich, daß Sie mich nicht bezahlt haben, „denn auf Gott harrt man, o Hartmann! vergessen bei Dir, auf Gott kriegt man hart, wie man auch harrt, o Hartmann!

Ew. Wohlgeb. belieben nicht nur hinsichtlich des Bezahlens vergeßlich zu sein, wie in Leipzig allmählig bekannt ist, sondern Ew. Wohlgeb. vergessen auch, was Sie schreiben. Sie sprechen so verächtlich von meinem literarischen Streben; aber Ew. Wohlgeb. werden doch nicht so dumm sein, auch vergessen zu haben, was Sie mir so oft schrieben, und wie Sie mich für das größte Genie erklärten? Ich besitze noch alle Briefe, z. B. einen vom 12. December 1834.

„hochgeschätzter Herr und Freund!"

„Hiermit sende ich Ihnen die Probeblätter der „Komete," mit dem aufrichtigen Wunsche, daß selbe Gnade vor Ihren kritischen Augen finden möchten. Ihren Aufsatz halte ich unbedingt für den besten."

Wenn irgend Jemand das an Sie geschrieben hätte, und hätte nachher so plötzlich gehandelt wie Sie, so würden Ew. Wohlgeb. mit mir Nicht erwartet haben: „Ew. Wohlgeb. sind ein so notorischer Lump, daß ich es unter meiner Würde halte, mich mit Ihnen zu befassen u. s. w."

Also zur Sache mit Ihnen, weil Sie bankerott an Geld, bankerott an Ruf und bankerott an Verstand sind, kurz, weil Sie ein mittelmäßiger, armer Teufel sind, so lasse ich Ew. Wohlgeb. tanzen.

München im August 1835. C. G. Carnitz.

Verantwortlicher Redacteur: C. Hartknoch.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 46. Sonnabend, den 20. November. 1830.

Ausflug.

(Fortsetzung.)

Die Aeußerungen und Bemerkungen, mit welchen uns ein Reisender im Zusammentreffen begrüßt, bezeichnen ihn meistens so unumwunden, als ob er uns seinen Paß zeigte, der das Geheimniß des Standes und sogenannten Charakters umschließt.

Der Russe brauchte sich nicht zu bemaskiren. Er verließ die Messe, und trug ihn Nationalgewand, das in seinem Vaterlande nur die Leibeigenen, die Kutscher und Bauern, so wie die Freien der niedern Stände tragen, mit Ausnahme einiger Patrioten, die in Reichthum und Würde, der feinern, ausländischen Bildung zum Trotze, ihren Bart ungeschoren lassen, ihren Kaftan beibehalten, und die Form des gedrückten, breit aufgekrempten Hutes nicht verändern. Der Letztern gibt es Wenige, und nur in den südlichen Gouvernements scheinen sie ihre Patriarchenwelt zu bewahren.

In den großen russischen Städten, St. Petersburg, Warschau ꝛc., verachten die vornehmen Russen die Tracht ihrer Väter, und kleiden ihre Kutscher in das orientalische, altbeiträumliche Costüm, die sie als Repräsentanten des Volksthums auf dem Bocke paradiren lassen, während sie selbst in Sprache, Sitten, Manieren und Schwächen — dem Auslande und besonders der großen Weltnation nachzukommen suchen, die ihnen einst mehr zu schaffen machte, als die Etiquette zu gestehen erlaubt. — In keinem Lande gewährt das Kleid — der Rock — einen so wesentlichen Nutzen, als in Rußland, und meine Leser würden sich sehr irren, wenn sie hierbei an Klima und Kälte dächten, gegen welche ursprünglich der Rock angelegt worden.

Der Rock gilt in Rußland, was in andern Ländern der Mensch — der darf höchst selten und nur in dem einzigen Falle in Betracht kommt, wenn ihm unter Achselzucken — Mitleid zu Theil wird.

Wie der Russe nur in Erwägung kommt, wenn er dem Staate seine Dienste leistet; das heißt, wenn er sein eigenes persönliches Interesse durch den Staat auf irgend eine Weise zu befriedigen sucht, so ward ihm auch sein Rock zur Hauptsache, indem er diese Stellung im Staate beurkundet. Vom Pflasterstreicher im Lazarethe, vom Ofenheizer im Büreau bis zum Schneidergeneral einer Division und zum General en chef behauptet der Rock — und sei er auch noch so grob — sein Vorrecht.

Mein Russe vis-à-vis schien ein Kaufmann der dritten Gilde, der nach dem Loose, das seine Geburt ihm aufgebürdet, noch der Knute unterworfen steht, die die Mitglieder der zweiten Gilde nicht mehr berühren darf, wenn solches nicht zuweilen aus Versehen und Mißverständniß im Stillen geschieht, wofür der Geknutete selbst nicht einstehen kann. —

Als Kaufmann der zweiten Gilde würde er sicherlich im Frack, und als Mitglied der ersten wahrscheinlich mit eignem Wagen gereiset sein. Es war mithin ein erbärmlicher Zobach (Hund), ein miserabler Durach (wörtlich „Narr," läßt sich aber in der Bedeutung nicht übersetzen), ein armseliger Schellowiek (Mensch), denn — er hatte nicht gedient, oder vielmehr unter dem Vorwande des Dienstes den Staat und seinen Kaiser nicht zu bestehlen und zu betrügen gesucht. —

Das Alles ging klar und deutlich hervor aus seinem Haar und Barte, aus seinem „ungezwungenen" Wesen, aus seinem menschenfreundlichen Blick und der Bescheidenheit, die er in anderm Falle mit seinem Volkskleide würde abgelegt haben.

Er schien, wie die meisten Kaufleute, in seine Speculation gebannt, und sich nur mit dem Multipliciren zu beschäftigen, während er sein ernstes Stillschweigen beobachtete.

Mein Nebenmann hatte sich bereits durch sein erstes Wort hinlänglich zu erkennen gegeben, und ich konnte

meiner Sache gewiß ſein, daß er nicht das letzte Wort zu Preußens Verherrlichung geſagt habe — wie es ſich auch bald beſtätigte. Es war ein langer, dürrer Mann, deſſen ganzes Weſen die Trockenheit zu perſonificiren ſtrebte, und verſtehen andeutete, als widme er ſein Leben dem Studium der Maßkarte.

„Bei uns in Preußen haben wir ganz andere Poſtillons! und auch ihr Habit iſt man ganz anders! So 'n Poſtillon bei uns ſieht aus wie der beſte Gardiſt, und blaſen können ſie, wie 'n Virtuos aus dem Orcheſter! — Es wird aber auch durch die Regierung was dafür gethan! jeder Poſtknecht bläſt nach Noten, und wenn er recht gut bläſt, bekommt er Medaille und Prämie!“

Dieſe Mittheilung des Dürren war an ſich nicht unintereſſant, wenn ich auch zufällig längſt von dem Gegenſtande unterrichtet war. Die erwähnte Einrichtung iſt lobenswerth und gereicht dem Staate zur Ehre. Weſentlicher aber, als die Verbeſſerung des Hornblaſens, ſchreint mir die Verbeſſerung der Chauſſeen und der Extra-Beförderung — die ich in preußiſchen Provinzen höchſt vortheilhaft fand.

Mag der Poſtillon auch noch ſo meiſterhaft blaſen, und noch ſo elegant gekleidet ſein — der Reiſende gewinnt wenig dadurch, wenn er in einem zerbrechlichen Karren auf ungebahntem Feldwege ſchwankt. Der Virtuos wird ihm im Concert willkommener ſein, als auf dem Bocke, wenn er eine Chauſſee unter ſich ſpürt, die ſeine Fahrt erleichtert.

Ich nannte in dieſer Beziehung die Straße durch das weſtliche Schleſien, und der Preuße führte mich auf den Helden unſerer Zeit — den Schleſier, der Sabalkanskî genannt worden.

Er erzählte mir, nicht ohne Stolz, daß er ihn in Berlin geſehen, wo Diebitſch zur Zeit unſere Reiſe noch verweilte — und wunderte ſich ſehr, als ich ihm von dieſem Ehrenmanne mehr zu berichten wußte, als er ſelber erfahren.

Unter andern ſtillen Freuden, die mir das Leben gewährt, blüht mir eine ganz beſondere darin: das Große und Edle durch meine Mittheilung zu verehren, wo ich es erkannte — und meine Verehrung wird zur Begeiſterung, wenn ich in dem Manne der Zeit (möge er ſich auszeichnen auf dieſe oder jene Weiſe) den Menſchen erblicke, deſſen erhabenes Bild alle Straßen des Ruhms zurückwirft durch den Glanz der eigenen, innern Würde.

Es wurde mir einſt der Genuß zu Theil, einige ausführliche Briefe von Diebitſch zu leſen, deren Empfänger ich allenfalls nennen könnte, wenn — ich es hier nothwendig und zweckmäßig fände.

Mit Bewunderung habe ich den Charakter dieſes Mannes angeſtaunt in ſeiner unwandelbaren Rechtlichkeit, in ſeiner treuen Anhänglichkeit an die Seinen, und in rückſichtsloſer Pflichterfüllung mit Aufopferung ſeiner ſelbſt. —

Ein ruſſiſcher General! — dachte ich damals — und noch ſo lauter und rein in ſeiner deutſchen Feſtigkeit? Zum General geſtiegen im Schlangengewirre der ruſſiſchen Verhältniſſe, und dennoch Menſch geblieben — Menſch im edelſten, höchſten Sinne des Worts!!

Wohl eben ſo ruhmvoll für den verwegenen Krieger, als der Muſch auf Sambul, wird das Zeugniß ſeines Denkens und Handelns als einer der reinſten Charaktere dauern — im Contraſte zu tauſend Andern, die ihre wahre Größe einbüßten, bevor ſie die Stufen der Weltgröße erſtiegen.

Wir kamen von Diebitſch auf den „Kaiſer aller Reuſſen,“ und der Ruſſe nahm Theil an unſerm Geſpräch. Er hatte ſeinen Kaiſer nie geſehen, und ſogar ſein Bart lächelte, als ich eine Schilderung des größten Monarchen unſerer Zeit begann, deſſen Reich und Macht an das Fabelhafte grenzt, — vor deſſen tiefverſchloſſenen Gedanken ganz Europa bebt, — wenn auch ohne hinlänglichen Grund. —

Ja, ich habe ihn geſehen, und oft geſehen den „Selbſtherrſcher,“ deſſen Erſcheinung mir die dunkeln Sagen ältſter von Balder und Apollo. Das Räthſel der Halbgötter iſt mir kein Räthſel mehr — und wenn die allſchaffende Natur je willens war in menſchlicher Form einen Herrſcher zu bilden, ſo übertraf ſie ſich ſelbſt im Kaiſer Nikolaus.

Wozu ein Contraſt mit der Fabel? Geh' in den Vatican, lieber Leſer, wenn es Dir an der Nemea zu kalt dünkt — betrachte die Marmorbüſten der Heroen, ſuche aus allen die edelſten Züge hervor, füge die Geſtalt des Apoll vom Belvedere in koloſſaler Größe hinzu, denke Dir das Marmorauge belebt durch Geiſt und Geiſt — verſuche auf fleiſchiſches Colorit, denn es würde den Eindruck ſtören, und Du haſt das Bild des Kaiſers aller Reuſſen.

Wohl des Großen und Erhabenen viel habe ich geſchaut in Natur und Kunſt, und an Erinnerung bin ich ein Millionär; aber ich freue mich, daß ich den Kaiſer Nikolaus geſehen, bevor noch die zunehmende, üppige Fülle (wie ich ihn ſpäter fand) das geiſtig Imponirende zu verdrängen ſtrebte, wiewohl es immer wunderbar gewaltig aus ſeiner Miene leuchtet, die wohl ſchwerlich ein Künſtler im Bilde wiederzugeben im Stande wäre.

Nicht der Kaiſer, ſondern das menſchlich Große ergriff mich, als ich ihn zum erſten Male ſah, — und im Wachen, wie im Traume, trat mir dieſes belebte Marmorbild vor die Seele als ein Wunder der Natur. Gottes Handſchrift kann nicht lügen, und ich will ſterben auf die Behauptung: Wenn in dieſem Manne nicht das wahrhaft Große verborgen ruht — das ſich kundmachen wird durch That und Werk, ſo iſt das Große auf Erden ein Phantom, und irdiſche Hülle umſchließt es nicht.

Ich habe die Wirkung dieſer kaiſerlichen Erſcheinung auf rohe Naturen beobachtet, und — in Ehrfurcht ſchweigen müſſen. — Vielleicht war dieſe Wirkung nicht ganz rein, nicht abgeſondert von der Furcht vor dem unumſchränkten Herrſcher, deſſen Wink den Sklaven

in's Elend ſtürzen konnte. — Würde aber die furchtſame Furcht in tauſend halbwilden Sklavinnen diejenige flammende Begeiſterung für den Halbgott erweckt haben, wenn ſelbiger in der Perſon eines ambulanten Muſikanten (wie es deren mit Stern und Band ſo viele gibt) maskirt geweſen wäre? — Wie von einem magnetiſchen Strahl durchzuckt, ſah ich den ſonſt gefühllosen Gardiſten zum Menſchen erglühen in dem Moment der kaiſerlichen Bewegung, und ein Sibirier aus der Fronte ward zum Improviſator im Rückblick auf den Gruß des Kaiſers, indem er ſeinen Cameraden deſſen Auftreten ſchilderte. —

Im Kaiſer wie im Bettler erblicke ich nur den Menſchen, und der Purpur des Einen hat in meinen Augen ſo wenig Werth als die Lumpen des Andern. — Von allen Ketten und Feſſeln umſtrickten den Regenten die ſchwerſten; da er als ſolcher nicht handeln kann und darf, wie er es als Menſch in ſeinem Innern beſchloſſen. Der Regent iſt der erſte Sklave — denn Niemand entbehrt gleich ihm die perſönliche Freiheit. — Der Ruhm des Regenten aber ruht in ſeiner Bruſt und ſeine Werke nur werden die Poſaunen ſeiner Unſterblichkeit —

Nachdem ich in obigem Uebergange mehr über den Gegenſtand gedacht, als etwa im Wagen geſprochen — da das Reden oder Sprechen nicht meine Paſſion, war der Ruſſe eingeſchlafen, und der Preuße fing an zu erzählen von Tivoli bei Berlin, von der Omaſi-Gräfin Roſſi, wie ſie in Warſchau an der Seite der Kaiſerin von Rußland ſoupirt und die Mamſel Sontag überboten habe, von dem fahrenden Doppelgeſpenſt, wie ſolches ihm auf der Kreistour von Paris nach Berlin begegnet ſei, und ſich gegenwärtig in möglichſt ſicherer Aufnahme oder in ſolider Feſtigkeit, als ein „geſetztes Weſen“ in der preußiſchen Weltſtadt befinde; von dem neuen Gaſthof: „zum großen Ungelt,“ wo es den Kellnern zur Ehre gereicht, ſo oft als möglich „gerufen“ zu werden — von dem freiſinnigen Hof-Demagogen, als Hofrath ohne Tax, und endlich vom Roſſinischen Tell in eine tyroler Dreckgebüſch — aus Rückſicht gegen die gefährliche Freiheit.

Kaum aber waren die Räder unſers Wagens und die trockne Zunge des Gebildeten im beſten Gange, als erſtere plötzlich ſtockten und der Eilpoſtillon mit der gutmüthigſten Miene von der Welt im Abſteigen uns zurief:

„Hier wird ein wenig angehalten, die Pferde müſſen 'amal Waſſer riechen.“

Letzteres, wenn nämlich das Waſſer friſch iſt, iſt eine Kunſt, und der Merkwürdigkeit wegen ließ ich mir den Spaß gefallen.

Mit dem Einwagen an einer Schenke halten! das gehört zur Charakteriſtik Deutſchlands, zur Bezeichnung der behaglichen, vorſichtigen Nationchen, deren Seele aber grundgut, da ſie ſogar Erbarmen hat mit dem lieben Vieh — dem Poſſkt oper vor dem Einwagen.

In andern Ländern, als z. B. in Frankreich, findet dieſe Rückſicht keine Anwendung. Die gewöhnliche Dienerſchaft verhält ſich die Stelle des Einwagens; es geht en pleine carrière vorwärts, mag's um die Pferde ſtehen, wie es will — und zu meinem Erſtaunen ward ich einſt mit zwanzig Paſſagiers auf vier Rädern durch drei — ſage drei miſerable Pferde in einer Schnelligkeit fortgezogen, die ihres Gleichen ſucht; ja, was noch mehr iſt, der luſtige Poſtillon ſaß ſogar noch auf dem Sattelpferde, und übte ſich im engliſchen Ritt. (Forts. folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen.“

(Beſchluß.)

Am andern Morgen begann ſchon früh die Fahrt, und bald begrüßte ich den einſt ſo berüchtigten Speſſart, durch den die vortreffliche Kunſtſtraße führt. Romantiſcher Zauber aber gebricht ihm, es iſt ein einförmiger, ſich ſtets gleichbleibender Wald, keine Abwechslung, ſelten eine ſchöne Fernſicht, keine Burgruine, kein Fels, kein Thal, vom freundlich murmelnden Bächen durchrauſcht, kein Waldhorf mit Glashütten, Hammerwerken, dampfenden Hochöfen u. dgl. wie ich es von meinem lieben Thüringer Wald gewohnt; dafür wußte der Kutſcher vom Schinderhanns gräuliche Geſchichten. Endlich zeigte ſich Aſchaffenburg und dahinter eine unendliche Ebene, aus der und nur die Kette des Taunus auftauchte. Dort aß ich im „Freihof“ aufgeſchnet gut zu Mittag, und ſah bairiſches Linienmilitär nebſt einer neuorganiſirten Bürgergarde aufmarſchiren und Parade machen. Die von den heſſiſchen Aufwiegelern bedrohten Grenzen hatten dieſe Anſtalten nothwendig gemacht. Auferdem befand ich mich noch den äußern regelmäßigen Bau des Schloſſes, und das ſogenannte Schönthal, eine engliſche, öffentliche Anlage, die ziemlich weitläufig iſt, und Teich-, Ruinen, Monumente u. dgl. hat, wie man eben in einem Park ſucht. In dieſer Gegend beginnt ſchon der ſeltſame Dialekt, der mich veranlaßte, alle Leute, die ich ſprechen hörte, für Juden zu halten, ſpäter kam ich dahinter: Die Rheinländer ſprechen nicht jüdiſch, die Juden ſprechen rheiniſch. In Frankfurt und Mainz, ward mir geſagt, ſiedelten ſich zuerſt Juden an, lernten deutſch und behielten ſpäter, als ſie ſich in das übrige Deutſchland verbreiteten, den Dialekt bei, ihn fortererbend auf Kind und Kindeskind, wie ſie Bücher, Schmutz u. ſ. w. forterben von Generation zu Generation. In Seligenſtadt, einem heſſen-darmſtädtiſchen Grenzort, war die Mauth ſtark mit Militär beſetzt, etwaige Invaſionen abzuwehren. Vom langen Fahren recht ermüdet und erkältet zugleich, traf ich in Frankfurt ein. Ich will weder Dich, noch Deine Leſer mit breiten Beſchreibungen der Sehenswürdigkeiten Frankfurts langweilen, die auch ich beſah. Es iſt über Dannekers Ariadne, das Senkenbergiſche Inſtitut, das Städeliſche Inſtitut, den Römer u. ſ. w. genug geſchrieben. Unter andern zeigte man mir auch Herrn Rothſchilds, den ich als Fremder natürlich unter die Sehenswürdigkeiten rechnen mußte, aber was erſicht man

ſich an ihm? Mir erſcheint mer ſich, er ſieht halt grad aus wie anr von unſer Leit, wie d' ächter Mauſchel. Seine dicke Frau ſah ich mehr als viermal zu fahren kömme. Man erzählte von einer ſchönen Caricatur: Kaiſer Franz umſchlingt den Juden Rothſchild, küßt ihn, und hermter ſteht: Seid umſchlungen, Millionen! Dieſen Kuß dem ganzen Geld!

Am 16. October ſah ich im Frankfurter Theater die „bibliſche Eſther," und bewunderte an Herrn Dobler (Podeſta) einen ſehr guten Baß. An Dem. Backofen hat die Frankfurter Bühne eine vortreffliche jugendliche Sängerin.

Am 17. October beſtieg ich, um die Stadt und die Umgegend zu überſchauen, den Pfarrthurm. Es war Nachmittags gegen 5 Uhr, der Himmel ganz rein und unbewölkt, Alles lag in lichter, freundlicher Beleuchtung unter mir, der Main wand ſich, wie eine grünſchimmernde Rieſenſchlange durch das Gefilde, da hob die Uhr aus, und mit dem erſten Schlage donnerte von einer bei Sachſenhauſen aufgeſtellten Batterie ein krachender Feſtgruß durch die Luft, und unter mir tönten mit erhabnen Klängen die Domglocken, und von allen Thürmen der Stadt einten ſich die metallnen Zungen zu einer klingenden Hymne, während unten Schuß auf Schuß in kurzen Pauſen folgte. Der 18. October, den Frankfurt von Jahr zu Jahr feſtlich begeht, weil es ihm ſeine neuerlangte Freiheit dankt, wurde eingeläutet. Es war für mich ein ernſter, feierlicher und erhebender Moment; ich gedachte der Zeit, als man zum erſten Male den achtzehnten October feierte, als ihn in allen Städten und Dörfern ſchon am Vorabend die Glocken verkündeten und grüßten (ich war damals noch ein Jüngling). Die deutſche Freiheit war auch ein Jüngling, voll Kraft, voll Hoffnung, voll großer Gedanken. Schade um ſie, ſie iſt verſchollen, und man ſagt, daß ſie in ihrer Jugend geſtorben ſei. —

Abends ging ich wieder in das Theater. Man gab zuerſt „Herr und Sklave," Drama in zwei Abtheilungen von Zedlitz. Ich weiß nicht, ob Dir der Inhalt bekannt iſt. Ein grauſamer Herr läßt den Sklaven, den Hr. Löwe ſehr brav gab, um geringen Vergehens willen auf das Entſetzendſte züchtigen, dieſer ſchwört glühende Rache, und benutzt die Gelegenheit, daß der Herr auf der Jagd iſt, deſſen Gemahlin und Kind in ſeine Gewalt zu bekommen, indem er ein eiſernes Gitter abſchließt. Jetzt droht er Beiden den Tod, der Herr erſcheint mit ſeinem Gefolge, rüttelt am Gitter, tobt, droht, legt ſich endlich auf's Bitten, flieht, verzweifelt, bettelt, fällt am Gitter nieder, und nun kommt auf einmal der Edelmuth über den Sklaven, er läßt Frau und Kinder ſeines Peinigers leben, und erſticht ſich ſelbſt. Die Diction iſt gut, die Verſe fließend, wie ſich's von einem Dichter, wie Zedlitz, nicht anders erwarten läßt. Auch die Darſtellung war gelungen, aber nun folgte ein Stück, ſo fad, ſo trivial, und ſo jämmerlich zuſammengeflickt, daß ich mich nicht genug wundern konnte, daß eine Direction, wie die Frankfurter, es ihrem Publikum bieten mochte. Es war: „Stabreil's Reiſeabenteuer in Frankfurt und München." Hr. Hurſel (Stabreil) iſt ein vielleicht komiſcher, aber zu dieſer Rolle hätte er ſich nicht verſtehen, nicht herablaſſen ſollen. Er wurde gerufen, das Stück aber ausgepfiffen, und das von Rechtswegen. Wenn die Frankfurter mit den Stöcken trommeln, iſt es auch Applaus, das war mir etwas Neues.

Der 18. October wurde wieder eine Stunde lang vom Geläute aller Glocken begrüßt, um 9 Uhr begann der Gottesdienſt in den Kirchen aller Confeſſionen, im Dom war hohes Amt. Nach der Kirche zogen die Linientruppen und die Bürgergarden auf den Roßmarkt, wo ſie ſich aufſtellten, und der hohe Senat verſammelte ſich auf dem Römer. Eine zahlloſe Volksmenge durchwogte die Straßen, alle Geſichter waren ſo heiter, wie der blaue Himmel über ihnen. Nach 12 Uhr zog nun vor dem Römer, wo ſich der Senat aufgeſtellt hatte, die ganze bewaffnete Macht der freien Stadt Frankfurt mit klingendem Spiel vorüber. Erſt die Cavallerie, dann die Linientruppen, dann das Bürgermiliz, herrlich equipirt und in ſtoljer Haltung, zuletzt die Artillerie, 5 Stück Geſchützes mit brennenden Lunten, im Ganzen gegen ſechs tauſend Mann. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie groß, wie erfreulich, wie überaus herrlich der Anblick war. Der himmliſch ſchöne Tag, kein Wölkchen am Aether, die ruhige Menge, die den Römerberg dicht gedrängt erfüllte, und bei der ganzen Feſtlichkeit von Seiten des Senates, des Militärs, wie des Volkes überall Anſtand, Würde und ruhige Haltung. Ich dachte der Zeit, als die Kaiſer über dieſen Platz auf den ehemürdigen Römer zogen und dachte noch mehr. Als Alles vorüber war, ging ich hinauf in den Römerſaal, wo die Kaiſerbilder in ernſt und düſter von der Wand herabſchauen, ich gedachte der Sage, daß mit dem letzten in Frankfurt gekrönten Kaiſer auch die Bilderreihe voll geworden, und nun kein Raum mehr für künftige da ſei. Die Sage lag, es iſt noch Raum für deutſche Kaiſerbilder im Römerſaale zu Frankfurt. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr wurden auf dem Römerberg von in Sachſenhauſen eigens dazu gedruckte Dankſieder unter Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente abgeſungen, und von 4 bis 5 Uhr wurde das Feſt mit allen Glocken ausgeläutet und ausgeſchoſſen. Es fiel auch nicht die geringſte Störung vor. Im Theater war „Fra Diabolo."

Ich ſchließe für heute, lebe wohl und gedenke freundlich Deines Klinſor.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 46. Freitag, den 19. November. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 45.)

14) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1831.

Die sieben Kupfer dieses Taschenbuches, nach Zeichnungen von Ramberg, gestochen von Mehreren, stellen Scenen aus dem „Käthchen von Heilbronn" vor. Ramberg ist oft im Darstellen des Theatralischen glücklich: in diesem Jahre — die „Orphea" spricht auch dafür — war er es nicht besonders. Mehr oder minder mißlungen sind diese Bilderchen alle — einen widerwärtigen Eindruck macht die Visionsscene Nr. 1, wo Käthchen wie ein Wäschermädchen, der Ritter wie ein Stutzer, der Genius wie ein Frauenzimmer in Männergestalt aussieht. Nr. 2, Stube des Waffenschmieds hat, besonders in Friedeborn, etwas Charakteristik; aber Käthchen sieht aus wie eine Tänzerin. Auf Nr. 3 ist sie der Idee ziemlich nahe gebracht, sehr lieblich, nur zu kindisch; der Ritter vom Strahl sieht dagegen aus wie ein gespreizter Puppenmann, und Gottschalk wie ein Jude. Nr. 4 ist wieder ganz verfehlt, matt, prosaisch nüchtern, nicht einmal gut arrangirt. Auf Nr. 5 ist das Käthchen sehr lieblich — aber die dicken Beine passen eher für eine robuste Magd, als für das Bild der Anmuth und Zartheit. Der Ritter steht dabei wie ein Candidat des Predigtamtes, der gerade seinen Sermon memoriren will. Nr. 6 ist verzeichnet und eben so im Stich verhudelt — einige Figuren streifen an die Caricatur, namentlich Kunigunde. — Dies Taschenbuch hat seit einiger Zeit bedeutend an seinem Werthe verloren. — Die erste Erzählung: Clemence l'Hopital, von Frieder. Lohmann gehört nicht zu den besten Erzeugnissen dieser begabten, zu früh verstorbenen Schriftstellerin. — Kind's „Engelseherin" ist matt und langweilig, wie Alles, was dieser Dichter, der sich nun überlebt und ausgeschrieben, in letzterer Zeit geliefert hat. — „Mesmerische Liebe" eine Novelle von Kruse, hat einen interessanten, die Phantasie ungemein aufregenden Hintergrund —; aber die Gestalten treten nicht genugsam hervor, die Lösung befriedigt nicht, macht sich in ihrer Ungenügsamkeit beinahe alltäglich. Zum Glück hat Kruse werthvollere Beiträge zur diesjährigen Almanachssaison beigesteuert. Der Sonettenkranz: „Amor," von L. Bechstein ist unstreitig die werthvollste Gabe dieses Taschenbuches, was Hr. Kind freilich nicht einsehen wird, weil die Verse nicht aus seiner Zeit sind. Weniger neu in den Gedanken zeichnen sich doch diese Sonette durch einen ungemeinen Zauber der Sprache, einen himmlischen Wohlklang des Versbaues und die durchleuchtende Gluth der Begeisterung dieses echten Lyrikers aus. O. L. B. Wolffs „Autobiographie des Dorfschulmeisters Spangenbeck," eine Humoreske, ist eine kleine Gabe ohne hohe Prätension, mit einigen drolligen Zügen, und amüsirt wenigstens. Gedichte haben Brunnow, Weyrauch, Kind und Kind, Brunnow, Weyrauch beigesteuert; sie sind um kein Haar besser als die weiland Reimereien der selig-entschlafenen Kraukling-Kind'schen „Morgenzeitung," wo sich diese Namen in allen Nummern bis zur Ermüdung herumtrieben. Fouqué singt zum Schlusse ein „Fräulein Betty Wottawa" in Wien, welche Zeichnungen zu seinem Helden des Nordens geliefert hat, und seinen Beleber Thormod Legis in barbarischen Lauten an. Was soll man zu folgenden Eingangszeilen des Gedichtes an Legis sagen?

Sie lauten:

„Nordmann, der du ernst edles Nordlandswort
Hochedlem Frauenwirken (die Zeichnung!) hast gesellt,
Dich grüß' ich als verwandten Sangesheld (en)
Auf kühner Meerfahrt nach geweihtem Port" ꝛc.

Item ist Hr. Thormod Legis auch kein Nordmann, sondern seit seiner Geburt ein Böhme. Das schöne Fräulein Wottawa aber hätte Fouqué, der vor nicht langer Zeit noch ein Dichter der Kraft und Anmuth war, in wohlklingenderen Sonetten besingen müssen, diese barbarische Huldigung muß die Dame eher abschrecken, als ihr schmeicheln. Aber so geht es Fouqué gerade wie Kind: sie haben sich ausgeschrieben und Glauben und Prätension doch behalten; da quetschen und pressen sie nun auf dem alten Gebärstuhle und bringen Kinder zur Welt schauderhaften Ansehens, ohne Kraft und Saft, aber gespreizt und verrenkt, pathetisch und aufgeblasen, weinerlich und schief, und glauben in ihrer Seele noch immer an die alte, gewesene Vortrefflichkeit und zürnen der Welt, die inzwischen auch herangewachsen ist, weil sie diesen Glauben nicht theilen, diesen Egoismus nicht respectiren will. Brave freuen sich der That und — schweigen hinterher; so könnten sich Kind und Fouqué auch der That, des Achtungswerthen, was sie geleistet haben, freuen und jetzt schweigen, statt uns zu langweilen, zu indigniren. Diese Worte klingen vielleicht etwas rauh — aber sie sind gut und redlich gemeint; wer zu oft und zu lange

auf Nachſicht baut, gegen den muß man endlich das Rauhe herauskehren. E.

Rückblick auf das leipziger Stadttheater.

Ein Beitrag zur Geſchichte des Leipziger Theaters, nebſt allgemeinen Bemerkungen über die Bühnenleitung in artiſtiſcher, wie finanzieller Hinſicht, von Carl Theodor Küſtner. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1830. 354. S.

Theils um eine Fortſetzung der Blümnerſchen Geſchichte des Leipziger Theaters, die bis zum Beginn der Küſtnerſchen Unternehmung geht, zu liefern, theils um über ſich und das unter ſeiner Leitung geſtandene leipziger Theater verbreitete nachtheilige Gerüchte zu widerlegen, theils endlich um gemachte Erfahrungen und allgemeine Bemerkungen über den äſthetiſchen, wie finanziellen Theil einer Theaterführung niederzulegen, ließ der Hr. Verf. vorliegendes Werk, welches, beſonders in letzterer Beziehung, einen ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte des deutſchen Theaters überhaupt liefert, vom Stapel laufen. Seine in dieſer Maße im Vorwort ausgeſprochne Abſicht, die wir nur eine lobenswerthe nennen können, hat er denn auch vollkommen erreicht; denn er ſetzt nicht nur in der geſchichtlichen Darſtellung des erſten Abſchnitts das werthvolle Blümnerſche Werk entſprechend fort, ſondern rechtfertigt auch durch dieſelbe, wie durch die gründlichen Nachweiſungen im zweiten und im dritten Abſchnitt ſeine Verfahrungsart vollkommen, gibt zugleich in dieſen letzten beiden Abſchnitten andern Directoren und Unternehmern, wie den Bühnenfreunden überhaupt, brauchenswerthe Winke und Belehrungen, und bewährt ſich dadurch auf's Neue als ein äußerſt ſachverſtändiger, ſeinem Lieblingsſtudium mit glücklichem Erfolge obliegender Theaterdirector, zu deſſen Beſitz man der Dormſtädter Hofbühne nur gratuliren kann.

Leipzig verdankt ihm die Gründung eines eignen, ſtehenden Theaters, im Laufe ſeiner Direction deſſelben manchen erheiternden und erheiternden Genuß, und würde ſeine Leitung, wenn auch, wie kein Inſtitut der Welt, nicht völlig tadelfrei, bei näherer Paralleliſirung mit den ihr vorangehenden und nachfolgenden mindeſtens gewiß nicht verlieren, was denn auch ſeine Vaterſtadt, wiewohl nicht allenthalben und nicht immer anerkennend, dankbar anerkennt und ſeinen Verluſt, obgleich ihr vor der Hand mindeſtens größtentheils genügende Entſchädigung durch das königl. Hoftheater daſür geworden, noch immer mit Recht beklagt, zumal auch das, was er in dieſer Beziehung für Leipzig gethan, nicht ohne Aufopferung von ſeiner Seite zu erreichen war. Wir haben uns im erſten Abſchnitte an dem Reichthum der einzelnen Jahresexpectorien und an dem guten Klange der meiſten Namen, die wir in den Perſonalverzeichniſſen der Angeſtellten und Gaſtſpielenden, — dieſe bilden einen beſondern reichen Kranz —, fanden, um ſo mehr erfreut, als wir recht gern daran dachten, wie wir ſo manchen dieſer Genüſſe mit den Leipzigern getheilt hatten; wir mußten die im zweiten und dritten Abſchnitte in artiſtiſcher und finanzieller Hinſicht entwickelten Anſichten größtentheils theilen, fanden beſonders das, was der Verf. S. 217 f. über die nothwendigen Einrichtung von Theaterſchulen ſagt, faſt durchgängig mit unſern Ideen übereinſtimmend, konnten wir auch das Schwierige der Sache nicht verkennen, und wie ſchon angedeutet, durch den thatſächlichen Inhalt aller drei Abſchnitte das Verfahren des Verfaſſers meiſt vollſtändig gerechtfertigt, hauptſächlich auch allen einzelnen ihm gemachten Vorwürfen genügend begegnet, vorzüglich aber den Vorwurf, den wir, wir wollen's geſtehen, ihm ſelbſt zuweilen gemacht haben, daß er zu viel auf Localitäten, namentlich auf Decorationen und Garderobe verwendet, factiſch ſo gründlich widerlegt, daß wir nicht wußten können, einiges Nähere hierüber aus dem Werke ſelbſt mitzutheilen.

Bei einer jährlichen Durchſchnittseinnahme von 68,000 Thalern, nach Angabe von S. 309, iſt nach S. 280 im Durchſchnitt jährlich nicht mehr als 2400 Thaler auf Garderobe und 1800 Thaler auf Decorationen verwendet worden, was wohl nicht zuviel, und es hat die glänzende Einrichtung der Oper „Oberon" faſt unbegreifliche Mühe nach S. 313 mehr nicht als 2400 Thaler gekoſtet, wogegen nach S. 314 „Oberon" bei 42 Vorſtellungen 19,047 Thaler eingetragen hat. —

Um aber unſere kritiſche Parteiloſigkeit auch hier zu behaupten, müſſen wir es ſchließlich, wenn wir zuvor allen BühnenDirectionen und Theaterfreunden das Buch als eine ſehr anſprechende und gewiß angenehme Lectüre nochmals empfohlen haben, endlich rügen, daß der Verf. darin zu viele lobende Stimmen über ſich und ſeine Bühne citirt, ſo aber der obengenannten guten Abſicht des Buches noch den tadelnswerthen Nebenzweck, ſich und ſeiner Unternehmung ein Lobbuch ſingen zu wollen, beigefügt, dadurch aber deſſen in den Augen des Publicums offenbar nur geſchadet hat. — Alpis.

Toilettenſchriften.

Der Mann im natürlichen Gewande. Ein Männerſpiegel für das weibliche Geſchlecht u. ſ. w. Meißen bei Göbſche, Poſtz bei Wigand. — 176. S. 12.

Eine Sammlung von Maximen, Sentenzen, Apophthegmen, Gedichten, Parallelſtellen, Regen u. ſ. w. über den Mann, die Männlichkeit und Unmännlichkeit. Es ſind darin alle Tugenden angeführt, welche der Mann hat, wenn er Mann iſt, und alle Gebrechen deſſelben, wenn er blos Mann heißt. — Die einzelnen Stellen ſind ohne feſten Plan und Zuſammenhang in zufälligen Abſchnitten an einander gereiht und den Schriften unſerer, wie ausländiſcher Proſaiker und Dichter entnommen, was ziemliche Beleſenheit vorausſetzt. Das Ganze iſt eine Art Anthologie über einen beſtimmten Gegenſtand, gegen deren Planloſigkeit ſich allein etwas ſagen läßt. — Bei vielen

liche Sentenzen und Maximen, welche das Weib und den Mann zugleich behandeln und so eine Parallele geben, konnte Eine von dem Andern nicht getrennt werden, und so ist ein großer Theil des Inhalts hier auch „dem Weib im natürlichen Gewande" gewidmet. — Bei dem vielen Guten findet sich auch, wie überall fast, einiges Spreu. Das Ganze ist eine unterhaltende Lectüre und wird bei den Damen, die nun einmal die Männer gern aus Büchern kennen lernen (weshalb die Schriftsteller sie nun auch lieber Buchmänner, keine wirklichen zu geben im Stande sind), sein Glück machen. —

D.

Judenwitze.

1) Gedichte, Parabeln und Schnurren u. s. w. 2) Israels Verkehr und Geist u. s. w. Meinen bei Göbsche — Pesth bei Wigand. 1830.

Judenwitze — Judenspäße — Scenen aus dem Leben der gemeinen Judenschaft, mit dem ekelhaften Charakteristischen derselben, in dem jüdisch-deutschen Gaunerdialekt vorgetragen, mit dem dicken Firnis ihrer Sitten und Jdeenlehre überzogen — kann einige verschiedene Auflagen von derselben Sorte, endlich jüdisch-deutsche Parabeln einiger guten deutschen Gelehrte — was uns weh gethan hat — in Summa: Sachen, die den gebildeten Christen, wie den gebildeten Juden nicht ansprechen, sondern blos einem untergeordneten Geschmacke zusagen können und darum auch ihr Publicum finden. Die Kritik hat keine eigene Rubrik für sie — sie gehören in die Kategorie der Vademecums, Anekdotenbüchlein u. s. w. und — ersparen leider in jetziger Zeit die Volksbücher, an welchen wir reich waren, da unser Volk noch poetisch und die Sie erhalten haben, ohne daß unsere Zeit Aehnliches hervorgebracht hätte. — Die Kritik aber sollte diese große Abtheilung unserer Literatur nicht unbeachtet lassen und dahin streben, die Volkslectüre zu veredeln, zu säubern, denn im Anfang war das Wort: vom Volke ging die Poesie aus und je weiter sie sich nach oben verflog, desto mehr verschwand sie unten und ging endlich ganz aus.

Während wir diese Poesie zur Kunst veredelt haben, ist sie beim Volke in Barbarei ausgeartet. Schreibt Volksbücher, Volksliederbücher, Mährchen, Erzählungen für's Volk, und sind diese erst Gemeingut des Volkes geworden, so wird sich die Naturpoesie bei ihm wieder regen, der Geschmack edler und die Unsittlichkeit ausgestoßen werden. Laßt Euch herab Ihr Autoren, und Ihr werdet größer, gemeinnütziger, segenbringender werden, statt daß Ihr für Hohe Hohes in mißlungener Form oder wenigstens mit geringer Theilnahme ohne neue Ansprache, ohne Zweck und Nutzen, singt und schafft! —

Interessant ist das diesen beiden Broschüren beigegebene jüdisch-deutsche Glossar. —

S.

Fromme Literatur.

Die beiden Freunde, oder Zweifel und Ueberzeugung. Eine englische Novelle von Miß Grace Kennedy, Verfasserin des „Pater Clemens" u. s. w. Deutsch von Dr. Friedr. Gleich. Gotha, Verlag von G. F. Keyser. 1831. 200 S.

Eine ascetische Schrift in Novellenform, mit Geist und Phantasie ausgestattet. Sie ergänzt zum Theil den mit vielem Beifall aufgenommenen „Pater Clemens als Weltmann." Das Mystische waltet hier vor und zu ihm nimmt auch die Dialektik häufig ihre Zuflucht. Es ist ein ehrwürdiger, religiöser Geist, der in den aufgestellten Behauptungen und Beweisen weht, ohne pietistischen Zelotismus und dies deutet auch an, daß eine Frau dieses Werk geschrieben. Das Christenthum wird als die Quelle alles Guten und Wahren anerkannt, eine ewige Gerechtigkeit, unbedingter Gottesgehorsam, vorgestellt. Den Beschluß macht eine Bekehrung, nicht von gewaltsamer Natur — die Extreme vermitteln sich, und so wird der Uebergang zum Standen ein sanfter, allmächtiger. Das fromme Familienleben, die Liebe, zu einer heiligen Leidenschaft verklärt, der sanfte, gottergebene Schmerz bei Arthurs Tode, Travers Freundschaft und zarte Neigung zu Emmy dies Alles ist rührend und mit der Anmuth einer weiblichen Feder, mit dem Hauche einer innigen Religiosität geschildert. — Wenn dieses Werk der größern Theilnahme in unserer von den höhern Interessen der Menschheit und den blos weltherrlichen Resultaten der Religion bewegten Zeit entbehren dürfte, so wird es jene abgeschlossenen Gemüther, die sich in Ergebung und stiller Contemplation aus dem erregten Leben zurückgezogen haben und die Stürme fern von sich austoben lassen, um so mehr erheben und ihnen eine genuß- und trostreiche Lectüre gewähren. —

Die Ausstattung ist äußerst prachtvoll — nur noch Velinpapier, so wäre dasselbe ein Erbauungsbuch, dessen Inhalt durch den historischen Faden (die Novellenform) nichts an seiner Würdigkeit verliert.

A. B.

Kurze Anzeige.

Zwanzig Parabeln bekannter Gedichte, von Eginhardt. Quedlinburg und Leipzig, Verlag von Gottfr. Basse. 1830. 48. S.

Im selben Verlage brachte uns Hr. Eginhardt, den wir jüngst auch als empfehlenswerthen Novellisten begrüßten, schon vor einigen Jahren zwölf Parabeln Schillerscher Gedichte, die wir, wiewohl dieser Saugenweise eigentlich nicht sehr hold, schon damals ehrenvoll lobend erwähnen mußten, da sie sich uns als gelungene Geistesprodukte offenbarten. Auch die hier auf's Neue dargebotenen sind nicht minder werthvoll, als die früheren Gaben, und zeichnen sich abermalig durch große Treue in Verfolgung des Originals, wie durch von jeder Gemeinheit

freie, ungezwungene Witzfunken aus und werden so dem Freunde saunter Unterhaltung genügenden, erheiternden Stoff bieten, weshalb wir denn den Wunsch auch hier, wie früher, wiederholen, der Dichter möge auf dem mit glücklichem Erfolge betretenen Pfade fortschreiten, zugleich aber auch sich im weitern Kreise der Dichtkunst versuchen, wozu ihm weder Talent, noch Phantasie zu mangeln scheinen. Am meisten angesprochen haben uns unter den 20 vorliegenden Parodien Nr. 6 „die Lustspiele Deutschlands," Parodie auf Schiller's „Götter Griechenlands" und kürzlich erst als Probe in der „Hebe" mitgetheilt, Nr. 11 „die Poeten am Sarge des Recensenten," Parodie auf Schillers „Nadowessische Todtenklage," Nr. 13 „an meinen Esel," Parodie auf „an mein Reitpferd" von Steigentesch, Nr. 16 „Sehnsucht nach Krähwinkel," Parodie auf Göthe's „kennst du das Land," Nr. 20 Eginhardt's Werke, Parodie auf „Adelaide" von Matthisson; letzteres theilen wir unsern Lesern hier mit:

Einsam brütet dein Freund in seinem Erker,
Mild von altdeutschem Zauberduft umflossen;
Süß begeistert entströmen seinem Kiele
Eginhardt's Werke.

Aus der spiegelnden Fluth des kräft'gen Portert,
Aus des Kirschwassers mannigfachen Perlen
Zieht der Sänger die Quintessenz, und schaffet
Eginhardt's Werke.

Winterlüftchen durchweh'n die kleine Stube,
Blumen schmücken die eisbestarrten Fenster;
Doch ihn dünket es Mai, und so entstehen
Eginhardt's Werke.

Einst, o Wunder! entsteht bei meiner Bahre
Ein Scharmützel von meinen vielen Gläub'gern:
Bald erscheinet, von ihnen unternommen
„Eginhardt's Nachlaß."

Alpin.

Musikalisch-statistische Notiz *).

Verzeichnis der in Leipzig lebenden Componisten: Heinr. Dorn, k. sächs. Musikdir. (Opernc.), Director Fink (Redacteur der Leipziger „musik. Zeitung," Lieder, Kirchensachen), Haack (Modetänze), Heinrich Marschner (Opern, Lieder, Claviercompositionen, Quatuors, Symphonien **), A. Pohlenz (Musikdirector und Organist, Lieder), Weinlich (Cantor an der Thomasschule — Kirchensachen.)

*) Jede Berichtigung zur Vervollständigung dieser Artikel nehmen wir dankbar an. D. R.

**) Jetzt zum königl. großbrit. Capellmeister in Hannover ernannt. D. R.

Orpheus und Komos.

Unter diesem Titel ist ein neues Commerces und Liederbuch in 2 Bänden bei Gödsche in Meißen erschienen. An Vollständigkeit und Auswahl übertrifft dieses Liederbuch alle andere bisher erschienenen. Es sind nicht nur alle Gattungen Gesellschafts-, Jagd-, Socialitäts- und andere Lieder darin aufgenommen, sondern auch Gesänge höherer Gattung, feurige Poesien unserer größten Dichter sind bestimmten, entsprechenden Melodien angepaßt und in den Abtheilungen vertheilt worden. Jede Art und Farbe des Frohsinns also findet in diesem Buche ihre Befriedigung: das Derbe ist bei dem Zarten, das Lustige neben dem Erhabenen und das Sentimentale zwischen durch in bunter Reihe anzutreffen. Beigegeben sind den correct gedruckten Textbüchern noch zwei Hefte „Melodien," welche Hr. Partzsch in Meißen zusammengetragen und mit Geschick arrangirt hat. — Der billige Preis des Ganzen macht noch den Ankauf des Werkes denjenigen, welche desselben bedürfen, welche in unserer ernsten Zeit des Frohsinnes noch nicht vergessen haben (und selbst die, bei denen es der Fall sein sollte, finden ihre ernsten, mahnenden Klänge aus Deutschlands [sogenannter] großen Zeit) — leicht zugänglich. — Dergleichen Werke, sind sie verständig zusammengestellt und entsprechen sie ihrem Zwecke, können nur empfohlen werden — und liegen im Uebrigen als Sammlungen einzelner Gedichte und deren Gattungen, außer dem Bereiche der Kritik. G.

Ankündigungen.

Hebe.
Zeitschrift für heitere und ernste Unterhaltung,

wird auch für das Jahr 1831, mit welchem sie ihren siebenten Jahrgang beginnt, fortgesetzt.

Es erscheinen von der „Hebe" wöchentlich drei Nummern, und von Zeit zu Zeit — möglichst jede Woche — ein „Beiblatt für Literatur, Kunst, Kritik und Antikritik."

Literarische Anzeigen aller Art werden für sehr billige Insertionsgebühren in dem, mit dem „Literaturblatte" verbundenen „Intelligenzblatte" aufgenommen.

Probenummern sind bei allen namhaften Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Der ganze Jahrgang kostet, wie bisher, 6 Thlr. 16 Gr. sächs. Mit Bestellungen für den Jahrgang 1831, wende man sich gefälligst an das literarische Museum zu Leipzig, welches von dem neuen Jahre ab den Verlag übernommen hat.

Der Vaterlandsfreund.
Ein Volksblatt für alle Stände. Herausgegeben von L. von Alvensleben.

Dieses Blatt, welches es sich zum Ziele gesetzt hat, nicht nur Alles, was die gegenwärtige Zeit heischt, offen, wahr und mit edlem Freimuth, zu besprechen, sondern auch möglichst alles das zu berühren, was für die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft in einer oder der andern Hinsicht von Nutzen sein kann, erscheint wöchentlich in drei Nummern, 4., und ist für den höchst billigen Preis von 2 Thlr. 16 Gr. der Jahrgang, durch alle löbliche Postämter und die respectiven Buchhandlungen zu beziehen.

In Leipzig wende man sich mit Bestellungen an Das literarische Museum.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N. 47. Sonnabend, den 27. November. **1830.**

Ausflug.

(Fortsetzung.)

Das hätte kein Deutscher über's Herz gebracht — und ich bin keineswegs geneigt, jene Behandlung der Pferde zu loben; wundere mich aber darüber keineswegs, seitdem ich, wiederum in andern Ländern, die Menschen noch mit weniger Rücksicht behandelt sah, wie in Frankreich das Vieh. —

Deutschland aber ist und bleibt das Land der Rücksichten, sogar die Natürchen nehmen auf ihre Nachbarn Rücksicht, und manches Völklein hält inne im vollen Anlauf — aus Rücksicht gegen sich selbst, wie solches die Tagesrevolution bestätigt. —

Zur Ausführlichkeit meines Reiseberichts gehört zwar mit Recht, daß ich den Namen dieser und aller übrigen Zwischenstationen angebe, an welchen auf der heutigen Fahrt bis **Dresden** angehalten, getränkt, gefüttert, und über Politik und Revolution, Communal- und Repräsentantenwesen verhandelt wurde. Solche Angabe aber würde die Zustimmung meines Gedächtnisses erfordern, das sogar in Verlegenheit gerathen könnte, wenn es nur alle Hauptstationen nennen sollte — um deren Namen es sich so wenig bekümmert, als um die der dreizehn berühmten Bühnendichter.

Es geht mir mit diesen, wie mit jenen. Vielleicht hat mein Gedächtniß die Namen einst gewußt — das kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten; zuverlässig aber ist es, daß mir jeder Name verloren geht, an welchen sich nicht eine Erinnerung von irgend einer Bedeutung knüpft, die ich mit den anhängenden Umständen dann auch so leicht nicht vergesse. So z. B. weiß ich genau, daß das Städtchen in Polen Gladowa heißt, wo einst der Eilwagen, auf dessen Luksus ich schwebte, in fliegender Hast ein Kind überrollte, das im Moment todt war, worüber die unglückliche Mutter wahnsinnig wurde. — Nebenbei bemerkt, vermeine jener Eilwagen nicht so lange bei diesem Vorfalle, als der gegenwärtige beim Wasserriechen. — Ferner weiß ich z. B., daß der Dichter **Franz Maria von Nell** heißt, der eine Tragödie, „**Herostratus**,“ geschrieben (Wien 1822), die ich nimmer genug lesen kann, da mir ein einziges Blatt mehr Genuß bietet, als manches gelobhudelte Meisterstück eines sogenannten großen Mannes. Zu welchem Landesbezirk aber Gladowa — und ob Nell zu den berühmten Dreizehn gehört, das weiß ich nicht.

Wie nach der Schrift die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sein werden, so veränderte sich auch an dieser Schenke die Ordnung unserer fünf Wagen, die endlich wieder auf der Straße fort rollten, und ungehindert bis **Wurzen** gelangten — das wir aber nicht berührten, sondern bei contrairem Winde umsegelten, ohne im Hafen zu ankern.

Der volksthümlich langsam fortschreitende Brückenbau scheint die Stadt in Blockade gesetzt zu haben, und nur ein entlegenes „Vorwerk“ gestattete den Wechsel unserer Wagen, der mich nebst meinen Gefährten in eine ähnliche Kalesche brachte, wie die frühere, was uns gar wohl gefiel.

Die Stationen von **Wurzen** bis **Luppe** ist historisch denkwürdig — weshalb mir auch der Name des letztern Orts im Gedächtniß geblieben. Auf dieser Straße gerieth einst ein großer Fürst mit dem Postillon in Händel, der ihn nicht rasch genug in Galop fuhr. Beide Parteien waren ganz verschiedener Ansicht und Meinung, die den Passagier zum Griff der Pistole — den Postillon aber im Drange der Nothwehr zum Gebrauch der Peitsche führte, worin ihn sein Vorknecht unterstützte, sobald sie die Stränge des Postzugs zerschnitten. Dieses deutsch großartige Duett trägt in der Composition und in der Ausführung, wie auch in Instrumentirung des Accompagnements, einen „ergreifenden“ Charakter, und unter vielen Musikstücken bleibt es immer eins der kräftigsten, wenn es auch auf keiner Hofbühne bekannt werden darf.

Solcherweise suche ich also auf classischem Boden dahin und träumte, meinem bescheidenen Russen gegenüber, von Seume's „Wanderung nach Syrakus.“ Wer ermißt das Gebiet der Gedanken in dahinrollender Postchaise? — Wer würde staunen, das seltsamste Quodlibet zu finden, wenn ein aufgeweckter Passagier seine Gedanken je niederschreiben könnte, die ihn durchkreuzen auf einer einsigen Tagereise, der stillen Betrachtung geweihet auf einsamer Fahrt?

Die Nähe von Grimma, wo einst Seume seinen Spaziergang begann, der Russe, in dessen Nation einst Seume diente, und endlich der heitere Herbsttag, der die welkenden Blätter der deutschen Eiche in glühendes Roth kleidete — erregten in mir die wonnige Liederlust, die sich an dem Großen und Kräftigen im Gesange erfreut. Mag es gesungen haben, wer auch immer; ein Lied des Herzens „geht nimmer verloren“ — so wenig als nach russischem Sprichwort „ein Dienst dem Kaiser und ein Gebet zum Herrn.“ —

„Ein Dienst dem Kaiser geht nimmer verloren.“ Gewaltiges Wort! du bist die eiserne Klammer, die Millionen zusammenhält, so lange der Begriff „Dienst“ die knechtische, willenlose Unterwürfigkeit umfaßt, in unbedingter Selbsterniedrigung. —

Seume hatte meinen Geist aufgeregt, und unwillkürlich fielen mir manche seiner Worte ein, und es erklang in meiner Seele:

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bei dem Trauerstück:
Echt, man gräbt das Grab der Menschenrechte! —
— — — — — — — —

Dort verprassen mußige Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaß'nen Spreu.

Und die edlen Menschenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen —
Und ihr Segen ist der Knechte Fluch.

Mit umglühter heller Sterne frohnen
Unter des Despoten Eisenstab
Ganze große, schöne Nationen
Vom der Kunmerwiege bis an's Grab.

Freiheit ist ein Wort für ihre Ohren:
Der Gedanke wäre Hochverrath,
Weil zum Trotz der Sklaverei geboren,
Unsinn ihren Geist gefesselt hat.

„Bei uns in Neupreußen“ — unterbrach mich plötzlich meine Nebenmann. — „kann eine solche Revolution gar nicht Statt finden!“ Er schien in Gedanken die Ereignisse der neueren Zeit stillschweigend betrachtet zu haben, und machte seiner Ueberzeugung nun durch diesen Ausruf Luft, während er den sogenannten Stiefel seiner Pfeife anzog, und dem gutmüthigen Russen einen Rest der Tabaksasche in den Bart blies.

„Bei uns in Neupreußen,“ fuhr er fort, als er behaglich den Tabaksbeutel öffnete und die Pfeife stopfte — „bei uns in Neupreußen ist das Alles man ganz anders! da ist der Respect zu Hause, und da Jeder weiß, was er zu lassen hat; und wenn er's nicht läßt, da sitzt ihm die Regierung auf 'm Leibe, und keine vernünftigere Regierung gibt's gar nicht, als unsere, und keine größere Zufriedenheit im Allgemeinen herrscht auch nirgends nicht, als bei uns, weil die große Nation sich kennen gelernt hat unter sich, und weil's nur ein Preußen gibt!“

Er hatte bei solchanem Monologe richtig seine Pfeife gestopft, ließ sie nun sachkundig zwischen den Zähnen baumeln und legte den Zunder sorgfältig auf den Stein, worauf er unter tactmäßigem Feuerschlagen fischte:

„Und — keinen — solchen — König — gibt's auch — nirgends nicht — auf der Welt nicht.“

„Auf der Welt nicht“ — hatte Feuer gegeben. Der Schwamm sprühte wie ein salpetrisirtes Patriotenherz und ich bat um einen Abkoger für meine Cigarre.

Der Neupreuße ergoß sich mehr und mehr in seiner jungen Vaterlandsliebe und in grüner Begeisterung für das angeschaute Königshaus. Er fühlte den Stolz, einer größern Nation anzugehören, als die zertrümmerte gewesen — die Größe des Staats, dem er anheimgefallen, schien ihn geblendet zu haben. Er äußerte sich verhältnißmäßig gerade, so wie sich ein baronisirter Täufling, ein geadelter Kammerdiener — oder ein Gold-Parvenü zeigt, wenn er sich so recht in seiner Rolle fühlt.

Wie dem Täufling nichts über den „Baron,“ dem Kammerdiener nichts über das „von,“ dem Millionair gar nichts über den Mammon geht; so geht dem beschränkten Neulinge im großen Reiche nichts über die Ehre, einem Namen zu führen, auf welchen er sich um sein baares Geld etwas einbildet, das er bei Vermeidung der Execution zu einer größern Summe steuert, als sonst. —

Ja, ich möchte fast glauben, die großsüchtigen Deutschen würden als Neurussen mit gleicher Vorliebe über die ungeheure Größe — (sei es auch nur der Knechtschaft) — ihres neuen Vaterlandes in Extase gerathen, wie die bereits abgefallenen Deutschen — die Curs, Esth- und Liefländer dergestalt verrusset sind, daß sie einem welchen Intelligent, der zufällig ihr Gouverneur war, alle kaiserliche Ehre angedeihen ließen — ja, sich sogar vor seinen Wagen spannten und ihn im Triumphzuge einführten.

Hermann! das ist dein Volk!

Das Gefühl oder das Bewußtsein der Größe mag eine edle Schwäche sein, wo es sich — auf wahre Größe stützt.

Dem dürftigen Krüger, der den Namen seiner Nation unter dem Banner der Weltgeschichte, mit seinem Blute in glühendem Sand, oder in breiten Schnee träufelte, verarge ich nimmer sein Selbstbewußtsein und seinen Stolz. Lächerlich aber, und mehr als lächerlich erscheint wohl die Prahlerei eines Buschen, der die Miene des bemarkten Grenadiers annimmt, indem er dieselben Farben trägt und neben einer

Standarte Schildwach ſteht, die das Blut der Völker färbte. —

Wir gelangten zur dritten Station und die Freude des braunen Reiſens hatte vorläufig ein Ende. Ein unförmlicher Marterkaſten, der ſich den Titel eines Eilwagens beilegte, harrte bereits unſerer Zukunft und im Cabriolet ſaß ſchon ein weltberüchtigter Paſſagier, der nach weiſem Rathe, „von zweien Uebeln das kleinſte zu wählen,“ ohne Umſtände den beſten Platz beſetzt hatte.

Es mag wohl dahin gehören, dachte ich zu ſeiner Rechtfertigung während die Umzantierung wegte und die ganze Paſſage ſich weiblich ſtieß und drängte.

Aus meinem Knabenalter erinnere ich mich einer Regel, die der ſogenannte Baukrecht (Overknecht) am Geſundheitlich einem Jungen gab, der manches Gericht mit einem widerlichen Blicke begrüßte:

„Was du nicht magſt, muſt du nur recht raſch auseſſen,“ dieß dieſe Regel und bei gehöriger Erwägung läßt ſie ſich in tauſend Fällen des Lebens mit Erfolg anwenden.

Es war wahrlich kein Spaß, beim ſchönſten Wetter in einen Kaſten zu kriechen, deſſen unausſtehlicher Ledergeruch im Voraus auf die koloſſale Lederheit deutete, die mir bevorſtand. Eins nach dem Andern drückte ſich (im eigentlichen Sinne des Worts) in den Schlag hinein, an welchem ſtatt verhältnißmäßiger Schiebefenſter nur ſpannweite Löcher einen Luftzug privilegierten.

Das Innere des Kaſtens war durch drei Bänke getheilt, von denen die hinterſte allein ſo vielen Raum hatte, als die beiden vordern zuſammen und mit Rückblick auf die Lebensregel des verſtändigen Baukrechts, ſtumme ich nicht, in den ſauren Apfel zu beißen: ſo raſch als möglich in den beweglichen Kerker zu ſchlüpfen — um deſto eher wieder aus demſelben erlöſt zu werden.

Eine ſchweigende Perſon weiblichen Geſchlechts, deren Alter mit der Jahreszeit harmonirte, die vor dem Einbruche des Winters mit ſonnigen Blicken von uns Abſchied nahm, ſaß rechts auf der mittelſten Bank in die Enge der Bedrängniß gewendet. Auf ihr vis-à-vis verſchränkt, poſtirte ich mich ins Innere des muffigen Ledergeruchs, wo ein Sohn Hellas, als Bild des Leidens ſeiner Nation in einem abgeſchabten baufälligen Pelz zuſammenkroch und mein: „Kali meras“ erwiderend, mir zuvorkommend Platz machte.

Wir Beide alſo bildeten die ruhende Arrieregarde, während das dreifache Hauptcorps mit dem weiblichen rechten Flügel dem arglosen Feinde gegenüber ſaß, der keine Fronte ſchloß, ſondern ſein Centrum offen ließ.

Der Kaſten gerieth in Bewegung und ich richtete meinen Blick auf jenen leeren Platz, ſobald die Unbequemlichkeit meines Hinterhalts ſich merken ließ.

Es bedurfte einer chemiſchen Unterſuchung, ob der Geruch, der gewiſſermaßen maſſiv, mich umbanchte, in dem ſchlecht gebeitzten Leder rings um mich her, oder ſonſt irgendwo ſeinen Grund hatte, den ich unberührt laſſe.

Unausſtehlich war er; — das ergab ſich mit jeder Minute empfindlicher und ein zweiter Umſtand veranlaßte mich, nach und nach an eine Verſetzung zu denken — mich verwegen in das offene Centrum zu werfen.

Jener Umſtand war Niemand anders als der dicke Wiener, der in ſeinen drei Polen den rechten und linken Flügel des Hauptcorps faſt erdrückte, während er ſo herzlich über ſeinen eigenen Witz lachte, daß ein einſeitiger Wagen in Gefahr geweſen wäre, das Gleichgewicht zu verlieren.

Wo ich einen Wiener höre, geht mir das Herz auf. Die Lebensluft erweckt in meiner erſten Invalidenpoeſie, zwiſchen Genuß des flüchtigen Seins umfaßt das einfältige, einzige Wort: „Wien!“ und die Blüthe der Erinnerung meines reichen Lebens keimte im ewigbewegten Gewühle der ehrwürdigen Kaiſerſtadt. — Leider war die Blüthe, gleich Roſenknospen, von Dornen umrankt, — und mein Paradies am Donauſtrand ward mir — ein verlornes Paradies, das ein Grenzbeamter als Cherub bewacht. — —

Der lachende Wiener ſoll die die Fahrt verkürzen, dachte ich alsbald und nahm die erſte Gelegenheit wahr, ihn zu incommodiren, indem er aufſtehen mußte, um meine Mantelgeſtalt auf den bezeichneten leeren Platz ihm gegenüber vertreiben zu laſſen. Er ließ ſolches höchſt bereitwillig geſchehen und bald erfreute ich mich an der hanbeſten Breite „Seiner Wienlaucht“ — (ein Titel, eben ſo deutſch als „Seiner Durchlaucht“). —

Kaum hatte ich in ſein Gepäck eingegriffen und durch einzelne Aeußerungen blicken laſſen, daß ich in Wien — wovon er erzählte, — wie zu Hauſe ſei; als ſein Kugelantlitz in Selbſtbehagen leuchtete und die Freude, ein Wiener zu ſein, ſich in Verklärung ausſprach.

Ich nannte ihm den Speil und die Mehlgrube, Taroni und das Silbercaffee, den „Jüngling“ und den „Schwan,“ den „König von Ungarn“ und die „Stadt London“, das „Lamm“ in der Leopoldſtadt und, den „Ochſen“ an der Wien, den „wilden Mann“ und den „Erzherzog,“ die ſchöne Wienerin und den „König von Dänemark,“ den Stock im Eiſen und den Stoß im Himmel, den „Marſchackerhof“ und die Dreifaltigkeit, den Stephan und Janay, Schuſter Raimund und die Burgbaſtei, den Volksgarten und die Krones, die Kettenbrücke und das Burgthor, die Favoritengaſſe und „das ewige Licht,“ Jacobinerl und den Trattnerhof, den Kohlmarkt und die Spanierin, die Leocheufelder und Metternich, den Graben und die Roſſau, den Strobelkopf und Maria-Hilf!

Nun waren wir „dicke Freunde;“ wenigſtens wäre ich noch immer anſehnlich corpulent geweſen, wenn ich einen Theil ſeines Umfangs auf mich genommen. Er kam bald auf den Theater- und Gulden-(Wein) und wäre im Vorgefühl des bevorſtehenden Genuſſes beinahe berauſcht worden, als er ſeine nahe Heimkehr berührte.

„Schad', daß S' nicht mitkommen nach Wiedn!“ rief er mit funkelnden Augen. „da wollt' ich Ihnen

Einen vorsetzen, der nit übel wäre! Wenn ich so 'n guten Freund bei mir hab — Eins oder 'n paar, da führ' ich sie in meine Keller. — Allein trink' ich keinen 's ganze Jahr! — Aber wenn i so Jemanden bei mir hab, da hab' ich meine Freud' dran ihm Eins anzuhängen! He, he! — Im Keller merkt's kein Mensch nicht, — aber wenn m'r dann wieder an die Luft kommen, da hab' ich meinen G'spaß! He, he! Da heißt's: Grad aufstehn! He! he!"

Ich mußte herzlich in das Lachen des gastfreien Wieners mit einstimmen, der durch dieses Geständniß das treue Bild seiner lustigen Biederkeit gab. Der Wiener kann sich nicht allein freuen, und was er besitzt, wird Gemeingut, sobald es gilt, einem Andern Freude zu machen.

„Nicht wahr!" fuhr mein guter Freund fort — „nicht wahr! in Wien sein S' bald bekannt worden. Denn ich weiß es, wie ich's mache, und so thun's alle Wiedtner. Wenn ich so irgend wo sitz mit meiner G'sellschaft im Prater oder in Dornbach, in Hitzingen oder in Nußdorf, und da sitzt so 'n Fremder allein am Tische und trinkt da seinen Caffee in Einsamkeit oder verzehrt sein Brod'l als Einsiedler — das kann ich nit ansehn und kann's nit leiden. Bin oft schon aufg'standen und hab' so 'n Fremden ang'redt: Verzeihn's und nehmen S' mit übel! Sie sitzen da so allein und wir sein da so hübsch beisammen; rücken S' an unsern Tisch herüber und g'nieren S' sich nit" und so habe ich schon manche Bekanntschaft g'macht und manchen Gast dann zu mir in's Haus eing'laden und ihn in meinen Keller g'führt und ihm Eins angehängt. He, he, he!"

Ich erkundigte mich nach dem „Kranz" in der Wiedtner Hauptstraße, wo sich einst die Vertriebenen der Lutlamühle versammelten, und als ich Castelli nannte, lachte er aus vollem Halse, als belache er sämmtliche „Bären," die derselbe je herausgegeben.

„Ja, das ist wahr g'spaßige Schnaderi sind drunter, unter d' Bären, aber die rechten weiß der Castelli doch noch nit! da sollt er einmal zu uns kommen — 's Abends bei den „drei frohen Bauern" — in Maria-Hilf droben — wo ich verkehren thue; da gibt's was g' Lachen! He, he, he! Bin zwar nit alle Abend da, sondern hab' noch zwei andre G'sellschaften aber ab'rall geht's lustig zu — und reden darf man, was man will, denn gar Mancher von der Polizei ist mit dabei, und unser Eins hört da allerweil was Neues. Wenn I' erst über Leut kennen, da hat's keine G'fahr mehr. Freu mich schon auf die Beußer G'schichten, wenn ich wieder dort sein werd'."

Als ob ich in Wirklichkeit bei den „drei frohen Bauern" in Maria-Hilf beim Seidl Gulden säße, dachte ich mich in die Umgebung der „Raderer" und „Spitzel" und dessen ungeachtet hätte ich dennoch gewünscht, aus

unsern Eisköllern an der Maria-Hilfer Linie mit dem gastfreundlichen Wiener aussteigen zu können.

Wahrlich, die Erinnerung ist das höchste Gut! und selbst im unbequemsten Eiskasten würde sie die Martersstunde des langweiligen Fahrens. —

Es war eine Schmach, dem christlichen Passagier zuzumuthen, auf solchem Sitze zu schweben, als ich unter mir spürte. Die erbaumne Bauart des Wagens hatte den großen Raum dergestalt vertheilt, daß niegends Raum übrig geblieben; ein Meisterstück, welches nur die Erfahrung oder das „Zerfahren" erörtert. —

Wir kamen endlich in Oschatz an, wo getafelt wurde und fanden zu diesem Zwecke die Tische in dem berüchtigten Gasthofe gedeckt, in welchem schwerlich Jemand zum zweiten Male etwas genießt, der sich einmal über die elende Wirthschaft sattsam ärgerte.

Nach dem Namen des Gasthofs habe ich nicht gefragt, seit ich ihn zum Glücke vergessen, denn ökonomischer Weise kann jeder Andere den Platz im Gedächtniß anständiger einnehmen.

Die schweigende weibliche Person, als Schweigende ein Wunder ihres Geschlechts, hatte zeither keinen Laut von sich gegeben, und meine stille Frage: was es wohl für eine Landsmännin sein möge? unbeantwortet gelassen.

Im Augenblick des Anhaltens aber rührte sie ihre Zunge, indem sie sich einer kalten „Suppen" erinnerte, die sie hier einst vorgefunden. „So ä Suppen wird wieder auf uns warten! das ist gar grausslich!"

(Fortsetzung folgt.)

Predigerunfug.

Der katholische Geistliche B—r in Göthen sagte nach dem Tode des Herzogs in der Leichenrede Folgendes von der Kanzel herab: „Dreihundert Jahre hat die fürstliche Linie dieses Landes in der Dunkelheit des Lutherglaubens gesteckt; der letztverstorbene Herr erst wurde erleuchtet; und wir wollen hoffen, daß der neue Herzog sich ebenfalls dem Lichte zukehren wird." — Darüber — man könnte dieses eine liebenswürdige Frechheit und pfäffischen Zelotismus nennen — wurde die Bürgerschaft gegen den Eindringling indignirt und machte Anstalt, ihm die Fenster, als Zeichen ehrenvoller Anerkennung seines Strebens, einzuwerfen. Der Pater bekam Wind, lief in der Angst seines Herzens zu dem Herrn Superintendenten, bat um dessen Hilfe und dieser war auch so tolerant und gütig, daß er die Bürger zur Ruhe ermahnte und beschwichtigte, worauf das Donnerwetter unschädlich über der Tonsur des guten Paters Anselm dahin zog *).

N. N.

*) Und dieser Pater Anselmus B—r wird noch dem, was er sich hat zu Schulden kommen lassen, noch in Göthen gestattet? D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N° 47. Freitag, den 26. November. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 46.)

15) **Lustspiel- oder dramatischer Almanach** für das Jahr 1831 von F. A. Curländer. Einundzwanzigster Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 378 S.

Der heurige Jahrgang dieses theils aus Uebersetzungen, theils aus Originalen bestehenden dramatischen Almanachs kann vorzugsweise empfohlen werden. Jedes der drei darin enthaltenen Lustspiele, denn „das Geheimniß“ nach Scribe, möchten wir eher ein Lustspiel, als ein Schauspiel nennen, ist werthvoll. Nr. 1: „Der Ehemann als Bittsteller,“ nach Wailly, ein Lustspiel in drei Aufzügen, gehört zu der Gattung seiner Lustspiele, deren Reiz mehr in der epigrammatischen Eleganz des Dialoges, in der geistreichen Auffassung und der intellectuellen Komik der Verhältnisse, als in der Drolligkeit der Situationen, liegt. Solch ein Stück braucht auch gewandte, gebildete Darsteller, die Charakteristik und Haltung bis zur äußersten schärfsten Linie anzulegen und auszumalen verstehen. Namentlich sind hier die Rollen der beiden Damen nicht leichte Aufgaben und die anfangende, natürliche, von frühern Gefühlen bewegte, doch ihre Würde und Rechtlichkeit festhaltende Adele — muß um das so sein, was der Dichter intendirte — eine gewandte Darstellerin haben etwas zu viel Naivetät oder nur ein Bischen Ziererei; und statt des Musters einer reinen, unbefangenen Frau ist eine Kokette da. Mit Verstand dargestellt, wird aber diese Partie auch sehr belohnend. Dies Lustspiel dürfte eigentlich im Ganzen mehr geistreich unterhalten, als zum lauten Lachen reizen, denn gerade einige Situationen Portmonts, die aus Komische streifen sollen, haben etwas Peinliches, Beunruhigendes. Dupont ist originell und gut gehalten — sein Spitzenamt auf dem Balle ein charakteristischer Zug. Die beiden jungen Banquiers unterscheiden sich zu wenig in ihrer Haltung und Beidenschaft, sie sprechen, denken und handeln fast aus einem Ton, einer Ansicht. Portmont dürfte ohne weniger Eigenheiten auftreten, denn so achtungswerth er auch im Handeln ist — so sehr streift er doch in einigen Situationen an's Alberne, und es thut uns fast leid, einmal um die Frau, die ihn behext, dann um ihn, da er doch der Beherrschte und — Dupete ist. — Reich an Situationen ist Scribe's „Geheimniß“ (Nr 2), die Charaktere sind wie immer nur angedeutet, aber doch voll Eigenthümlichkeit. Liebenswürdig sind die beiden Mädchen — der Amerose hat dießmal weniger zu thun. An Effect bei der Darstellung wird es diesem Stücke nicht fehlen. Nr. 3: „Der Rothkopf,“ rührt vom Herausgeber her; es ist ein wechselreiches Leben darin, viele frappante Situationen. Stand gehalten sind der Major und der Rothkopf — ersterer in seiner Eifersüchtelei und Jugendlichkeitssucht, letzterer in seiner Machinationswuth, die jedoch guter Sorte ist. Drollig ist die Scene und gewiß von bedeutender theatralischer Wirkung, wo der Major entsagen will; sie erinnert zwar an eine ähnliche in Wolff's „Mann von 50 Jahren,“ nur daß hier der Major zur List seine Zuflucht nimmt, während dort Vater und Sohn eine Art edlen Wettstreit, der aber komisch wird, eingehen. Der Liebhaber und die beiden Mädchen sind nicht dankbar, aber die Soubrettenrolle ist allerliebst. Die illuminirten Kupfer sind gut — nur die Gesichter etwas nachlässig behandelt. S.

---

16) **Berliner Musen-Almanach** für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit. Mit dem Bildniß des Walther von der Vogelweide. In der Vereinsbuchhandlung, 1831.

Der Titel trägt das Motto:

Lieben mich Gedanken frei,
Wär' ich frei von Ungemach.
Walther von der Vogelweide.

Da nun, wie uns die Musterung des obigen Almanachs der Berliner Musen überzeugt hat, Gedanken nicht eben das sind, was ihren Reichthum ausmacht, so freut es uns, aller Welt die beruhigende Versicherung geben zu können, daß sich die Herren Berliner Musen sehr wohl befinden müssen. Das Spreewasser scheint ihnen trefflich zu munden; vielleicht verstopft sie es aber doch zu stark mit Hofergrütze, wenigstens übt die Schwere ihrer Begeisterung darauf schließen. Könnte es aber möglich sein, daß es einer der Vortrefflichen schlechter ginge, als wir glauben; ja könnte der in Berlin unerhörte Fall eintreten, daß der zu häufige Genuß des Spreewassers ihr Obstructionen zuzöge, so rathen wir, hurtig zum vorliegenden Musenalmanach zu greifen und alle Wochen eine homöopathische Dosis davon zu nehmen, — ein Einsgericht von Fr. Horn, wie z. B. folgendes:

Einer Freundin.

Im tiefsten Leiden sollst Du noch ein Lächeln,
Ein kleines wenigstens, noch übrig haben,
Das Leiden so wie Lächeln mag verlächeln
Gefühl und Liebe, himmelahnungsvoll
Der Zeit gebietend, wo nicht Zeit mehr sein wird,
Wo Thränen lächeln, und wo Lächeln weint,
Und doch kein Lächeln mehr und Weinen ist,
Wo Ahnung schaun wird, Schauen selig ist.

Ein Verschen von **Caroline** oder von **A. H. v. Wenrauch** und Consorten hilft gewiß auf lange Zeit. Nehmen wir einige Beiträge von **A. v. Chamisso**, — der übrigens schon viel Besseres geliefert hat, als hier geboten wird, — von **Ludwig Robert**, **Anastasius Grün** und **H. Stieglitz** aus, so bleiben nichts als Jeremiaden und Gedichte(?) übrig, die innerhalb der vier Mauern hätten bleiben sollen, zwischen denen sie fabricirt wurden. Besagter Berliner Musenalmanach erscheint uns wie ein Gebüsch, in welchem eine unzahl Sperlinge herumflattern und zwitschern, und auf dessen äußersten Spitzen nur dann und wann ein vorübereilender, edlerer Vogel ruht, und seinen melodischen Sang ertönen läßt. Durch solche Almanache bekommen die Berliner Musen keine Freunde; wir rathen ihnen, sich künftig um Küche und Keller zu bekümmern, und lieber ein paar Mal die Suppe zu versalzen, als solch ungesalzenes Zeug in die Welt zu schicken.

— d.

Dramatische Literatur.

Théâtre français moderne, ou choix de pièces de Théâtre nouvelles etc.

Die Ackermannsche Buchhandlung in Dessau liefert unter diesem Titel eine Ausgabe der neuesten französischen Lust-, Schau- und Trauerspiele, die sich in Paris auf der Bühne Beifall erworben und in der Uebersetzung gressentheils auch in Deutschland Theatergluck gemacht haben. Die Ausgabe und Revision besorgt der Sprachlehrer Herr **Soulé** in Dessau. Bis jetzt sind erschienen: „die Braut" von **Scribe**, „Heinrich III. und sein Hof" von **Dumas**, „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" von **Scribe** und **Rougemont**, „Marino Faliери" von **Delavigne**, „der gute Knabe" von **Mazères**, „der Beschützer und der Ehemann" von **Banjour**, „Katharine v. Medicis" von **Arnault**, „Hernani" von **V. Hugo**, „das zweite Jahr" von **Scribe**. Zusammen neun Bändchen, für den geringen Subscriptionspreis von 4 Gr. — Es befinden sich unter den angeführten einige Stücke, welche die dramatischen Fortschritte der Franzosen beweisen. Die Ausgabe ist sauber und correct gedruckt. Diese kleine, wohlfeile Bibliothek dürfte den zahlreichen Freunden der französischen Sprache und namentlich der dramatischen Literatur willkommen sein, — wie sie denn auch in dieser Hinsicht sehr empfehlenswerth ist. **A. F.**

Anekdoten-Literatur.

Der musikalische Gesellschafter, eine Sammlung vorzüglicher Anekdoten, Miscellen und lustiger Geschichten über die berühmtesten Tonkünstler alter und neuerer Zeit u. s. w. Herausgegeben von Joh. C. Häuser, mit einer Abbildung. Meißen bei Göbsche, Pesth bei Wigand. 1830.

Den Inhalt deutet der Titel zur Genüge an. Statt aller unnöthigen Worte heben wir eine weniger bekannte Anekdote von **Beethoven** aus.

„Beethoven phantasirte als Knabe auf dem Forteviane, mehr aber noch auf der Violine, und er that dies oft in seinem einsamen Zimmer mit solchem Eifer, daß ihn dann seine Mutter scheltend zum Mittag- oder Abendessen abrufen mußte. Einst sah sie bei solcher Gelegenheit, wie er auf der Geige spielend, in der Mitte des Zimmers stand, und ward mit Schrecken gewahr, daß eine Spinne von der Decke herabhängend, sich über der Violine schwebend erhielt. Aus Widerwillen und Verdruß schleuderte sie die Spinne auf die Erde, und zertrat sie mit dem Fuße.

Beethoven, von Natur cholerisch, warf in überwallendem Zorn die Geige der Mutter vor die Füße, trat sie in Stücke, und hat nie wieder auf diesem Instrumente gespielt. Diese Spinne war seine einzige Zuhörerin in seiner Einsamkeit gewesen; er hatte sie durch seine Töne, wie **Amphion**, zu sich herabzaubern können — sie war ermordet! —.

Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

Wir haben lange diese Rubrik vernachlässigt, aber die Ereignisse auf dem politischen Schauplatze haben die Aufmerksamkeit der Leser, wie die unsrige, von den literarischen Schlachtfeldern abgelenkt, was noch jetzt der Fall ist, und, wie die Sachen stehen, noch mehr werden dürfte. — Indessen müssen wir doch einmal unserm Versprechen nachkommen, und wählen den Jahresschluß in der festen Ueberzeugung, daß man von den Ereignissen auf den politischen Feldern im folgenden Jahre wohl, nicht aber von denen der Literatur, i. e. ihren diesjährigen journalistischen Kämpfen sprechen wird.

1. Ein Stuttgarter Correspondent griff in der „Damenzeitung" Herrn **Gustav Schwab** oder eigentlich eins seiner Gedichte, welches dieser zum heurigen Schillerfeste hatte erscheinen und von **Lindpaintner** componiren lassen, an. Darauf antwortete Schwab in den „Brockhausschen Blättern" und im „Morgenblatte," ließ endlich sogar für sich und zu seinen Gunsten antworten. Der Correspondent scheint uns ein wackerer Liberaler: ein Belgier — er stritt anfangs blos für die Trennung der Provinzen, i. e. er trennte das Gedicht von der Person des Herrn Schwab, und griff so blos Jene an. Herr Schwab benahm sich darauf wie ein Holländer — jene Trennung ließ er nicht gelten, ließ das Gedicht noch ein-

mal vollständig abdrucken, und bezog jenen Angriff auch auf seine Person und seine poetischen Prärogative. Da der Correspondent seine Trennung nicht zugestanden sah, so fing er an, sie selbst nicht mehr zu wünschen, bestritt die Schwäbischen Prärogative und ging selbst auf den Krieg gegen die Person ein. Er erklärte sich für unabhängig — brach offen mit dem Gegner, der nicht nachgegeben, und nahm weiter weder Vergleich noch Zugeständniß an. Er behauptete sich selbstständig, und es kamen da etwas schonungslose Privatverhältnisse und Aeußerungen, namentlich Herrn Schwab's Nichtachtung Schiller's, seine gezwungene Huldigung, die er diesem Dichter erweist, und seine gleichfalls unfreiwillige Theilnahme am Schillerfeste zur Sprache, die in Stuttgart, wo Herr Schwab lebt, natürlich noch mehr Aufsehen gemacht und Beziehungen hergegeben haben mußten, als im übrigen Deutschlande. Von der ärgerlichen Sorte aber waren sie. Nun aber machte Herr Schwab einen Holländer- oder (mit venia) Schwabenstreich, er berief eine Intervention befreundeter Mächte: den Stuttgarter Liederkranz, die Gesellschaft des Schillervereins, Herr Kindpaintner ꝛc. mußten mit gewaffneter Hand für ihn gegen den Correspondenten zu Felde ziehen, und sollten seine Prärogative wieder erobern. Aber der Correspondent rüstete sich mit Kraft und Anstrengung zum letzten und entscheidenden Kampfe, der Redacteur der „Damenzeitung" lieh ihm Succurs und freien Durchzug durch sein Land, und so hat dieser Correspondent nicht nur die feindliche Armee, sondern auch die bewaffnete Intervention geschlagen und seine Unabhängigkeit behauptet, seine liberalen Ideen haben gesiegt, und sein hoher Patriotismus (die Verehrung für Schiller) sich glänzend bewahret.

Dies ist der heiterlustige Gang der Sache, wie wir ihn aus der Ferne beobachtet haben; vielleicht hat er von holländischer, i. e. schwäbischer Seite ein anderes Ansehen und leicht auch mehr für sich, als wir hier eben anzudeuten vermochten. So viel aber ist erwiesen, daß die schwäbischen Prärogative diesmal nichts für sich haben, denn das Gefecht — die Ursache des Streites — ist keines der gelungenen, deren Schwab sehr viele geliefert hat. Er wird darum auch gut thun, sich an diese zu halten, deren Verdienst zu schmälern, nicht leicht Jemandem bekommen dürfte.

2. Der Machthaber Wolfgang Menzel, welcher aus seiner Festung (Litter. Bl.) Streifzüge, Einfälle u. s. w. fast in alle benachbarte Länder macht, hat ohne Unterschied der Personen auch das Georg Döringsche schöne romantische Land mit Krieg überzogen, unter dem Vorwande, das dortige entartete, verweichlichte Volk zu bestrafen und zu unterjochen, wie ehedem Sparta gegen Athen gethan. Der romantische Fürst hat die ersten Einfälle, weil sein Thron fest steht, ruhig ertragen, die spätern abgewehrt, endlich hat er zur Offensive gegriffen, sein Volk aufgeboten und ist mit fünf Armeecorps, jedes von vierzehn Regimentern (fünf Sonette) auf dem Felde der Abendzeitung gegen die Menzelschen Truppen aufgerückt. Seine romantischen Truppen sind jedoch zu leicht bewaffnet und führen namentlich kein Belagerungsgeschütz mit sich. Indessen kann dies die Bravour ersetzen und das romantische Volk zu Ehren bringen, das ohnehin als ein schöner, liebenswürdiger, harmloser Menschenschlag die Liebe der benachbarten Völkerschaften sich erworben hat und namentlich bei den Frauen sehr beliebt ist. Der Gegner ist ein kräftiger, feggewohnter Fechter, der vielfache Bravour bewiesen hat und noch nie in offener Feldschlacht besiegt wurde, dem selbst die ausgezeichneten Feldherren, z. B. Müllner, nur Eine oder die andere Schlappe beizubringen vermocht hatten. Der Angriff ist geschehen, ob nun Menzel abgehalten, ob er ihn erwiedern oder sich zurückziehen wird, werden die nächsten Bülletins verkünden.

3. In den „Brockhausschen Blättern" fielen einige Kanonenschüsse gegen denselben Menzel. Der Batteriecommandant scheint ein heimlicher, wenn gleich etwas ferner stehender und im besondern Interesse fechtender, Alliirter der Döringischen Streitkräfte. Seine Aufforderung oder Kriegserklärung ist von der feindlichen Seite noch nicht respectirt worden.

4. Gegen den Dr. König hat ein verkappter Parteigänger im allgemeinen Anzeiger einiges grobe Geschütz aufgefahren; da dasselbe aber fehlerhaft bedient war, so brachte es dem König und seinem Alliirten — von dem die Geschichte meldet, weiter keinen Nachtheil.

5. Hr. Dr. Lautenbacher in München hat den bekannten, fahrenden, Abenteuer suchenden Kampfhahn Saphir im Inland, unmittelbar i. e. persönlich, angefallen, sein Wappenschild i. e. sein Glaubensbekenntniß beschimpft und wegen seiner fahrenden Ritterschaft (weil Saphir kein Bater ist) einen heimathlosen Stegreiter genannt, worauf Saphir nach seiner Weise, d. h. freilich etwas ungeschlacht die Lanze einlegte und den heimathslosen, Gastfreundschaft verläugnenden Champion in den Sand streckte. Die Beschimpfung des Wappenschildes war kein oder Zug des Champions, wie selbst die Feinde des fahrenden Ritters gestanden. Hinterher hat noch ein anderer, aber gemeiner und verachteter Nachzügler und Buschklepper das Wappenschild des Abenteurers zu besudeln gewagt, in dem Augenblick, wo er bei einigen Rittern, die ihm den grauen Schädel klopften, um christliche Schonung und Humanität bat; aber da der fahrende Ritter bereits in ein andres Land gezogen, so hört er des Buschkleppers Schimpfen nicht, würde auch sonst mit solchem Gelichter keinen ehrenvollen Kampf eingehen, sondern auf offener Heerstraße dergleichen mit dem Lanzenschafte durchstauchen. G.

Uebersicht

der Zeitschriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachsen theils neu erschienen, theils in ihrer Tendenz wesentlich verändert worden sind.

1. „Altenburger Blätter.“ Freisinnige Sprache — manches gediegene Aufsatz, ein ehrenwerthes Streben und theilweise populärer Ton; aber einige polemische Heftigkeit, etwas zu rasch in Vorschlägen und Urtheilen und — so weit wie die ersten Nummern kennen — zu einförmig, blos auf ein particulares Interesse beschränkt — die Reformen nicht im Zusammenhange des Ganzen besprochen: darum dürfte der Stoff bald ausgehen, das Interesse mangeln. Es wäre eine umfassendere Tendenz zu wünschen, welche das Fortbestehen des Blattes auch dann noch, wenn es im Vaterlande über keine Reformen und Gebrechen mehr zu discutiren gibt, garantiren würde.

2. „Der Dresdner Communalgardist“ — jetzt „der Dresdner Communalgardist und Bürgerrepräsentant“ — Begleiter des „Mercurs“ von Philippi. Dies Vaterlandsblatt für Ordnung, Freiheit und Gesetzmäßigkeit erscheint wöchentlich zweimal, und ist an die Stelle des „Janus“ getreten, der vordem nur über Theater und Concerte referirte. Die neuen Interessen haben den „Janus“ in den Hintergrund gedrängt, und „der Communalgardist“ bespricht jetzt, was Noth thut, rühmt, was geschehen ist — ist loyal und liberal zugleich. Man sieht es ihm an, daß sein Entstehen einer bewegten Zeit, eben so wie der Nothwendigkeit zuzuschreiben ist. Noch drängen sich darin die Interessen, noch ist viel Gährungsstoff in den Vorschlägen, die sich oft durchkreuzen; mehrere Aufsätze aber waren bieder gemeint, sind patriotisch und edelfreisinnig. Der geistreiche Redacteur, der diesem Blatte vorsteht, wird die Elemente auch mit geschickter Hand zu vereinigen wissen, und manches hier Discutirte, Angeregte, öffentlich Geprüfte den Eifer durch seinen glücklichen Erfolg belohnen.

3. „Der Vaterlandsfreund,“ herausgegeben von L. v. Alvensleben, liefert bisher neben einigen treffenden Aufsätzen nur Andeutungen, die aber Gutes und Zweckmäßiges hoffen lassen. Der freimüthige Ton darin ist mit Anstand gepaart — es kommen auch Aufsätze vor (wie jener über die St. Simonisten), die ein größeres, allgemeiner politisches Interesse haben. Bis jetzt wurde in den patriotischen Aufsätzen vorzugsweise Leipzig berücksichtigt, als der Ort, der uns am nächsten liegt, und wo zeither auch das Blatt (früher in Halle) erscheint. — Hoffentlich wird sich der Herausgeber einen weitern Kreis von Mitarbeitern im Königreiche Sachsen erwerben, und so nach und nach auch die übrigen, jetzt laut gewordenen Interessen des Vaterlandes besprechen können. In einzelnen Rubriken werden auch technologische, landwirthschaftliche Aufsätze geliefert; demnach scheint dies Unternehmen nicht nur für die Bürger, sondern auch für den gebildeteren, unterrichtsfähigen Landmann berechnet. Eine Hauptpreisaufgabe, auf die wir aufmerksam machen wollen, ist darin ausgeschrieben worden. Se. k. Hoheit der Prinz Friedrich hat seinen Namen an die Spitze der Abonnenten gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Annaberger haben den Prinzen Mitregenten von Sachsen bei seinem Aufenthalte in ihrer Stadt unter Anderm mit folgenden Versen empfangen:

Darum rufen alle Sachsen:
Er, der für und mit uns denkt,
Er, der unser Schicksal lenkt,
Friedrich möge blühn und wachsen!“

Wenn der Annaberger Patriotismus nicht besser ist, als diese Annaberger Poesie, so haben sich die Annaberger schlecht empfohlen! — Wir wollen aber auf's Herz sehen und bei den Versen ein Auge zudrücken. L. v...

Berichtigungen.

In der Berichtigung Nr. 181 muß es heißen Danzig statt Bremen, denn Dem. Schaffner ist d. Z. in Danzig engagirt. Dieß mal war es kein Setz-, sondern ein Schreibfehler, und fällt also nicht dem Setzer, sondern dem Copisten zur Last.

Im „Literaturblatt“ Nr. 44 unter literar. statist. Notiz muß es bei Prag heißen: Stepanek st. Nepanek und Palacky st. Palagsky.

In derselben Nummer: Recension des Taschenbuches „Novellenkranz“ sind blos folgende Druckfehler zu verbessern: S. 347 Seine Neue mochte st. machte. — Ohne Empfänglichkeit für Frauenschöne st. Frauenschein. — Umgezaubert st. ungezaubert. — In der Kritik der „Aglaja“ muß es heißen Sephine st. Sephino, denn wie kann ein Frauenzimmer Sephino heißen. D. H.

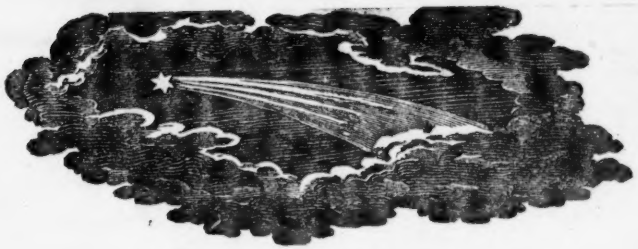
Ankündigungen.

Die Mitternachtzeitung

wird mit dem neuen Jahre durch die neu hinzu getretenen, in unserer Literatur wahrhaft berühmten Männer sowohl, als durch das Streben der Redaction, jeden Leser zu befriedigen, ein neues Leben beginnen. In einer Extra-Beilage wird die Redaction ihre Versprechungen und Wünsche, so wie die Namen sämmtlicher Mitarbeiter den respectiven Lesern vorlegen, für welche wir die Bitte hinzufügen: alle Bestellungen so bald als möglich an uns einzusenden, da wir nach diesen die Auflage bestimmen müssen. Der Preis des Jahrganges von 208 Nummern ist 8 Thlr. sächsisch, wofür die Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann.

Verlags-Comptoir in Braunschweig.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 191. Mittwoch, den 1. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

(Fortsetzung)

„Und Sie wäre nun todt — todt —! und schon begraben und modert nun im feuchten Grabe? — Vielleicht ist sie schon jetzt vermodert — ist Staub und Asche geworden! — die blühendste unter den Rosen des üppigen Frühlings, und dennoch kein loses, hängendes, welkendes Blatt! — Alles wonnige Fülle und ihr Odem war Gotteshauch. Und diese Lippen sind nun nicht mehr roth, und diese Augen leuchten nun nicht mehr in göttlich-irdischer Verklärung? — die Lippen zuckten und schlossen sich krampfhaft zum ewigen Schweigen — bleich, bläulich — lilafarbig — o Mathilde? — Und ihre Augenlieder senkten sich — es fiel der Vorhang vor jener Bilderwelt, vor der ich, meine Nichtigkeit empfindend, anbetete in heil'ger Ahnung — die Gottheit anbetete, deren Wahrheit mit jenem Blick in meine Seele drang. — Und diese Augen sind nun Staub und Moder und der letzte Funke des Lichts ist längst erstorben — gebrochen ist das Auge im Todeskampf und ihr letzter Blick spähte vergebens nach mir. Aber wenn ich je gesund werde, wenn ich wieder zu Kräften gelange, will ich eine Leichenpredigt halten am Rathsbrunnen — Dort stand ich am Palmsonntage, Sie kam aus der Kirche und ging still vorüber — aus der Capelle kam sie, nicht aus der Kirche. Ach! wenn sie doch aus der Kirche gekommen wäre! — Weder Cornelius noch Retsch haben das Gretchen getroffen. Ich möchte ein Bild gemalt haben, — den Palmsonntag. Bin ich der Faust? — hab ich sie zerstört? — nein! Gott sei Dank, nicht! aber ich kenne drei Geschöpfe, die alle zusammen einen lumpigen Mephisto ausmachen; so 'n Ex-mephisto, der in's Handwerk pfuscht — eine Weiberschürze trägt und einen Haarzopf. — Aber meine Dissertation muß fertig werden, und wenn ich promovire, sollst Du mein Opponent sein, edler Whistcarl. Und

wenn der Witz passirt ist, wollen wir in den „Reichsscepter" steigen und der Burschenfritz soll Flaschen herbeischleppen und grüne Römer, daß die Blume nicht verduftet — o Blume! Wonneblume! Blume ohne Blätter! Blume aller Blumen! wie duftest du so milde! da wollen wir anstoßen und Ihr Hoch trinken —"

„Carl! Schreibe die Anzeige nieder und sende den Wisch in die Redaction; ich muß meine Pistolen wieder haben! ich brauche sie — wenigstens eine — Man hat mir das Bettband aus dem Himmel gelös't, mir das Halstuch abgenommen, und läßt mich schreiben mit schlechten Federn und bringt mir kein Federmesser — und hat mir die Zähne mit Brechstangen aus einander gerissen, damit ich Suppe essen sollte — gegen die ich doch gegründeten Widerwillen hegte, denn es war Fleischbrühe und ich wollte der Fleischeslust entsagen und mich vorbereiten zum — Amtsexamen, denn, ohne dasselbe überstanden zu haben, nützt mir die ganze Pastete nichts, indem noch jüngst eine Verordnung erschienen wegen Zahnschmerzen, die mir den Besuch des dummen Regierungsbüreaus nicht gestatteten."

„Aber die Aussicht vom Schlosse war schön! ich sah unser Städtchen liegen tief unten im Thale und Ihr Haus — und Ihr Fenster, das in den Garten geht, hatte ich längst aufgesucht und mein Perspectiv zog ganz superbe! so daß ich die Farben auf ihrem Stickrahmen unterscheiden konnte. — Das Kreuz und das Laubwerk und das Herz, und — und das Herz voll Liebe ist nun gebrochen — und modert nun im Grabe, aber die Flammen glühen noch, denn die Gluth stieg himmelan und nächstens will ich eine endlose Rakete steigen lassen, und auf dieser Rakete will ich in meinem Großvater hinauffahren zu Ihr —"

„Aber Mama kann den Großvater nicht entbehren, und es wäre auch unrecht, ihn ihr zu rauben, sie ist müde und soll nun ausruhen und ich will ihr die alten Lieblingslieder vorspielen auf dem Piano und den Kohlrabi niedertreten, damit die Rüben nicht in die Länge wachsen. Und wenn sie einst stirbt — Nein! meine alte, edle Mutter soll nicht sterben; im Grabe liegt Mathilde — und das Grab gibt — seine Beute nicht zurück — ewig nicht."

„Nun fällt der erste Schnee — es ist Freitag und am Montag bringt Dir der dürre Waldstengel mit seiner Baskirenblessur diesen meinen herzlichen Brief. Du neckst ihn, wie ehemals, mit seiner alten Schwetschenliebschaft und — Porto darfst Du ihm nicht zahlen, denn ich frankire hier bis an Ort und Stelle. Das geschieht aus Vorsicht, alter Whistcarl! wenn Du vielleicht an Spießen baar sein solltest, bis auf einen Conventionsgroschen; wie solches wohl 'n mal passiren kann. Aber ich bitte Dich, sende mir das Portrait von Berthold Schwarz, den Quartband über Soliman und Mahomet — nein über Carl den Fünften; oder von Carl dem Fünften — ich meine das Gesetzbuch, und vor Allem bitte! bitte! sende mir meine Gedanken über die Dissertation — die brauche ich hoch nothwendig, dann mein langes Weichselrohr, das ich nicht in den Koffer packen konnte, und einen Canarienvogel — aber Du hast ja den nicht gesehen, den ich meine, jedoch, sende mir einen —! wenn's nur ein gelber Canarienvogel ist; ich will ihm so lange die Lieder und Bravourstücke vorpfeifen, bis er sie so gut pfeift, wie Mathildens Liebling."

„Mein Kopf schmerzt mich immer, wenn ich die Wand ansehe — man soll sie morgen niederreißen. Grüße den breiten Großvater mit der Sammetweste und sende mir ihn mit einem Bremer Fuhrmann, oder mit sonstiger Gelegenheit, der ich bin und bleibe Dein getreuer

Jörgen Sporn,
genannt Petum optimum."

Apropos!

„Wenn Du den Professor Dennoch siehst; so sage ihm, daß er ein flämisches Kameel sei. Er verweigerte mir einen Wisch, indem er mir vorwarf: ich sei dreimal in seinem Colleg eingeschlafen — und hatte doch immer gerechte Ursachen! Das erste Mal geschah solches im Katzenjammer nach dem Valet des Zaunkönigs, das zweite Mal, als ich mit dem Kieler Dampfschiff und dem Fähnrich Pistol die ganze Nacht auf der Sternwarte gezecht hatte, und das dritte Mal, als ich mich anstrengte aufmerksam zuzuhören. — Nun lebewohl und rufe mir die Dorthe, denn ich muß einnehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Fortsetzung.)

Man erstaunt, wenn man sich recht lebhaft denkt, was Afrika war und was es ist, was die Striche von Arabien bis nach Syrien hin waren, wo schon die asiatische Natur die Oberhand gewinnt. Auch das kleine gelobte Land hat den Unterschied zwischen sonst und

jetzt erfahren. Wer kann es noch das geliebte nennen? — Nicht die Menschen allein haben es verdorben. Die afrikanische Natur hat bis dahin gewirkt, hat es verdorrt, versteint, versandet. Aber das herrliche Karthago, wo sind seine Gärten und Wälder? Tiefer Sand liegt über diesen Provinzen, die einst die schönsten Roms waren. Nur einzelne Oasen ragen, gleich verlorenen Paradiesen, aus dem ungeheuren Sandmeer Afrika's hervor; viele davon mögen schon wieder untergegangen sein; bei allen zeigt sich die Bevölkerung nicht aus alten Zeiten herrührend. Die ganze Nordküste Afrika's ist nur an einzelnen Punkten, wie Algier, Tunis und Tripolis, bewohnbar und kämpft ewig fort gegen Versandung. Die ungeheure Wüste Barka, ein Raum von 300 Stunden, ein bloßes Sandmeer, trennt Aegypten von Tripolis und von den fruchtbaren Landen der Nordküste. Allein diese ungeheure Wüste, in der Cambyses mit seinen Tausenden unterging, ohne daß man je auch nur das Mindeste wieder von ihnen vernahm, dieses Sandmeer ist mit seinen Sandwellen nur der nördlichen Küste Afrika's von Tripolis bis Algier verderblich. Aegypten, welches in derselben Stellung zu dieser Wüste Barka steht, fürchtet nichts von ihr. Woher kommt das? —

Oder, um die Frage anders zu stellen: Woher kommt es, daß so viele Gegenden Afrika's durch seine Sandwüsten versandet sind, und nur das tiefer liegende Aegypten (eine Abdachung, die deßhalb der Nil wählte), ist nicht versandet und liegt doch neben dieser großen Sandwüste Barka? — Sollte vielleicht Aegypten durch eine besondere Vorrichtung jene tiefen Winde, die den Sand in großen Wellen vor sich hertreiben, abgehalten haben? —

Man sollte glauben, eine solche Vorrichtung müßte ungeheuer sein und alle menschliche Kräfte übersteigen: allein das ist in der That nicht so.

Der vielerfahrene Wanderer in jenen Gegenden erzählt uns, daß er auf seinen Karavanenzügen in den Wüsten bisweilen Hügel und ganze Hügelreihen, unsern Bergrücken ähnlich, von Sand gesehen habe, wovon die Einwohner versicherten, es lägen Kamele oder Menschen darunter. Der Sandwind habe diese gefaßt, sich über sie geworfen, und oft sie lebendig auf diese Art begraben; dadurch habe sich zuerst ein kleiner Hügel gebildet, der nun durch den nachfolgenden Sand immer wachse, woran sich dann an beiden Seiten der Sand anlege, und so wiederum neue Seiten entständen, deren Fortsetzung und Verlängerung dann eine solche Hügelkette bilde. Der niedrigste Strauch sei oft auf diese Art ein Gegenstand, woran sich der Wind breche; wenn nur der Sand sich ein wenig daran ansetze, so bleibe der nachfolgende Sand vor dem ersten liegen, der kleine Hügel schwelle an, werde ein großer, und bleibe so, bis ein neuer Sturm, aus anderer Richtung kommend, ihn wieder verstreue.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1830.

Vom Theater kann ich nicht viel berichten, sie geben gewöhnlich alte Geschichten, nur „Tell," die „Stumme" und „Don Juan," sah ich als gute Opern mit an. Vom Schauspiel hab' ich nichts vernommen, als daß die Heldin wieder gekommen; auch kränkelt noch diese und jene Person, und Einer geht gar im Stillen davon; das Publicum hat ihn durchaus nicht gehalten, sein Schneider und Schuster hätt' ihn gern behalten. — Der „Tell" hat zweimal das Haus gefüllt, doch seit die Neugier Aller gestillt, will, gegen des Hrn. Directors Willen, dasselbe sich nicht noch einmal füllen. Tell wurde von Köckert sehr gut gespielt, sein Abgang wird leider schon recht gefühlt. Er zog am ersten November nach Aachen, und will die Reise nach Paris mitmachen; wenn ihm nur der Mars nicht den Weg verrennt, und er sich dabei die Stimme verbrennt; denn Alles scheinet auf Krieg zu deuten, in diesen mit Aufruhr gesegneten Zeiten. — Der Melchthal, Hr. Knaust singt auch sehr nett, besonders im zweiten Act im Terzett, wo Walter Fürst, Hr. Naumann, mit diesen, sich auch als braver Sänger erwiesen. Die Mathilde, Jungblum gewöhnlich genannt, ist längst als Glockenblümchen bekannt, und Tell sein Knabe, die Mamsell Stratz, hat sich schon ziemlich gebessert bis Dato, ich wette, daß sie noch mehr gefiel, hätte sie Feuer und Leben im Spiel. — Der Geßler, Hr. Hartig, wälzt sich umher, als wenn er eine Staubwolke wär', es fehlet ihm nichts zu dieser Partie — als eine Stimme; wo kriegt er die? D'rum sieht man ihn stets mit großem Gefallen in die Tiefe des See's hinunterfallen; das ist überhaupt ein herrlich Malheur und machte dem Autor dreifache Ehr'. Hätt' ich den Text der Oper gemacht, ich hätt' ihn vom Pferd auf — den Eisl gebracht. Der Harras, Hr. Eggers, der große Meister — es reimt sich auf dieses Wort nur Kleister — er wird, wenn er länger zu singen wagt, gewiß bei hoher Polizei verklagt, denn Sie noch von ihm was eingenommen, haben leider

immer Krämpfe bekommen. — Den alten Papa singt Brüning nicht schlecht, die Müller als Mutter leb't sich mit Recht. Im Tanze glänzt besonders die Breyther, die Brüning, Beide der Jüngere u. s. w.

Die Stumme

würde hier Jedem gefallen, nur müßte Fenella nicht so oft fallen. Ein Jeder denke sich diesen Scandal, sie fällt im ersten Acte fünfmal, das so in allen Acten gemacht, da werden fünf und zwanzig zusammengebracht. Positum, ich setze den Fall, sie falle in jedem Acte einmal, und bei dem Sturz in des Kraters Rachen stünt' sie besondere Fälle machen, allein sie liebet die Einfalt nicht, und schreibt und tadelt man auch mit Gewicht, sie findet nun einmal Gefallen am Fallen, es fällt ihr nicht ein, es könne mißfallen. — Hr. Knauß, Masaniello, spielt und singt, daß einem im Traume das Ohr noch klingt; gut singt auch die Becker, von Alphons betrogen, ach! würde uns dieser doch wieder entzogen und Suhr von Leipzig käme zurück, das wäre für alle Ohren ein Glück.

(Beschluß folgt.)

Theatrum mundi.

Hr. v. Wellington läßt auf seinem Privattheater „die Reise nach Dieppe" und den „Hagelschlag" einstudiren.

Kürzlich wohnte der Herzog von Wellington einer Aufführung des Melodrams der „Abschied" bei; die Vorstellung fand ungetheilten Beifall und auch seine Herrlichkeit wurde stark angegriffen. Der edle Lord gedenkt sich von nun an mit Schriftstellerei zu befassen und wird vorerst einen politischen Roman: „der Entsagende" herausgeben. Der Hr. v. Br. wird ihn in's Deutsche übersetzen und mehrere convertirte Demagogen wollen die Recensionen übernehmen. —

** In X. hatte man die Marseiller Hymne verboten! als aber ein Hofpoet – nicht Hr. F. F. — aber ein Mann von seinem Schlage, einen patriotischen, legitimen Text dazu machte — wurde die Melodie wieder freigegeben. —

*** Der H. v. W. hat das Lustspiel: „Dies Haus ist zu verkaufen" in's Englische übersetzt. Er bearbeitet gegenwärtig die constitutionelle Hymne des Kaisers „Don Pedro." —

Nordlicht.

Es fahren in Deutschland so viele literarische Winde durch einander, daß ein Wirbelwind die ganze Literatur zu fassen droht. Bei solchem Wetter aber läßt sich kein friedliches Zelt aufspannen. Es ist sogar gefährlich, spazieren zu gehen, da einem gar leicht etwas an den Kopf fliegen kann. Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Eingesendet.)

Anfrage. Seit wann ist es hier im Theater Mode, auch Logenplätze zu belegen, wie kürzlich bei der Aufführung der Oper „Don Juan" in Nr. 21 zu Nutz und Bequemlichkeit von drei jungen Damen geschehen ist? Das frühere Kommen kann also jetzt wenig mehr frommen.

v. S.

An die Maschinerie im Freischütz *).

Den 26. November.

O schöne, herrliche Maschinerie,
Wie vielen Abend glänzest du noch nie!
Der Wasserfall besonders war zu loben —
Sein Wasser floß von unten zu nach oben.
Es hat beim Teufelskuß den Weg verloren.
O! großer Geist, der die Räume geboren.
Und die Versenkung ging g'rad wie natürlich
Den Kasper hielt sie so fest und manierlich.
Und als die Schlangen kamen leise wie auf Socken —
Da blieb der Wasserfall gar plötzlich stocken.

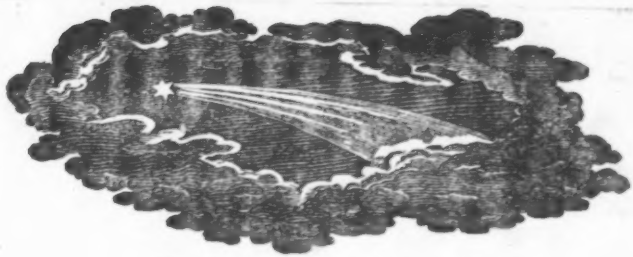
*) Durchaus ungedruckt.

Und Samiel erschien im Kleiderschranke —
Des Lebens Höchstes ist doch der Gedanke *).

Theaterralla. In der „Ahnfrau" und im „Wallenstein," als Bertha und Thekla gastirte Dem. Grüner, erste Liebhaberin des Darmstädter Theaters. Lange ist mir keine Schauspielerin vorgekommen, die auf eine so glänzende Weise durchgefallen wäre — und dabei doch das Verdienst eines wahren, verständigen Spieles besitzt; zudem ist auch die Erscheinung eine angenehme. Wie so denn? wird der aufmerksame Leser fragen. Dem. Grüner besitzt ein so tonloses, verwischtes, klägliches Organ, daß jede pathetische, lyrische, poetische Rede bei ihr unwillkürlich zur Parodie wird und Heiterkeit erregt. Das Publikum spendete der Dem. G. übrigens im „Wallenstein" etwas Beifall mit — als Bertha wurde sie nach dem 4. Acte applaudirt. Ich kann aber Beiden, dem Publikum und der Dem. G., ihren Aerger nicht verargen. Die dritte Gastrolle dieser Dame sei natürlich weg. Neben Dem. G. hatte Hr. Schön einen schwierigen Stand, behauptete sich aber trefflich, das verständige Publikum ging immer rasch in den Geist seiner Leistung ein und lohnte sie durch Anerkennung. Wurde bei der Rede der Dem. G. gemurrt, so wurde gleich darauf bei Hrn. Schöns Worten applaudirt. Trefflich war Hr. Rott als Max Piccolomini. (Fortsetzung folgt.)

*) Der letzte Vers ist verstümmelt.
Einer gänzlich verstümmelten Maschinerie zu Theile geworden. L. P.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 192. Donnerstag, den 2. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Was hauptſächlich die Ideen des Kranken beſchäftigte, geht deutlich und klar aus dieſem Briefe hervor; es war die Sorge um ſeine Vollendung als Dichter, zur Stütze ſeiner geliebten Mutter, ſo wie das Anhalten an die kleineren Züge und Umſtände in Verührung mit Mathilden und ſeinen akademiſchen Freunden. Bei genauer Unterſuchung läßt ſich der Gedankengang des Unglücklichen verfolgen, der in Verbindung ſeiner Krankheit plötzlich von dem gefaßten Gegenſtand abſpringt, und zu demjenigen überſchweift, was ſich vor den innern Geiſtesblick ſtellte.

Der Organiſt ſchien vermeiden zu wollen, weiter über dieſen Brief zu ſprechen, da ihn das Vorleſen, wie ich merkte, ſehr ergriffen, und die Theilnahme an dem Loſe des Zerrütteten auf's Neue aufgeregt hatte.

Ich ſagte mit Verwunderung, indem wir uns zur Mappe der längſt bereit liegenden Handzeichnungen wandten: „wie es denn jetzt um den Gemüthskranken ſtehe, der als ſolcher doch unmöglich im Stande ſeyn könne?“

„Das könnte er freilich nicht,“ erklärte der Organiſt, „aber er iſt völlig wieder geneſen und zwar auf eine ſeltſame Weiſe. Sie werden aus dem Briefe erſehen, daß man alle Vorkehrungen getroffen, ihn am Selbſtmorde zu verhindern, deſſen Ausführung wir mit Grund befürchteten. Sein Zuſtand, der keine Bezeichnung zuläßt, gab, wie Sie wiſſen, ſeiner Mutter den Tod der ihm verheimlicht wurde, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Seine Aeußerungen waren in einem Augenblick vernünftig, im nächſten tief verworren. So ging ungefähr ein halbes Jahr dahin. Mit dem herannahenden Frühlinge ſaß er einſt am offenen Gitterfenſter ſeiner wohlverwahrten Wohnung. Sein Aufwärter war zum Arzt gerufen, den er durchaus zu ſprechen wünſchte. Während deſſen entlud ſich ein heftiges Frühlingsgewitter, und

als der Arzt mit dem Aufwärter in des Kranken Zimmer tritt, finden ſie ihn, vom Bette herab, am Boden liegen. Man hielt ihn für todt; allein bald ergab es ſich, daß er ſich nur in einer tiefen Betäubung befinde, und nach ſchleuniger Hülfe erwachte er bald zum neuen Leben."

„Von ſeinem Wahnſinn war keine Spur mehr. In Blick, Rede, Puls und Bewegung war die ſicherſte Uebereinſtimmung, ſogar ſein Gedächtniß trat in Kraft, und in aller Ruhe deutete er auf Mathildens Tod und ſeiner Mutter Unpäßlichkeit, nach der er ſich liebevoll erkundigte. Das Halbjahr ſeines Elends ſchien ihm in Dunkel gehüllt. Er ſprach von Dingen, die vorher Statt gefunden, wie von jüngſt vergangenen. Seit dieſem Erwachen hat ſich kein Anfall des Wahnſinns an ihm gezeigt."

„Es war in der Ordnung, daß man ihn von jeder geiſtigen Beſchäftigung zurückhielt, auch ſelbſt dann, als er nach und nach in aller Faſſung den Tod ſeiner Mutter erfahren. Ich begleitete ihn im Spätſommer auf einer Fußreiſe durch den Harz, und überzeugte mich mehr und mehr von ſeiner völligen Geneſung. Auf dieſer Wanderung beſprach er ſich ausführlich mit mir über ſeine Zukunft, im Rückblick auf die Krankheit, deren Wirkung er in Greifenſtein'ſcher Stimmung freilich immer noch fühlte. „Die Luſt zum militäriſchen Leben äußerte ſich vorherrſchend, ſo wie ich eine fixe Idee in ihm bemerkte, daß es bald einen allgemeinen Krieg geben werde, in welchem man bequem das abgelebte Leben verlieren könne. Für die Vortheile des Ranges und dergleichen war er unempfänglich, da er auf Erben keinen Zweck erkannte. Er meinte, der Menſch müſſe ſich als lezend ein Glied in die große Kette der menſchlichen Geſellſchaft ſtellen, um ſeiner Beſtimmung zu leben, welche letztere bei Manchem etwa blos die Pflichterfüllung ſei, ſein Pferd und ſeine Waffen zu putzen oder Steine zum Chauſſeebau klein zu ſchlagen. Erfülle er ſolches mit Gewiſſenhaftigkeit, und meide dabei die Sünde, ſo würde er ruhig leben und ſelig ſterben."

„Gegen dieſe Anſicht konnte ich wenig einwenden, da der Unglückliche, der ſie ausſprach, von der geiſtigen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen ſtand, die wohl als höhere Beſtimmung des Menſchen gelten möge."

„Das Anerbieten ſeiner Verwandten, ihn zur ſtillen Pflege zu ſich zu nehmen, verwarf er, da er ſich nicht von den Gräbern ſeiner beiden Lieben trennen wollte, bis der Krieg ausbrechen würde, dem er noch jetzt kindlich entgegenſieht."

„Er trat demnach als Freiwilliger in das Regiment ein, welches Sie hier bemerkt haben, lebt abgeſchieden und zurückgezogen in pünktlicher Ausübung aller kleinern und größern Pflichten; verſäumt dabei aber keine Nacht, abwechſelnd das eine und das andere Grab zu beſuchen, wenn ihn der Dienſt nicht davon abhält. Seine Mutter ruht in der Familiengruft unter der Kirche, und da ihm dieſe verſchloſſen, wandert er an jener Seite der Mauer, die dem Gewölbe am nächſten. Er ſpricht wenig und beſucht mich häufig ſelten, beharrt aber auf meine jedesmalige Erkundigung, daß er mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden. Seine Vorgeſetzten lieben und ehren ihn, und wir hoffen, daß er bei dem Feldlings-Manoeuvre Officier werden wird, da der Großherzog bereits ſeine Geſchichte genau und umſtändlich erfahren."

Somit hatte ich nun vorläufig hinlänglichen Aufſchluß über das zerſtörte Herz; beſchaute, wenn auch nicht ſonderlich aufmerkſam, die Arbeiten des jungen Künſtlers, und empfahl mich dem lieben Organiſten, der mich auf den Nachmittag zu einem Spaziergange in die Umgegend einlud.

Der Tag verſtrich mir in Geſellſchaft dieſes Mannes auf eine ſo angenehme als belehrende Weiſe, und nachdem wir auf dem Rückwege noch dem alten Wachtmeiſter einen Beſuch gebracht, nahm ich gegen Abend meinen Termiſſer, nach einige Stunden weiter des Weges meiner Reiſe fortzuwandern.

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Beſchluß.)

Sehr wahrſcheinlich! Wer hat nicht wohl einmal im Winter das intereſſante Schauſpiel beobachtet, wenn der Schnee auf weiter Ebene ohne Raſt und Ruhe dahin fährt; ein kleiner Wachholderſtrauch iſt oft ſein Ziel, er ſetzt ſich daran und ſchwillt augenblicks keilförmig nach allen Seiten in die Höhe, Breite und Länge. Allein ſelten iſt der Wind bei uns ſo dauernd und ſo niedrig; wir haben wegen der hügeligen oder bergigen Geſtalt unſeres Landes meiſt Oberwind, und ſtimmen uns deßhalb nicht alle Erſcheinungen der Wüſte anſchaulich erklären. Soviel ergibt ſich daraus aber offenbar, daß, wenn man ſolche hügelige Geſtalten gegen eine ſolche Wüſte hin und wieder bildete, der Unterwind, der den ſchrecklichen Sand vor ſich hertreibt, gebrochen, und, je mehr dieſer Hügel unten breit und oben ſpitz würde, deſto mehr der Wind unten abgezogen und zu einem Oberwind gemacht, auf jeden Fall aber die Kraft eines ſolchen niedrig vor ſich dahin treibenden Windes in dem nämlichen Grade

gebrochen werden müßte, als der ihm entgegenzuſtellende Hügel groß iſt.

Kehren wir nun zu den Pyramiden zurück. Es bedingt ſich uns klar auf, daß erſtens ſie den Sand mit ihrem breiten, großen Fuß zuverläſſiger, beſſer und dauerhafter ſtemmen, als ein leicht verzinglicher Strauch oder Baum; zweitens ſie brechen ſchon als Hügel den Wind, ab und zur Höhe ihn leitend; ſie verhüten dadurch die fürchterliche Wirkſamkeit der Sandwinde, und vermindern auch die Schädlichkeit der giftigen Winde.

An Einer Pyramide finden wir den Sand 15 bis 20 Fuß aufgethürmt noch jetzt liegen; wer weiß, ob nicht allein dieſe Pyramide die Verſandung einer großen Strecke von Aegypten verhindert? Dieſer eine Fall mahne hinreichend, um zu zeigen, wie wohlthätig der Bau der Pyramiden war.

Die Pyramiden ſind das Gebirge Aegyptens, um die Fluthen des Sandmeers abzuwehren: ſie ſind die Schlacht des alten Landes, um den Strömungen der giftigen und verderblichen Luft eine andere Richtung zu geben. Wir haben Gewitter- und Hagelableiter; ſollten nicht die Pyramiden die Windableiter Aegyptens ſein?

Daß der weiſeſtberufne Prieſter Aegyptens nicht ganz ſeinen Zweck erreichte, können wir ihm nicht zum Vorwurf machen. Wer weiß, ob alle Pyramiden, die er zu bauen beſchloß, auch zur Ausführung gekommen ſind? Wie finden einige, die nicht vollendet ſind. Erſt wenn ſie alle ſtanden, ließ ſich ihre Wirkung auf einander nachweiſen; erſt dann konnten wir über ihren herrlichen Erfolg erſtaunen, und die Weisheit der Aegypti den Prieſterſchaft bewundern. Doch genug ſchon jetzt: Aegypten ſteht, und ſeine Nachbarländer ſind verſandet!

Aber warum ſagte es dieſe Prieſterſchaft nicht, daß die Welt ihr Werk und ihr Verdienſt?

Schwerlich wird der Menſchenkenner dieſen Einwurf machen. Der Menſch hängt am Wunderbaren, das glaubt er, achtet er. Das Einfache imponirt ihm nicht, er verachtet es. Die Prieſter hätten keinen Glauben gefunden, hätten ſie die einfache, nackte Wahrheit geſagt. Sie mußten im Namen Gottes ſprechen, ſie mußten die Pyramiden zu Gräbern machen; da geſchah es. Die einfache Wahrheit darf Leben außer nicht geglaubt werden, die Vermiſchung des Lebens mit dem dunkeln Jenſeits — durch Gräber — begründete.

Der Paſcha von Aegypten wird dies ſchwerlich einſehen: aber uns muß Erinnerung des menſchlichen Geiſtes Zweck einer jeden geſchichtlichen Forſchung ſein.

M. G.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1830.

(Beſchluß.)

Den Pietre ſingt jetzt Naumann, das ich dieſing ihn als

Don Juan.

Ein ſchöner Ritter, ein feuriger Sänger.
Mannhaftig, ein Mädchen- und Frauenfänger.
Er tüchtig, ſo ſtattlich, gewandt und fein.
Er könnte ein zweiter Adonis ſein.
Drum ſind auch die Schönen ihm alle gewogen.
Und ſtehen und ſchmachten und — werden betrogen.
Denn ach! er iſt ſchon mit einer verlobt,
Geboren, wo der „Komet“ die Erde ſtreift*).

Mad. Hillebrand, Anna, iſt erſt gekommen, ſie hat in Belgien Anſtand genommen, als Sängerin kann ſie kein Pulver ſelten, drum ging ſie nach Bremen, dies zu vermuthen. Hier trübet kein bitterer Dunſt die Luft, weil vor dem Rauch man ſchon Feuer! ruft. Sie wird von Allen am meiſten verehret, und Keiner iſt, der ſie ungern hört. Im Spiel und Geſang nicht minder gewandt iſt aber ihr Gatte, Herr Hillebrand. Zerlinchen, die Jungblum, ſingt lieblich und weit, wenn ſie nur einen beſſern Maeſtro hört; der jetzige iſt nur aus Noth ernannt, weil es an mannhaften Sängern fehlet. Letzterer Weber, ein großer Mann, von dem ein Jeder was lernen kann. Wenn Weber, der Selige, ſie ſingen hörte, ich wette, daß er im Grabe ſich kehrte, um dieſen Manierengenannten zu ſehn, der Schlummer wird ihm ſicher vergehn: denn Alles iſt an ihm groß gehalten; die Stimme iſt groß, groß ſind ſeine Ohren, ſehr groß ſein Mund, wie groß der Verband, das iſt die Data noch nicht bekannt. — Wo dies Data-Format iſt erſchienen,

*) Alle eine ennuthige Alterabergerin.

wird man ſich der Preßfreiheit nicht bedienen, das Werk iſt über jum Cenſor gerathen, der hat es ungeſiert zum Cabriolet. —

Nach „Werther's Leiden“ iſt parodirt, und geſtern zum erſten Mal aufgeführt. Herr Boje, als Werther, iſt ausgezeichnet, man wird vor lauter Rührung ermüdet, ſo daß man am Ende des Stücks vergißt, was Rührei eher war, Rührung iſt. An Stellen kann es bei uns nicht fehlen, es gibt ja viele verunglückte Seelen, die Zierlichen ſitzen in Kirchen wie Pfeil, St. Stephan ſteht ihnen beſonders bei. Ja, ſtellen gibt es genug im Land, und Leſen muß man durch Cenſurs Hand. Sie ſingen in nahen und fernen Städten, daß ſie am Cenſor den Stein des Anſtoßes hätten, wir haben wahrhaftig davon einen Berg — auf dieſen Bergen können ſich nur Zwerge. — An unſerm Berg wird Jeder arbeiten, daß er einen Hügel trägt auf dem Rücken; was keiner bei ſich den Rücken nicht ſo manche Laſtig, ſo manches Gedicht! Ach! leiden muß Jeder auf dieſer Welt, und ſtets nicht umſonſt, ſo iſt es für's Gelt. Ich leide am meiſten am Walter und Schulten, und jene leiden um — langes Schulten; vom Cenſor hört ich ſo manchen Streich, er leidet vielleicht durch dieſen Streich. Er kann es mir wirklich nicht übel nehmen, ein Berg iſt wahrhaftig der Cenſur in Bremen. Vielleicht wird mich der Herr Cenſor verklagen, und bei Dir um Stand und Namen fragen, dann, bitte, ſage ihm, ich ſei blos:

Hans Schnitzelmann, Bürger und Rathsmiſt*).

*) Da gleube der Cenſor iſt gemeint, und gibt Ihnen Obrfeigen auf den Schnabel: Herr Rathsmiſt, ich fürchte ich! Sie bringen einen Injurienprozeß! D. R.

Aus der Theaterwelt.

An einigen Scenen deutscher Theatern hat man „Alle Wasser sind beträglich," mit Erfolg gegeben. Herumgehende Zeitungen verurtheilen jetzt mit der „Parteienwuth," den „deutschen Kleinstädtern" und den „Hegelianern." „Graf Waltron" oder „die Subordination" dürfte sie übrigens Alle aus. Die „politischen Zänglichen" hat man mit Recht an mehreren Orten ausgepfiffen.

Die Behauptung: „Die Deutschen sind doch sämmtlich Affen und am meisten Orte," soll kürzlich ein Censor in mehreren Blättern haben stehen lassen.

Miscellen.

Einige Leute sagen: Da der englische Fisch pool (Schwerle) in letzter Zeit als Hecht (pike) gegessen wurde, und sehr schmackhaft ist, so wird er von nun auf Zeiten (up too) gestützt, und unter dem Namen wellington nach dem Auslande verschickt.

Als kürzlich in London bei Hofe Ballon gespielt wurde, war der Fürst von Talleyrand jedesmal Ball, sobald Jemand der hohen Ballspielenden einen Fehler anlegte; am liebsten aber ging er in der besten Farbe mit.

Seine Buchhandlung haben jetzlich eine neue Art Quartil erfunden, um interessirenden sich sehr für den Zeitschriftenhandel, nicht nur in Preußen, sondern auch in ganzen Ländern.

In einem gewissen Lande will man alle Schriftsteller verweisen, weil von ihnen behauptet wird, sie hätten das Volk unzufrieden und blind gegen die Wohlthat der hohen Steuern gemacht.

„Köpen's wilde Jagd" wird jetzt Mark an der hessischen Grenze von preußischen Rekruten gefangen. In dem Texte wurde jedoch nöthig, einige wesentliche Veränderungen vorzunehmen; ein entlassener Unteroff. preuß. Reiterdienst hat sie gemacht. — Die Musik paßt noch immer. —

Nordlicht.

Manche Regierung wünscht und begehrt einen literarischen Polizeiwinkel, der wenigstens so lange wehen möchte, als sie sich befindet. Aber die Polizeiwinde wehen insbesondere nur zwischen den Wendekreisen, und seitdem die Dampfschiffahrt im Gange, nimmt man auf jene weniger Rücksicht.

Hamlet.

Localscenen von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Im „Wallenstein" sagte Hr. Rott gestern hervor: man sah es hier Vorstellung deutlich an, wie Hr. Rott seitdem vorgearbeitet hat, und einem wahren Künstler, der als Lehrer wirkt, gleicht. Die Rolle war voll der trefflichsten Momente, Alles aus einem Guß ohne hervorragende, einzelne Effecte, ein Totalbild. Es freut uns recht sehr, daß dem begabten, vielseitigen Schauspieler, wahren Künstler hier begegnen zu können. — In „Hermann und Dorothea" waren Herr Reil, Mad. Schmidt, Herr Holzmann und Dem. Wagner recht schön aufgefaßt, die ganze Vorstellung ohne Fehl gelungen. — Eine solche nennen wir auch „Jedermann" und „die Räuber." Hr. Holzmann sprang im letzten Stücke auch, wie bei dem Talent und Fleiß Hand in Hand gehen. Möge er unverdrossen und ohne sich einschränken zu lassen, verwirkt bleiben. —

„Die Wirrer in Berlin" wurden zweimal gegeben; mit großer Vorstellung im Ganzen nicht, wir haben sie besser gesehen — und man kann sie hier auch besser geben — das 12 ausgenommen. — Im „Amerikaner" waren viele Darstellung d. „Reitzeitung" Nr. 46) zeichneten sich Herr Robert, Dem. Seyn und Dem. Wagner aus — Herr Schik war gut, doch zu ernsthaft, das Komische in den Schalkereien gelang ihm indeß trefflich. Bravo! lasßten Herr Widemann und Herr v. Perglas.

„Das Gemälde" von Raupach (neu) gefiel, ohne bedeutenden Effect zu machen. Die Handlung schreitet sich in den ersten beiden Acten, und erst im dritten wird die Situation wirksam. Die Darstellung war im Ganzen sehr gelungen. Herr Rakoczi als Oberstallmeister, Herr Wahle brach als Alt und Dem. Gehne als jugendlicher Aventurier waren äußerst brav. Dem. Gehne ist seit einiger Zeit sichtig vorgeschritten.

Im „Kaufmann von Venedig" verdient die Rolle des Shylock (Hr. Wagner) die vollkommenste Anerkennung. — Mehrere Pausen waren weitschweifig zu nennen. Die Darstellung war im Ganzen eine sehr gelungene, und es ist daraus zu bedauern, daß gestern keine Repriese Statt gefunden hat. Auch Porzia hatte schöne Momente.

(Fortsetzung folgt.)

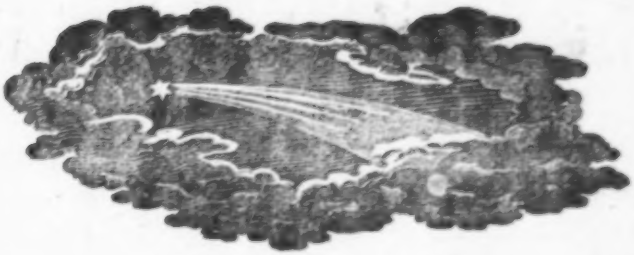
„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre kommt der beliebten „Reitzeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Collective Skizzen ꝛc. mit humoristisch satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die J. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 193. Montag, den 6. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Nach sieben Jahren berührte ich wieder diese Gegend. Es war aber im Winter und ich reis'te mit der Post. Wiewohl in dem Städtchen, das mir so anziehend geworden, keine Station war, hatte ich dennoch beschlossen, etwa einige Stunden dort zuzubringen, meine lieben Bekannten, den Organisten wie den alten Wachtmeister, zu besuchen und wenn der Zufall mich begünstige, auch den Unglücklichen mit dem zerstörten Herzen zu sehen. Es war vor Sonnenaufgang. Ein heiterer Wintertag stieg so eben über die schneebedeckten Gefilde empor und pfeifend knarrte es unter dem rasch dahin rollenden Wagen. Alles war ruhig und stille weit umher, sowohl die Jahreszeit wie die Tagesstunde drängte das Leben in die engern Schranken zurück. Ich kam dem Städtchen näher und erkannte die früher betrachteten Gegenstände wieder, als ob ich lange hier gelebt hätte.

Sieben Jahre hatten an dem lichten Fleck des ausgebesserten Thurmes ihre Kunst — Grau in Grau geübt und fast waren die eingesetzten Schindeln den alten gleich geworden.

Als ich mich an dem Thore befand, stieß der Postillon nach deutschüblicher Weise in's Horn und fernhin drang das Gedrähn durch die stille Leere des kalten Wintermorgens.

Aber zu seinem Erstaunen, wie zu meiner Ueberraschung erscholl eben so ungestört ein schneidend klagender Ruf schmetternder Trompeten, gleichsam als Antwort aus dem Innern des Städtchens zu uns heraus. Ich befahl dem Postillon, langsamer zu fahren, um den Eindruck zu genießen, den mir diese geheimnißvollen Töne boten.

„Da liegen Dragoner zu Pferde drinnen," schrie der Postknecht zu mir in den Wagen, „und es wird wohl allerweil einer begraben!"

Diese Bemerkung war überflüssig.

Gleichsam als ob mein Posthorn die verwandten, aber edleren Töne aus dem Schlummer geweckt, dauerten diese fort und richteten sich zu einem schwermüthigen Todtenmarsch.

Als zöge ich im Leichengefolge dahin, ließ ich meinen Wagen langsam vorwärts rollen und gelangte bald zum Anblick des feierlichen Zuges, dessen Nachtrab sich, so eben um die Kirche ziehend, verlor.

„Wer wird dort begraben?“ fragte ich einen Vorübertrabenden — „der Herr Rittmeister von der Schwadron!“ lautete die Antwort; und ich ließ mir als Zugabe noch schleunig den Namen des Verstorbenen nennen, der uns gleichgültig ist, wenn dieser Ehrenmann auch einst mehr und größern Antheil an unserm Georg Sporn genommen, als man von ihm erwartete.

Die grimmige Kälte ließ den Gefragten — es war ein argloser Einwohner des Orts — nicht an meinem Wagen weilen und in Ungeduld und Ungewißheit fuhr ich nun rascher vor den Gasthof „zur goldenen Sonne.“

Sämmtliche Bewohner der „Sonne“ beschäftigte das Leichenbegängniß und nur auf wiederholte Bemühung fand der Postknecht einen dienstwilligen Kellner, der sich meiner erbarmte.

Der üblen Laune nur allzusehr geneigt, war ich durch die Unachtsamkeit der Wirthsleute so verdrießlich geworden, daß ich meinen Vorsatz aufgab, dem Verstorbenen durch meine Gegenwart am Begräbniß die sogenannte letzte Ehre zu erweisen. Ich schritt in dem verödeten Schenkzimmer auf und ab, während Jemand gesucht wurde, mir eine Stube zu heizen, und als der Kellner sich endlich wieder blicken ließ, fragte ich ihn sofort nach dem Dragoner George von Sporn.

Der Kellner aber war nicht weit her — von einem nahen Dorfe erst unlängst hier in Dienst getreten und wußte so wenig Auskunft in dieser Sache zu geben, daß ich fast vor mir selbst verlegen wurde, ihn gefragt zu haben. Es blieb mir nichts anders übrig, als die Zurückkunft der Gescheidteren ruhig abzuwarten. Eine lange Leichenpredigt dehnte sich nun zwischen meine Theilnahme und der Befriedigung meiner Nachforschung.

Endlich sah ich die Leute wieder aus der Kirche kommen und ein Strom der leidtragenden Andächtigen drängte sich in die „Sonne,“ wie in Dörfern und kleinen Städten in der Regel die Kirche und der Gasthof unmittelbar nach einander besucht werden.

Das Schenkzimmer füllte sich allzusehr, als daß es mir noch ferner gastlich geblieben; ich durfte ohnehin meine Stube zum Theil erwärmt zu finden hoffen und schritt so eben über die Hausflur, als eine bekannte Gestalt, vor Frost die Hände schlagend, an mir vorübereilen wollte, — es war der alte Wachtmeister vom Schlosse.

Hocherstaunt hörte er meinen Gruß und schien sich Anfangs nicht auf unsere Bekanntschaft besinnen zu können. Es ergab sich aber bald, daß ich ihm nicht fremd geworden, und indem ich ein doppeltes Frühstück auf mein Zimmer bestellte, zog ich ihn die Treppe hinauf in meine Abgeschiedenheit.

Einige Querfragen von Seiten des Alten, der sich aus seinen fast unwandelbaren Verhältnissen nicht zur möglichen Veranlassung einer langen Winterreise herausfinden konnte, wurden zu seiner Beruhigung beantwortet, und ich brachte unumwunden den Gegenstand meiner Erkundigung vor.

„Herr! da sind Sie zu spät gekommen!“ seufzte der Alte. „Mein Jörgen ruht schon seit — ja richtig! seit vier Jahren in der Gruft da drüben, als er erst sechs Monate Officier gewesen war.“ — „Todt also.“ — Unterbrach ich ihn und auf meine Unterbrechung trat eine Pause ein, in der unser Herz das Andenken des Geretteten feierte.

Es mag immerhin Schwachheit genannt werden; dennoch aber läugne ich es nicht, daß ich mit einem nicht zu bezeichnenden Gefühle jeden Todten beneide — indem er nach dem höhern Rathschluß seine Bestimmung auf Erden erreichte.

Mit Bedenklichkeit muß ich die Menschen betrachten, die das Leben für die größte Wohlthat erkennen und darunter einzig und allein die Blüthe der Sinnlichkeit verstehen. Diesen Menschen traue ich wenig zu und lasse sie ruhig links gehen, wenn mich mein Weg rechts führt. Das Leben ist wohl ein köstlich Gut! wenn es die Seele durchwogt, wenn es glüht und aufflammt in geistiger Kraft, und wenn es überwindet die Welt, als seine giftige Feindin! Es ist wohl ein köstlich Gut, denn es ward zur Ahnung der Unendlichkeit, zur Vorempfindung einer reineren Stufe, auf der wir schauen und erkennen sollen, „was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehöret hat.“ Es ist ein köstlich Gut; — aber es ist der Güter höchstes nicht. — —

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeschichte neuester Zeit.

Frau von S... zu Br. ließ durch einen Juden, jetzt Staatsbürger und Bekenner des mosaischen Gesetzes, D. N..., manche Geldgeschäfte besorgen, und da sie einmal 320 Thaler zu einer unerwarteten Zahlung benöthigt war, so wandte sie sich an ihn, und verlangte diese Summe von ihm als ein Darlehn.

Er war gleich dazu bereit, und als sie, da sie dies Geld auf sechs Monat verlangte, wegen der Zinsen dafür mit ihm sprach, rief er aus:

„Gott behüt'! Ich hob' durch Ew. Gnaden so manches Verdienstchen gehobt, wo füllt ich nehmen da Zinsen. Ich schieß Ihnen das Geld vor und bitte nur, Lebens und Sterbens wegen, um ein Papierchen darüber."

Frau von S... erwiederte: „das versteht sich von selbst, und wenn Ihr keine Zinsen nehmen wollt, so wird es mir wenigstens frei stehen, bei der Zahlung mich dafür erkenntlich zu beweisen."

D. N... lehnte auch dies ab und versprach zu einem bestimmten Tage das Geld zu bringen. Er hielt auch Wort, händigte der Frau von S... den Betrag ein und sie schrieb den Schuldschein über 320 Thlr.

Der Zahlungstermin erschien, der Jude meldete sich bei seiner Schuldnerin und bat um Befriedigung; nicht aber um 320 Thlr., sondern um 6320 Thlr.

Frau von S... erschrak gewaltig, sie wußte nicht, wie sie zur Bezahlung einer so großen Schuld kam. Keck behauptete der Bekenner des mosaischen Gesetzes: daß es damit seine völlige Richtigkeit habe und berief sich auf seinen von ihr ausgestellten in Händen habenden Schuldschein. Frau von S... hatte aus Unkunde, die Summe nur mit Zahlen in solchem geschrieben und D. N... noch vor diese 320 Thlr. eine 6 gesetzt.

Auf's Höchste empört über eine solche schändliche und freche Betrügerei, wies sie zornig dem Juden die Thüre, erklärte ihm: wie sie bereit sei, ihm die Schuld mit 320 Thlr. zu bezahlen, aber sich auch nicht zu einem Groschen mehr verstehen würde, und wenn er gerechte Forderungen habe, so möchte er klagbar werden.

D. N... ließ sich solches nicht zweimal sagen; er ging und reichte eine Klage bei den Gerichten ein.

Frau von S... nahm einen geschickten Rechtsanwalt an; in den diesfälligen gerichtlichen Verhandlungen wurden alle die oben erzählten Thatsachen niedergeschrieben: es wurde bewiesen, daß die Beklagte nur 320 Thlr. zu einer Zahlung benöthigt gewesen, sonst keine so große Ausgaben gemacht, um dazu 6000 Thlr. zu bedürfen, und daß sie ihre übrigen Bedürfnisse aus dem Ertrage ihres Einkommens nicht allein hinlänglich habe bestreiten, sondern auch noch die zur Tilgung der Schuld des D. N... benöthigte Summe zurücklegen können. Sie stellte diese keineswegs in Abrede, erbot sich solche nebst den landesüblichen Zinsen, obschon von solchen in der Schuldverschreibung nichts erwähnt war, vom Tage der Ausstellung an zu zahlen; sie wurde nicht allein ihres Standes, sondern auch wegen ihres sittlichen Charakters allgemein hochgeachtet, und sie erbot sich, ihre Anzeige eidlich zu erhärten. Der Jude, ein notorischer Betrüger und Wucherer, entgegnet auf alle diese Einwendungen nichts, als daß er die Schuldverschreibung von 6320 Thlr. in Händen habe, die Beklagte ihre Hand- und Unterschrift nicht abläugne und nach den bestehenden Gesetzen ihr Eid nicht zulässig sei. Das Urtheil entschied zu seinen Gunsten.

Frau von S... appellirte.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Modewesen.

In den Zeitungen stand unlängst folgende Anzeige. „Neu erfundene deutsche Schnürleiber, die alle frühern, unter dem Namen französische und englische weit übertreffen und Nebenschnürleiber sind; doch lege ich auf diese Schnürleiber keine große Kunst, als wenn es keinen andern Mann gäbe, der die Schnürleiber machen kann, oder sie anderswo schlechtweg zu haben wären. Auch werde ich meine Façons gerne meinem Nachkommen überlassen, ohne sie zu vernichten."

Das heißt eine geschnürte Anzeige, um die Börsen der Eiteln zu schnüren. Gottlob, daß wir deutsche Schnürleiber haben, hätten wir nun auch nur deutsche Frauen dazu. Betrachten wir die heutigen Damen vom Kopf bis auf die Zeh. Die Haare sind à la neige. Der Teint oft englische Schminke. Falsche Zähne aus Paris. Dann kommt eine Corge de Paris als Lichtseite — dann noch etwas ähnliches — de Paris auf der Schattenseite. Niederländische Spitzen, holländisches Tuch oder indische Stoffe, türkische Shawls, chinesische Gürtel, schottische Mäntel, dänische Handschuhe, italienische Hüte, Pariser Strümpfe, englische Schuhe. — Französische Sprache. — Wo bleibt das Deutsche an der Frau *)! —

*) Wenn sie eine Allemande tanzt. D. N.

Orbis pictus.

— Die Theaterwuth zeigt sich nun auch in der Schweiz. In Zürich und Lucern wurde die Vorstellung der „Schweizerfamilie" lärmend unterbrochen. „Stadt und Land" gefallen nicht; die Kritiker sagen, diese beiden Partien des Stückes harmonirten nicht mit einander und hätten keinen dramatischen Zusammenhang.

* — In den östlichen Provinzen Preußens lassen sich mehrere wandernde russische Schauspielertruppen sehen, die ihre Kunst auf deutschem Boden zeigen wollen. Man rühmt die Lebhaftigkeit ihrer Mimik und das Feuer ihres Spieles. Sie brennen vor Begierde, sich im Auslande Ruhm und Belohnung zu erwerben. In ihren Nationallustspielen spielt noch immer die Knute eine große Rolle und gibt zu vielen drastischen Situationen Veranlassung. —

** In Hanau gaben sie abermals „Gleiches mit Gleichem." Die Lady Milford in „Cabale und Liebe" will man dort nicht sehen. Das Majorat erweckte keine guten Hoffnungen für die ruhige Fortdauer des Theaters, wie es jetzt auf Actien begründet ist. —

— — Der Herzog von Wellington soll auf einem Liebhabertheater als Bankbanus im „treuen Diener seines Herrn" aufgetreten sein. Besonders wirksam wußte er die legitimen Stellen seiner Rolle hervorzuheben. Man bedauerte allgemein — höhern Orts — daß die Verhältnisse dem Lord nicht gestatten, sich weiter der Bühne zu widmen und in diesem Genre — dem aristokratischen — einer Art neuen Rollenfaches zu begründen. —

Theatrum mundi.

☞ * ☜ In Braunschweig sollte eben das Schauspiel: „Bürgertreue" aufgeführt werden; da verbreitete sich plötzlich im Publicum die Nachricht, man wolle statt dieser Vorstellung „die Heimkehr" einschieben und ein verabschiedeter, allgemein gehaßter Schauspieler würde darin auftreten, habe bereits Geld ausgetheilt, um sich Claqueurs zu gewinnen und beabsichtige sich so dem Publicum aufzudringen. Die gerechte Indignation gab sich augenblicklich kund und die Versammlung rüstete sich, den Eindringling auf gebührende Weise zu empfangen; — er erschien an diesem Abende jedoch nicht, die „Bürgertreue" wurde mit vielem Enthusiasmus aufgenommen, so auch ein Nachspiel: der „Landesvater." Gedachter Schauspieler hat aber seinen Plan, dennoch aufzutreten, noch nicht aufgegeben und man sieht im dortigen Theater unruhigen Auftritten entgegen. —

Nordlicht.

Die Censur mancher Staaten ist oft übel daran. Sie gleicht der Gensd'armerie bei Bürgerunruhen aufgestellt ohne scharfe Ladung mit dem besonderen Auftrage: die Unruhigen als Mitbürger der Stadt oder des Staates mit Schonung zu behandeln, damit der Tumult nicht anderwärts heftiger ausbreche. Nun spielen die Uebermüthigen dem Gensd'armeofficier auf die Nase, verstecken sich und necken ihn wieder — und wenn er endlich einen Streich führen will, sind die Thäter verschwunden. Der Despotismus macht kürzeren Proceß. Er braucht im Frieden scharfe Klingen und läßt seine Gensd'armerie nie ohne geladene Büchsen ausziehen. Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ein neues Ballet, „Eifersucht in der Küche" von Hrn. Weidner, erhielt Beifall. Die Tänze und Gruppirungen sind charmant, einige Auftritte zum Todtlachen. Hr. Marquart war als Solotänzer, wo er seine Maske abgelegt, ausgezeichnet. Allerliebst gab Dem. Dobritz d. ä. ihre kleine Partie. Hr. Weidner verdient Anerkennung für den Fleiß, mit welchem er dieses Divertissement eingeübt hat.

Der „Bettler" von Raupach, zweimal nicht ohne Beifall gegeben, hat blos ein paar wirksame Scenen und erinnert zum Ueberfluß an den „armen Poeten." Hr. Rott war in der Hauptrolle vorzüglich; er allein hielt das Stück, möchte man sagen. Trefflich war Dem. Sohm, ein tiefes Gefühl beseelte ihre Worte und die Thränen einer so lieblichen Büßenden machten einen hinreißenden Eindruck. —

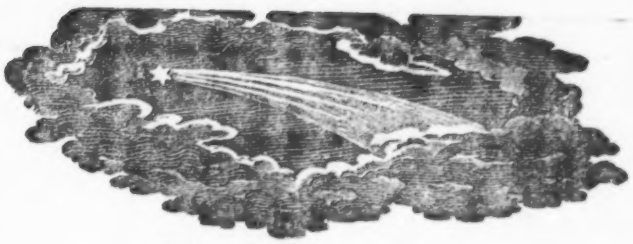
In der „weißen Dame" waren Mad. Walcker, Hr. Hammermeister und Hr. Schrader abermals vorzüglich. Großes Lob verdienen die Chöre. —

Das „Pfefferrösel" wurde wieder einmal gegeben, vermuthlich um recht lange zu ruhen. Kurz darnach reis'te die berühmte Verfasserin dieses Stückes hier durch, man gab ihr jedoch nicht, wie früher Hrn. Deinhardstein zu Ehren den „Sammetschuh."

„Don Juan," in der Anwesenheit des Prinzen Johann gegeben, entzückte in einer großen Theils gelungenen Darstellung. Hammermeister (Don Juan) und Mad. Walcker besonders, dann Mad. Walzel (Anna) waren ausgezeichnet. Als Zerline trat Mad. Ulrich, immer eine angenehme liebliche Erscheinung, zum letzten Male auf. In dem Fache heiterer, naiver, jugendlicher Rollen der Oper werden wir sie vermissen. Wie es heißt, geht sie nach Hamburg. In Leipzig war man nicht immer gerecht gegen sie, was wohl seinen Grund darin hatte, daß man gewissen Ultrabelobungen Mißfallen bezeigen wollte. —

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 194. Dienstag, den 7. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Es ist ein gar sehr niedriges, ein gemeines Gut, wenn es am Staubnebel klebt, gleich dem Leben eines Wurms oder eines Polypen. Und sollte ich nur halb Thier und halb Pflanze, oder umher kriechen im Staube und Nahrung suchen und Schatten und Sonne, nach dem Bedürfnisse des Augenblicks; — da möchte ich nicht leben zur nächsten Stunde.

Ein schauriges, daniederbeugendes Bild gewährt mir der Tod; — aber nicht der Tod, den Gräber decken, im Gewande der Verwesung. Da ist kein Tod. — Das erschütternde Bild des Todes erscheint mir im gestaltenreichen Leben, das mir die Larven und die Puppen bietet, mit erstorbener, verlorner Seele. Da ist der Tod. Tausende seh' ich der leidigen Bedingung des Lebens nachschleichen — will sie nun doch einmal leben. Sie würden sich hinlegen und auf der Stelle verfaulen, wenn die Bedingung des Lebens sie nicht drängte, wenn sie nicht nach Forderung des Gummens essen und trinken, ein wenig wach schlafen, und sich als vernünftige, höher und tiefer gebildete Geschöpfe nach der Mode kleiden wollten. —

Seit dem Wachen ihrer Kindheit — das sie Traum nennen, weil etwa ihr Geist sein ursprüngliches Leben verrieth, und sich kund gab beim Anblick eines Schmetterlings oder einer Blume oder unter'm Sternenschimmer; seit jedem Wachen, das in Traumesdunkelheit zurücksank, schlummern und schlafen viel Tausende ungestört durch's Leben, und gleichen den Nachtwandlern auf Dächern und Zinnen, die am Morgen, wenn ihr Gang vorüber, nicht wissen, daß sie wanderten oder wandelten. —

Nicht aber gleich diesen kehren sie plötzlich in's Leben zurück, wenn man sie bei ihrem Namen ruft. Sie hören ihren Namen — den großen heiligen Namen:

Mensch! tagtäglich erschallen. Aber sie wissen nicht, daß sie es sind, noch daß sie so heißen. Die Bedeutung dieses Namens verlor sich unter Blüthen und Muscheln in gottner Kindheit und der Schlamm des vielgepriesenen Lebens bedeckte diese, wie jenen. —

Drum wend' ich immer mich freudig hinweg aus dem Reiche des kalten Todes zu den ewig grünen Cypressen des Lebens am Grabe der Dahingeschiedenen. Ich beneide sie. Die Blume auf stillem Hügel, welche ihrer Verwesung nähret, ist mir das Schneeglöckchen am Rande des Eises auf des Lebens lichtumglänzter Höhe. So wird mir jedes Grab zur Alpenhöhe, auf welcher die Aussicht meine Seele erhebt, indem ich geschieden dastehe vom Pfuhl des Todes tief unter mir, in welchem das Leben sich krümmt und windet in seiner niedrigen Erbärmlichkeit. — Unter Gräbern wandle ich gern, und betrete gern eine Fürstengruft, wenn ich etwa vom Gleichgewicht Europa's gelesen oder einen Kuppler mit Orden behangen gesehen. — —

„Todt also" seufzte ich, und mein alter Wachtmeister zuckte krampfhaft mit der Unterlippe.

„Ja, Herr! der ist längst todt — und Gott hab' ihn selig," fuhr er endlich fort. „Er hat ausgelitten, und das bessere Loos im Grabe gefunden. Es war im Frühling vor vier Jahren, da fing er an zu kränkeln, und der Herr Organist — es ist ja wahr! Sie kennen ihn ja! Sie besuchten mich ja mitsammen letzthin — vor sieben Jahren! der Herr Organist wußte es einzurichten, daß der Kranke bei ihm in's Quartier gelegt wurde, ohne daß dieser merkte, woher es kam; und so fand er die beste Pflege und einen sanften Tod. Am zweiten Pfingsttage gegen Abend gab er seinen Geist auf; aber wie Sie ihn gesehen vor sieben Jahren, hat er auch die letzten Jahre gelebt, still wie ein Taubstummer und tugendhaft, wie ein unschuldiges Kind. Als er begraben wurde — Herr! da sah' man, daß die ganze Stadt und alle Welt eingsumher noch ein Herz im Leibe hat, das die Wehmuth kennt. Ich sage „begraben," — aber er wurde eigentlich beigesetzt, weil seine Familiengruft in der Kirche da drinnen ist, und ich sage Ihnen, Herr! es war nicht anders, als wenn ein Fürst sich schlafen legte! Es waren freilich nicht so viele Dragoner dabei, wie heute beim Sarge des Rittmeisters, das hat so seine Taxe, wie Sie wissen, nach dem Range des Verstorbenen; aber Menschen waren dabei, — Herr! der Markt konnte sie nicht fassen, und es wäre beinahe nöthig gewesen, daß er noch 'mal beigesetzt worden, weil die Meisten nichts davon zu sehen kriegten. Sechs Bräute — es war Eine vom Lande mit dabei, um die Zahl voll zu machen, gingen in tiefer Trauer voran, und alle jungen Mädchen der Stadt und der Umgegend folgten mit Blumen und Kränzen, womit sie die Gruft füllten, so daß der Stein kaum darüber konnte. Fünf seiner Cameraden hatte ein Gedicht gemacht auf seinen Tod und der Herr Organist die Musik dazu — es wurde abgesungen in Orgelbegleitung, und wenn a Schel aus war, fielen die gedämpften Trompeten e. Aber wer konnte singen! Es wurde nur Schluchzen gehört, und selbst die Leichenrede des Herrn Pfarrs bestand aus lauter Thränen."

„Treu, wie Jörgen Sporn!" hies nun hier bei uns, wenn sich ein Paar Liebende Hand geben. Und: „Gut, wie Jörgen Sp- mußt du werden!" spricht eine Mutter zu ihrem Sc wenn sie ermahnt zum reinen Wandel. Herr! dächte mein Jörgen hätte nicht vergebens auf Erdelebt? Lebte er doch hier Jahre lang in der Nähe drei Menschen, die eigentlich ihn und sein Mä mit sammt seiner Mutter in's Elend gebracht; meinem Sie, daß sich jemals ein Gedanke von Haß Rache in ihm aufpracht? Nicht im Mindesten! — nein. Er that seinen Dienst; ging einsam in's Freien er seine Pflicht erfüllt hatte, besuchte des 9 die beiden Gräber Eins um's Andre, und unterr wobei die Kinder seines Wachtmeisters in best, was er auch noch fortsetzte, als er schon Ogr worden. Herr! man mußte Jahre lang diesen beobachten in seinem stillen Wandel, um seinen Herzen zu weinen an seinem Sarge, wie es ist that, groß und klein, als er beigesetzt waren Seinen."

Nach und nach war die alte Ordnung bei chen wieder hergestellt worden, die Dragoner abgestellt, und es ließ sich erwarten, daß der Organist in sein Tagelieben eingetreten, um Besuch annehmen würde. Ich schied dem Bilde an ihn, und mit dem Boten, den in sandte, kam er selbst, freudig und überascht begrüßen.

So waren wir drei nach reichlich sieben abermals beisammen, wie einst am Schlosse.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeschichte neuester Zeit.

(Fortsetzung.)

Während dieses Processes hatte sie an einen Verwandten, den Major v. O... nach L... geschrieben, und ihm auch den Vorfall mit dem betrügerischen Juden geklagt. Der Major hatte davon, als einer Schändlichkeit seltener Art, in seinem Wohnorte viel und laut gesprochen, so daß die Sache zu einem Stadtgespräch wurde.

Der Major mußte eine Reise nach Br.. machen; auch dies wurde in L... bekannt, und kurz vor ihrem Antritt erhielt er einen Besuch von einer Jüdin, die zwar dort wohnhaft war, die er aber gar nicht kannte.

Nach einigen kriechenden Entschuldigungen über ihren Besuch fragte die Jüdin:

„Der Herr Major reisen, wie ich höre, nach Br..?"

„Ja, was geht das Sie an?"

„Sie sind ja wohl mit der Frau v. S... nahe verwandt, und ein wahrer Freund von ihr?"

„Was hat Sie darnach zu fragen?"

„Mich geht das freilich nichts an, gnädiger Herr Major, aber ich meine doch, da Sie es so gut mit der gnädigen Frau meinen, so könnten Sie ihr einen großen Dienst erweisen."

Der Major stutzte, und bei der Achtung, die er für die Frau v. S... hegte, legte er den rauhen Ton ab, und erwiederte milder:

„Wenn das der Fall ist, so rede Sie nur."

„Die gnädige Frau hat doch einen Proceß mit dem D. N...?"

„Leider!"

„Sie hat ihn in erster Instanz verloren. In der zweiten wird es ihr nicht besser gehen, und Sie könnten Ihr daher den Verdruß und die Kosten ersparen, wenn Sie ihr bei Ihrer Anwesenheit in Br... das recht an's Herz legten, und sie dahin brächten, daß Sie sich bei dem ersten Urtheil beruhigte. D. N. würde gern dafür erkenntlich sein, und auf hundert Stück Friedrichsd'or kommt es ihm nicht an — die ständen zu Diensten."

„Schändlich!" schrie der Major, wüthend über ein solches Anerbieten, und ballte die Faust.

„Nun, es ist ja nur ein Vorschlag," erwiederte die Jüdin, ohne die Fassung zu verlieren, „und ich empfehle mich Ihnen gehorsamst."

„Nein, Weib!" rief der Major aus, und vertrat ihr den Weg: „so kommst Du mir nicht aus dem Zimmer."

Er schellte ungestüm, sein Bedienter trat ein, und er befahl ihm: sogleich zu dem Regimentsauditeur zu gehen, und ihn auf der Stelle in einer wichtigen Angelegenheit zu sich zu bescheiden.

Der Auditeur blieb auch nicht lange aus. Der Major erzählte ihm in Gegenwart der Jüdin, welchen ehrenrührigen Antrag sie ihm gemacht habe, und ließ darüber ein Protokoll aufnehmen.

Nachdem dies geschehen, stieß er die Jüdin zur Thüre hinaus, und erklärte ihr, wenn sie sich wieder unterstände, über seine Schwelle zu kommen, so würde er noch weniger schonend mit ihr verfahren. (Forts. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunschweig.

Ein gewisser Baron Binder v. Biedenthal aus Baiern verbannt, saß Schulden halber im Gefängniß zu London. Der Herzog Carl kauft ihn los, und reist mit demselben nach Fulda, von da geht dieser allein bis Ellrich. Nichts Gutes ahnend, schickte der wackere Hauptmann Berner, der sich schon beim Schloßbrande zu Gunsten der Bürger ausgezeichnet (er ist der Ruhe wegen an die Grenze gesandt), einen Corporal und drei Gemeine seiner Compagnie, die ihn wie einen Vater lieben, als Deserteurs zu jenem. Dumm genug, traut er diesen, und benutzt sie zum Verpacken von Proclamationen an die heimlichen Agenten des Herzogs Carl (die jetzt alle Bürgermache haben), dann macht er sich mit ihnen auf, in der ersten braunschweigischen Stadt die Proclamationen gleich selbst anzukleben. Kaum aber sind sie im Holze des Braunschweigischen angelangt, so ergreifen ihn die wackern Jäger. Der hiervon schon unterrichtete Hauptmann war bei der Hand, und er kommt nun heute als Gefangener hierher. In Blankenburg wäre er beinahe vom Volke umgebracht worden.

Die Proclamation enthält ungefähr Folgendes:

„Keine Abgaben mehr, Theilung der Domainen, die Hälfte dem Fürsten, die Hälfte der Armuth, die Güter der Unruhstifter gegen ihn werden der Armuth frei gegeben. Jede Gemeinde kann sowohl ihren Pfarrer als ihren Richter ꝛc. selbst wählen, und nach Belieben besolden. Militär gänzlich aufgehoben; der beste Schutz, meint er, wären ja seinen treuen Bürger(?). — Er selber könne Umstände halber noch nicht zurückkehren in sein Land, er ernenne deßhalb besagten Binder v. B. zum Generalgouverneur mit der ausgebreitetsten Vollmacht: wahrscheinlich, was er thut, ist so gut, als ob ich's thue." Deßhalb einen schönen Einzug! —

* Auf die Anfrage eines Beamten an der Grenze: was er zu thun habe, wenn sich Herzog Carl dort blicken ließe, wurde ihm von hiesiger Behörde geantwortet: daß alle Behörden die Weisung erhalten, jeden Unruhestifter, Jeden, der sich gegen die Regierung unsers vielgeliebten Wilhelm auflehne, gefänglich einzuziehen — darnach möge er handeln. — —

Der Maler an seine Verbesserer.

Da ändert Ihr und meistert Ihr
An meinem Bild herum,
Und macht mit pfuschendem Geschmier
Mir aus gerade krumm!
Wollt Ihr was malen, malts für Euch,
Da macht es, wie Ihr's könnt;
Doch kommt mir nicht in mein Bereich,
Laßt mich und Euch getrennt!

Ich wäge lang — weiß, was ich thu' —
Das laßt mir aber stehn;
Nehmt nichts davon, setzt nichts hinzu,
Und schien's Euch noch so schön;
Denn was Euch, Freunde, schön erscheint,
Scheint Andern oftmals schlecht,
Und was Ihr von mir schlecht vermeint,
Scheint Andern wieder recht.

So ist mein Werk — so ward's einmal —
Nun pinselt nicht hinein!
Ich weiß, hab' ich's an's Ideal,
Es könnte besser sein;
Doch jeden Zug und jeden Strich
Hab' ich mir wohl bedacht,
Und wenn Ihr's anders macht als ich,
Hab ich's nicht mehr gemacht.

E. O.

Modlich.

Es hämmert am Hammer das Eisen so laut,
Daß die Kette sich nicht zerbrechen läßt.
Der Hammer schwinget, der Amboß zerreißt —
Und die blanke Kette ist das Freiheit Recht.“
„Rheinbayer Zeit.“

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt singen der Menschheit zur Ehr'
Einen jubelnden Donnergesang!
Zu der Menschheit Ehr', zu der Knechtschaft Schmach,
Dem Geiste zum Ruhm, der die Kette brach,
Sich gerissen vom Tyrannenzwang.

Doch die Zeit — ja die Zeit ist die Dichterin,
Und wir Alle sind eitel nichts!
Sie stellt uns in blutigen Zügen hin
Die Bilder des Völkergerichts;
Und drüben, durchschauert erkennen wir heut,
Was unglaublich noch gestern schien.
Entwaffnet ward selbst die Unmöglichkeit —
Das Gedicht der Zeit ist kühn!

Keines Menschen Geist, keines Sängers Kraft
Ein ähnliches Epos in Klingen schafft,
Als das Epos: „der blut'ge Mazur.“
Sich entreißend den schnöden Tyrannenklau'n,
Erwachet ein Volk voll Selbstvertrau'n,
Und vertilgt der Entehrung Spur. — —

In das große, das ewige Buch der Zeit,
Als Denkspruch der harrenden Ewigkeit,
Schrieb ein Volk mit des Herzens Blut:
„Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt
Durch Kraft mit entschlossenem Muth!“

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt singen der Menschheit zur Ehr'
Ein Epos: der blut'ge Mazur.
Doch die Zeit ist die singende Dichterin,
Und ich fühle, daß ich kein Sänger bin
Bei dem Donner des blut'gen Mazur.

— 6. December 1830. Harro Harring.

Localitäten von Leipzig.

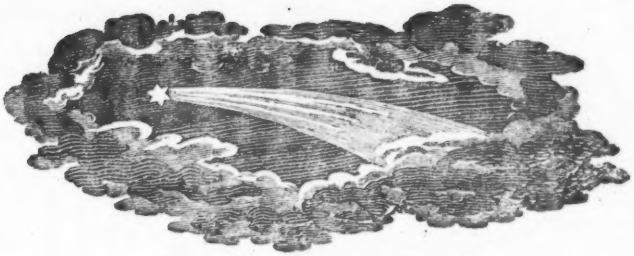
(Beschluß)

Den 26. October ward der „Freischütz“ für eine eingeschobene Vorstellung sehr brav gegeben. Herr Ulrich sang seine Arie vortrefflich, ein Gleiches gilt von Mad. Walcker im zweiten Acte. — Die Chöre gingen exact. Caspar schien besonders im ersten Acte etwas begeistert, doch lag das Spezifikum mehr in seinen Beinen als in Kopf und Kehle. Er zeigte sich auch als gewandter Improvisator, denn er machte sich einen eigenen Text für den Dialog im ersten Acte. Was die Begeisterung doch nicht Alles vermag! —

Den 28. October ging „Benjowsky,“ neu einstudirt, über die Bühne. Dem Stücke merkt man's an, daß seine Zeit vorüber. Hr. Schütz (Benjowsky) und der Hettmann (Hr. Madbräck) fanden ihre Verwendung belohnt. Sonst war die Vorstellung weiter nicht glänzend. Der Bandwurmlange Fluch zum Schlusse macht eine gräuliche Wirkung. —

** Dem. Clara Wieck, eine elfjährige, sehr talentvolle Clavierspielerin, gab im Verlaufe dieses Monats ein Concert, und übertraf alle Erwartungen. Dem. W. ist schon jetzt eine Virtuosin zu nennen, und dürfte die gefeierte Belleville bald erreichen. An aufmunterndem Beifall ließ es die zahlreiche Versammlung nicht fehlen. — Ein Concert zum Besten des Fonds für alte, kranke Musiker ward zahlreich besucht. Mehrere neue Stücke, dann die Damen Walcker und Frangetti erhielten Beifall. D. F.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N°. 195. Mittwoch, den 8. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Beiden hatten leider in ihrem beſchränkten Kreiſe Tag auf Tag dahingelebt, vielleicht ihr Städtchen kaum verlaſſen; ich hatte die weite Welt durchſchweift, und der uns einſt zuſammenführte — lag ſchlummernd im Grabe.

„Unſer Herr Wachtmeiſter" — begann der Organiſt, „hat Ihnen auch dieſesmal gewiß ſchon Nachricht gegeben über das Loos des Unglücklichen, der in Ihnen einen ſo regen Freund gefunden. Sie wiſſen, daß er todt iſt."

Ich bejahte und der alte Soldat ſchien ſich zu freuen, daß er auch hier abermals der Erſte geweſen. Sein einfaches Tagewerk rief ihn bald auf's Schloß, und ich blieb mit dem Tonkünſtler allein, der mir nun über das Ende des Leidenden mittheilte, was mir wichtig ſein konnte.

Georg war wortkarg, aber ruhig und gefaßt geblieben, bis an's Ende. Das Wenige aber, was er geſprochen, und beſonders in den letzten Tagen hatte ſein treuer Freund ſorgfältig aufgeſchrieben, und wenn der Brief, den wir früher mitgetheilt, etwa auf den Leſer gleich einer wilden Diſſonanz wirkte, ſo möge es dem ruhigen Schluſſe einer Erzählung angemeſſen ſein, die Auflöſung der zerriſſenen Klänge hinzuzufügen.

Zuvor aber die Erörterung, nach der die Anſichten und Vorſtellungen des Einſamen zu betrachten. Er hatte, wie ſo Manche, welche tiefe, bittere Leiden darnieder beugten, ſeinen Troſt und ſeine Erhebung in der Religion gefunden und die Bibel war ſeit Jahren das einzige Buch geweſen, das er benutzt. In wie fern er zur ſogenannten Schwärmerei übergegangen, oder ob er in ſeinen Meinungen den Frömmlern entgegen geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, da er auch in dieſer Hinſicht verſchloſſen blieb, und die folgenden

Aeußerungen aus ganz verſchiedenen Quellen gefloſſen ſein können.

Die Blätter, welche mir der Organiſt unter andern vorlas, führten die Ueberſchrift

„Ueber die hölliſche Dreifaltigkeit"

und lauteten in fragmentariſcher Kürze wie folgt:

Dem Weſen der Gottheit ſteht der Egoismus gegenüber. Er widerſtrebt und widerſetzt ſich der Gottheit in Allem, da es in ſeiner Natur liegt, ſich ihr nicht unterwerfen zu wollen. Der Egoismus ſteht der himmliſchen Dreieinigkeit gegenüber in ſeiner hölliſchen Dreifaltigkeit.

Dieſe hölliſche Dreifaltigkeit hat, wie es ſchon im Worte liegt, gleich der himmliſchen drei Perſonen: Beelzebub, Satanas und Luzifer oder: Despotismus, Ariſtokratie und Intoleranz.

Wie die himmliſche Dreieinigkeit in einem Weſen, in Gott vereinigt, faßt auch eine Macht die hölliſchen Kräfte in ſich zuſammen: der Teufel als Egoismus.

In gewiſſen Ländern und zu verſchiedenen Zeiten regiert der Teufel in ſeiner vollen Dreieinigkeit und erreicht dann um ſo eher ſein Ziel; — Zerſtörung. Meiſtens aber überläßt er einer ſeiner hölliſchen Kräfte das Reich, um es mürbe zu machen oder zu untergraben, bis er ſelbſt hineinfährt.

Wie aber Gott-Vater dort lebt, wo der Sohn aufgenommen, oder wo der Geiſt waltet; ſo iſt auch der Teufel dort wo Beelzebub thronet oder wo Luzifer wüthet; denn wie der Sohn Gott ſelbſt, iſt auch Satanas der Teufel ſelbſt: Alle drei Perſonen der himmliſchen und hölliſchen Macht ſind mithin Eins, das heißt in Gott wie im Teufel beſteht die Dreifaltigkeit.

Die Geſchichte, wie die Gegenwart, alle Zeiten bieten Fälle, in denen der Teufel mit ſich ſelbſt uneins ſich ſelbſt in ſeinen drei Perſonen befehdet, welche letztere ſich unter einander anfeinden und ſich zu verdrängen ſuchen; — und das iſt die Blüthe ſeiner Herrſchaft im Gegenſatz zum Frieden der göttlichen Eintracht. Denn, wie das Weſen der Gottheit Segen, Frieden und Einigkeit, ſo wie es wirkt im Schatten und Bauen als himmliſche Eintracht; ſo beſteht das Weſen des Teufels in Fluch, Streit und Widerſtreben — im Vernichten und Zerſtören, ewig der Gottheit entgegenwirkend in hölliſcher Zwietracht.

Wo nun die hölliſchen Kräfte unter einander im Kampfe ſtehen; da herrſcht der Teufel in ſeiner glorreichen Majeſtät und das Ziel — die Zerſtörung iſt nicht ferne.

Wo aber nur eine der hölliſchen Kräfte blüht, oder wo nur zwei derſelben, entweder einander befehden oder mit einander wirken wie in Oeſtreich Ariſtokratie und Intoleranz, in Rußland Despotismus und Ariſtokratie, oder nur Eine Macht wüthet wie in Deutſchland — die Intoleranz, indem die Ariſtokratie ſchon matt und der Despotismus lahm; da ſchaut der Teufel noch längere Zeit dem Spiele zu und hat ſeine hölliſche Freude, weil er Alles mit Berechnung geſchehen läßt und er des Sieges gewiß iſt.

Immer aber wegt und wirkt er ſelbſt ſchon dort; ob als Beelzebub, Satanas oder Luzifer — ſtets als Teufel.

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß die Dreifaltigkeit des Teufels unerſchöpflich in ihrer Form auf Erden waltet, und mit gleicher Macht Millionen Menſchen zu umſtricken ſuchte, die in ihrer Stellung mehr oder minder von dieſen drei Symbolen fern ſtehe. Immer aber iſt der Egoismus, der Teufel ſelbſt, im Spiele, der zu allen Sünden und zu jeglichem Laſter reizt.

Wenn wir auch Despoten finden, die keinen Thron behaupten, Ariſtokraten, die keine Ahnen zählen, und wenn die Intoleranz überall ihre Nahrung zieht; ſo bleibt dennoch ein großes Feld zu verwüſten übrig, wozu Satanas ſeine Jünger — ſeine Apoſtel umherſendet, unter der beſondern Leitung und Aufſicht Mephiſtopheles, ſeines Chargé d'affaires, der in obiger Verwaltung auch insbeſondere als Chef der geheimen Polizei gegen die Behauptungen der Freiheit und des Rechts ſeine Maßregeln nimmt. —

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

(Fortſetzung.)

„Gott behüt'!" ſchrie ſie, als ſie zur Thür hinausflog: „'s war ja nur ein Vorſchlag!"

So ſehr ſich auch der Major über dieſe Unverſchämtheit geärgert, ſo freute er ſich doch, nachdem der erſte Zorn verraucht, daß er dieſen Beſuch erhalten hatte.

Das Protokoll konnte der Frau von S..., ſeiner Ueberzeugung nach, in der zweiten Inſtanz von großem Nutzen ſein, denn wie hätte der Kläger bei einer gerechten Sache ihm eine ſolche Summe anbieten laſſen können, um des Urtheils der zweiten Inſtanz überhoben zu ſein, und er konnte es nun auch noch gegen die Jüdin benutzen, um auf eine eclatante Genugthuung wegen dieſer Beſchimpfung gerichtlich anzutragen.

Mit dieſem Protokoll reiſ'te der Major nach Br—. Bei ſeinem erſten Beſuch, den er der Frau v. S... machte, ſetzte er ſie von dem Vorfall in Kenntniß, übergab ihr die Originalverhandlung, um ſie zu ihrem Vortheil zu benutzen und ſie wurde auch bei den Gerichten eingereicht.

Aber der Erfolg entſprach keineswegs den Erwartungen der Frau von S... und ihres Freunds, des Majors von O.... Die Jüdin wurde darüber vernommen; ſie ſtellte die Sache nicht im Abrede, ſagte aber der Kläger ſelbſt habe ihr ſolchen Auftrag nicht gemacht, ſondern nur ein ebenfalls in L.... anſäſſiger Jude M. F.... Als dieſer darüber gerichtlich befragt wurde, ſagte er: „Iſt mir doch das gar nicht eingefallen. Sie hat mich ganz falſch verſtanden. Ich habe geſagt nichts, als daß D. N.., da er jetzt nothwendig Geld braucht, wohl gern würde geben hundert Friedrichsd'or, um nicht die Zeit durch proceſſiren zu verlieren. Hernach kam, ohne Beziehung darauf, die Rede, daß vielleicht der Herr Major von O... als ein naher Verwandter der Frau von S... ſie dahin disponiren könnte, auf die zweite Inſtanz Verzicht zu leiſten. Das kann ich hundertmal beſchwören."

D. N.. ſagte bei ſeiner Vernehmung: „Gottes Wunder! was iſt das? — Weiß ich doch kein Wort davon; hab' ich vielleicht einmal über den Verkauf bei die Weitläuftigkeiten des Proceſſes, ausgerufen; ich möchte verlieren hundert Friedrichsd'or, wenn ich ſah' ein End' in dem Proceß, ſo hab' ich doch gedacht niemals daran, ſie anbieten zu laſſen Einem. Hab' ich doch eine gerechte Sache, warum ſüllt ich wegſchmeißen ſo ſchaines Geld?"

Da auf ſolche Weiſe die Ausſicht vereitelt war, bei den Gerichten der Betrogenen Schutz vor dem Betrüger zu verſchaffen; ſo wollte der Major einen andern Weg einſchlagen; er wünſchte den Juden D. N.. zu ſprechen, in der Hoffnung, die'en durch gütliche Vorſtellungen zu einem billigen Vergleich zu beſtimmen, oder auch durch Drohungen auf ihn zu wirken.

Er ließ dem Juden ſolches wiſſen, und dieſer war auch bereit und beſtimmte dazu einen öffentlichen Garten.

Zu der anberaumten Zeit fand ſich der Major dort ein, auch D. N.. blieb nicht aus.

Der Letztere war ſehr demüthig und kriechend und ſagte zu dem Major:

„Herr Major! ich weiß, weßhalb Sie mich wollen ſprechen. Hier, vor ſo vielen neugierigen Gäſten were den Sie's wollen nicht gern; wenn's Ihnen gefällig, wollen wir geben bei Seite."

Der Major war es zufrieden und der Jude führte ihn nun in einen entlegenen Gang, wo kein Beſuchen möglich war. Hier machte er halt, und begann gleich mit den Worten:

„Werden Sie mir zulägen etwas Uebels, ſo werd' ich verklagen Sie, und Sie haben nur Verdruß. Ich fürchte mich vor nichts! Uebrigens — wir ſind hier unter uns ganz allein — was ich ſage, iſt hernach Alles, Alles nicht wahr. Sie haben keine Zeugen, ich kann nur kommen zum Schwur, nicht Sie, verſtehen Sie mich? — Nun, ich will's geſtehen Ihnen gradezu, wie die Sache iſt. Ich habe vergeſchrieben eine 6 vor die 320 Thlr., das iſt wahr. Aber werüm hab ich's gethan? Ich habe geſtiftet der Frau v. S... grauſen Nutzen bei Kauf und Verkauf, und ſie hat mich nicht bezahlt genug. Ich konnte gelbn als Lieferant in den Krieg und verdienen 20,000 Thlr., ich hab's nicht gethan, un werüm? um ihrer Geſchäfte halber. Ich muß doch ſuchen zu meinem Schaden zu kümmen auf eine Art, und darum hab' ich gemacht die Sechs. Sie werden's ſelbſt finden ganz billig und machen, daß nicht noch länger dauert der Proceß. Wollen Sie aber nicht, ſo dürfen Sie nichts ſagen, es iſt Alles nicht wahr. Sie haben keinen Beweis, ich ſchwöre und belange Sie noch."

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Bühnenwelt.) Raupach's „Genovefa," unter dem Titel „Verbrechen und Buße" auf dem Wiener Burgtheater gegeben, hat nicht ſehr angeſprochen. Beſonders den 5. Act fand man ungenügend. Dem. Gley gab die Genovefa, welche hier in eine Magdalene verwandelt werden war, mit Beifall, doch erinnerte man ſich abermals hier an die ſelige Mätter und malte ſich aus, was dieſe aus der Rolle gemacht haben würde. — Pauly aus Dresden gibt mit Beifall Gaſtrollen in Wien. — Dem. Heinefetter hat in Dresden für drei Gaſtrollen die Summe von 1200 Louisd'or erhalten. — Aus Darmſtadt wird jetzt mehr als ehedem in auswärtige Blätter über das Theater correſpondirt. Hofr. Küſtner hat das Privilegium der vorigen Directien, ſich die Theaterkritik zu verbitten, als ein die Kunſt hemmendes — verſchmäht, und ſo iſt der öffentlichen Discuſſion Raum gegeben. Gewiß eine große Selbſtverläugnung von einem Director, der ſeine Verwaltung demnach freiwillig offenen Tadel ausſetzt. — Als Dem. Sontag in Königsberg nach ihrem dritten Concerte von 12 Mädchen aus den erſten Fami-

lien bekränzt und sieben Enthusiasten wahnsinnig geworden waren, wollte man ihr noch zum Ueberflusse das Ehrenbürgerrecht der Stadt verleihen. Da aber Dem. G. jetzt Gräfin wird, so lehnte sie eine solche unverhältnißmäßige, zu unpassende Ehrenbezeigung ab. Wenn es wahr ist? — In Dresden ist jetzt weder eine erste Liebhaberin, noch eine erste Sängerin — die Intendanz recrutirt stark. — Das Theater in Sondershausen, wo eine Zeit lang das Tabakrauchen gestattet war, und der erste Liebhaber zugleich die Concession hatte, Branntwein zu schenken, der Bassist aber zugleich Castellanikunke versah, — ist aufgehoben worden. — Bei dem Braunschweiger Theater werden Reformen vorgenommen und neue Engagements abgeschlossen; es heißt, die Leipziger werden einen sehr braven Künstler verlieren: — Hrn. Schütz und seine Frau, Beide gern gesehen, Beide talentvoll. —

Nordlicht.

Schweizer-Pastete.

Dr. Wolfgang Menzel lieferte unlängst eine Uebersicht verschiedener Werke der lyrischen Poesie, worunter die „Tanzone auf Alexanders Tod" nicht des Macedoniers, sondern des weiland Schiffgerschers). Der Verfasser soll russischer Kammerjunker worden sein — wenn auch nicht in Folge der Tanzone — zugleich aber auch vom König von X.** die Medaille des Verdienstkreuzes — oder war's eine andere? empfangen haben, mit dem Privilegium, sich Dichter nennen zu dürfen. Der neue gekrönte Legationsrath Friedrich Kletz bekam die fervile Apoplexie und suchte sich Luft zu verschaffen durch ein Gedicht auf den Günstling der verschwägerten Kronen, wie solches in der Abendzeitung zu lesen. Der neue Legationsrath scheint ungewiß, wer eigentlich größer, ob der Macedonier, der Schiffbrecher oder der Baron von S.? und erscheint in solcher Ungewißheit als wirklicher geborner Legationsrath. —

Mit dem Titel hat es zu unserer Zeit eine ganz eigene Bewandtniß: manche bekommen ihn höhern Orts, als Anerkennung ihrer öffentlichen und „gehemen" Dienste, manche tragen ihn in Erkennung von Seiten des Volkes und so mit würde der Herr Baron von S. in Oesterreich — besonders in Wien — „Raderer" auch wohl „Epigel" titulirt werden — Alles nach Landessitte! — Auf Etymologie dieser Wörter können wir uns nicht einlassen; — es sind Provinzialismen.

Nach der preußischen „Staatszeitung" haben unter Andern folgende Staatspersonen die Ehre gehabt bei Beiwohnere in Warschau ihren „Stand" aufzugeben und gefallen zu verbitten:

Der General Jensch (Jenshave), Chef der geheimen Polizei der auswärtigen Angelegenheiten, ein Engländer.

— Der General Sendre, ehemals in Petersburg infam cassirt, Landes verwiesen und jetzther in Warschau als Brigadegeneral in Diensten des Großfürsten Constantin, — ein Franzose.

— Der Oberst Baron von Sas, Chef der geheimen Militärpolizei (nebenbei Satyriker, humoristischer Dichter, Balletrist) — ein Curländer.

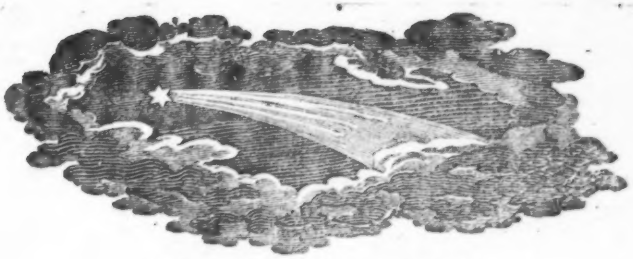
Kaum selbiger Zeitung sind die Drucker und Setzer in Warschau allzusehr mit dem „Nachdruck" beschäftigt gewesen, als jene Listen entworfen worden, und es läßt sich denken, daß noch einzelne Namen der Nebeln fehlen, die dort in das „geheimnißvolle" Dunkel der jenseitigen Angelegenheiten eingingen. — Vielleicht wird nun der neue Legationsrath Friedrich Kletz zum zweiten und letzten Male seinen Tanzonen-Sänger „höflichst" begrüßen — etwa gar eine deutsche Tragödie: „Der Schweizer zu Belvedere" entwerfen können, wobei es ihm im Voraus an Statisten nicht fehlen wird — wenn er die Schweizer des Juli zu Hilfe nimmt. —

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 30. November: statt des „unterbrochenen Opferfestes" „Jffenda." Ueber diese Vorstellung ist bereits berichtet worden. — Den 1. December die „Drillinge," worin Hr. Koch den Ferdinand in vielen Momenten trefflich gab — sein Seekadrer besonders war ein kräftiges, originelles Bild. Einige Zettwitze sprachen an; der Beifall war glänzend. Zu den übrigen Rollen könnte ein Bißchen mehr Charakteristisches gethan werden, so sind sie zu unbedeutend. Den Mohren gab Hr. v. Perglas gewandt und pfiffig. — Hierauf folgte „der Müller oder das nächtliche Abenteuer." Ballet, aufgeführt von einer Gesellschaft Tänzer aus Wien. Dem. Amlot, ein Mädchen von 16 Jahren, hübsch und anziehend, entwickelte Grazie, Fertigkeit, Anmuth und Bravour; sie ist eine liebliche Erscheinung, der es nur an einem etwas belebteren, feurigeren Wienerspiele fehlt, das wird sich aber in ein oder zwei Jahren geben. Ihre jüngere Schwester zeigte für ihre Jahre viel Gewandtheit und dürfte sich rasch entwickeln. Romantisch sind es die Pirouetten, Ronds de jambes, Entrechats, welche Dem. Amlot d. J. mit besonderer Fertigkeit und Eleganz ausführt; auch eine graziöse Haltung des Oberkörpers kommt ihr zu Statten, nur die Stellung zum Ausheben für die Pirouette ist noch etwas gewaltsam und störend. Ihr Bruder, Hr. Amlot, hat Gewandtheit, ohne bedeutende Grazie. Der untere Theil seines Anzuges war unanständig. Anzugehen, warum er unanständig war, würde gleichfalls unanständig sein, darum wollen wir den Mantel der Anständigkeit darüber decken. Sehr ausgezeichnet ist Hr. Fleury als Groteskkänzer; er zeigte sich nur immer in abrupten; aber alle seine Sprünge und Stellungen waren frappant, kühn, gewandt und echt komisch. Sollte er sich einmal wie ein Taschenmesser zusammenklappen, dann stand er wieder aufrecht auf den linken Beine und hob das rechte so perpendicular in die Höhe, als wäre es eine Zinke — und als wollte er einem Communalgardisten das „Schultert Gewehr" einüben. Er fand den rauschendsten Beifall, welcher auch der Dem. Amlot zu Theil wurde — Hr. Zimmermann, der den Müller gab, führte seine pantomimische Partie nicht übel durch. —

Den 3. December. „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers." hat Neler. nicht gesehen. Ist auch bereits früher besprochen worden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 196. Donnerstag, den 9. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.

(Fortſetzung)

Denn wie die Freiheit erſt nach dem Sturze des Innern über jeden lähmenden Einfluß auf den Willen, in der Lauterkeit der Seele erblüht, die ſich den göttlichen Geſetzen und der Vorſehung unterwerfen; ſo iſt es auch hier die Hauptſache der Hölle: dieſer Freiheit und Allem, was ſie befördert oder ſich auf ſie bezieht, wirkſam entgegen zu arbeiten. Eine ſchauderhafte, aber gemeine Schar der untergeordneten böſen Geiſter iſt zu dieſem Zweck in Bewegung; es ſind die ſcheuen, verächtlichen Creaturen der Hölle.

Wir wollen die Perſonen der himmliſchen Dreieinigkeit mit den Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit vergleichen.

Beelzebub — „der Oberſte der Teufel" — ſteht Gott dem Vater gegenüber als Despotismus. Mehr oder minder beherrſcht er alle Länder der Erde, und wo man ihn nicht wähnt, übt er dennoch ſeinen Einfluß. Es iſt die Kreuzgewalt der Hölle, die dem Himmel trotzt. Ein Machtwort aus ſeinem Munde zerſtört in der Zeit den Plan der Gottheit, die aber dennoch waltet und wirkt zu ihrem ewigen Lichtziel. Sein Name: „Fliegenfürſt," deutet auf die Nichtigkeit derer, die von ihm bezehnt, als Lehensaſſen, ihm huldigen, die ihn erkennen und anbeten, weil ſie in ihm leben. Seine Wirkung iſt bekannt. Die Geſchichte wie die Gegenwart bietet die Ehrenſt ſeiner Herrſchaft, den Schauplatz ſeiner Thaten. Luzifer iſt ſein Liebling, Satan ſein verſtohlner Feind, der es aber dennoch mit ihm hält, ſo weit es ſein Intereſſe befördert; er lebt an ſeinem Hofe und wird von ihm beſchützt und beſchwichtigt, weil Beelzebub ihn fürchtet.

Satanas ſteht Gott dem Sohne gegenüber, und als „Verſucher" führte er den Menſchgewordenen in die Wüſte, und zeigte ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf daß er niederfallen ſollte

und ihn anbeten, ihn anstatt als Beelzebub (er ist Eins mit ihm, ob auch sein Feind, denn was die Eintracht der himmlischen Dreieinigkeit, dasselbe ist die Zwietracht der höllischen Dreifaltigkeit). Christus sollte Theil nehmen an den Herrlichkeiten der Welt — Beelzebub wollte ihn belehnen nach dem Feudalsystem, der unschätzbaren Perle seiner Krone, gegen welche der vielbewunderte, größte Edelstein der russischen und aller irdischen Kronen — immer nur ein Stein ist! — Er wollte ihn für die Aristokratie empfänglich machen; aber der Gottmensch sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: du sollt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“

Satanas Reich ist das größte auf Erden, wenn seine Macht auch nicht so groß, als die seines Vaters — Beelzebub; in dessen Besitzungen er aber waltet und dessen Hof er bildet, der ohne ihn nicht bestehen kann, wenigstens wagt er's höchst selten ihn zu entfernen — und es gelingt ihm nie.

Wie Christus aus Liebe zur Menschheit sich selbst opfernd, das große Werk der Erlösung vollbrachte, strebt Satanas als „Widersacher“ aus Haß gegen die Menschheit mit Berechnung seines eigenen Vortheils das große Werk wieder zu zerstören; und wie Christus spricht: Ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, so erkennt Satanas nimmer den Willen dessen, der ihn gesandt hat, — kein Gedanke liegt ihm so fern, als der: sich zu opfern! er will sich nicht etwa begnügen, „seinem Vater zur Rechten zu sitzen,“ sondern, wiewohl er der „Mittler zwischen dem Teufel und den Menschen,“ trachtet er dennoch im Stillen Beelzebubs Thron einzunehmen, selbst und allein zu herrschen: der höllische Kampf, die teuflische Zwietracht — der himmlischen Einigkeit und der göttlichen Eintracht gegenüber.

Satanas Liebling ist ebenfalls Luzifer, ihm, wie dem Vater, unentbehrlich.

Dem Geiste Gottes, dem heiligen Geiste, oder dem Geiste der Wahrheit gegenüber steht Luzifer — „der Fürst der Finsterniß.“ Wie der Geist der Wahrheit vom Vater durch den Sohn ausströmt, daß sein Reich vergrößert werde, widerstrebt ihm der Fürst der Finsterniß, der zur Vergrößerung seines Reiches waltet, ausgegangen von Beelzebub und Satanas — dem Teufel.

Alles Licht ist ihm zuwider; die Aufklärung ist ihm ein Gräuel — und darin ist er Satanas Stütze und — in Glanz und Gloria der erste Minister an Beelzebubs Hofe.

Er ist, wie oben erwähnt, der Liebling des höllischen Vaters wie des Sohnes; denn er ist ihr Geist; er ist ihre Macht, ihr Wesen — ihr Mittel auf Erden; und steht als solches auch dem Worte der Wahrheit gegenüber. Wie oben erwähnt, können Beelzebub und Satanas — oder der Teufel — nicht ohne ihn bestehen; wie das Reich Gottes auf Erden untergehen würde, wenn der Geist der Wahrheit, der im Wort Gottes lebt, das uns Christus offenbaret, unterginge.

Luzifer ist mithin der Geist der Lüge, der überall täuscht und trügt, überall bethört und verführt, überall Unheil und Verderben stiftet; und die Bedeutung Intoleranz gilt hier nicht so wohl im engern Sinne in Bezug auf einzelne Parteien der Religion unter sich, sondern vielmehr als „Unduldsamkeit,“ Verachtung = „Nichtduldung“ der Religion überhaupt, die im Lichte der göttlichen Offenbarung das Reich der Finsterniß befehdet, den Fürsten beschränkt, ihm die Seelen raubt, und ihn ganz zu verdrängen strebt. Kirchliche Formen sind mit Religion nicht zu verwechseln.

(Beschluß folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeschichte neuerer Zeit.

(Beschluß.)

Der Major war wie aus den Wolken gefallen. Es kostete ihm viel Ueberwindung, daß er nicht den Schändlichen an der Kehle packte, zu Boden schleuderte und mit Füßen trat; aber sein guter Genius schützte ihn vor dieser Zornaufwallung; welch ein Aufsehen würde dies an einem öffentlichen Orte gemacht haben, und bei der Erklärung des Juden sah er voraus, daß er vor jedem Gerichte eben so den Kürzern ziehen würde, wie die Frau von S... Er suchte sich daher zu fassen, und sagte mit verbissenem Ingrimm:

„Das steht mir aber doch frei, Euch zu sagen, daß Ihr der infamste Schurke auf Gottes weitem Erdboden seid!“

„Was ist das? Ein Wort ist's! sagen Sie's vor Zeugen, klag' ich; aber hier unter uns können Sie sagen, was Ihnen beliebt, was mach' ich mir d'raus!“

„Jude, bedenke! Auf solche Verfälschungen steht Karrenstrafe! Wirst Du Dir daraus auch nichts machen?“

„Karrenstrafe? Karrenstrafe? — da müßt' ich nicht kennen die Gesetze. Die Frau von S... hat durch ihre eigenhändige Schuldverschreibung anerkannt, daß ich ihr geliehen habe 6320 Thlr. und wenn's darauf ankommt, so werd' ich ihr beweisen, daß sie hat erhalten Valuta."

„Packe Dich!" rief der Major; der Jude ließ sich dies nicht zweimal sagen, er kehrte zu der Gartengesellschaft zurück, setzte sich, als wenn nichts vorgefallen wäre, ruhig an einen Tisch, wo er ein angetrunkenes Glas Bier hatte stehen lassen, und that aufs Neue einen kräftigen Zug.

In der zweiten Instanz drang der Rechtsanwalt der Frau von S... auf den Beweis des Klägers, daß die Verklagte die Valuta empfangen habe; aber auch dafür hatte D. N... schon gesorgt. In der Voraussetzung, daß die Frau von S... durch ihre Unerfahrenheit und Sorglosigkeit ihm die Gelegenheit zu der Verfälschung der Schuldverschreibung geben, und daß es demnächst zu einer Klage vor Gericht kommen würde, hatte er sich an dem Tage, wo er die 320 Thlr. brachte, noch mit vielem Gelde bei ihr eingefunden, unter dem Vorgeben, daß er noch an andern Orten mehrere Zahlungen zu machen habe, und er fand sich gerade zu der Zeit bei ihr ein, als ihr Kammermädchen mit ihrer Toilette beschäftigt war und sie sich durch einen Friseur die Haare ordnen ließ. Der Haarkünstler und das Kammermädchen befanden sich also in dem Zimmer der Frau von S... und die Zofe ging, während das Geldgeschäft abgemacht wurde, ab und zu. Um diese Zeit klopfte es an die Thür der Frau v. S..., und auf ihr: Herein trat ein Unbekannter in das Zimmer und fragte: ob sie nicht in ihrem Hause eine Wohnung zu vermiethen habe? Sie verneinte dies, und der Unbekannte entfernte sich. Den Letztern hatte der Jude ausdrücklich beauftragt, eine solche Frage zu der bestimmten Zeit zu machen.

Zum Beweise der richtigen Zahlung der Valuta berief sich nun der Jude auf den Friseur, das Kammermädchen und den Nachfrager einer Wohnung. Die ersteren Beiden konnten nicht umhin, da sie ihre Aussage eidlich bekräftigen sollten, die Wahrheit dessen, was sie gesehen, zu bezeugen, das darin bestand, daß D. N... viele Beutel mit Geld zu der Frau v. S... gebracht und dort auf einen Tisch gelegt. Der angebliche Miether, ein Helfershelfer des Juden, schwor aber, daß D. N... der Frau v. S... 6320 Thlr. baar gezahlt habe.

Frau v. S... verlor daher in der zweiten Instanz den Proceß, und sie mußte statt der 320 Thlr., die sie nur schuldig war, mit den Proceßkosten und Retardatzinsen eine Summe von achttausend Thalern zahlen.

Als demnächst diese Thatsache in einer Gesellschaft erzählt wurde, äußerte ein Diener der Themis: Ja, als Mensch verdient der Jude den Galgen, aber als Richter kann man ihm nichts anhaben.

Da ist es denn doch wohl erlaubt zu fragen: ist man nicht eher Mensch als Richter, und hört man auf ein Mensch zu sein, wenn man ein Richter geworden ist? — Summum jus, summa injuria. — r.

Bulletin der Neuigkeiten.

Teatrum mundi.

Don Miguel hat ein Stück für die Lissaboner Bühne geschrieben und in Musik gesetzt. Es heißt: „Menschenrechte" oder „die Legitimität über Alles." Das erste Finale, Chor der in Lissabons Thürmen schmachtenden Gefangenen, soll sehr wirksam sein, und den Verf. selbst, aber nur angenehm, ergriffen haben. Eine legitime Bravourarie applaudirte er selbst. Sie wurde von der Sängerin Pintl, deren Vater kürzlich hingerichtet wurde, trefflich gesungen. Ein Duett zwischen ihr und der Altistin Clara, der heimlichen Maitresse des Herzogs D., welche einen liberalen Empörer darstellte, mußte wiederholt werden. Den größten Eindruck machte das sogenannte Galgenquintett, ein Gesangstück, welches fünf Verurtheilte: Liberale, i. e. Freimaurer, Ketzer, Negre's, unter und auf dem Galgen vortrugen. Da die Maschinerie sehr täuschend war, so wären die Sänger beinahe an dem Galgen hängen geblieben, worüber Se. Majestät in ein wohlgefälliges, lautes Gelächter auszubrechen allerhöchst geruhten, wogauf das treue, seinen väterlichen König anbetende Publicum pflichtschuldigst aus voller Lunge mit einstimmte. Wie es heißt, hat Don Miguel dies sein erstes poetisch-musikalisches Werk dem Herrn Leg. Rath v. Pfeilschifftter im Manuscripte zugesendet, und sich eine deutsche Uebersetzung von dessen Feder erbeten. Hr. v. Pfeilschifftter wird ohne Zweifel ehestens in seinem Staatsmanne ausführlicher darüber berichten. Da der für das Schöne unempfängliche Ex-Dey von Algier die Dedication abgelehnt, so soll Don Miguel die Absicht haben, dasselbe dem H. C. v. B. zu widmen.

Folgendes Couplet kommt darin vor:

„Dem Adler auf St. Helena,
Der eine Krone errungen,
Das Jahrhundert das Jahrhundert sah,
Der selbst nur sich hat bezwungen;
Dem rissen die Krone sie vom Haupt,
Die ihm das Volk gegeben,
Und schmiedeten an den Felsen ihn
Zeit für sein ganzes Leben.
Der Geier, der eine Krone stahl,
Ein Raubthier ist, und kein König:
Er trägt die Krone ganz ungeehrt —
Das kümmert die Mächtigen wenig. —.

Nördliche.

Der Sinn für Geschichtsmalerei, insofern dieser sich auf das Alterthum beschränkt, ist offenbar erloschen. Woher das? — Mit dem Erwachen Amerika's und der französischen Revolution mit Anbeginn des Völkerkrieges bietet die Geschichte dem Einzelnen so große Gegenstände der Betrachtung, daß ihm das oft gemalte Große des todten Alterthums minder anziehend scheint. Die neuere Geschichte aber liegt noch zu nah', als daß sie irgend einer Kunst freies Feld darbieten könnte. Nur die Schlachtenmalerei wagt sich hinein, wenn auch das Malerische des Gegenstandes das Uebel des Costüms nur zum Theil verdrängt, welches den Darstellungen aus der neuern Geschichte immer im Wege stehen wird.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Modenbericht. — Ich komme wieder auf das Haar zu sprechen. Dadurch, daß unsere Schönen ihr Haar nach dem Wirbel zu gewöhnen und daselbst festbinden, entstehen über den Ohren zwei kahle Flecken, welche natürlich immer größer werden. Das Haar wird durch das feste Anziehen nämlich ausgerissen, und welch häßlich, trotz aller Mittel hervorsuchte, nicht wieder. Häßlich aber steht nun der Kopf einer sonst liebenswürdigen Dame, der anderweitig mit schönen Locken umkränzt, aber mit jenen zwei kahlen Stellen versehen ist, aus, und die Damen werden gut thun, ihr Haar mehr zu schonen, und eine minder barbarische Verfahrungsart bei ihrer Frisur anzuwenden, denn die Fülle des Haares ist gerade ein wesentlicher Theil weiblicher Schönheit. Bis jetzt waren blos die Männer mit Glatzen gestraft, die sich freiwillig oder soll, je nachdem der Kauf im Dienste der — Wissenschaften angestrengt werden, einfinden. Unsere Frauen aber, die sich so sehr zum Männlichen hinneigen, wollen es den Männern auch in der Kahlköpfigkeit nachmachen; daran thun sie aber nicht gut. Sonst galt es nur von Männern, wenn man sagte: „Es ist kein gutes Haar an ihm — er hat einen Mondschein." — Jetzt wird man auch sagen: „Ihr Kopf ist kahl, wie ihre Unterhaltung, sie hat zwei Mondscheine, das erste und letzte Viertel. Sieht ein Mann neben ihr, so ist das Vollmond — ein Jüngling der Neumond. Da hat man in drei Personen den ganzen Monat. Aber wollen unsre Schönen, weil ihnen die Natur den Schmuck des Bartes — Wenige ausgenommen — versagt hat, auch kein Haar auf dem Kopfe leiden? Das wäre schrecklich! — So possirlich ein männlicher Kahlkopf, namentlich bei Greisen, aussieht, so schauderhaft muß eine Kahlköpfin aussehen. O, meine Damen! Ich bitte Sie um Ihretwillen: setzen Sie sich diesmal nur in den Kopf, ihr Haar zu schonen, und es wird nicht ausgerottet werden. Verharren Sie dabei auf Ihrem Kopfe, setzen Sie ihn auf: denken Sie, wenn Sie kein Haar mehr haben, werden Sie auch Ihren Kopf nicht mehr aufsetzen können, denn woran sollen Sie ihn setzen? Doch nicht bei den Ohren etwa! — Wenn wenn Sie auch verlosen, wenn Sie keine Locken haben, und was sollen Sie einem armen Ehemann noch in's Leben flechten, wenn Sie keine Flechten mehr haben? Denn das Blumenflechten ist leider schon längst aus der Mode gekommen.

Sonstiges. Folgendes, mit diplomatischer Zungefälligkeit contrite Firmaschild befindet sich im Eingange des Zeughauses: „Friederike Maulin Englische und teutsche Sea, und Regenschirm Verbesserung, neu überziehen aller Kitteren, anders mehr wird hier 5 Treppen hoch verkeuft. Man geht die Hausstreppe übern Saal rechts auf den Gang 5 Treppen höher links in Gang. Ferner ist zu haben Hinnerungen Feiten." — Das müßte uns ein Fremder, wenn ihm nicht sonst bekannt wäre, daß Leipzig ein Ort ist, wo die Aufklärung und Bildung unter allen Glasen in Hause ist, denken, wenn er eine solche Anzeige liest? —

Bekanntlich werden unsre Wochenprediger allerhümmlisch: „Wöchner" genannt. Die Benennung ist eben so naiv-sinnig als andeutsch und lächerlich. Sie mußte jedem Fremden gleich auffallen. Dies veranlaßte Jemanden in unser „Tageblatt" folgende Anfrage setzen zu lassen: „Wäre es nicht schicklicher, unsre Prediger, Wochenprediger zu nennen, statt Wöchner? Unterzeichnet: — Eine junge Frau."

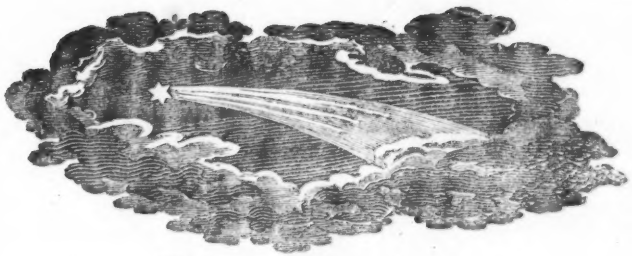
„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 197. Montag, den 13. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.

(Beſchluß.)

Wo dieſer Fürſt der Finſterniß, Luzifer, der Geiſt der Lüge auch immer gefunden wird — als Intoleranz im engſten Sinne des Worts, oder als Verachtung und Nichtduldung in weit umfaſſender Bedeutung: da iſt der Teufel, das Princip des Böſen, welches der Gottheit gegenüber ſteht — der Egoismus.

Und ſo iſt Egoismus das Weſen aller drei Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit und blüht im Despotismus als Herrſchſucht, in der Ariſtokratie als Eitelkeit, in der Intoleranz als Verſtocktheit und in Allem als trotzende Widerſpenſtigkeit gegen Gott.

Wie in Gott alle Tugenden — leben im Teufel alle Laſter; und wie die Gottheit das Vorbild aller Tugenden aufſtellt in Jeſum Chriſtum: — ſo herrſcht der Inbegriff aller Laſter in Satanas, den die Menſchheit wie den Teufel haſſet, und alle hölliſchen Begierden in ſich vereint, deren Befriedigung das Wirken der Zerſtörung.

Mit dem erſten Erwachen des Menſchen, von ſeiner Geburt an, lebt Gott in ihm, denn der göttliche Odem belebt ihn; und ſo iſt die Kindheit der Stand der Unſchuld, weil noch der Wille ſchlummert. Je mehr er ſich ſeiner ſelbſt bewußt wird, jemehr der Wille ſich in ihm entfaltet, deſto mehr entwickelt ſich ſeine Neigung, die urſprünglich zum Guten gewendet war, indem „Gott den Menſchen erſchaffen nach ſeinem Bilde.“ Aber mit dem Sündenfalle und nach dem Fluche gewann auch Satanas die Herrſchaft über ihn, der nun den Menſchen als Doppelweſen ewig zum Böſen lockt, und weil ſeine Mittel: die Regungen der Sinnlichkeit, in der menſchlichen Natur begründet, ſich von ſelbſt auflehnen gegen die göttliche Beſtimmung ſeines Daſeins; ſo hat der Teufel ein leichtes Spiel und in den meiſten Menſchen unterdrückt er ſiegreich die einge-

wiegte göttliche Ahnung, die Sehnsucht nach dem Lichte der Wahrheit, das Streben nach höherer Vollkommenheit.

Bei Anderen gelingt es ihm nicht ganz, durch sein Wesen das Göttliche zu verdecken, obschon er sich davor stellt, und durch sein Wirken und Streben die Seele davon abzulenken sucht, indem er sich ihrer bemächtigt. Die Strahlen des ewigen Lichtes, Natur und Offenbarung, dringen dennoch durch die Dämmerung, welche Satanas Schatten bildet. Ein dunkles, schwaches Gefühl, die Ahnung einer höhern Heimath, beginnt sich zu regen in des Menschen Seele, die Sehnsucht nach dem Reinern erwacht und die entrüstete Kraft stellt sich zum Kampfe wider den Satan, der ihn stets von den Wegen abzulocken suchte, die zu seiner himmlischen Heimath, zum Lichte der Wahrheit und zu höherer Vollkommenheit führen.

Nun hat Satanas vollauf zu thun, und da sein Wesen Kampf und Zwietracht ist, so reizet ihn dieser Zustand seiner Beute ganz absonderlich, weil er auf's Neue kämpfen kann mit Jesum Christum, auf den er von alter Zeit her eine wahrhaft höllische Malice gefaßt hat.

Dieser Kampf im Innern des Menschen wird oft ein furchtbarer Kampf; denn beide Mächte sind stark. Nicht selten siegt Satanas auf kurze Zeit unter teuflischem Jubel; aber Christus naht von Neuem in dem Lichte der Wahrheit — die Seele erbebt und in Reue und Verzweiflung sinkt sie vor Jesum Christum nieder. Noch immer fehlt ihr — der Glaube; das Eine, wodurch sie den Satan bekämpfen und ihn von sich stoßen kann. Dieser bietet Alles auf, sie von dieser Stufe zurückzuziehen, läßt sein Bestes springen zur Lust und Zerstreuung und unentschieden wankt noch immer das Heil der Seele. Gewinnt Satanas sie jetzt noch; so gewinnt er viel. Denn eine solche Seele, eine Seele in diesem Zustande, ist ihm lieber, als Hundert Schlafseelen, welche sich ihm freiwillig frühzeitig ergeben, ohne daß sie ihm sonderlich Mühe und Anstrengung kosteten. Wie er Jene haßt; verachtet er diese als elendes, jämmerliches Gesindel, das er in seinem Reiche über alle Maßen en Canaille behandelt; die Kothstellen der Hölle mit ihnen pflastert, sie als Stoff zum Brennen gebraucht, oder sie — wenn es etwa vornehmere sind — aus teuflischem Erbarmen als Candelaber um den Thron stellt und ihr Gehirn als ewige Fackel oder Lampe flackern läßt; weil sie nicht nachdenken wollten auf Erden. Ihre Zahl ist Billion! und darum wird der lebendige Höllenkoth stets neu bewerfen und das Feuer unter den Seelenkesseln erlischt nimmer und ewig nicht. Die Hartnäckigen aber, um welche der Stumpf ihm schwer wird, verachtet er nicht so sehr als er sie haffet. Er fühlt gewissermaßen eine Art Respect gegen sie, der ihn aber um so mehr reizet; nach seinem Berufe mit ihnen zu verfahren, sobald er sie in seinem Reiche hat. — Verliert er aber eine solche Seele; besiegt die göttliche Liebe den teuflischen Haß gegen die Menschheit in einer Einzigen; dann fährt Satanas wüthend zur Hölle hinab und mit seiner Ankunft dort ist dann recht der Teufel los. Er rast in seinem schnaubenden Zorne und die Qualen, welche er seiner erwartetem Beute schon im Voraus bereitete, müssen nun die Verdammten in seinem Reiche entgelten, der alte jammernde Koth wird aufgewühlt, die alte heulende Gluth wird aufgeschürt — neue Ankömmlinge, deren immer genug vorhanden, belastet er mit Preisaufgaben zur Erfindung neuer Martern; aber er hält als Teufel nimmer sein Wort, sondern schiebt die, welche ihm die Aufgaben zu Dank lösen, voran in die Ausführung derselben, und sucht seinen Aerger, den er so eben erlitten, durch Amüsement zu vertreiben."

So endete das Fragment des Dragoners Georg Sporn über die höllische Dreifaltigkeit, und ich muß gestehen, daß es mir zu früh endete.

Der Organist hatte noch andere Hefte aus seiner Wohnung herbeigeholt, allein meine Reise gestattete mir keine längere Verzögerung, um mich mit dem Inhalt derselben vertraut zu machen.

Ich erbat mir eine Abschrift des früher berührten Briefes, wie der letzten Blätter, die der Besitzer mir bereitwillig zusicherte, so wie er mir zugleich die Erlaubniß gab, diese Mittheilung in irgend eine Darstellung meiner Reisen und Erfahrungen aufnehmen zu dürfen, welches hiermit geschehen.

Wörtliche Abschrift eines Briefes von einem Viehhändler an einen Schlächter.

Da Sie lieber Freund ein Schlechter sind, so habe ich mich einen Ochsen für Sie angekauft, auf den wir wohl handeln da ich nicht interessant bin und Sie so feines Gefühl haben, daß er so gut bei Leibe ist und gesund wie meine übrige Familie die bestens grüßen

läßt. Unter 15 Louid'or kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen und ſollen Sie für den Preis auf Jakoby noch zwei Ochſen in einem Briefe erhalten. Es giebt zwar andere Ochſen genug, die wohlfeiler ſind, aber Sie ſind keine Piſtole werth. Auch habe ich eine Oſtfriſiſche Kuh, nicht ganz oſtfriſiſch in der größe aber doch etwas öſtlich denn ſie iſt nicht ganz klein und ſo gut bei Leibe wie Ihre liebe Frau, die ich beſtens grüße, ſie beſtellt hat. Kürzlich ſind auch Kälber fertig geworden, Sie können ſchreiben wie viel Sie wollen. Auch werden noch mehrere gut gerathen, da der Brantwein wohlfeil iſt; das iſt immer ſo von wegen des Genuſſes. Meine fetten Hammel ſind dies Jahr etwas mager weill die Hitze zu warm und die große Trockenheit zu dürre war. Ich wollte es hätte mir etwas geregnet. Noch bitte ich, ob ich in der Wurſtzeit nicht eine Parthie von Ihren Gedärmen bekommen kann, denn ich gebe mich hier nicht mehr viel mit Schweinen ab. Beſchreiben Sie mich nur ob die Ochſen noch früher kommen ſollen, als Jakobi kommt, dann mache ich mich mit ihnen auf den Weg, ſonſt bleiben ſie ſo lange bei mir auf mein ehrliches Gewiſſen in Futterung, denn was ich nur ſo im Kopfe habe, ſind an die 10 Fuder heſtreh und habe ich mich auch anders tüchtig Dreſchen laſſen. Der kleine Irthum mit der Parthie Ochſenhorner worüber wir ſtritten, iſt nicht unſere Schuld. Meine Frau die die Bücher führt, hatte ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgeſetzt. Den Spaß hat ſie mir ſchon mehr gemacht, — Nun Ihre Frau würde es nicht beſſer machen; aber Ihnen helfen Ihre vielen Geſellen. Bis auf weitere Verantwortung verbleibe ich bis auf meine Ochſen der

Ihrige.

Aus E. Marſchner's „Jugendſünden."

Das Leben ein Traum.

Heil! wem das Leben erblüht in Heiterkeit, wär's auch ein Traum blos;
Löſt er zum Glücke ſich doch nur mit dem Leben erſt auf.

Augenblick und Gelegenheit.

Treu mit Gelegenheit iſt verſchwiſtert der Augenblick, wo auch
Er ſich allein einſt wähnt, hüpft ſie doch ſchmeichelnd um ihn.

Des Herzens Klugheit.

Genießen — ſich freuen — und — meiden,
So will es das Schickſal gar oft;
Doch weiß es das Herz ſchon zu leiden:
Es denkt oft zurück und es hofft.

Des Herzens Treue.

Austauſchend des Herzens ſanfte Gefühle
Erwählten, umſchlingen Herzen ſich gern;
Sie ſtreben vereint und ringen zum Ziele
Dann auch noch verbunden, ſind ſie ſich fern.

Des Herzens Glück.

Freundlich lächelnd iſt die Welt geſtaltet,
Anmuth iſt ihr reizendes Gewand,
Und der Gott, der ſchaffend in ihr waltet,
Spendet Freuden aus mit milder Hand.

Aber Glück — der Seele höchſte Wonne,
Was ſie ganz erfüllt mit ſüßer Luſt
Unvergänglich unterm Lauf der Sonne,
Wohnet in der Welt nur unſrer Bruſt,

In dem Reich, wo Geiſteskräfte ſtreben,
Schaffend zaubervolle Harmonie,
Wo Gedanken und Gefühle leben,
Wo Erinn'rung wirkt und Phantaſie.

Das Leben.

Wahr: in dem menſchlichen Weſen bekriegen
Sich unaufhörlich die Kält' und die Gluth:
Doch in dem ewigen Kämpfen und Siegen
Mein' ich, daß eben das Leben beruht.

Wohlſein erblick' ich im Schwanken und Schweben,
Gleichſtark ſich dauernd bekämpfender Kraft:
Weh'! in dem ungleich feindſeligen Streben
Bringt die Gewalt ſich die Ohnmacht zur Haft.

Denn mit Erſtarrung wird Kälte verheeren,
Wenn nicht ſchnell ſchmelzend die Gluth auf ſie fällt,
Gluth muß das Leben im Innern verzehren,
Wenn nicht der Froſt, ſchnell ihr trotzend, ſich ſtellt.

Drum, im gleichförmigen Schwanken und Schweben,
Reihe die Kraft nur allmählig ſich auf,
Und wenn dann die Wage aufhört zu wanken,
Endet Naturlauf den irdiſchen Lauf.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbische und baierische Freiheitsgefühle.

In Nr. 270 des „Beobachters" läßt ein Würtemberger seine Empfindungen bei dem belgischen Aufruhr 1830 in Versen laut werden. Er hebt an:

Ein ganzes Volk ergreift die Waffen,
Und Alles schreit und heult und bellt:
„Fluch den Ministern, Fluch den Pfaffen!
Darum machen Lassen wir uns nicht."

Ei kann man die Worte: „Fluch den Ministern u. s. w.," Hauen und Stechen? Diese Stelle ist nicht gehauen und nicht gestochen, wie das ganze Gedicht, in welchem die ganze Glut des Reformeifers bedeutend verschmückt. Der politische Sänger nimmt aber noch einen andern Anlauf; er fährt fort:

Freund tönen uns die wirren Sprachen.
Sagt, deutsche Männer, saßt ihr so!
Verfluchte Mär, uns dumm zu machen.
Ein lachen der verlornen Müh.

Diese Stelle ist freilich etwas unverständlich, und gehört selbst zu den Versuchen, dumm zu machen. Etwas thun mit den verlorenen Sinn, so meint der Sänger: Die Franzosen, deren wirre Sprachen wir nicht (!) verstehen, hätten sich nicht wollen dumm machen lassen — — — — — — — — — — — — — — Der Gedanke ist nicht dicht, wenn der Verfasser aber das sagen wollte, mußte er sich nicht so dumm ausdrücken. — Per saltum kommt er auf die Belgier zu sprechen, und sagen ergeht es schlimm, die sollen nicht frei werden; denn

— wiederum in großen Massen
Erblickt ein andres Fürstenlicht;
Man will es dumm nicht bleiben lassen.
Das greift ihm an sein altes Recht.

Hier hat denn dem schwäbischen Freiheitssänger gefagt, daß die Belgier darum sich empörten, weil man sie klug machen wollte, daß sie auf sich zur Trompete die Trommel die Pferdigen hörten? Oh! — — — Horst G.

Theatrum mundi.

Aus Polen schreibt man: Die Fabel vom Phönix ist keine Fabel — man hat hier kürzlich ein solches Thier gefunden, und die Naturforscher sind darüber in großes Staunen versetzt worden. Der wunderbarliche Vogel gebricht und entfaltet einen schönen, farbigen Flug. —

Miscellen.

— Oettinger erzählt in Nr. 37 seines „Eulenspiegels," „ein Berliner Theaterstück hat einen Preis von drei Thalern für denjenigen ausgeschrieben, welcher die dünnsten Butterbrammen fabriziren kann." — Wir bemerken hier, daß man in Delta, in Folge der stattgehabten Umruhen, für denjenigen einen Hofrathstitel als Preis ausgeworfen im Stande ist. —

" — Ein Ungar, der in Wien ein Haus besaß, und von einem seiner Miethsleute seit langer Zeit nicht bezahlt wurde, rächte diesen endlich dergestalt auf die Strafe: Er fing zum Streite — endlich sagte entrüstet der Ungar: „Punctum! Hab' ich mit Ihnen weiter nix zu reden. Es gibt nur zwei Fälle: Entweder Sie ziehen aus, oder Sie ziehen mit aus; auf jeden Fall aber ziehen Sie aus." — Als Lafitte kürzlich seine vorherrliche Rede in der Deputirtenkammer hielt, soll ihm obige Anekdote vorgeschwebt haben.

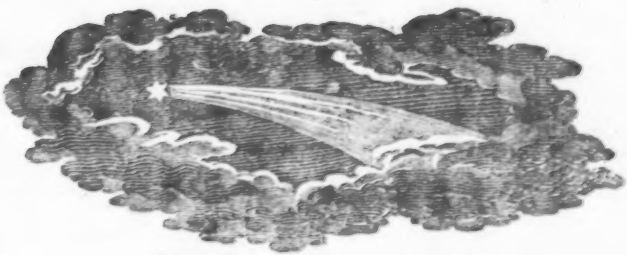
Nordlicht.

Die sogenannte Gentz-Mahl-Fabel in Deutschland, wie soll in ganz Europa unerhörten Beifall. Man erfreut sich an den Darstellungen des Edlen, gemüthlichen Lebens, — seitdem es aus der Wirklichkeit verschwunden. Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 5. December: „Die unterbrochene Opferfest," neu einstudirt. Eine höchst gelungene Decorationsverhältnis im Ganzen, wie im Einzelnen. Mad. Francheitti sang die Myrrha, einige unnöthige Colaturen abgerechnet, sehr ausgezeichnet. Im Gesang und Vortrag war Mad. Walther vorzüglich zu nennen, ihr wundervolles Organ wirkte hinreissend. Hr. Ulrich (Murney) trug seine Arie ausgezeichnet vor. — Hr. Riese verschönte durch seinen Vortrag Publikum und Kritik — es war äußerst belustigend. Das Spiel abgerechnet, und so wollen wir seinen willkürlichen Vortrag als Cadenz weiter nicht gedenken. Der Chor (Hr. Hammermeister) und Hr. Pögner griffen wirklich ein. Auch die Chöre und die Orchestrallen klangen gut zusammen, und so war der Verfall, wie Sie's verstehen, ein vorzüglicher. — Den 7. Dec.: „Das Sonett" zum zweiten Male mit theilweisem Verluste und vielem Gefallen bei den Akten des Dialogen. — Hr. Reinhold „Pygmalion." Bühl, ausgezeichnet von den Akteurs aus Wien. — Hr. Pleary trat nochmal im ersten Akte auf und zeigte Gewandtheit und nachahmliches Talent. Den. Amiet die Actrice war wunderwoll, lieblich, graziös, zum Verlieben. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich auch mehr Sicherheit, Leichtigkeit und Eleganz in der Tod und Figuren. Der Chevalier will ihrem Bruder hat sie von allen Herrn mit gegenüber zu verstehen Theilnen gewählt. Auch Hr. Amiet erwarb Beifall — und die kleine Amiet wurde natürmaß applaudirt. Den. Gerzinska ist ein hübsches Kind. — Die ältere Amiet wird bald auf Theatern, wo ein aufgezeichnetes Ballet ist, Aufsehen machen — sie hat viel Beweglichkeit im Tanz, wie in ihrer Persönlichkeit mit der Mlle Fanni Elsler in Berlin. Vielleicht folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 198. Dienstag, den 14. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Sprichwörtlicher Schwank.)

Es war einmal — erschrick nur nicht, gleich lieber Leser, daß ich so beginne, als ob ich jene alten Geschichten, die mit: „es war einmal," anfangen, vermehren wollte; nein, Du wirst sehen, daß es ein Bild der neuesten Zeit ist. Also: — es war einmal zur Zeit der modernen Gaunerklärung, als die Gauner aller Dinge sicher waren. Der Mond stand im Kalender und die Laternenputzer ließen ihr Licht nicht leuchten. Sternvoll waren nur die letzten Nachtschwärmer, die wie treulose Kavaliere nach ihrer Heimath lenkten und hier und dort an den Syrin und Charybden der Rinnsteine und Laternenpfähle scheiterten. Die Bewohner begannen ihre edle Bürgerpflicht und die Riegel gegen sich auf die Deutsche zurück, um über ihre Diebe nachzudenken. Die letzten Nachtwandler trennten sich an einer dunklen Ecke. „Gute Nacht!" sprach der Eine, „schlafe wohl!" der Andere, und Beide eilten, um in tiefen Träumereien ihre Schuldigkeit abzurachen. Nichts blieb als der Wind, nichts lauerte als der Wetterhahn.

Alles war öde und still; nur in einem Winkelgäßchen blitzte durch die Ritze einer Kellerwohnung ein verstohlenes Licht. Es war die Lampe einer Witwe, die einst unter ihren mannichfachen Besitzthümern zur Lebensnothdurft einen hochgeborenen Mann zählte. Jeder hatte den ehelichen Ehrennamen Pumpel gehabt. Er hatte ihr zur Zeit, da sie noch Blättchen hielt, einige Liebe geschworen; doch in der Liebe pflegt es oft zu gehen, wie mit den Friedensverträgen auf einige Zeiten der hohen Mächte; er hatte sie als alte Liebe höflich verlassen, und war in die weite Welt gegangen, vielleicht um sich nicht in's enge Grab hinein zu lieben. Sie hatte nichts allein in ihrer Häuslichkeit, sondern auch im Orte anstatt ihres Mannes den Ton angegeben,

und zur Manches an die große Glocke gehängt. Jetzt aber, nachdem sie ihren letzten ehelichen Rubezahl geläutet, hatte sie sich aus ihm heben Majoren herthun lassen, um es einmal in der Unterwelt zu versuchen, und von ihrer Kellerwohnung sich nun ein großes Schild mit einem Kreuze von Messer und Gabel und andern einladenden Attributen von schäumenden Bier- und prickelnden Schnapsgläsern als gastwirthliche Vignette aufgehängt.

Hier war nun Frau Pumpelin oder die Pumpelliese, wie die böse Nachbarschaft sie nannte, als eine Dame von mittelmäßiger Tugend und wankelhaftem Rufe bekannt. Man wollte nämlich bemerkt haben, daß unter den Gästen, welche ihren unsterblichen Nektar und Ambrosia sich schmecken ließen, es Leute gäbe, bei deren Anblicke man Neigung verspürte, sich die Taschen zuzuhalten, Leute, denen keine gewöhnlichen Handschuhe passen, da deren Fingerlinge sich über das polizeiliche Maß erstreckte. Nach Auslage der Frau Pumpelin aber waren diese Alle honnete Leute von gutem Durst, die da regelte bezahlten, mit dicken Bahen für dünnes Bier, und weiter verlangte sie als Kellerfrau nichts.

Unter besagten honneten Leuten sollten aber, nach dem Gerüchte der Nachbarschaft, sich mehrere Staatssträflinge befinden, welche schon einen Cursus auf der Correctionsanstalt durchgemacht hatten, die noch als Studenten immatriculirt waren aufs schwarze Brett, da sie das Mein und Dein mit dem Zeitworte haben nicht durch alle Zeiten conjugiren konnten, ohne einen Mißgriff zu machen. Gelegte Leute, welche wirkende Mitglieder einer geschlossenen Gesellschaft gewesen und die Lösung ihrer gefesselten Banden, theils leicht ersonnen, theils schwer ersponnen oder erwirkt hatten. Wie noch andere hoffnungsvolle Jünglinge vom feinen Gute und subtilen Talenten, welche sie schon in der literarischen Branche der Polizeiwissenschaft einen Namen gemacht hatten, d. h. im schwarzen Register verstehen. Da diese Kellerexistenz sich aber gewöhnlich nur bei Nacht versammelte, so blieben die Leute hierüber im Dunkeln, und die hohe Justiz fand keinen Grund, ihr ein freies Quartier anzuweisen, indem das arme Gesindel nicht einmal die Einfacherbegräbnissen bezahlen konnte.

Heute Abend nun saß hinter einem unanständigen Tisch von eichenen Planken, auf welchem Messer und Gabel wie scharfe Hunde angekettet waren, einer von jenen honneten Gästen, von welchem besonders das gelten konnte, daß die 2 Leutnisse von gutem Durst zu rühmen pflegte. Es war Herr Schabenmeier, ein trefflicher Gast für Hogarth's Geistel. Da man bei Personalien immer mit dem Bekannteren anfängt, so beginne ich mit der Beschreibung seines Gemüthszustandes. Man sah ihm, nämlich einer gewissen Leidenschaft schon an der Nase an, denn er hatte sich für die Einnahme an Spiritueux sich eine Kupferfabrik unter den Augen angelegt, die mit rothblauflammendem Dache in Gestalt eines japanischen Tempels glänzte. Seine einnehmendste Partie, welche zwischen Kinn und Nase sich befand, mußte er vorzüglich bei vollen Schüssen geltend zu machen, auch sprach dies Einnehmende sehr für ihn, besonders bei der Besitzerin der Bier- und Branntweinflaschen, auf welche er ein verschmachtetes Auge voll Leidenschaft geworfen hatte. Auch die Nachbarn mußten, daß seine Liebe nicht unerheblich sei, da sie ihm, wenn er mit Maßen getrunken, manches Goldstück gratis eingeschmuggelt habe, um' meinten, daß Beide für einander passen, da sie eine böse Sieben und er auch sieben sei. Das gebe eine schlimmere Zahl wie treiben! — Doch, obgleich ich kein Modejournalist bin, über die Schnapsbude Gastrecke, noch einige Worte. Sein Kleid glich dem Mantel der christlichen Nächstenliebe, denn es war abgetragen und voll Flecken, und man sah durch die Löcher derselben, wie beim Sokrates die Weisheit, hier die nackte Wahrheit seines Schuldenleibes schimmern. Nun, sagt doch Jean Paul: „ein kleiner Riß macht der Glocke den Klang, ein großer Riß gibt ihr denselben zurück.“ Seiner Jacke war also mehr wie einmal geholfen. Eben so seinen Beinkleidern, mit denen er auch über den heiligen und leidtragenden Instinkt stand, da diese gar keine trügen, so gingen doch die Atomiten sogar unbekleidet in die Kirche. Sein Halstuch war wie bei mehrere Zügel der Leidenschaft durch und um die rothe Gurgel gerissen. Und mit der Linken seiner Rechte ging er noch leichen wie ein Cato, dem sein Stock auf dem Lebenspfade helfen konnte. Die Letzteren trat Gott zum Zeugen, daß seine Hände zu seinem subtilen Handwerke nicht behende genug waren, wie überhaupt sein Genie noch nie durch Einbruch zum Diebstahle gekommen war, daß er in sie sein Schreibetalent — nicht etwa Herrn- oder Damen-, sondern Banknotenschreiben — noch nicht begriffen, vielweniger etwas eingestellt habe, als Stempelungen seiner Cameraden, da er nur der Theilnahme bei der Theilung der Beute gewesen. Der schwärmerisch-Lichtsüchtige betrieb nun zwar

nicht wie Göthe's Werther oder Miller's Siegwart, über dieſe Schmähungen derer, die er aus dem ganzen Weltergeſchlechte ſeiner würdig erkieſen, zu enden, ſondern ſaß ſtill den Kopf in Gedanken und Frau Pumpelin meinte, weil kein Gedanke in ſeinem Kopfe ſäße. Da aber machte er ſechs Zeichen (Schatz), der ältliche Gelehrſam- und Reſervamſprache, indem er verſicherte, daß dies das Ganze ſei, über welches er voll Sehnſucht nachdenke. Dieſe Zeichen, die jedem etwanigen Lauſcher ein Räthſel geblieben wären, wurden von der Alten hin, welche ihren Gäſten dieſe Art ſich auszudrücken abgelauſcht hatte, verſtanden. Sie tauſte mit einem ziemlich verſchämten Blicke, denn ſie glaubte ſich mit dieſen ſechs Zeichen gemeint. Der Freimuth der Kreuzmeiſterſchaft ſtellte dies zum zwar nicht in Abrede, da in der That auch ihre Reize, die ſie in den Zifferm verbarg, ihm im Sinne lagen; dießmal aber meinte er etwas anders als Frau Pumpelin unter dieſen ſechs Zeichen, in deren Beſitz er ſich zu ſetzen wünſchte.

Frau Pumpelin beſaß zu viel Lebensklugheit, als daß ſie darüber hätte in Eiferſucht vergehen ſollen, vielmehr lobte ſie dieſe Sehnſucht nach jenem geheimen Gegenſtande ſeiner Neigung; denn unbeſchadet ihrer Liebe zu ihm hatte ſie auch oft an ſolche ſechs Zeichen, nicht ihn, ſondern einen andern Gegenſtand gedacht. Aehnliche Gegenſtände von Beiden nun gemeint wurden, kann Niemand nicht verargen, da er Schnabelmeiers verblümter Zeichenſprache nicht kundig war, und Frau Pumpelin, obgleich ein Frauenzimmer, doch ſo verſchloſſen blieb, wie manches Zimmer wohl vor ihren hunnten Gäſten verwahrt wurde. Der mißtrauiſche Leſer möge ſich alſo den Dietrich zu dieſem Spitzbubenräthſel ſuchen.

Sie entſchuldigte dieſe Nach- und Nachtgedanken mit Klagen über die ſchweren, durch die wachſame Polizei bedrängten Zeiten, wodurch all ihre Künſten nicht allein in der Oberwelt an's ſchwarze Brot, ſondern bei ihr auch in der Unterwelt an die Kreide gekommen, da lange kein einträgliches Geſchäft — worunter ſie das nächtliche Eintanzen verſchiedener Effecten in ihre Hütte verſtand — gemacht ſei. — Zugleich erkundigte ſie ſich bei dieſer Gelegenheit, ob denn nicht das Ganze, was der Dumb heimlich verborgen habe, bald zur Theilung gebracht würde; hierzu aber wußte Herr Schnabelmeier nicht viel, da ſeine Cameraden ihm gebracht hatten, ihn von dieſen angenehmen Momenten auszuſchließen, bevor er nicht ſelbſt durch irgend einem Meiſtauf der Geſellſchaft und der Theilung ſich würdig gezeigt habe.

Schnabelmeier aber tröſtete die bekümmerte Pumpelinſe mit ſchwerer Zunge und leichten Worten und ſchwur mit Fauſtſchlag beim Gott Mercur, daß er noch um Mitternacht einen Coup auf ſechs Zeichen ausführen wolle, wie man es ſeit Schinderhannes Zeiten nicht geſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus E. Marlchner's „Jugendſünden."

An den Tod.

Ach, warum kann mich da bitter'
Freundlich kein tröſtlich Wort'
Hier ich in der ſchwa Klause
Durch das kühne Dunkel nicht hört'

Ach fühlt ab, indem er blutet
Heilet Schmerz, ſchließt Wunden zu.
Aber leben! — Leben reichet
Mir Qualen ſtets, nie Ruh.

Darum, Nacht, ſteig immer nieder,
Wann du willſt! Auch' Sense nicht!
Willig hier' ich meine Glieder
Hin, o Tod! du ſchaudſt mich nicht!

Der Menſch und ſein Wiſſen.

Ich bin ein Menſch — mein freies Sinn
Läßt nicht's umfangen, das ſich bin,
Der Erde beſtes Maß,
Weil ich mich ſelber denken kann,
Und für ich dachte, mir bigann,
Der Nächſt erſt gewachſen.

Denn im Gedanken liegt die Kraft,
Die mit Bewußtſein ſelber ſchafft,
Und Wiſſen kann nicht lügen.
Doch was mir fühlen, was mir ſehn,
Was durch den Sinn mich zu mir gehn,
Das kann mir Zeichen zeigen.

Drum ich den Glauben fliehen hieß,
Der mit dem Wahn mich glücklich preis,
Das ew'ge Sehnen — heute
Entſtehn hab' ich mich erſt erkannt,
Zu leben, hab' den Zweck erkannt
Des Lebens: es iſt Freude!

Und außer dem Gedanken will
Mit Sicherheit von jetzt an ſtill
Dem Leben anlegen meſſen:
Fühl' ich doch, daß es mich beglückt,
Daß es dem Irrthum mich entrückt,
Und weiß: daß wir nichts wiſſen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbische und baierische Freiheitsgefühle.

(Fortsetzung)

Er geht aber in seiner Weisheit noch weiter:

Die Norm setzt das Naturrecht Ketten
Den Fürsten ist der Jugend Reiz.
Er greift mit des Titanen Arme
Gewaltsam in das Rad der Zeit.

Alle aus Neid und Liebe zur Dummheit haben sich die Belgier empört. Es ist in der Geschichte wohl schon oft vorgekommen, daß der Neid eine Revolution hervorgebracht hat! — Schöner sind aber noch die beiden letzten Zeilen: „das … ark greift in das Rad der Zeit." — Tücker, schwäbischer Sänger, das war wieder nicht dumm gesagt! — Wer gebietet denn der Zeit — wer ist die Zeit? — das Volk, der Geist des Volkes. Nicht greifen öfter Despoten und vergeblich in das Rad der Zeit, nie mehr aber das Volk, dessen Bedürfniß und Bildungsgang die Zeit selbst richtet und in Schwung setzt. Ihnen, lieber Sänger, etwas Logik und weniger heroischen Pathimus hätten, so würden Sie gesagt haben: Carl X. greift, wie andere Despoten, in das Rad der Zeit und wollte es zurückdrehen, die Zeit geht aber, d. h. die Bildungsstufe, die bürgerliche Würde der Nation reißt das Zeitrad vorwärts und vorwärts mußte es laufen: da rief es denn die Polignac's und Carl sammt seinen Schergen wieder und zermalmte sie. Er wollte in der That stillstand befehlen, wenn jeder Monarch eine eigene Zeit — einen eigenen Geist, wie der Erbprinz einen eine Armee, in welcher das Marschiren zu spielen, angeben könnte; da hätten wir wie jedem Regenten auch in jedem Land und Köpfchen einen eigenen Zeitgeist, den der Kanzleyherr wie eine Armee ausstaffirte und nach seinen persönlichen Verhältnissen, nach seinem Gutdünken commandirt. Im Gegentheil: die guten und billigen Herrscher fügen sich in den Zeitgeist und benutzen ihn und wissen ihn und mit ihm Großes, sie können ihm eine heilsame, eine schnelle Richtung — eine böse nur durch Gewalt und auf kurze Zeit geben; denn das Rad wendet sich und zerbricht, was ihm in den Weg kommt. —

(Fortsetzung folgt.)

Nordlicht.

Frankreichs Lyrik.

* * *

Drei Jahrhunderte warf Ironenfesseln
Im Jahr', in welchen Zahl, wir nun einmal verhöhnt.
Die heilge Horde hemmte,
Der muthen Freiheit Frankreich hin.
Die Freiheit nahm die Zeit'ung an.
Drei Farben wehten ihr voran.
Drei Tage dauerte der Streit.
Und mit der Tyrannei war's aus.
Drei Farben kamen von den Ahren.
Drei Neue Minister zu krönen:
Doch die drei gingen mürgen wieder hungern.
Denn so, wollte doch heraklisch scheint.
Die tragische Drei von Viergehn nicht erscheint.
Es werden sie wahrscheinlich bald gehangen.

H. Stelle.

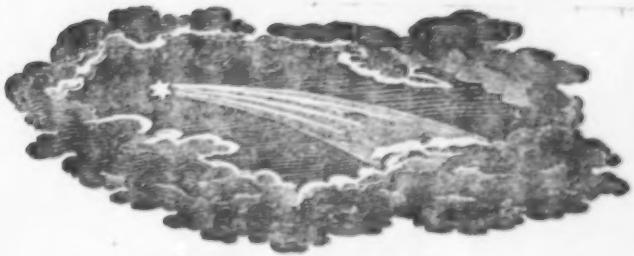
Localstücken von Leipzig.

(Beschluß.)

Das Essen bei Gallett ist eigentlich gar keins, denn die Speisung ist eine Situation — das Heilige scheint aus Ekel. — Als ich nach Hause ging, schwur mir mein langer Philister, sein Hauptzweck am Essen, der gleichfalls im Theater war, sich heraus belgeschnitt: „Das Publik ist gar nicht." 's wird sein einzigst Wort gesprochen und von dem einzigen Worte hat man nichts. Ich vergesse mich, daß ich ein Mann mich bereits zu gehen. — Die Frau Tochter, vielleicht lang ihre Braut gewesen Gallett's — Ich sagte: „Mich Adel! Gott ist groß! Es ist gut, daß der Tod schmuck verschönert ist. Es werden mehr Kartoffeln als Zwiebeln verkauft. Schwagen sind aber die Kartoffeln nicht besser." — Als beschlossen Mannheit ging ich nach Hause, legte mich auf's Ohr und las und las in die Nacht hinein, eine artige Erzählung von verschiedenen Heben, die mich mit Schadlust, Freudlosen, Kaltgültigen Gallett, so stellt mich dem trockigen Orchester verschlafe. — Hinter der Kaufhalle hab ich in vorigen Monat ein Heft Liedchens in meinem Kriegsmuthen gepaßt und meinen Tode erschreckt haben. Man sage noch Jemand, daß es in Leipzig nicht viel Spaß gebe; da es sogar die Bücher der Kaufleute gebrungen ist. — Liebes neues Heft (ob ein Schlagwild oder ein Wiegenlied?) hielt aber nicht Stand, als man mehrere mit schlagenden Händen auftauchten und eine Hausdurchsuchung gegen die Hörer wollten, so stand auf und las sich nicht weiter stören lassen.

Z**.

Herausgeber: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei F. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herlossohn.

Erster Jahrgang.

№ 199. Mittwoch, den 15. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Original-Novelle.)

(Fortsetzung.)

Die Neugierige hätte kein Weib und keine Weiberlist sein müssen, um nicht Alles anzuwenden, etwas Näheres über diesen Graf, der so eng mit ihrer Liebe und ihrem Profit verschwistert war zu erfahren. „O, diese Kastellanbildchen," sprach sie, ihr heimlich entlangend, indem sie noch einigen Kartoffelsalat in's Glas preßen ließ, „so erzähle doch, wo und wie?" — Der liebe Kastellanbub Meier konnte zwar nie den Anblick von Perlen mit rothen Fingern ertragen, allein er wollte und konnte mit der Sprache nicht recht heraus. Das war den Fingern zum ganz einleuchtend, aber die Versicherung, daß das Ganze selber seinem Geiste dunkel verschwebe, blieb ihr dunkel. Weinhagel transte sie ihm seine große Unternehmung zu, eben weil er sich selbe übernahm.

Der ansehnte Räuberheld blühte sich in vielen Weisen seines Inkognitos, als er es zu seinem Vergnügen wie ein Marktmann Alles in Frau und Mensch wollte zukaufen lassen, und suchte mit diesem Einfalle in seinen Hampen, diesen Einfalle in sein mitgemachtes Abenteuer zu gewinnen, bis endlich sein schwerer Hunger in Koch- und Kuchyschinken auf den Tisch niedersank. Die geschäftige Kellnerintin eilte indessen hin und her, setzte eine Kanne voll Bier, unendlichen Wassers neben das Räuberschlafen, schüttete so manche Gurgeln einigen echten tschechischen Pfeffer in's Kartoffelschnaps und lauschte an der Hausthüre, so oft ein pfeifender Zugwind sich durch die Ritze stahl.

Endlich pfiff es wieder, und diesmal irrte sie sich nicht. Sie lief nach der Thüre, schaute traurig und lauschte, und gemalter Weise verkehrte sie Schüsselsuche. — Da, da erblickte sie einen Gerippe, vermummt in der Mitte ihrer bekannten spitzen Gäste. —

„Nun, alte Hexe!" polterte es mit gedämpfter Stimme, „hörtest Du nicht, daß wir pfiffen?" —

„A, meine pfiffigen Gäste!" sprach sie, indem sie den Riegel fortschob und einen tiefen Knix vor der vermeintlichen großen Beute macht. „Nun," fuhr sie freudevoll fort, „die Herren können kapern —." Hier erstarrte plötzlich ihre lebhafte Zunge, denn der Erste der Eintretenden öffnete seine Blendlaterne und ließ einen kurzen heimlichen Schein auf die vermeintliche Beute fallen. — Frau Pumpelin blickte dabei in ein wildfremdes Gesicht, welches dem großen bemäntelten Wesen gehörte. Sie wäre mit dem Knix noch tiefer zu einer Ohnmacht niedergesunken, wenn hier gerade der Ort oder Zeit dazu gewesen wäre. Im Gegentheile zeigte sie sich jetzt als eine Witwe, die sich bei Tag und Nacht zu helfen wußte; indem sie ihrer verdächtigen Aeußerung vom Kapern sogleich eine andere Wendung gab. „Kapern," fuhr sie fort, „ja Kapernsauce und Trüffelpasteten können die Herren bei mir nicht haben. — Aber, ei sieh doch," belferte sie mit erkünsteltem Zorne weiter, „ich glaubte vornehme Leute zu begrüßen, da sie so grob waren; haben mir aber keine so feine Kleider an, um später, wie die gute Bürgerzeit erlaubt, eine ehrsame Wittib, mir nichts, dir nichts aus der Ruhe stören zu dürfen." — Hierbei gab sie den ihr zunächst stehenden Bekannten einige heimliche Erklärungspüsse, daß sie es so böse nicht meine und nur dem unbekannten Fremden vor der Hand noch ein x für ein u machen müsse.

„Ei was!" rief eine Stimme im tiefsten Bierpedal, „reich oder arm, gleichviel, wenn wir nur ehrlich bezahlen, was wir ehrlich vertrinken."

„Aber noch ist's hier dunkel unter uns," näselte eine zweite Stimme, die zum Dünnbier sich zu bekennen schien, mit Bedeutung der ehrsamen Bürgerin zu. Diese verstand, nämlich: daß man selber über den Fremden noch nicht im Klaren sei, und entgegnete eben so verständlich, daß man eintreten möge in das Trinkgemach, um beim Lichte der Brändelbowle näher zu betrachten, was jeder wünsche.

Hier beim spärlichen Schimmer der Lampe wollen nun auch wir einmal die Bilder der niederländischen Schule, etwas näher beleuchten, und besonders mit der geschäftigen Kellerwirthin einige prüfende Seitenblicke auf den unbekannten Fremdling werfen.

Der erste der honneten Gäste tritt uns als ein Cyklop entgegen. Er hatte bei einem geringen Bruillement in Theilungsangelegenheiten ein Auge zugedrückt oder zudrücken lassen, und blitzt nun mit dem andern Augenstern uns an, wie der Sirius im Sternbilde des Hundes. Es lag tief unter dem hohen Bogen, wie ein lauschender Räuber im Hohlwege und blickte unter den buschigen Braunen wie aus dichtem Gestrippe hervor. Ihm würdig zur Seite tritt ein starkgefaustetes Genie, der jenen vielleicht den gewaltigen Daumen auf's Auge gesetzt hatte. Schon seinen Titanenfäusten sah man an, daß er nicht zu den kleinen Taschendieben gerechnet werden konnte, und sein Hand- oder Händewerk wohl nur en gros trieb. Ein Dritter hätte wohl seine Nase dazwischen gesteckt, wenn er noch im Besitz derselben gewesen wäre, und ihm nicht in einem Kragenduelle das Bein i. e. Nasenbein durch eine pommersche Quarte zertrümmert wäre, dergestalt, daß es schien, als ob ihm das Schicksal einmal für allemal abgenaset hätte. Diesem Originalkleeblatte folgten noch mehrere honnete Gäste, welche die Spitznamen, der schwarze Hinze, der kleine Schnirkelfritz, Schleicher, Schnüffler, Grips und Graps, und noch andere, welchen man die Prädicate von Galgencandidaten und Rabensteinexpectanten nicht versagen konnte.

Einerlei, was thut der Name, gibt doch das Gebetbuch dem Satan denselben Namen, welchen Cicero dem Morgensterne gibt.

Während der Cyklop den Fremden prüfend anblitzte, das starkgefaustete Genie sich vor ihn stellte, stark wie Carl Rappo, den nichts umwarf als etwas Geistiges, und auch der Nasenlose nach Verdacht zu wittern suchte, da trat der schwarze Hinze und sprang der kleine Schnirkelfritz zur Frau Wirthin und theilten sich in deren beide Ohren, um ihr mitzutheilen, daß man den Fremden, schnurstracks auf dem Wege zur Ressource gefunden hatte. Nach seiner Aussage hätte er sich einmal irgendwo vergangen und darüber verlaufen. Er sei durchgegangen um auf andere Weise nun durchzukommen. Er wollte sich daher in ihren Orden der Verschwiegenheit aufnehmen lassen und sei durch den versoffenen Schnabelmeier hierher zum Bunde eingeladen und angeworben.

Schleicher und Schnüffler und wie die übrigen alle hießen, eilten indessen, jenen Faulpelz zu wecken, um als vorsichtige Leute ihn zu fragen, ob es mit der Aussage des Fremden seine Richtigkeit habe.

Schnabelmeier lüftete seine japanische Nase, rieb die umflorten Augen und rief, da er den Fremden erkannte: „A! bon jour, mein alter Freund und Saufbruder, Du bist ja hier im Kreise froher kluger Zecher.

Seht Freunde und Brüder," fuhr er zu jenen klugen Zechern fort, indem er auf den Saufbruder deutete, „seht, den Mordkerl da, den hab ich geworben für unsern Bund."

Die mißtrauischen Freunde stießen sich unter einander heimlich an, um sich einander auf den unvorsichtigen Schnabelmeier aufmerksam zu machen. Der Cyklop aber nahm ihn bei Seite, um ihm unter drei Augen zu sagen, daß, wenn er weiter nichts könne, als verdächtige Menschen zu Ruhestörern in ihren heimlichen, stillen Verein laden, so soll er aus ihrer Mitte treten oder getreten werden.

„Was?" rief der Gedrohte Zorn und Kümmels voll, „ich ausgetreten werden für die Enrolirung eines solchen Recruten! Seht ihn doch an," fuhr er fort, „den stattlichen Kerl, Augen wie Spitzbubenlaternen, die durch Breter leuchten, Finger so gelenkig, daß sie den Groschen unbemerkt aus der versiegelten Düte prakticiren, und lange Beine kann er machen, daß ihn keiner greift, um ihn einen Kopf kürzer zu machen."

Da winkten und zischten die besorgten Gesellen ihm zu und gaben ihm dabei ein heimliches Zeichen; aber Schnabelmeiers Spirituell war zu sehr vom Spirituosen überwogen, daß er den Kunstgriff nicht begriff.

Die schlaue Frau Kellerwirthin jedoch zischelte ihm erklärend zu, daß von jenen sechs Zeichen, auf welche er einen Coup ausführen wolle das erste Zeichen (S), und zwar ein Zeichen des Misfallens seiner Rede sei.

(Fortsetzung folgt.)

Brief einer jungen poetischen Dame an ihre Freundin.

Meine jetzigen Lieblingsschriftsteller — sind Schüler (Schiller, und Geh-Thee (Göthe). Die Heerrosse der Geleerten. Ihre Stühle (Styl) erreichen fast Klopfstocks Odem (Oden), welche von meiner Wenigkeit besessen sind. Du fragst ob ich wie Du je Drei (treu) geliebt, da muß ich sagen Neun (nein). Es haben sich jee Viele (Gefühle) meines Herzens bemeistert, die ich nicht einmal kannte und ich werde vielleicht heu rathen (heirathen) und mich feuerlich (feierlich) zur Drau (Trau) Vieren (führen) lassen. Vor der Hand will ich aber meinen Brei Tigam (Bräutigam) verreißen (verreisen) lassen zu jee Schenken (Geschenken) er war ein tüchtiger Senger (Sänger) aber er ißt (ist) jetzt Häuser (heiser.) Lebe Woll (wohl) und behalte lieb Deine tugendhafte?! Freundin. — Post scriptum. Du sagst ich könnte keinen Brief ohne Postscriptum schreiben, und heute schreibe ich doch keins.

Dieselbe.

Aus E. Marschner's „Jugendsünden."

Der Freigeist.

Glaube ist Wahn, ist Hoffnung und Wunsch von Phantasiebildern,
Welche das ängstliche Herz einst zu erschaffen gebot,
Da es zur schwächsten Stunde das Große der Welt nicht verstanden,
Statt nach der Wahrheit zu schau'n, lieber sich Traumbilder schuf,
Die nach Gefallen geschmückt und mit Gaben ausgeziert worden
Wie sie der schwache Mensch nützet zu schimpflicher Ruh.
Darum zürnet der gar sehr, willst seinen Glauben du stören
Mit dem Licht der Vernunft, der überlegenern Kraft.
Lieber entäußert er sich seines höchsten Adels, des Denkens
Als daß er darnach forscht, was ihm zu mühsam erscheint.
Göttliches Wunder ist Alles, was tiefer verborgen den Blicken,
Menschlichen Unsinn selbst nennt er leicht Werke von Gott.
Glücklicher dünkt er sich und besser, als wer nur der Seele
Freieren Regungen folgt, von der Vernunft wohl geführt.
Wahrlich! und dennoch ehrt er schlechter die Welt und sein Loben,
Als es der Freigeist thut, den er den Lästerer schilt.

Lied.

Jung gefreit, hat Niemand gereut:
Nutzet des Frühlings Heiterkeit!
Fest das Mädchen vom Arme umfangen,
Küsset die Rosen von Lippen und Wangen!
Schnell, ach! verblühet das muntere Laub,
Schnell wird die Blume des Sturmes Raub.

Mädchen, d'rum, eh' dich der Sturmwind erfaßt,
Eh' dir die Ros' auf der Wange erblaßt,
Schließ wie die Ranke die Ulme umschlinget,
Und zu dem heiteren Gipfel aufdringet,
Fest, wie zu Leiden zu süßer Lust,
Dich an des Theuersten liebende Brust.

Koset und säuselt doch liebend die Luft
Zwischen der Büsche süßschwebendem Duft,
Plätschern die Fischlein im Bach doch vor Wonne,
Scherzt doch die goldene Flieg in der Sonne
Darum ihr Mädchen und Jünglinge freit!
Scherzet und herzet und küsset bei Zeit!

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbische und bairische Freiheitsgefühle.

(Beschluß.)

Doch weiter im Texte:

Ihr Aeltervätter, Freiheitsgründer
Wacht in der Zeiten Buch und Mist,
Daß wie Saturnus selbst Kinder,
Empörung ihre Väter frißt.

Brave! Nur etwas verrechnet, nur ein chronologischer Schnitzer. Saturnus, der Despot, fraß seine Kinder, Jupiter entzog sich dem Fraße, ward Repräsentant der liberalen Ideen, empörte sich gegen den kinderfressterischen Magen, gab ihm ein Brechmittel und debitirte so das hinabgeschluckte Volk. Jupiter aber hat keine Kinder gefressen. Merken Sie sich das —: er war, so zu sagen, der erste constitutionelle König, ein Usurpator, aber durch Verbrecht berufen und durch die Nothwendigkeit dazu geworden. Sollte das Gleichniß wirken, so dursten Sie ja den Saturnus nicht mit den liberalen Ideen zusammenbringen, oder Sie mußten den Jupiter verdächtigen, seine Legitimität gar nicht anerkennen und ihm für ewig ein Grab im Magen seines Vaters wünschen. Schade, daß Jupiter aber Ihr Gedicht nicht kannte; die Brechoperation hätte er sonst auf eine leichtere Weise an dem alten Saturn vornehmen können.

Verehrter! Wir wollen Sie weiter nicht incommodiren — die ferneren Strophen Ihres Gedichtes sind puter Gallimathias, und so wurden wir uns an Ihren Freund, den guten Baier, welcher von der wasserreichen Isar, sich wie folgt, verlauten läßt.

„Dieß paßt nun freilich nicht für viele deutsche Theoretiker, die das sidente Heer vor jedem Gebrauche im Innern ausgeschlossen und durch sogenannte (!) Communalgarden ersetzt wissen wollen; auch haben ihre Grundsätze schon mitunter arge Früchte getragen, wie z. B. in Sachsen, wo man beim ersten Anlasse die Truppen aus den Städten jagte und Communalgarden errichtete, um unter ihrem Schutze recht gemüthlich revolutionieren und dem königl. Willen Gesetze vorschreiben zu können" ꝛc.

Dieß bairische Compliment ist so höflich, daß wir Ihnen etwas darauf zu erwidern uns gedrungen fühlen. — Wer hat Ihnen gesagt, daß wir in Sachsen Communalgarden errichteten, um unter ihrem Schutze bequem revolutionieren zu können?!

„Wär die Idee, nicht so verflucht gescheidt,
Man wär verfaßt, sie schrecklich dumm zu nennen!" —

Hören Sie! Als die Volkshaufen sich — nicht gegen das Herrscherhaus — sondern gegen die Willkür einiger Beamten und gegen einige drückende, veraltete Institutionen —, empörten, mit einer Mäßigung jetzo, die vielleicht nur uns Sachsen eigen ist: da bildete sich die Communalgarde, zügelte den wilden Haufen, hinderte die Willkür, verhinderte die Excesse — hörte und sahete die Wünsche und trug sie, auf königliche Anfrage, beschalten vor, garantirte auch bis zur Erledigung mit Gut und Blut, Leib und Leben für die Sicherheit des Monarchen, der Behörden, der Institution! — Hören Sie. — Und das nennen Sie eine revolutionirende, eine Revolution beschränkende Communalgarde: dies Corps der Ehre, der Ruhe, der bürgerlichen Freiheit, die Stütze des Thrones — dem als Commandant vorzuschlagen unser geliebter Prinz Johann, mit Freuden sich erwählte hat! Haben Sie denn Nichts schreiben, jener Zeilen nicht gefühlt, daß Sie den edelsten Theil einer ganzen Nation beschimpfen, daß Sie einen edlen, verehrten Prinzen der Mitheilnehmerschaft verdächtigen und so schwer beleidigen! — Mann der Ungerechtigkeit! wir bedauern Sie, wär es auch nicht der übrigen verstockten, servilen und jesuitischen Ideen wegen, die Sie noch sonst entwickeln, die wir aber keiner Widerlegung würdigen wollen. Dergleichen Verleumdungen, Beschimpfungen, die entweder nur die crasseste Ignoranz oder die Böswilligkeit ausdrücken kann, ertragen wir mit stiller Verachtung. Nikanor.

Orbis pictus.

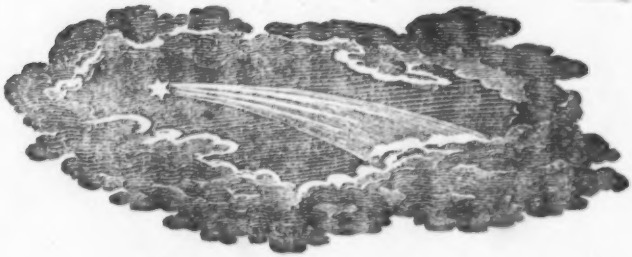
* „* In X. Y. haben die Balletttänzerinnen Sitz und Stimme im geheimen Rathe bekommen, auch warten mehrere Orden unter sie ausgetheilt. Se. Maj. der Regent leiten in Person die Balletproben und sahen mit den Solotänzerinnen auf gutem Fuße. Bei der Vorlesung haben S. Hoheit mehrere gestrichte Bemerkungen über das "rond de jambes der ersten Tänzerin gemacht, welche im „gestrichten Hofcourier" unter der Rubrik „Gewerbsteiß," mitgetheilt wurden. Seine Hoheit wollen die Gedichte, welche sie auf mehrere Tänzerinnen gemacht, zum Besten des Findelhauses auf Subscription herausgeben.

† Aus Delta. Unsere erste Sängerin hat ihre Stimme verloren. Der ehrliche Finder erhält beim Wiederbringen die Hälfte zur Belohnung. —

Ebendaher! — Der ersten Tänzerin sind ein paar neue Triots abhanden gekommen. Wer den Aufenthalt derselben nachweist, kann sie sich die Hälfte behalten. Es sind bereits Anhalten getroffen, daß sich Niemand dieser Beinkleider bedienen kann, als die Eigenthümerin. Sie sind mit dem landesherrlichen Stempel versehen und die Wattirung aus der fürstlichen Hoftheater-Wattirungsanstalt von Louis Marquis de Taylor, fürstlichem falschen Busen- und Culs-de-Paris-Ausstopfer. —

Dem Fürsten X. Z. ist seine Lieblingsschauspielerin abhanden gekommen; er kann seitdem keine Ordonanzen unterzeichnen. O. † † O.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 200. Donnerstag, den 16. December. 1830.

Mein Weihnachtsbaum.

Von

C. Herloßsohn.

Es ist die schöne Weihnachtzeit verkündet,
Die Winterzeit, die doch voll Blüthen ist —
Allüberall sind Lichter angezündet,
Begrüßend feierlich den heil'gen Christ.
Der aber sandte einen schönen Knaben,
Verklärend kommt er durch das Schneegefild,
In seinem Füllhorn wundersame Gaben,
Die er vertheilet, grüßend, lächelnd, mild;
Die Lichter sind d'rum festlich angezündet,
Der Kinder Jubel wird ihm dargebracht;
Doch nicht nur Kinder, Jeder, Jeder findet,
Was Liebe ihm, was Freundschaft zugedacht.
An meiner Thür' allein gehst du vorüber,
Du holder Knabe, lieblich Engelbild!
Mir bringst du nichts! — Mein Auge sieht nicht trüber —
Es ist dem Herz nicht, dem die Kränkung gilt. —
Ich bin der Fremdling hier im fremden Lande,
Der elternlose Knabe, längst verwaist —
Ich zähle Niemand durch der Liebe Bande,
Und keine Seele, die mich Bruder heißt!
Wer sollte deiner, armes Herz, gedenken?
Dich stieß das Leben karg und freudlos aus,
Wer sollte die, du Armer, Blumen schenken?
Du hast nur dich in deinem öden Haus! —
So will ich selbst den Weihnachtsbaum mir zünden,
Mir Gaben hängen an den grünen Baum,
Und bei dem Glanze alte Bilder finden,
Und mich erinnern an so manchen Traum.
Kommt denn hervor, ihr wehmuthreichen Gaben,
Die lange, doch nicht tief, der Schrank verbarg,
An Eurem Anblick will ich mich erlaben,
So wie die Mutter an dem Kind im Sarg.
Zuerst von ihm, du einzig Angedenken,
Der von der Wiege an mich schon verließ,
Der gütig mein Geschick vermochts zu lenken,
Und mich unsterblich so früh verließ.

Der kalt mich in die fremde Welt getrieben,
Der mir den Glauben stahl und auch mein Glück,
Der mich nicht hüten lehrte und nicht lieben,
Der mir nicht schenkte einen Liebesblick.
Hier auf den Tisch leg ich dich vor mir nieder,
Und schau' mit thränenlosem Blick dich an —
Du alter Mann, nie nenne ich dich wieder,
Du hast an mir, dem Kind, nicht recht gethan.
Ich habe deine Liebe nie besessen,
Und doch warst du mein heißestes Gebet,
— Allein, es sei vergeben, sei vergessen,
Und finden wir uns, nun, so sei es spät.
Zu Dir will ich der Mutter Locke legen,
Das Einzige, was mir die Mutter ließ,
O Mutter, liebevoll war zwar dein Segen,
Doch düster, was sein Ausspruch mir verhieß.
Du hattest Thränen zwar dem Kind gegeben,
Doch stilltest du die Thränen wieder mild,
Und meint' ich oft verlassen, fremd im Leben,
So grüßte fern doch segnend mich dein Bild.
Du hast geirrt, doch war im Irrthum Liebe,
Dein Scheidekuß war noch ein letzt' Gebet,
Dein Auge war und sah das meine trübe,
Dich seh' ich gerne wieder — nicht zu spät.
Von dir, du alter Mann, der reich an Milde,
Selbst arm, dem armen Knaben Vater war —
Des Busen mich geschützt gleich einem Schilde,
In dessen Herzen war mein Betaltar:
Von dir, an den ich mild nur kann gedenken,
Doch gern nicht, weil ich And'rer denken muß,
Leg' ich dies Blatt hin zu den frei Geschenken,
Und presse darauf einen Segenskuß.
Du schläfst — ich konnte deine letzten Tage
Nicht schmücken mit des Lebens Wohlstand aus,
Nimm mein Gebet und diese bange Klage,
Den Willen in dein stilles Grabeshaus.
Zum Schlusse jetzt, ihr Blätter meiner Liebe,
Der ersten, todten Liebe, kommt hervor:
O lichte Blick, und sei nicht thränentrübe,
Was abgewelkt, war einst auch Blumenflor.
Daß euch die Welt nicht konnte Weihe geben,
Daran, ihr armen Blumen, war't ihr schuld,
Für euch zu rasch war dieses wilde Leben,
Und euer Lenz floh mit der Ungeduld.
Ihr Lieder, Briefe, Bänder, braune Locken,
Lebt wohl! ich weih' euch der Vergessenheit —
Nicht nur auf Sümpfe warf der Winter Flocken,
Er hat die zarten Blumen auch verschneit.

Leb' wohl, Elisa! schönstes Lied der Seele,
Du bist verklungen, doch ein Nachhall blieb,
Der klingt in mir; von dir, o Philomele,
Ist Alles, was ich jemals sang und schrieb.
Du gabst mir Schmerzen, doch in ihnen Lieder,
Gesungen hast, ein Glücklicher, ich nie,
Und regnen Thränen auf dein Bildniß nieder,
So sind es Perlen ja der Poesie.
Leb' wohl, Elisa! ob mir auch gewunden
Durch dich das Schicksal einen Dornenkranz —
Es ist ein Kranz doch, den ich so gefunden,
Und Dornen stechen nicht in deinem Kranz. —
Und also, weil mir heute keine Gabe
Von lieber Hand zu Theil geworden ist;
So schenk' ich die Erinn'rung, die ich habe,
In diesen Blättern mir zum heil'gen Christ. —
In meines Lebens Nacht will ich euch senken,
Die Zeit erfordert einen freien Blick;
Darum verlösch', du bittres Angedenken,
Ihr Bilder, kommt mir nie, kommt nie zurück!
An einen Weihnachtsbaum will ich euch binden,
Statt Goldschaum weih' ich helle Thränen d'rauf,
Und an dem letzten Lied sollt ihr entzünden
Und lodern flammend hoch zur Decke auf.
Geh' leuchtend unter, Nachtstück meines Lebens,
Armsel'ge Jugend, du bist abgethan,
Verklärt die schöne Hälfte dieses Strebens:
So nimm mich auf, des Lebens wilder Kahn!
Trag' mich hinein in deine Donnerwogen,
Wie ich den Blick, nimm vorwärts deinen Lauf —
Du Ufenland, du hast mich schwer betrogen,
Du Blumenland, dich geb' ich gerne auf! —
Die Töne aber, die mir sind geblieben,
Die in mir hat geweckt des Schmerzes Drang,
Die will ich ferner, aber anders üben,
Die Zeit will einen andern Zeitgesang.
Geneigt hab' ich in euer Grab euch alle,
Ihr düstern Gefühle, tief, recht tief, —
Ich stehe auf des Lebens rundem Balle,
Der einmal schon zum Abgrund mit mir lief.
Doch, da ich frei mich jetzt gemacht, ihr Todten,
So zieht mich auch gespenstisch nicht hinab,
Und schweigt und schickt mir nicht Erinnerungsboten,
Ich denke jetzt nur an der Menschheit Grab.
— Zu Dir empor, des Sterne ewig flimmern,
Der mir das Leben spärlich nur bekränzt,
Auf ich: „Laß mir im Freiheitsbaume schimmern
Den Weihnachtsbaum, der heute mir nicht glänzt!“ —

Anekdoten.

Neulich machte ein Friseur bekannt: „Ich verfertige jetzt beschaus unsichtbare Perücken; Liebhaber können solche bei mir sehen."

Ein Damenkleider-Künstler zeigte unlängst seine Wohnungsveränderung auf folgende Weise an: „Ich wohne gegenwärtig mit gegenüber."

Klänge und Bilder.

7.

Sommernacht liegt auf den Wassern,
Tief in Blumen ruh'n die Matte,
Im Krystallgrund traumhaft nickend,
Spiegelt sich die blaue Lilie.

Wo die dunklen Düfte wallen,
Drüben regt es sich im Garten:
Feuerlilie, rothen Kleides,
Kommt gewandelt durch den Garten.

Und mit Seufzen und mit Weinen
In dem Ufer irrt sie lange,
Bittet mit verlornen, kaltem Mondlicht
Ihre brennendheiße Wange.

Doch die blauen hat's vernommen,
Und es rauscht sich, und es winket:
Plötzlich, blendend hemmt geschwommen
Die geliebte Wasserlilie.

Hoch zu Dolden, hell in Kelchen
Schaun sanftmuthig nun die Ufer,
All' die Blumen, all' die Halme
Wiegt es nun im hohen Schlummer.

All' die Wolken, all' die Rosen
Haben mir dies Lied gesungen,
Von den Zweigen grün am Ufer
Ist es mir herabgeklungen.

Morgenglanz erwacht im Osten:
Flamme blüht im Garten drüben,
Ihrem Liebespaar in die Fluthen
Neigt ihr Haupt die blaue Lilie.

Eduard v. Bauer.

Bulletin der Neuigkeiten.

An den Herrn Herausgeber des „Kometen" zu Leipzig.

Wohlgeborner Herr!

Wir sehen uns durch einen in Nr. 179 Ihrer Zeitschrift vom 10. November enthaltenen, mit M. F. S. bezeichneten, angeblich von „einigen patriotischen Bürgern aus Zeitz" verfaßten Aufsatz zur Bitte veranlaßt, nachfolgende, darauf Bezug habende Erklärung in den „Kometen" aufzunehmen:

Wenn es Jedem frei steht, die von Seiten einer hochlöblichen landräthlichen Behörde bei Gelegenheit der in der hiesigen umgegend Statt gehabten Unruhen angeordneten Vorkehrungsmaßregeln zu besprechen, zu tadeln, oder als übertrieben zu schildern; so hätten die sogenannten „patriotischen Bürger" ihren Aeußerungen doch keine Unwahrheiten beifügen, und sie darin verbreiten sollen, feindseligen Gesinnungen gegen unsern hochachtbaren und unermüdet thätigen Herrn Amtshauptmann dessen beschuldigen sollen.

In jener Angabe wird unter Anderm gesagt: „Es seien gegen 100 Bauern mit Piken nach Kosakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte, geistige Getränke schreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt(?), unschuldige Handwerker arretirt, und dadurch Alles in Angst gesetzt hätten."

Diese Angabe ist um so gewisser eine Unwahrheit, als sie — von dem königl. Landrathe selbst angeführte, bewaffnete Mannschaft, welche mit freiwilliger Aufopferung ihrer Zeit und ihrer nächtlichen Ruhe, zur Sicherheit der Stadt und des Landgerichts, in möglichst ruhiger Ordnung durch die Straßen der Stadt gingen, um in der umgegend Patrouillen zu machen, selbst nach dem Zeugniß achtbarer Bürger durchaus keinen Excess begangen hat.

Das „Leipz. Kreisblatt" Nr. 48 vom 4. d. M. bezeugt hierin folgendermaßen:

„D. Ernennung der Herr Minister des Innern und der Polizei, Freiherr v. Brenn zu Berlin, haben gern in Erfahrung gebracht, daß ungeachtet der unruhigen Auftritte in der Umgegend, die Ordnung und Ruhe in dem hiesigen Kreise nicht gestört worden ist, und sich beweist trägt, auch den wackern Landbewohnern, welche zur Erhaltung der Ruhe mitgewirkt, zu eröffnen, daß ihre lobenswerthe Gesinnung auch von dem Herrn Minister anerkannt wird."

„Indem ich dies hierdurch bekannt mache, gereicht es mir zum Vergnügen, die große Ruhe, Ordnung und Geschicklichkeit, mit welcher jene Landbewohner des hiesigen

Kreises den beschwerlichen Patrouillendienst ausgeführt haben, öffentlich zu rühmen."

Zeitz, den 2. December 1830.

Der königl. preuß. Landrath
Pavelt.

Ferner wird in jenen Aeußerungen auch gesagt: „Zum größten Glück sei diesem terroristischen Unfug durch das weise Einschreiten der Regierung ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unserer Stadt wieder hergestellt worden."

Diese Ruhe ist durch unser redliches Bestreben, sie zu erhalten, auf keine Weise gestört worden. Es fragt sich aber, ob sie es ohne unsere nächtliche Wachsamkeit nicht eben so, wie in andern benachbarten Orten geworden wäre, da zur Genüge bekannt ist, wie sich Unruhestifter in der Umgegend herumgetrieben, und örtliche Aufstände veranlaßt haben. Von dem angeführten weisen Einschreiten der Regierung, die dem sogenannten terroristischen Unfug ein Ende gemacht haben soll, ist uns und einer hochlöbl. landräthlichen Behörde nichts bekannt geworden, als daß die königliche Regierung die getroffenen Vorsichtsmaßregeln vollkommen gebilligt hat, so wie auch unserer Mitwirkung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit die mit Vertrauen gehoffte Anerkennung zu Theil geworden ist.

Nach dieser in der Wahrheit beruhenden Erklärung wird man die hämischen Ausfälle der sogenannten patriotischen Bürger M. F. S., welche, zur Ehre der achtbaren Bürgerschaft zu Zeitz, in ihrer Mitte nicht existiren, wohl zu würdigen wissen. Möge sie uns diejenige öffentliche Anerkennung bewahren, welcher man uns durch nicht verschuldete Verunglimpfung böslicherweise berauben wollte, und dieselbe Indignation über das feige Benehmen jener Verleumder, die wir hier kund geben, in dem Herzen jedes Freundes der Ordnung und braven Mannes erzeugen.

Spora im December 1830.

Gentzsch,
Ortsvorsteher, im Namen des berittenen Sicherheitsvereins.

Theatrum mundi.

* In Fulda, Osterode ꝛc. gab eine reisende Gesellschaft, die nicht in den besten Umständen ist, das Schauspiel: „Johann ohne Land;" auch „Menschenhaß und Reue" wurde aufgeführt, doch ohne Erfolg, da, wie bekannt, die Reue in diesem Schauspiel keine wahre, sondern eine verbrecherische, davongelaufene ist.

†† Töpfer's Lustspiel: „Nehmt ein Exempel d'ran" ist in's Polnische übersetzt und in Warschau mit großem Erfolge gegeben worden.

Der Präsident Lafitte hat Schiller's „drei Worte" in's Französische übersetzt.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch stammen Sie nicht von außen her;
Das Inn're nur gibt davon Kunde.
Dem Frankreich wird aller sein Werth geraubt,
Wenn es nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren serviles Geschrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Die Vernunft, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch muß sie üben im Leben;
Wird er auch verwiesen überall,
Er kann nach der Göttlichen streben,
Und was kein Mysterium der Pfaffen sieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geschändet auch wanke,
Vom Zeitensturme entfesselt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht besteht.

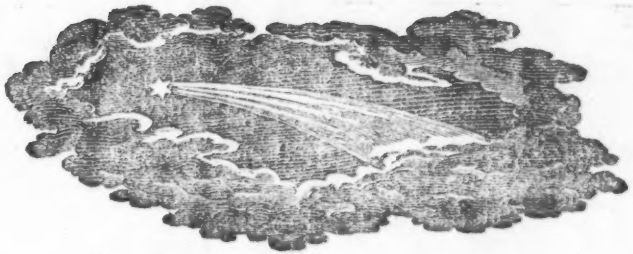
Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist ewig sein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 201. Montag, den 20. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Kegographischer Schwank.)

(Fortsetzung.)

Der Fremdling schien äußerst lernbegierig zu dieser Geheimsprache der honnetten Gäste, und gab nun Acht, was Herr Schnabelweier beginnen würde; allein jener schwieg, und die junge Wirtin, welche den Fremden recht wohlgewachsen und wohlgezogen fand, erklärte ihm, daß das Zeichen jenen den Mund geschlossen habe. Geschäftig, wie sie war, theilte sie auch jeden ihrer honetten Gäste heimlich das Räthselwort mit, welches heute der gewohnten Blumensprache zum Grunde liege. Da er diese Geheimphilologen noch so wenig, wie ihre Zeichensprache kannte, so erkundigte er sich, was sie außer dem Stande als freche kluge Zecher denn noch für ein Fach bekleideten. Ja, da sah es mißlich aus, denn ihr Fach bekleideten sie selber nur schlecht. Aber Jeder war natürlich der ehrlichste Mensch unter Gottes Sonne; — ganz recht — nur nicht, wenn Gottes Sonne unter ihnen war. In der That mauste auch keiner bei Tage; aber ihr nächtliches Eulenleben vermochten sie doch nicht als die Ehrlichsten zu entschuldigen, da es gewiß noch Ehrlichere in der Welt gab.

Da nahm Soffel sein langes Schweigen an beiden Enden und brach's, indem er zum verdächtigen Busenfreunde sprach: „Seht, mein wackerer Zechgeselle, wir studiren hier eigentlich die Polizeiwissenschaft." — Der Fremde stutzte. — „Nun, nun," fuhr Jener fort, „erschreck nur nicht gleich so, ich meine nicht das, was die Polizei von uns weiß, sondern, was sie zu wissen nöthig hat, weil wir praktisch die Kniffe und Pfiffe üben, deren Theorie jedem Officianten bekannt sein muß, um seiner Dienstpflicht auf den Grund kommen zu können. So sind aus unserer Mitte schon die besten und uns gefährlichsten Beamten hervorgegangen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Du,

wenn Du in Rath und That mir folgst, noch einst ein Herr Rath wirst, der nicht so rathlos, wie viele Andere, im versammelten Rath sitzen wird."

Da machten die Gesellen wieder mißfällig das erste und fünfte Zeichen (St), und Schnabelmeier schwieg. So dunkel diese Zeichen dem Fremden auch waren, so schien er doch über die Geber, die sonst nur zu nehmen pflegten, im Klaren zu sein. Er suchte hierüber seine Freude zu bezeigen, indem er versicherte, daß er nun, da er in ihrer Mitte sei, sein erwünschtes Ziel gewiß erreichen würde. Die Brüder fanden diese Trostworte des neuen Cameraden etwas zweideutig, und redeten leise mit einander. Diesen Umstand benutzte Schnabelmeier, um gegen Gewohnheit wieder das erste Wort zu führen.

Um den neuen Bruder nur nach und nach auf die betretene, unsichere Bahn weiter zu bringen, suchte er das unterdrückte Gewerbe von der besten Seite zu schildern. „Du sollst nicht stehlen," sprach er, „heißt zwar das alte Privilegium des Eigenthums vom Sinai her, allein der ist in der modernen Welt lange aufgehoben. Wir sind die Märtyrer für das Wohl des Staates, die geheime Vehm der neuern Zeit, denn wir züchtigen den Geizhals, der den Dürftigen ein Stückchen Brod versagt, an der Casse, so strenge wir nur können. Wir sind die Mitleidigsten, denn wir theilen den Ueberfluß des Reichen dem Armen mit, und sinnen diese Wohlthaten am besten, da wir die Aermsten sind. Wir sind die Wohlthäter der Menschheit, die das Geld, welches in eisernen Gefängnissen dem wandelnden Kreislauf entzogen wurde, wieder in Curs bringen, und todte Capitalien von Pretiosen zu baarem Gelde machen." Der Neuling hörte aufmerksam, die übrigen Praktici wurden aber unruhig, und gaben dem verrätherischen Schnabelmeier das erste, zweite und dritte Zeichen (Sch) zusammen als eins; allein er, der sich heute als Redner zu wohl gefiel, achtete nicht darauf, denn er fuhr fort: „Die Ewigkeit des Universums beruht auf dem Gleichgewicht von deren Bestandtheilen. Da Geld die Welt regiert, so ist also das Gleichgewicht der Börsen die wesentliche Basis, durch welche die Welt besteht, so sind wir die Gracchen der neuern Zeit, die das agrarische Gesetz üben: freilich treiben wir es nur im Kleinen, und haben die Vertheilung auf uns allein beschränken müssen."

Die Gesellen unterbrachen ihn abermals mit dem ersten, zweiten, dritten und fünften Zeichen (Scht), um ihm durch diese, die noch kräftiger wie alle übrigen dasselbe besagten zum Schweigen zu bringen, aber vergebens, denn er war gewohnt, nach seiner Weise, wofür jene heute keine handgreiflicheren Zeichen wagten, den Mund gestopft zu sehen.

„Aber," fuhr er fort, „die Welt lohnt ihre geheimen Wohlthäter schlecht. Es ist eine ungerechte Welt, in der es Thaten gibt, die man im Großen mit Säulen, im Kleinen mit Seilen lohnt."

Hier unterbrach der neue und neugierige Gumpan ihn mit der sittlichen Frage, ob man denn nicht einige Scheu hege, wenn dieser Lohn im Kleinen sie zum armen Sünder mache.

„Ei was, armen Sünder!" sprach der diebische Philosoph, „ich habe noch von keinem reichen Sünder gehört, das heißt, von keinem, den man zum öffentlichen Lohne für geheime Thaten mit Seilen in die Höhe gebracht hätte, wo an drei Säulen nicht Clio seinen Namen eingräbt, sondern Themis, die nicht mehr blind auf Erden umherwandelt, und nur die Binde um die Augen trägt, weil sie sich schämt, daß ihre Jünger oft blind ohne Binde nicht auf die Sache, sondern auf die Person sehen, und nur dem das Recht zuwiegen, wo die mehrsten Groschen in die Schale fallen."

Der Fremde schien bei dieser Wendung der Rede ein wenig verlegen zu werden, und unterbrach ihn mit Warnungen vor dem Altar der Gerechtigkeit.

„Thoren nennen ihn Schaffot," fuhr jener mit Müllner's Worten fort, und fügte beruhigend hinzu, daß man in der modernen Zeit den Hals verschone, und es dem Rücken nur entgelten lasse.

Da fielen die Uebrigen ein, und geboten von diesem ersten, vierten, zweiten und dritten Zeichen (Sach), das sie ihm gaben, zu schweigen, da es ihnen ärgerlich sei, davon zu hören.

Der Redner aber verstand dies falsch, und bestätigte, daß es gewiß recht ärgerlich sei, daß man ihr wohlthätiges Gewerbe jetzt so herabwürdige. „Zur Zeit der alten Raubritter," sprach er pathetisch, „da wurde noch Ehre dabei eingelegt. Was sind die großen Eroberer," fuhr er philosophirend fort, „was sind sie anders, als Jeder von uns, durch's Vergrößerungsglas betrachtet, sie strebten nur nach fremdem Hab und Gut. Ja, an den Spitzen von Räuberbanden haben sich im griechischen Freiheitskampfe die edelsten Männer gezeigt. Wurde nicht der heilige Crispin heilig gesprochen, weil er Leder stahl, um den Armen unentgeldlich Schuhe daraus zu machen?" (Forts. folgt.)

Klänge und Bilder.

8.

Die Balsamrappel weinet
Vor Schmerz und Sehnsucht;
Wo's kühle Brünnlein rauschet,
Da sitzt die schönste Maid.

Die hohe Palme blicket
Einher im blauen Raum,
Mit blasser Blüthe nicket
Der duftige Caffeebaum.

Die Jungfrau sitzt und weinet:
„Du Schönster! Wo weilst Du so lang?
Du Schönster mit leuchtendem Auge
Und mit dem stolzen Gang!“

„Dich hat in brennender Wüste
Gemordet der Beduine;
Dich hat an Ceylons Küste
Der schwarze Hai gefreſ'n.“

„Nun will ich mir scheeren die Locken,
Und nehmen die Harfe da,
Und trauern dort unter den Rosen,
Wo ich zuerst Dich sah.“

Es singen die Nachtigallen,
Sie singen und klagen im Traum;
Dichter die Thränen fallen
Von Gilead's heiligem Baum.

Und näher kommt's wie Rauschen,
Es leuchten und duften die Höh'n:
Vor der weinenden Jungfrau stehet
Der Jüngling greis und schön.

„Mein Herr! Mein König!“ — Ihr Auge
Versinkt im Strahlenmeer. —
„Wo hast Du die schwarzen Locken
Die Sonnenkrone her!“

„„Bin ja nicht mit der Karavane
Gezogen in's westliche Land,
Kein Schiff hat mich getragen
An den zimmetduftenden Strand.““

„„Von Himmel zu Himmel flog ich
Bis vor des All-Einigen Thron:
Dort hab' ich gekniet: Mein Engel
Gab mir die gold'ne Kron'.““

„„Einen neuen, göttlichen Glauben
Verkünd' ich von Land zu Land:
Der Prophet zieht aus, der König,
Die Fahne in der Hand.““

„„Du aber, Du Sonne Hemens,
Sollst meine Königin sein!
Ich führ' Dich nach Osten und Westen
In's Allerheiligste ein.““

Er küßt ihr demüthiges Auge,
Er küßt ihres Mundes Rubin,
Daß Himmel und Sonn' und Erde
Wie heilige Rosen erglüh'n.

Es läutet durch sieben Himmel,
Und Engelchorgesang naht:
Fern über den purpurnen Wellen
Leuchtet die heilige Stadt.

Eduard v. Bonin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorrespondenz aus Hamburg.

(Im November 1830.)

A! E! J! O! U! H!

Staune nicht, geliebter „Komet,“ ob dieser seltsamlichen Ouvertüre meiner Generalcorrespondenz. Diese Ausrufungen sind Selbstlauter des Gefühls —!

„Komet!“ — sahst Du Sie? — Hörtest Du Sie? — — Nicht? — Unglücklicher „Komet!“ Was ist denn Dein Leben? — Was war das meinige, bevor ich Sie sah, Sie hörte? Antwort: Nichts! aber jetzt, jetzt lebe ich! denn ich habe Sie gesehen, ich habe Ihren göttlichen Triller gehört — Hallelujah Henriette!

„Komet!“ o wärst Du doch hier in Hamburg gewesen!! — Gewiß ist es Dir schon zu Ohren oder zu Gesicht gekommen, daß Sie hier zum letzten, zum allerletzten und zum allerallerletzten Mal gesungen, und somit in Hamburg ihre Künstlerlaufbahn beschlossen hat. Warum sie gerade Hamburg diese ungeheure, ironische Ehre erwies, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß die hiesige Censur sich wieder ihre Gewohnheit sehr liberal bewies, und der gefeierten Nachtigall nicht das Singen verbot — Mag es sein, daß der Censor, Herr Dr. Hoffmann, durch das Prädikat Nachtigall bewogen wurde, anzunehmen: „Eine Nachtigall ist gewissermaßen eine unvernünftige Creatur, und einer unvernünftigen Creatur soll man nichts in den Weg legen.“ Das Resultat blieb das nämliche: Die Sontag hätte noch tausend Mal

singen können in Hamburg und Kräbwinkel, Berlin und Schilda, Petersburg und Constantinopel. Sie hat es nicht gethan, sondern wirklich und wahrhaftig im fünften Concert in Hamburg ihren letzten halben Ton öffentlich verjubeln lassen.

Ich bitte Dich, lieber „Komet," daß Du dieses richtig und ohne alle Druckfehler abdrucken lässest; es wird ein großer Beitrag zur Geschichte der freien Hansestadt Hamburg im neunzehnten Jahrhunderte werden, und vielleicht unsere Nachkommen eben so sehr zur Bewunderung hinreißen, wie die Heldenthaten des Herrn Oberstlieutenants Prell in der Hamb. Revolutionsperiode. Besagte Heldenthaten hat der Herr Oberstlieutenant, ein zweiter Cäsar, selbst sehr schön und ausführlich beschrieben, und drucken lassen, und wenn Du sie lesen willst, so kannst Du Dich nur an den Herrn Verfasser wenden, er wird Dir gern gratis ein Exemplar verehren.

Verlange aber nicht von mir, geliebtester „Komet," daß ich Dir beschreiben und berichten soll, wie, was und an welchem Tage Sie sang und — lächelte! — Guter „Komet," verlange es nicht! Bei Gott! ich weiß es nicht mehr — denn unsere Zeitrechnung war gänzlich verrückt worden — ganz Hamburg taumelte vor Wonne, die Course wankten, die Häuser sollten sich auf die Dächer, auf den Kirchthürmen standen die Thüren vor Verwunderung still — und selbst der Freischütz bekam die Maulsperre. Hätte ich doch nimmer gedacht, daß meine lieben Landsleute so elektrisirt werden könnten!

(Beschluß folgt.)

Theatrum mundi.

†† Fürst Polignac hat, als er noch in St. Pierre saß, Schiller's „Resignation," Chantelauze „die nadowessische Todtenklage" in Bezug auf Polignac übersetzt. Herr v. Montbel bearbeitet Victor Hugo's „die letzten Tage eines Verurtheilten" für die Bühne.

— General Lafayette wohnte kürzlich einer Vorstellung des Schauspiels „die Amerikaner" bei, und fühlte sich sehr befriedigt.

●— — In Warschau wird nächstens einstirbt: „dies Haus ist zu verkaufen." — Die Brüsseler Theatercomité hat „das Majorat," Schauspiel von Vogel, gänzlich verworfen.

†† Bei dem Balle in Algier tanzten Türken, Eingeborne, Jüdinnen und französische Officiere eine herrliche Française. Sie fanden Alle Geschmack daran.

Mit dem nächsten Frühjahre kommt eine Operngesellschaft nach Algier; die erste Vorstellung wird sein: „die Italienerin in Algier," die zweite: „il Turco in Italia."

— Die Conventikelbrüderschaft in Halle will eine Commandite nach Algier verlegen, um das Seelenheil der guten Eingebornen bei Zeiten zu retten.

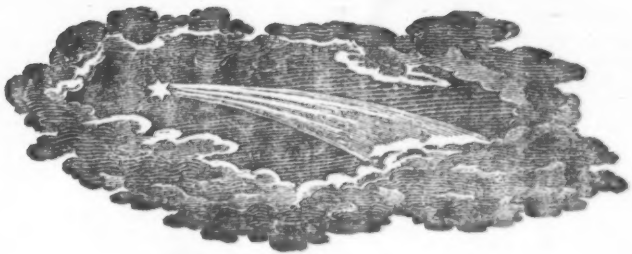
In Algier erscheint bereits ein franz. Journal: „der Bazaine." Die es heißt, hat die Redaction Hrn. Friedrich Tieß zum Mitarbeiter gewonnen. G.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 8. Dec. zum ersten Male „Die Fischerin von Island," Trauerspiel von C. Pfeufer. — Dies Stück, früher bereits in Dresden gegeben, hat hier kein Glück gemacht; wir hörten es schwerlich noch einmal sehen. Und warum wirkte es nicht? Alle die Gründe anzugeben, müßten wir uns in eine dogenlange Beurtheilung einlassen, die hier nicht gestattet ist und sonst auch weiter zu keinem Zweck führen würde, da dies Trauerspiel bereits in einem Dresdner Blatte zerstückelt und anhängsche- und verurtheilt worden ist. Es hat viele theaterische Schönheiten, dramatische, ergreifende Situationen, mehr psychologisch wahre Momente; aber Alles ist nur Halbheit, die Fabel, wie die Charaktere bleiben in der Mitte stehen und schlagen um, die Umwälzung ist am consequentesten und bedauerlichsten Schlachtfeld; es wäre psychologische und logische Consequenz da, wenn man das ganze Trauerspiel umkehren und seine End- Motive zum Anfang, diesen hinwieder zum Ende machen könnte. Die groß Hände Ringe da und wie consequent, wenn er im letzten Schmerzensmomente sein todtendes Kind auf dem Arme die Treulose, Unnatürliche, die sich Gattin und Mutter nannte, kalt verstieße, mit Bedauern über ihr armes, leeres Innere, im Bewußtsein seiner hohern, reinern Natur, seines Reichthums an unverwüstlichen Gütern; wenn das Königskind in des Meeres Brut größtentheil Recken möchte vor Scham bei der Größe des gemeinen Fischers, der wohl einen großen Liebe würdig war, ihr Verschmähungsloos kalt erträgt, während sie elend ist, arm, gedrängt Kleidet, mit allem ihren Glanze. — Der große Charakter weiß zu entsagen, wo es keine Ehre mehr ist, zu besitzen. — Die Königsbrecher will besitzen, und fest Ehre, Meineid, Liebe, jedes heilige Gefühl an den Preis. Der Dichter hat sich hier einen großen Triumph der Menschennatur, auf Kosten der privilegirten entgehen lassen. — Die andern Personen — von Charakteren ist bei diesen keine Rede — sind unbedeutend und gerade nur da, um den Raum auszufüllen. — Und die Katastrophe ist das unwirksamste am ganzen Stücke, daher der schwache Eindruck, der geringe Erfolg. Herr Rott und Mad. Schütz lösten ihre Aufgaben nicht nur glänzend, sondern sie boten sogar das Stück: man möchte sagen, Hr. Rott riß in großen Momenten den Beifall an sich und der Dichter trat in den Hintergrund. Herr Bünte war gelinde gesagt, störend; ich hätte übrigens auch nicht Lust die Rolle zu spielen.

D. S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 202. Dienstag, den 21. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Kegographischer Schwank.)

(Fortsetzung.)

„Lesst die Thaten eines Cäsar Cafarelli, des kühnen Räuberherzogs; das arme Blut hat ausgeblutet. Staunet über den Patriotismus eines Abellino, des großen Bankiers, den seine Vaterstadt, die er gerettet, doch verdammte. Wie romantisch waren nicht die Raubzüge eines Rinaldini, der gestorben, noch unsterblich in den Liedern lebt. Der edelmüthige Schinderhannes, der den Reichen nahm und den Armen gab. Wie lehrreich ist nicht das Leben des schlauen Kartusch, der eine förmliche Spitzbubenschule eingerichtet hatte. Gedenkt des poetischen Käsebiers, der Jedem nur die Hälfte seines Reichthums nahm. Der baiersche Hiesel, der so lustige Abenteuer bestand. Der wilde Hundesattler mit seiner häuptschen Bande und alle die großen Männer, welche buchstäblich der Henker holte. Die Helden, deren Leidenschaft das Rad gedämpft, wenn ihr Glücksrad abgelaufen. Manches kühne Haupt, das geköpft, und mancher große Kopf, der enthauptet wurde. Wie auch alle die großen Geister, die sich aus dem Staube ihrer irdischen Hülle machten.“

Da machte endlich der Kreis der Brüder das vierte, erste, zweite und dritte Zeichen (Asch) und geboth, solche ruhen zu lassen. Sie sützten das vierte, zweite, dritte und fünfte Zeichen (acht) noch hinzu, und ermahnten, er solle diese haben oder geben wegen des Fremden, damit er nicht wie jene genannten Helden in diese Zeichen erklärt würde. Schnakelweier aber, gegen seine heut so kleinlauten Brüder ermuthigt, wollte vor dem Fremden sich brüsten und vermaß sich, daß er allein so viel von ihnen, wie jene Zeichen besagten, auf sich allein nehmen wolle. Es wäre hierbei noch zu handgreiflichen Zeichen gekommen, wäre nicht die Keller-

wirthin mit der Brändelbowle dazwischen getreten. Das neue Mitglied, welches die scheuen Blicke der Uebrigen bemerkt hatte, zeigte sich nun als ein lustiger Cumpan. Er nahm sein Glas und sang:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne
Der Keller unser Saufquartier,
Frau Pumpel uns're Sonne."

Frau Pumpel dankte dem hübschen Improvisator mit den zierlichsten Knixen und Herr Schnabelmeier, ohne darüber in Eifersucht zu gerathen, schwang das gefüllte Glas zum Lebehoch für jene Todten und aller noch lebenden rechtschaffenen Canaillen.

„Ha, auf Spitzbubenehre!" rief er vom Spiritus inspirirt, „auch wir wollen unsere Geschäfte nicht mehr als Kleinigkeitskrämerei, sondern en gros treiben. Und wer bis jetzt auch nur erst eine Stecknadel gemauset," fuhr er fort, da die Cameraden über seine geringen Thaten spöttisch lächelten, „der hat dennoch Aussicht, daß seine Thaten dereinst besungen werden und er nach dem Tode fortlebt auf jenen Erhöhungen im Schauspielhause. Beim Schwert der Themis, wir wollen eine Bande stiften und einen Hauptmann wählen."

Das starkgefaustete Genie, ärgerlich über den Schwätzer, schlug auf den Tisch, daß die Gläser wie Marionetten um die Bowle sprangen und der Redner erschrak, der Cyklop wackelte mißfällig mit dem borstigen Haupt und der Mann mit dem zertrümmerten Nasenbeine versuchte den Rest seines Geruchswerkzeugs zu rümpfen.

Der Neuling zeigte den meisten Muth und fragte nach der Reihe mit den neuen Bundesbrüdern anstoßend, wer sich alles zu dieser großen Unternehmung fähig fühlte. Allein Schnüffler erklärte, daß die Welt von Polizei wegen zu aufgeklärt und von Gensd'armen zu voll sei, so daß man nur im Dunkeln agiren könne. Der schwarze Hinze klage dazu, daß auch die wenigen Stunden der Nacht noch durch die verderbliche Gascompagnie beschränkt würden. Der kleine Schnirkelfritz scheute vor Allem Gewaltthätigkeiten und Schleicher ging lieber allein auf heimlichem Wege. Auch Grips und Graps wollten die großen Kisten mit verrätherischen Staatspapieren in Ruhe lassen und sich mit den Taschen ihrer Nächsten begnügen. Der Redner aber, durch den Beifall seines neuen Cumpans ermuthigt, und um vor demselben sich zu brüsten, fuhr fort und erklärte, daß er zum Hauptmann einen Mann von Haupt wisse, der gewiß nie den Kopf verlieren würde, es müßte denn sein durch das Schwert der Ungerechtigkeit und dieser Kopf, der sich zum Haupt der Bande eigene, sei Niemand anders, als Herr Schnabelmeier in Person.

Da machte jeder das dritte und vierte Zeichen (Ha), Staunen auszudrücken und der Banditenrecrut sah, wie es wiederholt wurde und in ein lautes Gelächter sich auflösete.

„Du?" riefen Alle und machten ihn auf seine gegeringen Talente aufmerksam, daß er noch nie etwas stiebitzt, geschweige denn gestohlen oder gar geraubt habe. „Schadet nichts," entschuldigte sich der Usurpator der Banditenhauptmannstelle, „ich habe es aber immer gewollt und der Wille ist so gut wie That." — Man schmähte weiter auf ihn, daß er nur immer auf der Bärenhaut liege, wenn andere Puckel und Freiheit riskirten; aber bei der Theilung immer auf dem Platze sei. — Hierbei entschuldigte sich der Angeklagte triftig genug damit, daß man ihm seinen schmalen Antheil immer im Hahnrei wieder abgenommen habe, und man das Glück so handgreiflich corrigirt, daß er nie einen Stich, als höchstens in die Rippen erhalten habe, und er in Karten und Redensarten immer tüchtig abgetrumpft und mit nichts als mit dem Gelde auf's Reine gebracht sei. Die Spieler aber, wiewohl mit einigem Schmunzeln, belehrten ihn von der Natürlichkeit der Sache, da gewöhnlich das vierte und erste Zeichen (As), welches sie ihrer Rede machten, in ihren Händen gewesen sei, und er nur hierdurch sein erstes, viertes, fünftes und sechstes Zeichen (Satz als — Einsatz) verloren habe. Uebrigens fügten sie hinzu, daß sie, wenn er noch lange den Hauptmann spielen wolle, ihm noch ganz anders mitspielen würden.

Da schlug der entrüstete Schnabelmeier ärgerlich das erste, vierte, fünfte und sechste Zeichen (Satz — als Sprung) mit den Beinen in die Luft und zürnte, daß man diese ersten, vierten, fünften und sechsten Zeichen (Satz — als Redesatz) seiner Rede nicht reiflich erwogen. „Wie," sprach er, „wir haben mit den Kaufleuten einen Gott, wie oft hat er nicht manchen Lumpen, der zuerst mit alten Lappen trödelte, zuletzt zu Tuchlieferanten für Armeen, und solche, die zuerst sich Pfennige geliehen, zu Staatsanleiher gemacht. Warum daher wär ich nicht zum ersten Räuberhauptmann geboren?"

Da wiederholte der Nasenlose das erste, vierte, fünfte und sechste Zeichen (Satz — nach dem Kunstausdrucke der Weidmänner die Geburt des Hasen bezeich-

wend) und sprach spöttisch, daß er wie durch diese nur geboren scheine, indem er ein drittes, viertes und erstes Zeichen (Haß) sei.

„Ich? und warum denn das?“ fragte Schnabelmeier mit kühner Stellung, als wollte er hierdurch das Gegentheil beweisen.

„Nun,“ entgegnete das stark gefaustete Genie, weil Du bei jeder Gelegenheit das sechste, vierte, zweite und dritte Zeichen (Zach) bist.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Tabakrauchens.

Der bekannte Christian Scriver, Verfasser des „Seelenschatzes,“ dieses einst in der lutherischen Kirche sehr hochgeschätzten Erbauungsbuches, hielt einst eine Strafpredigt über verschiedene zu seiner Zeit herrschende Laster und sagte unter Anderem: „Man höre doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen dahergeht. Da füllet und überfüllet man sich mit dem und jenem Getränke und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tabak an.“ — Das fürstl. Braunschweigische Consistorium zu Wolfenbüttel erließ noch im Jahre 1723 ein Decret an die sämmtlichen Superintendenten, die Pfarrer zu warnen, sich vor allem überflüssigen und einem Geistlichen überhaupt unanständigen Tabakrauchen zu hüten. — Der alte Theolog und Kanzler Jäger zu Tübingen predigte noch in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts: „Sie saufen, sie fressen, sie buhlen, sie rauchen sogar Tabak.“

(Raßberger's liter. Alm.)

Pönitenz.

Der Cardinal Albrecht von Brandenburg kam einst nach Halle, hielt eine Prozession und kniete vor einem Crucifix nieder; sogleich nahten sich ein 20 Mönche und schlugen ihn mit Rohrstäben unter dem Gesang: „Ich will den Hirten schlagen und die Heerden werden sich zerstreuen.“ — „Wartet,“ rief einer der vorbeigehenden Halloren — „eure Rohre sind viel zu leicht, ich habe im Kothe eine Keule, die soll besser anziehen.“ Es entstand ein unmäßiges Gelächter, das aber der Cardinal sehr übel zu nehmen geruhte.

(Ebendas.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorrespondenz aus Hamburg.

(Beschluß.)

Aber nun ist es vorbei! Sie ist dahin! der Name Fräulein Henriette Sontag ist verklungen, nur der humoristische Marr regalirt seine Gäste noch mit Gänseleberpastetchen à la Sontag, welche unter Schnarren und Ächzen von empfindsamen Comptoir-Jünglingen, gemüthlichen Partikuliers und hungrigen Lieutenants verschlungen werden — das ist das Loos des Schönen auf der Erde! Es ist Alles eitel! heute roth, morgen todt. — Auf Tag folgt Nacht; ist das Licht abgebrannt, so verlischt es. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist, jedes Ding erreicht sein End — und ein alter Schlüssel schließt kein Schloß mehr auf! — Du siehst, lieber „Komet,“ ich philosophire schon fast so vernünftig wie der edle Sancho Pansa unsterblichen Andenkens, und ich bin gewiß, die Zeit wird kommen, wo wir alle keine dummen Streiche mehr machen werden. Bis dahin werde freilich ich selbst noch wohl manchen begehen, z. B. ich werde Correspondenznachrichten schreiben wie diese! — Was mir — der Teufel und Du aufgenommen — Niemand danken wird — au contraire! — Ich werde in einer Republik republikanisch gesinnt sein — was mir selbst der Teufel nicht einmal danken wird. — Ich werde so dumm bleiben; immer die Wahrheit zu reden. Gilt „Komet?“ ich bin ein recht dummer Kerl? — Nun brumme nur nicht! freilich Du es doch selbst oft nicht besser, wofür dich der Herr denn auch gesegnet hatte mit einem braven Verleger! *) — — —

Ich habe die drei großen Gedankenstriche einzig und allein gemacht, um wieder nach Hamburg zu kommen — ich bin dort, und nehme im Fluge noch folgende Neuigkeiten mit: Dr. Bärmann hat ein niedliches Lustspiel vollendet, welches auf dem hiesigen Stadttheater bald, bald, bald — — — in die Scene gesetzt werden soll. Ein Hr. Lippach hat vor einiger Zeit in Gesellschaft der kleinen hübschen Mademoiselle Jacobi seinen ersten theatralischen Versuch als Ernst in der „Reise nach der Stadt“ gemacht (gerufen!). Morgen geben beide Kunstjünger den zweiten Versuch zum Besten, in Kotzebue's „Graf von Burgund,“ er macht den Liebhaber und Sie die Liebhaberin — im Vertrauen, ich hätte große Lust seine Rolle zu spielen, gleichviel, ob in dem „Grafen von Burgund“ oder sonst. — In der Nachbarstadt Altona macht der Affe „Jocko,“ dargestellt von dem Hrn. von Klischnig **) aus London furore, und hinwiederum in Hamburg hat sich der Doctor Burm erhoben und

*) Erlaßt uns auf dem Zeitungsblatt zu hören.
Was wir mit Schrecken selbst an uns erlebt. D. R.

**) Wie: Ein Affe von Adel? D. R.

gibt eine Zeitschrift heraus: „kritische Blätter der Börsenhalle.“ Auch hält er Vorlesungen für zwei Louisd'ore. Herr Doctor Wurm ist ein Männchen comme il faut, und hat sich in den Kopf gesetzt, der Menzel Hamburgs werden zu wollen, und deshalb habe ich mir die Freiheit genommen, ihn hinter dem Affen Jocko folgen zu lassen — nichts für ungut? Hr. Dr. Wurm meint, sein Witz sei spitzig, stechend — ich meine er sei blos m a u s t i c h i g.

Adieux „Kemel!“ mein Papier geht zu Ende und meine Gedanken sind es schon! gedulde Dich also, bis ich wieder neuen Vorrath von Beiden habe. Lebe wohl. Dich grüßt Dein

A = Ö. —

(Aus der Bühnenwelt.) — Als kürzlich in Dresden „Ilser und Olga“ aufgeführt werden sollte, konnte die Vorstellung nicht Statt finden, weil die Olga wegen Altersschwäche nicht auftreten konnte. — Dem. Peche gefällt in Wien mehr als Dem. Grey, obgleich sich letztere auch Beifall erworben hat. — Hr. Carl am Theater an der Wien richtet den Elephanten von der Tournlair'schen Menagerie für ein neues Zugstück ab, welches ihm Mad. Birch-Pfeiffer extra für dieses Thier geschrieben hat. — Mad. Birch-Pfeiffer gab zuletzt noch in Berlin die Louise in „Cabale und Liebe,“ dann die Melitta in der „Sappho.“ Sie gefiel in der ersten Rolle so sehr, daß sie dieselbe wiederholen sollte. Plötzlich aber reiste die große Künstlerin im Gefühl ihres Werthes ab und gab keine Louise mehr. Wie es heißt, gibt sie jetzt in Naumburg Gastrollen und will durch ihre Talente den dortigen Wein verbessern.

— —

Orbis pictus.

† Die Oper „il turco in Italia“ ist in's Türkische übersetzt und dem Dei von Algier durch einen neapolitanischen Hofpoeten dedicirt worden.

†† In Omega sind ein paar junge Leute, welche einen polnischen Mazur tanzten und dabei sehr kühne Sprünge machten, in Fesseln gelegt worden. Andere Nachrichten sagen: Sie sind nur in den — polnischen Bock gespannt worden.

*** Aus der Erbschaft des Grafen Mussinsky ist eine koldare K n u t e, ihres hohen Alters und besonderer Dauerhaftigkeit wegen, von einem Kurländer liebenden Engländer für 300 Pfund gekauft worden. —

— — Nächstens erscheint ein Werk „über die Kunst, den Kantschuh in allen Lagen des Lebens zu führen.“ Es verspricht interessante Aufschlüsse. Der Gegenstand, welchen der Verf. behandelt, hat, wie Augenzeugen bestätigen, an Ort und Stelle viel E i n d r u c k gemacht. —

Ö.

Localitäten von Leipzig.

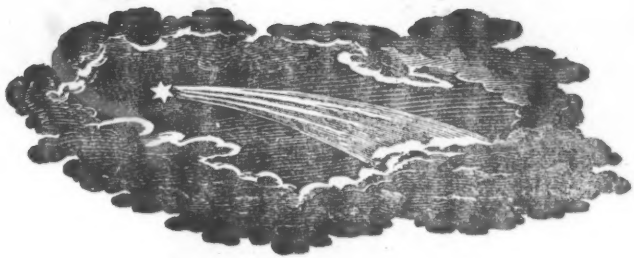
Theater. Den 10. December: „Zwei Jahre verheirathet.“ von Th. Hell. Eine leicht interessante, reizend motivirte, französische Kleinigkeit, die sich hier, wie überall, Beifall erwarben. Hr. Schütz hatte die schwierige Rolle, aber seine Lösung war trefflich. — Hr. Holtzmann (Graf) bewegte sich in angenehmer Leichtigkeit; sonst ist die Rolle undankbar. In dem darauf folgenden Ballette, das weiter keine Handlung enthielt, glänzte vor Allen Dem. Amiot d. ä. durch Grazie, Anmuth, Gewandtheit, und eine ihr bewundernswerthe Zartheit und Decenz, die in allen ihren Bewegungen athmete. Hr. Fleury machte furore mit seinen genialischen, tollen Sprüngen, deren komische Kühnheit allerdings ihr Publikum hat. Während war es, daß Theaterleute aus den Coulissen heraustraten, um sich den Spaß mit anzusehen; besonders drängte sich eine Frau in weißer Mütze bis vor auf die Bühne. Gehört das zum Ballette, wo Alles theatralisch erscheint? — D†

Neuigkeit. Der Geist hinter der neuen Kirche treibt seinen Spuk fort; es hat sich sogar die Communalgarde gegen ihn bewaffnet, und eine neugierige Menge treibt sich um die Mitternachtsstunde dort herum. O Aberglauben, o Neugierde! Ich weiß nicht, wie ein Geist, der noch dazu treue Staatsdiener und Rittergüter hat, hier in Sachsen so großes Aufsehen machen kann! In letzter Zeit sollen sogar — fast unglaublich! — mehrere starke Geister dort versammelt gewesen sein. Ich denke anders von der Sache. In jener Gegend wohnt ein Censor und die Geister, welche da die Leute äffen, sind diejenigen Geister, welche der Hr. Censor in früherer Zeit gedrucken hat. —

Alldemerker. In den Intelligenzblättern finden sich oft sonderbare Anzeigen. So heißt es u. A.: „Ein schöner Papagei, der zu jeder Zeit spricht und pfeift, wenn es verlangt wird, besonders wenn er von Damen dazu aufgefordert wird, ist billig zu verkaufen.“ — Sollte der gehorsame, galante Papagei nicht ein guter Ehemann sein, den seine Frau so folgsam gemacht hat, oder ein galanter Stutzer, dem sie das Pfeifen eingeleert. — Weiter heißt es: „Ein Paar gut eingefahrene Ziegenböcke sind Verhältnisse halber zu verkaufen.“ — Ist das die Möglichkeit? Sogar die Ziegenböcke haben jetzt Verhältnisse? O Macht der Verhältnisse, selbst den Ziegenböcken bist du lästig! — Endlich: — „Frisches Gerstenstroh ist für Liebhaber zu verkaufen.“ — Ja, die Liebhaberein gehen in's Weite! — Es ist wunderbar, womit die jetzige Generation Kopf und Magen zu beschweren pflegt. — „Ein wohlerzogener, junger Mensch von empfehlungswerthem Charakter wünscht eine Anstellung als Schulerholzung. Er würde sich mit mäßigen Emolumenten begnügen.“ — O patriarchalische Genügsamkeit, die das Schadmachergewerbe nicht verschmäht und mit Charakter großen Emolumenten entsagt.

S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 203. Mittwoch, den 22. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Kosmographischer Schwank.)

(Fortsetzung.)

„Freilich," fuhr der Cyklop fort, „ich weiß es, da ich es mit meinem einen Auge, das gewiß einzig ist, es —" hier verstummte er und machte das erste, vierte, und dritte Zeichen (sah).

„Ja, ja," näselte Schniffler hinzu, „nur neulich noch, da er versuchen wollte, sein erstes Probestück zu bestehen, fürchtete er sich vor eigner Ungeschicklichkeit, wie der Esel vor dem Schatten seiner Ohren, und lief, als machte man hinter ihm her, eine —" Hier machte er das dritte, vierte, fünfte und sechste Zeichen (Satz) und der kleine Schmeichelfritz ahmte, um solches dadurch zu bestätigen, einem Fliehenden nach.

Alle übrigen lachten und meinten, er könne bei so wenigen Eigenschaften zum Hauptmann keine Banditen, sondern höchstens das vierte, zweite, dritte und vierte Zeichen (Achs) als armer Holzmann führen.

Da aber trat auch die resolute Frau Pumpelin hinzu, um ihr liebes Rothschnäbelchen und Hauptmann in spe zu beschützen und sprach: „Nun, Ihr Großhälse! nur —" Hier machte sie das erste, vierte, dritte und fünfte Zeichen (sacht), um ihnen anzudeuten, daß es soweit mit ihrem Erkiesenen nicht kommen sollte, wenn sie ihn zum Kellerwirth erhöbe.

Der neue Bundesbruder schien trotz seiner Aufmerksamkeit die verblümten Winke von Schmähungen, die den Redner trafen, nicht verstanden zu haben, und das war jenem, der wenigstens von diesem Neuling seinen Respect erhalten wollte, ein Trost. Um sich vor ihm ein großes Ansehen zu geben, wie Stümper solches immer pflegen, um den Hohn der Cameraden zum Schweigen zu bringen, und den Hoffnungen seines Pumpelieschens zu entsprechen, schwor er bei den Geistern all der genannten Großen, spitzbübischen Andenkens, daß er sogleich zu

jenem vorerwähnten Coup scheitern wollte, wie noch keiner seit jenen glorreichen Räuberzeiten ausgeführt sei.

Alle bösen Geister horchten hoch auf, wie er in dieser geldarmen Zeit, wo jeder seine geringe Habe in Sicherheit bringe, Capitalisten Eisenkosten mit doppelten Schlössern, an denen die Kunst des Dietrichs scheiterte, führten, Pretiosenhändler eiserne Stangen vor biedierne Fensterladen gitterten und selbst bei Cassen, die oft nur Deficit hätten, eine Schildwache stände, wo da ein Schnabelmeier so ein bedeutendes Geschäft machen wollte. Aber man konnte nicht wissen, man wußte ja, wessen Vormund das Glück war. Sie gaben sich verstohlene Winke und drängten sich um Schnabelmeier, der den rothen Nasengipfel hob wie ein sich aufblähender Puter. Sie tranken ihm zu und fragten heimlich, wie, wo und was es sei und boten sich an mit Dietrichen, Feilen, Messern und Zangen zu Helfershelfern, Spionen und Schildwachen, indem ein Ungeschickter allein das ganze Geschäft verderben könne.

Den Unternehmer der Großthat wollte diese Anspielung zwar ein wenig wurmen, aber die Freunde suchten ihre Befürchtungen zu rechtfertigen, indem sie ihm wohlmeinend aufmerksam machten, daß er nicht einmal verstehe, auf das zweite Zeichen (c oder Zeh) zu gehen, nämlich auf dem, wie dies Zeichen nach seinem Klange sich anhören ließe.

Der Fremde mußte lachen, wie Schleicher bei dieser Gelegenheit einen schleichenden Gang ihm bildlich vormachte, um ihm die Meinung der wohlmeinenden Freunde zu verdeutlichen. Die Pumpelliese aber, welche ihren Heldenschützling mit dem Zungenschwerte am schärfsten zu vertheidigen vermochte, machte jenen Schmähern und Spöttern nicht minder schmähend und spöttelnd das fünfte Zeichen (T oder Thee), mit dem Bedeuten, daß sie sothiges ebenfalls nach dem Klange nehmen und gehen möchten, um sprichwörtlich sich dasselbe kochen zu lassen.

Trotz ihrem Winken, Plinken, entdeckte der bis dato noch ganz ehrliche Schnabelmeier seinen wißbegierigen, falschen Brüdern noch einige nähere Umstände, in Betreff des beabsichtigten Hauptcoups. „Sehe Ihr wohl, Ihr Ungerechten," lallte er mit etwas schwerer Zunge, da er sich schon aus der Brändelbowle ein Bedeutendes an Muth eingeflößt hatte. „Ihr machtet mir Vorwürfe, daß ich vorher geschlafen, und ich liefere Euch nun den Beweis, daß dem Menschen das Glück im Schlafe kommt. Wie ich so da saß und die Augen schloß, da sah ich viele Pretiosen, echtes Gold und edles Gestein, und küßt den Ort, den ich früher einmal gesehen haben muß, wenn ich sterben, so deutlich habe ich —"

„Was? wie? wo?" unterbrachen ihn begierigen Cameraden.

„So deutlich habe ich geträumt," sagte Schnabelmeier fort und der Nasenlose zog sich zurück von dem Träumer, zum Zeichen, daß ihm jene Reichthümer nicht mehr in der Nase stecken. Der Cyklop drückte das letzte Auge zu, als wolle er denselben keines Blickes würdigen, das Faustgenie schlug sich bedeutungsvoll vor die Stirne und alle Uebrigen wollten nun nichts mehr davon hören, weil sie als Praktici nichts von geträumten Schätzen hielten.

Das war nun der Frau Pumpelin aus gewissen Gründen schon recht, und sie ermahnte daher voll Liebe und Sorge ihr kostbares Rothschnäbelchen mit Bedeutung, bei seinem ersprießlichen Geschäfte als theurer Liebhaber sie nicht zu vergessen.

Schnabelmeier schickte sich nun an, sein Probe- und Meisterstück, wodurch er sich zum Keller- und Banditenhauptmann erheben wollte, zu bestehen. Der wißbegierige Neuling, welcher dem Unternehmer noch die mehrste Anerkennung zu zollen schien, wurde darob auch von dem Dankbaren eingeladen, Zeuge dieser Großthat, an welcher er sich ein Beispiel nehmen sollte, zu sein. Dieser war auch sogleich bereit, als lernbegieriger Bursche dem Meister zu folgen. Die Cameraden mit versteckterm Spott erzählten jeder seine frühern Abenteuer, als ob Held Schnabelmeier sie bestanden und dieser, von dem Neuling noch mehr angestaunt, ließ es sich gefallen.

Nachdem er noch mehrere Gläser gehoben, erhob er sich auch vor sich. Auch die Cameraden mit scheelen Seitenblicken auf den angehenden Banditen, schienen sich von dannen heben zu wollen; allein warum, sie waren ja nicht Theilnehmer des Diebstahls und — man konnte am Ende doch nicht wissen, was Schnabelmeiers unsichtbarer, launiger Vormund zur Theilung spenden würde. Sie blieben hinter der Bowle und der Schatzträumer stolperte mit seinem Gläubigen hinaus.

Auch wir, lieber Leser, wollen den Kreis der klugen Zecher verlassen und sehen, wohin, oder ob uns jener anführen wird.

(Beschluß folgt.)

Der wohlthätige Mönchsorden.

Im Jahre 1783 haben nur allein in der Leopoldstadt zu Wien die barmherzigen Brüder 2203 Kranke, ohne Unterschied der Nation und Religion, bei sich aufgenommen, verpflegt und besorgt. Von diesen sind 304 gestorben, die übrigen 1899 aber wurden gesund entlassen. — (Wenn alle Mönche der Menschheit so wichtige Dienste leisteten, so würde man mehr Ursache gehabt haben, über ihre Aufhebung zu trauern, als man Ursache hatte, sich zu freuen, daß eine in die viele Tausende gehende Zahl von Müßiggängern dem Staate als Arbeiter wiedergegeben worden sind.

(Ratzeberger's liter. Alm.)

Die Proselyten.

Der sel. Engel zu Berlin sagte zu einem Fremden, der ihn bat, den Philosophen Moses Mendelssohn wo möglich der christlichen Kirche zu gewinnen: „Mein lieber Herr, das wollte ich recht gern, aber Sie glauben nicht, was dieser Mann für ein arger Sophist ist. Ich fürchte, indeß ich ihn zum Christen zu machen strebe, macht er mich zum Juden und das wäre doch noch ärger.“ Eine solche Geschichte passirte wirklich den beiden Brüdern Johann und Wilhelm Rainold in England, die im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts lebten. Johann ließ sich auf einer Reise in Frankreich katholisch machen, und Wilhelm kränkte sich darüber dergestalt, daß er seinem Bruder nachreis'te und sich alle Mühe gab, ihn wieder zum Calvinismus zu bewegen. Sie stritten sich heftig und das Resultat ihres Streites war: Wilhelm blieb in Frankreich und wurde katholisch; aber Johann ging nach England zurück und trat wieder zur reformirten Kirche. Das Merkwürdigste dabei ist überdies, daß beide Brüder mit Heftigkeit in gedruckten Schriften gegen einander und jeder für seine Kirche kämpften. (Ebendas.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 5. December 1830.

Diesmal, verehrtester Herr Doctor, erhalten Sie die Resultate unserer Conferenzen über das Theater sehr spät: doch es liegt die Schuld nicht an mir, sondern lediglich an meiner Frau, während deren Niederkunft keine Sitzungen Statt finden konnten *).

Am 1. November sahen wir das „Räuschchen“ von Bretzner, bekanntlich ein höchstangenehmes Champagnerräuschchen, und die Weimeraner verlassen nach Vorstellung dieses Stücks das Theater immer mit einem kleinen Räuschchen, das thun bei andern Stücken nun einzelne wohl auch, die, um sich die Zeit zu vertreiben, zu Hrn. Schwarz, unserm Theaterconditor **), gegangen sind; aber bei diesem Stücke sind sie lediglich von der liebenswürdigen Trunkenheit des Dichters angesteckt. Von derselben werden auch die Schauspieler erfaßt und sie spielen sämmtlich mit großem „Behagen“ und gutem Erfolge. Berühmt ist Hr. Genast als Kaufmann Busch auch im Auslande, und wenn Hr. Engst nicht so sehr mit den Händen um sich schmisse und nicht so viel unnatürliche Bewegungen machte, die abgestoßen sind wie bei Automaten, und wenn Hr. Winterberger überhaupt gar nicht mitspielte, würde die Vorstellung durchgängig gut sein.

*) Sie machen es vielleicht, wie die amerikanischen Wilden. Wenn die Frau in die Wochen kommt, legt sich der Mann in's Bett und läßt sich als Wöchner verpflegen. D. R.

**) Ich bin so glücklich, diesen liebenswürdigen Mann von einer geschmackvollen Seite zu kennen. D. R.

Am 2. November „der Unschuldige muß viel leiden.“ Ja! auch, daß dergleichen Lustspiele gegeben werden. Dieses Stück machte wenig Eindruck, so gut auch die Hrn. Oels und Durand und Mad. Genast und Seidel spielten. Dem. Müller war wie gewöhnlich, d. h. in allen Rollen, worin sie auftritt, wird sie nur durch die Garderobe verändert. — Die französische Tänzerfamilie Rozier-Fleury gab das Ballet „Pygmalion,“ und man sagt sehr gut, um Tieck's lange Abhandlung über die Ballette nicht zu wiederholen, enthalte ich mich allen Urtheils.

Am 3. November „Doctor und Apotheker“ von Raupach, angeblich eine Posse. Nun ja, die Situationen und Späße sind sehr amüsant, aber die Posse leidet am Chiragra und Podagra und deßhalb sind die Glieder ganz in Wolle eingewickelt, daß sie [illegible] kaum rühren kann. Doch wurde sie von den Schau[illegible] gut gepflegt. Das hierauf folgende Ballet, „die [illegible],“ wurde mit vielem Ergötzen aufgenommen.

Am 6. November „Oberon.“ Wie lächerlich Hr. Moltke als Hüon ist, weiß Jedermann; aber daß sein Tenor jetzt blos noch eine Ruine, die nicht einmal als Kunstdenkmal merkwürdig ist, wollen die wenigsten glauben. Mad. Streit ist eine vorzügliche Rezia und der Tausch gegen Dem. Schmidt gefällt wenigstens einem großen Theile des Publicums und ich glaube Dem. Schmidt ist auch damit zufrieden. Mad. Eberwein singt: „Arabien mein Heimathland“ mit so viel Anmuth und Wahr-

heit, daß man sie gern für die wirkliche Fatime hält, und keine bessere Sängerin wünschen kann. Hr. Seidel gab heute die Rolle des Scherasmin für Hrn. la Roche; und da er auch Witze machen kann, ließ man sich den schlechten Gesang gefallen.

Am 8. November „die Schwestern von Prag." Die eigentliche Sphäre für Dem. Schmidt, Dem. Kladzig und Hrn. Seidel; aber Hr. Strohmeier ist auch hier nicht an seinem Platze, weil ihm das Schicksal auf dem Theater überhaupt eigentlich keinen Platz beschieden hat, eben so wenig als Mad. Strohmeier eine Stimme.

Am 9. November. Göthe war in diesen Tagen bedenklich krank und es ging hier das Gerücht, daß die Aufführung des „Clavigo" Schuld daran gewesen sei. Doch ich will's nicht verbürgen. Ich weiß auch nicht, ob er sich darüber geärgert, daß man ein Stück, was er selbst verworfen, in unserer erkenntnißreichen Zeit noch gibt, und über den Mangel an Fortgang der Kritik und der Wirksamkeit der Kritiken, oder über die schlechte Aufführung — nicht der Schauspieler, die sich hier selbst immer sehr gut aufführen, sondern des Stücks, das sie heute sehr schlecht aufführten. Wahrscheinlich hat das Letztere ihn geärgert; denn die Vorstellung war gewiß schlechter als das Stück. Man scheint Hrn. Winterberger durchaus zum großen Schauspieler heranbilden zu wollen und dieses Wollen ist an sich gewiß sehr lobenswerth, wenn nur das Publicum nicht darunter leiden müßte. Er gab heute die Titelrolle; aber ich war wirklich froh, als ihm Beaumarchais den Degen in die Brust stieß: ich dachte mir das als Strafe für die Unverschämtheit, daß er uns zu überreden glaubt, er sei Clavigo. Mad. Genast ist wie immer auch hier eine zarte, liebenswürdige Marie. — Der Ehrgeiz in der Küche ist eben so wenig ein Wunder, als der Ehrgeiz auf dem Theater, wegen der vielen Truthähne, die da gebraten werden.

Am 10. November „die Advocaten," ein Stückchen von der hohen Kraft des Herakles, nicht seine Schatten, denn dazu sind diese Advocaten zu körperlich. Wie dieses Stück gegeben ward, verlangt gewiß Niemand zu wissen: es ist schon genug zu hören, daß man Iffland noch als großen Menschenkenner und Dichter bewundert. Wir fühlten einige schöne moralische Regungen, gingen nach Hause und tranken Thee.

Am 13. November „der Weiberkenner," die im Geschmack der Berliner Komödie umgearbeitete Oper cosi fan tutte. Man kann sagen: dieses musikalische Instrument ist neu verledert worden.

Am 14. November Concert im Theater, prächtig, wie es sich von der hiesigen Capelle nicht anders erwarten läßt.

(Beschluß folgt.)

(Aus der Bühnenwelt.) — Das geschätzte Künstlerpaar Devrient wird, wie es heißt, Hamburg verlassen und ein anderweitiges, glänzendes Engagement eingehen. Das Publicum setzte die Direction darüber zur Rede und selbige versprach in augustiis das Möglichste zu thun, um Hrn. und Mad. Devrient zu behalten. — Ein Hr. Größer in Braunschweig ist wegen groben Betragens gegen das Publicum kürzlich ausgepocht worden — Dem. Sontag hat in Hamburg ihre musikalische Laufbahn in einigen drei Concerten beschlossen, um die gräfliche anzutreten. — Dem. Nina Sontag soll erste tragische Schauspielerin in Berlin werden! — Dem. Schmidt, Sängerin aus Weimar, hat in Gastrollen zu Lübeck gefallen. — Mad. Krüger-Aschenbrenner in Darmstadt hat kürzlich als erste Sängerin ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Mad. Grüner ist daselbst für zärtliche Mütter wieder angestellt, Dem. Wolff wird sich auch in der Oper versuchen. — Dem. Lauber macht immerwährend furore und ist eine gefährliche Rivalin der zwar hübschern, aber weniger begabten Fr. v. Holtei. — Mad. Walcker (Gehse) aus Leipzig gibt in Dresden Gastrollen. — In Prag hat man jetzt die Gage für den ersten Tenor erspart, denn der zweite Bassist singt Tenorrollen und mit Beifall. — Wegen einer Augenkrankheit des Souffleurs konnte kürzlich in B. acht Tage lang keine Vorstellung Statt finden. — Raupach hat zwei neue Trauerspiele und ein Lustspiel vollendet. — Hr. Angely bearbeitet jetzt den „Schinderhannes" als Trilogie. Es ist sein erster, aber wie die Freunde sagen, glänzender Versuch in der Tragödie. Er wird später den „wilden Peter von Hameln" zu einem Melodram bearbeiten. — —.

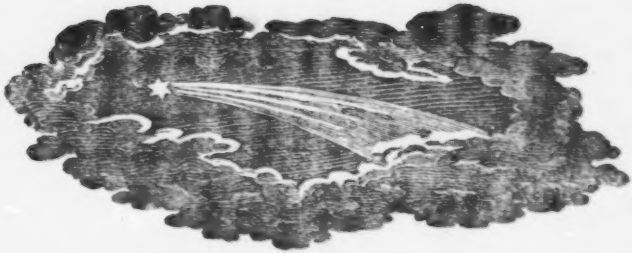
Theatrum mundi.

Don Miguel hat einen neuen Orden, den „calatravaschen Galgenorden" gestiftet. Am Tage seiner Anerkennung und Krönung wird das Regulativ bekannt gemacht und eine große Anzahl Kreuze sollen ausgetheilt werden. Die getreuen Unterthanen freuen sich darauf; sie haben dem Prinzen schon so viel Kreuze zu verdanken, daß sie an das Tragen derselben gewöhnt sind und auch dies Kreuz mehr ihnen nicht beschwerlich werden wird. Mit dem neuen Galgenorden ist zwar kein Gnadengehalt oder dergl. verbunden, sondern der Träger wird dadurch vom Galgen emancipirt. —

** In Warschau wird aufgeführt: „Cäsar der Dictator oder die Wahl des Prätendenten." — Raupach's „Royalisten," von Miletinsky übersetzt, gefielen nicht.

Bustorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 204. Donnerstag, den 23. December. 1830.

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Fortsetzung.)

(Beschluß.)

Der Weg ging in die Kreuz und Quere, vielleicht oft unmerklich bald an der rechten, bald an der linken Seite des Winkeleisens fort, und der Lehrling bewunderte in diesen nicht nachzuspürenden Schlangenlinien den Geist seines Führers, wenn doch nur dem Geist des Räubers das Verdienst gebührte. Er bog um die nächste Ecke, weil er vielleicht nicht mehr recht geradeaus zu gehen vermochte, und schimpfte nach der Mauer, welche den Garten des Diebskellers begrenzte, in eine öde, wild verwachsene Gegend. — „Aber hier Schluß aufzuführen," brummte selbst der Lehrling ärgerlich in den Bart. — „Eben das ist die Kunst, hier, wo Niemand es vermuthet, zu suchen und zu finden," sprach der Meister, der jetzt still stand, das heißt, einiges Wanken und Schwanken abgerechnet. Er schien eine Weile sich zu besinnen, so viel die benebelten Sinne es vermochten, und sich zu sammeln, um die Reichthümer einsammeln zu können. — „Halt!" rief er dann, als ob er den Gegenständen, die vor seinem Blick eine große Ronde um ihn tanzen machten, Stillstehen gebieten wollte, „halt! dieser Stein, der muß es sein," fuhr er fort, indem er freudig auf einen Stein deutete, als habe er in diesem einen Stein der Weisen gefunden. Derselbe wurde ihm aber zum Stein des Anstoßes, denn er stolperte und fiel. Der Fall schadete aber nichts, denn er fand dabei, und zwar im Dunkeln, den Ort, der dunkel ihm vorgeschwebt hatte. Der Lehrling selbst ermahnte bei dem Geräusch, welches er beim Balgen mit dem Stein um den Besitz des Platzes verursachte, doch vorsichtig zu sein; allein der Meister versicherte, daß dies nichts zu sagen habe, indem ihm in seiner Vision, die an die Erinnerung sich knüpfe, der verscharrte Reichthum jetzt unbewacht sei. Der Lehrling, welcher

ſchon bewundert hatte, wie ſchlau ſein Meiſter Ort und Umſtände mitgenommen hatte, ſah nun mit Staunen, wie er den Stein und endlich auch den Schatz hob. Er nahm den Lumpenbündel, der den ſeinigen Inhalt von einem Gefangenen verbergen ſollte, am Zipfel in den Mund, als wolle er ihn nicht mehr aus den Zähnen laſſen, wälzte den Stein ſo freudig, als wäre er ihm vom Herzen gefallen, wieder auf die leere Oeffnung, und eilte, ſo ſchnell er konnte, ſich aufzurichten, denn es kam ihm vor, als ob er völlig niedergeſchlagen ſein würde, wenn man ihn hier ertappte. Der aufmerkſame Begleiter bewunderte die Localkenntniſſe, und folgte nun den Schlangenlinien, in welchen der Generalſtipitube baven rannte.

„Da iſt mein Probe- und Meiſterſtück!“ rief er, als er in die Stube polterte, und den Lumpenbündel in die Mitte der harrenden Brüder auf den Tiſch warf, daß die Brünnelbeine im Kreiſe der Humpen tanzte, wie ein Kegel in der Kegelmandelle.

Allen Geſellen zuckte es in den Fingern zum kühnen Griff; allein mit ſcheuen Blicken auf den beobachtenden Lehrling unterdrückten ſie ihre Gefühle der Scham- und Habſucht. Der ſtolze Glückstritter oder Glückswanderer, verwundert über die Mäßigung ſeiner Brüder, glaubte darin nur Zweifel an die verhüllten Reichthümer zu ſehen, denn der junge Genoſſe hatte auf dem Wege ſchon ſo ſonderbar geſichtet.

„Nun,“ rief er, „reiße nur das Bündel und Eure Augen und Mäuler auf, und ſeht und ſtaunt und ruft Euern Hauptmann aus.“

Da erſuchte Frau Pumpelin durch ſpitze Grimaſſen die Gäſte, ihr Platz zu machen, und hobelte nach den verwickelten Schlingen, um Bündel und Räthſel zu löſen, und — da — der Erſtop, der Naſenloſe, das Fauſtgenie und alle Uebrigen, die drei Kleeblatt umſtanden, machten Staunend das dritte Zeichen, daß es klang, als hätten ſie das dritte und vierte Zeichen (h oder ha!) zuſammen ausgerufen. Selbſt Frau Pumpelin machte das vierte, zweite und dritte Zeichen (ach), um ihrem freudigen Schrecken Luft zu machen. Eine Menge Perlenſchnüre, Ringe Ohrgehänge, Uhren-Berlocken, Spangen, Gürtel, ſilberne Löffel, goldne Dosen, Steine und Emaillen und dergleichen klirrte und klimperte in einem ſo blinkenden und reizenden Gemiſch auf die eichene Tafel, daß es Ohr und Aug der Schauer umſtrickte. Held Schnabelweier, in ſeiner Lumpenjacke wie im Fürſtenmantel ſich brüſtend, ſchritt zur Beute, um auf das Wohl des neuen Hauptmanns die Glas zu leeren.

Da wiſchte der Erſtop ſich einen Monatrehme von dem Schnabuge, und ſchielende ſeltere Blicke auf einen leuchtenden Carfunkel, an deſſen Feuer ſchon einmal ſeine Seele ſich erwärmte. Der Naſenloſe wiederte nach einem Diadem, welches ſchon früher nicht umgerochen ihm in der Naſe geſteckt hatte. Das Fauſtgenie griff nach einem goldnen Knopf, welchen er dem Stock eines Reichen einſt entriſſen. Der ſchwarze Hinze, der kleine Schnickſchnack, Schleicher, Schnäkſler, Geiſt und Graps, Jeder fand bekannte Gegenſtände, welche ſie hier von einer Dame im Theater, dort von einem Herrn im Gedränge, hier aus einem Cabinet, dort aus einer Taſche, mit Mühe und Gefahr ſchon einmal erbeutet hatten. Und jeder machte gedehnt das vierte Zeichen (a), um die Wirkung von Ueberraſchung und Täuſchung auszudrücken. Auch die Frau Pumpelin kreiſchte mit ihrer Clarinettſtimme d'rein. Denn auch ſie kannte alle die Gegenſtände, da ſie ſelbige bei Diſiten, Promenaden, Beſuchen und Umherſchleichen und Gucken aufgeſpürt, und ihren Gäſten die Winke zur Erbeutung an die Hand gegeben hatte.

Da trat der hierdurch aufmerkſam gewordene Räuberhauptmann näher, um ſeiner die eroberten Reichthümer näher zu betrachten; doch je kürzer ſein Auge d'rein blickte, jemehr verdunkelte ſich ſeine Freude.

„Ha, ha!“ echote der vorwitzige Lehrling ein ſataniſches Hohngelächter. „Wenn das bekannte Diebeslied: „Geſtohlnes ſchmeckt am Beſten,“ nicht lügt, ſo haben die Reichthümer einen doppelten Werth, da ſie zweimal geſtohlen ſind.“

„Pox Galgen und Rad!“ fluchte Schnabelweier, indem er ſich vor die Stirne ſchlug, und alle ſechs Zeichen (Schatz) durchmachte, „ich Dämmkopf habe unſer eigen Gut geſtohlen!“

„Da iſt es aus mit der Hauptmannſchaft!“ rief der Neuling, als ob er jetzt das erſte Wort führen könne. Der Dreyklang dieſer Erklärung jedoch entwickelte ſich erſt, da der Sprecher ſelber ſich aus ſeinem Mantel wickelte, und nun als wohlbeſtallter Polizeidiener der Ex-Bandittenhauptmann am Kragen packte.

Der Geſtoßte verlor die Faſſung und taumelte erſchrocken zurück, und ſtand ſtarr und bis auf die Naſenſpitze erbleicht, wie ein carrariſcher Marmorbild. Wohl deutete er gleich einem ſprachloſen Automaton auf die ſtehenden Raubgeſellen, als die eigentlichen Stehler, und bemächtig auf ſich, als den eigentlichen Diebes-

bringer; allein der Häscher haschte nicht nach Jenen, denn er glaubte sich an den Rechten zu halten, der mit einem Coup gerade so viel gestohlen, wie jene Alle zusammen es nur vermocht hatten.

Der arme Schnabelmeier blickte bittend auf die geliebte Pumpelin, ob sie, als eine Frau, die sonst sich zu helfen wisse, ihr liebes Rothschnäbelchen, der doch der ehrlichste Spitzbube von der Welt war, nicht aus der Patsche helfen könne. Doch — o der Schnöden! — sie begann vor dem Polizisten auf den ausgemachten Spitzbuben Schnabelmeier zu schmälen, und klagte unter Thränen, daß durch dessen diebische Gegenwart ihr anständiger Bier- und Branntweinkeller entehrt, und am Ende in übeln Ruf kommen würde, wenn der charmanteste Herr des ganzen Polizeiinstituts sich nicht der armen schwachen Witwe huldreichst annähme, und bat, ja den Hauptspitzbuben zu knebeln und zu binden, damit er ihm nicht entwische, und sie durch dessen exemplarische Bestrafung Genugthuung erhalte.

Schnabelmeier, der betrogene Betrüger, stand abermals wie verblüfft, und eine Thräne, die aus seinem Auge rann, bildete an dem gesenkten Zipfel sein Ebenbild, einen zitternden Tropf.

Nach einigen Schmähungen und Verwünschungen des Gefangenen machte sie als gewandte Dame dem Haltfest einen gratulirenden Knix zum guten Fang, versicherte, wie sie sich schon lange im Stillen gefreut habe, da sie ihn gleich bei seinem Erscheinen erkannt habe, indem sie ein scharfes Auge für liebenswürdige Herren und er sie besonders interessirt habe; ja, sie glaube sich ihn besonders auch verbunden zu haben, da sie sich darüber nichts merken ließ, um ihn desto sicherer an das Ziel zu führen, und wollte nun auch noch weiter die Freundschaft und die Liebe für ihn haben, und den Reichthum, als das corpus delicti, ihm aufbewahren; und lädete ihn zu näherer Betrachtung und Berathung darüber mit einem vielsagenden Händedruck ein für allemal zum Caffee ein.

Auch die gestrenge Polizei hat, so zu sagen, ein Herz im Leibe. Gerührt erwiederte er den zusagenden Händedruck, und: „marsch in's Loch!" rief er dann dem Räuberhauptmann zu. „Ach!" seufzte der vernüchterte Schnabelmeier, indem er sich ergeben von dannen schleppen ließ, „so bewährt sich doch nichts in der Welt, als das alte Sprichwort:

„Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen."

Auflösungen.

Schatz. S. St. Sch. Scht. Sach'. Asch'. acht. ha. As. Satz. als (Einsatz, Sprung, Redesatz und Jagdausdruck für die Geburt des Hasen) Has'. zach (oder furchtsam). sah. Hatz. Achs'. sacht. c (oder Zeh'). T (oder Thee). H (oder ha!). Ach! a. Schatz.

Freimund Ohnesorgen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 6. December 1818.

(Beschluß.)

Am 15. November das „Duell" von Elmenreich, ist schon früher besprochen; die Uniformen erfreuten sich auch des vorigen Beifalls. — „Das Fest der Handwerker" von Angely. Diese Stücke haben gewiß wenigstens einen guten Einfluß auf unser Gesellschaftsleben. Wer hätte früher gewagt, in anständiger Gesellschaft zu fragen: „Hat Keener keenen Schwamb nicht?" Jetzt aber sprühen dergleichen Witzfunken aus jedem Munde und es ist doch erfreulich, wenn ein ganzes Volk witzig ist. Die Herren la Roche, Seidel und Genast, so wie Mad. Seidel, Mad. Durand und Dem. Kladzig heben durch vortreffliches Spiel den Dichter noch höher in der Achtung des Publicums.

Am 16. November „die beiden Klingsberge." Hr. Seidelmann ist ein echter und wahrhafter Graf, und Hr. Winterberger ist als der junge Klingsberg auch einmal zu loben: sonst wäre aber auch die Sünde, ihn spielen zu lassen, zu groß. Wäre Dem. Kortzing immer so natürlich wie heute; — ja sie ist sehr hübsch.

Am 17. November „die heimliche Heirath" von Cimarosa. Eine heimliche Heirath ist immer etwas hübsches, nicht blos wegen des Reizes des Geheimnißvollen; sondern, weil Geheimniß Einigkeit nothwendig macht und durch Zank die Ehe bekannt werden würde, sind heimliche Ehen immer friedliche. Und auch diese heimliche Heirath ist äußerst angenehm und ich wünschte, meine öffentliche Heirath erfreute sich stets der Musik dieser heimlichen und meine Frau spräche in so schönen Tönen, wie Dem. Schmidt (Caroline) hier. Dem. Hey hat früher viel versprochen, aber schlecht Wort gehalten. Ist Hrn. la Roche's Stimme auch nicht vorzüglich; so kann er doch mit Recht neben Hrn. Genast auftreten.

Am 20. November „Don Carlos." Hr. Seidelmann gab den König Philipp und gab ihn so, daß er nicht wie

gewöhnliche diese Naturalle blieb, mit vieler und schöner Kunst. Mad. Genast ist eine treffliche Elisabeth. Aber man sollte doch nicht denken, daß man eine Tragödie aufführen könne, wenn nur zwei Rollen darin gut besetzt sind; dadurch wird eben das Theater so schlecht, wie es sich bei dieser Vorstellung zeigte, bei der ich Schiller im Stillen Glück wünschte, daß er gestorben ist, ehe er seinen Carlos so verunglimpft sah. Den Carlos — ach! wieder Hr. Winterberger! Glauben Sie ja nicht, Herr Kometenfürst, daß die Eifersucht aus mir spricht, weil etwa Hr. W. meiner Frau besser gefiele, als ich. Da meine Frau etwas wenigst hübsch ist, habe ich von Hrn. W. wohl nichts zu besorgen und überdies ist meine Frau mit mir einverstanden und bittet mir oft den Tadel.

Am 24. November die „Geschwister" von Göthe. Vortrefflich. Dem. Grüner, als Fak, Mariane höchst lieblich, wenn auch mitunter die Anmuth der Mariane verloren ging. — Der „Zeitgeist" von Raupach hat den Titel darum mit Recht, weil er die dramatische Poesie unserer Zeit vortrefflich charakterisirt. Die Herren Lorzing, Genast, la Roche und Seidel, auch Dem. Lorzing gaben das Possenhafte recht gut. Hr. Winterberger (Officier Blum — doch warum wieder von ihm? — er ist einmal ein hübscher Officier.

Am 27. November „Freischütz." Hr. Mantius kann freilich die Arien nicht so schön mehr singen, als sie Weber componirte; indessen es muß ja oft die Braut die Schwächen des Bräutigams zudecken, und so versteht Agathe (Mad. Genast) die Mängel ihres geliebten Max.

Daß uns die Nachricht von Göthe's Krankheit sehr erschreckte, können Sie sich denken. Das geblutete Publicum schwebte in großer Angst, und ich sah schon einige junge Dichter und viele Gymnasiasten einsam im Park umherschleichen und Gedanken zu Elegien suchen.

Indessen sind deswegen die Bälle nicht ausgesetzt worden; denn wie müßten es gut, daß die Frauen, die sich für kleine Welten halten, eben so wenig ohne das Walzen bestehen können, als die Erde ohne ihren Umschwung, auf dem die Centripetalkraft beruht. Daher entstand auch große Freude unter der jungen Damenwelt, als das, so doch unterhängte Gerücht sich verbreitete, die Jenaische Universität solle nach Weimar verlegt werden; besonders hatten sie die niederländischen Studenten im Auge, und ich habe meiner Frau wegen dieser Geschichte eine neue Mütze machen lassen müssen.

Sonst hat sich nichts begeben, was für Sie wichtig wäre. Ich müßte es gewiß; denn an Wochenblatten erfährt man auch die geheimsten Geschichten. Hat doch im alten Athen Aristides auch nicht jeden Tag einen Verfassstreich gemacht, wie könnte es im neuen besser sein.

Somit empfiehlt sich Ihr ergebenster

—l—.

(Aus der Bühnenwelt.) „Der Burgunder," eine Oper von Wolfram, hat mißfallen. Der Componist wurde gerufen. — „Phädra von Spontini," Tenorist spielt von Raupach ist in Berlin mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Die Tänzerinnen Taglioni haben Berlin mit Geld und Kränzen überfüllt. Sie sind für den Carneval in Neapel engagirt, doch gedenkt sie Dupport in Wien zu sehen. Die Tänzerfamilie Fleury-Amiot ist nach Berlin abgereist und wird auf dem Hoftheater gastiren. Hrn. Fleury und der Dem. Amiot wird bestimmt ein ausgezeichneter Beifall zu Theil werden. — Holtei's „Majoratsherren" haben in Hamburg nicht gefallen. — Hr. und Mad. Devrient sind in Hamburg auf's Neue engagirt. — Der beliebte Komiker Raimund hat die Hofresidenz verlassen und ist in München engagirt worden. — Hr. Deffoir aus Braunschweig hat sich in Darmstadt nur theilweisen Beifalls erfreut. — Dem. Mahler aus Darmstadt ist auf ihren Gastrollen überall durchgefallen. — Gegen Mad. Schröder-Devrient, die in Darmstadt gastirte, gab es eine bedeutende Partei. Die Anhänger einer jubilirten Sängerin wollten den Saal zu Asche brennen. — Dem. Schindler aus Wien ist an der Königsstadt engagirt. — Dem. Hähnel hat in Prag und Dresden furore gemacht. — Hr. Moritz in Prag begibt sich in den heiligen Ehestand, wird aber seinen Namen nicht verändern. Er gedenkt in sein Fach sittlicher Väter überzugehen.

A. Schaupf.

Theatrum mundi.

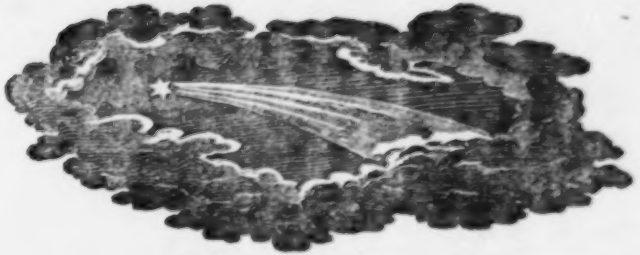
** Die Hauscapelle des Fürsten Czartoriski auf dem Schlosse Pulawy feierte während der Durchreise des Großfürsten Constantin, „les adieux du général Bertrand." Auf dem Haustheater gab man: „der Flüchtling" von Mazères in französischer Sprache. — In Warschau geht „Die Verlobt Koch" nicht.

— — Ein russisches Vaudeville „die Feuerscheiben" hat in St. Petersburg Aufsehen gemacht. Es wurde zuerst auf einem hochadeligen Privattheater, dann aber öffentlich gegeben.

— Abendgesellschaft gab man „Armath und Gbellina," die bekannte Kotzebuesche Rührkomödie. Aus Rührung sind mehrere Damen und ein Gemahl während der Vorstellung ohnmächtig geworden. — Der Dichter Puschkin hat über diese große Rührung ein neues Rührungsgedicht geschrieben, welches den gemeinen russischen Soldaten vorgelesen wurde und selbst auf die Backfischen einen tiefen Eindruck machte, als Kanonschuß und Knute. —

Buketius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 205. Sonntag, den 26. December. **1830.**

Der achtzehnte October 1830 in Frankfurt am Main.

Zu Frankfurt im Römersaale stand ich gedankenschwer;
Wie düstre Todtenmale viel Bilder um mich her.
Die deutschen Kaiserbilder gereihet an der Wand,
Eine Kette der Erinnerung an ein deutsches Vaterland.
Es war ein Tag der Freiheit ein großer Siegestag,
Ein Tag, wo Zwingherrnherrschaft vereinter Kraft erlag,
Ein Tag, wo Völkereintracht ein heil'ges Bündniß schloß,
Und den jungen Baum der Freiheit mit deutschem Blut begoß.
Und auf dem Römerberge stand drängend Mann an Mann,
Aus allen Gassen und Straßen zog wimmelnd Volk heran.
Aus allen Fenstern blickten viel schöne Frauen heraus;
Von holden Mädchengesichtern manch lieblicher Blüthenstrauß.
Mit Scharlachtuch bekleidet sah ich der Hallen Grau,
Will wieder ein Kaiser einziehn in den alten Kaiserbau?
Was ist's, daß so frohlockend Volk wallt und Jubel tönt?
Ward wieder im alten Dom dort ein deutscher Kaiser gekrönt?
„Zur Kaiserkrönung wallet das wogende Volk nicht her;
Wohl sehen auch wir Alle keine Kaiserkrönung mehr;
Doch horch, schon rauscht's von weitem, es bringt sich Mann und Kind,
Denkt nicht der alten Zeiten, wenn groß die neuen sind!"
Und herrlich sah ich ziehen in Waffenglanz und Zier
Die Wehr der freien Reichsstadt mit Fähnlein und Panier.
Das nenn' ich eine Heerschaar, eine starke Mauer traun!
Aus Bürgersinn und Eintracht ist solch ein Wall zu baun.
Die Reiter auf stolzen Rossen, sich wackern Muthes bewußt,
Und dann die reisigen Schaaren, welch Schauspiel, welche Lust!

Und wie das klingt im vollen Festgruß hinab zum Main;
Und die Geschütze rollen ernst, langsam, hintereinander.

Ihr alten Kaiserbilder im alten Römersaal,
Blickt in das Volksgewimmel hinunter nur einmal!
Ihr Schweigenden, ihr Grauen, so düster hier gereiht,
Wollt nicht hinunterschauen? Mißfällt euch diese Zeit? —

Einst hört' ich reden und sagen: Es ist im Römersaal
Kein Raum mehr für ein Bildniß, seit der letzten Kaiserwahl.
Vollzählig sind die Reihen, kein Feld ist weiter leer,
Und wunderbar, es gibt auch keinen deutschen Kaiser mehr.

Und als ich stand im Saale fiel mir die Rede bei:
Umblickt ich nach den Wänden, ob dem auch also sei?
Doch freudig sah mein Auge noch manchen leeren Raum
Und eine Hoffnung wagt' ich, o wäre sie mehr als Traum!

Ich sah des Reiches Städte, in alter Herrlichkeit,
Ich sah des Reiches Fürsten um des Kaisers Thron gereiht.
Sah über dem deutschen Reiche glückstrahlend den neuen Stern,
Es hatte Freiheit, Frieden, Eintracht und — einen Herrn. —

Ludwig Bechstein.

Mittheilungen von Ferdinand Stolle.

I.

Man steckt nun einmal mit drinnen im Leben, in dem großen Strome, der in wunderbaren Windungen einem unbekannten Meere zufließt. Was will man machen? Man schwimmt mit, so gut es gehen will; stößt bald hier, bald dort an, gewöhnlich an Mitschwimmer; sieht Perlen und Meergewürm, und dabei geht die Reise immer weiter.

Doch zuweilen hebt uns eine majestätische Welle auf ihrem Rücken hoch empor über die Dünste des Stroms und trägt uns eine Strecke dahin. Da gibt es eine freie, erweiterte Aussicht. In dumpf verworrenem Brausen wogt der Strom dahin. Seine Ingredienzien sind die Menschen mit ihren stürmenden und phlegmatischen Herzen und Köpfen, voll von Liebe, Thorheit, Haß und Vernunft. Ein langsamer Dampf steigt ununterbrochen aus den unsichtbaren Kämpfen und Freuden, Drangsalen und Entzückungen empor und lagert sich über der Flut.

Hoch darüber rauscht der Jahreszeiten wechselvoller Kranz und schüttet seine Blüthen und Goldgewölke, Schlossen und Gewitternächte, seine Aehren und Trauben in den Strom hernieder.

Weiter hinauf aber wird's immer stiller und ewiger. Kein einsames Wölkchen fleucht mehr durch den Aether; die ewigen Sterne allein wandeln im abgrundtiefen Blau.

Ueber den Sternen aber seh' ich Engel mit liebeleuchtenden Aeuglein und liebeleuchtenden Herzen, wie sie aus Perlenkörbchen goldene Körnlein mit vollen Händen herabstreuen, die wie ein goldner Blüthenregen herab in den Strom des Lebens fallen. Das ist der Segen des Himmels, und selig ist die Brust, in die ein solches Körnlein fällt. Die Engel dort oben sind aber unermüdlich in diesem Ausstreuen des Segens, und ist ein Körbchen leer, so eilen sie zum Vater, der es ihnen gleich wieder füllt.

Uebrigens müssen sie eine ganz andere Ansicht vom Leben haben als ich; denn ich gewahre nur, daß sie sich darüber freuen, nie, daß sie sich ärgern oder ennuyiren, wie mir's so oft geht. - Nicht selten seh' ich, wie ein Engel den andern zu sich ruft, und nach dieser oder jener Stelle des Stroms hinzeigt, und sich Beide dann innigst freuen; oder wie manchmal sämmtliche Segenstreuende still und mit freudestrahlenden Blicken herabschauen, vielleicht gerade, wenn mir der Strom ziemlich tumultuarisch und wenig erbaulich vorkommt.

Ja, in Augenblicken, wenn mir das Herz so recht gesund ist und das Auge stark und klar, daß mich kein Nebel verhindert, bis auf den perlentragenden Grund des Lebens zu schaun; wenn die sonst unsichtbaren Fäden, die jede Wallung des Menschenherzens, jeden Gedanken des Menschengeistes durchzittern, als ein goldnes Himmelsgewebe hervortreten, wenn es keinen Zufall, keinen Mißklang, keinen Tod mehr gibt, ja dann fang ich an jenes Lächeln der Engel zu verstehn.

Es war ein solcher Augenblick, als ich bis zum großen Wolkenvorhang schaute, der über der Mündung herabhängt, wo sich der Strom in's stille Meer ergießt. Schon sah ich diamantne Sonnen hindurchblitzen, schon streckt ich die selige Hand aus nach dem Vorhange, da zerrauschte plötzlich die Woge, die mich getragen; ich sank in den Strom zurück und seine Wellen schlugen über mir zusammen. —

Wie beglückend es ist, wenn uns eine solche Riesenwelle hoch über das Leben dahinträgt, eben so gern

hab ich's, wenn eine kleine Schwester mich nur so hoch erhebt, daß Kopf und Brust frei werden. Man ist und bleibt dann den Menschen immer nahe, ohne von dem Leben selbst betäubt zu werden. Man fühlt ihre Freuden und Leiden, doch nur wie im rührenden Bilde. Von allen Seiten klingt und weht es zauberhaft zum Herzen. Der Humor, dieser suitisirende Engel, schon seh ich ihn nahen in herzerquickenden Sätzen. Die stille Romantik zieht ein mit ihren Bergruinen und Mondscheindämmer, mit ihrer Mährchenwelt, Waldluft und Herbstnebeln. Doch was fliegt da herbei? Ach, du bist's! Komm an mein Herz, du mein liebes, inniges Kind, mit deinen Engelzügen und süßträumenden Mädchenaugen. — Du, meine Lyrik. —

Wie groß ist doch das Menschenherz. Eine ganze Welt nimmt es in sich auf. Und wenn es lächelt, lächelt eine ganze Welt; und wenn es weint, weint eine ganze Welt.

II.

Einen Philister zu ärgern, ich weiß eigentlich nicht, ob das eine Sünde sein kann. Es ist nur eine ganz kleine Herzenserleichterung für das große Ennüyement, das man tagtäglich mit diesem Volke auszustehen hat. Wen ich unter Philistern verstehe? Weder die im alten Testamente, noch grade die der Herren Studirenden; sondern jene unselige Masse, die einer jeden freiern Ansicht stracks entgegegen ist, Lieb und Poesie für Verrücktheit erklärt, die, hartherzig für jede Neuerung, sich nichts begreiflich machen läßt, sondern recht und dumm dahin lebt, und in ihren Hottentotten-Ansichten allem Guten und Schönen eben so gefährlich wird, wie die Maulwürfe den Gärten. Dabei ängstlich, kleinlich und kleinkrämerisch, dummstolz, erbärmlich und abgeschmackt, indifferent, wo jedem Andern das Herz im Leibe jubelt, mißgünstig, geizig, maschinenmäßig, und wie sich nun von selbst versteht, die Prosa wie sie leibt und lebt. Bei alledem sind diese Subjecte keineswegs schlecht zu nennen, sondern vielmehr friedliche und fleißige Staatsbürger, Feinde aller Revolutionen. Man findet sie in jedem Geschlechte, Alter und Stand, ihre Anzahl ist eine sehr beträchtliche, aber blos todtes Aggregat, das erst von den Geist und Licht Tragenden in Bewegung gesetzt wird. Ihre Ansichten und Meinungen sind stereotypisch und stimmen ziemlich überein. Z. B. Es war ein großer Fehler von dem Napoleon, daß er da nach Rußland hinauszog. — Cicero zum Frühstück, Cicero zum Mittag, Cicero zum Abendessen. — Mit der Poesie in Deutschland ist's alle. Ja, als Uz noch Verse machte und Herr Ramler und Gellert, das waren nicht solche zerrissene Gemüther, wie der Herr Heine, Immermann, Waidlinger u. s. w. — Ich verschone meine Leser mit den vielen andern stereotypen Ansichten und Gemeinplätzen, und bemerke nur noch, daß ein großer Theil dieses unseligen Volkes aus Philologen und Herrnhutern besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Der große Kornhändler.

Bei der im Jahre 1772 in Böhmen ausgebrochenen Hungersnoth zeichnete sich der damalige Erzbischof von Prag als der ärgste aller Kornwucherer aus. Kaiser Joseph II. gerieth, als er das hörte, in einen solchen Zorn, als er zuvor noch nie über etwas geäußert hatte. — Was wohl geschehen wäre, wenn damals Maria Theresia, die große Beschützerin der Geistlichkeit, nicht mehr gelebt hätte?

(Lit. Alm. v. Ratzeberger für 1831.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 18. December 1830.

Das neueste hier Vorgefallene ist etwas Gefallenes, nämlich der erste Schnee, welches Ereigniß jetzt die Eloquenz in außerordentliche Bewegung setzt, da der bisher so gemüthliche December mehreren prophetischen Naturen Anlaß gab, Hundstage für den Winter anzukünden. Der alte Herr hat aber seinen Puderbeutel geöffnet und seinen Gegenbeweis a priori geführt, der manchen jener falschen Propheten auf dem nahenden Glatteis zu einem sehr deutlichen a posteriori werden kann. — Dieser gefallene erste Schnee, der dreißigste in diesem beschneiten Jahrhundert, gibt für den Berliner Philanthropen dreierlei zu bedenken. Erstens: Ob es für die Fußgänger hiesiger Residenz nicht wünschenswerther sei, wenn auch im Sommer welcher fiele, und so die Millionen Präcipisse, die sich an den steilen Wänden jedes einzelnen Pflastersteins hinabsenken, dadurch ausgefüllt blieben? Zweitens: Ob durch den weißen Jungfernmantel die graue Sandebene rings um die Stadt nicht ein freundlicheres Ansehen gewinnt, und es zur Verschönerung der environs vielleicht ein Wesentliches beiträge, wenn man diesen Fingerzeig aufnehmend, die Felder auch im Sommer, für den hier doch einmal, wie für den Tod

an allen Orten, wie Gras gewachsen ist, mit Kalk überstäubet und drittens, ob man auf dem Körnerfelde, wenigstens für die Zeit, wo auf seltenen der Schnee die Feuerwache hält, trat das Tabakrauchen gestatten könnte? — Ueber die Lösung dieser drei Fragen habe ich bereits drei schlaflose Nächte gebadet, ohne ein Resultat damit zu gewinnen, nur ist mir für den ersten Satz, von dem unterletzteren Extremen meines Ichs, durch die Sohlen meines kalbledernen Pantoffels, die Ueberzeugung geworden, daß es mit der Verbesserung des Straßenpflasters durch den Schnee allerdings seine Richtigkeit habe. — Unsere berüchtigten eisernen Plattenpflaster, nach russischen Originalen errichtet (welches in einer deutschen Großstadt etwas sehr Russisches ist), haben bei dieser Metamorphose des Terrains wenig gewonnen, da sie auf spannenhohe Rasen degradirt, von der phlegmatischen Mähre auf dem Bauche fortgeschleppt, das fahrlustige Publicum Berlins auf eine sehr niedrige Weise durch die Straßen schleifen, und in ihrer umgearbeiteten Winterfaçon dem Winkspiele Münchhausens zu vergleichen sind, nachdem dieses sich, nach der Behauptung seines Herrn, zum zweybeinigen Dachshunde heruntergelassen hatte. Die aber bei diesem in Rede stehenden Schnee am meisten gewonnen haben, das ist die Weihnachtszeit und die Lungenkranken; da erstere durch ihn erst ihre schicksliche Färbung erhält und letztere den vermehrten Sauerstoff in der Atmosphäre unentgeltlich beziehen können. — Was die Weihnachtszeit betrifft, so bringt sie etwas mehr Leben in die Füße und Berlin, und es gibt doch endlich einmal ein Getränge auf der Straße, wenn dieses auch nur in der engsten und, durch eine seltsame Fügung des Schicksals, zugleich gangbarsten bei den Werderschen Mühlen der Fall ist, wo wieder durch eine seltsame Fügung des Schicksals das Trottoir gerade breit genug ist, um die Dachtraufen aufzunehmen. Weil ich gerade bei den Mühlen bin; so will ich ein wenig auf den Schloßplatz hinausblicken, wo der Christmarkt Platz gefaßt und sich bis in die dritte Straße ausgebreitet hat. Was wird da nicht Alles geboten! was könntest Du dir, lieber Leser, nicht Alles für die lieben Kleinen zur Christbescherung da mitnehmen! Tabakspfeifen, wollene Nachtjacken, Küchengeschirr, Knöpfe, ja, auch Besenbinderwaaren. Es ist ja Alles eine freundliche Gabe für ein dankbares Gemüth, denkt sich der ehrliche Verkäufer, und warum nicht auch eine Bürste oder ein Blumtopf, wenn es ein Hanswurst oder Lebkuchenmann sein kann. „Vox populi vox dei“ ruft mir ein Pudelnarr zu, und ich gehe stumm hinweg in den nächsten Buchladen, um für meine Muhme ein Kochbuch zu kaufen. Hier salutirt mich der Reichscontingent der Almanachslitteratur, als nahrhaftes Geistesfutter, in seinen goldigen Lettern, zierlichen Uniformen. Sag mir einer nichts über Buchbinder, sie spielen jetzt eine tüchtige Rolle in unserm Buchhandel, und ein schön eingebundenes Buch ist immer ein gutes, wenigstens hinter dem Glasschrank. Kaum

berg's Verleger Geduld sprach mich höflichst an auf den Falten der Weisheitsgöttin, um sie correctionsfähiger oder zeigte mir die coquette Büste und die ehrsame Physiognomie ihrer innern, daltographischen Menschen, denn der poetische wird ihnen jährlich durch die Censurlinien exorcisirt. — In den Buchläden sieht es hier leer aus, desto gefüllter aber bei den Conditoren; wo ich den ganzen Tag Leute mit vollen Backen und wackelnden Unterkiefern thätig sehe, die heilige Zeit würdig zu feiern.

Von hier führt mich mein Weg an einigen sogenannten Kunst- und Industrieausstellungen vorüber, wo ich Gelegenheit habe, die Künstler in ihren seltsamsten Anlagen bewundern, und die Industrie als eine leichtfertige Dame zu bewundern, die ihren Ruf weit über sich zu erhalten weiß. Bei Gropius ist ein ganzes Haus voll Buden und Weihnachtsram; davon, bis ich ihn genossen habe. Im dem Industriecomtoir, Wasserstraße, kann man von ein Groschen bis zu 3000 Thaler Werth gewinnen, wenn man erst dreimal so viel gesetzt hat. Bis jetzt weiß ich noch von keinem Treffer, der so glücklich getroffen hätte, daß irgend einer der Spielenden in Gefahr gekommen wäre, seinen Verstand zu verlieren. — Doch genug des Schellengebimmels an der Schlittendecke einer alten Gewohnheit; machen mich doch schon die Trabern und Glocken der vorüberrutschenden Gefährte beinahe wahnwitzig! — Die Fronte verändert, und zu etwas Geschichtlerem! —

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

— Der in B—n lebende Verf. des patriotisch-legitimen Textes zur Melodie der Marseillaise hat ein constitutionelles Taschenwörterbuch für monatschisch Gesinnte herausgegeben.

— — Herr Saphir hat die Geschichte des baierschen Hiesers in's Französische übersetzt.

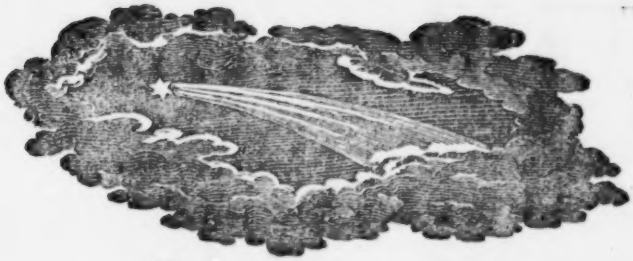
†† Wie man sagt, ist die zu München erscheinende „Bierzeitung“ ihrer liberale Aufklärung und einem revolutionären Rausch verbreitenden Ideen wegen in X. B. verboten worden. B.

Autorfreuden.

Nachdem Scribe für das **Théâtre français** die **Opéra comique**, die große Oper und die kleinen Theater geschrieben hat, gemißt er gegenwärtig eine jährliche Rente von sechzig Tausend Francs. — So erzählt Lady Morgan —; der Pariser Correspondent des Morgenblattes hat die vorjährige Einnahme Scribe's, wie ich nicht, auf 180,000 Francs angegeben.

„Wer wagt es in Deutschland, Kaupach oder Angely Sich zu messen mit diesem Mann! — L. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 206. Montag, den 27. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

III.

Wenn man durch einen Blumengarten wandelt (das ich gestern in dem Tagebuche meines jungen Freundes), so sehen uns oft einzelne Blumen so innig an, als verständen sie uns. Will's gerne glauben. Der Magister meint zwar, das sei ein heidnischer Glaube, ein phantastischer Unsinn. Die Blume sei ein rein vegetabilisches Product und durchaus keiner willkürlichen Bewegung fähig, wie das Animal. Der Magister ist ein gelehrter Mann und großer Botaniker, aber er mag die Blumen nicht leiden, und besonders die Rosen und Nelken sind ihm verhaßt. „Das ist ein liederlich Volk," pflegt er zu sagen, „das blühe in's Zeug hinein, ohne daran zu denken, in welche Art und Ordnung es ein vernünftiger Mensch aufnehmen soll. Da hab' ich nun eine Menge Anomala auf dem Halse, und weiß in der Angst nicht, wohin damit." — Auch den jungen Ottmar, den Studenten, der uns jetzt in den Ferien oft besucht, kann er gar nicht leiden. Die Beiden werden nie eins in ihren Ansichten und Meinungen. Am vergangenen Sonntage saßen wir drei, ich, Ottmar und Pauline, in unserm Gartenhäuschen, als der Magister mit einem Male auf uns zukam, einen herrlichen Nelkenpflanzer in der Hand. „Alles trifft zu," sprach er, „gehört zur vierzehnten Ordnung, fünfter Art. Aber da hat der Böse in seinem Wahnsinn noch ein weißes Fleckchen auf jedes der obern Blätter geleckt. Und wohin nun damit? O, Mutter Natur, wie erschwerst du es doch dem armen Sterblichen, der dich nur einigermaßen in Ordnung bringen will." Ottmar sprach: „Herr Magister, ich bitte Sie um Gottes willen, was martern Sie sich und die armen Blumen mit Ihrem unseligen System. Seien Sie versichert, jede Blume blüht wie ihr um's Herz ist, und bekümmert sich viel um Ihr System." — „Jede Blume blüht wie ihr um's

Herz iſt!“ murmelte der Magiſter für ſich hin. „Nun hört' ich einen vernünftigen Menſchen.“ Er warf einen Blick auf Ottmar, als werde er an deſſen Verſtande irre, und entfernte ſich, aber noch im Gehen hörten wir ihn kopfſchüttelnd brummen: „Jede Blume blüht, wie ihr um's Herz iſt!“ Wir waren recht froh, daß er ging; aber er hat mit Ottmar'n ſeit dieſer Zeit nicht wieder geſprochen, und gegen den Gärtner hat er geäußert: Mit dem Studenten müſſe es zuweilen rappeln.

IV.

Ich habe ſo meine Wünſche. Z. B. einmal des Abends, im unheiligen Halbdunkel, wenn die Fledermaus ſchwirrt und der Mord auf Raub ausgeht, nach langer Abweſenheit in der Heimath anzukommen. Man findet da ſeine Lieben ſo Alle hübſch beiſammen, häuslich, gemüthlich, in einem Gemache, um einen Tiſch, ein Licht virulirt, während der geſchäftige Tag das Eine hat, das Andere deutlich verweiſt. Da tritt plötzlich unerwartet der Fremdgelaufene aus der geſpenſtiſchen Dämmerung in das warme, heimliche Stübchen, aus der freundloſen Fremde in die Mitte ſo vieler lieben Herzen. Nun das iſt eine Freude, ein Umhalſen. Da muß ſich's bequem gemacht werden. Die Geſchwiſter haben freudig alle Hände voll zu thun. Unterdeß ſchleicht der alte gute Vater ganz leiſe zum Keller und holt ein Fläſchchen vom Beſten, und die Mutter, nun die trägt auf, das iſt eine Luſt. Jetzt geht's an ein Erzählen. Da iſt unterdeß zu Hauſe tauſenderlei vorgefallen. Eins weiß immer Merkwürdigeres als das Andere. Der Ankömmling ſchwimmt in einem Meere von Seligkeit, daß er von dem delikaten kalten Rebhühnerrücken wirklich ganz und gar nichts ſchmeckt, den ihn doch die Mutter als probat empfohlen, obgleich er entſetzlich einhaut, um ſeinen Lieben ja den Wahn zu benehmen, als ſchmecke es ihm nicht. Bald iſt elf Uhr da. Man iſt noch ganz und gar nicht ſchläfrig. Aber der Ankömmling muß es ſein. Das iſt der Ausſpruch Aller, obſchon dieſer mit ganz klaren Augen das Gegentheil verſichert. Da geht es bald hinauf in das freundliche, wohlbekannte Eckſtübchen mit der herrlichen Ausſicht, wo das thurmhohe Bette ſteht, und nach vielſtimmigem, herzlichem Gute-Nacht läßt man den Glücklichen allein. Mit unſäglichem Wohlbehagen erklimmt dieſer ſein Lager, verſinkt in die Federn, und entſchlummert in der ſüßen Fremde, morgen ſeine liebe Heimath in roſiger Morgenbeleuchtung zu erblicken.

Ein anderer, minder egoiſtiſcher Wunſch iſt, bei jeder Heimkehr zugegen zu ſein, als lieber Gaſt. Wie' Wein da, ſchenkt' ich mir beim erſten allgemeinen Anmuth ein Glas voll, da doch einmal vor dem Verhaue den Armen und Händen an den Ankömmling nicht zu kommen iſt, drückte mich ſtill in eine Ecke und ſchaute nun ſo lachenden Herzens drein in dies kleine Auferſtehungsfeſt. Am Ende käme das Umhalſen doch auch an mich. Und wer am letzten umhalſt, umhalſt am beſten, wenigſtens hat er den beſten Platz dazu. Ich glaube, die lieben Engel ſind nur deßhalb unſichtbar, um ſolchen Feſten beiwohnen zu können. Denn geſetzt, ſie nähmen eine noch ſo ätheriſche Geſtalt an, kämen ſie en masse, möchten ſie den Raum immer beſchränkt finden.

V.

Wie's nach dem Tode werden ſoll, da hat ſich nun ſchon Mancher den Kopf zerbrochen. Und mit Recht. Denn man kann es keinem chriſtlichen Manne verargen, wenn er ſich in Zeiten ein wenig umthut, wie er wohl einmal im himmliſchen Jeruſalem nebſt Familie placirt werden dürfte. Was nun dieſen wichtigen Caſus anbelangt, ſo kann man unter den lieben Erdenkindern im Allgemeinen drei Hauptanſichten unterſcheiden.

Die Bekenner zur erſten Anſicht, die Idealiſten wollen wie ſie nennen, mögen in der andern Welt mit einem Körper durchaus nichts zu ſchaffen haben. Sie denken ſich als reine, abgezogene Geiſter hoch über Raum und Zeit. Dieſe Anſicht hat das Gute, daß ſie ihnen alles weitere Nachdenken erſpart. Denn wie Jemandem zu Muthe iſt, der körperlos über Raum und Zeit erhaben ſteht, davon iſt, Gott ſei Dank, auf Erden noch kein Bericht eingelaufen. Wenn ſie ihre Anſicht zum Beſten gegeben haben, machen ſie gewöhnlich noch eine geraume Zeit nachher ein ſehr enthuſiaſtiſches, metaphyſiſches Geſichte, ziehen die Augenbrauen ein wenig zuſammen und murmeln noch etwas, das man lieber nicht verſteht.

Die Bekenner zur andern Anſicht, die ſollden Materialiſten mögen ſie heißen, zu welchen die ganze große Heerde gehört, die gedultig und gläubig dem Lettlämmlein mit der Siegsfahne folgt, träumen von einem mäßigen Schlaraffenleben, von einem Lande, wo Milch und Honig fließt, wo ſie die Hände in den Schooß legen und nun mit den lieben Engelein ein ewiges Hoſſanna blaſen. Sie fallen fromm die Hände, wenn ſie auf dies Capitel zu ſprechen kommen, und ſehen etwas einfältig dabei aus.

Die Bekenner zur dritten Ansicht, die absoluten Materialisten, bestehen meistentheils aus heidnischen Völkerschaften. Sie haben unstreitig unter den drei Ansichten noch die vernünftigste, indem sie vom Bekannten auf's Unbekannte schließen. Sie betrachten nämlich das künftige Leben nur als interessantere Fortsetzung des gegenwärtigen. So glaubt der Jäger in ein Land zu kommen, wo er vor lauter prächtigem Wild gar nicht zu Verstande kommt. Dem Fischer ergeht's hinsichtlich der herrlichen Fischarten so. Der Krieger entschlummert in der süßen Hoffnung, in der bessern Welt die köstlichsten Scalpe zu lösen; und den Verehrern des Branntweins ist das Wort Ewigkeit und Cognac gleichbedeutend. Wenn daher der Prediger vom ungeheueren Meere der Ewigkeit ihnen vorerzählt, so drücken sie selig die Augen halb zu und nicken verständnißinnig mit dem Kopf. Sie wissen ja, wie sie es zu verstehen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Portraitsammlung.

Im erzbischöflichen Schlosse zu ** findet man die Bildnisse verschiedener Frauenzimmer, welche alle Beischläferinnen des geistlichen Herren gewesen waren, der es erbaut hatte; in einer Grotte des Gartens aber eine Figur von Marmor, Euridice vorstellend, auf einem Ruhebette liegend, dies war die Lieblingsmaitresse. Sie trug das Bild ihres geliebten Oberhirten im Bischofsornate am Halse.

Ratzeberger's lit. Alman. f. 1831.

Juristische Fresko-Anekdoten.

Registratur: Im heutigen Stuprations-Termin sind die Comparenten nicht erschienen.

Inventarium: Stall Nr. 6, hierin befanden sich fünf Kühe, wovon jedoch die eine ein Ochse war.

Resolution: Herr v. X und seine Herren Geschwister werden andurch angewiesen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Resolution: Das Ypsilonsche Erbe erhält hierdurch die Erlaubniß, zwei Kühe und drei Schweine von dem zu dem Nachlaß ihres Erblassers gehörigen Rindvieh verkaufen zu dürfen.

Hilarion.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 18. December 1830.

(Beschluß.)

Von unserer letzten Kunstausstellung schrieb ich gern recht viel, wenn ich nur zwei Dinge dazu aufbringen könnte: Lust und Zeit. Nachträglich nur dieses davon: Viel Gutes, mehr Mittelmäßiges, auch eine Anzahl Schlechtes; aber das Schlechte so schlecht, um gerade für nichts zu gelten, das Mittelmäßige so gut, daß es auf Gutes hoffen läßt, und das Gute so vortrefflich, daß es die dankbarste Anerkennung verdient.

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun," so setzte auch diese Olympias hundert kritische Federn in Bewegung, worunter manche einen tiefen Spalt und guten Schnitt zeigte. Demzufolge erschienen in Summa vier Kritiken der Kunstausstellung, eine Antikritik der Kritiken, und eine Kritik der Antikritik, und ich fühlte große Lust, noch ein siebentes Werk als eine „Antikritik der Kritik der Antikritik der Kritiker" herauszugeben, als ich unter andern von einem artigen Bilde, in welchem ein weißes Pferd einen Fleck verursachte, las: „Wenn nicht alle Schimmel weiß wären, so sagten wir: schade, daß dieser Schimmel weiß ist."

Die neue Kirche auf dem Werder'schen Markte ist nun auch fertig; die innere Ausschmückung zu geziert und der Styl ihrer Außenseite eine Nummer mehr im architektonischen Sündenregister Schinkel's. Die technische Ausführung des Baues ist musterhaft. Darüber, wie über das neue Museum ein Ernsteres und Breiteres mit Nächstem.

Nun zum Theater, diesem Nerv des Berliner Vergnügens. „Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen." Geklatscht wird immer, ohnedem könnte der Vorhang nicht hinab, noch hinauf. In Desperatis wird ein Mehreres gethan, und auch das Pedale der Applausorgel zu Hülfe genommen. Dame Heinefetter ist hier recht wacker spazieren geritten, wobei sich ihr Männergesicht recht martialisch ausnahm. Ihr Gesang brachte ihr ein rundes Sümmchen, mich aber nur zweimal in's Opernhaus. Eine freundlichere Erscheinung waren die leichtfüßigen Wienerinnen, die dem hiesigen, von dem gehaltlosen Getänzel unseres Ballets ennuyirten Geschmacke an Terpsichorens Gaben einen neuen Sporn einsetzten. Sie declamiren mit den Füßen, das ist Alles, was man zu ihrem Lobe sagen kann.

Birch-Pfeiffer zeigte sich uns fünfmal als Einmal. Sie gab die Diana, Orsina, Sophia, Maria, Medea, welche fünf Vorstellungen, wie ihre Namen, alle auf Eins hinausliefen, auf a, welches für den Gast, für die Direction und für das Publicum aber zu einem drei Tact langen o sich umschmolz. Die gute Frau schien physisch geschwächt und ihre Stimme wollte nicht ausreichen, welches auch nach der Geburt eines Leichenräubers nicht anders möglich ist. Es war eigentlich auf ein halbes Du-

send von a—o's abgesehen; jedoch dünkt es bei den fünfen, da fünf wie sieben eine heilige Zahl ist, auf die, wie wir aus unserm Schiller wissen, selbst der große Friedländer ein tüchtiges Stück hielt.

Gegenwärtig eifreut uns Dem. Hähnel aus Wien. Als Rosine im „Barbier," der in Potsdam gegeben wurde, war sie süßer als eine Rosine, und entfaltete ein süperbes Spiel mit einer herrlichen Stimme. Schade, daß diese Stimme ein Alt ist; wohin jetzt mit den Alt's, wenn Rossini nicht wieder jung wird? — was aber der Himmel verhüte!

Von Novitäten Gottlob nur Weniges aus dem Guckguckneste französischer Uebersetzer; darunter „Philip," ein Lust- oder Schauspiel, worin die Menschennatur als gemüthliches Hausthier zur Schau gestellt wird. Dann wieder ein neues Trauerspiel, diesmal nur in fünf Abtheilungen, von Raupach. Auch ein Philipp, nur statt einem französischen Grenadier ein schwäbischer Kaiser. Kaiser Philipp der Hohenstaufe muß sich nämlich zum 77sten Male von dem Wittelsbacher um's Leben bringen lassen. Doch Dank sei es der Vorsicht des Dichters! er hat so reichlich für Wasser gesorgt, daß das Blut des Gesalbten gegen unser Gefühl gar nicht aufkommen konnte. Ich hatte meine Schreibtafel mitgenommen, um einige gute Stellen zu excerviren, durfte aber des andern Tages das Pergament darin nicht auspugen. — Nebenstein hielt das Ganze durch seinen Philipp, den er als sein eigenes Geschöpf uns wiedergab, denn der Funke, den er dazu vom Poeten empfangen, daran zündet kein Prometheus seine Fackel an, er wäre gerade genug, um in der Nachtlampe einer Wöchnerin zu glimmen. Was Gutes an diesem Charakter, dem einzig lebendigen in der ganzen Tragödie, ist eine sehr ungewissenhaft-gewissenhafte Copie des Berlichingen. Hr. Krüger wüthete als Pfalzgraf con amore, und hatte sich zur Füllung des Hohenstaufen ein handbreites Schwert anerkoben, auf welches eminöse Stäbe der hiesigen Theaterrüstkammer sich die Heldenspieler viel zu Gute thun ꝛc. Die Recensen des neuen Lustspiels von Raupach: „der Nasenstäber," erlassen Sie mir wohl? O Vater Apollo!

Im königstädter Theater will die Hetzjagd nicht aufgeben, selbst wenn hundert Personen darin sind. Ceef scheint die Manie endlich aufzugeben, mit dem königl. Theater zu wetteifern. Dem. Bio, künftige Mad. Holzmüller, dürfte wohl Hrn. Schuster, welcher nach Ablauf seines Contractes abgeht, in der Entlassung von dieser Bühne folgen, denn diese Kobolden sind für das, was sie leisten, zu unverhältnißmäßig bezahlt. Hr. Schmelka ist invalid. Hr. Spitzeder macht noch mit vielem Beifall seine Sprünge, und mußte neulich in einer Zauberposse, wo er in den Intervallen eines Duetts den Grotestänzer Kobler karrikirte, und seine Creatur in die schmählichsten Winkel verzerrte, da capo — nicht den Gesang, nein! die nackten Beckstrümpe wiederholen. Der Künstler (!) that es, athemlos und mit Aufopferung seines glatzichen Schweißperrathes; ich aber wußte den Saal verlassen, denn mir wurde etwas schlimm. O tempora, o mores! An Hrn. Genée hat Ceef eine gute Acquisition, eher, wie er es nimmt, einen guten Handel gemacht, in sofern dieser Sänger und Schauspieler ist; aber der Mann nimmt auch den Anlauf, ein zweiter Angely zu werden, und das wird sich schauerlich rächen. Dagegen geht der technische Director, Hr. Wolff, zu Ostern ab, und macht Hrn. v. Braunthal Platz, welcher unter dem bescheidenern Titel eines Theaterserretairs Hrn. Ceef, wenigstens auf dem Personalverzeichniß, die Ehre des Selbstherrschers lassen wird. Es war auch vorauszusehen, daß die beiden Directoren, der technische und der untechnische, neben einander nicht bestehen werden, denn Hirsch und Wolf zugleich vor den Musenwagen gespannt, müßte nothwendig zum Umwerfen führen.

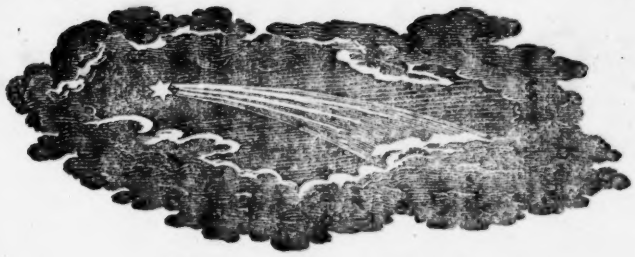
Eben wie ich diesen Bericht schließen will, stößt der Nachtwächter unter meinem Fenster ganz gräßlich in's Horn. Er bläst und bläst und will sich nicht zur Ruhe geben, obgleich er nicht weiß, wo es brennt, und einige Vorübergehende ihn versichern, daß die Flamme bereits lange gedämpft sei. Bei dieser Gelegenheit, wo ich mein kahles Haupt dem Nachtwinde exponire, kommt mir durch eine Dachtraufe die eilige Nachricht ein, daß es thaut, und also alle meine an den gefallenen Schnee geknüpfte Hoffnungen zu Wasser werden.

— n — n.

(Aus der Bühnenwelt.) In Bremen ist Mad. Hillebrandt, eine reizende Frau mit einer hübschen Stimme, engagirt; die ganze Stadt zieht an ihrem Triumphwagen, ein amerikanischer Schooner ist wahnsinnig geworden vor Enthusiasmus, eine alte Garde hat sich constituirt, und die Weltereignisse interessiren nicht mehr. Sind doch gute Deutsche, die Leute in Bremen! — Eine Dem. Stollberg mußte abgehen, weil sie unschön ist. Man applaudirte ihren Gesang und pochte ihre schlechte Figur aus. Wer wird aber auch so dumm sein, mit einer häßlichen Figur zum Theater zu gehen! — Ein junges, eminentes Talent hat sich in Braunschweig unter Klingemann's Leitung auf dem Chore hervorgethan, die Jungfrau von Orleans gegeben, Furore gemacht und entschiedenen Beruf für's tragische Fach an Tag gelegt. Dieser herrliche aufdämmernde Stern heißt Johanne Meyer. — O ihr lieben Braunschweiger, gebt uns diesen Stern — wir schenken Euch dafür eine Sonne, die sich wenigstens dafür hält. — Mad. Walcker gefällt in Dresden ungemein, was viel sagen will, da ihr Gastspiel unmittelbar auf das der Heinefetter folgt.

— e.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 207. Dienstag, den 28. December. **1830.**

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

VI.

Der liebe Gott mag indeß recht gut wissen, daß das Sterben für seine lieben Menschenkinder wenig Erbauliches habe. Um sie aber daran zu gewöhnen, läßt er sie alle Abende einschlafen und des Morgens wieder erwachen, läßt tausend Blumen blühen, sterben, und im Frühlinge ruft er sie wieder zum Leben und zur Liebe.

Trotz dieser statuirten Exempel will es doch oft dem frömmsten Bruder in Christo nicht so recht gelingen, mit Freudigkeit das irdische Jammerthal, die irdische Pechhütte, mit dem himmlischen Jerusalem zu vertauschen. Hier fällt mir die Anekdote von dem geistlichen Herrn ein, der einmal über See fuhr und ein gewaltiger Sturm ausbrach. Er hörte die Matrosen grimmig fluchen, und als er zitternd den Einen fragte: „Ob die Gefahr wohl groß sei?“ antwortete dieser: „Warum nicht! wenn der Sturm so fortfährt, werden wir um Mitternacht im Himmel sein.“— „Das wolle doch Gott der Allgütige verhüten,“ rief der zum Tode erschreckene geistliche Herr.

Ja, mit dem Sterben ist's eine eigene Sache. Wenn man mit sentimentalen Damen darüber zu sprechen kommt, so ist der gewöhnliche Appendix ein langer Seufzer und die Worte: „Ach Gott, sie werden mich auch bald hinaustragen.“ — Das ist eine Art Zierrei, die man recht häufig findet. Man soll hier wahrschlich über die erstaunenswerthe Resignation der irdischen Herrlichkeiten in Verwunderung gerathen. Aber gewöhnlich aus sichern Gründen, weil man weiß, daß es mit dieser Resignation nicht weit her ist, so erscheint sie als etwas Widernatürliches in einem widrigen Lichte. Da lob' ich mir die lieben rosenwangigen Mädchen, die verhehlen ihre Aversion vor dem Tode keineswegs, und schreien huh! und ihr! wenn sie an das finstere Grab denken. Da drei Ellen tief, Gott weiß wie lange, wie

ein Mäuschen stumm und still zu liegen, und dazu eingeschachtelt, daß man sich nicht rühren und zappeln kann; das ist in der That kein Spaß. Wer weiß, wenn's dem lieben Gott beliebt, den jüngsten Tag zu eröffnen.

VII.

Der liebe jüngste Tag! Auf den wartet nun die liebe Christenheit schon ein hübsch Weilchen. Wie viele Mal ist der schon prophezeit worden. Die Schläfer in den Gräbern möchten auswachsen über diese Langsamkeit der himmlischen Justiz. Ist's dort oben auch nicht besser als hienieden? Der Tod, dieser unermüdliche Büttel, bringt die armen Menschenkinder, mir nichts, dir nichts, fortwährend zur Haft für den großen Gerichtstag. Aber dieser selbst will nicht erscheinen. Gleichwohl bin ich begierig auf die Geschichte. Besonders auf die inquisitorischen Mienen der Engel, als Assessoren bei der großen Criminalgerichtsbank.

Vorerst kommt die Christenheit mit ihren christlichen und katholischen Majestäten. Voran die Curia romana mit Kerzen und Rauchfaß. Die Ketzer bekommen am Eingang von Petrus einen schwarzen Strich als Exspectanz zum Höllenreiche. Hierauf in langen Reihen Juden und Türken. Moses und Muhamed Arm in Arm voran. Da ertönen die himmlischen Posaunen zum dritten Male, und die tausendjährigen Gräber bersten und eisgraue Heiden gehen hervor in langen Gewändern. Griechisches Ebenmaß, römischer Stolz, Plato in göttlicher Ruhe eröffnet den Zug. Neben ihm schreitet Alkibiades und macht humoristische Bemerke über die Hosiannah-Gesänge der Mönche und Nonnen, die vom Himmel daherschallen. Die römischen Legionen sehen eben ein Regiment päpstlicher Soldaten in die Seligkeit einmarschieren.

Unterdeß ist von Rechtswegen für die Heiden schon Sorge getragen. Laut höherem Befehls sollen sie gar nicht vor die oberste Instanz gelassen werden, sondern nach dem Spruche der untersten gleich links abschwenken, dem Abgrunde zu. Diese Gerichtsbank aber ist in der Schnelle besetzt worden durch Loyola, Torquemada und Herzog Alba.

Die Christenheit ist durch die ewige Gnade und durch den Ablaß glücklich hinein in das Land, wo Milch und Honig fließt, und nur Wenige sieht man dem Höllenreiche zuwandern. Unter ihnen aber sind deutlich zu erkennen: Luther, Joseph II., Rousseau, Lafayette, Canning, D. Jenner, der große Kaiser, die Garden von Mont St. Jean, Göthe, Traugott Krug, H. Heine. Letzterer ist noch immer bei gutem Humor. „Das nenn' ich mir doch einen vernünftigen Gedanken vom himmlischen Collegio," ruft er lachend, „daß man mich und meine Gefährten in die Hölle zu einem Sokrates und Cäsar exilirt, und uns nicht zumuthet, uns in der Seligkeit mit alten Betschwestern zu ennuyiren."

Das ganze Alterthum kommt diesen Männern entgegen. Die griechischen Phalangen und römischen Legionen fraternisiren mit den Garden von Mont St. Jean. Die alten Jahrhunderte reichen den jüngern die Hand. Viel interessante Bekanntschaften werden gemacht; ein großes Gastmahl wird veranstaltet, herrliche Toaste werden ausgebracht. Indeß geht's im Himmel solider zu. Die Christenheit singt so eben an einer großen Festcantate, Text von Goke und Hoffmannswaldau, die Musik von einem unbekannten Dilettanten.

Dummes Traumbild. Traumbilder sind mir im Allgemeinen verhaßt. Selbst die beliebten und belobten Jean Paul'schen wollen mir nicht recht behagen. Da ist ein Regenbogen, auf dem blühen lauter Lilien, und aus den Lilien gucken wieder lauter goldene Engelköpfe hervor und singen und preisen den Herrn. Exempla sunt odiosa. Es wird aber einem ehrlichen Manne mit Fleisch und Blut nicht recht wohl dabei.

VIII.

Doch jetzt auch ein ernstes Wort über das Jenseit. O Geliebte, was quält Ihr Euch mit Zweifeln und Hypothesen über jenes Land? Glaubt Ihr denn wirklich, daß es Euch so ganz unbekannt sei? Glaubt Ihr denn wirklich an eine so große Kluft, die das Hier von dem Dort scheide? Nein, Geliebte, das wäre ein Sprung in der Schöpfung, und den gibt es nicht. Ueberall, wir mögen in der schaffenden Natur zurückgehen, so weit wir wollen, überall finden wir ein sanft-harmonisches Aufsteigen vom Unvollkommneren zum Vollkommneren. Nirgends aber Sprünge oder schroffe Uebergänge. Und so ist denn auch der Tod keiner. Er verliert alles Schreckhafte, sobald wir ihn mit der gesammten Natur in Harmonie bringen. Es ist dieselbe Mutter Natur, dieselbe ewige Liebe, die das Herz das erste Mal pulsiren heißt, die es im Lebensfrühlinge den Himmelsklängen der Liebe eröffnet, und die es still stehen heißt in der Stunde des Todes.

Wie es da drüben aussehe?

O Geliebte, ich muß Euch nochmals sagen,

glaubt Ihr wirklich, daß jenes Land Euch so ganz unbekannt sei? Ihr mögt es nun Himmel, Ewigkeit, Seligkeit nennen; aber hängt es nicht wie ein großer goldener Fruchtbaum mit seinen Blüthen und Früchten tief in unser Leben herein? Weht es nicht wie ein goldener Strahlenregen fortwährend von dort her uns herüber? Ich bitte Euch, es schlage doch nur ein Jedes an seine Brust, sie wird doch einmal, so lange sie schlug, von einem Himmelsgruße angeklungen worden sein; es vergegenwärtige sich nur ein Jedes die süßen Momente, die zwar schnell vorüberrauschen, aber uns einen wundervollen Blick in ein schönes, wunderherrliches Land thun ließen. Dieses Land eben ist das Jenseit. O durchwandelt nur am Weihnachtsheiligenabende, diesem schönsten Feste im Jahre, die Paläste des Reichen, wie die Hütte der Armuth, wo eines Jedem Freude nur darin besteht, dem Andern eine Freude zu machen, wo aller Eigennutz schweigt, Jedes nicht zunächst an sich, sondern an Andere denkt. Hier athmet der Himmel auf Erden. Das ist das Leben von Jenseit. Kehrt ferner ein in die Familie, wo ein geliebtes Glied nach langer, langer Abwesenheit wieder heimkehrt zu den Seinen. Das ist das Leben von Jenseit. O blickt zurück in Euern eigenen Lebensfrühling, wo in dem zweiten geliebten, theuern Leben sich Euch ein neuer Himmel erschloß. Betrachtet, mit welcher Himmelsseligkeit der Blick der Mutter auf dem Säugling ruht. Das sind alles Klänge von drüben. Und was ist es ferner, was aus der Dichtung ewig goldenem Blüthenhaine, aus der Töne und der Farben wundervollem, unergründlichem Reiche beseligend zu uns spricht; was aus des Wissens endlosen Gefilden uns erhebt und begeistert? Ist dies irdisch? Nein, meine Lieben, auch das wiederum sind die Boten von jenem Lande dort drüben, um uns auf Erden schon an den Himmel zu gewöhnen.

Drum, Geliebte, nochmals, quält Euch nicht mit Zweifeln und Hypothesen über das Jenseit. Es schlage ein Jedes an seine Brust. Das Morgenroth, das darin keimt, gehört dem großen, herrlichen Tage an, der uns drüben erwartet.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Coulissen-Rath.

Wir ertheilen jedem hoffnungsvollen Bühnendichter den wohlgemeinten Rath, bei der ersten Aufführung seiner drei ersten dramatischen Werke in keinem Falle das Parquet oder Parterre zu betreten. Er sondere sich von aller Welt ab, sogar von seinen Freunden und werfe sich in eine Loge, die einen Winkel bietet, in welchem er unbemerkt die Bühne überschauen kann. Er vergegenwärtige sich beim Eintreten das Pfeifen der Nachtwächter, das in verschiedenen Städten beim Feuerlärm üblich, suche den Verfasser des Spiels, das dargestellt werden soll, als eine ganz fremde Person zu betrachten, und nehme in jedem Fall allen Leichtsinn zusammen, der ihm irgend zu Gebote steht.

Er halte die erste wie die letzte Aufführung eines Bühnenstücks durchaus nicht für eine zeithistorische Wichtigkeit, vielweniger sich selbst für eine bedeutende Figur, von der in jenen Stunden das Wohl Europa's, oder seines Vaterlandes (falls ihm noch eins geblieben), abhänge. Er betrachte das Publicum als ein verzogenes Kind, das immer ein neues Spielzeug begehrt, nachdem es fast Alles abgenutzt, was der Mensch nur als Spielzeug ersinnen kann; — um Alles in der Welt denke er nicht daran, durch irgend eine Tendenz seines Werkes, die geringste Wirkung zu machen! es versteht sich von selbst, daß er zuvor wohlbedächtig Alles aus seinem Manuscript gestrichen, was auch nur nach Ernst aussähe, wenn es auch immer Ernst gewesen. Höchstens lege er den Hauptpersonen, den Lieblingen des Publicums, bei jedem Abgange einige Phrasen in den Mund, deren Sinn jedoch gleichgültig bleibt, wenn er durchaus Sinn und Verstand d'ran wenden will, was übrigens ganz unnöthig. —

Vor Allem aber verordne er in seinem Werke, daß die Schauspieler Sporen, die Damen Schleppkleider tragen müssen. Das ist höchst wichtig und wirkt ganz außerordentlich.

Des Sporengeklirr eines wahren Helden unterstützt nicht nur den Wohlklang der Verse, so wie es die Perioden der Prosa bei abgemessenem Gange und einander hilft, es befördert den Gang des Stücks, der Held möge sich drehen und wenden, wie er wolle. Nichts ist der Wirkung zu vergleichen, wenn der Rasende nach abgedonnertem Unsinn zum Vorhang der Mittelthüre stürmt, ihn aufreißt und noch zu hören ist in weiter Ferne, während das applaudirende Publicum längst die Worte vergessen, die es vor lauter Brüllen gar nicht einmal verstand; wie man in der Nähe eines Sprachrohrs den Ruf kaum versteht, den es in die Weite sendet.

Das Schleppkleid ist bei den Damen noch wichtiger, insbesondere wenn sie in der Folge des Stücks als Opfer der Verzweiflung fallen; etwa vergiftet, ermordet, oder im Duell erschossen werden, was als eine neue Methode besonders anzumerken.

Es ist nichts anziehender, als wenn eine Heldin sich zuweilen in ihre Schleppe verwickelt, dieselbe aufheben oder graziös bei Seite schleudern muß, wobei sie stets Gelegenheit findet, ihren hübschen Fuß zu zeigen — falls sie mit solchem aufwarten kann. Steht ihr dieses Bühnen-

1655

mittel nicht zu Gebote, so verhilft gerade die Schleppe sie zu andern Kunstgriffen, die nicht minder wirksam sind.

Eine Hauptsache bleibt immerhin die Aufmerksamkeit der Dame auf die Falten und Lage der Schleppe, sie möge im Dialoge oder im Monologe arbeiten. Eine rasche Bewegung, ein gewandter Blick nach ihrem Appendix, ein kühner Wurf mit der Rechten oder Linken mitten im Schwunge der Rede, während die Heldin ihre Stellung prononcirt, sind Vorzüglichkeiten des tragischen Ausdrucks, die weder Lessing, noch Zimmermann über Tieck gehörig zu würdigen für gut gefunden.

(Beschluß folgt.)

(Eingesendet.)

Medicinische Charlatanerie, od. gelinder: Schnurrpfeiferei.

Ueber die Cholera morbus sind bereits, noch bevor sie in Deutschland erschienen, von unsern Aerzten beobachtet, behandelt und geheilt worden ist — mehrere medizinische Schriften erschienen, die das Räthsel gelöst haben wollen, gänzliche Heilung versprechen und die Cholera so zu sagen herausfordern, nur nach Deutschland zu kommen, wo ihr die Herren schon den Kopf zu brechen überzeugt sind. — Dies sind aber Versuche, gehören zu dem Ueberflüssigen in der Literatur, zum Theil auch zu dem Baugerüste in der Wissenschaft und sind, wie dies oft der Fall ist, von speculativen Buchhändlern veranlaßt worden. Im Grunde laufen sie doch auf etwas Ernsteres hinaus und sind nicht reine Werke der Speculation des Krämergeistes und der Unständigkeit, wie dies mit folgender Schrift — d. h. die Art, wie sie im Publicum introducirt wird (denn darüber kann hier nicht die Rede sein) der Fall ist. Sie heißt: „Die Krankheiten des schönen Geschlechtes. Ein Belehrungsbuch für Gebildete (also auch Männer), von Dr. A. F. Fischer. — In der Ankündigung heißt es: „Der Verf. hofft „das Möglichst" geliefert zu haben — hält sein Werk für Belehrungen, die dem schönen Geschlechte in jedem Alter (also auch Mädchen von 8 bis 12 Jahren — folglich eine Kinderschrift!) und Lebensverhältnisse erforderlich sind. Er handelt darin mit erschöpfender Klarheit. I. Von den Krankheiten der Jungfrauen. II. Von den Krankheiten der Schwangern (denen ekelhaft!), der Gebärenden und Säugenden. III. Von den Krankheiten der Matronen. — Und dies Buch sollen Väter und Vormünder jungen Mädchen in die Hand geben, daran soll die lüsterne Phantasie unserer Jünglinge sich ergötzen!! — Die der Rathgeber vor, bei und nach — — seine vielen Auflagen wohl größtentheils einer lüsternen Neugierde zu verdanken hat, so speculirt Herr Dr. F. oder sein Verleger auch auf dieselbe Weise.

— — er.

Gelogen wie gedruckt!!!

— Im „Nürnberger Correspondenten" und in der „Frankfurter Zeitung" steht eine ekelhaft-enthusiastische, selbst-lobhudelnde, unwahre, täuschende und zugleich lächerliche, selbstgefällige, brühwarme Notiz über eine Aufführung der „Fischerin von Island," von Hrn. Panse, welcher der Aufführung selbst beigewohnt hat. — Es heißt darin: das Stück hat einen Schillerischen Werth, seit zehn bis zwölf Jahren wäre nichts so Treffliches erschienen, in Diction, dramatischer Anordnung und Genesis sei es classisch, es sei von der Schlippe der kleines Hosiane bis zur Schnur, womit Ringo sein Kind erdrosselt, mit dem ungeheuersten, noch nie dagewesenen Beifalle aufgenommen und dreimal rasch hinter einander gegeben worden. Die Freunde der grossartigen, wahren, classischen Tragödie aber seien über diese große Panse'sche Acquisition ganz außer sich. — Das heißt doch lügen wie gedruckt.

Und das Wahre an der Sache? — Ist —: daß die Diction (in unserer Zeit weiter kein Verdienst mehr) als blühend befunden, zwei Schauspieler einige Mal für starke Anstrengung applaudirt wurden, daß das Ganze aber gelangweilt hat, als ein mißrathener, unnatürlicher, oft verzerrter und tragisch-gräßlicher Versuch erkannt und einstimmig ausgepocht, mit einer einzigen Vorstellung auch begraben worden ist! — Hrn. Panse, der bei der Vorstellung und darnach selbst in Leipzig anwesend war, fordern wir hiermit als Mann von Ehre, wofür wir ihn erkennen, auf, dem lügenhaften, enkomiastischen, wie bittere Persiflage klingenden Zeitungsgeschwätz, das so abgefaßt ist, als rühmte es von ihm her, offen zu widersprechen. Das freie Geständniß, daß sein Stück ausgepocht worden, wird ihn mehr ehren, als der hinter's Licht geführte Glaube der Unbefangenen, i. e. ein eingebildeter Ruhm. — Hr. Panse ist nicht nur sich, sondern auch andern Leuten in Leipzig, welche in den Verdacht kommen könnten, an dergleichen unsinnigen ihre Feder hergegeben zu haben, diese Erklärung schuldig. Es haben sich am hiesigen Orte schon einige bernstte Leute gefunden, welche den Redacteur des „Komeeten" für den Einsender jener Diatribe aufgaben, dafür will er nun weder gehalten sein, noch still schweigen, wenn dem Auslande seinen Wohnort betreffende Lügen und Uebertreibungen aufgetischt werden.

Leipzig, den 25. December 1830. C. Herloßsohn.

Theatrum mundi.

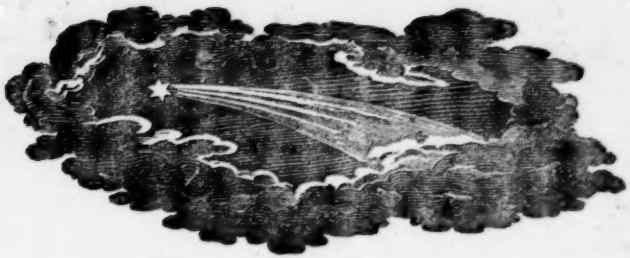
† Man sagt, der „alte Feldherr" sei auch in's Russische übersetzt und in Petersburg gegeben worden. Ein Vaudeville: „die Fensterparade," machte Aufsehen. Der „Leibgarde" — ossel.

†† In Madrid gibt man: „zwei Jahre verheirathet" und „das Majorat" nach dem Französischen.

†† In Wien hat „die Verlobung" und Kurländer's „Heirath aus Vernunft" Aufsehen gemacht.

— — Eine neue Oper: „die Einquartierung," ist in Turin ausgepocht worden. Der Componist heißt Francesco Ostrich.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 208. Mittwoch, den 29. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Beſchluß.)

IX.

Wenn die Tage abnehmen, klagen die Philiſter, daß es wieder über's Licht gehe. Mir iſt nichts lieber, als dieſes Abnehmen. Die langen Tage kommen mir verwünſcht nüchtern und langweilig vor, wie ein ſechsactiges Plack- und Trauerſpiel mit Vor- und Nachſpielen. Wenig Abendroth, wenig graueliche Dämmerung. Alles ſo vernünftig natürlich wie in Krug's Syſtem. Man mag noch ſo früh aufſtehen, die Sonne iſt immer noch vor da. Darum iſt es mir eine der liebſten Abendmahlszeiten im Jahre, an welcher das erſte Mal wieder Licht gebrannt wird. Mehrere Handwerke müſſen das auch finden. Denn an dieſem Abende zeigt ſich der Meiſter ſplendid, und es ſetzt Braten und Wein; und das heißt der Lichtbraten. Ueberhaupt findet man oft in den niederen Volksclaſſen eine Poeſie, von der ſich die höheren nichts träumen laſſen. Woher kommt das? Weil jene der Natur noch weit näher ſtehen als dieſe. Beim Landmann findet man das Meiſte poetiſch; nur er ſelbſt nicht.

X.

Die Spielerei der Kinder mit Schmetterlingen ſollte man nicht erlauben; eben weil es bloße Spielerei iſt. Es ſtimmt mich keineswegs freundlich, wenn ich kleine Knaben und ſogar Mädchen an ſchönen Frühlingstagen auf ſolche Jagd ausgehen ſehe. Was thuen euch die flatternden Blumen, daß ihr ihnen ſo mörderiſch nachſtellet? Man gönne ihnen doch lieber die paar ſchönen Stunden ihres Lebens, und laſſe ſie ſich immer auf Blumen wiegen, dem freundlichen Wanderer zur Freude. Es wird ſie gewiß Jedermann hier lieber haben, als ſtudirt und aufgeſpießt als Mumien in Ordnung und Syſtem. Und bei Kindern kommt's hierzu nicht ein-

mal. Wie gesagt, es bleibt bei ihnen bloße Spielerei, und zwar eine Spielerei, die sich für das zarte Kindesalter gewiß nicht passen will.

XI.

Meine lieben Leser, wenn so manchmal ein graues Unwetter über die Fluren dahin brauſ'te, oder ein fürchterlicher Regen hernieder rauschte, oder ein Sturmwind rein toll geworden war, daß die Wetterfahnen schrillten und die Dachziegel herabfielen, und ihr im traulichen Stübchen saßet bei euren Lieben, euch gemüthlich die Hände riebet und unheimlichen Blickes hinausschauet in die zürnende Natur, da werdet ihr wohl oft den christlichen Seufzer ausgegossen oder doch ausstoßen gehört haben: Ach, die armen Leute, die jetzt unterwegs sind! Nun, meine lieben Leser, zu diesen armen Leuten denn hat Verf. dieses gar oft gehört. Bei dem lieben Geschick von Anbeginn eben so miserabel angeschrieben wie beim Rector, ließ ihn dieser bei schönem Wetter nicht heraus und jenes bei schlechtem nicht herein. Unter solchen Umständen bin ich denn oft naß geworden und von Schloßen gedroschen worden, bin im Schnee gewaten, habe gefroren und geleuchtet, habe geweint, nicht gerade wegen Sturm und Schloßen. —

Wenn mich nun so ein Unwetter unterwegs überraschte, dankte ich allemal meinem lieben Gott, wenn ich nicht in Gesellschaft war. Ist das nicht ein Seufzen und Jammern, besonders wenn Damen oder Philister dabei sind. Wären wir nur heute zu Hause geblieben, so wären wir nicht naß geworden. Das ist so der gewöhnliche Schluß, der sich freilich nicht umwerfen läßt. Ich wußte, daß es so kommen würde, meint eine gnädige Philistrina und ist doch mitgegangen. — Es ist ein rechtes Unglück, daß die lieben Menschen alles Schlimme gleich von der schlimmsten Seite anfeben; daß sie sich nicht mit einem erquicklichen Humor über die kleinen und doch großen Unebenheiten des Lebens hinwegzusetzen wissen. Wenn ein Gewitter heraufsteht, so sehen sie schon das Haus über sich brennen und den Garten von Schloßen zerschlagen; und fürchten sich und ängsten sich, und lesen in der Bibel, und versäumen darüber das herrliche Schauspiel, das draußen der liebe Gott zum Benefiz seiner schönen Blüthen- und Fruchtwelt aufführt.

XII.

Wer die Muse zur Geliebten hat, dem ergeht es um kein Haar besser als jedem andern Liebhaber eines

allerliebsten Mädchens. Wie manchmal möchte man nur um einen freundlichen Blick auf den Knien bitten. Alles umsonst; und eh man sichs versieht, fällt einem die Huldin wieder um den Hals und ist so hingebend, so weich gestimmt, so liebesehnsüchtig, zum Entzücken. Oft toll gelaunt. Oft mondscheindämmrig. So geht die Stimmung durch alle Tonarten der Brust. Neugierig ist sie im höchsten Grade; denn lies't man in irgend einem Buche, das interessant ist, so guckt sie alsbald über die Schulter und gibt ihre Meinung zum Besten. Oft ärgert sie sich, wenn man sie über der Lectüre zu vernachlässigen scheint. Sie duldet dann kein Weiterlesen, sondern erzählt eigne hübsche Sächelchen, die sich allerliebst mit anhören. Auch wenn man einsam spazieren geht oder in stille Betrachtung über irgend Etwas versunken ist, kommt sie auf den Zehen herbeigeschlichen. Abzwingen aber läßt sie sich auch nicht die geringste Liebkosung. Da ist sie ungemein störrisch und stöckisch. Man hat seine liebe Noth mit dem Mädel. Sonderbar, sogar eifersüchtig möchte ich sie nennen; denn befindet man sich in junger, hübscher Damengesellschaft, so fehlt sie gewiß selten, und dann schwatzt sie unaufhörlich zum Herzen. Oft erzählt sie einem närrische, drollige Sachen, zum Todtlachen, und alles mit solcher Naivetät und Innigkeit, daß man ihr nicht mehr zürnen kann, man mag vorher noch so bös auf sie gewesen sein.

Gegen wen ist das Gedicht: „der Messias" geschrieben.

Während Klopstock noch am Messias arbeitete, kam ein — sonst wackerer Mann zu ihm und sagte: „Sie werden doch hoffentlich in ihrem Gedichte den Katholiken, den Socinianern und andern Ketzern recht tüchtig den Text lesen." — Der Dichter besann sich eine Weile, dann aber sagte er: „So viel ich mich erinnere, mein Herr, schreibe ich eigentlich gegen die Türken."

(Nazeberger's liter. Alm. für 1831.)

Kreuzigung des Fleisches.

Robert von Arbrissel, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, und 1106 der Stifter des Ordens von Fontevrand ward, hatte den barocken Einfall, um sich recht vollständig in der Selbstüberwindung

zu üben, ſich nackend zu ſeinen Nonnen in's Bette zu legen und doch keinen Wunſch nach Befriedigung des Menſchlichſten der Triebe aufkeimen zu laſſen. — Der heilige Hieronymus aber lernte, um ſeine geilen Begierden zu überwinden, — hebräiſch. (Ebendaſ.)

Abendſegen.

Einſam an dem Fenſter ſitzend,
Blick' ich in die Nacht hinaus,
Drüben glänzen noch die Lichter
In dem heißgeliebten Haus.

Alles iſt ſo ſtill und ruhig,
Nur die Winterwolken zieh'n,
Alles iſt ſo todt und ſchweigſam,
Aber meine Schmerzen glüh'n.

Nach den Wolken ſchau ich flehend;
Verget mir die Sterne nicht,
Seh' ich nicht die ſchwarzen Augen,
Brauch' ich euer mildes Licht.

Gebt, o gebt mir, heil'ge Sterne!
Einen Strahl und einen Laut,
Daß, wenn ich den Laut ihr ſende,
Sich der Strahl zur Brücke baut.

Daß er ihr allein verſtändlich,
Daß er ihr nur deutlich iſt:
Daß ſie im Gebet des Abends
Ihres Dichters nicht vergißt.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Couliſſen-Rath.

(Beſchluß.)

Was gleicht dem langſamen, bei jedem Schritte zuckenden, kaum merklichen Dahinziehen einer Atlasſchleppe, wenn die Heldin nach abgehaltenem dumpfen Monologe voll Ha! und Ha! und Wehe! Wehe! den Couliſſen zuwankt, hinter welchen Tücke und Bosheit, Argliſt und Verrath lauern, um wüthend hervorzubrechen, ſobald der äußerſte Raum der langen, langen Schleppe dem ſtarren Blicke des Publicums verſchwunden? Die Schleppe allein hindert nur noch den Ausbruch des Verderbens, das über dem unglückſeligen Haupte der bedrängten Jugend ſchwebt. Die Schleppe allein ſchützt nur noch die rings umlagerte Unſchuld —

Aber das iſt noch Alles nichts.

Wenn in anderer Lage die Heldin — triumphirt; wenn ſie entweder ihrem Unheil gegenüber in der armſeligen Figur eines zitternden Intrigants — (den der Dichter zu einem martervollen Stillſchweigen verdammte) — oder wenn ſie in tobendem Trochäen-Monologe dreimal den rechten und dreimal den linken Arm horizontal von ſich ſtreckte, dreimal während jeder Attitüde die fünf Finger (gleich Gänſefüßen beim Schwimmen) aus einander ſperrte, und dreimal die Fauſt ballte (wobei der Arm zweckmäßig um ein Beträchtliches gehoben ward), — wenn ſie in letzterer Stellung das lockenreiche Haupt zwiſchen ihre vollen Schultern drückte, das Antlitz ſenkte und den Blick auf den Krontenchter richtete — endlich im Fluge davonſtürmt, etwa dreißig Schritte durch die weiten Hallen bis an die Perſpective der Decoration; was gleicht dann der Wirkung einer Schleppe, die nicht mehr Schleppe bleibt, indem ſie emporgeſchwellt gleich dem breiteſten Segel am Hintertheile einer Galliote (ob auch in entgegengeſetzter Richtung), die Luft durchwallt?

Wahrlich, das Publicum müßte keinen Sinn für das Schöne, keine Empfänglichkeit für das Erhabene beſitzen — wenn es bei ſolch einem Momente kalt bleiben könnte!

H. G.

(Aus der Bühnenwelt.) ÷ „Hernani," überſetzt und verpfuſcht von Dr. Hermes in München, iſt auf dem dortigen Theater gegeben, ausgelacht und ausgepocht worden. — Nächſtens wird auf dem Königſtädter Theater Marſchner's neueſte Oper „des Falkner's Braut," gegeben. — Mad. Schröder gibt mit Beifall Gaſtrollen in Hamburg. — In Weimar gab nicht Mad. Grüner, welche früher in Leipzig nicht angeſprochen hatte, ſondern deren jüngere, liebenswürdige Schweſter, Dem. Grüner Gaſtrollen, welche als erſte Verſuche Hoffnung erweckten. — Roſſini's gehofterter „Tell" hat in Berlin nicht gefallen. Man gedenkt jetzt aus dem Hofer-Tell einen preußiſchen Freiwilligen von 1813 zu machen und die Oper ſo neu in die Scene zu ſetzen. —.

Theatrum mundi.

In Paris hat man mit großem Aufſehen „die beiden Sergeanten" oder „die Degradirung" aufgeführt. Dieſes Stück fand ungeheuer viel Gegner, für dieſe gingen darauf „die Galeerenſklaven" und die „Deportirten" in Scene.

* In Petersburg ging der „Herzogsbefehl" über die Bretter. Der Krieg der „Fronde" soll nächstens aufgeführt werden. Auch sollte die „Verschwörung auf Kamtschatka" gegeben werden.

† Als der Erbherzog von Braunschweig durch Mainz reiste, gab man: „die Reise nach Dieppe," „das Exil" und „Fehlgeschossen," drei kleine Lustspiele.

†† In Pesth wurden die „drei Wünsche" oder die „kluge Frau im Walde" aufgeführt.

‡ In Berlin gefiel der „neue Gutsherr" nicht. Der „Reichstag" und der „Erbvertrag" sollen im Februar auf dem Hoftheater daran kommen.

** In Leipzig machte: „Das Haus ist zu verkaufen," Aufsehen, „der Wechsler" ist durchgefallen. „Noth ohne Sorgen," wird noch immer gegeben. ——.

Nordlicht.

Drei Dinge.

Wer weiß in unsern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker streiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer weiß in unsern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum sei der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter färben
In unsrer Zeit sich roth,
Viel' edle Männer sterben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum sind vor allen Dingen,
Drei Dinge jetzt viel werth;
Die mag ein Jeder bringen —
Weiß's so die Zeit begehrt.

Ein Herz, von Muth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht
Das fest im Sturm, gerungen,
Und nicht in Zagen bricht.

Ein Herz, das frei sich fühlet
Von Fesseln aller Art,
Das keine Schmach gekühlet,
Das treu sich selbst bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Der Freiheit sich ergeben,
Und auf die Gottheit baut!

Und aller Waffen beste:
Des Mannes ehrner Muth —
Als Schutz', als Burg, als Veste
Für das adheil'ge Gut!

Der Muth, den nicht das Dräuen
Der Erdenmacht erschreckt,
Der selbst den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, was er schändlich findet,
Ausfordernd schändlich nennt.

Und in der rüst'gen Rechten
Ein wohlgeschliffnes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand;
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'.

Drum lob' ich die drei Dinge,
Und hab' sie stets bereit:
Das Herz, den Muth, die Klinge —
In unsrer großen Zeit.

Harro Harring.

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 48. Sonnabend, den 4. December. **1830.**

Ausflug.

(Fortsetzung.)

O ho! dachte ich, als ich das letzte Wort hörte, sind Ew. Gnaden auch eine Wienerin? — das einzige Wort war hinlänglich, ihre Heimath zu bezeichnen.

Ich überließ den sämmtlichen Reisegefährten ihren Mittagstisch, während ich, um doch etwas zu genießen, mich an eine Portion Caffee wagte, die wenigstens besser war, als eine frühere, welche ich hier einst dem Kellner vor die Füße gegossen. Auffahrend bin ich — das läugne ich nicht, wer aber im ersten Gasthof in Oschatz gelassen bleiben kann, der muß in eine der beiden hübschen Töchter verliebt sein, die — je nun hinlänglich liebenswürdig sind, das Wort „O Schatz!" auf sich zu beziehen.

In aller Ruhe hatte ich den bedächtigen Passagier auf's Korn genommen, der die freie Aussicht im Cabriolet gewählt; und es ergab sich, daß er eine weit frühere Nummer, als die meine, besitze, nach welcher er in den Kasten hätte hinein müssen, ich führte die vorletzte Nummer der ganzen Suite und gehörte in das Cabriolet. Auf Reisen nehme ich gegen Niemanden Rücksicht, wenn es die Ordnung der Dinge gilt. Durch Protection verlange ich kein besseres Loos, als mir zugefallen. — Jedem Eingriff aber in meine Rechte trete ich freimüthig entgegen; es sei denn, daß ich Gelegenheit fände, gegen eine Dame die Pflicht der Artigkeit zu üben — das ist was Anders! da scheue ich kein Opfer. —

Es wurden statt des leidigen Eilwagens wiederum zwei Halbchaisen ausgerüstet, und ehe ich mich umsah, saß schon ein wohlbedächtiger Passagier au fond in dem draußensten, in welchem ich nun einen Rücksitz belegte, das Vorrecht der frühern Nummer meines vis-à-vis anerkennend. Mein Wiener setzte sich neben Jenen und freute sich weidlich, wieder mit mir über die Kaiserstadt plaudern zu können. Den vierten Platz nahm der Russe, und es ging vorwärts.

Nun hatte der Wiener den wahren Leidgegenstand seiner Suade erwischt: die Wiener Küche in Vergleich zur sächsischen und namentlich zur „Maleßküche in Oschatz," wie er letztere nannte.

Wir gingen den ersten besten Wiener Speisezettel mit einander durch, von der Nockerl-Suppen zum Lämmern-Beischel, von der Brodsuppen mit Ei zum Milchrahmstrudl, vom Backhändl zum Mandelbogen, und mein Wiener jammerte auf der Folter der Entbehrung, und tobte und lamentirte auf die sächsische „Maleßi-Schand-Küche!" auf die miserablen Suppen und auf das kraft- und saftlose Rindfleisch, auf die „elendigen Beadl," und endlich auf die „Saumag'n-Wirthe, die verfluchten!" die nicht mit den Gästen umzugehen wüßten, wie's schicklich und anständig.

Der wohlbedächtige Passagier, wie ich ihn oben bezeichnet, wandte sich mit vornehmer Miene von uns weg, guckte kritisch zum Wagen hinaus, als fände er das Thema unsers lauten Gesprächs unter der Würde seiner Ohren, auf die er sich vielleicht etwas einbildete.

Er schien die bekannte und oft ausgesprochene Geringschätzung der Ausländer gegen die Wiener zu theilen, als wüßten diese sich durch nichts anders zu unterhalten, als durch ihre Küche in mehrfacher Beziehung.

Es ist nicht zu läugnen, der Wiener spricht so redselig von seinem Backhändl, wie der Berliner von der Mamsell Sontag und der Münchner von seinem Bier. Alle drei Gegenstände aber sind der Rede werth, und es bedarf blos einer praktischen Länder- und Völkerkunde, um unparteiisch zu erkennen, daß man in Hinsicht des Gaumens nirgends besser, solider und wohlfeiler lebt, als in Wien. Im Gegensatze zum Berliner Egoismus ist der Wiener anspruchslos und bescheiden. Er stellt seine Aeußerung dem guten Geschmack und der Einsicht des Fremden anheim, wenn er die Annehmlichkeiten der

Kaiserſtadt berührt; läßt Jedem das Seine, und befindet ſich wohl in ſeiner bürgerlichen Behaglichkeit. Ueberzeugt er ſich, daß es einem Fremden in Wien gefällt, ſo weiß er die Dinge zu loben, die allgemeinen Beifall finden, ohne das Ausland zu tadeln und abſprechend zu urtheilen über Gegenſtände, die er nicht kennt. Er wünſcht aus vollem Herzen, daß es Jedem in ſeiner Kaiſerſtadt gefalle, und außer dem Norden blüht die Gaſtfreundſchaft nirgends in dem Grade, wie in Wien. Wer verargt es dem Wirthe, daß er den Werth der Schüſſel fühlt, die er ſeinem Gaſt vorſetzt?

In Summa: der Wiener freut ſich ſeines Lebens, und wer ſich darüber ärgert, ſtellt ſich in Schatten des Neides.

Im Rückblick auf einen wiederholten Aufenthalt in Wien, mußte ich die Gutmüthigkeit und den Edelmuth der Wiener loben, die ich in mancher Berührung erkannte.

„Es iſt nicht werth davon zu reden," entgegnete der Hausbeſitzer von Maria-Hilf, „aber das iſt wahr, wer in Wien arbeiten will und ein ehrlicher Kerl iſt, findet Aufnahme und Wohlwollen und kein Wiener läßt ihn im Stiche, wenn ihn das Unglück in Verlegenheit wirft. Gar mancher iſt ohne Sohlen nach Wien gekommen und hat ſich durch gute Freunde emporgearbeitet zu Steinhäuſern von fünf Stock! Ich ſelbſt bin „aus 'm Reich" gebürtig und unter Hundert Wiener Bürgern ſind ſchwerlich ſieben geborne Wiener. Dreimal bin ich von Wien fortgewandert — immer zog es mich wieder dahin — und woher kam das? Weil ich nirgends die Aufnahme fand und nirgends die Aufmunterung in meinem Gewerbe. Und wie ich es gefunden, handle ich auch gegen Andre. Wendet ſich ein Anfänger an mich um Rath und Beiſtand, — ich geb' ihm gern, was er braucht und ſchenke ihm die Zinſen, wenn ich ſeh', daß es gedeiht. Ganz arme Handwerker gibt's in Wien wenige, die Lumpen abgerechnet, die in der ganzen Welt Lumpen bleiben. Die Redlichkeit wohnt in Wien und die läßt Niemanden umkommen."

Die nächſte Station, deren Namen mich weiter nicht intereſſirte, war bald erreicht, weil die Entfernung nicht ſo groß. Wie eine Rakete aus ihrer Mündung in die Luft, flog der wohlbedächtige Paſſagier aus unſerer Chaiſe in das Cabriolet eines Eilwagens, der ſchon bereit ſtand.

Nun war ich des Egoiſten überdrüſſig und ließ den Andern ruhig zu ihm einſteigen, der die Nummer vor mir beſaß. „Sie haben in der Chaiſe Ihr Recht der frühern Nummer geltend gemacht," redete ich den Bedächtigen an, der ſich behaglich in die Ecke ſtreckte, „erlauben Sie, daß ich nun hier meinen Platz einnehme."

„Hier iſt mein Platz," antwortete er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und zum kurzen Proceß wandte ich mich an den Poſthalter, der neben mir ſtand.

„Sie gehören in das Cabriolet" — entſchied derſelbe, — „der Herr dort eben wird ausſteigen müſſen," worauf ich ſtillſchweigend bei Seite ging und den Platz geräumt fand, als ich wieder kam.

Wie gern hätte ich meinem Wiener die Ausſicht in's Freie überlaſſen, wenn er etwa den Wunſch geäußert: „Bitt' erla'bens! haben S' die Gnad', laſſen S' mi' da vorn' a'ſitzen! und ſteigen S' h'nein zu meiner ſtummen Wiederin!"

Wer hätte dem guten Wiener das abſchlagen wollen? Dem Egoiſten aber, der ſich nun zum dritten Male vordrängen wollte und ſich in die letzte Beichaiſe an ſond geworfen, während ſeine Nummer einen Rückſitz in der vorletzten traf — wollte ich die Eigenmächtigkeit durchaus nicht verzeihen.

Als ich das Fenſter hinter mir zuſchob, um ungeſtört die wonnige Natur zu genießen, die von dieſer Station an immer reicher wird, hörte ich im Wagen über meine Rechtsſache liſpeln und vernahm die Worte des Wieners: „Es muß halt einer von der Landſchaft ſein! Der Poſthalter war gar ſo g'land gegen ihn."

Ich ließ das Conſilium des Innern über meine Wenigkeit nach Belieben liſpeln und murmeln, während ich im bequemſten Sitze die erſte Wohlthat der Schöpfung, die freie Luft, genoß.

Unter günſtigen Umſtänden des Fuhrwerks hatten wir bald die Anhöhe erreicht, auf welcher ſich die paradieſiſche Ausſicht in das Elbthal eröffnet, in deſſen Tiefe ſich die Straße längs dem Fluſſe bis Meißen erſtreckt.

Es gibt Gegenden in Deutſchland, in denen ſich das Herz des Reiſenden im Gefühl des Schönen auflöſen muß, wenn es nicht ein Wechſel-Schema, eine Muſterkarte, ein Kochbuch, ein Exercier-Reglement, ein Corpus juris oder ſonſt ein Ding geworden, das weder mit dem Gefühl, noch mit dem Schönen eine Gemeinſchaft geſtattet.

Wir könnten, ohne lange zu ſuchen, dieſer Gegenden in Deutſchland wohl gehen und mehr nennen — und es würde ſchwer werden, zu entſcheiden, welche die ſchönſten? — Diejenige aber, in welche unſer Wagen nun hinabrollte, gehört unſtreitig zu den vorzüglichſten — eine Behauptung, die zwar in ihrer Wortfaſſung mit dem Lobe einer Sängerin in gründlicher Correſpondenz große Aehnlichkeit hat; dennoch aber ſchon oft ausgeſprochen.

Stimmt alle Welt in das Lob einer Sängerin ein, und vereinen ſich alle Nationen in der Bewunderung einer Gegend; da iſt entweder der ſogenannte Zeitungsruf durch Mode entſtanden, und die Bewunderung wiederum zur Mode geworden, oder auch der Gegenſtand hat an ſich ſelbſt die geprieſenen Vorzüge.

Der Wagen rollte von der Höhe hinab, und das Auge konnte ſich nicht ſättigen an dem reizenden Bilde.

Es gibt Stunden, in denen die Natur in ſymboliſcher Geſtalt der Unſchuld und Reinheit ſich uns zu nähern ſcheint, einen Lichtſtrahl ihres Sonnenblickes in

unsre Seele senkt, und Aug' in Auge schaut und uns mit tröstender Stimme zuruft: Sehst, du leist noch! Dann wird es wach in unserm Innern, und alle Wonnen, die wir je gefühlt, regen sich auf's Neue zu dem mächtigen Bewußtsein des Lebens.

Der Glaube an die Menschheit erfaßt uns, die Liebe zum Dasein, die Hoffnung auf irdi'sche Glückseligkeit durchwegt uns, und Alles, was uns werth und theuer, pressen wir im Geiste an unsere Brust, auf Augenblicke vergessend, daß die Erde ein Jammerthal, daß das Leben eine Bürde, daß die heiligsten Gefühle, ach! nur allzu oft aus Täuschung, Trug und Wahn erblühn und dahinwelken und verschwinden in Leichenduft zur nächsten Stunde.

Aber ich will nicht sentimental werden. Lieber will ich das Commando der polnischen Infanterie in meinem Herzen bewahren, als am Gefühle hangen, — lieber auf dem Michaelisthurm in Hamburg als Wetterfahn dienen, als von Empfindungen beherrscht werden; ja, ich will mich noch heut zum Diplomaten bekennen, wenn ich dadurch alle nebeln Sentiments meiner Brust tödten und austrotten könnte.

Diesen Sturm erregte der Rückblick auf die Gegend um Meißen — wie ihn jedes irdische Paradies, eine Mozartsche Oper, eine Symphonie von Beethoven, ein Basrelief von Thorwaldsen, — und wie ihn „Orpheus in der Unterwelt" von Cornelius in mir erregt; die Rabbia durchrasete mich, und ich möchte sofort den guten Lyser in Hamburg oder den Sonnenstein besuchen, um irgend Eine Seele zu finden, die mich verstehe. —

O schaurige Gewohnheit des Seins! kann ich noch immer von dir nicht scheiden! kann ich nicht irgendwo in der begabendsten Natur — bei irgend einer Symphonie, vor irgend einem Bilde die unermeßliche Wonne des Daseins empfinden, und entseelt dahin sinken, im Nu leblos, bevor mein Blick sich wegwenden muß, und hinweggewandt etwa auf eine Ruine der „Berliner Schnellpost" fällt — aus der mir „unendliche Wehmuth" — oder „göttliche Ironie" — entgegenspringt?! — Ein Sonnenstahl über Felsen und Wogen, ein Melken aus Horn oder Flöte, ein Blick aus gewaltem Bilde und endlich eine Thräne aus diesellem Auge könnte schneidend oder stechend als Dolch, auflösend als Gift mich tödten und die schaurige Gewohnheit enden; — aber es geschieht nicht. — Leider ist zäh'; und es gibt nichts lebernes, als ein ausgeschlossenes Menschenherden.

(Beschluß folgt.)

London im September 1830.

Verehrtester Herr Kometen-Lenker!

„Weil ich Ihnen einst die Welt ein großes Narrenhaus und uns Menschen darin die Narren gescholten habe, fordern Sie mich jetzt geradezu auf, Ihnen von Albions Narren von Zeit zu Zeit einige Notizen für Ihre „Reisezeitung" zukommen zu lassen — : Herr, das freut mich! und zum Beleg, daß dem wirklich so sei, schick' ich mich sogleich an, Ihrem Verlangen zu willfahren."

„Wo soll ich aber beginnen, wo die Augen zuerst hinwenden, um zu erfassen, was Ihnen am willkommensten sein kann? Ueberall erblicke ich Narrheiten in überraschendster Quantität und von der ausgesuchtesten Qualität zum Lachen wie zum Weinen — dessen ungeachtet kann ja dem Herrn Gott selbst bei Erschaffung der Welt, als er in das zu ordnende Chaos hineinsah, der Kopf nicht mehr gewirbelt haben, als mir in diesem Augenblicke, da ich an die Sichtung meines Schreibestoffes gehe. — Doch fasse dich, mein Herz! du mußt dich sammeln! Nur der Anfang ist allen Dingen ist schwer; hat man den erst, geht's bald leichter, ja, und — 's ist, als hätte mir ein Blitz die Seele erleuchtet — jetzt weiß ich ja schon, wo ich zu beginnen habe."

„Wer meinen Sie wohl, wer der erste Narr war, den ich, noch eh' ich meinen Fuß im Hafen von Dover auf britischen Boden setzte, nämlich schon für einen solchen erkannte? — Niemanden anders, als ich selber. — Mit welcher Angst vor der Seekrankheit hatte ich nicht in Calais das Dampfboot bestiegen? Was für Verkehrungen hatte ich nicht getroffen, um mich vor diesem unästhetischsten aller Uebel nach Möglichkeit zu bewahren, im Fall ich aber davon befallen werden sollte, es wenigstens mit Anstand vor den Leuten zu ertragen! — Das war aber eben eine Thorheit, da ich ja gesund blieb, wie ein Fisch im Wasser. Wär' ich aber krank geworden, hätt' ich auch nichts Klügeres thun können, als dem Uebel seinen freien Lauf lassen, wie es meine sehr hübschen, jungen Nachbarinnen zur Rechten und Linken, viele ehrwürdige Matronen vorund hinter mir und sehr gentile Herren auf allen Ecken und Enden des Schiffes thaten. Denn den möcht' ich sehen, der's noch vermöchte, während eines Anfalls von real Sea-sickness den Anstand zu repräsentiren. Die Natur läßt sich in dergleichen Fällen keinen Zwang anthun, und fragt nichts darnach, was den närrischen Menschen für schicklich oder unschicklich gilt."

„Daß ich mich bis zur Landung eines gebeimen Grauens vor den Custoomers (englischen Mauthbeamten) nicht hatte erwehren können, war ebenfalls eine Narrheit: denn die Leute waren, als es zum Treffen kam, die Artigkeit und Nachsicht selbst. Von einigen Kistchen Amsterdamer Cigarro's, die ich natürlich nicht, um damit zu handeln, sondern nur zu meinem eignen Gebrauch mitgenommen, waren sie so gefällig, nicht einmal Notiz zu nehmen."

„In Dover, im Gasthofe „zum Schiffe," wo ich einkehrte, hatte ich eigentlich Anfangs nur Gelegenheit zu bemerken, daß die Engländer keine solchen Narren seien, wie wir auf dem Continente sie uns oft vorzustellen pflegen. Ich bekam hier die erste Idee von ihren so gepriesenen Comforts, lernte namentlich in denen mir angepriesenen dining- und bed-rooms eine so große Anzahl derselben und in solcher Mannigfaltig-

keit kennen, daß ich von einigen anfänglich nicht einmal den Zweck begriff — dahin rechne ich ein besonders ingeniös gefertigtes Schränkchen, die beschmutzten Stiefeln über Nacht darin aufzubewahren, eine Bettliege von vier bis fünf Stufen, um gemächlich auf die weichen Polster steigen zu können, mehrere verschiedenartig geformte Waschbecken, Badegefäße ꝛc. ꝛc. — und je genauer ich mich damit bekannt machte, um so mehr wurde ich veranlaßt, wiederholt zu meinem Reisegefährten zu sagen: wahrlich, die Engländer sind keine Narren! Noch mehr wurde ich in dieser Meinung durch das uns des Abends gegen sechs Uhr fast durchgehends auf Silbergeschirr aufgetragene, so splendide als schmackhafte Mittagsmahl bestärkt. Ich versichere Sie, Verehrtester, das war ein Backfisch, ein Hühnerfleisch, ein Schinken, ein Pudding, ein Rostbeef, ein Mutton-chop und ein Meerrettig, eine Kartoffel, ein Pickel, ein Blumenkohl, ein Salat, ein Eingemachtes — zum Schluß ein Dessert und ein Edelkäse, ein Port und ein Sherry, dergleichen ich im Leben noch nirgends vortrefflicher aufgefunden hatte. Sie, Allervortrefflichster, müssen sich aber dadurch nicht schrecken, oder wohl gar auf die Vermuthung bringen lassen, als legt' ich's darauf an, Ihnen, trotz meines Versprechens, mich über englische Narrheiten auszulassen, diese Aktionäen nur lobpudeln zu wollen. Das Gegentheil soll sogleich erfolgen. Noch am selben Tage meiner Landung in Dover begab ich mich in das dasige kleine Theater. Man gab: „The Actress of all Works," — eine Art Proberollen — „Man and Wife" und „The Hornpipe." In allen drei Stücken spielte die frühzeitig schon als ein Wunderkind angestaunt gewesene Clara Fisher — jetzt vielleicht vierundzwanzig Jahre alt — in männlichen, wie weiblichen Partien, von zartester Jugend, reiferem und treffsem Alter, und in allen trefflich, ja meisterhaft. Und doch war sie, gerade sie die Erste, die mir als englischer Nationalnarr, und der Erwähnung gegen Sie würdig, zu Gesichte kam. Sie gehörte nämlich zu der Classe — wie der Wiener zu sagen pflegt — der lieben Narren."

„Sie machen mir wieder saure Gesichter, Verehrtester? — Nun, nur Geduld! ich erzähle Ihnen auch noch von Narren schlimmerer Art."

„Auf dem Wege von Dover nach London kam mir's unter Anderm närrisch vor, daß die Post-boys ihre Pferde, wo es bergauf ging, regelmäßig im Galop anlaufen ließen, da unsre deutschen Postillone die übrigen in gleichem Falle nur immer einen langsamen Schritt gehen lassen. Der Grund, den jene dafür anführten, war aber so vernunftgemäß klug, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen denselben zu wiederholen."

„Im Erzbischoffig von Canterbury muß ich — mit Ihrer Erlaubniß! — noch einmal bemerken, daß die Britten, und namentlich auch ihre geistlichen Herren, wirklich nicht so närrisch sind, als sie oft zu sein scheinen: denn, ich schwör' es Ihnen, man trug mir daselbst zu einem dieser Gabelfrühstücke vielleicht gegen 80 Pfund Fleisch an Rinderkeulen, Schinken, Capaunern und Truthühnern auf. Wer aber solche Genüsse sich selbst und seinen Gästen zu verschaffen vermag, der kann unmöglich zu den Narren gerechnet werden, der, denke ich, versteht's, sich des Lebens zu erfreuen."

„Als ich des Abends in London anlangte, wurden meine Augen dermaßen vom Gaslicht geblendet, daß ich vor lauter Straßenbeleuchtung fast keine Häuser erblickt hätte. Ob in so hellem Licht nun, wo's Nacht sein soll, nicht auch etwas Narrheit verborgen liege, das überlaß ich Ihnen, wie Andern, Licht- und Nachtkundigern, als ich bin, zu entscheiden. Jemand, ich glaube, er gehörte zur Classe der verliebten Narren, versicherte mich wenigstens, daß diese künstliche Nachtsonne eine sehr bedeutende Einnahmezahl Londons in seinem nächtlichen Gewerbe beeinträchtige. Wie aber eine in mancher Hinsicht gute Einrichtung nebenher fast gleichviel Uebel erzeugt, sollte dieselbe doch billiger Weise nicht zu den tadelnswerthen gerechnet werden."

„Nachdem ich im Brunets-Hotel am Leicester-Square die erste Nacht wie ein König geruht, war mein erstes Verlangen am Morgen, mir einen Totaleindruck von der Riesenstadt zu verschaffen, die mich nun in ihre Mitte aufgenommen hatte. Wie Sie selbst es recht klug finden werden, wählte ich dafür ein Mittel, was mir, allen anderwärts gemachten Erfahrungen zufolge, auch hier das zweckmäßigste erschien: ich stieg nämlich auf die Kuppel der St. Paulskirche bis in den Knopf des Thurms über sechshundert Stufen hoch hinauf. Als ich aber da angelangt war, sah' ich ein, daß ich meinerseits wieder einen Narrenstreich gemacht hatte. Ein sehr bepechendlicher, und daher etwas menschenfeindlich gesinnter Engländer, der mich begleitete, phantasirte mir zwar, während wir auf der äußern Gallerie der Kuppel standen, Mancherlei von den Dingen vor, die er rings um sich her zu erblicken wähnte, rufte unter Anderm zu wiederholten Malen aus: „Oh! what villaing, what rascality we overlook here*)!" Aber, glauben Sie mir, es war kein Wort davon wahr. Die ganze Stadt lag in einem so dichten Rauch und Nebel vor uns eingehüllt, daß wir kaum noch die uns zunächst stehenden Häuser klar und deutlich, aber nur uns angehörende Narren einander gegenseitig erkennen konnten."

(Beschluß folgt.)

*) Oh! was für Schurkerei und Niederträchtigkeit mir hier übersehen!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 48. Freitag, den 3. December. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 47.)

17) Taschenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. Mit 10 englischen Stahlstichen. München, Stuttgart und Tübingen, Cotta.

Es ist eben so selten als wohlthuend, ein elegant ausgestattetes Verlagswerk aus der Cottaschen Officin zu sehen, und höchst elegant ausgestattet ist dies Taschenbuch. Die Stahlstiche, Abdrücke der Platten zu dem englischen Forget me not von Ackermann, sind mehr oder minder alle kleine Meisterstücke. Darin sind wir, trotz mancher ehrenvollen Leistung auf dem Continente, den Engländern noch nicht nachgekommen; nur Hahn in Wien liefert Aehnliches in Kupfer. Das Titelkupfer (eigentlich Titelstahlstich) „der kleine Samuel" ist ein Kinderkopf voll der herrlichsten Poesie, der unbefangensten Wahrheit und Naivetät, ein Ideal von Lieblichkeit, Unschuld und Milde — wenn auch kein betender Samuel, denn dazu ist der helle Engel zu unbefangen, zu kindisch, möchte ich sagen. Die übrigen Blätter sind Scenen und zeichnen sich durch eine klug meisterhafte Behandlung aus. Vorzüglich angezogen haben uns Lady Beaufort, Esther (in architektonischer Hinsicht und der Perspective vollendet) und der poetisirende Schuhmacher — endlich die Ansicht von Benares und der heilige Strom. — Der poetische Theil des Taschenbuches enthält: 1) Gedichte vom König Ludwig von Baiern: „Deutschlands Heerführer im Befreiungskrieg" (scheint aus jener Zeit herzurühren), „die täuschende Aussicht" (Reflexionen enthaltend) und „an Hellas nach geendigtem Kampfe." — Göthe hat zwei Gedichte (gelegenheitliche) geliefert, woran weiter nichts merkwürdig, als daß sie von Göthe, dem Dichter des Faust, sind. — Zedlitz liefert die Uebersetzung und respective Bearbeitung des „Eteneos von Sevilla" nach L. de Vega. Mit Beifall ist dies Stück bereits in Hamburg, Berlin und an andern Orten gegeben und von Mit gen. von Döring, Zimmermann, Förster und Andern besprochen worden. Hier mehr als bei der Darstellung tritt die prächtige Diction glänzend hervor, die großen Theils auf Hrn. Zedlitz's Rechnung zu schreiben ist. Von den gelungenen Gedichten des Hrn. v. Schenk nennen wir besonders: „Graf Arthur," „Trostklänge" und „der Matrose." — Der dritte Theil dieses Taschenbuches ist Bürgerlichen eingeräumt, worin um den König stehen zwei Minister und ein Oberst. Der vielseitigste Beitrag ist: „die Erfindung des Porzellans von Ludwig Robert," eine geschichtliche Novelle, wie sie überschrieben ist. Geglert, manierirt — eine Porzellanmalerei. Schade um den Geist, der sich da hinein pressen, verpuppen lassen mußte. Auch Robert gehört zu denjenigen, die neue Formen erfinden wollen, die schöne Gabe nach selbstgeschaffenen, verwünschten Regeln zuschneiden, und so geistreiche Ungeheime liefern, statt den klaren, gerade, reichgeschmückten Weg zu gehen, den ihnen die Natur und das Beispiel der Meister angewiesen. W. Menzel hat einige politische Romanzen von der Königin Maria da Gloria geliefert, welche höchst anziehend sind, besonders Nr. IV, die wir zur Probe ausheben:

Lenbon.

„Die Dohnen hoch im Horne
Dich selber ehrt man kaum,
Denn leidest du da Arme
Nur Königin im Traum."

„Wenn alle dich verhöhnen
Doch eine thut es nicht.
Sie tröstet, hilft zu versöhnen,
Die freundlich ist Gesicht."

„Es spricht der schöne Engel
Im schönen Engelland;
Sieh diesen Lilienzweig!
In meiner kleinen Hand."

„Im grünen Zweige sprossen
Drei Lilien jung und weiß.
Die Kelchlein kaum erschlossen
Und doch drei Kronen gleich."

„Das Zweiglein, das ich trage,
Bind' eins der Dreiast sein.
Wenn ich in's Meer ihn schlage,
Bind Portugal noch ein."

In den beiden letzten Strophen haben uns nur die zwei Diminutiva: „Kelchlein" und „Zweiglein" gefallen. Gleich trefflich ist Nr. V: „das atlantische Meer." —

Gustav Schwab hat Harmonien von de Lamartine übersetzt und zum Beweis der Treue seiner Arbeit, den französischen Text mit abdrucken lassen. — Warum hat Schwab in diesem Jahr nur Uebersetzungen und blos Uebersetzungen aus dem Französischen, aus der Sprache, die jeder Gebildete versteht und deshalb auch die besten französischen Poesien in der Ursprache selbst liest? — gar niedrig! — Ist das Frauenmilch? Ei, ei Hr. Schwab — Sie fangen zu früh an, bequem zu werden. — Der

Umfang dieses Taschenbuches ist geschmackvoll, von den poetischen Beiträgen kann kein einziger wirklich ausgezeichnet genannt werden; nur die Kupfer verdienen das Prädikat. Omega. —

---

18) **Politisches Taschenbuch für das Jahr 1831.** Herausgegeben von Wit genannt von Dörring. Zweiter Jahrgang. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Comp.

Lucus a non lucendo! — Das Politische ist gerade Nebensache bei diesem Taschenbuche und es könnte mit demselben Rechte homöopathisches oder ökonomisches oder liturgisches Taschenbuch heißen. — Wenn etwas Politisches darin ist, so sind es nur einige, jedoch dunkle Beziehungen auf den vorigen Herzog von Braunschweig und die bekannte Vertheidigungsschrift desselben in der Münchschen Sache, welche der Verf. in seinem Aufsatze vor drei Jahren geschrieben hat. Alles Uebrige, was darüber, selbst in Verbindung mit dem bekannten Professor, gesagt wird und um eine dritte, namhaftere Person sich dreht, ist noch dunkler, Nächsten können den Herausgeber bewegen haben, nur so viel und nicht mehr zu verrathen; dann ist aber dieser Theil des Buchs nur für 5 bis 6 Personen geschrieben, und was kümmert sich das Publikum um Nächsten; es will Klares, Verständliches, wenn es vom Autor darauf angewiesen ist, Wahrheiten zu lesen. — In der ersten Abtheilung, welche eine Schilderung der Leipziger Büchermesse, des Buchhandels, des Zeitschriftenwesens, der Verhältnisse zwischen Autor und Verleger, enthält, fließt uns mancher bekannte Name auf; die interessanteste Figur aber ist nicht genannt, wenn auch sonst nicht sehr treffend angedeutet. — Was der Herausgeber hier dem Professor nachspricht — ist nicht von der feinsten Sorte; kann darum auch hier weiter existirt werden, ist ohne Commentar zu verstehen, und wo dies der Fall nicht sein sollte, mögen wir keinen Anlaß zur Verbreitung von Scandal geben. Privatrache mag manche Zeile — vielleicht die ganze, nicht mißlungene Satire diktirt haben. Aber: wie du mir, so ich dir. Noch mehr hat ab, in Beziehung auf die gedachte Person, der Zeichner des Taschenbuches, der talentvolle Kupfer, auf der innern Seite des linken Umschlages, eben im Frontispice erlaubt. Es läßt zu erwarten, daß dieser Angriff zu Ausfällen von Seiten des Angegriffenen Veranlassung geben wird, von denen wir gern entfernt bleiben möchten. — Die Buchhandlung in Weimar und Hamburg, abgesehen von ihrer Tendenz, und billigt auch der Darstellungsweise beraubt hat, haben Wits bekannte Deutlichkeit, Lebendigkeit und drastische Farbe. In seinen Reflexionen läßt sich der geistreiche Mann nicht verkennen, dem die Gabe, unterhaltend zu raisonniren, unbedingt und im hohen Grade zugestanden werden muß. — Die zweite Abtheilung, eine merkwürdige Ver-, Entführungs-, Spiel- und Bankrottgeschichte, deren Katastrophe zu eben jener Zeit in Leipzig spielte, ist fast buchstäblich wahr — wenn vielleicht auch schauderlich, so doch ohne Uebertreibung dargestellt und darum interessant vom Anfang bis zu Ende. Der Verf. hat zum Beweise seiner Handwärtigkeit die Namen der Mitwissenden und Mitspielenden beinahe Alle genannt, nur der trefflich portraitirte Selange ist in einigen Buchstaben verändert; er hat die schöne Schwedin, das Opfer der Verführung, in ihrem widerstrebenden Wesen, ohne Ausschmückung aber mit großer Wahrheit geschildert und der Geschichte ein psychologisches Motiv als Grundlage untergeschoben, das damals freilich nicht existirt, aber jetzt viel für sich hat. Ob ihm Alle der Mitspielenden, namentlich der alte Graf Scarbeck, für die Nennung ihrer Namen danken werden, ist eine andere Frage. Dann Graf Scarbeck ist ein Pole und dürfte in seinem Vaterlande Raum genug gefunden haben, weil er des gelehrten Hrn. Wit Umgang gesucht und sich in ihm gefallen hat. — Für Leipzig namentlich, das von jenen Vorfällen damals theilweise und natürlich auch einseitige Kenntniß hatte, dürfte dieser Theil des Taschenbuches besonders interessant sein. Um Alle zu glauben, muß man an jenen Intriguen beinahe Theil genommen haben und die Behauptung: es gibt keinen so wunderbaren Roman, daß er in der Wirklichkeit nicht noch übertroffen werden könnte, findet hier abermals ihre Bestätigung.

Die Scene, wo Selange das Trauerspiel vorliest, hätte anständiger behandelt werden sollen; sie war eine theatralisch und führte die Verwicklung herbei. — Von dem abenteuerlichen Paare hat seit jener Zeit nichts verlautet. Gleichwohl dient diese, wenn gleich nicht sehr schonende Weise von Verschmitzung dazu, die Spur nachzuweisen und — die schöne Schwedin, an deren fürchterliches Geschick man nur mit Schrecken und Widerwillen denken kann, zu retten — wenn anders an ihr noch etwas zu retten ist. — Die Ideen des Verf. über Pamphlets, welche er bei Gelegenheit seiner gelungenen Charakterschilderung Selange's entwickelt, sind geistreich und treffend; dies gilt auch von manchen Wechselgesprächen, welche den Gang der Begebenheiten durchkreuzen. Der Verf. aber hat, glauben wir, das ganze Abenteuer nicht ruhig genug erzählt; eben darum vielleicht, weil er selbst eine der ersten mitspielenden, betheiligten Personen war. — Seine Personen weiß Hr. Wit treu, scharf und zum Sprechen ähnlich zu schildern, dies Talent muß ihm nachgerühmt werden, ohne Scandal stoßt es aber nicht ab; darin kommt unsere literatur bald den geräumten Engländern und Franzosen nach und ist dies kein Gewinn, so liegt doch der eine Nutzen darin, daß es uns zur Oeffentlichkeit vorbereitet und daß nicht im Stillen, mögen auch tausend wunde Stellen aufgerissen werden und das Geschrei der Schändenden vermehrt sich aber auch die Schlechten, Tückischen, die Heuchler und Mauschler schleichen heiles sein. —

Das Ende der Geschichte läßt, wie die meisten Erzählungen, ohne Befriedigung; der Eindruck ist ein verwirrender; der einmal gefallene Engel wird unerbittlich in

den Abgrund gerissen — wir schaudern zurück: aber der Verfasser hat nicht gelogen. Wie die erste Abtheilung des Buches durch einige komische Züge zur Heiterkeit stimmt, so verstimmt die zweite und löst wenig tröstliche Eindrücke zurück. Eine deutlichere Erklärung kann hier nicht gegeben werden — wer Verlangen hat, lese das Buch selbst — was ihm nicht klar wird, wird ihn auch nicht kennenlernen, und dies ist kein Verlust für ihn. — Die ungeheure Ironie kommt zu oft vor; es ist mehr tiefe Schmach darin. — Kyser's Zeichnungen auf dem Umschlage sind voll der kecksten Laune, originell phantasiereich. —

---

19) Literarischer Almanach für 1831. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und lustig zu lesen. Von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngern. Fünfter Jahrgang. München, Lindauersche Buchhandlung. 8. 304 S. u. XII.

Der fünfte Jahrgang spricht für dies Taschenbuch und seine Aufnahme bei dem verhältnißmäßig kleinen Kreise der Liebhaber, die seine höhere und völlsgraphische Tendenz interessirt. Refer. gehört auch zu diesen Liebhabern und gesteht mit Freuden, daß er viel des Belehrenden und Unterhaltenden auch in diesem fünften Jahrgange gefunden und sich über Simon Ratzerger auch diesmal gefreut hat. Wenn wir aber von dem kleinen Kreise der Interessenten dieser Taschenbuches sprechen, so wollen wir blos andeuten, daß gerade die elegante Welt, die Welt der Taschenbücher, diesem entgeht; denn es sind keine Kupferchen hier, kein Goldschnitt, keine prächtigen Erzählungen, keine Gedichtchen und Charadchen: dafür aber viel Interessantes von Büchern und Gelehrten, manches freie Wort über Literatur, Religion, Buchmacherei und Unverdaulichkeit. — Was will aber die elegante Welt damit? Wir wollen dem gemüthlich auch das, was uns interessirt, anzog und belehrte, für uns behalten und der eleganten Welt, ihrem Vortheile zu trotz, einige Lückenbüßer anbringen, die ihr doch neu und darum vielleicht auch interessant sein dürften. Aus der Rubrik: „Kleines Lademecum. Nr. 59."

„Der Eifer für das Heilige."

„In Lissabon wurde einst von einem Priester das Hochwürdige in einer sehr kostbaren Monstranz, die weithin ihren Strahlen warf, über die Straße getragen. Bei dieser Gelegenheit wollte man einen Juden zwingen, zu gestehen, daß dieser Glanz nicht von den Steinen an der Monstranz, sondern von dem in derselben verschlossenen Gott herkäme. Weil er aber das ohne Verletzung seines Menschenverstandes nicht konnte, und auch nicht — wollte, so sah man es für Gotteslästerung an, und ließ ihn nebst 7000 — sage: siebentausend — seiner Glaubensgenossen hinrichten."

Aus der Rubrik: literar. Allerlei:

„In Frankreich kam 1824 heraus: „la Caroleide, poème en dix chants." Der zweite Gesang hat nur vier Verse und soll der beste im ganzen Gedichte sein. Es versteht übrigens nicht Carl den Großen, sondern Carl den Zehnten. (Für dessen Thaten sind auch vier Verse noch zu viel! A. d. Ref.)"

Nr. 17. Ein Buchhändler zu London bot dem bekannten Fox, während er an seiner „Geschichte des Hauses Stuart," arbeitete, zehntausend Pfund Sterling für die Handschrift. Fox schlug es aus — „weil seine Absicht nicht sei, mit diesem Werke Geld zu verdienen." (Obwohl ein deutscher Schriftsteller solchem Augenverdrehen widerstanden hätte! J. d. R.)"

Nr. 20. „Jemand fragte Voltaire, welche von den Schriften des Herrn Necker er für die besten halte? „Seine Wechselbriefe," versetzte er, sind unstreitig seine."

Nr. 23. „Claude Morel, Doctor der Sorbonne, gab einer Uebersetzung des „Koran" das Imprimatur mit dem denkwürdigen Zeugniß: „er habe darin nichts gegen die katholische Religion gefunden." —

„Von gelehrten Seltenheiten."

S. 208. „Prof. Joachim zu Halle schrieb eine sehr gelehrte Abhandlung „Über den Bart des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg."

— „Der Baron Leopold von Hirschen, Erfinder eines Luftsatzes, das einmal sehr viel Aufsehen gemacht hat, aber durch die Bieler-Jodelsche berüchtigte „Monatsschrift" in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine ganze Reputation verlor, gab 1789 eine Schrift heraus, worin er den ganz eigenen Gedanken äußerte: „er habe sich, obgleich ein Deutscher, zur Heilkunde entschlossen." Welch ein Aberwitz! und welch eine Herabwürdigung einer so wichtigen Wissenschaft!" —

— „Cardanus arbeitete niemals leichter, als wenn er sich in die Klippen des Lasters, Campanella, wenn er recht närrische Gedichte schrieb." —

— „Am 13. September 1784 gebar die Kurprinzessin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hof und in der Stadt hielt man feierliche Dank-Gottesdienste, jenen der Kirchenrath Walz, diesen der Hofprediger Mauritii. Der Letztere sang seine heilige Rede mit einem Gebete an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unsern Sünden hatten wir freilich diese Wohlthat nicht verdient," und der Schluß lautete: „unsere Unwürdigkeit in Betrachtung des sittlichen Gottesdienstes hätte verdient, daß du, o Gott! das ganze Kind hättest aussterben lassen." (!!) —

Worauf Ratzeberger sagt, wenn er Tieck betreffend, folgende Stelle aus Klopstock's Gelehrten Republik citirt, haben wir nicht gar verstanden: „Es war einmal ein Mann, der viel antiquarische Schriften las und selbst Bücher schrieb. Er ging auf den Köpfen der Todten, trat bald auf ihren Nasen, bald auf ihren Aug-

manten, pflügte mit ihren Rittern und tanzte ihren Drillsang. Viele seiner gutherzigen und unbefangenen Landsleute hielten ihn für einen rechten Quartiermann, doch etlichen entging's nicht, wie es mit des Mannes Schriften eigentlich zusammenhinge. Ueberall kamen sie ihm gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich, in jedem Kleiderfall der Ausländer hineinzusehen." —

Im übrigen ist Kotzebuen, wenn auch streng und scharf, doch gerecht und mild. In den alten Dichtern: Klopstock, Gleim, Kamler u. s. w., hängt er zu sehr und ehrt, will man sie von den Gebrechen der Unsterblichkeit hinunterschieben. Seine Jugend gehört ihrer Zeit und das Herz hängt an der Jugend und ihren Erinnerungen. Darum hängen wir wieder so liebend an unsern Sing- und Spielgenossen. Die Zeit tödtet Vieles bald, was ein langes Leben verblich.

Wir müssen uns ihr fügen. Viel Schönes und Großes aber liegt noch vor uns. Die Poesie wird reicher werden, als sie es bis jetzt war, und Geister werden in der neuern Zeit erstehen, größer als alle bisherige. L.

Journalwesen.

Spindler's „Damenzeitung," erscheint vom neuen Jahre an im Lindauerschen Verlage heimweis, in 8., unter dem Titel: „Zeitspiegel" und wird eine erotische Tendenz annehmen. Alles, was sich in der Zeit spiegelt, so auch ihre Ereignisse: Politik u. s. w., besprochen. Theater- und Modenberichte bleiben ganz ausgeschlossen. Also auch die Damen sogar werden durch die politische Anfregung in den Hintergrund versetzt — vermuthlich? Ist das galant? Schwerlich — aber vielleicht, ja wahrscheinlich zweckmäßig und die Zweckmäßigkeit kommt vor der Galanterie!! Der „Komet" aber will, wenn er gleich vom neuen Jahr an den „Zeitzeigeisen" den größten Theil seiner Spalten widmen wird — die Damen in Schutz nehmen, er wird sie und ihre Lieblingslectüre nicht verachtlichen; er wird vom Theater (freilich nur flüchtig) und von den Moden (freilich nur andeutend) sprechen und dies große Bedürfniß stetig berücksichtigen. Denn die Huld der Frauen hat ihm gelauchet, da er erblühn, aus manchem glühenden Augenpaar trank er Feuer und schmückte sich die Nuhe; — wenn also auch im Wellen und Osten bald Feuersäulen, bald nachtschwarze Wolken sich steigen und er hier- und dorthin seinen Lauf richten muß; so wird er wieder in die Friedenslauben, wo die Anmuth und die Milde thaten, wo die Schönheit kniete und das weibliche Gemüth, das groß ist im Leiden und kleinen Walten — seine Strahlen sendet, stetig bemüht mit bunten Lichtern jene Lauheitigen anzuflammen — aber mild, freilich, sanftmüthig. Denn es ist auch eine Welt, die Stille Welt der Frauen — eine Welt der Liebe, der Treue, der Reinheit und Milde und Friedes begibt sich auch in die weite eines gleichen Ruhmes. Nur dem entarteten Geschlechte, dem dämonischen Volke, das in wüster Nacht zusammengeballt sich klebt an dem Baume der Lebens, Finsterniß, Despotie und Hierarchie bräutet, gleich den afrikanischen Fieberwolken den Tag über dort die Platanen bedecken und die Zweige zu Boden ziehen und gelbliche Schatten eingeben werden und die Nitte vergiften, — nur diesen soll er ein Feuerbeben sein, wie dies Mehrere der schlesien, die mit einstimmen in das muthige Lied:

„O Freiheit! heiliger Aether, nun zu ewigen die Welt. Du scheinst alle Frauen und klingst das Himmelszelt. Und, und die Knechtschaft beuge, auch gemein unterjocht. Dein hoher Ton, o Freiheit, nimmt ewiglich Gelichter." —

Neue Erfindung.

Uberama, so heißt eine neue Art Panorama oder Diorama, welche in London erfunden und jetzt aufgestellt ist. Das Bild zeigt eine Gegend in der Nähe des Grindelwalds, zuerst in der Morgendämmerung, dann im Mittagsreithe — im Zapfenlichte — beim Untergang der Sonne, in der Abendämmerung und endlich beim Vollmondlichte. Die Uebergänge und die Wahrheit der Beleuchtung ist musterhaft — das Ganze macht in dem Farbenwechsel, der täuschenden Naturtreue, eine zauberische Wirkung.

S. —

An den Herrn Redacteur des „Kometen."

Ew. Wohlgeboren ersuche ich, mir in einer der nächsten Nummern des „Kometen," der Wahrheit gemäß, zu bezeugen, daß der in Nr. 179 vom 30. November d. J. enthaltene Correspondenzartikel aus Zeitz nicht von mir herrührt, da es mir unangenehm sein würde, hierorts für den Einsender oder Mitwisser Anderer, zum Theil von der Wahrheit abweichender Angaben *) gehalten zu werden **).

Zeitz, den 2. December 1830.

C. Benefeld.

*) Der von den ehrlichen „patriotischen Bürgervertheidigern" beschlossene Mondschein, welcher, wie auch zuletzt in der Stadt, Excessen gemacht haben, kann auch nicht der geringste Grund zur Furcht gesetzt werden. D.

**) Daß der besagte Artikel nicht von dem Correspondenten Benefeld herrühre, sondern wie anderm eingesendet worden, bezeugt der Wahrheit gemäß C. K.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
und that eine Reise wählen.
Claudius.

N: 49. Sonnabend, den 11. December. **1830.**

Ausflug.

(Beschluß.)

Ich bin nur irrthümlich bei Sonnenschein im Mondlicht kann ich ein Herz von einem Diamant recht wohl unterscheiden.

Das Menschenleben ist eine meisterhafte Composition. Das Thema liegt so fest im Contrapunkt, daß jedes Eingelne der Ausführung immer harmonisch in den Grundton zurücklirt; sei es nun tragisch oder komisch, ernst oder lustig, sybaritisch oder schaffotisch, muthig oder bleuemourant.

Es war ein seliger Herbstabend — die Sonne selbst schien selig über die Weinberge und Felder, über Fels und Fluß und das Riesendenkmal menschlicher Kunst — der altergraue Meißner Dom — ragte hoch über Baum und Busch hervor in röthlicher Pracht, indem das Abendroth ihn zärtlich zum Abschied grüßte.

Ach! wäre ich doch der röthliche Schimmer am Dom gewesen — ich würde mit der Sonne dahin geschieden und nun nicht mehr sein!

Nun aber bin ich noch — und damit gut. Noch wallt das Blut in meinen Adern, und noch ist meine Tinte nicht vertrocknet; es gibt noch Lumpen genug, die zu Papier werden, und es gibt noch Gänse genug, die mir einen Kiel bieten. Noch ist mein Verstand nicht verschimmelt, und das Capital meiner Erfahrung ist in Sicherheit und trägt flotte Zinsen.

Ja, ich bin noch! ich lebe noch! und es gibt noch Trauben und Schönheit, und Rosen und Mondnächte! und mit einem Anfang genommen, findet doch meistens ein Ende — so auch das Leben.

Wäre ich Hofrath Böttiger, da würde ich nun eine solche Abhandlung beginnen über den Meißner Dom, die gothische Baukunst bis ins Byzantinische und endlich ins Römische und Griechische zurück, daß ich weder aus noch ein wüßte.

Nun aber bin ich weder der löbliche Schimmer am Meißner Dom, noch ein Ausbund der Gelehrsamkeit, und fand in der Eile meiner Fahrt diesmal kaum Zeit, nach dem Dome empor zu schauen, geschweige ihn archäologisch kritisch zu besiegen.

Im Postbote erblickte ich die Firma an der Treppe: „Buchhandlung von Gliscke," die mich interessirte, wie Alles, was mit der Tinte zur in Verbindung und Berührung steht. Besonnen hätte ich bei keinem Verleger vorsprechen können, aber auch dazu war keine Zeit, und als ich den großen Tisch im Gastzimmer mit lockenden Essentialien belegt sah eben wahrgenommen und rasch gegriffen, hörte ich schon das Postpferd, und hätte mir beinahe den Gaumen verbrannt. Jedoch es war blinder Lärm, ein Extra-Postillion gab diese Töne zum Besten, und als ich mich in Ruhe versammelt, lud mich der höfliche Conducteur in mein Cabriolet.

Nun griff das alte Leiden um sich — denn das leidliche Paradies entfaltete sich mehr und mehr und meine trunkene Seele badete sich in Abendroth und Gedankenfreiheit. Es war mir als habe ich für diese Stunde auf das ganze Weltall abonnirt, den Herzens mit gepachtet und als müsse der Sinlaß mir seine „Lebewohl" schicken und mir sein Compliment machen, wenn ich etwa durch ein leises Niesen solches beföhle. Der Himmel schien blos meinetwegen die unglaublichen Nüancen der Landschaften zur Probe aufgehängt zu haben, sich bei mir zu empfehlen, bevor er nach Sibirien abreise, wo er den Winter verlebt in der besten Gesellschaft. Die Erde schien zu eilen, mir entgegen zu kommen und gewiß würde ich ihre Begrüßung verstanden haben, wenn sie nur nicht so schnell verübergerauscht wäre. Endlich schien die Abendämmerung, ohne Wolkenrisse in vorzubohren, aufgetreten und mit einem anständigen Knix im fränkischen Meißner Dialekt bei mir vorzusagen:

„Wenn Ihnen recht gefällig, so werde ich so frei sein, mich sämmtlich ein Bischen auszubreiten und der Nacht entgegenzuschwimmen."

„Thue das, liebe Dämmerung, nur übereile dich nicht und nimm dich in Acht vor Erkältung, denn du bist Unsere vielgetreue Dienerin und selbst auch ehestens Stiftsdame werden im englischen Kloster, zum Lohn für deine Andänglichkeit an unsere Schwermuth."

Solchermeise erwiederte ich der devotest vorbeigehenden Mamsell Dämmerung und hatte meine unbändige Freude an ihrer Ausdeutung, die das Observationscorps meiner stillen Träume so bereitwillig aufnahm und sorgfältig einquartirte in Nacht und Nebel.

Ach! eine solche Fahrt von Meißen bis Dresden ist ein Jahr der Resignation werth und am Eingange zum Paradiese thut Stock abgelegt zu haben ist so gut als — ein Menschenleben in Entsagung dahinzuschleppen. Aber, auf parole d'honneur in der Vorhalle zum Paradiese sieht es magnifique aus! sie wird sogar schon im Herbst mit russischen Spaleten geheizt, damit die Seele keinen Schnupfen bekomme. Der Lapislazuli-Boden ist mit den feinsten Tapeten belegt und die Fenstervorhänge, nach dem letzten Journalkupfer arrangirt, von echten brabanter Spitzen.

Mit einem Kronleuchter von Brillanten überladen, berechnet an meerdreiem Bandelier scheitet die Estafette auf und ab und zählt bis fünf vor Langeweile, um ihre Stunden nicht zu vergessen. Sie glänzt im Ballanzuge und spricht französisch trotz der ältesten Gouvernante. Die Emissaire Don Miguels, des Großfürsten — — — und des Erbprinzen von Braunschweig sind ihre Gesellschafter und durchschnüffeln nebenbei sorgfältig das rosenblättrige Fremdenbuch, worin die Namen derer stehen, die so eben Hut und Stock abgelegt haben und im Innern gemeldet werden. Mache ein Emissaire in der Rubrik: „Bemerkungen" seine Note, so widersetzt sich die Etiquette dem Eintritte des Ankömmlings und vergißt sich selbst in der Abfertigung. Die Antichambre aber ist höchst amüsant, und wer Zeit und Muße hat findet hier die belehrendste Unterhaltung. Die Kammerherren des Paradieses gehen aus und ein und machen der Etiquette ihren Kratzfuß und lächeln den Emissaires ein bon jour mon cher! oder ein comment vous portez-vous! in die Visage, ordnen ihre Vatermörder im Vorübertrippeln an den Prachtspiegeln, trillern auch mitunter eine Quasimelodie von Meyer Beer und erkundigen sich herablassend nach dem Namen eines Obersten oder einer Excellenz, die so eben hereintritt, erinnern sich dieselben bei ihrem Gesandten auf Erden gesehen zu haben und verbreiten Bonbons mit göttlichen Devisen an die sammelnden Mamsellen, die mit Begierlichkeit auf den Genuß trimen. Wie gesagt, am Eingange zum Paradiese ist es höchst amüsant, und wenn nicht etwa die Communalgarde mich in Dienst zieht, werde ich in irgend einem Erker der Vorhalle hinter den brabanter Vorhängen mein Büreau aufschlagen und eine Zeitschrift herausgeben, bei der ich eben so gut mein Geld einbüßen kann, als bei jeder andern.

Wie ich aber aus dem Cabriolet in jene Vorhalle kam, während der Eilwagen seiner Straße fuhr — weiß ich wahrhaftig selbst nicht: wenn nicht das irdische Paradies um mich der Gedanken an Gedanken kettete, die mir im Contraste zeigten, was das Erdenleben in diesen vermöge, wenn das Schicksal uns nicht neckisch ein Bein unterschlüge, während die Schoßkinder des Glückes sich des Fädchens bemächtigen. —

Mitten im besten Laufe ward gemächlich angehalten, gefüttert und getränkt, getrunken und gegessen, als ob von keinem Eilwagen die Rede sei.

Unsere sämmtlichen Wagen trafen hier mit andern zusammen — jedoch es ist Zeit, daß wir zum Ziele eilen, wenn nicht die Geduld des Lesers mit der Geduld der Eilwagenpassagiere zu Rande gehen soll, welche Letztere einstimmig die Fortsetzung der Fahrt wünschten.

Ich für meine Person hätte just nichts dawider gehabt, wenn mich die Ewigkeit neben den Wagen erweicht, bevor ich eine Traube genascht, die mich aufs Angenehmste beschäftigte.

Der Meißner Wein soll in diesem Gasthofe vorzüglich gut sein, und wird von zuverlässigen Reisenden, die nichts Merkwürdiges ungenossen lassen, gewissenhaft untersucht, weswegen weder der Wirth, noch die neue Regierung etwas einwendet. Auf Treue und Glauben will ich ihn hier empfehlen, ohne ihn gekostet zu haben. Die Traube aber, die ich naschte, schien aus dem Paradiese herabgefallen; wenigstens würde ich auf Erden lange nach einer ähnlichen suchen.

Ein halb Dutzend Postillone stieß taktlos ins Horn und bald schwatzte ich wieder neben einem mausefallen Nachbar in meinem Götterwige, zum welchen mich der Erbri von Aigler benedict hätte, wenn er den Reiz der Umgebung gleich mit gekannt. Sinn und Empfänglichkeit für manches Schöne in der Natur möchte ich ihm im Voraus zutrauen.

Nicht lustig und mehr als sächsisch ging es nun auf Dresden zu und meine Seele überflog die erdämmlichen Schranken der Alltäglichkeit. Es war ein Abend, für den ich meinem Genius dankbar verpflichtet bin, und was er mir auch immer für die Träume in Rechnung bringt, werde ich als billig nach Kräften abtragen. Ich unterschreibe freudig: „den Werth empfangen."

Der Tag und die Fahrt nahmen ein Ende und unsre Wagen hielten an dem neuen Thorgitter unweit des Japanischen Palais.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" frazte mich ein höflicher Thorschreiber, und ich entledigte, aufsitzig ein wenig unhöflich:

„Den weiß der Satan."

Der Thorschreiber stutzte und schaute mich verwundert an, indem er wiederholte:

„Verzeihen Sie — Ihren werthen Namen — —"

„Jenun — der Satan hat ihn längst in Buche."

Er stutzte von Neuem und setzte die Visirbrille an zur Erfüllung seines Amtes, während er nochmals zu mir hinauf starrte und zögernd fragte:

„Um Vergebung — wer sind Sie denn!“
„In Satanenamen; der platonische Don Juan.“

London im September 1830.

(Beschluß.

Während ich daran von der mühselig erklommenen Höhe wieder herabstieg, hatte ich Muße genug, bei mir zu bedenken, daß ich nun einen andern Weg einschlagen müßte, wer den gewünschten Totaleindruck zu verschaffen. Und so nahm ich mir denn vor, was ich mit dem Thurmstieg nicht erlangt hatte, wo möglich durch fleißige Wanderungen durch die verschiedenen Theile der Stadt zu erzielen. Ohne Zeitverlust trat ich meinen Marsch an. Wie viel Mal ich aber auf diesen neuberufenen Pfaden und zwar größtentheils, gerade wenn ich wähnte, nur John Bulls Narrheiten zu belauschen, wieder selbst zum Narren worden bin, das erlassen Sie mir, Ihnen einzeln zu referiren. Nur so viel wissen Sie, daß ich mich nicht, ohne meinen Tribut zu wiederholten Malen entrichtet zu haben, durch die berüchtigten Crowds in der Gegend des Somersethauses*) hindurchgedrängt habe; daß ich keiner Bereet in den Straßen zugesehen, wo ich nicht Gefahr gelaufen, auch einige Stöße abzubekommen, und daß ich endlich nicht wenige Gänge des Abends, z. B. aus dem Theater zurück nach meiner Wohnung gemacht habe, auf welchen meine Mannhaftigkeit und Unerschrockenheit von Abenteuer und Gelt suchenden, losen Dirnen, da ich denselben nimmer zu Willen sein mochte, nicht auch auf die härtesten Proben gestellt worden wären.

Mit der Zeit und durch Erfahrungen wird man aber klüger. Und Sie werden es daher billigen, daß ich mit denen bis hierher gethanen Geständnissen, meinen Bericht über selbst begangene Narrheiten schließe und mich nun ohne weiteren Umschweif über die eigentlich versprochenen von Old England auslasse. Damit meine Mühe nicht vergebens sei, bitte ich mir jedoch im Voraus einen festen Glauben an meine Worte aus. Wem kommt's denn auch heut zu Tage auf einmal Glauben oben an? — So wissen Sie denn: John Bull hat in seinem ganzen Thun und Wesen eigentlich eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Thiere, dessen Namen er trägt und von dessen Fleisch er sich hauptsächlich zu nähren pflegt. Wie dieses nur auf derbe Worte und Hiebe achtet, hat auch für ihn nur Interesse, was in derber Qualität ausgegeben wird. Und was nicht diese Eigenschaft an sich hat, das erkennt er nicht für sein an, sondern nennt es ausländisch oder French, was ihm gleichbedeutend ist, mit Allem, was er als widerwärtig, hassenswerth oder kindisch bezeichnet. Er muß immer etwas haben, wogegen er seinen Kopf rennen kann, gleichviel, ob es ein Freund oder Feind sei, wenn es nur etwas ist, was er stoßen kann, oder er wird aus John Bull ein John Ochs, der sein Haupt hängt, als ob er zur Schlachtbank geführt werden sollte. Zwar hat ihm diese alleyintensive Kampflust schon manchen Schaden bereitet; vormals waren der Papst, der Teufel, die Inquisition und die Bourbonen seine fortwährenden, hartnäckigen Gegner, die ihm für seine Stöße nicht weniger harte Schläge zurückgaben; dann erhob Napoleon Bonaparte sein Haupt gegen ihn und brachte seinem Schädel so schwere Wunden bei, daß ihm nicht selten das Hirn zwischen seinen Wänden eiterte; dann hatte er wieder auf seinem eignen Grund und Boden, bald gegen die Whigs, bald gegen die Tory-Parter Kämpfe zu bestehen, aus denen er sich niemals ohne die heftigsten Contusionen zurückzog. Dennoch vermochte das Alles nicht, ihm seine Kampflust zu verleiden. Wer nicht Behagen trägt, ihn anzugreifen, den greift er an. Wer ihn in seinen Rechten zu beeinträchtigen und ihm Schaden aller Art zuzufügen Miene macht, wer den erkennt er als einen Mann an, und freut sich bei seinem Anblick, weil er ihn mit den Füßen zerstampfen zu können hofft. Hat er das vollbracht, so bleibt er aber auch oft bestürzt und melancholisch vor den leblosen Ueberresten seines Opfers stehen; Reue ergreift ihn und der erste beste, der's unternimmt, ihn bei der Nase zu fassen, darf sich, ihn meisternd, ihm auf den breiten Rücken schwingen.

Nimmer, so viel hab' ich wohl wahrgenommen, wird er sich seines Daseins klarer bewußt, als wenn er durch feindliche Berührungen mit der Außenwelt durch den Widerstand, auf den sein ungestümer Wille stößt, durch das Erdulden fast unerträglicher Beschwerden daran erinnert wird. Lediglich, wenn er Ungemach und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, kommt er zur Anschauung und dem Gefühle seiner selbst. Empfindliche Haut und reizbare Nerven sind Dinge, die er kaum vom Hörensagen kennt. Packt ihn aber, was nur selten geschieht, ja einmal eine Krankheit, von der er selbst Notiz nehmen soll, so muß sie so derb kommen, daß sie ihn zwischen Leben und Tod zu ringen nöthigt. Zu ertragen und zu vollbringen, was Andern unmöglich dünkt, das eben macht ihm Freude. Unternehmungen, die jedem Andern abschrecken, die gerade haben für ihn den größten Reiz. Das Beschwerlichste nur vollführt er am liebsten; und ist irgend etwas, was ihn vor andern Nationen charakteristisch auszeichnet, so ist es vorzugsweise diese — Sonderbarkeit, diese — wenn sie wollen — auch Narrheit.

Will man John Bulls Theilnahme an einer Sache, die ihn nicht unmittelbar berührt, wahrnehmen, so darf man ihn nirgends anders, als bei einer Parrei oder einem Hahnenkampfe aufsuchen. Hier tritt sich in der That eine Art von sympathetischem Gefühle in ihm und spricht sich bei jeglichem angebrachten und empfangenen Stoße der Streitenden durch Zuckungen der Arme und der Fäuste aus. Mehr dergleichen Beispiele vom Mit-

*) Es treiben sich in der Nähe dieses Palastes in der Regel ganze Banden von Gaunern und Taschendieben herum.

gefühle darf man aber nicht verlangen, denn sich um Dinge zu bekümmern, die er nicht von ihrer materiellsten Seite aufzufassen vermag, das ist nun einmal John Bulls Sache nicht. Er verlangt durchaus Massen, Unverdrießlichkeiten, Widerstand, wo er anstrebt, Gegenstände, mit denen er sich herumbalgen, an denen er seine Kräfte messen kann. Derb und solid muß Alles sein, womit er sich in Berührung setzt. Halten sie ihm eine Blume oder einen feinen Parfüm unter die Nase und er wird Ihnen das langweiligste Gesicht von der Welt zeigen. Verschaffen Sie ihm dagegen mittelst Salmiakgeistes eine Hirnerschütterung, daß ihm Thränen Wasser aus den Augen rinnen, und es kann Ihnen gelingen, einen seiner Mundwinkel in eine freudige Zuckung gerathen zu sehen. Seiner Zunge Delicatessen bieten, sein Ohr mit lieblicher Musik ergötzen wollen, seinen Augen schöne Gemälde zur Anschauung vorführen, das wird immer eine undankbare Mühe bleiben. Geben Sie ihm dagegen Gelegenheit, daß er sich über Sie ärgere und Ihnen seinen Verdruß über Sie zu erkennen geben kann, und Sie können darauf rechnen, daß sich im Gedräm in seinem Innern auch einige Dankbarkeit gegen Sie regen wird. Nichts ist ihm peinlicher, als wenn er mit sich selbst und Allem, was ihn umgibt, unfrieden zu sein Ursache hat. Nur in Momenten, wo er sich selbst zuwider und Andern mit Bewußtsein nach Möglichkeit anstößig ist, genügt er sich bei seiner natürlichen Natur wirklich. Lieber würde er sich gar keinen Besitz wünschen, als etwas sein nennen und nichts daran haben sollen. Es würde seiner Natur einen unerschwinglichen Tribut abfordern heißen, wollte man ihn um eine freundliche Miene bitten. Man reize ihn aber zu Zorn, fange Zank und Streit mit ihm an, kränke, schmähe und beschimpfe ihn — und er wird Stunden von Glückseligkeit genießen. Zu bitten, wo er befehlen kann, höflich zu sein, wo ihm ein Fluch frei steht, das wird er sich nimmer einfallen lassen; er müßte denn den letzten seiner Tage ahnen. So lange er sich erzwingen kann, wornach er Verlangen trägt, mag er im Guten und freiwillig von Niemandem etwas empfangen. Man begegne ihm aber, daß er sich zu wilden Ausbrüchen seiner Leidenschaft berechtigt glauben kann, und er wird jubeln, ob der Entlastung aus einem der ihm verhaßtesten Zustände, der langweiligen Ruhe.

Ist er nur für sich allein, hat er nimmer andere als schlechte Laune; kommt er aber in Gesellschaft, so wird sie noch schlechter. Weil er kein Vergnügen zu genießen versteht, mag er auch keines haben. Weil er in den Augen Vieler als ein unschicklicher Tölpel erscheint, ist's ihm größtentheils auch bequem, einer zu sein. Nur seinen launenhaften Einfällen und Grillen nach will er leben. Sieht er, daß ihn Andre darum verlachen und meiden, so rächt er sich dafür dadurch, daß er dummstolz wird und brutal. Verharrt er in Folge dessen in hartnäckigem Schweigen, so geschieht dies, weil er eben nichts weiß, wovon er sprechen könnte, und sieht er dazu dämlich aus, so kann man an diesen Zustand, als an einen wahrhaftigen glauben, weil es's in der Regel ist.

Ihm mit Güte und Wohlwollen begegnen, hieße sein Herz bekümmern: ihm Liebe, Glück und Heil verheißen — seine Seele betrüben bis in den Tod. Müßt' er ein Leben genießen voll von Freude und Ergötzlichkeit, würde er sich bald wünschen, lieber nimmer geboren zu sein. Bedeutung und Werth gewinnt für ihn sein Dasein nur, in so fern es ihn mit sich selbst in Zwiespalt setzt. Den Tod selbst würde er aber einer ununterbrochenen Kette von sieben Tagen vorziehen, wenn er nur der festen Ueberzeugung sein könnte, daß ihn der nicht mit Frieden und ewiger Ruhe bedrohte. Das Leben sei ihm ein ewiger Kampf und endlos seien die Martern und Qualen, die ihm aus demselben erwachsen — und er wird sich darin so ziemlich behaglich fühlen. Es sei ihm vergönnt, wenn sein Stündlein schlägt, nur hartnäckig an allen seinen Theorieen hängend, so zu sagen, in voller Blüthe seiner Narrheit das Zeitliche zu segnen — und er wird auch dem Tod dann zufrieden die Hand bieten; denn er hegt ja die Hoffnung in der Brust, daß es auch drüben nicht viel anders hergehen könne, als in seinem — Old England.

So viel für diesmal, Verehrtester, von Ihrem
E. M. genannt Kyau.

Schöne fürstliche Worte.

Als vor Kurzem der jetzt regierende protestantische Herzog von Anhalt-Köthen nach seiner Huldigung die protestantische Hofkirche besuchte, um dem Gottesdienste beizuwohnen, hielt der Superintendent im Kreise der Geistlichkeit vor den Stufen des Altars an Seine Durchlaucht eine freimüthige, evangelische Rede — worin dem Herzoge unter Anderm vorgestellt wurde, wie sein Volk das Vertrauen in ihm hege, daß Er die reine evangelische Lehre nicht nur schützen und aufrecht erhalten, sondern ihr auch mit seinen Familiengliedern getreu bleiben werde. — Hierauf antwortete der Herzog: „Meine Herren! Zum zweiten Male habe ich das Glück, diese heilige Stätte zu betreten. Ich betrete sie mit dem heiligen Versprechen, so lange ich lebe, dem Glauben der reinen protestantischen Kirche, in welchem meine Eltern, Brüder und Agnaten selig verharrt haben, treu zu bleiben. Auch meine Gemahlin hier ist dieser Gesinnung. Ich bitte Sie, Herr Superintendent, mit Ihren Mitarbeitern an dieser Kirche, den reinen Glauben aufrecht zu erhalten, so wie ich mich bemühen werde, denselben zu schützen. Der Herr segne mein Volk. Amen!" —

Und Gott segne den Herzog, welcher diese Worte sprach, rufen wir aus voller Seele. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlesohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 49. Freitag, den 10. December. **1830.**

Lady Morgan.

Von dem geistreichen, vielfach interessanten, manchmal aber weiblich gehässigen und coquett philosophischsentimentalen Werke: „Frankreich in den Jahren 1829 und 1830" in der Uebersetzung des Dr. F. Gleich, sind bereits 6 Lieferungen erschienen. Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift ist hier nicht gut zu bewerkstelligen, da das Ganze aus einzelnen Thatsachen, Beobachtungen, Reflexionen besteht, die nur in Frankreich alle einzeln auf den Probierstein gelegt werden können. Der schönen Lady ist übrigens in ihrer Darstellung diejenige Superiorität und moralische Präterie eigen, die ihre frühern Werke charakterisirt — aber auch der Geist ist derselbe geblieben. Wir geben dem Leser eine Probe, die ihn am schnellsten von dem Gehalte, dem Geiste und der politisch-literarischen Tendenz in diesem Werke unterrichten wird. — Morlady ist eines Abends bei dem Grafen de Tracy, dem bekannten philos. Schriftsteller Frankreichs, an welchen sie eine große Anzahl von Lobeserhebungen austheilt. Lassen wir sie von der dort versammelten Gesellschaft selbst sprechen: „Ich glaubte den Abend, an welchem ich jetzt wieder zum ersten Mal einen Mann von dem Alter und dem Charakter des Hrn. v. Tracy, diesen Pater conscriptus der französischen obern Kammer und den tiefsten Philosophen Frankreichs, besuchte, zu einer zu späten Stunde zu kommen; aber wie vermochte ich der Gesellschaft des Hrn. v. Ségur mich eher zu entreißen, dessen bezaubernde Unterhaltung „alle Jahreszeiten mit ihrem Wechsel" vergessen läßt! Indessen war ich nun einmal entschlossen, diesen Abend noch den berühmtesten Literator und Metaphysiker der neuesten Zeit zu sehen, eines Nachkommen mit Lafayette nicht zu gedenken. Indem ich das Vorzimmer durchging und in den ersten Salon eintrat, erstaunte ich, ein Geräusch zu vernehmen, welches die peripatetischen Brüder der Dame im Comus mit dem Namen Uebergeleitete Fröhlichkeit bezeichnen, und das sich in einem unwillkürlichen, aus dem Herzen der Jugend kommenden Gelächter Luft machte. Man konnte sich kaum durch den dichten Haufen von jungen Leuten beiderlei Geschlechts hindurchdrängen, welcher sich in der Mitte des Zimmers [illegible] Es waren die Enkel und Enkelinnen Hn Lafayette und de Tracy mit ihren Freunden, unter denen mehrere junge Amerikaner waren.) In der Mitte saß Lafayette [illegible] damit beschäftigt, einige verwickelte Fälle aus dem Gesetzbuch des Pländerspiels zu entscheiden; man hatte ihm dieses wichtige Geschäft des wegen von einer andern Gruppe in einem entfernten Theile des Salons herbeigeholt, welche aus den Herren Benjamin Constant, Ternaux, Perier, Victor de Tracy u. a. berühmten Männern der linken Seite beider Kammern bestand. Die Unterredung dieser ernsten Personen wurde übrigens keineswegs durch die laute Fröhlichkeit des jungen Hauses gestört, der sich eben so ernsthaft mit seinen kleinen Spielen beschäftigte, wie die Alten mit dem großen Spiele des politischen Lebens, welches sie in diesem Augenblick verhandelten."

„Meine liebe, kleine Verwandte, die mich begleitete, wurde in diesem glücklichen Zirkel ebenso wie ihre alte Tante, als Freundin, aufgenommen, und ich ließ sie in tiefer Betrachtung und Ergründung des doppelsinnigen Wortes und so ganz heimathlich daselbst zurück, als sei diese Bekanntschaft von einer Minute die Freundschaft eines Jahrhunderts. „O Jugend, Jugend! gib mir die Frische deines Morgens wieder, dessen Thränen, dessen Scherz mehr werth sind, als das sanfteste Lächeln des Abends."

„Graf v. Tracy saß zwischen ein Paar außerordentlich schönen, anmuthigen Damen; mehrere ausgezeichnete Fremde befanden sich mit im Saal; die berühmte Tochter des Grafen, Mad. Georg Lafayette, machte die Wirthin am Theetisch, und die liebenswürdige Mad. Victor de Tracy, seine Schwiegertochter, die Honneurs bei einigen fremden Damen."

„Die Gesellschaften bei Hrn. v. Tracy, welche im Winter wöchentlich einmal Statt finden, gehören zu den gewähltesten und bemerkenswerthesten in Paris. Ungeachtet der vulgären Mittelmäßigkeit und der stolzen Aufgeblasenheit muß man einiges Recht auf Achtung haben, um darinnen aufgenommen zu werden. Wir fanden unsern berühmten Wirth ganz wie sonst an Geist und Herzensvortrefflichkeit, obschon seine Gesundheit ein wenig gelitten hatte. Uns schien es, als verliehe ihm dieses Gefühl der körperlichen Schwäche, das er mehr als seine Umgebung wahrnimmt, jene Art von Schwermuth, welche ich Personen von Genie und Charakter in einem vorgerückteren Alter für eigenthümlich halte. Bei alten Menschen von gewöhnlichem oder weniger Geist bemerkt man dies Gefühl selten; beschäftigt von der Wiege an bis ins Grab, nur mit sich selbst, ist ihre mechanische Bewegung am Abend des Lebens nichts als eine Fortsetzung ihrer unbedeutenden Regsamkeit in der Jugend. Wie viel muß man besitzen, Anderen zu gefallen, um sich selbst mißfallen zu können! — Wir fanden den Grafen von seiner Idee

abzubringen, als habe er sich, seit wir uns nicht sahen, sehr verändert, aber es war freilich vergebens, daß wir gegen ein Gefühl ankämpften: wir änderten daher das Gespräch und die Unterredung führte ihn nun dahin, auf die liegendste Art von der Welt seine Meinung über sich durch die geistreiche Lebhaftigkeit zu wiederlegen, mit welcher er unser Gespräch unterhielt. Literatur und neueste Philosophie, das Romantische und das Classische, waren der Gegenstand. Wie alle Menschen von höherer Intelligenz in Frankreich, gehörte Hr. v. Tracy keiner Schule, als der der Wahrheit an. Er hat alle Systeme studirt und schätzt die Macht des Talentes, wo er es findet. Ich erwähnte einen jungen Mann, mit welchem ich mich unlängst unterhalten hatte, und der sehr obenhin über Voltaire's Genie sprach. „Das ist," entgegnete er mir, „eine Parteiansicht, oder vielmehr die Mode einer Secte. Ich selbst habe," fuhr er fort, „über diesen Gegenstand in der Akademie einen Streit mit dem armen Auger gehabt, kurz vorher eh' er sich entleibte. Er hatte in einer unsrer Sitzungen etwas über Voltaire vorgelesen, was er in einem biographischen Werke publiciren wollte und worin er den ersten Schriftsteller, das größte, universellste Genie, welches Frankreich hatte, wie einen geistreichen, unterhaltenden, aber oberflächlichen Schüler behandelt, dem er jedoch in Betreff seines Stils einige Anmuth zukommen ließ. Ich litt gerade damals an einigen Uebeln und befand mich wirklich höchst unwohl; aber die Entrüstung verlieh mir Stärke und mit allen meinen kleinen Kräften vertheidigte ich einen Mann, der bei der Nachwelt seinen Vertheidiger gegen einen jener ephemeren Angriffe bedürfen wird, die, so wie sie entstehen, auch in das Nichts der Vergessenheit versinken."

„Ich wies vielleicht mit mehr Wärme als die Sache verdiente, einen solchen Angriff zurück; aber es ist schwer ruhig zu bleiben, wenn man von einem Auger den Verfasser der „Henriade," „des Nabomed," „des Candide" und jener, durch ihren feinen Scherz sowohl als ihre Philosophie so bewunderungswerthen Briefe, einige Anmuth zuschreiben hört." — „Und wer ist Herr Auger?" fragte ich: „ich habe nie etwas von ihm gehört. Sein Name ist nicht über die Meerenge erschollen." — Er antwortete mir durch ein Citat aus der „Hypocrisie" von Voltaire, und es war wahrhaft schön, den Lock seines Jahrhunderts und seines Landes zu sehen, wie er hier plötzlich bei einem Ausfluß von edelmüthiger Empörung gegen die Thorheit und die Anmaßung dunkler Mittelmäßigkeit, die es sich herausnahm, ein Genie herabzusetzen, über welches die Welt ein entscheidendes Urtheil gegeben hat, seine Schwäche vergaß. Voltaire wird alle Schriftsteller überleben, die mit ihm zu gleicher Zeit glänzten. Wir werden sehen, was die Gegenwart hervorbringt, wenigstens werden die, so uns folgen, dies sehen: bis jetzt hat aber kein Autor noch einen solchen Erfolg gehabt. Die zahllosen Auflagen seiner Werke, welche täglich in allen Formaten und zu allen Preisen erscheinen, beweisen eine Popularität, die kein Autor in seinem Lande jemals hatte. Ihr Classiker und Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts, wer kann unter euch Aehnliches beweisen? —"

„Weiterhin sprachen wir von der neuen philosophischen Schule; die des Herrn Cousin ist nicht die des Grafen v. Tracy; aber mit welcher Mäßigung, mit welcher Nachsicht, mit welcher Unparteilichkeit sprach er von dem Talent, dem Verstand und dem Werk des jungen Philosophen! „Uebrigens," erwiederte er, als wir in ihn drangen, uns seine Ansichten näher zu entwickeln; „übrigens kann ich Ihnen kein genaueres Urtheil geben, denn ich verstehe meinen Autor nicht. Man muß verstehen, um zu urtheilen, und ich muß auf Ihre Fragen über diesen Schriftsteller, wie der Mann in der Komödie antworten: Madame, er ist sehr Mode."

„Diese Einfachheit, dieser wahre Stempel des Genies, zeigt sich bei Herrn v. Tracy in seiner Person und seinem Benehmen auf die liebenswürdigste Art. Er vereinigt Franklin's Offenheit und Ehrlichkeit mit aller der Liebenswürdigkeit und Geschliffenheit eines französischen Edelmannes aus der alten Schule. Heiter, wohlwollend, umgänglich, sind seine Eigenschaften als Privatmann eben so hochachtungswerth, als sein öffentlicher Charakter es haben ist. Er beweist durch ein unumstößliches Beispiel, daß die ausgezeichnetsten Geister auch die geeignetsten zur Ausübung einer reinen Moral sind. Es ist in der That ein eben so unbegründeter als schädlicher Irrthum, einen natürlichen Zusammenhang zwischen Genie und Unregelmäßigkeit anzunehmen; die Milton's, die Locke's, die Newton's, die Bentham's und die Tracy's sind unwiderlegliche Beweise des Gegentheils."

„Während unsrem Aufenthalt in Paris besuchten wir stets die Gesellschaften bei diesem großen und trefflichen Menschen, und mit aufrichtigem Schmerz, der nur durch die Hoffnung gemildert wurde, ihn bei unsrer Wiederkehr nach Frankreich wieder zu sehen, schieden wir von ihm. Der Graf v. Tracy wohnt ungeachtet seiner zunehmenden Schwäche fortwährend den Sitzungen der Kammer bei, wenn eine Frage von Wichtigkeit die Unterstützung seiner Talente und seiner Zustimmung bedarf, und es ist wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß der Freund und Stammverwandte von Lafayette immerwährend und nach der Revolution ein fester und scharfsinniger Vertheidiger der liberalen Principe war."

Musikalisch-statistische Notiz.

Greil, Organist an der Nicolaikirche, geistliche Musik. — Arnold, Clavierspieler, Concerte für's Pianoforte und Gesänge (eine von Müllad geb. Oper, nicht aufgeführt). — F. Berger, Clavierstp., Sonaten, Etüden, Variationen für's Pfte.; sehr beliebter Liedercomponist. — C. Grenitsch, Clavierstp., Rondo's, Variationen für's Pfte. Große Clavierschule (gegenwärtig mit

Bearbeitung des Oberonschen Werkes beschäftigt). — F. Mendelsohn Bartholdy, Claviersp., Opern, Lieder-, Claviercompositionen (Schüler von Zelter). — Zelter, Prof. der Akademie der Künste u. Wissensch. und Director der Faschischen Sing-Akademie. Sehr fruchtbarer Liedercomponist: in spätern Jahren vorzugsweise für mehrstimmigen Männergesang. — Rungenhagen, geistliche Gesänge, Lieder. — Hellwig, Lieder. Eine Oper (Körner's „Bergknappen"). Letztere Beide sind Vicedirectoren der Sing-Akademie. — B. Klein, Musikdir. an der Universität. Hat in allen Genres gearbeitet mit dem meisten Erfolg im Kirchenstyl. Oratorien: Hiob, Josua, David. — Schneider, königl. Capellmeister, Opern, Melodram, Entreacts. — Seidel, (pensionirter) königl. Capellmeister; Balladen, Instrumentalsätze. — Möser, königl. Musikdir. Violinsolo's. — Henning, königl. Concertmeister. Opern, Musik zu vielen Schauspielen, Violinconcerte und Quartetts.

Von den Herren Kammermusikern sind bekannt:

Gans sen., Violonzellist, Gans jun., Violinist, Ries, Violinist, Bärmann, Fagottist, Tausch, Clarinettist, Lenz, Hornist.

Durch Compositionen für ihre resp. Instrumente.

Gläser, Capellmeister am königl. Theater. Opern, Melodrama's. — Leon de St Lubin, Concertmeister am Königst. Theater. Opern, Melodrama's, Violinconcerte. — A. B. Marx, Redacteur der Berl. musikal. Zeitung, Prof. der Akad. d. Künste u. Wissensch. Chorgesänge, Herausg. einer Gesangschule, Oper („Jeri und Bätely"). — Girschner, Vorsteher einer Logierschen Anstalt, geistliche Musik, Fouqué's „Undine" (nicht aufgeführt). — J. P. Schmidt. Opern („Alpenhütte," „Abend in Madrid," „Fischermädchen"). — G. Reichardt, Liedercomponist. — Gunkelin, königl. Kammermus. Liedercomponist. — Schneider, Clavierspieler. Lieder, Oratorium: Lob der Musik. — Spontini, General-Musikdir. (gegenwärtig abwesend), seine zuletzt erschienene Composition ist: Göthe's „Kennst du das Land." — J. Stegmeyer (früher Musikdir. am Königst. Theater), Claviercompositionen, Lieder, Melodram (der Scharfrichter von Amsterdam). — C. Blum, Hofcompositeur, hat in allen Genres gearbeitet; ausgezeichnet als Guitarrencomponist, zugleich Virtuose auf diesem Instrument. — v. Lichtenstein, Regisseur des königl. Theaters. Operncompositeur. — Bach, Organist an der St. Marienkirche. Orgelcompositionen. — Gährig, k. Kammermus, Symphonien. — Tann, königl. Kammermus. Entreacts. — Böhmer, königl. Kammermus. Ouvertüren, Opern. — v. Lauer (Gouven. im Garderegt.), Liederspiel: „Rose die Müllerin." — Wollank. Lieder, Concertarien.

(Eingesendet.)

Die Nachtigall und der Ochs.

Eine Fabel.

(Als Erwiederung auf die mit Nr. 94 in den Blättern der literarischen Unterhaltung erschienene Recension: „der Seeräuber" von E. v. Houwald.)

Schon stand die Flur in voller Blüthenpracht,
Die muntern Bäche rauschten alle wieder, —
Fast war des Frühlings Arbeit schon vollbracht,
Und immer fehlten noch der Nacht'gall Lieder;
Oft sprach der Hirt zum Mädchen: hörst Du sie?
Das Mädchen lauscht — und lacht der Phantasie.

Doch als die Nacht'gall reiflich nachgedacht,
Um sich als Frühlingskönigin zu zeigen,
Da bricht sie endlich in der schönsten Nacht
Das lange, ungewohnte Schweigen,
Und zeigt der süßen Kehle Meisterschaft,
Vereinend Melodie mit edler Kraft.

Da horcht entzückt, was ihren Ton vernimmt:
Die Well' im Bache will nicht weiter rauschen, —
Der Mond, der hinter einer Wolke glimmt,
Er blickt hervor, dem Göttertone zu lauschen, —
Der Vogel reckt den Hals aus seinem Nest, —
Die Schwingen senkt der zugeeilte West.

Ein Ochs indessen, der den ganzen Tag
Durch's lange Feld den schweren Pflug gezogen,
Und der — jetzt ruhend — in dem Grase lag,
Er war allein dem Singen nicht gewogen;
Er schnaubt und brüllt: „Erbärmlich, elend, schlecht,
Zu süß, zu dünn!" — Nichts war dem Ochsen recht.

Ein Hänfling und ein kecker Zeisigknabe,
Als sie des Ochsen plumpe Schmähung hören,
Geh'n sie mit Ungestüm die Nacht'gall an,
Dem Ochsen doch sein Brüllen zu verwehren;
Die Nachtigall aber sprach das kluge Wort:
„Ihr seht, es ist ein Ochs" — und sang dann fort.

* * *

So fällt ein unverschämter Recensent
Mit Grobheit oft den edlen Dichter an; —
Gott lob! daß man des Ochsen Stimme kennt,
Und sein Gebrüll daher nicht schaden kann.
Der hohe Dichter greift in seine Leier,
Trotz unverständ'ger, pöbelhafter Schreier.

Hieß' recensiren — ochsenmäßig schrei'n,
Dann hieße: Recensent — ein Ochse sein.

v. T.

Literarische Notiz.

Uebersetzung. „Die Fünfhundert vom Blanik von Herloßsohn" (Leipzig bei Wienbrack. 2. Aufl.) hat Hr. Wanek in Prag in's Böhmische, die Muttersprache des Verfassers, übersetzt.

L — s.

Neue Zeitschriften.

Mit dem folgenden Jahre erscheint zu Bamberg: „Der Kosmopolit, Zeitschrift für constitutionelle Staaten. Nach Erscheinen der Probeblätter können wir vielleicht unsern Lesern mehr darüber mittheilen.

Das Probeheft von Spindler's neuer Zeitschrift: „Zeitspiegel" (München bei Lindauer), ist erschienen. Es enthält: 1. „Die goldene Schüssel," ein Mährchen von Duller; originell in der Erfindung und nicht ohne Humor erzählt. — 2. „Ein Tag Ludwigs XI." von Spindler, ist eine charakteristische, lebenvolle Skizze — der beste Beitrag dieses Heftes. — 3) „Die Glyptothek in München" Lob des Gründers und Schilderung des Gegründeten, wie es schon da gewesen. — 4) „Das Fest aller Seelen" von Spindler, eine Kleinigkeit, ohne besondern Werth, aber anziehend vorgetragen. — 5) „Neues" von Hufnagel, enthält eine Ankündigung, was diese Rubrik künftig enthalten soll. — Das Interesse verspricht reichhaltig zu werden; die Ausstattung ist gut —: nur zu viele Druckfehler sind uns aufgestoßen.

Ankündigungen.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie von Georg Lotz.

Die Herausgabe dieser wöchentlich dreimal erscheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, von der mit 1831 der funfzehnte Jahrgang beginnt, gewährt dem unterzeichneten Herausgeber, den das Unglück traf, im dreißigsten Jahre seines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröstende, erheiternde Beschäftigung; derselbe erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publicums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erschienenen vierzehn Jahrgänge den Beweis liefern. — Das jährliche Abonnement kostet sechs Thaler sächsisch. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an; letztere wenden sich an die Heroldsche Buchhandlung.

Hamburg im Novbr. 1830. Georg Lotz,
Dammthorstraße Nr. 15 Parterre.

„Das Carlsruher Unterhaltungsblatt" an seine schon erworbenen und noch zu erwerbenden Freunde.

Wie Mancher, der nicht d'ran gedacht,
Ganz unverhofft sein Glück gemacht,
So ist's auch mir ergangen:
Ich kleines Unterhaltungsblatt,
Glaubt' nur, daß meine Vaterstadt
Mich freundlich würd' empfangen.

Doch es verging nur kurze Zeit,
Da kam von der und jener Seit'
Ein freundliches Ersuchen:
Ich möcht' mit meinen Bilderchen
Die Eltern, wie die Kinderchen,
Doch wöchentlich besuchen

So komm' ich denn nach Süd und Nord,
An manchen weit entleg'nen Ort,
Und darf es frei gestehen:
In Preußen, wie in Oesterreich,
Bleibt günstig sich mein Urtheil gleich
Und ich bin gern gesehen.

Denn wisset, ich befass' mich nur
Mit edlem Wissen der Natur,
Geschicht' und Völkerkunde;
Doch geb' ich auch für Geist und Herz
Manch hübsch Geschichtchen, manchen Scherz,
Und kürze so die Stunde.

Was Mode und Theater heißt,
Was kritisirend um sich beißt,
Das lass' ich unbeachtet,
Nur dem, was wahr und schön zugleich,
An nützlicher Belehrung reich,
Nur dem wird nachgetrachtet.

Dadurch ist mir es denn geglückt,
Daß ich in Deutschland schon verschickt:
„Viel Tausend Exemplare;"
Und wo bisher ich Fremdling war,
Werd' ich bekannt im nächsten Jahr,
Ich leb' ja erst drei Jahre.

In Baden, Elsaß, Sachsenland
Komm' ich in jedes Bürgers Hand,
Bin Hausfreund ich geworden;
Und Oestreich, das sonst Keinem glaubt,
Hat mir den Eingang gern erlaubt,
Das ist mein schönster Orden.

Die Lehrer sind mir zugethan,
Und wenden mich mit Nutzen an,
Bei uns'rer lieben Jugend;
Denn wovon auch mein Inhalt spricht,
Stets fehlt die ernste Mahnung nicht,
Zur Gottesfurcht und Tugend.

Dies spricht am besten wohl für mich,
Und darum unterlasse ich,
Mein Lob hier selbst zu singen;
Wer meinen Worten nicht will trau'n,
Der woll' in meinen Inhalt schau'n,
Es wird ihm Nutzen bringen.

Euch alten Freunden, hier und dort,
Die Ihr mich kennt als Mann von Wort,
Bin vielen Dank ich schuldig;
Nehmt das Versprechen dafür hin:
Ich werd' noch besser, als ich bin,
Seid nur nicht ungeduldig.

Bis jetzt sind von diesem Unterhaltungsblatte drei Jahrgänge, 1828, 1829 und 1830, ersterer in fünf Auflagen, erschienen; der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 2 Fl. 36 Kr., oder Thlr. 1. 12 Gr., jede Woche wird eine Nummer mit einer Abbildung in 4. geliefert. Probeblätter liegen in jeder Buch- und Kunsthandlung, woselbst auch, wie auf sämmtlichen Postämtern, Bestellungen angenommen werden.

Müllersche Hofbuchhandlung in Carlsruhe.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise that,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 50. Sonnabend, den 18. December. **1830.**

Ende November 1830.

Aus Berlin.

Da ich schon seit einiger Zeit keinen Bericht aus Berlin in Ihrem hellstrahlenden, weithin leuchtenden „Kometen“ gefunden habe, so geben Sie mir wohl die Erlaubniß, ein paar Seiten mit Neuigkeiten ꝛc. zu füllen. Neuigkeiten sage ich? mit den Neuigkeiten ist es eine schlimme Sache, sie werden leider in Berlin zu geschwind alt; denn hier laufen diese zu Dutzenden auf allen Straßen umher, man kann keine Restauration betreten, ohne daß man gleich in beide Ohren Neuigkeiten zugeschrien bekommt. — Da hat unlängst Jemand geschrieben: „Wir Correspondenten, Theaterreferenten ꝛc. fühlten uns sehr unglücklich, daß der Antheil an der Kunst und Künstelei sich anfinge vor den kriegerischen Aussichten zu verlieren.“ — Der hat seine Leute schlecht gekannt; wo wird sich ein hieb-, stich- und kugelfester Correspondent vor irgend einer Art Krieg fürchten? Der Krieg ist sein Element. Im Kampfe nur erstarkt der Mann. Krieg muß immer sein, entweder mit Kanonen oder Federn. Ich getraue mir eine Parallele zwischen dem Kampfe zweier Nationen und zweier Sängerinnen oder Tänzerinnen zu ziehen, wo der letzte wahrlich nicht weniger wichtig erscheinen soll. Aber bei dem Worte Sängerin fällt mir die Heinefetter, und bei Tänzerin die Dem. Elsler und die St. Romain ein. Von der Heinefetter spricht man nicht mehr viel, und das ist gut; nur noch einige Veteranen aus der bei ihrer Anwesenheit schnell errichteten Leibgarde — welche jetzt indeß unter andere Regimenter gesteckt werden sollen — können diese „himmlischen Töne“ nicht vergessen. In der Hinsicht ist Ew. Wohlgeborn ergebener Referent recht unglücklich, oder auch glücklich — wie man will. — Ich kann nämlich Alles vergessen; ich habe viele Millionen Töne schon vergessen, und wenn eine neue Sängerin kommt, so findet sie bei mir ein ganz unbefangenes, jeder Vergleichung abholdes Gemüth. Ich liebe alle großen, ausgezeichneten Menschen, warum soll ich nicht die Heinefetter lieben, warum nicht die Elsler und die St. Romain? — Doch, da immer an uns Deutschen getadelt wird, daß wir nur das Fremde, nicht das Einheimische schätzen, so bete ich vorzüglich gern Berliner Talente an*); deßwegen auch steht das Fräul. v. Schätzel so unerreichbar hoch bei mir; deßwegen war ich so namenlos unglücklich, als uns die einzige Dem. Holzbecher verließ, welche nun nicht einmal den verblendeten Darmstädtern gefällt; deßwegen halte ich die Dem. — für eine mehr als große Sängerin, und den Herrn Friedrich Tietz für einen ausgezeichneten Mann, der ein ausgezeichnetes Wachtlied getextet, und eine ausgezeichnete Belohnung empfangen hat. Wie man ihn in Berlin so verkannte!

Vor Allen aber liebe und verehre — wenn auch nicht beneide — ich freimüthige Schriftsteller, welche nicht schreien — — aber halt! wenn ich hier weiter fortführe, könnte ich erst genöthigt sein, Ihnen, Herr Redacteur, ein Compliment zu machen, und das will ich nicht, denn erstens kann ich es nicht leiden, wenn man Jemanden in's Gesicht lobt, so wenig, als wenn man hinter dem Rücken tadelt; zweitens würden sie sich gar wenig daraus machen, wenn ein unbedeutender Dorn in das allgemeine(!), gewiß wohl verdiente Lob einstimmt. Zudem singe ich auch nicht gern im Chore mit, das schreibt sich noch aus meiner Jugend her, wo ich erster Sänger in der Schulkirche war. Drittens, viertens und fünftens könnten Ihre Feinde — ich glaube Ihnen mit solchen schmeicheln zu können — mich einen Menschen nennen, der da glaubte, durch Schmeicheleien seinen Namen in den „Kometen“ zu schmuggeln, und mit ihm in der Welt herum zu ziehen.

Also, um auf besagten Hammel zu kommen (diese schöne Redensart habe ich in West's gesammelten Schriften gefunden), des Sängers vom Königstädter

*) Das heißt so viel, als: Berlin ist Deutschland. D. R.

Theater, Herrn Holzmüller's Portrait sieht man jetzt in allen Bilderläden. Die Heirath mit Dem. Bio soll rückgängig geworden sein. Ich habe einmal gelesen: Es ist besser, sich an einen Nagel, als an ein Frauenzimmer zu hängen. Das muß ein großer Weiberfeind geschrieben haben, und wenn es auch wahr ist, so ist es doch übertrieben.

Von unsrer Revolution hätten Sie, geehrtester Herr Redacteur, sich recht viel sollen erzählen lassen, das war ein Haupt'spaß; wenn man einmal satyrisch eine Revolution beschreiben will, so kann die Berliner dreist dazu sitzen. Die Mädchen haben sich dazu angezogen, und manch Dämchen hat, trotz einem Polizeidiener, Tumultuanten eingefangen; Wärterinnen haben die Kinder auf den Arm genommen, und sind zur Revolution gegangen; — die Gassenbuben haben mörderlich „Freiheit" gerufen, bis sie einen Tort auf die Posteriora bekommen, wozu sie die Melodie schreien konnten. Jetzt ist von Allem nichts, als die schöne Erinnerung an die glorreichen anderthalb Tage geblieben. Aber ehe ich fortfahre, will ich die Frage, warum gerade ich Unbedeutendster Ihnen schreibe, beantworten*); es ist indeß leicht gethan. Erstens bilde ich mir ein, daß es die Leute gern lesen werden**), zweitens glaube ich im Besitz der nothwendigsten Eigenschaften eines sogenannten Correspondenten's zu sein, und drittens hat ja ihr ehemaliger Berliner Correspondent ganz aufgehört, seine hiesigen Berliner Epistlin zu schreiben. Das schien auch so ein wüthender Bilderstürmer des Künstlergötzendienstes zu sein, der da meinte, Alles herunterreißen, sei Unparteilichkeit***). Nein, da lobe ich mich (obgleich ich nicht Bühnendichter bin), mir gefällt Alles, sogar des Herrn H. Predigten, die ich niemals anhöre; ich lobe Alles, vorzüglich, was ich gar nicht gesehen und gehört habe, wo man dann bekanntlich weit unbefangener, mithin richtiger und besser urtheilen kann; ich beklatsche Alles, selbst einen unreinen Läufer des Fräulein von Schätzel; ich liebe Alles, nur nicht lange Recensionen und kurze Weiberröcke†); ich begreife Alles, nur nicht, daß sich „der Gesellschafter" etwas auf die langen Titel seiner Mitarbeiter einbildet; ich kann Alles, nur nicht tadeln; ich mache Alles, nur keine Novellen, und bin gern in allen Gesellschaften, nur nicht in der . . . . . Gesellschaft, vor welcher ich zu vielen Respect, und außerdem eine eigene Antipathie habe.

*) Ah Gott, das haben Sie ja schon oben gethan. D. R.

**) Nichts als Einbildung. D. R.

***) Mit Permission! auf den lasse ich nichts kommen. D. R.

†) Und gehen in's Ballet und lieben die Tänzerinnen! Was wäre ein Ballet, was wäre eine Tänzerin, was manche Modedame ohne kurzen Rock. Lassen Sie mir die kurzen Röcke ungeschoren. Das Zeitalter ist schön, die Röcke der Damen werden immer kürzer, die Nasen der Männer immer länger. D. R.

Wenn Sie, hochgeehrtester Herr Redacteur, nun auch glauben, daß ein Mensch von solcher Qualität sich am allerbesten zu einem Correspondenten eignet, so thun Sie mir es geneigtest recht bald zu wissen, daß ich als treuester, wärmster Anhänger der Sache des „Kometen" meine neu erhaltenen, bedeutenden Lobqualitäten, so wie noch vorhandene Reste von lange gestandenem Sänger- und Tänzerlob los werden kann; dafür will ich auch, nach Art anderer Correspondenten anderer Journale, in Ihrem Interesse sehr thätig sein, Jedermann hoch und theuer versichern, das erste, beste, pikanteste, amüsanteste und interessanteste Blatt seit Erschaffung der Welt und der Journale sei nur „der Komet," und wenn ich dann noch hinzu setze, daß darin wieder die noch zu schreibenden Berliner Artikel das Köstlichste, Lesenswertheste und Unterhaltendste sind, so werde ich das bei meiner eigenen Bescheidenheit schon zu verantworten wissen. — Nomen est omen, sagt ein altes Sprichwort, aber es ist nicht wahr, wenn es auch alt ist; da kann ich gleich ein Beispiel für meine Behauptung anführen: — mit welchem Unrecht bin ich armer, sanfter Mensch zu meinem stachlichten Namen gekommen, denn ich heiße wirklich

Bernard Dorn*).

Bremen den 1. December 1830.

— Und es ward Licht,
Nur bei uns nicht!
Moses und ein Anderer.

Bisher glaubte ich, in Halle sei es dunkel, aber ich war auf großen Irrwegen. Wie könnte ich aber auch bei der Finsterniß, die hier herrscht, auf den rechten Fußsteig gerathen, ich mußte wohl irren, doch errare est humanum. — Nicht genug, daß sich die Leute vergiften, sie gehen noch vergiftet in's Wasser: Andere schneiden sich die Gurgel ab, wiederum Andere fallen in Versuchung und Stricke, während die Frau nicht daheim ist. Weil nun diese Leute besonders sterben, so müssen sie auch besonders begraben werden, d. h. in Bremen, mit so viel Pracht und Aufwand, als es nur das Vermögen zuläßt. Seit Gefina Timm ihre Handlung aufgegeben hat, thun sich die Menschen selbst den Gefallen und befördern sich je eher je lieber aus dieser Welt. Zwei Personen dieser Race kann man, ohne zu lügen, für jeden Monat rechnen; so wohlfeil war es selbst zu Gefina's besten Zeiten nicht. — Von Selbstmördern ist hier keine Rede, das Wort ist den Leuten viel zu roh, man sagt entweder: „Der arme Mensch hat sich das Leben genommen," oder: „Die gute Person hat ihren Leiden

*) Lieber Herr Dorn! Sie haben diesmal berichtet, daß Sie berichten wollen, das nächste Mal kommt wohl der Bericht selbst. Diesmal der Hasenbalg — nächstens der Hase. D. R.

ein Ende gemacht, sie ist wohl daran." „Dann wird der liebe Werther, sobald als möglich, bekränzt mit Laub zur Stadt hinausgetragen. — So kommt man auf den Hund, man weiß gar nicht wie, ich meine das Bekränzen. „Wer wollte sich um einen Kranz bemühen:

„Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,"

sagt der süße Graf Platen, und wahrhaftig er hat recht, wer bekränzt sein will, der komme nur zu uns, Poeten, Schauspieler, Klosterechsen, Selbstmörder, Roland und Jubelgreise, Alles wird hier bekränzt, kein Wunder, daß man am Ende einen Ekel vor der lieben Natur bekommt, so erging es denn auch am 21. November einem hiesigen Seelsorger.

Und es begab sich nämlich, daß ein frommer Hirte sein 25jähriges Amtsfest feierte, und die Gemeinde dazu die Kirche in einen der böhmischen Wälder verwandelt hatte, worüber der Jubelgreis höchst gerührt war. Man hatte ihm unter vielen andern Geschenken auch einen silbernen Becher und einige Flaschen alten Wein eingehändigt. Sein Herr College, der nach ihm die Kanzel zu besteigen hat, und von einem andern Geiste als dem des Weins beseelt, läßt der Gemeinde sagen, wenn das Laub nicht sogleich weggeschafft würde, könne er die Kanzel nicht besteigen. Der, dem dieser Auftrag zu Theil wurde, gerieth darüber in Verlegenheit, er theilte seinem guten Freunde die Sache mit, der ihm sagt, daß die Kränze bleiben müßten, und weil die Kirche schon voller Menschen sei, nicht mehr weggeschafft werden könnten. Diese Antwort kommt dem zu Hause harrenden Seelsorger zu. Die Gemeinde hat den letzten Gesang in der Kehle und wundert sich, daß sie noch ihren Hirten nicht gewahr wird. — Dieser aber hat eine Schrift aufgesetzt, worin er der Gemeinde anzeigt, daß er die Kirche nimmermehr betreten würde, wenn der Fichtegesang nicht weggeschafft sei. Da sich Niemand dazu finden wollte, der diesen Aufsatz verlas, so zog sich die Sache sehr in die Länge, die Orgel und der Gesang: „Komm, heil'ger Geist, kehr' bei uns ein," füllten die große Pause aus. Endlich, nachdem die Leute vielleicht eine Stunde vergebens sich abgeschrieen, trat der Bruder des Hirten herein und las der Gemeinde die Meinung ihres Predigers vor. Sie wußten Anfangs nicht, wie ihnen geschah, bald aber erwachten sie aus ihrem Traume, Einige lachten, und die, die sich die Kehle trocken gesungen hatten, ärgerten sich. Nun hieß es in der Stadt: „de Lodgarder hett predigt!" Der Vorleser ist nämlich ein Lohgerber, ein Mann, der, wenn er auch mit Ochsen selbst nichts gemein hat, doch mit deren Fellen viel umgeht. — Es ist nicht nöthig, daß man an das Gesetz: „Du sollst dem Ochsen das Maul nicht verbinden," denkt, das paßt hier nicht her; vielleicht ist es der Gemeinde eingefallen, was ich aber nicht behaupten kann. — Am nächsten Morgen nach diesem: „Hoffen und Harren macht viele zu Narren," las man folgende Annonce in der hiesigen Zeitung:

„(Bekanntmachung.) Vorläufig ersuche ich die Mitglieder meiner Gemeinde, ihr Urtheil über das von mir beobachtete Verfahren so lange zu suspendiren, bis die völlige Entscheidung erfolgt sein wird. Es handelt sich hier um eine höchst wichtige Angelegenheit, welche nicht blos meine Person und meine Gemeinde, sondern die evangelisch-protestantische Kirche überhaupt angeht. Daraus folgt, daß ich nicht blos als Seelsorger und Prediger meiner Gemeinde, sondern auch als Diener der evangelisch-protestantischen Kirche überhaupt handeln muß."

Bremen, den 21. November 1830.

F. W. Kind,
evangelisch-protestantischer Prediger zu St. Remberti.

Glaube aber Niemand, daß wir hier alle protestantisch sind, nicht einmal die Gemeinde dieses Predigers, es bilden sich's wohl Einige ein, sie sind es aber nie gewesen. Vor der sechsten Reformation wird hier aus der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten und Juden nichts. — Der Leser wird fragen: „gibt es denn auch Juden in Bremen?" Allerdings, und deren Zahl nimmt mit jedem Tage zu, ja obiger Seelsorger ist ex officio zum Juden geworden. Die Censur nämlich beschneidet mit christlicher Liebe Juden, der sich ihr naht. Der in Rede stehende Prediger wurde in einem hiesigen Blatte aufgefordert, seine Ansichten über das Geschehene mitzutheilen. Die Censur ließ dies unbeschnitten durch. Im nächsten Blatte theilt der Seelsorger die Ueberschriften oder die Eintheilung von dem, was später folgen soll, mit, und siehe da, der beschnittene Censor beschneidet ihn dermaßen, daß er weder Jude, noch sonst etwas mehr ist. Was sagen Sie dazu? Das heißt doch sich und Andere blamiren. Wenn die Censur das Schacherhandwerk aufgibt, schenke ich den Armen täglich drei Groten, allemal mit dem Motto: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" und singe alle Tage dreimal die Arie: „O Seligkeit, dich faß' ich kaum!!" — Der Prediger K. ist seines Amtes vorläufig entsetzt, wenn man es mit der Censur doch auch so machte.

Auf dem Theater spielt das liebe Vieh, die Casse gewinnt am meisten dabei, was Noth thut. — Krieg haben wir nicht zu fürchten, aber das Militär muß auf den Kriegsfuß gesetzt werden. — Geld haben wir genug, Schulden aber und Schuldenmacher eben so viel. — Bosko ist auch hier, er darbirt die Leute ohne Messer. — Nebst der Hundesteuer sollte noch eine Kopfsteuer eingeführt werden, weil aber so viele Einwohner kopflos gefunden wurden, ist für's Erste nichts daraus geworden. — Außer andern Todsünden ist jetzt auch ein ostindisches angelegt. — Die Giftmischerin sitzt, und der Rath läßt sie sitzen. — Holland ist in Noth, und das ist das Ende vom Liede, sagen die Sprichwörter — und

Kein Bremer.

Anekdote.

Ein berühmter deutscher Schauspieler gab in Wien Gastrollen. Als er herausgerufen wurde, sagte er: Es freut mich, daß ich auf meiner Reise auch diesen Ort beruhrt habe; die Anerkennung meines Verdienstes gibt dieser Stadt Ruhm! — Dies geschah vor circa zehn Jahren —; jetzt dürfte eine solche Aeußerung vielleicht mehr auffallen. S.

Notiz.

Während zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen von Frankreich nach Deutschland zu Emigranten gesehen wurden, welche wegen ihrer aristokratischen Anhänglichkeiten und eben solcher Ideen das Land theils verlassen mußten, theils gern verließen — sieht man jetzt auf den Straßen von Deutschland nach Frankreich zu Deutsche ziehen, welche wegen liberaler Anhänglichkeit und eben solcher Ideen das Land theils verlassen müssen, theils gern verlassen. — Auf diese Art wäre das Verhältniß eines Theils ein anderes geworden, denn die servilen Franzosen gingen aus einem liberalen Lande in ein monarchisches, die liberalen Deutschen gehen aus einem illiberalen in ein liberales — im Ganzen ist es eben dasselbe wie vor vierzig Jahren, Frankreich ist frei wie damals, aber menschlicher. Xy.

Bemerkung.

Bekanntlich eilen jetzt die meisten polnischen Familien, welche sich beim Ausbruche der Unruhen im Auslande befanden, nach ihrer Heimath, und kommen so über Leipzig. Da kann man denn an ihren Quartieren beobachten, wie sie politisch gestimmt sind. Die Liberalen, Patriotischen Alle kehren im „Hôtel de Pologne“ ein, und fliehen das „Hôtel de Russie“ — die Servilen, diejenigen, welche Rücksichten zu nehmen haben, halten das „Hôtel de Pologne“ für verdächtig, und ziehen in's „Hôtel de Russie,“ als an den legitimen Ort, eben sich auch die Rechnung des Gasthofes auf, um sie im Falle der Noth, bei gefahrdringender Reaction als Loyalitätszeugniß vorweisen zu können. — Vielleicht ist diese Beobachtung nicht ohne. M.

Reisespäße.

Unverbürgte Nachricht. — Wer aus X.. in's Ausland reist, erhält — — — — — — — — — einen Reisepaß, worin ein Testimonium morum gleich unter der Rubrik des Glaubensbekenntnisses enthalten ist, worin gesagt wird: „Ob N. N. vielleicht innerlich zu liberalen Ideen inclinire, was für eine Constitution er habe, ob er niemals die Marseiller Hymne gesungen, ob er sich im französischen Briefstyl übe, ob er die rothen und blauen Farben vielleicht liebe, ob er vielleicht gern Mazurek oder Polonaise tanze, und endlich, ob er gegen die fürstliche, erste Ballettänzerin nie eine Recension geschrieben.“ Ein solcher Mann wird, wenn alle diese Punkte negativ bezeichnet sind, für unverdächtig überall ein- und durchgelassen, im Gegentheil aber an der Grenze zurückgewiesen, oder, wenn er es nicht mit der Ballettänzerin verdorben, blos unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt. M.

Unverbürgtes. Auf Befehl des Ypsilantschen Nationalcongresses ist das Motto auf einer Zeitschrift verboten worden, weil es lautete:

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren.“ —

Armer Schiller! tödtest Du, man machte Dir als einem gefährlichen Liberalen den Proceß, wie Dich ja der Pater Hengstenberg'schen Deines Glaubens wegen excommunicirt und gut für den Scheiterhaufen erklärt hat. O Pfaffen! o katholische, o protestantische Pfaffen! — O.

Berichtigung.

Die „Dorfzeitung“ bezweifelte kürzlich, daß Herr Saphir blos seiner abfälligen Beurtheilung des Münchener Hoftheaters wegen habe München verlassen müssen, und vermuthet einen andern Grund. Es ist aber dennoch nicht anders, und Saphir hat sowohl sein Bittgesuch an Se. Majestät, um Bekanntmachung des Grundes seiner Verweisung, als auch das hierauf erfolgte königl. Rescript dem Drucke übergeben. In dem letzteren heißt es: „Daß seiner Verweisung nichts Entehrendes zum Grunde liege, daß er sich erinnern solle, wie er oft in Betreff seines Verfahrens gegen das Hoftheater gewarnt worden sei, wie jedoch Se. Maj. ihm wohl wolle und wünsche, es möge ihm in einem andern Lande recht gut gehen.“ — Dieser Ausspruch königlicher Huld beschämt also Herrn Saphir's Feinde und die Verleumder, welche verborgene, schwere Schuld als Ursache dieser Maßregel angaben, und ist ein Beweis für die Zimmerlichkeit ihrer Verdächtigmacherei. — Das Gerücht, Herr Saphir sei in Leipzig, welches sich in Berlin verbreitet hatte, ist grundfalsch. Er befindet sich in diesem Augenblick in Straßburg. Mehrere Münchner und Augsburger Handelshäuser haben ihm bedeutende Summen zur Verfügung gestellt; seine Verweisung hat also wenigstens nicht Noth in ihrem Gefolge mitgebracht. — 6.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 50. Freitag, den 17. December. **1830.**

Neueste französische Literatur.

Mit der Ueberschrift: „Romantisch und classisch," enthält das neueste Werk der Lady Morgan folgendes geistreiche Capitel, das wir hier geben.

„Lady Morgan verachtet Racine: wahrscheinlich hat er in ihren Augen das unverzeihliche Vergehen, fromm zu sein, und um ihn dafür zu bestrafen, erklärt sie ihn für fade! Ihre Wuth gegen das Andenken dieses Autors geht selbst so weit, daß sie, trotz der Stimme von ganz Frankreich und dem Beifall von Europa und einem Jahrhundert des Ruhms; die Kühnheit hat, zu sagen: er sei kein Dichter." — (Quart. Rev. 1817.)

Ich verachte also Racine, weil er gottesfürchtig ist!

„O Himmel, wie viel Tugenden muß ich doch hassen!"

Ich beurtheilte damals Racine wie ich ihn heute noch beurtheile, d. h. nach meiner Ueberzeugung. Ich zog Shakspeare vor und gestehe dies offen; meine Ansicht ist, daß Racine's Werke, deren Verdienste ich nie läugnete, seiner und nicht unsrer Zeit angehören, und so denke ich noch. Ein Kenner, dem es (um mich eines seiner Ausdrücke zu bedienen) nicht an Tact fehlte, ist derselben Meinung. „Obschon Racine Werke, die an sich Meisterwerke sind, schuf," sagte Napoleon, „hat er dessen ungeachtet eine immerwährende Fadheit, eine ewige Liebelei, einen Ton von Süßlichkeit ꝛc. verbreitet .... Aber dies ist nicht sowohl sein Fehler als der seiner Zeit" *).

Diesen Vormittag, während ich die Theaterankündigungen durchlief und noch ungewiß war, für was ich mich entscheiden sollte (die Zuvorkommenheit meiner neuen Freunde und die Güte meiner alten, hatte mir Logenplätze in mehreren Theatern eingeräumt), kam ein junger Mann, der uns den Tag vorher war vorgestellt worden, um mir seine Aufwartung zu machen. Es lag in seinem Ansehen, seinem halb offenen Hemdekragen, seinem dunklen unordentlichen Haar, seinem melancholischen und düstern Blick etwas Exaltirtes, was den Tag vorher schon meine Aufmerksamkeit erweckte, und dies, verbunden mit ein oder zwei ihm entschlüpften Paradoxen, machte, daß ich ihn gern wieder sah; denn, wie Frau v. Sevigné, liebe ich die Leute nicht, die immer recht haben.

Da ich zu wenig Zeit übrig habe, um sie selbst mit Fremden in Complimenten zu verlieren, so machte ich die Sache mit der Aufwartung und Pflicht meines neuen Freundes schnell ab, indem ich ihn bat, für mich das Theater auszusuchen, in welches ich auf den Abend gehen sollte, und ihn zugleich ersuchte, zur Belohnung für diese Mühe einen Platz in meiner Loge anzunehmen, „wenn ihm dies gefällig sei." Beides nahm er bereitwillig an, und die Liste der Theater durchlaufend, sah ich, wie er den Kopf schüttelte und eine Bewegung der Ungeduld bei der Ankündigung des Théatre français machte, auf welchem man diesen Abend die Iphigenia von Racine gab.

Ich hielt diese Bewegung für eine Art von Epigramm gegen meine, über den Abgott der französischen Schule bekannte, Ansicht und sprach deßhalb: „Ich sehe wohl, daß man mir meine Ketzerei nicht verziehen hat. Ihre literarischen Feindschaften sind sehr hartnäckig, meine Herren Franzosen! Aber lassen wir das; ich werde diesen Abend die Iphigenia aufführen sehen und will meine alten Ansichten mit dem neuen Eindrucke vergleichen. Es ändert sich Alles in der Welt, und ich, die im Jahr 1816 bei dem Monolog der Phädra eingeschlafen bin, kann ja vielleicht 1829 selbst bei dem ewigen Gerede des phrasenreichen Ulysses munter bleiben, der nichts von seiner alten Geschwätzigkeit unter den Händen Ihres Dichters verloren hat. Also, wenn es Ihnen gefällig ist, gehen wir aux Français."

„Aux Français! wenn es mir gefällig ist! Ich eine Tragödie von Racine hören! O Milady! Sie scherzen; es ist nicht anders möglich!"

Die bestürzten Blicke, mit welchen er mich gleichsam um Mitleid anzuflehen schien, seine gefalteten Hände, die zum Himmel erhobenen Augen überraschten mich außerordentlich und ich sprach: „Da sind Sie also ein Ketzer, wie ich, und ich bin wie die arme Iphigenia, die

„für sich Achill und gegen sich das Heer"

erblickte?"

„Ganz Frankreich haben Sie für sich! rief er, „mit einigen wenigen Ausnahmen. — Niemand geht in das Théatre français, wenn man Racine gibt, und die wenigen, welche hingehen, thun dies nur, um ihr Mißfallen durch Pfeifen zu bezeigen, wie dies kürzlich bei der Aufführung der „Athalia" geschah.

Ich traute meinen Ohren nicht. „Wie, man geht nicht mehr aux Français! man pfeift Racine aus! O das ist eine Mystification."

„Verzeihen Sie, Madame, ich spreche sehr ernstlich. Sie können, Sie müssen aux Français gehen, aber nur

*) Memoiren von Las-Cases. Bd. VII. S. 127. (Die französ. Ausgabe.)

nicht, wenn man Racine gibt, deſſen Stücke lediglich in den großen Intervallen unſerer großen hiſtoriſchen Dramen und während der Abweſenheit unſerer göttlichen tragiſchen Muſe noch aufgeführt werden."

„Welche tragiſche Muſe? Mademoiſelle George oder Mademoiſelle Duchesnois?"

„O nein, das iſt alt, wie die Sündfluth. Ich ſpreche von Mademoiſelle Mars, die Perle der Perlen, die Melpomene unſrer Tage."

„Mademoiſelle Mars die tragiſche Muſe! ſie die Melpomene!"

„Gewiß, wollten Sie wohl, daß wir immer auf die monotonen Declamationen der Champmeslé und Clairon beſchränkt bleiben ſollen, welche die vergangenen Jahrhunderte durch Tradition unſrer verpflanzten?"

Ich blieb einige Augenblicke in einem zweifelhaften, überraſchten Schweigen; endlich wagte ich zu fragen: „Aber wenn Racine außer der Mode iſt, in welchen Tragödien tritt denn Dem. Mars auf? ohne Zweifel in denen von Voltaire?"

„Voltaire! o! das iſt ein entthronter König, dieſer guter Voltaire."

Jetzt war ich wirklich ſtarr und ſtumm vor Erſtaunen und ſagte nichts, weil ich nichts zu ſagen wußte, übrigens aber erſtickte ich beinahe vor Luſt zum Lachen.

„Sehen Sie, meine arme Mylady," ſprach mein neuer Freund von einer Viertelſtunde, ungemein gefegelt von meiner Unwiſſenheit und zugleich gerührt von meiner Verlegenheit; „ſehen Sie, bei Ihrer letzten Anweſenheit hier waren Corneille, Racine und Voltaire noch gekultet, — nicht wahr!"

„Gekultet!" rief ich lebhaft und glaubte die Wunden von Neuem bluten zu ſehen, die mir die literariſchen Kampfhelden der alten Orthodoxie, die Verfaſſer der zehn oder zwölf Briefe an „Lady Morgan" geſchlagen hatten. „Gekultet in der That, das glaub' ich wohl!"

„Gut," fuhr er fort, „dies hat man Alles geändert. Wir leſen die Autoren noch wie man den Euripides und Sophokles lieſt, aber man unterhält ſich nicht mehr damit, ſie ſpielen zu ſehen, oder vielmehr, ſie nach Art der Vorſänger in den Kirchen pſalmodiren und declamiren zu hören."

„Nun was ſehen und hören Sie denn?" fragte ich nach einigem Zögern.

„Unſere großen, hiſtoriſchen Dramen, geſchrieben nicht in pomphaften Alexandrinern, ſondern in Proſa, der Sprache der Wahrheit, des wirklichen Lebens und der Natur, und mit Kühnheit aufgeſtellt, trotz den Verbietungen des Ariſtoteles und des Boileau. Die Intrigue kann ſich auf eine ungemeſſene Reihe von Akten ausdehnen und die Zeit der theatraliſchen Handlung auf eine ebenfalls unbeſtimmte Zahl von Tagen, Monaten oder Jahren. Wenn es dem Autor beliebt, kann er ein Jahrhundert, ein Jahrtauſend umfaſſen, und was den Ort anlangt, ſo kann der erſte Act in Paris der letzte in Kamtſchatka ſpielen. Kurz, Frankreich hat ſeine literariſche Freiheit wieder errungen und bedient ſich derſelben in vollem Maße."

„O, o!" erwiderte ich ein wenig aus der Faſſung gebracht und nicht recht wiſſend, was ich ſagen ſollte, obſchon ich mir das Anſehen gab, als ſänne ich nach: „Sie nehmen, wie es mir ſcheint, einige von den Freiheiten an, die Sie ſonſt bei unſerm armen Shakſpeare zu verlachen beliebten?"

„Ihr armer Shakſpeare! ſagen Sie, Ihr göttlicher, unſterblicher Shakſpeare, der Abgott des neuen Frankreichs! Wort für Wort können Sie ihn im Théâtre français aufführen hören; Wort für Wort und nicht mehr in den ſchwachen und verwerfenen Parodien des Ducis."

„Shakſpeare ganz im Théâtre français! o was denn zum Beiſpiel?"

„Othello wird jetzt wiederholt," „Hamlet" und „Macbeth" werden einſtudirt. Aber Ihr Shakſpeare ſelbſt war noch weit davon, jene Grundwahrheit zu kennen, nämlich: daß das Drama die Fortſchritte, die Entwickelung und die Vollendung der phyſiſchen und intellectuellen Weltwirkungen ohne Rückſicht auf Zeit und Ort darſtellen ſoll. Sein gewaltiger, ihm ſelbſt unbekannter Genius war durch das betrübte Vorurtheil und die falſche Anſicht der Querköpfe des Alterthums gefeſſelt. Entwickelt wohl die Natur ihre Pläne in fünf Acten? ſind ihre Handlungen in die engen Grenzen von drei Stunden eingeſchloſſen?"

„Gewiß nicht, mein Herr; indeß ...."

„Einen Augenblick Geduld, theure Lady. Das Drama iſt eine große Illuſion der Sinne, gegründet auf Thatſachen, die von dem Verſtand als wirklich im Leben einſt oder jetzt geſchehen, angenommen werden. Wenn Sie wahrhaft glauben wollen, daß Julma Nero, Lafont Britannicus und die Straße Richelieu der Pallaſt der Cäſaren iſt, dann können Sie auch das, was der Wahrſcheinlichkeit am meiſten zuwiderläuft, annehmen und von dieſem Punkt ausgehend, finde ich nichts Abgeſchmacktes in der Tragödie, welche mein Freund Albert von S...., blos, wie er mir ſagte, in der Abſicht geſchrieben hat, um zu ſehen, wie weit die Verwerfung der drei Einheiten getrieben werden kann. Der Titel und der Gegenſtand dieſes Stückes iſt die Schöpfung, und es beginnt mit dem Chaos (bedenken Sie, wie vortrefflich dies für den Decorateur und Maſchiniſten iſt und ſchließt mit der franzöſiſchen Revolution. Der Ort iſt die Welt; der Zeitraum nach moſaiſcher Rechnung beläuft ſich auf ſechstauſend Jahr."

„Und der Protagoniſt, mein Herr! denn ich hoffe doch, Sie denken nicht daran, die allegoriſchen Perſonen der Myſterien des Mittelalters wieder aufleben zu laſſen?"

„Ah, der Protagoniſt, das iſt der Teufel. Er iſt die einzige Perſon, welche Zeitgenoſſe aller Zeiten der Welt war (wenigſtens der uns bekannten Welt), die man in dieſen Zeiten der Scheinheiligkeit auf dem Theater vorzuſtellen wagen darf und die immer auf der Scene ſein kann, wie das einem Protagoniſten zukommt: auch paßt er nach den allgemein angenommenen Ideen von ſeiner Kraft und unermüdlichen Thätigkeit am beſten für unſern Hauptcharakter. Der Teufel des deutſchen Patrioten, der Mephiſtopheles des Fauſt, iſt, genau beſehen,

nichts als ein schlechtes Subject von Casuisten, und der erhabne, hochpoetische Ton von Milton's Teufel muß in Dichtungen vermieden werden, in denen das Wahre und Natürliche vorherrschen soll. Kurz der Teufel, der wahre romantische Teufel, muß so sprechen, wie der Teufel natürlicher Weise in allen Verhältnissen sprechen würde, in welche ihn sein ewiger Ehrgeiz und seine unverwüstliche Bosheit bringen kann. Im ersten Act kann er den Ton eines gefallnen Helden haben, der ihm hinwiederum keineswegs anstehen würde, wenn er in dem Körper eines epileptischen Juden steckt und um seinen Zurückzug in eine Heerde Säue handelt. Dann, als einer der Chefs der Glaubensarmee des heiligen Dominicus, muß er einen stolzeren Ton von Fanatismus annehmen, der weniger politisch listig sein darf, als wenn er Geheimerath in Richelieu's Cabinet ist. Zu Ende des vierten Actes, unter der Gestalt einer der Gäste bei den Soupers des Baron von Holbach, kann er geistreich sein, während er als Polizeiminister ein wahrer Teufel nach der Schule sein muß, der sein Opfer in Versuchungen führt und durch Hilfe aller der kleinlichen Kunstgriffe und Sophismen eines Magisters der Sorbonne triumphirt. Da jedoch der menschliche Geist immer vorschreitet, gilt alles dies jetzt nicht mehr, und kurz vor dem Ende des Stückes muß er wechselsweise die süßliche Ziererei eines Jesuiten de robe courte, den Ton eines Generalprocurators, den aufgeblasenen Zorn eines Deputirten der rechten Seite annehmen und kann selbst über Oekonomie und Politik wie ein Artikel im „Globe" sprechen. — Doch der Autor soll Ihnen sein Stück vorlesen. Die Schöpfung, ein historisch-romantisches Drama in sechs Acten, jeder tausend Jahr umfassend. Das ist der Mensch, der sein Jahrhundert bezeichnet."

„Ich denke," erwiederte ich, „nur einige Wochen in Paris zu bleiben, und in dieser Zeit wird der Verfasser nicht damit fertig werden."

„Vergessen Sie, Madam, er wird es in sechs Abenden beenden, als der Zeit, die man genau zu der Vorstellung bedarf. Jeden Abend einen Act; das Ganze wird an die verschiedenen Bühnen vertheilt werden, indem man bei dem Théâtre français anfängt und bei dem Ambigu aufhört."

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 48.)

20) Festrosen, Taschenbuch für das Jahr 1831, von K. G. Prätzel. Hamburg, Nestler.

Der beliebte Erzähler hat diesen ersten Jahrgang allein mit zwei seiner poetischen Beiträge gefüllt. Der erste ist ein Mährchen voll Laune, Scherz und Lebendigkeit, die Versification ist elegant, fließend, dem Stoff angemessen; sie wird im Materischen oft wahrhaft poetisch, wie z. B. S. 56.

„Da kam die Dirne blühendschön
An grünbelaubter Hedengrenze.
Ihr Auge hatte sechzehnmal,
Es sah so erwacht zum Lebenslenze.
Geschaut des Frühlings jungen Strahl,
Als hätten die geschäftigen Hände
Der hullvoll grünenden Natur
Den schönsten Kranz von Feld und Flur
Ihr dargereicht zur Pathenspende:
Die Lilie soll blendend klar
Die Stirn und Hals und Brust umfangen;
Aus welchem Flachs web' ich dein Haar,
Mit Rosenroth färb' ich die Wangen,
Mit Veilchenblau das Augenpaar.
Den Purpur, der mit holdem Prangen
Den Kelch des Feuermohns umflicht,
Der Lippe geb' ich ihn zu eigen.
Und blanke Perlen soll sie zeigen,
Wenn sie zum Lächeln sich erschließt.
Doch hingewandt nach einmal wieder
Zum reinen Bau der zarten Glieder.
Reg an die Seit' ich Blüth' und Blatt
Und gleß auf ihn den Liebreiz nieder.
Der nur sich selbst zum Gleichniß hat."

Das Ganze ist voll launiger Situationen, nur der Schluß — es ist zwar ein Capriccio — läßt unbefriedigt, schließt das Mährchen zu mährchenhaft. Durch die ganze Mystification und zum Lohne für seine Leiden sollte Hildrian wirklich gebessert, belehrt und so beglückt werden — Sabine mußte ihn endlich durch ihre Hand beglücken. Die Moral erwartet man und vermißt sie darum ungern — die zweite, gleichfalls verfehlte Erzählung: „die Wittschrift," ist mit einem liebenswürdigen Humor erzählt, erweckt aber Wehmuth, und läßt am Schlusse Wehmuth zurück.

„Es soll der Sänger mit dem König gehen
Denn Beide wandeln auf der Menschheit Höhen."

Wie man in neuer Zeit herausgebracht, hat Schiller unter dem Sänger einen „Theatersänger" gemeint. Armer Dichter Irrantwald, der du zu nichts Geschick hast, als zum Dichten und immer zu spät kommst, um eine Anstellung zu erhalten, selbst zum Nachtwächter wurdest du nicht tauglich befunden; du konntest freilich nur dichten, aber nicht mit kräftiger Lunge das: „Hört, ihr Herren und laßt euch sagen!" singen. —

Prätzel's Neujahrsgabe ist eine aufsprechende, willkommene — wir begrüßen diesen Neuling unter der Legion der Taschenbücher freundlich. Mehrere gelungene Steindrücke zieren das kleine Büchlein, das elegant gedruckt ist und auch Goldschnitt hat. X.

Uebersetzung.

Wilhelms von Freygang, kaiserlich russischen Staatsrathes, General-Consuls für das Königreich Sachsen, Ritters mehrerer Orden, Doctors der Philosophie u. s. Briefe über Alexisbad und die Umgebungen. Aus dem Französ. übersetzt von Eugen Freiherrn von Gutschmid. Leipzig, J. Wlendrack. 1830. 212 S.

In einem der frühern Hefte. Bl. des „Kometen"

haben wir bereits das Original dieser geistreichen, in einer poetischen Prosa abgefaßten Briefe des achtungswerthen Verf. besprochen. Das dort Gesagte gilt auch hier. Die Uebersetzung ist, bei der gewählten fast rhythmischen Sprache des französischen Originals, deren Eleganz bezaubernd genannt werden kann, eine schwierige Aufgabe gewesen, dessen ungeachtet aber gelungen zu nennen und verräth eine nicht unpoetische Feder, wie denn Hr. v. Gutschmid auch Vf. einer Reihe von beschreibenden Gedichten („Erinnerungen an Putawy" Leipzig 1830, die wir gleichfalls in diesem Blatte angezeigt) ist. — So ist nun durch diese Uebersetzung das geistreiche und unterhaltende Buch auch denen zugänglich geworden, welche der französischen Sprache nicht in dem Grade mächtig sind, um das Original ohne Anstoß zu lesen. —d. e.

Musikalische Zeitung.

Der Componist Catel und der Violinspieler Lafont sind beinahe zu gleicher Zeit gestorben.

— Auber's neueste, weniger ausgezeichnete Oper: „die Bajadere," welche in Paris das gehoffte Aufsehen nicht gemacht hat, wird in Wien einstudirt. —

— Nächstens wird in Leipzig „der Bergmönch," Oper von Mittig und Wolfram (Componist der „bezauberten Rose") gegeben.

— Ries hat seine neue Oper vollendet. — S.

Eine neue Oper: „König Alfred," Text von Th. Körner, Musik von J. P. Schmidt, ist in Berlin durchgefallen. M.

„Gideon" heißt das neueste Oratorium von Schneider (Dichtung von Bräggemann), welches am 12. November in Halberstadt mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde. —

Eine neue Oper: „der Seeräuber," von Bellini, hat in München nicht sehr gefallen ——.

Uebersicht

der Zeitschriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachsen theils neu erschienen, theils in ihrer Tendenz wesentlich verändert worden sind.

(Fortsetzung und Schluß von Nr. 47.)

4. Das „Leipziger Tageblatt," das früher durch die Censur beschränkt, blos auf gewöhnliche Unterhaltung berechnet, und nur durch die Anzeigen vorzüglich und bedeutend war, ist jetzt wichtig geworden, eben so seiner Stellung wie seinem Gehalte nach. Es ist das Blatt der öffentlichen Interessen des Königreichs Sachsen und namentlich Leipzigs; — der Sprechsaal unserer heiligsten und nächsten Interessen, das Forum der öffentlichen Meinung. In eben dem Maße, wie die Zeitereignisse ihm und der freiern Discussion günstig wurden, in eben demselben hat es an Autorität, Werth und patriotischem Interesse, wie natürlich Eins aus dem Andern fließt, gewonnen. Allgemein geachtete Männer, denen es zukommt, die Sprecher zu machen, haben in letzter Zeit Beiträge hinein geliefert; wir finden darin die Protokolle unserer Repräsentantensitzungen abgedruckt und es ist einer freien Discussion auf liberale Weise Raum gegeben worden. So hat sich der Einfluß und hiermit auch der Absatz dieses Volksblattes, das namentlich für Leipzig von bedeutendem und allgemeinem Interesse ist, auch bedeutend gehoben. Zwei größere, treffliche, die größeren Weltereignisse berührende Aufsätze müssen wir namhaft machen, nämlich: „die Mißgriffe der Bourbons in Frankreich" und „Geschichte der Aufstände in Frankreich seit der Restauration." Sie sind geistreich, scharf, unterhaltend vorgetragen und eben so kurz gefaßt, als populär dargestellt. Den Leipzigern ist das „Tageblatt" jetzt eine unentbehrliche Lectüre geworden — um so mehr, da es öfter Insertionen, welche Gemeinheit und Ignoranz veranlassen, aber Wahrscheinlichkeit nach, zurückweist, welche anderwärts freilich als fette, Gebühren abwerfende Bissen, heißhungrig verschlucht werden.

5. „Der Leipziger Stadtrepräsentant." Eine Wochenschrift, herausgegeben von Dr. M. Schilling. Im Selbstverlage. — Gediegene Aufsätze, gemäßigt, in dieser Mäßigung desto herzlicher gemeint. Der Herausgeber ist ein bekannter juristischer Schriftsteller und für erfahren in der Verfassung unsers Landes; daher Darstellung des Vorhandenen und Tadelnden, Andeutungen des zu Regenerirenden und Reformirenden mit Sachkenntniß, Eindringlichkeit und Mäßigung.

6. Vom neuen Jahre an erscheint ein neues patriotisches Blatt: „das Vaterland, Blätter für Proposition und Opposition," herausgegeben vom Prof. Wachsmuth. Die Namen ausgezeichneter, für das Vaterland thätiger, angesehener Männer als Mitarbeiter, so wie die Kenntnisse des Redacteurs versprechen etwas Gediegenes, das bestimmte Farbe und Tendenz haben wird. †.

Fortsetzung.

Das 13. Bändchen der „Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland," neu übersetzt von Chr. Aug. Fischer und Th. v. Haupt (Mainz, Florian Kupferberg, 1830) ist so eben erschienen. (s. Lit. Bl. des „Komet" Nr. 37 u. 45.) Dies rasche Fortschreiten dieses Unternehmens spricht für eine lebhafte Theilnahme, welche dies classische Werk gefunden hat. —d.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 51. Sonnabend, den 25. December. **1830.**

Reisen im Süden.

III. Straßburg.

Die Gebirge flachten sich allmählig ab, indem ich durch das liebliche Renchthal dem nahen Rheine zuschritt. Das Hagel- und Regenwetter und die verderbenen Wege machten mir nicht wenig zu schaffen, und ich wünschte zum ersten Male recht herzlich, die Gebirge hinter mir zu haben. Es ist mir daher auch wenig im Gedächtniß geblieben von den einzelnen, angenehmen Partien dieses kleinen Thales, welches aber im Ganzen wohl nicht den Eindruck hervorzubringen vermag, den das Murgthal auf den Wanderer macht. In Oberkirch, einem kleinen Städtchen auf den letzten Höhen des sich abdachenden Gebirges, hielt man trotz des gräulichen Unwetters einen sehr besuchten und lebhaften Markt.

Während ich in dem Gasthofe des Städtchens mich ein wenig von den überstandenen Strapazen erholte, und die ganz durchnäßten Kleider trocknete, heiterte sich der Himmel mehr und mehr auf, so daß gegen Mittag die Scene eine ganz andere Farbe bekommen hatte, und die Sonne freundlich auf die kurz vorher noch so trüben Fluren herabschaute. Ein Wagen, den ich gemiethet, um mich nach Straßburg zu fördern, mußte unverrichteter Sache umkehren, und meinen Füßen vertrauend befand ich mich bald wieder unter Gottes freiem Himmel, also in bester Gesellschaft. Freilich hatte ich nicht bedacht, daß die weite, freie Ebene trotz der bequemen Fußpassage etwas sehr Ennuyantes hat für den Reisenden, der so eben die schönsten Gebirgspartien verlassen. Ach und eine trostlos langweilige Gegend lag vor mir, wenn man anders lange Felder, brachliegende Fluren und Sümpfe voll quakender Sänger nicht für Abwechselungen gelten lassen will. Schon auf den Höhen um Oberkirch hatte ich weithin blicken können, und den breiten Spiegel des Rheines, den hohen Münster Straßburgs, zur Rechten in tiefblauer Ferne die Vogesen, zur Linken die noch fernern Gebirge Frankreichs hatte ich freudig begrüßt. Aber nun waren alle die Herrlichkeiten versunken, und das spähende Auge erblickte nur die weit sich ausdehnenden Felder, deren Ende unerreichbar schien. — Die Sonne neigte tief nach Westen, als ich das Dörfchen Kork und mit ihm die letzte Höhe vor dem Rheine, das Ende der langweiligen Landschaft erreicht hatte. In tiefem, klarem Roth schwamm der westliche Himmel, und ein Blick in die unter dieser zauberhaften Beleuchtung vor mir liegende Landschaft lohnte sattsam für jede Beschwerde. Die Fluthen des gewaltigen Flusses gaben das Roth des abendlichen Himmels zurück, und die einzeln darauf schwimmenden Schiffe schienen über einem Feuermeere zu schweben. Kehl mit seinen freundlichen Häusern und ländlichen Umgebungen, angehaucht von der Zaubertinte des seltnen Abends, lag nahe vor mir auf dem diesseitigen Ufer; Straßburg auf jenem, herzengerade Rauchsäulen in die stille Luft schickend, begrenzte den Horizont. da der Abend die fernen Gebirge schon mit undurchsichtigen Nebeln umzogen. Und gewaltig in die Wolken starrte der Riesenbau des Münsters, durch die durchbrochene Spitze desselben blickte das Abendroth mit glühenden Augen. Es war ein einziger Anblick! Ich stand lange versunken in Anschauen auf der Höhe, und bemerkte kaum, daß die Sonne immer tiefer sank, und die Schatten der Gegenstände länger und länger wurden. Allmählig wurde das Feuermeer im Westen matter, und einzelne lichtgesäumte Wölkchen schifften, geflügelten Genien gleich, langsam und prächtig durch die stille Abendluft. Träumend schaute ich denselben nach, und als mein Blick sich wieder auf die unter mir liegende Gegend senkte, war sie größtentheils verschwunden und nur dunkle Umrisse ließen mich einzelne Gegenstände schwach erkennen. Das weckte mich. Rasch schritt ich südaus, und nachdem ich das äußerst freundliche Städtchen Kehl schnell durchwandert hatte,

betrat ich die Rheinbrücke, welche Deutschland von Frankreich scheidet.

Der Rhein zeigt hier noch seine Kraft als Gebirgswasser, die Wogen ziehen reißend durch die leichtgefügte Schiffbrücke, und wenn man stehen bleibend von derselben in die Fluthen hinabschaut, glaubt man, dieselben müßten jeden Augenblick die Pontons mit sich führen. Es ist der Anblick für den Fremden beengend, und besonders in der heimlichen Stille der nahenden Nacht.

Und nun betrat ich Frankreichs Boden. Die stark hereinbrechende Nacht zwang mich zur Eile, da die Stadt von dem Rheine fast noch eine Stunde entfernt liegt. Auf dem Wege dahin trifft man auf eine abgestumpfte Pyramide, ein schönes Denkmal mit der Inschrift: „An général Dessaix l'armée du Rhin.“ Was ich am heutigen Abende nicht bemerken konnte, fiel mir in den folgenden Tagen auf, als ich die Environs von Straßburg durchstrich, nämlich die vier trefflich gearbeiteten Basreliefs des Monuments, welche die Meisterschaft des in Straßburg lebenden Bildhauers Ohmacht bekunden. Die Anlagen um dies schöne Denkmal sind sehr wohl gehalten und zeugen von einer großen Fürsorge der Stadt für das Andenken des General Deffair. — Durch das Metzgerthor, neuen Styls Porte Dauphinée schritt ich in die Stadt, nachdem ich langweilige Conferenzen gehabt mit den am Thore angestellten Beamten. Doch machte auch ich die schon von so Vielen gemachte Bemerkung, daß es ein ganz ander Ding sei um französische Höflichkeit, als wir Deutsche in unserm Vaterlande es glauben, und es documentirte sich mir hier unumstößlich, daß die edle Grobheit keineswegs ein so nothwendiges Requisit für Beamte sei, als die Inhaber derselben zu meinen pflegen. Ici, Monsieur, s'il vous plait! sagte sehr höflich sogar die französische Schildwacht zu jedem noch so vagabond aussehenden Wanderer, und der Thorschreiber bat ihn um die „Güte,“ ihm den Heimathschein, Paß u. s. w. zu zeigen. Selbst die Untersuchungen des Gepäckes in Bezug auf Einführung verbotener Waaren geschehen mit so viel Schonung, als dies unbedicate Geschäft nur erlaubt. Wenn nun auch jeder Deutsche sein Vaterland als das non plus ultra aller guten Einrichtungen, und zwar von Rechtswegen, ansieht, so will einem hier fast bedünken, als sei eine gewisse Höflichkeit, die in unserm Lande so selten zu finden, doch gar nicht zu verachten, und für den Reisenden von großem Werthe. — Ich schritt also, nachdem ich meinen Paß am Thore abgegeben, in die Stadt, und da der Tagemarsch mich sehr ermüdet hatte, ohne weiteres in den ersten Gasthof, auf den ich stieß. Es war das „Hôtel zur Stadt Wien“ an der Porte Dauphinée.

Es ist dem Zureisenden schwer und oft fast unmöglich sich immer zu den ihm empfohlenen Gasthäusern zu halten; der späte Abend, die fehlende Localkenntniß und der angegriffene Zustand des Körpers treiben ihn gewöhnlich in den ersten Gasthof, dem er begegnet. Ich habe das nie unter die Unannehmlichkeiten des Zureisens rechnen können. Trifft man einmal nicht den besten, so steht es einem ja frei, ihn am folgenden Tage zu verlassen, und einen andern zu suchen. Wie ich aber sehr häufig erfahren habe, sind die empfohlenen Gasthöfe auch nicht immer die besten. Mancherlei Rücksichten leiten den Empfehlenden hierbei, und der Reisende findet sich in seinen Erwartungen oft bitter getäuscht. Dergleichen Bemerkungen drängen sich dem Reisenden sehr häufig auf. — In der „Stadt Wien“ in Straßburg, in welche ich mich einquartirt hatte, war zwar die Gesellschaft sehr gemischt und in dieser Hinsicht vielleicht nicht den Forderungen mancher Reisenden entsprechend; doch fand ich eine gute, sehr aufmerksame Bedienung, so daß ich mich während meines achttägigen Aufenthalts recht wohl befand. Die bunte Gesellschaft gewährte mir manche angenehme Stunde, deren ich vielleicht in einem andern Gasthofe entbehrt hätte. Deutsch und Französisch im bunten Gewirre summte dort vor meinen Ohren, und ich hatte oft Gelegenheit, französische Lebhaftigkeit neben deutschem Phlegma durch Sprache und Benehmen reiner Natürlichkeit ausgedrückt zu sehen.

Am folgenden Tage schien mir die Sonne heiter und fröhlich in's Zimmer; ich schaute entzückt in den tiefblauen Himmel und schwelgte im Vorgefühl des Genusses, der mir vom Münster herab zu Theil werden sollte. Wer nennt Straßburg ohne des himmelstrebenden Gebäudes zu gedenken? Und lange hatte ich mich hierher gesehnt, um dies Prachtstück menschlicher Kunst zu bewundern und von seinen Zinnen herab in die weite Gegend zu schaun, die vor dem Erstaunten ausgebreitet. Nun kam mir die Gunst eines herrlichen Frühlingstages zu Statten, um mir das Ganze im schönsten Prunke zu zeigen. Rasch war ich in den Kleidern. Meiner Gewohnheit nach warf ich mich in das Gewirre der Straßen, und fand ein lautes, geschäftiges Treiben, das durch die ganze Stadt herrscht, und beständig neue und neue Scenen vorüberführt. Alle Straßen glänzen im Schmucke reichgefüllter Läden, aber sie selbst sind größtentheils eng und finster, so daß dies gar sonderbar absticht gegen den reichen Putz ihrer Einfassungen. Nachdem ich nun eine Zeitlang in dem Chaos der Gassen mich herumgetrieben, stand ich plötzlich um eine Ecke biegend vor dem Riesenbau des Münsters, und staunte ihn an ohne im Augenblick einen festen Punkt gewinnen zu können für das geblendete Auge. Schlank steigt der gothische Bau in die Lüfte, kein Mißverhältniß stört den hinaufgleitenden Blick, und die reichen, unzähligen Verzierungen reihen sich harmonisch an das Ganze, und umgeben, ein kostbarer Schmuck, die liebkoste Jungfrau Europa's. Das kühne Haupt streckt majestätisch in die Wolken, die leichten, zarten Glieder drängen eilend empor, und scheinen mißgünstig und stolz zur Höhe zu wollen, die der Baumeister ihnen versagt. Was soll ich von dem übergroßen Reichthum an Bildhauerarbeit sagen, der auf

andere Weise den Meister zur Unsterblichkeit trägt!? Es würde ins Unendliche führen, und am allerwenigsten die Gefühle ausdrücken, die das Werk in der Brust des Beschauenden erregt. Das Ganze ist des großen Erwin von Steinbach, dieses kunstsinnigen Meisters, höchster Triumph. — Ich umschritt den ganzen Bau, so weit es möglich, und je länger ich ihn anstaunte, und je vielfältiger die Punkte wurden, von welchen aus sich eine volle Ansicht desselben darbietet, desto mehr empfand ich die Größe und Würde des Gebäudes, den kühnen, hochfliegenden Sinn des großen Meisters. Das Anschauen der Werke solcher Riesengeister reißt gewaltsam die Seele aus der Unthätigkeit des täglichen Lebens; es erwachen Gedanken, Bilder in derselben, welche der schwache Geist sonst vergebens zu erringen strebt. Das ist der Lohn, das ist die schönste, zur herrlichen Frucht gereifte Blüthe alles Großen der menschlichen Schöpfungskraft, daß sie nachklingt in tausend Gemüthern wie Harmonikaton anderer Welten, daß sie ruhend nach Jahrhunderten noch schafft und wirkt, in ewig reger Wechselsprache zu verwandten Geistern herabtönt und sie weckt zu kräftigerm Leben.

Wenn die Brust voll ist des großen Gefühls, das unwillkürlich auf dieselbe eindringt, so ist es wohl schwer, von dem Ganzen folgerecht auf das Einzelne zu schreiten. Mein Guide voyageur sprach von den vielen Merkwürdigkeiten des Münsters mit gar großen Worten, und ich hatte sehr große Lust das Alles recht gründlich kennen zu lernen; aber immer störte mich der Eindruck des herrlichen Baues in den peinlichen Geschäft. Ich sah allerdings die mannigfaltigen Schätze des innern Münsters, kann aber kaum sagen, daß etwas anders noch meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe, als die übrigens einfachen Gräber Erwin's und seines Sohnes, der Erbauer des Münsters, der sich über ihrem Grüften wölbt, gleich einer Pyramide Aegyptens über den Gräbern der darin ruhenden Könige, nur herrlicher, rühmlicher, den schweigenden Vorwurf jener nicht in sich tragend. — Die größte Ueberraschung erwartet den hinaufsteigenden auf der Plateforme, die sicher und leicht zu ersteigen ist. Das herrlichste Rundgemälde liegt mit einem Zauberschlage vor Einem ausgebreitet, wenn man dieselbe betritt, und nur zögernd wagt der Fuß vorzuschreiten gegen das die Plateforme einfassende Geländer. Die Höhe, die freie Luftregion, in welcher der Blick schweift, und der kleine Punkt, der allein den Stand in dieser Höhe sichert, wirken im ersten Augenblick mit einschüchternder Gewalt auf mich durch ihre Ungewohnheit. Als ich nun an das Geländer trat, und hinausschaute in die freie Gegend, in die weite Ferne, bald begrenzt von den duftigen Häuptern der Gebirge, bald mit dem aufsteigenden Horizont zusammenfließend, konnte ich das Auge nicht abwenden von der lieblich wechselnden Gegend, beschienen vom Morgenlichte der freundlich strahlenden Frühlingssonne. Die Vogesen lagen dicht vor mir gegen Abend und die waldbegrenzten Höhen und grünen Thalgründe lachten gar lieblich herauf, und die frische Pracht des Frühlings erhob das Alles zu einem interessanten Gemälde. Aus Osten winkten die Züge des Schwarzwaldes herüber, die ich unlängst verlassen, und manche Freude wurde wieder lebendig in mir und tauchte auf in meiner Brust mit der doppelten Lust der Erinnerung und der fernen Ansicht der Gegend, wo ich sie genossen. Weithin in fernem, duftigem Süden sollte das heutige, günstige Wetter die Schweizergebirge zeigen, und sehnsüchtig schaute ich hinaus nach dem Lande der dreieichen, großen Natur; aber nur schwache Nebelumrisse deuteten die himmelhohen Gebirgsmassen der Schweiz an, und nur die thörige Phantasie vermochte aus den wesenlosen Bildern das zu formen, was der Blick nicht erreichen konnte. — Als ich endlich die weite, gewundene Bahn des Rheines und die reizenden Gebirgs- und Thalgegenden desselben verlassen, trat erst das Nächste, die Stadt selbst, vor mein Auge. Der Anblick von der schwindelnden Höhe des Münsters auf dieselbe hinab ist äußerst angenehm, wenn man das erste, drängende Gefühl des Hinabschauens überwunden hat. Alles das, unter dem man zu wandeln, an dem man hinaufzuschauen gewohnt ist, und über dessen Zusammensetzung der einzelnen Theile zum Ganzen man selten reflectirt, liegt in der Vogelperspective unter den Schauenden. Die grünen Wiesen, die Wasserflächen des Rheines, der Ill, der sich über ihrem Grüften wölbt, gleich einer Pyramide Aegyptens über den Gräbern der darin ruhenden Könige, nur herrlicher, rühmlicher, den schweigenden Vorwurf jener nicht in sich tragend. — Die größte Ueberraschung erwartet den hinaufsteigenden auf der Plateforme, die sicher und leicht zu ersteigen ist. Das herrlichste Rundgemälde liegt mit einem Zauberschlage vor Einem ausgebreitet, wenn man dieselbe betritt, und nur zögernd wagt der Fuß vorzuschreiten gegen das die Plateforme einfassende Geländer. Die Höhe, die freie Luftregion, in welcher der Blick schweift, und der kleine Punkt, der allein den Stand in dieser Höhe sichert, wirken im ersten Augenblick mit einschüchternder Gewalt auf mich durch ihre Ungewohnheit. Als ich nun an das Geländer trat, und hinausschaute in die freie Gegend, in die weite Ferne, bald begrenzt von den duftigen Häuptern der Gebirge, bald mit dem aufsteigenden Horizont zusammenfließend, konnte ich das Auge nicht abwenden von der lieblich wechselnden Gegend, beschienen vom Morgenlichte der freundlich strahlenden Frühlingssonne. Die Vogesen lagen dicht vor mir gegen Abend und die waldbegrenzten Höhen und grünen Thalgründe lachten gar lieblich herauf, und die frische Pracht des Frühlings erhob das Alles zu einem interessanten Gemälde. Aus Osten winkten die Züge des Schwarzwaldes herüber, die ich unlängst verlassen, und manche Freude wurde wieder lebendig in mir und tauchte auf in meiner Brust mit der doppelten Lust der Erinnerung und der fernen Ansicht der Gegend, wo ich sie genossen. Weithin in fernem, duftigem Süden sollte das heutige, günstige Wetter die Schweizergebirge zeigen, und sehnsüchtig schaute ich hinaus nach dem Lande der dreieichen, großen Natur; aber nur schwache Nebelumrisse deuteten die himmelhohen Gebirgsmassen der Schweiz an, und nur die thörige Phantasie vermochte aus den wesenlosen Bildern das zu formen, was der Blick nicht erreichen konnte. — Als ich endlich die weite, gewundene Bahn des Rheines und die reizenden Gebirgs- und Thalgegenden desselben verlassen, trat erst das Nächste, die Stadt selbst, vor mein Auge. Der Anblick von der schwindelnden Höhe des Münsters auf dieselbe hinab ist äußerst angenehm, wenn man das erste, drängende Gefühl des Hinabschauens überwunden hat. Alles das, unter dem man zu wandeln, an dem man hinaufzuschauen gewohnt ist, und über dessen Zusammensetzung der einzelnen Theile zum Ganzen man selten reflectirt, liegt in der Vogelperspective unter den Schauenden. Die grünen Wiesen, die Wasserflächen des Rheines, der Brench und Ill, untermischt mit freundlichen Landhäusern und schönen Gärten, umgeben, ein weißer, blitzender Gürtel, das Straßenpflaster der Stadt. Das Finstere, Alte derselben verschwindet dem Auge, und man schauet sie freundlich im lebendigen Treiben unter blühenden Gefilden. — Sieht man länger hinab, so kommt man wohl auf die Vergleichung der unten liegenden Stadt mit einem belebten Bienenkorbe, und die hohe Idee großer, wirkender Menschheit sinkt dann gar mächtig zusammen in dem kleinlichen Bilde. Und rechnet man dann ernstlich zurück in die große Laufbahn des menschlichen Lebens, so will Einem wohl gar nichts einfallen, das der großen Anstalt werth wäre, die wir Menschen machen, um zu leben. — Solche Gedanken passen denn allerdings nicht für meinen Standpunkt, und da ich dies bald genug fühlte, wandte ich mich zu andern Gegenständen, deren der Münster genug darbietet, um die Aufmerksamkeit zu fesseln.

Wären Reflexionen nicht gar so schwere Kost für den heutigen Leser heutiger Reisegeschichten, so hätte ich wohl einige in Petto über die Unzahl von Verewigungsstiefeln, die dem Münsterthurm schmücken — oder welchen Ausdruck man sonst dafür brauchen will. Aber wie gesagt, zu viele Gedanken sind am Ende langweilig, und wer sich nicht selbst in die Höhe bringen kann, der bringt wohl seinen Namen am leichtesten in die Höhe, wenn er ihn dem Wärter der Plateforme anvertraut, der ist für einige Franken der Ewigkeit überliefert. Doch — honny soit qui mal y pense — es finden sich auch Namen unter ihnen, die auf andere Weise zur Unsterblichkeit zu gelangen wußten.

Nachdem ich das herrliche Uhrwerk betrachtet, welches vom hohen Dome herab der Stadt und Umgegend die Zeit verkündet, hatte ich die kühne Idee, die höchste Spitze des Thurmes zu erstürmen; sie lockte sich, wie so manche kühnere Idee schon oft gethan, in Wind auf. Derselbe, der Wind, war unerträglich in dieser Höhe, und zwang mich bald zum Umkehren. Darauf durchwanderte ich die übrigen Theile des Münsters, bewunderte schuldigermaßen den Telegraphen, der über dem Chor steht, den Taufbrunnen, und vor Allem die herrlichen Fenstermalereien, Denkmäler einer Kunst, deren Höhe wir noch zu erreichen streben.

Unter den übrigen Merkwürdigkeiten, die mein Reiseführer nannte, fand ich besonders die Thomaskirche, und in ihr das Grabmal des Marschalls von Sachsen (von Pigall) auszeichnet. Den zwar kleinen, aber recht hübsch geordneten botanischen Garten, die Bibliotheken, das Schöpflin'sche Antiquitätencabinet, und mehrere andere Anstalten nahm ich Gelegenheit zu besuchen. — Daß ich aber des Schauspiels nicht vergessen darf, versteht sich von selbst! Straßburg erfreut sich zwar keiner stehenden Schauspielergesellschaft, wohl aber eines stehenden Schauspielhauses, und zwar eines sehr schönen am Platze Broglie, einem hübschen Spaziergange. Ich hatte ein solches, nämlich ein feststehendes Schauspielhaus für eine gute Sache, seit ich die Bewohner der Stadt Brandenburg klagen gehört, daß sie darum nicht in's Theater zu gehen wagten, weil das Haus nicht feststände, sondern über sie zusammenzustürzen drohe. Es ist aber besagtes Schauspielhaus zu Brandenburg erst vor einigen Jahren erbaut. Sein Fehler ist also ein angeborner! — Die Gesellschaft, welche gerade damals in Straßburg spielte, war aus Freiburg. Man gab Kotzebue's „Barbier" und eine komische Oper von Eule „der Unsichtbare." Wäre ich ein Straßburger, so wäre es mir vielleicht zu verdenken, wenn ich die Gäste nicht vortrefflich fände; da ich das aber nicht bin, so darf ich wohl gestehen, daß ich das Spiel, so wie Musik und Gesang derselben etwas wenigst mittelmäßig fand. Ein kleiner, recht kleiner Barbier, der sehr ritterlich that, so etwa à la Spiess. Die Damen des Barbier — o die Damen — unaussprechlich, weinerlich, sentimental u. s. w. Die Oper um kein Haar besser. Ich hielt es nicht aus; der dritte Act des Barbier erschöpfte meine Geduld, ich war herzlich froh, als ich keinen Ritter mehr sah, und die erquickende Abendluft auf dem Broglie genoß.

So hatte ich denn meine Zeit in Straßburg ganz leidlich hingebracht, viel Neues und zuweilen auch Gutes gesehen, das Leben und Treiben der Menschen, Handel und Verkehr, Eitelkeiten und Vergnügungen gerade eben so gefunden, wie überall. Das eingetretene schlechte Wetter hielt mich noch einige Tage länger daselbst auf, als ich zu bleiben gesonnen. Als nun Helios wieder lächelte und heitere Frühlingslüfte über die grünen Fluren wehten, schnürte ich abermals mein Ränzchen, und verließ leichten Fußes und leichten Herzens die Stadt.

J. F. H.

Gefängnißwesen.

Die „Abendzeitung" enthält in Nr. 270, 1830 aus München, die Correspondenznachricht, daß der Portraitmaler Hahn am 4. October seine an Hrn. Sophie verschaltete Arreststrafe in einem großen hellen Zimmer verbüßt, und herrliche Arbeiten darin geliefert habe.

Auch der früher von Nahlmann begünstigte ist wegen langen Schweigens, oder vielmehr wegen Verschweigens seines Namens vergessene, erst seit einigen Jahren offen wieder hervor getretene, mehrseitige Schriftsteller, C. A. Schnitzer, soll in seinem im vorigen Jahre, wegen unbefugter juristischer Praxis, — daß er ehemaliger Jurist ist, daran zweifeln übrigens die Behörden und das Publicum nicht — verhängten sechswöchentlichen Arrest, in einem freundlichen, anständigen, seinen Freunden und Bekannten stets offenen Zimmer der Kreisstadt Lauban, den im akademischen begonnenen, seit vier und zwanzig Jahren geführten Essay fast vollendet haben. O Wunder! — Diese lange Zeit führt den Beweis, daß der Mann kein Talent zum dramatischen Schriftsteller hat; das echte Genie muß ein Stück in drei Tagen, wie weiland Kotzebue seine „Stecknadeln" liefern. — Er ist der Verfasser von „Heinrich dem Frommen, Herzog zu Schlesien," historischer Schauspiel in vier Acten (Leipzig bei Kuhlmey, 1815) — dessen Werth anerkannt wurde. Es lebe das unfreiwillige Stillleben jedes Tintenfuchs! Nöllen.

Merkwürdiger Diebstahl.

In der Gegend von Bautzen überfielen kürzlich zwölf Bauern bei tiefem Tage ein Fuhrmannsknecht, banden ihn und schleppten den Bewußtlosen, nahmen für mehr als 3000 Thlr. Leinwand, welche sie auf einen bereitstehenden Wagen luden und verschwanden so wieder, ohne daß man bisher ihre Spur gefunden hätte. Man vermuthet, sie hätten sich über die böhmische Grenze zurückgezogen. —

Seit dieser Zeit fährt die Bautzner Post unter militärischer Begleitung. ?—.

Postwesen.

Die Postkarte auf den Straßen in der Richtung von Paris nach Warschau haben sich seit dem December eine polnische Leichtigkeit angewöhnen müssen, die Postillone lernten Polonaisen blasen, auch die Arien „Denkst Du daran, mein tapfrer Kujonski" aus dem alten Feldherrn, trugen sie gut vor. O.

Notizen.

Kürzlich soll die —r Eilpost nur für zwei, statt für vier Personen Raum gehabt haben, denn die zwei Passagiere, welche bereits in den Wagen gestiegen waren, hatten so ungeheure Fußsäcke, daß sie den ganzen übrigen Raum einnahmen. X d.

Die Berliner befürchten zu Ende dieses Winters durch den aufgethauten Schnee und die Spree wieder unter Wasser gesetzt zu werden. Es will viel sagen, wenn sich die Berliner vor dem Wasser fürchten. A. U.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

N: 51. Freitag, den 24. December. **1830.**

Neueſte franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Ich kenne nichts Qualvolleres, als nicht dahinter kommen zu können, ob man geſetzt wird oder nicht. Die Ungewißheit in dieſer Hinſicht entſpringt aus der Unkenntniß deſſen, was gerade herrſchend iſt und das Lächerliche ſo willkürlich macht. Alles, was mein junger Enthuſiaſt mir geſagt hatte, konnte, ſtreng genommen, nach den außerordentlichen Veränderungen, die ſich im Geſchmack zugetragen hatten, wahr ſein, aber es konnte auch die Wahrheit irgend eines Ultra dahinter ſtecken, um mich zu verleiten, Abgeſchmacktheiten niederzuſchreiben. Eine ähnliche Machinatien war 1815 gegen mich verſucht worden, aber Demon und ich entdeckten den Plan, obſchon er ſehr fein angelegt war und die Myſtificateure waren nun die einzigen Myſtificirten. Uebrigens war alles das Seltſame, was mir hier mein Romantiker ſagte, nichts als traveſtirte Wahrheiten; es war die lächerliche Uebertreibung einer Lehre, welche Genies der erſten Art geübt und die geiſtreichſten Kritiker gut geheißen hatten. Ich beſchloß daher, mich dem Eindruck des Augenblicks, dieſer meinem Geſchlecht und meinem Charakter beſonders ſo eigenthümlichen Schwäche, nicht hinzugeben, ſondern vorher alle Meinungen, alle Anſichten, die verſchiedenen Parteien zu hören, ehe ich ſelbſt ein Urtheil faßte. Ich ſuchte daher das Lächeln, welches ich nicht mehr zu unterdrücken vermochte, in dem Hyacinthen-Bouquet zu verbergen, das mir mein galanter Beſuch überreicht hatte, und ſprach leicht hingeworfen: „Nun, wenn man nicht in das Théâtre français gehen muß, wo wollen wir dann hin?“

„Erlauben Sie mir, Sie müſſen dahin gehen, aber nur nicht dieſen Abend; warten Sie die Rückkehr der Demoiſelle Mars und die Aufführung von Heinrich III. ab. In der erhabenen Stelle der Herzogin von Guiſe hat ſie mehr Thränen fließen laſſen, als die Dumeſnil und die Clairon jemals mit ihren Athallen und Zairen zu entreißen vermochten. Jetzt ſind wir in der Saiſon der kleinen Hühnen, die mit den Veilchen und den Hyacinthen, dem engliſchen Muſſelin und dem Schmuck des Frühlings kommt, dazu gut ſie jetzt ganz en vogue.“

„Das iſt mir allerdings lieb zu hören!“ rief ich voll wahrer Freude aus, „denn ich habe längſt auf jede Art gezeigt, wie ſehr ich dieſe Hexen, ſo wahrhaft nationalen, und Ihrer alten galliſchen Heiterkeit angemeſſenen Theater liebe. Bei meiner letzten Anweſenheit waren ſie immer voll; die Menge findet ſich ja immer da, wo man am meiſten lacht.“

„Lady Morgan, was ſagen Sie da, von welchem Frankreich ſprechen Sie! von dem alten oder neuen?“

Ein wenig ärgerlich über die Pedanterie meines Fragers, erwiederte ich: „Aber ich bin wie Nicole in dem „Bourgeois gentilhomme;“ wenn ich ſage u, ſo ſage ich u und wenn ich ſage Frankreich, ſo will ich damit ſagen Frankreich!“

„Nun wohlan! in Frankreich, ſo wie es jetzt iſt, lacht man nicht mehr. Sehen Sie da unſre Deviſe.“

„Wie, man lacht in Frankreich nicht mehr!“

„Nein in der That nicht. Im Théâtre français geſchieht es noch zuweilen ein wenig, aber bei den kleinen Theatern weint man nur noch, wenn man nicht gar in Ohnmacht fällt.“

„Jetzt ſehe ich, daß Sie ſcherzen, aber ich will nicht myſtificirt ſein; ich will ſelbſt urtheilen. Was giebt man dieſen Abend in Gaieté? der Name dieſer Bühne allein iſt aufheiternd.“

„In Gaieté? ſehen wir nach .... ah! .... die Peſt von Marſeille.“

„Die Peſt von Marſeille! in Gaieté! das Wort klingt nicht ſehr fröhlich.“

„Nein; es iſt auch das zerreißendſte Stück, welches jemals ein Publicum erſchüttert; die Peſt von Boccaccio iſt eine Kleinigkeit dagegen. O wie beneide ich Ihnen die Erſchütterung, welche Sie empfinden werden, wenn Sie die Peſt von Marſeille zum erſten Male ſehen! Sie können da alle Symptome dieſes ſchrecklichen Uebels beobachten, von dem erſten krankhaften Anfehen des Geſichtes an, bis zu dem letzten Grad des Hinſterbens. Ja, Madam, ſie werden verweſende Leichen in Haufen, und Todte aus allen Fenſtern hinaus werfen ſehen und Ihr Haar wird ſich empor ſträuben und das Blut Ihnen in den Adern erſtarren.“

„Das thut es ſchon jetzt. Ah! wenn das Lieblingsſtück in Gaieté der Art iſt, dann will ich wo anders hingehen. Begeben wir uns nach Ambigu comique.“

„Nur nicht dieſen Abend. Sie müſſen da Nostradamus ſehen, wo man Ihnen die Karten eines Hellſehers, ganz der Wahrheit gemäß, und die Wahrſcheinlichkeit mit allen ihren Details zeigt. Ich geſtehe jedoch, daß ich alles dergleichen nicht ſehr liebe, und das Pathetiſche dem Schrecklichen vorziehe, denn ich glaube, die Theilnahme muß aus einer beſſern Quelle vom Mitgefühl entſpringen. Man ſtudirt jetzt ein neues Stückchen, welches Sie entzücken wird;

es heißt die Brustkranke. Leute, die sich das interessanteste Wesen nach und nach heranziehen, an der Schwindsucht! Sie werden da die Fortschritte einer so angenehm empfindsamen Krankheit mit allen ihren moralischen und physischen Aspecten sehen."

„So studiren alle Ihre Damen die Natur jetzt im Hôtel-Dieu," fragte ich voll Erstaunen.

„Nicht immer," antwortete er mit Lächeln; „zu weilen begeben sie sich deshalb auch zum Theater. Einer meiner Freunde vollendet in diesem Augenblick ein längst erwartetes Drama: der Schwindsüchtige. Es wird im September erscheinen. Um alle, auch die feinsten Züge des Wahnsinns zu studiren, hat er einen Monat im Cursaal mitgemacht. Er ist der Bruder des Dramas. Sie sehen hieraus, daß wir die Natur nur mit vollkommenem Anstand am Hofe studiren und uns nicht mehr wie Rousseau, unter Voltaire's Zuchtruthe, gethan hat, seine Confessionen, einige unwissende und eitle Dorfleute zu nennen. Kurz, wir haben mit der alten Schule gebrochen, nicht allein in Betreff des Stils, sondern auch der Decorationen und Handlung, und jene Monotonie, die der armen Tragödie nur dadurch mit Mühe vermied, daß sie Racine's Verse in schöne Prosa auflöste, ist jetzt für immer verbannt."

„Aber können Sie mir denn gar nichts Unterhaltendes für diesen Abend nachweisen?" versetzte ich ein wenig ermüdet von diesen Eröterungen über so ernste Dinge. „Ist es denn nicht, wo Victor oder Victor aus der Reihe fast sterben machen?"

„Victor weiß jetzt etwas Besseres zu thun, als Leben zu erregen. Er schreitet mit seinem Jahrhundert fort und erntet im Hochrothelischen mehr Beifall, als jemals im Komischen. Doch Sie müssen in die neue Tragödie von Porte St. Martin gehen; es ist ein Werk des größten Mannes unserer Zeit, zu aller Zeiten, bei Plautus, Terenz, Byron und Molière in sich vereint, mit einem Wort, der Verfasser des Martino-Faliero, Casimir Delavigne.

„Ich habe nie etwas von Herrn Casimir Delavigne gelesen."

„Wie, Madam! er ist der französische Byron und seine Begeisterung entspringt, wie er es selbst in seinem Vorworte sagt, aus derselben Quelle. Aber wie ich sehe, sind die Engländer in einer vollkommen unbekannt der Literatur des neuen Frankreich."

„In dem, was die schönen Geister betrifft, so fürchte ich dies jetzt fast selbst. Ich habe einige, alles Gelesene und alle über Nationalität [illegible] Abhandlungen Ihrer kleineren Stücke und [illegible] Memoiren, vorzüglich die, welche sich auf die Zeit und die Zeit von Napoleon beziehen."

„Das haben und die Zeit von Napoleon wie alt! Sie haben Sie also die unsterblichen Prinzipien der romantischen Schule nicht gelesen? nicht unsre classisch-romantischen Dichtungen [illegible] romantischen Romane! Sie haben nicht Le Jargal, Han d'Islande, Jean Sbogar, Inès, Olga, l'Ipsiboé verschlungen, nicht ...."

Er hielt inne, um Athem zu schöpfen und ich gestand meine Unwissenheit und Ueberraschung bei Namen, die mir wenigstens nach meinen Ideen von romantisch, sehr unromantisch vorkamen. „Bug Jargal z. B. was wollen diese Worte sagen?"

„Das ist der Name des Helden, Madam, aber nicht eines Helden nach der alten Manier, mit einem Titushaupt und einer griechischen Nase, sondern es ist ein Held mit krausem Wollhaar und einer Haut, wie Ebenholz. Es ist ein schwarzer Sklave, begabt mit allen großen Eigenschaften, die den Menschen ehren können, voll des feinsten Gefühls für Ehre, Freundschaft und ritterliche Galanterie."

Ich schüttelte den Kopf und bemerkte, daß „nach den Prinzipien der christlichen Organisation solchen Eigenschaften nicht entsprochen sei und daß Gall, in seiner Art ein vollkommener Romantiker, bei den Negern nicht die Organe entdeckt habe, welche eine so hohe moralische Entwickelung verleihen. Ohne jedoch auf dem zu beharren, was ich nicht den Anspruch mache zu kennen, glaubte ich doch, mir erlauben zu dürfen, zu sagen, daß mir die Sklaverei keine sonderlich geeignete Schule für die Zartheit der Empfindungen zu sein schiene. Der aufgeklärteste Mensch wird immer im Allgemeinen, glaube ich, der beste auch sein; das übrige ist nur Idee."

„O welche Ansicht!" rief er. „Da sehet nach Ihrer Idee zur Tugendhaftigkeit also nothwendig ein schönes Gesicht und die Erziehung der großen Welt. Indeß, wie können Ihnen einen solchen Helden in dem Schwiegersohn von Bug's Herrn anbieten, der das Leben um den Preis des orthographischen Fehler eines Rechtschreibs zu verbessern, aufhängt. Was sagen Sie dazu?"

„Ich sage, daß zuweilen kalte Leute von Geist auch Albernheiten begehen können, doch muß man gestehen, daß wir Romantiker uns oft gewaltig verrechnet hätten, dem Geschmack unsrer Leser durch neue frappante Situationen zu schmeicheln, und ich habe vielleicht weniger als irgend Jemand das Recht, diese conventionellen Ideen zu tadeln, da, nebenbei bemerkt, nicht immer unverträglich mit einem bedeutenden Vermögen sind *)."

„Aber haben Sie denn auch nicht unsere modernen Dichter gelesen? kennen sie keines unsrer epischen Gedichte, wie die Carolaide und Jemaide des Vicomte von Arlincourt; oder die Siciliennes und Messéniennes, und den Paria von Casimir Delavigne, und vorzüglich und eigentlich nur allein, die Meditationen von Lamartine?"

„Sie sollen mir ein Verzeichniß von diesen Werken geben, und ich will suchen, mich mit denselben bekannt zu machen; aber, offen gesprochen, ich glaube die Zeit sei hier [illegible] hervorzubringen, als dergleichen Poesie ist so plötzlich werden. Nichts was unsrer einem Byron ist, könnte mich

*) Bug Jargal macht keine Ausnahme von dieser Allgemeinen Bemerkung. Es ist mit Thränen geschrieben und mehrere Thränen dürften ein so natürlich dramatisches Interesse, daß man verfehlt wird zu glauben, sie seien aus der Wirklichkeit geschöpft.

jetzt noch dazu bringen, einen Gesang zu durchlaufen und was die Meditationen anlangt, poetische sowohl als prosaische, so bitte ich, mich zu entschuldigen. Von denen von Hervey aus der Mitte seiner Gruben an, bis zu den meinigen in der letzten Nacht während der traurigen Schlaflosigkeit, die mir die Hitze der Salons und die Kälte des Gestornen verursachte, habe ich einen Abstich gegen die Meditationen. Dies scheint sie zu überraschen, aber es ist einmal mein Glaube. Ich bin zu alt oder zu jung, zu abgekämpft oder zu lebhaft, um mich diesen sentimentalen Tönen der Eitelkeit oder der Ueberlistung hinzugeben. Ich will das Wesentliche in allen Dingen, das Wahre und nichts als das Wahre, so original wie Sie wollen, aber immer nur Wirkliches und nicht Träume, selbst die nicht eines Genies."

„Aber, Mylady, hören Sie nur erst und urtheilen Sie dann; erlauben Sie mir, Ihnen nur ein paar Zeilen aus der Trauer von Lamartine zu recitiren;" und mit düsterem Ton und übertriebener Emphase declamirte er nun:

„De mes jours pâlissans le flambeau se consume;
Il s'éteint par degrés au souffle du malheur;
Ou, s'il jette parfois une foible lueur,
C'est quand un souvenir dans mon sein le rallume.
Je ne hais ni les dieux ni les hommes;
Dans mon cœur le calme a remplacé l'orage;
Je ne crains plus la mort, je ne crains plus la vie;
Mon horizon se borne, et mon œil incertain
Ose fermer à peine au-delà d'une année.
Mais s'il est encore un matin,
S'il faut encore une fois terre au bonheur destinée
Laisser échapper de ma main
Cette coupe que le destin, etc. etc. etc."

„Doch es ist genug, Mylady, genug, um Sie von der Unrichtigkeit der Meditationen zu überzeugen."

„Wenigstens von dem Unglück des Verfassers. Der arme Mensch! er seufzt gewiß unter der Bürde irgend einer schweren Krankheit oder der Armuth; ich vermuthe, daß er der elendeste oder der gebrechlichste aller Menschen ist."

„Er arm! schwächlich! er ist der reichste, stärkste und glücklichste bekannte Schriftsteller. Er ist der Dichter in der Mode, der Atomis der Chaussée d'Antin, der Apostel der Faubourg, bald classisch, bald romantisch, aber ganz en vogue. Er vereinigt die Huldigungen aller Parteien und so höher sein Glück steigt, so unglücklicher fühlt er sich, wie er dies selbst mit eben so viel Poesie als Wahrheit sagt:

„Mais jusques dans le sein des heures fortunées,
Je ne sais quelle voix que j'entends retentir,
Me pourrois et vient m'avertir
Que le bonheur s'enfuit sur l'aile des années."

„Aber ich begreife nicht," sprach ich, „wie man in Prosa glücklich war in Versen unglücklich sein kann."

„Ich auch nicht," antwortete Herr von ..., „aber ich glaube an die Wahrheit seiner Gefühle, denn sie bilden ein Dogma in unserm romantischen Glaubensbekenntniß. Wenn Sie indessen ein wirkliches, wahres Unglück wollen, ein Unglück, das unser Herz zerreißt, so lesen Sie die Geschichte unsers herrlichen Dichters, des interessanten unglücklichen Joseph Delorme. Joseph Delorme wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts bei Amiens geboren; er war der einzige Sohn einer Wittwe; sein tiefes Gefühl, sein erhabenes Genie, seine hohen Ansichten contrastirten schrecklich mit seiner geringen Stellung und brachten ihn von der Wiege bis ans Grab in einen immerwährenden Zwiespalt mit dem Glück. Der angeborne Drang nach mittelalterischen Anschauungen, welcher zu jener Zeit Frankreich mit Ruhm bedeckte, eine frühzeitige, unbezähmbare Leidenschaft für ein junges und schönes Mädchen aus höherem Stande; ein innerer Beruf zu einem religiösen Leben, welcher ihn in andern Tagen unter die Heiligen oder Märtyrer versetzt haben würde, und verträglich ein brennendes, in der tiefen Einsamkeit der Wälder genährtes, Verlangen nach literarischer Berühmtheit: dies waren die Elemente der Gefühle, die ihn bekümmern. Die Tage, die Wochen, die Jahre flossen ihm in Träumen hin, die ihn über die Wirklichkeit erhoben, und ihn unfähig zu den vulgairen Beschäftigungen des Lebens, bis zu dem Augenblick machten, wo er nach Paris kam, um hier seine Studien fortzusetzen. Seine Fortschritte hier waren ungeheuer; seine jungfräuliche Seele litt aber bei Allem. Er widmete sich den Wissenschaften mit einem Eifer, der ihm bald das Leere und Hohle aller Sachen der Eintheilung erkennen ließ. Nun zerbrach er seine Leier und gab sich ganz der Philosophie hin. Jetzt war es, daß die Frömmigkeit seiner Jugend vor den unerbittlichen Principien von Diderot und Holbach schwand, doch hielt ihn die reine Moral von d'Alembert aufrecht; indeß würde er sich doch einen Scrupel daraus gemacht haben, einen Fuß in die Kirche zu setzen. Joseph nahm nunmehr die kalten deistischen Philosophien an, verbanden mit den zartesten Philanthropien. Jetzt hörte er sich mit dem Ideal seines Herzens verbinden können, aber er fühlte tief, daß er nicht für eine Frau, nicht für eine allein geschaffen war; seine etwas wilde Philanthropie fürchtete sich, in einen für seine Natur zu beschränkten Zirkel, in einen Egoismus in zwei Personen sich einzuschließen *); dann machte er sich von der Ehe einen Begriff, zu welchem die leeren Formen nicht paßten. Er bewunderte einen Despinasse, einen Manon Lescaut oder seine Heloisia. Die Poesie verabscheuend, die sich ihm immer wie ein verlockender Dämon nahte, erregten die kühnen Namen Byron oder Lamartine, sehen seinen Zorn. Seine Kämpfe waren entsetzlich; er hat sie in den dunklen Ergüssen der Schwermuth, die er von der Stunde der Mitternacht datirte, wie die Gebete des Doctor Johnson und von Kirke White. Seine Gesundheit verschlechterte sich und der Gedanke an eine schwere Krankheit vermehrte seine Beklemmung. Er ging jetzt nur noch aus, um seine medicinischen Ennuis zu vertreiben, und seine Freunde sah er nur noch zufällig. Begegnete er ihnen, so lächelte er und sie hielten dies für ein Zeichen der Zufriedenheit und des innern Friedens, während es nichts als das

*) Das heißt eine gesetzliche Ehe.

ſanfte und anmuthige Lächeln des Schmerzes war. (Fortſetzung folgt.)

Magellan's Reiſe um die Welt. Hiſtoriſches Gemälde aus dem erſten Viertel des 16ten Jahrhunderts, von Henriette Wilke, genannt Kromholm. 3 Theile. Leipzig 1830 bei Johann Friedrich Glück.

Drei Bände und nur eine Erzählung! — Dies dürfte manchen, an die Journalliteratur gewöhnten Leſer abſchrecken; indeſſen er mag es immerhin wagen, das Buch in die Hand zu nehmen, und wir ſind überzeugt, daß wenn er keine Anſprüche nicht höher ſtellte, als eine Unterhaltung zu ſuchen, die ihn unbemerkt über die gefährlichſte leere geſchäftloſer Stunden führen ſollte, er nicht unzufrieden mit der Verfaſſerin und ihrem Romane, den dritten Theil aus den Händen legen wird.

Wie der Titel andeutet, iſt die Erdumſchiffung Magellan's das Sujet der Erzählung. Mit Recht ſcheint es uns, ſtellte die Verfaſſerin, Magellan nicht ſelbſt als Held in ihrem Gemälde auf, ſondern ließ ihn in dem Sohne eines früheren Bekannten einen Freund finden, welcher mit ſchwärmeriſcher Liebe an ſeiner Perſon hängt und mit freudiger Hingebung die Gefahren theilt, welche das kühne Unternehmen in ſo reichlicher Maße bietet. Die Charakterzeichnung dieſes jungen Italieners, des eigentlichen Helden der Erzählung, iſt nicht gut gelungen, und in ſofern ſein Muth und ſeine Ausdauer in Prüfungen und Gefahren aller Art, endlich Belohnung in treuerwiderter Liebe, durch das Ideal ſeines Herzens, findet, gewinnt das durch ſo manche finſtere Partie getrübte Gemälde einen heitern Anblick. — Ihm zur Seite ſteht ein Freund, Serano, Bruder der Gattin und treuer Anhänger Magellan's. Mit edler Aufopferung kämpfen beide Jünglinge gegen den Neid und Verrath, welchen Hamy und die größere Hälfte der bei der Expedition angeſtellten Spanier, gegen den kühnen Anführer — aus Mißgunſt, daß der Ruhm des Erfolgs einem Ausländer zu Theil werden ſoll — während der Fahrt aufregen.

Die weiblichen Charaktere ſind conſequent durchgeführt und gehen, wenn auch kein vollkommenes, doch in einzelnen Scenen ein recht lebliches Bild von den Prieſterinnen, auf welche die Handlungsweiſe der Weiber hatte ſchließen laſſen. — Am gelungenſten nennen wir den der Amanta, Gemahlin von Calada, des erbittertſten Gegners Magellan's; ein Mann voller Leidenſchaft, Eiferſucht und Rachſucht. Dieſen ungeachtet können wir die Mißverſtehen nicht billigen, welche die Verfaſſerin, der Gemahlin Calada's und ihrer Freundin Italia, Schweſter Serano's während der Reiſe übernehmen läßt. Denn obſchon dieſe Entfagung aller angeborenen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten durch den guten Zweck, welchen ſie damit verbinden, entſchuldigt und beſchönigt werden kann, ſo liegt es doch zu ſehr außer dem Kreiſe der Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Vermummung mitten unter Bekannten und Verwandten, ein ganzes Jahr hindurch unentdeckt bleiben konnte. In jedem Falle aber, ſcheint es uns der Würde des weiblichen Charakters entgegenzuſtehen, daß Amanda, deren ſanftes, ergebenes Gemüth im Contraſt zu der Tollen, herrſchſüchtigen Gräfin Otteria — die Geliebte Magellan's — aufgeſtellt iſt, in ihrer Verkleidung als Bedienter und Cicerone einer rohen, zügelloſen Schiffsmannſchaft figuriren muß. Die Männerkleidung abgerechnet, iſt indeſſen die Gemahlin Calada's eine recht gute, Natur treue Zeichnung.

Faſſen wir die ganze Darſtellung aller in dem Gemälde auftretenden Perſonen noch einmal auf, ſo ſcheint es uns, als hätte die Friſche und Anmuth, welche im erſten Theile der Erzählung ſo lobenswerth hervorleuchtet, in den nachfolgenden Bändchen bedeutend nachgelaſſen, und die Verfaſſerin habe, aus Furcht den Faden der Geſchichte zu lang zu ſpinnen, denſelben etwas zu raſchauf abgeſchnitten. — Doch das Vollkommene iſt ſelten, und ſchon ein Streben darnach verdient Lob und Ermunterung; und ſomit halten wir es für Pflicht, den Roman als einen der beſſern und leſenswerthen, Jedem zu empfehlen.

Wilibald Jurenalis.

Erwiderung.

Annaberg, den 17. Dec. 1830.

Eine verehrliche Redaction des Komeken bittet Unterzeichneter um die gefällige Aufnahme folgender Entgegnung in das nächſte Blatt des beliebten Komeken.

Der Urheber des der Annaberger Preſſe in einem der jüngſten Blätter des Komeken zugefügten Schimpfs kann weder auf Schulen noch auf Univerſitäten geweſen ſein; ſonſt würde ihm auf der Schule jeder Collaborator bei der Phraſe: „*exercet in immensum Caenae*“ die Erklärung hinzugefügt haben: „*quasi opera, gloriam et felicitatem,*“ und auf der Univerſität würde er wiederholt mit ſolchlichen Genoſſen geſungen haben: „*vivat, floreat, crescat, atque non evanescamus invicem!*“ Mit ſolchen Leuten iſt nicht zu ſtreiten.

Ich gweiſe nicht, daß die verehrliche Redaction auf eine angemeſſene und ſchnelle Beſtrafung, mit welcher ſie die Blatt beſtellt hat, die Billigkeit haben wird, der kurzen Entgegnung ein Plätzchen anzuweiſen, und verbleibe mit Hochachtung

Dero

ganz ergebener

M. Schumann,

Bergprediger und eph. etc.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlroſſohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 52. Freitag, den 31. December. 1830.

Reisen im Süden.

IV. Die linke Seite des Oberrheins.

Weißenburg ist der letzte französische Ort. Eine unbedeutende Festung, aber recht freundliche Stadt. Ich trat nun in Rheinbaiern ein, und erreichte bald (eine Viertelstunde von Weißenburg) das auf einer nicht unbedeutenden Höhe liegende Dorf Schweigen. Im Ganzen hatte die Gegend von Straßburg bis hierher wenig Interesse dargeboten, dies war der erste Punkt, der wieder eine der reichen, schönen Aussichten gab, welche den Reisenden am Rhein so oft überraschen. Von der Berghöhe aus, auf der Schweigen liegt, schaut man hinab in den großen Thalkessel von Weißenburg, welches von der lieblichsten Landschaft umgeben ist, und gegen Abend eingefaßt von dem Zuge der Vogesen, der den Rhein in geringer Entfernung begleitet. Die Lauter fließt malerisch schön bei der Stadt vorbei nach dem Rheine zu; wie ein Lichtstreifen zieht sie sich in mancherlei Krümmungen durch das tiefe Grün der Wiesengründe, welche mit Gärten und gutbebauten Fluren aber abwechselnd die weiß herüberschimmernden Häuser der freundlichen Stadt umkränzen. In weiter Ferne auf jener Seite des Rheins erblickt man die den Horizont schließenden Bergzüge, welche hinter Rastadt und Carlsruhe gegen den Rhein hervortreten.

Das reizendste, freundlichste Land aber durchwanderte ich nun. Ohne groteske Ansichten und schwindelerregende Felshänge ist dieser Theil des Elsaß die reichste Abwechselung in allen Nüancen einer blühenden, idyllischen Landschaft. Berg und Thal wechseln in den mannigfaltigsten Formen, und sie auf- und abwandernd empfand ich ein Vergnügen, wie es den Menschen seiten beschert ist. Die Vogesen links sind die Berghäupter, von denen diese Gefilde als Abdachungen herabfallen, und sich mehr und mehr dem Rheine nähernd zu Ebenen und endlich zum Flußbette werden. Fast von allen höhern Punkten aus öffnen sich die herrlichsten Aussichten auf die Bergspitzen der Vogesen, die bald rauh und schroff in die Höhe starren, bald mit Gehölz besetzt auf ihrer Stirn die zerfallenen Reste alter Burgen tragen, auf die weiten Rheinlandschaften, deren Grenze schon wieder die fernen Neckargebirge werden; auf naheliegende romantische Partien, unter denen besonders die Gegend um Berggzabern zu den schönsten gehört. Dies Berggzabern liegt in einem Thalgrunde, welcher nur nach dem Rheine zu offen dem Auge eine weite, schöne Landschaft darbietet, die bis zu den Höhen des Neckar reicht, und mit das romantische Heidelberg in's Gedächtniß zurückrief, und mit ihm alle Lust, die ich dort im Anschauen herrlicher Natur genossen. Die meisten der Berghänge, welche Berggzabern einschließen, sind mit Weingärten besetzt und wechseln malerisch ab mit den düstern, melancholischen Felsgruppen, die unter ihnen zerstreut stehen und ihrer Steilheit halber unbebaut sind.

In dieser Stadt pflegte ich einige Tage der Ruhe, welche mir nöthig, indem ich nebenher die Gegend durchstrich. Wer könnte die Einzelnheiten der mannigfachen Schönheiten schildern, die hier den Wanderer anziehen und ergötzen? Ich will's auch nicht versuchen, und nur beiläufig bemerken, daß ich dort tief gefühlt, daß das bunteste, reichste Leben der gepriesensten Städte den Luxus nicht zu ergänzen vermag, in welchem man sich hier bewegt, welchen die schaffende Natur hierher gezaubert.

In Landau, der starken baierischen Festung, war Markt. Die Landleute der ganzen Umgegend, auf sechs bis acht Stunden, waren hier zum fröhlichen Feste versammelt, und überall erschall Musik und lauter Jubel. Die Stadt war äußerst lebhaft, das Wetter, den Märkten sonst nicht hold, wie man sagt, war ausgezeichnet schön. Der eigenthümliche Putz der festlich gekleideten Bäuerinnen des Elsaß, die joviale, gemüthliche Stimmung der ganzen Masse des jubilirenden

Völkchens, die naiven Scherze der fröhlichen Mädchen in dem seltsamen Idiom der Landessprache, Alles vereinte sich zu einem so lebenvollen Sonntagsgemälde, daß ich mich gar nicht satt sehen und hören konnte. Ich machte mich spät erst los aus der allgemeinen Lust, um mein Reisziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Die äußerst reizenden Gebirgspartien, welche die linksliegenden Vogesen dem Auge fort und fort darbieten, begleiteten mich noch eine Strecke nach Speier zu, wohin ich meinen Weg genommen hatte. Je näher man aber der alten, ehrwürdigen Reichsstadt kommt, desto mehr sinken die Gebirge in den Hintergrund des verhüllenden Nebels, und man schaut dann nur auf ferne Umrisse, die der Gegend aber immer noch den Reiz einer schönen Begrenzung geben. Außer dem Dome hat die Stadt nichts besonders Anziehendes. Aber dieser Dom ist reich an Erinnerungen an die große Zeit Deutschlands, deren Schatten jetzt schon fast verschwunden ist. Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau liegen hier begraben, die Blüthen einer Zeit, die einen Deutschen stolz machen könnten, wenn es noch einen solchen gäbe. Das Grabmal der Herrn jener Zeit ist ihrer nicht unwürdig. Der ehrwürdige, deutliche Bau wölbt sich majestätisch über ihren Gräbern, und gehört unter die Meisterstücke alter Baukunst. Er ist zum Theil schon wieder restaurirt worden, da die Franzosen ihn und die Stadt im Jahre 1689 in Brand gesteckt hatten. Herrliche Aussichten eröffnen von der Gall'rie des Chors der Kirche, indem die Neckargebirge, ein Theil des Odenwaldes, der Donnersberg mit seinem Gebirgskranz, die breite Fläche des Rheines in ziemlich bedeutender Länge auf den verschiedenen Seiten des Chors vor das Auge treten.

Es war Nachmittags, als ich Speier verließ, um einen schönen Abend genießend nach Mannheim zu wandern, welches nur noch vier Stunden von Speier entfernt liegt. Der Tag war herrlich. Die Sonne brannte nicht zu heiß, um ihre Strahlen lästig zu finden, und doch gerötheten die Gehölze, durch welche der Weg zuweilen führt, sehr angenehme Kühlung. Rechts, jenseit des Rheines war nun das hohe Haupt des Melibocus wieder die Begrenzung des Horizontes; die Kette des Odenwaldes, deren Bergkegelfelsen deutlich in geordneter Reihe hervortreten, ergötzte mich durch die Erinnerungen der Reisefreuden, die ich auf der blühenden, romantisch-schönen Bergstraße genossen; jeder nach und nach auftauchende und sich heimlich machende Bergrücken, jedes Dörfchen, das vom hohen Kulme freundlich in's Thal herabschaut, jede Trümmer alter Vesten auf schwer zugänglicher Felshöhe berührte eine tönende Seite meines Innern, und in stiller, friedlicher Lust zögerten die Schritte beim Festhalten einzelner ferner Gegenstände. Solche Erinnerungen sind die sanften Tinten eines verschwimmenden Heldunkels; der Verstand vermag die Umrisse des Einzelnen nicht zu

sondern, und mag es auch nicht, um die leisen Hauche der Vergangenheit nicht zu vermischen von der Gedächtnißtafel. Da aber fährt eine weibliche Hand über das zarte Gewebe und zerstört im schnöden Spiel die geträumten Freuden. „Darf ich Sie um eine Pfeife Tabak bitten!“ sagte mich ein junger Mensch, der schon lange neben mir hergegangen sein mochte. Ich fuhr zusammen und reichte ihm mechanisch meinen anspruchslosen Tabaksbeutel hin. Er stopfte. Ein ehrliches Gesicht, nur konnte es jene Güte des Herzens nicht verläugnen, die manche unrechte Worte für Dummheit ausschreien. Wir gingen zusammen und zwar rasch, denn die Dämmerung war schon hereingebrochen und ich noch fern von Mannheim. Mein Begleiter war aus Mutterstadt, welches links von meinem Wege nach Mannheim lag. Ich sah bald ein, daß ich heute unmöglich das vorgesteckte Ziel erreichen konnte und schloß mich deßhalb vertraulicher an meinen Geleitsmann, um ihn über die Bequemlichkeiten auszuforschen, die den Reisenden wohl in Mutterstadt erwarten möchten. Der war des Lobes voll und konnte sein Ende finden, seine werthe Vaterstadt in jeder Hinsicht anzupreisen. In andern Verhältnissen möchte ich wohl wenig auf meinen Cicerone gegeben haben. Heute mußte ich wohl. Wir kamen nach Mutterstadt.

Der berühmteste Gasthof nach der Auslage des ehrlichen Bauer wurde meine Residenz. Ich schrieb in mein Tagebuch: „Da sitze ich in einer elenden Kneipe, anderthalb Stunden von Mannheim. Vor mir die flackernde, qualmende Lampe auf einem Tische, dessen lahme Extremitäten seinen baldigen schmählichen Untergang prophezeien; zur Seite der schwellende Pfühl eines Bettes mit Ueberzügen von ungebleichter Leinewand. Das sind reizende Dinge, die noch verherrlicht werden durch den göttlichen Scandal, den eine betrunkene (es war Sonntag) Bauerngesellschaft aus der Nebenstube in mein Paradies herüberschallen läßt. O du herziges Mutterstadt!!“ —

Im stärksten Regen kam ich am andern Tage des Morgens in Mannheim an. Es war dort Messe und zwar gerade Pferdemarkt. Die Stadt war mehr denn überfüllt mit Menschen, alle Gasthöfe zum Erstickten voll, nirgends Platz für den durchnäßten, jämmerlich aussehenden Fußwanderer. Da hätten mich die Mannheimer bald dahin gebracht, das Fußreisen zu verreden. Endlich fand ich ein Unterkommen, in welchem Gasthof ist mir entfallen. Freilich hatte ich nicht die Bequemlichkeit eines eignen Zimmers, daran war in so stürmischen Zeiten nicht zu denken; aber ein Bett wurde mir für die Nacht heilig zugesichert, und als ich am Abend aus dem Theater nach Hause kam, bekam ich ein — halbes, denn auf der andern Hälfte desselben lag ein Wiesenauer Marktbesucher eine stark tönende Hymne dem Gotte des Schlafes schnarchend. Ich protestirte heftig, doch der schelmische Wirth versicherte lächelnd, er habe mir zwar ein Bett versprochen, doch von einem ganzen sei nicht die Rede gewesen. Er

habe daher sein Wort ehrlich gehalten. Wohl oder übel, ich mußte seiner Stadt weichen.

Unter solchen Umständen war es mir denn wohl nicht zu verdenken, daß ich meinen Aufenthalt in Mannheim so viel als möglich abkürzte. Ich kann daher eben nichts von derselben referiren, als daß es, was schon mancher wissen mag, eine sehr hübsche, gerade Stadt sei, in der es den Einwohnern sehr schwer wird, krumme Wege zu gehen, und die deshalb ohne Zweifel die erste Stufe in der Christenheit einnehmen. — Im Theater hatte ich das Vergnügen, Roffini's „Tancred" zu hören, in demselben Mad. Eschborn, (Amenaide,) als ausgezeichnete Sängerin zu bewundern, und den Verdruß, Dem. Kupfer vom k. k. Theater an der Wien der Titelrolle durchaus nicht gewachsen zu sehen.

Bei immer noch anhaltendem Regen fuhr ich am folgenden Tage nach Worms, welches, vier Stunden von Mannheim entfernt, auf der entgegengesetzten (linken) Seite des Rheins liegt. Es treten auf diesem Wege die Gebirge beider Rheinseiten näher zusammen; auf der linken das Gebirg des Donnersberges, auf der rechten der Odenwald. Es gewinnt dadurch die Tour sehr mannigfaltige Ansichten, die besonders interessant sind auf die Partien des Odenwaldes. Die freundlichen Städtchen Oggersheim und Frankenthal tragen auch das Ihrige dazu bei, den Weg zwischen Worms und Mannheim angenehm zu machen. Unweit Worms beginnt Darmstädtisches Gebiet, und mit ihm die herrliche Einrichtung der Chausseegelderhebung. Was die Leute alles über das Unangenehme und Lästige dieser Geldpressen fabeln, kann unmöglich Grund haben. Wie schön ist's nicht, wenn der Reisende zuweilen erinnert wird, daß er in Darmstadt oder sonst einem Lande sei, wo man Geld zu brauchen weiß, und wenn der freundliche Chausseeeinnehmer freundlich bittet, sich gütigst der unnützen Last einiger Kreuzer zu entledigen. Daß aus Kreuzern so leicht Gulden, aus diesen Thaler u. s. w. werden, ist wahrlich weder die Schuld dieser Herren, noch der hohen Landesregierung, und daß der Reisende sothane Thaler auch zu andern Zwecken recht gut benutzen könnte, wohl eben so wenig. Doch was schiert das mich; ich reise ohne Pferd und Wagen mit eigner Equipage, und solche zahlt kein Chausseegeld, wenigstens nicht immediat.

Worms ist classischer Boden für unsere Vorzeit; hier geschahen wichtige Begebenheiten, welche für das Schicksal ganzer Völker von höchster Bedeutung waren. Man sieht es der Stadt nicht an. Finster und eng sind die Straßen, der Verkehr unbedeutend, der hohe Bau des Domes steht fast als Ruine da, und keine Hand regt sich, ein ehrwürdiges Denkmal großer Zeit der neuen Vernichtung zu entreißen. Die Bevölkerung der Stadt ist von einer Zahl von 30 bis 40,000 Einwohner bis auf 6000 herabgesunken, und das Staatsinteresse, mit dem das Wohl und Weh dieser Stadt sonst verknüpft war, ist auf Acker- und Weinbau reducirt. Mögen die fleißigen Leute und übrigens Hilfsbedürftige die Ursachen dieses traurigen Wechsels suchen, wo sie wollen, die Worms'schen wissen am besten, wo sie der Schuh drückt. — Mit einer Jammermiene umschlich ich den Dom, bedauernd die zusammensinkende Größe. Noch schlimmer, als die unterlassenen Restaurationen waren die dergestalten Fensteröffnungen einiger Theile der Kirche zu schauen. Daß so unberufene, unnütze Hände solche Heiligthümer zu betasten wagen dürfen!

Aber noch immer trinkt man sein Fläschchen Liebfrauenmilch dort, deren würzige Kraft Feuer durch die Adern gießt. Von hier rheinabwärts fuhren die berühmtesten Weinorte des Rheins rasch auf einander, und mit Worms und seiner Liebfrauenmilch beginnend trat ich wieder ein in den Kreis der herrlichsten Perlen des Rheinstromes.

Ueber Guntersblum und Dienheim ging ich nun nach Oppenheim, welches auf einem Berge am Ufer des Rheines liegt, und eins der schönsten Aussichten darbietet, die den Wanderer erfreuen können. Ueber den Rhein fort bis nach Darmstadt dehnt sich die weite Fläche im Hintergrunde geschlossen vom Odenwalde. Rheinabwärts steigen in der Ferne die Felsberge bei Frankfurt, die Anfänge des Taunus in die Lüfte. Die Ebene bis zu ihnen ist ein reizvolles Gemälde der mannigfachsten Abwechslungen; perlenst liegende Dörfer, Weinberge, die oft durch fruchtbare Inseln getheilte Silberfläche des Rheines entzücken das Auge mit tausendfachen Reizen. — Ich schritt den Berg langsam hinab, mich ergötzend an der allmählig sich anders gestaltenden Gegend, an der liegenden Brücke, die langsam auf den Rheinwogen dahinschwebte, an den tauchenden die und da auf dem Rheine stehenden Mühlen, und erreichte bald eine sehr hübsche, geschmackvolle Anlage, in deren Mitte dicht am Rheinufer ein freundliches Haus stand mit der Ueberschrift „Sirenabad." Ich hatte noch nichts gehört von diesem Bade, obgleich ich schon längere Zeit am Rheine umherschweifte; auch mein Reiseführer schwieg über diesen Punkt, um so interessanter war mir diese Erscheinung. Es ist eine Schwefelquelle, die erst seit kurzer Zeit entdeckt einen sehr angenehmen Badeort für die Zukunft verspricht. Die großen Heilkräfte, welche dieselbe in einzelnen Fällen geäußert, bewährt wirklich zu großen Erwartungen, und die angenehme Lage in der äußerst reizenden Gegend lockt schon manchen Curgast aus der Umgegend herbei, um hier der Natur in stiller, friedlicher Abgeschiedenheit zu leben.

Nierstein, Bodenheim, Laubenheim! Welchen Weintrinker erfreut nicht der Dreiklang der gefeierten Namen? Welcher träumt sich nicht oft im Geiste hierher, und genießt an der Quelle des Nektars seine größesten Freuden? — Ich durchwanderte entzückt die lieblichen Fluren, und die freie Pracht der weinbekränzten Hügel, die, eine reizende Kette, mich rechter Seits begleiteten, führte mich so rasch durch diese Gegend, daß ich die Thürme von Mainz vor mir auf-

tauchen ſah, ohne zu wiſſen, wie ich ſo ſchleunig hierher gekommen. Obgleich ich die Reize dieſer Gegend, der herrlichen Anſicht von Weißenau aus auf Mainz und ſeine Umgegend ſchon oft genoſſen, ſo blieb ich doch abermals ſtehen, verloren im Anſchauen der herrlichen Abendlandſchaft, die ſich vor meinen Blicken ausbreitete, und die unſtreitig Alles übertraf, was ich auf meiner Promenade rheinauf geſehen. Aus dem friſchen Grün der Acazien der neuen Anlage, welche von Weißenau zur Stadt ſich ausbreitet, erhebt ſich das alte Mainz, und die Fluthen des Rheines beſpülen ſeinen Fuß, der einen Bogen beſchreibend als Hafen eine große Zahl hochmaſtiger Schiffe aufnimmt. Der Dom ſtreckt ſich hoch in die Luft, und ſcheint den röthlichen Abendhimmel zu grüßen in traulicher Bekanntſchaft. Um ihn her ſteigen die übrigen Thürme der Stadt, deren ſie eine große Menge hat, auf, und bilden eine großes Ganze mit den Häuſermaſſen, die von der Berghöhe herabſteigend dicht an den Rhein treten. Ueber die Stadt weg blickt man auf die fernen Bergzüge des Taunus, die wie ein Rieſengürtel die Stadt umfaſſen. Rechts von der Höhe ſchweift das Auge frei über den Rhein hinaus auf die Häupter des Taunus, die hohe Wurzel, die Platte, den Feldberg und den Alt-König. Vor dieſen Höhen liegt ein reizendes Land, beſäet mit Dörfern, Weinbergen, und Fruchtfeldern in tauſendfacher Abwechſelung. Es iſt ein Theil des Herzogthums Naſſau. Mainz gegenüber liegt am jenſeitigen Ufer des Rheines Caſtel, ein hübſches Städchen, mit Mainz durch die lange Schiffsbrücke verbunden. Oberhalb Caſtel tritt der Main in den Rhein, und beide bilden eine weite Waſſerfläche, auf der man ſcharf hinſchauend deutlich das röthliche Mainwaſſer von den grünlichen Wellen des Rheines unterſcheiden kann.

Zugleich dachte ich daran, daß ich ſehr trüben Humors vor einigen Wochen aus Mainz fortgegangen, um mich zu erheitern und zu zerſtreuen auf einer Fußwanderung, in der bunten Welt neuer Gegenſtände und Umgebungen. Es erfüllte mich mit großer Zufriedenheit, daß ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und eine ganz andere, fröhlichere Anſicht der Dinge gewonnen hatte, als ich aus Mainz mitgenommen. Mit dem Bewußtſein auf's Neue ſtärkt und kräftig meinen Berufsgeſchäften vorſtehen zu können, ſchritt ich in die Stadt, und mit Erſtaunen vernahm ich, daß meine Verhältniſſe in der kurzen Zeit meiner Abweſenheit ſich völlig geändert hatten. Ich war zu einer andern Stelle berufen, und es mir anderm geſtellt werden, Urlaub auf längere Zeit zu nehmen oder ſogleich an den Ort meiner Beſtimmung abzugehen. Ich wählte unbedenklich das Erſtere, und ſetzte nach einigen Wochen der Ruhe meinen Spaziergang rheinabwärts fort. J. F. H.

Reiſeanekdote.

Ein in ſeinem Fache, der Holzſchneidekunſt, rühmlichſt ausgezeichneter junger Künſtler reiſte vor nicht langer Zeit durch das Altenburgiſche. Die einbrechende Nacht zwang ihn, in einem Dorfe ein Obdach zu ſuchen; er ging in die Schenke, und fragte, ob er ein Nachtlager bekommen könne?

Der Wirth maß ihn von oben bis unten mit mißtrauiſchen Blicken; durch das nicht glänzende Aeußere des jungen Mannes hielt er ſich vielleicht zu einem minder achtungsvollen Benehmen berechtigt, und murrte: „Wenn Er einen Paß hat.“

„Den habe ich,“ war die Antwort.

„Gut, ſo gebe Er ihn her.“ — Dies geſchah; der Reiſende beſtellte Abendbrot und ein Bette. Letzteres wurde ihm ſogleich abgeſchlagen, mit dem Bedeuten, daß man damit nicht verſehen ſei, und er es ſich auf der Streu gefallen laſſen müſſe; und Erſteres erſchien nicht, auch dann nicht, als er über eine halbe Stunde gewartet hatte, als der Tiſch gedeckt wurde, Knechte und Mägde ſich daran ſetzten und eine gute Suppe, dann Kartoffeln ſpeiſten. Nur auf wiederholtes und nachdrückliches Begehren konnte der von einem langen Tagemarſch ermüdete Reiſende etwas erhalten. Dann wurde die Streu bereitet, und er legte ſich nieder.

Jetzt, als er zu ſchlafen ſchien, ging der Wirth mit dem Licht in die Nebenkammer, deren Thüre offen blieb, ſetzte eine alte Brille auf die Naſe, und entſiegelte den Paß des Künſtlers. Er murmelte: „Inhaber dieſes — der Xylograph — graph? —“

„Frau! Frau!“ rief der Wirth leiſe und ließ den Paß fallen. „Frau, denke doch;“ flüſterte er, auf den anſcheinend Schlafenden deutend: „es iſt ein Graf!“ — Die Täuſchung voll zu machen, wußte es ſich treffen, daß der Künſtler wirklich von Adel iſt, alſo bei dem Namen auch das von nicht fehlte.

Jetzt begann ein komiſcher Auftritt zwiſchen den beiden Ehegatten, ſie warfen ſich einander ihr ſchlechtes Benehmen gegen den Reiſenden vor, eines ſchob die Schuld auf das Andere, und nun — wurde die Stube gefegt, es wurden reinliche Decken und Pfühle gebracht, und als der Reiſende, ſcheinbar wieder aufwachend, fragte, was man wolle, wurde ihm mit tauſend lächerlichen Entſchuldigungen bedeutet, daß es doch zu kalt ſei in der Stube, daß man nicht immer wiſſe, wer einkehre, daß eine Bettſtelle mangle, er ſich aber doch mindeſtens die Betten gefallen laſſen ſolle. Er that es, ſchlief herrlich, bekam am Morgen ein gutes Frühſtück, und ließ bei dem Weggang dem ſich nochmals entſchuldigenden Wirth den Rath, künftig doch gegen jeden Fremden gaſtlich und höflich zu ſein, er möge ſein, wer er wolle. P.S.

Straßenpolizei.

In Berlin denkt man in dieſem Winter, falls eine ſolche Dinge Schnee, wie im vorigen fallen ſollte, in Betreff der Wegſchaumung deſſelben, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen, d. h. man will ihn nicht haufen, ſtatt daß man ihn ſeither liegen ließ. Die Bewohner der Königsſtraße ſind in dieſer ſchönen Ausſicht vor Freude außer ſich; denn zur Zeit des Thauwetters konnte dieſer Theil der Stadt „klein Venedig“ genannt werden.

A.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 52. Donnerstag, den 30. December. 1830.

Neueste französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Mitten unter diesen Qualen setzte er seine Studien fort, und seine außerordentlichen Talente wurden bald von den ausgezeichneten Männern seines Faches bemerkt, die ihm riethen, die Hospitäler zu besuchen, und ihm einen glänzenden Ersatz versprachen. Alle Kräfte seines Charakters und seiner Vernunft zusammennehmend, ergab er sich in die demüthigende Probe; er hätte jetzt reich, geehrt und glücklich werden können, aber das ihn verfolgende grimmige Schicksal hatte es anders beschlossen und kehrte Alles in Unheil um. Bald mußte er an den reinen Absichten seiner neuen Freunde zweifeln; sie zeigten sich zu zuvorkommend, um nicht falsch oder interessirt zu sein! Joseph hätte sich dazu entschließen können, sich protegiren zu lassen, aber sich ergründen zu lassen, das vermochte er nicht! Sein edler Charakter empörte sich gegen eine solche Unwürdigkeit, und nach einem Kampfe von einigen Monaten, zwischen seinem Gefühl und seinem Stolz, gab er die medicinische Laufbahn auf. Jetzt, wie sein Biograph erzählt, widmete er sich der Lectüre aller Romane, während seine tiefe Schwermuth sich in unnachahmlichen Gedichten ergoß, die seit seinem Tode die Wonne und der Schmerz der Welt geworden sind, denn nie würde er, so lange er lebte, es zugegeben haben, daß die Wunden seines zerrissenen Herzens den Augen der Menge offenbart würden. Endlich zog er sich in ein kleines Dörfchen in der Nähe von Meudon zurück, wo er sich ganz der Ausarbeitung von Werken hingab, welche die Seele in Thränen zerschmelzen oder sie in den Flammen der Leidenschaft verzehren. Arm, vergessen, erschöpft von Alter und Gram, starb er im letztvergangenen October an der Auszehrung, verbunden mit Herzklopfen. — Sie weinen, theure Milady?"

„Es ist eine Thorheit," erwiederte ich, „aber das Leben und das Ende dieses unglücklichen und überspannten jungen Menschen erinnert mich an das Schicksal eines Adoptivsohnes meines väterlichen Hauses, des armen Thomas Bermond, des Dichters. Ich glaube übrigens, Sie kennen unsere neueren Poeten eben so wenig, wie wir die Ihrigen."

„Wie gut Sie sind!" sprach mein gefühlvoller Freund, indem er seine Thränen mit den meinigen vermischte. „Ich bin wahrhaft betrübt, so traurige Erinnerungen in Ihnen hervorgerufen zu haben, doch trösten Sie sich und trocknen Sie Ihre Thränen. An Allem, was ich Ihnen erzählte, ist nicht ein wahres Wort."

„Wie, mein Herr! nicht ein wahres Wort!"

„Nein, gewiß nicht. Das Leben von Joseph Delorme ist eine reine poetische Erfindung."

„Er ist also nicht der klagende Autor, den Sie mir beschrieben?"

„Keineswegs," entgegnete mein Gesellschafter laut lachend, „ein solcher hat nie existirt. Sein Leben, seine Poesien und Gedanken, die so empfindsam und melancholisch sind, schrieb ein junger, liebenswürdiger Mann, der das Gegentheil von alledem ist; der muntere, fröhliche, glückliche St. Beuve, ein geistreicher Mensch, der sich sehr wohl und in höchst behaglicher Lage befindet. Aber er sah ein, daß er mit aller seiner poetischen Kraft jetzt kein Aufsehen zu erregen vermöge, er wußte, daß kein romantischer Buchhändler es wagen würde, die Werke eines Verfassers zu drucken, der sich so wohl, so heiter, so zufrieden, so glücklich befand, und der nicht an einer langsamen Verzehrung dahin schmachtet, und er faßte daher seinen Entschluß und setzte seinen Ruhm unter die Aegide dieses Strohmannes, dieses erdichteten Joseph Delorme."

Ein bischen ungeduldig antwortete ich: „Sie werden mich nimmermehr überreden, daß solche Abgeschmacktheiten in einem so geistreichen, philosophischen und aufgeklärten Lande, wie Frankreich, Gefallen finden können."

„Abgeschmacktheiten! wie können Sie etwas so benennen, was Sie nicht gelesen haben? Aber ich bitte, sagen Sie mir doch, Lady Morgan, wenn Ihnen die Lust ankommen sollte, sich zu ertränken, wie würden Sie das anstellen?"

„Wie ich das anstellen würde? ich würde mich in's Wasser stürzen."

„In's Wasser stürzen! Das kann ja Jeder. Hören Sie die Stelle aus einem hübschen kleinen Stück, betitelt: „le Creux de la Vallée:"

„Pour qui veut se noyer la place est bien choisie.
On n'aurait qu'à venir, un jour de fantaisie,
A cacher ses habits au pied de ce bouleau,
Et, comme pour un bain, à descendre dans l'eau:
Non pas en furieux, la tête la première,
Mais s'asseoir, regarder, d'un rayon de lumière,
Dans le feuillage et l'eau suivre le long reflet,
Puis, quand on saurait ses esprits au complet,
Qu'on aurait froid, alors, sans plus traîner la fête,
Pour ne plus la lever, plonger avant la tête."

Ist das nicht schön, erhaben, originell? Ein Dichter der alten Schule hätte seinen Helden wie einen gewöhnlichen Gelichter von Pontneuf herunterspringen lassen, aber wenn Rousseau, Ihr Kirke White*) oder unser Millevoie,**) sich hätten entschließen wollen, würden Sie es nicht so gemacht haben? So hingestellt, erweckt es das Verlangen, einem so schönen Beispiel zu folgen."

Ein unwillkührlicher Anfall von Lachen bemächtigte sich meiner, und mein junger Gegner, ein wenig überrascht über eine Heiterkeit, die, wenn sie nicht unwillkührlich, höchst unhöflich gewesen sein würde, nahm seinen Hut und sprach: „Ich sehe, Lady Morgan, man hat mich getäuscht. Sie haben lange in Frankreich für die Verfechterin des Romantismus gegolten. Als Ihr Buch über dieses Land erschien, war ich noch Schüler, und aus Ihrem Werke habe ich mir meine erste literarische Meinung gebildet. Die ganze Popularität, welche Sie hier genießen, verdanken Sie diesem Glauben. Ich weiß nicht, was ich Ihrer Aenderung zuschreiben soll, aber ich kann Ihnen unmöglich ein Compliment über einen solchen Rückschritt machen. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle."

Er wollte gehen, als ich ihn mit aller mir möglichen Ernsthaftigkeit versicherte, daß ich mich in nichts geändert habe; daß ich den Streit der italienischen Romantiker und Classiker für ein bloßes Wortgefecht gehalten hätte, und nicht begreife, wie er bis nach Frankreich habe dringen können; daß aber, wenn meine alten Ansichten über Racine und über die Unzulänglichkeit des alten französischen dramatischen Systems für die neuere Zeit, Romantismus wären, ich wahrscheinlich als gute und getreue Anhängerin desselben sterben würde.

Ein wenig besänftigt besann er sich, ob er die Schwelle überschreiten solle, und wollte eben antworten, als man Hrn. v. .... meldete. Dieser Name schien eine elektrische Wirkung auf ihn hervorzubringen. Er nahm sogleich seinen Hut wieder, wechselte die Farbe und flüsterte mir mit einem Blick des Vorwurfs zu: „Ah, Lady Morgan, Sie bekennen sich zum Romantismus, und nehmen den Besuch von Hrn. v. .... an!"

„Gewiß thue ich dieß; er ist einer meiner alten Bekannten von 1816 her, und ein verständiger, liebenswürdiger Mann. Es freut mich innig, ihn wieder zu sehen. Bleiben Sie, ich will Sie ihm vorstellen."

„Mich ihm vorstellen! nein, Madam! dafür behüte mich der Himmel. Mich einem der geschworensten Vertheidiger der Classicität, dem Oberpriester des alten Schlendrians, vorzustellen! eher gieb' ich an das andere Ende von Paris. Leben Sie wohl, Madam."

Hr. v. .... trat ein; mein Gegner prallte einige Schritte zurück; sie wechselten einige Blicke, grüßten sich leichthin, und der Romantiker fuhr, seine Haare aufwühlend und schnaufend wie ein tragischer Held, zur Thüre hinaus.

„Das ist eine der Plejaden des Romantismus," sprach Hr. v. .... mit einem wegwerfenden Lächeln, und nach den ersten Begrüßungen Platz nehmend, begann er das Gespräch über meinen neuen Bekannten und dessen Secte mit den Worten: „So finde ich Sie also, wie ich Sie verlassen habe, wieder umringt von Romantikern, und Sie sind, wie ich sehe, noch immer deren Chef und Führer."

„Was sagen Sie! ich werde so eben beschuldigt, Classicistin zu sein."

„Sie! .... ach! ach! und seit wann? Nach Frau v Staël hat Niemand so sehr als Sie dazu beigetragen, den Geschmack unserer Jugend in der Literatur zu verderben. Ihr Werk über Frankreich erschien in einer kritischen Periode, wo das Publicum mit Molière rief:

„Il nous faut du nouveau, n'en fût-il plus au monde,"

und, ich will Ihnen nicht schmeicheln, es hat Ihnen zwar einige Bewunderer erworben, aber ganz Frankreich gegen Sie aufgebracht, wenigstens das classische Frankreich. Doch, ich bringe Ihnen die Werke eines Mannes, der Sie in Betreff unserer Literatur auf den richtigen Weg wieder leiten wird. Es sind die Werke von Dussault."

„Mein bester Herr," erwiderte ich ihm, „Sie kennen meinen Wünschen zuvor; es wird mich sehr freuen, etwas von Dussault zu lesen, theils weil mir seine Schriften durch eine liebenswürdige Freundin empfohlen worden*), auf deren Geschmack und Urtheil (die Freundschaft verblendet mich hier nicht) ich glaube bauen zu können; dann weil ich Hrn. Dussaults Charakter und Grundsätze bewundere. Man sieht ihn immer zwar nicht auf der rechten Seite der Kammer, aber doch auf der rechten Seite der Charte als einen wahren Vertheidiger der Freiheit, und ich habe seine ehrenvollen Anstrengungen für Griechenland und seinen Muthen über die Sache von Parga nicht vergessen."

Während des Sprechens blätterte ich in dem Buche und las den Titel: „Oeuvres de J. F. Dussault Epîtres diverses, Dialogues des Morts etc." Das war erschreckend! und nachdem ich einige Zeilen der Epîtres à ma

*) Ein englischer Dichter, der in der Blüthe des Alters an einer anhaltenden Krankheit starb. Seine Werke athmen eine tiefere Schwermuth und eine exaltirte Frömmigkeit.

**) Der Kirke White der romantischen Schule in Frankreich. Er starb 1816 an der Schwindsucht, nachdem er sein Ende in folgenden Versen vorausgesagt hatte:

Le poète chantait, quand la lyre fidèle
S'échappa tout à coup de sa débile main;
Sa longue mourut; et, comme elle
Il s'éteignit le lendemain.

*) Mad. Abaner, von welcher Hr. Duval sehr richtig bemerkte: „Es gibt wenig Gelehrte und Künstler, die ihre vielfachen Talente und ihren liebenswürdigen Geist nicht kennen und schätzen." Mad. Abaner will Landschaften mit einer Schrift bei Künstlern von Profession seltenen Wahrheit des Colorits.

découvert*) durchlasen, sah ich, daß bei ein Exemplar nach Art der poetischen Sammlungen von Dodsley, ähnlich einem der: „Freundchen, hör' mich an," der klassischen Poesie Georgii. war**", und ich wandte jetzt nur noch die Blätter gleichgültig um, als meine Blicke auf meinen, zwischen den Namen der Herren Stendhal und Schlegel eingeschlossenen, Namen fielen. Neugierig hielt ich inne, während mein Gläschen mit einem boshaften Lächeln den Kopf wiegte und mir zuflüsterte: „Ja, ja, er sieht Sie nicht höflich, liebe Mikaly. Lesen Sie nur, lesen Sie." — Ich las laut:

„Dormez-vous sur le Pinde, et faut-il que l'explique
Ce qu'on nomme aujourd'hui le genre romantique?
Vous m'embarrassez fort, car je dois convenir
Que ses plus grands fauteurs n'ont pu le définir.
Depuis quinze ou vingt ans que la France l'admire,
On ne sait ce qu'il est ni ce qu'il veut nous dire.
Stendhal, Morgan, Schlegel, — ne vous effrayez pas,
Muses, ce sont des noms fameux dans nos climats,
Chefs de la propagande, ardens missionnaires,
Parlant de romantique et prêchant ses mystères.
Il n'est pas en Anglais, en Suisse, en Allemand,
Qui n'éprouve à leur nom un saint frémissement.
Quand on sait l'exciter, l'on comprend leur système;
Et s'ils étaient d'accord, je l'entendrais moi-même;
Mais un adepte enfin m'ayant endoctriné,
Je vais dire à peu près ce que j'ai deviné, etc. etc."

„Nun," sprach er, „ist das nicht Poesie? Das ist Boileau, redivivus."

„Nennen Sie das Poesie?"

„Wie? wie nennen Sie es denn, Lady Morgan?"

„Eine kritische Stelle geschrieben in der Art der bons-rimés, die nichts Poetisches an sich hat, wenn nicht vielleicht den romantischen Sinn und das System an sich."

*) A UN DÉSOEUVRÉ.
SUR LES CHARMES DE L'ÉTUDE.

„Que fais-tu, cher Raimond de tes longues journées?
Tu traînes-je sans fruit consumer tes années,
Du Boulogne à Cythère promenant tes loisirs,
Disiper ta jeunesse en stériles plaisirs?
A tes vœux, dis-tu, la fortune est propice,
Et tu permets de vivre au gré de ton caprice;
Mais les bals, les concerts, les festins où tu cours,
Ton beguey, tes chevaux, tes frivoles amours,
Les spectacles, les jeux, remplissent-ils ta vie?
L'habitude en t'en rend en dégoûte l'envie;
Ces vains amusemens sont bientôt épuisés;
Partout à ces horreurs par l'ennuye brisés,
Tous cherchent, tous souvrain n'en goutent pas la douceur:
Un instant les produit, un instant les efface."

**) Der Dichter hat indeß einige poetische Blumen verstreut, die nicht welken werden. Seit ich dieses Werk gelesen habe, weiß ich noch, daß es unlängst eine unter dem Titel des „Dey von Tripis" verfaßte. Wie, wie gut, und wie schönen Versen sein soll, auch das muß ich gestehen, daß es Verfasser einer sehr beachtenswerthen Geschichte dieser Provinz ist.

„Sie sind sehr schwierig, Madam! Wenn dies nicht Poesie ist, wie werden Sie denn diejenige definiren?"

„Guter Gott, Sie treiben mich sehr in die Enge! Definiren, was Poesie ist? Ich habe nie daran gedacht, was sie ist, sondern sie immer nur gefühlt. Indeß scheint es mir, die Poesie ist Leidenschaft, leidenschaftlich gleichviel welcher Art; — Exaltation der Gefühle und Darstellung dessen, was man Imagination nennt; — Poesie Instinct, aus kräftigen Gefühlen entsprungen .... was weiß ich?"

(Beschluß folgt.)

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 50.)

21) Taschenbuch für Kätzchenfreunde oder neue Thaten und Heldenzüge von J. v. Guinaco. Erster Band. Stettin, 1830. Mauß Böhme.

Ein ähnliches Machwerk wie die im vorigen Jahre von Freimund Ohnesorgen herausgegebene „Satyre," Kätzchenalmanach, wollen auch wir so gelinde, mild und mannigfaltig. Inzwischen sah die hier gebotenen Kätzchen gut erfunden, nicht allzuschwer zu ersinnen und die Ausführung ist hinten, um sie beim Hinterbleiben nicht peinlich zu finden, stets durch Buchhalten angedeutet, aus welchem das bezügliche Wort wieder entziffert werden muß. Die Berlifikation ist gewandt; wir nehmen das Kätzchen Nr. 104 zum Muster:

Parabole.

Wie heißt das Ding, das Damen schätzen,
Doch pfeift's wohl nie bei Katzen Hatz.
Gibt wir gemacht, um zu verletzen,
Im nächsten ist's dem Dolch verwandt,
Kein Blut vergleicht's und macht auch keine Wunden.
Niemand bezahlt's und macht nicht reich.
Die Meise hat es aufgefunden,
Es macht das Leben süß und bleich.
Die schönen Nonnen hat's gepudert,
Die schönsten Katzen hat's erhöht.
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil der Frau, die ihn verstand.

Die Auflösung ist „Blauschheit." — Dies Kätzchen, das freilich unter den gewagten Katzenbuchstaben hier einfach und anspruchslos taufacht, wird als ein Beitrag zur geselligen Unterhaltung seine Freunde haben. G. F.

Die Hohenstaufen, ein Cyklus von Tragödien, von Grabbe. Zweiter Band: Kaiser Heinrich VI. Frankfurt a. M., 1830. Hermann.

Das große Werk des Hrn. von Raumer hat uns die Thaten der Geschichte geöffnet, und Ihn bringt Ihr

gasus hinein und sammelt dramatische Gebilde. Sie haben bereits mehrere dramatisirt Geschichtsstücke des großen Ganzen von unseren neueren Dichtern. Schwer wird es aber sein, das Publicum, im weitesten Sinne genommen, für die theatralische Darstellung solcher Stücke zu gewinnen, die nur den ernsten Geschichtsfreund anziehen. In ihnen kann die Liebe keine Hauptrolle spielen. Exposition, Verwicklung, Entwicklung folgen nicht den gewöhnlichen Gesetzen, noch können, bei der Menge der auftretenden Gestalten und dem Drange großer Ereignisse, alle Charaktere so viel Licht erhalten, daß sie in scharfen Umrissen vor dem Zuschauer erscheinen. Wenn indessen der Dichter einige der Hauptcharaktere so hell beleuchtet, daß durch sie das Interesse des Lesers und Zuschauers mächtig angeregt wird, so vermißt der Gebildete gern den gewöhnlichen Gang der Trauerspiele.

Der bereits rühmlich bekannte jugendliche Dichter hat sich in diesem Trauerspiele den Genius des Sophokles und Euripides zum Führer erkoren. Die sentimentale Liebe und alle modernen Gefühle, aus einer milden Zeit hervorgegangen, treten zurück hinter die großartigen, düstern Heldengestalten des Mittelalters, und der erste Held des Stücks, Kaiser Heinrich, ist eine Schöpfung — würdig Michel Angelo's Phantasie: gigantisch, starr, mit titanischem Willen und Vermögen ausgestattet, und doch voll Begeisterung für das hohe, Edle und Schöne. Es scheint fast, als haben Napoleon und Josephine dem Dichter die Grundzüge zu Heinrich und Constanze, seine Gemahlin, geliefert. Weniger edel ist König Richard Löwenherz gezeichnet, dagegen Heinrich der Löwe wieder als eine eiserne Gestalt des Mittelalters erscheint. Ränkevoll und blutdürstig treten die Italiäner auf, und die Sarazenen im Geist arabischer Mährchen. Alle Gestalten erbleichen aber neben der Riesennatur des Kaisers, wie im „Göz von Berlichingen," in dessen Manier dies Stück gedichtet ist, der Held das stärkste Interesse einflößt. Im Ganzen ist gewiß dem deutschen Publicum zu dieser kräftigen Schöpfung Glück zu wünschen.

Musikalische Zeitung.

— Chelard, der Componist des „Macbeth," hat eine neue heroische Oper: „die Jungfrau von Orleans" vollendet, die nächstens in München aufgeführt werden soll. — Chelard's „Macbeth" wurde kürzlich in Weimar mit Beifall gegeben. F.

Berichtigung.

In Nr. 241 des „Hesperus" sagt ein Leipziger Correspondent unter Anderm: „daß die bei Gleditsch erscheinende Ersch- und Gruberſche Encyklopädie jetzt binnen drei Jahren bis dritte Unterbrechung erleide." So sonnahe dem Ziele dieses Abnehmern derselben erscheinen muß, da Jeder durch den ununterbrochenen Fortgang dieses großartigen, für unsere Literatur einzigen Werkes, von der Unrichtigkeit jener Aussage hinlänglich überzeugt ist, so könnte sie doch leicht zu Irrungen Anlaß geben.

Der Fortgang der „Encyklopädie" ist, wie der Erfolg zeigte, in den letzten drei Jahren mit vorzugsweisem Eifer betrieben worden, und nur vielleicht durch die mühevolle Arbeit der Redaction, welche größtentheils in der weiten Entfernung der verschiedenen Mitarbeiter zu suchen ist, wurde das Erscheinen eines Bandes etwas länger hinausgeschoben. Jetzt liegen wieder drei auf einmal erschienene neue Bände (I. Sect. 21 u. 22 u. II. 7 u. III. 1) vor uns. Möge sich also jener Herr Correspondent künftig erst von dem richtigen Stand der Dinge überzeugen, ehe er über ein, für unsere Literatur so wohlthätiges, von Seiten der Verlagshandlung mit so mancher Aufopferung verknüpftes Unternehmen, nachtheilige Gerüchte ins Publicum bringt. F. F.

Ankündigungen.

Die Zeitschrift:

Norddeutscher Courier,

herausgegeben von C. A. Freih. v. Maltitz, erscheint auch für das nächste Jahr 1831, den dritten Jahrgang desselben beginnend, in derselben freien Tendenz, wie bisher, ununterbrochen, und ist durch alle löbl. Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Preis des Jahrgangs für Hamburg 5 Mark, fürs Ausland 3 Thlr. sächs.

Schuberth und Niemeyer,
Buchhandlung in Hamburg und Itzehoe.

Obwohl das Bild des höchstseligen Großherzogs Carl August einem jeden seiner Unterthanen und Verehrer so tief eingeprägt ist, daß es einer Auffrischung desselben nicht bedarf: so ist doch der Erhabene im Leben auf so mannigfache, ganz eigenthümliche Weise erschienen, daß ich glaube, Ihn auch noch in einer solchen, angaben von bekannten lebenden Personen, aufnehmen zu dürfen. In dieser Hinsicht ist ein Bild (23 Zoll breit und 16 Zoll hoch) von mir entworfen worden, welches den Großherzog darstellt, wie Er, auf einer Troschke sitzend, von der Jagd mit dem gewöhnlichen Jagdgefolge heimkehrt. Alle Personen sind nach der Natur gezeichnet und als Portraits, wie ich mir schmeichle, leicht zu erkennen.

Aufgefordert von Mehreren aus verschiedenen Ständen, welche das Bild bei mir gesehen haben, daß solches vervielfältigt werde, habe ich mich entschlossen, es auf Stein übertragen, und eröffne hiermit für alle Verehrer ꝛc. des Höchstseligen den Weg der Subscription bis zu Ende des Monates Januar 1831, wo die lithographirten Abdrücke erscheinen und bei mir abgeholt werden können. Der Preis eines jeden Exemplars ist 2 Rthlr. 12 Gr. Preuß. Current-Geld; dem Sammler von Subscribenten gewähre ich das 7te Exemplar frei. Danach tritt mit dem 1. Februar 1831 ein höherer Preis für das Bild ein.

Weimar, im November 1830.

Carl August Schwerdgeburth,
großherzoglich sächsischer Hof-Kupferstecher.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

1903. 16294 Ac 7080/10 - Jg 1 104 - DC 1830

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 104. Donnerstag, den 1. Juli. 1830.

Ex Biblioth. Universitäts Bibl. Frider. Guil. Berolin.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Und gleichsam als hätten sich diese Viere unter einander verstanden und sich zu gemeinsamen Zwecken verabredet, geschah es, daß der Professor beim Beginn des zweiten Tanzes sich mit den verbindlichsten Worten an Frau Konen wandte, sie in den Reigen zog und mit den süßesten Schmeicheleien ihr zärtliches Herz im Sturm eroberte, während Gertrude hin zum Pastor flog und den sich scheinbar sträubenden Kanzelhelden mit lockendem Gekose in den sich lustig drehenden Kreis riß. Eh' noch Mitternacht herankam, waren Mutter und Tochter von des schönen Professors süßem Geschwätz bezaubert und in heftigster Leidenschaft gegen ihn entbrannt. Den übrigen Gästen ging aber meist der Gebrauch ihrer Sinne ab. Der lauernde Pastor vermißte plötzlich den Professor und Gertruden im Saal, die er doch so eben noch einen raschen Tanz hatte tanzen sehen. Zitternd schlich er auf den Gang hinaus; es flimmerte ihm vor den Augen, brütende Hitze überströmte ihn. Er wußte eigentlich nicht, was er wollte. Da zog's ihn mächtig nach des Professors Zimmer hin. Einige Augenblicke kämpfte er mit sich selbst, dann drückte er entschlossen an der Thürklinke. Die Thüre war nicht verschlossen. Ehrenhold trat hinein. Von den Dreifaltigkeitsthürmen hallte dumpf und geisterhaft der Ruf der zwölften Stunde.

Der Jubel der Gäste wurde immer mehr zur rohen Ausgelassenheit und als man erst den gestrengen Herrn Pastor an des herrlichen lebenslustigen Professors Arm vor dem Schenktisch sah, als man hörte, wie Beide Brüderschaft mit einander tranken und ein lustiges Studentenliedlein anstimmten, da brachen vollends alle Schranken der Mäßigkeit, und bald mußte Einer um den Andern nach Hause getragen werden. Der Pastor und der Professor waren die innigsten Freunde geworden, umhalsten sich und gingen mit verschlungenen Armen durch

den Saal, tranken eine Flasche nach der andern und zwar aus einem Becher, und sagten der etwas verstört aussehenden, über die Massen freundlichen und vergnügten Gertrud Süßigkeiten um die Wette. Der bigotte Seelsorger war ganz aus sich herausgetreten, kein's seiner Beichtkinder würde ihn wieder erkannt haben; aber die anwesenden derselben waren gar keiner Erkenntniß mehr fähig. Dessen ungeachtet flechten mehrere Weiber die Köpfe zusammen und theilten sich ihr Erstaunen über den Herrn Pfarrer mit. Im ganzen Saale war nur eine einzige Seele, welche mit unbewaffnetem Sinne das tolle Treiben der Gesellschaft und das anstößige Benehmen Gertrudens und des Professors und Pfarrers beobachtete und sich darüber härmte. Das war Lieschen. Sie seufzte oft und gedachte mit Schmerzen ihres armen Bruders.

Das Unvermögen der Gäste, das bacchanalische Fest noch länger zu feiern, machte ihm ein Ende, und Jeder suchte in den Federn Heil für seinen Zustand.

Am andern Tage begrüßte der liebenswürdige Professor, welcher alle Herzen im rothen Ochsen Abends eingenommen hatte, und von dem man schon in jedem Haus und Häuschen der ganzen Stadt ein Langes und Breites sprach, seinen Collegen, den dürren Doctor Flatius, in dessen Wohnung. Sie unterhielten sich viel über ihre Kunst, und Flatius bekam einen ungemessenen Respect vor den ungeheuren Kenntnissen des neuen Freundes und noch in derselben Stunde ging durch die liebende Beihülfe der Frau Doctorin die Kunde durch die Stadt, daß der Professor ebenso gelehrt, als liebenswürdig sei. Dieser schlug dem Collegen vor, einen Besuch bei den sämmtlichen Gästen des Balles zu machen, wie es die Schicklichkeit der vornehmen und gebildeten Welt von der galanten Aufmerksamkeit eines Arztes und eines mit solcher Liebe aufgenommenen fremden Arztes ganz vorzüglich verlange; und Flatius begleitete den verehrten Freund mit Vergnügen. Zuerst gingen sie zum Senator, wurden sehr freundlich empfangen, vorzüglich von Frau Kunigunden, und hörten, daß Gertrude sich zu ihrem Bräutigam verfügt habe, welcher, wie es scheine, von einer Nachkrankheit heftig befallen worden sei. Die beiden Arzneikundigen hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als das Haus des Glockengießers heimzusuchen. Sie fanden Heinrich, wieder vom Fieber befallen, im Bette, und Gertruden an seiner Seite. Diese bat den Professor sogleich mit rührenden Worten, ihrem geliebten Bräutigam zu helfen, und dieser berieth sich mit Flatius in latinischer Sprache, und

ging mit demselben sogleich selbst in die Apotheke, um die nöthigen Medicamente unter seinen Augen zubereiten zu lassen. Mit diesselben kehrte er zurück, gab Heinrich selbst ein, setzte sich neben ihn und beobachtete seine Abwartung auf's Pünktlichste. Flatius machte den Famulus, trug alles Nöthige bei, und der Professor und Gertrude vereinigten ihre Kräfte zur Wartung und Pflege des von neuem Erkrankten. Dabei wurden manche vielbedeutende Blicke gewechselt, mancher heimliche Händedruck empfangen und erwiedert, und wenn der arme Jüngling, von Schwäche überwältigt, die Augen zum Schlummer schloß, und alle Andern fern waren, geschah noch weit Schlimmeres zwischen der treulosen Braut und dem leichtsinnigen schönen Fremden.

Der Ausdauer und den wirksamen Mitteln des Professors gelang die Wiederherstellung Heinrichs schnell, und am Neujahrstage konnte er mit seiner Braut die üblichen Besuche in der Stadt machen. Der Professor hatte ihm noch einige Stärkungsmittel verschrieben und er erstarkte beim Genuß derselben so zusehens, daß er bald wieder bei seinen vollen Kräften war, obgleich die frische Jugendröthe nicht wieder auf seine Wangen zurückkehrte, sondern einer fahlen Todtenfarbe Platz gemacht hatte. Auch war ein gewisser wunderlicher Trübsinn Heinrichs, trotz der merkwürdigen Zaubrekraft, welche in des Professors Arzneien zu wohnen schien, nicht zu verscheuchen, und oft fuhr er wie aus einem gräßlichen Traume erwachend plötzlich in die Höhe und sah sich mit rollenden Augen um.

Der Professor war durch seine schnelle Wundercur noch beliebter in der Stadt geworden, und als er erst vollends alle Honoratioren mit seinem Besuche beehrt hatte, war schier Reißens um ihn, und eine Einladung folgte der andern. Das ganze Städtlein gerieth über die Liebenswürdigkeit und Galanterie des Mannes in einen Freudentaumel; aber es gab auch bald kein Mädchen und keine Frau von Distinction, welche nicht ein kostbares Geschenk zum Andenken von ihm erhalten hatte, die Eine einen goldnen Ring mit einem Edelstein, die Andere ein Paar Ohrgehänge, die Dritte eine Busennadel, die Vierte eine Haarnadel u. s. w. Alles echt und von gediegenem Golde. Gertrude aber und ihre Stiefmutter hatten gleichgearbeitete reiche Geschmeide erhalten. Das machte die Köpfe vollends gar verrückt. Auffallend war's, daß der Professor in ein Haus nicht ging, dessen Bewohner doch sein intimer Freund geworden war, das war das Pfarrhaus. Er und Ehrenhold

sahen sich faſt täglich in des Senators Wohnung oder in der Geſellſchaft der Vornehmen im rothen Ochſen. Der Paſtor hatte den Schein zwar wieder einigermaßen zu retten geſucht; doch konnte die Art und Weiſe, wie er mit dem Profeſſor und Gertruden ſtand, beweiſen, daß es nur Schein war. Aber kein Auge durchſchaute dieſes Verhältniß, ein dichter Schleier lag darüber. In Geſellſchaft begegneten ſich die beiden Männer mit der größten Ehrerbietung, und daß der Profeſſor den Paſtor nicht beſuche, ſchien ſich unter ihnen von ſelbſt zu verſtehen.

(Fortſetzung folgt.)

Kirſchen und Küſſe.

Kirſchen mag ich gern wohl eſſen;
Aber wenn von lieber Hand
Sie mir werden zugemeſſen
Oder huldreich zugeſandt,
Will ich jede Gericht vergeſſen.

Doch die rothen Kirſchen munden
Wahrlich mir nicht halb ſo gut,
Als wenn mich Dein Arm umwunden,
Deine Bruſt an meiner ruht,
Und ſich Mund zum Mund gefunden.

Und Du mir die ſaft'gen Früchte
Reichſt mit Küſſen untermengt;
Das ſind himmliſche Gerichte!
Schön'res ißt und trinkt und denkt
Selbſt kein Dichter im Gedichte.

Kirſchen ſind mir gleich den Küſſen,
Roth ſind Beide, ſüß und rund.
Kein's von Beiden mag ich miſſen,
Beid' ergötzen Herz und Mund
Mit den herrlichſten Genüſſen.

Darum, Liebchen, wilſt Du Freude
Mir gewähren, nun ſo küſſ'!
Mir bei Tag und Nacht bereite
Deines Mündchens Zuckerſüß!
Haſt Du Kirſchen — ſo gib beide.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, im Mai 1830.

„Wie ſtillen wir das namenloſe Bangen,
Das jede Bruſt, das ganz Berlin durchwebt?!
O, wehe uns, ſie iſt Thalen gegangen,
Und zwar nach Polen, leuchtender Komet!
Dort ſtillt ſie jedes Melodie-Verlangen,
Und ſingt, ſo lange, wie es immer geht.
Geſteirte! betrüg' Dich nicht, in Polen
Iſt — wie das Sprichwort ſagt — nicht viel zu holen.

Drum freue Dich, Berlin, Du ſiehſt ſie wieder!
Nein, freu Dich nicht, nach Rußland zieht ſie hin.
Dort tönen ihre ſeelenvollen Lieder,
Ihr Ruhm verbreitend und zugleich Gewinn.
Sie ſingt vielleicht nach Stambul gar herüber,
Umſtrömend hold der Moslim ſtarren Sinn,
Und Kanben wird ihr Lied und Zurkomanen
Beſeligen und ſchweifende Aſchinganen.“

Sie wiſſen doch, wen ich meine, lieber Komet? Demoiſelle, nein Fräulein Henriette Sontag, die am 23. d. M. früh um fünf ihre Berlin verließ. Abends vorher wurde ihr eine Serenade gebracht; Einige meinen, es ſei ein Marſch geweſen. Schade nichts, wenn man reiſt, iſt ein Marſch gut. Sie hat zu guterletzt mit Roſſini's Oper „die Belagerung von Korinth“ für ſich beneficirt oder gewohlthätelt. Das Billet zum erſten Platz koſtete 2 Thaler, das zum Olymp 25 Silbergroſchen. Es waren viel Leute drinne, es konnten aber mehr ſein, beſonders auf den Bergpartien. Ja, wie geſagt, der erſte Platz 2 Thaler, ſo recht à la Paganini! Sie wollte zeigen, daß man auch ohne G-Saite 2 Thaler fordern kann. Das iſt hübſch; ſie hat die Bahn gebrochen und wird Nachfolger haben, zumal da es hier viel Thaler gibt, aber noch mehr Leute, die Thaler brauchen können. Das iſt in jeder großen Stadt der Fall, und Berlin iſt groß, hat ſehr viele Häuſer und beinahe 4000 Branntweinläden, und wenn einer abbrennt, baut man zwei wieder; und wenn es einer Kirche eben ſo geht, ſo reißt man ſie ganz ab und braucht den Grund und Boden zu einem freien Platze; z. B. der Petriplatz. Auch das Schauſpielhaus brannte ab und wurde wieder gebaut, verſteht ſich der Kunſt zur Liebe; auch bezahlen die Leute, die in's Schauſpielhaus gehen, das iſt bei der Kirche nicht der Fall, alſo fort mit ihr! Aber halt, von wegen Schauſpiel und Schauſpieler! Kennen Sie Herrn Kattet vom Hoftheater zu Braunſchweig? — Nein *)! — Ich auch nicht; er hat hier geſpielt und iſt gleich abgezogen; iſt noch ſehr jung, hat Talent, aber ſonſt fehlt Fertigkeit. So oft er auftrat, war es leer; der Dem. Stadner aus Frankfurt am Main iſt's auch ſo gegangen; das iſt Unrecht,

*) O ja, er iſt ein tüchtiger Schauſpieler. D. R.

denn sie ist Künstlerin, und was noch mehr sagen will, eine anerkannte Künstlerin, aber sie kann eben so wie Hr. Kettel nicht — singen. Auch sie ist fort, und Hr. Mühldorffer vom Stadttheater zu Aachen sollte sich auch nur drücken; denn nachdem er nemlich in „Preciosa“ gezeigt hatte, wie man den Alonzo nicht spielen muß, hatten wir genug. — Dem. Gontag hat die Concerte in Aufnahme gebracht. Es sind in neuerer Zeit viele gegeben worden, aber neulich auch in Tivoli. Sie müßen wissen, dies Tivoli ist anständig, und wer nicht anständig gekleidet ist, kommt nicht hinein. Neulich war da, wie gesagt, ein Concert, das war nicht anständig, und es ist ein Wunder, daß es hineingekommen ist, noch ein größeres Wunder aber, daß das wirklich feine und hohe Publicum dies Concert von Hrn. H. Blume mit anhörte. Es war so: — Dem Concertgeber zu Gefallen wurden erst Trinklieder gesungen; Hornmusik stand auf dem Zettel, sonst ließ sich keine hören. In dem sechsstimmigen Notturno von C. Blum hörte man bisweilen Hrn. H. Blume's Stimme. Herr Hauck spielte auf dem Clavier Variationen über ein Rossinisches Thema und Herr Wolff blies Flageolet. Beides gehört. Der Sänger Herr Hoffmann versetzte, ob durch Stimme oder den Text: „Hebe, sieh in sanfter Feier“ ꝛc. Alle in Schwermuth und man war auf den Ausgang begierig. Dies sind begleitete Herr Blume auf der Flü-Harmonica. Nach dieser Musik brach ein noch größeres Unglück über das Publicum herein, nämlich ein gewisser Herr K. Kiesewetter trug „Auerbach's Keller“ aus Göthe's „Faust“ vor. Um dies recht natürlich darzustellen, war er wahrscheinlich vorher in einem andern Keller gewesen. Den Teufel sprach er mit heiserer Stimme etwa wie ein Charlottenburger Fuhrmann. Warum? — weiß Herr Kiesewetter selbst am besten. Nachdem dem Räthling zwei launige Gesichte, eins davon eine Perstflage auf das Publicum, mit Beifall deklamirt hatte, gingen beide Theile ruhig aus einander, nämlich Herr Kiesewetter und das Publicum. Dies war überhaupt sehr ruhig, nur wenn noch 1500 Menschen mehr da gewesen wären, so hätte man dies Concert ein ziemlich besuchtes nennen können, aber dies war nicht der Fall, wenn gleich 1 Theile der Einlaßkarten aus Freibillets bestanden. Der Himmel hatte Alles gethan, um dies Concert zu verhindern. Die Wege waren durch Regengüsse zerstört, aber es fand doch Statt. — Dies Concert, lieber Komet, streicht der „Courier“ in Nr. 994 fürchterlich heraus. O! das ist jämmerlich! Noch jämmerlicher aber ist es, daß ein gewisser von S., muthlich von L. und zuletzt von So. + von F. die Referate über die hiesige städtische Bühne liefert. Das wird eine gute Geschichte werden, wenn Gaybir wieder kommt. — Ich würde noch mehr über diesen von Sv. sprechen, aber ich habe keine Zeit. In der Königstadt sind gute Leute. Herr Haas, sehr gut, dabei anspruchslos. Herr Bartsch, dito; selbst Dichter, hat „Wahn und Schrecken“ geschrieben, was ihm Ehre macht. Schmelka, Spitzeder, Meixner und Wegener gut und bekannt. Herr Pohl, mittelmäßig und arrogant. Herr Schober, Tenorist aus Wien, sehr gut; Dem. Bio, Sängerin, dito; Frau von Hottel, gut; Dem. Herold, zu kalt, sonst nicht übel. Das Theater ist also nicht übel bestellt. So viel über Theater. Ueber Herrn Rellstab, obgleich er in der „Zeitung für die elegante Welt“ Rauch schlecht gemacht hat, spreche ich nicht; aber über Feldmäuler, die sich in Halle wichtig machen. Sind bereits in einer matten Broschüre von Freimund Lichtfreund schlecht gemacht. Das ist nicht gut; Personen muß man in solchen Angelegenheiten nicht antasten, nur die Sache. Herr Professor Hengstenberg, der hier kocht, bekommt auch sein Fett; schadet aber nichts! Der Mann zieht über Göthe, Schiller und Jean Paul her; schadet aber nichts! Er kann 1000 Jahre seine „Kirchenzeitung“ fortsetzen, es wird doch noch keine Zeile von Göthe, Schiller und Jean Paul daraus. O Hengstenberg! Sie jammern mir! Bei der Redensart fällt mir ein, wie sich die Berliner jetzt selbst caricirten in absonderlichen Conterfei's. Das ist hübsch von den Berlinern, und ich denke, es werden auch die Pietisten vornehmen. Es wäre gut, denn diese Leute verderben das Wetter. Literarische Neuigkeiten fallen hier nicht vor, aber dafür gibt es Hundekrieger, à Hund zährlich 3 Thlr. Sie tragen Whiskmarken um den Hals, worauf ein Windhund steht. Der Stempel soll in Paris gemacht sein; es ist auch nicht anders möglich, denn der Hund sieht zu winzig aus. Bei Paris fallen mir die französischen Schauspieler ein; sie spielen immer noch und werden vom diplomatischen Corps besucht; denn die französische Sprache ist Hofsprache und der Dom ist die Hofkirche. Da werden jetzt Bäume vorgesetzt, damit die Leute künftig im Schatten sitzen. Nicht weit vom Dom ist die Börse, und gerade über der Börse das Museum, ein sehr großes Gebäude, worin sehr viel Sachen Platz haben. Das Museum ist schon fertig, denn es steht eine Schildwache davor, aber der Lustgarten fehlt noch. Die Leute arbeiten übrigens mit vieler Lust daran, und er wird sich sehen lassen können. — Gott befohlen, lieber Komet, hier ist die Sache zu Ende.

Ihr
treuer
Bote aus und in Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 105. Montag, den 5. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung)

11.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt;
Heute muß die Glocke werden.
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Die Glocke von Schiller.

Von den Bitten aller Mädchen, Weiber und Männer des Städtchens beſtürmt, von Gertrudens und Karmens Bitten aber beſiegt, hatte der Profeſſor verſprochen, bis zu Ablauf der Ferienzeit und dem Beginn ſeiner Collegia in Heidelberg unter den ihn liebenden Bewohnern des freundlichen Waldſtädtchens zu verweilen, und hatte durch dieſes Verſprechen alle Herzen entzückt. Man gab ſeinetwegen Feſten auf Feſten und ein Vergnügen folgte dem andern. Alle heirathsluſtigen Mädchen boten ihre Künſte der Coquetterie auf, um dem köſtlichen Manne eine Roſenkette um den Hals zu werfen, die, wenn er endlich ginge, eine von ihnen mit nach Heidelberg nachzöge, und jede ſchmeichelte ſich, daß es ihr gelingen werde. Der Profeſſor behandelte ſie Alle mit der größten Artigkeit und Galanterie, ſchwur Jeder allein, daß er ſie liebe, und erhielt ſich dadurch bei Allen angenehm. So war unter Freuden und Wonnen der Winter vergangen, Niemand wußte recht wie. An des Senators Hauſe wurde rüſtig gearbeitet, und das Gebäude nahte ſich ſeiner Vollendung. Da dachte der alte Glockengießer Adam nun mit Ernſt daran, daß ſein Sohn ſein Meiſterſtück mache; auch konnte die Stadt der Glocke nicht länger entbehren. Heinrich hatte immer einen geheimen ihm unerklärlichen Widerwillen vor dem Guſſe dieſer Glocke gehabt, und ihn mit Verſchiebung des Winters und ſeiner noch nicht gänzlich gelungenen Wiederherſtellung immer weiter hinausge-

schoben. Jetzt konnte er nicht länger ausweichen; denn die letzten Tage des März waren sonnenhell und schön, er selbst kräftig und stark, und überdieß machte er sich selbst Vorwürfe wegen seines merkwürdigen Zauderns und schämte sich dessen. Deßhalb wurde eines Abends, als der Senator der Gesellschaft bei sich ankündigte, daß sein Haus morgen vollendet und einige Tage darauf durch eine kleine Feierlichkeit eingeweiht werden sollte, einmüthig beschlossen, den Guß der Glocke schnell zu betreiben und ihn mit dem Einweihungsfeste des Hauses zu verbinden.

In der Frühe des andern Morgens verfügte sich also Heinrich zum Pfarrer, um sich mit ihm hinsichtlich der Glocke zu besprechen.

„Es wäre zu wünschen, daß sie etwas größer würde, als sie war," sagte der Pastor, „damit ihr Ruf bis hinab in unser Filial erklänge; allein ich möchte nicht, daß der Stadt dadurch viele Unkosten verursacht würden, und die Kirche hat kein Capital dazu."

„So laßt doch eine Collecte einsammeln," erwiederte der junge Glockengießer, „wer kein Geld geben will, gibt Metall; wir können ja Kupfer, Messing, Zinn, Silber und Gold brauchen. Dieser hat einen alten kupfernen Kessel, Jener einen zerbrochenen messingenen Leuchter, eine alte zinnerne Wärmflasche u. dgl. Solches ist uns Alles recht und schier lieber als Geld."

„Ihr gebt mir da einen sehr vernünftigen Rath; ich will noch heute mit dem Herrn Bürgermeister darüber sprechen, damit eine deßfallsige Verordnung erlassen wird, und morgen soll der Küster die Collecte eröffnen und Haus für Haus gehen. Oft steuert das Armuth mehr bei, als die Reichen."

„Was wünscht Ihr aber für eine Figur und Inschrift auf die Glocke, hochwürdiger Herr?"

„I nun, daran hab' ich auch schon gedacht, lieber Junggeselle, und mir was Schönes und Passendes ausgesonnen. Seht, es war am Sonnabend vor dem Michaelisfeste, als die Glocke zersprang, als ein Strafgericht Gottes für die argen Gräuel, welche ich in des Zainschmieds Hütte einige Stunden vorher mit eignen Augen gesehen. Tags darauf war das Fest des Erzengels Michael, welcher den alten Drachen aus dem Himmel geschleudert auf die Erde. Denselben Tag wurde die Sündenbrut aus der Gemeinde gestoßen und Gott zeichnete sie. Der Drache wurde gestürzt und verbannt aus der Gemeinde der Reinen, und Ihr selbst wurdet aus dem Rachen desselben glücklich gerettet. Darum könnt Ihr keine passendere Figur auf die Glocke

setzen, als den zu Boden geschleuderten Drachen, auf welchen der siegreiche Engel Michael den Fuß setzt. Durch eine Inschrift brauchen wir dies Bild nicht zu erläutern; denn die Leute verstehen alle seine Bedeutung und werden Kindern und Enkeln davon erzählen. Setzt nur das Datum darauf, wann die Glocke gesprungen und meinen und des Bürgermeisters Namen darunter, endlich den Eurigen; und Eure wunderbares Schicksal, wie Eure Seele aus den Krallen des Teufels befreit wurde, wird durch die Glocke verewigt werden."

„Es soll nach Eurem Willen also geschehen, hochwürdiger Herr," versetzte Heinrich angstbeklommen; denn Lenchens und Ephraims Bilder waren durch des Pastors Erwägung in seiner Seele so lebendig geworden, daß ihm Wehmuth fast das Herz abfraß. „Noch heute beginn' ich die Form zu bauen; sie wird bald vollendet und gebrannt sein; dann werd' ich Euch zum Guß der Glocke selbst einladen." Er empfahl sich und lief in's Freie, um sich auszuweinen.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser-Sarkasmen.

Herr von Villèle kam nach Paris, um Minister zu werden. Da aber der Fürst von Polignac in ihm die zu diesem Amte erforderliche Unfähigkeit nicht entdeckte, so mußte der Graf ohne Portefeuille wieder nach Toulouse zurückreisen.

Als Herr von Polignac erfuhr, daß der gewesene Präsident der Deputirtenkammer, Herr Royer Collard, den ihm als solchen zur Wohnung eingeräumten Pallast verlassen habe, rief er aus: „Voilà pourtant comme je serai dimanche!"

Der Eigenthümer eines Curiositäten-Cabinettes ist nach Marseille abgereist, Willens, dort die Leute zu kaufen, welche: „Vive Bourmont!" gerufen haben, um seine Sammlung zu bereichern.

In dem Tagesbefehl, welchen der Kriegsminister Bourmont im Augenblicke der Einschiffung der Expedition gegen Algier erlassen hat, ist den Soldaten als Gesundheitsregel eingeschärft worden, sich täglich zweimal das

Geſicht zu waſchen *). Es gibt Dinge, von denen ſich Herr Bourmont niemals rein waſchen wird.

Der Miniſter des öffentlichen Unterrichts wird in Kurzem eine Inſtruction in den **) Collegien vorkommen.

Seit vorn zwei Tagen, als Herr von Montbel Miniſter der Finanzen iſt, hat er bereits tüchtig gearbeitet: er iſt wirklich ſchon bis zur Addition gekommen!

---

*) Bekanntlich nehmen die Mohamedaner täglich mehrere Geſichtsreinigungen vor.

**) Wahl.

Es iſt Herr Dudon, der den Auftrag erhalten hat, dem Herrn von Montbel das Subtrahiren *) zu lehren.

Herr von Capelle **) mag ſich beruhigen, er iſt nicht auf ewig zu den öffentlichen Arbeiten verurtheilt.

La France aimerait beaucoup mieux voir M. de Peyronnet à l'extérieur qu'à l'intérieur ***).

(Werden fortgeſetzt.)

---

*) Wortſpiel des doppelſinnigen soustraction.

**) Der neugeſchaffene Miniſter des travaux publics.

***) Ein ſehr verſtändliches, aber unüberſetzbares Wortſpiel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus einem Briefe über Weimar.

— Weimar hat ſich ungemein verändert. Ich ſahe es nach einer Reihe von Jahren, bei Gelegenheit der Aufnahme meines Sohnes in das dortige Gymnaſium, wieder, und konnte mich kaum zurecht finden. Ueberall wurde ich an den neuen Anlagen und Verbeſſerungen irre. Ganze Straßen ſind entſtanden, ſchöne freie Plätze mit geſchmackvollen Verzierungen ſind an die Stelle von Teichen, Scheunen und Wüſteneien getreten. Der jetzt regierende Großherzog fährt fort, wie es ſcheint, im Sinne und Geiſte ſeines unvergeßlichen Vaters die Stadt zu verſchönern. Ich ſahe z. B., daß ein neuer, ſehr zweckmäßiger Weg nach Oberweimar, an Göthe's Garten vorbei, angefangen, oder vielmehr fortgeſetzt wurde; bei welcher Gelegenheit ich auch den Geſchmack und die zarte Sorge der Frau Großherzogin für neue Baumgruppen an Kahlen, von der Vegetation weniger bedachten Stellen bewundern mußte. Beſonders freute es mich, den neuen, vielgerühmten Gottesacker außerhalb der Stadt zu ſehen. Du weißt, wie mir dieſe Leichenäcker innerhalb der Städte und Kirchen von jeher ein Gräuel geweſen ſind. Dahin eilte ich vor Allen. Welch' ein herzerhebender Anblick, dieſen Friedhof mit ſeinem Baumſchmuck und ſeinen Blumenhügeln zu ſehen! Dieſen Garten, ſo geſchmackvoll, zart und ſinnig angelegt und unterhalten! Und oben an, wie im Leben, ſo im Tode durch Rang und Verdienſt die Erſten, die Leichen der Fürſten Weimar's, die heiligen Reſte eines Carl Auguſt und ſeiner unſterblichen Luiſe. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen. Um ſo mehr befremdete mich die Bemerkung meines Führers, daß, obſchon die Fürſtenleichen, gleich den gemeinen Todten, hier beigeſetzt werden, doch in einem Viertel der Stadt, ſogar nahe bei dem großherzoglichen Reſidenzſchloſſe noch ein alter Leichenhof fortdauerte, und zwar ſonderbar genug, der des jüdiſchen Theils der Einwohner. Das ſcheint, wenn dem ſo iſt, was ich nicht recht glauben kann, entweder einen beſonderen Grund zu haben, oder iſt überſehen worden bei der neuen, zeitgemäßeren Geſtaltung Weimars.

Recht zu Statten kam mir bei meinen Vergleichungen des alten und neuen Weimars ein eben erſchienenes Handbuch über Weimar („Die großherzogliche Haupt- und Reſidenzſtadt Weimar, nach ihrer Geſchichte und ihren gegenwärtigen Verhältniſſen dargeſtellt, ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt bei Jakob 1830"), das, recht zweckmäßig, wenn auch in ſtatiſtiſcher Hinſicht nicht tadellos, die Stelle eines guide de voyageur zu vertreten ſchien; wobei ich aber großen Widerſpruch erfuhr. Sachkenner hatten Viel daran zu tadeln.

Das Theater hatte ich ſeit der Göthe'ſchen Direction nicht wieder beſucht. Die gegenwärtige hatte man mir ſchriftlich und mündlich zu ſehr gerühmt, als daß ich die Gelegenheit hätte vorbeigehen laſſen ſollen, mich von ihrer Vortrefflichkeit ſelbſt zu überzeugen. Man gab gerade den „Vampyr" von Marſchner und Wohlbrück, eine Art von noch materielleren, eingefleiſchteren, man könnte ſagen: verdeſtialiſirten, „Don Juan." Die Beſetzung der Rollen verrieth vorurtheilsfreie Kenntniß der Sache und der Perſonen. Die Anordnung des Ganzen ließ Nichts zu wünſchen übrig. Ich alter Göthiſt mußte das laut bekennen. Beſonders zeichnete ſich ein Herr Genaſt in der Hauptrolle aus; nur ſchien mir

der Hohn dieses Unmenschen zu grell, an die Caricatur hinstreifend, hervorgetreten. Wie kann ein Mädchen das Opfer einer solchen offenbar teuflischen Bewerbung werden?!

Einmal in Weimar, bei liebenswürdig festhaltenden Frauenden, einmal gefaßt von dem Zauber dieser verführerischen Unterhaltung, mußte ich mehr und mehr genießen. Die „Stumme von Portici" Auber's, die Alles stumm macht vor Bewunderung, wenn man sie hier sieht, und Alles laut und voll Lobes, wenn sie wieder einmal gegeben worden ist; mußte ich auch sehen. So viel hab' ich in meinem Leben nicht gesehen, und es doch weit herum gekommen. Neben mir saß ein Mann, der von dem Theaterwesen viel verstehen mußte, denn es schien ein Theaterdirector, so etwas gewesen zu sein. Wenn ich mir nicht getraut hätte, seinem schwer zu erringenden Beifalle hätte ich vertrauen müssen. „Allen Respect vor einer solchen Direction!" meinte er. „Ich weiß doch auch was Dirigiren heißt, aber hier — hier geh' ich in die Schule." — Später sah' ich noch „Wallenstein's Lager und Tod." Zu dem Lager war ich besonders auf die Rolle des Capuciners gespannt, die mir seit Genast — des Vaters des jetzt dort angestellten Sohnes — Meisterspiel nicht und nirgends wieder zu Danke gegeben worden ist. Ein Hr. La Roche genügte mir vollkommen; ja, that vielleicht noch mehr. Es ist, ich weiß nicht, wie es kommt, ein eigenes Glück, ein eigener tüchtiger Geist bei uns unter der jetzigen Bühnendirection. Sie scheint mit großer Liebe und Sachkunde zu walten. Ein alter Bekannter, sonst der herrliche Max der Bühne, kam mir noch vor, Hr. Oels, und bewährte seinen alten Ruhm, als classischer Schauspieler. Den Wallenstein — sonst Graff's, des hochverdienten Schülers von Göthe und Schiller, treffliche Leistung, stellte der junge Genast dar. Graff hielt ihn declamatorischer, majestätischer, fürstlicher; Genast nahm ihn etwas prosaischer, aber, wie mich dünkt, treuer; auch im Costüm. Er war ganz der wilde, trotzige Krieger, wie er, unbedachtlich von der Geschichte und der Kunst dargestellt wird. Die Erzählung seines Traums gelang mir vorzugsweise. Gleichwohl schien mir der Künstler nicht recht fest memorirt zu haben. Verwundern mußt' ich aber, wie der junge Mann mit dieser besonnenen Selbstbeherrschung einen solchen Charakter so im Ganzen darzustellen vermochte. Seine Frau Mutter, als Thekla zwar nicht das starke Mädchen, die dann bezwungene Herz ihres Vaters hat; aber auch ihre Auffassung dieses ideellen Wesens schien mir mädchentreuer, wahrer zu sein. Die Ausführung aber, besonders in dem letzten Monologe, übertraf, was ich gesehen hatte, und zeigte die psychologische Meisterin. Ein junger, hübscher, feuriger Mann, mit edlem Ton und Anstand, Namens Winterberger, war ein passabler Max. Nur dürfte er vor allen Dingen nicht den modisch schönen Namen Thekla in eine Decla verwandeln, und ja nicht glauben, daß er ein vollkommener Max sei. Buttler's Partie war Hrn. Oels zugefallen. Das verrieth gründliche Kenntniß von Seiten der Direction, denn wie die schwierige Rolle ihn ehrte, so ehrte er auch die Rolle. Illo und Terzky waren in guten Händen. Hr. Franke und Engst stellten sie dar. Der Erstere sah besonders gut aus. Die Herzogin und die Gräfin Terzky (Mad. Durand und Seidel) waren auch brav. Die Letzte der berühmten Wolf war aber doch größer, vorzüglich in der letzten Scene. Gordons Rolle hab' ich immer von Meistern darstellen gesehen. Hr. Durand genügte. Der Gefreite wurde damals, unter Göthe, von Becker zutraulicher, gutmüthiger, natürlicher gegeben. Hr. La Roche nahm ihn etwas kälter, monotoner rapportirend. Auch gut! Aber die Rolle des Schweden, gewöhnlich ein Declamationsstück junger Anfänger, wurde von einem Hrn. Streit verfehlt, wenigstens nicht consequent durchgeführt. Wie dürfte er so schonungslos lebendig von der Erlaubniß, das Schreckliche zu erzählen, Gebrauch machen. Gegen den Schluß der Rede näherte er sich erst dem Richtigen wieder.

Localitäten von Leipzig.

Theater: Als neuengagirtes Mitglied trat Mad. Klingemann zum zweiten Male als Xilla in Collin's „Regulus" auf. Ihre erste Debütrolle war, wie der Jfabelle in der „Braut von Messina." Die kenntnißreiche, verständige Schauspielerin war in dieser Leistung nicht zu verkennen; das Organ reichte nicht immer aus, auch wurden die Gefühle, welche das Rhetorische mit Schiller's Bilderschmuck, schildern soll, auf dessen Kosten zuweilen gespalten und dann weniger schöne Uebergänge genommen. In der Haltung war Anstand und Besonnenheit. In weniger leidenschaftlichen Rollen dürfte und diese geehrte Künstlerin mehr ansprechen. Der Chorführer: Herr Rott und Don Cäsar: Herr Schütz waren ausgezeichnet. Herrn Holzmann gelang Vieles, Manches aber nicht. Er muß mit dieser Rolle erst noch einig werden. [illegible] dem talentvollen Manne leicht gelingen dürfte. Anerkennung verdient auch Hr. Rabahl (der jüngere Chorführer). Was nun den Regulus betrifft, so repräsentirte ihn Herr Rott auf entsprechende, des Kothurnes würdige Weise. Gleiches Lob verdient der Metellus des Herrn Schütz. Die Uebrigen (namentlich Herr Holzmann) waren brav. Einige minder lobenswerth. Die Debütantin leitete gut ein, sprach die erste Rede an das Volk recht wacker, wenn auch das Organ nicht ausreichte und so ein Theil des Effektes verloren ging. — Im Uebrigen bot die Aufführung mehreres Gelungene dar, wenn auch der gewünschte, grosartige Eindruck nicht erzielt wurde. Dem. Godon sah reizend aus; sie möge sich nur sorgfältig vor der schon einmal angedeuteten Manier hüten. Das scenische Arrangement ist zu loben. — G.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 106. Dienstag, den 6. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Als Heinrich erst wieder in der Werkstatt alle Hände voll zu thun hatte, da wich der Trübsinn oft stundenlang von ihm, und wenn er sich so ganz vergaß, da war's ihm wohl. Deßhalb arbeitete er auch so recht rüstig, und betrieb nun die Ausführung seines Meisterstücks eben so, wie er sich früher davor gescheut hatte. Von einigen benachbarten Städten langten nach und nach mehrere Meister an, welche bei Fertigung des Meisterstücks zugegen sein, dasselbe schätzen und dann den Gesellen zum Meister machen mußten. Es war Sitte, daß, so lang die fremden Meister in der Werkstatt waren, es recht hoch hergehen mußte; an Bier und Wein und allerhand Leckerbissen war daher stets Ueberfluß; auch kamen die Schwestern, Gertrud mit ihren Freundinnen, der Professor, der Doctor, ja der Pastor, der Senator, der Amtsschreiber, Frau Kone und noch mehrere Freunde, Bekannte und Verwandte, um den Arbeiter zu besuchen; die Werkstatt wurde nie leer, die Unterhaltung nie ernst und unterbrochen, und die Tage flogen Heinrich im Schaffen dahin. Er hatte sich erst eine schöne Zeichnung entworfen, danach das Gebild in Wachs poussirt, und dasselbe dann in die Lehmform eingearbeitet. Unten waren die Wolken von einander gerissen, der Drache hing mit aufgesperrtem Rachen zum Theil durch diese Oeffnung herab. Der strahlende Engel stellte den rechten Fuß auf den Rücken des Drachen, gleichsam als gäbe er ihm den letzten Stoß, daß er nun aus dem Himmel hinab auf die Erde stürzen müsse. Ein Siegspanier hielt er in seiner Rechten, mit der Linken deutete er auf den überwundenen Drachen hinab und sah triumphirenden Blicks empor. Das Gebild hatte allgemeinen Beifall, Niemand verkannte die Deutung desselben, und alle freuten sich, daß es so sinnreich und bezeichnend sei.

Während Heinrich in der Werkstatt so fleißig an

seiner Form arbeitete, ging der kleine Küfer gravitätisch von Haus zu Haus in der Stadt, einen großen Geldsack in der Hand, ein Register unter dem Arm und eine Magd mit einem großen Korbe hinter sich. Das Geld, welches die Bürger und Einwohner gaben, kam in den Sack, das Material in den Korb, und ihre Namen mit Angabe ihrer Beisteuer zur neuen Glocke in das große Register.

Er war an dem einen Ende der Stadt, wo das Hirtenhaus lag; da dachte der boshafte Mann: „Du willst doch der hochmüthigen Lene Eins anhängen, und sie ärgern mit dem Glockengießer, auf den sie sich so große Hoffnungen machte, das dumme Ding, und mich deßhalb so schnöde zurückwies. Nein, das kann und will ich ihr nicht vergessen, der falschen Katze. Und da ich eben die Gelegenheit habe, mich ein Bißchen an ihr zu laben, so wär' ich ja ein Thor, wenn ich sie nicht benutzte."

Er schlich also wie ein Fuchs nach dem Hause, welches Lenchen, trotz Peters Bitten, noch nicht wieder verlassen hatte, obgleich sie scheinbar hergestellt war; die Magd folgte ihm. Nachrichtend klopfte er an die Thüre und trat auf die Einladung hinein. Magdalena saß am Rad und spann. Der Kopf und das ganz herausgeschworne Auge waren verbunden. Als sie den Küfer erblickte, schrak sie heftig zusammen. Auch Annagrethe war todtblich geworden, nichts anders meinend, als sie sollten die rückständige Kirchenbuße noch thun.

„Es wird Euch bekannt sein," begann der Küfer grinsend, „daß die große Glocke bald wieder frisch und größer gegossen werden soll. Der hochedle Magistrat hat bereits zur Beisteuer aufgefordert, und so bin ich gekommen, Eure Gabe abzuholen. Du wirst gewiß was Rechtes dazu geben, Lene, denn die Glocke wird Heinrich Körner's Meisterstück." Dabei lugten seine Augen teuflisch nach der erblickenden, heftig zitternden Jungfrau hin, und die Freude seines Innern über Lenchens Angst, Verlegenheit und Beschämung drückte sich auf seinem runden Vollmondsgesichte aus.

„Ach Gott! Herr Küfer," versetzte Annagrethe, „wir haben ja gar nichts, und sind die Ärmsten und elendsten Leute in der Stadt. Uns wird auch die Glocke nicht rufen, denn wir können ja doch nicht in die Kirche gehen."

„Ich nehme Alles," fuhr der Küfer, dadurch nicht irre gemacht, hübisch lächelnd fort, „Gold und Silber, Zinn, Kupfer, Messing, Geld. Nun, Lene, Du wirst doch zum Meisterstück Deines Bräutigams etwas Tüchtiges geben."

Da durchzuckte ein Gedanke Lenchens Kopf, und freudig rief sie aus: „Ja, ich werde Alles geben, was ich habe, etwas Großes, Schönes, das Einzige, was ich noch von ihm besitze, mein Kleinod, mein Alles, dies schöne Ringlein. Das soll auch mit zur Glocke kommen, welche Heinrich gießt." Und sie zog des Jünglings Geschenk, welches er ihr in den Augen ihres schönsten Liebesglücks mit den heiligsten Versicherungen seiner ewigen Treue an den Finger geschoben hatte, herab und gab's dem Küfer; und er warf's der Magd in den Korb, und eilte voll innem plötzlichen Schauer überfallen, wie von den Rachegöttern verfolgt, ohne Gruß und Abschied davon.

Die Form war schön vollendet, im Brande gut gelungen, und stand in den Boden eingemauert unter dem Schmelzofen in der Werkstatt. Die alte Glocke lag in Stücken zerschlagen nebst allem eingesammelten Metall im Ofen. Auch Lenchens Ringlein war mit dabei. Der Küfer, von jenem Grauen erfaßt, so oft er an den Ring dachte, konnte es weder über sich gewinnen, dem jungen Glockengießer davon zu sagen, noch den Ring wegzunehmen. Den andern Tag sollte der Guß vor sich gehen, und nach glücklicher Vollendung desselben Trauung im Hause eingeweiht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen

von

E. Herloßsohn.

1.

An B. — Das Leben ist eine Gebirgslandschaft, und der Mensch ein Wanderer darin. Nicht über die Abhänge, Giesbäche und Bergstürze kann er in gerader Linie den Weg verfolgen; er muß hinwandeln an den Bergabhängen, durch die Thäler, über die Hügelkuppen mühsam und gefahrvoll. Aber das Ziel jenseits der Berge erreicht er endlich doch. Er wundert sich, daß der Zwischenraum so kurz war; doch dies machten die Umwege und Windungen der Bahn, dann mußte er auch oft ausruhen, wenn ihm die Kraft versagte und die Knie brachen, jenseits aber kann er rasten, nur weiß er nicht, ob die Ruhe sein Ziel war, oder die Wanderung. — Frei über ihm in der blauen Höhe schweift der Adler; der weiß, daß er zur Sonne will. Der einzelne Mensch kann kein Adler sein, aber das

Volk kann den Flug wagen. — Wenn wir Deutschen erst einmal fliegen lernen, und die Würdenträger, wie der Pilger oben, ausruhen mit den beschwerten Häuptern, wenn der Lorbeerkranz oder das Eichenlaub der einzige heilige, höchste Hopfschmuck ist, wenn die Feuer von den Bergen und aus den Köpfen leuchten, wenn die Philister und Philologen zitternd da stehen und verwundert, und nicht begreifen können, wie es so anders geworden ist, da in ihren Handbüchern und Commentaren dergleichen nicht enthalten —: dann wird sich auch das Rütli in der Gebirgslandschaft finden, und da treffen wir uns. Dann wissen wir genau, ob die Reise unser Zweck war, oder die Ruhe.

Thränen sind ein Labsal der beengten Weiberbrust, sie kommen, wie der Regen beim Gewitter, stets vor dem Schmerze, oder, wenn er ein plötzlicher gewesen, nach ihm, und so erfrischen sie die Flur, über welche das Unwetter dahin zieht.

Ein heiliges Geschick verknüpft Geister, die sich lieben, auch über die Ferne hinaus, und die Trennung ist's, die wie ein Seidenwurm den goldenen Faden spinnt und ihn dehnt und dehnt, daß er um das Erdrund reicht, wie der Aequatorsgürtel, daß er die lieben

Herzen so an zwei Enden hält, und sie sich wiederfinden und zurückspinnen können, wenn sie dem Ariadnenfaden folgen.

Wenn die Blumen ihren ersten Traum geträumt, wenn die Kindheit der Knospen vorüber ist, wenn der Blätter Busenfülle schwillt, der Kelch erröthet, Thau und Sonnenstrahl in den farbigen Schooß herabgaukeln, dort eine Liebesfeier zu begehen, wenn der Keim so sinnlich-selig von Innen schwillt, von außen buhlende Lüfte sie umschwärmen: dann ist es der ersten Liebe selige Zeit, der Blumen schönste Zeit! Wenn das Nachtigallenweibchen das Nest gebaut, die Nachtluft warm und mild durch die Blüthenzweige fächelt, der Mond die Erde Millionen Mal küßt, das Weibchen mit halbgebrochenen Lauten nur vom nahen Zweige girrt, und ihre Prachtaugen durch das Dunkel leuchten feucht und brennend; wenn da der Liederquell in der Nachtigallenbrust sich regt und hebt, wie der losgelassene Springquell, langsam zuerst, dann rascher, höher, immer höher und endlich hinausschmettert in die horchende Natur: so ist das der ersten Liebe seligste Zeit, des Jahres und des Lebens Mai.

(Werden fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien, am 17. April 1830.

(Aus einem Privatschreiben.)

— — — Ich arbeite etwas großes Lyrisch-Episches, und ist dieses erst fertig, so will ich mich schon wieder im Publicum zeigen, das ist so beiläufig Alles — außer daß in nächster Ostermesse bei Cotta die zweite zugleich verminderte und vermehrte Auflage meiner Gedichte erscheinen wird. — Unter solchen Umständen also, mein guter Alter, wirst Du mir es nicht übel nehmen, daß ich gar nicht daran denke, Dein Einladungsschreiben zu beantworten — und, verzeih', Deinen Brief hatte mehr der Redacteur, als der Freund geschrieben! Also nichts für ungut! Habe ich etwas, was ich für druckwürdig erachte, so werde ich gewiß Deines „Kometen" gedenken, der mir recht viel Vergnügen macht, und den ich besonders darum ehre, weil er sich kein Blatt vor den Mund nimmt, und allem Schlechten so begegnet, wie es demselben zukommt. Bei einer solchen Oppositionstendenz, mein guter Freund, passirt aber einem Redacteur oft das Malheur, daß man von animosen Leuten, die eine solche Journaltendenz nur aus Egoismus billigen, mit Lügen oder Uebertreibungen behelligt wird; solche Dinge klingen meist scharf — Tadel überhaupt liest der Redacteur und das Publicum lieber als Lob — aber wenn sie falsch sind, verbreiten sie ein unangenehmes Licht. Ich bin aufrichtig, mein lieber Freund, das nimmst Du mir nicht übel, und führe Dir hier gleich zwei Beispiele aus Deinem „Kometen" an, die in diese Classe gehören und die ich aus eigener Erfahrung berichtigen kann. — Du hast einmal in der Reisezeitung einen Bericht eines über Prag Reisenden, das Hôtel zum „schwarzen Roß" betreffend, abdrucken lassen, worin dieser Gasthof übel mitgenommen ward. Man hat sogar mich, obwohl ich damals schon sieben Monate von Prag fort war, dort für den Verfasser desselben gehalten. Sieh', Freund, ich bin in Deutschland, Baiern, Oestreich überhaupt genug herumgekommen, und habe fast nirgend ein so nobles und convenables Hôtel gefunden, wie es das „Roß" seit sechs bis sieben Jahren ist. Man speist sehr gut, täglich sechs Speisen, zahlt Table d'hôte per Couvert neun Groschen sächsisch (ist das theuer?), wohnt sehr angenehm und rein, ist gut bedient, und ein einzelner Mann, der in diesem Hôtel wohnt und dort Alles genießt, bezahlt im Durchschnitt monatlich kaum 45 Thaler. Dabei ist der Besitzer des Gasthofes, Hübsch, ein zwar nicht sehr gebildeter, aber überaus zuvorkommender, höflicher und bereitwilliger Mann. Dafür ist das in demsel-

den Bericht empfohlene „reine Sache“ ein höchliches Mißl! — Sieh', das kann ja Niemand freuen, daß er so unsern Dienst gequält wird! Du kannst Dich in loco Leipzig selbst von der Wahrheit dieser Versicherung; geh' nur in das „Hôtel de Saxe,“ und frage den Besitzer nach dem „schwarzen Kopf,“ in Prag — „Zeit das Zweite. Dieses ist meiner Meinung nach noch viel härter, unverdienter und persiflirender. In Nr. 25 Deines „Kometen“ reißt ein Correspondent aus Prag (ich vermuthe †) *) den Tenor Binder auf eine schmähliche Art. Scherr der Artikel über's „Kopf“ von einem recht infamen „Kleinstädter“ herrühren, so hat es bei diesem über Binder die Gewißheit, daß ihn ein Mensch geschrieben hat, der blos auf diese Sache aber gar nichts weiß. Wie kann er sagen, Binder mißtraute Publicum und Direction? Heißt das mißtrauen oder à prétension sein, daß ich von Prag wegsehe, da mein Contract dort aus ist, und in Wien spiele? Das ist ja bei Binder ganz der Fall; er spielt hier am Kärntnerthortheater, vielleicht schon die vierzigste Gastrolle (eine unerhörte Summe), gefällt außerordentlich, wie man schon aus der Zahl der Gastrollen entnehmen kann; in Prag ist sein Contract zu Ende, hier macht man ihm ungeheure Anerbietungen, er verdient enormes Geld, heißt das unrecht thun? Freilich wollen die Prager, Direction und Publicum, er soll zurückkommen; aber wer kann ihn denn dazu nöthigen, da er seinen Contract erfüllt hat und sich jetzt in Wien besser befindet? Heißt das „eine ordinäre Figur voll eitler Ansprüche“ spielen, wenn man lieber jährlich 5000 Fl. Conv. M. als 2000 zusammt — oder soll Binder den Edelmüthigen machen und hier die gute Prise fahren lassen, weil es der Prager Direction einfällt, ihn wieder engagiren zu wollen? So aber stehen die Sachen; er macht hier, besonders in der „Stummen von Portici,“ wahrhaft Furore. Damit Du aber siehst, guter Carl, daß ich dies nicht auf's Gerathewohl hinschreibe, und nicht von persönlichen Rücksichten geleitet, so gebe ich Dir hiermit die Vollmacht, diese meine Bemerkungen Unwahrheiten und Unbilligkeiten in meinem Namen und mit Grellen meines Briefes zu widerlegen; und ich würde mich gewiß zu nichts als Zeuge hergeben, was ich nicht ganz vertreten könnte. Es wird mir sogar lieb sein, wenn Du diese durch mich veranlaßte Widerlegung einrückst: indem es in Prag dumme Leute genug gibt, die da glauben, ich, in Wien, schreibe derlei über Prag. Also, mein Guter, habe die Freundschaft, dieses nach Deinem Einsehen zu arrangiren, und sei überzeugt, daß ich, sobald mir Muse und Muße etwas beschert, gewiß in Deinem „Kometen“ erscheinen werde. Poetisches wird es freilich nur sein, aber ich hoffe, daß Du jetzt mit dem Dichter auch zufriedener sein wirst, als sonst, so wie Du nach Empfang dieser aufrichtigen Zeilen auch mit dem Freunde zufrieden sein kannst.

Dein

Dich liebender Freund

Dräxler Manfred.

*) Nein, der ist's nicht!

D. R.

Aus Berlin.

(Privatnachricht.)

Früher waren, nach dem Willen des Königs, die Briefe des Baron's v. Fraundorf nicht verboten, jetzt haben es aber die darin so hart mitgenommenen Minister doch bewirkt, daß der Debit des Buches untersagt ist. Der König hat inzwischen dem Staatsrathe eine Untersuchung der darin enthaltenen Beschwerden wider das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. aufgetragen, und diese ist auch eingeleitet.

Nächstens mehr darüber u.

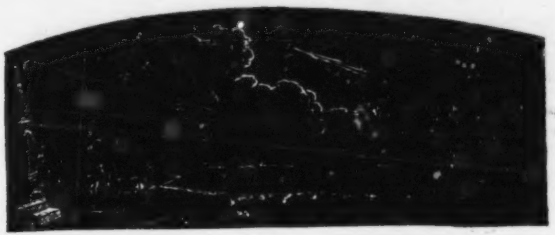
— — d.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 6. Juni: „Johanna von Montfaucon. Dies ist eins von den Stücken, in welchen sich Kotzebue's Talent (tragischer) Theatergout bewährt, dem Pegasus Schiller's nachzustottern. So wie Kotzebue's Lustspiele noch immer beliebt sind und es verdienen, so ist dieses Schauspiel verpfuscht und verdient es auch. Die Schauerscenerien ist empörend, sie sollte billig weggelassen und nur erzählt werden. Mad. Schmidt gab die Johanna mit der ihr eigenen Virtuosität, der feelenvollen Rede und beredten Mimik. Sehr brav war Hr. Rott. Die Herren Holzmann, Radehl und Sachs verdienen gleichfalls Lob. Dem. Böhme, ein neuengagirtes Mitglied, gab die Hildegard als Debüt. Schon früher, unter Bothmann, wurde von mehreren Seiten auf dieses junge Talent hingedeutet, und seitdem hat es sich unserer Theilnahme nur noch werther gemacht. Dem. B. hat ein schönes Organ, bereites Gesicht, schöne Figur, an Phantasie und an der äußern Darstellungsgabe wundert beides sie sehr. Bei diesen schönen Gaben berechtigt sie zu schönen Hoffnungen. Es wird und können, wenn sie fleißig ihre Ausbildung vorfolgt. Seine Manier, und läge sie auch noch so nahe, auf sich einwirken läßt, und so in schwerer Zeit vielleicht eine bedeutende Stufe erreicht. Möge und in ihr und das hiesigen biese Mittel eine tragische Liebhaberin werden.

G. —

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 107. Mittwoch, den 7. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

12.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

— — — — — — —

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus.
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.

Die Glocke von Schiller.

Es war ein recht mürrischer, nebeltrüber Tag. Vom frühsten Morgen hatte das lohe Feuer im hintern Theil des verschlossenen Ofens gebrannt und gegen Mittag stellten sich allmählig die geladenen Gäste ein. Der Pastor kam mit dem Professor, der Senator mit der ganzen Rathsherrnschaft, Gertrude mit ihren Freundinnen. Die Werkstatt war überfüllt. Der Professor trat zu der an der linken Seite des Schmelzofens befindlichen Oeffnung hin, durch welche das Erz in den Ofen gethan und beobachtet wird, und sagte laut: „Ihr würdigen Herrn vom Rathe! Bis jetzt habe ich noch nichts zu Eurer Glocke gegeben, doch ich darf nicht zurückbleiben. Gewiß habt Ihr noch nicht Silber und Gold unter dem Metalle, erlaubt, daß ich dafür sorge, damit auch das Edelste nicht an Eurer Glocke fehle." Und hiermit zog er ein Stück gediegenes Silber und eine Goldbarre aus der Tasche und schleuderte sie in das enge Thürchen des Ofens.

„Es war schon ein gülden Ringlein darin," sagte der Küster halb für sich, aber das schier unbewußt gesprochene Wort erreichte Heinrichs Ohr, und die Ahnung, was dies für ein Ringlein sei, erwachte schnell in seiner Seele, mit ihr aber auch die Qual der Ver-

zweiflung. Meister [illegible] Nürnberg Kunstherrn dem Professor die [illegible] Umstände herbeigetreten, stürzte er in den Ofen und untersuchte in der heftigsten Gemüthserregung das Metall, und gewahrte, daß es dazu noch völligen Fluß fehle. Er gab dies durch einen Wink den Meistern zu verstehen, welche sogleich einen Kanal von hie in den Boden eingehämmerte Form vor dem Ofen schlossen. Das Metall schäumte und tobte [illegible] auf, Heinrich goß es mit der Schaufel hin, bis der rare Fluß sich [illegible].

„Ist Alles fertig?“ rief Heinrich laut. — „So kann der Guß vor sich gehen!“ Schweigen setzte die ganze Versammlung. Heinrich nahm die Mütze von Kopf und betete leise:

„Herr Gott, laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich sie in Gottes Namen,
Und sage gläubig Ja und Amen!“

Und rasch sprang er heran und stieß mit einem langen Eisenstabe in die Oeffnung des Ofens über der Form. Der inwendig befindliche Zapfen wurde zurückgetrieben, und der hellbraune Feuerstrahl des flüssigen Metalles schoß in die Form herab. Ein leises Frösteln durchrieselte Heinrichs Glieder, die mehr und mehr zitterten, eine stille Angst schnürte ihm an der Kehle. Schon war die Form fast gefüllt, als ein Knall, wie ein starker Büchsenschuß die Ohren der Zuschauer traf, welche bis jetzt lautlos dem Rinnen des Erzes zugesehen hatten. Heinrich that in demselben Augenblick einen lauten Schrei und mit ihm riefen die Meister zugleich: „Zurück! die Form ist gesprungen!“ Das siedende Metall wälzte sich und bahnte sich einen Weg durch den Erddamm in den Boden. Kaum aber war das schreckliche Krachen, Heinrichs Schreckensruf und die Warnung der Glockengießer erschollen, als man ein wiederholtes Hohngelächter vernahm. Entsetzt wandten sich die Zuschauer, es verstummte; man wußte nicht, woher es gekommen; doch sahen einige dem Professor an, und es graute ihnen. Die Bestürzung des Augenblicks ließ keine Untersuchung weiter zu. Meister und Gesellen liefen durch einander, um noch zu helfen, wo was zu helfen war, der alte Adam rang verzweifelt die Hände und Heinrich stand bleich wie ein Marmorbild. Seine Schwestern weinten, und Gertrude schlug wie schuldbewußt die Augen zu Boden. Die Zuschauer verliefen sich zum Theil. Heinrich rüttelte sich aus seiner Vernichtung empor; als er die Augen aufschlug, stand Peter mit einem mitleidigen Gesichte in seiner Handwerkstracht in der Nähe; es schimmerte ihm wie Thränen in den Augen. Der Professor stand bei Gertruden und tröstete sie, und sah dabei recht munter und fröhlich aus. Da brach Heinrichs Jammer in einen Thränenstrom aus, und die Gewißheit ergoß sich in seiner Seele, daß, wenn Irrlehren seine Brust wären, ihm die Form nicht geborsten sei. Damit war der zugente Vorwurf in seiner Seele erwacht, welcher bald, wie ein böser Krebsschaden um sich fraß und sein Wesen mit Nacht und furchtbarem Elend erfüllte.

Als das in die Erde gelaufene Erz erstarrt war, wurde es von den Gesellen gesammelt, die zerbrochene Form herausgerissen und die Sachen, so viel sich gleich thun ließ, auf den neuen Guß eingerichtet.

Wie nun aber ein Unglück selten allein kommt, so geschah es auch jetzt. Denn auf dem Wege nach der Stadt zu kamen dem Senator und seiner Frau schon Boten mit der Hiobspost entgegen, daß eins seiner jüngern Kinder, ein wunderschöner Knabe von vier Jahren, in dem noch nicht ganz vollendeten Hintergebäude des neuen Hauses aus einem unausgefüllten Fache von der Treppe in den Hof herabgestürzt und zur Stelle todt geblieben sei. Das Kind war mit der Dienerschaft gelaufen, welche beauftragt gewesen war, das Haus zu schmücken und die Feierlichkeit vorzubereiten. Frau Kone gerieth außer sich vor Schrecken und Schmerz, auch der Senator war wie vernichtet. Professor und Doctor eilten zu dem Kinde, aber es war ganz zerschmettert, und jeder Versuch, es in's Leben zurückzurufen, wäre Thorheit gewesen. Jammer und Wehklagen erfüllte nun beide Häuser und der Pfarrer hatte viel zu laufen und zu sprechen, um das tröstende Brünlein seines Trostes überall auf die brennenden Stellen zu leiten. In des Senators Hause schien's dem Professor besser zu gelingen, als ihm. Denn sowohl Gertrude als Kone waren mit seinem Zuspruche sehr zufrieden, und was das Merkwürdigste war, seit der Professor im Hause aus- und einging, waren Mutter und Tochter ein Herz und eine Seele, was sonst niemals der Fall gewesen war, und Jede der alte Künste der Lüge und Intrigue auf, um der Andern zu einem Stelldichein mit dem Professor zu verhelfen. Keine war auf die Andere eifersüchtig; Beide theilten sich schwesterlich in den schönen Mann.

Mit Anstrengung arbeitete Heinrich an der neuen Form, und je heftiger ihn sein Gewissen plagte, um so emsiger handthierte er, um sich selbst zu entrinnen. Und wieder war das Werk vollendet, und nach dem

Urtheil der Meister war die Form noch schöner als die erste gelungen und ganz unbeschädigt zu nennen. Nach dem Rathe der Verständigen wurde sie nun mit größerer Vorsicht eingedämmt, auch sollte das kochende Erz mehr als das erste Mal ausgeschäumt und die Form vor dem Gusse erst mehr mit glühenden Kohlen ausgebrannt werden. Alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln wurden angewendet, um neues Unglück zu verhüten und der zweite Guß sollte vor sich gehen. Tag und Stunde erschienen, mit ihnen die neugierigen Zuschauer. Heinrich lief in Todesangst um den Ofen und die Form, untersuchte Alles genau und seine bebenden Lippen beteten dabei manch stilles Gebet. Die Werkstatt vermochte diesmal die anwesenden Menschen, welche das Mißrathen des ersten Gusses nun zum zweiten aus der Stadt herausgelockt hatte, nicht zu fassen. Ein großer Theil des gemeinen Volks hatte sich am Berge gelagert. Der Tag war noch trüber als der erste; und der Himmel sah so melancholisch herab, als Heinrich zu ihm hinauf. Mit zitternder Hand löste er sich den Gurt, nahm die Mütze ab, und betete inbrünstiger und mit ihm die meisten Anwesenden:

„Herr Gott! laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich sie in Gottes Namen,
Und sage gläubig Ja und Amen!"

(Fortsetzung folgt.)

Historische Findlinge von Ludwig Liber.

Seltsame Schriftstellerei.

Im Jahre 1530 schrieb H. K. Agrippa ein Buch mit dem Titel: „Von der Eitelkeit und Unzuverlässigkeit der Wissenschaften," worin er jede Kenntniß für nichtig erklärt, mit Ausnahme der — Magie, die er als das Elixir alles Wissenswerthen einzig und allein empfiehlt. Derselbe verfaßte auch ein Werk: „über den Vorzug des weiblichen Geschlechtes vor dem männlichen," starb aber zuletzt, seiner Sinne beraubt und im jämmerlichsten Elende als Hospitalit zu Grenoble.

Der kritische Elephant.

Baraballi, ein Italiener von guter Familie, der im sechzehnten Jahrhundert lebte, hielt sich für einen würdigen Collegen Petrarca's, obgleich die Verse, die er machte, nicht den geringsten poetischen Geist verriethen. Papst Leo X., der bekannte Freund und Beschützer aller Künste und Wissenschaften, lernte Baraballi kennen, der ein sehr heiterer Gesellschafter war, was Jener besonders liebte; und so kam es, daß dem Quasi-Poeten vom Papste die Erlaubniß ertheilt wurde, einen Dichter-Triumphzug in Rom halten zu können. Von nah und fern eilten Musenjünger zum Feste herbei, ein Elephant sollte den Baraballi nach dem Capitol hinauftragen. Viele Tausende waren versammelt, der Zug begann, aber auf der Tiberbrücke wurde der Elephant scheu, warf den unwürdigen Triumphator ab, richtete, wild durch die Straßen laufend, viel Unheil und Schrecken an, und machte so der lächerlichen Feier ein tragisches Ende.

Charade.

Die Erste ist als Naseweis bewährt.
Als kleinen Geist, der immerdar verneinet
Und, wenn man ihn mit einem Wort vereinet,
Dasselbe schnell zum Gegentheil verkehrt;

Die Zweite, die nur Reu' und Angst gebiert,
Ein Kind des Fluchs aus höllischen Asylen,
Das im Gedicht, in schlechten Trauerspielen,
Zuweilen schreckt, doch meistens ennüyirt.

Des Ganzen Schmuck — wahr' ihn als Heiligthum,
Freut auch sein plötzlicher Verlust so Manchen.
Raubt' ich dies Ganze je dem süßen Hannchen,
Gern gäb' ich dann mein Ganzes auch darum. —

m.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Münster.

Die von dem Oberlehrer D. Ludwig Troß in Hamm beabsichtigte Herausgabe der von ihm in's Hochdeutsche übertragenen „Münsterschen Chronik des M. Röchel" ist aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung des Publicums nicht zu Stande gekommen, obgleich eine Art Probestück davon erschienen ist, welches die „Fastnachtslustbarkeiten zu Münster im 16. Jahrhundert" zum Gegenstande hatte. Ref. entlehnt daraus folgende Stellen: „Auch war da der Gebrauch auf dem Domhofe, daß die Domherren, so eigne Haushaltung hatten, auf Lütteke Fastnachtsabend, d. i. Donnerstag davor,

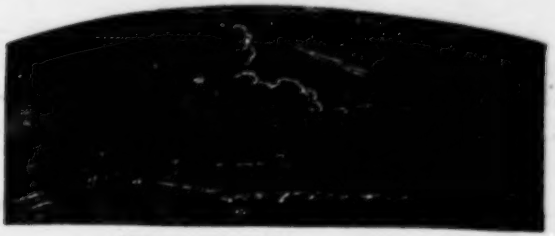
wenn die Compagnieschreiber den Gaß ausgestellt hatten, Abends nach der Mahlzeit, einen langen Pfahl oder Stock mit Stroh umwanden; diesen setzten sie mit dem Ende in die Erde, gerade ihrer Pforte auf dem Dunghofe gegenüber, steckten das Stroh oben an, und während es von oben bis unten brannte, tanzten die Knechte und Mägde rund umher, und machten sich lustig und fröhlich. Solches nannten sie das Austrechten, weil sie dadurch den Knechten und Mägden erlaubten, ihren Fastnachtsabend auch zu halten, was auch auf des Fürsten Hof geschah. Dienstags Abends, wenn die Fleischer umritten und die Compagnieschreiber umgingen, geschah ein gleiches draußen vor der Herren Pforte, und solches nannten sie das Einleuchten; denn die Diener mußten wieder ihren Herren aufwarten und die Mägde an ihre Arbeit gehen ... Auch wurden an dem nämlichen Dienstage des Abends durch die ganze Stadt, sonderlich auf dem Markte und bei den Stattschildern, Thortonnen aufgerichtet. „Diese setzte man auf große Steine, Fässer oder sonst andere Tonnen, füllte sie inwendig mit Stroh und Holz, und stackte sie oben an, bis sie zu Ende brannten. An einigen Plätzen der Stadt, wo die Straßen so enge waren, daß man dieselben nicht ohne Feuersgefahr setzen konnte, da hatten sie einen großen Hälsenbusch, daran hingen Kränze mit brennenden Kerzen. Um diese Thortonnen ward auch die ganze Nacht herumbe getanzt und gesprungen ... Es war allda eine feine mitten über den Markt gespannt von einer Seite zur andern oben aus den Fenstern. An derselben hingen Gänse mit den Füßen angebunden, und vorher hatten Einige (der Compagnieschreiber) gewettet, wer den Gänsen im vollen Rennen den Kauf abziehen könnte, und rannten darnach, und griff Einer nach dem Andern darnach ... Alsdann stund auch allda mitten auf dem Markte ein hölzernes Bild, so sie den Roland nannten, das hatte beide Hände ausgestreckt. Das Bild stand auf einer eisernen Stange, so, daß es umlaufen konnte, und hatte in der rechten Hand eine runde Scheibe, etwas größer als ein Teller, und in der linken hatte es eine Narrenkolbe. Rund umher standen lange Spieße; damit rannten sie Einer nach dem Andern, und stachen dem Roland nach der rechten Hand, worin die runde Scheibe war. Alsdann, so lief er um, und schlug mit der linken Hand, darin er den Kolben hatte, umher, und wenn der, so gestochen hatte, nicht in aller Eile wegrückte, bekam er einen derben Hieb auf den Rücken oder Nacken, worüber man herzlich lachte ... Während dieß Kurzweil löblich so gehab, hörte ein Fleischer die Beichte des armen Sünders (des Carnevals), der auf der andern Seite des Marktes hielt. Wenn solches Alles geschehen war, kam ein bestellter Richter herner, mit zwei Beisitzern, ritterlich gekleidet, und setzte sich mit denselben auf den Richterstuhl, den man mitten auf dem Markte errichtet hatte. Alsdann wurde der Sünder von dem Wagen gehoben und von dem Gerichtsdiener heftig angeklagt: er wäre ein Hoffärtiger, Wein- und Bierverderber, Würfler, Spieler, aller heimlicher Verschwender und Verklätscher, ein Lügner, Meineider, Dieser aller lasterhaften Laster, ein Verderber der Jugend, ein ..... Jäger und aller leichtfertigkeit und Zotterei, Schelter und Lästerer, ein Gift um der Einigkeit und des Friedens willen, Gotteslästerer, Verfluchter und Todtschläger, Schänder der Frauen und Jungfrauen, ein Ehebrecher und Verbrecher aller Gebote Gottes. Und weil diese Sünden Jedermann, wie die ganze Welt kundig und bekannt waren, konnte und durfte er sie nicht von sich schieben, damit er Gottes Zorn nicht immer mehr und mehr möchte über sich erwecken; und um dieses nicht weiter zu ergehen, schalte er alle dazu, daß sie ihn an jämmerlich zu martern: denn die Diener, so dabei standen, mißhandelten ihn die Zeitlang von den Wachen. Also wurde er durch den Richter, wiewohl er den Tod durch das Schwert verdient hatte, zum Feuer verdammt ... Die andern Junggesellen, die nicht in den Zünften waren, lagen die ganze Zeit auf dem Markte und auf einer Straße, würfelten und spielten auch ohne Unterlaß. Etliche setzten einen lebendigen Hahn auf ein Weinfaß, das auf dem Kopfe laufend, und hatten einen Ball, der eben durch das Spundloch gehen konnte. Dann wurden etliche Fuß abgemessen von dem Weinfaß ab, wo man stehen wollte, und wer von da den Ball durch das Spundloch in das Weinfaß schießen konnte, der hatte den Hahn gewonnen." — Gleichfalls ist die Erinnerung hier nicht überflüssig, daß D. Trotz im Jahr 1813 die mehr bekannte „Chronik der Grafen von Clève und Mark" von Gert van der Schüren herausgab.

Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

In der „Vorzeitung" haben zwei Tabaksfabricanten eine blutige Schlacht geliefert. Es handelte sich um verfälschte Etiquetten und eine schlechte Sorte Rauchtabak. Der Verfälscher ist ein Ehrenmann! Er sagt: Weil in meinem Vaterland Baden das Verfälschen der Waarenstempel nicht verboten ist, so habe ich mir's erlaubt. — Mit dem Rechtlichkeitsgefühle hat er also nichts zu schaffen. Darauf sollte der Mann aber nicht öffentlich pochen. Wie gesagt: es handelt sich blos um eine schlechte Sorte Rauchtabak und dieser Tabaksstreig ist dessen ungeachtet nicht unbedeutender als mancher Feldzug der neuern Zeit. — —.

Im Intelligenzblatt der „Blätter für literarische Unterhaltung" nennt Steffens den Dichter Oehlenschläger gegen Benjamin in den genannten Blättern in Schutz. Oehlenschläger ist ein wahrer Dichter, und wenn der „Dichter will dem König gehen soll," so muß er auch nicht wie ein Karrenschieber behandelt werden. Dies es trifft sich auch nur, daß man von Karrenschiebern als ihres Gleichen behandelt wird. S.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 108. Donnerstag, den 8. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Der Zapfen flog vom kräftigen Stoß zurückgetrieben in die Metallfluth im Ofen. Das glühende Erz sprang wie ein helles Brünnlein im Bogen in die Form. Niemand wagte zu athmen, alle Blicke waren starr auf das Gefäß gerichtet, welches den rothen Strom in sich aufnahm. Immer höher stieg die Masse um den Kern; spärlicher schon rann der eherne Fluß. Die Form war voll. Heinrich hielt die Hände noch immer gefaltet. Jetzt wagte er aufzuathmen. Aber in demselben Augenblick zersprang die Form mit Krachen, das Erz zischte hoch auf und verrann, die höllische Lache erschallte und Heinrich stürzte ohnmächtig zu Boden. Vor der sengenden Gewalt des sich selbst einen flammenden Weg bahnenden Erzes wichen die Anwesenden entsetzt zurück. Nach den ersten Augenblicken der Bestürzung ertönten laute Wehklagen. Gertrude stand wie in den Boden gewurzelt und stöhnte. In ihrer Trauertracht, welche sie wegen des verunglückten Brüderchens trug, war sie fast wie ein böser unheilbringender Geist anzuschauen. Meister Adam rang die Hände verzweifelt; die trostlosen Schwestern waren mit den Gesellen um den ohnmächtigen Heinrich beschäftigt. Ein wirres Drängen und Treiben war in und vor der Werkstatt. Alle wollten das neue Unheil mit Augen sehen, Alle jeden kleinsten Umstand hören. Man zischelte sich von dem unerklärlichen Gelächter in die Ohren, und Eins um's Andere ging kopfschüttelnd und schaudernd von dann. Mancher schlug still ein Kreuz vor sich und rief Gott und alle guten Geister an. Ueber den Zurückgebliebenen brütete Verzweiflung. Ein starrer Seelenkrampf hielt Alle in Dumpfsinn befangen und Niemand konnte sich ermannen. Wer aber malt das Entsetzen, als plötzlich ein Ohr und Herz zerschneidendes Geschrei erschallt, und man hinzuspringt und ein zweites Kind des Senators, ein Mädchen von zehn

Jahren, in der vom glühenden Erze angefüllten Grube erblickt! Dies Bild hatte sich zu dem besinnungslosen Heinrich, dem es sehr gegrthan war, hindringen wollen. Noch aber war die Menge der Menschen zu groß, das Hin- und Herlaufen zu arg, die Kleine hatte sich am Rande der Grube, worin die gebrochene Form stand, aus welcher ein Geselle den Kern herausgerissen hatte, um zu sehen, wo der Riß sei, hindrücken wollen, wer wahrscheinlich gestaßen worden, und in den glühenden Lavastrom hinabgestürzt. Die Gesellen tiefen das arme Geschöpf heraus, aber schon gab es, an Kopf, Armen und Beinen furchtbar verbrannt, den Geist auf. Nun floh, wer fliehen konnte, von der Stätte des Grauens. Das eingeschüchterte Volk eilte den Berg hinab, als wäre der leibhaftige Fürst der Finsterniß ihm auf den Fersen, und noch denselben Tag hallte die Stadt wider von wunderbaren gräulichen Geschichten.

Den Senator traf der neue Schlag sehr hart; er konnte sich kaum fassen. Kone gab des Professors Tröstungen von Neuem Gehör. Er durfte sie, die stets in Ohnmacht zu fallen drohte, in seinen Armen nach Hause führen; er brachte diesen und den folgenden Tag allein bei ihr zu, und Trauwetter wußte es ihm Dank, daß er seiner Frau solche Aufmerksamkeit schenke und solchen wirksamen Trost beigebracht habe. Die Beklemmung lag übrigens wie Bergeslasten auf den Gemüthern. Heinrich hütete in stummer Verzweiflung seine Kammer. Er saß, hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte stundenlang auf eine Stelle. Da fuhr's ihm wie wirre ungestaltete Träume durch den Sinn, gigantische Schreckbilder tauchten grinzend auf, dann schwebte Lenchen daher, in ein Kleid von Morgenroth und Sternenglanz gehüllt, und winkte mit der Hand, und die Fratzen verschwanden. „Ja, Lenchen!“ seufzte der arme Jüngling. Und wieder war's ihm, als müsse Alles noch gut gehen, wenn er hinginge und dem guten Lenchen das ihr angethane Unrecht abbäte, ihrer Verzeihung gewänne, und sie, die Geliebte, zum Altar führete. Aber nun ermunterte er sich aus dem träumerischen Zustande, und Lenchens vernichtete Schönheit fiel ihm ein, und er schauderte, und er gedachte ihrer unauslöschlichen Schande, und schauderte wieder, und sein enger Bund mit Gertruden, sein Verlöbniß kam ihm zu Sinne, und er schauderte immer heftiger, und endlich packte ihn der Schreckensgedanke an das seltsame Unglück, und er sprang auf und rannte wie ein Toller in der Kammer umher, daß es den Seinigen in der Stube bange wurde. Der Vater trat theilnehmend herein. Die volle Wahrheit des fürchterlichen Mannes, wie verschwanden Augen und Mangen, wie eingefallen, wie rein Haar mächtig grau geworden, seine Gestalt gebückt, sein sonst kräftiger Gang schleichend. „Heinrich! mein lieber guter Heinrich!“ redete der Alte mit gefalteten Händen wehmüthig, „willst Du denn aber nicht daran denken, den Guß zum dritten Male zu versuchen?“

„Schweigt mir von allem Glockengießen! Mir hat der Teufel ein Ei hineingelegt, und ich greif' all' mein Lebtag die Spindel nicht wieder an, um eine Form zu drehen.“

„Aber ich bitte Dich um Christ, des Heilands willen! Was soll denn daraus werden? Deine und meine Ehre sind für ewige Zeiten dahin, gießest Du die Glocke nicht, der Senator gibt Dir die Tochter nicht, und Gertrud wird einen ehrlosen Gesellen nicht mögen. All' unsere schönen Pläne sind vernichtet. Ich möchte mich nur gleich in's Grab legen, denn meinen geliebten Heinrich als Spott der Leute herumgehen zu sehen, ist mir ärger als der Tod. Und solche Schande werd' ich bald erleben müssen. Heinrich, Heinrich, thu's Deinem alten kummervollen Vater zu Liebe und versuche den dritten Guß. Aller guten Dinge müssen ja drei sein.“

„Aber ich weiß, die Form wird mir auch zum dritten Mal zerspringen.“

„I, das ist ja ganz unmöglich. Mir ist mein Leben lang noch nicht eine Form gesprungen, und Dir sollte sie dreimal hinter einander zerbersten? So etwas hätte ja noch kein Christenmensch erlebt. Nein, nein! Versuche Du es nur! Vertrau' auf Gott und geh' an's Werk. Ich will Dir selbst behilflich sein. Weißt Du, ich bin der Sache auf die Spur gekommen. Ich habe nie vor Mitte April große Stücke gegossen. Die Nächte sind kalt, und gewiß ist die Form gefroren.“

„Aber ich habe sie stets ganz warm gehalten, weil ich das befürchtete!“

„Hat nichts geholfen! Die Form hat jedesmal durch leichten Frost gelitten und dann mußte sie springen. Diesmal will ich Dir selbst helfen, damit nichts versehen werde, und ich habe Glück in der Hand. Es wird gewiß gelingen.“

„Es wird nicht gelingen,“ lächelte Heinrich bitter und ungläubig vor sich hin. „Ein höllischer Zauber hält mich umstrickt. Das Ringlein, das Ringlein hat

mir den Kohl versalzen. Habt Ihr nichts von dem bösen Gelächter gehört, welches einer der Zuschauer jedesmal aufgeschlagen hat, wie mir Lieschen erzählt, wenn die Form zersprungen?"

„Glaube nicht [illegible] solche alberne Possen! Ich habe nichts gehört, und kein vernünftiger Mensch wird was gehört haben. Aber was für ein Ringlein meinst Du?"

„Nun ich will Euch den bösen Zauber nennen. Versucht ihn zu lösen. Lenchens Ringlein, welches ich ihr als Zeichen der Treue an den Finger gesteckt, ist mit in der Glocke."

Der Vater schrak vor dem heiseren Tone zurück, womit der Sohn diese Worte sprach; noch mehr beängstigte ihn der Inhalt derselben, denn er glaubte in selbigem Augenblicke steif und fest, sein Heinrich habe durch die schrecklichen Unglücksfälle am Verstande gelitten.

„Du faselst, Heinrich," sagte er endlich sich fassend. „Wie sollte der Ring in die Glocke kommen?"

„Das fragt den Küster; der hat das eingesammelte Metall mit den Gesellen in den Ofen gethan. Das Ringlein ist dabei gewesen." Der Alte wurde unruhig, fuhr aber doch fort: „Und wenn auch, so wirst Du doch nicht so abergläubisch sein und wähnen, das winzige Ding habe auf den Guß Deiner Glocke Einfluß gehabt? Ich mag davon nichts mehr hören. Morgen fangen wir an, eine neue Form zu bauen. Die Tage sind jetzt schöner, die Nächte nicht mehr so kalt; wir heizen die ganze Werkstatt und erwärmen die Form Nachts recht mit Kohlen, bis sie fertig ist und vorsichtig gebrannt wird. Wir wollen schon machen! Bedenke doch nur, was mich die Erhaltung der fremden Meister für schmähliches Geld kostet? Die Leute liegen nun schon vierzehn Tage hier und essen und trinken eben nicht schlecht auf unsere Rechnung. Also drauf und dran, Heinrich! Scheuche Dir alle Grillen und dumme Gedanken aus dem Kopfe. Fasse Muth, denk' an die schöne Braut, ihre hübschen Geldsäckchen, und was sonst noch alles Schönes. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Komm, ich habe heute ein ganz Ohm guten alten Rheinwein erhalten; wir wollen ihn auf Flaschen ziehen. Und alle Morgen nehmen wir einen Flaschenkorb voll mit in die Werkstatt. Jedes Rad geht geschmiert besser."

(Fortsetzung folgt.)

Arabesken
von Krug von Nidda.

Auch Christus sprach am rührendsten und schönsten von grünen Bergen, am See Genezareth, im Angesicht des Jordan's und der Wüste, zu dem ihm folgenden jüdischen Volk, und nahm seine Gleichnisse und Tropen nicht aus der Schule pharisäischer Weisheit, wohl aber aus der Schöpfung offenem Buche, aus Himmel und Erde wählt' er seine Stoffe und legte sie schmucklos der Menge vor, die nur durch Einfalt und Natur gewonnen werden konnte.

Witzworte Talleyrand's.

Als kürzlich in einem Salon von der Veränderung im französischen Cabinete die Rede war, sagte Talleyrand: „Was will man denn? Man hat sich über Hrn. von Polignac, der zu Nichts fähig ist, beklagt, und jetzt ist man mit Hrn. von Peyronnet unzufrieden, der zu Allem fähig ist!"

Sinnesänderung.

Zu Münster am Lambertsthurme,
Da hangen der Körbe drei,
Die werden nimmer zerbrechen,
Denn Eisen geht nicht entzwei.

Den Wüthrich Jan von Leiden,
Zu Tode gemartert, umgab,
So wie zwei Spießgesellen,
Dort einst solch' luft'ges Grab. —

Ein biederrüst'ger Knabe
Hebt den Blick zum schroffen Gestein,
Und will des Wüthrichs Gräueln
Ein Wunderhornsknabe sein.

Doch schmucke Mägdlein ziehen
Zum Eier- und Butterkauf:
Da blitzen ihm andere Gedanken,
Er schaut nicht fürder hinauf.

Er drängt sich in's Marktesgetümmel,
Sucht heraus die schönste Maid,
Und stößt ihr an's Binsenkörbchen
Mit arger Verwegenheit.

„Maria Joseph! wer war das,
Der mir Alles im Korbe verschiebt?" —
Der Knabe verzieht keine Miene
Und hat kein Wasser getrübt.

Fr. Raßmann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus P —.

(Eingesendet.)

Ein Mährchen von Künstlern und Kritikern.

Es war einmal ein junger Dichter, der sehr viel Talent für die epische Poesie besaß, deßhalb wählte er sich einen magern Stoff aus der Geschichte des Vaterlandes, und schrieb ein Schauspiel. Zu gleicher Zeit lebte in derselben Stadt ein Professor, welcher seinen Schülern die Humanität lehrte, der gab ihm nicht nur guten Rath bei Abfassung des Drama's, sondern als es endlich aufgeführt wurde, sandte er alle seine sechshundert Humanitäts-Scholaren in das Theater, mit der Androhung, daß auch nicht ein Einziger eine andere als dritte Censur erhalten solle, wenn er nicht gewaltigen Spectakel mache; die sich aber insbesondere durch recht kräftiges Schreien Verdienste sammelten, sollten auch bei der Prüfung gebührend durch Vorzugsclassen ausgezeichnet werden. Die jungen Leute, hoch erfreut über ein so leichtes Examen, klatschten bei jeder Stelle, wo es paßte oder nicht paßte, und riefen einstimmig den Namen des Autors oder der Mitspielenden, doch jenen immer dabei, so, daß das Publicum, betäubt von dem fortwährenden Getöse, in dem süßen Wahn aus dem Schauspielhause ging, das vaterländische Drama habe ihm sehr gefallen. Der Professor war damit noch nicht zufrieden, sondern schrieb eine Kritik darüber, worin er nach zehn Bogen ungemessenen Lobes meinte: „die göttliche Stelle aus dem vierten Act müßte sich aber im fünften noch göttlicher ausnehmen — doch," unterbrach er sich, „schon genug, daß man uns nicht übermäßiger, vielleicht ungerechter Strenge beschuldige." Damals lebte aber in derselben Stadt noch ein zweiter Professor, der den jungen Leuten lehrte, was schön und nicht schön sei, beiher aber vom Statthalter als privilegirter Recensent aller Kunstausstellungen angestellt war, in welcher Eigenschaft ihm ein erhöhter Sitz im Theater errichtet werden mußte — wenn er seine Gemahlin mitnahm: zwei — auf welchem er mit einem zepterartigen Stöckchen das Zeichen zum Beifall oder Mißfallen gab. Dieser mußte freilich das vaterländische Drama loben, erstens: weil es vaterländisch war, zweitens: weil er über alle Dichter schimpfte, und also doch Einen loben mußte, und endlich drittens: weil es zum Benefiz eines Schauspielers gegeben wurde, der unter seiner Protection stand, und überdies der Erste war, der seinem kritischen Gönner eine ganze Tribune erbauen und mit rothem Tuch behängen ließ, auf welche er seine ganze Familie und noch einige gute Freunde mitnehmen konnte, und von wo er recht behaglich herablächelte. Gleichwohl hatte das Stück doch bedeutende Fehler, denn es war nicht von ihm, und der erste Professor hatte mehr Rath dazu gegeben, und auch sein Monopol angegriffen, indem er sich die Freiheit nahm, gleichfalls eine Kritik zu schreiben, daher wurde es sehr kühl und vornehm gelobt, wodurch ein gewaltiger Riß in der Freundschaft dieser beiden Professoren entstand, der noch weiter und gefährlicher zu klaffen begann, als im folgenden Jahre eine jugendliche Heroine ein Drama zu ihrer Benefiz-Vorstellung wählte, worin sie fortwährend, ihrer zarten Natur gemäß, in Helm und Panzer mit Schild, Schwert und Lanze erscheint. Sie hatte die Heldenthaten der Schüler der Humanität nicht vergessen, und bat ihren Lehrer, er möge auch sie unter seine Schüler aufnehmen und die Rolle mit ihr einstudiren. So geschah es auch, die jungen Leute bekamen ebenfalls die leichte Prüfungsaufgabe zu klatschen und zu schreien, weil sie aber das vorige Mal doch nicht immer den wahrscheinlichen Moment ertappt hatten, so gab man ihnen diesmal eine allgemeinere Weisung, sie sollten nur nach jedem Acte mit ihrer ganzen Lungenkraft den Namen der Heroine rufen. Das erste Mal stimmte das Publicum zur Ermunterung der Beneficiantin ein, das zweite Mal ließ man die Jugend gewähren, das dritte Mal wurde gezischt, das vierte, fünfte und sechste Mal konnte man vor Lachen nicht mehr zischen. Aber die unglückliche Heroine hatte sich doppelt an dem Schönheits-Professor vergangen, da sie nicht von ihm Unterricht verlangt, und ihm auch — den Platz zu sparen — keine Tribune hatte errichten lassen, wie es alle Schauspieler thaten, die gelobt werden wollten. Daher spielte er ihr in seiner Kritik auch gar zu arg mit, während das vaterländische Drama an allen anderen Orten mißfiel, weil die Erwartungen durch das heiße Lob überspannt wurden, das kühle aber nicht über die Grenzen des Vaterlandes hinauskam, und selbst innerhalb desselben keinen großen Wirkungskreis hatte, als etwa sechs Meilen in's Gevierte. Es scheint wahrlich, daß die Humanität zu jener Zeit und in jenem Lande der Kunst keine gar zu guten Dienste leistete, und wir können uns wohl Glück wünschen, daß solche Umtriebe in unserm aufgeklärten Zeitalter eben so wenig mehr Statt finden, als man den Recensenten Tribunen zu bauen nöthig hat, die heut zu Tage mit Sperrsitzen und höchstens — Logen abgespeist werden.

F. H. Z.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 109. Montag, den 12. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Und ſich heiter und vergnügt ſtellend, obgleich es ihm nicht ſo um's Herz war, zog der Alte den Jungen aus der düſtern Klauſe in den Keller, wo das Faß ihrer ſchon harrte. Beim Abziehen trank Meiſter Adam ſeinem Sohn fleißig zu; die ſchwarzen Schleier ſanken allmählig von Heinrichs Seele, und im halben Rauſche verſprach er, morgen wieder an die Arbeit zu gehen.

Am folgenden Tage begann wirklich Heinrichs Fleiß mit einer Sorgfalt zu ſchaffen, die an Aengſtlichkeit grenzte. Der alte Adam half ihm und ging ihm zur Hand, wo es ſich nur ſchickte.

Die Form war wieder in die Erde gedämmt, der geſtürzte Drache mit dem abfliegenden Engel wurde zum dritten Mal aus Wachs von des Jünglings kunſterfahrener Hand der Zeichnung nachgebildet und mit der größten Vorſicht in die Lehmform verſenkt, nachdem die Letztere gut mit Kohlen ausgebrannt war. Alles war glücklich von ſtatten gegangen; die Form war meiſterhaft ſchön. Das Erz kam zum dritten Mal in den Ofen. Heinrich konnte die Nacht kein Auge ſchließen, und wenn er des morgenden Guſſes recht lebhaft gedachte, überlief ihn ein ſolch furchtbares Grauen, daß Fieberfroſt ihm die Glieder ſchüttelte. Mit der feſteſten Ueberzeugung, daß die Form zum dritten Mal ſpringen werde, wankte der Jüngling früh in die Werkſtatt. Er ſchonte des Weins nicht, obgleich ihm der Geiſt deſſelben zu Kopfe ſtieg; die Todesangſt ſeiner Seele verſcheuchte er ihm nicht. Die Stunden flogen, die Angſt ſtieg. Heinrich leerte mehrere Flaſchen, er war faſt berauſcht. Schon floß das Erz im Ofen. Da erſchien der Profeſſor ganz allein in der Werkſtatt. Sein Anblick überraſchte Heinrich. Der Fremde war äußerſt freundlich, erkundigte ſich nach Allem ſehr theilnehmend, trank mit dem jungen Glockengießer, und warf dann geſprächsweiſe hin: „Ihr ſollter eigentlich

jetzt gar nichts verlärmen, junger Mann, um Euch einen guten Guß zu Stande zu bringen; denn wahrlich, es kommt dabei nicht auf den Guß allein an, sondern Eure Meisterschaft, Euer guter Name und Ruf, eine schöne liebenswürdige Braut, eine vortheilhafte Einrichtung, ja schier das Wohl Eures ganzen Lebens, so wie das Eures alten Vaters, Euer Braut und deren Vaters, und so fort der beiden ganzen Familien hängt vom Gelingen Eurer Glocke ab. Denn wenn sie zum dritten Male mißlänge, wäre es Frevel, ferner das Glück zu versuchen; auch würden es die Meister nicht dulden, weil es gegen den Gebrauch wäre."

„Auch sollte mich Gott verfluchen, wenn ich je wieder eine Spindel anrührte, um eine Form zu bauen," versetzte der Jüngling. „Das hab' ich meinem Vater zugeschworen, wenn's zum dritten Mal mißglückt, so ziehe ich in's Gebirge und werde ein Holzhacker."

„Nun seht, was Alles auf dem Spiele steht; deßhalb versäumt ja nichts."

„Ich kenne recht gut die Größe dessen, was auf den Guß ankommt, und besser, als Ihr mir sagen könnt, denn ich fühl' es lebendig. Deßhalb zittere ich auch wie ein Espenlaub. Aber was soll ich noch versäumen? Ich habe Alles gethan, was ich vermochte. Könntet Ihr mir aber, ein so hochgelahrter und in allen Dingen erfahrner Mann, noch einen guten Rath geben, so entzieht mir denselben nicht. Seid meines und unser Aller ewigen Dankes gewiß. Theilt mir's mit! Ich bitt' Euch dringend. Aber eilt, denn es wird die höchste Zeit. Ich muß gleich die Meister und den Vater rufen; das Erz fließt und der Zapfen muß gestoßen werden."

„Nun ich weiß, Ihr seid kein Kind. Deßhalb rath' ich Euch, Euren Spruch beim Guß einmal zu ändern. Der Herr des Lichts, so scheint's, will Euch nicht beistehen. Euer ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß die Glocke gelinge; deßhalb versucht's mit dem Herrn der Nacht, und ich möchte wetten, es wird Euch besser glücken."

„Seid Ihr ein getaufter Christ?" stammelte Heinrich todtbleich und entsetzt. „Und Ihr könnt mir rathen, den Vater der Lüge anzurufen?"

„Nun thut doch, was Ihr wollt. Ihr seid ja zu nichts gezwungen. Ich gab Euch, mit Euren schlimmen Umständen ein mitleidiges Einsehen habend, einen guten Rath, und bin eigens deßhalb herauf zu Euch gekommen, weil ich Euch im Herzen gewogen bin und vielen Antheil an Eurem Schicksal nehme. Wollt Ihr

aber meinen Rath nicht befolgen, so steht das bei Euch. Die Sache hat übrigens gar nichts auf sich. Aber Ihr kennt die geheimen Kräfte der Natur nicht, durch die neue Alles bewirken kann, ohne ein schlechter Mensch zu sein. Gießt Ihr nur die Glocke nach alter Weise; die Form kann zum dritten Mal aufspringen, Ihr seid um Ehre, Braut, Vermögen und Lebensglück, Euer Vater wird sich todt grämen, und Ihr wie ein Taugenichts umherlaufen, den Kindern zum Spott, den Erwachsenen zur Verachtung. Und dann werdet Ihr Euch die größten Vorwürfe machen, daß Ihr meinem gutgemeinten freundschaftlichen Rathe nicht gefolgt seid, und Euch nicht zu der Kleinigkeit, die in nichts als ein Paar Worten besteht, die nicht einmal Jemand zu hören braucht, verstanden habt."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

Es war heute Montag. — Ich war gestern sehr spät aus der „goldenen Sonne" nach Hause gekommen, und auch so spät erwacht, daß ich mit Schrecken die Uhr vom neustädter Thurme sieben schlagen hörte. — Ich sprang förmlich in meine Kleider, und da ich meinen Anzug auf so wenig als möglich einzelne Stücke reducirt habe, so dauerte es nicht lange, bis ich mit dem Anziehen des schwarzen Leibrocks das Ende machte. — Beiläufig gesagt, so halte ich viel auf Anstand, und barbiere schon fünf Jahre immer in dem schwarzen Leibrock, mit welchem ich sogar der neuen Mode gefolgt bin, und seine Schöße habe zwei Dritttheil verkürzen lassen; Gott gebe nur, daß die langen nicht wieder zum Vorschein kommen, denn das Abgeschnittene befindet sich ja als neuer Kragen und verbesserte Aufschläge an dem modischen Rock. — Hastig ergriff ich den grünen Beutel — quetschte ihn unter den Arm — hüpfte mit nicht geringer Kunstfertigkeit die vier steilen Treppen hinunter, und begann den Schnelllauf durch die liebe gute Stadt.

Mein erster Kunde war der Lieutenant Graf Bromdorff, zu dem ich mich alle acht Tage einmal bemühen mußte, um da etwas wegzuschneiden, wo eigentlich noch gar nichts war, und doch klagte er jedesmal über den starken Bart, und wie er jetzt werde anfangen müssen, sich wenigstens dreimal in der Woche rasiren zu lassen. Heut' machte er ein ungemein wichtiges Gesicht, eine große Charte lag aufgebreitet da, und ein dickes Buch daneben. „Lieber Renner," sagte er feierlich, „nun werden Sie mich wohl nicht mehr oft

rasiren." — „Wie so, gnädigster, bester Herr Graf!" sagte ich erschreckt. „Nun ehren Sie denn nichts? Haben Sie noch nicht sprechen hören von Truppenmärschen — Grenzdurchquerungen — Hüttenbränden?" Der Lieutenant ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab. „Herr Gott, ja!" sagte ich, den Bart zwischen den gefalteten Händen, „aber ich dachte: bloßes Gewäsche, officiöse Zeitungsklagen vom Recruteur Schalk! — aber nun! bin es der gnädige Graf sagen! also doch wahr, daß — aber Du mein Gott — an die Grenze! vor soll Sie denn dort rasiren! — einem Dorfbader, solch grobem, ungeschickten Volk werden sich Ew. Gnaden der gnädigste Graf doch nicht ergeben wollen?" — „Donner und Wetter, mein!" entgegnete der Lieutenant. „Ich hasse das bloße Wort ergeben schon, ich werde mich Niemandem auf dieser Welt, auch keinem Dorfbader ergeben. — Ich lasse den Bart nun ganz stehen, es steht kriegerischer, furchtbarer aus, und ist nothwendig zum echten Soldaten. Als Camerad thun ein Gleiches. Gestern auf der Wachtparade" — — Nun sprach er von der gestrigen Wachtparade, seinem Hunde und dem Tempojagen, schimpfte auf seinen Burschen und das Theater, lobte die neue Uniform und die Dem. Saturius, tadelte die Beinkleider, welche ein ganz kleines Fältchen warfen, seufzte nach seiner Geliebten, kneipte den Pudel hinter die Ohren, und pfiff gerade die Barcarole, als ich eingepackt hatte und mich zu Gnaden empfahl.

Hinter dem Hochgethurm kam der, unweit im Hof drei Treppen hoch wohnende, Inquisitor Kopp dran. Ach! bei dem durfte ich mich nicht über Mangel an Bart beklagen, denn der war schon Jahrzehnde lang da. Er erzählte mir jedesmal von den nichtswürdigen Schicanen und Gabalen, die Schuld an seinem jedesmaligen Durchfallen gewesen waren. Ich bedauerte ihn, nannte nächstig mit auf Räthe und Directoren, Präsidenten und Minister — wenn er sich aber noch höher verstieg, da schwieg ich still, und gab ihm blos durch beifällige Mienen und starkes Kopfnicken Recht, denn erstens: ich war guter Patriot (obgleich ich einen hohen Generalschein (übte), und zweitens, die Hauptsache: ich war Barbier, das heißt so viel als: ich war ein kluger Kerl, und deßhalb äußerst verschwiegen, denn nebenan, nur durch eine dünne Wand geschieden, wohnte ein alter, schon Jahre lang auf Versorgung wartender, und daher ebenfalls nächtig schimpfender Capitain, — aber konnte nicht Letzterer vielleicht bald befriedigt werden, und mir denn aus schuldiger Dankbarkeit verrathen? — Als Hochverräther, Majestätsverbrecher, auf Festung! — pétitionirt! — Nein, daß ist ein viel zu glänzendes Loos für einen armen Barbier vom Neumarkt. — Bei Hrn. Kopp mußte ich mich gewöhnlich auch schon besonders etwas länger aufhalten, weil er erst alle Taschen durchsuchte — er bezahlte einzig — ehe er den kleinen Beutel herauszog.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht aus Berlin von Philarth dem Kurzen.

Februar — März — April — Mai.

Kürzer als kurz muß ich mich heut' fassen, will mir verübelt ich so Manches nicht lassen. Vier Monate lang hat der Kurze geschwiegen, wie soll er kurz nun das Lange kriegen? Er macht kurzum, so gut er's kann, und kurz und gut, jetzt klingt er an: Die Leuten nun wohl, ich werde berichten, vom Februar und März die alten Geschichten, die Ihnen von Andern längst rapportirt —? nein, diese werden ganz absolvirt! Denn eben, um kürzer als kurz zu sein, beginne ich mit dem Frühlings-Sonnenschein; fort über Schnee, Eis- und Wasserfluthen — die Zeit ist kurz, ich muß mich sputen. — Der Frühling kam, und was gebiehl? Mit der ersten Lerche war die Montag da! So Manches ließe sich von der schreiben, doch nehmen Sie's nicht übel, ich lasse es bleiben; denn originell ist nur ein Bericht, der durchaus nichts von der Sonntag spricht! — Der Frühling hat aber noch mehr gebracht, was möglich ist und auch Aufsehen macht, die Hundesteuer hat nämlich ihren Anfang genommen, worüber die Berliner Trottoirs bekommen. — Doch brachte der Frühling, wie wir's jährlich erfahren, auch ungeheure in großen Scharen: viel Mauren, Käfer, Motten und Mücken, von jedem so viel, wie von Raupach'schen Stücken! — Die Hundesteuer hat ihre Mucken, sie soll die Vermehrung der Hunde verhüten, das sollte die Intendanz ermögen, und auf Raupach's Stücke eine Steuer legen*)! — Da bin ich nun schon in die Theater gerathen, für eine Correspondenz die wichtigsten Staaten, so will ich auch nun bei der Stange bleiben, und Ihnen die Revue der Bühne beschreiben; und da wir gerade beim

*) Die Stücke der Bühnendichter, meint er ernstlich. Wenn vermuthlich mit Verrath zu belegen.

D. R.

Raupach sind, quest vom „Müller und sein Kind.“ Wer noch nicht die Charlit gesehen, der muß in diesen Tendenzspiel gehen; Krankheiten und Sterbensnen von jedem Kaliber — da ist mir ein ordentlich Blutbad lieber; der Ekel ist bis aufs Höchste getrieben, und der Müller ist eine Leiche geblieben. — „Heinrich VI. von Hohenstaufen“ wurde ein Zugstück für den großen Haufen, d. h. die Cretlinger spielte so schön, daß Jeder die Künstlerin wollte sehn. — „Der Stiefvater,“ ein Lustspiel, gefiel recht sehr, doch das Beste nahm Raupach von Holberg her. „Das Sonett,“ ein ditto, wozu er nichts stahl, drum war auch das Stück sehr trivial. Nun endlich: „der Zeitgeist,“ ein Possenspiel; doch was zuviel ist, das ist zu viel! Das Stück ist so voll von Witz und Verstand, daß das Publicum es eigentlich nicht verstand, und Einer sagte, als der Unsinn aus: „der Raupach nimmt sich doch zu viel heraus!“ Der ganze Fehler aber liegt daran, die Direction bietet den Raupach an; denn so ein schnell gefertigt Product, hat man es mit Widerwillen auch verschluckt, so muß man es dennoch vier, fünf Mal sehen, um alle die Witze Till's zu verstehen. In jedem Raupach'schen Stücke ist Till, und Niemand weiß eigentlich, was der will — es ist Raupach selbst, aus einem Guß, nun denken Sie sich mal den Hochgenuß! — Jetzt schreibt er auch einen: „Robert der Teufel,“ das gibt wieder einen Till, das ist kein Zweifel! — Doch nun genug von dem Rothschild der Bühnen, wir haben noch andern Herren zu hören! — „Der Tasso,“ von Göthe, ward neu einstudirt, und unsern Aesthetikern vorexaminirt; das erste Mal war das Haus voll, der Beifall der Enthusiasten ziemlich toll — das zweite Mal aber war es schon leer, seitdem sah man „Den Tasso“ mehr. — Ein D. Förster, ein Hofrath Hirt, übersetzte Shakspeare's „Julius Cäsar,“ das war nur weiter kein großes Malheur, denn es geht jetzt Alles drunter her; aber die Directi'on ließ sich verführen, die Buchstaben vor leeren Bänken aufzuführen. — Aus dem Englischen brachte man noch ein Stück, an Unsinn lang, an Gemeinheit dick, vom D. Spieker, einem großen Dramaturg, das Ding sieht aber gewaltig durch: „L. H. Z.“ hieß dies schöne Product — ach! wie es mir noch in den Füßen juckt! — Ein Rührdrei nach Scribe, sehr sentimental, von Comar bearbeitet, erschien zwei Mal; „der Verschollene“ ist dies Stück benannt, verschollen ist es im Sumpenland! — Grillparzer's „Ottokar“ wurde Ein Mal gegeben, das Stück wird hier nicht lange leben; es waren nur Wenige im weiten Haus, die trieb die Langeweile hinaus! — „Morgen ist der Dreizehnte,“ ein anspruchslos Ding, nicht ohne Beifall vorüberging. — „Die schöne Arsene,“ ein neues Ballet, worin Dem. Galster gar zierlich und nett, erhielt vom Publicum reichlichen Lohn, das heißt nicht das Ballet, sondern die Decoration!

(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Wir haben noch den Bericht über einen Bassethornspieler, Hrn. Schalck, welcher im Theater zwischen den Acten auf seinem Instrumente sich hören ließ, zu liefern. Er erwarb einigen Beifall, ohne durch besondere Kunstfertigkeit darauf Anspruch zu machen. Die Aufmerksamkeit wußte übrigens Hr. S. im nicht geringen Grade anzuregen; das Resultat blieb aber hinter ihr zurück, und wenn wir hörten, daß er sich einem Paganini gleichstellte, so war das sicher nur eine von ihm verschuldete Selbsttäuschung. — Jetzt schreibt er auch einen: „Robert der Teufel,“ das gibt wieder einen Till, das ist kein Zweifel! — Doch nun genug von dem Rothschild der Bühnen, wir haben noch andern Herren zu hören! — „Der Tasso,“ von Göthe, ward neu einstudirt, und unsern Aesthetikern vorexaminirt; das erste Mal war das Haus voll, der Beifall der Enthusiasten ziemlich toll — das zweite Mal aber war es schon leer, seitdem sah man „Den Tasso“ mehr. — Ein D. Förster, ein Hofrath Hirt, übersetzte Shakspeare's „Julius Cäsar,“ das war nur weiter kein großes Malheur, denn es geht jetzt Alles drunter her; aber die Directi'on ließ sich verführen, die Buchstaben vor leeren Bänken aufzuführen. — Aus dem Englischen brachte man noch ein Stück, an Unsinn lang, an Gemeinheit dick, vom D. Spieker, einem großen Dramaturg, das Ding sieht aber gewaltig durch: „L. H. Z.“ hieß dies schöne Product — ach! wie es mir noch in den Füßen juckt! — Ein Rührdrei nach Scribe, sehr sentimental, von Comar bearbeitet, erschien zwei Mal; „der Verschollene“ ist dies Stück benannt, verschollen ist es im Sumpenland! — Grillparzer's „Ottokar“ wurde Ein Mal gegeben, das Stück wird hier nicht lange leben; es waren nur Wenige im weiten Haus, die trieb die Langeweile hinaus! — „Morgen ist der Dreizehnte,“ ein anspruchslos Ding, nicht ohne Beifall vorüberging. — „Die schöne Arsene,“ ein neues Ballet, worin Dem. Galster gar zierlich und nett, erhielt vom Publicum reichlichen Lohn, das heißt nicht das Ballet, sondern die Decoration!

(Beschluß folgt.)

Wir haben noch den Bericht über einen Bassethornspieler, Hrn. Schalck, welcher im Theater zwischen den Acten auf seinem Instrumente sich hören ließ, zu liefern. Er erwarb einigen Beifall, ohne durch besondere Kunstfertigkeit darauf Anspruch zu machen. Die Aufmerksamkeit wußte übrigens Hr. S. im nicht geringen Grade anzuregen; das Resultat blieb aber hinter ihr zurück, und wenn wir hörten, daß er sich einem Paganini gleichstellte, so war das sicher nur eine von ihm verschuldete Selbsttäuschung. — Jetzt schreibt er auch einen: „Robert der Teufel,“ das gibt wieder einen Till, das ist kein Zweifel! — Doch nun genug von dem Rothschild der Bühnen, wir haben noch andern Herren zu hören! — „Der Tasso,“ von Göthe, ward neu einstudirt, und unsern Aesthetikern vorexaminirt; das erste Mal war das Haus voll, der Beifall der Enthusiasten ziemlich toll — das zweite Mal aber war es schon leer, seitdem sah man „Den Tasso“ mehr. — Ein D. Förster, ein Hofrath Hirt, übersetzte Shakspeare's „Julius Cäsar,“ das war nur weiter kein großes Malheur, denn es geht jetzt Alles drunter her; aber die Directi'on ließ sich verführen, die Buchstaben vor leeren Bänken aufzuführen. — Aus dem Englischen brachte man noch ein Stück, an Unsinn lang, an Gemeinheit dick, vom D. Spieker, einem großen Dramaturg, das Ding sieht aber gewaltig durch: „L. H. Z.“ hieß dies schöne Product — ach! wie es mir noch in den Füßen juckt! — Ein Rührdrei nach Scribe, sehr sentimental, von Comar bearbeitet, erschien zwei Mal; „der Verschollene“ ist dies Stück benannt, verschollen ist es im Sumpenland! — Grillparzer's „Ottokar“ wurde Ein Mal gegeben, das Stück wird hier nicht lange leben; es waren nur Wenige im weiten Haus, die trieb die Langeweile hinaus! — „Morgen ist der Dreizehnte,“ ein anspruchslos Ding, nicht ohne Beifall vorüberging. — „Die schöne Arsene,“ ein neues Ballet, worin Dem. Galster gar zierlich und nett, erhielt vom Publicum reichlichen Lohn, das heißt nicht das Ballet, sondern die Decoration!

(Beschluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 110. Dienſtag, den 13. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Nach dieſen Worten zog ſich der Profeſſor zurück und überließ den Jüngling den Qualen des Schwankens. Die Meiſter kamen, das Gemiſch wurde unterſucht und der Fluß als recht befunden, der Augenblick drängte. Da waren die guten Engel von dem Jüngling. Die Angſt, es der Guß mißrathen und er dadurch Alles verlieren würde, verdrängte alle Bedenklichkeiten, und als er die Kappe abnahm, betete er ſtill:

„Ihr Satan, hilf, daß die Glocke gelinge!
Und deinem Namen Ehre bringe!
Drum gieß' ich ſie in des Teufels Namen,
Und ihr gläubig Ja und Amen!“

In blauen, grünen, rothen und gelben Feuern ſchoß das Erz aus der Rinne und züchte in der Form. Heinrich ſtand faſt leblos dabei und ſtarrte in den Guß. Der Profeſſor hatte ſich entfernt, und weiter war Niemand da. Die Mädchen und Frauen waren auf Meiſter Adams ausdrücklichen Befehl weggeblieben, damit Heinrich nicht ängſtlich ſein möchte. Die andern Leute hatten ſich vor dem böſen Zauber gefürchtet, den Lenchens Ringlein in die Glocke gebracht, und wovon der Küſter der ganzen Stadt erzählte und deßhalb das arme unglückliche Mädchen noch zuletzt für eine arge Hexe und Zauberin ausſchrie.

Die Form war voll. Noch einige Augenblicke dauerte die Spannung in den Geſichtern der umſtehenden Meiſter und Geſellen; dann ließ ſie allmählig nach. Der alte Körner blieb allein über eine Viertelſtunde unbeweglich ſtehen und beobachtete das Erz, bis es eine Haut hatte. „Gott lob!“ ſagte er, „nun haben wir gewonnen.“ Heinrich athmete tief auf und ſchien aus einem ſchweren böſen Traum zu erwachen. Als der gelungene Guß außer allen Zweifel geſetzt war, bemächtigte ſich ſeiner eine wehmüthige Freude. Nun wurde den Weinflaſchen in der Werkſtatt wieder tüchtig zuge-

sprochen; Heinrich schlich sich aber aus dem Gelage froher Zecher und ging den alten geliebten Weg durch den Obstgarten hinter der Gießerei und erstieg den Berg. Aber er hatte keine Forelle, kein Obst; kein kleines Geschenk für Lenchen war in seiner Tasche, nicht der fröhliche unbefangene Sinn, die reine unschuldige Sehnsucht der Liebe in seiner Brust. Ein wilder Drang ohne Ziel und Freude trieb ihn nach dem Berggipfel, von wo aus er den Hammer übersah. Dort wohnten nicht mehr die Glücklichen, die ihn erwarteten, dort klang das Fenster nicht mehr von lieber Hand geöffnet; dort schaute ihm kein Engelskopf mehr lächelnd entgegen und warf ihm entzückende Küsse zu. Die Tage des Glücks waren vorüber und die des harten Schicksals gekommen. Der finstere Peter hauste allein in jener Hütte; der konnte ihn nicht willkommen heißen. Der Unglückliche verfolgte den bekannten Weg nicht bergabwärts. Er sah nur immer hinab auf den verödeten Schauplatz seiner verschwundenen Erdenseligkeit und vergoß Thränenströme. Er hatte sich auf einen Felsenvorsprung gesetzt und das schwere Haupt an den harten kalten Stein gedrückt. So saß er weinend und trauernd, bis der Abend die Gegend mit seinen Schleiern umspann.

Am andern Morgen wurde der Damm ausgegraben und die Form von der Erde befreit, der Kern ausgestochen und dann die Glocke noch im Mantel aus der Grube gewunden. Die Meister und Gesellen versammelten sich darumher, um die Form zu zerschlagen. Die Hülle sank unter der Kraft der Hämmer, und das schön gelungene Meisterwerk zeigte sich den Blicken der erfreuten Schauer. Schon gratulirte man dem jungen Manne von allen Seiten, als dessen Augen nach dem Kunstgebilde suchten. Da erstarrte er plötzlich wie zu Stein, stieß einen entsetzlichen Schrei aus, und fiel der Länge lang nieder. Jedes Auge eilte den Gegenstand seines neuen Schreckens zu entdecken. Er war bald gefunden. Nicht eine Spur vom Engel Michael war auf der Glocke zu sehen, und der zu Boden gelegene Drache stand drohend aufrecht. Da die Meister solches erblickten, grauste es ihnen in der tiefsten Seele. Sie eilten, den Unglücklichen zum Meister zu sprechen, stürzten dem bestürzten Vater die Urkunde darüber aus, und zogen schnell von dannen. Denn Keiner will gern an der Stätte weilen, wo er den Sieg der Hölle also mit eignen Augen schaut.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

6. Um die Versäumniß nachzuholen, schob ich daher pfeilschnell auf der nächsten Straße eine Treppe hinan, um den Referendarius Mügge zu bedienen. Hier war Freude über Freude; vor einer Viertelstunde hatte der Kanzleidiener die Bestallung als Assessor gebracht. Herr Mügge war sogleich an den Schreibtisch geflogen, um seiner, schon so lange sehnlichst auf den Assessortitel wartenden, Braut die endliche Ankunft desselben in den zärtlichsten Ausdrücken zu melden. Mit Mühe brachte ich ihn auf einen Stuhl, schnell bewegte ich die geschickte Hand um sein Gesicht, und begann die auch hier nur leichte Arbeit; doch mußte ich mir einige Unterbrechungen gefallen lassen, indem er einige Mal aufsprang, und an das Schreibpult eilte, weil ihm, wie er sagte, „Gedanken eingefallen," und die mußte er gleich zu Papiere bringen, sie sollten wahrscheinlich großen Effect in dem zärtlichen Schreiben machen. Da ich zwar nur Barbier bin, aber doch weiß, daß „Gedanken" etwas sehr seltenes in Liebesbriefen sind, so ließ ich mir geduldig diese Verschwendung meiner kostbaren Zeit gefallen.

Neugierig war ich nun erschrecklich, um also vielleicht den Namen der Geliebten zu sehen, und dies einigen meiner andern Kunden wieder erzählen zu können (die Alle den Mügge kannten, und sehr ärgerlich waren, daß derselbe so geheimnißvoll mit seiner Liebschaft that) hatte ich meinen neu aufgekrempten Hut gegen alle sonstige Gewohnheit nahe an das benutzte Pult gebracht, worauf der halbgeschriebene Brief lag. — Ich war fertig, griff nach dem Hut, that mit weit aufgerissenen Augen einen ungeheuern Blick auf das Papier, und zog mich rückwärts durch die Thüre. Pauline hatte d'rauf gestanden, das wußte ich gewiß, doch sonst hatte ich, trotz des ungeheuern General- und Specialblicks, nichts Besonderes aus den Hunderten von Buchstaben herausfinden können, denn sie waren alle in einer Größe, oder vielmehr in einer Kleine geschrieben; — das ist nun die verdammte jetzo Mode, das man Alles deutsch zu schreiben pflegt. — Sonst, ja da leuchteten Einem gleich die Namen aus dem Briefe entgegen, denn sie waren viel größer mit lateinischen Buchstaben geschrieben, nun — da streichen sogar die Leute ihren eigenen Namen — o, es ist schändlich! zu was habe ich den Meinigen mit lateinischen Buchstaben schreiben gelernt, und hinte am r, der

schöne Zug, den ich trotz jedem Regierungsrathe mache — deutsch geschrieben hat's kein Anseyn; Renner — das sieht nach gar nichts aus. — Aber auf einem dabei liegenden Zettel hatte ich gelesen: Abgang der Post, Dienstag Abend 9 Uhr!

Da konnte ich ja gleich erfahren, wohin diese Post Dienstag 9 Uhr ging. Mit der Frage hiernach, trat ich einige Minuten später beim Herrn Postsecretair Grop ein. „Dienstag Abend 9 Uhr?“ brummte er, „nun da geht sie über Krossen und Frankfurt an der Oder nach Berlin.“ Da wußte ich auch was Rechtes, und weiter nichts, als daß er die Holde vielleicht zum Nicolai- und nicht zum Sand- oder Ablauerthor hereinbringen würde. Ich war ganz ärgerlich, und habe auch sogar gegen alle Barbierregel einige Minuten ein finsteres Gesicht gemacht, doch als ich in die Stube zum Sänger Sontag trat, war ich wieder der Sonstige. Es war mein neuster Kunde, denn er war erst sechs Wochen hier als erster Sänger engagirt. Er hatte zwar noch gar nicht singen können, weil ihn eine fatale Heiserkeit nicht verlassen wollte, doch war er mit der weltbekannten Berliner Herzensbesiegerin verwandt, trug selbst den Namen der Göttlichen, und also des Beifalls gewiß. Ich befreite ihn schnell von dem sprossenden Bart, und eilte bald wieder von dannen, weil ich noch zu zwei Herrn vor 11 Uhr kommen mußte. Es waren Beides Recensenten.

Herrn Lober, zu dem ich der Nähe halber zuerst ging, traf ich mit vor Freude strahlendem Gesicht, sich die Hände reibend, in der Stube auf- und abgehend. Auf dem Tisch lag ein erbrochener Brief, und ein bald ausgepacktes schönes Service; in einer daneben liegenden Rolle schien Geld zu sein. Er war ungewöhnlich heiter und freundlich. „Sehen Sie, lieber Renner,“ sagte er zu mir, „das Alles haben mir zwei vollgeschriebene Seiten eingebracht!“ — Du lieber Gott, ich hätte für dieses so viele Bogen schreiben wollen, als er Zeilen gemacht hat. — Ich bat drum, er gab mir zwei Groschen, und ich ging zum Herrn Tadler.

(Beschluß folgt.)

Der neue Frauenlob.

1.

Und er soll Dein Herr sein.

Weislich ward mit diesem Schilde
Uns das Herrscheramt beschert —
Die Pantoffelmachergilde
Hat den ganzen Plan verkehrt.

2.

Silberhaare oft die Männer
Aber nie die Frauen haben.
Wie das kommt? Weil die das Silber
Lieber für die Haare gaben.

3.

Locken wollen alle Mädchen.
Wer kann meine Neugier stillen:
Wollen sie's nur um der Locken
Oder um des Lockens willen?

4.

Bei der letzten Kopfgeldsteuer
Gab's im Staatsrath großen Streit.
Darin waren Alle einig,
Frauenzimmer sind befreit.

(Wird fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht von Berlin von Philaleth dem Kurzen.
Februar — März — April — Mai.

(Beschluß.)

In der Oper erschien die: „Semiramis“ neu, eine echt Rossinische Klimperei; die Sontag aber war groß darin, und so blieb die Oper doch ein Gewinn. — Apropos! Spontini, der große Componist, auf fünf Monate verreiset ist, damit der berühmte Meister und Mann, sich doch einmal erholen kann. Denn da wir bald wieder eine Hochzeit celebriren, so muß er doch eine halbe Oper componiren, und wenn er keine neuen Opern höret, er zu viel vom eigenen Fette zehrt! — — Jetzt wenden wir uns zur Königstadt, wo man auch manches Neue gegeben hat. Da sind die: „Majoratsherrn“ von Holtei vor Allen, die haben seinen Freunden recht sehr gefallen; er fährt seiner Frau darin eine Partie, worin sie gefällt, sie weiß nicht wie! — „Fortunat's Abenteuer“ kamen aus Wien daher, gefielen, aber ließen die Bänke leer! — „Die schwarze Frau“ eine gute Pare-

die, und: „Sylphide," ein Ballet, worin viel Vieh, haben einmal das Haus gefüllt und die Neugier des Publicums schnell gestillt! — Doch Raimund's: „Bauer als Millionair" machte die Kassen voll und schwer, das Ding bleibt noch immer ein Cassenstück — „der Alpenkönig" möchte weniger Glück! — In dem Melodram: „der Wahn und seine Schrecken" ließ Herr Baetsch ein hübsches Talent entdecken; des Caspar Hauser genaue Geschichte, gab ihm den Stoff zu seinem Gedichte. — Aus dem Bürgerschen Liede: „das brave Mann" (worauf man nicht alles kommen kann!) ward von Herrn Cossmar ein Melodram gemacht; das den Armen Geld, und ihm Beifall gebracht. — Apropos! Herr Cerf, beinah hätte ich vergessen, zu berichten von dem großen Mittagessen, das zu Charlottenburg Statt gehabt, und wobei sich Mancher weidlich gelabt. Dem Director fiel nämlich ein, wo möglich auch einmal großmüthig zu sein und so lud er, was Großmuth doch vermag, zu feiern den ersten Jahrestag, an dem er Director wollte sein, die sämmtlichen Mitglieder zum Essen ein. Herr Cerf ließ nun in Charlottenburg decken, und Alle ließen's sich herrlich schmecken. Auch Recensenten waren invitirt, die wurden gehörig illuminirt, man sorgte, daß diesen vor Allen nichts fehle, und bald war Alles Ein Herz und Eine Seele. Herr von Holtei ließ seine Leier erklingen, aus Dank den Herren Cerf zu bringen — es war eine kostbare schöne Stunde, Cerf hörte sein Lob aus jedem Munde, natürlich die Meisten waren betrunken und viele längst schon in Ohnmacht versunken. Ah, das war herrlich, ah, das war schön, die ganze Gesellschaft so begeistert zu sehen. Herr Gubitz, man ließ ihn auch mitschlucken, mußte Alles dafür im „Gesellschafter" drucken. Cerf hat nun auf 50 Exemplare pränumerirt, wozu doch den Menschen die Freundschaft verführt? — Nun bleiben uns noch die Gastrollanten: der Marr, der Kettel, die Lindner; Doch kommen außer den hier genannten, recht bald noch viele Andre her. Ich will sie alle zusammenfassen, und bis zum nächsten Berichte lassen; denn kurz soll ich sein und mir wird bang, ich war wohl diesmal etwas zu lang?

— —

Liegnitz, Ende Mai 1830.

„Es sey doch, um des Unbedeutenden der Worte so viele."
Shakspeare oder ein Andrer.

„Liegnitz! Wo liegt denn Liegnitz?" höre ich fragen. Ich bitte eine Charte des preußischen Staates zu nehmen, und die Augen auf das liebe kleine Städchen Schlesien zu richten. Ungefähr in der Mitte desselben, liegt wie bekannt die Haupt- und Residenzstadt Breslau, und ein Stück davon, in der Richtung gen Berlin, das freundliche Städtchen Liegnitz. — Wenn man sich die Mühe geben will, in einer Geographie nachzuschlagen, so wird man finden: „Liegnitz, an der Katzbach — (aha! Vivat Blücher! Vivat, 26. August 1813! Hier ich die guten Preußen rufen) hat ein Gymnasium und eine Ritterakademie, (Gi!) herrschaftliche Wolle und Getreidemärkte und Einwohner." (So!) Gleich dahinter folgt: „Wahlstadt," Dorf, wo 1241 die Mongolenschlacht geliefert wurde." Ich dachte immer, daß es noch viele Städte in dem lieben Deutschland gäbe, welche mehr Ansprüche machen könnten, über sich etwas drucken zu lassen, als mein Städtchen, doch davon bin ich jetzt zurückgekommen. Liegnitz hat eine größere Bedeutung und größere Berühmtheit, als wir Liegnitzer selbst meinen. Wird der Name unsers Städtchens nicht täglich in Berlin mehr als tausend Mal verbraucht? hat nicht der Name unsers Städtchens neulich im „Hesperus" gestanden? ja ist nicht sogar auf linkoften unsers armen Städtchens anlängst eine ganze Spalte in der „Zeitzeitung" zum „Besmeten" betruckt worden? — Man war hierorts sehr aufgebracht darüber, denn der Einsender hatte Einige unserer Fräuleins ahnenstolz genannt, und — aber ich will nicht vergessen, das allgemein Uebliche zu thun, und zu versichern, daß man den Artikel über Liegnitz, in Nr. 20 der „Zeitzeitung," hier gar nicht gelesen hat. Nach dem Einsender haben wir indeß sogleich Haussuchung gehalten, aber nichts Verdächtiges finden können.

Das Schreiben dieses einer der hitzigsten Vertheidiger Liegnitzer Rechte ist, wird sogleich einleuchten, wenn er sagt, daß er eine Liegnitzerin mit Leidenschaft liebt, und für Registrators Emma, und überhaupt zu Gunsten der allbekannten Liegnitzer Schönheiten bereit ist, mit Jedem eine Lanze zu brechen, und seinen letzten Tropfen Dinte zu verspritzen. — Jener Correcteur sagt: die Liegnitzer Mädchen sind gebildet — da hat er Recht — überbildet, da hat er freilich auch Recht, wenn ich etwa ihrer fünf ausnehme. (Nennen kann ich die Ausnahmen nicht, denn da würde ich sehr in's Gedränge kommen, weil ich in's Geheim Jeder einzeln verlieben muß, sie sei unter dieser geringen Anzahl mit begriffen.) — Jener steht da im „Komeren" gedruckt: „Die Mädchen können zwar nicht fremde Sprachen" — da hat man schon wieder den Correcteur; ich habe zwar noch gar nicht die hiesigen Mädchen in fremden Sprachen schwatzen hören, aber sie wollen nur nicht; ich weiß einen französischen Lehrer hierorts, der mehreren Mädchen Unterricht gibt, sogar einen gebornen Engländer hat man einmal bei Gelegenheit, daß unser Rothschild, Herr Asher, eine Maschine kommen ließ, noch mit verschrieben lassen wollen; das Project kam aber nicht zur Ausführung, bei — wurde, daß seine Töchter nie das Englische erlernen wurden, und hintertrieb also die Sache auf alle mögliche Weise. — Auch was jener Einsender von unserm gemeinschaftlichen Kirchhof sagt, ist übertrieben; derselbe liegt nicht viele, sondern nur eine gute halbe Meile von der Stadt.

(Beschluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 111. Mittwoch, den 14. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

13.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.
Die Glocke von Schiller.

Peter hatte all' seine Beredsamkeit aufgeboten, um Lenchen zu vermögen, daß sie mit der Mutter das Vaterhaus wieder bezöge. Sie schien ein Grauen vor dem Orte ihres versunkenen Liebes- und Lebensglückes zu haben; sie zog es vor, in der einsamen abgelegenen Hirtenwohnung zu bleiben, und da die Hirtin sie sehr lieb gewonnen hatte, und von Amt und Stadtrath sich Niemand darum bekümmerte, so hauste sie ungestört den Winter durch. Peter brachte richtig alle Sonnabend seinen Lohn der Hirtin; Meister Adam schickte durch den Doctor Holz, Essen, Wein, Geld, und so verbreitete sich in der ärmlichen Hütte ein gewisser Ueberfluß, welchen Gemüthsruhe und Heiterkeit erst recht genußreich machten. Und seit Heinrich in der Hütte gewesen war, um sein Lenchen zu besuchen, und diese sich von seiner Liebe und Treue innig überzeugt hielt, war sie so zufrieden und froh, so recht still in Gott vergnügt, daß Jeder sie hätte beneiden müssen, der mit ihrem Zustande vertraut gewesen wäre. Sie spann und strickte ununterbrochen, beschäftigte sich im Stillen stets mit dem geliebten Heinrich, aß und trank mit Appetit, und dachte nicht daran, wo Alles in solcher Fülle herkommen möchte. Wenn ihr die Hirtin ein Glas Wein reichte, sagte sie höchstens: „Hat mir Heinrich wieder etwas Gutes geschickt? Er ist doch ein braver Junge. Und wenn er mir die Leckerbissen nicht selbst bringen kann, wie sonst, so schickt er sie doch. Ich will ihn auch recht lieb dafür haben." — Annagrethe und die

Hirtin, die Beide [illegible] Lucken die Sachen kamen, [illegible] der Trauung vergessen, und raubten ihr [illegible] den süßen Wahn. Eben so wenig sagten sie [illegible] von Heinrichs Verlöbniß mit Gertruden, weil in Niemand weiter mit Lenchen zu sprechen kam, so erfuhr sie von allen Vorfällen nichts. Dessen ungeachtet wurde sie allmählig stiller und trauriger, und hatte mehr in sich hinein, als nach Außen. Tagelang konnte sie [illegible] dem Spinnrade sitzen und schweigend auf einen Fleck sehen. Zuweilen schüttelte sie, wie sich verwundernd, den Kopf, oft stürzten ihr Thränen aus dem einen übrig gebliebenen Auge, und dann sagte sie wohl gar vor sich hin: „Wo nur der gute Heinrich bleiben mag? Er wird wohl nicht mehr zu seinem Lenchen kommen.“ Also verlebte das sanfte Kind die Tage. Nun aber traf sich's, daß Peter eines Abends seinen Groll über Trauvetter, Gertruden, Heinrich und Alle, welche mehr oder minder zur Gestaltung der jetzigen Verhältnisse beigetragen hatten, unverholen im Hintenhause aussprach, während Lenchen auf dem Bette lag und fest zu schlafen schien. Sie hatte aber gewacht und nur recht innig an ihren Heinrich gedacht, und sich deßhalb ganz ruhig verhalten. Kein Wort von Peters sarkastischen Bemerkungen über Gertrudens Brautstand mit Heinrich, und ihr Verhältniß zu dem fremden Professor, wovon man sich in der ganzen Stadt wunderliche Geschichten in die Ohren sagte, entging der aufmerksam Horchenden. Sie erfuhr von dem bevorstehenden Glockenguße, von dem Verlobungsschmaus, der nahen Hochzeit, kurz Alles, was ihr jede Täuschung ferner unmöglich machte; aber sie ließ sich durch keine Bewegung abmerken, daß sie nicht schlafe. Die folgende Nacht brachte sie im heftigsten Kampfe mit sich zu; am Morgen war sie mit sich und der Welt fertig geworden. Der stille Schmerz, geläuterter und feiner als sonst, fraß ihr an dem auch um so empfindsamer gewordenen Herzen. Aber keine Klage entfuhr ihrem Munde.

Einige Tage darauf ereignete sich die Scene mit dem Küster im Hintenhause, wo sich Lenchen vom Letzten, was ihr auf Erden lieb und theuer war, von Heinrichs Ring, losriß. Dafür wurde sie bald in der Stadt als Hexe und Zauberin verschrieen. Der Schmerz, dies zu erfahren, wurde ihr erspart. Die Mutter und die Hirtin bewunderten die Fassung, mit welcher Lenchen die Enthüllung der Wahrheit ertrug; sie ahneten nicht, daß die Tochter, die Freundin, allmählig durch heißen Kampf und gewaltiges Dulden die Schlacken der Menschheit abgeworfen und schon ein Engel in Menschengestalt geworden war.

Als Peter des nächsten Tags kam, empfing ihn Lenchen [illegible] freundlich. „Nun weiß ich wohl, von wem [illegible] hat Gutes habe, was mir nöthig zum Genuß [illegible] worden ist. Daß heißt Du mir Deinen Händedruck [illegible] Du Dir im Leibe abfressen müssen, guter Peter. Aber wenn ich gestorben und zu Gott verschwunden [illegible] will ich recht für Dich bitten, daß es Dir auf Erden wohl gehe, denn Du verdienst's.“

„Ach, Lenchen, sprich doch davon nicht!“ erwiederte der starke Zainknecht schmerzlich und weich wie ein Kind. „Du betrübst mich mit solchen Worten gar sehr. Sieh, das Herz in der Brust möchte mir zerspringen, und ich kann's nicht zurückhalten, ich muß weinen. Nein, nein, Lenchen, Du wirst nicht sterben.“

Sie schüttelte himmlisch lächelnd mit dem Kopfe und sagte: „Es ist ja das größte Glück für mich, wenn ich zu meinem Vater und zu allen Frommen in den Himmel komme. Willst Du mir dieses Glück mißgönnen? Du gönnst mir ja sonst alles Gute und Schöne, und wendest es mir zu, warum nicht das höchste Gute, einen sanften seligen Tod?“

„Ach Lenchen, gutes liebes Lenchen, so sollte es ja nicht kommen,“ weinte der redliche Schmied laut und schmerzlich. „Ich wollte, Du solltest den ungetreuen Glockengießer nach und nach vergessen, und mich — — — mein ganzes Leben lang für Dich arbeiten lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Beschluß.)

Ach Gott! der lag im Bette mit verbundenem Kopf. „O, bester Renner,“ redete er mich an, „gut, daß Sie kommen; der Schlingel, mein Aufwärter, läßt mich so lange warten, und ich kann mich gar nicht rühren. — Sie geben wir wohl einmal dort die Spiritusflasche vom Fenster her, — ich muß mich wieder einreiben.“ „Aber, wertheste Herr, was fehlt Ihnen denn?“ fragte ich theilnehmend, mich dem Bette nähernd. „Sie sehen ja ganz braun und blau aus.“ — „Ja, so geht es Jedem, der die Wahrheit sagt,“ erwiederte er seufzend, „ich bin nun schon zum dritten Male ihr Märtyrer geworden, und wäre diesmal beinahe todt auf

dem Platze gebliebene — die beiden verdrießlichen Komödianten! — ich will sie aber auch vom Neuen durchbeheln, daß — " Aha! dachte ich, er hat wieder Prügel bekommen. Wie verschieden doch das Streben der Menschen ist, der schreibt um Geld, und der um Schläge zu bekommen. Ich hielt mich so kurze Zeit wie möglich auf, denn es war bald Mittag, und ich sehr hungrig geworden. Ich aß bei Aßmann auf der Oderstraße, wo es sehr anständig, sehr gut — und sehr billig war, bediente dann noch einen Kaufmann, einen alten Studenten, drei Bürger und unsern Hausknecht hinter der Treppe, sprang dann die bewußten vier wieder hinauf, und legte freudig den Beutel fort.

Nun zog ich meinen langen blauen Ueberrock an, ergriff meinen Spazierstock, der auch zu gleicher Zeit zum Pfeifenrohr diente, steckte den Kopf ein und begab mich in die „schwarze Krähe," wo ich Stammgast war und in großem Ansehen stand, denn ich trank viel, sehr viel Faßbier, und sprach noch mehr, hatte auch immer Recht, denn ich war ja fünf Jahre in den beiden untersten Classen eines Gymnasiums gewesen, und hatte Reisen in einen bedeutenden Theil Oberschlesiens, und fast durch die ganze Grafschaft Glatz gemacht. — Ein interessantrer Mensch war ich auch, denn ich wollte einmal unter die Philhellenen gehen, und sprach jetzt wieder viel von Russen — Diebitsch — Paskewitsch — mitgehen! — Ueber die Türken hm! da hatte ich ein dickes Buch ganz durchgelesen. — Natürlich wurde immer viel politisirt, wir hatten eher, als die Engländer, einen König von Griechenland gemacht, und uns schon mehr als einmal zu seinen Gunsten mit einigen republicanisch-gesinnten Hitzköpfen geschlagen, auch immer den Sieg davon getragen. Wir Republikaner auf Tod und Leben hatten in unsern Fäusten ein Mittel, jede demokratische Gesinnung aus den Köpfen zu bringen. — Wenn uns der Gerstentrank aber manchmal etwas erhitzt hatte, nun so erzählte denn wohl auch Einer oder der Andere Dies und Jenes „aus seinem Leben." — Ich kam spät mit schwerem Kopfe nach Hause, legte mich, so wie ich war, auf das Bette, schlummerte bald ein, und als ich am Morgen erwachte, und keine Frau über Unordnung und liederliches Leben keifte, so sang ich emsig dürstend die schönen Verse, welche ich in einer poetischen Gemüthsstimmung — ich hatte ungewöhnlich viel getrunken — selbst gemacht:

Ich lobe mir das Ledigbleiben,
Frei ist nur ohne Weib der Mann,
Da mag er's bunt und lustig treiben,
So lang er will, so lang er kann.

Uns Künstlern taugen nicht die Weiber,
Dem Vogel nützt kein Parapli,
Der Ehstand ist ein Alltagsleben,
Nach Freiheit dürstet das Genie. —

Es schlägt sieben — da muß ich laufen.

M. B. Schanke.

Auflösung der Charade in Nr. 107: Unschuld.

Bulletin der Neuigkeiten.

Liegnitz, Ende Mai 1830.

(Beschluß.)

Im „Hesperus," da wird unser Städtchen in trauriger Beziehung genannt, es ist nämlich unter der Zahl derer, die als Sitz des Mysticismus, Pietismus und des Frömmlerwesens angegeben sind. Hier im Orte selbst werden wir noch nichts davon; ich habe schon immer wollen einmal einen Mystiker sehen, ich stelle mir eine ganz sonderbare Figur darunter vor, einen magern Menschen mit kleinen Augen, langen Ohren, fleischlosen Händen, den Hut in's Gesicht gedrückt, und die ganze Person in einen langen, ganz zugemachten Oberrock eingehüllt. — Rationalisten, Freigeister, deren habe ich schon viele gesehen, die laufen am hellichten Tag über die Straße, tragen den Rock nicht zugeknöpft, den Hut nach der Seite, pfeifen und singen viel aus neuen Opern, und gehen Sonntags nicht in die Kirche, nota bene sind sehr beliebt bei unsern Damen. — Damals, als die Niederkirche brannte, und unser Christenthum in Gefahr war, da gab man uns die Hoffnung, daß sie bald wieder aufgebaut werden würde; die Mystiker, die wollen nichts einreißen, sondern sie verbauen uns das ganze Christenthum, daß wir endlich gar nichts mehr werden davon mit eigenen Augen sehen können. Unser dickes, schweres Braunbier soll viel zur Verbreitung des Mysticismus beitragen, als Gegenmittel könnte man das durchsichtige Weißbier empfehlen. — Mit unserer „umgegend" haben wir Ursache recht zufrieden zu sein. Buchholz, Lindenbusch, Gibhholz sind sehr anmuthige Vergnügungsörter; eben so sind die Anlagen am Badehaus sehr zu loben, und deren Anleger haben sich die hiesigen Einwohner dankbarlichst verpflichtet. Unsere Fremden führen wir auch immer gleich den ersten Tag dahin. Da es einmal zu so

dem Schreiben gehört, so will ich noch erwähnen, daß wir zu gewissen Zeiten auch eine Schauspielertruppe, die Fellersche, hier haben; daß kein beständiges Theater am Orte ist, macht uns nicht traurig, so lange wir noch Königsberg und mehrere andere große Städte zum Troste haben. Das Beste, was man von der Fellerschen Gesellschaft sagen könnte, ist, daß man gar nichts sagt. Um alles mögliche Neue und Merkwürdige unserer Stadt anzuzeigen, erwähne ich noch eines homöopathischen Arztes, eines Hexenmeisters, welcher unter dem Altar der Niederkirche hindurchfahren kann, des Thurmes, in dem der schwarze Christoph — ein Räuber, auf den wir Schlesier stolz sind, und gegen keinen Rinaldo noch Mazarino eintauschen möchten — gesessen hat, und bedeutender Tuchfabriken, des grünen Eckhauses nicht zu vergessen, wo unten die vielen Mehlsäcke stehen und oben meine — Aber damit Sie, geehrtester Hr. Redacteur, nicht sagen, das Motto am Anfange meines Briefes könnte besser heißen: „der Worte zu viele," schließe ich und bin Ew. Wohlgeboren ergebenster

Moriz B.

Brüssel, im Mai 1830.

Mein lieber Herr Redacteur!

Es wird gewiß den zahlreichen Abonnenten Ihres überall herumschweifenden „Kometen," denn selbst hier werden mehrere Exemplare in Lesegesellschaften gehalten, nicht unangenehm sein, von Zeit zu Zeit einige Worte über Südbrabants Hauptstadt, im Range nach Amsterdam die zweite Stadt der Niederlande, in Ihrem geschätzten Blatte zu finden. Mit Vergnügen erfülle ich daher Ihren Wunsch, und erkenne in Ihrem freundlichen Anerbieten abermals Ihr rastloses Streben, Ihrem gewiß auch in Deutschland schon sehr beliebten „Kometen" die möglichste Mannigfaltigkeit zu geben. — Brüssels Merkwürdigkeiten, Volksleben, Theater, deren wir vier haben, Literatur und Industrie, ist eine unerschöpfliche Quelle für einen Correspondenten. Es ist merkwürdig, daß fast noch kein schönwissenschaftliches Blatt Deutschlands von dem Schauplatze, wo Spaniens Henker, Alba, wüthete, wo Prinz Egmont's Haupt unterm Beile fiel, von unserm lieben Brüssel Correspondenz-Artikel enthält.

Der rauhe Winter hat uns weinend, gleichsam als ob er mit schwerem Herzen schiede, verlassen, und der freundliche Frühling grünt längst schon auf unseren Fluren. Unsere herrliche Parkanlage wird wieder um 5 Uhr Morgens den vor den Thoren schon lauernden Engländern, deren vier Tausend hier leben, geöffnet.

Es gibt, glaube ich, in ganz Deutschland keine einzige Stadt, wo so viele Individuen ganz verschiedener Nationen so friedlich, doch getrennt leben. So wohnen hier vier Tausend Engländer, mehrere Tausend Deutsche, Franzosen und eine Masse Italiener, doch, wie ich eben sagte, friedlich aber getrennt.

Die Engländer leben hier ganz wie in ihrem Vaterlande, toujours sans gêne, haben ihre eigenen Soirée's, Versammlungs- und Belustigungsörter, und selten sieht man sie mit anderen Fremden oder Einheimischen zusammen kommen. Viele, ja die meisten Einwohner Brüssels sind industriell genug, um diesen Engländern für Geld und gute Worte Alles so bequem als möglich zu machen, und selbst John Bull glaubte hier noch nicht auf dem Continente zu sein, fühlte er es nicht am Einathmen der erquickenden Atmosphäre, daß er dem rauchenden London den Rücken gewandt. Er findet hier englische Buchhandlungen, Lesebibliotheken, vaterländische Kaffee-, Wein- und Speisehäuser, Mode-Magazine, englische Schuhmacher und Schneider, und kann überzeugt sein, daß er in jedem öffentlichen Laden wenigstens Jemanden findet, der sich mit ihm in seiner Muttersprache zu unterhalten versteht — In Deutschland lernt man diese, in jeder Hinsicht merkwürdige Nation nicht im wahren Urstoffe kennen, denn bis der Engländer nach dem Rheine, der Schweiz oder gar nach Dresden und Berlin kommt, ist er schon völlig umgeschaltet; machen Sie sich daher einen Begriff von ihm, wenn er zum ersten Male das feste Land betritt. Die Mißvergnügte und Neugierde zeigt sich in seinen Handlungen, in seinen Blicken, sein ganzes Wesen ist Mißtrauen, und den kleinsten, ja zuweilen den unsinnigsten Umstand zieht er mit den Haaren herbei, um dieses zu bestätigen. So fiel neulich hier wirklich ein höchst merkwürdiger Spaß vor, der den Lesern Ihrer Reisezeitung besonders interessant sein muß. Ein Engländer, der von London über Ostende nach Brüssel reiset, erkundigt sich auf dem Postbüreau in Ostende, indem er seinen Platz bezahlte und dabei fragte, ob das der genaueste Preis sei, zu welcher Stunde er in Brüssel eintreffen würde. „Sie fahren hier um sieben Uhr des Morgens ab," erwiederte der Postofficiant höflich, „und treffen um neun Uhr Abends bestimmt in Brüssel ein." — Die Diligence kam jedoch schon um acht Uhr hier an, und mein lieber John Bull bleibt in der That bis um neun Uhr im Postwagen sitzen, mit der Bemerkung, der Postmeister hätte ihm neun Uhr als die Stunde der Ankunft bezeichnet, er hätte also eine Stunde mehr bezahlt und weniger gefahren; da könne er gleich sehen, wie man auf dem Continente die Engländer behandle.

Für heute muß ich schließen, da das herrliche Wetter mich in's Freie lockt. Nächstens etwas über die Franzosen, Italiener und besonders die Deutschen, über deren Leben und Treiben hier; so auch einige Nachrichten von einem literarischen Verein junger Deutschen aus den höheren Ständen, wo neulich Schenk's „Belisar" uns erfreute und Ihr „Hahn und Henne" uns köstlich unterhielt. Leben Sie wohl.

M. A. K.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 112. Donnerstag, den 15. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß es ja, Du bist mir immer gewogen gewesen," sagte Magdalena mit unbeschreiblicher Sanftmuth. „Der Vater hat mir sogar noch mehr merken lassen, aber ich hatte ja den Heinrich schon gar zu lieb, und das ist noch immer der Fall, obgleich er eine Andere heirathen will. Ich kann ihm deßhalb nicht gram sein; denn er ist gewiß unschuldig."

„Ja, Lenchen, ich hatte gehofft, wir sollten einst ein Paar werden," schluchzte Peter, „und obgleich ich diese Hoffnung des schönwangigen Glockengießers halber ganz aufgegeben hatte, so ist sie doch nach seiner Untreue um so stärker erwacht, und jetzt ist mir stets zu Sinne, als müßtest Du mir doch auch ein Bischen gut sein."

„Und Du wolltest mich jetzt noch zum Altar führen?" fragte das Mädchen verwundert. „Jetzt, nachdem die große Schande auf mir lastet und ich häßlich und entstellt bin?"

„Für mich bist Du immer noch das gute, liebe Lenchen, welches Du sonst warst. Schönheit ist vergänglich, aber Du bewahrst einen größern Schatz, Dein frommes treues Gemüth, und wer mir oder Dir sonst etwas empfinden lassen wollte, der sollte es mit mir und insbesondere mit meinen Fäusten zu thun bekommen. Was Schande! Schmach! Wenn alle Menschen so rein wären, als Du, so wären sie halbe Engel. Wenn Du nur Ja sagen wolltest, da mein Geständniß doch nun einmal heraus ist."

„Nun ich kann zwar jetzt nicht Ja sagen, guter Peter, aber Nein kann, will und darf ich auch nicht sagen. Nimm einstweilen die Versicherung, daß Du mir nächst Heinrich und meiner Mutter unter allen Menschen der Liebste bist. Sei mir aber deßhalb ja nicht auf den Heinrich böse, oder trag' es ihm nach, daß er Gertruden zum Weibe nimmt. Er ist verführt

worden, und mich konnte er ja doch nicht heirathen. Ich habe ihm und allen unſern Kränkern verziehen. Thu' Du daſſelbe." Peter lachte und weinte unter einander vor Wehmuth und Freude über Lenchens Erklärung. Er hielt ihre kleine Hand mit ſeinen großen harten Händen umſpannt und blickte ihr in's Geſicht, ſchnalzte mit der Zunge und fuhr ſich dann mit dem Aermel über die Augen, um ſich die Thränen zu trocknen. Den ganzen Abend war er heiter und vergnügt, und zeigte ſich von dieſem Tage an ſo mild, freundlich und gutgeſinnt gegen alle Menſchen, erenferte ſich nicht mehr über den Glockengießer und das tolle Treiben in Trautwetters Haushalt, und war mit einem Worte ein ganz andere Menſch geworden. Zwei Stunden ſtand er jetzt alle Morgen früher als ſonſt ſchaffend in der Werkſtatt, um ſich von dem Ueberſchuß etwas zu Lenchens Brautſtaat zu erſparen; denn ſeit er wußte, daß ſie ihm nicht abgeneigt war, hatte er den Entſchluß gefaßt, ſie nach Ablauf der Faſten zu heirathen.

Lenchen zehrte indeſſen immer mehr ab und wurde zum Skelett, ohne daß man es recht inne ward. Ihre Haut wurde glänzend weiß und faſt durchſichtig, ihr Auge gewann noch größeren Glanz und Heiterkeit; ihre Stimme wurde immer zarter und weicher. Von dem heftigen Bruſtübel, das ſie befallen, klagte ſie nichts; ſie wußte ja, es war das nothwendige Mittel zu ihrer erſehnten Auflöſung, und ſo ſtand ſie ſchon am Rande des Grabes, eh' ihre Umgebung eine Ahnung von ihrem Zuſtande erfaßte. Uebrigens war ſtets die Ruhe und der Friede des Himmels über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. Einen heftigen Seelenſchmerz verurſachte ihr noch die Nachricht von dem zweimal mißlungenen Glockenguß Heinrichs, und als ſie erſt von dem grauſigen Gebilde auf der geratheyen Glocke hörte, wovon man ſich heimlich überall mit Entſetzen erzählte, da härmte ſie ſich Tag und Nacht, nicht ahnend in ihrem reinen unſchuldigen Gemüth, daß von Vielen ihr all' der Höllenſpuk beigemeſſen wurde. Der letzte große Kummer über Heinrichs Unglück warf ſie aufs Lager, welches bald ihr Todtenbette werden ſollte. Ihre Umgebung betrübte ſie mit keiner Anwandlung von Eigenſinn oder Ungeduld, weder mit einem Worte, noch mit einer Miene. Sie blieb heiter, zufrieden, geduldig, in den Willen Gottes ergeben, doch brach aus ihrem Auge oft die hohe Freude, welche ſie über ihre nahe Erlöſung empfand, und dann glich ſie ſchon einer Verklärten. Peter wußte nun wohl, welch ein Verluſt ihm bevorſtand; er ließ alle Arbeit im Hammer liegen, und

wich nicht von Lenchens Bette. Wenn er ihre himmliſche Ruhe und Ergebenheit ſah, gingen ihm die Augen über; oft konnte es's in der Stube gar nicht mehr aushalten und mußte hinauslaufen in die freie Natur, die ſchon grüne Knoſpen, vom neuen Hoffnungen geſchwellt, aus Buſch und Baum trieb, während er an dem Grabe all' der ſeinigen ſtand. Was ſollte ihm der ſchöne Frühling, ſeine Blumen mußten Lenchens Grab umblühen. Was half ihm das neue Prachtkleid der Natur? Die Farbe der Trauer ſollte zu ferner die ſeinige ſein. Und wenn er ſich nun recht ausgeweint, dann kehrte er wieder zu der Kranken zurück, die mit wunderbar hehren Worten von Gott und Unſterblichkeit, von den himmliſchen Freuden und der einſtigen Vergeltung ſprach, daß den Zuhörern das Herz weit aufging, ob ſolcher herrlichen Reden. Die Abnahme aller phyſiſchen Kräfte ging eben ſo raſch und ſichtbar vor ſich, als die Zunahme aller pſychiſchen. Die ſchon halb entfeſſelte Pſyche zerbrach nun unaufhaltſam ein Band um's andere, und entfaltete, nachdem die Knoſpe geſprengt war, ihren duftenden Blumenkelch, und ſtreckte, wie eine herrlich prangende Tulpe mit farbenprächtigen Blättern voll und üppig in die Unendlichkeit hinaus; und während ſie die kalte ſchon erſtorbene Hand nicht mehr vom Bette aufheben konnte, ſchwärmte ihr Geiſt in den paradieſiſchen Luſtgefilden himmliſch hoher Entzückung. Der Doctor Flatius ſah wohl, daß ſeine Kunſt hier zum mindeſten überflüſſig ſei, und da er kein Freund ſolcher Unterhaltung war, wie ſie Lenchen zu führen pflegte, ſo ließ er ſich ſelten im Hirtenhauſe ſehen, verkündete dafür aber deſto fleißiger Lenchens nahes Ende in der Stadt. Die Kunde davon war für den alten Meiſter Adam Körner ein neuer Donnerſchlag. Jetzt fühlte er, daß Gottes Hand ſchwer auf ihm liege. Da Flatius Lenchens Lehen bereits ganz aufgegeben hatte, ſo wandte ſich der verzweifelnde Glockengießer an den Profeſſor mit der dringenden Bitte, ſeine ganze Kunſt zu Lenchens Erhaltung aufzubieten; denn der bloße Gedanke an ihren Tod brachte ihm auch die fürchterliche Vorſtellung in die Seele, daß er ihr Mörder ſei. Der Profeſſor wich auf alle Art aus und wollte ſich durchaus nicht zu einem Gange nach dem Hirtenhauſe verſtehen, aber als der Alte ihm zu Füßen ſank, ſeine Knie umklammerte und ihn bei Gott und allen Heiligen beſchwor, da ließ ſich der gelehrte Arzt wie entſetzt los, und lief mit dem Verſprechen, er wolle ihm den Liebesdienſt erzeigen, aus des Senators Hauſe, wo die Sache vorgefallen war, und eilte wie

ein flüchtiger Verbrecher nach der Hirtenhütte. Es war eben in der Abenddämmerung, als er in das enge Stübchen trat, und Lenchen schrie bei seinem Anblick sogleich laut auf. Der Professor kündigte sich als einen geschickten von Meister Adam gesandten Arzt an, der ihr etwas Gesundheitbringendes verschreiben wollte, aber Lenchen rief immer ängstlicher: „Fort mit diesem Manne! fort! Ich will von Euch nichts! Ich kann nichts von Euch nehmen. Geht! geht! Verlaßt uns, sonst komm' ich schon jetzt um. Peter! Peter, beserie mich von diesem!" Des Professors Augen leuchteten vor Wuth durch die Dämmerung des Zimmers, als er aber noch nicht ging, sprang Peter auf und rief wild: „Herr, Ihr seid der Professor, der das sündhafte Weibsvolk in der Stadt bethört, weicht von dem Lager dieser Reinen; denn Ihr seid kein frommer Christ. Sucht selbst die Thüre, oder ich muß sie Euch zeigen." Da floh der Professor wieder hinaus, wie er gekommen war, erreichte in solcher Hast den rothen Ochsen, ließ schnell sein Roß satteln, zahlte seine Rechnung, sprengte mit Anbruch der Nacht wie ein Rasender zum Stadtthore hinaus, und ward fürder zu aller Leute Verwunderung und seltsamen Randglossen nicht mehr in der Stadt gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In Rom ward im vorigen Jahrhundert ein Verzeichniß verbotener Bücher gedruckt, und das Lesen dieses Verzeichnisses bei harter Strafe verboten.

v. — e —

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg, den 11. Juni 1830.

Bereits zwei Jahre speiste ich bei meiner Anwesenheit in Leipzig Mittags im „Hôtel de Pologne," damals noch „Birnbaum" genannt. Die Tafel vermehrten auch Sie, hochfurchtbarender Herr Redacteur, in Begleitung des Herrn W. v. D. Weber durch Aufträge nach Verlagsartikeln, noch durch eingeholte Nachrichten über die eigne werthe Person, und ohne die Frage: „Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?" fanden wir uns nach Tische zusammen, und schlürften Bollenweber heißen Kaffee behaglich ein, indem wir das gastliche Dach seiner Schwelle überschritten. Erinnerlich wird es Ihnen sein, wenn ich den schwedischen Baron und das entrüstete schwedische Mädchen erwähne, die damals im „Hôtel de Pologne" so viel Stoff zur Unterhaltung gaben. Nach dieser Zeit erblickten meine Augen Euer Wohlgeboren nur im flüchtigen Vorüberschreiten. Also ungefähres Wiedersehen flößte mir Interesse für Ihre Person ein; denn noch kannte ich Ihren Namen nicht. Letzte Messe, wo ich wieder in Leipzig war, schlenderte ich eines Nachmittags durch's Rosenthal, in's sogenannte Schweizerhäuschen, und — als Erste mir in das Auge Fallende war mein bekannter Unbekannter, der mit einigen Andern Domino spielte. Jetzt erholte ich mich Rathe, wer diese Person sei, und erhielt den Bescheid: das ist Herloßsohn, der Redacteur des „Kometen!" — Also dieses war der Eigenthümer des so bekannten Namens, dessen Dienste ich mich weihen wollte, und da die Göttin Fortuna, auf ihren Gott des Kometen eifersüchtig, die Bekanntschaft zu erneuern mir verweigerte; so brachte meine schleunige Abreise den Entschluß zur Reise, meine Vaterstadt in Erwähnung zu bringen, in der Hoffnung, dies Schreiben in Ihr Blatt aufgenommen zu sehen. Und nun zur Sache.

Die Bühne ist geschlossen und wird es bis zum September bleiben. Die Gesellschaft, die uns den Herbst und Frühling hindurch manchen genußreichen Abend verschaffte, hat uns verlassen und ist nach Hof gegangen. Ein Hoftheater gibt es hier freilich nicht, aber die sinnigen Bewohner wissen sich für die erlebten Täuschungen eines verpfuschenen Theaterbaues zu trösten und benutzen das auf einem freilich ziemlich beschränkten Platze stehende Privattheater in der Vorstadt. An theatralischen Pomp, reizende Decorationen und Flugwerke ist freilich in diesem kleinen Tempel der mimischen Kunst nicht zu denken, und die Phantasie findet reichliche Anregung sich Manches hinzuzuzaubern; nur das Orchester ist gut besetzt durch das Regiments- und Hofkapellpersonal, das die schwersten Sachen, für Saiten- und Blasinstrumente, recht brav ausführt. Einige Jahre hindurch besuchten uns Gesellschaften von Schauspielern, denen es nicht an einzelnen Talenten fehlte, die jedoch das Schauspiel nur nothdürftig aufrecht erhielten. Die jetzige Gesellschaft des Herrn Directors Schäffer erschien hier im Monat October, nahm Ende Decembers zu ihrem abwechselnden Aufenthalte, und kehrte Anfangs März zurück. Gleich vom Anfang an gewann dieselbe im Ganzen den Beifall unseres Publikums, und sie verdiente diesen Beifall durch lobenswerthe Besetzung auch. Nur der ausgezeichneten Talente, die sich durch die Gunst des Publicums gewissermaßen eingebürgert hatten, will ich erwähnen. Mad. Jul. Schäffer, vorzüglich für naive Rollen geeignet, kann im scherzhaften und fröhlich-lebhaften Rollenfache den Beifall des Publicums nicht verfehlen. Sie verbindet mit anmuthiger

Sprache eine [illegible] angenehme Beschäftigung. Einen andern Charakter [illegible] die Gattin des Herrn Directors Schäffer, die für alt-komischen Rollen vortrefflich ist. In der Regel [illegible] sie [illegible] alten Tanten, Mütter, Hausstützerinnen, Gouvernanten mit vielem Anstande vor [illegible] Prinz v. Königer und [illegible] Klingsohn [illegible] Darstellung und sonstige [illegible] und passend, manchmal liegt nur zu viel Absichtliches in ihrem Spiele, letztere erweckt [illegible] Lächerlichkeit, [illegible] lich bei Bravour-Arien so mancher Beifall. Gehört sie als Sängerin auch nicht unter die [illegible] Größe, so verdient doch ihre helle reine Stimme alles Lob. Als Schauspielerin möchte Dem. Ringelmann [illegible] noch viel nachzuholen haben.

Vor dem männlichen Personale erwähne ich vorerst Herrn Kawačinsky. Er hat jugendliche Kraft und besitzt bei einer geringeren Theaterfigur viel Bühnenroutine. Sein Organ ist stark und deutlich, und er vermag in einem bestimmten Rollenfach manches Brave zu leisten. Herr Renner im Fache erster Liebhaber ist ein junger Mann von hübscher Figur, spielt mit Gewandtheit, ist stets im Besitz seiner Rolle und hat sich eine gute Körperhaltung angeeignet. Vielleicht ist aber sein Organ noch nicht ganz ausgebildet. Herr A. Gerstel ist als Bufo der Liebling des Publicums und dies mit Recht, da sein komisches Talent sehr ergiebig und hinreißend ist, wiewohl es in manchen Rollen zu sehr nach dem Beifall der Gallerie strebt, und die, leidlich den meisten Bufo's so schwer zu findende Grenze des Schicklichen öfters überschreitet. Nicht unwürdig steht neben ihm Herr Jul. Schäffer, der in allen komischen Charakteren, wo es fehlt, sich hergibt und durch Lebendigkeit erfreut. Durch Haltung und Costüm weiß er seine an sich kleine Figur zu heben. Die von ihm selbst arrangirten Ballets interessiren durch mehrere gute Gruppirungen und zeigen ihn als guten Tänzer. Nicht ganz ohne Beifall reiht sich an diese Mitglieder der Gesellschaft Herr Kaibel und Herr W. Gerstel. Beide streben sichtbar nach Ausbildung. Unter einigen theatralischen Gästen erschien Einer der, dessen Art: Hr. Kaibel, königl. hannov. Hofschauspieler, der uns mit etlichen recht braven Leistungen erfreute. Auch die italienische Gesellschaft des Franz Spetterini fesselte ein paar Mal des Publicums Bewunderung durch gewaltige Sprünge, Balancirkünste und allerlei Tänze; doch geschah dies später vor einem leeren Hause und die Einnahme war sehr gering. Durch den Tod verlor die Schäffersche Gesellschaft den Tenoristen Ott, und ihren Musikdirector Trautmann. Letzterer war um so eher zu ersetzen, als unser hiesiger Musikdirector Bergt, ein Mann, der seine Kunst liebt und alle Instrumente kennt, seine Stelle mit Ehren ausfüllt.

Möge Herr Schäffers seine Gesellschaft durch etliche geschickte Schauspieler noch vermehren und bald wieder zurückkehren!

E. L.

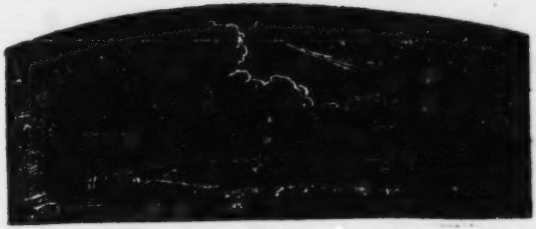
Berlin, im Juni 1830.

Geehrter Komet! Nun ist's doch Meere, eine Kleinigkeit erfahren Sie heut, aber trotzdem Sie es mit, kann es doch interessant. Mad. Schröder, die berühmte Künstlerin, der man, soll die Kunst einmal bezahlt werden, jeden Pulsschlag mit einem Ducaten abkaufen müßte, Mad. Schröder, auf die Deutschland stolz sein kann, die wahre, anspruchslose, menschenfreundliche Mad. Schröder ist hier und gibt Gastrollen, die Gastrolle à 40 Thaler. Mad. Jenny Gertrud, die Rivalin der Dem. Mars aus Paris, die in Frankreich sehr berühmt ist, in Berlin aber sehr berühmt werden wird, denn der „Courier" versichert sie französisch, ist ebenfalls hier und spielt auf dem französischen Theater Gastrollen, à Gastrolle 40 Louisd'or, täglich 25 Franken Diäten und Kostenersatz der Hin- und Herreise. Was meinen Sie dazu? 40 Louisd'or für eine französische, 40 Thaler für eine deutsche Künstlerin. Sieht es nicht gerade so aus, als ob man der deutschen, wenn auch keine Louisd'ors, doch das Agio für diese geben wollte? O, ich rufe mit Shakspeare's Tobias Rülps: ich bin so klug, wie Einer in Illyrien, aber hier steht mir der Verstand Stille. Sehn Sie, lieber Komet, ich habe es Ihnen immer gesagt, die Franzosen kommen in Aufnahme, wenn sie gleich 1813 nicht daran gedacht haben, daß sie heut zu Tage solches Glück in Deutschland machen würden. O, deutsche Menschenfreundlichkeit, was kommst du gleich! Zwei Tänzer haben sich geprügelt, nämlich Herr Richter, ein deutscher, und Herr Taglioni, ein italienischer oder vielmehr französischer Tänzer. Letzterem ist es schlecht gegangen. Dem. Sontag läßt sich in Berlin, wenn sie von ihren Reisen zurückkommt nieder, und ihr Gemahl wird hier angestellt, als was, werden Sie später erfahren. „Heinrich III. und sein Hof," von Dumas, von Ludwig Robert für die Bühne bearbeitet, wird heut, als Montag, den 21. Juni, gegeben. Dumas hat sein Stück in leichter Prosa geschrieben, Robert hat es in Jamben gebracht, denn die Deutschen glauben, das Französische muß hinken. — „Lear," von Philipp Kaufmann übersetzt, wird einstudirt. Komm macht den Lear, Devrient den Narren. — Man ist auf die Säcularfeier der Augsburgischen Confession gespannt: ich auch. Sie sollen darüber unterrichtet werden. Nun, lieber Komet, Ihr

treuer Bote in und aus Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 113. Montag, den 19. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Des Professors Besuch hatte auf Lenchens Zustand einen sehr nachtheiligen Einfluß geäußert. Sie war nicht mehr so ruhig wie sonst, phantasirte in der Nacht, schrie zuweilen auf und wehrte mit Händen und Füßen etwas ab, was sich ihr aufdringen zu wollen schien. Nur wenn Peters Stimme derabigend in ihr Ohr tönte, ließen die innern Stürme nach, die ihr zuweilen die Brust hoch auftrieben. Es war dies ihr letzter Erdenkampf; denn als der Morgen auftauchte aus dem Schooße der Nacht, war ihr Lebensöl ausgebrannt und die spärliche Flamme zitterte nur noch leise an dem Dochte. Still hielt sie die Hand zum Gebete gefaltet und ihre bleichen Lippen bewegten sich, doch konnte man das Lispeln nicht verstehen. Als Peter sie fragte, ob er den Pastor oder Diakonus holen solle, schauderte sie noch einmal und schüttelte leise mit dem Kopfe. Nach einer Stunde sagte sie mit kaum vernehmbarer Stimme: „Lies Du mir ein Sterbelied vor, Peter.“ Sogleich langte dieser das Gesangbuch vom Kandelbret, kauerte sich vor das Bette und begann ein erbauliches Lied zu lesen. Lenchens Auge leuchtete dabei immer verklärter, ihr Gesicht strahlte von himmlischem Glanze wieder, und als Peter las:

„Und wenn von allen Stunden
Die letzte nah mir ist:
Dann öffne Deine Wunden
Mir, Heiland, Jesus Christ,
Ich hab' Dir treu gedienet,
Beschlossen ist mein Lauf.
Das Blut, das mich gesühnet,
Nimmt mich in Gnaden auf.
Ich schreite ohne Grauen,
So wie Dein Jünger soll.“

da breitete Lenchen segnend ihre Hände aus und lispelte: „Heinrich!“ Alle, die in der Stube waren, zerflossen in Thränen; Annagerthe warf sich verzweifelt im

höchsten Schmerz zu Boden. „Sei doch ruhig," sagte Lenchen; „mir ist ja so wohl, so wohl, so unaussprechlich wohl." Und wieder faltete sie die Hände und lag Stunden lang ruhig und unbeweglich. Nur zuweilen lispelte sie den Namen: „Heinrich." Zuletzt bewegte sie nur noch die Lippen. Nachmittag wollte sie der Hirtin, Petern und ihrer Mutter die Hand zum Abschied reichen, sie vermochte es nicht, sie wollte sprechen, auch das war ihr nicht mehr möglich, sie dankte also mit dem Auge. Der schönste Frühlingstag, der die Natur mit köstlichem Sonnenschein entzückt und Tausende ihrer Knospen hervorgelockt hatte, neigte sich seinem Ende, mit ihm ein schönes Leben. Lenchens Auge brach; leise, leise pflückte der stille Friedensengel die Blume, um sie mit schonender Hand in Edens schönere Gefilde zu verpflanzen. „Heinrich!" tönte es noch einmal von der Lieblichen Munde sanft und melodisch, und sie sank zusammen, und war nicht mehr. In Purpurmassen gehüllt stieg die Sonne eben hinter den Bergen hinab, ihr letzter Strahl traf Lenchens Gesicht. Dunkelblau und rosenroth strahlte der Himmel. Liebe und Treue hielten sich umschlungen. Und ob auch das Roth allmählig verglühte und die irdische Liebe unterging, blieb doch das tiefdunkle Blau, und in ihm gingen die ewigen Sterne auf. Die Treue bleibt in reinen Herzen und zieht mit hinüber in die wahre Heimath, wo aus ihr die himmlische Liebe emporkeimt. Die Nacht war schweigend herausgezogen. Peter drückte seinem Lenchen das Auge zu, und umhüllte weinend ihr geliebtes Haupt. Dann wurde es still in der Hütte.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

Thornton, ein junger Commis, höchst elegant gekleidet, und in seinem ganzen Wesen seine Erziehung andeutend, ward vor das Zuchtpolizeigericht (Petty-Session) zu Greenwich gestellt. Er war der widerrechtlichen Vorenthaltung eines M. Joseph Dale zuständigen Miniaturportraits beschuldigt.

Der Kläger, Sohn eines Krämers in der City, der im Hause eines Lords als Kutscher gedient, trug vor:

„Im vorigen Jahre (1828) erhielt ich auf eine sehr geheimnißvolle Weise ein, mit E. B. unterzeichnetes Damenbillet. Man schrieb mir: Meine männliche Schönheit, meine Haltung und meine geistreichen Züge hätten mir das Herz einer reichen jungen Erbin zugewendet; ganz besonders, äußerst seltsame Verhältnisse aber nöthigten sie, mir lange unsichtbar zu bleiben. Man erbat sich poste restante zu Greenwich, unter denselben Buchstaben E. B. Antwort."

Dale zog über dies Billetdeng seinen vertrauten Freund Thornton zu Rathe. Anfänglich nahm dieser die Sache für einen Scherz; besann sich aber schnell: „Freund!" rief er aus; „Du bist, soll mich nicht Alles trügen, ein wahres Glückskind: Deine unsichtbare Schöne ist Niemand anderes als Miß Emma Baynes zu Greenwich. Sie lebt unter Aufsicht eines alten Onkels und einer alten Tante, die sie zur Heirath mit einem Millionair zwingen wollen. Sie weigert sich standhaft, weil sie dem Aufgedrungenen nach Bengalen folgen soll, und London unendlich vorzieht."

Im Freuden- und Hoffnungstaumel schrieb Dale unter der ihm aufgegebenen Adresse, und erhielt eine liebeglühende Antwort. Einige Tage später erklärte ihm Thornton: Seine Vermuthung habe sich bewahrheitet; seine geheimnißvolle Geliebte sei in der That Miß Baynes, und er werde, obgleich man die junge Dame mit Argusaugen bewache, den Briefwechsel mit Vergnügen besorgen.

So verflossen mehre Monate. Dale, von diesem Liebeshandel ganz entzückt, glaubte, sein Kutscherstand sei das Hinderniß einer ehelichen Verbindung mit seiner unsichtbaren Dame, gab seinen Dienst daher auf, kam aber dennoch keinen Schritt weiter. Er begann des gänzlichen Mangels zuverlässiger Beweise von Miß Baynes Liebe bereits überdrüßig zu werden, als er ein sehr reizendes Miniaturportrait, jenes seiner Unsichtbaren, erhielt.

Dale legte das Portrait vor, und fuhr fort:

„Meine Antwort auf jenes Geschenk schien der Dame nicht genügt zu haben; sie beklagte sich über meine Kälte; und äußerte in ihrem folgenden Billette sogar: In ihrer Verzweiflung, einem Manne, der ihre Liebe so wenig zu würdigen wisse, ihr Herz geschenkt zu haben, werde sie durch Opium ihren Gram enden; wolle aber, ehe sie aus dem Leben scheide, mich von der Aufrichtigkeit ihrer Leidenschaft überzeugen. Sie übersandte mir ein olographes Testament, worin sie mich, mit Ausnahme einiger Legate, zu ihrem Universalerben einsetzte; es war auf schwarz eingefaßtes Papier geschrieben, und schwarz besiegelt."

(Beschluß folgt.)

Mancherlei von J. Schnerr.

Rechts und Links.

Im Frieden ist der Nährstand die rechte und der Wehrstand die linke Hand des Staatskörpers. Die linke Hand aber soll der rechten in Erschaffung nützlicher Werke Beihülfe leisten. In Kriegszeiten dagegen ist der Wehrstand die rechte Hand, der Nährstand die linke, die (als Landwehr) das Herz deckt.

Wiegenlied.

Träume sanft auf weichem Flaum
Deines Lebens Morgentraum!
Deiner Eltern freudig Sehnen
Hast Du, holdes Kind, gestillt;
Und mit süßen Freudenthränen
Wird rings jeder Blick erfüllt.
Schlumm're, Knabe, engelmild!

Wiege Dich in Schlafes Arm
Ohne Schmerzen, ohne Harm!
Zweier Herzen stilles Hoffen
Ist vereint auf Dich gestellt,
Liebevoll steh'n Dir sie offen,
Die die schönste Ahnung schwellt.
Freundlich grüßte Dich die Welt.

Schlummre, theurer Kleiner, Du,
Nimm an Geist und Körper zu!
Mit der Mutter sanfter Güte
Ein' des Vaters frischen Geist,
Und entfalte so die Blüthe,
Welche Menschentugend heißt,
Die an Beiden Jeder preist.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Paris.

† † † Die öffentliche Neugierde ist jetzt fast ausschließend mit den Wahlen und mit dem Kriege gegen Algier beschäftigt. Ob dieser ein nutzloser Abenteuerzug, oder ein für die gesammte Menschheit segenbringendes Unternehmen war, ob jene endlich den Kampf zwischen dem Ministerium Polignac und der Nation befriedigend entscheiden, oder die Losung zu Gewaltstreichen sein werden, muß die nächste Zukunft lehren. Merkwürdig, und für kräftige Einheit des Ministeriums nicht sehr günstig bleibt der häufige Wechsel seiner Glieder. So gab es seit dem 8. August 1829 zwei Justizminister, zwei Minister des öffentlichen Unterrichts, drei Minister des Innern, zwei Finanzminister, und nur Polignac, Haussez und Beaumont blieben unwandelbar an ihren Posten.

Von den Criminalprocessen, welche in der neuesten Zeit verhandelt wurden, nahmen zwei die Theilnahme des Publicums auf das lebhafteste in Anspruch.

Der erste dieser Processe führte dem Publicum einen jungen Dichter Raynal, den die Noth zum Verbrechen des Einbruches vermocht hatte, und den berühmten Beranger, als Zeugen, vor. Beranger beantwortete die Eingangsfragen auf eine Weise, welche die Heiterkeit des Auditoriums in Anspruch nahm:

Président. Quels sont vos noms et prénoms?
Beranger. P. J. de Beranger.
Président. Votre profession?
Beranger. Chansonnier.
Président. Vous voulez dire homme de lettres?
Beranger. Non, Monsieur le Président, chansonnier.

Aber obwohl der gefeierte chansonnier, der kein homme de lettres sein wollte, versicherte, daß, wenn Raynal freigesprochen werden sollte, er ihn augenblicklich aufnehmen, und sein ganzes Vertrauen schenken würde: so wurde der unglückliche, als Dichter hoffnungsvolle, junge Mann doch zu sechs Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

Noch größer war der Zudrang zu dem Processe Bouquet's, eines Zöglings der Schule von Brienne, auf welcher er mit Napoleon, Bourienne und so vielen andern berühmten Männern des Jahrhunderts war. Bouquet stand im Verdachte, seine erste Frau, sein Kind vergiftet, und war angeklagt, dasselbe gegen seine zweite noch lebende Gattin versucht zu haben. Dieser Proceß bot das höchste psychologische und dramatische Interesse dar. Dafür vermochten auch fünftägige Debatten, die unerträglichste Hitze im Innern des Gerichtssaales, langes Warten an den Thoren die Menge nicht abzuhalten, worunter Frauen die Meistzahl ausmachten. Bouquet's zweite Gattin, jung, blaß, und mit ausgezeichneten Zügen von der Natur beschenkt, schob die Schuld auf sich selbst, und gestand, daß sie das Gift freiwillig genommen habe. Am 17. Mai dauerte die Sitzung von eilf Uhr des Vormittags bis den andern Morgen um vier Uhr. Bouquet wurde durch Stimmengleichheit der Jury, sechs gegen sechs losgesprochen.

Aber zu einem heitereren Gegenstande, zu den Vorstellungen der deutschen Operngesellschaft! Großer Zudrang und lebhafter Beifall fehlten derselben auch in diesem Jahre nicht. Die deutschen Sänger thun sehr klug, nur für einige Vorstellungen zu kommen. Wollten sie ein ganzes Jahr bleiben, so würde man sie ein Paar Mal besuchen und damit wäre es abgethan. Eine zehnmonatliche Abwesenheit aber ist ein gutes Mittel, um sich bei jedes-

mutigem Widerspruchsgeiste, als wir das erste Mal aufgenommen zu sehen. Man wünscht noch und noch die besten Sänger Deutschlands zu hören, und hofft, daß beim nächsten Besuche für eine bessere Besetzung der zweiten Rollen Sorge getragen werde. Von den in diesem Jahre gegebenen Opern erregte Beethoven's „Fidelio" den meisten Enthusiasmus. Diesen ungeachtet läßt man in Paris Mozart, Beethoven, Winter, Spohr, trotz ihrer großen Vorzüge, nur als deutsche Schule gelten. Deutsche Nationalmusik dagegen gefällt man sich, dies im „Freischütz" zu finden, und erklärt daraus das ungeheure Glück, welches diese Oper in Deutschland gemacht hat. Von Weber's „Oberon" hätte man das Urtheil: „Wäre Weber nicht Verfasser des „Freischütz," so würde sein „Oberon" ihn unsterblich machen." Madame Schröder-Devrient gefiel im „Oberon" nicht so sehr, wie im „Fidelio."

Das Drama „Hernani" macht dem Theater Français noch immer volle Häuser. Der berühmte Dichter hat der Direction eine neue Tragödie überreicht.

Im Odeon gab man eine Bearbeitung des „Kaufmanns von Venedig" in drei Akten. Der Verstümmler heißt Delamarche, und hat das Werk des großen Briten des eigenthümlichen Charakters und der Poesie entkleidet. Es wurde übrigens mit Ausnahme Ligier's, der den Juden gab, so schlecht gespielt, daß auch das beste Stück hätte fallen müssen.

Ganz Paris macht nach dem „Cirque Olympique," um „Le Déluge" zu sehen. In der That ist in diesem Spectakelstücke, was Decorationen und Maschinen betrifft, fast das unmöglichste geleistet worden. Die Schleusen des Himmels öffnen sich, die Menschen flehen, die Gräber winden sich, sie bestiegen Felsen und Berge, Einige schleppen Reichthümer, Andere ihre Väter und Kinder, und folgen der Arche Noah's. Das Wasser steigt immer höher, Finsterniß und Regen nehmen immer zu, man sieht die Arche in verschiedenen Entfernungen, in den durchsichtigen Wogen schwimmen Leichname, und die Verwüstung ist allgemein, bis endlich die Erde wieder jung und frisch, von der Sonne beschienen, aus den finstern Fluthen emporsteigt.

Eine neue Erfindung hat Mazzara in seinem „Panoramatillidon Museum" aufgestellt. Diese besteht in der Vereinigung der Eigenschaften des Dioramas und Panorama. Man hat nicht nöthig, sich umzuwenden, sondern faßt mit einem Blicke alle vier Weltgegenden zugleich. In der That liegt das Panorama von Alexandrien und dem anstoßenden Aegypten vor uns, sein Theil des Horizonts, des Meeres, der Stadt entgeht den Blicken, und doch ist es keine Ansicht, sondern eine Fläche. Das Geheimniß liegt darin, daß Herr Mazzara, statt uns in den Zirkel hinein zu führen, Alexandrien von einem Punkte außerhalb des Panorama's gezeichnet hat.

Nicht minder interessant ist das „Neorama" des Hrn. Alfaux, das gleichfalls neue Erfindung. Bekanntlich war bis jetzt die Totalansicht des Innern einer Kirche unmöglich, weil die meisten Kirchen zwischen dem Chor und dem Schiff durch ein Querschiff getrennt sind. Dieses Problem hat der oben genannte Künstler gelöst, und eine vollständige, die Frage, was ist Chor, was ist Nebenkirche, und Nebenkirchentheil entspricht.

Wenn man, was schöne Künste betrifft, einen wahren Heißhunger haben will, so muß man das „Atelier" des Grafen von Forbin besuchen. Sein verewigter Ahnherr, sein Name, seine Briefe als Director der Museen hat diesen großen Maler weiter gleichgültig, noch unthätig gemacht, er ist Künstler im vollen Sinne des Wortes geblieben und noch immer jung in Phantasie und Talent. Seine trefflichen Gemälde: die Ruinen von Arcadien, die innere Ansicht des Klosters des heiligen Grabes zu Nix, ein Sonnenaufgang in der Provence bei dem Schlosse Barbon, die Erbauung der Grotte von Forbin und ein Portikus eines Klosters in der Nähe von Carrara, mit hohen Arcaden, weiten Gallerien, und dem nahen Meere, woraus die Mönche einen frischen ziehen, fesseln das Auge unwiderstehlich und für ein langes Beschauen. Wenn man seine Gemälde betrachtet, so fühlt man gleichsam jene träumerische Heiterkeit, jene Abklärung, die der Reisende empfindet, wenn er endlich die hehre Gegend, welche das Ziel seiner Reise ausmachte, vor sich ausgebreitet sieht. Forbin ist ein unnachahmlicher Meister in der Vertheilung des Lichtes, und gibt, ohne die Eingeweihten zu verwirren, vor Allem den Geiststempel aufdrückt.

Cherubini, der sein tiefes und ernstes Talent längst vom Theater abgewendet, hat eine neue „Messa solennis" herausgegeben.

Am 14. Juni erschienen Lamartine's lang erwartete „Harmonien poétiques et religieuses." Wenn man Lamartine auch hier und da eine gewisse Breite des Sentimentalismus zum Vorwurfe machen kann, so sind sie doch eine dichterische Erquikke, und beurkunden, wie alle Erzeugnisse Lamartine's, Phantasie und Herz im höchsten Grade.

Die Anwesenheit der sardinischen Majestäten wird kaum bemerkt, mit Ausnahme einiger Feste, die bewirthen in den höheren und höchsten Zirkeln gegeben worden sind. Als der sardinische Botschafter, Fürst von Castelcicala, vor wenig Tagen seinem Monarchen zu Ehren einen glänzenden Ball gab, sagte ein Pariser Blatt: „Unter den Personen, welche auf dem Ball des Fürsten von Castelcicala figurirten, bemerkte man auch Hrn. Fabricio Ruffo." Dieser boshafte Wix wird Jedem verständlich sein, der die neapolitanische Geschichte des Jahres 1799 kennt, und weiß, daß Fabricio Ruffo und der Fürst von Castelcicala eine und dieselbe Person sind.

* * _

Altenburg, Verlag der Hofbuchhandlung.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 114. Dienstag, den 20. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen bestellte Peter seiner still Geliebten den Sarg, wie er ihn ihrem Vater auch bestellt hatte. War Tags zuvor die Stadt durch das wunderliche Verschwinden des allgemein beliebten Professors in Alarm gekommen, so gerieth sie durch die Nachricht von Lewchens Tod von Neuem hinein. Wie ein Lauffeuer lief sie von Haus zu Haus, und wenn die Kunde des gestrigen Tags im Hause des Senators vorzüglich bei Mutter und Tochter den größten Schrecken verursacht hatte, so war dasselbe mit der heutigen im Hause des Glockengießers bei Vater und Sohn der Fall. Der alte Adam sank in die Knie, Heinrich raste wild auf und schlug sich mit der geballten Faust wie unsinnig an die Stirne. „Das ist unser Werk!“ donnerte er dann fürchterlich und rollte seine Augen wild auf den zerknirschten Vater.

„Nein, es ist mein Werk allein,“ erwiederte dieser, „ich kenne meine große Schuld, und der Himmel wird sie furchtbar an mir rächen. Ueberlaß Du mich dem ewigen Strafgericht; Du bist unschuldig und kannst getrost Deine Bahn wandeln. Widme der Armen eine Thräne, dann aber ermanne Dich und handle, wie es die Nothwendigkeit erfordert, bestimmt, und laß Dich durch nichts von der Verfolgung Deines Ziels abwendig machen. Das höllische Gebild auf der Glocke habe ich bedeckt; Niemand weiß davon als unsere Gesellen. Sie winden heute die Glocke auf den Thurm, obgleich es erst in einigen Tagen geschehen sollte; aber wir müssen eilen, damit uns Niemand in der Werkstatt überrumpelt. Ist sie erst auf dem Thurme, dann kümmert sich kein Mensch darum, und wir sind geborgen. Also frisch an's Werk! In der Abenddämmerung laß ich sie schnell aus der Werkstatt herabschaffen, wann man sie nicht mehr recht erkennen kann. Und morgen läßt sie der Pfarrer einläuten.“

Mit der Hülle im Busen ging Heinrich, zu thun, wie ihm der Vater gerathen hatte, mit der Hülle im Busen blieb dieser zurück. Die Glocke wurde wirklich in der Abendstunde auf den Thurm gewunden und befestigt, die Zunge hatte der Schmied schon abgefeilt und als es recht Nacht war, hing sie fertig in der hohen Glockenstube. Auf Heinrichs Betrieb war dabei mit ungeheurer Eile, also auch mit nachtheiliger Flüchtigkeit gearbeitet worden; die Verbände zwischen dem Heim und der Krone waren nicht fest genug genietet, denn die Leute waren froh, daß sie mit der unheimlichen nächtlichen Arbeit nur nothdürftig fertig wurden, und mit ihnen darob froh waren der alte und der junge Meister. Beide drängte es heftig, noch diesen Abend einen geheimen Weg zu gehen; es war ein und derselbe, und doch verbarg Einer dem Andern den Gang, und Jeder vermuthete den Andern nicht am Ziele desselben zu treffen. Sobald die Glocke hing, drückte sich Heinrich nach Hause; der Alte aber gleich zum Thore hinaus, der Hirtenhütte zu. Heinrich hüllte sich in seinen Mantel und ging bald darauf denselben Weg. Mit stiller magischer Gewalt zog es den Jüngling nach der entfernten Hütte seiner getreuen verstoßenen Braut, und durch die Nacht wandelte der Träumer dahin, wie ein Gespenst, und ließ die Blicke scheu an den Häusern vorüber gleiten, und schritt hastiger, als ihm das Licht aus dem Hirtenhause in die Augen leuchtete. Einem Diebe gleich schlich er um die niedrige Hütte und lugte durch die Klinke der Thür in die Hausflur. Da wurde seine Seele zum Auge, eiskalt ging der Athem aus seinem Munde, eiskalt rieselte es ihm zum Rücken hinab, eiskalt wurden ihm die Glieder: er sah Lenchens Leiche! Sie lag geschmückt im Sarge, mit dem Gesichte der Thüre zugekehrt; zwei spärliche Oellämpchen flackerten zu ihrem Haupte und erhellten die leblose Marmorgestalt nur dürftig. Zu ihren Füßen stand ein Mann und schien sie aufmerksam zu betrachten. Heinrich konnte ihm nicht in das Gesicht sehen, und erkannte ihn nicht: auch hatte er keinen Blick für ihn übrig, denn all' seine Sehkraft strömte auf den einen Punkt, auf Lenchens Antlitz. Peter hatte keine Kosten gescheut, sie recht schön herausputzen zu lassen; er war selbst einen halben Tag im Walde und auf Feldern und Wiesen umhergeirrt, um die ersten Kinder des Frühlings, die blühenden Boten seiner zukünftigen Herrlichkeit, zu sammeln und der Erblaßten Kränze und Sträuße daraus zu binden. So lag sie denn in einem weitfaltigen Todtenkleide von weißer Farbe, der Farbe der Unschuld, in welche sie stets gekleidet gewesen war; ihr der sonst so schönen Locken entbehrendes Haupt umrangte ein frisch grüner Kranz; hatte doch gestern erst dies Land die Sonne begrüßt, und Schneeglöckchen und blaue und weiße Hyacinthen sahen daraus hervor, und stille Waldblümlein ruhten auf den Schläfen. Ein blaues Band schlang sich um ihren Leib, es predigte Treue bis in den Tod und über den Tod hinaus. Blumensträuße hielt sie in den Händen, rothe Blumen, die Sterne der ewigen Liebe bedeutend. Eine Blumen- und Laubguirlande lag um den Rand des Sarges herum. Blumen waren auf das stille Bett und das Kleid gestreut, und so ruhte sie unter gepflückten Blumen, selbst eine vom Sturm geknickte Blüthe. Der Friede Gottes war über ihr Gesicht ausgegossen; es schien sanft zu lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

(Beschluß.)

„Ich schrieb Miß Barnes sofort, und beschwor sie, ihrem verzweifelten Entschlusse zu entsagen, ließ einige Tage später, auf Thornton's Rath, mich zu fünf Guineen malen und sandte durch ihn Miß Barnes mein Portrait."

„Die Dame antwortete mir:

„Geliebter, theuerster Freund!

Wie soll ich meinem Danke Worte finden? Meine Gefühle beim Empfang des Bildnisses meines Angebeteten lassen sich nicht schildern; mit tausend Küssen habe ich es, ehe ich mein Lager, das mir so seiten Ruhe schenkt, bestieg, überdeckt. Entzückende Träume versenkten mich in Wonneseligkeit. Ach, mein süßer Freund, wann, wann endlich wird mir Deine himmlische Gegenwart? Wann endlich werden die Hindernisse schwinden, die mir noch immer nur Deine Unsichtbare zu sein erlauben? — In Deinem Portrait hat der Maler nicht geschmeichelt: ihm fehlt Dein zauberisches Lächeln, das bei Deinem ersten Anblicke auf ewig Dir mein Herz gewann. Du sahst vielleicht, als Du dem Maler saßest, finster; ach, ich mag Dich so gerne heiter, mit jenem Frohsinn, der Dir so wundervoll steht. Ewig die Deine.

Emma Barnes."

Die Vorlesung dieses überzärtlichen Billets erregte im Auditorium und bei den Richtern selbst eine lange anhaltendes unwillkürliches Gelächter.

Dale war mit seiner langen Geschichte noch immer

nicht zu Ende, verlas noch mehrere Briefe und den Entwurf einer, durch Schenkung unter Lebenden, welche Miß Baynes an die Stelle des Testaments treten ließ, ihm zugetheilten Rente von jährlichen vierhundert Pfund. Sie bat ihn, einen Advocaten in Temple-Bar über die beste Gültigung jener Schenkung zu befragen.

Jetzt entwickelte sich die Posse. Dale suchte den ihm genannten Advocaten auf; keiner dieses Namens war zu finden. Thornton, von seinem Freunde mit Vorwürfen überhäuft, gestand endlich: der ganze Liebeshandel sei von seiner Erfindung, eine der in England „Hoax" benannten Mystificationen.

Dale forderte höchst erbittert wenigstens sein Portrait zurück. Thornton behauptete es verloren zu haben. In seinem Aerger zog Jener den Spaßvogel vor Gericht.

Der Angeschuldigte gestand ein, aus seinem Scherze einige Vortheile gezogen zu haben. Dieser hatte ihn während jenes Liebeshandels öfters in Restaurationen, in's Theater ꝛc. geführt, und immer für ihn gezahlt. Das Portrait hatte Thornton wiedergefunden, und händigte es noch während der Sitzung Dale wieder ein.

Der Präsident las dem jungen Menschen eine derbe Lection, und erklärte ihm, indem er ihn frei sprach: er habe von Glück zu sagen, daß ihm sein Gewerbe bei der unsichtbaren Dame kein Geld eingebracht, denn in diesem Falle würde ihn die Strafe der Fälschung getroffen haben.

Miscellen.

Auf einem Grabstein des Kirchhofs des Père la Chaise zu Paris soll sich noch vor Kurzem folgende Grabschrift befunden haben:

„Hier ruht Ambroise Peret, der beste der Väter, der zärtlichste der Ehegatten. — Seine untröstliche Witwe setzt ununterbrochen die Putzhandlung fort im Laden, Straße Richelieu, Nr. 97."

Ein russischer Bibliothekar, der deutschen und lateinischen Sprache unkundig, gerieth beim Anfertigen der Kataloge oft in Verlegenheit, weil er nicht wußte, unter welche Rubrik er manche Bücher bringen sollte. So setzte er ein unter dem Titel: „Theatrum anatomicum" erschienenes Werk neben Kotzebue's Theaterstücke, Gütle's „elegante Chemie" neben die „Zeitung für die elegante Welt," und Klopstock's „Messias" unter die medicinischen Werke. v. D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 9. Juni 1830.

(Eingesendet.)

Motto: On déshonore sa plume,
En la trempant dans du poison! —
Florian.

Mit gerechtem Erstaunen las ich, werthgeschätzter Kometenredacteur, in Ihrer Zeitschrift vom 19. Mai ein Referat über das Bühnen- und Literatenleben Breslau's, worin ich wahrhaftig eher eine böotische Stadt, als unser liebes, altes, ehrliches Viadrina wieder erkannt hätte. Schon die große Gehässigkeit, womit Ihr Correspondent über Alles herfällt, verdächtigt denselben, wenn auch wirklich viel Rügenswerthes hier, wie allerorts, gebeiht, und ich ergreife daher gern, wenn auch unaufgefordert, doch gerechtfertigt durch das tiefverletzte Gefühl der Gesammtheit Breslauer Theater- und Literaturfreunde, die Feder, um leidenschaftslos, frei und offen — ohne anderes Interesse dafür, als Rechtlichkeitsgefühl, und ohne andere Befangenheit dawider, als das lebhafte Streben, die Wahrheit zu fördern — Sie über dies und das, was in jenem Correspondenzartikel verdunkelt und entstellt ist, in's Klare zu setzen, und glaube um so eher für diese Zeilen einen Platz in Ihrer Zeitschrift erwarten zu dürfen, da ja des Kometen Flug jen Himmel geht, zum Sitz der ewigen Wahrheit, und er also auch diese gern fördern wird, könne es auch nicht anders, als durch Reibung mit dem düstern Lügengeiste geben! Audiatur et altera pars, besonders wenn ein feinwollender kritischer Infallibel entgegen der öffentlichen Meinung, entgegen der Stimme des Publikums, eines für das Theater sehr interessirten, ehrenwerthen Publikums, wie das Breslauer ist, seine Fistelstimme erhebt, um hinter dem Visir der Anonymität, Lobhudeleien für Kunsturtheile, und Blasphemien für Wahrheiten auszugeben. Leicht war es, Sie, geehrter Hr. Redacteur, über Dinge zu täuschen, die theils ephemere Erscheinungen im hiesigen Bühnenleben, theils zu entfernt sind, um richtig von Ihnen gewürdigt zu werden. — Schade nur, daß durch den apodiktischen Ton Ihres Hrn. Correspondenten weder Breslauer, noch Andere, die an der hiesigen Bühne auch nur entferntes Interesse haben, zu einem bewundernden αὐτὸς ἔφη werden bestimmt werden, und sein kritisches ipsos ego so wenig als das Gekrächze eines Mpomachen berücksichtigen. Doch ich will belegen, beweisen, und dann entscheiden Sie! —

Bei Gelegenheit des Breslauer Literatentreibens lie-

fert Ihre Correspondenznachricht in nuce die Beurtheilung dreier hier erscheinenden Zeitschriften, der „neuen (Breslauer) Zeitung," der „schlesischen Zeitung" und der „Freikugeln" (über welche wir selbst uns alles Urtheils enthalten), - und schweigt dagegen von allen übrigen hier erscheinenden Wochenblättern, als z. B. dem „Hausfreunde," den „schlesischen Blättern," dem „Provinzialblatte" und der „Theaterzeitung." Frage hier nicht sehr einfach der Kluge: „warum nur diese?" oder: „waren diese, als die schlechtesten, der Mühe werth, warum übergieng er die übrigen als die besseren?" oder: „ist hierorts Alles schlecht, während sich doch mehrfach gezeigt hat (wie z. B. an dem frühen Verschwinden der nur kurze Zeit hier am Literaturhimmel schillernden Zeitschrift: „Aurora") daß die Breslauer recht gut Schlechtes und Gutes zu würdigen wissen?" Einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene, erdichtete und verdrehte Stellen können nicht als das Schibboleth des Werthes oder Unwerthes einer Zeitschrift dienen, die eben, als solche, auch Mittelgut nicht zurückweisen kann. Obgleich Ref. keiner der hier erscheinenden Zeitschriften verpflichtet ist, und nicht mehr als allgemeines Interesse an denselben nimmt, so hat es ihn doch indignirt, daß man Sie sogar mit Unwahrheiten hintergieng, da in der angegebenen Stelle der „Freikugeln" (in dem Referate über Grillparzer's „Ottokar) nicht von Rudolph des Habsburgers angekämmter Kaiserwürde, sondern von angekämmter Würde die Rede ist, die doch wahrhaftig der Mann haben mußte, den die Wahl der deutschen Fürsten mit der Kaiserkrone schmückte. Jene Zeitschrift soll gegen Sie keine freundliche Stellung haben, doch wird Sie das gewiß nicht bestimmen, Ihr Blatt durch Druckfehlerjagd und Unwahrheiten entstellen zu lassen, wie offenbar dies eine ist, daß alle Breslauer Bühnenreferate (wovon der Hr. Anonymus wahrscheinlich die Seinigen allein ausnimmt) nach dem Prototyp Carl Schall geformt und gemodelt, lauter dummes Zeug seien, wie er uns versichert. Gilt dies auch theilweise, so ist es doch, allgemein hingestellt, eine offenbare Unwahrheit, wodurch gerade Schall's Verdienst hiervon und das sehr zu begünstigende Streben einzelner Ausschritten, der Wahrheit zu dienen, verdunkelt wird. Sind wir auch schon des kritischen Supremats eines Carl Schall herzlich satt, und fällt es Niemandem ein, sich durch sein Beispiel bestimmen zu lassen, in verba magistri zurare, so wollen wir doch sein Verdienst um gröbere Volksunthümlichkeit seiner Zeitung, und Accommodation derselben an örtliche Verhältnisse, dankbar anerkennen. Diese soll nun aber nach Ihres Correspondenten Befehl nicht Recensionen, sondern Referate enthalten. Da nun aber die Bühne, als öffentliches Bildungs- und Unterhaltungsinstitut, Gemeingut ist, warum sollen dem Zeitungen und Journale über dieselbe nicht Recensionen liefern, da Referate eo ipso Recensionen werden, wenn sie sich auf das Urtheil einer Stadt beschränken? — Deutlich könnte uns wohl das verdächtige, gelinde Urtheil, welches Hr. Gr. über die alte (schlesische) Zeitung und deren Theaterberichte fällt, zu der Conjectur verleiten, daß der Theaterreferent der alten Zeitung, Ihr Correspondent, der ehemalige Redacteur der verblichenen „Aurora," und der Verfasser eines gewissen Trauerspiels eine schlagende Familienähnlichkeit haben, wenn auch alle innern Kriterien unberücksichtigt blieben — doch wir haben es ja mit Thatsachen zu thun, und wollen uns nicht auf muthmaßende Conjecturen einlassen. — Sie sehen hieraus, werther Hr Redacteur, daß der Ihnen gewordene Bericht über den Zustand der Breslauer belletristischen Literatur zwar beißend und sarkastisch, aber auf Kosten der Wahrheit ist, und darum keinen Platz in Ihrer Zeitschrift verdient.

Hauptsächlich hierauf geht Ihr Correspondent auf das Theater über (wohin wir ihm folgen wollen), und beginnt mit Schmähungen auf den jetzigen Mein-Director, Hrn. Piehl. Ob und was für Mängel die gegenwärtige Direction hat, mag ich nicht untersuchen, da ich gewohnt bin, auch oft die besten menschlichen Bestrebungen und Leistungen nicht frei von Schwächen zu sehen, und der festen Ueberzeugung lebe, durch diese Referate und schimpfende Recensionen werde hierin nichts ausgerichtet. Essen mag ich aber nicht nach Arbeit tragen! — Wie kommt aber Hr. A. dazu, Hrn. Piehl's Befähigung, einer öffentlichen Kunstanstalt vorzustehen, in so gewaltige Zweifel zu ziehen? Müssen Schauspieldirectoren geboren werden? Gehört dazu etwa der allumfassende Blick eines Pitt, oder bedarf es hierzu eines Jahre langen verderbenden Studiums? Und — ist nicht gerade seit der Aera der neuen Direction die pöbelhafte Kleinigkeitskrämerei und engherzige Pfennigjagd der früheren Leitung einer großartigeren Ansicht von dem letzten Zwecke des Theaters gewichen, die sich eben darin kund thut, daß in stetem Wechsel Bühnenkünstler und Sänger von Ruf unsere Bretter betreten, und die Direction, im Einklange mit dem Publicum, selbst mit Opfern Alles hervorsucht, die Besseren zu fesseln? Ja, sollte sogar die Direction früher einer andern Ansicht gewesen sein (Künstler zu bilden und zu erziehen, wodurch sich ja die Breslauer Bühne seit Decennien als Pflanzschule namhafter Schauspieler ausgebildet), so zeigt sie doch eben jetzt, daß man auch zur besseren Ansicht übergehen könne, und verdient darum keineswegs Schmähung. Dann — Sie werden das besser wissen, als ich — ist das Zeitgeschrei des Publicums nicht mehr: post panem circenses! und es ist daher die erste Pflicht einer rechtlichen Direction, sich auf alle Weise zu verwahren, daß nicht jenes tägentalte Prognostikon der Minusgröße (welches Hrn. Dr. doch schwer zu beweisen sein dürfte) wahr werde.

(Beschluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 115. Mittwoch, den 21. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Heinrich wagte kaum zu athmen; er hatte die ganze Welt und ſich ſelbſt vergeſſen; er wußte endlich nicht mehr, weßhalb er hier ſtand. Mechaniſch öffnete er die Pforte und ging im Unklaren über das, was er im Hauſe wolle, trat er hinein, ſtrich an dem daſtehenden Manne vorüber, nahm eine Blume aus Lenchens Hand und verbarg ſie ſcharf, wie einen verbotenen Raub, faßte die kalte ſtarre Hand, zog ſie an den Mund, und ließ dann ſeine Blicke wieder in ihrem Geſichte wurzeln. „Heinrich!“ flüſterte jetzt eine bekannte Stimme hinter ihm; er wandte ſich und erkannte ſeinen Vater. Und wie durch einen Zauberſchlag löſte ſich der verſteinerte fürchterliche Schmerz in einen Strom von Thränen auf. Vater und Sohn umſchlangen ſich und ſtürzten laut heulend vor der Leiche auf die Knie, und rangen die Hände wund in entſetzlicher Verzweiflung. „Lenchen! Lenchen! vergib mir!“ wimmerte Heinrich; „klage mich beuben nicht des Treubruchs, nicht des Mordes an Dir an! Vergib dem Leichtſinnigen, der Dich liebte und ewig lieben wird!“ Und im namenloſen Jammer fiel er mit dem Geſicht auf die kalte Erde. Da löſte ſich aus Lenchens rechter Hand der Blumenſtrauß und rollte vom hohen Bette auf den Zeltkirſchten herab. „Die hat ſie vergeben,“ ſagte der Vater dumpf und gräßlich, „und zum Zeichen der Verſöhnung den Blumenſtrauß aus ihrer Hand auf Dich herabgeworfen. Mir hat, mir kann ſie nicht vergeben. Komm, mein Sohn!“ Er faßte Heinrichs Hand, und wollte ihn mit ſich fortziehen. Doch dieſer ſtürzte auf die Leiche, bedeckte ſie mit Küſſen, und nahm den Blumenſtrauß. Und immer neue und heftigere Küſſe berührten den kalten unempfindlichen Mund, und er würde die halbe Nacht in Liebeswahnſinn und Raſerei der Verzweiflung an den Lippen der Leiche gehangen haben, wäre nicht Peter, welcher ſich an der

verbrechenden Scene als unbemerkter Zuschauer gewesen hatte, aus dem Gebüsch mit stummer Geberde getreten. „Furcht, Verzagen, der Ihr Euch dem Irrsal verschrieben habt mit Leib und Seele," rief der Knecht wild und aufgebracht, „beraubt diesen heiligen reinen Leib nicht länger. Wo dem der Hölle Verfallenen hat Dieser hier nichts gemein."

Diese Worte wühlten wie Posaunendonner des ewigen Weltgerichts durch das Ohr des jungen Mannes in die Tiefen seiner Seele hinein und zerrissen sie, so daß er mit gesträubten Haaren, hervorstehenden entsetzensstarren Augen, aufgeprießten Händen und zusammenknickenden Knien auf der Thüre sieh, als hätte der Richter über den Sterben eben das verdammende „Verdammt!" über ihn ausgesprochen. Der Vater wendete den Flüchtigen kaum einsehen und ohne ein Wort zu reden, langsam sie zu Hause an, ohne ein Wort zu reden, suhren sie ihr Lager, um die Nacht zu durchwachen und sich zu verpfeinen in namenloser Qual.

Peter hatte zum Begräbniß seines Knechtes das Geläute des kleinen Glöckchens bestellt, vom feinem hellen sanften Klange in der Stadt nur das Silberglöckchen genannt; er wußte vom Einläuten der neuen Glocke nichts, weil dies der allgemeinen Meinung nach einige Tage später erst geschehen sollte.

Als nun die achte Stunde des Morgens auf den Dreifaltigkeitsthürmen schlug, da schwankte aus dem Hintenhäuschen der kleine Leichenzug. Die Träger waren Peter, der Hirt und dessen beide Knechte. Niemand folgte dem Sarge als Annagrethe und die Hirtin. Kaum aber waren sie einige Schritte vom Hause, als das Geläute der neuen Glocke auf dem Thurme begann. Aber Himmel! welche Töne! Wie Gesänge der Furien, wie mahnende, warnende und strafende Stimmen aus der Unterwelt herauf, wie markerschütternde Klagelaute verdammter Seelen, wie das wüthende Jammern von schrecklichen Wahnsinnsbildern gepeinigter Geister, wie der zum furchtbaren Tone gewordene Gedanke der Unendlichkeit höllischer Marter, so stimmerwirrend, so grellempörend war der vernommene Glockenklang. Aus der friedlichen Werkstatt aufgeschreckt, von der kaum begonnenen Arbeit hinweggerissen, überdrängt von allen Schauern der menschlichen Natur, strömten die Bürger außer sich gebracht auf dem Markte zusammen, Weiber und Kinder folgten; die ganze Stadt gerieth in Aufruhr ob des abscheulichen Glockentons. Unterdessen begann das von Peter bestellte Silberglöckchen Leichengeläute, und rief so rein und klar Jedes! Jedes! zusammen bei dem Anhalte der neuen Glocke. Da war's, als verschlänge der letztere immer mehr an seiner Schrecklichkeit, und endlich, als auch die dritte Glocke dazuschwang, sahen sich die versammelten Menschen an, fingen sich mit Blicken zu fragen, was sie denn eigentlich hier zusammen gesprengt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Hermann Mendert.

Sie wollen eine Geschichte von mir. — Gut, es kommt nur darauf an, daß zehn Acteurs sich Einen oder mehrere Akte wählen; Sie begreifen wohl, daß die zehn Acteurs meine Schreibfinger und die Akte die Einleitung bedeuten. Der Schauplatz steht frei; greifen wir mit kecker Hand hinaus in die sternlose Nacht, die große Freistätte der Träume und Grillen, die unser Blick vergebens in seine Kurzsichtigkeit einzuzwingen sucht. So mögen denn meine Gedanken, wie jene wilden Söhne der Erde, in das dunkle Chaos der Nacht hineinstürmen, Ueberge über einander thürmen und Welten über einander stellen, um darauf sitzen zu können. Die Dichtung ist, wie Geburt und Tod, ein Lebensinstinct; darum sollten auch Dichter, Totengräber und Brautnachtfeiernde mit einander gehen, weil alle Drei, ihrer selbst unbewußt, eine neue Generation auf einen neuen Schauplatz rufen; freilich bahnen diese Drei den Weg dazu mit sehr verschiedenen Werkzeugen. — Doch zur Sache:

Es war finster und schwül; die Nacht ruhte mit schweren Athemzügen auf dem Berge, ein ferner Donner schien seine mißfarbenschwarze Klaue und häßliche Blitze zuckten auf, wie leuchtende Pustelchen einer unreinlichen Liebe, und bei jedem Blitze tauchte unten im Bache ein greller Widerschein empor. Auf dem Berge aber saß die Jungfrau, ihr Herz schien die Wallung der Natur nachzuspielen, die Finsterniß schwieg sich eng um ihre weißen Formen und schien sich reuevoll in ihrem schwarzen Auge zu bespiegeln. Ich vermag Euch nicht zu erzählen, was eigentlich in dem Busen der Jungfrau vorging, denn ich entsinne mich, daß zu einer gewissen Zeit ich mir in demselben Zustande selbst ein Räthsel war; ihr Auge schien gedankenlos in das gleichgültige Gesicht der Nacht zu blicken, aber es war auch Nacht in ihrer Seele, und als der junge Berg-

mann rüstig den letzten Gipfel des Berges erklimmt und plötzlich an ihrer Seite stand, sahr sie zusammen. Des Bergmanns Stirn aber deckte über den hohen schwarzen Brauen wie ein Wetterwolk. Aber nächtlichen Bergen, und sein düsteres Auge erglänzte tief, tief in geheimnißvoller Gluth, wie das mehr und mehr verschwimmende Grubenlicht aus der untersten Tiefe des Schachtes heraufschimmert. So haben sich die beiden Liebenden eine Weile gegenüber schweigend gestanden, und dann haben sie leise, leise Liebesworte einander zugeflüstert, die selbst das verschwiegene Murmeln des unten fließenden Bergbachs nach überträne, und sie haben sehr gelacht und sich wiederholentlich, bald lächelnd bald weinend, geküßt; auch hat da der Donner länger geschwiegen und die Blitze leuchteten spielender hinter den Bergen auf. Des Bergmanns Küsse aber wurden glühender, als habe er den schwülen Duft des Gewitters in sein Herz genommen, und seine Händen wurden verwegener; die Jungfrau aber zitterte und sie wußte nicht, sollte sie ihn auf ewig von sich stoßen oder ihn ebenso an sich pressen, wie mit Polypenarmen.

(Beschluß folgt.)

Das Stethoskop.

Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop! —
Da kann man Andern ins Herz hineinsehen,
Man hört es wogen, hört es rauschen.
Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop!

Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop!
Man kann auf Lichtheim's Treu' nun bauen;
Sie darf dem Stethoskop nicht trauen. —
Gottlob, Gottlob!
Erfunden ist das Stethoskop!

J. Schnerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 8. Juni 1850.

(Beschluß.)

Mit Jammer klagt Lortzing darüber, daß der Direktor seinem Sinn, der ohne alle Gallerie, ohne Interesse für Kunst, nichts versteht, als welche Stücke volle Häuser machen, unbekümmert um den Werth oder Unwerth derselben. Dies darf ich ihm freilich nicht widersprechen; denn die Direktion — welche sie viel und bekannt! bei der Wahl neuer Stücke, die bei der großen Unfruchtbarkeit unsers Dramas an guten Sachen, nur selten auf Glücklichen Instinkt machen, ich durch die gänzliche Nichtachtung bestimmen ließ, welche dies und das auf andern renommirten Bühnen fand — hat sich neuerdings einer unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht, als sie uns kürzlich mit dem Trauerspiele: „Gustav Adolph" von H. Kampe, ergötzte. Herr Pichl selbst aber, so wie seine Gattin sind über erbärmliche Dimensionen und Schwächungen, wie sie sich in der abenteuerlichsten Anekdote, von der finalen Krankheit der Mad. Pichler-Flamm nach dem ersten Akte des „Oberon," finden, erhaben. Ich will daher nicht Ihnen und mir Zeit und Papier damit verderben, solche Dinge zu widerlegen, die keiner Beachtung werth sind, obgleich ich Aussagen glaubwürdiger, competenter Augen- und Ohrenzeugen habe, daß Mad. Pichler-Flamm an jenem Abende wirklich krank war und nur auf Bitten des Direktors den ersten Akt mitsang. Der Erfolg (trotzdem sämmtliche mitgebene Lobes und der Patronage) wird's lehren und die Leute können die Leute nicht gefangen machen, es mir in der Besinnung Recht hatten: daß das Breslauer Theater durch die Direktion des Herrn Pichl nur gewinnen kann! — Erlauben Sie mir noch, werther Herr Korrespondent, einige Worte über „Gustav Adolph" hinzufügen, und gestatten Sie dann gütigst einige Notizen über die wahren Ursachen des leidigen Stadt- und Bühnenleben, warum die letzten Tage mich waren, als Entschädigung für die Geduld, mit der Sie mir bis hier zuhörten!

In einem frühern Briefe Ihrer Zeitschrift wurde der Trauerspiel „Gustav Adolph" äußerst günstig beurtheilt und lobend gelobt, und ich kann unmöglich die ich mir darbietende Gelegenheit unbenutzt lassen, jener Ansicht zu widersprechen, da Sie in meiner diese traurige Pflicht sehen, noch gelesen haben. Wenn eine traurige Katastrophe, viel unmittelbar tragischer Jammer und die schrecklichen Incarnationen in Zeichnung der Charaktere, verwirrend mit einer rohen Diction, welche nur in blutigen Bildern und Metaphern erklärt, das Wesen einer Tragödie ausmachen, dann freilich gehört Kampe's „Gustav Adolph" den höchst potenzirten Anforderungen. Obgleich der geschichtliche Stoff schon an ganz herrlicher Gewandt ist, so hat der Verfasser sich doch eine höchst schwierige Aufgabe damit gestellt, daß er einen Charakter, wie „Wallenstein" den Schiller's Feder verewigte, einführte, wo es natürlich nicht an Vergleichungen fehlen kann, durch die er nur ver-

liert. Doch es würde die Grenzen einer Correspondenznachricht überschreiten, wollte ich dies weiter ausführen, und es spricht schon das für meine Ansicht, daß, nachdem Gustav Adolph dreimal auf unserer Bühne gefeyert, er, wahrscheinlich keinen Ostertag der Auferstehung zu erleben ad inferos gefliegen ist. — Darum genug hiervon. Dixi et animam salvavi! — Der wiederkehrende Frühling hat auch der Breslauer Bühne, nachdem Hr. Kunst uns manchen Kunstgenuß geboten hatte, in kurzer Aufeinanderfolge Sänger, Sängerinnen und gastirende Schauspieler zugeführt, und zwar: Dem. Kainz, welche als schöne Müllerin und als Clorinde in Isouard's „Aschenbrödel" auftrat und uns mit einer umfangsreichen, klangvollen Stimme und einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit des Vortrags überraschte. Gleichzeitig hörten wir Herrn Holzmüller und Herrn Wanderer (Beide Hofopernsänger aus Wien), von denen der Letzte der unsere geworden ist, der Erste aber zum allgemeinen Bedauern durch ein früheres Engagement an das Königstädter Theater gebunden, weiter zog. Kraft der Stimme, Wohlklang und Biegsamkeit, ein Umfang von beinahe zwei Octaven der kräftigsten Brustlöne, welche er mit gleicher Sicherheit gebraucht, verbunden mit einer Methode und Schule, welche von vielem Studium zeugen, machten ihn zur erfreulichsten Opernerscheinung. Wer seinen Max, Tamino, Alphonso hörte, wird zugestehen, daß er (mehr als bloßer Liedersänger) auf einer hohen Stufe auch im dramatischen Gesange stehe, wenn er auch als Schauspieler nur Anfänger genannt zu werden verdient. — Herr Wanderer hat eine zwar ziemlich kraftvolle aber in sehr wenig Tönen eingeschlossene keineswegs angenehm klingende Stimme. Zum getragenen Gesange scheinen überdies seine Lungen nicht auszureichen und sein Octavo ist daher nur eine äußerst mittelmäßige Leistung, wenn er auch im Spiele selbst ziemlich routinirt ist. — Mitglieder der hiesigen Bühne wurden ferner: Herr Scholz (Regisseur des Josephstädter Theaters in Wien), ein echter Wiener, nachdem er in zwei Wiener Localrollen und Goldoni's „Diener zweier Herrn," als Truffaldino aufgetreten war, und Hr. Baudius (vom Dresdner Hoftheater). Ref. hat diesen als Tartüffe, Lorenz Kindlein, Soliman in „Zrinn" und Vielwisser gesehen, und muß gestehen, daß er noch selten mit einem so hohen Grade von Künstlerschaft ein so vielseitiges Talent gesehen und gehört hat. Gleich brav als Komiker und Intrigant weiß er stets auf verschiedne und doch eigenthümliche Weise zu fesseln. Leider ist seine Stimme nicht von großem Umfange, welcher Umstand ihn für das tragische Element weniger brauchbar macht.

Am 3. Juni regte die Ankunft unsers allgeliebten Monarchen und am 4. die der russischen Kaiserin die Breslauer im fröhlichen Jubel auf. Es sprach sich wieder hier die ungeheuchelte, treue Liebe der Schlesier zu Ihrem erlauchten Königshause in Wort und That aus und es glich die allgemeine Freude dem Jubel eines Familienkreises, in den der langentbehrte Vater zurückkehrt. Von hier gingen die höchsten Herrschaften am 5. Juni nach Fischbach (nachdem wir Se. Majestät zweimal vergeblich im Theater erwartet hatten), wohin Ihnen gestern Dem. Sontag, den 8. hier durchreisend, folgte. Auch sie war, trotz ihres Versprechens nicht im Theater hörbar, worüber die allmahlen rondes der Stadt in keiner kleinen Betrübniß waren. Gleichzeitig mit der Ankunft Sr. Majestät trat auch hier Herr Ungelmann (vom Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzer Hoftheater) denken Sie als Truffaldino, Carl Moor und Paul in der „Schweizerfamilie" auf. Ein ungemeiner Ruf war ihm vorangegangen und Ref. war nicht wenig erstaunt, seine Erwartungen so getäuscht zu sehen, da Herr U. bei einer schwachen Altstimme und wenig Mitteln in der ersten Partie nur ziemlich und in der zweiten unter aller Kritik war. Ohne Bedauern sahen wir ihn nach der dritten Gastrolle weiter ziehen. Die am hiesigen Theater erledigte Operndirectionsstelle ist nun wieder durch Herrn Seidelmann (früher Director des akademischen Musikvereins) besetzt. Es ist dieser ein talentvoller, hoffnungstreicher junger Mann, der seine Tüchtigkeit in der Leitung des Don Juan bewährt hat, den seit langer Zeit Ref. nicht so gut sah und hörte. Möge er stets in treuer Berufserfüllung die Erwartungen, sich fortbildend, rechtfertigen, die man allgemein von ihm hegt.

Sonst ging es hier in Breslau wegen der Wollwollenden und Wolthabenden, die letzte Zeit sehr bunt zu. Man stieß und trat sich auf allen Ecken, Illuminirte, zeigte wilde Thiere, Affentheater, eine Riesin und Zwergin ꝛc, doch soll in das geschäftige Treiben zu aller Zufriedenheit geendet sein, da im Allgemeinen die Wolkenconcurrenten günstig und nur die Mittelwolken schlecht bedacht waren. Freier wandelt nun der stille friedliche Breslauer wieder durch die beruhigten Straßen. Auf den 14. Juni wird auch Dem. Garnerin ihre langes und versprochene Auffahrt mit dem Ballon und Niederfahrt mit dem Fallschirm halten, auf welche Montgolfiade wir nicht wenig gespitzt sind. Doch hiervon ein andermal mehr, wenn Sie erlauben, daß ich wieder kommen darf. Leben Sie wohl.

v. H.

P. S. Ich habe mir erlaubt, das ausgeschnittene Stück aus den „Freikugeln," wo von Rudolphs angestammter Würde, in dem Theaterreferat die Rede ist, beizulegen *).

*) Die Stelle lautet: Rud. Biedermann (Kunigunde von Mansfelden) bewegte sich in einer, ihr durchaus fremden Sphäre und ist deshalb blos ihrer Gefälligkeit, für die braude Dem. Caterina eingetreten, anzurechnen. Rudolph von Habsburg sah wir ganz anders zu sehen gewohnt, als ihn Herr Neukäbt vorführte. Wo bliebe die angestammte Würde, das ruhige Imponiren in der Scene mit Ottokar?

D. R.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 116. Donnerſtag, den 22. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Indem man nun die ſonderbare Veranlaſſung noch beſprach, nahte ſich der Leichenzug und ging quer über den Markt nach dem Gottesacker zu. Da fragten die Leute wieder: „Wer wird begraben?“ — Und: „Ephraims Lenchen!“ erſcholl's durch die Haufen. Gleich zog es Alle wie in Zauber der Leiche nach. Als wenn es ſo verabredet geweſen wäre, reihten ſich die Paare zuſammen, und Keiner ſchloß ſich aus, und Alle folgten dem Sarge. Und ſo geſchah es, daß, ſo lange die älteſten Leute ſich zu erinnern wußten, keine Leiche in ſolch zahlreicher Begleitung zur Ruheſtätte war gebracht werden. Nur ein Paar Männer fehlten, welche billig hätten dabei ſein ſollen; das waren die Geiſtlichen. Darum, als der Sarg unter Gebet und Schluchzen der Menge, welche die Todte kürzlich noch verdammt hatte, in die Gruft gelaſſen wurde, trat Peter an den Rand derſelben, warf eine Schaufel voll Erde hinab und ſagte: „Schlaf wohl, ſchöner Leib einer ſchönen edlen Seele! Der Herr hat Einſehen und Erbarmen mit Deinem ſchweren Leiden gehabt, und Dich in ſeinen Schooß genommen. Dort biſt Du geborgen vor aller Unbill, die Dir die Menſchen zugefügt. Aber der Herr wird ſie finden, die Dir ein Leids gethan. Ruh' in Frieden!“ Dieſe Worte wirkten ſtärker auf das Volk, als wenn der „-ſter Ehrenhold eine lange gelehrte Rede gehalten hätte. Reichlich floſſen die Thränen des Mitleids und der Rührung auf die friſche Erde des Grabes, und Mancher ging von dannen und ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach heimlich zu ſich: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Unter dieſen war auch der alte Glockengießer. Bleich und matt, wie ein Schatten, langte er in ſeinem friedens- und freudenleeren Hauſe an, und wich den vorwurfsvollen zermalmenden Blicken ſeines Sohnes aus.

Die Opfer waren gefallen, und die ewige Gerech-

tigkeit, die nur erst im Stillen gewalte, schwang nun im hellen Lichte das blitzende Rachschwert über den Häuptern der Schuldigen.“

14.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe,
Sendet noch der Mensch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Die Glocke von Schiller.

Peter arbeitete Tag und Nacht. Sonntags ging er jedesmal über Feld, schwer beladen, und kehrte ledig zurück. Zuletzt war die Hütte von aller fahrenden Habe leer; Annagrethe begleitete ihn oft, und wohnte wieder bei ihm in ihrem alten Häuschen. Peter hatte ein hübsches Stümmchen zusammen gemacht, denn er hatte in der benachbarten Stadt seine Habseligkeiten meistens verkauft. So war die Charwoche herangekommen. Am Mittwoch früh ging Annagrethe mit dem Korbe thalabwärts; Peter begleitete sie ein Stück.

„Verlaßt Euch auf mein heiliges Wort,“ sagte Peter, der Weinenden die Hand zum Abschiede reichend, „übermorgen Vormittag bin ich bei Euch in Osthausen. Der Schmied dort nimmt Euch mit Freuden auf und spannt seinen Wagen an. So wie ich komme, setzen wir uns darauf und sind in ein Paar Stunden über der Grenze. Ihr habt einen guten Vorsprung; doch ich gehe die ganze Nacht durch und hol' Euch übermorgen bei Zeiten ein. Glaubt an mich wie an Euren Sohn und noch mehr. Reist glücklich!“

„Aber weshalb gehst Du nicht gleich mit mir? Warum lässest Du mich nicht bis übermorgen warten, wo ich mit Dir gehen würde? Wozu diese Geheimnißkrämerei? Wenn Du rechtliche Absichten mit mir hast, warum bist Du nicht offen gegen mich, und schleichst mich allein fort, ohne mir etwas zu erklären?“

„Das Alles sollt Ihr auf den Charfreitag erfahren. Nehmt mir's nicht übel, aber Ihr seid ein Weib, und könnte mir's heute noch ausplaudern. Deßhalb bitt' ich Euch um Gottes willen! geht! und glaubt mir und vertraut auf mich!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Hermann Meynert.

(Beschluß.)

Der Bergmann lauschte mit ängstlicher Wollust dem Kampfe ihrer Herzens, er sah mit schwülem Blicke auf die Sträubende, und sprach die jene Worte, welche in verschwiegener Mitternacht das Echo noch jetzt wehmüthig wiederholt: „Was willst Du Dich sträuben? der Kuß ist kurz und die Nacht ist ewig. Sieh', ich hatte Blumen von Deiner Brust geraubt, und als ich damit über den Kirchhof ging, fielen sie mir vom Herzen und auf das Grab des todten Robert, den die Kobolte im Silberschacht umbrachten. Kuß und Tod sind nur ein Hauch, und der Bergmann geht im schwarzen Todtenkleide zum Altar. Und mußt Du die Braut eines Andern werden, so laß uns erst noch alle Wonne schmecken, und dann hinab in Elend und Schacht und Grab!“ — So sprach der Bergmann; die Jungfrau aber verstand seine räthselhaften Worte nicht, er zog sie wieder zu sich und — — Es war finster um sie, Liebeswahnsinn, Schmerz- und Wonnestammwin flüsterten durch die Nacht, der Mond hat mit wollustmattem Blick hernidergeleuzt, und die Wellen unten im Bache haben kupplerische Lieder gemurmelt, der Nachthau aber hat die Stelle, wo die Liebenden ruhten, rings mit Thränen umzogen, denn aus der Umarmung ging keine Jungfrau wieder hervor. Und als sie mit süßem Vorwurf, mit lüsterner Scham wieder aufstand, und er mit ihr fliehen wollte, da kehrte ihre Stärke wieder, sie stieß ihn zurück und weinte laut und schalt ihn Verführer. Des Bergmanns Augen blitzten, aber er schien darauf gefaßt. „Nun denn, den Abschiedskuß,“ sagte er, „hier wo Nacht und Grauen das süßeste Brautbett bereiteten.“ — Er führte sie drei Schritt vorwärts, sie standen dicht vor dem Schacht. „Den Abschiedskuß!“ rief er und umschlang sie mit wildem Schmerze, dann riß er sein Grubenlicht aus dem Gürtel und warf es in den Schacht, sich selbst aber stürzte er mit der Geliebten hinterdrein. Ein leises Ach, ein schnelles Aufflackern und dann ein durchmalmender Knall, der die hartherzige Nacht betaubte, von einem zuckenden Flammendunst begleitet, der Schacht stürzte in sich zusammen — der Bergmann hatte sich das tödtliche Brautbett in ihm gemint. Dann tiefe Todtenstille, nur von den entfernten Bergen ein mehr und mehr verhallendes Echo, Steine und Erdschollen fielen hinunter auf die zerschmetterten Gebeine der Lie-

benden, oder begruben sich mit klagendem Geplätscher unten im Bache. Die Blitze warfen ihre Todtensackeln über die Gipfel der Berge und löschten sie in den feuchten Morgennebeln, und der Donner brüllte seine gewaltige Todtenklage. Die Leichen der Liebenden aber liegen ruhig unten bis zur Auferstehung, oder bis die Erde in einer neuen Umgebärung sie treulos von sich stößt und neue Generationen mit ihren Gebeinen spielen, um dabei metaphysische Weltträume zu ergrübeln.

Das ist die Sage vom Bergmannsgrab. Ich wollte Ihnen noch mehr von dem Bergmann sagen, Ihnen den Kauz schildern und abbilden, und wirklich setzte ich deßhalb in der Mitternachtstunde, wo ich diesen Schwank beendigte, noch einmal die Feder an, als ein Seitenblick in den Spiegel mir mein eigenes verzerrtes Gesicht zeigte. Ich schweige und lasse Ihnen das Rathen.

Ihr Name.

An der Quelle saß ich lang
Spät im Dämmerscheine,
Horchte, was der Murmelsang
Ihrer Wellen meine,
Und mir ward so wohl, so bang:
Ach! Es nannt' ihr leiser Klang
Immer nur die Eine.

Sang auch eine Nachtigall
Von dem Wipfel nieder,
Leise gab der Wiederhall
Ihre Klagen wieder:
Wie der Welle Silberfall,
Grüßten Sie mit leisem Schall,
Sie, nur Sie die Lieder.

Veilchen an der Quelle Rand
Blühten hier und drüben,
Emsig pflückte meine Hand
Viele meiner Lieben:
Als ich sie in Sträuße band,
Sieh! in jedem Kelche stand
Nur von Ihr geschrieben.

Dunkler wurden Feld und Hain,
Und aus blauer Ferne
Grüßten mich mit holdem Schein
Mond und Silbersterne:
Ihren Namenszug allein
Bildeten die Flammenreih'n
Der unzähl'gen Sterne.

Freude lachte sonnighell
Mir aus Aug' und Miene,
In die Saiten griff ich schnell,
Daß auch ich Ihr diene:
Freudig floß des Liedes Quell,
Und es tönte Well' auf Well':
„Holde Clementine!"

E. v. Donat.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 23. Juni 1830.

„Durch Schaden wird man klug." Dieses Sprichwort findet leicht nirgends bessere Anwendung, wie bei uns, denn man kann überzeugt sein, daß jedesmal erst nach einem geschehenen Unfall eine Verbesserung Statt findet! — Einen neuen Beweis hierzu liefern die verständigen Vorsichtsmaßregeln unserer Baudeputation. Von der Johanniskirche, mit deren Abbrechen man schon seit einem Jahre beschäftigt ist, stürzte dieser Tage eine Seitenmauer ein und fiel auf das Dach der fünften Classe des Johanneums. Glücklicherweise wurde Niemand dabei beschädigt, und [illegible] Lehrer und Schüler nur mit dem Schrecken davon gekommen, allein hätte die Mauer beim Sturze eine etwas schrägere Richtung genommen, so würden wahrscheinlich die armen Knaben ein Opfer dieses Unfalls geworden sein, die, da die Mauer vor der Thüre lag, einen Ausweg durch die Fenster fanden. — Man spricht von einer Schließung des Johanneums, bis die Kirche vollends heruntergerissen worden; wünschenswerth wäre auch die Sperrung der Straße hinter dem Breitengiebel, indem leicht durch das Herabfallen der Steine Verletzungen Statt finden können; doch hat man dazu noch keine Aussicht, da bis jetzt Niemand beschädigt wurde. Bevor solch eine Sicherheitsmaßregel ergriffen wird, müßten wenigstens ein halb Dutzend erschlagen worden sein, und unter diesen Erschlagenen sich wenigstens ein Mitglied der Baudeputation befinden.

Wie weit jetzt bei uns die Industrie getrieben wird, davon gibt eine Annonce, deren Ueberschrift wörtlich also lautet: „Die Wunderwerke des baaren Geldes mit allen überraschenden Einflüssen und Wirkungen findet man in dem wohlfeilsten Lager der ganzen Welt, in dem berühmten Gesundbrunnen- und Manufactur-Waaren-Etablissement von Richard Hartley, kleine Johannisstraße, Nr. 14," Kunde. — Die Annonce ist ebenfalls so originell, daß ich Ihnen einen kleinen Auszug davon mittheile:

„Es ist allgemein bekannt, daß baares Geld eine magische Kraft besitzt, der nichts widerstehen kann; ein merkwürdiger Beweis dieser Behauptung wird Je-

dermann in Erfurt, Gebr. R. & C. u. Comp. haben keine Mühe gescheut, um sich die Waaren da einzukaufen, wo dieselbe in Ueberfluß und schöner Qualität zu haben waren. — Sie fanden in mehreren Landestheilen Europa's unermeßliche Waarenlager verschiedener Art, welche, um Aufsehen nach, nur auf dem Talismandes wundermirkenden baaren Geldes warteten, um nach Hamburg versetzt zu werden. — R. H. u. Comp. waren so glücklich, durch Anwendung ihres goldenen Zauberstabs mehrere Partien fast für die Hälfte des Werthes zu erhalten, und haben jetzt die Ehre, dieselben einem geschätzten Publicum anzubieten. — Die Waaren sind so außergewöhnlich wohlfeil, daß Jeder, der nicht durch den Augenschein überzeugt worden ist, nicht im Stande sein kann, sich eine Vorstellung davon zu machen."

„Der allerbeste Cognac ist, in Hinsicht des Preises, in Rum verwandelt, die Preise des besten Jamaica-Rum in Preise von gewöhnlichem, und gewöhnlicher Rum kostet nicht mehr wie Kümmel oder Anis."

„Neun Jahre alter Madeira ist nicht theurer, wie sonst die geringste Sorte, Dry-Madeira ist im Preise gleich dem Teneriff, schöner Teneriff ist so wohlfeil wie die geringsten französischen Weine, und französischer Wein kostet nicht mehr wie gutes Wasser."

„Die Preise von seinen Shawls sind verwandelt in Preise von Flanelle, von seinen Flanells in Preise von Tüll, und Tüll hat fast gar keinen Preis mehr."

„Daß einige Leute übervortheilt sein werden und nicht einsehen können, wie solches möglich sei, leidet keinen Zweifel; indessen R. H. u. Comp. sind gern bereit, jedwede Auskunft darüber zu geben; es ist — die Macht des Geldes, der Zauberreiz contanter Bezahlung, baares Geld und ein klein wenig gesunder Menschenverstand, um dasselbe richtig zu benutzen, nur dadurch allein können so außergewöhnliche Wirkungen hervorgebracht werden, und gerade durch dieses baare Geld kann ein Jeder, der zu R. Hartlen u. Comp. kommt, sich solcher wunderbar wohlfeilen Einkäufe versichern."

Hr. Hartlen mit seinem klein wenig gesunden Menschenverstand und seiner Zauberruthe ist als Erfinder solcher der theilenden Anzeigen für Hamburg zu betrachten; wir wundern uns, daß derselbe noch keine Nachahmer gefunden hat.

Bei Hartlen's goldener Zauberruthe fallen mir der Zauberer Paganini, die Zauberstimme der Schätzel, zu deren Preis man heute die „Zauberflöte" gibt, und der Zauberdolch des Taschenspielers Bosco ein. Letzterer gibt seine Vorstellungen im Apollo-Theater und erfreut sich einer sehr guten Aufnahme; in mehreren Abenden mußten viele Zuschauer wegen Mangel an Raume das Theater verlassen. — Bosco erntet vielen Beifall und verdient ihn auch.

„Ritter Paganini gab sein Concert im Stadttheater und erhielt zwei Drittheil der Einnahme; trotz den verdoppelten Preisen war das Haus siedmal überfüllt. — Man schätzt seine Einnahme auf einen zwölftausend Thaler; der große Künstler mag jedoch damit noch nicht so recht zufrieden sein, denn wir lesen heute in den Nachrichten, daß Hr. Petersen (Eigenthümer des Apollo-Saales), den Hrn. Ritter bewogen hat, noch vier Concerte in seinem Saale zu geben, welche nach seiner Rückkehr von Bremen Statt finden sollen, wenn keine unvorhergesehenen Fälle eintreten. — Da das Billet vier Mark kostet, so dürfte die Subscription etwas mager ausfallen, und der Hr. Ritter sich demnach bewogen finden, es blos bei einer Durchreise nach dem Seebade Curhaven bewenden zu lassen, ohne nochmals das Vergnügen zu haben, unsere Säckel zu leeren. — Sein Spiel hat hier einen ungeheuren Enthusiasmus erregt, sein Betragen minder; sein Geschäftsführer ist der bekannte Georg Harrys, und wir freuen uns jetzt, aus der Feder dieses Literaten unparteiische Recensionen über das unvergleichliche Talent des Hrn. Ritters in verschiedenen Zeitschriften, für welche derselbe die Correspondenzen liefert, zu lesen.

Just noch ein Wort über Fräulein v. Schätzel, welche uns die abgegangene Mad. Krauß gänzlich vergessen macht.

Dies junge talentvolle Künstlerin nimmt durch den ungemein zarten Wohllaut ihrer wundervollen Stimme alle Herzen für sich ein; sie erntete sich in jeder Darstellung den ausgezeichnetsten Beifalls, und der allgemeine Wunsch, sie die Unsrige nennen zu können, dürfte vielleicht in Erfüllung gehen, indem man sie gern in unserer Mitte behalten will, wenn ihr nämlich die Entschädigung dazu höheren Orts wird, da ihr Engagement in Berlin noch ein und ein halb Jahr dauert.

Fr. v. Schätzel ist hier auch von einigen Kindskammern begungen worden, doch aus der Poesie sah man, daß kein einziger großer Kindskammer darunter war.

Ed. Oettinger war hier und wird im Herbst zurückkehren, um eine neue Zeitschrift ans Licht treten zu lassen; — und somit hätte ich Ihnen für diesmal so ziemlich alles Neue mitgetheilt und die Pflicht eines Correspondenten erfüllt.

— n.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclus. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 117. Montag, den 26. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

„Nun ich gehe und vertraue Dir. Hab' ich doch auf der weiten Welt keinen Menschen weiter als Dich. So komme glücklich nach. Vom Grabe meines Lenchen hab' ich auch Abschied genommen. Leb' wohl!"

„Behüt' Euch Gott! Am Todesfest des Herrn bin ich bei Euch!" — — Sie ging und er kehrte gedankenvoll nach der Schmiede zurück. Nach rastloser Arbeit zahlte er Nachmittags die Gesellen aus und entließ sie; dann kleidete er sich an, verfügte sich zu Trautvetter, rechnete, erhielt sein Geld und ging wieder nach Hause. Am Grünen-Donnerstag ging er in die Kirche und man sah ihn dort inbrünstig beten. Nachmittags besuchte er einige Cameraden, machte noch ein paar Geschäfte ab und kehrte erst Abends in seine einsame Hütte zurück. Dort packte er seine Reisetasche, richtete sich seine Kleidungsstücke zu, und erwartete dann unruhig die Nacht. Sie kam herangezogen, schwarz und schauerlich. Alsbald schichtete Peter unter das Gebälke der Hammerwerkstätte zeither gesammeltes Reisholz, legte den Vorrath von Fichtenscheiten darauf, und steckte an den vier Seiten Schwefelbündel darunter. Leise schlich er dann in das Wohnhäuschen hinüber, und verfuhr dort und im Stalle daneben auf gleiche Weise. In stillem Brüten verharrte er nun, bis es in der Stadt eilfe schlug. Da zog er glühend erhaltene Kohlen aus dem Schmiedeofen und legte sie in der Werkstatt unter, hing die Reisetasche über, setzte den Hut auf, nahm den Stock zur Hand, und ging mit einem Napf voll Kohlen in die Hütte, legte sie unter den Schwefel, welcher sogleich blau aufloderte, verließ das Haus und lenkte die Schritte thalabwärts am Wasser hin. Noch einmal sah er sich um, erblickte schon ein Flämmchen im Hammer, winkte mit der Hand Abschied nach der Stadt hin, schüttelte den Staub von seinen Füßen, gürtete seine Kleider um die

Lenden u[illegible] gleich einem flüchtigen [illegible] der Scheide des Berg[illegible] [illegible] hörte er es unter sich in [illegible] schlagen. Obgleich schon über eine [illegible] von der Stadt entfernt, konnte man doch das [illegible] Blut von hier aus übersehen. Peter wandte sich [illegible] einmal. Hammer und [illegible] in hellen Flammen. Blutroth war der [illegible] vom feurigen Wiederschein. „So möge [illegible] Spur vertilgt werden von dem gräulichen [illegible]“ sagte er vor sich hin. „Das soll Lenchens Leichenfackel sein, und die Hütte, wo die Heiligen gewohnt, soll fortan dem Sünder nicht gehören. Kein Mensch soll da mehr glücklich sein, wo sie glücklich war, und wo ihr das todbringende Gift in die Seele geträufelt wurde. Wo Ephraim sein Todesgebet gebetet, soll kein Schelm mehr fluchen. Es ist ja Grüner-Donnerstag-Nacht, wo der Herr sein Gedächtnißmahl eingesetzt, um dessen heimlicher Feier die falschen Priester Euch verdarben, Ihr Seligen. Zürnt mir nicht! Ich mußte so handeln. Hu! wie die Flammen lustig aufschlagen! So recht! gottverfluchter Schurke, der Du das kleine redlich erworbene Gut an Dich rissest. Wohl bekomm's!“ Und wieder den eiligen Lauf beginnend, verschwand er bald in den Thälern jenseit des Gebirges.

In derselben Nacht kehrte um eilf Uhr der alte Glockengießer, Meister Adam Körner, vom Gottesacker zurück. Denn seit Lenchen begraben war, ging er alle Abend nach neun Uhr, wenn's dort menschenleer geworden war, nach dem stillen Orte, wie von magischen Ketten zum Grabe der Jungfrau gezogen. Kaum konnte er's den Tag über aushalten, aber der Schein des Anstandes und der Ehre vor den Menschen hielt ihn vom Gange zurück. Er wollte der Welt seine Schwäche nicht merken lassen, wollte nicht für einen reuigen Sünder gelten, wollte sich nicht öffentlich und vor Aller Augen durch solche Buße zu seinem Verbrechen bekennen. Deßhalb ging er in die Schleier der Nacht gehüllt den seltsamen Gang, den er nun einmal durchaus nicht unterlassen konnte. Denn wenn er sich anfangs zwang, zu Hause zu bleiben, oder an einen andern Ort zu gehen, so erwachte eine so furchtbare Unruhe in seiner Brust, daß er an keiner Stelle verweilen konnte. Er härmte sich dann ab, stöhnte und gerieth, von den Vorwürfen seines Gewissens gepeinigt, ganz außer sich. Und nicht eher kam wieder einige Ruhe in seine Seele, bis er am Grabe gewesen und aus zerknirschter Seele gebetet hatte.

[illegible] Grünen-Donnerstag-Abend [illegible] den müden [illegible] Kräfte für [illegible] deren [illegible] heiter [illegible] Osterfeiertag war nämlich der Hochzeitstag [illegible] Gertrude hatte mit wahrem Ungeschick [illegible] die Trauung gedrungen, und so hatte man denn [illegible] über Kopf die Sache zusammengemacht. Das Ziel war erreicht, aber es brachte dem alten Adam keine Freude zu Wege. Mit gesenktem Haupte stand er vom Grabe des unglücklichen Schlachtopfers auf, und seufzte noch einmal: „Ach wärst Du die Braut, die Du da unten schlummerst, wie glücklich und froh wollt' ich sein!“ Dann ging er. Als er nun das Auge durch die Dunkelheit thalabwärts schweifen ließ, erblickte er plötzlich und rasch die mächtigsten Flammen aus dem Zainhammer und dem Hause des Schmiedes aufschlagen. Da lief der Greis erschreckt und langte bald keuchend hinter der Dreifaltigkeitskirche an der Wohnung des Küsters an, und theilte demselben das Wahrgenommene mit. Dieser, aus dem Bette aufgesprungen, riß die Schlüssel von der Wand und eilte auf den Kirchthurm, um sich selbst zu überzeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Arabesken
von Krug von Nidda.

Es ist kein kleiner Vorzug, den der Landbewohner in seiner einfachen Sphäre genießt, die Natur aus erster Hand zu erkennen; nicht erst durch stundenlange Häuserreihen, durch Wälle und finstere Thore zu ziehen, um ihre kindlichen Freuden zu empfinden. Der Waldbaum, der sein Hüttendach beschirmt, die Quelle, die vom nahen Felsen rinnt, sein Gärten, seine Blumenwiesen sind ihm werther, als dem Städter sein verwickelter Park, mit Kunstwassern, Grotten und kränkelnden Stauden, zu dem es durch staubbedeckte Straßen erst gelangt, um sich dort wieder unbehaglich zu fühlen.

Miscellen.

Zu Innspruck zeigt man den Stiefel, welchen Carl XII. von Schweden auf den Landtag nach Warschau senden wollte, damit er statt seiner präsidire. Ein Engländer hat denselben bereits für so viel Gui-

neen kaufen wollen, als hineingehen, ohne der Handel ist nicht zu Stande gekommen, weshalb auch Berlin unerschöpflich gewesen sein soll, wenn nicht die stete Erneuerung von Merkwürdigkeiten, besonders Fremden, Neugierigen, Curiosa's Sammlern, Antiquitäten-Händlern, Panoramen und die ersten Zuströmungen [illegible] besser. v. D.

Die Fernen.

Wenn sonst die Rosen blühten,
Saß ich an Deiner Seite
Wohl manchen Abend lang;
Wie ruhten wir voll Frieden
Dann an einander beide
Auf unsrer Rasenbank!
Mir war so wohl, mir war so leicht,
Denn aller Kummer war verscheucht.

Jetzt blühen nun die Rosen
Und ihre Düfte laben,
Doch ich bin fern von Dir.
Ich kann nicht mit Dir kosen,
Kann nicht mein Liebchen haben
An meiner Seite hier.
Und wo ich auch mag Rosen sehn,
Sie scheinen mir nicht halb so schön.

Sonst wenn es dämmern wollte,
Kamst Du zu mir, schelmisch
Mit einem Blumenstrauß;
Dann küßt' ich Dich, Du Holde,
Und mit einander schlichen
Wir in das Feld hinaus,
Wo wir tausend Küsse und noch mehr
Pflückt' Du die duftigen Blumen her.

Wie einsam sehr ich leider
In meinem Blumentopfe,
Da wird das Herz mir schwer.
Ich muß verdorren sehen,
Wie laut mein Herz auch klopfe:
Du bringst mir keine mehr.
Den Abend muß ich nun allein,
Muß ohne Strauß und Liebchen sein.

Der Sommer ist gekommen
Mit seinen Sonnentagen —
Ich bin von Dir so weit!
Mir ist die Brust beklommen;
Ich kann es gar nicht sagen,
Warum mich nichts erfreut.
Ich muß zu meiner Lieben hin,
Dann wird mir's wieder wohl zu Sinn.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

Ach! bei uns sieht es traurig aus; Alles, was singen kann, ist fort. Die Sontag und die Schätzel verließen uns schon vor einiger Zeit, neuerdings auch Bader, Devrient, Strümer, Tschischka, — sind nach Fischbach; da ist jetzt viel zu fischen, Ringe, Schmuck ꝛc. — Das weiß die Dem. Sontag auch, dieselbe geht von Warschau aus dahin, und dann, nach besonderer Einladung der Kaiserin, nach Rußland, wo sie die Petersburger entzücken und die dreiundzwanzigste Million voll machen wird. Auf der königstädter Bühne soll man schon, als Seitenstück zum „Mädchen aus der Fremde," einstudiren: „Das Mädchen aus der Theaterwelt, oder Rossi als Millionair." — Eine Zeitung erzählt als Merkwürdigkeit, daß der Sturm in Posen gerade während des Concerts der Dem. Sontag gewüthet hat; o ungeheurer Sturm. — Die Sängerin ist jetzt mehr wie je ein fortwährender Artikel aller Zeitungen; in der Staatszeitung ist sie bis auf die erste Seite avancirt, wo wir stets die ausführlichsten Nachrichten über sie erhalten; die Zeitung wird nun aber, wie billig, erhöht, trotz dem streichen die Abonnenten zu Hunderten herbei. — Mad. Jenny Gerstäcker fährt in ihren Gastdarstellungen mit Beifall fort, und Mad. Schröder hat die ihrigen am 11. Juni als Zarewna Sophia in den „Fürsten von Chawansky" begonnen. Mad. Schröder ist seit langen Jahren als eine der ersten tragischen Schauspielerinnen bekannt, und schon mehr als tausend Mal durch alle Tonleitern gelobt worden. Ref. will nicht wiederkauen, und wird also am Ende ihrer Gastrollen nur kurz angeben, worin und mit welchem Beifall sie aufgetreten ist. Mit dem „Ottokar" geht es nicht recht fort, er ist schon zweimal angekündigt und wieder aufgehoben worden. Nun, aufgehoben ist ja nicht aufgehoben. — Concerte hörten wir in letzter Zeit drei. Erstens das der Sängerin Maria Stollberg aus Wien, unter Mitwirkung der Dem. Nina Sontag u. dann eine Abendunterhaltung des Hrn. Blume, im Saale des Ancoll, und ein Concert des königl. Kammermusikus Hrn. Bliesener. — Ref. schweigt, und sagt blos, daß Letzres zu einem guten Zweck veranstaltet war, und daß man sehr die Höhe einer jungen Clavierspielerin gelobt hat. — Auf der königstädter Bühne sahen wir „Charlotte Corday oder Marat's Tod," geschichtliches Melodrama in fünf Akten, nach dem Französischen von Ludwig Rellstab. Wir können dem Verarbeiter nur sagen: keinen großen Dank sagen, denn theils ist uns ein eigner Reiz, den das Stück in Paris hatte, durch Nennung der Namen verloren gegangen, theils liegen uns

viele Beziehungen zu ferne, um in gemeinschaftlicher Hinsicht bleibt uns vom ganzen Stücke wenig. Als der Name Corday und ihre That, welche im Melodram außerhalb Paris geschieht, da doch bekannt ist, daß Marat sich zur jener Schreckenszeit nicht in Paris aufhielt, und auch die Corday nie vorher gesehen hatte, wo er hingehen hier im Stück einen nachsüchtigen, früher von ihr verschmähten Anbeter macht. Im Ganzen erfreute sich das Stück bei der ersten Aufführung einer sehr regen Theilnahme des Publicums, und wie Marat im Schlafgemach — in welches wie durch die offene Thür schon Knaben — erdolcht wurde, da haben die Leute kaum[end] geklatscht, auch nichts versäumt, zu Ende das ungeheuer nasse seiner Mörderin hervorzurufen. Hr. Wegener gab den Marat. Die Maske war gut gewählt, nur schien es uns, als ob er den rasenden Republicaner zu sehr in einen schleichenden Bösewicht, ähnlich dem Cooke in „Parteienwuth" umgeformt hätte. Dem. Herold, Charlotte Corday, war gut, eben so Hr. Haas, Rennevall und Hr. Röfike als Jean Perrin. Hr. Pohl, als Bauer Bruno, suchte seiner Rolle zu viel Bedeutung zu geben: es wäre den Zuschauern nicht unangenehm gewesen, wenn Jean Perrin ihm zu Ende des Stückes bei Gelegenheit eins vor den Kopf gebrannt hätte. Die Berichte seiner Krankheit, welche uns Marat ein paarmal abstatten, sind höchst wiederwärtig, und man könnte es für eine wahre Wohlthat halten, daß Charlotte ihn so schnell von seinen Qualen befreite. — Am 11. Juni gab man zum ersten Mal: „die falsche Catalani," sonst: „falsche Prima Donna." — Hr. Kirchner aus Wien den Schauspieler Lustig. Das Haus war ziemlich gefüllt, und während des Stückes konnte man ebenfalls viele „interessante Vergleichungen" anstellen; verschiedene Stellen, welche man sehr gut auf die neuesten Begebenheiten beziehen konnte, wurden stark beklatscht. Schade, daß unter den Gedichten, welche man der Prima Donna im Concerte zu Krähwinkel zuwarf, nicht auch einige auf rothes Papier gedruckt waren, aber — Hr. Kirchner gab die Sängerin ganz zur Zufriedenheit Aller, wurde

auch hervorgerufen, und das war gut, denn nun wissen wir doch ganz bestimmt, daß man in der königstädter Bühne „ausgezeichnete Künstler" gibt. — Ja! ja! man hat es uns gesagt. — Hr. Kirchner hatte ganz das affectirte, preziöse, schmachtende, liebenswürdige, schmeichelnde Hingegossene, anschmiegende, bezaubernde, weibliche, anmuthend Bescheidene, bequem Tugendhafte, fromme Sittliche, liebenswürdig Schwache einer echten Prima Donna; das Neigen des Kopfes, die Verbeugungen, das Halten der Arme, die sprechende Bewegung der Hand (siehe Busen) ꝛc., Alles war treu nach der Natur copirt; ja auch sein Aeußeres, der kostbar scheinende Schmuck und der mit Perlen besäete Anzug, welcher leicht die zweiundzwanzigste Million werth sein konnte. Hr. Schmelka ist als Stadtcommandant und Fahnenjunker Rummelnuß — von der Sängerin „verklatschisirt" Rummelnuß — sehr gut, eben so war Hr. Röfike als Elder von Spaß gut, und vorzüglich in der Scene, wo nur die anwesenden Domestiquen den Dichter von verschiedenen Thätlichkeiten gegen die gefühlvoll schwankende Sängerin abhalten, sehr belustigend. Den Anschlagzettel zum Concert hätten wir witziger gewünscht, hier ist die beste Gelegenheit, zeitgemäße Witze anzubringen, welches auch bei früheren Darstellungen am Breslauer Theater, wo ebenfalls Hr. Schmelka den Fähnrich Rummelnuß, und Hr. Keller die falsche Catalani gab, häufig geschah; aber die Schauspieler haben keinen Muth, da hat es hundert und tausend Rücksichten und Bedenklichkeiten ꝛc. Dasselbe gilt von der Mehrzahl unserer Kritiker, Recensenten, Referenten und Correspondenten. — Doch die „Rücksichten" sind ein Thema, welches, ausführlich besprochen, für einen Correspondenzbericht viel zu lang werden müßte. — Unbedeutendere Rollen haben Hr. Meixner als Bürgermeister, Dem. Wolff, Albertine seine Braut, Hr. Bekmann den Rathsdiener Claus, Dem. Knieschke Käthchen Gutsmuth, Hr. Gärtner, Zeitungsschreiberezze, Hr. Bartsch, enthusiastischer Friseur ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Al
dovuto merito
della
Signora Schiassetti.

Se il bello labbro formi ai dolci canti
Nell' Alsace, Zerlina o nel Crociato,
Ni un' altra giammai aspiri a si gran vanti.
D' Italia onor sarai sempre pregiato.
Del pari produceva soavi incanti
Orfeo dagli antichi tanto onorato

Con si bell' arte sai svegliar gli affetti
Calmarli ed eccitarli ai nostri petti.

Avezzo in scena sol ad ammirati
Ne sapendo cantare in rime elette
Ed io del poetare ignorando l' arti
Altri daranno a Te laudi perfette.
Vivi lieta, e dessiderar non fagi
A lungo, a ridare a noi ore diletto
Accetta di buon cuore il mio dolce addio
Esso è tutto ciò che dar a Te poss' io.

Lipsia, d. 14. Giugno 1830.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 118. Dienstag, den 27. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Nach wenigen Minuten schreckte der gräßliche Klang der neuen Glocke wieder die Schläfer auf, und der Ton war durch das Rühren der Zunge im innern Kranze der Glocke wo möglich noch fürchterlicher. Das Volk lief wieder wie rasend zusammen. Die Glocke schwieg; doch dafür tönte der wilde Feuerruf durch die Straßen der Stadt. Als aber die Menschenhaufen hinauskamen vor das Thor, waren Hammer und Hütte schon fast abgebrannt, wenigstens war gar nichts mehr zu retten. Da weit und breit kein Haus weiter stand, so war keine Gefahr mehr zu fürchten; man suchte das Feuer also nur etwas zu dämpfen, damit der Wind keine Funken desselben in die Stadt treibe, und ließ die strohbedeckte Hütte und die bloß aus Balken zusammengezimmerte Werkstätte bis auf den Grund abbrennen.

Der Küster kehrte nicht wieder in seine Wohnung zurück. Erst glaubten seine Angehörigen, er sei, nachdem er gestürmt habe, mit nach dem Feuer gesprungen. Als aber die Leute Alle zurückkehrten und es allmählig todtenstill auf den Gassen wurde, da erwachte in ihnen Angst und Besorgniß um den Gatten und Vater. Sie ahneten, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein möchte, und entschlossen sich, mit Laternen in den Thurm zu gehen und ihn zu suchen. Kaum aber waren sie im untern Raum des Thurmes angelangt, als sie ein leises Wimmern vernahmen und den Gegenstand ihres Suchens im entsetzlichsten Zustande am Boden liegend fanden. Beim Herunterkehren hatte er wahrscheinlich einen Fehltritt auf der Staffel gethan, war die ungeheure Höhe herabgestürzt und hatte sich den Kopf an dem Treppengeländer und den steinernen Wänden zerschlagen, und beim Sturz auf den Boden Arme und Beine und das Rückgrath zerbrochen. Dessen ungeachtet lebte er noch, und schien sogar in gewissen Au-

genblicken Bestimmung zu haben. Man trug ihn in seine Wohnung. Erst als der Morgen graute, gab er unter den fürchterlichsten Qualen den Geist auf. Kein Mensch weinte an seinem blutigen Sterbelager, selbst seine Kinder nicht. Vielmehr graute Allen; denn als ihnen einfiel, daß heute Charfreitag sei, und daß der Brand von Ephraims Wohnung diesen gräßlichen Tod herbeigeführt, da ahneten sie dunkel die rächende Hand des Geschicks.

15.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach, des Lebens schönste Feier
Endet auch des Lebens Mai!
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben.
Die Glocke von Schiller.

Das Auferstehungsfest des Herrn erfüllte die Christenheit mit Andacht. Und wieder ertönte am zweiten Feiertage in der Frühe der gräuliche Glockenklang und jagte den Bewohnern der Stadt Schrecken ein. Wenn aber die beiden andern Glocken einfielen, dann verschwand das Entsetzliche, obgleich der Ton eben noch nicht schön war. Diesmal bedeutete er Heinrich Körners und Gertrude Trautvetterin Hochzeitgeläute. Die Nachricht von des Küsters Bornschein schrecklichem Todesfalle hatte eben keinen erfreulichen Eindruck auf die Gemüther gemacht. Der sonst blühende Bräutigam wankte an der Hand der Braut bleich und mit erstorbenem Blick in die volle Kirche. Bornscheins Ende hatte ihn sehr erschüttert. Die zahlreiche herrlich geschmückte Begleitung des Brautpaares, aus den beiderseitigen Verwandten bestehend, sahen aus wie versteinerte Mumien, Keins verzog recht eine Miene, Niemand flüsterte ein fröhliches Wörtchen, Keiner trieb einen Scherz. Die Brautjungfern gingen einher wie Leichenfrauen. Es war als hätte der Brand und des Küsters Unglücksfall in der Charfreitagnacht alle Herzen mit Grausen erfüllt, welches das Hochzeitgepränge nicht zu tilgen vermöge.

(Fortsetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menschen des achten August und des neunzehnten Mai sie wollen *).

Erster Artikel. Die Franzosen sind vor dem Gesetze ungleich, weil es thörichte wäre, wenn ein Liberaler, oder ein Mensch; der keine Messe hört, einem Emigrirten oder Congregationsmann gleich wäre, wenn ein Schriftsteller oder Fabrikunternehmer den Kopf eben so hoch tragen dürfte, wie ein Bischof oder Marquis.

Zweiter Artikel. Eigentlich wäre es wünschenswerth, daß die Steuern blos auf den Liberalen lasteten. Da sie aber dadurch die alleinigen Wähler sein würden, so sollen die Steuern jener Bürger, welche des Liberalismus verdächtig oder überwiesen sind, so viel als möglich herabgesetzt werden.

Dritter Artikel. Zu den Civil- und Militärämtern sind nur wohlgesinnte Menschen zuzulassen, d. h. solche, welche zur Congregation gehören, Frankreich wenigstens einmal verrathen, irgend eine Verschwörung entdeckt, und dreimal die Monarchie gerettet haben.

Vierter Artikel. Die individuelle Freiheit ist gesichert, außer man wird verdächtig, ein liberaler Schriftsteller zu sein, weil dann die strengste Behandlung nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten ist. In einem solchem Falle müssen die Gensd'armen sich ihrer Säbel bedienen, und die Kerkerknechte ihre Rohheit verdoppeln.

Fünfter und sechster Artikel. Jeder darf seine Religion frei ausüben. Wer immer jedoch nicht zur Gesellschaft Jesu gehört, welche die Staatsreligion ist, soll verbrannt werden.

Siebenter Artikel. Der römisch katholische Klerus soll den Zehnten von allen weltlichen Gütern erheben, die Priester jeder andern Religion mögen Hungers sterben.

Achter Artikel. Jeder Franzose hat das Recht, seine Meinungen öffentlich bekannt zu machen und drucken zu lassen, wenn er nämlich nichts gegen die acta sanctorum und das Lob Ludwigs des Heiligen, nichts als geistliche Gesänge, Weihnachtslieder, Hymnen zur Ehre der Regierung, der Minister und Jesuiten, endlich Schmähungen gegen die Liberalen schreibt.

Neunter Artikel. Das Eigenthum ist un-

---

*) Wir geben diesen satyrischen Aufsatz aus einem der gelesensten und witzigsten Pariser Blätter, weil er uns so ziemlich alle Wünsche, nicht nur der französischen, sondern der Obscuranten und Ultras aller Länder zu enthalten scheint. D. E.

verletzlich, außer in jenen Fällen, da das Gegentheil erforderlich ist.

Zehnter und eilfter Artikel. Es ist verboten, sich zu erinnern, daß Herr von • • • desertirt und zum Feinde [illegible] ist, daß diese, diese und diese vor dem U[illegible] gestochen haben, daß Hr. • • • seine Ehre für diese [illegible] Summe verkauft hat, daß Herr M • • • die seine [illegible] verkaufen konnte, daß Herr D • • • die Nation bestohlen hat u. s. w.

Zwölfter Artikel. Der Recrutirung unterliegen alle Liberalen, welche sämmtlich Leibeigene und Schurken sind; treffliche Officiere und erfahrne Generale hingegen sind alle Adeligen, Baronen oder Herren von hoher Abkunft und reinem Stamme.

Dreizehnter Artikel. Die Minister sind unverletzlich, folglich keiner Verantwortung unterworfen; ihnen allein steht die ausübende Macht zu; sie brauchen weder Fähigkeit, noch Unparteilichkeit, noch Gewissen zu haben.

Vierzehnter und funfzehnter Artikel. Die gesetzgebende Macht ruht in den Händen der Minister; die Kammern der Pairs und Deputirten sind nur der Form wegen da.

Sechzehnter Artikel. Die Ordonnanzen der Minister haben Gesetzkraft.

Siebenzehnter Artikel. Sobald ein Gesetz unwiderruflich beschlossen ist, wird es der Form wegen den Kammern mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nulle.

Es sei, die Nulle hochverehrt:
Sie gibt dem Eins des Zehners Werth,
Ist sie verständig und bescheiden,
Gebührend hinterher zu schreiten.

J. Schnerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

(Fortsetzung.)

Am 12. Juni zum ersten Mal die unter Hrn. Stegmayer's Leitung einstudirte Rossinische Oper „die diebische Elster." Die Ouvertüre schon wurde stark beklatscht (sogar ein paar da capo ließen sich hören), der Vorhang hob sich — da standen die wirklichen „grünen Beeme" auf der Bühne. — Ein lang gezogenes A! Der Zuschauer zeigte eine freudige Ueberraschung. Herr Carl zu Wien ist ein speculativer Kopf, Herr Cerf zu Berlin nicht minder. — — Dem. Bio wird wahrhaft mit Beifall „überschüttet;" unter diesem Schutt ist schon so manches aufkeimende Talent, die nothwendige Bescheidenheit, und Vieler Streben nach größerer Vollkommenheit begraben worden. Aus solchem übertriebenen Beifall entspringt die unglaubliche Anmaßung, die Selbstüberschätzung, der beispiellose Eigendünkel, und wie die andern schönen Eigenschaften so vieler Sängerinnen und Schauspielerinnen alle heißen mögen. Schon das stete Klatschen beim Auftreten — wir lieben die Zahlung praenumerando nicht, die Sängerin mag sich den Beifall erst verdienen. Aber da gibt es viele Leute, welche mit einer furchtbaren Gewissenhaftigkeit nach jedem Gesangstück, auch bei nur mittelmäßiger Leistung, regelmäßig die Hände gegen einander schlagen. — Dem. Bio soll „gefontagt" haben — gut gesungen hat sie; — ebenso Hr. Forti, Spitzeder, Schuster u. s. w. Herr Spitzeder besitzt einen köstlichen, recht ergötzlichen Humor, seine extemporirten Witze sind oft sehr gut, doch schleicht sich auch manchmal etwas sehr zur Unzeit ein, als z. B. in der „diebischen Elster," wo er in der Scene als Ninetta zum Tode verurtheilt wird, von seinem hohen Sitz herab, im Beisein aller Gerichtspersonen, einen durch die Coulisse abmarschirenden Soldaten mit seinem Stab zum Spaß auf den Rücken schlägt. — Gelacht hat man doch — es war ja Herr Spitzeder. — Nächste Woche werden wir eine Parodie der „Stummen von Portici" sehen. — — — — — — — — — — —

— Sowohl in Paris als in Berlin hat man auf die Dem. Sontag tausende der abscheulichsten frecsemischen Verse gemacht, und ihren Namen zu den gemeinsten Witzen, zu den ekelhaftesten Erzählungen, so wie ihr Portrait auf wahrhaft empörende Weise gemißbraucht. Zum Staunen ist die Frechheit, mit welcher solche schändliche, lichtscheue Dinge ziemlich öffentlich gezeigt, gelesen, besprochen und verhandelt werden. — In solchen und ähnlichen Hinsichten kann sich das nicht wenig verrufene Berlin wohl dreist den verschrientesten Städten Europa's an die Seite stellen: auch jenes Laster, welches wohl unter allen Uebrigen am tiefsten in's Leben greift, und die meisten Opfer fordert, wird hier auf viele Weise cultivirt. — Ueber Nutzen und Schaden gewisser Anstalten, wenn man will — hat man sich schon oft gestritten, dem sei nun wie ihm wolle, hier bestehen sie einmal, sind füglicher Weise nicht gut abzuschaffen, so möge es hiermit aber auch sein Bewenden haben; denn läßt sich das Bestehen öffentlicher Häuser auch rechtfertigen, so ist doch die stillschweigende Duldung, die mehr als nachsichtige Behandlung einer

943

Einige „Mädchenhändler-Expeditionen" durch nichts zu entschädigen. Gottlob weiß [illegible] solche Frauen vielleicht (vielleicht?) [illegible] offen lassen) [illegible] in Verbindung stehen, nur die geringsten Berücksichtigung verdienen. [illegible] unbedingt nein!" — Die wichtigsten dieser Kupplerinnen treiben sich öffentlich, auf [illegible] den Augen der [illegible] Polizei ihr [illegible] schändliches Gewerbe. Sie sind die eigentlichen Verführerinnen junger Mädchen, sie ziehen [illegible] solcher armen Geschöpfe für das Bordell, wohin sie endlich die Meisten dieser Unglücklichen, an Seele und Seele vergiftet, jedes edleren Gefühls beraubt, jeder Arbeit entwöhnt, flüchten müssen, in welchem viehischen Zustande sie noch eine Weile leben, und entweder in der Charité kläglich sterben, oder dann als verdorrte häßliche Matronen von 40 Jahren das tödliche, einträgliche Kupplerhandwerk treiben. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch etwas für Berliner Sittengeschichte wichtiges erwähnen. In früherer Zeit bei Elsasser, später bei Wegener und noch ein Paar andern Weinhandlungen [illegible] die nächste Volksscene, unterhielt ein Sänger; ein gewisser Jacobi und Pettenhofer, [illegible] sogar öffentlich — sage öffentlich — für ein Entree von 2½ Sgr. die [illegible] versammelten Zuhörer mit den allergemeinsten [illegible] mit dem [illegible] unsittlichsten [illegible] Musikstücken, Pleyel'schen Tänzen [illegible] dieser Musik von [illegible] begleitete diesen [illegible] über [illegible] Dorfteller. Solche unglaubliche Sittenlosigkeit, solche Duldung und Billigung jedes Schamgefühls wird [illegible] in dem in dieser Hinsicht so höchst tolerantem Hamburg nicht geduldet werden. Im „Nationalgirichtsblatt" las man vor 8 Tagen, auch vor Kurzem noch, „Heute [illegible] Herr Jacobi, Sie zu einladen Philosophe" [illegible] — Aber dieses Capitel ist zu reichhaltig, als daß man zu einer weiteren Ausführung dieses Beitrags zur Geschichte der Sittenlosigkeit schreiten könnte; auch will diese Materie äußerst vorsichtig behandelt sein, denn es ist nicht leicht, mit möglichst schonenden, umgehenden Worten den schleierlosen Thatbestand zu erwähnen.

(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Theater. Am 15. Juni begann Herr Bötter, ehedem Mitglied unserer Bühne unter Hofrath Küstner, nun ebenfalls unter Küstner's Direction in Darmstadt, seine Gastrollen-Cyklus mit dem Georg in der „weißen Dame." Das Publicum empfing seinen ehemaligen Liebling mit Applaus und gab ihm die ganze Vorstellung hindurch, so auch zum Schlusse durch einstimmiges Herausrufen, seine Zufriedenheit zu erkennen. Herr Bötter, heute zwar etwas heiser und unwohl, lieh doch seinem Organe, wie er sich in seinem Spiele bekundete, gebieterisch auch in der Gesangsmethode vorgeschritten sei. Die seinen Klänge seiner Stimme sind dieselben geblieben. Herr Hammermeister gab den Gerefton in Spiel und Gesang meisterhaft; dies ist eine seiner Leistungen, welche ihm überall enthusiastische Anerkennung erwerben muß. Auch er wurde gerufen. Dem. Gehse sang diesmal, wegen Abwesenheit der Mad. Francisci, die weiße Dame und wir hatten nicht Ursache, diesen Tausch zu beklagen. Im Spiel zwar noch etwas befangen, und in der neuen Partie schüchtern, sang sie dieselbe doch trefflich mit ihrer wundervollen Stimme, welche täglich an Fülle und Modulirung zu gewinnen scheint. Auch Dem. G. wurde gerufen. Die Chöre gingen gut. Im dritten Acte war ich in der Mittwinge bei ersten Auftritt; da mußte ich erleben, daß ein Fremder das ganze wunderherrliche Finale durch die Nase laut mitbrummte. Obwohl das Ende der Vorstellung bereits nahe war, hätte ich dem freiwillig sich Opfernden doch gern die Hälfte des Entrees herausgezahlt, wenn er das Brummen bleiben ließ.

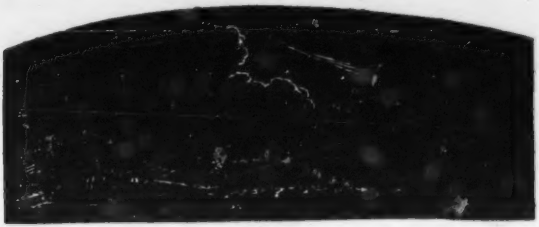
Die zweite Rolle des Herrn Bötter war der Carlos, wurde ebenfalls reichen Beifall ernten. Dem. Gehse hauf sie dieser ihrer bedeutenden Rolle ihm würdig zur Seite. Auch Herr Klefe sang diesmal brav. Herr Emmich muß recht viel Fleiß auf seine äußere Repräsentation verwenden.

Die dritte Rolle des Herrn Bötter war der Masaniello vor einem zum Ersticken vollen Hause. In dem Duett mit Pietro und in dem Schlußmonologe mit Herrn Bötter's wundervoller Tenor zu lautem Jubel hin. Im Spiele stand er Herrn Ulrich noch. Er wurde stürmisch zum Schlusse gerufen, auch Herr Hammermeister (Pietro). Dem Gehse sang die Elvira anfangs nicht ohne Befangenheit, dann aber um so herrlicher, kraftvoll und ausdauernd. Sie wurde gleichfalls gerufen. Die Marktscene und die Duvertüre mußten wiederholt werden. Die Chöre gingen prächtig. — Am 19 sang Herr Bötter wiederholt in der weißen Dame.

Mad. Bötter, früher Mad. Miehle, war als solche noch hochgeachtet von unserm Publicum, trat zuerst in der Braut von Messina, dann als Merove auf. Mad. Bötter ist eine Künstlerin ersten Ranges, ihre hohe, romantische Begeisterung läßt die kalte, kunstberechnende Besonnenheit anderer Kunstrivalinnen weit hinter sich. Darum ist sie auch namentlich in den pathetischen, leidenschaftvollen Stellen unvergleichlich. Hier hilft Coloratur, Declamation, Spiel und Mimik mit der innern Glut der Auffassung gleichen Schritt und wir sehen etwas dem, was wir an schöpferischer Wirklichkeit nennen, hoch Idealisch gestalten. So soll es die echte Kunst bei Allem. Hierdurch stellt sich ruhigen Momenten, der Mad. Bötter, so namentlich ihrer Coloratur, jauchzen die richtige logische Eintheilung, Vieles aber kann man in beiden Rollen vollendet nennen. Die Darstellung der Uebrigen in der „Braut von Messina" blieb den ersten gleich; nur Herr Hoffmann wußte Licht und Schatten richtiger zu vertheilen, was das Publicum mit Beifall anerkannte. Es verdient sich von Hilf, daß die Künstlerin stürmisch gerufen wurde.

Rn.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 119. Mittwoch, den 28. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Was den äußern Prunk betraf, ſo war daran kein Mangel, denn der Senator hatte Alles aufgeboten, um ſich im vollſten Glanze zu zeigen, um den Leuten durch die That zu ſagen: „Ich bin der reichſte Mann in der Stadt!“ Die Braut rauſchte in den köſtlichſten ſeidenen Gewändern einher; goldene Ketten belaſteten ihr Buſen und Hals, Ringe prangten an ihren Fingern, Perlen und Edelſteine in dem dunklen Haar. Auch ein Myrthenkränzlein war oben hineingeflochten, und Mancher lachte im Stillen darüber. Koſtbare Spitzen und Stickereien überdeckten faſt die ſchöne Gertrud. Heinrich war nicht minder prächtig angethan, denn Meiſter Adam wollte ſich nicht nachſagen laſſen, er karge mit dem Gelde bei der Ausſtattung ſeines einzigen Sohnes. Die ſeidene Weſte, welche Gertrud geſtickt, zierte heute zum erſten Mal Heinrichs Bruſt, und er betrachtete ſie oft mit Wehmuth. Glitten dann aber ſeine Augen auf die reizende Braut hinüber, ſo flammte das ſchier erſtorbene wieder auf von der Gluth der Leidenſchaft und des Verlangens, und er mußte ſich doch geſtehen, daß ihm Gertrud nichts weniger als gleichgültig ſei. Begegneten vollends ihre liebeforſchenden Blicke den ſeinigen, und ſah ſie ihn ſo recht zärtlich an, ſo mochte er ihr an die Bruſt fallen und ſich an ihrem Mund hängen und Stunden lang und ungeſättigt ihre Küſſe trinken. Seit des Profeſſors heimlicher Abreiſe hatte Gertrude wieder alle Künſte, die ihr verführeriſchen Schönheit zu Gebote ſtanden, aufgebracht, um ihren Verlobten mit den Banden der Sinnlichkeit feſter und feſter an ſich zu ziehen, und es war ihr meiſterlich gelungen. Schien es ihm doch auch, als wäre er allein in ihrer Nähe von der unheimlichen Schwermuth, von dem düſtern Bangen, von dem fortnagenden Schmerze befreit, der ſonſt wie ſchwere Gewitterſchwüle auf ihm laſtete. Ihrem Bitten nach-

gekrönt, hatte Heinrich auch mit auf die Beschleunigung der Hochzeit gedrungen.

Ehrenfeste brachte in seiner Predigt das Lob des Brautpaares zu, rief den Senator Trauretter wie einen Heiligen herauf, rühmte des Glockengießers Tugenden, und dankte dabei Gott für die schöne Glocke, indeß sie oben vom Thurme wie jubelnd rief und die Versammlung hehr machte.

Als Heinrich bei der Trauung Gertrudens Hand berührte, da fühlte er wieder jenen wunderlichen stechenden Schmerz seinen Körper durchzucken, den er bei der Verlobung schon empfunden hatte. Sonst ging Alles gut und ohne Aufsehen von Statten. Der Senator richtete die Hochzeit in seinem Hause aus; sie war glänzend und zahlreich besucht, und selbst Heinrich durch Wein und Liedessungen seiner Braut heiter und fröhlich.

Beinahe drei Tage dauerte das Fest, und fast die Hälfte der Stadt nahm Theil daran. Am vierten Tage zog die junge Frau mit Sack und Pack in das Vaterhaus ihres Mannes, vom alten Meister Adam herzlich willkommen geheißen, geehrt und geschätzt, von Heinrich geliebt und zärtlich behandelt, von Lieschen fast auf den Händen getragen.

Während der Hochzeit noch war der Küster beerdigt worden. Der Pfarrer hielt ihm eine ausgezeichnete Lob- und Trauerrede, und erwähnte seiner den Sonntag darauf in der Predigt noch einmal als eines der ehrlichsten, thätigsten, frömmsten Menschen, und sprach ihn selig. Peter und Annagrethe wurden dagegen als Mörder und Mordbrenner von ihm in den tiefsten Pfuhl der Hölle verdammt. Beide Flüchtlinge waren schon den Tag nach Peters Rachethat mit Steckbriefen verfolgt, aber nicht eingeholt worden.

Die Zeit verstrich in Arbeit und Sorge. Die Leute gewöhnten sich allmählig an den häßlichen Klang der Glocke, zumal da man sie nie anders, als in Verbindung der andern beiden läutete. Von dem bösen Geiste auf derselben sprach man auch nicht mehr, so groß auch der Lärm deßhalb erst in der ganzen Stadt gewesen war. Wie höchst selten kam Jemand auf den Thurm, um sie zu sehen! und überdies war der neue Küster vom Pastor angewiesen, Jedermann vom Besuche der Glocke abzuhalten.

Der alte Glockengießer machte alle Abend seinen Spaziergang an Lenchens Grab, und da es täglich geschah, so verstummten auch deßhalb die ordnungsliebenden Mütter bald. Heinrich schien im Besitz Gertrudens glücklich; sie war die Zärtlichkeit selbst gegen ihn und ein Muster einer jungen Ehefrau. Alles schien im alten Gleise zu gehen, und die Nachbarinnen gerühmt. Aber wenn sie zu schlafen schienen, lauern die Furchtbaren nur ruhig auf ihren [illegible] ihres sichersten zu fassen und zu verschlingen [illegible] plötzlich, ehe man sich's am wenigsten versehen, [illegible] sie hervor, und unter ihrem glühenden Fußtritt schmachtet das frische Leben zur Mumie zusammen, verdorrt das Gras und die Blume verwelkt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menschen des achten August und des neunzehnten Mai sie wollen.

(Fortsetzung.)

Achtzehnter Artikel. Jedes Gesetz soll frei erörtert und über jedes frei abgestimmt werden. Nur soll jeder Deputirte, der gegen das Ministerium spricht oder stimmt, gepackt, in's Gefängniß geführt, mißhandelt, entehrt, gemaßregelt, abgesetzt und exauctorirt werden. Gemeinen mit gradenen Carabinern werden in dem Saale der zweiten Kammer doppelt so zahlreich als die Deputirten aufgestellt werden.

Neunzehnter Artikel. Die Kammern dürfen weder über die Minister klagen, noch den König anklagen, das Geschrei des Volkes zu berücksichtigen; die Kammern haben die Minister, die seinen mögen wie immer beschaffen sein, noch zu achten und zu verehren.

Zwanzigster Artikel. Wenn die Kammern die Verabschiedung des Ministeriums verlangen, so soll diese Forderung der Begutachtung desselben Ministeriums vorgelegt werden.

Einundzwanzigster Artikel. Wenn ein solcher Vorschlag von den Ministern gebilligt wird, so soll er dem Könige überreicht werden; wenn er hingegen verworfen wird, so kann während der ganzen Dauer des Ministeriums nicht mehr darauf zurückgekommen werden.

Zweiundzwanzigster Artikel. Die Minister promulgiren die Gesetze nach Belieben.

Dreiundzwanzigster Artikel. Die Gehalte der Minister können nur vermehrt, aber niemals vermindert werden.

Vierundzwanzigster Artikel. Jeder auf den Wunsch der Nation fortgejagte Minister wird dadurch ipso facto Pair von Frankreich.

Fünfundzwanzigster Artel. Alle Berathschlagungen der Kammer der Pairs sind geheim, wenn solche Reden gehalten werden, wie es die letzte des Hrn. v. Chateaubriand war.

Von der Kammer der Deputirten.

Sechsundzwanzigster Artikel. Die Kammer der Deputirten besteht aus Abgeordneten, welche von den Wahlversammlungen gewählt werden. Die Minister behalten sich in ihrer Unparteilichkeit keinen andern Einfluß vor, als den, die Wähler zu ernennen.

Siebenundzwanzigster Artikel. Jedes Departement soll nur einen Deputirten wählen, maßen die Zahl der Gutgesinnten immer kleiner wird.

Achtundzwanzigster Artikel. Jeder Deputirte kann von dem Ministerium nach Willkür abgesetzt werden.

Neunundzwanzigster Artikel. Kein Deputirter soll in die Kammer zugelassen werden, der nicht in der Regel gepudert geht und buntgewebte Seidenstrümpfe trägt.

Dreißigster Artikel. Wenn sich jedoch in den Departements nicht die gehörige Anzahl von Menschen finden sollten, welche diese erforderlichen Eigenschaften besitzen, so sollen die Kirchenvorsteher, dafern sie Abonnenten der „Gazette," „Quotidienne" und des „Apostolique" sind, zu Deputirten gewählt werden.

Einunddreißigster Artikel. Die Wähler sollen kein Stimmrecht haben, wenn sie nicht durch ihre Anhänglichkeit an die gute Sache bekannt sind. Wenn irgend ein Gutgesinnter nicht die erforderliche Steuerquote zahlt, so ist diesem Mangel durch falsche Steuerscheine abzuhelfen.

Zweiunddreißigster Artikel. Die Präsidenten der Wahlcollegien sind ermächtigt, ja selbst verpflichtet, der guten Sache durch alle legale und illegale Mittel den Triumph zu verschaffen, als da sind: Betrug bei Eröffnung der Stimmzettel, Versprechungen, Drohungen u. s. w.

Dreiunddreißigster Artikel. Wenigstens die Hälfte aller Deputirten muß aus der glorwürdigen Schar der Dreihundert des Hrn. v. Villèle gewählt werden.

Vierunddreißigster Artikel. Der Präsident der Deputirtenkammer ist verpflichtet, alle Discussionen, welche eine für das Ministerium ungünstige Wendung zu nehmen drohen, alsogleich zu schließen.

Fünfunddreißigster Artikel. Die Sitzungen der Deputirtenkammer sind öffentlich, aber die dem Publicum vorbehaltenen Tribünen sollen nicht mehr als vier Personen fassen.

Sechsunddreißigster Artikel. Bei dem mindesten Zeichen der Freude oder des Mißvergnügens von Seite des Publicums sollen die Tribünen geleert werden.

Siebenunddreißigster Artikel. Keine Rede darf ohne eine kurze Lobpreisung der Minister schließen.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Mai 1839.

(Beschluß.)

Nachdem kaum der in den Annalen der Geschichte charakterbraun bezeichnete Krieg zwischen den Herren Mietke und Hildebrandt beendigt zu sein scheint, so haben schon wieder zwei Hof-Mechanici die Schwerter entblößt, und einen Kampf über Vortheil oder Nachtheil des Gebrauchs brillenähnlicher Drahtgeflechte für die mit Steinklopfen beschäftigten Arbeiter begonnen. Der Eine der hitzigen Kämpen, Hr. Amuel, bekannt durch die Erfindung harmonischer Thürklingeln, so wie romantischer Schatzgeläute, hat um Entscheidung berühmter Augenärzte gebeten; wir erwarten dieselbe täglich. — Der Bau des neuen Museums wird nun bald gänzlich beendet sein, wir wünschen recht sehnlichst, den fatalen Breterzaun nun ganz verschwinden zu sehen. Schade, daß es um ein Zehntheil zu klein geworden ist für die Sachen, welche hineinkommen sollen. — Herr von Holtei ist nebst Frau lebenslänglich in Darmstadt engagirt, sie werden binnen Kurzem dahin abgehen; da hat das königstädter Theater vielleicht Gewinn und Verlust zu gleicher Zeit.

In Schlesien jagen sich Etafetten und Couriers nicht etwa wegen politischer Ereignisse, nein, nur ob Dem. Sontag Warschau auf zehn Tage verlassen wird oder nicht. Zu Aller Beruhigung ist sie am 9. in Lomnitz — Dorf nahe bei Fischbach — angekommen und auf dem für sie in Bereitschaft gesetzten Schlosse abgestiegen. Ref. kennt den Schullehrer daselbst, und hat ihm sogleich geschrieben, daß er die Empfangsfeierlichkeiten ꝛc., so wie andere wichtige Kleinigkeiten, die Bezug auf die Gängerkönigin haben, getreulichst beschreiben und in irgend einer vielgelesenen Zeitung mittheilen soll. Zum Herbst kommt sie — die, von der die Berliner sagen: „wenn man sie auf einen grünen Baum setzt und sieht sie nicht, da denkt man, es ist eine wirkliche Nachtigall" — aus Petersburg zurück. Ob als Gräfin Rossi oder als Henriette Sontag, ausgezeichnete, aber doch nur öffentliche Sängerin, wissen wir noch nicht. Am preußischen Hofe soll sie schon bei jetziger Anwesenheit nach ihrem vermeintlichen Stande behandelt worden sein, und das Jettchen, welches —, mitten unter den stolzen—freilich anfangs etwas verwunderten—Hofdamen gesessen haben. Solches lasen wir in einigen Blättern.

Indem ich mit Schrecken ſehe, daß die Zeitungsblätter ſchon wieder den Schauplatz eines plötzlich entbrannten Krieges ſind, bin ich Ew. Wohlgeboren

ergebenſter
W. B. Sch.

Schwerin (im Mecklenburgiſchen),
im Juni 1850.

Motto: „Die Welt zu ſehen kommt zu ſpäter Stunde,
Und wahrhaft klingt das Wort aus Herz und Munde."
Göthe.

Ueber unſer von der Natur geſegnetes Mecklenburg, insbeſondere über Schwerin, erſcheinen in allen Berichten in deutſchen Zeitſchriften, daß man faſt glauben ſollte, es ereigne ſich daſelbſt wenig Bemerkenswerthes. Und doch kann man nicht in Abrede nehmen, daß gegenwärtig in Mecklenburg ein reges Streben in Induſtrie, Gewerbe und Wiſſenſchaft herrſcht, wogegen es mit den ſchönen Künſten und der literariſchen Thätigkeit, aus mannigfachen Gründen, noch immer ſehr ſpät will.

Ein gewiſſenhafter Berichterſtatter, der die Maße der wohlthätigen Inſtitute, unſerer und neuerlich Einrichtungen und Anſtalten zuſammenfaſſen will, geräth in einige Verlegenheit, womit er beginnen ſoll. Ich will daher gerne ein buntes Referat von Gegenſtänden liefern, die ich auf unſer ländchen überhaupt beziehen, und ich nicht leicht entbehren laſſen; dann aber zur Hauptſache und Reihenfolge zurückkehren, und das lediglich auf bisher ungeſagte bemerken, was allgemeines Intereſſe hat, anſtellen, in der Hoffnung, für dieſen etwas unterhaltenden Bericht die wige Theilnahme zu finden.

Auf die Gelehrten-Cultur wird freilich ein nur wenig mit gerechter Anerkennung gemannt zu werden: die Regſamkeit und der Eifer unſerer Univerſität in Roſtock; auch's Gemeinwohl; „der patriotiſche Verein," deſſen Zweck aus Beiträgen ſeiner zweihundert Mitglieder beſteht. In vierzehn Diſtricte nach dem Locale des Landes vertheilt, verſammeln ſeine Mitglieder ſich jährlich zweimal und bringen nützliche Gegenſtände zur Sprache und Erwägung. Ihre Protocolle werden gedruckt jedem Mitgliede zugeſtellt. Manches treffliche Gebaute wäre wohl nicht in's Leben eingeführt und zur Ausführung gekommen, manches Gute mit ſeinem Gründer vergeſſen worden; hätten die Protocolle dieſes Vereins, durch's ganze Land verbreitet, nicht ſo oft und ſo lebhaft zugleich darüber geſprochen. Eine Flachsſpinnmaſchine, vom D. Alban erfunden; die Verfertigung von Span- und Strohhüten in Dorfſchulen; von Kartoffelgarten, die beſſer als engliſche ſein ſollen; von hanfenen Feuer-Eimern, und Waſſerſchläuchen aus demſelben Materiale ohne Naht; von Feuerleitern und Maſchinen zur Korneinigung; ferner: die Verbeſſerung des Unterrichts der Kinder in den Dorfſchulen dahin, daß ſie ein Nebengewerbe lernen, welches ſie im Alter und in Krankheiten noch vor Mangel ſchützen kann. Das Alles ſind nur einige wenige der wohlthätigen Reſultate dieſer Geſellſchaft.

Für die Verbeſſerung des Unterrichts auf dem platten Lande beſteht in Ludwigsluſt ein Landſchullehrer-Seminarium, worin junge Leute zu Lehrern in den Landſchulen gebildet werden, und auch die Obſtbaumzucht gelehrt wird. Ein ſo nützliches Inſtitut dürfte dem bisherigen Unweſen „Beſitzer und Pächter der Gutsherrſchaft zugleich auch als Schullehrer haushalten zu laſſen," kräftig entgegenwirken, und auf die ältere Jugendbildung, von welcher bekanntlich doch alles Wohl der Staatsbürger abhängt, den wohlthätigſten Einfluß äußern. Ein Inſtitut zur Erziehung und Verſorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes in Schwerin, ein Landarbeiterhaus in Güſtrow ſind nicht minder beachtenswerth. Drei Brandſeelen, eine ritterſchaftliche, eine für die Landſtädte und eine für die Domanialgüter, beſtehen nach gleichen Statuten, nämlich: den durch Brand entſtandenen Schaden gemeinſchaftlich und nach Verhältniß der eingetragenen Werthe der verſicherten Grundſtücke, zu tragen.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Theater. Zwiſchen den Rollen des Wetterſtrahl Ehrenſtein fand die Darſtellung einiger Luſtſpiele und der Zwiſchenakte des Tanzkomiſchen Tanzſalon Statt. Ueber Letzteres hat ein unſerer Mitarbeiter für die Kreuzzeitung berichtet. — Die Luſtſpiele waren: „die Soldatenglocken," in welchen Hr. Hinkel wieder Gelegenheit einbringende; „der Diener zweier Herrn," worin Hr. Koch regierte, und Mad. Schmidt ſolcher liebenswürdig war. — „Der Mann im Feuer," „der Bäcker und ſein Sohn," endlich ein ländliches Divertiſſement mit einer getanzten Ouverture zum Beſchluß wurden wiederholt, und Legrand (das Divertiſſement) ausgenommen, kam Beifall.

Laut unſerer Tageblätter ſind friſche Hörige, vielbeſorgter Zeug, bei Fenarol, bei Mantello, Gallet, angekommen. Vielleicht hat dies auf einige ambulante Zerſtreuungen Einfluß, und ſie werden im Sommer ſtationair, als ſie im Winter waren. Mehrere davon conſervieren ſich trefflich, aber mehre durch Spiritus (Geiſt), auch durch Gute Luft. Ich möchte den Letzteren gerne vorziehen kommt es dabei, daß man ſie als ein altes Herkommen betrachtet, das Zuſammenſein durch lange Bekanntſchaft erfreulich, ja regen aufmerkſam gemacht.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 120. Donnerstag, den 29. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortsetzung.)

Pfingsten, das Blüthen bringende Fest, war herangekommen. Das junge Ehepaar machte fleißige Spaziergänge in den frischgrünenden Wald, und Gertrud wünschte, daß ihr Vater sie begleiten möchte. Er wich aber aus, und war so wenig dazu, als zu einem Besuche bei seiner Tochter zu bewegen. Sein verstörtes Wesen fiel nicht allein ihr, sondern auch dem alten Meister Adam auf. Und da sie sich bei ihrem Manne über des Vaters gleichgültiges Betragen bitterlich beklagte und die Schuld davon der bösen Stiefmutter in die Schuhe schob, und dieser wiederum seinem Vater davon erzählte, so nahm der Letztere Gelegenheit, ernstlich mit seinem Heinrich über diese Angelegenheit zu sprechen. Es schien dem alten Manne mehr als verdächtig, daß der Senator bis jetzt die versprochene Mitgift noch nicht ausgezahlt hatte, da doch die jungen Leute schon drei Wochen Mann und Frau waren, und Meister Adam sprach sich unverhohlen darüber aus, und trieb den Sohn an, den Senator an sein Versprechen zu mahnen. Heinrich aber konnte es nicht über sich gewinnen; die Sache war ihm viel zu delikat, und um des Vaters Ermahnungen auszuweichen, bat er sich die Frist bis Johannis aus; wäre bis dahin von Seiten des Senators nichts erfolgt, und benehme er sich ferner so auffallend fremd gegen sein Kind, so wollte er zu ihm gehen und ihn zur Rede setzen.

Aber Trautvetter wurde eher noch zurückhaltender, und zahlte bis Johanni nichts; Meister Adams Mahnungen an Heinrich wurden dagegen immer schlimmer. Heinrich ging also mit schwerem Herzen eines Tags zu seinem ihm fast fremd gewordenen Schwiegervater. Er wurde kalt und ceremoniös empfangen, fand Frau Kenen krank im Bette, und den Senator in seiner Arbeitsstube. Mit hochklopfendem Herzen bat Heinrich den Letztern um eine kleine Unterredung unter vier Augen.

Sie wurde ihm mit sichtlicher Verlegenheit zugestanden, und Trautwerter führte ihn in ein abgesondertes Cabinet.

„Ich weiß nicht, wie es kommt," begann der junge Meister, „daß Ihr seit unsrer Hochzeit uns das Wohlwollen, womit Ihr früher meine Frau und mich beschenktet, entzogen habt. Wir sind uns keines Fehls gegen Euch bewußt, und müssen uns also sehr gekränkt fühlen, daß Ihr gar nicht thut, als lebten wir noch. Ich bin also gekommen, mir ohne weiteres eine genügende Erklärung auszubitten."

„Die Geschäfte! die fast unbezwinglichen Massen der höchst wichtigen Geschäfte! Mein liebster Meister und Schwiegersohn," stammelte der Senator, der bis jetzt ganz befangen an den Nägeln gekaut hatte.

„Ei, was Geschäfte!" fuhr Heinrich unmuthig fort. „Ich faullenze auch nicht. Alle Woche ein Paar Stunden könntet Ihr abbringen, und wenn Ihr für zehn Mann arbeiten müßtet, was doch ganz und gar nicht der Fall ist. Und Sonntag werdet Ihr doch wahrhaftig nichts schaffen. Warum seid Ihr nicht nach der Kirche einmal zu uns gekommen? Warum nicht am Pfingstfest? Wir haben Euch den Besuch zu wiederholten Malen gemacht; Gertrud hat Euch aufgefordert, dann und wann ein Spaziergänglein mit uns zu thun. Ihr habt's jedesmal ausgeschlagen. Also sind's die Geschäfte nicht."

„Er versteht das nicht, mein werther Meister und Schwiegersohn. Er hat in meinen Handel und Wandel keine Einsicht. Bald muß ich in die Eisenbergwerke, bald heißt's transportirt, dann muß es geschmolzen, gezaint, eingepackt, verschickt werden. Dann geht es an ein Briefschreiben, die Posten wollen in die Handelsbücher eingetragen sein. Alles muß doppelt und dreifach durchgerechnet werden, damit es auf den Nagel paßt. Denk' ich nun, ich bin mit meinem Handel ein Bißchen zu Rande, so ist wieder auf dem Rathhause etwas los, da haben sie mir armen Manne auch die größte Last der Geschäfte aufgebürdet. Nun davon will ich Ihm gar nicht sprechen; Er würde es mir doch nicht glauben. Das gemahnt mich wie ein Berg, von dem man alle Tage zehn Karren Erde abträgt und über Nacht ist er wieder um zwanzig größer geworden. Hundert andere Dinge kommen dazu, wie z. B. der Brand des Hammers; mit dem Hause bin ich auch noch nicht recht fertig; nun wird mir die Frau wieder krank, und das reißt nicht ab. Bedenk' Er nur selbst, woher ich die Zeit nehmen soll, Euch zu besuchen!"

„Ihr werdet mir das doch nicht ausreden, und

wenn Ihr mir noch hunderterlei an den Fingern herzähltet. Sagt lieber, Ihr wollt nicht, und Ihr habt das Rechte gesagt. Dann aber muß ich Euch freilich bitten, mir zu enthüllen, weßhalb Ihr nicht wollt. Schenkt mir reinen Wein ein! Ich bin ausdrücklich deßhalb zu Euch gekommen, und es muß jetzt auf's Klare gebracht werden zwischen uns. Macht mir keine unnöthigen Ausflüchte weiter; denn ich geh' Euch wahrhaftig nicht eher vom Dache, bis ich befriedigt bin."

Der Senator schwieg einige Augenblicke bedenklich; rieb sich die Stirne, schielte mißtrauisch nach Heinrich hinüber und sagte dann plötzlich aufspringend: „Nun denn! Er will's, und es soll geschehen. Sag' Er aber doch nur gleich, ich bin gekommen, um Gertrudens Mitgift zu holen, die Ihr mir versprochen und nicht gezahlt habt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menschen des achten August und des neunzehnten Mai sie wollen.

(Beschluß.)

Achtunddreißigster Artikel. Die Deputirtenkammer besitzt das Recht der Steuerweigerung nicht.

Neununddreißigster Artikel. Folglich können keine Steuern erhoben werden, ohne vorher von der Kammer bewilligt worden zu sein.

Vierzigster Artikel. Es kann keine Steuerverminderung vorgeschlagen werden.

Einundvierzigster Artikel. Die Minister können die Kammer prorogiren, und wenn sie derselben überdrüßig sind, sie auflösen, ohne eine neue zusammenberufen zu müssen.

Zweiundvierzigster Artikel. Die Minister haben das Recht, jeden Deputirten, der es an der ihnen schuldigen Ehrfurcht ermangeln läßt, einzukerkern, zu deportiren und auszuschließen.

Dreiundvierzigster Artikel. Die Minister können durch besoldete Journale die Deputirten beleidigen, verunglimpfen und beschimpfen lassen.

Vierundvierzigster Artikel. Die den Kammern überreichten Petitionen sollen uneröffnet und unberücksichtigt bleiben.

Von den Ministern.

Fünfundvierzigster Artikel. Die Stimme eines Ministers gilt in den Berathschlagungen der

Kammern für jehn. Man muß ſie, ſobald ſie ſich würdigen, zur Kammer zu ſprechen, mit Bewunderung anhören, und darf ihnen keine Einwürfe machen, die ſie in Verlegenheit ſetzen könnten.

Sechsundvierzigſter Artikel. Die Kammer der Deputirten hat das Recht, die Miniſter in Anklageſtand zu verſetzen, und ihren Proceß vor den Miniſterrath zu weiſen, dem allein das Recht, ſie zu richten, zuſteht.

Siebenundvierzigſter Artikel. Im Falle, als die angeklagten Miniſter ſich nicht ſelbſt verurtheilen, ſollen ihre Ankläger als Verleumder beſtraft werden.

Von der richterlichen Gewalt.

Achtundvierzigſter Artikel. Die Miniſter behalten ſich vor, unter den Linden des Palais Royal zu Gerichte zu ſitzen.

Von einigen beſonderen, durch den Staat aufrecht gehaltenen Rechten.

Neunundvierzigſter Artikel. Die Staatsſchuld wird garantirt, jedoch mit einigen Beſchränkungen, wie die gewaltſame Herabſetzung der Zinſen u. ſ. w.

Funfzigſter Artikel. Das Recht der Erſtgeburt, die Rechte der hohen Gerichtsbarkeit, der Leben- und Frohndienſte ſollen wieder eingeführt werden. Edle und Pairs ſollen nach Willkür ernannt werden.

Einundfunfzigſter Artikel. Die Bauern ſind den Negerſklaven gleich zu achten.

Zuſatzartikel.

Zweiundfunfzigſter Artikel. Es iſt jedem Staatsbürger verboten, dieſe conſtitutionelle Charte zu leſen, oder in ſeinem Hauſe zu haben.

Der neue Frauenlob.

(Fortſetzung.)

5.

Vögel kennt man an den Federn,
Gänſe liefern uns die Betten;
Kann, mit Federn in den Haaren,
Kanna vor dem Schluß ſich retten?

6.

Tiefe Stille herrſcht im Himmel!
In den Himmel mag ich nicht.
Lieber bleibt ich auf der Erde
Wenn es dort an Frau'n gebricht.

7.

Daß die Frau'n durch Putz verſchwenden.
Schilt nur, wer für Gutes blind.
Dankbar wollen ſie nur zeigen,
Wie ſie uns ſo theuer ſind.

8.

Liebe zu dem Vaterlande
Zog den Frau'n in's Herz geſchrieben.
Manchen Mann rühr's faſt zu Thränen,
Wie ſo ſehr den Staat ſie lieben.

A. vom Hochwald.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwerin (im Mecklenburgiſchen), im Juni 1830.

(Fortſetzung.)

Außerdem iſt ſeit ungefähr drei Jahren in Roſtock noch eine allgemeine Brand-Entſchädigungs-Caſſe errichtet, worin jeder Gegenſtand des menſchlichen Gewerbes verſichert werden kann. Zwei Wollmärkte, einer in Güſtrow, ein anderer in Boitzenburg, öffnen Butters märkte in Grabow; zwei Fabriken, eine Tuchfabrik in Schwerin, eine Seifenſiederfabrik in Malchow; eine ſehr ſchönes Salz producirende Saline in Sülz und damit verbundene Salmiakfabrik, ſo wie eine literarische Anſtalt zur Farbenbereitung, eine nach möglichſten Kräften geförderte Wegebeſſerung der frequenteſten Landſtraßen; Sparcaſſen in Schwerin, Roſtock und Bützow; Sonntagsſchulen in Parchim, Wismar, Neubukow, Penzlin, Roſtock, Kröpelin und Schwerin, welchen die ſtiftwirkende Wohlthätigkeit der Freimaurerlogen den erſten Impuls gab; der treffliche Landbau, Pferderennen, Pferdehandel; ein Landgeſtüt zu Redefin; eine Stammſchäferei zu Toddin und eine intendirte zweite zu Gründof; das vielfältige Beſtreben der Viehzuchtverbeſſerung überhaupt u. a. m. bewahrheiten als Thatſachen am beſten, daß wir ſo todt nicht ſind, als wir ſcheinen. Man braucht nur um ſich zu blicken, um volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß ſich die Induſtrie und das Gewerbe ſichtlich beleben, daß man das Glück der Staatsbürger überall zu fördern und feſtzuſtellen ſucht.

Nach dieſer im Allgemeinen, wenn gleich nicht vollſtändig abgefaßten Ueberſicht der weſentlichſten Einrichtungen und Verbeſſerungen unſeres Landes, kehre ich zur Haupt- und Reſidenzſtadt Schwerin zurück, deren herrliche Lage und Umgegend jeder Einheimiſche und Fremde

gleich große Bewunderung zollt. In zahlreichen Land- und Wasser-Luftpartien der lebenslustigen Bewohner dieser Stadt, während der Gesellsaison hierin das eine Stelle entfernte, höchst romantisch gelegene Friedrichsthal und Görlitz, das nicht minder angenehme Zierendorf und vielbesuchte Osborf, der Schäfer-, Vogel- und Kaninchen-Werder, so wie eine Menge anderer, weniger nennenswerther Oerter, die vollkommene Gelegenheit dar.

Ganz in der Nähe empfängt uns der unter Aufsicht des Herrn Oberhofwarkhalls von Nädler stehende Schloßgarten mit seinen kühlen dunkellaubigen Lindenalleen und angenehmen Partien, von denen ich besonders die, nach Erstiegung des hochgelegenen, mit sinnreichen Inschriften versehenen Tempels, genommene zauberische Aussicht, mehrere Meilen weit in der Runde, hervorhebe. Zur Erhöhung des allgemeinen Vergnügens für jeden im Schloßgarten Lustwandelnden tragen die auf Subscription wöchentlich eine auch zweimal beim Pavillon Statt findenden musikalischen Abendunterhaltungen, wesentlich bei. In diesen Tagen versammelt sich hier die elegante Welt in Masse, wenn man gleich sonst, selbst beim schönsten Wetter, die Promenaden, wenig besucht findet.

An ununterbrochenen wesentlichen Verschönerungen unserer Stadt fehlt es keineswegen. Manches bedeutende Werk der Baukunst ist vollendet worden, oder seiner Vollendung nahe. Es mögen davon nur die unter Leitung des Herrn D. Flemming stehende, bereits in Bälde seiner Bestimmung gemäße Irrenheilanstalt auf dem Sachsenberge genannt werden, deren äußere Form und innere Zweckmäßigkeit, Anordnung und Einrichtung jedem Augenzeugen den lebhaftesten Beifall entlockt. Ferner das prachtvolle Collegiengebäude, nach dem Plane des Herrn Oberbaurathes Günsch aufgeführt; ein neues großherzogliches Münzgebäude unter Aufführung des hierher berufenen Herrn Obermünzmeisters Kädtke; ein Militär-Krankenhaus ꝛc. Dabei ist die Baulust von Privatpersonen so rege, daß, wer Schwerin nach längerer Abwesenheit wieder sieht, über die Veränderungen erstaunen muß. Möchte doch auch endlich der lange beabsichtigte, jetzt Bedürfniß gewordene Bau eines neuen Theaters in Ausführung kommen, denn daß das jetzige eben so wenig einladend im Aeußern als zweckmäßig genug im Innern und sehr baufällig ist, dars über stimmen Alle überein.

Außer dreier Kirchen, unter denen ich unsern ehrwürdig alten, stattlichen Dom hervorhebe, bleiben als die vorzüglichsten Gebäude noch zu erwähnen übrig: das von Seen umgebene alterthümliche großherzogliche Schloß, das eine prachtvolle Aussicht gewährt, und außer andern Merkwürdigkeiten eine sehenswerthe Bildergallerie bewahrt; das großherzogliche und das erbgroßherzogliche Palais. Ein vorzügliches Gymnasium, Fridericianum genannt, unter Direction des Herrn Oberschulrath Görenz und viele bedeutende Dicasterien, die hier ihren Sitz haben, so wie eine Thierarzneischule des Herrn Professor Steinhoff, eine großherzogliche Steinschneiderei, deren Vorsteher, Herr Inspector Nieke, überwolle Proben seiner Geschicklichkeit und seines Kunstfleißes, abgelegt hat; eine Buch- und Steindruckerei; eine Buchhandlung und zwei Lesekabinette, verdienen endlich noch genannt zu werden.

Zum Schluß meines Berichtes seien mir noch einige Bemerkungen über unsere literarische Thätigkeit, Theater, Musik, Gesellschaften und geselligen Ton gestattet. Der Standpunkt unserer Literatur ist wohl zunächst noch seiner literarischen Erscheinungen abzumessen, unter welchen hiesigen der Buchhandel einen ersten Platz einnimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Ich habe noch über das Hydrocanion oder Regenbad, welches Herr Rudolph Walz erfunden hat, Einiges zu berichten. Es ist hier eine Vorrichtung, mittelst welcher man sich in seiner Stube auf eine bequeme, wohlfeile, heilsame Weise ein Regen-, Staub-, Douchbad, kalt und warm, ja sogar aromatische Bäder bereiten kann. Sie ist nicht nur durch mehre ersten Aerzte, sondern auch von der medicinisch-praktischen Gesellschaft zu Paris gerühmt und höchst zweckmäßig befunden worden. Herr Walz in Leipzig verkauft diese eingenahm., einem gesundheitvollen Menschen ähnlichen Vorrichtungen um einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis; und da unsere hohen Treppenhäuser und Gesellschaftswohnungen und seine türkischen Bäder, wie solche im Orient in jedem Hause vorhanden sind, gestatten; so thäten Familien, denen es nicht nur um eine äußere, sondern auch um eine innere gehörige Reinlichkeit und Gesundheitspflege zu thun ist, vernünftig, sich eine solche nützliche Maschine anzuschaffen. Unsere Zimmer sind auch noch nicht auf der Culturstufe, daß sie mit Beobachtung von Sittsamkeit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit häufiger gebraucht werden könnten. — Manchen Leuten besonders möchte ich zurufen: gehet hin zu Herrn Walz, kauft ein Hydrocanion und schwitzt Euch, denn Ihr seid schmutzig; aber wohl hilft das, sie haben eine Krufte von Schmutz um Ich, um Kopf und Herz. Was hilft es Mohren weiß waschen, Wucherer bekehren, Journalisten steuern zu wollen.

G. — e.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, incluf. der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein. wofür man den „Komeren“ durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und respectiven Postämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Beilage zum Komet

„ERDNERUNG"

Dichtung von Carl Borromäus von Miltitz

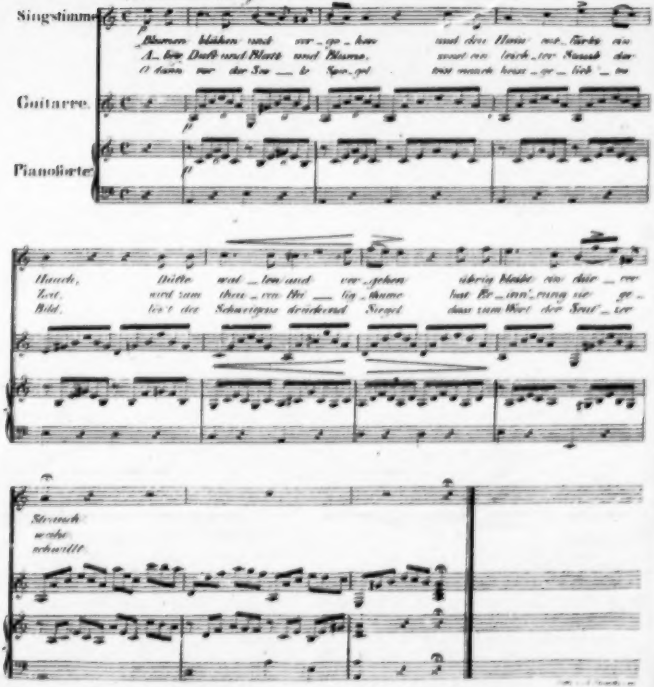
in Musik gesetzt mit

Pianoforte oder Guitarre Begleitung.

von

RUD. GERNLEIN.

Zart und innig



Singstimme

Guitarre.

Pianoforte

Blumen blühen und ver_go_hen und den Hain ent_färbt ein
A_ber Duft und Blatt und Blume, sonst ein leich_ter Staub der
O dann vor der Sou_le Spie_gel tritt manch heiss_ge_lieb_te

Hauch, Düfte wal_len und ver_gehen übrig bleibt ein dür_rer
Zeit, wird zum theu_ren Hei_lig_thume hat Er_inn'_rung sie ge_
Bild, leis't der Schweigens drückend Siegel dass zum Wort der Seuf_zer

Strauch
weht
schwillt

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn ich auf den Titel meiner Zeitschrift sehe, so werde ich einen Gegenstand in den Armen, wegen der schönen Buchstaben, die man hat. Herausgeber.

№ 26. Sonnabend, den 3. Juli. **1830.**

Scenen aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

III.

Herr Marr. Table d'hôte im „König von England.“ Geistige Genussmittel, ein Mysterium. Theatergeschmack. Die schöne Mariane. Restauration zum „König von Hannover.“ D. S —. Baron von Maltitz. Gespenstischer Zufall. Schluß der Historia.

Es waren drei Gänge und viele Alterationen; Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich hungrig dabei geworden bin. Fräulein, Hamburg ist eigentlich eine Stadt des guten Essens, eine freie Reichsstadt, wo der Magen regiert; der Geschmack ist dort aus allen sinnlichen und geistigen Organen in die Zunge gedrängt — was sonst noch von dem Hamburger Geschmacke zu bemerken wäre, übergehe ich, weil ich mich jetzt zu Tische zu setzen pflege.

Sie wissen, daß ich im „König von England“ am neuen Wall logire, bei Herrn Marr. Die Bedienung ist dort gut, das Local ausgezeichnet, und Herr Marr ist, für Hamburg, billig genug und reell. Ueberdem ist Herr Marr der beste Koch in ganz Hamburg, und das will in dieser Gemüsestadt viel sagen. Der Mann hat auch Trauerspiele geschrieben und schreibt deren noch; freilich keine Meisterstücke, aber er hat doch Ideen, die er auf dem Papiere wegnascht und in seiner Küche wiederkaut, daher kommt es, daß sein Essen meist noch poetischer ist, als seine Trauerspiele, daß sein Kochbuch sich ergiebiger zeigt als seine Poesieen. Aber ich wiederhole es, er hat Ideen, und wer erst bei ihm gegessen hat, und dann seine Gedichte liest, dem geht dann erst der den letztern innewohnende Geist ordentlich auf. Marr's neuestes Trauerspiel heißt: „die Gewalt der Ehre.“ Ein grausam verkannter junger Mann spielt darin die Hauptrolle, er geht alle Schalen des Grimms durch, klagt mit dem Pranger an und verhaucht zuletzt in einem pikanten aber höchst ehrenvollen Tod. Einiges darin ist so übel nicht, zumal wenn man bedenkt, daß Marr die Zeit zu dergleichen Sachen seinen vielbewegten Geschäftsleben nur kärglich abstehlen kann und überdem oft getheilter Kenntnisse ermangelt. Einen Hauptgedanken vermißt man in der Anlage, im Einzelnen aber findet man hin und wieder recht gesunde Einfälle und Motive.

Um vier Uhr Nachmittags speist man. — Sobald die verhängnißvolle Glocke ertönte, klopfte unmittelbar darauf ein manierlicher Finger an meiner Thüre und der sämtliche Portier trat mit seinem großen Stab: ordnen und sprach die bedeutenden Worte: „o mein Herr, wär' es Ihnen wohl gefällig zu Tische zu kommen?“ — Da er meinerseits keinen Einspruch befürchten durfte, so entfernte er sich meist eben so schnell wieder, als er gekommen war. Aber Sonntags, wo er überzeit die Gallatürke anlegte, gab er eine wahre Prachtausgabe von einem Portier ab, und man konnte ihn nur mit einem Gemisch von Behagen und Ehrerbietung ansehen. Uebrigens kann es keinen thätigern, ernstern und pünktlichern Portier auf der Welt geben, als die-

sen; hundert Commissionen brachte man ihm in einem Athem vorgetragen und er vergaß keine derselben, und zu jeder Stunde in der Nacht konnte man nach Hause kommen — bei mir geschah es wirklich immer pünktlich früh — und es bedurfte nur eines Klingelzugs, so stand der immer Wache mit flammender Kerze da und öffnete die Hausthüre, ohne ein verschlafenes oder mürrisches Gesicht zu ziehen, und gönnte den Spätling zur Ruhe.

Nach der Tischladung besahen Poetiers unterdeß ich mir, auf das schwungvolle die Feder und den Schlafrock hinzuwerfen, mit den Fingern durch die Haare zu fegen, daß diese auffuhren wie die Cedern auf Libanon, und, nach schnell beendigter Toilette, mich parieren in den Speisesaal zu verfügen, bei welcher Gelegenheit mir meist das Glück ward, von Fräulein Marr — sie ist ein blondes und kluges Mädchen — an passaut fremdlich gegrüßt zu werden und mit einer kleinen Neckerei, wie sie mir nun einmal eigen, zu entgegnen. Drinnen aber saß unten am Ende der Tafel Herr Marr und winkte mich freundlich an seine Seite. Wir pflogen einander gern in aller Gemüthlichkeit und Freundschaft ein wenig zu hänseln, und diesem kleinen gewohnten Muthwillen mag der Wachter auch gegenwärtige Reflexionen zuschreiben. Soyons amis!

Fräulein, ich sage Ihnen, erst in Hamburg ist mir die höhere Bedeutung des Essens aufgegangen, und deßhalb blicke ich auch so verächtlich-brutal auf meine Dichtercollegen und spreche: wer von Euch darf sich mir vergleichen: Ihr seid — ich weiß es — elende Poeten, ich dagegen bin ein poetischer Esser und das will noch weit mehr sagen. Diese Eigenschaft aber, die mir vielleicht vor dem ganzen literarischen Deutschland eine gewaltige Anzahl Tantiemen verschafft, verdanke ich ausschließlich meinem Freunde, Herrn Marr, Gastgeber zum „König von England“ und zum „König von Hannover“ in Hamburg. Wenn derselbe z. B. seinen Verlagsgästen für den folgenden Tag ein neues und außerordentliches Gericht ankündigte, Fräulein, ich sage Ihnen, dann hatte seine Miene etwas wahrhaft Königliches, und auch jetzt gedenke ich mit einem gewissen heiligen Schauer des merkwürdigen Moments, wo er mir die berühmte Zulappe oder die delicaten Schwimmschnuten (Schwimmschnauzen) oder die hier gar seltenen knippser Lerchen verkündigte. — Fräulein, es ist nicht genug, daß man gierig empfindet, was man ist, man weiß mehr mit es sagen, daß man gierig empfindet, was man ißt, daß — um mich gelehrt auszudrücken — der sinnliche Geschmack für energetisch, verklärt, übersinnlich, daß die kleine Stampfmühle unserer Backzähne gierig verbrannt und endlich zu einer poetischen Schwingung sich bringen, die von dem Magnetischen ausgeht und in die obersten Dachstuben unserer Gehirnkammern übersteigt, so daß es gelingt — so weit kann die Verdauung selbst eines thierischen Verhältnisses gehen — einerlei ist, ob man liebt, dichtet, hört oder — ißt. Sie werden mich doch verstehen, ich bin ja höchst klar gewesen. Ich kann also sagen, daß mich in Hamburg eigentlich nur das viele Essen verdient hat, da man dort der höhern Bestimmung des Menschen um so schneller beigekommen weiß, je mehr man seinem Bäuchen Thierchen — der Esslust — den Zügel läßt. — Was soll ich Ihnen, mein Fräulein, erst noch die kräftigen Suppen, die gigantischen Stück Rostbeef, die brennenden Cognac-Puddings und all' die andern edlern Herrlichkeiten beschreiben! es macht mich selbst nur wieder lüstern. Da hier, wie ich Ihnen bereits sagte, das Essen wissenschaftlich betrieben wird, so klammern in Hamburg — wie es z. B. in Dresden schon Professoren der Kochkunst gibt — täglich Professoren der Eßkunst coram publico, wobei ich Zuhörer mich gern unter die Bewerber stellen würde. Natürlich müssen demgemäß Geist und Herz so tief in den Schüsseln versunken liegen, als daß es häufig zu einem allgemeinen Tischgespräche kommen könnte.

Fräulein, das Essen ist vorüber; wohin soll ich Sie nun führen? Es ist heute Werktag; man geht also in's Schauspiel, welches der Hamburger, wie ein Magenwasser, zu besserer Verdauung auf das Essen zu setzen pflegt. Der Geschmack für das Schauspiel ist hier ziemlich abenteuerlich, die Magen sind etwas ausgewässert, man liebt stark dampfende Gerichte, man will entweder gesalzene sachen oder weinen, basse bouffonistische Bauernfeld oder ätherische Sentimentalität, und immittten steht, gibt nichts. Drum werden hier die anständigsten Possen von der Welt, mit erstaunlichem Beifall aufgenommen; selbst Emmi Angely und seine colossalischen Mitcabinetsräthen florieren hier. Soviel liebt man aber auch noch die empfindsamen Seelenleute, Verschmachtungs- und Gruftgefühle, jene ätherischen Thränenspiele und wie man diese Blumen sonst heißen mag. Die Zuverlässe der Hamburger sind mit saftigen Saiten bezogen und weben am liebsten von bunten Flausen angekleidet sein; ihre Thränenlichter dagegen sind wie unsere neuen Zündhütchen, es bedarf nur eines leichten Druckes und sie geben Wasser. Wir können es auch anders kommen: Man weint zu aus das Wasser wieder aus, welches uns erst unsere Dramatiker eingepumpten. Wenn daher in einem Stücke allzuviel geweint wird, so ist das immer ein Beweis, daß viel Wasser in dem Dinge ist.

Die Direction des Hamburger Stadttheaters scheint vielleicht nicht ferne den guten Willen zu haben, den Leuten etwas Geschmeidiges zu bieten, aber sie steht da, daß sie damit nicht fortkommt und heult nun mit den Wölfen. Einzelne der Mitglieder — namentlich die Herrn Jost, Lang, Devrient u. A. m. müssen, als echte Künstler, auf jeder Bühne Anerkennung erhalten; im Allgemeinen aber könnte es der Hamburger Bühne nicht schaden, wenn sie einmal ein zusammengewürfeltes Pulver einnähme, damit sich mehr der allgemeinen Ideen einigermaßen zusammenzögen und das Ganze mehr ein Ganzes bildete. In die Schauspielerinnen ist fast durchgängig der Hildegard der

Sentimentalität gefahren, auch Mad. Lenz eine übrigens verdiente Künstlerin, kränkte daran, während ihre Mitschwestern, fast ohne Ausnahme, förmlich darnieder gefallen sind. Wenn zwei dergleichen Empfindsame zusammentreffen, so gibt es eine Gewinsel, als ob die Erbsünde mit der Zerknirschung ein Duett sänge. Das Theatergebäude ist ganz vortrefflich, sowohl sein Aeußeres imponirend, als das Innere geräumig und geschmackvoll. Die Logen laufen, ohne Scheidewänden, in einer Reihe neben einander hin; die Decorirung ist wie die Beleuchtung zu loben. In akustischer Hinsicht gibt es Manches auszusetzen, vielleicht liegt dies theilweise an der Höhe; irre ich nicht, so war es namentlich die linke Seite des Parterre, wo die Rede der Spielenden besonders schwer verständlich ward.

Das Verhältniß des Publicums ist ein ziemlich ungebundenes, weil es keinen Hof hier gibt; in den Zwischenacten läuft ziemlich das ganze Parterre hinaus, was selbst nach dem Aufzuge des Vorhangs zu mancher Störung Anlaß gibt, da mancher der Hinausgegangenen sich verspätigen. Wie übrigens der Mensch und Vieh die Aeußerungen der Freude sehr verschieden, oft geradezu widersprechend sind, wie man an einem Orte seinen Beifall klatscht und sein Mißfallen pocht, so pflegt das Hamburger Publicum seinen Beifall durch Pochen und Stampfen auf den Fußboden an den Tag zu legen; der Beifall muß hier also jederzeit starken Grund haben, denn sonst tobirt er durchzudrechen. — Aber es gibt auch Geister der Verneinung hier. Herr L†††i, ein Ehrenmann, der in seinem Leben erst fünfmal — Andere wollen gar die Galgenzahl sieben annehmen — im Bankerott gelegen hat, äußerte hier jüngst seinen Unmuth durch Zischen. Ein neben ihm stehender Sänger fragte ihn bescheiden, was ihm denn so höchlich mißfalle? Der Bankerottirer aber erwiderte brutal: er werde es ihm, dem Sänger, nächstens eben so machen. Ich weiß nicht, ob er Wort gehalten hat. — Sonderbar ist es, daß die Direction, die wirklich in jeder Hinsicht Achtung verdient, gleichwohl einen großen Theil des Publicums gegen sich hat. So hörte ich von Hamburgern selbst, die mir übrigens unbekannt waren, eine offenbare Verleumdung: nämlich die Direction habe es nicht gern, wenn ein Mitglied ihrer Bühne beim Publicum allzugroßen Beifall finde, weil ein zu hochgefeierter Künstler, selbst ihr — der Direction — gegenüber, übertriebene stolze Ansprüche mache; sie bediene sich daher des Kniffs, mehrere neutrale Personen mit Freibillets zu versehen, die den zu sehr geehrten Künstler durch Zischen und andere Zeichen des Mißfallens chicaniren und auf diese Weise seinen Stolz einigermaßen wieder in ein Gleichgewicht bringen müßten. Obgleich Lüge, ist dennoch der Einfall sinnreich genug, und ich möchte, bei den übertriebenen Prätensionen der meisten jetzigen Schauspieler, vielen Directionen dieses Mittel anrathen. Die Affenliebe des Publicums für die Kraus-Wranitzki, und der pomphafte Staat, welchen sogar der Theaterzettel mit ihrem Namen macht, war mir wie vielen freisinnigen Hamburgern, lächerlich und fatal zugleich, und setzt diese sonst verdiente aber noch von gar Vielen übertroffene Künstlerin gewiß mehr herab, als sie dadurch gehoben werden kann.

Das in Hamburg bestehende kleine Theater in der Stuinstraße, ein Privatunternehmen, beschäftigt sich ausschließlich mit Vaudevilles und Possen, zu deren Ausführung es mehrere recht geeignete Mitglieder besitzt. Der Zulauf ist meist sehr stark, da obendrein die Preise unerhört billig sind. Die Ballets sind oft wirklich gelungen zu nennen und übertreffen bei weitem das Ballet des Stadttheaters, welches, aus zwei Personen bestehend, exemplarisch schlecht ist.

Abends nach dem Theater geht ein großer Theil der männlichen Welt in die dem Schauspielhause schief über liegende Restauration zum „König von Hannover," wo ebenfalls mehrerwähnter Herr Marx Gastgeber ist. Sie sehen, der Mann hat es auf alle Potentaten abgesehen. Anfangs hatte er dieses neugegründete Hôtel zum „Rheinstrom" taufen wollen, damit auch die Gäste „reinströmen sollten; man hatte es ihm aber ausgeredet, denn wider einen so starken Strom läßt sich nicht immer schwimmen. Ehe ich aber auf die daselbst Statt findende Abendunterhaltung zu sprechen komme, will ich, der bessern Zeitfolge halber, erst eines Ausflugs gedenken, den der Hamburger namentlich Sonntags — wo man in der Regel, wegen Schließung der Börse, um zwei Uhr schon speist — zu unternehmen pflegt. Dies ist nach Eimsbüttel, drei Viertelstunden Weges von Hamburg, zu der berühmten schönen Mariane.

Während ich dies schreibe, ist es Weihnachtsheiligabend und der Christbaum ist wieder angesteckt wie ehedem, und ich bin krank, sehr krank, Fräulein, und das Spaßhafte ist, daß ich es selbst nicht glauben will. Der Schein des Christbaums spielt kindisch-unstät durch's Zimmer, und mit thränen die Augen, es mag das von dem Glanze der vielen Lichter sein, die goldnen Aepfel und Nüsse fehlen zwar diesmal, der schöne Hesperidenbaum der Kindheit ist entblättert, und die goldnen Früchte sind abgefallen, auch die freundlichen Sterne von Pfefferkuchenteig sind untergegangen; was aber gehen mich draußen die Himmelsgestirne an, die so winterlich herniederfunkeln, und den Leuten, deren Geschicke sie führen, doch so warm machen. Der Himmel hat heute auch seinen blauen Christbaum angesteckt, aber die Beschernung ist kläglich ausgefallen, die Natur liegt öde und entblättert da, es sind nur rödtlich-kalte Schneeflitten, die sich über die dürftige Erde hinschlingen und den Wanderer mit schneidendem Dufte anschauern. Auch auf meines Buchbaumpyramide fängt es an allmählig dunkel zu werden, ein Licht erlischt nach dem andern und mit jedem derselben geht auch ein Christlicht in meinem Herzen aus. Fräulein, ich muß auf einen Augenblick die Feder weglegen, ich bin jetzt wieder

ein Kind, und ein krankes Kind, und blicke in den verlöschenden Christbaum.

(Beschluß folgt.)

Fliegende Gasthof-Revüe und flüchtige Reisebemerkungen.

Unser erstes Ziel war Jena, und man nannte uns als den besten, aber auch theuersten Gasthof daselbst die „Sonne." Ob ersteres wahr sei, wissen wir nicht, über Theuerung können wir aber auch nicht klagen. Man darf in Städten, wie Jena, keine Hôtels suchen; wem ein schmackhaftes Mahl, ein reinliches Zimmer, ein gutes Bette genügt, der wird nicht murren, wenn er auf dem Speisetisch keine ausgesuchten Leckerbissen gewahrt.

Die „Sonne" in Jena hat eine schöne Lage, man übersieht aus den Zimmern den ganzen regelmäßigen und großen Markt, der, als wir dort weilten, von Ballspielenden Musensöhnen belebt war.

In Weimar lieben wir es stets, in der „Sonne" einzukehren, der Gasthof ist sehr frequent, hat eine gewisse Celebrität bei Kaufleuten, Studenten ꝛc. und ist mit Recht zu empfehlen. Der Wirth ist ein freundlicher angenehmer Mann, seine Weine sind gut, seine Speisen deßgleichen, seine Forderungen mäßig, das Speisezimmer ist freundlich decorirt. „Elephant" und „Erbprinz" sind, wir wissen das, vornehmere Gasthöfe, aber es ist schlimm für den Reisenden, wenn er von einem Wirth mit dem vornehmen Auge angesehen wird, wir möchten das den bösen Blick nennen. Wer aber Geld wegzuwerfen hat, mag immer vornehm thun.

Der Sonnenwirth in Weimar ist und bleibt auch artig gegen Gäste, die wenig oder nichts verzehren, und das ist zu loben, denn viele seiner Herrn Collegen haben diese Tugend nicht.

Von Weimar nach Erfurt. Daselbst ist der „Kaiser" zu empfehlen. Er hat eine schöne Lage, nahe dabei ist die Post, und irren wir nicht, so hat Herr Silber selbst den Poststall. Speisen, Getränke und Bedienung gut. Schade, daß der „Thüringerhof" in Erfurt ein sogenannter Fuhrmannsgasthof ist, seine Lage auf dem Graben in der Nähe des ehrwürdigen Doms ist die beste in Erfurt hinsichtlich der Aussicht.

In Gotha führte uns der Zufall in die „Stadt Coburg," Gast- und Kaffeehaus, und wir waren zufällig Zuhörer eines Gesprächs über einen Reisebericht des „Kometen," wo der Berichterstatter sagt: Herr Schott, Gastwirth zum „Mohren," sei ein Philosoph, vielleicht hatte das der Berichterstatter nur ironisch verstanden wissen wollen, aber jene Herrn nahmen es für Ernst, und Jeder suchte zu demonstriren, daß Herr Schott nichtsweniger als ein Philosoph sei, wohl aber seinen Gästen bisweilen mit Auskramen von gelehrten Kenntnissen beschwerlich falle u. dergl. Wir, die wir nicht das Vergnügen haben, Herrn Schott zu kennen, können weiter nichts darüber sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Ländereien des Marquis Stafford, im Norden von Schottland, erstrecken sich nach der neuerlichen Besitznahme der Lord Reag'schen Güter, in gerader Richtung, auf über 100 englische Meilen weit.

F. J. G.

Auf einen Landtag älterer Zeit.

So mancher Tag ging schon in's Land,
Seitdem, bezahlt vom Vaterlande,
Der Stände leuchtender Verstand
Am Docht des Hofcredits verbrannte
Und — wurde doch kein Licht im Lande.

✝. ✝. ✝.

Notiz.

Es hat sich mit vieler Wahrscheinlichkeit ergeben, daß die uns mitgetheilte in Nr. 12 der „Reisezeitung" enthaltene Nachricht, betreffend die Mißhandlung einer Dienstmagd im Schießhause zu Adorf, großen Theils übertrieben war und Verleumdung zum Zwecke hatte. Der löbliche Magistrat von Adorf hat nach dem von uns eingeholten Originalmanuscripte eine Untersuchung sowohl Behufs der Ermittelung des Einsenders, als auch des Excesses veranlaßt, die noch nicht erledigt scheint. Herr Haupteinnehmer Alex. Lochmann in A., der in jenem Aufsatze mit angedeutet war, schreibt uns unterm 26. Mai: „Ich zweifle sehr, daß Sie eine gerichtliche Mittheilung des hiesigen Rathes in Betreff der Untersuchung jener Schießhaussache bekommen werden. Zwar ist diese Frauensperson auf des hiesigen Rathes Requisition von ihrer Behörde zu Asch (in Böhmen) verhört, auch der hiesige Rathsjäger darüber vernommen worden; allein so viel ich gehört habe, mögen die Resultate so sein, daß man nicht weiß, von wem die Kosten deßhalb zu erheben sind. Auf eine solche gerichtliche Mittheilung kann ich daher nicht länger warten, weil ein gänzliches Stillschweigen von mir vom Publicum übelgedeutet werden könnte. Ich bitte dahero meine eingesendete Erwiederung sogleich einzurücken ꝛc." Die Erwiederung wird im nächsten Intelligenzblatte erfolgen, und diese Sache ist sodann für den „Kometen" erledigt.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N.. 26. Freitag, den 2. Juli. 1830.

Die großherzogliche Haupt- und Residenzstadt Weimar, nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt, bei Friedrich Wilhelm Andreä. 1830. 304 S. 8.

(Beschluß.)

Seite 32: „Am inneren Frauenthore, wo noch vor vier Jahren ein Thurm stand, an diesem ein Marienbild, welches an die päpstliche Zeit erinnerte, bis dahinauf stieg die Fluth, durchbrach die Stadtmauer und wälzte sich hinab nach dem Ilmthale. Da, wo jetzt die Reitbahn, und zugleich der Eingang zum schönen Park sich befindet, hier standen viele Gebäude ꝛc.“ Fürwahr, diese Sätze verdienen als stylistische Meisterwerke in Musterbücher des deutschen Styls aufgenommen zu werden. S. 34: „— — und legte den Grundstein (1651) zu dem (1618) abgebrannten Schlosse“ ꝛc. Also Herzog Wilhelm IV. legte im Jahre 1657 den Grundstein zu einem Schlosse, welches nachher im Jahre 1618 abbrannte. Obige Worte des Hrn. D. G. kann man platterdings nicht anders verstehen. Die Sache aber ist so: Herzog Wilhelm IV. legte am 13. März 1657 mit seiner Gemahlin und seinen Kindern den Grundstein zu einem neuen Residenzschlosse in Weimar, nachdem das alte Schloß, der Hornstein, bereits 1618 (am 2. August Sonntags „durch Verwahrlosung eines welschen Goldmachers und Distellirers“) über die Hälfte abgebrannt war. S. 38: „— — der erste Bau war ein gewöhnliches Jagdhaus, aber bald ließ er es vergrößern, indem er von der Kirche zu Eringsdorf das ihm zugehörige Frauenholz zu Kettensdorf für den Platz vertauschte.“ Was hat der Herzog Ernst August, von welchem hier die Rede ist, nun eingetauscht und was vertauscht? Das frag' ich Dich, lieber langmüthiger Leser. S. 40: „Ernst August Constantin, sein Sohn, kam, da er 1737 geboren, nach einigen Einwendungen der übrigen sächsischen Herzöge unter die Vormundschaft von Gotha.“ Das richtigste Causalverhältniß von der Welt. S. 44: „— — ihre landesmütterliche Huld und Fürsorge offenbarte sich bei ihren Unterthanen in allen Zweigen der Staatsverwaltung“ ꝛc. Ich denke, diese Tugenden haben sich bei ihr und dann ihren Unterthanen offenbaren müssen. S. 45. Was soll man zu folgendem Satze sagen: „Die Eröffnung der Bibliothek, die Errichtung eines Hoftheaters, welches die Schule der dramatischen Kunst ward, und Zöglinge für fremde Bühnen zog, war ihr Werk, daß sie Weimar zum strahlenden Mittelpunkte der Gelehrsamkeit zu machen, die Vereinigung der größten Geister herbei zu ziehen anfing, welches ihr großer Sohn Carl August fortsetzte, dafür hat die Geschichte ihr ein ewiges Denkmal gesetzt.“ — Es ist entzückend, so etwas abzuschreiben, und weil ich glaube, die Leser empfinden beim Lesen dasselbe Vergnügen, wie ich beim Schreiben, so bringe ich der herrlichen Sächelchen mehr, denn dieses „Weimar“ ist sehr reich daran. S. 45: „— und da sie nun Alles in Ordnung gestellt, auch ihre schwächliche Gesundheit sie dazu mahnte, suchte sie Italiens schönen Himmel auf. Sie reiste über die Alpen, wo sie den höhern Genuß, den sie in den Künsten geahnet, in vollem Maaße einsog, und eine neue Erweiterung ihrer Lebensansichten durch die Bekanntschaft fremder Gelehrten und Künstler, die auch unter Italien's schönem Himmel wohnten, gesehen und genossen hatte.“ Also das Alles in den Alpen (denn nicht anders ist das wo zu verstehen)? S. 47: „Das Gewinnen der Hand der Landgräfin Louise von Hessen-Darmstadt, sagt ein Schriftsteller, deren schöne und erhabene Seele, deren wohlthätiger und menschenfreundlicher Sinn, deren feste Grundsätze, Geschmack für Wissenschaften und Kunst, und vor allen und in allem, deren Wahrhaftigkeit, der Begleiter des Fürsten schon damals in jener frühen Jugend zu erkennen gab (?, die glücklichste Verbindung weissagte.“ Wo bleibt der Schluß des Satzes? Er ist nicht da. Hr. D. G. hat ihn abzuschreiben vergessen: ein kleines Versehen. Er fährt fort: — „Auf dieser Reise fand der Herzog Göthe“ ꝛc. Aber es ist früher mit keinem Gedanken an eine Reise erinnert worden. — Die Beschreibung der Schreckenstage der Schlachten bei Saalfeld, Jena, Auerstedt ꝛc. ist ein Muster für einen Kriegsschriftsteller. Mit der Umständlichkeit eines Polybius erzählt Hr. D. G. Einzelnheiten; aber er vergißt die Hauptsachen, was Polybius nicht that. Dafür führt er uns auch seine werthe Person vor die Augen und berichtet, was ihm mit dem Marschall Murat in Weimar begegnete. Nun Xenophon spricht ja in der Anabasis auch von sich. S. 55: „Mitten unter seinen Sorgen und Anstrengungen sorgte er“ ꝛc. S. 57: „Zackt.“ S. 61: „— aber die Stadt erstreckte sich nimmer bis dahin.“ Poetisch statt: nie. S. 63 u. 64 ist dem Hrn. D. G. ein schlimmer Streich passirt, im ersten Augenblick hielt ich diese merkwürdige Zusammenstellung für die größte Ironie auf Weimar, nachher aber,

bei des Verf. natürlicher Unschuld und Devotion betrachtet, fand ich, daß es ihm unwillkürlich entschlüpft sei. Man höre, wie spaßhaft der Contrast ist. „Jährlich wird die Stadt vergrößert und verschönert, und mit jedem Schritte in ihren Grenzen erinnert man sich an die Koryphäen unseres Jahrhunderts." (Wie gehört das zur Vergrößerung und Verschönerung?) „Ein eigener Genius weht uns an," wenn wir, wie ein Schriftsteller sagt: das poetische, nicht das körperliche, Weimar betreten, es scheint und als das Heiligthum der Musen, wie ein strahlender Tempel des Ruhms, aus dem Götterpalästen entgegen schweben, in deren Glanze wir gebländet gehen. Noch vor wenigen Jahren sah man den alten Stadtgraben, der jetzt ausgefüllt ist ꝛc. In früheren Zeiten ward daselbst Viehmarkt gehalten" ꝛc. Folgender Satz steht in classischer Vollendung am höchsten im ganzen Buche: „Das Predaricke Haus, dem Erbprinz gegenüber, ist in sofern merkwürdig, da noch vor kurzer Zeit auf dem Giebel des Hinterhauses ein in Stein gehauenes Brustbild eines Mannes mit einem Rock, an welchem ein breiter Kragen und vorne Klappen noch zu sehen waren, und über diesem Brustbilde eine anderthalb Fuß hohe Spitzsäule gestanden hatte, welches Emblem dem bekannten Ablaßkrämer Tetzel, der auch in Weimar sich herumtrieb, zum Hohne gemacht worden sein soll." S. 99: „Gegenüber des Kornhauses" ꝛc. S. 93: „— obgleich Weimar sich wegen des reichen, in der Nähe liegenden Erfurts niemals messen konnte." Womit? S. 104: „Die (die Zeichenakademie) wird unmittelbar durch den Großherzog erhalten, wo es Jedermann erlaubt ist, an dem Unterricht, ohne alle Kosten, Theil zu nehmen." S. 117: „Sein ganzer Sinn auf Musik gerichtet, kam er trotz seiner Armuth, im funfzehnten Jahre zu dem Stadtmusikus." Griechische Construction. Ekelhaft ist die Kriecherei, wenn von lebenden fürstlichen Personen die Rede ist. S. 123: „—(er) ward somit dem damals in Paris anwesenden Prinz(en) Wilhelm von Oranien, jetzigen König von Holland bekannt, höchst welcher" ꝛc. S. 129: „Die Composition erlernte er bei" ꝛc. Man kann also auch die Composition erlernen! Bis jetzt habe ich geglaubt, sie sei, wie die Dichtkunst, ein Göttergeschenk, und man könne nur die Regeln des Satzes erlernen. S. 130: „(Eckermann) publicirte hier ein Werk über die Poesie, worin er Göthe in's Auge gefaßt hatte, und von der Kritik gut aufgenommen wurde. Eckermann wurde also in seinem eigenen Werke von der Kritik gut aufgenommen. Er publicirte es übrigens in Stuttgart bei Cotta. S. 133: „Hier begann seine wahre Bühnenzeit: Amalia versammelte ja die leuchtendsten Sterne um sich her, wo bald in Tiefurth, bald in Ettersburg die geistreichsten Versammlungen Statt fanden." S. 135: „— Angelika Facius, deren Kunsttalent in mehreren Arbeiten geschmückter Stolze die Künstlerin bethätigt." S. 136: „Hier errichtete er eine Privatentbindungsanstalt, dessen erweitertes Institut noch jetzt besteht." S. 139 macht der Verf. dem Director Gernhard ein schlechtes Compliment, wenn er sagt: „Nicht sowohl als Pädagog, sondern auch als Forscher der alten Sprachen ist er eine Zierde unseres Gymnasiums." Soll aber heißen: nicht nur — sondern auch; ꝛc. Ein anderes Beispiel von dieser Verwechselung steht auf S. 193: „Er übte nicht sowohl das Technische praktisch, als auch theoretisch. S. 142: „Durch Auszeichnung sich gewonnen, erhielt er von derselben (der Herzogin Amalie) ein Engagement auf ein halbes Jahr in ihrer Kapelle" ꝛc. Ist wieder griechisch. Was Hr. D. G. von Göthe sagt, ist läppisch. So lange die Welt steht, ist noch kein Dichter so anerkannt und man ihn mit „seiner tiefen Ruhe" verstanden, und gerade wenn er einmal todt ist, wird die Kritik freimüthiger über ihn sprechen. „Er, der achtzigjährige Greis noch immer von den Musen und Künsten umrungen" ꝛc. (ich denke: umringt) „— und blieb immer noch als Staatsmann seinem fürstlichen Musageten ein treuer Rathgeber." Ein artiges quid pro quo. Wenn Göthe dem Großherzog Carl August jemals als Staatsmann etwas war, so war er's ihm als Fürsten, und war er dem Musageten Carl August etwas, so war er's ihm als Dichter. S. 153: „Nach fünf Jahren folgte er (Herder) dem Ruf als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath nach Bückeburg, wo während seines sechsjährigen Aufenthalts daselbst sein Name" ꝛc. „Er war eine Zierde Weimars, und gehörte zur Quadratur der gelehrten Größe, die Weimar zum Athen schuf." Kahnes Bild!!! S. 154: „Sie vermählte sich 1773 mit Herder, der damals in Bückeburg war, und ihn nachher nach Weimar begleitete." Doch ich habe das Buch erst zur Hälfte durchblättert, und wollte ich so fort fahren, so würde ich mehr als ein Literaturblatt füllen, welches doch wahrlich was Besseres werth ist. Genug genommen hab' ich übrigens nichts, sonst hätt' ich ja das Buch abschreiben müssen. Ich will also mit einem Knalleffect schließen. S. 163 steht: „Nach sieben Jahren ging er (Jagemann) nach Paris, um Raphael aus den Antiken kennen zu lernen." Nächstens wird' ich Göthe aus dem Homer studiren. Doch nur noch Eins. Gerade die Jagemann sagt der Verf.: „Außer ihren Rollen in der Jagemann sagt der Verf.: „Außer ihren Rollen in der Oper, wo sie die erste Sängerin war, wobei ihr der Kranz als dramatische Künstlerin: eine Jphigenia, eine Maria Stuart ꝛc., und Thalia hatte sie freundlich in ihren Tempel aufgenommen, wodurch sie vom Großherzog Carl August das Rittergut Hengendorf im Altenburgischen, wovon sie den Namen führt, zum Lohne erhielt." Abgesehen von der Corruptheit des Satzes, macht sich D. G. durch seine Angabe lächerlich, denn die Welt weiß besser, weßhalb die Schauspielerin Jagemann Frau von und auf Hengendorf wurde. Lieber schweigen, als eine Unwahrheit sagen. Genug von diesem Buche. Es ist schlecht, sehr schlecht, und nur deßhalb ist ihm hier ein so großer Platz geworden. Wär' es mittelmäßig, so hätten zwei Zeilen genügt. Die Kupfer sind nicht besser, meist stehen die Häuser schief darauf. Das Papier ist

schlecht, der Druck ist schlecht. O deutsches Athen, man hat Dir Schmach angethan!

Ktr.

Neue Ausgabe.

Siegfried von Lindenberg, von J. G. Mäßler von Ihehoe. Neu herausgegeben und glossirt von Müllner's Schatten. Aus Tenare gesandt an den Leipziger Eremit(en). 3 Thle. Mit Vignetten. Leipzig, W. Rauck. 1830.

Der Siegfried von Lindenberg war ein Sittenbild seiner Zeit, ein sogenannter moralischer oder eigentlich moralisirender und, wenn man will, satyrischer Roman. Die ältere Lesewelt wird ihn aus ihrer frühern Zeit kennen, denn er erhielt sich wohl über zwanzig Jahre in der Gunst derselben, und sein Ansehen, wie das des alten Müller, war kein ganz Geringes. Jetzt ist sein Zeitinteresse, mit der Sittenänderung, oder, besser gesagt, mit dem Modethorheitswechsel, vorübergegangen; der Kunstwerth des Romans an und für sich ist auch nicht von der Bedeutung, daß er, als Standbild in eine Nische des Literaturpanthéons gesetzt, auf fortwährende Verehrung Anspruch machen könnte. Aber der gewöhnliche Romanleser wird noch immer Unterhaltung an der gutgehaltenen Fabel, den komischen, charakteristischen Figuren und den lustigen Situationen finden; der Literaturfreund dagegen weiß ihn als einen Wegweiser einer besonderen, allmählig die Schritte zum Besseren und Großen kehrenden Periode zu schätzen.

Ein neues Interesse regt eben diese Ausgabe an, weil sie der Herausgeber, D. Fr. Gleich, im Conflicte der neuern Zeit und in Anwendung auf die gegenwärtigen Thorheiten commentirt hat, weil er Kotzebue, Müllner und Müllner in der Unterwelt zusammengebracht, diesen Roman der jetzigen politisch-literarisch-religiösen Aera als Spiegel vorhalten, und diese drei Männer, ihre charakteristisch und in ihrer Individualität gehaltene, treffende Bemerkungen darüber machen läßt. In diesem Sinne sind die vorgeblich von Müllner herrührenden Noten unter dem Texte abgefaßt, auch ganze Capitel umgearbeitet worden; davon spricht die höchst interessante Einleitung. Gleich ist ein wackerer Gastfechter der Wahrheit, des Vernunftglaubens, der Freiheit; ein heftiger, wohlgerüsteter Gegner des Jesuitismus, Pietismus, Mysticismus, des Aberglaubens, der aristokratischen Willkür und aller Barbarei, der physischen, wie der intellectuellen. In diesem Sinne redigirt er auch sein geschätztes Blatt: der „Eremit," und in diesem Geiste ist vorliegender Siegfried v. Lindenberg glossirt. Es versteht sich von selbst, daß, um die mannigfachen Beziehungen und muthigen Hindeutungen, welche Beschränkte „Kecheiten" nennen werden, zu verstehen, man in der Zeit- und Literargeschichte bewandert, um sich an ihnen zu erfreuen, man zur liberalen Seite gehören muß. Gewissen Leuten freilich, den Verdächtigmachern, Denuncianten, Finsterlingen, bekommen Censoren u., werden die hier gegebenen Ansichten ein Gräuel sein, werden ihnen Herzklopfen verursachen, aber die Bessern werden sich freuen und in dem Streben der Wackern, den alten Rost abzuschleifen von Zeit und Gewöhnung, um dem öffentlichen und allgemeinen Leben (beim rechten Worte darf man's auch nicht nennen) eine neue dauerhafte und die einzig ächte Politur — Menschenrecht, Menschenwerth genannt — zu geben, auch einen tüchtigen Schritt in die bessere Zeit hinein, und wenn nicht, so doch eine wohlthätige Reaction, die das Rückwärts-gezogen-werden verhindert, erkennen.

Diesen auch empfehlen wir den neuen Siegfried von Lindenberg in dem neuen Costüme, das keinen jesuitischen pietistischen, aristokratischen Zuschnitt oder Aufputz hat. Durch die Bürsten, welche zu diesem neuen Lindenbergstoff passen, werden alle andersmeinigen, vornehmen, sogenannten Modestoffe, die nun Modestoffe heißen, aber nichts als uraltes Lumpengesindel sind, aus Stuben und von grossen Sesseln abgetrennt, aus aufgerisst, aber im Gewebe vermodert, tüchtig mitgenommen: wie es auch nicht anders sein kann! Wir kleiden uns nicht wohe in Damast, Plüsch u. s., weil unsere Haut zeither empfindlicher, zarter geworden ist, und das rauhe, frazzete Gewebe nicht verträgt, wenn wir auch noch vor kurzer Zeit nicht nur tüchtig getragt, sondern gar gekitzelt worden sind.

Denen nun, die uns verstehen, sei dieser neue Siegfried in seiner bunten Jacke, die manchmal sich zur Harlekinsjacke verzieht, nur um desto sicherer den Ernst darunter vorbergen zu können, eine bemerkenswerthe Erscheinung, als welche wir ihn zu bezeichnen uns gedrungen fühlen.

— —

Elegante Topographie.

Wir machen es uns eben so sehr zur Pflicht, als es uns zu besonderem Vergnügen gereicht, das gebildete Publicum auf ein so eben erschienenes Buch aufmerksam zu machen, wodurch wir bei dessen resp. Lesern einigen Dank zu verdienen glauben. Es sind dies die aus der genialen Feder der Gemahlin eines hohen russischen Staatsmannes geflossenen:

„Lettres sur Aloxisbad et ses environs*)."

Wenn die interessanten Briefe über den Kaukasus von denselben Verfasser oder derselben Verfasserin mit der größten Theilnahme und vollkommensten Würdigung aufgenommen wurden, so dürften es die über Alexisbad in gleich hohem Grade verdienen, da Geist und Empfindung sie belebt, und sonst Alles darin vereinigt ist, was den Leser anziehen und seine Aufmerksamkeit zu fesseln

*) Leipzig, 1830. gr. 8. 196 S.

vermag, als: eine Reihe landſchaftsbilder, der Zauber romantiſcher Sagen, der Ernſt der Geſchichte, ſchöne Sprache und gefällige Darſtellung.

Das Gelungenſte von dem Gelungenen erſcheint uns eine Legende, welche der Verf. ſelbſt erdacht zu haben ſcheint, und worin die ſeltſame Phantaſie und ein wahrhaft poetiſcher Schwung vorwaltet. Es iſt nämlich die Fortſetzung der Ballade von Bürger's „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain," worin mit vielem Feuer der Falkenſtein und deſſen gerechte Strafe für ſein Verbrechen geſchildert wird.

Ungemein romantiſch iſt auch eine Legende, welche wohl ebenfalls eine Dichtung des Verf. ſein mag, die ſich bei der Roſtrappe zugetragen haben ſoll, und einen Einſiedler zum Hauptgegenſtande hat. Wie zart, wie zauberiſch ſchön, wie lieblich ſind Situationen und Schilderung in dieſem kleinen Drama, oder vielmehr im ganzen Werke von der erſten bis zur letzten Seite! Uebrigens iſt herrlich beſungen, wie denn auch, ſeiner Würde gemäß, der alte ehrwürdige Harz.

Schließlich bemerken wir noch, daß binnen Kurzem eine vorzügliche deutſche Ueberſetzung dieſes claſſiſchen Werkes erſcheinen wird, um daſſelbe Denjenigen zugänglich zu machen, die es nicht in der Originalſprache leſen können *).

v. C. —

Die Evolutionen (.) oder Beſchreibung und Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen großen Erdbebens. Ein Beitrag zur Lehre von der Verwitterung der Erde, mit Bezugnahme auf Geognoſie. Von B. A. E. W. Leipzig, 1830. Bei Adolph Wienbrack.

Seit man in der Vorſetzung ſo viel vom Salzunger Bor geleſen hat, ſind gewiß viele Leute neugierig zu erfahren, wie's in Spanien zu derſelben Zeit ausſah, als in Salzungen der Bor tobte. Die Zeitungen haben's zwar gemeldet, aber man ließt ſo etwas gern beiſammen. Der Verf. obiger Schrift hat die Mühe übernommen, die Reſultate jenes großen Erdbebens zuſammen zu ſtellen. Man erfährt manches Intereſſante, muß ſich aber durch einen Wuſt von Albernheiten und Abgeſchmacktheiten durcharbeiten, die ſelbſt den ironiſchen Bedeutlichkeit das Leſen dieſer Schrift kaum verleiden können.

C. Ch. R.

*) Es iſt zu bedauern, daß dieſe äußerſt elegante, geiſtreiche Schilderung des herrlichen Bedeutſes, wie es ſcheint, nicht in den Buchhandel kommt.

D. R.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notiz.

In Dresden leben zur Zeit nachfolgende Dichter (Dichterinnen), belletriſtiſche Schriftſteller, Journaliſten ꝛc. (wovon manche zugleich auch den ſtrengen Wiſſenſchaften anzugehören): Arthur v. Nordſtern (Minister Roßig von Zinkendorff), Hofr. Böttiger, Baron v. Brunnow, Hofr. Eberl, Tagelohn (A. Rood), Prof. C. Förſter, Hofr. Gehe, Prof. Herrmann, K. G. Hohlfeld, Hofr. Kind, D. C. Krauſkling, D. Fr. Kuhlenkamp, H. Menzel, C. B. v. Miltitz, Fr. v. Prokeſch-Oſten (Adelphonſo), Hofr. Philippi, Fr. v. der Recke, D. Rublack, D. Spazier, B. v. Schweitzer, Hofr. Tieck, Kasimirus Ziehge, Peter Tieck, Fr. aus d. Winckell, Hofr. Winkler (Th. Hell), Oberſt v. Wöhlenden (L. v. Itzenplitz).

Literariſche Notiz.

In Leipzig erſcheinen folgende Zeitſchriften, oder werden von dort aus redigirt: 1) Leipziger politiſche Zeitung (neuer Redacteur D. C. Sternſchel). 2) Blätter für literariſche Unterhaltung. 3) Der Gemſit. 4) Die Hebe. 5) Sachſenzeitung. 6) Leipziger Tageblatt. 7) Leipziger Literatur-Zeitung. 8) Leipziger Fama. 9) Der Komet. In Monatsheften und zwanglos: Pülly's Jahrbücher, Hermes, Zeitgenoſſen. Der „ſinnreiche Wächter," von Alex. Müller, iſt noch vor ſeinem Erſcheinen verboten worden.

In Dresden erſcheinen folgende Journale: „Abendzeitung," „Dresdner Anzeiger," „Merkur" (und Journal), „Morgenzeitung *)."

D.

Zur Nachricht.

Hrn. C. G. S. — Anſtoßbemerkungen ††† zurückgelegt. Vielleicht kann ſpäter mit Abänderungen davon Gebrauch gemacht werden.

Hrn. R. O. — † D. — Der elendlange Titel ſchreckt uns nicht; dergleichen erhöht nur durch den Namen und das Verdienſt vollen Werth. Stehen Sie für eine gerechte Sache, ſo freien Sie offen hervor: ſie braucht die Deckung nicht zu ſcheuen. Wir redigirten Jenen nicht, aber wir glauben an Dem, der uns hört iſt. An Sie, als bisherigen Anonymus, können wir uns nicht halten. Einſchüchtern laſſen wir uns nicht. — Dies die verlangte Antwort! Vielleicht entſpricht Sie Ihrer geſtellten Alternative nicht: aber das iſt ſchon gut und dabei bleiben wir.

D. R.

Verbeſſerungen.

Im Literaturblatt Nr. 22, Seite 171, vorletzte Columne, Zeile 9 von oben, ſtatt Dichter ſteht Ehrenſen. Zeile 16 v. u.: viel mehr ſteht vielmehr. Z. 4 v. u. iſt nach dem Worte: „Helfelben," „nicht" eingeſchieden, und dann erſt das Punkt zu ſetzen.

In Nr. 23, Seite 177, Zeile 23 von unten ſteht: „das höchſte ein weibliches Gefühl;" muß heißen: „das höchſte die männliche Gefühl." S. 180, Z. 6 v. u. ſteht: Aufopferung ſtatt Aufforderung.

In Nr. 23, Seite 184, Zeile 7 v. u., iſt vor das Wort: parenuium, das Wort operum zu ſetzen.

*) Hat bereits ſeit längerer Zeit aufgehört.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeit schrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde meine Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

Heinſe-Laidion.

№ 27. Sonnabend, den 10. Juli. **1830.**

Scenen aus Hamburg.

(Fortſetzung.)

Ich will Ihnen nun von der ſchönen Mariane in Eimsbüttel bei Hamburg erzählen. Fräulein, die ſchöne Mariane iſt erſtaunlich ſchön geweſen, ſie will das aber gegen andere Leute, aus lauter Beſcheidenheit, nicht zugeben, höchſtens gegen ſich ſelbſt. Und die ſchöne Mariane iſt auch jung geweſen, darauf können Sie ſich verlaſſen, und Leute, die den Kinderſchuhen entwachſen, können ſich auch noch darauf beſinnen; die Jahre haben ſie auch erſtaunlich verſtändig gemacht, das will ſie aber ebenfalls nicht zugeben, und ſie hält ſich, gleichfalls aus eitel Beſcheidenheit, noch immer für jung und unverſtändig. Uebrigens aber iſt ſie, wie ich höre, noch eben ſo hinreißend, wie in den Tagen ihrer Blüthe, leider konnte ich, meiner leidigen Jugend halber, den Vergleich nicht anſtellen. Fräulein, ſchöne Frauenzimmer ſind auch im Alter ſchön, und ſie bekommen überdem meiſt etwas beſonderes Intereſſantes und Pikantes, gleichwie gerade diejenigen Federn am ſchärfſten ſchreiben, welche keine Zähne haben. So iſt es auch mit der ſchönen Mariane, und darum iſt ſie bei den jungen wie bei den alten Herren noch immer hochgefeiert, und wer nach Hamburg kam und nicht die ſchöne Mariane beſuchte, der war in Rom, ohne den Papſt geſehen zu haben. Ich muß Ihnen das ausführlicher erzählen. Das Capitel beginnt etwas unerbaulich, denn es muß zuerſt mit dem mordſchlechten Wege anfangen, der nach Eimsbüttel führt. Obgleich ein Wagen mehrfache Abgaben zu entrichten hat, ſo iſt doch bei ſchmutzigem Wetter auf dieſem Wege kaum fortzukommen, und drei meiner Freunde, die das Unglück hatten, auf dieſem Wege umzuwerfen, wurden monatlös beſudelt. Ein Glück, daß ich, mehrfacher Beſchäftigung wegen, die Einladung mitzufahren ausgeſchlagen hatte. — Wenn man nach Eimsbüttel kommt, ſo ſteigt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, vorerſt aus dem Wagen und geht dann hinein zur ſchönen Mariane.

Ein hochaufgeſchoſſenes Frauenzimmer von üppigen weiblichen Formen — die mehr grotesk als zart ſind, wie ſchon der Umfang der Hände und Füße darthut — macht hier mit anmuthvoller Nachläſſigkeit, die jedoch — wohl verſtanden! keinen Wink der Gäſte unbemerkt und unbefriedigt läßt, die Wirthin. Dies iſt die ſchöne Mariana. Sie trug, als ich ſie ſah, gerade die Trauer um ihren Vater, welche ihr vortheilhaft ſchien. Eine Fülle braunen Haares beſchattet in überreichen Seitenlocken die Stirne, das Geſicht iſt blaß, die Züge ſtark aber ausdrucksvoll, das dunkle Auge ſprechend und klug, ja im Feuer eines heiteren Geſprächs bekommt es einen Anſtrich von Schalkheit, der wirklich reizend iſt. Streng hält ſie in ihrer Behauſung auf Sitte und Anſtand, und die zahlreichen männlichen Gäſte, unter denen es einige ziemlich rohe Patrone gibt, ſind ihr gegenüber an eine ſo ſcheue Ehrfurcht gewöhnt und ſo von ihr dreſſirt, daß, im Fall ja einmal über die Schnur gehauen wird, ein ſtrafender Blick des geiſtreichen Mädchens die ganze anweſende Männerwelt ſchnell in die ſchuldigen Grenzen zurückweiſt; und gleichwohl iſt ſie meiſtentheils die einzige ihres Geſchlechts unter dieſer Menge. Die Verweiſe, welche ſie dem Unartigen ertheilt, ſind treffend und bitter, und der Geſtrafte wagt ſelten eine Entgeg-

nung; doch wird der Neuige schnell wieder zu Gnaden an- und aufgenommen, und dieses Verfahren unterscheidet sie vortheilhaft vor vielen andern Mädchen, die ihren Groll, so liebenswürdig derselbe auch anfangs erscheinen mag, dennoch selbst gegen den Neuigen so lange fortsetzen, bis er langweilig und dem gleichgültig wird, den er anfangs strafte, und vielleicht durch den ersten Eindruck gebessert hätte. Die gefeierte Eimsbüttlerin straft, der Freier schweigt und darf sodann wiederfangen sich ihr wieder nähern, denn der Zorn ist Quieder vergessen, und nach dem Vorwurfe läßt sie ihn sein Unrecht nicht mehr fühlen, kurz, sie ist gegen ihn, wie gegen die Andern, wieder die anmuthige und bezaubernde schöne Mariane.

Keinen ihrer Gäste zieht sie eigentlich vor, Keinen setzt sie zurück, sie ist gegen Jeden freundlich und zuvorkommend; schnell erlangt man im Umgange das Recht einer gewissen Vertraulichkeit, ohne etwas mehr damit zu gewinnen. Ist man allein mit ihr, so kann man leicht in den Irrthum verfallen, sich für von ihr bevorzugt zu halten: aber bald genug wird man einsehen lernen, daß man ihre Freundlichkeit mit Allen theilt. Das nenne ich fein! Die Makellosigkeit ihres Rufes wagen selbst die Damen nicht anzutasten, und das will viel sagen; sie soll, wie ich höre, diesen allgemeinen Credit namentlich einem regierenden Fürsten und Herrn verdanken, der mit reichen Opfern um ihre Gunst warb und sich — einen Korb holte. Das nenne ich stolz und edel. Ja, ja, an allen Orten kommt man auch nicht mit dem Geld durch, wenn auch an den meisten.

Ohne daß es merklich wird, sind ihr unstreitig jene Gäste am willkommensten, welche das meiste verzehren und aufgeben lassen, das liegt in der Klugheit dieses Frauenzimmers. Uebrigens — sagen die Leute — kann man es merken, daß man mit dem Thee und Kaffee auch zugleich den Anblick der schönen Mariane bezahlen muß. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Punkte ein ziemlich unaufmerksamer Beobachter war. Ihren Mund entstellt zuweilen ein gewisses Zerren und Dehnen; ich weiß nicht, ob dieses seinen Grund in einer Angewöhnung oder in einem Anflug von Ziererei hat. Obgleich gegen Einen wie gegen den Andern gleich zuvorkommend, hat es mir doch zuweilen geschienen, als unterhielte sie sich mit den Jüngeren lieber, als mit den Aelteren; auch meiner Wenigkeit ward eines Abends, wo nur Hr. Marr und noch ein anderer Freund gegenwärtig waren, das Glück, daß sie sich am meisten mit mir unterhielt, sie war scherzhaft, neckisch und liebenswürdig. Aber Hr. Marr spielte mir, bei einem wiederholten Besuche in Eimsbüttel, eine arge Mäuler, d. h. er konnte seine Neckerei auch hier nicht lassen und verpfuschte mir die ganzen Karten. — Fräulein, ich kann nicht daran denken, ohne daß mir die bittern Thränen aus allen Poren dringen; erlauben Sie daher, daß ich den Kutscher rufe und über Hals und Kopf zurückjage aus Eimsbüttel von der schönen Mariane.

Die Alteration hat mich hungrig gemacht; was soll man auch erst noch zu Hause? Das Beste ist, man fährt gleich in die Restauration zum „König von Hannover.“ Fräulein, ich habe Ihnen schon gesagt, daß Marr der Wirth dieses Hôtels ist, und daß, nach beendigtem Schauspiel, die meisten Theaterbesucher sich hier zusammenfinden, um ihrem Magen dieselbe Stärkung angedeihen zu lassen, welche Geist und Herz schon voraus haben. Es muß ein stolzer Kibel sein, umherzuwandeln unter gemüthlichen Fressern, und sich als den Impuls fühlen, welcher diese Kinnbacken in Bewegung setzt. Jener Recensent*) dort, wie oft hat er vielleicht die arme Dem. Mantuch — ein theatralisches Judenmädchen, oder vielmehr ein jüdisches Theatermädchen — zum Zittern gebracht, und jetzt kaut er gemüthlich die mürbe Schweinsschnauze, welche Hr. Marr bereitet, und denkt wohl kaum daran, daß er im Grunde nur sich selbst in's Maul beißt. Jener Dutzenddichter schlingt ein Dutzend Austern hinunter, die, eben so wie seine Poesien, hinterrutschen, ohne daß man merkt, etwas gegessen zu haben. Alle solche Betrachtungen bieten sich Hrn. Marr an der Quelle dar. Aber es werden hier auch die vernünftigsten Gespräche vielleicht in ganz Hamburg geführt, und man hört hier nicht blos die alte Flöte von Wein- und Zucker- und Getreidemarkteien, was einem Fremden endlich wie die Armesündenglocke tönt; und trotz der Unzahl Mauler, welche Hamburg ernährt, gibt es im „König von Hannover“ auch vernünftige Leute, vernünftige Sprecher wollt' ich sagen. Vor Allem zog mich ein D. S — an, ein junger Mann mit etwas eingefallenem ruhigen Gesicht, welches jedoch im Feuer eines interessanten Gespräches sich bis zur Begeisterung aufregte. Es war ein feiner, denkender Geist des Vereinens in ihm: mit einer phlegmatischen Kälte gegen das, was die Welt Größe nennt, und deren Ausgeburten, mit einem wegwerfenden Stolze gegen die Einzelheit, wenn sie auch noch so schwindend hoch gestanden und noch so mächtig auf ihre Zeit eingewirkt hätte, sah er die Entwickelung von Zeit und Menschheit — ich möchte sagen — nur wie einen Instinct des Weltgeistes an, der unaufhaltsam, aber willenlos, seinen Gang verfolgt und fremde Einwirkung verschmäht, gleich wie ein Treibrad nur von der ganzen Stoffmasse geschwungen wird und die einzelnen Tropfen, welche darauf fallen, verächtlich von sich schleudert. Es sprach eine gewaltige, aber entmuthigende Weltanschauung aus ihm, und er selbst kränkelt, trotz seiner kühnen Totalansicht, an Mangel eigener Schaffungsthätigkeit.

Ein anderer Gast im „König von Hannover,“ ein vielverkannter Mann, der durch sein eigenthümliches kühnes Streben und durch seine herben Erfahrungen

*) Vielleicht wohl gar der Theaterrecensent des „Freischützen,“ eines anonymen Winkelblattes in Hamburg, welches im östreichischen Dialekte spricht, und im flockböhmischen Dialekte denkt.

merkwürdig genug in unserer Zeit dastehn war der bekannte Schriftsteller, Baron v. Maltitz. Seine äußere Gestalt hat etwas Gedrücktes, und doch liegt trotz dem etwas kühn Aufstrebendes darin, gleichsam ein Bild seiner Verhältnisse und seines Wesens. Seine Züge sind scharf und bezeichnend, und werden, wie seine Glieder selbst, im Sprechen heftig erregt, oft bis zum Krampfigen; das stechende Auge, der zuckende, geknissene Mund, die stark gebogene Nase geben ihm, bei jeder innern Aufregung, einen scharfen, fast dämonischen Ausdruck. Seine Geberden sind heftig. Und doch liegt namentlich in dem Blick seines Auges eine unverkennbare Herzensgüte und Biederkeit, die ihm auch, da wo ihm eigenen Leidenschaftlichkeit, fortwährend treu bleibt und ihm allgemeine Achtung erwirbt.

Im Verlage des Buchhändlers Schuberth in Hamburg gibt er eine Zeitschrift heraus, der „norddeutsche Courier" genannt, die, wie die meisten der dortigen Flugschriften, wöchentlich nur einmal erscheint, durch ihre eigenthümliche Richtung aber sich weit über die daselbst erscheinenden Winkelblätter erhebt. Die meist politische Tendenz dieses Blattes gibt demselben für Hamburg selbst vielleicht ein geringes Interesse, doch trägt die Freiheit der dortigen Censur viel zum Gedeihen des Planes bei; mit heftigen, bittern Worten werden darin nicht selten Rügen gegen die deutschen Regierungen vorgebracht, namentlich aber sieht man Pfaffen und Jesuiten heftig und schonungslos darin gegeißelt. Seltsam ist Maltitzens tief eingewurzelter Widerwille, ja sein Haß gegen dieses Gesindel; schon der Name „Jesuit" jagt sein Blut in Gährung, sein ganzes Wesen bebt, die Augenbrauen zucken, die Hände ballen sich; seine schwärmerische Begeisterung für Geistesfreiheit, und der Vergleich dieser Idee mit der Gegenwart, scheint einen steten Kampf in ihm zu unterhalten, welcher seine Kräfte vielleicht gewaltsam untergräbt. Seume ist sein Heros vor Allen. — Freundlich und wohlwollend kam er mir entgegen, obgleich seine Ansichten über den Dichter Manchem vielleicht für mehr noch als eigenthümlich gelten möchten. Wir sprachen oft mit einander. Eines Abends befand ich mich in ziemlich renommistischer Kleidung im „König von Hannover." Hr. v. Maltitz saß mir gegenüber. Wie wechselten manches bedeutsame Wort über Bestimmung und Verhältniß des Dichters; meine Ansichten schienen ihn angesprochen zu haben, er sah einen Augenblick sinnend vor sich nieder, dann überblickte er mich forschend, reichte mir die Hand und fragte, ob ich es ihm übel nehmen würde, wenn er mit aufrichtig seine Gedanken eröffnete. Ich versicherte ihn des Gegentheils. „Wissen Sie" — sagte er — „Ihre Ideen gefallen mir besser als Ihr Rock." Er hat eine kleine Malice auf das Modische.

Auch ohne gerade auf seine Lieblingsspur gebracht zu werden, ist Maltitz interessant und einnehmend; er besitzt einen reichen Vorrath von Anekdoten und sogar von Schwänken, die er mit vieler Lebhaftigkeit und Laune vorträgt. Eine dieser Erzählungen, welche Hr. v. Maltitz, ein Trümmer des bekannten Freundesbundes der Serapionsbrüder in Berlin, eines Abends mittheilte, und die ihm selbst als wahr verbürgt worden ist, will ich, wegen des darin waltenden gespenstischen Zufalls, hier wiedererzählen und damit den Abschnitt beschließen.

Der gespenstische Zufall.

Auf einem Schlosse im südlichen Deutschland lebt Graf W*, der Sprößling eines alten edlen Stammes, im Wahnsinn, ohne Hoffnung zu Wiedererlangung seiner Vernunft. Die Ursache dieser seiner traurigen Geisteszerrüttung soll folgender seltsame und an's Geheimnißvolle streifende Vorfall gewesen sein:

Nach einer längern Abwesenheit kehrte Graf W*, in Begleitung seines Freundes, des Obristen F*, auf seine Güter zurück. Unsern von dem Gute, welches er sich zum nunmehrigen Aufenthalte ausersehen hatte, lag auf einem steilen, wenig betretenen Berge das alte, längst schon nicht mehr bewohnte Stammschloß seiner Familie. Der Obrist F*, ein Freund alles Abenteuerlichen, den der romantische Anblick des alten, halb zerfallenen Gemäuers sogleich für dasselbe einnahm, erkundigte sich bald nach der Ursache, weßhalb man dieses alte ehrwürdige Schloß so gänzlich unbeachtet und unbewohnt lasse, und wollte sich mit der nur hingeworfenen Bemerkung des Grafen, daß die Baufälligkeit desselben den Aufenthalt darin gefährlich mache, keineswegs abspeisen lassen. Ein alter Diener des Grafen meinte dahingegen, der Grund, weßhalb man dieses Gebäude fliehe, läge tiefer, indem es daselbst — wie er und viele Leute aus Erfahrung wüßten — seit länger schon nicht geheuer sei und schon Manchem, der das Schloß unbedachtsam betreten, gefährlich habe. Dies war genug, um das Interesse des abenteuerlüchtigen Obristen für das Schloß auf das Höchste zu spannen; er drang in den Grafen, die nächste Nacht mit ihm in der Ruine zuzubringen, und dieser, dem die Mittheilung seines Dieners selbst neu war, ließ sich auch nicht lange bereden.

Vergebens waren die Vorstellungen und Einwendungen des alten Dieners; seine Scrupel dienten nur dazu, das Gelüsten des Obristen zu steigern, und so begab sich dieser in Begleitung des Grafen, Beide mit Degen und Pistolen gerüstet, in der Abendzeit nach dem verfallenen Schlosse, wo sie bei einer Bowle Punsch und unter Gesprächen über Gespenster und Erscheinungen die Mitternachtsstunde heranwachten und, nachdem auch diese ohne irgend einen Vorfall verstrichen war, sich in die für sie bereiteten Betten legten. Die Pistolen blieben ihnen zur Seite.

Nicht lange lag der Graf in seinem Bette, als er sah, wie die Thüre sich öffnete und eine gespenstische Gestalt hereintrat, die ihm winkte; erschreckt wollte er den Obristen wecken, allein dieser war bei dem bloßen Anblick der Erscheinung in eine todtenähnliche Erstarrung verfallen. Nach einigem Besinnen entschloß sich

also der Graf, dem Winke der Erscheinung zu gehorchen, er ergriff das Pistol und folgte der Gestalt, die langsam vor ihm hermandelte. Sie schritten durch mehrere lange und finstere Gänge, bis sie endlich in einem größern Gemache vor einer Art Kiste stehen blieben, wo die Gestalt ihm einen Schlüssel reichte und ihm durch Geberden zu verstehen gab, die Kiste zu öffnen. Er that es, und darinnen lag — das blutige Haupt seines Freundes F*. Dieser Anblick verwandelte die vorherige Bangigkeit des Grafen in Wuth. „Verfluchtes Trugbild!“ rief er und drückte sein Pistol auf die Gestalt ab. Der Schuß hallte durch das alte Gebäude; der Graf fuhr bei dem Schall in die Höhe, die Erscheinung war verschwunden, er selbst lag im Bette und — hatte geträumt. Nur der Nachhall und das Röcheln des Obristen, welcher blutend auf sein Bette hingestreckt lag und kurz darauf in den Armen des Grafen seinen Geist aufgab, überzeugten den Letztern, daß der Schuß wirklich gefallen war: im Traume hatte seine Hand das Pistol abgedrückt, und — träumend hatte er seinen Freund erschossen.“

Und somit, Fräulein, nehme ich freundlichen Abschied, und bitte, meine Unarten mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Ich gehe jetzt nach Hause, lösche das Licht und — Schluß der Historia.

(Beschluß folgt.)

Berliner Maskenbilder von 1830.

(Fortsetzung aus Nr. 19. d. Bl.)

1) Das Carneval von 1830 *).

Die Schuhe sind zu eng gerathen
Auch preßt und zwängt mich der steife Rock;
Ich habe sonst nimmer mich überladen,
Drum spannt man mich nun in den spanischen Bock.

2) Mephistofeles.

Seitdem der Pietismus begonnen,
Kann ich getrost der Ruhe pflegen;
Und geht's so fort, so bin ich gesonnen,
Mich selber aufs Bekehren zu legen.

3) Philister.

Nun begreif' ich, was der Professor spricht,
Der alten, guten Zeit Verfechter:
Das Brod fällt immer leichter in's Gewicht
Und das Bier wird täglich schlechter.

*) Dies wurde nämlich, des Anstands halber, ganz in der Stille von einigen Personen gefeiert.

L. d. S.

4) Reisender.

Das ist das deutsche Athen? Fürwahr,
Das nimmt mich gewaltig Wunder!
Doch stünde das alte noch dieses Jahr,
Ich glaube, so schaut' es jetzunder.

5) Hypochondrist.

Genesen bin ich seit jenem Tage,
Da ich mich selbst zu beherrschen begann;
Doch nun ich mit Selbstbeherrschung mich plage,
Nun bin ich erst ein geplagter Mann.

6) Classiker.

Zum Teufel mit dem Wunderland
Und allem romantischen Plunder!
Daß wir der Alten Geist erkannt,
Das ist das echte Wunder.

7) Professor der Aesthetik.

Romantisches trag' ich zum Unterfutter,
Der Gürtout ist ganz antik:
Die weiten Aermel sind von Luther,
Die Schuhe von Ludwig Tieck.

8) Literär-Historiker.

Daß Göthe und Shakespeare voll Genie,
Das hab' ich kürzlich bewiesen;
Daraus kann man auf Sympathie
Zwischen mir und jenen schließen.

9) Dramaturg.

Den Kotzebue muß Jedermann
Wie billig, detestiren; —
Was man von ihm benutzen kann,
Das will ich mir doch notiren.

10) Hanswurst.

Seitdem ich ohne Unterlaß
Das kritische Amt verwaltet,
Hat auf dem lieben, deutschen Parnaß
Sich Manches umgestaltet.

11) Conditor.

Ich bin für deutsche Literatur
Ein wichtiger Artikel;
Bild' ich doch zur modernen Cultur
Das artigste Behikel.

12) Arzt.

Ich will nicht lange mit Euch mich zanken,
Homöopath oder Allopath!
Der Eine sündigt in Gedanken,
Der And're sündigt durch die That.

A. v. Kotzebue.

Verantwortlicher Redacteur: E. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 27. Freitag, den 9. Juli. **1830.**

Die Geschichte von Schottland. Aus dem Englischen des Walter Scott, von D. Georg Nicolaus Bärmann. Erstes bis drittes Bändchen. Zwickau bei den Gebrüdern Schumann. 1830 *).

Scott — der seit Jahren Abwunderte, Allverehrte und — man möchte sagen — Allverschlungene, der Heros in der Romanenliteratur unserer Zeit; der vielschreibende Liebling unserer viellesenden Frauen und Männer; das Idol mancher Lesemamsell und Lesejünglinge; die Goldgrube unserer deutschen in flore stehenden Uebersetzungsmaschinerie — — hat die Lesewelt mit einem andern reinhistorischen Werkchen: Die Geschichte von Schottland, beschenkt, obgleich sein Leben Napoleons manche harte Anfechtungen hat erdulden müssen, und, was das Hauptübel war, diese Anfechtungen größtentheils das Recht auf ihrer Seite hatten. Seine Geschichte Schottlands verdient eine ungleich größere Theilnahme, von Seiten der Geschichtsfreunde, als das Leben Napoleons, und ob man gleich hier und da Spuren von Flüchtigkeit findet, so mangelt doch auch dem Werkchen die Gründlichkeit nicht, die einer rein historischen Darstellung unerläßlich ist. Scott erklärt in seinem Vorberichte, daß er aufgefordert worden sei, die Ausarbeitung vorliegender allgemeiner Skizze der Geschichte von Schottland in Verbindung mit einem ähnlichen Abrisse der Geschichte von England durch Sir James Mackintosh und der Geschichte von Irland aus der Feder des Thomas Moore, zu übernehmen. — Rücksichtlich dessen, was der Leser von seinem Werke zu hoffen, zu erwarten habe, fährt der Verfasser in der Vorrede fort:

„Von der vorliegenden Geschichte hofft man, daß sie in gewissem Grade dem an Jahren vorgerückten Leser Wahrheiten darbieten werde, mit denen er bekannt werden muß, ehe so leere er nicht blos nach Kenntniß der Ereignisse in einem kleinen Königreiche, sondern nach einem Capitel aus der allgemeinen Geschichte der Menschheit Verlangen trägt.“

Der Uebersetzer hat diesen Satz zwar grausam schwülstig übersetzt; allein man findet doch noch den Sinn heraus und was uns Scott hoffen läßt, das gibt er uns auch so ziemlich. Die Geschichte Schottlands hebt er an vom Jahre 55 nach Christi Geburt und sie geht im dritten Bändchen bis zum Jahre 1513, also bis zum Tode des liebenswürdigen Monarchen, Jacob IV. Die schottische Geschichte ist in steter Vergleichung mit der englischen, bei bekannten Abschnitten, gehalten, was um so vortheilhafter für ihre Kenntniß ist, als sie so sehr mit der Geschichte Englands in Verbindung steht. Was nun die Ausarbeitung des Ganzen anlangt, so läßt man oft, vorzüglich in der Urgeschichte, auf gewaltige Sprünge in der Zeit und Manches bleibt dem eigenen Nachdenken, der eigenen Entschleierung des Lesers zu sehr überlassen. Oft geht auch der Verfasser zu sehr in's Detail, indeß er die höchstwichtigsten Begebnisse selbst darüber vornachlässigt. Ungeachtet dessen können wir doch nur alle Ursache haben, uns zu freuen, wie und auf welche Weise uns der Verfasser mit der höchst interessanten Geschichte seines Vaterlandes bekannt macht. Wir glauben, daß selbst strenge Geschichtsforscher das Buch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen werden. Was die andern Classen der Leser anlangt, so haben ganz vorzüglich unsere lieben Trauergöden Ursache, dies Buch als einen kostbaren Fund zu verehren, denn — ein König nach dem andern wird todtgeschlagen oder verrathen. Dem schönen Geschlechte möchten wir aus doppeltem Grunde das Lesen dieses Buches widerrathen:

1) weil sie Geschichte überhaupt nicht, höchstens nur im Romankleide lieben —
2) weil die kräftige Natur der Schotten zu grell gegen das schwächliche Zephyrwesen der meisten heutigen Ehemänner absticht und diese einen etwaigen Vergleich mit Jenen schwerlich aushalten würden.

Was nun die Uebersetzung des Herrn D. Georg Nicolaus Bärmann anlangt, so können wir nur theilweise damit zufrieden sein; denn sein Styl ist oft so schwülstig, matt und schleppend, daß Einem, selbst bei den interessantesten Begebenheiten, angst und bange wird. Im Uebrigen aber wissen wir ihm Dank, daß er die des Englischen nicht kundige Lesewelt so rasch mit diesem Werkchen bekannt gemacht hat, ja vielleicht mehr Dank, als ihm die Theaterwelt für seine Lust- und Trauerspiele zu zollen für gut befunden hat.

S.

*) Auch unter dem Titel: „Taschenbibliothek ausländischer Classiker.“

D. R.

Nekrolog.

Carl Gustav von Leopold.

Am 9. November des vorigen Jahres Nachts zwischen 12 und 1 Uhr starb der Nestor unter den schwedischen Dichtern, **Carl Gustav von Leopold**, der Letzte des geistvollen Kreises, den Gustav III. um sich gesammelt hatte, und vor Allen geliebt von seinem königlichen Freunde. Er war geboren zu Stockholm am 2. April 1756, und nachdem er seine ersten Studien zu Linköping vollendet hatte, bezog er die vaterländische Hochschule zu Upsala und darauf die deutsche zu Greifswald, wo er Magister der Philosophie ward. Von 1782 bis 1784 verwaltete er das Amt eines Vicebibliothekars bei der Rathsbibliothek zu Stralsund, welche er ordnete und über die er einen sostematischen Katalog anfertigte. Im Jahr 1784 ging er nach Schweden zurück und erhielt eine Anstellung bei der Universitätsbibliothek zu Upsala. Durch seine Gelehrsamkeit und sein poetisches Genie zog er die Aufmerksamkeit Gustavs III. auf sich, der ihn nach Stockholm rief und ihn zu seinem Bibliothekar machte. Er ward bald einer der Achtzehn in der schwedischen Akademie, der noch jetzt blühenden Stiftung des geistreichen Königs. Im Jahr 1797 ward er Kanzleirath und erhielt den Nordsternorden, 1810 wurde er geadelt, 1815 Commandeur des Nordsternordens und 1818 ward er mit der Würde eines Staatssecretairs beehrt.

Leopold, Kellgren, Graf Johann Gabriel Oxenstierna, den Tegnér in seiner schönen Rede auf ihn verherrlicht hat, waren es, denen der König besonders seine Liebe zuwandte. Von der Zuneigung des ritterlichen Monarchen für Leopold zeugt besonders der Umstand, daß der König dem Dichter im Jahr 1790 nach der Aufführung eines seiner theatralischen Stücke „Odin," den derselbe zweig übersandte, den er selbst im Jahr 1787 während seiner Reise in Italien auf Virgilius Grabe geschnitten hatte, mit einem kostbaren Diamant und einem Briefe, in dem die Worte standen: „Er ist unter meinen Händen vertrocknet; unter Leopolds Händen wird er wieder aufleben." Auf diesen geistreichen und feinen Scherz des Königs, den Frau von Ehrenström in ihren Notices sur la littérature et les beaux arts en Suède Sect. I, p. 73 erzählt, bezieht sich eine Stelle in Alexander's schönem Dedicationsgedicht an den Kronprinzen Oscar von Schweden vor dem König Gnjo.

In mehreren Zweigen der Poesie hat sich Leopold gezeigt: als dramatischer, erzählender und lyrischer Dichter, der heitere Scherz und die satyrische Laune springen in allen seinen Gedichten hervor, weshalb er auch der Voltaire und Wieland des Nordens genannt wurde. Er gehörte freilich der alten, oder der sogenannten französischen Schule an, zu welcher sich auch der König selbst bekannte; nichts desto weniger liebte er bis an sein Ende die Poesie der Deutschen, wie er denn auch mehrere deutsche Gedichte, namentlich Schiller's Lied an die Freude, in's Schwedische übersetzt hat. Geraume Zeit vor seinem Tode erblindete er, und gleichzeitig hiermit legte er seine Leyer nieder, sich allein den ernsten Forschungen der Weisheit ergebend. Sein Haus blieb der Sammelplatz der geehrtesten und gebildetsten Geister in Stockholm, unter denen hier nur die Theologen D. Wallin und D. Franzén, die berühmten Kanzelredner und Dichter, und der Graf Stjernhebrand, als Staatsmann, Dichter und Reisebeschreiber seines Vaterlandes gleich ausgezeichnet, genannt werden mögen.

Wie jene Erscheinung, die wir auch in Deutschland erlebt haben, sich in Schweden wiederholte, daß jüngere Geister die verdienten Alten von ihrem wohl und rühmlichst erworbenen Ehrenplatze schonungslos zu verdrängen suchten, blieb auch Leopold nicht unangetastet. Die neue Schule, die sich die phosphorische nannte, schleuderte auch auf ihn ihre Geschosse, und ein Mitglied derselben, der übrigens als Literator rühmlich bekannte, vor einigen Jahren verstorbene Lorenz Hammarskjöld, schrieb sogar ein eigenes Buch gegen ihn. Des angegriffenen blinden Greises nahm sich mit edlem Sinne Tegnér an, und so entstand unter Andern das geistvolle Gedicht auf Leopold, welches den Axel Tegnér's eröffnet.

Leopold's Werke sind in drei Octavbänden zweite Auflage 1814 bis 1816 zu Stockholm erschienen und mit dem schönen Kopf des Dichters geziert. Ein Freund von ihm, Regierungsrath Wahlström in Stockholm, wird seine noch nicht gedruckten Schriften sammeln und herausgeben.

Die schwedische Akademie ehrte das Andenken ihres ältesten Mitgliedes und legte auf acht Tage Trauer um ihn an. Sein Leichenbegängniß war feierlich; Graf Stjernhebrand, sein vieljähriger Freund, war dazu ausersehen, sein Wappen zu zerbrechen, denn Leopold ist der Letzte seines Namens; Wallin, Franzén und Tegnér folgten der Leiche, und mit ihnen die vieljährige Freundin des Verewigten, Frau Mariane von Ehrenström, die an ihm mit kindlicher Liebe hing. Tegnér, der ihn im Leben vertheidigt hatte, sang bei seinem Tode das schöne Trauergedicht, welches wir hier deutsch liefern wollen. Es enthält die treffendste Schilderung des Verewigten.

An
Leopold's Grabe
von
Esaias Tegnér*).

Hinüberging er nun in andre Thau **)
Und klingt wie eine Himmelslilie.
Hier aber schlief er, der Gesang, der schöne ***).

*) Seinem Freunde Herrn Johann Arnberg von Landskrona, Königlich Schwedisch-norwegischen Generalconsul, Ritter des rothen Adlerordens.

**) Carl Gustav von Leopold, geboren zu Stockholm den 2. April 1756, verstorben den 9. November 1829, als der Letzte von dem Dichterkreise, den Gustav III. um sich versammelt hatte. Der König liebte ihn wie Söhn. Gerührt sah vor seinem Tode noch er sein Gedicht krönen. Das schöne, in die geweihte Todtenhandlung gebrachte von Tegnér's Axel 4 bekannt.

***) Dem von den Todten der Land und süßer denn Honig herabfließt.
Homer's Ilias I, 249.

Der letzte unſerer Gaſtmahl;
Ein Epos, trinken Scherz und ernſtes Spielen,
Doch Alles wunderbar, und alle Blitten hehr.

Welch Schauſpiel! Zwiſchen Allen Malern
Liegt eine Dichterwelt, vom Zeus erwacht;
Turnieren ſieht man goldnen blauen Korn
Und hehre Ritter in Burgundens Tracht;
Und blonde Grazien im hehren Kreiſe
Still, doch mit lautem Blick vertheilen ſie die Preiſe.

Und ein Apoll in königlicher Ehre
Sitzt ewig jugendlich auf ſeinem Thron;
Mild ſchauet er wie die Verſöhnungsleyer,
Sein Blick des Beifalls iſt der höchſte Lohn.
Ein ewig Friedensfeſt ſoll Gaben feiern,
Und Dichter ſtehen um den Thron mit goldnem Leiern.

Ein Lenzhauch wehet über Nordens Räume,
Der träge Puls ſchlägt nun mit leichtem Gang,
Die Bäche flüſtern ihrer Jugend Träume,
Der Berg gibt ſeine Räthſel in Geſang;
Und neue Lebenskräfte ringt ſich breiten:
O Nordes Jubelſchöpfung, o Gangrs Ritterzeiten!

Sahſt du die neue Schöpfung *) noch erbauet?
Stets wird ſie ſtehn in ew'gem Jugendglanz;
Und hatt die Tageszeiten **) du geſchauet,
Der mythiſchen, der leichten Stunden Tanz?
Kennt Nordens Dithyrambe***) der Jahre Grenzen!
Vom Himmel iſt ſein Rauſch — ſein Haupt die Trauben kränzen.

Der Trauben viele weckt der Sonne Flammen,
Der Stern hat ſeine Conſtellation;
So kommen auch die Genien zuſammen,
Und Ihrone ſieht man, ſelten einen Thron.
Nicht ein Homer, doch viele Homeriden
Sind der Jugendzeit, der Gaſtzeit beſchieden.

Ein Genius doch ſteigt zum Sonnenringe,
Und wallt, ein eigner Stern am Himmelsrund.
Welch Farbenſpiel auf ſeiner Purpurſchwinge!
Welch Götterlächeln ſchwebt um ſeinen Mund!
Des Schönen Freund, und beißgeliebt vom Wahren;
Der Dichtung Roſenkranz blüht in des Weiſen Haaren.

So wie des Stromes Fluth geht durch die Enge,
Ein ſchäumend Silber, und kein trüber Schaum,
Entfloſſen klar dem Munde die Geſänge,
Mit off'nem Auge träumt er ſeinen Traum,
Sich ſelbſt verlor er nie im Dichterfeuer,
Die Waſſerwage barg er ſtets in ſeiner Leier.

Der Sangesgott wohnt nicht in Sturm und Blitzen,
Im Stillen wohnt er, hehr, mit hellem Blau;
Die Formen rundet er, der Linien Spitzen,
Wenn er will legen ſeinen Geiſt darin;
Er kennt ſein Ziel, vom Pfad er nimmer irret,
Denn ſeine Kunſt iſt blind, ſein Genius verwirret.

Freund war ſein Ahn dieſem Gaſtgenoſſen;
Der ſchönen Bilder ungemeſſne Zahl,
Geſichte, ſinnig wie Nereus Töchter Grüßen,
Gedanken, blitzend wie geſchliffner Stahl,
Er gab ſie uns; der hohen Kunſt zur Ehre
Viel lernten wir, doch mehr bedeutig noch der Lehre.

Form thront Form — doch hoch er ſeine Schwingen
Zum Flug der Idee, weich ein Himmelsklang!
Sein traut'ſtes Aug' hing an den Sternenringen,
Der Denker prüfte, und der Dichter ſang;
Wie Geiſterſtimmen aus rauſchwund'nen Zeiten,
So hehr, wie Sphärenklang ertönten ſeine Saiten.

Am meiſten zog ihn an das Menſchenleben,
Dem niedern Sinn bedeutungslos und bloß;
Mit welchem Glanz kannt' er es wiedergeben,
Die Wahrheit jauchzen in der Dichtung Reich!
Ein Geiſt des Lebens durch die Maſſe bliesst,
Der Dinge Weſen ſtellt dem Dichter nackend ſtehet.

So wie im Sommerhain das Blatt bedecket
Die gold'ne Frucht, gereift vom Tagesſtern,
So unter jeder Blume faß verſteckt
Ihm ein Gedanke voller Kraft und Kern,
Heſperiens Frucht — ſein Jubelſommer glühet,
Es kränzt das Friſche ſich, das Ueberige verblühet.

Doch wann zu munt'rer Luſt und heiterm Spiele
Frau Scherzend ſeine Muſe zog einher,
Dann tanzten Grazien auf ſeinem Kiele,
So ſchelmiſch, wie bei Wieland und Voltaire;
Ein Gatte kam von des Olympus Zinnen,
Stieß mit dem Horn, doch war's umlaubt mit Roſenſtrahlen.

In jeder Dichtungsblüth iſt er geſtiegen,
In jeder Dichtungstiefe drang er hin.
Was wäre der Parnaß mit ſeinen Siegen,
Wenn führte nur ein eing'ger Pfad dahin!
Was ganz in Form und Weſen iſt vollendet,
Das ſteht auf der Höh', hat ſeine Bahn gewendet.

Laß Andre herrſchen in der Dichtung Reichen,
Und andre Sterne wallen in den Höhn.
Viel gab und nahm Zeit, nicht ſeines Gleichen.
Mag fallen ſeine Form, ſein Ruhm wird ſtehn.
Der Wahrheit Hand auf ſeine Urne ſchreibet
Die eigne Sangesgluth er ſelber war und bleibet, —

Dahin iſt dieſe Zeit, der Meiſter hänget
Schon lange ſtill die gold'ne Leier hin;
Des Denkers Blick den Dichterblick verdränget;

---

*) Die neue Schöpfung, oder die Welt der Phantaſie. Von den Skaperen oder Individualmythen vorhält ein tiefſinnig Gedicht von Tegnér.

**) Die Tageszeiten (Dagens Stunder) von Johann Gabriel Oxenſtierna. M. vergl. Tegnér's Reden S. 31 u. f. w.

***) Nordens Dithyrambe, Carl Michael Bellman.

Das Tagwerk hier verrichtet seinen Lauf,
Ergründen wollte er der Weisheit Lehre;
Nur Gott [illegible], den du weißt, der Mensch kann nicht all wissen.

Wer durchschaut [illegible] Thorn Sternenzug?
Wie kommt's, daß Mitter von Mitte ist und fest?
Was liegt verborgen auf dem Grund der Dinge?
Und was im Finstern? — „Das Finstre ist
Dein Haus," sprach eine Stimme, „du im Dunkeln,
Vom Schein befreit, und denk', bis heller Lichter Funkeln

Entblindet sah er da, in sich gekehret,
Nichts sah er mehr; doch einer schönern Welt
Vielfarb'ge Lichter ihren Glanz ergossen;
Der Stern des innern Auges war erhellt.
Gar Vieles wird allein der Nacht gebrechen;
Hat einmal doch der Tag auch Manson nicht gelochet.

Wie lieblich klang, wenn in den Abendstunden
Aufging die Pforte zu dem Heiligthum,
Des Meisters Wort, durch seinen Mund gebunden,
Von früherer und tiefer'ger Sänger Ruhm!
Ach, ferne sind und noch des Ruhmes Gefilde!
Sein Wort war stets gereift, sein Urtheil klar und milde.

Wohl gab ihm jene Zeit, die nun verschwunden,
Den Maßstab für die Denkart unsrer Zeit.
Doch welches Schöne hat er nicht empfunden?
Zum Thun des Großen war er stets bereit.
In zwei getrennte Alter fiel sein Leben;
Mit beiden ganz, vertraut, ehrt' er der beiden Streben.

Doch wenn er sprach von seines Königs Tugen,
Der weise herrschte, mild und freisinnig,
Und wie nur Eines war sein Ziel, sein Wagen:
Des Landes Ehre und des Landes Wohl;
Dann trat's wie blinde Lug' ihm einer Lüge:
Ein König war es, wert, daß Jedermann ihn ehre.

So sah er manchmal da noch in der Spähen
Der langen Nacht, und duldete sein Leid.
Er blieb, da längst die Freunde abgetreten,
Ein Denkmal auf dem Grabe seiner Zeit.
Und mit entblößtem Haupt wie Jünger stehen.
Kann trotzend er den Fuß, und schauen zu seinem Höhen.

Und vor Befreier kam erwünscht und leise.
Der stille Gott, der Lilie Gehn der Nacht.
Sein Auge küßte derüber der blinde Weise.
Die Schuppe fällt, er schaut der Sonne Pracht.
O, welche Klarheit an des Lichtes Quelle!
Ich wohl, du Freund des Lichts, und freue dich der Helle!

Und größte Lehrern, großen Dichterns.
Hier Vollmann seiner Thorheit beine Hand.
Und laß die Geister, die du gerufen so gerne.
Das Königthum, es ist Lorens Band.
Bring ihren Kunst der dem unsern Heilen.
Brauchbarlichen Gesang — doch schweig, mit unsern Steinen.

D. Mahaldo.

Oeffentliche Anklage öffentlicher Sünden.

Es ist ein Jammer, ja ein Gräuel sogar, daß leichtliche Gelegenheiten, merkwürdige Jubelfeste, Stiftungsfeiern ꝛc. gewöhnlich durch Werke der Speculation in ihrer Idee wie in's Mercantilische hineingezogen, dadurch in ihrer Würde herabgesetzt, ja sogar entweiht werden. Wer vermöchte die Legion von Büchern, Broschüren, Tractätlein, Liedersammlungen ꝛc. aufzuzählen, welche zur bevorstehenden Jubelfeier der Augsburgischen Confession alltäglich in den Zeitungen marktschreierisch ausgeboten werden! Geht denn die Feier dieser festlichen, der Freiheit denkwürdigen Gelegenheit aus reinen, religiösen, aufgeklärten Gemüthe hervor, wenn sie das Kaufmännische mit Hast sich unterlegt, und wie die Landkartenhändler bei Ausbruch eines Krieges oder die Landkrämer bei Einrichtung eines renommirten Verbrechers, die Gelegenheit nur zu schönen scheint, weil sie einige Gulden einträgt! — Wer vermöchte noch die Unzahl von Kupferstichen, lithographirten Bildern, Büsten, Portraits ꝛc. zu zählen, welche alle bereits vor Monaten ausgeboten wurden und täglich noch mehr ausgeboten werden und größtentheils nur die buchhändlerische oder autorliche Gewinnsucht zum Motive haben?

Soll denn das deutsche protestantische Volk sein erhabenes Befreiungsfest nicht ohne Beimischung solcher unlauteren Nebenansichten begehen können; muß sich die Speculation und die Geldgier auch an das Heilige mammonisch anklammern und es so profanisiren? — Kürzlich rügte der „allgemeine Anzeiger," daß ein Hornkünstler die löchterliche, um nicht zu sagen dumme Idee hatte, Chorallieder zur Confirmationsfeier zu empfehlen. Welche Nichtsnutzigkeiten werden nicht zu dem so überaus rührenden, heiligen Weihnachtsfeste von Speculanten und profanen Handwerkslerten ausgeboten! — Mich hat es nur gewundert, daß man zur 300jährigen Jubelfeier nicht auch passende Modertänze verfaßt und dem Publicum mit jüdischer Zutringlichkeit angepriesen hat. Die Deutschen sind oft zu wenig Kaufleute; sind es aber manchmal wieder dann, wo es sich nicht mit der Ehre, mit der Würde des Glaubens, mit dem Ernste ihrer heiligen Erinnerungen verträgt. Man denke nur an die mercantilische Schamlosigkeit, welche sich nicht entblödet, die Gebeine, der im sogenannten Freiheitskriege gefallenen Braver an die Engländer zu verkaufen, damit viele für ihre Felder bequem Düngermehl daraus bereiten können.

C. — —

Zur Nachricht.

Herrn Friedrich Pitt ersucht um seine Adresse

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, so mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der schönen Aussicht, die man hier hat.

Heinrich Heine.

№ 28. Sonnabend, den 17. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Beschluß.)

Noch ein Wort sub rosa an die Leser. Ein Abend bei Peter Arens. Chronique scandaleuse. Platonische Kälte in Epikuräischer Umgebung. Capitel von Elvira.

Geliebter Leser! Zweifelsohne wirst Du von der bekannten Flause der Domestiken unterrichtet sein, die Abends, wenn ihre Herrschaft zu Bette geht, ebenfalls nach ihren Schlafkammern stolziren, vielleicht sogar die Schlafkleider anziehen, wohlweislich aber den Ballstaat darunter behalten, mit dem Schlosse klappern und endlich das Licht löschen, so daß die Herrschaft wirklich meinen muß, Morpheus sei nun auch in die Domestikenstube gekommen. Weit gefehlt! Nach einer kleinen Weile schleichen sich der Bediente und das Zöfchen, Beide in zierlichem Tanzornate, an ihren schnarchenden Brodherren vorbei, öffnen leise und behutsam die Hausthüre und husch! sind sie im Freien und drüben im Tanzsaale. — Einen ähnlichen Kniff, lieber Leser, siehst Du auch mich jetzt Dir zu Gunsten unternehmen, wenn Du mich anders nicht verrathen willst. Du hast gesehen, wie ich im letzten Abschnitte ernstlichen Abschied von jener wunderbaren Patronin nahm, der das Ganze zugeeignet ist. Du hast gehört, wie ich ihr dreist vorlog, die ganze Historia sei zu Ende gediehen. Dem ist nicht so. Vielmehr gedenke ich — das eifersüchtige Auge jener kleinen Tyrannin täuschend, die mich in so geheimnißvollen Fesseln hält — Dir noch ein sonderes höchst liederliches Capitel mitzutheilen, wenn Du, was ich als bedingtes Versprechen vorausnehme, Dir kein Sterbenswörtchen davon gegen Augusten verlauten lassen willst. Welch' eine friedfertige und vergnügliche Seele ich auch übrigens bin, und wie gern ich auch, als Neuling, mit dem Lesepublicum in guten Verhältnissen bleiben möchte, so verspreche ich doch hier öffentlich und feierlichst, Dich, Verehrtester, und jedweden Andern eigenhändig zu massacriren, der diesen stillschweigenden Pact übertritt.

Wenn man am Table d'hôte oder Abends im „König von Hannover," oder vorher im Theater, mit Hamburgern oder Auswärtigen in ein Gespräch kommt, und, was sich nicht leicht verhehlen läßt, sich als Fremder ausweist, so ist meist die erste Frage: nun, wie sprach Sie die schöne Mariane an? was sagen Sie zu ihren Manieren, ihrem Gethue u. s. w.? Man hüte sich ja, ein absprechendes Urtheil laut werden zu lassen, denn jeder echte Hamburger würde darin nur unsern schlechten Geschmack erkennen. Hat man sich jedoch, in das Lob der schönen Mariane einstimmend, als Mann von Welt und Geschmack erwiesen, so wird Einem die bei weitem vertraulichere Frage, die noch überdem eine Beimischung des Geheimnißvollen und Zweideutigen hat: und wie gefiel Ihnen unsere Gasbeleuchtung? Man kann über diese Frage nicht lange im Dunkel bleiben, denn es gibt meines Wissens in ganz Hamburg nur ein Haus, welches Gasbeleuchtung führt, dies ist der berühmte Salon von Peter Arens; und selbst dessen verehrliche Collegen, Herr Mandel, der Inhaber des „Hôtel de Rome," wohin ebenfalls allerhand bußfertige Seelen wallfahren, und Herr Dorgeloh (dessen großer Vater der eigentliche Stifter der Tanzsäle für die zehntausend übersinnigsten Schönheiten war)

haben es ihm in diesem Punkte noch nicht gleich thun können.

Gegen zehn Uhr Abends macht man sich auf den Weg dahin. Man nimmt einen Lohnkutscher — beiläufig sei hier bemerkt, daß man ja nicht vergesse, vorher schon über den Preis der Fahrt einig zu werden, dies ist in Hamburg sowohl bei diesen Leuten, als auch bei Kofferträgern, Briefbestellern u. A. m. unumgänglich nothwendig; widrigst man dieselben, gleich anfangs den Preis festsetzstellen, so fordern sie, nach vollbrachtem Auftrage, so viel ihnen beliebt, und man wird gepreßt, das Einem die Haare sträuben — man nimmt alle einen Lohnkutscher und läßt sich nach dem Salon fahren. Ich hatte in Hamburg die Bekanntschaft zweier Fremden, gemacht — Fremde halten sich hier am liebsten zu Fremden — Beide waren aus Lübeck. Es waren muntere, lebenslustige und verträgliche junge Leute, Freunde des Weins und der Mädchen; wir mußten uns natürlicherweise schnell vertragen lernen. Mit diesen Beiden durchstreifte ich am liebsten jene Orte, und wenn die Witterung oder die Gelegenheit nichts Besseres darbot, so kam Abends doch meist eine Whistpartie auf der Stube zu Stande.

Mit einer exaltirten, vielleicht etwas tollen Laune fuhren wir diesen Abend nach Peter Arens Salon, bezahlten im Hause Jeder unter acht Schillings Entree und traten in den Saal. Als Fremder und noch unbekannt mit der Hamburger Lebensart, hätte ich beinahe den argen Verstoß gemacht, beim Eintritt in den Saal den Hut abzunehmen. Zum Glück machten mich meine Begleiter noch zur rechten Zeit auf mein Chapeau das aufmerksam, wodurch ich mich hier wahrscheinlich lächerlich gemacht hätte, und ich eilte diesem Versehen abzuhelfen. Ländlich, sittlich. — Mein rother Mantel und meine etwas lustige Tracht schienen unter den übrigsten Schönheiten — so nennt man hier die Freudenmädchen der höhern Klasse — einige Aufmerksamkeit zu finden, und mein Herz wurde sofort in den ersten Augenblicken mit zugeschleuderten Papierzuckerplätzchen — welche in zierliche oder zweideutige Vignetten gepackt waren — beschossen; zum Glück hatte das sonst so leicht capitulirende Mädchen hinlängliche Besatzung, gleichwohl gestehe ich, daß der Anblick einiger dieser Mädchen von mehr als gewöhnlichen Reizen, diese schlanken oder üppigen Gestalten, der feine Ausdruck der sämmtlichen Gesichter, der lockende Liebreiz der verführerisch lasernden Augen — nenne gerade mein Blut in Wallung zu setzen — doch seltsame Gefühle in mir wachrief. Es waren das Wiederklänge verlorner Bodenschmerzen, hervorgerufen von Erinnerungen, die mit Grab und Verwesung eben so verwandt gewesen, als mit dem höchsten Sinnentaumel. Das Schicksal dieser Armen, wozu Verhängniß oder Verblendung sie trieb, ist entsetzlich; sie müssen Befriedigung gewähren, um sich verachten zu lassen, während sie vielleicht geeignet waren, durch Liebe zu beglücken. Aber ich bin nicht da, um Grillen zu fangen. — Da die hier anwesende männliche Welt wirklich größtentheils aus gemischten und [illegible] besteht, welche aus gegenseitiger Achtung auf Anstand keinen, so darf man sich keineswegs entblößen, Abentheuer aufzusuchen und zu verfolgen, zumal da in dieser Gesellschaft Jeder so klug ist, ein Auge zuzudrücken und den Spaß zu genießen. Auch die Mädchen selbst sind scharfsinnig genug, diesen Abentheuern dadurch scheinbar einige Bedeutung zu verleihen, daß sie sich nicht gleich für das anbieten, was sie sind, und, indem sie den Bewerbungen eine leichte, sachte Sprödigkeit entgegensetzen, denselben einen Anstrich romantischen Ernstes geben. Das gerade ist eigentlich der Grund, weshalb ich diese unglücklichen Geschöpfe nicht unbedingt verdammen kann. Ist es im Grunde doch nur ein Schauspielerspiel besonderer Art, eine Täuschung zwar; aber ist denn die wirkliche Liebe mit all' ihrem Ernste mehr als Täuschung, oder besteht sie nicht, wie jedes Vergnügen, nur in einer gehobenen Einbildung? Kurz, ich will mich täuschen lassen, und wie ich im Theater den Schauspieler über dem, was er vorstellt, die Dichtung über der Handlung vergesse, so finde ich es auch keineswegs unangemessen, zu schmachten, sich zu bemühen, zu zweifeln und zu hoffen und endlich sich zu beglücken, selbst wenn diese Illusion fall wäre. —

Dieser Arensische Salon, ein wahrer kleiner Freistaat eigenthümlicher Art, hat seine Freiheiten und seine Beschränkungen. Nur Bewerbungen läßt er innerhalb seiner Grenzen zu, was weiter etwa noch folgen könnte, darf nur in den eigens vier Pfählen der Schönen selbst verrichtet werden, weshalb man bei solchen Absichten sich um die Adresse der Hausin zu bemühen hat, die man aus ihrem oder dem Munde ihrer Patronin ohne Rückhalt erfahren kann.

Meine Begleiter, die sich bereits seit längerer Zeit in Hamburg aufhielten, mithin auch früher schon mehrfach diesen Herrn besucht hatten, waren hier schon ziemlich bekannt; ich durfte mich daher ihrer besten Empfehlung freuen und machte Aufsehen. Schon ein kurzes Beisammensein erwirbt Einem hier das Vorrecht, per Du zu sprechen, wobei ich bemerken muß, daß diese Mädchen keineswegs so unbescheiden sind, dieses Du auch zurückzugeben. Es ist hier ein Leben wie im Paradiese, nur etwas geläuterter, und da in unserer barmonen Zeit auch die Schamhaftigkeit reformatisch geworden ist, so besaß sie natürlich mehr als einst Feigenblätter, um das Bischen Schamlosigkeit, welches ihr etwa noch geblieben ist, damit zu verdecken.

Wer hier eine Flasche Wein gemüthlich ausgetrunken gebraucht, ruft eine dieser niedlichen Nymphen an seine Seite, wo sie einander gegenseitig den Wein eingießen, scherzen, tändeln und die Rechnung wohl gar bis zu einigen Flaschen steigern; hat er aber zu weiterer Verfolgung der Intrigue keine Neigung, so beurlaubt er sich von der Erwerbungsstellen mit einem: „Auf ein ander Mal!“

Noch kürzere Proben der Enthaltsamkeit legte ich gegen meine Freunde gleich am ersten Abende ab. Wir wurden von einer der Nymphen — Josephine war ihr Name — eingeladen, sie noch Mdm. Lagis zu begleiten. Da ich noch unbekannt und dem Staatsm. dieser Hamburger Institute war, so überließ ich es meinen Begleitern, darauf zu antworten, und diese meinten, daß man der Einladung ohne Gefahr Folge leisten dürfe. Man öffnete uns ein höchst elegant meublirtes Zimmer; die wohlthätige Wärme, welche der Ofen der sternigen Temperatur zum Trotze spendete, der angenehme Geruch, des angebrannten Räucherpulvers, die ganze geschmackvolle Einrichtung des feenhaften Zimmers machten es mir bald heimisch und der Nacht; nur Fernand Amor blieb aus, was mir eben recht war. Die physische Wärme, welche der Kamin verspüren mir einflößte, schien alle Lebenslust und mir herauszuzaubern; selbst meine Begleiter wunderten sich darüber und meinten, zu meinem jugendlichen Gesichte gehabte das wie ein ungeheiger Frost. — Just bin, Frost her, es ist besser zu viel als zu wenig; ich bin darüber gewitzigt worden, und ich getraute mich immer daran, und im Grunde habe ich es auch nicht besser verdient, wären ich ein großer Sünder bin und mein Name, ohne Insertionssteuer, vom Notar Gerber, gewiß gegen sechsmal in das große schwarze Sündenbuch der Kreuzschule eingetragen worden ist. Hoffentlich wird der liebe Gott, wenn er einst die große Regelmaße der Schule und Bücher ablegt, nicht erst im schwarzen Kreuzschuenbuche nachblättern, er würde mich sonst abscheulich in Verlegenheit setzen; und ich will hoffen, daß beim Weltuntergang auch die Direktion Kreuzschule nicht stehen bleibt, der Notar, der mir nie gram war, konnte wer sonst die Mutter anthun und den lieben Gott auf's dortige Comtor führen, wo ich meinen benannten Namen ziemlich weben dem Dachfenster hingeschrieben habe. —

Meine Begleiter folgten zwar keineswegs meinem Beispiele, sondern sie tranken und rauchten; weiter gingen sie aber ebenfalls nicht und so mochten auch sie nicht völlig den eigentlichen Anforderungen der löblichsten Schönheiten genügen. Nicht ohne Gefühl trug belegte Caroline einige Musikstücke auf dem Pianoforte vor, und begleitete sie mit einer Stimme, deren natürlicher Schmelz mich sehr ansprach. Erst früh gegen vier Uhr, nachdem manche Tasse Thee geleert, mancher Scherz erzählt und von meinen Begleitern mancher Kuß hin und wieder gestogen war, begaben wir den Thee und die durchwachte Nacht, wofür man uns nicht einmal etwas abforderte, und verließen diesen harmos deliciosum.

Noch hatte ich in diesem Salons mein Augenmerk auf ein Mädchen, dessen Gestalt und Gestalt seine Erinnerungen in mir wach rief; es war das Bild einer alten bösse-sittsam Bekanntschaft, gewissermaßen unglücklich in ihren Folgen, endlich, endlich bald vergessen. Aber war es nicht eine bittre wehmüthige Wehrheit des Zufalls, der mir hier, gerade hier, solch eine Reminiszenz aller Lieblichkeit entgegenstellte? — Meine Jugendgeschichte mit ihren Lichtern und Verzerrungen lag in den schönen, nur etwas starren Augen dieses Mädchens, und ihre balsamie Sprache erklang wie ein Accord aus dem Todtenlied meiner Liebe — dieses Bild ist, deutlich gesagt, außerordentlich interessant, es gibt mir gedenke mich ganz und gar hier, gar kein mehr bestimmt. Ich habe es immer nicht ausfragen nach andenken können, wahrscheinlich reicht meine Stimme nicht aus, der die melancholische Melodie des Liedes tönt bis tief in meinem Innern. Die Bekanntschaft dieses Mädchens hätte mich toll machen können! — Aber ich war klüger als der Zufall und machte seine calculirende Bosheit zu Schanden, und das war gut! Enttäuschen mußte ich mich über dieses Gastspiel, wenn es mir nicht gelüstlich werden sollte, und einen gehörigen Wahn endlich in diese feinen neuen Mode, mit welcher er mich kappenlust umschlich, verschleiern. Ich näherte mich dem Mädchen; die Liebenswürdigkeit war schnell getroffen. Ein Zug geheimnißvoller Schwermuth — ach! auch dieser war mir so wohlbekannt! — schwebte um ihren feinen Mund: — auch Elvira hatte geliebt, Elvira war getäuscht, Elvira war gesunden. Ein weitgestaltiges Gespenst des Zufalls ist dann es mit einer sinnlichen Doppelzüngigkeit zu thun! Aber was ging das mich an? Ein Gott, der in den Fasten saß, spart den Schmaus, den er sich verlagt, doch nur einem Nachfolger auf. Das wußte ich und war klüger. Mein Auge lag auf den üppigen Reizen dieser Gestalt, ein schlafendes Meer von Formen flutheten sie mir entgegen, ein Meer — ich verstehe mich schlecht auf's Schwimmen — — ich sank unter! —

Ich schließe. Der Leser wird zu seiner Zeit noch mehr über die berührten Punkte vernehmen, und dann werden die namentlich zum Unterzeugen eines seltsam verwirrten Liebesabenteuers klarer werden, welche hier nur in ein leises Halbdunkel gehüllt werden konnten. Mein Abschiedsgruß an Hamburg sonnet also:

Lebt Hammonia, wohl mit Deiner Freiheitsonne!
Du Freistadt, wenig nie Dir selbst zur Last!
Du hegst im mitverbrüderlichen Bündnis
Temperamentsblut und freie Kraft.
Zu neuem Freiheit, Blühen Dir Gedeihen
Und Ruhm — Tollkühner Deiner Handelsschaft:
Dem Wahn der Freiheit hab' ich Dich verglichen
Mit Deiner Würde, Deinen Silberströhen!

Hermann Sengert.

Von einem Reisenden, der in Gera, Zeitz, Weißenfels, Merseburg und Halle gewesen.

Mein Herr „Komoten- und Reisepirtungs"-Autorem, Angaben, die nicht so ganz in der Wahrheit begründet sind, widerlegen sich am besten durch Ver-

weiß bei Gegenheit. — Nachdem ich in Gera einige Tage im „deutſchen Hauſe“ gut logirt, eben ſo bewirthet und ziemlich billig bedienet worden, kam ich nach Zeitz, wo ich — machen Sie weiß auf — vom 30. April bis zum 15. Mai, mithin zwölf vierzehn Tage, im beſagten Gaſthofe, zum wahrhaft beſprochenen „Kronprinzen“ logirt, gepflegt und gemachen habe, mit ganz ſchön Morgen, eine Portion gutes, reinlichen Kaffee, ſpäter eine Taſſe Bouillon mit Butterbrod, Mittags Eſſen und Bier, Vesperd eine Taſſe ſchwarzen Kaffee, Abends Bouillon und Butterbrod; einmal eine Flaſche Würzburger Wein und drei Abendeſſen; dafür habe ich zu meiner Ueberraſchung, nicht mehr als ſieben Thaler, ſieben Groſchen bezahlt, was ich billig, ſehr billig, ſo billig finde, daß ich — der Wahrheit zur Ehre, einer ähnlichen Billigkeit das gebührende Lob ertheilen zu müſſen glaube. Meine iſt es, daß ich nur ein Kleines, nach hinten gebrodet Zimmer bewohnte, was ich übrigens, wegen der häufigen, nach der Leipziger Meſſe und von dort zurückkehrenden Reiſenden, ſelbſt verlangt hatte. Uebrigens war die Aufwartung, ung das Zag und Nacht fortwährenden Ankommens und Durchreiſenden, ſtets befliſſigend, der Kellner immer dienſtwillig und zuvorkommend, was Andern zur Nachahmung zu empfehlen iſt. — Somit kann ich jedem Reiſenden den Gaſthof zum „Kronprinzen“ in Zeitz, der übrigens jetzt bedeutend vergrößert und bequemer eingerichtet wird, mit gutem Gewiſſen empfehlen. — In Weißenfels habe ich mich nicht aufgehalten, den Weg von Zeitz dahin aber noch ſehr ſchlecht gefunden. Es ſoll eine Chauſſée gebaut werden. Der Himmel gebe ſeinen Segen zur baldigen Vollendung. — In Magdeburg, bekanntlich der Sitz einer preußiſchen Regierung, logirte ich im „goldnen Arm,“ wo man eben ſo gut als billig bedient wird, beſſer als im „goldnen Löwen“ zu Halle, welches ich ebenfalls auf meiner Reiſe beſuchte, wo es etwas bunt und unordentlich zugeht; überdieß weil eine ziemliche Anzahl Studenten daſelbſt ſpeiſen. Im dortigen „Kronprinzen,“ der der erſte und beſte Gaſthof iſt, ſoll es ſehr gute aber auch ſehr theure ſein. Nahme verbeug. Empfehle mich beſtens.

* * *

Fresko-Anekdoten.

Der Neugierige.

Ein deutſcher Gelehrter kam nach Paris. Am folgenden Tage meldete er ſich mit ſeinem Paß auf dem Fremdenbüreau der Polizeipräfekt. Der Commiſſär fragte ihn nach ſeinem Namen.

„Le docteur Frank, de Berlin,“ war die Antwort.

„„Et - que diable veut il?““

Der fremde Doctor.

„Que diable veut il?“ wiederholte der Commiſſär.

„— Je — je ne parle bien!“ ſtotterte der Deutſche halb beſtürzt, halb verdrießlich heraus.

Ein bekannter deutſcher Humoriſt kam nach B—. Da es ihm in dem erſten Gaſthofe nicht gefiel, ſo zog er nach einigen Tagen in einen andern und da er kurz darauf einen Freund traf, welcher anderswo wohnte, ſo überſiedelte er zum dritten Male. Sonſt lebte er blos zu ſeinem Vergnügen ziemlich heiter, doch ohne Aufſehen. — Dahinter aber glaubte die Polizeigei etwas zu wittern und ließ den Fremden vorladen. Der Director, ein grämlicher, grauſamer Mann, richtete folgende Fragen an ihn.

Director. Was wollen Sie hier?

Der Fremde. Darum bin ich ſo frei, Sie zu fragen; denn Sie haben mich gerufen.

Director. Wie heißen Sie?

Der Fremde. Mein Name wird Ihnen bekannt ſein, denn unter dieſem haben Sie mich gerufen!

Director. Was machen Sie hier in B—?

Der Fremde. Ich langweile mich, wie es alle Welt in B. thut.

Director. Wovon leben Sie?

Der Fremde. Von Kalbsbraten; denn ich eſſe keinen andern.

Director (ingrimmig). Haben Sie Bekannte hier?

Der Fremde. Ja, Einen Durchlaucht den regierenden Fürſten.

Director. So!? (mit einer leichten Verbeugung) Sie ſind entlaſſen.

Der Fremde war in der That einige Tage unter den Fürſten vorgeſtellt worden und wußte daraus nicht, wenn er ſich im Scherz darauf berief.

Merkel.

Denken für Künſtler, Gewerber und Handwerker.
Von M. Fiſcher.

1) Tagesgedanken.

Mein Staat wird nach und nach mehren,
Und kommt jetzt raſch zu Ehren;
Denn Fürſten ſchätzt und ehren Herrn
Nun ich das Garben lernen.

2) Todtengedanken.

Gilt Alles Mühen Hoffen,
Da geht's mit ganz ordentlich;
Denn jetzt immer Neu probirt,
Und ich begrabe täglich.

Verantwortlicher Redacteur: C. Hoffmeiſter.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 28. Freitag, den 16. Juli. 1830.

Erzählungen von Carl Streckfuß. Zwei Bändchen. Berlin, bei Duncker und Humblott. 1830.

Es herrscht jetzt ein gewisser Hoften, eine vornehm zurückhaltende Ironie in unserer Literatur, so daß jeder Ankömmling, ist er auch oft schon dagewesen, gleichwohl jedesmal auf das Neue irre wird, wie er eigentlich daran ist. Deßhalb läßt man sich gern von honorablen Leuten einführen, wie z. B. Fouqué von Jean Paul (!); oder man nimmt selbst eine Maske an und führt sich, als fingirter Ehrenritter, selbst ein. Kurz und gut, es ist ersprießlich, wenigstens in einem Vorworte erst Visitenkarten abzugeben, denn unangemeldet wird man nun vollends nie für etwas Rechtes angesehen. Hr. Streckfuß hat es sich zwar bequem damit gemacht, aber er ist doch der Sitte nicht ganz abhold gewesen, drum schickt er seine vorliegenden Geisteskinder mit einer väterlichen Weisung in die Welt hinaus, und sagt unter andern darin:

„Nicht strebt nach hohem, fernem Ziele,
Was Euch bestimmt ist, liegt nicht weit.
Ihr seid aus leichtem Sinn geboren,
Drum geht und sucht den leichten Sinn,
Doch auch zu dem, der ihn verloren,
Geht liebreich und bescheiden hin“ u. s. w.

Das klingt wirklich recht „liebreich und bescheiden“ und menschenfreundlich dazu. Aber die Leute haben ihre Grillen und verlangen auch noch etwas mehr. Es ist recht schön und namentlich recht bequem, aus „leichtem Sinn“ zu gebären und mit leichtem Sinn zu schreiben, letzteres schon der Seltenheit wegen; übrigens aber ist es dem Buchhändlersinne, wie auch den Anforderungen des höhern Lesepublicums entgegen. Dieser literarisch-leichte Sinn hat von jeher viel leichte Waare in den Meßkatalog gepascht, dem innerlich Kräftigen das Mark ausgesogen, und überhaupt den wahren Halt untergraben. Belletristische Sanssouci's wollen uns ein- für allemal nicht in den Kram passen. Doch da es den in vieler Hinsicht so anerkennungswerthen Hrn. Verf. einmal nicht anders beliebte, so nehmen wir gegenwärtig seine Gabe auch demgemäß hin, wie seine Zueignung es andeutet, werden ihn nun aber auch beim Worte halten.

Das erste Bändchen bietet uns drei Erzählungen: „der Unbekannte in Brachfeld,“ ferner „der König in Brachfeld,“ und „die drei Nebenbuhler.“ Die ersten beiden sind mit Leichtigkeit und heiterer Laune hingeworfen; der Stoff ist zwar ziemlich dürftig, namentlich in der ersten Erzählung, aber der geschmackvolle Vortrag macht sie recht ansprechend. Der Charakter des Fräuleins Jeannette ist wohl zu sehr in's Unedle gezogen, sie wird dem gebildeten Leser beinahe widerlich; zwar thut sie nicht mehr und nicht weniger, als was schon Ariosto und Consorten manche ihrer Heldinnen thun lassen, aber diesen ist immer eine genügendere Bedeutung untergelegt, sie sündigen mit mehr Hoheit und aus besseren Gründen, als die höchst undelicate Jeannette. — Dagegen ist der „König in Brachfeld“ ein kleiner, höchst ergötzlicher Schwank; das vermeintliche Gespenst des erhängten schwedischen Corporals, welches die Casinomitglieder in ihren ökonomischen Berathungen auf so schauderhafte Weise überrascht und die Widerspenstigen mit Einem Male zahm macht, der feierliche Empfang des Monarchen und die damit verbundenen Irrungen bieten mehrfache frappante Scenen, welche, launig und lebendig geschildert, dem Leser einmal über das andere ein Lächeln abnöthigen. — Die dritte Erzählung: „die drei Nebenbuhler,“ erinnert in Form und Anlage einigermaßen an manche Novellen der älter-tallenischen Schule, wie z. B. an die des Bandello. Das Abenteuer ist mit ziemlichen Glücke erfunden, an Charakterzeichnung ist freilich nicht zu denken; doch wer verlangt auch diese in einer Erzählung von achtunddreißig kleinen und weitläufig gedruckten Seiten!

Das zweite Bändchen müssen wir, in Absicht auf In- und Gehalt, unbedenklich weit schwächer nennen, obschon es über zwanzig Seiten mehr enthält, als das erste. „Die Cur“ entsinnen wir uns schon einmal in einem älteren Taschenbuche gelesen zu haben, sie bildet die erste und zugleich die beste Erzählung dieser Abtheilung; das Schwanken und die nahe Verirrung eines sonst edlen, weiblichen Herzens, und dessen eben so schnelle als glückliche Rettung, dies ist der Gegenstand der Erzählung, welche der Verf. auch übrigens mit Fleiß und Kenntniß durchgeführt hat. — Die „Liebesprobe“ dagegen ist sehr schwach und unbedeutend, der Stoff über alle Maßen dürftig, und bei alledem ziemlich in's Breite gesponnen: auch will der legendenartige Ton, in welchem die Erzählung vorgetragen wird, durchaus nicht mehr ansprechen, und das spießbürgerlich-exaltirte Romanenende — der klägliche Tod zweier Liebenden — ist so stark verbraucht, daß selbst ein Spieß sich besonnen haben würde, es anzuwenden. — „Die Erscheinungen am See“ lassen sich mit mehr Interesse lesen, schon weil sie ein, freilich schwacher, Nachhall der Revolutionsstürme durchweht. Schade

nur, daß gegen das Ende die durch das Schicksal so gewaltsam aus einander Gerissenen sich mit einem Male von allen Seiten her so wohlfeil wieder zusammenfanden, und gefühle wie die Personen eines Trauerspiels hinter dem Vorhange zu thun pflegen. Die Handlung wird am Schlusse ein wenig außer Athem gesetzt, die Spannung nicht allmählig gelöst. Die Wahrscheinlichkeit beeinträchtigt, auch möchte die Erscheinung des bald wahnsinnigen Marie, aus welcher sich so viel hätte bilden lassen, mit zu wenig Phantasie ausgeführt sein. — Der letzten Erzählung: „Blanka," ist ein historischer Grund gegeben, der jedoch selbst Fabel ist. Da die Handlung in Neapel vor sich geht, so würde man es indifferent finden, wenn es ohne Volksempörung abliefe. Dies hat der Hr. Verf. auch wirklich berücksichtigt, eben so selbst es nicht an einem verfluchten Schlosse, an einem räthselhaften Ritter und einem wunderbaren Portrait, welches sich in einer zweiten Person wieder verkörpert — die räthselhaft bewährten Effecte sind alle ziemlich vollzählich und verschmähen sich hier zu einer Novelle, die zwar im Ganzen der Neuheit entbehrt, aber doch leicht sich hinliest und, trotz der ziemlich alltäglichen Einkleidung, manches nicht uninteressante enthält.

Nach alledem müssen wir Hrn. Streckfuß ein entschiedenes Talent im Fache der scherzhaften Erzählung zugestehen, können aber zugleich ihm nicht verschweigen, daß er — nach dem vorliegenden Buche zu urtheilen — dem ernsteren, tieferen Charakter, namentlich der historischen Erzählung, noch nicht befriedigend beizukommen gewußt hat. — Der Styl ist fließend und rein; nur S. 33 des ersten Bandes ist uns ein kleiner Sprachverstoß vorgekommen, nämlich da, wo es heißt: „der Grimm, welchen er den (S. die) unglücklichen Inquisiten, die in seine Hände fielen, auf das kräftigste empfinden ließ."

Die äußere Ausstattung des Buches ist höchst anständig, das Papier weiß, der Druck deutlich und, was noch rühmenswerther, correct.

— rt.

Kurze Anzeigen.

Der letzte Ritter. Romanzen Franz von Anastasius Grün. München, bei J. G. Franch. 1830. 210 S. 4.

Mit einem recht warmen und treugemeinten Handedruck möchten wir den Sänger des „letzten Ritters" begrüßen, den wir wohl früher schon als talentvollen Dichter begegneten; erfreulich und damals die frischgrünen Blätter einer jugendlich aufstrebenden Pflanze, so müssen wir uns noch mehr der schönen Blüthe erfreuen, die kühn und kräftig emporgesproßt, den Duft und den Glanz der Romantik zauberisch um sich streut.

Maximilian I., der edle, heldenkräftige, für Recht und Gerechtigkeit glühende Herrscher Oesterreichs ist es, dessen Leben, poetisch aufgefaßt, dem Dichter den Stoff zu seinem echt deutschen Epos, das er uns im Nerven des Nibelungen-Liedes sang, gegeben hat. Oft überraschen den Leser die zartesten und kühnsten Gedanken, und er gewahrt mit inniger Freude, daß die wahrste Begeisterung den Sänger durchglühte; sie ist es, daß er das Flüstern und Irrgestüsseln junger Liebe, sei es, daß er den Donner der Schlachten schildert. In dem Vorwort an einen Freund spricht sich der Dichter selbst also aus! — — „Sie finden verschiedenartige historische Bilder, in der Art und Weise unseres wackeren Malers Carl Rahl; hier bunte Schlachtstücke, dort eine Bande mit verliebten Leuten, da einen Krönungszug, und gleich darauf Maskenzüge und Mummereien, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, lustigflatternden Bannern, glänzenden Rüstungen, und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, — lustige Jagdstücke und feierliche Kirchgänge, Königstafeln und Leichenfelder u. s. w. — Doch eine Gestalt geht durch alle diese mannigfaltigen Bilder hindurch; durch die bunten Umgebungen strahlt sie hervor, und auf jedem einzelnen Blatte ist sie zu finden, wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches: Welt." Diese eine Gestalt ist nun eben Maximilian, aber darum glaube Keiner, es sei das Gericht eine trockne Aufzählung aller seiner Thaten, Feldzüge, Abenteuer u. dgl. Nein, dieses wollte der Dichter nicht, hören wir auch darüber sein eigenes freies Bekenntniß, das er in einer der gedrungen Anmerkungen zu seinem Werke ausspricht:

„Hier ist der Ort, mich über einen, nicht ganz unwesentlichen Umstand in den vorliegenden Dichtungen auszusprechen. Kenner der Geschichte des großen Kaisers werden wohl schon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maximilians mit Stillschweigen übergangen wurden, wodurch vielleicht eine scheinbare Lücke entstand. Darauf habe ich nun Folgendes zu entgegnen: daß, wenn es Erachtens, viele glücklich geführte Kriegszüge und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn sich nicht sonst eine poetische Deutung dazu gesellt, zur dichterischen Auffassung nicht geeignet seien; daß ich daher jene davon, in denen sich — wenigstens mir — keine poetische Idee erschloß (z. B. Manches aus den vieljährigen Kriegen mit Frankreich, die Zwiste mit dem Papste, Venedig, die Einfälle der Türken, die Kriege mit Carl von Egmond, mit Ludwig, mit Philipp von Cleve u. s. w.), nicht aufgenommen oder nur leise berührt habe. Ferner mache ich hier auf den Titel des Ganzen: „der letzte Ritter," aufmerksam. Aus diesem Gesichtspunkte mußte Manches, was blos dem Regenten angehört, und mithin in das Buch der Geschichte fällt (z. B. Maxens Verhältniß zu Luther und der Reformation, seine sonstigen Verdienste um Staat, Wissenschaft und Kunst u. s. w.) bis zu einer gewissen Grenze ausgeschlossen bleiben."

Wir unterschreiben und theilen gern diese Ansicht des Verf., wie er aber angedeutet versteht, davon eine kleine Probe. Er singt S. 156, wo er den Fürsten Max mit einer Katze kräftigen Leder vergleichen hat:

O Narr, wie bist nicht Herr der Narrn und Gaukelvolk,
Der harte Ritter der Wahrheit, der Hort der Minnigwund,
Der hehre und Kenner's Freudenlied hellell der Christen Horn! —
Der Tod ist Pauk' von uns Allen, Gottlieber N our her!

Die kalte Elle Frankreichs hat sich vor dir gebückt,
Den Schwert hat dir als Schmalle des Barbara Mund geschmückt,
Und wie ein Aar der Nächte im Schatten der Ceder liegt,
So hat sich dir zu Füßen Saint Marcou dra geschmiegt.

Und Seite 157 singt er:

Dies Alles muß verschwiegen wohl meines Liedes Ton,
Denn doch, es that gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dies Lied, das hohe, das Lied der Ewigkeit,
Auf Deiner Riesenharfe, Gigantenwalter Zeit!

Als Schwanken dieser Leier nahmst Donnerstrommen du,
Wohl tausend Königsstürze, die gaben das Holz dazu.
Dann hast du Zeepter an Zeepter, als goldene Saiten gespannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband ꝛc.

Vortrefflich ist unter vielem Andern die Schilderung, S. 23, wo unsichtbar das Leben und der Tod an Maximilians Wiege stehen, und sich besprechen, wessen er sein soll. Wir können uns unmöglich enthalten, die Schlußstrophen des Gespräches zu geben:

Jetzt schwieg der Tod. Wohl hörte ihn Keiner aus dem Kreis:
Doch als er sprach, da rieselt' sein' Herrlichkeit hell wie Eis.
Da wallte und verwehte am Fenster der Blumenstrauß,
Das Kindes Jauchzen klonte die rothe Thrän' heraus. —

Nun spricht das Leben, und kaum heißt es:
Da sprach das Leben, Gegreift, verklärt wunderbar.
Vernommen hat es Keiner zwar auf der dunten Schar,
Doch draußen schlugen Lerchen, und Frühluft zog durch's Gefild,
Des Kindes Mund umschwebte das erste Lächeln mild.

Das Gedicht wird seinem Werk, gewiß die Liebe und Werthschätzung Aller gewinnen, die es lesen, und ihm einen dauernden Ruf gründen. Uns hat es wunderbar angezogen, gefesselt und befriedigt. Die wenigen Mängel, die hie und da vorkommenden Härten u. dgl., werden wohl Andere eines Breiteren erwähnen, denen der Buchstabe über den Geist, das Metrum über das Gedicht, die kritische Kleinkrämerei über die Poesie geht; wir suchen aber eine Ehre darin, mit derlei kritischen Haarkrämlern nichts, gar nichts gemein zu haben.

Was uns an Grün's „letztem Alter" noch besonders freut, ist die würdige Ausstattung von Seiten des Verlegers. Ob dergleichen gleich nur Nebensache, so macht es doch stets einen sehr günstigen Eindruck, dem Elegans delikat das Auge der Menge. Das Titelblatt zeigt uns in seinen Kupferstich eine Vignette, Narren im einfachen Schmuck vorstellend, und gegenüber Albrecht Dürer stehend, der ihn zeichnet, darauf sich die Romanze: „Narr und Dürer," S. 158 bezieht. Und was dort der Dichter sagt von dem Maler, das möchten wir beziehen auf des Sängers Lied, aus dem sich uns ein reiches, herrliches Gebild gestaltete:

Und Farb' auf Farb' entfaltet, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwellt den Zaubertanz,
Aufblickt die Farb', umlohend als blühete hier das Mark.
Als Gruß gar süßer thronend dort auf dem Schmerzensk. —

† † t.

Probeblätter aus einem Lexikon der Mißbräuche, von L. P. Z.

A. Aushängebogen. Welch ein Wort voll seligen Klanges und voll bitterer Enttäuschung für einen jungen Autor! Das Manuscript ist fertig — es ist in der Druckerei — der lang ersehnte Moment erscheint — der erste Aushängebogen ist da! Wie über das Bildniß einer Heißgeliebten, wie über seinen betrübten Schatz der Geizhals, stürzt der Autor sich über das frische Blatt; er verschlingt mit den Augen die eckigen Formen der Lettern, welche seine Gedanken darstellen. O Traum von Glück — wie vergänglich bist Du? In stiller Kammer hat der junge Autor den wahrscheinlichen Ertrag seiner Nachtwachen überschlagen — er zweifelt nicht, denn sein Contract ist klar. Aber, o Täuschung! Ein leiser Zisch schwebt auf seiner Lippe! Statt des Octavbogens liegt ein Duodezbogen vor ihm — statt des vorbestimmt spaltenlosen Druckes, drängen sich schwindsuchtreife Zeilen, wie eine Schlachtreihe vor der einhauenden Cavallerie des Feindes, auf jeder Seite zusammen. Er erschrickt, er wischt, er zählt, er rechnet — umsonst — es ist klar, seine Rechnung war ohne den Wirth gemacht: der erwartete Ehrensold reducirt sich auf ein Drittel des Ueberschlags. Umsonst fragt er sich: was ist ein Bogen? Umsonst sucht er nach einem Gesetz, das ihn schütze. Es gibt keins! Was will er thun! Er ist in der Gewalt seines sachverständigen Verlegers, der, wie es bei jungen Autoren durchschnittlich ist, nicht viel Umstände macht. — Halt! da fällt ihm ein Mittel ein, seinen Schaden gut zu machen. Zum Glück hat er unter den Redacteren der 999 Zeitschriften und Wochenblätter Deutschlands einen guten Freund. Geschwind sind die Bogen eingepackt, adressirt, abgesendet, und in acht Tagen hat er die Freude, seine verstümmelten Aushängebogen, als „Proben aus einem noch ungedruckten Manuscripte," in der Morgen-, Abend-, Mittags- oder Mitternachtzeitung zum zweiten Mal gedruckt zu sehen. Das wirkt Trost in sein bekümmertes Herz, der Herausgeber macht die Attraps des Verlegers gut, der Autor hat einen Mißbrauch mit einem dito ausgeglichen, und das glückliche Deutschland liest seine schönen Gedanken zweimal für einmal. Alle haben gewonnen!

O, Krieg Aller gegen Alle! Du bist die Grundlage des deutschen Schriftstellerlebens, und Klug ist, wer am besten zu übervortheilen versteht! Wann wird ein hilfreiches Gesetz Dich ertilgen! Wann werden Ehrlichkeit und Vertrauen Deine Pfeiler sein!

A. Anonymität. Ich glaube nicht, daß man vor den Zeiten der „Göttinger Anzeigen“ eine Vorstellung von einer anonymen Kritik hatte. Was hat dieß hochpreisende, tödtliche Anhalt in's Leben gerufen? Was macht unsere „literarischen Unterhaltungsblätter“ zu so kostbaren Sammelstätten schlagfertiger Federn, wie sie nur jemals die römischen Amphitheater hatten? Guter Leser! Ist es nicht das tiefgefühlte Bedürfniß vieler Ansesänger, ihrer literarischen Galle Luft zu machen, ihre giftigen Verlegenheiten von sich geben? Ist es nicht die göttliche Seligkeit, einen Nebenbuhler anzufeinden, ohne Gefahr, ohne Furcht, gefällig todt zu schlagen? Ist es nicht die himmlische Anlaß, bei Gelegenheit seines Buches auch seinen Charakter zu beleuchten, und, indem wir die Maske der Unparteilichkeit vornehmen, mit allen alten und verlegenen Groll auf einmal gegen ihn herauszuziehen? Willst Du klagen? Wie? Wurde der römische Gladiator nicht auch von einem namenlosen Gegner beklemmt und erdolcht? Wirst Du selbst, lieber Leser, am jüngsten Tage nicht von einem namenlosen Richter gerichtet? Oder erfährst Du hier auf Erden den Namen des Inquisitors, dessen „Schuldig“ Dich zur Guillotine führt? — Was beschäft Du also auf dem Katheder Deines Kritikerchen? Warum willst Du ihm die kleine Freude mißgönnen, Dich ungesehen zu ermorden? Sie ist so unschuldig, so verzeihlich, und Die ist es so anbenommen, noch als Erdolchter den Mörder wieder zu ermorden, vorausgesetzt — daß er schreibt. — Das nennst Du einen Mißbrauch, wovon jetzt Jeder Gebrauch macht? — Das, wovon der literarische Markt lebt, das, ohne welches die Kritik der jämmle und einfältigste Kaddel sein würde, der es nahen ist? Wer erwartet denn nach Gerechtigkeit, Einsicht oder Verständniß von seinem anonymen Kunderichter! Mag er doch giftig sein, wie ein Basilisk, das Einzige erfahre Du von den Göttern, daß Du auf seinen bummen Kritiker triffst: es ist das schrecklichste Geschick, das einem schreibenden Sterblichen treffen kann!

(Wird fortgesetzt.)

Literarische Miscellen.

Pierre de Marca,

geb. zu Bearn 1594, gest. 1662.

Hr. v. Marca, so berühmt durch sein treffliches Werk: „De concordia sacerdotii et imperii,“ wurde, bevor er Bischof geworden, nach Catalonien geschickt, um in dieser Provinz, die sich unter Frickrichs Schutz begeben hatte, die Justiz-, Polizei-, Finanz- und selbst die Armeeverfassung zu untersuchen. Dort erwarb er sich während seines Aufenthalts die allgemeine Achtung und Liebe in solch einem hohen Grade, daß, als er im Jahre 1644 von einer höchst gefährlichen Krankheit befallen wurde, in allen Kirchen für seine Wiedergenesung Messen gelesen und überall Gebethaben angestellt wurden. — Die Stadt Barcelona feierte allein zwölf Capuziner barfuß, ohne Sandalen, und zwölf junge Mädchen, ebenfalls ohne Fußbekleidung, mit fliegenden Haaren, in langen weißen Gewändern gekleidet, nach der, eine Tagereise von der Stadt entfernten Capelle Notre Dame de Montserrat, und hielt hier öffentliche Gebete verrichten.

Marca war überzeugt, daß diese Mühseligkeiten und Gebete seine Wiederherstellung befördert hatten, weshalb er auch vor seinem Abgange aus Catalonien nicht versäumte, in der Capelle Montserrat das heilige Abendmahl zu genießen.

Als im Jahre 1662 der Cardinal v. Retz sich seines Amtes als Erzbischof von Paris begeben hatte, warb diese Würde dem Hrn. v. Marca ertheilt, jedoch erst drei Tage vor seinem Tode ertheilt er die päpstliche Bulle, welche Umstand zu nachfolgendem Epitaphium Anlaß gab:

„Cy gît, illustre de Marca,
Que la plus grand des Rois marqua,
Pour la Prelat de son Eglise;
Mais le mort qui le remarque,
Et qui se plaît à la surprise,
Tout nouvelle la démarque.“

G. S.

Friedrich Schlegel's Aufmunterungsfeuerl an seine Phalanx *).

Mittelmäßig! Auf! — Laßt uns Dornitz schwören,
Hierzeitenrisch von Geschmack schwören,
Noch gegen Dichtermanen Pfeile spitzen,
Gemein mit allgemeiner Zeitung hetzen,
Mit Aergern es Gelächtern wirken,
Religiös entlammen Lichtend Herrn,
Fremmerer sein von Kunstgemeingesinnen,
Und tollerist und mit Gegenliebe tiefen!
Auf! Jacob Böhm, auf Z° und Hr. v. ☥☥☥
Wem, Schurzfell, lob' im tollen Athenäum!
Anhören und wenn's die Antiklärungsbrummele!
Singt Dorotheen, Klopstock's Grenzen um!
Weiß wolkigt der Weisheit Morgenröthe,
Und Heil und Afterwelt sag' ein Te Deum!

Literarische Notiz.

Neue Zeitschrift. In Berlin erscheint mit Anfang Januars 1831, im Verlage der Wagenführschen Buchhandlung, eine „Berliner Zeitschrift,“ redigirt von C. Jacobi und H. Smidt.

*) Aus dem schriftlichen Nachlaß eines schon gestorbenen Dichters. D. R.

Verantwortlicher Redakteur: C. Herloßsohn.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Höhe meiner Betrachtung halte, ſo merke ich meine Begeiſterung in den Augen, wenn der ſchöne Knabe, der neben mir ſteht.

Heraclitus Ephesius.

№ 29. Sonnabend, den 24. Juli. **1830.**

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.

Wenn der ſeelige Superintendent Johann Timotheus Hermes in einem achtbändigen Romane, zum eben ſo großen Ergötzen als Nutzen der Leſewelt, Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen beſchreiben konnte, ſo wird hoffentlich kein Kometenleſer daran ſich ſtoßen, wenn der unterzeichnete Baccalaureus und Decentist der Theologie den Raum weniger Seiten für ſeine Reiſe von Buxtehude nach Hamburg in Anſpruch nimmt. Sollte aber wider Verhoffen einer derſelben viel Glauenſcher Beſeelenheit hier auftauchen: „Ä donc aus Buxtehude! warum denn nicht lieber gar aus Tripstrille?“ ſo erkläre ich mir, dieſe unchriſtlichen Scherze an das Diskappointement des Stammes Juda zu erinnern, die auch naſeweiſer Weiſe ausriefen: „kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?“

„Knapp, ſattle mir mein Düsenroß!“ rief ich vor einigen Wochen früh Morgens meinem alten Jacob zu, der voll Verwunderung über das Pathetiſche meines Ausdrucks, ungewiß erſt einen Blick, entweder auf mich oder durch den Ausdruck Knapp beſtätigt, weil er, als ehrlicher Thüringer, weich und hart d ſtets verwechſelt, unmuthig das Zimmer verließ. Bewahren Sie, mein verehrteſter Hr. Redacteur, mich nur übrigens ja nicht wegen dieſer meiner Beredtſamkeit, wie gern vertauſchte ich mein auszangirtes ſächſiſches Dragonerpferd (das überdies auch nur an den ungeraden Monatstagen eigentlich mein iſt, da es an den anderen Diensttagen für die bekannten Leſefrüchte herbeiſchleppen muß) gegen den zierlichen, ſchwingerecht dreſſirten Pegaſus, den Sie mit Ihren Collegen tagtäglich beſteigen, ohne daß man ihm und Ihnen die Beſchwerde anmerkt.

Ich übergehe die zahlloſen Abenteuer, die mir hätten begegnen können, und verſetze den Leſer gleich medias in res, d. h. mitten in's Hamburger Thor, wo ſogleich vier Männer mit Spießen angerannt kamen, um nach etwanigem Acciſeharm mich zu befragen. Wer mich und meine Geſtalt kennt, weiß, daß es ganz unmöglich etwas Verbotenes beherbergen kann, weil ſie bekanntlich ſo ſchlank iſt, daß, wäre ich Alexander geweſen, Diogenes nicht die Tonne zu mir getragen haben würde, ihm aus der Sonne zu gehen; anders aber war es mit meinem Koffer. — Der Unſinn, der mir einmal mein ganzes Leben hindurch in dem Rufe mich begleitet, daß nicht blos, wie dies dem ſeligen Studenten Anſelmus und ſo manchem andern Unglücksbaccalaureus paſſirt iſt, mein Butterbrod ſtets auf die obere Seite fällt, ſondern daß ich gewiſſenhaft trockenes Brod verſpeiſen muß, zeigte auch jetzt wiederum ſich geſchäftigt. — Ich hatte nämlich, weil man mir erzählt, daß am heutigen Tage das leidige Ungeziefer beſonders zahlreich ſein würde, mein armes Thier mit einer etwas dichten Fliegendecke gegen daſſelbe zu ſchützen verſucht, wodurch die an und für ſich ſchon ſtarrliche Perückerie beſtehen noch bedeutender hervortrat. Einer der Officianten nun, wahrſcheinlich ein verdorbener Seemannsſohn, und durch die Lektüre des zweiten Buchs der Aeneide von den Gefahren des trojaniſchen Pferdes unterrichtet, witterte darin Contrebande, und erbot ſeinen Spieß, um eine Lanzenbeſtreife zu ſpielen. Schnell aber machte ich eine Diverſion, und erbot mich, ihnen a posteriori einen

ungeſtörten Blick in's Innere deſſelben zu verſchaffen, worüber ſie jedoch eben ſo wenig erbaut ſchienen, wie die Herdenburger, als der wackere Mimer dieſen einen ähnlichen Anblick bereitete.

Mein Spaß wäre mir beinahe ſchlecht bekommen, denn da der freigebige Graf im ſelbigen Augenblicke ſich ungeſtüm verlangt, glaubte man im Impromptu das Pferd eines Poſtconducteurs des Gebietes zu erkennen, und verſchickte einen Boten an die techniſche Zeichnung, um nähere Verhaltungsbefehle. Ich lief mich jetzt auf einem Steine nieder, und erkundigte mich nach der Wohnung des Hrn. J. W. Marr, dem Ziele meiner hermeſiſchen Reiſe.

Um nämlich die Neugier des Leſers zu ſpannen, habe ich bis dato den Zweck der Fahrt verborgen gehalten, der darin beſtand, der erſten Aufführung des Stückes: „Die Wurſt, Bürgermeiſter zu werden, oder der berühmte Sergeant," beizuwohnen, einem Originalſchwanke des Hrn. J. W. Marr. Vor vielen Jahren nämlich hatte ich einer Aufführung ſeines „Schlachters auf Reiſen" beigewohnt, und das Originelle des Stückes, des Verfaſſers und der Darſtellung, hatte vermuthen mich ergötzt, daß ich mir damals feſt vorgenommen, jedem neuen Stücke dieſes Naturtalentes dieſes Werk iſt nach der Imagine des Naturbichters getitelt) beizuwohnen.

Meine einfache Frage nach dem Hrn. Marr wurde von einem Rudel Straßenjungen, welche ſo eben meinem Roſſe ein Hurrah ausgebracht hatten, auf die verſchiedenſte Weiſe beantwortet. Der Eine wies mich nach dem „Könige von England" auf dem neuen Wall, der Andere nach einer Reſtauration, der Dritte nach einem Gaſthofe in der Domenhofſtraße, der Vierte und Fünfte endlich wollte mich in einen Außenkrieg und eine Weinhandlung bringen, kurz, aus dem Einen Marr wurden bereits mit einem Male ſo viele Marren (ich bitte mir nur aus, daß der Hr. Corrector ſeine lange Schreibung des Namens hier paſſiren läßt), daß ich mit Schiller ausrufen konnte:

„Friede! zerreißt mich nur nicht; ich kann nicht für Alle ausreichen,
Der mich ſchickte, er hat ſich nur auf Einen verlaſſen!"

Vor lauter Bäumen den Wald nicht gewahrend, und ärgerlich über die Theaterneurs, welche ein hämiſches Vieh für einen Schmuggler anſahen, wäre ich beinahe wieder umgekehrt, wenn es mehr zum Glücke noch ſich entdeckt, daß dieſe ſämmtlichen Zuſätzen einem und demſelben Marr angehörten. Pro tauſend, dachte ich, das muß ein capitaler Gaſtwirth und Weinhändler, Reſtaurateur und Kellermeiſter in Einer Perſon, und überdem noch der Verfaſſer des „Schlachters auf Reiſen" und der „Wurſt, Bürgermeiſter zu werden." — Endlich kam ein Beſcheid des hochweiſen Rathes an, wonach der verſtändige Diner, jedoch auf Staatskoſten und unter Hinzuziehung der competenten Behörden, dem Experimente unterworfen werden ſollte, welches die brabbantiſche Regierung mit den Negerſklaven vornimmt, welche vom Diamantenfieber zurückkommen. Was blieb mir jetzt übrig, als meinem getreuen Hans ein Lebewohl zuzurufen, denn wenn das Sprichwort: „Wie der Herr, ſo der Knecht!" auch bei unſerſüßigen Dienern ſeine Anwendung erleidet, ſo konnte ich im Voraus ſehen, wie ſchwer es dem armen Thiere fallen würde, ſich zu verſchwören.

Ich ſchritt demnach ſtürbaß und machte den Reſt der Exposition zu meiner erſten Station, denn, aufrichtig geſagt, war mir flau geworden. Mein erſter Blick fiel auf einen Kannibenzettel, der „die Wurſt, Bürgermeiſter zu werden," ankündigte. „Was iſt denn das?" befragte ich den ſchnell herzueilenden Garçon, „nicht auf dem Stadttheater, ſondern auf dem an der Steinſtraße wird dieſer Originalſchwank gegeben!" Ein Achſelzucken, begleitet von einem verächtlichen Blicke auf meine Nebenmänner am Tiſche, war die einzige Antwort deſſelben.

„Pfui!" rief ein Mann von mittlern Jahren und mittlerer Größe, indem er ſich alle erſinnliche Mühe gab, ein vornehm vergnügtes Weſen anzunehmen, „Th...ter Tempel ſollte durch die Protecte eines Gaſtwirthes entweiht werden, eines Amphitryon, dem alle äſthetiſche Bildung abgeht, und der überdies noch an der Spitze der Oppoſition ſteht. Pfuite, nicht Gaſt iſt an dem Orte, als ſein Portwein! Sie kennen es ſo zuwider ſein, die Aufnahme in unſere Aspecten zu eruiren, wo die Meiſterſtücke der glänzenden Dramaſiaurs, Angely, Hoftei und (ſehr er mit einigen Beſchränkungen fort) Lebrün's mit unſterblicher Gloria prangen."

„Erlauben Sie einem Fremden," entgegnete ich mit einigem Eifer, „die einfache Bemerkung, daß er vor Jahren einer Darſtellung des „Schlachters auf Reiſen" beigewohnt, die zur größten Befriedigung des Publicums, wie der Direction ausfiel, wenn Letztern anders hier, wie anderswo, eine volle Einnahme lieb. Ich bin freilich nicht weit her, wie Ew. Wohlgeboren, nach dem ſpecifiſchen Lächeln zum Theil verehrte Mitmenſchen zu ſchließen, ſchon erkennen zu haben ſcheinen, aber ich kenne unſer kräftiges erſchütternde Publicum zur Genüge, um behaupten zu können, daß es gern zur Unterhaltung einmal eine geſunde wohlſchmeckende Hausmannskoſt labt, nachdem es ſich an dem von feinen Herren aufgewärmten Abfall der franzöſiſchen Küche zum Ekel gegeſſen." — Ohne eine weitere Erwiderung abzuwarten, nahm ich meinen Hut zog und empfahl mich.

Nach fünf Minuten ſtand ich an der Thüre des „Königs von England," die ein reichgekleideter Portier dienſtfertigſt mir aufriß. Auf meine Frage nach dem Hrn. Marr, ſtellte dieſer alsbald ſich mit ihr, und hier erblickt Du, lieber Leſer, ſein Conterfei, damit Du den Mienen aller ſchönen Geiſter in Hamburg alsbald erkennen kannſt. — Wenn dein verſtändiger Mann Voltaires ſeine Geiſte beſtreiten wird, weil er Kein und Bünen geweſen, wie ein Pickelhäring, ſo kann auch Niemand daraber ſich ſkandaliſiren, daß Hr. Marr nur

fünf Fuß fünf Zoll rheinländisch Maß mißt; eben so wenig darf man den Mangel der Corpulenz ihm zum Vorwurfe machen, da weder Göthe noch Lebrün einen Bauch haben. Im Gegensatze zu den Porträtmalern, die beim Kopfe anfangen und bei den Beinen aufhören, gehe ich von unten nach oben, überspringe indessen die genauere Erwähnung aller unnennbaren Kleidungsstücke, und verweile nur einen Augenblick bei einer überaus kostbaren, brillanten Busennadel, die sein Reglige schen ziert. Ein gelblich weißer Ueberrock verläßt am Vormittage ihn nie, so wenig wie eine rothe, reich mit Silber durchwirkte Mütze, die romantisch nach hinten zurückfällt. Die größte Zierde des überaus schlanken und doch wieder feinmuskulös gutmüthigen Gesichtes bleibt indessen der in wundervoller künstlichen Arabesken zugestutzte Backenbart, man behauptet, daß zwei reisende Engländer seit längerer Zeit in Hamburg nur in der Absicht verweilen, den wunderlichen Windungen desselben auf die Spur zu kommen.

Um meinen Lesern den Mund nicht wässern zu machen, übergehe ich die Beschreibung des Mittagsmahles, wo vor allen Andern die Trefflichkeit des kräftigen Rindsbratens den praktisch gebildeten Verfasser des „Schlachters auf Reisen" mit verrieth; ich will nicht einmal des dramatischen Mecca's gedenken, den die liebenswürdige Tochter des Wirthes im Nebenzimmer uns credenzte, denn etwas anderes fesselte den Sinn, zu dem Sergeanten sog es rasch mich hin, des Künstlers neuestes Meisterstück zu sehen, ließ rasilos ich das Frühere nun stehen.

Mit großer Mühe fand ich noch im Parterre ein Hinterplätzchen; Alles war schon überfüllt, Logen wie Gallerie. Mögen andere Stücke, wie z. B. „das Fest der Handwerker," vielleicht ein nicht minder zahlreiches Publikum herbeigezogen haben, ein so ausgezeichnetes, gebildetes war noch nie hier versammelt. Die ganze dramatische Schlachterzunft war zusammengetreten, um mit ihren haarscharfen Scalpiermessern dem Eindringlinge das Gaus zu machen, die Theaterrecensenten vom großen Dramaturgen Zimmermann bis abwärts zum kleinen Souffleur Meyer, die Schauspieldichter von A. bis Z., d. h. von Heinz bis Bärmann. Armer Mann! ächzt ich innerlich laut, wie wird es Dir ergehen. Krähen hacken einander freilich die Augen nicht aus, aber Minervens Vögel sind minder verträglich.

Doch Spaß bei Seite, der Erfolg der Darstellung übertraf meine und Aller Erwartung, einer offenbaren Lacher hatte dabei ungeachtet, wurden alle drei Acte mit dem zudringlichsten Beifall aufgenommen; ein stämmiger Schlachtermeister auf meiner Seite, der unter dem Rittmeister Hauff die Feldzüge mitgemacht, schrie entzückt: „Poh Tausend, die Wipe klappen rück- und vorwärts!" Ein Anderer, zornig darüber, daß ich, durch mein Niesen verhindert, einer Stelle die gehörige Aufmerksamkeit nicht schenken konnte, stieß mit derb in die Seite und sprach: „Alle Wetter, dat geit up de Deputation von 1813! — Ein kleines klapperdürres Männlein endlich, welches mit überaus großer Mühe nur ab und zu einige Blicke erlangen konnte, rief wie begeistert: „Fürwahr, ein anderer Aristophanes, der den Uebermuth der Volkstribunen geißelt. Marr ist würdig, dem Grafen Platen zur Seite zu stehen."

Kaum aber war der Vorhang gefallen, als man einstimmig von allen Seiten den Verfasser hervorrief. Dieser schien anfänglich Anstand zu nehmen, dem Wunsche des Publicums nachzugeben (weil eine solche Ehre, meines Wissens wenigstens, noch nie in Hamburg einem Autor begegnet), aber er mußte nachgeben. Mit kurzen und eben darum um so passenderen Worten bedankte er sich für die ihm widerfahrene Ehre, deren er sich durch neue Schöpfungen noch würdiger zu machen versprieß, und erklärte sich durch den Gedanken, einem solchen Publicum einen angenehmen Abend bereitet zu haben, für seine Mühe mehr als gebührend belohnt. — Als man auch den darstellenden Held des Stückes, den Sergeanten Hrn. Meyer, hervorrief, verwies dieser auf gewandte Weise alles ihm gespendete Lob auf den anwesenden Hrn. Verfasser. — Es ist in der That zu bedauern, daß ein einseitiges Vorurtheil dieses Stück von unserer, hiermit meine ich nicht die Buttebuder, sondern die Hamburger, Stadtbühne entfernt hält.

Wie ich nach Hause kam, in welche unangenehme Verwicklungen ich durch meinen Gaul gerathen u. s. w., davon das nächste Mal, wenn ich Ihnen meine Abenteuer in der Hamburger Stadtbühne, während des Gesanges der Mad. Kraus Wranitzky, des Umständlicheren schildere.

Buttebude, am 18. Mai 1830.

Zebedäus Hadakuk.

Fliegende Gasthof-Revüe und flüchtige Reisebemerkungen.

(Fortsetzung.)

Von Gotha kam Eisenach; die Chaussee, etwas schmal und zu sehr gewölbt gebaut, soll jetzt geändert und breiter und schöner werden. Dies ist sehr erwünscht, denn der Gedanke, umgeworfen zu werden, stört sehr im Anschauen der schönen Gebirgskette des thüringer Waldes, die sich wie ein reizendes Gemälde vor den Blicken ausbreitet.

In Eisenach kehrten wir im „Rautenkranz" ein, nachdem wir vor dem Thore ein lästiges Examen ausgehalten, von dessen Nothwendigkeit wir uns nicht überzeugen können. Erfurt ist eine Festung, aber wir müssen uns nicht zu entfinnen, jemals dort an den Thoren so ausgefragt worden zu sein, wie in Eisenach geschah; es ist auch ganz zwecklos und überflüssig, und nicht mehr an der Zeit, denn wer seinen Namen nicht sagen will, sagt einen falschen, und der neugierige Thorinspector muß sich damit begnügen. Dafür sind in den

Gasthöfen die Fremdenbücher eingeführt, und das ist ganz in der Ordnung, das Fragen am Thor ist lästig, lächerlich und veraltet; auch in Leipzig könnte es aufhören, denn wer nicht Lust hat, gefragt zu werden, steigt vor der Stadt aus und geht als Spaziergänger zum Thore herein, da fragt ihn Niemand. Besonders lästig macht sich auch in Eisenach die bettelnde Jugend, die mit Blumensträußen den Reisenden anfällt, wenn er kaum den Fuß aus dem Wagen hat, und sich als Wegweiser zur Wartburg und auf den Mühlstein auf das Zudringlichste anbietet, obgleich es zu Beiden gar keines Wegweisers bedarf. Nichts stört mehr den Naturgenuß, den jene Gegend in so reicher Fülle darbietet, und die stille Betrachtung, als ein unberufen neben dem Reisenden herlaufender Bettlerjunge. Die Polizei sollte diesem Unfug steuern. Was helfen die angeschlagenen Gebote, den Bettelnden nichts zu reichen? man entferne die zudringliche Jugend, die sich auf Markt und Straßen zu Tagdieben ausbildet.

Vor einiger Zeit stand im „Kometen“: „Hr. Oekonomie-Commissair Ludwig Haun (der Wirth zum „Rautenkranz“) ist ein reicher Mann, der Oberkellner spricht französisch.“ Ersteres hat seine Richtigkeit, zu Letzterem, was wir nicht bezweifeln, haben wir noch einiges rügend hinzuzusetzen. Der Oberkellner hat einen Kram von Tabackspfeifen und Dosen, der ihm mehr am Herzen zu liegen scheint, als das Wohl der Gäste; er verkauft Pfeifen, die im benachbarten Fabrikort Ruhla und auch in Eisenach selbst verfertigt werden, zu enormen Preisen an leichtgläubige Reisende, denen er vorschwatzt, die Köpfe seien aus Wien. Es ist ein schlauer Kopf, der Hr. Oberkellner, er nennt seine Dosen: Diebitschdosen, und ungeschlachte hölzerne Tabackspfeifen: Wartburgspfeifen. Fast jeder Reisende nimmt als Andenken an die Wartburg eine mit. Wir mißgönnen übrigens keineswegs dem Hrn. Oberkellner den Verdienst, nur soll er die Reisenden nicht prellen, nicht für eine Wartburgspfeife sechzehn bis zwanzig Groschen nehmen, die ihm sechs bis acht Groschen kostet. Das Sprichwort: „mundus vult decipi,“ hat kein Reisender erfunden. Uebrigens tegirt man im „Rautenkranz“ gut und billig, der Gasthof ist frequent, zumal da die Eilpostreisenden dort einkehren müssen; doch hörten wir, es sei im „halben Mond“ noch besser. Für Unterhaltung der Gäste ist nichts gethan, das Eisenacher Sonntagsblatt und ein oder zwei politische Zeitungen sind Alles, was sich von Literatur vorfindet. Da oft Reisende genöthigt sind, dort wegen der Eilposten zu verweilen, so könnte es nicht schaden, wenn einige Journale nicht-politischen Inhalts im „Rautenkranz“ zu finden wären.

Ein Vorfall, der sich kurz vor unserer Ankunft in Eisenach ereignet hatte, schien eben bei unserer Ankunft das Gespräch der Stadt zu sein. Ein israelitisches Mädchen stürzte sich aus Schwermuth in's Wasser. Sie wird vermißt, gesucht, gefunden, und die Leute, die sie finden, eilen mit dem Leichname zu einer nahen Mühle, um dort Wiederbelebungsversuche anzustellen. Der Müller liegt aber dort am Tod, und der Sohn verweigert die Aufnahme der Leiche. Jetzt eilen die Träger mit der ertrunkenen Jüdin in das nahegelegene Haus des Thorschreibers, dessen Frau aber ebenfalls so krank ist, daß zwei Aerzte sie besuchen. Die Leiche wird einstweilen auf die Treppe gelegt, aber jene Leute rücken mit ihr immer weiter hinauf, öffnen die Thüre der Krankenstube und tragen die Todte hinein. Die Kranke, über den Anblick entsetzt, springt aus ihrem Bette, eilt hinunter, und Jene legen getrost die Leiche in das Krankenbett, setzen die fruchtlosen Wiederbelebungsversuche fort, und verunreinigen Bette und Stube. So erzählte man uns, doch ist es kaum glaublich; ob der Frau der Schreck geschadet hat, wissen wir nicht, der Müller aber wurde zu Grabe getragen, während wir die Erzählung vernahmen.

(Beschluß folgt.)

Bemerkung.

Der „Komet“ hat in seiner Zeitung für Reisen und Reisende (Nr. 20, den 22. Mai 1830) eine Reisenotiz aus Leipzig aufgenommen, welche gewiß nicht so böse gemeint war, als sie sich gibt, indem sie Anspielungen auf eine hohe würdige Frau enthält, die bei allen scheinbar gutgemeinten Complimenten Mangel an Delicatesse verrathen.

Leipzig gehörte seit seinem Entstehen nicht zu den kleinen Städten Sachsens, auch war es längst jedem Preußen und sonst wissenschaftlich gebildeten Manne seit Jahrhunderten bekannt und in der Geschichte vorzüglich der Deutschen. Der Anfang dieser Reisenotiz wird indeß durch den Schluß nur erklärbar.

Offenbarer Mangel an Zartgefühl, um mich nur gelinde auszudrücken, ist es, daß Leipzig erst dadurch bekannter geworden sein soll, weil es einer ausgezeichneten verehrungswürdigen Frau seinen Namen gegeben; hatte denn diese hohe Frau sonst keinen Namen? — bedurfte es eines Fürsten-Diploms und der Stadt Leipzig, um einer hochverdienten Frau aus dem seit länger als Jahrhunderten blühenden und berühmten Heldengeschlechte der Harrach einen Namen zu geben? — Gewiß eben so wenig, als daß es einer heiligen Oelweig bedurfte, als Leipzig gegründet wurde.

Der Bemerker hat also nicht blos ein faden Compliment gesagt, sondern eine Beleidigung noch obendrein in dasselbe gelegt und ausgesprochen.

Auch die Ritter-Akademie hat eine ehrere Bestimmung, als die angegebene sehr equivoque, und die Bemerkung, daß rothwangige Dienstmädchen mit verliebten Anquetten sponsiren, verräth ungemein viel Vertrautheit mit diesen Stanten, wenn auch gerade nicht viel Scharfsinn; eben so wie es ein traurig Witz ist, wenn der Bemerker das Kindvieh und die Kinder auf die Schattenwiese treiben läßt, geringere Herrlichkeiten gegen Leipzig und dessen achtungswerthe Bewohner nicht einmal zu rügen; vielleicht versucht es selbst Einer oder der Andere derselben, welcher den Hrn. B. Schauke persönlich kennt.

M. a. D. C. G. Schreiber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 29. Freitag, den 23. Juli. **1830.**

Sendschreiben an Herrn „W. A. Swoboda“ zu Prag, Verfasser einer verunglückten Uebersetzung der Königinhofer Handschrift.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken
Verderblich ist des Tiegers Zahn;
Allein der schrecklichste der Schrecken:
Ein Autor ist's in seinem Wahn.“

Sie haben sich durch meine, in Nr. 4 dieses Literaturblattes erschienene, Beurtheilung der zweiten Ausgabe Ihrer Uebersetzung der Königinhofer Handschrift so getroffen gefühlt, daß Ihnen auf beinahe ein halbes Jahr die Sprache verging und Sie sich erst in Nr. 24 desselben Blattes nach Ihrer Weise zu expectoriren im Stande waren. Wiewohl nun die Leser des „Kometen“ Ihre Flachheit und schmähliche Geistesarmuth — denn Sie haben in letzterem Aufsatze zweimal Saphir's Witzeleien abgeschrieben — sogleich erkennen werden; so dürften doch noch einige Eigenschaften desselben Aufsatzes unbekannt bleiben. Ich finde mich daher bewogen, das zahlreiche Publicum des „Kometen“ sowohl auf Ihre Uebersetzung, als auch insbesondere auf jene „Antikritik“ noch einmal aufmerksam zu machen; indem ich darauf rechne, daß Sie mir für die Ehre, die ich Ihnen hiermit erweise, gelegentlichen Dank abstatten werden. — Sie beschuldigen mich dort der Hohlheit und Anmaßung und versprechen eine „ernste Rüge“ derselben. Soll diese ernste Rüge in der vermeintlichen Antikritik wirklich enthalten sein? Gewiß mit keiner Sylbe! Ich rathe Ihnen daher, sich jenen Aufsatz, den Sie für das Gegentheil von dem halten, was er wirklich ist, von Jemand verdeutlichen zu lassen; ja, ich beschwöre Sie, weinen Sie über sich, daß Sie das nicht erschwingen konnten, was man Ihnen, in guter Meinung für Ihr Heil, an die Hand gegeben hat. Dasselbe Unglück, einen oder den andern Gedanken verkehrt herauszubringen, ist Ihnen jedoch in dem angeführten Aufsatze mehrmal zugestoßen. Sie sagen z. B. — während Sie es freilich ganz anders meinen — daß mir durch Ihre Vorrede und Einleitung nur das Wenigste zu sagen möglich gewesen (allerdings ein possirlicher Streich, den Ihnen die Wahrheit gespielt hat): Sie erklären meine Bemerkung, worin ich beispielsweise einige Autoritäten für den Werth unseres böhmischen Denkmals anführe, für eine Sottise (!!!); ja Sie erlauben sich sogar, um diese Ihre widersinnige Aeußerung plausibel zu machen, offenbare Verdrehungen meiner Worte. Was Sie ferner mit der Repräsentation scythisch-slawischer Barbarei, welche letztere ein jeder Vernünftige auch den Altböhmen zusprechen muß, was Sie damit zu sagen beabsichtigten, fällt nun natürlich, nach obiger Beweisführung, wieder auf Sie selbst zurück. Ebenso findet das Gegentheil Statt bei Ihrem Siege über Dobrowsky — dem Sie sammt allen Prager Literaten noch lange nicht gewachsen sind — so tragen die Anspielungen mit Methud und dem Stiftungsjahre der Universität, so der „augenfällige“ Beweis, der von den Serben hergenommen wird, den Stempel völliger Verkehrtheit an der Stirn *). Und während Sie auf der ersten Spalte den Altböhmen, d. h. den Sängern der Königinhofer Lieder, „in sehr früher Zeit einen gewissen Grad von Bildung“ beilegen, suchen Sie auf der folgenden Spalte zu zeigen, daß „die Blüthe der Volkspoesie,“ d. i. der Liedercyklus der Königinhofer Hs., „den Zeiten wissenschaftlicher und höherer gesellschaftlicher Cultur“ vorangegangen sei. Durch solche Widersprüche haben Sie, Herr Swoboda, sich „augenfällig“ als ein mit Blindheit geschlagener Argumentator bekundet und ich habe gar nicht nöthig, Ihr etymologisches Geschwätz von warito und luna — welches letztere zu lucus a non lucendo ein vollkommenes Gegenstück liefert — näher zu beleuchten. Wollen Sie aber meine Kenntniß des Slawischen verdächtig machen, so zeigen Sie selbst erst, daß Sie etwas davon verstehen, und erwerben sich sodann ein Stimmrecht im deutschen Publicum, an dem es Ihnen, wie Sie wohl fühlen werden, jetzt gänzlich gebricht. — In Ihrer jämmerlichen Antikritik verlangen Sie ferner von mir die Nachweisung Ihrer in besagter Uebersetzung begangenen Sprachfehler. Ich finde es unnöthig, mich gegen Sie zu rechtfertigen, um so mehr, als ich dadurch zugleich allen gebildeten Lesern der Königinhofer Handschrift vorgreifen würde. Denn daß Sie der deutschen Sprache durchaus nicht mächtig seien, ist Ihnen ja kürzlich auch in der Leipziger „Literaturzeitung“ vorgehalten worden, und wäre hier der Raum nicht gar so spärlich, so würde ich Sie Behufs Ihrer Belehrung schon auch in die Schule genommen und bestens corrigirt haben. Ich habe Ihr Machwerk in meiner Recension schlechtweg die Swobodische Uebersetzung genannt — so wie sich Göthe, Müllner u. A. dieselbe Ausdrucksweise zu gestatten pflegen — allein eine Swoboda'sche Uebersetzung (wie Sie dieselbe zu nennen belieben) muß ich für ganz grundfalsch erklären, nicht etwa, weil Sie uns eine solche dargeboten, sondern weil

*) Auf diese Weise ist Herr Swoboda der wahre homme au contraire? D. C.

mich die deutſche Grammatik lehrt, die Nachſilbe — iſch den Eigennamen unverändert und nicht zu einem — ſche verſtümmelt, anzuhängen. Wenn ich alſo jemals noch von Ihrer Ueberſetzung ſpreche, ſo werde ich ſie immer die Swedenborſche, wohl auch die Swedenborſiſche nennen, Ihren Vorſchlag aber durchaus verwerfen müſſen. Sie denken ſich ferner darüber, daß ich Sie nicht blos getadelt, ſondern ihnen zugleich gewieſen habe, wie man die Königshofer Handſchrift überſetzen müſſe, wenn man — Sie erlauben mir dieſes nothgedrungene Geſtändniß — mehr Beruf als Sie zu einer ſolchen Arbeit beurkunden wollte. Es thut mir leid, daß wir von mir und dem Prof. Wolff in Jena angelegte Volksliederſammlung noch nicht im Publicum iſt; Sie könnten ſich ſonſt mehrere dort von mir mitgetheilte Uebertragungen altböhmiſcher Lieder in Ihr Stammbuch legen. Auch das „Leerausgehen" (m. Arc. S. 26) haben Sie — höflich genug — auf mich gedeutet, ohne zu merken, daß Sie ſich darunter ſelbſt beſchimpfen; denn Ihr Name iſt in der literariſchen Welt gewiß der leerſte Klang. Die Vergötterung übrigens, welche Ihrer Ueberſetzung, wie man mir meldete, in Böhmen zu Theil wurde, ging dort natürlich nur von den öffentlichen Orten aus, auf denen Sie — ich habe es ebenfalls erfahren — Ihr mühſeliges Erzeugniß ſchon vor dem Drucke promulgirt haben. Und was konnte Sie äußerdem ſo eitel machen? was Ihnen den Muth geben, jene Recenſion, deren Unfehlbarkeit mir erſt durch Ihre Widerrede recht einleuchtet, nach Verlauf eines halben Jahres anzugreifen? Wenn Göthe (welchen Sie in Ihrer Vorrede, lächerlich genug, einen „Dichter(senator" nennen) der Königshofer Handſchrift rühmend erwähnte, ſo bedauere ich Sie, der Sie das Göthiſche — wohlgemerkt Göthiſche — Lob, welches nur der Sache galt, auf ſich ſelber bezogen haben. Wenn Jouaud gelegentlich einmal von Ihrer Leiſtung ſprach, ſo hat er Ihnen nur nach ſeiner Weiſe ein Compliment gemacht, wie er denn z. B. mich und auch Andere aus Höflichkeit angefangen. Wenn Sie endlich ein gewiſſer Herr Franz Palacki in den Wiener Jahrbüchern — die denn auch ſeit der Erſcheinung dieſer ſeiner Recenſion bedeutend herabgekommen ſind — aus vollen Backen preiſt, und Ihre, erwieſen mittelmäßige, größtentheils aber ganz nichtswürdige, Ueberſetzung ein Meiſterſtück nennt: ſo muß ich Sie nur aus dem Traume wecken und Ihnen ſagen, daß jener ſein ſollende Recenſent ganz Ihrer Natur ſei, mithin auch an dem Gebrechen des Selbſt-Lobſprechens leide, und daß er, indem er Sie unbändig loben wollte, vollends den Stab über Sie gebrochen hat. Nach ſolcher Enthüllung verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß Sie von ihm das verſprochene Gegenbild ihres ſofort entdecken ſind. — Weiterhin wird in Ihrer Antikritik Dobromsky mit Matthiſſon und A. v. Maneſſe in Geſellſchaft gebracht und abermals auf eine Stelle in meiner Recenſion angeſpielt, dieſelbe aber verſtümmelt und eine ſolche ſchamloſe Verfälſchung auch mit einer Stelle aus dem erſten Bande meiner Fundgr. d. a. Nordens vorgenommen. Wie die letztere Stelle in den Zuſammenhang paßt, wozu dieſelbe herbeigezogen worden, das wiſſen die Götter; daß Sie aber, Herr Swedoda, wie Pasagno geſchwätzig, und daß Sie noch mehr, nämlich ein literariſcher Falſarius ſind, das ſteht ein Jeder. Denn Sie vermeſſen ſich, die Leſer dieſes Blattes dadurch zu täuſchen, daß Sie den aus meiner Schrift angezogenen Citat willkürlich verdrehen und zuſammenſtoppeln; leider aber tragen Sie auch Ihr verſchrobenes Treiben dadurch am deutlichſten zur Schau. Gleich darauf ſagen Sie Hanka's Gerdrauk herab, erzürnen ſich darüber, daß ich auch Göze und die Talvj kenne und weit über Sie ſtelle, wenden ſich endlich im bedeutenden Tone an meine dort mitgetheilte Probe. Ihre Drohung aber, daß Sie nun barthun wollen, wie falſch ich überſetzt, Ihre Sitte an meinen Verſuch, doch auch Ihre Stimme wahrnehmen und meine Volkslieder nicht drucken zu wollen: dies Alles hat mir unendlichen Spaß gemacht. Daß ich es that, daß ſelbſt das ſchrecklichen Knechts Ruprecht Haupt nichts anders war, als ein einfältiger Strauchbeſen, mit einem weißen Tuche behängt und ſollte Sie — eine ganz unbekannte Größe — geſchreckt haben? In der That, was Ihrer ſchwerausgebrüteten Antikritik am meiſten nützen ſollte: die buchſtäbliche lateiniſche Verſion, die Sie am Ende mittheilen, iſt unglücklicherweiſe ein Hebel, den Sie wieder gegen ſich ſelbſt (wie dies ſchon aus meinem obigen Beweiſe vermuthet werden konnte) in Bewegung ſetzen. Abgeſehen davon, daß das Latein wirklich beſſer ſein ſollte, ſelbſt wenn es von einem Tertianer herrührte, ſo mußten Sie demſelben Publicum, welchem Sie an zwei Orten Ihrer Antikritik alle Kenntniß des Slawiſchen abſprechen, mit einem Male zu, daß es Ihrer, wie Sie ſich ausdrücken, „entſprechenden" Verſion blinden Glauben ſchenke. O unglückſeligſter Gedanke! Durch dieſes lateiniſche Ueberſetzungsſtückchen haben Sie uns den eigentlichen Kern dieſer Geſänge wahrhaftig nicht aufgeſchloſſen, und Sie hätten — merken Sie es wohl — die verdrückte Autorität eines Dritten zu Hilfe nehmen, und einen ſolchen Maßſtab herſetzen ſollen, um meine, bisher noch immer unverbeſſerte, obwohl keineswegs unverbeſſerliche, Ueberſetzung in das gehörige Verhältniß zu der Ihrigen zu bringen *). Ich würde Ihnen noch meinen Dank dafür gezollt haben, ſtatt Sie hier auf ſo nothgedrungene Weiſe abfertigen. Uebrigens melde ich Ihnen, daß ich etwaige wiederholte Ausfälle von Ihrer Seite gänzlich ignoriren werde, weil

*) In Ihrem Buche lauten die Verſe:

„Jeder Mann war traurig,
Traurig weint er Thränen."

im „Kometen" aber führen Sie ſie ſo an:

„Jeder Mann war'n traurig
Traurig weint man'n Thränen."

was Sie buchſtäblich von meiner verbeſſerten Ueberſetzung abgeſchrieben haben. Eine ähnliche Verfälſchung haben Sie ſich in dem Verſe:

„Her zur Thür und dem weiten Hofe"

erlaubt. D. E.

ich Sie, eben noch für einen verunglückten Uebersetzer, nun aber, nach Verdrängung des gegenwärtigen Auftrages, für völlig unfähig zu halten mir vorgenommen habe.

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

Fontanelle, Frau von Staigné und viele Andere sollen Briefe geschrieben haben, um Briefe zu schreiben, dieser Brief soll demselben Impulse sein Dasein verdanken, und somit wäre denn die Geschichte der Entstehung dieses Briefes als „physiologische Vorrede" gesetzt, wie sie die neue philosophische Schule für jedes von oder ohne Geist in's Leben gerufene Product und Productchen verlangt. Sie und Ihre Leser wissen also, daß ich nur schreibe, um zu schreiben, und ich möchte Ihnen an Gleichheit grenzenlos überbieten, wenn ich von diesem Briefe glaubte, daß er nach seiner Vollendung und nach seinem Abtrudeln in Ihrem schätzenswerthen „Kometen" so aufbewahrt werden wird, als es etwa der Brief des Themistokles an den verbannten Aristides vor der Schlacht von Salamis, falls man ihn fände, wohl verdienen möchte. Um aber doch dem mir anvertrauten Posten als Berliner Correspondent an Ihrem Blatte keine Unehre zu machen, hatte ich mir schnell die Aufgabe vor Augen, die Correspondenten überhaupt zu erfüllen haben, wenn sie nicht jener erbärmlichen Einseitigkeit, nur über Theater schreiben zu wollen, huldigen, und so fange ich denn am Schicklichsten mit folgendem Lemma an:

I. Journalistik überhaupt und Berliner belletristische insbesondere.

Der neuerwachte Oster-Büchermeßkatalog hat im verwichenen Monat Mai den man eigentlich nicht mit vollem Recht den Monnemonat auf deutsch übersetzt), den meisten unserer Zeitschriften ein gar vielerlei zu variirenden Thema geliefert, und auch der „Komet" hat es pflichtschuldigst nicht versäumt, sich gleich unter den Ersten thätig dabei zu zeigen. Es gefällt mich hier mit einem ähnlichen Objecte einige Columnen Ihrer Blätter zu füllen, und zwar mit dem jüngst vom biedern anerkannt guten Maurerschen Journal-Leih-Institut an Literaturfreunde gratis vertheilten „Systematischen (?) Verzeichniß der nicht politischen Zeitschriften, welche in der gangbarsten lebenden Sprache erscheinen:"

Seite VII der Einleitung heißt es: „Wie schwierig übrigens die Zusammenstellung dieses Verzeichnisses war, kann man aus dem Umstande beurtheilen, daß selbst die in ihrer Art einzigen allgemeinen Verzeichnisse der zur Leipziger Oster- und Michaelismesse herauskommenden Druckschriften unter zwanzig in Deutschland erscheinenden Journalen kaum eins anführen." Seite VIII wiederum: „Man wird es daher entschuldigen, wenn bei so unsichern Quellen, ungeachtet aller dagegen angewandten Mühe auch in vorliegendem Verzeichnisse Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben sollten, die um so weniger zu vermeiden sind, als der alte Gott der Zeiten noch immer nicht von der Unart abläßt, seine Kinder die Zeitschriften zu verschlingen, die aus Rache gegen die Unnatur ihres Erzeugers und Verschlingers fast mit jedem Tage sich regenerien." Hierbei ist aber zu rügen, daß der Zusammenstoller dieses Katalogs auf das Verzeichniß der zur diesjährigen Ostermesse angekündigten Bücher aus seiner Verwahrung a priori keine Rücksicht genommen, da doch nach der Berechnung des „Hesperus" Nr. 122 in dem oben erwähnten diesjährigen Katalog allein 254 Zeitschriften genannt sind. Talentwerth nach ist es, wenn in einem solchen Verzeichnisse schon vom Orte seines Entstehens aus Irrthümer sich einschleichen; so wird z. B. auf der ersten Seite unter Nr. 12 das „Berliner Konditorei" aufgezählt, und alle Welt weiß, daß mit dem Eintritte dieses Jahres sein Austritt aus dieser Welt erfolgt ist. Seite 9 wird unter Nr. 120 eine Zeitschrift für „Israeliten" Jubiläi von Heinemann erwähnt, und Niemand hat seit den Jahren auch nur ein einziges Heft derselben gesehen; hingegen wird einer vom würdigen Director D. Fränkel redigirten Zeitschrift ähnlicher Tendenz „Sionsmith," die sich sogar sehr gelehrter christlicher Mitarbeiter erfreut, gar nicht gedacht. Seite 38 wird unter Nr. 475 die Zeitschrift „Hertha" vom hiesigen Professor Berghaus aufgezählt, und an deren Stelle sind bereits seit December v. J. die Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde von demselben Berghaus getreten. Doch genug von solchen Ergänzungen Berghaus'scher Berichtigungen, die den Leser weit weniger interessiren als die statistisch-Berechnung Adrian Balbi's über die periodische Presse des Erdballs, nach welcher sich das von uns keineswegs zu verbürgende Generalresultat von circa 1800 Journalen für die 737 Millionen Bewohner der Erde sich ergibt, unter den Europa auf seine 227½ Millionen Einwohner circa 2060 Journale zählt.

Im Verzeichnisse werden 1430 nicht politische Journale in den bekanntesten Sparten aufgezählt, von denen Zeitungen, Regierungs- und Amtsblätter, Gesetzsammlungen und solche Zeitschriften, die nur für den Ort, in welchem sie erscheinen, Interesse haben, ausgeschlossen sind. Von den angeführten deutschen Zeitschriften sind:

1) für Kritik, Bibliographie, Philologie, Literatur und Kunst im Ganzen	19,	aus Berlin	2	
2) für Theologie und Moral (33 evangelische und 19 katholische)	62	—	—	—
3) für Pädagogik, Jugend	25	—	—	—
4) für Rechtswissenschaft 27, Cameral-, Staats- und Polizeiwissenschaft 12	39	—	—	5
5) für Menschen- und Thierheilkunde	32	—	—	5
6) für Physik, Chemie, Pharmacie und Naturwissenschaft überhaupt	28	—	—	2
7) für philosophischen und encyklopädischen Inhalts	9	—	—	—
8) für Geschichte, Statistik, Erd- und Länderkunde	31	—	—	4
Latus	243	aus Berlin		28

	Transport:	243	aus Berlin	28
9)	Mathematik, Kriegs-Wissenschaften, Bergbau und Hüttenwesen	11	—	4
10)	Handlungswissensch., Schiffahrtskunde, Handwerke, Industrie	14	—	5
11)	Land- und Hauswirthschaft, Forst- und Jagdwissenschaft	45	—	3
12)	Mahl. und schönwissenschaftlichen Inhalts	115	—	8
	Also Summa	429,	aus Berlin	48.

Bei diesem Umfange der periodischen Presse wären es demnach sowohl für jeden Zweig der Kunst und des Wissens, als für Zeitgeschichte, Statistik überhaupt sehr nützende Arbeiten, wenn aus den verschiedenen Facultäten kritische Würdigungen von den mannigfachen in ihre Fächer einschlagenden periodischen Literatur öffentlich niedergelegt werden möchten. Wie natürlich aber dieses solche Raisonnements eben so wenig bloße trockne Abschriften der Ankündigschriften dieser Journale mit einigen sie begleitenden beifallenden Absprüchen enthalten, wie sie z. B. unlängst im „Osservatore" über einige am Rhein erscheinende gegeben worden, noch auch allenfallsige Excerpte des Inhalts eines ganzen Jahrgangs nach Art und Weise vieler Mitarbeiter an den Annalen der hiesigen Societät für wissenschaftliche Kritik, die enthalt kritischer Erörterungen bloße Auszüge von Büchern mit einigen Ein- und Anleitungsworten zu lesen geben. An Ref. kann und soll es hier nicht sein, eine solche wünschenswerthe, raisonnirende Nachweisung für die drei von hiesiger Residenz aus mit dem „Komeeten" concurrirenden belletristischen Zeitschriften *) zu liefern, da er kein Schöngeist von Fach ist, und daher eben so wenig Neigungen und Komeeten, als Gerichten und Geschichten schreibt noch beurtheilt. Nur einige freimüthige Worte mögen ihm vergönnt sein, wie sie ihm eben für die Auffassung ihrer Physiognomie von kräftiger geschickterer Feder, currents calamo aus dem Kopfe in die Hand fließen, und — „darum keine Feindschaft mehr!" Also:

1) „Der Gesellschafter" oder „Blätter für Geist und Herz." Herausgegeben von J. W. Gubly.

Diese auch im Auslande sehr bekannte Zeitschrift erscheint bereits seit 14 Jahren ununterbrochen in pünktlichen, wöchentlichen Lieferungen; der monatlich demselben unentgeltlich beigelegte Anhang enthält die Ankündigschrift gehörigen, in Ausdrucksform, bündigem Style, etc. indoch seine Intentionsworte „der Gesellschafter will sich verbreiten" u. fortzuwünschen ist. Die auf demselben Blatte namentlich gemachten 100 männlichen und 9 weiblichen Mitarbeiter möchte Herr Professor G. in active und Ehrenmitglieder rubriciren, indem gewiß mehr als die Hälfte seit einigen Jahren schon keinen Beitrag geliefert haben, denn sonst würde die Redaction weit schwerlich zu dem übrigens ohne Erfolg unternommenen Auskunft der Preisaufgaben zu schreiben nöthig gehabt haben. Indessen that die größere oder geringere Zahl der Mitarbeiter nichts zur Sache; ohne Zweifel würde jener, der nicht von der Gnade allerlangte Bücherverbrecht bewogen, oder von anderen Gründen geführt Honoratzen bei den allerlei Almanachen lieber auf andern Wegen seine Gedanken absetzt, gern mit einem Biedermann, wie Herr Professor Gubly, in Verbindung treten, der in der Redlichkeit wie überall die allgemeinste Achtung genießt, dessen Billig- und Rechtlichkeitssinn schon oft öffentlich anerkannt worden, und den noch öfter von vielen seiner Mitarbeiter alle Gefühle der Dankbarkeit wegen empfangener Beförderung ehren.

Kennen wir hier aber die Person von der Sache, so können wir — wenigstens die eigentliche unterhaltende Seite des „Gesellschafters" im Allgemeinen nicht besonders loben, weil sowohl die profaisch erzählenden, als die poetischen und sarmischen Produkte höchst selten nur eine tiefere Seite des Lebens erfassen, um so durch mächtigere Ergreifung auf die besten menschlichen Zwillings-Seelen, auf Geist und Herz zu wirken. Weit mehr müssen wir dagegen die mäßentere Seite dieser Zeitschrift, und das Scientifische in ihren Kreis zu ziehen, die Leistungen und die Fortschritte der Künste und Wissenschaften auf populäre Weise dem Leser vor Augen zu führen, und ihn durch die Mannigfaltigkeit in den Berichten ihrer amtlichen Correspondenten Aus- und Einsicht in das Leben und Treiben der Welt und der Menschen in ihren verschiedenen Richtungen zu verschaffen, volle Anerkennung widerfahren zu lassen. Auch die Kritik wird darin gerecht, ernstlich und mitunter scharf gehandhabt; wie erinnern die Leser in dieser Absicht nur an die Beurtheilung der Börneschen Schriften, an mehrere Recensionen über Raupach's neueste Possenleistungen, so wie an ihre theilnehmende Mißbilligung des jüngsten Verfahrens in der hiesigen evangelischen „Kirchenzeitung."

(Fortsetzung folgt.)

*) Unter den oben genannten 3 belletristischen Zeitschriften verstehen wir nach Katalog gezählt. 4) die hier äußerst Mißlang noch sehr wenig cursirende „Frauenzeitung" von de la Motte Fouqué. 5) der „Beobachter an der Spree" (seiner vielen Rand-, Mord- und Getzenangeschichten wegen ein sehr erbärmliches in gefährliches Volksblatt). 6) die „musikalische Zeitung" von Marx (größtentheils nur Anzeigen auf Schlesinger'sche Musikalien-Verlagsartikel. d. 7) das „Rand- und Hülfsbuch" (ein recht nützliches Volksbuch) und 8) das vom D. Dieulig redigirte „Berliner Modenblatt," von dem uns sein phantasiereicher Inhalt zu urtheilen verbietet.

Musikalische Notiz.

Der geniale Componist des „Tannyers," des „Templers" u. beschenkt uns neuerdings mit „Drei vollstimmigen Gesängen," Leipzig, Breitkopf und Härtel, welche er der Singakademie zu Berlin und ihrem Director, Prof. Zelter, zugeeignet hat. Die Texte dieser Lieder (für zwei Sopran-, zwei Tenore, zwei Bässe) sind von Herlossohn (die Zeitlosen) und von W. Gerhard (Frühlingsfeier und Traubator) und eignen sich in ihrem Gehalte, vorzüglich das Letztere, als wirklich gute Gedichte zur Composition. Eben über den Charakter hat Marschner treffliche aufzufassen und ihn in der Originalität seiner Melodien wiedergegeben gewußt. Es ist diesen Gesängen etwas Imposantes eigen, welches beim Vortrage hinreißt. Wir machen die Gesangsfreunde auf diese neueste Erscheinung Marschners dringend aufmerksam.

L. —

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung

für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, so mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der schönen Aussicht, die man hier hat.

Heinse-Laidion.

№. 30. Sonnabend, den 31. Juli. **1830.**

Etwas von der Feier der Augsburgischen Confession *) zu Leipzig.

Das allgemeine Fest der Protestanten, das 300jährige Jubiläum der Augsburger Confession, war da. Prächtig, wie noch nie sollte es hier begangen werden, um den Manen Luther's ein geziemendes Opfer zu bringen; voll dankbarer Erinnerung an seine unsterblichen Verdienste zum Wohle der Menschheit, welcher er aus der finstern Nacht des Papstthums und einer sklavischen Religionsherrschaft das helle Licht der wahren Lehre und den freien christlichen Glauben rettete. Alle Anstalten waren getroffen, durch einen festlichen Aufzug die Feier dieses Tags zu verherrlichen. Der Zug sollte aus zwei Hälften bestehen. Sämmtliche Studirende wollten in schwarzem Ornate erscheinen, und Einige von ihnen in Uniformen, um die Fahnenträger, Führer und Officiere des Zugs zu bilden. Der jetzige Rector der Universität, der verdienstvolle Prof. Krug, hatte Alles erlaubt und geordnet. Alle Zurüstungen waren schon getroffen, neue Uniformen dazu bestellt und gefertigt worden, und Jeder hatte sich die dazu nöthigen Sachen geborgt. In der ganzen Stadt herrschte eine freudige Erwartung.

Den ersten Feiertag nach geendigtem Gottesdienste sind alle Straßen mit Menschen gefüllt, alle Fenster besetzt. Hunderte von Fremden waren gekommen, um die Herrlichkeiten zu beschauen. Allgemeine Spannung herrschte. Da verbreitet sich ein dunkles Gerücht, der Aufzug werde nicht vor sich gehen; der Polizeipräsident, Oberhofrichter und Commissarius bei der Universität, Herr von Ende, habe es nicht genehmigt, daß Studenten in Uniformen aufziehen dürften. Niemand glaubt es. Aber es ist nicht anders. Die frohe Erwartung wird zum allgemeinen Mißfallen. Jeder fragt nach der Wahrheit der Sache, und hört, daß diesen Morgen der Präsident dem Rector zu wissen gethan habe, daß er den Aufzug der Studenten in Uniform nicht erlauben werde, höchstens, wenn nur zweierlei Uniformen getragen würden, und nicht mehr wie fünf für die fünf Fahnenträger; allenfalls den andern Tag Abends zum Fackelzug wolle er dazu seine Erlaubniß geben, weil es da schon dunkel sei, und man die Uniformen so nicht gut sehen könne. Natürlich herrscht die größte Unzufriedenheit unter den Studenten. Die Erlaubniß des Rectors ist für null und nichtig erklärt. Es zieht kein einziger mit. Auch kommt Niemand zum Fackelzug, zu welchem die Universität 400 Fackeln hatte fertigen lassen, selbst Buchdrucker nicht, in Ermangelung der Studenten; denn die Universität braucht Buchdrucker nichts zu schenken.

Endlich wird noch von den Professoren und Magistratspersonen ein Aufzug gebildet, wie man ihn oft sehen kann, z. B. bei jeder Rectorwahl. Er zieht durch die volkbelebten Gassen aus der Nicolaikirche über den Markt in die Paulinerkirche, zum allgemeinen Verdruß der einheimischen und fremden Zuschauer, welche so lange auf etwas Gewöhnliches hatten warten müssen. Vorher waren schon eine Menge Studenten herumgezogen, anstatt der Fahnen Tücher auf die Stöcke

*) Eine andre Lesart ist Confusion. Dominos nannten sie einige Witzlinge schon vorher so, und am Ende ward ihr Witz verwirklicht.

D. E.

gebunden, unter lautem Bivatrufen, und hatten so einen Pseudo-Aufzug gebildet, was einer indirecten Parodie des wirklichen Aufzuges ziemlich gleich sah. Ueberhaupt war die ganze Feierlichkeit gestört, und Unzufriedenheit herrschte überall. Am Abend brach das seiste Gemurmel des Mißbehagens zur lauten Stimme der Erbitterung auf. Nach ausgebrachtem Vivat: Fackeln in der Wohnung des Präsidenten die Fenster zu Scherben bombardirt, bei welcher Gelegenheit ein Polizeidiener gefährlich verwundet ward. Auch vor der Polizei ist Lärmen gewesen. Die Fangstangen wurden ausgeworfen, und außer Manchem von den Unruhigen sollen auch einige friedliche Leute, selbst obrigkeitliche Personen von ihnen niedergetroffen worden sein. Auffallend ist es, daß die meisten Unruhigen keine Studenten, sondern Bürgersleute, Gesellen, Handwerker ꝛc. waren *).

Dabei fielen mehrere Sachen vor, welche den Unwillen über die Störung der Festivitäten deutlich beurkunden.

Der Fackelaufzug kam den folgenden Tag auch nicht zu Stande; eben so wenig ward illuminirt. Wenigstens habe ich blos von einer Illumination gehört, welche nämlich darin bestand, daß vor einem Hause der Spruch aus den Psalmen illuminirt worden war: Herr, mach es gut mit meinem Ende!

Den Abend des zweiten Feiertags war Alles ruhig, obgleich die Polizei Gesahr fürchten mochte; denn allen Hausbesitzern wurde angesagt, ihre Häuser um 10 Uhr verschlossen zu halten.

Wirklich mußte man sich über das ruhige Verhalten der Studenten wundern, da doch sie eigentlich blos das Verdot schmerzlich betraf; des Kostenaufwands von wenigstens 1200 Thalern, welchen ihnen die Besorgung der zum Aufzuge nöthigen Kleidungsstücke gemacht hatte, nicht einmal zu gedenken. Dennoch waren sie nicht die Unruhestifter; denn unter denen, welche verhaftet worden sind, waren sehr wenige Studenten. An Unfällen fehlte es ebenfalls nicht. Nebst jenem Kaufmannsdiener soll ein Polizeidiener schwer darnieder liegen ꝛc.

Manche von den Polizeidienern schienen ihre Pflicht zur Privatrache zu machen. Betrunkne sollen mit fortgeführt und mit Schlägen tractirt worden sein. Einer schleicht einem Studenten in das Haus nach, bestiehlt ihm zu folgen, und als dieser keine Lust dazu hat, schlägt er ihn derb zusammen.

Die Ruhe ist bis jetzt durch die Wachsamkeit des Polizeipräsidenten wieder hergestellt; die Feier unsers Glaubenstriumphes, wie Sie sehen, nicht gerade auf die würdigste Weise begangen worden.

L — l.

*) Bei diesem Tumulte wurde ein Handlungsdiener, wie man sagt mit einem Flintenkolben, so heftig geschlagen, daß er an den Folgen seiner Verwundung gestern, den 28. Juni, starb. D. R.

Badesaison.

Bericht aus den Taunusbädern.

Wiesbaden, den 25. Juni 1820.

Die Saison hat zwar begonnen, aber es fehlt noch der rechte Ton, der sonst unsre Gegenden um diese Zeit belebt. Das beständige Regenwetter hat den starken Besuch, auf den wir hier sicher rechnen können, um Etwas vermindert, und die Vergnügungen des Luftreisens, angenehmen Badeortes gehen einen schläfrigen Gang. Zwar kann man gerade nicht sagen, daß für die immer noch frühe Jahreszeit nicht Curgäste genug hier seien, denn die Badeliste bezeichnet über zwei Tausend derselben; doch fehlen die hohen Herrschaften, deren Anwesenheit immer ein frischeres, größeres Leben in unsre schöne Curzeit bringt. Auch sind aus fast allen Gegenden Europas hier Menschen versammelt, und Petersburg und Mailand, London und Paris liest man in den wirthlichen Badelisten. In den ersten Tagen dieses Monats, als das Wetter günstiger war, und die Sonne freundlich durch die Laubdächer unsers lieblichen Taunus blickte, lebte eine viel größere Thätigkeit in und um Wiesbaden, als in den letzten Wochen, wo der beständig mit dichten Regenwolken bezogene Himmel wie eine finstere Decke über uns liegt, und eine trübe, melancholische Stimmung über das Publicum verbreitet. Da gab es der Lustdarkeiten die Fülle; die muntern Maulthiere trabten sichern Schrittes mit den Schönen aller Länder in die höhern Gebirge hinauf, und auf der weit über die herrlichen Rheinlandschaften hinschauenden Platte, auf dem nahegelegenen Geisberg, auf der Ruine Sonnenberg und in dem darunter liegenden freundlichen Dörfchen, in Bibrich, Mosbach, auf der Dietenmühle und im Nerothal traf man die fröhlichsten Gesellschaften in heiterer Lust die Jahreszeit und die Reize unserer romantischen Gegend genießend.

Sobald aber auch jetzt das Wetter es erlaubt, die Wohnungen, wenn auch nur auf Stunden, zu verlassen, sieht man das angenehmste Leben in Wiesbaden selbst, wenn auch die weitern Ausflüge des veränderlichen Wetters wegen vermieden werden. Der Curgaal, die Colonnaden, die reizenden Anlagen um das Curhaus und alle Promenaden sind dann mit Menschen angefüllt, und der Blick schweift umher unter der Flora Europa's. Manches Gluthauge voll südlichen Feuers, mancher sanfte Blick blondgelockter, nordischer Jungfrauen zieht das Männerauge auf sich, und die anmuthigen Gestalten verschwinden dem Beobachter, um durch andere, vielleicht noch reizendere ersetzt zu werden. Ein eben so interessantes Schauspiel gewähret der Anblick der leidenden Menschheit, die man größtentheils in den Morgenstunden voll gläubiger Zuversicht des heilkräftige Wasser des Kochbrunnens trinken sieht. Ein großer Vorzug Wiesbadens ist es, daß diese Heilquelle dicht an die schönsten Promenaden der Stadt stößt, und

daß ſie ſelbſt äußerſt geſchmackvoll und bequem für die Trinkenden eingerichtet iſt.

Eine Zierde Wiesbadens iſt der neue Curſaal, zu welchem der hier verſtorbene Herr von Wolfgogen aus Weimar den erſten Plan entwarf, der dann von dem geſchickten Landbaumeiſter Zais ausgeführt wurde. Am Ende einer breiten Allee liegt das ſchöne Gebäude; eine hervorſpringende Säulenreihe bezeichnet die Mitte, während die Säulenreihen der weit ausgedehnten Flügel etwas zurücktreten. Durch dies mittlere Hauptportal tritt man in den Speiſe- und Tanzſaal, welcher auf das Geſchmackvollſte decorirt vielleicht in keinem Badeorte ſeines Gleichen findet an Größe und zweckmäßiger Einrichtung. Die hohe, an den Seiten herumlaufende Gallerie wird von Säulen aus inländiſchem Marmor (bei Limburg gebrochen) getragen. Zu den Seiten führen große Flügelthüren in die Spiel- und Geſellſchaftszimmer, die faſt noch reicher und glänzender eingerichtet ſind. Die Spielzimmer ſind Pächtern überlaſſen, welche zu Hazardſpielen berechtigt ſind, doch nicht in dem vorderblichen Umfang, wie dies in manchen andern Bädern geſchieht. — Die Flügel des Gebäudes, welche in Pavillons enden, ſind größtentheils zu Bädern eingerichtet und gewähren ſchöne Ausſichten auf die Umgegend.

Die Gartenanlagen hinter dem Curhauſe gehören unſtreitig zu den angenehmſten Partien Wiesbadens. Dicht hinter dem Speiſeſaal umfaſſen ſie in mannigfacher Abwechſelung einen großen Weiher, erſtrecken ſich dann, dunkle Haine, freundliche Auen, friſche Wieſenpläne bildend, in großer Ausdehnung zu den fern überblickenden Berghöhen, und ſind dann durch eine den Krümmungen eines kleinen Baches folgende Allee mit dem freundlichen Dorfe Sonnenberg verbunden, welches an einem ſteilen Abhang liegt, deſſen Saum eine Ruine gleichen Namens ſchmückt. Dieſe Partie iſt mit beſondrer Sorgfalt gepflegt, und es kann wirklich kein reizenderes Plätzchen geben, als dieſer kleine, von hohen Bergen eingeſchloſſene Thalgrund um Sonnenberg. Von kleinen Bächen, von den reichſten, mannigfaltigſten Anlagen durchzogen, auf hohen Punkten ſchöne Ausſichten auf den fernen Rhein, auf das nahe Wiesbaden und ſeine Environs bietend, iſt es und wird es einer der Lieblingsorte der Curgäſte bleiben.

Ich will nur noch kurz der neu erbauten langen Colonnaden, in denen eine reiche Auswahl von allerhand Bedürfniſſen und Luxusartikeln feil geboten wird, dann des neu erbauten, ſehr geſchmackvollen Schauſpielhauſes und des brillanten Gaſt- und Badehauſes zu den „vier Jahreszeiten“ erwähnen, welche Alle mit dem Curhauſe einen großen Platz einſchließen, der von einer Allee breiſtämmiger Kaſtanien und Linden durchzogen iſt. Dieſer Platz macht den ſchönſten Theil der Stadt, und ich bin überzeugt, daß bei fortgeſetzter Sorgfalt und Thätigkeit des verehrungswürdigen Fürſten dieſe Stadt bald zu den ſchönſten und anmuthigſten Deutſchlands zu zählen ſein wird, wie die Gegend, in der ſie liegt.

Alle dieſe Plätze ſind denn auch die Curmonate hindurch voll Leben und Fröhlichkeit. Iſt uns auch, wie ich oben geſagt, die Cur in ihrer vollen Luſt noch nicht aufgegangen, ſo mangelt es doch keineswegs ganz an ergötzlichen Poſſen und kurzweiligem Zeitvertreib. Immer findet der Beobachtre hier und da Züge und Charaktere, die ſein Zwerchfell weidlich erſchüttern, oder auch wohl ſein menſchenfreundliches Herz zur Wehmuth und Theilnahme ſtimmen.

So machte ich vor einigen Tagen, meiner Gewohnheit nach eine Promenade durch den Park des Curhauſes in den Morgenſtunden; den Theaterzettel leſend, blieb ich an einem Baum ſtehen, als auf dem danebenlaufenden Kieswege zwei Frauen daher kamen. Der zettelſtragende Baum, an dem ich ſtand, verrieth ihr Geſpräch, indem er mich ohne mein Zuthun ihnen verbarg. „Die Curzeit ſoll aber erſt recht beginnen, liebe Mutter, wenn das Wetter ſich erſt ändert, wie ſich das wohl erwarten läßt!“ ſprach die herbſtlinde Schöne, der man das, was man im gemeinen Leben „altes Eiſen“ zu nennen pflegt, auf den erſten Blick anſah. „Du weißt ja,“ entgegnete die Mutter achſelzuckend, „daß unſere Umſtände — “ „Sie müſſen Rath ſchaffen,“ repligirte die Dürre determinirt, „ich gehe nun einmal nicht von hier fort, ohne einen Mann zu haben, und zwar einen 28jährigen.“ Die geiſtliche Geſichtstinte der Erbolten ſtach gar ſonderbar ab gegen das ſtark aufgetragene Rouge der Wangen. Die Alte ſah ihr gutmüthig in die ſchillernden Augen und ſprach beſchwichtigend: „Nun wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, Röschen!“ Sie hätte auch Roſa ſagen können, ohne dem abnehmenden Mondviertel der töchterlichen Reize bedeutend vorzugreifen. So dacht' ich, und die Damen rauſchten vorüber. Ich ſchaute der mannſüchtigen Jungfrau lachend nach und wandte mich, in den Curſaal zu gehen.

Der Zufall führte mich in die Spielzimmer. Zwei junge Männer ſtanden in einer Ecke und flüſterten ſehr angelegentlich mit einander; ich merkte aus den abgebrochenen Sätzen, daß ſie den Stein der Weiſen in optima forma gefunden, und geſonnen wären, ſich noch heute zu ſteinreichen Leuten zu ſpielen. Sie traten zur Rouletteſbahn, ich auch. Die Sache ging recht gut; ſie gewannen bedeutend und lächelten einander pfiffig zu; ich lächelte auch. Aber das ging nicht immer ſo; ihre Geſichter wurden nach und nach länger; endlich mochte der klingende Talisman ihrer Börſen verſchwunden ſein, denn ſie ſahen ſich unbeſchreiblich aibern an — und — ich lächelte wieder, ſie aber gingen ſehr de- und wehmüthig nach Hauſe.

Solche ergötzliche Auftritte gehen gar oft an einem vorüber, und ſie beſchäftigen auf Augenblicke recht angenehm. Einen ſchönern Genuß aber bereite ich mir alle Morgen, indem ich vor dem Kochbrunnen vorbei, auf die Promenade gehe. Ein ſilberhaariger Greis, auf zwei Krücken geſtützt, trinkt dort regelmäßig um 9 Uhr den Brunnen, geführt und unterſtützt von ſeiner Toch-

ter, einem leidhaften Engel. Den unbeſchreiblichen Ausdruck der mitleidenden Zärtlichkeit und der vorſorglichen zarten Kindesliebe in dem feinen Geſichtchen des holden Mädchens zu ſehen, ihre bange Sorgfalt für die Bequemlichkeit des Alten, für die pünktliche Befolgung der ärztlichen Verordnungen zu beobachten, iſt für mich äußerſt rührend, und ich kann mich oft der Thränen kaum erwehren. Des Mädchens anſpruchsloſes, ſchuldloſes Geſichtchen hat dabei etwas Ehrfurchteinflößendes (der Abglanz eines reinen Innern), daß ſelbſt die pflaſtertretenden Stutzer, die wie die Pilze in dem fruchtbaren Erdreich der Saiſon hervorſchießen, und jedem leidlichen Mädchengeſicht mit arroganter Selbſtgefälligkeit nachlorgnettiren, daß ſelbſt dieſe eine wahrhafte Scheu vor dem Heiligthum dieſer Kindlichkeit tragen.

Zum Schluſſe über Wiesbaden will ich Ihnen etwas Weniges über die hieſigen Theaterverhältniſſe bemerken. Während der Saiſon (Juni, Juli, Auguſt) gibt die Geſellſchaft vom Nationaltheater zu Mainz hier Vorſtellungen unter der Direction des Hrn. Haake. Das Badepublicum iſt und wird immer ein laues Theaterpublicum bleiben, daher es denn mit der Rechnung der hieſigen Theaterdirection zuweilen ein wenig ſchief gehen möchte, wenn nicht der Herzog, der große Summen auf dieſen Ort verwendet, derſelben bedeutende Zuſchüſſe machte. So bleibt denn unſre Bühne immer in einer erfreulichen Lebhaftigkeit, und da der Herzog ſelbſt faſt bei jeder Vorſtellung zugegen, ſo findet man einen Eifer und einen künſtleriſchen Wettſtreit unter den Spielenden, daß der Theaterfreund in der Regel in dieſen drei Sommermonaten mehr befriedigt wird, als den Winter über in Mainz.

Die Oper laborirt zwar ſeit einiger Zeit an Schwäche, doch ſcheint die Badeluft auch auf ſie günſtig einzuwirken. Das Orcheſter wird täglich beſſer unter der Oberleitung des Muſikdirectors Herrn Bierey, und der ſpeciellen des Capellmeiſters Hrn. Ganz. Unter den Sängerinnen haben wir zwei ausgezeichnete Künſtlerinnen Dem. Stehle, Bravourſängerin, und Dem. Nolfie d. Ae., erſte Sängerin. Die Zahl der Sänger, namentlich der Tenoriſten, iſt dagegen ſehr ſchwach. Ein erſter Tenoriſt fehlt ganz; er wird durch Gäſte erſetzt. Wir hoffen und wünſchen, daß der jetzt gaſtirende Herr Krow vom Amſterdamer Theater engagirt werden wird. Ein junger Mann, Herr Heim, der vor einem Jahre aus dem Chore getreten, jetzt kleine Partien ſingt und ſich einige Mal als Maſaniello in der „Stummen von Portici“ gezeigt hat, verdient jedenfalls eine Bemerkung. Seine unverkennbaren Anlagen, ſeine volle, reine und umfaſſende Tenorſtimme laſſen uns recht herzlich wünſchen, die Direction möchte dies Talent mehr berückſichtigen, um aus ihm, wie es nicht zu bezweifeln ſteht, einen tüchtigen, ausgezeichneten Sänger zu bilden.

Die Damen des Schauſpiels ſind: Dem. Urſpruch die Aeltere und Jüngere, Beide recht brave Künſtlerinnen, aber auch die einzigen an der Bühne. Als beſſer Künſtler im Fache der Helden, Intriguants und ſelbſt der Komiker ſteht Herr Director Haake oben an. Ich habe weiter nichts über ihn zu ſagen, da Sie dieſen denkenden Schauſpieler ſicher von Berlin aus kennen. Herr Schmit, erſter Liebhaber, macht uns durch ſein hölzernes Spiel die Vorzüge des Herrn Haake noch bemerkbarer. Unſer zweiter Liebhaber, Herr Wohlgemuth, iſt vor acht Tagen beim Baden im Rhein ertrunken. Sein Verluſt wurde ſehr bedauert. An ſeiner Statt iſt ein junger Schauſpieler vom Hoftheater zu Deſſau, Herr Liphard, engagirt, welcher in einigen Stücken, in denen er auftrat, uns hoffen ließ, er würde den Verluſt erſetzen. Für das Fach der Väter haben wir einen tüchtigen Schauſpieler an Herrn Cornelius; eben ſo für niedre Komik an den Herren Döring und Herbold.

Zwei Gäſte werden hier in künftiger Woche einen Cyklus von Darſtellungen beginnen, von welchem wir uns den größten Genuß verſprechen. Fräulein Heinefetter, welche vor kurzer Zeit das Mainzer Publicum in Gaſtſpielen entzückte und ſich von den lieblichen Gegenden ihrer Heimath noch nicht losreißen zu können ſcheint, wird in mehreren Opern auftreten; in welchen? iſt noch nicht beſtimmt. — Am 27. d. M. wird Hr. Seydelmann vom Hoftheater zu Stuttgart als Shylock im „Kaufmann von Venedig“ auftreten. Wir ſind ſehr geſpannt auf die Erſcheinung dieſes reichbegabten Künſtlers.

Sie ſehen, daß es blos einer glücklichen Aenderung des Wetters bedarf, um die hieſigen Verhältniſſe zu den angenehmſten umzugeſtalten.

So viel von Wiesbaden. — Unter den übrigen Bädern des Taunus iſt bis jetzt nur in Ems die Curzeit angegangen. Die übrigen (Schwalbach, Schlangenbad u. ſ. w.), die als Nachcur von dem Badepublicum benutzt werden, liegen noch öde und ſtill, und in einem ſpätern Bericht kann ich erſt das Vergnügen haben, Ihnen Einiges über ſie mitzutheilen. — Die Zahl der Curgäſte in Ems beläuft ſich faſt ſo hoch wie die in Wiesbaden; das trübe Wetter hält aber die Luſt dort eben ſo zurück, wie hier. Nähere Notizen will ich bis auf beſſere Zeit verſchieben.

J. F. H.

Die unſchuldige Blanca.

„Es tadelt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Die arge Welt, aus der die Tugend wich!“
So ſeufzt ſie oft; es kommt bei ihr von Herzen,
Und darum — ſchminkt ſie ſich.

Ludwig Liber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 30. Freitag, den 30. Juli **1830.**

Zur Entwaffnung meines Gegners.

Wiewohl die beiläufige Bemerkung eines versteckten Mitzeitschreibers die Leser der Literaturblätter nie und nimmer eines Besseren zu belehren fähig ist, so finde ich mich zur Beleuchtung einer solchen Anmerkung diesmal wirklich herausgefordert. Die in Nr. 183 der diesjährigen „Blätter für literarische Unterhaltung“ enthaltene, gegen mich gerichtete Notiz nämlich ist ein seltenes Beispiel von Böswilligkeit und literarischer Ueberweisungssucht. Es wird darin nicht nur so viel von der Unsterblichkeit einiger dänischen Gelehrten gefaselt, daß man über die Unmündigkeit der größten deutschen Schriftsteller bittere Thränen vergießen möchte, sondern es geht insbesondere auch die Absicht, meine schriftstellerische Ehre zu benachtheiligen, aus dem kleinen Ganzen recht deutlich hervor. Der hinter der Chiffre 119 verkappte Notizler will nämlich entdeckt haben, daß ich bei meinen „Fundgruben des alten Nordens“ die Hilfsmittel der dänischen Literatur, und zumal bei dem zweiten Bande desselben Werkes die Schriften des Prof. F. Magnusen, dergestalt benutzt und verarbeitet hätte, daß meine eigenen Forschungen und selbsterworbenen Resultate in Anbetracht des Ganzen von keiner Bedeutung wären. Obgleich ich eine solche Behauptung nur dann gethan hätte, wenn sie aus dem Munde meiner Recensenten, eines G. F. Grotefend, Mone, W. Menzel u. A. gekommen wäre, denen Kenntniß dänischen Schriftenthumes aus ihren eigenen Werken genugsam erhellt; so macht der Verf. jener Notiz doch auf meine eigene Zustimmung offenbaren Anspruch und mißbraucht, um seines Triumphes sicher zu sein, auch noch eine von Rask herrührende Recension meines Werkes, die überdies — denn ich habe sie ebenfalls gelesen — neben dem vielen, zum Theil unverdienten, Tadel auch manches für mich Ehrenvolle enthält. Rask's Schmähsucht ist übrigens zu bekannt (ich erinnere hier nur beispielsweise an dessen wegwerfende Kritik des Adelung'schen Mithridates in der Kieler Literaturztg., 1809, Nr. 4 ff.), als daß man sich durch sein ungünstiges Wort sogleich vernichtet wähnen sollte, und wenn es dem Prof. Rask besser als mir gelungen ist, eine Paar isländische Ausdrücke zu vertiren, so beweist dies noch lange nicht, daß ich mein Isländisch gänzlich vernachlässigt hätte. Eben so wenig vermögen dies drei zufällig unrichtig verzeichnete Namen. Wenn ferner der Verf. behauptet, mein Buch sei nur aus den Werken eingeborner nordischer Gelehrten zusammengeschrieben, so ist das eine Rechthaberei, gegen welche fast eine jede Seite meines Buches zeugt. Und im Ganzen bleibt es überhaupt verdienstlich, ja unerläßlich, die im Norden selbst über die Wissenschaft des Nordens gewechselten Schriften bei Arbeiten dieser Art zu verwenden; nur gebe man dann auch einem Jeden sein Eigenthum zurück. Das letztere ist von mir überall mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit beobachtet worden; ich habe nöthigenfalls auch für unständliche Citate gesorgt, weil mich schon Rühs gelehrt hatte, gegen die Eitelkeit der dänischen Gelehrten nicht zu verkosten. Was endlich meine „Edda“ anlangt, so hat F. Magnusen bei weitem nicht so Antheil daran, den ihm der Hr. Notizler beimißt. Ich habe den Text der Urschrift eben so gut studiren müssen, wie F. M. Daß mir seine dänischen Schriften hierüber die wichtigste Hülfe boten, daß ohne Benutzung seiner eddischen Commentarien auf diesem Felde beinahe nichts geleistet werden könnte, habe ich an mehreren Orten meiner Fundgruben deutlich ausgesprochen. Gleichwohl fand ich mich oft bewogen, anderen Ansichten zu folgen und auch in den Erklärungen häufig von ihm abzuweichen. Unfehlbarkeit wird überhaupt Niemand (als etwa nur unser Winkelschreiber) dem Prof. F. Magnusen beilegen wollen; F. Wachter ist u. A. in seinem Forum der Kritik (II. B. 1. Heft) auf gar manche Unrichtigkeiten des Trifolii sowohl, als des Lexici myth. gestoßen. Und wie sich Verf. der Notiz abmüht, ein paar Stellen (Fundgr. II. B.) zusammen zu raffen, die ich aus der dänischen und der lateinischen Ausgabe der Edda übersetzt hätte! Ich wünschte, daß ihm die Arbeit nicht so sauer geworden wäre. Solcher Stellen gibt es darum in meinem Buche, weil es deren dort geben muß, denn jene beiden Werke sind dem ausländischen Forscher Quelle und Hilfsmittel zugleich. Aus derselben Ursache hat auch Studach reichlich daraus geschöpft, ohne es eben mit den Citaten so genau zu nehmen, wie ich. Schließlich jedoch kann ich nicht verschweigen, daß mein Gegner mittelst desselben Lobes, welches er der „himmelschreienden“ Gelehrsamkeit des Prof. Magnusen zollt, auch meine Ausgabe der Edda (worin ich, wenn man will, lediglich nur als Uebersetzer erscheinen mag) nachdrücklichst empfohlen hat. Der Nutzen dieser Empfehlung mag nun mir oder meinem Verleger anheim fallen. Gleichviel!

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

2) Der „Freimüthige.“ Berliner Conversationsblatt. Herausgegeben von M. Häring (Willibald Alexis.)

Wir könnten sagen, daß dieses Blatt sowohl äußerlich als innerlich den oben besprochenen sehr nachsteht, was doch eigentlich nicht sein sollte, indem es in den kräftigsten Blüthe seines Alters (27ter Jahrgang) dasteht, und im Umfange ein doppeltes ist, indem es noch eigener Ankündigung das frühere Conversationsblatt mit sich vereinigt; man könnte ferner sagen, daß das ganze Blatt im Wasser-Element sich bewege, indem der „Freimüthige“ nach seinem Aushängeschilde die Taufe durch das Cognomen „Berliner Conversationsblatt“ empfangen, sein Redacteur ein Häring, und sein Hauptmitarbeiter ein Schiff ist; doch wir sagen dies so unbedingt nicht, denn ersteres liebt ihm von der frühern Erdrücklichkeit des Hatten unter der Redaction Kuhn's — seligen oder unseligen Andenkens — so gar nichts an, und zweitens lesen wir in diesen Blättern seit dem Beginne dieses Jahrganges gar manches, sowohl von Hrn. D. Häring, als von den andern jüngeren Mitarbeitern, nicht ohne Vergnügen. Wir sagen von ihm also bona mixta malis, und hoffen, daß mit der Zeit die resp. Redaction selbst, und mit ihr, wie natürlich, dann auch die Leser, über die eigentliche Tendenz dieses Journals mehr als bis jetzt in's Reine kommen wird, da dies Blatt nicht mehr, wie vor der Metamorphose, hermaphroditisch zweien Gästen angehört, dem classischen Förster und dem romantischen Häring, die ehemals bei der Erziehung ihres Kindes, von dem man nie erfahren konnte, cujus generis es denn eigentlich sei, sich nie zu einigen vermochten.

3) „Der Berliner Courier.“ Ein Morgenblatt für Theater, Mode (?), Eleganz (?), Stadtleben (?) und Localität (?), von M. G. Saphir.

Um nicht zu zart bei den hergestellten Fragezeichen zu sein, wollen wir zur bessern Verständniß deutlicher sagen, daß dieses Blättchen eine falsche Firma an seiner Stirne trägt, und somit jenes fronti nulla fides bestätigt, indem es außer einem reichen Sortiment an ersten Artikel, von allen übrigen gar nichts auf seinem Lager hält; nur beim Besuche der Weihnachtsausstellungen pflegt Hr. Saphir in zwei bis drei Nummern des „Courier“ einige für ihn brauchbare Artikel der Mode, der Eleganz ꝛc. auch öffentlich zu empfehlen.

In Saphir's Abwesenheit geht dies Blättchen ganz sanft und friedlich einher, und nur noch Reißaus ist ihm der alte Dorn im Auge. In seinem gegenwärtigen Zustande hat es einen interimistischen Redacteur (R. L.) und drei Mitarbeiter, wovon zwei Ordinarien (4—6 und v. X) und ein Extra-Ordinarius (S — m). Hr. L. L. hat aus großer Freundschaft für Saphir, und aus noch größerer für hundert Thaler jährliches Honorar, die Stellvertretende Leitung dieses umfangsreichen Journal-Instituts vom Verleger übernommen, die maxima cum parte darin besteht, daß er auf recht bequeme Weise die beiden kleinen Octavseiten, welche die bestallten Ordinarii mit ihren Theaterberichten, und der unbestallte Extra-Ordinarius mit seinen schon während irrenden Apologien auf Spontini zurückes noch unausgefüllt lassen, mit allen, bald mehr und bald weniger bekannten Anekdoten, oder früher schon in Wien abgedruckten Späßchen, Aphorismen und Sentenzen voll macht, damit nicht der „Courier“ in seinem Laufe gar noch öfteren auf einige Tage an Phthisis laboriren, wie dies früher gar häufig vorgekommen ist. Würde indessen die „Schnellpost“ noch am Leben sein, so würde der „Courier“ als Beiblatt immer doch weit mehr noch seinem Zweck erfüllen.

Im „Courier“ hat sich neuerlich sein Berichterstatter über die königstädter Bühne zu einer eben nicht allzuhohen Epistel gegen den „Dresdner Merkur“ veranlaßt gesehen, in welchem derselbe von einem sogenannten Correspondenten der Partetilität für jene Bühne angeklagt wurde, wobei aber — Berlinisch zu reden — Hr. Ignaz scher sehr im Trüben zu fischen, der bekannte Unbekannte in diesem Irrthum zu sein schien.

Nicht nur der Referent im „Courier,“ sondern auch die Recensenten in den Zeitungen, so wie im „Gesellschafter“ und anderen hiesigen Blättern sind, seit Hr. Cerf die Verwaltung leitet, von dem frühern Wahne zurückgekommen, als könne an einer Bühne, der ein so beschränktes Repertoir höhern Orts gestellt, daß oft schon Vorstellungen, von denen zur Aufführung nichts mehr als die Generalproben nöthig waren, auf Protestiren der königl. Theater-Intendanz wieder aufgegeben werden mußten, der keine jährlichen unbeschränkten Zuschüsse aus königlicher Gnade, wie dem großen Theater unserer Residenz, zu Theil werden, die lediglich aus ihrer Einnahme ein Personal von zweihundertundfunfzig Theater- und Orchester-Mitglieder besoldet, solche hochgespannte Forderungen gemacht werden können, wie sie die hiesige königliche Bühne noch nie und nimmer zu befriedigen vermochte. Man muß es im Gegentheil lobend anerkennen, wenn Hr. Cerf, der seine Parvenehimer und Schneiderberger kennt — im Einer des Variatio delectat fast mit jeder Woche neue Stücke seine Bühne passiren läßt, unter denen sich die neuesten, wie Bartsch's Melodrama: „Der Wahn und seine Schrecken,“ Raimund's: „der Alpenkönig und der Menschenfeind,“ Schmelka's neue Umarbeitung von „Irrthum an allen Ecken,“ Ludw. Meyer's Uebertragung des französischen Melodrama: „Charlotte Corday“ u. A., mit aller in neuester Zeit auf der königl. Bühne dargebotenen Augenweide und Ohrenweide unbedingt müssen können. Das Lustspiel und Melodrama in der Königstadt hat an Schmelka, Wegner, Beckmann und Rösike, an den Damen: Frau v. Holtei, Haase, Scherer, Herold, so wie die Oper an Spitzeder, Forti, Schuster, und besonders an der im Spiel und Gesang so ausgezeichneten Dem. Bio, wahre Repräsentanten, was nur Bühne verkennen kann. Cujus generis übrigens jene auf Partetilität dringende Correspondenz im „Merkur“ ist, es

kennen wir daraus, daß er selbst den Hrn. Haas als den „unstreitig besten Schauspieler“ (???) [illegible] Theater bezeichnet, wozu doch wahrlich [illegible] gewöhnliche Portion aber Dreistigkeit gehört, denn ohne unserer Seits den Werth dieses [illegible] zu verkennen, (K hat so viel gezeigt, daß, wenn je eine neue Rollenbesetzung bei dieser Bühne wünschenswerth ist, die des besagten Hrn. Haas dabei am wenigsten übersehen werden möchte, weil es gar viele Stimmen im Publicum gibt, die da meinen, dieser Haas sei oft zum Davonlaufen. Uebrigens ist auch der Berichterstatter über die königstädter Bühne im „Courier,“ der sich v. X. zeichnet, keine so unbekannte Größe, wie es jenem bekannten Unbekannten ihn zu nennen beliebt. Es ist der hiesige Gutsbesitzer und Premierlieutenant a. D., Hr. v. Homerfeld, ein eben so gebildeter und begüterter, als humaner und gefälliger Mann, in dessen resp. Hause hier Saphir's gefälliges Talent eine mehr als gewöhnliche wohlwollende Aufnahme fand, und der blos, um Hrn. Saphir die Befolgung eines Theater-Ordinariats zu ersparen, als unbesoldeter Referent auftritt, gern auf die Ehre jenes verpönten Namens eines gefürchteten Theaterrecensenten Verzicht leistend. Ist nun freilich auch Hr. v. H. mehr mit dem Dolce far niente höhern Charakters, als mit dem Drama in seinen lichtblühen und in seinen Bettelheiten bekannt, ist er auch kein gar sehr verschwindender Bühnenkrit à la Griepenkerl, Traubendorff, Braun v. Braunthal u. A., so ist er doch à la Börne ein Natur-Aesthetiker, ein langjähriger Liebhaber von (nicht auf) dem Theater; aus seinen Referaten leuchtet eine kernhafte, verständige Auffassung, sowohl der Vorstellungen, als der Darstellungen, hervor, und nur auf der Feder seines ihn hierbei zumeilen vertretenden, eben so achtungswerthen Freundes, des Schein-Calculator Fliesz, will ein fließender Bericht noch nicht ruhig fließen; diese fehlende Rundung findet sich aber bei einem so gebildeten Manne nach öfteren Versuchen gar sehr leicht.

Glauben Sie aber nicht, verehrtester Hr. Redacteur, daß Ihr Correspondent sich hier nun noch weiter in Geschwätz über Theater verlieren wird, um, nach Sitte anderer Correspondenten, Seiten lang von Bühnengegenständen zu sprechen, welche für die Vergessenheit erregt sind. Es ist leider nur zu wahr, daß die Ueberschätzung des Theaterwesens namentlich in unserer Residenz den gesellschaftlichen Umgang weitend zu einem flachen, unfruchtbaren Verkehr verurtheilt hat. Nicht blos in der Journalistik, welche zu den Hauptzügen in der Physiognomie unserer Gegenwart gehört, hat die unästhetische Breitmacherei über Schauspieler und Schauspielerinnen [illegible] über solche, die am allerwenigsten zu dem Namen Bühnenkünstler berechtigt sind, allen Beobachtungsgeist für wichtes Nothwendigere und Höheres verscheucht und verdrängt, sondern auch fast an jedem Orte, wo nur eine Truppe sich befindet, hat ein Fremder, ein Reisender bei Einladungen in den gebildetsten Häusern nichts anders als Geschwätz über Theater und immer und ewig nur über Theater zu erwarten. Wir werden uns also wohl hüten, hierzu auch unser Scherflein beizutragen; desto werden wir uns lieber noch zu einigen literär- und kunst-Notizen.

(Beschluß folgt.)

Neueste Erscheinungen.

Bären. Eine Sammlung von Wiener Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt von J. F. Castelli. Erstes Heft. Erstes Hundert. Wien, 1830. Tendler.

Unter dem Titel „Bären“ gibt der witzige Castelli eine Sammlung von größtentheils Wiener Anekdoten heraus. Viele davon sind recht witzig, auch hier; viele aber schon alt und theils gewöhnlich, theils blos in localer Beziehung verständlich. Nichts verpflanzt sich sparsamer, von Mund zu Munde, als die Nachricht von einer Mordthat, gefundenem Schatz und einer guten Anekdote. Anekdoten sind geflügelte Kinder, Schmetterlinge mit einem Stachel, oft gutmüthig, oft bitter — niemals aber Bienen. Sie ergötzen immer, verletzen aber auch, dem Betheiligten schmerzhaft sie fehlen. Es versteht sich, daß wir hiermit der bei heiterer Gattung von Anekdoten begreifen, denn die sogenannten historischen und Kriegs-Anekdoten werden mit Unrecht so genannt. Um ein Anekdoten-Büchlein zu beurtheilen, müßte man selbst eine Anekdote erfinden, statt des Urtheils; um die vorliegende Sammlung zu charakterisiren, haben wir einige zur Probe aus: „Ein Knabe von acht Jahren schrieb ein Tagebuch. Der Vater zeigte mir dasselbe und wies mir folgende naiv-komische Stelle: Gestern erhielt ich meine Elf-Uhr-Semmel erst um zwölf Uhr, sie bestand aus einem Stückchen Brod und einer Birne.“ — Eine Andere. — „Kaufe mir Zündhölzchen, sagte ich zu meinem Bedienten, siehe aber zu, daß Du gute bekommst, und zu diesem Ende versuche sie, tauche sie in das Fläschchen und schaue, ob sie brennen. Ich kam des Nachts nach Hause, suchte im Dunkeln Fläschchen und Zündhölzchen, und wollte mir Licht machen; zwanzig Hölzchen versuchte ich, keines brannte. Am andern Morgen rief ich meinen Bedienten hart an, er aber entschuldigte sich: Sie haben mir befohlen, die Zündhölzchen zu probiren, ich hab' es gethan, sie haben alle gut gebrannt.“

Ehrengedächtniß evangelischer Glaubenshelden und Sänger, ein Kranz historischer Dichtungen rc. der evangelischen Kirche zur dritten Jubelfeier der Uebergabe des Augsburgischen Bekenntnisses, gewidmet von J. D. Böckel rc. Zwei Abtheilungen mit zwei lithographirten Bildern. Leipzig, 1830. Commission von A. Fest.

Diese Gelegenheitsschrift zeichnet sich nicht unvortheilhaft unter der Unzahl der zur Feier der Augsburgischen

Confession erschienenen [illegible] aus. Sie behält den [illegible] Weise im Auge, und je [illegible], um so mehr muß man über die irreligiöse [illegible] Hrn. Cleve in Leipzig erstaunen, der [illegible] in dortigen Blättern das „Von de [illegible]" zur bevorstehenden Jubelfeier zu empfehlen. [illegible] Nichtswürdigkeit sollte die Verachtung [illegible] entgegenstellen, werden, wie es scheint, es bei dieser Rüge allein nicht bewenden lassend [illegible] einer speculativen [illegible] das [illegible] Werk des Hrn. B[illegible], das Ein[illegible], welchem wir eine Anzeige in [illegible] Blättern zu widmen uns verpflichtet halten, [illegible] so sei zuerst bemerkt, daß der Verf. in wohlklingenden, kräftigen Versen die Helden der Reformationszeit feiert. In dem Gedichte: „Martin Luther," finden sich treffliche Stellen. Die zweite Abtheilung liefert Entsprechendes über die, sogenannten Kirchensänger (geistliche Liederdichter) der Protestanten, dazwischen historische Andeutungen und Ergänzungen. Interessant sind [illegible] Luthers „Lob der Musik," und sein [illegible] auf die zwei Märtyrer, welche 1523 in Brüssel verbrannt wurden." — In dem epischen Gedichte: „Luther," hat der Verf. dieses Glaubenshelden Charakter auf eine treue, kräftige, ja oft naive Weise zu schildern gewußt, entfernt von allem überflüssigen romantischen Aufputz und mystischen Phrasengewebe. — Von den zwei lithographirten Bildern enthält das erste die Glaubenshelden in That und Schrift, das zweite die Kirchensänger jener und späterer Zeit in zum Theil gelungenen Portraits. — Diese Schrift ist in jeder Hinsicht ein würdiger Beitrag zur bevorstehenden Feier, und werth, als ein Erinnerungszeichen der herrlichen Festtage aufbewahrt zu werden.

— r. —

Literarische Miscellen.

Blaise Pascal,

geb. zu Clermont 1623, gest. 1662.

„Das ganze Leben Pascal's," sagt einer seiner Freunde, „seine Demuth und Gottergebenheit im frommen, von aller Heuchelei entkleideten Glauben, konnten zur Bekehrung der Ungläubigen mehr beitragen, als die Posaunen aller Missionäre." — Pater Didier erzählt, daß zu der Zeit, wie der so gelehrte als geistreiche Graf de Bussy in der Bastille gefangen saß, derselbe von den Jesuiten sehr dringend gebeten worden sei, gegen Pascal's „Lettres provinciales" zu Felde zu ziehen, wie solche ein so großes Aufsehen erregten. — Der Graf gab dieser Bitte Gehör, und raffte all' seine Geisteskräfte zusammen, um etwas zu entwerfen, das dem erhabenen Gegenstande und seinem eigenen schriftstellerischen Rufe würdig sei. — Allein nach mehreren fruchtlosen Versuchen gab er das Unternehmen wieder auf, indem er versicherte, daß es unmöglich wäre, das Sonnenlicht solcher Gelehrsamkeit zu verdunkeln und in dessen Feuermeere auch nur einen Nebelflecken aufzufinden.

In einer Gesellschaft von Gelehrten, die sich bei dem Präsidenten de Lamoignon versammelt hatte, behauptete Despréaux, daß er nur einen einzigen Gelehrten der neueren Zeit kenne, der, nach seiner Ansicht, alle früheren und späteren großen Männer überflügele. — Ein Jesuit drang in ihn, dieses Phänomen zu nennen; Despréaux schwieg. Corbinelli bat eben so dringend um seinen Namen. — „Ei, meine Herren!" sagte Despréaux, „Sie kennen ihn sehr genau." — Nun wäre der Jesuit noch [illegible] — „Wohlan!" sprach der gefeierte Despréaux, „[illegible] Sie auch den Namen hören: — Pascal [illegible]." — „Wie!" [illegible] der entzückte [illegible] — „dieser glänzt nur [illegible]," als ein [illegible] von sich werfen kann." „Unecht" [illegible]?" — So wissen Sie, daß Pascal [illegible] als unnachahmlich [illegible], und daß seine Werke [illegible] in drei Sprachen übersetzt werden."

[illegible] stritt einst der Pater Bouhours mit Despréaux darüber, wer der correcteste und eleganteste Schriftsteller Frankreichs in jener Zeit sei. — „Lesen wir," sagte Despréaux, „die Lettres provinciales von Pascal, und lassen Sie uns kein anderes Buch lesen."

Sorgfältig bewahrt man in der Bibliothek Saint-Germain-des-Prés alle einzelnen Papierstreifen, worauf Pascal zerstreute Notizen und Gedanken niedergeschrieben hat. Diese Antiquitäten sind auf Pergamentblätter an einander geklebt, und das Ganze ist sauber eingebunden. — Wahrlich ein würdiges Monument dieses Museums!

G. H.

Eine vielleicht nicht ganz unnöthige Berichtigung.

Wie ich so eben durch eine Zuschrift aus Oestreich erfahre, hat der Wiener Censurdirector und Hofsecretair, Hr. Sartori, in seinem Werke: „Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des östreichischen Kaiserthums," im I. Bande, Seite 342, folgende, mich betreffende Stelle drucken lassen:

„Wir wollen von den hebräischen Schriftstellern Oestreichs nur diese u. u. nennen, ohne der im Auslande lebenden östreichischen Israeliten zu gedenken, unter denen die als witzige Journalisten bekannten M. G. Saphir, Oettinger und Herloßsohn sich einen Namen gemacht haben."

Nun bin ich aber weder Israelit, noch stamme ich von israelitischen Eltern ab, sondern ich bin geborner Katholik, und war es dem Hrn. Censor Sartori um das Glaubensbekenntniß seiner Schriftsteller zu thun, so konnte er und kann noch von dem Pfarrer der Niklaskirche in Prag auf der kleinen Seite sich meinen Taufschein geben lassen. Der Hr. Censor aber scheint durch das viele Beschneiden (der Gedanken), das ihm obliegt, so in die Beschneidungslust hineingekommen zu sein, daß er sie sogar auf mich, oder eigentlich auf meinen Katholicismus, ausdehnen will.

Die Sache hat weiter nichts auf sich; sie ist eine Unrichtigkeit unschuldiger Art, und wie ich jedes Glaubensbekenntniß ehre, so glaube ich auch, daß kein redlicher Mensch sich seiner Religion schämen darf. In meinen Schriften habe ich vielleicht gezeigt, wie evangelisch die Art meines Katholicismus ist: da aber Hr. Sartori die Schriftsteller nach den Religionen classificirt, so bedarf dieser Umstand wohl einer Berichtigung; denn ist etwas an mir, warum soll ich den Christen entzogen werden? und ist nichts an mir, warum will man mich den Juden zur Last legen: den Juden, welchen ohnehin sehr Vieles aufgebürdet wird?

Dafür, daß mich Hr. Sartori einen witzigen Journalisten (Journalist bin ich erst seit einem halben Jahre) nennt, meinen ergebensten Dank; nur glaube ich kaum, daß mich Saphir und Oettinger als den Dritten neben sich dulden werden. Wenn Hr. Sartori von mir nur als Journalisten Kenntniß hat, so darf das nicht befremden, da meine Schriften im Oestreichischen verboten sind.

C. Herloßsohn.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 121. Montag, den 2. August. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

1.

Der arme Student.

Es war an einem heitern Decembernachmittage, als Ferdinand von Ende seiner mühseligen Fußwanderung, die Thürme der Residenz, im Abendroth schimmern sah. Das freudige Gefühl ergriff ihn, das an einem erreichten Ziel immer unsere Seele erfüllt, aber keine frohen Hoffnungen entkeimten ihm. Das bunte Gewühl der Stadt, die vielen fremden Menschen, die, ohne auf ihn zu achten, ihren Geschäften nachgingen, machten die Sehnsucht nach der stillen Heimath in ihm rege. Durch die breiten Straßen strich er, demuthsvoll nach einem engen Gäßchen spähend, worin er ein Quartier, seiner geringen Baarschaft gemäß, zu finden hoffte. Er fand endlich ein schlecht aussehendes Haus in enger Straße, wo eine dem Anschein nach freundliche Wirthin ihn aufnahm. Die hereinbrechende Nacht nöthigte ihn zu bleiben, aber wie erstaunte er, als für ein kleines Zimmer mit Bett sechs Thaler des Monats gefordert wurden. Der arme Schulmeisters'sohn, dessen Vater mit zweihundert Thalern jährlich auf seinem Dörfchen lebte, hielt die funfzig Thaler des väterlichen Nachlasses in seiner Tasche für eine unversiegbare Geldquelle, nun auf einmal that er einen Blick in die irdischen Bedürfnisse des Lebens; seine Mittel sanken in Nichts zurück und tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner Seele. Die Einladung der Wirthin zum Abendessen schlug er aus; zog sich in sein kaltes Stübchen zurück und suchte auf hartem Lager den Schlaf; doch trotz seiner Ermüdung schloß er kein Auge; lautes Gelächter, Geschrei, Gesang erfüllte die tief in die Nacht sein Ohr. So unbefangen er war, erkannte er doch die Stimme des Lasters: einige Mal vernahm er Klopfen

an ſeiner Thür und ſtand auf, das ſchlechterwahrte Schloß mehr zu befeſtigen. Ach! mit heißen Thränen dachte er an die friedliche Stille ſeines Kämmerleins in der Heimath zurück; es hatte die Ausſicht auf den herrlichen Garten des Pfarrers und ſein guter Vater hatte oft zu ihm geſagt: Ferdinand, Du ſollſt Theologie ſtudiren, vielleicht ſehe ich Dich dann einmal als Herrn dieſes Gartens. Der gute Vater hatte das nun nicht erlebt, die Mutter war ſchon früher geſtorben, und mit dem geringen Nachlaſſe war Ferdinand zur Univerſität gewandert, den Geiſt mit ſeltenen Kenntniſſen alter Sprachen geſchmückt, ohne Kenntniß der Welt und ihrer Verderbniß, aber mit frommem Sinn, der das Böſe ahnete und mied, wenn er es auch nicht begriff. Gegen Morgen ſank er endlich in einen tiefen Schlummer; als er erwachte, wollte er ſich ſchnell ankleiden, da gewahrte er an der unverſchleierten Glasthüre ſeines Zimmers zwei rothglühende Mädchengeſichter, die ihn mit frechen Scherzen begrüßten. Die ſchmerzlich verletzte heilige Scham in der Bruſt des Jünglings preßte ihm bittere Thränen aus. Er ſtellte ſich fremd ſchlafend, bis endlich die beiden Nichtswürdigen von ihrer Verfolgung abließen. Wie ward ihm aber, als er beim Ankleiden die Hälfte ſeiner Baarſchaft, die er in Gold umgeſetzt und in ſeinen Frack genäht hatte, vermißte. Seine lauten Klagen beantwortete die Wirthin nur mit verächtlichem Lächeln, und ſagte ihm, er möchte lieber ein anderes Quartier ſuchen, als durch ſolche Gerüchte das übrige in ſchlechten Credit bringen. Die ſchreckliche Ahnung, in der großen Stadt einſam und hülflos umkommen zu müſſen, bemächtigte ſich des jungen Mannes. Vergebens ſuchte er Troſt bei den Alten, deren Sprachen ihm ſo bekannt waren. Er fand in den von ihnen geſchilderten, der gegenwärtigen Zeit ſo ganz fremden Verhältniſſen kein Menſchenſchickſal, was dem ſeinigen ähnlich war, und der Troſt ſelbſt eines Sokrates war zu ſtarr und kalt für ſeine weiche, jugendliche Seele. Iſt doch der höchſte, den er gibt, der, daß der Tod kein Uebel iſt, wenn er auch Vernichtung wäre. Mehr beruhigten ihn die ſanften Worte der heiligen Schrift, doch konnte er ſich nicht enthalten zu ſeufzen, als er las: der Herr kleidet die Lilien auf dem Felde; „ach! die Lilien frieren nicht wie ich in der kalten Decembernacht, ſie hungern nicht bei Waſſer und Brod wie ich," aber der ſchöne Spruch: Suchet, ſo werdet ihr finden, bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan, erhob ſeine Seele zu dem milden Vertheiler, und bezwang den Stolz in ſeiner Bruſt, der es ſo gern verſchmäht hätte, bei ſeinen Nebenmenſchen Troſt und Hülfe zu ſuchen.

2.

Der Engel des Lebens.

Es war am Weihnachtstage, als Ferdinand von wehmüthigen Erinnerungen an ſeine glückliche Kindheit, und traurigen Erfahrungen, folgeſchlagenen Hoffnungen, auf gebeugt die Schwelle eines ſtattlichen Hauſes betrat, in welchem ein ſolcher Profeſſor hauſte, der über freie Speiſung und freie Collegia armer Studenten zu verfügen hatte. Nach langem Harren gelangte der Jüngling in das mit koſtbaren Teppichen belegte Studirzimmer des Herrn, eben als eine reizende jugendliche Geſtalt den Nachmittagskaffee ihm einſchenkte. Ferdinands Blicke trafen auf das junge Mädchen, und er vergaß für einige Augenblicke aber ſeiner irdiſchen Noth. Sie war die erſte Jungfrau aus höherem Stande, die ihm entgegentrat. Der Pfarrer ſeines Dörfchens hatte ſeine Kinder und die Bauernmädchen waren für den in ſeine Studien vertieften Jüngling geſchlechtsloſe Weſen. Der Contraſt von Sittſamkeit und junger weiblichem Anſtand mit dem frechen Weſen der verlorenen Geſchöpfe, die wie Geſpenſter der Nacht ſeine traurigen Pfade in der Reſidenz durchkreuzt hatten, wirkte mächtig auf des Jünglings reine Seele; er ſtand in ihrem Anſchauen verloren, bis ein rauhes: „Was wollen Sie?" des Profeſſors ihn aufſchreckte. Nun überreichte er ihm treffliche Zeugniſſe der hohen Schule, die der blos von ſeinem Vater zum Studenten gebildete Jüngling erſt im letzten halben Jahre nach deſſen Tode beſucht hatte, und trug ſeine Bitten ſo beſcheiden als möglich vor: die Augen des jungen Mädchens hafteten, während er ſprach, mit gütigem, ermuthigendem Blick auf den ſanften Zügen des Jünglings.

Der Profeſſor aber ſchien das Wohlwollen ſeiner Tochter nicht zu theilen. Mit rauher Stimme ſchlug er dem jungen Manne ſein Geſuch ab. Sagte, daß ſchon zu viel ſich zum Fernſich gemeldet hätten, daß, wer keine Collegia bezahlen könne, lieber gar nicht ſtudiren, ſondern ein Handwerk erlernen ſollte; er möge Adam Smith leſen über das Mißverhältniß des Lehr- und Nährſtandes, und ſich ſogleich bei einem Handwerker in die Lehre geben. Thränen traten in des Jünglings Auge; er erwiderte ſanft, daß ſeine

Eltern immer geglaubt hätten, sein Körperbau sei zu zart zu einem Handwerk, und er habe gehofft, durch Privatstunden sich erhalten zu können. Der Professor wurde darauf noch unfreundlicher, sagte, das sei eine thörichte Hoffnung, und an Privatlehrern schon Ueberfluß. — Die Verzweiflung bemächtigte sich nun des armen jungen Mannes; er brach in laute Klagen über sein Schicksal aus, erzählte, daß er in vierzehn Tagen nichts als Wasser und Brod genossen, wie er bestohlen sei, wie er allein in der Welt stehe. Der Professor erwiederte mit verdießlichem Gesicht: „Das kann ein Jeder sagen, das kann einem Jeden so gehen, das kommt von der Thorheit zu studiren," blätterte darauf in seinen Papieren, und wandte dem Jüngling den Rücken, der dann rath- und hilflos fortstürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Manieren von D. G. Pfeffert.

1.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Krieger, ich schlüge
Mit dem Schwerte darein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Herrgott, ich schlüge
Mit dem Donner hinein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Papst, ich schleudert'
Einen Bannstrahl hinein.

Ja, mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schulmann, ich fuchtelt'
Ihm mit der Ruthe den Rücken.

Ach mein elendes Unglück,
Wär ich ein Schmidt, ich hämmert'
Tüchtig am Ambos es durch. —

So aber bin ich ein Dichter,
Habe nur hier meine Feder,
Habe die schwärzliche Tinte:

In mein elendes Unglück
Gieß ich nur Tinte hinein,
Und mit der Gänsefeder
Kratz' ich in Lumpen es ein.

Andre Lumpen dann kommen,
Lesen, wie ich gekratzet:
All mein elendes Unglück.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

Sie erhalten schon eine neue Ladung, weil sich bei uns die Merkwürdigkeiten drängen wie die Gewitter in diesem Sommer, und unsere Referate hier noch mehr einschlagen als diese. Indeß will ich diesmal kürzer sein, sonst fängt Breslau an, wenigstens rücksichtlich des Raums, eine Art Oberhand im „Kometen" zu gewinnen, und das verdient es nicht, wenigstens verdient's sein literarisches Treiben nicht. — So könnte ich Sie, Redactor venerande, eine ganze Weile davon schlecht unterhalten, was für unglückliche Väter diese unsere Kindlein von den hiesigen betheiligten Personen erhalten haben, unschuldige, namenlose Jünglinge hat man sich zu Schlachtopfern erkoren und ihnen meine Betrachtungen aufgebürdet, während ich unbeachtet, von Niemand angesehen, mitten unter ihnen umhergehe und sie wie Sulla den Proscriptionen weihe. Zum Unglück der Leute geh' ich mit Niemandem als meinen Hamburger Bekannten um, suche keine neuen, und gebe ihnen sogar keine Gelegenheit, den Wolf im Schafskleide wittern zu lassen. Sollte aber die Wuth der Hundstage so fortrasen, sollte namentlich die Theaterleitung so sehr begierig bleiben, Leute, die ihr das Urtheil sprechen, kennen zu lernen, so werde ich nächstens meinen unschuldigen Namen unterschreiben. Die dann entstehende Verwunderung wäre ein Bild für Hogarth. Solche Redensarten führen mich auf die nächste Neuigkeit: Der hiesige Theaterpächter, Hr. Piehl, hat in der hiesigen Zeitung bekannt gemacht, daß der „Berliner Courier" seine Anstalt geschmäht, und bei dieser Schmähung seine Ehre angegriffen habe. Deßhalb werde er auf dem Wege Rechtens gegen ihn verfahren lassen. Da äußerst gefällig die Nummer des Couriers, die den Artikel enthält, angegeben war, so ermangelte ich nicht, die sogenannte Schmähung zu lesen, und es fand sich denn, daß die Direction des Theaters einer Ackerwirthschaft verglichen war, wo Publicum und Schauspieler pflügten, und daß ohne Mysticismus von einem Weiberregimente der Mad. Piehl-Flache geredet wurde. — Die Landwirthschaft in Deutschland ist freilich seit Jahren sehr gesunken, und man darf sich nicht wundern, wenn ein Vergleich, der wenig Vortheil andeutet, übel genommen wird. Daß das Gericht, wenn es den Humor versteht, und weiß, daß dort mit großer Anständigkeit vom göttlichen Sauhirten die Rede ist, eben so denken wird, möcht ich ganz bezweifeln. Eben so wenig will ich ein Jurament darauf ablegen, daß sich für den Ausdruck „Weiber-

regiment" nicht galante Argumente haben lassen werden. So viel ist aber gewiß, daß wir auf diese Weise einen [illegible] Guts mehr erlebt haben, und daß so ganz Deutschland von unsern Theaterverhältnissen unterrichtet wird. Ich bin ein loyaler Reichsbürger, und habe in Hamburg nie bedauert, daß wir keine öffentlichen Gerichtshöfe hatten, wo dergleichen Dinge öffentlich verhandelt würden, jetzt aber gäbe ich wie Antonio Doria meine letzte weiße Haut dafür hin, vor einer öffentlichen Jury jenen Recensenten zu vertheidigen, und meine früher verunglückte juristische Laufbahn sollte mir sehr zu Statten kommen.

So wie denn in der Leidenschaftlichkeit Alles verkehrt angefangen wird, so haben sich denn auch hier patriotische Blätter, deren patria, klein und verbaut und zerrüttet, der Directionsstaat ist, ungemein erboßt, daß dergleichen von der Breslauer Bühne geschrieben werden könne und dürfe, sie hätten am liebsten die Gesetze Drakons herbeigewünscht wenn nicht zu fürchten gewesen wäre, sie seien griechisch abgefaßt gewesen, da sie durch die philologisch-kritische Conjectur, sie seien gar nicht aufgeschrieben worden, früher noch nicht beunruhigt worden sind. Diese Blätter nun — die Namen thun nichts zur Sache; ich weiß sie selbst kaum, und außer den Bürgerlichen in Breslau kennt sie ja doch, auch wenn ich sie nennen könnte, Niemand — haben mit schäumender Druckerschwärze die ganze Schwärze des Verraths am Vaterlande dem Publicum zur Ansicht gebracht, und alle mögliche Malice jenes [illegible] ten so bis ins Detail mit so grimmigen Schlüssen und Zeilen [illegible], daß der Commentar weniger Zeilen nicht ausführlicher verlangt werden kann, und daß, wer es noch nicht im ganzen Umfange des schrecklichen Inhalts gekannt hat, jeder, der dies liest, doch nun erst ausführlich weiß, die Direction des Breslauer Theaters sei im Courier auf's Allerschrecklichste heruntergerissen worden. Item, solch eine Bekanntmachung ist auch ein Verdienst. —

Sie glauben übrigens nicht, Redacteur [illegible], wie Ihr Komet seit meinem letzten Referat unter die Pechbengel der hiesigen Blätter gerathen ist und überall [illegible] wird *). Und doch hat er [illegible] getragen: Ich beklagte mich fortwährend, und thue es noch, über das erbarmungswerthe Unwesen der sogenannten Kritik, die in den meisten der hiesigen Blätter gewerbgeschäftig werde und siehe da, mit einer ergrimmten Floskel auf den „Kometen" beginnt ein solches Blatt — es heißt „Schlesische Blätter" — da gelobt werden kann, nenne ich den Namen — ein neues Quartal und in diesem die Beurtheilung des „[illegible]" mit einer gutartigen, gründlichen Betrachtung und Beachtung des Stückes selbst, wie sie hier selten zu Tage kommt. Man sah endlich doch einmal, daß es einem Recensenten um das eigentliche Wesen zu thun sei. Möchte es so fortfahren — der „Komet" lobt mit Vergnügen, wo zu loben ist. Das Handwerkszeug, wo von nichts als Schillerschem Genius, gelungenen Momenten, drastischer Wirksamkeit rc., Anforderungen höherer Kritik rc., von denen man nie etwas erfährt, die Rede ist, sollte man unter eine Matrosenweste, nicht aber unter eine Druckerei bringen. — Doch nun rasch zum Theater und zu Hrn. Genast's und seiner Frau Gastspiel, damit ich Zeit und Raum gewinne, Ihnen noch etwas über unsere Kunstausstellungen und die Luftschiffereien, die sich hier begeben, erzählen zu können. —

Unser Theater ist, seitdem diese schätzbaren Gäste hier sind, eben auf; es hat nun auf einmal eine Liebhaberin, und nun wird Alles flott gegeben, und man glänzt mit fremden Federn, und man spricht [illegible]: was fehlt unserer Bühne!

(Fortsetzung folgt.)

*) Da es von Bengel kam, kann ich mir's gefallen lassen. D. R.

Localitäten von Leipzig

Theater. Vom 6. bis 11. Juli: „der Diener zweier Herren" und „die Schwaben in Ungarn" (Divertissement) wurden statt der „Entführung" gegeben. Hr. Koch [illegible] als Truffaldino setzte das in seiner Erwartung getäuschte Publicum, durch seine gute Laune in gute Laune. Mad. Schmidt war auch als Mann liebenswürdig. — Die Weber war die letzte Gastrolle der Mad. Vetter. Namentlich im zweiten Acte erreicht sie eine bedeutende Kunsthöhe; hier tritt die Phantasie die Künstlerin zur [illegible] der Leidenschaft in deren unläugbarer Wahrheit ein. Neben ihr sind in dieser Vorstellung nur Hr. [illegible] und Hr. Schütz zu nennen. — Im „Johann von Paris" war Hr. Vetter im Besitz der vollen Kraft seiner Stimme, und diese Partie ist demnach auch seine brillanteste zu nennen. Dem. Gebse (Prinzessin) war eine imposante Erscheinung — ihr Gesang herrlich. Hammermeister's Darstellung des Seneschall charakteristisch. Hr. Vetter wird gerufen. — In der „Hedwig" von Körner, trat eine Dem. Wolfheim aus Wien, [illegible] als die Dem. Schäffner, betrübten Andenkens, auf, doch ohne bedeutenden Beruf. Die Mittel fehlen größtentheils, und da kann der Fleiß nicht ersetzen. Das Publicum war nachsichtig, lohnte das Spiel des Hrn. Schütz als Rudolph mit verdientem Beifall und zeigte sich später an Hrn. Wiedemann's Darstellung des [illegible] im „[illegible]", die jedoch etwas mehr [illegible] sein konnte. —

Von der 30. Nr. des Eremiten, welche die Leipziger [illegible] am Tage des Reformationsjubiläums [illegible], daß rasch drei Auflagen erschienen. — D. —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 122. Dienſtag, den 3. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Am Ende der erſten Treppe vernahm er eine ſanfte Flötenſtimme, leiſe ſagend: „Auf ein Wort, junger Herr;“ ungewiß, ob das ihm gelte, ſtand er ſtill, und erblickte die beide Geſtalt, die er oben im Zimmer geſehen, und die früher als er hinausgegangen war. Er folgte ihr in ein kleines erleuchtetes Zimmer, wo ein ſervirter Tiſch ſtand. „Mein Vater,“ ſprach die Jungfrau befremdet, „hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, ob Ihnen nicht gefällig wäre, Ihre Mittagsmahlzeit, zu der es nun vielleicht zu ſpät geworden iſt, hier einzunehmen.“ Des Mädchens Wange erglühte, denn ſie ſagte die erſte Unwahrheit in ihrem Leben, aber auch die bleiche Wange des Jünglings färbte ein hohes Roth, und in ſeiner Seele kämpften Stolz, Scham und Entzücken mit einander, während jedes körperliche Bedürfniß ſchwieg. Bebend fuhr die Jungfrau fort: „zugleich bittet Sie mein Vater, als Erſatz für Ihren Verluſt dies von mir anzunehmen.“ Sie hielt ihm ein Goldſtück entgegen; krampfhaft zog ſich ſeine Hand zuſammen, um es zurückzuweiſen; aber ſie ſah ihn ſo bittend, ſo innig an, daß ſchnell weichere Gefühle ſeine Bruſt erfüllten. Er kniete vor ihr nieder, nahm das Geſchenk aus ihrer Hand, drückte ſie an ſeine Lippen, und rief: „Engel meines Lebens! Du reichſt mir einen Talisman, nie, o nie werde ich ihn von mir laſſen.“ Erſchrocken, aber nicht beleidigt, zog die Jungfrau ihre Hand zurück, ſagte mit weicher, zagender Stimme: „ich muß nun fort, leben Sie wohl, Gott ſei mit Ihnen,“ und verſchwand in ein Nebenzimmer.

Unberührt blieb das ſchmackhafte Mittagsmahl, Ferdinand eilte fort, Seligkeit in ſeinem Herzen, wie fühlte er ſich jetzt ſo erhaben über alle Sorgen des Lebens,

wie ward die feste Zuversicht in ihm rege, Alles werde sich nun leicht zu seinem Wohl gestalten, welches Wohlwollen gegen alle Menschen fühlte er in seinem Herzen! „Diesen Kuß der ganzen Welt!“ rief er aus, die Arme gegen das bunte Gewimmel in den Straßen ausstreckend.

„Holla, ho! Camerad, was meinst Du damit, daß Du mich auf den Fuß trittst? Ich bin Student, und darf mir das nicht gefallen lassen,“ rief ihn jetzt ein junger Mann an, den er in seiner dithyrambischen Begeisterung nicht bemerkt hatte. Ferdinand bat ihn bescheiden um Vergebung. Der Student lächelte. „Wo sind Sie her?“ fragte er, „Ihre Aussprache kommt mir so bekannt vor.“ Ferdinand nannte seinen Namen und Geburtsort. „Ho, ho!“ versetzte der Andere, „Sie sind Ferdinand Gruner, so müssen wir zusammen bleiben, ich bin der Sohn Ihres Gutsherrn; zwar bin ich seit meiner Kindheit nicht in jenem Dorfe gewesen, weil mein Vater als Staatsdiener in der Residenz lebt, aber bin ich erst mündig, so denke ich mich dort niederzulassen; kommen Sie mit mir zu meinem Vater.“

Ferdinands Glück war gemacht. Der würdige Edelmann empfing ihn liebreich, und als er sein Schicksal erfuhr, machte er ihm manchen sanften Vorwurf, daß er sich nicht früher an ihn gewandt habe, welches der Jüngling bisher immer noch theils aus falscher Scham, theils aus Muthlosigkeit unterlassen hatte. Seine Kenntnisse waren denen des jungen Barons weit überlegen, und der Vater nahm ihn deßwegen in sein Haus auf, und übergab ihm den Privatunterricht seines Sohnes sowohl, wie seiner beiden Töchter.

Gruner genoß das Glück eines sorgenfreien Lebens mit innigem Dankgefühl gegen Gott. Kaum hatte er sich aber darin zurecht gefunden, als auch die holde Gestalt, die er den Engel seines Lebens genannt hatte, wieder vor seine Seele trat. Den Professor, der nun freundlicher geworden war, sah er in den Hörsälen, und nahm, jedoch sehr vorsichtig seine Empfindungen verbergend, dahei Gelegenheit, nach seiner Familie zu fragen. Er erfuhr nun, daß seine Tochter, ein liebenswürdiges und edles Mädchen, Braut sei, und nächstens mit einem Officier verbunden werde, der, der allgemeinen Stimme nach, ein heftiger, leidenschaftlicher Mensch und arger Lebemann, ihrer gar nicht würdig sei, obgleich sein schönes Aeußere und scheinbare Gutmüthigkeit ihr Herz gewonnen hätten. Ein düsterer Flor zog sich bei dieser Nachricht über Ferdinands heitern Gemüthshimmel, doch ergab er sich nun um so ernstiger seinen Studien, um sich zu zerstreuen, und die Gestalt des holden Mädchens, die ihm in tiefer Verzweiflung Rettung brachte, erhob sich immer verklärter in seiner Erinnerung. Er ersehnte sich als das höchste Lebensglück, ihr einst wieder begegnen, ihr nützlich sein zu können, und zugleich hielt ihn die Achtung für ihre Verhältnisse, sein frommer heiliger, Gottes Gebote und Menschengesetze ehrender Sinn ab, die Gelegenheit dazu zu suchen. — Sie war der Talisman, der ihn treu durch alle Gefahren der großen Stadt führte; selbst in den höhern Kreisen der Gesellschaft, die er im Hause seines Beschützers kennen lernte, machte kein edles gebildetes Mädchen dauernden Eindruck auf ihn, in seiner Phantasie lebte einzig der Engel seines Lebens.

3.

Der Freund.

Auch die schöne Therese, des Professors Tochter, hatte noch lange des blonden, sanften Jünglings gedacht, ja das Bild seiner innigen, bewundrungsvollen Anbetung drängte sich zwischen sie und ihren Verlobten, wenn er mit stürmischen Liebkosungen die Heftigkeit seiner Leidenschaft kund that. Das Geräusch des Hochzeitfestes und vieler folgenden, im Cirkel ihrer Bekannten unter Festen hingestürmten Tage versetzten die junge Frau aber bald in eine Art Betäubung, die alle frohen Erinnerungen in ihrer Seele auslöschte, und aus der sie nur zu bittern Erfahrungen erwachen sollte.

Therese bemerkte mit Erstaunen schon in den ersten Monaten ihrer Ehe, daß der Mann, der ihr so oft Versicherungen seiner glühendsten Liebe gegeben hatte und noch gab, doch recht gut ohne sie sein Glück suchte und fand. War die Parade vorüber und ein leichtes Dienstgeschäft schon früher beendigt, so ging Hauptmann von Steinach ohne Therese aus. Nach Tische bat er wohl ein Stündchen mit seiner Gattin, worunter sich allmählig etwas Gähnen mischte, machte dann einen Spaziergang, brachte den Abend auf der Ressource zu, und entwöhnte sich immer mehr von Haus. Thereesens Klagen über ihre Einsamkeit brachten ihn dahin, einige Abende mit ihr hinzubringen; sie las ihm vor, spielte Clavier und sang; aber alle diese Künste hatten ihre Zauberkraft über sein Gemüth verloren. Lange widerstand er der schrecklichen Langeweile nicht, die ihn an Thereesens Seite ergriff, und als sie wiederholt über Einsamkeit klagte, sagte er: „suche Die doch auch Gesellschaft,

warum gehſt Du nicht zu den Frauen meiner Cameraden?“

Thereſe wollte nun darauf nicht eingehen, ſie hatte es ſich ſo idealiſch ſchön gedacht, ſich ganz an ein geliebtes Weſen hinzugeben, nur in ihm und für ihn zu leben, auch war ihr nicht unbekannt, daß das geſellſchaftliche Leben einen Aufwand erfordere, der zu ihrem Vermögen in keinem Verhältniß ſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nonne*).

Der Pilger trat in eine Kloſterzelle
Als alte Schweſter ein, und blickt' umher;
Sie war von frommem Schmuck nicht leer,
Und durch die Scheiben fiel gar milde Helle.
Das reine ſtille Kämmerlein,
Mit ſeinem Betaltar und manchem Heiligenbrein,
Und dem verhüllten Bett, glich einer Betcapelle.

Und ſinnend ſprach der Wanderer vor ſich hin:
„Du heil'ges Haus, wo ich oben oft geweilen bin,
Wie manches Herz haſt du nur eingeſchloſſen,
Das andern Freuden hingegeben ſchlug,
Das all' ſein Glück in deine Mauern trug!
Wie viele Zähren ſind in Dir gefloſſen!“

„Hier, wo die Ruhe wohnen ſoll
Und Frommigkeit, gottſelige Betrachtung,
Hier ringen Haß und Liebe, Wuth und Groll,
Zorn, Neid und Stolz, Andetung und Verachtung.
Der Leidenſchaften Furienegeiſel ſchlägt
Dem Herzen tiefe blut'ge Wunden;
Es kommt hierher, will hier ſo gern geſunden,
Und wird erſt heil, wenn man's zu Grabe trägt.“ —

„Doch ſtill, es naht die Bewohnerin,
Sie kommt vom Chor; bald wird ſie nicht mehr ſingen;
Das arme Herz, faſt will es ihr zerſpringen.“ — —
Agathe kommt und wirft ſich vor dem Altar hin.

„Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir, zu Dir,
Gebenedeite Mutter aller Gnaden!
Erbarme Dich! Die Laſt — auf mich geladen —
Trag' ich nicht mehr, Maria, nimm ſie mir!

Verwirf mich nicht, Du Himmelskönigin!
Hochheilige, zu der ich dränglig flehe,
Vor deren Blick ich ohne Hülle ſtehe,
Sieh gnädig nieder auf die Sünderin!“

„Ich war ein Kind der Welt, das Leben ſchmückte
Sie mir mit zaubervollen Reizen aus,
Dann ließ es in die Wüſte mich hinaus,
Indem es meinen Himmel mir entrückte.
Haſt Du geliebt, Maria? Gottesmutter!
Du haſt geliebt, bevor Du Mutter ward,
Weil Du die ew'ge Liebe ſelbſt gebarſt,
Und liebteſt noch als Jeſu Tod Dich quälte!
Hab' ich geliebt, Maria? Krank ich glühend
Nicht von dem ſüßen Naß des Wunderborns!
O nicht auf mich die Blicke Deines Zorns,
Verſengend, richtend, Höllenflammen ſprühend!
Nein, nein, Du lächelſt, ja Du blickſt verzeihend!
O Gott, o Gott, ich bin ein ſchwaches Weib,
Ein Wurm vor Dir, und winde meinen Leib
Im Staub, mich blutig geißelnd und caſteiend.“

„O Heilige! Nimm mir die Erinnerungen!
Sie weichen nicht, ſie trennen mich von Dir;
Bald nahen ſie wie Frühlingsträume mir,
Bald halten ſie wie Schlangen mich umſchlungen!
Jen — ihn — ihn, der mein Herz dem Heil entwandte,
In deſſen Armen ich die Welt vergaß,
Den ich, wenn ich auf ſeinem Schooße ſaß,
Oft meinen Gott, oft meinen Heiland nannte —
Ihn — ihn, dem all mein Leben angehörte,
In deſſen Kuß ich himmelſelig war,
Ihn ſeh ich ewig! — O mein Adolar!
Wer war es doch, der unſer Glück zerſtörte!
War's meine Mutter? — Nein — die ſchläft oben lange!
Mein Gott — mein Adolar — mein Mütterlein
War mild und gut — wer brach in unſer Eden ein?
Weh, weh! Dein Vater! — Gott, mir wird ſo bange!
Maria! Mutter Gottes, rette, rette!
Ich kann nicht beten, kann nicht; immerdar
Schwebt vor dem Blick mein todter Adolar,
Und lenkt mein Auge von der heil'gen Stätte.“ —

„Tönt noch die Laute, Lieder, Liebeskling,?
O ſüßer Nachhall — leiſe, ſchaurig ſüß.
Nahmſt Du die Laute mit in's Paradies!
Es rauſcht ſo fern. Mir wird die Bruſt zu eng.
Maria, hilf! Mein Heiland, blicke nieder!
Komm, heil'ger Geiſt! O Gott, ihn ſeh' ich dort!
Ihn — ihn — er raubt die Andacht des Gebets!
Mein Adolar! Dort — ſinken wir — uns wieder!“ —

Der ſtille Freund der Müden, Schmerzgequälten
Tritt näher, löſchend ihres Lebens Licht.
Agathe ſinkt, ihr matten Auge bricht;
Und droben fand ſie wieder den Erwählten.

Ludwig Bechſtein.

---

*) Probe aus dem „Todtentanz,“ ein Gedicht von Ludwig Bechſtein, nach Holbeins berühmten Holzſchnitten, welches in Kurzem, begleitet von treuen Nachbildungen des Holbein'ſchen Meiſterwerks bei Fr. Aug. Leo in Leipzig erſcheinen wird.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Die Gäste traten zuerst auf in „Minna von Barnhelm.“ Hat Lessing die rauhen Stürme, die nach dem siebenjährigen Kriege zwischen Preußen und Sachsen wehten, sanfter machen, hat er den starren, harten, preußischen Sinn, den Tellheim, Just ꝛc. verräthen, den verderblichen Kriegsgeist durch sanftere Vortrefflichkeit — Paul Werner — hat er die Tauentzeit, Geduld, Liebenswürdigkeit des Sachsenlandes in der Minna darstellen wollen, so haben wir's diesmal, wenn nie vorher, einsehen müssen. Die Vorstellung war hauptsächlich mit Rücksicht auf das Spiel der Gäste, und diesmal auch beinahe im Ganzen gelungen. Diese Weiblichkeit, der kein Mensch es übel nehmen wird, daß sie dem Geliebten, der sie vernachlässigt hat, nachreist, und ihn zur Hochzeit zwingen will, ist eine Darstellung der Mad. Genast, die in Deutschland ihres Gleichen sucht. — Sie wissen, daß ich blos um die Minna zu sehen, einst Tag und Nacht nach Darmstadt gereist bin, und daß ich bei großer Vorliebe für dies Stück und bei den guten Schauspielerinnen, von denen ich dies Mädchen gesehen, verzweifelt viel Ansprüche mache — aber ich muß Ihnen leidenschaftern zugestehen, daß mich Mad. Genast bis auf das Kleinste in Wort und Geberde befriedigt und erfreut hat. Es ist mir von dieser Rolle an besonders noch im „Räuschchen“ und dem „Wallenstein“ erschienen, als schwebe ein eigner Zauber der Weiblichkeit um diese Frau, der Alles in einen so zarten Duft hülle, daß man Alles verschönert sehe. Im Alltagsleben wirkt nun zwar Mad. Genast zweifelsohne ihre eigentliche und schönste Sphäre im Lustspiel, darum soll denn auch der „Komet“ eine ein wenig weitere Betrachtung unter diesen Lustspiele und eine Schilderung der Spiele der Gäste Genast enthalten. Auf jeden Fall eignet sich das Organ der Mad. Genast am wenigsten zu tragischen Weihinnen, wiewohl Figur, Mimik und Spiel im Allgemeinen, kurz keine sonstige Fähigkeit dazu mangelt. Der Klang ihrer Stimme ist außerordentlich weich, und dies machte sie besonders geschickt, die Wallensteinische Thekla zu sprechen, wie keine andre dieser Partien, so wie das ganze Wesen dieses geisterartigen Wesens, denn Fleisch und Blut merkt man nicht sehr, eine leise Musik ist, ein zartes Adagio, was allmählig in den tiefen Accorden, so erschien auch die Darstellerin in einer rührenden Weichheit, und so unangenehm auch dem Ref. im Allgemeinen diese körperlosen Schilderungen Weiber sind, so sehr hat ihn doch Thekla diesmal angesprochen, und er hält sie bei weitem für die beste tragische Rolle der Mad. Genast. Bei jener Körperlichkeit hat Ref. noch die Beatrice in der „Braut von Messina“ im Auge — er nennt diese beiden Figuren am liebsten weibliche Begriffe, nicht aber Weiber, sie sind Duft und Hauch, und der feurige Liebhaber kann nicht leicht etwas im Arm fühlen, wenn er sie umarmt. Vor allen Dingen müssen sie darum auf den Brettern vortrefflich gesprochen werden, und dies kann im ausgedehntesten Sinne des Worts an Mad. Genast gerühmt werden. Den Monolog der Thekla hat Ref. nie so schön gehört. — Die „Maria Stuart“ habe ich leider nicht ganz gesehen, und ich kann darin nur einer hiesigen Zeitung nachsprechen, die äußerst lobend den 3. und 5. Act hervorhob, und vorzüglich auszeichnete, daß sie in den letzten Scenen das Weinerliche verdränge, und das Tragische rührend dargestellt habe. Meines Erachtens ist dies das Beste, was der dargestellten Maria nachgerühmt werden kann, denn es ist das, woran ich bekennte Schauspielerinnen habe scheitern sehen — Ref. hat vor vielen Jahren Mad. Neumann als Maria gesehen, und äußerem, daß er sie überhaupt sehr wenig geeignet fand, sich tragisch zu geriren, hat ihm eben das Allzutiefe der letzten Scenen sehr mißfallen. Es ist kein geringer Schritt zur Künstlerschaft, wenn die Schauspielerin erst eingelebt hat, welch ein Unterschied zwischen Klägtichem, Weinerlichem — und Tragischem gemacht werden müsse. Dort ist Prosa, hier Poesie.

Ich möchte gern kürzer sein, und fürchte doch zu sehr, Referenten gleich zu werden, wie wir der Ausgaben jetzt Legio finden in allen Zeitschriften, wo über irgend ein Stück oder eine Figur brevissimis verbis und gut — sehr wacker — meisterhaft ꝛc. und weiter nichts geschrieben wird; das jammert mich denn immer sehr, und Sie müssen mir über jedes Stück, sei es nun alt oder neu, ein kurzes Urtheil erlauben, über jede Person, die recensirt werden soll, eine kurze Bemerkung, die etwas besonders Intime dasselbe an der Darstellung hervorhebt. Taugen jene literarische Theile und diese Bemerkungen nichts, so sind sie doch ein Beitrag, wenn auch ein schlechter, zur Ansicht der fruchtbringenden Ansichten einer einzelnen Zeit; denn es steht kein Mensch so einzeln da und sein Urtheil ist so objectiv, daß der Accord seiner Rede nicht von der Periode, in der er eben lebt, angegeben werde. Die Saiten sind in diesem Decennium höher gespannt, als in jenem, es rührt daran der Cannibale oder der Literat, der Grunton wird wenig Veränderung erleiden. Von diesem Paradoxen, was ich um Himmels willen nicht wörtlich, sondern im Wesentlichen zu fassen bitte, zu unserm Theater, einem Paradoxen in andrer Rücksicht. Wie sich das zufällig fügt, daß ich vorhin gleich zu Anfange in Schiller's bestes Werk, den „Wallenstein“ gegriffen — trotz Schlegel's Ehre für „Wilhelm Tell“ — sind wir wohl ziemlich allgemein der Meinung, besonders seit die Sonne unsrer Romantik, Ludwig Tieck, ihn so ermahnend beschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 123. Mittwoch, den 4. Auguſt. **1830.**

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Sie erwiderte ihrem Gatten darum ernſt. „Bedarfſt Du eines andern Umgangs als des meinigen zu Deinem Glück, ſo will ich Dir doch zeigen, daß ich Niemand bedarf als Dich, ja, daß es mir immer lieber iſt, einſam an Dich denken zu können, als mit Andern umzugehen. Zudem kann ich keine Geſellſchaften beſuchen, ohne ſelbſt welche zu geben, und ich würde fürchten, Dich dadurch in Verlegenheit zu ſetzen.“ — „Liebe Thereſe, Du haſt überſpannte Anſichten,“ entgegnete Steinach nicht ohne Theilnahme, aber nur zu bald gewöhnte er ſich, die Gattin ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ein Sohn, der nach Jahresfriſt erſchien, änderte nichts in der Lebensweiſe des Vaters, gab aber dem Herzen der Mutter, das einſam in öder Leere ſchmachtete, ein neues Leben. Härtere Prüfungen warteten noch der armen Thereſe. Steinach, ſonſt immer freundlich im Haus, wurde allmählig mürriſch, heftig und unzufrieden; ohne Thereſens Mutterwünſche zu achten, überhäufte er ſie oft mit unverdienten Vorwürfen über häusliche Einrichtungen, und geſtattete ihr nicht, ſich zu vertheidigen. Er blieb nun die Abende mehr zu Haus, ward aber da ſich und Andern ſo ſehr zur Qual, daß Thereſe ihre Einſamkeit zurückwünſchte.

Eines Abends, als der Herbſtſturm an den Fenſtern raſſelte, bot Thereſens Geduld nicht länger; ſie bat ihren Mann mit heißen Thränen, ſanfter zu ſein, und ihr die Urſache ſeiner unſeligen Veränderung mitzutheilen. „Nun wohl, Du willſt es,“ rief Steinach endlich, „aber erſt gib das Kind heraus, wie kann man gern bei Dir ſein, wenn das immer ſchreit!“ Thereſe that wie er wollte. „Höre denn,“ fing er wieder an, „und ſchaffe Rath, wenn Du kannſt, aber Du kannſt es nicht; es iſt Alles aus unſrig. Meine Schulden

schlagen mir über den Kopf zusammen, ich bin, wie Du weißt, Rechnungsführer der Bataillonskasse, soll morgen Rechnung ablegen, und kann es nicht.“ Thereſe erſchrak; ein ſorgenfreies geregeltes Auskommen ſchien ihr faſt angenehmer und wünſchenswerther als Reichthum, doch ſagte ſie mit Sanftmuth: „ich habe das längſt voraus geſehen, lieber Mann, aber gib darum keine Hoffnung auf, habe nur den Muth zu entbehren; ich will Dir ewig beiſtehen.“ Steinach fuhr, innerlich beſchämt durch die Sanftmuth ſeiner Frau, fort zu grollen, um nicht weich zu werden, und wiederholte, von der morgenden Rechnungsablage könne ihn nichts retten. „Dein Regimentschef,“ entgegnete Thereſe, „hat allgemein den Ruf eines trefflichen Mannes, Du ſollſt ſehen, daß auch Frauen Muth haben, ich werde an ihn ſchreiben.“ „Meinetwegen,“ verſetzte Steinach, „ein trefflicher Mann kann er wohl ſein, da er Geld hat, ſeine achtzehnhundert Thaler braucht er als Taſchengeld, ſeine reiche Frau erhält ſein ganzes Hausweſen; er war ein kluger Mann, daß er ſie nahm; ſie iſt freilich grundhäßlich und bitterböſe, aber von einem hübſchen Lärvchen kann man nicht leben.“

Thereſens Thränen floſſen auf's Neue, als ihr Mann, innerlich bedrückt durch ihre Trefflichkeit, ihr auf ſo unzarte Weiſe ihren Mangel an Glücksgütern vorwarf, doch ſie hatte ſich ſeit geraumer Zeit gewöhnt, mit Entſagung aller Herzensfreuden nur der Erfüllung ihrer Pflichten zu leben; darum ſchrieb ſie, begünſtigt von Talenten, die eine gute Erziehung entwickelt, an den Oberſten. An demſelben Abend noch, als Steinach ſchon zu Bette war, und nur Thereſe noch an der Wiege ihres Kindes wachte, erhielt ſie einen Brief von der Hand des Oberſten; er enthielt den quittirten Rechnungsabſchluß ihres Gatten, weiter keine Schrift.

So viel Güte und Trefflichkeit rührte doch endlich Steinachs verwildertes Gemüth. Mit aufrichtiger Reue ſchloß er die Gattin an's Herz, nannte ſie ſeinen Schutzgeiſt, und ließ es ſich nun ernſtlich angelegen ſein, ſeine Finanzen zu ordnen. Der Oberſt hat ihn um die Bekanntſchaft ſeiner Gattin, und Thereſe ſah mit innigem Vergnügen zu dem trefflichen Manne empor, der ihr als ein Ideal erſchien. Steinach konnte nicht umhin, ſeinen Retter öfter einzuladen, und ſo gewöhnte er ſich ſelbſt an ſein Haus, fand an ſeinen, geſelligen Freuden, an den Talenten ſeiner Gattin Gefallen, und wurde ein ganz anderer Menſch. Thereſe ſegnete ihren Schutzgeiſt, und als ſie ihrem Gatten einen zweiten Sohn ſchenkte, nahm ihn der kinderloſe Oberſt auf ſeine Arme, und verſicherte, daß er den Sohn der beſten Mutter nie von ſich laſſen würde.

Thereſe genoß nun ein kurzes Glück; zwar konnte polſchen ihr und ihrem Gatten das Gefühl vertrauungsvoller Liebe nicht mehr Statt finden; ſie bemerkte, daß er allmählig zu ſeinen alten Gewohnheiten zurückkehrte, aber ſie hoffte das Anſehen des Oberſten werde ihn vom gänzlichen Verſinken zurückhalten; dieſer, der ſeine edle Freundin gern von der Welt geehrt ſehen wollte, führte ſie in die Zirkel ſeiner Gemahlin; ihre liebenswürdige Beſcheidenheit gewann ihr Aller Herzen; wer Geſellſchaften gab, wollte auch Frau von Steinach in ſeinem Zirkel haben, ſo ward die junge Frau allmählig in einen großen Kreis verwickelt, während ihr Gatte wieder zu ſeiner vorigen Lebensweiſe zurückkehrte.

Ach! ſeufzte ſie oft, das Glück flieht mir nah, obgleich noch von äußerm Glanz umgeben; aber ich habe doch ein wahres, ein ſeltenes Gut — einen Freund.

4.

Gebrechlichkeit, dein Name iſt Mann!

Thereſe und Steinach hatten Beide überſehen, daß Letzterer eigentlich ſeine moraliſche Freiheit ſeinem Regimentschef verkaufte, als er ein Darlehn von ihm nahm. Zu wenig Kraft im Gemüth, um ernſtlich nach dem Wiedergewinn derſelben zu ſtreben, gewöhnte er ſich endlich an das dumpfe Ertragen einer Verbindlichkeit, die den freien Aufſchwung ſeiner Seele zum Beſſern hemmte. Oft hatte Thereſe auf ihres Gatten Schuld im Beiſein des Oberſten hingedeutet, aber dieſer ſo abſichtend geantwortet, daß Steinach in leichtſinniger Apathie bald auch nicht mehr der Schuld gedachte, obſchon er ihren unſichtbaren Druck fühlte, und die Geſellſchaft des Oberſten ſo viel als möglich mied. Dann kam noch, daß ſeine Gattin ihn faſt nur von der Trefflichkeit des Oberſten unterhielt, und er fühlte mit tiefem Groll, wie ſehr er, ihr Gatte, in ihrer Achtung gegen jenen zurückſtand, ohne daß er Kraft und Muth beſaß, ſich anders zu ſtellen. So kam es denn, daß er Thereſens Geſellſchaft wieder mehr als je zu fliehen begann.

Thereſe fühlte das, und faßte nicht ohne ſchmerzliche Ueberwindung, die jede gute Gattin empfindet, wenn ſie gegen ihren Gatten klagend auftreten muß, den Entſchluß, mit dem Oberſten deßhalb zu reden.

Dieser stand wie ein guter Genius vor ihrer Seele, und nicht der leiseste Gedanke stieg in ihr auf, daß ihr unbegrenztes Vertrauen zu ihm die Eifersucht ihres Gatten erregen könne. Der Oberst hörte sie gütig und theilnehmend an, entschuldigte Steinach, versprach, ihn ernstlich und liebevoll zu ermahnen, und, als wolle er im Vertrauen nicht gegen Therese zurückstehen, entdeckte er ihr, was sie längst ahnte, daß auch er in seinem ehelichen Leben durchaus nicht glücklich sei, obgleich er gegen seine Gattin die größte Aufmerksamkeit beweise. Doch habe er sein Schicksal nicht aus Gelddurst verschuldet, denn als Opfer der unglücklichen Lage seines Vaters mußte er dessen reicher Mündel seine Hand reichen. Es sei sein höchstes Glück, fügte er hinzu, eine Freundin, wie Therese, gefunden zu haben, die sein Herz verstehe; für sie zu leben, und ihren dornenvollen Pfad zu ebenen, sei die Freude seines Daseins.

(Fortsetzung folgt.)

An Lafayette,

abermaligen Generalcommandanten von Paris,

zu Ende Julius 1830.

Was Du in Jugendkraft einst, Thaten der Freiheit, that'st,
Was Du, in Geist und in Sinn, alter und neuer Welt
Muthig bekräftigt und laut: Dessen Gedächtniß heut
Gehet Genossen des Tages von Neuem auf.

Segen und Ruhm Dir, o Greis! Deinem Gedächtniß Ruhm!
Daß in dem Glanze des Rechts, daß in der Freiheit Licht
Rein Dir der Name erglänzt, Freundes des Vaterlands!
Daß, was Du lebtest, Dein Leben voll Ruhmes ist!

Segen Dir, edelster Greis! Daß Du derselbe bliebst,
Wie Du dereinst Dich gezeigt! Daß Du in Sinn und Wort,
Daß Du in Thaten Dich auch, kräftig und männlich fest,
Zeigest, ein Greis Du, als Freund Dich des Vaterlands!

Ruhm Dir, dem Jüngling, und Heil! Ehre dem Greise Dir,
Daß Du, des Vaterlands Freund, mit den Genossen heut
Gegen des Vaterlands Feind neu in die Schranken trittst,
Sei es zum Siege nicht, sei es zum Untergang!

Segen und Ehre Dir, Greis! Segen und Ehre auch
Allen Genossen des Kampfs, den für das Vaterland,
Den Ihr für Freiheit und Recht, den für das Edelste,
Wessen der Mensch sich erfreuet, von Neuem kämpft!

Glück zu dem Kampfe und Heil! — Achtung und Liebe Dir
Bleibt in der alten nicht nur, auch in der neuen Welt,
Edelster, würdigster Greis, stets Dein gewisses Theil!
Werde auch völliger Sieg in dem Kampf Dein Theil!

Th. Kind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus München.

Die Dem. Schechner, eine größere Sängerin als die Dem. Sontag, hat kürzlich in dem Angelyschen, gemeinen Vaudeville: „sieben Mädchen in Uniform" mitspielen müssen. Wie kann eine königl. Direction so die Herabwürdigung eines großen Talentes rechtfertigen? Würde sich die viel kleinere, aber anspruchsvollere Dem. Sontag einer solchen Zumuthung jemals gefügt haben? — Nein! — Es ist zuweilen recht gut, wenn die Bühnenkünstler da mehr Selbstständigkeit, Ehrgefühl, Eigenliebe und meinetwegen Anmaßung zeigen, wo ihnen die Direction Ungebührliches zumuthet. Es ist entschieden, daß solch eine Fadaise, als gedachtes Vaudeville, durch eine Schechner ausgeschmückt wird; der Vaudevillen-Schmierer Angely wird aber niemals ein Trauerspiel und eine große Oper durch seine klägliche Persönlichkeit ausschmücken. Um eine Bettlerherberge auszuzieren, braucht man keine Brillantenspiegel zu nehmen. In Angely's Werke, verdienen sie beleuchtet zu werden, gehört ein Talglicht oder eine Thranlampe; fiele davon auch nur ein Strahl in Herrn Angely's Kopf, so könnte es ihm ersprießlich sein. Der Mann hat Gemeinheiten für die Bühne geschrieben in dem Vorgefühle seines gegenwärtigen Berufes: er ist nämlich Bierwirth geworden. Er hat aber das Theater, da er noch dabei war, für sein jetziges Bierhaus gehalten, und in diesem Sinne für dasselbe geschrieben. Bühnen, welche seine Machwerke weiter verbreiten, würdigen sich dadurch auch zu Tavernen herab; und, wenn der gute Geschmack endlich einmal erwachen, sich schämen und gegen seine Herabwürdiger im gerechten Zorn entbrennen sollte, so mußte er vor allen Dingen diesen seinen Hanswurst, gleich jenem Breslauer Schneidergesellen, welchen Hr. Bierey zu einem „Jocko" verarbeitet hatte, mit Kartoffeln von den entweihten Bretern herabbombardiren. Angely und die Schechner sind zusammengekommen: eine Nachtigall und ein Kameel! Man hat Perlen in den Bart eines rothhaarigen Schacherjuden geflochten, in das Morgenroth Weißbier gegossen, den Champagner mit Asa

foetida vermengt, dem Apoll vom Belvedere einen Weiche seljopf angedreht, seinen Ackergaul mit goldenen Hufeisen beschlagen, und demante Sporen für eine Rosinante gebraucht!!!

Arme Kunst! sie spielen dir übel mit. Ich mußte laut lachen, als ich auf einem alten Holzschnitt einen Cirkel in Prozession sah, welchem man eine Bischofsmütze aufgesetzt hatte*). — — n.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Hr. Genast gab den Wallenstein; aber es genügt Ihnen zu wissen, daß er ihn auf dem Breslauer gepachteten und verrachteten Theater gab, wo man mit den Classikern umgeht, wie die Römer mit gefangenen Cimbern und Teutonen, oder richtiger, wie die barbarischen Araber, als sie unter Omars Herrschaft und Amru's Aufführung Alexandrien eroberten, und die Bibliothek in die Hände bekamen, mit der sie nichts Besseres anzufangen, als sie zu verbrennen wußten. Man gibt, wenn es Gäste, wie früher Kunst, jetzt Genast, eben verlangen, lauter classische Sachen, aber man behandelt sie unbarmherzig. So werden vom „Wallenstein" die letzten vier Acte gegeben! Das Wallenstein ohne alles Vorhergegangene ein schön sprechender, einfältiger Narr ist, ist Ihnen eben so klar als mir. Man hat es, wie eine hiesige Kritik sagte, früher eben so getrieben; es ist gerügt worden — frustra — es kehrt wieder — man rügte es jetzt wieder; ich wette gegen meine Freude an der hiesigen Bühne den ganzen Genuß, den mir Wallenstein je gewährt hat, und noch gewähren wird — man schneidet ihm gelegentlich noch einige Fetzen ab. Ueber die Thekla der Mad. Genast habe ich schon gesprochen — also nun zu Hrn. Genast's Wallenstein. Ich gestehe gern, daß ich mit einigem Mißtrauen hineinging, da ich mir nicht leicht einreden konnte, ein Mann, der so schön den Wachtmeister Paul Werner, den Kaufmann Busch ꝛc. spiele, werde sich so viel Ernst und höhere Poesie für Schiller's Wallenstein bewahrt haben. Und doch hatte er's; wenigstens leuchtete überall der Denkende, sinnige Künstler hervor, der weiß, was er mit den Worten, mit dem Charakter will.

(Fortsetzung folgt.)

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nur von Hrn. Angely's literarischer Person die Rede ist: die bürgerliche — er kann z. B. ein redlicher Freund, treuer Gatte, guter Hausvater ꝛc. sein — geht uns weiter nichts an. Hat Jemand literarisch gesündigt, so muß sein literarisches Fell auch verhalten. Fiat justitia, pereat Angely!

D. R.

Localitäten von Leipzig.

Den 11. ward die „Entführung aus dem Serail" gegeben. Hr. Riese als Osmin war recht brav. Hr. R. wird noch recht gut werden, nur recht viel Fleiß, viel Liebe und Studium; dazu ist es keineswegs schon zu spät; Hr. R. ist noch ein junger Mann und kann, wie gesagt, erfreuliche Fortschritte machen. Hrn. Guhr's schwache Stimme, die oft sehr schön klingt, rechte einige Mal nicht aus. Mad. Ulbrich drang in dieser Partie nicht durch. Der Mozart ist eine harte Nuß. Hr. Wiedemann spielte brav: das Gleiche gilt von Mad. Sohy (Blonde). Die Vorstellung kann aber das nächste Mal besser und reiner zusammen gehen; schaden wird es nicht! —

Den 13. wurde das „Mädchen von Marienburg" wieder verbrannt, worau ich weiter nichts Merkwürdiges finde. Nach dem Theater langweilten mich an der Wirthstafel im Hôtel de Pologne zwei Musterreiter so entsetzlich, daß ich aus Desperation lieber gleich noch einmal das „Mädchen von Marienburg" hätte sehen wollen: und das will viel sagen. In einem der nächsten Berichte werde ich eine Apologie und Naturgeschichte aller Musterreiter geben. In den „vier Farben" ist ihrer bereits ehrenvoll gedacht worden, auch im zweiten Theile der „Hochzeitreise" einer solchen edlen schneeberger Seele ein einfaches aber rührendes Denkmal gesetzt. Ich glaube, die Männer werden mich als ihren Geschichtschreiber zu schätzen wissen. — G.

In „Je toller je besser" von Meisl, alias „die beiden Füchse" gastirte ein Tenorist Hr. Riem aus Petersburg. Wir werden bei seiner nächsten Gastrolle auf ihn zurückkommen. — In der Vorstellung war nicht Alles im Reinen. Schweigen wir davon. Koch und Wiedemann machten einige gute Witze. „Ein guter Witz ist viel werth in so schlimmer Zeit!" — Das Stück heißt „je toller, je besser," bei einer Aufführung heißt es aber „je toller — desto schlimmer." G — n.

Angeregt durch den neuen Dampfwagen, von welchem die allgemeine Zeitung — glaube ich — sagt, er fahre bereits zwischen Halle und Leipzig, während sein Erfinder noch mit dem Modelle nicht im Reinen ist, werde ich nächstens eine Brochüre erscheinen lassen, unter dem Titel: „der ehelose Dampfwagen" oder „Kunst in 24 Stunden sich zu verlieren, zu verlieben, zu verheirathen, eine Familie zu erwerben und sich zu scheiden, nebst einer Anweisung über die Nützlichkeit des Generalstabs im Ehestande, von der Dominante der Frau und dem schismatischen Accord." — Es wird darin auch der Beweis geliefert werden, daß jede gebildete Frau in Leipzig nothwendigerweise einen platonischen Anbeter haben müsse. Interessant dürfte auch ein Capitel über das Schafkopfspiel, über falsche Spielcarten und die Natur der Hirschgeweihe sein. Um dies den Damen besonders zu empfehlende Werk Jedermann leicht zugänglich zu machen, wird eine wohlfeile Subscription eröffnet. Die Namen der verehrten Subscribentinnen sollen dem Werke vorgedruckt werden. G — n.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 124. Donnerstag, den 5. August. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

(Fortsetzung.)

Thereſe glaubte ihm mit Recht, und überließ ſich nun um ſo ungeſtörter dem Glück, ein ſo edles Herz zu beſitzen, als es ihr ganz unmöglich ſchien, daß ihr Verhältniß zu ihm, nach dem Vertrauen, was ſie ſich wechſelsweiſe gezeigt hatten, je an ſeiner Lauterkeit verlieren könne.

Einige Tage ſpäter war ein glänzender Ball bei der Gattin des Oberſten; auch Thereſe wurde eingeladen, und in Folge der Ermahnungen des Oberſten, begleitete ſie Steinach. Sie war heiter und blühend, eine der lieblichſten Erſcheinungen dieſes Abends; aber eine trübe Wolke zog über ihre Stirn, als der Oberſte ihr wiederholt ſagte, ſie ſei die ſchönſte Dame des Balles; ihre äußere Erſcheinung wollte ſie von ihm nicht in dieſer Art beachtet ſehen. Die Oberſtin, geſchmacklos aufgeputzt und in beſonders mürriſcher und herriſcher Laune, brachtete ihren Gemahl mit Falkenaugen, und als nach geendigtem Tanz Thereſe ſich beſcheiden auf einem Stuhl neben dem Sopha ſetzte, ſtand ſie von demſelben auf, und ſagte laut und bitter: „Hierher, Frau von Steinach, eine ſo ſchöne Dame, die es verſteht, die Ehemänner zu feſſeln, muß von aller Welt geſehen werden.“

Dieſe Rede gab dem lange ſchon im Stillen ſchleichenden Gerücht von einem ſtraffaren Umgange des Oberſten mit Steinachs Gattin plötzlich Leben. In wenig Minuten ſaß ſie nicht nur verlaſſen auf dem Sopha, ſondern die Damen in ihrer Nähe ſtanden auch auf und flüſterten mit einander. Steinach, der dicht dabei ſtand, und in dem Augenblicke, obgleich von der Unſchuld ſeiner Gattin überzeugt, doch ſchwer die Feſſel fühlte, die ihm hier nicht erlaubte, Genugthuung zu fordern, ging raſch auf die ſtaunende Thereſe zu, bot ihr ſeinen Arm, und führte ſie, ohne Mantel und

Wagen abzuwarten, durch den Decembersturm in ihrem leichten Ballkleide zu Hause, ohne ihr ein Wort unterwegs zu sagen. Der Oberst war in den wenigen Minuten, die dieser Gang dauerte, nicht im Saal, welches seine Gattin berücksichtigt hatte, um ihre geglaubte Nebenbuhlerin zu demüthigen. Als er bei seiner Rückkehr bemerkte, daß Therese fehlte, und nach der Ursache des allgemeinen Aufstandes fragte, sagte man ihm, Frau von Steinach sei plötzlich unwohl geworden.

Therese vermochte kaum mehr, den raschen Schritten ihres Gatten zu folgen, als ein schwarzgekleideter Mann ihm in den Weg trat. „Um Gottes willen, Herr von Steinach!“ rief er, „wohin führen Sie diese Dame? so unbekleidet durch den rauhen Sturm, nehmen Sie wenigstens meinen Mantel an,“ und in dem Augenblicke fühlte Therese eine warme Hülle um ihre Schultern; „ich werde ihn morgen holen lassen,“ rief der junge Mann nach und entschwand ihren Blicken.

Es war Thereſen als hätte sie den rührenden Ton dieser Stimme schon einmal vernommen, schon einmal die sanften Züge gesehen, die beim Laternenschein ihr durch die Sturmnacht schimmerten; aber in dem jetzigen Zustand ihrer Seele war sie keiner ruhigen Erinnerung fähig. Halbohnmächtig sank sie auf das Sopha nieder und vernahm kaum die ungerechten Vorwürfe, womit Steinach seinem glühenden Groll Luft machte, sonst hätte sie ihm fast alle zurückgeben können; er hatte gewünscht, daß sie größere Gesellschaften besuche, und sein Eingriff in die Bataillonscasse war die erste Veranlassung zu ihrer näheren Bekanntschaft mit dem Obersten. Nach kurzer Zeit stürmte Steinach fort, und Therese fing eben an sich auszukleiden, als in einem sehr aufgeregten Zustande der Oberst hereintrat. „O, mein Schutzgeist!“ rief die weinende Therese ihm entgegen, und der Oberst sank zu ihren Füßen und „o Therese, angebetetes Weib! mußtest Du so schmerzlich durch die Welt das Geheimniß meines Herzens erfahren; ich liebe Dich mit der glühendsten Leidenschaft, ich kann nicht leben ohne Dich,“ und er nahm die Erbleichende in seine Arme und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib! — Warum sprach der große Dichter nicht lieber: dein Name ist Mensch.

Gebrechlicher sind die Männer als die Frauen, wenn eine Leidenschaft sie beherrscht, gebrechlicher die Frauen als die Männer, wenn ein Entschluß mit ihrem

Herzen kämpft. Begründet ist Beides durch ihre minder oder mehr abhängige Stellung in der bürgerlichen Welt.

Mit namenlosem Schmerz wand sich Therese aus den Armen des Obersten. Er, ihr Ideal, ihr Schutzgeist, konnte so tief sinken, die Geliebte so erniedrigen. Ihr Zorn wollte heftig aufflammen, da gedachte sie ihrer Kinder, ihrer bürgerlichen Verhältnisse, ihrer gänzlichen Abhängigkeit von dem Obersten, und bezwang ihr Gefühl; aber ihr so bitter getäuschtes, sich so gänzlich schutzlos fühlendes Herz brach fast vor Schmerz, ein Thränenstrom war ihre einzige Antwort auf die glühende Liebeserklärung des Obersten.

Diesem aber, den sein guter Genius verlassen hatte, flüsterte der Dämon der Erfahrung zu, daß solche Frauenthränen bald trocknen, und er empfand keine Reue. An sein Herz zog er die Unglückliche, kaum Widerstrebende, als plötzlich Steinach vor der Gruppe stand.

Wohl hat Schiller recht: es gibt böse Geister, die in des Menschen unbewachter Brust schnell unerwartet das Schrecklichste begehen, und dann zur Hölle flichen, ihr Entsetzen in dem befleckten Busen hinterlassend. — Lange hatte der Oberst mit seiner Leidenschaft gekämpft, die Ereignisse des heutigen Abends brachten sie zum Ausbruch, obgleich er nur um die schuldlos beleidigte Geliebte zu trösten, den Weg nach ihrer Wohnung angetreten hatte. Die vielen Ausnahmen von der Regel strenger Sittlichkeit unter den höhern Ständen, Thereſens dankbare innige Anhänglichkeit, das Alles trat in unglücklicher Stunde vor des Obersten Seele, und ließ ihm sein Beginnen weder strafbar, noch schwer erscheinen, aber die Lügengeister entflohen bald.

Steinach hatte sich von seiner Gattin entfernt, um einen kühnen Schritt zur Wiedererlangung seiner Freiheit zu thun. — Mit einem großen Theil der Bataillonscasse in seinen Taschen, eilte er in ein Spielhaus; aber das Glück begünstigte sein Verlangen nicht; in wenig Minuten hatte er Alles verloren. Der letzte Weg, den Böſewichter und Schwächlinge einschlagen, um sich irdischer Verantwortlichkeit zu entziehen, lag offen vor ihm, da tauchte noch einmal Thereſens Bild in seiner Seele auf; ihre Liebe, ihre Treue, ihre Geduld, und unentschlossen stürmte er nach seiner Wohnung. „Steht es so,“ rief er aus, als er sie in den Armen des Obersten erblickte, „ei, Madame! nun verlasse ich nichts.“ Er eilte fort, der Oberst ihm nach.

Theresens Sohn rief im nächsten Zimmer nach seiner Mutter; mechanisch ging sie zu ihm und durchwachte die lange Mitternacht an seiner Seite, von Verzweiflung halb betäubt. Steinach kam nicht nach Hause.

(Beschluß folgt.)

Sternschnuppen

von

C. Herloßsohn.

Ehrt Menschenrechte! Denn, wer zu großen Schmerzen berufen ist, ist auch zu großen Rechten berufen. Wer dulden soll, hat auch das große Recht frei zu handeln. — Wenn Ihr den freien Löwen in einem eisernen Käfig gefangen haltet, so blendet ihn, damit er seine Schmach nicht sehe, fesselt aber das Band seiner Zunge nicht, damit er den tiefen Ingrimm seiner Herabwürdigung laut werden lasse.

An die Dichter. Wenn Euch die Facultätsmenschen mit Geringschätzung behandeln, so laßt es Euch nicht grämen. Denkt, Ihr seid auch Rechtsgelehrte: Rechtsgelehrte, welche die heiligen Rechte der Menschheit vertheidigen, welche die Gerechtsame zerdrückter Herzen verfechten und das Urtheil fällen über die öffentliche und geheime Schuld, sei sie auch eine Hohe und eine Große. Ihr seid Aerzte: Aerzte für gebrochene Herzen, für kranke Gemüther, für manches zerrüttete Dasein, für den welkenden Lebensfrühling. Und Ihr seid Theologen: Ihr lehrt die ewige Weisheit des Unbegreiflichen in der ahnungsvollen Sprache Eurer Gesänge, Ihr lehrt wie das Bestehende nur Schein und Uebergang ist, und Ihr lehrt die Liebe, welche den ungeheuren Raum ausfüllt zwischen dem Ewigen und dem Wandelbaren. —

An die schlechten Poeten. Gebt keine Gedichte, keine Trauerspiele auf Pränumeration heraus. Verderbt uns die Lesewelt nicht, ehret ihr Geld und ihre Zeit. Ein gutes — ja ein mittelmäßiges — Buch sogar findet seinen Verleger. Warum soll der Schofel in der Literatur durch Pränumerationen befördert werden. Solch ein Pränumerantensammler ist ein Bänkelsänger, der eine literarische Contribution eintreibt oder ein Lotteriecollecteur, der uns seine Loose aufschwatzt. Bei letzteren kann man noch allenfalls gewinnen, bei den ersteren aber verliert man allemal. Wenn der Name „Schriftsteller" in Verruf kommen sollte, so sind blos die schlechten Poeten, die Pränumerantensammler, die Lyriker vom Stegreif, die Gelegenheitsgedicht-Trompeter daran Schuld. Liebe Leser! pränumerirt auf keine solchen Werke, ihr helft sonst die Maculatur wohlfeiler machen. Ein Gelegenheitsdichter ist ein Blasebalg zum häuslichen Gebrauch, man kann mit ihm Feuer anmachen, wenn der Brennstoff (die Gelegenheit) nicht fehlt; Einer borgt ihn dem Andern; er gibt unendlich viel Wind von sich und wird doch nie leer. —

(Werden fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Tieck's Schule schien uns unverkennbar — irren wir uns, so irren wir gern — der poetische Sternenträumer, der immer mit einem Fuße im Planeten-Observatorium steht, und darum immer nur halb bei der Gegenwart ist, der unschlüssige Held, der noch nicht entschlossen ist, wenn er sagt, er habe sich entschlossen, war im Ganzen mit kecken Strichen hingezeichnet. Aus den letzten Worten wollen wir denn auch unser Urtheil formen: Hr. Genast hat das Bild im Allgemeinen richtig und klar — wir bitten das letzte Wort so zu nehmen, wie es modificirt für die Dichtung selbst paßt — in großen Umrissen entworfen, er hat einzelne Figuren, den Traum vor der Lützner Action, das Verhältniß zu Illo und Terzky, worin er das Beste geleistet, was wir gesehen haben, und den Abschied von Max mit fester Hand bestimmt und richtig gezeichnet, und wenn er von uns einen Rath annehmen wollte, so wäre es etwa der, daß er der sorgfältigern Ausführung des Bildes, den kleineren Partien, rücksichtlich Lichts und Schattens, noch ein wenig größere Sorgfalt schenken möge. — Hat Schiller etwas Tragisches hineinlegen wollen, dem Wallenstein eine so weichmüthige, jammerreiche Gattin zu geben, so hat er seinen Zweck hier glänzend erreicht; denn die hiesige Herzogin von Friedland, eine Mad. Naumann, mußte Jeden sehr jammern. Die Ausstattung des Stücks war unserm hiesigen Verfahren im Allgemeinen vollkommen analog — man sah wenigstens Consequenz, sie war abscheulich — man spielte Armuth und — sinn. — Dabei fällt mir ein, Theuerster, daß die Direction gegen die Offenherzigkeit des Kometen einen Anwald erworben, dessen Expectorationen Sie mit Huld und Gnade aufgenommen haben, um den Leuten ein Heilpflaster aufzulegen. Das ist edel und philanthropisch von Ihnen, und man kann jetzt nur auf den Referenten, mich

schimpfen, aber nicht mehr auf den Komiker. Ihre Furcht aber, ich würde nun hart und scharf gegen jenen mittelbigen Mann schreiben, ist ganz ungegründet: so viel mir hiesige Leute, die das hiesige Treiben um das Theater kennen, sagen, ist mit mathematischer Sicherheit anzunehmen, jene patriotische Stimme sei ein Organon der Direction — wer möchte also erst davon Notiz nehmen, wo es sich nicht um das Wahre handelt. Dergleichen ignorire ich stets mit großem Vergnügen; das ist das Beste, womit man dergleichen Dinge würdigen kann. Honny soit qui mal-y-pense, folgende grimmige Bettie aber — den „Löwen von Kurdistan" dürfen wir nicht ignoriren, zumal er hier mit Hülfe der Gäste mehrmals gegeben ist. So viel ich weiß, brüllt er auch in Leipzig. Sie können also seinen Ton und verlangen nur wenige Worte darüber: Im Allgemeinen verwerf' ich dergleichen Producte ganz; sie fördern weder Kunst, noch Poesie, und sind nur Schauspieler-Reitpferde. Der 1. Act ist langweilig; dann wächst dem Hrn. v. Auffenberg der Stoff über den Kopf, er will die ganze Begebenheit des Talismans dramatisiren, darüber geht Charakterzeichnung und Einheit verloren — die Sache geht in Scenen aus einander, Richard Löwenherz ist ein Großmaul ohne Gleichen, Saladdin hat Hegel oder Schelling gehört und einen deutschen descriptiven Lyriker, vielleicht Gallo oder gar Gessner's Idyllen gelesen, mit deren Hülfe er philosophirt und das Land von Dan bis Berseba poetisch beschreibt. Dem Richard werden unbändige Grobheiten gesagt und der Leopardenritter Kenneth ist ein Kraftmann, der Effectscenen und Stellen hat. Der Einsiedler aber gleicht einem wahnsinnigen Häringe. Das ist nun freilich eine nicht zu billigende Art, wie man eine neue Bühnenerscheinung würdige; aber es ist eine kurze, wie sie uns nöthig ist, und von Auffenberg hat Besseres geschrieben, und scheint sich bei solchen Nachtheilungen auf's faule Pferd setzen zu wollen; davon möchten wir ihn gern herunter bringen. Eben ist im hiesigen Provinzialblatt eine lange Kritik seiner sämmtlichen Dramata erschienen, die ihn sehr scharf geißelt, und aus der ich Ihnen gelegentlich etwas mittheilen will. — Die Vorstellung selbiger Löwen ward nun freilich durch den kräftigen Richard des Hrn. Genast und die sehr gute Editha Plantagenet der Mad. Genast so gehoben, daß das Stück dreimal bei vollem Hause gegeben werden konnte; aber das wird es doch nicht vom Falle retten, wenn wir auch einen älteren Helden und eine Liebhaberin führten, wie wir sie nicht führen, daß es, wenn uns die Gäste verlassen, gegeben werden könnte. Lobend zu nennen ist Hr. Quandt — Kenneth. —

(Fortsetzung folgt.)

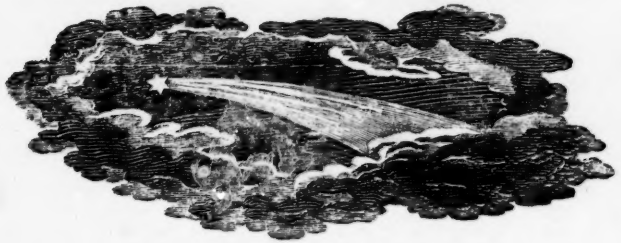
Localitäten von Leipzig.

Den 16. Juli. — Seit zwei Tagen haben wir prächtiges Wetter nach langem Regen. Wenn der Himmel interessanter wird, so wird auch die Stadt amüsanter und das Theater weniger langweilig. Ich weiß nicht, ob das Theater an dem schönen Wetter Schuld ist, oder Herr Dittmar in Berlin. Diesen leiten die Berliner einmal dar, wie er in Sommerkleidern einherstolzirt und ihm ein Gift gießen an die Nase gefroren ist. Der Witz war gut und konnte auch auf den heurigen Sommer als Satyre angewendet werden. Sonderbar, daß im Theater bei gutem Wetter alte langweilige Stücke gegeben werden, bei trüber Witterung aber, wo man gar so in's Theater geht, gute. Aber wer kennt die innern Geheimnisse eines Actentisch, wer die Launen eines Frauenzimmers, das Herz einer Coquette, die Krankheitsanfälle und Liebhabereien einer Sängerin, die Gehirnorgane Pittschaft's, Angely's Kunstansichten ꝛc.? Bleibt im Lande und geht in's Theater. Nächstens kommen gute Trauerspiele daran. Die Reinhard ist erschienen und wird auf dem Platze einer ersten Liebhaberin im Schau- und Trauerspiele, welcher bisher öde Hand, glänzen. Die Blätter melden Aufes von ihr. Vorlernen! — In den Dilettanten der Abendzeitung, welche Herlosssohn nicht schreibt, wie Einige gern haben möchten, hat unserm Schwalbenkopf Jemand etwas am Zeuge geflickt. — Schwalbenkopf verantwortete sich! —

„Verehrter! Sie machen mir den Vorwurf, daß meine Notizen über das Theater keine Kritiken sind. Bester! Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Kritiken schreiben wolle; elementare Analysen aber Zeit und Stück. Geschmack und Ansicht? Das hat mir der Redacteur nicht aufgetragen; Kritiken wollte er nicht haben; nur Notizen. Denn er wußte, daß ich weder daß hatte Kritiken zu schreiben, noch das Publikum vergleichen zu lesen. Und was würden die anwärtigen Leser des „Komiker" sagen, brächte er ihnen eine lange, breite leipziger Dramaturgie. Leipzig ist zwar klein Paris und Jnnenstadt klein Leipzig, aber Leipzig ist noch nicht die Welt! Ueber's Theater wollen die Leute etwas lesen: aber nur wenig und wenig hab' ich Ihnen gegeben, das weiß Gott: es hat mich blutwenig Mühe gekostet. Junger Mann, mit dem schwärmerischen Blicke, wohnen habe ich Sie denn betrachtet, so große Ansprüche an das kleine Jnstituten des „Komiker" zu machen? In der Messe machten mir sogar einige Fremde das Compliment und sagten: „Sie wollen von Leipzig lieber gar nichts im „Komiker" lesen. Auf dem Platze könnte allgemein Interessantes leben." Sehen Sie, man muß Allen gerecht werden. Gibt mir Gott Gesundheit und eine dicke Frau, so gebe ich im nächsten Jahre eine leipziger Dramaturgie als Festschrift heraus; alle Wochen 24 Nummern. Sie frauuuerieren doch? Bestellen! Ich versichre Sie, daß ich recht gut weiß, was eine Kritik ist. Ein Haarbeutel ist kein Zopf und ich ein Ihr wohlergebenster

Schwalbenkopf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 125. Montag, den 9. August. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Elise von Hohenhausen.

(Beschluß.)

5.

Rettung für Rettung.

Als der Morgen anbrach, läuteten die Glocken zur Frühkirche; die Töne drangen wie überirdischer Trost zu Theresen; sie raffte sich auf und eilte in die Kirche. Ein junger Geistlicher, an Ton und Gestalt ihrem Begegner von gestern vollkommen ähnlich, betrat die Kanzel, und predigte über die Worte des Evangeliums: so euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat, und stark und erhebend regte sich das Gefühl der Unschuld in Theresens Brust, und ihr Vertrauen auf den Schutz des Höchsten schlug in einer hellen Flamme auf, entzündet von der begeisterten Rede des Priesters. So ermuthigt trat sie in ihr Haus zurück.

Aber wohl bedurfte sie hier des Muthes. Gerichtspersonen erfüllten ihr Zimmer und Steinachs Nachlaß war bereits versiegelt; ihr Sohn weinte und stammelte die Schreckensnachricht. „Mutter, sie haben den Vater todt im Flusse gefunden!“ — Therese sank zusammen; in dem Augenblick sah sie in Steinach nur den Geliebten ihrer Jugend; ein lautes Jammergeschrei entrang sich ihren bebenden Lippen, als ihr Sohn an der Hand eines geistlichen Herrn auf sie zutrat. Auf einen Wink des Erstern entfernten sich alle lästigen Zeugen. Therese erkannte sogleich in ihm den Eigenthümer des Mantels von gestern, und den Prediger dieses Morgens.

„Gnädige Frau,“ sprach der Geistliche, „kann in diesem unglücklichen Augenblicke die Erinnerung reden, so gedenken Sie meiner: ich bin Ferdinand Gruner, der arme Student, der in höchster Noth durch Ihre Milde mit der Menschheit ausgesöhnt, wieder mit

Muth zum Leben begabt wurde. Selig preise ich mein Loos, Ihnen heute einen Theil jener Schuld abtragen zu können. Das Haus meines Gutsherrn, der mich vor einigen Tagen zum Pfarrer ernannte, steht Ihnen offen. Dort in ländlicher Einsamkeit wird Ihr Gemüth sich beruhigen."

Thereſe blickte auf, „ich kann hier nichts mein nennen," rief ſie ſchmerzlich, „nichts, auch nicht einen Wagen miethen."

Der junge Pfarrer ſah ſie gerührt an; „hier," ſagte er, gebe ich den Talisman zurück, den ich einſt aus Ihren Händen empfing, dies Goldſtück, o, ich war glücklich, ſeit ich es erhielt; möchte es ſeine Kraft auch an Ihrem Schickſal bewähren." Damit verließ er die Unglückliche.

Thereſe war wunderbar bewegt, ihr, der ganz Verlaſſenen, denn ihr Vater war kurz nach ihrer Verheirathung geſtorben, erſtand ſo unerwartet ein Helfer, ein Retter. Eilig beſtellte ſie einen Wagen, nahm nur ſehr wenig von ihren Sachen mit, und ſchickte ſich an mit ihrem Sohne das Haus zu verlaſſen, als ein geldſchwerer Brief vom Oberſten an ſie ankam; ſie ſchickte ihn unerbrochen zurück.

Aber das Goldſtück wurde nicht veräußert, denn der Kutſcher ſagte, daß der Pfarrer Gruner ihn bereits mit Reiſegeld reichlich verſehen habe. Als aber nach Jahresfriſt Ferdinand Gruner Thereſe von Steinach zum Altar führte, trug ſie es an goldner Kette um ihren Hals. —

Ferdinand war ſelig, denn der Engel ſeines Lebens war ſein, Thereſens Glück konnte man mehr ruhige Zufriedenheit nennen, aus dem Schiffbruch der großen Welt entronnen, freute ſie ſich der einfachen Stille des Landlebens, wie Robinſon auf ſeiner Inſel zufrieden lebte. Den Oberſten aber ſah ſie nie wieder, obgleich, nach dem Beſchluß des Vaters, ihr zweiter Sohn bei ihm geblieben war. Sie wollte den Frieden ihrer Seele nicht wieder trüben.

Haug's letzte Zeilen.

Nach dieſem halbpoetiſchen improviſirten Präambulum danke ich Dir herzlich für Deinen lieben (heinahe Liebes) Brief, der ſo viel Löbliches von mir ſagt, daß ich denſelben kaum Freunden zeigen kann. Im Ganzen ſind meine Schreiben mehr Aeußerungen des Herzens, als des Kopfes, und weß das Herz voll iſt, geht die Feder auch über.

Auf dem Parnaſſe, Freund! ſieht's noch leidig aus. Das vage Geflitter, Gezitter, Tändelei, Geſpreiſtelei, Träumen, Falſch Reimen u. ſ. w. geht unabläßig fort, und Dichter ſtehen auf, deren Namen den horriblen Ungethümen im Fauſt nichts nachgeben. — — Schlotterbeck redigirt die Stadt-Poſt, und arbeitet, trotz ſeinem Nichtwohlſeyn, mit Eifer drauf los. Ich gab Ihm auch Mehreres, Proſa und Verſe, allein nicht blos als Fr. Haug, ſondern auch als X. und Lor. Drei Gulden jährlich iſt ſo wenig, daß wohl mancher Bürger das Blatt halten wird. Am neuen Jahresabend verſammelt ſich der Lieder-Verein zu einem feſtlichen Mahle. Prof. Oſiander hält eine Rede. — Vom Schiller's-Klubbe ſind nun doch ſchon 2000 Gulden früher, und neuerlich wieder 1500 Gulden an aufgenommenen Capitalien abgezahlt worden. — Ich habe vier lateiniſche Diſtichen aufgefunden, die Schiller der Funfzehnjährige in der Ludwigsburger lateiniſchen Schule gedichtet hat, um vom Präceptor eine Herbſtvacanz zu erbitten. — Manche verſprochene Beiträge zu Schillers Monumente ſtehen uns noch aus. Von Cotta's Seite hofft man einen bedeutenden Zuſchuß. — Der kranke Miniſter Zeppelin kommt penſionirt hieher. Beroldingen und ſeine Freundliche ſollen nach Wien kommen. Man ſieht mehrern Geſandten-Veränderungen entgegen. — S*** hat ſich gegen den Nachlaß der Natur mit Glück aufgelaſſen. Er fährt wieder ſpazieren, und beſucht Abends das Muſeum. S** muß die Bier-Partei mit Widerwillen ergreifen; denn neuer Cider iſt ihm unterſagt, und der alte mundet ihm nimmer. — Die Privat-Bibliothek des Königs bekommt durch den Zuwachs der Bibliothek, welche die verwittwete Königin beſaß, einen großen Gewinn, beſonders was engliſche Producte betrifft. — Ein Bauer hat in einer gekauften Eiche ein Skelett mit Fetzen einer franz. Uniform und mit 500 Ducaten im Tornißer aufgefunden, und darf's behalten. — S* iſt geſtorben! ob er gleich 300,000 Gulden zuſammenſcharrte. Sein öſterreich gebohrner Sohn verlangte zum Leichenzuge ſieben Kutſchen, das weiße Kreuz und die große Glocke. Es wurde ihm abgeſchlagen. Nun hat Er ſeine Pferde und Kutſche ganz koſtbar überziehen laſſen. Auch ſtellt Er aus Pietät in ſeinem medicäiſchen Saale ſeines Vaters verſchliſſenen Sopha und eine alte Bank hin. — Storch bleibt nicht hier. Er zerfiel mit Franck. Göritz hat

eine goldne Dose mit vier Brillanten von unserm König erhalten, wegen eines militärisch-juristischen Aufsatzes. — Mayer kam aus der Schweiz unverrichteter Dinge zurück. Man spricht von einem Avancement, das ihm lohnen soll. — Was eigentlich die MM. Hafelmeyer hinterließ, ist noch nicht entschieden. — Des unvergeßlichen Leibmedicus Jäger's Eilfermein trinke ich allmählig beim Traiteur Kaiser vor'm Büchsenthor aus — mit noch Andern versteht sich. — Der treffliche Sänger Breiting, den ich in zwei Epigrammen in der eleganten Zeitung mit Recht pries, ist — närrisch geworden, und ein Student, den sein treuester Camerad erschreckte, plötzlich in Wahnsinn verfallen. — Auf dem Frühling erheben sich mehrere neue Häuser an der großen Bibliothekseite hinunter. — All den Deinigen empfiehl mich angelegentl. Hartmann, Reinbeck, Schlotterbeck, Ray ꝛc. grüßen Dich. Immer ist bei Dir, nicht nur in des Abends letztem Scheine Dein treuer Fr. Haug.

Manieren von D. G. Pfeffert.

2.

Mir träumt', ich wär' 'ne Blüthe
Auf einem leichten Zweig,
Und neben mir mein Liebchen,
Die Nachtigall zugleich.

Wie ich den Duft ihr sandte,
Sang sie mir zu so hell;
Daß drunten in dem Aether
Auflauschte jede Well'.

Wir schwelgten da in Liebe,
In Liebe voll Duft und Klang,
Und hätten so geschwelget
Viel tausend Jahre lang.

Doch raschelt es da unten
Im grünen Rohr am Quell —
Ein ekelhaftes Fröschlein
Sprang an das Ufer schnell.

Es quakt empor zum Baume
Von Odem voll gesackt:
„Madam! ich bin, Sie wissen,
Ihr Ehmann nach Contract."

Es schweig mein Lied und bebte
Und sank vom Baum herab,
Sie folgte ihrem Fröschlein,
Das ihr die Rechte gab.

Er zog sie in das Wasser
Und quakte aus dem Rohr:
„Mein blüh'nder Herr da oben,
Blüh'n Sie nur wie zuvor!"

Ich sah das Lied verschwinden
Und sank vom Zweig herab:
Verdammt, daß Gott den Fröschen
Just die Nachtigallen gab.

Mein Liebchen hieß Caroline,
Sie war die Nachtigall;
Man gab ihr einen Oekonomen,
Einen Sechsud zum Ehgemahl.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Und nun fort von den Bestien zu schönen Weibern: Maria Stuart — Mad. Genast. Ich liebe dies Stück von Schiller am Ende nach „Wallenstein" am meisten, wenn ich auch sonst solch eine Gefangene, die keinen freien Willen, sich des Todes im Laufe der Handlung schuldig zu machen, mehr hat, nicht eben als Heldin vertheidigen möchte; aber die Charaktere sind hier weniger in lyrische Schleier gewickelt, und haben darum nicht so ein Gesicht wie so oft bei Schiller. Nur im dritten Act schweift Maria undramatisch lyrisch aus, was in andern Schillerschen Stücken Aerger geschickt, und nur die Coquetterie mit dem Katholicismus, die bis zur Pointe getrieben ist, mißfällt mir, obgleich ich mit großem Vergnügen zur Romantik schwöre. Aber es hat die Elisabeth, die Maria, Leicester, Burleigh, Amias Paulet, Mortimer, Shrewsbury ꝛc., eine eigne, bestimmte Physiognomie. Körperliche Krankheit nöthigte mich nach Mortimer's Erzählung im ersten Act das Theater bis zum Anfang des dritten und dann noch öfter zu verlassen, und ich kann daher mein Urtheil nicht so zuverlässig formen. Ich berufe mich auf das Obengesagte Hr. Dahn, dessen Hauptscenen ich gesehen, hat mir außerordentlich gefallen als Mortimer — er ist der beste, den ich seit Jahren gesehn, und überhaupt einer der hoffnungsvollsten jungen Schauspieler, die mir weit und breit begegnet sind. Es ist eine Gluth und Begeisterung in ihm, die sich fieberisch mittheilt; das Colorit seiner Figuren ist lockend lebhaft und er ist auf dem besten Wege zu eigentlich guter Declamation oder richtiger zu gutem Vortrage; denn auch der Liebhaber soll nicht rhetorisiren. Die Königin Elisabeth — Mad. Gehlhaar — die uns von Hannover gekommen ist, affectirte zu heftig, das sich bis auf die größte

Undeutlichkeit in der Sprache erstreckte. Uebrigens ist sie auf den Butern zu Hause, und spielt mit Verstand. Nun kommen wir mit unserer Galanterie zu einer andern Schillerschen Dame, der „Jungfrau von Orleans," die ich eine Stufe tiefer stelle als die „Maria." Eingefleischte Romantiker werden mir das sehr übel nehmen, da ihnen das wunderbare Element des Stücks am meisten zusagen mag. Die Ansprüche an das Aeußere des Stücks sind so groß, daß sie fast nirgends befriedigt werden können, und der hiesige Jammer des Krönungszuges ist lächerlich. Am nächsten der Täuschung bringt man es in Wien, wo ich die Jungfrau von der, leider in der Blüthenpracht geknickten, mimischen Königsblume, Sophie Müller, gesehen habe. Daß die hiesige Bühne hinanreichen sollte, ist nicht zu verlangen, aber es ist zu verlangen, daß die Direction in all dergleichen Stücken mehr thue, als sie thut — allüberall bei dergleichen Stücken wird ein geistiges Regimen vermißt, Alles stellt sich handwerksmäßig dar, und das Resultat, zu dem solche Wahrnehmungen führen, ist, daß es wohl an einem tüchtigen, literarisch gebildeten Regisseur fehlen mag. Kann eine solche Nachtbühne keinen Dramaturgen besolden — und mit dem Frhr. v. Biedenfeld scheint es doch so auszusehen, da es dem Publicum bedauern will, er sei ganz dieser Geschäfte entbunden, — so muß ein Regisseur da sein, der Verstand und Geschmack hat. Ich weiß nicht, wer hier äußerlich die Stelle bekleiden mag. —

Mad. Genast — Johanne hatte vollkommen das Pneuma dieser Prophetin und Seherin erfaßt; die Jungfrau ist bis zum Zusammentreffen mit Lionel nur von dem nationalen Furor erfüllt; es belebt sie das eine Gefühl der Vaterlandsliebe — für alles Andere ist sie darum todt — sie ist eine sternenhelle Nacht, der mit Lionel eine zündende Sonne aufgeht, die einen verjüngenden Tag emporführet. Dieser Wendepunkt, wo der starren Prophetin Sinn gebrochen wird, und der Monolog des vierten Actes sind auch die Glanzpunkte der Mad. Genast. Organ und die Art ihres Spiels eignet sie übrigens weniger für Heldenpartien; indessen entschädigt sie sehr durch eindringlichen, guten Vortrag. — Dunois ist und bleibt einfach, weiter nichts als ein biederer Kriegsmann, dessen Charakter hell, aber auch eben so überschaubar ist, wie ein frisch und weiß angestrichenes Zimmer. Interessante Gegenstände, an denen der Blick haften, die er kennen lernen möchte, sind nicht zu finden; es handelt sich also bei der Darstellung nur um ein gutes Reitiren der Verse, um Feuer und Leben, sicheres und gesundes Spiel. — Alles findet sich in reichem Maße bei Hrn. Genast, und so ausgerüstet und angethan mußte das Künstlerpaar dem ungemein vollen Hause ungemein gefallen. In der Jungfrau ist dann auch der berubigende poetische Schluß, dessen leider die besten Schillerschen Producte ermangeln. Maria: „Lord Lester ist zu Schiff nach Frankreich." Wallenstein: „Dem Fürsten Piccolomini." —

Es ist poetische Gerechtigkeit, das seh ich so gut wie die Enthusiasten, aber es ist etwas Verdrießend darin, was die Harmonie, den poetischen Eindruck unangenehm stört. — Die Gäste sind nun auch noch in zwei Picken aufgetreten, die Ref. ungern in ihrem Cyclus eingeschoben sieht, weil sie solcher Künstler nicht werth sind: „Lenore" von C. v. Holtei und „Turnier zu Kronstein" von Holbein. Jenes ist ein Product, was ich in jeder Rücksicht verwerflich und tadelnswerth finde. Abgesehen von der großen Ungeschicklichkeit der Eintheilung, die immer ein Actenstück des Machwerkes bleiben wird, daß der Verfasser des Stoffes gar nicht Herr geworden ist, abgesehen von der unglücklichen Idee, eine treffliche Ballade eigne sich zu einem Drama, muß man auch noch die einzelnen Figuren abscheulich nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Nordlicht.

Unter dieser Rubrik bringen wir von nun an kurze zeitgemäße Bemerkungen, politische, theologische Reflexionen, literarische Notizen — interessante Neuigkeiten, meistens aus der Feder eines neuen geschätzten Mitarbeiters des „Kometen." Es wird dadurch dem Wunsche jener Leser, welche sich, vorzugsweise für die größern öffentlichen Angelegenheiten interessiren, entsprochen. D. R.

• Der Geist — ja, da liegt's. Das ist die Alles besiegende Kraft. Im Schooße der Erde wächst kein Erz — stark genug, als Fessel oder Kette ihn zu bändigen, das Weltmeer schlägt keine Woge so hoch und mächtig — ihn zu verschlingen, keine Gluth des Vulcans vermag ihn zerstörend zu überströmen, kein Sturm rafft aus allen vier Winden — gewaltig genug, ihn zu stürzen.

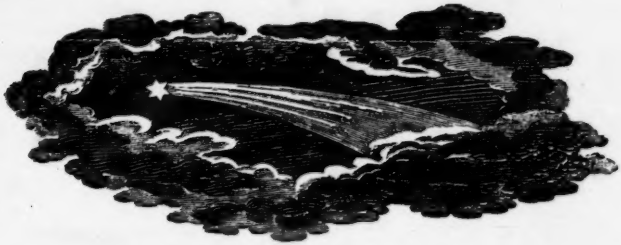
Das aber wissen und fühlen auch die Großen der Erde — und eben darum suchen sie ihn an der Wurzel zu fassen, ihn auszurotten, zu tödten unter Millionen — aber es gelingt ihnen nicht. Er ist Eigenthum der Menschheit, der Menschheit höchster Stolz, indem er das Mittel ward, welches sie an die Gottheit knüpft.

Der Despot mit seinen käuflichen Servilen, der Jesuit mit seiner weltlichen Clerisei, erkennt gezwungen und in Wuth schäumend des ewigen Geistes Macht. Gewalt und Kraft — er beißt die Lippe und sinnt auf ein neues Werkzeug, dem Feinde seines Wirkens und Waltens an's Leben zu dringen — aber er sinnt vergebens.

Despotismus und Clerus mögen ihn hemmen, ihn beschränken und zurückdrängen; unterdrücken und tödten können sie nimmer den Geist, der selbst am besten die Zeit erkennt, loszubrechen und einzustürmen in die winzige Prachtmaschine der Gegner und sie zu rädern auf ihrem eigenen Kunstwerk. — (Hamlet's Wolke.)

• Man sagt ein Schweizer-Conditor in X— habe bereits ein Modell zu einem zweiten Luzerner Löwen gebacken, der aber nicht, wie dieser, in Marmor, sondern der Eile wegen, in Eisenguß ausgeführt werden soll. Die verschiedenen Cantone streiten sich noch um die Ehre, an welchem Ort dieses Monument des Schweizerruhms Platz finde; ob am Rütli, — bei Küßnacht, — an der Tell's Platte, — oder unweit des Sembacher See's bei Winkelried's Capelle. — (Hamlet's Wolke 4. Abschn.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 126. Dienſtag, den 10. Auguſt. **1830.**

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Wahrheit und Dichtung

von

Ludwig Bechſtein.

Kling! kling! Die Schelle ruft den Schlafenden aus Morgenträumen wach. „Schon ſo früh? Wie viel Uhr iſt's? Halb fünf. Ah! der Schlaf iſt ſüß, das Bewußtſein, für Menſchenwohl zu wirken, noch ſüßer. Raſch in die Kleider!“

„Wer iſt da?“ — „Ich!“ läßt ſich eine Frauenſtimme vernehmen: „Bitte, eilen Sie! Hier iſt ein Recept für eins Wöchnerin, die Frau iſt ſehr ſchwach. Gott ſey ihr gnädig.“ Der Proviſor nimmt ihr das Recept ab, und geht an die Bereitung des Medicaments. Die Frau plaudert. „Ich bin die Hebamme,“ ſpricht ſie, „das iſt nun das ſechste Würmchen, das ich der W.. gebracht habe, aber bei keinem war die Noth ſo groß. Der Mann hat ſeine Laſt, er iſt ein Tiſchler, und hilft ſich redlich durch, oft geht es doch gar knapp her.“ Die Sprecherin ſeufzt.

„Sie haben ein ſchweres Amt, liebe Frau,“ ſpricht der Proviſor, indem er das Pulver miſcht, „und ein wichtiges Amt.“

„Nicht wahr?“ erwiedert ſie, und auf ihrem Geſicht blüht eine innere Freudigkeit auf. „Ich fühle es oft. Unſer eine iſt Zeugin vieler Angſt und Noth, vielen Kummers, aber auch Zeugin von Freuden, die nicht durch Gold zu kaufen ſind. Wir ſehen den Menſchen ganz, wie er iſt, der Unterſchied der Stände ſchwindet, wenn wir erſcheinen, und die Frau Miniſterin ſieht mich ſo vertrauungsvoll kommen, und ſo hoffnungsreich, wie die Frau des armen Handwerkers. Beide leiden dieſelben Wehen, Beide empfinden die Freuden einer Mutter, und wenn ſich auch bei der Armuth die Sorge zu Häupten des Wochenbettes ſetzt, wenn die Mutter ihr Kindlein lächeln ſieht, und ihm die Bruſt reicht, hat ſie kein Auge für die Sorge.“

„Sie können tiefe Blicke in das Familienleben

thun," spricht der Provisor, „Ihnen wird so Manches kund, was Andern streng verhüllt bleibt, ja, was die Leute gern sich selbst verhehlten, wenn es nur möglich wäre." Und er dispensirt das Pulver, das heißt, er theilt die Mischung in so viel Theile, als der Text vorschreibt.

„Ich könnte es thun," antwortete die Wehmutter, „aber ich thue es nicht. Was gehen mich die Angelegenheiten der Familien an? Meine ganze Sorge ist nur auf die Wöchnerin gerichtet und auf das kleine neue Menschenkind, das ich ihr gebracht, und da habe ich genug zu thun. Man muß sehen und nicht sehen, sage ich immer, sehen, hören und schweigen." —

Die Medicin ist fertig, die Hebamme geht. Der Tag wird bald anbrechen, es dämmert schon; der Provisor mag sich nicht wieder niederlegen, er nimmt ein Buch, und blättert, aber seine Gedanken fliegen darüber hinaus, er legt es wieder bei Seite, und bleibt sinnend im Polsterstuhl sitzen.

„So tritt der Mensch in das Leben ein," beginnt er ein Selbstgespräch: „Nackt, arm, hülflos, und ein hülfloses, schwaches Wesen dringt ihn zur Welt — ein Weib. Und ein Weib empfängt ihn, und legt ihn an die Mutterbrust, so sollte es wenigstens immer sein, einen Geburtshelfer kann ich mir ohne innern Widerwillen nicht denken. Aber mit der Wehmutter tritt auch das Schicksal in die Wochenstube, und nimmt unsichtbar den Neugebornen in Empfang, und weil es eine so finster drohende Miene hat, und so steinern ernst ist, und so eisgrau, so entsetzt sich das Menschenkind, und weint, denn dem Kind erscheint es sichtbar, aber nur einen Augenblick. Das Schicksal maßt sich gleich ein Recht an auf den kleinen Erdenbürger, aber vielmehr, es bedient sich nur seines uralten Rechts, und wird ihm Vater, Mutter, Pathe, Alles, auch Schulmeister. — Ja — ein recht scharfer, harter, pedantischer Schulmeister ist das Schicksal, mich wundert, daß es noch nicht Generalkirchen- und Schulrath geworden ist, und einige Orden bekommen hat." Ueber diesen Gedanken war der Provisor eingenickt, träumte, er sey in seinem Laboratorio, und habe das Lebenselixir erfunden, das echte nämlich, die wahre, nicht mit Gold zu bezahlende Goldtinctur, denn, was bisher Lebenselixir geheißen, war nichts als ein schnöder, bitterer Mischmasch aus Extracten und Pomeranzenschalen und Früchten, mit Wein und Weingeist digerirt — und der Provisor hatte darüber eine große Freude im Traum, denn er meinte, eine Apotheke zu etabliren, einfacher als selbst die homöopathische, bestehend aus einer einzigen großen Flasche, signirt: Lebenselixir. Auf diese einfache Apotheke wollte er sich einen Gehülfen halten, sich selbst, und eine Gehülfin dazu, und dann allen Menschen helfen, nämlich vom Tode zum Leben, und gedachte, das Ding eine gute Zeit fortzutreiben, aber da erwachte er schon, denn die Apothekenthür ward mit Gewalt aufgerissen, und herein brauste Jean, der Diener des liederlichen Baron Offenhausen mit einem Recept. „Guten Morgen, Herr Provisor, hier ist wieder ein Küchenzettel!"

„Guten Morgen, Herr Jean, was macht Ihr Baron?"

Ein satirisches Lächeln. „Machen thut er eigentlich nichts mehr, die Zeit ist vorüber. Wenn er sein Testament machte, und mich gut bedächte, das wäre das Beste, was er auf dieser Welt noch machen könnte."

„So? Steht es so schlimm mit ihm?"

„Es steht nicht mehr mit ihm, es liegt Alles, wird bald abstehen, wird's bald ausgestanden haben." —

„Kommen Sie in einer halben Stunde wieder."

„Kann ich nicht darauf warten?" (Jean setzt sich ungeheißen.) „Was soll ich den weiten Weg zweimal laufen?" Der Provisor schweigt, und bereitet die Arznei. Jean hat einen innern Drang zu sprechen; er spricht:

„Wie man's treibt, so geht's. Mein Herr ließ keine Ruh, immer drauf, gezecht, geschwelgt, das war ein Leben; heiß, heute in das Freudenhaus, morgen in jenes, und wenn wir herum waren, wieder von vorn angefangen, immer von vorn, hähä. Ich sag's ihm wohl: Herr Baron, sagt' ich, nicht zu toll, piano! Ew. Gnaden trinken Ihre Gesundheit! — Halt's Maul, dummer Kerl! sagt' er, und gab mir eine Ohrfeige. Nun hat er's, nun liegt er. Sie kennen ja wohl die Oberlieutenantin S.? — Im Vertrauen zu Ihnen gesagt, Herr Provisor! bei der hat sich mein Herr den Rest geholt, hol' sie dafür der Teufel, wenn er sie mag, hähä!"

In diesem Ton erzählt Jean fort, er nennt unaufgefordert die Namen aller Weiber und Mädchen, mit denen sein nobler Herr Courtoisie getrieben, er hat dessen Sündenregister besser inne, als das Vater Unser.

Der Provisor leidet viel bei diesen Mittheilungen, er kann dem elenden Schwätzer doch nicht gebieten zu schweigen, er kann ihn doch nicht, was er noch viel lieber thäte, zur Thüre hinaus werfen, nicht einmal ein Pechpflaster darf er kleben auf den verrätherischen Mund, aber er eilt, die Medicin fertig zu bringen,

der Lehrling muß das Infusum schnell abkühlen, und nach einer Viertelstunde ist Jean, der unwürdige oder würdige Diener eines durchaus unwürdigen Herrn abgefertigt, und der Provisor seufzt, als Jener hinaus ist, denkt seines Traumes von vorhin und spricht: Du und Dein Herr, Ihr bedürftet nichts von der Lebenstinctur, wenn ich sie erfunden hätte, nicht den Tropfen!

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen

von

C. Herloßsohn.

(Fortsetzung.)

Der Sommer ist immer ein schönes Mädchen, das nur zuweilen schmollt und unbeständig ist; aber immer liebenswürdig bleibt. Der Winter hingegen ist eine häßliche Jungfrau, die nur manchmal gutmüthig wird. Die gute Häßliche kann man wohl ertragen, sich an sie gewöhnen; lieben aber kann man nur die Schöne. —

Glückliche Liebe hat nur Eine Seligkeit; die dauert vom Morgen bis zur Grabesnacht. Die unglückliche aber hat zwei Gräber: in das erste versenkt sie den gebrochenen Himmel, wie ein gestorbenes Kind, in das zweite die Schmerzen mit dem letzten Odemzuge. —

Von gewissen heiteren, unbefangenen Gemüthern kann man sagen: Sie lieben und sind mit dem Leben zufrieden und über der Gegenwart haben sie nicht Zeit an die Zukunft zu denken. —

Hast Du bis zum Uebermaße geschwelgt, so gleicht der Zustand Deiner Enttäuschung dem eines Mannes, der Jahre lang in finsterer Kluft unter der Erde gewohnt hat und jetzt mit einem Zauberschlage in die Mittagshelle der Sonne geführt wird —; er erblindet. —

Das Leben soll weder ganz Genuß, noch ganz Entsagung sein. Im rechten Mittelwege liegt sein wahrer heiliger Reiz — wer diesen eingeschlagen, erfaßt seine tiefere Bedeutung und läßt dirs eine Vorarbeit sein für die große Aufgabe des Jenseits, für das große letzte strenge Examen aus allen Fächern, das wir zu bestehen haben, wenn sich unser Auge zum letzten Male für das irdische Sonnenlicht schließt.

Eine herz- und gefühllose Frau gleicht einer Claviatur ohne Saiten, zu welcher auch der Resonanzboden fehlt. — Ein sanftes Weib ist ein holdes Schlummerlied, ist die Blumensprache der Liebe, ist dem Zephyr unter Rosen gleich. Ein geduldiges Weib ist ein Edelstein, der selbst in Blei gefaßt, seinen ächten Glanz behält. Ein gefühlvolles Weib ist dem bekannten Wiederhall in heimathlichen Bergen gleich; er klingt mit wundersüßem Reiz an unser Herz. Ein treues Weib ist der Felsengrund, worauf wir unser Haus und sein Glück gebaut. Ein häusliches Weib ist die Taschenuhr, welche uns richtig alle Stunden zeigt; sie ist die Taube, welche nicht vom Neste weicht, so lange ihre Jungen nicht flügge sind. Ein bescheidenes Weib ist gleich dem Blatte Papier, worauf ein großer Mann Wahrheiten der Welt geschrieben; sie ist der einfache Einband der Bibel. Ein schamhaftes Weib ist äußerlich gleich einer Nachtviole, einer Lilie und einer Mimose, während sie innerlich doch die wahre Rose von Duft und Glanz, die Prachtblume ist. —

(Werden fortgesetzt.)

Manieren von D. G. Pfeffert.

3.

Ich ging mit ihr Abends spazieren,
Wir wurden zärtlich und sentimental,
Sie sprach von den Osterferien,
Und ich von der Trennung Qual.

Auch sprach ich vom Wiedersehen,
Und zeigte nach dem Mond:
„Der scheint uns Herzgeliebte
Allnächtlich am Plafond.“ —

„O,“ rief sie — „hier in dem Laubgang,
Wo Blüthe die Blüthe küßt;
Da schwöre mir noch einmal,
Daß ewig mein du bist.“ —

Ich hob die Rechte zum Himmel,
Und sprach den Schwur mit Kraft,
Und wollte brennende Küsse
Drauf drücken als Postscript.

Da kam mit seinen Scherzen
Der Gottverfluchte Petell;
Mir schlug er auf das Carer,
Der liebsten den Thränenquell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

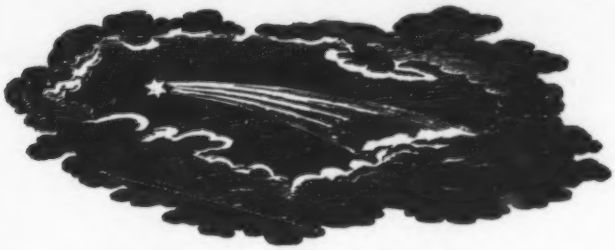
Lenore selbst, Wilhelm, der Pastor Bürger und der Herr v. Starkow sind gradezu unmoralisch zu nennen, jene kann nicht die geringsten Ansprüche, bemitleidet zu werden, machen, da sie nichts Gutes zeigt, als eine abgöttische Liebe — sie ist durchaus ein Passivum und schon eben darum keine dramatische Figur. Dieser ist ein leichtsinniger Bengel, der Ruthenstreiche verdient. Der Pastor weiß nichts von christlicher Liebe, der seine Tochter mißhandelt, und dem ich eine Gemeinde nicht anvertrauen möchte. von Starkow ist ein eingebildeter märkischer Krautjunker, der widerlich wird. Die Volkslieder sind verballhornt — was bleibt Gutes am Ganzen? Wallheim und die Gräfin, deren Wesen nichts weniger als neu ist. Die Gäste spielten schön — die Wahnsinnsscene der Lenore regte das Verlangen auf, Mad. Genast in dem poetischen Wahnsinn der Ophelia zu sehen, und Hr. Genast sang die Lieder vortrefflich. Das „Turnier„ ist ein Theaterstück ohne Werth, das man nur des dritten Aktes und des gewandten Spiels der Mad. Genast halber ansehen mochte. Später soll ausführlicher über die Lustspielrollen der Bühne geredet werden; dies aber verdient dort keinen Platz. Wir eilen nun zu den Opernpartien des Hrn. Genast, nachdem wir vorher unsere große Verwunderung und unser ausschweifendstes Lob über eine solche umfassende Künstlerschaft des Gastes ausgesprochen haben, die wir in abstracto bisher für unmöglich gehalten hatten. Wir haben ihn gesehen und gehört als Figaro im „Barbier,“ als Masaniello in der „Stummen“, Vampyr, Don Juan. —

Es ist unterdeß die Mitte des Juli herangekommen, mit ihm große Hitze; aber sie wirkt nicht homöopathisch und hebt die Wärme für die Gastirenden nicht auf; in meinem Zimmer laufen die Leute noch heftig in's Theater; und ein armer Recensent, der für ferne Welten, Komedien, denken und schreiben hilft, muß auf seine alten Tage Schweißopfer bringen.

Wir beginnen mit der aus Frankreich gekommenen Oper, die in Deutschland ein so gewaltiges Aufsehen, eine so gewaltige Theilnahme erregt hat, daß billig Jeder nach der Ursache fragt. Die „Stumme von Portici“ ist das beste tragische Opernsujet, was Ref. kennt, es ist ein Gross, der gut bearbeitet, eine gute Tragödie geben könnte, und wo wäre der Opernindult, von dem man das sagen könnte! Dazu eine stumme Person, die sich fünf Akte hindurch musikalisch quälen muß, was um sie und in ihr vorgeht, den Leuten begreiflich zu machen. Schon die Idee, daß eine Person, die keinen Ton in der Kehle hat, in einem Tonwerk die Hauptfigur ist, hat für unser jetziges Publicum etwas enorm Interessantes. Nehmet man nun eine leichte, in's Gehör fallende Musik, und die Geschicklichkeit hinzu, daß aller Antheil auf das Geschwisterpaar, Masaniello und Fenella, gehäuft ist, rechnet man nun auch noch ein so bedeutendes Quantum, wie ein feuerspeiender Berg hinein, der sich zum Vergnügen der Einwohner meinen muß, so ist das Prämemen erklärt. Es wird allen Leuten in dieser Oper gefallen, darum ist sie Cassenoper geworden. Ihren musikalischen Werth stellt Ref. keineswegs sehr hoch. Mad. Genast hat als Fenella einen überraschenden Reichthum der Phantasie des eignen poetischen Schaffens entwickelt und ungemein gefallen — Ref. hat die Berliner Tänzerinnen in der Partie gesehen, und stellt sie tief unter Mad. Genast — die gefühllosen Tänzerinen bei einer doch tragischen Rolle sind ihm abgeschmackt vorgekommen. Hrn. Genast's Masaniello ist voll Glath und Leben, und gefällt besonders durch eigentlich dramatischen Gesang und trefflichen Spiel — die Scene des Wahnsinns im letzten Act ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes, und so schön, daß man nicht einen Ton, eine Handbewegung anders haben möchte. Ob die Rolle durch die Uebertragung Hummels für eine tiefere Stimme verliert, mag ich nicht entscheiden, da das Urtheil zu leicht am Vorurtheil des Hergebrachten, Gewohnten kranken möchte, und Ref. die Partie stets von Tenoristen gehört hat. Unser Hamburger — Hr. Cornet — wird übertroffen von Hr. Genast. Wegen jener Uebertragung in eine andere Stimme hatte ich die Partie gerne noch einmal gehört — aber die Menge der Neuen, die Hr. Genast gab, hat leider die Wiederholung gehindert. Ich begreife nicht, wie der Mann es ausgehalten hat, vier Wochen hinter einander fast Tag für Tag zu singen und zu spielen, und ich habe sehr bedauert, daß sein Don Juan, der in die letzten Tage gefallen ist, nicht früher erschien, als seine Kraft noch ungeschwächt war. Er war nicht vollkommen bei Stimme, aber die Art, wie er ihn getheilt und trotz jenes Uebelstandes gesungen hat, bewies uns, das Gerücht, er sei der beste Don Juan in Deutschland, möge eine gute Basis haben. Hier und überall trat der glänzende Vortrag heraus, daß er den Gesang nicht als etwas Einzelnes hinstellte, sondern daß er ein Mittel zu schaffen verstände, wo Text und Töne in harmonischer Wechselwirkung ein Ganzes bildeten, wo man nicht sagen könne, hier hört das Eine auf, hier fängt das Andere an. Mit solcher Art des Opernsingens versöhnte sich am Ende selbst Leucopetrarcas philosophischer defunctus, der, zu Deutsch, vom Schicksale erwürgte Müllner.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 127. Mittwoch, den 11. August. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Provisors.

Von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Jetzt ist die Kaffeezeit da, der Provisor trinkt den Kaffee mit dem Lehrling allein, denn es hat am gestrigen Tage einen Zank mit der Frau Prinzipalin gegeben, daher sich diese vom Tische geschieden. Für den Provisor und den Lehrling — da sie ein altes, häßliches, geizigs, keifendes, schmähsüchtiges, klatschiges und durch und durch malitiöses Weib ist — eine große Wohlthat.

Nach der ersten Tasse geht die Thür der Officin wieder auf; es tritt ein allerliebstes Kammerzöfchen ein, grüßt so anmuthig, daß dem Provisor ganz warm um's Herz, und der Lehrling roth wird. Dieses Mal eröffnet der Provisor das Gespräch:

„Guten Morgen, schönstes Jettchen! Schon ausgeschlafen? Ei, das niedliche Häubchen! Das schmucke Kind!"

„Spotten kann ich leiden, höhnisch bin ich selbst!" entgegnet Jettchen mit Soubrettenwitz und zierlichem Knix, und packt ein Magazin von Büchsen und Schachteln aus ihrem Körbchen. „Hier, Herr Provisor," spricht sie, „geschwind, dahinein Pomade, aber nicht so alte, in diese Schachtel Zahnpulver, Hufländisches, in dieses Büchschen Zahnlatwerge, in diese Schachtel Waschpulver, aber nicht so grob, wie das letzte, ein Viertelpfund Mandelseife, und für acht Groschen Carmin."

Der Lehrling fährt wie ein Wirbelwind in der Apotheke umher, um Büchsen und Gläser, in denen benannte Ingredienzien befindlich, herbeizuschleppen.

„Was macht denn Ihre Madame, schönes Kind?" fragt der Provisor, indem er die Latwergenbüchse taxirt, das will sagen, auf der Wagschale mit Gewichten und Schroten in's Gleichgewicht bringt.

„Sie schläft noch, und da ist sie auch gut," antwortet Jettchen; „aber in einer halben Stunde geht mein Unglück an, denn so wie sie aus dem Bett kommt,

fängt sie an zu zanken, das dauert ungefähr zwei Stunden, bis sie völlig ausgezogen ist, dann ist sie die beste Madame von der Welt. Ich gehe ab, ich kann es nicht bei ihr aushalten."

„Armes Jettchen," bemitleidet sie der Provisor, und fährt mit einem langen Arm, an dem sich eine große Hand mit duftenden Fingern befindet, über den Receptentisch, um ihr die Wange zu streicheln, sie gibt ihm aber einen Klapps darauf. „Warten Sie! Sie Loser!" ruft sie aus, und er zieht den Arm schnell zurück, wie eine Schnecke ihr Fühlhorn, und lächelt: „Es ist so ernstlich nicht gemeint." — „Aber sagen Sie mir doch, Jettchen, ist es denn wahr, was die Leute sagen, Ihre Madame sei mit dem Schauspieler? — Sie verstehn mich schon."

Jettchen wirft einen schelmischen Seitenblick auf den Lehrling, der das Waschpulver durch ein kleines Sieb nochmals schlägt, weil es der Donna Jettchens zu grob ist, und neigt ihrem zarten Leib flüsternd über den Receptentisch. Sie hat Vertrauen zu dem Provisor, er neigt ihr sein Ohr entgegen, so nahe kommt er ihr, daß ihre großen Seidenlocken seine Wangen berühren. „Freilich ist es wahr," flüstert sie ganz heimlich, „aber — bester Herr Provisor (ein sehr zärtlicher Blick begleitet die Worte), wenn Sie mich verrathen! Der Schauspieler gibt gute Trinkgelder; ich lasse ihn einen Abend um den andern ein."

Es kommen Leute, die einzelne, zum Handverkauf gehörende Artikel begehren, das Gespräch wird unterbrochen, die Leute werden abgefertigt von dem buntigen Lehrling, auch Jettchen hat alles Begehrte empfangen, knixt, lächelt, und spricht: „Schreiben Sie es auf. Empfehle mich!"

„Schreiben Sie es auf," wiederholt der Provisor düster und nachdenkend, und der Lehrling geht an das Pult, nimmt ein Receptpapier, und schreibt:

℞. Pulv. cosmetic. Ziv.
- dentifric. Haslundi Zß.
Electuar. dentifric. Zii.
Saponis Amygdalin. Ziv.
Unguent. rosati Zii.
Carmin pro 5 Gr. Detur.

Für Madame Colibrini.

Während des Schreibens murmelte er: „Aufschreiben, immer nur aufschreiben, bis Dich doch der Teufel, Du alter Rauchfuchs! Von Monat zu Monat wird die Rechnung größer, und wenn Neujahr herbeikommt, ist an Bezahlen nicht zu denken. Verfluchtes Lumpenpack."

Der Provisor steht an der Thüre der Offizin, sieht den flinken, coquettirenden Schritten Jettchens nach, „Schlange," murrt er, „miserable Schlange! Was heißt es: Was Brod ich esse, das Lied ich singe; das heißt es: Wer mein Brod ißt, mit Füßen mich tritt. Die Madame Colibrini hat diesen Nicht- als Wohlthaten überhäuft, dafür spricht er: Sie sei nur gut, wenn sie schlafe, oder gepugt sei, und denkt die Schwachheiten derselben auf. — Der Schauspieler gibt gute Trinkgelder, und doch verräth sie ihn, verräth ihn mir, als ich kaum die Frage aus dem Munde habe, wie wird sie schweigen gegen ihre Freundinnen, gegen ihren Liebhaber, ihre Madamen? — O Gott! Es ist keine Treue unter diesen Elenden."

Der Wärter aus dem Irrenhause kommt, er bringt sechs Recepte.

„In einer Stunde kann Alles abgeholt werden," spricht der Provisor.

„Die Tropfen für die Rebekka soll ich gleich mitbringen, hat der Herr Doctor befohlen," erwidert der Irrenwärter. — „Gut." — Der Wärter setzt sich, wie Herr Jean.

„Die hat einmal den Satan ganz und gar im Leibe," beginnt er, „wir haben ihr aber die Zwangsjacke angezogen."

„Wissen Sie nicht, wo ihre Krankheit herrührt?" fragt der Provisor.

„Vom zuvern Hochmuth," antwortet Jener. „Sie bildet sich ein, sie wär eine Gräfin, erzählt von ihrem Schloß, ihrem Garten, will ihre schönen Kleider haben, wartet auf die Portechaise, und wird, wenn es ihr in den Kopf kommt, sich anstrengen zu lassen, allemal wüthend, und unbändig, wenn die Portechaisenträger ausbleiben."

„Wäre es nicht gut, wenn ihr das Vergnügen einmal gemacht würde?" fragt der Provisor, die Tropfen dem Lehrling, der unterß die Signatur dazu geschrieben, hinreichend, und ein zweites Recept vornehmend.

„Hahaha!" lacht der Wärter, „wenn wir den Narren ihren Willen thäten, da dächten am Ende die Leute, wir wären selbst Narren. Nichts da — Zwangsjacke, Hunger, Peitsche, Ketten, das macht sie gesund. Zur Arznei hab' ich auch kein Zutrauen, denn wir curiren Jahr aus, Jahr ein, und curiren doch keinen die Mucken aus dem Gehirn. Vor'm Jahr — wissen Sie! — da wurden der Peter und die lange Liese entlassen — heute haben wir sie wieder."

(Fortsetzung folgt.)

Winowat!

Einem russischen Leibeigenen war der Lieblingshund seines Herrn entlaufen. Als der Letztere solches erfuhr, wurde er wild und wüthend, denn er hatte den Hund gar sehr geliebt. Der Sklave lag zu den Füßen des Herrn, küßte ihm den Glanz von den Stiefeln, und wimmerte das landesübliche Wort: Winowat, winowat! (ich bin schuldig!) denn das ist das einzige Wort, das ein Sklave aussprechen darf zu seiner Rechtfertigung; jedes andere wäre Widersetzlichkeit — Empörung! —

Der Herr vermochte seinen Zorn nicht zu bändigen, stieß den Leibeigenen von sich und ließ ihm die Knute geben. Als solches geschehen, und der Gekniutete noch lebte, begann der Herr seine Flüche von Neuem, und der Sklave lag wieder zu seinen Füßen und wimmerte: winowat!

Milder als zuvor stieß Jener ihn von sich, und entrüstet in der höchsten Wuth, befahl er, ihm seinen Freibrief auszufertigen und ihn davon zu jagen auf immer. Solches geschah, und es verging ein halbes Jahr. Verzweifelnd irrte der Freie umher, und suchte — den verlornen Hund, der sein Elend verschuldet, der ihm zu seiner Freiheit verholfen. — Er fühlte sich geächtet, denn er führte ja seinen Freibrief, war nicht Leibeigener mehr; konnte thun und lassen, was er wollte; er konnte ja in die nächste Stadt wandern, arbeiten und zufrieden leben. Aber nein! Der Freiheit unglückseliges Gefühl nagte an seinem Leben, er dachte an nichts, als an den verlornen Hund, und im achten Monat seines Elends erschien er am Thore des Gutes, wo er von Kindheit an die räuberischsten Mucken, und an Fellagen sogar die beste Kunde bekommen. Thränen der Freude glänzten auf seiner abgezehrten Wange.

Er warf sich vor seinen Herrn nieder, übergab den wiedergefundenen Hund und — den Freibrief, winselte winowat, winowat, winowat! und der Herr erbarmte sich des Viehes, und gab ihm Brod und Mucken und Knute wie zuvor. Ϟ —.

Kurzelverse.

Erst sprachen sie viel von Dunkel und Nacht,
Nun das Licht ihnen den Tag gebracht,
Heiß's, daß es die Augen blöde macht.

Das Neue nicht achten, beim Alten bleiben,
Das nennt man richtig die Zeit vertreiben.

Der Satz, daß zweimal zwei macht vier,
Erpreßt sich nicht immer da und hier.

Gewiß ist's schön, daß Alles rollt,
Wo Schreiberei das Meiste thut.

Der gute Wille thut's nicht allein,
Es muß auch noch Kraft dahinter sein.

M. Hämmerlein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortsetzung.)

Nehmen Sie nun zum Schlußakkord des zweiten Akts Lucretia — Spitzeder, dessen Firma mein nächstes Referat führen soll, und die so lockend schöne, fernere Publikume des Hrn. Kellner — Gewalt hinzu, schenken Sie dem unbedingten Lobe, was Mad. Diehl-Fiche trotz der zwei Namen als Donna Anna verdient, Glauben — so können Sie sich ein anmuthiges Bild des Genusses, den wir genießt, schaffen. Sie blicken im Dunkel, in welchem einzelne Sterne hervor, kaum wir nicht ganz den Muth verlieren. — Den „Barbier von Sevilla" habe ich vor vielen Jahren vom berühmten Fischer gesehen, den alle Welt als den besten preist, ich habe ihn mehrmals hier vom Herrn Biedermann gehört, der ihn vortrefflich singt — und ich lobe den Genuß auch in dieser Rolle sehr. Außerordentlich wohlgethan hat mir das feine, gemäßigte Spiel, die runde Zierlichkeit der Bewegungen, die bei Dunkel nirgends ausgetheilen, ausschweifen läßt. Dem. L. Sutorius sang als letzte Rolle die Rosine und ward verdientermaßen honorirt; man soll die nach ihrem Debütauftreten im Winter sehr zu mitgetheilt, und ihr unter Anderem die unvergleichliche Stütze der Direktion, die bis jetzt noch keine tragische Heldinnerin engagirt und sie hatte unterschrieben hat, mit Unrecht hart angerechnet haben. Breslau wird schwerlich eine solche Primadonna wieder erhalten; denn Dem. Leistner steht es bei Weitem nicht.

Nun komme ich zur Neuigkeit des Hrn. Genast — dem „Sonntag," in der er uns entzückt hat. Ich habe die Musikalische Musik sehr, und sie ist mir werther als die der „Stummen von Portici" — darum hab ich immer bedauert, daß viele Oper so wenig aufgeführt wurde. Es mag zum Theil am Stoff liegen,

das den besten Hrn. Lortzing nicht behagen will, zum Theil an der Aufführung, die immer etwas schläfrig war. Hr. Biedermann sagt auch diese Rollen sehr schön, so wie man überhaupt nicht leicht einen bessern Baritonisten findet, aber er hat die Färbung und Zeichnung des Charakters verfehlt, er hat das Bild zu schwankend gehalten. Hrn. Genast's Rathsherr trat fest, scharf bestimmt hin — die Worte waren scharf, und über das ganze verbreitete sich dadurch eine größere Klarheit, der Gesang liegt vollkommen in seiner Stimme, und die Betonung, die er hervorbringt, ist ausgezeichnet. Hr. Biedermann wird ihm gewiß folgen, und so hat Hr. Genast wahrscheinlich das Terrain, den „Bompey" hier geboten zu haben. — Man zu den Lustspielen, sehr „Komet!"

Unsern lieben Gästen, Hrn. und Mad. Genast haben wir schon den mannichfachen Genüssen, die sie uns verschafften, auch noch das zu danken, daß durch sie manche werthvolle Stücke auf unserer Bühne wieder in's Leben gerufen worden sind, welche so viel schlummerten, daß wir sie fast für gestorben halten mußten. — So haben wir hier in einer Woche drei ganz Lustspiele — welches beinahe die Hälfte aller guten deutschen Lustspiele ausmacht — nämlich „Minna von Barnhelm," „Donna Diana" und „das Käschen" von Deßnery, sämmtlich Stücke, welche seit Jahren hier nicht gegeben worden sind. —

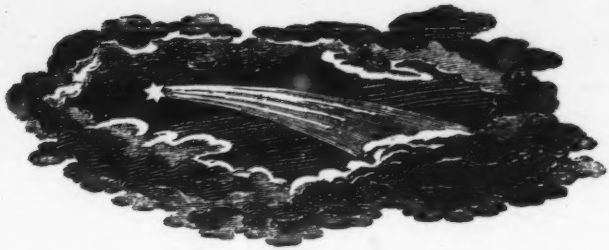
„Minna von Barnhelm" ist ein scharfsinnig erdachtes und mit meisterhafter Oekonomie ausgeführtes Stück: der Dialog ist bestimmt lebendig und geistreich, die Charaktere etwas einseitig, aber in ihrer Richtung consequent gehalten; unterhaltend in jedem seiner einzelnen Theile, weil es ihr als ein in sich abgeschlossenes und vollendetes Ganze hat, welches durch äußern poetischen Schmuck zwar nicht verhüllt, aber auch nicht gesteigert wird. — „Donna Diana" verhält sich zu „Minna," wie etwa ihre Namen: jenes verdankt seinen spanischen Ursprung so wenig, als „Minna" seinen deutschen; es ist eine komische Figur sagen sollte, seinen preußischen; es ist eine komische Figur trotz seiner trockenen und Charaktere, — denn Perin ist trotz seiner Derbheit kein komischer Charakter! — aber die seine Zeichnung ruht auf einer natürlichen und psychologisch richtigen Grundlage, und ist höchst feiner, durch schlagende Gegensätze, überraschende Wendungen und komischige Situationen belebter Dialog verleiht der heitern Scenerie einen so großen und eigenthümlichen Reiz, daß der Zuhörer, der nach dem ersten Akte die folgenden bestimmt voraussieht, dessen ungeachtet bei der Art der Entwicklung gespannt entgegensieht, die gleich es auf die Entwicklung selbst nicht gespannt sein kann.

Das „Käschen" von Deßnery steht im Verhältniß zu den beiden genannten Lustspielen auf einer untergeordneten Stufe; es fehlt ihm an einem innern, festen Zusammenhang. Die Intrigue, daß ein alter Herr zwei Mädchen zugleich für seinen aus Amerika zurückkehrenden Sohn zur Wahl aufsetzt, und diese Wahl endlich fahren läßt, weil dieser Sohn verheirathet zurückkommt, würde schwerlich hinreichen, vier Akte zu füllen, wenn nicht einige Nebenintriguen das Interesse von der Hauptsache häufig auf sich abzulenken. Das „Käschen" des alten Busch, nach welchem das Stück sich nennt, that eigentlich so wenig dazu, daß es auch ist, gar nichts zur Sache, wenn blos der Umstand, daß der Sohn verheirathet zurückkommt, den Anschein gibt. Aber dennoch möchten wir dieses „Käschen" aus dem Stücke nicht streichen, und das ist eben der größte Mangel daran, daß das Beste im Stück überflüssig ist. Diesen augenfälligen großen Fehler hat das Lustspiel doch, daß es wenigstens klar und abgerundet, im Gegentheil heiter und gesund, voll natürlichen Witzes, lebendiger Handlung und überraschend komischer Effecte ist, und deßhalb kann es auch vorgestellt, trotz seines Mangel nur mit Behagen angesehen werden.

Aus dem Behagten ergibt sich von selbst: daß die Rollen der Minna, der Diana und der Wilhelmine im Käschen von großer Vollendetheit sein müssen. Minna und Diana sind beides liebenswerthe Weiber, d. h. Mädchen, welche beide, wiewohl auf verschiedene Weise, in der Liebe ihre Auflösung finden. Wilhelmine hingegen ist nun eben kein übles Mädchen, zum Heirathen gar gut. — Mad. Genast spielte alle drei Rollen mit Vollendet und Liebenswürdigkeit; daß ihr die Wilhelmine gelang, wollen wir ihr nicht hoch anrechnen; es ist eine Rolle, die nur gegeben sein will, aber nicht wiedergegeben; sie braucht nicht tief aufgefaßt zu werden, weil sie nicht tief aufgefaßt werden kann. Um so schwieriger sind die Darstellungen der Minna und der Diana, und Mad. Genast scheint uns — wenn denn einmal bei so vortrefflichen Leistungen verglichen werden soll — die Minna noch gelungener hergestellt zu haben, als die Diana. Ihre Minna von Barnhelm war ein Bild aus einem Guß; das erste Wort kam mit dem mittelsten und letzten in einem so innigen Verhältniß, daß Jeder ein natürliches und nothwendiges Glied des Ganzen war, welches Lessing in der aus ewiger Jugend hat. Diese heitere Liebenswürdigkeit, die vor dem überspannten Ehrgefühl ihres Geliebten nicht erschreckt, obgleich es ihr Glück zu zerstören droht, weil sie sich der innern Nothwendigkeit ihres Sieges bewußt ist; diese fast unmöglichen Kontraste des Gefühlen als eine verkannte zu rechte Entgegnung seiner angestrebten Fassung; die unbeschränkte Macht des Weibes in der natürlichsten Hingebung; das Verfahren aller Gefühle und Meinungen in dem einzigen Gefühle der Liebe und Neigung zu sein; auch sich kein tiefes Gefühl, sondern eine Idee zu sein scheint, in der die Liebe vorgeht, sich aber auch gestaltet; das Alles trat uns in der Darstellung der Mad. Genast so lebhaft und wirksam entgegen, daß Ref. ihr sagen darf seinen Dank sagt, daß sie durch Auffassung das Bild vervollständigt hat, welches beim Lesen sich noch nicht ganz klar hatte gestalten wollen. —

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 128. Donnerstag, den 12. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Der Sprecher empfing die Tropfen und ging. Der Proviſor warf ihm in aller Stille einen Blick voll Verachtung nach, indem er Bilſenkrauttractat in Lorbeerkirſchwaſſer auflöſte, der Lehrling miſchte eine Drachme Brechweinſtein unter eine halbe Unze Roſenſalbe.

„O Menſchengeiſt,“ ſpricht der Proviſor; „wie biſt Du eine zerbrechliche Utenſilie! Ein Stoß des Geſchicks an Deine Oberfläche und Du ſplitterſt, wie ein Glas, und die Splitter all werden zu Gedanken des Wahnſinns.“ — Er überblickt die Recepte. „Für den Peter, der hält ſich für den König David, und ſingt Pſalmen zu ſeiner zerbrochenen verſtimmten Harfe, einſt war er ein frommer Muſikant. Armer Peter! Dein irrer Geiſt iſt ſelbſt das verſtimmte Inſtrument, doch vielleicht, wenn der letzte Miſton verklungen, wird es Dir neu beſaitet vom himmliſchen Vater. — Für Herrn Döll den verrückten Candidaten — er hält ſich für Heinrich den Finkler, und macht Gedichte, in denen er die Finken beſingt. Als er noch frei herumging, kam er bisweilen in die Apotheke, und bat um Papier; der arme Menſch, er ſoll ſchöne Kenntniſſe gehabt haben, und ein gutes Herz, ein einziges Laſter hat ihm den Verſtand zerrüttet, ſeine geiſtige Kraft aufgerieben. — Für die lange Käthe — von der weiß man nichts — ſie wurde als irre Landſtreicherin eingefangen — ſie ſoll immer ein Lied ſingen, das Niemand kennt und anderswo gehört hat. Es geht an:“

„Unter'm Galgen, da bin ich geboren,
Unter'm Galgen, da iſt ein feiner Platz —“

Der Proviſor hätte die Reihe ſeiner Betrachtungen über die Irren noch weiter fortgeſetzt, wäre nicht mit eiligen Schritten der Doctor Baldrian gekommen, der nach kurzem, freundlichernſtem Gruß am

Platz nahm und ein Recept schrieb, indessen arbeiteten der Provisor und der Lehrling still fort.

„Haben Sie die Güte, es gleich zu besorgen," spricht der Doctor; „es wird in einer halben Stunde abgeholt. Es ist für den Kaufmann Melis. Der Mann ist sehr krank, ich wurde erst gestern zu ihm gerufen; mein Herr College Kaktus hatte ihn in der Behandlung, und —" hier wurde die Stimme des Arztes leiser und vertraulicher — „und hat die Cur ganz verpfuscht. Leben Sie wohl!" — er geht und stößt auf einen Eintretenden, es ist der Doctor Kaktus. „Guten Morgen! guten Morgen, Herr College! Wie geht's? Wie ist das Befinden?" rufen Beide zugleich, machen sich Complimente und schütteln einander die Hände, wie ein Paar recht innige Busenfreunde, dann geht der Doctor Baldrian.

Doctor Kaktus schreibt kein Recept; er setzt sich nur an den Tisch und zieht eine frischgebackene Semmel aus der Tasche. Der Lehrling reinigt ein Liqueurgläschen und bringt es, mit edlem Persico gefüllt, dem Doctor, dieser nimmt es mit dankender Verbeugung.

„Viel zu thun!" fragt er den Provisor. „Es macht sich," antwortet der, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, er knetet eben eine Pillenmasse durch einander.

„Was hat denn mein superkluger Herr College aufgeschrieben," fragt Kaktus, und steht auf, die Recepte vom Tische nehmend und lesend, wozu der Provisor ein grimmiges Gesicht macht, denn es ist gegen Ordnung und gegen Sitte, von beiden hat Doctor Kaktus freilich keine Ahnung.

„Haha!" — bricht Kaktus aus: „für den Kaufmann Melis! Habe mir's gedacht! hat sich der Schleicher Baldrian auch in das Haus eingenistet?" — Er singt einen Spottvers, weil Baldrian die Wurzel, deren Namen er führt, oft und gern verordnet:

Recipe, recipe:
Radicis Valerianae!
Infunde, digere
Cum Aquae fervidae
Unciis quinque!

„Dieser Melis, dieser Lump!" schilt der Doctor weiter, den Rest des Liqueurs hinunterschlürfend: „ist mir noch von vorigem Jahre eine Rechnung schuldig, er hatte damals die —" (Kaktus nennt die Krankheit, hier kann sie nicht füglich genannt werden) „und war ganz auf den Hund. Ich curirte ihn, ich habe ihn gerettet — das ist nun mein Dank. Aber wart, mir Patron, ich will dich schon blamiren."

Der Doctor fährt fort zu schimpfen auf den Kaufmann Melis, auf Baldrian, auf die übrigen Aerzte in der Stadt, auf den Besitzer der andern Apotheke (dieser hatte ihm zum Neujahr keinen Liqueur geschickt nebst Magenmeseln), auf die ganze Welt; der Provisor arbeitet immer schweigend fort, der Lehrling rollt die Pillen aus auf der klappernden Maschine, endlich empfiehlt sich Kaktus, und nun erhält er vom Provisor zum Abschied noch ein recht freundliches Gesicht, er kann sich diesem nicht besser empfehlen, als durch Fortgehen.

Der Provisor seufzt innerlich, der Lehrling aber macht seinem Aerger durch Worte Luft. Was er spricht, ist lauter Wahrheit, doch mag es hier übergangen werden.

Unter Arbeiten und Gesprächen ist es Mittag geworden, die Magd ruft zu Tische, wenn die Herren könnten. Die Frau Principalin will wieder gut sein, und in des Provisors Gesellschaft speisen; ihm, wie dem Lehrling, ist nicht viel daran gelegen. Der Provisor lächelt und spricht: „Eine Apothekersewitwe ist ein Looch sanum et expertum." Dies aber ist der Name eines unser Gebrauch gekommenen Arzneimittels. — Man geht zu Tische. —

Das erste Recept, was gleich nach dem Essen kommt, bringt ein schönes, bildschönes Mädchen — in Thränen, der Thau ihrer lieblichen Gefühle ist auf das Papier gefallen und hat es gefleckt — ihre Mutter liegt ohne Hoffnung darnieder — sie fleht mit rührender Klage um die möglichste Eile.

„Setzen Sie sich," spricht der Provisor, und sie sinkt, von Nachtwachen ermattet, auf den Stuhl nieder und birgt ihr bleiches, verweintes Engelgesicht in ihr Tuch. Jener bereitet geschäftig das Mittel, der Lehrling schreibt indeß die Signatur. Es verbreitet sich ein starker Geruch.

„O Gott, Moschus!" klagt die Jungfrau. „Nun ist's vorbei, das ist das Letzte. O meine Mutter!" Ihre Thränen fließen heftiger.

„Beruhigen Sie sich," tröstet der Provisor, indem er den Saft durch einander schüttelt: „das ist nur ein Vorurtheil, oft hilft der Moschus wunderbar, wo man Hülfe kaum möglich glaubt." — Aber sie weint still fort, bis sie die Arznei empfängt, und mit schweren Schritten und bangem, schwerem Herzen nach Hause eilt.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Krieger.

(Frei nach Béranger's: „Le vieux Sergent.“)

Mel. „Dis-moi, soldat; dis-moi, t'en souviens-tu?“

Im Spinnrad saß die Tochter schön und blühend,
Und neben ihr der Vater alt und schwach,
Auf seine Wunden sah sein Auge glühend,
Und in ihm wurde die Erinn'rung wach.
Zwei munt're Enkel wiegte mit Entzücken
Er auf dem Arm, von Wunden blutigroth,
Indem er sang: „Gebt kann nicht beglücken,
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen Tod!“

An seinen Enkeln fand er nur Gefallen,
Nach vielen Kämpfen ach! sein einz'ger Lohn —
Da plötzlich hört er Trommelwirbel schallen,
Vorüber zieht ein fremdes Bataillon.
„Wie!“ ruft er wild und seine Knie brechen —
„Fremd sind die Fahnen, und vom Blute roth *)!
Wollt ihr vereint die Schmach des Landes rächen,
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen Tod!“

„Wer gibt uns wieder, was wir jüngst verloren,
Des Rheines Ufer, unser Paradies!
O! Wär' der feige Krieger nie geboren,
Der — Schande ihm — dies schöne Land verließ!
Bleibt, Kinder, treu dem theuren Vaterlande,
Kämpft tapfer einst, wenn es wie jetzt in Noth,
Der Klein allein wäscht ab die schnöde Schande —
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen Tod!“

„— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —“ *)
Gott, Kinder, geb' euch einen schönen!“

— So sang der Krieger, und verstummte stammelnd,
Gar hart gedrückt von seines Landes Schmach;
Am Rade saß die schöne Tochter spinnend,
Und sang dem Vater still und leise nach.
Er aber war hinüber schon gegangen,
Frei von der Schande — frei von jeder Noth —
An seinem Grabe seine Enkel sangen:
„Allmächt'ger, gib uns einen beff'ren Tod!“

Alexander Cosmar.

*) Frankreich war damals von fremden Fahnen bedeckt!

*) Conturäcke im Original.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Beschluß.)

Nicht so ganz consequent und ganz Eins mit dem Bilde des Dichters war Mad. Genast in der Darstellung der Diana. Der Stolz dieser Dame, denn sie Mädchen zu nennen, wagt Ref. kaum aus Furcht vor ihres Gleichen — trat da, wo er noch an keinem widerstehenden Felsen sich bricht, und also breit und prahlerisch seine Aller entlang fluthet, nicht recht klar und fest hervor: Diana schien ihres Stolzes nicht ganz gewiß zu sein. — Mit dem Augenblicke des eintretenden Widerstandes und des beginnenden Kampfes wurde dies anders, und Mad. Genast entwickelte in allem Folgenden eine Feinheit und, wir möchten sagen, Innerlichkeit des Spiels, welche zur Bewunderung fortriß. Freilich geht nun durch das Gerügte nur wenig verloren, indem Diana erst mit diesem Augenblicke interessant wird, weil die unbewußt und unbekämpft erwachende Liebe ihr das Schroffe abstreift, was ihr in den ersten Scenen eigenthümlich ist. — Das wachsende Gefühl gekränkten Stolzes im Verhältniß mit dem steigenden Bedürfniß der Liebe, ihre voreiligen Triumphe und Täuschungen, ihr Zorn, und endlich der heftigste Ausbruch der Leidenschaft, welche bisher im Innern verschlossen wühlte, durch den der Schluß glücklich und natürlich motivirt wird, wurde von Mad. Genast mit der treuesten und wahrhaftesten Steigerung dargestellt. —

Bei Darstellung der Wilhelmine im „Räuschchen“ fand Mad. Genast, wie wir uns nicht enthalten können, zu bemerken, Gelegenheit, ihre anderweitigen Talente von einer glänzenden Seite zu zeigen. So überflüssig wir es auch vom Verfasser finden müssen, daß Wilhelmine dem Rath Brand ihre Fähigkeiten und Talente aus einander setzt, und sie sogleich mit Proben ihrer Geschicklichkeit belegt; so verzeihen wir es ihm diesmal doch recht gern, da wir dadurch des Genusses theilhaft wurden, das geschmackvolle Flügelspiel der Mad. Genast zu bewundern. —

Wenn wir im Uebrigen von der Rolle der Wilhelmine nicht viel sagen können, so verweilen wir um so mehr bei der des alten Busch, welcher von Hrn Genast mit der höchsten Wahrheit und Ergötzlichkeit dargestellt wird. Namentlich war der dritte Act, in welchem mit der steigenden Trunkenheit zugleich die gute Laune des alten Busch überhand nimmt, der Triumph des Hrn. Genast. Diese liebenswürdige, heitere Jovialität, welche auch ein Paar Flaschen gern aller Welt Freude machen, ihr ganzes Menschheit umarmen und zugleich auslachen möchte: diese Hingebung an den Augenblick ohne Berücksichtigung der Vergangenheit und Zukunft, fern von jeder widerwärtigen Uebertreibung — wie wir sie z. B. in unserm Custojan jüngst in der „Alime“ bei Darstellung der Trunkenheit des Bims leider mit ansehen mußten — riß Alles nicht nur zum lautesten Beifall, sondern selbst zu einer ähnlichen Fröhlichkeit, also zur unbedingtesten Theilnahme hin. —

Einen nicht minder erfreulichen Beweis seines Talentes

gab uns Hr. Genast in der Rolle des Paul Werner in „Minna von Barnhelm“. Hier wußte er die Bravheit und Herzlichkeit des wackern Wachtmeisters mit seiner Derbheit und seinen schroffen äußern Weisen so natürlich in Uebereinstimmung zu bringen, daß sie, wie es in der Darstellung wohl leicht der Fall sein kann, durchaus in keinen Widerspruch mit einander geriethen.

Alle Mitspielenden in den genannten drei Stücken streben sichtlich, sich mit den Gästen auf gleicher Höhe zu halten; und diese zum Theil gelungenen Bemühungen bewirkten, daß wir diese Darstellungen, auch in ihrer Gesammtheit betrachtet, zu den besten rechnen können, die wir seit Jahren hier gesehen haben. Namentlich ist in „Minna von Barnhelm“ Mad. Biedermann als Franziska, Hr. Fischer als Just und Hr. Paul als Wirth, in „Donna Diana“ Hr. Quandt als Don Cesar, und Hr. Bandtke als Rath Brand im „Käuschen“ lobend zu erwähnen. Tadeln will Ref. nicht: denn es wird hier gewaltig übel genommen, wenn getadelt wird.

Die Wärme und Theilnahme, mit welcher die Aufführung dieser Stücke von den Mitspielenden befördert wurde, erregte jedes Mal auch das Publicum zur lebendigsten Theilnahme: die Schaunten und Darstellenden wurden wechselseitig von einander angefeuert und fortgerissen. Wir glauben unserer Bühne nicht zu nahe zu treten, wenn wir uns mit dem Danke für Alles dieses an das Genastsche Ehepaar wenden, welche doch allein die Anregung hierzu gaben; und mit diesem Danke zugleich den Wunsch verbinden, sie recht bald wieder einmal bei uns zu sehen.

Damit meinte ich denn nun fertig zu sein, aber es ist noch „Gitz von Balberg“ hinzuzukommen, und heute spielen die Gäste zum letzten Male im „Götz. Berlichingen.“ Damit nun aber mein Referat nicht ungebührlich lang werde, und sich nicht ungebührlich blos mit etwas so Mittelmäßigem, wie unser Theater im Allgemeinen doch bleibt, wiewohl es ihm nicht anzusprechen ist, daß es sich jetzt allmählig bessere, beschäftige, will ich Spindler's Bullspiel, und die Neuigkeiten der Länder und Zonen, die man jetzt hier erwartet — die deutsche Bühne ist nun einmal eine launische Dirne — zum nächsten Male auftparen, und Ihnen noch einiges andere kurzlich mittheilen. Die schon früher erwähnte Entschiedenheit, Garnerin, hat eine tragische Komödie hier aufgeführt, die ich den schlechten Kunstrichtern zur Bearbeitung vorschlage. Hören Sie: Es war Sonntag und drückend heiß, da zog Alt und Jung in Breslau, Arm und Reich, Schön und Häßlich vor die Thore, um die Luftfahrt anzusehen, „es war, als ob die Menschheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich,“ wenigstens wollten sie nach dem physischen eine mehr als corpulente Dame schiffen sehen. Geduldig und voll Hoffens lag die Menge auf allen Feldern, als wenn die Völkerwanderung eingetreten, und Attila der Hunnenfürst im Anzuge wäre. Die Sonne ging unter, der Mond ging auf — der Ballon nicht, das Volk fing an zu murmeln wie ferner Meeressturm — Alles fluchte — die Polizei schäumte — Alles fluchte — der Ballon zeigte guten Willen und flog einige Fuß, dann aber bald von seinem Hochmuth zurück, und kehrte bescheiden zur Erde, zur Mutter Erde. Das Volk wüthete wie der Schweizersee, und wollte sein Opfer haben, die Polizei und das Militär schützte, die Nacht bedeckte eine revolutionaire Stadt. Seit jener Zeit weiß man, was luftig heißt, und seht misstrauisch zum Himmel. Nun erst weiß man, wie es anzufangen ist, eine ganze Stadt in den Arrest zu schicken. — Die Studenten haben einen großen Aufzug gehalten, und Ober- und Unterwelt verherrlicht — eine Kunstausstellung ist zu sehen gewesen, die neben wenig Gutem viel entsetzlich Schlechtes gezeigt hat; und so wäre ich denn bis auf die Geburten, Gestorbenen, Erlauften und Erhenkten — denn das ist mehr als gestorben — mit den Neuigkeiten zu Ende, und verweise Sie, „Komet,“ rücksichtlich der Sterbelisten u., wenn Ihre Leser sie begehren, auf die Abendzeitung, da Karl Barbarina selbige dahin gewissenhaft liefert. Also für Leben und Sterben der Ihrige.

Dr. Freundlich.

Das Nordlicht.

* Wie mag der Silberling im Cours stehen zum französischen Frank? — Dreißig Frank à Mann emsenne die Schweizergarde, um auf die freien Franzosen zu feuern. — Verhängnißvolle Zahl! — Aber, wie selbst der Verrath den Gottmenschen zum Ziele führte, indem er durch sein Blut bekräftigte, was er gelehrt und behauptet — so führert auch der Dreißigfrank-Verrath das große Werk der Erlösung Frankreichs: — die Verbreitung der Freiheit wurde auf's Neue mit edlem Bürgerblute besiegelt. —

(Hamlet's Worte.)

---

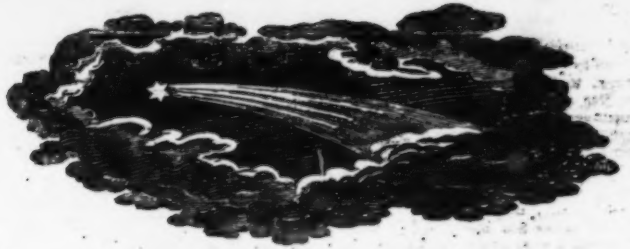
* „Die erste Nation“ nennt sich das französische Volk. Betrachtet die Pariser in den letzten Tagen des Juli — und gesteht, daß sie jene Bezeichnung abermal durch die That in die Geschichte geschrieben. Nur ein enges Herz, nicht erweitert zu menschlicher Duldsamkeit, die auch im Feinde das Große ehrt, wird hier läugnen. Oder nennt eine andere Nation, die im Stande wäre, sich zu zeigen, wie sich noch jüngst die Franzosen benommen!

Entschlossenheit, Ernst, Muth, Kraft, fester Wille, glühende Liebe zum Vaterlande, und heilige Begeisterung für Freiheit und Recht — sind diese Züge und Eigenschaften nicht hinlänglich, um glänzenden Sterne das Wort des wahrhaft Großen aufzustellen; — so sucht es, wo ihr immer wollt, meinetwegen sucht es bei den Kalmücken und Basken. —

Und all' jene Züge ergreifen uns beim Anblick der Scenen in Paris. Die Freiheit lebt noch im Herzen Europa's. — Frankreich bietet das Herz dar, wenn wie Europa als Jungfrau beschauen. — Und ist das Herz nur noch kräftig erglüht, da hat es noch seine Noth — Leben und Freiheit wird gerettet werden. —

(Hamlet's Worte.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 129. Montag, den 16. Auguſt. **1830.**

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Es iſt viel Jammer in der Welt,“ ſpricht der Proviſor zu ſich ſelbſt. „Helf' ich doch das Elixir, von dem mir träumte, wahrlich, dieſem leidenden Engel hätte ich davon gegeben, unentgeltlich, daß er die Mutter geſund mache und nicht mehr weine.“

Ein alter Bauer tritt ein. „Guten Tag!“ — „Schönen Dank, was will Ihr?“

„Da hab' ich 'n Recept für meine Alte. Die krankt nun ſchon vier Wochen, und kein Mittel will anſchlagen. Ich hab' ſchon den ſechſten Doctor.“

„Das iſt eben der Fehler, guter Freund! Ihr müßt bei einem Arzte bleiben, zu dem Ihr Vertrauen habt!“

„Ach, es wird ihr doch nichts helfen. Was koſtet denn die Medicin?“

Der Proviſor überlieſt das Recept und taxirt es. „Zehn Groſchen, mein Freund!“

„Schwere Laſt! Kann Er es nicht die Hälfte machen, einer für acht Groſchen, ich habe nicht mehr Geld.“

„Ich ſchreibe Euch die zwei Groſchen Roß; hab kann es nicht gemacht werden.“

„Nun — ſo mach' Er es meinetwegen!“ Damit ſetzt ſich, und bemerkt, daß ihm die Frau ſo viel koſte. Nach einer Viertelſtunde iſt er abgefertigt, indeß ſind ſchon wieder zwei Recepte gekommen; eins für einen adeligen Schuldenmacher, der nie daran denkt, den Apotheker zu bezahlen, und eins für eine Frau, deren Mann dem Ausbruch ſeines Bankrotts jeden Tag entgegenſieht. Die Frau iſt engagirt, häuslich und eingezogen, wird allgemein geliebt, wie auch bekannt, daß ſie einen Bruder liederlich zum Manne hat.

Die Köchin des adeligen Schuldenmachers nimmt es gewaltig übel im Namen ihres Herrn, daß der Lehrling etwas voriges ihr ſagt, ſie müſſe wiederkommen

das Recept werde nicht gleich fertig. Sie fertigt ihn ab nach ihrer Art, das ist, gemein. Der Provisor schweigt, der Lehrling macht ihr ein bitterböses Gesicht und führt mit der Species zu einem Decoct in das Laboratorium ab.

Nun beginnt sie ein Gespräch: „Wenn der Herr Geld bekommt, in drei Wochen ungefähr, da will ich ihn gewiß daran erinnern, daß er an die alte Rechnung denkt. Sie glauben nicht, Herr Provisor, was bei uns aufgeht, wieviel der Haushalt kostet. Ja, wenn die gnädige Frau nicht so viel Staat machte! Der gnädige Herr ist seelengut, ein wahrer Menschenfreund, aber sie — Gott behüte mich! Wenn der Herr nicht thäte, keine Stunde bliebe ich mehr im Hause! —"

So geht es noch lange fort, kein Familiengeheimniß ist so heilig, daß dieser Mund es nicht profanire, kein Zwist zwischen dem Mann und der Frau darf vorfallen, daß diese Fama die Kunde davon nicht verbreite. Die gnädige Frau weiß es wohl, aber ihre Klagen über die Schlange belächeln der Herr Gemahl mit Hohn, die Köchin ist hochdero Favorite. Sie bleibt, und wenn auch die gekränkte, von dem schlechten Geschöpf oft gemißhandelte Gattin blutige Thränen darüber weinte.

Sie geht, und der Provisor denkt nach über das Unheil und die Zwietracht, das Aergerniß und die Vorwürfe, die durch ein solches Wesen rein alles Familienglück zerstören, und bereitet das Medicament für die Frau des liederlichen Mannes; ehe die Mischung vollendet ist, stürzt mit verweinten Augen eine Magd in die Officin, und weinend stößt sie hervor: „Eine Empfehlung von Herrn N. — und Sie sollten das Recept — für die Frau — nicht machen, — sie ist so eben — — gestorben."

„Schon todt!" fragt erstaunt und erschrocken der Provisor.

„Ja wohl, die gute, liebe Frau!" heult die Magd. „Ach, die armen, armen Kinder!" und trostlos eilt sie in das Trauerhaus zurück.

„Unerforschlich ist des Himmels Rathschluß," spricht der Provisor zu sich selbst. „Dieser Engel von einem Weibe, diese treue Mutter, diese sorgsame Hausfrau und liebevolle Gattin muß dahinsterben in der Blüthe ihrer Jahre, und so mancher Lasterhafte, und Manche, die der Erde eine Last ist, bleibt am Leben. Oder ruft sie Dein Erbarmen zu sich, Lenker der Geschicke, daß sie nicht Zeugin des Elendes sei, das ihren Mann trifft, daß ihr Herz nicht an dem Schlag verblute, der das Haus trifft? Vielleicht!" —

Ein goldbetreßter Livréebediente des Fürsten tritt ein mit einem Recept.

Der Provisor bückt sich ein wenig tiefer, wie gewöhnlich. „Was bringen Sie Schönes, verehrter Herr Müller!" redet er den alten Diener an.

„Was soll ich Ihnen bringen?" antwortet dieser. „Hier, ein Recipe."

„Ah! Für die Durchlaucht selbst! Wo fehlt es?"

„Das werden Sie wohl aus dem Recept sehen; im Pedal; die Durchlaucht knurren gewaltig, es ist ein böses Ding um das Zipperlein. Wir haben keine gute Stunde, wenn das einspricht."

Der Provisor zuckt die Achseln und winkt dem Lehrling, Herrn Müller ein Liqueurchen einzuschenken. Dieser leistet schnelle Folge, und Herr Müller schmunzelt. Er wird gesprächig, während die Arznei bereitet wird. Wovon soll er reden? von seinem Herrn, der Durchlaucht.

„Unser gnädigster Herr ist der beste Herr," beginnt er, „wenn nur das —" Herr Müller macht die Geberde des Trinkens — „nicht wäre, dann wäre auch das Podagra nicht, und wir hätten immer gute Tage. Aber das ewige Weintrinken. Zum Frühstück Tokaier oder Madera, eine ganze Flasche, Mittags Stein- oder Leistenwein, darauf Burgunder oder Champagner, zwei bis drei Flaschen, Abends wieder andere Sorten, ja, da muß der Mensch zu Grunde gehen, und dann —" er lächelt geheimnißvoll — „Sie verstehen, Herr Provisor! Wenn es beim Weintrinken allein bliebe — aber — nun wir Beide können es doch nicht ändern, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, wenn er ihn nur nicht so oft in's Reich der Todten brächte."

Während sich noch weiter Herr Müller über das Privatleben seines Fürsten und Herrn verrätherisch ausspricht, ist die Medicin fertig geworden, er empfängt sie, und geht.

Des Provisors Auge ruht sinnend auf der Schnapsflasche. „Du Zaubertrank," spricht er; „ein guter Geist hat Dich nicht erfunden, pfui, wie machst Du so plauderhaft! Aber thue ich Dir auch nicht Unrecht! Am Ende ist es nur des Menschen sündlicher Hang, und er schwatzt aus auch ohne Dich, und nicht bei mir allein! O Ihr Großen der Erde, Ihr Reichen, Ihr Minister, Grafen, Geheimderäthe, müßtet Ihr, was Ihr oft für geschwätzige Schurken von Dienern habt, Ihr jagtet sie alle zum Teufel; wüßtet Ihr, wie viele Augen

auf Eure Schwächen, Eure Fehler, Eure Laster gerichtet sind, weit mehr, wie auf Eure Tugenden, Ihr würdet behutsamer sein im Vertrauen, und vorsichtiger im Handeln!" —

„Aber was ist das, Was laufen die Leute, und die Fenster öffnen sich, man bleibt auf der Straße stehen! Was gibt's? Brennt es? Geschah ein Unglück!"

(Beschluß folgt.)

Aus einem Paragraph über Börne.

— — Börne scheint mir sein Lebelang so viel und so tief gedacht zu haben, daß er vor lauter Denken nie Zeit gefunden, ein Werk (was man gewöhnlich darunter versteht) zu schreiben.

Hamlet.

Die Freiheit wäre beinahe an der Bleichsucht gestorben. Der auf sie angelegte Mord am 25. Juli in Paris ward ihr zum rettenden Aderlaß, und sie befindet sich, Gott sei Dank! schon wieder recht wohl. Mit ihr athmet die ganze Menschheit wieder auf.

Hamlet.

Der Dulder an die Sterne.

Freudig wieder aufgezogen
Seid ihr an dem Himmelsbogen,
Goldne Sterne stiller Nacht,
Doch den Frieden, den ich suche,
Habt ihr mir nicht mitgebracht.
Täglich forsch' ich in dem Buche
Eurer tiefen Bilderschrift,
Weine auf der öden Trift
Und den Frieden find' ich nicht.

Doch nur Muth! einst wird es Licht,
Wenn der morsche Nachen bricht,
Wird der Tod die Segel schwellen
Und der Geist auf klaren Wellen
Fliegt hinauf zum lichten Hafen,
Still auf Erden unterm Hügel
Kann das Herz dann ruhig schlafen.

Rausche denn, o Todesflügel,
Daß der Geist zum Licht sich schwinge,
Jeden Schmerz
Für das Herz
In der stillen Gruft verklinge
Und der Tod ihm Friede bringe!

Ludwig Wärkert.

Bulletin der Neuigkeiten.

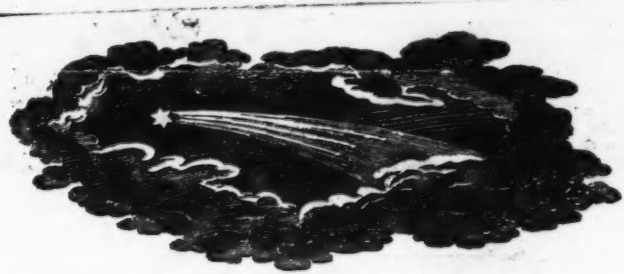
Hamburg, den 1. August 1830.

Ich hätte füglich diesen Bericht „Leuchtkugeln" überschreiben können; aber ich thue es nicht, weil seine Einzelheiten sich schon so als solche bewähren werden. Aber ist denn Hamburg der Leuchtkugeln werth? Wir wollen sehen. — Soll ich von unserer Politik anfangen? Das Capitel wird sich bald erschöpfen, da wir nur eine negative Politik haben. Von jeher hieß es, wollte uns Jemand etwas anhaben: Um wie viele Mark Banco könnten wir die Sache abmachen? Und sie wurde abgemacht, gewöhnlich heißt das; die Franzosen machten sich mit der ganzen Bank bezahlt; wir schrien, aber es half nichts; es war eine erzwungen freiwillige Abgabe; eine Contribution auf schwindelndem Fond, wie wir deren auf schwindendem haben. So war — freilich ein gemeines, aber doch treffendes — Hamburg seit der Zeit der Hanse die Schmiertonne an dem großen deutschen Reichsfrachtwagen. Wir werden aristokratisch-demagogisch regiert, wie es heißt; von der Demagogie ist seit Langem keine Spur; es ist eine stille, sehr wenig gefährliche Demagogie. Sie werden vermuthlich wissen, daß wir mit einer Censur gesegnet sind, die Alles das streicht, was sie versteht oder nicht versteht. Anzapfungen werden nicht geduldet; darum sind unsere Zeitblättler die kniffigsten, pfiffigsten von der Welt; um sich unnütze Arbeit und der Censur das Streichen zu ersparen, schreiben sie hübsch von Wind und Wetter. Wie viele arretirt wurden, wer sich decapitirte ꝛc., davon werden ganze Spalten vollgeschrieben und wagt es ja Einer, von Nepotismus ꝛc. zu reden, so spricht er so allgemein davon, daß man glauben sollte, es wäre von den päpstlichen Nepoten die Rede. Und doch ist der Nepotismus ein mächtiger Hebel bei uns; er wirkt überall, so im Staat, als im Haus, und wer gute Vettern bei uns hat und glücklich-unglücklich fallirte, hat selbst nach einem vieldeutigen Artikel unserer Fallitenordnung — die seit Jahren schon abgeändert werden soll — die nächste Anwartschaft auf ein Amt, oder, was gleich viel sagen will, auf eine Sinecure; denn die meisten sogenannten Stadtdienste sind dergleichen. Wie man bei uns auf eine andere Manier zu einem Amte kommt, davon nächstens einige schauderhaft-schöne Beispiel. — Unserer Fororum sind so viele, daß man durch das Flüchten von einem Territorio in's andere seine Gläubiger auf das Aeußerste treiben kann. Werden Sie in der Stadt verklagt, so ziehen Sie auf's Land, dann müssen Sie beim Landherrn verklagt werden, bei diesem ist alle vierzehn Tage Audienz, Sie gewinnen diese Frist, nehmen dann unter einem Andern Ihren Wohnsitz — denn wir haben mehrere Landherren — fliehen dann in's klösterliche Gebiet, von dort in's Oberalterliche, von diesem in das der Waldherren, und kehren endlich in die Stadt zurück, um einem Prätor Ihre designatio creditorum einzureichen. Oder wollen Sie das nicht, so sind Sie in zehn Minuten auf dänischem Gebiete. Ist das nicht Freiheit? — Unsere Polizei ist eine

Verhütungsvollen und also zu zähmen. Man hat ihr sogar das Compliment gemacht, die neue Londoner sei auch nach ihrem Muster eingerichtet. Was wollen Sie mehr?! — Blätter und Blättchen haben wir wie Sand am Meere; die meisten geben höchst lauwarmes Wasser, alte Basenklatscherein, ein bischen Lobhudelei des Theaters — der Tadel würde auch nicht geduldet, oder nur dann, wenn die Direction angezapft wird. — Rein literarisch sind nur die literarischen Blätter der Börsenhalle, die kritischen Blätter derselben und die Originalien. Einziges Oppositionsblatt ist der „Freischütz," der manchen guten Theatercartikel, namentlich manches gesunde Urtheil über alte Opern liefert; den Lobhudlern hält er kräftig die Stange. Nur darf man ihm seinen Götzen: Mad. Krauß-Wranitzky, nicht antasten. Nun, etwas will der Mensch haben als Steckenpferd! — die meisten unserer Blätter sind und bestehen aus Nachdruck. Die billigsten im Preise sind die beliebtesten; und bei ihnen bestehen die Herausgeber am Besten; alle theuren Blätter finden bald ihr Grab. Die zahllosen Lesezirkel, klein und groß, bringen diesen Blättern den Todesstoß. — Unsere Literaten sind zum größten Theil Geschäftsmänner, Lehrer ꝛc. und wer das nicht ist, hat seine liebe Noth. Unsere Virtuosen, Künstler ꝛc. müssen sich ebenfalls durch Unterrichtgeben vor dem bürgerlichen Untergange schützen. Die Musiker sind die Glücklichsten unter den Künstlern bei der jetzt herrschenden Musikwuth, die besonders unter den Kindern Israels grassirt, die bekanntlich Geld haben. Unser Theater — Stadttheater geheißen, obgleich das in der Stelzstraße auch ein Stadttheater ist — spielte seit langem schon die verkehrte Welt; jetzt wechseln Cabale und Liebe und Theaterparteienwuth mit jener ab. Kein Mitglied steht im Schauspiel an der rechten Stelle. Die Komiker müssen Helden spielen und die Helden komisch. Wir haben eine Unzahl Liebhaberinnen, die sämmtlich nichts taugen, eine erste Heldin fehlt lange schon, so auch ein erster Held, eine erste Liebhaberin, eine Anstandsdame, ein zärtlicher Vater, ein zweiter Vater ꝛc. Wir haben nur Komiker, aber auch in diesem Fache nur einen feinen, den Hrn. Lenz. Wir besitzen in Hrn. Devrient einen herrlichen Naturburschen, aber er muß Helden und Charakterliebhaber und komisch spielen. Wir haben eine brave komische Alte, Mad. Marschall; sie muß zärtliche Mütter spielen. Nur die freundlichen Fächer sind gut besetzt und die Nebenfächer, und wohl keine deutsche Bühne kann mit uns rivalisiren, in dieser Hinsicht, versteht sich. — Unserer Oper fehlt nur eine erste Sängerin, weiter nichts. Albert wird mit der Zeit schon den Sangpartien als Tenorist genügen. Unser Cornet, der den Sänger mit dem Schauspieler verbindet, ist ein echter Künstler. Wenn einer diesen Namen verdient, ist er's, und um diesen Mann wird und die Parteienwuth bringen — — es ist empörend! Seine Feinde — und das echte Talent hat deren immer — wissen es sich vortrefflich zu Nutze zu machen, daß dieser Mann zu viel edlen Stolz besitzt, um den Leuten für eine Tasse Thee den Hof zu machen und den Bajazzo zu spielen; nun hat sich eine förmliche Clique gebildet von jungen und alten Greisen, welche diesem wackern Mann, dem ersten unserer deutschen Tenoristen, den schweren Kunstpfad noch mit Dornen bestreuen, wenigstens während der Sommerzeit, wo die Abonnenten nur das Theater besuchen, und auch von diesen allein die, welche gern für Kenner gelten möchten, da sie sonst nicht eben viel gelten können. Unter den elendesten Vorwänden beknaupt man Hrn. Cornet die verdienten Lorbeeren und wird ihm so sein Engagement hier verleiden, daß er uns verlassen muß, und dann verlieren wir einen Tenoristen, welcher den deutschen Tenoristen bewies, daß es mit dem Singen nicht allein gethan sei, daß man auch einen Charakter darstellen müsse. Wer von Cornet einen Othello, Licinius, George Brown, Masaniello und leichtere Spielpartien sah, wird mir beistimmen und mir sicher nicht Schuld geben, daß ich parteiisch war, indem ich das sagte, was zu bekannt ist, als daß es etwas mehr als des Erwähnens bedürfte. — Sie wissen, welches Geschrei die Verehrer der Mad. Krauß bei ihrem Abgange erhoben; auch jetzt noch dauert dies Geschrei fort von einigen schwachköpfigen Antheilsuchenden, die nicht einmal wissen, worum sie schreien; die so überreizt sind, daß die künstlichsten Stimulantien ihnen kaum zu einigem Reiz verhelfen können. Von Natur wollen diese geschwächten Naturen nichts wissen, nur Künsteleien fordern sie, candirte Süßchelchen, denn ihr schlaffes Nervensystem kann nur diese erregen. Und so sind sie ganz natürlich, daß die Direction ihnen ihre Puppe, die Mad. Krauß, wieder gibt, damit die Kinderchen nicht mehr schreien. Die Direction rächt sich dadurch für die Broschüre der Mad. Krauß auf eine so feine Weise, daß ich ihr diese Feinheit kaum zugetraut hätte, da sie sonst ziemlich plump zutappt. Es ist vorauszusehen, daß, folgt Mad. Krauß den Anerbietungen der Direction, sie sich hier auf ein Dornenlager freiwillig bettet, um ihre entnervten Gliedentheiner mit ihrem Märtyrerthum zu ergötzen; denn der durch die Arroganz und Prätention dieser Sängerin, die nur allein in Hamburg ein unbegreifliches, unserm musikalischen Geschmack beschämendes Glück machte, sonst nirgends, — aufgebrachte Theil des Publicums wird es sie schwer entgelten lassen, daß sie sich wieder aufdrängen ließ. Es wird einen Kampf auf Leben und Tod, auf Ahlima und Schwindsucht setzen, die meisten Zischer tragen den Sieg davon, und auf diese kann Mad. Krauß sich gefaßt machen. Sie kennt in ihr eignes Verderben, und das gönne ich wahrlich der überschätzten, sonst sehr achtungswerthen Frau nicht. — Das ist ein Bild und ein wahres, von unserer Bühnenwelt: die Zeit wird's lehren, ob ich zu viel Schatten hineinmalte. Nächstens, und hoffentlich bald, ein Mehreres und Ausführlicheres von Ihrem

Severus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 130. Dienstag, den 17. August. **1830.**

Ein Tag aus dem Leben eines Provisors.

Von

Ludwig Bechstein.

(Beschluß.)

Der Provisor reißt das Fenster auf, der Lehrling schießt zur Hausthür hinaus, und rennt gegen den Doctor Baldrian, daß er ihn auf der Schwelle fast über den Haufen wirft.

„Geschwind! eine halbe Unze Schwefeläther, eben so viel Salmiakspiritus," ruft der Physikus, „es ist ein Bauer ertrunken!"

Lehrling und Provisor eilen; Jeder füllt ein Gläschen mit dem Begehrten, draußen geht schon das hochlöbliche Amt vorbei zur Besichtigung. Das Recept ist geschrieben, die Gläser sind gefüllt, der Physikus, Doctor Baldrian, eilt von dannen.

Es kommt ein Freund des Provisors, der den Verunglückten gesehen hat, er setzt sich auf den Stuhl. Er nennt des Bauers Namen.

„Der?" ruft der Provisor: „mein Gott, der war ja vor zwei Stunden da, und hat Arznei für seine Frau geholt."

„Das ist derselbe," fährt der Freund ruhig fort. „Die Arznei hatte er noch in der Tasche. Er hat sich wahrscheinlich betrunken, ist über den Steg gegangen, dieser hat nur an einer Seite ein Geländer, er ist ausgeglitten und in den Fluß gefallen."

„Mein Gott, solch ein Mensch!" ruft der Provisor. „Hat zu Hause eine todkranke Frau, hat den weiten Weg gemacht, denn das Recept hat der Doctor Z. in L., zwei Stunden von hier, verschrieben, setzt sich hier hin, nachdem er die Arznei schon hat, betrinkt sich, geht und ertrinkt."

„Mancher Bauer ist wirklich wie das Vieh," bemerkt Jener. „Wäre des Mannes Kuh oder Ochse krank gewesen, ich wette darauf, er hätte geeilt, mit der Arznei nach Hause zu kommen, die Frau — die kann warten."

Eine Bäuerin tritt ein, sie setzt ihren schweren

Kord nieder, und bringt aus ihm — eine Pulverschachtel und ein volles Medicinglas, noch zugebunden und signirt, nicht gebraucht.

„Da bringe ich Ihnen die Medicin wieder, die ich gestern für meinen Schwiegervater geholt habe," beginnt sie; „es ist nichts davon herausgethan worden, er war schon todt, wie ich nach Hause kam."

„Nun, und was soll ich denn mit der Medicin machen? Soll ich sie einnehmen?" fragt der Provisor.

„Kann Er sie nicht Jemand anders geben?" fragt die Frau zurück. „Wir sind arme Leute, gebe Er mir das Geld wieder."

„Das geht nicht an, gute Frau," spricht Jener. „Ich kann die Arznei nicht wieder brauchen." Die Frau bricht in einen Strom von Scheltworten aus, packt zornig Mixtur und Pulver wieder in ihren Korb, und geht brummend von dannen.

Der Freund lacht. „Die Medicin muß nun noch irgend Jemand einnehmen," bemerkt er.

„Ja, sie wird aufgehoben, bis in der Familie oder in der Nachbarschaft Jemand krank wird," spricht der Provisor. „Das kommt oft vor, der Bauer denkt: Arznei ist gut für Alles, daher auch Viele glauben, sie brauchten nicht erst zum Arzt zu gehen, der Apotheker könne ihnen eben so gut Etwas — zurechtmachen, wie sie es nennen."

Es ist Abend geworden, man geht zu Tische, und nach diesem setzt sich der Lehrling in die Stube, und liest in einem pharmaceutischen Buche; der Provisor bleibt auf dem Stuhl in der Officin sitzen. Es ist endlich ein wenig Ruhe. Trübe brennt das Licht, eine wunderliche Düsterniß schwebt, wie leichtes Gewölk, an der gewölbten Decke.

Und horch! Regt sich's nicht geisterhaft, umschwirrt es nicht den Sinnenden wie mit Eisenschwingen? Die Gläser klingen an einander, und die dunklen Flüssigkeiten in ihnen glühen, wie goldenes, braunes und purpurrothes Feuer, es ist, als wollten die verschlossnen Geister heraus. In den Büchsen rasselt es, in den Kästen rauschen die Kräuter, wie welkes Laub, rings ist ein Knistern und Knittern, ein Gähren und Schäumen, ein wunderbar lebendiges Leben vernehmlich. Mehr und mehr füllt sich mit wesenlosen Bildern und Gestalten die geräumige Officin. Von den Liqueurflaschen springen mit lautem Knall die Pfropfen, und es wallet Nebel aus den engen Flaschenhälsen, und der Nebel nimmt Gestalt an, jugendliche, blühende, glühende Gestalt. Eine davon hat einen rothbraunen, herrlichen Talar an, eine Andere einen fuchsgelben, die dritte einen carmoisinrothen, die vierte einen silberweißen. Das erste ist der Pomeranzen-, das zweite der Citronenkönig, das Dritte ist der König Persico, das Vierte der Marktgraf Kümmel. Sie umrauschen den Provisor mit ihrem Gewändern. Aus dem Quecksilbergefäß sprudelt ein Silberstrom, und aus diesem hebt sich der Metallgott Mercur, und schlägt mit dem Caduceus auf die Liqueurgeister. Bei dem Kampfe wirft er die Büchse mit dem Lykopodium herunter, das Blitzpulver entzündet sich am Licht, die Apotheke ist eine ungeheure Flamme, gleich darauf tiefe Finsterniß, aber alle Schriften auf den Gläsern erscheinen transparent, die Mörser fangen an zu läuten, wie ferne, dumpfe Domglocken; es wird still, ganz still, die Könige schlüpfen wieder in die Flaschenhälse. Aus dem Giftschrank kommt ein kleiner Tod gekrochen, zieht sich aber gleich wieder zurück, und statt seiner erscheint ein großer, gekrönter Mohnkopf, nickt auf dem dünnen Stengel, und es flüstern leise Stimmen: Das ist der Opiumkönig!

Plötzlich entsteht in der Casse ein helles Geklingel, und durch den Riß fährt ein preußischer Thaler herauf, der schreit überlaut: Ich bin der Lapis philosophorum! und es wiederhallt von allen Gläser, Büchsen und Kästen: Du bist der Lapis philosophorum, Du bist der wahre Jacob! Der Provisor hört und sieht all den Spuck, aber er kann kein Glied regen. Und er sieht die Hebamme vor sich stehen von heute früh, sie trägt ein Kindlein, und singt Eia, popeia; Herr Jean trägt ihr die Schleppe, hinter ihm kommt der Tod, und hat den Baron von Offenhausen auf dem Rücken. Dem Tod folgt Jettchen, sie ist in Lumpen gekleidet und heult, Madame Coulbrini hat sie fortgejagt, und ihr mit der Zahnlatwergenbüchse einige Zähne ausgeworfen. Dann kommt ein Zug Narren, angeführt von König David, der auf einer Harfe ohne Saiten spielt, sie haben ihrem Wärter die Zwangsjacke angezwungen, und schlagen ihn mit Ketten blutig. Die lange Käthe singt ihr Lied vom Galgen. Jetzt erscheint der Doctor Kaktus mit einem Distelkopf, er singt einen gleichischen Spottvers auf den Kaufmann Mello. Ihm folgt das Mädchen, das heute Arznei für die Mutter holte. Sie lächelt wie eine Verklärte, ihre Mutter ist gerettet. Zu schnell nur schwindet die holde kindliche Gestalt. Der betrunkene Bauer kommt, und bringt die Arznei wieder, die er für die Frau geholt. Er spricht, der Provisor habe sich vergriffen, er wolle eine Arznei gegen das Ertrinken haben. Und es wirrt sich Alles gar wild und wüst durch ein-

ander. Fürstendiener, Köchinnen, Bauernweiber und Schnapsbrüder.

Da erwacht der Provisor — sein Licht ist tief herabgebrannt, er sieht, er ist nicht allein. Eine Frau ist so eben gekommen, sie fordert Räucherpulver. Er schiebt das Licht in die Höhe — es ist die Todtenfrau. Er schaudert. — — —

Es ist ein schöner Beruf, thätig zu sein für die leidende Menschheit, aber es ist auch oft schwer, sehr schwer.

Den Carl von Carlsberg braucht man nicht zu lesen, man darf nur einen Tag in einer Officin sein, und ein Auge und Ohr für die wechselnden Erscheinungen und Gespräche haben. Der Receptirtisch ist der Gerichtshof, vor welchen das menschliche Elend tritt, jede Apotheke ist — ein Gericht über die Lebendigen und die Todten. —

Ode an die Vergänglichkeit.

Du Geist der Eiche! wehe mich stärkend an
Auf diesem Schauplatz grauser Erscheinungen,
Daß mir aus unerschrocknr Seele
Feurig und kühn der Gesang entschwebe!

Der wilde Waldstrom stürzet den Fels hinab,
Und alle Wogen rauschen ein Sterbelied,
Nicht Eine kehrt von allen wieder,
Die der gefrißige Strom verschlungen.

An hohren Eichen hängt, o Vergänglichkeit,
Dein trübes Grauenbild! Dort am Gebirge braust
Dein Odem, und die Wälder krachen,
Niedergewühlt von des Sturmes Wüthen!

Du hebst das Meer mit furchtbarem Brausen auf,
Du schmetterst Bergehöh'n donnernd in Thäler hin!
Du stürzest, wann die Erd' erbebet,
Burgen und saumselige Städte in Trümmer!

Dein Grab bezeichnet Cometensysteme die
Bestimmte Laufbahn! Ziel und Bewegung ruht
In deiner Wage! Deinem Ohre
Sind die verhallenden Sphärendonner

Ein Thorschluß! Die alte, beschwingte Zeit,
Mit allen ihren Horen, sie ist ein Hauch,
Der deinem Mund entschwebt, und deiner
Augen gebietender Blick das Schicksal.

Wo ist ein Raum, den du nicht mit eiserner
Gewalt umschlossen? Flög' ich mit Fittichen
Der Morgenröthe durch den Lufttreis,
Oder verbärg' ich mich tief im Meere,

O, doch entflöh' ich, furchtbare Macht, dir nicht,
Du wirst allgegenwärtig, und nähmst selbst
Der Orkus mich in seinen Schooß auf,
Wo dich kein Sterblicher noch erblickte.

Das letzte Ziel des Menschen ist Asch' und Staub,
Du wirst in Grabnacht alle Geschlechter hin!
Du wandelst unerflehet und ewig
Durch die Natur mit der Todesurne!

Doch sei noch unerflehter und furchtbarer
In deinem Zürnen! Ihoren erschrecke du nur,
Mir aber bau'n auf die Ruinen
Flehender Zeiten der Weisheit Tempel.

Da flammt in gold'nen Ziffern der heil'ge Spruch:
Ermanne dich und glaube, was untergeht,
Steht wieder auf zu neuer Schöpfung,
Und in Verwesungen keimt das Leben.

Mauffer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Elbing den 19. Juli 1830.

Das Notizenblatt der Wiener Moderzeitung für Kunst und Literatur enthält im Maiheft, daß Mad. Schröder in Elbing, einem kleinen Städtchen nahe bei Danzig, die Theaterdirection übernommen habe. Dieser Artikel enthält drei Unwahrheiten zu gleicher Zeit. Erstens hat Mad. Schröder hier blos Gastvorstellungen gegeben, und zwar so wenig daran gedacht, hier eine Direction zu übernehmen, daß sie überhaupt dazu einen Antrag erhielt; zweitens ist Elbing kein kleines Städtchen, denn es zählt 22—23 Tausend Einwohner, und drittens liegt es nicht nahe bei Danzig. Der Herr Berichterstatter also — gelinde gesagt — sich geirrt; für das Erstere ganz gewiß, für das Zweite dann, wenn er nicht Elbing neben Pieckling setzt, und für das Dritte ist es nicht zu entschuldigen, daß der Redacteur einer Zeitschrift sich Correspondenten hält, die so wenig geographische Kenntnisse besitzen. Jetzo bin ich dem Berichterstatter jenes Aufsatzes Dank schuldig, denn er brachte mich auf den Gedanken des Vorspiels der Mad. Schröder an diesem Orte, in dem „Kemenen" zu erscheinen, und zwar mit mehr Wahrhaftigkeit als er beurtheilte. Mad. Schröder trat hier, bei ihrer Durchreise von Petersburg nach Berlin, in der „Braut von Messina" als Isabella, in „Johanna von Montfaucon" als Johanna, in „Cabale in Liebe" als Lady Millfort, in „Emilia Galotti" als Gräfin Orsina, und in „Fluch und Segen" als Pächterin auf. Es ward in allen diesen Rollen Mad. Schröder ein allgemeines und rauschendes

Beifall zu Theil, den sie, ihrer außerordentlich gelungenen Leistungen wegen, auch verdient. Sie steht in jeder Beziehung groß, oder vielmehr einzig auf dem Gipfel ihrer Kunst, den sie mit Sicherheit behauptet, weil ihr zur Größe nicht nur ein ungeborenes Talent für dramatische Darstellungen dient, das oft mit dem Reiz der Schönheit und Jugend schwindet, sondern bei Allem, was sie vorträgt, ein tiefes Studium, geleitet durch einen gediegenen Verstand, und viele, gewiß oft theuer genug erkaufte Menschenkenntniß, zu Statten kommt.

Bei den genannten Vorzügen steht demnach Mad. Schröder mit einer Bescheidenheit auf, die ihr um so mehr zur Ehre gereicht, je seltener sie sich heutigen Tages unter den bereits ausgebildeten Künstlerinnen der Bühne — und wie schnell meint man in der Angst, sich schon dazu zählen zu können — finden läßt. Nehmen wir dagegen nur Mad. Milder an; sie z. B. denkt nicht daran, daß die Periode ihres Glanzes dem Erlöschen nahe, wo nicht gar erloschen ist; sie zeigt noch ganz die Anmaßung wie früher, und läßt sie bei jeder Gelegenheit walten, wo sie bemerkt, daß bei ihrem Erscheinen mangelt, was sich nicht erzwingen läßt: ein allgemeines und rauschendes Beifall.

Mad. Schröder gab uns vor ihrer Abreise auch noch eine Abendunterhaltung im Schauspielhause, bei welcher unübertrefflich sprach, und dann in mimisch plastischen Darstellungen zwölf Gemüthsbewegungen darstellte. Sie riß durch den Ausdruck, welchen sie in diese Bilder legte, zur höchsten Bewunderung hin, und ward durch laute Anerkennung ihres großen Talentes, die menschliche Natur getreu, und in so schnellem Wechsel zu copiren, belohnt.

Mad. Schröder ward von ihrem Sohn begleitet, der gleichfalls in den „Braut von Messina" und zwar als Don Cesar, auch in „Johanna von Montfaucon" als Philipp auftrat. Er ist ein talentvoller junger Mann, von einnehmendem Aeußern, der unter der Leitung einer solchen Mutter zu den herrlichsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, und jetzt schon zum Theil sie rechtfertigt. Er und seine Mutter debütiren gegenwärtig zu Berlin.

Wie man sagt, wird die pseudonyme Schriftstellerin J. Gaborn, nach dem Wunsche der Mad. Schröder, und deren Versicherung, daß der Stoff sich besonders gut dazu eigne, die Erzählung, welche sie in diesem Jahrgange des Taschenbuchs: die Rosen, geliefert hat, dramatisch bearbeiten, und die Rolle der Katharina von Medicis, welche, nach der Meinung der Mad. Schröder, noch nicht auf die deutsche Bühne gebracht ist, für sie eigens schreiben. Eine Aufgabe, die nicht leicht sein dürfte; wie es in der Regel eine undankbare Arbeit ist, für die Bühne zu schreiben; weil sich hier so Vieles vereinigen muß, damit der beabsichtigte Zweck erreicht wird. L. C.

Das Nordlicht.

* Der Fürst Polignac ist ein verkappter Liberaler. Dabei bleibt ich, und laß es mir nicht nehmen. — Die gesetzliche Freiheit (und es gibt nur diese eine, die eingebildete ist Product des Wahnsinns) — erkor ihn als ihren ersten Vertheidiger. Zum Heil der guten Sache hätte er wahrlich auch nichts Klügeres thun können, als die Nullität der Kammern und der Preßfreiheit zu behaupten. — Die Folge wird sein Märtyrerthum bestätigen. Er hat sich zwar sehr originell als Verfechter der Freiheit gestellt, aber eben diese Stellung beweist sein Genie und seine Größe. — In seinem Rothbericht (Ende Juli) an den König spricht er von der gebändigten „legitimen Gewalt." — Wer erkennt nicht in dieser Redeform, wie in dem ganzen Bericht, die tief verborgene, aber vortreffliche Ironie? — Wie kann die legitime Gewalt je gebändigt werden? Zeigt sie sich nicht als das Erste und Höchste, das selbst die Religion und die noch heiligere Diplomatie als Maschine und Mittel betrachtet, ihre Universalherrlichkeit durchzuführen? Wer wollte es je wagen, an ihr zu zweifeln? „Daß sie, das wäre eigentlich schändlich!" Wahrlich! man könnte eben so gut zweifeln an der Heiligkeit des Ignaz Loiola, an der Weisheit des heiligen Zippelius im Kloster, an der Schlauheit des heiligen Zippelius im Kloster zu Dunkelfingen! —

(Hamlet's Welt.)

Es wird schwerlich ein Document zu finden sein, welches den Geist der Freiheit, die Dürftigkeit des Rechts und die Eitelkeit der Wahrheit auf eine so schlagende Weise beurkundet, als Polignac's Rothbericht. — Er erklärt unumwunden, „daß keine Macht auf Erden im Stande sei, den Wirkungen der Freiheit (die er „Presse" nennt, um das verpönte Wort zu vermeiden) Einhalt zu thun." — Welche Kühnheit der Rede eines Ministers ist doch gewiß die Blöße der Liberalität! Ja, es wundere sich Niemand, daß die Preßangelegenheit in Frage kam, wenn — die Preßfreiheit selbst unterliegt, eine solche Erklärung unter's Volk zu bringen.

Nach einigen Perioden erklärt er weiter: „Nur Ungehorsam, Maßlosigkeit besitzen die Kraft, sich gegen die Folgen zu schützen." — Welche Worte! — Ja! die Satyre wird zum Majestätsverbrechen, da sie die Personen des Königs persiflirt, — indem sie mit bitterer Ironie ihm auf seine Kraft verweiset, die, so viel uns bis jetzt bekannt, fast nicht im brauchbarsten Zustande war, als sie plötzlich angewandt werden sollte. Kurz und gut: Polignac's Rothbericht ist ein Meisterstück der Intrigue, und nur Ultrasreiheitsmänner verdienten, daß er statt Lafayette — an die Spitze der thatsächlichen Macht getreten. — Es ist Jedes Ihrer! — In seinem Schutze stände die Freiheit gesichert.

(Hamlet's Welt.)

Dem Vernehmen nach, soll der Professor Hegel in Berlin anfangen, die Lehre von der Erbsünde in seine Philosophie aufzunehmen.

(Allg. norddeutsch. Courier.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 18. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatſachen

von

Harro Harring.

Es gibt Zeiten, in denen das Große ſo ſelten, daß es den Geiſt hinlänglich beſchäftigt, wenn es ſich auch nur in einem Gauner-Genie ausſpricht.

Vielleicht wird es dem Leſer eine Unterhaltung gewähren, aus den dürftigſten Quellen eine Mittheilung zu vernehmen, deren Stoff ſich jeglichem Großen gleich ſtellt, das einſt einen Thron, einen Galgen — oder ſonſt eine Stufe der Erhebſichkeit einnahm.

Es iſt leider ein Grieche, der durch ſein ausgezeichnetes Talent, ſich unſerer Anſchauung preis gegeben. Boshafte Einſeitigkeit könnte ſich gar leicht veranlaßt fühlen, das Einzelne, welches uns hier als Prachtwerk der durchtriebenen Verſchlagenheit aufſtößt — der Nation zur Laſt legen zu wollen, die ſeit Jahrhunderten bis auf die Gegenwart der Bürden bereits zur Genüge trägt. — Andererſeits aber läßt ſich ein großartiger Zug des Nationalcharakters durchaus nicht in unſerm Helden verkennen, deſſen kühner Geiſt, nur durch die Laune des Zufalls, von einer ehrenvollen Bahn abgehalten, auf der er ſich gewiß mit gleicher Verwegenheit und Kraft hervorgethan, und ſeinen Namen in die glorreiche Geſchichte ſeines Volkes eingeſchrieben haben würde.

Was wir hier mittheilen, ſind allerdings nur Fragmente eines Menſchenlebens, aber als Bruchſtücke gewiß um ſo wichtiger, da durchaus nichts hinzugefügt worden, was zur Rundung des Ganzen wohl leicht zu erſinnen geweſen.

Glaubwürdige Männer, die mit dem talentvollen Sprößling der Hellenen in genauen Dienſtverhältniſſen gelebt, und Gelegenheit fanden, ihn aufmerkſam zu beobachten, boten uns urſprünglich, was dieſe Blätter enthalten. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir den wahren Namen des Abenteurers verſchweigen — um aber die

Bezeichnung im Vortrage der Erzählung zu erleichtern, wollen wir ihn Pelagios nennen.

Eine kurze Beschreibung des Aeußern unsers Helden möge den Physiognomen einen Anhaltspunkt ihrer Betrachtung geben, so wie sie zugleich einen anderweitigen christlichen Zweck erreichen, und falls der edle Pelagios sich irgendwo im Kreise der deutschen Lesewelt zeigen sollte, zur höflichen Warnung dienen könnte.

Pelagios war kleiner Statur, stark gebaut mit Anlage zur Corpulenz, die auf dem besten Wege der Entwickelung begriffen. Obwohl seine Beine besonders kurz, thaten sie dennoch seiner Gewandtheit oder Behendigkeit keinen Einhalt. Sein Haar verläugnete die Nationalität nicht, es war glänzend schwarz und ward nicht selten von den Schönen und minder Schönen bewundert. Seine dunkeln, feurigen Augen leuchteten geistvoll aus dem gelblich bleichen Antlitze hervor, welches letztere, kaum merklich durch Blatternarben bezeichnet, im Einzelnen wie im Ganzen — den Griechen verrieth. Ein auffallender Zug des freundlichen Lächelns umschwebte seine Lippen, wo er erschien. Dieser so anziehend menschliche Ausdruck blieb unauslöschlich mit seinem Wesen vereinigt und Niemand sah je eine Umwandlung seiner Züge, wenn irgend ein heftiger Eindruck dieselbe erwarten ließ. Er hatte seine Miene in der Gewalt.

Die Jugendgeschichte des Griechen umhüllt das Dunkel der Convenienz, das heißt, wir wissen über dieselbe nichts anders, als was die Vermuthung uns eröffnet, wenn wir erfahren, daß er als Schwestersohn des Grafen B..g...n in St. Petersburg die Erziehung seines Standes genoß.

Hervorragend aber tritt er schon auf im Uebergange zum Jünglingsalter, indem er, als ein Knabe von vierzehn Jahren, unter der überall flatternden Fahne des beiden Eros — Oheim und Tante dermaßen entzweite, daß eine förmliche Trennung die Folge war. —

Wie lange er nach diesem ersten Versuche eines angehenden Kraftgenies in der cultivirten Hauptstadt lebte, läßt sich nicht genau angeben jedoch bleibt es wahrscheinlich, daß er nach diesem glänzenden Debüt baldmöglichst die Bühne verlassen, auf der er zum Helden des Tages geworden, und etwa nach Sitte und Brauch deutscher Schauspieler unverzüglich seine Kunstreise, als Gast für ähnliche Rollen angetreten.

Nach einer ausgedehnten Reise, über die wir wohl gern ein offenes Tagebuch erwischen möchten, erschien er im Gesandtschaftspersonal des Baron Str— in Constantinopel, wo er sich allgemein beliebt zu machen wußte, und sowohl in den diplomatischen Salons als auch in den Geheimnissen des Büreaus sein vielseitiges Talent auf's Glänzendste an den Tag legte. — Aber es passirte ihm ein fataler Streich, der seine begonnene Laufbahn als Diplomat unerwarteter Weise unterbrach; es wurde nämlich entdeckt, daß er eine unbedeutende Kleinigkeit, blos neunzig tausend Rubel Silber in Zerstreutheit, Geistesabwesenheit oder aus Versehen in eine Nebentasche geschoben, die zufällig seine eigne war.

Pelagios mußte sich aus dem Staube machen und wäre vielleicht aus dem Staube an einen feuchten und dunkeln Ort gerathen, wenn nicht — sein Stand ihn geschützt hätte; dem ein solches Logis weniger angemessen als ein solches Vergehen.

Neunzig tausend Rubel ist ein Gegenstand, der in der großen Welt immer willkommen sein wird, sobald er nur mit Anstand und Manier in's Leben tritt. — Kerker und Ketten aber gehören nicht zu den Bedingungen des guten Tons, und wer diesen zu beobachten weiß, entgeht ohne Schwierigkeit den Ersteren. Es kommt Alles auf die Art und Weise an, wie ein Schuft die Verhältnisse um sich her zu benutzen weiß. — Als ob durchaus nichts Besonderes vorgefallen trat unser Pelagios wieder in St. Petersburg auf, ward in jeder Gesellschaft als die personificirte Liebenswürdigkeit mit offenen Armen empfangen, und ohne Umstände gelang es ihm, zum Fähnrich im Grussischen Grenadier-Regiment ernannt zu werden, das unter Permalow in Grussien stand, wohin er, von den innigsten Glückwünschen der eleganten Welt begleitet, abreiste.

Es bedurfte nur irgend einer Gelegenheit, die kleinste Probe seiner Geistesgewandtheit abzulegen, um die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu lenken, dessen weltbekannter Scharfblick in ihm ein seltenes Talent entdecken mußte, das sich wohlweislich zu seiner Empfehlung im reinsten Lichte zeigte. — Permalow gewann ihn lieb und führte ihn über in das K....sche Garde-Dragonerregiment, worauf er ihn bald als seinen Ordonnanzofficier vollends zu sich nahm.

Daß die nähere Berührung und Verbindung mit einem eminenten Charakter auf den jungen Griechen mächtig einwirken mußte, wird wohl als eine natürliche Folge erkannt werden. Vielleicht finden wir hier den Wendepunkt eines Lebens, das unter sichtbarer Hinneigung zum moralischen Verderben, dennoch hätte gerettet werden können, wenn nicht die Nemesis als Rächerin

erschienen wäre, und ihn auf immer von dem Pfade der Besserung hinweggestoßen. —

Leichtsinnig von jeher im Gebiete der Liebe, — ausschweifend, wie seine Verhältnisse es von selbst mit sich bringen — umschlang dessen ungeachtet die Zauberin sein Inneres, und in allem Ernst schien er, seinem Bestreben eine andere Richtung geben zu wollen.

Ein Fräulein A..w...a vermochte diese Umwandlung des Wüstlings zu bewirken, die wir immerhin nur für eine scheinbare nehmen wollen, da uns die rechtskräftigen Beweise fehlen, daß in der That eine tiefere Regung in ihm laut geworden.

Mit Ehre und Ruhm hatte Pelagios seine Stelle in Wermolow's Dienst behauptet. Der Geist des jungen Mannes setzte selbst den Feldherrn in Erstaunen, und anerkannt als Mann am Platze, wo es galt — trug er die Bewunderung seiner Cameraden, ohne im mindesten den Neid zu erwecken, indem er sich durch beispiellose Routine in Ton und Benehmen Aller Liebe zu erwerben wußte.

Seine Zuneigung zu dem liebenswürdigen Fräulein A. hatte sich, wie es in der Regel zu gehen pflegt, zur thatkräftigen Liebe entwickelt und in standesmäßiger Erwiederung seiner Zärtlichkeit faßte er den Entschluß zur entscheidenden Verbindung, die durchaus nicht den Gefühlen der Dame widerstrebte.

Hier aber enthüllt sich uns nun unläugbar das Walten der Nemesis in Pelagios Schicksal. Seine Debütrolle war dem Fache der Intrigue entlehnt; — sein erstes Probestück als Galgen-Genie war das Werk der Trennung eines vertrauten und getrauten Paares, das Jahre lang, wenigstens vor der Welt — ihren häuslichen Frieden aufrecht gehalten. Sein eignes Schicksal forderte — Rache.

Der Bruder seiner Geliebten erfuhr zur rechten Zeit, wie weit die Schritte des Anderen gediehen. — Die Streiche des nobeln Griechen in St. Petersburg und Stambul waren ihm nicht fremd geblieben. Er trat als Bruder auf und in den entehrenden Zügen der schmählichen Wahrheit erblickte die Liebende das Bild ihres Getreuen.

Fräulein A. war nicht nur liebenswürdig, sondern schön. Pelagios hatte mehr als einen Nebenbuhler, der nur die geringste Veranlassung ersehnte, gegen ihn loszubrechen — ihn zu verdrängen — wie solches denn oft eine Leidpassion der Nebenbuhler hohen oder niedern Standes. —

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Polen eignen sich ganz unverkennbar zu den Franzosen; — sie wollen absolut Franzosen sein. Wahrscheinlich begründet sich diese Verwandtschaft in gegenseitigem Patriotismus. Aber die Polen haben nur den Patriotismus, nicht den Geist der Franzosen. Besäßen sie diesen; — sie würden nimmer ihr Volksthum verloren, lieber den Untergang gewählt, als sich in fremde Fesseln gefügt haben. — Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reisebericht.

Da bin ich wieder angelangt;
(Sie wissen doch, wo ich gewesen?
Sonst sollen Sie sofort es lesen)
Und weil mein Herz so sehr verlangt
Nach einem Platz in dem „Kometen,"
So eil' ich, kaum an's Land getreten,
Zu Ihnen, theurer Herlossohn,
Mit Herz und Hand — hier bin ich schon. —
Zwei Monat' war ich jüngst auf Reisen
Mit Paganini, diesem großen Mann,
Ich darf mich doppelt glücklich preisen,
Weil ich nun viel erzählen kann.
Nun hab' ich zwar in diesen Tagen
Ein Heft zu Bleweg hingetragen,
Das Kunde von dem Ritter bringt
Und bald in's Publicum sich schwingt;
Doch hab' ich — müssen mich auch loben —
Für Sie noch Manches aufgehoben.
Ich weiß nicht: ob Sie Paganini kennen,
Den Thoren fälschlich einen Zauberer nennen.
Das ist er nicht und auch kein böser Geist.
Bin ich doch lang' mit ihm gereist
Und bin's, der hoch betheuren kann:
Er ist ein sehr humaner Mann,
Was er als Künstler ist, verschweige
Ich, denn gilt's seiner Kunst und Geige,
Gilt's seinem Spiel' und Sphärenton,
Das ist genug besprochen schon.
Ich seh' den Meister nur in seinem Treiben
Beim Essen, Scherzen, Lesen, Schreiben,
Da ist er oftmals ganz scharmant,
Im Scherz mitunter sehr pikant,
Er hat auch seine schwarzen Grillen,
Und brüter Trübes aus im Stillen,

Denn diesem Mann voll Harmonie
Drückt oftmals auch Melancholie.
Die Welt in ihrer Lust und Pracht,
Hat selten ihn nur angelacht,
Er kennet keine höh're Gunst,
Als seine Ruh' und seine Kunst.
Dazu die Schwäche noch — ich will sie nennen:
Er kann sich nicht vom Golde trennen.
Das Alles nun, o, daß ich's sagen muß,
Raubt ihm des Lebens Hochgenuß.
Mit diesem Mann zog ich in's Weite,
Und habe doch an seiner Seite
Manch' frohes Stündchen zugebracht,
Weil er mit mir schon oft gelacht.
Nah' liegt das Lachen alle Zeit,
Nur fehlt uns die Gelegenheit,
Und diese brach ich denn vom Zaune
Mit einer ziemlich frohen Laune.
Schon hier in loco hatte ich's verspürt,
Wo an den Ritter ich mich angeschlossen,
Wer ihn mit Vorsicht nur durch's Leben führt,
Dem folgt er willig, unverdrossen.
So war das gleich der Fall in Celle,
Fort wollt' er dort in Schnelle,
Wie auch, bestürmt auf alle Art,
Zu bleiben er geboten ward.
Ich stürmte nicht, bat' nicht gewerrt,
Doch hat ich fein, er gab Concert.
Von Celle ging's, ohn' Aufenthalt,
Nach Hamburg hin, wo alsobald
Die frohe Kunde sich verbreitet.
(Da vor ihm her sein Ruf stets schreitet.)
„Er ist nun da!“ tönt's überall,
Bei Marr wohnt er, am neuen Wall.
Herbei nun strömte es in Massen,
Ein Jeder wollt' in's Aug' ihn fassen,
Da ward's dem Mann' zu eng im Schloß;
Fort eilte er, ein ganzer Troß
Von Männern und von Knaben
Ihm das Geleite gaben.
Und nach Thaliens Tempel ging es fort,
Der zu dem Wahlplatz auserkoren,
Wir tangten an und fanden dort
Die Herren Bühnen-Directoren,
Und angesetzt, nach kurzem Plaudern,
Ward das Concert auf nächsten Tag;
Denn Paganini mag nicht zaudern,
Weil nirgend er verweilen mag.
Von dort zurück an Table d'hôte
Ging's, weil der Magen sich gekrümmt;
Die Tafel glich dem Aufgebote,
Wo Jeder schnell sein Plätzchen nimmt.

Nicht um der leckren Schüsseln willen
Sah man den Speisesaal sich füllen,
Der fett'ne Gast zog diese Gäste
Zur Tafel hin; er war das Beste.
Doch Mancher hier, in dem Vereine,
Fand keinen Platz und mußte schildern.
Dort sprach ich auch den Humoristen Heine,
Verfasser von den Reisebildern.
So bunt ging's täglich an der Tafel her,
Und das gefiel dem Paganini sehr.

(Beschluß folgt.)

Literarische Notiz.

In einem fast hundert und funfzig Jahre alten Trösster, einem Anekdotenbüchlein, betitelt: „Der lustige Gesellschafter,“ finde ich S. 244 folgende buchstäblich excerpirte Anekdote:

„Eine Königin hatte einen Gefangenen, sprach, Wenn er folgende drey Dinge sagen könne, so solte er ledig seyn, nemblich.

Wie viel sie, die Königin, werth wäre,
Wo das Centrum oder das Mittelste in der Welt wäre, und
Was sie gedachte,
Der Gefangener lag in Sorgen, wie diese Dinge auffzulösen, es kompt aber zu seinem Glück ein Bawer zu ihm, der ihm sehr ehnlich habe, dieser verwandelte die Kleider mit dem Gefangenen, und löste der Königin die 3 Fragen, sagte auff der Ersten, Sie wäre 29 Silberlinge werth: denn der Herr Christus hätte 30 gegolten, Sie muste einen geringer gelten. Auff der andern, so machte er mit der Kreide einen Punct vor ihr auffn Tisch, sagte, Daß wäre das mittelste in der Welt, wers nicht glauben wolte, solte die Welt nach diesem Punct messen. und auf der dritten Frage sagte er, Sie gedachte das er der Gefangener wäre, Er wäre aber ein Bawer, und nicht der Gefangener,“

Sollte unser trefflicher Bürger dieses Büchlein nicht gekannt haben, als er sein Mährchen: „Der Kaiser und der Abt“ dichtete?

Georg Harrys.

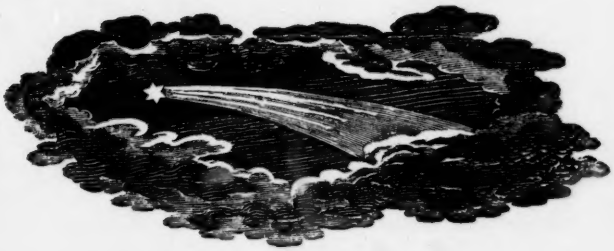
Buchhandel in Brasilien.

Während meines Aufenthaltes in Rio habe ich keine Buchhandlung gefunden, jedoch noch es pränumerando nach Nachdruckerwaaren. So viel ich weiß, ist die Mercatomanie mit ihrer Verstümmelungs-Fabrik jetzt auch dahin gedrungen, und man kauft von der verrufnen Gothaer Ausgabe deutscher Classiker das Bändchen für drei Pintems. Dies wird sicher in den Annalen der Bibliographie Epoche machen. O tempora, o mores!

Was soll das Gift des Nachdrucks in Brasilien? Sie haben dort Ungeziefer genug; warum noch Gothaer Lips-Tullianaden?

(Mansfeld's Reise nach Brasilien.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 132. Donnerstag, den 19. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen

von

Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Geſetze des guten Tons machten es zur Bedingung, daß die Genieſtreiche des jungen Mannes umſchleiert, oder, wie man zu ſagen pflegt, übertuſcht bleiben mußten; die Veränderung aber in des Fräuleins Benehmen gegen ihn ſprach ſich nur allzu merklich aus. Die kleinſten Züge dieſer Art waren hinlänglich, ſämmtliche Nebenbuhler in Bewegung zu ſetzen. Die Eröffnung des Bruders hätte der Eroberung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg geworfen, und raſcher, als die Liebe ſich entwickelt, ſank ſie im Herzen des Getäuſchten zur tiefſten Erbitterung herab. Er ſah die Plane zerriſſen, das Werk ſcheitern, und was ihn noch um ſo mehr kränkte — er ſah die entſchloſſene Schöne, die ſich durch die Anderung eines Betrügers herabgeſetzt fühlte, zu ihrer eigenen Rechtfertigung einem würdigen, jungen Manne zugethan. Sein Stolz war beleidigt.

Das Hazardſpiel, ein Nationalvergnügen der ruſſiſchen Cavaliere, war ihm durch die Pflichterfüllung eines Verliebten faſt fremd geworden. Er kehrte um ſo leidenſchaftlicher zu dieſer Zerſtreuung zurück. Seine Gedanken aber feſſelte der immer noch vorherrſchende, verhaßte Gegenſtand — er ſpielte nachläſſig; — unglücklich — und Tauſende auf Tauſende glitten dahin.

Mißmuthig über den Verluſt, im Innern empört über die Zurückweiſung ſeiner Liebe, ſuchte er alle ſinnlichen Mittel, die giftigen Stunden zu tödten, deren Laſt er nicht abzuſchütteln vermochte. Er gab Gelage und Bankets ohne ſeine Caſſe zu Rathe zu ziehen. Seine Dienſtverhältniſſe zum Regiment, wie zur Brigade, zur Diviſion und zum Corps boten eine Gelegenheit über die andere, bedeutende Summen zu erlangen, über die er allerdings zu ſeiner Zeit Rechenſchaft abzulegen hatte, an die er aber keineswegs dachte.

Nur der Leſer, der die ruſſiſchen Armeeverhältniſſe

von Weitem oder genau kennen lernte, wird um so klarer einsehen, wie leicht es einem Ordonnanz-Officier des commandirenden Generals werden mußte, Millionen zu seiner Disposition zu finden, über die er vorläufig nach Belieben schalten und walten konnte. Wer jene Umstände nicht kennt, der möge auf Treu und Glauben obige Versicherung nehmen, denn es würde hier zu weit führen, eine Erörterung der Reichs- und Corps-Ordnung aufzustellen.

Wenn jemals eine Uniform als Deckmantel des unbeschränkten Betrugs entehrt werden, so geschah es durch den Unterschleif des Griechen, der alle Grenzen überschritt, ohne in Gefahr zu gerathen, von dem Betrogenen und Bestohlenen angeklagt zu werden. Das ist unter obwaltenden Umständen kaum denkbar. Was Pelagios in Grossen trieb, findet noch tagtäglich Statt, wenn auch nur um Kleinigkeiten, denen wenigstens eine Null zur Million fehlt. — Wer Hunderttausende unterschlägt, wird es immer mit der Vorsicht thun, daß diejenigen, welche ihn dazu verleiten, Zehntausend oder Tausend dabei für sich gewinnen, aus guten Gründen also wohlweislich schweigen, und da der Staat einzig und allein den Verlust erleidet, kann höchst selten ein Proceß Statt finden, der den Betrüger entlarve. — —

Die blindigste Legitimation zur verstohlnen Plünderung ist — die Uniform, die überall respectirt werden muß, weil sie den, der sie führt, zu jedem Schritte gegen den Untergeordneten berechtigt. Die Uniform darf nicht befleckt werden. Das ist ein feststehender Satz in jedem cultivirten Staate — aber wie sie das Kleid der Krone, darf sie auch mit Reichs-Banknoten und Staatspapieren wattirt werden. — Nur darf die Wattirung nicht bemerkt werden.

Pelagios trieb endlich seinen Diebstahl so weit, daß Permalow genöthigt ward — ihn zu entlassen; was aus Rücksicht gegen seine Familie — in Bezug auf die Rechte der Convenienz — stillschweigend vollzogen ward.

Hoch in Ehren, wie er von jeher da gestanden, verließ der Ordonnanz-Officier seinen Posten und das Regiment, durch seinen Abschied in Gnaden überall gerechtfertigt, wandte er seine Schritte nach Moskau, wo er eine Hauptrolle zu seinem besondern Benefiz einstudirte.

In Moskau lebte ein alter ehrwürdiger Grieche Namens S — m, der sich durch glückliche Handels- und Wechselgeschäfte, wie durch günstige Zeitereignisse ein Vermögen erworben, dessen Umfang und Betrag nicht zu berechnen.

Man behauptet, kein Monarch Europa's besitze ein Privatvermögen, das sich mit dem des alten Griechen messen könne. Reisende, die als Augenzeugen urtheilen, erklären, daß sein Cabinet der Seltenheiten und Mineralien den Reichthum des bekannten grünen Gewölbes in Dresden bei Weitem überstieg.

Der alte Banquier hatte sein Haus längst aufgegeben, und sich mit seinen Schätzen in ein Kloster zurückgezogen, wo er sich im Besitze derselben um so sicherer fühlte. Er wurde fast als ein Heiliger verehrt, und diese Verehrung war wohl um so eher zu entschuldigen, da sich wenigstens seine Heiligkeit auf einen wirklichen, soliden Werth begründete — was wohl nicht immer der Fall sein mag. —

Pelagios trat in Moskau auf, mit den dringendsten Empfehlungsschreiben von Permalow ausgerüstet, welche ihm sofort den Eintritt in die ersten und ausgezeichnetsten Familien gestatteten. Der patriarchalischen Gastfreundschaft des stolzen Moskau angemessen, wurde der Empfohlene überall sehr gut aufgenommen. Was bereits früher zur Charakteristik seiner Person als Mann von feinstem Ton erwähnt worden, findet hier auf's Neue Anwendung. Pelagios, der ruhmgekrönte Adjutant Permalow's, war selbst in allen Sälen der unentbehrlichste Geist, die Seele der magern und fetten Conversation. In Kurzem sah er sich auch in den übrigen Glanzsälen eingeführt, an die er nicht empfohlen: und auf solche Weise gelang es ihm, die Bekanntschaft des alten S — m zu gewinnen, an dem er sein Meisterstück zu üben beschlossen.

Daß alle Empfehlungen, die er nach Moskau brachte, falsch waren, darauf wohl keiner Bemerkung. Unserm Helden war dieses durchaus gleichgültig — falsch oder echt; die Empfehlungen hatten ganz vortreffliche Dienste geleistet, und ihn in die Verhältnisse gebracht, die zur Ausführung seines verstärkten Plans unumgänglich nöthig.

Der alte S — m lebte in seinem Kloster ohne Berührung mit der Welt, jedoch auch ohne Abneigung gegen Besuch und Umgang. Jeder Gast war ihm auf Augenblicke willkommen, ja er betrachtete manche Aufwartung als ein pflichtschuldiges Opfer, welches die Bewunderung dem reichsten oder ersten Manne der Welt darbringe, und empfing seine Verehrer eben so wortkarg und einsylbig, als mancher andere große Mann

seine „feierlich Bewegten," die ſich um ihn verſammeln. —

Pelagius hatte nach einigen Visiten ſeinen Patron ſo tief durchſchaut, wie wohl noch Niemand einen Blick in das verſchloſſene Gemüth des Alten gerichtet. Er ſah ihn mit ſeinem unermeßlichen Reichthum ſtill und abgeſchieden, als Gaſt unter Mönchen leben, die herkömmlicher Weiſe eigentlich wenig Sinn haben dürfen für den Reiz der irdiſchen Güter. — Lebenslig begraben, gähnte der alte S—n dem düſtern Grabe entgegen, in welches er höchſtens einige Perlen als Roſenkranz, einige Demantkreuze und dergleichen mit hinabführen könnte, da es ſehr ungewiß, ob nicht das viele Gepäck die Ueberfahrt und den Eingang in die elyſäiſchen Felder erſchwert.

Was gewährte dem Alten das Leben, das ihn als ſeinem erſten Günſtling auserkoren, indem es ihn faſt wörtlich — „beſchüttete" mit den köſtlichſten Erdengütern? Was auch die Aerzte und Philoſophen immerhin preiſen mögen von Geſundheit und geſundem Menſchenverſtand — als ſeien es die erſten Güter des Lebens: — Perlen, Gold und Juwelen aufgeſtapelt in Maſſen, die an das Unerhörte grenzen, bilden doch wohl das köſtlichſte und koſtbarſte Gut. Wer Geſundheit und geſunden Menſchenverſtand, aber nichts von all' jenen Gütern beſitzt — fühlt ihren Werth nur noch um ſo empfindlicher. —

(Fortſetzung folgt.)

Kurzelverſe.

Wer's ſpukt, es ſei nun, wie es ſei,
Iſt doch nicht immer ein Geiſt dabei.

Es iſt ein närriſches Ding mit der Zeit,
Wer ſie nicht faßt, dem thut ſie leid.

Hab' Dich an Ausſichten weit und ſchön,
Ohne gerade den Heerweg zu gehn.

Alle Sklaven von großen Herr'n
Wären Tyrannen nur gar zu gern.

Wie ſehr auch die Welt wird vorwärts getrieben,
Sind Viele doch Meilenzeiger geblieben.

M. Hämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reiſebericht.

(Beſchluß.)

Nun kam die langerſehnte Stunde,
Des ſchönſten Abends auch heran.
Davon gibt Ihnen wohl ein And'rer Kunde,
Weil ich den Abend nicht beſchreiben kann.
Für ſolchen Zweck, wie an dieſem Orte,
Hab' weder Reime ich, noch Proſa und Worte.
Das leſen Sie in den Journalen,
Die dieſes Mal zu viel nicht prahlen,
Ich will und muß darauf verzichten,
Und habe nichts mehr zu berichten.
„Nichts mehr?" ſo fragen Sie verwundert.
Nun freilich hab' ich wohl noch hundert
Hiſtörchen für Sie aufbewahrt;
Doch Alles dieſes wird verſpart
Auf Wiederſehen, weil mich die Sorge plagt,
Ich hab' wohl ihnen zu viel geſagt,
Und Ihnen wird der Schmaus zu bunt;
Denn allzuviel iſt ungeſund.
Drum eingeſtrichen jetzt die Segel — —
Nein, nein, das wäre wider alle Regel.
Wir plaudern noch ein traulich Wort;
Bis abgereiſ't von dieſem Ort
Herr Paganini und Ihr Secretair,
Kennt ſich's von Ihnen obnedies ſo ſchwer.
Mit dem Concerte alle ganz im Gange,
Worin auch paradirten im Gelange,
Herr Reithmeyer und das Fräulein Schröter,
Ergreif' ich wiederum die Feder,
Und melde Ihnen im Vertrauen,
In Hamburg läßt ſich's hübſch bauen.
Die Ernte war, was meinen Sie, wie ſtark?
In drei Concerten faſt zweitauſend Mark;
Zu wenig war's den Zeitungsprahlern,
Die ſprachen g'rad von ſo viel Thalern,
Doch denke ich, das Stümmchen iſt ganz ſchön,
Ein Künſtler kann dabei recht gut beſtehn.
Herr Paganini war auch ganz zufrieden,
Und ganz ſo war es auch die Direction,
Denn dieſer war ein Drittheil noch beſchieden,
Sechstauſend Mark iſt auch recht artig ſchon.
Und wären wir noch länger dort geblieben,
Gereget hätte es noch gar viel Geld,
Doch war nach Bremen einmal hingeſchrieben,
Drum ward alsbald auch abgerollt.
Gern hätt' in Hamburg ich noch mehr verkehrt,
Denn das Theater, als mein Steckenpferd,
Gewährte frohe Stunden mir;

Es ist der deutschen Bühnen Zier.
In äußerer Pracht und Eleganz
Gebührt unstreitig ihm der frische Kranz,
Obgleich man wohl nicht überall
Empfindet der Stimm' und Rede Schall.
Und was sich auf den Brettern trägt,
Viel Kunstsinn in dem Busen trägt.
Sie werden diese Künstler kennen,
Wozu sie einzeln Lier noch nennen!
Die neben diesen mich gar sehr scharmirt,
War Fräulein Schägel von — Sie wissen schon —
Sie hatte eben dort gastirt.
Ich sah als Regie sie im „Oberon."
Das volle Kind wird mit der Zeit
Bedeutend sich empor noch heben;
Jetzt fehlt noch manche Kleinigkeit;
Das wird gereift vom Bühnenleben.
Auch Bosco, der bekannte Zaubergeist,
Kam eben auch hier angereist';
Ganz Hamburg lag in seinem Netze,
Die Menschen rissen sich fast um die Plätze.
Er weiß geschickt die Leute zu verblenden,
Und einzuscharren auch mit beiden Händen.
Das thut in Hamburg er denn ganz passable,
Mein Ritter rief oft laut: „Ah, c'est un diable!"
Noch reden muß ich auch von dem Genusse,
Den mir gewährt ein eingeborner Russe
Mit seiner Goldharmonica.
Ich stand dem Künstler möglichst nah,
Und sah doch kaum das Instrument berühren,
So sink weiß er darauf zu manoeuvriren.
Der Ton hat freilich keinen Flötenklang,
Im Ganzen aber liegt dennoch Gesang*).
Nun hab' ich nichts mehr Ihnen vorzutragen.
Auch ist schon angespannt der Reisewagen.
Drum fort hinaus in's Weite,
Zu sammeln neue Beute
Für mich und den „Kometen;"
Der Seher wird gebeten,
Zu sehen, wann's heilicht,
Mit seinen kleinen Lettern,
„Fortsetzung folgt!" —
In diesen nächsten Blättern!
Das bleibt nach unentschieden,
Ich bin nicht Referent;
Ist der damit zufrieden,
Ja dann, à la bonheur**)!

Hammerer. Georg Harrys.

*) Ich bin der Holzarbeiter nit —
Ich kenn' ihn — ein Herr Armonik. D. R.

**) Ich bin damit zufrieden
Recht bald! à la bonheur. D. R.

Das Recht.

Salomonischer Bescheid.

Im Reich der Thiere gab einmal
Die Heere: Majestät — und Gründen,
Die sich in ihren Lagern finden,
In aller andern Thiere Qual,
Dem Wolf — die nächste Macht der Erde, —
So daß die einzige Beherde
Nächst ihm, dem Leun'n der Lämmerwürger war.
Und was im Reiche an Geschwerde,
Es wie an Pfoten eingang, war
Verworfen sing': an die Gebärde! —
Da kam in tiefster Demuthen,
Im wahren Unterthanenton,
Und kurzgeschlossen Schertion, hin,
Wie folgt, ein armes Schäfchen ein:
„Verdorben Euer Majestäten,
Ihr wein und weiner Bruder Rithen
Und gnädig Herr Schutz in Leid'n,
Noch hab'n vom jammervollen Scheer'n
Des Mortes unsre Hütten wieder,
Minister Wolf würgt Alles nieder,
Und frißt, trotz Angst und Klagegeschrei,
Die Landeskinder Euch, wie Heu!"
Da führt der Löwe gravig auf,
Und — scherzlich, — ihr schwert darauf,
Er sei engrimmt ob solcher Stercke,
Ihr tert! Sein Zorn hat andern Grund:
„Wie!" — spricht er, — „kennt der dumme Hund
So wenig den Gebrauch im Reiche!
Was klagt der Narr sein Anglück mir!"
Und eilig schreibt das weise Thier:
„Den Zuspruchenten der Beschwerde,
Gerwesen wir an — die Gebärde." —

(„Nordteutscher Courier" von Mailitz.)

---

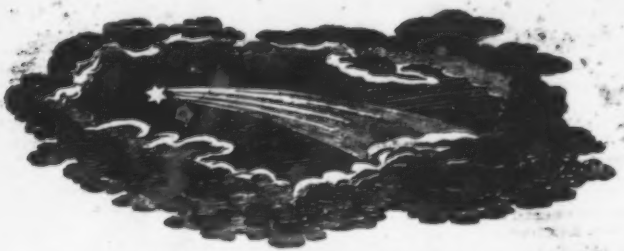
* Die Franzosen müssen eine freie, ästhetische, weltbürgerliche Beschäftigung haben. Dies liegt im Nationalcharakter wie er sich seit der Revolution gebildet hat. Sie müssen entweder einen Krieg führen oder frei sprechen und schreiben können: hier ist der Meinungskrieg. Kaum kann tobte sie in Schlachten und sie verlangen nun die Zeit auch die Preßfreiheit. — Diese rächte sich aber hinterher an ihren Unterdrückern selbst. Carl X. unterdrückte den Meinungskrieg — und sie ließen die Kanonen ruhen und griffen zu den Waffen. Sie werden die Waffen weg lassen, sobald sie wieder ihre Federn frei gebrauchen dürfen. —

— Schon den 17. Juli sagte Hr. von Maltitz in seinem N. d. C.: „in liebenswürdiger, ministerieller Weise hat Hr. v. Peponcett, soll darum in vollen Dank seiner allmächtigen Gnädigkeit eben so pathetisch als komisch ausgerufen haben: „keine menschliche Macht soll mich zwingen, meine Stellung als Minister zu verlassen, wie immer auch die Mienen anstalten mögen!

Das sind' ich Dir, mein blanker Schatz,
Auf Wort, Dich reißt vom Staatenrader
Nicht Volkes Macht: Dich glaub', Herr Grober!
Des Volkes Gift schmeißt Dich vom Platz.
Und acht Du denn nicht angehoren
So wird Du, falsches Bärmelein,
Dem Riesenschritt der Zeit zu thören
— — — zerstieben. — "

Und Hr. v. Peponcett lief, als seine Zeit kam.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brc.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloſſſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 133. Montag, den 23. Auguſt. **1830.**

An die Leſer.

Der „Komet," herausgegeben von dem Unterzeichneten, erſcheint ununterbrochen und vom 1. Auguſt an in Commiſſion des Herrn Fr. Aug. Leo in Leipzig. Die reſpect. Herren Pränumeranten werden erſucht, die Anzahl der Exemplare, welche ſie beziehen, der genannten Handlung anzuzeigen, wo ſie ihnen — wie es ſich von ſelbſt verſteht — ohne weitere Nachzahlung ausgeliefert werden. —

Es iſt eine unwahre, Täuſchung bezweckende und zugleich lächerliche Behauptung, wenn Herr C. H. F. Hartmann ankündigt, der „Komet" habe aufgehört und an ſeiner Stelle erſcheine ein neues, von ihm unternommenes Blatt. Der „Komet" hat keine Aenderung erfahren, als daß er von nun an in Commiſſion der Buchhandlung des Herrn Leo erſcheint, und die Herren Pränumeranten haben nicht Urſache, ſich ein andres Blatt, ſtatt des „Kometen," auf welchen ſie ſubſcribirt haben, aufdringen zu laſſen. — Wegen jener unwahren, mein Inſtitut und deſſen Fortgang beeinträchtigenden und auf eine unrechtliche Speculation begründeten Anzeige, habe ich Herrn Hartmann gerichtlich belangt.

Leipzig, im Auguſt.

C. Herloſſſohn.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Der alte Billionär hatte in seinem Kloster hinlänglich Zeit und Muße, die stillen und lauten Wünsche in die Ferne zu senden. Wenn man auch glauben sollte, daß einem Greise, der in den gültigsten Mitteln, Alles möglich zu machen, fast vergraben sitzt, keinen unbefriedigten Wunsch kenne; — so wäre solches hier dennoch ein Irrthum.

Sein Herz schien eine Seite zu haben, die, wie bei so Manchem, dem leisesten Eindruck bloß gegeben, ein lautes Bedürfniß um so sorgfältiger nährt, je weniger die Gestaltung des Lebens dasselbe befriedigt. Es war die Seite der Ehre. —

Die russischen Priester höhern Ranges tragen prächtige Kreuze, die Officiere und Beamten tragen meistens nicht minder glänzende Orden; — der alte S—m besaß Diamanten und Perlen, aus denen sich nie gesehene Decorationen verfertigen ließen. Aber die Ehre, einen einzigen Orden zu tragen, war ihm nicht beschieden.

Wie leicht hätte der gute Alte an Ehr' und Ruhm so reich werden können, als er es an Vermögen war? Es war im Jahre 1824, als Pelagios ihn zuweilen besuchte. Im fünften Jahre also zuckte die bedrängte Nation des unermeßlich reichen Mannes unter den schmachvollen Streichen der offnen Feinde und der verschlossenen Cabinetsintrigue. — Das eine, was noch, die ewig gerechte Sache des unglückseligen Volkes im heiligen Kampfe durchzuführen — dieses eine kannte alle Welt, und tausend und abermal tausend Fremde in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich und England, ja sogar in dem engen Dänemark strebten einmüthig dahin, zusammenzubringen — dieses eine! ohne welches vielleicht längst schon die Spur der Hellenen in ihrem Vaterlande erloschen. —

War der alte Billionär nicht ein Grieche? — Hätte nicht er, ja bei Gott! Er allein sein wimmerndes Volk vom Verderben retten, die kräftige Auferstehung, die Blüthe seines Volkes mit einem Male herbeiführen können — durch das einfachste Mittel von der Welt, dessen Besitz ihn fast erdrückte? — —

Hätten ihn nicht die frommen Priester, in deren Mitte er lebt, zu solchem Werk der Liebe und der Unsterblichkeit ermahnen, ihm mit einem Beispiele vorangehen können, — die Messen für das Heil ihrer Glaubensbrüder unentgeltlich zu lesen? — — —

Wahrlich diese Fragen stören uns im Fortgange unserer Erzählung, und wir würden das Mißfallen des Lesers befürchten, wenn sie nicht die Sache der Menschheit betrüfe, für die sein Herz gewiß so warm und kräftig erglüht als das unsre.

Das Kloster — —; ja, ja, das leidige Kloster übte hier den christlichen Einfluß auf das weiche Gemüth des Billionärs. Hat doch die Kirche ganze Länder schon aufgefressen; wie sollte sie nicht einige Billionen an Gold, Perlen und Juwelen noch obendrein vertragen können, wenn diese harten Gegenstände auch ein wenig schwer zu verdauen sind?

Daß die Priester den Billionär nicht bewogen, hervorzutreten zur Rettung seines Volkes, seinen Namen einzugraben in den Felsen der Geschichte, auf daß er leuchte in Brillantfeuer bis in die fernsten, spätesten Zeiten; daß das Kloster ihn nicht zum Werke getrieben; erklären wir uns nur allzuleicht — aber unerklärlich bleibt uns das Herz des Alten.

Sollte ihm denn niemals etwas Menschliches begegnet sein? Sollte er niemals eine Anwandlung — eine leise Anregung gespürt haben, die den Gedanken erwecken konnte, der doch so nahe lag? —

Vermuthlich niemals; denn er lebte in Rußland. — Was die Russen, deren erste Pflicht es gewesen, ihren bedrängten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizutreten — für die Sache der Menschheit gethan; wird die Nachwelt uns erst enthüllen. — Es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß sie den Schweizern und andern fremden Nationen hochbegeistert und rachegläubend vorangegangen, als ihr Glaube in der Person des Patriarchen geschändet worden — es ist ganz in der Ordnung, daß die Großen und Reichen eifrig und rastlos um die Rettung ihrer gefährdeten Glaubensbrüder bemüht, in aller Eile einige „Seelen," wenn auch um einen Spottpreis, mehr verkauft und den Ertrag schleunigst in die Unterstützungskasse der Griechenvereine ihres Landes gesandt. — Rußland hat in sofern die größte Aehnlichkeit mit Japan, als es schwierig ist, irgend eine getreue Darstellung des Innern zu erlangen. Dessen ungeachtet aber die Ehre der Nation glänzend wird aus dem tiefen Schleier der Gegenwart hervorblicken, — wenn wir diese Rechtfertigung der fast fanatischen Glaubensbrüder der Griechen auch nicht erleben. —

Pelagios hatte seinen Mann zur Genüge kennen

gierat, verließ Moskau auf kurze Zeit und kehrte zurück in der Uniform eines Generaladjutanten des Kaisers. — Das militärische Emporsteigen bringt es mit sich, daß ein General- oder Flügeladjutant, so wie auch jeder General bald seine Regimentsuniform, bald seine besondere trägt, je nachdem die Gesetze der Form, die Aufmerksamkeit des Reichs, eine veränderte Toilette gestatten.

Sechzigstes erschien nun unser Prinzipal nicht immer als Diplomat des Kaisers, gelüstig aber trug er die Uniform gerade dort, wo er — nichts zu verrichten hatte, und ihm eine gewisse Intimität bereiten konnte. —

Im Vorbeigehen seiner Abschiedsbesuche (einer notwendigen Eigenschaft — oder Andeutung der Generaladjutanten), besuchte er seinen alten Freund und Gönner, dem er sich bald entdeckte: als abgesandt und beauftragt von Se. Maj. dem Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, an den Grafen S—m in Moskau.

Der schwache Diplomat fühlte sich durch den Besuch seines jungen Landsmannes ganz besonders geehrt, die Freude über dessen Erscheinung stieg um so höher, als dieser zu Erörterungen der obwaltenden politischen Verhältnisse überging, und auf die Veranlassung seiner Sendung deutete. — In den gewöhnlichsten Ausdrücken, die mir, dem abgesandten Weltmann gutrauen, schloß er endlich mit dem Wunsche, Ihrgehren oder Befehl des Kaisers heraus, eine Anleihe von sechsmal hundert tausend Rubel Silber aufzunehmen, wobei er wohlberechnet manch' Wörtchen fallen ließ, das auf die glänzendste Anzeichnung deutete, falls der alte Grieche in die Nothwendigkeit willige, und dem Kaiser diesen Vorschuß als Privatsache anvertraue.

Daß der Alte sich nicht lange besonnen, in den Antrag zu willigen, läßt sich erwarten. Die Summe war in Vergleich zu seinem Vermögen ein Bagatell; die Aussicht aber, noch im hohen Alter mit dem Kaiser Unterhandlungen gepflogen zu erscheinen, war nachmals kein geringfügiger Umstand.

Prinzipal empfing die angebotene Summe, quittirte im Namen des Kaisers und begab sich nach St. Petersburg zurück.

Wie staunt in Moskau erschien er nun hier mit den besten Empfehlungsschreiben — das allergnädigste Document aber war sein authentischer Creditbrief, der ihm jene Summe zur Disposition stellte. Seine früheren Schnurrereien waren hinlänglich vergessen, seine späteren Streiche in Gnaden ebenfalls bekannt geworden; — dessen ungeachtet aber war er bald wie jener der gesuchteste Gesellschafter, der Abgott aller Zirkel und die Freude und Bewunderung der Damen, wo er sich nur blicken ließ.

Vertraut mit den russischen Lebensverhältnissen, wußte er sich in Kurzem die kräftigste Protection zu gewinnen; — er bezog mehreren der ersten Generale so viel Geld, als seine Berechnung gestattete, verlor absichtlich im Spiel an bedeutende Männer, und eine Schwierigkeit trat er wieder ein in kaiserliche Dienste als Cornet (im Range Premierlieutenant der Armee) beim Kaiserlichen Regimente Kaiserin, welches in Gatschina, einige Werste von St. Petersburg, stand.

Bei diesem Eintritt war unser Held sechs und zwanzig Jahre alt.

(Fortsetzung folgt.)

Grabschrift.

Wenn ich gestorben, schreibet auf mein Grab:
Hier ruht — ein Mensch, der seligkeitsvoll lebte,
Der allzeit den Letzenen sich ergab —
Der unentrissen nach dem Höchsten strebte,
In seinen Sünden wählt' er Jungen oft;
Das Gute that er meistens nicht, allein.
Auf Erden hat er nimmer viel gehofft —
Mög' er im Himmel nicht getrichen sein.

H.....t.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, im Juni 1830.

So gern ich, meinem Versprechen gemäß, in der Charakterschilderung der verschiedenen hier lebenden Nationen fortgefahren wäre, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen zuerst von dem Nachricht zu ertheilen, was in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit aller unserer Einwohner, so wie des ganzen Staates und der angrenzenden Länder auf sich zieht; ich meine die Ausstellung der Kunst- und Gewerbe-Exposition des Jahres 1830. Ein ansehnliches Gebäude, das jetzt den rechten Flügel unseres Museums bildet, wurde zu diesem Behufe in kurzer Zeit aufgeführt, und was jetzo Künstler und Handwerker des Vaterlandes der Musse werth hielt, den Augen des Publikums darzustellen, wurde von der Commission angenommen, und mit Geschmack in die verschiedenen Säle vertheilt.

Die Gegenstände mögten zu weiten, aber gar durch die Breite der Kritik angehauen, wäre sie mich eine eben so mühsame als für Sie unterhaltende Arbeit, ich kann jedoch nicht unterlassen, einiger Meisterwerke zu erwähnen, die vorzüglich die Aufmerksamkeit aller Schaulustigen auf sich zogen. Zuerst eine Toilette, die unser König zur Vermählung seiner Tochter Mariane L. H. anfertigen ließ, ein wahrhaft königl. Geschenk: — der Tisch, das Waschbecken, die Wasserkanne, der Seifenschäumer ꝛc. Alles von massivem Silber gearbeitet, und genau nach dem Muster jener Toilette, die der König von Preußen seiner Tochter am Verlobungstage mit unserm allgemein geliebten Prinzen Friedrich überreichte.

Ferner eine von Wolle gewebte Wandtapete aus der berühmten Fabrik der Gebrüder Schmachen zu Louvain, das wohlgetroffene Bildniß unsers geliebten Landesvaters zu Pferde vorstellend, in verschiedenen Farben gearbeitet, ein treues Gemälde. — Die bekannt enthusiastische Damen allen denen den Preißkrönen Beifall hier den Vorzug vor allen übrigen; auch in dieser Art fehlte es nicht auf der Ausstellung, indem zwei junge Mädchen, Schwestern von 12 bis 14 Jahren, ein Stückchen Zeuge aufgelegt haben, welches Blüten, gleich Spinnengewebe feinen Blüthen sind, und so deutlich sichtbare, daß Frauenzimmer zu sehen, am dieses Stück Arbeit mit solchem Bewunderungswürdigen betrachten zu können, als es täglich Nachbarinnen von mir thaten.

Die Porzellanfabrik hat einige treffliche Stücke, worunter besonders die Lavendelblumen Schale sich auszeichnen, auch Flora stunde ich mich zu mit verlieren, wollte ich mich auf's Einzelne einlassen. Musikinstrumente aller Art, worin eine Meisterwerke, Claviere ohne Saiten, Mundflöte, die ja jedem tüchtigen Stücke den Ton genau angeben ꝛc. sind in so großer Zahl vorräthig, daß man sie mit der größten Mühe kaum übersehen, vielweniger beschreiben kann. — Unsere Buchhöfe und Privatlogis waren alle gefüllt, die täglichen Preise wurden gezahlt, und dennoch mußten natürlich von den siebenzig tausend Fremden, die sich hier versammelt hatten, viele in den umgegend ihre Wohnungen aufschlagen, wie z. B. zählten selbst Fremde aus den entferntesten Orten, z. B. Breslau, die sich zu den Festlichkeiten einfanden.

Der größte Zulauf war jedoch wohl nur in den ersten acht Tagen vom 20. bis 28. Juli, wo sämmtliche Musikvereine aus den benachbarten Städten, wie Antwerpen, Mecheln, Tournay ꝛc. von dem hiesigen zusammenberufen waren, um im Wettkampfe den Preis davon zu tragen, der in einer schönen goldenen Medaille besteht, die jedes Mitglied des Vereins tragen darf. Dreimal fiel der Preis den Antwerpenern zu; ich habe nun natürlich dem Streite beigewohnt, und selbst ein wenig musikalisch, kann ich Ihnen versichern, daß sämmtliche Vereine viel weitem den deutschen Mustern nachstehen.

An Zerstreuung während der Festlichkeiten fehlte es durchaus nicht, wie hatten Bälle, Concerte, Illuminationen, Pferderennen und dergleichen mehr.

Auch Mr. de Prudel, der Improvisateur Frankreichs, der Ihr aus dem Morgenblatte wohl kennen, und der uns bereits im verflossenen Winter einige Abende angenehm unterhielt, gab eine improvisatorische Soiree. Ich stimme ganz mit dem Referenten des Morgenblatts überein, daß er in den Compositionen seiner Lauerspiele Dichter zu wünschen wäre, allein bewundert man die fantastische Arbeit, eine Tragödie nach vorgeschriebenen Personen in Versen, deren jedesmaliger Schluß einen Reim reimt, sogleich aus dem Stegreife vorzutragen, heißt Zutrauen ihm vielleicht nur kurzlich einer gar nicht bekannt ist, so wird man mit wenigen guten Gedanken, die er wollen kann traurig und glücklich sind, ihm gewissen sein.

Eine Soiree eigener Art hingegen componirten, und es läßt darin die größten Schwierigkeiten, indem es nicht nur Conversation forderte, sondern auch eine Person aus einem Gegenstand, auf die sie sich besinnen sollten. Unser Intendant stand mir folgendes im Gedächtnis, das mehr verdient, aufgeschrieben zu werden, und um so mehr, da es ein Beweis auf die jetzigen traurigen Ereignisse in Frankreich und mit vielem Ernst sprach.

(Schluß folgt.)

Localitäten von Leipzig

Eine verschiedenen, sehr ich die gegen mich geschehene Aeußerung des Schauspielunternehmens in der Abendzeitung. Es nennt mich einen Schauspieler, der Schwierigkeiten scheut. Den Engel! Der es mir alle wirklich angeschaut hat, ich thue nun dies. Ich that mir nur leid, daß ich dem dieß Vergnügen nicht erweitern kann.

Mit dem Schauspieler gestellt es mir auch die geringe Gastspielgesellschaft — mit ich, leider, abermals nicht einlassen kann. Wenn es von meinen Verhältnissen einer dieselben Schauspielerin fordert, so ist das Leider, Unbestimmt. Schauspieler. Da meinen übrigen Plan, und unfreundlichen Ratzen habe ich auf Ansuchen der Intendanz gen jener Schauspielerin nur nicht erwähnt und sind oft in diesem Courtheil: denn ich hätte sie nicht leiden können. Ich habe überhaupt keine Niemanden verpflichtet und weil ich von Theaterschriften nichts viel halte, auch keine gefordert. Wenn man seinem Engel leben kann und muß man einem Lebern nicht Böse machen. Ich bin weiter ein schauspielerisches Gastvorrecht, daß jeder Schauspieler und jeder Schauspielerin sich mit oder ohne Contract hören verstand, und es, gerade Pech der Theaterdirectionen Unterschrift, ein Gastrecht wie Kostbarkeit. Pantom. Z.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 134. Dienstag, den 24. August. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

(Fortsetzung.)

In der strengsten Maske eines Ehrenmannes lebte er nun wie ein Fürst im weitesten Sinne des Worts. Er erwarb sich, wie in Genuß, die Liebe aller Offiziere. Durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften in den ersten Familien eingeführt, wurde ihm die Wahl nicht schwer, eine Dame, nach seinem wohlüberlegten Plane, für den Altar zu wählen. Was ihn als Hauptbeweggrund leitete, werden wir später erfahren. Er trat in vertraute Berührung mit einer Sittsamen, die zu den Vorsteherinnen des Fräuleinhauses gehörte — einer Anstalt, welcher die Kaiserin mit besonderer Gnade zugethan war.

Die Verbindung ward von allen Seiten gebilligt, und Prinzipes nahm auf kurze Frist Urlaub, und machte eine Reise zur Anordnung seiner häuslichen Einrichtung. Rasch und so zu sagen pfeilschnell, wie man in Rußland überhaupt reiset, flog er nach Moskau, und erschien wieder in der Uniform als General-Adjutant des Kaisers bei dem alten S—m im stillen Kloster.

Ein eigenhändiges Schreiben der kaiserlichen Majestät — wenigstens hielt es der Alte dafür — that die erwünschte Wirkung. Der Alte ward tief gerührt, und erklärte, daß er sich unendlich glücklich schätzen würde, wenn ihm doch nur die Ehre zu Theil werde, durch ein Opfer, und sei es auch das größte, seine Anhänglichkeit an den Thron auszusprechen. „Es ist hier von keinem Opfer Ihrerseits die Rede" — erwiderte der Pseudo-Generaladjutant — „im Gegentheil wird der Kaiser die erste Gelegenheit wahrnehmen, Sie öffentlich und vor aller Welt mit den Beweisen seiner allerhöchsten Gnade zu zieren; — was aber meine jetzige Sendung anbetrifft, so bin ich beauftragt, das Cabinet Ihrer Seltenheiten und Mineralien zu besichtigen, Sie im Namen Sr. Majestät zu bitten, ihm solches, im Fall Sie

noch nicht darüber verfügt, um jeden Preis, als Anwachs der kaiserlichen Sammlungen in St. Petersburg, zu überlassen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es bei Ihrem Letzten, als Ihr Eigenthum aufbewahren, bei Ihrem Absterben aber (das der Himmel recht lange hinausseyen möge) dem Käufer das Recht darüber einräumen."

Was konnte dem Alten erwünschter kommen, als die schönste Gelegenheit, sein Cabinet um einen solchen Preis in sichere Hand zu bringen, das ihm, das Lieblingswerk seines Lebens, so sehr am Herzen lag? Welch' eine Ehre für das Centralcabinet der kaiserlichen Majestät beyther gesammelt zu haben!

Pelagios überließ dem Alten unbedingt die Werthschätzung der ganzen Sammlung, und weigerte sich sogar, dieselbe mit dem längst abgefaßten Inventarium zu vergleichen; drang aber auf die baldigste Ausfertigung des Kaufcontracts (Kupeschi), den er, da der Alte sehr wenig Russisch verstand, Duchowne (Testament) nannte.

Es wurde verabredet, daß eine Gesellschaft der ersten und bedeutendsten Männer Moskaus zu einem Frühstück eingeladen werden sollten, zu ihrer eigenen Unterhaltung die Sammlung in Augenschein nehmen, und sodann als rechtskräftige Zeugen den Kaufcontract (Duchowne!) unterschreiben möchten. Der Alte taxirte sein Cabinet zu dem Werth mehrerer Millionen, und Pelagios war in Allem dessen mit ihm einverstanden.

Das Besichtigungsfrühstück wurde zu Stande gebracht. Pelagios ersuchte mehrere fremde Personen ersten Ranges, die er im conventionellen Leben kennen gelernt, mehrere Generals, an die er schon früher durch Permalow empfohlen war, und nicht minder den Generalgouverneur * . . . . , im Klostergarten seines Verwandten, des alten S — m, ihm die Ehre zu erweisen, als bündige Zeugen das Testament unterzeichnen zu wollen, in welchem ihn der Alte als Universalerben seines Vermögens ernannt habe. — —

Wer würde sich je weigern, ein splendides Frühstück einzunehmen, ein vielbesprochenes Cabinet zu beschauen, und endlich seinen Namen als Zeugen zu unterschreiben, wo noch zu erwarten steht, daß bei späterer Eröffnung des Testaments auch dem Frühstück ein glänzendes Diner, Souper oder ein Ball erwachse?

Die Eingeladenen versammelten sich, und unterhielten sich größtentheils in dem wohl ausstaffirten Tafelzimmer, während sie im Vorübergehen den Alten in's Gespräch zogen, von dem menschenfreundlichen „Duchowne" sprachen, und ihm die schönsten Complimente machten.

„Duchowne? Duchowne!" nickte und lächelte der alte S — m, der sich dieses Wort, das nach seiner Meinung nichts anders als „Kaufcheim" bedeute, wohlgemerkt hatte; und suchte sich baldmöglichst wieder loszuwinden, da ihm die Unterhaltung auf Russisch schwer fiel.

Das Document ward in aller Förmlichkeit unterschrieben, auf der Stelle versiegelt, und, wie es der Landesbrauch erforderte, in's Findelhaus zur Aufbewahrung gesandt.

Pelagios nahm zum Abschiede noch im Namen des Kaisers Zweimalhunderttausend Rubel Silber in Empfang, quittirte abermals, und rüstete sich zur Abreise.

Bevor aber der hoffnungsvolle Erbe sich aus Moskau entfernte, lag es ihm am Herzen, eine unwesentliche Kleinigkeit — das baldige Ableben des Alten, zu veranstalten, und die Erfahrung lehrt, daß solches gar leicht durch eine beliebige Dosis Gift zu bewerkstelligen.

Das Testament des Millionärs erkannte der philosophische junge Mann für etwas durchaus Ueberflüssiges und Unnützes. Er hatte das Testament unterschrieben, in den Augen des Philosophen das erste und einzige vernünftige Werk, das er je vollbracht — die fernere Antriebe abgerechnet, die eigentlich kein Werk, sondern ein passives Hingeben war.

Was hatte der Alte nun noch weiter auf Erden zu schaffen? Pelagios konnte sich in dieser Beziehung auf nichts besinnen, und hatte fest beschlossen, ihm die Langeweile des Lebens wohlwollend zu kürzen.

Der Millionär hatte, nach den Bedingungen des Klosterlebens, außer einem Knaben Niemanden zur Bedienung um sich. Sein Tagelauf war von Morgen bis Abends höchst regelmäßig; und unter andern war dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen, daß sein Frühstück; bestehend aus Kaffee und Zwieback, stets im Vorzimmer bereit gehalten wurde, bis er sich in den Schlafrock geworfen.

Würde der Erbe nun den Zwieback unbemerkt vertauschen, und vergifteten Zwieback unterschieben können, so müßte die Wirkung ihn zum Ziele seiner Wünsche führen.

Wie es beschlossen, ward es in's Werk gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Grenadier.

Des Meeres Wogen glühen
Vom ersten Morgenglanz;
Am Ufer steht die Hütte,
Gehüllt in grünen Kranz.

Da sitzt der greise Krieger,
Silbern das Haupt und schwer;
Die blonden Enkel spielen
Und kauern um ihn her.

Er spricht von fernen Zeiten
Und ferner Lande Pracht,
Und wie der große Kaiser
Geleuchtet in der Schlacht:

„Am Fuß der Pyramiden,
Von Pulverdampf umgraut,
Und hoch auf den silbernen Alpen
Hab' ich meinen Kaiser geschaut."

„Und als wir kamen zur Moskwa
Auf das weiße Leichengefild,
Da haben sie dumpf und langsam
Einen Todtenmarsch gespielt."

„Bei Mont Saint-Jean aber hab' ich
Zuletzt meinen Kaiser geschaut,
Da ist in die purpurne Wunde
Meine einsame Thräne gethaut."

Die kleinen Enkel horchen,
Das tönt wie Heldengesang;
Sie küssen die zitternde Perle
Ihm von der verblichenen Wang'.

Sie seh'n den Kaiser traben
Vor seiner Heldenreih':
Horch! Wald und Woge brausen
Eine heilige Melodei.

„Das ist nicht Brausen der Brandung,
Das ist nicht Waldes Gesang!
Das ist der Donner der Schlachten,
Der Freiheit Glockenklang!"

„Seht! Seht! Sie kommen gezogen,
Wie Schwerter blitzt's heran,
Die Fahne meines Kaisers
Dreifarbig flattert voran!"

Und: Vive Lafayette!
Hallt's durch die blanken Reih'n;
Und: Vaterland und Freiheit!
Will Aller Losung sein.

Wohl lange starrt und stehet
Der alte Grenadier;
Durch Herz und Auge sprüht es
Mit heil'ger Kampfbegier.

Und Thränen unaufhaltsam
Träufeln ihm in den Bart:
Wohl weiß er, woher ihm auf einmal
So wunderseltsam ward.

„Hinüber, ihr Wellen, ihr Winde!"
So ruft er hinaus in die See:
„Hinüber nach Süden! Da ragt
Ein einsamer Fels in die Höh'."

„Da schwimmt eine heilige Leiche
Viel Jahre fort und fort,
Sie darf nicht landen im Hafen,
Nicht am geweihten Ort!"

„Hinüber nach Süden und flüstert
Heimlich der Leich' in's Ohr!
Von seines Frankreichs Stimme
Richtet der Held sich empor."

„Der Held mit dem kleinen Hütchen
Und mit des Auges Blitz
Kommt über die Wasser gezogen
Nach seinem Kaisersitz."

Es gehen, es kommen die Wellen,
Sie flüstern im Abendroth:
„Dein Kaiser blieb gefangen,
Dein Kaiser bleibet todt!

Der Krieger horcht der Stimme,
Wie's leiser und leiser erbebt:
Dein Kaiser ist gestorben,
Doch sein Orestes lebt!

„Auch ist noch nicht gestorben
Sein braver Grenadier!"
Er sucht hervor den Schlachtrock,
Cocard' und Ordenszier.

Und: Vive Lafayette!
Ruft seines Schwertes Klang:
„Ja dort in des Potomak Wäldern,
Wie's mit ihm der Jüngling schwang!

Er küßt die blonden Enkel:
„Seid still! Gott sorgt für Euch.
Ich muß ja geh'n und kämpfen
Für meines Kaisers Reich."

Er breitet segnend die Arme
Ueber sein Paradies,
Und wandert freudig, tapfer,
Zur Freiheit nach Paris.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipzig im Juli 1830.

(Beschluß.)

Eine Dame gab ihm das Thema: le fils de l'homme, Duc de Reichstadt (Napoleons Sohn); eine Andere fügte die Endreime hinzu: la liberté, héritier, l'espérance, la France, und ohne langes Nachdenken sagte er in höchst pathetischem Tone:

„Dans son Oeil quelle flamme,
On voit qu'il est fils de la France
Et si de son père il n'a pas hérité,
Il a présent l'espérance."

Hier Tyroler, die Sie wahrscheinlich schon gehört haben, ernteten von einem kleinen, aber aufgeschuchten Zirkel viel Beifall, und wurden aufgefordert, ein zweites Concert zu geben, das sehr besucht war.

In unserer Literatur haben wir wenig Neues, desto mehr an französischen Nachdrücken, die häufig hier früher in den Händen des Publicums sind als das Original, wie es z. B. unlängst mit den neuesten Erzeugnissen De Lamartine's, mit den: „Harmonies religieuses et poétiques," der Fall war, daß die Brüsseler Ausgabe drei Tage früher als die Pariser erschien, und vierzehn Tage später durch die thätige Buchhandlung unsers Landsmannes, J. Frost, bereits in ganz Deutschland verbreitet war. In seinem Verlage erschien auch von dem berühmten Grafen von Hogendorp, der zehn Jahre Resident in unsern Colonien auf Batavia war, ein höchst wichtiger Beitrag zur Geschichte dieses Landes unter dem Titel: „Description de Java et quelques autres possessions néerlandaises," mit einer Karte und Ansichten, auf Velinpapier gedruckt; nach dem Urtheile aller Kenner, und besonders nach dem, was mir Herr Dr. Blume, der elf Jahre Médecin en chef in Java war, der bekannte Herausgeber der Flora Javae, mittheilte, ist dieses Werk mit Fleiß ausgearbeitet und ein vortreffliches Seitenstück zu Raffle's „Description of Java."

Ueber unser Theater in meinem nächsten Berichte, so wie etwas über die politischen Ereignisse unsers Nachbarstaates, die auf uns hier nicht unbedeutenden Einfluß haben.

Leben Sie wohl! Ihr

H. A. A.

Leipzig im August 1830.

In Nr. 215 der Augsburger Zeitung vom 9. August heißt es: Obschon es den Anschein hatte, unser Bad, diese herrliche Schöpfung, würde dieses Jahr nicht sehr zahlreich besucht werden, so haben sich in der letztern Zeit doch so viele Badegäste eingefunden, deren Aufenthalt durch die vortreffliche Einrichtung der Badeanstalt, gleichwie durch die Alles begünstigende Freundlichkeit des allerhöchsten Königl. Hofes unendlich gewinnt wird. Unter den Fremden höherer Range, die sich hier befanden, können wir nicht unerwähnt lassen, Ihre Excell. der Frau Präsidentin v. Schwendler aus Weimar, als einer bekannten Dame von den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu erwähnen. — Herr Saphir, der schon ein paar Tage hier verweilt, und Se. Majestät dem König durch den Flügeladjutanten Oberstlieutenant von Xaver und Xario, Ihrer Majestät der Königin aber durch Se. Excell. dem Oberstkallmeister Freiherrn v. Kesling die Ehre hatte vorgestellt zu werden, wurde sowohl von Seiten Ihrer Allerhöchsten Herrschaften als auch von den Badegästen ausgezeichnet aufgenommen. Es war so manchen der anwesenden Fremden sehr angenehm, diesen talentreichen Mann persönlich kennen zu lernen; ein Meister der deutschen Sprache, verbindet er mit einer außerordentlich schnellen Fassungskraft einen fast unerschöpflichen Witz und die lebhafteste Phantasie, welche sich auf die glücklichste Weise in seinen Gedichten entfaltet. Saphir, der ein großer Kinderfreund sein soll, blieb den überaus reizenden königl. Kindern, welche sich täglich unter der großen Eiche versammeln und spielen, nicht unbemerkt, und ein Gedicht von ihm, umwunden mit blauen und weißen Bändern, welches der Eiche und dem hohen Kreise der schönen Prinzen und Prinzessinnen gewidmet war, wurde sehr gnädig an und huldvoll aufgenommen. — Wir erwarten hier bis zum 7. d. M. die Ankunft Sr. Kön. Hoh. des Kronprinzen in Begleitung seines Gouverneurs, des Grafen von Juggers Kirchberg-Hohenegg. — Den Vernehmen nach begeben sich II. KK. Majestäten am 15. d. M. von hier aus nach den Bergschlössern; zum Octoberfeste kommen Allerhöchstdieselben nach München, und erst im Laufe des Monats October dürften Se. Majestät der König eine Reise nach Regensburg unternehmen, um daselbst der feierlichen Grundsteinlegung zur Walhalla beizuwohnen.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Ende Juli. Herr Klein trat noch als Johann von Paris auf und zwar mit noch geringerem Beifall, als das erste Mal. Im „Templer" sang Mad. Brandetti, von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt, zum ersten Male wieder und wurde mit einem Beifallssturme empfangen; ihr neuengagirte, gewandte, nur etwas schwache und im Spiel wenig routinirte Tochter Hr. Sudr sang das Rosalyne und erhielt Beifall, namentlich im Duett mit Hr. Haase. Wie immer war Hr. Hasemeister sehr gesprächig und wußte jeden Scherz gerade [illegible]

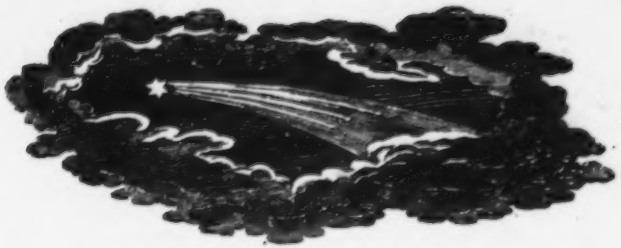
[illegible] ner, dem Componisten, brachte das mit Recht realisirte Publicum nach dem pianissimo Finale des zweiten Actes ein Lebehoch. Die Vorstellung war eine der brillantesten, ein Lebehoch. Die Vorstellung war eine der brillantesten, ein Lebehoch.

In den Zwischenakten eines Soloquintetts hörte sich ein Clarinettist, Hr. Schindelmeiser, Mitglied der k. Capelle in Berlin, hören, und erhielt entschiedenen Beifall.

Vorzug war Irrigkeit hat aufgezeichnet.

In den „Mandrin," welche trefflich einstudirt worden waren, hat man alle — nach Verdienst — gesehen. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 25. Auguſt. 1830.

Gaunер-Streiche — Galgen-Genie.

Thatſachen

von

Harre Harring.

(Fortſetzung.)

Pelagios wußte ſich durch Geld, um welches auch in Moskau Alles zu haben — die nöthige Doſis zu verſchaffen, ließ ſich bei demſelben Becker, der bereits Jahre lang die frommen Brüder des Kloſters mit Brod und Backwerk verſah, eine Portion Zwieback holen, tränkte ſie mit der wirkſamen Tinctur, hörte ſie ſorgfältig am Kamin und begab ſich frühmorgens zum Abſchiedsbeſuch in's Kloſter.

Der Alte ſchlief noch, und ſo eben hatte der Knabe den Caffee fertig und ordnete den Zwieback auf dem ſilbernen Teller. Es wurde geſchellt — das Zeichen, worauf er in die Zimmer eilte; und Pelagios nahm die erwünſchte Gelegenheit wahr, den Zwieback raſch zu vertauſchen, indem er den unſchädlichen zu ſich ſteckte.

Die plötzliche Abreiſe mußte ihn entſchuldigen, eine ſo wenige Stunde zur Bitte gewählt zu haben. Die wiederholte Verſicherung, daß der Kaiſer nicht ſäumen werde, ehrenvoll ein offenes Zeichen ſeiner Gunſt und Gnade an ſeinen geheimen Schatzmeiſter ergehen zu laſſen, ſtärkte und entzückte den Alten über die Maßen, und überſchüttet von dem innigſten Dank ſchied der Vermittler der Cabinetsangelegenheit von dannen.

Der Alte ſetzte ſich zum Frühſtück; allein ſein aufgeregtes Gemüth, durch die Hoffnung auf eine glänzende Auszeichnung vom Hofe, aus dem Morgenſchlafe gebracht, ſchien auch auf den Gaumen gewirkt zu haben. Er fühlte keine Luſt den ſämmtlichen Zwieback zu genießen, von dem ſonſt kein Brocken wieder in's Vorzimmer kam, und nachdem er ein kleines Stück in den Caffee getunkt, ließ er die Portion ungebraucht ſtehen.

Ungewiß, ob dem alten Herrn nicht etwa ſpäter der Zwieback einfallen werde, zögerte der Knabe ihn zu vergeſſen, ſtellte ihn bei Seite und verrichtete ſeinen Dienſt wie gewöhnlich.

Kaum verging eine Stunde, als sich die Wirkung des genossenen Giftes zeigte, wenn auch nur in geringer Kraft.

Der Alte empfand Beschwerden im Unterleibe; sandte zum Arzt, der ohne Argwohn und Verdacht ein Mittel verordnete, das mehr zufällig als absichtlich die Folgen der kaum merklichen Vergiftung verdrängte.

Der Hund des Paters Guardian pflegte zu gewissen Stunden in den verschiedenen Vorzimmern und Küchen zu recognosciren, schlich sich auf wohlbekannten Wegen in die Gemächer des Alten, während dieser seine Vesperstunde hielt und der Knabe im Schlafzimmer aufräumte. Er erspähete zum Aerger und Verdruß des Letztern den schlechtverwahrten Zwieback und ward ein unschuldiges Opfer der Eifersucht — wenn auch die Ursache seines Todes sich erst später enthüllte, als nachfolgende Ereignisse ein Licht über die Sache verbreiteten.

Kaum mochte der edle Prinzipal in St. Petersburg wieder angekommen sein, als sich ein Festtäglger oder Courier bei dem alten S — n melden ließ, der ihm ein Schreiben Sr. Majestät des Kaisers überbrachte, begleitet von einer kostbaren Pretiosa als Geschenk, und dem St. Annenorden mit Brillanten, welchem Letztern aber die Bitte oder Bemerkung beigefügt war, daß der Inhaber ihn erst nach Jahresfrist öffentlich tragen möge, wenn die politischen Verhältnisse sich dermaßen gestaltet, daß das Verdienst desselben um den Staat, wie um seine eigene Nation weiter kein Geheimniß bleiben dürfe.

Wenn auch dem Sachkundigen eine solche Klausel auffallen wäre, so überfiel sie der freudetrunkene Alte, ohne irgend einen Gedanken zu fassen, der ihn in seinem Taumel hätte stören können. Das höchste Ziel seiner bescheidenen Wünsche auf Erden war nun erreicht, und in Thränen des Dankes, welche die äußerste Gnade eines so milden Monarchen entlockte, stand er vor dem Courier, der sich nach empfangenem honneten Andenken aus den Händen des St. Annenritters incognito — höflichst empfahl.

Außer dem Alten hatte Niemand in Moskau die Ankunft des Couriers erfahren, der angeblich nach Odessa beordert sei und sich nur im Durchfluge seines Auftrags entledigte.

Prinzipal bemühte sich nun, in der Residenz auf irgend eine Weise zu einer Remonte zu gelangen, indem er für dieselbe in die Ferne gesandt, mit Pässen versehen, ohne Schwierigkeit würde entkommen können, im Fall sich beim vermeintlichen Tode des Alten in Moskau etwas zeigen, das den Verdacht auf ihn lenken würde.

Nach den Regeln des Vorsicht und Klugheit auf zweierlei Weise gebeckt und geschützt zu sein, hatte er aus gleichem Grunde die Verbindung mit einer Dame gesucht, die bei der Kaiserin einen hohen Rang behauptete und zugleich als Stiftsdame des Findelhauses ganz besonders in Gunst und Gnaden stand.

(Beschluß folgt.)

Liebe und Wasser.

Gegenstrophe von Dr. G. Pfeffer.

Verwundern Sie sich, verehrte Anwesende! nicht über die dem Anschein nach sonderbare Zusammenstellung! Sie werden antworten: Wie kommt Liebe und Wasser zusammen! Das ist ja wie Tag und Nacht, Wärme und Frost, Harmonika und Froschgequarre, Schiller und Hotel. Aber getrauen Sie sich nur einem Augenblick und Sie werden die mannigfachsten Beziehungen zwischen Liebe und Wasser einsehen. Sie werden begreifen, daß wenn Liebe nicht gerade Wasser ist, sie doch oft zu Wasser wird, daß sie viel mit Wasser zu thun hat; daß sie mit einem Worte nur, mit, durch, von Wasser besteht, entsteht, dauert und darin vergeht.

Die Liebe fängt an mit Thränen — was sind Thränen anders als — Wasser. Die Liebe wird besungen in Liebesbriefen; was enthalten Liebesbriefe? — Wasser. Die Liebe wird gestillt mit Gedichten. Was sind diese Gedichte? Ebenfalls Wasser. Die Liebe endigt mit Thränen am Traualtar, und wenn diese Thränen auch Perlen wären, so sind sie doch nicht von besserem Wasser als die ersten Liebesthränen. Aus Liebe gehe und springe man in das Wasser. Das Wasser ist also das Element der Liebenden. Die Liebe ist einem Gewitter zu vergleichen. Beim Gewitter kommt erst der Regen; dann das Donnerwetter; in der Liebe kommen erst die Thränen und dann das Donnerwetter; ich meine den Ehestand. Man hat Blitz- und Hagelableiter erfunden. Warum hat man nicht Blitz- und Hagelableiter für die häuslichen Gewitter des Ehestandes erfunden? Dies wäre eine heilbringende Erfindung!

Das Sprichwort sagt: In vino veritas, d. h. im Weine liegt die Wahrheit, aber die Weinreisender sind weise. Haben Sie jemals gehört, daß im Wasser

die Weisheit liege, oder daß ein Verliebter jemals weise war? Das Wasser ist unbeständig; gibt es eine beständige Liebe? Ich sage: nein, und berufe mich auf das Zeugniß der hier versammelten Ehemänner. Das Wasser wird leicht trübe, und wer wird leichter betrübt, als ein Verliebter. Das Wasser erhält nüchtern. Sehen die Verliebten auch berauscht aus, so sind sie doch immer nüchtern im Kopfe. Man hat die Erfahrung gemacht, daß seit Erfindung der Cadet de Vaux'schen Wassercuren die Verliebtheiten ja, und die Ehen abgenommen haben; dagegen aber haben sich die Irrenhäuser gefüllt, ob mit Verheiratheten oder Unverheiratheten ist noch nicht ermittelt worden. Kann man auf Wasser Häuser bauen? Nein! Kann Jemand auf seine Geliebte bauen? Ich weiß es nicht und berufe mich auf das Zeugniß der hier versammelten Damen.

Unter allen Dichtern war Pindar der einzige Narr, welcher auf das Wasser ein Gedicht machte; wenn auch die Anzahl der Narren, die auf die Liebe Gedichte machten, größer ist, so ist darum noch nicht erwiesen, daß ihre Gedichte nicht wässrig sind. — Als Gott der Herr sah, daß die Menschheit zu sehr verliebt wurde und sich jeder zehn bis zwölf Weiber nahm, da dauerten ihn die armen Männer; denn es bestanden damals noch keine Irrenhäuser; und er schickte ihnen vierzig Tage und vierzig Nächte lang Wasser, um sie abzukühlen und nach den Regeln der Homöopathie nüchtern zu machen. Der liebe Herrgott war also der erste Homöopath.

(Beschluß folgt.)

Die Mädel in Oberöstreich.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die sind wahrhaftig schön,
Ihr könnt Euch drauf verlassen.

Dort hab' ich Mädel gesehn! —
Und wär' ich nicht auf Reisen gewesen,
Ich hätte mir dort Eins auserlesen.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die haben einen kleinen Fuß,
Ein Aug' voll Seel und Leben,
Und einen Mund — zum Kuß.
Eine zarte Wang' und — ohne Lüge —
Ich sah noch selten solch' edle Züge.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die tragen sich sauber und nett;
Um die Stirn' ein Tuch, schwarzfeldern,
Das gar so zierlich steht!
Der Busen, umhüllt vom weißen Linnen,
Kann nimmermehr an Reiz gewinnen.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die tragen die Arme bloß;
Um die Schultern lichte Flügel,
Als Aermel, weit und groß.
Und an den Hüften, leichtbekleidet,
Das Aug' sich unabwendbar weidet.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die sind noch rein und gut;
's sind keine lockre Dirnen —
Sie führen ein kräftig Blut.
Und wolltest du ihnen zu nahe treten:
Du würdest auf „Feigen" zu Gast gebeten.

Die Mädel in Oberöstreich,
Die liegen mir stets im Sinn.
Die zieh'n mein Herz voll Liebe —
Meine Seele zu sich hin.
Doch aber, was hilft die das Singen und Sehnen:
Dein Geist ist verjönt dort im Lande der Schönen.

H . . . . .

Bulletin der Neuigkeiten.

Teplitz und Prag.

Obwohl die Mitte des Monats Junius sonst in Teplitz schon einen vollen Flor von Badegästen bot, so scheint jene Wahrnehmung doch in diesem Jahre sich nicht mehr zu bestätigen. Sind auch die meisten Badestunden besetzt, so fehlt es doch an allem Leben und nur wahrhaft Leidende suchen ihr Heil an der Heilquelle und geben den traurigen Beweis, daß die Krankheiten sich unter dem Menschengeschlechte eher vervielfältigen, als vermindern. Solche Personen, die nur des Vergnügens willen ein Bad aufsuchen, finden sich immer spärlicher ein. Der Gutsbesitzer und Oekonom seufzt daheim über die Wohlfeilheit der Preise, über die Last der Abgaben und kann nicht mehr solche Summen erübrigen, wie er sie sonst mit Lust im Bade aufgehen ließ. Der Kaufmannsstand gewinnt nicht mehr so viel Procent und sieht sich zu einer sorgfältigern Berechnung seiner Ausgaben genöthigt. Die Annehmlichkeit der Eilposten, welche das Fortkommen in aller Herren Länder erleichtert, führt aber auch Viele, die sich sonst gern mit einem Sommeraufenthalt in Teplitz begnügten, in fernere Gegenden. Die hiesigen Einwohner, welche ihre Erstlings

nur von den Fremden haben, und um diese immer mehr anzulocken, in dem Lauf von zehn Jahren Alles aufboten, um den Ort immer mehr zu verschönern, die Häuser zu vergrößern und bequemer und eleganter einzurichten, seufzen allerdings sehr über die Abnahme ihrer Einnahme, während jene Einrichtungen nur ihre Lasten vermehrt haben.

Auch uns führte zunächst die Sorge für unsere Gesundheit nach Teplitz, doch wurden wir nicht so ausschließlich von ihr beherrscht, daß dadurch das Bedürfniß des Geistes, die Annehmlichkeit eines erheiternden und geselligen Menschenverkehrs, unterdrückt wurde. Da dieser eben zur Zeit ganz fehlte, unpassende Badestunden und rauhe Witterung überdies den Aufenthalt noch unerfreulicher machen; so wurde beschlossen, schon in den nächsten Tagen einen Ausflug nach Prag zu machen. Nach unserer Rückkehr hofften wir dann, nicht nur den Himmel milder zu finden, sondern auch alles Uebrige nach unseren Wünschen gestaltet zu sehen.

Wir fuhren den 19. Juli früh um 4 Uhr von Teplitz ab. Obgleich wir nur einen Miethkutscher mit einem Pferden hatten, der Weg häufig über steile Berge führt, bei doppelten Ueberfahrten über die Eger und Moldau auch längerer Aufenthalt entsteht, so hatten wir doch zwölf Meilen in dreizehn Stunden zurückgelegt. In Weidrus, wo wir Mittag machten, bedurften wir überdies noch zwei Stunden zur Rast. Wir fanden daselbst ein recht gutes Wirthshaus; ein Speisezettel mit zwanzig verschiedenen Speisen überzeugte uns von der immer größeren Annäherung an Böhmens Hauptstadt, wie die Sorge für den Magen allerdings keine von den letzten ist. In Sachsen wird man allerdings gut und schnell gefahren, als es in Böhmen fast allgemein ist, obgleich ich die sächsischen Chausseen den hiesigen weit vorziehe. Sie sind unstreitig ebener und breiter, als die böhmischen; doch hat man für sie auch weit geringere Abgaben und das mag auch vorzüglich das Fuhrlohn so billig machen; wir zahlten für unsern Wagen auf vier Tage nach unserm Gelde elf Thaler. Die frühe Ankunft in Prag gestattete uns noch, das Theater zu besuchen. Man gab „Mirandolina“ nach Goldoni. Mad. Binder gab die Mirandolina recht gut, Hr. Poslowsky den Reisenden sehr ergötzlich, von seinem Reitknecht, Hrn. Hartmann und dem Oberstallmeister Hrn. Ernst läßt sich dagegen weiter nichts sagen, als daß sie ein vorzügliches Attachement gegen den Souffleur bewiesen, von dessen Kasten sie sich nicht leicht trennten.

Nach dem Lustspiel gab Hr. Joseph Slawik, Mitglied der Hofcapelle in Wien und ehemaliger Schüler des Prager Conservatoriums, ein Violinconcert. Diese außergewöhnliche Zugabe im Theater war mir um so erfreulicher, da ich nun auch Prag hinsichtlich seiner musikalischen Leistungen kennen lernte. Eine Ouverture von Mozart eröffnete das Concert; sie wurde mit einer Präcision, Geist und Feuer ausgeführt, wie man es nur wünschen konnte. Der Ouverture folgte: „Tartini's Traum,“ eine Ballade für Gesang, Violine und Pianoforte, von dem Concertgeber, Hrn. Professor Schnepf und Hrn. Seauch ausgeführt. Obgleich die Violine mehrere sehr effectvolle Partien darin hatte, so konnte das Ganze mir doch nicht sehr gefallen. Der Tenor war an und für sich sehr schwach, durch die scharfdurchdringende Violinbegleitung wurde er aber vollends ganz gedeckt; gleichwohl schwebte er und das Pianoforte doch auch sehr den Eindruck der Violine. Es war etwas Zerrissenes in dem Ganzen, was keinen befriedigenden Nachhall zurücklies. Dem. Berani sang nun eine Arie von Paer. Die Stimme der jungen Künstlerin wird noch sehr in den Banden der reinen Natur gehalten, wo sie nach glücklicher Ueberwindung aller Kunstschwierigkeiten sich auch zu der Höhe einer klangvollen Reinheit eines seelenvollen Vortrags erheben wird — steht von der Zukunft zu erwarten. Das Publicum schien es zuversichtlich zu glauben: denn sie wurde nicht nur applaudirt, sondern, nachdem sie abgetreten, noch besonders herausgerufen.

(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

In der „Stummen“ traten Hr. und Mad. Genast bei ihrer Durchreise als Masaniello und Fenella mit vielem Beifalle auf. Sein Spiel war trefflich und in der Fenella der Mad. Genast sahen wir endlich das wahre, gefühlvolle, natürliche Bild der leidenschaftlichen, liebenden Italienerin, das mit genialen Zügen ausgeschmückt rein und breiter, als die böhmischen; doch hat man für sie auch weit geringere Abgaben und das mag auch vorzüglich das Fuhrlohn so billig machen; wir zahlten für unsern Wagen auf vier Tage nach unserm Gelde elf Thaler. Die frühe Ankunft in Prag gestattete uns noch, das Theater zu besuchen. Man gab „Mirandolina“ nach Goldoni. Mad. Binder gab die Mirandolina recht gut, Hr. Poslowsky den Reisenden sehr ergötzlich, von seinem Reitknecht, Hrn. Hartmann und dem Oberstallmeister Hrn. Ernst läßt sich dagegen weiter nichts sagen, als daß sie ein vorzügliches Attachement gegen den Souffleur bewiesen, von dessen Kasten sie sich nicht leicht trennten.

Nach dem Lustspiel gab Hr. Joseph Slawik, Mitglied der Hofcapelle in Wien und ehemaliger Schüler des Prager Conservatoriums, ein Violinconcert. Diese außergewöhnliche Zugabe im Theater war mir um so erfreulicher, da ich nun auch Prag hinsichtlich seiner musikalischen Leistungen kennen lernte. Eine Ouverture von Mozart eröffnete das Concert; sie wurde mit einer Präcision, Geist und Feuer ausgeführt, wie man es nur wünschen konnte. Der Ouverture folgte: „Tartini's Traum,“ eine Ballade für Gesang, Violine und Pianoforte, von dem Concertgeber, Hrn. Professor Schnepf und Hrn. Seauch ausgeführt. Obgleich die Violine mehrere sehr effectvolle Partien darin hatte, so konnte das Ganze mir doch nicht sehr gefallen. Der Tenor war an und für sich sehr schwach, durch die scharfdurchdringende Violinbegleitung wurde er aber vollends ganz gedeckt; gleichwohl schwebte er und das Pianoforte doch auch sehr den Eindruck der Violine. Es war etwas Zerrissenes in dem Ganzen, was keinen befriedigenden Nachhall zurücklies. Dem. Berani sang nun eine Arie von Paer. Die Stimme der jungen Künstlerin wird noch sehr in den Banden der reinen Natur gehalten, wo sie nach glücklicher Ueberwindung aller Kunstschwierigkeiten sich auch zu der Höhe einer klangvollen Reinheit eines seelenvollen Vortrags erheben wird — steht von der Zukunft zu erwarten. Das Publicum schien es zuversichtlich zu glauben: denn sie wurde nicht nur applaudirt, sondern, nachdem sie abgetreten, noch besonders herausgerufen.

(Beschluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

In der „Stummen“ traten Hr. und Mad. Genast bei ihrer Durchreise als Masaniello und Fenella mit vielem Beifalle auf. Sein Spiel war trefflich und in der Fenella der Mad. Genast sahen wir endlich das wahre, gefühlvolle, natürliche Bild der leidenschaftlichen, liebenden Italienerin, das mit genialen Zügen ausgeschmückt rein und breiter, als die böhmischen; doch hat man für sie auch weit geringere Abgaben und das mag auch vorzüglich das Fuhrlohn so billig machen; wir zahlten für unsern Wagen auf vier Tage nach unserm Gelde elf Thaler. Die frühe Ankunft in Prag gestattete uns noch, das Theater zu besuchen. Man gab „Mirandolina“ nach Goldoni. Mad. Binder gab die Mirandolina recht gut, Hr. Poslowsky den Reisenden sehr ergötzlich, von seinem Reitknecht, Hrn. Hartmann und dem Oberstallmeister Hrn. Ernst läßt sich dagegen weiter nichts sagen, als daß sie ein vorzügliches Attachement gegen den Souffleur bewiesen, von dessen Kasten sie sich nicht leicht trennten.

Nach dem Lustspiel gab Hr. Joseph Slawik, Mitglied der Hofcapelle in Wien und ehemaliger Schüler des Prager Conservatoriums, ein Violinconcert. Diese außergewöhnliche Zugabe im Theater war mir um so erfreulicher, da ich nun auch Prag hinsichtlich seiner musikalischen Leistungen kennen lernte. Eine Ouverture von Mozart eröffnete das Concert; sie wurde mit einer Präcision, Geist und Feuer ausgeführt, wie man es nur wünschen konnte. Der Ouverture folgte: „Tartini's Traum,“ eine Ballade für Gesang, Violine und Pianoforte, von dem Concertgeber, Hrn. Professor Schnepf und Hrn. Seauch ausgeführt. Obgleich die Violine mehrere sehr effectvolle Partien darin hatte, so konnte das Ganze mir doch nicht sehr gefallen. Der Tenor war an und für sich sehr schwach, durch die scharfdurchdringende Violinbegleitung wurde er aber vollends ganz gedeckt; gleichwohl schwebte er und das Pianoforte doch auch sehr den Eindruck der Violine. Es war etwas Zerrissenes in dem Ganzen, was keinen befriedigenden Nachhall zurücklies. Dem. Berani sang nun eine Arie von Paer. Die Stimme der jungen Künstlerin wird noch sehr in den Banden der reinen Natur gehalten, wo sie nach glücklicher Ueberwindung aller Kunstschwierigkeiten sich auch zu der Höhe einer klangvollen Reinheit eines seelenvollen Vortrags erheben wird — steht von der Zukunft zu erwarten. Das Publicum schien es zuversichtlich zu glauben: denn sie wurde nicht nur applaudirt, sondern, nachdem sie abgetreten, noch besonders herausgerufen.

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 136. Donnerstag, den 26. August. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatsachen

von

Harro Harring.

(Beschluß.)

In der glücklichen Aussicht bald nach der Hochzeit die Reise auf Remonte anzutreten, ward das Fest der ehrlichen Verbindung eröffnet.

Gäste, die demselben mit beiwohnten, versichern, daß diese Hochzeit an Glanz und Pracht Alles übertroffen, was drei ähnlichen Feierlichkeiten in der Hauptstadt üblich. Insbesondere erinnern wir uns des Umstandes, daß keine Frucht jener Jahreszeit im südlichen Rußland zur Reife gelangt, die nicht frisch und in vorzüglichster Qualität die belastete Tafel des beneidenswerthen Griechen zierte, der an diesem Tage an Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit sich selbst überstieg.

Der Hochzeittag verrauschte — und ein kalter Morgen dämmerte dem Glücksritter nach kaum genossener — seligen Nacht.

Ein kaiserlicher Feldjäger — aber dieses Mal ein wirklicher — störte ihn beim traulichen Frühstück, das er so eben in der reizendsten Gesellschaft einnahm; — ein offener Verhaftsbefehl riß ihn von der Seite seiner erschrockenen, zitternden Gemahlin, die Anfangs nichts Anders ahnte, als daß ein Dienstvergehen dieses Unglück veranlasse.

Was bis dahin entdeckt gewesen, und wie es entdeckt worden, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben; der Verhaftete wurde unverzüglich auf die Festung gebracht.

Daß dieser Morgen nach der glänzenden Hochzeit im Nu ein Gegenstand des flüsternden Gesprächs wurde, ist eine Selbstfolge. Dennoch aber wurde nur geflüstert, und aus Rücksichten der Convenienz in keinem Cirkel über das Malheur des liebenswürdigen Griechen gesprochen. —

Gleich einem auflodernden Feuer griff nun die

Enthüllung aller Betrügereien und Schändlichkeiten um sich (von denen wir nur einzelne Thatsachen in dieser Mittheilung bieten konnten), und Alles, was er in Genf, Moskau und St. Petersburg begangen und unternommen, wurde, wie an einem Faden zusammenhängend, an's Licht gebracht, laut zeugend wider den Schuldigen.

Ein Flügeladjutant des Kaisers eilte sofort nach Moskau, sich von dem Meisterstück der Schurkerei zu überzeugen, indem er die Documente in den Händen des alten S—m untersuchen sollte.

Der obengenannte Generalgouverneur hatte bereits Verdacht geschöpft, und sich im Geheimen nach den nähern Umständen des Testaments bei dem Alten erkundigt, der aber, wortkarg — wie er immer gewesen — gänzlich schwieg, als ihm ein Gedanke aufstieg, den die falsche Uebersetzung des Worts Kaufbrief veranlaßte. —

Der Flügeladjutant erschien, und fast hätte die Enthüllung den Tod des Alten beschleunigt, als er sich des vermeintlichen St. Annenordens beraubt sah, statt des Kaufbriefs ein Testament erkannte, und an die Achtmalhunderttausend Rubel Silber dachte, die er Sr. Majestät dem Kaiser bereitwillig vorgeschossen. —

Nach einem kurzen Proceß wurde der Verbrecher verurtheilt: Seines Adels beraubt, auf Zeitlebens in die Bergwerke nach Sibirien verwiesen. Aber seine Ehe, wenn sie auch noch so kurz gewesen, war nicht vergebens geknüpft worden.

Seine Gemahlin, vor vielen Andern von der Kaiserin begünstigt, kannte die sichern Mittel und Wege zur Milderung des Urtheils, und ehe es vollzogen, ward es zum Festungsarrest bis zum Tode umgewandelt.

Auch mit diesem Urtheil war die ehemalige Stiftsdame nicht zufrieden gestellt. — Sie ließ alle Minen springen, und ruhte nicht, bevor ihr nobler Herr Gemahl krank und frei über die Grenze geführt wurde, worauf sie, wie man sagt, in Carlsbad mit ihm glücklich zusammengetroffen.

Unter den in Beschlag genommenen Effecten des geistvollen Griechen befand sich unter Anderem ein wichtiges Kästchen. Es enthielt sämmtliche Siegel aller europäischen Höfe und der ersten Instanzen aller Reiche, so wie die täuschend nachgezogene Unterschrift aller Monarchen, der vorzüglichsten Minister in auswärtigen Diensten, als auch der russischen Minister und der angesehensten russischen Generale. —

Jammerschade, daß dieses Galgen-Genie im Gebrauch seines Kästchens gestört worden. Er hätte am Ende gar die Politik in Confusion gebracht.

Dieses ist Alles, was wir über den Schurkenstreich des Grafen B . . G . . n erfahren; es ist zwar wenig, allein wir wiederholen schließlich die Versicherung, daß wir diese Mittheilung aus den bündigsten Quellen geschöpft, als durchaus wahr und treu der geneigten Leserwelt darbieten.

Liebe und Wasser.

Skegrolfrobe von Dr. G. Pfeffert.

(Beschluß.)

Weil sie aber vor Lust blind waren, so hatten sie nicht schwimmen gelernt und ertranken. Adam war im Paradiese glücklich, bis es ihm einfiel, sich in Eva zu verlieben; als ihn aber Eva unter den Pantoffel gebracht, und er vom Baum der Erkenntniß mit ihr gefrühstückt hatte, wurde das Paradies für ihn zu Wasser. Moses führte die Israeliten durch's rothe Meer trocknen Fußes hindurch. Hofrath Böttiger, der Bischof Münter in Kopenhagen, Cuvier und de Sacy wollen zwar erforscht haben, daß Moses den Israeliten befahl, um ihre Schuhe Blätter aus der „Hegelzeitung," und dem „Gesellschafter" zu wickeln, wo sie dann trocknen Fußes hindurch kamen; auch soll die israelitische Hofcapelle die Ouvertüre aus Spontini's „Agnes von Hohenstaufen" und ein Finale aus „Prinz Lieschen" aufgespielt haben: dem war aber nicht so. Im israelitischen Zuge befanden sich viele Verliebte, und als diese das Wasser erblickten, fürchtete es sich; es glaubte, sie würden sich hineinstürzen, und zog sich zurück. So kamen die Israeliten trocknen Fußes durch das rothe Meer.

Das Sprichwort sagt: der Krug geht so lang zu Wasser bis er bricht. Ich sage: Ein Verliebter ist so lange ein Thor, bis er sich die Hörner im Ehestande abläuft, um dann neue zu bekommen. Die Juden sagen: Das Wasser hat keine Balken. Haben Sie schon jemals einen Verliebten gesehen, auf dem man sich hätte fest verlassen können? Wenn die Sonne recht blühend scheint, so sagt man: sie zieht Wasser. Wenn der Mond recht hell scheint, so seufzen die Verliebten; der Mond aber zieht ihnen das Bischen Geist aus dem Kopfe, und läßt das Wasser als Niederschlag zurück.

Alle Thiere, die beständig im Wasser leben, sind stumm und können keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Haben Sie jemals von einem Verliebten schon ein vernünftiges Wort gehört?

Wenn ich an das Waſſer denke, ſo fällt mir immer die Sündfluth, und bei der Sündfluth fallen mir die Schulden mancher adeligen Familie ein: Wenn ich aber an die Liebe denke, ſo fallen mir meine dummen Streiche, und bei dieſen fällt mir der Sand am Meere ein.

Verehrte An- und Abweſende! Ich ſage auch Abweſende, weil ſich inzwiſchen Mehrere entfernt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Anweſenden wegen ihrer Geduld oder die Abweſenden wegen ihres Geſchmackes mehr verehren ſoll. Alſo Verehrte! Irren iſt menſchlich, und da die Beſcheidenheit unter meinen vielen Tugenden keinen unbedeutenden Platz einnimmt, ſo will ich auch zugeben, daß ich in der ganzen Sache vielleicht eine falſche Anſicht habe. Iſt dem ſo, ſo bitte ich die anweſenden Herren, mich von meinem Vorurtheil gegen das Waſſer und die anweſenden Damen, mich von meinem Vorurtheil gegen die Liebe zu heilen. Alſo die Erſteren mögen mir beweiſen, daß dieſer Wein wirklich kein Waſſer iſt, und die Letzteren mögen mich lieben. Ich ſetze voraus, daß ich ſehr geheiratzer Natur bin.

Bis dahin aber ſage ich: Zwiſchen Waſſer und Liebe gibt's keinen großen Unterſchied. Ich habe dieſe Rede mit vieler Liebe begonnen, und was iſt daraus geworden? — Waſſer!

Quittelverſe.

Nehmt erſt die Nadel und lernet nähn,
Eh' ihr was wollt vom Flicken verſtehn.

Wie Ende des Staat am Beſten ein König?
Die Augen auf Alles, die Ohren in Wenig!

Wenn mir es genau betrachten,
Iſt doch nichts ſo ſchlecht beſtellt;
Aber beſſer wär' die Welt,
Wenn wir ſie uns beſſer machten.

Das Einmaleins hat Jeder im Sinn;
Doch übt man ſich praktiſch in Abgaben d'rin.

Ein Jeder hat ſein Steckenpferd,
Drum iſt es ſehr beachtungswerth,
Daß Jeder es auch verſtehen muß,
Was gibt's in Caſſen dann für ein Plus!

Die Schwachen nun bleiben bekanntlich dabei,
Daß eine Playdüch' eine Kanone ſei,
Und wenn es nach Schwamm oder Zündus riecht,
Eine Pulververſchwörung den Staat bekriegt.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Zeitz und Prag.

(Beſchluß.)

Herr Slawik trug nun ein ſelbſtcomponirtes Rondo auf der Violine vor. Die Compoſition war nicht nur ſchwierig und für die glanzvolle Darſtellung des Inſtrumentes berechnet, ſondern auch geiſtvoll und anſprechend. Herr Slawik ſpielt vorzüglich; nicht nur hinſichtlich der Ueberwindung der mechaniſchen Schwierigkeiten, ſondern auch in Rückſicht des Vortrags. Er wurde raufchend applaudirt, wieder herausgerufen — und vermuthlich, weil man ſich beſann, daß er doch noch mehr zu ehren ſei wie Dem. Veranek, noch einmal gerufen. Die letzte Ehrenbezeichnung mußte mehr läſtig wie angenehm ſein; und man hätte ſie wohl erſparen können, wäre ſie vorher nicht ohne Verſtand verſchwendet worden. Ein Duett von Roſſini wurde nun von Mad. Podhorsky und Dem. Sandrini geſungen. Erſtere iſt eine ziemlich routinirte Sängerin, Letztere hat ſich ſeit ihrem Abgange vom Dresdner Hoftheater ſehr vervollkommnet; ſie gefiel mir hinſichtlich ihrer Stimme und ihrer Manier am Beſten. Doch ſoll ſie, wie ich ſpäterhin erfuhr, im Ganzen wenig gefallen, welches wahrſcheinlich in einer gewiſſen Kälte und Steifheit ihres Spiels liege. Daß beide Damen nicht nur applaudirt, ſondern auch gerufen wurden, gehörte nun einmal zu dem Ton des Abends. Den Beſchluß des Concerts machte wieder Herr Slawik mit einem Concert auf der Violine. Gewiß gehört Herr Slawik zu den ſehr vorzüglichen Violinſpielern, allein ein eigenthümlicher hervorſtechender Charakter ſeines Spiels ſcheint ihm zu fehlen. Seine Leiſtung tritt nicht aus der Seele heraus, ſondern zeichnet ſich mehr durch eine äußere elegante und Gewandtheit aus. Daß der Beifall wieder auf das Anſchwellſte hervorbrach, darf ich wohl kaum erwähnen. Es ſei mir aber doch auf, Alles, ſelbſt das Mittelmäßige, damit beklatſcht zu ſehen, und ich konnte nicht unterlaſſen, meinen Nachbar bei der Abend-Table d'hôte im „ſchwarzen Roß" zu fragen: ob das Publicum immer ſo freigebig mit ſeinem Lobe ſei?

„Iſt halt das Publicum bei guter Laun', ſo thut's auch viel Ehre erweiſen," antwortete mir der Befragte ganz treuherzig. —

Man kann hieraus nun abnehmen, wie viel und wie wenig auf die allgemein Stimme eines ſolchen Publicums zu trauen iſt. Daß es dabei aber nicht an Perſonen fehlt, welche ein ſehr verſtändiges und unparteiiſches Urtheil fällen, hatte ich eben ſowohl Gelegenheit bei der Abendunterhaltung zu hören.

Brüssel im August 1840.

† Politik ist meine Sache nicht, überlassen wir das andern Blättern, die froh sind, nach der Eroberung Algiers wieder einen allgemein wichtigen Gegenstand zu haben, der die Leser an ihre Blätter fesselt. Es wird den Freunden des „Kometen" jedoch nicht uninteressant sein, Einiges über die Unruhen unserer Nachbarn in Bezug auf uns hier zu erfahren.

Wie schwelgten mit unsern zahlreichen Fremden im Ueberflusse des Vergnügens; der Zerstreuungen gab es so viele, daß man mit sich zu Rathe gehen mußte, um Diejenigen zu wählen, die am meisten Genuß darboten.

Ein glänzender Ball mit Illumination im Gasthof, dessen Gebäude dicht an unsern Park stößt, und dessen nettes Gärtchen einen Theil desselben ausmacht, war so brillant und zugleich einträglich für den Wirth ausgefallen, daß die spekulativen Injectoren des botanischen Gartens ein ähnliches Fest dort veranstalten wollten, das durch ein glänzendes Feuerwerk die Schaulustigen noch mehr anziehen sollte.

Während man mit diesen Anstalten beschäftigt war, dachten die Ermüdeten einige Tage der Ruhe zu pflegen, um dann mit neuen Kräften in den Strudel der Zerstreuungen sich zu werfen. — Der Verkehr zwischen Brüssel und Paris ist dem zwischen Berlin und Leipzig zu vergleichen; mehrere hiesige Kaufleute, die in Paris sich befanden, sollten den 31. v. M. Abends mit der Diligence ankommen; man erwartete sie am Bureau, allein vergebens. Eine Stunde nach der andern verstrich, und ein Fall, der sich noch nie ereignet hatte, traf diesmal ein: der Wagen blieb aus. Endlich kam er des Morgens an, und brachte die traurige Nachricht, daß er nur von Valenciennes käme, da von Paris aus jetzt nirgends hin Verkehr sei, die Thore wären geschlossen, auch hätten einige Flüchtige erzählt, daß ein furchtbares Gemetzel Statt gefunden habe. Kaum hatte sich das Gerücht durch die Stadt verbreitet, als alle Kaufherren ein Ende hatten, die anwesende Fremden eiligst einpackten, und es am Gerathensten hielten, unter solchen Umständen an einem Orte bei ihrer Familie zu sein.

„Brüssel war wie ausgestorben", auf allen Gesichtern zeigte sich Kummer und Sorge, besonders da wir mehrere Tage lang durchaus keine Nachricht von Paris hatten. Paris ist die Hauptquelle unsers Handels, und sind dort die Thüren nur für kurze Zeit geschlossen, die Industrie gelähmt, so muß unser Handel zu Grunde gehn, da London allein nicht hinreichend ist, unsern Gewerbfleiß zu beleben. Endlich erhielten wir eine Taubenpost über Antwerpen, die uns Alles das mittheilte, was Sie längst aus den politischen Zeitungen wissen.

Jetzt herrscht hier die größte Ruhe, und Alles ist wieder im alten Gleise, obgleich die Posten in den Grenzstadt Mons verstärkt wurden, und die Reisenden genaue Pässe haben müssen. Seitdem wir aus die Zeitungen regelmäßig erhalten, sind Caffee- und Wirthshäuser gefüllt, und häufig sieht man kleine Gruppen auf den Straßen, wo Einer dem Andern die Tagesneuigkeiten Frankreichs vorliest. Viele französische Familien, die bereits flüchtig geworden, sind hier angekommen, und mehrere werden erwartet. —

Unser berühmter Naturforscher von Siebold, der einige Zeit bei den Japanern gefangen war, ist vor einigen Tagen glücklich hier angelangt. Er hat aus diesen Ländern eine reiche Beute mitgebracht, und wie er mir sagte, wird er bald eine Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Länder, und besonders seiner Gefangenschaft herausgeben; dieses Werk wird unstreitig ein höchst wichtiger Beitrag zur Länderkunde. C. F.

Localitäten von Leipzig.

Gegenwärtig gibt das beliebte talentvolle Deutsch-Böhmische Ehepaar aus Hamburg Gastrollen. Wir werden später etwas darüber sagen. — Im „Barbier" und in der „weißen Dame" trat ein neuer Tenor, Herr Schreiber, auf. Angenehme, frische Stimme, guter Vortrag und gewandtes Spiel zeichnen ihn aus; dabei ist er noch jung und dürfte bei noch fortschreitender Ausbildung einen bedeutenden Rang erwerben. —

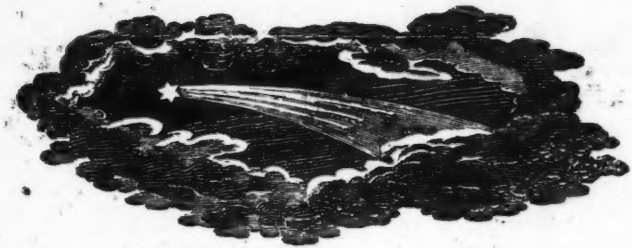
Die Biographie Lafayette's sagt man ist durch die Censur hier verboten worden, dahingegen dürfen Gedichte oder andere auf die neuesten Unruhen in Frankreich Bezug habende Aufsätze in hiesigen Blättern nicht erscheinen. — Man trägt übrigens breifarbige Lafayette-Halsbinden und Revolutionshüte. Im Hôtel de Russie sind ein constitutionelles Souper Statt — natürlich ohne große Betheiligung an ausländischer Hofetikett. Ballette (Chateau Lafitte) hatte den Vortrag und begeisterte Aufn. —

Herr Emmich, bisheriger zweiter Tenor am hiesigen Theater, ist nach Königsberg abgegangen. Er hat eine angenehme, feurige Baußstimme, die einer schönen Ausbildung fähig ist. Bei mehr Routine und Sicherheit wird er ein sehr brauer Tenorsänger werden; nur muß er auch auf das Spiel Fleiß verwenden. Leider hatte er hier wenig Gelegenheit sich zu zeigen; bei öfterem Auftreten wird er wohl auch seine feinere Ausbildung fortschreiten. — Herr Schreiber soll als erster hoher Tenor engagirt sein, Dem. Gehle, jetzt Mad. Walther, geht mit ersterm Herrn nach Frankfurt a. M. Gastrollen. Herr Hammermeister ist verreist.

— —.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, incluf. des Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. August an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und resp. Postämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 137. Montag, den 30. Auguſt. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

..... Schöne Energie der Jugend, mit deiner glücklichen Fertigkeit, die widerwärtigen Ereigniſſe des Lebens leicht zu nehmen, und vor den finſterſten Hintergrund den immer hoffnungsbunten Vorhang froher Erwartung und ſelbſtzufriedenen Anſpruches zu ziehen! Sehen Sie, Freund! wenn es mir jetzt paſſirte, jetzt, wo die Funfziger das kräftige Mark jener jugendlichen Lebensenergie ſchier aufgeſogen haben, ich glaube, ich würde verzweifeln. Zwei Jahre war ich erſt in Göttingen, es konnte mir alſo kein Collegium teſtirt werden, und jede Ausſicht auf künftigen Broderwerb ſchien verſchwunden. Und gleichwohl nahmen ich ſowohl als mein Bruder und die beiden v. Palſter, mit deren Böſe es nicht viel beſſer ſtand, das consilium abeundi mit der größten Gelaſſenheit auf, und wir marſchirten alle Vier wenige Tage nachher, in unſern grünen Jacken, mit den Vogelflintchen auf dem Rücken, ſo heiter zum Göttinger Thore hinaus, als wenn wir über eben ſo viel Louisd'or als gute Einfälle zu disponiren gehabt hätten, von denen beſonders ich überfloß. Freilich, un'er Gewiſſen bedrückte das Conſilium nicht: einem nichtswürdigen Kerl — und was wäre Profeſſor Z . . . weiter geweſen? — die Fenſter einzuwerfen, erſchien uns als die natürlichſte Sache von der Welt; und überdies wußte ich namentlich recht gut, wodurch ich es früher bei ihm verſehen hatte. Er hatte nämlich den beſondern Tick, alle Studenten ohne Ausnahme mit Er anzureden, und trieb dies auch ſo, als das Rectorat an ihm war. Nun hatte ich damals Händel mit meinem Schneider gehabt, und war von dem Philiſter richtig beim Rector verklagt worden. Er ließ mich alſo gleich durch den Pedell citiren, und fuhr mir, ſo wie ich in das Zimmer trat, mit den Worten: „Nun ſage Er mir, was hat Er mit Seinem Schneider gehabt?“ ent-

gegen. Dies „Er“ verdroß mich unbändig, und ich antwortete also trotzig: „Ihre Magnificenz! der grobe Kerl nannte mich Er, und da hab' ich den Schlingel die Treppe hinuntergeworfen.“ Sehen Sie, bei dieser ganz unerwarteten Perspektive wurde er Ihnen leichenblaß, und konnte blos die Worte: „Man gehe nur, man gehe nur!“ hervorlottern; aber vergeben hat er mir's nie. Er hatte mich und meinen Bruder, sammt den beiden v. Passter, Letztere vielleicht blos deßwegen, weil sie mit uns auf der „Feske*)“ wohnten, und, als Landsleute, sehr an uns attachirt waren, beständig auf dem Zuge, bis er uns endlich durch beständige Hudeleien zu der Fensterkanonade trieb, bei welcher wir dumm genug waren, uns ertappen zu lassen. Ich hätte sonst mein Triennium doch in Göttingen absolvirt, weil übrigens tüchtige Männer da waren, und man Etwas lernen konnte. — Nun es hat nicht sein sollen!

Das Ziel unseres Marsches war übrigens Magdeburg, unsere gemeinschaftliche Vaterstadt; wir wollten nur vorher, en passant, den Brocken besteigen. Mich zog's mit tausend Gewalten nach der Heimath. Sehen Sie, ich bin schon als junger Kerl so ein närrischer Kauz gewesen: die Augen gingen mir über, und das Herz wollte mir springen vor Sehnsucht, wenn ich an die Domschule, an den Fürstenwall mit seinen alten Roßkastanienbäumen, an die Elbe, an den Werder, — nun, Gott weiß, an was Alles zurückdachte. Diese Sehnsucht, diese Sehnsucht! — Man hat mit den Gegenden, mit den Bäumen gelebt, man ist mitten unter ihnen groß, oder, handelt sich's um deren Lebensepochen, doch wenigstens älter mit ihnen geworden, und verehrt nun alte Freunde und Bekannte in ihnen, die nichts, ach! doch auch gar nichts ersetzen kann. Wie oft muß man einen gewissen Weg gemacht, wieviel Leiden, wieviel Freuden muß man auf ihm empfunden, wie oft ihn im Morgensonnenschein, wie oft im stillen Mondlichte gesehen haben, ehe er in diese engere Beziehung zu uns tritt! Treibt Euch nur herum in der öden Welt. O ja, Berge und Thäler, Bäche und Wälder, und zumal auch Thürme und Häuser, gibt's wohl überall; aber die Bäume sind doch nicht die Bäume, unter denen ihr dann und dann, und wieder dann und dann gesessen habt, und die Thürern sind nicht die Thürern, durch die ihr gegangen seid, als — nun, wieviel Erinnerungen soll ich citiren? Sie verstehen mich und fühlen es mit mir; und für die Andern schreibe ich ja nicht.

*) Der Wirth des Hauses nämlich hieß Feske, und das Haus trug davon in der Studentensprache den obigen Namen.

Und doch verfehlten auf meinen jungen Geist die großartigen Naturscenen der Harzwaldungen, in deren tiefe Schatten wir bald eintraten, ihre Wirkung nicht. Es war gegen Ende Octobers, wo es in diesen Gegenden sonst gewöhnlich schon sehr rauh zu sein pflegt; aber dieser Herbst machte eine Ausnahme. Vielleicht hat der alte, graue Brocken noch keinen lieblichern gesehen; die Sonne schien ihre mildesten Strahlen aufgespart zu haben, da der ganze Sommer regnig und naßkalt gewesen war. Auch hatten uns unsere Cameraden in Göttingen, die das Terrain besser kannten, mit unserm späten Reiseprojecte ausgelacht; und Sie können sich unsern Jubel denken, als wir unsere Standhaftigkeit nun durch die unvergleichliche Witterung belohnt sahen. Ueberraschte uns der Mittag auf unserer Wanderung im Freien, so wurde unter der ersten besten alten Eiche Halt gemacht, und das weiche, grüne, kurze Gras des Herbstes diente uns bei unserm einfachen Mahle zugleich als Tisch und Stuhl. Von Passter der Zweite, als der Jüngste unter uns, trug den Ränzel, aus dem ich noch immer eine ellenlange, geräucherte Wurst, ein schwarzes Brod, und ein Fläschchen Kirschwasser hervorkommen sehe. Aber der kräftige Appetit der Jugend überzuckerte Alles; und die herrliche Octobersonne leuchtete und wärmte so labend, daß sie ersetzte, was der spärlichen Nahrung am Gehalte abging. Das ist der Segen des Lebens mit der Natur, des Lebens im Freien, daß es so wenig bedarf. Die Luft zehrt, die Luft nährt; und die Verkünstelung des Luxus macht viel höhere Ansprüche der Restauration, als die körperliche Strapaze. Und welche andere Schwingen entwickelt der Geist unter Gottes blauem Himmel, als in dem verstuchten, modrigen Kerkerdufte der Studirzellen, wo man mit dem Bücherstaube den Ekel vor den Büchern einsaugt! Die rechte Energie des Wissens, wie es bedingt ist durch ein harmonisches Zusammenstimmen der geistigen und der körperlichen Kräfte, erlangt man nur im Naturleben, welches diese harmonische Kräfteentwickelung allein zuläßt. Wie ledern kommt mir jetzt das Weiste vor, was ich in der dumpfen Stube mühsam erdenke, und noch mühsamer daherschreibe, wenn ich mich dagegen an die übersprudelnde Geistesfröhlichkeit erinnere, mit welcher ich bei dieser Fußreise unter dem Dache der ersten besten alten Eiche improvisirte! Ich habe noch eine Brieftasche voll von diesen Reisefliegreifs-

arbeiten, lauter kräftiger, tüchtiger Erguß des vollen Lebens, froh und frei, wie wir es damals waren; wenn Sie mir ein gutes Wort geben, so sende ich Ihnen das krause Zeug, Sie werden ihm den Ursprung ansehen.

Wenn uns etwas besorgt hätte machen können, so würden es die Erzählungen von kürzlich entstandenen und noch täglich entstehenden Räuberbanden gewesen sein, womit wir regelmäßig jeden Abend bei unserer Ankunft im Nachtquartier regalirt wurden. Der kaum geschlossene Hubertsburger Friede hatte die Veranlassung zur Auflösung mehrerer Freicorps gegeben, und also war das Land in der That von Vagabonden überschwemmt, die das Kriegshandwerk unter dieser einträglicheren und bequemeren Gestalt fortsetzten. Allein weit entfernt, uns dadurch schrecken zu lassen, hätten wir, stolz auf unsere Jagdgewehre und Hieber, vielmehr ein Abenteuer herbeigewünscht, und unsere jungen Studentenherzchen pupperten bei dem Gedanken an Kampf und Sieg. Hätten Sittlichkeit und Ehre erlaubt, einen romantischen Räuber- und Ritterzug mit zu machen, wer weiß, wozu uns die Begierde, das schöne Leben im Freien, unter diesem herrlichen tiefblauen Herbsthimmel mit seiner unvergleichlich milden Octobersonne, fortzusetzen, verführt hätte! Zwar sang man damals das genial verführerische: „Ein freies Leben führen wir," noch nicht; aber ich hatte in dessen Ermangelung ein Paar analoge Stanzen gereimt, und wir orgelten unser Wanderlied, das eben keine andere Tendenz hatte, mit dem nämlichen Enthusiasmus ab, als ihr Herren Studiosi einige Jahrzehnte später eure Schillerschen Strophen.

Solchergestalt waren wir bis in die Nähe von Harzgerode vorgerückt, wo v. Paisser sen. einen Bekannten besaß, bei welchem wir einzusprechen gedachten, um ein paar Tage auszuruhen, und dann die Reise auf den Brocken selbst fortzusetzen. Er beschrieb uns den Mann als einen reichen Rentier, der früher mit Pferden gehandelt, und von seinem Vater manchen schönen Thaler verdient habe; der Philister sei ein fideles Haus, und wir würden dort herrliche Tage haben. Allein wir haben das Land Canaan, wie es im menschlichen Leben oft zu gehen pflegt, nicht zu sehen bekommen, und das Schicksal gefiel sich darin, unser Plänchen zu Schanden zu machen. Das ist so seine Sache; und man mag sich nur, selbst in scheinbaren Kleinigkeiten, eben nicht breit mit seiner vermeinten Selbstbestimmung machen: die Dinge sind meistens in einem ganz andern Conseil berathen. Amen!

(Fortsetzung folgt.)

Der neunte Thermidor 1830.

Marengo's Gräber beben
Aus Boratino's Schatten werden wach,
Wo sie nur schlafen, Frankreich, Deine Helden,
Ein Geisterton klingt durch die weite Nacht,
Und Stimmen Tausender von Wahlgesitten,
Von nahen, fernen, fernsten, hör' ich singen
Ein Herz und Nerv' und Seel' durchzitterndes —
Allons enfans!

Sie ist erblüht die ew'ge Blume, der Schöpfung Wunderblume,
Die Blume, die am Herzen Gottes blüht:
Sie hat sich erschlossen mit Donnergerausch,
Mit Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tausendstimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Im Schlummer lag das schöne Marmorbild,
Da bleiche, ewig schöne Marmorbild,
Im todesähnlichen Schlummer:
Es blutete wohl Jahre lang die Wunde, wollte nicht heilen,
Die Wunde aus dem finstern Kampf,
— Die Todeswunde von Waterloo. —

Da sprangen des Himmels klingende Pforten,
Da fiel sein Segen, seine Blumen hernieder,
Die Wunde heilte, die Göttin erwachte,
Und hat sich erhoben mit begeistertem Blick,
Und hat ihre Riesenfahne ergriffen,
Frankreichs dreifarbige Riesenfahne: —
So schreitet sie hin unter Donnergerausch,
Unter Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tausendstimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Ferdinand Stolle.

Literarische Notiz.

Je seltener in unsern Tagesblättern unter der Rubrik „Gedichte" etwas Gelungenes zu finden ist, und je öfter das fade Geklingel talentloser Reimer ertönt; um so freudiger müssen wir Gaben echter Poesie, wenn sie uns vorkommen, mit Anerkennung lohnen. Eine solche enthält die geschätzte „Wiener Zeitschrift" vom Jahre 1829, Nr. 103. „Die Traumbilder zu Göthe's 80. Geburtstage," von Manfred. Dies ist ein in der Form wie in der Idee gleich trefflich gelungenes, wahrhaft poetisches Erzeugniß, und sticht glänzend ab gegen die Unzahl wässeriger Reimereien, womit die Koraxe in und außer Weimar den 28. August 1830 den Meister an seinem festlichen Tage stets zu begießen pflegen. —

— β. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Königsberg den 16. Juli 1830.

Es sind einige Mitglieder des Corps de Ballet aus Berlin angekommen, welche ihrer Geschicklichkeit wegen Aufsehn erregen und rauschenden Beifall einernten; nämlich Dem. Galster, Dem. Lampery und Hr. Stullmüller, begleitet von dem königl. Pantomimenmeister, Hrn. Archfeld, der ihre Tänze anordnet. In der Oper: „die Stumme von Portici," zeigten sie ihre Kunstfertigkeit zum ersten Male. Herr Stullmüller tanzte mit Dem. Lampery ein Pas des deux und dann mit Dem Galster einen Bolero. Beide junge Damen findet man schön, reizend, entzückend, liebenswürdig. Auch Königsberg hat seine Enthusiasten und seine Garde, und sogar Hr. Stullmüller setzte die Hände der Zuschauer in Bewegung. Vielleicht auch ihre Herzen!

Die Oper wird ausgezeichnet gut gegeben; das Sängerpersonale leistet die Möglichkeit*); bei der Ausstattung sind keine Kosten gespart worden, um sie glänzend zu machen. Hr. Moller liefert den Beweis, daß er ein ausgezeichneter, tüchtiger Regisseur ist. Dafür zeigt sich aber das Publicum auch dankbar, denn die jedesmalige Einnahme hat noch nie weniger als 500 Thaler betragen; freilich belaufen sich die Unkosten jedes Abends auf 130 Thaler.

Es wäre schlimm, wenn alle Blätter so unrichtiges und uebertriebenes verkündigten, wie der Freimüthige in Nr. 33 v. d. J. Er rühmt nämlich die Stimme der Mad. Müller, und wie sich diese prächtig conservirt, ja in letzter Zeit sogar an Kraft zugenommen habe. Dagegen hat sie ein hiesiges Blatt bei ihrer vorigen Anwesenheit — freilich etwas ungalant — eine alte Krähe genannt, die sich hierher verirrt habe. Gewöhnlich pflegt man Damen Eitelkeit vorzuwerfen, allein Mad. Müller muß davon nichts besitzen, sonst würde sie die alte Krähe nicht verschluckt, und bei ihrer Rückkehr von Petersburg nicht abermals hier gesungen haben. Wir sind es nicht, die ihren Ruhm vermehren, denn eben so wenig als in Elbing sang sie hier mit besonderm Beifall. In der vorigen Marienkirche gab sie zum Besten der Armen ein Concert spirituel, aber keine andern Empfindungen, als die der Dankbarkeit, ließ sie in den Herzen ihrer Zuhörer zurück, weshalb ihr auch einige Individuen in öffentlichen Blättern Lob gespendet haben. Wie verträgt es sich mit dem großen Dünkel, welcher der Mad. Müller Schuld gegeben wird, daß sie uns die betrübende Nachricht ihres letzten Auftretens durch einen großen Zettel verkündigte, welchen sie an dem Gasthause, wo sie logirte, anklebte ließ. Indessen vermochte sie nicht einmal Wort zu halten: denn Herr und Madame Geisler, welche sie in der angekündigten Oper unterstützen sollten, zogen es vor, in's Bad nach Cranz zu gehen, und Mad. Müller war genöthigt, und durch ihre schnelle Abreise in Verzweiflung zu setzen*).

M. *

*) So heißt es bei dieser Oper von jedem Theater! D. R.

Das Nordlicht.

Ein Pariser Hanswurst erster Classe steckt in Ermangelung eines bekannten Ordensbandes eine gleichfarbige Nelke in's Knopfloch. Sämmtliche Blättern und Nelken seiner ausgebreiteten Familie machen es ihm nach und ein correspondirender Hanswurst findet für den Augenblick nichts Wichtigers, als diese geschichtorische Merkwürdigkeit nach Deutschland zu berichten. Was geschieht? Die charaktervollen Deutschen machen sich herzlich lustig und lachen mit Recht aus vollem Halse über solche Hanswurstiade in Folio.

O nein! — Keineswegs!

Wer auf Welt und Ton Anspruch macht und für einen Mann von Bildung gelten will, trägt auch in Deutschland eine rothe Nelke im Knopfloch, bis der correspondirende Geistesgenosse aus Paris etwas Anderes berichtet. — m —.

Es könnte neues Leben in das deutsche Fabrikwesen kommen, insbesondere durch Lieferungen von Dolchen, bemalten Pfeifenköpfen ꝛc. — wenn die deutschen Jünglinge gegenwärtig alle Verräther erwerben wollten, die als geheime Agenten des Auslandes, als politische Seelenverkäufer ungetörte ihr Werk treiben. Sie wandeln ruhig und ungekährtet im Schatten der welkenden „deutschen Eichen" und Manche fühlen sich noch um so sicherer durch das Bewußtsein, daß sie keinen Schuß Pulver, viel weniger einen Dolchstoß werth sind. — m —.

In zoologischen und mineralogischen Sälen und in sonstigen Raritätensammlungen aller Art finden wir die seltsamsten Erscheinungen, die launigsten Spielarten der Natur, die uns zur Verwunderung, zum Erstaunen reizen und uns zum tiefsten Nachdenken führen. Aber nichts gleicht dem Unerhörten, das zwar kein Kunstcabinet, sondern ein ministerielles Cabinet umschließt — es ist ein psychologisches Räthsel: Ein Volk ohne Sinn für Freiheit mit angeborenem Hange zum Sklavenjoche. — Φ — t.

* Zarbin sagt in seinem Bazar Nr. 201: „Niemand bekümmert sich mehr um die neuen französischen Ereignisse als die Weinreisenden. Es ist kein Wunder, daß sie diese am meisten interessiren, denn es handelt sich um Bourbaux, Lafitte und um den Johannisberger."

*) Aber mit Vergunst: Mad. Milder hatte eine schöne Zeit, eine Zeit, wo sie entzückte. Man muß gegen Künstler nicht undankbar sein, wenn ihre Blüthenperiode vorüber ist. Man sollte ihnen, denke ich, nie ihr Alter zum Vorwurf machen. Freilich soll es auch Künstler die Zeit abpassen, wo sie mit Ruhm aufhören können. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 138. Dienſtag, den 31. Auguſt. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Wir waren etwa noch zwei Stunden von Harzgerode entfernt, als ſich der Himmel gegen Abend plötzlich zu bewölken anfing; ein Herbſtgewitter war im Anzuge; und mir ahnete gleich nichts Gutes, da ſo lange heitere, trockene Witterung geweſen war, und namentlich dieſen Mittag die Sonne nicht octoberlich, ſondern recht auguſtmäßig heiß gebrannt hatte. Auch bezog ſich der Horizont in wenigen Augenblicken mit ſchiefergrauen Wolken, und wir waren bald von dichter Finſterniß umgeben. Der Donner, der ſchon eine Zeit lang in der Ferne gemurrt hatte, fing an unmittelbar über unſern Häuptern zu toben; der Regen ſtürzte in Strömen herab; und die gelben Blitze, die durch die Nacht brachen, blendeten uns dergeſtalt, daß wir bald jede Spur des Weges verloren. Da ſtanden die Herren Studenten; und namentlich mit meiner Courage war es ziemlich vorbei, oder vielmehr ſie war durch ein anderes Gefühl verdrängt. Das Losbrechen der Naturkräfte, beſonders eines Gewitters, hat mir noch immer imponirt; ich komme mir gegen dieſe Gewalten ſo ſchwach, ſo unbedeutend vor, und das Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von dem unbekannten Machthaber, der ſich ſo furchtbar erhaben ankündigt, raubt mir alle Energie. Ein gewitterſchwangrer Himmel iſt ein Naturtempel Gottes. —

Glücklicherweiſe war von Paſſler der Aeltere weniger abhängig von ſolchen Eindrücken; während ich reflectirte, handelte er. Der Weg nach Harzgerode war, bei unſerm unruhigen Suchen darnach, freilich verloren; aber der geübte Jäger horchte auf das entfernte Bellen von Hunden, und führte uns, durch Regen, Sturm und Donner, doch wenigſtens zur Wohnung von Menſchen. Freilich war der ſchmale Fußpfad, auf

welchen wir zwischen den Felsen des Harzgebirgs gerie-then, und auf welchem uns nur Blitz vorleuchteten, eben so furchtbar als öde; kein anderes Anzeichen, als jenes ferne Bellen der Hunde, verkündete die Nähe lebender Wesen. * Und nie hatte ich, geboren und erzogen in den Ebenen, die Natur, so weit sie durch die Finsterniß der Gewitterwolken noch zu erkennen war, in so ernsten Zügen gesehen. Der Pfad wand sich rechts an Wänden verwitterten Felsengesteins fort, das oft drohend über unsern Häuptern hing, und links brauste in der Tiefe ein Waldbach, dessen Uebermuth durch den Regen wuchs, der noch immer aus dichten Wolken herabstürzte. Himmelhohe Föhren, mit einzelnen alten Eichen untermischt, bekleideten den schmalen Pfad, und schienen ihn oft gänzlich versperren zu wollen, so zog er sich in labyrinthischen Windungen zwischen Fels und Strom fort. Alles erschien mir riesig und schauerlich; die Natur hatte hier einen andern Styl, als den, in welchem sie mir bis jetzt erschienen. Als wir dem pausenweise durch Sturm und Braus hinburch schallenden Hundegebell näher kamen, fanden wir uns plötzlich vor einem vorspringenden Felsblocke, dessen Fuß das tobende Wasser bespülte; kaum waren im Moos des Gesteins noch die schwachen Spuren des über diese Felsenmasse wegführenden Pfades zu erkennen. In dem Augenblicke aber schlug auch das Geläut einer kleinen Glocke, womit auf den Gütern dieser Gegenden das Gesinde zum Essen zusammengerufen zu werden pflegt, an unser Ohr, und zwar, wie es schien, so nahe, daß unser Muth wiederkehrte. Es galt, als letzte Anstrengung, den vom Regen schlüpfrig gewordenen Felsen zu übersteigen; und als wir uns endlich auf der Höhe sahen, so erweiterte sich das Thal vor unsern Blicken, und aus dem Hintergrunde glänzten uns mehrere erleuchtete Fenster eines Hauses entgegen, das wir bald für eine Pachterwohnung erkannten. Von Passier fragte mich, der ich die meisten Besorgnisse gehegt hatte, triumphirend, ob ich gegen seine Führung noch etwas einzuwenden habe. Ehe ich aber antworten konnte, öffnete sich uns schon die Thür des Hauses, an welche mein vorausreitender Bruder indessen geklopft hatte, und ein stattlicher, großer Mann, in welchem wir nachher den Amtmann Reiger kennen lernten, trat uns mit der Frage entgegen: was uns gefällig sei? Nun, unser Zustand war bald zu übersehen; wir troffen von Regen; und nachdem wir uns als Göttinger Studenten ausgewiesen hatten, die auf einer Harzreise begriffen seien und sich bei dem Unwetter verirrt hätten, wurden wir sogleich gastfreundlich eingelassen. Der Mann war der Vater der Familie, die wir in einem großen Zimmer bei einem Kaminfeuer versammelt fanden: sie bestand aus zwei erwachsenen Söhnen und vier Töchtern; die Mutter war mit Getreide nach Harzgerode gefahren, und wurde mit dem größten Grade jeden Augenblick zurück erwartet; sie hätte eigentlich schon eingetroffen sein sollen, und nur das Unwetter konnte sie so lange aufgehalten haben. Indeß war die Familie darüber doch nicht ohne Sorgen, da auch diese Gegend in der gegenwärtigen Zeit nicht für ganz sicher gehalten wurde, und man hatte dem Wagen schon einen Knecht auf der Straße nach Harzgerode entgegengesendet. Zugleich entschuldigte der wackere Amtmann mit diesem Umstande der jetzigen Unsicherheit des Landes und mit der einsamen Lage seiner Wohnung das genaue Examen, dem er uns vor dem Einlasse unterworfen hatte. Allein bei dem herzlichen Empfange, den uns die Familie schenkte, nahmen wir diese Entschuldigungen für bloße Formalitäten; wir erwiederten gleichmäßig den herzlichen Empfang gleich herzlich; und namentlich ward mein Bruder und die beiden von Passier mit den Söhnen des Amtmanns bald vertraut wie die ältesten Freunde. Besonders hatten unsere schönen Jagdsitten für die jungen Landleute, die die Jagd auch exercirten, sehr viel Anziehendes; sie untersuchten und putzten sie, da sie naß geworden waren, fuhren nach der Ladung; kurz, es war eine Thätigkeit, als wenn wir noch in der Nacht hätten auf den Anstand gehen sollen. Mich fesselte indeß ein ganz anderes Interesse; unter den vier Töchtern des Amtmanns schien mir die älteste, Hannchen, ein allerliebstes Mädchen. Sie hatte braunes Haar, daß ihr, nach der damaligen Mode, in starken, dichten Flechten um das Köpfchen lag, und unter diesen Flechten lachten ein Paar Augen hervor, wie ich sie schwärzer und schelmischer wohl in meinem Leben nicht wieder zu sehen bekommen werde. Ich armer zweiundzwanzigjähriger Student, wie hätte ich einer solchen Versuchung widerstehen können! O! in den Jahren, wo das Leben noch wie ein weiter Garten vor Einem liegt, in welchem man die Aepfel und Birnen nur eher abzupflücken braucht, verliebt man sich ganz leicht, und ich kenne eigentlich auch nichts Süßeres, als eine solche Siegfried-Jugendliebe, die sich weiter gar nicht in das Ernste zieht, sondern einer Rose gleicht, in Einem Lenze aufblüht und verblüht. Das ist doch ein Genuß ohne Nachwehen. Kennt die Ehe die Liebe, so . . .; nun, schweigen wir davon. —

Genuß, während die übrigen jungen Herren mit Instandsetzung der Gewehre beschäftigt waren, und der Aeltmann von Zeit zu Zeit in den Hof trat, um umzuschauen, ob sich nichts von der Mutter Wagen vernehmen lasse, dagegen ich mit Hannchen, die meine Aufmerksamkeit mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit erwiderte. Die Bekanntschaftsaufrichtigkeit ist auch ein schöner Vorzug des Landlebens: in den Städten, wo sich allzugewöhnlich Fremde prägen, lernt man eine gewisse Umgangsfalschheit, und ist auf seiner Hut; auf dem Lande dagegen, bei der Seltenheit der Unterbrechung eines Alltagslebens durch Erscheinung eines Fremden, ist derselbe zu willkommen, als daß über dieser Empfindung nicht andere Rücksichten vergessen werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Geistesgegenwart.

Ein Zug Gardehusaren hielt auf dem Paradeplatze. Die Officier erwarteten den Fürsten. Der Divisionsgeneral ritte ängstlich umher, befahl Schnallen und Sporen, und war endlich so glücklich, die Entdeckung zu machen, daß an mehreren Stiefeln das Stückchen Schuhleder fehle, welches zwischen Scheibe und Gefäß flecken sollte.

Mit Ungeduld hatte der Zugwachtmeister die Mienen des Aengstlichen begleitet und ahnte gar wohl, was nun folgen würde, der Divisionsgeneral suchte den Chef der Escadron, fand ihn aber, im Gewühl der Officiere, nicht im Augenblick; gerieth mit seinem Adjutanten in Gespräch und zog erst später den Gesuchten bei Seite.

„Es thut mir leid — ich habe so eben die Bemerkung gemacht" — redete er ihn an — „Sie kennen die Dienstpünktlichkeit des Fürsten — Sie würden auf die Hauptwache kommen, wenn unser Herr dergleichen bemerkte."

Der Escadronchef erkundigte sich nach dem Vergehen, und Jener führte ihn zu dem Zuge, ihm den schrecklichen Beweis seiner Dienstnachlässigkeit zu zeigen.

Der Divisionsgeneral strich umher, suchte die vorzuwerfenden Stiefel, die er auch so eben befühlt — und fand sie nicht. Alle Stiefel waren in schöner Ordnung; an keinem fehlte das kaum sichtbare Stückchen Schuhleder. — Er wurde wild, zornig, wüthend — und so eben wollte er rasend losbrechen, als der Ankunft des Fürsten auf dem Platze die Untersuchung plötzlich aufhob.

Lächelnd fragte der Escadronchef den Zugwachtmeister; was es denn wohl gewesen? Dieser erklärte ihm, was wir bereits wissen, und fügte hinzu, er habe im Moment, als der Divisionsgeneral sich entfernt, seinen Stiefel gezogen und aus Sr. saftstrotzen die schönsten Lederstückchen zurecht geschnitten, sie angespießt und sich wieder zu Pferde gesetzt.

„Verrückt aus Liebe!"

Verrückt aus Liebe! — Nein; aus Liebe nicht.
Es ist was Anders, das aus mir als Wahnsinn spricht.
Der Treue Klänge sind doch ewig treu —
Wer sagt nicht, daß er Wahrheit — Freiheit sei,
Der, will auf Erden sie zu Grunde gehn,
Sich niederreißen von der Hoffnung Höhn!

Am Grabeshügel sitz' ich — unsrer Zeit.
Sie fand der langen Weile — sonderbaren Zeit.
Sie haben Dornen ihr auf's Grab gestreut,
Weil sie nur Knospen, keine Rosen hat.
Da sitz' ich nun an meiner Mutter Grab
Und starr in das „nicht sie'nde Sein" hinab —
Sie schläft — ihr Geist geht nun im Aetherblick'.
Nacht — Nacht ist's rings umher. — O Mutter Zeit
Wach' auf und sieh' an aller Welt den Hohn,
Der dich im Grabe trifft! Dich trifft dein Sohn. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Grosen an der Oder, den 10. Juli 1830.

Ihren „Kometen," mein werther Herr Herlossohn, lese ich bei jeder neuen Sendung, die ich erhalte, mit immer größerem Interesse; besonders spricht mich die „Reisezeitung" an, und in derselben wiederum ganz vorzüglich die Bemerkungen über Gasthöfe und Gastwirthe. Ich glaube, die kleinen Augen, die diese Herren bisweilen erhalten, haben wesentlichen Nutzen; sowohl für die Herren Wirthe, als auch für die Reisenden; erstere werden dem allgemeinen Tadel, wenn sie nämlich nicht allen Ehrgefühl verloren haben, für die Folge zu entgehen suchen; die Mängel, auf die sie aufmerksam gemacht werden, abstellen und mehr für die gute Aufnahme und Zufriedenheit der Reisenden besorgt sein; letztere werden dagegen leicht Gast-

1103

hilf zu verschaffen suchen, und so vielen unannehmlichkeiten entgehen. Auch ich habe so manchen guten Gasthof, so manchen schlechten, so manchen höflichen gastfreundlichen Wirth, aber auch so manchen groben ungezogenen Fremden gesehen, ganz im frischen Andenken ist mir einer der letzten Sorte, welchen ich vor Kurzem in dem Herrn Lifmer, Besitzer des Gasthofs zu den „drei Bergen" in Grünberg fand. Ich will Ihnen, sehr geehrter Herr Redacteur, eine kurze Beschreibung von demselben und der innern Einrichtung seines Gasthofes, so viel ich in etwa einer halben Stunde davon bemerken konnte, machen, und bitte Sie, dieselbe in Ihre Blätter gefälligst einrücken zu lassen.

„Vor etwa zwei Monaten führte mich mein Weg durch die nicht unbedeutende Provinzialstadt Schlesiens, Grünberg. Es war Vormittags etwa um ½ 10 Uhr, als ich dort ankam, ich war die ganze Nacht gefahren und wollte nun hier ein Nachtessen Frühstück einnehmen; erkundigte mich daher nach dem ersten Gasthofe und werde in die „drei Berge" gewiesen. Ich fahre vor, kein Mensch kommt mir entgegen, auch sehe ich weiter Niemanden, als in der Hausthür einen jungen Mann in türkischen Schlafrock und Pantoffeln, eine mächtige Pfeife dampfend. Ich folge endlich aus, gehe auf die Thür zu, ziehe sehr höflich meinen Hut und biete dem Herrn im Schlafrocke einen freundlichen guten Morgen; nur mit einem Nummen — bald hätte ich gesagt Brummen — Kurzmicken konnte er Ihn, dachte ich, wahrscheinlich ein Herr Studiosus, der hier übernachtet hat. Im Hause traf ich endlich einen Hausknecht — einen anständigeren Bedienten, Kammerer und dergleichen gibt es in diesem Gasthofe nicht — der mich auf meine Anfrage, daß ich ein besonderes Zimmer wünsche, in die Fremdenstube wies, und mir das Frühstück zu bestellen versprach. Man denke sich mein Erstaunen beim Eintritte in dieses Zimmer! Links im Winkel am Ofen saß die Mamsell noch im tiefsten Negligé und schlürfte ganz behaglich ihren Kaffee; an mehreren Tischen saßen Fuhrleute, Juden und Handwerksburschen, welche eine sehr lebhafte Unterhaltung führten, tranken und Taback rauchten, daß man kaum die Hand vor den Augen sehen konnte; an der einen Wand, den Fenstern gerade gegenüber, stand eine Rolle, welche von einigen Mägden in Bewegung gesetzt wurde; am mittlern aber frapirte mich der Hausknecht, welcher in der Mitte der Stube auf einem langen Tische die Kleider seiner Herren ausbürstete. Man schien mir das Mißbehagen anzusehen. Die Mamsell, eine kolossale Figur, erhob sich und rief mir herab, mich zu fragen, ob ich nicht in das Nebenzimmer treten wollte, welches für anständigere Reisende eingerichtet wäre. Ich kann wohl sagen, ich flog auf Verlangen zu, doch hier konnte ich es noch weniger aushalten, kann es ist dies jedoch das Schlafzimmer der Mamsell, deren Bette noch nicht gemacht war, und die wahrscheinlich die Fenster zu öffnen vergessen hatte. Es trieb mich, ich weiß nicht was, wieder hinaus zu den Fuhrleuten. Auf der Thür des eben verlassenen Zimmers las ich noch die Worte: Passagierstube!! In diese Zimmers las ich noch die Worte: Passagierstube!! In diese Fuhrleuten hatte sich nun auch der Herr im Schlafrock gesetzt, welcher gravitätisch in der Stube auf- und abging, und welcher gravitätisch in der Stube auf- und abging, und die höflichen Blicke zu haben schien, die Fuhrknechte an möglich im Dampfen zu übertreffen. Jetzt kam mein Frühstück, ein nettliches Mädchen brachte es, deren freundliches Gesicht es machte, daß ich es mit vielem Appetit verzehrte, obgleich es unter aller Kritik war; um ein Gespräch mit dieser lieblichen Erscheinung anzuknüpfen, fragte ich sie: wer denn der junge Mann im Schlafrocke wäre, und höre zu meinem Erstaunen: es ist der Herr Wirth! Endlich wollte mein Kutscher, daß die Pferde abgefüttert wären; ich frage die Mamsell, denn an den Wirth wagte ich mich nicht, was ich schuldig wäre, und erstarre fast vor Schrecken über die unmenschlich übertriebene Forderung, doch schüttelte ich nur den Kopf, bezahlte und verließ das so saubere Gasthof mit dem aufrichtigen Wunsche: Gott besser Dich und Deinen Herrn! — Später erfuhr ich, daß der Wirth etwas billiger in seinen Forderungen sei, die Mamsell aber immer etwas mehr fordere, und dies, wie die Leute mir wohl mit Unrecht behaupten, in ihre Tasche fließe." . . s.

Das Nordlicht.

In einem Manuskriptenbuche eines alten Juristen nach zeitlichen Werkes haben wir folgende etwas naive Stelle gefunden: „Der Fürst hüte sich, die Geheimnisse seiner Staatskunst der blinden Menge Preis zu geben, denn nichts ist gefährlicher, als der Welt mit den Grundsätzen der Regierungskunst, den Geheimnissen der Staatskunst und den Mitteln der Regierung bekannt zu machen. Dies ist gerade so viel, als wenn man einem Gefangenen die Mittel lehrt, wie er seine Ketten zerbrechen könne." — Guter, ehrlicher Mann der neunzehnten Jahrhunderts! das ist jetzt unsere Losung, gerade das Gegentheil haben wir jetzt als sehr erkannt und die Fürsten wissen recht gut, daß sie sich blos durch gegenseitiges Vertrauen der Völker Liebe, Kraft, Ruhe und so ihre Throne erhalten. Gott sei Dank, daß Ihr fort seid, wo man so dachte, so denken mußte, daß die Zeit hinter uns liegt, wo es heute gut, welche neue thatsächliche Erscheinung zu denken zu wissen glaubten. Die Zeit geht vorwärts und die Mai erwacht die Wärmer, welche sich oben in den Thau legen, indem sie meinen, sie thun Gutes, indem sie Nebel aufsaugen. Die guten, tüchtigen und weisen Fürsten sehen das ein und lassen das Nat laufen und sorgen nur dafür, daß es nicht hier und da zu ihrem und seinem Schaden aus dem Gleise geräthe; vernünftige aber, welche mehr gut sind, sind klug genug, es zu fördern zu sehen, denn sie fürchten sich vor dem Lose der Thörin

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brc.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 31. Sonnabend, den 7. August. 1830.

Reisenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergstraße.

Der Winter hatte das mich quälende Ungeheuer, Hypochondrie genannt, genähert und so stattlich gedeihen lassen, daß es höchst nöthig wurde, dem schmarotzenden Unholde das Handwerk zu legen. Dazu ist denn nichts dienlicher, als eine angestrengte Fußwanderung durch Gegenden, welche den Geist von den irren Träumereien abziehen, und ihm einen neuen Schwung geben. An solchen Gegenden fehlt es an den Ufern des Rheins nicht, und ich entschloß mich, die Landschaften des Oberrheines zu durchstreifen, mit denen ich noch nicht bekannt war.

Mainz, mein gewöhnlicher Aufenthaltsort, lag hinter mir von den ersten Strahlen der Frühlingssonne beglänzt; ich schlenderte vergnügt auf Darmstadt zu, nachdem ich den Rhein passirt war. Es mochte das erquickende Gefühl der Freiheit nach langem Brüten in der finstern Stadt sein, welches mich so freudig durchzitterte, so daß ich kaum bemerkte, wie die Gegend allmählig trauriger wurde, je weiter ich mich vom Rheine entfernte, und daß ich endlich in einer weiten Sandebene stand, welche dürre Kornfelder, finstere Tannenwälder und kränkende Raben belebten, in der aber keine Spur der paradiesischen Rheingegenden zu finden war. In Groß-Gerau begann die Kunststraße, aber die Gegend blieb gleich triste und öde. Die hoher steigende Sonne belästigte mich in dem brennenden Sandmeere, und mein kaum entschwundener Mißmuth stellte sich wieder ein. Mürrisch hatte ich den Bettlern, die sehr häufig am Wege standen und mit unverschämter Zudringlichkeit die Reisenden plagten, keine Gaben gereicht; aber auch das nährte meine trübe Laune. „O du schönes Hessen, rief ich bitter, kann man denn deine herrlichen Sandstoppen nicht einmal ruhig vor unnützem Gesindel durchziehen!" Und doch konnte ich keinem der Bettelnden vorbeigehen, ohne ihm eine Kleinigkeit zu reichen; waren es die bleichen, traurigen Gesichter, das Abgezehrte der Gestalten, oder lag es in dem Flor, der meine Augen noch krankhaft umzog, ich konnte mich des Mitleidens nicht erwehren mit diesen Leidensphysiognomien.

Gegen drei Uhr Nachmittags langte ich verstimmt in Darmstadt an. Es ist eine schöne, eine sehr schöne Stadt; aber die Hyder des Mißmuthes brachte mir immer wieder jene zerlumpten, hungrigen Gestalten vor das Auge und vergällte mir den Genuß. Was gehen der prachtvollen Residenz die hungernden Bauern an? sprach ich zu mir. Eine schöne Frage grollte der Verdruß zurück. Es ärgerte mich mit dem Gedanken nicht auf's Reine kommen zu können; auch wurde mir das Reflectiren etwas sauer, denn ich war sehr angegriffen. — Ein schönes, kühles Zimmer des „darmstädter Hofes" nahm mich auf. Auf dem Tische lag der Theaterzettel. Auber's „Stumme von Portici!" rief ich; das ist der süße Kern der bittern Schale, die ich mich heute zu zerbeißen mühte. Schade, daß wir die zu starke Bitterkeit der Schale den Geschmack verdorben hatte, der Kern wollte nun auch nicht munden. Ein schön stylisirtes, prächtiges Gebäude, das Schauspielhaus; die Bühne gehört zu den ersten Deutschlands; ein Luxus eine Pracht herrscht in der Oper, welche der ausgezeichneten Sänger würdig ist. Die Musik war ebenfalls vorzüglich zu nennen, und eine Präcision herrschte in der Aufführung, die zu bewundern. Der alte Großherzog saß in seiner Loge und sein Auge glänzte freudig bei dem exakten Gange des Spiels. Ich habe irgend wo gelesen, man fände es auf Reisen häufig, daß die Gesichter der Unterthanen und ihrer Kinder oft stark dem des Fürsten glichen. Mag dies Spott oder Ernst sein, hier fand ich das Gegentheil, und meine heutigen Erfahrungen wollten durchaus nicht zu einer großen Harmonie passen.

Vom Tage sehr ermüdet, warf ich mich bald in's

Bett, und hatte einen gar seltsamen Traum. Eine öde, traurige Gegend lag rund um mich her, und in derselben erhob sich eine Anhöhe, die sonderbar abstach gegen die verlassene Niederung; denn herrliche, mit Früchten beladene Bäume, wuchernde Blumen, rieselnde Quellen von muntern Reben umschlungen, schmückten den Berg, und es war reizend anzusehen, wie die lebhaften blumenklaren Wasser, sobald sie den Fuß des Berges erreicht hatten, sich zum Theil in den sandigen Ebenen verloren, zum Theil schlammig und schmutzig daher schlichen und verpestende Dünste ausdunsten. Düster abgerissene Gestalten wankten wie Geister in den wüsten Federn und schauten bald sehnsüchtig, bald grimmig zu der festlichen Höhe, auf welcher lichtheile Gestalten in bunten Reigen tanzten. Der Jammer derer hier unten schien sie wenig zu kümmern. Nur eine Gestalt, ein Greis mit einem breiten, langen Gesicht warf zuweilen Blicke hinab in die Ebene, und versuchte hinaufzukommen zu den Unglücklichen; aber dann riß ihn wieder der wilde Tanz zurück, die Thränen des Mitleids, der sorgenden Vatermilde verschwanden aus seinem Auge, und rasende Bacchuswuth erfaßte den alten Menschen, so daß er wild hineinstürzte in den tollen Reigen. Als ich genauer hinsah, gewahrte ich eine hohe Bildsäule in der Mitte des Hauses, es war die Göttergestalt Apollo's; sein Antlitz schien mir in einem Unwillen zu glühen, und das Haus wankte zu den Gestalten der Ebene, als wolle es sagen: ich bin nicht Schuld an eurem Verderben, ihr Armen, diese Mißtönigen sind es, die meine Saiten so schmählich verkennen. Und sammend sanken die Thränenvoller in die Knie, und streckten die Arme sehnend und zu dem Gotte, und ihre bleichen Lippen zitterten in tiefen Schmerz. Da wurde die Göttergestalt bleicher und bleicher, die blitzige Röthe griff furchtbar in die Saiten seiner Lyra, und die Töne heulten auf und verbreiteten in tausend und tausend Dissonanzen, so daß die weite Ebene in schrecklichen Ton gehüllt war, und die Seiten des Berges in viele Klüfte zersprangen vor der Gewalt der Töne des strafenden Gottes.

Ich erwachte im Schweiß gebadet; die Morgensonne leuchtete schon freundlich zum Fenster herein, und ich kleidete mich rasch an. Das Darmstadt so und so viel Einwohner viele ausgezeichnete öffentliche Gebäude, eine große Bibliothek, ein Museum u. s. w. hat, kann der geehrte Leser in seinem geographischen Handbuche nachlesen. Ich verschließe das Alles den Barmherzigen über. Ein Stündchen promenirte ich in dem Herrengarten am Schlosse und traf auf das Standbild der Mutter des Großherzogs, eine Urne, welche Friedrich II. auf den Grabhügel setzen und mit der Inschrift: Sexus femineus, ingenio vir, verlesen ließ. Es soll eine hohe, geschickte Frau gewesen sein, und ich hatte meine eigenen Gedanken über diese Inschrift und über manche andre, die schon stehen und die noch gesetzt werden sollen.

Ich schaukte den Nassen und ging. Auf der Chaussee, die nach Heidelberg führt, hatte ich bald einen Handwerksburschen ein, der denselben Weg ging. Es ist ein interessantes Bürschchen, diese reisenden Früheisen; sie suchen sich durch das Leben resp. Roms berühmten Gladiatoren und schlagen den häuslichen Betterträgen wenigstens ihr Schnippchen. Ich machte Bekanntschaft mit ihm; es war ein ehrlicher Bursch, dem das Reisen sehr leicht wurde, obgleich es mit seiner Geographie ein wenig schwach stand. Was hätte sie ihm auch gehelfen, da ihm die Zimmermeister, die er auf jedem Bauerhofe kunstgerecht zu traktiren wußte, allemal ein Erkleckliches einbrachte, und er den rechten Weg niemals verfehlte, da er niemals etwas zu suchen. Er fragte verwegen, ob Berlin und Paris beisammenläge oder dahinter sei, denn daheim seien Beide nicht, das wisse er gewiß. Er war vor einiger Zeit durch Mainz gekommen, und erkundigte sich, ob bei den Preußen nichts Neues vorgegangen, denn diese hätten ihm ungemein gut gefallen, namentlich die schmucken Offiziere. Ich machte ihm weis, daß die sogenannten Socialreformateurs wuchtige Ansonen bekommen hätten, weil man gefunden, daß es für ihre Gesundheit nachtheilig, sie so früh der Austernzucht zu entziehen, und daß Einige sogar erfroren, weil ihnen verschiedene Striken, die in der Jugend gern pflegen, nicht gehörig gepudert worden wären. Es ergötzte mich ungemein, als er mich mit offenem Munde anstarrte, und nicht recht zu wissen schien, ob's Ernst oder Spaß. Er überlegte sich die Sache, machte dabei ein sehr erstaunliches Gesicht und wir kamen nach Ebersstadt und der Lustenberg mit.

Die Nacht beherbergte mich ein recht guter Gasthof und den frühen Morgen sah mich wieder auf den Beinen. Da verschwor ich es, je wieder, wie gestern, des Nachmittags aus meinem Quartier wegzugehen, sondern lieber allen Freiheits-Lüstlichen Spaziergängen im Stiche zu lassen, und den Morgen weiland zu genießen.

Ich war von der Sonne munteren Abschiedsgruß, um zur Ruine Frankenstein hinaufzuklettern; die Landstraße von Ebersstadt bis zum nächsten Flurorte hatte ich überstanden, und war nun in das Dunkel einer schweigenden Nothdickenwaldung getreten. Der Aufgang der Sonne war noch fern. Rasch schritten mich meine Füße aufwärts, ich ging leicht, frei schwebend, denn hohe Gedanken hoben mich empor, und vergeßlagen den trägen Körper. Als ich auf der Höhe bei der Ruine stand, sandte die Sonne ihre ersten Strahlen von fernen Horizont herauf. Ich kam wie vor, wie ein wonnevolles Brausen des Orients, und durchsichte Herden lieblicher indischer Bilder. In dem ganzen, gebirgumschlossenen Thale des verödeten Nebels schaute ich das Schaffen, Erhalten, Zerstören Brama's, Wischnu's, Siwa's. Auf einem grünen Laubschlauche schaffte die Götterkraft Brama's durch die Nebel des Thales; auf seinem Blick war das Haar der lichtgeflügelten Genien

geschäftig, zu schaffen die kostbaren Perlen klüftigen Gesteins und zu verwerthigen den Fleiß des Lastenmannes. Sein Sohn Mavia theilt die wortkargen, unterhaltenden Laute in die webenden Lüfte, und rascher überwerte das Göttergeschäft bei dem harmonischen Klingen, während Jutta die schwingenden Fäden mit der haftenden Blume berührt, daß sie aufsprießen in reicher Saat; den allmächtigen Donnerkeil senkt er friedlich zur Erde, und tausende Quellen entsprudeln dem Boden und tränken die durstigen Felder. Und Alles dauert und atmet Meisterei, und Melodie ist die ganze, weite Schöpfung, und meisterlich streuen die rothen Sonnenstrahlen durch das Götterwerkzeug: der Sonnenwinter Arme zieht majestätisch herauf auf seinem leuchtenden Wagen, und Musik ist sein Tritt, und das Stampfen seiner zwölf goldnen Rosse ist Sphärenharmonie.

Es ist ein sehr poetisches Leben. Die Sonne stand hoch am Horizont; ich sah den Aehren dahin fliegen; es ist gut, daß er — fliegt: er macht das Land sehr fruchtbar, so daß manche Bewohner desselben manches Unglück vergessen können, das sie nicht zu tragen hätten, wenn — die Polizei ist in manchen Staaten in gewisser Hinsicht sehr streng, und die Bergstraße ist eine der wirklich und sonstens bewohnten Deutschlands.

Soll ich erzählen, wie herrlich die Gegend in der Morgensonne vor mir lag, wie viel und welche Städte malerisch vor meinen Augen am Rheine ausgebreitet, und wie die mannigfachen Obstbäume die Bergstraße einkränzten mit einem weißen Gürtel von hoher Hand gewoben? Oder soll ich erzählen, wie ich in phantastischer Laune nur in die Ferne des blauen Himmels starrte, und die Sehnsucht meines Herzens in den raschen Schlägen desselben fühlte, und so den rechten Weg verfehlte, und in Sterbach am Fuße des Götzenberg stand, statt auf dem Melibocus, wie ich es mir vorgenommen? Ich will's nicht thun, ich könnte langweilig werden für Manchen; mir war es sehr kurzweilig!

Ich ging durch die blühenden Gärten auf der Bergstraße; schmückig klopfen meine Pulse hinauf in den hohen Kammen des Odenwalds, die mächtig sich zu den äußersten Spitzen hebaut sind. Der Melibocus ragt wie ein Riese, sein mächtiges Haupt tief in die Wolken steckend, unter den übrigen kahl- und waldbekränzten Höhen; stolz blickt er herab auf die niedrigen fruchtbaren Berge, wie mancher hoher, kraftund geistreicher Mann auf das Kind und Pöbel zu seinen Füßen hinabschaut und sich groß glaubt, weil er vergessen in diesem Wahnsinn, daß sie aufgewachsen, sein erwachsen. Dann schweben gleich Träumen einer andern Welt die Namen von Auerbach und der Starkenburg zu meiner Rechten vorüber, abwendig auf den Spitzen der in symmetrischer Reihe an die Straße tretenden Berge des Odenwalds. Dann schweift mein Auge auch hinab in das weite Rheinthal, das weit ausgebreitet vor den Füßen liegt, und in tausend neuen Gestaltungen sich wieder und wieder zeigt. Es war, erzählt die Sage, dies Thal bis zu den auf blauer Ferne hinüberschwebenden Vogesen ein weites See, und ein mächtiger Zauberer trockene ihn aus und hieß die Wasser verfinken in die Erde bei Bingen. Das doch' ich, da ich in die weite Ebene hinabschaute, und die spielenden Abendwolken, die purpurglühend mit leichten Fittichen auf- und niederschwebten, wogten wie der rosig klare Spiegel des See's, und die blauen Lichter tanzten wie Nymphen auf den Wellen Wogen, und sie warfen sich neckend die gebrochenen leuchtenden Sonnenstrahlen zu von Welle zu Welle.

Dann kam ich nach Weinheim, und legte das müde Haupt und die wunden Füße auf weiche Kissen, und schlief wie ein jugendlicher Dichter. Es ist doch ein herrlich Ding solch ein tiefer, tiefer Schlaf; tausend wunder Gedanken quälen da den müden Kopf nicht, es ist leer und öde in ihm und doch so voll, so stille. Was muß die lange Ruhe erst sein!

Daß doch der Gott gar so sehr dem Körper unterthan, und daß fast jeder große Gedanke, jeder Plan zu einer großen That und die That selbst einer so materiellen Grundlage bedürfen, um zu reifen. Der erste Theil dieser Erinnerungen sei mir in den Mund, als ich am folgenden Morgen die herrliche Gegend dieses Städtchens durchstreifte, und sah, daß ich gestern beim Eingang von Alem nicht gelogen. Der letzte Theil kam dann als Hauptcorps dieser Avantgarde nachgerückt, und eine Menge andere Gedanken, die auf Lebkuchenpferden und Eselmarkt, Kapuziner und Soldatchen, Bauernmädchen und die Sonn umgeflirt hinumtrieben, machten den sonderbaren Nachtrab der Reflexionskarawane. Unterdessen fand ich das Gartenmarthal äußerst romantisch, lobte meinen Esel an den rieselnden Bächen der Weichung und des Gundelbaches und ging hinauf zu der Burg Windeck, deren Ruinenreste man hoch als gewesen betrachten muß, wenn die Aussicht über dieselbe sich nicht besser. Es wäre Sünde darum! Das alte Gemäuer geht der schönen Gegend einen eigenthümlich heimlichen Anstrich, und die Aussicht auf die weite, weite Gegend vom Schwarzwald bis zu dem lichtblauen Taunus hat noch mehr Reiz, wenn man sich an die Epheuwand der alten Burg lehnt, und das angelernte Lied mit dem blechern Sound zu einem Gedicht verschmilzt.

Aber alle diese Schönheiten verstanden in tiefen Dunkel, als ich auf dem Dielchen Neuendorf war, und am rauschenden Rother Bank, und Heidelberg auf die schöne Universitätsstadt, auf Heidelberg. Mit tausend Augen windet es sich her, so traumlich, so besonders auf dem dunklen Grün seiner Bäche und Bäume, daß mir süße, heiße Ahne das Herz schwellen, und ich mir Flügel wünschte, hinüberzuschweben, und tausend Arme es zu umfassen und an die schwache Brust zu drücken. Und drüber hängt das gestirnte Schloß so ernst, so düster und doch so einladend und zugleich in dem Schatten der hohen Gebirgswand, die hinter ihm aufsteigt und es umfaßt, das einzige

Gemälde. Es hatte ich es mir nicht gedacht. Und um die Gebirgsluft benutzt der poetischste, kunstlich-hohe Norden höher, poliert in ungeheurer Luft über tausend Meilen Steine und Felsen, und bräunlichen Schaum bräunlein im Spiel die tanzenden Wolken. Da fand ich vor dem Reichthum, vor der überreichen Fülle des Schönen auch Erhabenen, und meine kleine Existenz wurde auch kleiner; ich fühlte mich nicht mehr in dem unendlichen All; ich hatte mich verloren.

(Beschluß folgt.)

Adler und Lilie.

Bei wilder Stürme grimmen Wüthen,
Ihre Schmerzen das Volk lang schon traut,
Fand bald das Königs Herz den Frieden,
In Blut getaucht die Lilie sank!
Doch Frankreich war nicht Rath' beflissen,
Kein Hell blüht auf der Schildesbrank;
In Kraft gebrach's dem Herrscherstamme
In Lilien der Verheerung Flamme!

Seht, da erhob die stolzen Schwingen
Vom Jakobsberg ein starker Aar;
Ihm, sah man, mußt' es in gelingen
Recht zu bekämpfen die Gefahr!
Von Tal zu Tal kennt' er nur Siegen,
Der Kaiser und Monarchen war;
Und staunend sah das Volk, mit Frauen,
Ihn weiter stets die Flügel breiten!

Es stehen sich die gall'schen Pferden
Des Kaisers, und der Majestät Blick,
Nicht mehr bewahret in toten Herden,
Kehrt sich's prächtig Reich zurück.
Ein Lächeln thönet die Lebenden,
Sie folgen freudig seinem Blick;
Vor diesem Adlers stolz'gem Stechen
Kann nicht die Lilie sich erheben!

Doch hat sein reich gekröntes Walten
Der Hölle Neid zu hart bedrängt,
Europa's Macht muß sich entfalten,
Jetzt war's, daß sie ein Schluß zwingt!
Indem kam ihr Gefühl entwichen hatte,
Da es zu merk'n den Plan gelenkt:
Durch Moskau's Brand, durch's Eis des Norden
Ist seine Kraft gebrochen worden!

Er sah, mit ihm die Legionen,
Die seine Hand gelenket hat;
Der Fremden in den höhern Zonen
Bestimmte seinen letzten Platz.
Gebürgt von allen seinen Thronen
Gewinnt er Hülfe nicht, noch Rath.
Der Aar, dem Jakobsberg entflogen,
Er sieht, umnachtet von Wolkenzug!

Wie sehn die Lilie wieder grünen,
Mit ihr erneut die Königskron';
Zwei Greisenhäupter muß sie krönen,
Es sagt dem Vater nicht der Sohn!
Sind auch bezirgt des Reiches Grenzen,
Erhöht sich nur der alte Thron;
Bleibt nur, nach legitimer Weise,
Das Staatsschiff im gewohnten Gleise!

Wie mächtig auf des Adlers Schwingen
Siegreiche getragt das Rad der Zeit,
Die Lilie will zurück es zwingen
In's alte Reich der Dunkelheit!
Kann leicht ein Wagstück das gelingen?
Sind nicht die Kämpfer noch bereit?
Ist ganz des Adlers Werk vergangen?
Soll nur die Lilie Sieg umfangen?

Sie wird nicht, unaufhaltsam kommet
Entgegen sich — Begeisterung!
Und wie man auch den Hebestrang hemmet,
Der Völker Macht bleibt ewig jung!
Wie leicht der Lilie Kraft gelähmet,
Wie schwer gefällt des Adlers Schwung,
Kaum machten es der Welt bekannten
Der letzten Jahre Schreckenstaten!

Ist's nicht genug der traurigen Erfahrung,
Erneuern sich die alten Schauderszenen,
Bedarf's noch mehr der grausen Offenbarung,
Noch mehr des Blutes von Frankreichs edlen Söhnen?
Warum dem Volke seine Neigung,
Warum sein wie das Volkes Toresher hindern?
Soll in dem Reich die Lilie Wagen krönen,
Was ihnen des Geist sich zu dem Adler wandt?

Alpin.

Anzeige.

Herrn „ A . . “ in Cleve unsern Dank. Die bitten sortzusetzen.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Darlapsahn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N° 31. Freitag, den 6. August. **1830.**

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofssage*).

Da dieses Gedicht nicht blos in Schweden und dem übrigen skandinavischen Norden, sondern auch in Deutschland, England und andern europäischen Ländern sich eine große Zahl von Verehrern erworben hat, so wird es hoffentlich willkommen sein, die schon ziemlich reiche Literatur desselben hier aufgeführt zu finden, und um so mehr, da die meisten hier zu gebenden Notizen in Deutschland noch unbekannt sind.

I. Ausgaben des Originals.

1) Einzelner Stücke.

1) Fragmenter ur en poetisk behandling af Frithiofs Saga. Das sechszehnte, siebenzehnte, achtzehnte und neunzehnte Stück (Frithiof och Ingeborg. Frithiof kommer till Kung Ring. Inferten und Frithiofs frestelser) in der Zeitschrift „Iduna." Attonde Häftet (achtes Heft). Stockholm, Tryckt hos Fr. B. Meklins, 1820. Andra Upplagan, 1824. S. 27 bis 48.

2) Das zwanzigste bis vierundzwanzigste Stück (Kung Rings Död, Rings Drapa, Kungsvalet, Frithiof på sin Faders hög, Försoningen). Ebendaselbst. Nionde Häftet. 1822. S. 3 bis 30. Das letzte Stück weicht in diesem ersten Abdruck etwas von dem jetzigen ab, woraus hervorgeht, daß der Dichter die Katastrophe seines Werks anfänglich etwas anders angelegt hatte. Man sehe die Uebersetzung von Mohnike. S. 206 und 207.

2) Des ganzen Gedichts.

1) Frithiofs Saga af Esaias Tegnér. Stockholm. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 1825. 167 S. gr. 8.

2) Zweite Auflage, mit demselben Titel, noch in demselben Jahr. Mit einer Titelvignette, die sich auf die zweite Strophe des siebenten Stücks bezieht, und der musikalischen Composition des neunten und funfzehnten Stücks (Ingeborgs Klagan und Vikingabalk), von Bernhard Crusell.

3) Dritte Auflage (Tredje Upplagan). 1827. Mit einer veränderten Vignette und der musikalischen Composition des eilften und einundzwanzigsten Stücks (Frithiof hos Angantyr und Ringa Drapa). Die neue Vignette stellt die am Ufer des Meeres sitzende Ingeborg dar, wie sie dem Geliebten nachschaut.

4) Vierte Auflage (Fjerde Upplagan). 1828. Mit derselben Vignette, aber veränderten musikalischen Compositionen. Bei dieser vierten Auflage ist die Musik zum sechsten und siebenten Stück (Frithiof spelar Schack und Frithiofs Lycka).

II. Uebersetzungen.

1) Norwegische und dänische.

Es war zu erwarten, daß das Tegnérsche Gedicht sogleich die Aufmerksamkeit der beiden übrigen Völker des skandinavischen Nordens auf sich ziehen würde, und namentlich die der Normänner, da Norwegen nicht nur der Schauplatz der Sage ist, sondern auch manche in derselben vorkommende Namen von Oertern und Gegenden mit kleinen Veränderungen sich daselbst noch erhalten haben. Ein Normann war daher auch der erste, welcher mit einer Uebersetzung des Gedichts in den zweiten Hauptdialekt der Sprache des heutigen Skandinaviens, der mit geringen Abweichungen in Dänemark und Norwegen gesprochen wird, auftrat. Es war der auch als eigener Dichter rühmlich bekannte Hauptmann H. Foss zu Christiania. Die erste, mir nicht zu Gesicht gekommene Auflage erschien auf Kosten des Uebersetzers:

Frithiofs-Saga af E. Tegner, oversat ved H. Foss. Bergen 1826. Beurtheilt von Rask in der Zeitschrift „Nordmod." Det Nordiske Oldskrift-Selskabs Tidende for 1825 og 1826. S. 100 bis 106. Und in der Veilednig i danske Literatur tidende for 1827. Nr. 10.

Die zweite Auflage liegt vor mir. Ihr lithographirter Titel ist: „Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, oversat af H. Foss. Anden Oplag. Christiania paa H. T. Winthers Forlag og trykt i hans Bogtrykkerie af L. Kraft." VII u. 197 S. klein Octav. Die Vorrede enthält sehr interessante Nachrichten über die Gegend, wo der Schauplatz der Sage ist.

Auf Foss folgte der Kopenhagenische Gelehrte J. P. Miller, der, bevor er das ganze Gedicht herausgab, mit einzelnen Proben in der dänischen Zeitschrift: „Archiv for Psykologi, Historie, Litteratur og Konst," herausgegeben von dem Oberkriegscommissär Öfte, auftrat, namentlich mit der des siebenten Stücks (Frithiofs Lycka) im ersten Heft des sechsten Bandes, wie ich aus dem eben citirten

*) Eigentlich Frithiofssage. Frithiof Friedrichs. Wir haben absichtlich die Tegnersche Orthographie hier beibehalten, das Richtigere aber doch nicht unbemerkt lassen wollen.

„Hermod," S. 105, sehr vollständig kam die Uebersetzung auch schon im Jahr 1826 heraus: Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, oversat af J. P. Müller. Kjöbenhavn. Trykt i Fabritius Tangeaards Officin. 1826. VI u. 153 S. 8. Das letzte Stück (Forseningen) hat mehrere Abkürzungen erlitten, welche Freiheit nicht zu billigen ist. Das einzuwanzigste (Kings Drapa) Stück ist nicht von Müller, sondern von dem berühmten Finn Magnusen übersetzt, mit völlig richtiger Beobachtung der Alliteration, hinsichtlich welcher Rask in der Beurtheilung der schwedischen Urschrift, gleichfalls im „Hermod" S. 53 u. f. w., bemerkt worden ist. Die Isländische Uebersetzung hat wesentliche Vorzüge vor der Müller'schen, und die Schweden geben ihr unbedingt den Vorzug.

Aus dem Anfange von Rask's Beurtheilung der Josefschen Uebersetzung im „Hermod," S. 100, geht hervor, daß noch andere Dänen sich mit der Uebersetzung des Gedichts beschäftigt haben, und ich habe erfahren, daß der bekannte Dichter Fridr. Schaldemose einen derselben gewesen ist; seine Arbeit ist aber bisher nicht öffentlich erschienen. — Der Normann und der Däne hatten es übrigens leicht in Vergleichung mit den deutschen Uebersetzern.

2) Deutsche Uebersetzungen.

Einzelne Stücke derselben gab zuerst Frau v. Helwig im „Morgenblatt" von 1822, Nr. 105 — 109, nämlich die vier Romanzen, welche im achten Heft der schwedischen „Iduna" stehen; darauf die Königswahl in Gehe's Zeitschrift: „Ueber Kunst und Alterthum," mit einem Vorwort von Göthe; im Januarheft des „Morgenblattes" von 1825 finden sich die beiden ersten Gesänge, und späterhin sind auch, ich meine im Jahrgang 1826, noch Ingeborg's Klage und der Abschied im „Morgenblatt" abgedruckt.

Drei Stücke des Gedichts sind im Jahre 1824 von Wilh. v. Sonne frei, aber geistvoll, nachgedichtet. Sie stehen im „Morgenblatt" 1824, Nr. 149 bis 151, und sind: „Kings Tod," „die Königswahl" und „Frithiof auf seines Vaters Hügel."

Auch eine prosaische Uebersetzung mehrerer Stücke ist vorhanden von Carl Lappe, in der Wiener „Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode." October 1827. Nr. 126 bis 128. Vielleicht sind späterhin noch mehrere erschienen. Es ist nicht abzusehen, was für einen andern Nutzen dergleichen prosaische Uebersetzungen poetischer Werke des Auslandes haben können, als daß sonst Hülfsmittel zur Erlernung der fremden Sprache.

3) Des ganzen Gedichts

Frithiof. Eine Sage nordischer Vorzeit von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen, nach der zweiten Auflage übersetzt von Rudolph Schier. Erste Abtheilung. Ilmenau 1825. Gedruckt bei Palmblad u. Comp. Zweite Abtheilung. 1826. 8. Ebendaselbst. Mit dem Vikingerecht (Vikingabalk) beginnt die zweite Abtheilung.

Die Frithiofssage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von Gottl. Christ. Friedr. Mohnike. Stralsund, bei C. Loistus. 1826. gr. 8. Die bei der zweiten Auflage des Originals befindliche Musikbeilage ist dieser Uebersetzung gleichfalls beigegeben.

Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegnér, Bischof von Wexiö. Aus dem Schwedischen übersetzt von Amalie v. Helwig, geb. Freiin v. Imhoff. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1826. gr. 8.

Die drei Uebersetzungen erschienen fast gleichzeitig und völlig unabhängig von einander.

Auch der Uebersetzer der „Nachtmahlskinder," Otto Berg in Königsberg, ging mit dem Gedanken um, die Frithiofssage zu übersetzen, wie aus dem Schlusse seiner Vorrede zu den „Nachtmahlskindern" erhellt.

3) Französische Uebersetzung.

In den „Blättern für literarische Unterhaltung," Jahrgang 1827, Nr. 223, S. 892, ward berichtet, daß ein französischer Dichter sich mit der Uebersetzung der Frithiofssage beschäftige; ob sie wirklich erschienen ist, weiß ich nicht. Der Franzose wird es schwer haben, die Eigenthümlichkeit des nordischen Sängers wiederzugeben. Nach dem oben genannten „Hermod," S. 54, steht in dem „Messager français" von 1825, Nr. 26, eine Recension des Gedichts, die aber von einem gebornen Schweden stammen soll.

4) Englische Uebersetzungen.

Von diesen kann ich wenigstens mehrere Proben anführen, welche in zwei weitläuftigen Anzeigen über das Gedicht enthalten sind. Die erste dieser Anzeigen ist in Blackwood's „Edinburgh Magazine," Februar 1826. Nr. 115, S. 137 bis 161. Die übersetzten Stücke sind aus dem zweiten, dritten, fünften, siebenten, achten, zweiten, dreizehnten, vierzehnten, funfzehnten, siebenzehnten, neunzehnten, zwanzigsten, zweiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Gesang genommen. Das alte ist größtentheils ganz wiedergegeben, und die Herausgeber des in Hamburg erscheinenden periodischen Blatts: „The Gleaner," haben es dem zweiten Heft des Jahrgangs 1828 einverleibt.

Die zweite noch umfänglichere Anzeige, nicht blos des Originals, sondern auch der Uebersetzung von Mohnike findet sich in dem „Foreign Quarterly Review," Nr. V, publiciret in September 1828. S. 254 bis 282. Die hier übersetzten Stellen sind aus dem ersten, dritten, fünften, sechsten, achten, zehnten, eilften, funfzehnten, sechzehnten, neunzehnten, einundzwanzigsten, zweiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Stück genommen. Es verräth die Anzeige einen tüchtigen Mann, läßt aber auch in jeder Zeile den dünkelhaften und Vieles aus seinem beschränkten Gesichtspunkt betrachtenden Engländer erkennen. Die versuchten Nachbildungen in beiden Anzeigen verdienen alle Achtung.

Aus einer Stelle in C. G. v. Brinkman's Gedächtnißrede auf Tingstadius (Inwades-Tal hållit i Svenska Akademien, den 3. November 1828, af C. G. v. Brink-

man. Stockholm 1828. gr. 8. S. 18) sollte man schließen: es sei eine englische Uebersetzung der ganzen Frithiofssage vorhanden — es ist dem Verfasser dieser Zeilen solches auch mündlich von einem gelehrten schwedischen Freunde gesagt worden, gesehen hat er sie aber noch nicht.

5) Polnische.

In der Handschrift habe ich eine solche von einigen Romanzen gesehen. Ihr Verfasser war der Doctor der Philosophie und Officier bei der königl. polnischen Artillerie, Graf Stanislaus Rzewuski zu Groiecz, Verf. einer Commentatio de Ionica Philosophia. Paris 1824. 4. Möge er, falls ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, in ihnen einen Beweis des Andenkens des fernen Freundes wahrnehmen.

III. Musikalische Compositionen.

Des berühmten schwedischen Tonkünstlers Bernhard Crusell muß hier vor allen zuerst gedacht werden; auch haben wir seinen Namen schon oben bei den Ausgaben des Originals genannt. Mit seinen merkwürdigen Lebensumständen hat uns vor einigen Jahren eine geborne Deutsche, Frau Mariane v. Ehrenström, in ihren Notices sur la Litterature et les beaux arts en Suede. Stockholm 1826. Sect. 2. S. 52 u. s. w., bekannt gemacht. Mit zehn Compositionen trat er zuerst auf:

Tio Sanger ur Frithiofs Saga, satta i Musik och tillegnade Frithiofs Skald af B. Crusell. Vignette. Stentr. af C. Muller i Stockholm. 24 S. gr. Fol. 1826. Es sind die einzelnen Stücke in der Vorrede zu Mohnike's Uebersetzung, S. VIII und IX, angegeben. Hierauf folgten:

Tolf Sanger ur Frithiofs Saga u. s. w. Die beiden hinzugekommenen Stücke sind das eilfte (Frithiof hos Angantyr) und einundzwanzigste (Rings Drapa). Auch für Deutschland machte er sie bekannt unter dem Titel:

Zwölf Gesänge aus der Frithiofs-Sage, von Esaias Tegnér, aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Bernhard Crusell. Leipzig, au Bureau de Musique de Peters. Notenformat. 1827. Ein anderer Tonkünstler in Schweden, Hildebrand, hat diese Crusell'schen Compositionen für die Guitarre eingerichtet, und neun derselben sind mir bekannt geworden: Nio Sanger ur Frithiofs Saga af Crusell, arrangerad för Guitarre, af Hildebrand. 3 Hefte. Vor Kurzem beurtheilt in der Leipziger „Allgemeinen musikalischen Zeitung."

Tre Sanger utur Frithiofs Saga. Musik tillegnad Frithiofs Skald af Hedda (Hedewig) Wrangel. Stockholm i C. von Scheeles Stentr. (1828.) Es sind die Lieder: Frithiofs frieri (Frithiofs Brautwerbung), Kung Ring (König Ring) und Frithiofs Frestelse (Frithiofs Versuchung).

Sanger ur Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, satte i Musik af P. C. Boman. Stockholm 1828. Es sind die fünf Stücke: Kung Bele och Thorsten Vikingsson (König Bele und Thorsten Wikingsson), Frithiofs frieri, Kung Ring, Balders Bal (Balder's Scheiterhaufen) und Frithiof pa sin Faders hög (Frithiof auf seines Vaters Grabhügel.)

Schwedische Lieder, aus Axel und Frithiof in Musik gesetzt, und Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Preußen unterthänigst zugeeignet, von Caroline Ridderstolpe. Stockholm, Steindruck von C. Müller. Aus der Frithiofssage sind folgende Stücke: Frithiofs frieri, Frithiof hos Angantyr, Balders Bal, Frithiof kommer till Kung Ring, Isfarten (die Eisfahrt) und „Frithiofs frestelse." Die Uebersetzung der Frau v. Helwig ist untergelegt: da diese aber das Metrum der Originalgedichte nicht überall beibehalten hat, so hat es vieler sogenannter Hilfsnoten bedurft.

Fyra Sanger utur Frithiofs Saga, med accompagnement af Fortepiano, componerade och Majoren och Riddaren Walborne Herr D. L. Silfverstolpe wordnadsfullt tillegnade af Adolf Sandberg. Stockholm, Stentr. af Muller. 1829. Von diesen Compositionen, die erst vor wenigen Wochen erschienen sind, kenne ich nur den Titel.

IV. Zeichnungen, Gemälde und lithographirte Blätter.

Auch die zeichnende Kunst hat sich um die Frithiofssage verdient gemacht, wie es denn nicht zu läugnen ist, daß das Gedicht in dieser Beziehung reichen Stoff zu künstlerischen Darstellungen gibt. Zwei Werke der fraglichen Art kann ich nennen:

Tjugefyra (vierundzwanzig) Teckninger till Frithiofs Saga componerade och lithographerade af H. (Hugo) Hamilton. 4 Häften. Stockholm, Stentr. af Gjothström. 1828. Auch wir Deutsche kennen diesen Künstler aus dem, was Mohnike in seiner Uebersetzung der Nicanderschen Runen von ihm sagt. Es sind diese vierundzwanzig Blätter in demselben Styl verfertigt, als die künstlerischen Beigaben zu den Runen. Diejenigen Ansichten, welche in den Hamilton'schen Zeichnungen vorkommen, namentlich die von Framnäs und von Beles und Thorsten Wikingsons Grabhügeln, sind übrigens, öffentlichen Nachrichten zufolge, nach der Natur gezeichnet. Man sehe das Blatt „Swenik Bibliographie," 1828, Nr. 1, S. 6.

(Beschluß folgt.)

Der sächsische Ritter im Auslande. Eine Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Wilhelmine von Gersdorf. Leipzig, bei Laufer. 1830.

Man findet wohl selten ein Büchlein, das wie dieses nur zweihundert Seiten enthält, und so reichlichen

Stoff zum Tadel darbietet. Wir sind weit entfernt, mit der Verfasserin ihres Stoffes wegen zu rechten, ob wir uns gleich wundern könnten, daß der Held der Erzählung, ein Jüngling, der im sechzehnten Jahre auftritt, und kaum im zwanzigsten angekommen, wieder von uns scheidet (denn da endet das Buch), schon ein so kluger, fester, mannbarer Ritter war; wir wollen uns ebenfalls nicht über die ewig langen, holperigen Perioden vernehmen lassen, sondern blos die Dame auf einige Verstöße aufmerksam machen, die sie nothwendig vermeiden muß, wenn sie Romane mit historischem Hintergrunde schreiben will.

Zuerst muß die Verfasserin bedenken, daß eine Geschichte, die in den Jahren 1648, 49 u. s. w. sich begeben hat, dem siebzehnten und nicht dem sechszehnten Jahrhunderte angehört. Wir schreiben zwar auch 1830, aber dennoch leben wir im neunzehnten Jahrhundert, eben so wie eine Dame, die dreißig Jahr alt gewesen ist, nach ihrem dreißigsten Geburtstage im einunddreißigsten lebt. — Wir waren erst geneigt, das sechzehnte Jahrhundert für einen Druckfehler zu halten, aber S. 8 wiederholt sich leider derselbe Fehler.

Für's zweite ist der Verfasserin zu rathen, daß sie sich mit der Chronologie mehr abgibt, oder, wenn sie das nicht will, ihre Erzählungen in unbestimmter Ferne hält, damit sich nicht so grobe Rechnungsfehler wie folgende einschleichen: Heinrich von Uechtritz, der Held der Geschichte, ist, nach S. 7, im Jahre 1633 geboren; nach S. 3 war er bei seines Vaters Tode vierzehn Jahr alt, und nach S. 11 ist sein Vater in der Schlacht bei Lützen geblieben. Da nun diese Schlacht bekanntlich 1632 geliefert wurde, so wird Wilhelmine v. Gersdorf wohl selbst einen Rechnungsfehler hier eingestehen müssen.

Seite 7 werden wir belehrt, daß der Bibliothekar, früher Professor, Olearius in Leipzig, 1633 mit der sächsischen Gesandtschaft eine Reise nach Moskau und Persien machte, deren Beschreibung er darauf 1696, also dreiundsechzig Jahre später, im Drucke erscheinen ließ. Wie alt war Olearius dann beim Antritt der Reise gewesen? Geben wir ihm zwanzig Jahr, so zählte er schon dreiundachtzig, als er die Beschreibung lieferte, und wäre er mit zwanzig Jahren wohl schon Professor in Leipzig und dann Bibliothekar in Dresden gewesen! — Und wie kommt es, daß S. 168 ein Holländer von der erstern, frühern Reisebeschreibung des Olearius erzählt, ehe die zweite noch erschienen war (denn die Scene spielt 1652)? Oder hat Olearius drei Beschreibungen drucken lassen?

Ferner hätte die Verfasserin nicht so viel von Ritterthum, Ritterschlag u. s. w. schreiben sollen. Im siebzehnten Jahrhundert war das Ritterthum untergegangen, und blos die Malthefer und deutschen Herren, so wie die Inhaber der damals sehr seltenen Orden, wurden Ritter genannt. Ja, sie erzählt S. 20 sogar von fahrenden Rittern, die den Stuarts zu Hülfe nach England zogen. Brodlose Söldner mögen 1649 in Menge nach Schottland gezogen sein, auch tapfere Kämpfer, aber das waren keine Ritter. Fr. v. Gersdorf wird doch Schiller's „Wallenstein" und seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges gelesen haben, so wie auch die Erzählungen des Hrn. v. Tromlitz aus dieser Zeit. Hat sie da von einem Ritter Pappenheim, Piccolomini, Gallas, Holk, Arnim, Banner, Torstenson, Horn u. s. w. gelesen? — Man muß die Jahrhunderte nicht so gräulich durch einander wirren.

Schließlich aber können wir nicht umhin, die Aufrichtigkeit der Verfasserin zu loben, mit der sie uns in der Vorrede eingesteht, daß das interessanteste Bruchstück ihres Romans aus einem englischen Almanach entlehnt ist, und von ihr für jene Zeit zugestutzt worden sei.

Kurze Anzeigen.

Lenore, ein Roman nach der Bürger'schen Ballade von Victor. Leipzig, Kollmann. 1830.

Bürger's Ballade von der „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain" hat bereits zu einem Roman herhalten müssen. Die vorliegende Bearbeitung benutzte die Ballade „Lenore" und Holtei's Melodram — man muß gestehen, nicht ohne Geschick, nicht mit der Intention zu einer Dutzendarbeit. Der Verf. hat im Gegentheile — so weit es sich thun ließ — die Abweichungen von Holtei's Stoff zu einem Ganzen zu verarbeiten getrachtet. Das Buch, offenbar für die Leihbibliotheken-Menge bestimmt — verdient ein besseres Loos. Der Verf. hat sich, so scheint es, einige Mal zwingen müssen, weniger geistreich zu sein, als er vermag. — Nebenscenen, wie die zwischen Wilhelm und Röschen (S. 214) — die nur entfernt an Käthchens Traum in der Hollunderlaube erinnert — dann Wilhelms Gesicht seines Doppelgängers vor der Schlacht, zeigen von Erfindungsgabe: wie denn der Verf. das gegebene Gemälde auch mit artigen eigenen Zügen ausgeschmückt hat. Weiter läßt sich von dem Werke, das sich nur den Leihbibliothekenbeifall zum Ziele gesetzt zu haben scheint, nichts sagen. Diese Anzeige möchte aber auch anderweitig darauf aufmerksam machen: die Lectüre wird Niemanden gereuen.

15.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that die Reise wählen.
Claudius.

N. 32. Sonnabend, den 14. August. **1830.**

Aus den Taunusbädern.

Den 19. Juli 1830.

Das Wetter hat sich nun endlich geändert, und mit dem heitern Himmel ist auch die heitere, fröhliche Badelust bei uns eingekehrt, so daß wir in unsern Hauptbadeorten wadurch nicht mehr über Stille und Ruhe zu klagen haben. Die Zahl der Gäste hat sich in Ems und Wiesbaden in den letzten Tagen so bedeutend vermehrt, daß man wohl sagen kann, die diesjährige Saison gehöre zu den am stärksten besuchten seit vielen Jahren. Und auch das Leben der übrigen kleinen Bäder des Taunus hebt sich mehr, so daß zu hoffen steht, die eigentliche Curzeit werde dies Jahr in denselben früher ihren Anfang nehmen, als sonst.

Einige Notizen über Ems, die ich Ihnen im letzten Bericht schuldig geblieben, hole ich jetzt nach. Dies freundliche Bad liegt in einem engen Thale unter hohen, drohenden Felsen an der Lahn, einem kleinen Fluß, der dieser Gegend durch seine Lebendigkeit einen großen Reiz und eine Freundlichkeit gibt, der sie sonst der hohen umschließenden Gebirge wegen ganz entbehren würde. Es zieht sich nämlich ein ungeheurer Felsenkamm, die Bäderlei genannt, bis dicht an das artig gebaute Städtchen, und seine Zacken scheinen über die Häuser herabzuhängen, was sich besonders romantisch ausnimmt, wenn man von Coblenz herkommt, und nun zugleich die gelbe Lahn den Fuß der Stadt bespülen und ein frisches Leben in das Gemälde bringen sieht. Die Gegend wird durch diese grotesken Felsenbildungen wild, aber das That schmiegt sich an diese Kolosse so mild und freundlich, daß das Auge wie bezaubert auf den mannigfaltigen Schönheiten weilt.

Als die vorzüglichsten Quellen werden hier genannt: das Kränchen von + 18° R. und der Kesselbrunnen von 32°, welche beide in der sogenannten Halle, dem heerschaftlichen Curhause, entspringen. Das isolirt an der Lahn stehende Badehaus zu den vier Thürmen erhält sein Wasser aus einer ungefähr 800 Schritte davon entfernten Quelle, welche dicht an der Lahn entspringt, und von derselben nur durch eine Mauer geschieden ist. — Die sogenannte Badenquelle hat 38° R. und man rühmt sie besonders gegen Unfruchtbarkeit der Weiber. — Unter dem ärztlichen Personale steht hier ein würdiger Veteran oben an, der Obermedicinalrath Geiger, früher 25 Jahre lang Leibarzt am fürstl. anhalt-schaumburgschen Hofe. Es ist jedenfalls sehr erfreulich, wenn man diese wichtigen Geschäfte für das Heil der leidenden Menschheit in so tüchtigen Händen sieht. Das Curhaus, als das eigentliche Conversationsterrain der Badewelt, ist etwas beschränkt angelegt, und die Gartenanlagen um dasselbe sind sehr schmal aus Mangel an Platz. Der Kleine, etwas dunkle Gesellschaftssaal ist überdies wenig bedacht, und kann sich mit dem prachtvollen in Wiesbaden gar nicht messen. Dagegen ergetzen die Aussichten aus demselben über die Lahn und auf die schönen Gebirgspartien ungemein. Die hier beständig versammelte große Menge von Gästen, die schöne Welt und die lebhafte Conversation macht jene kleinen Mängel leicht vergessen. Auch hier werden die Hazardspiele bedeutend frequentirt, und besonders die Roulett-Bahn scheint Jung und Alt anzuziehen.

Das Leben steht jetzt hier, wie ich schon oben bemerkt, in seiner vollen Blüthe, und Franzosen, Engländer, Russen, Italiener u. s. w. beleben den deutschen Boden. Die Herren Engländer besonders durchstreifen die Rheingegenden in großer Anzahl, was wohl dem Dampf zuzuschreiben, der die Rheinschiffahrt so äußerst angenehm macht. Unter dem hohen Badepersonale sind hier als anwesend zu bemerken: Se. Durchlaucht der Prinz Bernhard zu Solms-Braunfels und Ihre Durchlaucht die Frau Erbprinzessin zu Solms-Braunfels.

Soviel von Ems. — In Wiesbaden hat das Leben seit meinem letzten Bericht eine ganz andere Farbe bekommen. Dieser ausgezeichnete Badeort, in jeder Hinsicht so reich bedacht, bietet jetzt das schönste Bild eines fröhlichen, geselligen Lebens dar. Das Curhaus,

alle Promenaden der Stadt, alle interessante Partien der Umgegend gewähren jetzt den höchsten Genuß, und man weiß wahrlich nicht, wohin man sich zuerst wenden soll in dem Ueberfluß von Vergnügungen der mannigfaltigsten Art. Ich mag es nicht unternehmen, dieß frohe Treiben Ihnen zu schildern, das jetzt in diesen Gefilden herrscht, es würde doch nur matt und einseitig ausfallen können. Aus allen Gegenden ist nun hier Jung und Alt, Arm und Reich zusammen geströmt, und man staunt wirklich über die Menschenmenge, die in den seichten Abendstunden durch die Straßen flutet. Auch sind nun endlich die lange erwarteten hohen Gäste eingetroffen, von denen die Badeliste besonders folgende nennen: Se. König. Hoheit der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, Se. Durchlaucht der Prinz Victor zu Isenburg-Birstein, der Prinz von Solms-Eich, der Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, der Fürst von Metternich.

Den einzigen Naturgenüssen fügte denn auch die Kunst Ausgezeichnetes hinzu. Fräulein S. Heinefetter sang bereits in: „der Barbier von Sevilla" und „Figaro's Hochzeit," und entzückte Alle Abend durch die Gewalt ihrer Zaubertöne. Herr Seydelmann aus Stuttgart trat auf als Abbé de l'Epée, als Oberkoch im „Ehemann in der Küche" und als Carlos in „Clavigo;" und ich brauche Ihnen über seine ausgezeichneten Leistungen nichts hinzuzufügen, da dieser Heros der Bretterwelt zu bekannt ist.

So leben wir denn hier, und wünschen, es möchte ewig dauern.

J. F. H.

Reisenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergstraße.

(Beschluß.)

Und in der Stadt tauchten vier Jahre wieder auf in mir, vier fröhliche Jahre. Da liefen Wappen von allen Kalibern, ernste, lustige, weise, tollste Wappen; da liefen sie die inhaltschwersten Behälter weiser Gombinationen und schwerwichtigsten Decretes, und die tiefsinnigsten und verrücktesten Systeme, Ideen und Ansichten summelten sich herum mit der fröhlichen Jugend, verschlangen ihr schwer erwerbenes Exterieur und Interieur, und gedachten nicht mehr des Jupiterkopfes, der sie in schweren Nothen gerettet, sondern stimmten lustig ein in das „Gaudeamus," schoben ihren Stamm Kegel, und beliebäugelten die vollen Krüge mit gar lustigen Augen. Ach, wer doch kein Philister wäre! Es ist ein gar so schönes Leben, vom Ernstesten mit leichtem Sinn zur gemüthlichen Lust, zum Possenhaften überzuspringen, so oft die Laune treibt. Jeder „Stiefelknecht" pocht von meinem vier Augen und dem kleinen Reisenzagen tief die Mine oder den sonstigen Stellvertreter derselben, und ich lächelte wehmüthig ernst über die derben Buchstaben, die mir nicht gallen, da ich in schnöder Oblisser, und eine freundliche Zeit mußte sich in meinem Innern aus, während ich durch das rege Treiben der belebten Stadt dahin schritt zum Badischen Hof.

Drei Tage blieb ich in Heidelberg; es waren Tage des wahren Hochgenusses großer Naturreize; sie stehen auf der Tafel meines Gedächtnisses mit unvergänglichen Zügen. Wer kennt nicht wenigstens aus Erzählungen und Beschreibungen diese herrliche Gegend, und sie wurde oft, und öfters gut beschrieben. Ich will daher weiter den Leser noch mich ermüden mit einer breiten Beschreibung, da ja doch Wort nur Wort ist, und noch weit hat bis zum lebendigen Anschauen. Doch ich den Kaiserstuhl bestiegen, und von ihm aus das herrliche Rundgemälde der Rheinlandschaften, des Odenwaldes und der schwäbischen Gebirge geschaut, daß ich den Riesenfaß, den Wasserthurmen, das dasige romantische Dörfchen Schlierbach am schlängelnden Neckar besucht habe, versteht sich. Vor Allem aber zog mich die großartige Schleusine an. Es gewährt einen eigenen Reiz, das Große in seinem Entstehen zu betrachten. Es wechseln sich zwei Gefühle so innig in einander, daß beide von ihrer hehren, schweren Bedeutung verlieren, und wenn diese neu entstandene Empfindung auch den Menschenstolz ein wenig beugt, so macht sie doch den Abgrund weniger schwindelnd, da das Gefühl selbst in diesem Abgrund noch groß bleibt. Das eigentliche Interesse dieses projektirten Schlosses liegt aber darin, daß es sich der grandiosen Natur dieser Bergkoulisse so innig anschmiegt, und dann wieder wie ein mächtiger Trotz aus der gewaltigen, leblosesten Gegenwart emporragt, und so zwei Gegensätze der Natur in den Trümmern menschlicher Kunst sich begegnen. — Ich brachte ein empfängliches Herz mit in diese alten Mauern, und ich empfing. Als ich nun aus dem Laboratorium des Schlosses auf den kolossalen Balcon trat, der hinausgebaut ist über den Neckar, da stürzte ich mich tief ergriffen von dem breiten Bilde, das vor meinen Augen lag. Und als ich den Blick abwandte von dem freundlichen Neckar, von der im Grundriß liegenden Stadt und der ladenden Ebene, die in blauer Ferne die übereinander gethürmten Gebirge begrenzen und der Rhein durchzieht, da fiel mein Auge auf ein leeres, kreisförmiges Gemäuer, das mahnend mir lenkte auf dem Gesichte der Ahnen. Es gehörte aber besagtes Gemäuer einem dürren Mönchen, und war angelegt wie der Sibyllenmund, wenn er auf die Sandhalden der Mark herabblickt, und sich wundert, daß Alles so traurig aussieht, und ruft: „O, könnte der weitklaffige Mund, o wie gerne ich diese Alles, Verderbeste!" und dabei notirte das mit sinnlichem Mundschnitt bewichte Vorderlöchchen das mit sinnlichem Mundschnitt bewichte Vorderlöchchen etwas in die weibliche Beichtasche. „Aber, was ist dies gegen das herrliche Jahr! O dieses Jahr! Wer doch täglich ein solches Ass von Johannisberger Feuer hätte; das Wasser läuft Einem im Munde zusammen, wenn man nur daran denkt." Er kniff die Augelein zu und kostete mit schnalzender Zunge den gepriesenen Nektar. Es war gar possierlich anzusehen.

Man könnte noch Manches über Heidelberg ſagen, aber es iſt ſchon ſo oft geſagt worden, daß es Einem anekelt, es noch einmal durchzukäuen. Auch über die Ruperto-Carolina ließe ſich Verſchiedenes bringen, aber — es lebt ſich recht gut in Heidelberg, wie es mir ſchien, und ich erklärte mir daraus (wie man es auf manchen andern Univerſitäten wohl auch könnte) das Phänomen, daß die Philoſophie recht üppig grünt und blüht, auch manchmal zu üppige Aeſte treibt, die ein guter Gärtner abſchneiden würde, um dem Stamm mehr Kraft zu laſſen. Ich glaube die Tataren haben darum ſo wenig Philoſophen aufzuweiſen, weil ihre Religion ihnen 205 Faſttage im Jahre vorſchreibt, die ſie, wie man ſagt, ſehr gewiſſenhaft halten, im Gegenſatz zu unſerm lieben Vaterlande, in welchem Faſt- und Feſttage ſynonym ſind, was unſtreitig bequemer und — philoſophiſcher. — Man ſagt auch, daß von hier aus nächſtens ein großes Licht über den ganzen Orbis terrarum ſich verbreiten würde, da ein gewiſſer Doctor utriusque medicinae ſich befliſſen, Menſchen durch Deſtillation zu erzeugen, was ihm zuweilen wirklich gelingen ſoll, wie es dem bombaſtiſchen Paracelſus nicht gelang. Es wäre intereſſant, aber ſehr unnütz. Freilich würden dem Autor etliche goldne Tabatieren nicht entgehen, da es zu manchen Zeiten äußerſt zweckmäßig, Menſchen zu fabriciren, bei denen man ſich in vorkommenden Fällen kein Gewiſſen zu machen hätte, ſie wieder abzuſchlachten oder resp. abſchlachten zu laſſen.

Wenn über eine Univerſität geſprochen wird, ſollte jeder manierliche Reiſebeſchreiber es für ſeine Pflicht halten, etwas Weniges auf das Duell zu ſchimpfen. Die Heidelbergſche Carolina ſympathiſirt immer noch ein wenig mit ihrer Namensſchweſter in Nordamerika in dieſer Hinſicht. Zwar druckt ſich der Pöbel im amerikaniſchen Carolina nur auf gelinde Weiſe und der Ergötzlichkeit halber die Augen aus, was ſie Gouging nennen; doch finde ich das unanſtändig, und es iſt unſtreitig nobler, daß ein Student, den man ſchnöder Weiſe einen Schafskopf genannt, den Titulanten auffordert aus dieſem Schafskopf einen Todtenkopf zu machen. Doch ſagt man auch, daß drei Tropfen Blut und drei Flaſchen Wein (vermuthlich des myſtiſchen Dreiklanges halber) alle Schafsköpfe der Welt zu ordinairen Menſchenköpfen umſchaffen können. J. F. H.

Die Frauen in Braſilien.

Die Damen ſtatten vorzüglich gern Beſuche ab; ſie miethen ſich Wagen dazu, und ſcheuen keine Ausgabe, wenn ſie keine eigne Equipage haben. Ich habe oft bemerkt, daß Damen ihre Wagen an einem Nachmittage vor einem Dutzend Häuſer hielten.

Sonſt ſieht man ſie gar nicht auf den Straßen, und gehen ſie ja aus, ſo laſſen ſie ſich von Sklaven begleiten, deren Anzahl ſich nach ihren Vermögensumſtänden oder ihrem Range richtet. Beſitzen ſie nicht ſelbſt Sklaven, ſo miethen ſie welche, und dies geſchieht aus der abſurdeſten Eitelkeit: denn ſie ſetzen eine große Ehre darein, mit vielen Sklaven prangen und vor ihnen gravitätiſch herſchreiten zu können.

Selbſt Courtiſanen, deren Anzahl hier, wie in allen großen Städten bedeutend iſt, machen auf dieſe Weiſe viel Aufwand, was gleichſam als Lockſpeiſe dienen ſoll.

Ein ſolcher Gang charakteriſirt die Braſilianerinnen von der vornehmſten bis zur Sklavin.

Wenn die Damen recht viel Aufſehen erregen wollen, ſo bedienen ſie ſich eleganter Palankins, die von Negern getragen werden. Dieſe Art Sänften haben die Form eines Throns, und ſind auf beiden Seiten mit koſtbaren Stoffen behangen, die oben ein goldener Knopf verbindet. Die Frauen können darin nicht allein bequem ſitzen, ſondern auch liegen.

Den Tag verbringen ſie größtentheils auf ihren von Stroh geflochtenen Sophas, und des Abends zeigen ſie ſich an den Fenſtern oder auf den Balcons. Das ſchöne Geſchlecht führt in Rio wirklich ein Sklavenleben, und lebt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, wie Gott in Frankreich. Da der Müſſiggang nie Gutes erzeugt, ſo ſind Liebeleintriguen an der Tagesordnung.

Die vornehmen Frauenzimmer tragen Schleier und ſeidene Kleider, die aus den niederen Claſſen und die Sklavinnen grobes, wollenes Zeug.

Sonntags gehen die Frauen durchgängig ſchwarz mit Ausnahme weißer Strümpfe und Schuhe.

Am meiſten verſchwenden die Frauen auf ihren Anzug und ihre größte Glückſeligkeit beſteht darin, ſich mit Gemmen, Perlen und anderem Schmuck überladen zu können. Manche tragen mit Gold, Andere mit Silber brochirte Kleider. Die Stirn ziert ein funkelndes Diadem, und von ihm wogen die prachtloſen Federn herab. Hals und Arme ſtrotzen von Geſchmeiden aus Braſiliens reichen Gruben.

Der reichſte und ſchönſte Schmuck der Damen von Rio aber beſteht in Garnituren, die aus den Federn des Kirra von den Nonnen in Bahia verfertigt werden, und die von funfzig bis hundert Louisdor koſten. Meiſtentheils ſind die Kleider ſo gemacht, daß ſich dem Auge die herrlichen Formen der üppigen Glieder darbieten, die es wie mit Zaubermacht blenden und feſſeln. Der Teint der Portugieſinnen iſt blaß und fein, ſchimmert jedoch etwas in das Gelbliche, der der Braſilianerinnen fällt ins Bräunliche; beide Gattungen zeichnen ſich durch üppigen Körperbau und herrliches Ebenmaß der Glieder aus: in ihren Augen glüht ein liebeverzehrendes Feuer, und Lippen den Korallen, die man vom Meeresgeſtade bringt, ähnlich, verhüllen zwei Reihen blendend weißer Zähne; niedliche kleine Füßchen ſind die Vollendung ihrer ſchönen Geſtalt.

(Mansfeld's Reiſe nach Braſilien.)

Local-Anekdoten.

Ein östreichischer Soldat ging Sonntags mit seinem Liebchen in ein Wirthshaus. Ein Bekannter desselben setzte sich zu ihnen, und das Mädchen sprach oft mit diesem, ohne jenen sonderlich zu beachten. Nachdem der Liebhaber dies einige Zeit mit angesehen hatte, ärgerte ihn das Benehmen seines Mädchens, und er sprach heftig zu ihr: „Liesel, schau mi an, i hab's Bier b'zahlt!"

In einem Dorfe unweit des Rheines steht eine Capelle, zu der an einem bestimmten Tage des Jahres Kranke wallfahrten, um von den „vierzehn Nothhelfern" geheilt zu werden. Der Tag fiel in diesem Jahre sehr ungünstig, es regnete stark. Nichts desto weniger machte sich eine Frau mit ihrem kranken Kinde auf den Weg, und wanderte baarfuß zu der 1½ Stunde entlegenen Capelle. Zwar hatten die heiligen Vierzehn dem Kinde nicht geholfen, die Mutter aber fällt in eine schwere Krankheit in Folge der unmäßigen Anstrengung bei dem schlechten Wetter. Da ihr Ende nahe ist, wird der Geistliche gerufen, und der anwesende Arzt erzählt ihm die Ursache der Krankheit, während die Frau ohne Bewußtsein zu liegen scheint. Sie hatte jedoch seine Worte vernommen, und sprach mit schwacher Stimme: „die vierzehn Heiligen hätten dem Kinde doch geholfen, wenn das Wetter nicht so schlecht gewesen wäre!" Der Arzt zuckte die Achseln und über das volle Gesicht des Pfaffen lief ein wohlgefälliges Lächeln.

Eine Dichterin ging spazieren in den schönen Environs von Mainz. Je mehr ihre jungfräulichen Reize durch den Sturm des übersegelten dreißigsten Jahres verloren hatten, desto üppiger blühte ihre Phantasie, und ihr poetisches Gemüth achtete nicht darauf, daß sie einen verbotenen Weg über die Festungswälle eingeschlagen, als ihr plötzlich aus dem Munde eines östreichischen Postens ein lautes: „Zurück!" entgegenscholl. „O, rauher Krieger!" lispelte die poetisch-selige Schöne, „laß mich wandeln auf dem grünen Teppich der Natur!" der Oestreicher sah sie eine Weile etwas verblüfft an, dann erwiederte er belehrend in seinem Dialekt: „I bin holt ka rauher Krieger, i bin a Böhm, und dos ist ka Teppich, dos ist Wasem*)!" H. r.

Notizen.

Zu Pirna im weißen Roß zahlt man für sieben Gläser Zuckerwasser, genannt „Wasser-Kalteschale," 1 Thlr. 21 Gr. Sonst ist der Gasthof elegant und die Bedienung aufmerksam. X.

---

*) Rasen.

Aus Meißen. Hier im Gasthofe zur goldenen Sonne ist eine treffliche Aufwartung. Ein einziger, flinker, artiger, gefälliger Marqueur bedient 25—30 Personen, wie sie mit den Eilposten, und namentlich im Sommer, häufig zusammentreffen. Dabei wird, was noch zu erwägen ist, à la Carte gespeist. Das Essen ist gut, sehr gut; der Wein auch, und ich habe mich mit dem rothen Meißner beinahe befreundet. Im Speisesaale steht ein Flügel, Noten und mehrere gelesene Journale liegen zu Jedermanns Einsicht herum, und einige schöne Spiegel werden auch den Damen willkommen sein. W.

Rüge.

Wenn man in Chemnitz mit der Eilpost nach 11 Uhr ankommt, so muß die ganze Gesellschaft im goldenen Engel einkehren, und wird daselbst in eine mit Tabaksqualm dick angefüllte Stube, wo sich's die Herren Handlungsdiener bene sein lassen, hineingetrieben. Von diesem Dampfe umqualmt, muß man sich zu Tische setzen, und essen. Dies ist besonders für Damen angenehm. Auf solche Art bin ich mit meiner Gesellschaft am 24. Juli angeräuchert worden. L.

Recette pour faire du vinaigre aux quatre voleurs.

Dans une chaudière neuve, sur une forte flamme
Mettez Davoust, Ney et le fameux Vandamme,
Joignez-y, sans autre artifice,
Savary, Ministre de la Police,
Remuez le tout et otez-en les fleurs,
Vous aurez du vinaigre aux quatre voleurs.

Aus einem franz. Werke.

Berichtigung.

In der Nr. 27. der dem „Kometen" beigefügten Zeitung für Reisen und Reisende wird unter der Rubrik: Scenen aus Hamburg, der Unterzeichnete: „eine Trümmer des bekannten Freundebundes, der Serapionsbrüder zu Berlin" genannt. Wenn nun auch selbiger dem Einsender jenes Aufsatzes für diese Auszeichnung, wie überhaupt für die nicht unrichtige Charakteristik seiner ganzen Persönlichkeit auf's Herzlichste Dank wissen muß, so sei dennoch hier zu mehrerer Berichtigung gesagt: Wie der Unterzeichnete zwar das Glück gehabt, in der Gesellschaft Hoffmann's nicht selten gewesen zu sein; aber damals noch viel zu jung und unbekannt war, um sich jetzt öffentlich mit zu einem Bunde rechnen zu können, der einst Männer wie Hoffmann, Chamisso, Contessa ꝛc. zu seinen Mitgliedern zählte, und deren geistreichen Gesprächen er damals nur schweigend, in geziemender Bescheidenheit zuhörte — —

Hamburg, den 20. Juli 1830.

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 32. Freitag, den 13. August. **1830.**

Die Haimons-Kinder. Ein Gedicht aus dem Sagenkreise Carls des Großen in vier Sängen, von Ludwig Bechstein. Mit 5 Vignetten. Leipzig 1830. C. H. F. Hartmann. 254 S.

Der poetische Bearbeiter dieses Romanzenkranzes ist in seiner Ausbildung eben auf die Stufe gelangt, wo er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß. Bechstein, bekannt als Verf. der „Sonettenkränze," „der Weissagung der Libussa" ꝛc., hat in seinen kleineren lyrischen Arbeiten, wovon die Spindlersche Monatschrift eine große Anzahl brachte, einen seltenen Aufschwung der Phantasie, lyrische Kraft und Wärme, einen unbeschreiblichen Zauber des Ausdruckes, und einen reichen Blüthenschmuck dichterischer Ideen geoffenbart. In seinen Sonettenkränzen sehen — wie auch die engen Schranken der Form einer Entwickelung des philosophischen Vorwurfs, und sonach einer Ausmalung und Anordnung des Ganzen, im Wege gestanden haben mögen, zeigte er einen seltenen Bilderreichthum, und eine Melodie der Ausführung, welche eben so den milden Partien, wie den kühnen großartigen eigen war. Mehr concentrirte sich der Dichter in seinen später zerstreuten Poesien, wovon mehrere einzig in ihrer Art, ja vollkommen genannt werden können. Ihnen sah man nichts Vorbereitetes, Ueberdachtes, Zusammengepaßtes an, sie ergossen sich frei und rein aus der Seele des Dichters, wie der Accord aus der Nachtigallenbrust —; die Mondnacht, die heilige Natur, Tapferkeit, Liebe, Sehnsucht, Unsterblichkeit, waren die Bereiche, wohin sie ihren Flug nahmen; selbst der elegische Ernst stand ihnen gut; so kurz manche davon auch waren, eben so abgeschlossen waren sie: ein Accord. Wie wir aus dem verschlossenen Gartenhause durch ein kleines Loch in eine prachtvolle Gegend hinaussehen, der Gesichtskreis sich zwar eng begrenzt, aber in der Begrenzung doch ein schönes Ganzes bildet, und so oft wir uns wenden, immer mehr zusammenfaßt; einen Theil von Himmel und Erde —: eben so ergeht es uns mit den Poesien dieses Dichters, einen solchen Eindruck lassen sie zurück.

Natürlich war es, daß ein solches Gemüth sich namentlich durch den alterthümlichen Sagen- und Märchenkreis angezogen fühlen mußte — seine Atmosphäre ist die Uhlands, seine Richtung deutsch, romantisch. Die Bilder und Formen sagen solcher Anschauungsweise auch zu, ihre Elemente finden sich in ihr wieder, und der Dichter wird so in seiner Rührung eins mit seinem Stoffe.

Bechstein hat sich im vorliegenden Werke getreu an das Volksbuch gehalten; den reichen Schatz von Poesie, welches dieses enthält, hat er nicht angegriffen; er hat dies Gold nur vom Rüste gereinigt, hat ihm neuen Glanz gegeben, einen frischen Farbenduft hat er über das alte Gemälde ausgegossen, und in den Rahmen, worein er es spannte, schöne eigne Blumen, die aber von derselben Gattung sind, wie im Bilde, geflochten. Jede Romanze, deren der Sang immer zwölf enthält, ist in einer andern, wechselnden, die erzählende oder darstellende Begebenheit charakterisirenden Form geschrieben. Darin auch hat der Dichter eine unermüdete Gewandtheit, einen wunderbaren musikalischen Tact bewährt. Je die Endzeilen der einen Romanze kehren als Anfangszeilen der nächsten — natürlich nur im Metrum verändert, wieder, was den musikalischen Wohlklang erhöht. Wie schön der Dichter das genannte alterthümliche Bild, ohne alle Vorbereitung mit Leichtigkeit sogar, durch eingeflochtene Bilder, mit schönen poetischen Blüthen auszuschmücken versteht, davon liefert beinahe jede Seite den Beweis Seite 82, die wir zufällig aufschlagen, schildert uns Reinold, dem der König Ivo Clarissens Hand gibt:

Und Reinald stand, von hoher Lust
Erglühten seine Wangen;
Es war des Heldenjünglings Brust
Vom süßen Schreck befangen.
Des Glückes Fülle faßt er kaum.
Ihm war, als würd' ein Rosenbaum
Im Ebritmond plötzlich blühend.

Auf seine Knie' er niedersank,
Deckt Ivo's Hand mit Küssen.
„Dank, Vater Ivo!" rief er: „Dank!
Längst minnt' ich schon Clarissen!"
Der alte König, froh bewegt,
Hat seine Hand auf ihn gelegt,
Und ihn als Sohn gesegnet. —

Und nach dem frohen Hochzeitschmaus
Da zog mit seiner Trauten
Held Reinald auf den Fels hinaus,
Wo schon die Bruder bauten.
Die Zimmrer und die Maurer schrei'n:
Bald hat sich dort von Marmelstein
Ein stolzes Schloß erhoben.

Weiß war der Fels, auf dem es stand,
Und weil der Mauern Gleißen,
Wie Silber schien vom Berg in's Land,
Ward's Montalban geheißen.
Die Bruder sammeln in das Schloß
Ein Heer von Rittern, Knappen, Troß,
Auf funfzehnhundert Mannen.

Nur der Mangel an Raum verhindert uns noch mehrere Proben hier zu geben. Schließlich wollen wir auf das Neue, durch die Abendzeitung bereits angekündigte Werk des Verfassers: „Der Todtentanz," aufmerksam machen, welches bei Fr. A. Leo, elegant mit Kupfern ausgestattet, zur Herbstmesse erscheint und seiner großen Anlage zu Folge den Dichter auf einer noch höhern Stufe und im Gebrauch seiner reichen, ausgebreiteten Mittel zu zeigen verspricht. E.

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofssage.

(Beschluß.)

Noch durch die Hand eines andern schwedischen Künstlers, des berühmten Landschaftsmalers Fahlcrantz in Stockholm, der sich im Jahr 1827 längere Zeit in Norwegen aufgehalten hat, ist von der bildenden Kunst dem Werk des großen Dichters ein Tribut dargebracht worden. Fahlcrantz hat nämlich vier Landschaftsgemälde in Oel verfertigt, die von dem Capitaine Ankarswärd lithographirt worden sind: Framnas och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem, malade af Carl Johan Fahlcrantz. Lithographerade af M. G. Ankarswärd. Stockholm 1828. gr. Folioformat. Es sind vier Landschaften, die Framnäs, Balestrand, König Beles und Thorsten Wikingsons Grabhügel darstellen. Die vier vortrefflichen lithographirten Blätter liegen als ein werthes Geschenk des Künstlers vor mir, und da sie in Deutschland noch völlig unbekannt sind, so möge hier das Urtheil eines deutschen Landschaftsmalers, der uns vielleicht mit Umrissen zu der Frithiofs-Sage nach Art der Flaxmanschen zum Homer, Aeschylus und Dante beschenkt, über sie stehen:

„Norwegen ist von der Natur durch die Größe und Schönheit der Gegenden auf eine ausgezeichnete Weise begünstigt. Die erhabensten Gebirgsmassen mit ewigem Schnee bedeckt, wechseln mit den lieblichsten Ansichten der Natur und diese Gegenden erhalten außerdem einen besondern Reiz und Charakter durch die vielen und bedeutenden Seen und Fiords und durch die alten Hühnengräber und Erinnerungssteine (Bauta-Steine), welche nicht selten angetroffen werden. Diese erhabene und schöne Natur hat unläugbar einen bedeutenden Einfluß auf die eigenthümliche Tendenz der Poesie dieses Volkes gehabt. Da aber diese Naturschönheiten bis jetzt den Eledhabern des Schönen im Auslande nur ganz durch Darstellungen bekannt geworden sind: um so mehr wird es diesen willkommen sein, wenn wir sie auf vier Blätter, welche unter folgendem Titel vor Kurzem in Stockholm erschienen sind, aufmerksam machen."

„Framnäs och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem. Malade efter naturen af C. J. Fahlcrantz. Lithographerade af M. G. Ankarsvärd."

„Diese Blätter nehmen die Aufmerksamkeit in Anspruch, nicht nur, weil sie den Schauplatz der Frithiofs-Sage vergegenwärtigen, wodurch das berühmte Gedicht an Interesse gewinnt; sondern weil sie auch zugleich einen ausgezeichneten Werth als Kunstproduct haben."

„Die Gegenden sind treu nach der Natur gezeichnet und der Künstler hat nicht nur bei jeder Darstellung den eigenthümlichen Naturcharakter Norwegens wiedergegeben; sondern er beurkundet auch seine Meisterschaft, besonders durch die überlegte Wahl des Standpunktes und durch eine malerische, dem jedesmaligen Charakter der Gegend entsprechende Anordnung der Luft."

„Jedes Bild erscheint dadurch als ein abgeschlossenes, harmonisches Ganze und die Objecte treten so großartig hervor, daß dadurch die Erhabenheit der wirklichen Naturansicht vergegenwärtigt wird. Außerdem gewinnen zwei Blätter an Bedeutsamkeit, indem auf dem Vordergrunde des einen der Grabhügel Thorsten Wikingsons zu Framnäs, und auf dem Vordergrunde des Andern, welches vom Monde beleuchtet wird, der Grabhügel König Beles zu Balestrand angebracht ist. Die beiden andern Blätter enthalten die Ansicht von Framnäs und von Balestrand, wo vormals Baldurs Tempel stand."

„Die Lithographirung dieser Blätter ist reinlich, mit einer meisterhaften Gewandtheit und Freiheit behandelt; so wie ebenfalls die allgemeine Haltung und der Duft treflich gelungen sind."

„Diese vier Blätter lassen daher nichts zu wünschen, übrig und können den besseren Pariser und Münchner Steindrücken an die Seite gestellt werden. Sie sind als eine schöne Zierde der Frithiofs-Sage zu betrachten. H — an."

Es möge hier noch bemerkt werden, daß Böttiger in der artistischen Beilage zur Abendzeitung den Wunsch ausgesprochen hat, daß es dem Professor Dahl in Dresden gefallen möge, in Verbindung mit Friederich Landschaftsscenen zu dem Tegnér'schen Gedicht zu entwerfen, und durch Radirungen bekannt zu machen. Seit dem Erscheinen der Fahlcrantzischen Blätter möchte den beiden gedachten Künstlern nicht viel Stoff übrig geblieben sein.

In Hamburg sollen, wie der Referent vernommen hat, einige junge Künstler sich vereinigt haben, eine Reihe historischer Zeichnungen zur Frithiofs-Sage zu liefern.

Zum Schluß möge hier noch einer literarischen Seltsamkeit gedacht werden, und zwar einer jüngst erschienenen Parodie auf die Frithiofs-Sage, die schon vor mehreren Monaten in der Stockholmer Zeitschrift „Heimdall" Julyheft 1828. Nr. 15. hingedeutet wurde. Der Titel dieser Parodie ist: Brynolfs Äfventyr. En Dikt i nyaste Sången. Calmar, tryckt hos Fehr Aktiebol. 1828. gr. 8. Der Held und die Heldin des Stücks heißen Brynolf und Anna, und das Parodische besteht darin, daß gewisse beschränkte Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit in's Burleske gewandt sind und auf diese Weise lächerlich gemacht werden. Der Verfasser hat seinem Gedicht in einer recht artigen Dedication dem Sänger der Frithiofs-Sage

zugeschrieben, und so wie der Witz ihm keineswegs abzusprechen ist, so muß man es ihm rühmen, daß die Achtung, welche dem Werke, das hier parodirt werden sollte, gebührt, nirgends aus dem Auge gesetzt worden ist. Die siebenzehn Stücke, unter denen ein prosaisches ist, haben zum Theil mit den Romanzen in der Frithiofs-Sage dieselben Metren und Ueberschriften. Es soll der Verfasser, der Ruda heißt, noch ein Jüngling sein.

Wenige Werke der Poesie mag es geben, welche sogleich bei ihrem Erscheinen in ihrer Heimath und im Auslande eine so freudige Aufnahme gefunden haben, als die Frithiofs-Sage Tegnér's. Ein auch als Dichter bekannter Berichterstatter über den Zustand der Literatur in Schweden im Jahr 1827, Gilibald Alexis (Häring) sagt in seiner Herbstreise durch Scandinavien. Th. 2. Berlin 1828. S. 314 ꝛc. daß die Frithiofslieder überall in Schweden, in den Schlössern und Städten des Landes gesungen würden. Die Meinung eines deutschen Kritikers in den Göttingischen Anzeigen 1826. St. 125, S. 1242, daß der Dichter, wenn er den eindringlichen Reiz der bunten Fabel hätte von sich abweichen können und seine Dichtung in das heutige schwedische Volksleben eingeführt hätte, sich auf festerem Grund und Boden gefühlt und ein noch dauerhafteres Werk hervorgebracht haben würde, hat also bisher noch keine Bestätigung gefunden.

Wir lassen die Literatur der andern auch einzeln gedruckten Gedichte Tegnérs folgen, jedoch ohne strenge chronologische Ordnung.

I. Der Auerhahn, nach der schwedischen Ueberschrift: Fagelleken, die Vogelfalz oder das Vogelreihen.

I. Der Urtext.

In des Dichters Smarre Samlade Dikter. S. 213 bis 218; auch abgedruckt bei den musikalischen Compositionen und bei der Uebersetzung von Mohnike.

II. Deutsche Uebersetzungen.

Von Mohnike in dem Buche: der Auerhahn von Esaias Tegnér und Gottl. Christ. Friedr. Mohnike. Canta nascentem lucemque diemque salutans. Stralsund 1828. 8.

In der neuvorpommerschen Wochenschrift: „Sunnine" 1829. Nr. 7, unter dem Titel: „das Vogelreihen." Auch besonders abgedruckt Stralsund 1829.

Von Ludwig Giesebrecht in den neuen pommerschen Provinzial-Blättern. Bd. 4. Hft. 1. S. 184—196 unter der Aufschrift: „des Vogels Locken," welches den Sinn des schwedischen Fagelleken nicht ganz ausdrückt. Weder das schwedische leka, noch auch das deutsche Falzen, die Falz, werden blos vom Auerhahn gebraucht; der Dichter hat übrigens, wie wir bestimmt wissen, an den Auerhahn gedacht. Daß dieses Gedicht der Frithiofssage gegenüber gestellt wird, und daß die Absicht dieses Vogelliedes aus dieser Gegenüberstellung klar werden soll, ist befremdend.

III. Musikalische Compositionen.

Fagelleken. Orden af Esaias Tegnér. Musiken af Bernhard Crusell. Stockholm. Stentryck af C. Muller. Notenformat (1828). Die Musik erschien noch vor dem Abdruck des Textes in den Smarre Dikter. Kenner erklären die Composition für ein Meisterstück.

Fagelleken Orden af Esaias Tegnér Musiken af Tonsättarinnan till Axels Monolog. Stockholm. Stentryck af Ekeling. Notenformat 1829.

IV. Zeichnungen.

Der Referent kennt auch über dieses Gedicht sinnvolle allegorische Zeichnungen von der Hand eines Deutschen. Da sie aber nicht zur Kunde des Publicums gebracht sind, so steht es ihm nicht zu, ein Mehreres über sie zu sagen.

II. Die Nachtmahlskinder. (Nattvards-Barnen.)

I. Ausgaben des Originals.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Lund 1820.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Andra Upplagan. Stockholm. 1821. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Nattvards-Barnen u. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 1825.

Nattvardsbarnen in den Smarre Samlade Dikter. Stockholm 1828. S. 129—154. Die sämmtlichen Ausgaben sind sich gleich.

II. Uebersetzungen.

1) Dänische.

Vom Prof. K. L. Rahbek, auch unter dem Titel Confirmanderne. Kopenhagen 1821. Ich kenne sie nicht aus eigener Lectüre.

2) Deutsche Uebersetzungen.

Die Confirmanden oder die Neugeweihten am Tische des Herrn. Nach dem schwedischen Original „Nattvards-Barnen" von dem D. Tegnér und der dänischen Uebersetzung „Confirmanderne" von Prof. Rahbek, deutsch von Prof. G. C. Klausen. Altona bei J. F. Hammerich. 1822. gr. 8. — Zweite Auflage 1827. Das schöne Dedicationsgedicht an den verstorbenen Kanzleirath D. Norberg fehlt, auch scheint die Nachbildung mehr nach der dänischen Uebersetzung als nach der Urschrift gemacht zu sein.

Die Nachtmahlskinder von Esaias Tegnér: Aus dem Schwedischen (nach der zweiten Auflage) von Olof Berg. Königsberg, bei August Wilhelm Unger. 1825. Octavformat. Der Uebersetzer ist ein geborner Schwede und königl. schwedisch-norwegischer Consul in Königsberg. Seine Arbeit ist eine sehr gelungene und übertrifft die Klausensche sowohl an Treue, als an poetischem Geist.

III. Tegnér's Axel.

I. Ausgaben des Originals.

Axel, en Romans af Esaias Tegnér. Stockholm 1821 (oder 1822.) Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Axel m. s. w. Andra Upplagan. Stockholm 1822. Bei demselben.

Axel m. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 182⁴. Bei demselben.

Axel. In den Dichterē Samlade Dikter. (Kleinere gesammelte Gedichte.) Första Bandet (Erster Band) Stockholm. Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. gr. 8. S. 25—60.

Die erste und dritte Ausgabe habe ich nicht gesehen, und lasse es daher unbestimmt, ob die erste 1821 oder 1822, und wenn die dritte erschienen ist.

II. Uebersetzungen.

1) Dänische.

Axel. En Romance af Esaias Tegnér. Oversat efter den tredie Udgave ved **A. C. Boye.** Kiöbenhavn. Trykt hos C. Gräbe. 1827. 8.

2) Deutsche.

Von **Wilhelm von Saar** im Morgenblatt. Julius- und Octoberheft 1824. Sehr frei, mehr Umschreibung als Uebersetzung.

Von **Rudolph Schlen** in den schwedischen Dichtungen von Tegnér, Geijer (nicht Gayer, wie gedruckt ist), Atterbom und andern berühmten Verfassern. 1. Hft. Gothenburg, gedruckt bei P. Jordström, 1825. 8. S. 21—65.

Axel. Eine Romanze von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von Gottl. Christ. Friedrich Mohnike. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. 8.

3) Englische.

Von dem kaiserl. russischen Obersten **Saunders**, einem gebornen Engländer, in den Poetical Translations from the Swedish Language by W. H. S. Stockholm: printed by Charles Deleen. 1827. 8. Exemplare finden sich nicht dabei. Der Uebersetzer war Adjutant bei dem Grafen von Suchteln, kaiserl. russischem Ambassadeur in Stockholm.

III. Musikalische Compositionen.

Axels Monolog, af Tonsettaren mit manuskript tillegnad Fröken Christine Charlotte Akrel i Stockholm. Componirt af **J. A. Hagström.** Stockholm. Stentryck af Carl Muller i Stockholm. In Folio. 1826. Die Tonsetzerin ist die Baronin von Montgomery in Stockholm.

Fragment ur Poemet Axel med Musik för Pianoforte componeradt af **J. A. Hagström.** Stockholm, Stentr. af Scheele, 1828. Twenska Bibliographie 1828. Nr. 11. S. 88.

Schwedische Lieder aus Axel und Frithjof in Musik gesetzt v. von Caroline Ritterkolpe. Stockholm. Steindruck von G. Müller. (1829.) gr. Folio. Gleichfalls Axels Monolog am Schluß des Gedichts. Nebst dem schwedischen Text ist die deutsche Uebersetzung von Schlen untergeordnet.

Smärre Dikter af Esaias Tegnér samt i Musik för Sang och Guitarre u. s. w. af **L. W. Brandes.** Som Manuskript. Stockholm. Stentryck af Ekeblag. gr. 4. Die Dedication des Axel an den im November dieses Jahres gefeierten schwedischen Dichter von **Leopold** eröffnet die Reihe dieser Compositionen.

IV. Zeichnungen und lithographirte Blätter.

En Scen ur Poemet Axel af Tegnér. — — Hvi skulle jag vel klaga? Det ekonomin wäl min sorg har lifvet mig fortelje. Fran Gjörtsförens Stentryckeri. 1828. (gezeichnet) ritadt af **Plageman**, tryckt af **Gjörtström.** Svensk Bibliographie 1828 S. 23. Eigentlich das zweite Heft einer Sammlung: **Nisses Kunter**, lithographierade af **M. G. Antarström.** (Sweriges markwärdigaste Kuiner m. m.) Ein sehr grosses Blatt, das der Referent jedoch nicht gesehen hat.

Der Freiherr **Hugo von Hamilton** beschäftigt sich jetzt mit Zeichnungen zum Axel, die allernächst in lithographirten Blättern erscheinen werden.

IV. Smärre Samlade Dikter, af Esaias Tegner.

Första Bandet. Stockholm, Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. 1828. (Kleinere gesammelte Gedichte rc. Erster Band.) 280 S. gr. 8. Eine Sammlung echt inniger Gedichte, wie sie nur irgend eine Nation aufzuweisen hat. Der „Kemet" wird von Zeit zu Zeit einzelne Stücke aus derselben liefern. Die Nachtmahlskinder, Axel, der Auerbahn und der köstliche Erstog bei der Magisterpromotion zu Lund 1829 sind auch darin enthalten. Die Läfflersche Buchhandlung in Strasund hat sie in Commission.

Neue Taschenbücher.

Die „Cornelia" von **Schreiber**, bei **Engelmann** in Heidelberg und die „Minerva" bei **Friedr. Fleischer** in Leipzig sind allen andern Taschenbüchern vorausgeeilt und bereits erschienen. Beide enthalten Vortreffliches und zum Theil gelungene Kupfer. Wir werden sie nächstens in diesem Blatte ausführlicher besprechen.

Literarisch-statistische Notiz.

In **Prag** erscheinen folgende Zeitblätter: 1) „Prager k. k. privilegierte Zeitung" (Redacteur: v. Schönfeld); mit ihr in Verbindung: „Unterhaltungsblätter," redigirt vom Prof. Müller. 2) „Zeitschrift des Museums," böhmisch und deutsch, redig. von Palacky. In einem der folgenden Hefte. Blätter bringen wir einen ausführlichen Aufsatz über alle literarische Journale.

Verbesserung.

In der Correspondenz aus München Nr. 123 muß es heißen: „die Schechner und Angely" sind zusammengekommen st. umgekehrt.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N. 33. Sonnabend, den 21. August. **1830.**

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Erste Lieferung s. in Nr. 7. der Reise-Zeitung.)

So hätten wir denn abermals die Burg unserer Väter auf einige Zeit im Stiche gelassen, so hätten wir denn abermals einen kleinen Kreuz- und Querzug durch's liebe deutsche Vaterland mit meist höchst günstigem Erfolg unternommen gehabt, und wollen auch wiederum, zum Besten Aller, die ein ähnlich Plänchen früher oder später auszuführen etwa deabsichtigen sollten, darüber berichten. Diesmal aber, nicht wie früher, blos über unser Gasthofsleben, sondern auch über anderes, was wir gesehen, genossen und bemerkt. —

Es war im Anfang des Juli-Monds, als wir des Abends in Schleiz eintrafen und im „Gasthaus zur Sonne“ übernachteten; ist auch die Einrichtung hier gerade nicht glänzend zu nennen, so ist sie doch in ihrer bürgerlichen Einfachheit empfehlenswerth, und wir waren mit Allem, was wir begehrten und erhielten, zufrieden. Von dem kleinen Residenz-Städtlein Schleiz konnten wir nicht viel mehr schauen, da's schon zu spät; doch scheint's nicht unfreundlich und hat ein nettes Schlößchen mit hübschen Anlagen.

Der Weg von Gera nach Schleiz war, obwohl größtentheils Chaussee, doch auf dem letzten Theile, namentlich in einigen grossherz. weimar. Ortschaften und von Mittel-Pöllnitz aus, schlecht, und wenn auch die Unwetter, welche in den letzten Tagen des Juni die dortige Gegend heimgesucht, und der noch fortdauernde Regen davon einige Schuld tragen, so könnte es doch nichts schaden, geschähe etwas zur Verbesserung dieser nicht unbedeutenden Verbindungsstraße mit dem Süden.

Noch mehr der Verbesserung bedarf aber die Straße von hier aus nach **Bamberg** zu und insonderheit die **Kronach** und **Lichtenfels**; der ohnedem die Kronach sehr bergichte Weg war von den gehabten Unwettern der letzten Junitage arg verwüstet, die Chaussee an vielen Stellen zerrissen und somit das Fortkommen so erschwert, daß wir, obgleich wir mit Extrapost reisten und die Postillone, wiewohl den schlechten Weg als Vorwand nehmend, bisweilen etwas langsam, im Ganzen doch gut fuhren, statt in einem Tage Bamberg zu erreichen, nur bis Lichtenfels gelangten. Wird somit nicht die Chaussee hier wesentlich verbessert, so können wir Niemand rathen, die Tour über Schleiz und Kronach nach Bamberg zu nehmen. In Lichtenfels war's im „Gasthaus zur Krone“ recht leidlich, was um so mehr zu verwundern, da das Städtchen nur klein und die Passage nicht belebt genug, um sich eines guten Gasthauses erfreuen zu können. —

Das romantisch gelegene **Saalburg**, **Heiligen Ebersdorf** mit den Gebäuden der Herrnhuter Gemeinde, **Lobenstein**, **Kronach** (ehemals eine feste Stadt), waren interessante Punkte; von **Steinwiesen** und Kronach ab wird das Thal weiter und die Gegend sehr freundlich; vor Lichtenfels trafen wir den Main, der jedoch hier, wo er vom Fichtelgebirge kommt, noch sehr unbedeutend, aber reißend ist. Auf der baierischen Mauth, vor der man uns besorgt gemacht, wurden wir höflich behandelt und durchaus nicht chicanirt. —

Auf angenehmem und gutem Wege gelangten wir am dritten Tage Mittags endlich nach dem altehrwürdigen Bamberg. Am Morgen hatten wir Schloß **Banz**, eine kleine Stunde von der Straße abwärts auf einer nicht unbedeutenden Berghöhe liegend, besucht, und mochten dies den ersten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise nennen. Die Umgebungen der schönen Gebäude einer ehemaligen Benedictiner-Abtei, jetzt als Schloß des Herzogs **Wilhelm von Baiern**, entsprechend eingerichtet, bieten von der Höhe des Berges eine liebliche Aussicht dar nach der Bamberger Gegend, den Rhöngebirgen, den Baireuther und Fichtelgebirg, den Bergen bei Coburg, Saalfeld und Hildburghausen, und in nächster Nähe nach der schön gelegenen Wall-

fahrtskirche Vierzehnheiligen und dem steilen Staffelberg, überall zu Füßen ein fruchtreiches Thal. Die strengen Mönche verstanden es, ihre Wohnsitze gut zu wählen und wir rathen Jedermann, diesen schönen Punkt gelegentlich aufzusuchen. Zuerst nahm in Bamberg unsere volle Aufmerksamkeit die neuerbaute Kettenbrücke in Anspruch, ein Meisterwerk der menschlichen Erfindungsgabe, durch wundersamen Mechanismus construirt; hierauf besahen wir den Dom, — ein antiker Bau, der jetzt auf Befehl des Königs in seiner alterthümlichen Weise wieder hergestellt wird, da man ihm vor etlichen Jahren ein neues unpassendes Gewand gegeben hatte, — dann zogen wir beim Schloß vorbei, aus dessen einem Fenster sich Marschall Berthier herabgestürzt, und kamen über den Michels- oder Mönchsberg, der einen freundlichen Ueberblick über die ganze große Stadt mit ihrem meist schönen Gebäuden gewährt, nach der hochgelegenen, neuerdings zweckmäßig restaurirten und mit gefälligen Anlagen umgebenen Altenburg; hier öffnet sich dem Auge ein wundervolles Panorama, das uns, trotz des trüben Himmels, wahrhaft entzückte, und wir bezeichnen daher die Altenburg als den zweiten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise. Im „Bamberger Hof," wo wir zu Bamberg dauften, befanden wir uns gut. — Auf dem Wege von Bamberg nach Würzburg, der nichts Besonderes bietet und den wir leider bei Wind und Regen zurücklegen mußten, besuchten wir blos die wunderschöne Kirche des Klosters Eberach, welche unstreitig eine der schönsten und reichsten katholischen Kirchen Deutschlands ist, ausgezeichnet durch treffliche Stuckaturarbeiten in Stein und Bronze, wie durch schöne Marmorsäulen und Tafeln. In Würzburg stiegen wir im „weißen Schwan" ab und sahen unsern Fenstern gegenüber, die auf den Main herausgingen, am jenseitigen Ufer der Festung mit dem Leistenberg, das sogenannte Köppele, — eine Wallfahrtscapelle, auf deren Bergspitze man wieder einer schönen Aussicht genießt und der wir somit als der dritten lichten Höhenpunkte unserer Reise gedenken, — links die schöne Mainbrücke und in weiterer Entfernung zu beiden Seiten herrliche Weinberge, namentlich den Steinberg und die Harfe. Besonders bemerkenswerth ist in Würzburg, nächst einigen nicht uninteressanten Kirchen und dem Juliusspital, einem der trefflichsten Krankenhäuser, das Residenzschloß mit dem großartigen Residenzplatz, unstreitig eins der schönsten Schlösser Deutschlands. Wir besuchten zuerst die schöne Hofcapelle mit köstlichen Marmorsäulen, zwei trefflichen Gemälden von Diebolo, — ein Sturz der Engel und eine Verklärung der Maria, — vier wundervolle Statuen von carrarischem Marmor, von Canova und einer Magdalena am Grabe des Erlösers, treffliche Marmorgruppe; — dann durchwanderten wir die herrlichen Zimmer, im ältern und neuern Geschmack köstlich tapezirt und meublirt, und fanden hier einige schöne Gobelins und mehrere recht gute Gemälde, unter andern eine Grablegung von Vandyck, zwei schöne

Kirchenperspectiven, ein liebliches niederländisches Abendstück, eine Magdalena, von Fugger (neu); Palermo von Catel (neu), und eine Madonna von Stieler (auch neu), ausgezeichnet aber ist der wundervolle Kaisersaal, mit den schönsten Frescogemälden, die man sehen kann, Meisterwerke von Diebolo. Die ganze Einrichtung des Schlosses rührt theils noch von den Fürst-Bischöfen, theils vom Großherzog von Würzburg, theils vom vorigen und jetzigen König von Baiern her und ist äußerst geschmackvoll. —

Wir ließen uns Mittag den feurigen Leistenwein trefflich munden und waren mit Bewirthung, Bedienung und Rechnung im „weißen Schwan," den jetzt ein neuer Wirth, Hr. Blüthchen, besitzt, gleich sehr zufrieden, so daß wir dies Gasthaus allen Reisenden empfehlen können, wie denn von Bamberg ab überhaupt fast alle Gasthäuser vor denen Norddeutschlands sich auszeichnen. —

Anfangs bei Nacht und schlechtem Weg, dann aber an einem durchaus heitern Tage flogen wir an der Taubre, der Jart, dem Kocher und dem Neckar durch reizende Landschaften hin über Mergentheim, wo wir sehr theuern Kaffee tranken, Künzelsau, wo wir trefflich frühstückten, Heilbronn, wo wir des Götz von Berlichingen und des liedertrunkenen Käthchens dachten, auf dem Posthaus zum Falken und theuer und schlecht befanden und den ersten groben Postmeister trafen, und Ludwigsburg, einen sehr freundlichen schön gebauten Ort, wo wir bei Abend noch flüchtig die schönen Schloßgebäude und Anlagen beschauten, die jedoch ziemlich vernachlässigt schienen, und gute Abendtafel hielten, nach Stuttgart. Diese reizenden Gegenden und lieblichen Flüsse haben nur den einzigen Fehler, daß sie schreckliche Weinsorten erzeugen und der arme Reisende gezwungen ist, auf die Gefahr hin von den schauderhaftesten Hautausschlägen heimgesucht zu werden, diese lieben Sörtchen zu genießen: wir möchten einen Vers des alten Rheinweinliedes von Claudius parodirend ihn auf diese Weine anwenden:

„An Schwabens Flüssen zum Trempel reifet
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht, man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein!" —

Die königl. Residenz Stuttgart macht nicht den erwarteten großartigen Eindruck; es hat zwar einige schöne Straßen und Gebäude, im Ganzen aber kein freundliches, heiteres Ansehen, wiewohl seine nächste Umgebung ein freundlicher englischer Garten bildet. —

Dannecker's Name ist der erste, den man mit gerechtem Stolze den Fremden nennt, sein Atelier der erste Gang, den er geführt wird; auch wir machten diesen Gang, fanden aber leider den würdigen Künstlergreis nicht, da er im Bade war. Seine Bildhauerarbeiten sind Meisterwerke der Sculptur, wie möchten ihn den Dichter in Stein, den größten Virtuosen auf dem Marmor nennen; vorzüglich trefflich sind in seinem

Atelier sein Christus, in aufrechter Stellung mit erhobener Linken, ein lebensvolles Bild, noch nicht ganz vollendet, sein Johannes und die wundervolle Psyche, außerdem im königl. Schloß sein lieblicher Amor und eine große, schöne Gruppe am Bassin im königl. Park. Im königl. Schlosse selbst erregten unser Interesse besonders mehrere sehr schöne Gobelins-Gemälde in Rahmen, Scenen aus der alten Geschichte, Geschenke von Napoleon an den verstorbenen König, und einige gelungene historische Gemälde neuerer Stuttgarter Meister; sonst bietet's nicht viel, wiewohl es brillant, — man darf nach dem Würzburger kein Schloß weiter besuchen, denn dies stellt alle in Schatten. Das Naturaliencabinet ist eine ziemlich reiche Sammlung, besonders vermehrt durch die Stücke aus der eingegangenen Menagerie des verstorbenen Königs. Mit trüber Stimmung, daß Deutschland so früh schon den größten seiner Barden, Schiller, verloren, betrachteten wir das Aeußere der berühmten Carls-Hohenschule, wo er lebte, lernte und — litt! — Wir fuhren an einem heitern Sonntagsnachmittage durch die freundlichen Parkanlagen des königl. Schloßgartens, bei dem neuen königl. Lustschloß Rosenstein, dessen Inneres uns leider verschlossen blieb, vorbei, nach dem lieblichen, in der Nähe der anmuthig gelegenen Stadt Eßlingen befindlichen Lustschlößchen Weil, mit schöner Stutterei und Viehzucht, wofür, wie für die Landwirthschaft überhaupt, der jetzige König sehr viel thun soll; auf dem Rückweg kamen wir nach Untertürkheim, dicht am Neckar, von wo aus wir den Rothenberg bestiegen, auf dessen Spitze die vom jetzigen König für seine erste Gemahlin, die verstorbene Königin Katharine, als Mausoleum errichtete und in edlem Style von Salucci erbaute griechische Capelle steht, und von wo aus man einer wundervollen Aussicht sich erfreut, auf der einen Seite nach der Heidelberger und Heilbronner Gegend hin, in Mitten die alte Bergveste Hohenasberg, wo einst der Dichter Schubart schmachtete, auf der andern Seite nach der schwäbischen Alp hin, in der Ferne die alten Berg-Schlösser Neuffen, auch in Würtembergs Geschichte merkwürdig, und Teck; zu den Füßen des Berges aber entfaltet sich eine lachende Flur, durch reichen Obst und Weinbau belebt, manch nettes Dörfchen ruht in ihrem Schooße. Auf diesem Berg soll einst das alte Stammschloß Würtemberg gestanden haben; wir denken uns den Aufenthalt dort gar herrlich, und war dies unstreitig der vierte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise. Ueber das freundliche Kannstadter Bad kehrten wir nach Stuttgart zurück, wo wir im äußerst elegant eingerichteten Hotel „zum König von England" recht gut und auch billig gelebt hatten. — Leider trafen wir bis jetzt noch nirgends Schauspiel, da in Bamberg und Würzburg kein stehendes Theater und die Stuttgarter Hofbühne, auf welcher wir gern Seidelmann und die Pochs bewundert hätten, geschlossen war.

Auch hätten wir gern versucht Schwab, Uhland und Menzel aufzufinden, doch gebrach's uns an Zeit dazu. —

Wir eilten nun auf sehr guter Chaussee, fast ununterbrochen in einer Obstallee über Pforzheim, — ein altes, geschichtlich denkwürdiges, betriebsames, und durch seine Bijouterie-Waarenfabriken bekanntes Städtchen, — und über Durlach, die ehemalige Residenz der Markgrafen von Baden, von hier aus aber durch eine herrliche Pappelallee nach Carlsruhe, unstreitig die anmuthigste, am schönsten gebaute Stadt, die wir sahen. Noch nicht allzulange und fächerartig erbauet, finden die hellen und breiten Straßen, mit besonders im neuesten Stadttheile meist schönen Häusern, fast alle ihren Mittelpunkt bei der Brunnen-Pyramide, unfern vom neuen Rathhaus, ihren Endpunkt beim großherzogl. geschmackvoll ausgeführten Residenzschlosse und auf dem des Abends prächtig erleuchteten Schloßplatze; hinter dem Schlosse aber schließen sich, eben so fächerartig angelegt, die Alleen und Gänge eines lieblichen Parks an. Vom Bleithurm im großherzogl. Schlosse eröffnet sich eine reizende Aussicht, besonders ein prächtiger Ueberblick über das Gebirge der Vogesen und in nächster Nähe über die gefällige, elegante Stadt mit ihren Parkumgebungen und Alleen: von hier aus zeigt sich auch dem Auge zuerst, doch nur als ein ferner blauer Streifen, der herrliche Rheinstrom, und wir rühmen daher den Bleithurm zu Carlsruhe als den fünften lichten Höhenpunkt auf unserer Reise. — Meist Werke des rühmlichst bekannten Weinbrenner, zeichnen sich besonders alle öffentlichen Gebäude vortheilhaft aus; so die im einfach edlen Style ziemlich neu erst erbaute katholische und evangelische Kirche, das Rathhaus und Zuchthaus, wie das Zeughaus und Ständehaus, dessen innere Einrichtung zu den Versammlungen der Kammern und lebhaft interessirte, das großherzogl. Theater, — leider auch geschlossen, weßhalb wir Haitinger, der eben erst von Paris zurück war, nicht hören konnten und verzichten mußten die Bekanntschaft seiner Gattin auf der Bühne zu machen, — und die Münzstätte, deren Durchwanderung unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm; wir brachten die Prüfung dieser Operationen als Fortsetzung mit dem in Verbindung, was wir früher vom Bergbau und dem Amalgamir- und Schmelzproceß in Freiberg gesehen, und fanden deßhalb an den instructiven Nachweisungen des äußerst gefälligen Münzwardein um so größeres Interesse.

Das Theater soll sich unter der Direction Auffenberg's, dessen persönliche Bekanntschaft wir sehr gern gemacht hätten, und eines Comité in recht gutem Stande befinden, besonders auch Orchester und Oper unter der speciellen Leitung des wackern Capellmeisters Strauß, nur gebricht's der letztern, wie wir hörten, an einer tüchtigen Primadonna. —

Hier fanden wir auch das splendideste Gasthaus auf der ganzen Reise, denn im „Hôtel zum Erbprinzen" in Carlsruhe waren Zimmer und Meubles prächtig,

die Tafel glänzend, und reich und gut versorgt aus Küche und Keller, die Bedienung prompt und die Rechnung äußerst billig, wodurch uns denn der Abschied von diesem lieblichen Ort und von den Herren Gebrüdern Hoffmann, den Inhabern dieses mit Recht zu empfehlenden Gasthauses, doppelt schwer fiel. Wir wünschten wohl hier einmal längere Zeit verweilen zu können.

Je weiter wir auf unserer Reise vorrücken, um so ungewisser werden wir, welchen von diesen schönen Punkten allen wir den Preis zuerkennen sollen; unter den Städten aber behält Carlsruhe den Vorrang, von den Höhenpunkten erreicht ihn die Ebernsteinburg bei Baden-Baden und die Rossel auf dem Niederwalde.

(Fortsetzung folgt.)

Kleiderluxus in Brasilien.

Es herrscht wohl nirgends in der Welt im Verhältniß ein größerer Luxus als in Rio. Alles, was die Mode Neues erzeugt, erhält man hier, und sieht eben so seine Elegants und Incroyables, als auf den Boulevards von Paris, wie auch getreue Copien der Lords vom Mühlendamme im Thiergarten zu Berlin.

Der Pariser Geschmack ist der Matador in Rio.

Ein Elegant trägt hier bei der größten Hitze Tuch, jedoch so fein wie Seide, zum Frack wie zum Ueberrocke, und darüber hat er nachlässig einen feinen schottischen Mantel geschlagen.

Sehr häufig sieht man Nachmittags auf diese Weise gekleidete Herren mit großen Sonnenschirmen über dem Kopfe durch die Straßen reiten. Ein solcher Fant in dieser Tracht ähnelt sehr unserm deutschen „Rochus Pumpernickel" und würde daher bei uns das Gaudium perpetuum der Straßenjugend sein.

Uebrigens gehen die Männer in Rio, je nachdem es ihrem Stande angemessen ist, gekleidet; weistentheils tragen sie leinene Kleider und darüber große Tuchmäntel.

(Mansfeld's Reise nach Brasilien.)

Conducteure in Baiern.

In Baiern findet der Reisende die schlechtesten, gröbsten, gemeinsten Postconducteurs. Wie in Preußen, Sachsen und andern Ländern dieses Amt angesehen und wackern Militairs anvertraut wird, auf die sich der Staat, dem die Ordnung anheim gestellt ist, verlassen kann; so finden wir in Baiern Conducteurs, die nach fünf und zwanzig-, auch wohl nach vierzigjährigem Dienst als Postillon zum Conducteur avancirten. Abgesehen von der Art und Weise, mit der diese Leute, so lange an die Behandlung der Pferde gewöhnt, die Menschen behandeln, die gewissermaßen von ihnen abhängig sind; ist ihr Gelcit andererseits durchaus überflüssig, da ihnen meistens die männliche Gewandheit fehlt, die der Posten verlangt.

Auf der Route von Lindau nach Augsburg ist der Conducteur ein unbescheidener Kerl, der sich wie weiland Paul Butterbrod für Geld sehen lassen kann. — Während der Nacht ward es ihm im Cabriolet zu kalt, er preßte sich ohne Umstände zwischen zwei Reisende im Innern der Diligence, die aus Schläfrigkeit gegen die Eindrücke sich die Quetschung gefallen ließen.

Bald aber führte der königl. Conducteur sich so unanständig auf, daß wir sämmtliche Reisende einstimmig den Kerl zum Austritt nöthigten. Er weigerte sich und behauptete: „Er könne sich hinsetzen, wo es ihm einfalle, er sei Herr hier in der Diligence und wir hätten uns in Allem nach ihm zu richten."

Was blieb uns übrig? Wir, unserer fünf, hätten den Koloß kaum herauswerfen können. Seine Unanständigkeit ward von Zeit zu Zeit erneut, und als wir uns auf der Station beschweren wollten, hieß es: „der Posthalter werde nicht aufstehen."

K—w.

Reisenotiz.

In Bautzen kam ich mit der Diligence Morgens um halb fünf Uhr an. Statt des Fremdenzimmers zeigte man mir ein Loch rechts am Eingange des Posthauses, worin zwei Stallknechte sich ankleideten und die Unsauberkeit Standquartier hielt. Es fehlen das Zimmer des Portiers. Auf meine Einwendungen hörte ich Grobheiten, gegen die ich meine Maßregeln nahm. Nach Verlauf von zwei Stunden ging die Fahrt weiter.

K—w.

Herrn A. C. K. in Hamburg.

Für die Berichtigung vom 27. Juli danken wir. Wir schenken ihr unbedingten Glauben, unsere gegenwärtigen Verhältnisse verwehren uns aber nur den vollständigen Abdruck derselben. Umstände, die nicht durch unsere Schuld herbeigeführt wurden, veranlaßten die Aufnahme jene Aufsätze. Wir werden uns aber darnach zu richten wissen und Dies und Jenes, sollte es auch von andern Seiten herkommen, in Zukunft bestimmt vermeiden. Gibt uns Hr. K. gelegentlich seine nähere Adresse, so kann er Näheres über die Natur jener Umstände erfahren —

Stets mit Achtung

D. R.

Göthe's Besucher.

Warum wir so Absurdes lesen
Von Vielen, die er freundlich aufgenommen. —
Sie wissen, sie sind zur Sonne gekommen
Und meinen, sie wären Prometheus gewesen.

O. L. B. Wolff.

Auf die anonyme Zuschrift vom 25. August.

Alles Zweckmäßige soll nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Die Novelle aber halte ich für gelungen: sie ist einfach, kurz, wahrscheinlich. Was will man mehr? Jedoch — geben Sie mir eine bessere. Ich bin's zufrieden.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 33. Freitag, den 20. August. **1830.**

Englische Romanenliteratur.

Gibt es irgend ein Reich, in welchem die Mode ihre allerunbeschränkteste Herrschaft führt, so ist das England. Anzug, Hausgeräth, Fuhrwerk, Anschirrung, Speisen, Getränke sind nicht nur ihrem launenhaften Scepter unterworfen, sondern die Menschen selber mit allen ihren geselligen und intellectuellen Beziehungen, gleichviel ob diese ernsten Lebensbeschäftigungen oder flatterhaften Zeitvertreiben zugerichtet sind. Das unwiderstehlich drängende Verlangen nach Neuheit erzeugte den Moden-Roman, der ursprünglich denen, welche in die Mysterien der „Ausschließlichen“ und „Auserwählten“ nicht eingeweiht waren, eben diese Geheimnisse angeblich enthüllen, zur Anschauung und Verständigung bringen sollte. Lockend genug erklang das Allen, die zu der Classe eitler „Möchtegerne“ gehörten, sie hofften, mangelnde Modeweisheit daraus zu schöpfen, und Tausende von Menschen, die um Einlaßkarten zu den „Allmacht Bällen,“ als Ziel ihrer höchsten Wünsche, immer fruchtlos gebuhlt und sich bestrebt hatten, verschlangen mit heißer Begierde jede gedruckte Beschreibung dieses Londner Walhalla.

So groß war der Beifall, den die Moderomane (fashionable Novels) erlangten, daß die bis dahin so hoch gefeierten Erzählungen des „großen Unbekannten“ mit der ganzen Familie der historischen Romane von jenen fast in den Hintergrund gedrängt wurden, ganz besonders, nachdem Personen, die wirklich der vornehmen Welt angehörten, Bücher dieser Art zu schreiben begannen. Den ersten Anstoß dazu gab wahrscheinlich das spottende Vergnügen, mit dem manche recht lächerliche Irrthümer in den Machwerken angeblich „Eingeweihter“ aufgedeckt werden konnten; sodann Romane von Personen aus den höhern Ständen geschrieben wurden, mußten sie, wenn auch nicht in Betracht der Erfindung, der künstlicheren Schreibart und der tieferen Ansichten, dagegen durch feinere Bemerkungen aus der höheren Gesellschaft, durch manche pikante Anekdoten, durch Lüften der Schleierhülle, die bisher nicht gekannte Intriguen verdeckte, gewinnen.

Bei dem immer zunehmenden Gefallen des Publicums an Romanen, in denen die unendliche Mannigfaltigkeit der modernen Gesellschaft mit Allem, was der jetzigen Zeit eigenthümlich angehört, verkörpert wurden, fanden auch die Tagblätter und kritischen Zeitschriften ihre Rechnung. In einer ihrer Juni-Nummern des Jahres 1828 sagte die Literary-Gazette unter Anderm über „das Geschöpf der modernen Literatur, den Roman,“ daß die Zeit der ältesten Barbarei ihr Bemerkenswerthes nur in Legenden, die spätere, eines schon mehr kriegerischen Geistes, erschöpfendere Beschreibungen in größeren Heldengedichten niederlegte; daß vorherrschend politische Völker geschichtliche Meisterwerke aufstellten; daß Ritterthum mit seinen Bannern und Schlachtschwerdtern in Balladen fortlebte, und daß, als die unendlich mannigfachen Wechsel immer mehr zunahmen, in dem Maße sich vervielfältigender Schatten und Lichter, das Drama zum treuelebendigen Spiegel des großen vorüberziehenden Rundbildes wurde. Dann fragt sie weiter: „Was aber könnte unserem leselüsternen, nachdenklichen, leicht dem Eindrucke nachgebenden Zeitalter, das mit allen Anreizungen der Vorzeit seine eigenen verbindet, das in sich selber die seltsamliche Mischung bekundet, die zur Bildung eines ihm eigenen Charakters es fähig macht, dennoch dessen Schaustellung unterdrückt, was könnte diesem mehr genügen, als der Roman?

So ward durch allseitige Einwirkung die Lust am Moderomane immer mehr gesteigert, bis endlich der Zeitpunkt gekommen ist, in welchem ein solches Buch zu schreiben oder geschrieben zu haben, recht eigentliches Erforderniß eines auf dem Modegipfel stehenden Individuums zu sein scheint; eine ganze Flurh gehaltloser Romane strömte nun unter allen erdenklichen motivischen Titeln zu Tage; unter diesen erschienen auch bessere, die Auszeichnung verdienten, als z. B.: der Wüstling, Heirath im vornehmen Leben, Herbert Lacy, Liebesflattern, Herbert Milton u. A.

Den Wust der Alltäglichkeit überstrahlte plötzlich ein Stern erster Größe; ein Buch erschien, das geeignet war, das ganze lesende Publicum zu fesseln, und das die höchste Spannung wirklich erregte; es war „Pelham oder die Begegnisse eines Gentleman.“ Lebendiger Geist, feiner Witz, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, philosophische Klarheit bei den abstractesten Gegenständen, die nicht nur ansiehend, sondern höchst gefallsam im Buche behandelt werden, treffliche Zeichnung der Charaktere, Alles dies richtete die Augen und die Erwartungen von ganz England auf den ungenannten Verfasser.

Bald ward Herr Bulwer unter dem Schleier des Geheimnisses erkannt; lange ließ der junge Autor das sehnlich verlangende Publicum nicht harren; sein zweites Werk „der Verstoßene“ erschien. Die englische Literaturzeitung stellte ihm sogleich folgendes Prognostikon: „Hat Pelham seinem Verfasser schon hohen Ruhm erwor-

den, so ist der Verstoßene, sein zweites Werk, ganz dazu geeignet, diesen noch zu erhöhen."

Gleichwohl erfreute sich der Verstoßene nicht eben der Popularität in England, die „Pelham" gewonnen hatte: im Allgemeinen fand man jenes Buch zu didaktisch; das Einweben philosophischer Betrachtungen, die Erörterungen metaphysischer Gegenstände, welche den Verstoßenen dem deutschen Publicum so lieb gemacht haben, gewann der englischen Leser Beifall nicht, wurde getadelt. Ebenso erging es der Absonderung in der Geschichte selber; und allerdings war die doppelte Verwickelung, zu deren Fortführung und Lösung abwechselnd jeder ihr eignes Capitel eingeräumt ist, ein Irrthum in der Anlage, der jedoch dem Verfasser von seinen Landsleuten zu hoch angerechnet wurde; durch geschickte Anordnung hat die deutsche Uebertragung jedes zu scharfe Abspringen bald zu mildern, bald ganz zu vermeiden gewußt.

Einstimmig lassen die englischen Kritiker dem Herrn Bulwer als einem ausgezeichneten Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren; sie beurtheilen ihn als einen Mann von ungemeiner Geistekraft, der seine Charaktere mit richtigem Blicke auffaßt, der seinem lebendigen, blühenden Style treffenden Witz, gründliches Wissen, reiche Erfindungsgabe zuzeigt, und der die höheren Leidenschaften zu schildern und zu behandeln versteht; man zweifelt nicht, daß dieser junge Mann einen Aufflug nehmen werde, den zu erreichen nicht leicht sein möchte.

„Devereux" eine Art Autobiographie aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, ist sein neuestes, drittes Werk. Die Uebersetzung desselben aus der Feder des anerkannt kundigen und sprachgewandten Majors Richard zu Aachen, deren erster Theil schon versandt worden, verläßt in wenig Tagen die Presse. Dieser Roman gewährt in geschichtlicher Hinsicht sowohl, als durch seine Charakterzeichnungen hohes Interesse; die ganze Erzählung ist geistvoll gehalten; viele der Dialoge sind Muster ihrer Art.

Morton, Graf Devereux, ist der Geschichte Held; doch mit seinem Schicksale ist das Ergehen seiner beiden Brüder, Gerald und Aubrey Devereux innigst verwebt. Morton und Gerald sind Zwillingsbrüder; das Entstehen und Nähren ihres Bruderhasses ist mit überzeugender, fast erschreckender Wahrheit gezeichnet; beider Charaktere sind meisterhaft durchgeführt. In der Entwickelung des dritten Bruders, Aubrey Devereux, hat der Verfasser ein Paradoxon aufgestellt; ungemein anziehend ist die Schilderung vom Jugendleben dieses schönen, bis zum Fanatismus frommen, dem Anschein nach aus Mädchenstoff gebildeten Knaben, wie seine großen leuchtenden Augen unter den dunkeln Locken vor dem Bilde des Gekreuzigten inbrünstig erglühen; dagegen erscheint die Ausbildung, das Heranreifen und Mannwerden dieses Charakters unnatürlich; ist gewissermaßen zurückstoßend, unbefriedigend. Meisterliche Schilderungen sind die Charaktere des echten, altenglischen Landedelmannes Sir William Devereux, Oheim der drei Brüder; dann er, einer kalten, empfindungslosen, dem Kloster hingegebenen Frau, ihrer Mutter; wiederum der des Jesuiten Montreuil, ihres Erziehers, und der des philosophischen Kammerdieners, Monsieur Desmarais. — Ludwig XIV. zeigt sich uns in diesem Buche als eine sehr schöne, fast phantasmagorische Erscheinung; der Regent Philipp von Orleans, Dubois und andere berühmte Männer jener Zeit sind auf kunstvolle Weise eingewebte Personen, einige gewährten vortreffliche, alle empfehlenswerthe Abrisse. Ungemein zart ist die weibliche Heldin gehalten; diese Ifaura de Alvarez ist eine reizende, in hohem Grade rührende Schilderung. Doch auch in diesem Werke tritt, so wie im „Verstoßenen," die Heldin fast zu sehr in den Hintergrund; man möchte mehr von jener Isabella St. Leger, von dieser holden Spanierin Ifaura wissen; beide erschließen eine Unentbehrlichkeit, Standhaftigkeit, Hingebung, völligste Selbstaufopferung, welche dem Herzen des Lesers Vertrauen einflößen, und deutlich beweisen, daß der Verfasser mit der vollen Ueberzeugung einer edlen Seele an weibliche Tugend glaubt.

Drei sehr ausgezeichnete Bücher hat Herr Bulwer bis jetzt geschrieben, alle drei enthalten einige Mängel, ungemein viele Vortrefflichkeiten. Durch Uebersetzungen, welche mit dem Originale in Sprachgewandtheit wetteifern, sind die beiden ersten, „Pelham" und der „Verstoßene," dem deutschen Publicum bekannt, und haben verdientermaßen allgemeines, nachhaltendes Interesse erregt. Vom dritten, „Devereux," kann die Versicherung gegeben werden, daß Vieles aus ihm zu lernen ist, und daß gar manche Stellen des Buches tiefen, unauslöschlichen Eindruck zurücklassen.

Wenn ich über diesen, am literarischen Himmel Englands aufgegangenen Glanzstern ausführlich reden durfte und reden wußte, kann ich doch kürzer die kleinen flimmernden Irrlichter zusammenfassen, deren Ganzes die der jetzigen Zeit angehörige Erscheinung des Moderomans bildet. Alle diese ephemeren Werke gleichen einander in ihrer Anlage, Verknüpfung und Lösung des Knotens, nur daß sie durch Einführung neuer Personen aus der wirklichen Welt unter andern Namen, durch Wechsel des Schauplatzes etwas Ungewöhnliches zu gewinnen suchen: im Allgemeinen erzwingt auch der Charakter der Zeitalters seine Herrschaft über der Schreibenden Gemüth, eine gewisse absprechende Keckheit des Styles ersetzt jetzt häufig die Breite, welche ältern Romanen zur Last gelegt wurde; nur ist es schlimm, daß diese dabei nichts gewinnt: künstliche Leichtigkeit soll zu oft die seichte Oberflächlichkeit verbergen. —

Es ist ordentlich zu einer Kunst geworden, anlockende Titel für diese unzahl von Erzeugnissen aufzufinden, die gleich leeren Seifenblasen täglich im Sonnenlicht der Mode empor spielen. Da haben wir einen Cornet, der seine Friedensfeldzüge, Officiere vom Heer und von der Flotte, die ihre Dienstgeschichten als Romane einkleiden; Abenteurer von Advocaten, Landpredigern, Studenten, Börsenspekulanten, fashionable Engländer in Ost- und West-Indien,

in Süd- und Nord-Amerika, in jeglichem europäischen Reiche, faſt in jeder bekannten Stadt der Staaten, Almad- und Exarlé, Tücher und Flanken, Spitzenſchleier und Atlasſtoff müſſen den Stoff hergeben, aus welchem Zitel für Modernomane gefertigt werden; der Zeig ſelber iſt das, worauf am wenigſten Rückſicht genommen wird, und deſſen Miſchung häufig ſolcher Art, daß er während der ganzen Manipulation nicht „aufgeht,“ ſondern als „ungemiſchbarer Bätterhaufen“ aus dem Gasthofen des Druckers hervorkommt.

Ein recht ſchlagendes Beiſpiel dieſer Art, auf Anlockung berechneter Zitelſucherei, gewährte vor Kurzem der Roman „Des Königs Page.“ — Offenbar ſah wohl der Buchhändler auf dieſen Kodnamen, in deſſen Anſtimmung er ſeinen ganzen Witz verwendet hatte, und ſuchte deshalb allen möglichen Nutzen aus demſelben zu ziehen. Monatlang ward dieſer Roman in allen Kondonner Blättern als „beinahe fertig“ angekündigt; darauf deſſen Erſcheinung hinausgeſetzt, veranlaßt durch „unabwendbare Hinderniſſe,“ wobei in geſchickter Weiſe zu verſtehen gegeben wurde, daß die Hinderungen von „hohen Perſonen“ erhoben würden, die ſich nicht kompromittirt ſehen wollten, dadurch ward die Neugierde natürlich nur geſteigert, endlich

„gebar der lange trächtende Berg die Maus,“

das ſo eifrig erſehnte Buch erſchien, und nun ſchämte ſich das Publikum faſt zu geſtehen, daß es auf gethänzt worden. — Es iſt dieſer Roman ein tolles, zuſammenhangloſes Gewebe, lüſtern nach Witz haſchendes, und ſich in ſolcher Sprache hinſchleppendes Ereigniß, deſſen ungeſchickte Schilderungen, welche an die beſten Stellen in Herbert Rosen erinnern (des Königs Page iſt vom nämlichen Verfaſſer), die darin enthaltenen, abgeſchmackten Schutzverfaſſungen und das unſittliche Gemälde nur noch widriger machen. — Nachdem der Held durch drei Bände bald im Zaumel der allerwildeſten Modethorheiten, bald in mattherzigſter Empfindelei, bald wieder in Erinnerung ſolch unerträglicher Pein dargeſtellt, und glücklich durch ein Glaubt aus dem Ehrlichen Grabe des Lorkers befreit iſt, bringt der Verfaſſer auf den letzten zwanzig Seiten ihn und ſeinen Freund unbilligſter Weiſe in den ſchwersten Verdacht eines Mordattentats, Beide ſollen im Schwimmen gerade überliſtet werden, da weht ein glücklicher Wind einen Lattimentalen Matroſen herbei, der die Angeklagten auf der vorletzten Seite ſo zu ſagen unter den Galgen fort, und auf der letzten Seite in ihre reſpektiven Ehrbetten und aus dem Buche ſchickt. —

Unter den neueſten Erſcheinungen dieſer Art verdienen Erwähnung: „Waldgrave“ und „Die Unſchuldigen Lichen;“ dem erſtgenannten, laut ſchon gedrucktem Grunde liegen, welches einen vornehmen Engländer in manche recht romantiſche Beziehungen in Italien brachte; das zweite iſt ganz im Charakter der kurzlebigen Kaume geſchrieben, welche über ſo manche unrichtige Schilderungen, aus dem, was man „die anſchließliche Maſſenwelt“ nennt, ihre Geiſel ſchwingt; dadurch iſt das Buch bemerkenswerther, als durch ſeinen eigentlichen Charakter, das Anziehende deſſelben wird durch einige ſehr wirkungsvolle Stellen erhöht; hauptſächlich aber erregt das Buch allgemeine Spannung durch das Geheimnißvolle, in welches deſſen Urſprung gehüllt iſt; man nennt ſich in's Ohr, die Verfaſſerin beſitzen ſei die Herzogin von Glocester. — In England, vorzüglich in Kenton, bedarf es viel weniger als eines ſolchen Gerüchts, um einem Buche Ruf zu machen.

D. L.

Kurze Anzeigen.

J. v. Kurowski-Eichen's ſämmtliche Werke. I. Band. Gotha und Erfurt, Hennings'ſche Buchhandlung 1831. 165 S. 8. — Inhalt: 1. Der entzweite Liebeshof oder die Provenzalen in Neapel. Ein ernſth-heiteres Spiel in drei Bildern. (Hierbei ein Widmungsgedichten.) 2. Der Polterabend auf dem Landſchloſſe. Ein Masken-ſpiel. 3. Kleotilda. Tragiſches Mono-Melodrama.

Der Herr Verfaſſer, der uns ſchon anderweit ehrenvoll bekannt geworden, hat in dieſem Bändchen ganz für das Bedürfniß ſolcher Dichterkunde geſorgt, die ohne beſondere Anſtrengung zum Genuſſe des Schönen ſich wollen, und beſriedigt durch Faßlichkeit und Stoff jeden billigen Wunſch ſolcher Leſer.

Der entzweite Liebeshof z. wurde, wie der Herr Verfaſſer in ſeinem Widmungsgedichten ſagt, durch eine Vermählungsfeier auf dem Lande veranlaßt, und mit vielem Glücke verlegt er uns in die Zeit und den Gauß der alten Provenzalen.

Der Polterabend, welcher hierauf folgt, den wir aber, wie auch der Herr Verf. geben, zuerſt zu leſen rathen, iſt ein heiteres Bild ausländiger Fröhlichkeit und ſonniger Unterhaltungsgabe, die Dichtung iſt faſt durchgängig komiſch zu nennen, vorzüglich anzuſprechen aber hat uns das angefügte kleine Gedicht „Verwirrung“ durch ſchönere Treue und Natürlichkeit.

Etwas bedeutend hat es uns, dieſen beiden Erzeugniſſen, worin Heiterkeit und Fröhlichkeit vorherrſchen, in „Kleotilda“ ein trübes Bild folgen ſehen zu müſſen, ich ſind wir weit entfernt, ein minder günſtiges Urtheil fällen zu wollen über das Gedicht ſelbſt, worin der Hr. Verf. die ſchwierige Aufgabe, uns ein durch ein Paſſion Herz durchaus in tiefſtes Elend geſtürztes, ſinnliches Weib, und ſein an Wahnſinn grenzendes Leben vorzuführen, mit vielem Glücke löſet.

Der Titel des Ganzen berechtigt uns, einer Arbeiten folge von der Herrn Kutow Werken entgegen zu ſehen, der wir im Voraus ein freudiges Willkommen zurufen, überzeugt, auch die folgenden Arbeiten werden, wie das jetzige Beiſpiel beweiſen, wie ſehr der Herr Verf. mit einer blühenden Phantaſie vorzügliche Darſtellungsgabe

und Dichterlaunigkeit vereint. Kleine Versehen, wie die etwas harten Reime: umstellt und verlebt S. 35, und Fürsten-Schloß und Felsenschooß S. 149 werden in Zukunft leicht zu vermeiden sein, wie nicht minder ähnliche gezwungene Worte, wie Heilersergeist S. 23 und Verschloß S. 143. . . dt.

Scherz und Ernst. Eine Sammlung poetischer Versuche verschiedenen Inhalts von J. F. Bahrdt. Neustrelitz 1830. Auf Kosten des Verf. 218 S.

Diese Versuche introduciren sich ohne Prätention; wenn auch einige höhern poetischen Werthes enthalten, enthalten sie doch Mancherlei, was unterhält, und uns den heitern Verfasser liebgewinnen läßt. 1. „Die Templer in Palästina," ein romantisches Drama nach einer Erzählung von Wachsmann, würde als Bühnenstück nicht übel figuriren; es ist schwimmt mehr werth als die Buch-Pferdischen Sachen, und nicht minder effectvoll. 2. „Die vermißten Schuhe," enthalten viel Gelegenheitliches, aber auch manches Eigenthümliche, manches Komische, Pikante. 3. „Lebende Bilder aus Tombuktu," eine Travestie des Göthischen Faust, mit localbezeichnungen eine Zweifel und manchem glücklichen Einfall. Faust ist ein Dichterling und Mephistofeles ein Savoyarde à la Grumit, der gute Hube versteht. — Herr Bahrdt ist ein guter amüsanter Gesellschafter, und wird gern gehört werden, wenn er öfter kommt, und Sachen, wie „über das Kunstrichter Publicist," unterläßt.

Ü. * *.

Erinnerungen an Pulawy. Mit Kupfern. Leipzig bei Kummer. 1829.

Der Verfasser dieser der Herzogin Anna von Württemberg geb. Prinzessin Czartoriski gewidmeten Poesien ist ein junger sächsischer Edelmann, dessen Vater im russisch-französischen Feldzuge blieb, und zu Pulawy begraben liegt. Der liebende Sohn unternahm die weite Reise zum Grabe des Vaters, fand in dem Park zu Pulawy ein Pantheon, welches die Fürstin Czartoriski angelegt, und in die heiligen Gefühle der Kindesliebe und der Anhänglichkeit einer gastfreien Natur im Herzen, befingt er in mehrlingenden Versen mit Lust und einer reichen, glänzenden Phantasie, seinen Ausflug an Delille's „Jardins" erinnert, all die schönen Stellen seiner Erinnerung. Eingewebt sind einige Reflexionen und bildreiche Anklänge. Mehr als gewöhnlich kleine Kunst, einzelne Lieblingspartien und Schlüsse hervorhebend, gehört das schön und geschmackvoll ausgestattete Buch, welches wir Freunden der Dichtung empfehlen. Ü. * *.

C. W. Vath's Bühnenrepertoir Frankreichs, Englands und Italiens in Verdeutschungen. Berlin, Colmar und Krause. 1830.

Ein speculatives Unternehmen. Die Anzahl der Bearbeiter von Uebersetzungen französischer Stücke für deutsche Theater wird sich von nun an auf den Herausgeber dieses Repertoirs reduciren. Er liefert in möglichster Schnelligkeit und Güte (die Uebersetzung der vier vor uns liegenden kleinen französischen Lustspiele kann gut genannt werden) die Uebertragung der interessantesten Pariser und Londoner Bühnen-Novitäten, bekanntlich um den Preis von wenigen Groschen, für die Bühnen (oben gedruckt), für Liebhabertheater, Lesezirkel ꝛc. Das übersetzte Stück alle erscheint zugleich für das Theater unbenutzt im Buchhandel, und der Handel mit Uebersetzungen im Manuscripte hört auf. Die Bühnen ersparen das Honorar für ihre Lohnübersetzer (und das thun sie auch gern bei Stücken, welche ihnen Originale liefern möchten), für wenige Groschen bekommen sie ihr Repertoir, und werden nun nicht mehr Lücken haben, dem Manuscriptenschacher Vorschub zu leisten, denn jede Buchhandlung liefert ihnen hier und jetzo in der Uebersetzung aufgeführte Stücke für einen Spottpreis.

Ein paar Acte Durchsehung, die kaum 2 Dukaten kosten, erhalten sie jetzt für eben so viel Groschen. Darum sind freilich die Uebersetzungsliebhaber gekündigt; Herr Vath's Bühnen-Theaterunterrichtungs-Compagnieschaft aber muß angehorcht werden. Denn jeder Theater in Deutschland, und die kleinsten Theaterchen zu Compagnieschaft aber muß angehorcht werden. Denn jeder Theater in Deutschland, und die kleinsten Theaterchen zu ersparen, wird sich dies Repertoir halten; das macht schon eine hübsche Zahl Theater aus, und viele Schauspieler lassen dieses Repertoir aber auch, um ihre Partie aus dem ganzen Buche — was weit bequemer ist — zu studiren. Dazu kommen noch die Liebhabertheater, das Publicum, welches sie kaum Zeit genug wie der Theaterzettel billig anschaffen kann u. — Dem Unternehmen verspreche ich, weil es so klug ist, auf der Kunst — wie die man einmal ist — recht Heil. Das Glück, welches jeder spiegelnden, auf ein Ziel, wenn sie noch lange eine allgemein gemeinschaftliche ist, zu wünschen ist.

Literärische Notiz.

Die so vorigen Messe von allen Sachverständigen mit großem Beifall gesehenen und für sehr gelungen erklärten Manuscripte zu zwei neuen französischen Unterhaltungs-Journalen, Europa im Allgemeinen und Frankreich in franz. Sprache in's Besondere, verfaßt von L. Jos. v. Babitz, haben die Herren Verleger Annoncebureaux in Nürnberg an sich gekauft. Es ist somit nun alle gehörige und für diese Blätter bekannte von Annoncirenden L. J. Babitz zu expediren, daß das Archiv dieses Instituts für Deutschland und Frankreich, worauf eine 4-fache Menge interessanter Notizen aus dem Gebiete der neuesten Statistik sich gesammelt haben werden, entgehe. Es wird ihnen dann auch nicht an dem großen Publicum fehlen, welches sich die übrigen Artikeln solchen Statistikers verschafft haben, alle ganz gelesen und besonders seiner trefflichen Brauchbarkeit in das praktische Leben einzelnste Anstellungs-Artikeln von Fürsten.

G. T.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herrlichsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 34. Sonnabend, den 28. August. **1830.**

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortsetzung.)

Von Carlsruhe aus steuern wir zunächst durch ein freundliches Thal und auf einem Wege nach den Heilquellen von Baden-Baden mit romantischen und sehr ansprechenden Umgebungen; zahlreich besucht, fanden wir dort nur noch im „Gasthaus zum Hirsch," jedoch gutes und billiges Unterkommen. Baden-Baden, dessen Heilquelle dem Carlsbader Sprudel ähnelt, zählt der eigentlichen Badegäste nur wenige, desto mehr aber hatten sich während der Saison vergnügungslustige Fremde aus In- und Auslandes, unter letztern namentlich Engländer, — wo träfe man diese trockenen Gesellen jetzt nicht! — und Franzosen hier auf, welche bald denn auch das brillante Conversationshaus mit seinem großen Spielsaal, und die Roulett- und Rouge et Noire-Bänke, diese besonders auch von Damen, immer stark besucht sind; dort im Speisesaale versammelten wir nach einer guten französischen Speisekarte theuer und schlecht! — Einen schönen, herrlichen Morgen aber feierten wir, wenn auch bei großer Hitze, durch unsere Excursionen in Ost — es war die erste auf dieser Reise — auf mehreren Bergwegen in angenehmer Gesellschaft, beim neuen Schlosse und Garten vorbei, wo sich vom Pavillon aus ein freundlicher Ueberblick über das Bad und seine nächsten Umgebungen darbietet, nach der Ruine des alten Schlosses Badenweiler, nach der Ruine des alten Schlosses Baden-Baden, — ein köstliches, altes Felsenschloß mit weitschattenden, vom stärksten, schönsten Epheu umwundenen Burgtrümmern, von denen höchster Cypressen sich, wenn auch nicht in die weiteste Ferne, eine schöne Aussicht eröffnet, — und von da immer weiter bergaufwärts nach der wundervoll gelegenen Eberstein-Burg.

Auf des Berges muthigem Rumpfe
Thronet die alte Zeitgenossin,
Und im hellen Abendglanze
Schlängelt freundlich sich die Murg,
Ihre englang im kühlen Schatten
Und der alte Vater Rhein! —

Entsprechender und kürzer müssen wir das schöne Panorama, das sich hier dem Auge zeigt, und das in seiner Art kaum erkennbare Straßburger Münster, in der Nähe aber das liebliche Murgthal begrenzt, nicht zu beschreiben; unstreitig aber gehören die beiden alten Bergschlösser Baden-Baden und Ebersteinburg zu den interessantesten Ruinen Deutschlands, und wir müssen besonders die Ebersteinburg den schönsten lichten Hintergrund auf unserer Reise nennen; unter allen bis jetzt hervorgehobenen aber hat es bei uns den Preis davongetragen.

Den Rückweg über Rastadt, — geschichtlich bekannt durch seinen Congreß und Friedensschluß, wie durch den in seiner Nähe erfolgten Gesandtenmord, — nach Carlsruhe nehmend, setzten wir von dort aus unsere Reise nach Mannheim fort, jedoch auf dem nächsten, aber sehr schlechten und sandigen Wege und durch die Gegend über Graben, Wagbäusel und Schwetzingen; hier verweilten wir einige Stunden in dem prächtigen, sehr schenswerthen Park, der theils in englischem, theils in französischem Geschmack angelegt ist, beide Beiden in merkwürdiger Verbindung zeigt: wir fanden in ihm hauptsächlich bemerkenswerth mehrere geschmackvoll angelegte Bassins und Fontainen, Ruinen mit allegorischen Basreliefs, Statuen, Büsten, Gruppen, — unter diesen zwei riesige Steinbilder des Rheins und der Donau, — und interessante Bauwerke, besonders die Moschee und den Apollo- und Minerva-Tempel; ist gleich Vieles mehr Spielerei und dem jetzigen Geschmack entgegen, nimmt es doch durch meist handwerkerte Ausführung die regte Theilnahme in Anspruch. Es war drückend heiß. — In Mannheim angelangt, eilten wir vor Allem, — sehr endlich, einmal

eine Bühne gebaut zu haben — in's Theater. Hier sahen wir „die Stimme der Natur," Schauspiel nach Schröder von Lebrün, ein recht ansprechendes Familiengemälde, das auch im Ganzen rund und gut gegeben wurde, wiewohl wir vorzüglichere Leistungen erwartet hatten; die Damen (Mad. Lange und Dem. Kinkel) waren besser, als das männliche Personal; Herr Ehrenagel, sonst als ein wackerer Mime bekannt, scheint zu alt, und konnte nicht ansprechen, auch nach Hr. Braunhofer hat uns in Pyrmont, wo wir ihn vor einigen Jahren in mehreren Partien sahen, besser gefallen, als hier. Hierauf folgte die alte Operette: „der Schatzgräber," mit Musik von Methül, die recht hübsch war; Dem. Wepfer hat eine hübsche, frische, kräftige Stimme, und ist eine glückliche Anfängerin, auch der Baß, Hr. Kühn, war gut; Hr. Freund, der Komiker, exaltirt, gefiel aber: er muß sein Publikum kennen, die ehelichen Mannsnamen lachten tüchtig, und somit hatte er seinen Zweck erreicht; vom Tenor, Hrn. Dietz, hörten wir keine Solos, es scheint, er hat eine schwache Stimme, möglich, daß er heiser war.

Mannheim ist eine große, freundliche Stadt, wir durchwanderten sie zum Theil, und bewunderten die Steinmauer, die uns wieder eine herrliche Aussicht bot, und die wir daher als den siebenten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise bezeichnen: wir sahen unter Andern die Thürme von Speier und Worms, die zusammtige Rheinebene, wo der Neckar in den Rhein sich ergießt, und überschauten hier zum ersten Mal ganz in der Nähe den lieben, deutschen Rhein! Wir gingen an seine Ufer herab und auf die Schiffbrücke, von wo aus wir das zum Abgang nach Mainz bereit liegende Dampfschiff, Ludwig, in genauen Augenschein nahmen, und später auch abfegen sahen; eine höchst interessante Erscheinung, die uns viel Freude machte: geschwind ist der Anblick, das Schiff mit der Rauchsäule die Fluthen durchschneiden zu sehen. —

Noch zeigte man uns Kotzebue's Wohnung, wo er allgemein seine Lustbuden schließen mußte; mit ihm ging das deutsche Lustspiel verloren, — der ehrliche Fundus wird geboren, es gegen dem, wenn auch der Sache nicht angemessene, und gewiß nur kurze Beschäftigung bei einer beliebigen deutschen Bühnendirection abzugeben! —

Im „Pfälzer Hof" zu Mannheim bekamen wir uns recht gut, und fuhren bei schönem, wenn auch sehr heißem Wetter auf trefflicher Chaussee nach dem romantisch gelegenen Heidelberg. Dort Mittags eingetroffen, speisten wir im „Badischen Hof" recht gut an gutlich bereiteter Table d'hôte, gingen nach Tisch nach dem Universitätsgebäude und der darin befindlichen Aula, und dann bergaufwärts nach der einzig schönen Heidelberger Schloßruine, unstreitig durch seine Lage sowohl, als durch seine Bauart das merkwürdigste Gebäude, die schönste Ruine der ganzen Gegend, ja vielleicht in Deutschland: hier überschauten wir die Stadt, die Neckarinsel und den freundlichen Strom, die nahen und fernen Gebirge des Odenwaldes, den Heiligenberg und den Kaiserstuhl, den wir ganz gern besiegen hätten, doch war's zu heiß, und drohende Gewitterwolken verdunkelten die Fernsicht. Wir durchgingen die alten Räume der Säle, Gemächer, Gewölbe und Kirchen dieses alten, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Geschmack erbaut gewesenen Schlosses, bewunderten das berühmte Heidelberger Faß, das wir, 1806 Ahmer haltend, mit einem Rheinwein gefüllt, wünschten, und wollten noch nach dem Wolfsbrunnen, einer bekannten, anmuthigen Lustpartie, wandern, daran hinderte uns aber das beginnende Gewitter, das uns, ein imposantes Schauspiel darbietend, bis zum späten Abend auf der Schloßruine zurückhielt, die wir der achte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise ist. — Im „Badischen Hof" fanden wir Logis und Bedienung nicht so gut, als wir erwartet, da uns trotz Gasthaus als ganz vorzüglich gerühmt worden war: es schien, man hielt uns und unsere Reisegesellschaft nicht für verlockend und verachtete genug, und wir wurden daher bedeutend vernachlässigt, das soll aber ausnahmsweise in solch einem Hotel seiner Größe geschehen! —

Fast alle die Städte des deutschen Südens, von denen wir bis jetzt sprachen, sind, obwohl äußerst ansprechend und wohnlich, dennoch meist sehr todt; sie sind im Verhältniß ihrer Größe minder volkreich als die weniger großen Städte des Nordens. Wanderlustig, daß aus dem fruchtreichen, sittlichen Schwaben und Baden so viele auswandern! —

Bei einem etwas trüben Morgen segen wir die schöne Bergstraße antrag, in einer Distanz, zur Rechten fortwährend rebenbepflanzte, mit Burgruinen gezierte Berge, über Weinheim, wo uns die Burg Windeck auf der Bergspitze thronen sahen, Herppenheim, wo uns die Ruinen von Starkenburg in die Augen fielen, Auerbach, das am Fuße des alten Auerbacher Bergschlosses und ganz in der Nähe des steilen Melibocus liegt, und Bickenbach, von wo aus die Gegend wahrlich und über wird, nach dem freundlich gelegenen, verspätet in der Marktluft mit sehr schönen Palais geschmückten Darmstadt. Leider gestattete uns der trübe Morgenhimmel mehr die Betrachtung der Burg Windeck nach des Melibocus, die beide eine herrliche Fernsicht schon sahen. In Darmstadt fanden wir von öffentlichen Gebäuden besonders bemerkenswerth: das große Exerzierhaus, die neu gebaute Cavallerie-Caserne, das Marstall, das Opernhaus, — zwar sehr geschmackvoll, doch scheinen die massiven Säulen seines Portals nicht ganz im Verhältniß mit der übrigen Größe des Hauses zu stehen, — und die schöne, neugothische, katholische Kirche, mit herrlicher Betrachtung von der Kuppel herab, — lesen wir nicht, auch ein Werk Weinbrenner's.

Auch hier war die Bühne geschlossen, sie erwartet immer der Leitung Küstner's, der als Theaterdirector angestellt, eine neue glänzende Epoche; er ist wohl klug, sie herbeizuführen. Hotel und Bedienung

als Regisseur beigegeben; möchte er nur die guten Darmstädter nicht allzusehr mit eigenen Produkten erfreuen! —

Wir spielten im vorzüglich guten Gasthaus „zur Traube," und fuhren gegen Abend noch nach Frankfurt. Der Weg dahin ist zwar gute Chaussee, doch bietet er wenig; als wir aber in die Nähe von Frankfurt am Main, über Sachsenhausen hinaus kamen, hatten wir bei herrlicher Abendbeleuchtung einen schönen Ueberblick über die ganze, große Stadt.

Im „Weidenhof" stiegen wir ab, und hatten anfänglich große Noth mit dem Logis, da wir ein schlechtes Zimmer bis dritten Stocks beziehen mußten, doch ward uns am andern Morgen ein besseres, im zweiten Stock mit der Aussicht auf die Schöne Zeil. Die Table d'hôte im „Weidenhof" war recht gut und sehr besucht, die Rheinweine mundeten uns trefflich, und wir verlebten während unsers Aufenthalts manche heitre Stunde beim Mittags- und Abendtisch in recht heiterer Gesellschaft. Einer der Tischgäste erlaubte sich in der Mitte des Abends an einem wunderlichen Gericht, rothe Grütze genannt, dessen innere Bestandtheile wir nicht zu analysiren vermochten; ein Andrer meinte: „Er halten gelagt in Frankfurt müsste Alles verschenkt, ich finde es aber gar nicht weiterlicher als in Berlin;" wunderlich genug war diese Aeußerung, da es allerdings in Frankfurt und im ganzen Süden sich weit weitherlicher leben läßt als im Norden von Deutschland. Auch im Weidenhof wurde sehr billig und doch gut, wiewohl wir beim zweiten Aufenthalt dort leider, der Verkältung wegen, ein kleines Zimmer in den Hof hinaus beziehen mußten, und auch die Bedienung nicht so prompt als das erste Mal fanden; doch ist Herr Schnurr ein sehr artiger Wirth, und hält seine Leute in schöner Ordnung. — Bis hierher waren wir blos mit Extrapost gereist, und hatten weiter Nichts, und über die prompte Beförderung auf den Postämtern, wie über das eben so schnelle als vorsichtige Fahren und die Geschicklichkeit und Höflichkeit fast aller Postillone zu klagen, was wohl im Norden von Deutschland nicht allemal stattet. Ausnahmen fanden freilich auch hier Statt, doch waren's nur wenige. —

An einem heißen Sonntag Nachmittags fuhren wir in einem eleganten Frankfurter Lohnwagen durch die recht hübschen Anlagen um die theils altertümlich, theils neu, meist aber schön gebaute Stadt herum, und kamen zuerst nach dem Bethmannischen Garten, in dessen Museum wir Danneckers einige schöne Arbeiten, Statue von carrarischem Marmor, bewunderten, es ist das schönste Kunstwerk, das wir bis jetzt sahen, und verdient vor allen andern Arbeiten Danneckers bei weitem den Vorzug; dieses Leben, diese Wahrheit und Natur, solche Fülle von Schönheit findet man wohl nicht leicht wieder; in einer Nebenhalle bei herrlicher, reflexfarbener Beleuchtung aufgestellt, machte es einen unvergeßlichen Eindruck! Wir fuhren an der schönen Anlage, einer prächtigen Straße am Main vorüber, über die Mainbrücke, durch Sachsenhausen den schönen Strom entlang nach dem Deutschen Ordenshaus, wo Kirchweihe und heute und allen Gründen in großer Menge versammelt waren; politische Raisonnements der Donnerwetter bewiesen das heitere, laute Festtreiben. Nach der Stadt zurückgekehrt, durchgingen wir auch die werkthätige, alte, finstere Judengasse, wo das Volk Israels in wahren Höhlen hauset, und denen sich nicht der angenehmste Duft verbreitet; nur der größte aller europäischen Israeliten, der König von Jerusalem — Rothschild — hat am Ausgange der Judengasse ein schönes Palais! —

Im Theater war „das Pfefferröslein" von Birch-Pfeiffer; es ist nun so eine Sache um sich eine dramatisirte Novelle, in der Regel wird weiter nichts daraus, als ein lebendes Spectakelstück, was denn auch der Fall beim „Pfefferröslein;" doch ist dies noch eins der besseren, und kann im Ganzen nicht mißfallen. Die Darstellung war, wenn auch gut, doch nicht ausgezeichnet; leider war die Lindner nicht mit thätig, sondern eine Dem. Effer gab das Pfefferröslein, und wiewohl sie von der nicht zahlreichen Versammlung, — sie hatte die Rolle schnell übernommen und heiß, einstudirt, — gerufen ward, konnte sie uns doch, da sie nur, wenn auch glückliche, Anfängerin, nicht genügen; daß wir Löwe, sonst bei Küstner in Leipzig, und Weidner, sonst beim alten Direktor Hetzbrecher, wiederfanden, erweckte angenehme Erinnerungen in uns. — Was Frankfurt sonst an Sehenswürdigkeiten bietet, ist allbekannt, und wir bemerken daher nur, daß wir den alten Römer mit seinem Kaisersaal, den die Portraits der deutschen Kaiser bis auf den letzten, Franz II. schmücken, — besonders, daß noch ihm auch sein Porträt weiter im Saale Raum gefunden hatte! — die goldene Bulle und den Dom mit der Wahlkapelle, — jetzt schon eine Rumpelkammer, — uns haben zeigen lassen, beim Lokomotiv- und elektrischen Telegraf, — ehemals der Sitz der Einsiedler, — verwahrt nach dem Senkenbergischen Museum, das sehr reichen und wohlgeordneten Naturalienkammlung der Frankfurter naturforschenden Gesellschaft, worin unter Andern ein Hippopotamus, ein Tapir und zwei große Exemplare der Giraffe und am meisten in die Augen fielen, gestopft sind, und schließlich die Städelsche Gemäldegallerie besucht haben; hier waren einige treffliche Bilder von Teniers Vater und Sohn, der Dom von Antwerpen von Peter Neefs, Saul von welchem David die Harfe spielt von Rembrandt, eine schöne, volle Madonna von Raphael, viel Innere einer Kirche von Margenheim, eine Kreuzabnahme von Rubens, das Portrait einer alten Frau von Balthasar Denner, von Rubens ein Bildniß seines Söhnchens, zwei Albrecht Dürer's, die Entdeckung des heil. Jakobus und die Heimsuchung der heiligen Katharina, — die Dominikanerkirche Generalis, in Art einer Stammbaums von Hans Holbein dem Vater, eine Grablegung Christi von H. Bellino und das Porträt des Privatisirten Jugenheim von Raphael bemerkenswerth.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Altenburg.

Im August 1830.

Weberstandsgeschichten führen mich am 5. d. M. nach Altenburg, wo ich Dir, lieber Leser! schuldigermaßen den „Komet“ schicken zufrieden, nachdem ich ihn fest hevor mit Licht und Feuer und meiner geschickten Mitarbeiter und meinem Reservoir versehen habe. Es Gott will, soll der „Komet“ von Altenburg aus recht lang leuchten; denn auch mein Herr Censor, dem ich von ganzem Herzen Hochachtung zolle, hat mir Veranlassung genommen, ihm einen Lichtschirm, einen Nebelkappe oder einen Verdüsterungsstor anzuschaffen. Er ist mit meiner bescheidenen Freimüthigkeit zufrieden und ich danke ihm für seine artliche Zuvorkommenheit.

Als ich jüngst nach Altenburg, und wie ich im verflossenen Winter gerade am schönsten Tage nach Dresden reiste, so traf es sich, daß ich gerade den heissen Tag traf, um nach Altenburg zu kommen. Das ist mir im Leben, auch von meteorischer Seite her, immer so ergangen: die heißen Tage waren immer meine Freunde, die stürmischen, schicksalvollen meine Feinde. Extreme, bei denen ich mich aber stets wohl befunden habe. Es ging es mir vor drei Jahren auf meiner Rheinreise. Der Eis, auf welchem ich noch dem Niederwald ritt, warf mich dreimal ab. Alle Eis sind meine Feinde! Darnach will ich es aber auch fernerhin machen. Ob ich auf Reisen liege oder nicht, gilt mir gleich; wenn ich nur die Ihre seh verlebe, für welche ich lebe und wirke. Der heilige Lawrentius befand sich köstlich auf seinem glühenden Rost, denn sie heiligte die Idee. Nun suche ich zwar kein Heiliger zu werden, weil mir die vielen Heiligen und Frommen, denen ich in Leipzig gewesen begegne, einen starken Degout gegen alle Heiligkeit beigebracht haben und weil ich dies, wenn ich im Literarische blick und bewiesen, die Einsicht auf mich hatten, gefragt und Mich geworben wäre — viel bequemer gefunden hätte. Vielleicht hatte mancher gute katholische Landsmann und vornehme Protector recht herzlich über meine Abtrünnigkeit und bekannt aus frommer Seele, daß ich vor dem irdischen und himmlischen Heile Rechnung genommen habe: aber das eben schmeichelt mir ungemein: — Denn dies gehört nur in seltenen Stunden, als mich der glühende Sonnenbrand des Himmels an den Brunnen Lawrenz erinnerte und ich in der Küche des Wirthshauses zu Lobstädt ein Paar Hühner am Spieße der Bestrahlung und Verklärung entgegen schmoren sah.

Lobstädt ist ein Dorfchen auf dem Wege nach Altenburg. Für den Mangel an schönen Häusern entschädigt die flache Gegend, für die romantische Gegend aber der sandige Weg, welcher mir auf einen Augenblick die originellen Umgebungen Berlins, die Bürgersteichen und den benigen Staub sammt den Journalen ins Gedächtniß rief. In Lobstädt sanden wir ein französisches Kräuterwässerchen, Gesichter und Mützen von Zeugen, zwei Altenburger, eine bebrezelnde alte Dame und ihre hessischen Kammerjungfer, wovon eben angespannt. Das Bad schien auf beide Damen eine verschiedene Wirkung hervorgebracht zu haben: die Jungfer sah erfrischter, die Alte complicirter gemacht. Stadtneuigkeiten hörte. —

Kurz vor Altenburg wird die Gegend reizend. Wie ein Zeppich erscheinen die mannigfaltig gepflanzten Felder, grün, grün, braun; zwischen den saftigen Hügeln ragen romantische Dörfer hervor; von zwei Bergen sind auf einer Thalfläche sogar Altenburgs Thürme und Häuserwasse. In vollen Saaten des Getreides und Blumenanlagen und die romantischen Abwechslungen der Thäler liegen, machen einen angenehmen Eindruck.

Altenburg ist eine Residenzstadt, nicht nur durch ehrwürdigen Fürstenstamm, sondern auch durch Humanität, der Bildung, der Sittlichkeit und der Wohlhabenheit. Das Gesetz ist merkwürdig und eben weil es merkwürdig ist, erzählen die Altenburger dem Fremden nichts davon. Sie thun das auf Bescheidenheit und sind gelobt wir. — In einem Orte à la Schützenhöfer, das in ungleichsormeste Gasthaus in meinem Leben passiren wollte, zeigte man mir eben so ein das Gastzimmer, in welchem ein hochseliger Bürgermeister zu Ehren mehrere Damenschenken und Verehrungen in die Verlierung deutschen ließ, und ein Hochgericht von 35 Ellen, welches über dem Hofe belagten Hrn. Bürgermeisters hing, und wenn er den Hunde nicht gestossen haben soll. Die Schützenlöcher machen sich recht hübsch mit ihren Kacheln, und sollen auf den Einfall ein naturhistorisches Museum anlegen mit Daumschenken, Hirschgeweih und dem ausgestopften Schädel des Herrn Bürgermeisters. —

Die Altenburger können gar erzählen, daß sie berühmte Kunst von Kaufungen auf jenem Schlosse den Bürgermeister weiß, daß Friedr. d. Weise in früherer Zeit daselbst ein Kloster gegründet habe, das in verschiedene Form noch hat, daß sich hierselbst ein adeliges Fräuleinstift befindet, daß der berühmte Daniel Barthel in der Schneiderie angestellt sei u. s. w.: aber sie thun es nicht. Sie lassen verauf, der Fremde wisse das, und eben es Beispiel, wenn sie auch so etwas gesagt werden. —

(Schluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 13 „der Verfasser“ in der Recension der Schrift des Hrn. A. C. K. in Hamburg S. 98 und ebenso „verantwortliche Narrative jener Ereignisse,“ Klare Ansicht. — In Nr. 134, 4 Zeile von unten lies: Staaten s. Staaten.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlosssohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 34. Freitag, den 27. August. **1830.**

Das Lied vom gefangenen Herzog.

Mitgetheilt von H. Stahl.

Im Jahre 1398 nahm der Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg ein vier adeligen Brüdern von Rheden mit Gewalt ihre Besitzungen, und jagte sie aus dem Lande. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Grafen Simon von der Lippe, der sie gastlich aufnahm und sie zu Burgmännern im Schloß Varenholz ernannte. Darüber wurde Herzog Heinrich entrüstet; und als einige Jahre nachher der Graf Simon mit dem unterlosen Grafen Hermann von Everstein eine Erbverbrüderung schloß, durch welche ihm der Besitz der Eversteinschen Länder zugesichert, dem Herzog Heinrich dagegen entzogen wurde, ergriff dieser letztere mit Freuden die Gelegenheit, an dem Grafen Simon Rache zu nehmen. Er überzog denselben daher mit Krieg. Allein Graf Simon war nicht unvorbereitet darauf, er rückte dem Herzog bis Hameln entgegen, und am 19. Nov. 1404 kam es am Odenberge zu einem Treffen, in welchem das Heer des Herzogs Heinrich gänzlich geschlagen und er selbst gefangen genommen wurde. Der Graf Simon behandelte den gefangenen Feind sehr hart, und schloß ihn auf seinem Schlosse Falkenberg im lippeschen Walde drei Vierteljahre lang in strenge Haft. Das Gemach, worin er festgehalten wurde, heißt noch jetzt die Fürstenkammer. Seine treue Gemahlin befreite ihn. Wie? sagt das folgende Volkslied:

Ik sah mynen Heeren van Falkensteen
To syner Burg upsteden;
Enen Schild führte he weven ok hêr,
En blank Schwert an syner Sieden.

„Got grüße ju, Heer van Falkensteen,
Sind ji des Landes een Heere?
So geven my weer den Gefangenen myn,
Unse alter Jongfrawen Ehre!"

„De Gefangene, den ik gefangen hewe,
De is my weren swer.
He ligt tom Falkensteen in dem Thorn,
Darin soll he verfulen."

„Soll he tom Falkensteen in dem Thorn,
Soll he darin verfulen,
So will ik wall tiegen de Muren treen,
Un helpen Leefken trureen."

Un es se wall tiegen de Muren trat,
Hört se yhr Leefken drinne:
Soll ik ju helpen? dat ik mich kann,
Dat nimmt my Wit im Sinne."

„Na Hans, Na Hans, myne Jongfraw zart,
Un trôst ju arme Wysen,
Nimmt ju up dat Johr enen annern Mann,
De ju kann helpen trureen."

„Niemm ik up dot Johr enen annern Mann,
By some most ik schlapen,
So let ik dann ok myn Trureen sich,
Schlog he myne arme Wysen.

Ey so will ik, dat ik en Zelter hodd',
Un dat de Jongfrawen rieden,
So will ik mit Heeren van Falkensteen
Un [illegible] Leefken strieden."

„O nee, o nee, myne Jongfraw zart,
Des most ik droegen Schande.
Niemant ju jnne Leefken woll by de Hand,
Trekt mit em ut dem Lande."

„Ut dynem Lande trek' ik so nich,
Du gievst my dann en Schrieven.
Wenn ik en kömme in fremde Land,
Det ik darin kann blieven."

As se woll in een grot Hoede kam
Woll lut fong se an to singen:
„Na kann ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden twingen.

Wohenn ik dat nu nich seggen kann,
Dohenn will ik et schrieven:
Det ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden kann twingen."

Das Lied soll so, wie ich es hier mitgetheilt habe, noch jetzt unter dem lippeschen Volke bekannt sein und häufig gesungen werden, wie ein dort wohnender Freund, der es mir mitgetheilt hat, versichert. Zuerst bekannt gemacht ist es in Beddigen's „westphälischem Nationalkalender auf das Jahr 1804," worin es fast wörtlich, wie ich es oben mitgetheilt, abgedruckt ist. Außerhalb Westphalen mag dieser Kalender indeß wohl nicht viel bekannt geworden sein. Um so mehr glaubte ich daher, es in diesen

Blättern wieder mittheilen zu dürfen, da es gewiß voll poetischer Schönheiten ist.

In Herder's Volksliedern VIII. sechstes Buch, findet sich „das Lied vom Herrn von Falkenstein.“ Herder nennt es „ein treffliches Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen;“ er sagt nicht, woher er es hat, sondern blos: „aus einer mündlichen Sage.“ Auffallend ist aber seine Aehnlichkeit mit dem hier mitgetheilten. Die Sage ist ganz dieselbe; nur der Gang des Liedes ist ein anderer. Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, woher Herder sein Lied hatte und ob es auch noch, wie das eigene, im Munde des Volkes lebt.

Für diejenigen, welche des westphälischen Plattdeutsch unkundig sind, füge ich folgende wörtliche Uebersetzung bei:

Ich sah meinen Herrn von Falkenstein
Zu seiner Burg hineilen;
Einen Schild führte er neben sich her,
Ein blank Schwert an seiner Seiten.

(Die Herzogin.)

„Gott grüße Euch, Herr von Falkenstein;
Gerd Ihr des Landes ein Herr.
Ein gebt mir wieder den Gefangenen mein,
Um aller Jungfrauen Ehr!“

(Der Graf.)

„Der Gefangene, den ich gefangen hab',
Der ist mir gemorden sauer.
Er liegt tief im Falkenstein in dem Thurm,
Darin soll er verfaulen.“

(Die Herzogin.)

„Soll er zum Falkenstein in dem Thurm,
Soll er darin verfaulen,
So will ich wohl gegen die Mauern treten
Und heißen Thränen trauern.“

Und als sie wohl gegen die Mauern trat,
Hört' sie ihr Liebchen drinnen.

(Die Herzogin.)

„Soll ich Euch heißen? Das ich's nicht kann,
Das nimmt mir Witz und Sinne.“

(Der Herzog.)

„Nach Haus, nach Haus, meine junge Frau zart,
Und tröstet Eure armen Waisen!
Nehmt Euch auf's Jahr einen anderen Mann,
Der kann Euch besser trauern.“

(Die Herzogin.)

„Nehm' ich auf's Jahr einen anderen Mann,
Bei dem müßt' ich schlafen;
So lieb ich kann auch mein Trauern nicht,
Schling' er meine armen Waisen.

Als so wohl' ich, daß ich ein'n Zelter hätt'
Und bei die Frauen ritten,
So wollt' ich mit dem Herrn von Falkenstein
Um mein Feinstchen treten.“

(Der Graf.)

„O nein, o nein, meine junge Frau zart,
Das müßt' ich traurig Schande.
Nehmt Ihr Euer Liebchen wohl bei der Hand,
Zieht mit ihm aus dem Lande!“

(Die Herzogin.)

„Aus meinem Lande zieh' ich so nicht,
Da gibt mir denn ein Schreiben,
Wenn ich kann komm' in fremdes Land,
Daß ich darin kann bleiben.“

Als sie wohl in eine große Heide kam,
Wohl laut fing sie an zu singen:
„Nun kann ich den Herrn von Falkenstein
Mit meinen Worten zwingen!

Wohin ich dies nicht sagen kann,
Dahin will ich es schreiben:
Daß ich den Herrn von Falkenstein
Mit meinen Worten kann' zwingen!“

Artistisches.

Wie einflußreich immer die Herrschaft des Zeitgeistes auf die Ausübung bildender Kunst einzuwirken vermag, und deren Producten das gleiche Gepräge zu ertheilen pflegt, wenn Neigung zu modischer Neuerung, eitle Glanz- und Gefallsucht und ein Haschen nach theatralischem Effect ihre hervorstechendsten Züge sind; so ist doch die Kunst selbst nicht nur nicht davon abhängig, sondern sie vermag vielmehr in gleichem Maße, nach welchem Phantasie und Geisteskraft des Einzelnen, oft unter den ungünstigen Verhältnissen sich zum Ungewöhnlichen aufschwingt, die Schranken des Zufälligen zu durchbrechen, und im Schaffen höherer und edlerer Gebilde ihren göttlichen Ursprung zu bewähren, ja es ist dies sogar ihre heilige Pflicht, und sollte stets die unausgesetzteste Streben sein. Und daß sie zwar neben hier hauptsächlich von Malerei und Kupferstichkunst auch bei uns nicht verfällt, nicht sinkt, sondern daß ihr Baum noch schöne, herrliche Blüthen, herrliche Früchte treibt, davon geben so manche Kunstproducte der neuesten Zeit, welche unter den Händen deutscher Künstler, theils in Rom, theils in München und an andern Orten Deutschlands, hervorgingen, gar eine erfreuliche Kunde und eine schöne Bestätigung, und verkünden als helle Morgenröthe einen klaren heitern Tag in dem Gebiete der Kunst.

Wie Vielen aber, deren Theilnahme sich gern zu dem Höheren, das sich in diesen Werken offenbart, wendete, versagt die örtliche Entfernung derselben die Gelegenheit, sich an der Anschauung derselben zu erheben, während der große Kunstmarkt des Alltäglichen sich allenthalben so mächtig ausbreitet, und sich als Bedürfniß des Luxus aufdrängt, so daß das sinnliche Auge, von dem äußeren Flitter geblendet, nur zu häufig den Blick nach einer höheren Richtung gänzlich verliert!

Mit Recht glauben wir daher auf einige neuere Producte der Kupferstecherkunst aufmerksam machen, und solche freundlich und dankbar begrüßen zu müssen, als sie entlegene Werke des Trefflichen, was die Malerei gegeben hat, im Geiste ihrer höheren Eigenthümlichkeit auf's Glücklichste wiedergeben, und so vermöge der der Kupferstecherkunst eigenen Vervielfältigung dem Auge jedes Kunstfreundes allenthalben leicht zur Anschauung bieten.

Die Grablegung Christi nach Raphael's berühmtestem Gemälde im Pallast Borghese, zu Rom von S. Amsler gestochen, von welcher wir während eines Besuches der diesjährigen Leipziger Jubilate-Messe bei dem thätigen Kunsthändler Hrn. Börner einen der Vollendung nahe gebrachten Probedruck sahen, verdient vor allen die aufmerksamste Beachtung, nicht nur des Künstlers und Kunstfreundes, sondern jedes Menschen, in dessen Brust Gefühl für das Schöne lebt. Mit Recht wurde das Originalgemälde, welches Raphael in der schönsten Zeit der Entfaltung seiner Jünglingsphantasie hervorbrachte, als die glücklichste Blüthe der Kunst in allen Zeiten anerkannt. Schon Vasari kann dieses Bild nicht genug erheben, Andere nannten es ein wahres Wunderwerk der Composition, der Zeichnung und eines höchst gehaltvollen Ausdrucks. „Gleich selbst schon Entblößten," sagt ein neuerer Biograph Raphaels, „scheinen die Verwandten und Freunde des Heilands dessen erblaßten Körper zu Grabe zu tragen, aller Welt um sich her vergessend, mit ihrem Geist an ihm hangend, aber doch nur mit dem Schmerzensausdruck edler unsterblicher Wesen." — Kein irdischer, das Herz zerreißender Schmerz, nur eine sanfte göttliche Trauer in Zügen, aus denen schon das Unsterbliche spricht, ist es, was dieses Bild so einzig macht, daß in dieser Hinsicht nichts von Raphaels eigenen spätern Werken, und noch weniger sonst etwas aus dem ganzen Gebiet der Kunst gegenüber gestellt werden kann. Lanzi sagt von diesem Bilde: „Es sind der Figuren nicht viele, aber jede verrichtet ihr Geschäft aufs Beste. Die Köpfe sind wundervoll, und seit dem Wiederaufleben der Kunst gehören solche zu den ersten, wo der Ausdruck tiefer Trauer und banger Klagen dennoch der Schönheit keinen Abbruch that." Göthe sagt in den „Propyläen": „Was keinem seiner Bilder spricht so Empfindung gemäßigter in Höhe und Tiefe; er trifft das Herz, und dieser Theil seines Kunstcharakters kann hier allbereits für vollendet angesehen werden, indem Raphael hierin nie weiter gekommen ist, und ihm alle Andern weit nachstehen."

Alles nun, was sich über den hohen Gehalt dieses Bildes sagen, oder vielmehr bei Anschauung desselben im Originalbilde fühlen läßt, muß den Kupferstecher auf's Vollkommenste durchdrungen haben, indem er dasselbe mit wahrer Meisterhand auf dem schwierigen Wege seiner Kunstübung zu hervorrufen, und mit jenem seelenvollen Geist des Raphael lebendig zu erfüllen, so entschieden vermochte, daß sich nur wenig seiner Arbeit an die Seite zu Stellenden im Gebiete der Kupferstecherkunst aufstellen läßt. Die intensivste, geistreichste, innigstgefühlt, Auffassung der hohen Schönheiten der Raphaelischen Kunstbegabung spricht sich zugleich mit der meisterhaftesten Geschicklichkeit und Gewandtheit des Kupferstechers aus. Wie im Originalbilde die Mittel der Darstellung bis zu jedem Pinselzuge mit dem Gedanken, mit Leben und Ausdruck des Gefühls im innigsten Einklang erscheinen, wie sich im ganzen Bilde nicht das mindeste findet, was überflüssig zu nennen wäre, und sich nichts dazu und davon wünschen läßt; so hat auch hier der Kupferstecher mit bewundernswürdigem Verstand und Geist auf ganz eigenthümlichem Wege nur das Alleretschiedenste für seinen Vortrag zu wählen gewußt, was nur den Gegenstand vollkommen aussprieht, ohne sich als künstlerische Geschicklichkeit geltend machen zu wollen. Fern von jeder Dürftigkeit und Härte, die man, bei sehr rühmlicher Anerkennung, Amsler's frühen Arbeiten nicht ohne Grund zum Vorwurf machte, und eben so fern von jener eleganten und gefälligen Ausführung, vermöge welcher die meisten und besten neuern Werke der Kupferstecherkunst durch die Arbeit selbst das Auge zu bestechen suchen, und die einem Amsler so leicht fallen mußte, wenn er sie nicht verschmähte, finden wir das Bild bis zur höchsten Vollendung durch die einfachste und somit gewiß vollkommenste Führung des Grabstichels ausgeführt; es ist kein Zuviel, noch Zuwenig, kein mühsames Streben, kein Ueberguß nicht von anspruchsvoller Geschicklichkeit. Auf scheinbar leichtem Wege, von inniger Sorgfalt und Liebe begleitet, von Raphaels himmlischem Genius belebt, scheint das Ganze hervorgegangen zu sein, das somit den Stempel wahrer Genialität trägt, und ich gewiß durch Jahrhunderte als eins der trefflichsten Producte der Kupferstecherkunst anerkannt wird.

Die Unterwelt, oder das Reich des Pluto, eins der Fresogemälde in der Glyptothek zu München, von Peter Cornelius, welches als eins der gehaltvollen Werke neuerer Kunst bereits allgemeine Anerkennung fand, wurde von Eugen Schäfer in Kupfer gestochen, und verdient durch seinen trefflichen Gehalt die Aufmerksamkeit jedes Kunstfreundes. In einem Blatt von groß Querroyalfolio-Format gab dieser geniale Kupferstecher das Pochirbeil, mit deutlich-antikem Geiste aufgefaßte Originalgemälde sammt seinen Umgebungen von Ornamenten und Reliefs in seiner geistreichen Eigenthümlichkeit wieder. Indem er bei diesem so schwierigen und umfassenden Unternehmen nur darnach strebte, den Gegenstand selbst wahr und treu und ergreifend darzustellen, vermied er mit Aufopferung seines nächsten Vortheils allen Schmuck, alle moderne Zierlichkeit des Stichs, die das Auge der großen Menge so sicher zu gewinnen weiß, indem er das grobartige der Darstellung durch die einfachste und natürlichste Führung des Grabstichels am sichersten zu erreichen wußte. — So ohne alle Manier nur geistreich gehaltend erinnert sein Stich wohl an die Art des Mark Anton, wie an anderer Bewunderer; der nur den Probedruck auf der Mannheimer Ausstellung sehen, im „Kunstblatt" 1828. Nr. 99. S. 393 sehr richtig bemerkt, doch hält sich der Künstler keineswegs nachahmend, sondern aus sicher Ansicht des Beigemessen wirklich unmittelbar und sehr würdig dem M. Anton zur Seite; gewiß, sehr würdig, indem sich nicht weniger lebendiges und freier Geist darin ausspricht, als die Werke M. Anton's stets so hoch gestellt und so unberührt gemacht hat.

Daß der Künstler, ohne erst eine Zeichnung zu fertigen, unmittelbar nach Cornelius Cartons stach, was

hauptsächlich diese Freiheit gewährt haben, wodurch der Stich sich die Vorzüge einer freien Handzeichnung aneignet, während er in ungemeiner Kraft erscheint, und alle Eigenthümlichkeiten des vortrefflichen Originalgemäldes treu und correct wieder gibt.

Beide Platten, jene Grablegung von Amsler und diese Unterwelt von C. Schäfer, sind Eigenthum des Hrn. Kunsthändlers Börner in Leipzig geworden, eines Mannes, den, selbst Künstler, so sehr die Liebe für die wahre Kunst beseelt, als ihm die tiefe Kenntniß derselben eigen, und dessen anzuerkennendes Streben dahin gerichtet ist, nur das Edle, Hohe und Würdige in den Productionen der Kupferstecherkunst zu fördern, selbst wenn es mit nicht unbedeutenden Opfern verbunden wäre, daher wir ihn um so mehr zu seinen artistischen Unternehmungen Glück wünschen.

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir noch einiger Gegenstände, die ebenfalls im Kunstverlag des Hrn Börner erscheinend, eine freundliche Berücksichtigung gar wohl verdienen. Es sind dies ein Paar Blätter nach Gemälden eines alten ital. Meisters, des Fra Beato Angelico da Fiesole, in der Cavelle Paoli Nicolaus V. im Vatican bemahlt, beide von Stölzel in Rom mit Meisterhand gestochen. Das erste, Johannes der Täufer (groß Quartolio), stellt sich so erhaben und würdig dar, wie das zweite, die heilige Katharina (Quartformat), zart und lieblich. Johannes thront mit dem Adler auf Wolken, von einer Glorie von Strahlen und Sternen umgeben; es ist nicht ein Jünglingsbaupt mit schwärmerisch begeistertem Blick, es ist ein Greisenantlitz voll tiefen Ernstes mit frommer Milde gepaart, welches immer wieder unsere Augen auf sich lenkt. Sta. Katharina zeigt sich in ganzer Figur, und es ist dem Künstler gelungen, neben der sichtbaren Glorie der Heiligkeit, dem Bilde jene unsichtbare zu verleihen, die das Herz unwiderstehlich fesselt, der Ausdruck von Sanftmuth, Würde und frommer Unschuld ist wunderbar darin verschmolzen, und dieses Bild darf nicht, um zu gefallen, erst das Auge des Kenners suchen. Wie legten es gebildeten Frauen vor, und hörten von Allen nur eine Stimme der Bewunderung und des Wohlgefallens.

Noch haben wir im Börnerschen Kunstverlag ein Werkchen in Quart: „Das Buch Tobiä, in elf biblischen Darstellungen von C. Peschel, mit einem Vorwort begleitet von Dr. Aug. Hahn," — und glauben auch dieses mit gutem Gewissen empfehlen zu können. Das Vorwort erläutert das allegorische Titelblatt, die zehn übrigen Steinzeichnungen gehören zum Text des Buches Tobiä, das unverändert nach der bek. Schrift beigedruckt ist. In diesen Bildern offenbart sich das Streben des Künstlers nach der hohen Einfachheit, die uns auf den vollschönen eines Dürer, Holbein, L. Kranach, und Andern entgegentritt, und man sieht, daß er mit Geist und Liebe dabei zu Werke ging. Die Gruppen sind meist gut componirt, und entsprechen in ihrer ruhigen und edlen Haltung dem Ernste der biblischen Erzählung. Nur darauf möchten wir den, muthmaßlich noch jungen Künstler aufmerksam machen, über dem Studium der alten Meister das der Natur nicht zu vernachlässigen. Manches im Faltenwurf der Gewänder wollte uns etwas zu hart und steif erscheinen. Da durch die Steinzeichnung in der Manier des Holzschnittes obnehin einige Härte nicht zu vermeiden ist, so muß darauf Rücksicht genommen werden, diese möglichst auch durch gefällige Draperie zu mildern. Außerdem sind die Bilder wirklich sinnvoll, und ganz im biblischen Geist, und wir würden nicht anstehen, dieses Bilderbuch, zur Erweckung eines frommen Sinnes, jungen Personen, deren Verstandeskräfte bereits so weit entwickelt sind, daß sie den klaren Geist der Bibel zu fassen vermögen, in die Hände zu geben, und namentlich möchten wir es als ein sehr passendes Geschenk für Confirmanden empfehlen. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll, der Preis mäßig. — Wir behalten uns vor, auch ferner artistische Leistungen, wenn sie wirklich künstlerischen Werth haben, nicht Erzeugnisse einer auf den Ungeschmack und die Flachheit des großen Haufens berechneten Speculation sind, in diesen Blättern auf eine, den Gegenständen würdige Weise zu besprechen. L.

Rüge.

Unter dem Namen eines Herrn Aug. Diezmann befindet sich in der Leipziger, vom Dr. Bergk herausgegebenen „Modenzeitung" v. J. von Nr. 31 an u. f. eine Erzählung, „der Rachrichter" betitelt, die an Inhalt und Darstellung völlig dieselbe ist, welche sich in der „Cornelia" für 1825 unter dem Titel: „das Verhängniß," von L. Kruse, befindet, nur mit dem Unterschiede, daß die Diction etwas abgekürzt, zum größten Theil verflacht oder lieder — verballhornisirt und die darin vorgekommenen Namen durch andere ersetzt sind. Ob nun der obenerwähnte Dr. A. Diezmann glaubt, daß ein Plagiat durch solche Veränderungen legitimirt werden kann, oder ob er die honne foi meint, daß er durch dies Verfahren dem eines Menschen ähnlich, der z. B. aus gestohlenen Hemden die darin gestickten Namen ausmerzt und statt dieser den eignen sudelirt, das Recht erhält, sich zum Verfasser zu kennen und ein Honorar zu erdudeln, ist eben so gleichgültig, wie sein Treiben verächtlich. Mit ihm sich abzugeben wäre unter der literarischen Würde. Wir wenden uns lieber an den Redacteur des Blattes, den wir für einen zu ehrenwerthen Mann halten, um ihm je der Sache Stand zu geben, mit der Bitte: seiner eignen Ehre als Herausgeber und Beförderer wegen, um des Ruhmes seines Blattes willen und endlich mit Rücksicht auf seinen und des Publicums Beruf schuldige Auskunft zu geben, wer dieser Dr. A. Diezmann, oder ob diese Benennung eine wahre oder angenommene sei; damit seinen wahren Namen das Loos treffen möge, dem er mit einer Kecheit ohne Gleichen sich nicht entblödet, den vielleicht falschen in der Meinung aller ehrliebenden Leser preis zu geben.

Prof. L. Kruse.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 139. Mittwoch, den 1. September. **1830.**

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Unſer ſtummes Geſpräch ward indeß bald, jedoch angenehm, durch die Ankunft der Mutter unterbrochen, einer würdigen, rüſtigen Frau, deren Wagen endlich raſſelnd in den Hof einfuhr, und welcher Mann und Kinder jauchzend entgegenliefen. Sie hatte ihr Getreide zwar gut verkauft, und außerdem in Herzogrode auch noch eine Schuldforderung eincaſſirt; erzählte aber zugleich, daß der Gaſthof mit einer Menge fremder, verdächtig ausſehender Kerle erfüllt geweſen ſei, die ſie und ihren Pompadour, in welchem ſie das Geld überbrachte, ſehr aufmerkſam zu beobachten geſchienen hätten, und von denen ihr, wenn ſie ſich nicht irre, einige ſogar ein Stück Weges gefolgt ſeien. Das Gewitter mit ſeinem Platzregen ſei nicht zu ihrem Glücke gekommen, um ſie von der läſtigen und gefährlichen Begleitung zu befreien, und ſie danke Gott, ſich noch ſo viel ausgeſtandener Gefahr wohlbehalten wieder im Kreiſe der Ihrigen zu befinden. Bei dieſen Worten fiel ſie ihrem ehrlichen Karl von Manne, dem man, ungeachtet er nicht viel Worte machte, die Freude auf dem ganzen Geſichte anſah, um den Hals, und die Kinder drängten ſich um die Eltern zuſammen, welches einen Anblick gab, der mich in der innerſten Seele rührte. Mann und Weib, die ſich einfach und herzlich lieben umgeben von ſich einer Kinderherde, gehören zu dem Vollkommenſten, was die arme, reiche Erde darbieten kann. Könnte man es öfter vereint, ich könnte mich inniger mit dem irdiſchen Daſein vertragen lernen.

Hiernächſt ging es denn an unſere Präſentation, deren es aber eigentlich vor der einfachen, herzlichen Frau gar nicht bedurft hätte. Man ſieht es auf dem Lande, zumal in den ſeltener beſuchten Gegenden, als etwas ſo Natürliches an, Hoſpitalität zu üben! Die Anſtands-

nin fand und da, wir waren verirrte, ermüdete Reisende; bloß leichter hin, um uns ihres Wohlwollens zu versichern. Vielleicht sprach auch unser schmuckes, materialisches Aeußere zu unserm Gunsten; in der That nahmen wir uns in den knappen, grünen Jäckchen, wie man sie nun damals trug, recht empfehlend aus; und für eine Mutter, die heirathbare Töchter hat, ist die Erscheinung junger hübscher Bursche allemal interessant. Das ist eine Art vom Instinkt, und liegt so sehr in der Natur der Sache.

Zugleich war denn auch, unter Oberaufsicht der zweiten Tochter, welche die Woche hatte, das Abendessen fertig geworden, und ward auf einer langen, mit dem feinsten, weißesten Linnen bedeckten Tafel serviert. In der Mitte erschien eine ungeheure Terrine mit Biersuppe, und auf der einen Seite prangte ein Eierkuchen, auf der andern aber ein Ammannshöschen; köstliche Gebirgsbutter und neue Kartoffeln machten den Schmaus vollständig. Erst aber zog der wackere Ammann sein schwarzes Sammtkäppel vom Haupte, und betete ein Tischgebet, daß ich ihm im Herzen mit der innigsten Andacht nachsprach. Denn man sah und hörte dem Manne an, daß es aus dem Herzen kam; und so war den Paar innigen Worten ihr Weg zum Herzen auch weiter vorgezeichnet. Solchergestalt aber ist selbst ein Tischgebet am Platze.

Sie können sich übrigens denken, daß wir dem Mahle Ehre machten: vier rüstige Göttinger Studenten, die den ganzen Tag marschirt waren, ohne viel genossen zu haben, und die ganze Ammannsfamilie mit ihrem ländlichen, gesunden Appetite, räumten unter den Schüsseln auf, und der Eierkuchen namentlich, wiewohl er fast eine Elle im Durchmesser hatten mochte, verschwand im eigentlichen Sinne unter unsern fleißigen Händen. Während wir aber solchergestalt in der angenehmsten Beschäftigung waren, und Scherz und Lachen überdies die einfachen Speisen würzten, erscholl plötzlich unter den mit starken Laden fest verschlossenen Fenstern des Zimmers ein durchdringender Pfiff. Dem Ammann sanken Messer und Gabel aus den Händen. „Das sind Räuber!“ rief er, „die Gegend ist schon seit längerer Zeit unsicher, und die Canaillen mögen gemerkt haben, daß meine Frau Geld mitgebracht hat. Ich kenne den Pfiff, das ist der Diebspfiff. Großer Gott! was werden wir anfangen? Es ist gewiß eine ganze Rotte.“ — Hannchen, die mir gegenüber saß, war leichenblaß geworden, und bei diesem Anblick ging in meinem Innersten etwas vor, darüber ich mir keine Rechenschaft zu geben weiß. Genug, mein Entschluß war, wie durch Inspiration, in einem Augenblick fertig. „Herr Ammann!“ rief ich aufspringend, „Sie haben uns Gastfreundschaft bewiesen; es wäre schändlich, wenn wir Sie jetzt verließen. Brüder! wir vertheidigen das Haus. Wir sind vier, und haben Flinten. Nehmen Sie mit ihren beiden Söhnen die übrigen, und wenn die Knie zur Hausthüre hereindringen, so feuern wir mitten unter sie.“ In der That war aber auch kein Augenblick mehr zu verlieren: die Räuber waren wirklich bereits an der verriegelten Hausthüre, und brüteten, unter fürchterlichen Zischen und Verwünschungen, dieselbe einzustoßen, wenn nicht sogleich geöffnet werde. Alle flüchteten die Frauenzimmer in die Kammer, aus welcher noch eine Treppe auf den Boden führte; der Ammann mit seinen Söhnen aber hatten die Büchsen bereits von der Wand gerissen, und so waren wir denn unserer Sieben schußfertig. Vom Gesinde war keine Unterstützung zu erwarten: es wird sich nachher aus, daß die Räuber, die von der Localität genaue Kunde gehabt zu haben schienen, das abgesondert auf dem Hofe liegende Gesindehaus besetzt gehalten hatten. Wir waren also unsern Kräften allein überlassen; aber voll von Muth und Selbstvertrauen. Unserer Disposition gemäß, hatten wir uns in einem Halbkreise vor der geöffneten Zimmerthüre, die im Finne, der Hausthüre gerade gegenüber, so aufgestellt, daß unsere Schüsse alle concentrisch den durch letztere Thüre eindringenden Haufen der Räuber treffen mußten; im schlimmsten Falle blieb uns demgemäß noch die Flucht in das Zimmer übrig, dessen Thüre wir hinter uns abriegeln konnten, um neu zu laden.

Glücklicher Weise bemerkte es dessen aber gar nicht einmal. In dem Augenblicke nämlich, da diese Disposition beendigt war, gelang es den Räubern wirklich, die Hausthüre einzustoßen: alsbald aber krachten auch unsere sieben Schüsse, wie auf ein Tempo, unter den dichten Haufen, den ich auf zweif bis funfzehn Mann schätzte, und, wohlgetroffen, stürzten auch sogleich drei von den Bösewichtern, worauf die Uebrigen, die ihn einen solchen Empfanges nicht versehen haben mochten, auf der Stelle die Flucht ergriffen. Noch im Fliehen hörten wir sie: „Schützen, Schützen!“ schreien: erst später aber ist uns bekannt worden, daß mit diesem Rufe wir in unsern grünen Jacken gemeint gewesen seien, indem Scharwachen eines Schützenbataillons von ähnlicher Uniform auf mehreren benachbarten Edelhöfen vertheilt waren: vor diesen schienen die Räuber besonders Furcht gehabt zu haben.

Wir jungen Leute wollten den Flüchtigen nachsetzen; der Amtmann aber, bedächtiger und überlegter, hinderte uns, auch nur einen Schritt aus dem Hause zu thun. Die Bande, meinte er, könne sich draußen nochmals gesetzt haben und uns auflauren. Im Hause wären wir auf Alles bereit, und dürften nach unserm ersten Siege einen zweiten Angriff nicht fürchten. In der That waren wir auch siegestrunken, und hätten es wohl mit dem Teufel selber aufgenommen. Der Erfolg gibt, zumal jungen Gemüthern, eine ganz eigne Spannkraft; man hat eine dunkle Ahnung von anderweiter Unterstützung. Erst in spätern Jahren lernt man das Leben, unabhängig vom äußern Erfolge, nur auf eine richtige Rechnung beziehen: trifft das Facit des Erfolges damit zusammen, um so besser; wo nicht, so begnügt man sich, die Rechnung nochmals durchzugehen, und, falls diese nur richtig ist, das Uebrige auf sich beruhen zu lassen. Es wird eine höhere Selbstständigkeit; doch davon ein andermal.

Nachdem wir uns in unserer Siegesfreude, Gott weiß wie oft, umarmt hatten, war denn unsere erste und natürlichste Sorge, nach den Geliebenen zu sehen. Wie gesagt, sechs von den Räubern waren gefallen und färbten mit ihrem Blute den Boden des Zimmers. Nur zwei von ihnen gaben noch Lebenszeichen von sich (und sind auch, wie wir nachher erfuhren, gerettet worden); die übrigen vier waren todt. Ich gestehe, daß mich ein Schauder überging; nur die Ueberzeugung, daß hier Leben gegen Leben gestanden, daß es wahrscheinlich Hannchens Ehre gegolten habe, gab mir meine ganze Entschlossenheit zurück. Die Körper wurden also mit Hülfe des unterdeß auch wieder herbeigekommenen Gesindes in das Gesindehaus geschafft, wo die beiden noch Lebenden Pflege fanden; und es ward hierauf sogleich ein reitender Bote mit Anzeige von dem Vorgefallenen an die Gerichtsbehörde in Harzgerode abgefertigt.

Unterdeß hatte unser Siegesruf auch die Frauenzimmer wieder aus ihrem Versteck hervorgelockt, und ich kann die Empfindung nicht beschreiben, mit welcher meine Blicke Hannchens Blicken begegneten. Das war nur eine Bekanntschaft von einigen Stunden; aber wie unendlich interessant war sie durch die Umstände geworden, und welch einen ganz eignen Charakter hatte unser Verständniß durch diese Umstände gewonnen! Unschuldige, zutrauliche Seele! mit welchem innigen Vertrauen hing dein Auge an mir! welch einen Dank für deine und der Deinigen Rettung lächelte es mir zu!

Gewiß, dies arme Leben hat auch seine schönen, sehr schönen Momente, Momente, in denen sich eine ganze Fülle von Empfindung zusammendrängt; und wenn ich mir diesen Abend mit der Traktation der Siegesfreude und der jungen Liebe recht lebhaft vor die Seele zurückrufe: so wird mir noch ganz eigen um das Herz. Vielleicht habe ich gleichen Eindruck nie wieder genossen.

(Beschluß folgt.)

Wartburg.

Noch ragen sie, die stolzen Trümmer,
Aus grauer Nebeldämmerung,
Das Haupt verklärt vom matten Schimmer
Ernstheiliger Erinnerung.

Versteh' ich Deine Heldensprache,
Du Denkmal früher Herrlichkeit?
Tönt's nicht wie halbverklung'ne Sage
Aus ferner, thatenvoller Zeit?

Da wehten, hoch des Sieges Fahnen
Hinab in's überwund'ne Land,
Blutflammend klang das Schwert der Ahnen
Bis an des Euphrats Palmenstrand.

Dort in des Gartens Schatten wallte
Der schönen Fürstin leiser Fuß,
Und durch das laue Dunkel hallte
Des Minnesängers Abendgruß.

Und trauernd tönt des Enkels Klage,
Wo einst Gesang und Freude war:
„Wann kehrt ihr wieder, gold'ne Tage?
Wann wachst du auf, du Heldenschar!“

Ob lispelnd sich die Blumen neigen,
Ob flüstern Moos und Immergrün:
Ein ernstes, feierliches Schweigen
Umhüllt den öden Burgruin.

Die Worte tönen und verhallen,
Schnell rauscht dahin der Jahre Lauf:
Mein Vaterland! Du bist gefallen,
Und nimmer, nimmer stehst du auf.

Eduard v. Bonin.

Knittelverse.

Die Requisiten zum Sündenfall
Gibt es bis dato noch überall.

Oft sieht man jetzt, um nicht beim Alten zu bleiben,
Durch Tabaksdampf die Geselligkeit treiben.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Frankfurt a. M. Ende August 1830.

Wir können vor lauter politischen Erregungen nicht zur Besinnung kommen. Die großen Interessen drängen die der Literatur und Kunst in den Hintergrund. Das Leben in den nahen Bädern hat diesmal frühzeitiger abgenommen; denn Engländer, Franzosen und Niederländer flogen bei den ersten Nachrichten von unserer Nachbarn Aufstande in ihre Heimath. Flüchtlinge sind angekommen; darunter auch Jesuiten. Da wie deren in unserer Mitte einige haben, so fanden sie ohne Zweifel gute Aufnahme.

Auf dem Theater gastirte zeither Dem. Gehse aus Leipzig in der „weißen Dame" mit Beifall. Brillante Figur, brillante Stimme! Seitdem wurden ihre fernern Gastspiele verschoben: man weiß nicht warum. Dem. Sutorius aus Breslau erntete als Fatime im „Oberon" nur geringen Beifall, oder eigentlich gar keinen. Die Aufführung dieser Oper war eine total mißlungene zu nennen. Nur das Orchester unter Guhr's Leitung war vortrefflich wie immer: die Ouverture ein Prachtstück von Execution. — In der „Medea" von Cherubini excellirte Dem. Meifelbach so sehr, daß sie nach dem zweiten und dritten Akte einstimmig gerufen wurde. Die Fortschritte dieser Sängerin sind bewunderungswürdig; ihre fernere Ausbildung verspricht Großes. —

Döring's neueste Novelle macht hier Aufsehen. — Die Offenbacher brachten in der letzten Zeit viel Nachdruck französischer Pamphlets und anderer Revolutionsschriften. Caricaturen über die neuesten Ereignisse sieht man überall. Die Papierspeculanten mit und ohne langen Bart gehen gesenkten Hauptes umher und durchwachen schlaflos die Nächte. „Wie wird es werden?" rufen sie aus — „Gotts Wunder, 's 'ts á schlimme Zait. Wenn der Rothschild thut zittern, was sollen wir schlechten Lait sagen!!" —

Die Lumpen steigen im Preise. Man lernt es erst hier kennen, wie zärtlich das menschliche Herz gegen Lumpen gesinnt ist. Das liegt im lumpigen Zeitalter.

Die bewegte Zeit hat sogar auch unsere Bundesversammlung bewegt, oder eigentlich nicht bewegt; denn ihre Ferien treten diesmal später ein. Wie viel mag es da nicht zu notificiren geben: in wenigen Wochen mehr, als sonst in Jahren. Couriere kommen und fliegen durch; man weiß nicht, wohin man aufmerksamer die Blicke wenden soll, ob nach Paris oder Brüssel. — Was drei einfache bescheidene Farben nicht vermögen!? — Aber freilich, es steckt eine Idee dahinter, und die Idee ist gewaltiger, als die Zeit, als die Elemente. — Leben Sie wohl. N. d.

Berichte aus Westphalen.

I.

Literatur. — Kunst. — Volksleben.

Correspondenzartikel in den belletristischen Blättern Deutschlands haben den Zweck, über dreierlei aus ihrer Heimath Nachricht zu geben: über das Leben der Wissenschaft, das der Kunst und das des Volkes. Correspondenten in großen Städten haben eine leichte Arbeit: täglich fast drängen sich ihnen Notizen und Erscheinungen für ihren Zweck auf, ein vielfach bewegtes, ein mannigfach verzweigtes Leben fluthet immerwährend an ihnen vorüber; sie dürfen nur sammeln, ordnen, niederschreiben. Anders ist es mit einem Correspondenten in einer Provinz, die keine große oder bedeutende Stadt hat, anders ist es namentlich mit einem Correspondenten aus Westphalen. In kleinen Städten und auf dem Lande sind die Menschen und ihre Verhältnisse einfacher, der gegenseitigen Berührungen weniger, die Erscheinungen des Lebens unbedeutender. Das Leben der Kunst, das Leben der Wissenschaft gedeihet namentlich nur bei gemeinsamen Bestrebungen, bei gemeinsamen Forschungen. Vereinzelte Bemühungen mögen zuweilen etwas Vorzügliches produciren, ein Leben der Kunst oder der Wissenschaft fördern sie nicht zu Tage.

Von vorn herein muß ich daher mit dem Vorerinnern den Lesern dieser Zeitschrift zu Zeiten aus der Provinz Westphalen Nachrichten mitzutheilen, das dürftige Bekenntniß verbinden, daß ich über das Kunst- und wissenschaftliche Leben Westphalens nur Weniges werde sagen und meine Berichte deßhalb auf das Volksleben mehr werde beschränken müssen. Denn es gibt in Westphalen kein Leben der Kunst und kein Leben der Literatur. Ich werde nichts berichten können über jenen großen, unerschöpflichen Artikel der Journalcorrespondenzwelt, über das Theater, denn wir haben kein Theater in Westphalen. Nach Münster und Osnabrück kommt zwar zuweilen des Jahrs eine Schauspielergesellschaft und gibt Vorstellungen; ich habe auch zuweilen Gelegenheit, diesen beizuwohnen, aber du lieber Himmel, welche Unterhaltung würde ich gebildeten Lesern mit Relationen über eine herumziehende Schauspielertruppe verschaffen können, mit Lob und Tadel von Menschen, deren Namen sie nicht einmal kennen, die ihnen in jeder Beziehung die gleichgültigsten Geschöpfe von der Welt sind! In Münster scheint man freilich anders zu denken, denn dort beschäftigt sich Jemand in allem Ernste damit, eine Geschichte des Kunstreiterthums zu schreiben.

(Fortsetzung folgt)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 140. Donnerstag, den 2. September. **1830.**

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt

von

Dr. Nürnberger.

(Beschluß.)

Da unser Verhältniß immer noch gefährlich war, indem der erste Sieg die Möglichkeit einer Rückkehr der Räuber gar nicht ausschloß, so machten wir unsere Anstalten in dieser Voraussetzung. Die einsame und entfernte Lage des Amtes machte zwar die schnelle Herbeiholung auswärtiger Hülfe unthunlich; indeß durften wir uns auch allein für stark genug halten. Die Knechte mußten sich mit Heugabeln und Sensen bewaffnen, und den Hof besetzen; wir aber luden unsere Gewehre auf's Neue und faßten Posto im Hausflur um einen großen Tisch, den die wackere Amtmännin mit einer dampfenden Punschbowle besetzte, um uns munter zu erhalten. Denn, wie groß das Bedürfniß der Ruhe, besonders bei uns vier Wanderern war, so durfte doch an Schlaf nicht gedacht werden; und ich besonders hätte, Hannchen gegenüber, mich wohl für stark genug gehalten, ein Dutzend Nächte also wachend zuzubringen. Gewiß, das war eine romantische Nacht. Der Himmel hatte sich, nach dem Gewitter und Regen, vollkommen wieder aufgeheitert, und sein azurblaues Gewölbe war mit tausend und abermals tausend Lichtern besteckt, deren freundlicher Schein durch die offene Hausthüre fiel, hinter welcher unser Tisch mit der dampfenden Punschbowle aufgestellt war. So konnten wir die ganze Gegend vor uns übersehen, und waren, mit unsern Büchsen zur Seite, fertig, jedem Angriffe zu begegnen. Die Frauenzimmer hatten die entferntern, und also für sichrer geltenden Plätze eingenommen, und ihr ängstliches Zusammenfahren bei jedem Geräusche gab uns Gelegenheit, unsere Bravour durch augenblickliches Ergreifen der Gewehre zu beweisen. Hannchens seelenvolles Auge ruhete mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke auf mir, und wenn sie mir einschenkte, und wenn

dann beim Entgegennehmen des Glases meine Hand die ihrige berührte, so war es, als wenn mich ein elektrischer Schlag durchzuckte. Nichts auf der Welt, glaube ich, geht über die Wonne einer solchen Jugendliebe, die, frei von aller Zukunftsreflexion, ihre ganze Seligkeit auf den Augenblick concentrirt. Meine Situation aber in der Sirges-, vielleicht auch der Punscheralitation war einzig. Schöne Momente! warum mußtet ihr so schnell entweichen! Oder ist das Höchste des Lebens, schon seiner Natur wegen, keiner Festhaltung fähig? Sie sind dahin die Paar Stunden; aber die Saite, die damals in meinem Innersten anklang, erbebt noch jetzt bei der Erinnerung; und wenn es unmöglich ist, der Erscheinung die Dauer zu sichern, so ist uns eine Art von Ersatz in jenem zaubrischen Vermögen der Seele verliehen, den Geist der geschwundenen Körperlichkeit herauf zu citiren. Beglücke mich noch oft, du liebliches Bild! —

Morgens gegen sechs Uhr erschien, in Folge unserer Benachrichtigung, der Justizamtmann aus Harzgerode in Begleitung von vier Gendarmen, die als Sauvegarde auf dem Amte stationirt werden sollten, indem Vorfälle, wie der gegenwärtige, damals zu den Gewohnlichkeiten gehörten, und die Gerichtsbehörden, besonders in diesen Gegenden, schon darauf eingerichtet waren. Die beiden Verwundeten waren indeß nothdürftig verbunden, und es wurde Anstalt zur Herbeischaffung eines Chirurgus gemacht: ihr Zustand war jedoch von solcher Beschaffenheit, daß sie sogleich vernommen werden konnten. Durch diese mit großer Strenge ausgeführte Vernehmung erfuhren wir erst eigentlich, wie es uns im Falle des Unterliegens ergangen sein würde. Die ganze Bande, mit welcher wir es zu thun gehabt hatten, sollte zwanzig Mann stark sein; einige Mitglieder wären aber auf einer andern Expedition abwesend gewesen. Sie treibe ihr Wesen schon seit dem Winter vorigen Jahres, zu welcher Zeit ein Freibataillon aufgelöst worden, unter dem die Mannschaft früher gestanden habe. Und nun kamen Details über eine Menge von Einbrüchen und andern Unthaten, in deren Geständniß sich die Kerls zu gefallen schienen. Ich habe bei der Anhörung meine Betrachtungen über die menschliche Natur angestellt: sie strebt immer nach dem Idealen, selbst im Bösen; gewiß war Manches wirklich nicht so schlimm, als es hier in der Erzählung klang. Es gibt keine consequenten Bösewichter; man darf es zur Ehre des menschlichen Geschlechtes behaupten; und dicht neben der Verworfenheit gewahrt man oft Spuren eines Adels von Gesinnung, der den Menschenbeobachter in dieser Nachbarschaft fast bestürzt. Aus solcher Disharmonie ist die wunderliche Composition, die Mensch heißt, zusammengesetzt; und meine Aufmerksamkeit darauf schreibt sich eigentlich von dem Tage her, da ich dieser Räubervernehmung beigewohnt habe.

Denn auch in den Geständnissen dieser Leute kamen solche disparate Umstände vor; und ich erinnere mich namentlich, daß der Jüngste der beiden Inquirenten die Rettung eines Frauenzimmers aus den Flammen mit Gefahr seines Lebens geltend machte, obwohl er selbst den Bewohnern das Haus über dem Kopfe angezündet hatte. So wohnen Licht und Schatten im menschlichen Herzen verträglich neben einander. Doch die Untersuchung führt mich zu weit. —

Unterdeß hatte der wackere Justizamtmann seine Aufmerksamkeit aber auch auf uns gerichtet, und unser Plan einer Brockenreise erschien ihm bei der zunehmenden Unsicherheit der Gegend, und bei der Möglichkeit, daß uns der Rest der zersprengten Bande auflauern und Rache an uns nehmen könnte, höchst bedenklich. Hannchens auf mich geheftete bittende Blicke vereinigten sich mit seinen Vorstellungen, um uns von dem früheren Vorsatze abzubringen; und wir beschlossen zuletzt, die gerade Straße nach Magdeburg über Halberstadt einzuschlagen, auf welcher alle Ortschaften stark mit Garnisonen besetzt waren, und die deßhalb für vollkommen sicher gehalten wurde. Dabei blieb es; aber wie sollte es mit dem Abschiede von dieser so einfach herzlichen Familie, wie namentlich mit meinem Abschiede von Hannchen werden? Die gemeinschaftlich ertragene und überwundene Gefahr, die Verbindlichkeit, die uns die braven Leute hatten, und die sie sehr wohl fühlten, und, wenn auch nicht durch viele Worte, doch durch jede Geberde aussprachen: das Alles hatte in den wenigen Stunden ein so enges Band zwischen uns geflochten! Nun sollte und mußte es schnell wieder zerrissen werden! denn unseres Bleibens hier konnte doch nicht sein, wenn wir auch noch einen Tag und wieder einen Tag zugaben.

In dieser Verlegenheit beschlossen wir unter uns, die nächste Nacht zum Aufbruch zu wählen, und ohne allen Abschied, ganz in der Stille wegzuschleichen. Es schien uns so großmüthig, uns dem wiederholten Ausdrucke des Dankes zu entziehen! und dieses Gefühl gab mir den Muth, bei dem Abendessen äußerlich heiter vor Hannchen zu erscheinen, wie gerührt ich im Inner-

sten war. Niemand ahnte unſern Entſchluß; der Stolz unterſtützte unſere Verſtellung. Zwar mochte ſich die Familie wohl geſagt haben, daß wir ja doch nicht immer bleiben könnten; aber man ſcheute dieſe Nothwendigkeit in die Ferne, und hing am Augenblicke, wie man es im menſchlichen Leben immer machen ſollte. Wirklich war unſer Verhältniß zu dieſen einfach-herzlichen, wackern Leuten, unter Begünſtigung ſo ganz außerordentlicher Umſtände, in den wenigen Stunden ein ungemein inniges geworden. Ich erinnere mich noch mit wehmüthiger Satisfaction des reinen und ſchönen Gefühles, deſſen ich an dieſem Abende genoß, als ich Hannchen mit dem ſtillen Vorſatze gegenüber ſaß, ſie, wie ſchwer es mir falle, zu verlaſſen, weil ich nicht länger bleiben dürfe, um einen Eindruck, den ich auf dieſe unſchuldige Seele hervorgebracht hatte, nicht zu tief werden zu laſſen. Das brave Mädchen iſt, wie ich ſpäter erfahren habe, zwei Jahre nachher die Gattin eines Oberförſters in der Nachbarſchaft geworden, der ſie glücklicher gemacht hat, als ich ſie je hätte machen können. —

Es war eilf Uhr, als wir der Familie eine herzliche gute Nacht wünſchten und uns auf unſer Zimmer zurückzogen. Bewacht ward das Gehöft abwechſelnd von den Gendarmen, die die Behörde, wie ich angeführt habe, beorderte hatte; ich durfte alſo wegen der Sicherheit unſerer lieben Schützlinge, und beſonders Hannchens, unbeſorgt ſein. Meine Satisfaction, mit Inbegriff der Exaltation meiner Selbſtverläugnung für einen geliebten Gegenſtand, ward dadurch vollkommen; und ein ſolches Verhältniß iſt ſelten im Menſchenleben: denn in der Regel fehlt etwas dazu, damit ſich der Charakter der Mangelhaftigkeit, als der allgemeine Typus des Irdiſchen überall gebührend ausſpreche.

Gegen ein Uhr ging der Mond auf, und in dieſem Augenblick ſchlichen wir ſacht von unſerm Zimmer und zur Hausthür hinaus. Der wachthabende Gendarme wußte um unſern Reiſeplan, und ein Knecht vom Hofe gab unſern Führer bis Dorleben ab, wo wir, auf der großen Straße, nicht weiter fehlen konnten. Es war eine unbeſchreiblich ſchöne, laue Herbſtnacht; ein leiſer Wind aus Weſten war mit unſern Schritten im Bunde, um ſie zu beflügeln. Bald lag das Amthaus ein gut Stück Weges hinter uns; raſch und glücklich ging unſer Marſch vorwärts; und wenn uns Anfangs nur die Erinnerung an die wackere Ammannsfamilie beſchäftigte, ſo trat dieſe Erinnerung, als wir nach einem zehnſtündigen Marſche endlich die Thürme der geliebten Vaterſtadt erblickten, vor dieſem neuen, ſchönen Eindrucke in den Hintergrund zurück. —

Keine Pauſen!

Ein ruſſiſcher General der Garde-Cavallerie begab ſich täglich mehrere Male in ſein Regiment und ließ die Trompeter blaſen. Das war ſeine Leidpaſſion. Obſchon er, natürlicher Weiſe, keine Note kannte, ſorgte er dennoch redlich dafür, daß der Tact mit Ruthen geſchlagen wurde. Einſt muſterte er ſein Regiment, um es dem Diviſionsgeneral vorzuführen. Aufmerkſamer als je beobachtete er die Trompeter, während ſo eben die Poſaunenbläſer ihre Tiefen anhielten. Das gefiel ihm unendlich. Er trat zu ihnen und befahl: „Paßt auf, wenn ich morgen mit dem Diviſionsgeneral in Eure Nähe komme, dann macht es wie jetzt, ſtreckt den Arm ſo lang ihr könnt und ſchiebt den Meſſingdarm auf und nieder wie jetzt, ſo raſch und ſo weit es immer möglich!“

„Sluschay, gospodin Generalmajor!“ (ich gehorche u. ſ. w.) rief jeder Poſauniſt, und des höchern Beifalls gewiß, erwartete der General die glänzende Wirkung. Die Beſichtigung fand Statt und die Generale blieben unfällig unweit der Trompeter ſtehen, als die ſilbernen Klapptrompeten ihr Adagio durchführten.

Ein wüthender Blick des Generals traf die Poſaunenmänner, die auf ihre Noten ſchauten, die Pauſe zählten und baumſtill hielten.

Der General knirſchte vor Wuth und Grimm, und kaum war er vor ſeinem Regimente allein, als er die immer bereitliegenden Ruthen zu bringen befahl, und den Poſaunenſten fluchend und ſchimpfend ihr beſtändiges Betrügen vorwarf.

Eine Syde der Erwiederung hätte ſo nach Sibirien ſchaffen können. — Sie ſchwiegen.

„Fünfhundert!!“ die gewöhnliche Ruthenzahl, wurde ſo eben commandirt, als der Capellmeiſter (der, im Rang eines Oberſten, allenfalls ein Wörtchen reden durfte) dazu trat, er wollte dem General die Sache begreiflich machen und erklärte ihm, daß die Poſaunenſten ſtreng ihre Pflicht beobachtet, da ſie, nach Vorſchrift der Noten, ſchweigen mußten, ſo lange die Pauſe —

„Was Pflicht! was Vorſchrift! was Pauſe!“ wüthete Jener. „Es gibt hier nur eine Pflicht, mir zu gehorchen! — Vorſchrift geb' ich, nur ich allein! und Pauſen! was Pauſen! — — —“ hier donnerte der unübertreffbare Nationalfluch, und der General fügte mit Nachdruck hinzu: „Im ruſſiſchen Dienſt gibt's keine Pauſen!“

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Ich werde nichts melden können über Musik, Concerte u. dgl.; denn wenn wir auch tüchtige Musiker in Westphalen, besonders in Münster haben, und wenn bei uns im Ganzen auch viel Sinn für Musik herrscht; die Bestrebungen sind nur vereinzelt, sie vereinigen sich zu keinem Ganzen, sie haben mithin ein Leben der Kunst nicht hervorgebracht. Nur der in Münster bestehende Cäcilienverein macht vielleicht eine Ausnahme; er nimmt schon seit Jahren eine würdige Stellung ein; und leistet, was ein Privatverein in einer mittelmäßigen Provinzialstadt, ohne öffentliche Unterstützung, nur zu leisten vermag. Im Uebrigen, wenn auch die einzelnen kleinen Städte Westphalens hin und wieder wohl Musikvereine haben, so stehen diese doch, wie gesagt, nur isolirt da, und beschränken ihre Bestrebungen darauf, allmonatlich, oder welche Fristen das Herkommen eingeführt hat, der Philisterwelt ihres Städtchens einen billig zu beklatschenden Ohrenschmaus zu geben. Ich werde nichts berichten können über Werke der Malerei und der Bildhauerkunst, denn wir haben in Westphalen keine Malerakademien, keine Ateliers und keine Künstler, und selbst der in dem benachbarten Düsseldorf gestiftete rheinisch-westphälische Kunstverein hat in Westphalen so wenig wirkliche Theilnahme gefunden, daß man am besten thut, darüber zu schweigen.

Ich werde nur wenig berichten können über Literatur und literarische Erscheinungen; denn es gibt nur wenig Bedeutendes der Art bei uns; wollte ich auch über das Unbedeutende berichten, so würde ich freilich Arbeit in Ueberfluß finden. Aber welchen Leser würde es besonders interessiren, zu erfahren, daß und wie Herr Wundermann in Hamm ein Kochbuch und eine Zeitschrift: „Allgemeine Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen" verlegt, wovon nach dem ersteren Niemand kochen will, und wovon die anderen nichts Schönes, nichts Gutes und nichts Nützliches verbreiten? Oder daß derselbe Herr Wundermann und der Herr Schulz in Hamm jeder einen „Westphälischen Volkskalender" ediren, Herr Wundermann aber deßhalb gegen Herrn Schulz einen Prozeß angefangen hat, den er jedoch verloren? Oder daß ein „neues Vieharzneibuch für alle Stände" (!) von einem Friedr. Nüsken in Minden herausgekommen ist, welches Herr Wundermann ebenfalls verlegt, und dessen Abhandlungen über Zucht, Ziehung und Wartung des Viehes er bei Zucht, Ziehung und Wartung der Redaction jener Unterhaltungsblätter sich soll zum Muster genommen haben? — Zuweilen taucht indessen auch etwas Gediegenes und Bedeutendes in unserer Literatur auf, und dann werde ich nicht ermangeln, pflichtmäßig Nachricht darüber zu geben. So muß ich jetzt gleichals ein sehr verdienstvolles Unternehmen, eine heftweise erscheinende Zeitschrift, rühmen: „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens," herausgegeben von Dr. Paul Wigand, königl. preuß. Land- und Stadtgerichts-Assessor in Hörter, früher von Schulz in Hamm, jetzt von Meyer in Lemgo verlegt. Das Blatt, das seinen Zweck in seinem Titel ausspricht, hat einen Kreis gelehrter und rastloser Geschichtsforscher in allen Theilen Westphalens und der Nachbarlande zu Mitarbeitern, ist größtentheils Organ des in Paderborn und Münster bestehenden Vereins für westphälische Geschichte und Alterthumskunde, und enthält immer interessante und gediegene Aufsätze.

Aber womit, wenn ich über die Kunst nicht, über die Literatur nur Weniges sagen kann, will ich die Leser dieses Blattes denn eigentlich unterhalten? Ich nannte oben als ein Drittes der Journal-Correspondenzunterhaltung, „das Leben des Volks." Diesem werden meine Berichte zwar nicht ausschließlich, aber zum großen Theile, gewidmet sein, und Manches hoffe ich dabei fernen Lesern über eine in der deutschen Journalwelt bisher wenig besprochene Provinz mittheilen zu können, dem sie, so Gott will, Aufmerksamkeit und Interesse nicht verweigern werden. Es bietet sich viel Bedeutendes dar, um eine Provinz von 1,200,000 Seelen in ihren verschiedenen Interessen, und doch wieder in ihrem einen Hauptinteresse, um ihr Volk in seiner Eigenthümlichkeit, in seinen Beziehungen zum Staat, zum Leben und zur Religion darzustellen. Alles, was darauf Bezug hat, aufzufassen und mitzutheilen, ist unmöglich; aber in einem Gemälde ermüdet ja eben Ueberladung. In Berichten über eine Provinz muß es genug sein, das Wichtige hervorzuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand.

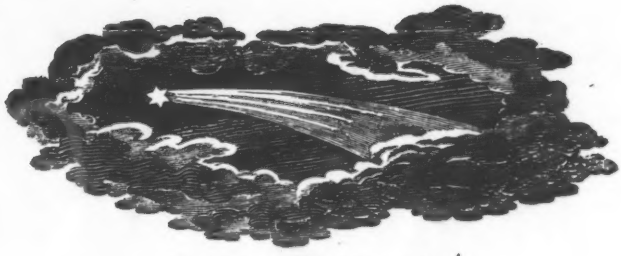
Den 18. August 1840.

„Schiller's Theater," übersetzt vom Cavaliere Maffei wird hier sehr stark gelesen. Die Uebersetzung soll sehr gut sein.

Vorgestern war in der Canubiana angekündigt: „l'honore vince l'amore, comedia di celebre autore Iffland." Und was fand ich, als ich hinkam? — „Vormund und Mündel" von Raupach. So gehen sie hier mit unsern Dichtern um. Das Stück mißfiel. —

Wenn die Scala, worin jetzt gebaut wird, eröffnet sein wird, will ich Ihnen einige Notizen über Theater, Leben und Literatur senden. W. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 141. Montag, den 6. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

Affen und Hunde ſpielen gegenwärtig ſowohl in der moraliſchen, als auch ſogar in der literariſchen Welt eine ſolche bedeutende Rolle, man räumt ihnen überall ſo ſehr Bürgerrechte, und auf dem Theater mit edlem Kosmopolitismus ſogar Heldenrechte ein, daß es mir wohl erlaubt ſein mag, einen Auftritt aus meinem Leben hier zu erzählen, in dem ebenfalls ein Hund die Hauptrolle ſpielte.

Ich war ein junger Burſch von achtzehn Jahren. In dem Städtchen, in dem ich mit meiner Mutter wohnte, war ein ausgezeichnetes Gymnaſium, auf dieſem hatte ich Groß-Prima abſolvirt, und ſtand jetzt im Begriff, nach beendigten Herbſtferien die Univerſität zu beziehen, um, dem Wunſche meines Vaters gemäß, dem Rechtsſtudium mich zu widmen. Schon war es Mitte Auguſt. Noch wenige Wochen, und ich ſollte zu dem mit jugendlicher Ungeduld erſehnten Sitze der Muſen abgehen, und das höchſte Ziel meiner Einbildungskraft und meiner Wünſche erreichen: ein Burſchenleben führen. Wie viel hatten Bekannte, die in den Ferien die alten Schulcameraden beſuchten, von dieſer „kleinen Seligkeit“ erzählt; wie viel hatten meine Cameraden und ich davon geträumt! Wie viel träumten wir noch davon! Fröhlich und unbeſorgt ſchlenderte ich umher, übte mit den zwei Mitſchülern, die zugleich mit mir zur Akademie gehen ſollten, mich im Rappieren, Spielen, Trinken und dergleichen Vorbereitungswiſſenſchaften, und ſuchte mich vorher zu einem recht tüchtigen Renommiſten zu bilden. Doch wollte mir dies nicht immer ſo ganz gelingen; meine Cameraden übertrafen mich offenbar, und, wenn ich es mir auch nicht geſtehen wollte, ich fühlte mich nicht wohler und glücklicher, als wenn ich allein mit meinem Hunde, einem feinen, ſchneeweißen Windſpiele, mit einem Paar ſo klugen und treuen braunen Augen, wie ſie je eines ſchönen Mädchens Geſicht geziert haben, im Felde oder im Walde umherſtreifen, unter einen ſchattigen Baum oder

an eine frische Quelle mich legen und träumen konnte. Gestehen wollte ich mir, wie gesagt, dies nicht, und wenn ich es mir dennoch einmal gestehen mußte, so ärgerte ich mich recht bitter darüber, und fluchte derb auf meinen Namen Johannes, dem ich Einfluß auf die Weichheit meines Charakters zuschrieb, und schwor, weder den Kleist, noch Gleim, noch Johann Georg Jakobi, noch sonst einen sentimentalen Dichter der deutschen Schule mehr zu lesen, denen ich nicht weniger Einfluß auf mich vorwarf.

Meine Mutter war unterdeß desto geschäftiger und besorgter. Sie strickte, nähete und bügelte den ganzen Tag, gewöhnlich bis in die späte Nacht hinein, um den Sohn der Musen würdig auszustatten. Ich bat sie zwar oft, sich nicht zu sehr um meinetwillen anzustrengen, ich verbat mir sogar den großen Verrath von Wäsche und Kleidungsstücken, den sie mir zudachte, und erzählte ihr, wie der Bursch von echtem Schrot und Korn nur Ein Hemd, Einen Rock und Ein Herz habe; allein sie achtete nicht darauf, und fuhr fort zu arbeiten, und, weil ich immer Arbeitsamkeit an ihr gewohnt war, so ließ ich sie gewähren.

Desto unruhiger mußte ich aber werden, als ich auf einmal bemerkte, wie ihre gewöhnliche stille Heiterkeit plötzlich verschwunden war, und einer Besorgniß, einer Unruhe, einem schlecht verhehlten Grame Platz gemacht hatte, deren Grund ich nicht erforschen konnte. Ich fragte sie vergeblich, was ihr fehle. Sie läugnete, meinte, ich irre mich, oder suchte mich zu überreden, nur der Schmerz der nahen Trennung von mir ergreife sie. Dies letztere glaubte ich bald in der That. Dieser Schmerz war wohl sehr natürlich bei einer armen Witwe, die vor zwei Jahren ihren Mann verloren hatte, die in einem kleinen Städtchen, in dem mein Vater Beamter gewesen war, einsam mit ihrem einzigen Sohne, und nur für diesen lebte, allen fremden Umgang stets vermieden hatte, und blos von dem ärmlichen Ertrage eines Wohnhauses und einiger Grundstücke sich ernährte. Ich wurde von ihrem Schmerze lebhaft mit ergriffen; ich ging seltener aus, ich hatte fleißiger, ordentlicher, ich suchte ihr alle Liebe zu zeigen, die in den Tiefen meines Herzens für sie lebte. Doch half dies wenig; im Gegentheile, sie wurde von Tage zu Tage unruhiger, trauriger.

Eines Nachmittags kam ich von meinem einsamen Spaziergang zurück. Ich hatte süß geträumt, ich hatte meine Studienzeit beendigt, meine Examen überstanden, ich war angestellt, hatte mein Auskommen, nahm meine gute Mutter zu mir, und ein geliebtes Weib half mir, ihr die Liebe und Sorge zu vergelten, die sie dem Sohne gewidmet hatte. Ich war fröhlich; auch mein Fidelio sprang fröhlich an meiner Seite. Aber meine Mutter fand ich in ihrem engen Stübchen in bitteren Thränen. Ich erschrak; ich nahm sie in meine Arme, ich bat, ich beschwor sie, sich mir zu entdecken.

Anfangs flossen ihre Thränen stärker, bald aber ermannte sie sich, sie trocknete ihre Augen, warf einen frommen, demüthigen Blick zum Himmel empor, und erzählte mir dann:

„Dein Vater war fleißig, ich war sparsam; das Glück begünstigte uns, wir ersparten uns eine nicht unbedeutende Summe, an 8000 Thaler. Schon vor drei Jahren ahnte dein Vater sein baldiges Ende. Seine einzige Sorge war, für uns Beide, mir ein ruhiges Alter, Dir ein Auskommen zum Studiren zu sichern. Jene Summe sollte dazu dienen; es kam nur darauf an, sie sicher unterzubringen, denn wir hatten sie hier und da in kleinen Theilen ausgeliehen, größtentheils ohne Sicherheit, und waren so der Gefahr des Verlierens um desto mehr ausgesetzt. Da fiel ihm ein treuer Freund seiner Jugend ein, der jetzt das angesehenste Banquierhaus der Residenz führte. Bei ihm, glaubte er, unser Erspartes am sichersten unterbringen zu können; das Haus genoß ein unbedingtes Zutrauen, selbst öffentliche Fonds vertrauten ohne Sicherheitsleistung ihm ihre Gelder an. Er schrieb an den Freund, er fragte bei ihm an, ob er gegen Wechsel, Zinsen und Aufkündigung unser Capital an sich nehmen wolle? Das Anerbieten wurde mit Bereitwilligkeit aufgenommen. Umgehend kam ein Wechsel über die ganze Summe. Wir sandten ihm das Geld, und mein Mann fühlte sich von einer drückenden Sorge befreiet. Er glaubte die Treue seines Freundes bewährt, er hielt unsere Existenz gesichert. Auch kamen wirklich die Zinsen vierteljährig auf den Verfalltag ein, und mit Ruhe sah Dein, nur für seine Familie besorgter, Vater sein Ende näher heranrücken."

„Er starb. Laß mich über die Zeit des Schmerzes hinweggehen. Das schwerste Leiden hatte mich getroffen, das der Himmel über mich verhängen konnte. Dennoch war ich nicht unempfindlich gegen den Schlag geworden, der kurze Zeit nachher mich traf. Ein Brief aus der Residenz benachrichtigte mich, daß Damberg, so hieß der Banquier, fallirt habe. Er selbst schrieb es mir, schilderte mir seine verzweiflungsvolle Lage, durch eine Menge Unglücksfälle herbeigeführt, bat mich in dem

rührendsten Ausdrücken um Verzeihung, dennoch an meinem Verluste mit Schuld zu tragen, und fügte die heiligsten Versicherungen bei, wenn nur irgend künftig eine Lage ihn dazu in den Stand setze, mir auch den letzten Pfennig des Verlorenen zu ersetzen, und nie zu leiden, daß die Witwe seines besten Freundes durch ihn in Noth gerathe."

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht
im
sonstigen und jetzigen Werthe.

Es will das Schicksal der Menschheit, daß sie erst durch Wechselwirkung ihrer activen und passiven Natur werde; es will das Schicksal beider Geschlechter, daß sie nicht blos für und mit, sondern auch durch einander leben und fortschreiten, daher ist ihr gegenseitiges Geschick jedesmal ähnlicher, als es scheint, und die Lehrerin aller Lehrer, die Geschichte, zeigt uns, daß überall mit fortschreitender Gesittung das Weib auch immermehr in seinem eigenthümlichen und erhabenen Werthe erkannt wurde. Wir finden aber auch außer diesem Einflusse der Culturstufen noch eine Verschiedenheit nach der qualitativen Richtung des Geistes der Völker; und wir werden dadurch berechtigt anzunehmen, daß der Frauenwerth bei einem Volke auch den Volkswerth selbst zu bestimmen vermag.

Wie sehr wir auch von jeher gewöhnt sind, Griechenland als denjenigen classischen Boden anzusehen, auf welchen wir ohne Begeisterung nicht hinblicken können, so kann man dasselbe doch nicht von dem Vorwurfe reinigen, das Gefühl und die Würde der Frauen viel zu wenig beachtet zu haben, wie es besonders die attischen Gesetze thaten. War auch im Ganzen genommen der Grieche zu freisinnig, sie mit schweren Arbeiten zu belasten, so wurde doch ihr wahrer Werth von ihnen nie erkannt, wiewohl es an schönen Beispielen der Brüder-, Schwester- und Gattenliebe keineswegs gefehlt hat.

Schon zu den Zeiten Homer's wurden sie verkauft und verwahrt. Die Töchter wurden eingeschlossen, und hatten keinen andern Umgang, als mit der Mutter und den Sklavinnen, und wurden nur in der Kunst des Putzes, seltener im Sticken, Spinnen und Weben, noch seltener in der Hauswirthschaft unterrichtet, und niemals zur Geistesbildung angeregt. Ihr Grundsatz war und blieb, daß der Frauen Bestimmung sei, dem Manne rechtmäßige Erben zu gebären, die neugebornen Kinder zu pflegen, und die Töchter für gleiche Bestimmung zu erziehen, und so waren sie, wie natürlich, denn auch von geselligen Kreisen ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

II.

Regierung. — Oeffentliches Leben. — Industrie.

Um nun hier gleich mit dem Wichtigsten zu beginnen, so kann ich, in sofern ich vorzugsweise aus der preußischen Provinz Westphalen Nachrichten mittheilen werde, vor allen Dingen den wohlthätigen Einfluß nicht unerwähnt lassen, den der Scepter einer freisinnigen und aufgeklärten Regierung auf die ganze Bildung und Gestaltung dieser Provinz ausgeübt hat. Wer Westphalen vor 30 Jahren gesehen hat, und sieht es jetzt, der möchte es kaum wiedererkennen. Selbst der sarkastische Verfasser der „Briefe eines reisenden Deutschen" (Weber) muß hier Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der preußische Scepter hat in dieser, ehedem wild und bunt durch einander liegenden und wild und bunt durch einander verschlungenen Masse von kleinen Ländchen, eine Summe von Cultur, und dadurch einen Grad von Wohlstand verbreitet, wie dieses oben nur einem Staate möglich war, der nach so richtigen Principien verfährt, und zur Ausführung dieser Principien mit solcher weisen Umsicht seine Beamten wählt, wie der preußische. Man muß wirklich diese Ländermenge in ihrem früheren Zustande gekannt haben, um hier überall anerkennen zu können. Wer früher ein finsteres Land, vernachlässigte Cultur, schlechte, grundlose Wege, traurige Heiden, wer ein ineptes Volk, von Stumpfsinn, Finsternis und Mangel an jeder Aufklärung nennen wollte, der nannte gar zu gern Westphalen. Wie ist das jetzt anders! Alles hat ein anderes Ansehen gewonnen. Schöne Chausseen durchschneiden nach allen Richtungen das Land, und befördern Handel und Industrie; die großen Heiden sind getheilt, und wo früher das Auge von dem Anblick endloser grauer Flächen fast ohne alle Vegetation ermüdet wurde, da erfreuet es sich jetzt an dem Anblicke fleißiger Bebauung und glücklicher, wenn auch noch oft mühsam errungener Gewinnung. Die Städte werden freundlicher, der Handel wird blühender, Fabriken breiten sich mehr aus. Der Mensch schafft seine Umgebung, aber die Umgebung schafft

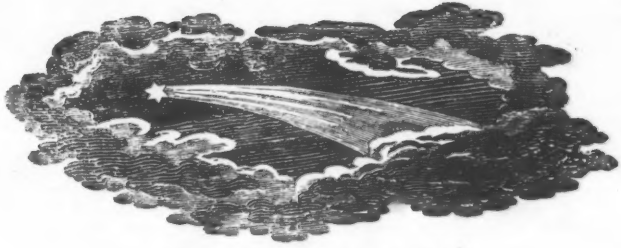
auch, ohne daß er in der Regel sich dessen bewußt wird, den Menschen. So ist es denn natürlich, daß auch das Volk in Westphalen ein anderes geworden ist. Es ist nicht zurückgeblieben bei der allgemeinen Bildung, der in der neuern Zeit ganz Deutschland entgegengeschritten ist; es hat die Mühe und Sorgfalt, welche die preußische Regierung auf dasselbe verwendet hat, nicht unbelohnt gelassen. Es ist lebendig und thätig geworden, arbeitsam und fleißig, empfänglich für nützliche Neuerungen, ohne am Alten allein zu kleben. Freilich ist noch Vieles zu wünschen; aber welches Volk kann in einer halben Generation ganz umgeschaffen werden? Besonders wenn es früher Jahrhunderte lang unter dem Krummstabe vegetirte, und in dem Krummstabe das Ziel der Menschheit sah? Genug ist es, daß Westphalen schon jetzt zu den besseren, und in manchen Gegenden, z. B. in den Grafschaften Mark und Ravensberg, zu den gewerbreichsten Provinzen des preußischen Staats gehört.

Frage man, durch welches Organ es der Regierung gelungen ist, auf so ausgezeichnete Art ihre Zwecke ausgeführt und erreicht zu sehen, so ist freilich ein Mann zu nennen, dessen in jeder Hinsicht ausgezeichneter Charakter auch das Größte hier leicht erklärlich macht. Ganz Deutschland kennt den treuen Patrioten, den weisen Staatsmann, den unermüdlichen Freund des Menschenwohls, den Herrn v. Vincke, Oberpräsidenten der Provinz Westphalen. Ihm, der zu den ersten Dienern seines Königs gehört, verdankt Westphalen zunächst seine jetzige Gestaltung. Sein scharfes Auge erkannte jedesmal richtig die Gebrechen des Landes, seine weise Thätigkeit half ihnen ab. Von ihm allein gehen fast einer Reihe von Jahren die Vorschläge aus, deren Realisirung das Wohl der Provinz befördert hat. Ohne Mühe und Anstrengungen zu scheuen, durchreist er, unaufhörlich jeden Augenblick, den er den eigentlichen Büreaugeschäften abgewinnen kann, benutzend, die ganze Provinz nach allen Richtungen, größtentheils einfach und unerkannt, sehr oft zu Fuße, im gewöhnlichen blauen Kittel, um überall selbst desto besser nachsehen, und die wahren Bedürfnisse des Landes und Volks erforschen zu können. Wohin er persönlich nicht kommen, wo er selbst nicht nachsehen kann, da hat er Beamte hingestellt, die seines Zutrauens würdig sind. Das Morgenblatt hat im Juli v. J. in einem Correspondenzartikel aus Westphalen einen Theil der Verdienste des Herrn von Vincke hervorgehoben, und mehrere der Einrichtungen und Anstalten benannt, welche durch ihn seit 1815 der Provinz Westphalen geschenkt sind. Eine Wiederholung derselben würde hier unangemessen sein, aber desto öfter hoffe ich im Verfolg meiner Berichte auf den Herrn v. Vincke und sein Gouvernement zurückzukommen.

Als ein Beweis des Fortschreitens der Provinz Westphalen mag die statistische Tabelle des Regierungsbezirks Münster vom Jahre 1828 und deren Vergleichung mit früheren Jahren gelten. Dieser Regierungsbezirk gehört im Ganzen zu den ärmsten Gegenden Westphalens, um so mehr zeigt sein Fortschreiten für die ganze Provinz. Nach amtlichen Bekanntmachungen der Regierung zu Minden (in Nr. 1 ihres Amtsblatts von d. J.) hatte dieser Bezirk, der einen Flächeninhalt von 128,[45] Quadratmeilen hat, am Schlusse des Jahrs 1816 — 347,537 Seelen; oder auf die Q.M. 2704 Einwohner; am Schlusse des Jahrs 1828 hatte er 390,019 Seelen, oder auf die Q.M. 3035 Einwohner. In einem Zeitraume von 12 Jahren hat die Bevölkerung mithin einen Zuwachs von 42,482 Seelen, oder von 12,[222] Procent, und von 331 durchschnittlich auf 3540 Seelen, oder 1,[103] Procent und 27 Einwohnern auf die Q.M. erhalten. Diese bedeutende Vermehrung der Einwohneranzahl findet ihren ursprünglichen Grund nur in der Zunahme der Gewerbthätigkeit und Industrie, als nächster Ursache des vermehrten Wohlstandes, wodurch dann wieder vermehrtes Einwandern und verminder tes Auswandern, so wie Vermehrung der Geburten und Verminderung der Sterblichkeit herbeigeführt ist. Die Verminderung der Sterblichkeit hat namentlich vom Jahre 1820 an in der Art Statt gehabt, daß damals von 42, und in den Jahren 1826 bis 1828 von 44 Einwohnern jährlich Einer starb. Dies Verhältniß ist um so auffallender, als in derselben Periode in der ganzen preußischen Monarchie ein umgekehrtes Statt fand, indem nämlich nach Nr. 147 der Staatszeitung in den Jahren 1820—22 jährlich von 37 Einwohnern, dagegen in den Jahren 1826—28 von 31 Einwohnern Einer starb. Zu bemerken ist dabei noch, daß in den Jahren 1823—28 in den Städten des Regierungsbezirk Münster von 32, und auf dem Lande von 48 Einwohnern jährlich Einer starb, so wie, daß in Hinsicht auf die Religionsverhältnisse, von 44 Katholiken, von 40 Evangelischen und von 56 Juden jährlich Einer starb, auch, daß die meisten Sterbefälle in den Monaten Januar, Februar und März, und die wenigsten in den Monaten Juli, August und September erfolgten. Durch Gewaltmord endeten seit dem Jahre 1819 überhaupt 100 Personen ihr Dasein; nämlich 80 Mannspersonen und 20 Frauenzimmer; darunter waren 36 Stadt- und 64 Landbewohner, von denen 77 zum katholischen Glauben, 20 zum evangelischen und 3 zum jüdischen sich bekannten. Es fällt darnach im Allgemeinen auf 4140 Einwohner, ferner auf 2375 Mannspersonen und auf 9752 Frauenzimmer, sodann auf 1605 Stadt- und auf 3112 Landbewohner, sowie der Regierungsbezirk zählte 1828 — 351,892 Katholiken, 33,[45]5 Evangelische und 2692 Juden; auf 4518 Katholiken, 1733 Evangelische, und (sonderbar genug) auf 880 Juden Ein Selbstmord.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee...



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

H. Herlossſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 142. Dienstag, den 7. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Ich ſah mich auf einmal in der entſetzlichſten Lage. Faſt unſer ganzes Vermögen war dahin. Was mir blieb, war unbedeutend; dies Haus und wenige Grundſtücke. Sie reichten bei den größten Einſchränkungen und Opfern kaum hin, eine einzelne Perſon kümmerlich zu ernähren. Wie viel weniger konnte ich den Lieblingswunſch Deines verſtorbenen Vaters erfüllen, und Dich ſtudiren laſſen! Doch verzweifelte ich nicht. Ich ſchränkte mich mehr ein, ich verſagte uns jedes Ueberflüſſige, Du haſt redlich Deine Mutter tragen helfen. Zugleich wandte ich mich an einen Beſchützer Deines Vaters, den Miniſter von Ingerſtein, der ſich immer mit Wärme ſeiner angenommen hatte, und bat ihn um Rath und Unterſtützung in dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit. Er verſprach ſie mir auch und gab mir mehrmalen Hoffnung, daß aus dem Banqueroute noch Einiges für mich zu retten ſein werde. Dieſer Hoffnung vertraute ich, und theilte daher auch Dir, um Deine frohe Jugend nicht zu trüben, von meinem Leiden nichts mit. Ich vertraute ihr um ſo mehr, als ich erfuhr, daß Damberg wirklich nach und nach wieder zu beſſerem Vermögen gelangt ſei, ſeine Geſchäfte nach wie vor treibe, und ſogar das Vertrauen des Monarchen beſitze, der in Privatgeldangelegenheiten ſich ſeiner bediene. Dies war vor einigen Monaten der Fall. Ich ſchrieb gleich an Damberg und an den Miniſter. Ich erinnerte jenen an ſeine Schuld und an ſein Verſprechen, und bat dieſen nochmals um Unterſtützung; ich bat um ſo dringender, da Du in wenigen Wochen zur Univerſität abgehen müßteſt, und ich ohne Mittel ſei, Deine Ausgaben zu beſtreiten.“

„Heute bekomme ich Antworten. Alle Hoffnung iſt geſcheitert. Der Banquier läugnet, daß er wieder Vermögen habe; nur ſeine Kinder haben es, denen es von ihrer Großmutter geſchenkt worden; er ſelbſt habe nichts, lebe nur von der Gnade ſeiner Kinder, und

habe, ſo nahe ihm auch meine Noth gehe, nicht die geringſte Macht in Händen, ſie zu mildern, oder das Vermögen ſeiner Kinder anzugreifen. Nicht tröſtlicher war die Antwort des Miniſters. Die Gerichte, ſchrieb er, haben über das Vermögen des Banquiers den Concurs eröffnet, und es ſeien dabei eine ſolche Maſſe von Schulden und ſo wenig Activvermögen zum Vorſchein gekommen, daß ſelbſt die Wechſelgläubiger, nach Abzug der Gerichtskoſten, bei künftiger Beendigung des Verfahrens nichts bekommen würden; nur die Hypothekengläubiger kommen unter, dieſe beſtehen zwar aus den nächſten Verwandten des Banquiers, aber dagegen könne die Gerechtigkeit nichts machen. So ſehe ich denn in dem Augenblicke, wo ich allem Elende mich enthoben glaubte, unglücklicher als je da."

Meine Mutter ſchwieg hier und weinte von Neuem. Auch mein erſtes Gefühl bei dieſer Trauerpoſt war Schmerz, und ich weinte mit ihr. Doch ſchnell ſuchte das liebende Mutterherz mich zu tröſten.

„Weine nicht, mein guter Johannes!" ſagte ſie. „Dein und Deines Vaters Wunſch ſoll dennoch erfüllt werden. Es bleibt bei Deinem Abgange zur Univerſität. Ich bin ſparſam geweſen; ich habe gearbeitet, ich verſtehe allerlei Kleinigkeiten: Du weißt nicht, wieviel eine fleißige Frau erwerben kann. Ich habe ein hübſches Sümmchen zuſammen, das für den Anfang wenigſtens zureichen ſoll."

Ich weinte nicht darum, nur ihr Schmerz war mir zu Herzen gegangen. Ueber ihre Worte mußte ich noch bitterlicher weinen. Ich warf mich an ihre Bruſt. „O, meine liebe Mutter!" rief ich, „wie viel haſt Du um meinetwillen entbehrt und gelitten! Wie bin ich denn ſolcher unendlichen Liebe würdig!"

Sie nahm, ihre Thränen trocknend, meine Hand. „Ich habe es ja mit Freuden gethan!" ſagte ſie. „Selbſt der Herr nennt ja die Mutterliebe die höchſte und vergleicht ſie mit ſeiner eigenen. Und meinſt Du denn, daß ich nicht auf Lohn hoffe? Gewiß, Deine Liebe ſoll mir tauſendfältige Früchte tragen."

Aber ein ſchneller Entſchluß war in mir gereift. „Nein Mutter," antwortete ich ihr, „da ſei Gott vor, daß ich einen Pfennig von dem anrühre, an dem der blutige Schweiß meiner Mutter klebt. Ich ſtudire nicht, ich verzichte darauf. Von jetzt an werde ich Dich ernähren. Beim Amtmann iſt eine Schreiberſtelle offen; er wird ſie mir nicht verweigern. Noch heute gehe ich zu ihm, und hatte um ſie an."

Meine Mutter wollte natürlich nicht darein willigen, und beſtand darauf, ich ſolle ſtudiren; wenn ich mich einſchränke, ſo komme ich mit dem, was ſie ſchon jetzt erſpart habe, das erſte Jahr aus; für die ferneren werde der liebe Gott ja auch ſorgen. Es entſtand ein lebhafter Streit zwiſchen uns. Keiner ſiegte jedoch darin, und das Ende war, daß wir vorläufig keinen beſtimmten Entſchluß faßten, und daß meine Mutter mir erlaubte, vorher in die Reſidenz zu reiſen, und dort durch perſönliche Unterhandlung zu verſuchen, ob von dem verlornen Capitale nicht noch etwas zu retten ſei. Ich kannte die Welt noch nicht, und ſtellte mir dies nicht ſchwer vor. Ich wollte Domberg, der offenbar nur ein Betrüger ſein konnte, in's Gewiſſen reden, ich wollte ihn an die Freundſchaft meines Vaters, an ſein Verſprechen, an ſeine Ehre erinnern; er mußte ein Ungeheuer ſein, wenn er mir widerſtand. Und gelang mir das nicht, ſo hatte ich ja den Miniſter von Ingerſtein, einen anerkannt rechtlichen Mann, auf meiner Seite, und war, im äußerſten Falle entſchloſſen, ſelbſt zum Throne zu gehen.

So machte ich ſchon am andern Tage mit beinahe frohen Hoffnungen mich auf. Die Trennung von meiner Mutter, von deren Seite ich zum erſten Male ſchied, that mir zwar ſehr weh; aber die Bilder der Reiſe, die meine Phantaſie entwarf, ſtimmten den achtzehnjährigen Jüngling bald froher, ſo wie mein Vorhaben, einen Verbrecher zu züchtigen, und zu Miniſtern und Monarchen vorzudringen, mich mit kitzelndem Stolze erfüllte.

Ich machte die Reiſe zu Fuße, einen grünen Studentenränzel, in dem meine nothwendigſten Kleidungsſtücke waren, auf dem Rücken, und einen derben Zieghainer in der Hand. Fidello, mein leichtfüßiges Windſpiel, war mein einziger, aber fröhlicher Begleiter. Das Thier ſprang wild und luſtig um mich her, und gab durch allerlei tolle Streiche mir ſeine Freude zu erkennen. Meine Mutter hatte zwar gewünſcht, ich möge ihn, der auf Reiſen leicht überläſtig werde und mich in ſchlimme Händel verwickeln könne, zu Hauſe laſſen; allein war mir nicht möglich, mich von dem treuen Thiere zu trennen, das ſich ſo an mich gewöhnt hatte, daß ſogar die Lehrer mir erlauben mußten, es mit in die Claſſe zu nehmen.

An einem ſchönen Auguſtmorgen hatte ich das mütterliche Haus verlaſſen. Der erſte Tag verging mir ohne Abenteuer. Der zweite ebenfalls; nur gab Fidello einmal ſeiner böſen Gewohnheit nach, ein Huhn zu hetzen und todt zu beißen, worüber eine Menge Bauern in Eifer geriethen, ſo daß ich nur durch ein

Opfer an Geld vor Schlägen mich retten konnte. Doch nicht atmend, welchen noch viel größern Gefahren und Verdrießlichkeiten Fidelio mich aussetzen sollte, achtete ich nicht sonderlich hierauf, und ging rüstig meines Wegs, von Stunde zu Stunde auf's Neue die verschiedenen Reden einübend, die ich zuerst an den Bankier, dann an den Minister und zuletzt an den König halten wollte, und mich immer wichtiger, und zuletzt gar wichtiger, als den ersten Diplomaten Europa's, dünkend.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht
im
sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

So durfte es denn Demosthenes öffentlich aussprechen, daß man Frauen nehme, um mit organisirten Freischaaren rechtmäßige Kinder zu zeugen, Beischläferinnen um eine gute Pflege zu haben, und Buhlerinnen, um die Vergnügungen der Liebe zu genießen. Solon gab ihnen zwar das Recht, sich scheiden zu lassen, aber auf welche schimpfliche Weise; nur in dem Falle, wenn der Mann sich nicht dreimal im Monat mit ihnen vermische! — Uebrigens setzte er fest, in welcher Kleidung und Gesellschaft, zu welcher Tageszeit und wohin sie gehen durften, und gab den Bürgen, Brüdern und Vormündern das Recht, Jungfrauen nach einem Fehltritte zu verkaufen. Bei den Spartanern wurde das natürliche Verhältniß der Frauen auf die entgegengesetzte Weise verrückt, indem sie durch Lykurg ein Werkzeug in den Händen des politischen Gesetzgebers wurden; ihre Weiblichkeit sollte beschränkt werden, damit sie die Männer nicht durch ihre Reize von der Bestimmung für den Staat abziehen, vielmehr zu Großthaten ermuntern, und ihnen tapfere Söhne gebären möchten. In diesem Sinne mußte die Jungfrau in wenig verhüllender Kleidung einhergehen, in den Gymnasien (gymnastischen Turnübungen) gleich den Jünglingen und zum Theil ganz nackt sich üben, dem jungen Ehemann war es eine Schande, allein bei seiner Gattin getroffen zu werden, und er mußte unter andern Jünglingen schlafen. Lykurg erlaubte zur Veredlung des Stammes, daß Ehemänner ihre Weiber vertauschen, daß alte Männer Jünglinge zu ihren Stellvertretern nehmen und schöne, tapfere Männer jeden Ehemann um sein Weib ansprechen durften. In diesem Sinne gingen endlich, um die Unterdrückung der Weiblichkeit am Vollständigsten zu bezeichnen, die Frauen und Mütter der bei Leuktra Erschlagenen triumphirend und in Freudenbezeugungen einher, während die, deren Gatten und Söhne dem Tode entgangen waren, in Trauer sich hüllten. Der verstorbene Psycholog Carus legt den Verhältnissen der Geschlechter unter den Griechen noch einen Rest des Orientalismus bei, beide Geschlechter wurden eigentlich nicht durch einander gebildet u. s. w. Wir mögen ihm nicht ganz widersprechen. Niemand aber wird Mennern beistimmen, diese Verirrung darin zu suchen, daß die ersten Einwohner Griechenlands slavischen Stammes waren und erst späterhin celtische Horden sich mit ihnen vermischten.

Der Charakter des Antiken liegt in kräftigem Erfassen der vollen Wirklichkeit mit Gemüthlosigkeit gepaart. Der sinnliche Egoist, der die Menschheit nicht achtet, ehrt auch die Frauen nicht, daß der Geiche die Rechte der Menschheit nicht kannte, bewies er in seinem Verhalten zu den Sklaven, namentlich zu den Heloten; so hatte er nach Burdach nicht einmal Vaterlandsliebe, sondern Vaterstadtsliebe und führte die blutigsten, thierischen Kriege mit seinen Stammgenossen. Und wie er unter der Zahl seiner Götter einen höchsten verehrte, der tödten und lebendig war, so bezeichnete er sich auch durch seine Vorliebe für den Hermaphroditismus, durch sein System der Buhlerei und andere die Menschheit schändende Laster.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Als ein fernerer Beweis des Fortschreitens der Provinz in jeder Beziehung, gilt die Summe von Beiträgen, welche aus derselben für die im vorigen Jahre durch Ueberschwemmung verunglückten Niederungsbewohner in Ost- und Westpreußen und in Litthauen eingegangen sind. Diese betragen im Ganzen, nach einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten 26,971 Thlr., wodurch die von dem Oberpräsidenten bewilligte Hauscollecte der Regierungsbezirk Münster 4725, der Regierungsbezirk Minden 5596, und der Regierungsbezirk Arnsberg 9173 Thlr., contribuirt haben, und nach einer Bekanntma-

chung des Regierungsbezirkes Minden noch außerdem 6663 Thlr., welche freiwillig an diesen, aus dem Regierungsbezirk Minden, mit 235 Thlr. Gold und 3425 Thlr. Cour., und aus dem benachbarten Auslande (Lippe-Detmold gab allein an 900 Thlr.) mit 490 Thlr. Gold und 312 Thl. Cour. eingekommen sind. Wahrlich, wenn eine Provinz von einer Million Einwohnern für uns eine Provinz von einer Million Einwohnern für uns gleichliche, die über 100 Meilen von ihr getrennt wohnen, und an die kein anderes Interesse, als das der Vereinigung unter einem gemeinsamen Scepter, sie knüpft, eine so bedeutende Summe von mehr als 30,000 Thlrn. beisteuern kann, so ist dies eben so sehr ein Zeichen des Wohlstandes, als der edlen Gesinnung dieser Provinz. Diese Gesinnung hat der für alles Edle begeisterte König auch auf erhebende Weise anerkannt, indem er durch besondere Cabinetsordre den Einwohnern der Provinz für ihren deutschen Antheil an dem Schicksale jener unglücklichen seinen allerhöchsten Beifall zu erkennen gegeben hat.

H. — .

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin im August 1830.

— — — Hier, mein Herr! haben Sie Banise durch einander, Nemo, wie ich es aufgegriffen; Bemerkungen können Sie sich selbst dazu machen. Mad. Crelinger kam auf den Einfall Gotter's veraltete „Medea" wieder auf's Repertoir zu bringen. Das Publicum langweilte sich entsetzlich an dem Melodram und Benda's nüchterner Musik. Wie soll auch der alte Zopf Ohren zusagen, welche an „Graf Ory" und die „Stumme von Portici" gewöhnt sind!

Eine Parodie auf Raupach's „der Müller und sein Kind," kann nur Essi erregen. Raupach's Neider und Feinde haben freilich nicht unterlassen das Machwerk zu lobhudeln. Gleich thun werden es ihm die armen Bühnenrichter aber doch nicht. — Die Heimchetter gefällt, macht aber weniger furore, als sie verdiente. Der Enthusiasmus für die Oontag hat zu viel aufgezehrt, und die großen Ereignisse der Zeit locken uns mehr in die Zeitungsbüreaus und Versammlungen, als in's Theater. Sie nehmen unsere Interessen, wie unsere Zeit im Ausspruch. Es hat einen guten Einfluß gemacht, daß unsere Gesetze nicht verbieten, frei über Frankreichs Katastrophe zu sprechen. Dies danken wir unserm liberalen König. —

Auf der Königstadt hat man einige ältere, Kotzebue'sche Pieces aufgewärmt, mit und ohne Beifall; ein paar anonyme Novitäten sind gefallen. Man brachte lies ferner kaum. Beth's Bühnenrepertoir geht vermuthlich, das Unternehmen wird einschlagen.

Das Museum ist eröffnet. Schrieinger liefert Kritik. Nachdrücke der „Pamphlete," welche in Paris Glück machen. Sie reihen sich an seine Vier-Groschen-Ausgaben des Théâtre français. Mad. Greis-Hoffmann hat auf der Hofbühne gesungen und nicht gefallen. Hr. Martius, ein Dilettant, soll als Tamino furore gemacht haben. Ich war verhindert ihn zu hören. Er wäre eine gute Acquisition, sagt man, aber nicht für Spontini. Der würde ihn in einem halben Jahre ruiniren. —

Gruelich's Clavierschule ist erschienen. — Jakobi und H. Schmidt geben eine neue „Tirol-Zeitung" heraus. Eine Anstalt: Einsam, hat sich lächerlich gemacht. Die Herren Gericke feierten Göthe's Geburtstag durch einen Ball. Ungeheure Ironie!! —

Hr. Förster ist seiner Unbeständigkeit wieder um einen Schritt näher gerückt; d. h. er hat wieder ein Paar Gelegenheitsgedichte gemacht. Die beiden Bahnenbrüder Hasel und Angely haben wir verloren. Erstere in Augsburg mit einem Gehalt von 500 Gulden rheinisch; letzterer eröffnet sein Wirthshaus in der Königsstraße „zum Kaiser von Rußland" nach Michaelis. — Man nennt das Haus aber jetzt schon zum „großen Ausgang" und dabei wird es wohl bleiben. — Zeitkriege haben wir keine, die Redacteure der wenigen Journale, die noch erscheinen, leben in Frieden und kehdelustig sind, provociren das Königstädter Theater, wie es sie provocirt.

Dem. Marie Wolff, ein schönes Mädchen, ist bald nach ihrer Acquisition von dort ab und nach Darmstadt zum Hofrath Küstner gegangen, der, wie es heißt, lauter schöne Mädchen engagirt. — Der „Courier" ist ein Unterhaltungsblatt, wie es nicht sein soll; die Abonnenten hält er nicht, sie halten ihn aus Mitleid. Er liefert zahme Theaterkritiken und alte Anekdoten à la Mädler. — Herr Cerf ist ein thätiger, lustiger Mann, thut, was er kann und läßt bleiben, was schädlich ist. Die Operetten reißen noch — sie müssen sich noch so großen Anstrengungen erheben. Der Componist Marschner war hier! — Wird der Umstand, daß er Geld kam, aber auch etwas heim! Werden wir eine seiner Opern noch im Verlaufe der nächsten drei Opernjahre zu sehen bekommen? — Dem. Fournier gefällt je länger, je besser. Wir suchen nach einer tragischen Liebhaberin, wie Sie in Leipzig; die Zeit ist gar zu mager. Mehrere Theaterdamen und Theaterherren haben sich verheirathet. Sie wollen zu zweien besser fahren. Auf dem Karlsberg kann man jetzt auch zu dreien tanzen. — Hr. Xierits macht seinen „Freimüthigen" jetzt wirklich etwas freimüthig; er hat eine liberale Censur vorgeschoben. Vielleicht folgt sogar Fürther nach, wenn von oben aus der Imme zu gelben B. — Der „Musenalmanach" ist erschienen; Tiedge hat sich nach dem Orient verirrt und singt orientalisch in seinen „Wilden des Orients."

Das wäre das Neueste. Kommende Woche mehr.

Ihr B. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 143. Mittwoch, den 8. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Am dritten Tage kam ich durch ein freundliches Dörfchen. Der Tag neigte sich. Die Sonne schien nur noch matt, aber mit wundersüßlichem Glanze auf die neue Kirche des Dörfchens, und das neben derselben befindliche, mit Weinreben umrankte Pfarrhaus. Ich hatte zu fleißig in meinem Lafontaine gelesen, um nicht beim Anblicke einer Landpfarre von Wehmuth und Sehnsucht, und allen jenen süßen Ahnungen der Liebe durchschauert zu werden. Auch hier, als mein Weg mich unmittelbar an der Hecke des Pfarrgartens entlang führete, gingen in mir die lieblichsten Bilder von gemüthlichen Pfarrern und besonders von schönen, naiven, frommen und liebenswürdigen Pfarrtöchtern auf. Ich konnte nicht umhin, stehen zu bleiben, näher an die Hecke zu treten, und durch dieselbe in den Garten zu blicken, der mir in diesem Augenblicke der wahre Paradiesgarten der Liebe und Seligkeit war. Und in der That, wie wurde ich überrascht! Welch schöneres Bild, als meine Phantasie hatte schaffen können, stellte die Wirklichkeit meinem entzückten Augen dar!

Nahe vor mir stand ein freundliches Gartenhäuschen, aber mit offenen Wänden, so daß ich deutlich sein ganzes Innere übersehen konnte. In diesem war die lieblichste Gruppe von der Welt: Ein Mädchen, halb Jungfrau, halb Kind, dessen zarte Formen anfingen sich zu runden, dessen unbefangenes Auge aber nur noch in die Kinderwelt blickte, stand vor drei kleinen Kindern, zwei Mädchen und einem Knaben, und theilte mit der heitersten Freundlichkeit Jedem sein Butterbrod und ein Glas Milch aus. Die Kinder waren so artig und vergnügt, und dankten der Geberin mit so vieler Liebe; das Mädchen war selbst so schön, so wundererregend — ach, Werthers Lotte war eine prosaische Amtmannstochter gegen diesen Engel, und wenn Göthe, was er nach dem Kritikern nicht soll gethan haben, sie auch noch so poetisch dargestellt hätte. Ich stand verloren in dem

Anblicke, verloren in Sehnsucht; alles Andere war für mich nicht da.

Auf einmal fiel der Blick des Mädchens auf mich, den die lose Hecke nur schlecht verbarg. Ich wurde verlegen, denn ich fürchtete, sie würde es werden. Aber wie wenig hatte ich ihr schönes Herz erkannt! Einen Augenblick ruhete ihr großes Auge forschend auf mir, dann trat sie, zwar zögernd, aber mit festen Schritten auf mich zu.

„Wir nehmen hier unser Vesperbrod," sagte sie mit einer Stimme, deren Ton ich nie vergessen kann; „darf ich auch Sie dazu einladen? Im Dorfe ist nichts zu haben!"

Ich wurde zehnmal rother als oben; ihre Worte — so süß mir auch die Stimme klang, gaben mir einen empfindlichen Stich in's Herz. Die zarteste Sehnsucht hatte sich, wie ich glaubte, in meinen Augen ausgedrückt, und sie hatte Hunger nach einem Butterbrode darin gelesen. Ich suchte vergeblich nach Worten, ihr etwas zu erwidern.

Das machte sie verlegen; sie besah mich genauer — nicht meine Augen — aber meine Kleidung, meine Haltung, und wurde noch verlegner; sie schien einen Irrthum, den sie begangen hatte, einzusehen. Wahrscheinlich hatte sie mich für einen reisenden und hungrigen Handwerksburschen gehalten, den der Anblick des vollen Tisches in dem Häuschen gefesselt; mein Aeußeres belehrte sie jetzt eines Andern. Doch faßte sie sich schnell. „Treten Sie herein!" sagte sie mit bittender Stimme, und öffnete die gleich nebenan befindliche Gartenthüre. „Wir feiern den Geburtstag unserer Mutter; meine Eltern werden sich freuen, wenn auch Sie an unserer Freude Antheil nehmen."

Ich konnte der Einladung nicht widerstehen. Wer wäre dem schönen, arglosen Kinde nicht gefolgt; welcher Jüngling von achtzehn Jahren wäre einem so süßen Abenteuer aus dem Wege gegangen! Ich trat in den Garten, ich ging mit ihr in das Häuschen. Fidelio folgte uns, schnuppernd und mit dem Schwanze wedelnd, denn der Tisch in dem Gartenhäuschen prangte wirklich mit feinem Brode, frischer Butter, mit Braten, süßer Milch und Früchten aller Art, daß eben sowohl ein Menschen- als ein Hundeherz von süßer Sehnsucht erfaßt werden konnte, obgleich Hundeherzen damals noch nicht so viel galten, und erst in neuerer Zeit im Preise gestiegen sind. Ich mußte zulangen, und that es redlich. Auch Fidelio wurde reichlich von ihr versorgt. Dabei wurden wir auf wundersame Art bald vertraulich, alle Drei, am meisten Fidelio, der, während sie bald mit ihm, bald mit mir sprach, sich auf ihren Schooß legen, aus ihrer Hand essen mußte. Ich wurde sogar eifersüchtig auf den Hund, und führte wirklich die Gelegenheit herbei, ihn von ihr zu locken. Ach, hätte ich es nicht gethan!

Die Kinder hatten sich in dem Garten zerstreut, und ich genoß wunderherrliche Augenblicke allein mit dem herrlichen Mädchen. Sie mußte mir erzählen, daß sie Anna heiße, daß sie vierzehn Jahre alt sei, daß die Kinder ihre Geschwister seien, daß ihre Eltern in diesem Augenblicke einen Spaziergang machen, von dem sie bald zurückkommen werden. Auch ich mußte ihr von mir erzählen und von meiner guten Mutter. Ich that es mit Begeisterung, ich verhehlte ihr nichts. Als ich ihr die Liebe meiner Mutter, ihre Entbehrungen, ihre Aufopferungen erzählte, traten Thränen in ihre schönen Augen; auch ich weinte, und ehe wir es uns bewußt wurden, hatten unsere Hände sich gefunden, und ruhten mit süßem Drucke in einander.

Auf einmal schrak sie auf; ihre Augen starrten ängstlich in einen Winkel des Häuschens. Ich folgte ihnen, und erschrak ebenfalls. Auf einem kleinen Tische stand dort ein fein geschliffenes Glas voll Milch, und vor dem Glase stand Fidelio, vergnügt mit dem Schwanze wedelnd, die weiße Schnauze nach dem Glase ausstreckend.

„Mein Gott," rief das Mädchen an meiner Seite, sich ungewiß halb erhebend; „wenn er das Glas umwürfe!"

„Fidelio!" rief ich; aber es war schon zu spät. Er hatte das Glas gefaßt, er wollte daraus trinken, ungeschickt warf er es um, es fiel vom Tische, auf den Boden, die Scherben flogen umher.

Anna war aufgesprungen, leichenblaß stand sie neben mir. „Ich Unglückliche!" rief sie, „mein Vater —! die arme Mutter!"

Ich sprang auf den Hund zu, der sich zitternd auf die Erde warf. Seine klugen Augen baten um Verzeihung; aber ich konnte in diesem Augenblicke kein Mitleid. Unbarmherzig ergriff ich ihn, und stieß ihn gegen die Mauer, und griff dann nach meinem Ziegenhainer, um ihn durchzuprügeln. Aber schnell fiel mir das Mädchen in die Arme. „Thun Sie dem armen Thiere nichts"! flehte sie. „Es konnte nicht davor; ich allein trage die Schuld; ich hätte daran denken und das Glas wegsetzen sollen!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht
in
sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

Die Griechen stellten öffentliche Priesterinnen der Venus an und geiselten in Gasdren, der Göttin neue Priesterinnen zu weihen. Indem sie das Weib nicht achteten, bestraften sie sich selbst, denn sie machten sich dadurch an die Megären, welche sie zu seiner Qual gemacht hatten.

Die ersten Spuren geistiger Frauenbildung verrathen jene öffentlichen Buhlerinnen, die Hetären: Diotima, Aspasia, Lais, Phryne und Andere, sie gingen in die Hörsäle der Weisen und wurden auch von diesen aufgesucht, erhielten durch ihre Reize manchen Sieg über ausgezeichnete Männer, die ihnen erntieten, wenn auch nicht über die öffentliche Meinung.

In Persiens Zeiten verkauften Eltern zwar ihre Töchter nicht, aber doch verheiratheten sie sie ungefragt an Männer, die sie nicht kannten, wie dies in Guinea noch gewöhnlich ist. Bei den Römern war die Heirath nur unter den Patriciern förmlich, sonst kam sie dadurch zu Stande, daß man ein Weib kaufte, oder es ein Jahr lang bei sich gehabt hatte.

Daß die Weiber in Rom, so viele unter ihnen auch musterhafte weibliche Größe zeigten, wie z. B. die Jungfrauen der Vesta und Andere, während sie der Strenge republicanischer Kriegszucht unterwürfig waren, und in den Zeiten der Sittenlosigkeit selbst auspraßten, die Männer zum Gänzeladde scheuten, ist auch sehr begreiflich *); daß die Türken bei einer schmutzigen Cultur sich Heerden von Frauen halten, und die Mädchen verstümmeln, nimmt wenigen Wunder, da bei diesen Barbaren die Geschlechtslust nur als die gemeine Klugheit sich äußert, und die üppige Sinnlichkeit durch kein ideales Streben beschränkt, in die rohste Selbstsucht ausartet. In der Türkei kann man Frauen miethen und kaufen; in der gesetzlich bestimmten Ehe hat die Frau einige Rechte, und kann sich scheiden lassen, wenn der Mann nicht genug Geld gibt, oder nicht wöchentlich ihr huldigt, oder übrigens bleibt sie doch seine Sklavin. Bei rohen Völkern steht der Mann, weil er stärker an Muskelkraft ist, das Weib für seine willenlose Sklavin, und weil es zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit ihm Bedürfniß ist, für eine tägliche Sache an: er ist nicht allein übermüthig genug, dem Weibe immerfort seine Verachtung zu zeigen, und barbarisch es zu mißhandeln, sondern auch träge genug, sich von ihm bedienen zu lassen, und ihm die schwierigsten Arbeiten der Jagd, des Feldbaues zu übertragen. Unter den tatarischen Völkern werden die Weiber wie Vieh gekauft, und nach ihrem vierzigsten Jahre als Dienerinnen gebraucht. Bei den meisten Negern ist die Heirath blos ein Kauf, eben so bei den Jrokesen, Samojeden und vielen Andern.

Wie schon Lichtenberg die Achtung der Völker gegen die Damen geschildert, ist es noch jetzt. Bei den galanten Otaheiten, und selbst bei den civilisirten Mexicanern dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tische essen; bei den letztern schlafen sie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern besuchten Inseln der Südsee ist es so sehr eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Mantel schleppt, daß sogar ein Bedienter des Capitains Cook, der seinem Herrn etwas nachtrug, sich dadurch einige spöttische Bezeugungen von den Wilden zuzog, weil sie ihn für ein Frauenzimmer hielten. Bei den Jndianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn sie noch jung sind, so müssen sie ihnen auch unter Weges, als ob es eigne Familie wäre, die Brust geben. Unter den meisten Jndianern haben sie die Ehre einer Verrichtung aufzuhelfen, die der Grund aller übrigen ist, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütte aufzuschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd ist, oder schläft. Dabei dürfen sie keine Kindermädchen haben, sondern schleppen überall die Kinder mit, thuen sie aber die Schulter, oder stecken sie, wie die Cheminesen, in die Pelzstiefel.

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen. Sie sagen, wenn die Henne krähen will, so muß man ihr die Kehle abschneiden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach Dupaty's Versicherung kennt die Sittenlosigkeit der Römerinnen und Gemeserinnen gar keine Grenzen. Vergl. H. J. Meß Briefe über Liebe und Ehe. 1827. S. 203.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Frankfurt am Main. August 1838.

Ja, ja, fünf Wochen war ich in Frankfurt. Ah, es gibt nur ein Frankfurt am Main! Das ist doch noch eine Stadt, wo man Freiheit findet. Die Schleichen wetteifern,* die Freiheit zu bekämpfen. Kein Autodafé wird maltraitirt, kein Schriftsteller skizzirt, kein Journalist citirt. Siehe Dir vor, den bairischen Landesverweisenden, den Expektivrath, den verhörten Journalisten Oettinger haben sie sogar gebadet!!! Die Censur ist unmenschlich liberal, seit dem letzten Decennium ist dort nichts gestrichen worden. Die Frankfurter Journalisten sind darob so erfreut, daß sie aus Dankbarkeit ihrem Censor auf dem schönen Aschenwalle eine Statue setzen lassen, mit der Inschrift:

„Memmi derjenigte, welcher!"

Wundere Dich deßhalb nicht, wenn Du in den Frankfurter Zeitblättern so freisinnige Aufsätze findest — das macht Alles die liberale Censur. Das freimüthigste aller Journale ist die „Oberpostamts-Zeitung." Sie erscheint unter den Auspicien eines unserer liberalsten Liberalen — ich meine den Herrn Hofrath Pfeilschifftter. Wie? Kennst Du ihn nicht? Es ist der nämliche, der sich durch seinen „Staatsmann" die Palme der unerbittlichsten Redacteure, sämmtlicher Redacteure war ein Herr Dr. Ahnert. Der hat aber den Abschied bekommen, und weißt Du warum, weil er — Protestant ist. Ein Protestant ist aber zu hervi, daher hat Hr. Dr. J. D. Neuffcer, ein katholischer Dichter, die Redaction erhalten. Auch den kennst Du nicht? das ist der nämliche, der durch die Redaction der „Iris," durch die „Briefe der Musen" eingegangen ist, d. h. in den Tempel des Ruhms. Ueberdieß erscheinen hier noch das „Frankfurter Journal," die „Didaskalia," die „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" mit den „Intelligenzen." Tenterbar, die schlechten Blätter haben weit mehr Abnehmer, als die guten. Ja nun, tröstet Euch, es wird mehr Fusel als Menschheit consumirt.

Das Theater macht göttliche Geschäfte. Jeder Actie gewinnt dadurch einen 10,000 Thaler im Jahre. Auch das Theater genießt vieler Freiheit. Seit vier Monaten hat es z. B. kein einziges Lustspiel gegeben; nimmt es sich nicht Freiheit genug heraus? Ah, und was für schöne Schauspieler gibt es in Frankfurt!

Die Zierde des Theaters ist Demoiselle Lindner. Sie hat nur einen einzigen Fehler, sie ist noch viel zu jung *). Die Frankfurter sagen: die Stich, die Marx, das wären blos Actrisen Namen gegen sie. Gleich groß ist Hr. Rottmayer. Der Mann hat auch nur einen einzigen Fehler — er wird zu selten heiser — daher tritt er auch zu häufig auf. Hr. Widmer, Meyer und Löwe sind Stümper gegen den Rottmayer.

Die Oper gibt — trotz Trotz — sehr bekannte Talente. Dobler ist — trotz Trotz — ein Künstler, der seines Gleichen sucht. Nieser ist ein recht lieber Tenor und nebenbei der Apgott der Damen. Dem. Haus, erste Sängerin, wird nächstens nach Stuttgart abgehen; deßen ungeachtet wird sie den Frankfurtern doch nicht abgehen. Dem. Backofen ist — trotz Trotz, eine ganz vortreffliche Sängerin. Zum theatralischen Opern-Trio gehören Dem. Lampmann u. L.

Hier einige Citaten. Einen ausführlichen Bericht **) trotz Trotz wollen in den nächsten Heften geben.

Amor der Jüngere.

Nordisch.

Die die Wage des sogenannten Gleichgewichts Europa's sind in unserer Zeit zwei schwere wichtige Dinge unterkannt worden. Blut und Geld. Das erstere mußten die Griechen lieben, das zweite die Juden. — Die verschiedene Unkenntniß kommt beiden Völkern ein gutes Theil zu bekommen zu machen.

Es gibt nur ein Unglück —: Sich selbst verlieren zu haben.

Je nun — ich ehre den König und den Minister, wie ich den Schuster achte, und den Schneider; aber der Schuster soll mir Stiefel machen, Du mich nicht drücken, und der Schneider mir einen Rock liefern, der an meinem Körper paßt.

Musikalische Notiz.

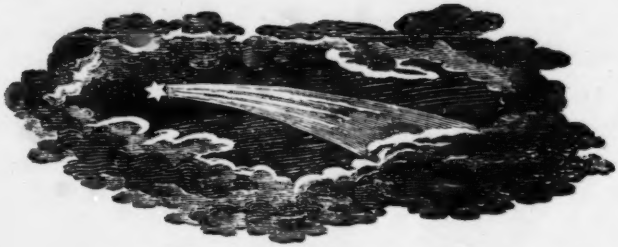
Der Musikdirektor Dorn in Leipzig componirt eine neue große romantische Oper: „Arar-Kara," Text von Ludwig Bechstein. — Marschner hat eine neue Oper: „des Falkners Braut," nach der gleichnamigen Novelle von Angely Wohlbrück soll vollendet

*) Dem. Lindner aber ist eine entsprechende Schauspielerin! Amor der Jüngere.

**) Dieser kam ich nicht werden. D. R.

***) Lieber Amor! Du hast eine andere, über comm. ins ge schrieben. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 144. Donnerstag, den 9. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Ich hörte nicht auf ihr Bitten. Als sie aber fortfuhr: „Thun Sie ihm um meinetwillen nichts!“ Da konnte ich ihr nicht mehr widerstehen; ich ließ den Hund los, und begnügte mich damit, ihn aus dem Häuschen zu jagen.

Doch wurde das Mädchen dadurch nicht beruhigt. Im Gegentheil, als ich sie jetzt wegen des Verbrechens des Thiers um Verzeihung bat, wurde sie mit jeder Secunde ängstlicher, bald auf mich, bald auf den Hund, bald in die Gänge des Gartens blickend. Ich ahnte halb die Ursache ihrer Angst, und fragte darnach. Ich hatte nicht unrecht vermuthet.

„Das Glas,“ sagte sie, „hat mein Vater zum Geburtstagsgeschenke für meine Mutter bestimmt. Er hat es aus der Residenz kommen lassen. Heute Abend, in wenigen Augenblicken, wollte er sie damit überraschen. Und nun! — O Gott! Er ist zwar gut, aber heftig, entsetzlich heftig. O lieber Herr Stahl, thun Sie mir den Einen Gefallen, verlassen Sie mich jetzt. Ich hatte mich darauf gefreut, daß Sie heute Nacht würden hier bleiben können. Ich hatte meine Eltern darum bitten wollen; Sie sollten meiner guten Mutter von der Ihrigen erzählen. Auch sie hat ja für mich gearbeitet und entbehrt. Ach, es ist recht Schade, daß Sie jetzt gehen müssen.“

Sie sprach die Worte mit nicht verhehltem Schmerze. Ich wurde davon mit ergriffen. „Muß ich denn?“ fragte ich.

„Gewiß!“ entgegnete sie schnell. „Sie kennen meinen Vater nicht. Der erste Augenblick, wenn er den Verlust entdeckt, wird ihn außer sich bringen. Er würde Ihr Hündchen mißhandeln, er wäre im Stande, es umzubringen. Er würde Ihnen Unannehmlichkeiten sagen.“

„Und ich sollte Sie allein lassen?“ rief ich, ergriffen von dem Gedanken, wie der Zorn des Vaters die Unschuldige treffen könne.

„Ich habe nichts zu befürchten!“ antwortete sie, mich errathend. „Er liebt mich. O, ich bitte Sie! Verlassen Sie mich. Wir müßten uns vor Ihnen schämen, wenn Sie der Zeuge seines Zorns gewesen wären. Er kann sich nun einmal nicht mäßigen.“

Ich durfte nicht länger bleiben. Ich ging, geräuscht Abschied von ihr nehmend, mit dem Versprechen, sie nie zu vergessen. Aber ein drückendes Gefühl bannte mich fest, als ich außer dem Garten, wieder auf der Landstraße war. Ich mußte den Ausgang dieses Abenteuers erfahren, das einen so unglücklichen Charakter angenommen hatte. Wenn der Harte die Arme mißhandelte, wenn sie um meinetwillen leiden müßte! Ich verbarg mich hinter den dichtesten Theil der Hecke. Nicht lange, so nahten sich rasche, männliche Schritte dem Gartenhause. Mein Herz klopfte; ich sah durch die Hecke, es war ein stark gebauter Mann mit groben Gesichtszügen. Er trat in das Häuschen. Es war der Vater. Einige Augenblicke sprach er ruhig, und ich glaubte schon den Sturm glücklich vorübergegangen. Auf einmal erhob er seine starke Stimme. „Hölle und —!“ rief er. „Was ist das? Wer hat das gethan?“ Das Blut gerann mir in den Adern. „Liebes Vater!“ antwortet Anna mit ihrer schönen Stimme, leise, zitternd, demüthig!

„Wer that das!“ wiederholte er schreiend, und man hörte dem Striegen der Stimme das Striegen seines Zorns an.

„Verzeihen Sie mir —!“ sagte das Mädchen zitternder. Aber in demselben Augenblicke hörte ich auf die zarten Wangen zwei jener derben Schläge fallen, die trotz ihrer tiefen Prosa den spanischen Dichter zu der höchsten Poesie begeisterten, die dem alten Deutschen als Zeichen wichtiger Handlungen, dem modernen aber als Zeichen der niedrigsten Beschimpfung gelten. Leises Schluchzen folgte darauf.

Meine erste Bewegung war ein Zucken meines Ziergehänges, meine zweite ein Sprung nach der Gartenthüre. Aber vor dieser blieb ich unschlüssig stehen. Was wollte ich beginnen? Durch ungeschicktes Hineintappen den rohen Menschen von Neuem in Wuth bringen? Vielleicht die Arme einer zweiten Mißhandlung aussetzen? Dennoch forderte meine Ehre mich auf, die Unglückliche nicht zu verlassen. Schon rüttelte ich an der Thüre, aber diese war verschlossen, und zugleich sah ich Anna, ein Tuch vor das Gesicht haltend, aus dem Garten in das Haus gehen. Noch ein paar zornige Blicke warf ich dem Alten zu, der mit heftigen Schritten vor dem Gartenhäuschen auf- und abging, dann entfernte ich mich langsam.

Meiner Reiseroute zufolge mußte ich heute noch zwei Stunden, bis zu dem nächsten Städtchen, machen. Aber dies war mir jetzt unmöglich. Mit Gewalt rief mir eine innere Stimme zu, ich dürfe von dem guten Mädchen so nicht scheiden, ich müsse sie trösten, ich müsse ihre Verzeihung erflehen. Ich kehrte in dem schlechten Wirthshause des Dörfchens ein, und so wie es finster geworden war, begab ich mich zu der Pforte, um zu versuchen, ob ich nicht noch ein Wort mit Anna werde sprechen können. Meinen Hund, damit er kein neues Unglück anstiften möge, sperrte ich in meinem Zimmer ein. Ich umschlich das Pfarrhaus und den Garten lange Zeit. Aber das liebe Mädchen ließ sich nicht sehen. Ich wartete bis zehn Uhr. Mit dem Glockenschlage, vielleicht einer althergebrachten Ordnung gemäß, wurde es lebendig im Hause. Lichter bewegten sich aus der mit Fensterladen verschlossenen Wohnstube in mehrere Gegenden des Hauses. Schon verdrießlich hatte ich in der obern Etage ein einsames, versteckteres Fensterchen bemerkt, an dem die Weinreben lustig emporrankten. Dort mußte Anna's Stübchen sein. Mit Sehnsucht verfolgte ich die Lichter, ob eins auch dahin kommen werde. Es kam wirklich eins, und dem zarten Schatten nach, den es an das Fensterchen warf, hatte ich mich nicht betrogen; hier schlief Anna. Ich wartete eine Zeit lang, bis ich die andern Lichter im Hause verlöschen sah, dann stellte ich mich dicht unter das Fenster, und hustete, erst leise, dann lauter. Ich wurde gehört. Der zarte Schatten warf sich dunkler auf das kleine Fenster, dies wurde geöffnet; nur halb blickte ein Mädchenkopf hindurch.

„Anna!“ rief ich leise und zärtlich hinauf, sie erkennend. Da erhob sich fröhliches, lautes Gebell an meiner Seite, und Fidelio sprang in lustigen Sprüngen und mit immer lauterer Freude an mir hinauf. Das Fenster aber verschloß sich rasch wieder, der Schatten verschwand, und das Licht löschte aus.

„Unnützes Thier!“ rief ich unwillig, und stieß, mich schnell entfernend, den Hund von mir. Aber wie er, bald traurig winselnd, bald freudig bellend, immer wieder an mir emporsprang, konnte ich gegen die Treue des guten Thiers nicht länger unempfindlich bleiben. Ich liebkoste ihn, und begnügte mich damit, ihm eine kleine Strafrede zu halten. „Fidelio! Fidelio!“ sagte ich. „Bald sollte ich es bereuen, die Ermahnungen der Mutter nicht achtend, Dich mitgenommen zu haben.

Gestern hast Du Deinen Herrn der Gefahr von Prügeln, und heute ein schönes Mädchen wirklichen Prügeln preis gegeben, und jetzt bringst Du mich zum dritten Male in Verlegenheit; vielleicht gar" — es fand sich nachher wirklich so — „hast Du mit Gewalt, durch Zersprengen der Fenster, dich befreiet, und ich kann für Dich unnützes Subject wieder den spärlichen Beutel ziehen! Ich achte zwar munteren Sinn, und ehre die Treue, selbst bei Thieren. Aber übertreiben muß man nichts. Bessere Dich d'rum, mein Hündchen, und werde ein Anderer!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht im sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

Am Galantesten werden sie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tisch mit dem Manne essen, sondern er spricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, sondern läßt sich Alles an den Augen absehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf sie nicht von oben verrichten, sondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwischen welche das Rennthier gespannt ist. Auch darf sie bei einer Schlittenreise niemals zwischen zwei Schlitten gehen, wenn sie auf die andere Seite des Zuges will, sondern muß entweder unter den Stangen durchzukommen suchen, oder um den ganzen Zug herumlaufen. Bei eben diesem Volke werden sie oft, während der Geburtsschmerzen, gleichsam wie auf der Folter, von dem Mann befragt, ob sie keiner Untreue gegen ihn schuldig wären, welches dann die guten Frauen, um sich durch Lügen keine schwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen sollen. Sie haben von einem solchen Geständniß nichts zu fürchten, sondern der Mann geht hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt sich für den ungebetenen Dienst eine Entschädigung bezahlen.

Den reinsten Gegensatz bilden die germanischen Völker; sie hatten auch auf einer andern Stufe der Bildung mehr Sinn für das Ursprüngliche und Ganze, wie denn selbst durch ihr Götzenthum die Anerkennung eines einzigen unendlichen Gottes hindurch leuchtet. Der einfache, treuherzige, keusche Germane ehrte die Frauen bei aller seiner Rohheit und bei all seinem kriegerischen Sinn; er kämpfte für sie, und betrachtete sie als seine Gefährtin im häuslichen Leben; er achtete auf ihren

Rath im Kriege, wie im Frieden, ja er sah in ihnen etwas Höheres, erkannte die ihnen sich offenbarende wundervolle Naturkraft, und schrieb ihnen göttliche Eingebung zu, denn wo das Gemüth seine Rechte geltend machte, und die Idealität erwachte, mit der geläuterten Religion trat auch das Weib in gleiche Linie mit dem Manne, und trug zu seiner Gesittung und zur Entwickelung viel bei. Bei dem nordischen Heroismus der alten Hochschotten, denen Ossian sang, war zärtliche Herablassung und großmüthige Schonung, welche der Tapfere dem schutzbedürftigen Geschlechte angedeihen ließ, ein ganz charakteristischer Zug.

Schon darum sah man den Rittergeist im Mittelalter aufdämmern, dieses Gemisch von Religionsschwärmerei, Verliebtheit und Tapferkeit; da erhielt die Geschlechtsneigung nun einen zärtlichern Charakter, religiöse Schwärmerei sah in der Keuschheit den höchsten Werth. Es währte nicht lange, da erwachte der Sinn für das Schöne immer stärker. Franz I. von Frankreich berief zuerst Damen an den Hof, welche vorhin in alten Burgen eingeschlossen lebten, nachahmend, folgten ihm Europa's übrige Monarchen, so wird ihnen sicheres Ansehen und große Freiheit zu Theil, in ihrem Umgange mildert sich immer mehr die Rohheit der Männer. Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur wird unbefangen untersucht, ihr wahrer Werth geachtet, und ein geebneteres Verhältniß der Geschlechter vorbereitet.

Diese vortheilhaften Seiten trafen vorzüglich die Britten und die Deutschen, und hatte es der Vorsehung gefallen, uns nie die schlimmen Seiten der Ueberfeinerung von Frankreichs Galanterieprincip sehen zu lassen, wo sie sich leider auch noch jetzt in ihrer Ehelosigkeit, leichter Ehescheidung, bei ihren Schriftstellern erhalten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Knittelverse.

Eine Weiberversammlung, das sag' ich frei,
Gleicht einer gangbaren Mühle,
Der Gänge gibt es gar viele,
Der Thee ist das Aufschlagwasser dabei.

Manche Sängerin müßte fasten,
Gäb' es weniger Enthusiasten.

Gottlob! wir sind nun bald so weit,
Daß man nach panem et Circenses schreit.

Um das Land systematisch verschönern zu können,
Laßt nur die Dörfer erst niederbrennen.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In Braunschweig debutirte kürzlich der Schauspieler Marr während eines Stückes Schiller's Bürgschaft. Die Stelle

„Zu Dionys dem Tyrannen schlich,"

machte besonders Aufsehen, und erfreute sich eines donnernden Beifalls.

— In Brüssel geben sie jetzt Kotzebue's „gefährliche Nachbarschaft" mit großem Beifall. Dagegen hat man zu Rotterdam in Amsterdam das Lustspiel „die Bürgermilz" verboten.

— In Hamburg wurde kürzlich die „polnische Juristenschenke" ausgerecht. Das Lustspiel der „Wechsler" soll confiscirt sein.

— Man sagt, in Prag sei es der Theaterdirection gestattet worden, den 5. Act der „Stummen von Portici" wegzulassen.

In Berlin wird der Text zu Rossini's „Tell" umgearbeitet, aus dem Tell ein „Hofer," aus den Schweizern — Tyroler gemacht. Einige tyroler Zeller sind verschrieben, um in der Oper mitzusingen. Hr. v. Lichtenstein ist deswegen worden, sothanen Text umzuackern. Aus einem Sperrsitz läßt sich bekanntlich sehr leicht ein Frack machen, aber aus einer Welle kein Carbonari. Ein neuer preußischer Volksgesang und Befreiungshymnus wird die „Tell-Hofer" Oper beschließen, den Text dazu verfertigt der Hof — Dichter Herr Dr. Hofrath und Ritter J. Förster, quiescirender Redacteur des „Berliner Conversationsblattes." — Bekanntlich darf Schiller's „Tell" in Berlin nicht aufgeführt werden; in Prag und Wien aber ist er gestattet.

— In Aachen gefällt die „Localposse," eine Localposse ungemein. Von Cöln aus sind mehrere Schauspieler und Statisten nach Aachen abgereist, um die dortigen Theaterleute zu unterstützen.

— In F. haben die rebellischen Arbeiter eine Maschine zerstört, welche natürliches Haar fabricirte. „Je mehr Haar," dachten sie, „desto mehr werden wir geschoren." Die Friseure müssen eine höhere Abgabe auf Kämme und dergl. bezahlen.

— Der Bürgermeister und Theaterverstand. — in M., welcher seit zehn Jahren mit kahlem Kopfe einhergieng, hat sich plötzlich eine Perrücke aufgesetzt. Eine gekrönte Sängerin nämlich meinte: „Es wäre kein gutes Haar an ihm." Diesem Vorwurfe will der gute Mann, der beim Theater schon viele Haare hat lassen müssen, ferner begegnen.

— Dem. Kuhn in Carlsruhe wird, so heißt es, das Theater wieder betreten und die Lady Milford als erste Gastrolle wählen. Sie hat sich sehr schöne Toilets aus Paris holen lassen, um demnächst auch als Jenella aufzutreten. — Dieselbe Künstlerin ist gesonnen, ihrem Namensvorwandten, dem seligen Dr. Aug. Kuhn, ehemaligen Redacteur des „Freimüthigen," ein Denkmal setzen zu lassen, weil sein Blatt das Einzige war, in welchem sie einmal als „Schauspielerin" gelobt worden. Als Mensch ist sie öfter gelobt worden. —

— Mad. Haitzinger-Neumann ist nach ihrer Rückkehr von Paris von einem Knaben glücklich entbunden worden. Die erkrankte Wöchnerin befindet sich im guten Wohlsein. —

— Mad. Schröder-Devrient wird ehestens in Dresden mit mehreren eleganten Pariser eintreffen. Die dortigen Enthusiasten bereiten ihr und den Pariser, welche eine große Anhänglichkeit an die Sängerin zeigen, einen Triumph. Man war Anfangs blos für eine Ovation, da aber die Augsburgische Jubelfeier solche tumultarische Auftritte herbeiführte, so — —

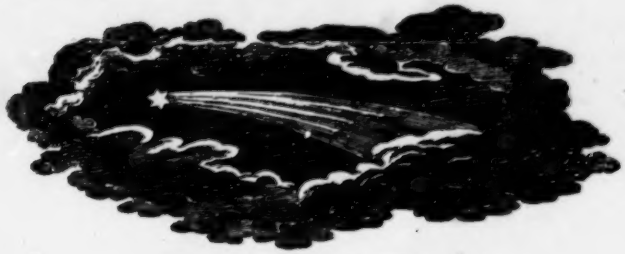
— In Bavaria haben sie kürzlich Angelo's „Tod den Mädchen in Uniform" aufgeführt. Die Mädchen wurden von jungen Soldaten der Compagnie vorgestellt. L—gr.

(Entdeckungen.) Ein Pariser Astronom hat durch eine einzige verbindende Linie auf der Sternkarte ein neues Sternbild constituirt und dasselbe die „Nase der Bourbonen" genannt.

(Zeitgenossen.) In Hildburghausen und New-York erscheinen auf Pränumeration die Bildnisse aller deutschen Nachdrucker neuerer Zeit mit biographischen Notizen. Das Format wird von der Art sein, daß die Portraits denselben an jeden beliebigen Balgen geschlagen werden können. Herr K. in C. a. M. hat übrigens bereits einen Nachdruck dieses Nationalwerkes angekündigt.

(Gerücht.) Herr v. Pfeilschifftor verläßt Offenbach und geht nach Nordamerika, um den Verfolgungen, welcher er seiner liberalen Ideen wegen in Deutschland zu erleiden hat, zu entgehen. — H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. X. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 145. Montag, den 13. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen früh brach ich auf. Vor der Abreise erfuhr ich von der Wirthin noch, daß der Pfarrer Stiefvater Anna's war, deren Mutter, in Armuth gerathen, nur aus Liebe zu ihrer Tochter sich hatte entschließen können, zum zweiten Male zu heirathen. Uebrigens nannte die Frau den Pfarrer ein kräftiges Rüstzeug des Herrn, und sprach mit vieler Achtung von ihm.

Aber als ich unterwegs war, als ich die frische Morgenluft einsog, als die Strahlen der Frühsonne durch dichtbelaubte Bäume mich erquickten, als Wälder und Berge, Fluren und Saaten, Städte und Dörfer freundlich den Wanderer anblickten, da fühlte ich, wie es ganz anders in meinem Innern aussah, als gestern, als die Tage vorher, als noch je in meinem ganzen Leben. Dieselbe Sonne hatte mich gestern beschienen, dieselbe Morgenfrische mich erquickt, schönere Gegenden vielleicht hatte ich durchstreift; aber wie heute war es nicht gewesen. Nur unbestimmte Bilder und Träume hatten mich umzaukelt. Heute hatte Alles eine bestimmte Beziehung, nur ein liebliches Bild stand überall im Hintergrunde, Seligkeit winkend. Anna! hätte ich bei jedem Schritte laut rufen mögen und umarmen die ganze Natur. Die ersten Tage der Liebe sind köstlich. Sie machen den Menschen zum Thoren, aber eben in dieser Thorheit liegt ihre Wonne, ihre Seligkeit. Wie viele thörichte Entwürfe und Pläne, wie vielen Unsinn grübelte mein Kopf auf dem Wege vom Dörfchen zur Residenz aus; und doch, wie glücklich, wie unendlich selig war ich mitten in dieser Thorheit, in diesem Unsinn. Doch vergaß ich darüber den Zweck meiner Reise nicht. Im Gegentheile, er nahm einen Hauptplatz in meinem Romane ein, er löste den Knoten, er führte die beglückende Katastrophe herbei. Meinem Idolio vergab ich; wenn man liebt, muß man mit der ganzen Welt im Frieden leben. Und zudem, hatte er nicht vielen Antheil daran, daß meine

Liebe eine so romantische Seite gewonnen hatte? Und ohne Romantik ist doch die Liebe nichts! Das werden die Franzosen erfahren, bei denen die Romantik sich jetzt zu regen anfängt, und die bisher noch keine eigentliche Liebe, sondern nur die Galanterie der Liebe hatten, wie das Alterthum ihre Sinnlichkeit. Ohne Fidelio hätte Anna die Ohrfeigen nicht bekommen. Ohne die Ohrfeigen — wie ich durchschauerte die Erinnerung an ihr köstlichst Kratzchen mein Herz! wie roth, wie rothglühend mußte meine Phantasie dabei die feinen, zarten Wangen! — ohne die Ohrfeigen wäre das ganze Abenteuer eine gewöhnliche Begegnung geworden, wie man deren hunderte im Leben hat; Anna hätte nach einem Jahre sich meiner nicht mehr erinnert, ich hätte vielleicht sie vergessen. Aber jetzt war ein ganz andres, aber darum auch kräftiges Band da, das uns zusammenknüpfte. Die Ohrfeige machte den Heidenmuth des Eids; die Ohrfeige machte mich beinahe zu einem gewissen Eid; denn ging ich nicht ebenfalls einem schweren Kampfe, großen Heldenthaten entgegen? — Meine Liebe und mein Muth wuchsen mit jedem Schritte, den ich der Residenz näher kam. Als ich aber durch das große Thor, an den dürftigen Wachen vorbeiging, als ich mich auf einmal in einem wogenden, rauschenden Getümmel von Menschen, Wagen und Vieh sah, da wurde mir etwas sehr bekommen um's Herz, mein Muth wurde demüthiger, mein Gang bescheidener: selbst mein Fidelio schien von der Residenzluft gedrückt; er stellte seine frohen Sprünge ein, und schmiegte sich ängstlich an meine Seite, seinen Schritt von mir weichend.

Es war beinahe Abend, als ich in der Residenz ankam. Ich suchte alsbald einen anständigen Gasthof auf, und war hier, eingedenk der Wirthshausheldenthaten, die ich von reisenden Musensöhnen vernommen, und der großen Rolle, die der Bursch im Wirthshause spielt, bald wieder in meinem alten Muthe. Zu dem Banquier konnte ich heute nicht mehr gehen; ich erkundigte mich daher vorläufig bei dem Wirthe nach ihm.

„Herr Damberg?“ sagte der Wirth mit Respect in Stimme und Gebärde. „E. J. Dambergs Kinder! Ach, eine sehr solide Firma! Ein geachtetes Haus. Selbst bei Hofe sehr accreditirt! Vor einigen Jahren zwar — nun es war ein kleines Unglück! Das kann dem Besten passiren, es ist mir sogar so gegangen! sagt ein geachteter Herr aus meiner Bekanntschaft. Aber das ist jetzt vergessen. Der alte Glanz des Hauses ist wieder da; es ist wieder in Thorn und Würden.“

„Aber wie,“ fragte ich, „haben sich denn die Angelegenheiten des Herrn Damberg, nach dem bekannten Fallissement so schnell wieder arrangiren können?“

„Reiche Verwandtschaft!“ antwortete er. „Vornehme Bekannte! Alle Herren von Einfluß. Und dann der Herr Damberg selbst, ein gewandter, ein geschickter Herr! Wie gesagt, selbst bei Hofe hat man ihn gern; Se. Majestät lassen alle Ihre Privatangelegenheiten durch seine Hand gehen.“

„Und was die Rechtlichkeit betrifft?“ fragte ich weiter.

„Unterstehen!“ erwiderte er. „Ein respectabler Herr! wir wollen sonst Seine Majestät —!“

Ich mußte genug, um mich von Neuem angenehmen Hoffnungen des Gelingens hinzugeben. Er hatte Vermögen, er war rechtlich, ein Freund meines Vaters; wie konnte ich daran denken, daß er die gerechteste, bekannteste Forderung ablehnen werde!

Mit tapferen Gesinnungen ging ich am andern Morgen zu dem Banquier, gekleidet in die beste Bürgerstracht, bewaffnet mit dem derben Ziegenhainer. Fidelio begleitete mich; ich wollte meinen Geldentritt nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, zerspringte Fensterscheiben dreifach theuer bezahlen zu müssen. Unterwegs memorirte ich zum letzten Male an den Reden, die ich halten wollte. Ich wollte erst sanft sprechen, bittend: hatten Bitten nicht, ermahnend, eindringlich; hatten Ermahnungen nicht, drohend, donnernd. Aber wie ich dem Hause näher kam, wie der Lohndiener mit das große, palastähnliche Gebäude zeigte, mich dann allein ließ, und ich nun die große, breite Treppe hinauf lief, und scheute, wie mir von einem Bedienten in reicher Livree geöffnet, und ich auf mein Begehr, mit dem Herrn Damberg allein zu sprechen, in ein hoffnungsvoll möblirtes Zimmer geführt wurde, da sank mein Muth gewaltig wieder, und mir wurde wieder sehr eng und schwül um's Herz. Ich riß den eng zugeknöpften deutschen Rock auf, um Luft zu schöpfen, und wagte dabei kaum, mit meinen großen, reichlich mit Nägeln beschlagenen Stiefeln auf den tief durchwirkten Teppich zu treten. Auch Fidelio schien von meiner Schüchternheit angesteckt, gegen alle Gewohnheit, kauerte er ruhig an meiner Seite nieder, und wagte nur, von weitem scheu verlangende Blicke auf Tische Stühle und Sopha zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht
im
sonstigen und jetzigen Werthe.

(Fortsetzung.)

Während also das reinmännliche Princip an ehemaligen Griechen, wie nicht minder bei ehemaligen Juden und Persern u. s. w., hart, streng und gemüthlos waltete, trat es gemildert durch das weibliche Princip in der Seele der Germanen auf, und rief im Laufe vieler Jahrhunderte ein ideales Streben hervor, welches in der ganzen Lebensansicht, wie in der Dichtung als Romantik sich ausspricht. In unserer deutschen Versittlichung finden wir die schönste moralische Vereinigung der Geschlechter, sie erscheinen Beide als menschlich und die aus der Geschlechtsneigung aufkeimende und sich befestigende Liebe bildet immermehr die echte Männlichkeit und Weiblichkeit zur hohen Menschlichkeit aus, um sie so beide über ihr Geschlecht zur Gattung zu erheben. Darum wäre eine unbedingte Hingebung und Anschmiegung des weiblichen Geschlechts an das allein selbstständig gedachte Männliche eine Charakterlosigkeit, denn wahr und schön ist nur eine sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit, und es ist sonnenklar genug, daß noch das bei uns geltende römische und das positive Recht, sie von allen gerichtlichen Anwaltschaften ausschließt, und es einer bestandigen ehelichen und curatorischen Assistenz unterwirft, so daß z. B. ein Weib keine Vormünderin werden kann, als Zeuge bei Testamenten ungültig ist u. s. w.

Sind nun anderseits die Forderungen der Marie Wolstonecraft („Rettung der Rechte des Weibes," aus dem Engl. II Bde. 1793.), daß das Weib eben so wissenschaftlich und gymnastisch erzogen, und zu gleichen Geschäften und Arbeiten zugelassen werde, wie der Mann, Mißgriffe zu nennen, so sind wiederum auch andererseits die alten Sagen von Amazonenvölkern meist Fabeln, und die Erzählungen der Reisenden von kriegerischen, über die Männer herrschenden Frauen in Tibet, am Congo, in Monomotapa, in Malimpa und Angola (Virey: „Histoire naturelle du genre humain." Paris 1824. p. 353—357) von Uebertreibungen nicht frei.

Sehen wir auf die beiden größten Heroen der deutschen Literatur unserer Zeit, finden wir bei Göthe, dessen Poesie im Kreise der feinern Sinnlichkeit und der bequemen Wirklichkeit mit schaffender Gewalt sich ausbreitet, liebliche Frauen geschildert, die im gefälligen Kreise höchst anmuthig sich bewegen, und unsers Schillers erhabenen Genius, der nach dem Idealen ringend, umfassendere Ansichten schuf und durch die Hülle der Erscheinungen blickte, zeichnete neben der weiblichen Anmuth auch die Erhabenheit der weiblichen Gesinnung neben der höhern Empfindlichkeit und die eigenthümliche Klarheit und Festigkeit des weiblichen Gemüths. Wenn daher die auf reinem männlichen Principe beruhende Idealitätsphilosophie mit ihren Anhängern, Walter, Wagner und Keßler ꝛc., die aus reiner Vernunftanschauung die Natur zu construiren sich abmühen, in deren Sinn daher das Weib nur ein vollendet gebildeter Mann ist, wie es einst schon Aristoteles, aber nicht der an Gefühl und Phantasie weit reichere Plato behauptete, der vielmehr schon damals Mann und Weib als gleiche ergänzende Glieder der Menschheit betrachtete, und dessen Ansicht auch der vom gebildeten Kunstsinn, wie von wissenschaftlichem Streben gleich beseelte Will. von Humboldt (in den „Horen") neulich darstellte.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Die Kinder der Herbstsonne, die bunten Winterblumen — die Taschenbücher — fangen an nach und nach aufzuschießen. Sie suchen sich den Rang abzulaufen in der Ausstattung und in der Zeit ihres Erscheinens. Jedes möchte gern das Erste sein, und es wird wohl dahin kommen, daß die Taschenbücher für 1835, z. B., bereits im Januar 1834, erscheinen werden. Die Sorgfalt auf die innere Ausstattung scheint nach und nach abzunehmen und sich blos auf die äußere: die Kupfer, zu erstrecken. Mehrere der neuen Taschenbücher sind darum auch gegen sonst in ihrem chalkographischen Theile brillanter betacht. — Leider scheinen aber die schönen goldgelockten Kinder jetzt weniger beachtet zu werden; denn das überall rege, von allen Seiten angeregte und in Anspruch genommene, politische Interesse erdrückt das literarische, poetische. Selbst das Theater zieht nicht mehr, selbst „Jacko," den wir in voriger Woche sahen, reizte nicht. Auf dem Museum des Hrn. Reclam ertönen jetzt nicht mehr die Namen unserer Schauspieler und Dichter und man zerbricht sich da nicht mehr den Kopf über diese oder jene locale Bühnenkritik; sondern man hört nur die Namen Frankreich, Lafayette, Belgien, Herzog von Braunschweig, Revolution, Dresden, Carl X.

Ueber die Leipziger Aufstandsereignisse bringt die Nr. 112 des geschätzten „Eremiten" eine wahrhafte, freisinnig-

Darstellung. Diese Nummer wurde binnen zwei Tagen in einer Auflage von 4000 Exemplaren vergriffen. Noch einige andere Federn haben es versucht, eine Art Bülletin dieser Begebenheiten abzufassen, kamen aber theils zu spät, theils blieben sie hinter der Darstellungsweise jenes Ereignisses zurück oder mengten andere Motive hinein. Wo Eins gelingt, ist die Speculation immer rasch hinterher, wie die Nachjäger hinter der Armee, die die noch Lebenden oder Halbtodten ganz todtschlagen, um sie ausziehen zu können. Die siegende Armee hat Beute gemacht, die Traineurs theilen sich in die Kleider der Gefallenen und nehmen, was noch übrig blieb. —

Angekündigt sind bildliche Darstellungen jener Ereignisse, die mit lobenswerther Anordnung, in mehreren Zigurn Porträtähnlichkeit verbinden. Keine Caricaturen etwa, denn der Ernst jener Tage schließt die Frivolität und mit ihr auch jede unreelliche, gemeine Speculation aus, sondern ernste, der Würde jener allgemeinen Bewaffnung entsprechende Abbildungen, die nach Jahren noch der Erinnerung einen angenehmen Rückblick gewähren können. Sie sind nach Art der Pariser Lithographien aus den denkwürdigen Tagen des Juli abgefaßt. Leipzigs Bürger, deren Gemeinsinn in den ersten Tagen ohne fremde Beihülfe, blos vom Geiste der Ordnung, von der Hoffnung des Bessern beseelt, die Ruhe hergestellt hat, machen auf einen hohen Grad von Achtung Anspruch, um so mehr als die Beispiele von Außen nicht immer von der Art sind, den Geist der Mäßigung bei dem Streben nach Freiheit zu predigen. —

Der akademischen Jugend, welche so thätig zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit mitgewirkt, welche sich so vertrauensvoll, freundlich und mannhaft den Bürgern angeschlossen und den Geist der Corporation, wie dessen Aeußerungen von dem Momente der Gefahr an ganz abgelegt, blos für Ruhe und Sicherheit gemacht hat — wird von der hiesigen Bürgerschaft eine schöne Fahne verehrt. Wechselseitiges Vertrauen, Achtung und Loyalität haben beide Stände einander näher gebracht und, so zu sagen, verschmolzen. Nun sind auch diejenigen Lügen nachjagten, welche ihnen Hestigkeit, Rohheit, Zank- und Streitlust aufbürdeten, und stets sie als Urheber jeder vorfallenden Störung bezeichnet wissen wollten. Die Studirenden haben so eine glänzende Rechtfertigung erhalten; diejenigen mußten sie als Beschützer der Ordnung rühmen, welche früher von ihnen das Gegentheil gesagt. — So triumphirt immer das Gute und seine Anerkennung entgeht ihm nicht. Friedlich werden unsere akademischen Bürger nach hergestellter Ruhe zu ihren Studien zurückkehren, in den Wachstuben haben sie den Ernst ihrer Lehrsäle nicht vergessen, über den Waffen nicht die Bücher. Der Geist der Heiterkeit und Bildung wird ihnen wie immer, jetzt auch im nähern Umgange mit Leipzigs gebildeten Bürgern, inwohnen, und — was jedoch ferne bleiben mag — sie werden, wenn sich neuerdings der Geist der Anarchie, der Empörung, die Gefahr zeigen sollte, im Innern oder von Außen, mit derselben Bereitwilligkeit, Liebe und Beharrlichkeit zu den Waffen greifen, die Stadt zu beschützen, in deren Mauern sie Liebe und Achtung genießen, in deren geselligen Kreisen sie freundliche Aufnahme finden, wo der Ernst ihrer Berufsgeschäfte ihnen auch durch die Annehmlichkeiten eines bewegten, mit dem Reize der Künste geschmückten, öffentlichen Lebens, erheitert wird. — Dem edlen Krug, seitherigem Rector unserer Hochschule, dessen begeisterter Aufruf die wackern akademischen Jünglinge in einem Momente unter den Waffen versammelte, verehrt Leipzigs Bürgerschaft einen silbernen Pocal.

Das seit einigen Tagen hier stationirende Militär genießt der allgemeinsten Achtung, welche sein wackeres, echt bürgerlich-gesinntes Betragen auch verdient. —

Das Theater war in Folge der Unruhen acht Tage lang geschlossen. Bis zur Messe wird Rossini's „Tell" einstudirt. Auf Spohr's „Jessonda" liegt ein Fatum. Sie kann immer nicht daran kommen.

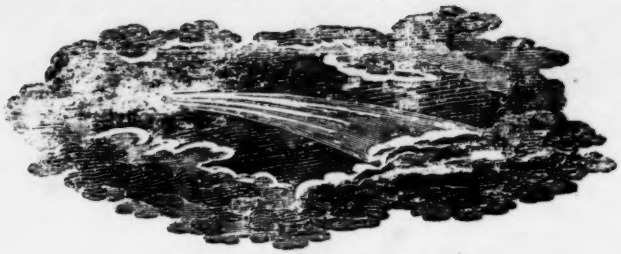
Zu hoffen steht, daß die Statt gehabten Unruhen auf die Frequenz unserer Messe durchaus keinen nachtheiligen Einfluß haben werden. Eine große Anzahl Griechen ist bereits angekommen.

Jupiter pluvius hat uns in der letzten Zeit heimgesucht und so die schönen August- und Septembertage, die man noch im Freien zubringen konnte, verleidet. Desto ereignißreicher war unser häusliches Leben. —

Am 13. hatten die Buchhändler ihre zweite Versammlung, Behufs ihrer Vorstellungen über ein neues Preßreglement. Das bestehende wird in mehr als einer Hinsicht für unzulänglich erkannt. Der Centralort, der Stapelplatz des deutschen Buchhandels muß sich auch einer liberalen Censur zu erfreuen haben. Der bisher bestandene Preßzwang hat eher terrisirend als behindernd auf die Motive zu jenen Ereignissen eingewirkt. —

Möge uns das Billige werden, das zugleich das Gute und Zweckmäßige für Obrigkeit und Bürger ist, das jeden Unwillen, jedes Mißtrauen beseitigt, jeden Schein von Druck vernichtet, und das wechselseitige Vertrauen befestigt. Weder Monarchen, noch Behörden stehen fest in ihrem Recht und in ihren Gewalten, wenn sie das öffentliche Vertrauen der Unterthanen verscherzen. Auch der gehässigste Terrorismus, die raffinirteste geheime Polizei kann den ausbrechenden Unwillen nicht immer im Keime ersticken. Sachsens edles Fürstenhaus ist aber durch seine Jahrhunderte lange segensreiche Wirksamkeit, mehr als viele andere berufen, sich die Liebe, das Vertrauen und die Treuherzigkeit seines Volkes zu erhalten.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 146. Dienstag, den 14. September. 1830.

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile trat der Herr Damberg ein; ein kleines, feines Männchen, mit einem klugen, kalten Gesichte. Mein Herz klopfte hörbar, als er vor mir stand. Er sah mich freundlich, aber durchdringend an.

„Was steht zu Ihren Diensten?“ fragte er höflich.

„Ich heiße Stahl!“ erwiederte ich. Ich bin der Sohn des Raths Stahl, der das Glück hatte, zu Ihren Freunden zu gehören.“

Er wurde leichenblaß; aber nur einen kleinen Augenblick lang. Sein Gesicht nahm schnell einen schmerzlichen Ausdruck an. „Ja!“ sagte er. „Ihr Herr Vater war mein wahrer Freund, ein braver, ein edler Mann. Um so größer ist mein Kummer, daß ein widriges Schicksal mich gezwungen hat, gegen seine Hinterbliebenen so Vieles verschulden zu müssen. O junger Mann, Sie scheinen mir Ihres Vaters würdig zu sein; Sie müssen in mein Herz blicken, Sie müssen fühlen können, welch ein Schmerz es ist, edle Menschen unglücklich gemacht zu haben.“

Sein Schmerz schien mir wahr. „So dachte ich mir den Freund meines Vaters!“ rief ich gerührt und mit Freude aus. „O! wie wird sich meine gute Mutter freuen. Jetzt ist all ihr Kummer gehoben. Nicht wahr, edler Mann, Sie erstatten ihr ihren Verlust? Sie können die Witwe Ihres Freundes nicht darben lassen?“

Sein Gesicht wurde noch schmerzlicher. „Sohn meines Freundes,“ rief er mit schönem Ausdruck, „wie soll ich Ihnen den Gram ausdrücken, der mich bei dem Worte ergreift, die ich Ihnen sagen muß. Ich! ich muß Ihre schönen Träume vernichten. Ich kann nicht — .“

„Sie können nicht!“ rief ich ängstlich gespannt.

„Es ist eine Unmöglichkeit!“ erwiederte er. „O, wie schmerzt es mich, es Ihnen sagen zu müssen. Ich muß Ihr Schuldner bleiben. Nichts kann ich

thum, um den Verlust Ihrer edlen Mutter zu ersetzen."

Ich durchschaute den Heuchler. Mein Zorn stieg, aber ich mäßigte mich. „Wie?" fragte ich: „Ein Mann von Ihrem Vermögen sollte nicht im Stande sein, eine so unbedeutende Schuld einer armen Wittwe abzutragen? Sie scherzen, lieber Herr Damberg."

„Wollte Gott, es wäre so," entgegnete er. „Aber in Geschäften scherze ich nie; mein Wort gilt unverbrüchlich."

Ich wurde entrüstet. „Ihr Wort?" rief ich verächtlich, „Herr, dann zahlen Sie, lösen Sie das Wort, mit dem Sie zu prahlen wagen!"

Er zuckte schweigend die Achseln.

Ich konnte meinen Zorn nicht länger halten. „Herr!" rief ich mit starker Stimme, „Sie wohnen in einem Pallaste, dessen sich der König nicht zu schämen braucht, Sie fahren in glänzenden Equipagen, Sie schwelgen und prassen, und wollen eine arme Wittwe verhungern lassen, die Ihnen ihren letzten Heller anvertraute? Und Sie wollen mit Ihrem Worte prahlen?"

Mein Zorn machte ihn desto kälter. „Edler junger Mann," sagte er fast höhnisch, „der Eifer kleidet Sie zwar recht hübsch; er erhöht Ihren Teint, gibt Ihren Augen einen fast magischen Glanz, aber er verblendet die Augen Ihres, wahrscheinlich sonst hellen, Geistes. Jedes Kind auf der Straße kann Ihnen sagen, daß ich mein ganzes Vermögen, nichts davon ausgeschlossen, meinen Gläubigern und den Gerichten abgetreten habe, daß ich für meine Person ein Bettler bin, und von der Gnade meiner Kinder lebe, denen der Reichthum gehört, den Sie hier zu sehen belieben."

Ich hatte ihn kaum können ausreden lassen. Mein Zorn steigerte sich von Secunde zu Secunde. „Elender!" rief ich, „ich durchschaue Deine Betrügerei. Ich werde sie entlarven."

„Ach, thun Sie das ja, Edelster!" höhnte er, und öffnete in demselben Augenblicke mit übermüthigem Spotte die Thür.

Ich war meiner nicht mehr mächtig. „Schurke!" rief ich, und ergriff in demselben Augenblicke den kleinen Kerl bei der Brust, und schüttelte ihn, und schwang mit der andern Hand drohend meinen Ziegenhainer über ihn, während Fidello, von gleichem Muth und Eifer, wie sein Herr, beseelt, an ihn sprang, und mit lustiger Geschäftigkeit ihn dann in die rechte, dann schnell wieder in die linke Wade biß. Aber rasch und durchdringend rief der Gedrängte um Hülfe, und ehe ich mich umsehen konnte, war ich von vier starken Bedienten umringt, und an beiden Armen fest gehalten. Der Banquier war befreit. Er schoß einen wüthenden Blick auf mich, und holte tief Athem. Dann sagte er, ohne mich weiter anzusehen zu den Bedienten: „Bringt ihn zur Polizei! Ich werde gleich folgen." — Schnell aber setzte er hinzu: „Doch nein, keine Gewalt gegen Gewalt! Laßt ihn laufen. Er entgeht der Gerechtigkeit nicht. Ihr seid Zeugen des Ueberfalls!" —

Er verschwand im Innern des Hauses, und ich entfernte mich etwas beschämt über meine Heldenthat, und bald sehr drauntuhigt über ihre Folgen. So viel wußte ich als angehender Jurist schon, daß es nicht erlaubt sei, Jemandem in seinem Hause zu überfallen und zu mißhandeln; ich hatte mich also allerdings einer Ahndung der Gesetze ausgesetzt. Um dieser so viel als möglich vorzubeugen, begab ich mich auf der Stelle zu dem Minister v. Ingerstein, dem ich nicht nur den Vorfall treu erzählen, sondern den ich nun auch um seine fernere Hülfe in dieser Sache ansprechen wollte. Ich war mit Fleiß früher zu Damberg, und nicht zuerst zu ihm gegangen, weil ich eines Theils überhaupt zu stolz war, Jemandes Hülfe in Anspruch zu nehmen, so lange dies nicht durchaus nothwendig war, und weil ich auch andern Theils in diesem besondern Falle meinen Kräften allein einen günstigen Erfolg zutraute. Jetzt aber war er mir unentbehrlich. Desto größer war daher mein Schrecken, als der Herr v. Ingerstein nicht zu Hause war, und der Portier mir sagte, ich könne ihn vor morgen früh nicht sprechen.

Etwas stark verzagt, kehrte ich in meinen Gasthof zurück, wo das Gefürchtete bald geschah.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als ich schon von Polizeibeamten aufgesucht, arretirt und zum Polizeidirector geführt wurde. Dieser war ein strenger Mann mit einem scharfen, ernsten Auge, aber mit unverkennbarem Ausdrucke der Rechtlichkeit. Er schien zu erstaunen, als er mich sah, wahrscheinlich hatte mein Ankläger ihm ein anderes Bild von mir entworfen, als er fand. Er fragte mich umständlich, ruhig, aber scharf, über meine Verhältnisse, über den Zweck meiner Reise, über den Vorfall im Dambergschen Hause. Ich erzählte ihm Alles offen, ohne irgend einen Rückhalt. Er hörte mir aufmerksam zu, aber ohne Theilnahme, kein Zug in seinem Gesichte veränderte sich. Nur als ich fertig war, glaubte ich ein Gefühl von Mitleiden in seinem Auge aufzucken zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Das Frauengeschlecht im sonstigen und jetzigen Werthe.

(Beschluß.)

Wenn diese Philosophie schon längst erloschen sein wird, wie sie es jetzt schon beginnt, so werden die kommenden Geschlechter und die fernen, freien und edlern Zeiten, denen eigentlich erst das hohe Streben dieses Götterdichters — des unsterblichen Schiller's — angehört, und die seine heilige Sehnsucht und sein fester Glaube an die Menschheit vorauszusehen, auf seine in sittlicher Zartheit und eiferndem Gefühl für Recht und Wahrheit gesungene „Würde der Frauen, Macht der Weiber" u. immer mehr anerkennen, denn als Repräsentanten der Liebe sind sie nicht nur die freundlichsten Verschönerinnen und Bildnerinnen unsers Lebens, die Lenkerinnen des trotzigen Männergeschlechts und die anmuthigsten Gesellschafterinnen, die denen selbst Achilles gern verweilte, sondern das Frauengeschlecht ist, mit Bernardin de St. Pierre zu sprechen, weit mehr, als ein genre de plaisir, im sogenannten schönen Geschlechte, unser erzeugendes, ernährendes, frommes, friedenstiftendes und tröstendes Geschlecht, und wir können nicht würdiger als mit T. G. v. Hippel über sie sagen: „Man entscheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenursachen und Hauptursachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth sie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind ist, und nicht auf den Werth und Unwerth der Personen, denen sie erwiesen wird, sehen muß, von Gerechtigkeits wegen."

Da Schriften der Frauen schon jetzt so oft die aufgehaltene Sprache sich durchdrechender Empfindung und eine Gewalt der Stärke besitzen, gegen die schwerlich sonst Jemand etwas einzuwenden vermag, als unser kritischer Uebermuth, der die Frauen durchaus nicht aufkommen lassen will, so werden Weiber, die so treu am Geringern sind, noch mehr Treue im Großen beweisen, sobald keine Schwierigkeiten sie mehr auf- und abhalten.

J. J. S — s.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nothwehr!

Thrice is he armed that has his quarrel just.
Shakespeare.

In Nr. 34 des Literaturblattes zum „Kometen" befindet sich eine gegen mich gerichtete „Rüge," zu deren Entkräftung es nur weniger Worte bedarf. Die angegriffene Novelle, „der Nachrichter," in der diesjährigen „Allgemeinen Modenzeitung" ist aus „Blackwood's Magazine" Nr. CLXII übertragen, wo sie „the headsman" genannt, von deutschem Ursprunge derselben aber nichts erwähnt wird. Weiß nun der Hr. Prof. Kruse gewiß, daß jene Novelle seine Erzählung ist, die in der „Cornelia" von 1825 stehen soll, so ist ihr die Ehre widerfahren, ins Englische übersetzt zu werden. Verlangt der Hr. Professor, daß ich alle seine Erzählungen lesen soll? So unbillig, so grausam wird er nicht sein. Wenn ich eine derselben zufällig im Auslande finde (natürlich ohne sie in der Heimath gekannt zu haben), und sie vor das deutsche Publicum bringe — ist das ein „Plagiat?" ist das ein „verächtliches Treiben?"

Mit dem Hrn. Prof. Kruse, dem ergrimmten angeblichen Vater des „Nachrichters," vor dem Publicum Schimpfworte zu wechseln, ist mir zu gemein, obschon ich kein Professor bin, und ich gestehe ihm gern und willig in der Kunst(?!), „göttlich grob" zu sein, die Meisterschaft zu.

Uebrigens schwebt mir eine dunkle Erinnerung vor, dieselbe Geschichte schon vor vielen Jahren in irgend einem französischen Werke gelesen zu haben, dessen Titel ich leider! nicht sogleich angeben kann. Die Hand auf's Herz, Herr Professor! sind Sie wirklich der rechte Vater des „Nachrichters!" Ich werde Alles anwenden, um jenes Werk wieder ausfindig zu machen, und dann nicht ermangeln, bekannt zu machen, wer der Vater des so vielfach in Anspruch genommenen Geisteskindes ist.

Will der Hr. Verfasser der „Rüge" noch jetzt wissen, wer ich bin, so steht ihm eine Abschrift meines Taufzeugnisses zu Diensten.

Dr. Aug. Diezmann.

Leipzig, den 8. Septbr. 1830.

Nachschrift des Redacteurs. Auf Verlangen des Hrn. Dr. Diezmann bestätigen wir, daß derselbe als Mensch und Schriftsteller gleich achtungswerth hier bekannt, und eine solche Art literarischen Verkehrs ihm nicht zuzutrauen ist. Der Umstand, daß Erzählungen aus dem Deutschen in's Englische und von da aus wieder in's Deutsche übertragen wurden, ist in neuerer Zeit öfter vorgekommen; wer kann auch alle Taschenbuch- und Jour-

nalkinder dieser Art kennen! — Hrn. Professor Kruse, dächten wir, müßte dieser Vorfall nur zum Vergnügen gereichen; denn der englische Bearbeiter, so wie der deutsche Zurechtbersetzer haben durch ihr Verfahren seiner Erzählung einen bedeutenden Grad von Werth und Interesse zugestanden.

Ironien.

Die Herausgeberin der Pariser Modeblätter, die geschätzte Roman- und Jugendschriftstellerin, Frau Amalie Schoppe, rügt in Nr. 33 ihres Journals eine Notiz, welche in mehreren andern Blättern enthalten war, und versieht sie bei dieser Gelegenheit mit gefühlvollen Randglossen. Sie sagt:

„In Leipzig hat sich ein schöner Verein gebildet, aber einen seltsamen Namen erwählt. Es sind daselbst nämlich eine Anzahl junger Männer aus der gebildeten und wohlhabenden Classe zusammengetreten, welche es sich zum Zweck gemacht haben, Nothleidende zu unterstützen, die Sittlichkeit zu befördern, die Tugend und Unschuld zu ehren und zu belohnen, und auf jegliche Weise das Gute zu befördern. Dieser treffliche Verein nennt sich — „die Schwefelbande!“ — „„Ein Name, so fremd meinem Ohr!“ . . . . . — Indeß, was thut der Name! Die Sache ist es, worauf wir zu sehen haben, und diese ist so schön, so erhebend, so löblich, daß wir in Gedanken allen jugendlichen Schwefelbändnern die Hand drücken, und uns mit Thränen in den Augen freuen, in einer Zeit zu leben, wo unsre Jugend sich so edlen Bestrebungen mit erhebender Begeistrung weiht!“

„Ach! verehrte Frau Amalie Schoppe, wenn Sie wüßten welch' eine ungeheure Ironie die ganze Nachricht von der Schwefelbande ist, Sie würden Ihre Hand nicht so bereitwillig hergereicht haben, um die der jugendlichen Schwefel-Schwärmer zu drücken! Alle sagt man, „Schlechthändlern:“ Ich thue nichts Gutes, weil ich das schreckliche Laster des Undankes nicht befördern will, und Johnston meinte: Ja, es ist wahr, ich thue viel Gutes, aber nur an mir, ich bekehrte die Jugend, aber nur meine Jugend. Der dänische Prediger Albert meinte: Es muß Arme und Reiche geben; so habe es Gott gewollt. Wer alle die Armen unterstützt, der handelt Gottes Willen zuwider und sündigt; bei dem Manne sah das Herz auf dem rechten Flecke. Die ganze Geschichte von der „Schwefelbande“ ist ein Scherz, den ein Mutwilliger sich mit [illegible] aus der Gesellschaft selbst) ausgedacht hat. Die Zeitungen verbreiten das in vollem Ernste. Ich will aber als Leipziger Bewohner nicht, daß man unsere Stadt für tugendhafter halte, als sie ist. Denn kommt man in's Ausland, so machen sie verkümmte Jugendansprüche an Unsereinen.

H.

Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Der Komet hat noch Einiges nachzuholen: Gastrollen und neue Stücke. — Zuerst von dem Dorvientschen Ehepaar. Herr und Mad. Dorvient zeigten sich uns in einem Cyclus verschiedenartiger, bedeutender und unbedeutender Rollen, wie sie das Repertoir bedingte. Der Raum hindert uns, jede einzelne anzuführen. Mad. Dorvient ist dieselbe liebenswürdige, bizarre Erscheinung geblieben, welche sie war, als wir sie noch die Unsrige nannten. Das Talent bleibt ewig jung und frisch, derselbe Humor, dieselbe Laune, Routine, ihnreißende Lebendigkeit. — Die Künstlerin hat jedesmal stürmischen Beifall eingeerntet. Hr. Dorvient hat sich diesmal in neuen Fächern gezeigt, und man muß gestehen, daß er ein bedeutendes Darstellungstalent für Charakterrollen beurkundet hat und in diesem Genre noch groß und imposant werden wird. Beleg zu dieser Hoffnung hat er geliefert. Die schroffen Jugendlinie seiner Rollen überraschten uns, zuweilen, aber nur darum, weil sie im Uebertritt zu eng auf einander folgten und für eine tragische Darstellung und dem Freunde kein Plan war, weil die tragische Liedhaberin noch immer fehlt. —

Bei diesen Worten kommt ich auf Dem. Reinhart vom Mannheimer Theater und ihre Gastvorstellungen zurück. Sie trat in „Cabale und Liebe,“ in der „Maltrin“ und als „Nathalie“ auf. Keine reichen, glänzenden, beschönenden äußern Mittel besitzt die junge Künstlerin, aber natur ein reiches Gemüth, eine treffliche, ihrem Wink schmiegsame Fantasie, einen seelenvollen Ausdruck im Organ und Blick und ein sicheres poetisches Auffassungsvermögen. — was ihren Leistungen den ungetheilten Beifall erwarb. Man sagte, sie sei engagirt worden, wenn ihre Verdindungsstreitigkeiten in Mannheim gelöst sind. In der „Nathalie“ besonders hatte sich die Künstlerin einen wahren Beifallssturm zu erfreuen. Neben ihr glänzte Hr. Rott, der diesmal nach einer dazwischenden Scene sogar im Contexte der Handlung gerufen wurde. Daß der Dem. Reinhard jedesmal dieselbe Anerkennung widerfuhr, bedarf nicht erst erwähnt zu werden.

Hr. Görder ist nach seinen drei ersten Rollen engagirt worden. Im „Maurer,“ welche Rolle er schwerlich empfangen haben dürfte, entfaltete ihm Mehreres; er überbietete sich in der Arie. — Das Duett mit Henriette: Mad. Ulrich, wurde schön gesungen. Vorzüglichkeit leistete Hr. Suhr (Jean), in dem Vortrag seiner Arie, im gleichen Mad. Franchetti als Irma. — Kleine Stimme gen Reize vor Eine der türkischen Phantasien zerriß während Irmas elegischer Romanze ihre Weinlieder auf der Bühne. Hier leben und sang immer getrost fort.

„Weiber hören, als sie ohne Ohr sc.

D . . .

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lec.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 147. Mittwoch, den 15. September. **1830.**

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

„Ich bedaure Sie, junger Mann!“ sagte er. „Unsere Gesetze sind strenge. Ihre Hitze hat Sie zu einem Vergehen verleitet, das auf jeden Fall unangenehme Folgen für Sie haben wird.“

Die Ueberzeugung von meinem Rechte war unterdeß kräftig in mir hervorgetreten. „Verbieten denn die Gesetze hier,“ fragte ich ohne Furcht, „einen Betrüger zu entlarven?“

„Sie verbieten jede Gewaltthat!“ antwortete er. „Sie erklären das Hausrecht für etwas dem Bürger Heiliges; sie bestrafen jede Mißhandlung, aber Ueberfall und Mißhandlung im eigenen Hause bestrafen sie dreifach.“

„Ich habe mir keine Mißhandlung zu Schulden kommen lassen. Ich habe nur gedroht.“

„Zum Theil. Zum Theil aber auch wirklich mißhandelt. Der Herr Damberg trug mehrere frische Wunden, die durch den Biß Ihres Hundes entstanden waren. Sie hatten diesen gehetzt — .“

„Unwahr! der Hund fiel von selbst über ihn her — .“

„Das ist gleichgültig am Ende. Zudem werden Sie es nicht beweisen können.“

„Die Vermuthung spricht dafür.“

Er lächelte. Dann unterbrach er mich ernst: „Genug! Sie haben das Gesetz übertreten; ein geachteter Bürger muß Genugthuung haben. Ihr Proceß wird eingeleitet werden. Daß Sie vorläufig in der Haft bleiben, versteht sich von selbst.“

Ich erbleichte. Meine arme Mutter fiel mir ein. „O lassen Sie mich frei!“ bat ich. „Ich bin ja kein Verbrecher!“

„Ich darf nicht!“ war seine kurze Antwort.

„Auch nicht gegen Bürgschaft?“

„Wie wollten Sie die stellen?“

„Durch den Minister v. Ingerstein. Er wird für mich

Sicherheit leisten!“ antwortete ich zuversichtlich. Ich hatte den Minister bisher nicht genannt.

Er sah mich einen Augenblick forschend an. „Nein!“ sagte er dann kurz, wandte sich ab, und befahl zweien Polizeidienern, mich ins Gefängniß abzuführen. Auf meine Vorstellungen wurde nicht weiter gehört; ich mußte den Dienern der Gerechtigkeit in die dunkle, enge Haft folgen.

Meine Gefühle zu beschreiben, ist mir nicht möglich. Wuth und Furcht, Haß und Liebe, Zorn und Schmerz bestürmten bunt durch einander meinen Busen. Mein erster Entschluß, als ich wieder Ruhe erlangte, war, an den Minister zu schreiben: ich hoffte, er werde den Sohn seines Freundes nicht verlassen. Aber man verbot mir zu schreiben, und auch diese Hoffnung war zerstört. Trostlos schritt ich in meinem dunkeln Gefängnisse auf und ab, die Fäuste ballend, und Flüche murmelnd. Doch nach und nach legte sich der Sturm meiner Gefühle. Eine stille Wehmuth bemächtigte sich meiner, ich setzte mich ruhig auf meinen hölzernen Stuhl, und dachte an die ferne, verlassene Mutter und an die duldende Anna, und ein Strom von Thränen rann leise aus meinen Augen. Als ich wieder aufblickte, lag Fidelio zu meinen Füßen. Das treue Thier war mir in die Haft gefolgt, und blickte mit Augen voll Mitleid zu mir hinauf. Ich streichelte es gerührt, und vergab ihm, daß ich wiederum für seine Schuld büßen mußte. Denn hatte der Director nicht ausdrücklich gesagt, daß des Hundes Biß mich zum größten Theil schuldig gemacht hätten!

Ich verbrachte einen entsetzlich langweiligen Tag, und eine unruhige Nacht, und dann wieder einen noch langweiligern Tag.

Am Morgen des dritten Tages gegen elf Uhr wurde ich zum Polizeidirector geführt. Er saß am Schreiben, als ich eintrat, und blickte nur flüchtig auf mich. Ich sah ihn forschend an. Aber sein Gesicht war kalt und verschlossen, wie immer. Nachdem er eine Weile geschrieben, stand er auf, und trat auf mich zu.

„Sie sind frei!“ sagte er mit seiner gewohnten Kürze.

Das erste Wort der Liebe tönt süß, aber das Wort Freiheit nicht minder. „Dank sei dem Himmel!“ rief ich.

„Und dem Minister Ingerstein!“ fiel der Director ein. „Ich meldete ihm Ihre Arretirung. Er verbürgte sich für Sie. Eilen Sie zu ihm, ihm zu danken.“

Ich flog zu dem Hôtel des Ministers, er war zu Hause.

„Melden Sie mich!“ rief ich dem Portier zu, und nannte ihm meinen Namen. Aber der alte Mann setzte langsam seine Brille ab, besah mich von unten bis oben, und sprach dann bedächtig: „Melde der junge Herr sich dort links bei dem Bedienten, der wird ihm weitere Instruction geben! — Narr!“ rief er hinter mir her, „als wenn ein Portier seinen Platz verlassen dürfte!“ —

Ich eilte zu der bezeichneten Bedientenstube, und brachte dort meinen Antrag vor. Der Bediente wurde sehr höflich, als er meinen Namen hörte. „Kommen Sie gleich mit mir!“ sagte er, zögerte aber plötzlich, als er meinen Hund sah. Ich errieth ihn, und bat ihn, den Hund bis zu meiner Rückkehr hier einzusperren. Dies geschah, und ich ging klopfenden Herzens zum Minister. Der würdige Mann mit den zwar grauen Haaren, aber dem kräftigen jugendlichen Blick empfing mich freundlich, herablassend, und nahm mir schnell alle Beklommenheit des Herzens, mit der ich ihm genaht war. Ich wollte ihm für die Freiheit danken, die er mir so vieler Gnade mir verschafft habe. Aber er ließ mich nicht ausreden.

„Mäßigen Sie für die Zukunft Ihre Hitze!“ sagte er. „Manche junge Leute suchen zwar einen Ruhm darin, leicht in Feuer und Flammen zu gerathen, und meinen Wunder, wie edel und erhaben sie das mache. Allein der besonnene Mann sieht nur die Thorheit und oft die Anstrengung, die dahinter steckt.“

Er sprach zwar die Worte mit gütiger Stimme, aber sie übergossen mich mit tiefer Scham. Ich mußte meine Augen vor seinem durchdringenden Blick niederschlagen, versprach ewige Besserung, und bat dann, indem ich ihm den schlechten Erfolg meiner Unterredung mit dem Banquier Damberg erzählte, um seine Hülfe in dieser Sache.

Allein hier zuckte er die Achseln. „Es ist nichts für Sie zu machen!“ erklärte er bestimmt. „Nur auf dem Wege der Güte war von Damberg etwas zu erlangen. Durch Ihre Hitze haben Sie aber auch diesen Weg versperrt. Ich kenne ihn. Früher hätte er vielleicht ein Opfer gebracht. Oeffentlich beleidigt, wird er sich zu nichts mehr verstehen.“

„Aber er ist ein Betrüger!“ entgegnete ich. „Können denn die Gesetze den Betrüger nicht zwingen, das ungerechte Gut wieder herauszugeben?“

„Betrüger! Schnell fertig ist die Jugend mit dem

Wort! Damberg hat die Gesetze für sich, und wer das hat, der ist kein Betrüger. Durch die gültigsten Verträge hat er lange vor Ausbruch des Bankerotts bedeutende Capitalien seiner Mutter und seiner Schwester verschrieben, durch die gültigsten Verträge haben diese sie seinen Kindern geschenkt."

„Gültige Verträge," rief ich, „wo nur Betrug sein kann?"

„Beweis!" sagte der Minister achselzuckend. „Vor dem Gesetze muß Alles bewiesen werden."

„O Gott!" sagte ich voll Abscheu; „und dieses Recht soll ich studiren, nach diesem Gesetze soll auch ich künftig wägen und urtheilen!"

„Sie übereilen sich wieder!" entgegnete ruhig der Minister. „Doch lassen Sie mich fortfahren, um Ihnen die Fruchtlosigkeit aller ferneren Bemühungen zu zeigen. Damberg lebt wirklich nur von der Gnade seiner Kinder. Niemand kann ihn zwingen, deren Vermögen anzugreifen; im Gegentheile, dies ist ihm verboten, und selbst Staat und Gesetz, welche die Vormundschaft über diese Kinder ausüben, würden jede derartige Verfügung für ungültig erklären."

„Arme Mutter!" sagte ich, „so ist denn nichts für Dich zu machen!" eine Thräne des Schmerzes trat in mein Auge, und fiel brennend auf den gewichsten Boden. Aber nach einer Weile ermannte ich mich. „Ich darf nichts unversucht lassen!" sagte ich entschlossen. „Ich gehe zum König. Wenn dem Richter das Recht ein kalter, todter Buchstabe ist, ihm wird es das nicht sein. Er ist der Herr des Gesetzes. Ihm werde ich meine Angelegenheit vortragen; sein königliches Herz wird nicht ungerührt bleiben. Ich werde den Betrüger vor ihm entlarven. Der Löwe wird den Wolf zwingen, den ungerechten Raub herauszugeben! Der Löwe des Gesetzes —."

(Fortsetzung folgt.)

Spinoza's Ansicht von Ahndungen.

„Die Wahrheit trügt uns nie,
Wir sind's, die uns betrügen."
Lessing.

In wie fern nach Pittschaft's richtigem Ausspruche „Sprache die Charakteristik der Vernunft ist," wollen wir uns zuvor über den gewählten Sprachausdruck „Ahndung" (und nicht Ahnung) im Vorübergehen rechtfertigen. „Anda" hieß in gothischer Sprache ein Geist, ein wehender Hauch; in dieser Beziehung ist es nicht ohne Bedeutung, daß man in altdeutscher Redensart nur unpersönlich: „mir ahndet's," sprach, und es kann offenbar auch die Redensart: „die Sünde wird geahndet, gerächt, bestraft," damit in Einklang gebracht werden, zu den weitern Betrachtungen, die sich hieran anknüpfen lassen, ist hier nicht der Ort. Zur Entlehnung folgender getreuen Uebersetzung eines lateinischen Briefes von Spinoza, der vom Medicinalrath Dr. Pittschaft in Baden im diesjährigen Würzburger Magazin für Seelenkunde 3. Heft niedergelegt worden, gibt die in unserm Deutschland wie im benachbarten Frankreich vielseitig besprochene Schrift vom Arzt und Dichter Dr. Julius Kerner „die Seherin von Prevost," auf die jene Stelle aus der Walpurgisnacht in Göthe's „Faust" paßt:

„Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie sie auch sich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann."

In diesem medicinisch-mystisch-poetischen Mährchen zieht die corrupteste Phantasmagorie aus der Laterna magica eines hysterischen Unterleibs die wunderlichsten Gesichte auf der Blendwand der Dialektik einher.

„Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müßt ihr's so genau nicht nehmen."

Nun zum Briefe des Spinoza:

„An den hochweisen, hochgelehrten Peter Balling."

„Dein letztes Schreiben hat mich nicht wenig bekümmert, und traurig gemacht, obgleich auch wieder muthig, wenn ich Deinen verständigen Sinn und Deine Geisteskraft erwäge, womit Du die Unannehmlichkeit (die Widerwärtigkeit) des Geschicks, oder vielmehr Deiner Opinion gerade zu der Zeit, wo Inneres und Aeußeres Dich mit den mächtigsten Waffen niederzukämpfen, zu tragen weißt. Meine Bekümmerniß wächst mit jedem Tage, und deßhalb bitte und beschwöre ich Dich bei unserer Freundschaft: laß Dich nicht verdrießen, recht oft an mich zu schreiben."

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine
von Wilibald Juvenalis.

Das ist eine glückliche Ehe, wenn der Mann regiert, ohne daß er es weiß, und die Frau gehorcht, ohne daß sie es fühlt.

Die Geistesarmen sind die Furchtsamsten; — sie fürchten sich vor sich selbst, — aus Furcht vor Langerweile.

(Werden fortgesetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 11. Octbr. 1830.

„Goldes Friede, süße Eintracht,
Weilet, weilet freundlich über dieser Stadt.“
Weilet, weilet freundlich über dieser Stadt.“

Dieses Motto soll Dir, mein „Komet,“ sagen, daß die Wünsche der friedliebenden Bürger erfüllt, und die Unruhen, womit unser kleiner glücklicher Freistaat seit mehr denn 8 Tagen bedroht wurde, gänzlich beseitigt sind. — Bei den letzten Tumultszenen auf dem Hamburger Berg, womit sich der tragische Akt schloß, sah sich die Garnison gezwungen, scharf zu schießen, wodurch 7 Männer, größtentheils Matrosen, und 2 Kinder getödtet, und mehr den 30 Menschen verwundet wurden. — Einem Bürger, welcher ziemlich fern vom Kriegsschauplatz sein kleines Kind auf den Armen trug, um desto schneller das Thor zu erreichen, widerfuhr das schreckliche Unglück, daß eine Flintenkugel das Kind in den Rücken traf, und es tödtlich verwundete. — Einige Tage nachher starb es, und der arme Vater, fast wahnsinnig über dieses entsetzliche, unverschuldete Ereigniß, wollte mit Gewalt auch seinem Leben ein Ende machen. — Die Wirthshäuser, Pavillons, Tanzsäle und Herbergen, welche während der Unruhen um 7 Uhr Abends geschlossen wurden, haben jetzt Erlaubniß, bis 10 Uhr geöffnet zu bleiben; und schon in der nächsten Woche wird Alles wieder ins alte Gleis treten, da durchaus nichts mehr zu befürchten ist; auch das Bürgermilitär, dem die Stadt einzig und allein die so bald wieder hergestellte Ruhe verdankt, wird in einigen Tagen nicht mehr nöthig haben, des Abends unter die Waffen zu treten; — und somit wäre, Gottlob! die Hamburger Revolution — über welche ein hiesiger Bierbrauer sich sehr drollig äußerte, nämlich: „in Frankreich, in Brüssel haben sie ihre Revolutionen, und wir in einer freien Stadt, sollen wir denn immer den Ausländern nachstehen, das fehlte bei den jetzigen schlechten Zeiten auch noch“ — beendigt.

Die Naturforscher, welche dieses Jahr ihre Zusammenkunft hier halten, werden am 18. d. M. zuerst ihre Sitzungen eröffnen, und zwar bei offenen Thüren; doch werden hier nur diejenigen zugelassen, welche sich zuvor mit Karten versehen haben, die von den beiden hiesigen Geschäftsführern ausgetheilt werden. Eine Maßregel, zu der der beschränkte Raum Veranlassung gab. — Auch der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin befindet sich mit seiner liebenswürdigen Gemahlin seit 8 Tagen in unsern Mauern; die hohen Herrschaften besuchen sehr häufig das Theater, das uns durch das Berliner Tänzerkleeblatt, Dem. Mees St. Romain, Dem. Barin und Herr Stullmüller, eine sehr angenehme Abwechslung gewährt. — Außer einigen Divertissements gab man auch das Ballet „die Nachtwandlerin,“ in welcher Dem. Mees und Herr Stullmüller wahrhaft ausgezeichnet zu nennen sind, und die hierin, ihren herrlichen Tanz ungerechnet, die meisterhafteste Mimik und Gesticulation entwickelten. Eine graziösere, anmuthsvollere Tänzerin als Dem. Mees gibt es so leicht nicht, und wenn sie sich so schnell auf den Spitzen dreht, bin ich überzeugt, daß sie dadurch manches Köpfchen unserer galanten Männer mit verdreht, und bei solchem lieblichen Tanzen kann es sich die Kunst schon gefallen lassen, wenn ihr ein Bischen auf der Nase herumgetanzt wird.

Für heute müssen Sie schon mit diesem kleinen Bericht vorlieb nehmen, doch sollen Sie bald einen recht ausführlichen erhalten von Ihrem ergebenen

J.

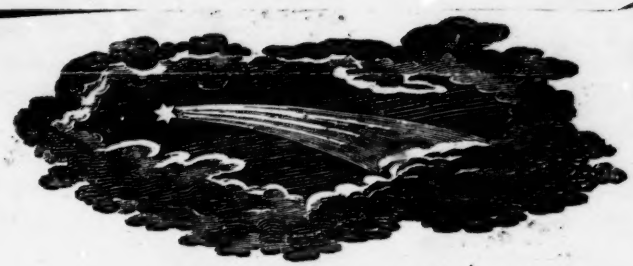
Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß unsere beiden ersten Sängerinnen, die Damen Francetti und Gerke, auf ihren Gastdarstellungen in Hamburg und Frankfurt, wie die Nachrichten melden, sich keines außergewöhnlichen Beifalls, wie wir wohl erwarten konnten, zu erfreuen hatten. Mad. Francetti kam nach Hamburg, welches eben nach stürmischen Bewegungen die überschäumte, ungeduldet beliebte Mad. Krause verlassen hatte. Es galt also hier, sich durch ein sehr großes Vorurtheil hindurch zu kämpfen. Dies gelang auch der Künstlerin, aber eben dieser Kampf beeinträchtigte die allgemeine Anerkennung, welche sie verdiente. Ich habe Hamburger in Leipzig während der Messe gesprochen, welche entzückt waren, als sie Mad. F. hörten: in Hamburg müssen sich also ihre Ohren in etwas geändert haben. — Was was Dem. Gerke (gegenwärtig Mad. Walther) betrifft, so fügten es die Umstände, daß sie gerade in Rollen, in denen sie noch nicht fest genug ist und die ihr minder zusagen, auftrat. Statt als Sorbin in der „Italienerin“ zuerst zu singen, war sie genöthigt, als Anna, Prinzeß von Navarra, Donna Anna sogar aufzutreten. Letztere Rolle gab sie offenbar zum ersten Male, und was gewagt war, als Gastrolle. Die fernere lustige Ausbildung ihres Gesangtalents wird ihr aber noch die allgemeine Anerkennung erwerben. Nur Unverdrossenheit, Ihre Sache und Aufmerksamkeit für die Winke des Publicums.

Vom 3. bis zum 10. September, während welcher Zeit die Leipziger Unruhen vorfielen, war das Theater geschlossen. Am 9. war „Zriny“ angekündigt, unsere Bühnenkünstler aber hatten sich unverdrossen den Bürgern und Studirenden angeschlossen, und bezogen die Wache. Dabei ereignete es sich, daß Hr. Nott, welcher denselben Abend den Zriny spielen sollte, durch ein plötzlich losgehendes Pistol, welches einer seiner Collegen trug, durch die Ferse geschossen wurde. Zum Glück traf die Kugel nicht die Sehne und so dürfte der geschätzte Künstler nach einiger Zeit ohne bleibendes Merkmal dieser Verletzung wieder hergestellt werden.

D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 148. Donnerstag, den 16. September. **1830.**

Das Windspiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortsetzung.)

Ich hätte in dieser emphatischen Rede noch eine Zeit lang fortgefahren, wenn der plötzliche Anblick meines getreuen Fidelio mich nicht unterbrochen hätte. Der Minister hatte mich in einem Gartensaale empfangen, dessen große Fenster bis an den Fußboden herunterreichten. Draußen vor einem dieser Fenster erschien auf einmal jetzt mein Windspiel, lagte ängstlich durch eine der großen Scheiben vom feinsten Spiegelglase in den Saal hinein, und suchte offenbar mich, seinen ängstlichen Herrn. Noch sah er mich nicht; ich verfolgte mit angehaltenem Athem jede seiner Bewegungen, denn ich kannte den Hitzkopf und seine Wuth auf Fensterscheiben nur zu gut. So wie er mich sah, war es um die Scheibe geschehen. Der Minister konnte mein plötzliches Stocken und meine Angst nicht begreifen; er folgte meinem Blicke nach dem Fenster, und in demselben Augenblicke hatte Fidelio mich erblickt; er erhob ein lautes Geheul, that einen muthigen Satz, sprengte die kostbare Scheibe in tausend Scherben, und sprang mit blutenden Pfoten und blutender Schnauze in den polirten Saal, an seinem vernichteten Herrn hinauf. Ich hätte versinken mögen, vergeblich stotterte ich Entschuldigungen hervor; nur unarticulirte Töne kamen über meine Lippen, und der treue Fidelio überheulte sie. Doch der Minister kam schnell meiner Verlegenheit zu Hülfe. Während meiner Worte vorhin hatte er einen Augenblick nachsinnend gestanden.

„Gehen Sie morgen zum König!“ sagte er jetzt auf einmal. „Punkt zwölf Uhr; ich werde sorgen, daß Sie vorkommen. Sie werden allein mit dem Monarchen sein; aber verlieren Sie den Muth nicht. Er ist gütig. Reden Sie frei und offen; er liebt das. Nach der Audienz kommen Sie zu mir. Adieu bis dahin!“

Er winkte mir zu gehen. Ich empfahl mich gerührt und verwirrt.

„Aber lassen Sie morgen Ihren Hund zu Hause!“

rief er mir in der Thür nach. „Bei Hofe ist strenge Etiquette.“

In glühender Scham stürzte ich fort. Meinem Hunde war ich im Ernste böse. Ich stieß ihn zornig von mir, so sehr er auch bettelte und schmeichelte, und schwor ihm, daß er mich jetzt zum letzten Male in Verlegenheit gesetzt habe. Ich werde, sprach ich zu ihm, von nun an Dich dort einsperren, wohin Du gehörst, in den Hundestall. — Himmel, wenn dieser wieder erwachende Kosmopolitismus es sich einfallen ließe, auch den Hund zum Weltbürger zu machen, so wie man ihn in der Theaterwelt brüderlich das Bürgerrecht bereits eingeräumt hat?

Mein Wirth verweigerte mir Anfangs die Wiederaufnahme; als er aber die Protection des Ministers erfuhr, räumte er mir ein besseres Zimmer ein, als ich vorher gehabt hatte, und wurde die Höflichkeit und Gefälligkeit selbst. —

Um die Großen der Erde ruhet für uns gewöhnliche Sterbliche zugleich ein magisches Dunkel und ein blendender Glanz. Wir sehen sie nie ohne diese, und wenn sie sich uns auch noch so einfach zeigen. Uebrall, bei allen Begegnissen des Lebens, bleiben wir Menschen, und unser Menschliches tritt zunächst hervor; aber in der Gegenwart des Monarchen tritt es zurück, wir müssen besonders aufgeregt werden, wenn wir uns fühlen sollen. Ein anderes Gefühl beherrscht uns ganz, ein Gefühl, das, wenn man es in seine ursprünglichen Bestandtheile auflösen wollte, zwar dunkel zu nennen ist, das aber immer an die Idee der Theokratie mahnt, nach welcher dem Juden seine Könige Repräsentanten, Söhne der Gottheit waren.

Ich konnte, so ermüdet mich auch der Aufenthalt im Gefängnisse gemacht hatte, die ganze Nacht vor Unruhe nicht schlafen. Erwartung der verhängnißvollen Stunde und doch wieder Furcht vor derselben, zuweilen ein fieberndes Verlangen, vor dem Monarchen zu treten, dann drückende Furcht vor seiner Nähe, peinigten mich unaufhörlich. Der Gedanke an meine Mutter und an die Gerechtigkeit meiner Sache flößten mir endlich einen beruhigenden Muth ein. Ich zählte die Stunden mit weniger Aengstlichkeit, und konnte zuletzt sogar mit vieler Eitelkeit meine Toilette machen. Mit dem Glockenschlag eilf war ich fertig. Noch einmal musterte ich mich vor dem Spiegel, dann nahm ich einen zärtlichen Abschied von meinem Ziegenhainer und meinem Fidello, die ich Beide nicht mitnehmen durfte, und schloß dann rasch die Thür ab, damit der Hund nicht mit mir hinaus solle. Es glückte mir wirklich, ihn einzusperren, und unter seinem klagenden Geheul und den Segenswünschen des Wirths schritt ich stolz aus dem Hause, dem königlichen Schlosse zu.

Keine Spur von Angst war mehr in meiner Brust, nur ein frischer Muth belebte mich. Mit kühnen Schritten durchmaß ich die Gassen, vornehm sah ich auf die mir Begegnenden herab.

Ich, ein junger Mensch von kaum achtzehn Jahren, ging einer Ehre entgegen, der von tausend Greisen oft nicht Einer sich rühmen kann. Von Angesicht zu Angesicht sollte ich mit meinem Monarchen sprechen, einen Betrüger sollte ich vor ihm in seiner Nichtswürdigkeit darstellen, den Beherrscher an seine heiligste Herrscherpflicht, an Ausübung der Gerechtigkeit, mahnen. Und wie wollte ich sprechen! Mit welchen lebendigen, ergreifenden Farben die Lage meiner unglücklichen Mutter, die Schändlichkeit des frechen Betrügers schildern! — Er soll erschüttert werden, der Monarch! sprach ich, von meiner Phantasie immer weiter gerissen. Er soll von Mitleid durchdrungen, mit Abscheu erfüllt werden. Er soll die Gerechtigkeit aufwecken aus ihrem Todtenschlafe! Ich werde der Mahner sein, der ihn dazu aufruft. Und wie, sprach meine Eitelkeit weiter, wenn er dann Gefallen an mir fände, an dem kräftigen, blühenden Jünglinge, der mit blühendem, furchtlosem Auge vor ihm steht, mit muthiger Stimme zu ihm spricht! Wenn er mich auszeichnete, wenn er künftig sich meiner erinnerte! —

„Verdammter Hund!“ rief auf einmal eine barsche Stimme dicht hinter mir; voll Schrecken, an meinen Fidello denkend, wandte ich mich um, und sah nicht meinen Hund, wie er in rasender Eile an einem entsetzt auf die Seite springenden Gardelieutenant vorbeirannte, und diesem jenen drohenden Angstruf entlockte. „Verdammter Hund!“ rief auch ich, vielleicht von größerer Angst als der Lieutenant. Aber das Thier achtete auf kein Rufen. Heulend und bellend, daß die ganze Straße zusammenlief, sprang er an mir empor, und gab mir seine Freude des Wiederfindens zu erkennen, ich hatte genug zu sorgen, daß er mir meine feineren Kleider nicht beschmutzte. Doch eine weit größere Sorge ängstete mich bald: wie ich seiner los werden sollte. Mitnehmen konnte ich ihn nicht. Hatte er nicht gestern beim Minister und jetzt wieder bewiesen, wie auch das sorgfältigste Einsperren ihn nicht halten konnte! wenn ich ihn nun auch auf der Wache irgendwo unterbrächte, und er risse sich dennoch los, und folgte

mir; und Himmel, vielleicht gerade in dem Augenblicke, wo ich vor den Monarchen treten, und ihm an die heiligsten Rechte der Menschheit mahnen wollte, sprange Fidelio herein, helle und heute, bekränzte das königliche Gemach, drohte vielleicht, in der Freude mich wieder zu haben, gar den Monarchen selbst mit seinen Tatzen zu umarmen — hätte ich nicht in die Erde sinken, hätte ich vor Scham und Verwirrung nicht vergehen müssen!

Zurückjagen konnte ich ebenfalls ihn nicht. Er schmiegte sich nur um desto fester an mich, je mehr ich ihn von mir zu treiben suchte. Es blieb mir nur ein Mittel übrig, ich mußte mich zur Rückkehr entschließen. Rasch that ich es, jubelnd sprang Fidelio voraus. Schnell war das Wirthshaus erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Spineza's Ansicht von Ahndungen.

(Fortsetzung.)

„Was die Vorbedeutung betrifft, davon Du erwähnst, daß Du nämlich gerade solch Gekrächze, das nachmals Dein Kind in seiner Krankheit, woran es bald darauf starb, hören ließ, schon früher, wo es noch gesund und munter war, vernommen habest, so möchte ich wohl dafür halten, daß das kein eigentliches wirkliches Gewimmer, sondern vielmehr ein Geschöpf Deiner Einbildung war, dewenigst Du doch selbst, daß Du beim Aufstehen und gespannten Aufhorchen es nicht mehr so vernehmlich und laut gehört habest, als vor und nachher, da Du im Schlafe versunken warst. Das beweis't doch sicherlich, daß jenes Getöhn lauter Einbildung war, welche in ungebundenem und freiem Zustande lebhafter Gebilde schaffen konnte, als da, wo Du Dich aufrichtest um deinen Gehörsinn auf einen bestimmten Punkt zu fixiren."

„Ich kann das hier Gesagte durch einen andern Fall aus meiner eigenen Erfahrung bestätigen und zugleich erläutern. Ich war nämlich eines Morgens bei schönerheitertem Himmel aus einem tiefen Schlafe aufgeweckt, da flimmerten mir Traumbilder der zurückgelegten Nacht und insbesondere das Bild eines häßlichen Schwarzen, den ich vorher niemals gesehen, so lebhaft vor meinen Augen, als wenn es wirklich Gegenstände außer mir wären."

„Diese Gebilde verschwanden fast ganz, wenn ich, nach anderer Unterhaltung verlangend, auf ein Buch oder sonst etwas scharf hinsah, kehrten aber mit derselben Lebhaftigkeit wieder, sobald ich von dem bestimmten Gegenstande wieder hinweg ohne fixirte Aufmerksamkeit auf Verschiedenes hin sierte, bis es dann nach einigen Wiederholungen über dem Haupte hinwegschwand. Dasselbe nun, was hier meinem innern Gesichtssinn begegnete, geschah, behaupte ich, Deinem Gehörsinne. Da aber die Ursachen beider Erscheinungen weit aus einander liegen, so war Dein Begegniß eine Vorbedeutung, nicht so das meine."

„Aus der Erzählung schon wird sich die Sache klar herausstellen. Die Wirkungen, die Geschöpfe der Phantasie gehen aus einer körperlichen oder geistigen Beschaffenheit hervor. Dafür spricht schon, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, vor der Hand die Erfahrung. Aus der Erfahrung wissen wir, daß Fieber und andere übrige körperliche Alterationen Delirien verursachen, so wie daß Menschen, die ein dickes, zähes Blut haben, überall lauter Schreckbilder, Noth und Unheil u. dgl. sehen. Wir bemerken andererseits, daß die Phantasie bisweilen von dem Einflusse der Sensationen abhängt, daß sie in derselben Reihe Bilder und Wörter an einander kettet, wie der Verstand seine Demonstrationen; so daß wir fast nichts denken können, ohne daß die Phantasie sich nicht auf der Stelle irgend eine bildliche Vorstellung davon entwürfe."

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

III.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

Der westphälische Bauer hängt sehr am Alten, Hergebrachten, und hat dadurch im Ganzen einen eigenthümlichen Charakter bewahrt, den man so abgeschliffen weit nur in wenigen Gegenden Deutschlands antrifft, so sehr es auch Charakter des Deutschen im Allgemeinen sein, oder gewesen sein mag, am Alten zu halten. In manchen Gegenden Westphalens, z. B. bei Minden, Herford, Warendorf, findet man unter den Bauern noch jetzt dieselben, sowohl männlichen als weiblichen Trachten, die zu

Luthers Zeiten Mode waren; vielleicht, oder wohl gar wahrscheinlich, werden dort noch selbst einzelne Kleidungsstücke getragen, die vor 200 Jahren schon als solche existirten. Wer es weiß, wie namentlich die Hochzeitkleider eines Bauern als ein Heiligthum von Vater auf Sohn und Enkel und Urenkel forterben, nur äußerst selten und nur auf einige Stunden getragen, und dies mit der größten Sorgfalt bewahrt werden, der wird jene Muthmaßung nicht ganz ungegründet finden. Ist es doch ausgemacht und bekannt, daß in denselben genannten Gegenden jeder nur etwas bedeutende Bauerhof als ein nicht davon zu veräußerndes Erbstück einen Hochzeitschmuck von Bernstein hat, dessen Dasein auf dem Hofe seit hundert und mehreren Jahren nachgewiesen werden kann, den der neue Besitzer seiner Braut geben, und den diese wieder dem Hofe zurück vermachen muß. Käme man auch noch so sehr in Verlegenheit und Noth, eher alles Andere, eher das letzte Hemde würde veräußert, als dieser Schmuck.

Nirgends hat sich aber das Alte und Hergebrachte im Leben des westphälischen Bauern mehr conservirt, als bei seinen Hochzeitgebräuchen. Es herrscht in denselben, bei manchem Rohen und Unsittlichen, so viele Volksthümlichkeit und naive Sinnigkeit, sie haben so sehr das Gepräge derber Rathmäßigkeit und des einfachen Volkslebens, daß es in dieser Beziehung sich zu bedauern wäre, wenn das neue Gesetz über Abschaffung der Gedechtnißtage nach und nach ihr völliges Aussterben herbeiführen sollte. Bekanntlich hat nämlich der König, nach Anhörung der Provinzialstände, durch das Gesetz vom 3. Mai 1829 alle Gedechtnißtage, und bei Kindtaufen, Hochzeiten und anderen Veranlassungen, gewöhnlichen Schmausereien und Festlichkeiten, zu welchen nahe und entfernte Bekannte eingeladen, und bei welchen von den Eingeladenen Geschenke dargebracht, auch wohl hin und wieder aufgezeichnet, oder vor den Gästen bekannt gemacht zu werden pflegen, wegen ihres verderblichen Einflusses auf Wohlstand und Sittlichkeit, in der Provinz Westphalen ein für allemal verboten. Das Gesetz war nöthig, und für die Provinz eine wahre Wohlthat, denn jene Festlichkeiten waren in der That mit so vielen Mißbräuchen und Unfug verknüpft, und gegen sie noch mehreren Veranlassung, daß eine, von den Behörden schon längst in Güte vergeblich versuchte, Abstellung durchaus nöthig war. Selber hat nur das Gesetz bisher wenig gefruchtet, da die Bauern durch die in demselben enthaltene Erlaubniß: „Innerhalb seines Hauses oder eines dazu gemietheten Locals kann jeder Einwohner nach seinem Belieben Verwandte und Freunde bewirthen, sobald nur damit weder mittelbare, noch unmittelbare Aufforderungen zu Darreichung von Geschenken verbunden sind" — Mittel und Wege genug gefunden haben, die Absicht des Gesetzes zu vereiteln, ohne daß man sie verantwortlich machen kann. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die alten volksthümlichen Hochzeitgebräuche hierdurch in ihrer Integrität allerdings schon aus dem doppelten Grunde verletzt werden, weil sie einmal zum größten Theile eben auf diese Darreichung der Hochzeitgeschenke gebaut sind, und weil zum andern die Hochzeiten jetzt so still und verborgen wie möglich gefeiert werden.

Wir lesen mit vielem Vergnügen in unsern Journalen die Gebräuche fremder Völker, besonders hat W. Gaßlingers Darstellungstalent und Humor für die Lebensweise der Italiener abgewonnen; eine Beschreibung der merkwürdigen Gebräuche des westphälischen Bauernstandes dürfte manchmal von nicht geringerem Interesse, und eine Sammlung derselben, da sie in den verschiedenen Gegenden der Provinz oft durchaus verschieden sind, allerdings wünschenswerth sein. Ich hatte Gelegenheit, im Frühjahre des vorigen Jahres, wenige Zeit vor dem Erscheinen des genannten Gesetzes, einer westphälischen Bauernhochzeit in der Gegend von Lippstadt beizuwohnen; Manches davon ist mir im Gedächtniß geblieben, und ich hoffe die Leser dieses Blattes nicht unangenehm zu unterhalten, wenn ich ihnen etwas davon mittheile.

(Fortsetzung folgt.)

Localskizzen von Leipzig.

Im „Barbier von Sevilla," den 12. September, sagte Hr. Hammermeister zum Dr. Bartolo: „Sie müssen sich jetzt rasiren lassen; denn sollten Sie sich keine Zeit. Ich muß auf die Wache." Dies erregte einen lärmenden Applaus. Und es war in der That so: Hr. Hammermeister mußte, nachdem er den Figaro rasirt ausgezogen, noch denselben Abend im Kanonierkleide Thor die Wache beziehen.

Ueber die theuren Leipzig lese man Nr. 112 des „Eremiten," dann ein der Glück erschienenes Schreiben, welches Jedermann den Briefen an seine respectiven Correspondenten beilegen kann. Die Dresdner Angelegenheiten irritirten auch uns abermals. Man sagt, die größere Anzahl der hiesigen Buchhändler sei zusammengetreten und wolle in der jetzigen, geeigneten Zeit eine Petition an den König, um — Preßfreiheit, ergehen lassen. quod Deus bene vertat! —

Der gekrönte Dichter Bechstein, ein heftiger Mitarbeiter dieser Blätter, hat Leipzig verlassen und ist nach dem schönen, kunstreichen München gezogen. Seine Freunde werden den talentvollen, auch als Menschen achtungswerthen, gemüthlichen, liebenswürdigen und muntern Dichter schmerzlich vermissen. — D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 35. Sonnabend, den 4. September. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortsetzung.)

Frankfurt war der Mittelpunkt unserer Reise und von hier aus möge uns der geneigte Leser, hat er anders bis hierher die Geduld nicht verloren, annoch in die schönen Rheingegenden, durch die Taunusbäder, und über Eisenach, Bad Liebenstein und Gotha begleiten, sich selbst aber, kennt er diesen herrlichen Theil des deutschen Vaterlandes noch nicht, daraus einen Reiseplan entnehmen. —

Um diesen unsern Plan zu verfolgen, begaben wir uns von Frankfurt aus auf schöner Chaussee über Höchst und Hochheim, wo die Gegend besonders freundlich und ansprechend wird und wir ein Fläschchen 22r Hochheimer Dom Dechanei fröhlich leerten, auch vom Berge aus, wo er wächst, den Zusammenfluß des Mains und Rheins, Kastel oder Kassel und das altehrwürdige Mainz überblickten, nach letzt genanntem Orte selbst. —

Beiläufig sei es hier bemerkt, daß die Weinlese dies Jahr, wenn auch nach den heißen Tagen des Juli der Wein noch gut werden dürfte, äußerst spärlich ausfallen wird. Auch konnten wir den oft behaupteten Unterschied der Farben des Main- und Rheinwassers noch nach der Vereinigung nicht entdecken, mindestens tritt er nicht so deutlich hervor als bei dem vor Jahren schon von uns beobachteten Einfluß der Tauber in den Main unfern von Wertheim. — Auf der großen Schiffbrücke, die uns von Kastel nach Mainz führte, überschauten wir den herrlichen Rhein mit reizenden Umgebungen, hier schon, wo er eben den Main aufgenommen, von mächtiger Breite. —

Das alte berühmte „Gasthaus zu den drei Reichskronen" jetzt minder gut, als es wohl früher gewesen sein mag, nahm uns auf. Sonderbar, daß fast in allen den glänzenden und guten Hôtels, die wir bis jetzt bewohnten, der Ort, den Regenten selbst stets in eigner Person besuchen müssen, meist sehr vernachlässiget ist; auch hier machten wir diese Bemerkung und rügten den übeln Umstand. — Wir wanderten am Abend dem Hafen entlang, der uns mit seiner Menge von Schiffen aller Art, mit seinen Schiffmühlen und Rheinbädern lebhaft interessirte, über den schönen Paradeplatz nach der Citadelle und den Festungswerken und bestiegen hier den Eichelstein, das merkwürdige altrömische Grabmal des Drusus, auf dessen Plateforme sich uns ein wundervolles Panorama öffnete, vor uns Mainz, der Rhein, Kastel, Biberich, Wiesbaden, Hochheim, hinter uns in der Ferne der Melibocus und die Gebirge des Odenwaldes, so daß dies der neunte lichte Höhenpunkt auf unserer Reise ward. Auf dem Heimweg besuchten wir noch, unfern des Platzes Guttenberg, den alten Dom mit den Grabmälern der Fastrada, Gemahlin Carls des Großen, und des Sängers Frauenlob; denn hat man auf einer Reise durch diesen Theil von Deutschland nicht wenigstens eine Kirche an jedem Tage in Augenschein genommen, nicht mindestens einmal täglich Cotelets gespeist, glaubt man sich nicht für befriedigt achten zu können. —

Wir gedenken hier noch eines lustigen Auftritts, minder für uns als für unsern Stubengenossen ergötzlich, der uns in den „drei Kronen" zu Mainz begegnete; wir hatten nämlich spät Abends noch Trinkwasser auf unser Zimmer beordert, dies ward uns von einem alten Lohnlaquai mit französischer Anrede übergeben; wir der fränkischen Sprache nicht kundig, suchten den geringen Vorrath an Redensarten, den wir besaßen, zusammen und wurden so über etliche noch zu machende Bestellungen und über unsere Adresse in ein schwerfälliges Gespräch in uns völlig fremder Zunge verwickelt, immer in stillem Zorn über den boshaften Reisegefährten, der uns, obwohl geläufig französisch sprechend, ganz im Stich ließ; als aber der alte Söld-

ling das Zimmer verlaſſen, verſchwor und ber ſchadenfrohe Studengeiſt, der auf unſer dienſtbaren Geiſt eben ſo ſchlecht franzöſiſch geſprochen, als wir und nur, wie wir ihn, für einen Franzmann gehalten. —

Am Morgen der heiterſten Sommermorgen beſtiegen wir nun einen Nachen, nehmen, zur Fahrt über Rüdesheim nach Koblenz für zwei Carolins billig ein anmuthiges Nachen, fahren in einer ſozialen Geſellſchaft von zuſammen fünf Perſonen, dem Rhein entlang an lachenden Ufern dahin, und legten zuerſt bei Biberich an, dem üppig gelegenen Reſidenzſchloſſe des Herzogs von Naſſau, deſſen prächtige von Schwanen gezogene Jacht an Ufer lag; hier durchliefen wir die ſchönen Gartenanlagen, beſtiegen die kleine dort erſcheinende Ritterburg und erforſchten und von der Eſtrade des Schloſſes aus an der reizenden Landſchaft. Weiter ſegelten wir dicht am rechten Ufer hin an franzöſiſchen Jaſeln, bei Schierſtein, Mainz, welches die Pforte des wonnigen Rheingaues, und wo der Strom am breiteſten, Elfeld, Erbach und Hattenheim, ſämmtlich von Weinbergen umgeben und mit ſchönen Landhäuſern geſchmückt, vorüber nach Langenwinkel (vini cella der Römer), wo wir abermals landeten und auf ſehr beſchwerlichen Pfaden den köſtlichen Johannisberg, mit herrlicher Ausſicht vom Altar des Metternichſchen Schloſſes herab, beſtiegen und Oeſtreichs erſten Miniſter um dies prächtige Beſitzthum gar ſehr beneideten. Wir nahmen den Rückweg beim Geiſenheimer Rothenberg vorbei, der auch ein herrliches Gewächs erzeugt, ſtiegen vor Geiſenheim wieder in den Nachen und kamen gegen 3 Uhr Mittags in dem anmuthig gelegenen Rüdesheim, mit ſeinen alten Ruinen, an. — Hier kehrten wir im „Adler“ ein, konnten's aber nicht gut finden, namentlich da man uns, beſonders beim Mittagstiſch, mit ſchlechtem Wein regalirte und wir nur erſt nach vieler Mühe am Abend ein Plätzchen echten feurigen Rüdesheimer erlangen konnten; auch waren Quartier und Bedienung nicht vorzüglich, der Herr Oberkellner aber ein göttlicher Narcheis! Die Schiffersleute, eine Mutter Mädel und ihr Sohn aus Mainz, — mit denen wir übrigens ſehr zufrieden waren, da ſie äußerſt zuverläſſig, dienſtfertig und gefällig ſich bezeigten, die alte Holländerin auch einen köſtlichen Anflug von Humor entfaltete, — hatten uns den ſolzern Aar empfohlen, — eine Warnung für andere Reiſende, ſich nicht durch derlei Recommandationen von Schiffern, Lohnkutſchern, Poſtillons, Lohndienern oder Kellnern verleiten zu laſſen. —

Der Hunger war geſtillt, der Durſt zur Noth auch, die Glut des Tages hatte ſich ermildert und ſo ſitzen wir denn — nicht auf ſolzern Roſſen, nein — abermals auf bemühtigen Eſeln, von denen jedoch der eine und der andere hier und da ſich etwas ſtörrig bezeigte, hinauf nach dem Niederwald, unzweifelhaft eine der herrlichſten Partien am deutſchen Rhein, ja wohl im ganzen deutſchen Vaterlande! Wir kamen zuerſt zum Tempel, der uns ſchon mit einer wonnigen Ausſicht erfreute, wurden dann nach Stätt Niederwald geführt, wo uns ein prächtiges Echo überraſchte, kamen durch die Zauberhöhle, mit ergötzenden Durchſichten durch die Baumgänge, zur Kuppe, die uns die Einſicht in das engere Thal nach Lorch zu öffnete und zu deren Füßen das freundliche Lemaunshauſen, gegenüber aber die erſtaunliche Ruine Rheinſtein, dem Prinzen Friedrich Ludwig von Preußen gehörig, lag, ſtiegen endlich höher hinauf und traten aus dem Waldesdunkel hervor auf die alten Thurmtrümmer der Roſſel, mit der wunderſchönen Ausſicht zurück über Johannisberg, Biberich und Mainz bis zum fernen Taunus, hinüber nach Bingen und der Rochuskapelle und der Klopp, durch das Nahethal, die hier in den Rhein ſich ergießt, mit der alten auf den Römerzeiten ſtammenden Denkmalsreihe über die Nahe, bis nach dem weit entfernten Donnersberg hin, zu Füßen den Rüdesheimer Berg, terraſſenförmig emporſteigend, die alte Ruine Ehrenfels und mitten im Strome beim bewaldeten Bingerloch den alten Mauſeturm. Dies der prächtige, aber entzückendſte Hinterpunkt auf unſere Reiſe! Wir erlauben uns eine kleine poetiſche Schilderung, wie ſie der Anblick an Ort und Stelle gebaren, hier einzuſchalten.

Auf der Roſſel.

Empor auf des Berges ſteilſt mächtiger Höhe,
Ragt aus des Waldes tief dunklem Meer,
Bis zu der Sonne erhabener Nähe,
Der Roſſel altes Gemäuer hervor.
Unten brauſen, wie ſchäumender Wein,
Um Hatto's Thurm die Wellen des Rhein! —

Am fröhlich grünenden Berghang gedeihet
Der feurig begeiſternde Rebenſaft;
Wie das Aug' ſich der ſchönen Fernſicht freuet,
Mahnt Ehrenfels an die alttreue Kraft,
Und jenſeits, wo Bingen das Ufer umwallt,
Blickt zu Roma's Adlern der Geiſt entrollt! —

Darum weilt ſich's ſo herrlich im heitern Haar,
Den der prächtige Vater Rhein umfließt,
Und ſchaut' Du die rebengeſchmückte Aue,
Am Meer voll Wonne ſich heiß Dir entblüht:
Vom heimiſchen Herd, vom väterlichen Glück,
Zeigt oft noch Erinnerung hierher mich zurück! —

(Beſchluß folgt.)

Ueber Altenburg.

Im August 1820.

(Beſchluß.)

Ich ſtieg in der „Stadt Gotha“ ab, wo ich vor ein Paar Jahren mit Sapphir gewohnt, und wo zugleich mit einem Buchhändler (dem damaligen Verleger der „Schnellpoſt“), einem Taſchenſpieler, zwei Schauſpielern, einem Bauchredner, einem Wunderreiſenden und einem holländiſchen Lauerſchiff en miniature, eine remarquable Geſellſchaft ausgemacht hatten; heute mit

über den alten, bekannten Wirth, Herrn Döbernitz, der selbst keinen andern Wein trinkt, als er den Gästen vorsetzt; nämlich guten, wie mit doppelter Kreide schreibt und gegen die geringen Passagiere unverändert höflich bleibt, wenn auch — wie dies hier häufig der Fall ist, — gekrönte Häupter so eben bei ihm eingekehrt sind; kurz, der eine Blume unter den deutschen Gastwirthen ist, und nur etwa von Herrn Marr in Hamburg, den die ganze Welt rühmt, übertroffen wird.

An der Table d'hôte fand ich Bekannte; darunter den genannten Hofenganisten Barthel. Es wurde über die Unruhen in Frankreich, über Polignac, Lafayette, Orleans, über das Leipziger Theater und die Jubelconfessionsunruhen gesprochen. — Der Rath einer benachbarten Stadt hat durch ein Publicandum verboten, über einen steinernen Bär, so er als Grenzlinie auf seinem Weichbilde stehen hat, Witze zu machen; sintemalen er diesen Bären als altes Attribut mit wahrer Bärenliebe in besonderer Affection genommen u. s. w. —

Nachdem ich meine Geschäfte besorgt hatte, führte mich ein Freund nach dem Garten der Erholung, wo heute großes Extraconcert und die Altenburger beau-monde versammelt waren.

Auf einer Estrade unter einem Zelte saßen die Musiker — vor dem Orchester auf dem freien Raume nach dem Hause zu die Damen; nichts als Damen, kein einziger Herr dazwischen, ein schönes Blumenbeet, ohne Kohlköpfe, Salatkäupter, Krautstrünke: lauter Blumen — Alles bunt und blühend. Die Hitze war enorm — die Damen tranken nichts als Limonade, Eis schien nicht vorhanden. In bescheidener Entfernung standen die Herren theils nach der linken Seite des Hauses zu, sahen nach den Damen und hörten der Musik zu, theils saßen sie in einer Fronte mit dem Orchester und parallel mit dem Kegelplatze an langen Tischen, rauchten und nahmen Erfrischungen zu sich. Nachdem ich mir von der ersten Seite die Damen angesehen, führte mich der Freund nach den langen Tischen, wo ein Kreis von Bekannten war, und ich sah die Schönheiten auch von dieser Seite. Man kann sagen, daß ich mir also keine einseitige Ansicht von den Altenburger Damen verschafft habe. Wenn ich sie oberflächlich betrachte und von dem, was ihnen am meisten schmeichelt, zuerst spreche, so muß ich sagen, daß ihr Putz einfach, aber geschmackvoll, daß er nicht so schim[illegible], aber auch nicht so überladen, als manchmal in Leipzig ist. Die große Hitze hatte manches Antlitz sanft geröthet, manches blässer gemacht; es gab eine Abstufung von Feuer, Lebendigkeit bis zur Sanftmuth und dem liebenswürdigsten Schmachten. An dem nächsten Tische saßen zwei dunkellockige Hebegestalten, mit feuchten Blicken und Purpurwangen; eine Gruppe schlanker Figuren ging knapp an uns vorüber nach dem hintern Theile des Gartens, stellte sich da in Fronte auf und ohne Zweifel der allgemeinen Anschauung dar. Das blaue Kleid und auf dem Strohhute das gelbe Band stand der Lieblichen doch gar zu gut. Wie sie zurückkehrten,

stand die hohe Blondine meinem Freunde Rede — wir sahen sie Alle starr an und sie blieb natürlich und unbefangen. Wie würde sich da eine Berlinerin geziert haben! Ein Herr, der mit mir sprach, hatte zwei engelschöne Kinder — die Dame dort mit den braunen Grübchenwangen hat eine Tochter, fast noch schöner, als die Mutter; und das gelbe, weitausgeschnittene Kleid dort verrieth die schönste, herrlich gerundete Hüfte. Eins gefiel mir nicht: das Schuhwerk. Im Anfang schuf Gott die Welt; das A B C ist der Anfang aller Weisheit — und beim Betrachten der Damen pflegt man mit dem Schuhwerk anzufangen. Selbiges Schuhwerk also könnte eleganter, knapper, leichter sein. Freilich stellen sich dann Leichdornen ein, aber Gott sieht auf's Herz — der Damenfreund auf den Fuß: und der berühmte Alexander aus Danzig operirt die Hühneraugen ohne Schmerz — von seiner Seite. — Uebrigens kann man den Altenburger Damen nicht nachsagen, daß sie auf bedeutend großem Fuß leben: sie nehmen einen bescheidenen Fleck von den fünfundzwanzig Quadratmeilen des Altenburger Landes ein, und sehen sich mit Leichtigkeit darüber hinweg. Ueber Anstand, Sittsamkeit, Galanterie gegen Fremde und über die häuslichen Tugenden sehen sie sich aber nicht hinweg, und es gibt in Altenburg lauter glückliche Ehen und lauter fröhliche Ehemänner. —

Kurz, Altenburg ist nicht nur des Sommers mit seinen Gärten und Gärtchen ein Blumengarten, sondern auch im Winter dauert der Blumenflor in seinen Schönen fort. Die prächtige Centifolie wohnt aber auf der stattlichen Burg, umgeben von zarten Engelsröschen: des Landes Liebe, anderer Gärten vergänglicher Schmuck. —

Doch zurück wieder in den Garten der Erholung. Eben verrauschten die Töne vom zweiten Finale zu Marschner's „Templer und Jüdin," als die allgemeine Aufmerksamkeit nach der Spitze des nahen Kirchthurmes sich kehrte. Oben auf dem Knaufe nämlich ritt ein kühner Schieferdecker und hämmerte die Wetterfahne fest. Von dem obersten Dache der Thurmrotunde hatte er ein Seil um den Knauf gewunden und schwang sich so in die Höhe. Jetzt stand er, bloß mit der linken Hand den Fahnenschaft umklammernd auf dem blanken Knauf, schlug Entrechats und Pirouetten und hatte bestimmt keine Ahnung davon, wie die Beklommenheit, die bange Besorgniß mit Grauen vermischt, zu ihm emporstarrte. Eine Manneslänge unter ihm auf dem Dache befand sich die Leiter, welche ein Bursche, der auf der Dachrinne stand, hielt: wie er also den Rückweg antrat, mußte er an dem Seile schwebend in der Luft baumeln, bis seine Füße die oberste Leitersprosse trafen und von hier noch galt es einen halsbrecherischen Rückzug in das Fenster der Glockenhalle. Inzwischen riß eine neue, in den obern Regionen, sich zeigende Erscheinung unsere Aufmerksamkeit an sich. — In einem brillanten Musikstücke, welchem die große Trommel Nachdruck gab, schlug im Westen der Donner den Grundbaß und einzelne Blitze durchleuchteten die grauen, hochaufgeschich-

teten Worten mit gellem Schein. Da das Gewitter übrigens noch entfernt war, so klimperten sich die Damen munter heraus. Sie lächten, spien, strickten und trommelten Tamtam nach wie vor. Ich bewunderte ihre Gemüthsruhe. Welche entsetzenvolle, bebenvolle Ehrfurcht müßten sie einflößen; sie verjüngen gewiß keine Mann, der hinterforschen will, lassen es entstehen, wenn der junge Herr Ehegemahl ein häuslichen Donnerwetter mit eleganten Blitzen anfängt. So muthig sind die Leipziger Damen nicht! Kaum daß sich ein paar gezwungene Worten am Himmel zeigen, flüchten sie schon aus den Extemporien im Rosenthal und machen sich aus Besorgniß für ihre Strickkämpfe auf die Strümpfe. Wenn man aus dieser Gewitterscheu auf die ehelichen meteorologischen Ereignisse schließen wollte!! —

Also die Altenburger Landen oder hätten eigentlich sitzen. Ob es welche darunter gab, welche in jener Absicht sitzen blieben, weiß ich nicht, glaube es aber kaum; denn alle waren liebenswürdig.

Das heure, gracie und im Angesichte so vieler Schönheiten seine Kunstfertigkeit mit Begeisterung zeigende Orchester führte so eben die Ouverture zu Lortzing's Oper, „die Zillenfee" auf. Diese Oper ist dieselbe Oper, welche im „Komet" schon einige Mal besprochen worden und in Weimar nicht gefallen hat. Weil ich diese Oper nun nie zuvor gesehen und gehört und darum auch nicht getadelt hatte, sondern mich auf das Urtheil meines Correspondenten verließ, griff mich Herr Lobe, Componist der besagten Oper, in den von ihm selbstverlassen weimarischen Theaterreferentenbenzen der „eleganten Zeitung" mehrmal gröblich an und glaubte dadurch seine Musik zu verbessern; wer man saurem Wein z. B. durch Einsalzung verbessert. — Nun aber habe ich die Ouverture jener Oper gehört und habe darin gefunden: moderne effectreiche, einige gute, originelle Stellen, viel Triviales und Nichtssagendes aber, kaum fremder Einflüsse. Wenn Rossini und Weber — diese beiden herrschen vor in dem Charakter des Componisten — Herrn Lobe anfeinden, d. h. mahnen wollen wegen allzu der von ihnen geborgten Stellen, und sie zurücknehmen: seine Ouverture würde beschaffen wie ein Oberrock, dem man die Aermel und Schöße genommen, und dem blos das Unterfutter geblieben ist. So viel von der Ouverture! Wie mag die ganze Oper aussehen! —

Inzwischen kam das Gewitter rascher herum — einzelne Regentropfen fielen auf die Damenhüte, ein Mindlich nahm den Musikern die Notenblätter, den Damen die Sträußle und Taschentücher aus der Hand; eine große Welle, welche vermuthlich der Ouverture gegolten hatte, schmetterte sich prächtig, wie voll Mißvergnügen, und das Wasser fiel etwas ungalant auf die Schönheiten herab. In einem Moment hatten diese über Tische und Stühle hin nach dem Gasthause Reißaus genommen; es wurde viel gelacht, gegessen, getrunken, Alles aber in schönen Toiletten, die Musikanten stellten Tische und Stühle an sich und trugen diese in das Zimmer hinauf; eine Partie Damen war unter den verbrechen, mit Glasthränen verschenen Augenschein gebildet; hier gaukten sie nun zu und zurück heraus, daß es wie eine schöne Bildergalerie aussah; die Fensterrahmen machten die Bilderrahmen, und was diesen an Glanz und Gediegenheit abging, das ersetzten die frischen Farben auf den Bildergesichtern.

Eine Zeit lang setzten die Männer dem Regen trotzen Beherrschtheit entgegen, da dieß aber vermuthlich nicht wasserdicht war, so liefen sie sich endlich — nachdem sie durchweicht waren — erwischen und zogen in das Haus oder nach Hause.

Ich wählte das Letztere; denn noch in dieser Nacht mußte ich nach Leipzig zurückkehren. Der Regen hörte bald auf, zwei schlanke Mädchen, in schwarzen Hausschürzen mundtellen schreyend, die lange Straße, welche zu dem Markte führt, herab nach einem Kaufmannsgewölbe — ich in meinem Gasthof. Von der heiteren Gesellschaft mußte ich mich trennen und in den Wagen steigen. Noch war die Luft schwül, dem eingesenn an dem fernen Horizonte hatten sich die Gewitter getagert, und das Wetterleuchten zuckte bald da, bald dort auf und beleuchtete die Hügel und Thäler mit ungewissem Schein. Der Postknecht pfiff in seinen grauen Gewölken und schalt über die Gewitter rudig und im Selbstbewußtsein „ich habe, wie ein guter Mensch zwischen Stürmen u. s. Geschoren.

In Lobstädt war um 1 nach 12 Uhr nach. In einem Nebenzimmer hatten sich die Dienstmädchen und reiche Kinder der Nachtwache aufgehalten, sprachen und lachten, aus der Backstube sah ein Feuerzeichen und entwickelte mit denen unten. Der Knecht, welcher sich auf ein Bündel Stroh im Innern gelagert hatte pfiff ein Lied; die freundliche Gastwirthstochter brachte uns Wein an den Wagen. — Es ist doch etwas Herrliches um den Sommer! Er bewohnt die Oeffentlichkeit ungemein. Wäre es in Deutschland immer Sommer, wir hätten es in der Oeffentlichkeit schon weiter gebracht. So aber verhindert der Winter immer wieder, was der Sommer gut gemacht, und wie die Schwalben kriechen sie in das Haus und lesen Grundsätze, Inhalten, Irrthum ab in der engen Lese- und Gesellschaftsstube. —

C. Herlossohn.

Gerüchte.

Man erzählt in Berlin: Als sich im Königstädter Theater das Gerücht verbreitete — Paganini sey in einer Loge, soll Herr Angely geglaubt haben, der Ex-minister ist in das Theater gekommen, um „den bankerotten Streich" zu sehen und der Dichterin Herrn Angely's, und Ereignisse persönliche Bekanntschaft zu machen. L. C.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

N: 35. Freitag, den 3. September. **1830.**

Revüe der Taschenbücher für 1831.

1) Wintergrün. Taschenbuch auf das Jahr 1831. Herausgegeben von Georg Lot. Hamburg, in der Herold'schen Buchhandlung. 284 S. klein 8.

Dieser Jahrgang des beliebten Taschenbuchs enthält nur eine Erzählung, aber sie ist gut. Es ist nämlich eine gelungene Uebersetzung der geistreichen Novelle „la maison blanche" von Paul de Kock; und mag man gegen die leidige Uebersetzungswuth eifern so viel man will, eine solche Arbeit ist es wohl werth, aus einer Sprache in die andere übertragen zu werden, besonders wenn nicht gar zu viel Ueberfluß an tüchtigen Originalwerken vorhanden.

In dem Vorworte bemerkt der Uebersetzer: er habe aus seiner Bearbeitung Alles zu entfernen gesucht, was zwar dem leichtern Sinn des Franzosen, nicht aber dem ernstern des Deutschen zusage. Aufrichtig gestanden, das scheint uns ein deutscher Mißgriff. — Höre man doch endlich einmal auf, dem kleinbürgerlichen Aengstgeist, der nur das einzelne Wort packt und nicht den Sinn des Ganzen, zu schmeicheln. Gerade das Umgehen solcher Stellen macht ihn erst recht erpicht darauf, und er füllt die dadurch entstandene Lücke für sich selbst auf eine Art aus, wogegen das derbst ausgesprochene Wort noch als unschuldig erscheinen würde. — Dem Reinen ist Alles rein, und die schmutzigsten Stellen des Cantire werden seine Phantasie nicht beflecken. Aber jene unseligen Verhüllungen — jene halben Andeutungen — und endlich jene Auslassungen, die sich sogleich als solche bemerklich machen, die sind des Teufels Angelhaken, woran die Fischlein hängen bleiben und zappeln, daß es ein Jammer ist.

Es wäre in der That zu wünschen, daß wir Deutschen endlich einmal unsern Nachbarn die Kunst ablernten: im frivolsten Tone eindringliche, moralische Sätze vorzutragen, Thorheiten und Laster schonungslos und unverhüllt aufzustellen zum Abscheu und zur Warnung. Reine (blanke) Kunstwerke würden auf diese Art freilich nicht entstehen — aber wie steht es jetzt damit? — Es ist das ein weitläufiges Capitel, und hier nicht auszuführen, doch wollt' ich, es käme einmal recht ordentlich zur Sprache.

Was nun noch das Taschenbuch betrifft, so sind Druck und Papier gut, sonst aber die Ausstattung nichts weniger als taschenbuchmäßig. 2.

(Wird rasch fortgesetzt.)

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. 1. Bd. 1830. XVI und 150 S.

In dem ziemlich langen „empfehlenden Worte an einige Befreundete," oder wie der Verfasser die Vorrede zu seinem Buche sonst genannt wissen will, wird uns gröhlend kund gethan, wie des a. t. Stieglitz frühestes Gehorn im friedlich stillen Vaterhause ein dunkler Drang war, der ihn widerstandslos unter den heitersten Spielen in schönen Buchenwäldern oftmals an ein Land erinnerte, wo Palmenfächer über eine wunderbar reizende Landschaft sich ausbreiteten, die durchwürzt war von berauschenden Düften und von schönen, tapfern Menschen in dem mannigfachsten Treiben überlebt. „Diese berauschenden Träume mögen vielleicht ihren ersten Ursprung haben in dem Eindruck," heißt es weiter, „den in frühester Kindheit ein Gemälde auf mich machte, das ein fremder Mann — ich glaube, er kam aus der Levante — auf dem Schlosse des mir ewig unvergeßlichen Grafen W. v. Spiegel zum Desenberge eines Abends vorzeigte. In unabsehbarer Ferne ließ es einen tiefen Hintergrund blicken, während der Vorgrund eine Karavane, unter Palmen ruhend, darstellte, durch deren Wipfel eben die Frühröthen der Morgensonne zitterten." Der Verehrer berichtet sodann, ganze vierundzwanzig Stunden in angemessenen Träumen über besagtes Bild geschwelgt, allein zu spät nach dem Manne und Bilde sich erkundigt zu haben, weil ersterer mit letzterem während jener Schwelgerei abgereist war. Einige Zeit nachher befiel den Herrn Grafen eine schwere Krankheit, die ihm das Leben kostete, und deßhalb konnte unser Verfasser nachmals um so weniger etwas von besagtem Bilde erfahren. — Schade — sehr schade! vielleicht hätt' er's dann lithographiren lassen, und wir hätten statt einer absonderlich wunderbaren Beschreibung der Ursache eines dunkeln Dranges die Quelle desselben deutlicher vor Augen. Eine Reise nach der Ostsee, nach Kopenhagen und der schwedischen Küste(?) erweckte in späteren Jahren jene jugendlichen Ideen wieder in unserm Autor, und mit ihnen fand sich das Bedürfniß nach tieferem Eindringen in die Eigenthümlichkeiten des Orients und seiner Bewohner ein. Er studirte also die bezügliche Geschichte und den Koran. „Mehr und mehr wurden nun die frühen Träume Wahrheit, Ahnung" (das geht ja wieder rückwärts) „Wirklichkeit," heißt es S. XI, und nachdem sich endlich immer neue Ansichten des Orients den Blicken öffneten, und eine Fülle von Gestalten darboten, daß der Verfasser meint, „so, wie ihm, müsse dem Zauberlehr-

lung zu Rathe gewesen sein, als er in Abwesenheit des Meisters das Wort zur Losung der Geister ausgesprochen, ohne sie wieder bannen zu können;“ entschied er endlich, vor dieser ungeheuren Bedrängniß sich durch die Herausgabe „der Bilder des Orients“ zu retten. — Er verspricht uns vier, höchstens fünf Bändchen. Das einfache, in seinen ursprünglichen Verhältnissen sich stets gleichbleibende (!) Arabien beginnt in einem Dorpelkreise vor und nach muhamedanischer Zeit, und Persien soll zunächst ihm folgen.

In vorliegendem ersten Bändchen haben wir es also mit Arabien zu thun, und wir können, der Vorrede nach, ein Bild desselben darin suchen, was wir aber nur mangelhaft und einseitig finden. Beduinen und Wüste, Palmen, Roß und Weggenoß, Sandbrand u. Strandwand, Oase und Sandmeer, Zelte und andere Aeußerlichkeiten geben noch kein Bild Arabiens, und auch die kleinen Liebeskämpfe und Rachegeschichten nicht, welche wir unter den Ueberschriften: „Söhne der Wüste und Meile und Maisuna,“ erhalten. Betrachten wir jedoch das Buch, ohne an die prunkende Vorrede zu denken, und nur als Bilder des Orients, so haben wir mannigfache Ursache, uns desselben zu freuen, es willkommen zu heißen, und zum Genusse zu empfehlen. Unter den darin enthaltenen längern Gedichten, hat uns der Dichterkreis am meisten angesprochen; von den andern sind „die Geister der Wüste,“ „Beduinenlager,“ „der Bund“ u. a. die verzüglichern zu nennen; das letztere Gedicht mag hier als Probe stehn:

Der Bund.

Im glühenden Weg, auf dunklem Roß,
Zieht Turan mit dem schnen Geschoß;
Da dringt vom Palmenhain hervor
Ein dumpfes Stöhnen an sein Ohr.

Er sprengt zur Stätte. Bewegt von Blut
Kämpft Jusuf mit der Hyäne Wut;
Die letzte Kraft der mächtigen Faust
Hält nieder das Thier, das es schaumt und braust. (!)

Wie hebt sich Turan auf hohem Roß!
Wie trifft das Unthier sein scharfes Geschoß!
Noch einmal bäumt es sich mit Gewalt,
Brüllt, daß es gellend in's Weite hallt.

Und Jusuf faßt des Retters Hand;
Der blickt in's Aug' ihm unverwandt,
Drückt die Lipp' an seinen Mund;
Geschlossen ewig ist der Bund.

Freilich finden wir auch eine ganze Seite mit „Ilme's Gesang betrucht, der also lautet:

Draußen im Sandbrand
Schlagen die Männer sich
Fern bis zur Strandwand;
Einsam hier weile ich.

Wonne und Schmerz lebt,
Wechselnd in rascher Glutt;
Wie mir das Herz bebt,
Heißt mich durchdrunt das Blut! —

und der wahrscheinlich nur des Sandbrands und der Strandwand wegen aufgenommen worden ist. Auch Sprachverrenkungen sind uns aufgestoßen. So singt z. B. S. 11 ein Anbeter vor Ilme's Zelte:

Ich Kühlung mir:
Nur Dir, nur Dir
Harr' ich in Glutbrand hier.

S. 53 liest man:

Wenn in der Staubnacht
Der freie Beduine auf Raub wacht.

S. 57:

Und wird, vom heißen Blute satt,
Ein muthig Herz im Kampfe matt,
Dein Name wird ihn (wen?) neu erwecken, ꝛc.

Herr Ettelijk hat bereits durch die That bewiesen, daß man dergleichen nicht von ihm zu erwarten hat, und deßhalb fallen solche Nachlässigkeiten bei ihm um so unangenehmer auf. Er wolle es uns also nicht verargen, wenn wir ihn darauf hinweisen. — d.

Humoristische Abende von M. G. Saphir. Ein Cyclus Vorlesungen, gehalten im Museum zu München. Augsburg, Krafzelder. 1830. 266 S. 12.

Diese Vorlesungen wurden zu München vor einem zahlreichen und gebildeten Publicum gehalten. Ihre Tendenz war demnach vorerst die Wirklichkeit des Augenblickes, das Interesse der Localität; viele Angedeutsien liegen in der Situation selbst; darum erwarte der Leser auch nicht eine Folgenreihe systematischer Abhandlungen, er erwarte keine enste, an einander gereihte Meditationen über einen Gegenstand, oder tiefe Forschungen, die es sich zum Zwecke gemacht, die Ergebnisse eines Gegenstandes an der Wurzel zu erforschen, zu verfolgen, zu sichten und daraus Resultate zu ziehen. — Es ist ein geistreicher Mann, der sich in einer gebildeten Gesellschaft niedersetzt, das Wort nimmt und über den ersten besten Gegenstand von allgemeinem Interesse, der in Anregung kommt, eine freie, ernstheitere Rede hält. Dabei springt er, wie natürlich — da er mehr unterhalten als belehren will — von seinem Gegenstande rechts und links ab, flicht die bittere Wahrheit (seine Zuhörer stets im Auge behaltend) in das flatternde Flügelkleid des Scherzes, des Humors und hat so zum Schlusse seines Vortrages mehr amüsirt, mehr hingerissen, als belehrt, als demonstrirt.

Von dieser Art sind Saphir's Vorlesungen; wie thürlich gewählt ist ihr Gegenstand, aber immer glücklich. Ja, dem unscheinbaren selbst ist durch eine oder die andere gewandte Zusammenstellung ein höheres Interesse, eine Bedeutung abgewonnen. Frühling, Frauen, Musik, Theater, Geselligkeit, Kritik, bon-ton, das Hagestolzenwesen: dies sind beiläufig die Materien, über welche verhandelt wird; mit einem reichen, lebenskräftigen Humor, der selten zur fleckenden Satyre wird, sind Ansichten und Forderungen ausgeflattet, das Gewand der Poesie, der ironischen Begeisterung ergreift den Redner in Momenten, wo er das Schöne, Hohe, Edle erfaßt, wo er von den Frauen, dem Frühling, der Liebe spricht. Und läßt sich über Frauen, Frühling und Liebe systematisch in Paragraphen, mit Citaten, im starren Katheder tone sprechen?

Rein! Aus dem Herzen, vom Gefühl her muß der Redequell fließen, muß Lob und Tadel: Lust und Mißbehagen sich entwickeln, die Licht- und Schattenseite in Einem Momente entspringen. Dem Redner gilt bei seiner Wärme für den Gegenstand das Ergriffensein seiner Zuhörer, ihre Aufmerksamkeit, ihre Erheiterung, ihre Erregung für den obersten Zweck; den will er erreichen, und es ist Saphir — so weit der Leser dies aus der ruhigen Lektüre entnehmen kann — sicher gelungen. Heitere Gebilde, deren ernste Seiten selbst durch einen gutmüthigen Humor, durch Komik noch gemildert sind, führt er uns vor; seine Laune springt von diesem ab, um jenes zur Verstärkung des Effectes herbeizuholen, sie erfaßt Heterogenes, frappirt, reißt zum Lachen, und — siehe da! sie hat es doch in eine verbindende Nothwendigkeit gebracht. Dem Talente gelingt Alles. Das Talent aber auch nur kann es wagen, aus dem Regelzwange zu treten; der Mann von blos praktischem Verstande muß an dem Faden der logischen und chronologischen Ordnung hängehen, wenn er nicht abirren und, seines Compasses entbehrend, haltlos will.

Die gelungensten dieser Vorlesungen sind die ersteren. Weniger thapsodisch als die andern behandeln sie auch die anziehendsten Gegenstände, und bei aller eleganten, leichtfertigen Lockerheit geht, fast unbemerkbar und darum auch nicht hemmend, nicht pedantisch, ein Faden hindurch, dem die Meditation gefällig folgt. Der Verfasser ist ein scharfsinniger Menschen- und Sittenbeobachter; bei der Satyre hat er die liebliche, unschuldvolle Seite des Lebens nicht außer Acht gelassen, Natur und Liebe empfangen ihre verdiente Huldigung, und nur über die Unnatur, über die Verbildung und Hälftlichkeit spottet und tächelt die Satyre. Schlicht sich nun manchet starke, bittere Wiz ein, so ist er ein Kind des Augenblikes, hat in der Zukenfolge seine mitternde Zeit, und rauscht wohlgefällig vorüber. So klar, kurz und bündig — der Rede, dem mündlichen Vortrage angemessen — der Styl ist, so möchten wir manchmal die Anhäufungen der Tropen, welche der Verfasser zur Verstärkung des komischen Effectes braucht, tadeln. Sie hemmen den Fluß der Rede, wie sie die beabsichtigte Wirkung schwächen. Mehr Haltung, mehr Festigkeit, mehr Concentrirung wäre manchmal zu wünschen. Vielleicht ist dem Effecte zuweilen zuviel geopfert worden, oder der Redner hat sich geben lassen. Dies Gehenlassen geht in der Rede an — da, wo die Rede aber gedruckt erscheint, also auf den Charakter einer Abhandlung mehr oder minder Anspruch macht, kann man auch Sicherheit, Kürze, Eintheilung verlangen. Dies gilt mehr von einer der letztern Reden. — Ueber das Wesen oder eigentlich Unwesen des deutschen Theaters sagt der Verfasser Treffliches, Scherzjungswerthes. Mit eben so viel Scharfsinn als Sachkenntniß wird von dessen Gebrechen gesprochen, und ihre Quelle nachgewiesen. Gleich ausgezeichnet sind die Bemerkungen über ein Volks- und Nationaltheater. Davon heißt es S. 93: „Wir sind Oesterreicher, Preußen, Baiern, Hessen, Schwarzburg-Sondershäuser, Mecklenburg-Strelitzer, Lippedetmoltzer, Reuß-Greitzer und Reuß-Schleizer, aber wir sind keine Deutsche. Es ist uns gegangen wie den Tulpen in Holland, man hat soviel Zwischengattungen aus uns gezogen, daß nicht einer von uns mehr weiß, was er eigentlich für eine und ob er wirklich eine Tulpe ist. Napoleon, dieser größte historische Schriftsteller, welcher Nationen zu lettern nahm, welcher Gebirgsketten und Meere nur als Beistriche, einen einzigen Länderfaden betrachtete, und welcher an einem Schreibfehler, den er mit den Frauenzimmern gemein hatte, zu Grunde ging, nämlich an dem Fehler, daß er keinen Schlußpunkt machen konnte: Napoleon ist wie ein verderbliches Erdbeben durch Deutschland gegangen, hat das Gebäude zerrüttet und große Risse in die Bauten der deutschen Nation gebracht; das Erdbeben ist, Gottlob! vorüber, aber die Risse sind geblieben, den Kitt, den wir über diesen Rissen haben, gleicht die Oberfläche aus, aber die Wände sind und bleiben immer bis in den tiefsten Grund gespalten. Diese Erscheinung hat so viel Fremdartiges an uns zurückgelassen, daß unsere Originalität vermischt ist; selbst der Franzosismus eines großen Theils der deutschen Höfe hat das Einschleichen fremder Eigenthümlichkeit und die Inoculation ausländischer Elemente in das Leben des Volkes und der Nation begünstigt. Es fehlt also zu einem deutschen Nationaltheater vor Allem die Nation. Sodann aber auch die Nationaldichter, denn Nationaldichter heißen nicht die, so etwa in deutscher Sprache schreiben, sondern jene, welche die Geschichte der Nation, ihre geheiligte Vorwelt und schwergeprüfte Mitwelt herausgefühlt aus ihrem Schlafgruben, und sie hinstellten auf die Sonnenterrasse der Poesie, daß sich das Volk an ihr erhöhe, kräftige und labe, und sich und seine Vorfahren und den Geist in seiner Nation wieder erkenne, und an diesen Gebilden zu ähnlichen Thaten und Ergebnissen der Nationalungend und des Nationalheroismus angefeuert werde."

Die Trefflichkeit dieser Stelle wird vielleicht weniger in die Augen springen, weil wir sie hier aus dem Zusammenhange gerissen; es genüge aber ferner auf das viele Schöne aufmerksam zu machen, das diese wirklich geistreichen Vorlesungen (unstreitig das gelungenste, was Saphir bisher geliefert hat) enthalten, aufmerksam zu machen. Den Schauspielern besonders empfehlen wir die fünfte Vorlesung: „Ueber Schauspielerthum und Schauspielthum." Darüber humoristisch ist die siebente Vorlesung: „über die Kunst mit Unmenschen umzugehen," in dieser, wie in einigen andern Abhandlungen hat der Verf. jedoch Sarkasmen, Witze, Bemerkungen und Anekdoten, welche wir früher im „Courier" und in der „Schnellpost" gelesen zu haben uns erinnern, abermals benutzt, neu eingekleidet und auch nicht. Dies Geschick im Zusammenfinden von Einzelnheiten kommt gut zu Statten. Saphir hat dies aber nicht nöthig. Er besitzt Erfindungsgabe genug, um seine Bilder mit neuen Blumen schmücken zu können, und der Welt soll ein Dichter nichts zu Gefallen thun. Das Resultat unserer Ansicht ist, daß diese Vorlesungen eine geistreiche, erheiternde Lektüre bereiten, daß sie auf der großen Tafel der Literatur, wo

so viel Fades, Wäßriges, Saft- und Kraftloses aufgetischt wird, ein schmackhaftes, willkommenes, ein gesalzenes und gewürztes Gericht sind; und daß sie lesen, die nicht blos an Romanen- und Novellen-Thee Geschmack finden; eine genußreiche, erheiternde und zugleich geistanregende Lectüre versprechen. Die Ausstattung ist elegant; das Erstlingsheft dem Herzog Maximilian von Baiern zugeeignet. H.

Literarische Notiz für Sachsen.

Eine Zeitung, welche man geschenkt bekommt! Sie heißt

„der sächsische Eilbote,"

und wird in tausend Exemplaren an diejenigen, welche sich bei Zeiten melden, gratis vertheilt. — Wie geht das zu, werden die Leser fragen? Ist der Herausgeber ein reicher Narr, der die Tinte nicht halten kann, und sich ein Vergnügen macht, etwas wegzuschenken? — Mit nichten! Das Journal enthält Ankündigungen aller Art, welche gegen (mäßige) Insertionsgebühren aufgenommen, und so auf die zweckmäßigste Weise verbreitet werden. Diese Insertionsgebühren decken die Auslage des Unternehmens und lohnen noch durch einen Ueberschuß die speculative Idee. Wer also will, daß eine Sache — eine Bekanntmachung, Kauf- und Verkaufsanzeige, Dienstgesuch ꝛc. ꝛc. recht unter die Leute komme, der lasse sie in den „sächsischen Eilboten" inseriren. Dies Blatt bekommen eben darum, weil es verschenkt wird, gar viele Leute zu lesen und darunter solche, welche weiter nichts Anderes lesen. Sind die ersten tausend Exemplare vergriffen, so kostet das Blatt eine Kleinigkeit, ist also ein allgemeiner, wohlfeiler Anzeiger.

Diese Idee weiter ausgedehnt, und auf ganz Deutschland berechnet, müßte ungeheure Resultate geben. — Wer nun diese Gratiszeitung zu haben, oder etwas in ihr gegen billige Gebühren anzuzeigen wünscht, der meldet sich in Leipzig im Magazin für Industrie und Literatur auf dem neuen Neumarkt Nr. 14.

Die Zeitbilder,

herausgegeben von Dr. Gustav Oehler in Frankfurt, enthalten Interessantes: Auszüge aus ausländischen Werken und Zeitschriften, aber auch Originalaufsätze, welche zu den werthvollsten Gaben der Journalistik gehören. Wir rechnen dazu den Aufsatz „Wiesbaden oder Teplitz" in Nr. 223 u. ff. ꝛc. Die Bühnenkritiken haben nicht das Fade und Langweilige anderer ältern Blätter, sie sind scharf und doch anständig gehalten. Etwas mehr Abrundung und Rücksichtnahme auf die neuere deutsche Literatur wäre jedoch zu wünschen. Jedenfalls werden diese „Zeitbilder," wenn sie in dieser Art fortschreiten, einen ausgebreiteten Lesekreis sich gewinnen.

Der norddeutsche Courier

ein liberales) Zeitblatt für Männer, von Wallis in Hamburg, verdient die größte Verbreitung. Wir geben hier einige Proben, nicht als Empfehlung — denn dieses Blatt empfiehlt sich von selbst, sondern um anzuzeigen, was wir selbst gern oft drächten, gestatten uns die Umstände dies. Mailthens alte Idee schmücken unser Blatt. —

Nr. 27. Ein großer Schlachtenmaler und einer desgleichen in Thierstücken, sollen jetzt zu gleicher Zeit in Rom beschäftigt sein, das Bild des Papstes zu malen, wie er das Volk segnet. —

Nr. 26. In Kassel soll man sich jetzt sehr darüber lustig machen, daß ein Schneider daselbst, Namens Feldstein, den Titel: kurfürstl. Hoflieferanten erhalten hat. Also will die Sache gerade nicht so komisch benutzen. Warum soll man denn nicht solchen leuten Titel verleihen, die die liebe Menschheit anziehen, da man doch sehen so Vielen Titel verliehen hat, welche sie ausziehen. —

Ebendas. — Bei Mausberger*) in Wien ist so eben von dem wunderthätigen Narren, dem Fürsten Hohenlohe, ein neues Buch erschienen, unter dem Titel: „die Wanderschaft einer Gott suchenden Seele allhier im Jammerthale, oder der Palast der Wissenschaft des Seligseins. Eine allegorisch-moralische Erzählung in neunzehn Capiteln." Der arme gerupfte Buchhändler würde bestimmt seine Rechnung besser gefunden haben, wenn er ein Werk in Verlag genommen hätte unter dem Titel: „Die Wanderschaft des Prinzen Hohenlohe, einer das Zeitbrod suchenden Seele allhier im Narrenthale, oder der Palast der Tintenschaft des Unheils. Eine naturisch-realistisch-satirische Dummheit in neunzehn Capiteln."

Ebendas. Die Aufklärung und Bildung schreitet jetzt in Madrid mit jedem Tage vor. Jetzt ist daselbst eine Thier-Gefechtsakademie errichtet worden, welche den Zweck hat, die Jugend im Fechten mit allerlei Arten von Vieh zu unterrichten. Die Idee ist wahrlich nicht so ungereimt, als man vielleicht glaubt; denn wir leben in einer Zeit, wo man leichter als in irgend einer andern mit Ochsen, Eseln, Schafen, Affen, Schweinen, Mauswürfen, Stockfischen, Gänsen, ja sogar mit Karauschen und Hammeln in Collision und Streit gerathen kann.

Ballhorn-Notiz.

Bereits vor Jahr und Tag erschien in der Wengandschen Buchhandlung in Leipzig eine Uebersetzung des deutschen Romans: „so gewann den Hals etc.," unter dem Titel: „die Grafen, oder die niederländischen Patrioten vom Jahre 1566," welche von kritischen Blättern auch schon günstig besprochen worden ist. Vom deutschen Werk, hat dessen ungeachtet Frau Wilhelmine v. Gersdorf jetzt eine Art Bearbeitung in einem Bande unter dem Titel: „der Ritter zur Zeit der Bilderstürmer," geliefert, welche bei Klinkicht in Meißen erschienen ist. Die gute Dame hat sich große Mühe gegeben, dies Buch so viel als möglich zu verunstalten, und wer müssen gestehen, sie hat dabei ungemein viel Talent fürs Verhunzen an den Tag gelegt. U — d.

*) Ein bekannter Nachdrucker mit ominösem Namen. D. Red. d. Kometen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N. 36. Sonnabend, den 11. September. **1830.**

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Beschluß.)

Nachdem wir am andern Morgen noch eine der vier alten Burgen bei Rüdesheim, das Stammhaus der Bromser v. Rüdesheim, vom Grafen Ingelheim auf entsprechende Weise bewohnbar gemacht, besuchgescheinigt, trug uns der Nachen hinüber nach Bingen; hier durchzogen wir die alte Stadt, und gingen durch hübsche Gartenanlagen und Weinberge hinauf auf die Klopp, die uns, wenn auch eine sehr freundliche, doch minder großartige Aussicht, als die Roßel bot; nun segelten wir in das immer enger werdende, von hier aus mit steilen und dennoch meist rebenbewachsenen Bergen und Felsen, auf denen Burgtrümmer in Menge thronen, umgebene, mit alten, und doch anmuthigen Städten und Weilern verzierte Rheinthal hinein, beim Mäuseturm und Ehrenfels vorbei, durch das schäumende Bingerloch, das uns jedoch minder gefahrvoll, als wir wähnten, erschien, und legten zuerst wieder bei der Ruine Rheinstein an, die wir besuchten, und ihre im mittelalterlichen Geschmack bewirkte neue Aufbauung und Einrichtung beschauten, die uns jedoch nicht zusagte. Im Nachen wieder angelangt, ward der Tisch gedeckt, das mitgenommene Frühstück aufgetragen, und dazu ein Fläschchen lieblicher Rüdesheimer Berg, dann aber eine Flasche feuriger Schloß Johannisberger — um theuren Preis aus dem fürstlich Metternichschen Keller auf Schloß Johannisberg errungen — mitten auf dem Strome fröhlich geleert, so aber ein unverrathlicher Genuß sich bereitet; dabei ruderten wir im schönen Rheinthal immer weiter stromabwärts an Lorch mit den Ruinen von Fürstenek und der steilen Teufelsmauer, wo die Wisper sich in den Rhein ergießt, an Rheindiebach, mit dem stärksten und schönsten Rheinecho, an dem alterthümlichen Bacharach mit den Ruinen von Fürstenberg und Stahleck vorüber, bei der mitten im Rheine schwimmenden, merkwürdigen, alten Rheinpfalz vorbei, und landeten beim Städtchen Kaub, von wo aus wir die Ruine Gutenfels, die uns jedoch bei den Krümmungen des Stromes nur eine beschränkte Aussicht bot, bestiegen. Nun ging's an Oberwesel mit den ansehnlichen Burgtrümmern von Schönberg vorüber, um den gigantischen Lurleifelsen mit seinem schönen Echo und nicht unbedeutenden Saimeufang, wo der Rhein ganz schmal, und die Thalschlucht sehr eng, herum nach St. Goar, über welchem schön gelegenen Städtchen die Ruinen der alten, 1795 geschleiften Feste Rheinfels thronen; gegenüber St. Goar liegt am rechten Ufer St. Goarshausen und Welmich, mit den Ruinen der Katz und Katzenellenbogen und der Maus oder dem Thurmberg. In St. Goar nahmen wir ein gutes Mittagsmahl mit vorzüglichem Schartachberger in der „Lilie“ ein, und hatten wieder ein vielstimmiges Echo zu bewundern. Von hier aus zeigten sich dem Blicke bald in mächtiger Höhe die Trümmer der alten Schlösser Sterrberg und Liebenstein, einst die Brüder genannt, und an deren Fuße das wundervoll gelegene Kloster Bornhofen, weiter aber kamen wir an der alterthümlichen Stadt Boppart mit Ueberresten aus der Römerzeit und dem Schlößchen Liebeneck vorbei nach Braubach, einer gleichfalls alten Stadt mit der ehemaligen Festung Philippsburg, und bestiegen von hier aus leider die ungeheuer hoch gelegene nassauische Bergfeste, die Marksburg. Wir sagen leider, denn wirewohl sich auf der andern Bergseite dem Blicke ein anmuthiges Wiesen- und Waldthal öffnete, gelangten wir doch nur mit großer Anstrengung auf steilen Pfaden bis zum Eingang der Feste, und als wir hier vom alten Invaliden dem bejahrten Festungscommandanten gemeldet waren, ließ uns dieser nach dem Festungsthurm hinauf über Treppen und Böden hinweg und durch schmale, finstere, schier dach- und stufenlose Gänge führen, um aber die Spitze des Thurmes zu erreichen, mußten wir schließ-

lich noch uns durch eine enge Felsritze hinaufschwingen, was bei der Lorquirung einiger unserer Reisegefährten manche possierliche Gruppe zeigte, und als nun endlich auf solche Weise die kleine Thurmplattform erreicht war, hatten wir uns vergeblich angestrengt, denn wir sahen fast nicht mehr als am Fuße des Berges, und mußten mit schier gleichem Kraftaufwand aber bedeutenderem Ekel den Rückweg zum Nachen antreten. —

In Rhense mit dem ehemaligen Königsstuhl, am Einfluß der Lahn in den Rhein, an Ober- und Niederlahnstein mit der Ruine Lahneck, an der schönen Johanniskirche und an Capellen mit der prächtigen Ruine Stolzenfels, von wo aus wir die schon gelegene Stadt mit Thal und Festung Ehrenbreitstein im malerischen Abendduft ruhen sahen, vorüberfegelnd, landeten wir glücklich nach 9 Uhr Abends in Koblenz, dicht bei der großen Schiffbrücke. Ward nun auch die Visitation unserer Effecten durch den preußischen Douanier, der wir uns unterwerfen mußten, wider Erwarten äußerst gelind und mit großer Artigkeit ausgeführt, so mußten wir uns desto mehr über die Zudringlichkeit und Zurchheit eines Menschentrosses ärgern, der sich zum Transport unserer Sachen noch dem Gasthaus in unglaublicher Schnelle zusammen gefunden; Horzorn gleich fielen die freiwilligen Effectenträger über unser kleines Schiffein und die darauf befindlichen Koffer und Reisebeutel her, und schleppten sie eiligst, kaum die Bestimmung des Gasthauses, das wir wählten, erwartend, fort, ohne nur zu fragen, ob wir ihnen, des Wegs völlig unkundig, folgen könnten: ein Mitglied der Reisegesellschaft mußte daher diesen zudringlichen Geistern nacheilen, um wenigstens unser Eigenthum in dieser uns fremden Welt nicht auch dem Gesicht zu verlieren; wir Andern, uns auf unsere alte humoristische Schiffrin verlassend, folgten dem Gelelte; doch diese war durch die Anstrengung des Tages, — es war fürchterlich heiß, und sie hatte tüchtig gerudert, — sowohl, als durch den geräuschvollen Auftritt beim Landen so außer sich selbst hinausgerückt, daß sie uns die unerwartete Freude machte, uns in der Zerstreuung bei Nacht und Nebel durch etliche Straßen der Stadt, und so in der Irre herumzuführen, daß wir spät erst das Gasthaus zum „Trierschen Hof" und die ersehnte Ruhe fanden; dem Unfug aber mit diesen Effectenträgern sollte man doch steuern; der Reisende ist ja auf diese Weise nicht Herr seines Eigenthums, denn wer sichert ihn, zumal bei Nacht, vor Beraubung? —

Wenn auch, der großen Hitze wegen, sehr angreifend, war doch diese zweitägige Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz, am 21. und 22. Juli äußerst belohnend, und wird unserm Gedächtniß gewiß nie entschwinden. —

Den „Trierschen Hof" zu Koblenz können wir mit gutem Gewissen nicht weiter empfehlen; zwar war's gewaltig [illegible] da, doch auch gewaltig theuer, und besonders Logis und Bedienung schlecht; wir mußten z. B., körperlich unwohl, auf dem Zimmer speisen, doch siehe da, man verweigerte uns geradezu, während der Tafelspitz für uns allein zu decken, mit der geistreichen Entschuldigung, dies sei hier nicht üblich, und zwang uns so an Table d'hôte zu gehen, wo wir nicht ganz ohne Nachtung bleiben zu müssen.

Koblenz, eine große Stadt mit [illegible] meist und stattlichen Straßen und Gebäuden, wurde, wie Baden-Baden der südliche gewesen war, der nördliche Endpunkt unserer Excurs- und Quersüge, und bot uns vom Fort Karthause, dessen des aber von der Festung Ehrenbreitstein, — einem granitenen Bauwerk, — beinahe die letzten köstlichen Anblicken in die Rhein- und Moselgegenden dar; welcher letztere Fluß sich hier mit dem Rheine vereinigt; Ehrenbreitstein wand uns somit der elfte lichte Höhepunkt auf unserer Reise, ein andrer Reisender aber, den wir dort oben trafen, erkannte ihm, mit der naiven Aeußerung: „das ist doch der schönste Punkt, da habe ich keinen Begriff davon," den Preis selbst vor dem Rudesheimerberg zu. Viel zur Erhebung und Erheiterung trugen für uns bei, das immer rege Leben auf dem schönen Strom, die häufig an uns vorüberlegt vorüberfliegenden Dampfschiffe, die vielen Kanots, auf die wir stießen, und die Menge fröhlicher Reisenden, die wir fast allenthalben trafen, und mit denen wir das Genußreiche und zu Genießende in wechselseitiger Mittheilung zwischen durchleben konnten! —

Den Rückweg nach Frankfurt nahmen wir über die Bäder des Taunus, Ems, Schwalbach und Wiesbaden, und gelangten zuerst auf sehr bergigem, aber romantischem Wege, über Nassau, — wo wir abermals eine ganz neue Kettenbrücke über die Lahn bewunderten, die, wenn auch nicht so groß, doch einfacher und eleganter gearbeitet ist, als die Bamberger, — nach dem freundlich, wenn auch, wie fast alle Bäder, etwas tief gelegenen Ems, das wir auf seinen Promenaden und öffentlichen Plätzen, wie auch namentlich an den Quellen recht voll fanden: doch scheint's nicht sehr belebt, da meist nur wirklich Kranke, Genesung suchend, hier verweilen. Auch Schwalbach, wohin man uns auf ungebahnten Bergwegen führte, und dessen Lage uns mehr noch zusagte, als die von Ems, war ziemlich besucht, wobei wir auch im ungeblich besten Gasthaus, der „goldnen Kette," — wo uns der Wirth, da wir mit den uns gereichten finstern Kammern, welche wahre Löcher waren, und nicht zufrieden begehrten, auf gar grobe Weise die Thüre wies, — kein Unterkommen fanden. — Durch angenehme Wald- und Bergpartien rückten wir nun weiter nach dem fast überfüllten Wiesbaden, und mußten uns, eben dieser Ueberfüllung wegen, mit einem uns nicht völlig zusagenden Quartier und nur einzelnem Tisch im großen Gast- und Badehaus „zum Schützenhof" begnügen; doch fanden wir die Bedienung dort sehr gut und die Rechnung, für sich ein Bad, billig. Wiesbaden, meist nur von gesunden, lebenslustigen Leuten besucht, ist wohl eins der brillantesten Bäder, und hat mit seiner schönen Colonnade, dem großen, berühmten

Cursaal, dem im Innern wie im Aeußern gleich freundlichen Theater, dem großen Gebäude der [illegible] schönen Gebäuden und Straßen ein großstädtisches Ansehen, zum Badeaufenthalt aber erscheint es uns zu geräuschvoll, und wir würden die heitere Stille in Schwalbach oder die friedliche Ruhe des romantischen Liebensteiner Bads ihm vorziehen.

Der Glücksgöttin grüne Wiesen hatten auch hier, wie in Baden-Baden, zahlreiche Gäste! —

Vom Schauspiel können wir nicht viel sagen, weil wir nichts Besonderes sahen; leider waren Seidelmann aus Stuttgart, die Heinefetter aus Paris und Rauscher aus Hannover, die hier gastirt hatten, schon wieder abgereist.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, durchkosteten wir noch einmal bei einem Freunde die edelsten der Weine, die die Ufer des Rheins erzeugen, und wohnten in der heitersten Stimmung einer recht gelungenen Vorstellung der alten Lessingschen „Minna v. Barnhelm“ bei, in welcher besonders trefflich Hr. Weidner (Wachtmeister) und Hr. Löwe (Teubrim) waren; doch genügte uns heute auch Dem. Esser (Minna) bei weitem mehr, als neulich im „Pferferröslein.“ Dem. Lindner — allbekannt als brave Künstlerin — scheint ihrer Aeußerlichkeit nach nicht mehr zu den Rollen, wie Franziska, zu passen; wir gedenken ihrer als Gärtchen im „Egmont,“ in welcher Partie wir sie vor etlichen Jahren in Leipzig sahen, noch immer mit Entzücken. —

An zwei sehr heißen Tagen fuhren wir nun auf guter Chaussee und in meist schöner Gegend über Hanau, Gelnhausen, wo wir noch des recht guten Gasthauses „zum grünen Baum“ gedenken müssen, und sofort auf der allbekannten Frankfurt-Leipziger Straße, die heitre Sommernacht hindurch, zuletzt bei der altehrwürdigen Wartburg vorbei, bis Eisenach, wo wir bei Hrn. Oriamünde im „Rautenkranz“ ein gutes Mittagsmahl einnahmen, und kamen in erquickender Abendkühle auf schönen Waldwegen, über die hohe Sonne, Wilhelmsthal und Altenstein nach dem freundlichen Badeörtchen Liebenstein.

Die romantischen, an das thüringer Waldgebirge sich lehnenden Umgebungen Liebensteins, — der Erdfall, Burg Liebenstein und das Felsentheater, an die Partien in der sächsischen Schweiz erinnernd, — und Altensteins, — der Bonifaciusfelsen, der Blumenkorb, der Hohlestein mit der Aeolsharfe und das Morgenthor, das wir wegen seiner schönen Aussicht über die lachenden Gefilde bis zu den fernen Gebirgen Hessens hin den zwölften und letzten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise nennen, — hinterlassen, hat man auch noch so viel schon gesehen und bewundert, dennoch den freundlichsten Eindruck, herrlichen Effect aber macht die am belebten Badesonntag erleuchtete, höchst merkwürdige, Altensteiner Höhle, in der von einem erhöhten Orchester herab eine passende Musik erscholl, und so lebt sich's denn hier, wenn auch meist in kleiner Gesellschaft, gar angenehm, zumal auch die Badewirthschaft jetzt weit lobenswerther und namentlich die Rechnungen weit billiger als sonst; wäre noch etwas zu wünschen, so wäre es, daß die Logirzimmer hier und da freundlicher eingerichtet und anständiger meublirt würden. Die beifallswerthen Leistungen einer recht guten Schauspielergesellschaft unter Direction des Hrn. Schäffer erhöhten das Vergnügen der Cur- und Sonntagsgäste. Das ganze Badfindet Förderung im Schutze des greisvollen jungen Herzogs von Meiningen; wir hatten die Freude, in seiner Umgebung den Dichter und Novellisten Mosengeil zu finden und kennen zu lernen. —

Auf dem schrecklichsten Wege, den wir je gemacht, und vor dem wir daher jeden Reisenden warnen, über das Fabrikörtchen Ruhl nämlich, trafen wir nun nach Gotha, das in seinen so äußerst freundlichen Anlagen wie in einem Garten liegt. Diese englischen Anlagen und Alleen um die ganze Stadt herum, der Orangengarten, der Park, mit wunderhübschen Aus- und Durchsichten und mit der denkwürdigen Insel, auf der die Gräber der drei letzten Herzöge, Ernst, August und Friedrich, mit denen die Gothaische Speciallinie des herzogl. Hauses Sachsen unlängst erlosch, der Palaisgarten, mit dem zwar etwas überladenen, sonst aber lobenswerth von Rathgeber in Gotha ausgeführten Monument der Freundschaft, der Garten am Friedrichsthal mit einer schönen Grotte, das sehr schön gelegne, auf angenehmen Wegen bald zu erreichende Reinhardsbrunn, wo namentlich jetzt ein älteres Gebäude geschmackvoll erneuert wird, durchliefen und begrüßten wir auch diesmal, wie früher, mit erneuertem Wohlgefallen.

Wir besuchten die interessanten Sammlungen im herzogl. Schlosse, und fanden zuvörderst auf der Gemäldegallerie des Werthvollen gar mancherlei, wovon wir nur zu Nutz und Frommen andrer Beschauer herausheben wollen: zwei schöne Landschaften von Hackert; in der altdeutschen Schule, neben manchen werthvollen Kranach's, besonders Christus und die heilige Katharina, zwei Brustbilder von A. Dürer, zwei schöne Portraits von Holbein, ein vorzüglich schönes Bild von Johann v. Eyck, mehrere Niederländer, namentlich Tenier's und Wouwermann's, die Spinnerin von G. Dow (ein köstliches Bild) und dessen Trompeter, mehrere schöne Bilder von den Brüdern Mieris, einige Perspectiven von van der Neer und Morgenstern, einen Wasserfall und eine Winterlandschaft von Meschaud, in der italienischen Schule aber hauptsächlich einen trefflichen Petrus von Domenichino und einen sehr zarten Amor von Guido Reni. Nun ging's in die Kunstkammer, und hier interessirten uns, neben vielen Merkwürdigkeiten und Spielereien von historischem und Kunstwerth, besonders die hauptsächlichen Sachen, die Seethen lieferte, und die etruscischen Vasen: leider konnten wir das Cabinet nur flüchtig durchlesen; im Naturaliencabinet sind zwar recht hübsche Sachen, doch hatten wir dergleichen schon mehrfach gesehen, und in-

terressirten uns daher blos für das versteinerte Riesenfarrenkraut, das man auf dem thüringer Walde gefunden. Einzig in ihrer Art aber, wenigstens doch in Deutschland, und sehr sehenswerth ist die chinesische Sammlung, reich an Meubles, Gewändern und Zeugen, an Figuren von Holz und Speckstein, Geräthen, Göttendildern, Waffen und Gemälden, alle dieser originellen Nation angehörig; ein Werk des so äußerst geistreichen, scharfsinnigen und genialen Herzogs August.

Mit Gotha unsere Kreuz- und Querzüge beschließend, kehrten wir, auf bekannten Wegen, über Jena, wo wir das letzte, und recht gute Nachtquartier beim neuen Wirth Hrn. Stricker in der „Sonne" nahmen, bei den väterlichen Laren, reich an Ausbeute und Stoff zur Unterhaltung für viele lange Winterabende, wieder ein, und schließen diese ausgedehnte Relation über unsere Irrfahrten, die, wie wir fast fürchten müssen, nur uns selbst zur Freude gereicht hat, mit der Bemerkung und dem Wunsche, daß in fast allen Ländern, die wir durchflogen, Wege-, Pflaster-, Chaussee- und Brückengelder noch immer meist von enormer Höhe, und höchst unbequem in ihrer Einrichtungsweise für den Reisenden sind, und daß daher zu einer baldigen, wesentlichen Verbesserung dieses Uebelstandes zum Heile des allgemeinen Verkehrs die gesammten deutschen Staatsverwaltungen sich veranlaßt sehen möchten.

Aus Teplitz.

August 1830.

Teplitz war in diesem Sommer beinahe besuchter als Carlsbad. Für vier Zimmer in der ersten Etage ließ man sich in der frequentesten Zeit 30 bis 40 Fl. C. M. zahlen. — Aufsehen machte hier ein paar Wochen hindurch eine Wienerin, frühere Geliebte Don Miguels, als dieser edle Menschenfreund noch in Oestreich lebte.

Von den Ereignissen in Frankreich erfuhren wir blos durch mündliche Ueberlieferungen. Unsere Zeitungen schwiegen darüber still, oder mußten vielmehr schweigen; die fremden Blätter sind theils verboten, theils wurden die Erlaubten z. B. „allgemeine Zeitung," Nürnberger Correspondent" ꝛc. ꝛc. in den Nummern confiscirt, welche etwas über Frankreichs Revolution enthielten. So blieben wir oft acht Tage ohne die allgemeine Zeitung. In Wien hilft man sich dadurch, daß man die betreffenden Nummern umdrucken, und so zugerichtet, den Abonnenten verabfolgen läßt.

Das Theater hat in diesem Jahre nichts Besonderes dargeboten: Dem. Wantuch ist in Hamburg, und so haben wir nicht einmal eine hübsche, geschweige denn eine talentvolle Schauspielerin auf unserer Bühne gesehen. Mehrere Wochen hindurch hat der Director gute Geschäfte gemacht; denn besonders zu Anfang der Badezeit war das Wetter sehr rauh und unbeständig. Dieser ganze Sommer gehört denn auch nur zu den mittelmäßigen, und über

einen langen Winter hinaus, müssen wir uns wieder auf [illegible] Jahrszeit vertrösten.

Von einigen Concerten, welche [illegible] mußten, schreibe ich Ihnen vielleicht, wenn ich wieder zu Hause bin. Ihr v. D.

Ueber Brasilien.

Einen eigenen Anblick gewährt in den Straßen Rio's die Masse Sklaven, welche mit den oft mehrere Centner schweren Lasten auf dem Kopfe in einer Art Trab diese nach dem Bestimmungsorte tragen.

In der Regel sieht man Gruppen von zehn Negern zusammen, deren Aufseher durch einen kleinen, mit einem Tuche versehenen Stock die Richtung des Marsches angibt. Ihre Tänze haben sie größtentheils von den Portugiesen angenommen, besonders lieben sie den Baducca, einen höchst sonderbaren Tanz, der von einem Brummeisen und Hackebret begleitet wird.

Beim Tanze, an dem nicht nur junge, sondern auch ältere Leute Antheil nehmen, erschallt ein Jauchzen und Schreien. Der geneigte Leser wird überzeugt sein, daß der, welcher einmal zugesehen, nicht gern wiederkommt; er müßte sich denn an den Negerinnen und ihren Pseudo-Entrechats ergötzen wollen, aber Gallsers- und Desargus-Lemières findet man hier schwerlich! —

Die Negersklaven werden in Rio „Mulekki" genannt, sind von kohlrabenschwarzer Farbe und größtentheils von Angola in Afrika dahin gebracht. Bei beiden Geschlechtern ist der Körperbau regelmäßig; dagegen sind die Physiognomien der Männer meistentheils grundhäßlich.

Besonderes Interesse erregen die farbigen Sklavinnen, die in den Straßen verschiedene Gegenstände feil bieten, und sich durch ihren herrlichen Wuchs sehr auszeichnen. Ich habe Negerinnen gesehen, die vermögend waren, ein Gefühl einzuflößen, das über die Grenzen der Bewunderung geht.

Blendend weiße Perlenzähne leuchten zwischen Korallenlippen hervor. Der Anzug dieser Mädchen ist höchst einfach, und besteht oft nur aus einem Rocke, doch darf der bunte lange Shawl nicht fehlen, den sie mit wirklich bewundernswerther Grazie so oft und schön überzuwerfen verstehen, daß das Auge des Vorübergehenden mit Wohlgefallen auf ihnen weilt.

Haarputz kennen sie nicht; also haben sie noch viel weniger einen Begriff von den hohen Coeffüren, wie wie man sie bei uns findet. Die Haare dieser Mädchen sind à la Titus geschoren, und die bei uns gebräuchlichen Amoretten und flatternden Paradiesvögel darin nicht anzubringen: demnach fallen auch die Leiterchen weg, die die Friseurs bei uns bedürfen, um sich zu den äußersten Gipfeln der Toupets unsrer weiblichen Incroyables aufschwingen zu können. (M. N.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 36. Freitag, den 10. September. **1830.**

Wie iſt die Philoſophie als höchſtes Allgemeingut unſern Geſchlechtern zu erhalten?

> Das Beſte an den Wiſſenſchaften iſt ihr philoſophiſches Ingrediens; wie das Leben am organiſchen Körper: man philoſophire die Wiſſenſchaften, was bleibt übrig: Erde, Luft, Waſſer.
> Schlegel.

Wer einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß uns der Trieb zu philoſophiren, den wir im dritten Jahre unſeres Lebens durch das Fragewörtchen: warum? ſo deutlich ſchon kund geben, gleichſam angeboren iſt, daß der Menſch, zu allen Zeiten noch, ſobald er nur aus der thieriſchen Sinnlichkeit frei geworden, auch wirklich philoſophirt hat, wenn gleich er nach dem Plane des ewigen Weltgeiſtes niemals Befriedigung gefunden und auch nicht weiterhin finden wird, weil das endliche und beſchränkte Weſen auch außer ſich nur das Endliche und Beſchränkte zu erkennen, und weder die das Unendliche ſuchende Sehnſucht, noch der das Endliche für Unendliches ausgebende Hochmuth und je über die unſerer bedingten irdiſchen Erkenntniß angewieſenen Schranken hinauszuführen vermag. Wer ferner zur Ueberzeugung gelangt, daß der denkende Menſch das Syſtem ſeiner Gedanken auf's Klarſte geſtalten muß, daß die Denkgeſetze die begrifflichen Gegenſtände des räumlich-zeitlichen Daſeins wohl zu erfaſſen vermögen, daß die Philoſophie der hellenifchen Blüthenzeit bis zu der gegenwärtig unſrigen ungemein viel Vortreffliches geleiſtet, indem der welthiſtoriſche Einfluß, den die Philoſophie, in Verbindung mit andern Geiſtesrichtungen von jeher geübt hat, faſt unüberſehbar groß iſt: der kann und wird auf die hier und da laut werdenden Aeußerungen, daß die Philoſophie eine welthiſtoriſche Krankheit ſei, eine Begleiterin blos diſſoluter und negativer Zuſtände der Menſchheit, ein bloßes Surrogat höherer Lebenskräfte, deren Mangel ſie nie zu erſetzen vermag ꝛc. ꝛc, nie und nimmer williges Ohr leihen. Er wird von abſurden grundloſen Behauptungen, daß die „griechiſche Philoſophie ein Jugendrauſch und die modernere eine Altersſchwäche“ ſei, ſich nie von der Anerkennung ihres hohen Werthes abhalten laſſen, ihm wird viel mehr in beiden eine gleich ſtarke, friſche und geſunde Männlichkeit im Ganzen erſcheinen, wenn auch im Einzelnen Uebertreibung manches Krankhafte bisher erzeugte, und ſomit wird er in ihr nur ein inhaltvolles und nothwendiges Wiſſen, ja innerhalb gewiſſer Grenzen eine freie ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft der Wahrheitsforſchung erkennen, ohne welche in der Weltgeſchichte, im Studium der Natur, wie im menſchlichen Geiſte überhaupt furchtbar große Lücken entſtehen würden.

Wenn nun aber bei dem Gegenwärtigen, überall nur als reagirend ſich beweiſenden Zeitgeiſte, das ſonſt einem **Kant, Fichte, Schelling** und Andern, vom großen Publicum gewidmete Intereſſe, ſich nunmehr in eine ſo auffallende Gleichgültigkeit gegen die großen Geiſter unſerer Zeit zu verlieren ſcheint, wenn der Eifer und die Liebe, welche früher alle Gemüther für die Philoſophie als Königin aller Wiſſenſchaft mächtig ergriffen und die zur Begeiſterung geſteigert hat, jetzt immermehr und mehr nachzulaſſen und zu erkalten droht: ſo kann dies dem zur Ueberzeugung des vorhin genannten Gekommenen keineswegs gleichgültig ſein, er muß vielmehr von ganzem Herzen wünſchen, daß nach den Verſuchen Einiger, immer mehr und mehr tüchtige mit ſachkundigem Beobachtungsgeiſte ausgerüſtete und in den Geiſt der Zeit tief eingedrungene Männer, es der Mühe werth erachteten zu erforſchen, woher dieſe allgemeine moderne Scheu und allſeitige Reaction gegen die Philoſophie und woher die vielen offenſiven Anfeindungen derſelben, ſowohl von Seiten der abtrünnige Schüler der neueſten Syſteme, als auch memorabile dictu! von den vielen Laien in derſelben. Es ſind dies Fragen, deren Beantwortung ſowohl für den gegenwärtigen Standpunkt der philoſophiſchen Wiſſenſchaft als für die Entwickelungsgeſchichte unſerer Cultur überhaupt, von wahrhaft großem Intereſſe ſind, indem nur auf dieſem und auf keinem andern Wege ſich die Heilmittel dagegen auffinden, und beſonders die Prophylaktika ermitteln ließen, wie dem weiter drohenden Verfall der philoſophiſchen Studien bei Zeiten vorgebeugt werde. Denn nicht an dem Felde ſelbſt, ſondern nur an denen, die daſſelbe cultiviren lehren und cultiviren wollen, kann die Schuld liegen, und fürwahr, wir ſollten nicht vergeſſen, daß wir jetzt vor einem wichtigen Anhaltspunkte im ewigen Zeiten-Cyklus ſtehen, daß mit dieſem Jahre 1830 — der Menſchheit eine neue Generation erblüht, und daß eben dieſer Wechſel uns überall mahnen muß, ernſtlich auf die im Zeitenſtrome dahin ſcheidende zurückzuſehen, da jedes vorübergehende Geſchlecht dem kommenden verantwortlich iſt.

Hier ſoll es nun einem Freunde dieſer Wiſſenſchaft blos erlaubt ſein, aus den bisherigen mannigfachen Inquiſitionen und Unterſuchungen innerhalb des Forums der ſtrengen Schule, nach der Tendenz dieſer Blätter für die Welt — für das Leben überhaupt — nur diejenigen Punkte

herauszuheben, die als unumstößliche Ursachen für den Verfall der philosophischen Studien aus den bisherigen Erklärungsversuchen unbedingt hingestellt werden dürfen, um darauf die dort dagegen vorgeschlagenen Mittel excerpto folgen zu lassen.

Zuerst hat man nicht mit Unrecht gerügt, daß die in's Gebiet der philosophischen Wissenschaft Eintretenden, von weitem schon von ihrem geweihten Bezirke abgeschreckt werden, in welchem der Tempel für ihre Heiligthümer in der Mitte aller, den andern Wissenschaften Angehörenden, zu stolz auf ihrer steilen, seligen Höhe zum Aether sich emporhebt, und woran die denselben bewohnenden Priester weit mehr als die drohenden Schwierigkeiten, die Trägheit des Geistes und die Abneigung der Ungeweihten gegen große langwierige Anstrengung Schuld tragen. Denn fast von allen Seiten vernehmen sie, daß dort nichts weniger als Einigkeit herrsche, daß hartnäckiger fast als in den Glaubenssecten, jeder den wahren Ring nicht nur allein zu besitzen vorgibt, sondern daß die andern, den auch nicht einmal ähnlichen besitzen.

Jeder behauptet allein nur den Isisschleier gelüftet, das Geheimniß geschaut und die tiefste Wahrheit erfaßt zu haben und indem so jeder sagt: meine Philosophie, seine Philosophie! wird man mit Schlegel an Lessing's „Nathan" erinnert: Wem eignet Gott, was ist das für ein Gott, der Menschen eignet.

Fast Schrecken erregend sind z. B. bei Fichte, dem würdigen Sohne des großen Vaters (in dessen jüngst erschienener Charakteristik der neuern Philosophie, Sulzbach 1829) bei der eignen schönen Milde und Duldsamkeit seiner Denkweise, Schilderungen zu lesen, mit welcher feindseligen Kälte, Rücksichtslosigkeit und Härte sowohl die einzelnen, gleichzeitig lebenden Philosophen, als auch die Parteiungen und Schulen einander theils ignorirten, und theils hämisch und bitter bekämpfen. Wem unter solchen sich wechselseitig gleichsam in den Bann thuenden Häuptern und Führern soll sich nun der Licht und Wahrheit Suchende anschließen?

Soll er folgend einem Glücksstern den ersten Besten, als dem wirklich das Geheimniß Besitzenden sich in die Arme vertrauungsvoll werfen? oder der unter solchen Umständen leicht in seiner Brust aufkeimenden Besorgniß Raum geben, die Wissenschaft sei ein Stein der Weisen, nur ein Ding, ein gefährliches, sophistisches Gaukelspiel, und Alle die mit ihr sich beschäftigen dürften, täuschten gleichmäßig sich und Andere?

Aber auch den Muthigen und Vertrauenden, der die Vorhallen selbst schon betreten, erwarten neue Prüfungen und Schrecken, wenn er sich wißbegierig einem der Führer anschließt, zu dem irgend eine zufällige Veranlassung ihn führt, oder um den er die Meisten versammelt sieht. Hier bietet ihm entweder Einer eins, mit seinem Denken zu sehr im Widerspruch stehende Lehre, ein Anderer eins zu sehr in die nächtlichen Tiefen sich verlierende, nur dunkle, lästige Argumentation und schattenhafte unfruchtbare Formeln gebende, ein Dritter wiederum eine prunkhafte, schwärmerischen Dichtungen entsprungene und dithyrambischer Begeisterung entströmte Lehre, deren entzückten Sachen nicht Jeder folgen kann, und endlich reicht noch ein Vierter, was er sonst Treffliches in seinem Geiste erzeugt, in ein mystisirendes, die gewöhnlichsten Begriffe verwirrendes Gewand gekleidetem, nicht bloß der Anmuth, des Reizes und des erwärmenden frischen Lebens, sondern selbst der Ansichtigkeit und Klarheit ermangelnden schriftlichen oder mündlichen Vortrügen, in einer so offenbar gesuchten, aus Dunkelheit und Seltsamkeit zusammengeknoteten Sprache dar, daß Alles dieses Viele nicht nur zurückscheucht und sie gelangstet wie der Schüler von Faust macht, wodurch Mephistopheles leicht gutes Spiel hat, sondern, was größtentheils geschieht, sie werden mit Widerwillen und Abscheu gegen das Herrlichste erfüllt.

Gesetzt, es ist aber einer endlich so glücklich, die darin und zufälligen Schwierigkeiten und Klippen vermieden zu haben, und sich von einer solchen Hand geleitet, die ihn aller überflüssigen Mühe und Gefahren leicht überhebt; so eröffnet sich ihm die letzte Noth — die Steilheit und Straffheit des Weges, als unzuvermeidende Klippe und unerläßliche Anstrengung. Wie überall, so auch hier, sind es besonders die Anfänge, die ersten Schritte, die am schwersten fallen, den Muth brechen, den Gequälten zurückschrecken und die leichtflüssigüberhöpft, dem Ungeübten das Weiterschreiten später entweder ganz unmöglich oder nutz- und erfolglos machen; indem damit ein irriges Halbwissen und ein mächtiges Dunkel, erzeugt wird.

Nun zu den Mitteln. Das gegen die zuerst genannte Abschreckung des Eintretenden indicirte Mittel dürfte am besten in dem richtigen Begriffe der Philosophie bestehen, welche der Jünger schon mitbringt. Dieser muß wissen, daß diese königliche Wissenschaft nach Arnold wesentlich darin bestehe: „über die Empfindungen und Aufforderungen hinauszuführen; den Zustand des unmittelbaren Wissens und Thuns, des Gefühls zu vernichten, Begriffe zu erzeugen, und sich ihnen bewußt zu werden, diese dann zu ordnen, zu verbinden und in eine Einheit zu bringen; an deren Spitze als belebende, der ganzen Gliederung, die Bewegung und die Vollendung verleihende, die höchsten, reinsten Geistesanschauungen — Ideen, Urbegriffe, — zu wissen, die einen bleibenden, nicht jedem Auge in ihrer unvermischtheit, Selbstständigkeit, ihrem Für-sich-sein zu ertragenden Glanze herabstrahlen." Er muß ferner wissen: daß Jemand, der auch nicht bis zu diesem letzten Punkte sein Bewußtsein erhoben, dennoch schon durch das Ueberschreiten der niedern Stufen viel gewonnen hat, und im Gefühle eine nothdürftige Entschädigung für das Zurückbleibende finden kann; daß endlich überhaupt noch Niemand die ganz unumhüllte, fleckenlose Wahrheit in seinem Innern geschaut habe, noch je schauen werde, sowohl in ihrem höchsten, reinsten An- und Für-sich-sein, als auch in den mannigfachen Verknüpfungen und Beziehungen, worauf eben so viel, wie auf jenes ankommt, und was eigentlich durchaus nicht von einander getrennt

werden darf. Der scharfsinnige Kritiker Wolfgang Menzel hat recht, wenn er bedeutungsvoll voraussehend in die Zukunft von der Philosophie eben so wenig Vereinigung der reinen Verstandesansichten unter einander, als noch vielweniger vollkommene Vereinigung zwischen dem Denksysteme und den Anforderungen des Gemüths in Liebe, Sehnsucht und Andacht, und am allerwenigsten jemals Erreichung ihres Zieles erwartet.

Auch wir haben schon in einer psychologischen Excursion „Geist und Herz" in Gubitz Blättern „für Geist und Herz" zu beweisen gesucht, daß der ewige Gottesgeist nicht in die Schranken des endlichen Daseins eingehen kann, und daß das unbeschränkbare Unendliche, Ewige außerhalb dieses Daseins undegreifbar ist, und daß wir und kuna nie Alles wissen, nie Alles mit Gottes Augen sehen werden, wie es ist, und wie es nach ewigen Gesetzen sein muß. Ein heiliges Geheimniß, ein Wunder, ein nie zu lösendes Räthsel, wird ewig übrig bleiben, wie viel weiter wir sonst auch noch kommen, wie viel klarer wir auch noch denken, und wie viel höher sich noch die Sehnsucht unsers Gemüths künftig läutern und veredeln wird. Es kann also lediglich nur darauf ankommen, daß Jeder unter uns sich so viel als möglich an den zweckmäßigsten und fruchtbarsten Vorstellungen auch zu reich zu machen suche, und diese in sich zur Einheit bringe, um so zu immer höhern Regionen emporzustreben und das Denken ein fruchtbares werden zu lassen. Zu dem Allen können und müssen uns Andere, die schon von einer frühern Zeit die erworbenen Schätze ererbt haben, behülflich sein, sie uns zum Theil zum Wucher übertragend. Hierbei wird aber unsere eigene selbstthätige Kraft nothwendig in Anspruch genommen, und wenn wir hier zwar nicht so weit gehen zu sagen, daß die höhern philosophischen Begriffe Niemandem eigentlich gelehrt, in ihn hineingebracht, sondern nur als ein in ihm Ursprüngliches geweckt, klar und lebendig gemacht werden können, so wollen wir aber auch nicht zugeben, daß sie irgend ersprießlich und fruchtbar auf andere Weise sich entfalten kann, als indem sie aus dem in jedem sich vorfindenden Stoffe zuerst entwickelt, an diesen geknüpft, und dann, im allmähligen Erzeugen und Erweitern, so weit vermehrt und erhöhet werden, als es des Einzelnen Erfahrung verträgt und fordert, während es dem gewöhnlichen Kopfe, den geringern Anlagen nicht verfagt ist, zu den niedern einfachen Elementen des Wissens zu gelangen, bedarf es doch überall der besondern Anlage, um zu den höhern und zusammengesetzten verwickelten Regionen und Zweigen des Wissens und der Kunst siegreich vorzudringen, wie viel mehr also zu der höchsten und schwersten Urwissenschaft, zur Wissenschaft aller Wissenschaften, zur Philosophie! Wer darum also ein philosophisches System gewaltsam in sich hineinzwingen und auf bloßer Treue, auf bloßem Glauben an die Größe seines Meisters dieselbe seinem Gedächtnisse einprägen will, ladet nur einen verderblichen Bombast auf sich, der für Geist und Gemüth gleich deprimirend wirkt, nur wer sein geistig-gemüthliches Innere nach hohen Anlagen selbst zu erheben, und mit Beihülfe Anderer zu gestalten, und es belebend auf Alles in und außer sich gewandt einwirken zu lassen vermag, nur der und kein Anderer kann auch zu dessen Heerlichstem und Höchstem hindringen, und von ihm durchdrungen werden.

Die Mittel gegen genanntes zweites Hinderniß derjenigen, welche schon das philosophische Gebiet betreten haben, sind theils in den Lernenden zu suchen und beruhen in den glühenden Beiserungen, die sich bei der Ueberwindung der ersten dazu erfüllenden Grundlagen, selbst und für sich weiter zu wandeln und durch keine Mühseligkeiten sich abschrecken zu lassen. Sie werden aber auch theils durch die Lehrer gebracht, indem diese einerseits mit der Einsicht von der Bedeutsamkeit der Sprachform und mit der früheren ernsten Vorbereitung zu einem kunstmäßigen schriftlichen oder mündlichen Vortrage, in einer verständlichen Sprache zu den Lernenden reden, und anderseits durch das vorgesetzte Ringen nach einem in den Grundwahrheiten eben so tiefen als auch wohlbegründeten, wie in der Anordnung und Gliederung klaren und richtigen Systeme, dem Inhalte nach erfaßbarer und ersprießlicher wirken werden. Eine Philosophie, die wegen ihrer Unverständlichkeit zur ungenießbaren Kost wird, ist ein Hirngespinst einer delirirenden Phantasie, wie werden und müssen überhaupt dahin kommen, mit Ennemoser, Jahn und Andern einzusehen, daß der Nutzen aller philosophischen Grundsätze im Allgemeinen nur in der praktischen Anwendung und Brauchbarkeit bestehe, und daß, die praktisch sich nicht bewähren, unbrauchbar sind. Gegen das dritte der erwähnten Uebel gibt es nur ein sicheres, an der Wurzel es angreifendes Heilmittel — nämlich auf der Schule schon zu ertheilenden, gründlichen Unterrichten in den Elementen derselben, als Logik, Encyklopädie und physischer Anthropologie, wobei vorausgesetzt werden muß, daß nicht mit leichtsinniger, nur das Aeußere im Auge haltender Eile, die Jugend im Knaben- oder unreifen Jünglingsalter bereits der Schule entläuft, so wie, daß nicht über die eben angegebenen Elemente hinaus, auch die höchsten Theile der Wissenschaft hier schon ergründet werden sollen. Die gute Schule hat vor der Universität und den andern höhern Lehranstalten das voraus, daß sie Jeden mit Erfolg sich einem Lehrgegenstande hingeben zu müssen vermag, und daß sie durchs Wiederholen auch die Gewißheit gibt, daß der nöthige Fleiß angewendet und die Schwierigkeit der ersten Grundlegung überwunden werde. Wer nun aber außerhalb der Schulpforten noch im spätern Alter sich die philosophischen Wissenschaften anzueignen strebt, der wird also mit denselben Elementen anzufangen haben, und nach Beendigung eines jeden Abschnitts durch Beantworten der Selbstfragen den von Seiten seines Lehrers erhaltenden Fragen, die Mißverständnisse, die Dunkelheiten oder Lücken am Sichersten vermeiden können. In Allem kommt es ja, und je höher das Wissen steht, um so mehr nur auf die Elemente als sichere, vollständige, klare Grundlage wesentlich an, dann geht's leicht, schnell und mit glücklichem Erfolge, sowohl für den weitern Unterricht, oder bei der

Selbstbelehrung vorwärts, und auf so gebahnter Bahn zum Ziele hin.

Wenn nun ein schon Gereifter in sich den Drang und die Fähigkeit fühlt, an das so schwere Studium der Philosophie von ihrem ersten Anfange und ohne irgend eine fremde Führung blos durch Lesen und selbstthätiges Denken sich zu wagen: so muß er um so mehr bedacht sein, nur solche schriftliche Führer in den Büchern zu wählen, die sich am meisten durch Einfachheit, höchste Deutlichkeit der Begriffe und Reinheit und Klarheit der Sprache auszeichnen, und solche Vorzüge können, — wie schon Arnold dargethan — andern Büchern die von Krug — nämlich dessen „Fundamental-Philosophie" und „System der Philosophie" in sechs Bänden, streitig machen, neben dessen Seelenlehre" noch „Herbart's Lehrbuch der Psychologie" und zu Vergleichung und Anregung des eigenen Denkens mit der Logik noch Bachmann's „System der Logik" zu verbinden wäre. Da nun aber nicht von einem einmaligen Durchlesen, sondern von einem Durcharbeiten und festen Aneignen der Hauptmassen des Inhalts die Rede ist, so erscheint dieses, so eng auch der Kreis gezogen worden, dennoch als eine nicht geringe und gar Viele schon von dem Unternehmen abschreckende Arbeit. Wer aber hier den Sieg errungen hat, der mache sich gefaßt zu immer weiteren und schwierigern Kreisen sich hinauf zu wagen — und hier tritt die zweite sehr wichtige Zumuthung, das Gebiet der Geschichte der Philosophie zu durchwandeln, ein. Wir haben es schon ausgesprochen, daß wir uns mit Mengel von der endlichen Erreichung des philosophischen Zieles keine illusorische Hoffnung machen, indem wir das Streben selbst als das Ziel, und den Preis der Arbeit größtentheils nur in der Arbeit selbst suchen. Eben deßhalb müssen wir auch in der Geschichte der Philosophie nur den wahren Sinn der Philosophie betrachten; sie bietet und einen Ueberblick nicht über die gewonnene Wahrheit, wohl aber über alle Meinungen von der Wahrheit, mit den absoluten Irrthümern und Schwächen eines jeglichen, zugleich die Schönheiten aller und die besondern Eigenen, eine reiche und lohnende Aussicht also, nicht in das Wesen Gottes, aber in die menschlichen Geister, das gewiß jederzeit zu den interessantesten und belehrendsten Schauspielen für den menschlichen Geist gehört. Wir suchen die Sonne — spricht Mengel — und sie blendet uns. — Blicken wir aber rückwärts, so sehen wir die unermeßliche Landschaft, die von dieser Sonne beleuchtet ist.

Jene in ihrem hellsten Glanze doch unsichtbare Sonne ist die Wahrheit, und diese schöne Landschaft ist die Geschichte der Philosophie, das wunderbare Panorama eigenthümlicher Geister, die führer als gewöhnliche Künstler, der ganzen Welt ihr Gepräge aufdrücken und in unzähligen Bildern der Welt nur sich selbst darstellen.

Bitter getäuscht findet sich hier aber der, welcher mit einem kurzen Handbuche leichter und wirklich zum Ziele zu kommen hofft, nur in sofern auch hier für die erste Wanderung der Weg nicht zu lang, zu steil und darum zu ermüdend werde, empfehlen wir unter den uns bekannt gewordenen eines der Handbücher von Buble, Tennemann und auch die „Naturlehre des menschlichen Erkennens" von Troxler, Aarau 1828, welches letztere neben dem psychologischen, auch die historische Richtung des bisherigen philosophischen Irrthums verfolgt, und seinen Irrthümern gegenüber, auch die Wahrheit zu lehren bemüht ist. Da wir schon oben von einem Philosophen voraussetzen, daß er das Räthsel der Welt gelöst habe, so haben wir wie natürlich, auch bei Troxler noch nicht die Wahrheit gefunden, denn indem er alle bisherige Philosophie einen und denselben, wenn auch in buntesterlei Masken sich verstreckenden Irrthum: die Begründung aller Philosophie auf Verstandes Speculation zum gerechten Vorwurf macht, vermied er zwar die Scylla des Verstandes, fiel aber dafür in die Charybdis einer gewaltig prädominirenden Phantasie. Doch gehört das genannte Werk mit seiner großen Weltanschauung zu den erhabensten neuern Erscheinungen im Gebiete der Philosophie. Auf eben so interessante Weise hat J. G. Fichte in den schon vorhin genannten „Beiträgen zur Charakteristik der neueren Philosophie" eine höchst gelungene unparteiische und klare Uebersicht der wichtigsten neueren Systeme der modernen Philosophie uns vor Augen gestellt. Diese obengenannten drei Schriften werden wir nun einstweilen anerkennen, bis dereinst das große vom würdigen Ritter in sechs Bänden jetzt erst begonnene Werk vollendet dastehen wird.

Endlich ist denn der nie ganz zu durchmessende Kreis zu betreten, die auf uns gekommenen Schriften der größten Denker selbst zu ergreifen und da besonders mit Plato's eigenen Werken anzufangen, dort deren System zu erkennen und Alles auf den Einheitspunkt im eigenen Geiste zu beziehen, daß eigene System zu berichtigen, zu ordnen und auszubilden. Mit diesem schon durch das vorhergegangene Geschichtsstudium vertraut bekannt, wird Jeder, je nachdem ihn die äußeren Verhältnisse die Zeit, die Kraft oder die Richtung und Schärfe seines Denkens bestimmen, hier auch die Auswahl und Folge treffen können.

Somit rufen wir denn zum Schlusse dieses Aufsatzes, Heil, dreifaches Heil den ausgezeichneten Geistern unsers Jahrhunderts zu, durch deren vereinigte Anstrengungen der philosophische Begriff eine immer größere Reife und einen immer höhern Grad von Durchbildung erreicht, daß er jetzt schon von selbst sich öffnet, um aus seiner dunkeln Abstraction herauszutreten, und die lebendige Anschauung immer mehr und mehr in sich aufzunehmen. Wir haben den letzten keimenden Reis der fruchtbringenden Wissenschaft der Philosophie, einige Zeit nur zu den luftigen Regionen des Idealismus emporgetrieben, immer inniger jetzt mit der reinsten, erhabensten Anschauung der Natur verwachsen, und also erst zur wahren Weltweisheit hin, zu einem ewig grünenden Lebensbaume der Erkenntniß, welcher in seinen Verzweigungen nach allen Richtungen hin segnend über die Menschheit sich ausbreitet. Gut also unverdrossen, auf daß überall der Einheit, über den bisherigen Geist der Zeit schon gerichtet, wohlan denn, so laßt uns mit dem Gegenwärtigen Jahr 1830 als einem schon oben bezeichneten Anhaltspunkt im ewigen Zeitencyclus hoffnungsreich auch eine neue Zeit der Wissenschaft begrüßen, die durch kräftige und helle Forschung, anerkennende Gerechtigkeit und freudige Eintracht der großen Geister herrlich gedeihen kann, auf daß überall der Einheit Frucht am Baume der Erkenntniß reichlich reife, und die gesunkene Harmonie des Wissens — die Einheit aller Wissenschaft mit hellerem und immer hellerem Bewußtsein sie zur Bereicherung und Veredelung des Lebens, so — zur Verklärung des Daseins strebe.

J. J. S—r.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 37. Sonnabend, den 18. September. **1830.**

Kleiner Ausflug in kleine Städte.

Immer hatten wir den romantischen Reiz der Muldenthäler rühmen und preisen hören, und uns endlich entschlossen, sie aufzusuchen, um in den Armen der ewigschönen Natur für eine Zeit lang so manche kleinliche Erdärmlichkeiten im Treiben der Gegenwart — die so oft bedrückend und verdüsternd auf dem Menschenleben lasten — zu vergessen.

Wir eilten nach Grimma; malerisch ruht in einem freundlichen Thale die Stadt mit ihrem alten Schloß und ihrer Fürstenschule am Ufer der Mulde. Breite Straßen, erträgliches Pflaster und viele hübsche Häuser zeichnen sie vortheilhaft vor vielen benachbarten Städten und Städtchen aus. Der „goldne Löwe“ nahm uns auf, ein alterthümliches Haus aus den Zeiten der gothischen Bauart. Wir fanden, daß der Löwe seinen Gästen nichts zu Leid that und nicht, wie manche seiner goldnen Brüder nach ihren Seckeln schnappte; wer nicht mit unbilligen Forderungen in die Gasthäuser kleiner Städte tritt, wird selten über unbillige Behandlung klagen. — Es war noch Nachfeier des Vogelschießens in Grimma, wir fanden ein Carousel und — eine Schauspielertruppe.

Bretzner's „Räuschchen“ war für den Abend angekündigt, und wir fühlten ein Gelüst, zu sehen und zu hören, was die Gesellschaft des Hrn. C. Kramer zu leisten vermöge. Der Schauplatz war auf dem Schießhaus, das Publicum zahlreich versammelt, das Stück begann. Fern sei die ausführliche Beurtheilung eines in der Provinz von einer wandernden Truppe dargestellten Stücks, nur so viel: Hr. Bachmann, der alte Busch, gab seine Rolle sehr brav; er spielte mit herrlicher Laune, und würde in dieser Partie auf jeder Bühne angesprochen haben. Hr. Tibe, Rath Brand, trug zu stark auf, und war zu sehr Caricatur in Anzug und Haltung. Julchen, das verliebte Kind, wurde von der kleinen Auguste Bachmann recht hübsch gegeben, auch Mad. Bachmann war als Wilhelmine gut. Den Carl Busch, den feurigen, aufbrausenden Jüngling gab ein Hr. Döbbelin mit unendlicher Wehmuth, den Major Busch ein Hr. Schütz mit ungeheurer Ironie. Er erschien, aus Amerika kommend, in der weißen Montur eines sächsischen Gemeinen, und spielte wie alle die nichtgenannten, schlecht. Die Decoration war ärmlich.

Den folgenden Tag machten wir einen Abstecher nach Hubertsburg. Der Weg führt durch das Städtlein Mutschen, allwo man unechte Diamanten finden soll. Diamanten fanden wir nicht, wohl aber Rubinen, auch unechte. Wos wird der geneigte Leser errathen, wenn wir ihm vertrauen, daß wir auf der Durchfahrt in den 140 Häuser zählenden Ort 18, schreibe achtzehn Wirthshäuser, Bier- und Branntweinschenken zählten. Ist das nicht ein nahrhafter Ort?

Stolz, wie ein Königsschloß, erhebt sich Hubertsburg, es scheint ein Körper voll Kraft; bald aber wird der Wanderer inne, daß es ein junger Greis ist, der in seine Jugend gestürmt, und nun im Lebenssommer weilt. Man vergebe den hinkenden Vergleich. Die Erbauung dieses herrlichen Jagdschlosses fiel in die Zeit des prachtliebenden August des Starken, und kostete ungeheure Summen, jetzt — ist das ganze Schloß ein Getreidemagazin; nur die Kirche steht noch unentweiht, und es wird in ihr täglich katholischer Gottesdienst gehalten. Durch die geräumigen Höfe scheint der Schatten der Vergangenheit düster zu wandeln, und zwischen die Quadern im Hofraume des Jagdschlosses hat die Zeit ihre Wuchersblumen gesäet. Welche Feste, welche Lust, welche Freuden rauschten hier vorüber! Wie belebt waren diese Mauern, am 15. Februar 1763! welche Betrachtungen ließen sich an jene Zeit und an die jetzige knüpfen!

Wir fuhren nach Grimma zurück, und besuchten noch einmal das Theater. Man gab Töpfer's: „Nehmt ein Exempel dran,“ und Raupach's: „Laßt die

Todten ruhn." Im letztgenannten Stück zeichnete sich Hr. Bachmann als Till aus. Hr. Döddelin als Freihardt gefiel uns weit besser, als Abends vorher, und Hr. Tilge war als Michel köstlich. Angekündigt wurde für den nächsten Theaterabend „die weiße Dame;" da sank uns der Muth!

Wir machten am folgenden Tage einige Spaziergänge in die Umgegend, besuchten die Katterburg, eine Schenkwirthschaft auf einem Felsen an der Mulde, Hohnstädt und Böhlen, und liefen uns von letztgenanntem Dörfchen in einem Nachen bis dicht unter die Mauern des Schlosses von Döbeln fahren.

In Döbeln ist ebenfalls eine Schenkwirthschaft, welche an die in der Umgebung von Leipzig erinnert. Man findet in einem geräumigen Baumgarten Stühle, Tische und Lauben, Kegelbahnen ꝛc. und wird gut bedient. Der Weg durch den Wald von Döbeln nach Grimma ist äußerst angenehm. Ein wunderliches Schauspiel bot sich uns an der Brücke, die in der Mitte so überbaut ist, daß es von weitem aussieht, als habe sich die Arche Noäh darauf niedergelassen. Wir sahen einige Leute durch die Mulde waten, wir sahen ferner zwei Handwerksburschen kommen, von denen einer den Rücken des andern bestieg, und so sich über die Brücke tragen ließ. Als wir das Zollhaus am andern Ufer erreichten, wo wir gestern beim Herausfahren schon ein strenges Examen aushalten mußten, wurde uns die Sache klar, indem man sich auch von uns à Person einen Dreier Brückengeld ausbat. Eine solche Steuer war uns noch nirgend vorgekommen *). Vor alten Zeiten stand wohl auf dem Tarif an Brücken: Ein Ochs, ein Pferd, ein Schwein, ein Jude gibt so und so viel Zoll, aber diese Barbarei ist längst abgekommen, gleichwohl muß jeder Einwohner, wie jeder Fremde seinen Spatzier- oder Geschäftsgang über diese Dreierbrücke bezahlen, nur ganz Arme sind frei. Ein solches Verfahren, seien die Gründe dazu, welche sie immer wollen, verdient die schonungsloseste Rüge.

Von Grimma wanderten wir nach Kloster Nimpschen, ein reiches Gut, dessen Einkünfte der Fürstenschule zufallen. Bekanntlich entführte aus diesem Kloster Luther seine Lebensgefährtin, folglich hat es historisches Interesse, und das, was noch als Ruine vorhanden war, hätte man schonend erhalten, in seiner ehrwürdigen Gestalt lassen sollen, aber die Oekonomie fragt den Guckuck nach großen Erinnerungen, sie reißt Kaiserpfalzen nieder, und baut Schafställe aus den Steinen, sie zerbricht die alten Burgetrümmer, und führt Gartenmauern davon auf, sie hat die Fenster der Klosterruine von Nimpschen zugemauert, ein Strohdach über die hohen Steinwände gebaut, und eine vortreffliche Scheuer daraus gemacht. In der kleinen Gastwirthschaft nahe beim Gute wird noch ein Schuh aus dem Mittelalter gezeigt, den Katharina v. Bohra bei der Flucht verloren haben soll.

*) In Meißen soll sie gleichfalls üblich sein.

Von Nimpschen wandten wir uns nach Colditz, ein Städtchen an der Zwickauer Mulde, mit einem Schloß, das als Arbeits-, Corrections- und Irrenhaus benutzt wird, und kehrten im Gasthaus von „Albert Weiße" am Markt ein, das wir auch mit gutem Gewissen jedem Durchreisenden empfehlen können. Auch hier fanden wir eine Schauspielergesellschaft, die des Hrn. Pitterlin, und man sagte uns, nie sei eine bessere da gewesen. Wir waren nicht wenig gespannt, zumal da für den Abend „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" angekündigt war, die Bühne war auch hier auf dem Schießhaus.

Ehe der Abend kam, gingen wir, die Umgegend zu besehen. Man riet uns, Schloß und Thiergarten nicht unbesucht zu lassen, wir gingen aufs Schloß, aber, o Himmel, welche Umstände! Ewig lange mußten wir im Hofe harren, bis wir dem Commandanten gemeldet waren, und bis ein Mann erschien, uns herumzuführen, was wir gar nicht begehrten, und unsere Unterhaltung blieben indessen einige bettelnde halbtolle Weiber. Wir gingen dann in den Garten, wo die weiblichen Irren der freien Luft genossen, und theils still und in sich gekehrt wandelten, theils kindisch spielend, theils singend und plappernd sich unterhielten. Wen könnte der Anblick menschlichen Elends erfreuen? Wir wandten uns bald hinweg. Der Thiergarten war des Besuches nicht werth, ein Wald, durch den ein Fahrweg führt, war Alles.

Wir gingen Abends acht Uhr auf das Schießhaus; noch kamen wir zeitig genug, uns einige der besten Plätze wählen zu können. Alles sah noch weit ärmlicher und erbärmlicher aus, als in Grimma. Es wurde viel Tabak um uns her geraucht, und sehr viel Weißbier getrunken, auch während der Vorstellung eilte die Aufwärterin des Schießhauses mit Flaschen und Gläsern fleißig an und vorüber, das dumme Publicum zu bedienen. Die Rolle des Georgs v. Germany war in den Händen eines Hrn. Valentin, dessen Streben, sie gut darzustellen, wir freundlich anerkennen wollen. Von dem übrigen Personal ist nichts zu sagen, doch spielte auch Daiville, Hr. Ockerhauser, erträglich. Hr. Pitterlin, der sich auf dem Zettel Schauspielunternehmer nennt, thut daran sehr wohl, denn Schauspieler ist er nicht. Er nahm sich im ersten Act, wo er als Officier erschien, wie der Caspertle der Puppenkomödie aus, und im dritten als Schenkwirth Bergmann war er ekelhaft, fad und gemein, wie denn diese ganze Scene mit Ausnahme des Hrn. Valentin äußerst trivial dargestellt wurde. Hrn. Valentins Spiel im letzten Act sprach uns sehr an, es war durchdacht, und ergreifend, wir bedauern ein Talent, das unter solchen Umgebungen zu Grunde geht. Um zwölf Uhr Nachts war die Vorstellung zu Ende.

Von Colditz, dem Geburtsort August und Christian Carpzov's, wandten wir uns nach Rochlitz, eine schöne kleine Stadt, und Johann Benjamin Carp-

Jov's Geburtsort, die größtentheils ein Phönix ist, der aus der Asche emporzufliegen. Noch wird an einer neuen Häuserreihe gebaut, die vor nicht langer Zeit abbrannte. Der Markt mit dem neuen geschmackvollen Rathhause präsentirt sich sehr schön; die gothische Kirche in der Stadt hat noch einige wohlerhaltene Glasmalereien, und man findet an ihrer Außenseite eine große Menge wunderlicher, zum Theil mystischer, vielleicht gar gnostischer Sculpturen.

Wer sich einer herrlichen Aussicht erfreuen will, besuche doch ja die berühmten Rochl'er Steinbrüche, auf deren höchstem Punkt eine Denksäule an jenen Tag errichtet ist, der dem Sachsenlande seinen angestammten Regenten wiedergab. Eine herrlich grünende und blühende Welt liegt zu des Wanderers Füßen; Städte und Dörfer, Burgen und Schlösser zeigen sich dem überraschten Blick, und zwischen ihnen weitausgedehnte Wiesen und Felder, von einzelnen Waldpartien malerisch unterbrochen. Nach Süd hin dämmern am Rande des Horizontes die Höhen des Erzgebirges.

Von diesen freundlichen Gegenden angesprochen, betraten wir das gräflich-schönburgische Gebiet, und kamen nach Wechselburg, einem gutgebauten Flecken mit Schloß und schönen Gartenanlagen. Dort tauschte zwischen den düstern und pittoresken Felspartien der Gulenkluft die Mulde hin, eine grüne Wasserschlange, sich mäandrisch krümmend, schillernd im Opalschmelz des Abendhimmels. Das Gasthaus auf dem Markt fanden wir sehr mittelmäßig, doch wer kleine Orte durchstreift, um die Schönheiten der Natur in ihren Umgebungen zu genießen, bringt wohl meist einen genügsamen Sinn mit. In Wechselburg steht ein Haus, das der Familie von Kauffungen zugehörte, darin starb vor mehreren Jahren der letzte seines Namens und Stammes unvermählt. Er wollte*) ein Geschlecht nicht fortpflanzen, dessen Namen durch die That eines Vorfahren mit unvertilgbarem Makel behaftet war.

Von Wechselburg aus berührten wir das Städtlein Lunzenau, und fanden im Gasthaus zur „Sonne" freundliche Aufnahme und gutes Logis, obgerechnet jene bräunlichen trägen Vampyre, die Nachts den Wandernden empfindlich brummbärig. Vom Städtlein Lunzenau machten wir eine Partie nach dem nahen Schloß Rochsburg, das imposant und malerisch auf einem Berge über der Mulde und dem Dorfe gleiches Namens liegt: der einst schöne Schloßgarten ist jetzt verödet. Als wir das Schloß besehen hatten, ließen wir uns über die Mulde setzen, und gingen durch Gebüsch längs ihren Ufern hin, ein einsamer, aber lohnender Spaziergang. Später führt der Weg bergauf, und zu einer kleinen Anlage auf einem hohen Felsen, die einen Blick in das romantische Thal gewährt. Wir würden, wollten wir uns eines in Sachsen schon einmal gemißbrauchten Namens bedienen, diese Partien die Schönburgische Schweiz nennen. Ueber Hohenkirchen kehrten wir nach Lunzenau zurück, und der nächste Tag brachte uns nach Penig, wo wir unter den Gasthöfen den zur „Stadt Leipzig" empfehlen können.

*) ?

Da außer dem kleinen Schloßgarten Penig fast gar nichts Sehenswerthes hat, so gingen wir auf einem schönen Wald- und Wiesenpfade nach Schloß Wolkenburg, eine Stunde von jener Stadt entfernt, und erfreuten uns dort in den schönen Anlagen um das Schloß noch einmal des Naturgenusses in vollem Maße, bis die Zeit uns mahnte, zurückzukehren. Leider mußten wir im Flecken Frohburg übernachten, es geschah in den „drei Schwänen," und wir bitten den Himmel, jedem Reisenden vom Stand vor gleichem Schicksal zu bewahren; dieser Gasthof ist ganz das Gegenbild der drei Schwäne bei Borna an der Straße nach Leipzig zu, wo eine überaus freundliche Aufnahme, aufmerksame Bewirthung und ein gutes und reinliches Nachtlager den Fremden zu Theil wird, während dort in Frohburg von uns, die wir in unsern Ansprüchen gewiß nicht unbillig waren, Alles schlecht befunden wurde. 12.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

***, den 3. April 1830.

— Du kennst den langweiligen Weg von Gotha nach Erfurt. Ich nickte in meinem Reisewagen ein und schlief, bis das Posthorn meines Vetturino mich weckte, worauf ich linker Hand an der Straße die Thürme der alten Cyriaks-Burg auftauchen sah. Was soll ich Dir von Erfurt erzählen? Was kann ein Reisender, der nur wenige Stunden rastet, eigentlich mittheilen?! Der „Schlehendorn*)," ein nunmehr seit dreißig Jahren von mir besuchter Gasthof Erfurts, ward auch diesmal zum Absteigequartier erkoren. Ich fand den Hauswirth, meinen alten ehrlichen Weber, als Grautopf wieder. Er freute sich in der ihm so ganz eigenen herzlichen Weise, mich nach einer Reihe von Jahren wieder zu sehen.

Weber schlug einen Spaziergang vor und erwähnte, daß eben an der Restauration des Doms gearbeitet werde. „Ja, der Dom, — der hohe, schöne Dom!" entgegnete ich ihm, „der muß besungen werden!" Ich hatte

*) Der „Schlehendorn" wird zwar nicht zu den renommirteren, also von Reisenden besuchteren Gasthöfen Erfurts gezählt; durch seine schöne Lage in der Nähe des königl. Regierungsgebäudes jedoch, noch mehr aber durch die gute Bewirthung, die man darin findet und wegen des freundlichen, zuvorkommenden Wirthes wird derselbe sich vor vielen andern dasigen Gasthöfen einkehrenden Fremden ganz gewiß empfehlen.
Der Einsender.

seit siebenzehn Jahren, seit der Zeit, wo Napoleons Zwingherrschaft, über Erfurt waltete, wo dieses herrliche Gebäude den Festungswerken mit einverleibt wurde, das ehrwürdige Haus nicht erklommen und sehnte mich also nach seinem Anblicke. Die Krücke mußte mich alten lahmen Invaliden unterstützen und so gewann ich den mit Mühe und in Schweiß gebadet die letzte Stufe. Welche Aussicht in die reiche, schöne Pflege Erfurts und auf entferntere Punkte! welche Rückerinnerungen an die Vorzeit reihten sich an den Anblick der malerischen Umgebung! Welcher und wieviel Schmerz, und welche Freude hatten sich in diesen Mauern und in dieser geschichtlich merkwürdigen Gegend in dem diesem Decennium vorhergehenden gepaart! —

Was ich Die über den Dom oder die Marienkirche, wie sie früher benannt wurde, mittheilen könnte, findest Du weitläufig in Dr. Heinrich August Erhard's Werke: „Erfurt mit seinen Umgebungen, nach seiner Geschichte und seinen gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt; — ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Mit acht Ansichten und einer Karte. Erfurt bei F. W. Andreä 1829." — erörtert (vergl. S. 180—190). — Nur Einiges erlaube mir Dir in's Gedächtniß zurückzurufen. Auf der Stelle, wo der jetzige Dom steht, erbaute der sogenannte thüringische Apostel Bonifacius im Jahre 743 eine Kirche, zum Sitze des von ihm errichteten, aber bald wieder erloschenen Bisthums. Mit ihr verband er ein Mönchskloster nach der Regel des heiligen Benedictus, welches in der Folge zu einem Collegiatstift umgebildet wurde, das auch bis jetzt sein Dasein erhalten hat. Diese Kirche war zugleich für Erfurt die erste, und lange Zeit die einzige Pfarrkirche; bei sich mehrender Bevölkerung ward sie jedoch zu klein; sie wurde daher eingerissen und im Jahre 1153 ein neuer Bau begonnen und zwar nach dem Geschmacke damaliger Zeit im byzantinischen Styl. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts war bereits der prächtige, dreifache Thurm ausgeführt und so baute man denn in Zwischenräumen fort, so daß in den Jahren 1456 oder 1458 der Dom in seiner jetzigen Größe vollendet dastand. Doch schon im Jahre 1472 gerieth das Gebäude in große Gefahr, indem der große Brand, der in diesem Jahre Erfurt verheerte, sich auch bis zu dem Dome erstreckte, im Innern desselben Alles vernichtete und sogar die Glocken im Thurme schmolz. Erst im Jahre 1497 wurde an die Stelle einer mit zerschmolzenen großen, 300 Centner schweren Glocke, die noch jetzt vorhandene, von Meister Erhart von Kempen gegossene und durch den Weihbischof Johann von Lasphe, Maria Gloriosa getaufte, 275 Centner wiegende Glocke, auf den Thurm gebracht. — Doch abgebrochen; um nicht eines Plagiats auf jenem Werke beschuldigt zu werden, lies selbst in demselben nach. — Viele Veränderungen hat dies ehrwürdige Gebäude erlebt; der Bauernkrieg 1525 führte mannigfache Beschädigungen herbei; im Jahre 1717 schlug der Blitz in den mittleren Theil des Thurmes, dieser gerieth in Brand und die beiden Nebenthürme brannten mit aus. Viele Nachbauten wurden daran vorgenommen, welche von verschiedenen Chronikenschreibern auf die mannichfaltigste Weise erzählt werden, die ich aber, da ich nicht als Geschichtsforscher schreibe und Dich, mein guter S., nicht ermüden will, unberührt lasse. Die letzte und größte Gefahr überstand der Dom im Jahre 1813, als er während der Belagerung Erfurts mit zur Festung gezogen und erst bei dem gänzlichen Abzuge der Franzosen wieder geräumt wurde. Das Innere der Kirche war schrecklich verwüstet und konnte nur mit großen, durch freiwillige Beiträge patriotischer Wohlthäter jedes Standes und Glaubensbekenntnisses aufgebrachten Kosten wieder hergestellt werden, worauf sie am 11. November 1815 aufs Neue geweiht wurde. (Vgl. S. 134 des Erhartschen Werkes.)

(Beschluß folgt.)

Lustiges Unglück.

In P.....en, im Meiningischen, wurde am 3. August von den Ortshonoratioren der Geburtstag des Königs von Preußen gefeiert. Auf einer nahen Anhöhe fand ein Mahl und Trinkgelage Statt. Nachdem man daß dem Weine zugesprochen, kam der Herr Pfarrer auf den Einfall, auf seinem Pferde die steile Felsenseite der Anhöhe hinabzusprengen. Die andern Honoratioren, noch etwas besonnener, baten und beschworen ihn von dieser Idee abzustehen; denn er müsse Hals, Arm und Beine brechen. Ehe sie ihn aber noch zurückzuhalten vermochten, saß er schon hoch zu Roße, gab diesem die Sporn, sprengte vor — das Pferd überschlug sich und der Herr Pfarrer brach den linken Arm. Dem Gerichtsdirector, welcher das Pferd im Sturze — er war vorausgeeilt — aufhalten wollte, zerriß dieses den Brustknochen und er liegt noch jetzt tödtlich darnieder. — Der Herr Pfarrer setzte sich auf den Rasen, und weil der Doctor und Chirurgus auch zugegen und von diesen durch das traurige Ereigniß ein wenig der Nebel gewichen war, so legte man alsbald Hand an, den gebrochenen Arm wieder einzurichten. Einer der Anwesenden hielt während dessen einen großen mit Wein gefüllten Topf dem Herrn Pfarrer unter die Nase, für den Fall einer Ohnmacht. — „Ei, was Ohnmacht," rief dieser, „ich werde nicht ohnmächtig" — und so sog er den Topf mit der rechten, gesunden Hand an den Mund und leerte ihn, während der Arm in den Bruch zurückgedrehet wurde, mit einem Zuge.

Der Schulmeister, welcher bei diesem Feste auch zugegen und im Trinken einer der Ersten war, verirrte sich auf dem Heimwege und kam zwei Stunden vom Wege ab, wo er auf einer Wiese einschlief und so die Nacht zubrachte. Als am Morgen die Schulkinder erschienen, fehlte der Herr Cantor — in der Kirche gab es kein Orgelspiel. Jetzt machten sich mehrere mit Hunden, Trompeten, Trommeln und Flinten auf den Weg, durchzogen die Umgebung schießend, blasend, trommelnd und fanden endlich nach mehrstündigem Suchen den Herrn Cantor unter einer Buche im Wiesengrase süß schlummernd. —

Welche Betrachtungen lassen sich über solche Art einer Feier anstellen! (Ein Reisender.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 37. Freitag, den 17. September. **1830.**

Die Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha und die Lebensversicherungsgesellschaft in Leipzig neben einander gestellt, und nach Grundsätzen und ihren eigenen Satzungen verglichen und beurtheilt von F. H — ff. Braunschweig bei Fr. Vieweg, 1830.

Eine leicht faßliche, populäre Darstellung der Lebensversicherungen im Allgemeinen, dann eine Beleuchtung der Gothaischen Lebensversicherungsbank und endlich der Leipziger, kürzlich angekündigte Lebensversicherungsgesellschaft; aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer gewandten, vielerfahrenen Feder geflossen. Der große Vortheil, welchen dergleichen Institute gewähren, wird augenscheinlich dargelegt, den zweckmäßigen Einrichtungen der Gothaischen Bank das gebührende Lob gezollt, und darauf die Statuten und Einleitung der Leipziger Gesellschaft einer unparteiischen, strengen Kritik unterworfen. Das Resultat fällt zum Nachtheile der Leipziger intendirten Anstalt aus. Wasser Abgegen dieselbe vorbringt, finden wir eben so bescheiden als grundhaltig. Jeder, der gesonnen sein sollte, der Leipziger Assecuranz beizutreten, wird gut thun, vorerst dieses Werkchen zu lesen. Es wird ihm daraus Manches klar werden, was er zu berücksichtigen hat, und nicht außer Acht lassen darf. — Der Idee des Verf. muß man beistimmen, daß die Concurrenz solcher Anstalten das Interesse zersplittert, daß sonach die Mittel verringert und der allgemein wohlthätige Einfluß solcher Institute, welcher nur Statt finden kann, wenn sie eine großartige Unterstützung und Theilnahme finden, erschwert wird. — Wozu eine neue solche Anstalt, fragt der Vers., wenn sie keine Vortheile vor der ältern voraus hat, wenn sie ihrer Natur (laut Statuten) nach eher geeignet ist, Mißtrauen zu erwecken; wozu die Mittel zersplittern, die Theilnehmer von dort ablocken, um eine Minorität zu bilden, welche zu keinem großen, ausgiebigen, und so den Interessenten Vortheil bringenden Resultate führen kann, während sie auf der einen Seite eben jener schon begründeten Anstalt, deren Rivalin sie werden will, hindernd in den Weg tritt, ihr einen Theil des Zuflusses abzuschneiden sucht, und demnach nichts bezweckt als eine verfehlte, durch Personalinteresse hervorgegangene Speculation.

Diese Schrift, in welcher der Scharfsinn eines Denkers und Staatsmannes überall hervorleuchtet, ist geeignet, Manchem die Augen zu öffnen, und durfte namentlich auf die Interessen der projectirten Leipziger Lebensversicherung ihre Wirkung nicht verfehlen. — Was namentlich die Bekanntmachung der Directoren betrifft, welcher der Herr Verf. logisch und grammatikalisch auf den Zahn fühlt, so müssen wir gestehen, daß sie wirklich ein Muster von Verworrenheit, Nonsens und Ideenarmuth ist. Es läßt sich schwer begreifen, wie so viele gehaltvolle Männer ihre Namen unter eine solche, mangelhaft verfaßte, nichtssagende, sich selbst widersprechende Ankündigung haben setzen können, da man annehmen kann, daß jeder der einzelnen Directoren — Männer von Geschick und Bildung — im Stande sein mag, eine bessere, den Geist der Sache klar, bündig und kurz darstellende Bekanntmachung zu verfassen. So ist das Ganze ein Convolut kaufmännischer Tiraden in den Radmantel des leidigen sächsischen Curialstyles eingeflickt. —

Um auch unsern, für den Ernst dieser kaufmännischen Geschäftsangelegenheit sich weniger interessirenden Lesern ein Beispiel von des Verfassers Geist und Darstellungsart zu geben, citiren wir S. 19, wo der Vers. von den Deutschen, ihrem biedern Streben, aber auch von ihrer kindischen, pedantischen Scheu vor Neuerungen und Amelioristionen spricht. Es heißt: „Wir Deutsche sind bekanntlich — und das weiß bekanntlich Niemand besser, als wir selbst — ein vortreffliches Volk. Wir sind (im Allgemeinen, wie sich von selbst versteht) stark, kräftig, natürlich, bieder, gutmüthig, thätig, rührig, ausdauernd, einsichtsvoll, gründlich und so tiefe Denker, daß unsere Kinder schon als Philosophen zur Welt kommen. Wir sind Großhändler in der Gelehrsamkeit, wir erzeugen die erhabensten Ideen, und machen die wichtigsten Erfindungen. Aber wir haben an einem alten Gewande zu schleppen — Gott weiß, wer es uns umgehängt hat — das uns am Ausschreiten hindert und am Weiterkommen. Es besteht aus einem Zeuge, dessen Aufzug Schlendrian heißt, dessen Einschlag Bedenklichkeit, dessen Farbe Gewohnheit. Wir wagen nicht, es abzuwerfen, weil es bequem sitzt, und einigermaßen warm hält. Auch können wir zu nicht wissen, ob wir, wenn wir es abgeworfen, unsere Blöße zu bedecken vermöchten. Das Zeug ist zäh, und kommt einmal ein Riß hinein, etwa durch fremde Bajonette, so flicken wir alsbald wieder zu, was irgend heilbar ist. Nur auf die Befehle unserer väterlichen und erleuchteten Regierungen heben wir das Gewand von Zeit zu Zeit etwas auf, um einmal von der Stelle zu kommen; aber wir protestiren gegen die Neuerung, und bekommen sogleich das Heimweh nach der alten, guten Zeit. Und wenn wir auch nicht aufhören, Verbesserungen zu fordern, und sogar unsere Regierungen verantwortlich zu machen wegen dieser

Verbesserungen: so wollen wir doch in unseren Verhältnissen durchaus keine Veränderung leiden." —

Die Broschüre ist in Bieweg's Verlage erschienen, folglich elegant ausgestattet. Dr. K.

Kurze Anzeigen.

Firn-Matthes, des Wildschützen Flucht. Sternen im bairischen Hochlande. Eine Novelle von Harro Harring. Leipzig bei Adolph Wienbrack, 1831. 149 S. 8.

Der Verfasser von mehreren, bereits rühmlich bekannten, lyrischen, dramatischen Dichtungen und Erzählungen, so wie anderer, nicht minder gehaltvollen prosaischen Werken, gibt uns hier nach mehrjährigem Schweigen den ersten Beweis, daß er den Musen nicht ganz untreu ward.

Der Stoff vorliegender Novelle, welcher aus dem Leben der kräftigen Gebirgsbewohner Baierns entlehnt ward, ist ohne jene — jetzt so oft Mode gewordene Scottsche Breite — behandelt, und liefert dem Leser in einzelnen Zügen treue Bilder von den Sitten und Gebräuchen dieses Volks. — Die Erzählung ist fließend, die Sprache dem Gegenstande angepaßt, und das Interesse bis ans Ende gespannt erhalten; nur möchten wir dem Verfasser den freundlichen Rath geben, die etwas zu oft eingestreuten Episoden an den Leser künftig wegzulassen. — Der Charakter des Zunderbühls, welcher mit vieler Frische und Anmuth gezeichnet ward, ist fast zu sehr in den Vordergrund gestellt, so daß er die Hauptperson, Firn-Matthes den geächteten Wildschützen, hie und da verdeckt; allein die naive, kräftige, unverdorbene Bergnatur des Knaben läßt und die Vorliebe des Dichters für denselben recht verzeihlich finden.

Mit Recht glauben wir Jeden, dem es um eine angenehme, unterhaltende Lectüre zu thun ist, auf das Buch aufmerksam machen zu müssen, da es unstreitig unter der Sündfluth von Novellen und Romanen jetziger Zeit zu den bessern gehört, und wir es für einen Gewinn achten würden, wenn der Verfasser unsere Besprechung recht bald wieder mit einer so freundlichen Erscheinung bereichern wollte.

Druck und Papier sind von der Verlagshandlung mit der ihr eigenen Solidität besorgt worden.

Willibald Juvenalis.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. von Barthelemy. Neu aus dem Französischen übersetzt von Chr. Aug. Fischer und Th. v. Haupt. Mainz 1829 u. 30, bei F. Kupferberg.

Von dieser neuen, zweckmäßigen, sehr gelungenen Uebersetzung sind bisher 11 Bändchen erschienen, compreß gedruckt, auf gutem Papier und in einem saubern Umschlage. Die Uebersetzungen, mit welchen sich unsre Jugend bisher behalf, sind veraltet, zum Theil verunstaltend; sie waren das Fabrikat eiliger Arbeiter, und keineswegs des classischen Originals, eines Buches, das ewig zu den Unterhaltungs- und Belehrungswerken des ersten Zeitraumes der menschlichen Studien gehören wird, würdig. Die Herren Fischer und Haupt, Ersterer vortheilhaft bekannt durch Herausgabe einer „Reisebibliothek" rc., Letzterer ein gewandter, poetischer Uebersetzer, haben sich der Mühe unterzogen, ohne weitere Beachtung der frühern Arbeiten, eine neue Uebertragung zu liefern, welche den Anforderungen unserer Zeit an Styl, Sprachgewandtheit, Treue und Haltung entspricht. Beide Mitarbeiter sind darin auch so einig geworden, daß man den Unterschied beider Darstellungen kaum erkennt. Diese neue, im Preis niedrig gestellte Uebertragung verdient es, den Platz der frühern, unzweckmäßigen in den Bibliotheken einzunehmen. — d.

Literarisches.

*** Mit Anfang des künftigen Jahres erscheinen im Verlage der unterzeichneten folgende, höchst interessante und zeitgemäße Journale.

1. „Schinderhannes," ein Literaturblatt für Beutelschneider und Autorenschinder.

2. „Cartouche," Blätter für Kunst, Theater, Mode und Bodhudelei.

3. „Hiesel," ein constitutionell-s Wochenblatt für monarchische Staaten.

4. „Rinaldo Rinaldini," ein Journal für Oekonomie, Finanzwesen und Staatswissenschaften.

5. „Grafel," Unterhaltungsblatt für Geist und Herz und Magenkrampf.

6. „Fra Diabolo," Monatsschrift für Zähndrische, Schuldenmacher und Bankerottirer.

7. „Alps Lullian," Morgenblatt für Weinreisende, Zahnärzte und Musterreiter.

8. „Mausche Nudel," Intelligenzblatt für Lotteriecollecteurs, Concertgeber, Bettelvögte und Pränumerantensammler.

9. „Mandrin," Journal für Bauchredner und Conferen.

10. „Der schwarze Peter," Zeitung für Politik, Handel und Diplomatie.

11. „Abällino," ein Nachtblatt für die elegante Welt.

12. „Käfedier," Archiv für Geschmack und Wissen.

Beutel, Schneider u. Comp. in Algier.
G. Auner in Tripolis.
G. P. J. T. Z. Bube in Tunis.

Commission für das Ausland übernimmt
F. J. Lou's selige Witwe.

Der Recensent im Zinge.

Unter dem Titel: „Der Mensch und das Geld," von Ebersberg ist bei Tendler in Wien ein ökonomisch-moralisch-didaktisch-finanzwissenschaftliches Werkchen erschienen. Der Mensch findet über sich und das Geld manches gut Gedachte, Beherzigungswerthe darin; aber die Leute, wie sie sind, werden sich wenig erbauen. Der Verf. hat seinen Gegenstand zu objectiv aufgefaßt; er hätte ein Buch schreiben sollen: die heirathsfähige Jungfrau und das Geld; oder: der Dummkopf und das Geld, oder: der Wucherer und das Geld —; der Stoff hätte interessantere Seiten dargeboten, er wär' dem Autor unter den Händen groß gewachsen; die Ausführung wäre eine unterhaltende, für jede Gattung von Lesewelt geworden. So lange uns Ebersberg nicht beweist, daß er durch Verfolgung seiner Methode zu Gelde gekommen, und (was wir nicht bezweifeln) Mensch geblieben ist, so lange glauben wir den Regeln nicht. „Der Dummkopf oder der Gauner und das Geld" — dergleichen ginge schon an, denn wer dumm oder ein Fillen ist, hat die beste Anwartschaft auf Reichthum. Die übrigen Verhaltungsregeln sind leicht erschöpft: Sei fleißig!! und gewinne in der Lotterie, ude Dich im Glück, und das Geld wird Dir nicht entgehen! um es wieder los zu werden: baue brauchst Du kein Buch, keine Anleitung; das trifft Du theils von selbst, theils findet sich überall eine gute, bereitwillige Lehrmeisterseele —

Anleitung zum Immediat-Whistspiele. Wien bei Tendler. Das Buch ist gut, sehr gut! Der Verfasser scheint ein guter Whistspieler, er hat aus uns, der wir bisher ein grundschlechter Whistspieler waren, ein brauchbares Individuum für Theaterabende gemacht. Wir danken ihm! — Aber „eine Anleitung zum Immediat-Ehestande," wäre besser, allgemein brauchbarer gewesen. Darin hätte er nur besonders das Capitel über den Satz: „die Ehen werden im Himmel geschlossen, darum ist in ihnen auf Erden kein Auskommen," berücksichtigen müssen. —

Der Mann im Glück, Wien bei Tendler. So heißt ein zweites Werk von Ebersberg. Wir haben es gelesen, und sind nicht glücklicher als vordem gewesen. Der Mann im Glück redet auch sehr schlecht — das Schaf im Glück wär' aber recht. Doch leuchtet dem Buche ein gutes Gestirn, so ist Herr Tendler „der Mann im Glück," er kann dann (lebt er, so laß er auch leben!) Herrn Ebersberg etwas davon abgeben.

Aquila.

Claude Quillet, geboren zu Chinon in der Touraine . . . . gestorben 1661.

Ein Abgesandter, Namens Laubardement, welcher vom Hofe mit geheimen Aufträgen nach dem Ursulinerkloster in London geschickt worden, erklärte dort öffentlich, daß am nächstfolgenden Tage der Teufel aus der Mitte der Andächtigen einen gewissen Ungläubigen hinwegführen werde, im Fall derselbe es wagen sollte, das Gotteshaus zu betreten. — Quillet, der dieses mit anhörte, sagte kein Wort, fand sich aber am anderen Morgen zur bestimmten Stunde in der Kirche ein, und verhöhnte hier den Teufel und seine Drohungen, indem er laut ausrief: „Wo bist Du, Satan? — Jetzt komm' und halte Wort, wenn Du so mächtig bist!" — Darüber wurde Laubardement so erbittert, daß er den Rebellen bei Hofe verklagte. — Indeß sah Quillet wohl ein, daß dieses Gaukelspiel ein Werk des Cardinals Richelieu war, um einen gewissen Urbain Grandier zu stürzen, und hielt es der Klugheit angemessen, weder in London, noch in Frankreich überhaupt länger zu verweilen. Er machte sich daher in möglicher Eile auf und davon, um über die Grenze nach Italien zu entkommen.

„La Callipédie," Quillet's Meistergesang, hätte ihm den unwillen des Cardinals Mazarin zuziehen können, da er denselben hart darin mitgenommen hatte. — Indeß dieser grossherzige Minister erwiederte den Angriff auf das Edelmüthigste, ließ den Verfasser zu sich kommen, bedauerte sich im sanftmüthigsten Tone über die Härte, womit er ihn behandelt habe, und fügte dann hinzu: „Sie wissen, daß ich Sie stets geachtet und geschätzt habe, obgleich ich für Sie noch nichts gethan. Minder bescheidene Menschen umlagern mich unaufhörlich, und entreißen dem Würdigsten meine Gunst. Doch, zum Beweis, daß ich Sie fortwährend hochschätze, und keinen Groll gegen Sie hege, versprechе ich Ihnen hiermit, daß die zunächst vacant werdende Abtei Ihnen ertheilt werden soll." — Quillet von solch beispiellose Herzensgüte beschämt, stürzte gerührt sich dem Cardinal zu Füßen, indem er ihm um Verzeihung und Erlaubniß bat, sein Gedicht, nachdem er es gänzlich neu umgearbeitet, ihm dedicirен zu dürfen. Der Cardinal gewährte ihm dies Gesuch, und wirklich erschien bald nachher eine zweite Auflage der „Callipédie," welche Quillet seinem hohen Gönner innigst gerührt überreichte, nachdem er thatsächen in Besitz der zugesagten Abtei gesetzt hatte.

Erie Züge aus dem Leben deutscher Buchhändler.

II.

Der unternehmende Buchhändler, C. H. J. Hartmann in Leipzig, gibt eine neue Zeitschrift heraus. Um derselben Abonnenten zu verschaffen, tündigt er sie mit der feinen Lüge an, sie sei die rechtmäßige Fortsetzung meines „Kometen," und mein „Komet" habe zu erscheinen aufgehört. Diese Lüge unterfängt er sich sogar im Namen der „Altenburger Hofbuchdruckerei" ins Publicum zu bringen, derselben Hofbuchdruckerei, in deren Officin mein „Komet" gedruckt wird, und die wohl am besten von seinem Fortbestehen überzeugt sein muß. Herr Hartmann sucht also nicht nur auf unredlichem Wege sich Abonnenten zu erschwindeln, sondern zugleich mein Unternehmen auf Kosten der Lesewelt, die er durch seine Anzeige täuschen will, zu beeinträchtigen. Dieser edle Mann, diese Blume der Buchhändler, geht aber noch weiter. Trotz dem, daß ich ihn öffentlich aufgefordert habe, meinen Fehdehandschuh vor Gericht aufzuheben, um seine von mir notorisch stark verdächtigte Ehre daselbst wo möglich aufzustutzen,

und trotz dem, daß er sich auch in der ersten Zerknirschung hierzu bereitwillig erklärte, es aber später (vermuthlich im Bewußtsein seiner Schwäche) unterließ, trotz dem, daß er damals bekannt machte, er werde öffentlich in dieser Streitsache nichts mehr vorbringen —: trotz dem und mit seinen ehrenwerthen Rechtsbegriffen und Empfindungen ganz im Einklange, geht er noch weiter. Er setzt fast in jede Nummer seiner neuen Zeitschrift (die ich in liebender Anstimmung mit den Motiven, welche sie taufen, „Unser Verkehr“ nennen will) eine oder die andere Schmähung gegen mich — die mich freilich nur belustigen, da sie unbeholfen sind, und nur den ohnmächtigen Zorn eines in seinen lucrativen Absichten etwas gestörten Buchhändlers beurkunden. Darauf will er nun die Opposition rege machen, und seine Zeitschrift heben. —

Zu diesem Blatte nun, welches der unternehmende Buchhändler ganz allein im Geiste der erhabenen „Sachsenzeitung“ (ein Blatt von der größten Allgemeinheit, denn Zungulen und Feuerländer werden es eben so interessant finden, als es in Sachsen anerkannt wird) redigirt, sucht er nun einen Redacteur, der einen literarischen Namen, aber keine Ehre mehr zu verlieren hat; einen Menschen, der sich nicht scheut, einem Unternehmen vorzustehen, das auf einen Betrug gegründet ist, das, um existiren zu können, mit der Lüge: „es sei die Fortsetzung des Kometen,“ der doch fortbesteht eingeleitet werden mußte; einen Mann, der sich dazu hergibt, in Verbindung mit ihm mir mein Eigenthum verkümmern zu wollen, einen Schriftsteller, der sich so weit erniedrigen muß, Hrn. Hartmann's Sündenbock zu machen, und in seinem Sinne dessen wenige Freunde zu leren, die vielen Feinde zu verunglimpfen, ohne Rücksicht auf Recht, Redlichkeit und Wahrheit, — kurz, der bereit ist, für wenige Honoraregroschen Ehre und Rechtlichkeit außer Acht zu setzen, einen schriftstellerischen Gefallen zu bewerkstelligen, um den literarischen Ritter vom Siegreif zu spielen. In garstreien Briefen können sich Subjecte, welche Lust und Beruf zu einem solchen Amte verspüren, bei Hrn. Hartmann melden, der seiner alten Sache doch nicht recht traurend, sich auch gern: „Altenburger Hofbuchdruckerei,“ oder „Altenburger Verlagshandlung“ unterschreibt. Die Versicherung, der „Komet“ hat aufgehört, ist nicht nur unwahrlich, sondern auch lächerlich; denn sie ist notorisch eine Unwahrheit, und klingt gerade so, als wenn ein Kalendermacher aufstände, den Schnabel wetzte, und verkündete: „das Jahr 1830 werde ich von nun an unter dem Titel 1831 fortsetzen!“

Ich habe meine geschätzten Leser bisher mit diesen seit geraumer Zeit vorwaltenden Differenzen nicht behelligt, denn sie haben auf den „Kometen“ als auf eine Unterhaltungslectüre pränumerirt, nicht aber auf die Lectüre meiner trübseligen Verhältnisse mit dem ehemaligen, mir „reklamirenden“ Verleger des „Kometen;“ und ich habe blos hier die 17 Abonnenten, welche die Hartmannsche „neue Sachsenzeitung“ (genannt „unser Verkehr“) hat, den einzigen Mal auf den Geist und Charakter des gegen Redacteure und Buchhändlers aufmerksam machen, ich habe dies den Schriftstellern, welche Hr. H. unter schön ausgemalten Versprechungen und Versprechungen für sein Blatt zu gewinnen sucht, einen Wink geben wollen, und versprache meinen geehrten Lesern, daß im „Kometen“ selbst weiter die Rede von Hrn. H. und meinen gegen ihn anhängigen Processen nicht sein wird. Da ich aber in Erfahrung gebracht, Hr. H. bereite, auf meine Langmuth doch allzu verwegen bauend, einen neuen giftigen Schmähartikel vor, den er zur Empfehlung in seinen „Verkehr“ zu legen gelenkt, so werde ich ihm darauf hier um der wenigen Beschränkten willen, die er glauben, wer schweigt, bekennt sich schuldig, in einem Intelligenzblatte, welches aber als dem Gegenstande angemessen, auf gelbrothem Papier, als der „Komet“ gedruckt sein wird, die gebührende Zurechtweisung alsbald ertheilen. Vor allen ehrenwerthen Männern, den redlichen Freunden, Buchhändlern und Schriftstellern, bedarf ich keiner Rechtfertigung; diese kennen meine Theile Hrn. Hartmann in gleich und andern Theils habe ich mir als Mensch und Schriftsteller, wenn auch nicht Gold, so doch einen unbefleckten, ehrlichen Namen zu erwerben gewußt. Ich kann mit Ehre und Festigkeit sagen: Kein anerkannt redlicher, braver Arbeiter, kein bezahlter Mann, kein Stimmführer in unserer Literatur, der mich kennt, ist mein Feind! Wer das denkt, daß ich gegen die satirischen Schriftsteller viele und jene, auch Personen berührt habe, will mir zugestehen, daß jener Umstand kein geringer Beweis ist. Aus bekriegt anerkennlicher, wenn es nöthig wird. —

Dies aber ist die vorläufige Dermatologie des ersten Jages aus dem reichhaltigen Leben des teutschen Buchhändlers Hrn. Hartmann, welchen ich hiermit der Bewunderung des Jahrhunderts übergebe.

Leipzig den 15. September 1830.

Der Herausgeber.

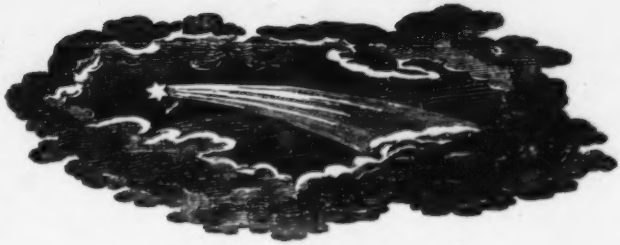
Miscellen.

† In Baiern wird eine „neue katholisch-deutsche Bibel“ angekündigt. Das wird also eine Bibel in neuem Delphini, — Gottes Wort plötzlich zugeeignet, und die heiligen Glaubensdenkmale in pariserischem Sinne verbessert. Gibt es denn kein Gesetz, welches die heilige Schrift vor dergleichen Unbill und Mißhandlung schützt. Wenn es nicht gestattet ist, Steinerne Denkmäler, Ruinen und dergleichen gerichtlich anzutasten, um wie viel mehr sollte dann die Magna charta unsers Glaubens vor solchem Frevel bewahrt werden!!

Druckfehler.

In Nr. 144 S. 1152 Z. 22 muß es heißen Oparien statt Oratien.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 149. Montag, den 20. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Herr Wirth, haben Sie einen Hundeſtall, einen feſten, ſichern?“

„Um einen Löwen darin feſt zu halten!“ entgegnete er mir.

Er führte mich hin, mir unterwegs erzählend, wie mein Hund das bekannte Manoeuver des Fenſterſprengens wieder erneuert habe. Der Stall war wirklich feſt und ſicher, kaum ein Luftloch war da. Mit Gewalt ſperrte ich den ſträubenden Fidelio hinein, und ſchloß dann ſelbſt ab.

„Darf ich den Schlüſſel behalten?“

„Zu Befehl!“

Verſtohlen drückte ich ihn zu mir, und wollte gehen. Noch einmal kehrte ich um. „Es iſt doch kein Nachſchlüſſel zu dem Stalle da?“ fragte ich, von neuer Angſt ergriffen.

„Nein!“ antwortete er lächelnd.

„Es könnte aber doch ſein!“ fuhr ich fort. „Inſtruiren Sie ja alle Ihre Leute, daß Niemand den Hund herauslöſt. Ich wäre der unglücklichſte Menſch, wenn er mir noch einmal flöhe.“

„Sorgen Sie nicht! Es ſoll geſchehen!“

„Ich mache Sie verantwortlich, Herr Wirth!“

„Ich ſtehe für Alles!“

Beruhigter ging ich. Schon war es drei Viertel auf zwölf, und noch hatte ich einen weiten Weg zum Schloſſe. Ich eilte, ich lief. Mit dem Schlage zwölf war ich an der Schloßwache. Ich meldete mich und mein Begehren, den König zu ſprechen. Ein Unteroffizier ſchien mich erwartet zu haben. Er führte mich in das Schloß, und übergab mich hier einem Kammerlakaien. Mit dieſem erſtieg ich die breite marmorne Treppe. Schweigend ſchritt er vor, ſchweigend folgte ich ihm. Todtenſtille umgab uns in dem weiten Palaſte. Mein Herz klopfte hörbar, ich mochte kaum aufathmen. Ein langer Corridor führte uns in einen

großen Saal, dieser in eine Reihe von Gemächern. Vor einer halb offnen Thüre verließ mich mein Begleiter. „Dort," sagte er, auf die Thür zeigend und entfernte sich. Ich stand unschlüssig, den Athem anhaltend. Leise, dumpfes Geräusch tönte mir durch die Thür entgegen. Langsam, zitternd schritt ich endlich in dieselbe. Ich stand im Vorzimmer des königlichen Cabinets. Eine Menge gepuzter Herren und Damen standen in demselben, zum Theil mit einander flüsternd, aber Alle in gespannter Erwartung die Blicke auf eine Thür gerichtet, die zu dem Cabinet selbst führte. Bei meinem Eintritt kehrten sie sich nach mir um, und sahen mich neugierig an; aber bald wandten sich die Blicke wieder zu der Thüre des Cabinets, die meisten mit einem feinen, ironischen Lächeln.

Verlegen, mit glühendrothem Gesichter, blieb ich an der Thüre stehen, und wagte nicht, voran zu schreiten. Endlich, als mich Niemand mehr beobachtete, ging ich leise, auf den Zehen, an ein offen stehendes Fenster, um meiner beklommenen Brust Luft zu verschaffen. Lange stand ich hier in Erwartung und Furcht; auf einmal gab mir ein quälender Dämon einen entsetzlichen Gedanken ein. Die Thüre, durch die ich gekommen war, [illegible] offen; kein Thürer war hinter mir verschlossen worden. Wenn jetzt Fidelio käme! Wenn er ein Mittel gefunden hätte, sich loszureißen, sich zu befreien; wenn er mit seiner feinen Nase meine Spur gefunden, sie verfolgt hätte, wenn er in den Palast gedrungen wäre, durch Wachen und Lakaien, die große Marmortreppe hinauf, durch den langen Corridor, durch die Reihe von Gemächern — wenn er auf einmal dort hereinstünz, dort durch die halb offne Thür, anfinge zu beißen und zu schreien, nicht von mir lassen wollte, mit mir in das Cabinet des Monarchen stürzte!

„Er ist zu Allem im Stande!" rief ich laut, daß man sich nach mir umsah, und dichter Angstschweiß perlte auf meinem ganzen Körper.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Cabinets. Ein besternter Herr kam heraus und entfernte sich rasch. Ein Kammerdiener folgte ihm, trat bald aus der Thür hervor und rief mit lauter Stimme meinen Namen; das war das Zeichen zur Audienz. Ich eilte aus meinem Verstecke hervor. Ich nahte mich der verhängnißvollen Thüre; ich sprach mir Muth ein, aber meine Wangen waren blaß, als wenn ich in den Tod gehen müßte, auf meiner Stirn stand kalter Schweiß.

Wenn er noch käme! dachte ich mit Entsetzen, und wagte kaum, einen halben Blick auf die Thür des Vorzimmers zu werfen. Allmächtiger Gott, wer malt meinen Schrecken! Da kam er wirklich, da sprang er herein, lustig und fröhlich, durch die offene Thür gerade auf mich zu; er selbst, mein Fidelio, mit seinem schneeweißen, glänzenden Haar; mit seinen treuen, braunen Augen. Hören und Sehen verging mir. Ich wollte auf ihn zuspringen, ihn greifen, und mit kräftigem Arm ihn aus dem Fenster werfen, wenn ich ihn auch tödtete. Aber der Kammerdiener hielt mich: „kommen Sie!" rief er ungeduldig, faßte mich am Rock und schob mich in das Cabinet des Königs: Fidelio sprang mit herein.

Der König stand dicht vor mir; aber ich sah ihn nicht. Nur eine hohe Gestalt flimmerte dunkel vor meinen Augen. Desto klarer sah ich den unglücklichen Hund. Hoch und mit lautem Bellen sprang er an mir empor, und von mir an dem König. Dieser wehrte ihn mit einem leisen Schlage von sich ab. Aber ich war meiner nicht mehr mächtig. Die Frechheit des Hundes hatte mir die Besinnung geraubt: ich hatte nur einen Gedanken, an das Unheil bringende Thier. Einen Moment stand ich wie betäubt, dann sprang ich, unwissend, was ich that, auf den Hund zu, um ihn aus dem Gemache zu werfen.

„Was fahren Sie bei mir!" fragte eine Stimme, die des Königs.

Aber ich hörte nicht darauf, ich sprang hinter dem Hunde her, der vor mir wegfloh, den ich vergebens zu fangen suchte.

„Lassen Sie!" sagte der König wieder. „Lassen Sie ihn! Zeigen Sie mir Ihre Sache vor!" —

Ich hörte wieder nicht. Der Hund war auf einem Stuhl gesprungen, rasend stürzte ich hinter ihm her: aber das Thier war schneller als ich: er sprang auf einen zweiten, ehe ich ihn erreichte. Ich verfolgte ihn dahin, aber wieder vergeblich. Er flog zu dem König, an ihm vorbei, auf ein Sopha, auf das Sopha des Königs! Aber diese Unverschämtheit war seine letzte. Schwindend vor Angst und Haß war ich ihm gefolgt. Er drückte sich ängstlich in eine Ecke, aber mit kraftvoller Faust ergriff ich ihn, drückte ihn mit beiden Armen an mich, daß er mir nicht wieder entwischen sollte, eilte mit ihm an die Thür des Cabinets und riß diese auf.

„Lassen Sie den Hund!" sagte noch einmal der König, in einem befehlenden Tone.

Aber ich warf ihn in das Vorzimmer, daß der Fußboden dröhnte.

Jetzt kehrte ich zu dem Monarchen zurück, wischte mir den Schweiß von der Stirn, und suchte mich zu sammeln, um meine Angelegenheit vorzutragen. Doch der König hatte unterdeß geschellt, es erschienen zwei Kammerhusaren, er winkte ihnen, und ohne Weiteres nahmen sie mich am Arm, führten mich aus dem Cabinet, durch das Vorzimmer, durch die Gemächer, über den Corridor, die Treppe herunter, durch die Wache, und bedeuteten mir hier, das Schloß nicht wieder zu betreten.

(Beschluß folgt.)

Spinoza's Ansicht von Ahndungen.

(Beschluß.)

„Diese Erfahrung festhaltend kann ich nun, nach meiner Ansicht, alle diejenigen Phantasiegebilde, die von körperlichen Ursachen erzeugt werden, niemals für Vorbedeutungen kommender Ereignisse anerkennen: da diese Ursachen durchaus mit der Zukunft in keinem Nexus stehen. Dagegen können Phantasiebilder, Traumgesichte, welche psychischen Ursprungs sind, Vorbedeutungen eines künftigen Ereignisses sein; da der Geist Zukünftiges, wenn auch nur verworren, zu ahnden im Stande ist. Darum vermag er sich auch Gegenstände so fest und lebendig vorzustellen, als wenn sie wirklich leibhaftig vorhanden wären. Ein Vater z. B. (um in Deinem selbst erlebten Falle zu reden) liebt seinen Sohn in dem Grade, daß er und der geliebte Sohn eines und dasselbe sind. Und weil, nach dem, was ich bei anderer Gelegenheit bewiesen habe, das Wesen der Gemüthserscheinungen des Sohnes und deren Wirkungen (des Sohnes Ichseele und deren Erscheinungen) in dem Denken nothwendig unter eine Vorstellung gebracht werden muß, und der Vater ob der Identität mit seinem Sohne ein Theil des Letzteren ist: so muß folglich auch die Seele des Vaters an der idealen Wesenheit des Sohnes in seinen Gemüthsbewegungen Antheil haben, wie ich das anderswo weitläuftiger bewiesen habe. Somit kann denn, weil die Seele des Vaters idealiter an des Sohnes Ichseele Antheil hat, der Vater Einiges von dem, was dessen Wesen ausmacht, sich bisweilen so lebhaft einbilden, als wenn es sich wirklich vor ihm ergebe; wenn andere folgende Bedingungen zusammentreffen: 1) Wenn das Ereigniß, das dem Sohne begegnet, merkwürdig ist. 2) Wenn man sich's, seiner Natur nach, leicht vorstellen kann. 3) Wenn die Zeit, die es herbeiführt, nicht gar weit entfernt, und endlich 4) wenn der Körper guter Beschaffenheit, d. h. wenn er nicht nur körperlich gesund, sondern frei ist, und los und ledig von allen Sorgen und Geschäften, die auf die äußere Sinnenthätigkeit einen störenden Einfluß haben. Dazu können denn noch solche Gedanken mitwirken; die mehrentheils ihnen ähnliche Vorstellungen hervorrufen. Z. B. Wenn wir während eines Gespräches mit Diesem oder Jenem ein Gedicht vernehmen, da wird mit der Rückerinnerung an denselben auch gewöhnlich jenes Gewimmer, welches wir im Gespräche mit demselben vernahmen, zu dieser Rückerinnerung sich gesellen."

„Dies, lieber Freund, ist meine Meinung über Deine Anfrage. Zwar kurz gefaßt, aber doch so gestellt, daß Du Stoff dabeß, bei erster Gelegenheit an den Freund zu schreiben."

Bruchsteine.

(Fortsetzung.)

Herrschen und Dienen: — diese beiden Pole des geselligen Verkehrs sind gleich schwierig zu erlernen. Die Fertigkeit des Einen, oder vielmehr die einseitige Ausbildung beißen, ist immer die Quelle unendlicher Niederträchtigkeiten und Fehlgriffe. — Die Achtung des Menschen in seinem Selbst ist die alleinige Schirm und Schutzwehr, um über das Verhältniß, nicht die Welt nach Außen und den Blick nach Innen zu umbämmern und zu verdauen.

Die meisten Freunde gleichen dem Schatten, welcher uns nur bei Sonnenschein begleitet.

In der Ehe waltet ein ununterbrochener Krieg: — sie ist der Kampf der Geschlechter — die nie rastende Friction zweier Nachbarstaaten. — Der Mann in offensiver, die Frau in defensiver Stellung. Wohl Beiden, wenn die Streitkräfte in gleichem Verhältnisse stehen, und keine Friedensschlüsse ausgefertigt werden, welche die eine Partei der andern zinsbar und unterthänig machen. — Ist einmal ein Theil der herrschende geworden, dann schwinden auch, wie bei Völkern, alle Reize und Vortheile eines Verkehrs, der nicht mehr auf gegenseitige Achtung gestützt ist.

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) Ziegler's „Vier Temperamente“ sind in's Italiänische übersetzt worden. Die Fortsetzung desselben Lustspiels: „Vierzehn Tage nach dem Schusse,“ grüßt in Berlin nicht. — In Darmstadt wurde kürzlich das Lustspiel: „der neue Gutsherr“ in Scene gesetzt, fand aber von Seiten des Publicums eine heftige Opposition. Die „Generalprobe“ möchte man recht oft zu sehen. Hr. v. Holtei soll einen Opernlog dazu machen. — In Leipzig ging mehrere Tage das Gerücht, der gegenwärtige Hoftheaterintendant, Hr. Hofrath Küstner von Darmstadt, sei plötzlich angekommen. In deutschen Musik stehe „die Hochzeit“ gegeben werden, Historische brachten aber den „Belisarius von Marks“ auf's Repertoir. — In Dresden geht „Blind geboren“ von Raupach ungemein.

(Bühnenangelegenheiten.) Dem. Heinefetter soll in Berlin am Hoftheater engagirt werden. Das Königstädter Theater angelte zwar auch nach ihr; sie aber, die erste Sängerin an der italiänischen Oper in Paris war, mochte sich bei seinem theätre secondaire engagiren. Die Königstädter Bühne steht wieder gut bei dem Wiener Localpublic, mit welchem sie auch gut fuhr, als das Theater zerstört wurde! Sie wird so klug sein und dabei bedauern, denn wieder eine große Oper und die zweite Kutschkopfe singte schlimmer sein, als die erste war. Dem. Gio hat Hrn. Holzmüller geheirathet. Hr. Schauenstein ist nach Darmstadt abgegangen. —

(Aus der Bücherwelt.) Auch die belletristischen Journale, in denen Zeitung es sonst nicht lag, (Saalfeld sich jetzt etwas Politisches auf die Mantel; denn die besten ersten Tagesneuigkeit gehörigen haben; sie verlangen in der ersten Zeit auch etwas Erschöpfendes und das Theater thut's nun nicht mehr allein. Ob es wieder dahin kommen wird, ob die Frage. Kun müssen unsere Leser nicht bald zu wissen werden, sonst verlangen sie auch dann Gründe, wo die Zeit keinen Stoff mehr bringt. Dies wäre ein Ziel für unsere Bühnenschriften. Sie können jetzt über aus den Leben schöpfen und die Theaterin und Gesinnung, in welchen sich bisher ihre Figuren und Begebenheiten herumtrieben, verlassen. Raupach war mit Gott, der Verfasserin mit ein paar glücklichen Worte that. „Die Schlesischen Liebe“ und „die feindlichen Brüder“ haben ein öffentliches Interesse, eine gegenwärtige Zeit. Das hätten wir aber schon eher von den Franzosen lernen können, wenn es auch bei uns nicht so reichen Ertrag gab. Werden wir erst auch ein Modern unser Aeußerlich, so will es nicht fehlen. Gebe der Himmel nur, daß unsere schönen Köpfe bisher Weg einschlagen, nicht die Grimace.

Localitäten von Leipzig.

Theateranzeigen. Den 14. Montenter: „Der schwarze Mann“ und „Damen einer Jacke vor sterblichen nichts Ehe.“ Ballet. — Der Mensch ist ein sonderbares Geschöpf. Wie ist er mit sich und seiner eigenthümlichen Erscheinung zufrieden. Immer will er eine andere Rolle spielen, immer in einer andern Eigenthümlichkeit erscheinen und doch im Leben, wie in der Kunst. Bald ist er ein Bluthund, bald ein Esel, bald ein Schwein, in Gesellschaften ein Vieh, im Amte ein Pferd, auf dem Throne ein Tiger, in der Dienstbarkeit ein Wurm, im Verhältnis ein Fuchs, in der Verwaltung ein Schaf, im Orden ein Wolf, auf dem Katheder ein Murmeltier, im Theater ein Zahlungs einer ein Trauerspieler. Selten erkennt der Mensch sich Mensch. Und Montenter Komme zurück, will kommen a neu allmonat gute Stücke hören hoffen: Possen zum ist immer kommen s me Clowns gute, — Und so sieht der Mensch auch auf der Bühne gern das liebe Vieh, weil es sich in ihm wiederfindet; da aber das Vieh in einem höhern intellectuellen Kreise auch nicht brauchbar ist, daß es mit der Kunst (wie es sich denn, auch es nicht im Schauspiele betrachten kann) sich vereinigt, so sieht es sich durch einen Menschen verdrängen. — Dieser Tage ist ein erster Mensch, er ist ein so einer Art, daß er sich schon am wurde, Mensch zu werden, denn er die Menschen kennen. Er dient' Lassen mit das Vieh auch leben, er

kennen wir das Vieh bei ihm an, so können und unser Mensch kaum wir Gutsgemeint hingegeben wird. — Hr. Marquard gab den Jacke recht brav, bekommt denn man wünscht, daß er auch die Anfänger und erst recht den Meisner herausgekitzelt werden ist. Die beiden Dem. Döring tanzten die Pas de deux allerliebst. Der Tanz mit den Mädchen und Kobenhaften ist amüsant. Daß der Gutsgemeint war gut: Stadtpolizeiamt! Daß für ein Ballet besonder so gut. — Alle andern gerathen. —

Im vorangehenden „schwarzen Manne,“ verdiente sich Hr. Wentzold (Hildebrand) auf. Er wurde gerufen. —

Den 16: „Der Verliebten und Mensch.“ — Das Drachen war auch ein Paradestück gastfreundlicher Aufnahmen und sehr beliebt. Ich glaube Dem. Bill die jüngere schrie sich mit Geist in seiner Rolle verliebt haben; sie hat Naturlichkeit, und diese ist hier das Hauptunterstreich. Dem. Bill die ältere (Gutbrodine) sprach unverstellt. Herrn von Dem. Gotha, für ihre Rolle soll zu klassenhaft sein. Die Herren Wolfbeck, Wolfmann und Wiedemann waren lobenswerth. Viele wurden gerufen, nicht Alle waren aber anderhalten. Das Haus war zu Ehren des Prinzen Friedrich k. k. erleuchtet. Weberes Insbesondere ist nicht zu sagen. Das Haus war voll, wegen der Illumination war Gedränge.

Z.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 150. Dienſtag, den 21. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Beſchluß.)

Da ſtand ich nun draußen, zernichtet, einem Verbrecher gleich, der zum Tode verurtheilt iſt. Lange war ich keines Gedankens fähig. Als ich wieder zu mir kam, war nur ein Gefühl in mir: Wuth! Wie ein Raſender eilte ich zu meinem Wirthshause, um meinen Hund, den ich nicht wiedergeſehen hatte, umzubringen, und den Wirth und Jeden, der an meiner Schmach mit Schuld war, auf das Fürchterlichſte zu mißhandeln.

„Wo iſt mein Hund?“ ſchrie ich den Wirth an.

Er ſah mich verwundert an. „Ruhig im Stalle, wie ich nicht anders weiß!“ entgegnete er kalt.

„Wie Sie nicht anders wiſſen? Herr! was hatte ich Ihnen auf die Seele gebunden? Sie dürfen nichts anders wiſſen! Sie Unverſchämter —!“

„Zum Teufel, junger Herr! verſchonen Sie mich mit Ihren Zärtlichkeiten. Ich ſage Ihnen, Ihr Hund liegt ruhig in ſeinem Stalle, in den Sie ſelbſt ihn eingeſperrt haben. Und nun laſſen Sie mich ungeſchoren.“

„Und ich ſage Ihnen, er iſt nicht mehr da. Er iſt mir gefolgt, er hat mich unglücklich gemacht; wehe Ihnen, wenn Sie die Schuld tragen.“

Er ſtutzte einen Augenblick. „Haben Sie den Schlüſſel noch?“

„Hier!“ — Ich zog ihn hervor.

„Es iſt kein anderer Schlüſſel da. Wenn der Hund nicht herrn kann, ſo muß er noch da ſein. Kommen Sie, dies Räthſel zu löſen.“

„Wir gingen zum Stalle. Er war noch verſchloſſen, ſo wie ich ihn verlaſſen hatte. Ich ſchloß auf, und ſtürzte hinein. Da lag mein Fidelio ruhig auf einem Haufen Stroh, und ſprang fröhlich zu mir, als er mich ſah.

„Sehen Sie!“ ſagte mein Wirth triumphirend, und führte mich in dem engen Stall umher, in dem keine Ritze war.

Ich ſtand erſtarrt.

Auf einmal lachte der Wirth laut auf. „Sie haben ſich geirrt, junger Herr!“ rief er.

„Unmöglich!“ erwiederte ich. „Ich kenne doch meinen Hund, kein anderer war auf dem Schloſſe!“

„Sie haben den Hund des Königs geſehen!“ fuhr der Wirth fort. „Jetzt fällt mir die Aehnlichkeit auf. Der König hat ein Windſpiel, das dem Ihrigen hier ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern!“

„Ewiger Gott!“ rief ich, mit beiden Händen mein Geſicht bedeckend. „Der König hat mich für einen Verrückten gehalten. Darum ließ er mich fort bringen! Und mußte er nicht! Den Hund des Königs aus ſeinem eigenen Cabinette zu werfen! Kann das Jemand anders, als ein Raſender! O ich Unglücklicher! Welch entſetzliches, welch fürchterlich tückiſches Schickſal verfolgt mich! — Arme Mutter! Jetzt iſt Alles dahin, Alles! Und durch wen? Durch mich, durch Deinen eigenen Sohn; er, für den Du arbeiteteſt und hungerteſt, er macht Dich jetzt unglücklich, er raubt Dir die Stütze Deines Alters, den Reſt Deiner Hoffnungen! Und für einen Verrückten, für einen Wahnſinnigen hielt er mich! O, wohin ſind meine ſchönen Träume! Meine Hoffnungen! — Alles dahin, Alles verloren! Ich bin gebrandmarkt, ich bin elend für mein Lebetang!“

Der Wirth fühlte Mitleiden mit mir. Ich mußte ihm Alles erzählen. Dann tröſtete er mich. „Gehen Sie zu Ihrem Gönner!“ ſagte er. „Erklären Sie ihm den Vorfall. Der Herr v. Ingerſtein vermag viel beim Könige.“

Der Mann hatte Recht. Nur der Miniſter konnte mich retten. Ich eilte zu ihm. Er empfing mich mit gerunzelter Stirn.

„Sie haben mich arg compromittirt, junger Mann!“ hob er an. „Haben Sie wirklich zuweilen Augenblicke, in denen Ihre Sinne verwirrt ſind?“

„Bisher nicht, gnädiger Herr!“ verſetzte ich mit glühendem Geſichte. „Aber heute — heute Morgen — regierte ſolch ein unglückliches Geſtirn über mich — .“

„Leider!“ fiel er ein. „Es thut mir leid um Sie. Mit Ihrer Angelegenheit iſt's vorbei. Der König hat Sie für einen Wahnſinnigen gehalten; er will nichts weiter von Ihnen wiſſen.“

Scham und Schmerz drohten mich zu verzehren; ich hatte kaum Kraft genug, ihm den Vorgang, meinen unglücklichen Irrthum, zu erzählen.

Er lachte laut auf, als ich geendet hatte. „Köſtlich! Herrlich!“ rief er, ſich auf dem Sopha faſt wälzend. „Wünſchen Sie ſich Glück zu dieſer Verwechſelung. Sie iſt originell, und der König liebt das Originelle. Ich werde ihm Alles erzählen; er wird lachen, und ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange Ihrer Angelegenheit. Kommen Sie morgen Früh um elf Uhr wieder hierher. Hoffentlich führe ich Sie dann ſofort zum Monarchen!“

Ich ging, von Neuem mich frohen Hoffnungen überlaſſend. Mit Schmerzen erwartete ich die beſtimmte Stunde. So wie ſie ſchlug, war ich beim Miniſter.

„Der König will Sie ſehen!“ rief er mir entgegen. „Er hat herzlich über das Abenteuer gelacht. Aber ohne Ihren Hund ſollen Sie nicht kommen. Er hat es ausdrücklich befohlen. Er will die Aehnlichkeit ſelbſt prüfen.“

Wer war froher als ich? Mit Windesſchnelle lief ich nach Hauſe, holte meinen ſorgfältig eingeſperrten Fidelio, liebkoſete ihn, als den Retter in meiner Noth, und eilte mit ihm zum Palaſte. Ich wurde ſofort zum Könige geführt; ich war zwar beklommen, meine Wangen waren blutleerer als gewöhnlich, und mein Herz pochte ſchneller; aber ich war muthiger, ruhiger als geſtern.

Der König lächelte, als er mich ſah. Der unglückliche Hund war bei ihm. Ich wollte eine Entſchuldigung über mein geſtriges Betragen hervorſtammeln; aber indem er die beiden Hunde mit einander verglich, unterbrach er mich laut lachend mit dem Ausrufe: „In der That, täuſchend ähnlich!“

Dann wandte er ſich ernſthafter an mich. „Der Herr v. Ingerſtein hat mir Ihre Sache vorgetragen!“ ſagte er. „Ich weiß, was Sie wollen. Sie haben Recht; wenn auch meine Geſetze das nicht ſagen. Damberg wird Ihnen Ihre Forderung auszahlen, mit Zinſen. Bei Ingerſtein können Sie ſie dieſen Augenblick in Empfang nehmen.“

Ich wollte mich ihm zu Füßen werfen. Allein er winkte gnädig mit der Hand; ich war entlaſſen.

Jubelnd eilte ich zum Miniſter. Die Forderung meiner Mutter war ſchon in ſeinen Händen. Er übergab ſie mir. Thränen des Danks rollten über meine Wangen.

„Aber wie iſt dies Alles möglich geworden?“ fragte ich zuletzt.

„Durch den da!“ antwortete er, auf meinen Hund zeigend. „Als ich dem Könige den Vorfall erklärt hatte, erwies es ihn, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Ich

mußte ihm darauf Ihr Anliegen vortragen. Er freute sich, eine Gelegenheit zu haben, sein Unrecht wieder gut machen zu können. Was er sonst, zumal da er viel auf Damberg hält, nicht gethan hätte, that er jetzt. Er ließ Damberg rufen. Er befahl ihm, Sie zu befriedigen; er drohete bei seinem königlichen Worte, so lange Sie noch die geringste Kleinigkeit zu fordern hätten, alle Verbindung mit ihm abzubrechen. Damberg macht viele Geschäfte mit dem Hofe. Er hatte keine Wahl. So eben übersandte er mir das Geld."

Ich will es nicht ferner erzählen, wie ich dem Minister dankte, und gegen Fidelio dankbar war; noch denselben Tag reis'te ich ab, zu meiner Mutter zurück. Zuvor aber erfüllte ich noch eine theure Pflicht. Ich kaufte das schönste geschliffene Glas, daß ich in der Residenz auffinden konnte, und schickte es der schönen Anna mit einem freundschaftlichen Briefchen, in dem ich sie nochmals wegen der Ungeschicklichkeit Fidelio's um Verzeihung bat.

Die Freude meiner Mutter glich der meinigen. Nach wenigen Wochen bezog ich die Universität. Ich war fleißig. Mein Triennium verging mir ohne Ungemach. Als ich nach Beendigung desselben nach Hause zurückkehrte, fand ich ein Schreiben des Ministers an meine Mutter, worin er mich aufforderte, meine Carriere in der Residenz anzutreten. Ich folgte der Aufforderung. Der Minister nahm mich mit aller Liebe auf; ich arbeitete unter ihm; er konnte mich gebrauchen, und bald hatte ich eine sorgenfreie Anstellung.

Da reis'te ich eines Tages, nur von meinem Fidelio begleitet, zu dem kleinen Dörfchen, in dem Anna wohnte. Süße Empfindungen durchströmten meine Brust; immer süßer, je näher ich dem rothen Dächern, dem grauen Kirchthurme, der mit Reben umrankten Pfarre kam. Es war ein stiller Frühlingsnachmittag. Leise schlich ich um die Pfarre, um den Garten; die Gartenthüre stand nur angelehnt; ich öffnete sie, langsam trat ich hinein, und nahete mich dem Gartenhäuschen, dessen Inneres mir blühender Jasmin verbarg. Fidelio war mir voraus geeilt; auf einmal höre ich im Häuschen einen lauten Schrei. Ich eile hin. Anna steht vor mir in der vollen Blüthe der Jungfrau. Sie schien erschrocken, sie war bleich, aber bei meinem Anblick kehrten schnell die Rosen auf ihre Wangen zurück. Sie kannte mich wieder, und schon nach einigen Tagen vernahm ich das Geständniß von ihr, daß sie mir meiner vergessen, stets und oft mit süßer Sehnsucht an mich gedacht habe. Nach einigen Monden gab ihr Vater, der übrigens nur ein rauhes Aeußere hatte, neben dem väterlichen auch seinen priesterlichen Segen, und Anna folgte mir in mein Haus, wo sie noch jetzt meine glückliche Gattin ist, und mir hilft, meiner guten Mutter dankbar zu sein.

Fidelio ist erst vor einigen Jahren gestorben. Er war mir eines Abends ins Theater gefolgt. Ein Hund erschien auf der Bühne in einer dankbaren Rolle. Fidelio und das Publicum wurden gerührt. Er war die ganze Nacht unruhig. Am andern Morgen war er todt. Ein einfaches Denkmal von Sandstein bezeichnet in meinem Garten die Stelle, wo er ruhet.

Der Tod auf Reisen.

Der Tod ging einst auf Reisen,
Und klopft' an manche Thür,
Bei Kindern, wie bei Greisen
Verlangt er ein Quartier.

Sein Wesen war so freundlich,
Mit ihm ging ja die Ruh',
Doch Alles warf gar feindlich
Die Pforte vor ihm zu.

„Will es mir so nicht glücken,"
Sprach er, und ging nach Haus',
„Will meine Freunde ich schicken
In alle Länder aus."

„Die sollen für mich werben
Durch Schmerzen, wie durch Lust.
Der Mensch rennt in's Verderben
Am tollsten unbewußt."

Tanz, Spiel und Wein und Liebe
Sandt' er zur Erde hin,
Und ach! die Blüth der Triebe
Umfing des Menschen Sinn.

Dann mischt' er zu den Freuden
Haß, Eifersucht und Neid;
Auch gab er mit die Leiden,
Und Krankheit, Traurigkeit.

Auf alle Leidenschaften,
Die nur die Hölle gab,
Daß sie den Menschen rafften
Schnell in das düstre Grab.

Und seitdem klopft nicht freundlich
Der Tod mehr bei uns an,
Er endigt wild und feindlich
Des Lebens kurze Bahn.

G. v. Denern.

Bulletin der Neuigkeiten.

Fortsetzung meines Reiseberichts.

Als jüngst bei meinem Reisenotokoll
Ich angefragt, ob ich so ferner referiren soll,
Da sagten Sie: [a — *)
So bin ich denn da.
Was hatten wir zum Schlusse vorgetragen? —
Aha! jetzt weiß Bescheid ich schon,
Wir saßen in dem Reisewagen;
Nach Bremen nahmen wir die Direction.
Was unter Weges etwa wir erfahren,
Ist kaum der Rede werth zu nennen,
Drum wollen die Allotria wir sparen,
Und gleich aus von dem Reisewagen trennen.

In Bremen also angelangt,
Gab's gleich ein Lärm, wie überall,
Denn lang' schon hatte man verlangt
Nach unsers Meisters Götterschall.
Schier hatten wir dort kein Local,
Denn das Theater war halb demolirt;
Da hieß es denn: Du Paganini zahl',
Sonst wird Du nirgends einquartirt,
Das Zeil zog man ihm über's Ohr,
Und nannt' es obendrein noch Güte,
Er zahlte zwanzig nicht'ge Friedrichsd'or
Für jeden Abend, blos Theatermiethe.
Die Ernte war nun eben nicht brillant,
Weil allzuhoch die Preise angesetzt;
Doch ward des Meisters Kunst schon anerkannt,
Man hat sie dort bewundert auch und hochgeschätzt.
Es stehn die Bremer längst im besten Rufe,
Und auch die Kunst auf einer ehrenwerthen Stufe.
Es gibt dort Dilettanten, die fürwahr
Sich reihen können an die Künstlerschar.
Drum glänzen dort die musikalischen Vereine
Und die Concerte Bremens, wie ich meine
Viel besser irgendwo gehört.
Was diesmal wohl mit den Genuß gestört,
War Paganini's Gegenwart in Bremen;
Ist's doch, als wenn sich alle Menschen schämen,
Da wo der Genueser Geigenheld erscheint,
Und nirgend sich kaum ein Quartett vereint.
Herr Consul R**, selbst Sänger und Pianist,
Gab dennoch eine Soirée musicale,
Wobei man nichts Exferentes vermißt,
Sogar die Leckereien nicht beim Mahle.
Dort hat sich Paganini höchst galant,
Und oft mit vollen Händen applaudirt.
Zumal die Schwestern B**
So wie das Fräulein B**,
Die hatten dort den Preis errungen;
Sie haben auch Harmonie gesungen.
Von Bremen selbst gibt's Manches zu erzählen;
Doch mag ich Sie mit allen dem nicht quälen,
Was Sie gehört schon und gelesen,
Von jenem Keller, der die Reben aufbewahrt,
Die seit Jahrhunderten schon nicht verwelken,
Und von dem Keller, von weit schön'rer Art,
Worin das weltberühmte Rosenaß
In seinem Bauche trägt ein delicates Naß,
Ein Wein, den selbst die Götter gerne schlürfen,
Wenn sie nach Bremen kommen dürften;
Doch dort will man nicht solche Heliconen,
Da will man Menschen nur und Millionen;
Die auch, wo so sich Fleiß und Industrie verbindet,
Nicht selten man in Bremen findet.
Von dem Theater hab' ich nichts vernommen,
Weil damals, wahrlich nicht zu der Bremenser Frommen,
In Oldenburg, nach dem contractlichen Verband,
Sich g'rad' das Mimenpersonal befand.
Die Promenaden dort sind schon der Mühe werth,
Die Wälle sind in schöne Gärten umgekehrt.
Das Ganze ist gar lieblich arrangirt,
Und häufig auch die schöne Welt dort promenirt.
Nur kurze Zeit verweilten wir in Bremen;
Man kann's den Leuten mit Gewalt nicht nehmen,
Und, da aus eignem Antrieb sie nicht kamen,
Wir unsern Wanderstab auch baldigst nahmen.

Nach Braunschweig ging's in einem Trott;
Doch selbst in dieser Stadt, das weiß der liebe Gott!
Wollt' es so recht nicht mit der Ernte flecken.
Wo wohl die Geister überall jetzt stecken!
Fast glaub' ich, da, wo man sich restaurirt,
Wird jetzt das meiste Geld verconsumirt.
Das scheint den Leuten besser zu behagen,
Denn Kunst und Künstler fällen nicht den Magen.
Nur zwei Concerte fanden hier auch Statt,
Obgleich der Orpheus wiederum bejubert hat.
Die Intendanz (von Lübeck, Doctor Klingemann)
Benahm sich so, wie man nur wünschen kann.
Das Gut' und Schöne, was sie uns erwiesen,
Sei öffentlich hier noch einmal gepriesen.
In Braunschweig trennt' ich mich von meinem Ritter,
Und war die Trennung mir auch bitter,
So bleibt die Hoffnung mir, in spätern Zeiten
Werd' ich ihn ferner noch begleiten,
Als treuer Freund, wie ich ihn jüngst verlieh,
Bin ich in London erst und in Paris,
Dann gibt's für Sie auch reiche Beute.
Drum nur, Freund, Muth für heute.

Georg Harrys.

*) Siehe Nr. 133 dieser Blätter.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloſſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 151. Mittwoch, den 22. September. 1830.

Der letzte Kuß.

1824.

Ja, es iſt nun überwunden,
Und ich gehe, wie ich kam;
Doch vom Scheiden ſingebunden,
Spricht der lang verſchloſſne Gram.

Nichts von dem, worauf ich baute,
Nichts von bittrem Schmerz und Ach;
Nur des Scheidens letzte Laute
Meinem ihrem Himmel nach.

Wie ich Dir gegeben Liebe,
Und den Himmel ſah in Dir,
Die geſenkten Blicke ſehe,
Und dies Zittern — gilt es mir?

Und im Rücken meine Schatten,
Meines fernen Daſeins Nacht,
Ueber Öden, leeren Matten
Keines Aufgangs Sonnenpracht.

Ach! da regt ſich das Verlangen,
Das die wunde Bruſt nicht hält,
Und hervor aus ſeinem Bangen,
Muß es, ob das Herz zerfällt. —

Ich will geh'n, es iſt entſchieden,
Doch im letzten Augenblick,
Wo den Himmel ich gemieden,
Wünſch' ich ein Erinn'rungsglück!

Gib mir Ihut o, ſüß' dies Schmachten,
Kühle dieſes Sehnens Gluth; —
Nicht Dein Glück wird er umnachten,
Wie doch iſt es Licht und Blut!

Deinen Sang wird er nicht rauben,
Deinen Frieden ſtiehlt er nicht;
Doch des Himmels Sternenlauben
Webt er in mein Dämmerlicht.

Denke nicht die Augenlieder,
Hob' den Himmelsblick empor —
Goth'ne Zeiten bringt er wieder
Durch den letzten Aranerflor.

Säumst Du noch, mir's zu verkünden,
Weil Dich diese Gluth betrübt?
Fürchte nicht, Dich zu verbünden —
Ich weiß, daß ich ungeliebt.

Reichst Du doch dem armen Wandrer
Manche milde Gabe hin —
Soll ich schlechter als ein Andrer,
Ungelabt von hier entfliehn?

Und wo es ein blutig wundes,
Nächt'ges Dasein, voll von Schmerz,
Mit dem Druck des Purpurmundes
Gilt zu heilen — zagt Dein Herz?

Ach! ich fühl' es wohl im Drange
Dieser Brust voll bitt'rer Weh'n,
Daß es drückend ist, so lange
Als ein Bettler hier zu steh'n;

Wie gefühlt ich tiefer habe,
Daß es auch unmöglich ist,
Ohne diese letzte Gabe
Hinzugeh'n, wo Du nicht bist. —

Und Du schwelgst noch! Daß die Bage,
Fühlst Du, für mich drückend sei:
Fühlst Du nicht, daß was ich wage,
Bettelnd, reinvoll, furchtbar sei?

Laß mich nicht vergebens werben,
Soll ich mir durch Scham und Weh'
Die erschöpfte Gunst verderben?
Heb' das lichte Aug' zur Höh'! —

Gieh', ich kann nicht weiter gehen,
Dieser Fleck ist meine Welt,
Harren muß ich, untergehen
Hier, wenn grausam Dir's gefällt.

Wie dem Schiffer, der im Meere
Seine Segel rastlos spannt,
Sich die Schiffe an die Fähre
Knüpfen, bietend ihre Hand;

So wird mich sein Strahl begleiten,
So sein ew'ger Brand mir glüh'n,
Durch die nächt'gen öden Breiten
Meiner Dämmerfluren blüh'n! —

Werd' ich auch für immer leiden,
Wandelt sich dies Weh' auch nicht —
Brauch' ich doch zum Dulden — Meiden
Eines Glanzes, mildes Licht. — —

Säume nicht! — beug Dich herüber! —
Soll ich dürstend hier vergeh'n? —
Nur ein Druck! — es ist vorüber,
Und Du sollst mich nie mehr seh'n.

C. Herloßsohn.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

Von ihm selbst beschrieben und nacherzählt

* * *

Eduard Maria Oettinger.

Ein Zwanzigfrankenstück [1]) und ein Sopha [2]), ein Schnupftuch [3]) und ein Gulden [4]), eine Geige [5]) und eine Guinee [6]), ein falscher Thaler [7]) und ein ächter Shawl [8]), eine Pistole [9]) und eine Equipage [10]), eine Schreibfeder [11]) und ein Bogen Papier [12]), und gar viele Lumpen und Genies haben sich ihre Lebensgeschichte selbst geschrieben, warum soll es ein ehrlicher Regenschirm nicht auch thun?

Freilich ist die Grundidee nicht mehr neu, aber was schadet dies? Sag mir, lieber Leser, ist Dir ein alter, aber guter Ideenstoff, wenn er geschickt zu einem neuen Gedankenkleide verarbeitet wird, nicht bei weitem angenehmer, als 100 Waschlappen, die zwar neu sind, sonst aber wenig oder gar nichts taugen?!

Ich möchte wetten, daß Dir die Manie gewisser Schriftsteller: immer originell sein zu wollen (wiewohl sie es nicht können), gewiß schon recht viele Galle gemacht hat. Es ist eine Krankheit, ein Originalitäts-Pips, den man ihnen mit der Hengabel der Kritik aufstechen muß. Bist Du nicht auch der Meinung, daß diese Dreiachtelgenies und Viernenuntelatente mit ihrer Siebzehner-Originalität nicht zum Ertragen sind? Diese Kerlchen wissen gar nicht, wie sie sich geberden sollen — sie machen dann so verrückte geistige Lappi, Capriolen und Purzelbäume, so ekelhafte Rondes des jambes und Pirouettes, so verschrobene Salti tondi e mortali, daß man sie, ihre Bücher mit sammt ihrer Schlackwurst-Originalität in den Ofen hinein und zum Fenster hinaus werfen möchte.

---

1) Jene Erzählung ist von Isärn, der nach Jouy's Bericht der Erste gewesen sein soll, welcher diese interessante Fabelform, die später von den Schriftstellern aller Zungen nachgeahmt wurde, in die Belletristik eingeführt haben soll.
2) In französischer Sprache von Pigault-Lebrun.
3) Von v. Kotzebue.
4) Von Langbein.
5) Von Harrys.
6) Im Englischen von einem Anonymus.
7) Von Adolph v. Schaden.
8) Von Jouy.
9) In italienischer Sprache.
10) und 11) Von meiner Wenigkeit.
12) Von Schikch.

Ich bekomme jedesmal Magenkrampf und Ohrenſauſen, Schwindel und Gliederreißen, wenn mir ſo ein originell ſein wollendes und intereſſant ſein ſollendes Duodez-Idrechen unter die Augen kommt, dem man es leider nur allzudeutlich anſieht, wie lange ſich ſein Herr Papa unmenſchlich abmühen und thieriſch abquälen mußte, bis er es endlich aufgeſtödert hat. Aber ſo ein Idrechen iſt oft ein recht armer Narr und gar ſehr — ſehr zu beklagen. Wenn man ſo ſieht, wie es gleich einem ungezogenen Rangen von dem Schullehrer mit Haaren herbeigezogen, wie ein plumper Wollſack mit Stricken und Eiſenhaken herbeigeſchleppt und wie ein unförmlicher Waüfiſch mit Harpunen an die Meeresküſte herbeigezerrt wird, ſo möchte man einem ſolchen Idenſchinderchen zurufen: „Lämmelchen, wenn die nichts Originelles einfällt — ſo laß es lieber ſein; haſche nicht nach Gedanken-Schmetterlingen, die du nicht erreichen kannſt, weil du zu ſchwerfällig biſt, ihrem Fluge folgen zu können. Zwinge nicht deinen Schädel, daß er die originelle Worte, Phraſen und Wendungen herbeiſchaffen ſoll — ſprich — wie dir der Schnabel gewachſen iſt und dies wird weit geſcheidter ausfallen, als das, was durch den ſchweren Frohndienſt deiner Phantaſie aus den Bergwerken deines Hirns an das Tageslicht gefördert worden. Mach' es, Närrchen, wie ich. Die erſten beſten oder ſchlechteſten Gedanken und Worte, die mir durch den Kopf fahren, nehme ich beim Flügel und werfe ſie auf's Papier nieder. Ich lege ſie nicht auf die Wage, wäge ſie nicht nach dem franzöſiſchen Kilogramm oder preußiſchen Centner, unterſuche nicht, ob ſie leicht oder gewichtig; ich meſſe ſie nicht nach der Brabanter Ell oder der rheiniſchen Ruthe, ob ſie tief oder flach, ſchmal oder breit ſind. Ich ſchnitze und daſtle und drechſle nicht — Freilich kommt deßhalb manch verkrüppelter Gedanke und manch mißgeſtaltetes Wort in den Auslagkaſten meiner Schreibereien, ich bilde mir aber auch nichts ein, ich halte mich weder für einen Byron, noch für einen Voltaire, weder für einen Göthe, noch für einen Jean Paul — ich mache mir nicht weiß — daß ich ein originelles Univerſalgenie ſei.

Ich bin nur ein ſimpler Regenſchirm, der, nachdem er einige kleine Seitenhiebe ausgetheilt hat — zu der Erzählung ſeiner Biographie ſchreitet, von der, beiläufig geſagt, eine zweite Auflage erſcheinen wird, (wenn ſich das Publicum an der erſten vergreifen ſollte).

Wie der liebe Herrgott den Spinnern ihren Flachs, den Lieferanten ihren Krieg, den Sängerinnen ihre Heiſerkeit, den Advocaten ihre Proceſſe, den Hospitälern ihre Kranken, den Bundestags-Geſandten ihre Ferien, den Kaufleuten ihren Bankrott, den Journaliſten eine Königskrankheit beſcheert: ſo läßt er auch den Regenſchirmfabricanten ihr ſchlechtes Wetter angedeihen.

Es war am dritten Julius des Jahres Eintauſend Achthundert und Achtundzwanzig, als ich von einem Ballettänzer zum Regenſchirm adoptirt wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Fuchs und der Tiger.

Eine Fabel, frei nach dem Chineſiſchen.

Fuchs. Habe ich die hohe Gnade, den wohlgeborenen Herrn Gefängnißwärter zu ſprechen?

Tiger. Der bin ich. Was will der Herr?

Fuchs. Wollen Sie nicht die hohe Gnade haben, mich auf drei Jährchen huldvollſt ins Loch zu werfen.

Ich bin ein großer Böſewicht.

Mich traf des Himmels Strafgericht.

Tiger. Was hat Er denn verbrochen!

Fuchs. Viel, ſehr viel, außerordentlich viel!

Tiger. Hat man Ihn vielleicht auf zoologiſchen Umtrieben ertappt?

Fuchs. O nein!

Tiger. Hat Er vielleicht einen Bologneſer-Schooßhund zu Tode gebiſſen.

Fuchs. Ei bei Leibe.

Tiger. Hat Er vielleicht ein crimen laesae leonis — begangen.

Fuchs. Ei, wo denken Sie hin. Weit was Aergeres!

Tiger. Iſt Er vielleicht einer Nachtigall zu nahe getreten?

Fuchs. Gott bewahre!

Tiger. Hat Er vielleicht gegen Staat und Religion geläſtert?

Fuchs. Nicht im Mindeſten.

Tiger. Ich will doch nicht hoffen, daß Er den Geſellſchafter geleſen hat?

Fuchs. Ständ' ich dann mit fünf geſunden Sinnen vor Ihnen?

Tiger. Zum Guckguck, was hat Er denn gethan

Fuchs. Ich habe das siebente der zehn Gebote befolgt.

Tiger. Wie lautet denn das geschwinde?

Fuchs. Du sollst nicht lügen.

Tiger. Er hat also Jemandem die Wahrheit gesagt?

Fuchs. Ich war so keck.

Tiger. Da geschieht es Ihm schon recht. Weiß Er denn nicht, daß man heut zu Tage kein Wesen bei seinem rechten Namen nennen soll! Wie nennt Er z. B. einen Esel?

Fuchs. Esel nenn' ich ihn.

Tiger. Was? Er nennt einen Esel: Esel. Das ist ja eine Injurie.

Fuchs. Wie soll ich ihn denn aber anders nennen?

Tiger. Genie.

Fuchs. Das ist ja aber eine impertinente Lüge?

Tiger. O, Freund, lügen darf Er, so viel Er will, das wird Ihm Niemand wehren. —

Fuchs. Wie soll ich denn nun einen Lügner nennen?

Tiger. Einen Freund der Wahrheit.

Fuchs. Da sündige ich aber gegen das siebente Gebot?

Tiger. O mein bester Sylvester, das ist nur ein Druckfehler in der Bibel. In meiner Auflage steht: Du sollst nicht die Wahrheit reden. Du hast die Wahrheit geredet, ergo mußt Du bestraft werden. Das ist klar, wie Kloßbrühe mit Tinte.

Fuchs. Ew. Wohlgeboren sagten, man sollte nichts bei seinem rechten Namen nennen.

Tiger. Ja, das sagte ich!

Fuchs. Wie soll ich denn nun z. B. die Gerechtigkeit nennen?

Tiger. Sag' er immer das Gegentheil. Versteht er mich. Posito, ich setz' den Fall, Jemand würde behaupten: schwarz ist weiß, wie würdest Du den nennen, der so etwas behauptet?

Fuchs. Einen Märtyrer der Wahrheit.

Tiger. So ist's recht!

E. M. Oettinger.

(Censurangelegenheiten.) Der Leipziger Censor, Hofr. Daniel Beck, hat seine Censurgeschäfte abgegeben, und sie sind dem Prof. Hasse übertragen worden. Dies dürfte auf die in Leipzig erscheinenden Blätter einen günstigen Einfluß haben.

Nordlicht.

Der Landtag

(Parodie.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf gold'nen Stufen
Des Throns saß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne:
Die Minister im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der gold'ne Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt:
Ein Landstand tritt.
Und sieht sich stumm
Ringsum.
Fängt an zu gähnen,
Und thut sich dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und setzt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich schnell
Ein zweites Thor;
D'raus tritt auf der Stell'
Noch ein Landstand hervor.
Doch wie er die Minister erschaut,
Er kaum sich zu reden getraut.
Dreht zierlich und steif
Einen langen Complimentenschweif.
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verstand und Sinn,
Und setzt sich hin.
Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig schnurrend,
Tobt auf und nieder.

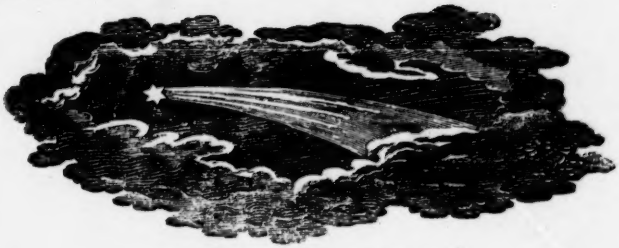
Und der König winkt wieder,
Da treten zu der Minister Graus,
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die sprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg,
Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.
Da schneiden die Minister entsetzliche Fratzen,
Und selbst die Majestät wird still.
Sie weiter nichts hören will;
Denn schwül wird ihr's und heiß;
Doch in des Volkes Kreis
Klatscht Alles hoch auf in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band.
D'ran hängen gar zierlich fein:
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum ersten Redner, schmeichelnder Weis',
Spricht ein Minister mit süßem Munde:
„Mein Herr! Ihr spracht so warm, so heiß
Für's Volkes Wohl in dieser Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin."
Und sieh'! des Liberalen Sinn
Wird flugs so kleinlaut, zahm und dünn;
Er dankt entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt still — nach Hofes Sitte,
Und steckt auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit stolzem Finger.
Und als dies muß das Volk erschauen,
Kann's kaum den eignen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Minister mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin dasselbe Glück.
Doch dieser sieht ihn an und spricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt solch Ministerpflaster nicht." —
Und arretirt war er zur selb'gen Stunde. —

* * *

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 152. Donnerstag, den 23. September. **1830.**

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

Von ihm selbst beschrieben und nach erzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortsetzung.)

Ich war in meiner Jugend — ohne mir zu schmeicheln — ein sehr lieber Junge. Die Silberstäbe und die blaue Seide mit den weißen Randgloſſen, der Perlmuttergriff und der Silberreif, der mir die Flügel band, wenn ich an schönen Tagen in mich gekehrt war — dies Alles zusammen machte mich zu einem Parapluie comme il faut und zu einer vortheilhaften Acquisition. Im Besitze meines Schirmen besaß ich ausgebreitete Praxis — unter meinem Dache konnten drei, auch vier Personen vor Regenüberfällen ruhig sein — kurz, ich machte meinem Meister Ehre und meinem Herrn Freude.

Als mich der Ballettänzer für dreißig Gulden an sich gebracht hatte, ging er über den Graben nach dem Kohlmarkte zu, da begegnete ihm einer seiner Bekannten.

„Wohin, bester Freund," fragte Springer, mein Herr, der Fußkünstler.

„Nach der Leopoldstadt in's Dianenbad," erhielt er zur Antwort.

„Wollen Sie sich baden."

„Ja, Freundchen, ich will mich baden, aber nicht in Stahl, nicht in Schwefel, nicht in Kräutern, sondern —"

„In Kleien, nicht wahr?"

„Nein, theuerster Springer, ich will mich baden, baden in dem Wonnemeer der Liebe, in dem Anschau'n der Reize einer Dame, die ich gestern im Volksgarten habe kennen lernen und die mir auf heute ein Rendezvous im Dianenbad gegeben hat."

„Sie Glücklicher! wissen Sie nicht, wer sie ist?"

„Bis jetzt weiß ich's zwar noch nicht, heute werd' ich's aber wohl erfahren. Sie wollte mir wohl deßhalb ihren Namen nicht sagen, weil sie befürchtet haben

mochte, daß ich sie alsdann in ihrer Behausung überrumpeln würde."

„Ist sie schön?" fragte mein Herr, und rieb sich vor freudiger Theilnahme die Hände.

„Was schön," antwortete Jener. „Hebe ist eine Medusa gegen diesen Engel."

„Verheirathet?"

„Versteht sich — mit einem Menschen, der ihr — wie sie mir sagte — furchtbar zuwider ist."

„Nun kann ich's der Dame gar nicht verübeln," erwiederte mein Herr, „daß sie Ihnen ein Rendezvous gibt. — Ach, bestes Freundchen, wollen Sie mich vielleicht bekannt mit ihr machen?"

„Wozu, Sie haben ja eine Frau, die sehr reizend ist — ich kenne sie zwar nicht, ich weiß es jedoch von Hörensagen."

„Meine Frau ist schön und tugendhaft über die Maßen, aber Sie wissen ja, wie Männer lieben die Abwechselung. Sie haben ebenfals eine schöne Frau, wie ich höre und machen dennoch gern Excursionen in fremde Departements."

„Wahrgesprochen! Je, nun, späterhin will ich Sie einmal bei der Dame einführen. Doch halt, Freundchen, Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen."

„Alles sollen sie haben, nur kein Geld" —

„Das letztere brauche ich nicht," erwiederte er, that einen Griff in seine Seitentasche und holte eine Hand voll Banknoten hervor. „Ich habe eine andere Bitte an Sie," fuhr er fort und steckte die Noten wieder in die Tasche. „Borgen Sie mir Ihren Regenschirm, wir bekommen ganz sicher Regen — ein Donnerwetter ist im Anzuge — mein Weg ist ziemlich weit — ich fahre nicht gern — morgen sollen Sie ihn wieder haben."

„Ich soll Ihnen diesen Regenschirm leihen? — ich fürchte, daß Sie mir das Parapluie zu Schanden machen — erst vor wenigen Minuten habe ich es in der Rothenthurm-Straße gekauft — ich möchte es zuvor meiner Frau zeigen."

„Das hat ja auch morgen Zeit, lieber Freund — thun Sie mir den kleinen Gefallen — Sie finden mich stets zu jedem Gegendienste bereit."

„Da haben Sie ihn, er kostet drei und vierzig Gulden sechs und dreißig Kreuzer. Machen Sie mir ja nichts zu Schanden — morgen muß ich ihn wieder haben."

„Soll pünktlich geschehen," sagte der Freund, welchen ich von jetzt an „**Bock**" nennen will.

Der Bock nahm mich unter den Arm und machte sich eiligst auf den Weg.

„Gute Unterhaltung, viel Vergnügen, denken Sie an mich, wenn Sie sich amüsiren," rief uns wohlwollend Herr Springer nach.

Der Springer ging zu Tarroni hinein, und Monsieur Bock eilte, wie mit Siebenmeilenstiefeln, dem ersehnten Stelldichein zu. In einem Nu war er dort.

Mit Blitzesschnelle durchflog er alle Partien des Gartens. Endlich fand er das, was er gesucht. Ein junges Weibchen, schön zum Küssen, saß in einer abgelegenen Jelängerjelieber-Laube auf der Lauer und der Rasenbank. Als ich sie sah, konnte ich mich nicht enthalten, wie Pedro in der „Pretiosa" auszurufen:

„Donnerwetter, Parapluie
Solch eine Schönheit sah ich nie."

Das holde Weibchen hatte ihren immensen Seidenhut an den Ast eines nahen Baumes aufgeknüpft, Cerpytuch, Spitzenhaube und Ridicule auf den Tisch, sich selbst aber — es war sehr schwül — en demie négligée auf den duftenden Rasen gelegt.

Bock trat näher, Bock küßte ihr die Hand, Bock setzte sich neben sie auf den Rasen und begann alsbald zu raisonniren von Liebe und Chocolade, von Verzweiflung und Zwieback, von Bad und Eroberung und dergleichen mehr.

Ueber drei Viertelstunden debattirte das Pärchen recht sanft und gemüthlich.

„Wir saßen da Alle recht fröhlich beisammen
Und hatten einander so lieb."

Sie schmollten zwar bisweilen, aber sie versöhnten und einigten sich doch wieder. Bock bestellte bald darauf ein Bad für sie und nach Verfluß von zehn Minuten kam der kurzstämmige Bademeister mit der Chocolade und der Nachricht angemarscht, daß das für „die Frau Gemahlin" bestellte Bad fix und fertig sei.

Madame erhob sich — nachdem sie eine Tasse Chocolade eingenommen — von ihrem Sitze und nahm mich, vermuthlich blos in oder aus Zerstreuung zu sich in das Badecabinet.

Hieße ich Casanova, so würde die tugendhafte, ehrwürdige Kritik nicht das Mindeste einwenden, wenn ich meinem lieben Leser ausführen möchte, was ich hier Schönes gesehen habe. Jedem andern aber würde sie deßwegen gehörig die Leviten lesen, ich fürchte mich

vor ihrer Zuchtruthe und decke dahre diese Scene mit einem dichten Schleier zu, wasche meine Hände in Unschuld und Mandelöl und schenke dem Leser eine Pause von zehn Minuten, um sich das Tableau auszumalen, wie es seinem Geschmacke am besten zusagt. Ich erlaube mir, ihm zu bemerken, daß die himmelschöne Anadyomene schon in den Fluthen des Bades schwamm, als es ihr einfiel, daß sie unglückseligere Weise vergessen hatte, die Thür zu verriegeln. Man wird es ihr leicht verzeihen, daß sie, aus Furcht, sich zu erkälten, im Bade blieb und nicht aufschloß.

(Fortsetzung folgt.)

In Italien gibt's auch unter den Eseln Freigeister.

Während der guten, alten Zeit, wo Despotismus und Aberglaube in brüderlicher Eintracht gingen, gaben die Mönche der Santa Annunziata — die an kostbaren Reliquien reichhaltigste Kirche in Florenz — den Frommen und Andächtigen alljährlich eine große, heilige Festlichkeit unter dem Namen der Esels-Prozession, zum Besten: — Es wurde unter allen Eseln des Stadtgebietes der schönste und beste ausgewählt, stattlich geschmückt und reich mit Früchten, Oel und Wein beladen. — Hierauf führte man denselben mit großem Pomp und unter dem Zujauchzen des theils entzückten, theils berauschten Volkes in die Kirche zu dem Bildnisse der Madonna della Sacca, welche — hinsichtlich der Opfer eben so liebevoll denkend als ihre Diener, die Mönche — sich diese Esels-Spende gern gefallen ließ.

Als nun durch den Einfall der Franzosen in Italien so viele alte Gebräuche und Formen weggeräumt und umgeschmolzen wurden, schwanden in Florenz mit den Mönchen und Klöstern auch die Prozessionen. — Endlich, im Jahre 1814 schlug die Erlösungs- und Wiederauferstehungsstunde der wahren Mutterkirche. — Oesterreich nahm wieder Besitz von Toscana, die Mönche krochen wieder in ihre Kutten, die Klöster füllten sich wieder mit ihren früheren Bestern und die Straßen von Florenz mit Prozessionen, welche eben so oft zu Ausschweifungen und Lastern aller Art — nur nicht zur Andacht Anlaß geben. Auch die beliebte Esels-Prozession ward der Vergangenheit entrissen, und eifrig forschte man nach einem Esel, welcher einer so erhabenen Handlung würdig war. — Vergebens. — Das Eselgeschlecht schien weniger geschmeidig als das menschliche, dem neu aufgewachten Zeitgeiste sich fügen zu wollen. Alle mühsamen Versuche, dieses sonst so geduldige Thier für die Kirche und die wieder zu Ehren gekommene Jungfrau gewinnen zu wollen, schlugen fehl. — Zweimal zogen die Mönche unter dem Dampfe des Weihrauchs und dem Geschrei des lärmenden Pöbels nach der Santa Annunziata, aber jedesmal weigerte sich die Hauptperson, der Esel, seine aufgeladenen Opfer der Jungfrau darzubringen. — Das erste Mal erhob er in der Nähe des heiligen Joseph ein so jämmerliches Geschrei, daß die Haltung und Würde der ganzen Prozession verloren ging; das zweite Mal aber vergaß der geweihte Esel so sehr die Heiligkeit seines Zweckes, daß er die Früchte — trotz alles Widerstrebens der Mönche — bereits aufgefressen hatte, als man bei der Jungfrau anlangte.

Wilibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

4.

Bei der Hofräthin am Theetisch
Versammelt sich Jedermann,
Ihre Tochter ist der Fetisch,
Den beten Alle an.

Sie hat achtzig tausend Thaler
Und einen dummen Kopf —
Sie lobt den schlechten Zahler,
Den Grafen Simpelschopf.

Meine Minna ißt darneben
Das himmlisch-schöne Kind,
Die hohlen Schädel alle
Sind für den Engel blind.

Dafür blieb für die Worte
Der faden Gesellschaft sie taub;
Doch meine leisen Seufzer
Belauschte sie, wie ich glaub'. —

Der Graf bekam den Fetisch,
Schlug all' die Thaler todt;
Dann lief er in die Fremde
Und ließ sein Weib in Noth. —

Da wurde die Tante flügge
Bei der Nichte dacht' sie d'ran,
Meine Minna sei nur passend
Für einen ordentlich reichen Mann.

Mit dem Steingutfabricanten
Hat sie sie zusammengebracht,
Vier Monat d'rauf war Hochzeit,
Da hab' ich recht herzlich gelacht.

Meine Minna lebt recht glücklich,
Was man so recht glücklich nennt;
Hat Kinder, Essen, Trinken —
Und den Mann, der Töpfe brennt. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Branntweinrausch — ein poetisches Motiv.

Raupach hat einen Vertheidiger (?) in Prag gefunden, nach welchem der innerste Kern des Volksschauspiels: „der Müller und sein Kind" ein Branntweinrausch ist?! — Man soll nämlich in gewissen literarischen Coterien dieser Stadt Raupach's Drama den Vorwurf der abergläubischen Tendenz gemacht haben, diesen widerlegt der Referent über „Theater und geselliges Leben" in der „Bohemia" lang und breit und meint, die Sache gewönne ein anderes Aussehen, wenn man den Dichter nicht willkürlich deutet, sondern das Gedicht aus dem Gedichte erklärt. „Die schauerliche Kirchhofsscene, mit welcher der dritte Act schließt, ist keine Geistererscheinung, sondern ein Traumgesicht, wie viele ähnliche Visionen, die auf der Bühne kaum anders dargestellt werden können, als daß man den Bildern des Träumenden Körper gibt. Der Traum ist aber durch den Zustand, in welchem sich Konrad befindet, so richtig motivirt, daß auch der strengste Psycholog nichts dagegen einwenden kann. Erhitzt von Branntwein, den Konrad über sein gewöhnliches Maß zu sich genommen, mit dem Wunsche, den Mörder aller seiner Freuden todt zu wissen und das bange Gefühl im Herzen, daß ihn Gott für seinen Vorwitz strafen könne, drückt er sich an eine Föhre und schlummert ein. Er kann nach des Todtengräbers Erzählung von nichts träumen, als von dem Schattenzuge, und gerade nur so, wie er träumt. Auch stirbt der Müller nicht; weil Konrad geträumt hat, sondern weil ihn, der schon den Tod in den Eingeweiden trägt, ein tödtlicher Schreck übermannt u. s. w." (!!! Warum nicht lieber die tödtliche Erkältung.) Es ist ein Glück, daß man in jenen literarischen Coterien, — auf welche der Referent einen großen Werth zu legen scheint, da er ihre Privatgespräche einer öffentlichen Widerlegung würdigt — nicht den Umstand getadelt hat, daß die Hauptpersonen hektisch und phthisisch sind, der Vertheidiger würde dann wahrscheinlich den pathologischen Vortheil des Stückes als Schutzgrund angenommen haben.

Φ.

(Aus der Bücherwelt.) Ein deutsches Nationalwerk wird angekündigt. Es führt den Titel: „Wahrhafte und ausführliche Beschreibung des Elendes, welches die deutschen Schullehrer zu erdulden haben. Ein Lehrbuch für die Jugend." — Binnen Kurzem erscheint: „Lehrbuch für Sängerinnen in constitutionellen Staaten. Herausgegeben von einem Tänzer, welcher zehn Jahre nach der Pfeife des fürstl. Hofmarschalls getanzt hat." Druck und Papier der **nschen landständischen Buchhandlung. —

— In einem deutschen Staate hat ein patriotischer Beamter den Vorschlag gemacht, alle Journalisten des Landes zu verweisen. Die Redaction der Hofzeitschriften soll der katholischen Geistlichkeit übergeben werden.

L—g.

(Bühnenneuigkeiten.) Dem. Pistor vom Wiener Burgtheater hat in Prag mit vielem Beifalle Gastrollen gegeben. Sie wurde auch genöthigt in Ebert's „Bretislaw" als Jutta aufzutreten; doch konnte sie das schwache Product, welches sich nur durch Protection zeither auf dem Repertoir gehalten, nicht heben. Hr. Wilhelmi gastirte ebenfalls und ward freundlich begrüßt. Ein neues Machwerk der Mad. Birch-Pfeiffer fiel durch.

— G. —

Aus Dresden. Capellmeister Reißiger, heißt es, gedenkt wieder bald an einer neuen Oper zu arbeiten. Den Text von Friedr. Tietz hat er nicht gewählt.

Nordlicht.

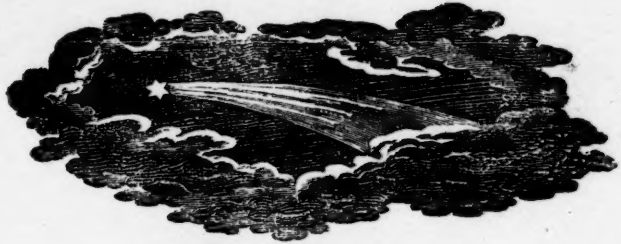
** Die Sumpflilie.

Hochaufgeschossen, stolz und geil,
Wuchs eine Lilie einst im Schlamme
An eines Sumpfes breitem Damme,
Als hing allein an ihrem Heil
Das Wachsthum aller andern Pflanzen;
Frech nährte sie sich stets vom Ganzen,
Und sah dennoch, mit stolzem Sinn,
Auf jedes kleinre Pflänzchen hin.
Lang trug man diesen Uebermuth.
Der Lilie königliches Wesen
Kam ihr geraume Zeit zu gut;
Auch war sie lang am Ort gewesen. —
Man gab daher ihr in devotem Sinn
Die beste Nahrung willig hin.
Da brannt ein heißer Sommer nieder,
Der schlammigt-feuchte Sumpf verschwand,
Er ward ein fruchtbares Stück Land,
Und Alles blühte besser wieder,
Und alle Pflänzchen rings am Damme,
Sie sogen Nahrung und Gewinn.
Und nur die Lilie — welkte hin;
Denn sie gedeiht allein im Schlamme. —

So geht es jeglichem Tyrannen,
Der von dem Schweiß des Volkes zehrt,
Das ihn allein doch tränkt und nährt.
Er stirbt, verwelkt und muß von dannen,
Wenn Licht die Völker aufgeklärt;
Denn ein Despot kann nur allein,
Im Schlamm der Finsterniß gedeih'n! —

(v. Maltitz, norddeutscher Courier.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 153. Montag, den 27. September. **1830.**

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortſetzung.)

Bock mußte dies gerochen haben, er benutzte die Gelegenheit, begab ſich unter dem Vorwande, daß er den Regenſchirm holen wolle, den ſeine „Frau Gemahlin“ in Gedanken mit ſich genommen, in das Badezimmer und — hier ſchenke ich dem Leſer abermals eine Pauſe von zehn Minuten, damit er auch dieſe Gruppe ganz nach ſeinem eigenen Gutdünken und Belieben anordnen und ausſchmücken kann. Ich erlaube mir nur, die einzige Randgloſſe (liebe Kritik, bitte, bitte, thue mir nichts), daß jene Dame eher alles Andere als eine keuſche Diana geweſen iſt, ſonſt hätte ſie den Aktäonbock, aus wohlbekannten Gründen, ohne Gnade und Barmherzigkeit in einen Hirſch verwandeln müſſen. Die Dame hatte es aber vorgezogen, lieber ihrem Gemahle, als dem kühnen Jäger ein Geweih aufzuſetzen — ich, armer Regenſchirm, habe dagegen nichts einwenden können, da ich ſie nur vor Waſſer, aber nicht vor Gold- und Papierregen zu beſchirmen vermochte.

Bevor es zwiſchen meinen Leuten zum Abſchied kam, drang Bock in die Dame, ſie möchte ihm ihren Namen und ihre Wohnung ſagen, da er ihr doch die Seinigen geſagt — allein — dies wollte ſie durchaus nicht und vertröſtete ihn auf ein andermal. Als er ihr den Abſchiedskuß gab und ſie auf morgen Mittag um 11 Uhr einen neuen Confrontations-Termin anberaumte, überlieferte mich Herr Bock der ſchönen Frau, weil ſich eben ein Regen mildthätig zur Erde herabließ, um die von der Hitze verſengte Pflanze, die mißmuthig ihren Kopf hängen ließ, troſt- und huldreichſt aufzurichten. Kein Fiacre war zu bekommen und ſo kam es, daß ſie im Regen per pedes apoſtolorum ihren Rückzug

antreten mußte. Sie hatte versprochen, mich morgen früh dankbarst zurückzugeben.

Die Dame kam mit trockenen Kleidern und nassen Augen nach Hause, denn ein ungebetener Gast — die Reue — hatte sich unterwegs bei ihr eingefunden. Mich — unschuldigen Regenschirm — warf sie mißlaunig in einen Winkel des Entrée's.

Bald darauf erschien ihr Herr Gemahl. „Was glaubst Du, lieber Leser, wer ihr Herr Gemahl war? Ich will es Dir sagen — Herr Springer, der Ballettänzer, war's, der mich an den Bock verliehen hatte." Beck war ein Daniel — er hatte vorhergesagt — es sei ein Donnerwetter im Anzuge — seine Weissagung wurde erfüllt, denn als mich mein Herr gewahr wurde, stieg in seiner Seele ein halb Dutzend essigsaurer Zweifel auf, die bald zur Gewißheit wurden und sowohl ihm als der Gemahlin das Leben versauerten.

„Wo warst Du, liebe Emma?" fragte der Ballettänzer mit verstellter Gleichgültigkeit. „Vor einer Stunde war ich hier, warst aber ausgeflogen und Niemand wußte, wo Du hingegangen."

„Ich war im Diandenbad, lieber Mann."

„So? im Diandenbad! Hat es Dir wohl bekommen?"

„Sehr wohl, lieber Mann — ich fühle mich neu gestärkt."

„So! hat Dich der Regen überfallen?"

„Ja, lieber Mann."

„Bist gewiß sehr naß geworden?"

„Nur ein wenig, lieber Mann. Der Bademeister hat mir seinen Regenschirm geliehen."

„So! das ist der nämliche Regenschirm, der draußen im Vorsaal steht?"

„Ja, lieber Mann."

„Dem Bademeister gehört also dieser Regenschirm?"

„Ja, lieber Mann."

„So! Seit wann hat man den Bock zum Gärtner gemacht? Hé?"

Hier gönne ich zum dritten Male meinem Leser eine Pause, zehn Minuten werden aber nicht hinreichen, diese im engsten Sinne des Worts frappante Situation mit allen Licht- und Schattenseiten gehörig auszuführen.

Frage Dich, guter Leser, was Du in des Ballettänzers Stelle würdest gethan haben. Was er that, will ich Dir sagen.

Er nahm mich, der ich wider meinen Willen zum Verräther seiner Frau geworden, beim Flügel, zerschlug alle Spiegel mit mir, warf alle Tische, Stühle und Tassen um, stürzte wuthentbrannt zur Thür hinaus, zornfunkelnd zur Treppe hinab und — ging in's Leopoldstädter Theater.

Es schien mir, als ob sich der Mann diesen Gram doch nicht sehr zu Herzen genommen, denn nach einer Viertelstunde wurde er und das Wetter wieder ziemlich heiter.

Man gab Bäuerle's eben so fantasiereichs als drastisch-komisches Zauberspiel: „Wien, Paris, London und Constantinopel." Ueber das Stück, über Raimund, der den Schneider und über Korntheuer, der den Glaser Kitt gab, hätte ich mich todt lachen mögen. Ich glaube, daß diese Posse den milzsüchtigsten Hypochonder curiren könnte; kein Wunder also, daß auch mein Herr dadurch aufgeheitert wurde und sich die Parapluie-Aventüre aus dem Sinne schlug.

Nach dem Schlusse des zweiten Actes wollte er sich in das Credenzzimmer verfügen. Da sieht er am Eingange eine Dame stehen, auf die er schon längst ein Auge geworfen. Ungeduldig blickte sie in den Himmel hinauf, gleichsam, als wollte sie ihn fragen, ob es denn noch nicht zu regnen aufhöre. Mein Herr gewahrt ihre Ungeduld — er zieht den Hut, nähert sich ihr und spricht mit einer wirklich einnehmenden Liebenswürdigkeit:

„Sie wollen vermuthlich nach Hause, Madam?"

„Ja wohl, mein Herr."

„Sie bedürfen wahrscheinlich eines Regenschirms, darf ich so frei sein, Ihnen den meinigen anzubieten?"

„Sie würden naß werden, wenn ich Sie berauben möchte —"

„Wohl wahr, meine Gnädige! Unter meinem Regendache haben jedoch zwei Personen Platz — wenn Sie mir gestatten wollten, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleiten dürfte — —"

„Sie sind sehr artig — ich wohne aber etwas weit von hier."

„Mir werde ich müde werden, Ihnen gefällig zu sein."

„So will ich mich denn Ihrem Schutze anvertrauen."

Herr Springer spannte mich auf — und knüpfte alsbald ein feines Gesprächlein an, durch das alle Farben und Nüancen der heißesten Liebe hervorschimmerten.

Schon mehr als einmal war der Regen ein Ehe-procurator gewesen — auch heute trat er als Vermittler zwischen zwei Leutchen auf, die sich zwar schon

lange gegenseitig recht lieb hatten, denen es aber bisher an Gelegenheit fehlte, sich einander zu nähren. Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprichwort, ich sage: Gelegenheit macht Liebe.

Es schien, als stärke der liebe Herrgott mit Herrn Springer unter einer Decke; denn statt daß der Regen nachgelassen, wurde er immer heftiger. Beide Theile fahren sich deßhalb gezwungen, in den Gasthof zur „Stadt London," gerade über von der Mauth, einzukehren.

Herr Springer begehrte ein Zimmer — der geschniegelte Oberkellner wies uns Nr. 21 in dem zweiten Stockwerk an. Mein galanter Herr zauberte in unglaublicher Schnelle ein herrliches Souper herbei. Sie aßen, tranken und küßten sich, daß es eine Freude war. Beide setzten recht tüchtig dem Champagner zu, der so roth wie die Wange einer Jungfrau war, wenn die göttliche Scham auf ihre Unschuldlilien gluthvolle Rosen bettet.

Es wurde dunkel — der Oberkellner wollte uns erleuchten, Herr Springer meinte aber, daß dies unnöthig sei, und so blieb es finster; aus diesem Grunde habe ich auch nicht sehen können, was nach dem Souper im Zimmer vorgefallen war. Herr und Madame mochten wohl eingeschlafen sein — denn es war eine Zeit lang so mäuschenstill, daß man das Niesen einer Milbe hätte vernehmen können. Mir wurde recht angst und bang. —

Es währte keine halbe Stunde, da vernahm ich ein leises Gemurmel. Wie herzlich froh war ich, als sie das erste Lebenszeichen wieder von sich gaben und zu sprechen anfingen.

Eben schlug es 10 Uhr, als wir aus dem Gasthof traten. Mein Herr wollte die Souper-Genossin bis zur Thüre ihrer Wohnung begleiten, das mochte sie aber nicht; er bat sie um ihren werthen Namen, auch diese Bitte verweigerte sie ihm Anfangs, später ließ sie sich jedoch erweichen und nannte sich.

(Beschluß folgt.)

Das Eine.

Und stürb' in mir der letzte der Gedanken,
Zerging' in leeres Nichts auch mein Gefühl,
Zerriss' Erinn'rung der Empfindung Schranken,
Verslänk' mein Geist, zerstört auch, ohne Ziel
In ew'ge Nacht; wär' meine Seel' ein Hauch,
Den aufgelöst der Wind von dannen triebe —
Wär' mein Verstand ein Werkzeug zum Gebrauch
Der nüchternen Nothwendigkeit — wär' Liebe
Des Wahnsinns wahnburchtrung'ne Raserei;
Ja, wär' ich selbst nicht mehr — und nichts von mir
Im All, das Stoff, Theil meines Wesens sei —
Es bliebe dennoch Etwas — das in Dir
Die Bilder aufschreckt der Vergangenheit:
Denn — eine Thräne, ein Wort, ein Blick ward Ewigkeit. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, am 24. September 1830.

Sie haben mich unendlich erfreut, werther Herr Komes tarius, durch Ihre liebe Zuschrift und ich eile zur Stunde der aurorae musis amicae, Ihren mir beseelenden Wunsch zu erfüllen, und wenn auch nicht bis doch cito zu geben. —

Pro primo: Sie ist hier! Hoffentlich wissen Sie, wen ich meine. Sie, die große Einzig Eine, die bei kunstgem Lampenscheine — doch, ohne Metapher und hyperbolische Reime, die Mad. Birch-Pfeiffer ist hier! Zwar werden Sie, fortastischer Spötter (nach dem, was ich durch die Güte des Herrn A. in Breslau in ihrem Blatte las), die göttliche Raserei meines Kunstenthusiasmus für sie, die Götterentsprossene, erste Künstlerin des undankbaren Jahrhunderts oder Jahrtausends nicht theilen, doch gewiß so viel Rücksicht für Ihren temperfertigen Correspondenten haben, seine Begeisterung zu ehrfürchten. Es wird hier in Vorschlag gebracht, es solle ein nach den Sternen der theatralischen Künstlerschaft eingerichteter Bühnenkalender in Gebrauch kommen und die neue Aera mit B. Pf. beginnen. Es sind noch meine Ihrähnenwinkel feucht von dem rührenden Jammer, in den mich gestern diese, diese „Maria Stuart" versetzt hat. O, Märtyrerin der tragischen Muse zu Sochtewen oder Fortheringay, wie warst Du so bärtig, wie männlich Dein Teint, wie wirksam Dein Bas! Wir sahen sie in der „Walpurgisnacht" wir hörten sie in den „Chawanestoß," wir fühlten sie in der „Medea!" Ich muß mich hierbei aber gegen eine Spötterei von Ihnen verwahren, indem ich Sie bitte, dieses Fühlen nicht etwa auf den sechsten Sinn, den Tastsinn, zu beziehen, sondern auf die Gesammtheit unsers sinnlichen Begriffsvermögens. Ach, und zuletzt, zuletzt haben wir zwei Lustspiele der unsterblichen Dichterin: „Zufallstaunen" und „Wie ist das zugegangen?" O, wer die nicht gesehen hat, der hat gar nichts gesehen! Gar nichts, sage ich, denn was bist Du, Gottsched, der den Hanswurst, seligen Andenkens, aus dem Theater tragen ließest, gegen sie? Was seid ihr, gekrönten Poeten, Hoffmannswaldau, Klajus, Gryphius u. s. w.? Du Hans Sachs und Rosenblüt? Doch genug des panegyrischen Klagens! Leider reist sie bald

nach ihrer gestrigen, letzten Gastrolle ab und läßt uns zurück den herben Schmerz für's bange Herz! — Lange noch werden wir ihrer gedenken. — Zugleich mit ihr kam hier manches Neue auf die Bühne. Es wurde die „schwarze Frau," Parodie der „Dame blanche" (denn Travestie können wir es füglich nicht nennen) gegeben, in welcher Hr. Wohlbrück seinen reichen schlagenden Humor entfaltete, und im Ganzen recht gut aufgenommen; eben so sahen und hörten wir kurz zuvor die Auber'sche „Braut," deren liebliche Melodien uns mit der schlechten, echt französischen Fabel versöhnten. Zu der angehenden Theaterzeit werden von Seiten der Bühnenleitung große Anläufe genommen, man studirt ein, theilt aus und zwar: den „Alpenkönig und den Menschenfeind," „Hernani" (in der Uebersetzung des hiesigen Dramaturgs, Freiherrn von Biedenfeld), von Victor Hugo, „Fra Diabolo" u. s. w. Es harren unserer also für die Zeit noch dem Herbstäquinoctio noch recht viele dramatische Genüsse, über welche wir zur Zeit unsere Ansichten dem kritischen Schweifsterne zusenden wollen. Recht schmerzlich hat es uns berührt, daß Dem. Dio, versprochener Massen erwartet, nicht kommt, da hierdurch der Lauf unsers Opernschiffleins wenigstens momentan gestopft worden wäre. Doch das sind ja Dinge, die schon ad nauseam usque in vielerlei Zeitschriften besprochen worden sind und will ich deßhalb lieber die mir von Ihnen vergönnte Zeit zu Berichten über unser Breslauer Stadtleben benutzen, nur noch die Bemerkung über das Theater hinzufügend, daß Hr. Bockmann (ehemals Mitglied der hiesigen Bühne) hier war, in Holtei's jammervollem „Majoratsherrn" und Schröder's „Irrthum an allen Ecken," gastirend. Er wurde mit großer Wärme aufgenommen und ist künstlerisch tüchtig vorgeschritten. Unmittelbar vor ihm kam Hr. Röschke von der Königstadt, um in Robert's gehaltvoller Komödie: „ein Schicksalstag in Spanien," und dreimal in dem „Feste der Handwerker," als Hähnchen aufzutreten. So beschränkt auch Hrn. Röschke's Komik ist — er hat uns nur Berliner gezeigt — so ist sie doch eben so wirksam als decent, nie das Decorum durch die verführende Macht des Augenblickes beschattend. Sie können sich denken, wie alle diese Gastdarstellungen günstig aufgenommen wurden, wenn ich Sie versichere, daß das Motto des Breslauer Kunstgeschmackes auf der Bühne: Dulce est desipere in loco, zu sein scheint. Ich möchte wohl wissen, ob das überall so ist; denn Classicitäten bieten nur selten der Direction die pecuniäre Remuneration, die sich von der Physiognomie derselben erwarten ließ. Hierdurch glaube ich die manchertei Thränen und Jeremiaden motivirt, die man oft über die Leitung des Theaterdirectors Piehl anstimmt und die um so ungerechter sind, da, ein Publicum zu bitten und zu erbeben, gewiß zu den leersten Hirngespinsten eines hyperboreischen Idealisten gehört. Unsere große Oper liegt seit längerer Zeit durch Krankheit der ersten Sängerin, Mad. Piehl-Fiache brache und wir verlangen daher recht sehr nach ihrer endlichen Genesung, um ihre lieblichen Töne zu hören. —

(Beschluß folgt.)

Nordlicht.

Recept zu einem großen Schauspieler oder Sänger *).

— — — —

Milch hundert Centner Arrogant,
Mit funfzig Centner: Eitelkeit, Cabale,
In einer großen, aber hohlen — Schale
Alltäglicher Gesellschaftselegant.
Hierzu zwei Quentchen negatives Wissen,
Gestoßen in dem Mörser: Knalleffect,
Und dies mit Lampenschein und Prachtcoulissen
Und bunten Lumpen sorglam zugedeckt.
Dann stell das Ganze an das matte Feuer:
Pomatig-theatral'scher Künstlertrieb,
Und schmier den Deckel, aber höllisch theuer,
Mit süßem Recensentenkleister zu.
Von diesem Kraftdecoct, gut durchgekocht,
Wird nun, soll Oeffnung zum Applause kommen,
Und gegen Krankheit, die oft fieberisch pocht, —
Jagdäglich — beim Souffleur ein Schluck genommen.
Hast du dies ein'ge Zeit so fort gebraucht,
Dann fortre gleich in erster Künstlerrage,
Je wen'ger deine Kunst getaugt,
Je mehr, impertinent an höhrer Sage,
Und hast Du sie erhalten, lieber Sohn,
Denn glaube mir, sie kann Dir gar nicht fehlen,
So were' höflich vornehm-taub zum Hohn;
Sach's Publicum durch Launen stets zu quälen.
Tritt selten auf, damit dies Götterglück
Den armen Sohnen dieser Erde
Nicht gar zu oft zu Theile werde,
Und will's vielleicht Dein gut Geschick,
So suche so die Dinge zu gestalten,
Daß Du wo möglich auf ein Jahr verreis'st;
Dann bist Du ganz der große Künstlergeist,
Und wirst noch Zulage erhalten.
Du kommst zurück, und glaub', ein ganzer Hain
Von Lorbeern ist beim Spielen Dein.
Von allen Seiten, allen Wegen
Schreit man Dir Meister und Genie entgegen,
Und plötzlich — sieh' da steht Du schon
Im großen Conversationston.
Nun ist die heil'ge Künstlerzeit geschehen,
Und die Unsterblichkeit kann Dir nicht mehr entgehen **). —

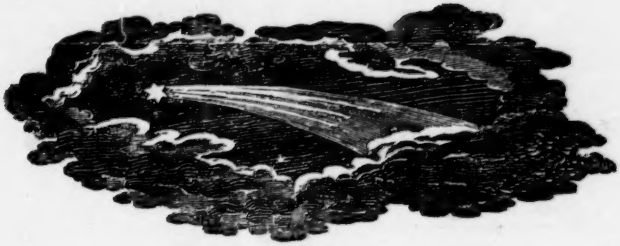
(N. M. C.)

*) Oder auch zu einer großen Schauspielerin oder Sängerin. D. R.

**) Nicht zu vergessen, auch die Lobeserhebenden Muß tüchtig Du gewinnen mit Präsenten, Vergolden ihre Finger, tränken ihre Federn, Damit sie Deine Rebenbuhler rädern, Die Gurgel ihnen waschen recht mit Wein, Damit sie tüchtig Deinen Ruhm ausschrein's: Und wagt es Jemand gegen Dich zu schelten. Es ihm satyrisch anderweit vergelten, Die schaffen 'ne Partei im Publicum — Und Deine Tadler nennen schlecht und dumm.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 134. Dienſtag, den 28. September. **1830.**

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Beſchluß.)

Was glaubſt Du, unſchuldiger Leſer, wer dieſe Dame war? Madam Bock war es, die Gemahlin des nämlichen Bocks, der das Rendezvous im Dianenbad mit dem hübſchen Weibchen des Herrn Springer gehabt hatte.

Du kannſt Dir nun die Ueberraſchung vorſtellen, welche durch dies ſonderbare Zuſammentreffen in der Springer-Seele wach gerufen wurde. Ich habe mich an dem Bock eclatant gerächt, frohlockte er in ſeinem Innern, eine claſſiſche Genugthuung bekommen — wir ſind quit Bock, wir haben uns einander nichts mehr vorzuwerfen. Das Erſtaunen und die Freude darüber hatten ihn etwas confus gemacht — ſchon wollte er losplatzen und Madam in dieſe Fata einweihen, da fiel es ihm ein, daß er ſowohl dem männlichen als dem weiblichen Bock einen gewaltigen Schabernack ſpielen könnte, wenn er mich — den Zeugen ihrer beiderſeitigen Vergehungen — als verrätheriſches Corpus delicti der Madam Bock mit nach Hauſe geben möchte.

„Behalten Sie," ſagte Herr Springer zu Madam Bock, „meinen Regenſchirm — Sie werden ſonſt, ehe Sie Ihr Haus erreichen, vom Regenguß ganz durchnäßt. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn morgen in den Gaſthof zur „Stadt London" zu ſchicken — ich werde ihn dort abholen laſſen."

Madam nahm das Anerbieten an, verabſchiedete ſich und machte, daß ſie nach Hauſe kam.

Herr Bock ſaß im ſtrengſten Negligé, als wir in die Stube eintraten. Ein paniſcher Schreck fuhr ihm durch all' ſeine Glieder, als er mich, das wohlbekannte Paraplnie, in den Händen ſeiner Gattin ſah. Er hatte es der Madam Springer geliehen — was

konnte er wohl anders vermuthen, als daß ihm seine Gemahlin auf seine Schliche gekommen. Er glaubte sich verrathen, die Ueberraschung, die Angst, die Neugier brachten den armen Bock ganz außer Fassung. Er sammelte sich aber und fragte mit festem Tone:

„Minna, wie kommst Du zu diesem Regenschirm?"

Die schuldbewußte Madame Bock gerieth durch diese Frage nicht wenig in Verlegenheit.

„Wie ich zu diesem Regenschirm komme, Männchen?"

„Ja, ja, das frag' ich Dich."

„Kennst Du ihn denn?"

Diese Frage brachte wieder den männlichen Bock in — eine gewaltige Klemme.

„Ob ich ihn kenne, lieber Weibchen?"

„Ja, ja, das frage ich Dich!"

Bock wußte nicht, ob er ja oder nein sagen sollte. Endlich faßte er Muth und erwiederte:

„Ich glaube wenigstens, daß ich ihn kenne."

„Wenn Du das glaubst, so sag mir doch, von wem ich ihn habe."

„Von einem Manne?"

„Mit nichten, mein Herr, ich habe ihn von einer Frau."

„Von einer Frau? Das ist unmöglich. Minna! lüge nicht."

„Wenn Du Dich überzeugen willst, so gehe zu der Logenschließerin des Leopoldstädter Theaters — die hat mir den Schirm geliehen."

„Die Frau des Logenmeisters? Ist das eine junge Frau?"

„Was liegt Dir daran, ob sie jung oder alt ist. Warum interessirt Dich denn diese Frau?

„Ich möchte sie kennen lernen, wo wohnt sie?"

„Wozu diese Frage."

„Ich will ihr in Deinem Namen den Regenschirm zurückbringen — sie braucht ihn ganz bestimmt —"

„Wenn das der Fall wäre, würde sie ihn holen lassen."

„Wie ungalant! Ich muß ihr meinen Dank abstatten."

„Das ist nicht nöthig, lieber Mann."

Ich muß das besser wissen, Minna. Wo wohnt die Logenmeisterin, ich muß ihr den Regenschirm wiederbringen, und zwar auf der Stelle — das laß ich mir durchaus nicht nehmen."

„Ich weiß nicht, wo die Logenmeisterin wohnt."

„Das will ich gleich erfahren," möckerte der Bock, zog rasch seinen Rock an und wollte gehen.

Minna hielt ihn zurück.

„Lieber Mann," sagte sie mit einschmeichelndem Tone und streichelte ihm zärtlich das Kinn, „ich will Dir Alles gestehen. Ein gewisser Herr Springer war so gütig gewesen, mir diesen Schirm zu leihen."

„Wüßt Du mich wieder belügen?"

„Bei meiner Treue, es ist wahr!"

„Warum hast Du ein Geheimniß daraus machen wollen?"

„Ich glaubte, Du würdest eifersüchtig sein — —"

„O ganz und gar nicht. Ich kenne diesen Springer, er ist mein Freund — noch solider als ich — gleich will ich hin. Ich habe ihm ohnedies schon längst einen Besuch versprochen."

Er ging, getrieben von Neugier, wir Springer zu dem Regenschirm gekommen, den doch, seinem Wissen nach, kein Anderer, als die schöne Frau haben konnte, die ihm das Rendezvous gegeben.

Jede Dame, die sich jemals in einer ähnlichen Lage befunden, wird wissen, wie der armen Madame Bock zu Muthe gewesen war, als sich ihr Gemahl zu Herrn Springer verfügte.

Der Bock machte gewaltige Sprünge. In wenigen Minuten hatten wir die Wohnung des Herrn Springer erreicht. Bock klopft an, Bock tritt ein, Bock sieht da seine schöne Unbekannte. Madame Springer wird verlegen — ihr Gemahl wird verlegen — und Herr Bock wird verlegen. Herr Springer war am gefaßtesten.

„Sie bringen mir meinen Regenschirm," sagte er zu dem verblüfften Bock.

„Ja, mein werther Freund."

„Warum zittern Sie — ich thu' Ihnen nichts. Sie haben meine Frau und ich die Ihrige beschirmt."

„Sie — wissen — als — daß —" stotterte Bock.

„Daß sie meine Frau Gemahlin auf Irrwege verleitet haben, ja wohl, der Regenschirm war der Verräther. Sie — wissen — doch — aber — auch — daß —"

„Was?" fragte Bock mit gespannter Neugierde.

— „Daß ich Gleiches mit Gleichem vergolten habe — —"

„Was sagen Sie," schrie Bock und sprang vor Zorn bis an den Plafond.

„Ja, ja, mein bester Sylvester, ich habe Revange genommen."

„Herr, das ist nicht wahr, meine Frau ist ein Ausbund von Tugend — meine Frau hat nicht so leichte Grundsätze, wie manch' andere — meine Frau —"

„Hat sich, wie die meinige, verführen lassen," fiel ihm Springer in die Rede.

„Haben Sie den Muth, meiner Frau das in das Gesicht zu sagen?" fragte Bock.

„Warum nicht," entgegnete Springer mit lächelnder Miene.

„Sie müssen zu ihr hin."

„Wenn Sie es wünschen, recht gern!"

Bock hielt ihn beim Wort. Die gehörnten Ehemänner begaben sich mit Sturmschritten zu dem vermeintlichen Tugendspiegel.

Herr Springer versuchte es, seinen Leidensgefährten unter Weges zu begütigen — doch nichts half.

Als Beide in Madam Bocks Zimmer traten, fiel sie mit einem Schrei in Ohnmacht. Ich will nicht entscheiden, ob sothane Ohnmacht eine ordentliche oder blos eine affectirte gewesen sei.

„Ja, nun glaube ich Ihnen," rief Bock in rasender Verzweiflung aus und — trank das Glas Wein, das auf dem Tische stand.

„Mäßigen Sie sich, lieber Freund. Jeder von uns Vieren hat gleiche Schuld, Jeden traf gleiche Strafe, gleiche Beschämung. Ich habe meiner Gemahlin in Gnaden verziehen, verzeihen Sie auch der Ihrigen. Das Geschehene läßt sich nicht mehr ändern — lassen Sie uns das Vorgefallene vergessen. Ist es doch eine große Frage, ob wir oder unsere leichtsinnigen Frauen strafbarer sind. Waren wir doch der angreifende Theil!!!"

„Also Frieden uns Allen!"—

Bock und Springer fielen sich um den Hals und weinten Thränen der Rührung und Reue von der Größe einer Wassermelone.

Und mäuschenstill war's rings umher,
Kein Auge blieb da thränenleer.

Mein Herr und ich — wir entfernten uns. Bock leuchtete uns nach Hause und so endete das Abenteuer — zu Aller Zufriedenheit *).

Bruchsteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftig anschürt, aber auch um so schneller ihr Ende herbeiführt.

Es ist thöricht, die Menschen mit Wohlthaten überhäufen zu wollen, um sie für sich zu gewinnen; denn ein Geschenk, was die Kräfte unserer Wiedervergeltung übersteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer sind wir bereit, ein kleines Unrecht als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Wilibald Juvenalis.

(Werden fortgesetzt.)

*) Dieses Sujet habe ich als Basis zu einem Lustspiel gebraucht. E. O.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 24. September 1830.

(Beschluß.)

Die hiesigen Zeitschriften haben sich wieder um eine vermehrt, und zwar seltsam genug, um eine Zeitschrift für die Kinderwelt, unter dem Titel: „Immortellen," von denen ein Exemplar beigehet, nachdem Sie die Tendenz des Ganzen beurtheilen können. Sonst hat sich in literarischer Hinsicht hier nichts Neues begeben, als daß der bisherige Redacteur der „schlesischen Blätter" die Herausgabe derselben an einen gewissen Herrn, Herrn —, ja, der Name ist mir entfallen — cedirt hat; der Name thut ja auch nichts zur Sache, welcher aber hierdurch von vielen Sachverständigen ein sehr böses Prognostikon gestellt wird. Wenigstens habe ich bis jetzt nichts Schlechteres als die Bühnenreferate in dieser Zeitschrift gelesen, welche ohne alle Sachkenntniß und theatralische Würdigung den tollsten Unsinn enthalten, den ein Tertianer nur aus der „asiatischen Banise" abschreiben kann. Wenn es mir nicht leid um das Porto wäre und die Zeit, die Sie, angenehmer Gönner, hierdurch verlieren würden, so möchte ich Ihnen ein Blatt dieses Gallimatthias zusenden. Außerdem gibt hier ein alttestamentalischer Glaubensgenosse, d. i. ein unbärtiger Jüngling, eine sogenannte „Theaterzeitung" heraus, welche mit einem hölzernen, d. i. holzgeschnittenen Posaunenengel auf dem Titelblatte — Kenner wollen ein Facsimile des Redacteurs hierin finden — über das Theater, heißt, über das Theater hinweg schreibt. Die beiden Zeitungen liefern wie die von E. Philipp redigirten „Freikugeln" fortlaufend Theaterberichte, welche am gehaltensten und ruhigsten, mit wenig Ausnahmen, über die Bühne sprechen. Wir leben sonst hier in Breslau sehr

ruhig, gehen fleißig spazieren bei schönem Wetter, flanschen in Thées und Soirées bei schlechtem und sorgen, was den klatschsüchtigen, spießbürgerlichen Ton unserer mittlern und höhern Zirkel betrifft, daß die Art nicht abzugehe. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ja aber ein, daß ich Ihnen noch gar nicht gesagt habe, daß Dem. Belleville hier war. Ja die Pianistin Bellevilles-Sontag, — so nannte ein Enthusiast die Dame neben mir im Parterre, und hätte also auch, um im Bilde zu bleiben, sie, wie die Sontag eine Gesangeskönigin, eine Clavierfürstin titulieren sollen — war hier und wurde von einem sehr kleinen Publicum mit großer Animosität und Wärme aufgenommen. Zwar war das Haus, in den beiden Malen, daß sie im Theater spielte, blutig leer, doch wer den Bessern seiner Zeit gefällt, der hat genug gelebt für alle Zeiten, denn wir waren ja wohl die Bessern, die sie hörten. Doch ich sehe, daß ich meinen Humor fortiren muß und will daher — ganz kalt, und ohne leidenschaft, sagt Klapperl das Urtheil, was hier über Dem. Belleville — doch nein, das wäre ja auch eine Plumpheit, Sterne solcher Größe loben zu wollen, die à la Catalani in namhaften Zeitschriften Reisebülletins niedergelegt bekommen, so daß man sie jeden Augenblick zu finden weiß. Genug, Ref. war wirklich begeistert, von diesem seelenvollen Vortrag, diesem reinen Anschlage und fingerfertigem Künstlerthum. Sie soll sehr unzufrieden weiter gezogen sein. — Für die Verschönerung unserer Stadt wird jetzt recht viel gethan. Fast auf allen Hauptstraßen sind Trottoirs gelegt, neue Dampfbäder, um die Leute das russische Saßac mehrfach empfinden zu lassen, werden etablirt, die alten hölzernen Wasserleitungen sind jetzt alle durch eiserne ersetzt und die Wasserkunst selbst wird durch eine Dampfmaschine getrieben. Mit gutem Winde sind auch vor wenig Wochen die steierschen Alpensänger von hier, Gott sei Dank, wieder fort, nachdem sie mit ungefähr fünf bis sechs Stentorpflickern eine sehr namhafte Summe Geldes zusammengeschlagen hatten, die sie zuletzt dadurch noch vergrößerten, daß sie in Kaffeehäusern für zwei Groschen ihre Kochlöffelei, Jodelei und Singerei vermäkelten. Einer von ihnen redete auch durch den Bauch und wollte uns dadurch eine gewaltige Nase drehen, daß er sich sogar unterfing, ohne allen Beruf den Zweckerl in: „der Freund in der Noth" zu spielen. Er ist aber gut durchgefallen. Wie Sie vielleicht schon wissen, ist Hr. Wohlbrück hier engagirt und obgleich hierdurch das Fach unserer Komiker etwas sehr zahlreich geworden ist (wir haben ihrer sechs), nennen wir seine Acquisition doch eine sehr wünschenswerthe, da er ganz seine frühere Stellung als Liebling des Publicums wieder eingenommen hat. Auch seine Frau, die wir als ehemalige Dem. Ries kennen, wird in Howald's „Bild" als Camilla, Jeanne d'Arc u. s. w. auftreten. Entspricht sie den zu machenden Anforderungen*), so wäre allerdings einem hier sehr gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, nämlich dem der ersten Liebhaberin, welches Nothmehl schon seit dem Abgange der Dem. Catorina — o, käme sie wieder! — unbesetzt ist; zwar ist Dem. Lorging von Weimar, nach mehrmaligem Gastspiele hier engagirt worden, ob sie aber kommen werde, das steht bei den Göttern. Aber ich kann, obgleich ich ein eingefleischter Mathematiker bin und die kartesische Formel an den Fingern herzähle, nun schon einmal nicht logisch erzählen und komme von meiner Lieblingsmaare, dem Theater, nicht los. Zürnen Sie deßhalb nicht, schweifgeliebter Gönner, meinem unordentlichen Style, den ich unter andern großen Geistern mit Zschokke gemein habe, der auch von sich sagt, er könne besser plaudern als erzählen. Von hiesigen Rez- und Evolutionen habe ich Ihnen nichts zu erzählen, weil, Gott sei Dank, der friedliche Bürger mit ruhigem Schritt das gewohnte Gleis der Ordnung durchschreitet. Darum leben Sie wohl und haben Sie, um mit Jean Paul zu sprechen, auch nicht Gelegenheit, mir ein Zeichen Ihres freundlichen Wohlwollens brieflich zuzusenden, so geben Sie wenigstens im Geiste den eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte einen freundlichen Gruß an mich mit, den ihnen gern lustwandelnd abnehmen wird Ihr Sonst v. H. jetzt Sz.

*) Wie nach ihrem früheren Darstellungen zu erwarten steht.

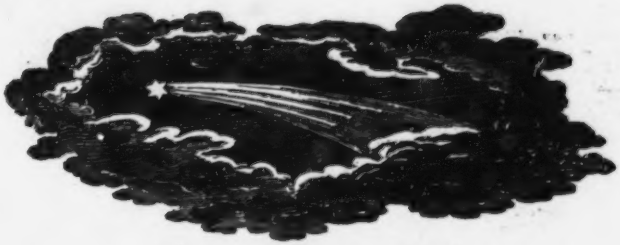
Miscellen.

In irgend einem Intelligenzblatte wurde kürzlich die Theaterdirection aufgefordert, eine junge Schauspielerin zu fünf „stummen" Rollen hinter einander auftreten zu lassen: nämlich als Fenella, Zerlina, Susan, Victorine, Röschen. Ein Humorist meinte, als er diese ironische Bitte las: Dies hat bestimmt ein Blinder hineinsetzen lassen, der, um einen seltenen Theatergenuß zu haben, da nicht hören will, wo er nicht sehen kann. M. L.

Anekdote.

In einer Hamburger Restauration, wo selbst viel über die neuesten Ereignisse Frankreichs debattirt wurde, bemerkte auch einer der Gäste überzeugt: „Man sagt sogar Karl X. würde nach Hamburg kommen, und, — (hier wandte er sich zu dem Wirth) in Ihrem Gasthofe logiren." — „Das glaube ich nicht," erwiderte dieser lakonisch; „denn bei mir wird nach der Charte gespeist." (Nordd. Cour. v. M.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. B.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 29. September. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimnisse von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

Im Jahre 180— kam ganz Andalusien durch die Nachricht in freudige Bewegung, daß Carl IV. mit seiner Gemahlin Marie Louise, Godoy (dem Friedensfürsten — damals Großadmiral von Spanien) und dem ganzen lustigen, schuldigen Hofe nach Cadix kommen werde, um die vereinigte französische und spanische Flotte, die wenige Monate darauf durch den britischen Neptun — Nelson — vernichtet wurde, in Augenschein zu nehmen. Unter den Festen, die nach der Ankunft der königlichen Gäste gefeiert wurden, befand sich auch ein prachtvolles Stiergefecht, welches drei Tage dauerte, und von der königlichen Familie und dem ganzen Hofe besucht ward. Zu dem strahlenden Gefolge gehörte auch Don Manuel, ein Ritter, der sich offenbar des Sonnenscheins königlicher Gunst erfreute. Er war von mittlerer Größe; sein Gesicht und Wuchs von wahrhaft männlicher Schönheit; sein üppiges, glänzendes Haar floß in kurzen natürlichen Locken um seine hohe ausdrucksvolle Stirn, wenn er sich zärtlich, aber dennoch ehrfurchtsvoll, zu seiner königlichen Gebieterin herabneigte, an deren Seite er stand, und die von Zeit zu Zeit heimlich mit ihm sprach.

Die innige Vertrautheit, welche Jahre lang zwischen Godoy und der Königin bestanden hatte, war seit längerer Zeit andern Gefühlen gewichen: einer eifersüchtigen Bewachung ihres Benehmens von seiner und einer ungeduldigen Abhängigkeit von seiner Macht von der Seite der Königin. Man hat oftmals, aber wahrscheinlich mit Unrecht, behauptet, er habe wegen gewisser Documente ihr Leben in seiner Hand gehabt; sei dies, wie ihm wolle, er kannte das Temperament der Königin zu gut, um nicht mit dem argwöhnischsten Auge ihre Günstlinge zu beobachten; aber so lange sie seine folgsamen

Creaturen waren, bildeten sie nur neue Glieder zu der Kette, an der er sein königliches Opfer hielt.

Don Manoel kam nur sieben Jahre in Spanien und fast fünf an dem Hofe von Madrid. Er brachte bei seiner Ankunft einen Urtheilsspruch der Inquisition mit sich, der ihn zu einem grausamen, schimpflichen Tode verdammte — aber sein Vergehen ward das Mittel seiner Rettung, und statt auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, wie es das heilige Gericht wollte, fand ihn schon die erste Woche nach seiner Ankunft nicht nur begnadigt, sondern als den Günstling der Königin zweier Welttheile.

Don Manoel Maldonado, der einzige Sohn des ersten Secretairs des Vicekönigs von Peru, war im Jahre 1778 in Lima geboren. Seine Mutter war eine Europäerin. Zwar für die Kirche bestimmt, verrieth der Jüngling doch schon in den ersten Jahren eine solche Neigung und Anhänglichkeit an die Vergnügungen des Lebens, daß seine bigotten Eltern fast die Hoffnung aufgaben, ihn jemals an das strenge, harte Mönchswesen gewöhnen zu können. In seinem vierzehnten Jahre kam er zu seinem Oheim, dem Patriarchen von Peru und Großprior des Klosters der Iglesia Alto in Lima, und fast zwei Jahre lang ward der wilde, lebensvolle Jüngling in strenger Abgezogenheit von den Ergötzlichkeiten der Jugend gehalten. Bei den Oster- und Weihnachtsvisitationen der verschiedenen Nonnenklöster durch seinen geistlichen Obern und Verwandten, war der junge Manoel stets zugegen, folgte der Procession, schwang das Rauchfaß und sang im Chore mit. Bei einer solchen Gelegenheit traf ihn ein Pfeil von Cupido's Bogen (aus dem schwarzen Auge einer liebenswürdigen Limanerin, das durch das dichte Gitter am Hochaltare blitzte), und verscheuchte aus seinem liebesuchenden Herzen die letzten Gedanken an ein Mönchsleben. Er fand Mittel, sich, anfänglich durch Zeichen und später durch ein Briefchen, mit dem Gegenstande seiner glühenden Liebe zu verständigen, und faßte den verzweifelten Entschluß, aus seinem heiligen Gefängnisse zu entspringen, und in das Eintritt zu suchen, welches die Nonne umfangen hielt. Er war damals kaum sechzehn Jahre alt, schlank gewachsen, gewissermaßen von mädchenhaftem Aussehen, geschmeidig und unternehmend, wie eine listige Schlange. Alles hing von dem ersten Versuche ab, aber, entschlossen zu siegen oder zu sterben, ging er muthig an sein gefährliches Wagstück. Während der Almosenaustheilung bei Tagesanbruch an dem äußern Thore entschlüpfte er unbemerkt aus seinem Kloster, erschien dann sogleich vor dem, welches seine (fast unbekannte) Geliebte einschloß, und wußte sich durch eine List, die unter einer Million nicht Einem gelingen dürfte, in dasselbe hineinzuschleichen.

Seine Geliebte hatte, wie er wußte, mit einer andern Nonne diesen Morgen das Amt, die Almosen auszutheilen. Diese (Lebensmittel, Kleidungsstücke u. s. w.) werden in eine Art hohlen Drehkreuzes gethan, das gefüllt noch außen und mit den leeren Gefäßen wieder einwärts gedreht wird. In diese Maschine zwängte sich der junge Manoel hinein*), und ward bei seiner Ankunft im Innern unter stillen Freudebezeigungen von den beiden Nonnen befreit, und in Nonnentracht so schnell als möglich in die Zelle der Geliebten gebracht. Ein solcher lieber Fang konnte nicht lange verschwiegen bleiben, und alle Schwestern boten zwei Monate lang glücklich alle List auf, den allgemeinen Schatz zu verbergen; aber, ach! eine schreckliche Entdeckung zerstörte bald diesen flüchtigen Traum des Glückes: natürliche, unwiderlegliche Beweise von dem Eindringen männlichen Besuchs konnten dem Auge nicht mehr verborgen werden, und brachten die fromme Aebtissin zur Verzweiflung. Der Patriarch ward von dem unerhörten Frevel benachrichtigt, jede Nonne einzeln in eine Zelle eingeschlossen; die Mitglieder der heiligen Inquisition kamen mit blutdürstigem Eifer an, der unglückliche Manoel ward aus seinem Versteck hervorgezogen, und in den dunkelsten Kerker der Inquisition geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

In reichgeschmücktem Waffensaal
Saß Carols Ritterschaft beisammen,
Und festlich leuchteten die Flammen
Des Prunkkamines ihrem Mahl,
Das Einer nur, der sonst nicht fehlte,
Der alte Kaiser, nicht beseelte,
So daß ein Held den andern fragt:
„Warum man heut sich nicht vertagt,
Da doch die Senn' an ihrem Bogen
Sich vorsätzlich zurückgezogen?
Von schnöder Liebeslust gewiegt,
In einer Buhl'rin Armen liegt?“

---

*) Man sagt, daß französische und englische Officiere während des Kriegs auf der Halbinsel auf eben diesem Wege den schönen Bewohnerinnen der Klöster Besuch abgestattet haben.

Da endlich tritt bei Kerzenlicht
Herr Raoul in den Saal und spricht:
„Was unserm Kaiser widerfahren,
Ihr tapfern Degen hoch und hehr,
Fast fällt mir's zu berichten schwer —
Denn Minne bei ergrauten Haaren
(Wie dauernd immerhin ihr Schmerz)
Befleckt auch eines Kaisers Herz!
Doch, Freunde, richtet nicht zu früh —
Geschah solch Wunder wohl noch nie —
Und mag ein Mensch den Wahn zerstören,
Den tausend Teufel um ihn ziehn,
So ist es Einem nur verliehn
Hier unter uns, — d'rum wollet hören:"

„Wißt denn, die Zauberin ist todt,
Die uns'res Carols Herz bestrickte,
Doch seit der Wurm ihr Leben knickte,
Nur größer seine Liebesnoth!
Drei Tage saß er starr und schweigend,
Sein Haupt zu ihrem Haupte neigend,
Drei Tage, schier zum Tode krank,
Vermied der Starke Speis' und Trank.
Doch als man endlich ihn vermocht,
Zu sammeln sein verrinnend Leben,
Den Staub dem Staube heimzugeben,
Nun ausgeglüht sein Flammenlocht:
Ließ in krystall'nem Sarge nur
Die Aufgelöste er bestatten,
Und seitdem, ohne zu ermatten,
Belauscht er ihres Odems Spur.
Denn Schlummer nur in stiller Truhe,
Nicht Tod benennt er ihre Ruhe,
Und hofft der Glückliche zu sein,
Bald ihres Lebens sich zu freu'n."

„Sagt, Paladine, was beginnen
Bei diesem thränenwerthen Leid?
Da Alles, was ihn einst erfreut,
Nur mehr verdüstert seine Sinnen;
Selbst Kron' und Scepter, Roß und Schwert
Nicht aus der Trunkenheit ihn stört,
Die — stets der Tafelrunde Blume —
Ihn jetzt entfremdet früherm Ruhme! —
Schon hat Verwesung ihren Zug
Und ihre Schrecken tief genug,
Zum Abscheu ehe denn zum Lieben,
Auf Fredegundens Stirn geschrieben, —
Carl ahnet's nicht! In ihrem Blick,
Wie hohl er auch und eingesunken,
Sieht er nur jenen Götterfunken —
Einst seines Wahns vermeintlich Glück;
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
Der Sterne gold'ne Kerzen brennen,
Man eine Wehmuth — kaum zu nennen —
Auf seiner Heldenstirn erschaut,
Die, wenn nicht bald ein guter Geist
Sich übergnädiglich erweis't,

Und aus dem Irrsal ihn errettet,
Bald selbst ihn zu den Todten bettet!"

So Raoul, und ein tiefer Schmerz
Des hohen Kaiserritters wegen,
Ergreift mit Einem alle Degen —
War Carl doch Aller Haupt und Herz!
Und wo das Haupt zum Tod erkrankt,
Der Glieder Bau nicht minder wankt. —
Doch wie vom Himmel ausersehen,
Erfüllt von nie geahnter Kraft,
Bischof Turpin empor sich rafft,
Verheißend, muthig zu bestehen
Die Zauberblendung, die umzieht
Des Herren kaiserlich Gemüth:
„Ist's irgend möglich, ihn dem Leben,
Dem thätigen, zurückzugeben,
Ja eh' sein eignes Grab zu bau'n,
Als länger müßig d'rein zu schau'n!"

Und hochentbrannt von Glaubensmuth
Begibt er stracks sich zur Capelle,
Wo Kaiser Carl auf düstrer Schwelle
Die Todte hielt in eig'ner Hut;
So abgezehrt, geschwächt, erbleicht,
Daß selbst er einem Todten gleicht.
„Herr!" — hebt er an, und seinen Blicken
Entlodert Zorn wie Schwertesblitz —
„Wie lang' schon übrst Du Deinen Witz,
Dich selbst verderblich zu berücken!
Dem Staube freveint zu entzieh'n,
Was doch unfehlbar längst das Seine —
Für eine Leiche zu erglüh'n,
Fühllos, gleich einem Marmelsteine!
Doch wiss', o Herr, dein stürmisch Leid
Um die Geschied'ne — Deine Thränen,
Dein ruheloses Liebessehnen,
Trübt der Geliebten Seligkeit!
Ja, gestern Nacht mit strengen Mienen
Ist Fredegunde mir erschienen,
Beschwörend mich mit leisem Jammer:
Dich, Herr, aus ihrer Ruhekammer
Zu fernen; da Dein lautes Weh,
Dein Zähreustrom wie Feuerflammen
Zu Folterqualen sie verdammen,
Als wog' um sie ein Schwefelsee! —
Um aber mich an meinem Theil
Ganz zu ergeben ihrem Heil,
Als Kirchenfürst mit Gottes Segen
Den Grundstein ihres Wohls zu legen,
Gelob' ich Dir, und mach' es wahr:
Ich werde nicht von hinnen scheiden,
Ich tilge denn, o Herr, Dein Leiden.
Abwendend jegliche Gefahr,
Ja, schenke ungestörte Ruhe
Der Schläferin in ihrer Truhe!" —

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In dem achtfenderen „schwarzen Buche“, das entwichenen H. v. B. führen sich folgende rührende Stellen: „J. ist ein Hund — muß zu Tode gepeitscht werden. — B. ist ein Hunde-Hund! — J. ist der Sohn eines Hundes, muß festgezogt werden. — A. ist der Sohn eines Hunde-Hundes.“ — Auf einer anderen Seite stand — wie bei der doppelten Buchführung, stets der Ausweis über diese edlen Vorsätze. Da heißt es: „Ist bereits geschehen — ist wer; — ist skizzirt worden. Ich habe ihn zu Tische geladen, ihm meine Epeisen nach Gefallen vorlesen lassen, dann ihn barsch gefragt: wer ihn denn eingeladen habe, und ihm dann die Thüre weisen lassen“ ꝛc. ꝛc. ꝛc. Straff zum Nachdenken! Und dieser Attus wurde von seinem Volke geliebt. Aus seiner gewissen Umgebung fanden sich mehrere in dem schwarzen Buche schon aufnotirt. — Es wäre zu wünschen, diese „Confessions“ einer edlen Seele erschienen im Druck.

(Zur Theatergeschichte.) Eine Schauspielerin, die es sehr weit gebracht hat, ist gestorben. Die Jüdin von Isenburg-Birstein, berühmt und beliebt sonst als Dem. Gontard, und aus Böhmen abstammend, starb 76 Jahre alt. — In unserer überfüllten Zeit können es nur Sängerinnen noch zu etwas bringen.

Miscellen.

In Berlin war durch einen Umtaut des Directors, Hrn. Cerf, allen Schauspielern der Königsstadt bei Gerichtl einer Monatsgage sehr imperative Anfrietung auf die neuesten Zeitverhältnisse verboten worden.

Prof. Hoyglberg und der Tenorist Mantius, der früher nur einmal die Bühne betreten hat — sind lithographirt worden.

Der Herzog von Braunschweig hat in England die gewünschte Aufnahme nicht gefunden, und sich darauf nach Portugal eingeschifft.

Das „unterbrochene Opferfest“ hat in Braunschweig sehr gefallen. Die erste Vorstellung, nach Wiedereröffnung des Theaters, wird „Tell“ sein. Hr. Marr gibt den Tell, er nimmt diese Rolle jedoch jugendlicher und lebhafter, als gewöhnlich Darsteller dieses Charakters pflegen. — Man verspricht sich einen großen Erfolg.

Ein berühmter bairischer Mörder und Räuberhauptmann, Caspar Müller, genannt der Galgen-Caspar, würdiger Nachfolger eines „bairischen Hiesel,“ „Schinderhannes“ ꝛc. ꝛc., glücklich eingefangen worden, und sieht einer hohen Zukunft entgegen. Seine Schwester sucht noch dem Erlauchten wird bald gefilzt werden, und das Irdische bald unter seinen Füßen sich entziehen. — Für unsere Leserinnen- und Romanschreiber ist der Mann eine interessante Figur, auf welche sie reflectiren können. — Gestern Abend ist endlich zum Tode verurtheilt worden; jedoch kann er noch appelliren, und so kann der Proceß noch ein paar Jahre dauern. Um dabei all zu werden, empfiehlt man die Bremer Berliche.

Auch zu Ar...n bei Reichenbach im Vogtlande ist eine Art Aufstand ausgebrochen. Der heutige Pfarrer, der, wie es heißt, auf Pfründen leibt, wurde auf den Marktplatz geführt, und daselbst gezwungen, alle Pfründen ohne Ausnahme herzugeben. Eine alte Frau reklamirte dabei einen gebrauchten Dreschen, den sie vor mehreren Jahren für die Kirchtaufe hatte geben müssen, immer Interessen. Der Hr. Pfarrer mußte feierlich versprechen, in Zukunft die Taufe für 4 Gr. zu verrichten. Ferner trug man darauf an, die neue Leichenhalle abzubrechen, und das alte Todtenbuch wieder einzuführen!!! Jeder Bürger sollte alljährlich einmal in's Holz fahren dürfen, und von jedem gefällten Baume sollte dem Volke Wurzel und Krone gehören. — Man sieht, diese Deutschen sind reif für die Freiheit! Was hat ihnen die neue Leichenhalle gethan! Es ist bezeichnend genug, daß nach jedem gelungenen Aufstande sogleich überall Pfaffen auftauchen, die das ganze Handwerk in Verruf bringen. Diese Art Pfaffen aber muß man prügeln. Z.

Nordlicht.

** Die Engländer sind die europäischen Chinesen. Darauf wie dort, steift, im mechanischen Wesen erstarren, in den Institutionen versteift, grotesk im Leben, im Costume, in der Angewöhnung, in den Manieren, in ihren Wetten und den Thierspielen. Der Engländer auf dem Continente gerirt sich gleich beim ersten Anblicke als ein Contrefing. Er trägt den Nationalzwang zur Schau, und ist stolz auf ihn. Er hat eine theatralische Manier im Kleinen gehabt, und verkauft seine Meister. Er ist ewig originell — mehr noch als Dickens; er wird wie der Chinese leicht zur Caricatur. Er erkennet und achtet nur sein Land und sein Gott und seine politische Aufklärung blos, und die Breitengrade der Civilisation fallen ihm näher als den Dänen, wie der Deutsche und der Franzose näher steht, als der Perser. Es gibt kein nationelleres Gegenbild der Engländer als der europäische Chinese. Statt zu einer interessanten Parallele. Nur eine solche mit den Chinesen dürfte es schwer sollen, eine Nation in Europa zu finden.

— s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 156. Donnerstag, den 30. September. **1830.**

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Fortſetzung.)

Hätte er blos ſeine Eltern umgebracht, die Stadt in Brand geſteckt, oder das Arſenal in die Luft geſprengt gehabt, ſo hätte man vielleicht Gnade gefunden und das Verbrechen ſeiner Jugend zugerechnet; aber die Entweihung des Heiligthums eines Nonnenkloſters war in den Augen ſeiner Richter eine Sünde, die mit dem grauſamſten, martervollſten Tode nicht genug geſtraft werden konnte.

Manoel ward vor das furchtbare, geheime Gericht geſtellt und fand in ſeinem Oheime ſeinen ſtrengſten, unerbittlichſten Verfolger; eine Bitte um Gnade blieb fruchtlos und ſo ergab ſich der Jüngling in das unvermeidlich ſcheinende Schickſal, und hörte auf, um ein Leben zu bitten, das er nicht länger des Beſitzes werth achtete. Seine Eltern, die großen Einfluß im Staate hatten, erlangten eine Aufſchiebung der Hinrichtung, bis der Urtheilsſpruch von dem Großinquiſitor im Mutterlande beſtätigt werden würde und die troſtloſe Mutter flehte noch überdies die Gnade und Fürſprache der Königin an. Zwei Jahre vergingen, ehe die grauſenvolle Einförmigkeit ſeines Kerkerlebens unterbrochen wurde. Tage und Nächte liefen ab, von ihm unbemerkt, denn das wohlthätige Licht des Himmels drang nie in das Dunkel ſeines tiefen, öden Kerkers hinab, bis ſich endlich (nach zahlloſen Jahren, wie er glaubte) die Thüre ſeines Gefängniſſes öffnete und er herausgeführt wurde, aber ohne zu wiſſen, ob zum Tode oder zum Leben. Die balſamiſche Luft ſeiner heimathlichen Berge wehte noch einmal ſeine fahlen Wangen an; ſeine Füße betraten noch einmal den ſonnigen Boden und die Liebe zum Leben erwachte in ſeinem Herzen. Aber er ward eilig auf ein Schiff gebracht und

hörte den Befehl, daß es noch dieselbe Stunde die Anker lichten sollte.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft in der alten Welt brachte man ihn (eben so geheimnißvoll und schweigend, wie erst auf das Schiff) an das Ufer und setzte ihn mit zwei bewaffneten Männern in einen engen Wagen.

Die Reise währte acht Tage und in dieser Zeit ward er nicht einen Augenblick allein gelassen; seine Begleiter waren eben so still und stumm, wie die, welche er verlassen hatte, und erst eine Woche nach seiner Ankunft in der Hauptstadt fiel der erste Strahl der Hoffnung und Liebe in sein fast zerdrücktes Herz. Man hatte ihm eine elegante Wohnung angewiesen, die mit Allem versehen war, was er nur wünschen konnte, aber er war noch immer ein — Gefangener. Am siebenten Abende endlich trat mit einem Male durch eine verborgene Thüre eine Dame zu ihm ein, deren Kleidung und Anstand auf sehr hohen Rang schließen ließ. Nachdem sie einige Augenblicke die Augen voll Mitleid, aber auch allem Anschein nach mit einem wärmeren Gefühle, auf dem Jünglinge hatte ruhen lassen, ließ sie sich auf dem Sessel nieder, den er ihr bei ihrem Eintritte mit seiner gewöhnlichen Grazie hingestellt, und fragte mit unverkennbarer Unruhe: „Kennst Du mich, Jüngling.“

„Nein, Madam,“ entgegnete erröthend Manoel, „aber es ziemt dem willenlosen Sklaven eines unglücklichen Geschicks, dem armen verurtheilten Manoel, nicht, in solcher Nähe zu verweilen. Wäre mir ein glücklicheres Loos gefallen, so könnte ich jetzt, wie die Pflicht gebietet, meine Huldigung zu Ihren Füßen niederlegen und mein Leben Ihren Befehlen weihen.“

Von der Gluth dieser Rede überrascht, fragte sich die Dame selbst: kann ich verrathen worden sein? Nein! Denn bis zur Ausführung des Vorsatzes wußte Niemand um den beabsichtigten Besuch. „Fasse Muth, mein Sohn,“ fuhr sie dann laut fort, „Du bist kein Verurtheilter, kein Gefangener mehr. Das Licht des morgenden Tages soll Deine Begnadigung versiegelt sehen. Die Königin, meine gnädige Gebieterin, hat Deine Geschichte gehört; sie bedauert Dich — sie verzeiht Dir — als Mutter hat sie das Gesuch einer zärtlichen Mutter bewilligt. Aber Dein zukünftiger Ruhm, Dein Glück, Dein Leben hängt von Deiner Verschwiegenheit ab. Kein Wort verrathe jemals diesen Besuch. Lebe wohl!“ Sie hielt dem Jünglinge die Hand hin, der sich auf ein Knie niederließ, sie ergriff, mit Thränen der Freude und Dankbarkeit badete und mit glühenden Küssen bedeckte. Die Dame zögerte; dann hob sie ihn auf und in dem zweiten Augenblicke fühlte er sich von den Armen seiner unbekannten Wohlthäterin fest und feurig umschlungen.

Die Dame, deren Freundlichkeit den Wunsch zu leben in dem dankbaren Manoel erneuerte, hatte, obgleich weit über vierzig Jahre alt, dennoch ein sehr einnehmendes Aeußere; in seinen Augen aber war sie ein Engel. Auch erinnerte man sich, daß sie die Erste ihres Geschlechts war, die der warme, leidenschaftliche Jüngling seit seiner Vertreibung aus dem Paradiese des Nonnenklosters gesehen und gesprochen hatte, und man wird sein Entzücken, zumal bei seinem Alter, ganz natürlich finden.

Der folgende Morgen sah Don Manoel auf dem Wege nach dem Escurial. Bei seiner Ankunft ward ihm eine Reihe reich möublirter prachtvoller Zimmer von den vielen tausenden angewiesen, welche dieses ungeheure Gebäude enthält, und ihm angedeutet, daß ihm jederzeit Reitpferde zu Dienste ständen und er nur zu fordern brauche, wenn er etwas wünsche.

(Beschluß folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

(Beschluß.)

Bei diesem Wort, mit aller Kraft
Ehrwürdigsterlichen Muths entrafft,
Erhebt aus seiner Zauberhaft
Der alte Carl — und zugewendet
Der dunkeln Leiche, seufzt er laut:
„Gehab denn wohl Dich, meine Braut!
Doch nun und nimmer mag ich wähnen,
Es trocknen dieselbst meine Thränen.“ —
Spricht's, und entweicht mit schwerem Gang,
Wobei sein Haupt gleich Winterkränzen
Eisgraue locken übergläntzen,
Bereift bei nächt'gem Schmerzensdrang;
Kaum aber ist sein Zeitt verhallt,
So sieht Turpin auf seinen Knieen:
Gott wolle nimmer ihm entziehen
Christlichen Glaubens Allgewalt, —
Ja, selbst das Räthselwort ihm lehren,
Des Zaubers Blendwerk zu zerstören!
Und sich erhoben voller Muth,
Läßt er den Blick nach allen Seiten

Den fahlen Leichnam übergleiten,
Der in krystall'nem Schreine ruht.
Doch lange müht er sich vergebens,
Ein Zeichen zauberischen Lebens
An ihrem Schmuck bei Kerzenschein
Zu finden, größer oder klein;
Bis endlich bei erneutem Schauen
Zwei Schlangen inniglich gepaart
In zartem Ringlein er gewahrt,
Erfüllend ihn mit Lust und Grauen:
Denn unbezweifelt hängt an ihm
Geheimer Sehnsucht Ungestüm, —
Der Drang, eh' selber zu erblassen,
Als von des Ringes Trägerin —
Wie immer auch ihr finst'rer Sinn —
In Freude, Leid und Tod zu lassen!

Und Turpin wagt den edlen Raub,
Dies Pfand der Todten zu entwenden,
Die plötzlich unter seinen Händen
Des Zaubers baar zerfällt in Staub;
Er aber fügt den Talisman
Sofort der eig'nen Rechten an,
Verrichtet dankende Gebete,
Und läßt die schauerliche Stätte.
Und siehe! der geheime Zug
Des Rings erweiset ohne Frage
Dem Treuen sich am selben Tage,
Als er gebrochen Carols Fluch:
Denn kaum gewahret vom Balcone
Der Kaiser ihn auf off'nem Plan,
So ruft von Weitem er ihn an
Mit liebebrünst'gem Redetone,
Wirft sich an's Herz ihm sehnsuchtsvoll,
Vergessend frühern Meinungsgroll,
Schwört unbedingt sein ganzes Leben
Nur Turpin's Willen zu ergeben,
Doch Fredegundens Schönheitsmacht
Ward fürderhin nicht mehr gedacht.

Wohl wahrt sich Jener, zu verrathen,
Welch Zauberringlein ihn umblitzt,
Da — flöh' er selbst aus Carols Staaten —
Vor dessen Zorn ihn nichts geschützt;
Jedoch zu stolz, um schnöder Kunst
Zu danken seines Kaisers Gunst,
Wohl auch besorgt, sie mißzubrauchen:
Läßt er den Ring in nächster Nacht,
Wo kein Verräther ihn bewacht,
Tief in den See vor Aachen tauchen.
„Hier" — spricht er — „ruste ew'ge Zeit,
Dem Wohl des Vaterlands geweiht,
Und halte Carln noch lange Jahre
In deiner Zaubernähe fest —
Wie Alpensöhn' und Felsenaare
Nicht lassen vom geliebten Nest!"

Und es geschah, wie er's bedungen!
Denn liebte Kaiser Carl schon eh'

Die gute Stadt und ihren See
Von Wald und Fruchtgefild umrungen,
So neigt' er sich nun sehnend schier
Zu dieser Seebucht heit'ren Zier,
Ja, ließ an ihrer schönsten Stelle
Ein hochumfaßtes Haus erbau'n,
Hier recht gemüthlich zu beschau'n
Sein Lebensbild auf klarer Welle,
Die, wie einst Fredegundens Blick,
Jetzt still umschließt sein ganzes Glück.

„Ach!" — klagt er oft, wenn Mondenflimmer
Die laue Sommernacht erhellt: —
„Wie strebt' ich einst im Jugendschimmer
So thatendurstig nach der Welt!
Das fernste war nicht zu entlegen,
Das Schwierigste mir nicht zu schwer,
Kein Pfad zu rauh, zu tief kein Meer,
Es nicht mit Schwert- und Ruderschlägen
Zu beugen unter meine Wehr.
Und nun — da bis zum Mohrenstrande
Mir unterworfen alle Lande,
Und eine tapf're Massonei
Mir angehört, so stark als treu,
Nur meines Herrscherrufs gewärtig,
Sich zu erheben thatenfertig, —
G'nügt meinen Wünschen, einst so wild,
Nur dieses Sees blanker Schild,
Als gäb' es außer ihm im Reiche
Nichts, was an Lieblichkeit ihm gleiche!" —

Turpin der Weise hört's und schweigt,
Doch sinniger zur Tief' er zeigt;
Andeutend, daß der enge Bogen
Der Seebucht immer groß genug,
Der Sterne unermeßnen Zug
Zu spiegeln über seinen Wogen;
Ja reich genug, die Blumenwelt
Mit kühler Feuchtigkeit zu tränken,
Die einst zu Carols Angedenken
Volkslieb' um seine Gruft gestellt!

Bald, und der hohe Held entschlief
Zum Todesschlummer schwer und tief,
Doch seine Pfalz am Seegestad
Wies spätern Wallern noch den Pfad,
Zu einer Stätte zu gelangen,
Wo Deutschlands Kaiser lange Zeit
Des Herrscherlebens sich erfreut,
Wenn Kron' und Purpur sie empfangen.
Und so hat ein geringes Ding,
Ein unscheinbarer Zauberring,
Noch lang nach seiner Herrin Leben
Berühmtheit einer Stadt gegeben,
Die sonst — wie edel auch und groß —
Längst überdeckt der Zeiten Moos!

Friedrich Krug v. Nidda.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lectüre und Buchhandel in Prag.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit den letzten Decennien die Leselust sehr im Zunehmen begriffen ist. Dieses beweisen die zehn Buchhandlungen, die hier, wenn auch nicht alle üppig floriren, doch vegetiren. Diese Erscheinung dünkt kaum erklärlich, insbesondere wenn man die Strenge der östreichischen Censur in Erwägung zieht. Lectüre in fremden Sprachen (die hier von Jahre zu Jahre emsiger getrieben wird) und die vielen wohlfeilen und Taschenausgaben, womit unsere Zeit die Welt über- schwemmt, nebst den unentbehrlichsten wissenschaftlichen Werken und der Journalistik sind wohl die Hauptartikel ihres Verkehrs, und manche der ersten Buchhandlungen hat 30 bis 40 Abnehmer auf eine Zeitschrift, und mehrere Hunderte von Walter Scott oder der Taschen-Encyklopädie deutscher Classiker.

Drei der hiesigen Buchhandlungen (Borrosch, Calve und Kronberger) stehen im blühenden Zustande, die andern erhalten sich wenigstens, und seit geraumer Zeit ist nur eine bankerott geworden, an deren Stelle aber sogleich eine neue getreten ist. Sonderbar ist es, daß die Zahl drei die heilige der Prager Buchhändler zu sein scheint, denn vor etwa 10 Jahren waren es auch so viele (Calve, Enders und Widtmann), die in besonderem Rufe standen Die erste erhält sich auf ihrer Stufe, während die beiden andern ihren Rang an jüngere literarische Institute abgetreten haben.

Für denjenigen Theil der Prager lesenden Welt, deren Finanzen es ihr nicht erlauben, sich Alles, was sie lesen will, selbst anzuschaffen, besteht nur eine öffentliche Leihbibliothek, die Carl Barthsche, dagegen gibt es — der zahlreichen Journallesezirkel nicht zu gedenken, welche Juden und Christen unternommen haben, und die das Meiste der periodischen Literatur darbieten — eine Unzahl von Winkelinstituten dieser Art, die freilich nur alte Bücher auf dem Trödel zusammen kaufen, und es daher nicht so genau nehmen können, ob etwa ein oder mehrere Blätter darin fehlen. Dagegen haben ihre Leser wieder andere Vortheile, die bei manchen das Unangenehme der Defecte aufwiegen. Denn eben, weil jene nur alte Bücher kaufen, ist der Abonnementspreis sehr gering, und dazu ist kein Buch so verboten, daß es in diesen Schlupfwinkeln, in welche kein Blick der Censur dringt, sich nicht einschliche. Da kann freilich der Leihbibliothekar (dessen Kataloge dem Bücher-Revisionsamte unterlegt werden müssen) mit den unbefugten Collegen nicht in die Schranken treten. Die Polizei hat wohl hie und da Wind von derlei Anstalten bekommen — mit welchen sich sogar Militärpersonen befassen sollen! — aber ihre Besitzer sind schlau genug, sich immer eine Hinterthüre offen zu erhalten, um allen Nachforschungen zu entschlüpfen. Es bedürfte in der That eines Sartine oder Vidocq, um diese Dächse aus ihren Gruben aufzujagen. Noch ein zweites Hinderniß steht dem Gedeihen der Barthschen Leihbibliothek im Wege: Ein großer Theil des gesammten Lesevorraths besteht nämlich aus ernsten Büchern, und classische Literatur, Geographie, Geschichte, Philosophie und Pädagogik nehmen den halben Raum ihrer Kataloge ein, allein die Lesewelt verlangt nicht nach solchen trocknen Dingen, und will nur Walter Scott, Pichler, van der Velde, Spindler, Clauren u. dgl. m. haben. C.

Nordlicht.

(Hört ihn!) Ein bekannter ***ger Pietist und Professor declamirte neulich auf dem Katheder: „Irrgläubig, unsinnig, falsch, den Geist der heiligen Schrift verdrehend ist's, wenn die Bibelfrevler behaupten, der Teufel sei blos die personificirte Idee des bösen Princips: sondern er existirt in der Wirklichkeit, wesentlich eben so wie der gute Geist, und körperlich in verschiedener Form, die er zur Erreichung seiner Zwecke anzunehmen die unumschränkte Macht hat. Wer an keinen Teufel glaubt, kann auch an keinen Gott glauben. Gott läßt sich ohne Teufel nicht denken — kann nicht sein, so wie es nicht Tag sein kann ohne Nacht." — Dergleichen predigt nun ein akademischer Lehrer, ein Pädagog! Der Mann ist zwar schon ein paarmal von seinen Zuhörern ausgepocht worden, findet aber nichts desto weniger arme Studenten, die sich ihm willig hingeben, weil er ihnen durch Protection Pfarr- und Hauslehrerstellen verschafft. Denn die protestantischen Jesuiten unserer Zeit bleiben nicht beim bloßen Worte stehen, sie wissen sich auch in Familienkreisen, bei alten Betschwestern, stupiden Frömmlern und dergl. einzuschleichen, und diese für die jenseitige Seligkeit zuzustutzen, nachdem sie für die irdische ihren klingenden Vortheil nicht außer Acht gelassen. Was unterscheidet die protestantischen Jesuiten von den katholischen, den Loyoliten? Blos ihre Kleidung und ihre bis jetzt verhältnißmäßig noch geringe Anzahl. Gebt ihnen erst die Macht, und sie werden die Pest des Unheils wie jene.

— Der pietistische Professor, von welchem oben die Rede war, wird aus seinen Collegienheften jene Schutzschrift des Teufels als eine eigene Abhandlung nächstens im Druck herausgeben, unter dem Titel: „Ueber die Legitimität des Teufels nebst Reclamation der Sr. Majestät dem Satanas zustehenden Rechte, Emolumente und Vergünstigungen." Edirt zum Nutzen der pietistisch-mystischen Jesuitenbrüderheit von Pater Absalon Lindarius, des Teufels frommstem Verehrer. Mit einer Dedication und Vorrede nebst dem lithographirten Bilde des Teufels und des submissesten Verfassers. Auf Kosten einer im Herrn wandelnden armen Seele und der Conventikeldruckerei. In groß Folio. Gedruckt in diesem Jahr. Gebunden in Schafsleder. — — t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Claudius.

№ 38. Sonnabend, den 25. September. 1830.

Revolution in und um Hannover.

„Auch dort in dem friedlichen Hannover?" Höre ich im Geiste diesen und jenen stutzend fragen. Auch bei uns hat sich's tüchtig gerührt; indeß war diese Revolution ganz anderer Natur, als alle die, welche im Süden und Norden ausgebrochen sind, oder vielmehr sie war rein Sache der Natur und hat durchaus nichts Menschliches an sich gehabt. Um mich deutlicher zu erklären, sage ich Ihnen, daß, während alle die Brauseköpfe und Demagogen, Ultra's und Demokraten und alle die Mißvergnügten rund um uns her revoltirt haben, ist auch hier eine Revolution, veranstaltet von unserem lieben Herrgott, ausgebrochen.

Es war am 17. September Abends 5 Minuten vor 6 Uhr, als ein aus Westen aufgestiegenes Unwetter seitwärts über Hannover hinzog. Das Thermometer, welches noch am Mittage auf 8° Reaumur gestanden, schwang sich durch den Druck der Luft bis auf 17° hinauf.

Ein Anblick, desgleichen man noch nie zuvor gesehen, war der einer dreifachen Wolkenlage, deren untere eine blasse Schwefelfarbe hatte, und sehr niedrig stand. Nur wenige Minuten gestaltete sich das Gewölk in diesen Figuren, als mit einem Male, während schwere Gewitterwolken von der entgegengesetzten Seite herüberzogen, die schwefelgelbe Wolke gleichsam wie mit einem Gewinde hinaufgeschwungen, perpendiculär in die Höhe stieg, und sich mit den oberen Wolken vereinigte. In demselben Augenblick verdunkelte sich der ganze Horizont, und es erhob sich ein Wirbelwind (die Leute nannten es eine Windhose), welcher mit einer Vehemenz wüthete, von der jede Beschreibung nur schwache Umrisse liefern kann. Die ältesten Greise, ja selbst die älteste Chronik Hannovers haben keine Beispiele aufzuweisen, die diesem Orkane auch nur entfernt gleichgestellt werden könnten.

Ist auch die Stadt, wie ich bereits erwähnt, von dem Unglücke verschont geblieben, so hat dasselbe desto härter die nächste Umgebung derselben betroffen. In der schönen Herrenhäuser Allee sind von den hundertjährigen Linden viele so mit den Wurzeln ausgerissen worden, daß sie zugleich einen Ballen Erde mit fortrissen, der eine Lücke von 6 bis 8 Fuß im Umkreise und 2 bis 3 Fuß Tiefe in dem Boden zurück ließ. Im Schloßgarten zu Mont-Brillant, dem Sommersitz unsers Herzogs von Cambridge, sind fast hundert der stärksten Bäume theils entwurzelt und theils mitten im kernigten Stamme wie abgesägt worden. Unter diesen Bäumen befindet sich ein sechzigjähriger Plantanus, der, wie der königliche Gartenmeister versichert, seines besonders schönen Wachsthums wegen einen hohen Werth habe. Der schöne Rasenplatz vor dem Schlosse ist vergraben unter den eingestürzten Bäumen und Gesträuchen, von denen mehrere hundert Schritte weit geschleudert wurden. Gartenbänke wurden wie Schwefelhölzer von einem Ende des Schloßgartens bis zum andern Ende gezagt. Höchst merkwürdig ist der Anblick zweier stämmiger Bäume von 40 Fuß Höhe, welche am Eingange des Gartens standen. Der eine wurde rein in der Mitte von dem Orkane durchschnitten, und der andere wie ein Strohhalm ausgerissen, und über die 12 Fuß hohe Gartenmauer in den Vorhof geschleudert.

Um sich einen Begriff von der Größe der Bäume in der Herrenhäuser Allee zu machen, bedenke man, daß an einem einzigen solchen Baume 20 Arbeiter bereits zwei Tage mit Winden und Hebelmaschinen arbeiten, um ihn wieder einzusetzen, und noch nicht am Ziele damit sind, und solcher Kolosse hat der Orkan hunderte in einigen Minuten entwurzelt und zerschmettert.

In der kurzen Allee an der Chaussee nach List, einer Promenade dicht vor dem Thore, sind 78 kernfeste Bäume mit dem Ballen aus der Erde gerissen worden. Das der Stadt gehörende Holz, die Eilenrinde, bietet ein bejammernswerthes Bild der Zerstörung. Mehrere Tausend Bäume liegen zerschmettert und entwurzelt umher, so, daß die schönen Fuß- und Fahrwege gänzlich barricadirt sind.

Den herzbrechendsten Anblick gewährt das eine Stunde von Hannover entfernte Dorf Buchholz. Nahe an sechzig Gebäude sind von dem Orkane zertrümmert wor-

ben. Der größte Theil derselben sieht ebenfalls wie in der Mitte abgeschnitten da. Giebel, Dächer und die ersten Etagen sind fortgeschwadert worden. Die Gärten sind rasirt, Hecken und leichte Staketgebäude sind ins offne Feld gejagt worden. Gärten, Wiesen, Aecker, Brücken, Dämme, Alles liegt chaotisch durch einander, und es wird noch eine geraume Zeit dazu erforderlich sein, bis ein Jeder die Trümmer seines Habe dazwischen hervorfinden wird. Wie bei dieser furchtbaren Zerstörung nur ein einziger Knabe sein Leben eingebüßt hat, und nicht mehrere Menschen unter den Schutthaufen begraben worden sind, ist ein unerklärbares Räthsel, und das um so mehr, da dieses schreckliche Ereigniß so plötzlich einbrach, daß kaum eine Minute vorher irgend Jemand etwas ahnen konnte. — Seit drei Tagen strömen alle Einwohner Hannovers nach diesen Ruinen hinaus, die sie jedoch nur aus der Ferne erschauen können, da mehrere Straßen im Dorfe gänzlich verschüttet sind.

Die zerstörende Gewalt dieser sogenannten Windhose hat sich mitunter auf das Seltsamste ausgelassen. So sieht man Häuser, die in der Mitte wie abgemäht sind, andere, die bis auf den Grund zerstört worden, und wiederum einzelne Gebäude, welche nur von dem Orkan gedrückt wurden, und sich an eine benachbarte Mauer anlehnen. Die meisten Bäume sind zwar aus dem Grund und Boden herausgehoben, dahingegen sind viele vom Gipfel bis zur Wurzel horizontal gespalten, und andere perpendikulär, gleichsam wie mit einem Säbelhiebe, durchschnitten worden. Am allerbemerkenswerthesten sind die Lücken, welche hier und dort zu sehen sind. Rechts und links ist Alles verheert, und in der Mitte steht ein Haus, ein Baum oder ein Gesträuch unversehrt da. So sah ich eine Scheune, die auch nicht den mindesten Schaden erlitten hatte, während alle die Gebäude, die Wand an Wand rings umher gestanden haben, zertrümmert worden. Mehrere hundert Arbeiter, die aus den benachbarten Orten requirirt worden sind, beschäftigen sich vor der Hand damit, das Chaos möglichst zu ordnen. Einer unserer Staatsminister hat schon an Ort und Stelle diese Verheerungen in Augenschein genommen, und gewiß wird diesen Unglücklichen die Hülfe nicht fern sein. Die Hannoveraner haben zu jeder Zeit sich als Freunde und Retter in der Noth bewährt, und werden bei diesem außerordentlichen Unglücke außerordentliche Mittel anwenden, um zu helfen.

Wie in der Regel bei einem Unglücke stets ein Glück mit im Spiele ist, so erfreuen sich unsere patriotischen Armen einer reichen Ernte an Heu für den nahen Winter. Bei der Theurung der Feuerung würden schon manche Taglöhner und Hülfsbedürftige vor dem Ankauf derselben; jetzt ist ihnen erlaubt worden, aus den ruinirten Holzungen seine Vorräthe einzusammeln, und diese Armen greifen wahrlich nicht schlecht zu.

In den Gärten vor der Stadt ist auch sehr viel Schaden an Bäumen und Häusern geschehen, und in verschiedenen Gegenden sind ähnliche Verwüstungen angerichtet worden. In Horst, Amts Neuklingen, hat ein Windstoß gehaust, und sind mehrere Häuser ein Raub der Flammen geworden. In Eckerde hat der Hagel viele Früchte zerschlagen, und die Häuser beschädigt. — Das Unwetter dauerte mit Blitz, Donner, Sturm, Hagel und Regen von 5½ Uhr Nachmittags bis 11½ Uhr Abends. Die Wuth des Windwirbels, welche die größte Verheerung anrichtete, war Sache von 6 Minuten, in welchem kurzen Zeitraume das vernichtet wurde, was Tausende von Menschenhänden in zwanzig Jahren nicht wiederherstellen können; ungerechnet die Anpflanzungen, zu deren Wiederherstellung in den vorigen Stand die Zeit repräsentirende Natur ein halbes Jahrhundert gebrauchen wird.

Georg Harrys.

Bad in Lauchstädt.

Zwei Stunden von Merseburg entfernt, auf dem Wege von Merseburg nach Eisleben liegt in einer flachen, fruchtbaren Gegend das freundliche Badestädtchen Lauchstädt, von dem sehr kleinen, und im Sommer an manchen Stellen kaum einen Fuß breiten Bache Laucha seinen Namen führend. Hatt dieser Badeort auch im Allgemeinen mit seinem der größern Bäder Deutschlands, wie der böhmischen und der Taunusbäder, die einer fast europäischen Berühmtheit sich rühmen können, eine Vergleichung aus, so hat er doch des Angenehmen Mancherlei und seiner von denen, die sich jemals zur Badezeit hier aufhielten, wird anders als mit Vergnügen an Lauchstädt zurückdenken, wenn er nur nicht mit unbilligen Erwartungen gekommen war. Gewiß hat auch das Leben in einem beschränkten Kreise seine Vorzüge. Wem es freilich Bedürfniß ist, sich in den untern Strudel der großen Welt zu stürzen, wer Bäder nur besucht, um der Langeweile zu entgehen, die im Sommer in großen Städten dasjenige verfolgt, die im Winter vor lauter Concerten, Bällen, Soireen u. s. w. nicht zu sich selbst zu kommen pflegen, oder um einmal das hohe Lied, das hauptsächlichste Dramen und Terzinen in seiner ganzen großartigen Erbärmlichkeit und schimmernden Armuth — die Extreme verschmelzen hier — aus der Nähe singen zu hören, dem ist unbedingt der Besuch von Bädern, wie Carlsbad, Teplitz, Ems, Wiesbaden, Pyrmont, Baden u. A. sind, anzurathen; diejenigen erwähne ich noch gar nicht, die durch specielle Gründe auf den Besuch eines dieser Bäder bestimmt hingewiesen sind. Wer aber das sogenannte große Leben kennt, um sich nicht darnach zu sehnen; wer die heilsamen Wirkungen eines Badeaufenthalts von der Zeitheit, von den gewöhnlichen Geschäften, von dem Hergebrachten und dem einförmigen Schlendrian des Alltagslebens, von dem ungestörten und ungeschminkten Genusse der Natur, deren Freuden ja ebenfalls die reinsten und darum wohlthuendsten sind, und dem Umgange mit einer neuen Gesellschaft erwartet, die, ohne daß sie glänzend zu sein braucht, dadurch anziehend wird, daß Jeder seine beste Seite herauszukehren bemüht ist; wer sich endlich auch durch Nachsehen seines Bedarfs der

stimmen lassen muß, — der wird sich auch in kleinern Bädern wohl befinden.

Was nun Lauchstädt insbesondere betrifft, so kann es sich allerdings keiner so anmuthigen Lage und Umgegend rühmen als z. B. das in der Nähe liegende, nur etwa 4—5 Meilen entfernte Kösen bei Naumburg an der Saale. Die nächste Umgegend bietet fast gar keine Spaziergänge dar, geschweige denn solche, die mit der Rudelsburg bei Kösen in Vergleich kämen; auf der andern Seite aber hat es vor allen kleinern Bädern im Nordosten Deutschlands und besonders vor dem genannten, welches in dieser Hinsicht noch durchaus vernachlässigt wird, den Vorzug, daß die Kunst und die Sorge für gefälliges Leben, das in keinem Bade ganz fehlen darf, der minder freigebigen Natur zu Hülfe kamen. Daher finden sich denn jeden Sommer aus den nahe liegenden Städten Leipzig, Merseburg, Halle, ja selbst aus Berlin Familien hier ein, und scheinen sich hier zu gefallen, die ihrer äußern Lage nach recht wohl größere Bäder besuchen könnten, und wenn auch die Badeliste nicht leicht über 100 Nummern aufzählt, so finden sich doch auf derselben die Namen der liebenswürdigsten und ausgezeichnetsten adeligen Familien der Umgegend.

Die Najade des Bads kann sich freilich nur einer sehr untergeordneten Wirksamkeit rühmen, doch soll sich der mineralische Gehalt des Wassers seit einigen Jahren verstärkt haben, was ich dahingestellt lasse. Für diejenigen, denen es allein nicht genügt, ist durch eine Struvesche Trinkanstalt gesorgt.

Zum Sammelplatz der Badegäste dient vorzüglich der schöne und geräumige Salon mit den unmittelbar in der Nähe gelegenen Anlagen. Er wurde vom Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen erbaut, und erst vor wenig Jahren durch die Milde Sr. Maj. des Königs von Preußen sehr geschmackvoll neu decorirt und meublirt. Den Plafond zieren recht hübsche Malereien, die gleichfalls neu sind. Die Wirthschaft leitet in der Badezeit Hr. Aeckerlein aus Leipzig, dessen Thätigkeit, gute Bedienung und schmackhafte Speisen sehr zu rühmen sind. Alle Freitage ist hier Concert und thé dansant, und da dasselbe auch von vielen Familien aus der Umgegend besucht wird, die eigens dazu herkommen, so fehlt es für den Tanzlustigen nicht an einem recht gut besetzten Damenflor. Den größten Theil des tanzenden männlichen Publikums bilden dann Musensöhne aus Halle und Officiere aus Merseburg.

Am lebhaftesten ist Lauchstädt an schönen Sonntagen; dann wimmelt Nachmittags der Salonplatz von fröhlichen Menschen, und namentlich findet sich Merseburgs schöne Welt und die akademische Jugend von Halle hier sehr zahlreich ein, so daß es gar nichts Seltenes ist, bis hundert Wagen auf dem Markte anlangen zu sehen. Freilich gewährt jedesmal der darauf folgende Montag einen starken Contrast, und man kann sich Anfangs gar nicht so recht in die alte Stille finden. Es versteht sich von selbst, daß der große Festtag der Preußen, der 3. August, eine zahlreiche Menge patriotischen Besuchter hier zusammenführte, die Hauptrolle

spielt wieder die studirende Jugend von Halle, die beinahe vollzählig da war, und sämmtliche, nur einigermaßen erträgliche Fuhrwerke, die in Halle aufzutreiben gewesen waren, hierzu in Beschlag genommen hatte.

Was aber vor allen Lauchstädter Vergnügungen lobende Erwähnung verdient, ist das Theater. Das für einen so kleinen Badeort gewiß recht hübsche Schauspielhaus wurde vor etwa 28 Jahren vom Herzoge Carl August von Weimar gebaut, und lange Zeit spielte hier die Weimarsche Truppe, welche jetzt kaum ein Schatten von dem ist, was sie damals war; ihre Darstellungen eröffnete Göthe's eigens dazu geschriebenes Stück: „Was wir bringen." Dann spielte hier den Sommer eine Zeitlang die Küstnersche Gesellschaft aus Leipzig, dann wieder die Weimarsche. Jetzt spielt hier schon seit mehrern Jahren die Bethmannsche Gesellschaft aus Dessau, die sich, seit sie im Winter 1828—29 in Leipzig war, wo sie freilich nicht sehr befriedigen konnte, nicht unbedeutend verbessert hat. Große Trauerspiele kann sie nun zwar nicht geben — und wie wenig Bühnen haben wohl Beruf dazu? Conversationsstücke aber kann sie recht gut besetzen, namentlich ist das weibliche Personal sehr vorzüglich zu nennen, und kann für die genannte Gattung von Stücken mit dem Leipziger, wie es jetzt ist, kühn in die Schranken treten.

Hr. Karl Unzelmann gab während der ganzen Badezeit Gastrollen; am meisten gefiel er, und mit Recht, in seiner Paraderolle, als Truffaldino in Goldoni's „Diener zweier Herren," wo auch Mad. Hartmann als Federigo Rapponi sehr liebenswürdig war; aber Hr. Unzelmann will Alles spielen, ohne dazu berufen zu sein, und das verdient Rüge. Weniger Gutes ist von der Oper zu sagen, doch hält sie sich durch die Prima Donna, Mad. Michaleffi, die nicht übel ist. Das Orchester leitet Hr. Musikdirector Rock, noch vor Kurzem ein Zögling der Hochschule Leipzigs, nur steht ihm leider in Lauchstädt die treffliche Dessauer Hofcapelle nicht zu Gebot. In der Wahl der Opern war man diesen Sommer nicht ganz glücklich; man gab nämlich: „Fiorella" von Auber, Rossini's „Graf Ory," Auber's „Braut," „die weiße Dame," „Don Juan" und „die Stumme von Portici." Ich sah nur „die Braut," die mir ganz neu war, und „Don Juan." Erstere muß selbst bei einer noch so vollkommenen Darstellung — und die dießige war es nicht — wegen des beispiellos flachen und erbärmlichen Textes überall Fiasco machen, zumal da auch die Musik nur wenig ansprechende Stücke hat. „Don Juan" wurde auf den speciellen Wunsch des Hrn. Unzelmann gegeben, so gut er gehen wollte. Hr. Unzelmann gab die Titelrolle, und verkündigte sich eben dadurch schwer an dem unsterblichen Mozart. Hinsichtlich des Gesanges ging die Rolle rein vorüber, und darüber kann er selbst unmöglich im Zweifel sein; aber glaubte er vielleicht im Spiele Vorzügliches zu leisten? Dies wäre eine starke Verblendung und Selbsttäuschung, denn es war höchst mittelmäßig, doch wäre es auch noch so vortrefflich ge-

wesen, nimmer könnte er sein Vergehn gegen das Publicum entschuldigen, ihm ein solches nescio quid als Gesang aufzutischen. Von den übrigen Mitspielern sind nur des Nennens werth Mad. Michaelis, welche die Donna Anna recht brav sang, und Dem. Klingemann aus Braunschweig (Tochter der jetzt in Leipzig angestellten Schauspielerin dieses Namens), welche die Zerline als ersten theatralischen Versuch gab, und durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit und die gelungene Darstellung ihrer so dankbaren Rolle das Publicum, besonders das männliche, bezauberte. Möge die junge Künstlerin rastlos und muthig fortstreben, so wird sie gewiß auch auf dem Leipziger Hoftheater, wo so manche bedeutende Lücken theils entstanden sind, theils immer bestanden haben, eine erfreuliche Erscheinung sein.

Julius Michaelis.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

(Beschluß.)

Um das Gebäude nun endlich ganz wieder in seiner alterthümlichen Pracht einzurichten, wurde vor einigen Jahren auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen die Leitung der diesfallsigen Arbeiten den kunstgewandten Händen des Herrn Stanislaus v. Pereira, eines Holländers, anvertraut. Daß solch eine ehrenvolle Auszeichnung diesen Künstler manchen Neider und Hasser erwecken mußte, liegt auf der Hand. Pasquille erschienen, und die Veranlassung zu denselben war ein in Nr. 138 der Erfurter Zeitung vom 16. Nov. 1829 enthaltene, aus der preußischen Staatszeitung entnommene Nachricht, in welcher der Einsender ausspricht, daß Hr. v. Pereira die Anerkennung, die ihm von allen Seiten des Publicums mit Freuden gezollt werde, mit Recht verdiene, und zwar um so mehr, als er offen sein Verfahren entwickelt und völlig anspruchslos seine Leistungen deutbrieflt habe. Später erklärt ein Hr. Dr. Thierbach zu Erfurt in einem besondern, bei Ackermann daselbst gedruckten Promemoria sich für den Verfasser jener Nachricht, da dieselbe wider Vermuthen Anfangs Mißdeutungen erregt hatte, und setzt das ganze Verfahren Hrn. v. Pereira's mit Sachkenntniß auseinander. Auf dieses erschien unter'm 20. Jan. 1830 ein von Hrn. Look (einem Baumeister in Erfurt) abgefaßtes, bei August Stenger daselbst gedrucktes Promemoria, in welchem derselbe zwar Hrn. v. Pereira nicht das ihm beiwohnende Talent abspricht, aber doch eine Menge Mängel bei seinem Verfahren zusammenstellt, der ganze Inhalt desselben ist indessen mehr als eine Zurechtweisung des Dr. Thierbach zu betrachten, indem er dies dessen Behauptungen zu widerlegen sucht. Hr. v. Pereira ging dieses Schriftenwechsels ungeachtet seinen Gang ruhig fort, wie es einem Künstler seiner Classe ziemt.

Es war der 3. März d. J., wo der Dom zur öffentlichen Anschau gestellt wurde. — Obwohl noch unvollendet, prägte mir heute der Anblick doch etwas Großes, für meine Federunbeschreibliches. Denke Dir das hohe Gewölbe durch die herrlichsten buntgemalten Riesenfenster erleuchtet. Trotz dem bewölkten Himmel flaht sich dennoch von Zeit zu Zeit ein freundlicher Sonnenstrahl hindurch, und unterstützt diese magische Beleuchtung.

Viel, sehr viel ist über die Glasmalerei der Alten und über die neuere Zeit in dieser Kunst gemachten Versuche gesprochen worden; das für und wider ist besonders in oben gedachten Quasistreitschriften bis zur größten Ausdehnung ausgeführt worden. Pereira's Glasmalereien zeichnen sich durch Glanz der Farben vorzüglich aus. Der Schmelz von Roth, Blau und Gelb erreicht die Kunst der Alten. Vom grauenwidriger Erscheinung ist das al fresco gemalte Bild des heiligen Christoffels. An der einen Wandseite nimmt es eine Fläche vom Fußboden bis zur Wölbung ein, und wirkt höchst störend. Dies Riesengemälde gehört dem 14. Jahrhunderte an. Geschmacklos, ohne alle Kunst, paßt es hier zu den Uebrigen wie Herzog Alba's spanische Halskrause zu einer preußischen Gardeuniform, und ich würde von Herzen für seine Entfernung stimmen. Dasselbe gilt von dem geschnörkelten, überverzierten Hochaltar aus dem 17. Jahrhundert, der noch überdies die schönen, wirklich aus dem Mittelalter herstammenden, hinter demselben sich befindenden Glasmalereien verdeckt. Die Nebenaltäre (noch unvollendet) werden ebenfalls von P. kunstgewandter Hand restaurirt. Ich habe Zeichnungen davon gesehen, welche höchst gelungen waren.

Gedenken wir noch des herrlichen, in gothischem Styl von Holz verfertigten Kronleuchters von dem Erfurter Bürger Carl Schroppe — ein Meisterstück, dessen nähere Beschreibung Du ebenfalls im Erhardschen Werke finden wirst (vgl. S. 189). Ich habe in der That nicht leicht etwas kunstvolleres dieser Art gesehen, und obgleich bekannt ist, daß dieser Leuchter blos aus Holz und Pappe verfertigt, jedoch mit einer dauerhaften Oelfarbe und Bronze so überzogen ist, daß er einer alterthümlichen Metallarbeit täuschend ähnlich sieht, so schätzen Kenner den Werth dieses Kunstwerks auf 400 Thlr. Hr. Schroppe hat ihn der Domkirche im J. 1828 zum Geschenk gemacht.

Ehe ich den Dom verließ, ward mir das Glück zu Theil, Hrn. v. Pereira's persönliche Bekanntschaft zu machen. Er ist ein Mann in seinen besten Jahren, höchst bescheiden und anspruchslos. Unter seinen mannichfachen, von geferrten Namen unterzeichneten Attesten, welche er die Güte hatte mir vorzulegen, will ich Dir nur hier nachstehend das jüngste mittheilen, da Dir der hohe Aussteller, Prinz Wilhelm von Preußen k. H., als Kunstverständiger und Alterthumsforscher längst bekannt ist. Es heißt: „Das Hr. de Pereira bei Restauration des Doms zu Erfurt mit ungewöhnlicher Umsicht, Sachkenntniß, Geschicklichkeit und Geschmack verfahren hat, bezeuge ich gern nach der heute vorgenommenen Besichtigung. Wilhelm Pr. v. P."

Erfurt den 30. October 1829.

Auf meiner Rückreise hoffe ich den Dom vollendet zu sehen, und dann sowohl statt dieses Bruchstücks eine getreue Uebersicht des Ganzen liefern, als auch Dir vielleicht noch andere auf einer Reise gemachte Beobachtungen mittheilen zu können. Nimm daher diese Andeutungen einstweilen freundlich auf von Deinem

K. H.

Verantwortlicher Redacteur: C. Hartenstein.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 38. Freitag, den 24. September. 1830.

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 35)

2) **Dramatisches Vergißmeinnicht für das Jahr 1831, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Theodor Hell. 8. Bdchn. Enthält: „die Königin von sechzehn Jahren" und „der Enkel."**

Der geschickte Gärtner liefert hier zwei Bühnenspiele in einer gewandten Uebertragung, wovon bereits das Erstere seine Carriere auf der deutschen Bühne gemacht hat. Christinens Liebe und Entsagung ist's — ein Dramolet, das weniger mit der Geschichte zu thun hat, die uns in Monaldeschi's Tod ein ganz anderes Widerspiel des unliebenswürdigen Charakters dieser Heldentochter gibt, als mit dem Interesse wechselvoller, sentimentaler Situationen, die eben in Bezug auf eine so junge Königin, ihre Umgebung, ihre Leidenschaft und die endlichen Opfer des Rangunterschiedes, ihre Bedeutung gewinnen. Christine ist auf der Bühne hier von dem Dichter viel liebenswürdiger, reizender, weiblicher gegeben werden, als sie die Geschichte darstellt; zugleich sind alle Personen mehr oder minder modernisirt. Die Jamben, in welchen der Dialog geführt wird, sind fließend, die Rolle der Christine ist seitdem ein Prunkstück junger Schauspielerinnen geworden. Bedeutender ist offenbar die des Grafen Ranzau, welcher Charakter dem Dichter auch am besten gelungen ist. — Das kleine Schauspiel „der Enkel" scheint hier zum ersten Male mitgetheilt und dürfte eben darum Theaterdirectionen reizen. Es ist von der rührenden Sorte, weniger durch die Neuheit (ein Todtgeglaubter, den inzwischen ein Anderer repräsentirte, erscheint zum Schlusse wieder), als durch die Anmuth der Situation und einen äußerst reizenden Mädchencharakter interessant. Bei der Aufführung mußte dies Dramolet von großer Wirksamkeit sein. Th. Hell hat dies Taschenbuch in einer bescheidenen, die harmlosen französischen Blumen in Schutz nehmenden Sonette seinem Freunde Fr. v. Holbein gewidmet. Ein Druckfehler stört die dritte Zeile der ersten Terzine, denn unstreitig muß es heißen

„Doch bist du froh auch wieder mit den Frohen."

L. C.

3) **Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Th. Hell. Zwanzigster Jahrgang. Mit Kupfern. Leipzig. J. C. Heinrichs'sche Buchhandlung.**

Zehn Jahre lang brachte dies Taschenbuch eine Scenenreihe aus Schiller's Werken, meist in Zeichnungen des talentvollen Ramberg, worunter sich mehrere äußerst gelungene Blätter befanden. Der vor uns liegende Jahrgang enthält nebst dem Titelkupfer und drei andern, welche zu den poetischen Gaben des Taschenbuches gehören, eine „Bilderchronik der theatralischen Zeiterscheinungen," d. h. Scenen neuer und neuester Bühnenstücke, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten und also ziemlich bekannt sind — deren poetischer Werth auch von der Art ist, daß er sie dieser Auszeichnung würdig macht. Gern gesehene Gestalten der Bühne treten uns demnach hier entgegen und es gibt einen interessanten Vergleich, wer nun besser aufgefaßt habe, ob der Zeichner oder der Darsteller auf den Brettern, den wir gesehen. Der Herausgeber sagt in seiner Einleitung: „Die beliebtesten Erscheinungen auf der Bühne bezeichnen mehr, als irgend etwas die verschiedenen Richtungen des Geschmacks des Publicums; und dringen machtvoller als vieles Andere in alle Kreise derselben ein, wo sie den hauptsächlichsten Stoff der Betrachtung wie der Mittheilung bilden. Nicht unzweckmäßig und gewiß in höherem Grade anziehend dürfte es daher sein, dieselben, so viel es der beschränkte Raum eines Taschenbuches gestattet, festzuhalten und die Erinnerung daran durch einzelne bildliche Darstellungen wenigstens für einige Zeit zu fesseln, bei Personen, welche die Vorstellungen dieser Werke selbst sahen, ein erfreuliches Andenken zu wecken, und diejenigen, wo dies nicht der Fall war, wenigstens mit einigen Zügen derselben bekannt zu machen. — — Es wird dabei allerdings hauptsächlich die Richtung auf deutsche Originalwerke genommen werden, wenn aber Uebertragungen ausländischer Producte in der gedachten Zeit besonders Aufsehen erregen sollten, so können diese natürlich auch nicht ausgeschlossen bleiben. Ist es immer möglich, so soll stets aus jeder der vier verschiedenartigen dramatischen Abtheilungen, dem Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele und der Oper eine Scene im Kupferstiche mitgetheilt werden." —

Das erste dieser vom Prof. Retzsch gezeichneten Kupfer enthält eine Scene aus Schenk's „Belisar:" — Belisar von Alamir und Irene geführt, rings die Wildniß des Hämus, auf einer Brücke Allanen. Die

Situation ist glücklich gewählt, Stellung, Haltung gelungen, nur Irene scheint uns etwas zu kräftig, mehr frauen- als mädchenhaft, in den Augen derselben liegt zu wenig Ausdruck. Das geröthete Angesicht Bellisars ist herrlich, antik, greis; kriegerisch, auch ohne Augen der unendliche Ausdruck so mannigfacher Gefühle des Schmerzes und des Heldenmuthes darin. Fast allzukräftig dürfte die linke Hand sein. Der Stich ist gut, nur im Hintergrund etwas zu matt.

Nr. 2 aus Deinhardstein's „Hans Sachs." Hans Sachs, mit Kunigunde, in drohender Stellung, gegen Coban Hesse gewendet. Sachs ist eine schöne Figur, aber das Gesicht kein Jünglingsantlitz mehr; überaus reizend in Haltung, Stellung und Ausdruck ist Kunigunde. Coban Hesse sieht mehr drollig, lüstig, ja gutmüthig aus, als boshaft und gedenkhaft; das runde Gesicht, die genährte Gestalt macht diese Person eher wohlgefällig, als „in der Serie verhaßt," wie Kunigunde sagt. Der Stich von Armann ist noch gelungener als jener des ersten Kupfers von J. Langer.

Nr. 3 zeigt uns den Bader Schelle aus Raupach's genialer Posse „die Schleichhändler." Die Situation ist treffend, Schelle will dem Fräulein Kleckebusch imponiren und fordert, sie soll auf den Knien das Geständniß ihrer Liebe wiederholen. Schelle's Figur ist originell, wie diese Schöpfung des Dichters, fälschlich, barock, komisch, lächerlich-pathetisch. Vielleicht etwas zu nobel und solide ist seine Costümirung, nicht contrastirend in den einzelnen Theilen. Das Fräulein sieht fast zu anmuthig aus, sie ist nicht carikirt, nicht phantastisch genug; die Züge des Gesichts sind eher sanft, anmuthsvoll, sogar leidend, als romantisch-verschroben, geoltert und „verlegene Waare," wie Schelle sagt. Im Hintergrund ist eine dritte Figur lauschend zu sehen. Nach dem Programm des Herausgebers soll es Till sein; ist aber ohne Zweifel der Forstmeister, denn er trägt eine Flinte und ist ganz als Jäger gekleidet — hat durchaus nicht Tills lustigen, drolligmaligiösen Anstrich. Da hat aber der Componist die Scene verwechselt, denn gerade bei diesem Auftritte ist der Forstmeister nicht zugegen, er überrascht das Liebespaar erst im Walde. Des Fräuleins Costüme ist nicht schottisch, wie es doch der Dichter vorschreibt. Im Stich ist Till mehr, das Fräulein weniger fleißig behandelt.

Nr. 4 gibt eine Situation aus „der Stummen von Portici." Unstreitig ist dies das gelungenste Tableaux. Masaniello sieht sich gegen die Verschwornen zur Wehr und läßt Alfons entfliehen. Alle Figuren sind voll Ausdruck und Leben, Masaniello eine herrliche, imponirende und dabei doch wilde Gestalt, die Verschworenen alle charakteristisch, Fenella ganz die glühende Italienerin; angstbeklommen blickt sie zurück und drängt die Fliehenden zur Hütte hinaus. Interessant sind Elvira und Alfons. Man fühlt beim Anblicke dieses Bildchens ganz den Eindruck des Augenblickes und der gewaltigen Musik recht lebhaft in der Erinnerung. Zu kräftig dürften einige Arme der Fischer und zu voll das link. Bein des Prinzen sein. Der Stich von Kovatsch ist sehr brav.

Das Titelblatt, ein Stabstich von Fr. Stöber, Zeichnung von Ender, stellt Johanna von Castilien, ein edles, liebendes Weib, dar. Th. Heil schildert in Prosa und Versen ihre Tugenden. Schade, daß nicht angegeben ist, ob die Zeichnung nach einem Originale angefertigt worden; so sieht das Bild nur einem gelungenen, aber gewöhnlichen Taschenbuchporträt zu der ersten, dessen romantischen Erzählung ähnlich. Das Liebliche, Weiche, Warme von Stöbers Griffel ist bekannt. Die Stemenkupfer zur ersten und vierten Erzählung sind unbedeutend, namentlich jenes in Zeichnung und Stich mißlungen, so daß es sogar dem Eindrucke der reizenden Erzählung von Tschabuschnigg schadet. Corinna von Fleischmann zur letzten Erzählung gehörig, ist ein gewöhnliches Taschenbuchporträt.

Der chalkographische Theil des Taschenbuches ist demnach gut bedacht, das Gelungene überwiegt bei weitem das Mißlungene und eine schöne Mannigfaltigkeit erhöht das Interesse, wie den Werth. Gehen wir jetzt zu dem poetischen Theile über.

„Ein Tag in der Weinlese" von A. Ritter von Tschabuschnigg ist mehr eine Scene als ein Ganzes, aber von einem wundersamen, wehmüthigen Colorit, frappant in der Entwickelung, wundersam rührend und dabei so wahr, herzlich und innig, daß wir uns nicht enthalten konnten, dies lieblichen Gebildchen noch einmal zu lesen. Mit wenigen Zügen versteht der Vers. Situationen, Gefühle, Schmerzen zu malen und seine Figuren auch sind lebendig klar. Der Eindruck, welchen diese kleine Erzählung bei uns hervorgebracht, hätte uns beinahe ungerecht gegen die Folgenden gemacht. „Hanovers Catilina" von Blumenhagen ist ernster Art, kriegerisch, nicht ohne psychologischen Aufwand und mit der bekannten fleißigen Ausführlichkeit dieses Dichters in allen Haupt- und Nebensituationen ausgemalt. Die Katastrophe voll tragischer Wirkung dürfte nur etwas zu weit hinausgeschoben sein. Bieder aber führt uns der der Dichter einige lebensvolle, kräftige Gestalten vor, die eben, weil wir solchen in der Taschenbuchlectüre seltener begegnen, um so wohlthuender auf uns wirken. „In der Entscheidung bei Hochzeit" von Frieder. Lehmann ist namentlich zu Anfang das Stillleben der edlen, wenn auch von mannigfachem Weh und verschiedenem Gefühlen bewegten Familie, mit einer reizenden Anmuth geschildert. Fr. Lehmann zeigt es hier abermals, wie sehr sie vor allen andern ihrer schreibenden Mitschwestern berufen ist, den Theil der Charakteristik einer Erzählung, welcher das Handeln darstellt, aufzufassen und genau wiederzugeben. Alle andern halten sich bei der Schilderung der Gefühle auf, diese Partie wird die Hauptsache und alles Andere verschwimmt in nebelhafte Umrisse. Daher häufig die Farbelr und Mattigkeit, die Weichheit, Breite weiblicher poetischer Erzeugnisse. „Elisabeth, Gräfin zu Holstein-Schauenburg" von Agathe S—, ein historis

sches Abriß, lediglich durch das Geschichtliche interessant, wird zu keinem selbstständigen Ganzen durch die eingeflochtenen romantischen Scenen, denen es eben so an lebensvoller Anlage, wie an einer kräftigen Aus- und Durchführung fehlt. — Die „Skizzen aus Italien“ von Waiblinger haben uns mit Wehmuth an diesen so früh geschiedenen Dichter erinnert. Welches Leben, welche Fülle der Laune und Phantasie, und wieder welcher Ernst und Eifer in jeder Darstellung, welche treffliche Menschenschilderung — war dem unglücklichen Dichter eigen! Ein so bewegtes, gepreßtes Leben aber hätte ohne die Himmelsgabe der Poesie, ohne ihren schützenden Thorfusstab, ohne die Träume der Sehnsucht, ohne die Ahnung des Ideals noch früher zerbrechen müssen. Waiblinger verdient mehr als viele Andere, die da höher stehen, und glücklicher, geehrter vielleicht und begünstigter sind, einen Lorbeerkranz, einen vollen, gewichtigen auf seinen Grabhügel. Die eine Hälfte möge dem gelten, was er leistete, die andere dem, was er noch geleistet hätte; der Blumenkranz aber, den wir noch darüber legen, ihm Erlaß bieten für die Blumen, die ihm hier welken vor der Blüthezeit, die ihm geraubt, zerknickt, versagt wurden. — „La donna ambiziosa“ ist ein drolliges Bild von einem italienischen ästhetischen Theeabend bei einer poetischen schönen Dame in Rom. — Wir sehen, daß in Italien sogar auch die poetischen Damen „schön“ sind. — — „Das Quartett,“ Humoreske von Wilh. Schring, das schwächste Product dieses Taschenbuches, beschließt die Beiträge in Prosa. Es ist ein Lückenbüßer, nicht ohne Laune, aber ohne gehörige Verwicklung, ohne frappante Auflösung. Der gewöhnliche Hergang konnte eben so gut in höchstens acht gewöhnlichen Zeilen erzählt werden. — Unter den acht Gedichten zeichnen sich vornehmlich aus: an Johannes M.... von Lledge, der Blinde und sein Sohn von Castelli, Glaube, Liebe und Hoffnung von Theod. Hell, Tonkunst von Henr. Freese und der Gang am Meere von Baldamus. Höchst wohltönend ist die Tonkunst von Henr. Freese, wir setzen zur Probe die zwei letzten Strophen hierher:

„Ach rührte Du, o Eben-Philomele!
Im Drang des Schicksals trostend mir ans Ohr
Und locke wieder aus der Brust hervor
Die längst verklung'ne Melodie der Sorie!
Laß uns den Thränen einer fremden Welt,
Die alle innern zarten Blüthen knicken,
Zur Sündenharmonie das Auge flicken.
Die Deines Tempels reine Weihung hält.

Denn, wenn in Schwermuthnacht und Gram versunken,
Kein Himmelsstrahl die trüben Blicke hebt,
Kein linder Hauch des Herzens Gluth belebt,
Das aus des Grames Kelch den Tod getrunken,
Dann steigt Du an des Lebens dunklem Strand,
Empor gleich einer göttlichen Aurore;
Und öffnet leis die gold'nen Morgenthore
Und trägst den Dichter sanft in's Heimathland.“

Henriette Freese dürfte wohl die talentvollste der jetzt lebenden lyrischen Dichterinnen sein. Es ist zu bedauern, daß wir ihrer Muse so selten begegnen — sie hat auch mehrere Erzählungen verfaßt, die eine größere Theilnahme von Seiten der Lesewelt verdienen. — S.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Romane.

Die Freunde. Historisch-romantisches Gemälde aus dem griechischen Befreiungskriege, von C. D. Ihrl. 2 Theile. 8. Leipzig, bei Adolph Wienbrack. 1830.

Die Geschichte, in dem aromatischen Putz unserer jetzigen Romane, kommt mir vor wie ein tanzender Gast; allein die Mode heiligt Alles, und da nun einmal unser leichtsinniges Publicum die Turniere des Mittelalters nicht mehr bewundern, und durch die Thränenbäche sentimentaler Liebes-Romane sich nicht mehr rühren lassen will, so müssen wir's geschehen lassen, daß die Schriftsteller, gleich den Panduren und Croaten des siebenjährigen Krieges, über die alten Historien und Geschichtbücher herfallen, dieselben plündern und die geraubte Beute frisch angefrischen und neumodisch frisirt auf den Büchermarkt bringen.

Vorliegende zwei Bände können wir, ohne Beeinträchtigung unsers Gewissens, als interessant und — was jetzt so sehr nothwendig ist — als pikant lesern und Lesirnnen anempfehlen. Der Verfasser, welcher nach der treuen Darstellung zu urtheilen, kein Fremdling auf dem Boden ist, welchen griechischer Muth, Ausdauer und Freiheitssinn dem türkischen Despotismus entriß, hat die interessantesten Momente während des Kampfes von 1821 auf der Halbinsel, zu seinem Texte gewählt. —

Die Einnahme von Tripolitza durch Maurokordatos, die Unterwerfung Ali's, Pascha von Janina durch Chursid, die Schlacht von Peta und der heldenmüthige Kampf und Tod Markos Bozaris, des Sulioten Anführers bei dem Engpasse von Arakynthos, dies sind die historischen Begebenheiten, bei welchen die Helden des Romans, zwei griechische und ein deutscher Jüngling, nicht unbedeutende Rollen spielen.

Recht gut gelungene Darstellungen sind: — die Sendung der drei Freunde an den Hof des Pascha von Janina und deren Aufenthalt daselbst, der Zug des Heeres von Churschid, einzelne Scenen aus dem Kampfe von Peta und der Ueberfall des türkischen Lagers durch Bozaris. — Nur hier und da übereilt sich der Verf. zu sehr dem Eindrucke, welchen die paradiesischen Gegenden Morea's in seinem Gedächtnisse zurückgelassen haben mögen, und wiederholt sich dadurch in den Bildern, welche er uns davon gibt. — Doch wir wollen dem Leser nicht vorgreifen und das Interesse für das Buch, durch weitere Aufzählung des Inhalts schmälern! Erinnern nur noch zur Notiz, daß Gott Amor nicht vergessen und Frauenliebe — wie nicht mehr als billig — der mächtige Zauberstab ist, welcher die drei Freunde in der Schlacht und bei Gefahren erhebt und ermuthigt. — W. J.

Francesca von Rimini. Trauerspiel treu-wörtlich nach dem Italiänischen des Silvio Pellico von Ernst Schäfer. Augsburg und Lindau. 1830. Verlag der Kranzfelder'schen Buch- und Musikalienhandlung.

Eine vielleicht etwas zu treue Nachbildung des Originals. — In wie weit es Herrn Schäfer gelungen ist, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche bei Uebertragung eines ausländischen Dichters in unsere Muttersprache zu überstiegen sind, dies kann Jeder, welcher der italienischen Sprache mächtig, aus dem Buche selbst ersehen, da der italienische Text beigefügt ist. — Im Allgemeinen ist dieser Versuch — wie ihn der Verfasser in seiner Vorrede bescheiden selbst nennt — als ein gelungener anzusehen, und wenn wir auch überzeugt sind, daß das Stück auf der deutschen Bühne selbst schwerlich Glück machen dürfte, weil es dem Ganzen an wahrem dramatischem Werthe fehlt, so möge Herr Schäfer durch dieses Urtheil sich keineswegs abhalten lassen, sein unverkennbares Talent für die italienische Literatur fernerhin zu üben; berücksichtige jedoch, den für eine solche Arbeit gewiß wohlthätigen Rath: — durch die Treue, mit welcher er diesmal dem Original nachzustreben suchte, — nicht den Geist der vaterländischen Poesie zu sehr einzuzwängen.

Wilibald Juvenalis.

Marc Antoine Gerard de Saint-Amand, geb. zu Rouen 1593, gest. 1661.

Das vorzüglichste Gedicht des Saint-Amand war das bekannte: „Rome ridicule," zu welcher Petit eine Parodie unter dem Titel „Paris ridicule" schrieb, und worin er jene Dichtung sehr glücklich nachahmte. Dieser Petit hatte mehrere Lieder gottesläſterlichen Inhalts geschrieben, die in Paris circulirten und als deren Verfasser er auf die sonderbarste Weise zufällig entdeckt wurde. Während er nämlich eines Tages vom Hause abwesend war, und das auf die Straße führende Fenster seines Studirzimmers offen gelassen hatte, wurden mehrere seiner Handschriften vom Zugwinde durch dasselbe auf die Gasse hinabgeweht; ein vorübergehender Priester nahm sie vom Boden auf, und als er den ruchlosen Inhalt derselben gelesen hatte, überlieferte er sie sofort dem königlichen Procureur. — Dieser ließ Petit augenblicklich verhaften, und da man unter seinen Papieren die Brouillons jener curirenden läſterlichen Lieder fand, wurde er, trotz der lebhaftesten Fürsprache sehr einflußreicher Personen, verurtheilt, gehangen und verbrannt zu werden; welche Strafe denn auch in ihrem ganzen Umfange an ihm vollzogen ward. —

Saint Amand war in den alten Sprachen nicht bewandert, desto mehr aber in den neueren. Sein Gedicht: „An den Mond," worin er die Gemüthheit Louis XIV. als Schwimmer besonders hervorhob, zog ihm die Ungnade dieses Monarchen zu, und veranlaßte ihm vielen Kummer. —

Gombault machte nachstehendes Epigramm auf ihn:

„Tes vers sont beaux, quand tu les dis,
Mais ce n'est rien, quand je les lis:
Tu ne peux pas toujours en être,
Fais en donc que je puisse lire." —

Georg Harrys.

Literarische Notiz.

„Hernani" von Victor Hugo ist in einer gelungenen Uebersetzung von W. v. Klinger bei Brüggemann in Halberstadt (Otto Bigand in Pesth) erschienen. Der Uebersetzer hat die Prachtstellen des Originals in einer schillerschen Sprache wieder zu geben gewußt. — Theod. Hell hat dasselbe Trauerspiel für die Bühne übersetzt. Er wählte dazu das trochäische Versmaß, welches Vieles und bewegte sich auch freier in der Form, dem Genius der deutschen Sprache, namentlich der Bühnensprache, Folge leistend. Eine Probe aus seiner Uebersetzung, die Balconscene Hernani's mit Donna Sol, welche sich mit den berühmten in Shakspeare's „Romeo und Julie" in die Schranken treten kann, stand kürzlich in der Abendzeitung und ist wohl geeignet unser Urtheil zu rechtfertigen. Es wäre zu wünschen, Theaterdirectionen reflectirten auf diese Uebersetzung, besonders solche, deren Kräfte dies gestatten, und brächten dies großartigste der Trauerspiele aus der neuen poetischen Periode der französischen Poesie auf die Bretter. Glück müßte Hernani auf jeden Fall machen.

L. D.

Miscellen.

Unter den tapfern französischen Journalisten, welche sich in den blutigen Ereignissen des Juli 1830 auszeichneten, und welche Barthelemi und Mary in ihrer Insurrection mit Achtung und Bewunderung nennen, befinden sich auch zwei Deutsche: Haußmann und Albert Strasser, letzterer der Uebersetzer von Göthe's Werken.

Lächerlich klingt dagegen, was ein Deutscher im „Freimüthigen" schrieb, der nicht genug Gott danken konnte, daß er sich, bis die Unruhen ausbrachen, glücklich genug gedrückt und so zu sagen, auf die Strümpfe gemacht hatte, um nur nicht in die Ereignisse mit verwickelt zu werden und Schaden zu nehmen. Chacun à son goût!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 39. Sonnabend, den 2. October. 1830.

Reise-Polonoise.

Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Werfen an den Unglücksstrand.
Schiller.

Deutscher Leser! Wenn dich ein launiges Verhängniß jemals nach Polen führen sollte, und du etwa über Breslau nach Kalisch zu steuern würdest; — dann betrachte die stolzen Eichen in der Gegend um Militsch recht genau, erfreue dich noch einmal an ihrem rauschenden Grün oder wenn's Winter ist, an ihrem knisternden Reif, schließe dein Herz auf bei ihrem Anblick, nimm Abschied von Deutschland — aber schließ dein Herz dann auch recht fest zu, wie deinen Koffer, wenn er nicht schon wohlverwahrt ist — habe Acht auf deine Worte wie auf deinen Beutel — denn du reisest nach Polen.

Hätte ich gewußt, daß es die letzten Eichen wären, deren üppiges Laub mich umrauschte, als ich jene Gegend zum ersten Male berührte, ich würde sie mit Wehmuth begrüßt haben, aber ich dachte just nicht an die Bedeutung des stolzen Wortes: das Land der Eichen! und verstand erst das Lispeln ihrer Häupter — als ich es nicht mehr hörte; als ich keine Eichen mehr sah. —

Der Uebergang aus der deutschen Natur in die polnische führt uns ganz allmählig in diese ein, wenn wir es noch „Natur“ nennen wollen, was uns umgibt, wo das eigentliche Polen beginnt. —

Jedoch, was red' ich von Polen? — Es gibt ja kein Polen mehr. — Preußen, Rußland und Oestreich gibt es bis jetzt noch — aber kein Polen. —

Wir wollen demnach das Wort beibehalten, ein Land zu bezeichnen, das zufällig noch so genannt wird im gemeinen Leben.

„Im gemeinen Leben?“ — Ein deutungsvolles Wort. — Ach! das Leben ist oft recht sehr gemein! und um die Wahrheit dieser Behauptung recht tief zu empfinden, bedarf es blos einer Reise nach Polen.

So wollen wir uns denn so rasch, als immer möglich, durch den Theil des preußischen Staats begeben, der nach exemplarischer Langeweile endlich die russische Grenze bildet.

Der Weg von Breslau bis Kalisch ist einer der schlechtesten, die ich je durchfahren mußte — ich sage durchfahren; denn es geht meistens weidlich tief in den Morast hinein, der so gut als jeder andere zu einer Straße erhoben werden könnte.

Ich reis'te mit Extrapost und fand die Wagen dem Wege angemessen; d. h. eben so schlecht, sobald ich die erste Station hinter Breslau passirt war, auf die sich noch zum Theil die Cultur der würdigen, stolzen Provinzialstadt erstreckte.

Unter drohender Gefahr, Arm und Bein zu zerbrechen, oder gar jämmerlich um's Leben zu kommen, schwebte ich in der Halbchaise der dritten Station, stets gefaßt, durch einen Sprung meine zerstoßene Person zu retten, wenn die von Minute zu Minute wiederholte Drohung in Erfüllung gehen — dem Postillon „der große Wurf gelingen“ sollte.

Außer dem bevorstehenden Umwurf drohte die Auflösung des Fuhrwerks mit gleichem Elend; ja es schien eine königlich preußische Unmöglichkeit, mit diesem Chaisekarren zum Ziele zu gelangen.

Aufgebracht über die Prellerei, einen Reisenden um sein schweres Geld auf solchem Wege, in solchem Wagen zu befördern (die Beförderung war hier negativ), fluchte ich aus dem Marterkasten heraus, daß eine Sternschnuppe vom Himmel fiel.

„Ja, ja! das geht nicht anders!“ erwiederte der ruhige Postillon — „das hab' ich dem Herrn Posthalter schon oft gesagt, aber ich muß immer noch den alten Rumpelkarren anspannen. — Bis er 'nmal auf der Straße aus einander fällt, soll er gefahren werden. So will es der Herr! und ich bin man Postillon und darf nicht resonniren.“

Wenn der Posthalter jemals Humaniora oder auch nur „Menschlichkeit" gehört hat, will ich mich — hier gleich zwischen die Räder niederlassen! dachte ich im fortwährenden Aerger und es ging in und auf der Folter langsam weiter.

Kannst Du dir wohl vorstellen, lieber Leser, wie wohl die Welt eigentlich mag ausgesehen haben, als sie noch nicht erschaffen war? —

Das kann ich mir sehr wohl vorstellen, seit ich durch Preußisch-Polen reiste. Von tausend Bildern, die meine Erinnerung umschließt, ist jenes Bild eines der deutlichsten —; es ließe sich täuschend nachmachen aus Sand, Morast, Lehm, Stroh und recht viel Mist. — Vor Allem schwebt das Bild eines Dorfes vor meiner Phantasie — es ist unläugbar eine Injurie gegen das armseligste Dorf, jenes so zu nennen, aber — es hieß ein Dorf. Himmel und Erde waren in diesem Bild die Hauptsachen; die Erde aber schien, wie gesagt, noch nicht gemacht, und hier und da ragten einige schon wieder zerfallene Strohdächer, geborstene Lehmmauern und faulende Mistkaufen aus dem Sande hervor, der bodenlos um die Räder unsers Wagens quoll. Das war das Ganze — sonst zeigte sich dem sehnsuchtsvollen Blicke — durchaus nichts.

Mich durstete und ich befahl dem Postillon, an der Dorfschenke zu halten, um einen Trunk recht frischen Wassers zu erlangen.

Er schwieg und beq ein wenig links in die Nähe eines Strohdachs, das tief über die morsche Lehmwand herabgesunken.

Das war der erste, d. h. vornehmste Gasthof.

Ich stieg aus und fragte, was denn zu haben sei, da ich doch, nach dem Verrecht der Gastwirthe, nicht ein Glas Wasser allein fordern konnte.

Eine Frau, deren Beschreibung die Gesetze der Aesthetik mir untersagen — schien taubstumm — und antwortete endlich:

Sie habe Schnapps und weiter nichts.

Schnapps und allenfalls auch ein Glas Wein führte ich selber mit mir; meine Zunge lechzte nach frischem Trunk, und ich begehrte nun recht zurieden: „Ein Glas Wasser."

Ja — da war guter Rath theuer. Die Frau führte mich einige Schritte durch Koth und Mist in den Hof und zeigte mir den Brunnen.

Ein schauderhaftes Loch, um welches drei Bretter als Geländer, von brauner Sauce bespült, lagen — eine gelbe Jauche sandte ihren Geruch aus der Tiefe empor und an dem Lehm rund den Brunnens triefte verschimmelte Pilze.

„Ist das Euer Brunnen, gute Frau?" — fragte ich halb lächelnd, halb gerührt über das „menschliche Elend," in welchem sich hier das Leben bewegte.

„Ja, das ist der Brunnen, wie Sie sehen, aber der Eimer liegt drunten und die Stange ist zerbrochen; da müssen wir erst auf's Herrngut schicken, wenn Sie Wasser bekommen."

„Herrngut?" fragte ich mit Befremden. — „Ist hier ein Gut in der Nähe? das hab' ich wirklich noch gar nicht bemerkt."

Die Frau begleitete mich nun wieder vor die Hausthür und zeigte mir ein Strohdach, das um ein Weniges über den andern Dächern hervorragte, von Lehmmauern umgeben, gleich einer Festung. Das war das Herrngut.

„Da wohnt also der Edelmann?" fragte ich.

„Ja, Herr, im Sommer." Berichtigte die Frau.

Wahrlich ein polnisches Sommerpalais! — Mein Durst ließ mir noch keine Ruhe. Ich erkundigte mich, ob nicht sonst ein reiner Brunnen in der Nähe sei? —

„Unser und der auf dem Gute sind die beiden einzigen Brunnen hier," lautete die Antwort — und mit einem Blick der Entsagung, der auf einen Haufen totalnackter Kinder fiel, die sich im Sande wälzten, stieg ich wieder in den Karren.

Im langsamen Fahren hatte ich Zeit, diese Umgebung noch einmal zu betrachten. Ich mußte mich sehr besinnen, außerhalb Polen in irgend einem Lande ein ähnliches Bild gesehen zu haben. So weit mein Auge reichte — nichts als Raum, wo nächstens mit Bequemlichkeit eine Welt erschaffen werden konnte.

Aus Verzweiflung that ich einen nordischen Zug aus meiner Reiseflasche, stopfte meine Pfeife und sann nach über das Glück der Völker, das Loos der Menschen und über den französischen Gardisten, der einst in dieser Gegend fluchend ausgerufen:

„Und das nennen die Polen ein Vaterland!!" —

Es ward Abend und die Nacht verging. Als ich am andern Morgen in der 14ten Etaise aufwachte — war es mir schauerlich zu Muthe. Mir war's, als habe ich nun das Ende der Welt erreicht, wo sie mit Brettern vernagelt sein soll. — Ein kalter Frühlingsmorgen dämmerte, — aber hier fand er keinen Frühling. Die vier Jahreszeiten schienen hier in einen Criminalproceß verwickelt über den Tod der Natur. — Es schien hier sogar nur viertehalb Elemente zu geben —: Luft, Erde, Morast, und so viel Feuer, um eine Pfeife anzuzünden.

Endlich zeigte sich links am Wege ein hohes Steinhaus — das preußische Grenzamt, oder wie's heißen mag. Der Postillon gab seinen Zettel ab und — der Schlagbaum stieg. Mit einem kreischenden Tone sank er hinter uns zu. Dieser Ton drang mir durch die Seele. So war ich denn nun förmlich geschieden — getrennt von dem Lande der Eichen, das ich seit etwa zwanzig Stunden schon in Wirklichkeit verlassen. —

Mein Herz schlug beklommen. Nun befand ich mich eigentlich in gar keinem Lande, denn erst ungefähr zwei oder drittehalb Werst von diesem letzten Adler an schwarz und weißen Planken zeigt sich der Doppeladler an roth und weißer Barriere — — Welch ein Contrast der preußischen und der russischen Grenze! —

Auf jener keine Schildwache, kein Soldat, kein Grenzreiter; — an dieser nichts als Barriere, und Kosaken, Visitatores, Grenzjäger, Wappen und Waffen. —

(Fortsetzung folgt.)

Herbstreise. Episteln an den Herausgeber des Kometen.

1.

Sub sole nil perfectum.

Als ich, l. F., Deine gute Magisterstadt verlassen hatte, in welcher ein lebenswerther Eifer die friedliche Elle und Feder mit der Kugelbüchse vertauscht, in welcher die Musen schnurrbärtig einherzogen, und von Bellona den kriegerischen Schmuck gelieben, war mir, als sei ich erwacht aus einem wunderbar phantastischem Traume. Da rollte ich einsam auf der Heerstraße in meiner Chaise hin, welche Ruhe umgab mich nach so vieler Bewegung, welche Stille nach so mannigfachem Geräusch! Immer noch klang in meinem Ohr das Klirren eingeworfener Fenster, ich hörte das entsetzliche Gekrach in den Quartieren, in denen des Volkes entfesselte Wuth zerstörend hauste, immer und immer wieder. Schnell, überraschend war das Alles an mir vorübergegangen, eben so schnell war ich jenem bewegten Leben entrückt; es konnte nicht anders sein, es mußte mir wie ein lebhafter Traum vorkommen. Nun aber fing ich an, mich an den seltsamen Gerüchten zu belustigen, die sich in den Orten, die ich passirte, verbreitet hatten, und die, je weiter ich kam, um so abenteuerlicher und wunderlamer lauteten. Da waren z. B. siebenhundert Studenten von Halle bewaffnet nach Leipzig gezogen; item die Stadtsoldaten waren alle grausamlich massacrirt; item, das Haus des Präsidenten v. E. war der Erde gleich gemacht; item das Blut war stromweis durch die Straßen geflossen. Der abscheulichen Gerüchte über Dresden und dortige Vorfälle gar nicht zu gedenken. Ich berichtete und berichtigte das Berichtigte. —

Von Naumburg pilgerte Dein Freund nach Kösen, besah sich bei dieser Gelegenheit Schulpforte, und machte die Bekanntschaft des geschätzten Professors Koberstein. Ein Alumnus war so gütig, mir alles Sehenswerthe zu zeigen. In Kösen einsam Gasthof zum „muthigen Ritter" nahm der Wanderer Quartier, und fand bald genug, daß Muth dazu gehöre, um in dieser edlen Karawanserei nicht unmuthig und mißmuthig zu werden. Ich ward auf Nr. 7 logirt, ein Zimmer, welches mit Scenen aus dem Leben des großen Friedrich II. decorirt ist, die alle wieder an Heldenmuth und Standhaftigkeit mahnen. Das Abendessen erschien: eine dicke, verdorbenzerkochte Kartoffelsuppe, sodann eine Viertelstunde später, nachdem ich wiederholt gescholten, Rinderbraten, ach, wie eine Kuhhaut, kaum genießbar. Eine Viertelstunde darauf das bestellte Bier, schmeckend wie ein angenehmes Frühlingskräutertränkchen aus Löwenzahn, Schafgarbe und Bachbungen, noch eine halbe Stunde darauf war ich auch so glücklich, einige Butter zu erhalten.

Am andern Morgen mußte ich wieder eine unendliche Zeit warten, ehe ich nur meine Stiefeln gewichst erhielt, dann noch weit länger auf einen Boten, nach welchem man geschickt zu haben vorgab, ohne daß es geschehen war, kurz und mit einem Wort: Einmal in Kösen zum „muthigen Ritter" logirt, und nie wieder. Das Oertchen selbst liegt äußerst freundlich in dem schönen Saalthal, das zu durchreisen ich mir vorgenommen. Die schönen Burgruinen der Rudelsburg und Saaleck schienen mir die Pforte, durch die ich einging in „das alte romantische Land" und in der That, fröhlicher wurde mein Herz, heiterer meine Stimmung, alles Trübe, was mich verdüstert, war verscheucht; alles Drückende, was dennend in mein Leben getreten, war vergessen. Doch Du willst nicht Schilderungen von Gemüthszuständen, Du willst ausführliche Beschreibungen von Gegenden, Du willst Leben und Wahrheit, nicht Reflexionen und Phantasie.

In Camburg war mir der Gasthof zum „Erbprinz" als der beste empfohlen; der beste mag er sein, ich lasse ihm den Superlativ, fragst Du mich aber, ob er gut ist, dann zucke ich die Achsel, und sage nicht nein, sondern sage nur: ich langweilte mich sehr, bekam statt eines gedeckten Tischs eine schmutzige Serviette auf die Tafel gebreitet, Schwarzbrod statt Weißbrod, Brei statt Suppe, und dankte Gott gerührt, als ein Einspänner, mich nach Jena zu bringen, heranrasselte.

In Jena wählte ich die „Sonne" zum Absteigequartier; das ist ebenfalls der beste Gasthof daselbst, und in der That empfehlenswerth, gut und billig. Dort besuchte ich un'ern Freund, Prof. W., und sprach Manches mit ihm, was ich Dir mittheilen würde, wüßte ich nicht, das Du diese unschuldigen Episteln dem Druck übergiebst, daher ich Jenes unterdrücke. Am andern Tage miethete ich ein Gefährt nach Saalfeld. Bis Kahla ist der Weg gut, und das Thal wird immer freundlicher und schöner, jemehr die kahlen, steilen Berge, mäßigern, waldbewachsenern Anhöhen weichen. Die Aussicht auf Winzerla und den Grund, der es umgiebt, ist von zauberischer Wirkung und wahrhaft entzückend. Die Ruine der Loddaburg präsentirt sich malerisch, und später steigt, wie ein himmelstürmender Gigant, die hohe Leuchtenburg empor. Von Kahla aus wird der Weg schlechter als schlecht; wie er zu fahren ist, wenn es einige Tage geregnet hat, weiß ich nicht, mag es auch nie erfahren. Doch wird, zum Trost aller dortbin Reisenden sei es gesagt, an der Chaussee gebaut, die bei Rudolstadt, und von Rudolstadt nach Saalfeld, fahr gut ist. Wunderschön ist die Lage des Rudolstädter Schlosses, wie ein hochprangender Königssitz beherrscht es den Thalgrund. Die regnerische Witterung vereitelte mir den Wunsch, mich in R. umzusehen, ich fuhr durch, aber „da führte unendlicher Regen herab" und ich ließ mitten auf der Chaussee umwenden, und fuhr wieder zur Stadt hinein, und in den Gasthof zum „Ritter." Wieder ein Ritter, wenn auch kein muthiger,

vielleicht ein wüthiger. Ich hatte nur eben Zeit, mich umzukleiden, wenn ich das Theater nicht versäumen wollte. Herr Bethmann, Dir und den Leipzigern wohl bekannt, war mit seiner Gesellschaft hier und spielte während des (berühmten) Vogelschießens. Man gab die Oper „Fiorella." Die Ouvertüre wurde von der sehr guten Capelle des Fürsten brav ausgeführt. Die Titelrolle war in den Händen oder im Munde der Mad. Michaelis, deren angenehmer Stimme nur mehr Stärke zu wünschen wäre, doch hier in dem nicht großen Theater reichte sie allenfalls aus. Rodolpho, Hr. Höfler, sang sehr brav, und spielte auch gut. Hr. Bethmann gab den Lazzaroni Pietro mit Laune und Hr. Müller, als Majordomus des Lorenzo-Stiftes brauchte durch seine groteske Patersigur. Die Darstellung war im Ganzen gelungen, besonders sprach mich die Scene im Refectorium an, wo Rodolpho sein Liebstes, seine Zither, in die erlöschenden Flammen wirft, daß sich die einst Geliebte erwärme. Nur der Tanz im ersten Act erschien ein wenig lächerlich, da es an Raume fehlte. Die Chöre waren gut eingeübt, Decoration und Garderobe glänzend, und ich glaube, die Rudolstädter haben Ursache, mit Hrn. Bethmann zufrieden zu sein. — Bei der Abendtafel im Gasthof zum „Ritter" präsentirte sich ein Kellner, dem man mit vollem Recht sagen kann: „Du bist ein stupider Mann." Er zeichnete sich durch eine stets verlegene Miene aus, ließ die Gäste Viertelstunden lang und länger warten, brachte andere Speisen, als die bestellten und fragte stets nach neuen Befehlen, um sie mit der Schnelle eines Ais zu erfüllen. Mein Tischnachbar hatte Beefsteaks und Kartoffeln bestellt, und erhielt Gesügel und Salat, dann die freundliche Versicherung, von jenem sei nichts mehr vorhanden, morgen aber könne man damit dienen. Ein Speisezettel fehlte. Man entschuldigt indeß in kleinen Städten gern kleine Mängel, wenn aber, wie hier im „Ritter," die Preise von Speisen und Getränken denen in Leipzig und Dresden nicht nachstehen; wenn eine Portion Kaffee 4 Groschen kostet, ein Couvert 8 Groschen u. s. w., da kann der Fremde auch Aufmerksamkeit und Bedienung, wie in Leipzig, mit Recht verlangen. Mich entschädigte indeß hinlänglich die Unterhaltung mit einer gebildeten und geistreichen Dame, und Dich, l. F., erfreut es gewiß, wenn ich Dir sage, daß wir von Dir sprachen. In Saalfeld, woher die Dame war, wird mit den besten belletristischen Journalen auch Dein „Komet" gelesen, und jene Dame nannte ihn eine der witzigsten und unterhaltendsten Zeitschriften. Sie hatte auch Dein Büchlein „Hahn und Henne" mit Vergnügen gelesen. Das Gespräch kam dann auf Storch's Novelle: der „Glockengießer," die sehr angesprochen hatte, nur mit dem dämonischen Professor war die Dame unzufrieden, meinte, er schade dem Eindruck des Ganzen, und sie wünsche ihn aus der sonst so schönen Erzählung heraus. Sieh, l. F., so kennt und schätzt man Dich auch hier, und ich hoffe, noch öfter und an andern Orten, die ich berühren werde, auf's Neue die freundliche Ueberzeugung davon zu tragen, daß Du, trotz allen Anfeindungen kleiner Geister, trotz aller niedrigen und hämischen Angriffe von Seiten Deiner Gegner, ein gern gelesener Schriftsteller bist. —

Am andern Morgen wünschte ich einen Einspänner, um aus der Ritterburg fortzukommen, allein es war, nach des schnellen Kellners Versicherung, in der ganzen Stadt keiner aufzutreiben, und er rieth mir Extrapost zu nehmen (merke, lieber Leser, der Ritterwirth hat die Post). Er sagte, sie koste bis Saalfeld (eine Meile) 20 Gr. sächsisch, und ein Trinkgeld. Wohl oder übel nahm ich Extrapost, mußte aber an den Herrn Kellner gegen einen Schein statt 20 Gr. 1 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. sächsisch bezahlen, und außer dem Trink- auch noch 2 Gr. Chausseegeld. Merk's, lieber Leser, wenn Du einmal in dem Ritter einkehrst. —

Die Bergköhen boben ihre Riesenhäupter aus Nebelmassen, ich grüßte freudigen Herzens das Hochland, hatte ich doch lange genug des lieben Anblicks entbehrt. Nach einer guten und schnellen Fahrt erreichte ich das in dem schönen Saalthal gelegene Saalfeld, vom Schloßthurm wehte ein Panner in den Farben des Sachsenlandes, die Anwesenheit des geliebten Landesherrn, des Herzogs von Meiningen, verkündend.

Doch meine Epistel würde zu lang, wollte ich sie fortsetzen: von Saalfelds Merkwürdigkeiten, Alterthümern, vom fernern Verlauf meiner Herbstreise soll Dich die nächste unterhalten. Lebe wohl, geliebter Freund, Dich und Deine Leser grüßt Dein

Klinfor.

Miscellen.

In Bamberg ist ein ehemaliger Naumburger Weinhändler, welcher seine Carriere verlassen und sich jetzt dem Theater gewidmet hat, als „Essighändler" mit vielem Beifalle aufgetreten. —

Ein neues Stück, „der höfliche Postmeister," hat in der Anlage und Entwickelung viel Originelles; nur leidet es an großer Unwahrscheinlichkeit sowohl im Charakter, als in den Situationen.

Vor das Fremdenbuch im Gasthofe zu X soll man „das Nachtlager zu Granada" gebunden haben.

Ein Frankfurter Gastwirth hat ein neues Lustspiel „der Strich durch die Rechnung" geschrieben. Es wurde vom Publicum beifällig aufgenommen. —

Die **schen Eilpostwagen werden von nun auf dem Aufwechslage die Devise tragen:

Chi va piano, va sano. —

Auf der Station von A. nach B. soll ein Postpferd scheu geworden und durchgegangen sein. Kaum glaublich — hat auf jeden Fall etwas Außerordentliches zu bedeuten.

20.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 39. Freitag, den 1. October. **1830.**

Johann Joseph Gall;

Notizen über ihn und seine Lehre,

mitgetheilt von

Otto von Deppen.

Der Tod des berühmten Urhebers der Schädellehre hat in der letzten Zeit auf's Neue die Aufmerksamkeit Vieler auf ihn hingelenkt, und es dürfte daher nicht unpassend sein, hier von ihm Einiges mitzutheilen, was im Ganzen weniger bekannt sein möchte, als es verdient.

Gall, geboren im Jahre 1758 zu Tiefenbrunn, einem würtembergischen Flecken, wo sein Vater noch im Jahre 1810 als Krämer lebte, zeichnete sich bereits auf der Schule durch einen lebendigen, beobachtenden Geist aus. Schon als Knabe stellte er Betrachtungen über den Bau des menschlichen Kopfs und den Sitz des Gedächtnisses an, und hörte nicht auf, Vergleichungen der verschiedenen Gestaltungen zu machen. Er studirte demnächst die Heilkunde, und zeichnete sich zuerst durch eine Schrift: über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen (Wien 1791), vortheilhaft aus. Bald darauf trat er mit seinen anatomisch-physiologischen Untersuchungen über das Gehirn und die Nerven, mit seiner so berühmt gewordenen Schädellehre, hervor, und kam dabei, nach manchen Schwanken, immer wieder darauf zurück, daß es bei gewissen Anlagen des Menschen auf den Bau einzelner Stellen des Kopfs ankomme.

Unablässig bemüht, das Leben der Menschen und Thiere zu studiren, deren Schädel zu sammeln, ihren Bau mit den Charakteren und Gemüthsarten zu vergleichen, entdeckte er allmählig mehr als 20 Organe oder Sitze der ausgezeichnetsten Geistesverrichtungen. Er meinte nämlich, daß, je hervorragender einzelne Theile des Gehirns, dieses Sitzes aller Geistesfähigkeiten, seien, in desto größerem Maße die denselben zusammenden Geistesverrichtungen vorhanden sein müßten; ja er behauptete, das der Theil des Gehirns, in welchem eine Geistesverrichtung vorzüglich thätig sei, die Schädelmasse nach außen treibe, und auf der convexen Seite des Schädels eine Erhabenheit bilde, welche als äußeres Kennzeichen der Existenz eines solchen Organs diene.

Gall's Lehre, lange nur durch mündliche Vorträge und später erst durch Schriften verbreitet, zog ihm begreiflich eine Menge Gegner zu, ja sein Schüler Spurzheim ward sogar in einem Spottgedicht von zwei Gesängen: „die Craniade, oder Spurzheim bei Licht“ genannt, sehr heftig mitgenommen, aber dennoch hat Gall viele Vertheidiger gefunden, und auffallende, von dem Verdachte jeder Verfälschung entblößte Beweise gegeben, daß seine Lehre nicht ohne Grund ist.

Ganz vorzüglich merkwürdig sind die Besuche, welche Gall in Gegenwart angesehener Justizbeamten und Aerzte im J. 1805 in den Gefängnissen zu Berlin und Spandau abgestattet hat, und ganz besonders über diese Besuche soll hier aus dem amtlichen Berichte eines bedeutenden preußischen Justizbeamten das Angehendste mitgetheilt werden. Es ist Folgendes *):

Mit dem Stadtvogteigefängniß zu Berlin machte Gall den Anfang. Man stellte ihm dort etwa 200 Gefangene vor, und überließ dieselben seinen Beobachtungen, ohne ihn zuvor von ihren Verbrechen oder ihrem Charakter zu unterrichten. Bekanntlich sind nun in den deutschen Criminalgefängnissen die meisten Gefangenen Diebe; es war also nach der Gallschen Lehre zu vermuthen, daß das Organ des Diebsinnes bei diesen Subjecten vorzüglich ausgebildet sein würde. Dies fand sich auch wirklich. Alle diese Diebe hatten mehr oder weniger eine ähnliche Kopfbildung, die sich durch ein Breiterwerden des Kopfes nach hinten zu, seitwärts bei den Ohren, etwas höher als die Augenbraunen anfangen, — durch eine Verflachung über diesen (Mangel der Freigebigkeit oder Geiz), eine nur wenig gewölbte Stirn und einen oben platt gedrückten Schädel (Mangel an Organen zur höhern Geistesbildung) schon auf den ersten Anblick darstellte. Diese allgemeine Kopfform der Diebe wurde erst recht auffallend, als man mehrere in eine Reihe zusammenstellte, und zeigte sich am deutlichsten, als man auf Gall's Anlaß alle Diebe von 12 bis 15 Jahren neben einander brachte. Ihre Kopfform stimmte in diesen Stücke so überein, daß man sie hätte für Abkömmlinge eines Stammes halten sollen, und unterschied sich beim Befühlen auffallend von den Schädelbildungen der Nichtdiebe.

Mit vieler Leichtigkeit unterschied Gall die ausgezeichneten Diebe von den mindergefährlichen, und traf jedes Mal genau das, was die Untersuchung ergeben hatte.

In einer Gefängnißstube, worin sich weibliche Befangene befanden, die sämmtlich das Diebsorgan besaßen, war gerade die Aufseherin über die weiblichen Arbeiten, wie die Andern, mit Stricken beschäftigt, und in ihren

*) Vergl. Marbach „juristische Monatsschrift“ vom J. 1805. Bd. 1. S. 476.

Kleidung vor den Gefangenen gar nicht ausgezeichnet. Gall trat kaum in das Gefängniß, als er auch schon fragte, warum diese Frau dort sei? Ihr Kopf sei so gut gebildet, daß sie keine Diebin scheine, — und so zeichnete er in mehreren Fällen die Gefangenen aus, die nicht Diebe, sondern aus andern Gründen verhaftet waren.

Ueber die Verbindung des Diebsorgans mit andern Organen kamen mehrere Beobachtungen vor. Bei einem Gefangenen war dasselbe mit dem Organe der Gutmüthigkeit und der Theosophie verbunden, wobei letzteres prädominirte. Der Gefangene ward auf die Probe gestellt. Er zeigte in allen seinen Aeußerungen einen Abscheu vor Gewaltthätigkeiten beim Diebstahl, ja Hang zur Religiosität, und als man ihn fragte: Was er für schlimmer halte, einen armen Handwerker durch Diebstahl um sein ganzes Vermögen zu bringen, und so unglücklich zu machen, oder eine Kirche zu bestehlen, wodurch Niemand Schaden litte? — meinte er, es sei doch gar zu abscheulich, Kirchen zu bestehlen, dazu würde er nie übergehen.

An dem Schneider M., der wegen Falschmünzens verhaftet war, und sich bei Ausübung seines Verbrechens als ein mechanisches Kunstgenie gezeigt, fand Gall, ohne daß er dessen Verbrechen kannte, den Kunstsinn sehr ausgebildet, und einen so gut organisirten Kopf, daß er das Schicksal desselben wiederholt bedauerte. Wirklich sollen auch die Acten den M. als einen sehr geschickten und zugleich gutmüthigen Menschen dargestellt haben.

Eben dies Organ des Kunstsinns entdeckte Gall beim ersten Anblick an dem Gefangenen Tr., der, ursprünglich Schuhmacher, die Uhrmacherkunst ohne Anleitung gelernt hatte, und sich durch diese, so wie durch allerlei Künsteleien sein Brod verdiente. Bei näherer Untersuchung des Kopfs dieses Mannes fand er das den Schauspielern eigene Organ des Darstellungsvermögens ziemlich stark entwickelt, und wirklich war Tr. vorzüglich deßhalb verhaftet, weil er die Rolle eines Polizeioffizianten gespielt, und dadurch eine bedeutende Summe Geld erpreßt hatte. Gall hielt ihm vor, er sei gewiß in seiner Jugend ein Spaßmacher gewesen; dies bejahte er, und als Gall nun zu den umstehenden äußerte: „Der Mensch wäre auch einmal Schauspieler geworden, wenn er mit Schauspielern in Verbindung gekommen wäre," — äußerte Tr. voll Verwunderung über Gall's genaue Entwickelung seiner Neigungen: er sei wirklich längere Zeit Mitglied einer herumziehenden Truppe gewesen, ein Umstand, den selbst sein Inquirent nicht wußte.

Bei dem unglücklichen Todtschläger H., der im Trunk seinen Freund erschlug, fand Gall eine gute Kopfbildung, nur großen Leichtsinn (nicht ausgebildetes Organ der Bedächtlichkeit), und bei mehreren Gefangenen Sprachsinn, Farbensinn, Zahlensinn, die sich, wenn man die damit versehenen Individuen befragte, stets dadurch bestätigt fanden, daß sie im ersten Fall mehrere Sprachen redeten, im zweiten bunte Kleider, Blumen und Gemälde liebten, und im letztern fertig im Kopfe rechneten.

Bei dem Besuche in Spandau, wo die meisten Gefangenen gleichfalls aus Dieben bestehen, fand man im Ganzen dieselbe Kopfbildung, welche sich bei den Dieben auf der Stadtvogtei gezeigt hatte.

Bei K., einem ausgezeichneten Diebe, der als Taschenmeister in Berlin lebte, in Gemeinschaft mit mehreren Personen viele gewaltsame Diebstähle verübt hatte, und damals bis zur Begnadigung zu Spandau eingesperrt war, fand Gall beim ersten Anblick den Zahlensinn stark ausgebildet, mit dem Kunstsinn und einer vortheilhaften Schädelbildung verbunden, jedoch dabei den Diebssinn stark entwickelt, und äußerte sogleich, als er ihn sah: „Der ist ein Künstler, ein Mathematiker, und ein geschickter Kopf. Schade, daß der Kerl hier ist!" — Diese Wahrnehmung war vollkommen richtig; denn K. war wirklich so äußerst geschickt in allen mechanischen Arbeiten, daß man ihn zum Aufseher bei der Maschinenspinnerei angesetzt, und ihm die Reparaturen derselben anvertraut hatte.

Bei einer ältlichen Diebin, die sich schon zum zweiten Mal im Zuchthause befand, bemerkte Gall Diebssinn, Theosophie und sehr ausgebildete Kinderliebe. Als man die Gefangene über den Grund ihrer Haft befragte, äußerte sie: sie habe gestohlen; indeß danke sie täglich ihrem Schöpfer auf den Knien, daß er ihr die Gnade erwiesen, sie in dieses Haus zu führen. Hier sähe man recht, wie wunderbar die Wege der Vorsehung seien; denn jetzt seien ihre Kinder, die sie bisher aus Armuth nicht gehörig erziehen können, wegen ihrer Haft im Waisenhause gut versorgt.

Sehr häufig fand sich der Leichtsinn mit dem Diebssinn verbunden. Dies war besonders bei einer schon oft bestraften Diebin der Fall, deren Kopf auch das Organ der Ruhmsucht sehr ausgebildet zeigte. Dies bringt, nach Gall, bei beschränkten Köpfen Eitelkeit hervor, und wirklich erfuhr man, daß die Gefangene sich gern putzte, und immer mit ihrem Anzug zu thun hatte.

Bei dem Gefangenen A. fand sich neben dem Diebssinn Höflichkeit, das Organ, welches den Stolz hervorbringen soll. Gall sagte ihm: „Nicht wahr, Du willst immer der Erste sein, und Dich auszeichnen?" A. bejahte dies, und wirklich zeichnete er sich durch seine Herrschsucht und Insubordination so aus, daß er häufig Ordnungsstrafen leiden mußte.

Gefangene, die keine Diebe waren, unterschied Gall auch hier gleich beim ersten Anblick. Unter den vorgeführten Weibern befand sich die gefährlichste, völlig rohe Kindesmörderin Regine D., welche mit heiterm Blick in's Zimmer trat.

Gall machte gleich seinen Begleiter, den D. Spurzheim, auf diese Person aufmerksam, und fragte ihn, ob diese nicht eben die Bildung und denselben Mörderkopf hätte, den seine Gartenarbeiterin zu Wien habe, die so gern Thiere schlachte, und von ihm in seinen Vorlesungen als Beleg zum Organ des Mordsinns angeführt werde, so brav sie übrigens sei.

Man fand auch bei der Regine D. das von Gall sogenannte Organ des Mordsinns auffallend stark, und am

Hinterkopf die Stelle, die sonst das Organ der Kinderliebe ausdehnt, ganz flach gedrückt.

Einer von der Gesellschaft, der diesen Beobachtungen beiwohnte, war ein vorzüglicher Tonkünstler, und Gall hatte an demselben beiläufig die eine Art der Bildung des Tonsinns gezeigt, die blos als eine Erhabenheit über den äußern Augenwinkeln sichtbar ist. Als der Gefangene K. vorgestellt wurde, sagte Gall sogleich: hier sehe man die andere Bildung des Organs des Tonsinns, da nämlich die Erhabenheit, wie an Mozart's Kopfe, sich pyramidenförmig gegen den obern Theil des Schädels erhebe. K. gestand sogleich, daß er leidenschaftlich Musik liebe, ja selbst ziemlich fertig ausübe, und die Akten wiesen aus, daß er der Musik wegen einen beträchtlichen Theil seines Vermögens durchgebracht hatte. Gall fragte, was er jetzt vorbrochen. Man wollte ihm in so vieler Menschen Gegenwart nicht sagen, daß K. nach einer ausschweifenden Jugend wegen Päderastie zum Zuchthause verurtheilt worden, und versprach deßhalb, ihm nachher Auskunft zu geben. Inzwischen betastete Gall K's Kopf, und rief, als er die wirklich monströse Ausbildung des Geschlechtstrieborgans bei demselben bemerkt hatte: „den hat sein Nacken hergebracht!" und, indem er auf das ganz fehlende Organ der Beachtsamkeit zeigte: „der verfluchte Leichtsinn!"

Bei einem gewissen K. erkannte Gall schon beim ersten Anblick den ausgebildeten Diebssinn, gepaart mit Mordsinn und Gutmüthigkeit. Auch diese Schilderung bewährte sich als treffend, da K. eine Frau in ihrem Hause gewürgt und bestohlen, beim Fortgehen aber den Strick aus Mitleid wieder gelöstet, und dadurch das Leben der Beraubten gerettet hatte. Bei dem jungen B. bemerkte er Diebes-, Orts-, Kunst- und Höhesinn, abermals sehr richtig; denn B. hatte schon oft gestohlen, bereits in vielen Anstalten gesessen, nirgends Ruhe gehabt, oft die Flucht genommen, sich im Soldatenstande mehrmals widersetzt, aber immer in Handarbeiten so ausgezeichnet, daß er namentlich dem D. Gall und dessen Begleitern sehr künstliche Pappsachen vorzeigte, die von ihm verfertigt waren.

Zwei Bauern, Vater und Sohn, standen bei und unter den Dieben. Man sah sogleich, daß diese eine andere Kopfbildung hatten. Gall betastete Beider Schädel, und fand ausgezeichnet stark den Höhesinn. „Die wollten sich nicht regieren lassen," sagte er hierauf, „sie wollten lieber selbst herrschen, und keine Subordination anerkennen!" und in der That, sie litten Strafen wegen Widersetzung gegen ihre Obrigkeit.

Ein ehemaliger, zu jener Zeit auch unter den Gefangenen der Festung befindlicher Soldat zeigte stark das Organ des Diebssinns; doch war er nicht wegen Diebstahl, sondern wegen Insubordination in Haft; aber auf Befragen erfuhr man, daß er früher schon oft wegen Diebstahls bestraft war.

So weit der oben erwähnte Bericht.

Die darin enthaltenen Angaben, die, wegen der Authentizität ihrer Quellen, keinen Zweifel an der Richtigkeit der Thatsachen zulassen, sind denn doch wahrlich stark genug, um den Beweis zu liefern, daß die Gallsche Schädellehre so nichtig nicht ist, als Viele meinen. Zwar ist es richtig, daß man mit dem scharfsinnigen Beobachter leicht zu weit gehen kann, aber er hat offenbar in Mehrerem Recht, als blos darin, daß das Gehirn schon in der markigen Substanz des Rückgraths seinen Anfang nimmt. Mag indessen hier immer dahin gestellt sein, ob die von Gall ausgezeichneten Organe die Geistesverrichtungen bedingen, oder ob nicht vielmehr diese letztern die ursprünglich in jedem Menschen gleich vorhandenen Anlagen zu den Organen nur weiter ausbilden, so daß nach dem Gemüth die Structure des Schädels sich erst forme, und eine Art von Physiognomik desselben gebildet wird; — in jedem Falle sind wohl Gall's Beobachtungen von der höchsten Wichtigkeit. W. E. dürfte übrigens die letztere Annahme, daß nämlich die Richtung des Geistes die Gehirnanlagen ausbildet, am besten mit Gall's Lehre und der Willensfreiheit stimmen; doch für jetzt genug hiervon, so viel aber schien mir nöthig, um auch meiner Seits zur Anregung einer Sache beizutragen, die mir viel zu ernst und wichtig scheint, als daß sie lediglich dem Spott und der Vergessenheit anheim fallen sollte. Die Zukunft wird ohne Zweifel auch in dieser Beziehung, wie so oft, zeigen, daß Manches, was den Großvätern abgeschmackt und unglaublich erschien, den Enkeln als etwas Natürliches und Vernünftiges bewiesen wird *).

Musikalische Zeitung.

Die Physharmonika, von Heckel in Wien erfunden, hat Herr Bieck in Leipzig verbessert, und verkauft sie. Diese Physharmonika ist ein Blasinstrument, dessen Ton durch messingene, mittelst eines Blasebalgs in Vibration (Schwingung) gesetzte Zungen hervorgebracht wird. Man spielt sie vermittelst einer Clavatur, die eine etwas kleinere Mensur hat, als die gewöhnliche der Forteviano's, und tritt dazu das messingene, auf der linken Seite angebrachte Pedal, welches den Blasebalg dirigirt. Beim Spiele muß nun der Blasebalg gewöhnlich in gleichem Tempo, ungefähr wie der ruhige Pulsschlag eines Menschen geht (nicht heftig und stoßend), bewegt, und der Arzt gehörig aus- und hinunter getreten werden, um das Stoßen und Zittern des Windes zu vermeiden. Nur ist das Treten bald in etwas geschwinderem Tempo wenn man mehrere Töne, besonders die tiefern, zusammen hören läßt, — bald nur in etwas langsamerem Tempo nöthig, wenn weniger vollgriffig oder wohl gar nur mit Einer Hand und nach dem Discant zu gespielt wird. Will man sogleich mit vollstimmigen Accorden an-

*) Gegen mehrere ihm gemachte Vorwürfe hat sich Gall vertheidigt in der zu Paris im Jahr 1813 bei Gabl erschienenen Schrift: „Des dispositions innées de l'ame et de l'esprit, ou du materialisme etc." D. v. D.

fangen und dazu die tiefsten Bastöne, welche wegen der größern Zungen auch mehr Wind verlangen, gebrauchen; so setze man vor Beginn des Spiels den Tritt des Blasbalgs einige Mal in Bewegung, um den nöthigen Wind sogleich vorräthig zu haben, wodurch alle Störung vermieden wird. — Wie nun durch das geschwätzere oder langsamere, punctirende und endlich ganz aufstoßende Treten das schönste und reizendste Crescendo und Diminuendo und noch alle andere Schattirungen, sowohl einzelner Töne als ganzer Accorde hervorgebracht werden können: das erlernt jeder Clavier- und Orgelspieler von Gefühl und Geschmack ohne alle weitere Anweisung in einigen Stunden von selbst, und — für die sogenannten Clavierhasen, welche keinen Sinn für schönen Ton, für Gesang und Ausdruck haben und haben können, ist das Instrument überhaupt nicht gebaut und erfunden. — Clavierspieler hingegen, welche den Namen mit Recht verdienen, werden auch sogleich wissen, daß sich mehr langsamere Stücke, als z. B. das Notturno, Adagio, Cantabile, der langsamere vier- oder dreistimmige Satz, das Lied ꝛc. ꝛc. vorzüglich für die Physharmonika eignen, obgleich diejenigen, welche ich den Liebhabern anbieten kann, ihrer schönen und präcisen Aussprache und der richtigen Vertheilung des Windes wegen, auch zu geschwinderen Stücken brauchbar sind, was, um abzuwechseln, nur erwünscht sein kann.

Den besten Effect macht dieses Instrument, wenn es mit dem Pianoforte zusammen gespielt wird, entweder von zwei Personen, oder und das ist das vollkommenste, von Einer zugleich. Im ersteren Falle eignet es sich zu Musikstücken mit Begleitung einer Violine oder Flöte, Clarinette u. a., wo dann ein Anderer die begleitende Stimme darauf verträgt, oder bei Liedern und Duetten ꝛc. ꝛc. die Singstimme, während der Erstere das Accompagnement auf dem Pianoforte ausführt. Das übrigens bei der immer zunehmenden Verbreitung dieses Instruments baldigst Musikstücke für Physharmonika und Pianoforte in großer Auswahl erscheinen werden, leidet keinen Zweifel. Im zweiten Falle aber, wenn sie von Einer Person mit dem Pianoforte zusammen, abwechselnd bald mit einer Hand, bald mit zwei Händen, bald wenig, bald viel zum Phantasiren benutzt wird, möchte wohl nicht leicht für den Clavierspieler, wenn er Phantasie hat, und sich musikalisch auszudrücken weiß, eine interessantere Erfindung aufzuweisen sein, als diese. Zu diesem Zwecke setzt man sie auf die rechte Seite des Pianoforte an das Ende des Discants, so daß man nach Willkür auch allein auf dem Pianoforte oder der Physharmonika spielen kann), tritt mit dem rechten Fuße den linken hat man nun immer noch zum Gebrauche der Pianoforte-Pedale übrig), den Blasbalg und spielt nun z. B. die Melodie mit der rechten Hand auf der Physharmonika und das Accompagnement mit der linken Hand auf dem Pianoforte u. s. f. in unzähligen Veränderungen und Abänderungen. — Welche verschiedenartige und höchst überraschende Effecte beim Phantasiren bald im flotten und gebundenen, bald im galanten Style hier hervorgebracht werden können, darüber mag das steigende Interesse derjenigen sprechen, welche Phantasie haben und die sehr kleine Mühe nicht scheuen, die Physharmonika auf diese Art gebrauchen zu lernen. Aber auch für diejenigen Clavierspieler, welche wenig oder gar keine Kenntniß der Harmonie besitzen, ist diese oben angedeutete Behandlung der Physharmonika nicht weniger interessant, um Gesänge, Potpourri's und viele andere Musikstücke, — die sie sich zu diesem Zwecke von jedem nur einigermaßen Musikerfahrnen arrangiren lassen können, — darauf vorzutragen. Ich erwähne hierbei noch, daß mehrere Componisten bereits auch Musikstücke dieser Gattung, um von einer Person zugleich auf der Physharmonika und dem Pianoforte gespielt werden zu können, unter der Feder haben. — Die Erfahrung mag lehren, welchen Einfluß der richtige Gebrauch und die einzige Benutzung dieses Instruments bei dem Clavierunterricht für die wahre und höhere Ausbildung im Clavierspiel haben wird. Ich habe es bereits als Lehrer mit nicht geringem und sichtbarem Erfolge angewendet, und wenn es nur das richtige und präcise Aufsetzen der Finger befördert, und den Sinn für Gesangston, für Harmonie, für Ausdruck und überhaupt für das Erstere in der Musik möglichst schnell ausbildete und das Gefühl weckte: so würde dadurch viel — wohl für Clavierspieler das ungewöhnliche — gewonnen sein, und es künftig mehr Spieler geben, welche das Schöne und Reizende in etwas ganz Anderes setzen, als in bloße Fertigkeit und mechanisches Fingerspiel. Wäre das Letztere nicht zu gewöhnlich, so würden die Clavierspieler, ja selbst Virtuosen, nicht so selten sein, welche wahren Tonsinn haben, oder welche einen wahren, natürlichen, leicht ansprechenden, schönen, sonoren und egalen Ton in guten Pianofortes zu beurtheilen und zu schätzen wissen.

— Friedrich Schneider arbeitet an einem neuen Oratorium.

— Marschner's „Templer und Jüdin" soll noch im Verlaufe dieses Winters in Berlin gegeben werden.

— Meyer-Beer ist noch in Paris. Er bereitet dort die Aufführung einer neuen Oper vor.

— Hr. Fischer aus Aachen beabsichtigt die Errichtung einer stehenden deutschen Oper in Paris. Im künftigen Sommer soll die Schechner dort Gastrollen geben.

— Dem. Nina Sontag ist in Frankfurt als Sängerin engagirt.

— Pixis schreibt eine neue Oper.

— Ein Berliner Componist Merz sucht, laut Berliner Zeitung, einen guten Operntext. — —.

Druckfehler.

In der Königsberger Correspondenz Nr. 137 muß es heißen: „Hr. Stullmüller legte die Hände der Zuschauerinnen in Bewegung," nicht der Zuschauer — In der Kritik z. Nr. 35, S. 280 zu Ende des Aufsatzes muß es heißen: legen wir K. legen sie. — Im Literaturblatt Nr. 35 soll es in der Notiz „der nordd. Courier" S. 280 heißen: „der Ballast der Pietistenschaft" st. Palast.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N. 40. Sonnabend, den 9. October. **1830.**

Reise-Polonoise.

(Fortsetzung.)

Wie schildre ich den Moment, als ich nun näher und näher dem russischen Schlagbaume, die steifen schlanken Kosaken fast bewegungslos in die Ferne hinausstarren sah, aus der mein Wagen dereinst schwankte?

Der Sperrbaum hob sich — der Wagen rollte unter ihm durch, und ich war in dem russischen Gouvernement — Polen.

Mein Reisegefährte kam über Paris aus Madrid. Wir stiegen aus und wurden in ein Büreau rechts am Wege geführt, wo zuerst ein polnischer Beamter uns examinirte.

Drei schwere Folianten lagen neben ihm — Namensregister. — — —

Er nahm langsam und bedächtig jedes für sich vor. Schlug nach im Alphabet, notirte seine Bemerkungen, verglich unsre Person mit unsern Pässen, die (als Gesandtschaftspässe) kein Signalement enthielten.

Nachsinnend und abermal nachsinnend, starrte er in einen der geheimnißvollen Folianten — mein Geschäftsführer stieß mich an, ich erkannte gar leicht den Buchstaben neben der Paginz der aufgeschlagenen Seite — veränderte unbemerkt meine Stellung und — — — —.

Der Beamte that nun keine Frage weiter. Er visirte unsre Pässe und die doppelte Wache (ein Kosak und ein Grenzjäger), die uns begleitete, führte uns über den Platz in das gegenüber stehende Haus zum Kosakenofficier.

Unordnung und Unreinlichkeit wohnten bei dem Polen, den wir so eben verlassen; nun traten wir in ein reinliches Zimmer, dessen offne Fenster frische Morgenluft durchstreifte. Ein junges Rebenmännchen war eben so sauber aufgeräumt. Waffen, in orientalischer Form, hingen an den Wänden, Teppiche deckten Divan und Tische, lange Tuchenpfeifen in den Ecken, und in einem weiten Kaftan (Schlafrock) stand eine hohe, schöne Gestalt vor uns — der Kosakenofficier.

Dunkles, kurzes Haar kräuselte sich um seine freie Stirn, sein Blick verrieth Geist und Herz, seine Züge Edelmuth, Kunst und Würde, seine Haltung, wie sein Benehmen — Anstand und — Bildung.

Er empfing uns mit lächelndem Gruße, bat uns Platz zu nehmen auf Divan und Stuhl, und setzte sich an den Schreibtisch am Fenster.

Als er die Pässe registrirt und visirt hatte, legte er sie sorgfältig zusammen, stand auf und überreichte Jedem den seinigen mit einer Verbeugung, drückte uns kräftig die Hand und sprach sein russisches: Willkommen.

Wir hatten einen Silberrubel bereit, aber auf meine Bewegung, ihm denselben hinzulegen, erklärte er mit steifer Miene:

„Verzeihen Sie, Sie kennen hier des Landes Sitten nicht. Ich bin Officier. Wollen Sie meinem Schreiber ein Trinkgeld geben: — er darf es annehmen."

Daß der gute Mann den Rubel dennoch empfangen, ist weiter eine Seltsamkeit.

Ein Grenzjäger, in grün und weißer Uniform, setzte sich nun auf den Bock, und es ging auf Kalisch zu. Wir erfuhren im Voraus, daß die Diligence nach Warschau (nach unsrer frühern Berechnung) richtig um Mittag abgehen werde, und getrösteten durch diesen Umstand, überließ ich mich dem Schicksale. Das Reisen mit Extrapost ist in Polen sehr kostspielig. —

Bald waren wir in Kalisch. Die Umgebung ist nicht übel, an einigen Stellen sogar reizend. Die Stadt trägt das Ansehen der steigenden Cultur; außer Warschau sah ich im russischen Polen keine ähnliche. Bedeutende Tuchfabriken und Schäferein in der Nähe erhöhen den Wohlstand — jedoch ich will keine statistische Geographie, sondern nur einige Noten und Zugen der Poleneise schreiben.

Das „Hôtel de Pologne" war uns empfohlen — denn es ist der einzige Gasthof ersten Ranges.

Es verdient den Namen. —

Wiewohl es schon halb Acht Uhr geworden, war dennoch im ganzen Gasthofe kein dienstbarer Geist aufzutreiben, der uns — in das Gastzimmer führen konnte.

Ich klopfte an der Glocke in der offenen Durchfahrt, als ob ganz Kalisch in Flammen stände. Es erschien Niemand.

Heftig von Natur, fluchte ich nun die Wände an, aber keine Wand gestattete sich zum Kellner, obwohl sie auch lebendig sein mochte. —

Endlich kam eine zerrissene Magd, und fragte nach unserm Begehren.

„Wir wollen in's Gastzimmer oder in ein apart Zimmer, uns umkleiden und frühstücken. Das ist unser Begehren," antwortete ich unter sogenden Zwischensätzen und die Magd verschwand wieder.

Wir setzten uns auf eine Fuhrmannsbank im Zugwinde, und ein Jude näherte sich uns liebelnd und murmelnd, indem er sich kriechend immer tiefer bückte.

„Bist Du hier etwa der Factor oder Chargé d'Affaires?" fragte ich ihn in eben nicht sanftem Tone, „so sorge für unser Unterkommen."

Der confiskable Israelit verzog sein Sündergesicht mehr und mehr zur Grimasse, trat näher als es nöthig, und erklärte sich ein wenig deutlicher.

Was wollte der Kerl? —

Er verwechselte uns mit Falstaff und Prinz Heinz, und wollte uns die Adresse der „Frau Hurtig" aufdringen. — —

„Mord-Polonaise!" fluchte ich, „ist das hier zu Lande die allererste und wichtigste Angelegenheit?"

„O ja! das ist ganz in der Ordnung!" lächelte mein Geführte, der Polen hinlänglich kannte.

Ein schläfriger Kellner verdrängte den Juden und öffnete uns zwei Zimmer im ersten Stockwerke, gros, leer, Bettstellen ohne Betten, schmutziges Wasser in unsaubern Caraffen, gebrauchte Geschirre aller Art. — So fanden wir sie.

„Frische Luft ist ein gut Ding!" dachte ich, und öffnete rasch die hohen Fenster. Wir bestellten Frühstück und begaben uns an die Toilette.

Der Caffee wurde gebracht. Er war nicht so schlecht als die Wirthschaft; im Gegentheil, ich fand ihn recht gut, — denn ich hatte zeither den ellenlangen sächsischen und den etwas kürzern preußischen getrunken. In Polen hat der Reisende schon einen Zipfel des Orientalischen erwischt, das sich ausspricht in Juden, Pferden, Tabak (polnisch-türkischem), ferner in schwarzen Augen, Sinnenglanz, Hinneigung zur Bielweiberei, und — endlich im Despotismus, der im Orient nicht willkürlicher herrschen kann. —

Also auch unser Caffee in Kalisch mahnte uns schon an das slavisch orientalische Leben. Man könnte auch sklavisch setzen; es ist ganz und gar dasselbe: — es ist einerlei — durchaus einerlei.

Wir gingen zur Post, das Weitere zu besorgen — aber bald hätte ich die Visitation vergessen. Unser Koffer waren bis auf den Boden untersucht worden, wohl eine halbe Stunde lang, bevor wir in den Gasthof traten; das ist Grenzsache und fällt Niemandem auf.

Nachdem wir unsre Plätze in der Diligence bestellt, wollten wir uns nach Sitte und Brauch der gebildeten Reisenden in der Stadt umschauen, und möglichen die Cafés, und, wie sich das von selbst versteht, die schlechtesten.

Ueberall flog uns Dorchen Lakenreißer entgegen, das beferndete nur mich; meinen Geführten durchaus nicht. Er vertröstete mich auf Warschau und meinte, dort würde ich ganz andere Dinge erleben! Es gäbe in Polen kein Café ohne Dorchen! — — Die Verderbtheit, aber wenig Versuchung — denn überall war Dorchen Lakenreißer nicht sonderlich reizend: —

Reich an Sünden, aber arm an Schönheit.

Jedoch Respect gegen die Polinnen im Punkte des Schönen. — Es war schon Uhr vorbei, und an offenen Fenstern in den Hauptstraßen prangten sich neugierige Lockenköpfchen. Ich knöpfte rasch die Weste bis an den Hals zu, den Rock eben so dicht, — um das Herz zu sichern.

O ihr Schönen! o ihr Weiber! ich will die Menschheit auffordern zum Bekenntniß der Wahrheit auf Ehre und Gewissen, und alle Welt wird zeugen und sagen: Ihr seid das Lebens Triebkraft, die beiden Pole in Lieb und Haß, zwischen denen unser Dasein schwebt; ihr seid der Magnet, der die Seele anzieht, und sie im Gleichgewicht hält — so lange, bis sie euch ganz anheimfällt, und — ach! — bis sie unterjocht in euren Netzen, verloren, wie eine Maus über Bord fliegt. —

Die Polinnen sind schön, das ist nicht zu läugnen. Aber — sie sind auch weiter nichts als schön. Und wer das nicht glauben will, der — gehe hin und sammle Kenntniß. Ihr Auge verräth Geist und flammende Glut, aber keine Seele. — Ihr Herz ist eine Puschachtel, aber keiner tiefen Empfindung der reinern Liebe fähig — es kennt weder Treue noch Reue, vergißt so leicht das Versprechen wie das Verbrechen.

Eine Italienerin hängt wenigstens an ihrem Cavaliere servente, und wenn sie ihm ungetreu wird, gibt sie sich der Schande preis, der ihrem Nachrede. Es geschieht selten. Eine Polin aber ist nur vollständig in der Unbeständigkeit, und alle Wälder in ganz Polen umschließen nicht so viel Gewalt als die Städte und das fruchtbare Land. — Das ist nun einmal Landessitte — Zug des Nationalcharakters, und dagegen läßt sich nichts einwenden.

Ich bin fest überzeugt, Eva war eine Polin. Davon ein ander Mal. — Wir sind jetzt auf der Durchreise in Kalisch, und wandern als Fremde durch die Stadt. So bin ich in meinem Leben durch manche Stadt gewandert, und wer ein Gleiches gethan, wird eingestehen, daß der Mensch in solcher Anschauung aus sich selbst heraustritt. Nichts setzt ihn mit der Umgebung in Verbindung. Er gibt sich dem Eindruck des Augen-

blicket hin — ein Antlitz an einem Fenster, dem er vorübergeht, wird ihm ein festhaftes Bild, das er in einer Gallerie betrachtet, die in der nächsten Stunde geschlossen, vielleicht eingepackt wird — er sieht das Gesicht nie wieder. Aber er findet nur — sich selbst in dem Bilde: die Strahlen, die es auf ihn herabsinkt, concentriren sich in seinem Innern. — Nicht jeder Zunder fängt Feuer auf den ersten Schlag, mancher läßt Funken auf Funken an sich vorüber sprühen und zündet nicht — mancher brennt an und erlischt wieder. Ach! wie viele der Sterblichen tragen statt ihres Herzens nur noch Asche und nichts als Asche im Busen! — Diese mögen nach Polen reisen; sie können dort immer noch lieben — was man so lieben nennt. Die Polin bekümmert sich wenig um Herz und Herzlichkeit. Sie verlangt was Anders.

Mein Gefährte erzählte mir von einem Bekannten, der habe seine Seele den Schönen im Norden, sein Herz in Deutschland, seinen Geist in Frankreich, seinen Verstand in Italien gepfeffert, sei endlich in Polen an Sinnlichkeit dankerott geworden, und in Rußland habe er sich als lebendiges Skelett in Spiritus setzen lassen zum Beispiel und Exempel. — „Wahrlich!“ — unterbrach ich meinen Gefährten — „wenn der gute Mann noch einem Wechsel an die Ewigkeit zu haben wähnt, da verdiente er, daß er, seiner Unverschämtheit wegen, noch bei Lebzeiten zum Hofrath ernennet werde.“ —

Als wir uns einige Stunden in Kalisch gelangweilt hatten, wurde es um die Diligence lebendig, und wir rüsteten uns zur Abfahrt.

Wir hatten außer dem Coffre im Gasthof ein wenig Gabelfrühstück ꝛc. zu berichtigen — aber das Logisgeld für zwei Zimmer wurde dazu gerechnet: und es machte eine Summe, um die wir im Berner Oberland, wie auf dem Rigi fast dasselbe hätten genießen, und obendrein noch alle Herrlichkeit der Natur hätten erschauen können. — Indeß, es war ja das Präludium zur Polonoise.

Um jene Zeit, als ich die Polonoise reis'te, waren noch keine Eilwagen in Polen eingeführt, mit denen ich später ganz vorzüglich bequem, wohlfeil und über die Maßen schnell gefahren bin. Jene Diligence war eine breite vierspänige Kutsche, in welche sechs Personen eingepackt wurden. Es war einmal so gesetzmäßig — und gegen das Gesetz darf man am wenigsten in Polen sich auflehnen; — da würde man schön ankommen! —

Nun ging es auf die Chaussée hinaus — und zwei Begriffe bahnten sich seitdem in mir zu einem einzigen verwickelt: Polen und eine gerade Linie, auf der es sich rasch fährt. —

Andrer Seits ist mir Polen vorgekommen wie eine Mausefalle. Es liegt Speck drinnen — Schweine genug in jeder Beziehung — hinein schlüpft sich's gar leicht — aber wieder heraus zu kommen, das ist der Knoten! da pfeift man überall mit der Nase an die Drahtspitzen, und gar Mancher bleibt drin liegen. —

Dem Eintretenden erscheint das Land als ein Muster der Cultur, wenn er die fast unabsehbar gerade Linie vor sich sieht, die vortreffliche Straße, die nur selten eine andere Richtung nimmt, und dann wieder unabsehbar sich erstreckt bis an das Nichts des flachen Horizonts.

Ein Philosoph würde zu kurz kommen, wenn er von der Straße auf den Zustand des Landes schließen wollte, und Schlesien nach diesem Maßstabe mit Polen vergleichen. Da müßte es in Schlesien um die Betriebsamkeit sehr schlecht stehn, und in Polen müßte der Erwerb- und Kunstfleiß gar sehr hoch gestiegen sein. Das ist aber just umgekehrt der Fall, und wenn wir eine Darstellung Polens, etwa: „Polen, wie es ist,“ statt dieser aufgeputzten Polonoise liefern wollten, würden wir solches gründlicher erörtern.

Die ununterbrochene Gleichförmigkeit der schwarzgrauen Chaussée, verbunden mit der ermüdigen Leere rechts und links, vorwärts und rückwärts, wohin das Auge sich wendet, würde die Fahrt höchst langweilig machen, wenn nicht die Merkwürdigkeiten dem Reisenden eine ganz eigenthümliche Unterhaltung böten.

Von einer Station zur andern stehn links am Wege die reih und weißen Werstpfähle, auf zwei Seiten mit der Zahl bezeichnet, die genau angibt, wie weit es zur Station, die schon vorüber, wie auch die Entfernung der nächsten Post. Sieben Werste machen eine deutsche Meile, und da in Polen und Rußland in der Regel bei weitem rascher gefahren wird, als in Deutschland, so findet der Reisende Werst auf Werst vorüber fliegen, und findet in den Zahlen eine Beschäftigung, wenn auch nur (wie weiland Jean Paul diesen Rath gegeben), um im Rechnen oder Zählen — einzuschlafen.

Außer den Werstpfählen findet das Auge eine Abwechslung in den kleinen sogenannten „Wege-Casernen,“ die, eine halbe Meile aus einander, ebenfalls links an der Straße recht reinlich und Polizeimäßig gebaut sind, und einem Invaliden Obdach gewähren, dem die Sorge für die Ausbesserung der Straße obliegt. In der schönsten Ordnung liegen zu beiden Seiten der Chaussée Kies- und Steinhaufen, so gleichförmig, als ob die Stücke geschält wären. Die reih und weißen Barrieren in der Nähe der „Casernen“ erstrecken sich oft weitweit durch sandige Tannenwälder; in der Nähe aber Felder von Lehmgut, wie wir's in preußisch Polen finden, eine Kirche, ein klein Dorf und endlich das Judenstädtchen der Station (kennen auch Nation heißen) — das sind die Gegenstände, die der Reisende in Polen erblickt.

Mehrere Städtchen sind aber gar nicht so schlecht und ansehlich, wie man erwarten könnte; insbesondere sind die Oerter diesseits Warschau nicht selten recht freundlich und nett, und in mancher Judenschenke findet der Reisende echt deutsche, reinliche Wirthschaft, die bei seinem polnischen Christen, aber drüllichen Polen anzutreffen.

Der Pole hat durchaus keinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung. Diese Charakterzug findet sich bestätigt in tausend Einzelnheiten vom Dörfer bis zum

Fürsten. Eine bekannte Person, deren Wort hohen Widerspruch leidet, soll einst zu einem polnischen General gesagt haben: „Zwischen einem Schwein und einem Juden liegt der Pole in der Mitte.“

Hier beginnt sich die Bezeichnung des „Juden“ auf den Mangel an Artigkeit und Höflichkeit, der bei dem Polen nicht zu läugnen. Dem Polen ist jedes Mittel recht, das ihn zu seinem Vortheil führt; und um dieses zu erlangen, schämt er sich nicht der kleinlichsten Kriecherei und des offenen Betrugs. — Hat er seinen Zweck erreicht, so wischt er sich in die Brust und beruft sich auf sein „słow honorowe!“ (Ehrenwort), das er immer und ewig im Munde führt. Ja, ein Pole erklärte mir einst — und sagte ein polnischer Cavalier: — „Er ehre die Franzosen darum so enthusiastisch, weil man sich fest auf das Ehrenwort eines Franzosen verlassen könne.“

Ich stamme und sagte: ob denn das etwas Verdienstliches, ob es nicht ganz in der Ordnung und die Pflicht des Schuldenden sei, den Eid zu halten? Mein Pole zuckte die Achseln und lächelte: „Der und der nicht ja.“

So viel vom Schwein und vom Juden. —

Es sei ferne von mir, ein leichtes Urtheil über den Nationalcharakter der Polen aussprechen zu wollen, den ich in so manchem wackern, edlen Polen kennen lernte und hochachten musste. Dessen ungeachtet sind zwar Züge nicht minder wahr, und mögen in dem traurigen Geschick begründet liegen, aber durch dasselbe bewirkt worden sein, welches über dieses Volk hereinbrach. Ein Volk, dessen Nationalität unterdrückt, getreten worden, dem sogar das Angestammte, seine Nationaltracht, verleidet, — verlor Alles! und die Humanität mage ganz andere Forderungen und Ansprüche an ein unterdrücktes Volk machen, als an ein freies. — Gerechte Entrüstung in verschlossenen Innern, unter dem Drucke des Despotismus, den es in beschränkter Kraft nicht abzuschütteln vermag, stumme Aufgarung im Rückblick auf seine Vorzeit, Hoffnungslosigkeit unter der Asche erloschener Blüthen — nagen zerstörend an dem wunden, tiefgebeugten Herzen der Nation, und diese Zerstörung erstreckt sich unverwerklich zugleich auf die Moralität: wie so manches Edelmuths, von Kindesmuth unterstützen, nach und nach einem unversöhnlichen Hass gegen die ganze Menschheit fast, und ihn in einer Zerknirschung duldet, die Mitleiden, Ingrimm — und leider oft auch Falschheit und Tücke in sich vereint.

Der Chronister der Polen spiegelt sich in ihrer Geschichte. Ihre Rechtstage enthalten mitunter ein arges Misstrauen, Unverträglichkeit, Ränkesucht und Mangel an Festigkeit und Consistenzfähigkeit, dagegen ist ihr Adel voll von der Kraft des Jugendfeuers, der Lust zum und Schaarlachten in Gefahr, der steten Begeisterung für Ihr Land, die weder nimmer erlöschen, wenn sie auch in den Festen der Kameradschaft in sich selbst zurückgedrängt, nicht selten als Eitelkeit und Egoismus verurtheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Nachricht für Eisenbahn-Passagiere.

Wenn man in Dresden mit dem Eisenbahnzug ankommt, so werden die Mantelsäcke, Packete, Schachteln ꝛc. der Reisenden durch einander in den Hausflur auf einen Haufen geworfen. Man muss einige Gerufe hören. Die Herren Schmierer, Packetträgern, Lohnfuhrgeschäfte ꝛc. concertiren etwas mit den Herren Polizeidienern. Der Schiffermeister rapportirt in der Etude — inzwischen drängen sich an diesem Hausflur die Ankommenden, insonderheit durch das Portemale, dass durch einander. — Bald darauf erscheint ein Aufseher, langer Mann und mit ihm einige Packs- und Transportexpeditoren. Der oben liegende Mantelsack wird zuerst ergriffen. „Wem gehört dieser?“ heißt es — „meinen Sie auf.“ — Man öffnet — der ältliche, lange, hagere Mann, dessen Alter ich vergessen habe, sieht da, erst, halb, halb, fatalgesicht, wie das neunte Gebot. Hat man gefunden, so taucht er die Hand etwas in die Tasche der Wagge, zieht einen Hundegen, aber kurzen Bild hervor, und nickt mit dem Kopfe sein: viel. In demselben Augenblicke erhebt man von einem kleinen, etwas angeschwollenen, in der gelben Livree mit grauer Schärpe tadellosen Trassenritt-Jüngling einen guten Rappenstock, und er spricht: „Oben Sie doch dem Herrn — eine Kleinigkeit.“ — Wenn man Anstand nimmt, den Herrn Beamten mit einer Kleinigkeit zu regaliren, denn es erscheint nicht schicklich, so folgt ein zweiter Rappenstock, mit thätlicher Tatsache Ermahnung erfolgt. Hierauf nimmt man vier Groschen, und drückt sie dem Herrn — in die Hand, der dem Grundsatze treu, dass die Rechte nicht wissen soll, was die linken unterstützen, erhaben das ignorirt, was unter ihm vorgeht. Er wankt darauf abermals mit der Hand, und man darf seinen oberschlächtig bruttbeliebten Mantelsack wieder zusammen. Der kleine Ceremonienmeister lädet darauf den Mantelsack auf seine Schultern, fragt, auf welchem Stockwerk man wohne, und überlässt gefreudig, noch einen Unterschied von dem Herrn zu sehr immer in Zivil tam: momentan verantwortlich, fragt er aber Schwere, Druck, Kälte und dergleichen. Erstere ist ganz in der Richtigkeit, und sieht auf der Treppe, die seine Pflegbefohlenen erhält; von jenen vier Groschen aber sieht nichts auf dem Passagierscheine, und wie kommt es, dass man in Dresden als Eisenbahnpassagier pekuniär weiß, was in Leipzig nicht der Fall ist? —

— —.

Physiognomik.

Wenn man nach Wien kommt, so ist die erste Frage eines Kenners: Waren Sie schon im Prater — haben Sie das Leopoldstädter Theater gesehen — wie hat Ihr der Stephansthurm überrascht! — Kommt man nach Hamburg, so wird man gefragt: Haben Sie schon unsere Alsterarkaden — wie gefällt Ihnen die Krahn! Hat Ware unser herrliche Anlagen in hiesiger Stadt! — In London fragt es: Wie gefallt Ihnen unser Dock! — In Cronstadt: wie gefällt Ihnen Derrient! Waren Sie schon auf der Berühmten Terrasse! haben Sie Tivoli gesehen! — In Leipzig: Waren Sie schon im Rosenthale! — In Frankfurt: Sind Sie im Gartenhaus oder im Schwane! — In Weimar: Waren Sie Göthe besuch! — In Sanssouci: Nicht wahr, unsere Drahtzug hat amusant! — In Braunschweig: Was hatten Sie von der Dermer! Hatten Sie nicht schon sah die schwarzen Zeilen von der Stadt! — In Bremen: Waren Sie im Ratskeller! — In Berlin: Nicht wahr, Berlin hat Sie überrascht! Die Aufklärung ist hier weit vorgeschritten! Haben Sie auch unser Weisbier schon getrunken!

D.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 40. Freitag, den 8. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 38)

4) Musenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. Mit Tiecks Bildniß. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. kl. 8. 312 S.

Die lyrische Poesie steht in unserer Zeit neben ihren beiden andern Schwestern, der erzählenden und der dramatischen, fast eben so schlimm, wie Cordelia neben Regan und Goneril. Das lesende Publicum — der alte Lear — verkennt den Werth der anspruchlosen Schwester, verstößt und verachtet sie und wendet seine ganze Neigung den andern, vorzüglich aber der erzählenden zu. Geschmäht und verachtet findet die arme Tochter des Kronion nirgend Ruhe und Obdach und noch viel minder Liebe und Verehrung. Ja, ihre Hasser und Verfolger gehen so weit, daß sie ihr kaum zu athmen erlauben, und höchstens in einem leichenarmen vergönnt man ihr einen Laut des Schmerzes, und in einem Hochzeitgedicht einen Laut der Freude hören zu lassen.

Rühmlich und dankenswerth ist daher gewiß das Unternehmen des Hrn. Hofr. Wendt und seines Verlegers, Hrn. Reimer, der Verstoßenen eine Freistatt zu eröffnen, wo sie ihre Gaben für die Freunde, die sie zu schätzen wissen, niederlegen kann. Beide, Verleger und Herausgeber, haben gewiß Alles gethan, was die Billigkeit verlangen kann; der Verleger hat für ein anständiges Aeußere gesorgt, und der Herausgeber sich bemüht, Dichter für den Inhalt zu gewinnen, von denen man etwas Werthvolles mit Zuversicht erwarten kann. Die besten Namen sind hier zu finden, die Deutschland aufzuweisen hat: Göthe, Tieck, A. W. Schlegel, Schwab, Rückert, Uhland, Chamisso u. s. w., allein es sind blos Namen, und leider klingen diese oft viel besser, als die Gedichte, über oder unter denen sie stehen.

Wir wollen diesen Namen jetzt einzeln alphabetisch folgen und nach unserm Ermessen den Werth der Münzen, auf die sie geprägt, kurz bezeichnen.

Den Reigen beginnt E. M. Arndt. Wir freuten uns, diesen Dichter wieder einmal zu begrüßen und freuten uns doppelt die alte Körnigkeit von sonst in seinen Liedern wieder zu finden. Die Gedichte: „Vermahnung an den irdischen Sterz,“ „Zuruf,“ „Lehre an den Sohn“ und „an die von Weiland,“ gehören, der Idee und der Verkörperung derselben durch Wort und Vers nach, zu den besten dieses Almanachs. Nur eine kleine Probe:

„Weg mit Vormals, weg mit Weiland!
Thoren, lasset die Todten ruh'n:
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas ist das Nun;
Lebt mit den lebenden kühn und frisch:
Diese nur labet die Welt zu Tisch.“

Den Plural „Zornen“ und das Adjectiv „zermürbt“ haben wir früher nicht gekannt.

Fr. Braun, geb. M., hat einen Beitrag „Alte Freundschaft, neue Liebe“ geliefert, welcher aus fünf Distichen besteht.

A. v. Chamisso hat, wie wir meinen, erkenntlich und ritterlich das Meiste für diesen Almanach geleistet. Man könnte die Hundesteuer sich gewinnen, weil sie die höchst wahrscheinliche Ursache des vortrefflichen Gedichtes „der Bettler und sein Hund“ geworden ist. „Das Mordthal“ ist in fließenden Terzinen gut erzählt, interessirt, steht aber an moralischer Wirksamkeit dem im vorjährigen Almanach enthaltenen „Salas y Gomez“ sehr nach. Die neun Gedichte „Frauenliebe und Leben“ sind voll der ergreifendsten, rührendsten Stellen und ich möchte es allen Frauen unserer Zeit zurufen, wie sich das Mutterentzücken darin ausspricht:

„Nur die da säugt, nur die da herzt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein!“

Die drei übrigen Gedichte von Chamisso stehen den angeführten an Werth nach. Doch zeichnet sich das „Küssen will ich, ich will küssen“ durch seine eigenthümliche, etwas schwierige Form aus, indem jede einzelne Strophe ein Triolett bildet.

K. E. Ebert's Gedichte sind uns, wie alle lyrische Producte dieses Verfassers, anmuthig, leicht und gefällig, aber nicht ausgezeichnet erschienen.

Ueber Göthe's Beiträge zu urtheilen wird uns schwer, weil es uns schwer ist, den hochverehrten Mann so dem Tadel bloß gestellt zu finden. Man hat ihn oft mit Sophokles, und zwar passend, verglichen; hält er aber solche Erzeugnisse von sich, wie dieser Almanach bringt, für Gedichte und vielleicht gar für gute Gedichte, so mögen wir uns die Hoffnung zu einem Oedipus auf

Kolonos immer vergehen lassen. Ein Beispiel zur Bestätigung: „Erwiederungen."

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken.
Um Alles in der Welt
Möchte so nicht denken

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich lasse mir's schenken
Hie und da in der Welt
Mag man wohl so denken.

Hie und da in der Welt mag man das wohl für schön halten, wir können es nicht.

A. Grün hat nur ein Gedicht, „der letzte Dichter." gesendet. Der Gedanke ist nicht neu, aber die Einkleidung gut.

Das Gedicht „das Kochbuch und der Almanach" von L. A. Hagenbach, hat der Braut gewiß viel Vergnügen gemacht, entspricht seinem Zweck als Gelegenheitsgedicht, aber nicht den Ansprüchen eines Musenalmanachs

Die Gedichte von L. Halirsch, H. Hegner und F. v. Herden zeichnen sich nach keiner Seite hin besonders aus und erregen etwa dasselbe Interesse, wie die Blumen einer Wiese, über welche uns täglich der Weg führt.

Hofmann aus Fallersleben hat leichte Waare, drei Liederchen gegeben, die erst von einem geschickten Commissionär Seele erhalten müssen.

Das Gedicht „das Lied" von Justinus Kerner ist gut, die übrigen drei von ihm sind von weniger Bedeutung.

Das „Frühlingslied" von A. Kopisch ist zwar kein eigentliches Lied, aber eine liebliche, poetische, doch reimlose Beschreibung des Frühlings. Ist es Absicht oder Zufall, daß die vorletzte Strophe fast wörtlich eine Stelle aus dem hohen Liede Salomonis enthält?

Viel Vergnügen hat es uns gemacht, E. Langrohr, dessen Beiträge durch Gehalt und Gestalt sich vortheilhaft auszeichnen, kennen zu lernen.

L. Mayer, den wir hier zum ersten Male begrüßen, ist uns von ganzem Herzen willkommen. Seine Lieder zeugen von einem reinen, kindlichen Dichtergemüthe; und höchst anmuthig sind seine Waldidyllen, in denen sich eine wunderbare Liebe zur Natur ausspricht, z. B. „Waldfrieden."

Im Kreis von Wald und Bäsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
In den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen
Tritt hier ein Hahnenfuß.

O sei nicht scheu und blöde!
Bot mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja einzig selber noth.

Manches dieser kleinen Bilder (Idyllen) ist freilich nur eine artige Spielerei, doch enthalten die meisten auch einen Gedanken. Die Sprache und Verse sind rein und wohllautend. Das Participium „gewanken" haben wir bis jetzt nur von Joraciten gehört. —

Die Kraft der „altkatholischen Hymnen" liegt meistens nur in der lateinischen Sprache und geht mit dieser verloren. Dies scheinen uns die vielfachen, immer mehr oder minder verunglückten Uebersetzungsversuche des „Stabat mater" und „Dies irae, dies illa" zu beweisen; und die vortreffliche Uebersetzung, welche Wolfgang Menzel hier von zwei solchen Hymnen mitgetheilt hat, kann uns nicht vom Gegentheile überzeugen.

Oelenschläger's Lied „die Rosen" ist das letzte der Sammlung, das Sprichwort „vom Ende" ist darauf nicht anwendbar.

(Beschluß folgt.)

Das Kreuz im Walde oder der Doppelmord. Eine Erzählung von S. Sator. 2 Bände. 8. Leipzig, in Commission der Reinschen Buchhandlung.

Ein schöner, romantischer, vielversprechender Titel; eine lange, aber dennoch nicht langweilige Familiengeschichte; ein — namentlich für das schöne Geschlecht — schmackhaft zubereitetes Gericht; ein wahres Assortiments-Waarenlager deutscher, italienischer und englischer Liebespassionen.

Einleitend, denn das Buch hat keine Vorrede, führt uns die Verfasserin an einen gemüthlich-deutschen Theetisch, macht uns auf einigen Blättern mit den dabinter sitzenden Personen bekannt, läßt einer von diesen ein altes Manuscript hervorziehen, und amüsirt durch Vorlesen desselben den aufhorchenden Thee-, und, wie wir hoffen, zukünftigen Lesezirkel. — Die Geschichte ist am zweiten Thee-Assemblesabende beendet; der Doppelmord ist vollbracht; zwei junge, liebende und liebenswürdige Frauen weinen an dem Grabe der Gefallenen Gatten; die Zuhörer sind theils gerührt, theils erstaunt, das Buch aber — treibt neue Blüthen. Wie auf Gewitterstürme und Regenschauer der Himmel so gern der armen, erschrockenen Erde einen freundlichen Sonnenstrahl zum Trösten und Abtrocknen sendet, oder besser: — wie auf die ernste Sabbathfeier so oft Tanz, Spiel und Gesang folgt, so ist auf diesem Buche ein schöner anziehbarer, buntester Reklame angeschwänzt und nachgeschrieben. — Ihm streitig eine menschenfreundliche Idee der gebeten Verfasserin, der es wohl thun möchte, ihre Leser mit Mord und Todschlag nach Hause zu schicken und abzuspeisen. Sie läßt daher nach beendigter Vorlesung des schon oben erwähnten Manuscripts, die Freuden und Leiden einer halbbunterzijährigen Jungfrau über die Bühne laufen. — Was dieser nun in ihrem unerträglichen Jungfrauenstande begegnet, welche Mängel sie gemacht, um einen Sieger ihrer

eingeschrumpften Kaufbarkeit und abgeblühten Reize zu erringen, mit welchem Erfolge endlich diese mühsamen Anstrengungen gekrönt wurden, lies und noch Uebereres stehet in einem Briefe, der Brief aber zu Ende des Buchs, und das Buch — wie wir nicht anders vermuthen — recht bald in allen soliden Commissions-Buchhandlungen, frequenten Leihbibliotheken und — auf allen literarisch-belletristisch-sentimentalen Arbeits- und Toilettentischen des schönen Geschlechts.

Roland und Maria. Romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus den Zeiten der Kreuzzüge, von Carl Bahrs. Hildesheim in der Gerstenbergschen Buchhandlung. 1830.

Wahrscheinlich eine Blüthe aus der Frühlings-Dichterperiode des Verfassers; aber in der That keine taube. — Die vorgedruckte Zueignung spricht für das poetische Talent des Dichters, und wenn wir dem Stücke selbst hier und da einige Breiten in der Darstellung vorzuwerfen haben, so sei damit doch keineswegs ausgesprochen, als fehle es ihm an dramatischem Werthe. Was zu der Vermuthung berechtigt, Herr Bahrs biete uns in der vorliegenden Tragödie das erste gebrochene Reis seiner Muse für die Bühne, ist der Fehler, welchen sich Anfänger in der Regel zu Schulden kommen lassen, daß sie nur zu oft die Grenzen überschreiten, welche der Handlung des bearbeiteten Stoffs gesteckt sein müssen, wenn außerdem das Interesse desselben für das Theater nicht geschmälert werden soll.

Die Zeichnung der Charaktere ist in einzelnen Scenen recht brav, doch vermissen wir, selbst an den Hauptpersonen Roland und Maria, jene ruhige, würdevolle, consequent durchgeführte Individualität, mit welcher Dichter ihre Helden ausschmücken müssen, um sie über die gewöhnliche Lebensatmosphäre zu erheben und unserer Bewunderung würdig zu machen. Die Liebe des Kreuzreiters zu Maria, welche ohne Erwiderung auch unter der Sonne des Orients fortdauert und fortgelebt, ist entweder zu ideal gedacht oder als eine Mißgeburt dargestellt; denn wie sollen wir den Mann entschuldigen, welcher die Ehre seiner Leidenschaft aufopfert! Am allerwenigsten paßt aber ein solcher Charakter für den Helden einer Tragödie. — Daß aber der Dichter seine Heldin Maria entblößt von allen weiblichen Gefühlen auftreten läßt, daß ihr Herz bei allen Bewerbungen des Ritters kalt bleibt und nur für das dunkle, einförmige Kloserleben schlägt, dies kann weder Theilnahme noch Bewunderung erregen. Diese Fühllosigkeit liegt außer der weiblichen Natur. Wollte uns aber der Verfasser das zu damaliger Zeit vorherrschende, überspannt religiöse Gefühl in seiner Heldin darstellen, so mußte es — um namentlich unser Interesse dafür rege zu machen — die Liebe, anklingend gegen die Religion, in dem Herzen der Jungfrau entstehen lassen. Ohne Kampf gibt es keine Tugend, und die wahre Größe spiegelt sich nur in den Siegen, welche sie errang, oder in den Opfern, welche sie brachte.

So viel im Allgemeinen über das Stück, welches wir nur flüchtig durchgesehen haben: unstreitig enthält es außerdem eine Menge Einzelnheiten von poetischem sowohl als dramatischem Werthe, welche uns zu der Hoffnung berechtigen, Herr Bahrs werde noch weit Treffliches für die Bühne leisten, wenn er auf der begonnenen Bahn fortschreitet.

Wilibald Juvenalis.

Biographische Literatur.

Paganini in seinem Reisewagen und Zimmer, in seinen ruhigen Stunden, in gesellschaftlichen Zirkeln und in seinen Concerten. — Aus dem Reisejournale von Georg Harrys. Braunschweig. 1830. Friedr. Vieweg. 68 S.

Eine Unterhaltungslectüre für eine halbe Stunde. Der Verf. gibt hier weiter keine Aufschlüsse über des interessanten Mannes Leben, eben so wenig als eine Charakteristik seines Spieles, der Höhe der Kunst, auf welcher dieser neue Amphion steht und der Mittel, durch welche er sich zu dieser Höhe emporgeschwungen hat, und so eine außerordentliche Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist. Von allem diesem finden wir, wie gesagt, in dem kleinen Hefte nichts. Herr Harrys hat es sich zum Geschäfte gemacht, Paganini, den Menschen und Künstler, in seinem äußern Leben zu beobachten, aufzufassen und uns so in kleinen, interessanten Zügen darzustellen. Da nun unstreitig der merkwürdige Mann interessirt, so interessirt auch Alles, was wir von ihm hören und gedruckt lesen. Mit einer wirklichen Gier haben wir Thorsky's Schrift in die Hand genommen und — nur Weniges gefunden, was unsern Erwartungen entsprochen hätte, mit Neugierde nahmen wir des Hrn. Harrys Heftlein in die Hand und fanden gerade so viel, als der Titel verspricht, aber auch nicht mehr: Unterhaltung für eine halbe Stunde! Es sind Anekdoten, Bonmots, Reiseverhältnisse, die uns den Wundermann in seiner abweichenden Individualität darstellen, pikante Züge, Scherze, deren Styllisirung Hrn. Harrys gut gelungen ist, bis auf die Dedication. Vielleicht war auch Hr. Harrys zu kurze Zeit Paganini's Gesellschafter, um noch Interessanteres zu erleben und zu beobachten, was uns den Wundermann noch näher gerückt und denen namentlich, die ihn nie gesehen und gehört, deutlicher veranschaulicht hätte. — Hr. Hauptmann Kurtel, welcher in früherer Zeit Paganini's Reisegesellschafter war, gedenkt gleichfalls eine Charakteristik des Künstlers zu geben. All' die genannten Werke nun werden mit der Zeit die Materialien zu einem umfassenden, größern, gediegenen Werke über den Virtuosen, sein Leben und seine Kunst liefern können. Alles bisher Erschienene, in Büchern und Zeitschriften; darf nur als Vorarbeit angesehen werden und war bei

Hrn. Schottky's Compilation diese Vielseitigkeit für Ausfälligkeit hält, irrt sehr. — Der Broschüre hiermit noch unsern freundlichen Gruß. Die Ausstattung ist gut.

p. D.

Miscellen.

Ein Brief Docen's *).

München, den 13. Febr. 1814.

Ew. ꝛc. bin ich von längerer Zeit her eine Antwort schuldig geblieben; ich sollte daher gegenwärtig, weich es übernommen, ein Schreiben der Ob. App. Ger. Räthin Liebeskind an Sie zu übersenden, mit vielen Entschuldigungen beginnen. Ich bitte Sie aber, lieber dafür meine einfache Selbstanklage anzunehmen, und mir bei dieser Gelegenheit zu erlauben, Ihnen ein paar Angelegenheiten vorzutragen.

Einer meiner langgehegten Wünsche ist, daß in unserm Vaterlande die lingua volgare (das war sie wirklich früher, als noch die Halberstädter Bibel gedruckt wurde, nicht blos Mundart) noch mehr für die Dichtkunst möchte benutzt und wieder belebt werden, besonders in der Gattung, zu welcher Brottermann's schöne, Ihnen gewiß bekannte, plattdeutsche Uebersetzung der Fair Ellinor gehört. So viele andere deutsche Provinzen gehen uns hierin mit ihrem Beispiel voran, und dennoch finden sich von der Weser bis zum Niederrhein so gar Wenige, die zu solchen Tönen der ländlichen Musen mitstimmen mögen. Ich dichte, Ew. ꝛc. könnten auf mehr als eine Weise, im Fall die Sache irgend Ihren Beifall hätte, zur Erfüllung dieser Wünsche mit beitragen, unter Andern etwa durch eine eigne Sammlung zerstreuter Gedichte in niederdeutscher Mundart, zur Ergänzung des Radlof'schen Musterſaals.

Das kleine Werkchen, welches Sie vor mehreren Jahren unter dem Titel: „deutscher Dichterneckrolog" herausgaben, habe ich immer für eine sehr bequeme, nützliche und durch seine Wohlfeilheit überaus zugängliche, auch durch kein ähnliches irgend entbehrlich gemachte Hand- und Hilfsbuch gehalten. Es wäre sehr zu wünschen, daß Sie uns hiervon eine neue, vollständigere Ausgabe lieferten, worunter ich, wenn Sie es erlauben, Einiges beifügen möchte. Vielleicht wäre es gut, bis auf einen gewissen Zeitpunkt abzuschließen, um mit Ihrem „Hentzner" gleichsam Grenzen zu halten. Um aber mehr eine literarische Einheit zu treffen, dürfte es gut sein, das Alphabet nach gewissen Perioden fich weiterdrehen zu lassen, z. B. 1) bis ältern Dichter und Prosaisten bis 1500, wo auf meine Bergschmiede in dem altdeutschen Museum und von der Hagen's Handbuch verwiesen werden könnte, um den Raum zu sparen; 2) von 1501 bis 1618 etwa; ein noch so wenig bearbeiteter Zeitraum; 3) von Opitz bis 1725 etwa, da mit Amthor, Besser, Reutrich u. s. w. aus dieser Reihe nicht scheiden dürfen; 4) von Brockes, Hagedorn, Bodmer u. s. w. bis — Nach diesen Perioden müßten die Teilen ihren Columnen-Titel erhalten. So, wie bei Jöcher z. B. nur die poetica allein angeführt werden, würden eine kurze Hinweisung auf Meusel's Lexikon, Notermunds Fortsetzung des Jöcher, Jördens u. s. w. zweckmäßig sein; auch das „Conversationslexikon" enthält einige recht gute Artikel über deutsche Dichter und Bettner. Die ich nicht ausschließen würde, nämlich unsere vorzüglichsten geistlichen Dichter. Der „Nekrolog" würde von dem Titel weit besser verschwinden, da ich nirgends Rechtfertigung dieser Benennung gefunden habe, wiewohl mich ein hübsches Epigramm auf Schlichtegroll's „Jahrbücher" nicht anficht. Nun will ich noch einige Desiderata beifügen; z. B. N. Baumann dürfte ganz wegfallen; von S. Dach (Chrisinde) ist zu wenig aufgeführt; es wäre zu wünschen, daß, wie auch meist geschehen und wegen Koch's Compendium mit behilflich sein kann, die früheren Ausgaben genau genannt würden, z. B. von Fr. Spee 1649. Eschenburg ist ausgelassen *); den muntern Heinr. Bagthorn (Gedichte, Soran 1649) werden Sie sehr kennen; die Auswahl Wilh. Müller's wird wohl nächstens erscheinen. Doch für diese kleinen Notata bin ich den Augenblick nicht vorbereitet, weiß auch nicht, ob die Ihnen derselben Ihren Beifall hat?

*) Berichtet an mich. Auf den ersten Vorschlag konnte ich nicht Rücksicht nehmen, wie ich denn ein für allemal, in einem zunächst Gegenstand eingerichteten Exemplare des trefflichen Hoffmann von Fallersleben leider! unentschuldbar lesen mußte. Den „Dichterneckrolog" (Neckrolog bei Harpach 1816) arbeitete ich aber um, und benutze dabei ausführlich Docen's Worte. Diese Umarbeitung [illegible] da der Neckrolog nur [illegible] enthielt [illegible] Jauffret in Berlin unter dem Titel: „Historisches Handwörterbuch der verlorenen deutschen Dichter und der schönen Literatur gehörenden Schriftsteller in 3 Zeitabschnitten von 1117 — 1820. Ir Raumann.

*) Er starb erst 1820.

Der Einf.

Verantwortlicher Redacteur: C. Heufelder.

Neue Zeitschrift.

Vom 1. October an erscheint in Breslau bei Korn eine neue Jugendzeitung unter dem Titel: „Immortellen," ein Unterhaltungsblatt für die Kinderwelt. Die erste Nummer, welche vor uns liegt, zeigt von einer sorgfältigen Auswahl des Interessanten und Belehrenden und guter ihrem Zwecke wohl entsprechen.

——.

Uebersetzung.

Hermann ist von Pocci in Münster in Prosa übersetzt, [illegible] Beifall gefunden — [illegible] Beifall auf das Theater [illegible] hat noch kein anderes deutsches Drama so Glück gehabt.

— r.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 41. Sonnabend, den 16. October. **1830.**

Herbstreise-Episteln an den Herausgeber des Kometen.

2.

Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
v. Schiller.

Etwas später, als ich meine Absicht war, erhältst Du, gel. Fr., diese meine zweite Epistel. Nicht jeder Ort, den man auf einer Reise berührt, bietet die Ruhe dar, die zu schriftlicher Unterhaltung nöthig ist, nicht jeder Tag bringt die Stimmung mit, die zu freundlicher Mittheilung auffordert. Meinen vorigen Bericht erhieltest Du aus Saalfeld, und gern lasse ich mich von der Erinnerung noch einmal in diese Stadt zurückführen. Sie bot mir des Interessanten und Merkwürdigen mancherlei: ist Dir noch bekannt, daß ich zu jenen Enthusiasten gehöre, deren Seelenfreuden auf den Trümmern des Vergangenen erblühen, die in Ruinen, in Domen und Hünengräbern nach Denkmalen unvertilgbarer Kunst umherspähen und dort gern verweilend weilen, wo der Geist der Vorzeit die Reste dahingeschwundener Größe umschwebt.

Die Sorbenburg, eine schöne Ruine innerhalb der Ringmauer Saalfelds ist schon ihres hohen Alters wegen ehrwürdig, zwei hohe Thürme und beträchtliches Mauerwerk sind noch übrig von der Veste, deren Name bemerkenswerth, daß der Völkerstamm der Sorben sie erbaute: doch wollen Einige, sie sei unter Carl dem Großen gegen die Sorben erbaut. Ein zweites, sehr schönes Denkmal alter Kunst ist die im gothischen Styl erbaute Hauptkirche. Ein herrliches Portal ziert dieselbe, und ihr innerer Bau ist granitos und von großer Regelmäßigkeit. Einige Reste von Glasmalerei sind noch erhalten und in der Sakristei werden mehrere vortreffliche aus Holz geschnittene Bilder aufbewahrt, auch befindet sich in derselben ein gut erhaltenes kleines Altarbild aus der altdeutschen Schule, das in Folge eines darauf angebrachten Schlosses den Nürnberger Maler gleiches Namens zum Verfertiger haben soll.

In Saalfeld waren mehrere Klöster; die sogenannte Münzkirche, jetzt ein Magazin, wo noch hübsche Kalkmalereien den Plafond schmücken, war die Kirche des Klosters, das zum Gymnasium umgewandelt wurde. Einen erfreulichen Anblick gewährte es mir, den vierjährigen Erbprinzen Georg von S. Meiningen-Hildburghausen sich auf dem Markt zu Saalfeld in muntern Spielen mit Knaben aus allen Ständen herumtummeln zu sehen. Sein blühendes Aussehen und seine jugendliche Kraftentwickelung verkündeten sein körperliches Wohl; möge ihn der Himmel zum Glück des Landes, über das er einst herrschen soll, erhalten!

Die Gegend um Saalfeld ist äußerst reizend und anziehend. In der Nähe der Stadt, dicht an der Chaussee nach Rudolstadt, steht das schöne, dem Prinzen Ludwig von Preußen errichtete Denkmal, der an jener Stelle am 10. October 1806, für sein Vaterland kämpfend, fiel. —

Mit Recht kann ich allen Reisenden den Gasthof zum „goldnen Anker" empfehlen; wäre es gestattet, ein neues Wort zu bilden, so möchte ich sagen, der Wirth, Herr Hemleb, habe mich überbilligt. Reinen Wein, gute Speisen, ein gutes Bette, und freundliche Bedienung wird der Fremde dort finden; auch sind schmackhafte Forellen und andere Fische leicht herbeizuschaffen. Uebrigens ist Hr. H. ein Satyrikus, und weiß durch eine feine Ironie eben so sehr zu belustigen, wie Lächerliches zu persifliren. —

Von Saalfeld setze ich meine Reise nach Schwarzburg und Paulinzelle fort, über dem Städtchen Blankenburg erhebt sich die malerische Ruine des Greifensteins oder der Blankenburg, auf welcher einst Kaiser Günther von Schwarzburg das Licht der Welt begrüßte. Noch vor der Stadt biegt die Kunststraße in das romantisch-schöne, oft gepriesene Schwarzathal ein, welches in der That zu

Thüringens herrlichsten Thälern zu zählen ist. Ungeheure Felsen ragen bald auf der einen, bald auf der andern Seite empor, ihnen bisweilen Burgtrümmern, oder scheinen wie Coulissen eines Riesentheaters himmelanstrebend, aufgestellt. Oft scheinen die schroffen Höhen den Weg zu verschließen, bis eine neue Windung desselben neue Reize vor den Blicken aufrollt. Hie und da zeigt sich eine kleine Einsiedelei, auch beleben beschäftigte Landleute den lieblichen Thalgrund, der, wenn man Vergleiche aufstellen will, bald an das Bobrthal an dem Hause erinnert. Endlich grüßt den Wanderer das schöne, deutsche Schwarzburg; ein freundliches Schloß über den Grundmauern der Wiege eines alten Fürstenhauses, umgeben von reicher Waldung. Den schönsten Ueberblick über das Schloß und alle Umgebungen gewährt eine nahe Anhöhe, der Trippstein genannt. Auch Sehenswürdigkeiten finden sich für den Schaulustigen dort vor: ich sah dies das Zeughaus, da man mir früher schon gesagt, die Gemälde des sogenannten Kaisersaales seien sehr alltäglich. Der Aufseher über die Waffensammlung ist ein heiterer jovialer Mann, der den Fremden nicht im Leeren, sondern mit Laune und manchem Scherz auf das Bemerkenswerthe der Armaturen aufmerksam macht: einige Stücke sind unter den Gewehren von solcher Arbeit, daß Dresdens berühmte Rüstkammer nicht ähnliche aufweisen kann.

Im fürstl. Thiergarten in Schwarzburg wird Roth- und Schwarzwild gehalten, das man oft in dem grünen Thalgrund sich äsen sieht. Der Weg von Schwarzburg nach Paulinzelle ist nicht der angenehmste, aber für jede Mühe lohnt überreich der Anblick von Thüringens schönster Ruine, die einsam trauernd in einem stillen Thale dicht bei dem Amtsdorfe Paulinzelle liegt. Nur die Trümmer der Kirche dieser einst so berühmten Benediktinerabtei sind es, die durch ihre imposante Größe, durch das Edle des Baustyls, durch die Dauer, mit der sie den Stürmen der Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert trotzen, zur Bewunderung, zu ernstwehmüthigen Gefühlen hinreißen; denn die Klostergebäude, die zum Theil noch stehen, sind unansehnlich und zu Privatwohnungen eingerichtet. Einfachheit und Würde zeichnetern diesen Bau aus, der im edelsten, germanischen Styl aufgeführt wurde, und fast nichts von den Verzierungen an sich trägt, mit denen später gothische Bauten so oft überladen wurden. Man glaubt eher durch die Säulenhalle einer römischen Ruine, als durch die Reste einer thüringischen Klosterkirche zu wandeln. Dem Geschäfte oder Reiselust in die Nähe von Paulinzelle führen sollte, der versäume doch ja nicht den Besuch dieser Ruine; er wird den Weg nicht bereuen. —

Spät Abends traf ich in dem Flecken Amt-Gehren ein, wo ich im Rathhaus die meisten Honoratioren des Orts versammelt fand, um einem Vocalconcert zuzuhören, das von vier Sängern aus Leipzig gegeben wurde, die, auf einer Rheinreise begriffen, zu ihrem, wie des Publikums Vergnügen, ihr schönes Talent geltend machten. Ich war etwas unwohl, und suchte die Ruhe, auf die freundlichen Sänger komme ich später zurück.

Reinliches Zimmer und Bette fand ich in Amt-Gehren im „Rathskeller.“

Von dort aus fuhr ich über Ilmenau nach Arnstadt, wo der Gasthof zur „goldnen Henne“ sehr zu empfehlen ist. Außer lieben Freunden, die ich dort nach langer Trennung wieder sah, unterließ ich nicht, auch die alte Liebfrauenkirche zu besuchen, ein schönes Denkmal gothischer Baukunst, in welchem aber kein stimmendes Lied mehr ertönt. Der Gottesdienst wird in den andern beiden Kirchen gehalten, und nur die Glocken hängen im Thurm der Frauenkirche, die mit ihrem drei Thürmen eine Zierde der Stadt ist. Schon oft ist aufgefordert worden, diesen ehrwürdigen Tempel wieder zum gottesdienstlichen Gebrauch einzurichten, aber es fehlt an Geld dazu. Etwas hat man gethan, um die noch übrigen schönen Glasmalereien zu erhalten, man hat die Fenster mit Brettern vernagelt. Das ist denn doch, gelind gesagt, ein Schwabenstreich, denn nun sieht sie Niemand; nur die Glasgemälde in der Capelle, wo neben mehreren schönen Epitaphien auch das vortreffliche Gänsbret des Streitbaren und seiner Gemahlin befindlich ist, sind sichtbar, und durch Jalousien gegen frevelhafte Zerstörung von außen geschützt. Möchten doch bald jene zugemauerten Fenster durch Drahtgitter geschützt werden, und die schönen Reste einer verlornen Kunst nicht dem Auge des Alterthumsforschers auf so vernagelte Weise entzogen werden!

In der Nähe der L. J. Kirche ist ein Bewahrungshaus für kleine Kinder während der Abwesenheit ihrer Eltern: eine sehr zweckmäßige und nachahmende Einrichtung; auch hat Arnstadt eine Turnanstalt und gebraucht Turngeräthe nach Koch's Gymnastik und Diätetik. Der Turnplatz ist gut eingerichtet, und zwar auf Kosten des Consistoriums; die Aufsicht führt ein Lehrer des Gymnasiums.

Von Arnstadt fuhr ich über Gotha nach Reinhardsbrunn. Der Weg führt nahe an den thüringischen Gleichen vorüber, jenen berühmten drei Bergschlössern, um deren weite Hügel die Sage ihre ewigfrischen Wunderblumenkränze gewunden, so daß sie durch alle Zeiten jugendlichen Zauber behalten. In Gotha machte ich dieses Mal gar nicht weilen. Ueberall fand ich politische Aufregtheit in den Gemüthern: Jeder möchte seine eigenen, kleinlichen Interessen, seinen Mißmuth, seine Unzufriedenheit zum Nationalinteresse machen, mich ekelt das an. Wir haben in der jüngsten Zeit so manchen Berg kreißen sehen, und so manche Maus daraus geboren werden: doch gilt's wenn die kreißende Maus den Berg gebiert — bleibt vieles beim Alten. Ich eile nach Reinhardsbrunn, dem stillen, lieblichen Thale, wo der Friede seinen Blumenthron aufgeschlagen hat, wo das Herz beschwichtigt und ruhig schlagen kann und den Gram hinter

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 41. Freitag, den 15. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 40)

4) Musenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt.

(Beschluß.)

Graf Platen scheint, seitdem er auf classischem Boden wandelt, fast nur in antiker Weise und Form zu dichten. Aber jede Form, die nicht aus der Eigenthümlichkeit der Sprache selbst hervorgegangen, sondern der die Sprache, leichter oder schwerer, angepaßt ist, kann, dünkt uns, nur wie eine Mode betrachtet werden, die vorübergeht, wenn sie das Zeitalter nicht mehr anspricht. Die antiken Versmaße in der deutschen Poesie mögen eine solche Mode sein. Die fünf Oden, welche Graf Platen beigesteuert hat, sind tadellos, aber für ausgezeichnet können wir keine erklären. Die kleinen Gedichte von F. W. Riemer sind in jeder Art klein, doch füllen sie sechs Seiten.

Der unendlich reiche Dichterfürst F. Rückert hat aus seinem Schatze den Musenalmanach gar freigebig ausgestattet. Goldmünzen und Kupfergeld, wie's eben kommt; trägt doch jedes Stück das eigenthümliche Gepräge seines Geistes. Unter Allen oben an stellen wir das Lied: „Aus der Jugendzeit;“ es ist so schön, daß man selbst über das unerhörte Wort „Vogelsprachekund“ (will sagen: der Sprache der Vögel kundig) nicht schelten kann. Von den übrigen Gedichten, die Kinder seines Geistes sind, ist keines, das man als des Vaters unwürdig erklären möchte. Ausgezeichnet ist der Anfang der „Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa,“ er lautet:

> Die Poesie in allen ihren Zungen
> Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
> Die Sprache, die im Paradies erklungen ꝛc.

Die sanskritanischen Liebesliedchen haben uns wenig angesprochen; doch erkennen wir dankbar das Streben Rückert's, uns den Orient näher zu bringen. Viele Mühe, aber auch gewiß viel Vergnügen, mögen ihm bei den Uebertragungen aus dem Orientalischen die wundersamen Wortbildungen und Zusammensetzungen und das Klettern durch die schwierigsten Reime machen. Billigen kann man freilich diese Kunststücke nicht immer, denn sie thun der Sprache oft viel Gewalt an, aber bewundern muß man doch die Geschicklichkeit des Künstlers. So z. B. Nr. 19:

> Diese weitgeaugt-blicklüstige
> Vollgewölbet-schwellbrüstige,
> Breitgelendet träge Gängerin,
> Meine liebste Herzempfängerin

Oder Nr. 7:

> Zweier auf demselben Lager abwärts redlos schmollender,
> Gegenseitig herzergebner, aber ernst-thun-wollender
> Gatten, wie die Blicke leise sich durch Augenwinkelstreifung
> Mischten, schwand ihr Groll in Lachen unter fester Halsergreifung.

Fragen möchten wir Rückert wohl, ob das die Blüthen der „nicht angebundenen Ranken“ seien, von denen er in dem allerliebsten Gedicht „Den Gärtnern,“ das im vorigen Jahrgang enthalten ist, gesprochen hat.

J. G. v. Salis hat nur ein Sonett in Alexandrinern gegeben, und Leopold Schefer einen wehmüthigen „Abschied von Griechenland,“ der im Tone, in Bildern und Gedanken lebhaft an Schiller erinnert. A. W. v. Schlegel's Gedicht „zu Göthe's Geburtsfeier“ läßt kalt; es ist, wie die meisten eignen poetischen Erzeugnisse dieses Dichters, gemacht, nicht empfangen; daher rund und vollendet in der Form, aber innerlich nicht belebt, und deßhalb auch kein Leben erweckend.

Unter den Beiträgen von G. Schwab hat uns, der Idee und der Ausführung nach, „der Sänger und die Fremden“ am meisten gefallen. „König Heinrichs Waffenweihe“ ist in der bekannten Art dieses Dichters gefällig erzählt; „das Gespräch im Jahre 2031“ veranschaulicht sehr gut die Idee, wie in dem Streben nach dem blos Nützlichen das Schöne verloren geht. Die darin enthaltene begeisterte Vision des Urahns ist ausgezeichnet.

Wo man einen Namen wie „Tieck“ sieht, erwartet man immer etwas ganz Vollkommenes. Findet man nun blos etwas Gutes, so ist man leicht ungerecht und geneigt, es für etwas noch Geringeres zu halten. So ist es uns mit den diesmaligen Beiträgen Tieck's ergangen, an denen wir, außer der unangenehmen Bequemlichkeit, mit welcher dieser Dichter die Versmaße handhabt (es kommt z. B. ein Sonett mit 15 Zeilen vor) nichts besonders tadelnswerth finden; allein sie entzücken, sie begeistern uns auch nicht, und begründen die Ueberzeugung, daß auch ein minder Begabter als Tieck dergleichen leisten könne. Es sind fast nur Prologe, die der Dichter, vermöge seiner Stellung zur Bühne bei Eröffnung derselben alljährlich dichten mußte. Darin aber liegt das Mißliche; der Prolog muß zur bestimmten Zeit fertig sein, er wird also gemacht, und entsteht nicht, wie das Lied in der Brust der Lerche, aus innerm Drang.

Sehr erfreulich ist es zu sehen, daß L. Uhland's Hand durch das Führen von Themis Schwert das Plektrum der Leier zu bewegen nicht verlernt hat. Kräftig und doch gemüthvoll sind die gegebenen drei Gedichte: „Der sacrum," „Merlin der Wilde" und „Tells Tod," wie alle seine Dichtungen aus der früheren Epoche. Aber wie sonst, hat er es auch hier mit den Reimen nicht so genau genommen, und läßt auf „ausgestoßen" „ergossen" und auf „geschlossen" „großen" reimen.

Unter den drei Liedern Wagner's von (aus?) Lausenburg hat uns besonders das „an die Nacht" durch seinen gemüthlichen Ton angesprochen. Die Legende: „der deutsche Sänger," ist gut erzählt; aber über die Idee des Gedichts: „die Farben der Elemente," ist sich der Verfasser wohl selbst nicht ganz klar gewesen. Die Reime sind nicht durchgängig rein.

Des verblichenen Waiblinger's Beiträge sind alle Resultate der Begeisterung über die alte Herrlichkeit und die unvergängliche Schönheit des Bodens, auf dem er lebte, genoß und starb. Der Wunsch, mit dem er die akäische Ode: „der Tiber," schließt:

O Tiber, glaub' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

ist ihm, für die Poesie leider zu früh, erfüllt worden.

Die Gedichte von A. Wendt zeigen, daß sein Verdienst als Dichter geringer ist, als das als Sammler und Herausgeber. — J. Chr. v. Zedlitz erfaßt in seinen Gesängen gern die ernste und düstere Seite des Lebens, und weiß sie ergreifend darzustellen. So auch hier; besonders in der schönen Romanze: „die Mutter." Sie ist ein erhebendes Gegenstück zu Schiller's Kindesmörderin, oder ohne Worte und Bilderprunk und doch bei weitem wirksamer. Die Gedichte von A. Zeller zeugen von einem kindlichen Gemüthe, das die Natur innig lieb gewonnen hat. Wer nun gleichfalls die Natur liebt, wird gewiß auch ihren Sänger lieb gewinnen.

Zum Schluß sprechen wir nur noch den Wunsch aus, daß dieser Almanach mit dem vielen Guten, was er enthält, das erstorbene Interesse an der lyrischen Poesie neu beleben, und so sich selbst ein kräftiges Fortbestehen durch viele Jahre erkämpfen möge.

---

5) Taschenbuch für das Jahr 1831, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans.

Wie gewöhnlich hat auch diesmal Ramberg zu diesem Taschenbuche kleine Scenen gezeichnet, welche von Rosmäßler in Kupfer gestochen wurden. Wie immer in diesem Genre excellirt auch Ramberg hier — der Humor der Situationen, ihre Gruppirung und Mannigfaltigkeit ist köstlich — seine Laune scheint unerschöpflich, und wenn Chodowiecki ein großer Charakterzeichner war, so ist Ramberg unstreitig ein besserer Humorist. Nur da aber, wo er ernst, wo er sentimental, wo er liebenskräftig und edel sein will, wird er Caricatur und nicht Charakter. Die Komik verdirbt ihm allen Ernst und alle Noblesse des Ernsten. Das Leichte, Spielende, das Lächelnde gelingt ihm eher — freilich nicht ohne Manier, wie das Titelkupfer zeigt; — aber auch hier fallen uns die einförmigen, wie in einer und derselben Form gegossenen Gesichter, die ungracziösen Stellungen, unförmigen Hände und Busen auf. Doch, wie gesagt, in der Caricatur, in der Parodie bieten Gesichter, Figuren und Stellungen die größte Mannigfaltigkeit dar. Zu diesen acht Grenzenkupfern hat St. Schütze anziehende, geistreiche Gedichte geschrieben, die zwar nur das vorhandene erklären, aber doch auf eine pikante und manches leicht Ueberfehdbare, hervorhebende Weise. — Die erste Erzählung mit dem Titel „die letzte Liebe" gehört Blumenhagen an, und kommt demnach aus Hannover, wie Ramberg's Zeichnungen. Diese Novelle ist recht gut — sie erinnert zuweilen an Fouquésche mondäste Ritterlichkeit und Schlachtenfreudigkeit, aber ihre Haltung ist treu, wahrscheinlich, das Colorit wechselnd, gut verschmolzen, wenn auch nicht bunt. Es erregt ein rührend-erhebendes Gefühl, wie der Dichter den begeisterten Dichterjüngling Körner, der einer andern Zeit zur Zierde hätte angehören sollen, in das rührend-heitere, begeisternd-wehmüthige Gewebe hineinspielen läßt. Fast zu sehr durchzieht sich die Wehmuth an das fernere, so seltsam errungene Glück der Liebenden, und läßt uns ihren kommenden Glückshimmel als einen immerdar getrübten schauen — wenn wir nicht auf die Schmerzstillerin Zeit rechnen, die wohl auch diesen Himmel mit ihrem Rosenduft überhaucht haben wird. Schade, daß der Dichter vergessen hat, aber Herrn v. Moreben und Louisen — die interessant, aber gar zu flüchtig eingriffen — uns etwas mitzutheilen. Todeswehmüthige Gefühle erregen die eingeflochtenen Stellen aus Körner's Schwanenliedern. Der Effect ist hier ein drastischer. — Gleichfalls ein trübes Colorit hat die zweite Erzählung: „die Schwalben" von Friederike Lohmann, der nun geschiedenen edlen Dichterin; aber die Farbe ist hier milder, die Sprache mehr elegisch als tragisch; eine weibliche Hand, dies fühlt man, hat die Leiden und kurzen Freuden einer weiblichen Seele geschildert. Darum auch treten die Frauen in diesem Bilde hervor, die Männer in den Hintergrund. Es ist die Geschichte der schönen, tugendhaften und so unglücklichen Agnes Bernauerin, von diesem Opfer von Pfaffenwahn und Legitimitätsvorurtheil; eine fürstliche Beschimpfung der Jugend. Aeußerst spannend sind die Begebenheiten geordnet, wundererregend Agnes ausgestattet, das eingeflochtene Mährchen von den Schwalben trefflich, und das Ganze noch mild zum Schlusse gehalten; nur ist Breitfelden auf Unkosten der geschichtlichen Wahrheit ausgestattet worden. Ein treuer Diener seines Herrn wurde er von der Verf. hingestellt, er, der ein serviler, tückischer, herzloser Wicht war. Dem Gemälde hätte seine regelrechte Darstellung nicht geschadet, im Gegentheil hätte sie Agnesens Bild gehoben, während sie das legitime

Princip zu beschäftigen, diese beeinträchtigt. Das Gegebene hätte Stoff zu einem ganzen Romane geboten. — Die dritte Erzählung: „der Vogelsteller von C. B. v. Miltitz," hat des Anziehenden mancherlei, besonders in der Schilderung jener reinen, keinen Rang kennenden Kinderliebe; nur ist sie — möchte man sagen — zu episch, zu wenig dramatisch gehalten. Wir wollen es übrigens nur für eine ästhetische Grille des Herrn Verfassers halten, daß er durch diese Fabel den Satz aufzustellen strebt, wornach der Mensch — abgesehen von seinen Fähigkeiten und Mitteln — stets in seiner Kaste bleiben soll. Das hieße Rangvorurtheile, Feudalitätswesen, Mittelalter und die Alleinseligmachung der adeligen Prärogative predigen. Fink wird nicht darum unglücklich, weil er sich aus dem gemeinen Stande zur Diplomatie emporgeschwungen, wozu ihn Talent und Kraft anwiesen, sondern weil ihn ein Schuft von Schwager und eine Schuftin von Weib vertrieb. Das hätte einem adelig Gebornen auch passiren können, wenn er es auch durch keine Verdienste so weit gebracht hätte. Die Erfahrung hat etwas an der Meinung geändert, welche gewisse Leute sonst gern hegten, daß der Abkömmling des Schuhmachers nur Schuhmacher — der Paria wieder nur Paria werden müsse. Ich glaube auch, das ist nicht einmal christlich. Selbst Adelige sind in dieser Zeit von der Idee zurückgekommen, daß nur sie berufen wären, an die Posten von Ehre, Größe, Rang, Einfluß, Talent gestellt zu werden. Sie sähe die Welt jetzt aus, wenn Napoleons Generale alle hätten gemeine Soldaten bleiben müssen, blos darum, weil sie bürgerlicher Abkunft waren, und wenn ihre Stellen guten altadeligen Bourbonisten wären anvertraut worden? Dann hätte freilich Napoleon auch Kaufmann bleiben müssen, weil sein Vater Kaufmann war, und Don Miguel müßte man seinen Vater, daß er König der Portugiesen wurde. Wie gesagt, ist es nur eine ästhetische Grille des Verf., daß er gerade einen solchen Satz zur Behandlung wählte, er ist zu ehrenvoll bekannt, als daß man vermuthen könnte, seine Absicht sei es gewesen, die Moral seiner Dichtung auch für das praktische Leben zu empfehlen. — Die Charakteristik ist, wie natürlich bei dieser Art orthodoxer Ideen und deren Application, weniger sorgfältig bedacht, den alten Fink ausgenommen. — Eine poetische Erzählung: „der Zwerg" von Langbein, ist nicht übel. — Unter den beigegebenen Gedichten nennen wir besonders „Lieb' und Freundschaft" von H. Döring, „der Bräutigam" von Langbein, „Zwist und Sühne" von Simrock, „Pech" von Chamisso ist eine Idee, welche früher schon Uhland glücklicher behandelt hat.

Dieser Almanach, dessen Titel, brillant gelegt, nicht geschmackvoll gestochen ist, hat noch das Praktisch-Gute an sich, daß er stets einen Kalender mitbringt; was bei allen andern Taschenbüchern aus der Mode gekommen ist.

S. S.

---

6) **Minerva**, Taschenbuch für das Jahr 1831. Zweiundzwanzigster oder der neuen Folge erster Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig bei Friedrich Fleischer.

Von den neun Kupfern, welche dieses Taschenbuch enthält, stellen acht Scenen aus Werther's Leiden dar. Die Idee, gerade Werther's Leiden zur bildlichen Darstellung zu wählen, war nicht glücklich; denn weder Situationen noch Costüme eignen sich zu einer anziehenden Gruppirung. Noch unglücklicher aber ist die Ausführung — die Zeichnungen von Ramberg sind die am mindesten gelungene Arbeit Ramberg's, der Stich bei vielen ganz schlecht. Mehrere dieser Bilder sind Gudelcien; Werther und Lotte erscheinen ein paarmal als Caricaturen, und bringen eher das Gefühl des Lächerlichen hervor, statt zu rühren. — Die erste Erzählung heißt „das Turnier zu Worms" — Verfasserin: Caroline Pichler. Ein guter Name, dem auch diese flüchtig gearbeitete Gabe nicht zur Unehre gereicht. Eine Anecdote aus Kaiser Maximilians, dieses letzten Ritters, Leben, ist glücklich benutzt, der Schluß überrascht und erfreut. Im Anfang brauchte der Dialog nicht so wortreich zu sein.

Carl der Große, ein Trauerspiel von Ochlenschläger, ist voll kräftiger, großartiger Einzelnheiten, voller Prachtmomente; aber kein Ganzes; keine durchgehende Haltung ist darin, und wieder viel Manier, wie sich diese so in allen den letztern Arbeiten des Dichters findet. Den Währingern aber ist dieses dramatische Gedicht weit, sehr weit vorzuziehen, und hat uns darum auf die Idee gebracht, daß es aus einer viel früheren Zeit herrühre. Die große Scene zwischen Carl und Pipin ist ein Meisterstück, und müßte auch von großer theatralischer Wirkung sein.

Die Kaiserinnerungen aus früherer Zeit von Johanna Schopenhauer sind unbedeutend, oberflächlich, weder für die Gegenstände, noch für das Erlebte ein großes Interesse erweckend. Von der Kaiserstadt Wien konnte ein anziehenderes Bild entworfen werden. Wie einseitig ist nicht Leben und Charakter des Wieners aufgefaßt, wie vorurtheilsvoll über ihn abgesprochen. Die Wiener selbst werden sich in diesem Bilde schwerlich erkennen, und sich wieder gewiß nicht geschmeichelt fühlen. Nur der Prater ist kurz, aber gut geschildert — hier hat die Verfasserin einmal schärfer aufgefaßt. Was werden aber die Böhmen, die Prager, was werden die patriotischen Prager Literatoren sagen, wenn sie ein „armseliges, schmutziges, auf der niedrigsten Stufe menschlicher Cultur stehendes Volk" genannt, wenn sie so noch unter die Samojeden und Botokuden herabgesetzt werden, wenn ihre Sprache „Kauderwelsch" genannt wird, wenn sie weiter unten abermals „arme, verwahrloste Menschen, die in Schmutz und Dunkelheit, mit umdüstertem Geiste, in halber Bewußtlosigkeit nur so ebenhin vegetiren," gescholten werden?! Der Neger, ist so viel, im Namen aller Böhmen, seiner Landsleute, der

Frau Johanna Schopenhauer für diese zart gehaltene, schmeichelhafte Schilderung hiermit seinen unterthänigsten Dank abzustatten!! —

Auf die Reiseskizzen, welche eine Fahrt über Wien, durch eine Ecke von Böhmen nach Schlesien und in die Adersbacher Felsen schildern, folgen Gedichte von Neufer, welche mitunter Treffendes enthalten. Oehlenschläger's Romanze: „Shakspeare," ist ungehobelt, was die Form betrifft.

Den Beschluß macht „Vineta's Untergang," eine Erzählung von Ludwig Storch. Ein kräftiges Gemälde mit düsterm Colorit, das vielleicht manchmal zu düster wird. Sehr schön ist das einleitende Gedicht, worin uns der Dichter die schöne Stadt, welche später die Meereswellen verschlingen, zeigt. Die Sage ist sehr gut benutzt. —

Der Einband der Minerva ist anständig, ohne elegant zu sein. Pl.

Literarisches Curiosum.

Ein zu Fulda 1829 erschienenes Werkchen: „das Priesterthum in seiner Würde und Bürde," enthält folgende vortreffliche Stellen:

„Nicht nur Propheten sind die Priester, wie der, dessen Stelle sie vertreten, sondern auch, als Stellvertreter des großen Königs, des Königs der Könige, sind sie königliche Beamte, und, so zu sagen, selbst Könige, und, so weit die unsterbliche Seele erhaben ist über den hinfälligen Leib, so weit sind die Priester an Würde erhaben über alle weltliche Fürsten und Beamten, welche, wie der heilige Marcellinus sagt, wenn sie gutes Art sind, darin eine Ehre suchen, daß sie die Priester Gottes ehren, vor denen die Könige ihr Haupt neigen, und Segen von ihnen verlangen."

„Götter seid Ihr, Ihr Priester Gottes, im höhern und eigentlichen Sinn des Wortes! Denn der Herr selbst richtet sich nach dem Ausspruch des Dieners (?!), und, wie der Priester urtheilt auf Erden, so bestätigt der Herr im Himmel das Urtheil. O übergroße (ja wohl übergroße!) Macht des Priesterthums, ruft der heilige Laur. Justinus aus! Nach dem Willen des Priesters wird der Leib Christi verschlechtert in die Gestalten des Brodes .... Den Priestern ist aus Gnade verliehen, was den Engeln versagt ist. Diese umschweben in heiliger Andachtsgluth das hochheilige Opfer, die Priester aber behandeln(!!!) es in ihren geweihten Händen."

Herrlich, trefflich! ruft gewiß mit mir jeder Wohlgesinnte aus! Solche Ansichten müssen baldmöglichst allgemein werden, dann wird der Weizen der römischen Curie — wollt' ich sagen — der Menschheit blühen und gedeihen*)! J. v. B.

*) Dies wurde vor drei Monaten geschrieben; seitdem hat sich so Mancherlei geändert — sollte der Weizen nicht vorläufig durch einen Mehlthau gelitten haben, und in seinem fernern Wachsthum gehindert worden sein. D. R.

Notiz.

Im zweiten Bändchen der so eben erschienenen „Harfenklänge" von Hohlfeldt steht ein Gedicht mit der Ueberschrift: „Wiedersehn," das, wie die meisten Hohlfeldt'schen Lieder, sehr gut ist, aber doch im fünften Verse:

Hier eilt die junge Braut zum festlichen Altare,
Ein Himmel lacht aus ihres Blickes Glanz,
Der Abendstern beleuchtet ihre Bahre,
Und zur Cypresse wird der Myrtenkranz!

auch gar zu sehr an Hölty's: „Rosen auf den Weg gestreut," erinnert, wo es unter andern heißt:

Wenne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre. K.

Fabel mit literarischer Anwendung.

Der verlaute Spitzhund Lizar wußte einstens manches Ehrenrührige vom König Nobel zu erzählen und zwar in einer sehr gemischten Gesellschaft. Gleich war Kater Hinz und Reinhard Fuchs der jüngere bei der Hand, und brachten die ganze Geschichte an die Behörde. Da sprach König Nobel: „Was würde die Welt von mir sagen, wenn ich von dem Klaffen eines gemeinen Spitzes Notiz nehmen sollte, hat er doch gebellt, wie es ihm sein Hundsverstand geboten. Ihr aber, die ihr, wie ich bestimmt weiß, von ihm mehrmals gejagt worden, macht künftighin Eure Sache nicht zu der meinen, und wehrt Euch selbst Eurer gesunden Haut."

Prag. R. M.

Letztes Wort an Herrn Dr. Diezmann,

seine Rothwehr betreffend.

Herr Dr. Diezmann hat mich der Grobheit beschuldigt, da, wo der unparteiische Leser höchstens Mangel an der Höflichkeit finden wird, deren Niemand sich gegen Leute bedient, worunter Herr Dr. D. selbst mir Anlaß gegeben, ihn damals zu zählen. Allein der Herr Dr. ist „ein ehrenwerther Mann!" er versichert es, und läßt es von dem Herausgeber des „Kometen" bestätigen! — Demnach habe ich keine Schuld bei ihm abzubitten, denn er hat sich selbst seine Rüge zugezogen, indem er die angeführte Uebertragung aus dem Englischen geradezu, ohne weitere Bemerkung mit seinem Namen unterzeichnet hat, woraus sich ergibt, daß er für den Verfasser gelten will, und werden muß. Wenn übrigens der ehrenwerthe Herr Dr. die gefühlte Schuld dadurch zu verringern sucht, daß er sich durch ein dreistes Vorgeben bemüht, mich eines ähnlichen Betragens, dieselbe Erzählung betreffend, verdächtig zu machen, so sage ich nur: Pfui, ehrenwerther Mann! L. Kruse.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

sich lassen und die Welt vergessen. In diesem idyllischen Tempe erhebt sich jetzt ein herrliches Schlößchen im gothischen Styl empor, daran noch gebaut wird. Wenn es vollendet ist, wird es bewundert dastehen, an die alte Zeit und die alte Kunst erinnern, und zeigen, daß auch die neue Zeit das Gleiche zu leisten vermag, wenn die rechten Mittel, Kunstsinn und ein geläuterter Geschmack sich vereinen, das Schöne hervorzurufen. Im Gasthaus zu Reinhardsbrunn gibt es treffliches Bier, auch im Uebrigen ist die Bewirthung gut, aber sehr theuer. Dort zu übernachten rathe ich Keinem, auch ich that es nicht, und ging noch die Viertelstunde nach dem Städtchen Friedrichsroda, wo man im „Einhorn" wohl am besten logirt, wenn nicht eben, wie ich es traf, Jahrmarkt ist. Auf vier Gäste schrieen die Leute nicht eingerichtet, und die Frau Wirthin weigerte sich ziemlich grob, ein Bette frisch überziehen zu lassen.

Von Friedrichsrode setzte ich in Gesellschaft von Bekannten die Reise über den Wald nach Liebenstein fort. Man genießt auf der Höhe eine Aussicht, die fast so weit reicht, wie die vom Inselberg, der uns nahe lag, und sein besonntes Haupt ruhig in den blauen Aether hob. Von dem Waldflecken Broterode wanden wir uns links und folgten dem Laufe des Flüßchens Lauterbach, das später die Druse heißt, um durch das romantisch-schöne Drusenthal zu gehen, an dessen Ausgang pittoreske Felsenmassen wild auf und über einander getürmt, oder senkrecht emporgezipfelt, einen ehemaligen Bergsturz, eine gewaltsame Naturrevolution verkünden. Aber die starren Felsblöcke sind mit Moos überkleidet, ruhig fließen und mit sanftem Murmeln, des Flüßchens Wellen über die Granittrümmer. In der Natur, wie im Menschenleben weiß die Zeit jede Aufregung zu beschwichtigen, und wenn sie bisweilen eine zerstörende Bellona ist, und mit der Kriegs- und Zerstörungsfackel Länder in Brand steckt, immer wird sie wieder zur holden Friedensgöttin, schmückt mit jungem Grün die Gräber, läßt Reben auf erkalteter Lava sprossen und strömt ihre Wogen über die Sarkophage der Geißeln Gottes hin. —

Der Blick in das schöne Werrathal wird frei, wenn man den Ort Herges (ehemals Hergotts) verlassen hat, und über die Höhen den Weg nach Liebenstein einschlägt. Seitwärts ragt die hohe Warte der verfallenen Wallenburg empor, weiterhin grüßt schon die freundliche Ruine vom alten Schloß Liebenstein, zu deren Füßen der Badeort liegt. Natürlich fanden wir ihn verödet, doch labten wir uns an dem köstlichen Sauerbrunnen, der schon manchem Kranken Genesung gab. Ich führte meine Gesellschaft nach Altenstein, und wurde ihr, der sich noch einige Fremde anschlossen, zum Cicerone, da mir dort jedes Plätzchen lieb und bekannt ist. Ein starker Regenguß hinderte uns nicht, noch im Abenddunkel wieder nach Glücksbrunn hinab zu der berühmten Höhle zu gehen. Ein Führer brachte Lichter und heiter wurde die unterirdische Wallfahrt angetreten. Schon so oft ist diese Höhle erwähnt, geschildert, beschrieben worden, als daß ich noch einmal früher Gesagtes wiederholen möchte, aber jeder Fremde durchwandert sie mit Bewunderung. Sie kann noch zur größten Höhle Deutschlands werden. Ungeheure Klüfte, Gänge und geräumige Wölbungen sind noch für den Besucher unzugänglich, aber die Führer haben bereits Kunde davon, und nicht allzu vieler Mittel bedarf es, das bis jetzt Unbezogene mit dem Vorhandenen in Verbindung zu setzen, wozu der Anfang bereits gemacht ist. Die Fahrt im Kahn auf dem Wasser, das an dem einen Ende die Höhle durchrauscht, macht einen eignen, wunderbaren Eindruck.

Man ist auf Altenstein gut und billig und wird freundlich bedient; eben so zufrieden waren wir mit dem Nachtlager.

Von Altenstein wandten wir uns nach Salzungen, und nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen reis'te ich nach Meiningen, von wo aus Du, lieber Freund, diese Epistel erhältst.

Hier fand ich jene Leipziger Sänger wieder, die ich oben erwähnte. Liebenswürdige, junge Leute, deren Bescheidenheit nicht wünscht, daß ich sie namhaft mache, die aber durch ihr Talent, wie durch ihre Geselligkeit mir und vielen Andern einige vergnügte Abende bereiteten. Sie sangen zweimal im Locale der Casino-Gesellschaft, und wenn sie durch den gehaltvollen Vortrag von Liedern Uhland's, Göthe's u. A. nach geistreichen Compositionen zu ernster Stimmung hinrissen, so wußten sie durch manchen fröhlichen und scherzhaften Gesang auch wieder zu erheitern. Sie fanden ungetheilten Beifall, der ihnen auch nirgend entgehen wird, wohin ihr zum Vater Rhein wallender Fuß sie ferner trage.

Am 30. September Abends traf der Herzog von Meiningen mit seiner Gemahlin und dem Erbprinzen nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Saalfeld wieder hier ein. Die Hauptstraßen und der Markt waren freiwillig und feierlich erleuchtet, ein tausendstimmiges Lebehoch begrüßte und begleitete die geliebte Regentenfamilie bis zu ihrem Palais, eine schöne Musik von Blasinstrumenten ertönte, und der Herzog erschien auf dem Balcon vom wiederholten Vivatruf des Volkes empfangen. Gewiß, ein sehr erfreuliches Zeichen in einer so vielfach bewegten Zeit, in Tagen, deren fast jeder neue Nachrichten neuer Unruhen bringt. Es ist wohl kein Land, dessen Bewohner nicht Ursache hätten, Manches anders, Manches besser zu wünschen, und es ist wohl kein Fürst, der nicht den Willen hätte, gerechte Klagen zu hören und abzustellen, fänden sie nur immer den geraden Weg zu seinem Ohr — zu seinem Herzen. Möge die Liebe, die Meiningens Bürger an ihr Regentenhaus kettet, weder durch böses Beispiel, noch durch die Umtriebe einzelner Unzufriedenen, noch durch allzugroßen Einfluß einer bevorrechteten Kaste erschüttert, Ruhe und Frieden des Landes nie gestört werden!

Der neue Musentempel, der sich in Meiningen

erhebt, wird, wie man glaubt, im nächsten Jahre vollendet werden, eine Zierde der schönen Vorstadt sein, und auch im Innern den Hoffnungen entsprechen, die man sich davon macht, doch ist noch ganz ungewiß, ob ein wirkliches Hoftheater hierher kommt.

Lebe wohl und grüße die Leipziger Freunde von Deinem Klinsor.

Reisenekdote.

Einige Studenten reisten mit der ordinairen Post von Halle nach Berlin, der Weg war hauptsächlich bis Rabegast sportschlecht, und da sie dort erst beim Eindruch der Nacht eintrafen, so hatte der Postillon auf der letzten Station bei dem schlechten Wege und der Dunkelheit den Wagen zweimal umgeworfen.

Glücklicher Weise hatte keiner der Passagiere einen bedeutenden Schaden genommen; einige unbedeutende Contusionen abgerechnet, war der Schreck das Unangenehmste gewesen und der Beistand, den man leisten mußte, um den Wagen wieder aufzurichten und das weit umher zerstreute Gepäck wieder in Ordnung zu bringen.

Bei dem zweiten Umwerfen waren die Studenten auf den Postillon so erbittert, daß sie ihn nicht blos mit sehr harten Vorwürfen überhäuften, sondern ihn auf gut burschicos prügeln wollten.

Der Postillon, um diesen Sturm zu beschwören, rief in seiner Angst aus:

„Aber ich bitte Sie, liebe Herren, es gut sein zu lassen. Sie sind ja recht glücklich davon gekommen. Ich habe Sie nur zweimal umgeworfen, wenn Sie mein Cameral gefahren, hätte er Sie wenigstens zehnmal umgeschmissen."

Die Naivetät entwaffnete die Aufgebrachten, er bekam Amnestie, und man hielt sie gewissenhaft, wie sie oft gehalten wird, wenn sie auch feierlich proclamirt worden ist. T.

Reisenotizen.

** Im „schwarzen Roß" zu Prag, von welchem Gasthofe in Ihrem „Komet" schon oft die Rede war, findet man es herrlich, brillant, bequem. Tafel, Zimmer und Bedienung sind gut, der Wirth zuvorkommend, die Rechnung sehr billig. Eins nur fällt dem Fremden oft zur Last. Er muß — nicht gerade zu viel — aber vielerlei und das macht endlich doch auch viel, „Trinkgelder" geben. Das lästige Trinkgeldwesen! Wenn in andern Gasthöfen der Oberkellner allein die Trinkgelder eincassirt und dann die übrige Mannschaft betheilt; so wird hier der Fremde von jedem Einzelnen apart angegangen. Erst der Oberkellner, dann die Unterkellner, dann das Stubenmädchen, welches die Aufsicht über die Zimmer hat, dann jenes, welches die Betten besorgt, dann ein Mann, der zur Table d'hote abruft, ein anderer, der auf der Etube serviert, dann der Stallknecht und der Hausknecht, des Lohnbedienten nicht zu gedenken. Das geht zu weit. Ich gebe gern — aber das Bisherige

emancipirte mich. Herr Hübsch, der schon so viele wesentliche Verbesserungen in seinem weitberühmten Gasthofwesen eingeführt hat, wird wohl mit der Zeit auch diesen Mißbrauch wenigstens einschränken. Lieber etwas mehr auf die Rechnung, nur bisheriges feines Plackerei, bei der man sich leicht vergreift.

Das Trinkgeldwesen ist ein Mißbrauch, den man in civilisirten Staaten endlich abschaffen sollte. Nur Tauen, obrauk Tauen und man weiß sich darnach zu richten. Kutschern darf man im Gasthofe gegen die Bestimmung nicht, sonst wird man schlecht bedient — und Jeder schont doch gern Ausgaben, für welche man nichts Gutbes bekommt. Am besten: der ganze Betrag der Trinkgelder würde nach Beschaffenheit der Person und der Zeit ihres Aufenthaltes, zugleich mit auf die Rechnung gesetzt und man hätte nichts weiter zu thun, als unsere Personale zu verabreichen. Ueberdem sei es darum Jedem, der Ursache hat, mit der Aufwartung mehr als zufrieden sein, nach einem Uebereinkommen an den Oberkellner zur Austheilung unter das übrige Personale zu geben: aber nur diesem allein — und die Ansprüche der übrigen Singulanen müßten verboten werden. — Dies ein Vorschlag. —

Schreiber dieses muß übrigens Herrn Hübsch zum Ruhme nachsagen, daß er eben so als umgangsmensch artig und zuvorkommend, als aufmerksam, ordnungsliebend und, mit einem Worte, musterhaft als Wirth ist. Die übrigen Gasthöfe Prags stehen dem „schwarzen Roß" um 100, 200 bis 1000 Procent nach. Manchem Gasthofe widerfährt noch zu viel Ehre, wenn man ihm den Namen Kneipe beilegt.

Gr. v. S.

Berliner Kirchen-Parade.

1) Die Hof- und Domkirche.

A. In dieser Kirche strömet das Volk in Massen hin,
Es herrschet hier doch wahrlich ein echter frommer Sinn!

B. Aus Frömmigkeit auch gehen nur Wenige hinein,
Die Meisten, um zu sehen, und um gesehn zu sein.

2) Die Marien-Kirche.

A. In dieser Kirche ziehen besonders viele Frauen,
Dann ist hier wohl vorzüglich der wunde Punkt zu schauen?

B. Nun, mit dem Punkt ginge es hier noch immer an,
Doch ist der heut'ge Prediger ein junger, schöner Mann.

3) Die Nicolai-Kirche.

A. Viel junge feine Frömmler in dieser Kirche zu?

B. Es ist bekannt, sie eignet sich gut zum Rendezvous.

4) Heiliger-Geist-Spittel.

A. In dieser Kirche ist es doch wahrlich gräßlich leer,

B. Es kommen diese Menschen auch nur zum Schlafen her.

5) Französische Kirche.

A. Viel Equipagen fahren bei diesem Tempel vor?

B. Hier steigt auf feine Weise zu Gott der Dank empor!

A. Auf feine Weise sagst Du?! — Wie kann dies möglich sein?

B. Der Redner spricht französisch, das nennt man jetzt hier fein.

6) Jerusalemer Kirche.

A. Warum in diese Kirche nur Wenige geh'n hinein?

B. Man fürchtet beinah stündlich, sie stürze gänzlich ein.

C. v. B.

Verantwortlicher Redakteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 42. Freitag, den 22. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 41.)

7) **Orphea. Taschenbuch für 1831. Achter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu dem Vampyr (von Marschner und Wohlbrück*). Leipzig, Ernst Fleischer.**

Dies ist das Operntaschenbuch, folglich das Taschenbuch des eleganten Geschmackes, denn diese Art Geschmack ist jetzt der elegante Geschmack. Elegant ist „Orphea“ immer und so auch diesmal ausgestattet; dies versteht Hr. Ernst Fleischer. Umschlag, Einband, Titel, Alles ist geschmackvoll, ohne überladen zu sein. Die Kupfer von Ramberg stellen ein interessantes Sujet billlich dar; was aber bei der Beurtheilung des Taschenbuchs für Liebe und Freundschaft von Ramberg's Weise gesagt wurde, gilt auch hier. Im Komischen ergötzlich, voll Humor und Witz — im Ernsten, Tragischen manierirt — manchmal bis zur Carricatur. So ist namentlich hier die Figur des Vampyrs, Lord Ruthwen ganz verzeichnet. Ein schöner, bleicher Mann sollte er sein, Hr. Ramberg wollte etwas Dämonisches hineinlegen und machte ihn zu einer Fratze, zu einem armen Sünder und abschreckend zugleich. Malvina ist zu unbedeutend gehalten, Audry einmal recht brav. Auf Nr. 3 ist Ruthwen wie ein Nürnberger Gliedermann zu schauen, die Mondscheinscene Nr. 4 ist noch die gelungenste, warum aber zuckt der wieder Belebte krampfhaft mit den Beinen? Die Trinkscene Nr. 5 ist ergötzlich — sie ist als rein komische Aufgabe Hrn. Ramberg sehr gelungen. Desto schlechter ist Nr. 6, wo Ruthwen wie eine Elster sich anschickt von der Höhe hinunter zu fliegen. Georg steht aus wie ein Knabe; nur Emmy ist eine schöne, ausdrucksvolle Figur. In Nr. 7 ist die Perspective verfehlt; auf Nr. 8 ist die Gruppirung gut, aber der Vampyr wieder eine verrenkte Pantalonsgestalt. — Nichts desto weniger aber zeigen diese Bilder von Ramberg's unerschöpflicher Erfindungsgabe und dem nie versiegenden Humor, der ihm innewohnt.

Um über den poetischen Inhalt zu sprechen, so ist Schloß „Leuenrode“ von Blumenhagen die werthvollste Gabe, vielleicht etwas flüchtig und zu breit, zu wortreich ausgesponnen, aber voll Leben und Charakter ein schön eingerahmtes, gut abgeschlossenes Ganzes. Diese Erzählung dürfte vielleicht die beste dieses Dichters in der heurigen Almanachssaison, so weit wir sie kennen, sein.

„Dunka,“ von Friedr. Kind, eine verfehlte Erzählung, behandelt eine anziehende Begebenheit, ist gut vorgetragen — weiter aber nichts. — Werthvoll ist „das schwarze Herz,“ von L. Kruse, wie dieses Dichters Gaben alle bei dem Frauenhaften ihrer Grundlage und Verwickelung stets etwas ungemein Anziehendes, die Phantasie Aufregendes, dessen man sich schwer erwehren kann, besitzen. —

Die „Mischlinge“ von Prätzel, enthalten Ansprechendes. Den Beschluß machen „Agrionien“ von Theod. Hell: eine sinnreiche Auswahl von Charaden und Räthsein mehrerer Verfasser. —

Druck und Papier dieses Taschenbuches übertreffen alle Andere. Hoffentlich wird der Verleger im kommenden Jahre „die Stumme von Portici“ zum Gegenstande der Kupferlieferung machen.

L. L.

*) Quod notandum! Denn es gibt noch einen „Vampyr“ von Heigel und Lindpaintner. D. R.

Ausflug nach Ehstland im Junius 1807. Meinungen bei Fr. Kepßner. 1830. 440 S. 8.

Das vorliegende Werkchen erscheint als der fünfte Band der in demselben Verlag schon früher erschienenen „Reisen in mehrere russische Gouvernements in den Jahren 1801, 1807 und 1815“ und steht seinen Vorgängern weder an Reichhaltigkeit des Stoffes, noch an innerm Gehalt nach. Der ungenannte Hr. Verf. (ein in Petersburg lebender Deutscher) schildert in einem raschen und gediegenen Styl Länder, die er durchreiset, und Völker und Gebräuche, die er selbst und mit eigenem Auge betrachtet, und beurkundet überall, daß sein Blick hell, seine Betrachtung vorurtheilsfrei gewesen. Hier führt er uns in eine russische Provinz, von welcher in der That noch wenig bekannt, die von einem Volk bewohnt wird, das lange unter dem harten Druck der Leibeigenschaft seufzte, dem nur ganz langsam der Tag einer höheren Gesittung dämmert; aber der Verf. weiß dennoch unser Interesse an diesem Volke zu wecken, wir begleiten ihn gern auf seiner Hinreise, die den ersten Abschnitt bildet, durch bebaute und unbebaute Gefilde, durch Städte, Dörfer, landsitze und einsame Kabaks zum Meeresufer, und immer weiter in das Land hinein bis zum Ziele seiner Reise. Im zweiten Abschnitt schildert der Verf. den Adel Ehstlands und hebt dessen Verdienste hervor, nennt die großen Namen berühmter Ehstländer, die dem Vaterlande

in Krieg und Frieden ruhmvoll gedient, und geht dann zum zweiten Stande dort, zu dem ehstnischen Bauer, über. Hier beginnt nun die treuste Schilderung des Volkslebens; ehstnische Sprache, Gesang, Poesie werden in Betracht gezogen. Auch die Ehsten haben ihre Volkslieder; sie sind einfach, reimlos, mit wenigen Ausnahmen; der Verf. vergleicht sie den Liedern der Hochländerinnen Schottlands, aber sie tragen ganz das Nationalgepräge der slavischen Volkspoesie. Wir finden ihren Rhythmus in böhmischen serbischen und russischen Liedern wieder. Der Verf. theilt eine Menge derselben in der Ursprache und übersetzt mit, beschreibt ausführlich die Hochzeitgebräuche, und theilt auch ehstnische Sprichwörter und Räthsel mit, die alle voll Scharfsinns und Wahrheit sind, und geht dann zu den Mährchen der Ehsthen über, die zum Theil unendlich viel Poesie enthalten.

Der Charakter der Ehsten, über den ausführlich gesprochen wird, ist nicht der beste, er ist der eines Volkes, das Jahrhunderte lang unter der Sklavenpeitsche seufzte, die Mittel, ihn zu verbessern, werden im Buche angegeben. Das Capitel: Wanderungen im Lande herum, liest sich mit vielem Interesse, eben so reichhaltig sind die Capitel über Aberglauben und abergläubische Gebräuche der Ehsten, worunter auch der Glaube an Wassergeister, der so weit verbreitet ist. Unser Nix heißt bei ihnen Neck, die Sagen über ihn sind sich überall verwandt.

Der dritte Abschnitt beschreibt die Rückreise, auch in ihm findet sich manche interessante Schilderung, manche Hindeutung noch im Bezug auf Ehstland. Der Anhang gibt Nachricht über einen südwestlich von Reval liegenden, 1807 noch rauchenden Berg. Wir können das auf feines, weißes Papier mit schönen Lettern gedruckte, und mit Musikbeilagen versehene Werkchen allen Freunden von Reisebeschreibungen, Länder-, Völker- und Sittenschilderungen mit Recht empfehlen, es ist mit scharfem Beobachtungsgeist und menschenfreundlichem Gefühl geschrieben.

12.

Licht und Schatten, in Erzählungen und Novellen von Eginhardt. Erfurt und Gotha, Flinzersche Buchhandlung. 1831. 232 S. Inhalt: Die Waise. — Des Kriegers Heimkehr. — Die Belagerung. — Die Glockenvisitation.

Die erste Erzählung dieser Sammlung ist die längste und auch die beste. In ihr bekundet der Verf. entschiedenen Beruf für diesen Unterhaltungsgenre. Es ist Leben, wahres, reiches, bewegtes Leben darin, Menschenkenntniß und Charakterstik. Aus den Situationen der Wirklichkeit, aus dem erbärmlichen Treiben der prunkenden Tagesleute, aus den heimlichen Zellen, der frommen, schlichternen Jugend hat er geschöpft und der Leser gewinnt, eben in dieser treffenden, warmen, lebendigen Darstellung, die Ueberzeugung: Es ist Wahrheit, es ist das bunte, verworrene, feindlich sich berührende Leben, was du hier geschildert findest! Wie wahr ist nicht die seelenlose Spielerseele hier geschildert, wie anmuthig die Waise! Das Ganze wechselt, prunkt aber nicht mit seinen Situationen, die Sprache ist einfach, ruhig ohne Affectation, die Entwickelung natürlich und doch überraschend. Diese Erzählung würde in jedem Taschenbuch einen Platz verdient haben. Minder neu und kräftig in der Fabel und in den Situationen ist die zweite, mehr ein Bruchstück. Erfreulich aber ist auch hier wieder diese Klarheit in Allem, was der Verf. auffaßt und zu schildern sich bemüht. Anspruchslose Mitgaben sind die beiden letzten Histörchen, werthvoller noch die Glockenvisitation. Einige Härten im Ausdrucke stören, Herr Eginhardt vermeide alles Affectiren, allen Bombast, seine Natur bildet ihn tausendmal besser, und in dieser oben wird es ihm nicht so leicht Jeder gleichthun. Keine Kunst ersetzt den Reiz der Natur und haben wir sie einmal entbehrt, können wir sie uns nie wieder aneignen.

Das Schwächste im Buche dürfte unstreitig die Vorrede sein. Der Verf. spricht darin etwas zur Entschuldigung der Herausgabe dieser Erzählungen und man sieht es ihm an, wie saure ihm das wird. Er ist sehr bescheiden, sagt aber weiter nichts, als daß er bescheiden ist. Er lasse immerhin die Erzählungen für sich sprechen: die werden ihn am besten entschuldigen und rechtfertigen. Es ist gut, daß Vorreden meist überschlagen werden; denn diese ist nicht geeignet, gleich vom Anfang für den Inhalt einzunehmen. Möge Hr. E. uns bald wieder mit einer Erzählung wie „die Waise," erfreuen! — Die Ausstattung des Verlegers ist gut.

D. . .

Jugendschrift.

Blumengewinde in Vater Rosenfelds Lieblingslaube, oder Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Natur-, Kunst- und Menschenleben, ein neues und lehrreiches A, B, C, und Lesebuch, von M. A. B. Reichenbach. Mit 25 gestochenen und illuminirten Kupfern. Leipzig, Taubert. 1830. 141 S. br.

Diese Jugendschrift verbindet nebst ihrem der Kinderlesewelt entsprechenden Interesse noch das einer in den bildlichen Darstellungen neu angebrachten, charmanten Idee. Jeder Buchstabe des A, B, C, nämlich ist nicht nur durch die mit ihm beginnenden Gegenstände z. B. Affe, Apfel, Abend, Ast, Aar (Papagei) versinnbildlicht, sondern aus Blumen, welche denselben Anfangsbuchstaben führen, ist um und durch die Gruppe derselben eine Guirlande gewunden, welche eben diesen Buchstaben (seine Initiale) formt. Bei dem Anschauen der Bilder also wird der Auffassungsgabe des Kindes zugleich der betreffende Buchstabe eingeprägt. Das Gewinde, worans das A desteht, sind Astern u. s. f. Es versteht sich von selbst, daß mit den Lesübungen zugleich ein faßlicher Abriß der

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 42. Sonnabend, den 23. October. 1830.

Reisen im Süden.

II. Das Murgthal.

Karlsruhe lag hinter mir, der herrlichste Morgen begrüßte mich in der Allee, die nach Mühlberg führt. Allein war ich wieder in der weiten, schweigenden Natur, und aus tausend und aber tausend Thautropfen blitzte mir ihre Herrlichkeit entgegen. Wie die Engländer auf Seereisen den Abend des Sonnabends dazu benutzen, ihrer entfernten Lieben wehmüthig zu gedenken, so ist ihnen in mir jeder Reisemorgen heilig, der mir in feierlicher Stille aufgeht, und an welchem mein Herz sich erweicht zu Gefühlen, die sonst das Licht der lauten, lebensvollen Welt scheuen. Da wecken die ersten Töne der erwachten Vögel Erinnerungen, liebe Erinnerungen; die röthlichen Strahlen der auftauchenden Sonne sind Liebesblicke und ihre sanfte Wärme durchzittert sehnsüchtig die schwellende Brust. Aber vorwärts schreitet der Fuß, hinter mir in fernem Norden wohnen meine Theuren, sie denken vielleicht meiner und wünschen mich in ihre Arme zu drücken, wie ich sie; und doch schreite ich fort, denn es lacht in der Ferne das Ziel meiner Wanderung, das Ziel, an dem ich umkehre und das Gesicht heimwärts wende, beladen mit mancher Blüthe, mit mancher Frucht. Oder soll ich es nicht Frucht nennen, wenn Erinnerungen wieder zu Erinnerungen werden und mich enger anschließen an die, so mir theuer und mein Leben enger verweben mit dem ihren?

Die Allee war zu Ende und Mühlberg durchwandelt; die weite, freie Gegend lag vor mir, die Aussicht durch wenige ferne Hügel begrenzt, und rechts im tiefsten Hintergrunde endete der matthelle Horizont auf den Häuptern der [illegible]en Vogesen. Die Träumereien wichen aus meiner Seele, je höher die Sonne stieg und je lebhafter die Straße wurde; sie wurde fester und schloß sich den fremden Berührungen, wie die empfindliche Mimosa. So wanderte ich auf Rastadt, und bald erschien es in der Ferne, und der drei[illegible]e Jupiter auf dem Belvedere des hohen Schlosses glänzte in den Strahlen der Mittagssonne. Es mag bei manchen Gelegenheiten lebhafter und thätiger in dem geschichtsmerkwürdigen Rastadt zugegangen sein, denn jetzt schien es mir öde und still. Die schöne Aussicht von dem Belvedere des Schlosses lohnt für manche Mühseligkeit des Fußwanderns, und ich verließ es mit erneutem Eifer, die Berggegend zu durchstreifen, auf welche man von dem Schlosse hinabschaut.

Nun begann meine Wanderung, auf die ich mich lange gefreut. Ich bog links ab von Rastadt und folgte nun immer der Murg, die mich bald in die herrlichste Gebirgsgegend führte, ohne daß ich recht eigentlich sagen konnte, wie ich in dieselbe gekommen. Die Murg schäumte zu meiner linken dahin, und bog auch der Weg einige Male von ihr ab, so daß ich das muthwillige Spiel der plätschernden Wellen aus den Augen verlor, so ergötzte mich doch ihr melancholisches, fernes Rauschen, das in der Einsamkeit auf den Wanderer einen sonderbaren Eindruck macht. Hinter Kuppenheim wird die Gegend sehr schön, von allen Seiten engten sich die Gebirge mehr und mehr und stiegen riesiger und steiler um mich empor, so daß es mir einige Male fröstelnd durch die Glieder lief, als ich mich in schweigender Dämmerung von riesigem Gebirgskulmen umgeben und die brausende Murg, durch viele hin und wieder angebrachte Schwellungen wild gemacht, tief zu meinen Füßen stürmen sah. Die Dörfer Oppenau und Herten liegen sehr romantisch auf dem rechten Ufer, welches jede steil hinabfällt zu dem Bette des Flusses, so daß nun die Gebirgsrücken jenseits desselben ihre ganze kolossale Fläche dem Auge darbieten. Zwischen beiden Dörfern schritt ich auf der gut gehaltenen Chaussee fürbaß; die Felsen zu meiner linken drängten immer mehr zu dem Flusse heran und die Chaussee mit ihnen. Da, wo dieselbe dicht am

Rande des Flusses hinläuft und ihre linke Seite scharf von einem steilen Felsenhange begrenzt wird, war den Musen ein grandioses Opfer gebracht. Ein kleines, recht hübsch behauenes Stein kehrte seine mit zierlichen Goldbuchstaben bemalte Seite mir entgegen. Ich las:

Ex rupe fracta
Haec via facta
Diesen Felsen sprengte man,
Legte einen Fahrweg an.

„Also auch der Chausseebau erregt Apollo's Interesse," rief ich erstaunt, „auch für dies prosaische Geschäft hat seine Leier Töne. Und welche Fülle des Ausdrucks und Wohlklangs in so wenig Worten! O heilige Poesie!"

Darauf wanderte ich weiter, und schaute von dem poetischen Denkstein weg in die große Natur, und wunderte mich, daß der menschliche Geist selbst unter Riesen klein bleibt, und nicht die Höhe halten kann, die er so gern erklimmen möchte.

Nach der Bergstadt Gernsbach hinein trugen mich meine müden Füße ziemlich langsam; ich hatte eine gute Tagereise gemacht. Aber das hielt mich nicht ab, die reizender Lage des Städtchens recht con amore zu genießen. Im Hintergrunde streben finstere, hohe Berge mächtig zum Himmel; an sie lehnt sich Gernsbach, den Thalkessel ausfüllend, welchen die aus einander weichenden Berge bilden, und der sich auch mir im Rücken wieder schließt, so daß man in einer Welt für sich zu stehen glaubt. In diesen Thalschlund schaut ernst von bedeutender Höhe dernieder das Schloß Neu-Eberstein, welches auf dem linken Ufer der Murg kühn auf einer Felsenspitze gebaut ist. Durch Gernsbach rauscht und tost der mitten in der Stadt durch eine Schweilung gehemmte und wild gemachte Fluß, und während man über die leichte Holzbrücke in die Stadt geht, schaut man in das Spiel der tanzenden Wellen, die über Felsen und Gestein mutwillig dahin stürmen.

Es war Sonntag. Das Städtchen lebte in freudiger Sonntagslust, und Jubel und Freude scholl mir überall entgegen. Vor dem Gasthof, in dem ich mich einquartiert, lag der Marktplatz, zwar nicht an Größe, breite jedoch durch die Mädchenflora auszugleichen, die, den schönen Abend genießend, Arm in Arm auf- und abgingen, schäkernd und lachend unter sich und mit den begleitenden Männern. Es ist dies ein den abgeschlossen liegenden Gebirgsstädten eigenthümliches Schauspiel und für den Fremden äußerst interessant, indem ihn ein gemüthliches, fröhliches Leben daraus anspricht, welches ihn sonst nie berührt. Und doppelt interessant ist, wenn, wie hier, fast nur schöne Gestalten vor seinen Augen um'er wandeln. Eins thut aber hier dem schönen Geschlechte gewaltigen Eintrag, es ist das Unharmonische des Dialektes, dessen übervolle, schwülstige Laute einen schönen Munde durchaus nicht kleiden. Man thut hier zu viel, was die Westphalen zu wenig thun, man spricht nicht nur das sch voll und tönend, sondern gibt noch überdies dem st diesen vollen Laut mit, z. B. Schwesch'ster, fensch'st.

Ein trüber Morgen weckte mich aus tiefem Schlafe, doch fröhlich ergriff ich den Reisestab, um meine Promenade fortzusetzen. Bis Forbach gibt das Thal die reichste Abwechselung für das Auge; steile Felsen und zum Himmel strebende, bald mit Nadelgehölz besetzte, bald freundlich bis zum Kalm bebaute Bergshäupter wechseln bald in düstrer, bald in heiter Vereinigung mit einander ab, und mitten durch sie rauscht die wilde Murg, und erfüllt das Thal mit beständigem Getöse. Der Weg für den Wanderer zieht sich immer in den Felsen hin, so daß man die Einsicht von oben herab in das romantische Gemälde hat, und oft dicht über dem Bergstrom steht, und in die Tiefe seiner brausenden Fluthen hinab schaut. In zahllosen Windungen schlängelt er sich durch die verschiedenen Stellungen der Gebirge, und bei jedem Schritte gewinnt so die Gegend neue Reize, und das Bette des Flusses, ein wahrer Proteus, eine neue Ansicht. Die Lieblichkeit, das fast idyllisch Heitere, Anmuthige einzelner Partien contrastirt höchst sonderbar mit dem Schroffen, Abgeschiedenen andrer Theile, und es ist um so überraschender, da das Alles bei jedem Schritte wechselt, und fast gedankenschnell sich immer neu und anders gestaltet.

Schon bei meinem Eintritte in das Thal war es mir aufgefallen, daß die ganze Gegend so herrlich gebaut sei, und immer größer wurde mein Erstaunen, je weiter ich vorschritt in das Innere der Gebirgswelt. Wo der menschliche Fuß nur irgend haften konnte, gränzte die üppige Saat; mit Verwunderung sah ich den Dünger in Körben auf die steilsten Höhen tragen, und es schien fast unmöglich, daß die Ernte die unsägliche Mühe belohnen könne. Bei Gaggenau endlich traf ich auf einen Obelisk, den Beförderer des Landbaues in dieser Gegend dankbar errichtet. Es ist mir sehr leid, daß ich den Namen des edlen Mannes vergessen. Bin ich gleich nicht competent, über die größern oder geringern Schwierigkeiten des Landbaues zu urtheilen, so müßte ich doch mit Blindheit geschlagen sein, wie die zu Gomorrha, wenn ich nicht erkennen sollte, daß ihrer hier unzählige zu überwinden. Nur die steilsten, senkrechten Bergabhänge stehen in ihrem ursprünglichen Kleide da, und das finstere Ansehen ihrer Tannenwaldungen sticht scharf ab gegen die freundlichen Fluren der übrigen.

Forbach lag mir im Rücken; die Gegend verlor immer mehr ihr liebliches Gewand und gewann an grotesken, finstern Ansichten mit jedem Schritte. Daß diese steil zum Himmel aufstrebenden Felsmassen, welche graulichschwarz ihr hohes, ehrwürdiges Alter verkünden, und deren Stirn mit düstern Waldungen gekrönt ist, daß diese einen so gar seltsamen Eindruck auf das Gemüth machen! Es war mir, als sei ich herausgetreten aus der Verbindung mit meines Gleichen, und hätte mich verirrt in ein Gigantengeschlecht, das über mich hinauswagt, mächtig, kühn, [illegible] mich zu erdrücken droht in seiner gewaltigen Kraft. Die Sonne hatte den Wolkenschleier, der die fernen Gegenstände verhüllt noch nicht zertheilt, und in ungeheure Klumpen geballt, lag

der Nebel schwer und drückend auf den dichten Nadelholzwaldungen der Gebirgskuppen, die dicht um mich her in die Höhe starrten. Alles lag chaotisch durch einander, indem der Nebel dem Auge nicht verstattete, das Einzelne zu sondern. Und kühn am lothrechten Felsen läuft die Chaussée, ihm lebendes Wesen auf derselben, als der einsame Wanderer, tief unten die rasende Murg, gegen Felsen und Steine ankämpfend in ihrem gewundenen Bette.

Schweigend, kaum zu athmen wagend, schritt ich in der Wildniß fort; mit leisem Beben schaute ich auf die furchtbar erhabene Scene, und vergebens rang ich mit mir, einem fröhlichen Gefühle die Oberhand zu verschaffen. Die einförmig sich wiederholenden Schläge der unsichtbaren Holzfäller erschollen dumpf durch das Brausen des Wassers, und waren keineswegs geeignet, mich zu erheitern. Und dennoch erlangte die Scene noch ein dunkleres Colorit. Drei Viertelstunden von Forbach stürzt die Raumünzach, ein reißender Bergstrom, mit großem Getöse in die schäumende Murg; große Felsblöcke stellen sich der Einmündung entgegen, und vermehren durch ihren Widerstand die Gewalt des heranbrausenden Wassers. Und gerade über den Einmündungspunkt ist eine Brücke gebaut, von der man ängstlich in den Kampf der Elemente hinabschaut.

(Beschluß folgt.)

Reise-Polonoise.

(Fortsetzung.)

Die Polen schreien für den Krieg geboren; sie haben Phantasie und Durst nach Ruhm. Vermöge der ersteren bekämpfen sie jedes Ungemach, ja selbst das Elend der Unterjochung. Indem sie sich in glücklicher Selbsttäuschung an Bilder halten — der Vergangenheit wie der Zukunft, wissen sie sich in die Gegenwart zu finden. Ein goldner Traum stärkt und tröstet sie in einer knutlosen Wirklichkeit. — In Uebereinstimmung hiermit zeigt sich ihr Sinn für Poesie, der durch würdige Dichter genährt wird, unter denen wir Michiewicz nennen, auf dessen Geist jegliche Nation mit vollem Rechte stolz sein könnte.

Wie sie aber in Verehrung und Anbetung Alles dessen, was ihnen eigen, zu weit gehen, so auch in Ueberschätzung ihrer Literatur, und wer die Polen liebt, muß vermeiden, über ähnliche Gegenstände mit Einzelnen in Erörterung zu gerathen, um ihnen schonend die Verlegenheit zu entziehen, sich lächerlich zu machen. — Ueber meine Reisegesellschaft will ich wenig sagen — Reisende kann man bei jeder Veranlassung schildern. Die Polonoise ist hier die Hauptsache.

Ein Münzgravour wurde mir denkwürdig durch das Gespräch über das Münzwesen in Polen. So lange die Münze in Warschau besteht, ist noch kein Pole Vorsteher derselben, ja kaum ein Pole an der Münze beschäftigt gewesen. So geht es in jedem Zweige der Kunst und Industrie; die Polen rühmen sich in dieser Hinsicht der höchsten Cultur, und betrachtet man diese in der Nähe, so ist sie allerdings im Aufblühen, aber kein Pole trägt ein Verdienst deshalb, höchstens, und auch noch selten! — die unternehmenden Wohlhabenden. — Die Künstler und Handwerker sind durchgehends Ausländer, Deutsche, Franzosen ꝛc. Der Münzdirector war während meines Aufenthalts in Warschau krank. Das ganze Geschäft stand still, und wäre er gestorben, da hätte erst ein Nachfolger aus Deutschland müssen verschrieben werden. — Ebenso steht es um jede Fabrik, um jede Manufactur. Fast alle gesuchten Handwerker sind Deutsche; unter Hunderten ist ein einziger Pole in Ruf. Dies ist ein Hauptgrund des Nationalhasses, der sich überall von Seiten der Polen ausspricht. „Niemiec!“ (Deutscher) ist ein giftiges Schimpfwort, und veranlaßt tagtäglich — „Händel von der ersten Sorte.“

Wir dürfen uns aber nicht allzuweit von der Chaussée entfernen, und finden hoffentlich Entschuldigung in Betracht dieses Abstechers, da wir auf der ganzen Reise fast nichts zu betrachten haben, was wir nicht schon angedeutet. —

So ging es ungefähr dreihundert Werst immer gerade aus, immer auf der schnurgeraden Linie fort — einem Werstpfahl nach dem andern, einer Wegcaserne nach der andern vorüber, und höchstens könnte ich des Sabbaths noch erwähnen, der mir die Schönen Israels in Putz und Staat zeigte. Die Perlenhauben der jüdischen Frauen sind so eigenthümlicher Art, daß eine Beschreibung nicht zureicht, um demjenigen eine Vorstellung zu bieten, der sie nie gesehen. Nur in Polen sieht mir diese Hauben zurück auf. Sie stammen gewiß, ihrer Form nach, aus einer uralten Zeit; ihre Verzierung ist echt orientalisch. Perlenreihen durch Geld unterbrochen, bilden eine Architektur, deren Construction ohne Plan und Abbildung nicht zu bezeichnen. Eine vermehme Jüdin aber in solcher Haube mit ihrem goldenen Halsgeschmeide (in dessen Mitte nicht selten ein altes Goldstück hängt, das an und für sich ein Capitälchen werth) ist gar kein übler Anblick, zumal wenn sie zart und etwas gar schön, wie ich in Polen ihrer so manche fand — die ich mit Staunen und Verwunderung betrachtete — vorzüglich in Warschau.

Den Polinnen haben wir Gerechtigkeit widerfahren lassen im Punkte der Schönheit. Unparteiisch aber, wie wir Alles äußern, was diese Blätter enthalten, könnten wir wohl die Frage aufwerfen: Ob nicht unter den Jüdinnen jenes Landes noch höhere Schönheiten als unter den Christinnen? Es muß hier das Verhältniß der Zahl beobachtet werden, durch welches wir unter letzteren mit Recht bei weitem mehr voraussetzen.

Ich habe tausend Polinnen gesehen, deren Anblick mich entzückte, wenn ich auch die Störung nicht verdrängen konnte, die mir der Ausdruck der gemeinsten Sinnlichkeit in Blick und Form, im Reiz des ganzen

Wesens bot; aber ich sah Jüdinnen, deren Erscheinung mich — faßt durchbebte. — Jahrtausende zurück geführt, strahlte mir aus den wunderbar reinen Zügen eines Antikes, gegen welches jede Antike Pfuschwerk bleibt — ein Geist entgegen, vor dem ich, ohne Götzendiener zu sein, in den Staub sinken möchte. — Ach! wie arm ist unsre Sprache! — Müßte ich nicht sogar den fremden Bettelkram zu Hülfe nehmen, und das miserable Wort „Teint" gebrauchen, wenn ich in's Einzelne gehen wollte, das Unbeschreibliche zu beschreiben? — Versuchen will ich es nicht, denn der Versuch würde mißlingen; ich kenne meine beschränkten Kräfte.

Allein es ist des polnischen Ungemachs werth, solche Bilder gesehen zu haben, die zu bewahren in der Erinnerung als Beitrag des Reinen, Schönen und Erhabenen, was diese Welt uns bietet.

Der Gesammtausdruck jener Jüdinnen bildet ganz den Gegensatz des bezeichneten Charakters der Polinnen. — Ernst, Würde, Hoheit, Seelentiefe, — nicht selten Schwermuth, düster Melancholie und nagender Gram — sprechen unverkennbar aus den zarten, wunderbar schönen Zügen der stillen, sittsamen Töchter Israels, die, wie ihre Väter, strenge am Gesetz, nicht minder strenge an Sitte und Tugend halten — wenn auch diese Regel, wie jede andere, ihre Ausnahme leidet. —

Das Schöne liegt nicht sowohl in der Form, als in dem Ausdruck der Züge — und manche sogenannte Schönheit läßt uns kalt, und wirkt sogar oft widerlich durch ihre geistlose Leere. — Wo aber die höchste Schönheit der Form mit dem Ausdruck vereint, der durch sich selbst unsre Seele erschüttert, da bleibt uns nichts übrig, als — — anbeten und schweigen.

Alles dieses trifft die Jüdinnen, die ihrer Volkstracht treu geblieben. Wo die französische Mode ihrem Einfluß übte, wird meistens jenes geistig Reine verdrängt, das wir so gern näher bezeichnen möchten. Mit der französischen Mode kommt die französische Gefallsucht, die französische Verderbtheit — und wer weiß, was noch mehr Französisches um sich frißt. —

Am Sonntag Mittag (nachdem wir Kalisch am Sabbath verlassen) kamen wir in Lowicz an. Auch hier wurde anderthalb Stunden pausirt, und wir begaben uns in einen Gasthof, wo eine Gesellschaft polnischer Chasseurs (Officiers der Garnison) ihr Wesen trieben. Es hielt schwer, Stuhl und Tisch, geschweige etwas Eßbares zu erwischen. Kein Kellner zeigte sich, und die weiblichen Dienstwesen jappelten fortwährend unter den Angriffen der dürftigen Krieger. Hätte mich nicht das Klirren der Säbel in der Bemerkung gestört, so würde ich diese Leute für Medicinæ gehalten haben, die in aller Eile das Studium der Myologie an der Natur üben wollten. —

Es waren übrigens hübsche Männer unter diesen Schnurrbärten, und der echt kriegerische Geist, der den Polen eigen, schmückte in lebhaften Zügen die adligen Gesichter.

Die Gesellschaft verlief sich, und es ward ruhiger in der Wirthschaft.

Ein junger Mann in Civil machte sich dringlich an uns, und erkundigte sich nach einem Unbekannten in Berlin. — Für das Unterkommen der Lumpen ist in Polen gesorgt. Es gibt fünf Sorten Spione, als da sind: 1) Spione des Fastallmächtigen, meistens Personen höhern Ranges, in solchem geboren oder dazu erhoben. 2) Spione im Dienst der Ersteren; Gesindel aus allen Ständen, die ihrem Bericht an jene liefern, und von zwei Ducaten bis auf zwei polnische Gulden herab täglichen Sold ziehen. 3) Spione der russischen Behörde — noble Leute, die sich überall einzuschleichen wissen, auch in's Ausland reisen, die Bäder besuchen ꝛc. Sie unterscheiden sich nur durch ihre Aufträge von der Sorte Nr. 1., nicht durch ihr Wesen. 4) Spione der russischen geheimen Militär-Polizei, deren Chef ein höchst würziger, geistvoller . . . länder, den nur ein allzu eleganter Schicksal in die Enge dieses Postens getrieben. Es ist Schade um den Mann! er würde die Zierde jeder Ehrenstelle sein. — Seine Hauptspione, worunter ein alter Pole mit vier Töchtern, haben wieder ihre Helfershelfer — mußiges Gesindel, das sich in allen Café's und Bordells herumtreibt, in den Ersteren die Verdächtigen, in den Bordells die Soldaten zu beobachten, welche letztere zu Gunst und Ehren gelangen, da keine dermagogischen Umtriebe durch sie zu befürchten. 5) Spione der Stadtpolizei, des Präsidenten und Vicepräsidenten — größtentheils scheele Creaturen, die schon im Criminalarrest privatisirt, und unter Bedingungen ihre Freiheit erlangten. Diese haben zugleich, wie die Schnüffelinge der russischen Spione Nr. 2, die Universität zu beobachten, besuchen die Studirenden unter allerlei Vorwand in ihrer Wohnung, lassen sich auch als Kuppler gebrauchen, um desto sichern Eingang zu finden — ihre Zahl geht in's Große, vom Elegant bis zum Tabulettkrämer und Ruffian.

Der junge Mann in Lowicz, angeblich ein Stallbeamter aus Warschau, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mitglied der Suite Nr. 2 oder des Ordens Nr. 5, und schien beordert zu sein, einen Polen wohlwollend in Empfang zu nehmen, der, wie er selbst erklärte, von Berlin erwartet wurde.

Ungeachtet er von dem Brandenburger Thor und von der Mamsel Sontag sprach, das preußische Militär schön fand, und Manchetten trug, war er dennoch sehr dumm, und wußte sein Incognito nur schlecht zu behaupten.

(Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Naturgeſchichte verbunden iſt und das Ganze, ſo Unterhaltung mit Belehrung vereint, wobei, wie natürlich, die Letztere aus der Erſtern unmerklich hervorgeht. — Das Aeußere iſt elegant ausgeſtattet. M. D—r.

Kunſtnachricht.

Lithographie.

(Eingeſandt.)

In der lithographiſchen Anſtalt des Herrn A. Kneiſel in Leipzig iſt ein großes lithographirtes Kunſtblatt, eine allegoriſche Darſtellung des Schiller'ſchen Gedichts „die Würde der Frauen" erſchienen. Obgleich das Gedicht jede Allegorie ſehr leicht angibt, ſo muß man die Wahl der einzelnen Bilder, ſo wie die Gruppirung zum Ganzen im vorliegenden Kunſtblatte doch ſehr loben; ſie bringen dem Erfinder wie dem Zeichner Ehre, denn ſie ſind vollkommen entſprechend, reich ſymboliſch, geſchmackvoll und ohne Zwang gedacht und ausgeführt. Den Vordergrund des Bildes ziert die weibliche Hauptfigur, in der Fülle lieblicher Reize, doch geſchmackvoll in ein griechiſches Gewand gehüllt; umgeben von einzelnen Geniusgruppen, welche die Tugenden des Weibes ſymboliſch andeuten. Doch wird die Hauptſcene durch den dem Weibe rechts ſtehenden Mann gebildet. Entwaffnet ſteht er vor ihr, beſiegt von der Allgewalt der Schönheit und Sanftmuth, unwillkürlich wendet er die Hand nach den ihm von einem Genius dargebotenen Roſen; und das Bild der Anmuth bietet er der Anmuthigen dar. Dieſe Scene iſt am ausdrucksvollſten erfunden und ſehr brav ausgeführt. Der Mann und das Weib ſind wahrhaft ſchön und ſprechend, und laſſen nichts zu wünſchen übrig; doch muß man nachſichtig kleine Vergeichnungen überſehen, die der Zeichner, wie uns ſcheint, aus einiger Flüchtigkeit begangen hat. Der Rahmen des Bildes beſteht aus zwei Pfeilern und einem Fronton; die erſteren enthalten in vorzüglich ſchöner und mannigfaltiger Schrift die Textworte des Gedichtes; zwiſchen jeder Strophe iſt ein Relief angebracht, die Macht der Freundſchaft, Liebe, Unſchuld und Poeſie bezeichnend. Im Fronton tragen Genien das wohlgetroffene Bild des gefeierten Dichters; darunter ein reiches Blumengewinde, den Titel des Blattes „Würde der Frauen" und durch die Anfangsbuchſtaben der Blumen die Worte: Erinnerung und Andenken enthaltend. Die Erfindung iſt von Herrn Georg Hoffmann, der dies Kunſtwerk zugleich verlegt hat und durch manche ſinnreiche Idee, die er auf's Splendideſte in Steindruck ausführen ließ und dem Publicum mit allem Beifall vorlegte, bekannt iſt; die Zeichnung von Hrn. F. A. Fricke, oft ſchon rühmlich als fleißiger Zeichner genannt; die Schrift von Hrn. Herz: ſämmtlich gegenwärtig in Leipzig. Mögen ſie durch vereinten Fleiß und vorzüglich durch den Beiſtand des Hrn. A. Kneiſel, der mit Autauer und Emſigkeit die chemiſche Vervollkommnung der Steindruckerei ſtudirt, den Ruf der Leipziger lithographiſchen Anſtalten erhöhen und dem der Anſtalten in München, Paris, London, Wien und Berlin bald näher bringen. L.

An die verehrte Redaction des Kometen.

Leipzig, den 9. October 1850.

Ew. Wohlgeboren

ſind Herausgeber des „Kometen." In einem der neueſten Blätter dieſer geſchätzten Zeitſchrift wird geſagt, daß mir das Amt eines Cenſors, oder die bisher von dem Herrn Hofrath Dr. Beck beſorgte Cenſur, übertragen werden ſolle. Ich weiß davon nichts. Haben Sie daher die Güte, dieſes Gerücht als grundlos zu widerrufen *).

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter Diener

J. Ch. A. Haſſe.

*) Geſchieht hiermit pflichtſchuldigſt, zugleich mit ergebenſtem Danke für dieſe gefällige Berichtigung. D. R.

An Herrn Dr. Birch-Pfeiffer, früher in Wien, dann in Breslau, jetzt in Berlin.

Mein lieber Herr Dr. Birch-Pfeiffer!

Sie fühlten ſich gedrungen, in einigen öffentlichen Blättern („Abendzeitung" und „Originalien") gegen den „Kometen" und mich, als ſeinen Herausgeber, wegen einer, Ihre Frau und deren Schauſpiele betreffenden, Wiener Correſpondenznachricht, in einem ganz ſonderbarlichen, fürnehmen Tone aufzutreten. Was zuerſt den fürnehmen Ton anbelangt, mit dem Sie ſagen, der „Komet" ſei Ihnen bisher auch nicht dem Namen nach bekannt geweſen und die Art, mit der Sie auf die belletriſtiſchen Journale mitleidsvoll niederſehen, ſo muß ich Ihnen ehrlich geſtehen, daß Sie dieſer Ton und dieſe Art gar nicht kleidet. Es iſt freilich wunderbar, daß Sie vom „Kometen" gar nichts wußten, erſt bis eine Ihre Frau tangirende Correſpondenz darin ſtand, aber es iſt doch möglich, denn es gibt noch ſehr viele Dinge, von welchen Sie nichts wiſſen. Wenn Sie aber mit einer Art Geringſchätzung auf die ſchön-wiſſenſchaftlichen Blätter herabſehen, ſo muß man nicht anders glauben, als Sie — verehrter Herr Dr., wären ein renommirter, profunder Gelehrter, dem alles Schöne ein Gräuel iſt. — Dem iſt aber nicht ſo; Sie haben bekanntlich ein Stück aus dem Franzöſiſchen überſetzt und Schiefler's Originaltheater hatte die Gutmüthigkeit es aufzunehmen; weiter haben Sie weder wiſſenſchaftliche, noch belletriſtiſche Werke zu Tage

gefördert. Sehen Sie Herr Doctor: ein Stück übersetzen kann der schlechteste Berliner Bühnenbichter; der vornehme Ton also, dieses Dicke-thun kleidet Sie nicht, mein Herr Doctor! — das möchte ich eher Ihrer Frau nachsehen, die doch einige Romane und Komödien geschrieben und als Schauspielerin Verdienste hat. Ich weiß auch nicht, wie Sie auf einmal zu diesem Tone gekommen sind; denn als Sie vor drei Jahren in Leipzig waren, wo Ihre Frau Gastrollen gab, sprachen Sie aus einem ganz andern Tone zu mir, und ich lernte Sie als einen bescheidenen, jungen Mann, der noch dazu als Gatte der Mad. Pfeiffer einiges Interesse erhielt, kennen.. Sollte der Ruhm Ihrer Frau Ihnen in den Kopf gefahren, sollte dieser Ruhm Ihr eigener Ruhm sein? Lieber Gott, was geht dann dieses mich an! Ich benelle Sie wieder um Ihren Ruhm, noch um Ihre Schönheit. —

Was nun weiter jene angezogene Correspondenznachricht betrifft, welche Ihrer Frau nicht gefallen haben soll; so ist mir diese mit der Unterschrift Dr. Pf—Bch., anonym zugekommen. Ich las sie, hielt das Ganze für einen Scherz und meinte sogar, dieser Scherz rühre von Ihnen her und Sie würden ihn später auf eine geistreiche Weise lösen. Da habe ich Ihnen freilich zu viel zugetraut. Verzeihen Sie! — So ließ ich die Correspondenz, nichts Arges ahnend, abdrucken. Später verdroß es mich — nicht Ihretwegen —, sondern weil ein guter Freund von mir, ein geschätzter Mann darin, ohne daß ich die Beziehung verstand, unfreundlich berührt ward und mir hinterher zürnte. Das Manuscript nebst mehreren, nahm damals der ehemalige Verleger des „Kometen," der so vieles Andere nimmt, an sich, in dessen Händen es sich noch jetzt befinden muß und, wo Sie es, Herr Doctor, requiriren können. Den Namen des Einsenders kann ich Ihnen nicht sagen; erstens weil ich nicht will und zweitens, weil ich ihn auch nicht weiß. —

Es thut mir leid, verehrter Herr Doctor, daß Sie sich und mich bemüht haben. Wollen Sie sich einen guten Rath von mir gefallen lassen; so kehren Sie zu der Bescheidenheit, welche Sie vor drei Jahren schmückte, wieder zurück. Sie sind noch ein junger Mann und können Rath annehmen, besonders wenn er von einem erfahrnen Manne herrührt. Grüßen Sie mir Ihre schöne Frau und leben Sie wohl! —

Mit besonderer Hochachtung Dero ergebenster

Leipzig, den 20. October 1830.

Herloßsohn.

Ehrenbezeigung.

Se. Majestät der König der Niederlande haben zum Beweise Allerhöchst ihres Beifalls dem unter dem Schriftstellernamen „Ludwig Liber" bekannten Cassirer L. Besser in Berlin, so wie dem Königl. Capellmeister C. A. Schneider ebendaselbst, für eine von Ersterem gedichtete, von Letzterem componirte, auf Veranlassung der Vermählung Ihrer K. K. H. H. des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzessin Marianne der Niederlande, überreichte Cantate durch Ihren Gesandten am preußischen Hofe einen höchst werthvollen Brillantring einhändigen zu lassen geruht. — l.

Literarische Notiz.

Von der Reise des jungen Anacharsis, nun übersetzt von Aug. Fischer und Theod. v. Haupt, Mainz bei Kupferberg 1830, ist so eben das zwölfte Bändchen erschienen. Was wir in Nr. 37 des Literaturblattes von dieser gelungenen Uebertragung sagten, gilt auch hier. Das Ganze schreitet ungemein rasch vorwärts. — b.

Kunstnachricht für Damen.

Herr Uffenheimer in Wien hat eine charmante Erfindung gemacht. Die bunten Stickmuster nämlich, welche sonst nach vorgegebener Zeichnung mittelst des Pinsels mühsam verfertigt werden mußten, läßt er durch eine sehr geschickte, brillante Vorrichtung in Patronen auf den gezogenen Linien illuminiren. Dadurch kommt in alle Exemplare eine diplomatische Gleichheit und Genauigkeit, die Farbe behält ihre gleichmäßige Haltung, kein Quadrat wird versehlt, die andeutenden Punkte werden überflüssig und die Muster (es ist beinahe dieselbe Methode, wie bei der Kartenmalerei) durch dieses Verfahren im Preise sehr billig gestellt. — Die Zeichnungen zu seinen Dessins sind äußerst geschmackvoll, mannigfaltig und sinnreich erfunden. Eine Garnitur stellt Scenen aus Schiller's „Glocke" dar, die wir nicht genug loben können. —

Herr Uffenheimer hat auf seine Erfindung (Anwendung — die Sache lag sehr nahe und Niemand dachte daran!) ein Privilegium erhalten. Diese Art Illuminirkunst wird nun bunter Druck heißen und darin eine große Präcision und Eleganz erzielt werden. Herrn Uffenheimer's Stickmuster sind bereits seit einem halben Jahre in den Handel gekommen und haben, wie natürlich, alle andere durch mühselige Illuminirkünste verfertigten, verdrängt. Durch diese erzielte Billigkeit der Muster wird nun auch die Stickerei in Schmelzperlen, Seide und Wolle noch fleißiger und bequemer, und mit mehr Eleganz betrieben werden, als bisher.

Wien. B—b.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 137. Montag, den 4. October. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Beſchluß.)

Zwei Jahre vergingen ſo in ungetrübtem Glücke, während ſeine Schutzgöttin ihn von Zeit zu Zeit beſuchte. Nach Verlauf dieſer zwei Jahre erhielt er die Nachricht, daß er zum Kammerherrn, durch Vermittelung ſeiner Beſchützerin, ernannt worden ſei und ſo bald als möglich an dem Hofe zu Madrid erſcheinen müſſe. Er ward alſo nach der Hauptſtadt begleitet und dem Friedensfürſten vorgeſtellt. Ein unerklärlicher Schauder rieſelte durch ſeine Glieder, als ihn dieſer allmächtige Miniſter mit durchdringendem Blicke vom Scheitel bis zur Zehe muſterte, doch verſchwand ſeine Furcht, als der Fürſt mit ſcheinbar warmer Freundlichkeit ihm den Schlüſſel von maſſivem Golde und den eiſenbeinernen Stab überreichte und ihm andeutete, ihm in den großen Saal zu folgen, um kniend dem Könige und der Königin ſeine Huldigung darzubringen. Während er ſich unter der glänzenden Verſammlung zu ſammeln ſuchte, ſchlich ſich ein Page der Herzogin von A—a, wie ſich ſeine Beſchützerin zu nennen pflegte, dicht neben ihn und drückte ihm ein Blättchen Papier in die Hand, auf welchem die Worte ſtanden:

„Zeige, daß Du die Liebe einer Königin verdienſt; ſei feſt oder ſtirb!“

Als er endlich vor den König gelaſſen wurde, zerſchlug ſein Herz beinahe die körperlichen Feſſeln, denn er erkannte in ſeiner geliebten, verehrten, angebeteten Beſchützerin — die Königin. Aber die Worte: Sei feſt oder ſtirb! riefen den unerſchütterlichen Muth in ihm auf, von welchem kein Mann ſich eines größern rühmen konnte, und er kniete mit Ehrfurcht und Zurückhaltung vor der Majeſtät nieder, um deren Hand zu küſſen. Als er ſich aber zu der Königin wandte, erregte die feinere Grazie und hocherröthende Scheu,

womit er ſeine Lippen auf ihre ſchneeigen Finger drückte, ſo wie ſeine beiſpiellose Gewandtheit, mit der er ſeine Abſchiedsverbeugung machte, unter allen Anweſenden ein beifälliges Gemurmel.

Seine Verſchwiegenheit, ſein abgemeſſenes Benehmen glich ſeinem Glücke; niemals verſcherzte er durch irgend ein unbedachtes Wort, einen freien Blick die königliche Gunſt, während ihm ſeine ſchmeichelnde Höflichkeit gegen den hochmüthigen Godoy deſſen Alles vermögende Freundſchaft gewann, und er für eine der ergebenſten Creaturen deſſelben galt. Erſt bei dem großen Stiergefechte zu Cadix ward die Eiferſucht in dem Fürſten erregt.

Am dritten und letzten Tag des Feſtes trug ſich etwas zu, das Don Manuels Fall beſchleunigte, obgleich es ihn für den Augenblick ſchwindelhoch erhob.

Gegen das Ende des Gefechts war ein Stier, deſſen Wildheit Schrecken in der Kampfbahn verbreitet hatte, unangefochtener Alleinherrſcher im Circus. Ein Picador nach dem Andern war von ihm niedergeworfen worden, er trampelte brüllend umher, und forderte wild zum Kampfe auf; der Schaufpielunternehmer war in Verzweiflung — die Zuſchauer wurden ungeduldig — mißfälliges Donnern ſchallte durch den weiten Raum — da ſah man den Ritter, der zur Linken der Königin ſtand, zum Ober der Gebietern ſich niederneigen, deren Nicken ſein Geſuch zu gewähren ſchien. Er verſchwand darauf aus der königlichen Loge, und nach wenigen Minuten flog das Thor des Circus auf, und die erſtaunte Verſammlung erblickte den jungen ſchönen Kammerherrn in ſeiner reichen Kleidung auf dem Pferde eines Soldaten der Leibwache, ſtatt des eiſenbeinernen Stabes die ſchwere Lanze in der Hand. Mit Sieg bewußten Blicken ritt er in die Kampfbahn ein, aber ſeine zartgebauten Glieder ſchienen nicht zum Streite mit dem furchtbaren Gegner kraftvoll genug zu ſein. „Hay! qui lastima! una sacrifico!“ tönte es von den Lippen der Damen, während ihn die Männer mit „valiente cavallero!“ begrüßten. Don Manuel hatte kaum Zeit, ſeinen Stand zu nehmen, als das wüthende Thier ſchon auf ihn los ſtürzte. Ein faſt allgemeiner Angſtſchrei folgte; aber der tapfere Ritter empfing den wilden Angreifer mit einem ſo kraftvollen Stoße, daß das Thier, vor Wuth und Schmerz zitternd, zurückzauderte. Doch ſchnell erneuert es den Angriff; die Binde fiel von den Augen des Pferdes Don Manuels, und es bäumte ſich und floh vor dem grimmigen Gegner. Schon war es faſt am Ende des Circus, und die Hörner des Stiers ihm ganz nahe. Ein zweiter Augenblick würde Roß und Mann vernichtet haben, aber der Reiter drehte die Lanze ſchnell um, ließ auf einen Augenblick die Zügel fahren, wandte ſich im Sattel, und brachte dem Stiere eine tödtliche Wunde bei, ſo daß er von Neuem zurückweichen mußte. Die Zuſchauer riefen: „basta! basta! no mas! no mas!“ aber Don Manuel, der ſein Leben an den Sieg ſetzen zu wollen ſchien, brachte ſchnell die Binde wieder über die Augen des Pferdes, und ritt auf den raſenden Stier in die Mitte der Kampfbahn zu. Schon wankte ſein Roß; er ſelbſt war mit dem Schaume des armen Thieres bedeckt, aber noch unverletzt, feſt und muthig. In dieſem Augenblicke flogen tauſend Gebete um ſeine Rettung zum Himmel; der brüllende Stier wich noch immer unter Brüllen und Sperren langſam zurück, als wolle er neue Kräfte ſammeln. Unterdeſſen wandte der kühne Reiter ſein Auge nicht einen Augenblick von der Lanzenſpitze ab; eine lange Pauſe machte die Scene noch intereſſanter; da ſtürzte mit einem Male der Stier wieder vorwärts, und ſeine Hörner wühlten in der Bruſt des Pferdes, er wurde aber auch zugleich an den Spere des Ritters geſpießt. Keiner wollte weichen; der Stier bot ſeine ganze Kraft auf, um das Pferd in die Höhe zu heben; Don Manuel ſtieß noch einmal mit aller Stärke ſeines Armes, und blutend, überwunden ſank das Thier zu Boden. Bei dem letzten Stoße war die Lanze zerſplittert, und als er nun den Schaft über ſeinem ſiegreichen Haupte ſchwang, explodirte das Gebäude von dem Beifalle der verſammelten Menge. Er ward im Triumphe nach dem Thore geleitet, wo ſein Pferd, nicht länger im Stande, ihn zu tragen, zuſammenſtürzte, und das Leben aushauchte.

Abends empfing Don Manuel aus der Hand des Königs das kleine Kreuz des Ordens Carl III. und das Patent als Oberſter zur Belohnung für ſeine Tapferkeit und ſeinen Muth. Seine königliche Gebieterin erfreute ihn im Gehrimen mit einigen Zeichen ihrer ſichtbaren Bewunderung; ſelbſt Godoy huldigte Jenem, und ſo wird Don Manuel die Warnungen bereut, die ihn wirklich liebten und ſchätzten, unbeachtet zurück.

An einem Novemberabende nach dieſen Vorfällen ſaß er in ſeinem Zimmer allein, gedachte ſeines guten und böſen Geſchicks, und ſchlug bisweilen die Saiten ſeiner Guitarre an, als ſich die Thüre plötzlich öffnete; aber an ihrer Statt, die ganz Liebe gegen ihn war, erſchienen vier maskirte, in Mäntel gehüllte Männer mit Dolchen in den Händen, die ihm ſchnell ein Tuch

in den Mund ſtopften, die Arme feſſelten, die Augen verbanden und ihn ſchnell fortſchleppten.

Nachdem er in einer großen Kutſche mit ſeinen vier Begleitern eine halbe Stunde gefahren war, befahl der Anführer, ihm die Binde von dem Munde und den Augen zu nehmen, und die Armfeſſeln lockrer zu machen, und ſetzte hinzu: „Schweigen oder Tod!“ Kurz vor der Morgendämmerung langte der Wagen an dem Orte der Beſtimmung an, der ein altes Gebäude am Fuße der Guadaramaberge war. Hier führete man ihn in ein Gemach, das nur eine feſt vergitterte Oeffnung für Licht und Luft, eine Bettſtelle, einen Tiſch und einen Stuhl hatte.

Es vergingen zwei Tage. Am dritten trat ſeine Wache zu ihm herein, und überreichte ihm einen Brief von wohlbekannter Hand, den er an ſeine Lippen drückte, und unter dem Ausrufe: „Segen über ſie!“ mit männlichen Thränen benetzte. Sein Kerkermeiſter forderte ihn auf zu folgen — in einer Viertelſtunde befand er ſich auf der Straße, und Nachts halb eilf Uhr war er wieder in ſeinem Zimmern. Um Mitternacht empfing er einen Beſuch von der liebenden Geliebten, die ihm die Geſchichte des Verrathes mittheilte: Godoy, der falſche Godoy, hatte ihm Vernichtung geſchworen. Verbannung aus Spanien war die einzige Bedingung, unter welcher ſie ſein Leben hatte retten können. Nur einige kurze Stunden waren ihnen noch übrig, und ſelbſt die Augenblicke dieſer letzten Beſuchs geopfert. Sie ging ihm ihr mit großen Brillanten reich beſetztes Bildniß um, und nach einer langen, langen zärtlichen Umarmung, in der ſie ſein Geſicht mit Thränen benetzte, riß ſie ſich von dem Einzigen los, den ſie jemals liebte.

Früh am Morgen ward Don Manuel zum Lever Godoy's beſchieden, von dieſem Heuchlerkuſſen mit der Verſicherung des tiefſten Bedauerns empfangen, und als Brigadegeneral einer fernen Colonie begrüßt. Seine Stabsofficiere warteten bereits, und die Einſchiffung ſollte ohne Verzögern in Cadix erfolgen. Der König und die Königin hatten ſich nach Aranjuez begeben; es war alſo der Ceremonie des Abſchiednehmens entboten.

Entſchloſſen fügte ſich Don Manuel in ſein Schickſal, und eilete ab.

Manieren von Dr. G. Pfeffers.

5.

In dem Weinhauſe ſaß ich da unten,
In der finſtern Ecke tief hinten,
Hatte ſo meine ſeltſamen Grillen,
Meine düſtern und giftigen Träume;
Hatt' im Herzen die bittere Wehmuth
Und den gut gehärtigten Menſchenhaß,
Und die tödtliche Weltverachtung.

O! das Geld, dacht' ich, iſt doch Lumpengrund!
Es beſteht aus Lumpen, aus Silber, Gold:
Was ſind Lumpen? Lumpen ſind Lumpen nur,
Die ein Wappenſtempel geadelt hat,
Und das Gold ein fahles, ein ſchmutziges,
Und ein klangloſes, ſchaftiges Weltmetall,
Und das Silber nannte ja Shakeſpeare ſchon
Den gemeinen Boten von Hund zu Hund!

Alles Geld iſt doch nur gemeines Zeug;
Ohne Geld — ſo weiß' es der Herrgott wohl! —
Gibt's doch keine Erdenſeligkeit.
Wer nicht die geſtempelten Lumpen hat,
Die man Staatspapier' und Coupons benennt,
Der gilt ſelbſt für einen Lumpen nur
In der lumpenreich-vornehmen Societät.
Ohne Geld, ach! gibt es auch Weine nicht,
Ohne Weine: wo wäre die Poeſie!
Ohne Geld gibt's aber kein Liebchen auch,
Keine Lieb' und nicht Ehelichkeit.

Ich hatt' da ein himmliſches, blondes Kind;
Caroline, die hatt' ich unendlich lieb,
Und ſo viel erwarb mir die Dichtkunſt wohl,
Daß ich ſie zur Gattin nehmen konnt'.
Doch der Vater, der ließ ein paar klapp Thlr.
Hat Capitale, Staatspapier' und Coupons,
Weil der Aeltere es auch viel Lumpen gibt,
Will er auch lumpig reich ſeinen Schwiegerſohn.
Ich bin freilich ein ehrlicher Kerl nur,
(Was der Poliſſi mich jüngſt verſichert hat.)
Der was kann, und wie die Welt auch meint,
Es vermag noch weiter zu bringen ſich;
Doch ein lumpenverdienender Schwiegerſohn
Und Vroni ſagte Kind's Herr Vater ſo
Meine Thränen und die der Tochter auch
In die Eine Magdhals-Eiderſtift,
In die Aeltre Vroni ſagte er voll Bedacht
Einen vollen, ſtrotzenden Geldſack hin,
Und die Geldſackſchale, die ſank hinab,
Mit der Geldſackſchale ſein Vaterherz.
Einem Lumpenwicht, welcher Vroni ſchuldlos iſt,
Daß er Geld hat, Vroni auch noch Geiz lehrt,
Daß er mir die Tochter, er hielt ſie ja
Für das Zugeſtändniß zu den Seinigen
Und des Schwiegerſohnes Lumpen blos. —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Brüssel haben sie kürzlich aufgeführt: „das Blatt hat sich gewendet," „die unterbrochene Whist-Partie" und „der Bürgermeister von Saardam." — „Blind geladen" von Kotzebue fiel durch.

— In Hamburg kam „Viel Lärmen um Nichts" auf's Repertoir.

— In Lübeck gibt eine französische Gesellschaft „Dreihorn in allen Ecken," in einer schlechten Uebersetzung.

— Die Theaterdirectoren in Brüssel haben ihre Entrepris aufgegeben, und sich aus dem Staube gemacht. Am meisten haben die Actionäre verloren. Der Tambour, ein gewisser Porter, welcher Einfluß beim Theater hatte, soll im Arreste sitzen. Das Chor- und Statistenpersonale ist durch diese Katastrophe in die unglücklichste Lage versetzt worden.

— In Berlin wurde „der Schneider und sein Sohn" nur einmal aufgeführt. Dieses Stück wurde mißfällig aufgenommen, und mit Recht.

— Der Fürst Talleyrand hat das Stück „der neue Protest" in's Französische übersetzt.

— In London hat das „letzte Mittel," welches ein deutscher Schauspieler dort auf's königliche Theater brachte, nicht gerettet. Man gab dort: „Gleiches mit Gleichem." „Der Wallfang" wurde ausgepfiffen — und „der der schwarz Bitterjüngling" soll keine Theilnahme gefunden haben.

— In Breslau sollte „der Landsturm" auf's Repertoir kommen, wurde aber durch Clauren's „Wollmarkt" verdrängt. Die „pommerschen Intriguen," welche man in „Stolpe" localisirt hat, gefallen nicht. „Schwabenstreiche" fanden bei der Kritik keinen Beifall.

— In Wien, so wie auf allen österreichischen Theatern gefällt jetzt sehr: „der Hypokritag" oder „ein Menschenhaß und seine Reue;" dann „das Gasthaus" auf „Treu, schau, wem!"

Localitäten von Leipzig.

Liebe Mehwacht. Das Dioramen und der Kunstsaal der Herren Gebrüder Gropius ist eröffnet. In einem der nächsten Blätter folgt eine ausführliche Beschreibung. — Mehrere Anwesenheitsreisen sind spurlos vorübergeschwebt; — die vor volutionaire Zeit hat selbst Löwen, Bären, Affen und Jungen heute abgehalten, und zu besuchen; Schade nur, daß Leute sich weniger lustig gewigt. Die neuen Metamorphosen Theaterpersonale ist durch diese Katastrophe in die unglücklichste Lage versetzt worden. Theater zunächst die wenigen Zuschauer, welche sich setzt. Ein Zeitungsblatt Napoleons in römischem Costume ist das Originellste, was d. Komische bietet. Dann folgt ein Paroxismus alter Götter in „nationalisirten" Costume. Was heißt ein nationalisirtes Costüm? Natürlich nationalisirte Franzosen, Polen, Russen, Deutsche können wir zwar, aber ein nationalisirtes angelsächsisches Costume wäre vielleicht ein Frack, eine Jacke und dergleichen. — Viel kann Zeichen der Zunkenburg gibt ein Prunkschreiben die „Belagerung von Algier," — ein Bombardement mit Parade-Salven, wobei Sieger und Besiegte eine Excellenz krönten, zum Besten vorzeigen, welche 6 oder 6 Pf. Entree bezahlen. Den Raum vor Reiner's Garten, welchen auch Panoramen, Feuerfressern, Seiltänzer, Kunstreiter und Menagerieboden inne hatten, erbauen jetzt Brauereien und Wurst-Fabrikanten ein. Man sieht, wie sich der Geschmack der Menschheit nach und nach zum Gemeinen kehrt. — Vergnügungslustige sind in auffallend Menge; somit bleiben auch die Restaurateurs hatten auf, welche allstündlich andern einheimischen Damen gastrend die Huldigungen der jungen und ungeschmeichelten Männerwelt entgelten. Drei hohe Gesellschaften, Schwestern, ausländische Gesellen, sollen in den ersten Tagen der Lustbarkeit, Bad Lobenstein in den ersten Tagen der Lustbarkeit, Bad Lobenstein in den ersten Tagen der Lustbarkeit. Das Getränke war Mittelgut; es muß besser kommen! — In Schützhalle wurden heute zwölf Fässchen geleert, und es heißt, daß von nun an nicht mehr so viel getrunken werden darf. — Die Meer selber kommen erlaubt auf allen öffentlichen Plätzen, heißt die ersteren Viertelchen verzehrten sie auch Magistrat. — Durch die Bürgerexcessen sind die Spielhäuser incommodirt, und die Spieler verscheucht worden. Dadurch geht die Leipzig viel Geld verloren, denn man bedenke, wie viel die Restaurant von Miethe und Lohn zahlen müssen; wie gelichtet war Theater vier Spielen; wie die Restaurant viel verzehren und wie trinken Passanten, wenn sie gewinnen, viel einkaufen. Indem verlachen viele Gewalten und Lotteranen die Arbeit nur wegen des heiligen Spieles. Es ist angenehmer viel gegen das Spiel zu sagen. Und doch — trotz der strengen Gesetze ist es noch eingerichtet glänzlich aufgerottet worden, und noch wären viele Aller ohne Spielbanken! Indem Arbeit gewinnt und durch das Spiel, das Thiere meine ich; durch das Spiel und Staatsgesetzen aber verliert sie — und vielleicht ist im Grunde gar glücklicher als jetzt. (Fortsetzung folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, excl. der Zeitung für Moden und Modenbilder und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Zeitung vom 1. August an 5 Thlr. oder 9 Fl. extra, welche man den „Kometen" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und resp. Postämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchhandlung. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 138. Dienſtag, den 5. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

I.

Wie Herr Thadäus von Selerinsky ein Geizhals wird.

Der junge Herr von Selerinsky, der zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges lebte, war ein oſtpreußiſcher Edelmann, und that zuweilen in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und Bekannten ſeiner Güter Erwähnung, mindeſtens geſchah dieſes ſo oft, als auf Beſitzungen die Rede kam; wer aber die Vermögensumſtände des Herrn Lieutenants kannte, der vermuthete nicht mit Unrecht, daß die belobten Güter in partibus infidelium liegen müßten, indem es außerdem um die Caſſe des Martisjüngers ein Merkliches beſſer hätte ſtehen müſſen. Er ließ ſich aber weder durch Vermuthungen, die nur zollfreie Gedanken blieben, noch durch das leiſe Lächeln, das über manches Geſicht flog, wenn er ſeiner Grundſtücke erwähnte, irre machen, ſchlug, wenn er Sold empfangen hatte, oft an die Taſche, und war dieſer bis auf das letzte Zweigroſchenſtück ausgeflogen, ſo ſtreckte er zu dieſem einen Schlüſſel, und klingelte damit von Zeit zu Zeit; gab auch dieſes Zweigroſchenſtück nicht eher aus, bis wieder klingender Succurs in die Taſche ſeinen Einzug hielt, und es hieß von ihm: Selerinsky hat immer Geld. Kam freilich ein oder der andere Camerad, auf dieſen ſchönen Glauben vertrauend, zu ihm, um einen kleinen Vorſchuß bittend, dann war es entweder ſein feſter und feierlich beſchworner Grundſatz, nie Geld zu verborgen, um den Freunden, da borgen Sorgen mache, die letzteren zu erſparen, und weil dabei ſo leicht aus Freunden Feinde werden, oder er nahm den Bedrängten vertraulich bei Seite, ließ den Schlüſſel mit dem Zweigroſchenſtück laut werden, und flüſterte lächelnd: „Was gibſt Du mir für alle meine Baarſchaft?“ Sagte nun Jener einen Thaler, oder einen halben Thaler, um recht wenig zu bieten, ſo rief Herr Thadäus fröhlich: „Topp!“ faßte die Hand des Cameraden, oder ruhte nicht, bis jener einſchlug

und zeigte ihm nun den Inhalt seiner Tasche, führte ihn in sein Zimmer, schloß alle Fächer auf, und schwur, daß er nichts mehr habe, worauf er sich freundlich die gebotene Summe von dem Freunde ausbat, und wenn er sie empfing, sie sogleich mit ihm vertrank, nächstdem ihn schwören ließ, den kleinen Spaß nicht weiter zu erzählen. Ein Geizhals war Selezinsky nicht, vielmehr das Gegentheil, er vergeudete sein ganzes Einkommen bei Trink- und Spielgelagen, zechte, tanzte, machte mit, was sich darbot, so lange die Baarschaft reichte, und war als jovialer Gesellschafter bei dem Offizierscorps beliebt. Gegen seinen Muth und seine Tapferkeit war auch nichts einzuwenden, denn nach einem Treffen, in welchem das Regiment, bei dem er commandirte, starke Verluste erlitt, avancirte er zum Oberlieutenant.

Eines Tages, als schon geraume Zeit sein Schlüssel mit einem Zweigroschenstück in fortdauernder Berührung stand, besuchte er seinen Onkel, den alten General Selezinsky, dem er von Zeit zu Zeit die Aufwartung machte, denn er hatte die Aussicht auf eine Erbschaft. Der General war eben damit beschäftigt, den Sold für das ganze Regiment abzuzählen, und einzupacken, der ganze Tisch lag voll Geld, und die Erscheinung des Neffen war ihm bei diesem Geschäft sehr willkommen. „Komm Er her, Er kann mir helfen!“ rief er ihm freundlich entgegen, und der Oberlieutenant erfüllte die Bitte des alten Mannes gern.

Die Alten waren gar nicht so abergläubisch und befangen, als manche Klüglinge unserer Zeit sie darstellen möchten, sie thaten gar tiefe Blicke in die Natur der Dinge, und es offenbarte sich ihrem forschenden Geist gar manche geheimnißvolle Elementarkraft. So wußten sie, daß in vielen Thieren, Pflanzen und Metallen ein Zauber walte, der seine Influenz auf die Menschenserie auszuüben vermöge zu gewissen Zeiten und Stunden, planetarisch bedingt durch die Constellationen der Himmelskörper, die wieder herrschende Mächte übten auf die tellurischen Stoffe, so daß eine stete Wechselwirkung durch Sympathie und Antipathie Lebendes und Todtes, Ruhendes und Bewegtes anzog und abstieß, verband und trennte, und im fortdauernden schöpferischen Werde der Weltserie neue Organisationen hervorrief.

Die geheimnißvolle Macht, der solarische Geist nun, so im Golde wohnt, und seine Gewalt über die Menschen so oft bewährt, wie Erfahrung tausendfach lehrt, übte auch seinen Einfluß auf den jungen Oberlieutenant von Selezinsky.

Wenn Du doch das schöne, liebe Geld hättest, Thadäus, flüsterte der dämonische Metallkönig: Höre nur, Thadäus, wie das klinget, wie hell, wie rein, wie melodisch, wie ganz anders, als der Schlüssel und das magere Zweigroschenstück in Deiner Tasche! Das ist ein Klang, das heißt ein Klang! Und wie nett, wie freundlich, wie blank sind diese Ducaten: wahrlich, eine Armee dieser geharnischten Ritter so in rechten Colonnen und Schwadronen auf einem Tische aufmarschiren und manoeuvriren zu lassen, müßte eine königliche Lust sein. Die alten dicken Kronenthaler bildeten das schwere Geschütz, die französischen Schilderlouisd'or würden die edlen Knappen und Schildträger der holländischen Ritter, gleichsam ihre Arrieregarde bilden, von Zeit zu Zeit müßte ein Carolin als Standartenträger oder Flügelmann stehen. Ei der Tausz, Thadäus, das wäre ein königliches Spiel, weit edler als das Schachbret mit den wenigen, dürren Holz- oder Beinpuppen, da ließen sich ganz andere Züge thun.

Solcherlei Gedanken beschäftigten den Kriegsmann, und gingen endlich in eine schmerzliche Wehmuth über, als immer kleiner der Haufen wurde, als die letzten Rollen nun abgezählt wurden, als endlich das Geschäft beendigt war. Sic transit gloria mundi, so schwindet der Welt Herrlichkeit! seufzte Thadäus von Selezinsky innerlich, und sein Trübsinn wurde in den Worten laut: Wer doch dieses schöne Geld allein besäße! „Ich dachte gar, was fällt Ihm ein, mon cher Neveu?“ brummte der General. „Braucht Er Geld, hier ist Seine Gage, und damit contentez-vous. Sei Er ein guter Wirth, mon Neveu, meide Er die Libertins, die ich in Seiner Gesellschaft sehe, sei Er nicht selber solch ein Roué, sonst wird Er im Leben keine Fortune machen, das sage ich Ihm. Meint Er vielleicht, von mir etwas zu erben? O, dieser Espérance gebe Er die Dimission; ich bin ein armer Mann, ich habe nichts, als diese Orden, und mein graues Haar, das ich mit Ehren trage, und diesen Degen, den mir der vorige König eigenhändig umgehängt, das sind aber drei Stücke, mon Neveu, die wiegen mehr als diese Goldrollen, danach trachte Er zuerst, das ist das Reich Gottes des Soldaten, dann wird sich das Andere Alles von selbst finden.“

Der Neffe war die rauhe, oft mit französischen Worten durchmischte Sprache des wackern alten Degens,

seines Oheims, und deſſen Ermahnungen ſchon zu ſehr gewohnt, als daß ſie ihn befremdet hätten, weit eher würde ihm aufgefallen ſein, einmal dieſen Ton nicht zu hören. Dennoch kam es ihm heute vor, als liege in dem, was der erfahrne Mann von Erſparniß ſagte, eine tiefe Wahrheit, als müſſe er durchaus ſein Leben ändern. Er nahm ſeinen Sold mit einer noch nie in dem Grade empfundenen Freude; er that im Stillen einen theuren Eid, das Geld zuſammenzuhalten, er ſah ſich im Geiſt vor einem Tiſch voll Goldſtück, die alle ſein waren, der Zaubergeiſt im Gelde umgarnte ihn, ſchlang um ihn eine diamantne unſichtbare Kette, und feſſelte ihn mit dieſer an ſeinen Triumphwagen, der ſtets mit Sklaven aller Art beſpannt iſt.

Der Oberlieutenant Thadäus von Seterinsky wünſchte ſeinem Ohrim wohl zu leben, vielleicht wünſchte er im Innern ihm auch wohl zu ſterben, wer kann das ſo eigentlich wiſſen? und verließ ihn. Ein junger, unbeſonnener Verſchwender und ſchlechter Wirth war er gekommen, ein raffinirter Geizhals, ſchon unterwegs unaufhörlich mit Entwürfen beſchäftigt, wie er ſeinen Mammon vermehren möchte, ging er nach Hauſe. —

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Fortſetzung.)

Heute ging ich über den Kirchhof hin;
Vor der Hauptkirche hielt ein Wagen ſtill.
Viele Leute waren verſammelt dort:
Alte Weiber, Jungfrau'n und Kinder auch
Mit den Mägden — voll Neugierde gafften ſie
Nach der Kutſche und dem, was darinnen ſaß.
Mit dem Volke mechaniſch gaffte ich auch;
Aus dem Wagen ſtieg nun ein Kerlchen 'raus,
Mehr ein Kerl doch, ſtämmig und wohlgenährt,
Schwarzgekleidet; ſtruckte den Arm jetzt aus —
Aus dem Wagen ſprang Caroline d'ran:
Meine liebe, verlorne Seligkeit!
Bebend flog ſie heraus in dem weißen Kleid,
Mit dem Myrtenkranz in dem blonden Haar'
Blaß die Wangen: ſo einer Elfe gleich.
Und jetzt traf mich ihr Blick, der thränenfeucht,
Traf mein Aug' und machte es thränenfeucht:
Traf mein Herz, mein irrliſch und ewig Glück! —
O! nicht um die ewige Seligkeit
Möcht' ich einmal noch tragen den Einen Blick!

In die Kirche drang mit dem Volke ich:
Vor dem Altar ſtand Caroline da.
Nicht erſeh'n konnt' ich zwar ihr Angeſicht,
Mit dem Pöbel ſtand ich im Rücken ihr;
Doch ich ſah das Geſicht, die Vernichtung drin
An der Haltung des Haupts, an des Nackens Schnee,
An des Buſens erſtarrendem Wellenſchlag:
Den vernichteten Ausdruck erkannte ich.

Und der Pfaff' ſagte nun die Sprüche her,
Wechſelt' Ringe, fragte Verſchiedenes,
Fragt' auch Einen mit lauterer Stimme jetzt,
Caroline ſprach „Ja," ein verzweifelt Ja! —

Ich hätt' auch an ihrer Statt ja geſagt.
Aber nicht für des Himmels ew'ge Macht,
Für den Preis der Göttlichkeit ſelber nicht,
Hätt' ich mögen der Lump ſein, der ſolch ein Ja,
Solch ein wimmerndes Ja ſich gefallen ließ,
Dem der Ton genügte auch ohne Sinn!

Und der Pfaff erhob wieder der Stimme Gekräch,
Sprach vom Frieden im Eh'ſtand, von Lieb' und Pflicht,
Von Geduld, von Krankheit und Elattracht auch,
Sprach vom Ehebett, von Kindern — Gott! —
Von Carolinens Kindern ſprach der Pfaff
Recht pathetiſch-ernſt, daß es ein Jeder hört!!

Thränen rannen mir aus den Augen jetzt,
In dem Herzen ſtemmte das Blut ſich feſt,
Und der Athem war eingefroren mir.
Ich hätt' aufſchrei'n mögen im wilden Schmerz,
Wollte ſtürzen zwiſchen das Brautpaar hin,
Los die Liebſte reißen vom Kumpenkerl,
Und den Pfaffen verjagen im Wahnſinnsſturm
Und die Eh'bettrede ausgekneifen laut.
Aufen: Schweigt doch ſtille, du grundſchlechter,
Durchaus verdorbener Schauſpieler,
Morgen mach' ich Dich ſchlecht im Theaterblatt.
Kannſt Du ſündigen ſo an der Wahrheit Recht,
So verhunzen des ewigen Dichters Text,
Declamiren ſo gegen das Kunſtgefühl,
So zerreißen Ihre und Periodenbau,
Zieh'n in's Frazenhaft-Gräßliche die Mimik?!
Pfeift den Pfaffen aus, treibt herunten ihn
Von der Bühne, der heiligen Bühne dort. —

Solches dacht' ich, es drängte im tollen Hirn;
Doch von alle dem Wahnſinn ſprach ich nichts,
Nur die Thränen, die ich weint', blieben mehr.
Dorten ſtand der bittende Engel ja,
Stand vernichtet, geopfert das Engelbild,
Und ertrug's — und ſo dauert' der Engel mich!

Aus der Kirche rannt' ich in wilder Haſt —
Hier im Weinshaus fand ich mich wieder erſt,
In der dunkeln Ecke allein am Tiſch;
War von hölliſch-ſüß'gen Gefühlen voll.

Bald darauf kam Freund Kuchs, der Zahnarzt, her,
Grüßte traut mich, fragte, wie's gehe mir:
„Haſt wohl Zahnweh, Freundchen? Ich helfe gleich,
Meine Praxis iſt gut, nur ein einz'ger Ruck.
Und mit Morzol und Krone gleich iſt er frei!" —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipzig, den 30. September 1830.

Kunstnachricht.

Darstellung neuester Ereignisse.

Die bereits früher berührten Darstellungen aus Leipzigs unruhvollen Tagen sind nach und nach erschienen, und ihre Zahl mehrt sich täglich. Leipzig ist zwar in manchen Dingen „ein klein Paris," allein in Betreff lithographischer Erscheinungen als Producte des Augenblicks stehen wir der Kunst in Paris ziemlich weit nach — ob auch in der bildenden Kunst überhaupt, das läßt sich hier nicht erörtern.

Das lithographische Institut C. Pönicke und Sohn lieferte vier Blätter in groß Quartfolio, von denen blos Nr. 2 (Patrouille, Leipzig, den 4. September 1830) der Erwähnung werth scheint, da es in der Composition sowohl als in Ausführung der einzelnen Köpfe den Forderungen der Kritik Genüge leistet, was bei den übrigen nicht der Fall ist. Zur Schande der Lithographie in Deutschland fällt auf z. B. Nr. 1 dieser Blätter in die Augen — Die Ausräumung eines weibersüchtigen Hauses) — nur in einer Revolution können ähnliche Kunstgräuel Verzeihung erwarten. Die Composition verräth Talent und Gewandtheit, allein die Ausführung ist dergestalt unter aller Kritik, daß wir auch hier kein Wort weiter darüber verlieren wollen, als den Zuruf an den Herausgeber: „Eile mit Weile *)!"

Denselben Gegenstand bietet ein Blatt, faßt in gleicher Größe, welches bei bei Hecht in Altenburg erschienen. Der Zeichner beflissen hat im Centralle zum Vorigen die feinsten Elegants, Studenten und Stutzer, in dieses tägliche Unternehmen verwebt, wogegen wir im Ersteren nur die Quintessenz des Erz-Gesindels thätig finden, was auch, wahrscheinlicherweise, der Wirklichkeit um so näher sein mag.

Ohne Verlagsfirma erschien ein Blatt mit der Unterschrift: „Allons enfans!" — sieben Mädchen ohne Uniform, durch drei Bewaffnete fortgetrieben. Unter der Zeichnung will man die höchst treffenden Worte:

Les Septembriseurs de Leipsic 1830.

gelesen haben, die aber auf den ausgehängten Abdrücken nicht angebracht sind. In einem Kunstladen in der Grimmaischen Gasse sahen wir dieses Blatt mit einem ungehefteten Zettel: „Transportirung der —" vom Kunstladen Steinwege," einer Vorstadt, in welcher ebenfalls ein menschliches Institut aufgerich worden.

Menschenfreunde mögen in diesen Vertriebenen verschiedene Porträts erblicken. Es findet allgemeinen Beifall.

K. B.

*) Dessen ungeachtet sollen bereits in den ersten Tagen von diesem Blatte 800 Exemplare verkauft worden sein.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ich könnte man diese Messe, der Frequenz nach zu urtheilen, nur einen Schatten der vorigen nennen; die Hotels sind noch nie so hölle leer, die vielen Tische unbesetzt, die Converts einsam. Im Ganzen aber hat man weniger schlechte Geschäfte gemacht, als man befürchtete. Noch eine große Woche steht uns bevor. — Unsere Straßen wimmeln jetzt auffallend von breitmüthigen Töchtern der Liebe, weil man ihr häusliches Leben gestört und so vielen Erwerbszweig unthätig erklärt hat. Einigen der in renommirten Hotels fungirenden Damen hat man vor der Messe sogar die Ehre erwiesen — sie durch Bürgergarde am hellen Tage über die Straßen auf das Rathhaus escortiren zu lassen, unstreitig um das öffentliche Decorum zu verbessern. Eine Caricatur, die seltene Scene darstellt, ist in den Auslagen ausgehängt. Es wäre gut gewesen, hätte man der ersteren Dame keine solche Ehrenthat, unaufgefordert, angethan. — Noch verstehen die Studirenden und Bürger gemeinschaftlich die Wachen. —

Vom Theater ist auch Einiges zu sagen. Am 15. wurde der „Bräutigam aus Mexiko" als neu einstudirt, gegeben; da denselben Tag die Stadt über dem neuen Bürgermeister zu Ehren erleuchtet war und man von dieser Erleuchtung auf eine zu hoffende allgemeine Erleuchtung schließen konnte, so blieb das Haus leer. Nichts desto weniger spielten die Darsteller mit Fleiß. Hr. Holzmann, Dem. Sohm, Hr. Wohlbrück und Koch sind mit Lob zu nennen.

Den 23. wurde Rossini's „Tell" zum ersten Mal gegeben. Die Darstellung war für eine solche gelungen zu nennen; die Herren Hammermeister und Ehrer hier, dann die Damen Frauchetti und Ulrich ausgezeichnet, gut, brav und wacker. Rossini's Musik ist in der That großartig. Er ist ein Anderer geworden, mehr deutsch, tief, wahrhaft. Man muß die Oper auch dem Klavierauszuge kennen, man muß sie mehrmals hören. Einige Mal klingt die „Stumme von Portici" durch, nicht so sehr ihre Melodien und Motive, als das Feuer, der Freiheitsathmung. Die Kraft der Harmonie. Es ist ein großer Zweck, von hier Rossini zum höheren erheben und diese Oper wird länger leben, als viele seiner zweiten hochgerühmten, gangelhenen. Der Text schadet eher der Musik, statt ihr einen prächtigen Hintergrund zu geben. Die Malerei des vierten Acts war sehr mittelmäßig. Die Maschinerie ohne Maschine — die Chöre gingen drillant. Auch. Die Chöre, die Ihr oft dem Ganzen Kolorit, Wärme, Bedeutung, Feuer und Zeichnung gebt, Euch, Ihr beschäftigten Chöre, die Ihr im Ganzen wohl capitalirt, im Einzelnen aber nicht genannt und belobt werdet; die Ihr einer tapferen Armee zu vergleichen seid, welche die Schlacht gewonnen hat mit ihrem Blute, während die heldenmüthigen Officiere blos genannt und belobt werden; Euch, Ihr Chöre, erwährt vermuthlich eine glänzende Gratification; Ihr verdient einmal extra herausgerufen zu werden, jedes Mitglied namentlich. Ihr verdient einen Kranz, Blumen, Geschütz und den Zuruf: „Hier bleiben Sie — Einige der Choristinnen, welche man gern in den ersten Reihen sieht, drängen sich immer in den Hintergrund. Warum thun Sie das, meine lieblichen Damen? In das letzte Glied gehören blos die häßlichen und bejahrten, glaube ich, gibt es nicht unter Ihnen: Bohrzipfen Sie das. — Gerufen wurde alle Mal — d. h. die gesammten Personen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 139. Mittwoch, den 6. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

2.

Wie Herr von Seleninsky ein Roßtäuſcher wird, Erſparniſſe bei ſich einführt und das Regiment verläßt.

Der junge ſonſt ſo joviale und oft ſtrenge Oberlieutenant von Seleninsky war mit einem Male wie umgetauſcht; ſein Körper ſchien nur noch umherzuwandeln, und aus dieſem die luſtige Lieutenant-Seele herausgefahren, und dafür die Seele eines alten polniſchen Juden, ſo fühlig wie ein Weichſelkloß, hineingeſchmuggelt zu ſein. Er verſtand ſich ein wenig auf Pferde, und beſaß ein altes Buch, welches verſchiedene Roßtäuſchereikunſtſtückchen lehrte, darauf hatte er den Plan, ein Pferdehändlerchen anzulegen, ſeine lieben Cameraden, nach einem alten Sprichwort, über den Leiſten zu barbieren, und ſeinen Seckel dabei zu füllen.

Der erſte Gaul, den er ſich käuflich von einem Juden zueignete, war eine alte jämmerliche Mähre, die an manchen Stellen keine Haare mehr hatte, Galen an den Füßen, aufgeraume Zähne, ach, und vor Hunger bald umfiel. Er kaufte das edle Roß für vier Thaler.

Jetzt wurde das alte ſchwarz gebäuchte Buch hervorgeſucht und heimlich ſtudirt; das Pferd wurde Niemand gezeigt, und bekam gute Wartung und reichliches Futter. Das Buch wußte guten Rath; da ſtand eine Salbe, die Haare an bloßen Stellen hervorzubringen, jenen eine Salbe, die Galen zu vertreiben; da ſtand ein Pulver, ein Pferd luſtig zu machen, jenen ein Pulver, die Zähne eines alten Gaules wieder weiß zu machen. Sämmtliche Recepte wurden angewendet, und ſchlugen trefflich an, zur großen Freude des Herrn von Seleninsky. Nach acht Tagen ritt er das Roß in aller Frühe ſpazieren, und ſiehe, es machte ſich über ſeine Erwartung gut. Als es ein wenig warm wurde, bekam es einen recht

friſchen Glanz, die Gallen waren bald abgeheilt, die Haare waren im Wachſen; die Zähne leuchteten wie Elfenbein, nur noch ein wenig ſchmächtig war es, doch noch eine gute Fütterung von acht Tagen, ſo war auch dieſem Uebel abgeholfen. Herr Thaddäus ſchrieb bei Heller und Pfennig auf, wie doch ſich die angewendeten Medicamente, äußerliche wie innerliche, ſo wie das Futter, beliefen, und nach vierzehn Tagen hatte er nun mit dem Einkaufspreis neun Thaler auf das Pferd verwendet. Nun rühmte er die Güte, die Tugenden ſeines neuen Pferdes, NB. ſein eigen Reitpferd hatte er ſchon am dritten Tage nach Einkauf der Mähre, mit Vortheil an den Mann gebracht, und nun ritt er mit der herausgeſtutzten Roſinante auf die Parade. Und ſiehe da, ein junger Officier, ſo eben erſt aus der Cadettenſchule gekommen, blind trauend auf den Lobſpruch des Oberleutnants, kaufte dieſem das gute Rößlein für die Summe von ſechzig Thalern, und einen Thaler Trinkgeld für den Reitknecht ab.

Zu glänzend war der Erfolg dieſer erſten Spekulation, als daß nicht Herr Thaddäus von Scierinsky ſich hätte aufgefordert fühlen ſollen, auf der mit ſo vielem Glück verſuchten Bahn fortzuwandeln. Er kaufte bald ſchlechte, bald beſſere Pferde, wie ein ganz leidenſchaftliches, das Buch mußte ja faſt für alle Zeiten Rath, die ein Roß haben kann, Herr Thaddäus ertheilte ihm darüber eine Belehrung, wie ein gläubiger Neger ſeinem Fetiſch. Noch mehr, er bewarb ſich um die heimliche Freundſchaft eines Hufſchmiedes, theilte dieſem einige probate Geheimmittel aus dem Buche mit, und empfing dafür das beſtimmte Verſprechen, ſchlechte und unentgeltliche Hülfe, wo es nur Noth that. Das alte Buch enthielt Recepte für böſe Augen, Recepte gegen Schwarm, gegen Wolken, gegen ſteif ſein, gegen den Koller, die Drüſe, gegen das Blähen, gegen das Wölfen u. ſ. w. Es lehrte Flecken machen und Flecken vertreiben, weiße und graue Haare ſchwarz färben u. ſ. w. Der alte Hufſchmied verband mit vieler praktiſcher Erfahrung die genaue Kenntniß ſympathetiſcher Hellmittelchen, wußte die Salben zu bereiten, die Wurzeln zu den Pulvern zu ſammeln, die Kräuter zu den Umſchlägen und Bähungen, desgleichen die Pflaſter zu kochen, und es war, als dieſe Beiden vereint wirkten, als gehe ein Pferd dem andern, wie aus einer Fabrik, aus Thaddäus Stall hervor, und er erwarb dabei namhafte Summen. Dabei führte er ein höchſt frugales und einfaches Leben, ſchränkte ſich auf das Allernöthigſte ein; ein Spielchen wie ſonſt zu machen, ein Fläſchchen Wein oder ſtarkes Bier, wie ſonſt, zu trinken, hätte er für eine Todſünde gehalten. In ſeiner Zeit war es bekanntlich Sitte, gepudert und friſirt zu erſcheinen, wofür man allerdings eine tägliche und unvermeidliche Ausgabe, einem gemeinen Mann, wie dem Oberſtleutnant, Herrn von Scierinsky, ganz unerſchwinglich, denn ſie betrug jedesmal zwei Groſchen. Er ſann hin und her, wie da eine Erſparniß einzurichten ſei, und endlich, in einer ſchlafloſen Nacht, als ein ganz eigener, kranker Gaul, den er für drei Thaler nur gekauft, zu crepiren drohte, und ihn großen Kummer und Herzensbeängſtigungen verurſachte, fiel ihm ein Mittel ein, daß ihm künftighin den Friſeur entbehrlich machte. Schon am nächſten Morgen führte er es aus.

Friſiren konnte er ſich ſchon zur Noth ſelbſt, aber ein Puderkamm fehlte ihm, und einen ſolchen anzuſchaffen, konnte er ſich nicht entſchließen. Er paßte nun die Zeit ab, wenn der Friſeur in das Haus ſeines Nachbars, eines Cameraden von ihm, ſchritt, eilte dann flugs hinüber, zu dem im Paterre wohnenden Dorfjuden, der patterre wohnte, erzählte ihm eine Neuigkeit oder machte einen Spaß, berichtete von einem Pferde und öffnete das Fenſter, mittlerweile nach dem Wetter ſehend, durch den entſtandenen Zug flog dann eine anſehnliche Menge Puder auf ihn, oft ging es dann gar nicht in die Stube, ſondern er ſtreute von draußen herein nur den Kopf und ſprach zu dem Freunde hinein, oder es hatte plötzlich dem Freunde etwas in's Ohr zu flüſtern, was der Friſeur nicht hören ſollte, da neigte er plötzlich ſein Haupt in die Puderwolke hinein, und ganz nahe zu dem Freunde hin, daß er eine reichliche Portion des Spezereiſtaubes mit empfing, kam ging er, im Innern frohlockend, wieder nach Haus. Friſirt war dabei ſein Kopf nur ungleich beſſaure, indeß ein erfinderiſcher Mann, wie Herr Thaddäus von Scierinsky, weiß ſich zu helfen. An dem Winkelried in derſelben Gegend hängt gewöhnlich an der untern Seite eine Menge Moſt hängen, welches auf die Backſchüſſel getröpfelt wird, dieſer das Brod in den Ofen geſchoſſen wird; dieſes Moſt ſchabte Herr Thaddäus von ſeinem Zöpfleinkopf ab, und beſchmierte damit die Büſchen ſeines Haares, wo noch der Puder mangelte.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffel.

(Fortſetzung.)

... hab ich Jahrweh, Leute! mein guter Freund,
Auch nicht leichtlernen pflegen mich, nicht Kalk.
Einen Zahn zwar riß man mir heut heraus,

Der so fest saß, daß sie, ich glaube fast,
Mir die Lade zerstört und den Knochenbau.
Einen Leichdorn hat man getreten mir,
Dessen Nerven so tief in das Innre geh'n,
Daß ich meine, sie schmerzen mich ewig fort.
Kümmre dich nicht d'rum, Lerche, mein lieber Freund!
Meine Seele, der Du glaubst auf der Welt
Geb' es andre Schmerzen, als Zahnweh, nicht,
Und der Schmerzen all' scheint der Zahnarzt Du!
Mir liegt andres im Hirn und den Knochen d'rin,
So im Blut und im Herzen: kurz überall!
Trink doch, Bruder, beim Weine vergeht es wohl.""
— „Ja beim Weine," spricht Lerche, „beim Weine da
Wird's vergehen, es sind die Grillen nur,
Hypochondrisch macht dich das Wetter wohl! —
Trinken wir Wein und essen wir Austern doch!" —
„„Ja der Wein,"" so philosophirt' ich d'rauf,
„„Mit dem Weinen ist er verwandt der Wein —
Süß und herbe zugleich. S' ist seltsam doch,
Daß Betrunkne weinen im Dusel oft,
Auf die Thränendrüsen der Wein einwirkt!
Und von Austern sprichst Du, mein herz'ger Freund?
Ja der Mensch gleicht tüchtig dem Austerthier:
In der Finsterniß enge verschlossen wohnt's,
In der kalten, feuchten Beschränkung d'rin,
Sehnt hinaus sich in's goldene Sonnenlicht;
Aber wenn die Schale sich öffnet ihm,
Ist der selige Anblick von all' dem Licht,
Ist der Glanz der Sonne, der Augenblick
Seines Todes auch, seiner Vernichtung auch.""
— „Weh! ach weh!" schrie Lerche dazwischen jetzt,
„Wieder die Wahnwitz, sie die unendliche,
Die aus Shakespear du mit Horn gehetzt.
Hab' Erbarmen, jag' sie zum Teufel fort.
Trink und höre den Freund, der erzählen will. —
Ich besuchte die Räthin von Dombach heut,
Sah den Jahn mir an, denn ich ihr jüngst gesetzt,
Er sitzt gut und wie festgewachsen d'rin —
Dies bei Seite. — Aber die Töchter d'rauf
Und die Nichten kamen herbei gehüpft,
Deinen Roman, den neuen, just lasen sie,
Wie um die Wette, lasen ihn Tag und Nacht,
Lasen, versäumten den Ball sogar,
Eine entriß der Anderen stets das Buch,
Und so verschlangen sie mit den Augen es.
All-sammt schwammen in Rührung und Wonneschmerz,
Lobten Dich schrecklich, nannten Dich himmlisch groß,
Einen göttlichen Menschen, ein Hauptgenie,
Wollen Dich kennen, wollen Dich lieben gar.
Sagten, in allen den vornehmen Zirkeln sei
Von dem Romane jene die Rede nur.
Kämst Du, trügen sie Dich auf den Händen wohl."
„„Haben sie mich gelobt, ei so vergebe Gott
Ihnen die Sünde, ich aber kann es nicht.
Hab' ich sie enchantirt einmal in Sinn und Herz
Einige Stunden, gönn' ich es ihnen gern.
Bin ich so arm dafür an Gefühlen doch,

Und auch an Geist, so wie an Liebesglanz,
Daß ich bei ihnen, tüchtig vergöttert, ach!
Würd' abgeben ein klägliches Menschenkind.
Bald das Geld noch schuldet der Kaufmann mir,
Dienen nach Bogen muß ich Gefühle aus,
Schmerzen und Wonnen zählen nach Gulden her,
Und bei dem Dichten denken des Schadens stets.""" —
„Hast kein Geld also, Freund," spricht Lerche d'rauf —
„Borge Dir welches; aber sei fröhlich jetzt,
Warum so düster, giftig und qualvoll Du?
Erklär' ich in Deiner Haut, o wie wäre mir,
Schreib' ich nur einmal, ach! so ein Büchlein nur,
Hätt' so viel Ehre, Belobung — Pfui tausend— oh!
Alle Mädchen verliebten sich sterblich dann
In mich glücklichen Kerl! — Was fehlt Dir denn?
Dein ist Leb', Ehr' und Ruhm, und oft auch Geld
Wird Dir, wenn es vonnöthen! Sei lustig nur,
Hat Dich nicht erst der Herzog zum Hofrathe
Unlängst ernannt. Du bist befähigt. —
Ich was gäbe der Banquier Schellkopf d'rum."
„„Ja man hat mich ernannt zum Hofrathe
Ohne Besoldung und gegen die Taxgebühr
Von fast sechzig fünf Gulden und gegen ein
Höheres jährliches Kopfgeld, die Courlaut auch,
Und daß ich zieh jetzt den Deckel vor jeglichem
Schuldentilgungsrath, was ich sonst nicht gewußt.""
„Ob das Morgenblatt schon Du gelesen hast?
Ach! Du bist gelobt über die Wolken hin." —
„„Ja dafür auch hat mich der Pseudonym
Abgetäbelt in der Jena'schen Zeitung jüngst.
Weil ich sehen in den Wolken, so ließ er rasch
D'rauf den Regen herab.""" —

Also stritten wir
Wechselnd, heiter er, giftig und bitter ich.
In die saure Fluth goß ich Wein hinab,
Doch er löschte nicht, tränkte nicht. Dunkler ward
Jetzt der Abend. — Am Brautmahl saß
Nun mein Liebchen wohl, nebenan —:
Brautbett — Mitternacht — — „Hölle und Satansspuk!"
Schrie ich laut auf, daß Lerch' erschreckt
Sinken das Glas ließ: und fragen will.
Sucht der Briefträger mich, bracht' einen Brief,
Schwarz gesiegelt, die Worte: dringend, d'rauf.
D'rinnen schreiben sie mir, daß die Mutter todt,
Sie gestorben sei, ohne den Sohn zu sehen —
Was ihr letzter Wunsch in der Todesstund'.
Als ertrankt sie — schrieb mir die Schwester dies,
Scherlch', ich sollte kommen und bringen Geld.
Nun so viel hatt' ich, daß ich kommen konnt' —
Wenn ich dann kam, blieb mir keines mehr —
Geld war nöthiger dem Mütterlein, als ich selbst.
Und so fand' ich das Geld denn eilig fort.
Auf Genehmig des Mütterchens hoffe' ich auch
Und wär später gekommen, wenn mein Roman
Fertig wurde und honorirt.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Miscellen.

— Da die Griechen einen König mit Geld brauchen, so soll man dem Baron von Rothschild die griechische Krone angetragen haben. Dadurch würde beiden Theilen geholfen. Die alliirten Mächte könnten sich hier einmal dankbar zeigen.

Polignac gedenkt, wenn er freigesprochen wird, sein Leben als Weinreisender zu beschließen. Er wird mit Chateau Lafitte und Bourdeaux handeln. Nach andern Nachrichten will er Steuermann auf einem englischen Schiffe werden. Er besitzt in England eine Barbiermesserfabrik, woher mehrere Monarchen ihre Rasirmesser bezogen haben. Die Fabrik wird jedoch eingehen; man weiß nicht, wer sich am meisten dabei geschnitten hat. —

Einige Jesuiten von Montrouge wollen sich in Deutschland niederlassen und den Seidenbau cultiviren. Es steht zu hoffen, daß sie bei uns mehr Seide spinnen werden, als in Frankreich.

Der Großfürst Constantin soll sich, wie Mehreres erzählen — kürzlich auf der Parade in Warschau mit der dreifarbigen Cocarde gezeigt haben. — X.

Frommer Irrthum.

In einer baierischen Dorfkirche soll sich vor kurzer Zeit noch ein Altarblatt befunden haben, welches die Mutter Gottes unter dem Kreuze stehend, darstellte, wie sie das Jesuskind auf dem Arme hält. Von ihrem Munde aus ging ein weißer Streifen, worauf folgende Worte zu lesen waren: Sie, mein Jesulein, was Dein Heiland für Dich leidet

X X

Todesfall.

Die bekannte und beliebte Novellendichterin Friederike Lohmann ist kürzlich in Leipzig gestorben. Sie war unvermählt. Freunde, welche sich ihres nährenden umgangs erfreuten, rühmen die stillen Tugenden, die Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit im Charakter der Verblichenen. Eine kritische Würdigung ihres angenehmen, achtungswerthen Dichtertalentes werden wir nächstens in diesen Blättern geben. —.

Nordlicht.

• Der bekannte und berüchtigte Mystiker und protestantische Jesuit Reichmeister (Böttcher) gab in einer seiner zu Leipzig 1829 im Schneiderlokale abgehaltenen, von sentimentalen Damen und frommen Professoren, neugierigen Literaten und pochenden Studenten, besuchten Vorlesungen, folgende Floskel von sich:

„Gott ist das creatürliche Licht und der körperlose Geist und den Sieg dieses creatürlichen Geistes über das Dunkelniß, welches auf dem Weltall herrschte, ehe das Licht verbreitet war, können wir in unserer sündhaften Verwunmung nicht begreifen, bevor die entsündigende Abtödtung an uns nicht geschehen ist." —

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Von dem „Wald bei Herrmannstadt" läßt mich schweigen. Ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht und ich fand keine Darstellung vor lauter Declamation. — Warum gönnt man diesem Stücke die wohlverdiente Grabesruhe nicht?

„Joko" wurde wiederholt. Auch das hoffnungsvolle, jugendliche Corps de Ballet soll loben! Die beiden Dlles. Doberig erhielten ein wohlverdientes Grab. Die kleine Henriette Thuret war allerliebst. Joko ward gerufen — er dankte mit Rührung.

Im „Barginet" trat Dem. Gehse, von ihrer Krankheit zurückgekehrt, als Madame Walcker wieder auf; sie wurde empfangen. Die und Mad. Franchetti (Barginet) sangen heute vollkommen und Feuer. Liebe und Phantasie. Sie übertrafen sich selbst. — Hr. Poloch, ein neuer zweiter Tenor, sprach nicht an. Vielleicht singet sich das, wie das Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern bei Cadaux. Hr. Bader soll entlassen sein: Schade um ihn als zweiten Tenoristen. Er hat eine gute Stimme: aus welchem Tone er intonirt gesprochen, wissen wir nicht: vielleicht war es kein Ton — Wenn man von manchen Singer sagt: il n'a pas ton, so gebardet er sich wie ein Ochse, mehr vermögen jeder Partitur (Komma) vermochten werden.

(Beschluß folgt.)

Altenburg. Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 160. Donnerstag, den 7. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Herr Thadäus, dem die Juden und Roßkämme nicht genug ſchlechte Pferde ſchaffen konnten, ſchloß in der Stille einen Bund mit dem Abdecker, ihm alle Pferde, die ihm gebracht wurden, ſie zu erſchießen, oder todt zu ſtechen, erſt heimlich zuzuführen, um Verſuche zu machen, ſie zu erhalten. Gelang dieſes, wie manchmal der Fall war, dann wurden die Pferde unkenntlich gemacht, und wieder verkauft, und einmal traf ſich's in der That, daß ein alter penſionirter Feldzeugus ſein eignes Pferd wieder kaufte, das er vierzehn Tage vorher zum Abdecker geſchickt.

Die Alten verbanden gewiß eine feine Ironie damit, daß ſie einen Pferdeverkäufer Roßkamm oder Roßtäuſcher nannten, nicht weil er mit Roſſen handelte und t a u ſ c h t e, ſondern mit ihnen täuſchte. Sie waren gar nicht dumm, die lieben Alten. Roßkämme nannten ſie viele Leute, weil ſie unabläſſig ihre Roſſe kämmten und ſtriegelten damit ſie ein ſchönes, blankes Anſehen bekämen, und das Wort ſtriegeln hat noch bis auf den heutigen Tag in einigen Provinzen eine auf ſchlauen Betrug hinweiſende Nebenbedeutung. Indeß, was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben, ſo das einträgliche Geſchäftchen des Herrn Oberlieutenants. Er hatte nun ſchon eine ziemliche Zahl Officiere mit ſeinen Pferden angeführt, es erhob ſich ein Murren gegen ihn, und der Abſatz ließ nach. Als aber gar einem Officier das vor einem Tage gekaufte Pferd nach dem erſten Ritt im Stalle todt zu Boden fiel, weil er es ein wenig angeſtrengt, und ihm nicht, wie Herr Thadäus, vor dem Austreiten ein tüchtiges Stück mit Branntwein getränkten Brodes gegeben hatte, als ferner ſich ein Pferdediebſtahl in der Nachbarſchaft ereignete, und Herr v. Selezinsky mehrere der geſtohlenen Pferde gekauft hatte, und darüber in Unterſuchung kam, da weigerten ſich die Officiere, länger mit ihm zu dienen; es wurde ihm unter die Hand gegeben, ſeinen Abſchied

zu nehmen, ja man flüſterte ſich in die Ohren, wer der Einfluß ſeines Oheims, des Generals, habe von dem eher nerven- die Cassatio cum infamia abgewendet. Dieſer wackere Mann nahm ſich die Entwürdigung ſeines Neffen ſo zu Herzen, daß er bald darauf ſtarb.

3.

Wie Herr Thadäus eine res sine commodis (wie die Juriſten ſagen) übernimmt, und doch dabei ſeinen Schnitt macht.

Das Pferdegeſchäft hatte Herrn von Seterinsky, nach Abzug aller Unkoſten und Auslagen, baar zweitauſend Thaler eingebracht, ſo viel war alſo ſeine Ehre werth. Durch den Tod des alten Generals kam er in den Beſitz von ſechstauſend Thalern, und dadurch nun ſchon dem Ziel ſeiner Wünſche etwas näher. Ein Mann, wie der Herr Oberlieutenant in ſeinen beſten Jahren, mit ſpeculativem Geiſt begabt, kann nicht lange unthätig ſein, er ſann nach, was er nun beginnen ſolle, und hatte bald den rechten Weg gefunden.

Der Beſitz eines Gutes und deſſen vortheilhafte Benutzung ſchien ihm ſowohl der wünſchenswertheſte Gegenſtand, als auch die zweckmäßigſte Beſchäftigung für ihn, allein das ſchöne liebe Geld ſo wieder hinzugeben für ein Gütchen, das vermochte er nicht über's Herz zu bringen, auch reichte ja kaum die Summe, die er beſaß, für ein mäßiges Bauerngut, er mußte auf Rath denken. Nun lebte nahe der Stadt, wo Herr Thadäus wohnte, ein wohlhabender Pfarrherr, deſſen Bekanntſchaft er früher einmal zufällig gemacht hatte, und den er zuweilen beſuchte. Dieſer hatte kürzlich geſprächsweiſe den Wunſch geäußert, daß er gern ein Gütchen hätte, allein ein damals geltendes Landesgeſetz verbot allen Nichtadeligen ſtreng und ohne Ausnahme, Rittergüter zu beſitzen; auf jenen Wunſch des Pfarrers gründete der Herr v. Seterinsky ſeinen Plan. Er verfügte ſich zu dem Paſtor, und brachte das Geſpräch wieder auf Oekonomie, von dieſer auf Güter, und jener ſprach aufs Neue ſeinen Wunſch aus, und klagte über das Geſetz.

„Topp! Nichts leichter als das, beſter Freund! Was Geſetz, was Verbot?“ rief Herr Thadäus. „Wollen Sie, ſo ſollen Sie bald ein Gut beſitzen. Sie geben mir das Geld, da iſt ja eben das ſchöne Gut Thoden feil, mit den herrlichen Grundſtücken, — ich kaufe es, bewirthſchafte es für Sie, und ſtelle Ihnen eine Schuldverſchreibung darauf aus. Der ganzen Welt machen wir weiß, das Gut ſei mein, während ich insgeheim Ihr Pachter bin, nun, und ſollte ich unverhofft ſterben, ſo haben Sie die gerichtliche Verſchreibung, Niemand kann Ihr Recht gefährden und beſtreiten. Dies iſt eine reine res sine commodis.

Der Pfarrer, Granberg war ſein Name, dachte dem Vorſchlag nach, fand ihn nicht übel, und der Vertrag kam zu Stande; das Gut wurde im Namen des Oberlieutenants gekauft, er bezog es, und hieß nun Thadäus Seterinsky auf Thoden.

Der Pfarrer hatte nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, einen beſſern Pachter hätte er ſich nicht wünſchen können. Regelmäßig, auf den Tag, ſandte der Herr auf Thoden die Pachtgelder ein, pünktlich berichtete er vom Erlös der Früchte, vom Verkauf der Gänſe, Hühner, Schafe, Kühe, ſtets nannte er ihn ſeinen lieben Freund, theurer geſchätzter Freund, beſuchte ihn oft, kurz es gab nicht den kleinſten Mißton in dieſem Verhältniß, das ſo geheim zwiſchen ihnen obwaltete, und das Capital des Paſtors trug dieſem reichliche Zinſen.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. C. Pfeffert.

(Beſchluß.)

Alles war
Jetzt erſpart mir; glücklich mein Mütterlein,
Ich um 200 Thaler reicher — um Zweitauſend
Schmerzen reicher auch. Gütige Mutter mein!
Zürnſt Du nicht mir, daß ich zur Todesſtund',
In der dunklen Stunde nicht zu Dir kam;
Daß ich Dir ſchickte, was Dir nöthig war,
Was die Leiden erleichtert und Ausſicht gab,
Daß Dein lieber Sohn wohl und geborgen iſt,
Daß die Thränen des Abſchieds zurück ich hielt.
Zürne, Mutter, nicht, Du haſt mir nie gezürnt.
Und ſo ſchlummre wohl! — Gut, daß heute auch
Mir die Kunde geworden, ſo daß ein Schmerz
Gleich den andern erſtarb. — Hoch das Glas,
Angeſtoßen, Lerche, mein lieber Freund!
Hoch die Seligen im Himmel, auf Erden auch
Den Unſeligen in der Hölle der Brautnachtqual,
Meiner Caroline ein — Lebehoch —
Doch zum Teufel, wer ruft mich ſchon wieder da —
Weiß denn Alles, daß ich verzweifeln will.
Iſt der Drucker vom Zeitblatt: der „Dienſtfod,“
Will in's morgige Blatt humoriſtiſches Zeug.
Scheer' Dich zum Teufel, doch mein! Du armer Knab'
Komm' um ein Uhr des Nachts — ich werde ſehn,
Ob Humoriſtiſch-Pikantes mir einfällt dann.

„Ich langweile Dich wohl,“ ſprichſt Lerche jetzt,
„Will heut' auch ſo ſeltſam, ſo aufgeregt,
Trinkt es ſchwindet, glaub mir, bis morgen ſchon.
Thu's zu lieb mir, komm mit zu Kammerraths.

Wahrlich! sie essen Dich auf vor Liebe dort,
Und dies, glaub', erheitert auch Deinen Sinn." —

„„Meinetwegen, ich sage Dir Alles zu,
Heut nur bin ich gelähmt und verdorben ganz.
Meine Psyche flog um ein blondes Licht,
Muthig gaukelnd, liebte die Flamme sehr,
Flog hinein, und sich da, verbrannte sich
Beide Flügel, und jetzo kriecht sie matt,
Todesmatt herum, wie ein Botengang!"" —

Dort indessen an jenen Tischen all
Saßen Gäste, spielten und rauchten viel,
Sprachen bald von Frankreich, von Charles dix,
Vom Bordeaux beim Bordeaux und vom Lafitte
Beim Burgunder Lafitte — vom Miguel,
Diesem Titus in Portugal, der den Stier
Wie den Menschen liebt; — jetzt von Brüssel auch,
Von den reichen Scribenten in Paris,
Die zum Staatsrath jetzo berufen sind,
Die nicht hungern, wie die Collegen hier
In dem hochgefeierten deutschen Land;
In dem Land, das auch eine Freiheit hat,
Gurken und Kartoffeln im Ueberfluß,
Von Constitutionen viel Sorten auch
In sich begreift, und Musterreiterlein,
Regimenter vom Adel, Fürsten mit Schulden und
Neckarwein mit Mystikern und Jesuitenvolk.
Das auch eine einzige Gleichheit hat,
Daß es nämlich über 'nen gleichen Kamm
Wird geschoren, wenn es geschoren wird.
Und so weiter. Aber ich horchte nicht,
Ich bin frommer Natur, und lasse mich
Willig scheeren, weil ich ein Deutscher bin,
Weil der Himmel die Deutschen dazu erschuf.

Trat jetzt grüßend ein Mann herein,
S' war der Leichenbitter, er reichte mir
Als Bekanntem die Hand, und freute sich,
Mich so munter zu sehen und aufgeräumt.
Auch der Leichenbitter, so dacht' ich still,
Kommt noch heute — ein guter Mann!
Doch er säh' mich lieber gestorben schon,
Als so wohl und munter und aufgeräumt.

Endlich ward es spät, und es verloren sich
Nach und nach die Gäste, Freund Lerche auch
Mahnt' zum Aufbruch, und so folgt' ich ihm,
Ging in Gottes Namen nach Hause denn.

Immer zog es mich rechts nach der Ecke dort,
Wo Carolinens Haus, wo die Fenster hell,
Wo am Tische sie jubelnd und trunken wohl.
Oder wo Er in der traulichen Kammer schon
Sein Besitzthum umschlingt, wo entfesselt ihm
Ihrer Schönheit Heiligthum strahlt — wo —

Nein — ach nein — fort! fort; die Wahnsinnsnacht
Wär' mein schreckliches Loos, und Wahnsinn ist
Furchtbar, schrecklicher als der Tod. —

Ich ging heim also in mein fern Logis,
In die öden, finsteren Zimmer heim,
Wo ich einsam, nicht eine Seele hab',
Nicht einen Vogel, nicht einmal einen Hund,
Der mein freundlich harret und mich begrüßt.
Zu der schläfrigen Magd, die die Thür aufschloß
Und das Licht anbrannte, sagte ich:
Guten Abend, Du kleine Schläfrige!
Freundlich herzlich sagt' ich ihr diesen Gruß.
Ach! dies „guten Abend," dies Eine Wort
Hätt' ich an ihrer Brust gern ausgeweint,
Um einer lebenden Seel' es zu sagen nur,
Wie so schwer dieses „guten Abend" fällt,
Wenn man's sprechen nach solchem Tage soll.

Und so fragt' ich sie denn, welche Blätter mir
Heut der Zeitungsträger wohl hat gebracht.
Denn ich wollte mich mit dem bunten Zeug
All der Welt- und Kunstereignisse
In den Schlummer lesen, in's düst're Haus,
In der Träume eilenden Mummenschanz,
Aus dem wachen Elend des Lebens weg.

Und sie reicht mir das Blatt — doch Himmel! was
Sah ich, war denn heut Alles Mißgeschick,
Hat das Schicksal heute nur seinen Groll,
Kein Erbarmen für mich, und soll ich denn
Heut zu Tode gehetzt, verzweifeln ganz.
Schicksal, wie ein elender Schauspieler
Die Vielseitigkeit pflegt zu zeigen uns,
Weil im Einzelnen Jedem er kläglich ist,
Wie er die Menschen vertreibt aus dem Schauspielhaus,
Also hast du dich heute groß gezeigt! —
Hab' ich denn, heiliger Gott, so gesündiget,
Gar so Vieles hab' ich verbrochen denn,
Daß Du alle Streiche des Zornes jetzt
Niederdonnerst, ach! auf mein Haupt.
Weinen möcht' ich, weinen und fluchen laut.
Jeden Tag nur ein solches einziges
Elendes Elend und es ist wohl genug,
Abzubüßen alte, verjährte Schuld,
Und der Mensch trägt, was er ertragen kann.
Aber Alles ist grausam, ist fürchterlich! —

Erst die Scenen alle des Jammers, all'
Jetzt die Einsamkeit hier, diese schlaflose,
Und zuletzt, was der Wahnsinn gewaltsam weckt,
Dieses Blatt hier, des Orcus härt'ste Pein —
Ach! das Blatt, welches heute der Mann gebracht:

Der Berliner Gesellschafter,
Redigirt von Gubitz für Geist und Herz,
Der Gesellschafter war's — und ich starb hiermit.

Bulletin der Neuigkeiten.

Literarische Reflexionen.

Kubach hat ein Gebetbuch für alle Fälle des Lebens herausgegeben, welches bei frommen Seelen in großer Achtung steht. Wir vermissen aber unter andern Gebete für nachstehende Fälle.

1. Gebet eines Menschen, der schüttrige Waden hat und am Wechselfieber leidet.
2. Gebet Eines, der die Treppe hinabgeworfen wird.
3. Gebet eines Schieferdeckers, welcher vom Dache fällt: während des Sturzes zu sprechen.
4. Gebet eines Mannes, der zum fünften Male glücklich bankerott gemacht hat.
5. Gebet eines Ehemannes, der zum ersten Male gehörnt wird.
6. Trostgebet einer Modedame, welche der Friseur vor dem Balle fitzen läßt.
7. Ditto Einer, welcher der Ehegemahl keinen neuen Shawl kaufen wollte.
8. Ditto einer Jungfrau, die auf dem Balle nur zwei Tänze untergebracht hat.
9. Eines Ministers, der gezwungen wird, die Aufklärung anzuerkennen.
10. Eines Theaterdirectors beim Anblick der leeren Casse.
11. Einer Tänzerin bei herzgestärkter Heiterkeit.
12. Einer Dame, welche hoffnungsreich auf dem Balle zurückgekehrt ist.
13. Eines Arztes, dem sein einziger Patient gestorben.
14. Eines Buchhändlers, der Maculatur druckt.
15. Einer Coquette, die einen Vorderzahn verloren und ihren Schoßhund getreten hat.
16. Eines Gläubigers, der sich Haarhaut auf den Händen exfoliirt hat.
17. Eines zum ersten Male gelobten Poetleins. u. s. w.

J.

Miscellen.

In München ist ein gewisser Langenschwanz als deutscher Improvisator mit Beifall aufgetreten. Er reimte ziemlich, und die guten Münchner waren zufrieden.

— Das Theater in Carlsruhe ist mit der „Stummen von Portici" wieder eröffnet worden. Es hat sich bestätigt, daß Dem. Kuhn als Fenella wieder aufgetreten ist.

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Am 29. war das erste Abonnementconcert im Gewandhause. Es war Kast bekannt; denn hier präsentirt man zum ersten Male die neuen Herbstmoden mit guter Musik. Die schönen Damen überstrahlen sich heut selbst; sie waren zwar mehr Auge als Ohr, aber das ist in rein schattigen, denn man kann nicht Jemandem vielmal das Auge zumerken, aber kein Ohr: auch den Augen kann man lesen, auf den Ohren nicht, ein Augenblick ist mehr werth, als eine Ohrenstätterei und eine Augenweide ist besser als ein Ohrenkitzel. Unter dem Beben vergeht Einem das Hören, aber klingen die Ohren bei schöner Musik, als Einem die Augen übergehen bei einer schönen Andeutung. Ich sah alle an diesem Abend mehr als ich hörte, viele andere sahen sogar nur und hörten nicht. Neben mir stand ein Mann, den die liebe Natur mit ein Paar recht gutgebauten Ohren ausgestattet hatte und diesen lieh ich für mich leihen. Dich nämlich Mal will ich weniger sehen: kommt nur auf die Damen und ihren Putz an. Ich sah viele neue Hüte à la Lafayette, mit breitrandigen Blonden und bergischen Maraboutis, einige Hüte mit allaunen Schleifen und Straußfedern.

Die Gesichter waren sich alle liebenswürdig, die Taschentücher geschwenkt, wenn auch tränenlos. Man möchte von mancher Dame sagen: Sie hat auf ihren Kopf noch einen Kopf aufgesetzt, und wenn sie den schönen Kopf hin und her beugt: da geht Alles nach ihrem Kopfe. So lange sich aber die Frauen nur etwas auf und nicht in den Kopf setzen, geht es noch an. Je höher aber die Frau den Kopf hält, desto tiefer läßt sie der Mann sinken. Die Frauen sollten eigentlich eine höhere Kopfbedeckung verabreden. — Nächstens mehr.

Der Hahnenaugenoperateur Alexander aus Danzig kündigt in den Zeitungen zwischen Modeartikeln seine Geschicklichkeit an. Ein Wiener Journal, Herr Madrid, empfiehlt „Carbolsäureessenz." Was sind das für Feuerzeuge, die Herr Madrid macht und womit viel Carbolsäure Feuer anmachen sollen. Auch verschiedene Zahnessenzen preisen im Intelligenzblatte ihre zahlbefreienden Bestandtheile an. Die suchen einander und erfinden sich, daß sie sich gefunden. Unter dieser sentimentalen Presse wird eine Gerstettenpresse laut gehalten, dann einer Citronenpresse, was an Punsch erinnert. Der Thorzettel (ich bitte, nicht Thorzettel zu lesen) wird bedeutungsvoller, je mehr Verkäufer eingeschrieben, und um so thörichter, je mehr Käufer ausgestrichen. Man hört wieder von Diebstählen und verlorenem Golde: es gibt kein Gold, wer sollte Solches verlieren? Einer Dame ging ein junger Mann verloren, dem ehrlichen Finder wird eine dem Verlorenen sehr angenehme Belohnung verheißen. Es existiren — Die viele Musik, welche man auf den Straßen hört, könnte Wahnsinnige curiren — Gestohlen aber verrückt machen. Neulich beklagte sich Jemand bei einem Arzte, er leide an Kopfschmerzen und bekomme eine Hernie zuweilen. Der Arzt untersuchte ihn und sagte beruhigend: „Die haben sich einmal in den Kopf gesetzt; es ist aber nichts daran: ihr Sohlen schmerzen Ihnen blos." Gottlob bekommt vielen Leuten nicht auf seinem Kopfe. Ob heißt, der Magistrat wird ihm die Kopfsteuer erlassen. —

D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 161. Montag, den 11. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Dennoch gewann Herr Thadäus beträchtlich bei dieſer Verwaltung; wie fing er das an?

Er erhielt den Pfarrer in dem Wahn, er müſſe auf das Gut vier Pferde halten, während er es mit zweien bewirthſchaftete, die Fourage für die zwei Nichtſeienden, die in die Ausgabe geſchrieben wurde, verkaufte Herr Thadäus, und ſteckte das Geld in ſeine Taſche. Und ſolcher Kunſtſtückchen wußte er mehrere zu practiciren.

Die beiden Freunde ſtanden noch im beſten Vernehmen mit einander, als Herr Thadäus vernahm, den Pfarrer Grauberg habe der Schlag gerührt, er ſei todt. Ein Schlag für den Edelmann, der ihn nicht rührte, ſondern erſchreckte. Er hatte wieder eine ſchlafloſe Nacht, in welcher er dem Nachdenken oblag, und die Früchte dieſes Nachdenkens wurden bei ihm zu klugen Handlungen. Er verfügte ſich in das Trauerhaus, ſprach der Wittwe Troſt zu, bot ihr Rath und Hülfe an, zeigte ſich in aller und jeder Hinſicht als ein redlicher und wohlwollender Freund, und als ein Freund des Dahingeſchiedenen.

Die Pfarrwittwe war ein einfaches, ſchlichtes Weib, auf dem Land geboren und erzogen, und die Tochter des Schulzen im Orte, die der Pfarrer gebeirathet hatte, weil ſie hübſch, gut und reich war, und er ſich dadurch eine Freundſchaft in dem Dorfe erheirathete, denn die reichſten Bauern waren dem Schulzen verwandt. Rechnen war ihr Witz nicht, Handeln nicht ihre Tugend, ſchreiben konnte ſie nicht, auch nicht Geſchriebenes leſen, aber keine Frau im Orte verſtand die Butter ſo reinlich zu bereiten, die Käſe ſo ſchmackhaft zu machen, wie die Frau Paſtorin. Keine verſtand ſich ſo auf die Abwartung des Viehes; ihre Kühe waren glatt und blank, wie geſtriegelt, ihre Gänſe die fetteſten. Sie war wirthlich, häuslich, thätig, unverdroſſen, das waren Tugenden, ſie liebte

den Putz nicht, trank keinen Wein, und war Besitzerin des Gutes Thoden, das jährlich einen Ertrag von circa 1000 Thalern abwarf. Das waren Cardinaltugenden, wenigstens philosophirte Herr Thadäus so. Er hegte einen kühnen, heroischen Gedanken; es war der, ob er auf seinen unbefleckten altadeligen Stammbaum ein solches Schutzenspröslein pfropfen dürfe? Er kämpfte mit sich selbst einen Kampf, und ging siegreich über seinen Stolz daraus hervor. Als das Trauerjahr, während dessen er oft bei der Witwe eingesprochen, herum war, bot er ihr Herz und Hand an. Sie war noch eine junge, rüstige Frau, kinderlos, und der Gedanke, eine gnädige Frau zu werden, schmeichelte ihr, auch war ihr das einstmals prophezeit worden; sie sagte zu. Noch blieb es aber ein Geheimniß zwischen Beiden. In einer traulichen Stunde beredete der zärtliche Bräutigam seine Sponsa, ihm doch die nachgelassenen Papiere ihres Seligen zu zeigen; arglos that es die Witwe; er suchte und suchte, krüllte unvermerkt ein Papier zusammen, ließ es in der Aermel gleiten, und sagte, daß sich nichts Erhebliches in dem Kasten befinde. Bald darauf küßte er zärtlich sein Bräutchen, und ging.

Auf dem Nachhausewege gingen ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf. Er überlegte, daß eine Frau doch schrecklich viel koste, daß Hochzeit und Kindtaufen ein schreckliches Geld wegnähmen, und schloß seine Betrachtungen mit dem Spruch des Apostels: „Wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet thut noch besser.“

Es ist gar schön und tröstlich, immer zu rechter Zeit einen biblischen Spruch zur Hand zu haben, es ist ein solcher Spruch ordentlich ein Stecken und Stab, womit man die Hügel und Berge des widerwärtigen Geschicks übersteigen kann. Herr Thadäus hatte vor Zeiten manchmal in der Bibel geblättert. Hm, dachte er; Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib, der selige Pfarrer war aber mein nächster Nachbar, unsere Grundstücke stoßen zusammen. Ich will seine Witwe nicht begehren, denn sie war doch sein Weib. Er hielt im Gehen das Papier, das er vorhin in den Aermel gleiten ließ, so krampfhaft fest in der Hand, daß es ganz warm wurde. Wie er nach Hause kam, las er es, und verbarg es gut. Es war — seine fingirte Schuldverschreibung des Gutes Thoden an den Pfarrer Grauberg.

Der Pfarrer hatte kaum einmal gegen seine Frau erwähnt, daß er der geheime Grundeigenthümer des Gutes sei; sie hatte von solchen Dingen keine klare Kenntniß, und war zu sehr mit ihrer Hauswirthschaft beschäftigt, als daß sie sich um jenes viel bekümmert hätte. Ihr Vormund hatte den Briefkasten ihres Mannes gar nicht zu sehen bekommen. Sie meinte, in Alles müßten die Leute ihre Nase nicht stecken. Bei dem Herrn Bräutigam machte sie, wie billig, eine Ausnahme.

Als er nach und nach wegblieb, als sie sahe, daß er Vorwände suchte, einen Rücktritt herbeizuführen, ließ sie es ruhig geschehen. Ob ich den zum Manne habe, oder nicht! sagte sie, und so blieb sie Witwe, und der Herr Thadäus von Selezinsky verwaltete nun mit vielem Vergnügen das Gut Thoden für eigne Rechnung.

4.

Wie Herr Thadäus sich gemüßiget sieht, Processe zu führen, und was dabei herauskommt.

Die Witwe des Pfarrers Grauberg wurde doch eine gnädige Frau. War es auch nicht allgemein bekannt, daß ihr seliger Mann Besitzer von Thoden sei, so war es auch kein Geheimniß, daß er als ein wohlhabender Mann gestorben, und seine Witwe mithin eine gute Partie sei. Herr Thadäus hatte sich noch nicht lange von ihr abgewendet, so trat ein neuer Bewerber, auch ein benachbarter Landedelmann, an seine Stelle, bestürmte das Herz der Witwe, und eroberte es zusammt ihrer Hand. Es war der Herr von Presser. Er hatte Wind von dem Verhältniß des Herrn von Selezinsky zu dem Pfarrer, der Himmel mochte wissen, woher. Genug, er getraute sich, das Gut eben so trefflich bewirthschaften zu können, als Jener; daher seine Bewerbung. Als er — leider erst nach der Hochzeit, sich bei seiner Frau nach den Verhältnissen und Bedingungen erkundigte, unter welchen Herr Thadäus ihr Gut administrire? wußte sie ihm keine genügende Auskunft zu geben. Es war ihr wohl, als sei früher einmal davon die Rede gewesen, auch entsann sie sich, daß ihr Mann und der Edelmann einander sehr oft geschrieben hatten, aber weiter wußte sie nichts. Das Geld hatte Herr Thadäus allemal sehr heimlich dem Pastor selbst in das Haus getragen. Mit verzweiflungsvoller Hast wühlte nun der Gerichte alle Schriften des Seligen um, denn, war nicht das Gut der Witwe Eigenthum, so war sie fast vermögenlos. Er fand eine Menge von Briefen, die auf ein solches Verhältniß hinzudeuten schienen, wie es Statt gefunden haben

sollte zwischen dem Edelmann und dem Pastor, aber sie gaben keine bestimmten und gewissen Resultate. Auch war der Name unter den Briefen so schrecklich unleserlich hingekratzt, daß er förmlich ausgestrichen schien, und man für v. Selerinsky eben so gut Sobiesky, Smolensky u. dgl. lesen konnte. Der geprellte Herr von Presser durchstörte alle Predigtconcepte, alle Kalender, Haushaltungsbücher, er wendete die alten Kirchenbücher, die Tauf- und Sterbegister, Blatt für Blatt um, ob etwa irgendwo ein Document verborgen liege; vergebens.

Es alterirte ihn schrecklich. Am folgenden Tage ritt er nach der Stadt, sich bei einem Advocaten Raths zu erholen. Dieser, ein alter durchtriebener Rabulist, machte ihm frischen Muth, sie bliesen lange beisammen, wurden die innigsten Freunde, und tranken mehr als eine Flasche auf den glücklichen Erfolg des Processes. Es war eine grimmig kalte Nacht, Herr von Presser war sehr erhitzt, der Wein war ihm zu Kopf gestiegen, er ritt sehr schnell. Der Sturm peitschte ihn Schnee und Regen in's Gesicht, er war, als er endlich heimkam, sammt dem Pferd, mit einer Eiskruste überzogen. Bald fühlte er ein empfindliches Stechen im Hals, ein Wehethun auf der Brust, das immer zunahm. Der Advocat reichte die Klage ein, der Termin wurde festgesetzt, zwei Tage vorher trat ein Bote zu dem Rabulisten, und brachte die Nachricht, daß der Herr v. Presser an einer Lungenentzündung gestorben sei. Die niedergeschlagene Wittwe wollte den Proceß nicht fortsetzen, er wurde demnach auch niedergeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt
von J. P. T. Lyser.

1.

Maler sind selten Heilige! den heiligen Lucas ausgenommen (der bekanntlich gleich mir, auch Schriftsteller war) wüßte ich keinen zu nennen. Aber wunderliche Gesellen sind sie dessen ungeachtet so gut, wie irgend ein Heiliger im Kalender, wenn auch nicht so wunderlich, launisch und gallicht, wie man gewöhnlich sagt. — Ach! die Leute bedenken nicht, was ein anderer Heiliger, nämlich der heilige Paulus sagte: „Prüfet Alles und das Gute behaltet.“ Sie prüfen Nichts und behalten, was sie haben, und das taugt selten viel.

Es ist wahr: ich selbst habe unter meinen Collegen mehrere unausstehliche Schlingel angetroffen — aber alle gehörten zu jener Menschenrace, womit jeder Stand heimgesucht ist; sie waren Dummköpfe — Automate, ohne Sinn und Geschick für das Höhere in der Kunst; — nur der Form sklavisch fröhnend. — (Besonders der altdeutschen!) Der echte Maler aber wird, wie jeder echte Künstler auch als Mensch eine höhere Stufe erreichen, wie die Alltagsmenschen. Verhältnisse können zwar dazu beitragen, daß er im modischen Philisterzirkel seines Lebens als eine Art ungeleckter Bär erscheint. — Aber, „wie der treffliche Friedrich Rochlitz von Beethoven sagt: „er wird seine Zottlin so artig schütteln, sein Brummen wird so ehrlich und gutmüthig sein, daß man den Bären, trotz dem, daß er Bär ist, liebenswürdig finden und ihm wohlwollen muß.“ Kurz, der echte Künstler lebt und webt in seiner Kunst, und Alles, was er schafft und wirkt, trägt den Stempel seines göttlichen Ideals, daß es mit geheimnißvollem Zauber auch andere Herzen bewegt.

2.

Maler, Dichter und Tonkünstler haben in der Regel eine ziemliche, oder vielmehr unziemliche Dosis Rabbia als Zugabe auf der Lebens- und Künstlerfahrt erhalten. Rabbia ist italienisch, und wird im Deutschen gewöhnlich durch Tollheit ausgedrückt. Ich hab' es aber italienisch gesagt, weil das italienische Wort dem Begriffe der Sache angemessener ist, als das deutsche; denn es ist hier nicht von der eigentlichen deutschen Verrücktheit die Rede, sondern von jener wunderlichen, nur dem Künstlergemüthe eigenen, Exaltation, welche die Ursache ist, daß sich ihm alle Erscheinungen des äußern Lebens, in grelleren, schillernden Farben darstellen. — Alle Fibern werden in diesem Zustande stärker berührt, alle Leidenschaften erhöht! Freude und Schmerz kommen und gehen blitzesschnell, oder vielmehr, sie sind Beide immer zugleich da, und kämpfen unaufhörlich den Kampf auf Tod und Leben, und unser armes Herz ist der Kampfplatz — in Summa: es ist ein böser Zustand! und treffen vollends, wie das bei mir leider! der Fall ist, Maler, Dichter und Musiker in einem und demselben Subjecte zusammen, so ist gar der Teufel los, und Gott sei dem armen Schelm gnädig. Rabbia! Rabbia! Rabbia!

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1830.

Du kennst, lieber „Komet!“ die Revolution aus Erfahrung, sie begegnete Dir noch zu rechter Zeit, so daß sie Dich nicht genirte. Du schlugst mit dem Schwanze, wie ein Wallfisch, wenn er lustig ist, bald härtest Du aber Deine Nachbarn berührt und sie zu Löschpapier gemacht. Auch unser eins kann von Revolution sprechen, d. h. von einer erfahrnen — Theater-Revolution. So vernimm denn. Unsere Direction, Hr. Bethmann, hatte vor anderthalb Jahren eine Prima Donna, die das Publicum mit Widerwillen sah, mit dem Hören ging es so ziemlich. Das Publicum verlangte immer eine andere Sängerin, und, was ist natürlicher, die Direction versprach eine. — Diesen Sommer wurde an dem Schauspielhause 3 Monate geflickt, während dieser Zeit gab die Gesellschaft in der nahen Residenz Oldenburg Vorstellungen. Endlich am 26. August wurde die Bühne hier wieder eröffnet, mit einem Prolog, gesprochen von Mad. Lemke, und dem Machwerke, „des Fürsten Nebenbuhler“ von Kotz. Das Haus war leer, denn die Direction hatte die erwähnte Prima Donna wieder engagirt und sich durch andere Handlungen den Haß des Publicums zugezogen. Die wenigen Neugierigen, die nur gekommen waren, um die neue Maulerei und die beiden neuen Vorhänge zu sehen, wurden durch das fatale Lustspiel so abgeschreckt, daß bei der darauf folgenden Vorstellung die Zuschauer mit Bequemlichkeit zu zählen waren. Erst bei dem „unterbrochenen Opferfeste,“ am 4. September, wo die Prima Donna, Fräul. Stollberg, auftrat, war das Haus gut besetzt, die meisten waren aber nur gekommen, um zu pfeifen und Lärm zu machen. Mit ungeduld wartete man auf die Donna Elvira, Jeder setzte sich gehörig zurecht und hob wenigstens das eine Bein, um gleich bei ihrem Auftreten losdonnern zu können. Sie erschien, wie wenn ein Schlangenheer mit Löwen kämpft, ein solch Zischen und Brüllen erschütterte den verjüngten Kasten Thaliens. Du glaubst nun gewiß, die Sängerin fiel, wie weiland Palazesi, in eine Ohnmacht, o nein! so zarte Nerven hat die Natur ihr nicht verliehen. Elvira sang mit unerschütterlicher Festigkeit, ihr Ton übertönte fast den ungeheuren Lärm der Menge. Den Dialog, den sie gleich nach der Verwandlung mit ihrem Gemahl, dem Hrn. v. Murnei, hat, ließ sie weg, und das war gut, denn sie ist eine Wienerin, und unsere Ohren lieben den öftreichischen Mist nicht. — Nachdem Matern die große Arie gesungen hat, tritt, wie Du weißt, die Elvira auf — sie hatte die Nasenspitze noch nicht aus der Coulisse, als das Gebrüll schon seinen Anfang nahm. Fräul. Stollberg ließ sich aber nicht dadurch stören, sie stellte sich mit untergeschlagenen Armen vor den Souffleurkasten und schaute mit einem gewissen Lächeln in's Parterre hinunter. Um dem Dinge eine Ende zu machen, trat Matern vor und fragte das Publicum: „Verehrteste, wünschen Sie, daß die Scene ausgespielt werden soll?“ Alles schrie: „Ja! Ja!“ — Während der großen Arie, die Elvira mit einer gemissen Bravour von sich gab, war es so ziemlich ruhig, nach derselben aber ein solcher zweideutiger Applaus, daß die Säulen bebten, die Sängerin mußte dies für bare Münze nehmen, denn sie verneigte sich mehrmal und nahm dann ihren Abgang. — Nachdem die Courtine gefallen, war ein Gemurmel zu vernehmen, gleichwie von einem Bienenschwarme, die den Stachel wetzen. Auf einmal ertönte das Geschrei: „Bethmann, Director Bethmann!“ Dabei wurde mit den Füßen so wurkwürdig gestampft, daß die Luft nach einigen Minuten einem Nebel glich. — Der Musikdirector ergriff den Commandostab, um die Musik beginnen zu lassen, aber Alles kreischte: „keine Musik! keine Musik!“ — Bald darauf erhob sich der Vorhang, und wer trat hervor? Die Regie. Die Direction hatte sich verkrochen, wie man zu sagen pflegt. — Nach einigen beschwörenen Verdrungen — kam sie zu Worte, weinend Du? — Weit gefehlt, nur „ab! ab!“ erscholl es von allen Seiten. Da wurden, ich muß Die doch den Namen dieses Helden nennen, der Herr Hartig wüthend, beliebten mit dem Fuße zu stampfen und zu sagen: „nein, ich gehe nicht ab!“ Man lächelte über diese Goliathsworte und — ließ ihn stehen, bis er ging. — Nach einigen Minuten traten Matern und Murnei auf, da sie Beide ganz Liberale, fanden sie Gehör. Murnei bat, die Musik beginnen zu lassen, bis die Direction gefunden sei. (Leider ist hier das Ausschällen nicht Mode, sonst hätte man dieses Mittel anwenden können.)

(Fortsetzung folgt.)

Nordlicht.

Früher war es eine Schande, des Machiavellismus, das heißt, einer verabscheuungswürdigen Politik, welche alle Menschenrechte mit Füßen trat, und ein vollständiges Lehrsystem für Begründung eines dauernden Despotismus, durch die fluchwürdigsten schändlichsten Gewaltthätigkeiten aufstellte, beschuldigt zu werden, und der große König Friedrich II. fand es nicht unter seiner Würde, seinen Antimachiavell zu schreiben, sondern vielmehr dem königlichen Purpur angemessen, das machiavellische papierne Ungeheuer — „den Fürsten“ auf das empfindlichste anzugreifen, und der Menschheit in den monarchischen Regierungsformen zu huldigen. Allein das wird anders werden, denn Se. kaiserl. Majestät im Monde soll den Antimachiavell confiscirt, dagegen den machiavellischen Fürsten in alle lebende Sprachen zu übersetzen und in jede Bürgerschule einer Residenz- und Handelsstadt, zehntausend Freiexemplare als ein Buchstabir- und Lesebuch nach neuster Lautirmethode, als Geschenk offerirt haben.

C. G. Schleder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 162. Dienſtag, den 12. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Indeſſen, da das ſonderbare Verhältniß einmal auf ſolche Weiſe angeregt war, verbreitete ſich immer mehr die Nachricht im Publicum, daß Herr Thadäus Sterinsky auf Thoden nicht der eigentliche rechtmäßige Beſitzer des Gutes ſei. Er hörte es, und hörte es auch nicht, und ließ die Leute reden, was ſie wollten, war er doch im Beſitzthum, im jus possessionis, und konnte deſſen Streitigmachung abwarten. Er führte ſeine Wirthſchaft mit einer alten Haushälterin, Namens Barbara, die vor Zeiten ſeine Amme geweſen war, und ihn faſt tranniſch beherrſchte. Sie war im eigentlichen Sinne das Factotum, denn außer ihr beſtand ſeine ganze Dienerſchaft nur in einem Knecht, und die Arbeiten auf dem Gute wurden theils durch Tagelöhner, theils durch Fröhner beſorgt.

Bei der armen Wittwe meldete ſich, nach Ablauf des abermaligen Trauerjahrs, wieder ein Edelmann, aus der Nachbarſchaft, der Herr v. Herzberg. Er hatte auch gehört von der Geſchichte, daß Herr Thadäus als ein Drache auf dem Schatze der Wittwe ſitze, und ihn hüte, und faßte ſich ein Herz, dieſen Schatz zu heben.

Wie nun von jeher zur Hebung eines Schatzes einige magiſche Mittel nöthig waren, als z. B. Wünſchelruthe, Springwurzel, Höllenzwang u. ſ. w., ſo war bei dieſem, nachdem ſich die Wünſchelruthe ſeines Herzens ſo ſtark hinneigte, auch etwas nöthig, nämlich die Hand der Wittwe. Herr von Herzberg wagte das Spiel und heirathete ſie. Als er ſich ſo genau als möglich von dem Stand der Dinge unterrichtet hatte, ging er zu demſelben Advocaten und ließ den Proceß einleiten.

Herr von Sterinsky nahm keinen Anwalt, denn er hätte viele Koſten, Sportein und Copiegebühren u. dgl. in Rechnung gebracht, und ſo etwas haßte er. Er erſchien in eigner Perſon vor Gericht, und hörte,

ruhig lächelnd, die Anklage an. Sie lautete auf unrechtmäßiges Besitznum des Gutes, Vorenthaltung desselben an die eigentliche Besitzerin, und Unterschlagung des Ertrages seit dem Tode des Pfarrers.

Jetzt zog Herr Thadäus ein Papier aus dem Busen. Es war der gerichtlich-bestätigte, in aller Form Rechtens abgefaßte Kaufbrief des Gutes Thoden, welches der Käufer erb- und eigenthümlich das Gut mit Haus und Hof, Hut und Trift, Feld, Waldung, Teichen und Wiesen übergab, ihn in allen darauf ruhenden Gerechtsamen bestätigte u. s. w.

Als nun Gegenpart vorbrachte, daß nach sichern Nachrichten der Pfarrer das Geld dazu hergeschossen habe, und Herr Thadäus es nur provisorisch verwaltet habe, forderte er die Beweise. Diese sollten nun in den angeblichen Briefen bestehen. Als Probe mag der kürzeste hier stehen:

Werthgeschätzter Freund!

„Eine vortreffliche Ernte. Gestern wurden vier Fuder Roggen und zwei Fuder Gerste eingebracht. Von den jungen Ferkeln habe nun sechs Stück, à 2 Speciesthaler, verkauft, ein hübscher Preis, aber es waren auch muntere Dinger. Der lahme Schmidt hat mir auf die schwarze Kuh mit der weißen Blässe zwölf Kronenthaler geboten, ich weiß noch nicht, ob ich sie ihm dafür lassen soll. Heute früh um vier Uhr hat die braune Liese gekalbt. Was meinen Sie dazu, bester Freund, binde ich das Kälbchen auf oder verkaufe ich es? Sie wissen, daß ich mich stets bei Ihnen Rathes erhole. Von den großen spanischen Kirschen, die wir allein in der Gegend haben, wurden 8 Thaler 12 Groschen 4 Pfennige gelöst; ich habe sie knapp messen lassen, ein wenig Stiele und Blätter dazu. Wer Kirschen essen will, kann auch die Stiele mit bezahlen. Melden Sie mir doch bald viel Angenehmes, Sie sehen, wie viel Freude es mir macht, Ihnen gute Nachrichten geben zu können. Ich bin u. s. w."

So unbestimmt und schwankend waren alle Briefe. Lauter Berichte über Vieh und Früchte, Feld und Garten, Holzung und Wiesen, nie aber war deutlich ausgesprochen, daß das Gut dem Pastor gehöre.

Herr Thadäus berief sich auf seine intime Freundschaft mit dem Verstorbenen, von dem er sich, als von einem durchaus erfahrenen Landwirth, in allen Fällen Rath geholt habe, und Herr von Herzberg verlor den Proceß. Er wollte ihn mit Gewalt gewinnen, appellirte, verlor ihn in allen Instanzen, und machte die traurige Erfahrung, daß beim Processiren nichts herauskommt, als die Kosten. Die kamen heraus, aus seiner Tasche nämlich, denn er mußte sie sammt und sonders bezahlen. —

Nun machte Niemand weiter dem „Herrn von Sierinsky sein Eigenthum streitig.

5.

Wie Herr Thadäus Handelschaft treibt, und etwas verschenkt.

Die beste Sparcasse in der Nähe des Herrn von Sierinsky war in der Stadt Elbing, die freilich zehn Meilen von seinem Wohnort entfernt lag. Dort legte Herr Thadäus seine Ueberschüsse an. Ein oder zweimal im Jahre machte er die Reise dorthin, aber wie? Zu Fuße war es zu weit, auch schickte sich das nicht für einen ostpreußischen Edelmann, zu Wagen war nicht thunlich, denn er besaß keine Kutsche, zu Pferde ging auch nicht an, denn die Pferde mußten an die Arbeit, und es ist bekannt, daß die Pferde viel fressen.

Doch der Scharfsinn unsers sparsamen Mannes half ihm aus allen Verlegenheiten. Er schaffte einen Esel an. Solch ein Thierlein ist wohlfeil zu erhalten; er zog mit ihm fürbaß, ließ ihn unterwegs aus frischen Quellen trinken, und Disteln fressen, ein Futter, welches dem Eselein auch den ganzen Sommer über auf dem Gute zu Gebote stand. Wenn das Geschäft in Elbing abgethan war, kaufte er eine Anzahl Elbinger Käse, die in dortiger Gegend sehr beliebt sind, und in den Wirthshäusern für Schweizerkäse aufgetischt werden. Zu Hause verkaufte er sie mit Vortheil, bis auf einen, den er zum eignen Gebrauch behielt, dieser mußte bis zur nächsten Reise noch Elbing ausreichen.

Eines Tages ritten zwei junge Leute aus einem benachbarten Amt an dem Gute des Herrn Thadäus vorbei, es war im Herbst, und die Bäume hingen voll Obst. Die jungen Leute kannten den Gutsbesitzer, und sprachen unter einander: Wir wollen hineingehen zu Herrn von Sierinsky, und ihn um ein Frühstück ansprechen. Wollen sehen, was er angibt.

Sie kamen, und überraschten Herrn Thadäus beim Frühstück, doch trug Barbara noch eilend den Elbinger Käse in die Kammer, und der Edelmann schob eine Schüssel voll Kartoffeln geschwind unter das Bett. Die Gäste stürmten in die Stube, und fielen ihm um den Hals, so weit es sein schmutziger Schlafpelz zuließ.

„Guten Morgen, lieber, beſter Herr von Seleznicky! Guten Morgen! O Thorenſter, vergeben Sie, daß wir Ihnen läſtig fallen, aber bei Gott, wir ſind ein gut Stück geritten, der Magen bellt, Herr von Seleznicky, Sie ſind als ein gaſtfreier Mann bekannt.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt
von J. P. L. Lyſer.

(Beſchluß.)

3.

Ich liebte! — wer liebt nicht? — Gewiß iſt Keiner, dem nicht bei dieſer Frage das Herz höher pochte, in deſſen Seele nicht, wie ein lieblicher Traum die goldne Blüthenzeit der erſten — ach, einzigen Liebe vorüberſchwebte.

Der Einzigen!

Denn nur einmal durchglüht uns jene himmelreine Flamme jenes wunderbare Gefühl, das uns beglückt im entzückten Anſchauen des geliebten Weſens, welches ſo hoch und hehr uns erſchien, daß kein anderer Wunſch, als nur ſie zu ſehen, nur zu hören den Ton ihrer ſüßen Stimme in unſerm Herzen lebte. — Aber nur zu ſchnell entflieht der ſchöne Zauber! — vor dem kalten Hauche der Wirklichkeit erſtarren die zarten Blüthen — welken, um nimmer, nimmer wieder zu erblühen. Nur die Erinnerung an das verlorne Paradies lebt in uns fort, und wollen wir nicht untergehen in grenzenloſem Jammer, was bleibt uns da noch übrig, als uns der Gegenwart anzupaſſen, erſcheint es auch als der bitterſte, ingrimmigſte Hohn auf Alles, Alles, was groß und ſchön —

Hedwig! Taube, Schlange, Satan, Engel — ſchönes, ſchönes Weib! — O wehe mir, die ganze Menagerie meiner treuloſen Geliebten marſchirt vor meinen geiſtigen Augen auf, und die Letzte — — verdammt! ich glaube, ich liebe ſie noch! —

Schon recht ſo! Kunſt, Liebe, Wein! eine treffliche Miſchung, und gähret ſie, ſo habt ihr das Leben, alles Andere iſt — Nichts.

Logogryph.

Nur eine Sylbe ſtellt mich dar,
Doch eben dieſe eine Sylbe
Gibt Allem, was da iſt und war,
Vom Elephanten bis zur Milbe,
Gibt Leben Wald und Thal und Au',
Dringt in des Meeres dunkle Gründe,
Erfreut der Blüthen Silberthau,
Des Aetna's grauſ'ge Feuerſchlünde.
Wohin auch der Gedanke eilt,
An jedem Ort die Sylbe weilt.

So groß iſt dieſer Sylbe Sinn,
Doch änderſt Du das erſte Zeichen,
Wird pfeilſchnell alle Kraft entfliehen,
Dem Mittel die Bewund'rung weichen.
Ein Weſen ſiehſt Du dann in ihr,
Zwar Menſch, doch ohne Geiſt und Art,
Dem Schönen fremd, doch voll Begier
Nach Spott und Hohn und bitt'rem Tadel!
Gewiß räthſt Du dies Zweite leicht,
Da es Dich täglich oft umſchleicht.

B. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1840.

(Fortſetzung)

„Keine Muſik!“ ertönte es von allen Seiten, „die Direction! die Direction!“ Die Liberalen traten wieder ab, und bald nachher erſchien der ſo ſehnlichſt Verlangte. Statt Pauken und Trompeten erklangen Pfeifen. Man bat um Entſchuldigung und fragte in gebrochenem Deutſch nach dem Wunſche des Publicums. „Stollberg ab!“ Hieß es; man wagte zu bitten: „die Sängerin ſo lange zu behalten, bis eine andere da ſei.“ — „Nein! ab! ab!“ war die Antwort. „So ſoll ſie nicht mehr erſcheinen!“ wurde verſprochen. Dies mußte ein Intereſſirter nicht verſtehen: denn ſchnell öffnete er den Mund und ließ vernehmen: „aber das Stück wird doch ausgeſpielt?“ — „Ja wohl!“ antwortete zu ſeiner Beruhigung die Direction und das Publicum: „Bravo! Bravo!“ — Auch nach dieſen Beleidigungen hatte die Sängerin die Frechheit zu erſcheinen, und keine Note wurde geſungen zu laſſen. Wie gefällt Dir das, mein lieber „Komet?“ Iſt Dir auf Deiner gefahrvollen Bahn ſchon ſo etwas begegnet? — An demſelben Abend debütirte eine Sängerin als Myrrha, wober, verſtehſt Du den Zettel; um das gute Kind nicht um ihren Ruf zu bringen, den ſie erſt erlangen muß, verſchweige ich Dir ihren Namen, und wünſche nur, daß ſie es mit dem Wiederkommen, beſonders als Myrrha, bewenden läßt. —

Maſſen, Hr. Rückert und Marmel, Hr. Knaust, ſangen ſehr brav, und erndteten den Beifall des Publicums in reichem Maße. Der Oberprieſter, Hr. Naumann, nicht zu tadeln, hat eine ſehr hübſche Stimme, und ſingt mit Manier, er iſt erſt ſeit Kurzem hier engagirt. — Der Inka, das Oberhaupt, ein gewiegener Acteur, Hr. Eggers, tritt auf und geht ab; letzteres mit Beifall. — Am 6. September war das „Pfeiffer-Räſel" von Mad. Birch-Pfeiffer. Dies halb und halb geſtohlene Ding gefällt hier nicht, wurde aber doch zweimal aufgetiſcht, weil eine gewaltige Künſtlerin, Mad. Boſe-Brüning, die Agile der Räſel gibt. — Gleich darauf lief „Emilie Galotti" über die Bretter, ach, was ſag' ich, lief!! Lief iſt das rechte Wort; der Marinelli konnte nichts, die Orſina war ſchwanger, der Appiani zu alt — wie konnte da Emilie laufen, mußte ſie nicht langſam, zum Sterben langweilig, gehen! — Der 9. brachte uns auf allgemeines Verlangen bei leerem Hauſe den „Diplomaten." Dies iſt Dir ein Räthſel, lieber „Komet!" nicht wahr! Aber höre nur, es iſt hier ſo Einer, der für allgemein gilt, der ein ſehr warmer Freund von der Direction iſt, der den Diplomaten ſpielt, ſein Name Boſe, nun wird Dir das Räthſel gelöſt ſein. Sieh, lieber „Komet!" dieſer Mann will ein großer Künſtler ſein, die freundliche Direction hat auch dieſen Wahn — jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken, das iſt der Menſch in ſeinem Wahn — dem Publicum will es aber bedünken, als könne der gute Mann mit ſeiner Kunſt im Hintergrunde. Auf ihn hat es auch eine Pike und wird ſich in Jahr und Tag mit Pfiffigkeit derſelben entledigen. Ich bin ſo böſe nicht, dem Hrn. Boſe alles Talent abzuſprechen, aber das wird doch wohl jeder Vernünftige einſehen, daß dazu ein Genie gehört, wenn man heute den Diplomaten, morgen den Pumpernikel, übermorgen den Strehlen im „beſten Ton" und den Hähnchen im „Feſt der Handwerker," und dann wieder den Narren im „Zaganini" ſpielen will. — Ein junges, liebenswürdiges Mädchen, Dem. Breydner, gibt mit vielem Glücke im „Diplomaten" die Iſabella, ſie hat viel Talent, kann es alſo durch Fleiß zu etwas bringen. Leider ſteht ihr die Mad. Boſe-Brüning im Wege. — Am 10. war „der beſte Ton" von Töpfer, wer konnte den anders backen, als ein Töpfer. Wir ſehen ihn mit Wohlgefallen, heute ſahen wir ihn mit Mißfallen, wäre dieſe Waare uns ſo das erſte Mal vorgeſetzt, ſie wäre durch die Hände gefallen und mit den Füßen fort geſcharrt. Hr. Bethmann, Oberjägermeiſter, ſpielte durchaus nicht ſchlecht, hatte aber eine Maske, die dem Pumpernikel viel ähnlicher ſah, als einem vernünftigen Oberjägermeiſter. Hr. Boſe, ſein Neffe ſteht Du, auch auf dem Theater Recken ſie zuſammen), kann mit den Ehemännern nicht roch ferig werden, und ſah heute einem Schuhmacher ähnlicher, als einem Cavalier. Die Hoſen, die ſeine zarten Lenden als Herrn von Strehlen zierten, bedeckten ſie auch im „Feſt der Handwerker" als Hähnchen. Die Leopoldine ſpielte Dem. Müller mit Anmuth und einer beneidenswerthen Munterkeit. Die Louiſe v. Strehlen, Dem. Scholz, iſt in dieſer Rolle nicht zu tadeln; leider hat ſie ein ſchwaches Organ, das in manchen Partien nicht ausreicht. Den Warren gab heute Hr. Naumann, ſo gut er in der Oper iſt, und ſo gern man ihn darin hört und ſieht, ſo ſehr iſt es zu wünſchen, ſolche Partien nicht öfter zu übernehmen. — Nach dem „beſten Ton," der heute ſchlecht gerathen, wurde noch „das Feſt der Handwerker" gefeiert. Beſonders glänzt darin Dem. Junghium als Lenore. Doch auch Hr. Boſe als Hähnchen iſt ausgezeichnet und Hr. Hartig als Schloſſer, Hr. Bethmann darum keine Feindſchaft und Hr. Beckmann als Hamburger ſtehen ihm würdig zur Seite. Das Ganze wird hier ſehr hübſch gegeben und läßt wenig oder gar nichts zu wünſchen übrig. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Fürſten! — Euer Standpunkt iſt gegenwärtig ſchwierig, und der Knaul der Politik und der Staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten iſt bereits ſo verworren, daß nur die höchſte Besonnenheit und Achtung für die Rechte der Menſchheit und Eure heiligen Regenten-Pflichten Euch löſen, und aus dem Labyrinthe führen können. Greift nie nach Alexanders Schwert! — es gibt Dinge, die es nicht gleich jenem gordiſchen Knoten zerhaut: an denen jenes Alexanders Kraft erlahmt; — nennt ſolche nicht gerade ein unbedingte Freiheit, ſondern nennt ſie hohe, durch die Rechte der Menſchheit und des Staats-Vereins gewahrte Bürgertugenden; — den zweiſeitigen Vertrag zwiſchen Fürſten und Volk. Wählt Euch einen Mäcenas C. Cilnius! — d. h. einen Mann, welcher kein öffentliches Staatsamt von Euch erſchleichen oder erbetteln mag; einen Mann, der ſehr gütige Lage hat zu benutzen, welcher ſelbſt den innern Ehrgeiz und mit ihm jede heftige Leidenſchaft zu bekämpfen verſteht, er wird mit Beſonnenheit rathen, und vor keiner Schwierigkeit beben, ſtets Recken dem Allgemeinen nützlich zu werden und an ſein eigenes Ich und Sein zuletzt denken, — Euch zum Volke herab und den beſſern — wenn auch nicht den mit perſönlichen Vorrechten ſich brüſtenden — Theil deſſelben zu Euch hinaufziehen. Kommende Geſchlechter müſſen dann vernichtet untergehen. Ihr werdet als Väter großer glücklicher Volksfamilien, von Vorurtheilen gereinigt, der Schmuck Eurer Throne, das glänzendſte Juwel Eurer Kronen ſein; Liebe wird Euch begegnen, Treue mit bieder Brust Eure Rechte vertheidigen, und Ihr werdet Euch der eingebildeten ſchämen, den Thor, der aber verachtungsvoll entfernen, welcher Euch zu Göttern ſtempelt, während er ſelbſt nur zum Schmutzkäfer geboren iſt.

C. G. Schneider.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloſſſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 163. Mittwoch, den 13. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Das ich nicht wüßte, das ich gar nicht wüßte, meine Herren," fiel Thadäus erbrechend ein.

„Sie werden uns die Bitte um ein kleines Frühſtück nicht abſchlagen!" ſprach der Zweite der jungen Männer.

„Zu Befehl, ich bin zu Befehl!" ſtammelte Herr Thadäus, und rief mit heiſerer Stimme: „Barbara! Barbara!"

Allein die Gerufene erſchien nicht, denn es war längſt mit ihr die Verabredung getroffen, daß ſie, ſobald Fremde da wären, erſt auf den ſechſten Ruf erſcheinen ſolle, damit Herr Thadäus in ihrem Nichtkommen eine Entſchuldigung habe, ſeinen Gäſten nichts vorſetzen zu können.

„Wie ſehr bedaure ich, hochgeehrteſte Freunde," nahm der Ehemann das Wort: „Ihnen nicht mit etwas Beſſerem dienen zu können, als dieſem Schwarzbrod und dieſem Salz. Barbara! Wo ſie nur der Teufel wieder hat, die alte Hexe. Barbara! Wenn ſie da wäre, ſollte ſie gleich einen Schinken kochen."

„O guter, theurer Freund und Gönner!" rief lachend einer der ungeladenen Gäſte: „Das würde doch wohl ein wenig zu lange dauern. Sie haben ja, wir wir im Vorbeigehen ſahen, ein herrliches Obſt im Garten. Wollten Sie uns einige Aepfel —"

„Sind noch nicht reif — edler Freund! Sind noch nicht reif!" ſchrie Herr Thadäus. „Ei, wie leicht könnten Sie die Ruhr bekommen! Nein — nein — aber halt — ja, Sie ſollen Aepfel haben. Nur einen Augenblick Geduld, laſſen Sie ſich nieder. Stopfen Sie ſich ein Pfeifchen, wenn Sie nämlich Tabak mitgebracht haben, ich habe keinen." Er lief aus dem Zimmer, die Fremde wollten ſich krank lachen. Nach langer Weile kam er wieder, und brachte ein kleines, langes Stückchen, ungefähr wie ein Arm, daran die Hand fehlt. Es war faſt zuzubinden, in der andern Hand

hatte er einen ſchönen Apfel. „Hier!“ rief er, „hier, vortreffliche Freunde! Verſuchen Sie dieſen Apfel, und dieſes Säckchen voll behalten Sie mit nach Hauſe zu nehmen. Schicken mir aber doch ja das Säckchen möglichſt bald zurück.“ Die Freunde theilten den Apfel, fanden ihn köſtlich, und nahmen das Geſchenk in Empfang.

„Großer Gott! Verfluchte Beſtie!“ ſchrie plötzlich Herr Thadäus wie unſinnig, und prügte erſtaunt zur Erde. Unter dem Bette hervor bewegte ſich eine leere Schüſſel, und in ihr ein lebendiger Hundekopf, der ſie ausleckte.

„Meine Kartoffeln! meine ſchönen Kartoffeln!“ klagte der Geizige weinerlich, und trat nach dem Hunde.

„Karo! Karo!“ riefen die Freunde, öffneten die Thüre, und der Hund ſchoß hinaus; Barbara hatte das Geſchrei gehört, fuhr mit hochgehobenem Beſen aus der Küche, und eilte, einem Pantoffel verlierend, hinter dem Hunde her.

Die Freunde verließen unter lautem Gelächter das Haus, beſtiegen ihre Pferde mit dem Aepfelſäckchen, und galopirten davon. Herr Thadäus und Barbara ſtanden beide athemlos und verſchnaufend in der Hausflur, ſchoſſen grimmige Blicke, und brachen in Scheltworte aus über dieſe hungrigen Lungrer, dieſe Lumpenſäcke, dieſe ſchmarotzenden Tagedieb, ſammt ihrem gefräßigen Hunde.

„Gift — Gift — Gift will ich ſtreuen,“ krächzte Herr Thadäus: „wenn mir wieder ſo eine Beſtie in's Haus kommt;“ Barbara's rothe, feuerrothe Augen füllten ſich mit beißenden Thränen um die ſchönen Kartoffeln.

Die Freunde öffneten unterwegs ihren Aepfelſack, eine ungeheure Menge Häckerling fiel heraus, endlich kam ein Apfel, dann wieder Häckſel und wieder ein Apfel, und ſo fort. Das ganze Säckchen enthielt ſechs Aepfel, und nicht einen mehr; und alle waren wurmſtichig und hatten Fäulflecken.

Im nächſten Dorfe, durch das ſie ritten, warfen ſie die Aepfel armen Kindern hin, und ſchickten am folgenden Tage Herrn Thadäus ſein Säckchen mit Kartoffeln, ſäuberlich in Häckerling eingepackt, wieder nach Thoden. —

6.

Wie Herr Thadäus ein Tractament gibt, und wie er mit dem Käſe flüchtig wird.

Das Gütchen Thoden hatte keine eigne Gerichtsbarkeit, allein in Folge eines alten Herkommens mußte alljährlich einmal ein Beamter aus der benachbarten Stadt in Thoden gewiſſe Angelegenheiten beſorgen, und der Gutsherr hatte die Verpflichtung auf ſich, dieſen Beamten Mittags zu Tiſche zu bitten, weil kein geeigneter Gaſthof ſich in der Nähe befand, auch gelegentlich zu ſeinem Nutzen die Veranſtaltung getroffen war, daß der Beamte nach Thoden kam.

Dieſer Tag war für den Gutsherrn jedesmal ein Paſſionstag; er zitterte vor ſeinem Herannahen, wie ein fauler Schulknabe vor der Prüfung, und ſegnete den Augenblick, wo der Beamte ſein Haus verließ.

Heute ſollte nun der alſo gefürchtet, oft ſehr verhaßte, aber durchaus rechtlicher Mann bekannte Juſtizrath Frohmund kommen. Barbara ſtand in der rauchenden Küche, wiſchte ſich oft mit der Schürze die rothen Augen, und hatte ſich ſehr geſchäftig.

Herr Thadäus aber zog ſeinen Staatsrock an, die alte blaue Uniform mit rothen Klappen aus dem ſiebenjährigen Kriege, die ihm jetzt viel zu weit war, denn er war ſchwächtig geworden, und ſein Nächſter hätte noch Platz darin gefunden.

Der Juſtizrath erſchien: er kannte Herrn v. Seltenreich von der Schule her, und machte gar keine Umſtände mit ihm. „Sieh Dirnen ſchlappenden Rockſaum aus, alter Knabe, was thuſt Du mit der Uniform? Sieht aus darin wie eine Vogelſcheuche! Komm, laß uns eins plaudern.“

Herr Thadäus aber war gar nicht geneigt zu ſolchertei beſpectirlichen Converſationen. Er war verlegen und einſylbig.

Barbara erſchien mit der Suppe. Reis in Milch gekocht. Herr Thadäus lobte ſie, und nahm ſich reichlich. Nachdem ſie der Juſtizrath gekoſtet, legte er den Löffel hin, und ſagte zu dem eilig eſſenden Wirth: „Well bekomme dem Herrn Bruder dieſe angebrannte Milchſuppe, wo auf jedem Löffel voll nur ein Reiskern kommt!“

„Angebrannt? Herr Bruder?“ — fragte ſtaunend Thadäus. „Hm — hm — das ich doch nicht wüßte!“ —

„Zum Teufel! Wenn Du das nicht ſchmeckſt, Herr Bruder, dann ſage ich kein Wort mehr — aber laß nur, ich bin obendrein kein Suppenfreund, werde mich an das Andere halten.“

Das zweite Gericht erſchien, Coteletten von altem Schöpſenfleiſch (denn Herr Thadäus hatte vorige Woche einen Hammel todt ſtechen laſſen, der nicht mehr recht freſſen wollte) und Möhren mit Schoten, die Coteletten

in altem Talg gebraten, das Zugemüse mit dergleichen geschmort.

Der Justizrath hatte schon am Geruch dieser edlen Speisen genug; er bewunderte eine Zeit lang schweigend, wie Herr von Selerinsky einhieb, bis dieser endlich von seiner Arbeit aufsah, und sprach: „Nun — essen — Herr Bruder — essen! Der Herr Bruder müssen vorlieb nehmen. Es gibt noch wenig Gemüse, die Stadt ist zu weit, sind die Cotelettes nicht delicat?“

„Der Herr Bruder mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich dafür danke;“ sprach der Justizrath trocken. „Ich esse keine Lichter, und diese Carbonaden riechen ganz so; ich danke.“

„Der Herr Bruder hat freilich einen bessern Tisch,“ sprach Thadäus etwas empfindlich. „Man kann aber hier auf dem Lande nicht Alles so haben, wie in der Stadt, das ist unmöglich, ich denke, der Herr Bruder wird das einsehen. Barbara! den Braten.“

Der Braten kam, er stammte auch von dem alten geschlachteten Hammel.

Der Justizrath genoß nur einige Bissen, schnupfte viel, trommelte auf den Tisch, während sein Wirth sich's köstlich schmecken ließ, und sagte ironisch:

„Es thut mir leid, daß sich der Herr Bruder vielleicht meinethalb so angegriffen; Braten wäre gar nicht nöthig gewesen, wenn ich nach dem Gemüse ein wenig Butterbrod und Käse gehabt, wär ich schon zufrieden gewesen.“

Auf diese Worte wurde das Gesicht des Wirthes so heiter, wie ein schöner Maitag. Er legte Messer und Gabel mitten im Essen hin, und rief: „Barbara! Geschwind den Braten weg! Butter! Eibinger Käse!“

Diese Töne klangen erfreulich im Ohr des Justizraths, denn er hatte Hunger, und hoffte, sich wenigstens an diesem Desert satt essen zu können.

Das Verlangte erschien, der Käse war aber schon alt, denn es waren bereits drei Monate, daß Herr v. Selerinsky in Elbing gewesen war, daher zeigten sich beträchtliche große Schimmelflecken, auch war er ziemlich hart. Der Justizrath strich sich ein großes Butterbrod, aber über Thadäus Gesicht zuckte der Schmerz, als er sah, welches Stück Butter sein Gast abschnitt. In der Mitte war der Käse noch weich und unverschimmelt, und des Gastes Messer wüthete darin.

„Wollen der Herr Bruder nicht lieber hier schneiden?“ fragte der Wirth, am Teller drehend, aber sein Gast ließ sich nicht irre machen. „Was da — an Deinem

alten Käse ist nicht viel zu verschneiden!“ rief der Justizrath,“ und aß, was er konnte.

Bald schnitt er sich ein zweites Stück ab, wieder aus der Mitte heraus, und ängstlicher pochte das Herz des Herrn von Selerinsky, er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und wieder — er sah nach dem Fenster, nach der Uhr, er scharrte mit den Beinen. Der Justizrath ließ sich das Alles nicht anfechten, schnitt ein zweites Stück Butter ab, ein drittes Stück Käse, während sein Wirth noch am ersten aß, und sprach: „Der Herr Bruder hat gute Butter, damit hätte die alte Barbara die Möhren schmelzen sollen, und darin die Carbonaden braten. Schade, daß der Käse so hart ist!“ Sprach's, und hob das Messer, ein viertes Stück herauszubohren, aber Herr Thadäus ergriff mit ungemeiner Hast den Teller, und rief: „Ei, Herr Bruder! Der Herr Bruder fressen mir das Beste aus dem Käse heraus! Ich wünsche dem Herr Bruder eine gesegnete Mahlzeit!“ Damit flüchtete er sich sammt dem Käse in die Kammer, und des Justizraths schallendes Gelächter folgte ihm nach.

„Komme bald einmal zu mir in die Stadt,“ rief er: „da sollst Du Dich besser satt essen, alter Geizbrache, als ich mich bei Dir, und somit, Herr Bruder, Gott befohlen!“

Er rief's, und ging, und gelobte sich heilig, nie wieder diese ungastliche Schwelle zu betreten.

(Fortsetzung folgt.)

Herz und Blume.

Die Blume hob mit Prangen
Die Blüthenaugen auf,
Die Sonne kam gegangen,
Und schaute feurig d'rauf,
Und wie ihr Strahl so glühte,
Sank welkend hin die Blüthe.

Das Herz schwoll, vom Verlangen
Der heißen Lieb' erfaßt;
Die Liebe kam gegangen,
Ein hochwillkommner Gast,
Doch hat in wenig Wochen
Der Gast das Herz zerbrochen.

Wie wohl ist's euch ergangen!
Du, Blume, hast geblüht,
Du, Herz, bist im Verlangen
Der heißen Lieb' erglüht. —
Welch' Heil mögt ihr erwerben,
Als blühen, glüh'n und sterben!

Adolar.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 14. September 1822.

(Beschluß)

Den 12. erschienen „die Wasserträger“ von Hoibeau. Ein Herr Cäsar von Dresden trat darin als Gast auf. — Am 13. erschien „der falsche Pagenini“ und „des Königs Befehl“ von Töpfer, mit vieler Vorstellung will ich meinen Bericht schließen; wenn Du mir dem vorlieb nimmst, was ich Dir gereicht, komme ich wieder. — „Des Königs Befehl“ wird Dir, mein lieber „Komet!“ hinlänglich bekannt sein, darum alle ich nur flüchtig darüber hinweg. Den König gibt Herr Bedmann sehr gut. Baron Wendel, Herr Löwe, unser bester Schauspieler, amüsirte im höchsten Grade und hiermit Punktum. Major v. Listenwald, Herr Hartig, sah einem gemeinen Husaren viel ähnlicher, als einem Major, im Spiele war nichts zu tadeln. Frau Debrarisch, Dem. Uhlich, sehr brav, überhaupt in diesen Rollen eine Schauspielerin, die jedes Hoftheater engagiren dürfte. Graf Folk, Hr. Mayer, gut, besser — ist besser. — „Alexis Pagenini, der große Virtuos,“ ein melodramatisches Vaudeville mit Tanz in einem Akte von H. Campe. Hier richtiger wäre gesagt: „ein Häringsfaß mit vielen Akt.“ Die Früchte der heiligen (?!) Weber, Wolf und Schiller, des Herrn Friedr. Kind und Kotzebue sind hier gebacken, und werden unter und durch einander gerührt, ins Publikum verschleppt. Häring ist wenig darunter, und die Brodsa, die man findet, sind schlecht gebacken. Paganini, Herr Just, zum Verrecken ähnlich, ja bis zum Tyrolen. Du wirst wissen, lieber „Komet,“ es spricht gar nicht, nur das Violin, das dem großen Meister eigen, läßt er rasen. Man glaubt Paganini vor sich zu sehen, so treu copirt Hr. Just ihn. Sein Spiel erregte Lachen, und erinnert ganz an den großen Künstler. — Die zweite Rolle im Stück ist unstreitig der Hofnarr, aber eigentlich sind alle Narren, wieder hat nur einen bekannteren Titel. Schiller sagte einst: der Thein regiert die Welt, und die Verschiedenheit ist nur auf der Bühne; leider so noch, es möchte fast Verschiedenheit gewiß Narrheit sagen. Was müßen das für große Narren sein, die so viel Narren hervorbringen, welche ähnliche Ideen oder vielmehr Narren-Ideen müßen die Gehirn durchkreuzen, denn wären vernünftige vorhanden, sie würden doch gewiß einen Gewaltigen finden. Grimmer Dich, lieber „Komet,“ an die „leidlichen Prädikter“ von Raupach, wie viel Narren! wie thronten die nahe unsre Dreikönigskirche damit verhöhnen. Du wirst sehen, lieber „Komet,“ in sechs oder zehn Wochen sind alle Narren vertrieben, und die Revolution nimmt ihre Stelle ein, wenn nicht etwa die Censur einen Strich durch die Rechnung macht, und Revolutionsnarren erscheinen. — Den Hofnarren gab Herr Boje, eine Rolle, die, wenn sie auch schlecht gespielt wird, doch Lachen erregt, warum? weil es ein Hof- und kein gewöhnlicher Narr ist. Eine Novität ist die Prinzessin Germonda, sie ist in Jagonient verliebt, und will ihn ganz! ganz! haben, à la Mode. Diese Prinzessin heißt Dem. Jungbluth nur, aber das Spiel läßt sich wenig sagen, denn es ist eigentlich nichts darum zu spielen. Ein letzter Akt ist der Akten Apostel, man denke nur gleich an den Freischützen, es hat zu singen schwarz! schwarz! vermehrt die Prinzessin schwarz! erwiedert. Hübsch komisch, nicht wahr? Es zieht einem eiskalt über den Rücken. Noch zwei Hofnarren erscheinen, von denen die eine verliebt ist, was ist natürlicher als einen Narren dabei, was ist natürlicher? Das Ganze endigt mit einem Tanze, und dauert höchstens fünfundzwanzig Minuten. Ich tanze gerne, tanze als zu lang, die Narrheit muß doch ein Ende haben, und gut Ding will Weile haben. Ich wette, lieber Komet!“ versetzte, daß ich so langweilig war, und kann ich aber wetten, ich habe in der freien Reichsstadt, wo Jeder eben und ernsthaft darf, was er mag, und gehen kann, was er soll; wo nicht einmal einem Könige ein Orden gebracht wird, und wäre es auch nur einem Schützenkönige, darum treue Freundschaft. Wir leben in der großen Welt, aber besser, im großen Wasser, das nach und nach, wie der Tag, abnimmt, und manchem Bauer das Gras abmäht; aus solcher Noth wir uns auch nicht zu beklagen, man nimmt uns auch ab, und wir uns abnehmen, lassen es sich — — schmecken, und darum nochmals treue Freundschaft meist. Dein

Aufmerksam.

Nordlicht.

Minister! Vergeßt Euren hohen Zweck, Eure Würde nicht! — Ihr sehr, als die höchsten Staatsdiener, in unmittelbarer Berührung mit dem Fürsten. Klatt durch persönliche und Privatabsichten, unlautere Politik und faule Schmeicheleien den Hofmann nicht den Staatsdiener und entrich auch den geraden Sinn eines treuen gehaltenen Fürsten auf Euer Haupt. Vergeßt nie, daß Ihr nicht Diener des Fürsten, sondern Diener des Staates seid. Ehret die Freiheit im weitesten Sinne des Wortes, und die wichtige, verbunden mit der moralischen, weil sich der unmoralischen schämen, und thierischer Robheit eine Strafgesetze und Ketten gelegt. Während der Wichtige und Brauchbare der Unterdrückten durch unentwickelten Verstand, auch die Hoffnung des Volks verliert durch dumme Behandlung des Pöbelhaft. — (Hört! — Hört! unmoralische, unmenschliche Schreckensmänner, Tyrannen genannt, verbrämen das Gesetz mit Fetzen ihrem Blutdurst, zerreißen das Volk und müßen sich von besser Zeit durch Ghicanen!

C. G. Schleicher.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 164. Donnerstag, den 14. October. **1830.**

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

7.

Wie der Herr v. Selerinsky Damenbesuch erhält und wie er diesen mit Caffee regalirt.

Daß Hr. Thaddäus einen Viehhandel betrieb, war natürlich, hatte er doch Erfahrungen in diesen Angelegenheiten schon als Rostäuscher eingesammelt; aus dem mitgetheilten Briefe an den Pfarrer Grauberg ist auch diese Branche seiner Industrie den Lesern bereits ersichtlich geworden. Nun ist es in jener Gegend gar nicht selten, daß auch Frauen, die sich der Landwirthschaft thätig annehmen, oft kleine Landpartien machen, um ein oder das andere Geschäftchen zu besorgen, unter denen das des Viehhandels oben an steht. Zwei solcher betriebsamen Frauen, begabt mit alle den glänzenden Talenten, die zum klugen Einkauf von einer Kuh, ein Paar Schweinen, einer Heerde Lämmer u. dgl. erforderlich sind, waren die Generalleutenantin v. Requinett auf Utten und die Oberamtmannin Lukardis, beide Nachbarinnen und intime Freundinnen, beide auch Nachbarinnen des Hrn. v. Selerinsky auf Thoden.

Diese beiden Damen, als sie vernommen hatten, daß ihr berühmter Herr Nachbar einige ausgezeichnete Mutterschweine zu verkaufen gesonnen sei, beschlossen, ihm persönlich die Aufwartung zu machen, und fuhren an einem schönen Tage nach Thoden.

Herrn Thaddäus rührte fast der Schlag, als er die Equipage in den Hof rollen hörte; er eilte, so schnell er konnte, sich in den blauen Staatsrock mit den rothen Aufschlägen zu werfen, und wurde mit dieser Arbeit eben fertig, als die beiden Damen in das Zimmer rauschten. Zum Glück kannte er bereits beide, bot höflich Stühle, setzte sich zu ihnen und hörte, was ihr Begehr sei. Es würde zu weit führen, das mit

großer Lebhaftigkeit geführte Gespräch über die Tugenden und guten Eigenschaften der Mutterschweine, so wie den Handel um dieselben, zu berichten. Man verfügte sich hinunter vor den Koben, besah das Küsselvieh, stieg wieder hinauf und zählte beinahe den geforderten Preis in blanken Speciesthalern auf den Tisch. Da fühlte Herr Thadäus in seiner Brust ein menschliches Rühren, und rief dreimal hinter einander Barbara! Jetzt aber, als er das Geld eingestrichen hatte, dachte er: Das Geld habe ich, wozu noch Ausgaben, und rief nur noch zweimal Barbara!

Zu seinem Schreck und Aerger erschien die Dirnerin schon auf den fünften Ruf.

Er funkelte sie mit grimmigen Augen an, und rief barsch: „Caffee!“

Nach einer langen Viertelstunde, in der sich das Gespräch minder lebhaft, wie vorhin, um Wetter, Feldfrüchte und die letzte Ueberschwemmung der Küstenländer drehte, trug Barbara Caffee, Sahne, Tassen und Löffel auf, allein es fehlte — der Zucker.

Herr Thadäus schritt gravitätisch in die Kammer, und brachte aus dieser ein kleines Steinguttöpfchen voll Honig.

„Meine Damen!“ begann er: „Sie vermögen nicht zu ermessen, wie groß mein Bedauern und mein Mißmuth ist, daß ich Ihnen nicht mit Zucker dienen kann, daß ich Sie bitten muß, mit Honig vorlieb zu nehmen, dieweil ich keinen Zucker im Hause habe, ich bitte tausendmal unterthänigst und gehorsamst um Entschuldigung.“

Die beiden Frauen beruhigten ihn, und schenkten sich ein, während dessen er in einem Schubfach kramte, sie konnten nicht begreifen, was er suche.

Es war ihm aber schwer aufs Herz gefallen, daß er die Frau Generalliutenantin, eine Dame von so altem Adel, mit Honig abspeisen müsse, es fiel ihm ein, in der Commode noch einige Stückchen Zucker gesehen zu haben, er suchte nach, fand glücklich, und drückte unvermerkt der Frau v. Rosmirett die drei bis vier Stückchen in die Hand, und flüsterte: „A cause de votre noblesse!“ Aber die Generalliutenantin verstand ihn nicht, wußte nicht, was er wollte, zog die Hand in die Höhe, öffnete, sah den Zucker, und beide Frauen kreischten in unauslöschlichem Gelächter so laut auf, daß Herr Thadäus sich die Ohren zuhielt, und ganz verblüfft stand, jene aber wurden blau vor Lachen, sie hielten sich krampfhaft am Tisch fest, und die Thränen liefen ihnen über die Wangen, ja, sie wären vor Lachen beinahe erstickt.

Als sie sich satt gelacht hatten, was lange genug dauerte, brachen sie auf, und fuhren von dannen. Herr v. Seterinsky wurde ganz wüthend, daß er für seinen guten Willen und seine Freigebigkeit den Weibern habe zur Zielscheibe des Spottes dienen müssen, und überhäufte Barbara mit Schelmworten, daß sie schon beim fünften Ruf erschienen sei, diese aber vermaß sich hoch und theuer, er habe sechsmal gerufen; er polterte, sie keifte, er brüllte, sie heulte, er ärgerte sich, und sie verfalzte ihm zur Strafe drei Tage hinter einander das Essen. —

8.

Wie der Herr Neveu und Fräulein Niece zu dem Herrn von Seterinsky kommen, und wie dieser wieder jung wird.

Eines Tages rollte eine Equipage in den Edelhof von Thoden, darin saß ein junger hübscher Mann und ein noch jüngeres und noch hübscheres Frauenzimmer. Herr Thadäus, dem beide ganz unbekannt waren, sah sie bald verwundert, bald mißmuthig, denn was konnten sie wollen, als schmarotzen? Sie sprangen aus dem Wagen, nahmen einiges Gepäck daraus, und gingen in das Haus, der Kutscher aber lenkte die Chaise herum, und fuhr von dannen, dies Alles setzte Herrn Thadäus in gar großes Erstaunen. Barbara traute kaum ihren Ohren, als der junge fremde Mann sie anredete, wie Einer, der ihr schon lange zu befehlen gewohnt: „Hire, alter Hausdrache, dies Schachtel und diesen Mantelsack in das Gastzimmer! Wir werden hier wohnen, wo sind der cher oncle?“ Die alte Haushälterin hatte weder Athem noch Worte, sie hielt mit zitternden Armen das Gepäck, und stand wie Lot's Weib. Die Fremden aber gingen hinauf, wo sie Herrn Thadäus schon hinter dem Fenster wahrgenommen hatten, sie öffneten stürmisch die Thüre seines Zimmers, und eilten mit dem freudigen Ausruf auf ihn zu „Theurer bester Onkel! Geliebter Herr Oheim! Wir grüßen Sie tausendmal!“

Thadäus schüttelte mit dem Haupt, wie ein Automat, sein übriger Körper stand steif und bölzern. „Daß ich nicht wüßte, daß ich gar nicht wüßte“ — sagte er, aber mit geläufiger Zunge antworteten der Bruder, wie die Schwester: „Hatten der werthe Herr Onkel nicht

einen Bruder, der in seinem funfzehnten Jahre nach Holland kam!"

„Kam er nach Holland?" fragte der Alte. „Er war ein Taugenichts, der davon lief, und nie wieder etwas von sich hören ließ."

„Er kam nach Holland," fuhr der Erzähler fort, „nahm Militärdienst, kämpfte in Frankreich, ging nach Amerika, erwarb Reichthümer —"

„Reichthümer?" schrie Herr von Sielensky: „Wo sind sie, wo ist er? lebt er noch? Ich habe nie Reichthümer erwerben können, ich bin sein nächster Verwandter, ich habe Ansprüche auf die Reichth —"

„Sie sind sein nächster Verwandter, sein Bruder," fuhr der junge Mann fort. „Er kam aus Amerika zurück, verheirathete sich in England mit einer reichen Lady, und wir sind aus dieser Ehe entsprossen, wie Ihnen diese Documente —"

„Willkommen, tausendmal willkommen in der Hütte der Armuth!" rief Thadäus, spreizte die Arme weit aus, und drückte die Sprößlinge des Bruders an seinen dürren Leib.

„Schickt mir der Herr Bruder Etwas? O gute Seelen, gebt es heraus, o mein guter, reicher, glücklicher Bruder! Diese Freudenthränen" — — Er wischte sich die Augen.

„Edler, herrlicher Oheim," flötete nun die junge Dame mit lockender Stimme: „Ja, der Vater schickt Ihnen etwas, seinen letzten Gruß — und uns! Er ist todt" — setzte sie schluchzend hinzu.

„Er ist todt!!" schrie Herr Thadäus, und sank auf einen Stuhl, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Geht zu meinem Bruder," fuhr die Sprecherin weich fort: „sprach der Vater auf dem Sterbebette, er hat ein heiteres, reines, edelmüthiges Herz, er wird Euch väterlich aufnehmen."

„Ich habe ein edelmüthiges Herz," schluchzte Herr Thadäus: „Ich nehme Euch väterlich auf, ich will Euer Vermögen verwalten, ich will Euer Vormund sein! O mein Bruder! Gebt mir Eure Banknoten, liebe Kinder! Arme, gute Herzen, ich will Euer Vater sein — gebt mir Eure Reichthümer in Verwahrung."

„Sie wollen unser Vater sein! Edler Mann, theurer Oheim!" riefen Beide, ihn geschäftig umarmend und küssend. „O Dank, heißen Dank, hier finden wir den Vater, den edlen Beschützer, der uns nährt und kleidet, nachdem teuflischer Verrath uns um all unser Vermögen gebracht hat."

„Wa — was?" ächzte Herr Thadäus: „Teufel — Verrath — gebracht hat — Euer Vermögen!" und seine Augen rollten wie Feuerräder.

„Unser Mutter," sprach der junge Mann, „ging gleich nach des Vaters Tode, den sie verursacht hatte, mit allen Schätzen, Kleinodien, Banknoten u. s. w. mit einem Lord davon, und blieb kaum so viel, unsere Blöße zu decken, und zu Ihnen nehmen wir unsere Zuflucht, theuerster Oheim!"

„Zu Ihnen!" flötete Miß Betz, und sah den Alten zärtlich an, und als er schreien wollte: Der Teufel ist Euer Oheim, zu ihm schert Euch, Ihr Vagabunden! Da küßte sie ihm die böse Redensart vom Munde, daß ihm ganz wunderlich zu Muthe wurde. Er zappelte zwar sträubend mit Händen und Füßen, allein es half ihm sein Bemühen nichts. Er gab den Liebkosungen des reizenden Mädchens nach, er hörte sie an, er sah ihre Thränen, ihr Lächeln, er vernahm ihr Flehen, ihr kosendes Geflüster, seines Herzens starre Rinde schmelz wie Wachs am Feuer, und Neffe und Nichte durften bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher war die Flamme heftiger anfacht, aber auch um so schneller ihr Ende herbeiführt.

Es ist thöricht, die Menschen mit Wohlthaten überhäufen zu wollen, um sie für sich zu gewinnen; denn ein Geschenk, was die Kräfte unserer Wiedervergeltung übersteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer sind wir bereit, ein kleines Unrecht, als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Die Gegenwart ist der Grenzpfahl zwischen dem Vergangenen und Zukünftigen. Beide in Einklang mit der einenden Stunde bringen, dies ist die schwere Aufgabe des Lebens. — Wie Auf- und Niedergang der Sonne, umgürten sich beide mit dem purpurnen Mantel; — aber zwischen innen liegt der schwüle, drückende Mittag mit seinen Lasten und seinen Gluthen, und beugt den Menschen mit bleiernem Gewicht in das staubige Gleis.

Die Mode ist eine Passion der Narren; denn bei gesundem Verstande fühlt man gewiß immer etwas Mißbehagen, Beklemmen und Gewohnheiten, Kleider und Sentiments, täglich zu wechseln und umzuziehen.

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

Ueber und aus kleinen Städten läßt ſich in der Regel wenig Erhebliches ſagen; indeſſen möchten wir doch behaupten, daß jede kleine Stadt, vor den größern, ihre eigenthümliche Phyſiognomie habe; in einer jeden herrſcht mehr oder weniger Kleinſtädterei, weil die zu häufigen Berührungen im geſelligen Lebensverkehr und die Oberherrſchaft leidiger Conventionen ein gewiſſes formelles Benehmen faſt unvermeidlich machen.

Aber auch in größern Städten, oder vielmehr in ihren Zirkeln, in dieſen kleinen Welten der ſogenannten großen Welt, geht es öfters ſo ſteif und kleinſtädtiſch zu, mancher chriſtliche Mann fühlt ſich darin ſo unbehaglich, daß ihm der Angſtſchweiß darüber ausbricht, wenn er, aus lauter Befangenheit, ſeine erſte Taſſe Thee etwa zu heiß getrunken, und ſich dabei verſchluckt, oder wohl gar das unentbehrliche Werkzeug einer oft langweiligen Converſation, nämlich die Zunge, verbrannt hat.

Dieſe im Allgemeinen gemachten Bemerkungen gelten keineswegs dem freundlichen Städtchen, deſſen Name Eingangs dieſer Zeilen zu leſen iſt. Die natürliche Gaſtfreundſchaftlichkeit, die ungezwungenheit der hieſigen gebildeten Claſſe, der freundliche Ton, welcher in den öffentlichen und Privatzirkeln herrſcht, und jeden Zwang daraus verbannt, machen auch dem Fremden ſehr bald das Leben hier möglichſt angenehm*).

In topographiſcher Hinſicht läßt ſich von der hieſigen Stadt, die man zwar nicht die ſieben Hügelſtadt, aber doch eine Hügelſtadt nennen kann, im Allgemeinen nur erwähnen, daß ſie, bald vom Elſterfluß umfloſſen, eine angenehme Lage hat; ihre reizenden Umgebungen bieten dem Freunde der Naturſchönheiten mannigfache Genüſſe dar**. Hierzu kommt die Nähe von Leipzig, die der Städte Altenburg und Gera, welche man mit geringem Koſtenaufwand beſuchen, und das Bemerkenswerthe ſich beſehen kann.

In der Stadt ſelbſt, die etwas bergig iſt, oder doch zunächſt derſelben bietet der freundliche, aber wenig beſuchte Thiergarten eine angenehme Promenade, dann der zu den Beſitzungen des Herrn Commerzienraths Albrecht gehörige, nicht weniger als zweiundſiebenzig Morgen Landes enthaltende, herrliche Garten, den hieſigen Einwohnern die angenehme, der Humanität des Eigenthümers zum Lobe gereichende Freiheit an, dieſen durch ſeine Größe und ſchönen Anlagen merkwürdigen Garten beſuchen zu können.

Freundlicher, als die Unterſtadt, iſt der obere Theil derſelben und beſonders der große Markt, welcher ganz eben iſt, indeſſen durch ein altes, anſehnliches Rathhaus verunziert wird, deſſen Aeußeres ſehr beſeitigt iſt, und einer ſeiner Beſtimmung angemeſſenern Wiederherſtellung bedarf. Auch hat eins in der Nacht vom dritten zum vierten September in eben dem obern Theile der Stadt, auf dem ſogenannten Roßmarkte, ausgebrochene Feuersbrunſt, welche innerhalb drei Stunden eben ſo viel Häuſer ergriffen und größtentheils in Aſche gelegt hat, die Nothwendigkeit beſſerer Löſchanſtalten dargethan. — —

Die neue Chauſſée von hier nach Halle über Weißenfels rückt ihrer Vollendung entgegen, die von der Stadt dahin führende Waſſerchauſſée nebſt der neuen Aueбrücke ſind gehörig geſtaltet, und zum Befahren von Frachtwagen ſicher und bequem gemacht worden. Es rückt mit der Zeit Alles einer Vervollkommnung entgegen, die bald nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen dürfte.

Bei Gelegenheit der vorerwähnten Feuersbrunſt, durch welche mehrere Familien große Verluſte erlitten, hat ſich der Wohlthätigkeitsſinn der hieſigen bemittelten Einwohner auf eine lobenswerthe Weiſe dargethan. Zwei Künſtler von der königlichen Capelle zu Berlin, die Herren Albert Tybal und Auguſt Zimmermann, beide recht wackere Violinſpieler, hatten in Verbindung mit andern Muſikfreunden zum Beſten der hilfsbedürftigen Abgebrannten ein großes Concert veranſtaltet, das ſehr zahlreich beſucht ward, ungeachtet eine allgemeine Collecte zu demſelben Zweck gleichzeitig angeordnet worden war.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Nach fünfthalb wird derjenige dadurch erfreut, welcher einige Zeit in dem nahen R . . . . . gelebt, wo ein gaſtfreier, zurückhaltender Ton, eine Folge des dortigen Kurlebens, zu Hauſe iſt. Ja, der Setzer.

**) Eine nähere Beſchreibung der ſchönen Umgegend von Zeitz, welche Referent noch nicht beſuchen konnte, behält ſich derſelbe für eine andere Zeit vor. L. H. C.

Nordiſches.

Untergeordnete Staatsbeamte! — wer ſeid Ihr, wenn Ihr Euch erkühnt, im Willen der geſetzgebenden Macht zu überſchreiten, denſelben geſtiſſentlich oder aus Dummheit und Arroganz zu verdrehen, Euch in Schimpfworten zu ergehen — wo Ihr bleiben ſollte? — Rebellen und Hochverräther ſeid Ihr! — nicht werth einer andern Ehrenauszeichnung, als von dem ehrlichen braven Staatsbürger, dem Freunde ſeines Fürſten, durch unabwendlichkeit, mit Eilen kurz vergitterte Bande — auf immer getrennt zu leben, um Zeit zu erhalten, am Wollaut über den herrlichen Faden Eurer geiſtes Chicane, über die räſonirende Beredtſamkeit und das Strafmaß für Eure Volksplackereien nachzudenken. — Ihr, die Ihr Euch deſſen ſchuldig wißt, beſſert euch, was Ihr beſſern könnt, aber bald, oder es dürfte zu ſpät ſein, und das von Euch gemißhandelte Volk Euch nicht den Rabenſtein gönnen.

C. G. Schneider.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 165. Montag, den 18. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Barbara stand schon lange horchend an der Thüre. Jetzt rief er drinnen: „Barbara! Einmal für sechsmal!“ und sie eilte in das Zimmer.

„Wir haben Gäste, liebe Barbara,“ sprach er, „meines guten Bruders Kinder. Sorge für Essen und Trinken, schlage Betten auf, fege die Gaststube.“

Barbara glaubte zu träumen, sie starrte den Herrn an, ob es sein Ernst sei, oder ob er etwa übergeschnappt. Als er aber polterte: „Nun, was besinnt Sie sich lange? Was steht Sie noch da, die alte Hexe!“ da fuhr sie wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus, die sie heftig hinter sich zuschlug, und man vernahm draußen ein Krachen und Rumoren, als spuke durch das Haus der böse Feind.

Allein es kam für die alte Barbara noch schlimmer: Miß Beß stieß sie vom Küchenthron, auf dem die Alte so lange Alleinregentin gewesen war; guter Caffee und bessere Speisen, so gut, wie sie seit Jahren nicht auf der Tafel des Herrn von Selerinsky erschienen waren, gingen unter den kunstfertigen Händen des jungen Fräuleins hervor. Die alte Barbara heulte und jammerte, ächzte und stöhnte, drohte täglich, abzuziehen, blieb aber immer wieder da, denn sie hätte nicht gewußt, wohin, und hier hatte sie Nahrung und Obdach, und Niemand that ihr weh, nur das Gefühl der Zurücksetzung ward ihr unerträglich, sie sprach fast den ganzen Tag mit sich selbst und sagte Psalmen her.

Der alte Herr Thadäus v. Selerinsky verjüngte sich ordentlich. Er wurde munter, freundlich, gesprächig, schmunzelte um das schöne Nichtchen herum, und hatte sich mehr und mehr als ein alter verliebter Geck. Es gingen Dinge vor in Thoden, wo man sich eher des Himmels Einsturz hätte träumen lassen, als daß sie geschehen würden. Der Knecht mußte Wein aus der benachbarten Stadt holen, und die Kunde von der Wundermähr, Herr Thadäus habe Geld für Wein ausgegeben, setzte alle

Jungen in Verzückung. Das junge Geschwisterpaar wußte dem alten Herrn noch mehr abzuschmeicheln, Miß Bet machte ihn toll und thöricht. Sie begehrte Gesellschaft, es sei zu einsam auf Thorn, und ihr zu Liebe legte Herr Thadäus die alte blaue Staatsuniform an, warf sich in Put, und fuhr mit ihr und ihrem Bruder — in die benachbarte Stadt zum Ball. Welches gerupftes Staunen, welche Verwunderung von allen Seiten! Miß Bet war nicht wenig stolz auf den Sieg, den ihr jugendlichen Reize über den Geiz und die karge Lebensart des alten Obrists erfochten. Er saß in seinem steifen Staat auf dem Ball, und folgte mit den Augen jedem Schritt und jeder Bewegung seiner theuren Nicce. Zur Rechten saß ihm die Generallieutenantin von Roquinett mit ihrer Vasenkreuzotin, der Oberamtmannin Lafardiè; Beide gedachten der Jugendsünde, und lachten unerhört. Ihm zur Linken saß der Justizrath Frohmund, schenkte ihm ein Glas Wein nach dem andern ein, und rief laut laut: „Trink! alte Haut! Trink Dich einmal satt! Dein seliger Hummel soll leben!“ Herr Thadäus saß wie auf Kohlen. Indessen machten die beiden jungen Männer, die der Alte einst mit Asphalt beschenkt hatte, der Nicce bedeutend den Hof, bissi brach sein Ingrimm los, er rief den Neveu zu sich, befahl darauf, nach Haus zu fahren, und Schönlichen mußte sich vom Ball trennen, was nicht ohne ein heimlich gewinnsüchtiges Thränchen abfiel. Man fuhr ein wenig schmollend ab, auf dem Leiterwagen, kam aber verklärt nach Hause. — Der Neveu mußte am folgenden Tag nach England reisen, er hatte Hoffnung, einen Theil seines Erbtheils zu erhalten. Das Reisegeld gab Herr Thadäus mit schwerem Herzen her; doch sah er ihn gern scheiden. War er doch nun mit dem engelhaften Mädchen allein, brauchte seinen Liebesflammen keinen Zwang mehr anzulegen. Sie bestrickte ihn mehr und mehr, er beschloß, sie zu heirathen, er gab ihr Geld zu Put, zu Kleidern, zu Zimmerchen, er zeigte ihr einen Theil seines Mammons, hinter der Tapete verborgen, und — eines Morgens war das Mädchen sammt allen ihren Habseligkeiten, mehr jenen werthvollen Papieren, auf und davon. Fast einem Schlagfluß ähnlich war der Anfall, den der Schreck über diesen unerhörten Verrath Herrn Thadäus verursachte; war er vorher jugendlich frech und oft sogar läppisch gewesen in seiner Liebe, so wurde er in seiner Kammer nun ganz kindisch. Er weinte und jammerte, daß es zum Erbarmen war, über den entrissenen Mammon, und rief in tausendfachen Verwünschungen alle Strafen des Himmels herab auf die Verräther, denn einmal anders waren der Herr Neveu und Fräulein Nicce nicht gewesen. Barbara half ihm weinen, barmherzigen jubelte sie auch ein wenig, daß die Strafe für ihre Hintansetzung so schnell gekommen. Der arme Herr Thadäus aber wurde noch mager vor Gram und Kummer, er verfiel zusehends.

9.

Wie Herr Thadäus von einem Diebe erschlagen wird, dann als ein guter Christ seinem Mörder verzeiht, und sich über die Justiz todt ärgert.

Was Herr von Steinsatz früher vom Dämon des Geizes besessen gewesen, so wurde er es nun noch ärger, denn ganz, und sorgte auf eine unmenschliche Weise. Er verringerte den ohnehin geringen Lohn Barbara's und des Knechts, war grausam gegen die Frohnen, drückte Bauern und Handwerksleute, schalt über jeden Groschen, den er ausgeben mußte, und es gelang ihm, nach zwei Jahren die Summen wieder zusammengespart zu haben, die ihm von jenem verruchten Gaunerpaar entwendet worden. Aber der alte treue Knecht verließ ihn, er wollte um Hundertein nicht bleiben, Barbara blieb aus, sie wußte nicht, wohin, die Arme, und war einmal den Mangel gewohnt.

Herr Thadäus hatte schon den fünften Knecht, nachdem ihn der alte Hans verlassen. Einer nach dem andern lief davon. Dieser Fünfte war ein Spitzbube, er sah es auf Steinsatz's Schätze ab, als er sich zu ihm in Dienst begab.

In einer recht stürmischen Herbstnacht, wo der Wind und Regen Niemand unterwegs sein konnte, führte er seinen Plan aus, seinem Herrn einen Theil seines Mammons abzujagen.

Als Barbara schlief, und zu vermuthen stand, auch der alte Herr werde sich niedergelegt haben, schlich Toffel mit grinsendem Gesicht und mit einem großen, aber stumpfen Messer bewaffnet, aus seiner Kammer, schlug einen Fensterladen auf, um sich entspringen zu können, und drang in die Stube. Zwar war die Thüre verriegelt, aber ein Ruck des kräftigen Knaben hob sie aus den Angeln, und ohne sonderliches Geräusch schlüpfte Toffel in's Zimmer. Da war es freilich Nacht. Toffel tappte umher, er fühlte aber überall nur verschlossene Schränke und Truhen. In der Nebenkammer schlief Thadäus. Der Geiz und das böse Gewissen haben

einen ſchlechten Schlaf. Der Gebieter erwachte, hörte das Geräuſch, ſchrie: „Werda? Werda? Barbara! Toffel! Barbara! Einmal für ſechsmal! Diebe! Mörder! Ho! Hülfe!“

(Beſchluß folgt.)

Wie man ſich in London amüſirt.

Zu den Abendgeſellſchaften, welche vornehme Frauen in London geben, ſind in der Regel ſo viele Gäſte geladen, daß ein großer Theil davon nicht bis in die Zimmer gelangen kann, wo man ſich verſammelt, und nothgedrungen iſt, auf den Treppen ſtehen zu bleiben. Damit indeſſen die Hausfrau erfahre, ob ihre Gäſte alle angelangt, ſind von Diſtanz zu Diſtanz Bedienten aufgeſtellt, welche einander die Ankunft jedes Fremden laut zurufen, worauf Erſtere mit vieler Gewiſſenhaftigkeit den Ankömmling von ihrer Gaſtliſte ſtreicht. — Bei einer Geſellſchaft von tauſend und mehreren Perſonen iſt dieſes Bedienten-Schreichor die einzige dürftige Unterhaltung, denn die anweſenden Gäſte ſpielen nicht, ſie reden nicht, ſie tanzen nicht, ſondern — ſie ſtehen nur dicht gepfropft neben einander und gähnen ſich gegenſeitig an. Nur wenn die erſehnte Stunde des Soupers ſchlägt, ſchreit der ganze ſtumme Haufe wie elektriſirt zu ſein. Alles ſtürzt in die untern, zu dieſem Zwecke gedeckten Zimmer und diejenigen, welche bis zu dieſem Augenblicke auf den Treppen bivouaquirten, haben nun den Vortheil, die Erſten zu ſein, was ſie denn auch ganz zu benutzen verſtehen und, ohne jede Rückſicht, wie grimmige Tiger auf die Speiſen ſtürzen. An eine Art von Galanterie gegen die Damen denkt kein Menſch. — Ländlich, ſittlich.

Wilib. Juvenalis.

„Du haſt gelebt.“

Mag auch Vergeſſenheit
Aus düſterm Grabe mit entgegen gähnen;
Mag auch die Zeit
Unendlich, ſich im ew'gen Fluge dehnen:
Vergeſſen kann ich's nicht. — Durch alle Zeiten
Wird mich als Seel' und Geiſt dein Bild begleiten,
Bei deſſen Anſchaun mich der Fluch durchbebt:
Du warſt auf Erden, Menſch! Du haſt gelebt!

Hamlet.

Palindrom.

Könnt' ich jemals das erfüllen,
Was mein Name rückwärts ſagt,
Würde ich vom böſen Willen
Mehr, als vorwärts jetzt, geplagt.
Größre, als ich vorwärts bin,
Würden mich zum Rückwärts treiben!
Lieber will ich immerhin,
Was ich einmal bin, auch bleiben.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 162.
Licht. Wicht.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

(Beſchluß.)

Herr Albert Vidal iſt ein ausgezeichneter Biliouiſt, deſſen ſeltene Fertigkeit jedem Kunſtkenner nicht nur befriedigen, ſondern in Erſtaunen ſetzen muß. Sein kräftiger und zugleich zarter Bogenſtrich weiß dem Inſtrumente die gelungenſten Töne zu entlocken. Höchſt merkwürdig iſt die Kunſtfertigkeit, mit welcher Hr. Vidal in dem Vortrage der Variationen von Mazas auf der G-Saite dem berühmten Geigerfürſten Paganini nachahmt: lauter, rauſchender Beifall wurde dieſem an Jahren noch jungen, an Talent aber ſchon vollendeten Künſtler zu Theil und Referent iſt mit allen hieſigen Kunſtkennern überzeugt, daß Hr. Vidal ſehr bald auf ſeinem Inſtrumente zu einer ſeltenen Virtuoſität gelangen werde.

Ein gleich ſchätzbares Talent bewies auf demſelben Inſtrumente Herr Auguſt Zimmermann, der in einem zweiten, zum Beſten beider Künſtler Statt gehabten Concert die ſehr gefällige Barcarole française von Mazas mit vieler Kunſtfertigkeit vorgetragen hat.

In demſelben, am 14. September veranſtalteten und zahlreich beſuchten Concert lernten wir auch das ſchätzbare Talent des Herrn Organiſten Seiffert aus Naumburg auf dem Pianoforte kennen. Ein Concert von Hummel (A moll erſter Satz), das Hr. Seiffert, ohne Vorlage, mit einer bewunderungswürdigen Fingergeläufigkeit ſpielte, erwarb auch ihm den Beifall der Zuhörer. Schließlich wünſcht Referent den Kunſtfreunden anderer Städte den recht baldigen Genuß, welchen man ſich aller Orten versprechen darf, wo die Herren A. Vidal und A. Zimmermann ſich hören laſſen werden.

Weniger läßt ſich in literariſcher Beziehung von der oder über die hieſige Stadt ſagen, da ſie außer dem

schon in einem frühern Blatte *) aufgeführten jetzt hier anwesenden, geheimen Ober-Regierungs- und Ministerialrathe Carl Strockfuß, als Uebersetzer des „Tasso“ und des „Arioſt“ rühmlich bekannt **), wenig namhafte Schriftſteller anzuweiſen hat, die der Stadt Zeitz ſelbſt angehören. Die dem Referenten bekannten, welche etwa eine Erwähnung verdienen, ſind: 1) Der Prorector, Chriſtoph Dähne, als Herausgeber des „Nepos“ und des „Cäſar“ bekannt. 2) Magiſter Karl, Heinrich Frotſcher, Prof. und Conrector an der Nicolaiſchule zu Leipzig, als Herausgeber mehrerer Autoren bekannt. 3) Der zur Zeit in Magdeburg fungirende Regierungs- und Schulrath Carl Hahn hat ſich, ſo viel dem Referenten bewußt iſt, blos durch Jugendſchriften bekannt gemacht. 4) Der Doctor der Medicin Jörg in Leipzig iſt nicht aus Zeitz ſelbſt, ſondern aus der Nähe; ingleichen 5) der als Redacteur der allgemeinen „Moden-Zeitung“ zu Leipzig, auch als Ueberſetzer mehrerer Werke bekannte D. Bergk aus Helmichen ꝛc. Ad vocem einer verdienten oder nicht verdienten Celebrität hier einen Beleg wie man, mit Hülfe guter Freunde oder lieber Angehörigen leicht dazu kommen kann.

In einer Berliner Zeitung ***) war unlängſt zu leſen: „Die aus Halle verbreitete (wie geſagt, von den lieben Angehörigen) und von dort uns (nämlich der Z. N.) mitgetheilte Nachricht von dem Tode (man denke doch!) der Mad. Robinſon (Tochter des verſtorbenen Staatsraths v. Jakob), hat ſich nicht beſtätigt. Mad. Robinſon“ heißt es ferner, „ſei mit ihrem Gemahl? in ein einem Schulmeiſteramtscandidaten aus New-York oder aus Boſton, authentiſchen Nachrichten zu Folge, in New-York glücklich angelangt und habe bereits von dort aus ihren Verwandten in Deutſchland geſchrieben.“

Nun werden die geehrten Leſer wiſſen wollen, wer dieſe Mad. Robinſon iſt, von welcher politiſchen oder wiſſenſchaftlichen Wichtigkeit die Exiſtenz oder die Nichtexiſtenz dieſer Dame iſt und wer, außer den lieben Angehörigen, von ihrem Sein oder Nichtſein Notiz nimmt? Man höre und ſtaune: es iſt die unter dem pſeudonymen Namen Jakob bekannt gewordene Schriftſtellerin, welche unter dem Titel „Pſyche“ zuvörderſt einige Erzählungen herausgegeben, die in der deutſchen Erdwelt wenig Glück gemacht haben, und bei deren Anblick auf dem Lager, wo ſie wie Blei liegen, dem Verleger ſchwerer Seufzer entfahren; ſpäter überſetzte Mad. Robinſon „ſerviſche Volkslieder,“ nachdem ſie vor dem auch Recenſionen und ſonſtige Beiträge in die Blätter ihres Freundes Brockhaus geliefert hatte. — Et voilà tout!

Unmöglich kann Referent dieſen zwar ſchon zu langen Aufſatz ſchließen, ohne einen Glücks zu erwähnen, deſſen ſich jetzt diejenigen zu erfreuen haben, welche innerhalb des preußiſchen Staaten, unter dem Scepter des weiſeſten Königs leben; das Glück, in unſern bewegten und bedenklichen Zeiten frei von den Unruhen zu leben, welche in den benachbarten Landen manche Beſorgniſſe erregt haben. Ungeachtet naher Stürme, lebt man in ungeſtörter Ruhe in einem mild regierten Staat, unter einem gerechten und menſchenfreundlichen König, dem das Glück ſeiner treuen Unterthanen nahe liegt, von dem man mit Wahrheit ſagen kann:

„Der Herrſcher, der am meiſten wird geliebt,
Iſt auch der Mächtigſte. Ihn lieber Jeder;
Des Volkes Treue ſammt den hohen Thron
Und Hüpel ihn, gleich einer ehrnen Mauer.“

B. F.....o.

Aus Magdeburg.

Einer der größten lebenden Künſtler, Hr. Louis Angely, ehem Mitglied des Königſtädter Theaters, gab kürzlich auf unſerer Bühne Gaſtrollen. Er trat mit dem entſchiedenſten Beifalle als Theſeus, Jaſon, Wallenſtein, Tell und Lear auf. Beſonders in der letzten Rolle übertraf ſich der Künſtler ſelbſt. Er wurde in derſelben dreimal gerufen und mit einem Lorbeerkranze, welchen ihm Mad. Seeberg aufſetzte, belohnt. Mit Thränen der Rührung ſchied der Künſtler. Auch wir ſind gerührt und rufen dem Verehrten ein herzliches: „Kehre wieder!“ nach — Hr. Pfeil, unſer Komiker, ſteriet ſehr — Dem. Löwe macht ſchöne Fortſchritte und wird dies bei mehr Fleiß und Feuer noch mehr können. Dem. Pfeil iſt der Liebling des Publicums. Mad. Seeberg, obgleich der Liebling der Männer, iſt zuweilen gegen Dem. Brandtmayr in den Hintergrund getreten. Es wäre zu wünſchen, Mad. Quanter würde mehr in den mildern, ſentimentalen Partien der Tragödie beſchäftigt. — Eine hieſige Buchhandlung wird, wie es heißt, die dramatiſchen Werke des Hrn. Angely verlegen. X.x.

---

*) Nr. 25 des „Literaturblatts“ zum „Komeien“ vom 25. Juni d. J. S. Literariſche Correſpondenz aus Naumburg.

**) Zufällig fiel dem Referenten ein älteres 1807 im Verlag der hieſigen Webelſchen Buchhandlung erſchienenes Buch der früheren Muſe des Hrn. Strockfuß in die Hände; es iſt ein nicht unintereſſantes Zeitgemälde „Maria Beimonte“ betitelt, das zwar wenig theatraliſchen Effect hervorbringen dürfte, aber keineswegs ohne dramatiſchen Werth iſt.

***) Nr. 203 der Haude und Spenerſchen, von Müllner mit Recht „Lügenzeitung“ getauften Zeitung, die mitunter ganz intereſſante Nachrichten zu Markte bringt, während ſie andere unwichtige, die eigenen Verlagsartikel dieſer Buchhandlung betreffende Anzeigen vermeidet — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 166. Dienstag, den 19. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechstein.

(Beschluß.)

Dem Dieb war das Geschrei ungelegen, er trat die Thüre der Kammer ein, stürzte auf das Bett zu und packte den Kreischenden bei der Gurgel. Dies Alles ging nicht ab ohne Krachen und Getöse, Barbara hörte es, schlüpfte aus ihrem Kämmerlein, aber nicht dem Herrn zu Hilfe, sondern in Todesangst auf den Boden, wobei sie in der Hast zur Bewaffnung eine Ofengabel ergriff.

„Gib Dein Geld heraus!“ brüllte mit verstellter Stimme der Knecht, den Herrn festhaltend.

„Ich“ — wimmerte, nach Luft schnappend der Geängstigte: „ich — habe — keins.“

„Schurke, die Schlüssel heraus zu dem Gelde!“ rief Jener wieder, und hieb ihn mit dem stumpfen Messer über den Kopf.

„Habe — kein — Geld — Verdammter! laß mich — los — ächzte der Arme. Ein zweiter Hieb über den Kopf folgte. Ich erwürge Dich, wenn Du nicht augenblicklich die Schlüssel gibst!“

„Und wenn Du mich erwürgst — ich habe — keinen Pfennig! Um Gottes — Barmherzigkeit — ich — sterbe.“

„Stieb in's Teufels Namen!“ schrie der Dieb wüthend, und führte Hieb auf Hieb; mit einem gellenden Schrei, den Thadäus ausstieß, war sein Bewußtsein entflohn, er sprach nicht mehr, ächzte, stöhnte nicht mehr. Blut rieselte ihm vom Haupt und feuchtete das Bett, und dem Mörder packte die Furcht, ein Schauer des Entsetzens machte ihn machtlos. Er fühlte unter das Kopfkissen, kein Schlüssel lag darunter. Er vernahm durch das Gebrüll des Sturms eine zeternde Stimme. Es war Barbara, die auf dem Dache saß und um Hilfe kreischte. Da verlor er die Besinnung fast, er raffte die Uhr mit der Tombackkette vom Tisch, stürzte aus dem Zimmer, aus dem Hause, lief über die Aecker, watete durch Gräben,

bis er in den Wald kam, und unter einer Eiche fast athemlos niedersank.

Eine Weile blieb es todtenstill im Schlafgemach des Herrn Thadäus, dann ächzte er: „Ist er fort — der Satan! Au — mein Kopf — wenn ich mich nicht todt gestellt hätte — hätte er mich — wahrhaftig — erschlagen! Barbara! Verfluchte falsche Hexe!"

Er kroch aus dem Bette, verband sich den Kopf, schlug mit zitternder Hand Licht an. Kaum vermochte er sich aufrecht zu erhalten.

Zwei Landreiter kamen die Straße geritten, der Morgen graute, sie hörten Barbara's Geschrei und ritten schneller, da saß sie ganz oben auf dem Forst, mit ihrer Ofengabel, als wolle sie sofort von dannen fahren auf den Blocksberg. Die Reiter verwunderten sich, saßen ab und eilten mit gezogenem Pallasch in das Haus. Als sie in Herrn Thadäus Zimmer traten, glaubte dieser, es seien abermals Räuber, fiel zu Boden und stellte sich wieder todt, aber aus ihren Bemühungen und Ausrufungen vernahm er, daß sie als Helfer erschienen, erwachte scheinbar, und erzählte sein Unglück. Einer eilte auf den Boden und zog die ganz erstarrte Barbara herein. Sodann jagte sogleich einer von ihnen nach der Stadt, die Anzeige von dem versuchten Raubmord bei dem Gericht zu machen, und nach Verlauf weniger Stunden waren der Justizrath Frohmund und die beiden jungen Actuare zur Stelle, vernahmen Herrn Thadäus und Barbara, und da der Knecht fehlte, das Haus von innen geöffnet war, so fiel der stärkste Verdacht auf Toffel, und es wurden Anstalten zu seiner Inhaftirung getroffen.

Vor Allem wurde nach einem Chirurgen gesandt, um Herrn Thadäus Wunden zu untersuchen und zu verbinden, allein dagegen protestirte er geradezu und heftig. Er wisse selbst Wunden zu heilen und Pflaster zu bereiten, rief er: er besitze noch eine ganze Menge Hausmittel und Salben, Salmiak, Kampfergeist u. dgl. im Ueberfluß (diese edlen Remedia hatte er noch vom Pferdehandel her aufbewahrt), und als der Justizrath dessen ungeachtet nach dem Arzt sandte, wurde Thadäus ganz wild und schrie: „Man gehe darauf aus, ihn zu ruiniren, ihn ganz zum armen Manne zu machen."

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Toffel wurde eingefangen, wie er die Uhr verkaufen wollte, und der Criminalproceß gegen ihn eingeleitet. Er gestand seine Frevelthat im ersten Verhör.

„Herr Bruder," fragte Thadäus den Justizrath,

als dieser wieder bei ihm war: „wer bezahlt denn die Proceßkosten gegen den Bösewicht?"

„Ei wer anders, als der Herr Bruder?" sagte dieser im Scherz zurück: „der Delinquent hat nichts, der Herr Bruder hat genug und wird dem Staat nicht zumuthen, daß dieser unentgeldlich es übernehme, den an dem Herrn Bruder begangenen Mordversuch zu bestrafen."

„Der Staat mordet mich!" schrie Herr Thadäus. „Ich — ich — ich soll es bezahlen? Habe ich die Hilfe des Justizamts begehrt? Hat es nicht unaufgefordert sich gemischt in meine Angelegenheit? Ich will keinen Proceß, ich führe keinen Proceß gegen Toffel, er hat mich persönlich beleidigt — ich verzeihe ihm nach meiner Christenpflicht — er mag zum Teufel gehen! Die Rache ist Gottes Sache — ich verzeihe!"

„Der Herr Bruder mag ihm immerhin verzeihen, das ist löblich, allein deßhalb muß Toffel doch wahrscheinlich baumeln, nicht weil er den Herrn Bruder verwundet hat, und bestehlen wollen, sondern weil er überhaupt einen Raubmord beabsichtigt."

„Man soll ihn mir überlassen!", rief Herr Thadäus: „ich will ihn selbst abstrafen lassen, er soll viele Prügel haben, der Cujon!"

„Geht nicht an, Herr Bruder, geht nicht an," widersprach der Justizrath. „Der Herr Bruder hat keine eigne Gerichtsbarkeit, keine Jurisdiction. Der Proceß geht seinen Gang."

„Das größte Recht, und doch das größte, himmelschreiendste Unrecht an mir armen, armen Mann!" schrie Thadäus. „Ich bin an den Bettelstab, ich bin ruinirt! Der Doctor will Geld, der Advocat will Geld, der Chirurg, der Apotheker! das Amt! Großer Gott! ich bin verloren! Zieht mich aus — reißt mir die Kleider vom Leib — Ihr geldgierigen Hunde? Blutsauger! Nehmt mein Blut! Geld bekommt Ihr nicht — Geld hab' ich nicht! Verräther! Judas Ischarioth!"

Tödtlich erschöpft — schwieg Thadäus. Er verfiel in eine Schwäche, ein Delirium, eine Hinfälligkeit — ein Schlagfluß kam dazu — er erlebte den andern Morgen nicht.

Toffel kam ins Zuchthaus auf lebenslang; eine Menge Seitenverwandte des Verblichenen Herrn von Selerinsky auf Thoden meldeten sich; der baare Nachlaß, der sich in Kisten und Kästen wohlversteckt nach und nach fand, belief sich auf hundert funfzig bis siebzigtausend Thaler.

Barbara, die arme alte Barbara, empfing ihren

Lohn, den sie von Jahr zu Jahr bei ihrem Herrn hatte stehen lassen, der ihn verzinste, und seine alten Kleider. Die blaue Uniform war darunter. Das Geld reichte gerade hin, ihr im Spital der nahen Stadt eine Pfründe zu verschaffen.

Den Reichthum des alten Herrn theilten lachende Erben.

Kostbare Reliquien gegen weibliche Reize.

Zu Vercelli, einer Stadt in Italien, auf dem Wege von Turin nach Mailand, wird in der dasigen Kathedrale der Sacro lingolo, oder Gürtel des Heiligen gezeigt. — Die frommen Mönche erzählen dabei, daß einst, als der heilige Thomas vom Teufel, in Gestalt einer schönen Frau, angefochten wurde, dieses Pretium zu seinem Schutze vom Himmel gefallen und behaupten, daß die Kraft dieses heiligen Instruments noch so fortwirkend sei, daß Jeder, der denselben trage, unempfindlich gegen jeden weiblichen Reiz geimpft werde.

Oestreichische Liberalität.

Die Kaiserin Maria Theresia beschäftigte sich ausschließend mit den Cabinetsintriguen und der Politik Europa's, daß in der That für den Kaiser nichts zu thun übrig blieb. Er schien sich indessen darüber trösten zu können und verwandte seine Zeit meist auf kaufmännische Speculationen, trieb Geldnegoce und handelte mit Allem, was ihm einträglich schien. — Ganz natürlich mußten sich aber bei so verschiedenartigen Beschäftigungen die Interessen der beiden Ehegatten oft kreuzen und Friedrich der Große erzählt in seinen hinterlassenen Werken selbst, daß, als er im Jahre 1756 mit der Kaiserin Krieg geführt, ihm der Kaiser gegen baare Bezahlung die hierzu erforderlichen Mund- und Kriegsvorräthe geliefert. Wil. Juvenalis.

Bruchsteine.

Starke Gemüther schreiten ohne Zagen über ganze Leichenäcker eingesunkener Freuden und niedergetretener Hoffnungen; aber eine einzige Bosheit lähmt oft ihren Muth und hemmt ihren Siegeslauf. —

Stolz ohne Ansprüche wird verlacht oder bemitleidet; im Gewande des Reichen und Mächtigen aber geflohen und verachtet. — W. J.

Sic itur ad astra.

Ein Traum.

Müd', die Glieder hingegossen
Unter einem Eichenbaum,
Lag ich jüngst wie traumumflossen;
Will erzählen Euch den Traum.

In die mächt'ge Eichenkrone
Sah ich sehnsuchtsvoll hinein:
Wird dein Laub mir wohl zum Lohne,
Schmücken meinen Leichenstein?

Aus der Krone rauscht' es nieder,
Und mir war, als sprach's zu mir:
„Sänger, schließ die Augenlieder,
S'steht dein Genius vor dir."

Ich darauf: Bist von den Sternen
Du, kein leeres Meteor,
Sag mir, wie zu jenen Fernen
Klimmen kann der Geist empor?

„Stürz dich in des Lebens Wogen
Dort, wo jenseits Hero wohnt,
Der des Schicksals Haß gezogen
Hat der Trennung Hellespont."

Aber sag', wie kann genesen
Ich von ird'scher Dunkelheit?
Hieroglyphen lehr' mich lesen
Auf dem Obelisk der Zeit.

„Blick in's grelle Licht des Tages
Und erblinde für die Welt,
Dann erst siehst du, und dann sag' es,
Was die Nacht in dir erhellt."

Küßt der Schmetterling des Scherzes,
Gaukelnd fort in leichter Wahl,
Küßt der Vampyrmund des Schmerzes
Wach das todte Ideal?

„Ewig sucht das Herz vergebens;
Erst, wenn seine Form zerbricht,
Dann erst liegt das Bild des Lebens
Dir vor Augen, eher — nicht."

Also brennen sich die Sterne
Erst am Stern' des Auges an?
Und der Menschengeist zur Ferne
Pilgert blind die Klippenbahn?

„Stürz in's Herzgrab dich, o Knabe,
Denn so will's dein Genius:
S' wird ein Denkstein jedem Grabe
Ruht darin ein Decius!"

Ritter v. Braunthal.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 15. October 1830.

Daß ich seit vier Wochen hier bin, wissen Sie, da ich Ihnen bei meiner Durchreise durch das stürmische Leipzig Berlin als das Ziel dieser Reise genannt. Die Erfüllung Ihres Wunsches, das Neueste dieser Residenz aus der Feder eines Fremden für Ihr Blatt zu erhalten, ist mir ein ehrenvolles und sehr angenehmes Geschäft, dem ich mich erst jetzt unterziehen kann, nachdem ich so ziemlich in der geräuschvollen Stadt mich orientirt, und zum Theil ihre Sehenswürdigkeiten, Eigenthümlichkeiten, Aussichtspunkte u. s. w. kennen gelernt habe. Ob ich Ihnen diesen Wunsch so ganz werde erfüllen können, wie Sie es hoffen, ist schwer zu entscheiden, da mir, dem Fremden, so Manches neu und bedeutend erscheint, was Ihnen und den geehrten Lesern des „Kometen“ längst bekannt und alltäglich sein mag. Wer aber vermag wohl in diesem Chaos von Gegenständen, die alle der jüngsten Zeit entsprossen, das Neueste sorgfältig zu sondern? Und wie soll dies der sonders ein Fremder können, welchem das ganze Treiben ein neues ist? Da ich Ihnen also keine vollständige Relation zu geben im Stande bin, so muß ich Ihnen freilich zumuthen meinem Ideengange zu folgen, und mit mir das große Berlin in Kreuz- und Querzügen zu durchstreifen, wo denn, wie ich hoffe, das Beste und Neueste nicht übergangen werden wird.

Am späten Abend erreichte ich Berlin. Eine ferne Lichtwolke schwebte am Horizont, und erregte mein Erstaunen, da ich erfuhr, es sei der Reflex der Straßenbeleuchtung. Meine Erwartung wurde übertroffen. Die angenehmste Helle herrscht in allen Straßen, erzeugt durch das weitstrahlende Gaslicht, dessen Intensität durchaus nichts Beleidigendes für das Auge hat, und die Gegenstände sehr deutlich erkennen läßt.

Am folgenden Tage durchstreifte ich planlos die bunten Bilder der lebhaften, volkreichen Residenz, und unbekannte Scenen gaukelten meinen Augen vorüber, wie in einer **Laterna magica**. Endlich fesselte ein Punkt meine ganze Aufmerksamkeit, ein Platz, wie ihn wohl schwerlich eine Stadt wieder aufzuweisen hat, ich meine die Schloßbrücke, von welcher aus man zwei Plätze übersieht, die, von einem erhabenen Kranz von Gebäuden umgürtet, das Auge blenden und den Fremdling lange in Zweifel lassen, wohin er den Blick wenden soll. Vor mir in einiger Entfernung beginnt die herrliche Lindenallee, eingefaßt von zwei Reihen Pallläste, schnurgerade fortlaufend bis zum schönen Brandenburger Thore, welches aus dem dunklen Grün der Linden in weiter Ferne freundlich auftaucht mit seinem weltgerüsteten Siegeswagen. Den großen, freien Raum von der Allee bis zur Brücke schmücken nur ästhetische Bauten, die Akademie, die Universität, die neue Wache, das Zeughaus, die Bibliothek, das Opernhaus, der königliche Pallast und die Commandantur. Den Platz fassen die Brücke umgeben nicht minder schöne Gebäude, das königliche Schloß, der Dom: die Börse und das prächtige, vor Kurzem erbaute Museum; den Raum zwischen diesen selbst soll eine Fontaine schmücken, an welcher gearbeitet wird. Ich könnte viele Worte machen über diese Prachtwerke, welche ihrer vereinigt den schönsten Theil Berlins bilden, und doch würde das Alles nicht dem Schatten desselben gleich kommen. Erhabeneres, Größeres mag ich an vielen Orten finden, Schöneres, Harmonischeres kaum.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Bücherwelt.) Nächstens erscheint:

I. **Der Coulissenreißer oder Anweisung zur, während und nach dem Coulissenreißen.** Ein Handbuch für junge Schauspieler — herausgegeben von Jonas, Dunst und Fritz. *Dafenpolz.* —

II. **Die eiserne Hand.** Ein Taschenbuch für Claqueurs und Enthusiasten. Anweisung zur Bereitung eines Mittels, die Haut auf den Händen recht hart, dick und zum Applaudiren geeignet zu machen. Auch unter dem Titel:

Die Hornhaut im natürlichen Gewand. Herausgegeben von M. Wilhelm Klatscher.

III. **Das Cabalemachen,** eine Bildungsschrift für angehende Sängerinnen. Von einer ehemaligen Prima donna.

IV. **Der Vaux pas,** ein Bildungsbuch für Sängerinnen und Gardelieutenants. C. —

Nordlicht.

Völker ehrt Eure Fürsten! — Aufruhr oder die Erregung eines Mißvergnügens gegen das gesetzgebende Staatsoberhaupt ist eine Sünde gegen den heiligen Vater, die sich selbst mit ihrem Blitzstahl vernichtet und tödtet. Ich gehöre nicht der Partei des Souverains (Klatsch an, oho! wohl ich ein Schüler Kant's bin, sondern ich trete einem Fichte, Hume, Feuerbach und Andern näher zu, denn allerdings beruht das Verhältniß des Fürsten zu Euch auf einem vernünftigen Vertrage, über dem das Beste wacht, und welchen einseitig nicht verletzt werden darf. Der Fürst hat diesen Vertrag verletzt, wenn er Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht achtet, und Ihr habt allerdings die vollkommene Gewalt dieselben zu fordern; sondert aber zuvor, was dem Fürsten zur Last fällt, und was auf Rechnung ignoranter oder arroganter Staatsdiener kommt, darnach handelt; übt aber dabei die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche Ihr an der Staatsverwaltung vermißt, denn auch selbst — und sinkt vor zum blutgierigen, menschenfressenden Ungeheuer herab.

C. G. Schleber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 167. Mittwoch, den 20. October. **1830.**

Eine Demüthigung des ſchurkiſchen Miniſters Dubois.

Aus „Devereux," dem dritten Romane des Verfaſſers von „Pelham" und des „Verſtoßenen" (G. Bulwer*).

Nach kurzer einleitender Unterhaltung mit dem Regenten brachte ich die Rede auf den Abbé Dubois.

„O der Böſewicht," ſagte Philipp lächelnd, „er iſt ein tückiſcher Hund, aber ſehr geſcheid, und er liebt mich; unvergleichlich würde er ſein, wäre er nur erträglich ehrenhaft."

„Mindeſtens iſt er kein Heuchler," erwiederte ich, „und das lobt ihn einigermaßen."

„Hm!" ließ der Herzog jedoch lang gedehnt ſich vernehmen, und ſagte nach einiger Zeit: — „Graf, ich bege wirklich Zuneigung zu Ihnen, und will Ihnen deßhalb einen Rath geben; denken Sie von Dubois ſo gut Sie vermögen, und reden Sie zu ihm, als wäre er Alles, was Sie von ihm anzunehmen ſich beſtreben."

Nach dieſem Winke, der in dem Munde irgend eines andern Fürſten, als Philipps von Orleans, ſeines gänzlichen Mangels an Würde wegen, nicht wenig bemerkenswerth geweſen wäre, erſchienen meine Ausſichten gewiß nicht glänzender; indeß ward ich nicht muthlos.

„Der Abbé," ſprach ich ehrfurchtsvoll, „iſt ein zornmüthiger Mann; Jemand mag ihm mißfallen; darf ich aber zu hoffen wagen, daß, ſo lange ich meinen Eifer für das Intereſſe und meine Anhänglichkeit an die Perſon Eurer Hoheit unverletzt bewahre, kein ...."

Der Regent unterbrach mich: „Sie meinen, daß Niemand Sie mit Erfolg in unrechtem Licht bei mir darſtellen ſoll. — Nein, Graf," und nun ſprach der Regent mit dem Ernſt und der Würde, die, wenn er

*) Ueberſetzungen der drei engliſchen Romane „Pelham," „der Verſtoßene" und „Devereux" von Major Richard ſind im Verlage des Buchhändlers J. A. Mayer zu Aachen 1829 erſchienen.

sie annehmen wollte, wenige Menſchen mit edlerem Anſtande darſtellten, „Mein Graf, ich mache einen Unterſchied zwiſchen denen, die dem Staate, und denen, die mir dienen. Was Sie jenem leiſteten, achte ich zu werthvoll, um es der Willkür dieſer Letztern zu überlaſſen. — Und da unſer Geſpräch auf Geſchäfte kam, wünſchte ich mit Ihnen den Entwurf von Görtz zu beſprechen."

Nach einer längeren Geſchäftsunterredung mit dem Regenten, bei welcher ſein tief dringender Blick in die menſchliche Natur mich nicht wenig überraſchte, entfernte ich mich, von meinem Beſuche durchaus befriedigt. — Dies wäre der Fall nicht geweſen, hätte ich meinen übrigen Vorzügen die Gabe der Prophezeiung zugereinigt.

Fünf Tage nach der Unterredung glaubte ich, es wäre nur der Klugheit angemeſſen, dem Abbé Dubois einen der Huldigungsbeſuche zu machen, welche ihm zu zollen bereits politiſch geworden war. „Geh ich zu ihm," ſagte ich zu mir ſelber, „ſo gewinnt es den Anſchein, als ſei nichts vorgefallen; bleibe ich weg, ſo wird das ausſehen, als knüpfte ich Wichtigkeit an einen Auftritt, den ich vergeſſen zu haben den Schein annehmen muß."

Es traf ſich an dieſem Morgen, daß der Abbé einen ſehr ungewöhnlichen Beſuch in der Perſon des ſtrengen, aber bewunderswürdigen Herzogs von St. Simon bei ſich hatte. Im Gemüthe des Regenten herrſchte eine wunderbare, faſt unabänderliche Unterſcheidung zwiſchen einer Art von Achtung und der andern. Seine Achtung einer gewiſſen Claſſe von Menſchen entſtand immer entweder aus ſeinen Laſtern, oder aus ſeiner Trägheit; die Achtung einer andern Claſſe dagegen aus ſeinen guten Eigenſchaften, aus ſeinem kräftigen Denkvermögen. In der letztern Zuneigungsabtheilung nahm St. Simon genau den Platz ein, den Dubois in der erſten behauptete. Als ich in dem Vorzimmer erſchien, trat der Herzog eben aus des Abbé Cabinet. Er ſtand ſtill, um mit mir zu reden, während Dubois, der dem Herzog gefolgt war, einen Augenblick einhielt, um mich mit einem Blicke zu betrachten, der einer Donnerwolke glich. Ich nahm den Schein an, als bemerkte ich nichts, aber St. Simon gewahrte es.

„Der Blick," ſagte er, nachdem Dubois einem Herrn gewinkt, ihn in das Cabinet zu begleiten, und wieder hineingegangen war, „der Blick bedeutet Ihnen nichts Gutes, Graf."

Stolz iſt eine Erhabenheit, die bald ſich als Springbret, bald wieder als Sturzblock bewährt; mir viel öfter Sturzblock als Springbret. Hochfahrend genug und eigentlich mit zu lauter Stimme, in ſo fern das Vorzimmer gefüllt war, antwortete ich: „Monſeigneur le Duc, an keinem Hofe, dem Morton Devereux ſeine Dienſte anbietet, ſoll ſein Glück von den Blicken eines niedrig gebornen Unverſchämten, oder eines frechen Prieſters abhängen."

St. Simon, der ſowohl ungemein bitter, als auch ſehr eingenommen für hohe Geburt war, lächelte ſardoniſch, und ſagte recht höflich: „Mein Herr Graf, ich ehre Ihre Geſinnungen, wünſche Ihnen Erfolg in der Welt und eine leiſere Stimme."

(Beſchluß folgt.)

Stummheit aus beſchränkter Geiſtesverrichtung.

(Auszug aus den Mémoires de l'Académie royale de Méd. Paris 1821. Tom. I.)

Die Sprache iſt eine Kunſt, die durch Nachahmung gelernt wird: um ſie zu lernen, bedarf der Menſch ſeines Gleichen, die ihn lehren, er bedarf des Gehörs, um das Nachzuahmende aufzufaſſen, er bedarf aber auch eines gewiſſen Grades von Verſtand, um es zu begreifen. Blödſinnige ſind ſtumm wegen Mangel an Ideen: allein auch bei einem geringen Grade von pſychiſcher Schwäche, wo einzelne Functionen, z. B. Gedächtniß, Aufmerkſamkeit und dergl. geſchwächt ſind, kann eine Stummheit entſtehen. Solche Stumme charakteriſiren ſich durch Stehenbleiben in den Gewohnheiten und Unfähigkeiten des Kindesalters, durch eine außerordentliche Beweglichkeit, die ihrer Sinne, beſonders das Gehör, dem Einfluß der äußerſten Eindrücke entzieht, durch die Unmöglichkeit, die geringe Anzahl ihrer Ideen anders, als durch Zeichen, oder einzeine verſtümmelte, unvollkommen articulirte Worte auszudrücken, durch eine Abneigung gegen jeden Unterricht, und durch eine oberflächliche, flüchtige Aufmerkſamkeit, die nur durch das Geſicht gefeſſelt wird. Das Gedächtniß iſt dabei theilweiſe geſchwächt, Eindrücke durch den Geſichtsſinn ſind mehr oder weniger bleibend, während die durch das Gehör nur eine flüchtige Spur zurücklaſſen. Worte lernen ſie ſchwer, Melodien behalten ſie leichter. Uebrigens ſind dieſe Stummen nicht aller pſychiſchen Ausbildung unfähig, und um ſich von dem Grad ihrer Ausbildungsfähigkeit zu überzeugen, ſchlägt man folgenden Weg ein. Zuerſt überzeuge man ſich, ob das Kind hört; dann unter-

sucht man, ob es die zu seinem Gebrauche bestimmten Gegenstände entweder dem Namen nach, oder doch wenigstens durch Bezeichnung kennt, ob es Bejahung und Verneinung durch Worte oder Zeichen ausdrücken kann. Fallen solche Versuche günstig aus, dann kann man annehmen, daß das Kind sprechen lernt, und einer psychischen Ausbildung fähig ist. Der Unterricht in der Sprache wird aber immer mit Schwierigkeit verbunden sein. Man schlägt hier den Weg des Taubstummenunterrichtes ein: man macht das Kind, allmählig fortschreitend, mit einer Menge von Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörtern bekannt, verbindet diese später zu kleinen Sätzen, knüpft daran die Anwendung der Vor-, Bei- und Fürwörter, wählt dazu Anfangs vorzugsweise kurze, kleine Worte mit den Vocalen a und o, oder mit dem Auge wahrnehmbaren Consonanten, Lippen- und Zungenbuchstaben, macht zugleich das dem Kinde schon bekannte Zeichen, das man später nach und nach wegläßt. Ist durch diese Methode das Gedächtniß des Kindes so weit geübt, daß es die Worte und Redensarten an dem bloßen Ton erkennt, so erfolgt das eigene Sprechen meistens von selbst: ist dieses nicht der Fall, so ist weder Mangel an Aufmerksamkeit noch an Gedächtniß oder Fassungskraft die Ursache der fortdauernden Stummheit, sondern einzig und allein nur unvollkommene Nachahmungsfähigkeit, und diese muß auf folgende Weise geübt werden. Man beobachtet das Kind genauer, um zu sehen, welche Handlungen es bereits durch Nachahmung gelernt hat, und am leichtesten ausübe, auf diese baut man fort, macht sie zusammengesetzter, schwieriger, geht dann zur Nachahmung der Schriftzüge über, läßt leichte Gegenstände nachzeichnen u. s. w., dann übt man das Kind in der Nachbildung leichterer, sichtbarer Töne, als Blasen, Pfeifen, Schnarren, und so gelangt es endlich zum Nachahmen der Rede. Hilft auch dieses nicht, so schlägt Itard als letztes Mittel, das ihm in zwei Fällen treffliche Dienste leistete, vor, den Gesichtssinn in vollkommener Unthätigkeit zu halten, um die ganze Aufmerksamkeit auf das Gehör zu lenken. Man läßt nämlich die Augen des Kindes für längere Zeit verbinden. Anfangs hat dieses einen schlimmen Eindruck auf das Kind, es wird traurig, wild, allein bald legt sich dieses, nach einigen Tagen wird es ruhig, lenksam, sucht sich durch das Gehör zu zerstreuen; wird achtsam auf die durch dasselbe erlangten Eindrücke, kann von den Zeichen seinen Gebrauch machen, und wird so zu dem Gebrauche der Rede gebracht.

Ein Lied für die Waisen.

Verwaistes Kind, du Thränenbild,
Du Blume stummer Schmerzen;
Ich schau dich — da bricht weherfüllt
Dies Lied aus meinem Herzen.

Verwaistes Kind, an Thränen reich,
Und arm, blutarm an Freuden,
Du Blüthenschmuck beraubter Zweig
In goldnen Frühlingszeiten.

Und tausend Bäumchen um dich her,
Sie blüh'n in frohem Triebe,
Denn über ihnen, segenschwer,
Ruht ja die Elternliebe.

O Elternliebe, selig Wort,
Du Schatz von tausend Schätzen:
Ihr armen, blassen Kinder dort,
Wer kann euch den ersetzen!

Was will das Sehnen in der Brust,
Die unbekannten Triebe? —
Ach, Aermste, es zieht unbewußt
Euch hin zur Elternliebe.

Doch weh! vergebens klopft ihr an,
Das einz'ge Herz von Allen,
Das euch die Antwort geben kann,
Ist längst in Staub zerfallen.

O, Thränen netzen mein Gesicht:
Ihr armen, armen Kleinen,
Vergelten kann ein Mensch euch nicht,
Er kann euch nur beweinen.

Die Blüthen brach des Vaters Hand
Aus euerm jungen Leben,
Um euch sie einst im Sternenland
Verklärt zurück zu geben.

Auf Ihn vertraut, und weint nur nicht,
Ein Vater muß euch lohnen
Dort Oben, wo im Sternenlicht
Die Elternherzen wohnen.

Ferdinand Stolle.

traf; als der hörte, ich gehe nach Paris, ſagte er: „Graf, Sie könnten mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigen.“ — „Wodurch?“ fragte ich. — „Einer meiner fortgejagten Kammerdiener lebt in Paris, ein abſcheulicher, nichtswürdiger Schlingel, der mit einem meiner alten Röcke weggelaufen iſt. Ich höre, er gibt ſich jetzt großes Anſehen, nennt ſich Abbé und Mann vom Stande, aber ich bitte Sie, wenn Sie ihn jemals antreffen, laſſen Sie ihn auf meine Rechnung tüchtig die Reitpeitſche fühlen, ſein Name iſt William Dubois.“ — „Verlaſſen Sie ſich darauf,“ antwortete ich dem Herrn St. Laurent, „daß, wenn er irgend Jemandes Diener iſt, der nicht zu der königlichen Familie gehört, ich Ihren Auftrag ausrichten und ihn gehörig durchpeitſchen werde; ſollte er im Dienſte der königlichen Familie ſein, ſo muß Ehrfurcht vor ſeinem Herrn mich nöthigen, daß ich mich damit begnüge, die Menſchen vor einem niedrigen Schurken zu warnen, der in allen Verhältniſſen die Sitten eines Apothekerjungen und die Spitzbübereien eines Kammerdieners vom Director beibehielt.“

Während der ganzen Dauer dieſer anziehenden kleinen Erzählung müßte es im höchſten Grade vergnüglich geweſen ſein, die vor Schrecken und Abſcheu ſtarrenden Geſichter der umſtehenden Herren zu betrachten. Dubois ſelber war zu verwirrt, zu geſchlagen, um mich zu unterbrechen, und ich verließ das Zimmer, bevor noch eine Silbe geſagt war. Wäre Dubois damals geweſen, was er ſpäter wurde, Cardinal und Premier-Miniſter, ſo würde ich aller Wahrſcheinlichkeit nach zum Danke für meine Geſchichte immerwährende Wohnung in der Baſtille bekommen haben. Selber jetzt zeigte der Abbé ſich nicht ſo dankbar, als er für meine viele Mühe, ihn vergnüglich zu unterhalten, hätte ſein ſollen. Wie erboſt ich auch ſein mochte, als ich den Liebling verließ, vergaß ich doch nicht, was die Klugheit gebot und eilte zum Prinzen. Sobald der Regent mich vorließ, warf ich mich auf die Knie und erzählte das Vorgegangene Wort für Wort. Der Regent, der im Grunde wenig wahre Liebe für Dubois zu hegen ſchien, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, als ich kurzweilig genug die allgemeine Beſtürzung ſchilderte, welche meine Anekdote hervorgebracht hatte.

„Muth gefaßt, mein lieber Graf,“ ſagte er freundlich, „Sie haben nichts zu fürchten; kehren Sie heim und rechnen Sie auf eine Geſandtſchaft.“

Ich vertraute dem königlichen Worte, ging zu meiner Wohnung und verbrachte den Abend mit Chaulier und Fontenelle. Am folgenden Morgen beſuchte mich der Herzog von St. Simon. Nach einem kurzen einleitenden Geſpräche entledigte er ſich des ihm anvertrauten Geheimniſſes. Ich ward erſucht, Paris innerhalb acht und vierzig Stunden zu verlaſſen.

„Glauben Sie mir,“ ſprach St. Simon, „daß dieſer Auftrag mir nicht ohne großes Bedauren des Regenten gegeben ward. Er läßt Ihnen viel Theilnehmendes und Freundliches durch mich überbringen, ſagt, daß er Sie ſtets lieben und achten werde; hofft auch, Sie zu einer andern Zeit im Palais Royal wiederzuſehen. Zudem will er, daß mein Auftrag geheim bleibe, und hat denſelben beſonders deßhalb mir anvertraut, weil er hörte, daß ich Freundſchaft für Sie hege, und wußte, daß ich Dubois haſſe, ſo daß er annahm, ich würde nicht der unwillkommenſte Bringer einer ſo unangenehmen Botſchaft ſein. — „Um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, St. Simon,“ ſprach der Regent lächelnd zu mir, „bewilige ich ſeine Verbannung nur, weil ich feſt überzeugt bin, daß Dubois eine Veranlaſſung ergreifen werde, ihm den Kopf abſchlagen zu laſſen, wenn ich es nicht thäte.“

„Bitte,“ ſagte ich mit ziemlich gutem Anſtande lächelnd, „bitte, ſtatten Sie Sr. Hoheit meine tiefgefühlten und ehrfurchtsvollen Dankſagungen für ſeine ſehr überlegte und gütige Vorſorge ab. Ich hätte für mich ſelber nichts Beſſeres berathen können, als was Se. Hoheit beſtimmt; mein einziges Bedauren bei meiner Abreiſe aus Frankreich beſteht darin, einen König zu verlaſſen, der ſo huldreich iſt als Philipp, und einen ſo tugendhaften Hofmann, als den Herzog von St. Simon.“

Wiewohl der gute Herzog jährlich einmal nach der Abtei la Trappe ging, um ſeine Sünden zu ſühnen und um ſich ſeine Frömmigkeit in der recht gottloſen Atmoſphäre des Palais Royal zu erhalten, war er doch nicht über Schmeichelei erhaben; meine Aeußerungen beantwortete er in Ausdrücken ganz beſonderer Freundlichkeit.

Am Hofe wird man zu einer Art menſchlichem Ameiſenbär und lernt ſeine Beute mit der Zunge haſchen.

„Devereux,“ fünftes Buch.

Bruchſteine.

Diplomaten und Weiber verfolgen ihre Zwecke und Gegner ungern in horizontaler Richtung, und faſt immer ſchlagen ſie ihre Feinde durch die falſche Meinung, welche ſie denſelben von ſich und ihren Meinungen beigebracht haben.

Jeder Menſch hat einen natürlichen Widerwillen gegen das Laſter, und nur die Gewohnheit macht ihn endlich gleichgültig dagegen. — Darum iſt eben die Atmoſphäre an Höfen der Tugend ſo gefährlich, weil man dort die Fehler der Mächtigen wohl erkennt, und im Stillen verabſcheut, endlich aber — durch das ununterbrochene Anſchauen der äußern glänzenden Hülle derſelben — geblendet und getäuſcht wird.

Die Gutmüthigkeit iſt ein angenehmes Meuble im häuslichen Leben, aber ein ſchlechter Beiſtand im praktiſchen Verkehr. — Sie iſt eine Tugend, welche wohl mit Beifall auf dem Großvaterſtuhle, aber nimmer mit Erfolg auf der Weltbühne geübt werden kann.

Kleine, miſerabele Ameiſengeiſter, poſſierliche Zwergſeelen, werden — wie die Möpschen und Bologneſer-Hündchen — von aller Welt gehätſchelt und gern gelitten. Aber hohe, große Menſchen, mit warmem Herzen und ſtarkem Gemüthe beſieht man ſich nur aus der Ferne wie ein gefährliches Kunſtſtück; und befaßt ſich ungern damit.

Etwas Dummheit, mit Egoismus und Indolenz verſetzt, iſt der ſicherſte Paſſirzettel auf unſerer Lebensreiſe; — wer aber ſo glücklich iſt, die wenigen unbedeutenden Gedanken, welche er beherbergt, in ſeinem Geſichte, wie auf einer Poſtkarte oder in einem Adreßkalender verzeichnet zu tragen, — der findet bei Staats- und andern Leuten ununterbrochen eine freundliche Aufnahme.

Es würde viel mehr wahre Freundſchaft in der Welt zu finden ſein, wenn man es der Mühe werth hielte, ſich genauer kennen zu lernen, und bei Freundſchaftsbündniſſen die Verhältniſſe geringer und der Menſch etwas höher angeſchlagen würde. — Faſt immer beurtheilt man ſich nur nach dem Lauf des Alltaglebens, während der große Menſch ſeine innere, beſſere Folie doch gewöhnlich unter einer verſchiedenartigen Schale birgt. —

Die Liebe zu dem Einen wirft einen ſchönen, freundlichen Wiederſchein auf das ganze Geſchlecht, eben ſo wie alle Lichtſtrahlen doch nur von einem Brennpunkte ausgehen.

Niemand liebt mehr die Geheimniſſe als die Weiber, und doch weiß Niemand dieſelben ſo ſchlecht zu verbergen und aufzubewahren als ſie ſelbſt.

Willibald Juvenalis.

Klänge und Bilder.

1.

Wo die ſchwanken Zweige flüſtern,
Wellen rauſchen, Blätter flüſtern,
Durch den herbſtlich dunten Hain
Blickt der Dämm'rung letzter Schein.

Glocken aus der Ferne hallen,
Heimwärts Hirt und Herde wallen,
Herbſtesnebel, Wolkenflur
Thaut herab aus klarer Luft.

Abendſtille, dämmrig Bangen,
Stummes Sehnen, heiß Verlangen:
Wie ein altverklungnes Lied
Mir's die junge Bruſt durchzieht.

Aus den flachen, öden Auen,
Wo die kalten Nebel grauen,
Nach der Heimath Bergen hin
Geht der Sehnſucht Kummerſinn.

Ob im frühen, ſchönen Tagen
Einſt noch ſchlugen meine Klagen!
Ob dies Herz, noch nicht gefühlt,
Liebesſeligkeit gefühlt?

Mußt die heim'ſchen Thäler fragen:
Jedes Plätzchen wird's dir ſagen:
Jede Quelle, jeder Baum
Singt von meiner Kindheit Traum.

„Jene Wonne, kehrt ſie wieder!“
Frage nur des Sängers Lieder,
Was aus ſeinem Herzen dringt,
Ob's wie Glück und Hoffnung klingt!

Eduard v. Domin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 15. October 1830.

(Beſchluß.)

Man hatte mir manches über die Zielſtücke der Madame Birch-Pfeiffer geſagt, und ich war wirklich neugierig, die weiblichen Wunderkinge in Augenſchein zu nehmen. Daß wir ſo Gräßliches bevorſtand, konnte ich trotz des ominöſen Titels nicht ahnen. Der erſte Act, von den Schauſpielern mit Fleiß und unverkennbarem Eifer ausgeführt, und von der Dichterin wirklich poetiſch aufgefaßt, feſſelte meine Aufmerkſamkeit ungemein. Aber ſchon der zweite Act entbehrte faſt aller tragiſchen Würde und Kraft, indem die craſſeſte Wirklichkeit mit düſtern, gräßlichen Farben gemalt, uns auf den Brettern abſchreckend entgegentrat. Ob ſich aber wohl ſcheußlichere Verbrechen, größere Verworfenheit erfinden, und auf ein Haupt ſammeln laſſen, als der dritte Act dieſes Drama's vor unſere Augen führte! Ich glaube kaum. Das Stück ſtrotzt von tragiſchen Effecten, und läßt trotz aller Mühe und fühlbaren Angſt der Verfaſſerin kalt und theilnahmlos. Das Gräßliche auf dieſe Höhe getrieben, muß alle Wirkung auf das Herz verlieren. Ich meine, daß ſelbſt die verruſenen „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ eher dt. Gefühle erregen können, welche die Dichterin hier zu erzwingen ſich vorgeſetzt hatte. Unbefriedigt ging ich von dannen.

Ermüdet trat ich in die elegante Reſtauration im untern Geſchoß des Schauſpielhauſes, und bemerkte nun mit Erſtaunen, daß das Birch-Pfeiffer'ſche Machwerk dennoch eine ſehr vortheilhafte Wirkung auf mich äußere, indem mein Appetit um ein Bedeutendes geſtiegen, und ich im ganzen Ernſte hungrig war. Doch fiel mir gleich darauf wieder ein, daß dieſe Wirkung immer äußere, und abermals mußte die gute Meinung weichen, die ich ſo gern von dem Stücke mit nach Hauſe genommen hätte.

Während ich noch emſig dem Nährgeſchäfte oblag, trat ein Bekannter, den ich kürzlich erſt erworben, in's Zimmer. „Da habe ich einen hübſchen Vorſchlag für Sie,“ ſprach er nach kurzer Einleitung, „ich habe gerade noch ein Billet zu meiner Diſpoſition, um Sie in ein Liebhabertheater zu führen, wenn Sie Zeit und Luſt dazu haben. Sie werden ſich gewiß amüſiren.“ Ich war ſogleich bereit, äußerte aber mein Erſtaunen über die ungewöhnliche Zeit, und daß wir vermuthlich zum Schluſſe des Schauſpiels eintreffen würden. „Seyn Sie unbeſorgt,“ unterbrach er mich, „wir verſäumen nichts; es beginnt erſt nach 9 Uhr.“ Wir gingen, und auf dem Wege erfuhr ich, daß der Name des ſogenannten Liebhabertheaters „—“ ſei. Nachdem wir einige halbdelle, enge Treppen hinaufgeſtiegen, wurden uns die Billette abgefordert, und wir traten in ein myſtiſches Halbdunkel, aus deſſen Hintergrunde verworrene Töne hervordrangen, die uns belehrten, daß der Anfang nahe ſei. Wir hatten uns auch kaum durch die Menge durchgearbeitet, und einen leidlichen Standpunkt errungen, als der Vorhang in die Höhe fuhr, und mir eine neue Welt zeigte. O du Thor, rief ich mir einmal über das andere im Stillen zu, konnteſt du nicht zufrieden ſein mit dem herzzerreißenden Jammer des Königſtädtſchen Theaters, mußteſt du dich noch weiter hinein wagen in die Königſtadt, um das unausſprechliche Elend zu erleben, zweimal in einem Abende auf das Jämmerlichſte maltraitirt zu werden. Aber es war nicht zu ändern! „Erdbeeren und Küſſe,“ das erſte Stück, waren zu Ende; die Muſſer ſuchten ihren Triumph in Disharmonien, und mein Nachbar darin, mir halblaut die Curricula vitae des Schauſpielerperſonals in die Ohren zu flöſchen. Die matt ſcheinenden Lampen verbargen mein Geſicht dem Guten, er hätte nichts Freundliches darin gefunden. Unendlich lange dehnte ſich der Zwiſchenact, und als endlich das zweite Stück: „Das war ich,“ begann, fand ich meine Situation noch unerträglicher, als im Zwiſchenacte. Rohe Späße würzten das gruntlos ſchlechte Spiel der Liebhaber, und ſchien es auch, als wenn Einige derſelben Anlage zu etwas Beſſerem hätten, ſo wurden ſie doch fortgeriſſen von dem Unſinn, der über ſie ſich ausgoß. Das liebe Publicum applaudirte wacker, es amüſirte ſich ja.

Nach überſtandenem Stücke wogte mich die drängende Menge in den obern Stock des Hauſes, wo Anſtalten zur Reſtauration des Publicums getroffen waren. Berühmte Rebensarten drangen in mein Ohr, und der zunehmende Getrang nach einer Ecke des Saales belehrte mich, daß etwas Erfaßbares vorgehe. „O Freund!“ ſprach ich zu meinem Führer, „in welcher Geſellſchaft ſind wir!!“ — „Ein kleiner Streit!“ antwortete er achſelzuckend. „Eine freundſchaftliche Prügelei!“ bemerkte ich boshaft. Wir verließen Thalias Tempel, und auf dem Heimwege ſtellte ich allerlei Betrachtungen an über den verlebten Abend, welche zwar ernſthaft anfingen, mich endlich aber ſo weit brachten, daß ich recht herzlich über das ganze Theaterweſen und über mich lachen mußte, der ich das Ding auch gar zu ernſthaft nahm.

J. F. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 169. Montag, den 25. October. 1830.

Sieg des Lichtes.

Zum Reformationsfeſt 1830.

Die Nacht der bangen Knechtſchaft, die Nacht der Zeit war groß,
Da riß ſich von der Kette der Himmelsadler los,
Und ſchwebte ob der Erde mit donnerndem Flügelſchlag,
Und rief empor die Schläfer, und rief: Es werde Tag! —

Der Geiſt war dieſer Adler, der da gefeſſelt lag,
Dem ſie die Freiheit genommen, geſtohlen ſeinen Tag,
Dem Pfaffennarrheit Ketten und Banden angelegt,
Der jetzt ſich zu erretten die ſtolzen Schwingen ſchlägt.

Und glühend, wie das Nordlicht, weit über das Erdenrund
Gab ſich die Flammenhelle, die Geiſteshelle kund,
Die düſtern Teufelsfratzen, das mönchiſche Gezücht
Sie krochen ſcheu zuſammen und wimmerten vor dem Licht.

Der Mufti mit der Krone warf einen Bannſtrahl drein,
Doch in dem neuen Lichtmeer verloſch ſein matter Schein,
Die ſchwachen Fürſten nahmen die Waffen in die Hand
Und wähnten, ſie verſcheuchten den Adler aus dem Land.

Der aber flog im Kreiſe, ſein leuchtend Flügelpaar
Erhellte Thron und Zelle, Hof, Hütte und Altar —
Die müde-ſtillen Völker erwachten aus dem Schlaf,
Und jauchzten in dem Lichte, das ihre Häupter traf.

Das Wort hat es gegeben, des Luthers freies Wort.
Es war die Feuerſäule, die trieb den Nebel fort —
Das Wort ließ uns erkennen, was Wahrheit ſei und Recht.
Und daß der Glaube Freiheit, und daß der Wahn ein Knecht,

Ein Knecht, der blut'ge Feſſeln von ew'gen Zeiten trug,
Und in die blut'gen Feſſeln gar gern auch Andre ſchlug,
Der uns das Licht geſtohlen, der uns das Herzblut trank,
Der als Heuſchreckenherde in's blüh'nde Saatfeld ſank.

Der Königsmord und Meineid den Chriſten hat gelehrt,
Vom Sonnenlicht zur Lampe den Sinn uns hat gekehrt,
Der mit vergoßnem Blute den Opferkelch getränkt,
Und in die Leichengräber das Leben hat verſenkt.

Fluch aber allem Wahne, der uns die Freiheit ſtahl,
Fluch Jenen, die ihn nährten, Fluch ſeinem Ehgemahl:
Der nennt ſich Fanatismus, ein blindes Tigerthier,
Das ſchmückte ſonſt im Bilde der Tyrannei Panier. —

— Herauf denn Licht vom Oſten, Du ſüßer Himmelsſtrahl,
Du weckteſt Lieb' und Leben im Menſchen überall,
Du gabſt ihm Wort und Glauben, Du gabſt ihm Kraft und Muth,
Du weckteſt ſeine Blumen, Du wärmteſt auch ſein Blut.

Er lernte da erſt beten, erkannte ſeinen Gott,
Und trieb im Aberglauben nicht mehr mit Heil'gem Spott,
Er fühlte frei des Geiſtes, des Herzens eigne Kraft
Und wußte wie der Schöpfer, der Liebende erſchafft,

O leuchte bald Du Sternbild durch's ganze Erdenrund!
Und gib in allen Zungen dich liebend, ſegnend kund —
Du ew'ge Himmelsroſe, Du glänzeſt ſtark und mild!
Des Chriſtenthumes Fahne, der Freiheit goldner Schild.

O jauchzt ihm Alle entgegen, weß Glaubens Ihr auch ſeid,
Es hat Euch Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Denn daß wir frei und glücklich und daß wir menſchlich-groß;
Das danken wir dem Lichte, das rein vom Himmel floß.

Wir führen keine Waffen, wir brauchen keinen Schild,
Wir haben ja den Glauben, der Glauben iſt ja mild,
Wir haben ja die Wahrheit — die Form iſt einerlei —
Wir wiſſen, was wir ſollen, und darum ſind wir frei.

O Freiheit! heil'ger Adler, nur Du regierſt die Welt,
Du ſchützeſt alle Kronen und ſtützeſt das Himmelszelt,
Das, was die Knechtſchaft baute, muß zeitlich untergehn,
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich beſtehn! —

Drum lauten Gruß an Alle, die Deine Farbe ſchmückt,
Dem Fürſten, welcher Freie beherrſchend, auch beglückt,
Dem Bürger, wie dem Bauer, der Dich erkennt und ehrt,
Du biſt es, die uns einet, und die uns lieben lehrt.

Und Segensgruß Euch Allen, weß Glaubens Ihr auch ſeid,
Das Licht hat Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Das Licht allein iſt Freiheit, iſt Glaube, Liebe, Glück —:
Dies ſingt aus voller Seele, der ſelbſt ein Katholik.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

**. Da haben ſchlechte Menſchen ausgeſprengt, wir hätten uns an den Proteſtanten hier gerieben, ja ſogar ihre Kirche in Brand geſteckt. Die Lüge iſt ſo handgreiflich, als niederträchtig. Sie wiſſen ſelbſt, in welcher allgemeinen Achtung hier die Proteſtanten und dies mit Recht wegen ihrer Bildung, ihres ſittlichen Betragens, ihres Wohlthätigkeitsſinnes ſtehen; wie ſich die gebildeten katholiſchen Bürgerfamilien gerne finden, wenn ſie in ihre Zirkel eingeführt werden, welcher Hochachtung die proteſtantiſchen Geiſtlichen genießen, wie aufgeklärte Katholiken gern ihren Predigten beiwohnen und wie nie etwas vorgefallen iſt, was nur im Entfernteſten zum Aergerniß Veranlaſſung gegeben hätte. — Und der Böhme, der vor der Schlacht am weißen Berge ſelbſt noch Proteſtant war; die gerade, biedere Nation, von der ein großer Theil noch jetzt ſich zu Huſſens Lehre bekennt, ſollte plötzlich unduldſam, fanatiſch geworden ſein: hier, wo ein barmherziges Stift beſteht, in welchem Kranke aller Confeſſionen verpflegt werden!? — Pfui! über die Verleumder! — 10.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Sontag, die Mutter der Sängerin, iſt in München als Iſabella in der „Braut von Meſſina" und Gräfin Zerbſy aufgetreten — hat aber in beiden Rollen entſchieden mißfallen. Tempi passati! Wie hoch ſtand Mad. Sontag, als ſie noch in Prag war! O wäre ſie doch dort geblieben! Dort ſpielte ſie die Jungfrau von Orleans und die Medea und die Sappho; Henriette, die gegenwärtige berühmte Sängerin, gab die Melitta allerliebſt), und die Gabriele und geſiel in allen, allen Rollen ungemein. Es iſt der Pflanze nicht gleich, welchem Boden ſie vermählt. — Schent.

Dem. Heinefetter gibt in Dresden mit ungemeinem Beifalle Gaſtrollen. Man ſagt, ſie ſoll dort engagirt werden — da Mad. Schröder-Devrient beſtimmt

nicht wiederkehrt. — Dem. Sontag singt noch in Petersburg. Von da geht sie nach Riga, Kopenhagen und höher hinauf. —

Dem. Peche von Stuttgart ist am Wiener Burgtheater engagirt. Diese Bühne besitzt nun mit Dem. Gleï die besten ersten jugendlichen Liebhaberinnen, im heitern und ernsten Genre, welche das deutsche Theater jetzt aufzuweisen hat. —

* Dem. Grüner von Darmstadt gibt in Leipzig Gastrollen. —

— Herr Becker aus Dresden geht, wie es heißt, nicht nach Darmstadt. —

† In Breslau soll ein neues Theater gebaut werden, d. h. man denkt jetzt ernstlich daran, diesen Entschluß zu fassen. —

— Die jüngste Tochter der berühmten Schröder ist in Pesth engagirt, sie macht dort furore und man hofft in ihr würde eine zweite Sophie Müller erstehen.

B.

— Mad. Schröder ist in Wien engagirt als Schauspielerin und zugleich als Lehrerin junger Schauspielerinnen. Hr. Kunst donnert im Theater an der Wien. Dem. Sieber ist an der Oper in St. Petersburg angestellt. Die schönen Tänzerinnen Elsler (ein Paar hohe Schwestern) vom Kärnthnerthortheater in Wien gastiren mit vielem Beifalle in Berlin. Dem. Sutorius geht von Breslau ab. Für Dresden soll Dem. Senger als tragische Liebhaberin gewonnen werden. Sie hat dort sehr gefallen. Schuster und Raimund sind vom Leopoldstädter Theater abgegangen; spielen auf dem Josefstädter und heben es. Ein Gleiches gilt von Dem. Krones, dem allerliebsten Hanswurst, wie sie ein Wiener Correspondent nennt.

Anstellung.

Der Componist des „Templers,“ Herr Marschner, ist, wie wir hören, als Capellmeister in Hannover angestellt.

D. R.

Berichtigung.

Die in Nr. 134 enthaltene und Herrn Saphir betreffende Nachricht aus Brüdenau ist, wie dabei ausdrücklich bemerkt wurde, von uns aus Nr. 215 der Augsburger Zeitung entlehnt worden. Sie rührt keineswegs von Hrn. Saphir selbst her, wie die gewissenlose Unverschämtheit zu behaupten sich nicht entblödet.

D. R.

Merkwürdig.

** Die französische Nation, welche durch ihre jüngste Revolution in der Achtung aller Nationen gewonnen hat, hat dem übrigen Europa gezeigt, wie man mit Fürsten und mit Ministern verfahren müsse, denen nichts heilig ist, welche die Rechte der Völker mit frevelnder Hand zu vernichten streben.

Die in Folge der in Frankreich vollzogenen Staatsumwälzung, auch in einigen deutschen Staaten entstandenen Unruhen sind eine heilsame Lehre für die Fürsten, welche nicht begreifen wollen, daß die Völker nicht da sind, um mit despotischer Willkür beherrscht zu werden, sondern, daß die Fürsten da sind, um die Wohlfahrt und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen zu sichern. Was sollte, was konnte man aber von den Gesinnungen, von den Ansichten der europäischen Fürsten denken, welche den Gräuelthaten eines Don Miguel, den knabenhaften Unthaten eines H. v. B. mit gleichgültigen Augen zugesehen, ohne denselben auf geeignetem Wege Einhalt zu thun? Ist diese stillschweigende Billigung hinlänglich berechtiget, widerrechtlichen Handlungen des ärgsten Despotismus nicht ein Korn Beweis, daß man die Völker mit beliebiger Willkür ungestraft mißhandeln zu können glaube, ohne daß diesen das Recht, sich zu empören, gebühre? Der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird!

Der größte Revolutionair auf Erden ist die Ungerechtigkeit, das Unglück der Völker. Ein zufriedenes glückliches Volk ist eine schönere, ehrene Säule am Throne seines Fürsten; Völkerrevolutionen entstehen nur durch Bedrängungen und Mißhandlungen der Unterthanen; es sind die Kämpfe der Natur gegen die Unnatur despotischer Herrscher, die jedes Gesetz mit Füßen treten.

Wer sich Handlungen und Unthaten erlaubt, wie der H. v. B. sich deren schuldig gemacht, wer solchermaßen die Vernunft zur Unvernunft, die Gerechtigkeit zur Willkür und Gewaltthätigkeit zu gesetzlichen Handlungen macht, der ist den Aegyptischen empörter Unterthanen verfallen, denn er ist ein Revolutionair im eigentlichen Sinne des Wortes. — Die Völker lieben in der Regel nur solche Fürsten, welche sie als die Begründer oder Erhalter ihrer Wohlfahrt betrachten und verehren können. — Die Physiognomien der Unterthanen sind die besten Recensenten der Regierungen, für viele Belobungs- oder Schmähschriften. — Was die Völker ausübt, kann als Recht nicht gelten, und da, wo von unwürdigen Fürsten Gewaltthätigkeiten ausgeführt worden, ist es den Unterthanen wohl erlaubt, sie zurecht zu weisen. — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 170. Dienſtag, den 26. October. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

Der General, Graf von Holm, war nach einer mehrwöchentlichen Berufsreiſe wieder nach der Reſidenz zurückgekehrt; allein ſaß er in dem großen, hochgewölbten Zimmer, ein mit Leder beſchlagener Feldſtuhl war ſein Seſſel, ihm zur Seite ſtand ein Tiſchchen mit einem vollſtändigen Rauchapparat und zwei völlig niedergebrannten Kerzen. In kurzen Sätzen blies er den Rauch aus dem Munde, und während er gedankenvoll die kleinen Figuren verfolgte, die dieſer bildete, achtete er nicht auf die Dunkelheit, welche, von dem Dampfe vermehrt, ihn immer dichter umfing. — Da öffnete ſich die Thüre. — „Wer da!“ rief er.

„Gut Freund!“ ſo war die Antwort. Bruch bei ſeinen näheren Bekannten.

„Ach Sie, lieber Hellbach! Ich dachte ſo eben lebhaft an Sie und meine Tochter, — da kommen Sie ſelbſt, wie gerufen. Da,“ hierbei rückte er ihm einen Feldſtuhl zurecht), „ſetzen Sie ſich an meine Seite und erzählen Sie mir etwas Erfreuliches. Sind Sie mit meiner Iſidore, ehe ſie mit der Tante in das Bad reiſte, über den Hochzeittag einig geworden?“

„Leider nicht,“ erwiederte der Baron von Hellbach wehmüthig. „Obgleich ſie mir noch bei dem Abſchiede die innigſten Beweiſe ihrer Liebe gab, ſo konnte ich es doch kaum wagen, auch nur im Entfernteſten, nach meinem ſehnlichſten vergeblichen Hoffen, auf die endliche Erfüllung meines heißen Wunſches hinzudeuten, ohne ſie in die lebhafteſte Unruhe zu verſetzen. Sie verſicherte mir dabei aufs Neue, daß ihre Treue nie wanken, daß ſie nie einem Andern als mir ihre Hand reichen würde; nur möchte ich ſie nie mit Beſtürmung der Zeit quälen.“

„Da wollte ich,“ rief der General heftig aufſpringend, „daß die Bomben und Granaten einſchlagen, alle immer noch das alte Lied!“ Er marſchirte dabei in heftiger Bewegung das große Zimmer auf und ab, ſo daß es von dem ſtarken Tritt und dem Klirren der Sporen

lant beiſpeta. „Und eben,“ fuhr er jetzt mit weicherer Stimme fort, „dachte ich letzthin daran, wie es ſein möchte, wenn mir, nach langer Abweſenheit heimkehrend, ein paar Enkelknaben entgegenſpringen und ſie dann ihre erſten Reiterexercitien auf meinen Knien verſuchten.“ Er fuhr ſich dabei mit dem Aermel über die Augen, als wenn ihm etwas angeflogen wäre, aber er wollte die Thränen nicht über die braungefurchte Wange rollen laſſen, welche ſich ſo eben gewaltſam hervordrängte. „Johann!“ rief er jetzt im Commandoton, um dadurch die Rührung gewaltſam zu verſcheuchen — dieſer trat mit militäriſchem Anſtand herein — „ſpanne mir die Pferde wieder an.“

„Ja,“ fuhr er im Zorne fort, „dies iſt eben die Frucht der Mederziehung, der hohen geiſtigen Bildung, des feinen, empfindſamen Sinnes; wenn ſonſt ſo ein Mann ein Mädel zur Ehefrau begehrt hätte, ſie würde ſich nicht ſo lange beſonnen haben. Aber jetzt horcht man erſt auf Träume und Ahnungen, Geiſter und Himmelserſcheinen, ehe man mit einem Entſchluß auf's Reine kommt. Potz alle tauſend, hätte ich das Mädel nur ganz allein erziehen können, ſie müßte es mit dem leibhaftigſten Gerect aufnehmen. Ach, wenn ihre Mutter noch lebte, da wäre wohl auch Manches anders, aber die war leider auch ſo gut, daß der erſte Angriff des Lebens ſie zerbrach.“ — Das innere Weinen benahm ihm den Athem fortzufahren. — „Johann!“ rief er abermals, „die Pferde muß keine Luft haben, gib mir nur eine andere. Ja, mein lieber Hellbach, meine Schweſterin hat wohl Illusionen einmal zu viel erzogen — und ich alter Mann bin auch zu ſehr in ſie vernarrt, um dies zu ändern. — Aber, was wollen Sie nun thun?“

„Morgen in das Bad reiſen; ohne Jlſabe kann ich wohl in der Stadt beſtehen, noch auf meinen Gütern leben; ich kann nur, mich zu rekreutigen, ob Sie etwas zu befehlen haben.“

„Vor drei Tagen ſind Sie, wie ich aus den hinterlaſſenen Briefen erſehen, noch abgereiſt und morgen wollen Sie ſchon nach? Doch ich billige es, Sie werden nun Sturm laufen, um auch ſo raſch, die langen Vorgerungen ſind ſo ganz aus der Kriegstaktik geſtrichen. Alles muß jetzt raſch gehen. Zu beſtellen habe ich nichts, ſind Sie aber mit meiner Tochter auf's Reine, ſo komme ich noch und dann ſoll es eine Hochzeit geben, wie lange keine war. — Und nun gute Nacht,“ hatte ſchob er den künftigen Schwiegerſohn raſch zur Thüre hinaus; denn daß ihn die Hoffnung der baldigen Hochzeit wieder weich gemacht hatte, wollte er nicht gern ſehen laſſen, obwohl es allgemein bekannt war, daß bei ihm Fluch und Ehre von Zornesglück und Rührung beſtändig wechſelten.

Um unſere Leſer mit den Eigenthümlichkeiten des Generals vertrauter zu machen, müſſen wir ihn in ſein früheres Leben zurückführen. Er hatte durch die hohe Auszeichnung, welche ihm als ſehr tapferem Soldaten zu Theil wurde, die vorzügliche Gunſt des Miniſters, durch ſeine große Herzensgüte und thätige Wohlthätigkeit die Liebe ſeiner Tochter erworben. Schiller's Ausſpruch in dem Liede von der Glocke: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten; da gibt es einen guten Klang,“ ſchien in dieſer Vereinigung zum Wahrſpruch genommen worden zu ſein. Denn ſie erſchien neben ſeiner großen Thatenpoeſie wie ein ätheriſches Lichtgebild, nur aus Mondenſchein und Bibenduft gewoben. Es lebte viel muſikaliſchen Verſtand, ächte Senſibilität aber nur auf höchſt poetiſche Weiſe an den ſichtbaren Erſcheinungen des Lebens. Sie hingegen ſchien außer ihrem Gatten, den ſie mit der ſchwärmeriſchſten Leidenſchaft anfing beinahe mit der Welt in gar keiner Verbindung zu ſtehen, und ſich blos in einer überſinnlichen Sphäre zu bewegen. Bei ihrem höchſt reizbaren Nervenſyſtem ſpielten Träume und Ahnungen und die daraus gebildeten Combinationen für die Zukunft eine wichtige Rolle in ihrem Leben, während er ruhig und folgend den kommenden Zeit entgegen ging und nur in der gegenwärtigen lebte und webte. Sah man das Paar, ſo begriff man nicht, wie ſie zuſammenpaßten; aber man vergißt oft, daß die Liebe allein die wunderbarſten Widerſprüche ausgleicht, wahre Güte des Herzens aber unter jeder Form ſich ſo leicht verſteht. Hier fand noch überdies Jedes in dem Andern, was ihm fehlt abging; das gegenſeitig tauſchte Gefühl der Ruhe in ihrem Weſen wurde durch ihre Verbindung ausgeglichen.

Sie waren ſchon mehrere Jahre verheirathet und nichts hätte zu ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit gefehlt, wenn ihnen auch die Elternfreude zu Theil geworden wäre. Schon ſprachen man, darauf ganz Verzicht leiſten zu müſſen, als ſich Hoffnung zu der Erfüllung des heißeſten Wunſches zeigte. Der General war auf dem Gipfel ſeines Glücks, auch ſie theilte ganz ſeine freudigen Empfindungen, obwohl ſie, bei ihrer höchſt zarten Conſtitution, von manchen Beſchwerden zu leiden hatte und ihre Stimmung ſich mehr

wie je zu ſchwermüthigen Träumereien und Ahnungen hinneigte. Die Aerzte riethen daher, ſtatt des geräuſchvollen, ſo wenig Ruhe gönnenden Lebens in der Stadt, lieber die entſcheidende Zeit auf ihrem Gute abzuwarten, wo die Stille der Umgebung, die reine Landluft, regelmäßige und zwangloſe Spaziergänge am Sicherſten zur Stärkung der Nerven und Erheiterung der Stimmung beitragen würden.

Der Vorſchlag wurde gern angenommen und auch der General ſuchte ſich Urlaub zu verſchaffen, um die meiſte Zeit bei ſeiner angebeteten Gattin zubringen zu können; nur bisweilen nöthigten ihn ganz dringende Geſchäfte, ſie auf einige Tage zu verlaſſen. Dies war auch einmal geſchehen, und nur von ihrer Kammerfrau begleitet, machte die Generalin ihren gewöhnlichen Spaziergang in ein dicht an ihren Garten ſich anſchließendes Gehölz, wo die ſchattige Kühle, der dem Laubholz entſtrömende balſamiſche Duft, ihr immer beſonders erquicklich war. Aus einem der Gänge ſich nach einem freien Platz wendend, ſah ſie, daß auf demſelben ſich ein Trupp Zigeuner gelagert hatte, welche ihren Imbiß ſich vortrefflich ſchmecken ließen. Die unvermuthete Geſellſchaft überraſchte und erſchreckte ſie — ſchon wollte ſie in der Hoffnung nicht von ihnen geſehen worden zu ſein, wieder umkehren, als auch ſchon ein Weib aus dem Kreiſe aufſprang, ihr entgegen trat und ſie bat, ſich etwas prophezeiren zu laſſen. Der Anblick der Frau mit dem ſchlauen, lauernden Blick, den heftigleidenſchaftlichen Zügen, hatte etwas Furchterregendes für die zarte Generalin und ſie entgegnete: keine Neugier für ihr zukünftiges Schickſal zu empfinden. Die Zigeunerin, ihrer Beute nicht gern entſagend, redete aber immer dringender zu, und ſo ſiegte endlich der eigenthümliche Hang für alle Schickſalsenthüllungen über den erſten Schrecken, und ſie reichte das weiße Händchen der ſchwarzgebräunten des zudringlichen Weibes. Lange blickte ſie hinein, als wenn die Zeichen, welche ſie entdeckte, nicht gleich klar werden wollten; endlich begann ſie:

Erblühn zwei Knospen Deinem Schooße
So zieht der Tod auch ſeine Looſe.
Des Schickſals Tücke gibt ſich kund,
Zu ſtören dann den ſchönſten Bund.
Fern Jede nur für ſich erblüht;
Bis Lieb' in Beider Herzen glüht;
Doch keine wird von ihr beglückt,
Wenn nicht in Lieb' ſie ſelbſt ſich einen.
Dann auch ein — — —

(Fortſetzung folgt.)

Die Gelber.

Ich trat bei hellem Mondenſchein
Einſt in den ſtillen Friedhof ein
Und ſchritt mit wehmuthsvollem Sinn
Durch die bethauten Gräber hin.

Da wehte mich die Abendluft
Gar lieblich an mit Blüthenduft;
Und ſieh! auf nahem Grab empor
Erblüht ein reicher [illegible]enſtor.

Und auf dem weißen Marmorſtein
Las ich beim hellen Mondenſchein:
„Die Braut, die aller Mädchen Zier,
Sie ruhe ſanft in Blumen hier!“

Und wie gerührt ich aufwärts ſah,
Schaut' einen Obelisk ich nah,
Darauf mit goldnen Zeichen ſtand:
„Dem braven Mann ſein Vaterland.“

Mein Staunen, wen man ſo geehrt,
Ward bald gar wunderſam geſtört,
Denn aus geringer Ferne her
Erſcholl ein Seufzer lang und ſchwer.

Und, wo der Seufzer her erſcholl,
Dahin wandt' ich mich mitleidsvoll;
Da ſah, in ſchwarzen Flor gehüllt,
Auf friſchem Grab ein Frauenbild,

Das ſprach die Worte leis und lind:
„Ach, ade! mein ſüßes Kind!
Es wird fortan Dein Leichenſtein
Die tiefbetrübte Mutter ſein!“

Adolar.

Palindrom.

Liebesflüſtern, große Reden,
Kunden blut'ger Kampfesfehden,
Fabeln und Wortgezänke,
Flöten-, Nachtigallenklänge,
Hohngelächter, leiſes Stöhnen,
Klagelieder, banges Sehnen,
Alles dies und mehr für wahr
Bring' ich vorm geleſen dar.
Rückwärts bin ich nur ein Zeichen,
Dem der Klang und Ton gebricht,
Aber klanglos bleib' ich nicht,
Wenn mir Andre Hülfe reichen.

B. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Palindroms in Nr. 165: Leſe. Eſel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Danzig, im October 1830.

Wir haben die Königsberger Gesellschaft wieder hier, und mit ihr zugleich ein wiziges, von Schumacher redigirtes Theaterblatt „Figaro" erhalten. Von neuen Mitgliedern lernten wir bisher Dem. Ida Schaffner, welche bei Ihnen in Leipzig gastirte und sich damals seltenen Unglücks zu erfreuen hatte *), dann Hrn. Emmich, Tenor, welcher gleichfalls Ihnen von Leipzig aus bekannt ist, kennen. Dem. Schaffner hat Talent, ein harmantes Talent — für's Lustspiel, bis jetzt ist das Gebildete aber noch immer nur ein Resultat ihrer natürlichen Gaben und das einer Erdinger Abgelernte. An künstlerischer Berechnung, an Bewußtsein, an Motivirung, an Maß und Haltung fehlt es noch. Das muß noch erst und wird wohl kommen. Dem. Schaffner hat aber eine üble, man könnte sagen, komödiantische Angewohnheit: sie will auch zeigen, daß sie singt und legt so in jede Lustspielrolle, gedungen oder gestochen, eine und die andere große Arie ein, die sie — nicht übel vorträgt. Ihr Organ ist sehr angenehm, eben aber weil es in der Höhe einen fleischlichen Klang hat, bleibt Dem. Schaffner immer in der Höhe; daraus wird Monotonie werden. Dies bemerkten wir im „Käuschen," wo auch ihre kleinere Schwester Hulda auftrat und von Anlagen zeigte. Dem. Schaffner aber hat noch einen Fehler: sie will nicht nur als Sängerin in der Oper, sondern sie möchte gern auch in der Tragödie glänzen und — das thut's halt nimmermehr! Dafür lieferte ihre Louise in „Kabale und Liebe," welcher Aufgabe sie durchaus nicht gewachsen war, den Beweis. — Möge sie uns, deren anmuthige Persönlichkeit sie auch zu einer liebenswürdigen äußern Erscheinung macht, durch Lobhudelei nicht verdorben werden. Etwas Gutes kann sonst auf jeden Fall aus ihr werden. Hr. Emmich hat eine angenehme, kraftvolle Tenorstimme, noch nicht vollkommen ausgebildet zwar, aber bildungsfähig; eine schöne Theaterfigur, aber noch zu wenig Gewandtheit und noble Haltung in derselben. Er muß Tanzstunden nehmen und mehr aus sich herausgehen lernen. — Hr. Mehlig entzückte uns ein paarmal als Masaniello, wo er jedoch häufig die Schlummerarie wegläßt. Man sagt zwar, diese getragenen, gehaltenen Töne sagten seiner Stimme und Singweise nicht zu; aber das glaube ein Anderer. Wir wollen es erst gehört haben. — Im „Figaro" wird er und Dem. Schaffner auffallend beguinstigt. Letztere soll ein gutes Engagement in Gotha verlassen haben, blos um ihrer ferneren Ausbildung wegen, obgleich sie dort von dem Publicum und dem Herzoge selbst sehr geschätzt war. Man sieht demnach, wie sehr es dieser jungen Künstlerin um ihre weitere Ausbildung zu thun ist. Möge sie vor der Zeit nicht ermatten und das Ziel schon erreicht wähnen, während in der wahren Kunst es wenig Fortschritte gibt.

Von den übrigen Mitgliedern und einer Oper: „das Ernteseß," welche sehr gefallen hat, mehr ich Ihnen in meinem nächsten Berichte, wenn ich gesehen habe, daß Sie dieselbe im „Komeien" ein freundliches Plätzchen vergönnt haben. Sie erfahren dann auch etwas von Leben und Litteratur. Wollen sie über das Theater Ausführlicheres lesen, so schaffen sie sich den „Figaro" an; das Quartal kostet nur 1 Thlr. und kann dafür durch alle Postämter und Zeitungsexpeditionen bezogen werden. Sie leicht läßt sich der Redacteur, wenn sein Blatt auch im Auslande verbreitet werden, dadurch bewegen, nicht allein vom Theater seine Rubriken zu füllen, sondern er bringt auch Geschichten, Erzählungen, Tagesneuigkeiten, — wie es ihm als „Figaro" zukommt *). Leben Sie wohl.

v. B...d...

*) Ja — das ist wahr! D. R

*) Dieser Danziger „Figaro" ist nicht mit dem ehemaligen Hamburger „Figaro," welchen Julius Herrmann dort herausgab, und nur bis zur 14. Nr. etwa brachte, zu verwechseln. D. R.

Theateranekdoten.

Als Mad. Weinland-Laddey, jetzt in Pesth engagirt, einmal nach der Rolle der Fanchon herausgerufen wurde, bedankte sie sich mit folgenden Worten: „Dieser Abend ist der schönste Tag meines Lebens." —

Mad. Neuburg in Königsberg, welcher bisweilen Anzeichnung nach der Rolle der Viviana wiederfuhr, sagte: „Es ist ein großes Vergnügen, Andern Vergnügen gemacht zu haben." —

Nordlicht.

Eine Fabel oder bekannte Geschichte.

Ein groß Stück Fleisch in seiner Schnauze tragend,
Lief durch die Straße hin ein kurzer Hund;
Da trat ein andrer ihm entgegen, fragend: —
„Was hast Du für ein Kunststück? sprich es kund!" —
„Ich bin," sprach jener stolz, „bei meiner Treu
Ein Neapolitaner Hund!" — dabei
Ließ er das Fleisch zur Erde fallen.
Der Andre packt es schnell mit seinen Krallen,
Hielt bald es in der Schnauze kaum,
Sah triumphirend darauf jenen
Voll echter Bosheit tückisch an,
Und sprach mit festgeklemmten Zähnen:
„Ich — bin ein Deutscher!" — —

* * *

Erlasse lieber Leser
Nur dieses Mal
Mir die Moral. —

Berlin. Ludwig Liber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 171. Mittwoch, den 27. October. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Genug!“ rief die Generalin, ihre Hand weiterer Deutung entziehend, „Du sagst lauter unheilbringende Dinge, ich will nichts mehr wissen.“ — Sie warf ihr ein großes Silberstück zu, und kehrte schnell nach dem Schlosse zurück. Allein, wenn sie auch der Sibylle sich entzogen hatte, ihre Worte blieben doch fest in ihrer Seele, und sie bemühte sich absichtlich, aus ihnen einen deutlichen, wenn auch traurigen Sinn zu ziehen. Sie verlor sich in Muthmaßungen und Grübeleien, die nothwendig ihrer Gesundheit wieder sehr nachtheilig werden mußten. Der General erschrak bei seiner Zurückkunft auf dem Gesichte seiner Gemahlin wieder die bleiche durchsichtige Farbe, in ihrem Auge den matten, hinsterbenden Blick zu sehen, welcher gewöhnlich Folge unnatürlicher Aufregung und daraus gefolgter Nervenabspannung war. Er konnte nicht zweifeln, daß hier etwas Besonderes vorgefallen sein müßte, was sie in diesen Zustand versetzt habe, da er bei seiner Abreise sie ganz vorzüglich wohl verlassen hatte. Nach langem Forschen und Fragen erfuhr er endlich die Prophezeiung der Zigeunerin, und wie die Furcht vor deren Erfüllung sie immerfort quäle.

„Ich kann,“ sagte sie, „mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Stunde der Geburt von Zwillingen für mich die des Todes wird.“

„Liebe Lucie,“ erwiederte der General, nur mit Mühe seinen Zorn unterdrückend, „kränke mich nicht mit solchen abergläubischen Bedenklichkeiten. Wie kann man sich durch Worte so schrecken lassen, die sich wie eine wächserne Nase drehen, und einen ganz allgemeinen Sinn haben, der sich vielfach deuten läßt. Erblühn zwei Knospen Deinem Schooße, so zieht der Tod auch seine Loose. — Unsterblichkeit können wir freilich nicht für unsere Kinder erwarten, und wenn sie nur das gewöhnliche Menschenalter erreicht haben, wird der Himmel, welcher ihnen das Leben schenkte, es auch wieder zurückfordern. Daß es aber

Zwillinge ſind, welchen Du das Daſein gibſt, iſt durch dieſen Spruch auch noch nicht erwieſen, Du kannſt ja wohl noch einmal mich durch Vaterfreuden beglücken. Jedes Wort der alten Hexe wollte ich Dir noch deuten, aber ganz anders und fröhlicher als Du; warum wollen wir aber Deine traurige Deutung meiner tröſtlichen vorziehen?" Es gelang ihm endlich, durch ſein beharrliches Zureden ſie wieder aufzuheitern, doch nur auf kurze Zeit; bald gewahrte er leider auf's Neue, wie es ſo häufig bei nervenreizbaren Perſonen der Fall iſt, daß ſich ihr Ideenkreis lieber in trübe, als heitere Vorſtellungen verlor. Des Generals Bemühungen, ſie mit Zuverſichtigkeit in die Zukunft blicken zu laſſen, wurden immer fruchtloſer.

„Nein," ſagte ſie endlich, „ich fühle es nur zu lebhaft, wie Alles vergeblich iſt, mich von der Einwirkung der Prophezeiung zu befreien; und ſollte ich Zwillinge zur Welt bringen, ſo würde ich darin ſchon den Anfang der ganzen Erfüllung ſehen." Der General gewahrte nun wohl, daß über die einmal aufgeregte Einbildungskraft alle Gründe der Vernunft nichts vermögen; er überließ alſo nun einer höhern Macht, was er nicht zu ändern vermochte. Da aber Lucie jene Aeußerung immer häufiger wiederholte, und die Furcht ſich ihrer immer mehr zu bemächtigen ſchien, inſtruirte er in der entſcheidenden Zeit die Hebamme, daß, wenn Zwillinge erſchienen, und es irgend möglich ſei, ſeiner Gemahlin vor der Hand die Geburt eines zweiten Kindes zu verheimlichen. — Dieſe Vorſorge war heilſam geweſen; denn zwei holde Mädchen waren das Pfand der elterlichen Liebe. — Eine Ohnmacht, welche die Generalin umfing, ihre Unbekanntſchaft mit den obwaltenden Myſterien begünſtigten die beabſichtigte Täuſchung, und während der General beide Kinder in ſeliger Vaterfreude an ſein Herz drückte, freute ſie ſich innig, daß die Zigeunerin gelogen, und jede Furcht vor einer böſen Zukunft verſchwinden konnte.

Der General hatte beide Töchter gleich nach der Geburt taufen laſſen; die älteſte, der Mutter ſichtbare, hieß **Iſidore**, die zweite, ihr verborgene, **Armgard**. Die Generalin befand ſich, trotz ihrer zarten Conſtitution, nach acht Tagen doch ſchon ſo wohl, daß ſie in mütterlicher Zärtlichkeit Pläne für ihren kleinen Liebling ſchuf. Da man hoffen durfte, daß ſie vielleicht bald ſo weit hergeſtellt ſein würde, um das Bett ganz zu verlaſſen, fing es dem General an Sorge zu machen, daß ſie noch nichts von dem Daſein der kleinen Armgard wußte. Es konnte unmöglich lange mehr verheimlicht werden, und ſo beſchloß er denn, ſie bei der noch günſtigen Gelegenheit davon zu unterrichten. Eine ältere Schweſter ſeiner Gemahlin, die Stiftsräthin von Helly, welche früh verwittwet und kinderlos auf einem 10 Stunden weit entfernten Gute lebte, und welcher er in einem Briefe ſein Vorhaben mitgetheilt hatte, widerrieth es ihm aber dringend. Die Einbildungskraft und Reizbarkeit ihrer Schweſter kennend, fürchtete ſie noch Alles für ihre Geſundheit und ihr Leben, wenn ſie jetzt die Wahrheit erführe. Nach längerer Zeit, wenn gleichſam die Prophezeiung verjährt ſei, könne man es unbedenklich wagen, ihr jene zu entdecken. Sie bat zugleich, um ihn jeder weitern Sorge zu entheben, das Kind ihr anzuvertrauen; ſie werde mit ſolcher Vorſorge ſich deſſelben annehmen, daß der Verluſt der elterlichen ihm gewiß nicht fühlbar werden ſollte. Da ſie ſicher auf die Zuſtimmung ihres Vorſchlags rechnete, und zu deſſen Ausführung keine Zeit verloren werden dürfte, wollte ſie nach zwei Tagen ihren Wagen ſchicken, um Kind und Amme darin abholen zu laſſen. Sie wußte leider durch Unpäßlichkeit verhindert, es ſelbſt zu thun.

So ſchmerzlich auch dem General die Trennung wurde, ſo mußte er aus Rückſicht für ſeine Gemahlin doch das Opfer bringen. Doch war es ihm wenigſtens tröſtlich, die Kleine Händen übergeben zu können, welche ihm jeder Sorge für ihr Wohl überhoben. Er hatte für die Kinder zwei Ringe fertigen laſſen, auf deren innerer Seite ihr Geburts- und Taufjag nebſt Taufnamen ſtand. Als er ſich von der kleinen Armgard trennte, hing er ihr den übrigen, an einer ſeidenen Schnur befeſtigt, um den Hals, drückte ſie unter Thränen an ſein Herz und befahl ſie Gottes Schutz. —

Die Reiſe ging glücklich, das Kind, von den Schaukeln des Wagens ermüdet, ſchlief faſt immer. Schon war man nur noch eine Stunde vom Ziele entfernt; der Weg ging jetzt durch einen dichten Wald, in welchem die tiefſte Einſamkeit und Stille zu herrſchen ſchien. Plötzlich brach ein Trupp Hirſche aus dem Dickicht und quer über den Weg. Die Pferde, durch das unerwartete Geräuſch ſcheu gemacht, gingen durch, der Wagen prallte nun mit Heftigkeit an einen Baumſtamm, ſchlug um, und Amme und Kind flogen heraus, während der Kutſcher, nicht fähig, die Thiere zu erhalten, von ihnen mit fortgeſchleift wurde.

Die Stiftsräthin Helly wartete mit zärtlicher Ungeduld der Ankunft ihres kleinen Nichtchens, und ſpähte am Fenſter nach dem Wagen, welcher ſie bringen ſollte. Doch wie erſchrak ſie, als ſie ihn in der ſchimmſten

Verfaſſung den Berg herunter kommen ſah; ſein Kutſcher war ſichtbar, die Pferde, im geſtreckten Galop, hörten erſt vor dem wohlbekannten Thore des Schloſſes ſtill. Das Entſetzen über dieſen Anblick lähmte erſt alle Beſonnenheit, doch ſo bald ſie ihrer mächtig, warten eine Menge Leute abgeſchickt, um Gewißheit über das Geſchick der dem Wagen zugehörigen Perſonen zu erlangen. Den Kutſcher fand man bald am Ausgange des Waldes zwar lebend, doch ſo beſchädigt, daß er zu Hauſe getragen werden mußte. Er erzählte die Veranlaſſung des Unglücks und bezeichnete den Ort, wo Amme und Kind zu finden ſein müßten. Die Dunkelheit war über dem Zuhauſchaffen des Kutſchers eingetreten, man mußte ſie mit Laternen verſehen, und eilte nun nach der beſchriebenen Stelle. — Die Amme fand man gleich — aber todt; der heftige Fall auf den harten, zackigen Baumſtamm mit der Schläfe hatte gleich ihr Leben geendet, aber von dem Kinde war keine Spur zu entdecken; die ganze Nacht hindurch wurde der Wald durchſucht, jedoch Alles erfolglos. Man erſchöpfte ſich in vielerlei Vermuthungen, und fürchtete zuletzt ſogar, daß das arme Kind im Walde die gräßliche Beute eines wilden Raubthieres geworden ſein könnte, — ob lebend oder todt, war die fürchterliche Ungewißheit, die doppelt quälte. Die Stiftsdechſin war außer ſich bei den erfolgloſen Bemühungen, welche gemacht worden waren, und kaum wußte ſie, auf welche Weiſe dem General das Unglück hinterbracht werden ſollte. Ihre Unpäßlichkeit verwandelte ſich in eine gefährliche Krankheit; ſie mußte daher die Abſicht aufgeben, ihrem Schwager die Trauernachricht ſelbſt zu hinterbringen, und ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen, welches freilich nicht die Mittel allmähliger Vorbereitung und der tröſtlichen, mündlichen Zuſprache enthält. Es wäre vergebens, eine lebendige Schilderung von den Empfindungen zu entwerfen, welche den General bei der Schreckensnachricht ergriffen. — Er war troſtlos, und keiner Faſſung fähig, als er ſich das fürchterliche Geſchick des armen Kindes dachte. Er vermochte ſo wenig ſeinen Schmerz zu unterdrücken, daß er es mied, zur gewohnten Stunde zu ſeiner Gemahlin zu gehen, um durch ſeinen Kummer nicht der Verräther der ganzen Begebenheit zu werden.

(Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

2.

Wo der Wald am tiefſten nachtet,
Waſſer brüll'n im jähen Sturz,
Mit den Waſſern geht ein Wandrer
Dort in tiefer Dämmerung.

Was er klaget, was er weinet,
Bald und Welle klar's mit an;
All' die Blumen, all' die Blume
Lächeln ihn mitleidig an.

Horch! Die Raben krächzen heiſer;
Tröſten will ihn jeder Schall:
„Stella! Stella!“ ſeufzt er leiſe;
Kaum vernimmt's der Widerhall.

Doch die Sterne hoch am Himmel
Haben ſeinen Ruf gehört,
Lächelt jeder freundlich nieder:
Lieber! Haſt du mich begehrt.

„O ihr Sterne! liebe Kleinen!
Zeuget mir gar ſüß und klar:
Die ich rufe, die ich meine,
Noch ein ſchönrer Stern mir war.“

Und die Sterne zieh'n vorüber,
Immer dichter graut die Nacht:
„Stella! Stella!“ ſeufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Hebt die Aller fern im Garten
Nun ihr ſüßes Haupt empor:
Lieber! Haſt du mich gerufen!
Eilends's zu des Wandrers Ohr.

„Meine Aller! Süße Blume!
O wie lieb' ich dich ſo ſehr!
Die ich ſuche, die ich meine,
Ach! Die lieb' ich noch viel mehr!“

„Mit der Liebe ſüßem Lächeln,
Hat ſie dir in's Aug' geſchaut,
Mit der Liebe ſtillen Thränen
Hat ſie deinen Schooß benaut.“

„Und zur Blume meiner Liebe
Hat dich ja mein Herz geweiht!
Meine Blume, meine Liebe
Blüht nun ewig, ewig weit.“

Aller legt zur Ruh ſich nieder,
Bald kein lieber Stern mehr wacht:
„Stella! Stella!“ ſeufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Was er klaget, was er weinet,
Was der Liebe Seufzer ſpricht:
Die er ſuchet, die er meinet,
Seine Stella hört ihn nicht.

Eduard v. Bauer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin vom 14. October.

Im einigen Tagen wird „Andreas Hofer" mit Rosini's Musik zu „Wilhelm Tell" aufgeführt; morgen ein Trauerspiel, „Abdallah" von H. Gathel, zum ersten Male gegeben. Es soll große poetische Schönheiten enthalten*). — Nächstens erscheinen wieder vier neue Journale hier: ein „Pantheon" (bei Mattorf), „Forum der Journalliteratur" (bei Logier), „Culturspiegel" (von Oettinger) und eine „Modenzeitung" (bei Cosmar und Krause). Wenn es nicht bald Leser vom Himmel schneit, weiß ich nicht, woher sie kommen sollen **). Mad. Birch-Pfeiffer, die große Schauspielfabricantin, ist jetzt hier — bonny soit, qui mal y pense. — Unser Censor ist — Gott lob — die Alte. Man möchte meinen. Clauren soll wegen eines beschlagnahmten Gedichtes, das noch dazu die Censur passirt hat, seine Stelle verloren haben; er war Assessor. — Punctum. D. D.

Aus Wien.

Duport ist Pächter und Director des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthor geworden. Er bekommt von Sr. Majestät dem Kaiser einen jährlichen Zuschuß von 60,000 Gulden C. M. Herr Hofmann, Hofsänger aus Berlin, gastirt daselbst. Hr. Raimund und Dem. Krones haben das Leopoldstädter Theater verlassen. — In Mattling unweit Wien) auf dem Brünberg ist von den Herren Berthe und Wagner ein Lyceum errichtet worden. Der erste Mai waren gegen 600 Knaben darin. Der Kaiser mit seinem ganzen Hof besuchte diese Erziehungsanstalt mit seiner Gegenwart. Der Eintritt à Person ist 24 Kreuzer C. M., bei Beleuchtung 48 Kr. C. M.

— ch.

(Staatsangelegenheiten der Berliner eleganten Welt.) Die Tänzerin Dem. Walther hat den Balletmeister Taglioni geheirathet, und ist mit ihm nach Paris gereist, um sich dort in ihrer Kunst weiter auszubilden. G.

(Naturgeschichtliches.) In einer Recension der „Bilder des Orients" wird der Verfasser, Herr Striegler, ein Adler genannt. Aus dem angenehmen Singvogel ist also ein Raubthier geworden. Ob wohl aus einem Häring, wenn man ihn auswachsen ließe, mit der Zeit ein Wallfisch würde? — G.

*) O ja — eine gute, vortreffliche Arbeit — bereits bei Wienbrack in Druck erschienen; wird aber, wie ich meine, auf der Bühne, wie sie jetzt ist, kein Glück machen. Danken Sie es mir. D. R.

**) Leser — wozu Leser? Nur Pränumeranten brauchen sie. D. R.

** Die zwei größten Exemplare von Känguruhs befinden sich jetzt in den Menagerien von Lissabon und London. Eine seltene weibliche Hyäne befindet sich jetzt auch in England. In Deutschland sieht man auch nach und nach auf, Menagerien zu halten, zwar zum Besten des Landes, aber zum Nachtheil der Naturgeschichte.

Miscellen.

In dem schwarzen Buche des entwichenen und angeklagten H. v. P. war auch die ehemalige erste Sängerin des Braunschweiger Theaters und Geliebte des Hz., Dem. Dermer, als eine Person verzeichnet, die abgeschafft werden sollte. Und doch gab es auf der weiten Welt keine Seele, die den H. mehr liebte, und so ohne Eigennutz, als diese Dem. Dermer. Die Spartanertreue des Hofes ließ es sogar nicht einmal zu Geschenken kommen, sie ward als eine Gefangene in Braunschweig behandelt, durfte Gäste und durfte sich eines Hofwagens bedienen. Dem. Dermer, welche die Achtung der ruhig Denkenden keineswegs verscherzt hat, privatisirt jetzt in Magdeburg. Ihr Herz und Gebieter war auch ihr Tyrann, und sie hatte weder im Guten noch im Schlimmen Einfluß auf ihn haben. —

Wahlied.

Dem akademischen Turn-Verein von einem Mitgliede desselben gewidmet.

Wenn wir in des Lenzes Blumen
Unserer Brüder Mahl beingen,
Pflegen wir uns ring verbunden,
Nur von Einer Kraft durchdrungen,
In Minervens Tempel ein.

Denn als Symbole der Kriegs
Kraft sie uns zum Waffenklang,
In der Musen Hain Wege
Zieht jetzt lauter Kriegsgesang
Durch die burschenregen Rotten.

Und um Pflicht-Eifers zu schützen,
Übergt sie ihrer Lanze Wucht;
Wer des Schwertes Klammerblitzen
Stürzt der Feind in wilder Flucht
In des Übermuths tiefen Grab.

Laßt uns, Brüder, munter suchen
In des Übermuths heißen Kampf
Wo des Schwertes alter Schwachen,
Aufraun, schnell sein Ende fand,
Heut auch Traun des Männerwerth!

„Treu' und Ehr' der guten Sache,"
Das soll unser Wahlspruch sein,
Und zum Banner auf'ren Dache
Wall'n wir Roth' und Silber weh'n.
Pallas sei die Zeugerin!

Leipzig. Theodor.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 172. Donnerstag, den 28. October. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Obwohl den Leuten im Hauſe ſchon früher das größte Stillſchweigen über das Daſein eines Zwillingskindes anempfohlen und jetzt auf's Neue eingeſchärft worden war, ſo wurde ihre Theilnahme bei der Trauernachricht von der kleinen Armgard Verluſt doch ſo erregt, daß einige von den um die Generalin beſchäftigten weiblichen Dienſtboten es nicht unterlaſſen konnten, ſich wenigſtens durch geheimnißvolle Blicke und beredte Mienen ihren Antheil zu erkennen zu geben, und ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit ihrer Herrin zu erregen. Es befremdete ſie auch endlich, daß ihr Gemahl nicht zu der beſtimmten Zeit erſchien, und ſich mit ſo heftigem Kopfſchmerz entſchuldigen ließ, daß er zeitig zu Bette gehen wolle. Die Geſichter ihrer Bedienung wurden nun noch bedenklicher. — Der einmal geſpannten Aufmerkſamkeit der Generalin entgingen ſie nicht; — „was iſt es," rief ſie endlich befehlend, „was hier im Hauſe vorgeht? Iſt mein Gemahl ſehr krank, ſo will ich zu ihm, ich muß dann bei ihm ſein;" und ſchon machte ſie Anſtalt, ſich aus dem Bette zu erheben. Man gab ſich alle Mühe, ſie zu beruhigen, man verſicherte, daß der Zuſtand des Generals durchaus nicht bedenklich ſei. Sie konnte aber durchaus zu keiner Ruhe kommen, und wollte immer wieder zu ihm, um ſich durch eigene Ueberzeugung ihre Sorge zu verſcheuchen. Theils um ſie dem ſtrengen Gebote des Arztes gemäß im Bett zu erhalten, theils aber auch, um die gräßliche Geſchichte, welche den Leuten auf dem Herzen lag, und welche ſie gern recht Vielen mittheilen wollten, los zu werden, — erzählten ſie die ganze Begebenheit mit dem Kinde. —

„Alſo doch Zwillinge!" rief ſie in verzweifelndem Tone, „ruft nun ſchnell meinen Gemahl," fuhr ſie in höchſter Aufregung fort: „ſeine Freude habe ich nicht getheilt, aber den Schmerz ſoll er nicht allein tragen. Er kam — aber in derſelben Nacht noch bekam ſie eine Gehirn-

entzündung und den dritten Tag lag sie als Leiche im Sarge.

Es wäre vergebens, des Generals Gemüthszustand nach jenen plötzlichen und herzzerreißenden Ereignissen zu schildern; ein Glück für ihn war der ausbrechende Krieg, wo sein Schmerz an neuen Jammerscenen sich brach, und die Thatkraft sein Gemüth wieder stärkte. Seine Schwägerin, die Stiftsräthin Helly, hatte gleich nach dem verhängnißvollen Tode der Schwester das Haus ihres Schwagers in der Stadt mit bezogen, um für die mütterlich verwaiste Isidore Sorge zu tragen. Als nach beendigtem Kriege der General wieder in die Heimath zurückkehrte, war sein Töchterchen eben fünf Jahre geworden, und zeichnete sich durch den höchsten Liebreiz aus. Sein ganzes Herz hing an dem einzigen Pfande seiner ehelichen Liebe und Glückseligkeit, außerdem lebte er nur für seinen militärischen Beruf, und fand auch nur in diesem Zerstreuung bei der immer wiederkehrenden Trauer um seiner Gattin Verlust. Da aber ihr zarter Sinn nicht mehr mildernd auf seine Kraft einwirkte, wurden bei dem Eifer für seinen Beruf auch seine äußern Sitten und Manieren immer rauher und militärischer. Seltsam contrastirte aber mit ihnen die außerordentliche Weichheit seines Gefühls, welches er sich immer vergeblich bemühte, zu unterdrücken. Auch die Einrichtung seiner Zimmer war so einfach, wie bei den Soldaten im Feldlager, weil er jede Verweichlichung haßte. So fest er aber auch in seinen Grundsätzen und angenommenen Gewohnheiten war, eben so nachsichtig bewies er sich gegen den Geschmack Anderer, denn während in seinem Zimmer nur das einfachste und unentbehrlichste Geräth zu finden war, sah man bei seiner Schwägerin und seiner Tochter Alles nach dem feinsten und elegantesten Geschmack eingerichtet. Nur gegen etwas eiferte er ohne Nachsicht: dies war der Hang des weiblichen Geschlechts, die Zukunft aus Träumen, Ahnungen und den Aussprüchen der Kartenschlägerin und Wahrsagerin zu ergründen. Er wünschte sehnlich, seine Tochter auf alle Weise von dieser Schwachheit frei zu erhalten, welche unstreitig nur allein ihm seine Gattin und Tochter geraubt hatte. „Hätten wir ruhig und unbefangen das Schicksal über uns walten lassen, anstatt daß thörichte Furcht uns zu unnatürlichen Maßregeln greifen ließ, so wären wir gewiß noch Alle vereinigt," sagte er oft, wenn die Tante die Schwachheit der Schwester in der festen Voraussbestimmung des Geschickes rechtfertigen wollte. Isidore sollte nie (so wollte der Vater) die thörichte Prophezeiung erfahren,

welche der Mutter das Leben gekostet hatte, und gar leicht auch in ihr die Schwachheit für solche Eindrücke erregen könnte.

Die junge Gräfin Isidore saß am Fenster, und flechte einen Geldbeutel in Goldgrund mit Rosen und Vergißmeinnicht für ihren fernen Freund; ihre Gedanken waren so unablässig mit ihm beschäftigt, daß ihre zarten Händchen sich auch am liebsten in einer Arbeit für ihn bewegten. Das schöne Mädchen war so in den Gegenstand ihres Herzens vertieft, daß alles Andrer ihr nur sehr geringe Theilnahme entlockte, sie nur am liebsten in ungestörtem Schweigen verharrte, um so wenig als möglich in den süßen Träumereien gestört zu werden, in welche ein liebendes Gemüth sich so gern und nicht versetzt, und eben darum die Einsamkeit weit dem gesellschaftlichen Leben vorzieht, wenn es nicht von der Gegenwart des Geliebten getheilt wird. —

Die gute Tante, die Stiftsräthin von Helly, welche über die Zeit der Liebe und jugendlichen Träume längst hinweg war, fand in der Einsamkeit natürlich nicht so angenehme Hilfsquellen der Unterhaltung, wie ihre Nichte. „Ach!" sprach sie seufzend, „es gibt doch nichts Traurigers, als schlechtes Wetter in einen Bade; es könnte mir unbedingt jede Reise dahin verleiden, wenn nicht meine körperlichen Leiden sie mir zur Pflicht machten. Es ist noch nicht elf Uhr, und wie viele Langeweile habe ich schon empfunden; wenn es nicht aufhört zu regnen, wie es leider scheint, und wir nicht spazieren gehen können, keines von unsern Freunden und Bekannten uns besucht, so wird es heute ein sehr langer Tag werden." Isidore begriff das freilich nicht ganz, denn so lange sie hier war, hatte sie sich noch nie so wohl befunden, als an dem heutigen stillen Morgen, welchen sie ganz ungestört der Erinnerung weihen konnte. Doch ging sie willig in die Klagen der Tante ein, und suchte sie durch allerlei Trostgründe, daß doch immer noch Jemand, den Regen nicht achtend, zu ihnen kommen könnte, aufzurichten. Schon begann der gesunkene Muth sich an dieser Hoffnung zu erheben, als man auch schon auf der Straße den Ritter Nordstern gewahrte. Das kleine corpulente Männchen bemühte sich sichtbar, seine Schritte länger zu machen, als die Beine reichen wollten; schnurstracks richtete er seinen Weg nach dem Hause der Stiftsräthin, und bald stand er keuchend und athemlos, sich den Schweiß von der Stirne wischend, in ihrem Zimmer.

„Was bringt Sie denn, lieber Ritter, in dem schlechten Wetter so eilfertig?“ fragte die Stiftsdechantin freundlich, daß nur Jemand sich ihr zur Unterhaltung bot.

„Meine Damen,“ erwiederte er immer noch athemlos, sich auf den dargereichten Sessel werfend, „ich bringe eine herrliche Neuigkeit, ich komme als Verkündiger eines seltenen, uns bevorstehenden Genusses, und will die Damen im Voraus darauf vorbereiten, damit Sie ihn ja nicht versäumen. Der Fürst v. B. hat seine Hoftruppe hierher kommen lassen, und morgen wird zum ersten Male gespielt, und rathen Sie, womit das Theater eröffnet wird?“

„Gewiß mit einer Rossinischen Oper, oder der jetzt so viel Aufsehen machenden Stummen von Portici, erwiederte Isidore, welche an dieser Neuigkeit doch lebhaften Antheil nahm, da sie sich nicht nur in hohem Grade für Musik interessirte, sondern auch darin viele Fertigkeit und Kenntniß besaß.

„Sie nennen da Stücke, welche bei der großen Masse des Publicums sehr beliebt sind, welche aber bei manchen Vorzügen doch nur vorzüglich die äußern Sinne in Anspruch nehmen. Aber morgen soll die Musik selbst ihren Triumph feiern, ohne daß sie noch andere Gehülfen wählt. — Eurianthe ist es von Maria v. Weber, welche gegeben wird.“

„Eurianthe?“ wiederholte Isidore freudig; den Freischütz und Oberon kenne ich wohl, als aber Eurianthe auf unserm Theater zuerst gegeben wurde, war ich längere Zeit mit dem Vater auf dem Gute, und jetzt hat sie schon lange geruht; Sie können also glauben, wie angenehm mir die Aussicht ist, sie hier zu hören.“

„Dies ist eben mein Schmerz,“ sagte der Ritter heftig vom Stuhle aufspringend, „daß man sie so wenig allgemein kennt, und lieber zwanzigmal hinter einander ein Spectakelstück gegeben wird, ehe man sich dazu versteht, dem Publicum einen höhern geistigen Genuß zu bieten, und es daran zu bilden. Ich ehre Weber's Genius in jeder seiner Schöpfungen, und sowohl der Freischütz als Oberon sind die herrlichsten Verkündiger desselben, und werden gewiß noch lange den Preis vor vielen dramatischen Tondichtungen davon tragen. Wenn man aber die drei letzten Opern Weber's, Freischütz, Eurianthe und Oberon, unter sich vergleicht, so muß man unbedingt der mittelsten den Preis vor den beiden andern zugestehen. Wenn in der ersten der Reichthum seiner Ideen, die Fülle der Kraft beinahe ohne Maß hervorquillt, und den Hörer fast gewaltsam auf so schwindliche Höhe der Tonwelt reißt, daß es ihm schwer wird, sich auf derselben ohne jenes geheime Grauen zu erhalten, was unwillkürlich den Menschen bei übernatürlich scheinenden Einwirkungen erfaßt, so muß man es bei dem Oberon beklagen, daß ein so herrlicher Geist, wie Weber's, da, wenn er nur allein seiner höhern Eingebung vertraute, am sichersten das erhabne Ziel erreichte, zu welchem ihm das Geschick begünstigt hatte, durch das Nachgeben eines irregeleiteten Geschmacks sich Fesseln anlegte, die nothwendig jede freie Entfaltung hinderten. Der eigenthümliche Vorzug seiner Musik besteht unstreitig in der Entwickelung derjenigen Gefühle und Empfindungen, wie sie sich auch sichtbar in Charakter und Handlung uns darstellen. Aber nicht blos die äußern Erscheinungen werden durch die Musik anschaulicher gemacht, sondern sie führt uns zugleich in die stille Werkstätte der Seele ein, aus welcher sie hervorgehen, und zu welcher kein sichtbares Auge zu dringen vermag, von welcher uns nicht Worte, sondern nur die Harmonie der Töne Kunde geben können. Diese seltene Eigenthümlichkeit Weber's konnte aber gerade im Oberon sich weniger entfalten, da eine Menge dem Auge gebotener Beiwerke die Wirkung der Musik auf das innere Gefühl zerstückten. Aber Eurianthe,“ fuhr der Ritter begeistert fort, „ist das Meisterstück, welches lauter und rein aus des Meisters unsterblichem Geist entsprang.“

„Ihr Enthusiasmus,“ nahm Isidore das Wort, da der eifrige Redner eben Athem zu schöpfen schien, „macht mich immer begieriger auf die Oper selbst.“

„Ja,“ sagte er, „meine schöne Gräfin, und noch fügt sich zu dem Genuß der Oper ein zweiter durch die Besetzung der Rolle, der Eurianthe. Ein gewisses Fräulein von Fellow tritt in derselben auf. Ich kannte ihre Mutter, und bewunderte den herrlichen Gesang der Tochter schon oft in ihrem Hause. Nach dem Tode derselben scheint Vermögenslosigkeit sie genöthigt zu haben, von ihrem Talente öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie ist aber ein Engel an Schönheit, Unschuld und Güte, und wie zur Eurianthe geboren. O! es wird ein herrlicher Genuß werden,“ rief er im Kreise sich in der Stube bewegend, und vergnügt die Hände reibend.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen den 12. October 1830.

** Wir haben hier auch so ein Stückchen Revolution gehabt, blos der Mode wegen, und damit es so aussieht, als wollten wir etwas. — Würden wir nicht Alles nachahmen, so wären wir ja keine Deutschen, und noch dazu sind wir Hansestädter. Da wir aber hier keine Juden haben, wie die Hamburger, so schrieben wir nach Hamburg: „Schickt uns doch einige Juden her, denn wir wollen revolutiren.“ — Indessen die Juden blieben aus — wir revoltirten ein Bischen, es ging ohne die Juden, und da wir wieder kühl wurden, so sprachen wir über das schlechte Schauspielhaus, gingen in den Rathskeller als Nation, stellten bei dem Bierkeller rationalistische Betrachtungen an, raisonnirten über unsre Pietisten (in Ermangelung vorhandener Jesuiten) und freuten uns zuletzt auf die Einrichtung der Gesina Timm — Was will man mehr haben? Die Ehre ist gerettet, wir haben uns ausgezeichnet, und haben es andern Städten ersten und zweiten Ranges nach und gleich gethan. —

Zum Glück spricht kein Mensch heut mehr davon. — Ein sehr reiches und schönes Mädchen aus einer unserer ersten Patrizierfamilien wird sich nächstens verheirathen, und die patriotischen oder eigentlich patrizischen Interessen erfüllen bei uns alle andern, folglich auch die weltshistorischen, i. e. liberalen. Der Portwein ist gut, und die Straßenbettelei abgeschafft, wir haben keinen bevorrechteten Adel, aber reiche Patrizier, die eben so gut ihre Ahnen zählen, und blos in's gleiche Blut heirathen, als die weiland h. römischen Reichsgrafen; wer Geld hat, ist bei uns ein Mensch, und so — leben Sie — wird die Menschheit bei uns sehr geehrt. Was will man mehr! Wir sind freie Leute und — (dummes Zeug) — fangen eine Revolution an! Das kann blos ein Bösewicht, der die Ehrfreuden des obbemeldeten patrizischen Fräuleins stören oder verkümmern wollte, veranlaßt haben. Seid zufrieden und leset Hauff's „Phantasien!“ Was wollt ihr noch für eine andere Rolle spielen? Ach, lieber „Komet,“ Du verstehst mich so nicht, und um Dir nicht noch mehr unverständlich zu werden, schließe ich.

Dein treuer Bremer.

NB. Unsere Cigarren sind sehr berühmt, und werden Dir wohl bekannter sein, als die blutige Revolution, die Patrizier und das Theater, von welchem ich schweige, weil diejenigen die besten Frauen sind, von welchen man nichts spricht. A revoir*).

D. O.

*) Ihr Bericht hätte durchaus nicht an Interesse verloren, wenn Sie ihm einige Tausend von den weltberühmten Cigarren beigelegt hätten. D. R.

(Aus der Theaterwelt.) „Zwei Jahre verrathen“ ist in's Spanische übersetzt worden — eben so der „Erbvertrag;“ die Vorliebe des Publicums für Ziegler's „Parteienwuth“ hätte aber beinahe die Vorstellung des ersten Stückes gestört.

Nordlicht.

Friedrich II. mit Recht der Große genannt, den man aber eben so passend den Freisinnigen nennen könnte, war ein Regent, wie sie kaum alle tausend Jahre erscheinen. Frühzeitig erkannte Europa ihm den Zunamen des Großen zu. Sogar die Franzosen, welche die ihrem Nationalgefühl geschlagene Wunde über der Bewunderung ihres Siegers vergaßen, ließen sich einen Beweis gegen ihre Grammatik gefallen. Frédéric le grand mußte es nach ihrem Regein heißen; aber le grand Frédéric hob den wahrhaft großen Mann aus dem Troß der Regenten hervor, die vor und nach ihm ten Nachsatz le grand wohlfeilen Preises erhalten haben.

Das Lob Friedrichs II. ist erschöpft. Er bleibt der Große für sein Jahrhundert, der Einzige für die ganze Geschichte. Er war allerdings ein Despot, aber nicht wie es Könige, sondern wie Genie's es sind, und doch hat dieser weise Fürst zu Gunsten der Völker nicht blos wie ein Genie, sondern wie ein wahrer König geschrieben. Alle seine Tugenden waren königlich, und fast alle seine königlichen Handlungen waren Tugenden. Wenn er ja Fehler oder Schwächen hatte, so waren es nur die eines schönen Geistes im achtzehnten Jahrhundert.

Napoleon soll einst, als die Rede von den Werken Friedrichs II. war, gesagt haben: „Les rois ne sont pas faits pour être poetes, ni les poetes pour être rois.“

Jean Paul, der sich auf Menschen und Fürstenwerth verstand, sagt in seinem Museum: „ein Genieglanz wie Friedrich II. fällt auf das Land, um den Thron, den er verherrlichte, gleichwie in Correggio's Nacht vom Christuskinde der Lichtglanz ausgehet, der sich auch über die umschwebenden verbreitet.“ — So macht ein großer Fürst auch die unsterblich, welche während seines glorreichen Lebens ihm zunächst standen.

Zu seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, sagte einst Friedrich II. die merkwürdigen Worte: „es ist traurig, wenn ein König weniger umsicht und Einsichten besitzt, als seine Minister und seine Generale; desto schlimmer, daß wie hiervon so viele Beispiele haben!“ — So soll dieser Fürst auch der Meinung gewesen sein, „daß eine Regierung, die den Bürgern nicht erlauben will, über Gegenstände der Staatsverwaltung und über ihre etwaigen Mängel zu sprechen oder zu schreiben, beweise, daß sie vorzüglich blind sein wolle!“ Treffend hat d'Alembert von Friedrich II. gesagt:

„Modeste sur le trône, orné par la victoire,
Il sut apprécier et mériter la gloire;
Héros dans le malheur, prompt à le réparer,
De Mars et d'Apollon possédant le génie
Il vit l'Europe réunie,
Pour le combattre et l'admirer.“

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 43. Sonnabend, den 30. October. **1830.**

Reisen im Süden.

II. Das Murgthal.

(Beschluß.)

Der Himmel fing an sich mehr und mehr zu klären, und einzelne Sonnenstrahlen fielen durch die Nebelgebilde der Gebirge, so daß das graue Gewand derselben nach und nach sich abstreifte, und freundlichern Bildern Eingang verstattete. Die Gegend blieb immer noch rauh und groß, aber das heitere, bisher entbehrte Sonnenlicht säumte mir Alles lichter, als es sonst wohl sein mochte. Einzelne Stellen des Thalgrundes breiteten sich allmählig aus, und ihr frisches Grün fesselte angenehm das fast ermüdete Auge.

Bis zur Schwarzenberger Glashütte, der Grenze zwischen Baden und Würtemberg, ist das enge Thal immer noch von drohenden Gebirgskolossen umgeben, und nur einzelne Stellen weiten sich mehr aus und bieten dem Auge hin und wieder den erfreulichen Anblick kleiner Laubwaldungen, deren helleres Grün gar freundlich anspricht und sich um so mehr hervorhebt, je düsterer die Föhrenwaldungen von den Bergen herabblicken. Nun aber bin ich die Glashütte passirt, nun wird die Gegend freier, Aussichten in kleine, liebliche Thäler öffnen sich, die Murg, der schäumende, tobende Fluß wird ein frommes, artiges Kind, und rieselt still und anspruchslos unter Gesträuch an mir vorüber. Da schaue ich denn fröhlich in die ehrlichen, würtembergischen Gesichter, erwiedere den freundlichen „Guten Morgen“ noch freundlicher, und bin wieder froh unter frohen Menschen. Wie es doch kommen mag, daß bei dem Anblick erhabener Naturscenen die Brust so eng, so beklommen athmet, daß das Herz in kleinen Schlägen zittert, und der Körper fast schwankt wie in großer Gefahr trotz der größten Sicherheit; und daß nun wieder die freie, anspruchslose Natur, das weit sich ausbreitende Himmelsgewölbe so große Ruhe, so freien Athem in die Brust gießt! Und wie dennoch dies Alles den größten Genuß gewähren kann! Ist es nicht fast, als möchte man fragen, wie kann Qual Lust werden? Und so weiter.

Abermals erfuhr ich es nun, daß man den Körper pflegen und warten müsse, wenn der Geist genießen soll. Wer größere Reisen zu Fuße nicht blos unternommen, sondern wirklich ausgeführt hat, wird mir beipflichten, daß ein starker Tagemarsch in rauher Gebirgsgegend den Körper auf eine jämmerliche Weise zu Grunde richtet. Selbst nicht der liebliche Abend, das dämmernde Mondlicht in mannigfacher Brechung durch die Bäume schimmernd und alle Gegenstände magisch beleuchtend, konnte mich aufheitern. Freudenstadt war mein Ziel, und noch immer galt's mit wunden Füßen bergan zu steigen. Ich mochte mir hundertmal vorsagen: „Nur aus Entbehrungen sproßt der Freuden Blüthe!“ es half nicht; vorwärts starrte der Blick, den Thurm des Nachtquartiers zu erspähen. Dies Freudenstadt ward mir heute eine wahre Freudenstadt, und als ich in bequemer Ruhe im „rothen Ochsen“ saß, waren alle Plagen aus meinem Gedächtnisse verschwunden, und nur die heutigen Bilder des verlebten Tages ergötzten meinen Geist.

Wollte ich anders auf die gewohnte Art meine Reise fortlegen, so mußte ich mich zu einer himmlischen Geduld bequemen. Ein herrliches Frühlingswetter lachte den folgenden Tag in die farbenschillernden Fenster meines gastlichen Gefängnisses, und ich mußte der harten Nothwendigkeit nachgeben, und den Tag über die reisemüden Glieder pflegen. Wer kennt nicht das Ungeheuer Langeweile, das doppelt quälend und schleichend über den Verlassenen herzieht, wenn Tage voll der Abwechselung vorangegangen, und aus nächster Zukunft eben solche lockend herüber winken. Wenn, wie man sagt, die Tuffern wirklich nie an Langeweile laboriren, so kennen diese Naturmenschen die Hefe des Lebens nicht.

Endlich war auch dieser trostlose Tag dahin geschlichen, und der Morgen des folgenden fand mich rüstig und reisefertig. Es galt heute den Knieis zu besiegen,

eine Bergſpitze, von welcher aus man mir die herrliche Ausſicht auf das weite Rheinthal und das entfernte Straßburg mit ſeinem hohen Münſter verheißen hatte. Die Bergzüge des Schwarzwalds ſollten dann wie eine ausgebreitete Specialkarte zu meinen Füßen liegen, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr waren. Der Morgen dämmerte freundlich herauf, und die erſten Strahlen der Sonne fanden mich ſchon hinanſteigend zu den höhern Bergregionen. Aber bald bemerkte ich mit Schrecken, daß der Himmel mehr und mehr ſich umzog, und die Sonne matter und matter werdend endlich verſchwand hinter grauen, regenſchwangern Wolken. Ach, meine ſchönen Hoffnungen, Wünſche und Ausſichten! ſeufzte ich ſteigend, und leiſe wehte ein feiner Regen herab, der ſie und mich einwäſſerte. Aber ich ſtieg dennoch, und als ich völlig durchnäßt auf dem kahlen Gipfel des Knirbis ſtand und nach allen Seiten umſchaute nach den verheißenen Schätzen, da deckte ſchnödes Grau die ganze Gegend, und ich ſah — nichts. Kaum die nächſten, niedriger liegenden Bergſpitzen konnte ich aus dem dichten Regennebel herausſehen. Zähneklappernd, bis in's Innerſte durchkältet und durchnäßt verließ ich die mühſam erklommene Kuppe, und ein furchtbares Hagelwetter geleitete mich in das Bergſtädtchen Oppenau, in welchem ich denn gegen Abend in ſehr betrübter Stimmung ankam. J. F. H.

Reiſe-Polonoiſe.

(Beſchluß.)

Die Fragen, welche er an uns richtete, um über unſere Reiſe und ihren Zweck in's Klare zu gelangen, blieben faſt alle von der Pfanne, ohne ihr Ziel zu treffen; er verlor ſich zur Abwechslung in die Buſenfülle der aufräumenden und aufgeräumten Kellnerin, ſang eine Diſtichfuge aus dem Jägerchor und ſetzte ſich wieder zu uns. Ja er begleitete uns ſogar durch die halbe Stadt zur Poſt und wünſchte uns mit feierlichem Lächeln: Glückliche Reiſe! — Mir gegenüber ſah ſeit Kolo, wo die Polener Poſt in unſere Diligence übergegangen, ein junger Mann, der über Berlin aus Italien kam und ſeine Eltern in Warſchau beſuchen wollte, die er in vielen Jahren nicht geſehen.

Die Erſcheinung des alternden Spions unterbrach ſein ſchwermüthiges Stillſchweigen, das er ſeither beobachtet. Er ſtand mit in'd Ohr, daher in Kroſniewice vielen Morgen einem Privatcourier getroffen, durch welchen ihm ſeine Eltern gerathen, vorläufig einige Stationen vor Warſchau zu verweilen, indem üble Nachrichten vom activen Heere eingegangen, die gar üble Laune auf Belvedere bewirkt hätten. Er ſelbſt fände dieſes aber unzweckmäßig und meinte, es würde den Empfang nur verſtimmen.

So viel ich erfahren, lebte er in den größten Unabhängigkeit — aber in gewiſſen Ländern iſt kein Menſch unabhängig. Selbſt dem Irgloſeſten wird ein kurzer Proceß anhängig gemacht; — und kein Menſch, er ſei, wer er will, iſt ſeiner perſönlichen Freiheit eine Stunde ſicher. —

Ja, mitten in Deutſchland, iſt ein Deutſcher (ehemals in fremden Dienſten), der bei A — in D — ein Bändchen über ausländiſche Verhältniſſe herausgegeben, ſpurlos verſchwunden; wie man muthmaßet durch heimlichen Ueberfall förmlich geſtohlen worden. Allein, hoffentlich nicht im neunzehnten Jahrhundert. Es wäre kaum glaublich. — Da könnte am Ende auf den Verfaſſer dieſer Blätter etwa ein ähnlicher Anſchlag gemacht werden? Das wäre der Teufel! Dann bliebe nur noch das Recht der Nothwehr, das der Verdrehte in ſolchem Fall oder Ueberfall gewiß in jeder Beziehung geltend machen würde. Und ſollte es ihm nicht gelingen, wohlbehalten zu entkommen; ſo mögen dieſe Zeilen im Voraus einer Auskunft über ein Loos geben, dem der Verfaſſer mit männlicher Ruhe entgegenblickt. —

Wer den Muth beſitzt, die Rechte der Menſchheit mittelſt der Feder zu verfechten *), wird auch eine andere Waffe handhaben, wenn jene dieſe Rechte in ſeiner eigenen Perſon bedroht würden. — Und wer mit Zuverſicht die Tinte braucht, wird ſich nicht ſcheuen, im Drange der Selbſtvertheidigung allenfalls mit rother Tinte ein Memento mori zu ſchreiben. — Jedoch, wir kann ein Verfahren à la Don Miguel uns hier in unſere Polonoiſe, jemals in den Sinn kommen! — Leben wir nicht im lichten, neunzehnten Jahrhundert im ſichern Deutſchland, das, unbekümmert um die Intrigue fremder Mächte, ſelbſtſtändig durch Aufrechthaltung des Geſetzes — weder Raub, noch Diebſtahl ſtillſchweigend billigt? wo keine Behörde, ſo viel uns bis jetzt bekannt, wie ſo manche in Welſchland u. ſ. w. mit Schurken und Räubern in geheimer Verbindung ſteht? — —

Ungeahndet kann in Deutſchland kaum eine Nachtmütze geſtohlen werden, geſchweige ein lebendiger Menſch, der etwa juſt deshalb bei Seite geſchafft werden ſollte, weil er — keine Nachtmütze iſt! —

Don Miguel und andere autokratiſche Fürſten erlauben ſich zwar in ihren Ländern allerlei Willkür — aber wie ſollte das uns je ſchrecken? Wir könnten einem ſaubern Beitrag zur Galerie des Despotismus bieten, wenn dem Leſer damit gedient wäre, und würden das Berliner Tagswort: „Bange machen gilt nicht!“ ganz getroſt zum Motto wählen. — Aber „Alles hat ſeine Zeit!“ ſagt die Schrift und die homöopathiſche Methode kommt täglich mehr in Aufnahme. Körnchen auf Körnchen gegeben, thut auch ſeine Wirkung; und ein guter Oekonom weiß ſeinen Vorrath wohlweislich zuſammenzuhalten bis — je nun, bis der Artikel im Preiſe ſteigt. —

Der Reiſende mir gegenüber war durch meine zwar ſehr beſchränkten Aeußerungen und Bemerkungen zutraulich geworden, bog neben mir den Kopf zur Diligence hinaus und erklärte mir die Urſache ſeines Mißmuths. Es lebe in Warſchau ein robuſter, ſtämmiger Wacht-

*) Dieſes bezieht ſich auf anderweitige Schriften des Verfaſſers.

meister, der unbedingt alle Ankommenden zu sehen verlange, die sich in Italien und Frankreich aufgehalten. Diese Passion erstrecke sich auch, unter besondern Umständen, auf anderweitige Fremde, sie mochten kommen, woher auch immer. Der Augenblick der Präsentation entscheide nicht selten über das Schicksal des Reisenden oder Einheimischen, das in [illegible] des stämmigen Wachtmeisters unbeschränkt [illegible].

Es bedarf keiner Versicherung, daß der junge Mann mir gegenüber in staatsbürgerlicher Hinsicht mit dem ruhigsten Gewissen aus der Fremde zurückkehrte, das jemals ein Reisender in die Diligence gebracht.

Die Laune des stämmigen Wachtmeisters aber war höchst gefährlich; er fühlte sich derselben unterworfen und schon der Umstand, daß er nicht sofort sich den Freuden des Wiedersehens überlassen und etwa noch diese Nacht mit den Seinen nach Hause fahren könne, die ihm so gern in Bionie oder Sochaczew entgegen gereist wären, trübte seine Stimmung.

In seinem Vaterlande als Gefangener in der Diligence zu sitzen, in keiner Beziehung durch Amt und Pflicht, sondern einzig und allein durch die Leidpassion des Stämmigen gefesselt, wirkte tiefer auf sein Gemüth als es bei ruhigen, festen Charakteren zu erwarten. Er hätte so gern in Lowicz Extrapost genommen, die Seinen nach einigen Stunden umarmt; aber das würde Verdacht erregt haben, als suche er sich der Präsentation zu entziehen — und mußte unterbleiben.

Die Nachricht, daß außer der bekannten Gefahr noch gar üble Laune vorherrsche, erhöhte die Beklommenheit des heimkehrenden Cavaliers.

Der spionirende Bengel in Lowicz hatte vollends jede Vermuthung bestätigt, und uns von der Wirklichkeit alles dessen zur Genüge überzeugt, was wir früher vernommen.

Still und nachsinnend zogen wir uns in unsere Ecken zurück, seufzten ein Duett und neben uns brummte ein Gefährte die Melodie eines bekannten französischen Liedes; Erinnerung eines Kriegers an seine Feldzüge. Aufgeschreckt fuhren die Uebrigen aus ihrer Ruhe empor, als ob etwa der Wagen brenne, stockte auch der brummende Sänger oder singende Brummer und man schaute sich allerseits verwundert an, wozu auch ich mich verstand.

„Um Gottes willen! um unserer Sicherheit willen! singen Sie dieses Lied nicht! diese Melodie nicht!“ lispelte endlich der gedrängtigte Cavalier. — „Der Conducteur könnte uns angeben und — wir kämen Alle in Teufelsküche.“

Befremdet schaute ich, wie auch der Brummer, die Gefährten an und wir vernahmen die Erörterung, daß dieses bekannte Lied im Geiste des polnischen Patriotismus, mit Beziehung auf die obwaltenden Verhältnisse in's Polnische übersetzt, und nachdem es einst in einem Concerte gesungen, auf's Strengste verpönt und verboten worden; so daß es hinlänglich sei, nur eine Strophe oder einen Vers desselben, wenn auch noch so schlecht und tactlos zu brummen, um so fort verhaftet zu werden. Exempla sunt odiosa! — und auch ohne Exempel sind wir schon verhaßt genug. —

Ein düsteres Verstummen folgte der schaurigen Erläuterung bis endlich ein Schweizer aus seiner Ecke als Echo seufzte und durch die Fistel sang:

„Herz, mps Herz! warum so traurig!“

eine Prise nahm und nach der Uhr schaute.

Es war gegen Abend, die Landschaft im Rahmen des Kutschenfensters bot mir einen malerischen Sonnenuntergang, aber schwere Gewitterwolken umhüllten die Sonne, deren Licht nur um so strahlender die Wolkensäume beleuchtete.

„Die Sonn' ist in schwarze Trauer gemummt. —
Klagen ertönen, Jubel verstummt —

reitirte mein Herz und bei dem plötzlichen Gedanken an den Verfasser des Liedes, dem diese Worte entlehnt, zuckte ich mit einer Grimasse krampfhaft zusammen, bat die Gesellschaft um Entschuldigung, indem ich vorschützte, ein fataler Wadenkrampf pflege mich wohl zuweilen zu incommodiren.

Die Abenddämmerung senkte nun mehr und mehr ihren Florschleier herab und der Hesperus zeigte sich in vollem Glanze.

Seltsamer Gegensatz des Lebens; aus einer Kettenpolonoise emporzuschauern zu den Sternen, die frei einherziehen unter schützenden Bedingungen des ewigen Gesetzes! O wundergroßes Leben, so reich und so tief; wer sollte nicht stolz und muthvoll die Wonne deines Odems fühlen, wenn des Sternenalls Unvermeßlichkeit uns auf deinen Umfang und auf deine Höhe und Fortdauer hinweist! Wer sollte nicht lächeln über die gewaltigen Bestrebungen der irdischen Macht, über die mächtigen Eingriffe der irdischen Gewalt, wenn Stern auf Stern mit trautem Blick die Seele grüßet und das Herz erweitert zur Alles umfangenden Liebe, die selbst das Menschliche im Despoten und Tyrannen ehrt, und segnend ausruft: „Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun!“

Der Wagen rollte dahin und aus wolkenlauterem Blau leuchteten die Myriaden des Lichts auf die schnurgerade Chaussee herab. Letztere glich dem tödtenden Versuche, eine Linie um die Erde zu ziehen, deren Endpunkte sich genau wieder berühren müßten; oder auch, in Ermangelung dieser großen Ideen, einer wohlgeordneten Marschbahn, auf der die größte Prachtarmee in vollkommener Fronte mit Bequemlichkeit balanciren könnte. —

Die Sterne flimmerten, Aengstlichkeit und Besorgniß hatten das Reisegespräch verschlungen. Bedenklichkeit und Scrupel schienen als blinde Passagiere unter uns Platz genommen zu haben. Es ging leidlich rasch vorwärts und ich schlief ein.

O glückliche Erfindung, edler Schlaf! wer dich ersonnen, ward zehnfach Wohlthäter der Menschheit, wenn auch aus die des Menschen erstes und größtes

Uebel, das verführeriſche Weib, erwuchs! Ach! gar Mancher wird im Schlafe ſeinem Elend raſch zugeführt, es überwältigt ihn tückiſch und boshaft während er wohnos im Arme des Schlummers liegt — er erwacht und unbekannte Erſcheinungen lächeln ihm ein: „Dachin dobre“ zu; mit ſchläfrigen Augen macht er neue Bekanntſchaften, und eh' er ſich's verſieht, iſt er mit dem glänzendſten Elend ſchon zum dritten Mal aufgeboten — gleich einem umſtrickten Bräutigam.

Kräftige Menſchennatur, die du ſo ruhig ſchlafen kannſt unter ſo drohender Gefahr! nur durch das Univerſalmittel — das Reiſen, bringſt du's in der Geſundheit ſo weit! und meine Wenigkeit hatte es zu jener Zeit in der Gewandtheit des Schlafens während des Fahrens ganz ausgezeichnet weit gebracht.

Wie im Traume war ich in Bionie ausgeſtiegen, hatte mich wieder in meine Ecke begeben und traumlos den Schlummer fortgeſetzt, als ſei das Schlafen von nun an in dieſem Lande mein erſter und einziger Beruf. — O deutungsvolle Ahnung! — — Ziemlich unſanft rüttelte mich, mit dem Zurufe: „Munter Herr Baron, wir ſind an der Barrière!“

„Keine Injurie!“ murrte ich, indem ich mir die Augen rieb und konnte mich lange nicht beſinnen.

Sonderbarer Augenblick meines Lebens! —

Nüchtern, wie der Menſch in der Regel früh morgens aufwacht — ja faſt ganz gedankenlos und ohne alle Empfindung, ſuch' ich meinen Paß hervor, deſſen Anblick mich ein wenig zu mir ſelbſt brachte.

„Du befindeſt dich alſo an der Barrière von Warſchau.“ Das war es ungefähr, was ich fühlte und dachte, als ich den Paß einem Invaliden reichte, der ſeinen Arm in den Wagen ſtreckte, ohne denſelben anzuſchauen.

Wie oft hatte ich mir von jeher Warſchau im Geiſte ausgemalt, als eine alterthümlich alte Stadt, mit groſſen Plätzen und Erker beladenen Straßen, in deren Gewühl die ehrwürdigen alten Polen in ihrer faſt ganz orientaliſchen Nationaltracht einherſchreiten, umgürtet vom perſiſchen Shawl, die „Cavabella“ an der linken (das Schwert, das jeder Edelmann ſonſt führen durfte,) bei rauher Jahreszeit in koſtbaren Pelzwerk gekleidet in gelben Stiefeln, ſtolzen Ganges. —

Und wie fand ich Warſchau! eine Stadt von ungeheurem Umfange, nächſt Rom die gröſte Stadt in Ausdehnung der Mauern (Barrière), die ich je ſah — von alterthümlichem Charakter keine Spur, Bakenhütten neben Prachtpalläſten in modernſter Architektur, ohne hervorragende Kirchthürme — eine Heerſtraße (Chauſſee) zu deren Seiten Bettlerbaracken und Muſterkarten neuer Häuſer prangen. — Wer eine polniſche „Kurtka“ trägt — wird arretirt — —.

Es war noch nicht vier Uhr und dennoch ſchon Leben in den Straßen — lauter Uniform, wohin das Auge ſich wandte.

Der Großfürſt Conſtantin ſteht zwiſchen drei und vier Uhr auf und mit ihm Alles, was am Tage in Dienſt tritt.

Rothe Garde-Koſacken zogen zuerſt meinen Blick auf ſich.

Es waren ſchöne Leute mit kaukaſiſchen Geſichtern. —

Jedoch:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die hier zum Dienſt zuſammen kamen?“

Schlanke Uhlanen, wohlbeleibte Küraſſiere, untergeſetzte Huſaren, beſporte Chaſſeurs, rieſige Grenadiere, wohldreſſirte Muskotiere, leichtfüßige Jäger, ruhige Artilleriſten, hurtige Sappeurs und wohl noch zehn andere Gattungen friedlicher Krieger, erblickte ich ſchon auf der langen Fahrt von der Barrière bis zum Poſthofe; denn im Lager, unmittelbar vor der Stadt, kanten dreißigtauſend Mann polniſcher Infanterie nebſt einigen Regimentern ruſſiſcher Garde-Grenadiere u. ſ. w. und die ruſſiſche Beſatzung der Stadt bewegte ſich zur Muſterung — etwa dreitauſend Mann Garde-Cavalerie, ein Regiment polniſcher Garde-Chaſſeurs, und was noch mehr da, wie oben angedeutet.

Alles militäriſch — und auch wir wurden militäriſch empfangen. Ein Invalide hatte ſich neben den Conducteur geſetzt. — „Der wird uns nach Belvedere begleiten!“ bemerkte mein Nachbar.

„Heißt der Poſthof ſo?“ fragte ich in meiner Unſchuld.

„O nein, das iſt das Schloß oder Landhaus des Großfürſten an der entgegengeſetzten Barrière der Stadt, unweit Lazienki, dem polniſchen Verſailles, wie Bronikowski jene Paläſte nennt.“

„Wir müſſen aber doch zuvor unſere Toilette machen!“ erwiederte ich, indem ich auf unſere ſtaubbedeckten Kleider blickte.

„Dazu iſt keine Zeit. Aus der Diligence in eine Droſke, und in Carriere nach Belvedere. So will es die höhere Ordre und — wir können nichts dagegen einwenden.“

„Nichts dagegen einwenden!“ blieb mein Motto und die Diligence hielt an der Poſt in der Krakau-Vorſtadt, der breiteren Mitte der Stadt.

Unſer Reiſegut blieb in Verwahrung des Conducteurs, ich ſetzte mich neben den polniſchen Cavalier in eine Droſke, die zu hunderten überall bereit ſtehen, der Invalide kroch vorn auf und es ging durch die „neue Welt“ — einer Hauptchauſſee mit Häuſern rechts und links — im angedeuteten Galop fort und fort und allewil fort — bis Belvedere, deſſen Gitterpforte keine Seele in Civil anders als auf höhere Ordre, und in bewaffneter Begleitung betreten darf. — — Hier läuft unſere Polonoiſe in zerriſſene Fugen aus, die Aufnahme dieſes polniſchen Reiſe-Tonſtücks — in Gunſt oder Mißgunſt des geneigten oder ungeneigten Leſers möge entſcheiden, ob etwa ein Mazur folgen dürfe, zu welchem die ruſſiſche Kunde den Tact ſchlägt.

J.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 43. Freitag, den 29. October. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 42.)

8) **Fortuna. Ein Taschenbuch für 1831. Herausgegeben von Franz Xaver Told. Achter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien, bei Fr. Tendler.**

Die Fortuna gehörte bisher immer zu den Taschenbüchern zweiten Ranges gewissermaßen, denn die Ausstattung war minder elegant, als bei vielen andern länger bestehenden oder erst kürzlich entstandenen Taschenbüchern. Diesmal aber ist dieses Taschenbuch in einer so eleganten äußern und innern Ausstattung erschienen, daß es mit Fug und Recht als eines *ersten* Ranges auftreten kann. Die 6 (Scenen) Kupfer von Blaschke und Höfel gehören mit zu den gelungensten der diesjährigen Almanachs-Saison Zeichnung, Stich, Situation: Alles ist gleich trefflich, und die Kupfer verdienen unbedingtes Lob. Gleich nett und sinnreich verziert ist auch der gepreßte Einband. Druck und Papier sind elegant. Die Erzählungen, zu welchen die Kupfer gehören, bieten mehreres Werthvolle dar. „Der gelbe Teufel,“ Novelle von Habermann, ist etwas gezwungen in der Erfindung und breit ausgesponnen, aber voll Charakteristik und sehr wacker dargestellt. „Die Liebe am Waldhorn“ von J. G. Seidel ist ein anmuthiges, mit zarten Farben hingehauchtes Bild, das einen angenehmen Eindruck macht. — „Der Brillantring“ vom Herausgeber dürfte wohl in Erfindung und Ausführung die werthvollste Gabe des Taschenbuchs sein. Die Romanzen aus dem Leben „König Franz I.“ von Seidel sind kräftig gehalten; das dazu gehörige Kupfer ist trefflich von Höfel in Wiener Neustadt gestochen. „Leichtsinn und Eitelkeit,“ ein Gemälde aus der heutigen Welt von C. Müchler, unterhält angenehm. „Der treue Löwe“ von Told versetzt uns in das blühende Anatolien — eine wunderherrlich-romantische Begebenheit, Liebe, Treue, Rettung, — Untergang des Bösen, fesselt uns bis an's Ende und überrascht durch den glücklichen Schluß. Herrn Told's Darstellung ist darum so anziehend, weil sie höchst einfach ist und jeden unnatürlichen Reiz verschmäht. — Bei diesem innern und äußern Werthe wird es nicht fehlen, daß Fortuna in diesem Jahre Fortune machen wird. — 6.

9) **Huldigung den Frauen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von J. F. Castelli. Neunter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien bei Fr. Tendler.**

Die sechs Kupfer dieses heuer auch eleganter ausgestatteten Taschenbuches zeigen uns Mädchen-Portraits. Sie sollen Charaktere versinnbildlichen, z. B. die anmuthige Schöne, die gelehrte Schöne, die reizende Schöne ꝛc. Kein einziges dieser Bilder kann der Auffassung nach mißlungen genannt werden; die anmuthige Schöne und die schmachtende sind sogar äußerst trefflich erfunden und ausgeführt. Der Stich ist von Kreyy, Leopold Beyer und Blaschke. Die Wiener Kupferstecher haben sich diesmal ausgezeichnet, und es ist erfreulich, wie dieser Kunstzweig in der an Talenten reichen Kaiserstadt immer mehr ausgebildet wird. Wien dürfte in einigen Jahren die ausgezeichnetsten Kupferstecher aufweisen. Zu diesen Bildchen hat Hr. Castelli erklärende Sonette gemacht, wovon einige sehr treffend; diese und ein Gedicht: „Mutter und Liebster,“ das humoristisch gehalten, in der Idee aber nicht neu ist, sind die einzigen Gaben, welche der Herausgeber zu diesem Jahrgange beigesteuert hat, im Verhältnisse sehr wenig. Herr Castelli möge bedenken, daß man seine Beiträge gern liest, und in Zukunft nicht so sehr damit geizen. Eine Betrachtung: „das Weib“ von Baldamus, ist ein geistreicher Panegyrikus des weiblichen Geschlechtes, etwas excentrisch — denn nicht Alles, was glänzt, ist Gold — aber wohlgemeint und zärtlich vorgetragen. — „Die Urgroßmutter und ihre Familie“ von Kruse ist höchst anziehend. Diesmal keine grauenvolle Schauergeschichte, sondern ein Bild reizender Liebe und inniger Anhänglichkeit. Eine Verwechslung und edle Aufopferung bildet die interessante Verwickelung. „Der Pantoffel“ von Benedict ist unbedeutend, wenn gleich gut vorgetragen. Stierle Holzmeister's humoristische Erzählung ist originell, ergötzlich, voll glücklicher Züge; bei all' der komischen Situation aber, in welche der hypochondrische Herr Achilles v. Eisenfest geräth, kann man sich doch eines peinlichen Gefühles und der Besorgniß um den armen, schrecklich Geplagten nicht erwehren. Das Ende ist ungenügend. Hammer's „Vermählungsurkunde der Sultanin Nefise“ ist eine Rarität; die Ueberschrift undeutlich. Von den Gedichten zeichnen wir besonders „im Winter“ von G. v. Deuern, „südliche Blumen“ von Franck, „die guten Lehren“ von Anastasius Grün, „der edle Traum“ von Matthy, und „des Hirten

Sehnsuchtslied" von Sileſius aus. Letzteres erinnert in Ton und Form an Uhland's herrliche Romanzen. Tief gefühlt iſt „an die Ungetreue" Nr. 2. von Zeitteles. Manfred's „Wein und Frauen" hat uns nicht angeſprochen. Wir haben von dieſem Dichter im vorjährigen Morgenblatte beſſere Gedichte geleſen. Ein Gelegenheitsgedicht aber von der beſten Sorte iſt Neuffer's „bei Uebergebung einer Wage." Rückert's Lieder enthalten diesmal nichts Hervorſtechendes. Beigegeben ſind noch Räthſel und Charaden ꝛc., unter dem Titel: „Nüſſe zum Aufknacken für ſchöne Zähne," was gerade nicht ſehr poetiſch klingt. Papier und Druck ſind gut; der letztere nur mit etwas zu viel Oekonomie verwendet. —.

Shakſpeare's Macbeth, überſetzt von Carl Lachmann. Berlin, 1829 bei G. Reimer.

Wie es in unſern Tagen noch irgend Jemand einfallen kann, die Ueberſetzung eines Shakſpeareſchen Stückes, welche ſo gänzlich mißlungen iſt, wie obige des Herrn Lachmann, in die Welt zu ſchicken, läßt ſich in der That gar nicht begreifen. Nur die grenzenloſeſte Befangenheit kann erwarten, für ein ſo hölzernes, auf Stelzen einhergewandelndes Machwerk, noch einige Theilnahme zu finden. Was L. Tieck von der Voßiſchen Ueberſetzung ſagt, nämlich: „daß ſie in einem niemals geſprochenen Deutſch ſchwer und unverſtändlich Zufälligkeiten des Dichters nachſtammelt," gilt mehr noch von dieſer Lachmannſchen Arbeit. Man kann unbedingt jede Seite und beinahe jede Zeile als Beiſpiel dafür benutzen, und um einen Begriff davon zu geben, mag hier die erſte Antwort des Soldaten in der zweiten Scene als warnendes Exempel ſtehen, wie weit man ſich verirren kann, und als ein Muſter der von Berlin ausgehenden literariſchen Curioſitäten:

Kriegsknecht.

Zweifelhaftig ſtand't,
Zwei Schwimmern gleich, die ſich erſchöpft umklammern,
Die Kunſt ſich würgend. — Würdrich Macdonwald,
Werth, daß er Menter ward, weil ebenherin
Ihn der Natur Schlechtheiten mannigfach
Umſchwärmen, — aus den Weſtinſanden iſt
Durch Kernen er ergänzt und Gallowglaſſen:
Fortuna ſelbſt, dem Unheilshandel lächelnd,
That wie des Meuterers Dirn'. Doch Alles ſchwach!
Denn Held Macbeth (der Name ziemt ihm wohl)
Fortunen trotzend, mit geſchwungnem Schwert,
Das rauchte von dem blut'gen Strafgericht,
Der Stärke Liebling,
Hieb er ſich Bahn, bis er den Buben traf,
Hot ihm die Hand nicht eh' noch Lebewohl,
Bis er zum Kinn vom Nabel ihn entnaht'
Und ſteckt' auf unſre Zinnen ſeinen Kopf.

Das klingt, als wäre Macbeth ein muthiger Schneider geweſen, und habe den Buben Macdonwald aufgetrennt zu männiglichem Ergötzen; — oder, als ſei Herr Lachmann ein engliſch lernender äſthetiſcher Jüngling, der den Macbeth, als Penſum, in ſeinen Lehrſtunden überſetzte. —d.

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. Zweiter Band. Leipzig, 1831 bei Cnobloch.

Was wir bei Beurtheilung des erſten Bandes dieſer „Bilder des Orients" über die Ausführung des von Hrn. Stieglitz im Vorworte dazu entwickelten Planes im Allgemeinen ſagten (ſ. Lit. Bl. 35), gilt großentheils auch von dieſem zweiten Bande. Perſien iſt es, wohin uns der Dichter verſetzen will, allein die Reiſe iſt ein wenig zu weit, und wir bemerken gar bald, daß wir beim beſten Willen nicht nach Perſien gekommen ſind, ſondern nur in einen freundlichen Saal, ausgeſchmückt mit allerlei Bildern in ſchmucken, glänzenden Rahmen, und wir befinnen uns alsbald bei ihrer nähern Betrachtung, daß an der Thüre mit großen Buchſtaben zu leſen war: „Perſien!" Anſichten aus Perſien alſo ſind hier zu ſehen, mitunter recht ſehr hübſch gemalt, allein ſie hängen eben alle an den Wänden und ſind gemalt, das fühlen wir gar deutlich; — und noch dazu von einem Meiſter, — das fühlen wir auch, wenn wir die Mehrzahl der Bilder beſchaut haben; denn es fällt uns ein unbehagliches Gefühl, die Folge einer gewiſſen Unbeſtimmtheit, Eintönigkeit und — wir möchten ſagen — trägen Manier, in welcher die Bilder gehalten ſind, und die vielleicht nur deßhalb um ſo mehr auffällt, weil ſie ſo dicht neben einander aufgehängt ſind. Gelangen wir auf dieſe Weiſe bis an den den Hintergrund des Saales bedeckenden Vorhang auf dem mit großen Buchſtaben zu leſen iſt: „Ein Tag in Ispahan," und fliegt dieſer nun plötzlich aus einander, ſo freuen wir uns um ſo mehr, ſtatt des dahinter erwarteten größeren Gemäldes in derſelben Manier, wirklich lebende Bilder zu erblicken, die ſich vor unſern Augen verändern und vervielfältigen. In den mannigfaltigen Gruppirungen wandeln hier Scenen des täglichen Lebens im großen Ispahan vor unſern Augen vorüber. Der Dichter hat ſie in die Zeit ſeines Glanzes verlegt, als es noch Reſidenz des Beherrſchers von Perſien war.

Unſtreitig iſt dieſes Gedicht das Gelungenſte in dieſem Bändchen, deſſen kleinere Hälfte es einnimmt, und wir können Jedem, der nur einigermaßen mit orientaliſchem Treiben bekannt iſt, wirklichen Genuß von dieſem Tag in Ispahan verſprechen.

Von unbekannten Worten iſt uns in dieſem Bändchen nur S. 191:

„Vom Erdenſtaube reint uns jeder Bronne."

aufgeſtoßen; Herr Stieglitz hat übrigens dieſen Bronne nur hingeſchrieben, um „Sonne" darauf reimen zu können.

Der Jeſuitenzögling, als Schuhflicker à la Rouſſeau, Seminariſt, Libertiner, Hofmeiſter, Pfarrer, Hanswurſt, Bär, Gaſſenkehrer, Polizeiſpion, König, Vatermörder, Revolutionair, Caſſenbeamter, Galeerenſklave, Baronet, Fuhrmann, Bourbonift der Reſtauration und — Bettler. Nach dem Franzöſiſchen

des Beaumier frei bearbeitet von Conradin. Mit einem Titelkupfer. Altenburg 1831.

Dieses Buch wurde im Monat September d. J. 1830 im Königreich Sachsen verboten, weil man seinen Inhalt in moralischer Hinsicht anstößig fand. Noch schlimmer erging es aber dem dazu gehörigen Titelkupfer — mit der Umschrift „les trois amis," das confiscirt wurde, weil es, besonders in den illuminirten Exemplaren, einer Mißdeutung fähig sei.

Allerdings stehen die erwähnten trois amis in keiner directen Beziehung mit dem Buche, sondern scheinen eine Zugabe der deutschen Bearbeitung zu sein, mit der Mißdeutung aber mag es seine Richtigkeit haben; daher hat die Confiscation etwas für sich. Wie es aber möglich war, den Jesuitenzögling in einem protestantischen Lande zu verbieten, das bleibt ein unauflösliches Räthsel.

Freilich könnte es den guten p. p. Jesuiten, — diesen Freunden der Jugend und Tugend, diesen vortrefflichsten aller Erzieher, — nicht gleichgültig sein, ihre Klugheitslehren und jene Grundsätze der Moral, die man katechon jesuitische nennt, — so rücksichtslos unter die Leute gebracht zu sehen, wie es im Jesuitenzögling geschieht. Derselbe enthält nämlich die Lebensgeschichte eines Pariser, der sich dem unbedingten Einflusse der erwähnten Lehren hingibt und die jesuitischen Schriftsteller vortrefflich genug inne hat, um sogleich einen oder mehrere fromme Väter zu citiren, wenn es darauf ankommt, sein jesuitisch zugestutztes Gewissen zu beruhigen, oder zu beweisen, daß es z. B. genug sei, „Gott vor der Todesstunde zu lieben, oder daß es in der Todesstunde dazu Zeit sei; — daß man seinen Vater bestehlen, — seinen Eltern, der zu hoffenden Erbschaft wegen, den Tod wünschen könne u. s. w." Besagte Stellen und noch viel ärgerlichere sind sämmtlich dem Buche als Noten zum Text angehängt, und in den jesuitischen Schriftstellern nachgewiesen.

Was kann nun aber für ein Unglück daraus entstehen, daß der Jesuitenzögling die jesuitische Lehr- und Denkweise in ihrer ganzen Schändlichkeit dem Leser darstellt, und absichtlich alle schwarzen Seiten derselben aufsucht? — So gut man die Schandthaten der Päpste gesammelt hat, und so gut dasselbe, nur in anderer Form, auch mit denen der Jesuiten geschehen ist; eben so gut muß es auch erlaubt sein, die Grundsätze in einer beliebigen Form darzustellen, welche jener berüchtigten Gesellschaft Alles erlauben. Die Art der Darstellung, welche im Jesuitenzögling herrscht, bringt keinen Schaden, und ist, mit der Schreibart eines Casanova und mancher Modeschriftsteller verglichen, durchaus nicht anstößig. — Wir wünschen dem Jesuitenzögling das Geschick der meisten verbotenen Bücher, und wundern uns wiederholt über sein Verbot, da es ja in Sachsen keine Jesuiten gibt.

Das weiße Gespenst. Blätter für Scherz und Ernst von Eduard Maria Oettinger. Leipzig 1831. Verlag der Taubertschen Buchhandlung. br. 179 S.

Herr Oettinger hat in der letzten Zeit durch Herausgabe zweier pikanter Tageblätter: des „Eulenspiegels" in Berlin, und des „schwarzen Gespenstes" in München sich bekannt gemacht. Der Titel beider Zeitschriften war in Beziehung auf die Orte, wo sie erschienen, originell gewählt worden. Eulenspiegel, der große Narr, sollte Berlin repräsentiren, und die gutmüthigen katholischen Süddeutschen ein Gespenst erschrecken; denn dort herrscht bekanntlich noch die Gespensterfurcht. — In Folge des kecken Umgehens jenes Gespenstes wurde Hr. Oettinger bald aus München und Baiern verwiesen, ging nach Paris, um dort eine deutsche Zeitschrift herauszugeben, bekam aber von dem edlen Mangin, dem berühmten Polizeidirector vor den großen Tagen, abermals das concilium abeundi, und hält sich, wie es heißt, jetzt wieder in Berlin auf, seinen „Eulenspiegel" dort fortzusetzen. —

Die Art, wie Hr. Oettinger die von ihm redigirten Tageblätter mit zeitgemäßen, auf den Moment berechneten, interessanten, witzigen, kurzen Aufsätzen auszuschmücken versteht, was er ganz in der Art der Franzosen macht, kann man aus der vorliegenden Sammlung satyrischer Aufsätze, Abhandlungen, improvisirter Scherze und gelungener Gedichte, kennen lernen. Geistesverwandter Saphir's übt er weniger den Calembourr, worin ihm Saphir überlegen ist, dagegen sind seine Scenen lebendig bis zur Anschaulichkeit aus der Wirklichkeit, aus dem Tagestreiben und Bewegen gegriffen, und mit einer treffenden Satyre, die oft zur Ironie wird, gewürzt. Diese Kleinigkeiten sind anspruchslos, erfüllen aber strenge den Zweck der Unterhaltung. Sie sind auf den Moment berechnet, und reißen hin in demselben. Eben darum, weil sie Alle wie Erlebtes schildern, weil sie das erste beste, gewöhnliche Thema aufgreifen, und auf eine geistreiche, neue, heitere Weise behandeln, weil sie das nahe Liegende besprechen, und dies witzig thun, interessiren sie, und so ist Herr Oettinger zum Journalisten wie geboren.

Herr Oettinger weiß aber auch oft den Ernst und die Wehmuth zu seinem Scherze zu gesellen, und der bittere Spott beruht manchmal auf tiefgefühltem Schmerze. Er wird dadurch öfter mehr Ironiker als Satyriker. Scenen aus den großen Städten, Wien, Berlin und München, wo Hr. Oettinger lange Zeit lebte, sind es meistens, welche er aufgreift und vorführt. Sie bewegen sich demnach in ihrem eigenthümlichen Elemente, charakterisiren die Nationalität der Personen, die sie produciren, und gewinnen dadurch auch an äußerm Reize.

Vorliegendes Büchlein ist auf eine drollige Weise dem Ex-Dey von Algier, d. Z. in Neapel, gewidmet. Der erste größere, erzählende Aufsatz ist „Fragment aus dem Leben eines Wiener Regenschirms" überschrieben, und bereits in den Unterh. Bl. des „Kometen" früher mitgetheilt worden. Die geschickte Verwicklung zeigt von der Erfindungsgabe des Verfassers, die höchst drolligen

Situationen und die Gewandtheit, mit welcher der Verfasser über die delicaten Rencontres hinwegschlüpft, machen das Ganze zu einer höchst anziehenden, den Hypochondrischen selbst ergötzenden Lectüre. Gleich interessant sind: „der Heirathsantrag," „die gelehrten Frauen," „Redactionssendschreiben," „Eingabe eines Juden," „Sprache für Verliebte," „Kampf in einer Putzwaarenhandlung," „Tagebuch eines Portiers," „Trostrede an die Münchner Damen" ꝛc. ꝛc.

Unter den Gedichten zeichnen wir besonders aus: „Thema und Variationen," „Marias Auge, das schönste Blümlein" (äußerst zart) und „moderne Liebeserklärung."

Der Verfasser hat auch bei Sauerländer in Frankfurt ein Taschenbuch: „das schwarze Gespenst," für Ironie, Satyre und Persiflage, ohne Goldschnitt, herausgegeben, von welchem der „Komet" unter der Taschenbuchsrenüe zu sprechen wohl Veranlassung nehmen wird.

Die Ausstattung ist geschmackvoll. E. D.

Astronomische Abendunterhaltungen auf einem Waldschlosse. Briefauszüge von Dr. Joseph Nürnberger, königl. preuß. Hofrath ꝛc. Berlin 1831. 104 S. In der Nauckschen Buchhandlung.

Auf eine faßliche und zugleich unterhaltende Weise gibt der gelehrte Dr. Nürnberger hier eine Schilderung des gestirnten Himmels. Er führt uns im anmuthigen Gesprächstone ein in die Wunderwelt, die ungeheure, der wandelnden Feuergloben; zugleich Dichter, versetzt uns seine Darstellung in jede Region selbst, und was Phantasie, Ahnung, Combination darbieten, führt er auf metaphysische Principien zurück, und versucht eine neue Beweisführung der Unsterblichkeit, des jenseitigen Wiedersehens, der Präexistenz und der jenseitigen, stufenweisen Vervollkommnung. Das Werk ist äußerst anziehend, so Gemüth als Phantasie fesselnd, geschrieben. Einverflochten hat der Verf. eine romantische Begebenheit, die Manches seiner Theorie hervorführt, Manches ergänzt, und so in eine Spannung erregende Wechselwirkung bringt. Wunderherrlich, echt dichterisch sind die Träume der Gräfin vom Saturnus; ohne gelehrte Floskeln und mathematische Berechnungsstaffeln sind wir mit einem Zauberschlage nicht nur in die Nähe der Planeten versetzt, sondern ihre Bewegung auch, das Verhältniß ihrer Schwere und Größe, ihrer Natur und Wechselwirkungen ist auf eine für den Laien selbst faßliche Weise deutlich gemacht. Diese Schrift ist ganz für die elegante, denkende Welt berechnet, und durch sie dürfte der Herr Dr. jener schönen, ernsten, heiligen Wissenschaft viele eifrigere Schüler gewinnen. Zu bedauern ist nur, daß Hr. N. nicht allen Planeten dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt, daß er nichts von den Fixsternen, den Kometen, Nebelflecken, der Milchstraße ꝛc. und namentlich der Sonne abgehandelt hat. Dies hätte freilich den engen Raum dieses Büchleins überschritten; doch steht zu hoffen, daß er dies schöne Unternehmen in noch einigen Heften fortsetzen wird. Da der Verf. neben der erklärgehaltlichen der Erzählung mit hinein verflochten hat, eine neue, die „astronomische Romangattung." — Sein Styl ist klar, deutlich, blühend — das Ganze eine höchst interessante, anziehende Lectüre, die wir den gebildeten, geistreichen Damen und Herren bestens empfehlen können.

Die Ausstattung ist elegant. D.

Neue Zeitschrift.

Seit einigen Wochen erscheint in Halle bei Ruff jun. eine neue freisinnige, gemeinnützige und volksthümliche Zeitschrift:

„der (sächsische) Vaterlandsfreund,"

herausgegeben von L. v. Alvensleben, deren erste Nummern Gutes versprechen. Bekanntlich hatte Hrn. v. Alvensleben seine freimüthige Schrift: „Schatten und kein Licht," gegen die frühere Leipziger Polizei gerichtet, strenge Haft zugezogen, aus der er jedoch in Folge späterer Maßregeln und der darauf folgenden Ereignisse, die jene Angelegenheit in einem andern Lichte zeigten, bald entlassen wurde, ohne daß bisher die Untersuchung gegen ihn weiter geführt worden wäre. — In dieser neuen Zeitschrift wird, wie zu erwarten steht, Hr. v. A. das Wahre freisinnig, doch auch in der gebührenden, mäßigen, und darum auch eindringlichen Weise abhandeln. Ueber die spätern Nummern theilen wir unsern Lesern gelegentlich ein Mehreres mit. Dem Unternehmen ist, bei seiner weiteren Ausbildung, eine erfreuliche Aufnahme zu wünschen. L. —

Ehrenbezeigung.

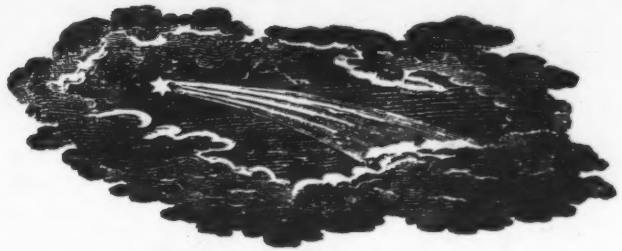
Herr Friedrich Tieck, bekannt durch dramatische und lyrische Schriften, hat für ein während des Dresdner Aufstandes gedrohtes Bürgerwachtlied von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten einen Brief eine brillantenes Busennadel, und kürzlich vom Herzog von Coburg-Gotha den Legationsraths-Titel erhalten. ——.

Anfrage.

In Gedichtsammlungen, meistens handschriftlichen, für Declamation bestimmten, fanden wir mehrmal ein Gedicht unter dem Titel: „die Liebe auf dem Dache" von J. v. Schrach. — Wer — dies ist unsre bescheidene Anfrage — ist dieser v. Schrach, ist das sein wahrer Name, lebt er noch und wo lebt er; ist dieses Gedicht schon früher im Drucke mitgetheilt worden, in einer eigenen Sammlung oder in einer Zeitschrift, einem Taschenbuche ꝛc. ???

Die gefällige Beantwortung dieser Fragen wird man mit Dank aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 173. Montag, den 1. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Herr Ritter,“ ſagte die Stiftsräthin bedeutungsvoll, „faſt fürchte ich, daß das liebenswürdige Fräulein Felix Ihrem Herzen gefährlicher iſt, als man es ſonſt von Ihrer Geſetztheit erwarten ſollte. Doch ſo ſchön auch die Hoffnungen für unſere morgende Unterhaltung ſind, wiſſen Sie denn nicht auch für heute Rath? Sehen Sie nur, wie es immer noch fortregnet; ein Boſton würde da der beſte Tröſter werden, zwei Damen von meiner Bekanntſchaft finden ſich glücklicher Weiſe im Hauſe und Sie als der vierte Mann würden uns außerordentlich willkommen ſein.“ Die gute Tante fand nämlich jetzt überhaupt an einem gemüthlichen Spielchen immer mehr Vergnügen, als an dem ſchönſten geiſtigen Genuß, und hatte daher ſchon mit Ungeduld das Ende von des Ritters enthuſiaſtiſcher Rede erwartet. Doch als dieſer von einer Spielpartie hörte, ergriff ihn ein panicher Schrecken. „Meine Gnädigſte,“ rief er heftig, „dazu bin ich ganz verdorben! ich habe weder Spielfleiſch noch Geduld, auch will ich noch mehreren guten Freunden verkünden, was ihnen bevorſteht;“ dabei hatte er auch ſchon die Thürklinke ergriffen und empfahl ſich eben ſo eilig, als er gekommen war.

Noch richtete die Stiftsräthin voll langweiligem Verdruſſes die Blicke auf den Fortteilenden, mit welchem nun auch die letzte Hoffnung auf einen vierten Spielmann entſchwunden war, als der Bediente den jungen Grafen Heuſſl meldete. Er ſetzte ihm ſchon nach und wurde von Tante und Nichte mit gleicher Freudigkeit empfangen, denn der ſtets muntere, heitere, der frohen Jugend, wie dem geſetzten Alter gleichmäßfähige Geſellſchafter war bei Allen beliebt, die ihn kannten.

„Aber nun ſagen Sie mir doch,“ begann die Tante, als die erſten Begrüßungen vorüber waren, „wo ſind Sie ſeit anderthalb Jahren immer herumgeſchweift? Bald hörte man, daß Sie in dieſer, bald in jener Stadt

gewesen waren, aber kaum hatte man Sie bemerkt, so verschwanden Sie fast geheimnißvoll, um an einem andern Orte aufzutauchen und eben so schnell wieder zu verschwinden." Und was bringt Sie endlich hierher? Krank sehen Sie nicht aus, und Sie versicherten doch sonst immer, daß Sie zum Vergnügen nie in ein Bad gehen würden, weil der Anspruch aller Badegäste, nur immer amüsirt sein zu wollen, die meiste Langeweile hervorbrächte."

„Ja, meine gnädige Frau," erwiederte der Graf, — eine flüchtige Befangenheit, welche sich bei diesem Verhör auf seinem Gesichte ausdrückte, wieder mit seiner gewöhnlichen Munterkeit bemäntelnd, — „diesmal ist es doch Krankheit, die mich in das Bad gehen, und Krankheit, welche mich so lange ruhelos umherschweifen ließ; die Zukunft wird lehren, ob ich endlich Genesung finde." — —

„Sie suchen unsere Theilnahme zu erwecken," sagte Isidore lächelnd, „um dadurch unsere Neugierde zu beschwichtigen."

„Die meinige soll Sie nicht wieder beunruhigen," fügte die Stiftsräthin gutmüthig hinzu, „und wenn Sie noch wie sonst sich meiner Bitte gefällig zeigten, und heute eine Partie Whist mit mir und noch ein Paar Damen spielten, so ist auch die ganze lange Abwesenheit vergeben, wir wollen ihrer mit keinem Worte wieder denken und uns nur der angenehmen Zeit erinnern, als Sie noch in M. sich aufhielten und uns fast täglich mit Ihrem Freunde, dem Baron v. Heilbach, durch ihrem Besuch erfreuten." Der Graf sagte zu, nur mit der Bedingung, daß das Spiel schon den Nachmittag vorgenommen werde, da er für den Abend versprochen sei. Wer war nun froher, als die Tante, welche, trotz des schlechten Wetters, ihres Vergnügens gewiß war. —

Die Whistpartie saß den Nachmittag fest, und während die alten Damen nur für ihre Karten Aufmerksamkeit hatten, blickte der Graf oft über sie hinweg nach der holden Isidore, die wie am Morgen wieder emsig an dem Geldbeutel häkelte. Der Regen, welcher am Vormittage so heftig gewesen war, hatte aufgehört, sie hatte die Balconthüre geöffnet und saß halb im Freien. Die milde erquickende Luft, von balsamischem Duft erfüllt, war außerordentlich wohlthuend und begünstigte die stillen Träumereien und Ueberlegungen, welchen sie sich wieder ungestört überlassen konnte. Sie wunderte sich, von dem Baron Heilbach noch keine Antwort zu haben, da sie ihm doch gleich nach ihrer Ankunft im Bade geschrieben hatte. Sie überlegte sorgfältig den Lauf der Posten, die aber freilich, ihrer Rechnung nach, überall früher ankommen mußten, wenn schon jetzt ein Brief in ihren Händen sein sollte. Sie war mit ihrer Berechnung noch nicht zu Stande, als sich die Thüre leise öffnete und ihr Freund hereintrat. Freudig erschrocken, sprang sie von ihrem Stuhle auf und ihm entgegen, allein die Gegenwart der fremden Damen legte den Aeußerungen ihrer Gefühle Fesseln an, welche ihrem Empfang in der Verlegenheit, welche sie darüber empfand, fast frostig machte. Auch der Baron v. Heilbach, welchem die glühendste Sehnsucht seiner Geliebten nachgezogen hatte, fühlte sich durch den Besuch unangenehm in der Vorstellung des Empfangs getäuscht, so daß sich unwillkührlich eine gewisse Verstimmung seiner bemächtigte. „Auch Du hier," sagte er zu seinem Freunde, dem Grafen Heussi, mehr in gereiztem als erfreutem Tone.

„Ja," erwiederte dieser mit fröhlichem Gesichte ihm die Hand reichend, „Alles, was sich liebt, muß hier zusammen treffen, darum findest Du auch mich."

Die Stiftsräthin, welche sich im Spiel nie gern stören sah, suchte, nachdem die ersten Begrüßungen mit dem Baron vorüber waren, die zerstreute Aufmerksamkeit der Gesellschaft wieder auf die Karten zu sammeln. Die Liebenden liefen diesen Umstand nicht unbenutzt, um sich nun ungezwungener unterhalten zu können. Isidore rückte, da der Himmel immer heiterer wurde, die Stühle ganz auf den Balcon hinaus, um noch mehr von der Gesellschaft im Zimmer getrennt zu sein.

„Ich meine theure Isidore," begann nun der Baron, indem er Ihr zärtlich die Hand küßte, „wie schmerzlich habe ich Ihre Abwesenheit empfunden, wie dehnte sich mir jeder Tag ohne Ihrem Anblick zu einer Ewigkeit. Keine Beschäftigung wollte mir gelingen: ich reiste auf mein Gut, ich kehrte in die Stadt zurück, aber überall empfand ich nur die heftigste Sehnsucht nach Ihnen."

„Auch mir war nur die Zeit erträglich, wo ich fern von jeder Gesellschaft mich ungestört den Gedanken an Sie überlassen konnte. Wie glücklich bin ich aber, Sie nun selbst hier zu sehen! Wie lange werden Sie hier bleiben? Was sagte mein guter Vater, als Sie ihn von dem Entschlusse, mich zu besuchen, unterrichteten? Trug er Ihnen nichts an mich auf?"

„Ich gedenke so lange hier zu bleiben, wie Sie,

liebe Iſidore; Ihr Vater war voll der zärtlichſten Empfindungen für ſeine geliebte Tochter, zu welchen ſich aber auch die erſehnte Erfüllung eines lebhaften Wunſches geſellte, der den Herbſt aller Eltern nach in Frühlingsſchein verſenkt. — — O meine geliebte Iſidore, auch Sie empfinden ja jetzt das Herbe der Trennung, darf ich denn endlich hoffen, daß nun bald die erſehnte Zeit kommt, wo uns nichts mehr ſcheidet? O laſſen Sie mich endlich den Tag vernehmen, der das höchſte Ziel meiner Wünſche bringt, der auch für Ihren Vater der ſchönſte Freudentag ſein wird."

Iſidore wurde immer ängſtlicher und verlegener; je länger der Baron ſprach; „Lieber Heilbach," begann ſie endlich, „zweifeln Sie nur nicht an meiner Liebe, aber gönnen Sie mir wenigſtens noch eine kurze Friſt bis zur Entſcheidung, jetzt wäre Sie mir nicht möglich." —

„Ach! immer war es daſſelbe, was Sie meiner Bitte entgegneten, laſſen Sie mich endlich einmal vernehmen, was Sie mir bisher nur hoffen ließen. Gewiß, wenn Sie dieſelbe Liebe, wie ich, empfänden, dann würden Sie auch die Scheu vor der Verbindung beſiegen; gönnen Sie mir wenigſtens Ihr Vertrauen und laſſen Sie mich den Grund Ihres Widerwillens erfahren, dann werde auch ich ruhiger ſein können."

„Forſchen Sie nicht und vertrauen Sie gläubig der Liebe," ſagte Iſidore ängſtlich, „Ihre dringenden Worte werden ſonſt für mich zur Qual."

„Meine Worte zur Qual!" rief der Baron mit verwundetem Gefühl, „nein, mein Fräulein, das ſollen ſie nicht, ich werde Ihnen nie wieder etwas hören laſſen, was Ihnen unangenehm ſein könnte, ſo dringend mich auch die Liebe dazu auffordern mag." —

Die Geſellſchaft ſtand auf. „Es iſt gut," ſagte die Tante, „daß die Partie zu Ende iſt, Sie wurden ja zuletzt ganz zerſtreut. lieber Graf!"

„Ich habe allerdings dafür Ihre Verzeihung zu erflehen; — ich habe noch ein Verſprechen zu löſen." Dabei empfahl er ſich mit unruhiger Eile dem Paare auf dem Balcon und den Damen im Zimmer.

„O lieber Heilbach," begann nun Iſidore wieder zärtlich, „Sie nahmen meine Worte falſch, wir wollen uns ja vor Mißdeutungen und Mißverſtändniſſen hüten." —

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Es gibt Menſchen, welche ihr ganzes Leben hindurch Langeweile empfinden, und endlich kommt ihnen der Tod dennoch unerwartet und unerwünſcht über den Hals, und ſie ergeben ſich ungern. — Warum? — Aus Furcht vor der langweiligen Ewigkeit. — Furchtbarer Gedanke, eine ewige Langeweile! —

Töne beruhigen immer, wenn ſie aus uns ſelbſt kommen, während fremde uns aufregen; ſo wie Thränen unſern Schmerz erleichtern, bei Andern aber erſt erregen. —

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Sophie's „Bazar" Nr. 251.

An das leſende Publicum.

Ein Quiekengeſuch *) an das geehrteſte Publicum in der Nummer 42 meines „Bazars" bewog die königliche Polizeidirection bei dem königl. Kreis- und Stadtgericht eine Unterſuchung gegen mich veranlaſſen zu wollen, und zwar hinſichtlich eines „Verbrechens oder Vergehens der Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht." Das königliche Kreis- und Stadtgericht fand in dem fraglichen Aufſatze keinen Anlaß zu einer Unterſuchung, indem es ausſprach, daß weder „Verbrechen noch Vergehen der Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht" in demſelben zu finden ſei. Hierauf wurde ich von der königl. Polizeidirection der Verletzung der dem Monarchen gebührenden Ehrfurcht im Polizeiübertretungsgrade ſchuldig erkannt, zu achttägiger Arreſtſtrafe, zur Abbitte und zur Tragung der Unkoſten verurtheilt. Die königliche Regierung des Iſarkreiſes hat dieſes Urtheil auf einfache vierzigtägige Polizeihaft ohne Abbitte gemildert. Mein Anwalt hat den fernern Recurszug verſäumt, auch ich habe heute meinen Arreſt angetreten. Unbekannt mit dem Strafgeſetzbuche Baierns, laſſe ich es den Kollegen dieſen zu entſcheiden, ob es eine Polizeiübertretung in Betreff einer Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht geben kann, oder dieſelbe nicht „Verbrechen" oder „Vergehen" iſt, und ob nicht, nachdem die competente Juſtizbehörde ausgeſprochen hat, daß der fragliche Aufſatz durchaus keinen Grund zur Einleitung einer Strafrechtlichen Unterſuchung darbiete,

*) Die Sache betraf bekanntlich Eglair, deſſen Quiekenzeſuch wegen einer ſubtilen Kritik und das darauf erfolgte Handbillet des Königs, welches damals in mehreren Blättern abgedruckt, und auch vom „Bazar" beſprochen wurde. E. H.

jede Thätigkeit der Polizeibehörde gegen meine perſönlichen Rechte durchaus ausgeſchloſſen bleiben muß. Dieſe Erklärung hier iſt durchaus nicht in der Abſicht geſchrieben, irgend eine Pflanterie gegen das politiſche Strafurtheil durchſchimmern zu laſſen, ſondern der Umſtand, daß das lügengezeugt journaliſtiſcher Schreibſucht gewiß nicht ermangeln wird, in ihrer ſeelenrohen Weiſe den Hergang der Sache zu verunſtalten, und dem Nichtunterrichteten verleumderiſche Thaten mitzutheilen, nöthigt mir dieſe Zeilen ab. Zugleich bin ich der Wahrheit, dem Publicum und mir die Erklärung ſchuldig, daß alle Gerüchte, welche die Winkelblätter verbreiteten, als hätte ich vergebens einen Gnadenweg bei Sr. Maj. verſucht, durchaus erlogen ſind, und daß ich durchaus keine Art von Gnadenweg verſucht oder betreten habe.

M. G. Saphir.
Redacteur des „Berliner Couriers“
und des „Münchner Bazars.“

München, im Polizeihauſe, am 7. Octbr. 1830.

Blätter aus meinem neuen Moriz-Aub.

Muthmaßliche Freiheits-Gedanken des Propheten Jonas im Wallfiſchbauche.

„Beatus ille qui procul —“

Ich bin ſo frei, über die Unfreiheit des Lebens etwas nachzudenken. Die Witterung iſt dieſem Unternehmen zuträglich, meine Lage in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit dem Gegenſtande angemeſſen. Der Bauch eines Fiſches iſt für einen Propheten der angenehmſte Aufenthalt, denn man muß das Fleiſch tödten, dann hat man ſogleich Fiſch bei der Hand. Zwar iſt meine Lage ſehr eng und gepreßt, allein das iſt ja der Segen der Preßfreiheit, die Freiheit wird zuſammengepreßt, es iſt nicht ſowohl die Freiheit der Preſſe, als die Preſſe der Freiheit. Freiheit! leeres Wort! Wer iſt frei? iſt etwa mein Hausherr, der Wallfiſch, frei? Darf denn er gegen den Strom ſchwimmen? Ach thun ſich auch die Schuppen nicht von den Augen gefällig! Er iſt auch ein Gefangener des Meeres! Iſt etwa das Meer, in dem mein mir geheurer Hausherr gefangen iſt, frei? O bewahre! Alle Augenblicke ſtößt ihm ein anderes Land Schranken, und heißt es zurücktreten in ſein angemaßtes Bett! Wo iſt die Freiheit? Ein großer Dichter ſagt:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!“

Ja, auf den Bergen wohnt ſie, und wir ſtehen unten, wie die Ochſen am Berge! Und auf welchem Berge lebt ſie? auf dem Berge Sinai? O nein, von dort haben wir uns ja recht eigentliche Ketten geholt. Oder wohnt ſie deßhalb auf Bergen, weil ſie uns zu hoch iſt? o nein, nicht auf dem Berge wohnt die Freiheit, ſondern unterm Berge, oder vielmehr unter dem kleinen Hügel, der unſern Leichnam bedeckt. Da lebt die Freiheit, wenn einem der Mund mit Erde gefüllet iſt!

O Herr! warum haſt du mich in dieſen Kerker gezogen, weil ich nicht predigen wollte, da doch Andere dahin kommen, gerade weil ſie gepredigt haben? Iſt das die Freiheit des ewigen Willens? Soll ich noch drei Tage und drei Nächte im Wallfiſchbauche zubringen, ſoll ich etwa eine Fiſchnatur annehmen? O nein,

„Der Menſch iſt freigeſchaffen, iſt frei,
Und wär' er im Wallfiſch geboren!“

Ach, es iſt aber entſetzlich, o Freiheit! Selbſt für das Quartier im Wallfiſch muß ich bezahlen, denn es ſteht ſo zu leſen in Jonas zweitem Capitel im zehnten und elften Verſe:

„Und ich will die Opferhand aufthun, und will Alles bezahlen.“

da gab der Wallfiſch ſeinen Gefangenen von ſich! Aber ſchmeichelhaft iſt es mir doch, daß mich der Wallfiſch verſtehen hat, denn er muß mich für einen feinen Hecht gehalten haben.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Viertes Abonnementsconcert.

Während der Symphonie von Beethoven Nr 5. C moll.

Nimm mich hinweg, her in des Lebens Nacht.
In tiefer Erde Feſten mich gebannt;
Nimm mich hinweg, du, der auf mich gekraft
Das längſt verlornen Paradieſes Pfand:
Entfache mich der Hölle, die nicht raſtet,
Die ſtumm mir iſt und ferner hier und mir! — —

Nimm dieſe Pforte von mir! nimm mich auf!
Getiefe breitet mich mit jedem Fuß
Der Hölle, wenn nicht ſanftet mich Gebet,
Wenn auch der Beute tiefſten Tiefe nicht
Als einzigs Gebet es in die Seele!
Ungeſtört des Meeres — tiefer Töne Gott,
Den Thrang nicht umfaßt: den brauch Thrang nur
Allein bereitet — nicht Wiſſen, Forſchen nicht. —
Nimm mich hinweg, zu tiefer Stunde noch,
Auf daß ich werde — was die Töne ſind:
Was du biſt, Gott der Geiſterin tiefer Töne!

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 174. Dienſtag, den 2. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Damen, von welchen der Baron gehofft hatte, ſie würden auch gehen, blieben zum Abend da, und ſchienen, um ihn recht genießen zu können, ſich auch auf den Balcon ſetzen zu wollen. „O Jſidore!“ rief, dies gewahrend, der Baron verſtimmt, „ſo muß die erſte Unterhaltung mit Ihnen mir ganz geſtört werden, ſo bleibt uns keine Gelegenheit, uns gegenſeitig offen auszuſprechen! — Ihnen iſt von dem Arzte Bewegung angerathen — erlauben Sie mir doch, Sie auf einen Spaziergang zu begleiten, damit wenigſtens noch dem erſten Wiederſehen und die ungeſtörte Unterhaltung nicht verſtummert wird.“

„Wie gern möchte ich dies auch; aber ſo lange unſere Verbindung noch nicht feſtgeſetzt iſt, verbietet uns die Sitte dieſe Freiheit.“

„So muß alſo Ihre Weigerung, jene zu beſtimmen, mir auch dieſe rauben. O Jſidore, wenn Sie fühlten wie ich, ſo dürfte ich nicht die ſchuldloſeſten Freuden entbehren.“

Sie blickte ihn mit flehender Geberde an, konnte aber kein Wörtchen beifügen, denn eben kamen auch die Damen auf den Balcon, wo der Thee getrunken werden ſollte. Man erwähnte die auf morgen feſtgeſetzte Aufführung der „Eurianthe“ und erzählte ſich die Vorzüge, welche die Darſtellerin dieſer Rolle beſitzen ſollte. Die Tante forderte den Baron von Hellbach auf, mit ihnen gemeinſchaftlich in das Theater zu gehen, wenn er ſich ohnedem ſchon genirt fühlte, da ohne Jſidore ihn kein Genuß erfreute. — Aber je inniger er ſie liebte, je leidenſchaftlicher er wünſchte, nur mit ihr Gedanken und Empfindung austauſchen, um ſo ſchmerzlicher mußte ihn jedes Wort berühren, was nicht ganz mit ſeinen Gefühlen übereinſtimmte, um ſo peinlicher war es ihm, die Diſſonanz nicht löſen zu können, welche ſeine erſte Unterhaltung erzeugt hatte, und in dieſer Verlegenheit die Zeit mit drei alten Damen zu verbringen, welche

nur der Liebesplauderei bestimmt war. Die Verstimmung über diese Täuschung bemeisterte sich seiner immer mehr, er grollte insgeheim, daß ihm Isidore den Spaziergang versagt hatte, und als endlich die fremden Damen, welche außer der Karte sich nur noch für die Ahnenzahl und Familiengeschichten interessirten, ihn mit hundert Fragen nach den seinigen bestürmten, rissen die Geduldsfäden ganz. Er wollte lieber Isidoren nicht sehen, als ihr in solchem Zwange gegenüber sitzen; er nahm daher seinen Hut und empfahl sich unter dem Vorwande, noch Vorkehrungen in seiner Wohnung treffen zu lassen, der Gesellschaft. Allein wie hätte er im Zimmer bei seiner aufgeregten Stimmung Ruhe finden können, überdies war der Abend gerade nach dem Regen herrlich geworden, die warme Sommerluft hatte schnell die Nässe aufgezehrt, und nur eine erquickliche Frische in Gras und Bäumen zurückgelassen. Er eilte nach den Promenaden. Hohe schattige Alleen wechselten mit schmalen einsamen, durch dichtes Gesträuch und freie Rasenplätze laufenden Wegen ab. Nur wenige Personen gingen spazieren, da die Mehrzahl bei der Cur die Abendluft scheute. Aber die Stille begünstigte um so mehr die gefiederten Sänger in den Wipfeln der Bäume. Wenn Grasmücke und Finke in heiterer Naivetät ihr Lied schallen ließen, so regte der zärtliche Schmelz der Nachtigall und der tiefe, sehnsüchtige Ton der Pirole eine eigene Sehnsucht auf. Holdach hatte sich auf eine Bank gesetzt, welche durch dichtes Strauchwerk ziemlich gedeckt war, aber doch ganz freie Aussicht auf die Hauptallee gewährte. Die Sonne war geschieden, aber der aufgehende Mond verlieh ein schönes Dämmerlicht, in welchem Bäume und Gesträuch in zauberhaftem Glanz erschienen und den Reiz des Nachtigallschlages noch mehr erhöhten. Ach! dachte er, wie schön ist der Abend, wie reizend und beglückend würde er für mich sein, wenn ihn Isidore theilte. Meine innigste Liebe zog mich ihr nach und nun bin ich an einem Orte mit ihr, und immer wieder allein; allein, durch eine unerklärliche Furcht oder Grille vor der Verbindung und durch die lästigen Bedingungen des Anstandes, der jede harmlose Freude mit ihr verbietet, so lange die Leute nicht den Hochzeitag wissen. — Ach, Isidore! wie lange werde ich noch harren müssen, ehe mir eine beglückte Zeit beginnt? Immer inniger werde ich von deiner Liebenswürdigkeit angezogen, und immer schmerzlicher wird mir das Harren. Er würde gewiß noch lange in seinem traurigen Selbstgespräch fortgefahren sein, hätten jetzt nicht zwei Gestalten seine Aufmerksamkeit erregt, die ganz dicht an ihm vorüber gingen. Die eine, die jüngere, hatte ganz Isidorens Gestalt; er folgte ihr mit seinen Blicken, jede Bewegung, Gang und Haltung war von seiner Braut. Sollten die Damen noch früh weggegangen sein, und die Hoffnung, ihn noch auf der Promenade zu finden, sie zu einem Spaziergange veranlaßt haben? — Schon wollte er ihnen nacheilen, als ein junger Mann aus einem Seitenwege trat und sie mit den lebhaftesten Zeichen der Freude und Verehrung begrüßte. Das kann sie doch nicht sein, dachte er, und setzte sich wieder auf sein verborgenes Plätzchen, doch hatte die Erscheinung so sehr sein Interesse erregt, daß er nicht unterlassen konnte, auch den ferneren Beobachter zu machen. Der junge Mann war bei den Damen geblieben, sie wendeten sich nun, die Allee wieder herabzugehen und waren in sehr lebhaftem Gespräch. Er konnte nun, sobald sie näher kamen, auch die Gesichtszüge der jungen Damen erkennen, — es war Isidore selbst, das reizende, holde Gesicht, wie es in der Verwirrung der Liebe erglühte — er starrte wie verzaubert hin, es war sein Freund, der Graf Heusil, welcher mit ihr ging, und dessen ganze Haltung die flehendste Bitte auszusprechen schien. Er vernahm, da sich die Wandler jetzt näherten, ganz deutlich seine Worte. — „Wie lange," sagte er, „habe ich das Glück suchen müssen, Sie wieder zu finden, o, lassen Sie mich es nun nicht wieder verlieren, lassen Sie mich Ihre Gewährung hören."

„Herr Graf," erwiederte sie, — ach es war der Wohllaut Isidorens Stimme, der ihn so oft bezaubert hatte — „Sie kennen meine Verhältnisse, ich darf sie nicht an Ihre knüpfen."

„Ich bin frei, unabhängig und reich, ich verlache alle Thorheiten der Convenienz, welche den Menschen unnatürliche Fesseln anlegt, und sie um die schönsten und natürlichsten Empfindungen bringt. Nur Ihre Liebe, nur Ihr Besitz hat Werth für mich, alles Andere achte ich gering und ich werde muthig jedes Hinderniß besiegen, welches sich meinem Wünschen entgegenstellen könnte." — Er faßt dabei ihre Hand und drückte sie an seine Lippen.

Der unglückliche Baron konnte jetzt nicht mehr hören, was gesprochen wurde, doch sah er, wie der Graf sich nun auch an die ältere Dame mit zu wenden schien. Der arme Holdach fühlte sein Blut erstarren, er wußte nicht, hatte ihn wachend oder träumend ein Phantom geschreckt. Er saß noch eine Weile unbeweglich

aber ein ungeheurer Schmerz, welcher sein Inneres erfaßte, riß ihn aus seiner Stumpfheit. Sollte er ihnen nach, um Freund und Geliebte gleich ihrer Treulosigkeit zu überführen, oder sollte er sie auch nicht des Wiedersehens und Wortes werth halten; beides kämpfte in seiner Seele. Dabei lief er schon, fast besinnungslos, mit den heftigsten Schritten die Gänge des Gartens auf und nieder, als hoffte er, durch die Ermattung des Körpers auch die Ruhe der Seele zu erreichen. Endlich, nach einem entlegenen Gange sich wendend, erblickte er den Grafen mit Isidoren Hand in Hand auf einem Rasensitz. Es war kein Zweifel mehr, sie hatte ihn erhört. Ganz außer sich mit dem heftigsten Geräusch lief er an ihnen vorbei, um sie aus ihrer seligen Vereinigung zu wecken; aber er war keines Wortes, nicht einmal als er näher kam, des Ansehens fähig: — wie hätte er ihren Anblick ertragen können, ohne von dem tödtlichsten Schmerze überwältigt zu werden, da ihm ihr Herz nicht mehr gehörte.

(Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Siehst Du mich vorwärts, drängt ein mächtig Beben
Zum Herzen sich ob meiner Größ' und Pracht.
Stolz war ich einst, und was die Parzen weben,
Zerriß ich kühn durch meiner Helden Macht.
Besiegte Völker sah ich mich umgeben,
Und dennoch sank ich in die tiefste Nacht;
Bis heil'ge Strahlen glanzvoll mich umflossen,
Sich durch die Welt von meinem Thron ergossen.

Doch wie mich vorwärts Macht und Große schmücken,
So siehst Du rückwärts einen Gott in mir,
Der so, wie einst, nur Herzen will berücken,
Dem sich der Mensch, sich beugt des Waldes Thier:
Er webt in's Dasein seliges Entzücken,
Erweckt in uns die heiligste Begier.
Noch so, wie einst, neckt er der Menschen Herzen,
Leiht Freuden dem, und jenem bitt're Schmerzen.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung des Palindroms in Nr. 170.
Ohr. Das griechische Rhe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

(Beschluß.)

Optische Zimmerreise.

„Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu!"
Schiller.

Es wird Dir, lieber Leser, nicht uninteressant sein, eine kleine Beschreibung meines Zimmers zu lesen, in welchem ich jetzt Muße habe, über die Eitelkeit aller Dinge und über die Nichtigkeit des geselligen Lebens ernstlich nachzudenken. Wohlan:

„Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm durch das Schloß zu mir!"

Das erste, was sich dem Auge des Beschauers kund gibt, ist ein Bett. O wohlthätige, wundersame Erfindung des menschlichen Geistes! Ein Bett! o Milde unserer Zeit, es wird einem sogar erlaubt, darauf zu schlafen, wenn weder Herz, noch Gewissen, noch Tasche von ungestümen Gläubigern beunruhigt werden. Bescheiden steht ein Tisch und ein Stuhl da:

„Sie stehen da und schauen Dich an,
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?"

Es ist zwar kein Freitisch und kein Lehnstuhl, aber Du hast die unendliche Freiheit, Dich als Gesetzter noch einmal zu setzen und den Kopf sammt der Hand auf den Tisch zu stützen; das heißt doch eine rührende Unterstützung. Dem weiten Blick des Forschers geben sich noch zwei Dinge in diesen Mauern kund. Ein „Stiefelknecht" und ein Zettel mit der Warnung:

„Die Verunreinigung dieser Wände durch Inschriften ist streng verboten."

Welch eine Fülle von Betrachtungen bieten diese zwei Gegenstände dem forschenden Geiste dar. Ein Stiefelknecht! was ist ein Stiefelknecht anders als der gehörnte Teufel der Zwingherrschaft, die das Holz über den Geist daran trägt. Der Geist wohnt im Menschen, der Mensch wohnt im Stiefel, ergo wohnt der Geist im Stiefel, der Stiefelknecht bezwingt den Stiefel, also bezwingt der Stiefelknecht den Geist! oder besser, der Geist macht einen guten Kopf, ein guter Kopf kann nur bestehen, wenn er auf gutem Fuße lebt, ein guter Fuß geht zu Grunde, wenn er in einem engen Stiefel lebt, der Stiefelknecht gibt dem beengten Fuße die Freiheit wieder, ergo gibt der Stiefelknecht dem Kopfe seine Freiheit: also ist ein Stiefelknecht eben so gut Symbol der Zwingherrschaft als der Freiheit, der Stiefelknecht ist also nicht nur der wahrplatonische Mensch: mit zwei Beinen ohne Federn, sondern er ist mit obigen zwei verschiedenen Endecken das Sinnbild unserer Gerechtigkeit. Der Stiefelknecht ist Herr des Stiefels, der Stiefel ist der Herr des Menschen, ergo ist der Mensch der Knecht vom Knechte des Stiefelknechtes! Kann man am erbaulichen Orte erbaulichere Betrachtungen machen!!! Die Warnung aber, durch Inschriften die Wände nicht zu verunreinigen, ist eine ungeheure Ironie auf alle existirende Inschriften! Denn sonst wäre es ja nicht so absolut entschieden, daß man die Wand durch eine Inschrift verunreinigt!

Wenn ich z. B. angeschrieben hätte:

„Hier wurd' ein Edelstein
Als Solitär gefaßt,
Bedächtig kam er 'rein,
Hinaus ging er mit Hast;
Leb wohl du schöne Wand,
Heiß' deine Thräne stehen,
Hier hast du meine Hand,
Es gibt ein Wiedersehen!“

Wäre nun die Wand dadurch verunreinigt geworden?!

Wie wohlthätig wäre die Warnung bei manchen öffentlichen Gebäuden, sie nicht durch Inschriften zu verunreinigen! bei heimlichen Gebäuden hat das eben so viel nicht auf sich. Man soll zwar den Teufel nicht an die Wand malen, aber es wird Einem oft heimlich so viel an die Wand geschrieben, daß man öffentlich nichts mehr drucken lassen kann! —

Außer diesen zwei Gegenständen bietet sich nur noch ein Ofen dar, als Zeichen, wie sich Polizei und Schriftsteller gegenseitig einheizen. Vor der Hand riecht es jetzt noch vom Einheizen, und es dringt sich einem die Frage auf:

Wenn das am grünen Holze der Freiheit so ist, wie wird es am dürren ausschauen?!

Somit lebe wohl, lieber Leser, ich danke für Deinen Besuch, entschuldige, daß ich Dich nicht begleite, ich könnte mir die freie Brust verkühlen.

Auch die Todten sollen leben!

Champagnertrinklied eines Gefangenen, um Mitternacht.

Von M. G. Saphir.

Mitternacht! allein im öden Haus,
Und kein Leben seh' ich winken,
Gib denn, Grab! die Todten mir heraus,
Lass' die Todten mit mir trinken!
Kommt heraus im Sterbgewand,
Setzt euch zu mir, ihr Gerippe,
Setzt mit eurer Knochenhand
Nun das Glas an blasse Lippe,
Und ihr sollt aus hohler Brust
Mir Bescheid anjetzo geben,
Stoßet an, mit Schauerlust:
Auch die Todten sollen leben!

Mutter! Dir das erste Schauerglas,
Komm vom fernen, fernen Grabe,
Daß sich meiner Augen bittres Naß
An dem Leichenantlitz labe;
Nimm Dein Kind in Deinen Arm,
Dem das Leben schon verblühend,
Mutterhand ist todt noch warm,
Mutterkuß ist todt noch glühend,
Mutterherz im Leichentuch
Fühlt für's Kind noch süßes Beben,
Mutter, trinke mit dem Spruch:
Auch die Todten sollen leben!

Neffe! wirf den Leichenstein von Dir,
Denk an jene Schauerstunde,
Als der letzte Kuß von mir und ihr
Auch Dein Leben trank vom Munde;
Und sie folgte bald Dir nach,
In der Blüthenzeit der Glieder;
Kommt, o kommt, und werdet wach,
Setzt euch freundlich zu mir nieder,
Was das Leben euch verneint
Hat der Tod euch doch gegeben,
Trinkt und ruset nun vereint:
Auch die Todten sollen leben!

Schiller! bleicher Sänger, komm hervor,
Der Du diesen Spruch gedichtet,
Der Du an der Schatten düstern Chor
Dieses Lebehoch gerichtet;
Zaudre nicht an diesem Ort
Auch ein Glas mit mir zu leeren,
Selbst ein Gott erscheinet dort,
Wo die Herzen ihn verehren!
Hattest lebend Todte lieb,
Liebe todt nun auch das Leben,
Trink' nun mit der Hand, die's schrieb:
Auch die Todten sollen leben!

Jugend! todte Jugend, o auch Du,
O erschein' im Geist' mir wieder,
Steige aus dem Grab der Zeit im Nu,
Angethan mit meinem Kranz der Lieder:
Führ' die Schatten mir herauf
Der verklungnen, süßen Stunden;
Stell' die Ideale auf
Für die glühend ich empfunden:
Todte Jugend, Ich bin Mann,
Ideale, sie verschweben,
Todte Jugend stoß' denn an:
Auch die Todten sollen leben!

Liebe! früh verschieden, heiß beweint,
Die ich nun zu Grabe trage,
Hab' mit andern Todten Dich vereint,
In dem theuren Sarkophage;
Komm also, o Liebe, jetzt,
Wenn die andern Todten nahen,
Mich beim Weine, der mich letzt,
Einmal liebend zu umfahen;
Todte Liebe! weile hier
Bis die Todten sich erheben,
Trink' zum Abschied noch mit mir:
Auch die Todten sollen leben!

Letztes Glas sei jetzo mir gefüllt:
Letztes Glas sollst 'rum nun gehen,
Wissst, ihr Todten, wem es gilt:
Wissst, es gilt dem Wiedersehen!
Gebt die Hand mir, drückt sie fest!
Daß ihr wollt mich mild empfangen,
Wenn im großen Schnitterfest
Euer Wirth nun kommt gegangen,
Und mein Grab mit einem Kranz
Wird ein Freund vielleicht umwehen,
Spricht vielleicht im Abendglanz:
Auch die Todten sollen leben!

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 173. Mittwoch, den 3. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Er eilte in ſeine Wohnung und warf ſich erſchöpft auf ſein Lager, aber keine Ruhe wurde ihm zu Theil; nach kurzer Raſt ſprang er wieder auf und lief haſtig im Zimmer auf und ab, ein heftiger Zorn bemächtigte ſich nun ſeiner, der ſich endlich in lauten Ausrufungen Luft machte und ſeinem Geiſt ſo viel Beſonnenheit gab, um das, was er heute entdeckt hatte, auch aus frühern Umſtänden beſtätigt zu finden. Er erinnerte ſich nur zu wohl, wie der Graf, nachdem er ihn im Hauſe des Generals eingeführt hatte, gar bald wie an den Anblick Iſidorens gefeſſelt war, wie er Stunden lang in ihrem Anſchauen verſunken ſein konnte, wenn er ſich nur von andern Perſonen unbeobachtet glaubte. Sein räthſelhaftes und plötzliches Verſchwinden war gewiß auch nur durch die Beſorgniß veranlaßt worden, ferner ſeine Leidenſchaft nicht mehr ſorgfältig verbergen zu können. „Und Iſidorens Weigerung der Verbindung,“ rief er jetzt laut, „o ſie iſt nur zu klar, ſie ging nur aus der Hoffnung hervor, denjenigen wieder zu finden, welchem ihr treuloſes Herz ſchon im Geheimen den Vorzug gab. — Ich Unglücklicher!“ rief er, bei ihrem Andenken ſein Geſicht mit beiden Händen deckend, und den Kopf an die Wand ſtützend; der Schmerz machte ihn auf eine lange Weile ſtumm. Aber endlich ſchien Unwille und Verachtung über jenen zu ſiegen. „Von Dir, Iſidore, Du feine liſtige Schlange, die unter der Maske der Sanftmuth und Milde mich ſo lange täuſchte, verlange ich keine Rechenſchaft Deines treuloſen Thuns; was weiß auch am Ende,“ rief er ſpöttiſch, „ſo ein elendes ſchwaches Mädchenherz von Pflicht und Recht: ſie iſt nun einmal eine Eva's Tochter, die ſchwachen Gefühl ihres Herzens folgt. Und wohl mir, daß ſie es jetzt ſchon that und ich ſpäterhin vor Kummer und Reue bewahrt wurde. Aber Du, Hroſti, Du als Mann müßteſt wiſſen, welche Pflicht Du dem Freunde

schuldig seist, und mit blutiger Rache fällst Du mir Deine Falschheit und Treulosigkeit büßen.“ Er setzte sich sogleich und schrieb eine Aufforderung auf Pistolen an ihn, um sie mit dem frühesten Morgen abzuschicken. Der Gedanke der Rache schien ihn endlich ruhiger zu machen; er legte sich wieder nieder, und wenn auch seine Seele noch keine Ruhe fand, so war sie doch dem abgespannten Körper nöthig. Erst gegen Morgen senkte sich der wohlthätige Schlaf auf seine Augen und entrückte ihn allen den Qualen, welche Liebe und Rache, Entsagung und Schmerz in ihm erregten. Er erwachte sehr spät wieder und erschrak, dadurch auch sein Vorhaben verzögert zu haben; er schickte nun gleich seinen Bedienten mit dem Billet an den Grafen. Doch gar bald kehrte dieser mit der Nachricht zurück, ihn nicht gefunden zu haben; er hätte schon früh eine Spazierfahrt mit Damen unternommen. „Eine Spazierfahrt mit Damen und so früh,“ sagte der Baron zu sich, „wer wird das anders sein, als Isidore und die Tante. Aber war die ältere Dame, welche ich gestern mit Isidoren sah, auch die Stiftsräthin?“ So viel er sich jetzt erinnerte, hatte sie weder im Gesicht, noch in der Haltung Aehnlichkeit mit ihr gehabt; wer es aber sein konnte, wußte er sich auf keine Weise zu enträthseln. Dies mußte ihn aber nothwendig zu der Folgerung führen, daß auch die Tante noch nichts von dem Verhältniß ihrer Nichte und Heusil wisse. Die unwürdige Art, wie dieser sich die Gunst von Jener erwarb, entflammte daher seinen Zorn auf's Neue und schärfte das Verlangen immer mehr, bald Rache an ihm nehmen zu können. Unwillkürlich beschäftigte sich dann seiner wieder eine gewisse Weichheit; er dachte mit schmerzlicher Wehmuth an sein entschwundenes Glück, an die sanfte und herzliche Zärtlichkeit Isidorens, welche Heusil ihm treulose Weise entzogen hatte. Der Widerstreit seiner Empfindungen wurde immer mächtiger, das Gefühl, welches sich seiner bemeisterte, immer peinlicher. Das Zimmer wurde ihm zu eng, er eilte in's Freie, aber ohne einen Zweck vor Augen zu haben, wohin. Er war noch nicht weit von seiner Wohnung entfernt, so trat ihm der Ritter Nordstern entgegen; dieser, welcher den Winter abwechselnd beinahe in allen Residenzen und den Sommer in den verschiedensten Bädern verlebte, war fast allgemein gekannt und kannte Alles wieder, was auf Stand und Bildung Anspruch machte. Freudig wurde der Baron von ihm begrüßt. Das kleine dicke Männchen war bei seinem Anblick so entzückt, daß er seine kurzen Arme fest um ihn schlang und ihn dreimal küßte, so gern sich auch der Umarmte dieser Zärtlichkeit entzogen hätte. „Wo wollen Sie hin, lieber Baron,“ fragte er endlich, nachdem seine stürmische Freude ihn zu Worte kommen ließ.

„Ich weiß es selbst nicht, planlos wandere ich umher, blos um mich zu zerstreuen.“

„So kommen Sie mit mir; in dem neuerbauten Apollosaal finden Sie jeden Morgen Gesellschaft und können mit einem Male die ganze gebildete Männerwelt des Bades kennen lernen.“

Heilbach folgte der Einladung mechanisch; war es für ihn doch einerlei, wo er war. Freude konnte er nirgends finden, Zerstreuung war für ihn die einzige Wohlthat in seiner Stimmung.

Er fand eine zahlreiche Gesellschaft, die den Ritter lebhaft begrüßte und ihm Glück wünschte, heute eine Oper nach seinem Geschmacke zu hören. Bei des Ritters leidenschaftlicher Liebe zur Musik und allen Unterhaltungen darüber bedurfte es nur dieses schwachen Zunders, um seinem ganzen Enthusiasmus zu entflammen, der in der kleinen Gestalt sich gleichsam zu einem Brennpunkte concentrirte und sich auf eine originelle Weise ausdrückte. Er setzte mit großem Feuer die Vorzüge der Euriante aus einander, um seinem Antheil daran zu rechtfertigen. Nachdem er geendet, trat ein junger Mann auf und sagte: „Wenn mein Geschmack berücksichtigt worden wäre, hätte man eine Oper von Rossini geben müssen; ich will der Euriante ihre Vorzüge nicht abstreiten, aber wenn man, um ein Vergnügen zu empfinden, seine Gedanken sammeln oder wohl gar nachdenken soll, so scheint mir der Zweck desselben doch sehr verfehlt.“

„Also auch Sie sind schon von dem Gifte berauscht, was nach und nach durch Rossini's Opern sich über die ganze musikalische Welt verbreitet! Es ist ein wahrer Schmerz, zu sehen, wie die deutsche Eigenthümlichkeit, das geistige tiefere Gefühl für Musik immer mehr verloren geht und nur der äußere Sinn dafür empfänglich bleibt.“

„Aber sagen Sie mir doch, Herr Ritter, was haben Sie nur gegen Rossini? Entzückt er nicht alle Welt, sind seine Opern nicht von einer Frische und Lebendigkeit beseelt, wie man sie selten wieder findet; bezaubert er nicht Alles mit seinen schönen Melodien und reißt der Effect seiner Instrumentirung nicht unwillkürlich zum Enthusiasmus hin? Und nun sagen Sie mir, verehrter Herr Ritter, was man außer diesem Vorzü-

gen noch bei einem musikalischen Genius verlangen kann, ohne den Vorwurf der Ungenügsamkeit auf sich zu laden."

„Alles, was Sie hier von Rossini sagen, lasse ich vollkommen gelten; Frische und Lebendigkeit, süße Melodien und effectvolle Instrumentirung. Ich will dagegen nicht einmal rügen, daß er sich große Fehler in der Correctheit der Schreibart zu Schulden kommen läßt, weil diese Fehler den Laien der Kunst weniger fühlbar werden, und ein geistreicher Gedanke auch dann noch geistreich bleiben würde, selbst wenn er unorthographisch geschrieben wäre; ich will es auch nicht erwähnen, daß keine seiner Opern einen reinen Styl besitzt, und doch muß ich ihn des Verderbnisses des reinen und edlen Geschmacks, wie er durch Gluck und Mozart in der dramatischen Musik begründet wurde, beschuldigen. Und je mehr ich sehe, wie das Unheil durch ihn um sich greift, um so lebhafter wird mein Unwille gegen ihn rege."

„Aber ich bitte Sie," erwiederte der junge Mann, „worin liegt das Verderben? Ist der Zweck einer Musik nicht, zu unterhalten und zu erheitern, und wenn sie diesen erfüllt, wie es bei der Rossinischen Musik, der allgemeinen Stimme nach, der Fall ist, was gibt es dann noch für Verderbliches dabei?"

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Wer so wenig Geist und so viel Geduld besitzt, um sich in einer Gesellschaft mit Anstand zu ennuyiren, wer die Kunst versteht, über gehaltvolle Dinge zu schweigen und von langweiligen Alltäglichkeiten mit geläufiger Zunge zu sprechen, — nur der kann gerechte Ansprüche auf den Ruf eines gebildeten und beliebten Umgangsmenschen machen. — Wer aber so weit gekommen ist, daß er gar keine Meinung besitzt, oder mindestens die große Fertigkeit inne hat, seine Ideen, quasi Fußschemel, mit Bescheidenheit und ohne Vorbehalt und Auswahl Jedem zu beliebiger Abrundung, Gebrauch und Verlag zu überlassen, der ist liebenswürdig und — sogar brauchbar.

Wer Töne hat, braucht keine Thränen, beide sind gleich viel, aufgelös'te Empfindungen des Gemüths.

Willibald Juvenalis.

Der König und der Sänger.

Ein König saß im Norden
In goldner Hallen Pracht;
Es pries zu Harfenaccorden
Sein Sänger des Königs Macht:

„Auf Deine Winke lauschen
Die Diener um Dich her!
Und Deine Schiffe, sie rauschen
Stolz über das wogende Meer!"

„Wo sich ein Feind gebrüstet,
Der kniete vor Deinem Thron!
Deine Mannen stehen gerüstet,
Zum Kampfe führt sie Dein Sohn!"

„O König im Siegeskranze,
O König, an Ehren reich!
Du bist in des Glückes Glanze
Den seligen Göttern gleich!"

Des Königs Sinn war trübe,
Und flog gar weit zurück,
Er dachte vergangner Liebe,
Er dacht' an vergangnes Glück.

Eine Locke schnitt der Greise
Von seinem Silberhaar,
Und reichte sie langsam und leise
Dem staunenden Sänger dar.

Da glitt die Harfe nieder;
Der Sänger die Locke küßt. —
Vom Glück des Königs nie wieder
Sein Lied erklungen ist. —

Ludwig Bechstein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

Verwilderte Correspondenznachricht.

Mein Freund!

Gedenken Sie noch des schönen Herbstabends, wo wir ernst und still neben einander einherschritten, wie Schmerz und Zufriedenheit unsere Brust füllte, Schmerz über den Verlust der Lieben, die auf dem Felde erschlagen waren, das wir eben verließen, und Zufriedenheit, daß Alles gelang, und Deutschland die fremden Fesseln abstreifte? So zogen wir in Leipzigs Thore, und bald saßen wir beisammen im traulichen Zimmer, wo der vaterländische Johannisberger, balsamisch wie der Athem eines schönen Mädchens, uns entgegen duftete, und mit seiner belebenden Fluth ein Todtengräber für den Schmerz, und eine Auferstehungsposaune für die Heiterkeit wurde. Wir sehnten uns Beide so innig nach dem schönen Süden unseres Vaterlandes, mit seinem blauen Himmel, der helleren Sonne, dem herrlichen breiten Strome, der sich mit Wein bekränzt, den Bergen, von dessen Höhen die Trümmern

alter Kraft und Größe, ernst und sinnend, in die Wellen des Rheines, wie in die Fluth der Zeit, die nichts verschwächt, sondern stärkt und verjüngt. Schon. Tausend Kleinigkeiten standen zwischen uns und unserm Wunsche, aber ich war guter Hoffnung, und seit überzeugt, der Winter mit seinem weißen Schneemantel müsse mir, wie der weitgereiste Storch, ein possabeles Uebel in's Nest legen, das mich zwingen werde, das Mineralwasser eines süddeutschen Bades, als Lauge, gegen seine teutsche Natur zu gebrauchen. Wie ich gedacht, so ist es richtig gekommen. Im letzten Winter wurde mir die Ehre, eine Dame im Eisschlitten zu fahren. Die Ehre trug da, wo man die Taille zu führen pflegt, mehr Stahl an sich, als ein altdeutscher Ritter im Harnisch. Daß sie mit diesem Panzer ihr Herz vertheidigen wollte, möchte ich bezweifeln, ich glaube eher, daß sie durch angelegte Eisenbahnen den Eingang praktikabler zu machen wußte. Genug, ich mußte meinen lästigen Engel an das Ufer heben, und da ich den Arm um ihren Stahlich schlang, bin ich so glücklich, mir einen Rheumatismus zu verschaffen, um ich gerade zu dieser Reise brauche. Und so finden Sie mich nun — aber erst von meinen Reiseabenteuern.

(Fortsetzung folgt.)

Nordlicht.

Ich sah das Land, das wachsende, der Knechte,
Die Tyrannei schmieder Willkür wuchs;
Wo zur Entwürdigung der heil'gen Rechte
Der Großen Plan auf innern Zwist aus ging —
Ja, wo zur Schmach dem göttlichen Geschlechte,
Der Mensch um seine Brüder Ketten spielt.
Nicht Thränen mehr, entleert ist zur Mahlzeit
Der Mensch, daß er der wilden Laune diene.

Lebendig tränkt er mit des Aufruhr Schwalle
Den Boden, dessen Frucht nicht ihn ernährt.
Verraucht, verkauft, wird er auf Herrn-Geheiße
Zur Reichsbrücke als Maßenfracht gekehrt.
Als Hund begrüßt — ein Wort, auch noch so leise,
Das seiner Brust ein bitter Schmerz entlockt,
Wird als Verrath gebeutet, als Empörung —
Zeit-Bergwerk aber schützt vor Knechtung.

Es hat der Bürger sind am zwanzig Jahre,
Der andern Thränen noch an Ehren gab.
Denn es war treu verdient noch vor der Bahre,
Was welche Freiheit wies und kann ihn loben: —
Als hart er bettain gab's mit grauem Haare,
Wenn Zeit und Tod ihr Zeichen Ihm vorhielt;
Und so er Wunden trägt in zwanzig Schlachten —
In seiner Heimath fremd, muß er — verschachten.

Und das ist Menschenlos — Verschmäht, verhurtet,
Gekauft und an Leib und Seel' verkauft
Wird er, heißt nichts ihm jenes, unerwartet
Und gegen Hunde gar auf's Spiel gesetzt.
Zwei derbe Ballenbinder, wohlgeartet,
Die werfen einem Menschen gleich gefüllet.
Zwei Mädchen, gegen einen tüchtigen Jungen,
Gewöhnlich dort als Spielerlaß belungen.

Ich sah die Schanken groß in Förstensälen
Und Ehrenmänner unter Ellaven tarben,
Sah Privilegien ausgetheilt zum Stehlen,
Und die sich Reichthum durch Betrug erwarben,
Tyrannisch die gekannten Seelen quälen!
Und Männer, stolz an Ruhm und reich an Narben,
Sah ich vor einem Knaben stumm — erbeben;
Ein Wink — und in Verbannung fährt ihr Leben.

Die Thon zum Pranger reif in andern Klimen,
Gebrandmarkt durch verächtlichen Verrath,
Sah' ich gekrönt mit Ordensstern und Kreuzen
Und ihnen zuvertraut die Macht im Staat.
Die seilen Kupplerin, frechen Ehrenschänder
Sah ich gewährt den großen Reichs-Vater;
Das Satan selbst mit Adeln das Gericht
Will von sich läßt und ruft: ich mag es n...

Was Mährchen uns und Sagen von Dezemen
Berichtet, sah ich dort als Wirklichkeit;
Und alle Sagen fand ich überboten
Durch That und Werke der Unsterblichkeit.
Was kaum verkündende Minuten drohten, —
Vollzogen war's — die Kette liegt bereit.
Ich sah's und höre dort mit eignen Ohren,
„Der Mensch ist Buch und wird zum Hoch geboren."

Und was sind die, die solches Wort behaupten!
Aber abtrag dem Freiwinden ein Land,
Wo Macht und Willkür sich die Schmach erlauben
Die Sklaverei den Geist des Sklaven band!
Wo sie den armen Erdensohn berauben
Des Rechts, durch welches er mit Gott verwandt!
Wo liegt das Land, das wir aus furchtbar'n Ketten
Den Menschen lösen und den Bruder retten!

Verachtung, antwort' ich, hat die Gedanken
In Rettung, denn der Freiheit gutes Licht
Durchleuchtet nie die Dezemvirenmacht.
So lang' der Sklave nicht die Fesseln zerbricht.
Das Reich der Willkür wird sowohl nicht wanken.
Denn das Gefühl der Freiheit lebt drei nicht
Im Knechte, der den Herrn nur meuer liebt,
Je härter dieser ihm die Kunte gibt.

Und wo, — wo liegt das Land? Ich nicht auf Erden!
Wer weiß? — Ich kann's in einem schweren Traume.
Doch kann kein Vaterland ein solches werden,
Wenn auch zur Strafe gerellt die Wuth' am Baume
Der Zeit. Thon tanzen vielfach die Geberen
Der Gegenwart dahin; — sie wächst am Saume
Der Zukunft, bis zur hohe Perlen tragen —
Traum — wir nicht auch Du, wirst du selbst verlieren.

Hamlet.

Vom dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen 6 Nummern, inclusive der Zeitung für Reisen und Reisende und des Literaturblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Hefte vom 1. August an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., welche man den „Komeren" durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und resp. Postämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 176. Donnerstag, den 4. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Der Hauptzweck der Musik ist allerdings, uns Vergnügen zu machen: Sie werden mir aber doch gestehen müssen, daß das Vergnügen von einer höheren, geistigeren und einer niederen, sinnlichen Art sein kann, das, was die Rossinische Musik gewährt, muß ich aber zu der letzteren rechnen. Doch erlauben Sie mir lieber, statt dieser Behauptung meine Gründe anzuführen, warum ich Rossini als den Verderber des guten Geschmacks ansehe, Sie werden dann auch jene Behauptung bestätigt finden. Die guten, alten, italienischen Meister, unsere besten, deutschen Tondichter haben bei ihren dramatischen Arbeiten hauptsächlich Charakteristik und die Erweckung derjenigen Gefühle vor Augen, wie sie durch den Text angedeutet sind; ist dieser auch oft flach, so wissen sie ihn gleichsam durch den Geist ihrer Musik zu beseelen, und in dem Zuhörer die Ahnung einer höheren Vollkommenheit zu erwecken, welche neben dem Genuß, welchen das Ohr an den wechselnden Tönen empfindet, auch den Geist zum Mitgenuß über die Sinnlichkeit hinausgehender Vorstellungen einladet. Rossini's Musik ist aber an gar keine geistige Vorstellung geknüpft, hohe tragische Momente fertigt er mit leichtfertigen Melodien ab, komische Situationen mit tragischem Ernst. Der Hörer kann nie in eine bestimmte Situation sich geistig hineinleben, er ist blos der sinnlichen Einwirkung, welche die Töne auf ihn machen, preis gegeben. Die einschmeichelnden, gefälligen, aber auch weichlich süßlichen Melodien sind gar leicht von dem Ohre aufgenommen und behalten. Mit sinnlicher Gewalt wissen sie bald allein zu herrschen, aber eben weil sie blos sinnlich wirken, würden sie den Hörer auch gar bald in weichliches Hindrüten versinken lassen; um dessen Aufmerksamkeit aber wieder zu gewinnen, sind in der Instrumentirung die grellsten Effecte angebracht, die ihn von Zeit zu Zeit aus seinem Gefühlstaumel schrecken. Unwillkürlich muß ich bei diesem

Anfug immer an eine Dame denken, welche ihr größtes Vergnügen daran fand, ſich des Abends von ihrer Kammerfrau im Nacken krabbeln zu laſſen; da das dadurch erzeugte angenehme Gefühl zuletzt einſchläfernd und betäubend wirkte, ſo mußte die Dame dann mit geballter Fauſt einige Püffe im Rücken erhalten, wonach ſie wieder zu ſich kam und auf's Neue für den angenehmen Reiz empfänglich wurde." Die ganze Geſellſchaft lachte bei dieſem Vergleich laut auf. Der Ritter ließ ſich aber dadurch nicht verhindern fortzufahren: „Roſſini's Muſik hat jedoch durch dieſe Manier Geiſt und Gefühl nach und nach ganz von der Muſikempfänglichkeit ausgeſchloſſen; der Enthuſiasmus, in welchen ſich Viele durch ihn verſetzt glauben, iſt mehr ein ſinnlicher Rauſch, als die Erhöhung eines geiſtigen Zuſtandes. Iſt es denn aber nicht grade das höchſte und ſchönſte Ziel der Muſik, uns über die ſinnlichen Freuden und Genüſſe zu erheben, und uns die Ahnung eines höheren, vollkommeneren Zuſtandes zu geben, wie ſie uns in dem gewöhnlichen Treiben des Lebens ſonſt nicht zu Theil werden kann. Roſſini's Muſik erhebt uns aber nicht über die Grenzen der Sinnenwelt, jeder *blos* ſinnliche Genuß erzeugt aber eine Erſchlaffung, die nur mit immer ſtärkern Reizungen überboten werden muß, und dies iſt eben die Klippe, woran er den muſikaliſchen Geſchmack geführt hat. Mancher wackere Componiſt, der nicht lieber dem Beifall der Menge entſagt, um das wahre der Kunſt für eine würdigere Zeit zu retten, ſieht ſich nun in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, ähnliche Kunſtgriffe zu gebrauchen. Die Sinne allein ſind es, welche genießen wollen, und ſo werden ihnen denn auch eine Menge lockender und blendender Erſcheinungen vorgeführt. Der ſinnreichſte Wechſel der Decorationen, zauberhafte Verwandlungen, ergreifende Tänze müſſen dazu beitragen, das verwöhnte Publicum zu gewinnen und feſtzuhalten. Ja ſogar Affen und Kameele üben den Reiz der Neuheit aus, innerer Zuſammenhang der Muſik kann dabei freilich nicht beſtehen. Diejenigen Werke aber, welche durch geiſtige Entwickelung ihres Werthes zu ihrer Auffaſſung auch geiſtige Aufmerkſamkeit erfordern, wollen immer weniger behagen, und darum hören wir auch Weber's ſchönſtes Werk, die Euryanthe, weit ſeltener, als es ihren Vorzügen nach der Fall ſein ſollte. Ich glaube ſogar, daß unſer herrlicher Mozart, wenn ſeine Opern jetzt erſt erſchienen, nicht das Glück machen würde, wie früher, und nur die *angeerbte* Verehrung ihm noch den Beifall bewahrt, den er verdient. Dieſes Ueberbieten blos ſinnlicher Effecte

wird aber leider nur zu bald zu einer gänzlichen Entartung in der Muſik führen. Auf ſinnloſe Verſchwendung folgt Mangel. Aller *wahren* Kunſt beraubt, wird gewiß eine Leere in der Muſik eintreten, welche die Reue für das verſchmähete und wahre Gute um ſo ſicherer weckt; dann werden aber auch die Mittel fehlen, das fälſchlich Verſchmähete ſich wieder zu verſchaffen; denn es iſt nicht genug, daß durch die Roſſiniſche Muſik der Geſchmack verdorben wird, auch die wahre Kunſt des Geſanges und die kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente geht durch ihn verloren. Die menſchliche Stimme wird durch ihn zu der Nachahmerin aller Inſtrumente entwürdigt; eine Menge Läufer und Verzierungen haben den eigenthümlichen Vorzug derſelben, durch das Schwellen und Tragen der Töne einen Zauber zu bewirken, deſſen kein Inſtrument fähig iſt, zerſtört. Es wird gewiß ſchon jetzt ſchwer halten, Sänger und Sängerinnen aufzufinden, wie ſie z. B. für den einfachen, großartigen und doch gefühlvollen Vortrag einer Gluckſchen Oper erforderlich ſind. Eben ſo wird die wahre kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente durch ſeine kleinlichen und eitlen Beſtrebungen, nur für den Augenblick zu blenden und zu überraſchen, vernichtet."

Die ganze Geſellſchaft hatte dem Ritter zwar aufmerkſam zugehört, doch ſchien es mehr, als ob ſein Eifer ſie ergötzt hätte, als daß ſie durch die Entwickelung ſeiner Anſichten für dieſelben gewonnen wäre, denn keine Stimme ließ ſich ihm beipflichtend vernehmen. Der Ritter war viel zu gut und zu freundlich gegen Jedermann, und raubte dadurch ſeinen Worten das Imponirende; dazu kam, daß ſeine kleine, wunderliche Geſtalt Allen komiſch erſchien, und die meiſten über ſie ſeinen Verſtand, ſeine Umſicht und vielſeitigen Kenntniſſe überſahen. Auch jetzt ſollte ihm dafür keine Anerkennung werden. Da ſtand plötzlich ein Herr auf, der immer ſchweigend und ohne den geringſten Antheil an dem, was um ihn vorging, zu verrathen, in einem abgelegenen Fenſter des Saales ſaß. Er ging immer ſchwarz, aber ſehr ſauber gekleidet, und ſah ſehr düſter und ernſt aus. Man wußte nicht, wer er war, aber die Geſellſchaft hielt ihn für einen Ausbund von Gelehrſamkeit, obgleich noch Niemand eine Sylbe von ihm gehört hatte. Dieſer Mann ſtand nun auf, ging auf den Ritter zu, reichte ihm die Hand und ſagte: „ich ſtimme Ihren Anſichten vollkommen bei," und ſchritt nun gravitätiſch zur Thüre hinaus. So wie die Stimme eines blinden Orakels oft höher gilt, als die Wahrheit eines auf Vernunft und Nachdenken gegründeten Ausſpruches, ſo

schien auch die Aeußerung des schwarzen Mannes wie mit einem Zauberschlage Alle zu des Ritters Meinung zu führen, sie sprachen nun ihren Beifall laut gegen ihn aus, und versicherten, mit gebührer Aufmerksamkeit den Schönheiten von Weber's Eucianthe folgen zu wollen.

Der Baron von Heilbach nahm an allen diesen Unterhaltungen sehr wenig Theil, seine ganze Seele war nur bei Isidoren; so sehr er ihr auch zürnen mußte, sein Herz konnte sich doch noch nicht von ihr losſprechen, und die Nothwendigkeit es zu müssen, versetzte ihn in den peinlichſten Zwiespalt. Er eilte nach Hause, um nochmals die Herausforderung abzuschicken, da er den Grafen nun von der Spazierfahrt zurückgekehrt glaubte. Kaum in seiner Wohnung angelangt, erfuhr er, daß die Stiftsräthin nach ihm geschickt habe. Diese Nachricht regte wie ein wogendes Meer ein Heer von Gefühlen und Empfindungen in ihm auf. Es wurde ihm immer gewisser, daß die Tante noch nichts von dem ganzen Verhältniß ihrer Nichte wußte, und sie sich wohl schwerlich entschließen würde, es zu unterstützen, so lange das ältere, von dem General gebilligte, nicht gelöst sei. Ihm schauderte, wenn er bedachte, zu welchem Grad von Verstellung es Isidoren gebracht hatte. Sie, die so sanft und liebevoll, so geistreich und angenehm war, in deren Vereinigung er sich das höchste Glück des Lebens geträumt hatte, täuschte ihn unter der Maske aller jener Vorzüge so fürchterlich, und sein bester Freund, den er erst im Hause ihres Vaters eingeführt, hatte sie zu solchem Verrath verleitet. Er erwartete mit Ungeduld die Antwort des Grafen auf sein Billet, um nur endlich einmal in einer Angelegenheit, die ihm so viel Kummer und Kränkung verursachte, sich nicht länger mehr leidend verhalten zu dürfen, sondern handelnd Erleichterung seines Zustandes zu finden. Allein der Graf war nach seiner Zurückkunft gleich wieder ausgegangen, und der Bediente hatte das Billet dort gelassen, damit es ihm, sobald er wieder käme, übergeben würde, und so war Heilbach auf's Neue allen Qualen gekränkter Liebe und der höchſten Ungeduld über die stete Verzögerung seines Vorhabens preis gegeben.

Isidore hatte schon früh den Baron erwartet, um in den ungestörten Morgenstunden durch eine zwanglose Unterhaltung die Verstimmung wieder zu lösen, welche gestern die fremden Damen erregt hatten; allein sie hoffte von Viertelstunde zu Viertelstunde vergeblich auf ihn. Da ihre Ungeduld immer mehr zunahm, da sie sogar fürchtete, er sei krank geworden, da schickte die Tante endlich zu ihm. Die Nachricht, daß er ausgegangen, vernichtete freilich jede Besorgniß für seine Gesundheit, allein, daß er nicht zu ihnen gekommen war, betrembte sie doch. Man glaubte endlich, daß ein Freund, welchen er vielleicht unvermuthet hier gefunden, ihn von seinem Besuche abgehalten habe. Man wartete den Mittag mit dem Essen auf ihn, er kam nicht; Isidore blieb den ganzen Nachmittag unruhig am Fenster sitzen, um ihn gleich von Ferne zu erblicken, allein er wurde nicht sichtbar. Nach und nach beschlich sie doch der Mißmuth wegen ihres vergeblichen Harrens.

(Fortsetzung folgt.)

Rohe Steine.

Einfachheit ist das Symbol der Wahrheit.

Bescheidenheit trifft man jetzt so selten, daß man sie mit Dummheit oder Bosheit verwechselt.

Man ist selten zu alt, um nicht einen Fehler abzulegen, oder eine Tugend sich anzueignen. B...

Klänge und Bilder.

3.

Sie neigt hinab zum Trunk die goldne Schale
Jn's ferne Meer, die heil'ge Königin,
Von ihres Auges schönheittrunknem Strahle
Ergländt der alten Wartburg Felsenzinn'.

Harmonisch tönt von Berg zu Bergen wieder
Der Heerdenglocke schweizerischer Gruß,
Drein singet leis' der Buchwald seine Lieder
Von Abendruh' und friedlichem Genuß.

Ja, Fried' und Ruh'! Du heimathlich Geflüster!
Jn Thränen schmilzt das große, stolze Herz;
Ich seh' das Glück in Nebelfernen düster,
Und hinter mir der Jugend langen Schmerz.

Ich sehe Sie im Blüthenbauch der Linde
Und dort im Thal an purpurheller Fluth,
Und Liebe webt in leisem Abendwinde,
Und Hals reicht mir ihren Palmenhut.

O goldner Traum! Mit ernstem Stundenschlage
Ruft mich zu Kampf und Noth hinaus die Pflicht;
Doch, ob ich rastlos nach dem Gipfel jage,
Jm Sturmgeheul stirbt meine Sehnsucht nicht.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden im Sommer 1830.

(Fortsetzung.)

Ich machte den Weg bis Frankfurt a. M. mit dem Eilwagen. Meine Reisegesellschaft bestand aus einem altmodischen Juden mit einem neumodischen Sohn, zwei jungen Männern, von denen der eine mit einem blonden Schnurrbart und der andere mit einer moralischen Langeweile behaftet war, und einem Buchhändler, den ich Anfangs für einen Fischer hielt, weil er im Traume immer von Krebsen sprach. Der altmodische Jude erkundigte sich auf jeder Station mit der größten Theilnahme nach dem Befinden des Königs von England, bekam er eine untröstliche Antwort, so faltete er andächtig die Hände, und betete für das Heil Georgs IV. In Cassel, wo die ganze Gesellschaft von einem Postlage zum andern bleiben wollte, logirte ich im König von Preußen. Hier wurde ich am Abend aus meinen Betrachtungen durch einen heftigen Lärm gestört. Da sich das Geschrei steigerte, so eilte ich auf das Nebenzimmer, um vielleicht als Friedensstifter aufzutreten oder Unglück zu verhüten, und fand den alten Juden in einer heftigen Bewegung als Magnetiseur gegen den Sohn. Die Manualmanipulation war gegen dessen Gesicht gerichtet, und hatte einen starken Reiz auf den Wangen hervorgebracht. Bei meinem Eintreten hörte die Bewegung des Alten auf, und ich fragte erstaunt, was hier vorgehe, worauf er erhitzt antwortete: „der Bube thue seine Pflicht nicht, und lüge, anstatt für die griechische Abendbetsagung des Prinzen von Coburg zu beten, einfältige Tragödien." Bei meiner Erkundigung, warum er sich so warm für den König von England und seinen Schwiegersohn interessirte, erwiederte er: „Beide wären ihm ganz gleichgültig, stürbe aber Georg, so würde Coburg vielleicht den Thron der Hellenen ausschlagen, und seine ganze Speculation auf griechische Staatspapiere sei vernichtet, deßhalb habe er sich in das Gebet für Beide mit dem Jungen getheilt, weil Zwei mehr ausrichten könnten wie Einer, er selbst habe das Schwerste, die Wiederherstellung des Königs, übernommen, und dem Jadock habe er die Thronbefestigung übergeben." Wir saßen wieder im Wagen, wo der Jude für den kranken Monarchen weiter betete, und der Buchhändler über den tollen Lear fluchte, der ihm so viel Langeweile gemacht, und an dessen Stelle er das Pfeffer-Nösel zu sehen gedacht hatte. Der Schnurrbart war ein Zuckerbäcker, und eben so satt wie sein Geschäft, er hatte nur um sich ein Ehrfurcht gebietendes und fatales Ansehen zu geben, den blonden Bart stehen lassen, der ihm denn auch wie Sauerkraut von der Oberlippe herabhing. Der stille Jüngling war beinahe in große Noth gekommen, indem er durch die Frage am Thore, wer er sei, und wie er heiße, sehr erschreckt, erst nach langem Stottern Zuckerbäcker und Müller antwortete. Der Unterofficier verstand ihn nicht, und fragte noch einmal: „Sie hießen also Zuckerbäcker und sind Müller;" worauf der andere noch mehr verdutzt erwiederte: „nein! nein! ich heiße eigentlich Gehilte, und bin nur Müller." Jetzt sah ihn der Examinator scharf an, und sagte: „die Sache ist sehr verdächtig, wo ist Ihr Paß?" In der höchsten Angst griff der Schnurrbart in die Rocktasche, und überreichte dem Frager ein Packet, worin aber nichts war, als ein Butterbrod mit Hamburger Rauchfleisch. Sie können sich die Wuth des Kriegers denken, es gelang nur mühsam sie zu besänftigen, und den Jüngling aus seinen Händen zu erretten. Während das eben Erzählte vorging, schrieb der langweilige Mann eifrig, und machte dazu ein sehr freundliches Gesicht. Wie er geendet hatte, sagte er freudig: „ein herrlicher Stoff zum Lustspiel, ich richte die Scenen ein, lasse es von einem Primaner schreiben, setze darunter: aus dem Französischen nach Scribe, alle Directionen glauben dann, es sei aus einer bekannten Uebersetzungsfabrik, und bringen es sogleich auf die Bühne, was mit einem deutschen Originallustspiel selten gelingt." Unsere Gesellschaft wurde noch durch ein Mitglied vermehrt, welches ich Anfangs für den aus dem Shakspearschen Sturm entlaufenen Kalliban hielt, indem er, wie jenes Seeungeheuer, einen starken Fischgeruch hatte, und classisch häßlich war. Der Zusammlung war in der Wallachei zu Hause und kündigte sich als Sänger an, der nach Paris zur deutschen Oper gehe. Daß er Sänger sei, setzte mich in einiges Erstaunen, indem seine Kehle einem leeren Weinfasse glich; wie jenes keinen Wein, so hatte diese keine Stimme, und zwar aus der gleichen Ursache, weil beiden der Zapfen fehlte. Dem Wallachen schien das wenig Sorge zu machen, er meinte die Franzosen kenne er ganz genau, er werde die Töne mit der Nase bilden, und dieses für eine deutsche Art, in der jetzt so beliebten romantischen Manier ausgeben, und also Bewunderung einernten. Im Uebrigen schien er ein starker Libertin zu sein, glaubte nicht an weibliche Tugend, und versicherte, keine Unschuld habe ihm widerstehen können.

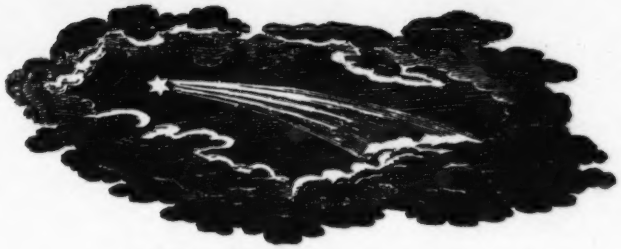
(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Nach den Unruhen in Bremen wollte man den „Vetter aus Bremen" aufführen, doch drangen Einige darauf, man sollte aus Achtung für die Handelsstadt Hamburg das Stück den „Vetter aus Hamburg" betiteln.

* * * in Cassel gestel sehr Th. Hell's „Erste Liebe und erste Liebelei."

„Der Galeerensklave" macht auf dem Brüsseler Theater fortwährend Furore.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 177. Montag, den 8. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Zeit des Theaters rückte heran, die Tante erinnerte, daß man ſich ankleiden müſſe, um nicht die rechte Stunde zu verſehen. Jetzt machte es Iſidoren doch wieder Sorge, daß Hellbach vielleicht die geſtrige Verabredung vergeſſen, den Abend kommen und ſie nicht finden könnte; ſie ſchickte daher noch ein Billet ab, worin ſie ihm ihre Loge bezeichnete und bat, dahin zu kommen, da ſie den Tag über ihn immer vergeblich erwartet habe.

Sie war mit der Stiftsräthin nur in die Loge getreten, als auch ſchon die Ouvertüre begann. Iſidore, welche immer mit ganzer Seele ſich den Einwirkungen der Muſik hingab, und deren richtiger Geſchmack hier volle Befriedigung fand, mußte ſich bald auf das Lebhafteſte angezogen fühlen. Alle Motive, welche die Oper bewegen, ſind auf das Geiſtvollſte in ihr angedeutet und bilden ſie zu einem der reichſten Tongemälde, deſſen Werth aber eben ſo wenig von dem nur für eine tändelnde oder mit gerollen Lichtern überhäufte Muſik empfänglichen Ohre gleich aufgefaßt wird, als die Schönheit einer Friedrichſchen oder Dahlſchen Landſchaft von einem ungebildeten, nur an bunte Jahrmarktsbilder gewöhnten Auge. Immer mächtiger fühlte im Verfolg der Oper ſich Iſidore von ihr angezogen; die Unruhe und der Mißmuth des Tages wurde vergeſſen und die erwartungsvollen Blicke immer ſeltener nach der Logenthüre gewendet. Ganz wurde ſie aber bei dem Auftreten der Eurianthe ſelbſt gefeſſelt; die Ruhe und Klarheit, Unſchuld und Güte, welche das ganze Weſen der Darſtellerin, des Fräuleins von Falow, bezeichnete, mußten ihr alle Herzen gewinnen; was aber Iſidoren beſonders überraſchte, war die Aehnlichkeit, welche ſie zwiſchen ihr und ſich ſelbſt fand. Dieſe Wahrnehmung erregte zugleich eine Theilnahme und ein Intereſſe für ſie auf, von dem ſie nicht klar wußte, galt es ihrem meiſterhaften Geſang

und Spiel, oder aber jener Aehnlichkeit. Auch die Rolle der Eglantine war vortrefflich besetzt, und so mußten beide Charaktere, von Weber so geistvoll aufgefaßt, sich herrlich entfalten. Zart und sinnig ist die Cavatine: „Glöcklein im Thale;“ die süße Schwermerei eines unschuldig-liebenden, reinen Gemüthes liegt in ihr. Wenn Weber in seinen Recitativen vorzüglich Bewunderung verdient, so ist das darauf folgende, zwischen Euriante und Eglantine, besonders beachtungswerth. Ungeachtet Eglantinens Schmeicheleien, so hört man doch immer die beabsichtigte Täuschung durch, während jene in unbefangener Unschuld sich nur ihren Empfindungen überläßt.

In der vortrefflichen Arie Eglantinens: „O mein Leid ist unermeßlich,“ in welcher alle Schmerzen eines unbefriedigten Gefühls liegen, und die unterdrückte Leidenschaft in einer gewissen aufreibenden Unruhe sich kund gibt, gewinnt sie ganz der Harmlosen Vertrauen. Sie entdeckt ihr Emma's Tod durch den mit Gift gefüllten Ring und die Ruhelosigkeit ihrer abgeschiedenen Seele. Die triumphirenden Worte der vermeintlichen Freundin: „Gewichtige Kunde,“ heben mit einem Male den Schleier von ihrer Seele; Weber hat sie in der scharfen Tonart: fis Dur, auf das Treffendste bezeichnet. Eurianthens Trauer bei dieser Wahrnehmung in dem Duett A moll: „Unter ist mein Stern gegangen,“ bewegt jedes Herz; die Wüste in der Instrumentirung rechtfertigen die Ahnung vor einer trüben Zukunft. Der freundliche Uebergang in A Dur bei dem Duett: „Ja es wallt mein Herz auf's Neue,“ vermag jene Besorgniß noch nicht ganz zu unterdrücken. Weber's Genius hat in die Musik mehr etwas den frühern Eindruck Verdrängendes und Täuschendes, als Beruhigendes und Versöhnendes gelegt. Eglantinens Innere zeigt sich nun, da sie allein ist, unverhüllt. Ein reiches, großes, Liebe glühendes, in der Erhörung sich gewiß wähnendes — durch das Versagen nur Haß und Rache sinnendes — Herz.

Weber's geniale Tonsprache enthüllt es uns allein. Wie viel drückt seine Musik bei den Worten aus: „Nur einem einzigen Augenblick an seiner Brust zu liegen, ich wollt' ihn mit Vernichtung zahlen.“ Nur die Liebe hätte ihre heftige Leidenschaftlichkeit, ihren trotzigen Stolz besiegt, aber ihr wird nicht die Süßigkeit derselben, sondern nur ihre Qual zu Theil, und diese zerspreugt alle Schranken des zarteren weiblichen Gefühls. „Ich weiß, daß ich ganz trostlos bin,“ so spricht sich der Schmerz ihrer Seele aus. Gebrochener Stolz und ein Uebermaß von Kraft lassen sie nicht duldsam resigniren, sondern vereinigen sich zu immer heftigerer Leidenschaft. Die Arie: „Er konnte mich um sie verschmähn,“ ist großartig und ergreifend; die Fülle der entsprechendsten Harmonien, welche sie begleitet, charakterisirt das Uebermaß geistiger Kraft. Hätte Weber auch nichts, als den originellen Charakter der Eglantine geschrieben, er reichte hin, ihn als den aufgezeichnetesten dramatischen Tondichter zu bekunden. Ganz andere Motive des Hasses erfüllen Lysiarts Seele, Worte allein würden sie uns nicht bezeichnen; allein die Musik zu der Arie: „Schweig glühenden Sehnsuchtswilde Triebe,“ und „zertrümmre, zertrümmre schönes Bild“ u. s. w. läßt uns dieselbe deutlich erkennen. In Weber's Musik zeigt sich eine feinere Vereinigung des Hohen mit dem Niedern, des Starken mit dem Zarten. Wenn Lysiarts Gesang nun die Schwärze einer gemeinen Seele zeigt, so versetzt uns der von Eurianthe in die idyllische Welt rührender Unschuld und Reinheit.

Die Gräfin Isidore war so sehr von der Oper angezogen worden, daß erst nach dem Schlusse des ersten Actes es ihr wieder auffiel, daß Hellbach noch nicht gekommen sei, eben wollte sie ihr Befremden darüber der Tante mittheilen, als der Bediente, welchen sie vorher mit einem Billet an ihn geschickt hatte, eintrat und ihr wieder eine zur Antwort einhändigte. Hastig erbrach sie es — doch wie wurde ihr, — es war, als flimmere ihr etwas vor den Augen, sie mußte nochmals lesen, um sich von der Wahrheit des Inhalts zu überzeugen. „Sie haben, gnädige Gräfin,“ schrieb er, „dem gestrigen Abend so angenehm in der Gesellschaft des Grafen Herstl hingebracht, nachdem meine Bitte um einen Spaziergang als völlig unangemessen zurückgewiesen wurde, daß ich dadurch mich überzeugt habe, wie gleichgültig Ihnen meine Person und Unterhaltung ist. Damit Sie aber durch mich auf keine Weise mehr gestört sein mögen, und nicht Ihre Zuflucht zu lästiger Täuschung nehmen müssen, so sende ich den Ring wieder zurück, von welchem ich bei seinem Empfange hoffte, daß er mir für immer ihre Liebe und Treue sichern würde. v. Hellbach.“

Wenn etwas Unerwartetes uns plötzlich trifft, so ist es, als wenn die Seele für den ersten Augenblick nicht davon berührt werden könnte: so wie nach vielem heißen Sommertagen der erste Regen auch nur über

die Oberfläche des Erdbodens hinwegfließt und nur nach längerer Dauer erst die panzernde Rinde erreicht, um in das Innere zu dringen. Hätte Isidore auch nur die entfernteste Ahnung von dem, was sie erfuhr, gehabt, sie würde von Schmerz aufgelöst worden sein, aber so wußte sie kaum, war es Traum oder Wirklichkeit, was sie erfuhr, nur eine gewisse Dumpfheit hatte sich ihres Gefühls bemächtigt, welches sie auch das, was um sie vorging, nicht gewahren ließ. Die Tante, keineswegs in dem Billet etwas Unangenehmes für ihre Nichte vermuthend, hatte nicht weiter nach seinem Inhalte geforscht, und ihr langes sinniges Lesen für den gewöhnlichen Antheil liebender Herzen für das, was vom Geliebten kommt, genommen, und sich sorglos ihrer Schaulust bei dem Beginnen des zweiten Actes der Oper überlassen. Isidorens Aufmerksamkeit wurde erst wieder durch Eurianthens seelenvolle Stimme, durch den Zauber, womit sie immer mehr ihr Herz umfing, geweckt. Das gleiche Geschick, welches sie trifft, machte ihr erst das ihrige vollends klar, indem zugleich der Antheil, welchen das Fremde ihr abzewinnt, den Schmerz über das eigene mäßigt. Weber's wunderbare Töne wecken zu dem innigsten Mitgefühl aller Schmerzen und Freuden, während aber auch eine höhere Besänftigung in ihnen das Herz auf seltene Weise anzieht und beruhigt. Eurianthe ist das Opfer von Lysiarts Tücke und Eglantinens Verrath geworden. Die Unschuld vermag nicht, das Höllennetz zu zerreißen, zu Gott wendet sie ihr Flehen: „Der du die Unschuld kennst, beschütz' mein Leben" u. s. w. Unwillkürlich fühlt man sich mit zum gläubigen Vertrauen eines höhern Wesens empor gehoben, obgleich von Lysiarts Tücke umgarnt, in dem herrlichen Chor: „Ha die Verrätherin" ꝛc. ihr trauriges Geschick nur zu gewiß wird. Das Quartett von Adelen, Eurianthe, Lysiart und dem König, mit einfallendem Chor: „O Unthat gräßlichste von allen" u. s. w. ist ganz vortrefflich, jede Stimme mit besonderer Berücksichtigung des eigenthümlichen Charakters durchgeführt. Das darauf folgende Chor: „Wir Alle wollen mit dir gehen," zeichnet sich vorzüglich durch einfache Herzlichkeit und versöhnende Innigkeit aus, womit es sehr beruhigend gegen die Aufregung, welche in der ganzen Scene herrscht, wirkt. Allein der volle Sturm bricht noch einmal in dem Chor: „Du gleisend Bild, du bist enthüllt," aus. Der geniale Meister steigert den Unwillen und die Empörung in kunstvollen Tonverbindungen bis zum höchsten Grade, der auch Eurianthens Jammerruf: „hört Niemand denn der Unschuld Flehn" u. s. w. zu beschwichtigen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

4.

Im Palmenhain, geweckt von Nachtigallen,
Zu Duft und Glanz erglühte die heil'ge Rose;
Vor Lotosblumen kniet im duft'gen Moose
Der Pilger, wo die Götterwogen fallen.

Leis mahnt vom Minaret des Glöckleins Hallen,
Die weiße Peri schläft im Myrtenschooße,
Goldleuchtend wallt in Ost- und Westgekose
Zuleima durch des Lilliengartens Hallen. —

Im Norden ragt aus schwarzem Tannengwande
Das finstere Raubschloß hoch auf Felsentrümmern,
Schwermüthig bebt in's That die Klosterglocke.

Die Jungfrau sitzt, gelöst die dunkle Locke,
Die Götterharfe braust't in Meereswimmern,
Das Auge träumt vom schönen Morgenlande.

Eduard v. Doneu.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

(Fortsetzung)

Unser deutsches Postwesen ist häufig noch sehr mangelhaft, Bequemlichkeit und Ordnung werden nicht genug berücksichtigt. Da die Straße von Norden nach Süden sehr frequent war, so wurden dem Eilwagen die nöthigen Beichaisen zugegeben, die man aber auf jeder Station verlassen und sich in andere packen mußte. Wer hat Gedächtniß für alle die Kleinigkeiten, die man mitführen muß, leidet man aber Mangel daran, so bringt man an Ort und Stelle nichts mit als seinen müden Leichnam, man kommt in den Möser, wo die Stöße von unten kommen, niemals zu einiger Behaglichkeit, und des Reisenden Sachen werden zu schlechten Bißen, die mit der Retourchaise fahren, wie ich denn an mir selbst die Erfahrung bei einem Regenschirm, Mütze, Tabaksbeutel, Handschuh u. s. w. machte. Die Filialkasten sollten eben so bequem wie der Mutterwagen sein, indem man das Gleiche für die Sitze in ihnen zahlt; überall sollte man

aber sitzen können, was häufig auf den Rückplätzen nicht der Fall ist, weil sie zum Theil so schmal sind, daß man sich nur kümmerlich mit dem Steißbeine darauf hängen kann. — Billig sollte auch über das Einnehmen der Plätze im Wagen mit größerer Ordnung gehalten werden; man bekommt allerdings auf den Hauptpostämtern eine Anweisung auf gewisse Nummern, aber schon bei der nächsten Station fragt Niemand mehr danach, Alle eilen wild zur Arche, und der Unbescheidenste erhält den besten Platz. In dem Postreglement steht: Kinder sollen nicht ohne Aufsicht mitfahren, warum nicht aber auch: Erwachsene werden nur ohne dicke Bäuche aufgenommen? Geben diese über noch zu bestimmende Dimensionen heraus, so müssen die Dickwänste für zwei Plätze zahlen. Curios, der Reisende darf nur einen ledernen Mantelsack von 30 Pfund mit sich führen, besitzt er aber einen von ungegerbtem, ihm angewachsenen Leder, so ist nach dessen Gewicht keine Frage, und doch wird jener nur auf, dieser aber zur Qual der schlanken Reisenden in den Kasten transportirt.

Lustig war die Fahrt auf dem Dampfschiffe von Frankfurt nach Mainz. Die herrlichen Mainufer schienen an uns vorüber zu tanzen, und doch blieb uns Zeit genug, ihre sanfte Schönheit zu genießen. Höchst beängstigend ist zu Anfang das Stöhnen und Seufzen der Maschinerie, das Wasser zischt gleichsam im Zorn auf, weil es sich in Dämpfe auflösen und den Menschen dienstbar werden muß. Bald aber beruhigte mich die ergötzlich gemischte Gesellschaft. Sie bestand unter andern aus zwei jungen recht gebildeten Holländern, die nicht eher die Gegenden besehen wollten, bis sie ihre Pfeifen angezündet hatten; einem Britten, welcher eine englische Karte des Main- und Rheinstromes vor sich ausgebreitet hatte, auf der er Alles revidirte, und häufig versicherte, hier habe die Gnomennatur einen Fehler gemacht, auf seinem Patentplane stehe das anders. Den Sautre begleitete seine Frau und Tochter, welche, um den Genuß zu erhöhen, grüne Brillen trugen, und in einem englischen, vermehrten und verbesserten Meisl'schen Frühling blätterten, aber auch in dem, welcher uns umgab, beträchtliche Irrungen bemerkten. Auf einem hohen Waarenballen saß ein französischer Fechtmeister, der gewaltig auf die Deutschen und ihre Ungelenkigkeit schimpfte, und dann über sein Geschick klagte, welches ihn elf Gegner im Duell zu erlegen genöthigt hatte. Neben den Holländern bemerkte ich einen Jenaer Studenten, der ganz versunken im Genuß der schönen Gegend kein Wort sprach. Als er dieselben Empfindungen bei seinem Nachbar, dem jüngeren Holländer, wahrnahm, und diesem wirklich eine Thräne der Rührung und Freude über die Wangen rann, schenkte er zwei Gläser voll Johannisberger, reichte stumm eines davon dem Nachbar, stieß an, sagte Schmollis, und verlor sich dann wieder in sein Sinnen. Aber des Fechtmeisters Aufschneidereien fingen von vorn an; und da stand denn der Student geloffen auf, ergriff des Schwätzers rechten Zeigefinger, und stopfte sich damit langsam die brennende Pfeife der Tabaksrampf auf dem Verdeck sei ihm zuwider, erhob sich und ging in die Kajüte.

Mainz gibt ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. Kein stolzer Bischof entscheidet mehr Deutschlands Schicksal, öde steht der Pallast und sinkt in Trümmer. Aus den hohen Fenstern prächtiger Gebäude, wo einst reiche Domherren behaglich auf das Volk blickten, hängt der Soldat jetzt den Tornister; die Ehrfurcht vor dem goldnen Krummstab ist entwichen und in die Gröcke der östreichischen Unteroffiziere gefahren. — Die Stadt schien einmal nach den Gräueln der Revolution und langer Kriegsdrangsale zum neuen Leben erwacht, Napoleon nannte sie sein gutes Mainz, oft stand er auf dem Balcon des deutschen Hauses und schaute lüstern über den Strom, in Germaniens reiche Gaue, doch nun ist er auf dem heißen Eilande im fernen Ocean an der russischen Erkältung gestorben, Preußen und Oestreicher bewachen die Festung, und Hessen erheben den Zoll. —

Wiesbaden liegt in einem freundlichen Thale; welches ringsum die schönsten Gegenden und Aussichten darbietet. Das Städtchen selbst ist eben so heiter wie seine Lage, was Gebäude fast alle in einem edlen Styl erbaut, und unter denen wahrhaft großartige sind. Hunderte von Arbeitern sind beschäftigt, die Zahl der Wohnungen zu vermehren und man sieht neun ansehnliche Straßen entstehen, die es dem künftigen Badegaste möglich machen, sich ein billiges Logis nach Neigung und Laune zu suchen. Neben den Wohnungen der Menschen erhebt sich auch ein Tempel des Herrn, der für den katholischen Cultus bestimmt ist, und auf eine würdige Weise dem lange gefühlten Mangel abgeholfen wird. Einen schönen Anblick gewährt das Aeußere des Cursaals mit seinen Flügeln, und wahrhaft imposant würde er sein, wenn das Gebäude höher wäre, und nicht ein etwas gedrücktes Ansehen hätte. Das Innere des Saales ist überraschend großartig, ringsum schmücken ihn hohe Marmorsäulen, die eine reich mit Arabesken verzierte Gallerie tragen, zwischen ihnen durch sieht man in Nischen weiße Marmorstatuen, die so schön gearbeitet sind, daß einige davon einst die Reise über den Rhein nach Paris machen mußten, und dort so lange verweilten, bis ihnen Deutschlands Helden höflich, wenn nicht den Arm, doch die Bajonette zur Heimkehr boten. Vor dem mit Säulen gezierten Gebäude breitet sich ein anmuthiger Platz aus, den zunächst Alleen umgeben, neben welchen auf der einen Seite ein langer Säulengang läuft, wo Curius und Bedürfniß ihre Erzeugnisse zur Schau legen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 178. Dienstag, den 9. November. 1830.

Die Zwillinge oder Curianthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Isidorens Geschick und Schmerz war mit dem von Curianthe vereint; jetzt erst begriff sie ganz, was sie betroffen. Sie hätte zu ihr fliegen, an ihrer Brust sich ausweinen mögen, denn nur sie konnte das Leid ermessen, was ihr Herz erfüllte. Aber so wie sie bis jetzt nur ihr Verhängniß mit trug, so hoffte sie auch in dem Fortgange der Darstellung Trost und Hoffnung für sich zu gewinnen. Ohne mit ihrer Tante ein Wort zu wechseln, erwartete sie in stummem Hinstarren das Aufrollen des Vorhanges zum dritten Acte. Er begann mit einem Adagio von lento. Eine gewisse Erschöpfung von den gewaltsamen Aufregungen und der Vernichtung alles Lebensglückes spricht sich in demselben aus. Das tiefste Leid liegt in Curianthens Worten: „Hier laß uns ruhen ꝛc." Noch einmal versucht sie es, die Reinheit ihres Herzens zu zeigen, aber Adolons Seele ist gebrochen; in dem Duett: „Wie liebt' ich Dich ꝛc.," tauchen zwar die Schatten einer schöneren Vergangenheit noch einmal auf, aber sie vermögen ihm nicht die Ruhe und Besonnenheit wieder zu geben, welche allein den Wahn, in welchem er befangen ist, zu zerreißen vermögen. Der Tod nur kann ihn versöhnen, wähnt er in verklendeter Aufregung. Die nun durchaus schmerzvolle Musik ruht auf einem völlig verdüsterten Grunde, der nur durch das Entsetzen, was eine heranwälzende Schlange erregt, erschüttert wird. Nur an die Rettung des geliebten Adolons denkend, will sich Curianthe ihr entgegen stürzen; er schleudert sie aber zurück, und beginnt selbst den Kampf mit dem Ungeheuer. Die Musik steigert sich zum höchsten Grade der Angst und Seelenerregung, die nur in dem Hilferuf der Arie: „Schützende Engelschar ꝛc.," wieder einigen Halt findet. In dem ergreifendsten und schnellsten Tonwechsel wird der Seelenzustand, die Angst auf eine Weise geschildert, für welche kein höheres Maß denkbar ist, und welche nur in einem andern Extrem:

der Freude, ihn gerettet zu sehen, sich auflöst. — In der Musik: „Was ist mein Leben gegen diesen Augenblick" ꝛc.," ist das überschwenglichste Entzücken der Alles opfernden, Alles vergessenden Liebe enthalten. — Doch das Leben hat nun nichts Höheres mehr für Eurianthe, sie will sterben; allein da sie für Adolon sich dem Tode hat preis geben wollen, kann er nicht mehr ihr Rächer sein, — er verläßt sie im Walde. — Das Fagott und die Clarinetten, welche am Schlusse dieser Scene eintreten, haben etwas ungemein Wehmüthiges und Rührendes. Die Cavatine: „Hier dicht am Quell, wo Weiden stehn ꝛc.," enthält den Ausdruck eines wahrhaft müden Herzens, was sich nur noch mit dem Tode befreundet, den es mit Sehnsucht herbeiwünscht. Die Waldhörner erschallen, jetzt vernimmt man den herrlichen Chor: „Die Thäler dampfen, die Höhen erglüh'n ꝛc." Der König jagt und findet Eurianthe; sein freundlicher Zuspruch vermag nicht einmal die Hoffnung in ihr zu erwecken, daß durch ihn Licht in ihr trauriges Geschick kommen könnte. Das Pizicato des Basses im Duett: „Laßt mich hier in Ruh' erblassen ꝛc.", bezeichnet vortrefflich die Oede des Herzens, welches nichts mehr zu hoffen und zu wünschen wagt.

Endlich gelingt es aber doch dem König, ihr das Bekenntniß der Wahrheit abzulocken, und nun verheißt er ihr die Wiedervereinigung mit Adolon. Ihr tiefgebeugtes Herz vermag erst kaum den Gedanken zu fassen, so wie er aber Raum gewinnt, spricht sich in Weber's Musik die innigste Sehnsucht und das höchste und seligste Entzücken auf eine Weise aus, welche die verborgensten Saiten jedes Herzens ergreift. Isidore hatte bisher nur die Wiederklänge ihres eignen Leides vernommen, und sich durch sie eher erleichtert und getröstet gefühlt; allein das Entzücken, welches in den Worten: „Zu ihm, zu ihm, daß ich ihn fest umfasse ꝛc." lag, regte auch in ihr das höchste Verlangen, den Geliebten zu sehen, auf, während zugleich der Schmerz, sich von ihm getrennt zu sehen, sie wie mit eisigem Stahle durchdrang. Den plötzlichen Wechsel der Empfindung konnte die zarte Natur nicht ertragen; während Eurianthe in der Hoffnung der Wiedervereinigung sich der seligsten Freude überließ, entwand sich Isidorens gepreßtem Herzen ein durchdringender Schmerzenslaut, — und bleich wie Marmor mit geschlossenen Augen, sank sie auf den Stuhl zurück. Die Tante rief, außer sich vor Schrecken, zu der Loge heraus um Hülfe; da aber zu gleicher Zeit auch Eurianthe, nicht mehr

fähig, das wiederkehrende Glück zu tragen, leblos hingesunken war, so glaubte man, jener Ruf komme aus dem sich selbst vergessenden Antheil der Zuschauerin für die Sängerin, und anstatt ihm zu folgen, vernahm man nur ein unterdrücktes Lachen. — Die Stiftsdechantin es überhörend, wiederholte ihn aber nochmals, und da man sie auch zu gleicher Zeit mit Isidoren beschäftigt sah, erschienen mit einem Male so eine Menge Personen, daß man endlich Mühe hatte, die Ohnmächtige hindurch und nach einem herbeigeschafften Wagen zu bringen, der sie nach Hause fuhr. Es wurde nun gleich ein Bote nach dem Arzte geschickt, Isidore entkleidet und zu Bett gebracht, und unablässig mit stärkendem Wasser Stirn und Schläfe gewaschen. Als der Arzt kam, fand er sie zwar wieder in's Leben zurückgekehrt, aber doch sehr erschöpft. Die Aerzte mögen die Tonleiter aller Krankheiten auch noch so sehr inne haben, die Scala der Herzensübel wird ihnen doch selten verständlich. Auch hier wurde Isidorens Unwohlsein der Hitze im Schauspielhause, dem Mobrübel, schwachen Nerven, und dergleichen Dingen mehr zugeschrieben, und kühlende Tränke und Ruhe verordnet. Die Wunde im Herzen vermochte sein Scharfsinn aber nicht zu entdecken, und freilich würde er dafür auch kein Mittel haben verordnen können. Isidore war froh, als er ging, und sie nun wenigstens die Wohlthätigkeit genoß, ihr Schicksal ungestört überdenken zu können. Auch der Tante wollte sie heute noch nichts davon entdecken, um bei der Liebe, welche sie von ihr genoß, ihr keine schlaflose Nacht zu verursachen. Sie bat sie daher nun dringend, sich zur Ruhe zu legen, da für ihr Befinden nichts zu fürchten und nur der Schlaf ihr heilbringend sei. Die Tante ging endlich, aber ach! der armen Isidore wurde nicht seine Stärkung zu Theil. — Unaufhaltsam rollten jetzt ihre Thränen, denn sie liebte Heilbach innig, und sein Brief und die darin ausgesprochene Beschuldigung war ihr eben so unbegreiflich als verletzend. Dazwischen drängte sich aber auch Eurianthe und die wunderbare Aehnlichkeit, welche sie mit sich fand. Sie fühlte sich unwiderstehlich zu ihr gezogen, und wünschte lebhaft ihre nähere Bekanntschaft, von welcher sie sich jetzt gerade am meisten Theilnahme und Trost versprach. Denn, daß sie selbst empfunden, was sie jetzt litt, dafür, wähnte sie, bürge die Wahrheit ihres Spieles. Von Kummer und Thränen erschöpft, war Isidore erst spät gegen Morgen eingeschlafen; die Tante, durch Sorge für ihr Wohl früh ermuntert, eilte gleich zu ihr und fand sie noch schlafend,

aber mit dem Ausdruck tiefen Grams auf dem schönen blassen Gesicht. Sie setzte sich still an das Bett, um bei dem ersten Erwachen zu sein; da fielen ihre Augen auf das Billet von dem Baron Heilbach, welches gestern bei dem Entkleiden auf dem Nachttisch gelegt worden war. Jetzt erst dachte sie daran, ob es wohl für die Schlummernde etwas Unangenehmes enthalten haben könne. Sie faltete es aus einander, und staunte schon nicht wenig, Isidorens Ring darin zu erblicken, doch noch weit mehr bei dem Inhalte selbst. Nun konnte sie freilich nicht mehr in Zweifel sein, was die Leiden des armen Mädchens hervorgebracht habe. Sie fühlte sich für sie zu dem innigsten Mitgefühl bewegt, während sie zugleich über Heilbach in ihrem Herzen den lebhaftesten Unwillen empfand. Daß sie als Tante auch in dieser Angelegenheit zu handeln habe, wurde ihr klar, da schon die Ehre ihrer Nichte es nicht gestattete, jene unwahren Beschuldigungen mit Stillschweigen hinzunehmen. Aber wie und was sie dabei zu thun habe, wollte ihr noch nicht recht deutlich werden. Sie war mit ihrer Ueberlegung noch nicht zu Stande, als Isidore erwachte.

„Wie geht es heute, mein liebes Jschen?“ fragte sie nun theilnehmend.

„Besser, liebe Tante, ich werde, wenn Sie mich ein wenig verlassen, aufstehen, und dann habe ich noch eine Bitte auf dem Herzen, von deren Gewährung ich mir noch mehr Erleichterung meines Zustandes verspreche.“

Die Tante glaubte, daß jene Bitte sich nur auf den Baron beziehen werde, und in dieser Voraussetzung erwähnte sie jetzt nichts von ihm, sondern ging auf ihr Zimmer, um ihre Nichte nicht länger am Aufstehen und Ankleiden zu hindern. Nach kurzer Zeit kam diese ihr aber schon nach, doch leider mit noch sichtbareren Spuren des Seelenleidens, als man liegend an ihr gewahren konnte.

„Liebe Tante,“ begann sie mit matter Stimme, „ich habe hier schriftlich Fräulein Fallow um ihre Freundschaft und ihren Besuch gebeten, erlauben Sie, daß ich das Billet absenden darf!“

„An Fräulein Fallow, welche gestern als Cunigunde auftrat?“ fragte die Stiftsräthin verwundert.

„Ja, an dieselbe.“

„Liebes Jschen, Du hast wohl nicht bedacht, daß ein Freundschaftsbündniß zwischen Dir und einer Schauspielerin sehr wenig paßt?“

„O liebe Tante,“ entgegnete Isidore bewegt, „der Stand liebt und leidet nicht mit mir, der Stand unterhält und beglückt nicht, der Stand tröstet und erheitert nicht, nur die Gesinnungen, Geist und Herz gewähren uns diese Annehmlichkeiten; und gewiß ist Fräulein von Fallow eben so edel und tugendhaft, als sie liebenswürdig und angenehm erscheint. Ich fühle mich so zu ihr hingezogen, daß ich mir nur in ihrem Umgange die Aufrichtung des Gemüthes verspreche, deren ich bedarf; denn,“ fuhr sie mit sinkender Stimme fort: „Heilbach liebt mich nicht mehr.“

Bei der höchst gutmüthigen Tante bedurfte es nur dieses Nachsatzes, um das Standesvorurtheil zum Vortheil ihres Wunsches aufzugeben. — „Gib her, mein Jschen,“ sagte sie theilnehmend, „ich werde das Billet selbst zur pünktlichen Besorgung dem Bedienten übergeben, und gehe Du jetzt auf Dein Zimmer, um noch etwas zu ruhen, was Dir nöthig zu sein scheint. Kommt Fräulein Fallow, so werde ich sie zu Dir schicken, damit Du ungestört ihre Bekanntschaft machen kannst.“

(Fortsetzung folgt.)

Rohe Steine.

Gott gebe, daß es Mode würde, das Verdienst zu schätzen, auf einem andern Weg wird es schwerlich zur Anerkennung gelangen.

Der Freund der Wahrheit wird nicht leicht einen andern finden, aber sie entschädigt für manchen sogenannten Freund.

Der König bis zum Landmann soll sich vornehmen moralisch besser und geistig gebildeter zu werden. Wir haben alle Eine Bestimmung. B.

Zweisylbige Charade.

Um das Ganze zu beginnen,
Muß das Erste Hilfe leih'n —
Will das Zweite sich entspinnen,
Muß das Erste thätig sein.
So sind Beide eng verbunden,
Fördern, was der Mensch begann.
Wo das Ganze wird gefunden,
Trifft du Ruh und Ordnung an.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung des Palindroms in Nr. 174: Roma. Amor.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

(Fortsetzung.)

Sollte die eilige Natur den Menschen blos als Skizze hingestellt, oder gar verzeichnet haben, hier bietet die Kunst hilfreich die Hand, um Alles in Ordnung zu bringen. Neben einem Pariser Haarartisten, der seine Perrücken Kopfmetamorphosen nennt, offerirt ein denkender Schuster Stiefel, die den Beinen, wenn sie nicht gerade die Form eines Flitzbogens haben, ein ziemlich paralleles Ansehen geben. Hinter dem Cursaale liegt ein eben so schöner Platz, der theils von einem heiteren Bosquet, und einem Teiche umgeben ist, auf welchem muntere Fische die majestätischen Schwäne zu necken scheinen. Das Bosquet führt zu einem anmuthigen Aufenthalte: der Dietenmühle, einem Wirthshause, wo man eine liebliche Aussicht in das Thal, immer eine gute Bedienung, und an bestimmten Tagen angenehme Musik hat. Geht man weiter, so führt ein höchst angenehmer Thalweg zu der Sonnenburg, einer schönen Ruine, an welche viele historische Erinnerungen geknüpft sind, und die in unseren Tagen durch Döring's Novelle und das durch Charlotte Birch-Pfeiffer daraus gebackene „Pfefferkuchen-Röslein" oft genannt ist. Hier, im Mittelpunkte, von welchem drei Thäler auslaufen, genießt man einer schönen Aussicht, und wenn man will, aus dem nahen guten Wirthshause, angenehme leibliche Speise. Die festen Mauertrümmern, und besonders der hohe Thurm, werden wohl noch einige Jahrhunderte stehen, besonders da der edle Herzog von Nassau, der so vieles für Wiesbaden und dessen weiteste Umgebung thut, es nicht an Sorgfalt zur Erhaltung der Burg fehlen, und sogar den Thurm vollkommen ausbessern, und um ihn ersteigbar zu machen, mit bequemen Stiegen versehen läßt. Wie schön weicht diese Vorsorge für geschichtliche Denkmäler von der Handlungsweise so mancher andern Fürsten ab, welche die Zeugen alter Kraft und Herrlichkeit dazu benutzen, um die Straßen damit zu bessern, wie ich dieses am Harze sehen mußte. Ein blutjunger Fähnrich, der einen gut wattirten Rock und einen zierlichen Degen mit blanker Scheide trug, zog seinen aus dieser, und bedeutete die Schwäche der Feste einem Fräulein im Flortleide, die auch nicht an langen Wie verstand glaubte. Um Alles deutlich zu machen, deutete er mit seinem Stahldraht auf die Punkte, wo man Batterien errichten mußte, wobei eine schalkhafte Citter ein Stück Kalk von der Mauer warf, welches des Eroberers Nase streifte, die nun nebst Umriss zur Schneelandschaft wurde, und nur erst Leben wieder bekam, als Fräulein Flor die Erfrischung mit Eau de Cologne wegthaute. — Ein anderer schöner Punkt nahe bei Wiesbaden ist der Geisberg, wo man die Stadt zu seinen Füßen nebst einer herrlichen Aussicht auf Mainz und den Rhein hat. Nicht sehr zu loben ist das Wirthshaus, wo man theuer, schlecht und langsam bedient wird, und manche Dinge nicht bekommt, die im Norden jede Schenke darbietet, wie mir dieses mit Greg ging. Wie ich dieses Getränk forderte, ohne verstanden zu werden, und dann, etwas aufgebracht, mit sehr vernehmlicher Stimme „Grog! Grog!" rief, machte der Kellner ein Gesicht wie ein Karpfen, der Fliegen fängt, und sagte ganz verzagt, er habe nur noch zwei Dispensile, einen grünen Frack mit einem Fettfleck und einen graumelirten Oberrock, welchen ich beföhle? — Bei weitem großartiger ist die Aussicht auf der Platte, wo man ein Jagdschloß des Herzogs von Nassau und auch ein ziemlich gutes Wirthshaus findet. Von diesem 2000 Fuß hohen Punkte überblickt man die schönste Landschaft, im Hintergrunde die Bergstraße mit Darmstadt und dem Melibocus, und rechts das Rheingau mit seinen Rebenhügeln. Nicht minder angenehm ist der Aufenthalt zu Biebrich mit dem schönen Park und dem hart am Rheine gelegenen herzoglichen Residenzschlosse. Dieses sind nur einige von den vorzüglichen Punkten, die Wiesbaden umgeben, es gibt interessen deren so viele, daß es der Raum hier nicht gestattet, ihrer zu gedenken; man komme, und sind die Beine gut, so bringe man sich ihrer, sind sie aber bedenkliche Fragezeichen oder dünne Gedankenstriche, so hänge sie der Inhaber über einen Esel, und ziehe auf die Brautschau der Natur aus.

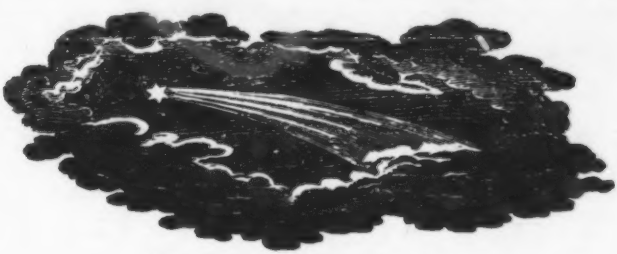
Im Ganzen geht es hier ruhig zu, man hört weder von Mord und Todtschlag, noch von zarten Liebesknoten, die geschürzt werden, doch was die Liebe freilich andeutet, so gleicht sie darin dem Bare, daß die Wirkungen erst später sich einstellen, und ich bin überzeugt, in vier Wochen werden viel Federn gerissen und viel weißes Papier verdorben werden, um die schönen Empfindungen in Sonette zu bringen. Ein Engländer hielt den Cursaal mit seinen Flügeln für einen großen Raubvogel, weshalb er ein Pistol auf ihn abbrannte. Er kam schwer mit vier Pferden, und ging leicht im Einspänner davon; freilich fehlten ihm gar viele Pfunde, die er in der hiesigen Spielbank deponirt hatte, und trieb er seinen melancholischen Schimmel nicht herzig an, so würden ihm die aufgebrachten Badegäste wahrscheinlich für die verlorenen Pfunde Stocks mitgegeben, und seinen Rücken für das Zahlbrett gehalten haben.

Große Noth hat man hier mit der Münzberechnung. Ich kann nicht daraus klug werden, und rathe Jedem, der an den Rhein geht, sich gehörig im Rechenbrecher umzusehen, kennt er das Verhältniß zwischen Kreuzer und Groschen nennen lernt, obgleich das auch wenig Nutzen hat, indem die Münzen Nachmittags anders wie Vormittags gelten, wie mir dieses die Erfahrung gezeigt hat, da ich vor Tisch für 4 Gröschen 17 Kreuzer und nach Tisch für 8 Gr. 35 Kr. bekam. Noch mag man sich sagen, das Geld zu dem Nominalwerth auszugeben, indem ein 20 Kreuzerstück nicht dieses, sondern 24 Kr. gilt. Jedem Fremden rathe ich, die Summe, welche er im Lande der Kreuzer zu verwenden gedenkt, in den verrufenen polnischen Achtgroschenstücken mit zu nehmen, indem diese wie alle andern gelten.

Ferd. Marckwort.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 179. Mittwoch, den 10. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Iſidore umarmte die Tante zärtlich für die viele Güte, welche ſie ihr in ihren Anordnungen und ihrer Vorſorge bewies, und folgte dann gern ihrer Weiſung, ſich auf ihrem Zimmer noch ungeſtört ihren Gedanken überlaſſen zu können. Sie hatte dem Fräulein von Fallow ihren Taufring, welchen ſie bei ihrer Verlobung dem Baron v. Heidach gegeben und geſtern zurück erhalten hatte, geſendet. Sie ſchrieb ihr dabei:

„Ihrer geſtrige Vorſtellung der Eurianthe hat Ihnen nicht nur meine größte Bewunderung, ſondern auch meine innigſte Zuneigung erworben. Empfangen Sie als Beſtätigung dafür einen Ring, welcher nur dadurch Werth hat, weil ich ihn ſeit meinem Tauftage beſaß, und mein höchſtes Glück an ihn geknüpft war. Ein Unwohlſein, welches mich geſtern im Theater überfiel, verhindert mich, Ihnen ſelbſt zu ſagen, welch lebhaftes Intereſſe Sie mir eingeflößt haben, unendlich würde ich mich aber freuen, wenn Sie mich beſuchten, und mich prüften, ob ich der Erwiederung Ihrer Freundſchaft würdig ſei, welche von ganzem Herzen wünſcht

Iſidore,

Gräfin von Holm."

Es war eine eigne Stimmung in Iſidorens Seele, welche ihr ſelbſt nicht ganz klar werden wollte; doch dünkte ihr, müſſe der Gegenſtand, welcher geſtern daſſelbe Leid, wie ſie, empfunden, auch für das ihrige das treuſte Mitgefühl — auch wohl ſogar Rath und Troſt beſitzen, und in dieſer Hoffnung erwartete ſie die neue Freundin mit großer Ungeduld. Denn daß ſie die Bitte um ihre Freundſchaft und Liebe verſchmähen könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn, weil ſie vorausſetzte, ſie müſſe in Allem mit ihr gleich denken und empfinden, und für ſie auch die Neigung hegen, welche gleich beim erſten Sehen ſie ſo wunderbar ergriffen hatte.

Der Baron von Heidach hatte geſtern den ganzen

Nachmittag einer Antwort des Grafen auf seine Herausforderung entgegen gesehen, aber immer vergebens, seine Ungeduld und sein Unwille nahmen immer mehr zu, da er ihn zuversichtlich in Isidorens Gesellschaft glaubte. Endlich erschien ihr Billet, worin sie ihn zu sich in die Theaterloge lud. — Anstatt nun dadurch in seiner vorgefaßten Meinung irre zu werden, sah er [illegible] — [illegible] hähnende Täuschung, welche aus Rücksicht für den General noch beobachtet wurde, und so gab er denn die verletzende Antwort, welche der Leser schon kennt. Kaum war sie aber abgeschickt, so erwachte auch die Reue. Erst jetzt stellten sich seiner Seele alle Möglichkeiten vor, welche ihn getäuscht haben konnten. Er gerieth in einen wahrhaft beklagenswerthen Zustand, aus welchem er keinen Ausweg zu finden wußte. Er brachte die Nacht noch übler zu, als die vorhergehende.

Der Graf Heusil war erst des Nachts um 11 Uhr in seine Wohnung zurückgekehrt, wo er die Herausforderung und deren Veranlassung in dem Billet des Barons vorfand. Allein im Besitz eines guten Gewissens, da er den Schlüssel zu dem Irrthum am besten kannte, legte er sich guten Muthes nieder und ging, als er den andern Morgen gehörig ausgeschlafen hatte, mit der heitersten Stimmung von der Welt zu seinem Freunde. „Du wirst mir wohl," sagte er fröhlich bei ihm eintretend, „nicht Mangel an Muth zutrauen, wenn ich Deine Herausforderung ablehne, da sie nur durch einen Irrthum veranlaßt wurde. Die junge Dame, mit welcher ich vorgestern auf der Promenade war, ist zwar seit gestern wirklich meine Braut, aber nicht die Gräfin v. Holm, sondern Fräulein v. Fallow."

„Fräulein v. Fallow?" fragte der Baron mit leichterem Herzen. „Fräulein v. Fallow," wiederholte er nochmals, „welche gestern in der Oper als Euriantha aufgetreten sein soll?"

„Dieselbe," erwiederte Heusil fast trotzig.

„O, ich Unglücklicher!" rief der Baron, nun erst seine Lage erkennend, „ich habe Isidorens liebevollste Aufforderung mit den bittersten Vorwürfen erwidert, und ihr sogar den Ring zurückgeschickt."

„Welche Unbesonnenheit!" um Dich vor solcher zu bewahren, kam ich so früh, und nun ist sie schon geschehen; wenn schicktest Du ihr denn den Ring?"

„Gestern in's Theater."

„Dort wurde sie ohnmächtig. Man hat sie leblos herausgetragen, gewiß die Wirkung Deiner mißtrauischen Heftigkeit," sagte Heusil ärgerlich.

„Isidore krank, und durch mich? Ich bin der Unglücklichste aller Menschen, wenn sie mir nicht vergibt, wenn ihre Liebe mir nicht wiederkehrt! — O, ich beschwöre Dich! gehe zu ihr, kläre den Irrthum auf, sage, wie ihre stete Weigerung der Verbindung mich verstimmt hätte, und dadurch die Täuschung doppelt leicht geworden sei. O, ich bitte Dich! gehe bald, sage mir, ob sie wieder wohl ist, ob sie mir vergeben wird, ob ich zu ihr kommen darf, und durch ihren Anblick endlich von den Qualen befreit werde, welche ich seit meiner Anwesenheit empfunden habe."

Heusil überzeugte sich nur zu sehr von den Leiden seines Freundes, als daß er lange hätte zögern sollen, ihm den verlornen Frieden wieder zu geben. „Ich gehe gleich zu ihr," sagte er, indem er ihm noch tröstlich die Hand reichte, und hiermit war er zur Thür hinaus.

Nahe an der Stiftsräthin Hause begegnete er dem Fräulein v. Fallow. Verwundert, sie mit sich auf einem Wege zu sehen, drängte sich die Frage über dieses seltsame Zusammentreffen bald der freudigen Begrüßung nach.

Sie theilte ihm nun den Inhalt von Isidorens Brief mit, zeigte ihm den Ring vor, welchen sie von ihr erhalten, und der seltsamer Weise einem, den sie besitze, ganz gleich sei, sogar eine Jahreszahl und Jahrestag enthalte.

„Hier," sagte der Graf, „scheint es überhaupt, als wenn das Schicksal sich vorgesetzt habe, ein recht seltsames Gewebe zu fertigen; denn Sie haben der armen Gräfin, freilich ganz unschuldiger Weise, durch die Gewalt, welche Ihre schönen Augen über mein Herz übten, schon großen Kummer bereitet, und nun sind Sie es gerade, nach welcher sie das innigste Verlangen fühlt." Der Graf erzählte nun den nähern Zusammenhang, der allerdings seiner liebenswürdigen Begleiterin ganze Theilnahme erweckte. Sie waren nun in der Wohnung angekommen. Der Bediente wies den Grafen nach dem Zimmer der Stiftsräthin, während seine Braut gleich zu der jungen Gräfin geführt wurde. Wir übergehen den Empfang, und überlassen nun Beide sich selbst. Mädchenherzen finden sich so leicht, zumal wenn das Räthsel ihres Geschickes gelöst ist, wenn sie den Gegenstand gefunden haben, der mit Liebe Liebe weckte in ihren Herzen. Wenn sie unbelauscht sind, gestatten sie sich dann gern die Mittheilungen, welche den weiblichen Herzen so natürlich und unentbehrlich sind, und entweder ihr Glück vermehren oder ihren Schmerz vermindern.

Die Stiftsräthin empfing den Grafen mit sichtlicher

Freude, weil sie durch ihn die sicherste Aufklärung über das seltsame Betragen seines Freundes erwartete. Sie hatte aber noch keine Frage darüber an ihn thun können, als er auch schon des Barons Schmerz mit den lebhaftesten Farben schilderte. Nur Isidorens Verzeihung, nur die Rückkehr ihrer Liebe sei das einzige Verlangen seiner Seele, er zähle jeden Augenblick, wo ihm die Erlaubniß zu Theil werde, sie zu ihren Füßen wieder zu erflehen.

„Bei meiner Nichte sanftem, weichem Herzen, bei der innigen Liebe, welche sie zu Hellbach fühlt, kann ich keinen Augenblick zweifeln, daß seine Rückkehr sie nur erfreuen wird. Das arme Mädchen ist in einer Nacht durch den Gram schon zu einem Schatten erbleicht. Aber sagen Sie mir nur, was konnte Ihren Freund zu so ungegründeter Beschuldigung verleiten?"

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Jemand kam in eine Kupferstichhandlung und verlangte das Bild des M. G. Saphir. Da er dessen Brustbild erblickte, war er nicht zufrieden, und wollte ihn in ganzer Figur. „Ei," sagte der Buchhändler, „wäre er ein Ritter, müßte er da sein bis auf die Sporen, bei Gelehrten aber ist der Kopf die Hauptsache."

Der Buchhändler Heidegger zu Zürich kündigte „Arndt's wahres Christenthum" auf folgende Weise an: „Da bei dem Buchhändler Bürkli das wahre Christenthum nicht mehr zu finden ist, so biete ich es jetzt um einen Spottpreis feil."

Rabener nannte den Professor Gottsched nur immer „Herrn — Sched," indem in der Bibel geschrieben stehe: Du sollst den Namen Deines Gottes nicht unnütz führen.

In das Stammbuch einer Freundin.

Finden und weiden, so ward mir's beschieden,
Haschend und ringend nach Liebe und Frieden
Treibt es mich fort,
Hin zu dem Ziele, wo endlich dem Müden,
Flieht ihn sonst Alles — Vernichtung beschieden:
Wär' ich schon dort!! —

* *

Längst ja begrub ich mein Hoffen — Verlangen!
Eins nur noch hielt ich im Herzen gefangen,
Nenn' es d'rum hier:
Mög' Dir dies Blatt, wenn ich selber geschwunden,
In der Erinnerung traulichen Stunden
Reden von mir.

J. P. T. Lyser.

Bulletin der Neuigkeiten.

Zeitz am 6. November 1830.

(Eingesendet.)

Wir sind im Königreich Sachsen, so wie weit und breit im Auslande in den übeln Verdacht gekommen, als ob bei uns aufrührerische Bewegungen Statt gefunden hätten. Dieser schlimme Ruf kann uns auf keine Weise gleichgültig sein, und wir beeilen uns daher das Publicum in Ihrem vielgelesenen, freimüthigen Blatte über den wahren Verlauf aufzuklären.

Nie ist es einem unsrer Mitbürger oder einem andern Einwohner eingefallen, Unzufriedenheit mit unsrer Regierung oder unserm Magistrat zu bezeigen, am wenigsten einen Aufstand zu erregen; aber leicht konnte es zu gefährlichen Bewegungen kommen, wenn man noch länger fortgefahren hätte, die Gemüther aufzuregen, und die unschuldigen Einwohner in Furcht und Schrecken zu setzen. Denn es wurden ohne alle Veranlassung Placate angeschlagen, aus denen hervorging, es sei ein gefährlicher Aufstand im Werk, unsre Stadt wurde gleichsam in Belagerungszustand gesetzt, die Stadtthore wurden zu ungewöhnlicher Zeit geschlossen, und Militär durch Eilmärsche herbeigerufen, das sich von seinem Staunen kaum erholen konnte, als es Alles in tiefster Ruhe fand.

Daran hatte man jedoch nicht genug, denn es wurden gegen 100 Bauern mit Piken nach Kosakenart bewaffnet, welche durch ihnen gerichtete geistige Getränke schreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt, unschuldige Handwerker arretirten, und dadurch Alles in Angst setzten.

Zum größten Glück wurden diesem terroristischen Unfug durch das weise Einschreiten der Regierung ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unsrer unschuldigen Stadt wieder hergestellt.

Dies zur Rechtfertigung unsers, durch die erhitzte Phantasie weniger, sich nichts Gutes bewußter Personen, in so ungerechten Verdacht gerathenen Ortes.

Einige patriot. Bürger
M. F. S.

Hamburg den 27. Oktober 1830.

Es iſt doch ein wahres Glück, daß wir hier keinen Mangel an Caffeehäuſern haben, daß unter dieſen Caffeehäuſern mehrere ſind, welche zur Unterhaltung ihrer Gäſte Zeitſchriften halten, daß unter dieſen Zeitſchriften ſich auch Blätter auswärtiger befinden, und unter dieſen Ihr ſchaarmanter „Komet“ nicht fehlt; denn ſo erfahre ich, daß Sie meinen kleinen Bericht aus den Septembertagen abgedruckt, und ſchmeichle mir, daß Sie auch für die Folge nicht abgeneigt ſein werden, Berichte von mir aufzunehmen. — Obgleich ich ſolche am liebſten für Ihren „Kometen“ ſchreibe, da dieſer zu den intereſſanteſten Journalen unſerer Zeit gehört, ſo kann ich es doch nur unter der Bedingung thun, daß Sie mir pünktlich mein Exemplar zukommen laſſen“, damit ich ſehe, wie ſich meine Aufſätze gedruckt ausnehmen, und mit welchen berühmten Leuten ich in Geſellſchaft komme. — Mir ſelbſt fehlt zwar noch ein berühmter Name, doch werde ich meinen ſo oft rühmend erwähnen, bis es mir gelückt, daß die Leute auch an meine Berühmtheit glauben. — Um wieder auf obigen „Kometen“ zu kommen, ſo kann ich vom Glücke ſagen, daß derſelbe, als ich ihn leſen wollte, gerade von einem Leſer in Beſchlag genommen war, da es den Meiſten ſo geht, wie mir; Alle, die ſich unterhalten wollen, greifen zuerſt nach ihm. Ueberhaupt haben viele Zeitſchriften einen Nutzen, von dem ſie vielleicht ſelbſt nichts ahnen; z. B. bin ich müde, und möchte gern einſchlafen, ſo leſe ich in der „elegauten Zeitung,“ dem „Gaſtfreunde“ oder „Freimüthigen,“ will ich mich, um mein Blut in Wallung zu bringen, ein Bischen ärgern, blättere ich in den „Breslauiſchen Literaturblättern,“ habe ich mich mit meiner Frau entzweit, und will ſie wieder gut haben, ſo nehme ich die „Leipziger Modenzeitung“ zur Hand, zeige ihr die ſchönen Bilder, und ſage: „Sieh, Schatzchen, dieſer mittelſte Anzug gefällt mir ſehr, und wenn er Deinen Beifall hat, ſo dächte ich, Du könnteſt Dir darnach einen machen.“ Geſchieht gefallen dann meiner Frau alle die andern Anzüge auch, und — der Friede iſt hergeſtellt. — Der Magen, den viele andere Zeitſchriften ſtören, iſt unausſprechlich, denn er hängt davon ab, je nachdem die Verleger mehr oder minder ſich den König der Buchhändler zum Vorbild nehmen, und ſich mit ihrem Papier nach demſelben richten: wie bekannt, nimmt Hr. v. Cotta zu ſeinem Verlag gewöhnlich das beſte Löſchpapier.

Beſtehn ſteht.)

(Aus der Böhmerwelt.) Chr. Gottlieb hat in München ungeheuer gefallen. — Die Tänzerin Dem. Kaiſer vom Wien iſt in Mailand für eine ſehr große Damme engagirt. — Dem. Holzdattler hat in Dresden noch mehrere Gaſtrollen gegeben, danach aber nicht engagirt werden. — Mad. Schröder-Devrient befindet ſich noch immer auf ihrem Urlaub, und wird Hrn. Pixis „nicht“ heirathen. — Der trag. Schauſpieler Jarrmann hat in Aachen und Cöln den „Carl und Franz Moor an einem Abende“ mit vielem Beifall gegeben. — Mad. Bioh-Pfeiffer gaſtirt mit Glück in Berlin. Man ſagt, Hr. Spitzeder wird abgehen. Mad. Milder ſang in Hamburg ohne Engelſey. — Dem. Pohlmann, verehelichte Krebsner, und das ganze deutſche Theater befindet ſich zu Moskau in Nöthen, die Unternehmung hat bankerott gemacht. — Ueber das ferneren Fortbeſtehen des Braunſchweiger Theaters weiß man noch nichts Beſtimmtes. Dem. Dermer, früher in Braunſchweig Sängerin, privatiſirt jetzt in Magdeburg, lebt ſehr eingezogen und wird allgemein bedauert. — In Weimar geben ſie viele neue Stücke; man lobt das Repertoir. — In der „Allg. L. d. deutſ.“ wird Auber ſammt ſeinem Opern durch einen Frankfurter Correſpondenten arg mitgenommen. — In Magdeburg fehlt, ſeit Hr. Wolter abging, ein jugendlicher Held. Man weiße ſich.

— —

(Aus der Theaterwelt.) * In Braunſchweig gefiel ein Tanzduett: „der Nachtwandler,“ welches nach dem Franzöſiſchen „le pavement“ gegeben wurde.

In einigen deutſchen Städten ſah eine teilende Verlegenheit: „die Weinlagerer“ (i Smorieri), ſich aber ſehr mittels durch. „Das Blatt hat ſich gewendet,“ gefiel in Darmſtadt.

„Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen“ hat in Caſſel Aufſehen gemacht.

Schall's „unterbrochene Whiſtpartie“ iſt in's Holländiſche überſetzt, und in Amſterdam gegeben worden.

Der frühere Direktor Potter in Breslau hat das Theater daſelbſt wieder auf Actien übernommen. Man ſtundet, daß ihm die Concurrenz ſchaden würde.

* * Auf dem Hoftheater des Fürſten Talleyrand in London wurde kürzlich im Beiſein der königlichen Familie und des Herzogs von Wellington „Trokadine, der Diener zweier Herren“ gegeben.

In Wien gaben ſie kürzlich den „Herrſtag,“ neu in die Scene geſetzt, mit großem Beifall.

Es iſt der jetzige Herzog von Braunſchweig da er kanten in Venedig ſtehen ließ, wurde ein Bild, der „Pfeifer“ gegeben. Dieſ. ewigen Bierverlangen ermüdeten ihn, und er beſuchte ſeitdem die Kantoner Theater nicht wieder.

In Brüſſel gibt man „Iran, Khan mam'“ — in Antwerpen „die Verſtörung von Jeruſalem.“

---

*) Soll wohl nun zu gewiß geſchehen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 180. Donnerstag, den 11. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Da Sie gestern in der Eurianthe waren, wird Ihnen auch die große Aehnlichkeit zwischen der Gräfin und dem Fräulein von Fallow aufgefallen sein. — Diese ist seit gestern meine Braut, der Baron sah mich mit ihr auf der Promenade gehen, und verwechselte sie mit der seinigen."

„Lieber Graf," sagte die Stiftsräthin mit fast mitleidiger Verwunderung, „Fräulein Fallow Ihre Braut?"

„Ja, meine gnädigste Frau," erwiederte er ruhig, „meine schwer errungene Braut, in deren Besitz ich nur mein höchstes Glück finde. Ihre Theilnahme," fuhr er mit leichtem Lächeln fort, „läßt mich hoffen, daß die Art und Weise, wie ich sie kennen lernte, Ihnen nicht ganz uninteressant ist. Ich sah sie zuerst vor zwei Jahren, wo sie bei einem Hofconcert in W. sich hören ließ. Ich war schon bei dem ersten Sehen so sehr von ihrer Schönheit, von dem Liebreiz, welcher ihr ganzes Wesen umfließt, überrascht, daß ich den lebhaftesten Drang empfand, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, was ich um so leichter hielt, da so oft Personen in ihren Verhältnissen sich nicht der Gelegenheit entziehen, Bewunderer zu erhalten. Doch hier irrte ich mich; trotz aller Mühe, welche ich mir gab, sie auf einem Spaziergang oder öffentlichen Orte zu sehen, so blieb sie doch erfolglos. Ich erkundigte mich jetzt nach ihren näheren Verhältnissen und erfuhr, daß sie die Tochter einer Officierswitwe sei, welche Alles auf die sorgfältigste Erziehung ihres Kindes gewendet habe. Vor Kurzem sei sie aber gestorben und habe ihr keine andern Mittel der Subsistenz hinterlassen, als ihre Talente, da Seitenverwandte den ganzen Nachlaß in Beschlag genommen hätten. Eine würdige Predigerswitwe wohnte bei dem verwais'ten Mädchen und verlieh ihr mütterlichen Schutz. Nur ganz früh ging sie in Be-

gleitung dieſes ſchönen Morgen ſpazieren, ſonſt blieb ſie allen neugierigen Blicken unſichtbar und beſchäftigte ſich nur mit der fremden Anſtellung ihrer Kunſt. Bei der ſtrengen Einſichtheit, welche ihre ganze Lebenseinrichtung umgab, konnte ich nicht wiſſen, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und da ich zu keiner Einrichtung bisher nur vergebliche Äußerungen gemacht hatte, vergaß ich endlich über ſo manchen meiner Neigen, welche das geſellſchaftliche Leben hat, und den Vergnügungen mit Zerſtreuungen, welche der Winter herbeiführte, meine heimliche Sängerin. Als ich im Frühling nach M. kam, und durch meinen Freund bei Ihnen eingeführt wurde, konnte ich nicht wenig, in Ihrer Nähe ganz das Ebenbild von Fräulein Fallow zu ſehen. Ihr Bild wandte durch dieſe Ähnlichkeit wieder lebendig in meiner Seele auf, die Erinnerung erwachte und verſtärkte ſich immer mehr; je öfterer ich die Gräfin ſah, je mehr ich das Glück genoßte, welches dem Baron durch ihre Liebe zu Theil wurde. Ich war dadurch ſo entzündet, daß ich endlich beſchloß, Fräulein Fallow wieder aufzuſuchen, aber nicht blos um ein flüchtiges Reiz einer unterhaltenden Bekanntſchaft zu machen, ſondern um ihr Herz und Hand zu bieten. Ich fand ſie nicht mehr in M. Sie machte eine Kunſtreiſe, ich folgte ihr nach von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; aber immer wußte ſie ſich mir zu entziehen, oft war ſie plötzlich in der Nacht abgereiſt und Niemand erfuhr, wohin ſie ihren Weg genommen. Sie haben nun auch den Schlüſſel zu meinen geheimnißvollen Reiſen. Erſt hier iſt es mir gelungen, ſie von der Reinheit meiner Abſichten zu überzeugen, und geſtern erhielt ich endlich ihr Jawort."

Die Sultanin, deren natürlich gutes Herz den Antheil dieſer Mittheilung nicht verkennen konnte, glaubte aber doch den Standesbegriffen noch größere Nachſicht ſchuldig zu ſein und ſtellte dem Grafen keinen herzlichen Glückwunſch, ſondern eine ſehr ſteife Gratulation ab. Er bemerkte wohl gut, welche widerſtreitenden Gefühle ſich in dem Herzen der guten Frau regten, und erwiderte mit gutmüthiger Schalkhaftigkeit darauf eine eben ſo unfreiwillige Dankſagung etc. „Aber, meine gnädige Frau," fuhr er dann fort, „ich gehorche ſehr bald meiner Vermählung zu folgen, nun ſagen Sie mir nur, warum mögen ſich die Gräfin Jillow ſchon ſeit zwei Jahren, meinen Freunden durch die endliche Vereinigung zu beglücken? Dieſe ihre Weigerung muß natürlich bei ihm am Ende Mißtrauen in ihre Neigung erwecken, welches kaum bei geringer Veranlaſſung, auf ſo verſchiedne Weiſe wie jetzt ſich äußert."

„Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß auch mir Ihrer Weigerung viel Sorge macht, zumal da ich dabei Schuld habe." Sie erzählte nun dem Grafen von ihrer Schweſter, deren Hang zu Proſelytenmachen und Abenteuern, von der Hymenäa Verheirathung, der Geburt der beiden Töchter und dem plötzlichen Verluſte der einen. „Mein Schwager hegt ſeit jenem traurigen Vorfall einen grenzenloſen Haß gegen alle Proſelytenmacherei und Abenteuer, und erbittert ſonderlich darauf hin, dieſen Hang nicht auch bei der Tochter Mariet laſſen zu laſſen. Darum ſollte ſie auch nie etwas von dem Umſtande der Hymenäa und dem früheren Daſein einer Zwillingsſchweſter erfahren. Aber einſt an dem Sterbetage von Jillowens Mutter vergaß ich, in dem Verlangen nach Mariet, die Pflicht zu ſchweigen und erzählte Alles. Die Furcht vor meines Schwagers ernſtem Verbot ließ mich bald meine Schwachheit bereuen, und aus Jillowens Verſprechen, nie etwas über meine Mittheilung zu laſſen, konnte mich nachher beruhigen. Leider mußte ich aber nur zu bald gewahren, daß auch bei ihr die dunklen Worte der Hymenäa ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Sie äußerte immer ihre Schweſter wieder zu ſehen und nicht eher ein Glück in der Vereinigung mit Heilbach erwarten zu dürfen, als bis ſich die Auflöſung, welche ſie jener Prophezeiung gibt, erfüllt habe. Wir können aber glauben, wie ſehr mich ihre Weigerung beunruhigt, und welcher Sturm bei dem Vater losbrechen würde, wenn er ihren Grund nur ahnete."

„Wie hieß denn die Zwillingsſchweſter," fragte Henſit gedankenvoll.

„Armgard: ſie hatte, als ſie von uns kam, einen Ring mit ihrem Taufnamen und Taufag, welchen ſie an einem ſeidenen Schnürchen um den Hals trug. Mein Schwager hatte ſie für uns Jillow gleiches machen laſſen, um bei der großen Ähnlichkeit, welche ſie beſitzen, einer Verwechſelung vorzubeugen."

„Armgard! Armgard hieß ſie, und hatte mit Ihrem einen gleichen Ring! — Meine gnädige Frau, viele Umſtände erwecken in mir eine volle Hoffnung, durch Fräulein Fallow, auf die Spur des verlornen Kindes kommen zu können; ich möchte ſie jetzt gleich wieder befragen, wenn wir die junge Gräfin nicht ſtören." —

Die Hoffnung, vielleicht ihre Nichte wieder zu finden, ließ die Dame jede Rückſicht vergeſſen, und

schnell faßte sie des Grafen Hand, um ihn mit sich in Isidorens Zimmer zu ziehen. Man fand beide Mädchen, die Eintretenden nicht gewahrend, in der innigsten Vereinigung Hand in Hand auf dem Sopha sitzend. Man sah es Isidoren an, wie der Zuspruch eines Wesens, zu welchem sie sich so sehr hingezogen fühlte, sie aufrichtete, während die innige, doch schüchterne Hinneigung der neuen Freundin einen unendlichen Reiz verlieh. Heuss fühlte sich so durch ihren Anblick gefesselt, daß er eine Weile in der Thüre stehen blieb und erst durch seine Begleiterin an die Absicht seines Besuches gemahnt wurde.

„Sie entschuldigen wohl, schöne Gräfin," sagte er, Isidorens Hand küssend, „wenn ich Ihre Unterhaltung störe, um meinen unglücklichen, von Kummer und Reue erfüllten Freund Ihre Verzeihung zu erflehen, für ihn um die Rückkehr Ihrer Liebe zu bitten. Ein Irrthum hat ihn zur Uebereilung verleitet."

„Er liebt mich also noch? er wünscht mich wieder zu sehen?" fragte Isidore rasch hinter einander. „O liebe Tante, darf ich zu ihm schicken, darf er zu mir kommen, damit ich ihn selbst Alles sagen kann und seine Unruhe aufhört? O, der Arme, ich wußte es wohl, daß er eben so viel leiden würde, und das Bewußtsein, mich un schuldig gekränkt zu haben, ihn den größten Kummer verursachen wird. O, liebe Tante, wir wollen ihm sagen lassen, daß er recht bald kommt."

„Ja doch, mein Jettchen, ich werde gleich nach ihm schicken; aber sei doch gefaßt, liebes Kind, Du übermannst die Freude eben so sehr, als den Schmerz."

Der Graf hatte mit Staunen Isidorens Ausbrüche der unveränderten Zärtlichkeit vernommen. „Also so liebt ein Frauenherz?" sagte er endlich, „so schnell vergißt es alle ihm zugefügte Kränkungen? Jetzt erkenne ich mein Glück doppelt," wendete er sich mit zärtlichem Blick zu Fräulein von Fallow. „Aber sagen Sie mir doch, liebe Armgard," — („Armgard heißen Sie?" rief Isidore verwundert dazwischen,) — „wissen Sie genau, ob Frau von Fallow Ihre Mutter war?"

„Nein, sie war es nicht, eben darum nahmen die Verwandten das ganze Vermögen in Beschlag, und ich sah mich in die Nothwendigkeit versetzt, meine Stimme zu meinem Lebensunterhalt zu benutzen."

„Nicht Ihre Mutter?" fragte der Graf staunend; „wissen Sie aber ihre Eltern?"

„Nein! Meine Mutter — denn das Recht dieses Namens hatte sich Frau von Fallow durch ihre unendliche Liebe gegen mich erworben — hatte ihren Gatten und ihr einziges Kind an einem Tage verloren. Der Schmerz über diesen Verlust war grenzenlos und wurde dadurch, daß sie in derselben Umgebung blieb, immer auf's Neue geschärft. Ein Onkel in Norddeutschland lud sie daher ein, ein paar Jahr bei ihm zuzubringen. Auf der Reise dahin führte der Weg sie schon im Dunkel durch einen Wald. Alles war still darin, als mit einem Male das Weinen eines Kindes zu ihrem Ohren drang; sie ließ halten und dicht vor den Pferden lag ich, sorgsam in Betten eingepackt. Sie nahm mich mit sich und hat ihr ganzes Leben hindurch mit der größten Zärtlichkeit für mich gesorgt. Ein Ring, den ich bei mir hatte, bezeichnete meinen Taufnamen. Die Mutter glaubte," fuhr Armgard hocherröthend mit gesenktem Blicke fort, „daß ich zwar standesmäßigen Eltern angehöre, deren Liebe aber nicht geheiligt, den Vorwurf meines Daseins scheuend, mich fremdem Mitleide im einsamen Walde preis gegeben habe." —

„Nein, Du verdankst Dein Dasein würdigen Eltern, Dein Vater lebt! Du bist meine Nichte! — Meine Schwester!" riefen die Seligsprechenden und Isidore zugleich, unter Thränen der süßesten Freude die Wiedergefundene umarmend.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 27. October 1830.

(Beschluß.)

Die Mitglieder der Gesellschaft der Naturforscher haben uns mit dem Anfang dieses Monats verlassen; von ihren Zusammenkünften erwähne ich nichts, denn was davon abgehandelt wurde, haben unsere politischen Blätter, namentlich der „Correspondent," zur Genüge besprochen; ich erwähne nur, daß es den Herren hier sehr gut gefallen, daß ihnen zu Ehren im Theater ein schlechter Prolog von Hrn. Lebrun gut gesprochen wurde, daß sie eine Fahrt nach Helgoland unternahmen, einen völligen Orkan erlebten und seekrank zurückkehrten, und daß man mich, wenn ich einen schwarzen Frack getragen hätte, auch für

einen Naturforscher gehalten hätte; — denn man sah diese Herren nur in schwarzen Fracks. — Als sie weg waren, kamen einige Naturforscherinnen; nämlich — Sängerinnen, welche für die Kleinigkeit von 10,000 Mark jährlichen Gehalts ihre Stimmen uns zum Opfer bringen wollen. Da kam denn zuerst, eine Dem. Mahler vom Darmstädter Hoftheater und zeigte uns, wie man sie nicht engagirt zu werden, singen muß. Mit den übrigen geblieben Resten einer einstmaligen schön gewesenen Stimme gehört halt nicht mehr dazu, eine schöne Gestalt allein thut's auch nicht, wenigstens nicht auf's Theater. Sie kam, sah, siegte — nicht, und trat nach ihrer zweiten Rolle wieder ab. — Unsere Hoffnungen beschränkten sich nun noch allein auf Mad. und Fräulein Grünbaum; erstere ist bis jetzt noch nicht aufgetreten, und wenn auch Mad. G. jetzt das nicht mehr leisten kann, wie in früherer Zeit, so haben wir doch alle Ursache, uns zu dieser Acquisition Glück zu wünschen; denn Dem. G. hat sich in ihrer ersten Rolle als eine so talentvolle Anfängerin bewährt, daß man mit Recht von dieser so jungen Künstlerin das Außerordentlichste erwarten darf. Eine frische, wohltönende Stimme, eine gute Schule und ein natürliches, durchdachtes Spiel nehmen uns für sie ein, und wäre ich in Berlin bei einem Sonntagschen Enthusiasten in der Lehre gewesen, das junge Gründlumchen wäre sogleich von mir besungen worden; so aber muß sie noch ein Weilchen warten, bis ich erst mehrere Partien von ihr gesehen habe. — Vor Kurzem gab Mad. Cornet den Fidelio und bewährte sich in dieser Rolle aufs Neue als echt dramatische Sängerin, deren Talent bisher zwar vom Publicum, doch nicht von der Direction gehörig anerkannt wurde, sonst hätte man sie nicht fast ein ganzes Jahr ohne alle Beschäftigung gelassen. — Gestern sahen wir ein neues von Lewald nach dem Französischen bearbeitetes Melodrama, „der Gärtner von Galenda," von dem man sich viel versprach; allein es lief kalt. — Geistliche Processionen, spanische Nationaltänze, Mord und Todtschlag, Todte, die wieder auferstehen, und sonstige Knalleffecte wollten dieselbe nicht wirken; das Resultat war immer: es sing wohl, aber es lebt nicht. — Die Hauptrollen des Gärtners und der Donna Elena waren durch Hrn. Depriest und der Mad. Schraun besetzt. Beide verdienen das größte Lob wegen des Fleißes, den sie auf diese schwierigen Partien verwandt; und es ist zu bedauern, daß diese Mühe so wenig belohnt wurde. Man erkannte das Werthvolle ihrer Leistungen, aber es sprach nicht an; da der Inhalt des Stücks grau und nicht interessant genug ist. —

Wenn Sie mich nach dieser Mittheilung fragen, was es denn Neues in den Straßen Hamburgs, so kann ich Ihnen darauf antworten: nichts als Schnee; denn wir haben ein beständiges Regenwetter und ich schließe diesen Bericht mit dem Ausruf, mit welchem man hier täglich die Conversation beginnt: „Ach, was ist das heute wieder für schlechtes Wetter."

B.

(Aus der Theaterwelt.) „Das Kind der Liebe" von Kotzebue, welches in Paris nicht gefallen hat, ist in's Spanische übersetzt worden und hat vor dem Hofe dargestellt, unter dem Titel: „Maria, Isabella, Luisa, die Infantin (Infans) der Liebe," außerordentlich angesprochen. — Auch „Preciosa" wurde gegeben.

In Paris wollte man „die Freigelassenen" nicht aufführen lassen, und es gab Aumult im Theater.

Das Stück „Parteienwuth" soll in's polnische und Galonische übersetzt worden sein.

— Don Miguel soll neulich im Theater bei der Aufführung des nach der Schiller'schen Ballade bearbeiteten Stückes „die Bürgschaft," Thränen vergossen haben. —

---

* Es hat sich nicht bestätigt, daß der Herzog von Braunschweig sich nach Portugal eingeschifft habe; er befindet sich noch immer ganz zurückgezogen in London.

** (Aus der Bühnenwelt.) Dem. Sloy ist in Wien als engagirtes Mitglied aufgetreten und hat in einigen tragischen Rollen von der Kritik ernste Zurechtweisung erhalten. Sie bleibt trotz einzelner Mängel aber doch die erste jetzt lebende jugendliche tragische Liebhaberin. —

Eine Mad. Brüner aus Darmstadt hat in Leipzig als Berta in der „Alpenrose" mißfallen *).

Miscelle.

— Der neue Improvisator Langenschwarz, von dem wir in diesen Blättern erzählten, er habe in München gefallen, hat, neuern Nachrichten zu Folge, gar nicht gefallen; sondern sich als Stümper prostituirt. Bloß Dr. Bruchbräu soll aus Mitleid in seinem „baier. Convers. Bl.," dem wir jene erste Nachricht entnahmen, den neuen Improvisator in etwas gelobt haben, was ihm zu verzeihen ist. — Es sind seitdem einige neue deutsche Improvisatoren aufgetreten, aber wieder spurlos verschwunden, ohne weiter die Aufmerksamkeit zu erregen. Keiner von ihnen ist dem geistreichen, und als Improvisator auch bald genialen Josef Wolff in Jena auch nur im entferntesten nachgekommen.

*) Mehr in den Localblättern von dieser Gastspielerin.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei F. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 181. Montag, den 15. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Beſchluß.)

In dem Augenblicke trat der Baron Hellbach herein — „darf ich Verzeihung hoffen?“ rief er bewegt — und von dem Herzen der Schweſter riß Iſidore in ſeine Arme. „Ich bin nun ganz Dein,“ lispelte ſie, „ich gehöre Dir an, wenn Du willſt.“

Heuſſi konnte erſt jetzt ſeine holde Braut wieder gewinnen, und ihr das Räthſel ihres Schickſals löſen. Nicht Worte vermögen das Entzücken zu ſchildern, welches jetzt Alle empfanden; jeder frühere Kummer, jedes ſtörende Mißverſtändniß war vergeſſen, ſelbſt ohne daß man ſich Rechenſchaft gab, auf welche Weiſe es gelöſ't ſei. Man fühlte nur ſein Glück, und würde die ganze Außenwelt vergeſſen haben, hätte nicht ſo eben der kleine, dicke Ritter Nordſtern ſein freundliches Geſicht zur Thüre hereingeſteckt.

„Wie freue ich mich, ſchöne Gräfin,“ rief er eintretend Iſidoren zu, „Sie wieder wohl zu ſehen! und auch Sie hier, Fräulein Fallow!“ fuhr er fort, den Blick des innigſten Wohlgefallens auf ſie richtend; „Sie haben geſtern den Triumph Ihrer Kunſt gefeiert, Sie haben durch die Wahrheit Ihrer Darſtellung das gleiche Gefühl bis zum gleichen Unterliegen der Empfindung geweckt — dies iſt der höchſte Sieg, welchen die Kunſt erringen konnte.“

Iſidore mußte unwillkührlich lächeln, daß der Schmerz, welchen ſie über den Geliebten empfunden hatte, jetzt blos der Wirkung der Kunſt zugeſchrieben wurde, doch würde eine Berichtigung des Irrthums nicht gut möglich geweſen ſein; man ſtörte alſo den Ritter nicht in ſeiner angenehmen Täuſchung. „Wie beklage ich aber,“ fuhr er fort, „daß Sie den dritten Act nicht ganz haben hören können, wie herrlich hat der außerordentliche Meiſter ihn noch ausgeführt, und dadurch der ganzen Oper das Siegel der ſchönſten Vollendung aufgedrückt. Aber nicht wahr, Fräulein Fallow, wir haben die Freude, Sie bald wieder zu hören?“

„Nein!“ nahm Graf Heuſſi, die Pauſe benutzend, das Wort, „die Gräfin Holm wird nicht öffentlich ſingen, ſie iſt meine Braut“ — „und meine Schweſter,“ ſetzte Iſidore hinzu.

„Wie!“ rief der Ritter ganz unmuthig, „die Liebe begeht wieder einen Kunſtraub, und auch Sie, Gräfin, wollen Theil daran nehmen, auch Sie geben den Genuß von ſchönen Opernvorſtellung ſo leicht auf! Was ſagten Sie aber doch von Schweſter? Was ſind das Alles für Räthſel?“

Der gute Ritter geberdete ſich ſo außer ſich, als wenn der muſikaliſche Kunſthimmel ihm über den Kopf zuſammen geſtürzt wäre. So komiſch er auch Allen in dieſer Stimmung erſchien, ſo wollte man ihn doch Aufklärung über die eingetretenen Verhältniſſe geben, als vor dem Hauſe plötzlich zwei laute Poſthörner erſchallten. Die ganze Geſellſchaft wurde von neugierigem Schreck magnetiſch an das Fenſter gezogen. Kaum hatte man aber den vierſpännigen Wagen des Generals erblickt, als auch ſchon ſein ſchwerer Sporenritt auf der Treppe erſchallte, die Thüre aufflog, und er ſelbſt mit den Worten eintrat: „Kinder, Ihr laßt mich zu lange auf Nachricht warten, nun will ich ſelbſt die Parole holen. Hochzeit oder keine?“

„Hochzeit!“ rief der Graf Heuſſi jubelnd.

Aber Iſidore eilte ihm mit Armgard entgegen, und drückte ihm die Schüchterne in ſeine Arme. „Vater, es iſt Deine Tochter, meine Zwillings-Schweſter!“ — „Gott hat das verlorne Kind bewahrt,“ fügte die Tante hinzu. Das Vaterherz erkannte ſie, ohne zu wiſſen, auf welche Weiſe ſie gerettet und wieder gefunden worden war. Er drückte beide Töchter mit dem ſeligſten Hochgefühl an ſein Herz, aber die Wonne war zu groß, die Augen flutheten über im Uebermaß der Freude. Doch plötzlich ermannte er ſich, und ſuchte ſeine Rührung hinter das Bollwerk militäriſcher Form zu verſtecken. „Aufmarſchiren!“ rief er mit Commandoſtimme, die hohe, rieſige Geſtalt in die Bruſt werfend. „Rum rapperlirt!“ ſagte er, als er alle vor ſich ſah. Die zarte Armgard durch die vielen überraſchenden Scenen bewegt, in dem militäriſchen Ton nicht gewöhnt und durch ihn verſchüchtert, wagte nicht eher zu ſprechen, als bis der freundlich ſchweſterliche Zuſpruch ſie ermuthigt hatte. Aber wie ſie nun von der Hilfloſigkeit erzählte, in welcher ihre Pflegemutter ſie von der Straße aufgehoben, von der Liebe und Sorgfalt, mit welcher ſie für ihre Erziehung geſorgt habe, in welche Bedrängniß ſie aber nach ihrem plötzlichen Tode gerathen ſei, wie ſie allein für ihr Leben habe ſorgen müſſen, ging des Generals ganze Faſſung wieder zu Grunde. Der Jammer erfaßte ihn bei dieſer Schilderung auf's Lebhafteſte; da er aber ſeine Thränen im Angeſichte der Geſellſchaft nothwendig verbergen wollte, verſchluckte er ſie noch alle vor der Geburt, wodurch ſein Geſicht freilich in das ſeltſamſte Muskelſpiel gerieth, während das höchſte Hinreißſchluchzen nur zu ſehr ſeinen Antheil verrieth. Er umarmte endlich Armgard auf's Neue, um nur dadurch ſeine Bewegung zu verbergen.

Jetzt näherte ſich ihm aber auch der Graf Heuſſi. „Herr General,“ begann er, „ich habe mich zwar hinter Ihrem Rücken mit Ihrem Fräulein Tochter verlobt, werden Sie mir aber deßhalb zürnen, und mir das ſchönſte Glück meines Lebens entziehn?“

„Vater,“ ſagte Armgard, es war das erſte Mal, wo ſie ihn ſo nannte, „er liebte mich, als ich einſam und verlaſſen in der Welt ſtand; ohne ihn könnte ich mich meines jetzigen Glückes nicht freuen.“

„Du liebes Kind beglückſt mich doppelt, indem Du mir auch einen ſo würdigen Sohn zuführſt,“ ſagte der General, indem er ihre Hand in die des Grafen legte. „Aber wie ſteht es nun mit Ihnen, lieber Heidbach, Sie wollten Sturm laufen, ſind Sie auch Sieger?“

„Durch Ihrer Großmuth,“ erwiderte der Befragte.

„So läuft denn Alles auf eine Hochzeit hinaus,“ ſagte der Ritter verdrießlich, welcher nun vollen Aufſchluß über die ganze Begebenheit erhalten hatte, „ſo höre ich die Cavatine wirklich nicht wieder von Ihnen.“

„Ich lade Sie dafür zu meiner Vermählungsfeier ein,“ ſagte der glückliche Heuſſi.

„Ich liebe ſolche Feſtlichkeiten nicht.“

„Ich ſinge Ihnen dabei eine Arie aus der Cavatine vor,“ lispelte ihm Armgard zu.

„Dann komme ich mit Freuden.“

„Es hatte die alte Zigeunerin doch wahr prophezeit,“ ſagte die Stiftsräthin, zufrieden, daß die Ahnungen der Frauen in Ehren kommen ſollten.

„Domien und Granaten in alle Waterlagerei und Weiberanbildung!“ rief der General zornig; „hätte die alte Hexe uns nicht betrogen, ſo lebte mein theures Weib noch — und freute ſich jetzt mit mir. — Kinder! es wird mir unter Euch wunderlich um's Herz, ich kann nicht hier aushalten. He! Johann! laſſe wieder vorfahren. Liebe Frau Schwägerin, müſſen Sie denn noch lange baden! Sind Sie nicht bald geſund? Ich möchte die Doppelhochzeit gar ſo gern bald haben.“

„Die Freude hilft noch mehr als der Brunnen," erwiederte die glückliche Tante der beiden liebenswürdigen Nichten. „Ich komme morgen mit den Töchtern nach, wenn Sie es wünschen, und die Bräutigams werden hoffentlich nicht zurück bleiben."

„So höre ich es gern," sagte der beglückte Vater. Das Posthorn erschallte — er machte sich eilig los und war froh, nun ungestört sich der Gewalt seiner Empfindung überlassen zu können.

Ein Jahr darauf hatte der wackere General von seinen beiden Töchtern schon zwei Enkel aus der Taufe gehoben, die munter und blühend dereinst für seine Reiterexercitien tüchtig zu werden versprachen.

A. Steinhöh.

Anekdoten.

Der berühmte Redner Erskine besuchte eines Morgens den eigensinnigen Advocaten Valsou, der wegen seines geschraubten Styls und hochgelahrter Ausdrücke unter den Juristen zum Sprichworte geworden war. Er lag auf dem Sopha mit verbundenem Fuß. „Was ist Ihnen begegnet?" fragte Erskine. — „Lustwandelnd in meines Bruders Garten," apostrophirte Valsour, „wollte ich ein Thor, ein verschlossenes, umgehen, sprang über die dornige Hecke blühenden Schleh's, in den Graben, den tiefen, worin der Silberquell rauschet, breche die Glieder des Beins und schauerlich lieg' ich nun da." — „Nun danken Sie dem Himmel," entgegnete Erskine, „daß die Hecke nicht so erhaben war, wie Ihre Worte und der Graben nicht so tief, wie deren Sinn, Sie hätten sonst gewiß den Hals, den starren, gebrochen."

Ein witziger Gelehrter hatte sich von einem Maler portraitiren lassen, wollte aber das Bildniß nicht bezahlen, da es nicht getroffen war. Der Maler verklagte ihn und die weisen Richter erkannten, das Bild sei für einen Schriftsteller, als Mann von vieler Einbildungskraft, ähnlich genug. Der Conterfeite mußte das Honorar zahlen und hing nun sein Bild im Zimmer auf mit der Unterschrift: — „Durch gerichtlichen Spruch vom 12. Februar 1830 für ähnlich erkannt."

Ein launiger Taschendieb stahl eine Uhr und entschuldigte sich dadurch beim Richter, daß er nur der Vorschrift seines Arztes gefolgt sei, indem ihm dieser gerathen, wegen seines schwachen Magens, vor jeder Mahlzeit noch eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen.

König Gustav Adolph wurde bei Gelegenheit einer Reise durch sein Reich von einem Geistlichen eigen empfangen. Der Pfarrer fürchtete, der Fürst sei der Lobreden schon so gewöhnt, daß er, wenn auch er eine solche Anrede halten wolle, nicht beachtet würde, und zog daher vor, seine Rede abzusingen. Der Monarch wunderte sich, und hörte wirklich genauer zu. Als der Pfarrer mühsam geendet hatte, und fast heiser war, sagte der König, um ihn mit seinem Beifall ein wenig zu züchtigen: „bis" (d. h. in der Musik, noch einmal). Der Pfarrer sang seine Arie noch einmal, und als er geendet hatte, reichte ihm der König 50 Ducaten. Demüthig verbeugte sich der Geistliche, und erlaubte sich, dem Könige ebenfalls ein unterthäniges: „bis" zu sagen, und Gustav Adolph folgte ihm jetzt eben so willig, und zahlte noch einmal 50 Ducaten.

Räthsel.

Von der stillen Nacht geboren,
Hab' ich mir zum Sitz erkoren
Blumenkelche, mild und zart.
Dort erquick' ich süße Düfte,
Und entfliehe in die Lüfte,
Mit dem Wohlgeruch geraart.

Doch nicht in der zarten Blume
Reinem, keuschem Heiligthume
Thron' ich einzig und allein;
Auch der Jungfrau sanfte Blicke,
Holdumstrahlt von Liebesglücke,
Schmücket mein krystall'ner Schein.

Hast Du, wer ich bin, gefunden,
O, dann denk' der schönen Stunden,
Wo ich Dir nicht klein erschien.
Klein zwar bin ich, doch beschauen
Wälder sich in mir und Auen,
Trauern über mein Entflieh'n.

W. Fischer.

(Die Auflösung folgt in nächster Woche.)

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 178:
Handwerk.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

Volksſcenen. — Sitten und Gebräuche.

(Fortſetzung von Nr. 148.)

Einige Tage vor dem Feſte wurde ich dazu eingeladen, durch einen ein für allemal dazu in der Gemeinde beſtellten Mann, welcher gewöhnlich ein Leinweber iſt und der Gaſtbitter genannt wird. Der Mann erſcheint feſtlich geſchmückt, mit einem bunt bebänderten Hute und bebändertem großen Stocke, und ſagte eine wunderlich ſtylliſirte und noch wunderlicher gereimte, lange Einladung her, die in jeder Gegend verſchieden iſt. Am Hochzeittage — in jener Gegend gewöhnlich der Dienſtag, auf einen, in der Grafſchaft Mark, der Sonnabend — ging ich früh Morgens zu dem Feſte. Zuerſt ging es in die Kirche, wohin Braut und Bräutigam an der Spitze, jene von zwei „Brautjungfern,“ dieſer von zwei „Bräutigamsknechten“ geführt, die ganze Verſammlung der Hochzeitgäſte zog. Auf dieſem Zuge ſchon, obgleich es noch früh war, ging die Schnapsflaſche umher, und Jeder ohne Unterſchied des Alters oder des Geſchlechts ſprach ihr fleißig zu, wodurch dann der Zug ziemlich laut wurde. Die Brautjungfern und Bräutigamsknechte führten das Paar zum Altare. Während hier der Pfarrer die Copulation verrichtete, blieben nur die nächſten Angehörigen anweſend, die Uebrigen, beſonders die jungen Burſche, machten ſich nach und nach auf vor der Kirche, und erſchien bald draußen vor derſelben Spectakel und Gelächter. Nach vollzogener Trauung begab ſich die Braut mit den Verwandten aus der Kirche; der Bräutigam aber ſchlich ſich von ihrer Seite, und ſuchte durch die Nebenthüre im Thurme ſich davon zu machen; dieſe war auch verſchloſſen, und verſtohlen und langſam lief ich ihm durch die Hauptthüre folgen. Ich konnte den Grund dieſes Betragens nicht entdecken, ſollte ihn jedoch bald erfahren. Denn ſo wie der Bräutigam jetzt vorſichtig aus der Kirche herauszuſchreiten wollte, wurde er mittten in der Thüre mit einem ſolchen Geſchrei und mit ſo vielen emporgehobenen Stöcken empfangen, daß mir, der ich auch hierzu den Grund nicht wußte, Angſt um ihn wurde; ich erkundigte mich beſorgt nach der Urſache dieſes Verfahrens, und man theilte mir nur unter Lachen mit, daß der Gebrauch ſo ſei, den Bräutigam von der Kirche bis zu dem Hochzeithauſe hin zu prügeln. Der Bräutigam hatte ſich unterdeß ein Herz gefaßt, er war muthig in das bevorſtehende Gefecht gegangen, hatte gewaltig tüchtig zugeſchlagen, war entſprungen, und wurde nun unter Jubel und Lachen von dem ganzen Haufen der rüſtigen Jugend verfolgt. Selbſt die Leute, einige derbe Braut ſah mit vergnügtem Auge dieſem Schauſpiele zu. Auf dem Hofe angekommen, hatte er durch tüchtiges Ergreifen der Schnapsflaſche und durch fleißiges Bedienen aus derſelben — der Bräutigam mit den Bräutigamsknechten muß den ganzen Tag aufwarten — gegen ferneres Verfolgungen ſich ſicher geſtellt.

Nachdem ſämmtliche Gäſte auf dem Hofe angekommen waren, traf auch die Ausſteuer der Braut, der „Brautwagen,“ luſtig ein, mit lautem Jubel und vielen Flintenſchüſſen in Empfang genommen.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In Antwerpen hat man Körner's „Zrini“ mit großem Erfolge gegeben. Ein gewiſſer Chaſſé war aufgefordert als Zrini. Bekannten imponirte die Stelle: „Werft Feuer in die Vorſtadt,“ und das —: „Sie auf den letzten Mann!“ —

Berichtigung.

In den Hrn. Scheer des „Kometen.“ Sie haben, Werthgeſchätzter, meinen Hrn. Correſpondenten aus Bremen ganz wild gemacht. In ſeinem Berichte auf Nr. 179, wo er der Dem. Schaffner gute Lehren gibt, und S. 1190 ſagt: — „in der Kunſt gibt es ewig Fortſchritte“ — haben Sie ihn verbeſſert und geſetzt: „in der Kunſt gibt es wenig Fortſchritte.“ Denken Sie ſich hier die Feinde der Dem. Schaffner, die darnach denken muß, ſie brauche weiter nichts zu thun, um eine große Künſtlerin zu werden, als ruhig abzuwarten; denn die Paar Fortſchritte kann man wie im Traume machen. Geht auf viele Male ein Genie unter, ſo haben Sie's auf dem Gewiſſen; denn im Manuſcripte ſteht breit und deutlich ein „ewig“ — Dieſen ſpeciellen Fall ausgenommen, bin ich ganz Ihrer Meinung: ja, die wahre dramatiſche Kunſt, wie ſie jetzt handhabet und verarbeitet wird, macht wenig oder gar keine Fortſchritte: Künſtler und Dichter haben das ſo unter einander abgemacht: ſprechen und ſchreiben darüber und laſſen es gehen, wie's geht; denn die Mode will's, ihr ſcharfſichtiges Intereſſe weiß's, und die Leutchen ſich daneben dabei. Und dabei wollen wir ſie auch laſſen, wollen ſie nicht verrathen, indem wir ihnen die Wahrheit ſagen, ihnen den ſeligen Traum gönnen, und ſie ſollen ewig klar wenig leſen, und ſich einbilden, ſie ſchreiben ewig vor.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie ſich durch dieſen Seufzer eine dicke contenance wenn gleich machen: Anſicht die Feindſeligkeit der ſchönen Dem. Schaffner angezogen hätten, denn die iſt in einem gewiſſen Punkte (nämlich in dem der Theaterkritiken) ſehr empfindlich, und dann Ihnen das ſchwer vergeben. Mit Achtung Ihr

Korrector.

In Nr. 169 muß es heißen: Mad. Schröder iſt in Berlin engagirt ſtatt in Wien.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 182. Dienstag, den 16. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

Ein düsterer Herbstabend breitete das Gewand der tiefsten Schwermuth über eine Gegend, die etwa bei mildem Gruße der belebenden Sonne anmuthig zu nennen wäre. Es war ein trüber Herbstabend, der den Wanderer unwillkürlich in eine ernste Stimmung bringt, wenn nicht sein Gemüth durch besondere Glücksfälle zur Heiterkeit aufgeregt worden.

Vom Abendroth war am Horizonte keine Spur. Schwere Wolken deckten die Himmelsgegend, wo das scheidende Licht des Tages so eben dem Erlöschen nahe war. Es blieb schwer, zu entscheiden, ob die Sonne selbst schon geschieden, oder noch hinter der Wolkenbank verborgen sei, die den westlichen Gesichtskreis umlagerte. Nicht minder als dort war das ganze Halbrund des Luftgewölbes mit lastenden Wolkenmassen überzogen.

Es herrschte eine lautlose Windstille, die um so mehr den bezeichneten Eindruck erhöhte, welchen die Natur zu jener Stunde bot.

Der Weg hatte mich während des Tages abwechselnd durch Thäler und über beträchtliche Höhen geführt, deren Maß noch in meinem Gange zurückgeblieben. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit zeigten sich nun um mich her einzelne Merkmale, aus denen ich die Nähe des Städtchens schließen durfte, nach dessen Entfernung ich mich zeither oft erkundigt, wenn auch nur, um mit einem Vorübergehenden einige Worte zu wechseln; die Einförmigkeit einer so stillen Reise zu unterbrechen.

Die Zäune neben der Landstraße wurden höher und waren fleißig in Ordnung gehalten. Die Gitter, Pforten, oder Thore prangten hin und wieder in frischem Anstriche. Einzelne Obstbäume neben den Hecken deuteten auf nahe Sammler der spärlichen Frucht, und endlich schienen zwei vom Wege abführende Fußpfade in schräger Richtung auf das erwartete Städtchen zu zielen.

Die Hügel rings umher gestatteten mir keine Fernsicht, wenn sie an sich auch unbedeutend waren. Nach meiner Zeitrechnung mußte der Rastort unfehlbar bald irgendwo hervorragen.

Nach meiner mir angeeigneten Weise war ich fünf Stunden gegangen, ohne auszuruhen; theils weil die Straße höchst öde gewesen und zur Eile spornte, andrer Seits waren die Wirthshäuser, welche verlassen an derselben zusammen zu sinken drohten, oder aus dem Sumpfe eines armseligen Dorfes hervorgrauten, nicht sonderlich einladend.

Die Frage, ob mir nach solchen Erscheinungen ein wirthliches Obdach für die bevorstehende Nacht beschert, oder ob das Städtchen den Dörfern ähnlich sein mochte, gewährte mir Beschäftigung, bei der ich aber nach so manchem überstandenen Nachtlager aller Art ziemlich gleichgültig blieb.

Seit anderthalb Stunden hatte ich nichts Lebendiges auf der Straße gesehen. Ich war meinen stillen Betrachtungen überlassen und nur wiederholt vorüberziehende Schwalben mahnten mich an Mitgenossen des Lebens.

Jene Frage in Betreff des Nachtlagers, durch die veränderte Umgebung veranlaßt, war mir in so fern sehr willkommen, da sie mich aus dem Gewirre ernster Gedanken empor riß, die mich nicht selten fesseln — und wohl zuweilen durch scheinbar unwichtige Gegenstände, als z. B. eine beneidenswerthe Schwalbe, im verschlossenen Innern erwachen.

Also fortwandernd hörte ich endlich den nicht sonderlich melodischen Klang einer Thurmglocke —, von der mich nun ein einziger Hügel zu trennen schien. Ihr Laut erscholl durchaus übereinstimmend mit der bezeichneten Gegenwart, und mithin war der Klang dieser Glocke höchst harmonisch.

Es bedurfte nicht des geübten Kennerohrs, bei dem ersten Schlage zu bemerken, daß die Glocke von oben bis unten geborsten sein müsse. — Vergebens suche ich in dem ansehnlichen Vorrath der deutschen Sprache nach einem Worte, welches den Klang bezeichnet — der zitternd verhallend durch die schwermuthstumme Abenddämmerung dröhnte, die nun den offenen Armen der vertrauten Nacht entgegeneilte. Es schien die Todtenglocke über dem Grabe eines zerrissenen Erdenlebens. —

Langsam schritt ich in einer beginnenden Allee vorwärts, deren Bäume seit ihrer Verpflanzung mit dem Tode zu ringen schienen, und hatte nun bald den Hügel umgangen, hinter welchem das Städtchen hervorblickte, dessen Thurmglocke so eben ein so ansprechendes Willkommen bot.

Noch immer dröhnte der gellende, dennoch dumpfe Mißton des achten Schlages, dessen Schwingungen seufzerartig bebten, in die nächtliche Ferne, und als endlich der Ton die weitesten Luftkreise berührt, gänzlich verhallte, dünkte mich die Umgebung noch stiller als zuvor.

Wie die Glocke, schien auch der Kirchthurm, der einzige, der das Städtchen schmückte, so viel ich in zunehmender Dämmerung zu erkennen vermochte, durch einen Riß verletzt, der etwa in dem spitzigen Schindeldache seinen Anfang genommen, das unlängst durch eine Ausbesserung wieder hergestellt worden.

Diese lichte Stelle am altergrauen Schindeldache störte das Ganze auf eine eigenthümliche Weise.

Wenn doch die Menschen nur nicht immer mit ihrem oberflächlichen Ausbessern bei der Hand wären! dachte ich, den alten Thurm betrachtend.

Was nutzt und frommt dieser grelle Fleck neuer Schindeln, am morschen Dache, da die Mauer bis tief in's Innere, bis auf's Fundament hinab geborsten, weder gestützt, noch ausgebessert worden?

Aber die Menschenkinder wollen überall sogleich Hand anlegen, wo etwa ein Blitz eingeschlagen oder ein Sturm gewüthet hat, und begnügen sich gern damit, ein in die Augen fallendes Zeichen zurückzulassen, daß sie mit ihrem Willen und Wollen da gewesen.

Die alte Kirche, deren Thurm wir berühren, mochte seit manchem Jahrhunderte der Verheerung ausgesetzt sein, mit welchen die Zeit an ihrer Mauer vorüberstrich. Sie war eines jener einfachen Gebäude einer früheren Periode gothischer Baukunst, gegen welche die Afterwerke welscher und gallischer Erfindung als Spielbuden eines verrauschten Carnevals dastehen, aus denen die Caricaturen sich entfernt, zur großen Aschermittwoche sich ringsum zur Ruhe gelegt haben. Wie manches Gotteshaus der Art wetteifert an Schnörkeln und Neuladen mit den besten Alongen der ersten Narrenpe rücke?

Die Kirche war in jenem einfachen Style gebaut, der dem minder Großen Würde und Erhabenheit zu verleihen wußte, während die Antipoden in ihrem Schaffen und Wirken selbst das Große und Erhabene zu niedrer Kleinlichkeit herabgezogen — wenn auch hier nur von der Form die Rede ist.

Du willst hier morgen Rasttag halten und die alte Kirche näher beschauen, dachte ich im Fort-

wandern, und richtete meinen Blick forschend auf das Uebrige. Die Dächer des Städtchens erheben sich gleichfalls zu spitzen Winkeln, schwarz und bemoost, mit baufälligen Giebelfenstern. An den Mauern, die sie deckten, zeigte sich insbesondere ein winkliches Gerüste, dessen symmetrische Räume mit Thon oder Backsteinen ausgefüllt waren. Diese häufigen Unterbrechungen wurden noch durch eine absonderliche Menge Fenster vermehrt, so daß die Häuser ein gar buntes Ganze gebildet hätten, wenn nicht ein Jahrhundert oder eine längere Zeit an ihnen getüncht, und der ganzen Stadt fast durchgehends den düstern Ton gegeben, der mit der Dämmerung und der altergrauen Kirche zusammenstimmte. Eine halbverfallene Mauer, die mehr einer Garteneinfassung als einem Festungswerk glich, umgab die düstern Häusermassen, nach der Beschaffenheit des Bodens unebene Schlangenlinien bildend, indem das Städtchen die beschränkte Thalfläche ganz einnahm.

Ich näherte mich nun dem Thore, einer großen Pforte, deren offne Flügel so tief in Schlamm versunken waren, daß, zur Beruhigung des durchziehenden Wanderers, von einer plötzlichen Thorsperre durchaus nichts zu befürchten.

Die Wahrzeichen eines waltenden Magistrats waren auf oftgenäßtem Papier mit dickem Kleister unter dem Eingange befestigt — Placate und Rescripte in Betreff der Bewohner, wie des Viehes, deren beiderseitige Gemeinschaft wir bald näher kennen lernen. An dem linken Thorflügel, dessen obere Hälfte mit weißen Spuren ehemaliger Anschläge marmorirt war, prangte ein verwaister Theaterzettel, dessen Datum bereits über drei Jahre zurückführte.

Als aufmerksamer Literator und angehender Belletrist konnte ich nicht umhin, den Zettel näher zu betrachten und las: „Graf Carl Moor" oder „die Räuber," ein rührendes Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit Gesang, Musik und Tanz, nebst Schlußillumination und verbotenem Eingucken zur Hinterthür. Es versteht sich von selbst, daß auf diesem Zettel von „hoher obrigkeitlicher Bewilligung" die Rede war, so wie, daß auch an die Gunst und fernere Gewogenheit des „hohen Adels und des verehrungswürdigen Publicums" appellirt wurde. Auch war der Name des Schauspielers, der die Rolle des Carl Moor darstellen sollte, mit durchschossenen Lettern gedruckt, wie man wohl in Provinzialstädten, den Namen eines hochgefeierten Gastes aus der Residenz bezeichnet findet. Es ließ sich also schließen, daß bemerkter Künstler ein wahrer Mordkerl, ein Lockvogel und Liebling des Publicums gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Die Weiber sind eine schöne Nothwendigkeit in dem Recepte unserer Lebensglückseligkeit; aber es ist nur so sehr schwer, die richtige Dosis zu finden, welche dazu wahrhaft erforderlich ist. —

Wie Sonnenstäubchen durch den Lichtstrahl glänzen und sichtbar werden, so erwachen Töne durch die Gluth der Begeisterung. W. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Er war mit allerlei Hausrath beladen, und muß außerdem eine Seite Speck, einen Schinken und einen Sack mit Roggen jedesmal enthalten. Die Verwandten der Braut ladeten ihn ab, der Bräutigam mit den Seinigen empfing das Abgeladene, unterstützt von Nachbarn, Nachbarinnen und einer Näherin, welche jedes abgeladene Stück genau untersuchten, und es dann dem Bräutigam vorzeigten, mit einer ebenfalls stereotypen Aufforderung: wenn er etwas auszusetzen habe, es jetzt zu sagen und nachher zu schweigen. Diese Sitte, so verletzend sie dem feineren Gefühle erscheinen mag, hat den guten Zweck, künftigen Processen über die, auf jedem Bauernhofe ein für allemal bestimmte, Aussteuer vorzubeugen. Zum Glück fielen diesmal keine Einwendungen vor, was oft der Fall sein mag.

So wie dies vorbei war, wurden die Gäste zum Frühstück in's Haus eingeladen; dasselbe bestand aus Bratwürsten und Schnapps und war auf langen, schmalen Tischen auf der Dehle servirt. Während desselben trugen die Bräutigamsknechte zwei große Aepfel umher, und ladeten jeden der Gäste ein, in dieselben nach Belieben ein Stück Geld zu stecken. Sie begaben sich dann damit auf eine nahe beim Hause belegene Wiese, wo die Aepfel an zwei Stangen befestigt wurden. Die jungen Burschen waren hier schon versammelt, und stellten bald zuerst einen Wettlauf und darauf ein Wettrennen auf den besten Rossen der Gegend nach den beiden „Brautäpfeln" an, die mit dem Gelde und einem Taschentuche von der Braut, den Siegern zu Theil wurden.

Es war hierüber Mittag geworden und man begab sich an den eben genannten Tischen, an denen lange Bänke entlang liefen, zum Essen. Man erlasse mir die Beschreibung der Tafel; obgleich sehr unerklärlichen Zeiten jenes Gericht vorgeschrieben ist, so herrschte doch weder Ordnung, noch Reinlichkeit dabei. Das Getränk bestand in Bier, welches in großen hölzernen Gefäßen umhergereicht wurde, doch tranken die Meisten wieder — Schnaps. Musikanten spielten dabei auf. Die Aufwartung besorgte der Bräutigam mit den Nachbarn, und dem Schulmeister — in katholischen Gegenden dem Küster —, welcher Letztere indeß augenscheinlich die Direction des Ganzen hatte. Die Braut hatte den Ehrenplatz inne, an ihrer Seite saß der Pfarrer. So wie der Braten aufgetragen wurde, schwieg die Musik, und der Küster trat jetzt vor und sang mit heller, tremulirender Stimme irgend ein gellistliches Lied, wobei das Zuriehmort rührte: wie der Küster in den Braten singen. Gleichzeitig gingen an der mit mehr als 200 Personen besetzten Tafel die Köchin mit einem großen Kochlöffel. Einer der Musikanten mit einem Notenblatte, und der Gästebitter mit einem Teller umher, und sammelten sich Trinkgelder.

Gleich nach dem Essen nahm das Tanzen seinen Anfang, und zwar mit den „Brauttänzen.“ Dies sind eine Art einfacher Contretänze, welche die Brautjungfrauen mit der Braut und den Brautjungfern aufführen, und in denen jene von der Braut mit einem weißen Taschentuche beschenkt werden. Haben sie eine Zeitlang gedauert, so führt einer der Brautknechte die Braut einem der nächsten Anverwandten zu, worauf diese der Reihe nach an den Brauttänzen Antheil nehmen. Nach Beendigung derselben folgte ein sonderbarer, aber äußerst symbolischer Auftritt, den man mit dem Ausdrucke bezeichnet: „der Braut die Münze auftanzen.“ Die anwesenden unverheiratheten Frauenzimmer schlossen einen Kreis, zwei von ihnen holten die Braut ab und führen sie in die Mitte desselben. Hier setzten ihr die beiden Brautjungfern einen frischen, grünen Jungfernkranz auf und sangen dabei den Jungfernkranz aus dem Freischütz; früher ist ein anderes nationales Lied gebräuchlich gewesen, dessen ich leider nicht habe habhaft werden können. Hierauf reichte eins der Mädchen der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas hin, in welchem Branntwein mit Zucker war. Sie trank zuerst daraus, und reichte es dann im Kreise umher. Darauf tanzten die Mädchen mit der Braut einen lustigen Tanz.

Unterdeß hatten sich auch die anwesenden verheiratheten Frauen versammelt, sie nahten sich jetzt dem Kreise der Mädchen und suchten diesen die Braut zu entreißen. Schnell nahmen die Mädchen aber diese in ihre Mitte und umschlossen sie, immer tanzend enger und enger. Dennoch trugen die Frauen endlich den Sieg davon; die Braut wurde ergriffen, der Jungfernkranz wurde ihr vom Kopfe gerissen, und eine Frauenmütze ihr dafür aufgesetzt. Die Frauen sangen dabei ein Lied, dessen Anfang war: Hört, ihr Mädchen, hört mein Klagen, mein Jungfernkranz ist fort! das ich aber ebenfalls nicht vollständig habe bekommen können. Auch eine der Frauen reichte dann der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas, worin Branntewein und Zucker; worauf, nachdem zuerst die Braut und sodann der ganze Kreis daraus getrunken, die Frauen in wilder Lust mit der Braut herumtanzten, bis sie dieselbe endlich in die Arme des Bräutigams führten. Erst jetzt war es diesem verstattet, mit seiner Braut zu tanzen, und der Tanz wurde nun bald allgemein und wild und regellos.

Es war während dessen Abend geworden, und es wurde jetzt in der geräumigen Küche des Hauses — das eben Erzählte trug sich auf der gleich nach dem Essen abgeräumten Diele zu — ein großer Tisch hingestellt, auf dessen Mitte eine große zugedeckte zinnerne Schüssel sich befand, und an den sich alsbald Braut und Bräutigam, Einer dem Andern gegenüber, mit dem Küster und den nächsten Verwandten setzten. Der Küster hatte Feder und Tinte und Papier vor sich liegen, der Gästebitter stand an seiner Seite. An diesen Tisch drängten sich nun nach und nach alle Anwesenden, um die herkömmlichen, in der Regel aus Geld bestehenden Geschenke für das junge Paar abzugeben. Eltern und Schwiegereltern gaben zuerst, dann die übrigen Verwandten, dann jeder wie er zunächst stand; auch der Geringste mußte beisteuern, nur der Pfarrer war ausgenommen. Die Gabe wurde dem Bräutigam oder der Braut eingehändigt, worüber diese dem Geber ein großes Branntweinglas hinreichten, aus dem sie ihm einen Zug thun ließen; sie wurde dann auf dem Tische gezählt, und darauf in die zinnerne Schüssel geworfen; der Küster notirte den Geber und den Betrag der Gabe, und der Gästebitter verkündete mit lauter Stimme, was der Küster niedergeschrieben hatte.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung, Herrn Rott betreffend.

Die Wiener „Theaterzeitung“ brachte erst kürzlich die Nachricht von der während der Leipziger Unruhen Hrn. Rott widerfahrenen Verwundung und läßt die Leser in Zweifel über deren Folgen. Wie wir früher im „Kometen“ erzählt haben, ist Hr. Rott seit mehreren Wochen schon glücklich wieder hergestellt und hat bereits mehrmal die Bühne betreten, worüber ein Mehreres in den Localitäten zu lesen. Die Verwundung, welche zwar einen gefährlichen Fleck — die Achilles-Sehne — getroffen hat, ist weiter von keinen nachtheiligen Folgen und der Künstler tritt seitdem eben so kräftig als beifällig auf. Dies zur Beruhigung der vielen Wiener Freunde des Hrn. Rott, bei denen dieser ausgezeichnete Künstler, wie wir wissen, in gutem Andenken steht.

—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N. 183. Mittwoch, den 17. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Dieſer Zettel ſchien als ein Denkmal ſchöner Stunden, als eine Reliquie aus vergangener Zeit, ſelbſt von den Rohern verſchont zu werden. Als ich ſo, den Zettel unterſuchend, im Thore ſtand, ward ich zum raſchen Fortgehen genöthigt, indem das Gedränge um mich ſtets lebhafter wurde. Außer einem Bauer, der umweit des Thores mit ſeinem Pfluge angefahren kam, hatte ich, wie bereits erwähnt, lange kein lebendigere Weſen auf der Straße erblickt. Plötzlich ſtand ich nun aber von Gerüchl umgeben, als ob dieſes Thor zur Arche Noä führe.

Mit dem Eintritte in das Städtchen begann die Vereinigung zweier Elemente, die, ſo weit das Auge die Straße hinab ſah, eine ſchwarze Maſſe bildete, der ich, ſelbſt dicht unter den Häuſern, nicht auszuweichen im Stande war, wenn ich auch ſorgfältig die größten Pflaſterſteine aufſuchte und faſt von Schwelle zu Schwelle hüpfen wollte; die ganze Straße war ein Moraſt und ward von zahlloſen Beinen durchwatet.

Auf einem ſchmalen Fußwege gelangte ſo eben der Rinderhirt mit den Seinigen vor dem Thore an, aus welchem mich eine gutmüthig vor ſich hinſtarrende Kuh vertrieb, die in murmelndem Gebrüll den Durchgang begehrte und zögernd, ſich in die Quere ſtellend, denſelben verſperrte. In demokratiſchem Eigenwillen ſchien die ganze Heerde ein Complot gegen das Oberhaupt gebildet zu haben, und ſich unter einander zu berathen, was zunächſt zu thun. Dieſe halblaute Berathung glich dem meiſterhaften Kunſtſtrich eines Kniegeigers, Violon- oder Brummbaß-Virtuoſen, zum Beginn des Concerts, wenn er die Tiefe des Inſtruments unterſucht.

Aber mit despotiſchem Machtſchwung erhob der Hirte ſeinen Zuchtſtab und trieb die Murrenden ſelbſt murrend in den ſchlammigen Weg, den die Klauen der Widerſpenſtigen ſcheuten. In wildem Anrennen beſtürmten ſie endlich das enge Thor.

Kaum hatte ich mich auf eine Seite begeben, um ein reinliches Trottoir — hätte sein können, als ich von einer zweiten Heerde bedroht wurde, die mich ohne Weiteres umrannte, wenn sie ihre niedrige Fronte auf mich gerichtet hätte. Es waren die Thiere, welche schon im alten Testament als unrein bezeichnet, bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für den Koth bethun, und hier in diesem Städtchen in zügellosem Uebermuthe das vorherrschende Element begrüßten.

Verscheucht durch das brüllende Geschmatze einer zahllosen Gänseherde, welche die enge Gasse sperrte, rannten sie in Nasenlöchern jauchzend, in die Hauptstraße, wohin ihnen alsbald die Martinshasen folgten und mit geschwungenen Flügeln ihre Stimme erhebend, das Gebrüll des nahenden Hornviehs zu überbieten suchten.

In diesem Dreiklange der Natur mußte ich meine Schritte unwillkürlich innehalten und überschaute in einer Anwandlung von heiterer Laune die schwer zu beschreibende Verwirrung.

Eine ziemlich lange Straße lag vor mir, deren Häuser im Durchschnitt bis auf den Grund den hervorragenden glich waren, die ich früher beschrieben. Kein einziges Haus bot eine Unterbrechung des düstern Ernst, der mit dem schwarzen Schlamm zu meinen Füßen harmonirte; nirgends war eine renovirte Stelle, wie am Dache des Kirchthums, nirgends eine frische Farbe an Thür oder Fenster, wie an den Zaumpforten neben der Landstraße.

Unter fortwährendem, wildem Lärmen ging ich weiter und betrachtete jedes Schild, in Erwartung, daß ein reinliches Haus durch irgend ein Stück Wild, eine Blume oder Krone und Stern zur Einkehr laden würde.

Ich sahe Scheere und Hobel und Säge, Winkelmaß und Faß in veralteter Einfassung mit abgezogener Vergoldung prangen, allein aus mehreren Gründen war ich nicht willens, in irgend eine Herberge der Art einzukehren.

Meine Aufmerksamkeit ward von den Häusern auf einige Brunnen geleitet, an denen sich zahlreiche Versammlung der Bewohnerinnen meines Rastorts wahrnahm, die, seltsam genug, ebenfalls meistens in dunkle Stoffe gekleidet, schwarze Hauben trugen, mitunter aber gar höflich und freundlich aussahen. Sie ließen das Röhrenwasser in ihre Eimer und „Kiepen" rinnen und plauderten nach Herzenslust theils unter einander, theils mit vertrauten Dragonern, die ich, als Hauptbevölkerung des Städtchens, überall gewahrte, je weiter ich die Straße verfolgte, an deren folgendem Brunnen diese Krieger in langem leinenen Kittel ihre Pferde tränkten und mit vorübergehenden Haubenklöpfern ihre Neckerei trieben.

Ich weiß selbst nicht, wie mir, indem ich alle Erscheinungen um mich her zusammenfaßte, hier plötzlich der Gedanke an die Heimath des „Sonnenwirths"*) auffiel, dessen Schicksal mir unwillkürlich mit einzelnen Scenen so lebhaft vor die Seele trat, daß ich mich ebenso unwillkürlich nach einem glänzenden Sonnenschild umsah.

Von gutmüthigem Hornvieh traulich begleitet, hatte ich die letzten Häuser der Straße erreicht und sahe nun dem Marktplatz vor mir, an welchem ein hohes Rathhaus mit bezeichnetem Sparrengemäuer, und mit zur Rechten ein neueres, ansehnliches Gebäude mit dem Schilde „zur goldnen Sonne" zuvörderst in die Augen fiel.

Indem ich durch dieses Spiel des Zufalls augenblicklich überrascht, einen Blick um mich warf, scheint ein Dragoner an mir vorüber, der sein Roß vom Hauptbrunnen des Marktplatzes in den Stall führte, und mehr als das Sonnenschild und Alles, was ich zeither erblickt, sprach der Ausdruck seines Antlitzes mich an, das wie aus einer launig gewählten Maske aus dem Kragen des unsaubern Dragonerkittels hervorragte.

Um einen Moment zu gewinnen, diesen jungen Mann näher zu betrachten, rief ich ihn mit der Frage an: ob dieser Gasthof zur Sonne der beste des Orts sei, oder ob er mir einen andern empfehlen könne? Er antwortete kurz, jedoch höflich, indem er das Letztern verneinte und hinzufügte: „der Gasthof ist reinlich, man wohnt dort recht gut."

Der Blick des Fremden, seine Sprache wie sein ganzes Wesen, fesselten mich so sehr, daß mir eine Frage in Betreff seines Dienstes auf der Zunge schwebte, die aber zugleich durch eine gewisse Achtung oder durch Zartgefühl verdrängt wurde.

Der junge Mann mochte vier und zwanzig Jahr alt sein, wenn auch Mancher nach den von Gram und Kummer gebleichten und tief gefurchten Zügen das Alter auf dreißig Jahre — und drüber schätzen konnte. Ohne mich in das Einzelne der Züge einzulassen, begnügte ich mich mit der Bemerkung, daß dieses Antlitz in Hinsicht der Form wie des Geistes ein allgemei-

*) Erzählung von Schiller: „der Verbrecher aus verlorner Ehre."

nes Interesse erregen mußte und auf den Beschauer einen Eindruck zurückließ, der das theilnehmende Gemüth tief berührte.

Ich sahe einen gebildeten Jüngling, aus dessen halberloschenem Blicke ein schwer verletztes Inneres sprach, das in stolzer Weltverachtung demüthig einer bessern Gegenwart trug. Er führte sein Roß von dannen und ich beobachtete seinen Gang, wie das Haus merkend, in dessen Hofraum er verschwand.

Nachsinnend über diesen Unbekannten, näherte ich mich dem Gasthofe, neben dessen Pforte eine wohlbeleibte Wirthin auf einer grünen Bank saß, mit einem klirrenden Schlüsselbunde spielend, das an einem silbernen „Herzhaken" hing. Sie blieb auf meine Anrede behaglich sitzen und wies mich mit Bejahung in das Schenkzimmer, wo ich mich nur an ihre Tochter zu wenden habe.

In der Schenkstube brannte bereits Licht und ein zahlreiches Personal, das zu den hochbepackten Karren und Frachtwagen gehörte, die den Hof, wie zum Theil die Straße vor dem Hause, füllten, führten eine laute Unterredung über den Ypsilanti und die unverschämte Zeche beim Sternwirth an der Münsterstraße.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchsteine.

Wie der Mensch als Kind in's Leben tritt und im Alter als solches endet, so schließt ein Musikstück in derselben Tonart, in welcher es begonnen, nachdem es vorher alle andere durchlaufen. —

Unser Leben ist eine große unaufgelöste Dissonanz, mit unbefriedigten Hoffnungen und ungestillten Wünschen. —

Willibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

6.

In den schönen Ritterzeiten —
Wenn die Dichter damals sangen,
Gab man ihnen Kett' und Spangen,
Gold und koldbares Geschmeide;
Und des Königs Töchterlein
Schenkte ihnen selbst den Wein. —

Anders ist es jetzt geworden —
Was die Dichter jetzo singen:
Muß erst an dem Theetisch klingen,
Kritisirt doch unbelohnet;
Einen Groschen gibt man weg,
Holt es aus der Leihbibliothek. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Westphalen.

(Beschluß.)

Dieses Geschenkgeben ist es, was der König durch das Gesetz vom 3. Mai 1829 aufgehoben hat. Kann das Gesetz strenge ausgeführt werden, so ist dadurch zum größten Theile die Hochzeitfeier aufgehoben, indem $\frac{7}{10}$ der Bauernhochzeiten wohl nur um dieser Geschenke willen, um dadurch eine Beisteuer zu den ersten Ausgaben der neuen Haushaltung zu erhalten, angestellt werden. Bei denselben wurde übrigens um so mehr mit Genauigkeit und Oeffentlichkeit verfahren, als Jeder observanzmäßig verbunden war, gerade so viel zu geben, als er in demselben Falle von dem Geschenknehmer früher erhalten hatte, oder künftig zu erhalten hoffte.

Das Geschenkgeben dauerte lange; ich durfte das Ende davon nicht abwarten, und konnte so einem anderen Auftritte nicht mit beiwohnen, wie nachher die anwesenden Frauen das Brautbette bereiteten, wobei auch noch mehrere sonderbare Gebräuche herrschen sollen. Ich entging dadurch aber auch einer Menge Rohheiten und Ausschweifungen, die späterhin in einem Gelage von mehreren hundert, von Branntwein und Tanzen erhitzten Menschen aus einer eben so derben, als im Ganzen noch rohen Volksklasse nicht ausbleiben konnten, und an denen es auch zum Theil schon den Tag über nicht fehlte, wenn ich gleich hier nur das Volksthümliche des Festes erzählt habe.

Um dieser Auswüchse willen ist das genannte Gesetz, wie gesagt, gewiß eine wohlthätige Erscheinung; Schade bliebe es aber immerhin, wenn sie nicht ohne den Untergang alter Volksgebräuche, die eben als solche immer zu achten sind, sollten ausgerottet werden können. — Die hier beschriebenen Gebräuche gelten indeß nur für einen kleinen Distrikt von Westphalen, in Ravensberg und Minden herrschen schon andere, und wieder andere in vielen Theilen der Grafschaft Mark oder des Münsterlandes. —

Nicht minder sonderbar sind die Gebräuche der westphälischen Bauern bei Leichenbegängnissen. Durch Zufall bin ich im Besitze einer Beschreibung derselben aus dem Jahre 1799. Ich will das Wesentlichste daraus hier mittheilen, mit dem Bemerken, daß dieselben Gebräuche auch

noch im Jahre 1830 in mehreren Theilen der Grafschaft Mark herrschen.

Sobald das Ende des Kranken nur einigermaßen mit Gewißheit vorauszusehen ist, gehen schon die Anstalten zum Leichengepränge los. Schnell wird gebacken, gebrauet, und so viel eingeschlachtet, als zur Bewirthung der Träger und der eingeladenen Verwandten und Nachbarn nöthig ist. Ein Troß alter Weiber aus dem Hause und der Nachbarschaft durchläuft geschäftig das Haus, drängt sich in Keller und Kammern, und bereitet den Leichenschmaus vor. An Heulen und Schreien, wenn der Kranke unterdeß stirbt, fehlt es dabei nicht. War dem Verstorbenen im Leben auch oft der Tod gewünscht, so beweiset sich doch jetzt Alles, daß ihm gehörig die „letzte Ehre" erwiesen werde. Diese besteht in einem Leichenmahle, vielem Läuten und einer Leichenpredigt. Am Begräbnißtage versammeln schon des Morgens die Eingeladenen sich im Sterbehause, das oft die Menge nicht faßt. Die Leiche steht im Sarge auf der Diele. Rund um sie her ist das Gelag der Gäste, die hier trinken, rauchen, lachen und schreien, wie bei einem Freudenfeste, und oft so erhitzt werden, daß sie über den Sarg hin sich stoßen und prügeln. Um die Mittagszeit wird der Tisch angerichtet, in der Regel, wenigstens in kleineren Häusern, auf der Diele neben dem Sarge, der alsdann die Stelle eines Nebentisches versehen muß, und mit Schüsseln und Tellern besetzt wird. Die Hinterbliebenen müssen bei Tische aufwarten und — Gott weiß, mit welchen Gefühlen oft! — den Scherz und die Possen der Gäste anhören, die um so roher werden, je mehr der Schnaps und die Behaglichkeit der Mahlzeit wirken.

Endlich — gegen 2 Uhr Nachmittags — erscheint der Küster mit der Schuljugend, und stellt sich herkömmlich auf dem Mistplatze vor der Diele auf, wo er ein Stereoskop abbrechen läßt. Der Sarg wird jetzt von den Schüsseln und Ueberbleibseln des Mahles gesäubert; die Träger heben ihn auf, die Begleiter ordnen sich, die nächsten Anverwandten nehmen ihre Hüte ab, halten ein Schnupftuch vor's Gesicht, und nun geht's in stillem Zuge zuerst zum Kirchhofe, wo der Pfarrer wartet, und der Sarg eingesenkt wird, und dann in die Kirche, wo die Leichenpredigt am besten gefällt, wenn der Prediger recht viel vom Verstorbenen sagt. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen alten Predigers aus meiner Nachbarschaft zu erwähnen, der nun schon seit mehr als 40 Jahren keine Leichenpredigt gehalten hat, ohne sehr ernsthaft darin zu sagen: „Seine vielen Sünden und Gebrechen abgerechnet, war der Verstorbene ein braver Mann, dran" u. s. w.

Ein solches Leichenbegängniß kostet, ohne die Trauerkleider, gewöhnlich 60 bis 80 Thaler.

Miscelle.

Die Berliner Journalisten beklagen sich bitter darüber, daß man über der Politik jetzt in Berlin die Kunst vergäße, d. h. lieber politische Artikel, als ihre schlechten Theaterrecensionen liest, sich mehr um Belgiens grosartiges Schicksal, als um die ausgesungene Kehle der Mad. Schulz bekümmert, eine Schlacht der Belgier mehr bewundert, als eine Coloratur des Fräuleins Schätzel u. s. w. — So ist der Lauf der Welt — haben die Theaterscribenten die Welt genug gelangweilt, so wird die Welt jetzt ernsthaft und langweilt die Scribenten. Dafür aber kann die Welt nichts. Die Scribenten haben sich in die Kunst und das Kunsturtheil so hineingebissen, daß sie über der Brotenerwelt die wirkliche Welt, über den papiernen Theaterhelden die wirklichen, über dem Königstädter Theater die Königsreihe vergessen haben — und jetzt, da es umgekehrt ist, da die Welt ein kräftiges Wort spricht und ihre Wichtigkeit geltend macht und die Theaterschwätzereien der guten Männlein überönt; da schwitzen und bangen die Männlein in ihrem schwachen Kopfe und schreien: O Weh! die Kunst wird zu Grunde gehen, sie wird noch mehr auf den Hund kommen, wenn ihr Euch noch weiter hineinarbeitet in den politischen Plunder und in die Staatsactionen — ach! die leidige Preßfreiheit! Als wir nur über Theateractionaire und Gastrollen, über die Heiserkeit der Sontag und das Zahnfieber der Schätzel schreiben durften, da war es eine schöne Zeit, die Kunst ward groß und wir mit ihr. Die Künstler wurden wichtig und wir mit ihnen auch. Und das soll jetzt zu Ende gehen? Was sollen wir anfangen! Unser Ruhm ist vapores; wir verstehen nichts von der Politik — man verachtet die Kunst und uns, mit unserm Ruhm ist's aus und — die Welt ihrem Ende nahe!

Aber meine Herren! das hilft nichts — schreien Sie, klagen Sie; es bleibt dabei und der gros. Freiheitssturm hört nicht auf ihre Pickflöten-Stimmen; Sie müssen sterben!

„Brüderlein fein, Brüderlein fein:
Es muß gestorben sein" u. s. w

— O. y.

Berichtigung einer Berichtigung.

Nach einer neueren oder neuesten Nachricht ist die berühmte Sophie Schröder nicht in Berlin, wie es fast schon abgemacht war, engagirt worden, sondern München hat diese große Künstlerin auf 5 Jahre acquirirt. In Berlin wollte Mad. Crelinger keine ihrer Rollen spielen, weder alte, noch junge, und unter solchen Umständen konnte Mad. Schröder nicht bleiben. Aus der Heranbildung junger Schauspielerinnen der Berliner Hofbühne durch Mad. Schröder, wie es im Plane war, wird also nichts.

R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 184. Donnerstag, den 18. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die bezeichnete Tochter vom Hauſe erwiederte meinen Gruß mit vornehmer Einfachheit, und griff in eine Ecke ihres geiſtreichen Käfigs, einige Schlüſſel herunter langend, mit welchen ſie mir voran eine breite Treppe hinauf eilte. Aber ſie hatte das Licht vergeſſen, und in ſittſamer Verlegenheit begab ſie ſich zur Küchenthüre zurück, aus welcher alsbald mehrere recht artige Blondköpfchen in ſchwarzen Häubchen hervorguckten. Kichernd zogen ſich die Neugierigen zurück, und ich befand mich bald auf einem reinlichen Zimmer, deſſen Fenſter auf den Platz hinausgingen. Dieſe Ausſicht unterſuchend, warf ich einen flüchtigen Blick auf die Pforte, durch welche der Dragoner verſchwunden.

Meine Führerin fragte mich, ob ich unten zu Nacht eſſen wolle, oder — ich unterbrach ſie durch die Gegenfrage, ob denn unten noch ein anderes Gaſtzimmer ſei, als jenes, das ich ſo eben verlaſſen? worauf ſie faſt erröthete und beinahe ſchnippiſch antwortete: „Wir werden doch nicht den Tiſch der Fuhrleute für Sie decken!“

Gegen meine Gewohnheit beſchloß ich nun hinabzuſteigen, nachdem ich es mir zuvor nach Kräften und nach Inhalt meines Torniſters bequem gemacht.

Nach abgeworfenem Reiſehabit lag ich bald in kühler Behaglichkeit — oder vielmehr in behaglicher Kühle — im Fenſter, und ſchaute in die Nacht hinaus, die nun ihren Schleier zu dichteren Falten zuſammenzog.

Dennoch aber ließ ſich noch Alles auf dem Platze deutlich erkennen, wiewohl die Umriſſe der ſpitzen Dächer gleich einer Regelreihe mir ſchwarz gegenüber ſtanden. Der große Brunnen plätſcherte aus allen Röhren, die weiblichen Bewohnerinnen waren verſchwunden, und nur einzelne Feldenkende wandelten neben ihrem Dragoner flüſternd vorüber. Andere, die vielleicht keinen beſondern Schatz hatten, kamen, lauter ſcherzend, in

einer männlichen Gruppe, oder schritten einem Einzelnen rasch voran.

Vor dem Rathhause und neben dem Brunnen standen zwei Laternen, die der Nachtwächter so eben mit Licht versah, und darauf lange in der Nähe stehen blieb, die Wirkung seiner Pflichterfüllung zu beobachten. Der Lichtschein ward heller, und das Zögern des Beamten erklärte sich, indem ich bemerkte, daß die Laternen sammt ihren Pfählen ganz neu waren.

Unter mir am Eingange vernahm ich wiederholte freundliche Begrüßung, und vermuthete die Stammgäste meiner „Sonne," die sich etwa nach und nach versammeln mochten. Ich hörte einen Herrn Rittmeister — Herrn Assessor — Herrn Lieutenant — Herrn Einnehmer — Herrn Cassirer nennen — von einem Herrn Actuar und Herrn v. Deuster reden, die schon drinnen seien, und verließ endlich mein Fenster, mich selbst hinabzubegeben.

Das Zimmer, der großen Schenkstube gegenüber, in welches die Küchenbehörde mich wies, war lang und schmal, und umschloß bereits an einem ungedeckten Tische die genannten Gäste nebst einigen andern, die ich alsbald nach ihrem Stereotypantlitze mit negativer Miene für Honoratiores der Stadt — allenfalls für Rathsherren, hielt, und mein Dafürhalten bestätigt fand, als ich später ihr langes Gespräch über die neu eingeführte Gassenbeleuchtung und die deßhalb durchgeführten Rathsdebatten mit anhörte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer wandten sich Aller Augen plötzlich auf meine anspruchslose Person, wie sich das von selbst versteht, und ein feierliches Schweigen hätte mich beinahe geniren können, wenn nicht mein Stuhl das erste Geräusch gemacht, als ich mich still an den langen Tisch setzte. Die ganze Gesellschaft holte tief Athem, und ein kleines Männchen, dem die Stuhllehne zu früh an den Rücken kam, und den man „Herr Actuar" nannte, trommelte rasch mit allen Fingern auf den Tisch, schaute seinen Nachbar an, und stöhnte gähnend: „Ja! ja! so weit wären wir denn, Herr v. Deuster!" Worauf Herr von Deuster seinen Bierkrug ergriff, und bedeutungsvoll erwiederte: „Ja, ja."

Auf ähnliche Weise schritt das unterhaltende Gespräch in der Gesellschaft fort, die sich durch die Ankunft des Försters, des Apothekers und des Organisten nach und nach vergrößerte.

Es war ganz in der Ordnung der Dinge, daß der Eine jener Herren der Stadt sich von dem aufwartenden

Kellner das Fremdenbuch geben ließ — es aufschlug, um zu untersuchen, wer ihm schräge gegenüber sitze. Aber ich reis'te incognito, und mit der gleichgültigsten Miene von der Welt schob er den Folianten seinem Nachbar zu.

„Wie geht es Ihrem Recruten, Herr Rittmeister?" fragte der Organist den dicken Mann mit feuerrothem Campagne- oder Champagner-Gesicht, der oben am Tische saß und Doppelbier trank.

„Sie meinen Ihren ehemaligen Schüler, Herr Organist? je nun, dem geht es so, so; ich wollte, es läge an mir, ihm seine Lage angenehmer zu machen; allein vor der Hand läßt sich nichts thun."

Die beiden Männer bei der Stadt schnitten schiefe Gesichter, und der Eine murmelte dem Andern zu: — „Was wäre da auch noch zu thun, als ihm fünfundzwanzig aufzählen lassen?" und somit zog er seine Uhr hervor, ließ sie einige Mal repetiren, und ging fort.

Ich war aufmerksam geworden, und bemerkte bald, daß die Rede von jenem jungen Dragoner sei, der meine Theilnahme erregt hatte.

Es würde dem geneigten Leser wenig genügen, wenn ich das Gespräch, welches sich nun über diesen Gegenstand verbreitete, fragmentarisch, wie es in diesem Kreise geführt ward, wörtlich mittheilte.

Ich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und suchte aus der individuellen Ansicht eines Jeden in Betreff der besprochenen Thatsachen meine eigenen zu berichtigen. Mehr, als ich gehofft, bot mir dieses Speisezimmer anziehende Unterhaltung, denn ich lernte zum Theil eine Geschichte kennen, die mein Inneres ergriff, und mit dem Urtheil der Redseligen enthüllten sich mir ihre Charaktere.

Ein Herr Doctor kam noch später Krankenvisite und nahm seinen bestimmten Platz ein, in das Gespräch eingreifend, wie gerufen, indem man gerade bei dem Krankenlager zweier Hauptpersonen der Geschichte stehen geblieben, als sein Gruß eine kurze Pause veranlaßte.

Dieser ärztliche Bericht war mir insbesondere wichtig, und da der Lieutenant bei einem Kaufmann wohnte, in dessen Hinterhause ehemals ein Schauspieldirector logirt hatte, dessen nicht selten erwähnt wurde, so fanden sich überall Berührungspunkte, nach denen ich meine Perspective anlegen konnte.

Die Versammlung ging spät aus einander, und ich begab mich ohne ein Wort, als zum Kellner, gesprochen zu haben, auf mein Zimmer.

Was ich gehört hatte, beschäftigte meinen Geist, wie mein Herz. Der Schlaf schien sich nicht einstellen

zu wollen, und ich öffnete das Fenster. Wider alle Erwartung waren die schweren Wolken bis an den südwestlichen Horizont verschwunden, und in röthlichem Glanze stieg der abnehmende Mond über einem Hügel hinter dem Rathhause empor.

(Fortsetzung folgt.)

Rohe Steine.

Der da weiß nicht Vieles zu wissen, weiß Viel.

Das wahrhaft Große zeigt sich in Thaten, nicht in Worten. Gibt es etwas Erhabeneres, als die Natur? Sie lobt in ihren Thaten.

Ein schönes Mädchen ohne Zartgefühl ist eine Blume ohne Duft.

Erheuchelte Thränen sind Mißbrauch göttlicher Kraft.

Die Zeit ist das Urbild aller Consequenz. B.

Klänge und Bilder.

5.

Die silbernen Sterne wallen
Durch's schwarze Thor der Nacht,
Von ihres Trittes Hallen
Die Blumenwelt erwacht.
Schlaftrunken regt sich die Aster,
Sehnsüchtig blickt sie auf,
Und eine große Thräne
Quillt aus dem Herzen herauf.
Sie träumte, wie sie da droben
Bei den leuchtenden Schwestern noch wär,
Und wie sie weinte am Busen
Eines Engels schön und klar.

Eduard v. Bonin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhausconcert in Leipzig.

Auch in diesem Jahre hat das nunmehr seit funfzig Jahren bestehende Gewandhausconcert unter den Auspicien eines kunstsinnigen Directoriums begonnen. An der Spitze der praktischen Leitung steht ein Mann, dessen glückliche Wirksamkeit sich bereits vielfach bewährte, und vor dessen Talenten, Eifer, Geschick und unermüdeter Thätigkeit man sich auch für die Zukunft das Ausgezeichnetste versprechen darf. Als Sängerin ist wieder Dem. Henriette Grabau engagirt, deren gute Schule und ausdrucksvoller Gesang gerechten Beifall finden. Abwechselnd, oder im Verein mit ihr wetteifernd, singt auch Mad. Franchetti Walzel vom hiesigen Hoftheater, die viel Bravour besitzt, und besonders im Gebiete des Heroischen und Aufgeregt-Leidenschaftlichen Vortreffliches leistet. — Da sich der „Komet" nur auf kürzere Notizen beschränkt, so können wir aus den bisher Statt gefundenen Concerten nur das Bedeutendste herausheben.

Referent bedauert, daß er das erste Concert wegen Anwesenheit von Leipzig versäumen mußte, da es durch Beethovens B-dur-Symphonie verherrlicht wurde, und das hiesige Orchester bekanntlich im Vortrag der Symphonien dieses Meisters eine seltene Vollendung erreicht hat.

Das zweite Abonnementconcert am 10. Octbr. wurde mit Mozart's unvergleichlicher D-dur-Symphonie eröffnet, die das Orchester mit einer hinreißenden Bravour executirte. Dann hörten wir Hrn. Dotzauer, königl. sächs. Kammermusikus, ein Concert und Variationen auf dem Violoncelle vortragen, wo derselbe seine bekannte Meisterschaft auf's Neue bewährte. Auch eine neue Ouverture von Herrn Dotzauer fand Beifall. Doch war die Composition mitunter etwas schwerfällig.

Im dritten Concert gewährte uns eine Symphonie von Haydn und das Pianofortespiel des Fräuleins v. Belleville hohen Genuß. Diese Pianistin vereint mit einem vortrefflichen Anschlag, der vollkommensten Reinheit, Sicherheit und Leichtigkeit des Spiels, die größte Delicatesse des Ausdrucks. Ihre Politesse grenzt fast an Ueberfeinerung. Sie erschien uns von Manier nicht ganz frei, was sich besonders in einem öftern, wenn auch nur wenig bemerklichen Retardiren und zu häufigem Gebrauch des Pedals aussprach. Referent muß gestehen, daß ihm z. B. das herrliche A-moll-Concert mehr hinriß, als er es von Hummel selbst spielen hörte. Hummel's Spiel ist einfacher, einfach-edler, ergreifender. Doch, das Fräulein v. Belleville vielleicht die größte, jetzt lebende Pianistin sein könne, wollen wir damit nicht läugnen.

In dem vierten Abonnementconcert, das durch die Anwesenheit Sr. königl. Hoheit des Mitregenten, Prinz Friedrich, verherrlicht wurde, erregte unser Interesse am meisten eine neue Symphonie von Gährich, einem jungen Componisten, dessen erstes Werk in dieser Art Schönes von ihm erwarten läßt. Er strebt dem Vorbilde Beethoven's mit Glück nach. Am gelungensten erschien uns der zweite und dritte Satz, wo wir jedoch durch die vorwaltende Natürlichkeit, melodiösen Fluß und Lebendigkeit mehr an Mozart erinnert wurden. — Möge ein freundliches Schicksal Herrn Gährich's ausgezeichnetes Talent begünstigen.

In dem fünften Concerte, am 28. October, hörten wir eine neue Festouvertüre von Schneider über Motive akademischer Lieder. Sie enthielt geniale Stellen, näherte sich jedoch in der theils fugenartigen, theils künstlich-harmonischen Behandlung des Thema's, so wie in dem durchgehend langsamen Tempo häufig dem Kirchenstyl. Es ließe sich wohl noch etwas Anderes aus dieser Idee schaffen.

In einem Violinconcert zeigte sich Herr Mathäi als einen Meister auf diesem Instrumente, dem nur Wenige an Feinheit und Reinheit des Tons, Gefälligkeit des Vortrags, so wie an Grazie der Bogenführung und edelm Anstand gleichen werden.

Die Krone aller bisherigen Genüsse war die nun folgende C-moll-Symphonie von Beethoven, welche das Orchester mit einer Begeisterung spielte, die innige Vertrautheit mit Beethovens Genius beurkundete.

Möge ein Institut ferner blühen, das Leipzig stets Ehre machte, und durch dessen Aufrechthaltung, Bildung und Kunstsinn in so hohem Grade befördert werden!

Und das wird es, wenn ein so geübtes, und für die Kunst begeistertes Orchester und ein so talentvoller Mann, wie der Herr Musikdirector Pohlenz, zu glücklichem Zusammenwirken ihre Bestrebungen vereinen.

Nachträglich gedenken wir noch einer von der elfjährigen Clara Wieck veranstalteten, musikalischen Akademie (am 8. November), wo die junge Künstlerin theils als eine talentvolle Componistin sich bewährte, theils als Pianistin eine für ihr Alter erstaunenswerthe Virtuosität entwickelte.

E. Ortlepp.

Nordlicht.

Des Schulmeisters Hans Habakuck Ruthenfeucht Klageadresse auf ion.

An alle Herren und Edle jetziger Zeit.

O Fürsten! die Zeit liegt in Confusion.
Die Völker sind alle in Conspiration,
Ihr selber in höllischer Consternation.
Gestattet mir daher die Concession:
Nach reiflich geschehener Contemplation,
Und aller nur möglicher Confrontation,
Euch Rath zu ertheilen in Concision:
O Fürsten! die Zeit liegt in Convulsion:
In grauser Verwirrung und Contention.
Zieht dieses, ich bitte, in Consid'ration!
Doch halt't nicht zu lange Conversation.
Bei solcher totalen Conjuration,
Was hilft da politische Connexion,
Hinrichtung, Verbannung und Confiscation,
Dies Alles bringt's nimmer zur Conclusion.
Schließt eilig, mit ständischer Convocation,
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch listiger Contorsion,
Stellt ein die entsetzliche Concussion,
Vermindert des Hofstaates Consumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teuflische Congregation, —
Gedenkt eurer einstigen Condiction,
Und gebet zur eigenen Conservation
Den Völkern vernünftige Constitution;
Denn nur unter dieser Haupt-Condition,
Da legt sich des Zeitalters Confusion.

* * *

*** Eine Erläuterung für Leipzig über eine gemeine, schadenfrohe [illegible]iz.

Wem daran gelegen ist, zu erfahren, warum Herr Saphir München und Baiern verlassen mußte, was ein gewisser Jemand, welchen der Anstand zu nennen verbietet, in einem gewissen Localblatte, das wieder die Würde des Sachsenlandes zu nennen verbietet, mit gemeiner Schadenfreude und einer Art boshaften Triumphes verkündigt hat, — dem diene Folgendes: Saphir hat wegen keines entehrenden Vergehens, wegen keines Verbrechens, wegen keines falschen Eides etwa, wegen keiner Prellerei, nicht wegen Insolvenz, nicht wegen Nachdruck, nicht wegen Unterschlagung von Manuscripten, nicht wegen Verfälschung einer Unterschrift, nicht wegen eigenmächtiger Erbrechung fremder Briefe, nicht wegen Aneignung fremden Eigenthumes, nicht wegen frecher Lüge, nicht wegen Petulanz, Unanständigkeit, Unflätherei ꝛc. ꝛc. ꝛc., — sondern lediglich einer Federsünde wegen, auf höheren Befehl, München und Baiern verlassen müssen. Die nähere Veranlassung dazu lese man in Nr. 173 und 174 des „Kometen." — Zugleich mit Herrn Saphir sind die Herren Ernst Große und Dr. Spatzier verwiesen worden. — Herrn Saphir aber wurde vorzugsweise durch die Gnade des Königs ein verlängerter Aufenthalt von 14 Tagen bewilligt — in welcher Zeit er eine musikalische declamatorische Abendunterhaltung, unterstützt von Münchens ersten Künstlern, besucht vom Adel und allen Honoratioren, gab, und von da aus seinen Weg nach Paris einschlug, um dort ein Blatt zu redigiren. —

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 185. Montag, den 22. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Die Luft war stille, wie am Abend, und ich beschloß meine Wanderung auf dem Kirchhof.

Der Nachtwächter rief eilf Uhr, als ich aus dem Gasthofe trat, dessen Pforte, wie man mir versicherte, die ganze Nacht hindurch offen bliebe, wegen des Verkehrs der Körner und Fuhrleute. Um dem hochlöblichen Magistrate nicht in später Nacht zur Last zu fallen, wenn mir etwa der wandernde Stundenzeiger in irgend einer entlegenen Gasse in die Hände fallen sollte, erbrte ich denselben sofort an und gab ihm die Erklärung, daß ich weder auf Raub, noch auf Mord oder auf sonstige verpönte Absichten ausginge, sondern lediglich um nach dem Nachtessen mit eine Bewegung zu machen; bat ihn, er möge mir einen Sicherheits seiner Laterne gönnen, um sich meine Person zu merken, indem ich solche gern unangetastet in die „goldne Sonne" zurückzubringen wünschte.

Der alte Nachtwächter, ein Urbild seiner ausgebreiteten Zunft, lobte meine Vorsicht und meinte, es würde sein Berufsgeschäft gar sehr erleichtern, wenn die Diebe und Spitzbuben es ihm eben so offen anzeigten, in oft sie ihrem Gewerbe nachschlichen; worauf er, als über einen köstlichen Witz, aus vollem Halse zu lachen anfing, so daß sein Hund durch diese ungewöhnlichen Töne erschreckt, laut dazu bellte.

Wir schieden und ich nahm auf's Gerathewohl meine Richtung auf den Mond zu, indem ich eine Gasse links neben dem Nachtaufe hinaufschritt, durch die ich zur Kirche zu gelangen wähnte, deren zugespitzte Thurmspitze über den Dächern hervorragte.

Die schmale Gasse nahm aber bald eine Wendung und führte mich mehr links als ich vermuthet: jedoch überließ ich es dem Ungefähr, wo ich endlich in's Freie kommen und die Kirche von Neuem sehen würde, neben welche der Kirchhof, wahrscheinlich, nach alter Sitte,

seine Mauer ausbreite. So gelangte ich an das Ende der Gasse und zugleich an das der Stadt, und befand mich auf einem beschränkten Platze, in dessen Mitte drei bejahrte Linden standen, deren Laub rings umher den Boden deckte, und gleich einem Teppich auf den Bänken lag, die zwischen den Stämmen angebracht waren.

„Ein leiser Wind murmelte und flüsterte durch das flutende Laub und im Schimmer des Mondes, der durch die dürren Aeste brach, gewahrte ich eine Capelle von einem Kirchhofe umgeben, dessen Mauer mit alterthümlicher Pforte diesen Platz an der einen Seite begrenzte.

Den Kirchhof zu besuchen, war ich ausgegangen, wenn ich hier nun einen andern fand, als den, den ich mir dachte, konnte mich dieser Zufall nur angenehm überraschen und ich zögerte nicht, meine Schritte auf die Pforte zu richten.

Ich betrat den Kirchhof und überschaute das malerische Ganze, welches sich zu einer schönen Mondscheinlandschaft gestaltete.

Links ragte die Capelle mit einem schiefen Glockenhäuschen auf dem Dache, in Dunkel gehüllt aus Wachholder und verkrüppelten Eichen hervor, die längs der Mauer neben mir bis zur Capelle hin, über versunkene Grabsteine und morsche Kreuze ihre Schatten warfen. Der enge Raum des Kirchhofs war mit Denkmälern aller Art fast überfüllt. Graue Steine mit bemoos'ten Häuptern, theils in der Form moderner Obelisken, corpulenter Vasen und abgestumpfter Säulen, theils als nachgebildete Särge oder aufrechtstehende Leichensteine, wechselten mit eisernen Kreuzen, von Zierrathen jeglicher Krümmung umgeben, mit hervorragender Stange, an welcher ein rostiger Weihkessel hing. Hölzerne Denkzeichen mit abgespülter Inschrift hoben sich aus niedrigem Gesträuch hervor. Umgitterte Familiengräber bekleideten die Mauer, die, mir zur Rechten, vom Monde beleuchtet, Marmorbüsten und kunstreiche Monumente einer längst schlummernden Zeit bot.

An den Weihkesseln war zu erkennen, weß Glaubenskinder hier der Auferstehung harrten. — Ich that einige Schritte, mich auf einen nahen Leichenstein zu setzen; meinen ernsten Betrachtungen nachzuhängen, als ich unter einem Hollunderbaume an der beleuchteten Wand eine Gestalt sich bewegen sah, die sich, wie es schien, vom Knien erhob und unentschlossen stehen blieb. Bald aber schritt sie auf dem Pfade längs der Mauer, gegen die Pforte zu, in deren Nähe ich noch stand, und indem sie an mir vorüberging erkannte ich den Dragoner, dessen Schicksal mich fortwährend beschäftigte.

Seine Schritte verhallten in der Gasse, durch welche ich gekommen. Ich trat zu dem Grabe unter dem Hollunderbusche, auf welchem frische Blumen blühten. Auf einem einfachen Leichensteine glänzte ein hohes Kreuz aus vergoldetem Metall von einem frischen Epheukranze umwunden.

Mein Athem ward mir plötzlich schwerer, meine Pulse schlugen rascher — ich fühlte eine Beklemmung um die Brust und wußte dennoch keine besondere physische Ursache anzugeben.

Die zersprungene Thurmglocke that einen dröhnenden Schlag — dessen schauerlicher Klang langsam bebend durch die nächtliche Stille fuhr; es schlug ein Viertel nach Eilfe.

Es war der Grabesseufzer eines zerstörten Lebens, tief hervordringend aus dem Reiche der Nacht — des Todes.

Hier ruht Sie! — war mein erster Gedanke und in diesem Gedanken lag ein Abgrund, in dessen Grauen mein Geist sich versenkte.

Eine große, schwere Kette bindet die wunden Seelen der Sterblichen, ob sie sich auch nimmer erblickten, sich nimmer begegneten in der Nacht dieses Erdendaseins, ein ewiges Band umschlingt die Herzen, ob auch die gebrochenen nicht mehr schlagend — es ist der Gram, der den Anklang findet in verwandter Brust. —

Ich mochte lange am Grabe verweilt haben oder langsam nach Hause gegangen sein, denn als ich mein Fenster zumachte, im Gasthofe zur „Sonne" schlug es Ein Uhr und der Nachtwächter sandte mir aus der Mitte seines Gesanges einen „guten Morgen!" herauf.

Am andern Morgen begann ich frühzeitig meine Wanderung in die Umgebung des Städtchens und richtete meinen Gang auf einen Hügel, der hier den Rang eines Berges führte.

Ein schloßartiges Gebäude auf der Höhe desselben, schien in seiner gemischten Bauart, welche Zeit und Nothwendigkeit ergänzt hatten, aus dem Mittelalter hervorzuragen, und da mich Alles anzieht, was an jene Zeit mahnt, nahm ich mir vor, das Einzelne näher zu betrachten.

Ich erwartete im Emporsteigen, etwa alterthümlich bestehende Gemächer und Säle zu finden, wie wir sie

in entlegenen Schlössern wohl zuweilen noch anzutreffen; allein in dieser Hoffnung wurde ich sehr getäuscht.

Es war ein ganz modern eingerichtetes Amthaus, in welchem das Personal sein Wesen trieb, welches sich mit dem Bezirksgerichte befaßte.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Kaufmann zu Neapel, welcher nur einen Sohn hatte, war ein so eifriger Verehrer eines dortigen Mönchsordens, daß er in seinem Testament verordnete: „Wenn mein Sohn in den Orden tritt, so soll Letzterer mein ganzes Vermögen erben; wenn er sich aber nicht dazu verstehen will, so soll ihm der Orden von dem Vermögen nur so viel geben, als er will." — Nach dem Tode des Kaufmanns erklärte der Sohn, daß er mehr Lust zum Heirathen, wie zum Beten in sich spüre. Darauf nahm der Orden das Vermögen in Anspruch und sagte: „nach dem Testamente können wir vom Vermögen des Verstorbenen so viel geben, als wir wollen. Er hatte 100,000 Ducaten, davon nehmen wir 99,999 und zahlen einen heraus." — Der Sohn beschwerte sich bei dem Vicekönig, dem Herzog von Ossuna. Dieser ließ sich das Testament vorlegen und sagte zu den Jesuiten: „Das Testament sagt ausdrücklich, daß Ihr dem Sohn so viel geben sollt, als Ihr wollt. — Nicht wahr? Nun wollt Ihr 99,999 Ducaten, also zahlt Ihr diese an den Sohn, da er so viel haben soll, als Ihr wollt, und Ihr behaltet den Rest." — Die fromme Habsucht stackte beschämt einen Ducaten ein.

Am Grabe.

Schlaf wohl! — Du liegst im Grabe nun —
Mag hier denn auch mein Wehmuth ruhn.
Mein blinder Wahn, mein kalter Sinn,
Sie zogen ja zu tief mich hin.
Nun liegst im Grabe du — bist kalt,
Und ich möcht' folgen dir, recht bald!
— So lang' ich dir nicht folgen kann:
Will ich denn leben noch — als Mann.

Hans Lee.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nach Belieben.

Verehrtester Herr Redacteur!

Seit zwei Jahren nun schon verbindet, kann ich die Erfüllung eines meiner Braut schon gegebenen Versprechens nicht länger verschieben, wenn ich die fatalen Gedichte, das verhältnißliche Herabsehen auf meine Gattin, die Verwünschungen von unmöglicher Treulosigkeit u. s. w. nicht länger ertragen will. Ich habe nämlich meinem Jettchen, deren Vater sich als Schriftsteller durch ein Werk über die ungeschminkte Blausäure ausgezeichnet hat, welches er mir zu meinem Hochzeitage verehrte, wie er in ähnlichen Fällen immer damit zu beglücken pflegt, vor drei Jahren, als ich sie in meine Arme zu ziehen suchte, im Liebessturme versprochen, mich, wie mein Schwiegervater, auf dem Wege der Schriftstellerei berühmt zu machen. Zu dem Ende schrieb ich Anfangs Wochenblattannoncen für andere Leute; aber Jettchen meinte, davon hätten nur die Andern den Ruhm, und sie hatte Recht. Darauf that ich dann meinem Herrn Schwiegervater, mir zu erlauben, daß ich die fünfte Auflage seiner Blausäureschrift besorgen dürfe: doch der Mann ist zu geizig mit dem eignen Ruhme und behauptet, ich müsse meine eignen Stiefeln zuvor besser wichsen, ehe ich darüber schreiben könne. Da spricht er nun zwar wider alle Erfahrung, aber Jettchen gibt ihm Recht und — ich bin Ehemann, und mußte hier der sehr viel leiden. Bekanntes aber zu der Zeit, als ich ein Büchlein über das Räd der Ehe zu schreiben gedachte. Da erinnerte ich Jettchen gewaltig, sagte mir, daß ich davon doch gar nichts verstehe, und gab sich alle erdenkliche Mühe, mir den ganzen Plan aus dem Sinne zu schlagen.

So bleibt mir denn nichts als Theaterkritiken *). Aber auch diese! Ich und mein Heil! Ich muß Ihnen sagen, daß Blumenthaler Fürst bei „Komteß," das Sie mir durch die im „Komteß" angebrachten Theaterreminiscenzen auf sehr gefährliche Idee gebracht haben **), zugleich aber erfuhr ich Sie in Dresden, Ihren „Komteß" nicht eher zu gewaltig auf die Erde setzen zu lassen, daß sie sterben muß, als bis ich mich recht satt gelesen habe. Sie könnten zwar einige Male auf das Entzücken zu haben, sonst würden Sie Ihres guten Freundes, des Teufels, Höllenpeitsche nicht herausgegeben haben, die dem leben ihren einen tüchtigen Streich versetzen sonst würden Sie sich nicht mit der Susanne Rümpler eingelassen haben, die Ihnen Fortunatushen wegen ihrer übernatürlichen Kunst mal in, würden nicht so viel über den hölzernen Hammer Bolzen gegen u. s. w.: indessen lassen Sie das alles! Wort um auch ein Wörtchen laufen; man wirft ja kein Hammer mit, als die Räder gänzlich abgelaufen sind.

(Fortsetzung folgt.)

*) Da haben Sie Recht, daß ich jetzt das Leidliche, ob kommt gleich hinter Anwendung zur Glaubwürdigkeitserzählung. D. R.

**) Ja das ein Compliment über einen Strohhut! D. R.

(Aus der Bühnenwelt.) Frau von Holtei (Holzbecher) will in Darmstadt nicht recht gefallen. Man wirft ihr in allen Rollen das Lehnchen im „Fest der Handwerker“ vor, das ihr noch anhaften soll und empfiehlt ihr zugleich, sich für das fernere Auftreten nach der Decke Lauber zu hüten.

— Die Wiener sind Bilderstürmer. Sie klagen jetzt über die Dem. Gley und meinen, sie müsse sich noch Vieles abgewöhnen, um gut zu werden; die Seydelmüller aber würde sie doch nie erreichen. Das ist nicht galant! Die Direktion waren zärtlicher, galanter, sicher gegen Dem. Gley, ihr Schooß- und Lieblingskind. — Dem. Fournier, welche eben von jener besagten Dem. Gley aus Dresden verdrängt worden war (denn Dem. Gley versprach damals nur unter der Bedingung zu bleiben, daß Dem. Fournier den Abschied bekomme — dies geschah auch), Dem. Gley aber blieb doch nicht und die Direktion saßen in der Klemme, aus der sie Hr. Tieck nicht herauszuhelfen vermochte), gefällt jetzt in Berlin, wo sie zwei treffliche Vorbilder: die Crelinger und Wolff, hat, außerordentlich. Ihr damaliger Abgang von Dresden war demnach zu ihrem Besten. — —.

(Aus der Theaterwelt.) In Moskau wird jetzt ein kürchterliches Melodram: „Der Ehebrecher,“ welches allgemeine Sensation erregt, aufgeführt. — Man hat bemerkt, daß die Theaterloge hollandischen Häringe viel gesalzener sind, als die norwegischen. Dies soll daran liegen, daß viele holländische Häringe Häringe sind, welche auf dem Fang gewesen; das Einsalzen war gleichfalls Belgiern in Paris übertragen worden und diese nicht sehr erfahren in der Bereitung, haben die Häringsfässer versalzen. Daher die Rauf gekommen Häringe. Wir möchten uns einige Belgier für Deutschland gar nicht zum Fischeinsalzen, aber sehr einige Journale und Zeitungsschreiber, diese bringen nichts als Versalzene. — L.

Vermischtes.

In Deutschland ist die Justiz eine Jungfrau, die ihren guten Ruf zu erhalten weiß, wenn sie auch hier und da einzelne Intriguen aufkommen werden, wie es so manche Jungfrau leiden muß. In Italien ist sie eine kluge Witwe, die sich den Hof machen läßt, Geschenke sammelt, und es mit ihren Anbetern nicht so genau nimmt. In andern Ländern ist sie eine gemeine Creatur, zu jeder Zeit und überall um Geld feil, ohne Gefühl und Schamröthe wie jede andere schmutzige Dirne, so schmutzig und niederträchtig in ihrem ganzen Wesen, daß man sie der Justiz überlassen würde, wenn sie nicht selbst die Justiz wäre.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

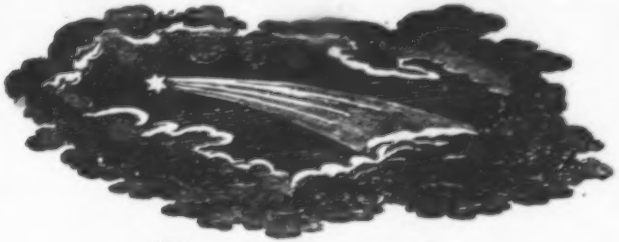
Zweite und dritte Messwache*) — — Ich versuche es einem Bewerbenden, der glaubte, Hr. Mercandi müsse eine angeborne Gage beziehen, denn er allein hätte seinesgleichen während der letzten Messe bei freie Reverenz zu machen, „Jedes“ und „die Schwestern“ müssen bestehen, daß Einem ganz schwindlich in Mathe wird. — Das „Leben ein Traum“ gefiehlte sich Hr. Schön durch sein wahrlich und kräftiges Spiel, wie nicht minder durch ein lebendiges Feuer in der Declamation und durchgeredte Berechnung in den Uebergängen aus. — „Der Bilderstürmer“ von Kotzebue, nach Holteis 6 Akte gestellt — mehrere komische Situationen, einige drastisch Eigenthümlichkeiten, aber keine Charaktere in den Figuren — etwas einfache Handlung — verschiedene Wige! — Zum dritten Mal gegeben und etwas lahm gefunden, erhielt er darum Zeichen des Mißfallens. — Der „Zerstörer“ ging zweimal unter neuem, heiligerem Beifall über die Bühne — Schade, daß und sein Schöpfer, wie ich durch den „Komeeten“ erfahren, schnell verlassen wird. Doch wird der wackre Meister auch an seinem neuen Bestimmungsorte gleich thätig für die Kunst wirken. — Im „Zerstörer“ erschien neu einstudirt war, Hr. Kott mit weiter Mißgunst die Ehrenrollen hervor — Helene war lieblich; Hr. Brillmann in matt, nicht allein in der leidenschaftlichen Darstellung. Hr. Meyer zu nächtern. Hr. Holzmann etwas theatralisch. Klara in declamatorisch. Wir hätten und von dieser Vorstellung mehr Genuß versprochen. Und die Mißstimmung — ob die Nachricht, man hört es überall an, daß die Mißstimmung sind. — Das Stück wurde in vielen Billetten mehrfach besprochen: es liegt doch etwas Interessantes darin — wie im ganzen Abenteuer. Eine tragische Satyre, aber keine bildende, in der Verwirklichkeit noch immer die und da den Zweck des Dramas. Und zwischen vielem Kunstgerüth auch Kraft. Ob verstehe jetzt noch nach 19 Jahren seine Wirkung nicht — und wie vielen Andere ist untergegangen! — Die Natur hatte mit Künstern abgerechnet und so wollte er nach in kurzer Zeit — Vieles Neues wurde, war dem eine längere Zeit bestehen, auch Bestehen. Dauerndes vermocht haben. Wir haben seinen zweiten deutschen Dichter, der bis zum unbegreiflichen Jahre schon so Vieles und Abrundetes hervorgebracht hat. — In Raffini's Erzähler“ war Hr. Ulrich in der Hauptrolle sehr treu, besonders natürlich kann man von Dedemann (Max Ulrich) sagen. Hr. Schreiber (Rodrigo) sang Mehreres sehr schön — Dem. Wöllh. Zell. muß mit Anerkennung genannt werden.

In „Neue und Freie“ wetteiferten die — Hr. Bolzmann (Bolzo) und allgemeine Anerkennung, ein Blatt voll von Dem. Wagner, die ihre meisten Partien allerliebst durchführte. „Heiden“ war eine treffliche Darstellung. Kott, Holzmann, und die Damen Bramig und Wagner lieferten ein herrliches Ensemble. — Eine seine schöne Figur abgerechnet, war es eine unbegreifliche Leistung. — Nach der Messe soll wurde der „Zerstörer“ von Raffini und die „Stumme“ wiederholt, manchen Hinternisse wegen, welche eben so sehr von Neuerlich hören, all der Volle Beifall brachten. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Durch Krank von Hrn. Kapellmeister verhindert, besorgte auch an Dirigirstelle.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 186. Dienstag, den 23. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Sobald ich dieses von einem Bauer erfahren, der am Wege wartete, sich dem Amtmann zu Füßen zu werfen, sobald dieser sich zeigen würde, verging mir die Lust, mich dem Zwinger der Gerechtigkeit zu nähern. Die Aussicht aber lockte mich, und ohne mich um die Justiz zu bekümmern, setzte ich endlich meinen Gang fort.

Ein alter Graukopf, der Pförtner, der Verwalter des Schlosses, wie er sich selbst alsbald kund gab, begegnete mir auf meinem Wege. Er rauchte seine Morgenpfeife, und da ich für die meine keinen Zunder zu mir gesteckt, führte uns die Verwandtschaft unsrer Privatneigung an einander. Er gab mir Feuer und fing nach deutscher Weise ein Gespräch an, bei welchem ich nur gewinnen konnte, da er es auf die Gegend, das Schloß und die Stadt lenkte.

Wir schlenderten gemeinschaftlich um die Burgmauer, und was ich in Bezug auf die verstockte Geschichte des Dragoners zufällig erfuhr, werde ich hier in aller Kürze mittheilen.

Dieses Schloß war erst seit dem letzten Kriege zum Amthause eingerichtet, indem die Familie, die es seit Jahrhunderten bewohnte, den Besitz desselben verloren. Der letzte Eigenthümer hatte in den unruhigen Zeiten fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, da er zur Vertheidigung seines Vaterlandes bei Errichtung eines Freicorps, ohne Rücksicht auf sein eigenes Interesse, Opfer auf Opfer dargebracht, und als er auf dem Schlachtfelde gefallen, eine verarmte Witwe mit einem mittellosen Knaben hinterlassen. Es war den Letztern ein kleines Häuschen in der Stadt geblieben, wohin sie sich zurückzogen, und anspruchslos ihr stilles Leben führten. Die Erziehung des Knaben wurde durch Beitritt der Verwandten befördert, jedoch auch diese waren nicht

wohlhabend, und unter beſchränkten Verhältniſſen begann der Jüngling die Hochſchule zu Gießen.

Damit ich, dem Plan meiner Mittheilung angemeſſen, vorläufig weder zu viel noch zu wenig erzähle, will ich den Alten in Perſon reden laſſen, wie ich mein Gedächtniß geſtalten.

„Es war ein braver Burſch, der junge Herr!“ ſeufzte der Greiskopf, indem er die Alte in der Pfeife ſtampfte. „Ein gar braver Burſch! Gott und alle Menſchen mußten ihn lieb haben!“

„Iſt er denn todt?“ fragte ich neugierig.

„Beſſer er wäre es!“ ſeufzte der Alte von Neuem. „Das Leben wird ihm wenig Freuden bieten — Sie können ihn ſehen im Stübchen droben. Er ſteht unter den Dezennoven.“

„Doch als Officier!“ fragte ich raſch, die Unterredung zu brechen, welche mir plötzlich den nächtlichen Beſuch am Grabe ins Gedächtniß rief! —

„Ja Perſt d' Mädſpatt!“ brummte mein Begleiter. „Da hat ſich's was! als Officier! eho! — wenn der alte Oberſt das Regiment nicht hätte, da müßte ihm, dem jungen Herrn meine ich, gewehen ſein, was ihm von Gott und Rechts wegen zukommen ſollte. Aber der alte Oberſt thante mit dem Herrn Papa unſers jungen Herrn im verflixten Kriege zuſammen. Beide waren als Lieutenants ausgezogen, der Herr Baron kam als Major zurück, der Schwerbart da drüben, der nun Oberſt iſt, war Capitain geblieben, und das konnte er unſerm Baron nicht vergeſſen. Die Feindſchaft kam ſo weit, daß ſie ſich wirklich ſchoſſen, nach Händel und Degen auf Piſtolen. Der Baron bekam's in den Arm, aber als der Krieg wieder ausbrach, brauchte er den Arm noch beſſer, wie zuvor. Herr! — das ſag ich Ihnen, das war ein Mann, der Herr Baron! ich habe faſt zehn Jahre unter ihm geſtanden! lieben als Gemeiner und ſechs als Feldpoſt und dann als Wachtmeiſter. Aber, Herr! —“ hier ſuchten die Augen des Alten und ſein funkelndes Auge füllte ſich mit Thränen. Er fuhr nach einer Pauſe fort: „Herr! wenn ich noch d'ran denke! — aber, es iſt wahr! ich wollte ja vom Jörgen erzählen, Georg heißt nämlich der junge Herr: der ſtudirte nun ſit's das Recht in Gießen, und kam in Gottes Namen zu Hauſe auf Vacanzen, als er zwei Jahre fort geweſen war — nein, drei Jahr! denn während er das letzte Jahr das Gymnaſium beſuchte, hatte die Mama ihn ebenfalls nicht geſehen. Ich ſtand auf am Waſſerthor dort unten, und wartete auf den Poſtillon mit den Zeitungen, als mir ein Bürſchchen angewandert kam — ich ſage Ihnen, was's Leben hat der Junge aus! Es war der Jörgen, mit Torniſter und Reiſeſtabe. Hätte er mich nicht angeredet, ich möchte ihn nicht erkannt haben. Da ſteh ich meinen Poſtillon mit ſammt den Neuigkeiten im Stich, begleitete meinen Jörgen in's Hlaschen bei Mama, und ſchente mich, — — Stiefel hinauf zu ſchauen, um ihn nicht zu beſchämen. Sehen Sie, ſagt der Jörgen ſagte! Er lächelte und ſprach: „Es iſt ein Glück, Balzer, daß wir nicht mehr zu beten brauchen; ich bin in dieſem Augenblick ſo müde vom Laufen, daß ich kaum den Berg hinan kommen würde.“ — Wenn er ſich auch was anders dabei dachte, ſo ſagte mich doch dieſes Lob. Herr! ich weiß gar nicht, ob Sie noch eine Frau Mama haben, aber das iſt wahr, ein ſolches Weiberſehen mit anzuſchauen, geht an die Seele! Hatte die gnädige Frau denn noch was anders auf dieſer Welt, als ihren einzigen Sohn? War er nicht ihre Freude in Kammer und Stall? Und nun ſah ich nun an ihrem Herzen — ich bin ein alter Soldat, und habe was Ehrlich's durchgemacht, aber mein Herz brach in Thränen aus. Es war juſt am Freitag vor Palmſonntag, und erſt eben fing's an, ein wenig zu grünen, aber ich ſag's noch einmal — ſchöner als der Frühling hätte der Jörgen meinen alten Herrn, Gott hab ihn ſelig.“

„Gleich und gleich geſellt ſich gern. Da drunten im Stübchen wohnt der Rathsherr Bitter, der iſt gar nicht übel Lebensmüthig, aber er hatte damals ein Töchterlein, ich möchte ſchwören Sonnen ſtehen, und das Kind war, auf Ehre! nicht bitter! — Herr! denken Sie ſich nun in den Frühling hinein! was Gott dem Jörgen dort was that er — verliebt ſich in Nathe Mathilde.“

Hier war dem Alten die Pfeife auszugehen, und während er ſie wieder in Zug brachte, fuhr er langſam fort:

„Hab da drinnen einen Haufen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Barons, die ich nach der Verlegung des Aufgeld vom Kellner kaufte, bei ſo als Manuſcripte ſeſtuation, da lef' ich manchen Prim. Aber, Herr! was eigentlich die Lieb' iſt, hab ich nirgends erklärt gefunden. Es iſt wie Zuckerbrod um die Lieb'.“

„Mag Ihnen ein Anderer die Geſchichte erzählen; ich kann's nicht. Mein Jörgen verlängerte ſeine Vacanz, ging aber dann wieder auf die Schule, ſtudirte die er fix und fertig waren, und kam nun zurück als

Angestellter im Amtsgericht. Aus dem Fenster da droben sieht man hinab in den Garten des Raths — da droben war seine Schreibstube und Mathildens Fenster ging zum Garten hinaus. Da mußte mein Jörgen nun jeden Augenblick an's Licht treten und seine Feder spitzen, bis er sich endlich das Pult in den Erker rückte; mit eigner Hand hab' ich ihm dabei geholfen, aber ich sagte auch dazu: Herr v. Sporn, Herr v. Sporn! wenn's Sie nur nicht blendet! wär's nicht besser, Sie ließen Alles wie's steht? — Er hielt mich für einen scharfen Kopf — das merkte ich aus seiner Miene, aber es war zu spät. Da kam zum Unglück auch noch eine Komödie in's Städtchen, und nun schlug das Wetter gar in die Papiere!"

„Mathilde hatte so was noch nie gesehen, und fand die schrecklichste Freude an dem Spiele. Was that nun mein Jörgen? Er ward, so zu sagen, Director des Theaters, trug die ganze Personage im Sack, und ließ aufführen, was seiner Herzliebsten gefallen mochte. Ja, dabei blieb's nicht. Herr, stellen Sie sich vor! Mein Jörgen schrieb eigenhändig ein Theaterstück!"

(Fortsetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

6.

Im Eichenhain verzaubert
Steht dort ein alter Thurm
Und schläft und schnarcht: Ihn zauste
Am morschen Haar der Sturm.

Er träumt von Fee'n und Rittern,
Von Festschlacht und Turnei:
Zu Zeiten hör' und klärlich
Erhallt sein Wehgeschrei.

Die Jahre kommen und rütteln,
Die Menschlein schau'n hinauf,
Der greise Schläfer schüttelt
Das Haupt, und wacht nicht auf.

Eduard v. Deneo

Auflösung des Räthsels in Nr. 181
Thautropfen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Jetzchen ist, das wollte ich Ihnen noch sagen, ganz glücklich über meinen Einfall; sie sagt: „jetzt, mein lieber Bernhard, hast Du den wahren Weg gefunden: diesen gehen so unendlich Viele!" Das kann man wirklich nicht läugnen. Wir gehen nun Beide, gewöhnlich abwechselnd, in's Theater, besprechen uns darüber, und die Resultate unserer Unterredungen, nämlich Jetzchens durchgedachtes Meinungen, bringe ich zu Papier, und hiermit übersende ich Ihnen die erste Frucht unserer Bemühungen mit der Bitte um gütige Aufnahme und um die Erlaubniß, unsere Nachrichten fortsetzen zu dürfen. Unser Weimar ist zwar klein, interessirt es dafür doch Manches hier, was in dem alten Athen nicht passirt ist.

Am 2. October sahen wir „Medea," die Musik ist von Cherubini, und darum gingen wir mit der Eröffnung in's Theater, Ehöre der Cherubims und Seraphims zu hören. Aber wir hatten nicht bedacht, daß Medea eine Heidin war, und es zu ihrer Zeit noch keine Engel gab, weßhalb der Componist auch keine Engelmusik anwenden konnte. Die Heiden müssen wunderliche Ohren gehabt haben, die keine Melodien vertragen konnten, und sich nur an künstlichen Passagen ergötzten. Daher thäten einige Componisten sehr wohl, sich Heiden erstehen zu lassen, die an ihren Erzeugnissen Geschmack fänden, und sie haben wohl auch schon Einiges in dieser Hinsicht gethan. In der Titelrolle war Mad. Streit sehr brav, wenn ihre Stimme auch nicht gerade die angenehmste ist: gewiß ist sie besser als die jüngere Dem. Schmidt (Creusa), die etwas weniger eitel sein könnte. Hrn. Wolffe's (Jason) Gesang ist sehr anerkennend; schade, daß die Kunst ihm so wenig unterstützt. Mad. Eberwein (Merie) hat bei viel Manier doch eine sehr angenehme Stimme und Kunst genug.

Am 4. October zwei ziemlich schwache Lustspiele: „Der leichtsinnige Lügner" von Schmidt, und „zwei Jahre nachher" nach Scribe von Teinitz. Recht gut waren im ersten Herr Otto, Mad. Genast und Herr Durand. Herr Streit gefällt mir, und dabei braucht man ihn auch nicht zu wundern, aber das der trostlose Dr. Winterberger blos darum seine dunklen Augen die hiesigen Damen bezaubert, ist mir unbegreiflich.

Am 5. October wurden die „Novalisten" von Neupach angekündigt, aber das Schicksal will keine Novalisten auf der Bühne in diesen Zeiten der Freiheit, und vertrieb Herrn Neupach mit seiner hohen Ihre. Dafür wurden Hoirer's „Majoratsherren" gegeben.

Am 6. October „Künstlers Erdenwallen" von Julius v. Bap. Obwohl der dem Lustspiel zum Grunde liegende Gedanke ein oft benutzter ist, so ist es dennoch sehr ergötzlich: es schreitet rasch vorwärts, und hat ziemlich lustige Partien. Mad. Genast war vortrefflich, Herr Winterberger wie gewöhnlich. Uebrigens wurde — auch wie gewöhnlich gespielt.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In London wird jetzt das schreckliche Trauerspiel „Parteiwuth“ aufgeführt. — „Irrthum in allen Ecken“ folgte dieser Vorstellung. „Wie es Euch gefällt“ gefiel nicht. —

† Als die Fahne der Pariser Damen für die französisch-belgische Legion in Brüssel ankam, gab man auf dem Theater: „Ein Mann hilft dem Andern.“

In Antwerpen hat ein alter Militär, General Chassé, das Schauspiel „Selbstüberwindung“ übersetzt. Er hat jetzt Grillparzer's Tragödie: „Ein treuer Diener seines Herrn,“ gleichfalls auf die Bühne gebracht. Es ist derselbe, welcher als Irrig aufgetreten, und ungeheuern Beifall sich erworben hat.

Der früher entwichene Theaterunternehmer de Potter ist wieder nach Brüssel zurückgekehrt; die Vorstellungen haben seit einiger Zeit wieder begonnen, und sind im vollsten Gange. Eine neue Reform des Theaters soll viel dazu beigetragen haben, auch hat die reiche Bürgerschaft viele Actien übernommen. Die erste Vorstellung nach des Directors Zurückkunft war: „das Blatt hat sich gewendet,“ — zum Beschlusse wurde „die Heimkehr“ v. Haxwald gegeben. — Auch „die Zerstreuten“ werden aufgeführt. — Die Aufführung von „l'ultimo giorno di Pompeji“ wird vorbereitet. — Sänger und Tänzer aus Frankreich, England, Preußen, Oestreich und sogar Ausland werden zu dieser großen Vorstellung hier ankommen. — später will man „den Vorherrn“ in Amsterdam geben. —

†† In Paris verlangte man kürzlich mit vielem Lärm „das Opernfest.“ Gegen Heiserkeit der darin beschäftigten Personen konnte diesem Wunsche bisher nicht willfahrt werden. Man wird die Vorstellung zwar verschieben, endlich aber wohl brauchen, wenn es auch den „Stimmen“ der Sänger schaden sollte, dem allgemeinen Drängen willfahren müssen. Dieses Stück, meint man, wird die mit dem Repertoir unzufriedenen Kunstfreunde mit einem Male beruhigen. — Der „alte Feldherr“ gefällt noch immer. — Der „Bürgergeneral“ ist sehr beliebt.

In L. spielen sie auf Privatbühnen: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ kann eine Operette: „Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

In der freien Stadt Hamburg hat man, wie es heißt, nicht erlaubt, den fünften Act der „Stummen von Portici“ wegzulassen. — Bedarf noch der Bestätigung!

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Dich wäre das Theaterleben einfach, aber nicht sehr genußreich. — In den übrigen Kunkunkeln finden wir nun aufgezeichnet Fräulein de Bellerville, d. h. Fräulein v. Bellerville, genannt die Sontag des Pianoforte, aus München ꝛc. ꝛc. — Mit der Sontag ist das nun so eine Hyperbel, wie sie die enthusiasmirten Theaterers, einer jungen, hübschen Dame, die noch dazu Künstlerin ist, im Munde führen. Fräulein v. B. ist vielleicht die erste Clavierspielerin, so weit sie bekannt sind; mit Mokern, wie Hummel und Moscheles aber, die zugleich als Componisten das Instrument beherrschen, und eben so ein moment noch über der Phantasie, wie der Kunstfertigkeit dieser, durchaus nicht auf eine Stufe zu stellen. Sie erhielt viel Beifall in ihrem Concerte, aber wenig Besuch — die Pianoforteis ziehen nicht mehr. Später spielte sie im Theater und Abonnementsconcerte, und wurde enthusiastisch applaudirt. —

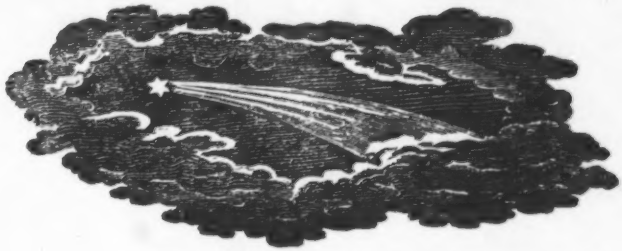
Von den Mehrbedeutendwürdigkeiten ist bereits in meinem ersten Berichte erschöpfend gesprochen worden. Es gab weiter nichts zu sehen, als die gewöhnliche Anzahl Narren — die bleiben, wie immer, sachenrich. Mit den schönen Narrinnen aber hat es ein anderes Bewandtniß; diese sind zugleich liebe Narren, und machen uns zu Narren. — Die zweite und dritte Woche war ergiebiger an Soldaten und Schauern. — Berlin hatte eine imposante Blondine und zwei dunkelhaarige, trauernde Hebergestalten gesendet. Hätte man den Hirten Paris mit dem Apfel in ihren gesehlt, er wäre in der größten Verlegenheit gewesen, und auch Ungern Leute als ein Hirte müßten sich lange bemühen, um gut zu wählen. Ich hätte den Apfel in drei gleiche Theile geschnitten. — Dich, Du helle Blondine mit den Augenaugen, dem sanften, lieblichen Lächeln, dem stillen demüthigen Wesen nenn' ich nicht —; wo das Herz so laut schlägt, bleibt der Mund stumm, und thut gut daran. Aber wurde, wer dürfte mich auch verdenken! Lieb' wohl in Deiner ruhigen, stillen Heimath! Du aber es nicht, daß Dein Bild hier unauslöschlich in einer Brust lebt, die Deiner immer denken wird, und sollten Du auch diese Blätter in Deinen stillen Kreise zufällig erblicken, Du wirst es kaum ahnen, daß Dir die Huldigung gilt: denn kein Gedicht wagte Dir's zu gestehen, und der Mund, der vom Schmerz überfloß, hat auch nicht durch einen Seufzer seinen Schmerz, den Schmerz der Entsagung, anzudeuten gewagt. — Leb' wohl! —

Auch Dich, Du blonder Engel von Dresden, Dich Madonna von Berlin, die nur für die Heilige in Zwirg, also etwas in irrsich gerathen ist, was vorhanden kein Tadel sein soll, Euch dunkle Augen von Dessau, und Dein neun Mund Bohonia, der so lockend ist, daß man eine Ewigkeit an ihm hängen konnte: auch Ihr Alle — Alle wartet brachtet, bewundert und wordet vermißt. Euch ein tüchtig Leben ist bitter-süß; denn es knüpft sich fest daran die Wehmuth des Allumvergehenden, und was sind des Menschen Freuden, wenn es das Wiedersehen auch nicht hat. Der Frühling kommt wieder, die Rose auch — Ihr Alle kommt nicht wieder, und so schwindet die Erinnerung, die süße tüchtige Erscheinung verblicht, erlischt, eben weil sie eine tüchtige war, und das Herz so wieder um Erinnerungen ärmer! — Armer Mensch!

Rechnet man nun noch dazu, wie so viele Menschen an Jugend, Aehnlichkeit und gutem Ruf arm sind — dann ist der ganze Lebensreichthum, der Weltreichthum beinem in einen Koffer zu packen.

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 187. Mittwoch, den 24. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

„Sagen Sie mir aber gefälligſt," unterbrach ich den Erzähler, „was brachte denn das Unheil in dieſes Verhältniß, weßhalb —?"

Er ließ mich nicht ausreden und rief: „Das Unheil durfte nicht erſt hereingebracht werden: es lag im ganzen Mißverhältniß von Anbeginn! Herr! Sie müſſen unſer Städtchen kennen, um die Geſchichte zu verſtehen."

„Das arme Städtchen, mit ſammt der alten ehrwürdigen Kirche dort, war ehzumalen römiſch-katholiſch, eh' die Reformation kam, wie's in den Büchern zu leſen, die ich dadrinnen habe. Nun kamen die Parteien und das ganze Land wurde reformirt, bis auf ein Drittheil der Leute, und ſo ging's auch im Städtchen dadrunten. Die Capelle dort iſt die katholiſche und bis auf den heutigen Tag leben die Chriſten in Feindſchaft und Hader. Der Rath Bitter hat ſchon oft verſucht, das ganze Land wieder katholiſch zu machen — aber es iſt ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Seine Schweſter und ſein Schwager ſind eben ſo fanatiſch — fanatiſch, wollte ich ſagen, und alle Drei warfen ſich nun in die Liebe, denn mein Jörgen, wie unſer ganzes Haus, ſtand in der Aufklärung. Allen Reſpect gegen jeden Glauben, Herr! und wenn es auch der mahomedaniſche; aber ich denke doch, die Chriſten ſollten ſich unter einander zu vertragen wiſſen. „Seid friedfertig" heißt es und — „liebet Euch unter einander" heißt es ferner. Aber die Worte ſtehen leider nur in der Bibel und im menſchlichen Herzen blühen ſie ſelten. Es kommt kein Unglück allein, ſagt das Sprichwort, und ſo auch in dieſer Geſchichte. Schon der Eitelkeit war ein böſes Ding; aber das Adelthum noch ein weit ſchlimmeres."

„Nicht etwa, daß unſere Familie — ich meine Jörgen's Verwandte — wider die Partie geweſen, o nein! das nicht. Armuth hat ſie zahm gemacht, und die

gnädige Frau, wie ihre Brüder und Vasen, die den Jörgen studiren ließen, sind vernünftige Leute. Im Gegentheil, die gnädige Frau Mama liebte das Bitterkind wie ihren Augapfel und nicht ohne Ursache, denn, Herr! ich sage Ihnen! der Großherzog selbst ist hier eingekehrt und hat einen Rathsball angenommen — blos um die Mathilde noch mal zu sehen, die ihm am Thore einen Kranz überreichte. Wer sie erblickte, wußte nicht, wie ihm geschah; und wie ihre Schönheit war auch ihre Tugend und ihr Verstand. Es ging nichts drüber auf zehn Meilen weit! Herr! es kann nicht in der Vorsehung liegen, daß solch ein Geschöpf geknickt dahin sinken soll, zerrüttet durch Haß und Glaubensgreul, aufgelöst in Lied und Gram! das kann nicht Gottes Wille sein! — wenn's Ihnen gefällig, stopfen Sie von meinem Tabak, es ist petum optimum."

Hier bot er mir seinen Tabaksbeutel und lüftete seine Brust in einem tiefen Athemzuge. Wir waren an den nördlichen Abhang des Berges gekommen, von alten Eichen bewachsen, in deren Schatten Felsblöcke und Rasenbänke zum Sitzen einluden. Diese Stelle gab eine Aussicht über das anmuthig bebaute Land, über Thäler und Wälder von Flüssen und Waldbächen durchschnitten.

Der alte Wachtmeister bemerkte, daß ich, durch seine Mittheilung in Gedanken versunken, den Blick noch nicht in diese Ferne gerichtet hatte.

„Setzen wir uns hier nieder!" begann er nach einer langen Pause. „Hier auf diesem Steine habe ich meinen Jörgen auf den Knien reiten lassen, als er noch ein glücklicher Knabe war, und habe ihm all' die Namen der Städtchen und Dörfer gelehrt, die wir vor uns sehen, so weit das Auge reicht. Er hatte ein Gedächtniß, so fest wie eine Türkenklinge! und behielt sie alle auf's erste Mal. Aber, Herr! — ich hab' ihn vor anderthalb Jahren gesehen — da wußte er meinen eigenen Namen nicht mehr, geschweige die Namen der fernen Dörfer."

„Ist etwa sein Geist zerrüttet gewesen?" fragte ich, unwillkürlich leise.

„Ob's der Geist, das Herz oder die Seele war, mag Gott wissen; aber zerrüttet war was in ihm — Alles, Alles war in ihm zerrüttet. Mir graut, wenn ich daran denke. Mathildens Tod warf ihn danieder und über seine Krankheit starb seine Frau Mama. Man verhehlte ihm ihren Tod, bis er so ziemlich wieder gewesen. Da drunten in der Kirche, im Familiengewölbe, liegt sie bestattet; und als er wieder völlig hergestellt war, wollte er die Gräber nicht verlassen, weder der Mutter Grab, noch das Grab seiner Braut." —

„Sie liegt begraben dort neben der Capelle unter einem Hollunder —!" nickt wahr? fragte ich, indem der Alte schwieg.

„Ganz richtig! vielleicht kennen Sie schon die Geschichte, die ich Ihnen erzähle?"

„Ich hatte davon gehört, gestern Abend an dem Gesellschaftstische in der goldnen Sonne," erwiderte ich.

„Nun! da mögen Sie sie von der rechten Seite erfahren haben! An dem Tische saß der Herr Rittmeister oben an, und das ist ein Cousin oder ein Vetter des Obersten! Nu, nu! der mag Ihnen was Rechts erzählt haben!"

„Im Gegentheil! er sprach mit Wohlwollen und Achtung von dem Unglücklichen; — ein paar grämliche Bürger aber, ich hielt sie für Rathsherren, machten im Stillen ihre Bemerkungen —"

„Ei, ei! ich weiß schon, wer das gewesen! Trug der Eine nicht eine blonde Stutzperücke und der Andere einen braunen Kreppreck?"

Ich bejahte es nach der Wirklichkeit und mein Alter bestätigte:

„Der Kreppreck war der Schwager des Raths, ebenfalls Rathsherr, er trägt Jahr aus und ein nur den einen Rock; denn geizig ist er wie seine Frau, und das will viel sagen; sie hält das ganze Jahr hindurch Fasten — aus purer Frömmigkeit."

Der kleine Azmar, den wir schon in der „Sonne" bemerkten, bog so eben um eine Ecke der Burgmauer und näherte sich uns mit höflichem Gruße, den ich auf meine Rechnung nehmen durfte, da der Alte ehrerbietig zurücktrat.

„Nicht wahr! es ist hier recht schön!" kreischte der Kleine und warf sich in die Brust, um den Rücken in gerade Linie zu bringen, was ihm aber unmöglich blieb. „Es geht doch nichts über die Natur, wenn sie nur ein klein bischen durch Kunst zugestutzt worden. wie Sie hier gütigst einsehen werden! Es ist nur Schade, daß die alten Eichen hier oben stehen und die Aussicht benehmen! ich habe schon deshalb meinen Vorschlag schriftlich eingereicht, die Verbesserung zu bewerkstelligen; aber Alles will seine Zeit! und wenn wir wieder einmal die Ehre haben werden, Sie drei und zu sehen, sollen Sie auf dieser Höhe, wie am Abhange, keine Spur mehr finden von diesen alten verwachsenen Eichen."

Ich hatte hinlänglich genug und ärgerte mich nicht

wenig, daß meine Unterhaltung mit dem alten Wachtmeister so störend unterbrochen worden. In der Hoffnung, ihn noch beim nächsten Besuch des Schloßberges wieder allein anzutreffen, suchte ich das Gespräch mit dem Actuar abzubrechen, empfahl mich Beiden und wanderte in das Städtchen hinab, nach meinem gestrigen Vorsatze zuvörderst die Kirche zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Morgenständchen an Constanze.

(Nach Shakspeare.)

Horch'! — horch'! — die Lerch' am Himmelsthor! —
Und Phöbus neu erwacht,
Tränkt seine Roß' am Blumenflor,
Mit kühlem Thau der Nacht.
Der Ringelblume Knosp' erschließt
Die gold'nen Aeugelein.
Bei Allem, was da reizend ist:
Du süße Maid, erschein'! —
Erschein'! — erschein'.

Komm! komm! — der Frühling ist erwacht!
Das Brünnlein rauschet schnell!
Auf's Neu in duft'ger Blüthenpracht
Strahlt Alles rings so hell.
Der Guckguck ruft — das Bienlein schwärmt,
Und Alles freuet sich;
Wird Dir das Herz denn nie erwärmt? —
Du spröde Maid — o sprich — ! —
O sprich! — o sprich!

Sprich —! sprich —! — o sag's im süßen Ton,
Wie ihn die Liebe kennt:
Verrieth es Dir mein Auge schon,
Was meine Seele nennt?
Das Herzchen pocht — und höher glüht
Der Wange Rosenschein! —
O komm doch, eh' die Jugend flieht —
Du süßes Kind! sei mein!
Sei mein! sei mein.

J. P. T. Lyser.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Am 9. October. „Don Juan." Mit Recht trug ich Sorge, Hr. Genast würde sich auch an meiner Frau als Don Juan bewähren: wirklich weiß derselbe in dieser Rolle eine ziemlich große Liebenswürdigkeit in sich hineinzulegen, die alle Frauen bestrickt — Ueber die Sänger muß ich im Allgemeinen meine Ansicht aussprechen: sie sind musikalische Instrumente. Hr. Genast ist nicht eben ein gut gearbeitetes, aber er ist gut gespielt, was auch seinen Werth hat; gewiß das meiste Verdienst. Hr. Moltke ist ein recht gutes Instrument, aber nicht von einem Künstlergeiste gespielt. Es fehlt ihm an Kunst im Spiel und Gesange. Aber dem Don Ottavio sieht man Vieles nach. Herr La Roche ist ein überaus komischer und tüchtiger Leporello, auch Dem. Schmidt ein recht hübsches Bauermädchen; aber, sagt meine Frau, die wegen des Don Juan eifersüchtig auf sie ist, sie weiß es auch.

Montag den 11. October. Nach der französischen „Clementine" folgten Müllner's „große Kinder." Ich glaubte, die Direction wollte die „Clementine" durch dieses Arrangement in den Sand strecken. Deßhalb war auch Dem. Lortzing im zweiten Stücke natürlicher als im ersten, wo sie affectirend carikirte. Der Plan der Direction gelang nicht ganz; die Clementine hat so etwas an's Herzgehendes.

Dienstag den 12. October. „Die Ehemänner als Junggesellen" ergötzten sehr. Hr. Winterberger (Offiziere Florville) war an seinem Platze. Die Kürassieruniform stand ihm sehr gut; ebenso auch Hr. Engst. „Die eifersüchtige Frau" von Kotzebue gefiel ebenfalls sehr, wurde auch recht gut gegeben. Zur Füllung des Abends wurde getanzt, und auf dem Theater wenigstens mit mehr Grazie und Ausdruck, als auf vielen hiesigen Bällen, wo weiter nichts herausgedrückt zu werden pflegt, als was paradiren kann.

Mittwoch den 13. October. Ich muß Sie ersuchen, mein verehrter Hr. Redacteur, daß Sie irgend einen kleinjäger Tanzcomponisten vermögen, aus Gluck's Werken einige Rutscher auszuziehen, daß dem Ritter der verdiente Beifall wieder werde. Die „Iphigenia in Aulis" wurde gegeben, und obgleich alle Instrumente auf's Vorzüglichste gehandhabt wurden, nahmen es die Leute doch übel, daß man ihnen „so gelehrte" Musik vorsetzte und gingen sehr unzufrieden nach Hause. Klytemnestra wurde von Mad. Milder (vom Hoftheater zu Berlin) gesungen. Sie war zwar schon etwas zu sehr ausgesungen; aber welcher Vortrag, welche Kunst! Schon im „Don Juan" bestätigte sie als Elvire das Gerücht, daß uns Alle mit den größten Erwartungen erfüllte. Dennoch hieß es, wie einst hier von der berühmten Wolff: es sei doch wunderlich, daß eine Frau von ihren Jahren noch nach Sängerruhm gelze. Da bilden sich nun die jüngeren Sängerinnen sehr viel auf ihre Jugend ein, und meinen, diese überhebe sie alles Studirens, zu dem die Anwesenheit der Milder die beste Gelegenheit gäbe.

(Beschluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Als General Beaumont in Gibraltar ankam, wurde ihm zu Ehren „der Belagerung aus Merlin“ in französischer Sprache gegeben. Er wünschte auch „die Italiener in England,“ „die Vermählschaften“ und den „Amerikaner“ zu sehen. Die Verziehungen dieser Stücke auf seine letzten Lebensereignisse und Unternehmungen schienen ihm sehr zu schmeicheln. —

In Weimar wird jetzt „die Macht der Verhältnisse“ von Robert gegeben. Das Lustspiel „das Adelsdiplom“ erfreute sich eines hohen Beifalls. —

Im Theater zu Schöppenstädt soll es der Hr. Bürgermeister nicht gestattet haben, daß ein Schauspieler, welcher aus einer Schöppenstädter alten Familie stammte, den Masaniello singen durfte; da selbiger doch nur ein gemeiner Fischer und Revolutionair war. Einen Revolutionair aber dürfe ein Adeliger nicht darstellen. —.

Miszellen.

*** In einem Großherzogthum ist ein Decret erlassen worden, wornach von nun an blos Adelige und Söhne hoher Staatsbeamten (z. B. Präsidenten) im Rathen befördert werden sollen. Den simplen Bürgerlichen ist ein weiteres Avancement demnach verschlossen und sie können es nur bis zum Secretair bringen.

† — In einem kleinen deutschen Staat wird nächstens ein Gesetz erlassen werden, wornach es verboten wird, Bürgerlichen Mädchen den Titel: „Fräulein“ zu geben! —

Nordlichtes.

Auch in der Literatur gibt es Marodeurs, die sich um Feldherrn und Hauptarmee wenig bekümmern. Sie streifen nach Wohlgefallen umher und plündern, brandschatzen und brandmarken — und verläugnen, wie die Irregulairen, Namen und Regiment, um nicht etwa im Waffenstillstand schändlich aufgeknüpft zu werden. Wenn sie auch wohl meistens *maroder* sind, schmach und matt; lassen sie sich dennoch nicht zu Gefangenen machen, sondern suchen als Ueberläufer flugs ihr Plünder- und Plunderhandwerk fortzupflegen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Bei der Aeolsharfe fällt mir die große Handelsfeile unserer lieben Messe, der sogenannten Jubilatewoche ein. Da kannte man sie recht sehen, wenn ein Jahrhundert das antike ist. Durch Thüren und Fenster gingen Lumpen und ehrliche Leute unter, und andere kamen wieder hinaus in die Höhe. Das Beutler Volk — aber auch viel Unlustiges nebenbei. — Jemand hat in dieser Messe alle vorräthigen Wechselformulare aufgekauft und verbrannt haben. In der Exposition X. Y. war ein Rabenreich zu erkennen. — Es war in den letzten Tagen nicht mehr vom Zahlen, sondern vom Purgeln die Rede — Alles zurzelte über einander und Einer sog den Andern nach. Mobi dem, der nicht auf Band gebaut, der nicht auf's schnöde Glück vertraut, der ohne Wechsel und Gonsen, dar eine baare Million; denn Silber, Gold ist immer Geld — doch Geld nicht immer Geld, mit Gelde wird man ein gerettet: doch Geld bleibt immer Geld. —

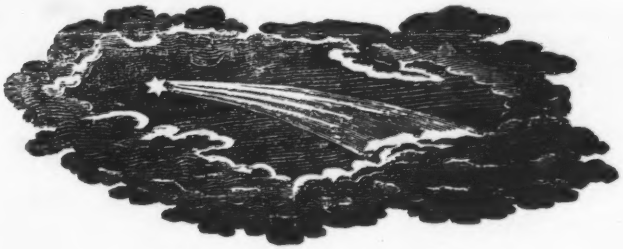
Diese herabwürdigenden Lebensreime habe ich auf einer alten Gesellschaftsmünzung entlehnt; sie passen auf's Haar zur heutigen Zeit. —

Um noch einmal auf die Begebenheiten zurückzukommen: so hat sich eine sogenannte gewerbsmäßige Gesellschaft, ehrsüchtige Künstler auf dem Junkerberge durch ein „Bombardement von Algier,“ wobei der Knall das einzige Warenartikel war, lächerlich gemacht. Gute Leute hat der alte Mann mit einer Wiederholung und Explosion benevolentiam, worin er sagte, er sei ein fauler, guter Bürger, wolle sich nähren, habe Niemand beleidigt u. s. w., widerruft. Ich sagt' es gibt viele gute und faule Bürger, die verdient doch schlechte Feuerwerker sein können! Da der Mann das erste Mal viel Geld eingenommen hatte und sein Talentspiegelbrech gelungen war, so war es ein Wischen in viel zugemutet, wenn man seines Bürgerrechtes wegen noch Geld zum zweiten Male respectiren sollte. — Das ist ausgestellen wurde, war eine gelinde Strafe. —

Um noch einmal von Mehrbelästigen zu reden, so wäre sicherlich zu wünschen, daß mit Staatsgewinnen (z. B. Lotterien) und Lustbarkeiten die belustigenden Gebräuche gemacht werden. — Einige neue Bäuser sind erfunden, aber bisher noch nicht gelungt worden; die Straßenlaternen haben einen neuen Lauf und die zahlten Concerten solche Farbe bekommen; viele Bürger sind empört und ihre Frauen widersprechen, ohne daß sie wissen, wie Beides kam; die Ehrlichkeit ist mehr im Preise gestiegen, aber die Gebrauchsmarke grasser geworden. Man hat auf der letzten Messe für 16.000 Thaler Ehrlichkeit aufgekauft, nicht eine mit ein Jude aber wollte sie — man nahm sogar lieber für 100 Thaler fremdes Papiere. Der Patriotismus hat große Fortschritte gemacht, denn es gibt die Freiheit; denn die Kerste haben, man möchte keine neuen promovieren und sie in eine Innung (Gilde), die Einbahn über bekommen, und schändliche Raben sprechen sogar ab, es sei Zeit der Revolution, man müsse nur das Kanton, nämlich das Zahlbaren, verstehen, sonst breche dem Staate Gefahr. Manchen sind nun die Preise wieder in ihren alten Zahlen zurückgegeben. Die Barbiere suchen nach Licht und die Bäcker wissen im Brode Nahrhaft — die Frauen suchen andere Gesichter und erzählen verbotene Ehrlichen. — Das Beste von Allem aber ist, sowohl Bürger sind vom besten Geiste beseelt. Die Ordnung ist wieder eingekehrt, mit ihr das Vertrauen zur Regierung wie zu den Gesetzen und die Oeffentlichkeit sängt an Wogen zu verbreiten.

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 188. Donnerstag, den 25. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Mehr als je in das Schickſal des Dragoners vertieft, war ich an die Kirchenpforte gelangt, ehe ich mich deſſen verſah, und bedachte nun erſt, daß ich ſie verſchloſſen finden würde, indem ſie nicht, wie urſprünglich, ſtündlich von Betenden beſucht ward. Nach Erkundigung bei einem Vorübergehenden erfuhr ich, daß ich mich an den Organiſten zu wenden habe, wenn ich das Innere des ehrwürdigen Gebäudes betreten wolle. Sofort wandte ich mich zu der ſtillen Wohnung des Tonkünſtlers, und hörte die Weiſung einer weiblichen Stimme aus einem Fenſter: — nur einen Augenblick zu warten, der Herr werde ſogleich herabkommen.

Der Organiſt, ebenfalls ein Sonnengaſt, bewillkommte mich auf deutſche Weiſe, und widerlegte meine Entſchuldigung, daß ich ihn beunruhige, in aller Gutmüthigkeit. Er war mir ſchon am Abende vor manchem Andern aufgefallen. Seine hohe Geſtalt ſtimmte mit den geiſtreichen Zügen des ernſten Antlitzes überein, und der Geſammtausdruck ſeines Weſens glich einer Symphonie von Beethoven.

Wir ſtanden bald am Altare der Kirche, und ich hörte aufmerkſam ſeine Erörterung, wenn mich auch ſonſt die Bräuche der Cicerone nicht ſonderlich feſſelt. Er kam auf die Abweichungen der Baukunſt von ihrem Ziele, und nach und nach waren wir in ein Geſpräch verwickelt, das uns Beide einander näher brachte.

Er zog einen Vorhang von einem Bilde zurück, auf welches er nun meine Aufmerkſamkeit leitete. Es ſtellte die Samariterin am Brunnen vor Chriſtus dar, und war das wohlgelungene Werk eines jungen Künſtlers aus dieſer Gegend, das er unlängſt von Italien geſandt, und der Kirche zum Geſchenk gemacht hatte. Das Bild gefiel mir, da es in dem Kirchenſtyle gemalt war, der ſich durch Einfachheit und Würde, durch Klarheit im Ausdruck wie im Ton, und durch

diejenige Einfalt auszeichnet, die das Gepränge der Mittel und die Wirkung der Uebertreibung verschmäht.

Das Schaffen und Streben des jungen Künstlers kam in Berührung, und der Organist lud mich gastfreundlich ein, bei ihm einzutreten, indem er mehrere Handzeichnungen und Skizzen des jungen Mannes besitze, mit dem er noch fortwährend in Briefwechsel stehe.

Diese Einladung war mir höchst erfreulich, da ich fast lieber Skizzen und Zeichnungen als Bilder sehe, wenn es mir darum zu thun, über das Talent eines Künstlers auf's Reine zu kommen. Wir hatten fast ein Stündchen in der Kirche zugebracht, alles Anziehende beschaut und besprochen, und als Bekannte, die längere Zeit mit einander verkehrt, befanden wir uns in der Wohnung des Organisten. Diese trug den Charakter der stillen Häuslichkeit, wie er nur bei den Völkern germanischer Abstammung zu finden, und uns erst recht bemerkbar wird, wenn wir ihn in fremden Ländern entbehren.

Musikalische Instrumente fielen mir überall in die Augen, und wie ich später erfuhr, war der Bewohner dieses friedlichen Asyls in verschiedenen Zweigen der Tonkunst als Meister bekannt. Er holte eine Mappe mit Zeichnungen hervor, während ich diejenigen betrachtete, welche unter Kupferstichen und einzelnen Oelgemälden die beiden Zimmer schmückten, die wir betraten.

Ein weibliches Portrait in Bleistift gezeichnet, mit außerordentlichem Fleiße ausgeführt, fesselte mich auf den ersten Blick, und ich konnte mich der Frage nicht erwehren: wer dieses liebliche, wundersanfte Kind sei, dessen Züge freilich nur in dieser beschränkten Abbildung geahnt wurden.

„Es ist das Bild meiner besten Schülerin," erwiederte der Organist in einem Ton, der mir mehr sagte, als die Antwort an und für sich.

„Seltsam genug," fuhr ich in Betrachtung des Bildes fort, „wenn Sie mir dieses auch nicht gesagt, hätte ich aus dem Ausdruck schließen mögen, daß diese Schöne musikalisches Talent besitze. Ich weiß nicht, in welchen einzelnen Zügen, aber im Ganzen liegt das Musikalische unläugbar ausgesprochen. Das schwache Bild, welches nur eine leise Ahnung der Wirklichkeit dieses Wesens ergibt, die Seele, die so unverkennbar in diesem Ausdruck schwebt — ist ein Klang, ein Accord, der in die Seele des Beschauers dringt."

„Es freut mich," erwiederte der Organist wehmüthig lächelnd, „daß diese Skizze Sie so sehr anspricht. Es ist mir ein theures Andenken — der junge Mann, dessen Zeichnungen ich hier bringe, hat sie entworfen. Die Unglückliche ist todt —"

„Ist todt?" — unterbrach ich ihn — „Verzeihen Sie, wenn ich zudringlich weiter frage; es ist doch nicht —? Ich machte mir diese Nacht noch eine Bewegung, der Zufall führte mich auf den Kirchhof der katholischen Capelle — ein Dragoner, der junge Baron, dessen Eltern das Schloß dort oben bewohnten, besuchte just ein Grab. Ich weiß nicht, warum ich dieses Bild damit in Verbindung bringe? Es ist doch nicht die unglückliche Braut?"

„Ihre Ahnung hat die Wahrheit getroffen; es ist Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn Bitter, der Ihnen gestern Abend schräg gegenüber saß. Vielleicht haben Sie schon etwas Näheres über die Verhältnisse erfahren, denen hier zwei edle Herzen geopfert worden?"

Ich erwiederte, daß ich außerdem, was ich in der Abendgesellschaft der „Sonne" vernommen, ein Gespräch über diesen Gegenstand mit dem alten Wachtmeister am Schlosse gehabt.

„Der wird ihnen hinlängliche Auskunft gegeben haben," meinte der Organist, „und was Ihnen der alte Biedermann erzählt, dürfen Sie unbedingt glauben, wenn er auch aus Liebe zu dem Sohne seines Wohlthäters nur das Gute berühren wird. Selbst der erklärte Feind dieses Paares würde nur in Lügen etwas Nachtheiliges von Ihnen aufbringen können." Als er sah, daß ich mich von dem Bilde noch immer nicht trennen konnte, fuhr er in seiner Mittheilung fort:

„Der junge Herr von Sporn studirte gemeinschaftlich mit meinem Neffen, der von Kindheit an mit ihm in Freundschaft lebte. Beide liebten einander wie Brüder, und schlossen sich durch die Zeit um so fester an einander. In der Ostervacanz vor vier Jahren trafen sie auch hier zusammen, und mein Haus wurde mittelbar die Veranlassung der nähern Bekanntschaft meiner Schülerin mit dem Freunde meines Neffen. Kaum hatte er sie am Palmsonntage gesehen, wie sie aus der Expelle nach Haus'e ging, als ich mit ruhigem Blick das Feuer bemerkte, welches dieser Engel in ihm entzündet. Wer vermag aber in die Zukunft zu schauen? Ich gestehe aufrichtig, daß ich dieses Paar vom Himmel zu einem schönen Bunde bestimmt wähnte. Es schien mir nicht unwahrscheinlich, daß Mathildens Vater in eine Verbindung willigen würde, welche ihn in Verwandtschaft mit einer zwar nicht begüterten, dennoch aber angesehenen und würdigen Familie führe. Seit

drei Jahren war Georg nicht nach Hause gekommen; Mathilde hatte in der Entwickelungsperiode vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre eine Anmuth entfaltet, die ihn gleich einem Zauber fesselte."

„Mit dem unerschütterlichen Vorsatze um sie zu werben, sobald er seine Studien vollendet, trat er wieder ab, und kehrte nach einem Jahre zurück, worauf er hier in's praktische Leben der Rechtsanwendung eintrat. Jenes Jahr betrachtete ich als Prüfung seiner Leidenschaft."

„Letztere war nur noch erhöht worden, und dem ersten Schritt zum Ziele seiner Wünsche folgte der Anfang seiner Leiden."

(Fortsetzung folgt.)

Fürstengunst.

Ein commandirender General der Leibgarde in f... war wegen seiner grenzenlosen Dummheit so reichbekannt geworden, daß selbst unter den Gemeinen seines Regiments das Sprichwort galt: — „so dumm als der General." Dem Fürsten wurde einst bei seinem Lever die Meldung gemacht, es habe ein geachteter fremder Officier um Dienste angesucht, wobei zur Empfehlung hinzugefügt ward, er sei als Schriftsteller im Fache der Taktik rühmlich anerkannt. „Wie — was?" erwiederte der Fürst, — „geschrieben hat er? Da will ich ihn nicht. Ich lobe mir solche Männer wie mein Strohmann!" Der General Strohmann machte seine pflichtschuldige Verbeugung, und fühlte sich durch dieses fürstliche Compliment stolz und selig.

Bulleti[n] der Neuigkeiten.

Von [illegible] war.

(Beschluß.)

Sonnabend am 16. Octbr. Gluck's „Iphigenie in Tauris" gefiel auch wenig; doch, weil Musik dabei ist, der Mode halber besser, als die von Göthe. Denn man will jetzt lieber einen musikalischen Gedanken hören, bei dem man nichts denkt, als einen durch Worte ausgesprochenen, bei dem man denken muß, ohne vor Erstaunen zu jubiliren oder vor Mitleid zu weinen. In diesem Stücke möchte ich nicht mit singen, weil ich nur Eine Kehle habe. Aber die Instrumente hielten vortrefflich aus, und es war ein Jubel hier mit zu hören, was die Leser aus Hoffmann's „Phantasiestücken" lernen können.

Montag am 18. Octbr. Ueber „die Weiber unter sich," Lustspiel von Temelli, sagte meine Frau: der Verfasser habe von seinem Sujet nicht genug Kenntniß gehabt (vielleicht ist er zu grob gewesen), aber die Schauspielerinnen haben viel Kunst bewiesen. In „der Nacht im Walde," Oper von D'Alayrac kommen Räuber vor, und so müßte die Musik nur bald so angenehm, und Dem. Klatzig (Rosa) nur ein erträgliches Wirthsmädchen sein — aber sie ist äußerst niedlich — und das Stück hätte Glück gemacht.

„Der Fremde" von Iffland ward Tags darauf sehr gut gegeben.

Mittwoch am 20. Octbr. Wir vergnügten uns an „Röschens Austeuer" (nach dem Französischen von Clemenich), besonders an Mad. Durand (Kronenberg, dem Pachter, Herrn Carping, und an den schönen Soldaten, Herren Streit und Winterberger, weniger an Mad. Müller, die zu wenig Kunst hat für ein so junges Röschen, und hierauf an der ansprechenden Musik von Wenzel Müller zu dem „Grenadier," so wie zugleich an den Herren Genast, la Roche und Seidel.

Es thut mir, mein verehrter Herr Redacteur, recht sehr leid, daß ich Ihnen nicht noch mehr mittheilen kann, was nicht gerade das Theater betrifft, aber es paßt eben jetzt sonst nichts, und weil ich bald berühmt und die Quälereien meiner Frau los werden will, kann ich nicht warten, bis etwas Merkwürdiges geschieht. Einige Leute haben zwar auch hier Phrasen aus Zeitungen auswendig gelernt, und führen damit, so zu sagen, Comedie dell' arte nach der Melodie der französischen Revolutionen auf, aber um zehn Uhr wanken sie still nach Hause, und denken: „es wird schon besser werden." Das Militär geht daher auch schon wieder aus einander, und so ist keinerlei Aussicht auf Ruhm da.

Doch noch Eins: Ein Herr — ich habe den Namen vergessen, denn ich habe von dem Mann in meinem Leben noch nichts gehört, als was ich eben erzählen will — will hier ein gemüthliches satyrisches Wochenblatt erscheinen lassen, und wahrscheinlich nächstens bekannt machen, daß er Witz zu kaufen sucht. Vielleicht können Sie ihm in Leipzig einigen verschaffen*).

In der Hoffnung, bald mehr mittheilen zu können, empfiehlt sich Ihr M. S.

*) Zu erfragen in der Expedition der „Sachsenzeitung."

Nordlicht.

Die Buchhändler haben eine unüberwindliche Abneigung gefaßt gegen lyrische und dramatische Producte, im Banne gegen alles Metrische. Es hat seine Ursachen. Seitdem das Wasser so sehr anschwollen, daß es Mahlen forttrieb, statt sie zu treiben, werden die Windmühlen zweckmäßiger gefunden und angewendet. Wirft ein heftiger Orkan auch diese um, oder legt eine Windstille sie außer Bewegung, dann sieht es um die Literatur sehr schlimm aus. Hamler.

Nöthige Berichtigung.

Der Buchhändler Herr Franck soll München nicht in Folge unglücklicher literarischer Spekulationen verlassen haben, sondern gedrängt von einem mächtigen Rivalen und Collegen, und mehr noch bewogen durch den Umstand, daß seinen liberalen literarischen Unternehmungen mehrfach Hindernisse in den Weg gelegt worden sind. So lautet eine andere uns zugekommene Nachricht.

* Im „Bazar" vom 5. November nahm Herr Gaspkir auf eben so gefühlvolle als geistreiche Weise Abschied von seinen Lesern und Münchener Freunden. Einige seiner hartnäckigsten Feinde ausgenommen, begleitet ihn die allgemeine Theilnahme, die sich auch bei Gelegenheit des von ihm veranstalteten Concertes auf eine herzliche, den biedern Bewohnern Münchens eigene Weise äußerte.

— r. s.

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Da wird sich nach und nach auch der Dünkel, der Egoismus, der Kastengeist, die Vornehmthuerei, die Ungeselligkeit, die Unpünktlichkeit, der Patricierstolz und die Tyrannei, so wie das Haubenstock- und Perrückenwesen von selbst aufheben. Dann lassen auch die Damen — d. h. nicht Alle — die zierereі, die Medisance, die Putz- und Spectakelsucht, das Dilettiren und Sentimentalthun, die Hysterie und die Culs de Paris fahren, trinken ruhig ihren Caffee, lesen etwas Verständiges und fühlen ein wenig mehr für Wissenschaft, Kunst und Poesie. — — — — — — — — — — — — — — *).

Der Winter naht heran; wegen des großen Mangels an baarem Gelde, der Handelskrise, der großen ernsten Zeit, werden wir diesmal weniger Bälle als sonst haben. — Ich glaube weder die Menschheit noch das Jahrhundert wird dadurch etwas verlieren. Bälle gab es mehr als zu viel, und wer die Leipziger nach im vorigen Jahre klagen hörte, und das Verzeichniß aller Statt gehabten Bälle las, muß sie für wahnsinnig gehalten haben! —

In den Moden waltet noch immer der Tricolore vor. Es werden viel schwarze Schleier getragen des Contrastes wegen. Die Schuhe werden kleiner, die Absätze an den Ueberschuhen größer, man will höher hinaus in der neuen Zeit, was auf gutem Fuß lebt, läßt die Schuhe weit ausschneiden, man sieht da nicht, wo der Schuh drückt. Einige rosenfarbene Hüte, die sich noch blicken lassen, kommen und vor, wie Schmetterlinge, die den Sommer verschlafen haben, und jetzt erst ausfliegen. Die Taillen werden enger und endlich in Nichts verschwinden. Bei den großen Aermeln, welche Elephantenohren vorstellen, und bei dem Umstande, daß das Haar Alles nach dem Wirbel zurückgekämmt ist, wird man bald keine Dame mehr bei der Hand, sondern blos beim Schopfe anfassen dürfen. Man wird sagen: „Er hat um ihren Schopf geworben, er hat ihren Schopf bekommen, dieser Schopf ist 40,000 Thlr. werth," und Don Juan würde singen: „Reich' mir den Schopf, mein Leben ꝛc." — Wie die Königin von Spanien keine Füße haben darf, so verstecken unsere Schönen die Hände in ihre großen Aermel, und haben keine Hände mehr; da brauchen sie auch keine Ringe mehr, und die Männer können etwas ersparen. Ohne Hände können sie aber auch das Handregiment nicht führen — o ihr glücklichen Männer! In einer Liebeserklärung muß es jetzt heißen: Ich wünsche an Ihrem Aermel durch's Leben zu gehen! Aermel kommt von Arm, und Armuth ist der Muth der Arme — je längere Aermel also, desto muthigere Arme; so sagt eine andere Andeutung. Es werden viele Pelzkragen; Boaboren getragen. Während die Männer ganz kahl einhergehen, und daß kein gutes Haar an ihnen sein wird, haben die Frauen das Raube angenommen. Die lehren nun das Raube heraus. Auf dem Balle legen sie es ab, und werden zauberlichmild. So gleichen sie den Igeln (Gnade für das Gleichniß), wenn diese böse sind, rollen sie sich zusammen, und zeigen nichts als Stacheln. — Ob die Locken diesen Winter größer oder kleiner werden sollen, darüber habe ich vergebens einen Friseur gefragt. Er hat sich in der Astronomie Raths erholt — aber auch die konnte keine Auskunft geben. — Es gibt viel grüne Hüte und grüne Kleider — : wir leben ja Alle in der Hoffnung. — Die braunen Tuchmäntel mit rothem Futter — nach Art der Herrenmäntel vom vorigen Jahre, kleiden gut. Vielleicht muß man dabei auch so lieblich sein, wie die Heide, welche ihn am 31. Novbr. in der reformirten Kirche trug. Dr.

*) Unwesentliche zur rechten Localcenntniß.

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 189. Montag, den 29. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

„Mathildens Vater, wie ihre ganze Familie, haßte ihn, nicht nur weil er ein armer Edelmann war, sondern weil sein Vater in Verbreitung der Aufklärung und der Cultur der Gegenpartei ein Dorn im Auge gewesen. Sie sahen ihr Kind lieber sterben, als es einem der edelsten, jungen Männer anzuvertrauen, die je um ein Mädchen geworben."

„Geringfügige Umstände traten noch dazwischen. Es war eine Schauspielertruppe hier, und die Familien der Rathsherren bildeten die Noblesse des Publicums, wie gewöhnlich. Auf diese Weise besuchte Mathilde in der Regel das Theater. Im vertrauten Umgange mit Georg und aus Liebe zum Schönen in jeder Kunst gewann ihre Verehrung der Poesie einen höhern Aufschwung. Genügsam, wie wir in kleinen Städten sind, erfreute sie sich kindlich an der Darstellung vorzüglicher Werke, die wohl oft ein wenig mißlich ausfiel. Aus Liebe zu Mathilden suchte nun der Herr von Sporn auf die Vervollkommnung der beschränkten Bühne zu wirken; er leitete die Proben, und bot den Darstellern Belehrung und Rath. Dies Alles nahm man ihm hier sehr übel. Man verkannte die arglose Absicht, und schalt ihn einen Komödianten, einen Winkeldirector u. s. w.; hielt diese Einmischung in das Getriebe des Theaters für unanständig, und erklärte es als eine Schande für einen ehrsamen Juristen, sich mit solchen Dingen abzugeben. Georg aber ließ sich in seiner Leidenschaft nicht irre machen, da sein Bemühen fruchtete, und Mathilde bessere Darstellungen zu sehen bekam. Er schrieb sogar selbst ein Trauerspiel, in welches seine eigenen Verhältnisse verflochten waren; und eben dadurch wirkte er vor allen Dingen unglückselig auf die zarte Seele. Nach meiner Ansicht führte dieses Trauerspiel ihrem Tod herbei."

„Ist das Manuscript nicht noch vorhanden? oder

ist es gar gedruckt erschienen?“ fragte ich, „indem mich Alles gar sehr anzieht, was in das Gebiet der dramatischen Literatur fällt.“

„Keins von beiden,“ war die Antwort. „Sporn hat nicht nur dieses Manuscript, sondern jedes Blatt verbrannt, das ihn an eine Zeit mahnen könnte, die ihn wahnsinnig machte. Selbst die Briefe an meinen Neffen Carl, die er schrieb, während dieser noch ein Jahr länger in Gießen verweilte, hat er sich unter einem Vorwande wieder erbeten, und ebenfalls den Flammen geopfert. Nur ein einziger Brief ist meines Wissens noch vorhanden; allein aus einer Periode seines Lebens, in der er schon der Welt entrissen.“

„Es waren anderthalb Jahre verstrichen, seit Georg in seine Heimath zurückgekehrt, in dem unglücklichen Verhältnisse lebte, das ihn und Mathilde zerstörte. Ihr Leiden kann ich nicht berühren; — sie wurde krank und starb nach einigen Monaten. Ihr Tod warf den Verzweifelnden darnieder; er verlor den Verstand, oder wurde wenigstens von einer so heftigen Nervenzerrüttung befallen, daß seine Krankheit dem Wahnsinn glich. Aus diesem Zeitraum ist der Brief, den ich Ihnen allenfalls mittheilen kann, wenn er Sie interessirt.“

Ich bat den lieben Mann recht dringend um diese Gefälligkeit, da ich ein besonderer Freund charakteristischer Briefe und Ergießungen der Art bin. Er holte das Document aus seiner Schatulle, und entfaltete es unter folgender Einleitung:

„Es ist die Frage, ob ich Ihnen, in Voraussetzung dessen, was der alte Wachtmeister Ihnen erzählt, hinlängliche Darstellung der Verhältnisse gegeben, die in diesem Briefe berührt werden. Sporn erkannte den Rath Bitter nebst Schwester und Schwager für das dämonische Kleeblatt, welches sein Unheil herbeigeführt. Er nennt meinen Neffen bei seinem akademischen Spitznamen: Whistcarl, der ihm auf negative Weise beigelegt worden, da er sich einst als Feind des Kartenspiels und insbesondere der zeitödtenden Whistpartien geschlagen. Besonders wichtig ist es, daß mein Neffe längst die Universität verlassen hatte, weshalb der Brief, der ohnehin nur einen trüben Eindruck auf ihn bewirkt hätte, in meiner Hand blieb. Suchen Sie den zerrissenen Gedanken zu folgen, deren Faden nur in dem zerstörten Geist des Unglücklichen zu finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Amo!

von J. P. F. Lyser.

Horion — in Jean Pauls „Hesperus“ — verliebte sich in jedes schöne Mädchen, das er sah, und oft auf recht bizarre Weise — wie z. B. in die schöne Dummia. Aber seine Liebe ging unter wie die Schaumbläschen des Champagners, sobald er seine „fixe Idee“ nur einmal gefaßt hatte.

Ich muß laut auflachen, wenn ich daran denke, daß es mir je in den Sinn kommen könnte, mich für einen zweiten Horion zu halten; obgleich ich sicherlich nicht der Einzige unter Jean Pauls Lesern wäre, den solche Thorheit widerführe, denn Jean Pauls Helden machen bekanntlich viel Glück bei den Damen — selbst bei solchen, welche den Clauren studiren — aber: was nun das Verlieben anbetrifft, so geht mir's damit doch gerade so, wie dem schwärmerischen Doctor.

Daß aber solch' Verlieben in mir ganz andere Wirkungen hervorbringt, wie in Jenem — das brauch' ich wohl Niemandem erst zu sagen, der mich nur halbwegs kennt. — Er (der gute Bekannte) weiß es endlich schon, wie ich alsdann in den absonderlichsten geistigen Sprüngen mich herumtummle und überschlage, ohne jedoch — wie solches von einem echten Verliebten wohl zu erwarten — totalitär überzuschnappen — umgekehrt! — Ist es wahr, daß ich mich in jedes Mädchen verlieben muß (ich mag wollen oder nicht!) sobald es nur mit etlichen von jenen Dingen ausgestattet ist, als da sind:

a) Schöne Augen.
b) Schöne Lippen.
c) Schöne Arme und Hände.
d) Schönes braunes, blondes oder schwarzes Haar (aber wohl zu merken: keine Wiener oder Pariser Fabricate).
e) Wuchs, und endlich
f) eine tüchtige Portion Unschuld (vulgo Einfalt).

Ist und bleibt es wahr, sage ich, daß ich mich in ein so liebes Kind verlieben muß, — so dient dieser holde Wahnsinn bei mir doch nur dazu: um am Ende noch immer etwas ziemlich Geschriebes hervorzubringen, denn: so gern ich mich durch Horions Mittel von meiner Liebe curiren möchte, wenn ich merke, daß sie anfängt, mir Langeweile zu machen, ist es: so gern ich küsse, so muß ich doch oft gerade da, wo ich's am liebsten möchte, darauf verzichten — die Ursachen sind mannigfaltig — daß meine, freilich etwas allzulange, Nase immer daran Schuld ist, glaube ich nicht mehr.

seit ich Proben vom Gegentheil habe — — „Hedwig!“— Aber genug: ich darf nicht küssen, und so hauche ich denn meine Sehnsucht in gar schmachtenden Liedern aus. — „Hedwig!“

Will ich's aber schneller zu Ende haben, so verliebe ich mich auf etliche Stunden im vollsten Ernst, setze mich glühend hin, und male mir das Bild meiner Angebeteten, aber immer so, daß irgend ein schöner Zug im Bilde sichtbar wird, den (welchen!) das Original nicht hat. Z. B. der Stolzen gebe ich einige Sanftmuth; der allzu Schalkhaften einige Schwermuth; und einem unbedeutenden Gänschen — Geist — — „Hedwig!“

Probatum est! —

Denn nun verliebe ich mich dreimal stärker in ihr Bild, und endlich nur in ihr Bild — und der „Komet“ bekommt schöne Lieder, und ich eine Gallerie hübscher Mädchen, die mir alle treu bleiben; und — und das ist die Hauptsache — der Ehe- und Pantoffelstand bleiben mir ferne —

Es lebe die Phantasie! —

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

7.

Es wollt' der Esel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitsche,
Und prügelte ihn durch.

D'rauf führte ihn Gott Hermes
In eine Theegesellschaft,
Und stellt' ihn vor den Damen.

Der Esel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' sie schön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geistreich,
Und stellten ihn den Männern
Mit Complimenten vor.
Es waren Recensenten
Und Buchhändler darunter.

Der Esel lobte Alle, —
Und weil's die Damen sagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
D'rauf las der Esel seine
Gedichte muthig vor.

Die sprachen an die Damen,
Sie nannten sie gemüthlich;
Und weil's die Damen sagten,
So fanden sie die Männer
Gelungen und ansprechend.

Die Buchhändler verlegten,
Die Recensenten lobten,
Die Damen aber lasen
D'rauf Langohrs schöne Verse.

Und weil die Ersten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich lasen:
So ward der Esel baldigst
Ein ziemlich großer Dichter. —
— So kann auch selbst der Esel
Ein großer Dichter werden
Durch die vornehme Welt.

Im Esel liegt ein tiefer Sinn;
D'rum, Mensch, o spiegle dich darin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Seine k. Hoheit der Prinz Johann besuchten am 22. d. M. unsere Stadt, und wurden mit Hochachtung und Herzlichkeit von den hiesigen Bürgern aufgenommen. Als Commandeur aller sächs. Communalgarden, dieser Schutzwache des Gesetzes, musterte er die verschiedenen Abtheilungen derselben auch hier, und bestimmte ihre Uniformirung. Da wir von der Uniform der Communalgarden sprechen, so sei es erlaubt, hier zu bemerken, daß diejenige, welche die größte Einfachheit in ihren Abzeichen behauptet, die passendste ist. In dem Communalrocke muß immer der Bürger, immer der Geschäftsmann, die innere feste Stütze des Staats, zu erkennen sein, und kein unnöthiger Prunk darf andeuten, es handle sich hier nicht um den Ernst einer großen Idee, sondern um unzeitige Parademacherei und ein buntes Trachtenspiel. Der einfache Rock des Communalgardisten muß aber zugleich sein Ehrenrock sein: der Rock, in dem er bei festlichen Gelegenheiten, seine Würde und sein Amt andeutend, erscheint, in welchem er in jeder gepugten Gesellschaft, wie der Militär in seiner Uniform, mit Anstand erscheinen darf. —

Die Humanität des Prinzen Johann machte hier einen angenehmen Eindruck, und diese Anhänglichkeit der Leipziger gab sich auch beim Abschiede kund. —

Ein Aufsatz des „Dresdner Mercurs“ hat in der letzten Zeit über Verdienst ein gewisses Aufsehen gemacht,

so daß sich selbst einige Militärbehörden dagegen verwahren und rechtfertigen zu müssen glaubten, und die Regierung den Censor zur Verantwortung zog. Das Ganze betraf den Einmarsch der Schützengarnison in Leipzig, dessen Umständlichkeiten übertrieben geschildert wurden, und einige unverdaute Meditationen über das reguläre Militär. Der arme Schächer von Einsender hat es schwerlich geahnet, welch ein Donnerwetter ihm diese unüberlegten Zeilen zuziehen sollten. Von einer andern Seite meinte man, Bosheit wäre das Motiv und Aufhetzerei der Zweck des Verf. gewesen. Daran glauben wir aber nicht, halten ihn eher für ganz unschädlich; nur für unüberlegt und einsichtslos. Wurde nicht so viel Aufhebens von der Sache gemacht, so ging das ganze Geschwätz spurlos vorüber, und jetzt, wo die Gemüther so ganz beruhigt sind, wurde es auch weiter nicht beachtet. Denn es kann natürlich nicht fehlen, daß sich jetzt mancher Unberufene, der ohne Einsicht und Verstand in den Tag hineinschwatzt und raisonnirt, gar sehr lächerlich macht. —

In der zweiten Plenar-Sitzung der Repräsentanten unserer Stadt ward auch der Beschluß kund gegeben, daß es einem jeden Bürger obliege, zugleich auch für die höhere polizeiliche Sicherheit des Staates zu wachen. Es ist nämlich außer Zweifel, daß verkappte Emissaire, Gesandte einer dunkeln, fluchwürdigen Faction, herumstreichen, und den Samen der Zwietracht und Empörung ausstreuen. Auf diese wird der Bürger aufmerksam gemacht; — dieser scheuen Brut nachzuforschen, sie aus ihren Schlupfwinkeln empor zu scheuchen, fest zu nehmen und der Strenge des Gesetzes zu übergeben, ist jedes Bürgers Pflicht. Wer sich davon ausschließt, meine es nicht gut mit dem Vaterlande. Für die höchste Sicherheit des Staates, die Hauptsache der Bürger; wer ihm diese stört, ist sein natürlicher Feind, und diesen muß er bekämpfen. Er muß für seinen Hof und Herd einstehen, und so das Vertrauen der Regierung, die sich seinem Schutze anvertraut, zu ehren wissen.

—.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Milder hat in Nürnberg ein Concert gegeben, und — nicht sehr gefallen. — In einem Aufsatze der schätzbaren „Wiener Zeitschrift" steht ein ungeheures Lob auf den jungen Componisten Felix Mendelssohn, er wird darin unter Anderm „ein Dichtergenie von einem Componisten, ein Sgrieci auf dem Pianoforte ꝛc." genannt. Die Redaction der genannten Zeitschrift hat diesem enkomiastischen Faselmittelartikel mit Recht und zum Beweise ihrer Nichttheilnahme ein „Eingesendet" auf die Stirne gesetzt. —

(Aus der Theaterwelt.) In Dresden gastirt der „neue Gutsherr" ungemein. Sämmtliches Theaterpersonale wurde nach der Vorstellung herausgerufen, die stumme Frau aber der Einsiedler im Walde" ist vom Theaterpersonale verschwunden. „Das neue Sonntagskind" hat sehr angesprochen.

In Paris macht seit dem 25. Juli der „alte Feldherr" ungemeines Aufsehen. „La clemenza di Tito" ist neu in die Scene gegangen.

Herr Fried. Förster, Dr. und Hofrath, verlegt, wie es heißt, ein constitutionelles Schauspiel. Er gedenkt auch, sagt man, mit folgendem Jahre ein monarchisches Blatt für constitutionelle Staaten herauszugeben.

Der selige Pittschaft soll wieder lebend geworden sein. Man will ihn in der Gegend von Münster gesehen haben. Er hält feurige Reden über eine neue Zeit, über die neue Ordnung der Dinge, über seine Auferstehung und die neueste Taschenbuchliteratur.

Miscellen.

Der souveraine Fürst und Selbstbeherrscher von Schilda soll, als die Pariser Unruhen zu höchst seinen Ohren kamen, ausgerufen haben: „Schweigt mir von der Politik: ich will von der Politik nichts wissen!" Dies klingt gerade so, als wenn ein Meteorolog, vielleicht Prof. Dittmarsch in Berlin, ausriefe: „Schweigt von dem Winter, ich will von dem Winter nichts wissen, es darf jetzt noch nicht Winter sein!" — Auch erinnert es an folgende Anekdote: Eine Dame spielte die Freigeistige. Man sprach in Gesellschaft von Amerika. „Ei," sagte sie, „was Amerika — ich glaube nicht an Amerika!"

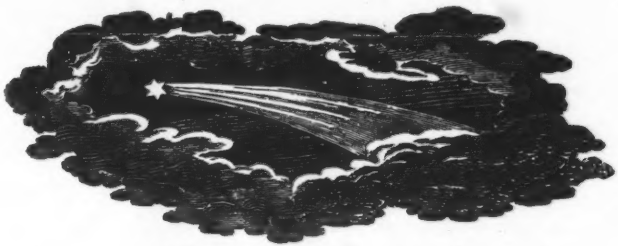
B.

Nordlicht.

Der literarische Wind hat die gute Aehnlichkeit mit dem wirklichen, daß er die Luft reinigt. Er unterscheidet sich aber von diesem, in so fern man meistens „weiß, woher er kommt und wohin er führt" (wenn wir die Bibelworte gebrauchen und die Himmelsgegenden bei Seite stellen). Wie die hohen Bäume und die Kirchthürme dem wirklichen — sind auch die Hohen und Großen des Staates und die Gegenstände der Kirche dem literarischen Winde ausgesetzt. Mancher Sturm droht ihnen bedeutende Gefahr.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 190. Dienſtag, den 30. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Wir ſetzten uns und der Organiſt las wie folget:

„Mein theurer Freund!"

„Wenn ich mich in jene ſchöne Vergangenheit verſetze, deren Blüthen unſer Beider Daſein ſo köſtlich ſchmückten — wenn ich noch einmal jenen Traum zu träumen ſuche, deſſen Gebilde uns gaukelnd umwogten, von ernſtverſchleierten Geſtalten untermiſcht, die aus einer geheimnißvollen Welt als Hüter unſers innern Friedens uns umſchweben, o mein Carl! Whiſtcarl — wie Dich die Welt nennt — o Carl! es iſt mir hier gar nicht wohl; — ja, ich hätte bald vergeſſen, Dir zu ſchreiben, daß ich ſeit mehreren Wochen an einem heftigen Fieber — aber — o Herr! o Himmel! wie iſt es möglich? — Ich kann den Gedanken nicht faſſen — ich wag' ihn nicht zu denken; und doch iſt es nicht nur Gedanke, — o nein es iſt ja heilloſe, ſchmachvolle — gottesläugnende Wirklichkeit."

„Nein, nein! Carl! das iſt Alles Wind, was uns die Phantaſie — was uns der Glaube — Es wird mir aber ſchon jetzt beſſer und ich hoffe in einigen Tagen wieder an meiner Diſſertation arbeiten zu können — Du wirſt Dich des Thema's noch erinnern: und das iſt eigentlich die Veranlaſſung meines Schreibens. Antworte mir hierüber ja mit umgehender Poſt, da mein Gedächtniß noch immer vom Fieber — O mein edler Carl, man hat mir Blutigel an den Verſtand geſetzt — oben, ganz oben am Gehirn — und Eis um den Kopf gelegt, aber Alles vergebens ſo lange Sie — Sie —! Fluch und Verzweiflung! — Mord — heimtückiſcher Mord — Ich werde aber geſund werden und dann — dann will ich einen Appellationsproceß führen —

Verſtehe mich recht, lieber Carl, ich will Dir in

Ruhe die Sache vertragen — Sie war es ja — Sie! doch stille!" —

„Es ist hier nicht etwa die Rede davon, ob Berthold Schwarz jemals mit Mahomed V. in Correspondenz gestanden in Betreff der neuen Ausgabe von „Büffon's Naturrecht." Wenn nämlich kein Papier noch Muster vorhanden ist — O Whistcart! ich bitte Dich um Alles in der Welt, welch eine Infamie!" —

„Es handelt sich hier nicht von der zahnlosen Tante, — die wollen wir bei Seite werfen — sie kann auch nicht zeugen vor Gericht, weil sie ein Colleg bei Tiboni über den Reformationskrieg und ähnliche Fälle, die mir in diesem Augenblick nicht einfallen wollen — Aber später wird es sich davon handeln, ob überhaupt ein fremdes Einschreiten nach juridischen Medicamenten, die mich noch tiefer in den Zustand der — Je nun, was es auch immer gewesen; so war es weder delictum perfectum, weder crimen majestatis, noch vis publica — sondern, ja ich erinnere mich, daß ich einst als Knabe, als ich die aufgegebenen Vocabeln nicht wußte, mir sie ganz sauber mit Rothrübensaft auf Oblaten geschrieben und niedergeschluckt habe — Allein diese Mittel fanden hier keine Anwendung, sondern die Ausführung gestaltete sich zum Raub (rapina consummata) gegen mich, gegen mein Eigenthum, denn mit heiligerem Recht kann kein Sterblicher einen — Aber einen solchen Perrückenstock — solch eine wurmstichige Seele; in seinem ganzen Laden ist kein Bogen so miserables Löschpapier, als die Substanz seines schoften Wesens."

„Es war ein wonniger Abend — die kleinen Zeisige freuten sich des Lebens unter den duftenden Kirschblüthen, deren Fülle über den Wachholderzaun herabhing, dessen junges Grün — Ich ging mit ihr und der Brentdorf die alte Allee hinauf und wir wandten unser Auge nach der Stadt zurück — und sahen uns allein und ich faßte Muth zur Rede. — Wenn auch Carl der Große nimmer den Hosenbandsorden getragen, und weder in Gießen, noch in Göttingen um den Doctor angesucht; so bleibt dennoch kein Zweifel übrig, daß ein Frankfurter Strohhut mit einfachen Kornblumen und Lillaband, nebst Vergessenheit — in Vergessenheit sinken? — O wie könnte ich jemals vergessen, daß ich — Ja, es ist wahr, Thomas von Kempis hat vollkommen recht:"

„Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und voll Schmerz, in denen der Mensch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt, von vielen Befürchtungen gefesselt, von vielen

Sorgen aus sich hinaus geworfen, von vier Neugierde zerstreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umnagert — von vielen Arbeiten erschöpft — von Versuchungen belästigt — von sinnlichen Lüsten — Nein! das war nicht der Fall, bei meiner Seel' nicht! — aber von vielen Arbeiten war ich allerdings erschöpft, denn ich habe meine Zeit redlich angewandt und an meine Mutter — Gerechter Gott! wohin liest du es kommen? — — Aber es wird ein furchtbares Gericht ergehen und die Frevler werden zusammenstürzen vor dem Donnerworte. — — Warum ich Dich noch ferner bitten wollte: Sei so gut und gehe nächstens in mein Logis und erkundige Dich nach dem alten Großvater, den ich auf Falstaffs Auction kaufte, als er nach Halle abging. — Ich ließ ihn mit einer flotten Sammetweste ausbessern; er steht, soviel ich weiß, auf dem Dachboden, dahin wollte ihn der Philister bringen lassen — sei so gut und erkundige Dich nach diesem Prachtmöbel und sende mir den Großvater mit erster Gelegenheit, er soll beim Ofen stehen und im Sommer am Fenster, meine alte gute, liebe Mutter wird täglich schwächer und ich habe ihr schon vom breiten Großvater erzählt mit der neuen Sammetweste. Nur hüte Dich vor Profeiptenmachern, denn es sind die Giftpilze der Gottesgelahrtheit — und wenn ich die Beiden auf dem Brandersaal bei Gießen gehabt hätte, oder sie jemals dahin bringen könnte; ich würde auf Stoß und Hieb — ohne Hut und Binden ihnen ein Pro memoria — —"

„Memento mori! Und mit mir wird es auch bald aus sein."

„Was warten meiner noch für Freuden auf dieser Welt, seit Sie — Wenn der Doctor kommt, will ich ihn noch einmal fragen, ob ein Klystier von Blausäure nicht auch seine Wirkung thäte oder ob man absolut warten muß, bis — das ist hier die Frage! Schlafen? träumen —? ob dort auch böse Träume folgen mögen —? Sein oder Nichtsein dort? das ist die Frage. — Man hat mir meine Pistolen gestohlen, das ist schändlich; ich hatte sie vom Itauschsteffen um vierzig Gulden gekauft, und meinen türkischen Dolch vermiß ich auch — das Pretium vom Kühleborn, der ihn nicht leiden konnte, weil es kein deutscher Dolch war — und dennoch sei es! dennoch." — — —

„O süße Gewohnheit des Seins, von dir soll ich scheiden? — das Tabakschnupfen ist auch eine Gewohnheit — aber eine schmutzige Gewohnheit, da lobe ich mir das Rauchen! „Knaster, dem gelben! dem uns

Apollo präparirt!" — Ach, Bruder! Whiskey! das Leben war doch hol' mich der — ja es war schön! — Als wir auf dem Ilsenstein standen und das Kreuz umschlungen hielten — und als wir auf dem Felsen an der Roßtrappe lagen — oder am Roßtrab, wie der Halbfranzband behaupten wollte — das war doch ein närrischer Kerl! ich muß immer lachen, wenn ich an ihn denke; er sah aus wie ein senkrechter Horizont und wird wohl noch so aussehen, wenn ihn nicht ein Folliant erschlagen hat im Sturz der Engel, dort in seinem Bibliothekſaale. Was sind aber gemalte Engel aus der Perrückenzeit gegen lebende, wandelnde wirkliche Engel —? Und mein war ein solcher Engel, mein vor Gott und —"

(Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

Häufig sind die Pyramiden besprochen worden; aber selbst in den neuesten Geschichtswerken hat man nur noch alte hergebrachte Vorstellungen über ihre Erbauung, ihrem Zweck. Man staunt sie als ein Wunderwerk der Welt an. Daß sie einen Nutzen haben sollten, daran denkt man nicht. Desto mehr Mühe hat man sich gegeben und geben müssen, irgend einen Grund, eine Absicht bei ihrem Bau aufzufinden. „Gräber sollen es sein!" Wie? So plötzlich verfiel man auf solche Riesengräber? — Und warum gerade diese ungeheure Gestalt? „Um den Gedanken zu verkörpern, daß der Mensch von der breiten Grundlage der Wirklichkeit ewig zum unendlichen Himmel sich erheben soll!" — Mag es immerhin schön sein, wenn uns jener Gedanke bei der Betrachtung einer Pyramide einfällt; aber der ist doch zu weit entlegen, und das Gemüth, das schon einen solchen Gedanken zu schaffen im Stande ist, bedarf des Baues einer Pyramide nicht mehr! Um einem müßigen Volke Beschäftigung zu geben, oder um gefangene Völker zu bestrafen, oder um sonst die bizarre Laune eines verwirrten Tyrannen zu befriedigen, solche und ähnliche Gründe führt man an, wenn man die Entstehung der Pyramiden erklären will. Aber wie sehr ein solches Volk schon gebildet sein mußte, daß das Quadrat und den Zodiak zu handhaben verstand, wie viele Bedürfnisse für die allgemeine Wohlfahrt es schon kennen mußte; wie sehr man also die großen Kräfte, über die man zu gebieten hatte, auf etwas Besseres, als auf ein launenhaftes Nichts verwandt haben würde, das muß ein Jeder einsehen. Waren nicht in einem so wasserreichen, und dann wieder so wasserarmen Lande wie Aegypten immer Canäle, Brücken, Wasserbauten nothwendig? Warum hatte man diese nicht herrlich gebaut? Warum wollten die Könige und Großen nicht herrlich wohnen? blos prächtig begraben sein? Und wie? dauert eine Laune, deren charakteristischer Unterschied immer die Zeit ist, so lange? Verschwendete man Hunderte von Jahren, um ein gefangenes Volk zu züchtigen? Und Alles ohne Nutzen? Sollte der tief nachdenkende ägyptischer Priester sie blos launenhaft haben handeln lassen? Sollte er keinen Nutzen im Auge gehabt haben? — Es ist nicht zu denken. —

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin im November.

• Die hiesigen Blätter behelfen sich jetzt ärmlich. Das Theatergeschwätz zieht nicht mehr und in die Politik wissen sie weder sich, noch ihre Leser recht hineinzupassen.

Ein neues Machwerk Angely's ist auf dem Hoftheater so ausgepocht worden, daß es gar nicht ausgespielt werden konnte. Der Name der Piece ist mir entfallen; den des Autors kann ich leider nicht so leicht los werden. Herr Angely soll sich übrigens sehr wundern, daß man über den neuen Zeitereignissen seiner vergessen hat. Man nennt Lafayette — Orleans — Potter — Peel und schweigt von Angely! — Ja, es ist eine betrübte Zeit. Tanzte die schöne, sinnlich-göttliche Elsler nicht, man wüßte nicht einmal, daß es hier noch ein Theater gibt. Mort de ma vie! Geht das so fort — woher nimmt F. Förster wieder den Stoff zu einem Gelegenheitsgedichte und eine bestimmte Anzahl hat er sich doch vorgenommen, jährlich zu liefern. — Er hat auch in letzter Zeit eine Art liberal-patriotischen Gang losgelassen, da blos es aber: „hole die Kastanien und verbrenne dir nicht die Pfoten." Er soll bei der Staatszeitung angestellt werden. Simrock ist auch hier und hat Zeit zum Nachdenken; schwerlich dürfte er überzeugt werden. Alters bedauert sehr, daß er das Gedicht aufgenommen und so seinen Freund ins Unglück gebracht. Der Censor aber ist außer sich. Unsere Journale werden nach und nach Sandwüsten werden. Der Musenalmanach hat sich selbst ins Trockene gesetzt. Unverzeihlich ist's jedoch, daß diese patriotische, oder wenn man will, Berliner Unternehmung hier so wenig Theilnahme findet. — Adieu. Ihr

L. D.

(Aus der Bücherwelt.) •• Nächstens erscheint auf Subscription „der allezeit fertige Bankrottier," ein Handbüchlein für Buchhändler und Kaufleute, dem

ausgegeben von H. C. F. Weichmann. Im Verlag von Moses Lipperle. Gaunersheim 1831. Cartonirt in unbrauchbaren Wechseln. —

— Die Buchhändler in Omega sollen sich einen Pelikan zu ihrem Wappen gewählt haben.

Dagegen protestirte ein unternehmender Buchhändler und wünschte den Blutigel und wo möglich sein eignes Portrait. —

** Ein ** deutscher Buchhändler hat eine neue Art künstlicher Schröpfköpfe erfunden. —

(Aus der Bühnenwelt.) In Prag sind zwei junge, schöne Mädchen: Dlles. Gned aus Pesth in der Qualität von Sängerinnen engagirt. Beide zusammen sollen die abgegangene Mad. Ernst ersetzen. Selbige ist in Wien — gefällt lange nicht mehr so, als bei ihrem ersten Auftreten und wird nicht vergöttert, wie sie es in Prag wurde. — Mad. Birch-Pfeiffer gibt in Berlin noch immer Gastrollen, unter Andern auch die Emilia in „Emilie Galotti." — Hr. Köckert von Bremen ist in Aachen engagirt. Mad. Kraus-Wranitzky hat allergnädigst geruht, sich herabzulassen, den Antrag zu genehmigen, für die Winterconcerte in Hamburg ein Engagement von 2000 Thaler anzunehmen. — Dieselbe Sängerin ist gleich der berühmten Birch-Pfeiffer auch Schriftstellerin geworden und hat ein Mährchen herausgegeben unter dem Titel: „Bescheidenheit und Künstlerwerth," mit dem Brustbild der Verfasserin. —

Mad. Schröder-Devrient gastirt jetzt mit großem Beifall in Wien.

— Mad. Schröder-Devrient hat in Frankfurt a. M. Gastrollen gegeben. Sie war wohl mit der Auf- und Einnahme in Paris, nicht aber so mit den Journalisten und dem Tone der Zeitblätter zufrieden. Einige haben sich unanständige — zweideutige Scherze erlaubt und das goutirt ein deutscher Sängerinnenmagen nicht. Dies soll ihr auch das gehoffte Engagement verleidet haben. Man brachte sie übrigens noch parodistisch auf die Bühne; darüber hätte eine französische Prima donna gelacht; die deutsche wurde aber entrüstet. — Hr. Pixis begleitet als Orpheus die Euridice, welche wieder nach Dresden in ihr Engagement, jedoch unter sichere Bedingungen, gehen will. Man sagt, er werde sie heirathen und sie demnach eine Madame Pixis-Schröder werden. Die Franzosen verhunzen unsere Künstlernamen nicht wenig. Sie sprechen Haitzinger — Häsengscheer und Pixis — Büchsi's, aus. 23.

(Aus der Theaterwelt.) In Kassel wird „trau, schau, wem?" mit vieler Umsicht gegeben. —

Theatrum mundi.

** Der Theaterunternehmer Potter, welcher zuletzt selbst mit Komödie gespielt, hat sich abermals von Brüssel wieder entfernt. Man sagte ihm nach, er wäre kein Künstler von gründlichem Studium, am wenigsten von Heldenrollen berufen, sondern ein höchst einfacher Komödiant, der sich bald erschöpft. —

— Die französischen Künstler, welche den belgischen zu Hilfe geeilt, haben bereits mehrmal die „Brandschatzung" aufgeführt! Man hat sie aber durch und durch ausgepocht. Es sind schlechte Komödianten, die in Frankreich kein Engagement finden konnten. —

Mixturen.

Als Jemand einem bekannten Schriftsteller es zum Vorwurf machte, daß er wegen politischer Meinungsverschiedenheit Landes verwiesen worden, erwiederte dieser. „O mein Liebster! die Ehre, wegen politischer Meinung ein Land oder eine Stadt verlassen zu müssen, wird Ihnen nie widerfahren; wenn Sie jemals ihren Aufenthaltsort verwechseln, so geschieht es einzig allein wegen Wechseln. —

— Kürzlich behauptete Jemand in öffentlichen Blättern, er sei ein wohlhabender und ehrlicher Mann. „Ach Gott!" — bemerkte Jemand, der es las, „das hätte der Mann viel früher sagen sollen, als man es ihm noch glaubte. Schlimm genug, wenn man es so weit gebracht hat, daß man, um Irrthum zu vermeiden, öffentlich erklären muß, man sei wirklich ein ehrlicher Mann. Das erinnert gerade an die Anekdote von den beiden Gastwirthen, von welchen der Eine unter sein Wirthsschild schrieb: dies ist der wahre grüne Esel." — 8.

Merkwürdig.

*** In Hamburg sind die Reime auf „ion" verboten. Die in Nr. 184 des „Kometen" enthaltene Klagadresse des Schulmeisters Ruthenfeucht hat besagter Reime wegen dort das Imprimatur nicht erhalten.

Nordlicht.

Eine literarische Windrose ist ein sehr nützliches und für den Mann seiner Zeit ein sehr nothwendiges Ding. Aber es ist umständlich und schwierig, eine richtige und brauchbare zu erlangen. Man kann sie nicht im Laden kaufen wie eine gewöhnliche, noch sie copiren lassen bei irgend Jemandem, der sich eine verschafft hat. Durch Erfahrung allein kann man sie gewinnen. — Man muß im literarischen und politischen Wind und Wetter campirt, Jahre lang unter Strapazen gekämpft und manchen Schiffbruch gelitten haben, um sich selbst in aller Ruhe die Windrose zu zeichnen — so richtig sie denn auch ausfällt. Vergleichung ist schwer; Jeder hält die Seinige für sich.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 44. Sonnabend, den 6. November. 1830.

Ausflug.

Es ist wohl schwerlich irgend eine Poststraße so belebt, als die Straße zwischen Leipzig und Dresden zur Zeit der Messe.

Ueber Dresden geht es nach Polen, Rußland, nach Oestreich Ungarn, in die Wallachei und in die Moldau, in die Türkei und nach Persien — ja in das Land der Damensehnsucht, der indischen Shawls und in das Land der Freiheit — wo das Zobelgebräm die unbedingte Willkür schmückt.

Alle bezeichneten Länder, alle Nationen senden die Repräsentanten ihres Verkehrs regelmäßig nach Leipzig, und eine Leipziger Messe bietet nicht nur dem Sohne Mercurs, sondern auch dem Menschen in mehrfacher Beziehung das größte Interesse.

Das Treiben der ganzen Welt concentrirt sich für einige Wochen auf einen einzigen Punkt. Von den Intriguen der Politik — dem System eines Cabinets bis auf den Schritt des Fuhrmanns, der mit Ungeduld erwartet wird, wirkt Alles, was nur Bewegung hervorzubringen vermag, in getriebener und treibender Betriebsamkeit auf den Zusammenfluß der großen und kleinen Unternehmungen — den Curs der Staatspapiere und den Preis der Lumpen während der Leipziger Messe.

Es ist hier nicht unser Plan, die Messe selbst zu betrachten, die wohl immer ein reichhaltiger Stoff der Anschauung sein mag. Wir machen einen Ausflug nach der Messe, und die Reisegefährten, welche uns begleiten, veranlaßten diese Einleitung.

Die Messe bringt Manchen aus seinem gewöhnlichen Gleise, aus seiner beliebten Ordnung; der friedlich stille Bürger gibt sein Haus den unstäten Fremden preis. Die hübsche Putzmacherin, wie das bejahrte Hökerweib muß ihre Bude räumen, ihren sogenannten „Stand“ verlassen, der Stammgast eines Hôtels wird von seinem behaglichen Platze an der Table d'hôte verdrängt, oder muß länger als sonst auf die Suppe warten, der Student, der kein „meßfreies“ Zimmer bewohnt, muß auswandern, und der Thorschreiber wird zum geplagtesten Geschöpf im Umkreise des Gebiets — was Wunder daher, wenn auch die Posten, Diligenten und Eilwagen aus ihrer alten Ordnung getreten, und wohl gar, wörtlich genommen, „aus dem Gleise“ kommen!

Wie viele Eilwagen während der Messe von Leipzig nach Dresden abgehen und von dort eintreffen, wie oft sie sich begegnen und wie rasch sie wechseln, können wir nicht systematisch angeben; da die Messe auch die Postordnung unterbricht, alle Tabellen ungültig und unbrauchbar macht, und wir uns erst um den Abgang des Eilwagens bekümmerten, als wir uns zum Ausfluge entschlossen.

Die eigentliche Messe war bereits vorüber, und die Nachteilwagen, welche sie in Bewegung setzt, schienen ihren Lauf eingestellt zu haben. Ich erfuhr im Post-Büreau, als ich mich meldete, daß erst am andern Morgen die Abfahrt Statt finden würde, zu der ich auf den Abend mich eingerichtet hatte, löste meine Karte, und sah mich durch den allwaltenden Zufall auf den dreiundzwanzigsten Platz angewiesen, was mir durchaus gleichgültig war — da ich nicht zum ersten Male mit der Eilpost reiste.

„Die Beiwagen gehen eine halbe Stunde früher — Sie müssen daher um halb sechs Uhr hier sein und Ihr Gepäck, wo möglich, noch zeitiger.“

So lautete die Ordre aus dem Munde des Postbeamten, der ich mich stillschweigend fügte.

Es war nimmer mein Fehler, Jemanden auf mich warten zu lassen, wodurch ich mich an meinem Schicksale gerächt habe, das mich oft vergebens irgendwo warten ließ. Selbst Madame Fortuna darf nicht über mich klagen, daß ich jemals gesäumt hätte, wo sie mir einen Wink gegeben. So sehr ich auch nachsinne, wüßte ich keinen Fall, in welchem ich je zu spät gekommen — wohl aber bin ich gar oft zu früh erschienen, und habe

als „Frühling“ (im Gegenſatze zum Spätling) mir ſelbſt oft den allerbärmſten Streich geſpielt.

Aus reinmenſchlichem Antriebe rathe ich jedem deutſchen Leſer (oder leſenden Ehrſten) außer dem „Frühſtück“ alles Frühe mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu betrachten, und lieber einen Moment auf ſich warten zu laſſen, als ſich durch unnütige Eile zu incommodiren, und ſchließe in dieſe Regel die ſächſiſche Eilpoſt mit ein.

Um ein Viertel auf Sechs fand ich neben meiner leichten Bagage vor dem königlich ſächſiſchen Poſthofe, und ein verläßlicher Eilwagen überzeugte mich, daß ich den nächſten Ort getroffen, wenn auch weder Menſchen noch Pferde um denſelben in Bewegung waren.

Es ſchien ſo wenig an eine Eilpoſt gedacht zu werden, als die Schildwache in dem Vorhofe, den ich nun betrat, an den Kampf des Nationalismus in der allgemeinen Kirchenzeitung denken mochte. Wenigſtens las ich in der Phyſiognomie des ſtämmigen Muskulins weder die würdende Sanftmuth eines Pietiſten, noch die halbbarrige Vernunft eines „Aufgeklärten;“ es war ein netter Junge voll Sehnſucht nach der Ablöſung, welches letztere ich aus ſeinem aufrichtigen Gähnen ſchloß, worin ihn meine Ankunft plötzlich unterbrach.

Eine ſpärliche Lampe warf ihr ſchwaches Licht auf die nahen Gegenſtände, als mich ſie durch ihre Freundlichkeit mich einladen, in aller Ruhe einen Abſchnitt „aus Young's Nachtgedanken“ zu leſen, bevor der Eilwagen in Gang komme.

Endlich zeigte ſich eine gelbe Livree, in der ich einen rieſenhaften Diener des Poſtweſens erwarten durfte, und ich wandte mich an ihn mit der beſcheidenen Frage: „Ob denn der Beiwagen noch nicht bald abgehen werde, zu dem ich beſtellet ſey?“

Als Accompagnement begleiteten zwei Glockenſchläge meine Worte. Es ſchlug halb Sechs.

„Die Beiwagen? — wann die abgehen werden?“ wiederholte der geſchäftige Poſtmann, indem er eine Pauſe nahm.

„Nun ja! werden die noch nicht bald abgehen?“ fragte ich von Neuem.

„Wenn ſie da ſind,“ antwortete er in lakoniſcher Kürze, und ich hörte ein Geräuſch an Kintſchi's Thüre, worauf ich das Eilwelen verließ. Belagter Herr Kintſchi iſt ein biederer Schweizer aus Graubünden und nebenbei ein wohlhabender Bürger Leipzigs, ein Mann von großem Verdienſt in mehrfacher Beziehung.

Vor hörte in Leipzig je eine Anwandlung der Stockſchnupfigkeit gefeiert, und nicht Kintſchi bewirkt — entweder um ſolche Anwandlung an einem Stück Kuchen zu verbeißen, durch eine Taſſe Chocolate zu ſtillen, oder derſelben vor dem ländlichen Schweizerhäuschen im Roſenthale, unter dem Schatten der Buchen und Eichen, etwa einem begabenden Augenpaare gegenüber — recht freien Lauf zu laſſen, und den Strom der innigen Gefühle durch ein Glas Grog zu verſtärken! —

Allen Reſpect gegen die bekannten Männer Leipzigs: den Profeſſor Krug, den Examinator Dr. Gleich, den Kampfhahn Herloßſohn, die Zwillinge der hochlöblichen Cultur, und Andere — allen Reſpect gegen dieſe Männer der Sterne, gegen ihren Namen und Ruhm; aber Kintſchi iſt und bleibt dennoch einer der bekannteſten, und wie einſt „Anacharſis Kloot,“ der ungerechteſte Weiſe aus der Rede zu ſein ſcheint, iſt Kintſchi's Schweizerhäuschen (wie auch ſein Local in der Stadt, das zwar ein wenig enge) zum Wahrzeichen der Fremden geworden, welches auf dem einfachen Grunde beruhen mag, daß jenes Häuschen ein wahrhaftes Sammelplatz der faſhionablen Welt, und das beſchränkte Caffeegewölbe der anſtändigſte Ort iſt, an welchem man ein literariſches Frühſtück genießen kann.

Die Liebe zur ſchönen Natur iſt wohl eine höchſt verzeihliche Leidenſchaft, wenn ſie als letztere ſich ausſpricht. Ich möchte behaupten, ſie ſei der Beweis des Edlern im Menſchen, und wo der Sinn für die ſchöne Natur erloſchen — iſt auch wohl das Reinere, Beſſere im Menſchen erſtorben.

Und was umfaßt nicht „die ſchöne Natur!“ Gehört ein feiner Finger, um den Zwieback in den Caffee taucht, nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, wie das nackiche Füßchen, das aus dem Kunſtbereiche einer modernen Damiane hervorblickt, und, um ſich vor Erkältung zu ſchützen, zwiſchen Himmel und feuchter Erde ſchwebt? Gehören die ſtrotzen Locken, die ein geiſtreiches Antlitz umſchatten — blond oder brünett — nicht auch zur ſchönen Natur, wenn nur die Contrebande ausſchließen, die ſich als böſes Zeichen des Zeitgeiſtes mehr und mehr in das Reich der Schönheit ſtiehlt, und ſogar dem anbetenden Dichter eine verklingende Metapher raubte, indem ſolch nicht mehr von „ſeidenen Locken“ die Rede ſein kann zur Verherrlichung der — ſchönen Natur! —

Gehören die blauen Augen nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, die, als ein Doppelſpiegel unter dem Einfluß des Schmachtens, ſelbſt dem umgangenen Männerherzen die größte Gefahr drohen, wie die ſinnbildenden Dunkeln, vor denen Strabi ſelbſt der Leichtſinnigſte die Pulverkammer ſeines Herzens vorſichtig in Acht zu nehmen, — nicht in die Luft geſprengt zu werden mit ſeinen Planen und Hoffnungen!

Und

„Ein wenig Himmel, etwas Grün der Blume
Zum Schatten vor der Sonne Brand!“

gehört in auch mit zur ſchönen Natur! und wen denkt ſich nun als Herrlichſten der Welt — die kleinen Finger — die nackiſchen Füßchen — die üppigen Locken — die ſeligen blauen oder tiefbunklen Augen — den wonnigen Himmel und das Grün der Bäume — und noch obendrein ein Adagio von Marſchner, begeiſternde oder berauſchende Klänge eines „Tempfers,“ einer „Zelter“ oder eines „Bamberger“ — dann Havannahduft und eine Taſſe Mocca! — wen denke ſich dies Alles, und ich frage im Tone des

höchſten Entzückens, in ſeeliger Verehrung der ſchönen Natur: O Himmel! welche Seligkeit blüht unter dieſem Monde! —

Sie blüht ganz richtig; aber — ſie kommt, ach leider! nur ſo ſelten zur Reife.

Wundert Dich ja nicht, lieber Leſer, wenn ich hier eine breite Betrachtung vor Knoche's Café anſtelle. Mit Begriff, mit dem Eilwagen aus Leipzig [illegible]

Wundert Dich ja nicht, und zweifle nicht etwa, ob ſolche Betrachtung hier an Ort und Stelle ſey!

Bevor der Eilwagen abgehen wird, können wir eine noch weit längere Abhandlung über die Ingredienzien der ſchönen Natur anbringen. Wir haben durchaus keine Eile — obſchon es längſt drei Viertel auf Sechs vorüber iſt; — es läßt ſich noch kein Bonmagen hören, und um die Hauptwagen der Eilpoſt iſt es noch ſo ziemlich ſtill und ruhig.

Nach und nach erſcheinen einzelne „Frühlinge“ der eingeſchriebenen „Dreiundzwanzig“ — ob ſich noch mit noch Andre geſellet hatten, blieb mir gleichgültig.

Die Reiſefertigen muſterten ihr Gepäck, bewarben ſich um die Protection des Conducteurs, durchſuchten ihre ſämmtlichen Taſchen, ſtopften die Reiſepfeife um vermegenen Vorſatze, ein Gebet zu überſtehen, oder ſtarrten die blanken Eilwagen an, je nachdem die Individualität ſie leitete. Andre ſpielten den Engländer; ſperrten die Beine auseinander, ſteckten beide Hände in die Seitentaſchen, thaten vornehm, und verzogen den Mund zu keinem.

Es wurde immer lebhafter um die beiden Hauptwagen, die zwar noch ohne Geſpann da ſtanden. Ein Packer im grünen Staatsfracke ſchwebte über dem offenen Hinterkaſten, und, als ſey er der Bei zu Babel, umwogten ihn die Nationen mit gebrochenem Accente in fremder Zunge: Ob dies oder jenes Felleiſen, dieſer oder jener Mantelſack richtig aufgeladen, ob die Hutſchachtel nicht vergeſſen, ob der Regenſchirm gut verwahrt ſey u. ſ. w.

Endlich erſcheint Hufgetrappe ferner, und eilende Räder donnerten über das pflaſterdreiige Pflaſter des „kleinen Paris.“ — Die Pferde ſpannen ſich, und drei Bonmagen rückten näher — das Gedränge wurde merklicher — die möglichſte Abfahrt ward nun wahrſcheinlich.

Die Paſſagiere kamen mit einander in „vertraute Berührung“ indem ſie ihre Plätze ſuchten, und ſich mittelſt der Ellenbogen begegneten, einander auf den Fuß traten, und ſich gegenſeitig um Verzeihung baten.

Den erſten Hauptwagen ſchien die Aerzte und Wundärzte in Beſchlag zu nehmen, wenigſtens glaubte ich nach meiner oberflächlichen Kenntniß der Sprachen und Phyſiognomik, Boerner, Servier, Grichen und andere Aerzte von Fürſtenſchimmer zu erkennen. Manches Geſicht paßte in die Zeigerliche Pyſiognomik, wie ein leres Blatt in das Buch, aus welchem es herausgeriſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Komet.“

3.

Vive la liberté.

Nach Abſendung meines letzten Briefes an Dich, geliebter Freund, weilte ich noch einige Tage in Meiningen, und nahm ſodann meine Richtung durch den Schönen Deutſchlands zu. Der Himmel war trübe, der Morgen ſtill, beides harmonirte mit meiner Stimmung, die durch den Abſchied von geliebten Perſonen auch ſtill und trübe war, ja der Wald, an deſſen Saum der Weg ſich eine Strecke hinzog, heißt der Still, und war, wie ſein Name, melancholiſch rauſchend, heimlich rauſchend, und der nahen Entdeckung entgegenſchaud. Doch die Morgenſonne ſieg empor, und ihre Strahlen ſchienen Kampf beginnen zu wollen mit den Nebelmaſſen, die den Thälern und Höhen entquollen; im Frühſtücke vergnügt, hob ich vor mir die abwechslige Ruine des Schloſſes Henneberg, das uralte Stammhaus der einſt nicht unberühmten Grafen von Henneberg, die aber auch ſchon längſt erloſchen ſind. Hinter dem Dorfe gleiches Namens, das ſich um den Berg zieht, geht die Chauſſee ſtark bergan, und man gelangt auf einen Gipfel, der eine herrliche Ausſicht darbietet. Du ſtehſt nordoſtlich einen Theil des Thüringer Waldes, nordwärts die hohe Rhön, und nach Süden wird der Duft himmliſch frei, und ſtreift über eine endloſe Fläche weit weit in das Baierland hinein. Der Weg geht ſich wieder abwärts, und bald iſt die baieriſche Grenze erreicht, wo Dich am Schlagbaume das Dorfes Eiſſenhauſen der Zollwächter ganz artig fragt, wer Du biſt, wohin Du willſt u. ſ. w., und einige Blicke in Deine Effecten thut.

Während vor mir das Land in freundlichem Sonnenſchein lag, wogten immer noch hinter mir breite Nebel- und Regenwolken, die alle Berge umſchleiert hatten, aber ich entfloh gluchlich ihren ſpeichernden Verfolgungen, und erreichte, nachdem ich noch manchen Duft geſchaut auf die hochragende Ruine des Burgſchloſſes Lichtenburg bei Oſſheim gewarfen, das Städtchen Meiereichſtadt, wo ich ein wenig in der Poſt, die hier zugleich ein Gaſthaus, raſtete, obgleich die Zimmer nicht eben abſonderlich reinlich. Mit einem Geſpanne der Poſthalterei fuhr ich auf der trefflichen Chauſſee nach Schweinfurt. Der Weg iſt nicht beſonders reizend, doch abwechſelnd, bald kommt ein ſchönes, gutgebautes Dorf, bald ein freundliches, altertümliches Städtchen. Auffallend iſt in jener Gegend die Häufigkeit der Frauenbet. Dreißig, vierzig Schritte weitentfernt ſieht der Aelteremann vor dem Bereiterſchatzen ſein Mützchen. Viele Wagen ziehen ſich, und bald da, bald dort taucht eine verfallene Ritterburg empor. Beſonders impoſant liegt die umfangreiche Salzburg bei Neuſtadt. In Münnerſtadt, wo ich Mittag machte, ging ich in die nahe Kirche, die recht hübſch iſt, und noch einen

großen Reichthum trefflicher Glasmalereien besitzt. Auf der Weiterfahrt boten sich mir an mehr als einem Punkt herrliche Fernsichten. Das ganze Rhöngebirge mit seinem hohen Heiligkreuzberg lag seitwärts, die Geba und der Dollmar bei Meiningen zeigten noch ihre Häupter; in blauer Ferne verdämmerte der Thüringer Wald; ich sandte diesem, wie vor allen andern lieben Gebirge für eine lange Zeit meine Abschiedsgrüße zu. Mehr im Vorgrund erhoben sich die Gleichberge bei Römhild, bis mir ein Berggipfel nach dem andern entschwand, und meine Blicke sich wieder vorwärts kehrten, dem Lande zu, wohin ich eilte. Der Mensch kann es nicht lassen, zurückzublicken, bald liegt wie ein sonniges Gefild, bald wie eine rauhe Wildniß seine Vergangenheit hinter ihm. Meist sieht er nur steile Höhen, die sein Fuß schon überschritt, doch gedenkt er, war gleich oft rauh der Pfad, mancher schönen Stelle, wo das Leben zu ihm trat, wie ein freundlich lächelndes Blumenmädchen und ihm seine duftenden Sträußer, seine blühenden Kränze bot.

Die Sonne sank, ihre Scheidestrahlen verklärten die Gegend um Schweinfurt, und vergoldeten die Rebenberge; wie die Abendröthe ihre flammenden Flügel über Himmel und Land verbreitete, fuhr ich in die schöngebaute Stadt ein, und nahm meine Wohnung im „Raben," den ich als ein gutes Gasthaus Dir und allen Kometenlesern *) bestens empfehlen kann. Er liegt am Markt, der immer sehr belebt ist.

Den folgenden Vormittag wandte ich zu einem Spaziergang an, besuchte den Wall, von dem man einer herrlichen Aussicht auf den Main und die Umgegend genießt, und ging dann eine Strecke auf der Mainstraße fort, die mit großen Kosten erbaut ist, und zum Theil dem Strom abgewonnen werden mußte. Dort baute man noch an einem kolossalen Brunnen dicht an der Chaussee, der im römischen Styl aufgeführt wird. Dann bestieg ich eine nahe Anhöhe, von der sich die Stadt gut ausnimmt, so wie das ehemalige Kloster Mainberg, das jetzt zu einem Fabrikgebäude benutzt wird. — Nach Tische fuhr ich nach Würzburg: eine langweilige Fahrt, ähnlich der von Weißenfels nach Leipzig, wenn auch nicht ganz so eben, doch ohne Aussicht zu gewähren. Als ich Würzburg erreichte, war die Nacht schon eingebrochen.

Ich logirte mich im „weißen Schwan" ein, ein Gasthaus, von dessen Zimmern man auf den Main, die Mainbrücke, die Festung und die Capelle sieht, welches vereint einen ungemein malerischen Anblick gewährt.

Hier fand ich auch meine, schon zweimal erwähnten, freundlichen Sänger aus Leipzig wieder, und besuchte am andern Morgen in ihrer Gesellschaft einige Kirchen und die nächsten Umgebungen Würzburgs. Von der Capelle, einer herrlichen Kirche mit Marmoraltären und einer Ueberfülle von Engelstatuen und Bildern, übersieht man die ganze Stadt; der Strom glänzte im Golde der Morgensonne, und wie ein grüner Teppich lagen die berühmten Weinberge, der Stein und die Leiste, vor uns da. Wir sahen das Julius-Hospital, die Capelle in der Residenz, mit zwei trefflichen Gemälden von Giovanni Battista Tiepolo (ein Engelsturz und eine Verklärung der Maria) und mehrere andere Kostbarkeiten, dann den Dom, der zwar nicht von hohem Alter ist, aber eine Menge uralter Epitaphia und Gemälde enthält. Von schöner gothischer Bauart ist die Marienkapelle, eine Kirche auf dem Markt, deren Thurm auch ausgezeichnet künstlich erbaut ist.

Der Weg von Würzburg nach Aschaffenburg, den ich nun kennen lernte, ermüdete mich, obgleich ich fuhr, unendlich. Die Reise ging durch unbedeutende Orte; bei einem derselben, Lengfurt, ist eine Fähre über den Main, dort ist ein malerischer Punkt, über dem Ufer erhebt sich ein hübsches Schlößchen, das ehemalige Kloster Triffelstein. In einem Dorfe am Fuße des Spessarts, Namens Hesselbach, wurde im „grünen Baum übernachtet," wo für jede Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt wird. (Beschluß folgt.)

*) Auch die Schweinfurter lesen, wie ich mich überzeugte, Deinen „Kometen" gern.

Notiz.

Ein Trost für alle arme Reisende, der Schrecken aller Gastwirthe, die theure Weine führen, ist doch die „Reisezeitung." Sie allein hielt mich aufrecht, als mir in Wurzens berühmten Mauern, im Gasthof zum „schwarzen Kreuz," der theure Steinwein (!!!) den Magen zusammenzog, daß er verschrumpfte. Der Himmel lohne mir die „Reisezeitung," und bessere den Wein im „schwarzen Kreuz" zu Wurzen *).

*) Wenn ich durch Wurzen reise, will ich vor diesem „schwarzen Kreuz" ein Kreuz schlagen. D. R.

Berichtigung.

* Wir haben in Nr. 37 der „Reisezeitung" nach dem Berichte eines Reisenden das in B...f...fen im Walde eingefallene vorgefallene, lustige Unglück zu Nutz und Frommen christlicher Seelen erzählt. Dabei fand aber ein Irrthum Statt. Wir haben nämlich den Schulmeister einmal Cantor genannt, in der Meinung, es wäre eine und dieselbe Person. Dies ist jedoch nicht der Fall; Cantor und Schulmeister sind dort ganz separate Individuen. Derjenige, welcher sich den großen Haarbeutel angeschmaußt, und im Weidengrase unter einer Buche am Morgen schlafend gefunden wurde, war der Herr Schulmeister. Ob der Herr Cantor bei dieser Festivität auch schwarz gewesen, sagt die Geschichte nicht, und da, quivis praesumitur bonus etc., so erklären wir denselben hiermit für unschuldig.

Zum Ruhme der Wahrheit. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

N: 44. Freitag, den 5. November. **1830.**

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 43.)

10) Novellenkranz. Ein Almanach auf das Jahr 1831. Von Ludwig Tieck. Erſter Jahrgang. Mit 7 Kupfern. Berlin, G. Reimer.

Ein ganzer Almanach von Tieck, der noch dazu eine große Novelle, „der griechiſche Kaiſer,“ für die urania geſpendet! werden Viele mit Verwunderung ausgerufen haben, als ſie die Anzeige dieſes Taſchenbuches laſen und bald darauf daſſelbe ſogar zu Geſicht bekamen.

„Wahrlich! Er (Er! Er iſt wirklich ſo! Man hat wie's geſchrieben “

Kief der Poetiker aus, als er die Kunde vernahm. —

Ja, der Dichter hat lange geraſtet und nun auf einmal Blei gebracht; auch ſeine Thätigkeit für die Wiederſetzung Shakſpeare's iſt wieder erwacht; denn wir leſen gleichzeitig, daß er die von K. Kaiſer beſorgte Wetterübertragung des Shakſpeare ſelbſt revidirt. — Und dazu machen wir uns Glück wünſchen.

Dies Taſchenbuch enthält vorerſt ſieben zum Theil gelungene Kupfer. Das Titelkupfer, nach einem Gemälde Leonardo da Vinci's von Fleiſchmann ſchön geſtochen, iſt ein angenehmes, ernſt-ſtrenges, feines, weibliches Portrait, die andern ſechs Bilder, von Pezl gezeichnet von Schmerdgeburth (4) und L. Meyer (2) geſtochen, ſollen Scenen aus Tieck's Kaiſer Octavianus, dieſem an Schönheiten oben zu reichen, als ſittſamen, oft formloſen, hyper-romantiſchen Drama, dar. — Nr. 3 iſt das gelungenſte, Nr. 6 und 7 ſind ſehr gut, die andern minder treffend. Die Charakteriſtik iſt überall verfehlt — bis auf Nr. 5, welches auch das ſchönſte all' der Bilder iſt.

Das Taſchenbuch enthält zwei Novellen: „Dichterleben“ und „die Wunderſüchtigen;“ dann ſehr viele Druckfehler.

Die erſte Novelle iſt die Fortſetzung der gleichnamigen aus der „Urania“ von 1826: Scenen aus Shakſpeare's Leben, ſein glückliches, ſchönes Leben als berühmter Dichter, ſeine Heimkehr in das verſtändige Vaterhaus, ſein liebevolles Verhältniß zur reizenden Roſaline und zum Grafen Southampton.

Weniger noch an Intereſſe der Handlung, an einer frappanten Verwickelung, an einer mannigfaltigen Gruppirung, als der erſte Theil — iſt es lediglich Shakſpeare's Geſtalt, ſeine groteske, wunderbare und dabei ſo menſchlich milde Erſcheinung, das gelungene Colorit, die Darſtellung der komplizirten religiöſen, politiſchen und literariſchen Verhältniſſe Englands, vor Allem aber des Dichters Denk- und Lebensweiſe, die Art, wie er ſich als Menſch gibt und von da aus den Dichter bedingt; ein Wahrheitsſpiegel für Alle, die in ihrer Tagewerkskämpferei den Menſchen am Dichter nicht anerkennen wollen, bis ihn verſtummt: was dem Ganzen ſeinen ausgezeichneten Reiz und Werth gibt. So ſind es Shakſpeare's Geſpräche mit Southampton, die Geſpräche in der goldenen Krone und einige Scenen mit Roſaline, welche die Partien des Ganzen zuſammachen. In den Raiſonnements, den gelegentlichen Abhandlungen, den ſharfſinnigen Controverſen iſt auch hier Tieck, wie immer ausgezeichnet. Während iſt die Schilderung von des Dichters Leben im Vaterhauſe, von ſeiner ungeſtörten Jugend, ſeinen Variationen, aus welchen ja eben, wie bei dem Phönix, der geweihte aus der Flamme, ſo der Dichteradler, geläutert, geläutert, neu belebtungt hervorging. Wie die Eule in den Flammen untergeht, ſo unterliegt auch der Alltagsmenſch den Verirrungen, und was ſeiner Erhebung, wird ſeinem Erniedrigung, Untergang. Was für die Menſchlichkeiten paßt, möge wie als ein Maßſtab für das Talent gelten, und doch iſt es ſo im armen Leben, bis die Zeit die Frucht zur Reife gebracht, bis, freilich nach mißlungen Klimpen einer verlorenen Jugend, nach Leiden und Verbrechen ſeine ſpätere Zukunft auch den Triumph gebracht. Die Poeſie — von dem Dichter im glücklichen Zuſtande als beſter Vergangenheit betrachtet, iſt gewiß die angenehmſte der ganzen Novelle. Plötzlich iſt die Charakteriſtik behandelt: Southampton, Guiſe, Florio und Camden ſind eigenthümliche Figuren; beſonders die beiden letztgenannten: Schade war, daß ſie nicht zu Ende gezeichnet ſind. Es müßte denn ſein, wie wir vermuthen, daß der Dichter dieſen Epiſoden Shakſpeare's Novellen hier noch nicht für benutzt hielte, ſondern ihn ſpäterhin gelegentlich wäre. Shakſpeare's Liebe zu Roſalinen iſt ſchön, aber warum auch nicht? — Wie zu dieſem ſeinen dreißigſten Jahre mußte der Dichter bereits viel geliebt haben und eine alte Leidenſchaft, nicht die bloß ſinnliche zu Marlowe — wie hier angedeutet iſt — mußte ihm die geeignete einer Julie, einer Desdemona begeiſternd einzuhauchen. Roſaline iſt eine engliſchliche Figur, trotzdem der Dichter einen Romeo, wie dieſer Dichter, anwendig, ohne Haltung und natürliche Entſagung. In der gerade hätten wir vom Dichter einen angehobenen Charakter erwartet. Und wie tief faßt ſie zuletzt, wie tief faßt der alte Freund

gaſtlich mit ihr: viele Karakterzüge der Novelle iſt nicht nur eine ganz genaue, ſondern auch verſöhnte, tief verſteckte und den ſchönen heiligen Sinnend alles Verbotenen herabgeſtiegene. Unter ihr leidet ſogleich der alte Held des Ganzen; der ſich in ſchon vorigen Jahren an ſolche Gemüther hingaben, ſo ſchwach erſcheinen, ſo weibmäßig zuſammenbrechen konnte!! Mehrere Scenen mit Roſaline ſind zu ſinnlich ausgemalt, ohne allen poetiſchen einer hiſtorischen Grund — das ſollte Lieck verſchmähen. Und Southampton, der alte Jüngling, der ſo anziehend, ſo liebenswürdig durch das Ganze hingehalten iſt, wie tief ſinkt er, wie wird er, gewöhnlicher noch als ein Intriguenlich um einer unſichern Buhlerin wie Roſaline willen, zum Verräther an dem angebeteten, edlen, vergötterten Freunde; dem er ſittlich, ohne Steigerung, ohne Motivirung einer Leidenſchaft, ohne Kampf, ja ſogar ohne das mindeſte Widerſtreben, ohne die leiſeſte Gewiſſensmahnung, Treue, Glauben, das Lebensglück — wenn gleich ein erträumtes — rückſichtslos, heimtückiſch flicht! Seine Reue machte Shakſpeare — wenn er ein ſchwacher Mann war — verſtimmt, und, können ſollen, Strang tödtlichen Mann nicht. Und welch ein Licht wirft dieſe Verſtimmung auf den Dichter! — Und wie unerträglich geht Roſaline unter! Der Dicht. hat ſie gelegt ſeinen Schmucke herauſt, der noch im Stande war, Shakſpeare's Liebe zu ihr zu verherrlichen oder zu entſchuldigen wie höchſt unerklärlich erſcheint der Dichter in dieſer Liebe! Hier hat Lieck, die alte Haltung ſeiner Perſonen, wie die Anlage des ganzen, einem Gewaltſtreich aufgeopfert. Man ſollen wir erſt zu Southampton ſagen! Der Menſch, der ſo edel, rein, fromm, freundſchaftsgläubig, treu von aller Liebeleidenſchaft, aller Sinnlichkeit, gehalten iſt — faſt ſo tief — walket in der Verwandelt, wie ein bereits lest Eingewechter. Er verführt noch dazu die reine Emmy — mit plötzlich zum Bübling von Talent: Also ohne den ſittlichen Uebergang; der bisher gläubig, freundhaften, ohne Ahnung der Liebe, ohne Empfänglichkeit für Frauenſchaft war: er beginnt mit einem Male so, wo ſogar geweihtliche Naturen ſich zuhören pflegen und nur verſtohlte Gemüther anfangen —: mit der blos ſinnlichen Liebe, mit der Verführungsgier eines Wüſtlings, der angewandt alle heiligen Regungen von ſich ſtößt und vergißt. Das iſt noch! — Man ſage nicht, der Verfaſſer habe ihn — wie er annimmt, das Southampton dem Dichter das Motiv zu ſeinem Dramas geben — auch mit dieſem geſchilderten Halbgott in ſeinem Gewiſſe personificiren wollen. Wenn ſo wahrſchein, daß und ſpalte von Lieck — aber nicht von Jenes des Heldmuthes, der Freundſchaft, ſeine Liebe iſt die ſinnliche Liebe der Dichter, die ſie eine erlaubte, die ſeine heiligen Bande gerecht, die ſeine Reue nach ſich zieht. — Mit einem Worte: der Schluß iſt unbefriedigend, verſöhnend — wir ſind getrennt darauf, wie der Dicht. im Verlaufe ſeines Novellenzuſtandes den Dichter wieder erſcheinen wird; Southampton und Roſaline ſind ihn es nur heißt, man erzählte, ſie ſei in Folge einer kurzlangen Haft geſtorben — was folglich nur ein Verſuch iſt und worauf ſo immer wieder auf dem Schauplatz erſcheinen können) aber können ſich nie wieder erheben. — Noch wäre zu bemerken, daß Shakſpeare's Freundſchaft zu ihr beinahe zu romantiſch — ſinnlich iſt.

Was die äußere Darſtellungsart betrifft, ſo iſt ſie elegant, klar, wie bei den meiſten Lieckſchen Erzeugniſſen manchmal gibt es kleine Sinnlosigkeiten, wie z. B. S. 5 unten in dem eingeſchalteten Perſonen „Nun! — ſagte der Wirth" — bis „alter Bursche," wo der Verf. aus der Konſtruction gerathen iſt. Cantos und Florio widerſprechen ſich einmal in dem, was ſie über einander geſagt haben, ohne Grund — was der Verf. wohl überſehen haben wird; auch Shakſpeare widerſpricht ſich einmal. —

Die zweite Novelle, welche in der Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo Reiſekutſchen, Postwechſel, Wechſelbriefe u. ſ. w. die Umwelt reichen, ſpielt, hat uns gerade der hohe und ſittlichen Grundlage wegen, die ſich dem Raſſonnement nicht Bedürfnis darbietet, weniger angeſprochen. Viele Stellen ſind ſcharfſinnig und beſonders das Menſchenleben; in den Charakteren iſt jedoch eine Art hölzer Poſſenteile und Einförmigkeit, die ſie durchaus nicht hervortreten läßt, was die ganz gegenwärtige Zuſtand mit ſich bringt. Mehr beſriedigt aber hat uns der Schluß, der, ohne zu überraſchen, doch Alles zu Ende bringt, aufgeklärt, das ſittlichen Mindeſt wiegmäßig und die Zeitumſtände verſtändigt — der heiligen, ſittlichen Vernunft und dem Lichte, die einzigen Mächte, wo die Menſchheit wieder einkommt. — Wir getrauen bei Beurtheilung einer andern, den nämlichen Gegenſtand in Nichtſinnem behandelnden Theile, auch auf dieſe Arbeit Lieck's zurückzukommen.

—.

---

11) Iduna, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Dreizehnter Jahrgang. Wien, gedruckt und im Verlage von J. B. Wallishauſer.

Die Kupfer dieſes Taſchenbuches ſind wie immer ſehr trefflich. Jahn mit den allen übrigen Kupferſtichen, welche die Kunſthandlung der Almanache beſorgt, nicht erreicht — am nächſten kommt ihm Fleiſchmann in ſeinen Arbeiten kommen. Jahn's hier Bildchen iſt ein kleines Meiſterſtück. — Jahn malt mit dem Feuchtigkeit ſeine Zeichnungen von Schatten und Licht weich und flüſſig, duft und klar, wie es die Gegenſtand bittet. Immer war es darum auch Jahn's, welche mehr durch ihren duftgemahlichen Ziel auf die Durch die Poeſiemus Interesse machen konnte, als durch ihn poetiſchen, abgeſehen davon, daß ſie, wie mit die Kupfer in Wien gänzlich war, oft auch ſinnlose Wortwitz, niemals gänzlichen Schritt brachte. —

Das Titelkupfer ſtellt Rembrandt's Mutter vor und iſt das gelungenſte zugleich, mit jedoch nicht ſagen ſoll, als wären die übrigen minder vortheil. Die ſeinen

ein schlummerndes Jesuskind nach Franceschini, S. Petrus nach Mengs, eine heilige Familie nach F. Francia, Artemisia nach F. Furino, Amor nach G. Reni vor. Die Originale befinden sich sämmtlich in Wien, in öffentlichen und Privatsammlungen. An poetischen Gaben enthält dies Taschenbuch überhaupt nur drei; die Centur soll, wie wir hörten, scharf hineingestrichen haben, weshalb nicht mehr gebracht werden konnte. Der erste Aufsatz ist eine Novelle: „die alten Freunde" von L. Kruse, der in diesem Jahr zu bedeutend vielen Taschenbüchern beigesteuert hat. Sie gängt weniger durch eine übermäßig interessante Fabel, als durch eine glückliche Verwicklung, einzelner Situationen und den lebhaften Vortrag. Die beiden Charaktere, Liebhaber und der Graf, sind fleißig ausgearbeitet, der versöhnende Schluß wirkt wohlthätig, um so mehr als das Interesse bis zu ihm festgehalten, ja auf's Aeußerste gespannt ist. Daß die Liebe zu Fides und diese selbst späterhin so ganz in den Hintergrund geschoben worden, muß man bedauern, um so mehr als durch eine weise Benutzung dieser nur angedeuteten, aber sehr interessanten Erscheinung, das Ganze um einige Situationen reicher geworden wäre. Auch Aurelia ist nur angedeutet; es wäre uns lieb gewesen, wenn dieses schöne Bild sorgfältiger behandelt worden wäre. Die Duellscene ist mit ungemeiner Rührung, aber auch mit Mäßigung behandelt. Kruse's Erzählung ist der werthvolle Beitrag des Taschenbuches. Nr. 2 enthält „Herr und Sklave," Trauerspiel in 2 Aufzügen, von J. Ch. v. Zedlitz, dem Dichter der Todtenkränze. Bereits auf mehreren Bühnen dargestellt, kann man es als hinlänglich bekannt annehmen. Der geschätzte Dichter wird dieser kleinen Arbeit in Erfindung und Anlage selbst u. s. w. keinen größern Werth beilegen, als das Prädikat, einer entsprechenden, nicht mißlungenen. Das Ganze ist eine schöne Theaterrestauration, mehr ein sogenannter Theatercoups, als ein Drama. Die Sprache ist kräftig, blühend, bilderreich, wie bei allen Arbeiten Zedlitz's. Die Katastrophe könnte man etwas zu legitim nennen, woran der Herr Said, der Naturkenner, nach seinen frühern liberalen Erklamationen, nicht leicht gedacht haben kann.

Den wenigsten Beifall kann die Kritik dem dritten Beitrage: „Samuel Brinks erste Liebes- und Heirathsgeschichte" von Wolf (Schreibwolf) zollen. Die Sache ist gut, leicht und unterhaltend erzählt, einige zu alltägliche Züge, die an das Idyll streifen sollen, abgerechnet; aber die Verwicklung ist verunglückt, die Katastrophe indignirt. „Malt der die Sünde, so malt auch den Teufel dazu," sagt Schiller. Herr Wolf hat, um das artistische Prinzip der Moral zu retten, diese selbst verunglimpft, er hat gegen das Gefühl eines jeden Lesers und obendrein noch gegen alle ästhetische Tendenz gesündigt. Ein Perlen, wie Sophine, mit allen Reizen des Körpers, wie der Seele ausstatten, hinterher in ihr aber eine gemeine Buhlerin erkennen lassen, heißt mit dem Heiligen, und seien es blos die Farben, die dem Heiligen gehören und das Laster nie schmücken, es nie kleiden, seinen Spott treiben — einer sonderbaren Grille wegen — die einen verkehrten Satz aufstellen oder auf Kosten des Sittlichkeitsgefühles eine frappante Entwickelung erzielen will. Nach einer solchen Verwickelung mußte Brink selbst moralisch sinken, sein Leben, sein Glauben und Vertrauen mußte so für immer vergiftet werden. Daß Sophine im Kloster ihre Sünde abbüßen will, ändert an der Sache nichts, verschlimmert sie im Gegentheil nur. Was so im Leben verschuldet worden, kann nur wieder im Leben und durch das Leben entsündigt werden. Alles Nebengezeug an dieser Erzählung entschädigt für diesen einen großen Mißgriff nicht. Und wie steht Brink da nach dieser Auflösung: flach, alltäglich, kraftlos. Wer dem Gefallenen, dem Edlen, zur erhabenen Tugend berufenen, der im Falle noch einen seltenen Adel des Geistes und Herzens bewahrt — die Hand entziehen kann, woran sich dieser aufrichten vermöchte, verdient selbst nicht tugendhaft zu sein. Mit einem Worte: die Handlung ist zum Schlusse gewaltsam abgewackt, und hinterläßt einen widerwärtigen Eindruck. Es thut uns leid, dies einem so vielfach gebildeten, stets dem Bessern anhängenden und begabten Manne, wie Wolf, sagen zu müssen. Eine Belehrung lesen aber würde uns wenig zu Ehre gereichen. Herr Wolf wird sich das unbefangen und ruhig selbst gestehen müssen. Die Schreiberei ist leicht und gefällig, wie man es von Wolf gewohnt. Gleich auf der zweiten Seite (dies bürge für die Aufmerksamkeit, welche wir diesem Beitrage schenkten) kommt folgender Satz vor: „Die weite Welt lag gleich einem unermeßlichen Baarball .e mir, um mich nach bloßer Laune darin umsehen zu können." — Druck und Papier, so wie der Umschlag, sind weniger elegant, als bei andern Taschenbüchern, doch geschmackvoll. Druckfehler gibt es mehr als nöthig.

S. —

Lithographisches.

Unsere an großen Ereignissen so reiche Zeit, das große Jahrhundert der Erfindungen, zeigt dem aufmerksamen Beobachter besonders ein schnelles Fortschreiten in den mechanischen Theilen der Künste und Wissenschaften. Vor Allen zeichnet die glückliche Erfindung und die schnelle Vervollkommnung der Kunst der Lithographie sich aus. Nicht genug können die Kunstliebhaber dem Erfinder und den Beförderern danken, daß sie die Werke jener unsterblichen Meister der Farbenschöpfung in so treuen Nachbildungen, in die Welt ihrer Bewunderer verbreiten, und so Bedeutendes für ein Geringes liefern. Wenn man bedenkt, daß erst im Jahre 1796 durch den denkenden Alois Senefelder, und zwar auf einem Spaziergange, gleichsam spielend, die Erfindung gemacht wurde, aus wie so zum heiligen Ernst der Kunst sich in einem Drittheil Jahrhundert emporschwang, so muß das schnelle Emporblühen unser Staunen in Anspruch nehmen.

Bis 1805 war die Kunst in der Kindheit und wurde nach Norden getragen, da aber trat in München der Rath Steiner, der für die Steine besorgt war, [illegible]

auf, und hing sein Glücksrad an die Rollpresse, welche die Kunst vom Drange befreite und die ersten glücklichen Versuche der Bildnerei lieferte.

Zwar wurde nun das Ei des Columbus überall auf die Spitze zu stellen versucht, und von vielen Pinseln auf Stein gearbeitet. Viele versuchten die Kunst zu drucken nur, um sich aus der Klemme des Schicksals zu ziehen, ohne daß sie in ihren Steinarbeiten den Stein der Weisen gefunden hätten. Obgleich viele große Städte lithographische Institute errichteten, so blieb doch München die Wiege und die beste Pflegerin der Kunst. Unter den neuen Lithographen von Bedeutung wendet sich jetzt auch jetzt das Auge der Kunstkenner auf Berlin, und zwar auf einen Mann, der sich einen Namen, nicht durch große Fracturbuchstaben, sondern durch Bildnerei lithographirt. Herr W. Kloß tritt gleich vortheilhaft aus den Reihen der Beförderer hervor, indem er sich nicht allein in der Wahl der Originale, sondern auch in den Leistungen als ein Mann von Geschmack und Kenntniß zeigt, der in den Geist und das Wesen dieser Kunst gründlich eingedrungen ist.

Seine erste aus drei Blättern bestehende Lieferung erregte schon die allgemeine Aufmerksamkeit durch Nachbildungen der Meisterstücke des Adrian van der Burg, Floris von Vicent und Guernino jun. Die jetzt neuerdings erschienene zweite Lieferung, aus der uns der Geist Caraccio's, Oberardo's und Honthorst's entgegen tritt, sind Meisterwerke, welche den Leistungen des Münchner Instituts vollkommen gleich stehen. Sie sind mit einer Sauberkeit, Präcision und einer Zartheit des Farbentons gearbeitet, wie man es bisher noch nicht kannte.

Betrachtet man jedes dieser Pieces einzeln gegen die vielbeliebten und beliebten C. Müller'schen herausgegeben, so wird der Unterschied dem Auge des Kenners fühlbar. So ist z. B. von dem sonst so berühmten Gemälde der Hirschjagd von Hondekoeter ein Steindruck geliefert, der ein Stein des Anstoßes selbst für das Auge des Laien ist. Referent zollt übrigens den Talenten Müller's alle Anerkennung und bedauert nur, daß es unter den mannigfachen braven Leistungen solche eminente Hondekoeter'sche Abdrücke gibt, die ihm so wenig sollten Renommée als solle darische Groschen bringen.

Was nebenbei auch noch an den Lieferungen des W. Kloß hoch zu preisen ist, ist eben ein niedriger Preis, denn da das kunstliebende Publicum, unbeschadet seines Kunstsinns, immer auch ein geldliebendes Publicum bleibt, so wird es ihm bei seinem bescheidnen, tüchtigen Fortschreiten, gewiß durch regere Theilnahme ermuthigen und unterstützen. F. O.

Literarisch-statistische Notizen.

Verzeichniß der in München lebenden Dichter und Belletristen: von Schenk (Minister des Innern), Dr. Weichselbaumer, von Plön, Bruchbräu (Red. des „bair. Convers. Bl."), M. G. Saphir (Red. des „Bazars"), Fr. von Aretin (Red. der „Aurora"), W. von Chezy (Julius Amita), L. Bechstein, Michael Beer (Verf. des „Paria"). —r.

In Prag leben folgende Dichter und schönwissenschaftliche Schriftsteller: S. W. Schiesler, C. E. Ebert, W. A. Gerle, J. Hanslik, Prof. Müller, Prof. Swoboda, Ritter von Rittersberg, C. Herbst, J. M. Kopanek (böhmisch), Kollmer-Wertenau, J. Prchaska, G. Schmelkes, J. Palacky, Prof. Zimmermann, Rud. Bayer, Rud. Glaser, Moses Lindau, Aloys Jeitteles, J. Linda (böhmisch). —

Die bekannte Dichterin Caroline von Wolfmann.

Manfred (Dehler) und Marsano sind abgegangen: Ersterer nach Wien, letzterer nach Mailand.

—O.—

Ein nicht ganz vollständiges Verzeichniß der Wiener und in Wien lebenden Dichter und Belletristen nennt, ohne alle Ordnung, folgende:

Bäuerle (Red. der „Theaterzeitung"), M. C. Baldamus, J. F. Castelli, Fr. Grillparzer, Chr. Baron von Zedlitz, L. Halirsch, Manfred (Dehler), Bernard (Red. der „Wiener Zeitung"), Joh. Langer, Baron von Schlechta, C. A. Weft (Schreivogel), Prof. Deinhardstein, Hofr. Hohler, Fr. X. Told, Pichnigg, C. Weitmann (Mitred. der „Wiener Zeitschrift"), J. J. Schickh (Red. der „Wiener Zeitschr."), Jos. v. Seyfried, Eduard Duller, G. v. Leon, Ritter von Hammer, Ritter von Braunthal, Stierler-Holzmeister, C. Meisl, Aloys Gleich, Ritter von Tschabuschnigg, Ebersberg, Costenoble, Lembert, Vogel (alle vier zugleich Schauspieler und dramatische Dichter), Aug. Kanne, F. X. Habarta, Graf von Seemage, Graf von Auersberg (Anastasius Grün) (?), C. Unger, Max. Löwenthal, Roberti Bauernfeld.

Damen: Caroline Pichler, Helmina v. Chezy, Sophie (?), Regina Frohberg.

Anmerk. der Redaction. Berichtigungen zur Vervollständigung dieser und mangelhaft zugekommener Artikel werden wir mit Vergnügen aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 45. Sonnabend, den 13. November. 1830.

Fatalistischer Kreuzzug des Ritters A—Z.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Sehnsucht nach Erholung trieb uns, nachdem wir die Epidemie der Zeit glücklich überstanden, zur Vaterstadt des berühmten Thümmelschen Mopses und anderer berühmten und unberühmten Thiere und Menschen! Geistige und leibliche Genüsse lockten uns dahin; wir wollten das Theater besuchen und — Austern speisen! — Man hatte uns berichtet, es werde des Friedländers gigantische Gestalt über die Breter schreiten; — „Sein Geist ist's, der Dich ruft!" — so dachten wir, vertrauten uns dem antiken Reisewagen an und segelten schon am Vorabend des großen Tages gen Leipzig! — Leipzig ist eine Stadt von so und so viel Häusern und mit so und so viel Einwohnern, — wer das wie viel von beiden noch nicht kennt, belehre sich darob durch Stein und Cannabich, — sie liegt an vier Flüssen, der Pleiße, Elster, Parthe und — den Straßenhäusern, — träten diese letztern einmal selbst aus und schwemmten sich selbst weg, wär's wahrhaftig nicht schade, — und ist berühmt durch Handel und Universität, — erstern drückt die Zwangsjacke der Zölle, letztere athmet freier im neuen Gewand, das man ihr unlängst anzulegen verstattete, und beide haben jüngst ein schönes Vereinungsfest gefeiert. — Unter stetem Regen und nachdem uns die freundliche Wirthin der drei Schwäne von Borna durch trefflichen Caffee erquickt hatte, gelangten wir zur Lindenstadt! Die erste Bemerkung, die wir hier machen mußten, war eine schmerzlich wehmüthige; wir vermißten etwas, und nach kurzem Besinnen entdeckten wir, daß uns die alte Schirmwache der innern Thore fehlte!

Da ihr noch die edle Stadt beschützet,
Müllerblau und roth uniformirt,
Noch im Burschenkampfe euch erhitzet,
Mit den Waffen und dem Bruch geziert!

Ach! da eurer Wache Dienst noch glänzte,
Wie hob da das Herz des Bürgers sich,
Da man Dich mit korbeeren noch bekränzte
Würd'ger alter Dieterich!

Schon als hellblau, modisch, neu und enge
Euch der Rock mit gelbem Rand umschloß,
Schwanden eurer Wache Rundgesänge,
Ward euch, stiefgesinnt, der Gnadenstoß.
Nicht mehr hört von frechem Uebermuthe,
Spottend eures alten Namens Zier,
Man jetzt: „Guten Abend, meine Gute,
Welch' Zeit ist es, sag sie mir!" —

Also seufzend und klagend fuhren wir, im wehmüthigsten Gefühl froher Rückerinnerung an vergangne schöne Zeiten, ins „Hotel de Pologne" hinein. Kaum ausgestiegen, eilten wir zuerst dem leiblichen Ziele unserer Reise zu und schwelgten bei Maestro Alippi im Austerngenusse, von dort aber lockte uns Maestro Rossini in den Tempel der Kunst zu den Ohren kitzelnden Tönen seines Othello. Wie matt, ledern, steifleinen dieser Text, weiß Gott und die ganze Welt! Wohl Dir, geharnischter Geist des großen Britten, daß Du den Jammer nicht mit erleben mußtest, überlebt hättest Du ihn nicht, ich verwette mein Leben, Du wärest untergegangen an der Cholera morbus! — Die Musik? — jeder Zoll ein Rossini! wem das gefällt, auch wenn's, wie fast immer, nicht zum Text, nicht zur Situation paßt, wohl ihm! Wir loben uns Beethoven, Mozart, Weber! — Die Darstellung? — je nun Hr. Dorn, der wackere Musikdirector, muß sich viel Mühe mit dem Einstudiren gegeben haben, doch merkte man die Mühe noch gar sehr. Othello (Hr. Ubrich) sehr brav; gutes Spiel, trefflicher Vortrag, wenn auch die Stimme nicht eigentlich Tenor mehr; wir haben nicht leicht einen Sänger gehört, der so ansprechend vorträgt, und doch soll Hr. Ubrich nicht ganz beliebt sein in Leipzig, wir finden das undankbar! Desdemona war keine Italienerin; eine liebenswürdige Deutsche.

zuweilen etwas heftig, ohne zwanglofes Feuer, nicht mit ſüdlicher Grazie genug; die Stimme iſt recht gut und ließe ſich gar wol damit unternehmen, doch ſcheint's die Eignerin geht nicht haushälterisch genug damit um: Einiges z. B. im Finale des 1. Acts und das Gebet im 3. Acte, gelang ſehr. Hr. Schrader (Rodrigo) hat eine wohllautende, anſprechende Tenorſtimme, doch ſcheint er noch nicht frei genug, beſonders im Einſetzen und in den Coloraturen. Wo ſind aber die deutſchen Tenore geblieben? Man meint, die einen hätten ſich am Rossini ausgegurgelt, die andern am Spontini ausgeſchrien, und Beides käme täglich noch vor! — Jago wußte Alles, nur nicht, daß er ein Böſewicht ſein ſollte; die Stimme iſt nicht übel, doch fehlt's noch an Ausbildung im Geſang, wie im Spiel. Hr. Pögner (Brabantio) hat einen ſchönen Baß, doch ſchlug's ihm einmal fehl; im Spiel hat er ſich ſehr gebeſſert! —

Mit reichen Hilfsquellen, — wir ſind ein warmer Freund vom Studium der Quellen —, zur richtigen Beurtheilung, zur gehörigen Auffaſſung des hehren Gebildes wohl verſehen, gingen wir nun am Morgen des vierbeſtimmten Tages zu den Vorſtudien für den Genuß von „Wallenſteins Tod“ über, denn ihn wollte man, und wie wir hörten ziemlich unverkürzt, am heut'gen Abend geben. Unſer Ballaſt beſtand nicht blos aus Schiller's Meiſterwerke ſelbſt, ſondern auch aus einem nicht unanſehnlichen Häufchen dramaturgiſcher Abhandlungen darüber, beſonders aus dem, was Tieck und Schink in divergirender Meinung drüber geſagt, und — „mit der Myrte jungfräulichem Kranze, vollende krönend ſich das ſchöne Ganze“ — aus einer äußerſt voluminöſen Schnupftabaksdoſe, die wir im Vollgenuß der Dichtung und der Darſtellung und unter kritiſcher Beleuchtung leider auszuſchnupfen gedachten. — So ausgerüſtet, ſo vorbereitet erwarteten wir des nahen Tages frohe Beſper! Doch

> Schnell, unverhofft, bei nächtlich ſtiller Weile
> Göthe's in dem tückiſchen Fenſterſchlinge, faßet
> Sich aus mit tobender Gewalt, und

wegen Krankheit des Hrn. Köhler, ſtatt der angekündigten Vorſtellung von „Wallenſteins Tod,“ „der Amerikaner,“ Luſtſpiel in 5 Acten, von Vogel, ſo verkündete uns leider eine feuerrother Theaterannonce an den Straßenecken. Starrend Eis in beider Hand zu halten, iſt mehr als die Natur ſonſt Sterblichen verliehen! Wir warmen, wie der Schneeſchall im „Jean de Paris,“ unſer uns; der Ingrimm in uns rief:

„Da haſt Du's, wie die Zeitel Dir [illegible]“

allein der beſſre Menſch ergegnete:

„Die Zeitel thun nichts, das aber iſt
Geſchehen wider Zeitelkauf und Schicksal!“

Macht euch auf, ihr Homöo- und Allopathen, erſinnet Mittel, die Dühmenkünſtler vor Krankheitsanfällen, beſonders vor corpentinen zu ſichern, damit der Kunſtfreund nicht ſo oft mit kaltem Waſſer übergoſſen werde, wie's am 10. November 1830 leider uns geſchehen!

Was blieb uns übrig? — Wir hielten noch eine Auſternſchmauß, ſprachen tüchtig unſrer voluminöſen Doſe zu, nahmen ehrlichen Raumburger ſtatt echten Bolnay hin, ſahen den „Amerikaner“ ſtatt des „Wallenſteins,“ und ſchlugen heimwärts den ſanften Friedensmarſch! Dieſer „Amerikaner,“ — war kein Erſatz für „Wallenſtein“ —, iſt ſo übel nicht und jedenfalls mal beſſer als die Producte unſrer jetzigen Luſtſpieldichter. Die Vorſtellung war rund und gut: trefflich Hr. Rabehl (Herb), recht gut Mad. Drewitz (ſeine Gattin), ſchalkhaft und anmuthig die muntre Nichte (Dem. Wagner), Dem. Sohm, eine liebliche Erſcheinung, und ihr Liebhaber — Hr. v. Perglaß, ein beachtet Anfänger —, genügten vollkommen; Hr. Biedermann (Matthias) zeigte viel komiſche Kraft; er hatte, wie wir hörten, die Partie ſehr ſchnell noch übernommen, und die gelungene Ausführung machte ſomit ſeinem Talent und Fleiß alle Ehre; nur Hrn. Schütz (Lips) ging's wie uns ſelbſt, er war verſtimmt und unmuthig ſtatt als Max glänzen zu können, als Amerikaner Moral leſen zu müſſen! Auch wir bejammerten, dies, im Unmuth darüber verließen wir Paris-Athen, und fanden unſern alten Glauben, daß wir zum Geſchlecht der Pech- oder Unglücksvögel gehören, leider auf's Neue beſtätigt, denn hatten wir auch den leidlichen Zweck der Reiſe durch gute Auſternſchmäuſe vollſtändig erreicht, ging doch der geiſtige uns verloren! —

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Zwei junge Männer, die ſich insbeſondere durch ihre Brillanten an den Fingern auszeichneten, würden in der Uniform der heiligen Schar alle Damen in Bewegung gebracht haben, wie ſie vermuthlich auch ohne dieſelbe an Eroberungen gewohnt ſein mochten, wo ſie den Sieg beabſichtigten. Es waren ſogenannte „hiſteriſche Köpfe,“ wie ſie ja ein akademiſcher Künſtler aus Gypsköpfen mit Schnurbärten zuſammenwirft. Gern hätte ich in dieſem Wagen Platz genommen, um dieſen lebenden Bildern des Ernſtes und der entſchloſſenen Kraft betrachtend gegenüber zu ſitzen.

Dennoch aber bewahrte ich meine Naſe um den wallachiſchen Polizeruch, den die neuen Männer in dem verſchloſſenen Cabinette verbreiteten, indem ich Manche einſteigen ſah, die es in dem Fache der Kriminalität zuſt nicht zur Magiſterwürde gebracht hatten.

Der Eine jener ſchönen Männer rief einem Dritten in dem zweiten Cabinette eine Antwort auf neugriechiſch zu — wohllautend und im reinſten Dialekt.

Großes Kaleidoſkop der Zeit! dachte ich — wie ſeltſam wechſelſt du die ewig bewegten Bilder und Zi-

gaben! — was vor zehn Jahren dieſe Klänge aus Hellas — bewirkten jetzt die Pariſer Dirnfarben mit blutigen Bäckſter Lauten — das Intereſſe der Welt! — —

Ich hielt es für rathſam, mich nach meinem Beiwagen umzuſchauen und fand einen dicken Wiener, deſſen Mundart das Incognito verrätherte, an einer Haldhalfte beſchäftigt, indem er die Speiſetaſchen und Schlafſäcke mit Flaſchen und Pöckeln ausſtopfte.

Ob er zwei oder drei Pfälze bezahlt, darnach erkundigte ich mich nicht; hätte er aber wirklich nur einen einzigen genommen, ſo wäre dies der erſte Widerſpruch gegen ſich ſelbſt geweſen, den ſich der rechtliche Wiener je zu Schulden kommen ließ; denn ſein ganzes Weſen in Frack, Oberrock und drei Pelzen gehüllt, war koloſſal-corpulente Harmonie, ſauſdicke Conſequenz, flämiſch-grobe Feſtigkeit. Es war eine Freude, ihn anzuſchauen. Das Kaiſerthum ſchien ihn auf die Meſſe geſandt zu haben, einer ſchändlichen Verleumdung entgegen zu kommen, als fühlten ſich die Unterthanen beſchränkt und gedrückt. Wo Beſchränkung und Beſchränktheit vorherrſcht, kann füglich eine ſolche Ausdehnung nicht Statt finden, wie wir ſie ſo eben bezeichnen, und daß unſer Wiener nicht ſonderlich gedrückt worden, bewies ſeine Leibhaftigkeit — denn unter dem leiſeſten Druck hätte er platzen müſſen.

Er ſchien nicht nur etwa von den ſieben fetten Kühen des Königs Pharao geträumt zu haben; ſondern in der That ein wenig näher mit ihnen bekannt zu ſein; ja man ſollte glauben er habe nicht nur ihre ſämmtliche Milch in allen Geſtaltungen verzehrt, ſondern das Beſte der ſieben Fetten als Kalbbraten in ſich aufgenommen, während er auf die Mittagsmahlzeit gewartet.

Nach dem drei Pelzhüten zu urtheilen, mochte er vielleicht ein Kürſchner ſein. Höchſt bedeutungsvoll aber erſchien mir das äußerſte Zottengewand, indem es als ein Meiſterſtück der Grobheit in jeder Marktleutſammlung eine Stelle verdiente.

Ich eilte zum dritten Beiwagen, einer leichten Halbkalle, in welcher bereits ein Reiſender ſaß, an deſſen Seite ich Platz nahm. Es war ein Viertel auf Sieben vorbei und der Poſtillon zögerte noch immer mit dem erſten Schritte der Pferde.

„Wo bleibt denn Nummer Zwanzig? Will der nicht kommen, da fahr' ich!“ brummte er vor ſich hin.

„Deutſche Wirthſchaft,“ murrte ich mir ſelbſt und mein Gefährte erwiederte raſch: „Bei uns in Preußen geht's anders.“

„Spiegelberg, ich kenne dich!“ dachte ich, ſobald ich nur dieſe Stimme vernommen. Bis jetzt habe ich noch keinen Preußen gefunden, deſſen erſtes Wort nicht geweſen:

„Bei uns iſt das Alles ganz anders!“

Mein Reiſegefährte ſchaute mich an und ich ihn. Mein Gebrumm: „deutſche Wirthſchaft!“ bezeichnete mich ihm als einen Fremden und ich geſtehe, daß ich obwohl aus germaniſchem Stamme entſproſſen — nur am Freitage ein Deutſcher bin, in den übrigen Wochentagen, insbeſondere aber am Dienſtage, bin ich — ein Menſch, um den ſich das Vaterland nicht viel bekümmert, weil es ihn nicht braucht. —

Die deutſche Langſamkeit gehört mit zu dem Guten der deutſchen Nationen. In der Langſamkeit haben es die Deutſchen am weiteſten gebracht. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man blos verſchiedene Länder mit der Poſt zu durchreiſen. „Das Reiſen regt zum bittern Verdruß, und nur Deutſchlands ſchöne Natur iſt hin und wieder ſo billig, einen Erſatz gegen die Saumſeligkeit zu bieten — indem man wirklich zuweilen nicht langſam genug fahren kann.

Die Deutſchen wären nicht in drei Tagen mit einer Revolution fertig geworden, wie die Franzoſen. —

Wie unſer Poſtillon mit Peitſche und Horn auf dem Bock ſaß und bald laut lärmte, ob er wirklich fahren oder noch ein klein wenig warten ſolle? — ſo der Deutſche in jeglicher Lage, bis ihn die Verhältniſſe ſelbſt treiben, die Ereigniſſe ihn unwiderſtehlich fortnehmen und er, dem Anſchein nach handelnd, durch die Umſtände bedingt, nach immer unentſchloſſen überlegt, ob er Dies oder Jenes wagen ſolle. —

In's Unendliche überlegt der Deutſche die Folgen ſeines Unternehmens — in Bezug auf ſein perſönliches Intereſſe. —

Unſer Poſtillon dachte zuverläſſig: „Was wird daraus werden, wenn ich fahre? Ich werde das Trinkgeld verlieren, das mir nicht entgehen ſoll, wenn ich warte, bis mein Paſſagier kommt; er wird einſehen, daß ich ſeinetwegen mich aufgehalten und muß gewiß ſein. Ohnehin iſt ja noch kein Wagen abgefahren. Wir halten ja noch alle da — die beiden Eilwagen und die beiden Kalechen. Warum ſoll ich der Erſte ſein? was wird geſchehen, wenn ich warte bis zuletzt? — Schwerlich werde ich einen Verweis bekommen. Ich fahre den dritten Beiwagen und habe alſo noch hinlänglich Zeit. Der Paſſagier muß doch einmal kommen.“

Aus ſolchen Gründen blieb der Poſtillon alſo gelaſſen und ruhig.

Ein langer, ſehniger Mann in grünlichem Kaftan mit niedrigem Filzhut und einem langen, blonden Barte, hatte unſern Wagen von ferne beobachtet, während er am Schlag eines Eilwagens in Geſpräch ſtand. Er kam mit dem Conducteur herbei, der ihm ſeinen Platz bei uns anwies.

„Nummer zwanzig iſt noch nicht da! Ich weiß nicht, was das iſt! Soll ich fahren?“ fragte der gutmüthige Poſtillon. Aber der Conducteur antwortete nicht; vom Amtsdiener getrieben eilte er davon und der verwegene Sachſe auf unſerem Bock faßte den unerhörten Entſchluß: eigenmächtig zu handeln; davon zu fahren, ohne die reichere Nummer zwanzig.

„Jawohl! das mir nicht fremd,“ dachte ich bei mir ſelbſt, dem Ernſten im grünen Kaftan gegenüber. „Nicht nur deine Nationaltracht — dein blonder Kinnbart ver-

sich dich und weder ein polnischer Jude, noch ein Muslim in deinem Gewande würden den Russen durchführen, der in dir auf jedem Haar verborgen in liebenswürdiger Männlichkeit.“ —

Es war ein Kaufmann vom Ufer der Wolga — dem russischen Rhein, wo das Patriarchenleben blüht und der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit seiner kaiserlichen Majestät. Er schien die Messe schon oft besucht zu haben, wußte sich auf Deutsch auszudrücken und prägte alsbald Kenntnisse der deutschen Geschichte; indem er von Leipzig Abschied nahm mit einem Gruße an die gefallenen Landsleute, so da ruhen in geweihter Erde bereits volle siebenzehn Jahre.

Der Wagen rollte zum Grimma'schen Thore hinaus und der Russe warf einen lächelnden Blick auf die Bürger in Waffen, die seit der Leipziger Revolution die Posten der innern Stadt besetzten.

Was er sich wohl dabei denken mochte, der männlich bärtige Russe? Vielleicht war es ihm zu Muthe, wie einem neugebackenen Kammerjunker sein würde, wenn selbiger etwa auf dem Saturn oder sonst einem Sterne irgend einen Souverain zu den Unterthanen reden hörte:

„Ihr lieben Getreuen! Falls Ihr es gänzlich erlaubt, werde ich so frei sein und noch eine Weile fortregieren.“

Der bärtige Russe fährt in die Heimath zurück, und hat in Deutschland Wunderdinge gesehen, die er gewiß gern aus dem Gedächtnisse wegwischen möchte wenn solches nur möglich — denn sie nützen ihm nichts und stimmen ihn bedeutend schaden, in so fern es nämlich bemerkbar würde, daß sie seine Gedanken je zuweilen beschäftigten.

Er hat ein Völklein gesehen, das seine Rechte behauptet, Bürger, die ihre Würde fühlen und ihre Ansprüche geltend machen mit den Waffen in der Hand, wenn sie solche auch ursprünglich ergriffen, um dem Unfug der Gesetzlosigkeit zu steuern.

Dergleichen Dinge als Wirklichkeit auch nur von fern gesehen zu haben, geschweige darüber nachgedacht — ist in gewissen Ländern ein Verbrechen, indem es den Keim wecken könnte der verdorrten Frucht, die nicht genannt werden, vielweniger wachsen darf.

Armer Iwan Iwanowitsch! oder Iwor Wassiljewitsch — wie du auch immer heißen magst — du bauerst mich; denn du wirst ein Märtyrer der Freiheit werden, unschuldiger Weise; du wirst bereits an der Grenze empfangen werden mit Argwohn und Verdacht, wirst mit Argusblicken betrachtet werden, und dein stilles Haus wird zum Kerker des Diogg, indem man dich beherchen wird im Wachen wie im Traume! — und das Alles unrechtiger Weise. — Denn dein Herz ist frei von der verruchten Schuld der Crimenalis — nichts ist dir so fremd, als das männliche Selbstbewußtsein, das Gefühl der Freiheit, die du dem Namen nach nicht einmal kennst; — nichts liegt dir so fern, als der Gedanke an volksthümliche Selbstständigkeit — Begriffe, für welche du in deiner edlen, sonst so kraftvollen Sprache nicht einmal Worte hast!

Und dennoch bist du von uns an — ein verdächtiger Mensch, ein gefährlicher Patron, obwohl du das aufgeräumte Schimpfwort einer erwachenden Stadt betrittst, der Luft geathmet hast, die noch jüngst bewegt worden durch das Losungswort der fervidesten Schützenjungen: „Vivat Lafette!“

Du dauerst mich, armer Russe! denn du bist gestiefelt geschnürrt worden, ohne es vielleicht selbst zu wissen und steckst dem zu Folge gebrandmarkt vor dem Späherblick der geheimen Strafbarkeit, die dich auf's Korn nimmt ohne Gnade und Barmherzigkeit!

Du kommst mir vor wie ein Schneidergesell mit einem Meßstock am Aermel, der in Verdacht gezogen wird, als habe er das Kammrad der Mühle hemmen wollen, indem das Getriebe in Unordnung kam, während er seinen Bruder unter den Mühlenrädern besuchte! Er schwört hoch und heilig: „Wie könnt Ihr so Angst von mir denken, der ich froh bin und Gott danke, daß mich das Räderwerk nicht ergriffen!“ — Aber der Meßstock ist da, und der arme Schneidergesell bleibt ein verdächtiger, gefährlicher Patron. —

Es ging so ziemlich rasch vorwärts und der Beiwagen gewährte uns alle Annehmlichkeiten der Extrapost um sehr billigen Preis. Abermals zog ich also den Vortheil als Spätling. Als neunte Person unter Juden, Wallachen und Bulgaren in einem engen Kasten sitzen, dessen Luftlöcher noch sorgfältig von irgend einem Gichtbrüchigen zugeschoben werden, ist immer ein Vergnügen, das seinen passionirten Liebhaber finden muß, der es zu seinem Wohlbehagen mit acht Groschen à Meile erkauft.

Ueberlasse dich, daher lieber Leser, in allen Dingen dem Schicksale, das in der Regel unter dem Namen Zufall incognito passirt. Sorge nicht und kümmere dich nicht um das Nahe oder Ferne der Zukunft; du magst dich drehen und wenden wie du willst, Maßregeln zu deinem Besten ergreifen, so viel du willst: das Schicksal weiß immer den Platz für dich und wenn du, unter dem ewigen Wechsel der Umstände und zuweilen-recht hart in die Enge getrieben wirst (wie solches auch mir noch auf dieser Fahrt geschah,) dann tröste dich mit der Gewißheit, daß jede Lage, selbst die drückendste in einem unbequemen Eilwagen, der Zeit unterworfen, über kurz oder lang endern muß und hoffentlich eine Veränderung nahe ist, in der es dir wieder recht von Herzen wohl wird.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

N: 45. Freitag, den 12. November. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 44.)

12) **Vielliebchen, historisch-romantisches Taschenbuch (i. e. Taschenbuch historisch-romantischer Erzählungen) für 1831, von A. v. Tromlitz. Leipzig, Industriecomptoir. Mit 6 Kupfern und gestochenem Titelblatte.**

Die Kupfer zu diesem Taschenbuche sind diesmal meistens gelungen zu nennen. Helene von Fr. Stöber ist in dessen bekannter Manier, aber voll Lieblichkeit und anmuthiger Sinnlichkeit. Die beiden Scenenkupfer, besonders Nr. 2 sind recht brav, voll Charakter und Leben; Arman's Stich des zweiten ist besser, als jener von Höfel, dessen Behandlung man es gar nicht ansieht, daß er in Stahl gearbeitet. Das gelungenste Bild ist Oberst v. Rosen zur gleichnamigen Erzählung von Stöber nach Retzsch. Stöber, der sonst in punktirter Manier bei dem Weichen und Weiblichen so unnachahmlich ist, hat hier in Linien Ausgezeichnetes geleistet. Der Kopf namentlich ist voll Kraft, Anmuth, Ernst und Geist, die Stellung sehr brav. Das Mädchen von Eßlingen ist nicht bedeutend. Margaretha v. Epp ist beinahe zu lieblich, lieblich, naiv, für das stolze, herrische Gemüth, als welches sie in der Erzählung geschildert ist. Beyer's Stich ist lobenswerth. Als artistische Zugabe befindet sich noch eine Kreuzigung von Meyer, welche durch die Lichteffekte, die Gruppirung und die große Zahl winzig kleiner Figuren, die man durch das Mikroskop sehen muß, Interesse enthält. Die Ausführung ist zu schwarz, was vielleicht am Drucke liegen mag.

Der beliebte Herausgeber, von welchem stets der ganze Inhalt dieses Taschenbuches herrührt, hat drei schätzbare Beiträge geliefert. Die erste Erzählung: „das Mädchen von Eßlingen,“ interessirt am meisten durch die fleißig ausgearbeitete, die Theilnahme stets fest haltende Schilderung, weniger sind es die Charaktere, deren flüchtiges Hervortreten mehr durch die Art, wie sie sich aussprechen, als durch ihr Handeln ein momentanes Interesse erregt. Margaretha selbst macht hiervon eine Ausnahme, ein klarer, fester, weiblicher Charakter, nicht gewöhnlich, aber auch ohne Unnatur und Uebertriebenheit. Der Schluß bringt ein wehmüthiges Gefühl hervor: wir möchten ihn ungenügend nennen; keine reine Seele bleibt übrig, um über den Grabhügeln der edlen Gefallenen zu weinen, und von hier aus den Trost auf eine bessere Zukunft, den Anspruch auf die Liebe der Welt, die der Herr doch auch im Ungewitter leuchten läßt, zu erringen. Nur der unsichere Hinblick auf das Jenseits bleibt; das Laster hat sich und die Tugend begraben, die Welt ist arm: — so arm darf sie aber nicht bleiben. Selbst über den Trümmern einer zerstörten Welt wuchert endlich ein grünes Reis: die Hoffnung! —

Nr. 2: „Tschesme,“ spielt in Griechenland. Helene, ein weiblich heldenmüthiges Wesen, erweckt unsre Theilnahme; nach vielen Gefahren und Entsagungen wird sie eines wackern Seehelden, des Engländers Harrys, glückliche Gattin. In den Seegemälden ist Hr. Tromlitz glücklich, auch Griechenlands Blüthengestade hat er gut geschildert. Wir erinnern uns jedoch, von dem Verfasser bereits eine griechische Erzählung gelesen zu haben, zu welche diese stark erinnert. Der Titel derselben ist uns nicht mehr gegenwärtig.

In der „seltsamen Wette,“ der dritten und letzten Erzählung des Taschenbuches, deren Stoff dem dreißigjährigen Kriege angehört, ist in der Person des kaiserl. Feldmarschall-Lieutenants, Johann v. Werth, ein eben so origineller, als trefflicher, dem Leben glücklich abgelauschter Charakter geschildert. Diese Figur ist eine äußerst wirksame, die gelungenste des ganzen Taschenbuches, und macht dem Dichter, der sie in allen Situationen so treu, fest und sicher zu halten verstand, Ehre. Hier ist Wahrheit, und der romantischen Verschönerungs- und Verfeinerungswuth nichts geopfert worden. Rosen ist schön und kräftig, manchmal auf Kosten Werths zu ideal gehalten. Margaretha macht von Anfang einen wiederwärtigen Eindruck, der sich später mit ihrer Sinnesänderung verliert — obgleich es uns nöthig schien, diese mehr und mit kräftigern Hülfsmitteln zu motiviren. Dies Bild voll Schönheit und Lieblichkeit hätte dadurch unstreitig gewonnen; so aber bleibt der Eindruck, welchen das eitle, verzogene, herzlose Schooßkind hervorbringt, noch bis zum Schlusse ein allzu lebhafter. Dergleichen verwöhnte und verwachsene Gemüther können nur durch eine Radicalcur geheilt werden. Weniger ist es der Thatenlauf und die Verwickelung, als die Charakteristik, welche dieser Erzählung Werth gibt. Die Kriegsdetails ermüden einige Mal, um so mehr, da viele darin beschäftigte und vielfach thätige Personen uns nur genannt und nicht vorgeführt werden — solches erhält dadurch den Anschein einer trockenen, nur etwas bunt aufgeputzten Kriegsrelation. Schade, daß wir über Werths fernere Schicksale keine weitern Auf-

ſchläſſe erhalten! Dieſe dritte und letzte Erzählung des Taſchenbuchs iſt durchaus nicht die ſchwächſte, ſondern die gelungenſte. —

Druck und Papier dieſes Taſchenbuches ſind wohlgefällig, der Umſchlag elegant. Der Satz iſt jedoch nicht druckfehlerfrei. M.

---

13) Urania. Taſchenbuch auf das Jahr 1831. Mit 7 Stahlſtichen. Leipzig, 1831. F. A. Brockhaus.

Die Stahlſtiche der „Urania“ ſind diesmal ausgezeichnet, und übertreffen die Kupfer aller frühern Jahrgänge dieſes Taſchenbuches auf eine lobenswerthe Weiſe. Den Titel ziert das treffliche Portrait von P. v. Cornelius von Barth nach Schlotthauer. Der Abſchied des Recruten nach einem Bild Beaumé's von Schuler iſt wunderlieblich; gleich treflich ſind der Werber und die eiſerne Maske; nicht eben ſo fleißig iſt Heinrich IV.; ausgezeichnet aber wieder das Pferderennen und zum Theil auch die Ruine in Schottland. Die Bilder dieſes Taſchenbuches kann man mit allem Rechte gleich nach denen der „Aglaja“ im Range folgen laſſen.

Der erſte proſaiſche Aufſatz: „der griechiſche Kaiſer“ von Ludwig Tieck, iſt auch der größte des Taſchenbuches. Weniger reich an einem beſondern Intereſſe der Handlung und an einer ſinnreichen Verwickelung hat dieſe neueſte Novelle Tieck's doch des Anziehenden ſo Vieles in der meiſterhaften Darſtellungsweiſe und zum Theil in der Charakteriſtik, was einigermaßen das begehrenheitliche Intereſſe erſetzt, und die Phantaſie bis zum Schluſſe feſſelt. — Guſtav Schwab hat einige Orientalen von Victor Hugo gut überſetzt. Warum hat uns aber Schwab ſtatt dieſer Uebertragungen, zu welchen ſich auch ein Anderer gefunden haben würde, nicht lieber ſelbſt einige eigene Arbeiten, mit denen er immer ſparſamer wird, gegeben? — Die Erzählung: „Scharfenſtein“ von Fr. v. Heyden, hat Intereſſe der Begebenheit, einige amüſante Situationen, weiter aber auch nichts. Faſt gerade das umgekehrte Verhältniß findet bei Leopold Schefer's Erzählung: „die Mönche oder Helden einer Königin“ Statt. Wunderſchön möchten wir einige Stellen darin nennen, und — gerade die Damen, auf welche doch der größte Theil des Inhalts aller Taſchenbücher berechnet iſt — ſchenken den Gaben dieſes echten Dichters nur eine kühle Aufmerkſamkeit!! Schade, daß Friedrich Rückert, der ehedem fleißig poetiſche Beiträge zu dieſem Taſchenbuche lieferte, ſich zuletzt ganz davon zurückgezogen zu haben ſcheint.

Beigegeben iſt eine Anzeige der Verlagshandlung, welche eine brillante Preisbewerbung der Beiträge für den folgenden Jahrgang der „Urania“ ausſchreibt. W. J.

Hatim Tai's Abenteuer; eine morgenländiſche Erzählung aus dem Engliſchen von °r. 2 Theile. Leipzig 1831, bei Adolph Wienbrack.

Die Novelle iſt die große, allgemeine, literariſche Firma auf dem Büchermarkte und über den Schreibtiſchen unſerer belletriſtiſchen Autoren; ſie iſt der gangbarſte Modeartikel, um leere Stunden damit auszuſchlagen, und leſedurſtige Seelen damit zu tränken. — Ob ſie nun aber dieſe prädominirende Gewalt über unſer leſendes, ſchöngeiſtiges Publicum mit Recht verdiene, ob es auch billig iſt, ihr allein allen Platz in Almanachen, Zeit-, Wochen- und Tagesſchriften einzuräumen, dies, lieber Leſer, geht freilich weder Dir noch mir, noch irgend Jemand etwas an; denn wir wiſſen ja zu gut, daß ſie einmal zur Mode geworden, daß die Mode aber Alles heiligt, und — gegen Heilige ſich Niemand auflehnen, ja ſelbſt kann nicht, wenn ihre Heiligkeit auch nur durch den Preßengel unſerm Gewiſſen aufgedrückt worden wäre.

Wie aber, ſoll man's denn entſchuldigen, wenn ein armer Schriftſteller mit verwegener Hand ſeine Muſe in das längſt veraltete, abgetragene und vergeſſene Gewand des Märchens kleidet?

Wir wollen's verſuchen:

Angekündigte Abenteuer Hatim Tai's wurden von dem Verfaſſer aus dem Engliſchen überſetzt; die in England beſtehende Geſellſchaft für morgenländiſche Sprachen aber wählte dieſelben als eines der beſten Producte perſiſcher Romane, um ſie in ihre Sprache übertragen zu laſſen. Sonach empfängt nun zwar der Leſer die Waare erſt aus dritter Hand, nichts deſto weniger können wir ihn verſichern, daß der Gehalt derſelben durch die mehrmalige Verpflanzung weder von ſeiner angebornen vaterländiſchen Eigenthümlichkeit verloren, noch, daß die Darſtellung im deutſchen Gewande, fremdartig, unbeholfen und ſtörend auf ihn einwirken werde.

Mit vollem Rechte können wir der Ueberſetzung das Lob der möglichſten Vollkommenheit geben, und ſollte ſich hie und da wirklich Jemand an das behandelte Sujet ſelbſt ſtoßen, und zweifeln, ob dem verwöhnten Gaumen die entwohnte Speiſe behagen möchte, ſo entgegnen wir ihm: — Hätte das Buch auch keinen andern Werth, als daß es eben durch das Ungewöhnliche ſeines Inhalts in unſere Romanlectüre eine Abwechſelung brächte, ſo wäre dies ja ſchon ein Gewinn; wenn wir aber gefielen, daß wir beim Leſen deſſelben durch die Fülle der Gedanken und durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Bilder eben ſo ſehr angezogen, als fortgeriſſen wurden, ja, daß unſere Phantaſie durch die aufgeſchloſſenen Zauber- und Feenreiche zuletzt ſo getäuſcht ward, daß wir endlich das Unnatürlichſte für natürlich hielten, ſo glauben wir wohl mit Recht Jeden aufmerkſam machen zu müſſen, dem es um das Beſſere unſerer neu erſcheinenden belletriſtiſchen Werke zu thun iſt.

Wie immer, zeichnet ſich auch bei dieſem Unternehmen die Wienbrackſche Buchhandlung durch Sorgfalt und anſtändiges Aeußere bei Ausſtattung ihrer Verlagsartikel aus.

Willibald Juvenalis.

Unter dem Titel:

Die Jungfrau von Cordova und die Tyroler,

zwei hiſtoriſche Novellen. **Die Hochzeit in Nordamerika und Baſe Margaretha's Spiegel. Frei nach Walter Scott von Georg Lot**, iſt in der Heroldſchen Buchhandlung zu Hamburg ein Bändchen intereſſanter Novellen erſchienen, auf die Ref. die Freunde der Novelliſtik aufmerkſam macht. Georg Lot hat hier, wie bei ſeinen frühern Ueberſetzungen, wieder bewieſen, daß er mit einer ſorgfältigen Auswahl des Originals, deſſen Tendenz Intereſſe erweckt, eine ſorgfältige Arbeit verbindet, und daß er auf eine höchſt verſtändige Weiſe ſeine Uebertragungen einrichtet. Er hält ſich nur an den Sinn des Urſtoffes, nicht an die Worte, und erzählt in einem einfachen, gemüthlichen, anſprechenden Tone. Seine Phantaſie dringt kühn in die Schilderungen und Charakterzeichnungen eines Walter Scott ein, und die Copie wird ſo ein würdiges Seitenſtück zum Original; ja wir ſind feſt überzeugt, daß der große Britte mit einer Ueberſetzung von Georg Lot ſelbſt ſehr zufrieden ſein, und den Geiſt achten würde, der ſo tief in den ſeinigen eingegangen iſt. Der Inhalt der vier oben genannten Novellen muß jedes Gemüth anſprechen, und wird ſicher ſich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Er weicht von den gewöhnlichen ſeichten Liebesabenteuern ab, verräth ein echt poetiſches Talent, eine gelungene Durchführung und ſpannt bis zur letzten Zeile. Welche Erzählung wir als die beſte aufſtellen ſollen, können wir nicht angeben, da jede Einzelne ihre eignen Schönheiten, ihre beſondern Vorzüge hat; möchte der Ueberſetzer recht bald ein zweites Bändchen dieſer Art folgen laſſen, die Leſer werden ihm einen freundlichen Dank nah und fern zuſenden. — Die äußere Ausſtattung, namentlich der Druck, iſt nicht prachtvoll, aber gut und dem Auge wohlthuend.

Albert. M. —

Literariſche Notiz.

Eine Zeitſchrift, der zu viel Ehre geſchähe, wenn wir ſie hier nennen wollten (da ſie bereits in ihrer Ankündigung ſich ſelbſt ausdrücklich als die brauchbarſte „Maculatur“ bezeichnet) enthält am 3. November d. J. unb Nro. 307 eine Buchhändleranzeige unter dem Namen des Herausgebers, welche als Beitrag zur Geſchichte der Maculatur merkwürdig.

Es iſt die Rede von einem ganzen Haufen neuer Romane und Novellen eines Schriftſtellers — „Romanier“ betitelt, die, nachdem wir Lobenswerthes in obigem Fache von ihm kennen, nur durch die niedrige Sudhudlei eines Buchhändlers beſleckt, keineswegs aber empfohlen werden.

Eine Stelle lautet z. B.:

„Durch die ganze Novelle geht eine tiefe Idee, die bis an die Wurzel der Menſchheit hinabgreift.“

Wahrlich, eine Phraſe, die in den Jahrbüchern des Unſinns ein beſonderes Blatt verdiente. —

Was iſt eine „hinabgreifende Idee?“

Was und wo iſt „die Wurzel der Menſchheit?“

Es ſteht zu erwarten, daß der Buchhändler, deſſen Feder ſich aus dem leidigen Gaſſabuch in die Literatur wagt, obige Fragen, als Theme einer Abhandlung, nächſtens in ſeinem Blatte beantworten wird, wodurch er, in Bezug auf ſeine Quaſi-Abonnenten, vielleicht mehr gewinnen würde, als durch jene Ankündigung, die höchſtens einen Recenſenten des Irrenhauſes veranlaſſen könnte, die literariſche Bekanntſchaft des famöſen „Romaniers*)“ zu ſuchen.

M. J.

*) Hm, ein hübſches, neues Wort! klingt beinahe wie Pumpirs, Buttler, Kneipier ꝛc.

Anmerk. des Setzers.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neue höchſt wohlfeile Romanen-Bibliothek in 8. 41 Bde. Preis 15 Thlr.

Dieſe ausgewählten Werke, von den vorzüglichſten Verfaſſern koſteten in dem frühern Ladenpreiſe 45 Thlr. 5 Gr.

Inhalt: Berger, J., Ida und Claire, oder die Freundinnen aus den Ruinen, 2 Bde. — Berger, J., das wunderbare Gelöbniß oder die ſteinerne Braut. — Clauren (C. Herloſſohn) Bielliebchen, Fortſetzung der im Taſchenbuche Vergißmeinnicht vom Jahre 1825 abgebrochenen Erzählung. — Creßner, K. G., das Milchmädchen. — Elwin und Amintha, oder der Kampf der Zauberkräfte. — Facius, J. F., Alaſſio. — Freeſe, H., charakteriſtiſche Bilder des Herzens. — Freeſe, H., Frauenloos, 2 Bde. — Geſchichte des Kaiſers Octavianus. — Gomez Arias, oder die Mauren der Alpujarren, aus dem Engl. von G. Sellen, 3 Bde. — Hauptmann Stürmer, oder die vereitelte Rache. — Memoiren Anton Philipps von Orleans, aus dem Franzöſ. von G. Sellen. — Mondlichter und Gasbeleuchtungen, herausgegeben von L. Schäfer, C. Herloſſohn und G. Sellen. — Müller, E., Gemälde aus der wirklichen Welt. — Müller, G., Hermann und Sophie, 2 Bde. — Oelenig, C. Fr. v., Geſchichten und Bilder aus Thobalds Wanderbuche. — Salathiel oder die Memoiren des ewigen Juden, aus dem Engl. von J. Kaiſer, 4 Bde. — Schoppe, A., geb. Weiſe, geſammelte Erzählungen, 2 Bde. — Schoppe, A., Frederic und Arabella oder die Erben von Kilmarnok, 2 Bde. — Schoppe, A., Gran Tacaño, 2 Bde. — Schoppe, A., die Heimatloſe, 2 Bde. — Schoppe, A., die Alpen von Pateo, 3 Bde. — Schoppe, A., Mathilde oder Liebe über Alles. — Soltmann, W., die Gräfinnen Cobega, 3 Bde. — Soltmann, W., Romanroſen.

Leipzig, im October 1830.

Taubert'ſche Buchhandlung.

Ankündigungen.

Der Eremit

Blicke in das Leben, die Literatur und Journalistik der Zeit,

herausgegeben von Fr. Gleich, erscheint auch für das nächste Jahr ganz wie bisher. Da diese Zeitschrift im Laufe d. J. das Glück hatte, den Kreis ihrer Leser beinahe zu verdoppeln, und noch immer Exemplare nachverlangt werden, so bitten wir, die Bestellungen für das nächste Jahr gefälligst bald zu machen, um die nöthige Auflage bei Zeiten bestimmen zu können. Der Preis des Jahrgangs von 156 Nummern nebst mehreren Extra-Beilagen ist 6 Thlr. sächsisch, wofür die Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann. Insertionen in das Intelligenzblatt werden zu 6 Pf. die gespaltene Zeile berechnet.

Hofbuchdruckerei in Altenburg.
Adolph Wienbrack in Leipzig.

Entgegnung an Herrn Hartmann in Leipzig.

„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."
Göthe.

Ew. Wohlgeb. haben die Frechheit gehabt, in öffentlichen Blättern zu erklären, ich wollte Ihnen einen Wechsel von 30 Thalern nicht bezahlen. Indem ich die Freiheit nehme, von Ew. Wohlgeb. unverschämtheit ganz durchdrungen zu sein, bin ich so kühn zu bemerken, daß Ew. Wohlgeb. auf eine ganz impertinente, unbegreifliche Weise vergessen haben, davon zu reden, daß Ew. Wohlgeb. mir noch Honorar für Einsendungen in olim Ihren „Kometen" schuldig sind, daß Ew. Wohlgeb. mir ferner noch die Insertionsgebühren für Einrückungen in meine Journale, „Berliner Courier" und „Berliner Schnellpost," schuldig sind.

„He Käsperle, was meinst du?"

Ew. Wohlgeb. belieben so pöbelhaft zu sein, eine Geldangelegenheit in einer literarischen Fehde dem Publicum aufzutischen; das geht mich nichts an. Allein Ew. Wohlgeb. sind so impertinent, zu sagen: „ich wollte Sie betrügen;" sehen Ew. Wohlgeb., das könnte man eine Flegelei nennen und eine Injurie obendrein, für welche ich Ew. Wohlgeb. gerichtlich in Leipzig belangen dürfte.

Sie wissen selbst, daß Sie mich nicht bezahlt haben, „denn auf Geld harrt man, o Hartmann! vergebens bei Dir," und Geld kriegt man hart, wie man auch harrt, o Hartmann!

Ew. Wohlgeb. belieben nicht nur hinsichtlich des Bezahlens vergeßlich zu sein, wie in Leipzig männiglich bekannt ist, sondern Ew. Wohlgeb. vergessen auch, was Sie schreiben. Sie sprechen so verächtlich von meinem literarischen Streben; aber Ew. Wohlgeb. werden doch nicht so dumm sein, auch vergessen zu haben, was Sie mir so oft schrieben, und wie Sie mich für das größte Genie erklärten? Ich besitze noch alle Briefe, z. B. einen vom 12. December 1829.

„Hochgeehrtester Herr und Freund!"

„Hiermit sende ich Ihnen die Probeblätter des „Kometen," mit dem aufrichtigen Wunsche, daß selbe Gnade vor Ihren kritischen Augen finden möchten. Ihren Aufsatz halte ich unstreitig für den besten."

Wenn irgend Jemand das an Sie geschrieben hätte, und hätte nachher so pöbelhaft gehandelt wie Sie, so würden Ew. Wohlgeb. mit vollem Recht erwidert haben: „Ew. Wohlgeb. sind ein so notorischer Lump, daß ich es unter meiner Würde halte, mich mit Ihnen zu befudeln u. s. w."

Aber aus Mitleiden mit Ihnen, weil Sie bankerott an Geld, bankerott an Ruf und bankerott an Verstand sind, kurz, weil Ew. Wohlgeb. ein mitleidenswerther, armer Teufel sind, so lasse ich Ew. Wohlgeb. laufen.

München im October 1830.

M. G. Saphir.

Verantwortlicher Redacteur. G. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut.
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 46. Sonnabend, den 20. November. 1830.

Ausflug.

(Fortsetzung.)

Die Aeußerungen und Bemerkungen, mit welchen uns ein Reisender im Zusammentreffen begrüßt, bezeichnen ihn meistens so unumwunden, als ob er uns seinen Paß zeigte, der das Geheimniß des Standes und sogenannten Charakters umschließt.

Der Russe brauchte sich nicht zu demaskiren. Er verließ die Messe, und trug sein Nationalgewand, das in seinem Vaterlande nur die Leibeigenen, die Kutscher und Bauern, so wie die Freien der niedern Stände tragen, mit Ausnahme einiger Patrioten, die in Reichthum und Würde, der feinern, ausländischen Bildung zum Trotze, ihren Bart ungeschoren lassen, ihren Kaftan beibehalten, und die Form des gedrückten, breit aufgekrempten Hutes nicht verändern. Der Letztern gibt es Wenige, und nur in den südlichen Gouvernements scheinen sie ihre Patriarchenwelt zu bewahren.

In den großen russischen Städten, St. Petersburg, Warschau ꝛc., verachten die vornehmen Russen die Tracht ihrer Väter, und kleiden ihre Kutscher in das orientalische, altherkömmliche Costüm, die sie als Repräsentanten des Volksthums auf dem Bocke paradiren lassen, während sie selbst in Sprache, Sitten, Manieren und Schwächen — dem Auslande und besonders der großen Weltnation nachzukommen suchen, die ihnen einst mehr zu schaffen machte, als die Etiquette zu gestehen erlaubt. — In keinem Lande gewährt das Kleid — der Rock — einen so wesentlichen Nutzen, als in Rußland, und meine Leser würden sich sehr irren, wenn sie hierbei an Klima und Kälte dächten, gegen welche ursprünglich der Rock angelegt worden.

Der Rock gilt in Rußland, was in andern Ländern der Mensch — der dort höchst selten und nur in dem einzigen Falle in Betracht kommt, wenn ihm unter Achselzucken — Mitleid zu Theil wird.

Wie der Russe nur in Erwägung kommt, wenn er dem Staate seine Dienste leistet; das heißt, wenn er sein eigenes persönliches Interesse durch den Staat auf irgend eine Weise zu befriedigen sucht, so ward ihm auch sein Rock zur Hauptsache, indem er diese Stellung im Staats beurkundet. Vom Pflastertreicher im Lazareth, vom Ofenheizer im Büreau bis zum Schneidergeneral einer Division, und zum General en chef behauptet der Rock — und sei er auch noch so grob — sein Vorrecht.

Mein Russe vis-à-vis schien ein Kaufmann der dritten Gilde, der nach dem Loose, das seine Geburt ihm aufgebürdet, noch der Knute unterworfen steht, die die Mitglieder der zweiten Gilde nicht mehr berühren darf, wenn solches nicht zuweilen aus Versehen und Mißverständniß im Stillen geschieht, wofür der Bestrafte selbst nicht einstehen kann. —

Als Kaufmann der zweiten Gilde würde er sicherlich im Frack, und als Mitglied der ersten wahrscheinlich mit eigenem Wagen gereiset sein. Es war mithin ein erbärmlicher Zaback (Hund), ein miserabler Durack (wörtlich „Narr,“ läßt sich aber in der Bedeutung nicht übersetzen), ein armseliger Schalloback (Mensch), denn — er hatte nicht gedient, oder vielmehr unter dem Vorwande des Dienstes den Staat und seinen Kaiser nicht zu bestehlen und zu betrügen gesucht. —

Das Alles ging klar und deutlich hervor aus seinem Haar und Barte, aus seinem „ungezwungenen“ Wesen, aus seinem menschenfreundlichen Blick und der Bescheidenheit, die er in anderm Falle mit seinem Volkskleide würde abgelegt haben.

Er schien, wie die meisten Kaufleute, in seine Speculation gebannt, und sich nur mit dem Multipliciren zu beschäftigen, während er sein ernstes Stillschweigen beobachtete.

Mein Nebenmann hatte sich bereits durch sein erstes Wort hinlänglich zu erkennen gegeben, und ich kannte

meiner Sache gewiß ſein, daß er nicht das letzte Wort zu Preußens Verherrlichung geſagt habe — wie es ſich auch bald beſtätigte. Es war ein langer, dürrer Mann, deſſen ganzes Weſen die Trockenheit zu perſonificiren ſtrebte, und verſtohlen andeutete, als widme er ſein Leben dem Studium der Maibarre.

„Bei uns in Preußen haben wir ganz andere Poſtillons! und auch ihr Habit iſt man ganz anders! So 'n Poſtilion bei uns ſieht aus wie der beſte Gardiſt, und blaſen können ſie, wie 'n Virtuos auf dem Orcheſter! — Es wird aber auch durch die Regierung was dafür gethan! jeder Poſtknecht bläſt nach Noten, und wenn er recht gut bläſt, bekommt er Medaille und Prämie!"

Dieſe Mittheilung des Dürren war an ſich nicht unintereſſant, wenn ich auch zufällig längſt von dem Gegenſtande unterrichtet war. Die erwähnte Einrichtung iſt lobenswerth und gereicht dem Staate zur Ehre. Merkwürdiger aber, als die Verbeſſerung des Hornblaſens, ſcheint mir die Verbeſſerung der Chauſſeen und der Extra-Beförderung — die ich in preußiſchen Provinzen höchſt vernachläſſigt fand.

Mag der Poſtillon auch noch ſo meiſterhaft blaſen, und noch ſo elegant gekleidet ſein — der Reiſende gewinnt wenig dadurch, wenn er in einem zerbrechlichen Karren auf ungebahntem Feldwege ſchwankt. Der Virtuos wird ihm im Concert willkommener ſein, als auf dem Bocke, wenn er eine Chauſſee unter ſich ſpürt, die ſeine Fahrt erleichtert.

Ich nannte in dieſer Beziehung die Straße durch das weſtliche Schleſien, und der Preuße führte mich auf den Helden unſerer Zeit — den Schleſier, der Sabalkanski genannt worden.

Er erzählte mir, nicht ohne Stolz, daß er ihn in Berlin geſehen, wo Diebitſch zur Zeit unſerer Reiſe noch verweilte — und wunderte ſich ſehr, als ich ihm von dieſem Ehrenmanne mehr zu berichten wußte, als er ſelber erfahren.

Unter andern ſtillen Freuden, die mir das Leben gewährt, bildet mir eine ganz beſondere darin: das Große und Edle durch meine Mittheilung zu bewähren, wo ich es erkannte — und meine Verehrung wird zur Begeiſterung, wenn ich in dem Manne der Zeit (möge er ſich auszeichnen auf dieſe oder jene Weiſe) den Menſchen erblicke, deſſen erhabenes Bild alle Strahlen des Ruhmes zurückwirft durch den Glanz der eigenen, innern Würde.

Es wurde mir einſt der Genuß zu Theil, einige unſterbliche Briefe von Diebitſch zu leſen, deren Empfänger ich allenfalls nennen könnte, wenn — ich es hier nothwendig und zweckmäßig fände.

Mit Bewunderung habe ich den Charakter dieſes Mannes angeſtaunt in ſeiner unwandelbaren Rechtlichkeit, in ſeiner treuen Anhänglichkeit an die Seinen, und in rückſichtsloſer Pflichterfüllung und Aufopferung ſeiner ſelbſt. —

Ein ruſſiſcher General? — dachte ich damals — und noch ſo lauter und rein in ſeinen deutſchen Feſtigkeit?

Zum General geſtiegen im Schlangengewirre der ruſſiſchen Verhältniſſe, und dennoch Menſch geblieben — Menſch im edelſten, höchſten Sinne des Worts! —

Wohl eben ſo ruhmvoll für den verwegenen Krieger, als der Marſch auf Stambul, wird das Zeugniß ſeines Denkens und Handelns als einer der reinſten Charaktere blühen — im Contraſte zu tauſend Andern, die ihre wahre Größe einbüßten, bevor ſie die Stufen der Weltgröße erſtiegen.

Wie kämen wohl Diebitſch auf den „Kaiſer aller Reußen," und der Ruſſe nahm Theil an unſerm Geſpräch. Er hatte ſeinen Kaiſer nie geſehen, und ſogar ſein Bart lächelte, als ich eine Schilderung des größten Monarchen unſrer Zeit begann, deſſen Reich und Macht an das Fabelhafte grenzt, — vor deſſen lieferſchloſſenen Gedanken ganz Europa bebt, — wenn auch ohne hinlänglichen Grund. —

Ja, ich habe ihn geſehen, und oft geſehen den „Selbſtherrſcher," deſſen Erſcheinung mir die dunkeln Sagen ſchon von Balder und Apollo. Das Räthſel der Halbgötter iſt mir kein Räthſel mehr — und wenn die allſchaffende Natur je willens war in menſchlicher Form einen Herrſcher zu bilden, ſo übertraf ſie ſich ſelbſt im Kaiſer Nikolaus.

Wozu ein Contraſt mit der Feder? Geh' in den Vatican, lieber Leſer, wenn es Dir an der Nemea zu kalt dünkt — betrachte die Marmorbüſten der Heroen, ſuche aus allen die edelſten Züge hervor, füge die Geſtalt des Apoll vom Belvedere in koloſſaler Größe hinzu, denke Dir das Marmorauge belebt durch Seel' und Geiſt — verzichte auf ſtoiſtiſches Colorit, denn es würde den Eindruck ſtören, und Du haſt das Bild des Kaiſers aller Reußen.

Wohl des Großen und Erhabenen viel habe ich geſchaut in Natur und Kunſt, und an Erinnerung bin ich ein Millionär; aber ich freue mich, daß ich den Kaiſer Nikolaus geſehen, bevor noch die zunehmende, üppige Fülle (wie ich ihn ſpäter fand) das geiſtig Imponirende zu verdrängen ſtrebte, wiewohl es immer wunderbar gewaltig aus ſeiner Miene leuchtet, die wohl ſchwerlich ein Künſtler im Bilde wiedergegeben im Stande wäre. —

Nicht der Kaiſer, ſondern das menſchlich Große ergriff mich, als ich ihn zum erſten Male ſah, und im Wachen, wie im Traume, trat mir dieſes hehre Marmorbild vor die Seele als ein Wunder der Naturſ. Gottes Handſchrift kann nicht lügen, und ich will ſterben auf die Behauptung: Wenn in dieſem Manne nicht das wahrhaft Große verborgen ruht — das ſich beurkunden wird durch That und Werk, ſo iſt das Große auf Erden ein Phantom, und irdiſche Hülle menſchheit es nicht.

Ich habe die Wirkung dieſer koloſſalen Erſcheinung auf rohe Naturen beobachtet, und — in Ehrfurcht ſchweigen müſſen. — Unmöglich war dieſe Wirkung nicht ganz rein, nicht abgeſondert von der Furcht vor dem unumſchränkten Herrſcher, deſſen Wink den Sclaven

in's Elend ſtürzen konnte. — Würde aber die knechtiſche Furcht in tauſend halbwilden Sklavingen diejenige flammende Begeiſterung für den Halbgott erweckt haben, wenn ſelbiger in der Perſon eines ambulanten Nußknackers (was es deren mit Stern und Band ſo viele gibt) maskirt geweſen wäre? — Wie von einem magnetiſchen Strahl durchzuckt, ſah ich den ſonſt gefühllosen Gardiſten zum Menſchen erglühen in dem Momente der kaiſerlichen Bewegung, und ein Sibirier aus der Fronte ward zum Improviſator im Rückblick auf den Gruß des Kaiſers, indem er ſeinen Cameraden deſſen Auftreten ſchilderte. —

Im Kaiſer wie im Bettler erblicke ich nur den Menſchen, und der Purpur des Einen hat in meinen Augen ſo wenig Werth als die Lumpen des Andern. — Von allen Ketten und Feſſeln umſtricken den Regenten die ſchwerſten; da er als ſolcher nicht handeln kann und darf, wie er es als Menſch in ſeinem Innern beſchloſſen. Der Regent iſt der erſte Sklave — denn Niemand entbehrt gleich ihm die perſönliche Freiheit. — Der Ruhm des Regenten aber ruht in ſeiner Bruſt und ſeine Werke nur werden die Poſaunen ſeiner Unſterblichkeit —

Nachdem ich in obigem Ideengange mehr über den Gegenſtand gedacht, als etwa im Wagen geſprochen — da das Reden oder Sprechen nicht meine Paſſion, war der Ruſſe eingeſchlafen, und der Preuße fing an zu erzählen von Tivoli bei Berlin, von der Quaſt-Gräfin Roſſi, wie ſie in Warſchau an der Seite der Kaiſerin von Rußland ſoupirt und die Mamſel Sontag überboten habe, von dem fahrenden Doppelgeſpenſt, wie ſolches ihm auf der Kreistour von Paris nach Berlin begegnet ſei, und ſich gegenwärtig in möglichſt ſicherer Aufnahme oder in ſolider Feſtigkeit, als ein „geſetztes Weſen“ in der preußiſchen Weltſtadt befinde; von dem neuen Gaſthof: „zum großen Angely,“ wo es den Kellnern zur Ehre gereicht, ſo oft als möglich „gerufen“ zu werden — von dem freimüthigen Hof-Demagogen, als Hofcath ohne Tax, und endlich vom Roſſiniſchen Tell in eine tyroler Decke gehüllt — aus Rückſicht gegen die gefährliche Freiheit.

Kaum aber waren die Räder unſers Wagens und die trockne Zunge des Gebildeten im beſten Gange, als erſtere plötzlich ſtockten und der Poſtillon mit der gutmüthigſten Miene von der Welt im Abſteigen und zurief:

„Hier wird ein wenig angehalten, die Pferde müſſen 'nmal Waſſer riechen.“

Letzteres, wenn nämlich das Waſſer friſch iſt, iſt eine Kunſt, und der Merkwürdigkeit wegen ließ ich mir den Spaß gefallen.

Mit dem Eilwagen an einer Schenke halten? das gehört zur Charakteriſtik Deutſchlands, zur Bezeichnung der behaglamen, vorſichtigen Nationchen, deren Seele aber grundgut, da ſie ſogar Erbarmen hat mit dem lieben Vieh — dem Poſtik pper vor dem Eilwagen.

In andern Ländern, als z. B. in Frankreich, findet dieſe Rückſicht keine Anwendung. Die gewöhnliche Diligence vertritt ſchon die Stelle des Eilwagens; es

geht en pleine carrière vorwärts, mag'n um die Pferde ſtehen, wie es will — und zu meinem Erſtaunen ward ich einſt mit zwanzig Paſſagiers auf vier Rädern durch drei — ſage drei miſerable Pferde in einer Schnelligkeit fortgezogen, die ihres Gleichen ſucht; ja, was noch mehr iſt, der luſtige Poſtillon ſaß ſogar noch auf dem Sattelpferde, und übte ſich im engliſchen Ritt. (Fortſ. folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen.“

(Beſchluß.)

Am andern Morgen begann ſchon früh die Fahrt, und bald begrüßte ich den einſt ſo berüchtigten Speſſart, durch den die vortreffliche Kunſtſtraße führt. Romantiſcher Zauber aber gebricht ihm, es iſt ein einförmiger, ſich ſtets gleichbleibender Wald, keine Abwechſelung, ſelten eine ſchöne Fernſicht, keine Burgruine, kein Fels, kein Thal, von freundlich murmelnden Bächen durchrauſcht, kein Waldhorf mit Glashütten, Hammerwerken, dampfenden Hochöfen u. dgl. wie ich es von meinem lieben Thüringer Wald gewohnt; daher wußte den Kutſcher vom Schinderhanns gräuliche Geſchichten. Endlich zeigte ſich Aſchaffenburg und dahinter eine unendliche Ebene, aus der und nur die Kette des Taunus auftauchte. Dort aß ich im „Freihof“ ausgezeichnet gut zu Mittag, und ſah baieriſches Linienmilitär nebſt einer neuorganiſirten Bürgergarde aufmarſchiren und Parade machen. Die von den heſſiſchen Aufwiglern bedrohten Grenzen hatten dieſe Anſtalten nothwendig gemacht. Außerdem beſah ich mir noch den äußern regelmäßigen Bau des Schloſſes, und das ſogenannte Schönthal, eine engliſche, öffentliche Anlage, die ziemlich weitläuftig iſt, und Teiche, Ruinen, Monumente u. dgl. hat, wie man eben in einem Park ſuche. In dieſer Gegend beginnt ſchon der ſeltſame Dialekt, der mich veranlaßte, alle Leute, die ich ſprechen hörte, für Juden zu halten, ſpäter kam ich dahinter: Die Rheinländer ſprechen nicht jüdiſch, die Juden ſprechen rheiniſch. In Frankfurt und Mainz, ward mir geſagt, ſiedelten ſich zuerſt Juden an, lernten deutſch und behielten ſpäter, als ſie ſich in das übrige Deutſchland verbreiteten, den Dialekt bei, ihm fortredend auf Kind und Kindeskind, wie für Wucher, Schmutz u. ſ. w. forterben von Generation zu Generation. In Seligenſtadt, einem heſſen-darmſtädtiſchen Grenzort, war die Mauth ſtark mit Militär beſetzt, etwaige Invaſionen abzuwehren. Vom langen Fahren recht ermüdet und erkältet zugleich, traf ich in Frankfurt ein. Ich will weder Dich, noch Deine Leſer mit breiten Beſchreibungen der Sehenswürdigkeiten Frankfurts langweilen, die auch ich beſah. Es iſt über Dannekers Ariadne, das Senkenbergiſche Inſtitut, das Städlerſche Inſtitut, der Römer u. ſ. w. genug geſchrieben. Unter andern zeigte man mir auch Herrn Rothſchild, den ich als Fremder natürlich unter die Sehenswürdigkeiten rechnen mußte, aber was erſucht mer

sich an ihm? Nix erſcht mer ſich, er ſcht halt grad aus wie aner von unſre Lait, wie 5 ächter Mauſchel. Seine dicke Frau ſah ich mehr als viermal zu fahren kömme. Man erzählte von einer ſchönen Caricatur: Kaiſer Franz umſchlingt den Juden Rothſchild, küßt ihn, und darunter ſteht: Seid umſchlungen, Millionen! Dieſen Kuß dem lieben Geld!

Am 16. October ſah ich im Frankfurter Theater die „diebiſche Elſter," und bewunderte an Herrn Doble r (Podeſta) einen ſehr guten Baß. An Dem. Backofen hat die Frankfurter Bühne eine vortreffliche jugendliche Sängerin.

Am 17. October beſtieg ich, um die Stadt und die Umgegend zu überſchauen, den Pfarrthurm. Es war Nachmittags gegen 5 Uhr, der Himmel ganz rein und unbewölkt, Alles lag in lichter, freundlicher Beleuchtung unter mir, der Main wand ſich, wie eine grünſchimmernde Rieſenſchlange durch das Gefilde, da hob die Uhr aus, und mit dem erſten Schlage donnerte von einer bei Sachſenhauſen aufgeſtellten Batterie ein krachender Feſtgruß durch die Luft, und unter mir tönten mit erhabnen Klängen die Domglocken, und von allen Thürmen der Stadt eintern ſich die metallnen Zungen zu einer klingenden Homme, während unten Schuß auf Schuß in kurzen Pauſen folgte. Der 18. October, den Frankfurt von Jahr zu Jahr feſtlich begeht, weil es ihm ſeine neuerlangte Freiheit dankt, wurde eingeläutet. Es war für mich ein ernſter, feierlicher und erhebender Moment; ich gedachte der Zeit, als man zum erſten Male den achtzehnten October feierte, als ihn in allen Städten und Dörfern ſchon am Vorabend die Glocken verkündeten und grüßten (ich war damals noch ein Jüngling). Die deutſche Freiheit war auch ein Jüngling, voll Kraft, voll Hoffnung, voll großer Gedanken. Schade um ſie, ſie iſt verſchollen, und man ſagt, daß ſie in ihrer Jugend geſtorben ſei. —

Abends ging ich wieder in das Theater. Man gab zuerſt „Herr und Sklave," Drama in zwei Abtheilungen von Zedlitz. Ich weiß nicht, ob Dir der Inhalt bekannt iſt. Ein grauſamer Herr läßt den Sklaven, den Hr. Löwe ſehr brav gab, um geringen Vergehens willen auf das Entſetzendſte züchtigen, dieſer ſchwört glühende Rache, und benutzt die Gelegenheit, daß der Herr auf der Jagd iſt, deſſen Gemahlin und Kind in ſeine Gewalt zu bekommen, indem er ein eiſernes Gitter abſchließt. Jetzt droht er Beiden den Tod, der Herr erſcheint mit ſeinem Gefolge, rüttelt am Gitter, tobt, droht, legt ſich endlich auf's Bitten, flehe, verheiße, bettelt, fällt am Gitter nieder, und nun kommt auf einmal der Edelmuth über den Sklaven, er läßt Frau und Kinder ſeines Peinigers leben, und erſticht ſich ſelbſt. Die Diction iſt gut, die Verſe fließend, wie ſich's von einem Dichter, wie Zedlitz, nicht anders erwarten läßt. Auch die Darſtellung war gelungen, aber nun folgte ein Stück, ſo fad, ſo trivial, und ſo jämmerlich zuſammengeflickt, daß ich mich nicht genug wundern konnte, daß eine Direction, wie die Frankfurter, es ihrem Publicum bieten mochte. Es war: „Staberl's Reiſeabenteuer in Frankfurt und München." Hr. Parfet (Staberl) iſt ein beliebter Komiker, aber zu dieſer Rolle hätte er ſich nicht verſtehen, nicht herablaſſen ſollen. Er wurde gerufen, das Stück aber ausgepfiffen, und das von Rechtswegen. Wenn die Frankfurter mit den Stöcken trommeln, iſt es auch Applaus, das war mir etwas Neues.

Der 18. October wurde wieder eine Stunde lang vom Geläute aller Glocken begrüßt, um 9 Uhr begann der Gottesdienſt in den Kirchen aller Confeſſionen, im Dom war hohes Amt. Nach der Kirche zogen die Linientruppen und die Bürgergarden auf den Roßmarkt, wo ſie ſich aufſtellten, und der hohe Senat verſammelte ſich auf dem Römer. Eine zahlloſe Volksmenge durchwogte die Straßen, alle Geſichter waren ſo heiter, wie der blaue Himmel über ihnen. Nach 12 Uhr zog nun vor dem Römer, wo ſich der Senat aufgeſtellt hatte, die ganze bewaffnete Macht der freien Stadt Frankfurt mit klingendem Spiel vorüber. Erſt die Cavallerie, dann die Linientruppen, dann das Bürgermilitär, herrlich equipirt und in ſtolzer Haltung, zuletzt die Artillerie, 5 Stück Geſchützes mit brennenden Lunten, im Ganzen gegen ſechs tauſend Mann. Ich kann Die nicht beſchreiben, wie groß, wie erfreulich, wie überaus herrlich der Anblick war. Der himmlisch ſchöne Tag, kein Wölkchen am Aether, die ruhige Menge, die den Römerberg dicht gedrängt erfüllte, und bei der ganzen Feſtlichkeit von Seiten des Senates, des Militärs, wie des Volkes überall Anſtand, Würde und ruhige Haltung. Ich dachte der Zeit, als die Kaiſer über dieſen Platz auf den ehrwürdigen Römer zogen und dachte noch mehr. Als Alles vorüber war, ging ich hinauf in den Römerſaal, wo die Kaiſerbilder ſo ernſt und düſter von der Wand herabſchauen, ich gedachte der Sage, daß mit dem letzten in Frankfurt gekrönten Kaiſer auch die Bilderreihe voll geworden, und nun kein Raum mehr für künftige da ſei. Die Sage log, es iſt noch Raum für deutſche Kaiſerbilder im Römerſaale zu Frankfurt. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr wurden auf dem Römerberg und in Sachſenhauſen eigens dazu gedruckte Dankſieder unter Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente abgeſungen, und von 4 bis 5 Uhr wurde das Feſt mit allen Glocken ausgeläutet und ausgeſchoſſen. Es fiel auch nicht die geringſte Störung vor. Im Theater war „Fra Diabolo."

Ich ſchließe für heute, lebe wohl und gedenke freundlich Deines Klinſor.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 46. Freitag, den 19. November. **1830.**

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 45.)

14) **Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1831.**

Die ſieben Kupfer dieſes Taſchenbuches, nach Zeichnungen von Ramberg, geſtochen von Mehreren, ſtellen Scenen aus dem „Käthchen von Heilbronn“ vor. „Ramberg iſt oft im Darſtellen des Theatraliſchen glücklich: in dieſem Jahre — die „Orphea“ ſpricht auch dafür — war er es nicht beſonders. Mehr oder minder mißlungen ſind dieſe Bilderchen alle — einen widerwärtigen Eindruck macht die Viſionsſcene Nr. 1, wo Käthchen wie ein Waſchermädchen, der Ritter wie ein Stutzer, der Genius wie ein Frauenzimmer in Männergeſtalt ausſieht. Nr. 2, Stube des Waffenſchmieds hat, beſonders in Friedeborn, etwas Charakteriſtik; aber Käthchen ſieht aus wie eine Tänzerin. Auf Nr. 3 iſt ſie der Idee ziemlich nahe gebracht, ſehr lieblich, nur zu kindiſch; der Ritter vom Strahl ſteht dagegen aus wie ein geſpreizter Puppenmann, und Gottſchalk wie ein Jude. Nr. 4 iſt wieder ganz verfehlt, matt, proſaiſch nüchtern, nicht einmal gut arrangirt. Auf Nr. 5 iſt das Käthchen ſehr lieblich — aber die dicken Beine paſſen eher für eine robuſte Magd, als für das Bild der Anmuth und Zartheit. Der Ritter ſteht dabei wie ein Candidat des Predigtamtes, der gerade ſeinen Sermon memoriren will. Nr. 6 iſt verzeichnet und eben ſo im Stich verhudelt — einige Figuren ſtreifen an die Caricatur, namentlich Kunigunde. — Dies Taſchenbuch hat ſeit einiger Zeit bedeutend an ſeinem Werthe verloren. — Die erſte Erzählung: **Clemence l'Hopital**, von Frieder. Lohmann gehört nicht zu den beſten Erzeugniſſen dieſer begabten, zu früh verſtorbenen Schriftſtellerin. — Kind's „Engelsherin“ iſt matt und langweilig, wie Alles, was dieſer Dichter, der ſich nun überlebt und ausgeſchrieben, in letzterer Zeit geliefert hat. — „Mermeriſche Liebe“ eine Novelle von Kruſe, hat einen intereſſanten, die Phantaſie ungemein aufregenden Hintergrund — z aber die Geſtalten treten nicht genugſam hervor, die Löſung befriedigt nicht, macht ſich in ihrer Ungenügſamkeit beinahe alltäglich. Zum Glück hat Kruſe werthvollere Beiträge zur diesjährigen Almanachsſaiſon beigeſteuert. Der Sonettenkranz: „Amor,“ von L. Bechſtein iſt unſtreitig die werthvollſte Gabe dieſes Taſchenbuches, was Dr. Kind freilich nicht einſehen wird, weil die Verſe nicht aus ſeiner Zeit ſind. Weniger neu in den Gedanken zeichnen ſich doch dieſe Sonette durch einen ungemeinen Zauber der Sprache, einen himmliſchen Wohllaut des Versbaues und die durchleuchtende Gluth der Begeiſterung dieſes echten Lyrikers aus. O. L. B. Wolffs „Autobiographie des Dorfſchulmeiſters Spangenbeck,“ eine Humoreske, iſt eine kleine Gabe ohne hohe Prätenſion, mit einigen drolligen Zügen, und amüſirt wenigſtens. Gedichte haben Brunnow, Weyrauch, Kind und Kind, Brunnow, Weyrauch beigeſteuert; ſie ſind um kein Haar beſſer als die weiland Reimereien der ſelig-entſchlafenen Kraukling-Kind'ſchen „Morgenzeitung,“ wo ſich dieſe Namen in allen Nummern bis zur Ermüdung herumtrieben. Fouqué ſingt zum Schluſſe ein „Fräulein Betty Wottawa“ in Wien, welche Zeichnungen zu ſeinem Helden des Nordens geliefert hat, und ſeinen Beiobet Thormod Legis in barbariſchen Lauten an. Was ſoll man zu folgenden Eingangszeilen des Gedichtes an Legis ſagen?

Sie lauten:

„Nordmann, der du ernſt edles Nordlandswort
Hochedlem Frauenwirken (die Zeichnung!) bald geſellt,
Dich grüß' ich als verwandten Sangesheld (en)
Auf kühner Meerfahrt nach geweihtem Port“ ꝛc.

Item iſt Hr. Thormod Legis auch kein Nordmann, ſondern ſeit ſeiner Geburt ein Böhme. Das ſchöne Fräulein Wottawa aber hätte Fouqué, der vor nicht langer Zeit noch ein Dichter der Kraft und Anmuth war, in wohlklingenderen Sonetten beſingen müſſen, dieſe barbariſche Huldigung muß die Dame eher abſchrecken, als ihr ſchmeicheln. Aber ſo geht es Fouqué gerade wie Kind: ſie haben ſich ausgeſchrieben und Glauben und Prätenſion doch behalten; da querſchen und preſſen ſie nun auf dem alten Gebärſtuhle und bringen Kinder zur Welt ſchauderhaften Anſehens, ohne Kraft und Saft, aber geſpreizt und verrenkt, pathetiſch und aufgeblaſen, weinerlich und ſchief, und glauben in ihrer Seele noch immer an die alte, geweſene Vortrefflichkeit und zürnen der Welt, die inzwiſchen auch herangewachſen iſt, weil ſie dieſen Glauben nicht theilen, dieſen Egoismus nicht reſpectiren will. Brave freuen ſich der That und — ſchweigen hinterher; ſo könnten ſich Kind und Fouqué auch der That, des Achtungswerthen, was ſie geleiſtet haben, freuen und jetzt ſchweigen, ſtatt uns zu langweilen, zu indigniren. Dieſe Worte klingen vielleicht etwas rauh — aber ſie ſind gut und redlich gemeint; wer zu oft und zu lange

auf Nachsicht baut, gegen den muß man endlich das Rauche herauskehren. S.

Rückblick auf das leipziger Stadttheater.

Ein Beitrag zur Geschichte des Leipziger Theaters, nebst allgemeinen Bemerkungen über die Bühnenleitung in artistischer, wie finanzieller Hinsicht, von Carl Theodor Küstner. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1830. 354. S.

Theils um eine Fortsetzung der Blümnerschen Geschichte des Leipziger Theaters, die bis zum Beginn der Küstnerschen Unternehmung geht, zu liefern, theils um über ihn und das unter seiner Leitung gestandene Leipziger Theater verbreitete nachtheilige Gerüchte zu widerlegen, theils endlich um gemachte Erfahrungen und allgemeine Bemerkungen über den ästhetischen, wie finanziellen Theil einer Theaterführung niederzulegen, ließ der Hr. Verf. vorstehendes Werk, welches, besonders in letzterer Beziehung, einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters überhaupt liefert, vom Stapel laufen. Seine in dieser Maße im Vorwort ausgesprochne Absicht, die wir nur eine lobenswerthe nennen können, hat er denn auch vollkommen erreicht; denn er setzt nicht nur in der geschichtlichen Darstellung des ersten Abschnitts das werthvolle Blümnersche Werk entsprechend fort, sondern rechtfertigt auch durch dieselbe, wie durch die gründlichen Nachweisungen im zweiten und im dritten Abschnitt seine Verfahrungsart vollkommen, gibt zugleich in diesen letzten beiden Abschnitten andern Directoren und Unternehmern, wie den Bühnenfreunden überhaupt, beachtenswerthe Winke und Belehrungen, und bewährt sich dadurch auf's Neue als ein äußerst sachverständiger, seinem Lieblingsstudium mit glücklichem Erfolge obliegender Theaterdirector, zu dessen Besitz man der Darmstädter Hofbühne nur gratuliren kann.

Leipzig verdankt ihm die Gründung eines eignen, stehenden Theaters, im Laufe seiner Direction desselben manchen erhebenden und erheiternden Genuß, und würde seine Leitung, wenn auch, wie kein Institut der Welt, nicht völlig tadelfrei, doch näherer Parallelisirung mit den ihr vorangehenden und nachfolgenden mindestens gewiß nicht verlieren, was denn auch seine Vaterstadt, wiewohl nicht allenthalben und nicht immer ausreichend, dankbar anerkennt und seinen Verlust, obgleich ihr vor der Hand mindestens größtentheils genügende Entschädigung durch das königl. Hoftheater dafür geworben, noch immer mit Recht beklagt, zumal auch das, was er in dieser Beziehung für Leipzig gethan, nicht ohne Aufopferung von seiner Seite zu erreichen war. Wir haben uns im ersten Abschnitte an dem Reichthum der einzelnen Jahresrepertoirs und an dem guten Klange der meisten Namen, die wir in den Personalverzeichnissen der Angestellten und Gastspielenden, — diese dürften einen besonders reichen Kranz —, fanden, um so mehr erfreut, als wir recht gern daran dachten, wie wir so manchen dieser Genüsse mit den Leipzigern getheilt hatten; wir mußten die im zweiten und dritten Abschnitte in artistischer und finanzieller Hinsicht entwickelten Ansichten größtentheils theilen, fanden besonders das, was der Verf. S. 217 ff. über die nothwendigen Einrichtung von Theaterschulen sagt, fast durchgängig mit unsern Ideen übereinstimmend, konnten wir auch das Schwierige der Sache nicht verkennen, und wir schon obgedacht, durch den thatsächlichen Inhalt aller drei Abschnitte das Verfahren des Verfassers meist vollständig gerechtfertigt, hauptsächlich auch allen etwaigen ihm gemachten Vorwürfen genügend begegnet, vorzüglich aber den Vorwurf, den wir, wir wollen's gestehen, ihm selbst zuweilen gemacht haben, daß er zu viel auf Aeußeres, namentlich auf Decorationen und Garderobe verwendet, facktisch so gründlich widerlegt, daß wir nicht umhin können, einiges Nähere hierüber aus dem Werke selbst mitzutheilen.

Bei einer jährlichen Durchschnittseinnahme von 68,000 Thalern, nach Angabe von S. 309, ist nach S. 280 im Durchschnitt jährlich nicht mehr als 2400 Thaler auf Garderobe und 1800 Thaler auf Decorationen verwendet worden, was wohl nicht zuviel, und es hat die glänzende Einrichtung der Oper „Oberon" fast unbegreifliche Weise nach S. 313 mehr nicht als 2460 Thaler gekostet, wogegen nach S. 314 „Oberon" bei 42 Vorstellungen 19,047 Thaler eingetragen hat. —

Um aber unsere kritische Parteilosigkeit auch hier zu behaupten, müssen wir es schließlich, wenn wir zuvor allen Bühnendirectionen und Theaterfreunden das Buch als eine sehr ansprechende und zweckmäßige Lectüre nochmals empfohlen haben, ernstlich rügen, daß der Verf. darin zu viele lobende Stimmen über sich und seine Bühne citirt, so aber der obangedeuteten guten Absicht des Buches noch den tadelnswerthen Nebenzweck, sich und seiner Unternehmung ein Loblied singen zu wollen, beigefügt, dadurch aber beiden in den Augen des Publicums offenbar nur geschadet hat. —

Alpin.

Toilettenschriften.

Der Mann im natürlichen Gewande. Ein Männerspiegel für das weibliche Geschlecht u. s. w. Meißen bei Göbsche, Pesth bei Wigand. — 176. S. 12.

Eine Sammlung von Maximen, Sentenzen, Aphorismen, Gedichten, Parallelstellen, Reisen u. s. w. über den Mann, die Männlichkeit und Unmännlichkeit. Es sind darin alle Tugenden angeführt, welche der Mann hat, wenn er Mann ist, und alle Gebrechen desselben, wenn er blos Mann heißt. — Die einzelnen Stellen sind ohne tiefern Plan und Zusammenhang in zufälligen Abschnitten an einander gereiht und den Schriften unserer, wie ausländischer Prosaiker und Dichter entnommen, was eine ziemliche Belesenheit voraussetzt. Das Ganze ist eine Art Anthologie über einen bestimmten Gegenstand, gegen deren Planlosigkeit sich allein etwas sagen läßt. — Bei vielen

dieſer Sentenzen und Maximen, welche das Weib und den Mann zugleich behandeln und ſo eine Parallele geben, konnte Eins von dem Andern nicht getrennt werden, und ſo iſt ein großer Theil des Inhalts hier auch „dem Weib im nackten Gewande“ gewidmet. — Bei dem vielen Guten findet ſich auch, wie überall faſt, einige Spreu. Das Ganze iſt eine unterhaltende Lectüre und wird bei den Damen, die nun einmal die Männer gern aus Büchern kennen lernen (weßhalb die Schriftſtellerinnen uns auch lauter Büchermänner, keine wirklichen zu geben im Stande ſind), ſein Glück machen. —

D.

Judenweihe.

1) Gedichte, Parabeln und Schnoukes u. ſ. w. 2) Israels Verkehr und Geiſt u. ſ. w. Meiſſen bei Göbſche — Peſth bei Wigand. 1830.

Judenwitze — Judenſpäße — Scenen aus dem Leben der gemeinen Judenſchaft, mit dem ekelhaften Charakteriſtiſchen derſelben, in dem jüdiſch-deutſchen Gallimathias vorgetragen, mit dem dicken Firniß ihrer Sitten und Gebräuche überzogen — dann einige verſificirte Anekdoten von derſelben Sorte, endlich jüdiſch-deutſche Parodien einiger guten deutſchen Gedichte — was uns weh gethan hat — in Summa: Sachen, die den gebildeten Chriſten, wie den gebildeten Juden nicht amüſiren; ſondern blos einem untergeordneten Geſchmacke zuſagen können und darum auch ihr Publicum finden. Die Kritik hat keine eigene Rubrik für ſie — ſie gehören in die Kategorie der Vademecums, Anekdotenbüchlein u. ſ. w. und — erſetzen leider in jetziger Zeit die Volksbücher, an welchen wir reich waren, da unſer Volk noch poetiſch und die ſich erhalten haben, ohne daß unſere Zeit Aehnliches hervorgebracht hätte. — Die Kritik aber ſollte dieſe große Abtheilung unſerer Literatur nicht unbeachtet laſſen und dahin ſtreben, die Volkslectüre zu veredeln, zu ſäubern, denn im Anfang war das Wort: vom Volke ging die Poeſie aus und je weiter ſie ſich nach oben verſtieg, deſto mehr verſchwand ſie unten und ging endlich ganz aus.

Während wir dieſe Poeſie zur Kunſt veredelt haben, iſt ſie beim Volke in Barbarei ausgeartet. Schreibt Volksbücher, Volksliederbücher, Mährchen, Erzählungen für's Volk, und ſind dieſe erſt Gemeingut des Volkes geworden, ſo wird ſich die Naturpoeſie bei ihm wieder regen, der Geſchmack edler und die Unſittlichkeit ausgerottet werden. Laßt Euch herab Ihr Autoren, und Ihr werdet größer, gemeinnütziger, ſegenbringender werden, ſtatt daß Ihr für Hohe Hohes in mißlungener Form oder wenigſtens mit geringer Theilnahme ohne neue Anſprache, ohne Zweck und Nutzen, ſingt und ſchafft! —

Intereſſant iſt das dieſen beiden Broſchüren beigegebene jüdiſch-deutſche Gloſſar. —

G.

Fromme Literatur.

Die beiden Freunde, oder Zweifel und Ueberzeugung. Eine engliſche Novelle von Miß Grace Kennedy, Verfaſſerin des „Pater Clemens“ u. ſ. w. Deutſch von Dr. Friedr. Gleich. Gotha, Verlag von G. F. Keyſ. 1831. 200 S.

Eine ascetiſche Schrift in Novellenform, mit Geiſt und Phantaſie ausgeſtattet. Sie ergänzt zum Theil den mit vielem Beifall aufgenommenen „Pater Clemens als Beichtvater.“ Das Myſtiſche waltet hier vor und zu ihm nimmt auch die Dialektik häufig ihre Zuflucht. Es iſt ein ehrwürdiger, religiöſer Geiſt, der in den aufgeſtellten Behauptungen und Beweiſen weht, ohne pietiſtiſchen Zelotismus und dies deutet auch an, daß eine Frau dieſes Werk geſchrieben. Das Chriſtenthum wird als die Quelle alles Guten und Wahren anerkannt, eine ewige Vorſicht, und ſchatzet der Willensfreiheit, verfochten. Den Beſchluß macht eine Bekehrung, nicht von gewaltſamer Natur —; die Extreme vermitteln ſich, und ſo wird der Uebergang zum Glauben ein ſanfter, allmächtiger. Das fromme Familienleben, die Liebe, zu einer heiligen Leidenſchaft verklärt, der ſanfte, gottergebene Schmerz bei Arthurs Tode, Travers Freundſchaft und zarte Neigung zu Emmay dies Alles iſt rührend und mit der Anmuth einer weiblichen Feder, mit dem Hauche einer innigen Religioſität geſchildert. — Wenn dieſes Werk der größeren Theilnahme in unſerer von den höhern Intereſſen der Menſchheit und den blos welthiſtoriſchen Reſultaten der Religion bewegten Zeit entbehren dürfte, ſo wird es jene abgeſchloſſenen Gemüther, die ſich in Ergebung und ſtiller Contemplation aus dem erregten Leben zurückgezogen haben und die Stürme fern von ſich austoben laſſen, um ſo mehr erheben und ihnen eine genuß- und troſtreiche Lectüre gewähren. —

Die Ausſtattung iſt äußerſt prachtvoll —: nur noch Volksſchnitt, ſo wäre daſſelbe ein Erbauungsbuch, deſſen Inhalt durch den hiſtoriſchen Faden (die Novellenform) nichts an ſeiner Würdigkeit verliert.

A. B.

Kurze Anzeige.

Zwanzig Parodien bekannter Gedichte, von Eginhardt. Quedlinburg und Leipzig, Verlag von Gottfr. Baſſe. 1830. 48. S.

Im ſelben Verlage brachte uns Hr. Eginhardt, den wir jüngſt auch als empfehlenswerthen Novelliſten begrüßten, ſchon vor einigen Jahren zwölf Parodien Schiller'ſcher Gedichte, die wir, wiewohl dieſer Sangesweiſe eigentlich nicht ſehr hold, ſchon damals öffentlich loben erwähnen mußten, da ſie ſich uns als gelungne Geiſtesproducte offenbarten. Auch die hier auf's Neue dargebotenen ſind nicht minder werthvoll, als die früheren Gaben, und zeichnen ſich ebenmäßig durch große Treue in Verfolgung des Originals, wie durch von jeder Gemeinheit

freie, ungezwungene Witzfunken aus und werden so dem Freunde launiger Unterhaltung genügenden, erheiternden Stoff bieten, weshalb wir denn den Wunsch auch hier, wie früher, wiederholen, der Dichter möge auf dem mit glücklichem Erfolge betretenen Pfade fortschreiten, zugleich aber auch sich im weitern Kreise der Dichtkunst versuchen, wozu ihm weder Talent, noch Phantasie zu mangeln scheinen. Am meisten angesprochen haben uns unter den 20 vorliegenden Parodien Nr. 6 „die Lustspiele Deutschlands," Parodie auf Schiller's „Götter Griechenlands" und kürzlich erst als Probe in der „Hebe" mitgetheilt, Nr. 11 „die Poeten am Sarge des Recensenten," Parodie auf Schillers „Nadowessischen Todtenklage," Nr. 13 „an meinen Eisel," Parodie auf „an mein Reitpferd" von Steigentesch, Nr. 16 „Sehnsucht nach Krähwinkel," Parodie auf Göthe's „kennst du das Land," Nr. 20 Egmhardt's Werke, Parodie auf „Adelaide" von Matthisson; Letzteres theilen wir unsern Lesern hier mit:

Einsam brütet dein Freund in seinem Erker,
Mild von nikotischem Zauberduft umflossen;
Süß begeistert entströmen seinen Kiele
Egmhardt's Werke.

Aus der spritzenden Fluth des kräft'gen Porters,
Aus des Kirschwassers mannigfachen Perlen
Zieht der Sänger die Quintessenz, und schaffet
Egmhardt's Werke.

Winterlüftchen durchweh'n die kleine Stube.
Blumen schmücken die eiserstarrten Fenster;
Doch ihm dünket es Mai, und so entstehen
Egmhardt's Werke.

Einst, o Wunder! entsteht bei meiner Bahre
Ein Scharmagel von meinen vielen Gläub'gern;
Bald erscheinet, von ihnen unternommen
„Egmhardt's Nachlaß."

Alpin.

Musikalisch-statistische Notiz *).

Verzeichniß der in Leipzig lebenden Componisten: Heinr Dorn, k. sächs. Musikdir. (Opernc.), Director Fink (Redacteur der Leipziger „musik. Zeitung," Lieder, Kirchensachen), Haak (Moderänze), Heinrich Marschner (Opern, Lieder, Clavierompositionen, Quartuors, Symphonien) **), A. Pohlenz (Musikdirector und Organist, Lieder), Weinlich Cantor an der Thomasschule — Kirchensachen.

Orpheus und Komos.

Unter diesem Titel ist ein neues Commerces und Liederbuch in 2 Bänden bei Gödsche in Meißen erschienen. An Vollständigkeit und Auswahl übertrifft dieses Liederbuch alle andere bisher erschienenen. Es sind nicht nur alle Gattungen Gesellschafts-, Jagd-, Societäts- und andere Lieder darin aufgenommen, sondern auch Gesänge höherer Gattung, feurige Poesien unserer größten Dichter sind bestimmten, entsprechenden Melodien angepaßt und in den Abtheilungen vertheilt worden. Jede Art und Farbe des Frohsinns also findet in diesem Buche ihre Befriedigung: das Derbe ist bei dem Zarten, das Lustige neben dem Erhabenen und das Sentimentale zwischen durch in bunter Reihe anzutreffen. Beigegeben sind den correct gedruckten Textbüchern noch zwei Hefte „Melodien," welche Hr. Partsch in Meißen zusammengetragen und mit Geschick arrangirt hat. — Der billige Preis des Ganzen macht noch den Ankauf des Werkes denjenigen, welche desselben bedürfen, welche in unserer ernsten Zeit des Frohsinns noch nicht vergessen haben (und selbst die, bei denen es der Fall sein sollte, finden ihre ernsten, mahnenden Klänge aus Deutschlands sogenannter) großen Zeit) — leicht zugänglich. — Dergleichen Werke, sind sie verständig zusammengestellt und entsprechen sie ihrem Zwecke, können nur empfohlen werden — und liegen im Uebrigen als Sammlungen einzelner Gedichte und deren Gattungen, außer dem Bereiche der Kritik.

S.

*) Jede Berichtigung zur Vervollständigung dieser Artikel nehmen wir dankbar an. D. R.

**) Jetzt zum königl. großbrit. Capellmeister in Hannover ernannt. D. R.

Ankündigungen.

Hebe.
Zeitschrift für heitere und ernste Unterhaltung,

wird auch für das Jahr 1831, mit welchem sie ihren siebenten Jahrgang beginnt, fortgesetzt.

Es erscheinen von der „Hebe" wöchentlich drei Nummern, und von Zeit zu Zeit — möglichst jede Woche — ein „Beiblatt für Literatur, Kunst, Kritik und Antikritik."

Literarische Anzeigen aller Art werden für sehr billige Insertionsgebühren in dem, mit dem „Literaturblatte" verbundenen „Intelligenzblatte" aufgenommen.

Probenummern sind bei allen namhaften Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Der ganze Jahrgang kostet, wie bisher, 6 Thlr. 16 Gr. sächs. Mit Bestellungen für den Jahrgang 1831, wende man sich gefälligst an das literarische Museum zu Leipzig, welches von dem neuen Jahre ab den Verlag übernommen hat.

Der Vaterlandsfreund.
Ein Volksblatt für alle Stände. Herausgegeben von L. von Alvensleben.

Dieses Blatt, welches es sich zum Ziele gesetzt hat, nicht nur Alles, was die gegenwärtige Zeit bewegt, offen, wahr und mit edlem Freimuth, zu besprechen, sondern auch möglichst alles das zu berühren, was für die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft in einer oder der andern Hinsicht von Nutzen sein kann, erscheint wöchentlich in drei Nummern, 4., und ist für den sehr billigen Preis von 2 Thlr. 16 Gr. der Jahrgang, durch alle löblichen Postämter und die respectiven Buchhandlungen zu beziehen.

In Leipzig wende man sich mit Bestellungen an Das literarische Museum.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 47. Sonnabend, den 27. November. 1830.

Ausflug.

(Fortsetzung.)

Das hätte kein Deutscher über's Herz gebracht — und ich bin keineswegs geneigt, jene Behandlung der Pferde zu loben; wundere mich aber darüber keineswegs, seitdem ich, wiederum in andern Ländern, die Menschen noch mit weniger Rücksicht behandelt sah, wie in Frankreich das Vieh. —

Deutschland aber ist und bleibt das Land der Rücksichten, sogar die Nationen nehmen auf ihre Nachbarn Rücksicht, und manches Völklein hält inne im vollen Anlauf — aus Rücksicht gegen sich selbst, wie solches die Tagesrevolution bestätigt. —

Zur Aufführlichkeit meines Reiseberichts gehört zwar mit Recht, daß ich den Namen dieser und aller übrigen Zwischenstationen angebe, an welchen auf der heutigen Fahrt bis Dresden angehalten, getränkt, gefüttert, und über Politik und Revolution, Communal- und Repräsentantenwesen verhandelt wurde. Solche Angabe aber würde die Zustimmung meines Gedächtnisses erfordern, das sogar in Verlegenheit gerathen könnte, wenn es nur alle Hauptnationen nennen sollte — um deren Namen es sich so wenig bekümmert, als um die der betitzten berühmten Bühnendichter.

Es geht mir mit diesen, wie mit jenen. Vielleicht hat mein Gedächtniß die Namen einst gewußt — das kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten; zuverlässig aber ist es, daß mir jeder Name verloren geht, an welchen sich nicht eine Erinnerung von irgend einer Bedeutung knüpft, die ich mit den anhängenden Umständen dann auch so leicht nicht vergesse. So z. B. weiß ich genau, daß das Städtchen in Polen Gladowa heißt, wo einst der Eilwagen, auf dessen Lustsitz ich schwebte, in fliegender Hast ein Kind überritt, das im Moment todt war, worüber die unglückliche Mutter wahnsinnig wurde. — Nebenbei bemerkt, vermeide jener Eilwagen nicht so lange bei diesem Vorfalle, als der gegenwärtige beim Wasserriechen. — Ferner weiß ich z. B., daß der Dichter Franz Maria von Nell heißt, der eine Tragödie, „Herostratus,“ geschrieben (Wien 1822), die ich nimmer genug lesen kann, da mir ein einziges Blatt mehr Genuß bietet, als manches gelobhudelte Meisterstück eines sogenannten großen Mannes. Zu welchem Landesbezirk aber Gladowa — und ob Nell zu den berühmten Dreizehn gehört, das weiß ich nicht.

Wie nach der Schrift die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sein werden, so veränderte sich auch an dieser Schenke die Ordnung unserer fünf Wagen, die endlich wieder auf der Straße fort rollten, und ungehindert bis Wurzen gelangten — das wir aber nicht berührten, sondern bei contrairem Winde umsegelten, ohne im Hafen zu ankern.

Der volksthümlich langsam fortschreitende Brückenbau scheint die Stadt in Blockade gesetzt zu haben, und nur ein entlegenes „Vorwerk“ gestattete den Wechsel unsrer Wagen, der mich nebst meinen Gefährten in eine ähnliche Kalesche brachte, wie die frühere, was uns gar wohl gefiel.

Die Station von Wurzen bis Luppe ist historisch denkwürdig — weshalb mir auch der Name des letztern Orts im Gedächtniß geblieben. Auf dieser Straße gerieth einst ein großer Fürst mit dem Postillon in Händel, der ihn nicht rasch genug in Galop fuhr. Beide Parteien waren ganz verschiedener Ansicht und Meinung, die den Passagir zum Griff der Pistole — den Postillon aber im Drange der Nothwehr zum Gebrauch der Peitsche führte, worin ihn sein Postknecht unterstützte, sobald sie die Stränge des Postzugs zerschnitten. Dieses deutsch grosartige Duett trägt in der Composition und in der Ausführung, wie auch in Instrumentirung des Accompagnements, einen „ergreifenden“ Charakter, und unter vielen Musikstücken bleibt es immer eins der kräftigsten, wenn es auch auf keiner Hofbühne bekannt werden darf.

Solcherweise fuhr ich also auf klassischem Boden dahin und träumte, meinem bescheidenen Russen gegenüber, von Seume's „Wanderung nach Syrakus.“ Wer ermißt das Gebiet der Gedanken in dahinrollender Postchaise? — Wer würde staunen, das seltsamste Quodlibet zu finden, wenn ein aufgeweckter Passagier seine Gedanken je niederschreiben könnte, die ihm durchkreuzen auf einer einzigen Tagereise, der stillen Betrachtung gewidmet auf einsamer Fahrt? —

Die Nähe von Grimma, wo einst Seume seinen Spaziergang begann, der Russe, in dessen Nation einst Seume diente, und endlich der heitere Herbsttag, der die welkenden Blätter der deutschen Eiche in glühendes Roth kleidete — erregten in mir die wonnige Liebeslust, die sich an dem Großen und Kräftigen im Gesange erfreut. Mag es gesungen haben, wer auch immer; ein Lied des Herzens „geht nimmer verloren“ — so wenig als nach russischem Sprichwort „ein Dienst dem Kaiser und ein Gebet zum Herrn.“ —

„Ein Dienst dem Kaiser geht nimmer verloren.“ Gewaltiges Wort! du bist die eiserne Klammer, die Millionen zusammenhält, so lange der Begriff „Dienst“ die knechtische, willenlose Unterwürfigkeit umfaßt, in unbedingter Selbstentniedrigung. —

Seume hatte meinen Geist aufgeregt, und unwillkürlich fixten mir manche seiner Worte ein, und es erklang in meiner Seele:

Weinet ansern göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bei dem Trauerstück!
Sehet, man gräbt das Grab der Menschenrechte! —
— — — — — — — —

Dort verzehren mußige Magnaten
Ihres Landes Zeit in Schwelgerei;
Und der Pflüger, fleißt der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaßnen Streu.

Und die edlen Menschenmätter zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen —
Und ihr Segen ist der Knechte Fluch.

Mit unsäglicher heißer Thräne frohnen
Unter des Despoten Eisenstab
Ganze große, schöne Nationen
Von der Kunmerwiege bis ans Grab.

Freiheit ist ein Wort für ihre Ohren:
Der Gedanke wäre Hochverrath,
Weil zum Trotz der Sklaverei geboren,
Unsinn ihren Geist gefesselt hat.

„Bei uns in Neupreußen“ — unterbrach mich plötzlich meine Nebenmann. — „kann eine solche Revolution gar nicht Statt finden!“ Er schien in Gedanken die Ereignisse der neueren Zeit fluchtverleugnend betrachtet zu haben, und machte seiner Ueberzeugung nun durch diesen Ausruf Luft, während er den sogenannten Stiefel seiner Pfeife anzog, und dem anmuthigen Russen einen Rest der Tabaksasche in den Bart blies.

„Bei uns in Neupreußen,“ fuhr er fort, als er behaglich den Tabaksdunst öffnete und die Pfeife klopfte — „bei uns in Neupreußen ist das Alles mau ganz anders! da ist der Respect zu Hause, und ein Jeder weiß, was er zu lassen hat; und wenn er's nicht läßt, da sitzt ihm die Regierung auf'm Leibe, und deine vernunftigere Regierung gibt's gar nicht, als unsere, und keine größere Zufriedenheit im Allgemeinen herrscht sich kennen gelernt hat unter sich, und weiß's nur ein Preußen gibt!“

Er hatte bei sothanem Monologe richtig seine Pfeife gestopft, ließ sie nun sachkundig zwischen den Zähnen baumeln und legte den Zunder sorgfältig auf den Stein, worauf er unter rationmäßigem Feuerschlagen fischte:

„Und — keinen — solchen — König — gibt's auch — nirgends nicht — auf der Welt nicht.“

„Auf der Welt nicht“ — hatte Feuer gegeben. Der Schwamm sprühte wie ein salpetrisirtes Patriotenherz und ich bat um einen Ableger für meine Cigarre.

Der Neupreuße ergoß sich mehr und mehr in seiner jungen Vaterlandsliebe und in grüner Begeisterung für das angeschaunte Königshaus. Er lobte den Stolz, einer größern Nation anzugehören, als die gerrümmerte gewesen — die Größe des Staats, dem er angewinkelt, schien ihn geblendet zu haben. Er äußerte sich verhältnißmäßig grade, so wie sich ein baronisirter Tölpling, ein geadelter Kammerdiener — oder ein Gold-Parvenü zeigt, wenn er sich so recht in seiner Rolle fühlt.

Wie dem Tölpling nichts über den „Baron,“ dem Kammerdiener nichts über das „von,“ dem Millionair par hasard nichts über den Namen geht; so geht dem beschränkten Neulinge im großen Reiche nichts über die Ehre, einen Namen zu führen, auf welchen er sich um sein baares Geld etwas einbildet, das er bei Verwendung der Exemtion zu einer größern Summe steuert, als sonst. —

Ja, ich möchte fast glauben, die großsüchtigen Deutschen würden als Neurussen mit gleicher Vorliebe über die ungeheure Größe — (sei es auch nur der Knechtschaft) — ihres neuen Vaterlandes in Ekstase gerathen, wie die bereits abgefallenen Deutschen — die Kur-, Esth- und Liefländer dergestalt verrusst sind, daß sie einem welschen Intrigant, der zufällig ihr Gouverneur war, alle kaiserliche Ehre angedeihen ließen — ja, sich sogar vor seinen Wagen spannten und ihn im Triumphzuge einführten.

Hermann! das ist dein Volk!

Das Gefühl oder das Bewußtsein der Größe mag eine edle Schwäche sein, wo es sich — auf wahre Größe stützt.

Dem hartigen Krieger, der den Namen seiner Nation unter dem Banner der Weltgeschichte, mit seinem Blute in glühenden Sand, oder in beeistem Schnee träufelte, verarge ich nimmer sein Selbstbewußtsein und seinen Stolz. Lächerlich aber, und mehr als lächerlich erscheint wohl die Prahlerei eines Burschen, der die Miene des benarbten Grenadiers annimmt, indem er dieselben Farben trägt und unter einer

Standarte Schildwach steht, die das Blut der Bücke färbte. —

Wie gelangten zur dritten Station und die Freude des bequemen Reisens hatte vorläufig ein Ende. Ein unförmlicher Marterkasten, der sich den Titel eines Stellwagens beilegte, harrte bereits unserer Ankunft aus im Gabriolet saß schon ein wohlbeleibter Passagier, der nach meiner Katze, „von zweien Uebeln das kleinste zu wählen,“ ohne Umstände den dritten Platz besetzt hatte.

Er mag wohl dahin gehören, dachte ich zu seiner Rechtfertigung während der Umquartierung mogte und die ganze Passage sich weidlich stieß und drängte.

Aus meinem Knabenalter erinnere ich mich einer Regel, die der sogenannte Bauernrecht (Oberknecht) am Gesindetisch einem Jungen gab,' der manches Gericht mit einem widerlichen Blicke begrüßte:

„Was du nicht magst, mußt du nur recht rasch auffessen,“ hieß diese Regel und bei gehöriger Erwägung läßt sie sich in tausend Fällen des Lebens mit Erfolg anwenden.

Es war wahrlich kein Spaß, beim schönsten Wetter in einen Kasten zu kriechen, dessen unausstehlicher Lebergeruch im Voraus auf die kaiserliche Lederwelt deutete, die mir bevorstand. Eins nach dem Andern drückte sich (im eigentlichen Sinne des Worts) in den Schlag hinein, an welchem statt verdächtnißmäßiger Schiebefenster nur spannweite Löcher einem Luftzug privilegierten.

Das Innere des Kastens war durch drei Bänke getheilt, von denen die hinterste allein so vielen Raum hatte, als die beiden vordern zusammen und mit Rücksicht auf die Lederdurchzogenheit des unfehlbaren Bauernrechts, stumme ich nicht, in den sauren Apfel zu beißen: so rasch als möglich in den beweglichen Kerker zu schlüpfen — um desto eher wieder aus demselben erlöst zu werden.

Eine schweigende Person weiblichen Geschlechts, deren Alter mit der Jahreszeit harmonirte, die vor dem Einbruche des Winters mit sonnigen Blicken von uns Abschied nahm, saß rechts auf der mittelsten Bank in die Enge der Behelmung gewendet. Auf ihr vis-à-vis verschiedene, vollgiorne ich in's Innere des muffigen Lederzeughes, wo ein Sohn Hellas, als Bild des Lebens seiner Nation in einen abgeschabten dauflichen Pelz zusammengekroch und mein: „Gali morar“ erwiederte, wie zweckkommend Platz machte.

Wir Beide also bildeten die rückwärts Arrieregarde, während das dreifache Hauptcorps mit dem weiblichen rechten Flügel dem arglosen Feinde gegenüber saß, der seine Freunde schloß, sondern sein Gesicht offen ließ.

Der Kasten gerieth in Bewegung und ich richtete meinen Blick auf jenen leeren Platz, sobald die Unbequemlichkeit meines Hinterhalts sich merken ließ.

Es bedurfte einer chemischen Untersuchung, ob der Geruch, der gewiß[illegible] mußte, mich umhauchte, in dem schlecht gegerbten Leder rings um mich her, oder sonst irgendwo seinen Grund hatte, den ich unerörtert lasse.

Unausstehlich war er: — das ergab sich mit jeder Minute empfindlicher und ein zweiter Umstand veranlaßte mich, nach und nach an eine Verstopfung zu denken — mich verwegen in das offene Centrum zu werfen.

Jener Umstand war Niemand anders als der dicke Wiener, der in seinen drei Pelzen den rechten und linken Schlag des Hauptcorps fast verdrückte, während er so physisch über seinen eigenen Witz lachte, daß ein einspänniger Wagen in Gefahr gewesen wäre, das Gleichgewicht zu verlieren.

Wo ich einen Wiener höre, geht mir das Herz auf. Die Lebenslust erwacht in meinen ersten Jugendeindrücken, jeglicher Genuß des flüchtigen Seins umfaßt das einsylbige, einzige Wort: „Wien!“ und die Blüthe der Erinnerung meines reichen Lebens kränzt ihn ewig bewegten Gewühle der ehrwürdigen Kaiserstadt. — Jeder war die Blüthe, gleich Rosenknospen, von Dornen umrankt, — und mein Paradies am Donaustrand ward mir — ein verlornes Paradies, das ein Grenzbeamter als Ebenen bewacht. — —

Der lachende Wiener soll die die Fahrt verkürzen, dachte ich alsbald und nahm die erste Gelegenheit wahr, ihn zu incommodiren, indem er aufstehen mußte, um meine Mantelgestalt auf den bezeichneten leeren Platz ihm gegenüber verbinden zu lassen. Er ließ solches höchst bereitwillig geschehen und bald erfreute ich mich an der handfesten Breite „Seiner Wienlaucht“ — (ein Titel, eben so deutsch als „Seiner Durchlaucht“). —

Kaum hatte ich in sein G'spaß eingegriffen und durch einzelne Aeußerungen dürfen lassen, daß ich in Wien — warum er erzählte, — wie zu Hause sei; als sein Augenlustig in Selbstbehagen leuchtete und die Freude, ein Wiener zu sein, sich in Verklärung aussprach.

Ich nannte ihm den Sperl und die Mehlgrube, Tarani und das Silbercaffee, den „Jüngling“ und den „Schwan,“ den „König von Ungarn“ und die „Stadt London“, das „Lamm“ in der Leopoldstadt und den „Ochsen“ an der Wien, den „wilden Mann“ und den „Erzherzog,“ die schöne Wienerin und den „König von Dänemark,“ den Stock im Eisen und den Stoß im Himmel, den „Matschakerhof“ und die Dorotheagasse, den Stephan und Ignaz, Schuster Kaimund und die Burgbastei, den Volksgarten und die Krone, die Kettenbrücke und das Burgthor, die Favoritengasse und „das ewige Licht,“ Jarosinski und den Trattnerhof, den Kohlmarkt und die Spanierin, die Lerchenfelder und Mattersdorf, den Graben und die Kassin, den Strudelhof und Maria-Hilf!

Nun waren wir „dicke Freunde:“ wenigstens wäre ich noch immer ansehnlich corpulent gewesen, wenn ich einen Theil seines Umfangs auf mich genommen. Er kam bald auf den Theater- und Gulden- (Wein) und wäre im Vorgefühl des bevorstehenden Genusses beinahe berauscht worden, als er seine nahe Heimkehr berührte.

„Schad', daß S' nicht mitkommen nach Wien!“ rief er mit funkelnden Augen, „da wär' ich Ihnen

Einen vorsetzen, der nit übel wäre! Wenn ich so 'n guten Freund bei mir hab — Eins oder 'n paar, da führ' ich sie in meine Keller. — Allein trink ich keinen 's ganze Jahr! — Aber wenn i so Jemanden bei mir hab, da hab' ich meine Freud' dran ihm Eins anzuhängen! Ho, he! — Im Keller merkt's kein Mensch nicht, — aber wenn mr's dann wieder an die Luft kommen, da hab' ich meinen G'spaß. Ho, he! Da beißt's: Gsad aufstehn! He! he!"

Ich mußte herzlich in das Lachen des gastfreien Wieners mit einstimmen, der durch dieses Geständniß das treuste Bild seiner lustigen Biederkeit gab. Der Wiener kann sich nicht allein freuen, und was er besitzt, wird Gemeingut, sobald es gilt, einem Andern Freude zu machen.

„Nicht wahr!" fuhr mein guter Freund fort — „nicht wahr! in Wien sein S' bald bekannt worden. Denn ich weiß es, wie ich's mache, und so thun's alle Wiedtner. Wenn ich so irgend wo sitz mit meiner G'sellschaft im Prater oder in Dornbach, in Hitzingen oder in Nußdorf, und da sitzt so 'n Fremder allein am Tische und trinkt da seinen Caffee in Einsamkeit oder versetzt sein Brod'l als Einsiedler — das kann ich nit anseihn und kann's nit leiden. Bin oft schon aufgestanden und hab' so 'n Fremden angredt: Verzeihn's und nehmen S' mir übel! Sie sitzen da so allein und wir sein da so deutsch beisammen: rücken S' an unsern Tisch herüber und g'nießen S' sich mit" und so habe ich schon manche Bekanntschaft g'macht und manchen Gast dann zu mir in's Haus eingladen und ihn in meinen Keller g'führt und ihm Eins angehängt. He, he, he!"

Ich erkundigte mich nach dem „Krantz" in der Wiedtner Hauptstraße, wo sich einst die Vertriebenen der Lutlamsbrüder versammelten, und als ich Castelli nannte, lachte er aus vollem Halse, als belache er sammtliche „Bären," die derselbe je herausgegeben.

„Ja, das ist mahr g'spaßige Sonatern sind drunter, unter d' Bären, aber die rechten weiß der Castelli doch noch nit: da sollt er einmal zu uns kommen — 's Abends bei den „drei frohen Bauern" — in Maria-Hilf droben — wo ich verkehren thue, da gibt's was z' Lachen! He, he, he! Bin zwar nit alle Abend da, sondern hab' noch zwei andre G'sellschaften aber ist's nit's lustig zu — und leben darf man, was man will, denn gar Mancher von der Polizei ist mit dabei, und unser Eins hört da allerweil was Neues. Wenn S' erst ihre Leut kennen, da hat's keine G'fahr mehr. Freu mich schon auf die Brüßler G'schichten, wenn ich wieder dort sein werd'."

Als ob ich in Wirklichkeit bei den „drei frohen Bauern" in Maria-Hilf beim Sect Gulden läge, dachte ich mich in die Umgebung der „Kadetten" und „Spitzel" und dessen ungeachtet hätte ich dennoch gewünscht, aus unsern Gitterfasern an der Maria-Hilfer Linie mit dem gastfreundlichen Wirthe anstoßen zu können.

Wahrlich, die Erinnerung ist das höchste Gut! und selbst im unbewachten Gitterfasten würzt sie die Marterstunde des langweiligen Zuhorens. —

Es mag eine Schmach, dem christlichen Postulat zuzumuthen, auf solchem Sitze zu schweben, als ich unter mir hörte. Die erzdumme Bauern- und Wagenhalle hatte den großen Raum dergestalt getheilt, daß nirgends Raum übrig geblieben: ein Meisterstück, welches nur die Erfahrung aber das „Verfahren" erörtert. —

Wir kamen endlich in Ochsau an, wo geläutet wurde und fanden zu diesem Zwecke die Tische in dem berüchtigten Gasthofe gedeckt, in welchem schwerlich Jemand zum zweiten Male etwas genießt, der sich einmal über die elende Wirthschaft sattsam ärgerte.

Nach dem Namen des Gasthofs habe ich nicht gefragt, seit ich ihn zum Glücke vergessen, denn ökonomische Weise kann jedes Andere den Platz im Gedächtniß anständiger einnehmen.

Die schweigende weibliche Person, als Schweigende ein Wunder ihres Geschlechts, hatte seither keinen Laut von sich gegeben, und meine stille Frage: was es wohl für eine Landsmannin sein möge? unbeantwortet gelassen.

Im Augenblick des Anhaltens aber richtete sie ihre Zunge, indem sie sich einer kalten „Suppen" erinnerte, die sie hier einst vorgefunden. „So á Suppen wird wieder auf uns warten: das ist gar greuslich!"

(Fortsetzung folgt.)

Predigerunfug.

Der katholische Bischof B—r in Elsaß sagte nach dem Tode des Herzogs in der Leichenrede Folgendes von der Kanzel herab: „Dreihundert Jahre hat die fürstliche Linie Dieses Landes in der Dunkelheit des lutherischen Irrthums geschwebt, der letztverstorbene Herr erst wurde erleuchtet; und wir wollen hoffen, daß der neue Herzog sich ebenfalls dem Lichte zukehren wird." — Darüber — man könnte dieses eine liebenswürdige Frechheit und pfiffigen Jesuitismus nennen — wurde die Bürgerschaft gegen den Eindringling indignirt und machte Anstalt, ihm die Fenster, als Zeichen ehrenvoller Anerkennung seines Strebens, einzuwerfen. Der Pater bekam Wind, lief in der Angst seines Gewissens zu dem Herrn Superintendenten, bat um dessen Hilfe und dieser war auch so tolerant und gutig, daß er die Bürger zur Ruhe ermahnte und beschwichtigte, worauf das Donnerwetter unschädlich über der Zensur des guten Paters Anselm dahin zog *).

A. K.

*) Und dieser Pater Anselmus B—r wird noch dem, was er sich hat zu Schulden kommen lassen, noch in Elsaß gebuldet?

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 47. Freitag, den 26. November. 1830.

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 46.)

15) **Lustspiel- oder dramatischer Almanach für das Jahr 1831 von F. A. Curländer. Einundzwanzigster Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 378 S.**

Der heurige Jahrgang dieses theils aus Uebersetzungen, theils aus Originalen bestehenden dramatischen Almanachs kann vorzugsweise empfohlen werden. Jedes der drei darin enthaltenen Lustspiele, denn „das Geheimniß" nach Scribe, möchten wir eher ein Lustspiel, als ein Schauspiel nennen, ist werthvoll. Nr. 1: „Der Ehemann als Bittsteller," nach Wailly, ein Lustspiel in drei Aufzügen, gehört zu der Gattung seiner Lustspiele, deren Reiz mehr in der epigrammatischen Eleganz des Dialoges, in der geistreichen Auffassung und der intellectuellen Komik der Verhältnisse, als in der Drolligkeit der Situationen, liegt. Solch ein Stück braucht auch gewandte, gebildete Darsteller, die Charakteristik und Haltung bis zur äußersten schärfsten Linie anzulegen und auszumalen verstehen. Namentlich sind hier die Rollen der beiden Damen nicht leichte Aufgaben und die unbefangene, natürliche, von frühern Gefühlen bewegte, doch ihre Würde und Rechtlichkeit festhaltende Adele — muß um das zu sein, was der Dichter intendirte — eine gewandte Darstellerin haben etwas zu viel Naivetät oder nur ein Bischen Ziererei; und statt des Musters einer reinen, unbefangenen Frau ist eine Kokette da. Mit Verstand dargestellt, wird aber diese Partie auch sehr belohnend. Dies Lustspiel dürfte eigentlich im Ganzen mehr geistreich unterhalten, als zum lauten Lachen reizen, denn gerade einige Situationen Pertmonts, die ans Komische streifen sollen, haben etwas Peinliches, Beunruhigendes. Düpont ist originell und gut gehalten — sein Spionenamt auf dem Balle ein charakteristischer Zug. Die beiden jungen Banquiers unterscheiden sich zu wenig in ihrer Haltung und Leidenschaft, sie sprechen, denken und handeln fast aus einem Tone, einer Absicht. Pertmont dürfte ohne weniger Eigenheiten auftreten, denn so achtungswerth er auch im Handeln ist — so sehr streift er doch in einigen Situationen an's Alberne, und es thut uns fast leid, einmal um die Frau, die ihn besitzt, dann um ihn, da er doch der Beherrschte und — Düpirte ist. — Reich an Situationen ist Scribe's „Geheimniß" (Nr. 2), die Charaktere sind wie immer nur angedeutet, aber doch voll Eigenthümlichkeit. Liebenswürdig sind die beiden Mädchen — der Amorose hat diesmal weniger zu thun. An Effect bei der Darstellung wird es diesem Stücke nicht fehlen. Nr. 3: „Der Rothkopf," rührt vom Herausgeber her; es ist ein wechselreiches Leben darin, viele frappante Situationen. Gut gehalten sind der Major und der Rothkopf — ersterer in seiner Eifersüchtelei und Jugendlichkeitssucht, letzterer in seiner Machinationswuth, die jedoch guter Sorte ist. Drollig ist die Scene und gewiß von bedeutender theatralischer Wirkung, wo der Major entsagen will; sie erinnert zwar an eine ähnliche in Wolff's „Mann von 50 Jahren," nur daß hier der Major zur List seine Zuflucht nimmt, während dort Vater und Sohn eine Art edlen Wettstreit, der aber komisch wird, eingehen. Der Liebhaber und die beiden Mädchen sind nicht dankbar, aber die Soubrettenrolle ist allerliebst. Die illuminirten Kupfer sind gut — nur die Gesichter etwas nachlässig behandelt.

S.

---

16) **Berliner Musen-Almanach für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit. Mit dem Bildniß des Walther von der Vogelweide. In der Vereinsbuchhandlung, 1831.**

Der Titel trägt das Motto:

Ließen mich Gedanken frei,
Wär' ich frei von Ungemach.

Walther von der Vogelweide.

Da nun, wie uns die Musterung des obigen Almanachs der Berliner Musen überzeugt hat, Gedanken nicht eben das sind, was ihren Reichthum ausmacht, so freut es uns, aller Welt die beruhigende Versicherung geben zu können, daß sich die Herren Berliner Musen sehr wohl befinden müssen. Das Spreewasser scheint ihnen trefflich zu munden; vielleicht versehen sie es aber doch zu stark mit Hafergrütze, wenigstens läßt die Schwere ihrer Begeisterung darauf schließen. Könnte es aber möglich sein, daß es einer der Vortrefflichen schlechter ginge, als wir glauben; ja könnte der in Berlin unerhörte Fall eintreten, daß der zu häufige Genuß des Spreewassers ihr Obstructionen zuzöge, so rathen wir, hurtig zum vorliegenden Musenalmanach zu greifen und alle Wochen eine homöopathische Dosis davon zu nehmen, — ein Sinngedicht von Fr. Horn, wie z. B. folgendes:

Einer Freundin.

Im tiefsten Herzen sollst Du noch ein Plätzchen,
Ein kleines wenigstens noch übrig haben,
Daß leiden so wie Lächeln mag verbleiben
Geduld und Liebe, himmelabwandelnd
Vor Zeit gebrechend, wo nicht Zeit mehr sein wird,
Wo Thränen lächeln, und wo Lächeln weint,
Und doch kein Lächeln mehr und Weinen ist,
Wo Ahnung schau'n wird, Schauen selig ist.

ein Gerücht von Caroline oder von A. H. v. Meyrouch und Consorten hilft gewiß auf lange Zeit. Nehmen wir einige Beiträge von A. v. Chamisso, — der übrigens schon viel Besseres geliefert hat, als hier geboten wird, — von Ludwig Robert, Anastasius Grün und H. Stieglitz aus, so bleiben nichts als Intermixten und Gedichte(!) übrig, die innerhalb der vier Mauern hätten bleiben sollen, zwischen denen sie fabrizirt wurden. Belagter Berliner Musenalmanach erscheint uns wie ein Gebäck, in welchem eine Unzahl Teerlinge herumflattern und zwitschern, und auf dessen bunten Spitzen nur Leim und etwan ein vorüberfallender, kleiner Vogel ruht, und seinen melodischen Sang ertönen läßt. Durch solche Almanache bekommen die Berliner Musen keine Freunde; wir rathen ihnen, sich künftig um Küche und Keller zu bekümmern, und lieber ein paar Mal die Suppe zu versalzen, als sich angelegenes Zeug in die Welt zu stehlen.

— t.

Dramatische Literatur.

Theâtre français moderne, ou choix de pièces de Théâtre nouvelles etc.

Die Ackermannsche Buchhandlung in Dessau liefert unter diesem Titel eine Ausgabe der neuesten französischen Lust-, Schau- und Trauerspiele, die sich in Paris auf der Bühne Beifall erworben und in der Uebersetzung gewiß entschieden auch in Deutschland Theaterglück gemacht haben. Die Ausgabe und Revision besorgt der Sprachlehrer Herr Louis in Dessau. Bis jetzt sind erschienen: „die Braut" von Scribe, „Heinrich III. und sein Hof" von Dumas, „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" von Scribe und Rougemont, „Marine Falieri" von Delavigne, „der gute Knabe" von Masères, „die Bekehrer und der Ehemann" von Bayour, „Katharine v. Medicis" von Arnault, „Hernani" von Hugo, „das zweite Jahr" von Scribe. Zusammen neun Bändchen, für den geringen Subskriptionspreis von 4 Gr. — Es bestehen sich unter den angeführten einige Stücke, welche die dramatischen Fortschritte der Franzosen bewähren. Die Ausgabe ist sauber und correct gedruckt. Diese kleine, wohlfeile Bibliothek dürfte den zahlreichen Freunden der französischen Sprache und namentlich der dramatischen Literatur willkommen sein, — wie sie denn auch in dieser Hinsicht sehr empfehlenswerth ist. L. F.

Anekdoten-Literatur.

Der musikalische Gesellschafter, eine Sammlung vorzüglicher Anekdoten, Notizen und lustiger Geschichten über die berühmtesten Tonkünstler alter und neuerer Zeit u. s. w. Herausgegeben von Joh. C. Häuser, mit einer Abbildung. Meißen bei Gösche, Preß bei Wigand. 1830.

Den Inhalt benennt der Titel zur Genüge an. Statt aller unnöthigen Worte heben wir eine weniger bekannte Anekdote von Beethoven aus.

„Beethoven phantasirte als Knabe auf dem Fortepiano, mehr aber noch auf der Violine, und er that dies oft in seinem einsamen Zimmer mit solchem Eifer, daß ihn dann seine Mutter schaltend zum Mittage oder Abendessen abrufen mußte. Einst sah sie bei solcher Beschäftigkeit, wie er auf der Geige spielend, in der Mitte des Zimmers stand, und ward mit Schrecken gewahr, daß eine Spinne von der Decke herabhängend, sich über der Violine schaukelnd erhielt. Aus Bitterwillen und Betrug schleuderte sie die Spinne auf die Erde, und zertrat sie mit dem Fuße.

Beethoven, von Natur heftertich, warf in überwallendem Zorn die Geige der Mutter vor die Füße, trat sie in Stücke, und hat nie wieder auf diesem Instrumente gespielt. Diese Spinne war seine einzige Zuhörerin in seiner Einsamkeit gewesen; er hatte sie durch seine Töne, wie Amphion, zu sich herabzaubern können — sie war ermordet!

—.

Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

Wir haben lange diese Anrede vermeidlichst, aber die Ereignisse auf dem politischen Schauplatze haben die Aufmerksamkeit der Leser, wie die unsrige, von den literarischen Schlachtfeldern abgelenkt, was noch zur Zeit ist, und, wie die Sachen stehen, noch mehr werden dürfte. — Indessen möchten wir doch einmal unsern Korrespondenten nachkommen, und möchten den Jahreswechsel in der steten Ueberzeugung, daß man von den Ereignissen auf den politischen Feldern im folgenden Jahre wohl, nicht aber von denen der Literatur, i. e. ihren diesjährigen journalistischen Kämpfen sprechen wird.

1. Ein Stuttgarter Correspondent griff in der „Damenzeitung" Herrn Julius Schwab oder eigentlich eine seiner Gedichte, welches dieser zum hundertsten Theilerlebt hatte erscheinen und von Kindermusikern componiren lassen, an. Darauf antwortete Schwab in den „Brockhausschen Blättern" und im „Morgenblatte," ließ endlich sogar für sich und in seinen Gunsten antworten. Der Correspondent schrieb aus dem modernen Literatur- im Belagter — er stritt anfangs blos für die Trennung der Provinzen, i. e. er trennte das Gedicht von der Person des Herrn Schwab, und griff so blos Jenes an. Herr Schwab benahm sich darauf wie ein Heiliger — jene Trennung ließ er nicht gelten, ließ das Gedicht noch ein-

mal vollständig abdrucken, und bezog jenen Angriff auch auf seine Person und seine poetischen Prärogative. Da der Correspondent seine Trennung nicht zugestanden sah, so fing er an, sie selbst nicht mehr zu wünschen, deducirte die Schwabschen Prärogative und ging selbst auf den Krieg gegen die Person ein. Er erklärte sich für unabhängig — brach offen mit dem Gegner, der nicht nachgegeben, und nahm weiter weder Vergleich noch Zugeständniß an. Er behauptete sich selbstständig, und es kamen da etwas schonungslos Privatverhältnisse und Aeußerungen, namentlich Herrn Schwab's Nichtachtung Schiller's, seine gezwungene Huldigung, die er diesem Dichter erweist, und seine gleichfalls unfreiwillige Theilnahme am Schillerfeste zur Sprache, die in Stuttgart, wo Herr Schwab lebt, natürlich noch mehr Aufsehen gemacht und Bezierungen hergegeben haben mußten, als im übrigen Deutschlande. Von der ärgerlichen Sorte aber waren sie. Nun aber machte Herr Schwab einen Holländer- oder (mit venia) Schwabenstreich, er berief eine Intervention befreundeter Mächte: den Stuttgarter Liederkranz, die Gesellschaft des Schillerfestes, Herr Lindpaintner ꝛc. mußten mit gewaffneter Hand für ihn gegen den Correspondenten zu Felde ziehen, und sollten seine Prärogative wieder erobern. Aber der Correspondent rüstete sich mit Kraft und Anstrengung zum letzten und entscheidenden Kampfe, der Redacteur der „Damenzeitung" lieh ihm Succurs und freien Durchzug durch sein Land, und so hat Brachter Correspondent nicht nur die feindliche Armee, sondern auch die bewaffnete Intervention geschlagen und seine Unabhängigkeit behauptet, seine liberalen Ideen haben gesiegt, und sein hoher Patriotismus (die Verehrung für Schiller) sich glänzend bewährt.

Dies ist der beiläufige Gang der Sache, wie wir ihn aus der Ferne beobachtet haben; vielleicht hat er von heimatlicher, i. e. schwäbischer Seite ein anderes Ansehen und leicht auch mehr für sich, als wir hier eben anzudeuten vermochten. So viel aber ist erwiesen, daß die schwäbischen Prärogative diesmal nichts für sich haben, denn das Gericht — die Ursache des Streites — ist letzes der gelungenen, deren Schwab sehr viele geliefert hat. Er wird darum auch gut thun, sich an diese zu halten, deren Verdienst zu schmälern, nicht leicht Jemandem beikommen dürfte.

2. Der Machthaber Wolfgang Menzel, welcher aus seiner Festung (Litter. Bl.) Streifzüge, Einfälle u. s. w. fast in alle benachbarte Länder macht, hat ohne Unterschied der Person auch das Georg Döringsche schöne romantische Land mit Krieg überzogen, unter dem Vorwande, das tortige entartete, verweichlichte Volk zu bestrafen und zu unterjochen, wie ehedem Sparta gegen Athen gethan. Der romantische Fürst hat die ersten Einfälle, weil sein Thron fest steht, ruhig ertragen, die spätern abgewehrt, endlich hat er zur Offensive gegriffen, sein Volk aufgeboten und ist mit fünf Armeecorps, jedes von vierzehn Regimentern fünf Sonette) auf dem Felde der Abendzeitung gegen die Menzelschen Truppen aufgerückt. Seine romantischen Truppen sind jedoch zu leicht bewaffnet und führen namentlich kein Belagerungsgeschütz mit sich. Indessen kann dies die Bravour ersetzen und das romantische Volk zu Ehren bringen, das ohnehin als ein schöner, liebenswürdiger, harmloser Menschenschlag die Liebe der benachbarten Völkerschaften sich erworben hat und namentlich bei den Frauen sehr beliebt ist. Der Gegner ist ein kräftiger, waffengeübter Feldherr, der vielfache Bravour bewiesen hat und noch nie in offener Feldschlacht besiegt wurde, dem selbst die ausgezeichneten Feldherren, z. B. Müllner, nur Eine oder die andere Schlappe beizubringen vermocht hatten. Der Angriff ist geschehen, ob ihn nun Menzel abgehalten, ob er ihn erwiedern oder sich zurückziehen wird, werden die nächsten Bülletins verkünden.

3. In den „Brockhausischen Blättern" fielen einige Kanonenschüsse gegen denselben Menzel. Der Batteriecommandant scheint ein heimischer, wenn gleich etwas ferner stehender und im besondern Interesse fechtender, Alliirter der Döringschen Streitkräfte. Seine Aufforderung oder Kriegserklärung ist von der feindlichen Seite noch nicht respectirt worden.

4. Gegen den Dr. König hat ein verkappter Parteigänger im allgemeinen Anzeiger einiges grobe Geschütz aufgefahren; da dasselbe aber schlecht bedient war, so brachte es dem König und seinem Alliirten — von dem die Geschichte meldet, weiter keinen Nachtheil.

5. Hr. Dr. Lautenbacher in München hat den bekannten, fahrenden, Abenteuer suchenden Kampfhahn Saphir im Ernst, unmittelbar i. e. persönlich, angefallen, sein Wappenschild i. e. sein Glaubensbekenntniß) beschimpft und wegen seiner fahrenden Ritterschaft und Saphir kein Baier ist) einen heimathlosen Stegreifer genannt, worauf Zaphir nach seiner Weise, d. h. freilich etwas ungeschlacht die ganze einleitete und den heimathlosen, Gastfreundschaft verläugnenden Champion in den Sand streckte. Die Beschimpfung des Wappenschildes war kein edler Zug des Champions, wie selbst die Feinde des fahrenden Ritters gestanden. Hinterher hat noch ein anderer, aber gemeiner und verachteter Nachzügler und Buschklepper das Wappenschild des Abenteurers zu besudeln gewagt, in dem Augenblick, wo er bei einigen Rittern, die ihm den grauen Schädel klopften, um christliche Schonung und Humanität bat; aber da der fahrende Ritter bereits in ein andres Land gezogen, so hört er des Buschklepperts Schimpfen nicht, würde auch sonst mit solchem Gelichter keinen ehrenvollen Kampf eingehen, sondern auf offener Heerstraße dergleichen mit dem Lanzenschafte durchstauchen.

G.

Uebersicht

der Zeitschriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachsen theils neu erschienen, theils in ihrer Tendenz wesentlich verändert worden sind.

1. „Altenburger Blätter.“ Freisinnige Sprache — mancher gediegene Aufsatz, ein ehrenwerthes Streben und theilweise populärer Ton; aber einige polemische Heftigkeit, etwas zu rasch in Vorschlägen und Urtheilen und — so weit wir die ersteren Nummern kennen — zu einförmig blos auf ein particulares Interesse beschränkt — die Reformen nicht im Zusammenhange des Ganzen besprochen: darum dürfte der Stoff bald ausgehen, das Interesse mangeln. Es wäre eine umfassendere Tendenz zu wünschen, welche das Fortbestehen des Blattes auch dann noch, wenn es im Vaterlande über keine Reformen und Gebrechen mehr zu discutiren gibt, garantiren würde.

2. „Der Dresdner Communalgardist“ — jetzt „der Dresdner Communalgardist und Bürgerrepräsentant“ — Begleiter des „Mercurs“ von Philippi. Dies Vaterlandsblatt für Ordnung, Freiheit und Gesetzmäßigkeit erscheint wöchentlich zweimal, und ist an die Stelle des „Janus“ getreten, der vordem nur über Theater und Concerte referirte. Die neuen Interessen haben den „Janus“ in den Hintergrund gedrängt, und „der Communalgardist“ bespricht jetzt, was Noth thut, rühme, was geschehen ist — ist loyal und liberal zugleich. Man sieht es ihm an, daß sein Entstehen einer bewegten Zeit, eben so wie der Nothwendigkeit zuzuschreiben ist. Noch drängen sich darin die Interessen, noch ist viel Gährungsstoff in den Vorschlägen, die sich oft durchkreuzen; mehrere Aufsätze aber waren bieder gemeint, sind patriotisch und edelfreisinnig. Der geistreiche Redacteur, der diesem Blatte vorsteht, wird die Elemente auch mit geschickter Hand zu vereinigen wissen, und manches hier Discutirte, Angeregte, öffentlich Gerügte den Eifer durch seinen glücklichen Erfolg belohnen.

3. „Der Vaterlandsfreund,“ herausgegeben von L. v. Alvensleben, lieferte bisher neben einigen treffenden Aufsätzen nur Andeutungen, die aber Gutes und Zweckmäßiges hoffen lassen. Der freimüthige Ton darin ist mit Anstand gepaart — es kommen auch Aufsätze vor (wie jener über die St. Simonisten), die ein größeres, allgemeiner politisches Interesse haben. Bis jetzt wurde in den patriotischen Aufsätzen vorzugsweise Leipzig berücksichtigt, als der Ort, der uns am nächsten liegt, und wo zeither auch das Blatt (früher in Halle) erscheint. — Hoffentlich wird sich der Herausgeber einen weitern Kreis von Mitarbeitern im Königreiche Sachsen erwerben, und so nach und nach auch die übrigen, jetzt laut gewordenen Interessen des Vaterlandes besprochen können. In einigen Fabriken werden auch technologische, landwirthschaftliche Aufsätze geliefert: demnach scheint dies Unternehmen nicht nur für die Bürger, sondern auch für den gebildeteren, unterrichtsfähigen Landmann berechnet. Eine Honorarpreisaufgabe, auf die wir aufmerksam machen wollen, ist darin ausgeschrieben worden. Se. k. Hoheit der Prinz Friedrich hat seinen Namen an die Spitze der Abonnenten gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Annaberger haben den Prinzen Mitregenten von Sachsen bei seinem Aufenthalte in ihrer Stadt unter Anderem mit folgenden Versen empfangen:

Darum rufen alle Sachsen:
Er, der für uns mit uns denkt,
Er, der unser Schicksal lenkt,
Friedrich möge leben und wachsen!“

Wenn der Annaberger patriotismus nicht besser ist, als diese Annaberger Poesie, so haben sich die Annaberger schlecht empfohlen! — Wir wollen aber auf's Herz sehen und bei den Versen ein Auge zudrücken. L. v...

Berichtigungen.

In der Berichtigung Nr. 181 muß es heißen Danzig statt Bremen, denn Dem. Schaffner ist d. J. in Danzig engagirt. Diesmal war es kein Setz-, sondern ein Schreibfehler, und fällt also nicht dem Setzer, sondern dem Corrigiren zur Last.

Im „Literaturblatt“ Nr. 44 unter literar. statist. Notiz muß es bei Prag heißen: Stepanek st. Mepanek und Palazky st. Palagsky.

In derselben Nummer: Recension des Taschenbuches „Novellenkranz“ sind blos folgende Druckfehler zu verbessern: S. 347 Seite Neue mochte st. machte. — Ohne Empfänglichkeit für Frauenschöne st. Frauenstein. — Ll m gezaubert st. umgezaubert. — In der Kritik der „Aglaja“ muß es heißen Sophine st. Sephino, denn wie kann ein Frauenzimmer Sephino heißen. D. H.

Ankündigungen.

Die Mitternachtzeitung

wird mit dem neuen Jahre durch die neu hinzu getretenen, in unserer Literatur wahrhaft berühmten Männer sowohl, als durch das Streben der Redaction, jeden Leser zu befriedigen, ein neues Leben beginnen. In einer Extra-Beilage wird die Redaction ihre Versprechungen und Wünsche, so wie die Namen sämmtlicher Mitarbeiter den respectiven Lesern vorlegen, für welche wir die Bitte hinzufügen: alle Bestellungen so bald als möglich an uns einzusenden, da wir nach diesen die Auflage bestimmen müssen. Der Preis des Jahrganges von 208 Nummern ist 2 Thlr. sächsisch, wofür die Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann.

Verlags-Comptoir in Braunschweig.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 191. Mittwoch, den 1. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

„Und Sie wäre nun todt — todt —! und schon begraben und modert nun im feuchten Grabe? — Vielleicht ist sie schon jetzt vermodert — ist Staub und Asche geworden! — die blühendste unter den Rosen des üppigen Frühlings, und dennoch kein loses, hängendes, welkendes Blatt! — Alles wonnige Fülle und ihr Odem war Gotteshauch. Und diese Lippen sind nun nicht mehr roth, und diese Augen leuchten nun nicht mehr in göttlich-irdischer Verklärung? — die Lippen zuckten und schlossen sich krampfhaft zum ewigen Schweigen — bleich, bläulich — lilafarbig — o Mathilde? — Und ihre Augenlieder senkten sich — es fiel der Vorhang vor jener Bilderwelt, vor der ich, meine Nichtigkeit empfindend, anbetete in heil'ger Ahnung — die Gottheit anbetete, deren Wahrheit mit jenem Blick in meine Seele drang. — Und diese Augen sind nun Staub und Moder und der letzte Funke des Lichts ist längst erstorben — gebrochen ist das Auge im Todeskampf und ihr letzter Blick spähte vergebens nach mir. Aber wenn ich je gesund werde, wenn ich wieder zu Kräften gelange, will ich eine Leichenpredigt halten am Rathsbrunnen — Dort stand ich am Palmsonntage, Sie kam aus der Kirche und ging still vorüber — aus der Capelle kam sie, nicht aus der Kirche. Ach! wenn sie doch aus der Kirche gekommen wäre! — Weder Cornelius noch Retsch haben das Gretchen getroffen. Ich möchte ein Bild gemalt haben, — den Palmsonntag. Bin ich der Faust? — hab ich sie zerstört? — nein! Gott sei Dank, nicht! aber ich kenne drei Geschöpfe, die alle zusammen einen lumpigen Mephisto ausmachen; so 'n Erzmephisto, der in's Handwerk pfuscht — eine Weiberschürze trägt und einen Haarzopf. — Aber meine Dissertation muß fertig werden, und wenn ich promovire, sollst Du mein Opponent sein, edler Whistcart. Und

wenn der Witz passirt ist, wollen wir in den „Reichsscepter" steigen und der Burschenfritz soll Flaschen herbeischleppen und grüne Römer, daß die Blume nicht verduftet — o Blume! Wonneblume! Blume ohne Blätter! Blume aller Blumen! wie duftest du so milde! da wollen wir anstoßen und Ihr Hoch trinken —"

„Carl! Schreibe die Anzeige nieder und sende den Wisch in die Redaction; ich muß meine Pistolen wieder haben! ich brauche sie — wenigstens eine — Man hat mir das Bettband aus dem Himmel gelöst, mir das Halstuch abgenommen, und läßt mich schreiben mit schlechten Federn und bringt mir kein Federmesser — und hat mir die Zähne mit Brechstangen aus einander gerissen, damit ich Suppe essen sollte — gegen die ich doch gegründeten Widerwillen hegte, denn es war Fleischbrühe und ich wollte der Fleischeslust entsagen und mich vorbereiten zum — Amtsexamen, denn, ohne dasselbe überstanden zu haben, nützt mir die ganze Pastete nichts, indem noch jüngst eine Verordnung erschienen wegen Zahnschmerzen, die mir den Besuch des dummen Regierungsbüreaus nicht gestatteten."

„Aber die Aussicht vom Schlosse war schön! ich sah unser Städtchen liegen tief unten im Thale und Ihr Haus — und Ihr Fenster, das in den Garten geht, hatte ich längst aufgesucht und mein Perspectiv zog ganz superbe! so daß ich die Farben auf ihrem Stickrahmen unterscheiden konnte. — Das Kreuz und das Laubwerk und das Herz, und — und das Herz voll Liebe ist nun gebrochen — und modert nun im Grabe, aber die Flammen glühen noch, denn die Gluth stieg himmelan und nächstens will ich eine endlose Rakete steigen lassen, und auf dieser Rakete will ich in meinem Großvater hinauffahren zu Ihr —"

„Aber Mama kann den Großvater nicht entbehren, und es wäre auch unrecht, ihn ihr zu rauben, sie ist müde und soll nun ausruhen und ich will ihr die alten Lieblingslieder vorspielen auf dem Piano und den Kohlrabi niedertreten, damit die Rüben nicht in die Länge wachsen. Und wenn sie einst stirbt — Nein! meine alte, edle Mutter soll nicht sterben; im Grabe liegt Mathilde — und das Grab gibt — seine Beute nicht zurück — ewig nicht."

„Nun fällt der erste Schnee — es ist Freitag und am Montag bringt Dir der dürre Waldstengel mit seiner Baskirenblessur diesen meinen herzlichen Brief. Du neckst ihn, wie ehemals, mit seiner alten Schwetschenliebschaft und — Porto darfst Du ihm nicht zahlen, denn ich frankire hier bis an Ort und Stelle. Das geschieht

aus Vorsicht, alter Whistcarl! wenn Du vielleicht an Spießen baar sein solltest, bis auf einen Conventionsgroschen; wie solches wohl 'n mal passiren kann. Aber ich bitte Dich, sende mir das Portrait von Berthold Schwarz, den Quartband über Soliman und Mahomet — nein über Carl den Fünften; oder von Carl dem Fünften — ich meine das Gesetzbuch, und vor Allem bitte! bitte! sende mir meine Gedanken über die Dissertation — die brauche ich hoch nothwendig, dann mein langes Weichselrohr, das ich nicht in den Koffer packen konnte, und einen Canarienvogel — aber Du hast ja den nicht gesehen, den ich meine, jedoch, sende mir einen —! wenn's nur ein gelber Canarienvogel ist; ich will ihm so lange die Lieder und Bravourstücke vorpfeifen, bis er sie so gut pfeift, wie Mathildens Liebling."

„Mein Kopf schmerzt mich immer, wenn ich die Wand ansehe — man soll sie morgen niederreißen. Grüße den breiten Großvater mit der Sammetweste und sende mir ihn mit einem Bremer Fuhrmann, oder mit sonstiger Gelegenheit, der ich bin und bleibe Dein getreuer

Jörgen Sporn,
genannt Petum optimum."

Apropos!

„Wenn Du den Professor Dennoch siehst; so sage ihm, daß er ein flämisches Kameel sei. Er verweigerte mir einen Wisch, indem er mir vorwarf: ich sei dreimal in seinem Colleg eingeschlafen — und hatte doch immer gerechte Ursachen! Das erste Mal geschah solches im Katzenjammer nach dem Valet des Zaunkönigs, das zweite Mal, als ich mit dem Kieler Dampfschiff und dem Fähnrich Pistol die ganze Nacht auf der Sternwarte gezecht hatte, und das dritte Mal, als ich mich anstrengte aufmerksam zuzuhören. — Nun lebewohl und rufe mir die Dorthe, denn ich muß einnehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Fortsetzung.)

Man erstaunt, wenn man sich recht lebhaft denkt, was Afrika war und was es ist, was die Striche von Arabien bis nach Syrien hin waren, wo schon die asiatische Natur die Oberhand gewinnt. Auch das kleine gelobte Land hat den Unterschied zwischen sonst und

jetzt erfahren. Wer kann es noch das gelobte nennen? — Nicht die Menschen allein haben es verheeret. Die afrikanische Natur hat bis dahin gewirkt, hat es verdorrt, versteint, versandet. Aber das herrliche Karthago, wo sind seine Gärten und Villen? Tiefer Sand liegt über diesen Provinzen, die einst die schönsten Roms waren. Nur einzelne Oasen ragen, gleich verlorenen Paradiesen, aus dem ungeheuren Sandmeere Afrika's hervor; viele davon mögen schon wieder untergegangen sein; bei allen zeigt sich die Verödlerung nicht aus alten Zeiten herrührend. Die ganze Nordküste Afrika's ist nur an einzelnen Punkten, wie Algier, Tunis und Tripolis, bewohnbar und kämpft ewig fort gegen Versandung. Die ungeheure Wüste Barka, ein Raum von 300 Stunden, ein bloßes Sandmeer, trennt Aegypten von Tripolis und von den fruchtbaren Landen der Nordküste. Allein diese ungeheure Wüste, in der Cambyses mit seinen Tausenden unterging, ohne daß man je auch nur das Mindeste wieder von ihnen vernahm, dieses Sandmeer ist mit seinen Sandwellen nur der nördlichen Küste Afrika's von Tripolis bis Algier verderblich. Aegypten, welches in derselben Stellung zu dieser Wüste Barka steht, fürchtet nichts von ihr. Woher kommt das? —

Oder, um die Frage anders zu stellen: Woher kommt es, daß so viele Gegenden Afrika's durch seine Sandwüsten versandet sind, und nur das tiefer liegende Aegypten (eine Abdachung, die deßhalb der Nil wäßrig) ist nicht versandet und liegt doch neben dieser großen Sandwüste Barka? — Sollte vielleicht Aegypten durch eine besondere Vorrichtung jene tiefen Winde, die den Sand in großen Massen vor sich hertreiben, abgehalten haben? —

Man sollte glauben, eine solche Vorrichtung müßte ungeheure sein und alle menschliche Kräfte übersteigen: allein das ist in der That nicht so.

Der vielerfahrene Wanderer in jenen Gegenden erzählt uns, daß er auf seinen Karavanenzügen in den Wüsten bisweilen Hügel und ganze Hügelreihen, unsern Bergrücken ähnlich, von Sand gesehen habe, wovon die Einwohner versicherten, es lägen Kamele oder Menschen darunter. Der Sandwind habe diese gehäuft, sich über sie geworfen, und oft sie lebendig auf diese Art begraben; dadurch habe sich zuerst ein kleiner Hügel gebildet, der nun durch den nachfolgenden Sand immer wachse, woran sich dann an beiden Seiten der Sand anlege, und so wiederum neue Seiten entständen, deren Fortsetzung und Verlängerung dann eine solche Hügelkette bilde. Der niedrigste Strauch sei oft auf diese Art ein Gegenstand, woran sich der Wind breche; wenn nur der Sand sich ein wenig davor anhäufe, so bleibe der nachfolgende Sand vor dem ersten liegen, der kleine Hügel schwelle an, werde ein größer, und dieß so, bis ein neuer Sturm, aus anderer Richtung kommend, ihn wieder verstreue.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1830.

Vom Theater kann ich nicht viel berichten, sie geben gewöhnlich alte Geschichten, nur „Tell," die „Stumme" und „Don Juan," sah ich als gute Opern mit an. Vom Schauspiel hab' ich nichts vernommen, als daß die Heldin nieder gekommen; auch kränkelt noch diese und jene Person, und Einer geht gar im Stillen davon; das Publicum hat ihn durchaus nicht gehalten, sein Schneider und Schuster hätt' ihn gern behalten. — Der „Tell" hat zweimal das Haus gefüllt, doch seit die Neugier Aller gestillt, will, gegen des Hrn. Directors Willen, dasselbe sich nicht noch einmal füllen. Tell wurde von Köckert sehr gut gespielt, sein Abgang wird leider schon recht geübt. Er zog am ersten November nach Aachen, und will die Reise nach Paris mitmachen; wenn ihm nur der Mars nicht den Weg verrennt, und er sich dabei die Stimme verbrennt: denn Alles scheinet auf Krieg zu deuten, in diesen mit Aufruhr gesegneten Zeiten. — Der Melchthal, Hr. Knaust singt auch sehr nett, besonders im zweiten Act im Terzett, wo Walter Fürst, Hr. Naumann, mit diesen, sich auch als braver Sänger erwiesen. Die Mathilde, Jungblum gewöhnlich genannt, ist längst als Glockenblümchen bekannt, und Tell sein Knabe, die Mamsell Strato, hat sich schon ziemlich gebessert bis Dato, ich wette, daß sie noch mehr gefiel, hätte sie Feuer und Leben im Spiel. — Der Gessler, Hr. Hartig, wußte sich umher, als wenn er eine Staubwolke wär', es fehlet ihm nichts zu dieser Partie — als eine Stimme; wo kriegt er die? D'rum sieht man ihn stets mit großem Gefallen in die Tiefe des See's hinunterfallen: das ist überhaupt ein herrlich Mathour und machte dem Autor dreifache Ehr'. Hätt' ich den Text der Oper gemacht, ich hätt' ihn vom Pferd auf — den Esel gebracht. Der Harras, Hr. Eggers, der große Meister — es reimt sich auf dieses Wort nur Kleister — er wird, wenn er länger zu singen wagt, gewiß bei hoher Polizei verklagt, denn die noch von ihm was eingenommen, haben leider

immer Krämpfe bekommen. — Den alten Papa singt Brüning nicht schlecht, die Mütter als Mutter lob' ich mir Recht. Im Tanze glänzt besonders die Brewer, die Brüning, Boje der Jüngern u. s. w.

Die Stumme

würde hier Jedem gefallen, nur mußte Fenella nicht so oft fallen. Ein Jeder denke sich diesen Scandal, sie fällt im ersten Acte fünfmal, das so im allen Acten gemacht, da werden fünf und zwanzig zusammengebracht. **Positus**, ich setze den Fall, sie falle in jedem Acte einmal, und bei dem Sturz in des Kraters Rachen könne sie besondere Fälle machen, allein sie liebet die Einfalt nicht, und schreibt und tadelt man auch mit Gewicht, sie findet nun einmal Gefallen am Fallen, es fällt ihr nicht ein, es könne mißfallen. — Hr. Knaust, Masaniello, spielt und singt, daß einem im Traume das Ohr noch klingt; gut singt auch die Becker, von Alphons betrogen, acht würde uns diese doch wieder entzogen und Buhe von Leipzig kämr zurück, das wäre für alle Ohren ein Glück.

(Beschluß folgt.)

Theatrum mundi.

Hr. v. Wellington läßt auf seinem Privattheater „die Reise nach Dieppe" und den „Jagdschlag" einstudiren.

Kürzlich wohnte der Herzog von Wellington einer Aufführung des Melodrams der „Abschied" bey, die Darstellung fand ungeheuren Beifall und auch seine Herrlichkeit wurde stark angegriffen. Der edle Lord gedenkt sich nun an mit Schriftstellerei zu befassen und wird vorerst einen politischen Roman: „der Entsagende" herausgeben. Der Hr. v. Br. wird ihn in's Deutsche übersetzen und mehrere convertirte Damegegen wollen die Korrekturen übernehmen. —

** In X. hatte man die Vorstellung Hymne verboten! als aber ein Hofpoet — nicht Hr. J. J. — aber ein Mann von seinem Schlage, einen patriotischen, legitimen Text dazu machte — wurde die Melodie wieder freigegeben. —

*** Der H. v. B. hat das Lustspiel: „Dies Haus ist zu verkaufen" in's Englische übersetzt. Er beabsichtigt gegenwärtig die constitutionelle Hymne des Kaisers „Den Peben." —

Nordlicht.

Es fahren in Deutschland so viele literarische Winde durch einander, daß ein Windwirbel die ganze Literatur zu fassen droht. Bei solchem Wetter aber läßt sich kein friedliches Zelt aufspannen. Es ist sogar gefährlich, spazieren zu gehen, da einem gar leicht etwas an den Kopf fliegen kann.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Eingesendet.)

Anfrage. Seit wann ist es hier im Theater Mode, auch sogenannte zu belegen, wie kürzlich bei der Aufführung der Oper „Don Juan" in Nr. 22 zu Nun und Beamtenstarket von drei jungen Damen geschehen ist? Das fruhere Kommen kann also jetzt wenig mehr frommen.

P. S.

An die Maschinerie im Freischütz *).

Den 28. November.

O schöne, herrliche Maschinerie,
Wie riefen Abend glänzest du noch nie!
Der Wasserfall besonders war zu loben —
Vom Wasser floß von unten zu nach oben.
Es hat beim Teufelsbund den Weg verloren.
O! großer Geist, der die Männer geboren.
Und die Versenkung ging g'rad wie natürlich
Den Kaiser theils so zu sich und manierlich.
Und als die Schlangen kamen leise wie auf Socken —
Da lief der Wasserfall gar zierlich hoden.

*) Diese Zeile ist unrichtig.

Und Samiel erblicken im Kleiderschranke —
Das Leben Höchstes ist doch der Gedanke *).

*) Diese letzte Zeile ist unrichtig. Dieses gemahl auch immer in Buchstaben zu Ende gebracht. D. R.

Theatralia. In der „Undine" und im „Müllerleben," als Bertha und Thekla gastirte Dem. Grüner, erste Liebhaberin des Darmstädter Theaters. Lange ist mir keine Schauspielerin vorgekommen, die auf eine so glänzende Weise durchgefallen wäre — und dabei doch das Vertrauen eines wahren, verständigen Spieles besitzt; zudem ist auch die Erscheinung eine angenehme. Wie so kommt wer automatisch leise fragen. Dem. Grüner besitzt ein so tonloses, verunglücktes, klägliches Organ, daß jede particuläre, herzliche, poetische Rede bei der unmöglichkeit zur Parodie wird und Gelächter erregt. Das Publicum spielte der Dem. G. übrigens im „Wallenstein" etwas übel mit — als Bertha wurde sie nach dem 4. Acte applaudirt. Ich kann aber Beiden, dem Publicum und der Dem. G., ihren Aerger nicht verargen. Die dritte Fatalität dieser Dame ist natürlich weg. Neben Dem. G. hatte Hr. Gött einen schlimmen Stand, behauptete sich aber trefflich, das verständige Publicum ging immer rasch in den Geist seiner Leistung ein und lohnte sie durch Anerkennung. Wurde bei der Rede der Dem. G. gemurrt, so wurde gleich darauf bei Hrn. Schäfers Worten applaudirt. Trefflich war Hr. Rott als Borotin. (Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 192. Donnerstag, den 2. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Was hauptſächlich die Ideen des Kranken beſchäftigte, geht deutlich und klar aus dieſem Briefe hervor; es war die Sorge um ſeine Vollendung als Juriſt, zur Stütze ſeiner geliebten Mutter, ſo wie das Andenken an die kleineren Züge und Umſtände in Berührung mit Mathilden und ſeinen akademiſchen Freunden. Bei genauer Unterſuchung läßt ſich der Gedankengang des Unglücklichen verfolgen, der in Bedingung ſeiner Krankheit plötzlich von dem gefaßten Gegenſtand abſpringt, und zu demjenigen überſchweift, was ſich vor den irren Geiſtesblick ſtellte.

Der Organiſt ſchien vermeiden zu wollen, weiter über dieſen Brief zu ſprechen, da ihn das Vorleſen, wie ich merkte, ſehr ergriffen, und die Theilnahme an dem Loſe des Zerrütteten auf's Neue aufgeregt hatte.

Ich fragte mit Verwunderung, indem wir uns zur Mappe der längſt bereit liegenden Handzeichnungen wandten: „wie es denn jetzt um den Gemüthskranken ſtehe, der als ſolcher doch unmöglich im Militär dienen könne?"

„Das könnte er freilich nicht," erklärte der Organiſt, „aber er iſt völlig wieder geneſen und zwar auf eine ſeltſame Weiſe. Sie werden aus dem Briefe erſehen, daß man alle Vorkehrungen getroffen, ihn am Selbſtmorde zu verhindern, deſſen Ausführung wir mit Grund befürchteten. Sein Zuſtand, der keine Bezeichnung zuläßt, gab, wie Sie wiſſen, ſeiner Mutter den Tod der ihm verheimlicht wurde, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Seine Aeußerungen waren in einem Augenblick vernünftig, im nächſten tief verworren. So ging ungefähr ein halbes Jahr dahin. Mit dem herannahenden Frühlinge ſaß er einſt am offenen Gitterfenſter ſeiner wohlverwahrten Wohnung. Sein Aufwärter war zum Arzt gerufen, den er durchaus zu ſprechen wünſchte. Während deſſen entlaudete ſich ein heftiges Frühgewitter, und

als der Arzt mit dem Aufwärter in des Kranken Zimmer tritt, finden sie ihn, vom Blitze berührt, am Boden liegen. Man hielt ihn für todt; allein bald ergab es sich, daß er sich nur in einer tiefen Betäubung befinde, und nach schleuniger Hülfe erwachte er bald zum neuen Leben."

„Von seinem Wahnsinn war keine Spur mehr. In Blick, Rede, Puls und Bewegung war die sicherste Uebereinstimmung, sogar sein Gedächtniß trat in Kraft, und in aller Ruhe drutete er auf Mathildens Tod und seiner Mutter Unpäßlichkeit, nach der er sich liebevoll erkundigte. Das Halbjahr seines Elends schien ihm in Dunkel gehüllt. Er sprach von Dingen, die vorher Statt gefunden, wie von jüngst vergangenen. Seit diesem Erwachen hat sich kein Anfall des Wahnsinns an ihm gezeigt."

„Es war in der Ordnung, daß man ihn von jeder geistigen Beschäftigung zurückhielt, auch selbst dann, als er nach und nach in aller Fassung den Tod seiner Mutter erfahren. Ich begleitete ihn im Spätsommer auf einer Fußreise durch den Harz, und überzeugte mich mehr und mehr von seiner völligen Genesung. Auf dieser Wanderung besprach er sich ausführlich mit mir über seine Zukunft, im Rückblick auf die Krankheit, deren Wirkung er in Geistesabspannung freilich immer noch fühlte. Die Lust zum militärischen Leben äußerte sich vorherrschend, so wie ich eine fixe Idee in ihm bemerkte, daß es bald einen allgemeinen Krieg geben werde, in welchem man bequem das abgelebte Leben verlieren könne. Für die Vortheile des Ranges und dergleichen war er unempfänglich, da er auf Erden keinen Zweck erkannte. Er meinte, der Mensch müsse sich als irgend ein Glied in die große Kette der menschlichen Gesellschaft stellen, um seiner Bestimmung zu lebrn, welche letztere bei Manchem etwa blos die Pflichterfüllung sei, sein Pferd und seine Waffen zu putzen oder Steine zum Chausseebau klein zu schlagen. Erfülle er solches mit Gewissenhaftigkeit, und meide dabei die Sünde, so würde er ruhig leben und selig sterben."

„Gegen diese Ansicht konnte ich wenig einwenden, da der Unglückliche, der sie aussprach, von der geistigen Wirksamkeit ausgeschlossen stand, die wohl als höhere Bestimmung des Menschen gelten möge."

„Das Anerbieten seiner Verwandten, ihn zur stillen Pflege zu sich zu nehmen, verwarf er, da er sich nicht von den Gräbern seiner beiden Lieben trennen wollte, bis der Krieg ausbrechen würde, dem er noch jetzt stündlich entgegensieht."

„Er trat demnach als Freiwilliger in das Regiment ein, welches Sie hier bemerkt haben, lebt abgeschieden und zurückgezogen in pünktlicher Ausübung aller kleinern und größern Pflichten; versäumt dabei aber keine Nacht, abwechselnd das eine und das andere Grab zu besuchen, wenn ihn der Dienst nicht davon abhält. Seine Mutter ruht in der Familiengruft unter der Kirche, und da ihm diese verschlossen, wandert er an jener Seite der Mauer, die dem Gewölbe am nächsten. Er spricht wenig und besucht mich höchst selten, bethauert aber auf meine jedesmalige Erkundigung, daß er mit seiner Lage vollkommen zufrieden. Seine Vorgesetzten lieben und ehren ihn, und wir hoffen, daß er bei dem Frühlings-Manoeuvre Officier werden wird, da der Großherzog bereits seine Geschichte genau und umständlich erfahren."

Somit hatte ich nun vorläufig hinlänglichen Aufschluß über das zerstörte Herz; beschaute, wenn auch nicht sonderlich aufmerksam, die Arbeiten des jungen Künstlers, und empfahl mich dem lieben Organisten, der mich auf den Nachmittag zu einem Spaziergange in die Umgegend ein.ud.

Der Tag verstrich mir in Gesellschaft dieses Mannes auf eine so angenehme als belehrende Weise, und nachdem wir auf dem Rückwege noch dem alten Wachtmeister einen Gruß geboten, nahm ich gegen Abend meinen Tornister, noch einige Stunden weiter des Weges meiner Reise fortzuwandern.

(Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Beschluß.)

Sehr wahrscheinlich! Wer hat nicht wohl einmal im Winter das interessante Schauspiel beobachtet, wenn der Schnee auf weiter Ebene ohne Rast und Ruhe dahin fährt; ein kleiner Wachholderstrauch ist oft sein Ziel, er setzt sich daran und schwillt augenblicks kegelförmig nach allen Seiten in die Höhe, Breite und Länge. Allein selten ist der Wind bei uns so dauernd und so niedrig; wir haben wegen der hügeligen oder bergigen Gestalt unseres Landes meist Oberwind, und können uns deßhalb nicht alle Erscheinungen der Wüste anschaulich erklären. Soviel ergibt sich daraus aber offenbar, daß, wenn man solche hügelige Gestalten gegen eine solche Wüste hin und wieder bildete, der Unterwind, der den schrecklichen Sand vor sich hertreibt, gebrochen, und, je mehr dieser Hügel unten breit und oben spitz würde, desto mehr der Wind unten abgezogen und zu einem Oberwind gemacht, auf jeden Fall aber die Kraft eines solchen niedrig vor sich dahin treibenden Windes in dem nämlichen Grade

gebrochen werden müßte, als der ihm entgegenzustellende Hügel groß ist.

Kehren wir nun zu den Pyramiden zurück. Es drängt sich uns klar auf, daß erstens sie den Sand mit ihrem breiten, großen Fuß zuverlässiger, besser und dauerhafter stemmen, als ein leicht vergänglicher Strauch oder Baum; zweitens sie brechen schon als Hügel den Wind, ab und zur Höhe ihn leitend; sie verhüten dadurch die fürchterliche Wirksamkeit der Sandwinde, und vermindern auch die Schädlichkeit der giftigen Winde.

An Einer Pyramide finden wir den Sand 15 bis 20 Fuß aufgestreut noch jetzt liegen; wer weiß, ob nicht allein diese Pyramide die Versandung eines großen Theils von Aegypten verhütete? Dieser eine Fall wäre hinreichend, um zu zeigen, wie weisheitsvoll der Bau der Pyramiden war.

Die Pyramiden sind das Gekripp Aegyptens, um die Fluthen des Sandmeers abzuwehren; sie sind die Schlacht des alten Landes, um den Strömungen der giftigen und verderblichen Luft eine andere Richtung zu geben. Wir haben Gewitter- und Hagelableiter; sollten nicht die Pyramiden die Windableiter Aegyptens sein?

Daß der weisheitsvolle Priester Aegyptens nicht ganz seinen Zweck erreichte, können wir ihm nicht zum Vorwurf machen. Wer weiß, ob alle Pyramiden, die er zu bauen beschloß, auch zur Ausführung gekommen sind? Wir finden einige, die nicht vollendet sind. Erst wenn sie alle standen, ließ sich ihre Verjehung auf einander nachweisen; erst dann könnten wir über ihren herrlichen Erfolg erstaunen, und die Weisheit der ägyptischen Priesterschaft bewundern. Doch genug schon jetzt: Aegypten steht, und seine Nachbarländer sind versandet!

Aber warum sagte es diese Priesterschaft nicht, daß die Welt ihr folge und es behalte?

Schwerlich wird der Menschenkenner diesen Einwurf machen. Der Mensch hängt am Wunderbaren, das glaubt er, achtet er. Das Einfache imponirt ihm nicht, er verachtet es. Die Priester hätten keinen Glauben gefunden, hätten sie die schlichte, nackte Wahrheit gesagt. Sie mußten im Namen Gottes sprechen, sie mußten die Pyramiden zu Gräbern weihen; da geschah es. Die einfache Wahrheit für's Leben wäre nicht geglaubt worden, die Vermählung des Lebens mit dem dunkeln Jenseits — durch Gräber — begriffierte.

Der Pascha von Aegypten wird dies schwerlich einsehen; aber uns muß Ehrerweitung des menschlichen Geistes Zweck einer jeden geschichtlichen Forschung sein.

M. G.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1850.

(Beschluß.)

Den Pietro singet jetzt Naumann, doch ich besing' ihn als

Don Juan.

Ein schöner Ritter, ein sauberer Sänger,
Wahrhaftig! ein Mädchen- und Frauenfänger,
So lieblich, so herrlich, gewandt und fein,
Er könnte ein zweiter Adonis sein.
Drum sind auch die Schönen ihm alle gewogen,
Und seufzen und schmachten und — werden betrogen.
Denn ach! er ist schon mit einer beglückt,
Geboren, wo der „Komet" die Erde erblickt*).

Mad. Hillebrand, Anna, ist erst gekommen, sie hat in Belgien Reifaus genommen, als Sängerin kann sie kein Pulver leiden, drum ging sie nach Bremen, dies zu vermeiden. Hier trübet kein blauer Dunst die Luft, weit vor dem Rauch man schon: Feuer! ruft. Sie wird von Allen am meisten verehret, und Keiner ist, der sie ungern höret. Im Spiel und Gesang nicht minder gewandt ist aber ihr Gatte, Herr Hillebrand. Zeitlinchen, die Jungblum, singt lieblich und nett, wenn sie nur einen bessern Maestro hätt'; der jetzige ist nur aus Noth erwählet, weil es an mannbaren Sängern fehlet. Octavius Weber, ein großer Mann, von dem ein Jeder was lernen kann. Wenn Weber, der Sel'ge, ihn singen höret, ich wette, daß er im Grabe sich kehret, um diesen Namensgenannten zu sehn, der Schlummer wird ihm sicher vergehn: denn Alles ist an ihm groß geboren; die Stimme ist groß, groß sind seine Ohren, sehr groß sein Mund, wie groß der Verstand, das ist bis Dato noch nicht bekannt. — Wo dies Octav-Format ist erschienen,

*) Also eine anmuthige Altenburgerin!

wird man sich der Preßfreiheit nicht bedienen, das Werk ist sicher zum Ensor gerathen, der hat es englisirt zum Castraten. —

Auch „Werther's Leiden" sind parodirt, und gestern zum ersten Male aufgeführt. Herr Boje, als Werther, ist ausgezeichnet, man wird vor lauter Rührung erweichet, so daß man am Ende des Ganzen vergißt, was Rührei oder was Rührung ist. An Beiden kann es bei uns nicht fehlen, es gibt so viele verquälkerte Seelen, die Thränen fließen in Kirchen wie Brei, St. Stephan steht ihnen besonders bei. Ja, leiden gibt es genug im Land, und leiden muß man durch Censors Hand. Sie klagen in nahen und fernen Städten, daß sie am Censor den Stein des Anstoßes hätten, wir haben wahrhaftig daran einen Berg — auf dieses Wörtchen reimt sich nur Zwerg. — An unserm Berg wird Jeder erblicken, daß er einen Hügel trägt auf dem Rücken; was leidet bei solchen Rücksichten nicht so mancher Aufsatz, so manches Gedicht! Ach! leiden muß Jeder auf dieser Welt, und ist's nicht umsonst, so ist es für's Geld. Ich leide am meisten um Weiber und Schulden, und jene leiden um — langes Geduldsen; vom Censor litt' ich so manchen Strich, er leidet vielleicht durch diesen Strich. Er kann es mir wirklich nicht übel nehmen, ein Berg ist wahrhaftig der Censor in Bremen. Vielleicht wird mich der Herr Censor verklagen, und bei Dir um Stand und Namen fragen, dann, bitte, sage ihm, daß ich heiß':

Hans Schnüffelmann, Bürger und Naseweis*).

*) Ich glaube, der Censor ist capodot, und gibt Ihnen Eins auf den Schnabel: Herr Naseweis, ich fürchte es: Sie kriegen einen Injurienproceß! D. R.

Aus der Theaterwelt.

An einigen kleinern deutschen Theatern hat man „stille Wasser sind beträglich," mit Erfolg gegeben. Herumziehende Truppen paradiren jetzt mit der „Parteienwuth," den „deutschen Kleinstädtern" und den „Flegeljahren." „Graf Waltron" oder „die Subordination" flieht sie übrigens Alle aus. Die „politischen Zinngießer" hat man mit Recht an mehreren Orten ausgepocht.

Die Behauptung: „Die Deutschen sind doch zuweilen Affen und am unrechten Orte," soll kürzlich ein Censor in mehrern Blättern haben stehen lassen.

Mixturen.

Einige Leute sagen: Da der englische Fisch peel (Schmerle) in letzter Zeit als Hecht (pike) gegessen wurde, und sehr schmackhaft ist, so wird er von nun auf Tonnen (up ton) gefällt, und unter dem Namen wellington nach dem Auslande verschickt.

Als kürzlich in London bei Hofe Boston gespielt wurde, war der Fürst von Talleyrand jedesmal Whist, sobald Jemand der hohen Mitspielenden eine Farbe ansagte; am liebsten aber ging er in der besten Farbe mit. — ff.

Seine Durchlaucht haben zugleich eine neue Art Exarii erfunden, und interessiren sich sehr für den Tauschhandel, nicht nur in Producten, sondern auch in ganzen Ländern.

In einem gewissen Lande will man alle Schriftsteller verweisen, weil von ihnen behauptet wird, sie hätten das Volk unzufrieden und blind gegen die Wohlthat der hohen Steuern gemacht.

„Lützow's wilde Jagd" wird jetzt stark an der belgischen Grenze von preußischen Rehen gesungen. In dem Texte war es jedoch nöthig, einige wesentliche Veränderungen vorzunehmen; ein entlassener königl. preuß. Referendar hat sie gemacht. — Die Musik paßt noch immer. —

Nordlicht.

Manche Regierung wünscht und begehrt einen literarischen Passatwind, der wenigstens so lange wehen möchte, als sie selbst besteht. Aber die Passatwinde wehen indes sondern nur zwischen den Wendekreisen, und seitdem die Dampfschifffahrt im Gange, nimmt man auf jene weniger Rücksicht.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Im „Wallenstein" ragte Hr. Rott großartig hervor: man sah es dieser Vorstellung deutlich an, wie Hr. Rott seitdem vorgeschritten ist, was einem wahrer Künstler, der nie stehen bleibt, ziemt. Die Rolle war voll der trefflichsten Harmonie. Alles aus einem Guße ohne hervorragende, einzelne Effecte, ein Totaleffect. Es freut uns recht sehr, dies dem begabten, vielmehr strebenden, wahren Künstler hier bezeugen zu können. — In „Herrmann und Dorothea" waren Herr Rott, Mad. Schmidt, Herr Holzmann und Dem. Wagner mehr oder minder ausgezeichnet, die ganze Vorstellung eine sehr gelungene. — Eine solche nennen wir auch „Jessonde" und „die Mündel." Hr. Holzmann zeugte im letztern Stücke auch, wie bei ihm Talent und Fleiß Hand in Hand gehen. Möge er unverdrossen und ohne sich einschüchtern zu lassen, vorwärts streben. —

„Die Wiener in Berlin" wurden zweimal gegeben; mir gefiel die Vorstellung im Ganzen nicht, wir haben sie besser gesehen — und man kann sie hier auch besser geben — das ist ausgemacht. — Im „Amerikaner" (über diese Vorstellung s. „Reiseztg." Nr. 45) zeichneten sich Herr Rabehl, Dem. Sohm und Dem. Wagner aus — Herr Schütz war gut, doch zu ernsthaft, das Herzliche in den Schlußscenen gelang ihm indeß trefflich. Brav leisteten Herr Wiedemann und Herr v. Perglas.

„Das Sonett" von Raupach (neu) gefiel, ohne besondern Effect zu machen. Die Handlung schleppt sich in den ersten beiden Acten, und erst im dritten wird die Situation wirksam. Die Darstellung war im Ganzen sehr gelungen. Herr Rabehl als Oberstwachtmeister, Herr Wohlbrück als Alf und Dem. Bohn als jugendlicher Recensent waren überall brav. Dem. Sohm ist seit einiger Zeit fleißig vorgeschritten.

Im „Kaufmann von Venedig" verdient die Rolle des Shylock (Hr. Wohlbrück) die vollkommenste Anerkennung. — Mehrere Scenen waren meisterhaft zu nennen. Die Vorstellung war im Ganzen eine sehr gelungene, und es ist darum zu bedauern, daß selber keine Reprise Statt gefunden hat. Auch Portia hatte schöne Momente.

(Fortsetzung folgt.)

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 193. Montag, den 6. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Nach ſieben Jahren berührte ich wieder dieſe Gegend. Es war aber im Winter und ich weilte mit der Poſt. Wiewohl in dem Städtchen, das mir ſo anziehend geworden, keine Station war, hatte ich dennoch beſchloſſen, etwa einige Stunden dort zuzubringen, meine alten Bekannten, den Organiſten wie den alten Wachtmeiſter, zu beſuchen und wenn der Zufall mich begünſtige, auch den Unglücklichen mit dem zerſtörten Herzen zu ſehen. Es war vor Sonnenaufgang. Ein heiterer Wintertag ſtieg ſo eben über die ſchneebedeckten Gefilde empor und pfeifend knarrte es unter dem raſch dahin rollenden Wagen. Alles war ruhig und ſtille weit umher, ſowohl die Jahreszeit wie die Tagesſtunde drängte das Leben in die engern Schranken zurück. Ich kam dem Städtchen näher und erkannte die früher betrachteten Gegenſtände wieder, als ob ich lange hier geiebt hätte.

Sieben Jahre hatten an dem lichten Fleck des ausgebeſſerten Thurmes ihre Kunſt — Grau in Grau gräbt und faſt waren die eingeſetzten Schindeln den alten gleich geworden.

Als ich mich an dem Thore befand, ſtieß der Poſtillon nach deutſchüblicher Weiſe in's Horn und fernhin drang das Gedröhn durch die ſtille Leere des kalten Wintermorgens.

Aber zu ſeinem Erſtaunen, wie zu meiner Ueberraſchung erſcholl eben ſo ungeſtört ein ſchneidend klagender Ruf ſchmetternder Trompeten, gleichſam als Antwort aus dem Innern des Städtchens zu uns heraus. Ich befahl dem Poſtillon, langſamer zu fahren, um den Eindruck zu genießen, den mir dieſe geheimnißvollen Töne botten.

„Da liegen Dragoner zu Pferde drinnen,“ ſchrie der Poſtknecht zu mir in den Wagen, „und es wird wohl allerweil einer begraben!“

Diese Bemerkung war überflüssig.

Gleichsam als ob mein Posthorn die verwandten, aber ehernen Töne aus dem Schlummer geweckt, bauten diese fort und richteten sich zu einem schwermüthigen Todtenmarsch.

Als zöge ich im Leichengefolge dahin, ließ ich meinen Wagen langsam vorwärts rollen und gelangte bald zum Anblick des feierlichen Zuges, dessen Nachtrab sich, so eben um die Kirche ziehend, verlor.

„Wer wird dort begraben?“ fragte ich einen Vorübergehenden — „der Herr Rittmeister von der Schwadron!“ lautete die Antwort; und ich ließ mir als Zugabe noch schleunig den Namen des Verstorbenen nennen, der uns gleichgültig ist, wenn dieser Ehrenmann auch einst mehr und größern Antheil an unserm Georg Sporn genommen, als man von ihm erwartete.

Die grimmige Kälte ließ den Gefrosten — es war ein arglister Einwohner des Orts — nicht an meinem Wagen weilen und in Ungeduld und Ungewißheit fuhr ich nun rascher vor den Gasthof „zur goldenen Sonne.“

Sämmtliche Bewohner der „Sonne“ beschäftigte das Leichengelaginiß und nur auf wiederholte Bemühung fand der Postknecht einen dienstwilligen Kellner, der sich meiner erbarmte.

Der üblen Laune nur allzusehr geneigt, war ich durch die Unachtsamkeit der Wirthsleute so verdrießlich geworden, daß ich meinen Vorsatz aufgab, dem Verstorbenen durch meine Gegenwart am Begräbniß die sogenannte letzte Ehre zu erweisen. Ich schritt in dem verödeten Schenkzimmer auf und ab, während Jemand gesucht wurde, mir eine Stube zu heizen, und als der Kellner sich endlich wieder blicken ließ, fragte ich ihn sofort nach dem Dragoner George von Sporn.

Der Kellner aber war nicht weit her — von einem nahen Dorfe erst unlängst hier in Dienst getreten und wußte so wenig Auskunft in dieser Sache zu geben, daß ich fast vor mir selbst verlegen wurde, ihn gefragt zu haben. Es blieb mir nichts anders übrig, als die Zurückkunft der Geschäftigen ruhig abzuwarten. Eine lange Leichenpredigt dehnte sich nun zwischen meine Theilnahme und der Befriedigung meiner Nachforschung.

Endlich sah ich die Leute wieder aus der Kirche kommen und ein Strom der leidtragenden Andächtigen drängte sich in die „Sonne,“ wie in Dörfern und kleinen Städten in der Regel die Kirche und der Gasthof unmittelbar nach einander besucht werden.

Das Schenkzimmer füllte sich allzusehr, als daß es mir noch ferner gastlich gebühren; ich durfte ohnehin meine Stube zum Theil erwärmt zu finden hoffen und schritt so eben über die Hausflur, als eine bekannte Gestalt, vor Frost die Hände schlagend, an mir vorüberrollen wollte, — es war der alte Wachtmeister vom Schlosse.

Hocherstaunt hörte er meinen Gruß und schien sich Anfangs nicht auf unsere Bekanntschaft besinnen zu können. Es ergab sich aber bald, daß ich ihm nicht fremd geworden, und indem ich ein doppeltes Frühstück auf mein Zimmer bestellte, zog ich ihn die Treppe hinauf in meine Abgeschiedenheit.

Einige Querfragen von Seiten des Alten, der sich aus seinen fast unwandelbaren Verhältnissen nicht zur möglichen Veranlassung einer langen Winterreise herausfinden konnte, wurden zu seiner Beruhigung beantwortet, und ich brachte unumwunden den Gegenstand meiner Erkundigung vor.

„Herr! da sind Sie zu spät gekommen!“ seufzte der Alte. „Mein Jörgen ruht schon seit — ja richtig! seit vier Jahren in der Gruft da drüben, als er erst sechs Monate Officier gewesen war.“ — „Todt also.“ — Unterbrach ich ihn und auf meine Unterbrechung trat eine Pause ein, in der unser Herz das Andenken des Geretteten feierte.

Es mag immerhin Schwachheit genannt werden; dennoch aber läugne ich es nicht, daß ich mit einem nicht zu bezeichnenden Gefühle jedem Todten bewährt — indem er nach dem höhern Rathschluß seine Bestimmung auf Erden erreichte.

Mit Bedenklichkeit muß ich die Menschen betrachten, die das Leben für die größte Wohlthat erkennen und darunter einzig und allein die Blüthe der Sinnlichkeit verstehen. Diesen Menschen traue ich wenig zu und lasse sie ruhig links gehen, wenn mich mein Weg rechts führt. Das Leben ist wohl ein köstlich Gut! wenn es die Seele durchwogt, wenn es glüht und auflammt in geistiger Kraft, und überwindet die Welt, als seine giftige Feindin! Es ist wohl ein köstlich Gut, denn es weckt zur Ahnung der Unendlichkeit, zur Vorempfindung einer reineren Stufe, auf der wir schauen und erkennen sollen, „was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehöret hat.“ Es ist ein köstlich Gut; — aber es ist der Güter höchstes nicht. — —

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeschichte neueſter Zeit.

Frau von S... zu Br. ließ durch einen Juden, jetzt Staatsbürger und Bekenner des moſaiſchen Geſetzes, D. N..., manche Geldgeſchäfte beſorgen, und da ſie einmal 320 Thaler zu einer unerwarteten Zahlung benöthigt war, ſo wandte ſie ſich an ihn, und verlangte dieſe Summe von ihm als ein **Darlehn**.

Er war gleich dazu bereit, und als ſie, da ſie dies Geld auf ſechs Monat verlangte, wegen der Zinſen dafür mit ihm ſprach, rief er aus:

„Gott bewahr'! Ich hab' durch Ew. Gnaden ſo manches Verdienſtchen gehabt, wo fällt ich nehmen da Zinſen. Ich ſchieß Ihnen das Geld vor und bitte nur, Lebens und Sterbens wegen, um ein Papierchen darüber."

Frau von S... erwiederte: „das verſteht ſich von ſelbſt, und wenn Ihr keine Zinſen nehmen wollt, ſo wird es mir wenigſtens frei ſtehen, bei der Zahlung mich dafür erkenntlich zu beweiſen."

D. N... lehnte auch dies ab und verſprach zu einem beſtimmten Tage das Geld zu bringen. Er hielt auch Wort, händigte der Frau von S... den Betrag ein und ſie ſchrieb den Schuldſchein über 320 Thlr.

Der Zahlungstermin erſchien, der Jude meldete ſich bei ſeiner Schuldnerin und bat um Befriedigung; nicht aber um 320 Thlr., ſondern um 6320 Thlr.

Frau von S... erſchrak gewaltig, ſie wußte nicht, wie ſie zur Bezahlung einer ſo großen Schuld kam. Keck behauptete der Bekenner des moſaiſchen Geſetzes: daß es damit ſeine völlige Richtigkeit habe und berief ſich auf ſeinen von ihr ausgeſtellten in Händen habenden Schuldſchein. Frau von S... hatte aus Unkunde, die Summe nur mit Zahlen in ſolchem geſchrieben und D. N... noch vor dieſe 320 Thlr. eine 6 geſetzt.

Aufs Höchſte empört über eine ſolche ſchändliche und freche Betrügerei, wies ſie zornig dem Juden die Thüre, erklärte ihm: wie ſie bereit ſei, ihm die Schuld mit 320 Thlr. zu bezahlen, aber ſich auch nicht zu **einem** Groſchen mehr verſtehen würde, und wenn er gerechte Forderungen habe, ſo möchte er klagbar werden.

D. N... ließ ſich ſolches nicht zweimal ſagen; er ging und reichte eine Klage bei den Gerichten ein.

Frau von S... nahm einen geſchickten Rechtsanwalt an; in den diesfälligen gerichtlichen Verhandlungen wurden alle die oben erzählten Thatſachen niedergeſchrieben: es wurde bewieſen, daß die Beklagte nur 320 Thlr. zu einer Zahlung benöthigt geweſen, ſonſt keine ſo große Ausgaben gemacht, um dazu 6000 Thlr. zu bedürfen, und daß ſie ihre übrigen Bedürfniſſe aus dem Ertrage ihres Einkommens nicht allein hinlänglich habe beſtreiten, ſondern auch noch die zur Tilgung der Schuld des D. N... benöthigte Summe zurücklegen können. Sie ſtellte dieſe keineswegs in Abrede, erbot ſich ſolche nebſt den landesüblichen Zinſen, obſchon von ſolchen in der Schuldverſchreibung nichts erwähnt war, vom Tage der Ausſtellung an zu zahlen; ſie wurde nicht allein ihres Standes, ſondern auch wegen ihres ſittlichen Charakters allgemein hochgeachtet, und ſie erbot ſich, ihre Anzeige eidlich zu erhärten. Der Jude, ein notoriſcher Betrüger und Wucherer, entgegnet auf alle dieſe Einwendungen nichts, als daß er die Schuldverſchreibung von 6320 Thlr. in Händen habe, die Beklagte ihre Hand- und Unterſchrift nicht ableugne und nach den beſtehenden Geſetzen ihr Eid nicht zuläſſig ſei. Das Urtheil entſchied zu ſeinen Gunſten.

Frau von S... appellirte.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Modeweſen.

In den Zeitungen ſtand unlängſt folgende Anzeige. „Neu erfundene deutſche Schnürleiber, die alle frühern, unter dem Namen franzöſiſche und engliſche weit übertreffen und Nebenſchnürleiber ſind; doch lege ich auf dieſe Schnürleiber keine große Kunſt, als wenn es keinen andern Mann gäbe, der die Schnürleiber machen kann, oder ſie anderswo ſchlechtweg zu haben wären. Auch werde ich meine Façons gerne meinem Nachkommen überlaſſen, ohne ſie zu vernichten."

Das heißt eine geſchnürte Anzeige, um die Börſen der Eiteln zu ſchnüren. Gottlob, daß wir deutſche Schnürleiber haben, hätten wir nun auch nur deutſche Frauen dazu.

Betrachten wir die heutigen Damen vom Kopf bis auf die Zeh. Die Haare ſind à la neige. Der Teint oft engliſche Schminke. Falſche Zähne aus Paris. Dann kommt eine **Gorge de Paris** als Lichtſeite — dann noch etwas ähnliches — **de Paris** auf der Schattenſeite. Niederländiſche Spitzen, holländiſches Tuch oder indiſche Stoffe, türkiſche Shawls, chineſiſche Gürtel, ſchottiſche Mäntel, däniſche Handſchuhe, italieniſche Hüte, Pariſer Strümpfe, engliſche Schuhe. — Franzöſiſche Sprache. — Wo bleibt das Deutſche an der Frau *)? —

*) Wenn ſie eine Allemande tanzt. D. R.

Orbis pictus.

— Die Theaterwuth zeigt sich nun auch in der Schweiz. In Zürich und Lucern wurde die Vorstellung der „Schweizerfamilie" lärmend unterbrochen. „Stadt und Land" gefallen nicht; die Kritiker sagen, diese beiden Partien des Stückes harmonirten nicht mit einander und hätten keinen dramatischen Zusammenhang.

* — In den östlichen Provinzen Preußens lassen sich mehrere wandernde russische Schauspielertruppen sehen, die ihre Kunst auf deutschem Boden zeigen wollen. Man rühmt die Lebhaftigkeit ihrer Mimik und das Feuer ihres Spieles. Sie brennen vor Begierde, sich im Auslande Ruhm und Belohnung zu erwerben. In ihren Nationallustspielen spielt noch immer die Knute eine große Rolle und gibt zu vielen drastischen Situationen Veranlassung. —

** In Hanau gaben sie abermals „Gleiches mit Gleichem." Die Lady Milford in „Cabale und Liebe" will man dort nicht sehen. Das Majorat erweckte keine guten Hoffnungen für die ruhige Fortdauer des Theaters, wie es jetzt auf Actien begründet ist. —

—— Der Herzog von Wellington soll auf einem Liebhabertheater als Bankbanus im „treuen Diener seines Herrn" aufgetreten sein. Besonders wirksam wußte er die legitimen Stellen seiner Rolle hervorzuheben. Man bedauerte allgemein — höhern Orts — daß die Verhältnisse dem Lord nicht gestatten, sich weiter der Bühne zu widmen und in diesem Genre — dem aristokratischen — einer Art neuen Rollenfaches zu begründen. —

Theatrum mundi.

☞ * ☜ In Braunschweig sollte eben das Schauspiel: „Bürgertreue" aufgeführt werden; da verbreitete sich plötzlich im Publicum die Nachricht, man wolle statt dieser Vorstellung „die Heimkehr" einschieben und ein verabschiedeter, allgemein gehaßter Schauspieler würde darin auftreten, habe bereits Geld ausgetheilt, um sich Claqueurs zu gewinnen und beabsichtige sich so dem Publicum aufzudringen. Die gerechte Indignation gab sich augenblicklich kund und die Versammlung rüstete sich, den Eindringling auf gebührende Weise zu empfangen; — er erschien an diesem Abende jedoch nicht, die „Bürgertreue" wurde mit vielem Enthusiasmus aufgenommen, so auch ein Nachspiel: der „Landesvater." Gedachter Schauspieler hat aber seinen Plan, dennoch aufzutreten, noch nicht aufgegeben und man sieht im dortigen Theater unruhigen Auftritten entgegen. —

Nordlicht.

Die Censur mancher Staaten ist oft übel daran. Sie gleicht der Gensd'armerie bei Bürgerunruhen aufgestellt ohne scharfe Ladung mit dem besonderen Auftrage: die Unruhigen als Mitbürger der Stadt oder des Staates mit Schonung zu behandeln, damit der Tumult nicht anderwärts heftiger ausbreche. Nun spielen die Uebermüthigen dem Gensd'armeofficier auf die Nase, verstecken sich und necken ihn wieder — und wenn er endlich einen Streich führen will, sind die Thäter verschwunden. Der Despotismus macht kürzeren Proceß. Er braucht im Frieden scharfe Klingen und läßt seine Gensd'armerie nie ohne geladene Büchsen ausziehen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ein neues Ballet, „Eifersucht in der Küche" von Hrn. Weidner, erhielt Beifall. Die Tänze und Gruppirungen sind charmant, einige Auftritte zum Todtlachen. Hr. Marquart war als Solotänzer, wo er seine Maske abgelegt, ausgezeichnet. Allerliebst gab Dem. Dobritz d. ä. ihre kleine Partie. Hr. Weidner verdient Anerkennung für den Fleiß, mit welchem er dieses Divertissement eingeübt hat.

Der „Bettler" von Raupach, zweimal nicht ohne Beifall gegeben, hat blos ein paar wirksame Scenen und erinnert zum Ueberfluß an den „armen Poeten." Hr. Roti war in der Hauptrolle vorzüglich; er allein hielt das Stück, möchte man sagen. Trefflich war Dem. Sohm, ein tiefes Gefühl beseelte ihre Worte und die Thränen einer so lieblichen Büßenden machten einen hinreißenden Eindruck. —

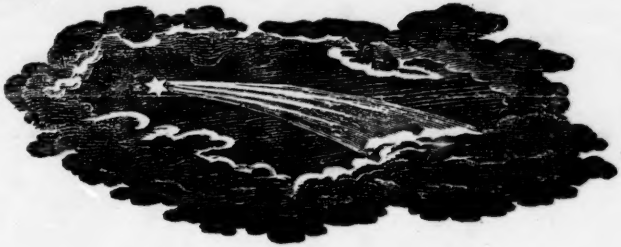
In der „weißen Dame" waren Mad. Walcker, Hr. Hammermeister und Hr. Schrader abermals vorzüglich. Großes Lob verdienen die Chöre. —

Das „Pfefferrösel" wurde wieder einmal gegeben, vermuthlich um recht lange zu ruhen. Kurz darnach reis'te die berühmte Verfasserin dieses Stückes hier durch, man gab ihr jedoch nicht, wie früher Hrn. Deinhardstein zu Ehren den „Sammetschuh."

„Don Juan," in der Anwesenheit des Prinzen Johann gegeben, entzückte in einer großen Theils gelungenen Darstellung. Hammermeister (Don Juan) und Mad. Walcker besonders, dann Mad. Walzel (Anna) waren ausgezeichnet. Als Zerline trat Mad Ubrich, immer eine angenehme liebliche Erscheinung, zum letzten Male auf. In dem Fache heiterer, naiver, jugendlicher Rollen der Oper werden wir sie vermissen. Wie es heißt, geht sie nach Hamburg. In Leipzig war man nicht immer gerecht gegen sie, was wohl seinen Grund darin hatte, daß man gewissen Ultrabelobungen Mißfallen bezeigen wollte. —

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 194. Dienſtag, den 7. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Es iſt ein gar ſehr niedriges, ein gemeines Gut, wenn es am Staubnebel klebt, gleich dem Leben eines Wurms oder eines Polypen. Und ſollte ich nur halb Thier und halb Pflanze, oder umher kriechen im Staube und Nahrung ſuchen und Schatten und Sonne, nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks; — da möchte ich nicht leben zur nächſten Stunde.

Ein ſchauriges, darniederbeugendes Bild gewährt mir der Tod; — aber nicht der Tod, den Gräber decken, im Gewande der Verweſung. Da iſt kein Tod. — Das erſchütternde Bild des Todes erſcheint mir im geſtaltreichen Leben, das mir die Larven und die Puppen bietet, mit erſterbener, verlorner Seele. Da iſt der Tod. Tauſende ſeh' ich der leidigen Bedingung des Lebens nachſchleichen — weil ſie nun doch einmal leben. Sie würden ſich hinlegen und auf der Stelle verfaulen, wenn die Bedingung des Lebens ſie nicht drängte, wenn ſie nicht nach Forderung des Gaumens eſſen und trinken, ein wenig weich ſchlafen, und ſich als vernünftige, höher und tiefer gebildete Geſchöpfe nach der Mode kleiden wollten. —

Seit dem Wachen ihrer Kindheit — das ſie Traum nennen, weil etwa ihr Geiſt ſein urſprüngliches Leben verrieth, und ſich kund gab beim Anblick eines Schmetterlings oder einer Blume oder unter'm Sternenſchimmer; ſeit jedem Wachen, das in Traumesdunkelheit zurückſank, ſchlummern und ſchlafen viel' Tauſende ungeſtört durch's Leben, und gleichen den Nachtwandlern auf Dächern und Zinnen, die am Morgen, wenn ihr Gang vorüber, nicht wiſſen, daß ſie wanderten oder wandelten. —

Nicht aber gleich dieſen kehren ſie plötzlich in's Leben zurück, wenn man ſie bei ihrem Namen ruft. Sie hören ihren Namen — den großen heiligen Namen

Menſch! tagtäglich erſchallen. Aber ſie wiſſen nicht, daß ſie es ſind, noch daß ſie ſo heißen. Die Bedeutung dieſes Namens verlor ſich unter Blüthen und Muſcheln in goldner Kindheit und der Schlamm des vielgepriesenen Lebens bedeckte dieſe, wie jenen. —

Drum wend' ich immer mich freudig hinweg aus dem Reiche des kalten Todes zu den ewig grünen Cypreſſen des Lebens am Grabe der Dahingeſchiedenen. Ich beneide ſie. Die Blume auf ſtillem Hügel, welche ihre Verweſung nährte, iſt mir das Schneeglöckchen am Rande des Eiſes auf des Lebens lichtumglänzter Höhe. So wird mir jedes Grab zur Alpenhöhe, auf welcher die Ausſicht meine Seele erhebt, indem ich geſchieden daſtehe vom Pfuhl des Todes tief unter mir, in welchem das Leben ſich krümmt und windet in ſeiner niedrigen Erbärmlichkeit. — Unter Gebärden wandle ich gern, und betrete gern eine Fürſtengruft, wenn ich etwa vom Gleichgewicht Europa's geleſen oder einen Kuppler mit Orden behangen geſehen. — —

„Todt alſo" ſeufzte ich, und mein alter Wachtmeiſter zuckte krampfhaft mit der Unterlippe.

„Ja, Herr! der iſt längſt todt — und Gott hab' ihn ſelig," fuhr er endlich fort. „Er hat ausgelitten, und das beſſere Loos im Grabe gefunden. Es war im Frühling vor vier Jahren, da fing er an zu kränkeln, und der Herr Organiſt — es iſt ja wahr! Sie kennen ihn ja! Sie beſuchten mich ja miteinander letzthin — vor ſieben Jahren! der Herr Organiſt wußte es einzurichten, daß der Kranke bei ihm in's Quartier gelegt wurde, ohne daß dieſer merkte, woher es kam; und ſo fand er die beſte Pflege und einen ſanften Tod. Am zweiten Pfingſttage gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf; aber wie Sie ihn geſehen vor ſieben Jahren, hat er auch die letzten Jahre gelebt, ſtill wie ein Taubſtummer und tugendhaft, wie ein unſchuldiges Kind. Als er begraben wurde — Herr! da ſah' man, daß die ganze Stadt und alle Welt ringsumher noch ein Herz im Leibe hat, das die Wehmuth kennt. Ich ſage „begraben," — aber er wurde eigentlich beigeſetzt, weil ſeine Familiengruft in der Kirche da drinnen iſt, und ich ſage Ihnen, Herr! es war nicht anders, als wenn ein Fürſt ſich ſchlafen legte! Es waren freilich nicht ſo viele Dragoner dabei, wie heute beim Sarge des Rittmeiſters, das hat ſo ſeine Taxe, wie Sie wiſſen, nach dem Range des Verſtorbenen; aber Menſchen waren dabei, — Herr! der Markt konnte ſie nicht faſſen, und es wäre beinahe nöthig geweſen, daß er noch 'nmal beigeſetzt worden, weil die Meiſten nichts davon zu ſehen kriegten. Sechs Bräute — es war Eine vom Lande mit dabei, um die Zahl voll zu machen, gingen in tiefer Trauer voran, und alle jungen Mädchen der Stadt und der Umgegend folgten mit Blumen und Kränzen, womit ſie die Gruft füllten, ſo daß der Stein kaum darüber konnte. Einer ſeiner Cameraden hatte ein Gedicht gemacht auf ſeinen Tod und der Herr Organiſt die Muſik dazu — das wurde abgeſungen in Orgelbegleitung, und wenn ein Säbel aus war, fielen die gedämpften Trompeten ein. Aber wer konnte ſingen? Es wurde nur Schluchzen gehört, und ſelbſt die Leichenrede des Herrn Pfarrers beſtand aus lauter Thränen."

„Treu, wie Jörgen Sporn!" heißt es nun hier bei uns, wenn ſich ein Paar Liebende die Hand geben. Und: „Gut, wie Jörgen Sporn muß du werden!" ſpricht eine Mutter zu ihrem Sohne, wenn ſie ermahnt zum reinen Wandel. Herr! ich dächte mein Jörgen hätte nicht vergebens auf Erden gelebt? Lebte er doch hier Jahre lang in der Nähe der drei Menſchen, die eigentlich ihn und ſein Mädchen mit ſammt ſeiner Mutter in's Elend gebracht; und meinen Sie, daß ſich jemals ein Gedanke von Haß und Rache in ihm ausſprach? Nicht im Mindeſten! — Niemals. Er that ſeinen Dienſt; ging einſam in's Freie, wenn er ſeine Pflicht erfüllt hatte, beſuchte des Nachts die beiden Gräber Eins um's Andere, und unterrichtete nebenbei die Kinder ſeines Wachtmeiſters in der Muſik, was er auch noch fortſetzte, als er ſchon Officier geworden. Herr! man mußte Jahre lang dieſen Menſchen beobachten in ſeinem ſtillen Wandel, um ſo recht von Herzen zu weinen an ſeinem Sarge, wie es alle Welt that, groß und klein, als er beigeſetzt wurde zu den Seinen."

Nach und nach war die alte Ordnung im Städtchen wieder hergeſtellt worden, die Dragoner hatten abgeſattelt, und es ließ ſich erwarten, daß auch der Organiſt in ſein Tagesleben eingetreten, und meinen Beſuch annehmen würde. Ich ſchrieb deßhalb ein Billet an ihn, und mit dem Boten, den ich zu ihm ſandte, kam er ſelbſt, freudig und überraſcht, mich zu begrüßen.

So waren wir drei nach reichlich ſieben Jahren abermals beiſammen, wie einſt am Schloſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

(Fortſetzung.)

Während dieſes Proceſſes hatte ſie an einen Verwandten, den Major v. O... nach L... geſchrieben, und ihm auch den Vorfall mit dem betrügeriſchen Juden geklagt. Der Major hatte davon, als einer Schändlichkeit ſeltener Art, in ſeinem Wohnorte viel und laut geſprochen, ſo daß die Sache zu einem Stadtgeſpräch wurde.

Der Major mußte eine Reiſe nach Br.. machen; auch dies wurde in L... bekannt, und kurz vor ihrem Antritt erhielt er einen Beſuch von einer Jüdin, die zwar dort wohnhaft war, die er aber gar nicht kannte.

Nach einigen kriechenden Entſchuldigungen über ihren Beſuch fragte die Jüdin:

„Der Herr Major reiſen, wie ich höre, nach Br..?"

„Ja, was geht das Sie an?"

„Sie ſind ja wohl mit der Frau v. S... nahe verwandt, und ein wahrer Freund von ihr?"

„Was hat Sie darnach zu fragen?"

„Mich geht das freilich nichts an, gnädiger Herr Major, aber ich meine doch, da Sie es ſo gar mit der gnädigen Frau meinen, ſo könnten Sie ihr einen großen Dienſt erweiſen."

Der Major ſtutzte, und bei der Achtung, die er für die Frau v. S... hegte, legte er den rauhen Ton ab, und erwiederte milder:

„Wenn das der Fall iſt, ſo rede Sie nur."

„Die gnädige Frau hat doch einen Proceß mit dem D. N..?"

„Leider!"

„Sie hat ihn in erſter Inſtanz verloren. In der zweiten wird es ihr nicht beſſer gehen, und Sie könnten Ihr dahre den Verdruß und die Koſten erſparen, wenn Sie ihr bei Ihrer Anweſenheit in Br... das recht an's Herz legten, und ſie dahin brächten, daß Sie ſich bei dem erſten Urtheil beruhigte. D. N. würde gern dafür erkenntlich ſein, und auf hundert Stück Friedrichsd'or kommt es ihm nicht an — die ſtänden zu Dienſten."

„Schändlich!" ſchrie der Major, wüthend über ein ſolches Anerbieten, und ballte die Fauſt.

„Nun, es iſt ja nur ein Vorſchlag," erwiederte die Jüdin, ohne die Faſſung zu verlieren, „und ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt."

„Nein, Weib!" rief der Major aus, und vertrat ihr den Weg: „ſo kommſt Du mir nicht aus dem Zimmer."

Er ſchellte ungeſtüm, ſein Bedienter trat ein, und er befahl ihm: ſogleich zu dem Regimentsauditeur zu gehen, und ihn auf der Stelle in einer wichtigen Angelegenheit zu ſich zu beſcheiden.

Der Auditeur blieb auch nicht lange aus. Der Major erzählte ihm in Gegenwart der Jüdin, welchen ehrenrührigen Antrag ſie ihm gemacht habe, und ließ darüber ein Protokoll aufnehmen.

Nachdem dies geſchehen, ſtieß er die Jüdin zur Thüre hinaus, und erklärte ihr, wenn ſie ſich wieder unterſtände, über ſeine Schwelle zu kommen, ſo würde er noch weniger ſchonend mit ihr verfahren. (Fortſ. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Ein gewiſſer Baron Binder v. Biedenthal aus Baiern verbannt, ſaß Schulden halber im Gefängniß zu London. Der Herzog Carl kauft ihn los, und reiſt mit demſelben nach Fulda, von da geht dieſer allein nach Elſaß. Nichts Gutes ahnend, ſchickte der wackere Hauptmann Berner, der ſich ſchon beim Schloßbrande zu Gunſten der Bürger ausgezeichnet (er iſt der Ruhe wegen an die Grenze gelaufen), einen Corporal und drei Gemeine ſeiner Compagnie, die ihn wie einen Vater lieben, als Deſerteurs zu jenem. Dumm genug, traut er dieſen, und braucht ſie zum Verkaufen von Proclamationen an die heimlichen Agenten des Herzogs Carl (die jetzt alle Bürgerwache haben), kaum macht er ſich mit ihnen auf, in der erſten braunſchweigiſchen Stadt die Proclamationen gleich ſelbſt anzuſchlagen. Kaum aber ſind ſie im Holze des Braunſchweigiſchen angelangt, ſo ergriffen ihn die wackern Jäger. Der hiervon ſchon unterrichtete Hauptmann war bei der Hand, und er kommt nun heute als Gefangener hierher. In Blankenburg wäre er beinahe vom Volke umgebracht worden.

Die Proclamation enthält ungefähr Folgendes:

„Keine Abgaben mehr, Theilung der Domainen, die Hälfte dem Fürſten, die Hälfte der Armuth, die Güter der Unruhſtifter gegen ihn werden der Armuth frei gegeben. Jede Gemeinde kann ſowohl ihren Pfarrer als ihren Richter ꝛc. ſelbſt wählen, und nach Belieben beſolden. Militär gänzlich aufgehoben; der beſte Schutz, meint er, wären ja ſeinen treuen Bürger (!). — Er ſelber könne Umſtände halber noch nicht zurückkehren in ſein Land, er ernenne deßhalb beſagten Binder v. B. zum Generalgouverneur mit der ausgebreitetſten Vollmacht: wahrſcheinlich, was er thut, iſt ſo gut, als ob ich's thue." Deßhalb einen ſchönen Einzug! —

* Auf die Anfrage eines Beamten an der Grenze: was er zu thun habe, wenn sich Herzog Carl dort blicken ließe, wurde ihm von hiesiger Behörde geantwortet: daß alle Behörden die Weisung erhalten, jeden Unruhstifter, Jeden, der sich gegen die Regierung unsers vielgeliebten Wilhelm auflehne, gefänglich einzuziehen — darnach möge er handeln. — —

Der Maler an seine Verbesserer.

Da ändert Ihr und meistert Ihr
An meinem Bild herum,
Und macht mit pfuschendem Geschmier
Mir aus gerade krumm!
Wollt Ihr was malen, malts für Euch,
Da macht es, wie Ihr's könnt;
Doch kommt mir nicht in mein Revier,
Laßt mich und Euch getrennt!

Ich wäge lang — weiß, was ich thu' —
Das laßt mir aber stehn;
Nehmt nichts davon, setzt nichts hinzu,
Und scheint's Euch noch so schön;
Denn was Euch, Fremde, schön erscheint,
Scheint Andern oftmals schlecht,
Und was Ihr von mir schlecht vermeint,
Scheint Andern wieder recht.

So ist mein Werk — so ward's einmal —
Nun einseit nicht hinein!
Ich weiß, halt' ich's an's Ideal,
Es könnte besser sein;
Doch jeden Zug und jeden Strich
Hab' ich mir wohl bedacht,
Und wenn Ihr's anders macht als ich,
Hab ich's nicht mehr gemacht.

E. O.

Nordlicht.

„Ja Donner, Donner, Donner das Eisen so fest,
Der Donner schmiedet, der Stahl gerecht —
Und die stärkste Kraft ist der deutschen Geist.“
„Rheinischer Jarr.“

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da wärs' ich jetzt singen der Menschheit zur Ehr'
Einen jubelnden Donnergesang;
Ja der Menschheit Ehr', ja der Knechtschaft Schmach,
Dem Grimm zum Raub, der die Ketten brach,
Sich gerissn vom Tyrannenzwang.

Doch die Zeit — ja die Zeit ist die Dichterin,
Und wir Alle sind eitel nichts!
Sie stellt uns in blutigen Zügen hin
Die Bilder des Völkergerichts;
Und bebend, durchschauert erkennen wir heut,
Was unglaublich noch gestern schien.
Entwaffnet ward selbst die Unmöglichkeit —
Das Gedicht der Zeit ist kühn:

Keines Menschen Geist, keines Sängers Kraft
Ein ähnliches Epos in Klängen schafft,
Als das Epos: „der blut'ge Mayur.“
Sich entreißend den schnöden Tyrannenklau'n,
Erwachet ein Volk voll Selbstvertrau'n,
Und verklirrt der Entehrung Spur. — —

In das große, das ewige Buch der Zeit,
Als Denkspruch der harrenden Ewigkeit,
Schrieb ein Volk mit des Herzens Blut:
„Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt
Durch Kraft mit entschlossenem Muth!“

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da wärs' ich jetzt singen der Menschheit zur Ehr'
Ein Epos: der blut'ge Mayur.
Doch die Zeit ist die singende Dichterin,
Und ich fühle, daß ich kein Sänger bin
Bei dem Donner des blut'gen Mayur.

— 6. December 1830.

Harro Harring.

Localitäten von Leipzig.

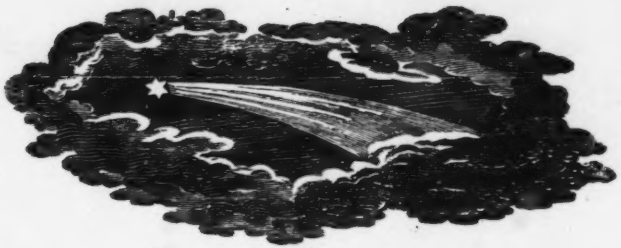
(Beschluß.)

Den 26. October ward der „Freischütz“ für eine eingeschobene Vorstellung sehr brav gegeben. Herr Ulrich sang seine Arie vortrefflich, ein Applaus gilt von Mad. Walcker im zweiten Akte. — Die Chöre gingen exact. Caspar schien besonders im ersten Akte etwas begeistert, doch lag das Spectrum mehr in seinen Beinen als in Kopf und Kehle. Er zeigte sich auch als gewandter Improvisator, denn er machte sich einen eigenen Text für den Dialog im ersten Akte. Was die Begeisterung doch nicht Alles vermag! —

Den 28. October ging „Benjowsky,“ neu einstudirt, über die Bühne. Dem Stücke merkt man's an, daß seine Zeit vorüber. Hr. Schütz (Benjowsky) und der Hettmann (Hr. Wohlbrück) fanden ihre Verwendung belohnt. Sonst war die Vorstellung weiter nicht glänzend. Der Bandwurmlange Fluch zum Schlusse macht eine gräuliche Wirkung. —

** Dem. Clara Wieck, eine eilfjährige, sehr talentvolle Claviervirtuosin, gab im Verlaufe dieses Monats ein Concert, und übertraf alle Erwartungen. Dem. W. ist schon jetzt eine Virtuosin zu nennen, und dürfte die gefeierte Belleville bald erreichen. An zusammenrollendem Beifall ließ es die zahlreiche Versammlung nicht fehlen. — Ein Concert zum Besten des Fonds für alte, kranke Musiker ward zahlreich besucht. Mehrere neue Stücke, dann die Damen Walcker und Francetti erhielten Beifall. D†.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 195. Mittwoch, den 8. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Die Beiden hatten seither in ihrem beschränkten Kreise Tag auf Tag dahingelebt, vielleicht ihr Städtchen kaum verlassen; ich hatte die weite Welt durchschweift, und der uns einst zusammenführte — lag schlummernd im Grabe.

„Unser Herr Wachtmeister" — begann der Organist, „hat Ihnen auch diesesmal gewiß schon Nachricht gegeben über das Loos des Unglücklichen, der in Ihnen einen so regen Freund gefunden. Sie wissen, daß er todt ist."

Ich bejahte und der alte Soldat schien sich zu freuen, daß er auch hier abermals der Erste gewesen. Sein einfaches Tagewerk rief ihn bald auf's Schloß, und ich blieb mit dem Tonkünstler allein, der mir nun über das Ende des Leidenden mittheilte, was mir wichtig sein konnte.

Georg war wortkarg, aber ruhig und gefaßt geblieben, bis an's Ende. Das Wenige aber, was er gesprochen, und besonders in den letzten Tagen hatte sein treuer Freund sorgfältig aufgeschrieben, und wenn der Brief, den wir früher mitgetheilt, etwa auf den Leser gleich einer wilden Dissonanz wirkte, so möge es dem ruhigen Schlusse einer Erzählung angemessen sein, die Auflösung der zerrissenen Klänge hinzuzufügen.

Zuvor aber die Erörterung, nach der die Ansichten und Vorstellungen des Einsamen zu betrachten. Er hatte, wie so Manche, welche tiefe, bittere Leiden darnieder beugten, seinen Trost und seine Erhebung in der Religion gefunden und die Bibel war seit Jahren das einzige Buch gewesen, das er benutzte. In wie fern er zur sogenannten Schwärmerei übergegangen, oder ob er in seinen Meinungen den Frömmlern entgegen gewesen, läßt sich nicht entscheiden, da er auch in dieser Hinsicht verschlossen blieb, und die folgenden

Aeußerungen aus ganz verschiedenen Quellen geflossen sein können.

Die Blätter, welche mir der Organist unter andern vorlas, führten die Ueberschrift

„Ueber die höllische Dreifaltigkeit"

und lauteten in fragmentarischer Kürze wie folget:

Dem Wesen der Gottheit steht der Egoismus gegenüber. Er widerstrebt und widersetzt sich der Gottheit in Allem, da es in seiner Natur liegt, sich ihr nicht unterwerfen zu wollen. Der Egoismus steht der himmlischen Dreieinigkeit gegenüber in seiner höllischen Dreifaltigkeit.

Diese höllische Dreifaltigkeit hat, wie es schon im Worte liegt, gleich der himmlischen drei Personen: Beelzebub, Satanas und Luzifer oder: Despotismus, Aristokratie und Intoleranz.

Wie die himmlische Dreieinigkeit in einem Wesen, in Gott vereinigt, faßt auch eine Macht die höllischen Kräfte in sich zusammen: der Teufel als Egoismus.

In gewissen Ländern und zu verschiedenen Zeiten regiert der Teufel in seiner vollen Dreieinigkeit und erreicht dann um so eher sein Ziel; — Zerstörung. Meistens aber überläßt er einer seiner höllischen Kräfte das Reich, um es mürbe zu machen oder zu untergraben, bis er selbst hineinfährt.

Wie aber Gott-Vater dort lebt, wo der Sohn aufgenommen, oder wo der Geist waltet; so ist auch der Teufel dort wo Beelzebub thronet oder wo Luzifer wüthet; denn wie der Sohn Gott selbst, ist auch Satanas der Teufel selbst: Alle drei Personen der himmlischen und höllischen Macht sind mithin Eins, das heißt in Gott wie im Teufel besteht die Dreifaltigkeit.

Die Geschichte, wie die Gegenwart, alle Zeiten bieten Fälle, in denen der Teufel mit sich selbst uneins sich selbst in seinen drei Personen befehdet, welche letztere sich unter einander anfeinden und sich zu verdrängen suchen: — und das ist die Blüthe seiner Herrschaft im Gegensatz zum Frieden der göttlichen Eintracht. Denn, wie das Wesen der Gottheit Segen, Frieden und Einigkeit, so wie es wirkt im Schatten und Bauen als himmlische Eintracht; so besteht das Wesen des Teufels in Fluch, Streit und Widerstreben — im Vernichten und Zerstören, ewig der Gottheit entgegenwirkend in höllischer Zwietracht.

Wo nun die höllischen Kräfte unter einander im Kampfe stehen; da herrscht der Teufel in seiner glorreichen Majestät und das Ziel — die Zerstörung ist nicht ferne.

Wo aber nur eine der höllischen Kräfte blüht, oder wo nur zwei derselben, entweder einander befehden oder mit einander wirken wie in Oestreich Aristokratie und Intoleranz, in Rußland Despotismus und Aristokratie, oder nur Eine Macht wüthet wie in Deutschland — die Intoleranz, indem die Aristokratie schon matt und der Despotismus lahm; da schaut der Teufel noch längere Zeit dem Spiele zu und hat seine höllische Freude, weil er Alles mit Berechnung geschehen läßt und er des Sieges gewiß ist.

Immer aber wogt und wirkt er selbst schon dort; ob als Beelzebub, Satanas oder Luzifer — stets als Teufel.

Es ergibt sich von selbst, daß die Dreifaltigkeit des Teufels unerschöpflich in ihrer Form auf Erden waltet, und mit gleicher Macht Millionen Menschen zu umstricken suchte, die in ihrer Stellung mehr oder minder von diesen drei Symbolen fern stehe. Immer aber ist der Egoismus, der Teufel selbst, im Spiele, der zu allen Sünden und zu jeglichem Laster reizt.

Wenn wir auch Despoten finden, die keinen Thron behaupten, Aristokraten, die keine Ahnen zählen, und wenn die Intoleranz überall ihre Nahrung zieht; so bleibt dennoch ein großes Feld zu verwüsten übrig, wozu Satanas seine Jünger — seine Apostel umhersendet, unter der besondern Leitung und Aufsicht Mephistopheles, seines Chargé d'affaires, der in obiger Verwaltung auch insbesondere als Chef der geheimen Polizei gegen die Behauptungen der Freiheit und des Rechts seine Maßregeln nimmt. —

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeschichte neuester Zeit.

(Fortsetzung.)

„Gott behüt'!" schrie sie, als sie zur Thür hinausflog: „'s war ja nur ein Vorschlag!"

So sehr sich auch der Major über diese Unverschämtheit geärgert, so freute er sich doch, nachdem der erste Zorn verraucht, daß er diesen Besuch erhalten hatte.

Das Protokoll konnte der Frau von S..., seiner Ueberzeugung nach, in der zweiten Instanz von großem Nutzen sein, denn wie hätte der Kläger bei einer gerechten Sache ihm eine solche Summe anbieten lassen können, um des Urtheils der zweiten Instanz überhoben zu sein, und er konnte es nun auch noch gegen die Jüdin benutzen, um auf eine eclatante Genugthuung wegen dieser Beschimpfung gerichtlich anzutragen.

Mit diesem Protokoll reiste der Major nach Be—. Bei seinem ersten Besuch, den er der Frau v. S... machte, setzte er sie von dem Vorfall in Kenntniß, übergab ihr die Originalverhandlung, um sie zu ihrem Vortheil zu benutzen und sie wurde auch bei den Gerichten eingereicht.

Aber der Erfolg entsprach keineswegs den Erwartungen der Frau von S... und ihres Freundes, des Majors von O.... Die Jüdin wurde darüber vernommen; sie stellte die Sache nicht im Arrete, sagte aber der Kläger selbst habe ihr solchen Auftrag nicht gemacht, sondern nur ein ebenfalls in L.... ansässiger Jude M. J.... Als dieser darüber gerichtlich befragt wurde, sagte er: „Ist mir doch das gar nicht eingefallen. Sie hat mich ganz falsch verstanden. Ich habe gesagt nichts, als daß D. N.., da er jetzt nothwendig Geld braucht, wohl gern würde gehen hundert Friedrichsd'or, um nicht die Zeit durch processiren zu verlieren. Hernach kam, ohne Beziehung darauf, die Rede, daß vielleicht der Herr Major von O... als ein naher Verwandter der Frau von S... sie dahin disponiren könnte, auf die zweite Instanz Verzicht zu leisten. Das kann ich hundertmal beschwören."

D. N.. sagte bei seiner Vernehmung: „Gottes Wunder! was is dos? — Weiß ich doch kein Wort davon; hab' ich vielleicht einmal über den Verdruß bei die Weitläuftigkeiten des Processes, ausgerufen; ich möchte verlieren hundert Friedrichsd'or, wenn ich säh' ein End' in dem Proceß, so hab' ich doch gedacht niemals daran, sie anbieten zu lassen Einem. Hab' ich doch eine gerechte Sache, warum fällt ich wegschmeißen so schaines Geld?"

Da auf solche Weise die Aussicht vereitelt war, bei den Gerichten der Betrogenen Schutz vor dem Betrüger zu verschaffen; so wollte der Major einen andern Weg einschlagen; er wünschte den Juden D. N.. zu sprechen, in der Hoffnung, dieser durch gütliche Vorstellungen zu einem billigen Vergleich zu bestimmen, aber auch durch Drohungen auf ihn zu wirken.

Er ließ dem Juden solches wissen, und dieser war auch bereit und bestimmte dazu einen öffentlichen Garten.

Zu der anberaumten Zeit fand sich der Major dort ein, auch D. N.. blieb nicht aus.

Der Letztere war sehr demüthig und kriechend und sagte zu dem Major:

„Herr Major! ich weiß, weßhalb Sie mich wollen sprechen. Hier, vor so vielen neugierigen Gästen werden Sie's wollen nicht gern; wenn's Ihnen gefällig, wollen wir gehen bei Seite."

Der Major war es zufrieden und der Jude führte ihn nun in einen entlegenen Gang, wo kein Behorchen möglich war. Hier machte er halt, und begann gleich mit den Worten:

„Wollen Sie mir zufügen etwas Uebels, so werd' ich verklagen Sie, und Sie haben nur Verdruß. Ich fürchte mich vor nichts! Uebrigens — wir sind hier unter uns ganz allein — was ich sage, ist hernach Alles, Alles nicht wahr. Sie haben keine Zeugen, ich kann nur kommen zum Schwur, nicht Sie, verstehen Sie mich? — Nun, ich will's gestehen Ihnen grad'zu, wie die Sache ist. Ich habe vorgeschrieben eine 6 vor die 320 Thlr., das ist wahr. Aber warum hab ich's gethan? Ich habe gestiftet der Frau v. S... grausen Nutzen bei Kauf und Verkauf, und sie hat mich nicht bekannt genug. Ich konnte gehn als Lieferant in den Krieg und verdienen 20,000 Thlr., ich hab's nicht gethan, un warum? um ihrer Geschäfte halber. Ich muß doch suchen zu meinem Schaden zu kümmen auf eine Art, und darum hab' ich gemacht die Sache. Sie werden's selbst finden ganz billig und machen, daß nicht noch länger dauert der Proceß. Wollen Sie aber nicht, so dürfen Sie nichts sagen, es ist Alles nicht wahr. Sie haben keinen Beweis, ich schwöre und belange Sie noch."

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Bühnenwelt.) Raupach's „Genoveva," unter dem Titel „Vergehen und Buße" auf dem Wiener Burgtheater gegeben, hat nicht sehr angesprochen. Besonders das 3. Act fand man ungenügend. Dem. Bier gab die Genoveva, welche hier in eine Macellone verwandelt worden war, mit Beifall, doch erinnerte man sich abermals hier an die selige Mütter und mußte sich aus, was diese aus der Rolle gemacht haben würde. — Pauly aus Dresden gibt mit Beifall Gastrollen in Wien. — Dem. Heinefetter hat in Dresden für drei Gastrollen die Summe von 120 Louisd'or erhalten. — Aus Darmstadt wird nicht mehr als ehedem in auswärtige Blätter über das Theater correspondirt. Herr. Küstner hat das Prinzip, allem der andern Directoren, sich die Theaterkritik zu verbitten, als ein die Kunst hemmendes — verschmäht, und so ist der öffentlichen Discussion Raum gegeben. Es weht eine große Selbstverläugnung von einem Director, der seine Verwaltung demnach freiwillig offenen Tadel aussetzt. — Als Dem. Sontag in Königsberg nach ihrem dritten Concerte von 12 Mädchen aus den ersten Fami-

lich bekannt und jeden Enthusiasten maßenmäßig gewerden warum, wollte man die noch zum Ueberflusse das Ehrenbürgerrecht der Stadt verleihen. Da aber Dem. S. jetzt Gräfin wird, so lehnte sie eine solche unverhältnismäßige Ehre, ja unzulässige Ehrenbezeigung ab. Wenn es wahr ist? — In Dresden ist jetzt weder eine erste Liebhaberin, noch eine erste Sängerin — Der Intendant recrutirt stark. — Das Theater in Sondershausen, wo eine Zeitlang das Tabakrauchen gestattet war, und der erste Liebhaber zugleich die Concession hatte, Branntwein zu schenken, der Bassist aber zugleich Cassenkontrolleur versah, — ist aufgehoben worden. — Bei dem Braunschweiger Theater werden Reformen vorgenommen und neue Engagements abgeschlossen; es heißt, die bisherigen werden einen sehr braven Künstler verlieren: — Hrn. Schütz und seine Frau, Beide gern gesehen, Beide talentvoll. —

Nordlicht.

Schweizer-Pastete.

Dr. Wolfgang Menzel liefert unlängst eine Uebersetzung verschiedener Werke der irischen Poesie, worunter die „Cantone auf Alexanders Tod" nicht des Macedoniers, sondern des weiland Seidlitzerschers). Der Verfasser soll russischer Kammerjunker worden sein — wann auch nicht in Folge der Cantone — zugleich aber auch vom König von X.** die Medaille des Ehrenverdienstes — oder war's eine andere? empfangen haben, mit dem Privilegium, sich Dichter nennen zu dürfen. Der neue geheime-wirkl. Legationsrath Friedrich Tieck bekam die Erlaubniß Apotheke und suchte sich Kauf zu verschaffen durch ein Gedicht auf den Handlung der verschwächten Kranken, wie solches in der Abendzeitung zu lesen. Der neue Legationsrath scheint ungewiß, wer eigentlich größer, ob der Macedonier, der Selbstherrscher oder der Baron von T.? und erscheint in solcher Ungewißheit als wirklicher geheimer Legationsrath. —

Mit dem Titel hat es zu unserer Zeit eine ganz eigene Bewandtniß; manche bekommen ihn höhern Orts, als Anerkennung ihrer öffentlichen und „geheimen" Dienste, manche tragen ihn in Erkennung von Seiten des Volkes und sonders in Wien — „Kaberer" auch wohl „Spitzel" titulirt werden — Alles nach Landesart! — Auf Ergänzung dieser Wörter können wir uns nicht einlassen; — es sind Provinzialismen.

Nach der preußischen „Staatszeitung" haben unter Anderen folgende Staatsrepräsentanten die Ehre gehabt bei Belvedere in Warschau ihren „Stand" aufzugeben und zu fallen zu verbauen:

Der General Jenish (Jenkaow), Chef der geheimen Polizei der auswärtigen Angelegenheiten, ein Engländer.

— Der General Gendre, ehemals in Petersburg intim gastirt, Landes verwiesen und jetzther in Warschau als Brigadegeneral in Diensten des Großfürsten Constantin, — ein Franzose.

— Der Oberst Baron von Bak, Chef der geheimen Militärpolizei (nebenher Satyriker, humoristischer Dichter, Balletrist) — ein Curländer.

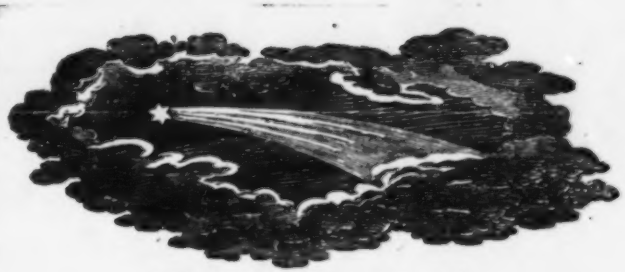
Laut selbiger Zeitung sind die Drucker und Setzer in Warschau allgemein mit dem „Nachdruck" beschäftigt gewesen, als jene Listen entworfen worden, und es läßt sich denken, daß noch einige Namen der Noblen fehlen, der dort in das „geheimnißvolle" Dunkel der fremdlichen Angelegenheiten eingingen. — Vielleicht wird nun der neue Legationsrath Friedrich Tieck zum zweiten und letzten Male seinen Cantonen-Singer „deutsch" begreifen — etwa zur einer deutsche Tragödie: „Der Schweizer zu Belvedere" entwerfen können, wobei es nun im Voraus an Statisten nicht fehlen wird — wenn es die Schweizer des Zeit zu thun nimmt. —

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 30. November: statt des „unterbrochenen Osterreiter" „Verlobte." Ueber diese Vorstellung ist bereits berichtet worden. — Den 1. December die „Drillinge," worin Hr. Koch den Ferdinand in vielen Momenten trefflich gab — sein Seelenleben bekundete war ein treffliches, originelles Spiel. Einige Zeitweise sprachen mit der Betrieb war glänzend. In den übrigen Rollen könnte ein Bischen mehr Charakteristisches geboten werden, so sind sie zu unbedeutend. Den Morten gab Hr. v. Perglas gar manirt und affig. — Hierauf folgte „der Maler oder das nächtliche Abenteuer," Bauer, aufgeführt von einer Gesellschaft Tänzer aus Wien. Dem. Amiet, ein Mädchen von 16 Jahren, hübsch und interessant, entwickelte Grazie, Festigkeit, Anmuth und Bravour; sie ist eine wirkliche Erscheinung, der es nur an einem etwas belebteren, feuriger Mienenspiele fehlt, das wird sich aber in ein oder zwei Jahren geben. Ihre jüngere Schwester zeigte vor ihre Jahre viel Fertigkeit und hatte sich recht artig entwickelt. Namentlich hat sie die Pirouetten. Arnold ist famos. Im Ganzen, wieder Dem. Amiet 2. X. mit bekannter Fertigkeit und Eleganz auftanzt; auch eine graziöse Haltung hat. Ob[illegible] kommt sie in Statten, nur die Stellung zum Zuschauer ist die Pirouette ist noch etwas unsicher und taumelt. Ihr Bruder, Hr. Amiet, hat Gewandtheit, ohne besondere Grazie. Der untere Theil seines Anzuges war zu anständig. Anzugeben, warum er anständig war, wurde gleichfalls unanständig sein, darum wollen wir den Mantel der Anständigkeit darüber decken. Herr zeigt[illegible] zeichnet sich Hr. Henry als Kunstreiter; er zeigte sich nur immer in übrigen; aber alle seine Sprünge und Stellungen waren routinirt, kühn, gewandt und voll Komik. So oft er sich einmal erte ein Zuschauender zusammenklingen, dann fand er wieder antwort auf dem linken Beine und bot das rechte so verzweifelt in die Höhe, als wäre es eine Flinte — und als wollte er einem Communalgardisten das „Schultert Gewehr" einüben. Er fand den rauschendsten Beifall, welcher auch der Dem. Amiet in Theil wurde — Hr. Zimmermann, der den Bleiben spielte, führte seine pantomimische Partie nicht übel durch. —

Den 3. December. „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers," das Neue, nicht gesehen. Es auch vereits früher besprochen worden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 196. Donnerstag, den 9. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Denn wie die Freiheit erst nach dem Siege des Innern über jeden lähmenden Einfluß auf den Willen, in der Laxheit der Sitte erblüht, die sich den göttlichen Gesetzen und der Vorsehung unterwerfen; so ist es auch hier die Hauptsache der Hölle: dieser Freiheit und Allem, was sie befördert oder sich auf sie bezieht, wirksam entgegen zu arbeiten. Eine schauderhafte, aber gemeine Schar der untergeordneten bösen Geister ist zu diesem Zweck in Bewegung; es sind die scheelen, verächtlichen Creaturen der Hölle.

Wir wollen die Personen der himmlischen Dreieinigkeit mit den Personen der höllischen Dreifaltigkeit vergleichen.

Beelzebub — „der Oberste der Teufel" — steht Gott dem Vater gegenüber als Despotismus. Mehr oder minder beherrscht er alle Länder der Erde, und wo man ihn nicht wähnt, übt er dennoch seinen Einfluß. Es ist die Kronegewalt der Hölle, die dem Himmel trotzt. Ein Machtwort aus seinem Munde zerstört in der Zeit den Plan der Gottheit, die aber dennoch waltet und nicht zu ihrem ewigen Lichtziel. Sein Name: „Fliegenfürst," deutet auf die Nichtigkeit derer, die von ihm belehnt, als Lehensleute, ihm huldigen, die ihn erkennen und anbeten, weil sie in ihm leben. Seine Wirkung ist bekannt. Die Geschichte wie die Gegenwart bietet die Thaten seiner Herrschaft, den Schauplatz seiner Thaten. Luzifer ist sein Liebling, Satan sein verschlagener Feind, der es aber dennoch mit ihm hält, so weit es sein Interesse befördert; er lebt an seinem Hofe und wird von ihm beschützt und beschmeichelt, weil Beelzebub ihn fürchtet.

Satanas steht Gott dem Sohne gegenüber, und als „Versucher" führte er den Menschgewordenen in die Wüste, und zeigte ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf daß er niederfallen sollte

und ihn anbeten, ihn anbeten als Vorspruch (er ist Eins mit ihm, ob auch sein Feind, denn auch die Eintracht der himmlischen Dreieinigkeit, dasselbe ist die Zwietracht der höllischen Dreieinigkeit). Christus sollte Theil nehmen an den Herrlichkeiten der Welt — Vorspruch wollte ihn belehnen nach dem Feudalsystem, der unsichtbaren Perle seiner Krone, gegen welche der vorhinerwähnte, gekrönte Christus der russischen und aller östlichen Kronen — immer nur ein Stein ist! — Er wollte ihn für die Aristokratie empfänglich machen; aber der Gottmensch sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“

Satanas Reich ist das größte auf Erden, wenn seine Macht auch nicht so groß, als die seines Vaters — Vorspruch; in dessen Besitzungen er aber waltet und dessen Hof er bildet, der aber ihn nicht beherrschen kann, wenigstens wagt er's höchst selten ihn zu entfernen — und es gelingt ihm nie.

Wie Christus aus Liebe zur Menschheit sich selbst opferte, das große Werk der Erlösung vollendete, stiftet Satanas als „Widersacher“ aus Haß gegen die Menschheit mit Berechnung seines eigenen Vortheils das große Werk wieder zu zerstören; und wie Christus spricht: Ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, so erkennt Satanas nimmer den Willen dessen, der ihn gesandt hat, — kein Gedanke liegt ihm so fern, als der: sich zu opfern! er will sich nicht etwa begnügen, „seinem Vater zur Rechten zu sitzen,“ sondern, wiewohl er der „Mittler zwischen dem Teufel und den Menschen,“ trachtet er dennoch im Süden Vorspruchs Thron einzunehmen, selbst und allein zu herrschen: der höllische Kampf, die teuflische Zwietracht — der himmlischen Einigkeit und der göttlichen Eintracht gegenüber.

Satanas Lehling ist ebenfalls Lucifer, ihm, wie dem Vater, unentbehrlich.

Dem Geiste Gottes, dem heiligen Geiste, oder dem Geiste der Wahrheit gegenüber steht Lucifer — „der Fürst der Finsterniß.“ Wie der Geist der Wahrheit vom Vater durch den Sohn ausströmt, daß sein Reich verbreitet werde, widerstrebt ihm der Fürst der Finsterniß, der zur Vergrößerung seines Reiches waltet, ausgegangen von Vorspruch und Satanas — vom Teufel.

Das Licht ist ihm zuwider, die Aufklärung ist ihm ein Gräuel — und darin ist er Satanas Stütze und — in Plan und Ziele der erste Minister an Vorspruchs Hofe.

Er ist, wie oben erwähnt, der Liebling des höllischen Vaters wie des Sohnes; denn er ist ihr Geist: er ist ihre Macht, ihr Wesen — ihr Mittel auf Erden; und steht als sichtbar auch dem Worte der Wahrheit gegenüber. Wie oben erwähnt, können Vorspruch und Satanas — oder der Teufel — nicht ohne ihn bestehen; wie das Reich Gottes auf Erden untergehen würde, wenn der Geist der Wahrheit, der im Wort Gottes lebt, das uns Christus offenbaret, entzogen.

Lucifer ist wirklich der Geist der Lüge, der überall täuscht und trügt, überall betrügt und verführt, überall Unheil und Verderben stiftet; und die Bedeutung Intoleranz gilt hier nicht so recht im engern Sinne in Bezug auf einzelne Partein der Religion unter sich, sondern vielmehr als „Unduldsamkeit,“ Verachtung — „Nichtduldung“ der Religion überhaupt, die im Lichte der göttlichen Offenbarung das Reich der Finsterniß befördert, den Fürsten bereichert, ihm die Seelen raubt, und ihn ganz zu verherrlichen strebt. Kirchliche Formen sind mit Religion nicht zu verwechseln.

(Der Schluß folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeschichte neuerer Zeit.

(Beschluß.)

Der Major war wie aus den Wolken gefallen. Es kostete ihm viel Ueberwindung, daß er nicht den Schalksknecht an der Kehle packte, zu Boden schmetterte und mit Füßen trat; aber sein guter Genius schützte ihn vor dieser Zornaufwallung; noch ein Auftritt würde bloß an einem öffentlichen Orte gemacht haben, und bei der Entlarvung des Juden sah er voraus, daß er vor jedem Gerichte eben so den Kürzern ziehen würde, wie die Frau von S... Er suchte sich daher zu fassen, und sagte mit verstellbarem Ingrimm:

„Das sieht mir aber doch fast, Euch zu sagen, daß Ihr der infamste Schurke auf Gottes weitem Erdboden seid!“

„Was ist das? Ein Wort ist's!“ sagen Sie's vor Zeugen, sag ich; aber hier unter uns können Sie sagen, was Ihnen beliebt, mir macht's nicht's aus!“

„Jude, brüllte: Auf solche Verklärungen seht Kameradschaft! Traut Du Dir darum auch nicht machen?“

„Karrenstrafe? Karrenstrafe? — da müßt' ich nicht kennen die Gesetze. Die Frau von S... hat durch ihre eigenhändige Schuldverschreibung anerkannt, daß ich ihr geliehen habe 6320 Thlr. und wenn's darauf ankommt, so werd' ich ihr beweisen, daß sie hat erhalten Valuta."

„Packe Dich!" rief der Major; der Jude ließ sich dies nicht zweimal sagen, er kehrte zu der Gartengesellschaft zurück, setzte sich, als wenn nichts vorgefallen wäre, ruhig an einen Tisch, wo er ein angetrunkenes Glas Bier hatte stehen lassen, und that auf's Neue einen kräftigen Zug.

In der zweiten Instanz drang der Rechtsanwalt der Frau von S... auf den Beweis des Klägers, daß die Verklagte die Valuta empfangen habe; aber auch dafür hatte D. N... schon gesorgt. In der Voraussetzung, daß die Frau von S... durch ihre Unerfahrenheit und Sorglosigkeit ihm die Gelegenheit zu der Verfälschung der Schuldverschreibung geben, und daß es demnächst zu einer Klage vor Gericht kommen würde, hatte er sich an dem Tage, wo er die 320 Thlr. brachte, noch mit vielem Gelde bei ihr eingefunden, unter dem Vorgeben, daß er noch an andern Orten mehrere Zahlungen zu machen habe, und er fand sich gerade zu der Zeit bei ihr ein, als ihr Kammermädchen mit ihrer Toilette beschäftigt war und sie sich durch einen Friseur die Haare ordnen ließ. Der Haarkräusler und das Kammermädchen befanden sich also in dem Zimmer der Frau von S... und die Zofe ging, während das Geldgeschäft abgemacht wurde, ab und zu. Um diese Zeit klopfte es an die Thür der Frau v. S..., und auf ihr: Herein trat ein Unbekannter in das Zimmer und fragte: ob sie nicht in ihrem Hause eine Wohnung zu vermiethen habe? Sie verneinte dies, und der Unbekannte entfernte sich. Den Letztern hatte der Jude ausdrücklich beauftragt, eine solche Frage zu der bestimmten Zeit zu machen.

Zum Beweise der richtigen Zahlung der Valuta berief sich nun der Jude auf den Friseur, das Kammermädchen und den Nachfrager einer Wohnung. Die erstern Beiden konnten nicht umhin, da sie ihre Aussage eidlich bekräftigen sollten, die Wahrheit dessen, was sie gesehen, zu bezeugen, das darin bestand, daß D. N... viele Beutel mit Geld zu der Frau v. S... gebracht und dort auf einen Tisch gelegt. Der angebliche Miether, ein Helfershelfer des Juden, schwor aber, daß D. N... der Frau v. S... 6320 Thlr. baar gezahlt habe.

Frau v. S... verlor daher in der zweiten Instanz den Proceß, und sie mußte statt der 320 Thlr., die sie nur schuldig war, mit den Proceßkosten und Retardatzinsen eine Summe von achttausend Thalern zahlen.

Als demnächst diese Thatsache in einer Gesellschaft erzählt wurde, äußerte ein Diener der Themis: Ja, als Mensch verdient der Jude den Galgen, aber als Richter kann man ihm nichts anhaben.

Da ist es denn doch wohl erlaubt zu fragen: ist man nicht eher Mensch als Richter, und hört man auf ein Mensch zu sein, wenn man ein Richter geworden ist? — Summum jus, summa injuria. — r.

Bulletin der Neuigkeiten.

Teatrum mundi.

Don Miguel hat ein Stück für die Lissaboner Bühne geschrieben und in Musik gesetzt. Es heißt: „Menschenrechte" oder „die Legitimität über Alles." Das erste Finale, Chor der in Lissabons Thürmen schmachtenden Gefangenen, soll sehr wirksam sein, und den Verf. selbst, aber nur angenehm, ergriffen haben. Eine legitime Bravourarie applaudirte er selbst. Sie wurde von der Sängerin Pinti, deren Vater kürzlich hingerichtet wurde, trefflich gesungen. Ein Duett zwischen ihr und der Altistin Clara, der heimlichen Maitresse des Herzogs Q., welche einen liberalen Empörer darstellte, mußte wiederholt werden. Den größten Eindruck machte das sogenannte Galgenquintett, ein Gesangstück, welches fünf Verurtheilte: Liberale, i. e. Freimaurer, Ketzer, Negro's, unter und auf dem Galgen vortrugen. Da die Maschinerie sehr täuschend war, so wären die Sänger beinahe an dem Galgen hängen geblieben, worüber Se. Majestät in ein wohlgefälliges, lautes Gelächter auszubrechen allerhöchst geruhten, worauf das treue, seinen väterlichen König anbetende Publicum pflichtschuldigst aus voller Lunge mit einstimmte. Wie es heißt, hat Don Miguel dies sein erstes poetisch-musikalisches Werk dem Herrn Leg. Rath v. Pfeilschiffter im Manuscripte zugesendet, und sich eine deutsche Uebersetzung von dessen Feder erbeten. Hr. v. Pfeilschiffter wird ohne Zweifel ehestens in seinem Staatsmanne ausführlicher darüber berichten. Da der für das Schöne unempfängliche Ex-Dey von Algier die Dedication abgelehnt, so soll Don Miguel die Absicht haben, dasselbe dem H. C. v. B. zu widmen.

Folgendes Couplet kommt darin vor:

„Dem Xerx auf St. Helena,
Der eine Krone errungen,
Dem Hannerls das Jahrhundert sah,
Der selbst nur sich hat bezwungen;
Dem rissen die Krone sie vom Haupt,
Die ihm das Volk gegeben,
Und schmiedeten an den Felsen ihn
Fest für sein ganzes Leben.
Der Geier, der eine Krone wahrt,
Ein Raubthier ist, und kein Aar;
Er trägt die Krone ganz ungeziert! —
Das kümmert die Mächtigen wenig. —.

Nordlicht.

Der Sinn für Geschichtsmalerei, insofern diese sich auf das Alterthum beschränkt, ist offenbar erloschen. Woher das? — Mit dem Erwachen Amerika's und der französischen Revolution mit Anbegriff des Völkerkrieges bietet die Geschichte dem Einzelnen so große Gegenstände der Betrachtung, daß ihm das oft gemalte Große des todten Alterthums minder anziehend scheint. Die neuere Geschichte aber liegt noch zu nah', als daß sie irgend einer Kunst freies Feld darbieten könnte. Nur die Schlachtenmalerei mag hie hinein, wenn auch das Malerische des Gegenstandes des Uebel des Costüms nur zum Theil verträgt, welches den Darstellungen aus der neuern Geschichte immer im Wege stehen wird.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Modebericht. — Ich komme wieder auf das Haar zu sprechen. Dadurch, daß unsere Schönen ihr Haar nach dem Wirbel zu gewöhnen und daselbst festbinden, entstehen über den Ohren zwei kahle Flecken, welche natürlich immer größer werden. Das Haar wird durch das feste Anziehen nämlich ausgerissen, und wächst daselbst, trotz aller Mittel, verpomade, nicht wieder. Hälflich aber steht nun der Kopf einer sonst liebenswürdigen Dame, der andererseits mit schönen Locken umkränzt, aber mit jenen zwei kahlen Stellen versehen ist, aus, und die Damen werden gut thun, ihr Haar mehr zu schonen, und eine minder barbarische Verfahrungsart bei ihrer Frisur anzuwenden, denn die Fälle des Haares ist gerade ein wesentlicher Theil weiblicher Schönheit. Bis jetzt waren blos die Männer mit Glatzen gestraft, die sich freiwillig oder sonst, je nachdem der Kopf im Denken der — Wissenschaften angestrengt wurden, einfanden. Unsere Frauen aber, die sich so sehr zum Männlichen hinneigen, wollen es den Männern auch in der Kahlköpfigkeit nachmachen; daran thun sie aber nicht gut. Sonst galt es nur von Männern, wenn man sagte: „Er ist kein gutes Haar an ihm — er hat einen Mondschein.“ — Jetzt wird man auch sagen: „Ihr Kopf ist kahl, wie ihre Unterhaltung, sie hat zwei Mondscheine, das erste und letzte Viertel. Nicht ein Mann weiß ihr, so ist das der Vollmond — ein Jüngling der Neumond. Da hat man in drei Personen den ganzen Monat. Oder wollen unsere Schönen, weil ihnen die Natur den Schmuck des Bartes — Einige ausgenommen — versagt hat, auch kein Haar auf dem Kopfe leiden? Das wäre schrecklich! — Es paßt fabel ein männlicher Kahlkopf, namentlich bei Greisen, ausnehmend, so schmeichelhaft muß eine Kahlköpfin aussehen. O, meine Damen! Ich bitte Sie um Ihretwillen: setzen Sie sich diesmal nur in den Kopf, ihr Haar zu schonen, und es wird nicht ausgerottet werden. Verharren Sie dabei auf Ihrem Kopfe, setzen Sie ihn auf: denken Sie, wenn Sie kein Haar mehr haben, werden Sie auch Ihren Kopf nicht mehr aufsetzen können, denn woran sollen Sie ihn fassen? Doch nicht bei den Ohren etwa! — Wenn wir den Sie noch verlocken, wenn Sie keine Locken haben, und was sollen Sie einem armen Ehemann noch in's Leben flechten, wenn Sie keine Flechten mehr haben? Denn das Blumenflechten ist leider schon längst aus der Mode gekommen.

Sonntägl. Folgendes, mit diplomatischer Aengstlichkeit copirte Firmaschild befindet sich im Eingange des Joachimsthales: „Friederike Maaun Englische und trutsche Sun- und Regenschirm Verferferung, neu überziehn aller Aitterey, anderß werde wird hier 3 Arrayen hoch verferttigt. Man geht die Handtreppe überm Saal rechts auf den Gang 2 Arrayen höher links in Gang. Ferner ist zu haben Hinnerraysen Feilen.“ — Was wäre nun ein Fremder, wenn ihm nicht sonst bekannt wäre, daß Leipzig ein Ort ist, wo die Aufklärung und Bildung unter allen Classen zu Hause ist, denken, wenn er eine solche Anzeige liest! —

Bekanntlich werden unsre Wochenprediger alltherkömmlich: „Wöchner“ genannt. Die Benennung ist eben so unpassend als unbrauchbar und lächerlich. Sie mußte jedem Fremden gleich auffallen. Dies veranlaßte Jemanden in unser „Tageblatt“ folgende Anfrage setzen zu lassen: „Wäre es nicht schicklicher, unsre Prediger, Wochenprediger zu nennen, statt Wöchner? Unterzeichnet: — Eine junge Frau.“

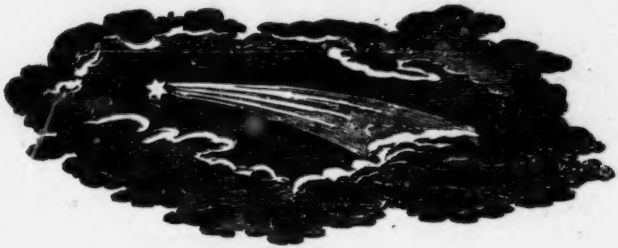
„Der Komet“

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung“ in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen rc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 197. Montag, den 13. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden

von Harro Harring.

(Beschluß.)

Wo dieser Fürst der Finsterniß, Luzifer, der Geist der Lüge auch immer gefunden wird — als Intoleranz im engsten Sinne des Worts, oder als Verachtung und Nichtbefolgung in weit umfassender Bedeutung: da ist der Teufel, das Princip des Bösen, welches der Gottheit gegenüber steht — der Egoismus.

Und so ist Egoismus das Wesen aller drei Personen der höllischen Dreifaltigkeit und bildet im Despotismus als Herrschsucht, in der Aristokratie als Eitelkeit, in der Intoleranz als Verstocktheit und in Allem als trotzende Widerspenstigkeit gegen Gott.

Wie in Gott alle Tugenden — leben im Teufel alle Laster; und wie die Gottheit das Vorbild aller Tugenden aufstellt in Jesum Christum; — so herrscht der Inbegriff aller Laster in Satanas, der die Menschheit wie den Teufel haßt, und alle höllischen Begierden in sich vereint, deren Befriedigung das Wirken der Zerstörung.

Mit dem ersten Erwachen des Menschen, von seiner Geburt an, lebt Gott in ihm, denn der göttliche Odem belebt ihn; und so ist die Kindheit der Stand der Unschuld, weil noch der Wille schlummert. Je mehr er sich seiner selbst bewußt wird, jemehr der Wille sich in ihm entfaltet, desto mehr entwickelt sich seine Neigung, die ursprünglich zum Guten gewendet war, indem „Gott den Menschen erschaffen nach seinem Bilde." Aber mit dem Sündenfalle und nach dem Fluche gewann auch Satanas die Herrschaft über ihn, der nun den Menschen als Doppelwesen ewig zum Bösen lockt, und weil seine Mittel: die Neigungen der Sinnlichkeit, in der menschlichen Natur begründet, sich von selbst auflehnen gegen die göttliche Bestimmung seines Daseins; so hat der Teufel ein leichtes Spiel und in den meisten Menschen unterdrückt er siegreich die einge-

wiegte göttliche Ahnung, die Sehnsucht nach dem Lichte der Wahrheit, das Streben nach höherer Vollkommenheit.

Bei Anderem gelingt es ihm nicht ganz, durch sein Wesen das Göttliche zu verdecken, obschon er sich davor stellt, und durch sein Wirken und Streben die Seele davon abzulenken sucht, indem er sich ihrer bemächtigt. Die Strahlen des ewigen Lichtes, Natur und Offenbarung, dringen dennoch durch die Dämmerung, welche Satanas Schatten bildet. Ein dunkles, schwaches Gefühl, die Ahnung einer höhern Heimath, beginnt sich zu regen in des Menschen Seele, die Sehnsucht nach dem Reinern erwacht und die entrüstete Kraft stellt sich zum Kampfe wider den Satan, der ihn stets von dem Wegen abzulocken suchte, die zu seiner himmlischen Heimath, zum Lichte der Wahrheit und zu höherer Vollkommenheit führen.

Nun hat Satanas vollauf zu thun, und da sein Wesen Kampf und Zwietracht ist, so reizt ihn dieser Zustand seiner Beute ganz absonderlich, weil er auf's Neue kämpfen kann mit Jesum Christum, auf den er von alter Zeit her eine wahrhaft höllische Malice gefaßt hat.

Dieser Kampf im Innern des Menschen wird oft ein furchtbarer Kampf; denn beide Mächte sind stark. Nicht selten siegt Satanas auf kurze Zeit unter teuflischem Jubel; aber Christus naht von Neuem in dem Lichte der Wahrheit — die Seele erbebt und in Reue und Verzweiflung sinkt sie vor Jesum Christum nieder. Noch immer fehlt ihr — der Glaube; das Eine, wodurch sie den Satan bekämpfen und ihn von sich stoßen kann. Dieser bietet Alles auf, sie von dieser Stufe zurückzuziehen, läßt sein Bestes springen zur Lust und Zerstreuung und unentschieden wankt noch immer das Heil der Seele. Gewinnt Satanas sie jetzt noch; so gewinnt er viel. Denn eine solche Seele, eine Seele in diesem Zustande, ist ihm lieber, als Hundert Schlafferlen, welche sich ihm freiwillig frühzeitig ergeben, ohne daß sie ihm sonderlich Mühe und Anstrengung kosteten. Wie er Jene hasset; verachtet er diese als elendes, jämmerliches Gesindel, das er in seinem Reiche übre alle Maßen en Canaille behandelt; die Kothstellen der Hölle mit ihnen pflastert, sie als Stoff zum Brennen gebraucht, oder sie — wenn es etwa vornehmere sind — aus teuflischem Erbarmen als Candelaber um den Thron stellt und ihr Gehirn als ewige Fackel oder Lampe flackern läßt; weil sie nicht nachdenken wollten auf Erden. Ihre Zahl ist Billion! und darum wird der lebendige Höllenhaß stets neu hervorsen und das Feuer unter den Seelenkesseln erlöschte nimmer und ewig nicht. Die Hartnäckigen aber, um welche der Stumpf ihm schwer wird, verachtet er nicht so sehr als er sie hasset. Er flößt gewissermaßen eine Art Respect gegen sie, der ihn aber um so mehr reizt; nach seinem Berufe mit ihnen zu verfahren, sobald er sie in seinem Reiche hat. — Verliert er aber eine solche Seele; besiegt die göttliche Liebe den teuflischen Haß gegen die Menschheit in einem Einzigen; dann fährt Satanas wüthend zur Hölle hinab und mit seiner Ankunft dort ist dann recht der Teufel los. Er rast in seinem schnaubenden Zorne und die Qualen, welche er seinen erwarteten Beute schon im Voraus bereitete, müssen nun die Verdammten in seinem Reiche entgelten, der alte jammernde Koth wird aufgewühlt, die alte heulende Gluth wird aufgeschürt — neue Ankömmlinge, deren immer genug vorhanden, bestellt er mit Peinaufgaben zur Erfindung neuer Martern; aber er hält als Teufel nimmer sein Wort, sondern schiebt die, welche ihm die Aufgaben zu Dank lösen, voran in die Ausführung derselben, und sucht seinen Aerger, den er so oder erlitten, durch Amüsement zu vertreiben."

So endete das Fragment des Dragoners Georg Spoen über die höllische Dreifaltigkeit, und ich muß gestehen, daß es mir zu früh endete.

Der Organist hatte noch andere Hefte aus seiner Wohnung herbeigeholt, allein meine Reise gestattete mir keine längere Verzögerung, um mich mit dem Inhalt derselben vertraut zu machen.

Ich erbat mir eine Abschrift des früher berührten Briefes, wie der letzten Blätter, die der Besitzer mir bereitwillig zusicherte, so wie er mir zugleich die Erlaubniß gab, diese Mittheilung in irgend einer Darstellung meiner Reisen und Erfahrungen aufnehmen zu dürfen, welches hiermit geschehen.

Wörtliche Abschrift eines Briefes von einem Viehhändler an einen Schlächter.

Da Sie lieber Freund ein Schlechter sind, so habe ich mich einen Ochsen für Sie angekauft, auf den wir will handeln da ich nicht interessant bin und Sie so feines Gefühl haben, daß er so gut bei Leibe ist und gesund wie meine übrige Familie die bestens grüßen

läßt. Unter 15 Louid'or kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen und sollen Sie für den Preis auf Jakoby noch zwei Ochsen in einem Briefe erhalten. Es giebt zwar andere Ochsen genug, die wohlfeiler sind, aber Sie sind keine Pistole werth. Auch habe ich eine Ostfriesische Kuh, nicht ganz ostfriesisch in der größe aber doch etwas östlich denn sie ist nicht ganz klein und so gut bei Leibe wie Ihre liebe Frau, die ich bestens grüße, sie bestellt hat. Kürzlich sind auch Kälber fertig geworden, Sie können schreiben wie viel Sie wollen. Auch werden noch mehrere gut gerathen, da der Brantwein wohlfeil ist; das ist immer so von wegen des Genusses. Meine fetten Hammel sind dies Jahr etwas mager weil die Hitze zu warm und die große Trockenheit zu dürre war. Ich wollte es hätte mir etwas geregnet. Noch bitte ich, ob ich in der Wurstzeit nicht eine Partie von Ihren Gedärmen bekommen kann, denn ich gehe mich hier nicht mehr viel mit Schweinen ab. Beschreiben Sie mich nur ob die Ochsen noch früher kommen sollen, als Jakobi kommt, dann mache ich mich mit ihnen auf den Weg, sonst bleiben sie so lange bei mir auf mein ehrliches Gewissen in Futterung, denn was ich nur so im Kopfe habe, sind an die 10 Fuder hafferstroh und habe ich mich auch anders tüchtig Dreschen lassen. Der kleine Irthum mit der Parthie Ochsenhorner worüber wir stritten, ist nicht unsere Schuld. Meine Frau die die Bücher führt, hatte ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgezeigt. Den Spaß hat sie mir schon mehr gemacht, — Nun Ihre Frau würde es nicht besser machen; aber Ihnen helfen Ihre vielen Gesellen. Bis auf weitere Verantwortung verbleibe ich bis auf meine Ochsen der

Ihrige.

Aus E. Marschner's „Jugendsünden."

Das Leben ein Traum.

Heil! wem das Leben erblüht in Heiterkeit, wär's auch
ein Traum blos:
Löst er zum Glücke sich doch nur mit dem Leben erst
auf.

Augenblick und Gelegenheit.

Treu mit Gelegenheit ist verschwistert der Augenblick, wo auch
Er sich allein einst wähnt, hüpft sie doch schmeichelnd zum ihn.

Des Herzens Klugheit.

Geniessen — sich freuen — und — meiden,
So will es das Schicksal gar oft;
Doch weiß es das Herz schon zu leiden:
Es denkt oft zurück und es hofft.

Des Herzens Treue.

Austauschend des Herzens sanfte Gefühle
Erwählen, umschlingen Herzen sich gern;
Sie streben vereint und ringen zum Ziele
Dann auch noch verbunden, sind sie sich fern.

Des Herzens Glück.

Freundlich lächelnd ist die Welt gestaltet,
Anmuth ist ihr reizendes Gewand,
Und der Gott, der schaffend in ihr waltet,
Spendet Freuden aus mit milder Hand.

Aber Glück — der Seele höchste Wonne,
Was sie ganz erfüllt mit süßer Lust
Unvergänglich unterm Lauf der Sonne,
Wohnet in der Welt nur unsrer Brust.

In dem Reich, wo Geisteskräfte streben,
Schaffend zaubervolle Harmonie,
Wo Gedanken und Gefühle leben,
Wo Erinn'rung wirkt und Phantasie.

Das Leben.

Wahr: in dem menschlichen Wesen bekriegen
Sich unaufhörlich die Kälte und die Gluth:
Doch in dem ewigen Kämpfen und Siegen
Mein' ich, daß eben das Leben beruht.

Wohlsein erblick' ich im Schwanken und Schweben,
Gleichstark sich dauernd bekämpfender Kraft;
Denn! in dem ungleich feindseligen Streben
Bringt die Gewalt sich die Ohnmacht zur Haft.

Denn mit Erstarrung wird Kälte verheeren,
Wenn nicht schnell schmelzend die Gluth auf sie fällt,
Gluth muß das Leben im Innern verzehren,
Wenn nicht der Frost, schnell ihr trotzend, sich stellt.

Drum, in gleichförmigen Schwanken und Schweben,
Reibe die Kraft nur allmählig sich auf,
Und wenn dann die Wage aufhört zu wanken,
Endet Naturlaut den irdischen Lauf.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbische und bairische Freiheitsgefühle.

In Nr. 278 des „Hesperus“ läßt ein Würtemberger seine Empfindungen bei dem belgischen Aufruhr 1830 in Versen laut werden. Er hebt an:

Ein ganzes Volk ergreift die Waffen,
Und Alles schreit und haut und sticht:
„Fluch den Ministern, Fluch den Pfaffen!
Dumm machen lassen wir uns nicht.“

Wie kann man die Worte: „Fluch den Ministern u. s. w.,“ Hauen und Stechen? Diese Stelle ist nicht gehauen und nicht gestochen, wie das ganze Gedicht, in welchem die saure Fluth des Neckarweines bedeutend verschmeckt. Der politische Sänger nimmt aber noch einen andern Anlauf; er fährt fort:

Fremd tönen uns die wirren Sprachen,
Sagt, deutsche Männer, faßt ihr sie?
Versuche man, uns dumm zu machen,
Wir lachen der verlornen Müh.

Diese Stelle ist freilich etwas unverständlich, und gehört selbst zu den Versuchen, dumm zu machen. Errathen wir den verborgenen Sinn, so meint der Sänger: Die Franzosen, deren wirre Sprachen wir nicht(?) verstehen, hätten sich nicht wollen dumm machen lassen — — — — — — — — — — — Der Gedanke ist nicht übel, wenn der Verfasser aber dies sagen wollte, mußte er sich nicht so dumm ausdrücken. — Per saltum kommt er auf die Belgier zu sprechen, und denen ergeht es schlimm, die sollten nicht frei werden; denn

— wiederum in großen Massen
Erstebt ein anderes Geschlecht;
Man will es dumm nicht bleiben lassen,
Das greift ihm an sein altes Recht.

Wer hat denn dem schwäbischen Freiheitssänger gesagt, daß die Belgier darum sich empörten, weil man sie klug machen wollte, daß sie aus Liebe zur Dummheit die Trennung der Provinzen forderten? He? — — — (Fort. f.)

Theatrum mundi.

Aus Polen schreibt man: Die Fabel vom Phönix ist keine Fabel — man hat hier kürzlich ein solches Thier gefunden, und die Naturforscher sind darüber in großes Staunen versetzt worden. Der wunderherrliche Vogel gedeiht und entfaltet einen schönen, kräftigen Flug. — r.

Mixturen.

— Oettinger erzählt in Nr. 37 seines „Eulenspiegels:“ „ein Berliner Theeirkel hat einen Preis von drei Thalern für denjenigen ausgeschrieben, welcher die dünnsten Butterbemmen fabriciren kann.“ — Wir bemerken hier, daß man in Delta, in Folge der stattgehabten Unruhen, für denjenigen einen Hofrathstitel als Preis ausgeschrieben, welcher die dünnste Constitution zu entwerfen im Stande ist. —

* — Ein Ungar, der in Wien ein Haus besaß, und von einem seiner Miethsleute seit langer Zeit nicht bezahlt wurde, rückte diesem endlich ärgerlich auf die Stube. Es kam zum Streite — endlich sagte entrüstet der Ungar: „Punctum! Hab' ich mit Ihnen weiter nix zu reden. Es gibt nur zwei Fäll': Entweder Sie ziehen aus, oder Sie ziehen nit aus; auf jeden Fall aber ziehen Sie aus.“ — Als Lafitte kürzlich seine vortreffliche Rede in der Deputirtenkammer hielt, soll ihm obige Anekdote vorgeschwebt haben.

Nordlicht.

Die sogenannte Genre-Malerei findet in Deutschland, wie fast in ganz Europa ungetheilten Beifall. Man erfreut sich an den Darstellungen des stilleren, gemüthlichen Lebens, — seitdem es aus der Wirklichkeit verschwunden.

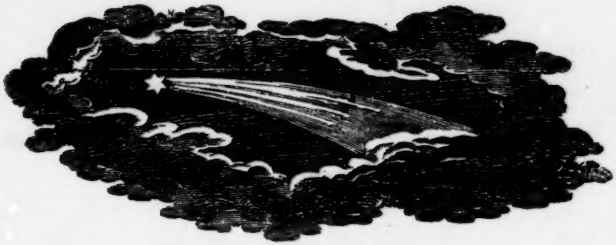
Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 5. December. „Das unterbrochene Opferfest,“ neu einstudirt. Eine höchst gelungene Opernvorstellung im Ganzen, wie im Einzelnen. Mad. Franchetti sang die Myrrha, einige unnöthige Coloraturen abgerechnet, ausgezeichnet. In Gesang und Vortrag war Mad. Walker imposant zu nennen, ihr wundervolles Organ wirkte hinreißend. Hr. Ulrich (Murney) trug seine Arie ausgezeichnet vor. — Hr. Riese versöhnte durch seinen Gesang diesmal Publicum und Kritik — er war äußerst lobenswerth, das Spiel abgerechnet, und so wollen wir seiner mißlungenen Leistung als Caspar weiter nicht gedenken. Der Inka (Hr. Hammermeister) und Hr. Pögner griffen wirksam ein. Auch die Chöre und die Gefrielinnen klangen gut zusammen, und so war der Beifall, wie sich's verdient, ein rauschender. — Den 7. Decbr. „Das Concert“ zum zweiten Male mit theilweisem Beifalle und vielem Gelächter bei den Witzen des Dialogs. — Hierauf „Pygmalion,“ Ballet, aufgeführt von den Tänzern aus Wien. — Hr. Fleury trat diesmal im ernsten Genre auf und zeigte Gewandtheit und pantomimisches Leben. Dem. Amiot die Aeltere war wundervoll, lieblich, graziös, zum Verlieben. Bei dieser Vorstellung zeigte sich noch mehr Sicherheit, Leichtigkeit und Eleganz in den Pas und Figuren. Der Shawltanz mit ihrem Bruder hat einen alten Herrn mir gegenüber zu verliebten Thränen gerührt. Auch Hr. Amiot erwarb Beifall — und die kleine Amiot wurde mehrmals applaudirt. Dem. Corzinska ist ein hübsches Kind. — Die ältere Amiot wird selbst auf Theatern, wo ein ausgezeichnetes Ballet ist, Aufsehen machen — [illegible] viel Aehnlichkeit im Tanz, wie in ihrer [illegible]keit mit [illegible] Miss Saint Romain in Berlin.

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 198. Dienstag, den 14. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Zeitgeschichtlicher Schwank.)

Es war einmal — erschrick nur nicht, gleich lieber Leser, daß ich so beginne, als ob ich jene alten Geschichten, die mit: „es war einmal," anfangen, vermehren wollte; nein, Du wirst sehen, daß es ein Bild der neuesten Zeit ist. Also: — es war einmal zur Zeit der modernen Gasaufklärung, als die Laterne alter Dinge finster hereinbrach. Der Mond stand im Kalender und die Laternenputzer ließen ihr Licht nicht leuchten. Sternvoll waren nur die letzten Nachtschwärmer, die wie irrende Kreuzfahrer nach ihrer Heimath tasteten und hier und dort an den Säulen und Charaden der Rinnsteine und Laternenpfähle scheiterten. Die Bewohner begannen ihre erste Bürgerpflicht und die Wachen zogen sich auf die Peitsche zurück, um über ihre Dienste nachzudenken. Die letzten Nachtwächter trennten sich an einer scharfen Ecke. „Gute Nacht!" sprach der Eine, „schlafe wohl!" der Andere, und Beide eilten, um in tiefen Thürwinkeln ihre Schuldigkeit abzuruhen. Nichts blies als der Wind, nichts knurrte als der Wetterhahn.

Alles war öde und still; nur in einem Winkelgäßchen blitzte durch die Luke einer Kellerwohnung ein verstohlenes Licht. Es war die Lampe einer Witwe, die einst unter ihren mannigfachen Besitzthümern zur Lebensnothdurft einen hochgebornen Mann zählte. Jeder hatte den ehrlichen Thürmer Pumpel gekannt. Er hatte ihr zur Zeit, da sie noch Elsetchen hieß, ewige Liebe geschworen; doch in der Liebe pflegt es oft zu gehen, wie mit den Friedensverträgen auf ewige Zeiten der hohen Mächte; er hatte sie als alte Liese höflich verlassen, und war in die weite Welt gegangen, vielleicht um sich nicht allein in ihrer Häuslichkeit, sondern auch im Orte anstatt ihres Mannes den Ton angegeben,

und gar Manches an die große Glocke gehängt. Jetzt aber, nachdem sie ihrem letzten ehrlichen Kehraus gehalten, hatte sie sich aus ihren hohen Regionen herabgelassen, um es einmal in der Unterwelt zu versuchen, und vor ihrer Kellerwohnung sah man ein großes Schild mit einem Kranze von Messer und Gabel und einladenden Attributen von schäumenden Bier- und perlenden Schnappsgläsern als gastwirthliche Vignette aufgehängt.

Hier war nun Frau Pumpelin oder die Pumpelliese, wie die böse Nachbarschaft sie nannte, als eine Dame von mittelmäßiger Tugend und wankelhaftem Rufe bekannt. Man wollte nämlich bemerkt haben, daß unter den Gästen, welche ihrem unterirdischen Nektar und Ambrosia sich schmecken ließen, es Leute gäbe, bei deren Anblicke man Neigung verspürte, sich die Taschen zuzuhalten, Leute, denen keine gewöhnlichen Handschuhe paßten, da deren Fingerlänge sich über das polizeiliche Maß erstreckte. Nach Aussage der Frau Pumpelin aber waren dies Alles honnete Leute von gutem Durst, die da regulär bezahlten, mit dicken Backen für dünnes Bier, und weiter verlangte sie als Kellerfrau nichts.

Unter besagten honneten Leuten sollten aber, nach dem Gemunkel der Nachbarschaft, sich mehrere Staatszöglinge befinden, welche schon einen Cursus auf der Correctionsanstalt durchgemacht hatten, die noch als Studenten immatriculirt waren aufs schwarze Brett, da sie das Mein und Dein mit dem Zeitworte haben nicht durch alle Zeiten conjugiren konnten, ohne einen Mißgriff zu machen. Gesetzte Leute, welche wirkende Mitglieder einer geschlossenen Gesellschaft gewesen und die Lösung ihrer geselligen Banden, theils leicht ersonnen, theils schwer ersonnen oder erwirkt hatten. Wie noch andere hoffnungsvolle Jünglinge vom feinen Genie und subtilen Talenten, welche sich schon in der literarischen Branche der Polizeiwissenschaft einen Namen gemacht hatten, d. h. im schwarzen Register derselben. Da diese Kellerresource sich aber gewöhnlich nur bei Nacht versammelte, so blieben die Leute hierüber im Dunkeln, und die hohe Justiz fand keinen Grund, ihr ein freies Quartier anzuweisen, indem das arme Gesindel nicht einmal die Einschreibegebühren bezahlen konnte.

Heute Abend nun saß hinter einem unerschütterlichen Tisch von eichenen Planken, auf welchem Messer und Gabel wie scharfe Hunde angekettet waren, einer von jenen honneten Gästen, von welchem besonders das gelten konnte, was die Kellerwirthin von gutem Durst zu rühmen pflegte. Es war Herr Schnabelmeier, ein treffliches Sujet für Hogarth's Griffel. Da man bei Personalien immer mit dem Bedeutendsten anfängt, so beginne ich mit der Beschreibung seiner Nase. — Man sah ihm, nämlich eine gewisse Leidenschaft schon an der Nase an, denn er hatte sich für die Einnahme an Spirituosis sich eine Kupferfabrik unter den Augen angelegt, die mit rothbräunlichem Dache in Gestalt eines japanischen Dompels glänzte. Seine einnehmendste Partie, welche zwischen Kinn und Nase sich befand, mußte er vorzüglich bei vollem Schüsselin geltend zu machen, auch sprach dies Einnehmende sehr für ihn, besonders bei der Besitzerin der Bier- und Branntweinfässer, auf welche er ein verklärtestes Auge voll Leidenschaft geworfen hatte. Auch die Nachbarn wußten, daß seine Liebe nicht unerhört sei, da sie ihm, wenn er mit Maßen getrunken, manches Gläschen gratis eingeschenkt habe, und meinten, daß Beide für einander paßten, da sie eine böse Sieben und er halb sieben sei. Das gebe eine schlimmere Zahl wie dreizehn! — Doch, obgleich ich kein Modejournalist bin, über die Schnabelsche Garderobe, noch einige Muster. Sein Kleid glich dem Mantel der christlichen Nächstenliebe, denn es war abgetragen und voll Flecken, und man sah durch die Löcher desselben, wie beim Sektes die Weichheit, hier die nackte Wahrheit seines Schwudertriebens schimmern. Nun, sagt doch Jean Paul: „ein kleiner Riß raubt der Glocke den Klang, ein großer Riß gibt ihr denselben zurück.“ Seiner Jacke war also mehr wie einmal geholfen. Eben so seinen Beinkleidern, mit denen er noch über den heiligen und leidtragenden Indiens stand, da diese gar keine trügen, ja gingen doch die Adamiten sogar unbekleidet in die Kirche. Sein Halstuch war wie der moderne Zügel der Leidenschaft durch und um die rauhe Gurgel zerrissen. Und mit der Unzier seiner Füße ging er noch reicher wie ein Cato, dem kein Schuh auf dem Lebenspfade drücken konnte. Die Kellerwittwe fand nun zwar, daß seine Hände zu seinem subtilen Handwerke nicht behände genug waren, wie überhaupt sein Genie noch nie durch Einbruch zum Ausbruche gekommen war; daß er in der edeln Schneidekunst — nicht etwa Herren- oder Damen-, sondern Beutelschneiderei — noch nichts begriffen, vielweniger etwas einstecken habe, als Schmähungen seiner Cameraden, da er nur der Thätigste bei der Theilung der Beute gewesen. Der schwärmerische Liebhaber drehete nun zwar

nicht wie Göthe's Werther oder Miller's Siegwart, über diese Schmähungen derer, die er aus dem ganzen Weibergeschlechte seiner würdig erkiesen, zu enden, sondern saß still den Kopf in Gedanken und Frau Pumpelin meinte, weil kein Gedanke in seinem Kopfe säße. Da aber machte er sechs Zeichen (Schatz), der üblichen Geheim- und Resourcensprache, indem er versicherte, daß dies das Ganze sei, über welches er voll Sehnsucht nachgedacht. Diese Zeichen, die jedem etwanigen Lauscher ein Räthsel geblieben wären, wurden von der Wirthin, welche ihren Gästen diese Art sich auszudrücken abgelauscht hatte, verstanden. Sie dankte mit einem ziemlich verschämten Blicke, denn sie glaubte sich mit diesen sechs Zeichen gemeint. Der Freiwerber der Kellerwirthschaft stellte dies nun zwar nicht in Abrede, da in der That auch ihre Reize, die sie in den Fässern verbarg, ihm im Sinne lagen; diesmal aber meinte er etwas anders als Frau Pumpelin unter diesen sechs Zeichen, in deren Besitz er sich zu setzen wünschte.

Frau Pumpelin besaß zu viel Lebensklugheit, als daß sie darüber hätte in Eifersucht verfallen sollen, vielmehr lobte sie diese Sehnsucht nach jenem geheimen Gegenstande seiner Neigung; denn unbeschadet ihrer Liebe zu ihm hatte sie auch oft an solche sechs Zeichen, nicht ihn, sondern einen andern Gegenstand, gedacht. Welche Gegenstände von Beiden nun gemeint wurden, kann Referent nicht verrathen, da er Schnabelmeiers verdächtiger Zeichensprache nicht kundig war, und Frau Pumpelin, obgleich ein Frauenzimmer, doch so verschlossen blieb, wie manches Zimmer wohl vor ihren honneten Gästen verwahrt wurde. Der wißbegierige Leser möge sich also den Dietrich zu diesem Spitzbubenräthsel suchen.

Sie entschuldigte diese Nach- und Nachtgedanken mit Klagen über die schweren, durch die wachsame Polizei bedrückten Zeiten, wodurch all ihre Kunden nicht allein in der Oberwelt an's schwarze Bret, sondern bei ihr auch in der Unterwelt an die Kreide gekommen, da lange kein einträgliches Geschäft — worunter sie das nächtliche Eintragen verschiedener Effecten in ihre Höhle verstand — gemacht sei. — Zugleich erkundigte sie sich bei dieser Gelegenheit, ob denn nicht das Ganze, was der Bund heimlich verborgen habe, bald zur Theilung gebracht würde; hiervon aber wußte Herr Schnabelmeier nicht viel, da seine Cameraden ihm gedroht hatten, ihn von diesen angenehmen Momenten auszuschließen, bevor er nicht selbst durch irgend einen Weißkauf der Gesellschaft und der Theilung sich würdig gezeigt habe.

Schnabelmeier aber tröstete die bekümmerte Pumpelliese mit schwerer Zunge und leichten Worten und schwor mit Faustschlag beim Gott Mercur, daß es noch um Mitternacht einen Coup auf sechs Zeichen ausführen wolle, wie man es seit Schinderhannes Zeiten nicht gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus E. Marschner's „Jugendsünden."

An den Tod.

Tod, warum denn wärst du bitter!
Grauenvoll dein dunkles Reich!
Werd ich in des Lebens Flitter
Durch des Lebens Qual nicht bleich!

Tod tilgt ab, indem er bleichet
Heilet Schmerz, schließt Wunden zu;
Aber Leben? — Leben reichet
Neue Qualen stets, nie Ruh.

Darum, Nacht, steig immer nieder,
Wann du willst! flieh' Sonnenlicht!
Willig biet' ich meine Glieder
Dir, o Tod! du schreckst mich nicht!

Der Mensch und sein Wissen.

Ich bin ein Mensch — mein freier Sinn
Läßt mich's empfinden, daß ich's bin,
Der Erde höhres Wesen,
Weil ich mich selber denken kann,
Und seit ich dachte, erst begann,
Der Räthsel erst gewesen.

Denn im Gedanken liegt die Kraft,
Die mit Bewußtsein selber schafft,
Und Wissen kann nicht trügen.
Doch was wir fühlen, was wir sehn,
Was durch den Sinn muß zu uns gehn,
Das kann wie Träume trügen.

Seit ich den Glauben fliehen hieß,
Der mit dem Wahn mich glücklich pries,
Das ew'ge Gestern — Heute
Seitdem hab' ich mich erst ermannt,
Zu leben, hab' den Zweck erkannt
Des Lebens: er ist: Freude!

Und außer dem Gedanken will
Mit Seelenruh von jetzt ich still
Gern jeden andern missen:
Fühl' ich doch, daß er mich beglückt,
Daß er dem Irrthum mich entrückt,
Und weiß: daß wir nichts wissen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbische und bairische Freiheitsgefühle.

(Fortsetzung.)

Er geht aber in seiner Weisheit noch weiter:

Die Rotte folgt des Aufruhrs Fahne
Ihr Führer ist der hagre Neid,
Er greifet mit des Pöbels Wahne
Vergebens in das Rad der Zeit.

Also aus Neid und Liebe zur Dummheit haben sich die Belgier empört. Es ist in der Geschichte wohl schon oft vorgekommen, daß der Neid eine Revolution hervorgebracht hat? — Schöner sind aber noch die beiden letzten Zeilen: „das Volk greift in das Rad der Zeit." — Lieber, schwäbischer Sänger, das war wieder recht dumm gesagt! — Wer gestaltet denn die Zeit — wer ist die Zeit? — das Volk, der Geist des Volkes. Wohl greifen öfter Despoten und vergeblich in das Rad der Zeit, niemals aber das Volk, dessen Bedürfniß und Bildungsgang die Zeit selbst richtet und in Schwung setzt. Ihnen, lieber Sänger, zufolge wären es also die Machthaber, welche die Zeit schaffen und nach diesen müßte sich der Geist i. e. Zeitgeist bequemen. So war Carl X. die Zeit, die Franzosen, welchen aber diese Art Zeit und Zeitgeist nicht gefiel, griffen in das Rad — und wie wir glauben — gerade nicht vergebens. Wenn Sie, lieber Sänger, etwas Logik und weniger servilen Pietismus hätten, so würden Sie gesagt haben: Carl X. griff, wie andere Despoten, in das Rad der Zeit und wollte es zurückdrehen, der Zeitgeist aber, d. h. die Bildungsstufe, die bürgerliche Würde der Nation trieb das Zeitrad vorwärts und vorwärts mußte es laufen: da riß es denn die Polignac's und Carl sammt seinen Schranzen nieder und zermalmte sie. Es wäre in der That schlimm bestellt, wenn jeder Monarch eine eigene Zeit — einen eigenen Geist, wie der Componist etwa eine Tonart, in welcher das Musikstück zu spielen, angeben würde; da hätten wir mit jedem Regenten und in jedem Land und Ländchen einen eigenen Zeitgeist, den der Landesherr wie eine Steuer ausschreibt und nach seinen persönlichen Verhältnissen, nach seinem Gutdünken accomodirt. Im Gegentheil! die guten und kräftigen Herrscher fügen sich in den Zeitgeist und benutzen ihn und wirken in und mit ihm Großes, sie können ihm eine freiere, eine schönere Richtung — eine böse nur durch Gewalt und auf kurze Zeit geben; denn das Rad wendet sich und zerdrückt, was ihm in den Weg kommt. —

(Fortsetzung folgt.)

Nordlicht.

Frankreichs Drei.

* * *

Drei Fehdebriefe warf Tyrannensinn
Im Jahr', in dessen Zahl, wie man alsbald verspürt,
Die heil'ge Dreie dominirt,
Der morschen Freiheit Frankreichs hin.
Die Freiheit nahm die Ford'rung an.
Drei Farben wehten ihr voran,
Drei Tage dauerte der Strauß,
Und mit der Tyrannei war's aus.
Drei Fürsten kamen um den Thron,
Drei kleine Minister so davon:
Doch die drei großen mögen immer bangen,
Denn da, weil's doch bedenklich scheint,
Die legitime Drei von Vierzehn nicht erscheint,
So werden sie wahrscheinlich bald gehangen.

F. Stolle.

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Das Sujet des Ballets ist eigentlich gar keins, denn die Handlung ist eine Situation — das Uebrige besteht aus Tänzen. — Als ich nach Hause ging, schritt vor mir ein langer Philister, sein Hauskreuz am Arme, der gleichfalls im Theater war, und sprach folgendes: „Das Ballet ist gar nischt, 's wird kein einzigs Wort gesprochen und von dem ewigen Getanze hat man nischt. Ich ärgere mich, daß ich ein Narr war hinein zu gehen." Die Frau seufzte, vielleicht barg ihre Brust zärtere Gefühle. — Ich sagte: „Masch Allah! Gott ist groß! Es ist gut, daß der Geschmack verschieden ist. Es werden mehr Kartoffeln als Trüffeln verspeis't, deßwegen sind aber die Kartoffeln doch nicht besser." — Als beschämter Recensent ging ich nach Hause, legte mich auf's Ohr und las bis tief in die Nacht hinein, eine artige Erzählung aus weiblicher Feder, die mich mit Schicksal, Philistern, dialogisirten Ballets, ja selbst mit dem heutigen Orchester versöhnte. — Hinter der Neukirche soll sich in voriger Woche ein Geist (Gespenst in weißem Leichenkostüme) gezeigt und mehrere Leute erschreckt haben. Nun sage noch Jemand, daß es in Leipzig nicht viel Geist gebe; da er sogar bis hinter die Neukirche gedrungen ist. — Dieser neue Geist (ob ein Schöngeist oder ein Weingeist?) hielt aber nicht Stand, als ihm mehrere mit schlagenden Gründen auflauerten und eine Beweisführung gegen ihn führen wollten, er blieb aus und hat sich nicht wieder blicken lassen.

D**.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 199. Mittwoch, den 15. December. 1830.

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Logogryphischer Schwank.)

(Fortsetzung.)

Die Neugierige hätte kein Weib und keine Gastwirthin sein müssen, um nicht Alles anzuwenden, etwas Näheres über des sagten Coup, der so eng mit ihrer Liebe und ihrem Profit verschwistert war zu erfahren. „Ei, liebes Rothschnäbelchen," sprach sie, ihn freundlich anblinzelnd, indem sie noch einigen Kartoffelnektar in's Glas perlen ließ, „so erzählt doch, wo und wie?" — Der liebe Rothschnabel-Meier konnte zwar nie den Anblick von Perlen mit eubigen Fingern ertragen, allein er wollte und konnte mit der Sprache nicht recht heraus. Das war der Fragerin nun zwar einleuchtend; aber die Versicherung, das das Ganze selber seinem Geiste dunkel vorschwebe, blieb ihr dunkel. Ueberhaupt trauete sie ihm keine große Unternehmung zu, eben weil er sich stets übernahm.

Der anarbende Räuberheld hüllte sich in dichte Wolken seines Jagdknasters, als ob er zu seinem Vorhaben wie ein Mordbrenner Alles in Feuer und Rauch wollte aufgehen lassen, und suchte mit tieferer Einsicht in seinen Humpen, tiefere Einsicht in sein mitternächtliches Abenteuer zu gewinnen, bis endlich sein schweres Haupt in Nach- und Nachtgedanken auf den Tisch niedersank. Die geschäftige Kellerwirthin eilte indessen hin und her, setzte eine Kanne voll klaren, unverfälschten Wassers neben das Dünnbierflächen, schüttete für rauhe Gurgeln einigen echten türkischen Pfeffer in den Kartoffelschnaps und lauschte an der Hausthüre, so oft ein pfeifender Zugwind sich durch die Ritze stahl.

Plötzlich pfiff es wieder, und diesmal irrte sie sich nicht. Sie flog nach der Thüre, ächzte dreimal und lauschte, nach gewohnter Weise vorsichtig am Schlüsselloche. — Ha, da erblickte sie etwas Großes, Vermummt in der Mitte ihrer bekannten späten Gäste. —

„Nun, alte Hexe!“ polterte es mit gedämpfter Stimme, „hörtest Du nicht, daß wir pfiffen?“ —

„A, meine pfiffigen Gäste!“ sprach sie, indem sie den Riegel fortschob und einen tiefen Knix vor der vermeintlichen großen Beute macht. „Nun,“ fuhr sie freudevoll fort, „die Herren können kapern —.“ Hier erstarrte plötzlich ihre lebhafte Zunge, denn der Erste der Eintretenden öffnete seine Blendlaterne und ließ einen kurzen heimlichen Schein auf die vermeintliche Beute fallen. — Frau Pumpelin blickte dabei in ein wildfremdes Gesicht, welches dem großen bemäntelten Wesen gehörte. Sie wäre mit dem Knix noch tiefer zu einer Ohnmacht niedergesunken, wenn hier gerade der Ort oder Zeit dazu gewesen wäre. Im Gegentheile zeigte sie sich jetzt als eine Witwe, die sich bei Tag und Nacht zu helfen wußte; indem sie ihrer verdächtigen Aeußerung vom Kapern sogleich eine andere Wendung gab. „Kapern,“ fuhr sie fort, „ja Kapernsauce und Trüffelpasteten können die Herren bei mir nicht haben. — Aber, ei sieh doch,“ belferte sie mit erkünsteltem Zorne weiter, „ich glaubte vornehme Leute zu begrüßen, da sie so grob waren; haben mir aber keine so feine Kleider an, um später, wie die gute Bürgerzeit erlaubt, eine ehrsame Wittib, mir nichts, dir nichts aus der Ruhe stören zu dürfen.“ — Hierbei gab sie den ihr zunächst stehenden Bekannten einige heimliche Erklärungspüffe, daß sie es so böse nicht meine und nur dem unbekannten Fremden vor der Hand noch ein x für ein u machen müsse.

„Ei was!“ rief eine Stimme im tiefsten Bierpedal, „reich oder arm, gleichviel, wenn wir nur ehrlich bezahlen, was wir ehrlich vertrinken.“

„Aber noch ist's hier dunkel unter uns,“ näselte eine zweite Stimme, die zum Dünnbier sich zu bekennen schien, mit Bedeutung der ehrsamen Bürgerin zu. Diese verstand, nämlich: daß man selber über den Fremden noch nicht im Klaren sei, und entgegnete eben so verständlich, daß man eintreten möge in das Trinkgemach, um beim Lichte der Brändelbowle näher zu betrachten, was jeder wünsche.

Hier beim spärlichen Schimmer der Lampe wollen nun auch wir einmal die Bilder der niederländischen Schule, etwas näher beleuchten, und besonders mit der geschäftigen Kellerwirthin einige prüfende Seitenblicke auf den unbekannten Fremdling werfen.

Der erste der honneten Gäste tritt uns als ein Cyklop entgegen. Er hatte bei einem geringen Bruillement in Theilungsangelegenheiten ein Auge zugedrückt oder zudrücken lassen, und blitzt nun mit dem andern Augenstern uns an, wie der Sirius im Sternbilde des Hundes. Es lag tief unter dem hohen Bogen, wie ein lauschender Räuber im Hohlwege und blickte unter den buschigen Braunen wie aus dichtem Gestrippe hervor. Ihm würdig zur Seite tritt ein starkgefaustetes Genie, der jenen vielleicht den gewaltigen Daumen auf's Auge gesetzt hatte. Schon seinen Tirnenfäusten sah man an, daß er nicht zu den kleinen Taschendieben gerechnet werden konnte, und sein Hand- oder Händewerk wohl nur en gros trieb. Ein Dritter hätte wohl seine Nase dazwischen gesteckt, wenn er noch im Besitz derselben gewesen wäre, und ihm nicht in einem Kragenduelle das Bein i. e. Nasenbein durch eine pommersche Quarte zertrümmert wäre, dergestalt, daß es schien, als ob ihm das Schicksal einmal für allemal abgenaset hätte. Diesem Originalkleeblatte folgten noch mehrere honnete Gäste, welche die Spitznamen, der schwarze Hinze, der kleine Schnirkelfritz, Schleicher, Schnüffler, Grips und Graps, und noch andere, welchen man die Prädicate von Galgencandidaten und Rabensteinexpectanten nicht versagen konnte.

Einerlei, was thut der Name, gibt doch das Gebetbuch dem Satan denselben Namen, welchen Cicero dem Morgensterne gibt.

Während der Cyklop den Fremden prüfend anblitzte, das starkgefaustete Genie sich vor ihn stellte, stark wie Carl Rappo, den nichts umwarf als etwas Geistiges, und auch der Nasenlose nach Verdacht zu wittern suchte, da trat der schwarze Hinze und sprang der kleine Schnirkelfritz zur Frau Wirthin und theilten sich in deren beide Ohren, um ihr mitzutheilen, daß man den Fremden, schnurstracks auf dem Wege zur Ressource gefunden hatte. Nach seiner Aussage hätte er sich einmal irgendwo vergangen und darüber verlaufen. Er sei durchgegangen, um auf andere Weise nun durchzukommen. Er wollte sich daher in ihren Orden der Verschwiegenheit aufnehmen lassen und sei durch den versoffenen Schnabelmeier hierher zum Bunde eingeladen und angeworben.

Schleicher und Schnüffler und wie die übrigen alle hießen, eilten indessen, jenen Faulpelz zu wecken, um als vorsichtige Leute ihn zu fragen, ob es mit der Aussage des Fremden seine Richtigkeit habe.

Schnabelmeier lüftete seine japanische Nase, rieb die umflorten Augen und rief, da er den Fremden erkannte: „A! bon jour, mein alter Freund und Saufbruder, Du bist ja hier im Kreise froher kluger Zecher.

Seht Freunde und Brüder," fuhr er zu jenen klugen Zechern fort, indem er auf den Saufbruder deutete, „seht, den Mordkerl da, den hab ich geworben für unsern Bund."

Die mißtrauischen Freunde stießen sich unter einander heimlich an, um sich einander auf den unvorsichtigen Schnabelmeier aufmerksam zu machen. Der Tölpel aber nahm ihn bei Seite, um ihm unter drei Augen zu sagen, daß, wenn er weiter nichts könne, als verdächtige Menschen zu Ruhestörern in ihren heimlichen, stillen Verein laden, so soll er aus ihrer Mitte treten oder getreten werden.

„Was?" rief der Gedrohte Zorn und Kümmels voll, „ich ausgetreten werden für die Enrollirung eines solchen Recruten! Seht ihn doch an," fuhr er fort, „den plattlichen Kerl, Augen wie Spitzbubenlaternen, die durch Bretter leuchten, Finger so gelenkig, daß sie den Groschen unbemerkt aus der versiegelten Düte prakticiren, und lange Beine kann er machen, daß ihn keiner greift, um ihn einen Kopf kürzer zu machen."

Da winkten und zischten die besorgten Gesellen ihm zu und gaben ihm dabei ein heimliches Zeichen; aber Schnabelmeiers Spirituell war zu sehr vom Spirituosen übermogen, daß er den Kunstgriff nicht begriff.

Die schlaue Frau Kellerwirthin jedoch zischelte ihm erklärend zu, daß von jenen sechs Zeichen, auf welche er einen Coup ausführen wolle das erste Zeichen (S), und zwar ein Zeichen des Mißfallens seiner Rede sei.

(Fortsetzung folgt.)

Brief einer jungen poetischen Dame an ihre Freundin.

Meine jetzigen Lieblingsschriftsteller — sind Schüler (Schiller, und Geh-Ihee (Göthe). Die Heerrosse der Geleerten. Ihre Stühle (Styl) erreichen fast Klopfstocks Odem (Oden), welche von meiner Wenigkeit besessen sind. Du fragst ob ich wie Du je Drei (treu) geliebt, da muß ich sagen Neun (nein). Es haben sich jez Viele (Gefühle) meines Herzens bemeistert, die ich nicht einmal kannte und ich werde vielleicht heu rathen (heirathen) und mich feuerlich (feierlich) zu Drau (Trau) Mieren (führen) lassen. Vor der Hand will ich aber meinen Brei Tigam (Bräutigam) verreißen (verreisen) lassen zu jez Schenken (Geschenken) er war ein tüchtiger Senger (Sänger) aber er ißt (ist) jetzt Häuser (heiser.) Lebe Wohl (wohl) und behalte lieb Deine tugendhafte?! Freundin.

— Post scriptum. Du sagst ich könnte keinen Brief ohne Postscriptum schreiben, und heute schreibe ich doch keins.

Dieselbe.

Aus E. Marschner's „Jugendsünden."

Der Freigeist.

Glaube ist Wahn, ist Hoffnung und Wunsch von Phantasiebildern,
Welche das ängstliche Herz einst zu erschaffen gebot,
Da es zur schwächsten Stunde das Große der Welt nicht verstanden,
Statt nach der Wahrheit zu schau'n, lieber sich Traumbilder schuf,
Die nach Gefallen geschmückt und mit Gaben ausgeziert worden
Wie sie der schwache Mensch nützet zu schimpflicher Ruh.
Darum zürnet der gar sehr, willst seinen Glauben du stören
Mit dem Licht der Vernunft, der überlegenen Kraft.
Lieber entäußert er sich seines höchsten Adels, des Denkens
Als daß er darnach forscht, was ihm zu mühsam erscheint.
Göttliches Wunder ist Alles, was tiefer verborgen den Blicken,
Menschlichen Ursinn selbst nennt er leicht Werke von Gott.
Glücklicher dünkt er sich und besser, als wer nur der Seele
Freieren Regungen folgt, von der Vernunft wohl geführt.
Wahrlich! und dennoch ehrt er schlechter die Welt und sein Loben,
Als es der Freigeist thut, den er den Lästerer schilt.

Lied.

Jung gefreit, hat Niemand gereut:
Nutzet des Frühlings Heiterkeit!
Fest das Mädchen vom Arme umfangen,
Küsset die Rosen von Lippen und Wangen!
Schnell, ach! verblühet das muntere Laub,
Schnell wird die Blume des Sturmes Raub.

Mädchen, d'rum, eh' dich der Sturmwind erfaßt,
Eh' die die Ros' auf der Wange erblaßt,
Schling wie die Ranke die Ulme umschlinget,
Und zu dem heiteren Gipfel aufdringet,
Fest, wie zu beiden zu süßer Lust,
Dich an des Theuersten liebende Brust.

Koset und säuselt doch liebend die Luft
Zwischen der Büsche süßschwebendem Duft,
Plätschern die Fischlein im Bach doch vor Wonne,
Scherzt doch die goldene Fliege in der Sonne
Darum ihr Mädchen und Jünglinge freit!
Scherzet und herzet und küsset die Zeit!

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbische und bairische Freiheitsgefühle.

(Beschluß.)

Doch weiter im Texte:

Ihr Reihenführer, Freiheitgründer
Blickt in der Zeiten Buch und wißt,
Daß wie Saturnus seine Kinder
Empörung ihre Väter frißt.

Bravo! Nur etwas verrechnet, nur ein chronologischer Schnitzer. Saturnus, der Despot, fraß seine Kinder, Jupiter entzog sich dem Loose, ward Repräsentant der liberalen Ideen, empörte sich gegen den kinderfressenden Magen, gab ihm ein Brechmittel und befreite so das hinabgeschluckte Volk. Jupiter aber hat keine Kinder gefressen. Merken Sie sich das —: er war, so zu sagen, der erste constitutionelle König, ein Usurpator, aber durch Erbrecht berufen und durch die Nothwendigkeit dazu geworden. Sollte das Gleichniß wirken, so durften Sie ja den Saturnus nicht mit den liberalen Ideen zusammenbringen, oder Sie mußten den Jupiter verdächtigen, seine Legitimität gar nicht anerkennen und ihm für ewig ein Grab im Magen seines Vaters wünschen. Schade, daß Jupiter oder Ihr Gedicht nicht kannte; die Brechoperation hätte er sonst auf eine leichtere Weise an dem alten Saturn vornehmen können.

Verehrter! Wir wollen Sie weiter nicht incommodiren — die fernern Strophen Ihres Gedichtes sind purer Gallimathias, und so wenden wir uns an Ihren Freund, den guten Bauer, welcher von der wasserreichen Isar, sich wie folgt, verlauten läßt.

„Dieß paßt nun freilich nicht für viele deutsche Theoretiker, die das stehende Heer vor jedem Gebrauche im Innern ausgeschlossen und durch sogenannte (!) Communalgarden ersetzt wissen wollen: auch haben ihre Grundsätze schon mitunter artige Früchte getragen, wie z. B. in Sachsen, wo man beim ersten Anlasse die Truppen aus den Städten jagte und Communalgarden errichtete, um unter ihrem Schutze recht gemüthlich revolutionisiren und dem königl. Willen Gesetze vorschreiben zu können" ꝛc.

Dies bairische Compliment ist so höflich, daß wir Ihnen etwas darauf zu erwiedern uns gedrungen fühlen. — Wer hat Ihnen gesagt, daß wir in Sachsen Communalgarden errichteten, um unter ihrem Schutze bequem revolutioniren zu können??

„Wär die Idee, nicht so verrucht gescheidt,
Man wär versucht, sie schrecklich dumm zu nennen!" —

Hören Sie! Als die Volkshaufen sich — nicht gegen das Herrscherhaus — sondern gegen die Willkür einiger Beamten und gegen einige drückende, veraltete Institutionen —, empörten, mit einer Mäßigung jedoch, die vielleicht nur uns Sachsen eigen ist: da bildete sich die Communalgarde, zügelte den [illegible] Haufen, bändigte die Willkür, verhinderte die Exc[illegible]: hörte und fühlte die Wünsche und trug sie, auf königliche Anfrage, bescheiden vor, garantirte auch bis zur Erledigung mit Gut und Blut, Leib und Leben für die Sicherheit des Monarchen, der Behörden, der Institution! — Hören Sie. — Und das nennen Sie eine revolutionirende, eine Revolution beschwörende Commu[illegible]: dies Gerüst der Ehre, der Ruhe, der bürgerlichen Freiheit, die Stütze des Thrones — dem als Commandeant vorzustehen unser geliebter Prinz Johann, mit Freuden sich erwählt hat? Haben Sie beim Niederschreiben jener Zeilen nicht gefühlt, daß Sie den edelsten Theil einer ganzen Nation beschimpfen, daß Sie einen edlen, verehrten Prinzen der Mitthätlichmeinerschaft verdächtigen und so schwer beleidigen! — Mann der Ungerechtigkeit! wir bedauern Sie, wär' es auch nicht der übrigen verstockten, servilen und jesuitischen Ideen wegen, die Sie noch sonst entwickeln, die wir aber keiner Widerlegung würdigen wollen. Dergleichen Verleumdungen, Beschimpfungen, die entweder nur die crasseste Ignoranz oder die Böswilligkeit ausbrüten kann, ertragen wir mit stiller Verachtung. Mikanor.

Orbis pictus.

*** In X. Y. haben die Balletänzerinnen Sig und Stimme im geheimen Rathe bekommen, auch wurden mehrere Orden unter sie ausgetheilt. Se. Maj. der Regent leiten in Person die Balletproben und stehen mit den Solotänzerinnen auf gutem Fuße. Bei der Vorletzten haben S. Hoheit mehrere geistreiche Bemerkungen über das rond de jambes der ersten Tänzerin gemacht, welche im „gestiefelten Hofcourier" unter der Rubrik „Gewerbsfleiß," mitgetheilt wurden. Seine Hoheit wollen die Gedichte, welche sie auf mehrere Tänzerinnen gemacht, zum Besten des Findelhauses auf Subscription herausgeben.

† Aus Delta. Unsere erste Sängerin hat ihre Stimme verloren. Der ehrliche Finder erhält beim Wiederbringen die Hälfte zur Belohnung. —.

Ebendaher! — Der ersten Tänzerin sind ein paar neue Tricots abhanden gekommen. Wer den Aufenthaltsort derselben nachweist, kann für sich die Hälfte behalten. Es sind bereits Anhalten getroffen, daß sich Niemand dieser Beinkleider bedienen kann, als die Eigenthümerin. Sie sind mit dem landesherrlichen Stempel versehen und die Wattirung aus der fürstlichen Hoftheater-Wattirungsanstalt von Louis Marquis de Taylor, fürstlichem falschen Busen- und Cuis-de-Paris-Ausstopfer. —

Dem Fürsten X. Z. ist seine Lieblingsschreibfeder abhanden gekommen; er kann seitdem keine Ordonnanzen unterzeichnen.

O. † † O.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 200. Donnerstag, den 16. December. **1830.**

Mein Weihnachtsbaum.

Von

C. Herloßsohn.

Es ist die schöne Weihnachtzeit verkündet,
Die Winterzeit, die doch voll Blüthen ist —
Allüberall sind Lichter angezündet,
Begrüßend feierlich den heil'gen Christ.
Der aber sandte einen schönen Knaben,
Verklärend kommt er durch das Schneegefild,
In seinem Füllhorn wundersame Gaben,
Die er vertheilet, grüßend, lächelnd, mild;
Die Lichter sind d'rum festlich angezündet,
Der Kinder Jubel wird ihm dargebracht;
Doch nicht nur Kinder, Jeder, Jeder findet,
Was Liebe ihm, was Freundschaft zugedacht.
An meiner Thür' allein gehst du vorüber,
Du holder Knabe, lieblich Engelbild?
Mir bringst du nichts! — Mein Auge seh nicht trüber —
Es ist dein Herz nicht, dem die Kränkung gilt. —
Ich bin der Fremdling hier im fremden Lande,
Der elternlose Knabe, längst verwaist —
Ich zähle Niemand durch der Liebe Bande,
Und keine Seele, die mich Bruder heißt!
Wer sollte deiner, armes Herz, gedenken?
Dich stieß das Leben karg und freudlos aus,
Wer sollte dir, du Armer, Blumen schenken?
Du hast nur dich in deinem öden Haus! —
So will ich selbst den Weihnachtsbaum mir zünden,
Mir Gaben heften an den grünen Baum,
Und bei dem Glanze alte Bilder finden,
Und mich erinnern an so manchen Traum.
Kommt denn hervor, ihr wehmuthreichen Gaben,
Die lange, doch nicht tief, der Schrank verbarg,
An Eurem Anblick will ich mich erlaben,
So wie die Mutter an dem Kind im Sarg.
Zuerst von ihm, du einzig Angedenken,
Der von der Wiege an mich schon verließ,
Der gütig mein Geschick vermocht' zu lenken,
Und mich unväterlich so früh verstieß.

Der kalt mich in die fremde Welt getrieben,
Der mir den Glauben stahl und auch mein Glück,
Der mich nicht beten lehrte und nicht lieben,
Der mir nicht schenkte einen Liebesblick.
Hier auf den Tisch leg ich dich vor mir nieder,
Und schau' mit thränenlosem Blick dich an —
Du alter Mann, nie nenne ich dich wieder,
Du hast an mir, dem Kind, nicht recht gethan.
Ich habe deine Liebe nie besessen,
Und doch warst du mein heißestes Gebet,
— Allein, es sei vergeben, sei vergessen,
Und finden wir uns, nun, so sei es spät.

Zu Dir will ich der Mutter Locke legen,
Das Einzige, was mir die Mutter ließ,
O Mutter, liebevoll war zwar dein Segen,
Doch düster, was sein Ausspruch mir verhieß.
Du hattest Thränen zwar dem Kind gegeben,
Doch stilltest du die Thränen wieder mild,
Und weint' ich oft verlassen, fremd im Leben,
So grüßte fern doch segnend mich dein Bild.
Du hast geirrt, doch war im Irrthum Liebe,
Dein Scheidekuß war noch ein letzt' Gebet,
Dein Auge war und sah das meine trübe,
Dich seh' ich gerne wieder — nicht zu spät.

Von dir, du alter Mann, der reich an Milde,
Selbst arm, dem armen Knaben Vater war —
Deß Busen mich geschützt gleich einem Schilde,
In dessen Herzen war mein Betaltar:
Von dir, an den ich mild nur kann gedenken,
Doch gern nicht, weil ich And'rer denken muß,
Leg' ich dies Blatt hin zu den zwei Geschenken,
Und presse darauf einen Segenskuß.
Du schläfst — ich konnte deine letzten Tage
Nicht schmücken mit des Lebens Wohlstand aus,
Nimm mein Gebet und diese bange Klage,
Den Willen in dein stilles Grabeshaus.

Zum Schlusse jetzt, ihr Blätter meiner Liebe,
Der ersten, todten Liebe, kommt hervor:
O lächle Blick, und sei nicht thränentrübe,
Was abgewelkt, war einst auch Blumenflor.
Daß euch die Welt nicht konnte Reife geben,
Daran, ihr armen Blumen, war't ihr schuld
Für euch zu rasch war dieses wilde Leben,
Und euer Lenz floh mit der Ungeduld.
Ihr Lieder, Briefe, Bänder, braune Locken,
Lebt wohl! ich weih' euch der Vergessenheit —
Nicht nur auf Stämme warf der Winter Flocken,
Er hat die zarten Blumen auch verschneit.

Leb' wohl, Elisa! schönstes Lied der Seele,
Du bist verklungen, doch ein Nachhall blieb,
Der klingt in mir; von dir, o Philomele,
Ist Alles, was ich jemals sang und schrieb.
Du gabst mir Schmerzen, doch in ihnen Lieder,
Gesungen hätt', ein Glücklicher, ich nie,
Und regnen Thränen auf dein Bildniß nieder,
So sind es Perlen ja der Poesie.
Leb' wohl, Elisa! ob mir auch gewunden
Durch dich das Schicksal einen Dornenkranz —
Es ist Ein Kranz doch, den ich so gefunden,
Und Dornen stechen nicht in deinem Kranz. —

Und also, weil mir heute keine Gabe
Von lieber Hand zu Theil geworden ist;
So schenk' ich die Erinn'rung, die ich habe,
In diesen Blättern mir zum heil'gen Christ. —
In meines Lebens Nacht will ich euch senken,
Die Zeit erfordert einen freien Blick;
Darum verlösch', du bittres Angedenken,
Ihr Bilder, kommt mir nie, kommt nie zurück!
An einen Weihnachtsbaum will ich euch binden,
Statt Goldschaum wein' ich helle Thränen d'rauf,
Und an dem letzten Lied sollt ihr entzünden
Und lodern flammend hoch zur Decke auf.

Geh' leuchtend unter, Nachtstück meines Lebens,
Armsel'ge Jugend, du bist abgethan,
Verblüht die schöne Hälfte dieses Strebens;
So nimm mich auf, o Lebens wilder Kahn!
Trag' mich hinein in deine Donnerwogen,
Wie ich den Blick, nimm vorwärts deinen Lauf —
Du Ufertand, du hast mich schwer betrogen,
Du Blumenland, dich geb' ich gerne auf! —
Die Töne aber, die mir sind geblieben,
Die in mir hat geweckt des Schmerzes Drang,
Die will ich ferner, aber anders üben,
Die Zeit will einen andern Zeitgesang.

Gelegt hab' ich in euer Grab euch alle,
Ihr düstern Gefühle, tief, recht tief, —
Ich stehe auf des Lebens rundem Balle,
Der einmal schon zum Abgrund mir lief.
Doch, da ich frei mich jetzt gemacht, ihr Todten,
So ziehe mich auch gespenstisch nicht hinab,
Und schweigt und schickt mir nicht Erinnerungsboten,
Ich denke jetzt nur an der Menschheit Grab.
— Zu Dir empor, deß Sterne ewig flimmern,
Der mir das Leben spärlich nur bekränzt,
Ruf' ich: „Laß mir im Freiheitsbaume schimmern
Den Weihnachtsbaum, der heute mir nicht glänzt!“ —

Anekdoten.

Neulich machte ein Friseur bekannt: „Ich verfertige jetzt durchaus unsichtbare Perrücken; Liebhaber können solche bei mir sehen."

Ein Damenkleider-Künstler zeigte unlängst seine Wohnungsveränderung auf folgende Weise an: „Ich wohne gegenwärtig mir gegenüber."

Klänge und Bilder.

7.

Sommernacht liegt auf den Wassern,
Tief in Blumen ruh'n die Winde,
Im Krystallgrund traumhaft nickend,
Spiegelt sich die blaue Lilie.

Wo die dunklen Düfte wallen,
Drüben regt es sich im Garten:
Feuerlilie, rothen Kleides,
Kommt gewandelt durch den Garten.

Und mit Seufzen und mit Weinen
An dem Ufer irrt sie lange,
Waschet mit reinem, kaltem Mondlicht
Ihre brennendheiße Wange.

Doch die drüben hat's vernommen,
Und es zuzt sich, und es winket:
Plätschernd, bläulich kommt geschwommen
Die geliebte Wasserlilie.

Duft'ge Seufzer, helle Küsse
Hören lauschend weit die Ufer;
All' die Veilchen, all' die Rosen
Weckt es aus dem frühen Schlummer.

All' die Veilchen, all' die Rosen
Haben mir dies Lied gesungen,
Von den Zweigen grün am Ufer
Ist es mir herabgeklungen.

Morgenglanz erwacht in Osten:
Flamme blüht im Garten drüben,
Thränenperlend in die Fluthen
Neigt ihr Haupt die blaue Lilie.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

An den Herrn Herausgeber des „Kometen" zu Leipzig.

Wohlgeborner Herr!

Wir sehen uns durch einen in Nr. 179 Ihrer Zeitschrift vom 10. November enthaltenen, mit M. F. S. bezeichneten, angeblich von „einigen patriotischen Bürgern aus Zeitz" verfaßten Aufsatz zur Bitte veranlaßt, nachfolgende, darauf Bezug habende Erklärung in den „Kometen" aufzunehmen:

Wenn es Jedem frei steht, die von Seiten einer hochlöblichen landräthlichen Behörde bei Gelegenheit der in der hiesigen Umgegend Statt gehabten Unruhen angeordneten Vorsichtsmaßregeln zu besprechen, zu tadeln, oder als übertrieben zu schildern; so hätten die sogenannten „patriotischen Bürger" ihren Aeußerungen doch keine Unwahrheiten beifügen, und die darin vorherrschenden, feindseligen Gesinnungen gegen unsern hochachtbaren und unermüdet thätigen Herrn Anführer besser dämpfen sollen.

In jener Angabe wird unter Anderm gesagt: „Es seien gegen 100 Bauern mit Piken nach Kosakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte, geistige Getränke schreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt (?), unschuldige Handwerker arretirt, und dadurch Alles in Angst gesetzt hätten."

Diese Angabe ist um so gewisser eine Unwahrheit, als die — von dem königl. Landrathe selbst angeführte, berittene Mannschaft, welche mit freiwilliger Aufopferung ihrer Zeit und ihrer nächtlichen Ruhe, zur Sicherheit der Stadt und des Landbezirkes, in möglichst ruhiger Ordnung durch die Straßen der Stadt geritten, um in der Umgegend Patrouillen zu machen, selbst nach dem Zeugniß achtbarer Bürger durchaus keinen Excess begangen hat.

Das „Zeitzer Kreisblatt" Nr. 49 vom 4. d. M. bezeugt dieses folgendermaßen:

„Se. Excellenz der Herr Minister des Innern und der Polizei, Freiherr v. Brenn zu Berlin, haben gern in Erfahrung gebracht, daß ungeachtet der unruhigen Auftritte in der Umgegend, die Ordnung und Ruhe in dem hiesigen Kreise nicht gestört worden ist, und mich beauftragt, auch den wackern Landbewohnern, welche zur Erhaltung der Ruhe mitgewirkt, zu eröffnen, daß ihre lobenswerthe Gesinnung auch von dem Herrn Minister anerkannt wird."

„Indem ich dies hierdurch bekannt mache, gereicht es mir zum Vergnügen, die große Ruhe, Ordnung und Geschicklichkeit, mit welcher jene Landbewohner des hiesigen

Kreises den beschwerlichen Patrouillendienst ausgeführt haben, öffentlich zu rühmen."

Zeitz, den 2. December 1830.

Der königl. preuß. Landrath
Pavelt.

Ferner wird in jenen Aeußerungen auch gesagt: „Zum größten Glück sei diesem terroristischen Unfug durch das weise Einschreiten der Behörden ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unserer Stadt wieder hergestellt worden."

Diese Ruhe ist durch unser redliches Bestreben, sie zu erhalten, auf keine Weise gestört worden. Es fragt sich aber, ob sie es ohne unsere nächtliche Wachsamkeit nicht eben so, wie in andern benachbarten Orten geworden wäre, da zur Genüge bekannt ist, wie sich Unruhestifter in der umgegend herumgetrieben, und örtliche Auftritte veranlaßt haben. Von dem angeführten weisen Einschreiten der Regierung, die dem sogenannten terroristischen Unfug ein Ende gemacht haben soll, ist uns und einer hochlöbl. landräthlichen Behörde nichts bekannt geworden, als daß die königliche Regierung die getroffenen Vorsichtsmaßregeln vollkommen gebilligt hat, so wie auch unserer Mitwirkung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit die mit Vertrauen geheegte Anerkennung zu Theil geworden ist.

Nach dieser in der Wahrheit beruhenden Erklärung wird man die hämischen Ausfälle der sogenannten patriotischen Bürger M. F. S., welche, zur Ehre der achtbaren Bürgerschaft zu Zeitz, in ihrer Mitte nicht existiren, wohl zu würdigen wissen. Möge sie uns diejenige öffentliche Anerkennung bewahren, welcher man uns durch nicht verschuldete Verunglimpfung böslicherweise berauben wollte, und dieselbe Indignation über das feige Benehmen jener Verleumder, die wir hier kund geben, in dem Herzen jedes Freundes der Ordnung und braven Mannes erzeugen.

Spora im December 1830.

Senfft,
Ortsvorsteher, im Namen des dreitheilnen Sicherheitsvereins.

Theatrum mundi.

* In Fulda, Osterode ꝛc. gab eine reisende Gesellschaft, die nicht in den besten Umständen ist, das Schauspiel: „Johann ohne Land;" auch „Menschenhaß und Reue" wurde aufgeführt, doch ohne Erfolg, da, wie bekannt, die Reue in diesem Schauspiel keine wäre, sondern eine verbrecherische, davongelaufene ist.

\+\+ Töpfer's Lustspiel: „Nehmt ein Exempel daran" ist in's Polnische übersetzt und in Warschau mit großem Erfolge gegeben worden.

Der Präsident Lafitte hat Schiller's „drei Worte" in's Französische übersetzt.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer.
Sie gehen von Munde zu Munde.
Auch stammen sie nicht von außen her;
Das Innere nur gibt davon Kunde.
Dem Frankreich wird aller sein Werth genannt,
Wenn es nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Rußland geboren.
Laßt euch nicht irren serviles Geschrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren:
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Die Vernunft, sie ist kein leerer Schall.
Der Mensch muß sie ehren im Leben,
Wird er auch verwiesen überall.
Er kann nach der Göttlichen streben.
Und was kein Mysterium der Pfaffen lehrt,
Das übt das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt.
So oft es geschändet auch wanke.
Vom Zeitenthurme entschleift, webt
Aufklärend der freie Gedanke:
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht besteht.

Die drei Worte bewahrt euch, inhaltschwer.
Die pflanzet von Munde zu Munde.
Und stammen sie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn're gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist ewig sein Werth genannt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leosche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 201. Montag, den 20. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Logogryphischer Schwank.)

(Fortsetzung.)

Der Fremdling schien äußerst lernbegierig zu dieser Geheimsprache der honnetten Gäste, und gab nun Acht, was Herr Schnabelmeier beginnen würde; allein jener schwieg, und die junge Wittwe, welche den Fremden recht wohlgewachsen und wohlgezogen fand, erklärte ihm, daß das Zeichen innen den Mund geschlossen habe. Geschäftig, wie sie war, theilte sie auch jedem ihrer honnetten Gäste heimlich das Räthselwort mit, welches heute der gewohnten Blumensprache zum Grunde liege. Da er diese Geheimphilologen noch so wenig, wie ihre Zeichensprache kannte, so erkundigte er sich, was sie außer dem Stande als freche kluge Zecher denn noch für ein Fach bekleideten. Ja, da sah es mißlich aus, denn ihr Fach bekleideten sie selber nur schlecht. Aber Jeder war natürlich der ehrlichste Mensch unter Gottes Sonne; — ganz recht — nur nicht, wenn Gottes Sonne unter ihnen war. In der That mauserte auch keiner bei Tage; aber ihr nächtliches Eulenleben vermochten sie doch nicht als die Ehrlichsten zu entschuldigen, da es gewiß noch Ehrlichere in der Welt gab.

Da nahm Soffel sein langes Schweigen an beiden Enden und brach's, indem er zum verdächtigen Busenfreunde sprach: „Sehr, mein wackerer Zechgeselle, wir studiren hier eigentlich die Polizeiwissenschaft." — Der Fremde stutzte. — „Nun, nun," fuhr Jener fort, „erschrick nur nicht gleich so, ich meine nicht das, was die Polizei von uns weiß, sondern, was sie zu wissen nöthig hat, weil wir praktisch die Kniffe und Pfiffe üben, deren Theorie jedem Officianten bekannt sein muß, um seiner Dienstpflicht auf den Grund kommen zu können. So sind aus unserer Mitte schon die besten und uns gefährlichsten Beamten hervorgegangen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Du,

wenn Du in Noth und That mir folgst, noch einst ein Herr Rath wirst, der nicht so rathlos, wie viele Andere, im versammelten Rath sitzen wird."

Da machten die Gesellen wieder mißfällig das erste und fünfte Zeichen (St), und Schnabelmeier schwieg. So dunkel diese Zeichen dem Fremden auch waren, so schien er doch über die Geber, die sonst nur zu nehmen pflegten, im Klaren zu sein. Er suchte seine Freude zu bezeigen, indem er versicherte, daß er nun, da er in ihrer Mitte sei, sein verwünschtes Ziel gewiß erreichen würde. Die Brüder fanden diese Trostworte des neuen Cameraden etwas zweideutig, und redeten leise mit einander. Diesen Umstand benutzte Schnabelmeier, um gegen Gewohnheit wieder das erste Wort zu führen.

Um den neuen Bruder nur nach und nach auf die betretene, unsichere Bahn weiter zu bringen, suchte er das unterdrückte Gewerbe von der besten Seite zu schildern. „Du sollst nicht stehlen," sprach er, „heißt zwar das alte Privilegium des Eigenthums vom Sinai her, allein der ist in der modernen Welt lange aufgehoben. Wir sind die Märtyrer für das Wohl des Staates, die geheime Polizei der neuern Zeit, denn wir züchtigen den Geizhals, der den Dürftigen ein Stückchen Brod versagt, an der Casse, so strenge wir nur können. Wir sind die Mitleidigsten, denn wir theilen den Ueberfluß des Reichen dem Armen mit, und kennen diese Wohlthaten am besten, da wir die Aermsten sind. Wir sind die Wohlthäter der Menschheit, die das Geld, welches in eisernen Gefängnissen dem wandelnden Kreislauf entzogen wurde, wieder in Cours bringen, und todte Capitalien von Pretiosen zu baarem Gelde machen." Der Neuling hörte aufmerksam, die übrigen Praktici wurden aber unruhig, und gaben dem verrätherischen Schnabelmeier das erste, zweite und dritte Zeichen (Sch) zusammen als eins; allein er, der sich heute als Redner zu wohl gefiel, achtete nicht darauf, denn er fuhr fort: „Die Ewigkeit des Universums beruht auf dem Gleichgewicht von deren Bestandtheilen. Da Geld die Welt regiert, so ist also das Gleichgewicht der Börsen die wesentliche Basis, durch welche die Welt besteht, so sind wir die Gracchen der neuern Zeit, die das agrarische Gesetz üben: freilich treiben wir es nur im Kleinen, und haben die Vertheilung auf uns allein beschränken müssen."

Die Gesellen unterbrachen ihn abermals mit dem ersten, zweiten, dritten und fünften Zeichen (Scht), um ihm durch diese, die noch kräftiger wie alle übrigen dasselbe besagten zum Schweigen zu bringen, allein vergebens, denn er war gewohnt, noch auf stärkere Weise, wofür jene heute keine handgreiflichere Zeichen wagten, den Mund gestopft zu sehen.

„Aber," fuhr er fort, „die Welt lohnt ihre geheimen Wohlthäter schlecht. Es ist eine ungerechte Welt, in der es Thaten gibt, die man im Großen mit Orden, im Kleinen mit Seilen lohnt."

Hier unterbrach der neue und neugierige Cumpan ihn mit der kitzlichen Frage, ob man denn nicht einige Scheu trage, wenn dieser Lohn im Kleinen für zum armen Sünder mache.

„Ei was, armen Sünder!" sprach der diebische Philosoph, „ich habe noch von keinem reichen Sünder gehört, das heißt, von keinem, den man zum öffentlichen Lohne für geheime Thaten mit Seilen in die Höhe gebracht hätte, wo an drei Säulen nicht Clio seinen Namen eingrübt, sondern Themis, die nicht mehr blind auf Erden umherwandelt, und nur die Binde um die Augen trägt, weil sie sich schämt, daß ihre Jünger oft blind ohne Binde nicht auf die Sache, sondern auf die Person sehen, und nur dem das Recht zuwiegen, wo die mehrsten Groschen in die Schale fallen."

Der Fremde schien bei dieser Wendung der Rede ein wenig verlegen zu werden, und unterbrach ihn mit Warnungen vor dem Altar der Gerechtigkeit.

„Thoren nennen ihn Schaffet," fuhr jener mit Müllner's Worten fort, und fügte beruhigend hinzu, daß man in der modernen Zeit den Hals verschone, und es dem Rücken nur entgelten lasse.

Da fielen die Uebrigen ein, und geboten von diesem ersten, vierten, zweiten und dritten Zeichen (Sach), das sie ihm gaben, zu schweigen, da es ihnen ärgerlich sei, davon zu hören.

Der Redner aber verstand dies falsch, und bestätigte, daß es gewiß recht ärgerlich sei, daß man ihr wohlthätiges Gewerbe jetzt so herabwürdige. „Zur Zeit der alten Raubritter," sprach er pathetisch, „da wurde noch Ehre dabei eingelegt. Was sind die großen Eroberer," fuhr er philosophirend fort, „was sind sie anders, als Jeder von uns, durch's Vergrößerungsglas betrachtet, sie strebten nur nach fremdem Hab und Gut. Ja, an den Spitzen von Räuberbanden haben sich im griechischen Freiheitskampfe die ehrlichsten Männer gezeigt. Wurde nicht der heilige Crispin heilig gesprochen, weil er Leder stahl, um den Armen unentgeltlich Schuhe daraus zu machen?" (Forts. folgt.)

Klänge und Bilder.

8.

Die Balsampappel weinet
Vor Schmerz und Seligkeit;
Wo's kühle Brünnlein rauschet,
Da sitzt die schönste Maid.

Die hohe Palme blicket
Umher im blauen Raum,
Mit blasser Blüthe nicket
Der duftige Caffeebaum.

Die Jungfrau sitzt und weinet:
„Du Schönster! Wo weilst Du so lang?
Du Schönster mit leuchtendem Auge
Und mit dem stolzen Gang!“

„Dich hat in brennender Wüste
Gemordet der Beduin;
Dich hat an Ceylons Küste
Der schwarze Hai gespie'n.“

„Nun will ich mir scheeren die Locken,
Und nehmen die Harfe da,
Und trauern dort unter den Rosen,
Wo ich zuerst Dich sah.“

Es singen die Nachtigallen,
Sie singen und klagen im Traum;
Dichter die Thränen fallen
Von Gilead's heiligem Baum.

Und näher kommt's wie Rauschen,
Es leuchten und duften die Höh'n:
Vor der weinenden Jungfrau stehet
Der Jüngling groß und schön.

„Mein Herr! Mein König!“ — Ihr Auge
Versinkt im Strahlenmeer. —
„Wo hast um die schwarzen Locken
Die Sonnenkrone her?“

„„Bin ja nicht mit der Karavane
Gezogen in's westliche Land,
Kein Schiff hat mich getragen
An den zimmetduftenden Strand.““

„„Von Himmel zu Himmel flog ich
Bis vor des All-Einigen Thron:
Dort hab' ich gekniet: Mein Engel
Gab mir die gold'ne Kron'.““

„„Einen neuen, göttlichen Glauben
Verkünd' ich von Land zu Land:
Der Prophet zieht aus, der König,
Die Fahne in der Hand.““

„„Du aber, Du Sonne Yemens,
Sollst meine Königin sein!
Ich führ' Dich nach Osten und Westen
In's Allerheiligste ein.““

Er küßt ihr demantenes Auge,
Er küßt ihres Mundes Rubin,
Daß Himmel und Sonn' und Erde
Wie heilige Rosen erglüh'n.

Es läutet durch sieben Himmel,
Und Engelchorgesang naht:
Fern über den purpurnen Wellen
Leuchtet die heilige Stadt.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorrespondenz aus Hamburg.

(Im November 1830.)

A! E! I! O! U! Y!

Staune nicht, geliebter „Komet,“ ob dieser seltsamlichen Ouvertüre meiner Generalcorrespondenz. Diese Ausrufungen sind Selbstlauter des Gefühls —!

„Komet!“ — sagst Du Sie? — Hörtest Du Sie? — — Nicht? — Unglücklicher „Komet!“ Was ist denn Dein Leben! — Was war das meinige, bevor ich Sie sah, Sie hörte? Antwort: Nichts! aber jetzt, jetzt lebe ich! denn ich habe Sie gesehen, ich habe Ihren göttlichen Triller gehört — Hallelujah Henriette!

„Komet!“ o wärst Du doch hier in Hamburg gewesen!! — Gewiß ist es Dir schon zu Ohren oder zu Gesicht gekommen, daß Sie hier zum letzten, zum allerletzten und zum aller-allerletzten Mal gesungen, und somit in Hamburg ihre Künstlerlaufbahn beschlossen hat. Warum sie gerade Hamburg diese ungeheure, ironische Ehre erwies, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß die hiesige Censur sich wider ihre Gewohnheit sehr liberal bewies, und der gefeierten Nachtigall nicht das Singen verbot — Mag es sein, daß der Censor, Herr Dr. Hoffmann, durch das Prädicat Nachtigall bewogen wurde, anzunehmen: „Eine Nachtigall ist gewissermaßen eine unvernünftige Creatur, und einer unvernünftigen Creatur soll man nichts in den Weg legen.“ Das Resultat blieb das nämliche: Die Sontag hätte noch tausend Mal

fingen Tönnen in Hamburg und Krähwinkel, Berlin und Schilda, Petersburg und Constantinopel. Sie hat es nicht gethan, sondern wirklich und wahrhaftig im fünften Concert in Hamburg ihren letzten hallen Ton öffentlich verhauchen lassen.

Ich bitte Dich, lieber „Komet," daß Du dieses richtig und ohne all' Druckfehler abdrucken lässest; es wird ein großer Beitrag zur Geschichte der freien Hansestadt Hamburg im neunzehnten Jahrhunderte werden, und vielleicht unsere Nachkommen eben so [illegible] Bewunderung herstellen, wie die Heldenthaten des Herrn Oberstlieutenants Prellinder durch Revolutionsperiode. Belagte Heldenthaten hat der Herr Oberstlieutenant, ein zweiter Cäsar, selbst sehr schön und ausführlich beschrieben, und drucken lassen, und wenn Du sie lesen willst, so kannst Du Dich nur an den Herrn Verfasser wenden, er wird Dir gern gratis ein Exemplar verehren.

Verlange aber nicht von mir, geliebtester „Komet," daß ich Dir beschreiben und berichten soll, wie, wo und an welchem Tage Sie sang und — lächelte! — Guter „Komet," verlange es nicht! Bei Gott! ich weiß es nicht mehr — denn unsere Zeitrechnung war gänzlich verrückt worden — ganz Hamburg taumelte vor Wonne, die Gouts wankten, die Häuser hellten sich auf die Dächer, auf den Kirchthürmen standen die Uhren vor Verwunderung still — und selbst der Freischütz bekam die Maulsperre. Hätte ich doch nimmer gedacht, daß meine lieben Landsleute so eielitirt werden könnten!

(Beschluß folgt.)

Theatrum mundi.

†† Fürst Polignac hat, als er noch in St. Pierremont saß, Schiller's „Resignation," Chanteluze „die nabonassische Todtenklage" in Bezug auf Polignac übersetzt. Herr v. Wandel bearbeitet Victor Hugo's „die letzten Tage eines Verurtheilten" für die Bühne.

— General Lafayette wohnte kürzlich einer Vorstellung des Schauspiels „die Amerikaner" bei, und klatschte sich sehr befriedigt.

C — — In Warschau wird nächstens einstudirt: „dies Haus ist zu verkaufen." — Die Brüsseler Theatercomité hat „das Majorat," Schauspiel von Vogel, gänzlich verworfen.

†† Bei dem Balle in Algier tanzten Türken, Eingeborne, Jüdinnen und französische Officiere eine herrliche Française. Sie fanden Alle Geschmack daran.

Mit dem nächsten Frühjahre kommt eine Opernergesellschaft nach Algier; die erste Vorstellung wird sein: „le Italienerin in Algier," die zweite: „il Turco in Italia."

— Die Gouvernementsbehörde in Halle will eine Gemeinschaft nach Algier verlegen, um das Seelenheil der guten Eingeborenen bei Zeiten zu retten.

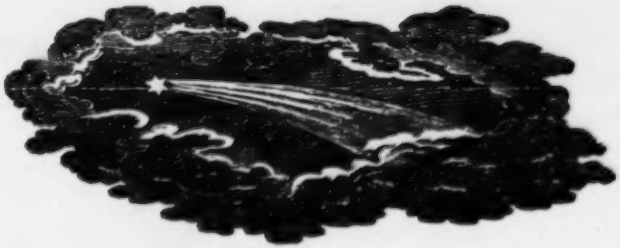
In Algier erscheint bereits ein franz. Journal: „der Neptun." Wie es heißt, hat die Redaction Hrn. Friedrich Arnz zum Mitarbeiter gewonnen. o.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 8. Dec. zum ersten Male „Die Pilgerin von Akkali," Trauerspiel von C. Paalz. — Dies Stück, früher bereits in Dresden gegeben, hat hier kein Glück gemacht; wir hörten es schwerlich noch einmal leben. Und warum wirkte es nicht? Alle die Gründe anzugeben, müßten wir uns in eine langsame Beurtheilung einlassen, die hier nicht geschehen ist und somit auch weiter zu keinem Zweck führen würde, da dies Trauerspiel bereits in einem Dresdner Blatte vortheilhaft und anständig be- und verurtheilt worden ist. Es hat viele theatralische Schönheiten, dramatische, ergreifende Situationen, mehr psychologische wahre Momente; aber Alles ist nur Halbheit, die Fabel, wie die Charaktere bleiben in der Mitte stehen und schlagen um, die Umstände ist an conversationellen und behaarten des Schauderlichen; es wäre pfychologischer und logischer Consequenz da, wenn man das ganze Trauerspiel umkehren und seine Ende-Motive zum Anfang, diesen hinwieder zum Ende machen könnte. Wie groß könnte Klago da und wie consequent, wenn er im letzten Schmerzensmomente sein ertrunkenes Kind auf dem Arme die Arvalide, Amastrithe, die sie Gattin und Mutter wurde, Holz verkaufend mit Bedauern über ihr erwachtes Unrecht, im Vorwurfen seiner hohen [illegible] Natur, seinen Reichthum an unverwüstlichen Gütern; wenn das Königsblut in den Adern Brust zerstörend toben müßte vor Scham bei der Größe des gewonnen Fischers, der wohl einer großen Liebe würdig war, ihr Beschützen aber Holz verlegt, während sie ebenso ist, arm, gezwungt Asiat, mit allem ihren Prunk. — Der große Charakter weiß zu entsagen, wo es seine Ehre mehr ist, zu besitzen. — Die Klagenden vor bedauern, und sagt Ehre, Meineid, Liebe, jedes heilige Gefühl an den Pranger. Der Dichter hat sich hier einen großen Triumph der Menschennatur, auf Kosten der poetischen entgehen lassen. — Die andern Personen — von Charakteren ist bei diesen keine Rede — sind unbedeutend und gerade nur da, um den Raum auszufüllen. — Und die Katastrophe ist das unmittelbare an ganzen Stücke, daher der schwache Eindruck, der geringe Erfolg. Herr Rott und Mad. Schöll führten ihre Aufgaben nicht nur glänzend, sondern sie haben sogar das Stück; man möchte sagen, ihr Rott ist in großen Momenten den Beifall an sich und der Dichter trat in den Hintergrund. Herr Hänle war, gestern gelegt, Abends: ich hätte übrigens auch nicht daß die Rolle zu spielen. o.

D. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 202. Dienstag, den 21. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Pragerphilister Schwank.)

(Fortsetzung.)

„Lest die Thaten eines Cäsar Cafarelli, des kühnen Räuberherzogs: das arme Blut hat ausgeblutet. Staunet über den Patriotismus eines Abelline, des großen Banditen, den seine Vaterstadt, die er gerettet, doch verdammte. Wie romantisch waren nicht die Raubzüge eines Rinaldini, der gestorben, noch unsterblich in den Liedern lebt. Der edelmüthige Schinderhannes, der den Reichen nahm und den Armen gab. Wie überrascht ist noch das Leben des schlauen Kartusch, der eine förmliche Spitzbubenschule eingerichtet hatte. Gedenkt des poetischen Käfebiers, der Jedem nur die Hälfte seines Reichthums nahm. Der baierische Hiasel, der so lustige Abenteuer bestand. Der wilde Hundefattler mit seiner bändischen Bande und alle die großen Männer, welche buchstäblich den Henker hatte. Die Helden, denen Leidenschaft das Rad gedämpft, wenn ihr Glücksrad abgelaufen. Manches kühne Haupt, das geklopft, und mancher große Kopf, der enthauptet wurde. Wie auch alle die großen Geister, die sich aus dem Staube ihrer irdischen Hülle machten.“

Da machte endlich der Kreis der Brüder das vierte, erste, zweite und dritte Zeichen (Asch) und gebeth, solche ruhen zu lassen. Sie fügten das vierte, zweite, dritte und fünfte Zeichen (acht) noch hinzu, und ermahnten, er solle diese haben aber geben wegen des Fremden, damit er nicht wie jene genannten Helden in diese Zeichen entlibet würde. Schnabelmeier aber, gegen seine heut so kleinmüthen Brüder ermuthigt, wollte vor dem Fremden sich brüsten und nermaß sich, das er allein so viel von ihnen, wie jene Zeichen belagten, auf sich allein nehmen wolle. Es wäre hierbei noch zu handgreiflichern Zeichen gekommen, wäre nicht die Keller-

und) und sprach spöttisch, daß er wie durch diese nur geboren scheine, indem er ein drittes, viertes und erstes Zeichen (Saß) sei.

„Ich! und warum denn das?“ sagte Schnabelmeier mit höherer Stellung, als wollte er hierdurch das Gegentheil beweisen.

„Nun,“ entgegnete das stark gesalzene Gesicht, „Du bei jeder Gelegenheit das sechste, vierte, zweite und dritte Zeichen (sagt) bist.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Tabakrauchens.

Der bekannte Christian Scriver, Verfasser des „Seelenschatzes,“ predigte einst in der lutherischen Kirche sehr hochgeschätzten Erbauungsbuches, hielt einst eine Strafpredigt über verschiedene zu seiner Zeit herrschende Laster und sagte unter Anderem: „Man höre doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen tobergeht. Da füllet und überfüllet man sich mit dem und jenem Getränke und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tabak an.“ — Das kgl. Braunschweigische Consistorium zu Wolfenbüttel erließ noch im Jahre 1723 ein Decret an die sämmtlichen Superintendenten, die Pfarrer zu warnen, sich vor allem Branntweintrinken und starkem Geschlucken übermäßig unanständigen Tabakrauchen zu hüten. — Der alte Theolog und Kanzler Jäger zu Tübingen predigte noch in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts: „Wer saufen, fressen, spielen, huren, so rauchen sagen Tabak.“

(Magdeburger's liter. Ztg.)

Pönitenz.

Der Cardinal Albrecht von Brandenburg kam einst nach Halle, hielt einen Prozessions- und hatte vor einem Crucifix niedergekniet, sündlich nahten sich ein Mönche und schimpften ihn mit Redensarten unter dem Gesang: „Ich will den Hirten schlagen und die Heerden werden sich zerstreuen.“ — „Warte!“ rief einer der vorbeigehenden Holzern — „aus Reisen sind viel zu leicht, ich habe im Kothe eine Keule, die soll besser anziehen.“ Er verstand ein unmäßiges Gelächter, das aber der Cardinal sehr übel zu nehmen geruhte.

(Ebendas.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalconcertspendung aus Hamburg.

(Beschluß.)

Aber nun ist es vorbei! Sie ist dahin! Der Name Fräulein Henriette Sontag ist verklungen, nur der harmonische Name regalirt seine Ohre noch mit Silberlein hergestellten à la Sontag, welche unter Schnee und Eisbein von empfindsamen Comptoir-Jünglingen, gemüthlichen Particuliers und hungrigen Lieutenants verschlungen werden — das ist das Loos des Schönen auf der Erde! Es ist Alles eitel! heute roth, morgen todt. — Auf Tag folgt Nacht; ist das Licht abgebrannt, so verlischt es. Für den Ton kein Kraut gewachsen ist, jedes Ding erreicht sein End — und ein alter Schlüssel schließt kein Schloß mehr auf! — Du Schlß, lieber „Komet,“ ich philosophire schon fast so vernünftig wie der alte Lucius Piso in unserm Theater. Wo mir alle seine dummen Streiche mehr machen werden. Wie sahen meine Freunde [illegible] sagen, z. B. ich werde Correspondenznachrichten schreiben wie diese! — Wer mir — der Teufel und Du sodgenannter — Niemand hindern wird — an contrairen! — Ich werde in einer Republik republicanisch gesinnt sein — was mir selbst der Teufel nicht einmal hindern wird. — Ich werde so dumm bleiben; immer die Wahrheit zu reden. Gott „Komet!“ ich bin ein recht dummer Kerl? — Nun brumme nur nicht! Selbst Du es doch selbst oft nicht besser, wenn Dich der Herr denn auch gefangen hatte mit einem braven Verlangen! *) — — —

Ich habe die drei großen Gesangsdebüts einzig und allein gemacht, um wieder nach Hamburg zu kommen — ich bin fort, und nehme im Fluge noch folgende Neuigkeiten mit: Dr. Bärmann hat ein niedliches Lustspiel vollendet, welches auf dem hiesigen Stadttheater bald, bald, bald — — — in die Scene gesetzt werden soll. Ein Hr. Lipsach hat vor einiger Zeit in Gesellschaft der Hrn. vom hiesigen Mutterwitze Jacobs seinen ersten theatralischen Versuch als Ernst in der „Reise nach der Stadt“ gemacht (gereist!). Morgen geben beide Ausdrücke den zweiten Versuch zum Besten, in Aschenbrödel's „Brut von Burgund,“ er macht den Liebhaber und Sie die Liebhaberin — im Vertrauen, ich hätte gerne daß seine Rolle zu spielen, gleichviel, ob in dem „Drachen von Burgund“ oder sonst. — In der Nachbarstadt Altona macht der Akt „Jacko,“ dargestellt von dem Hrn. von Kilchsing**) das tollste Furore, am hiesigen in Hamburg hat sich der Doctor Garm etwas auf

*) Erlaubt und auch dem Setzungsblatt zu hören. Was wir mit Schrecken schon an und wirkt. D. R.

**) Wer? Ein Akt von Akt! D. R.

wirthin mit der Brändelbowle dazwischen getreten. Das neue Mitglied, welches die scheuen Blicke der Uebrigen bemerkt hatte, zeigte sich nun als ein lustiger Cumpan. Er nahm sein Glas und sang:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne
Der Keller unser Saufquartier,
Frau Pumpel uns're Sonne."

Frau Pumpel dankte dem hübschen Improvisator mit den zierlichsten Knixen und Herr Schnabelmeier, ohne darüber in Eifersucht zu gerathen, schwang das gefüllte Glas zum Lebehoch für jene Todten und aller noch lebenden rechtschaffenen Canaillen.

„Ha, auf Spitzbubenehre!" rief er vom Spiritus inspirirt, „auch wir wollen unsere Geschäfte nicht mehr als Kleinigkeitskrämerei, sondern en gros treiben. Und wer bis jetzt auch nur erst eine Stecknadel gemauset," fuhr er fort, da die Cameraden über seine geringen Thaten spöttisch lächelten, „der hat dennoch Aussicht, daß seine Thaten dereinst besungen werden und er nach dem Tode fortlebt auf jenen Erhöhungen im Schauspielhause. Beim Schwert der Themis, wir wollen eine Bande stiften und einen Hauptmann wählen."

Das starkgefaustete Genie, ärgerlich über den Schwätzer, schlug auf den Tisch, daß die Gläser wie Marionetten um die Bowle sprangen und der Redner erschrak, der Cyklop wackelte mißfällig mit dem borstigen Haupt und der Mann mit dem zertrümmerten Nasenbeine versuchte den Rest seines Geruchswerkzeugs zu rümpfen.

Der Neuling zeigte den meisten Muth und fragte nach der Reihe mit den neuen Bundesbrüdern anstoßend, wer sich alles zu dieser großen Unternehmung fähig fühlte. Allein Schnüffler erklärte, daß die Welt von Polizei wegen zu aufgeklärt und von Gensd'armen zu voll sei, so daß man nur im Dunkeln agiren könne. Der schwarze Hinze klage dazu, daß auch die wenigen Stunden der Nacht noch durch die verderbliche Gascompagnie beschränkt würden. Der kleine Schnirkelfritz scheute vor Allem Gewaltthätigkeiten und Schleicher ging lieber allein auf heimlichem Wege. Auch Grips und Graps wollten die großen Kisten mit verrätherischen Staatspapieren in Ruhe lassen und sich mit den Taschen ihrer Nächsten begnügen. Der Redner aber, durch den Beifall seines neuen Cumpans ermuthigt, und um vor demselben sich zu brüsten, fuhr fort und erklärte, daß er zum Hauptmann einen Mann von Haupt wisse, der gewiß nie den Kopf verlieren würde, es müßte denn sein durch das Schwert der Ungerechtigkeit und dieser Kopf, der sich zum Haupt der Bande eigene, sei Niemand anders, als Herr Schnabelmeier in Person.

Da machte jeder das dritte und vierte Zeichen (Ha), Staunen auszudrücken und der Banditenrecrut sah, wie es wiederholt wurde und in ein lautes Gelächter sich auflösete.

„Du!" riefen Alle und machten ihn auf seine gegeringen Talente aufmerksam, daß er noch nie etwas stiebitzt, geschweige denn gestohlen oder gar geraubt habe. „Schadet nichts," entschuldigte sich der Usurpator der Banditenhauptmannstelle, „ich habe es aber immer gewollt und der Wille ist so gut wie That." — Man schmähte weiter auf ihn, daß er nur immer auf der Bärenhaut liege, wenn andere Puckel und Freiheit riskirten; aber bei der Theilung immer auf dem Platze sei. — Hierbei entschuldigte sich der Angeklagte triftig genug damit, daß man ihm seinen schmalen Antheil immer im Hahnrei wieder abgenommen habe, und man das Glück so handgreiflich corrigirt, daß er nie einen Stich, als höchstens in die Rippen erhalten habe, und er in Karten und Redensarten immer tüchtig abgetrumpft und mit nichts als mit dem Gelde auf's Reine gebracht sei. Die Spieler aber, wiewohl mit einigem Schmunzeln, belehrten ihn von der Natürlichkeit der Sache, da gewöhnlich das vierte und erste Zeichen (As), welches sie ihrer Rede machten, in ihren Händen gewesen sei, und er nur hierdurch sein erstes, viertes, fünftes und sechstes Zeichen (Satz als — Einsatz) verloren habe. Uebrigens fügten sie hinzu, daß sie, wenn er noch lange den Hauptmann spielen wolle, ihm noch ganz anders mitspielen würden.

Da schlug der entrüstete Schnabelmeier ärgerlich das erste, vierte, fünfte und sechste Zeichen (Satz — als Sprung) mit den Beinen in die Luft und zürnte, daß man diese ersten, vierten, fünften und sechsten Zeichen (Satz — als Redesatz) seiner Rede nicht reiflich erwogen. „Wie," sprach er, „wir haben mit den Kaufleuten einen Gott, wie oft hat er nicht manchen Lumpen, der zuerst mit alten Lappen trödelte, zuletzt zu Tuchlieferanten für Armeen, und solche, die zuerst sich Pfennige geliehen, zu Staatsanleiher gemacht. Warum daher wär ich nicht zum ersten Räuberhauptmann geboren?"

Da wiederholte der Nasenlose das erste, vierte, fünfte und sechste Zeichen (Satz — nach dem Kunstausdrucke der Weidmänner die Geburt des Hasen bezeich-

gibt eine Zeitschrift heraus: „kritische Blätter der Börsenhalle.“ Auch hält er Vorlesungen für zwei Louisd'ore. Herr Doctor Wurm ist ein Männchen comme il faut, und hat sich in den Kopf gesetzt, der Menzel Hamburgs werden zu wollen, und deßhalb habe ich mir die Freiheit genommen, ihn hinter dem Affen Jocko folgen zu lassen — nichts für ungut? Hr. Dr. Wurm meint, sein Witz sei spitzig, stechend — ich meine er sei blos wurmstichig.

Theurer „Komet!“ mein Papier geht zu Ende und meine Gedanken sind es schon! geduldе Dich also, bis ich wieder neuen Vorrath von Beiden habe. Lebe wohl. Dich grüßt Dein

A = Φ. —

(Aus der Bühnenwelt.) — Als kürzlich in Dresden „Ilsber und Olga“ aufgeführt werden sollte, konnte die Vorstellung nicht Statt finden, weil die Olga wegen Altersschwäche nicht auftreten konnte. — Dem. Peche gefällt in Wien mehr als Dem. Grey, obgleich sich letztere auch Beifall erworben hat. — Hr. Carl am Theater an der Wien richtet den Elephanten von der Fournaisr'schen Menagerie für ein neues Zugstück ab, welches ihm Mad. Birch-Pfeiffer extra für diese Thier geschrieben hat. — Mad. Birch-Pfeiffer gab zuletzt noch in Berlin die Louise in „Cabale und Liebe,“ dann die Melitta in der „Sappho.“ Sie gefiel in der ersteren Rolle so sehr, daß sie dieselbe wie-

derholen sollte. Plötzlich aber reiste die große Künstlerin im Gefühl ihres Werthes ab und gab keine Louise mehr. Wie es heißt, gibt sie jetzt in Naumburg Vorstellungen und will durch ihre Gäste den dortigen Wein verbessern.

— —

Orbis pictus.

† Die Oper „Il turco in Italia“ ist in's Türkische übersetzt und dem Dei von Algier durch einen neapolitanischen Hofpoeten dedicirt worden.

†† In Omega sind ein paar junge Leute, welche einen polnischen Mazur tanzten und dabei sehr kühne Sprünge machten, in Fesseln gelegt worden. Andere Nachrichten sagen: Sie sind nur in den — polnischen Bock gespannt worden.

⁂. Aus der Erbschaft des Grafen Mussinsky ist eine kostbare Knute, ihres hohen Alters und besonderer Dauerhaftigkeit wegen, von einem Russischen liebenden Engländer für 300 Pfund gekauft worden. —

— — Nächstens erscheint ein Werk „über die Kunst, den Kantschuh in allen Lagen des Lebens zu führen.“ Es verspricht interessante Aufschlüsse. Der Gegenstand, welchen der Verf. behandelt, hat, wie Augenzeugen bestätigen, an Ort und Stelle viel Eindruck gemacht. —

o.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 10. December: „Zwei Jahre verheirathet,“ von Th. Hell. Eine höchst interessante, reizend motivirte, französische Kleinigkeit, die sich hier, wie überall, Beifall erwarben. Hr. Schön hatte die schwierige Rolle, aber seine Lösung war trefflich. — Dr. Holzmann (Graf) bewegte sich in angenehmer Leichtigkeit; somit ist die Rolle maitirirt. In dem darauf folgenden Ballette, das weiter keine Handlung enthielt, glänzte vor Allen Dem. Amiot d. j. durch Grazie, Anmuth, Gewandtheit, und eine liebenswürdige Zartheit und Decenz, die in allen ihren Bewegungen athmete. Hr. Henry machte furore mit seinen gewaltigen, barocken Sprüngen, deren komische Kühnheit überraschend ist. Störend war es, daß Theaterleute auf den Coulissen heraustraten, um sich den Spaß mit anzusehen; besonders drängte sich eine Frau in weißer Mütze sich vor auf die Bühne. Gehört das zum Ballette, wo Alles idealisirt erscheint? —

D+

Sonstiges. Der Geist hinter der neuen Kirche treibt seinen Spuk fort; es hat sich sogar die Communalgarde gegen ihn bewaffnet, und eine neugierige Menge treibt sich um die Mitternachtsstunde dort herum. O Neugierde! Zu weit nicht, wie ein Geist, der noch dazu keine Staatspapiere und Rittergüter hat, hier in Leipzig so großes Aufsehen machen kann! In letzter Zeit sollen sogar — fast unglaublich! — unsere harte Heller dort verwandelt gewesen sein. Ich denke anders von der Sache. In jener Gegend wohnt ein Cantor und die Geister, welche da die Laute üben, sind bisweilen Geister, welche der Hr. Cantor in früherer Zeit gedrücken hat. —

Allbemerkt. In den Intelligenzblättern finden sich oft sonderbare Anzeigen. Es heißt es u. A.: „Ein schöner Papagei, der zu jeder Zeit spricht und pfeift, wenn es verlangt wird, besonders wenn er von Damen dazu aufgefordert wird, ist billig zu verkaufen.“ — Sollte der gar darlamo, galante Papagei nicht ein guter Ehemann sein, den seine Frau so folgsam gemacht hat, oder ein galanter Diener, dem sie das Pfeifen eingeübt. — Weiter heißt es: „Ein Paar gut eingefahrene Zugpferde sind Verhältnisse halber zu verkaufen.“ — Ist das die Möglichkeit? Sogar die Zugpferde haben jetzt Verhältnisse! O Magd der Verhältnisse, selbst den Zugpferden bist du lästig! — Endlich: — „Briefed Gerstenbrod ist für Liebhaber zu verkaufen.“ — Ja, die Liebhaberein gehen in's Weite! — Es ist wunderbar, womit die jetzige Generation Kopf und Magen zu beschweren pflegt. — „Ein wohlerzogener, junger Mensch von empfehlungswerthem Charakter wünscht eine Anleihung als Conditorlehrling. Er würde sich mit mäßigen Emolumenten begnügen.“ — O patriarchalische Genügsamkeit, die das Schulmeistergewerbe nicht verschmäht und mit Charakter großen Emolumenten entsagt.

o.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 203. Mittwoch, den 22. December. 1830.

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Logogryphischer Schwank.)

(Fortsetzung.)

„Freilich," fuhr der Cyklop fort, „ich weiß es, da ich es mit meinem einen Auge, das gewiß einzig ist, es —" hier verstummte er und machte das erste, vierte, und dritte Zeichen (sah).

„Ja, ja," näselte Schniffler hinzu, „nur neulich noch, da er versuchen wollte, sein erstes Probestück zu bestehen, fürchtete er sich vor eigner Ungeschicklichkeit, wie der Esel vor dem Schatten seiner Ohren, und floh, als machte man hinter ihm her, eine —" Hier machte er das dritte, vierte, fünfte und sechste Zeichen (Hatz) und der kleine Schnirkelfritz ahmte, um solches bildlich zu bestätigen, einem Fliehenden nach.

Alle übrigen lachten und meinten, er könne bei so wenigen Eigenschaften zum Hauptmann keine Banditen, sondern höchstens das vierte, zweite, dritte und vierte Zeichen (Achs) als armer Holzmann führen.

Da aber trat auch die resolute Frau Pumpelin hinzu, um ihr liebes Rothschnäbelchen und Hauptmann in spe zu beschützen und sprach: „Nun, Ihr Großhälse! nur —" Hier machte sie das erste, vierte, dritte und fünfte Zeichen (sacht), um ihnen anzudeuten, daß es soweit mit ihrem Erkiesenen nicht kommen sollte, wenn sie ihn zum Kellerwirth erhöbe.

Der neue Bundesbruder schien trotz seiner Aufmerksamkeit die verblümten Winke von Schmähungen, die den Redner trafen, nicht verstanden zu haben, und das war jenem, der wenigstens vor diesem Neuling seinen Respect erhalten wollte, ein Trost. Um sich vor ihm ein großes Ansehen zu geben, wie Stümper solches immer pflegen, um den Hohn der Cameraden zum Schweigen zu bringen, und den Hoffnungen seines Pumpellieschens zu entsprechen, schwor er bei den Geistern all der genannten Großen, spitzbübischen Andenkens, daß er sogleich zu

heit, daß man sie gern für die wirkliche Fatime hält, und keine bessere Sängerin wünschen kann. Hr. Seidel gab heute die Rolle des Scherasmin für Hrn. la Roche; und da er auch Witze machen kann, ließ man sich den schlechten Gesang gefallen.

Am 8. November „die Schwestern von Prag." Die eigentliche Sphäre für Dem. Schmidt, Dem. Kladzig und Hrn. Seidel; aber Hr. Strohmeier ist auch hier nicht an seinem Platze, weil ihm das Schicksal auf dem Theater überhaupt eigentlich keinen Platz beschieden hat, eben so wenig als Mad. Strohmeier eine Stimme.

Am 9. November. Göthe war in diesen Tagen bedenklich krank und es ging hier das Gerücht, daß die Aufführung des „Clavigo" Schuld daran gewesen sei. Doch ich will's nicht verbürgen. Ich weiß auch nicht, ob er sich darüber geärgert, daß man ein Stück, was er selbst verworfen, in unserer erkenntnißreichen Zeit noch gibt, und über den Mangel an Fortgang der Kritik und der Wirksamkeit der Kritiken, oder über die schlechte Aufführung — nicht der Schauspieler, die sich hier selbst immer sehr gut aufführen, sondern des Stücks, das sie heute sehr schlecht aufführten. Wahrscheinlich hat das Letztere ihn geärgert; denn die Vorstellung war gewiß schlechter als das Stück. Man scheint Hrn. Winterberger durchaus zum großen Schauspieler heranbilden zu wollen und dieses Wollen ist an sich gewiß sehr lobenswerth, wenn nur das Publicum nicht darunter leiden müßte. Er gab heute die Titelrolle; aber ich war wirklich froh, als ihm Beaumarchais den Degen in die Brust stieß: ich dachte mir das als Strafe für die Unverschämtheit, daß er uns zu überreden glaubt, er sei Clavigo. Mad. Genast ist wie immer auch hier eine zarte, liebenswürdige Marie. — Der Ehrgeiz in der Küche ist eben so wenig ein Wunder, als der Ehrgeiz auf dem Theater, wegen der vielen Truthähne, die da gebraten werden.

Am 10. November „die Advocaten," ein Stückchen von der hohen Kraft des Herakles, nicht seine Schatten, denn dazu sind diese Advocaten zu körperlich. Wie dieses Stück gegeben ward, verlangt gewiß Niemand zu wissen: es ist schon genug zu hören, daß man Iffland noch als großen Menschenkenner und Dichter bewundert. Wir fühlten einige schöne moralische Regungen, gingen nach Hause und tranken Thee.

Am 13. November „der Weiberkenner," die im Geschmack der Berliner Komödie umgearbeitete Oper cosi fan tutte. Man kann sagen: dieses musikalische Instrument ist neu verledert worden.

Am 14. November Concert im Theater, prächtig, wie es sich von der hiesigen Capelle nicht anders erwarten läßt.

(Beschluß folgt.)

(Aus der Bühnenwelt.) — Das geschätzte Künstlerpaar Devrient wird, wie es heißt, Hamburg verlassen und ein anderweitiges, glänzendes Engagement eingehen. Das Publicum setzte die Direction darüber zur Rede und selbige versprach in angustiis das Möglichste zu thun, um Hrn. und Mad. Devrient zu behalten. — Ein Hr. Größer in Braunschweig ist wegen groben Betragens gegen das Publicum kürzlich ausgepocht worden. — Dem. Sontag hat in Hamburg ihre musikalische Laufbahn in einigen drei Concerten beschlossen, um die gräfliche anzutreten. — Dem. Nina Sontag soll erste tragische Schauspielerin in Berlin werden! — Dem. Schmidt, Sängerin aus Weimar, hat in Gastrollen zu Lübeck gefallen. — Mad. Kräger-Aschenbrenner in Darmstadt hat kürzlich als erste Sängerin ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Mad. Grüner ist daselbst für zärtliche Mütter wieder angestellt, Dem. Wolff wird sich auch in der Oper versuchen. — Dem. Lauber macht immerwährend furore und ist eine gefährliche Rivalin der zwar hübschern, aber weniger begabten Fr. v. Holtei. — Mad. Walcker (Gehse) aus Leipzig gibt in Dresden Gastrollen. — In Prag hat man jetzt die Gage für den ersten Tenor erspart, denn der zweite Bassist singt Tenorrollen und mit Beifall. — Wegen einer Augenkrankheit des Souffleurs konnte kürzlich in B. acht Tage lang keine Vorstellung Statt finden. — Raupach hat zwei neue Trauerspiele und ein Lustspiel vollendet. — Hr. Angely bearbeitet jetzt den „Schinderhannes" als Trilogie. Es ist sein erster, aber wie die Freunde sagen, glänzender Versuch in der Tragödie. Er wird später den „wilden Peter von Hameln" zu einem Melodram bearbeiten. — —.

Theatrum mundi.

Don Miguel hat einen neuen Orden, den „calatravaschen Galgenorden" gestiftet. Am Tage seiner Anerkennung und Krönung wird das Regulativ bekannt gemacht und eine große Anzahl Kreuze sollen ausgetheilt werden. Die getreuen Unterthanen freuen sich darauf; sie haben dem Prinzen schon so viel Kreuze zu verdanken, daß sie an das Tragen derselben gewöhnt sind und auch dies Kreuz mehr ihnen nicht beschwerlich werden wird. Mit dem neuen Galgenorden ist zwar kein Gnadengehalt oder dergl. verbunden, sondern der Träger wird dadurch vom Galgen emancipirt. —

** In Warschau wird aufgeführt: „Cäsar der Dictator oder die Wahl des Prätendenten." — Raupach's „Royalisten," von Miletinsky übersetzt, gefielen nicht.

Bustorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 204. Donnerstag, den 23. December. 1830.

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Topographischer Schwank.)

(Beschluß.)

Der Weg ging in die Kreuz und Quere, vielleicht oft unwillkürlich bald an der rechten, bald an der linken Seite des Winkelgäßchens fort, und der Lehrling bewunderte in diesen nicht nachzuspürenden Schlangenlinien den Geist seines Führers, wovon doch nur dem Geist des Brändels das Verdienst gebührte. Er bog um die nächste Ecke, weil er vielleicht nicht mehr recht geradeaus zu gehen vermochte, und schimderte nach der Mauer, welche den Garten des Diebskönigs begrenzte, in eine öde, wild verwachsene Gegend. — „Aber hier Schätze aufzuspüren," brummte selbst der Lehrling ärgerlich in den Bart. — „Eben das ist die Kunst, hier, wo Niemand es vermuthet, zu suchen und zu finden," sprach der Meister, der jetzt still stand, das heißt, einiges Wanken und Schwanken abgerechnet. Er schien eine Weile sich zu besinnen, so viel die benebelten Sinne es vermochten, und sich zu sammeln, um die Reichthümer einsammeln zu können. — „Halt!" rief er dann, als ob er den Gegenständen, die vor seinem Blick eine große Ronde um ihn tanzen machten, Stillstehen gebieten wollte, „halt! dieser Stein, der muß es sein," fuhr er fort, indem er freudig auf einen Stein deutete, als habe er in diesem einen Stein der Weisen gefunden. Derselbe wurde ihm aber zum Stein des Anstoßes, denn er stolperte und fiel. Der Fall schadete aber nichts, denn er fand dabei, und zwar im Dunkeln, den Ort, der dunkel ihm vorgeschwebt hatte. Der Lehrling selbst erwachte bei dem Geräusch, welches er beim Purzeln mit dem Stein um den Besitz des Platzes verursachte, doch vorsichtig zu sein; allein der Meister versicherte, daß dies nichts zu sagen habe, indem ihm in seiner Vision, die an die Erinnerung sich knüpfe, der verscharrte Reichthum jetzt unbewacht sei. Der Lehrling, welcher

jenem vorerwähnten Coup schreiten wollte, wie noch keiner seit jenen glorreichen Räuberzeiten ausgeführt sei.

Alle bösen Brüder horchten hoch auf, wie er in dieser geldarmen Zeit, wo jeder seine geringe Habe in Sicherheit bringe, Capitalisten Eisenkasten mit doppelten Schlössern, an denen die Kunst des Dietrichs scheiterte, führten, Pretiosenhändler eiserne Stangen vor blech[illegible] Fensterladen gitterten und selbst bei Cassen, die oft nur Deficit hätten, eine Schildwache stände, wo da ein Schnabelmeier so ein bedeutendes Geschäft machen wollte. Aber man konnte nicht wissen, man wußte ja, wessen Vormund das Glück war. Sie gaben sich verstohlene Winke und drängten sich um Schnabelmeier, der den rothen Nasengipfel hob wie ein sich aufblähender Puter. Sie tranken ihm zu und fragten heimlich, wie, wo und was es sei und baten sich an mit Dietrichen, Feilen, Messern und Zangen zu Helfershelfern, Spionen und Schildwachen, indem ein Ungeschickter allein das ganze Geschäft verderben könne.

Den Unternehmer der Großthat wollte diese Anspielung zwar ein wenig wurmen, aber die Freunde suchten ihre Befürchtungen zu rechtfertigen, indem sie ihm wohlmeinend aufmerksam machten, daß er nicht einmal verstehe, auf das zweite Zeichen (c oder Zeh) zu gehen, nämlich auf dem, wie dies Zeichen nach seinem Klange sich anhören ließe.

Der Fremde mußte lachen, wie Schleicher bei dieser Gelegenheit einen schleichenden Gang ihm bildlich vormachte, um ihm die Meinung der wohlmeinenden Freunde zu verdeutlichen. Die Pumpelliese aber, welche ihren Heldenschützling mit dem Zungenschwerte am schärfsten zu vertheidigen vermochte, machte jenen Schmähern und Spöttern nicht minder schmähend und spöttelnd das fünfte Zeichen (T oder Thee), mit dem Bedeuten, daß sie selbiges ebenfalls nach dem Klange nehmen und gehen möchten, um sprichwörtlich sich dasselbe kochen zu lassen.

Trotz ihrem Winken, Plinken, entdeckte der bis dato noch ganz ehrliche Schnabelmeier seinen wißbegierigen, falschen Brüdern noch einige nähere Umstände, in Betreff des beabsichtigten Hauptcoups. „Seht Ihr wohl, Ihr Ungerechten," lallte er mit etwas schwerer Zunge, da er sich schon aus der Brändelbowle ein Bedeutendes an Muth eingeflößt hatte. „Ihr machtet mir Vorwürfe, daß ich vorher geschlafen, und ich liefere Euch nun den Beweis, daß dem Menschen das Glück im Schlafe kommt. Wie ich so da saß und die Augen schloß, da sah ich viele Pretiosen, echtes Gold und edles

Gestein, und selbst den Ort, den ich früher einmal gesehen haben muß, werde ich finden, so deutlich habe ich —"

„Was? wie? wo?" unterbrachen die begierigen Cameraden.

„So deutlich habe ich geträumt," fuhr Schnabelmeier fort und der Nasenlose zog sich zurück von dem Träumer, zum Zeichen, daß ihm jene Reichthümer nicht mehr in der Nase steckten. Der Cyklop drückte das letzte Auge zu, als wolle er denselben keines Blickes würdigen, das Faustgenie schlug sich bedeutungsvoll vor die Stirne und alle Uebrigen wollten nun nichts mehr davon hören, weil sie als Praktici nichts von geträumten Schätzen hielten.

Das war nun der Frau Pumpelin aus gewissen Gründen schon recht, und sie ermahnte daher voll Liebe und Sorge ihr kostbares Rothschnäbelchen mit Bedeutung, bei seinem erspießlichen Geschäfte als treuer Liebhaber sie nicht zu vergessen.

Schnabelmeier schickte sich nun an, sein Probe- und Meisterstück, wodurch er sich zum Keller- und Banditenhauptmann erheben wollte, zu bestehen. Der wißbegierige Neuling, welcher dem Unternehmer noch die mehrste Anerkennung zu zollen schien, wurde darob auch von dem Dankbaren eingeladen, Zeuge dieser Großthat, an welcher er sich ein Beispiel nehmen sollte, zu sein. Dieser war auch sogleich bereit, als lernbegieriger Bursche dem Meister zu folgen. Die Cameraden mit verstecktem Spott erzählten jeder seine frühern Abenteuer, als ob Held Schnabelmeier sie bestanden und dieser, von dem Neuling noch mehr angestaunt, ließ es sich gefallen.

Nachdem er noch mehrere Gläser gehoben, erhob er sich auch vor sich. Auch die Cameraden mit scheelen Seitenblicken auf den angehenden Banditen, schienen sich von dannen heben zu wollen; allein warum, sie waren ja nicht Theilnehmer des Diebstahls und — man konnte am Ende doch nicht wissen, was Schnabelmeiers unsichtbarer, launiger Vormund zur Theilung spenden würde. Sie blieben hinter der Bowle und der Schatzträumer stolperte mit seinem Gläubigen hinaus.

Auch wir, lieber Leser, wollen den Kreis der klugen Zecher verlassen und sehen, wohin, aber ob uns jener aufführen wird.

(Beschluß folgt.)

Der wohlthätige Mönchsorden.

Im Jahre 1783 haben nur allein in der Leopoldstadt zu Wien die barmherzigen Brüder 2203 Kranke, ohne Unterschied der Nation und Religion, bei sich aufgenommen, verpflegt und besorgt. Von diesen sind 304 gestorben, die übrigen 1899 aber wurden gesund entlassen. — (Wenn alle Mönche der Menschheit so wichtige Dienste leisteten, so würde man mehr Ursache gehabt haben, über ihre Aufhebung zu trauern, als man Ursache hatte, sich zu freuen, daß eine in die viele Tausende gehende Zahl von Müßiggängern dem Staate als Arbeiter wiedergegeben worden sind.

(Ratzeberger's liter. Alm.)

Die Proselyten.

Der sel. Engel zu Berlin sagte zu einem Fremden, der ihn bat, den Philosophen Moses Mendelssohn wo möglich der christlichen Kirche zu gewinnen: „Mein lieber Herr, das wollte ich recht gern, aber Sie glauben nicht, was dieser Mann für ein arger Sophist ist. Ich fürchte, indeß ich ihn zum Christen zu machen strebe, macht er mich zum Juden und das wäre doch noch ärger." Eine solche Geschichte passirte wirklich den beiden Brüdern Johann und Wilhelm Rainold in England, die im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts lebten. Johann ließ sich auf einer Reise in Frankreich katholisch machen, und Wilhelm kränkte sich darüber dergestalt, daß er seinem Bruder nachreis'te und sich alle Mühe gab, ihn wieder zum Calvinismus zu bewegen. Sie stritten sich heftig und das Resultat ihres Streites war? Wilhelm blieb in Frankreich und wurde katholisch; aber Johann ging nach England zurück und trat wieder zur reformirten Kirche. Das Merkwürdigste dabei ist überdies, daß beide Brüder mit Heftigkeit in gedruckten Schriften gegen einander und jeder für seine Kirche kämpften. (Ebendas.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 5. December 1830.

Diesmal, verehrtester Herr Doct[illegible], erhalten Sie die Resultate unserer Conferenzen über das Theater sehr spät: doch es liegt die Schuld nicht an mir, sondern lediglich an meiner Frau, während deren Niederkunft keine Sitzungen Statt finden konnten *).

Am 1. November sahen wir das „Räuschchen" von Bretzner, bekanntlich ein höchstangenehmes Champagnerräuschchen, und die Weimeraner verlassen nach Vorstellung dieses Stücks das Theater immer mit einem kleinen Räuschchen, das thun bei andern Stücken nun einzelne wohl auch, die, um sich die Zeit zu vertreiben, zu Hrn. Schwarz, unserm Theaterconditor **), gegangen sind; aber bei diesem Stücke sind sie lediglich von der liebenswürdigen Trunkenheit des Dichters angesteckt. Von derselben werden auch die Schauspieler erfaßt und sie spielen sämmtlich mit großem „Behagen" und gutem Erfolge. Berühmt ist Hr. Genast als Kaufmann Busch auch im Auslande, und wenn Hr. Engst nicht so sehr mit den Händen um sich schmisse und nicht so viel unnatürliche Bewegungen machte, die abgestoßen sind wie bei Automaten, und wenn Hr. Winterberger überhaupt gar nicht mitspielte, würde die Vorstellung durchgängig gut sein.

*) Sie machen es vielleicht, wie die amerikanischen Wilden. Wenn die Frau in die Wochen kommt, legt sich der Mann in's Bett und läßt sich als Wöchner verpflegen. D. R.

**) Ich bin so glücklich, diesen liebenswürdigen Mann von einer geschmackvollen Seite zu kennen. D. R.

Am 2. November „der Unschuldige muß viel leiden." Ja! auch, daß dergleichen Lustspiele gegeben werden. Dieses Stück machte wenig Eindruck, so gut auch die Hrn. Oels und Durand und Mad. Genast und Seidel spielten. Dem. Müller war wie gewöhnlich, d. h. in allen Rollen, worin sie auftritt, wird sie nur durch die Garderobe verändert. — Die französische Tänzerfamilie Rozier-Fleury gab das Ballet „Pygmalion," und man sagt sehr gut, um Tieck's lange Abhandlung über die Ballette nicht zu wiederholen, enthalte ich mich allen Urtheils.

Am 3. November „Doctor und Apotheker" von Raupach, angeblich eine Posse. Nun ja, die Situationen und Späße sind sehr amüsant, aber die Posse leidet am Chiragra und Podagra und deßhalb sind die Glieder ganz in Wolle eingewickelt, daß sie sich kaum rühren kann. Doch wurde sie von den Schauspielern gut gepflegt. Das hierauf folgende Ballet, „die Müller," wurde mit vielem Ergötzen aufgenommen.

Am 6. November „Oberon." Wie lächerlich Hr. Moltke als Hüon ist, weiß Jedermann; aber daß sein Tenor jetzt blos noch eine Ruine, die nicht einmal als Kunstdenkmal merkwürdig ist, wollen die wenigsten glauben. Mad. Streit ist eine vorzügliche Rezia und der Tausch gegen Dem. Schmidt gefällt wenigstens einem großen Theile des Publicums und ich glaube Dem. Schmidt ist auch damit zufrieden. Mad. Eberwein singt: „Arabien mein Heimathland" mit so viel Anmuth und Wahr-

schon bewundert hatte, wie schlau sein Meister Ort und Umstände ausgekundschaftet hatte, sah nun mit Staunen, wie er den Stein und endlich auch den Schatz hob. Er nahm den Lumpenbündel, der den steinernen Inhalt von edeln Gesteinen verbergen sollte, am Zipfel in den Mund, als wolle er ihn nicht mehr aus den Zähnen lassen, wälzte den Stein so freudig, als wäre er ihm vom Herzen gefallen, wieder auf die leere Oeffnung, und eilte, so schnell er konnte, sich aufzurichten, denn es kam ihm vor, als ob er völlig niedergeschlagen sein würde, wenn man ihn hier erwischte. Der aufmerksame Begleiter bewunderte die Localkenntnisse, und folgte nun den Schlangenlinien, in welchen der Generalspitzbube davon rannte.

„Da ist mein Probe- und Meisterstück!" rief er, als er in die Stube polterte, und den Lumpenbündel in die Mitte der harrenden Brüder auf den Tisch warf, daß die Brändelbowle im Kreise der Humpen tanzte, wie ein Kegel in der Kegelquadrille.

Allen Gesellen zuckte es in den Fingern zum kühnen Griff; allein mit scheuen Blicken auf den beobachtenden Lehrling unterdrückten sie ihre Gefühle der Sehn- und Habsucht. Der stolze Glücksritter oder Glückswanderer, verwundert über die Mäßigung seiner Brüder, glaubte darin nur Zweifel an die verhüllten Reichthümer zu sehen, denn der junge Genosse hatte auf dem Wege schon so sonderbar gelächelt.

„Nun," rief er, „reißt nur das Bündel und Eure Augen und Mäuler auf, und seht und staunt und ruft Eurem Hauptmann aus."

Da ersuchte Frau Pumpelin durch spitzige Ellenbogen die Gäste, ihr Platz zu machen, und haschte nach den verwickelten Schätzen, um Bündel und Räthsel zu öffnen, und — da — der Cyklop, der Nasenlose, das Faustgenie und alle Uebrigen, die dies Kleeblatt umkränzten, machten staunend das dritte Zeichen, daß es klang, als hätten sie das dritte und vierte Zeichen (h oder ha!) zusammen ausgerufen. Selbst Frau Pumpelin machte das vierte, zweite und dritte Zeichen (ach), um ihrem freudigen Schrecken Luft zu machen. Eine Menge Pretiosen, Ringe, Ohrgehänge, Uhren-Breloques, Spangen, Gürtel, silberne Löffel, goldne Dosen, Steine und Emaillen und dergleichen klirrte und klimperte in einem so dünkenden und reizenden Gemisch auf die eichene Tafel, daß es Ohr und Aug der Schauer umstrickte. Held Schnabelmeier, in seiner Lumpenjacke wie im Fürstenmantel sich brüstend, schritt zur Bowle, um auf das Wohl des neuen Hauptmanns ein Glas zu leeren.

Da wischte der Cyklop sich eine Wonnethräne aus dem Siriusauge, und schleuderte hellere Blitze auf einen leuchtenden Carfunkel, an dessen Feuer schon einmal seine Serie sich erwärmte. Der Nasenlose wittrete nach einem Diadem, welches schon früher nicht ungerochen ihm in der Nase gesteckt hatte. Das Faustgenie griff nach einem goldenen Knopf, welchen er dem Stock eines Reichen einst entrissen. Der schwarze Hinze, der kleine Schnitzkistig, Schleicher, Schnüffler, Grips und Graps, Jeder fand bekannte Gegenstände, welche sie hier von einer Dame im Theater, dort von einem Herrn im Gedränge, hier aus einem Cabinet, dort aus einer Tasche, mit Mühe und Gefahr schon einmal erbeutet hatten. Und jeder machte gedehnt das vierte Zeichen (a), um die Wirkung von Ueberraschung und Täuschung auszudrücken. Auch die Frau Pumpelin kreischte mit ihrer Clarinettstimme d'rein. Denn auch sie kannte alle die Gegenstände, da sie selbige bei Visiten, Promenaden, Besuchen und Umherschleichen und Gucken ausgespäht, und ihren Gästen die Winke zur Erbeutung an die Hand gegeben hatte.

Da trat der hierdurch aufmerksam gewordene Räuberhauptmann näher, um selber die eroberten Reichthümer näher zu betrachten; doch je klarer sein Aug d'rein blickte, jemehr verdunkelte sich seine Freude.

„Ha, ha!" erhob der vorwitzige Lehrling ein satanisches Hohngelächter. „Wenn das bekannte Diebesliedel: „Gestohlnes schmeckt am Besten," nicht trügt, so haben die Reichthümer einen doppelten Werth, da sie zweimal gestohlen sind."

„Pox Galgen und Rad!" fluchte Schnabelmeier, indem er sich vor die Stirne schlug, und alle sechs Zeichen (Schatz) durchmachte, „ich Dümmster habe unser eignes Ganzes gestohlen!"

„Da ist es aus mit der Hauptmannschaft!" rief der Neuling, als ob er jetzt das erste Wort führen könne. Der Doppelsinn dieser Erklärung jedoch entwickelte sich erst, da der Sprecher selber sich aus seinem Mantel wickelte, und nun als wohlbestallter Polizeidreamter den Er-Banditenhauptmann am Kragen packte.

Der Gefaßte verlor die Fassung und taumelte erschrocken zurück, und stand starr und bis auf die Nasenspitze erbleicht, wie ein cararisches Marmorbild. Wohl deutete er gleich einem sprachlosen Automaten auf die fliehenden Raubgesellen, als die eigentlichen Stehler, und demüthig auf sich, als den eigentlichen Wieder-

bringer; allein der Häscher haschte nicht nach Jenen, denn er glaubte sich an den Rechten zu halten, der mit einem Coup gerade so viel gestohlen, wie jene Alle zusammen es nur vermocht hatten.

Der arme Schnabelmeier blickte bittend auf die geliebte Pumpelin, ob sie, als eine Frau, die sonst sich zu helfen wisse, ihr liebes Rothschnäbelchen, der doch der ehrlichste Spitzbube von der Welt war, nicht aus der Patsche helfen könne. Doch — o der Schnöden! — sie begann vor dem Polizisten auf den ausgemachten Spitzbuben Schnabelmeier zu schmälen, und klagte unter Thränen, daß durch dessen diebische Gegenwart ihr anständiger Bier- und Branntweinkeller entehrt, und am Ende in übeln Ruf kommen würde, wenn der charmanteste Herr des ganzen Polizeiinstituts sich nicht der armen schwachen Wittwe huldreichst annähme, und bat, ja den Hauptspitzbuben zu knebeln und zu binden, damit er ihm nicht entwische, und sie durch dessen exemplarische Bestrafung Genugthuung erhalte.

Schnabelmeier, der betrogene Betrüger, stand abermals wie verblüfft, und eine Thräne, die aus seinem Auge rann, bildete an dem gesenkten Zipfel sein Ebenbild, einen zitternden Tropf.

Nach einigen Schmähungen und Verwünschungen des Gefangenen machte sie als gewandte Dame dem Hallfest einen gratulirenden Knix zum guten Fang, versicherte, wie sie sich schon lange im Stillen gefreut habe, da sie ihn gleich bei seinem Erscheinen erkannt habe, indem sie ein scharfes Auge für liebenswürdige Herren und er sie besonders interessirt habe; ja, sie glaube sich ihn besonders auch verbunden zu haben, da sie sich darüber nichts merken ließ, um ihn desto sicherer an das Ziel zu führen, und wollte nun auch noch weiter die Freundschaft und die Liebe für ihn haben, und den Reichthum, als das corpus delicti, ihm aufbewahren, und ladete ihn zu näherer Betrachtung und Berathung darüber mit einem vielsagenden Händedruck ein für allemal zum Coffee ein.

Auch die gestrenge Polizei hat, so zu sagen, ein Herz im Leibe. Gerührt erwiderte er den zusagenden Händedruck, und: „marsch in's Loch!“ rief er dann dem Räuberhauptmann zu. „Ach!“ seufzte der verwüchterte Schnabelmeier, indem er sich ergeben von dannen schlappen ließ, „so bewährt sich doch nichts in der Welt, als das alte Sprichwort:

„Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.“

Auflösungen.

Schatz. S. St. Sch. Schr. Sach'. Asch'. acht. ha. As. Satz. als (Einsatz, Sprung, Redesatz und Jagdausdruck für die Geburt des Hasen) Has'. zuch (oder furchtsam). sah. Hatz. Achs'. sacht. c (oder Zeh'). T (oder Thee). H (oder ha'). Ach! a. Schatz.

Freimund Ohnesorgen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 5. December 1830.

(Beschluß.)

Am 15. November das „Duell“ von Elmenreich, ist schon früher besprochen; die Uniformen erfreuten sich auch des vorigen Beifalls. — „Das Fest der Handwerker“ von Angely. Diese Stücke haben gewiß wenigstens einen guten Einfluß auf unser Gesellschaftsleben. Wer hätte früher gewagt, in anständiger Gesellschaft zu fragen: „Hat Keener keenen Schwamb nicht?“ Jetzt aber sprüht den dergleichen Witzfunken aus jedem Munde und es ist doch erfreulich, wenn ein ganzes Volk witzig ist. Die Herren la Roche, Seidel und Genast, so wie Mad. Seidel, Mad. Durand und Dem. Kladzig heben durch vortreffliches Spiel den Dichter noch höher in der Achtung des Publicums.

Am 16. November „die beiden Klingsberge.“ Hr. Seidelmann ist ein ächter und wahrhafter Graf, und Hr. Winterberger ist als der junge Klingsberg auch einmal zu loben: sonst wäre aber auch die Sünde, ihn spielen zu lassen, zu groß. Wäre Dem. Lortzing immer so natürlich wie heute; — ja sie ist sehr hübsch.

Am 17. November „die heimliche Heirath“ von Cimarosa. Eine heimliche Heirath ist immer etwas hübsches, nicht blos wegen des Reizes des Geheimnißvollen; sondern, weil Geheimniß Einigkeit nothwendig macht und durch Zank die Ehe bekannt werden würde, sind heimliche Ehen immer friedliche. Und auch diese heimliche Heirath ist äußerst angenehm und ich wünschte, meine öffentliche Heirath erfreute sich stets der Musik dieser heimlichen und meine Frau spräche in so schönen Tönen, wie Dem. Schmidt (Caroline) hier. Dem. Hen hat früher viel versprochen, aber schlecht Wort gehalten. Ist Hrn. la Roche's Stimme auch nicht vorzüglich; so kann er doch mit Recht neben Hrn. Genast auftreten.

Am 20. November „Don Carlos.“ Hr. Seidelmann gab den König Philipp und gab ihn so, daß er nicht wie

gewöhnliche bloße Nebenrolle blieb, mit vieler und schöner Kunst. Mad. Genast ist eine treffliche Elisabeth. Aber man sollte doch nicht denken, daß man eine Tragödie aufführen könne, wenn nur zwei Rollen darin gut besetzt sind; dadurch wird eben das Theater so schlecht, wie es sich bei dieser Vorstellung zeigte, bei der ich Schiller im Stillen Glück wünschte, daß er gestorben ist, ehe er seinen Carlos so verunglimpft sah. Don Carlos — ach! wieder Hr. Winterberger! Glauben Sie ja nicht, Herr Kammerfürst, daß die Eifersucht aus mir spricht, weil etwa Hr. W. meiner Frau besser gefiele, als ich. Da meine Frau etwas weniges häßlich ist; habe ich von Hrn. W. wohl nichts zu besorgen und überdies ist meine Frau mit mir einverstanden und dictirt mir oft den Tadel.

Am 24. November die „Geschwister" von Göthe. Vortrefflich. Dem. Grüner, als Gast, Mariane höchst lieblich, wenn auch mitunter die Anmuth der Mariane verloren ging. — Der „Zeitgeist" von Raupach hat den Titel darum mit Recht, weil er die dramatische Poesie unserer Zeit vortrefflich charakterisirt. Die Herren Lorzing, Genast, la Roche und Seidel, auch Dem. Lorzing gaben das Possenhafte recht gut. Hr. Winterberger (Officier Blum) — doch warum wieder von ihm? — er ist einmal ein hübscher Officier.

Am 27. November „Freischütz." Hr. Moltke kann freilich die Arien nicht so schön mehr singen, als sie Weber componirte; indessen es muß ja oft die Braut die Schwächen des Bräutigams zudecken, und so verdeckt Agathe (Mad. Streit) die Mängel ihres geliebten Max.

Daß uns die Nachricht von Göthe's Krankheit sehr erschreckte, können Sie sich denken. Das gebildete Publicum schwebte in großer Angst, und ich sah schon einige junge Dichter und viele Gymnasiasten einsam im Park umherschleichen und Gedanken zu Elegien suchen.

Indessen sind deßwegen die Bälle nicht ausgesetzt worden; denn wir wissen zu gut, daß die Frauen, die sich für kleine Welten halten, eben so wenig ohne das Walzen bestehen können, als die Erde ohne ihren Umschwung, auf dem die Centripetalkraft beruht. Daher entstand auch große Freude unter der jungen Damenwelt, als das, jedoch unverbürgte Gerücht sich verbreitet, die Jenaische Universität solle nach Weimar verlegt werden; besonders hatten sie die niederdeutschen Studenten im Auge, und ich habe meiner Frau wegen dieser Geschichte eine neue Mütze machen lassen müssen.

Sonst hat sich nichts begeben, was für Sie wichtig wäre. Ich wüßte es gewiß; denn an Wochenbetten erfährt man auch die geheimsten Geschichten. Hat doch im alten Athen Alcibiades auch nicht jeden Tag einen Geniestreich gemacht; wie könnte es im neuen besser sein.

Somit empfehle ich Ihr ergebenster

—l—.

(Aus der Bühnenwelt.) „Der Bergmönch," eine Oper von Wolfram, hat in Leipzig gefallen. Der Componist wurde gerufen. — „Philipp von Schwaben," Trauerspiel von Raupach ist in Berlin mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Die Tänzerinnen Ulrich haben Berlin mit Geld und Kränzen verlassen. Sie sind für den Carneval in Neapel engagirt, doch gedenkt sie Duport in Wien zu fesseln. Die Tänzerfamilie Fleury-Amiot ist nach Berlin abgereist und wird auf dem Hoftheater „glitiren. Hrn. Fleury und der Dem. Amiot wird bestimmt ein ausgezeichneter Beifall zu Theil werden. — Hoffelt's „Majoratsherren" haben in Hamburg nicht gefallen. — Hr. und Mad. Devrient sind in Hamburg auf's Neue engagirt. — Der beliebte Komiker Raimund hat die Leopoldstadt verlassen und ist in München engagirt worden. — Hr. Dessoir aus Braunschweig hat sich in Darmstadt nur theilweisen Beifalls erfreut. — Dem. Mahler aus Darmstadt ist auf ihren Gastrollen überall durchgefallen. — Gegen Mad. Schröder-Devrient, die in Darmstadt gastirte, gab es eine trügerische Partei. Die Anhänger einer jubilirten Sängerin wollten den Gast zu Asche brennen. — Dem. Schindler aus Wien ist an der Königstadt engagirt. — Dem. Hähnel hat in Prag und Dresden furore gemacht. — Hr. Moritz in Prag begibt sich in den heiligen Ehestand, wird aber seinen Namen nicht verändern. Er gedenkt in das Fach zärtlicher Väter überzugehen.

N. Schnepf.

Theatrum mundi.

** Die Hauscapelle des Fürsten Czartoriski auf dem Schlosse Pulawy spielte während der Durchreise des Großfürsten Constantin: „les adieux du général Bertrand." Auf dem Haustheater gab man: „der Züchtling" von Mazères in französischer Sprache. — In Warschau gehet „Sir Gottlieb Koch" nicht.

—— Ein russisches Vaudeville „die Fensterscheiben" hat in St. Petersburg Aufsehen gemacht. Es wurde zuerst auf einem hochadeligen Privattheater, dann aber öffentlich gegeben.

— Ebendaselbst gab man „Armuth und Edelsinn," die bekannte Kotzebue'sche Rührkomödie. Aus Rührung sind mehrere Damen und ein Grenadier während der Vorstellung ohnmächtig geworden. — Der Dichter Puschkin hat über diese große Rührung ein neues Rührungsgedicht geschrieben, welches den gemeinen russischen Soldaten vorgelesen wurde und selbst auf die Bajchkiren einen tiefern Eindruck machte, als Kantschuk und Knute. —

Busterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 205. Sonntag, den 26. December. 1830.

Der achtzehnte October 1830 in Frankfurt am Main.

Zu Frankfurt im Römersaale stand ich gedankenschwer;
Wie düstre Todtenmale viel Bilder um mich her.
Die deutschen Kaiserbilder gereiht an der Wand,
Eine Kette der Erinnrung an ein deutsches Vaterland.

Es war ein Tag der Freiheit ein großer Siegestag,
Ein Tag, wo Zwingherrenherrschaft vereinter Kraft erlag.
Ein Tag, wo Völkereintracht ein heil'ges Bündniß schloß,
Und den jungen Baum der Freiheit mit deutschem Blut begoß.

Und auf dem Römerberge stand drängend Mann an Mann,
Aus allen Gassen und Straßen zog wimmelnd Volk heran.
Aus allen Fenstern blickten viel schöne Frauen heraus;
Von holden Mädchengesichtern manch lieblicher Blüthenstrauß.

Mit Scharlachtuch bekleidet sah ich der Hallen Grau'n,
Will wieder ein Kaiser einziehn in den alten Kaiserbau?
Was ist's, daß so frohlockend Volk wallt und Jubel tönt?
Ward wieder im alten Dom dort ein deutscher Kaiser gekrönt?

„Zur Kaiserkrönung wallet das wogende Volk nicht her;
Wohl sehen auch wir Alle keine Kaiserkrönung mehr;
Doch horch, schon rauscht's von weitem, es drängt sich Mann und Kind,
Denkt nicht der alten Zeiten, wenn groß die neuen sind!"

Und herrlich sah ich ziehen in Waffenglanz und Zier
Die Wehr der freien Reichsstadt mit Fähnlein und Panier.
Das nenn' ich eine Heerschaar, eine starke Mauer traun:
Aus Bürgersinn und Eintracht ist solch ein Wall zu baun.

Die Reiter auf stolzen Rossen, sich wackern Muthes bewußt,
Und dann die reisigen Scharen, welch Schauspiel, welche Lust!

Und wie das klingt im vollen Festgruß hinab zum Main;
Und die Geschütze rollen ernst, langsam, hinterdrein.

Ihr alten Kaiserbilder im alten Römersaal,
Blickt in das Volksgewimmel hinunter nur einmal!
Ihr Schweigenden, ihr Grauen, so düster hier gereiht,
Wollt nicht hinunterschauen? Mißfällt euch diese Zeit? —

Einst hört' ich reden und sagen: Es ist im Römersaal
Kein Raum mehr für ein Bildniß, seit der letzten Kaiserwahl.
Vollzähl'g sind die Reihen, kein Feld ist weiter leer,
Und wunderbar, es gibt auch keinen deutschen Kaiser mehr.

Und als ich stand im Saale fiel mir die Rede bei;
Umblickt ich nach den Wänden, ob dem auch also sei?
Doch freudig sah mein Auge noch manchen leeren Raum
Und eine Hoffnung wagt' ich, o wäre sie mehr als Traum!

Ich sah des Reiches Städte, in alter Herrlichkeit,
Ich sah des Reiches Fürsten um des Kaisers Thron gereiht.
Sah über dem deutschen Reiche glückstrahlend den neuen Stern,
Es hatte Freiheit, Frieden, Eintracht und — einen Herrn. —

Ludwig Bechstein.

Mittheilungen
von
Ferdinand Stolle.

I.

Man steckt nun einmal mit drinnen im Leben, in dem großen Strome, der in wunderbaren Windungen einem unbekannten Meere zufließt. Was will man machen? Man schwimmt mit, so gut es gehen will; stößt bald hier, bald dort an, gewöhnlich an Mitschwimmer; sieht Perlen und Meergewürm, und dabei geht die Reise immer weiter.

Doch zuweilen hebt uns eine majestätische Welle auf ihrem Rücken hoch empor über die Dünste des Stroms und trägt uns eine Strecke dahin. Da gibt es eine freie, erquickliche Aussicht. In dumpf verworrenem Brausen wogt der Strom dahin. Seine Ingredienzien sind die Menschen mit ihren stürmenden und phlegmatischen Herzen und Köpfen, voll von Liebe, Thorheit, Haß und Vernunft. Ein langsamer Dampf steigt ununterbrochen aus den unzählbaren Kämpfen und

Freuden, Drangsalen und Entzückungen empor und lagert sich über der Fluth.

Hoch darüber rauscht der Jahreszeiten wechselvoller Kranz und schüttet seine Blüthen und Goldgewölke, Schloßen und Gewitternächte, seine Aehren und Trauben in den Strom hernieder.

Weiter hinauf aber wird's immer stiller und ewiger. Kein einsames Wölkchen fleußt mehr durch den Aether; die ewigen Sterne allein wandeln im abgrundtiefen Blau.

Ueber den Sternen aber seh' ich Engel mit liebeleuchtenden Aeuglein und liebeleuchtenden Herzen, wie sie aus Perlenkörbchen goldene Körnlein mit vollen Händen herabstreuen, die wie ein goldner Blüthenregen herab in den Strom des Lebens fallen. Das ist der Segen des Himmels, und selig ist die Brust, in die ein solches Körnlein fällt. Die Engel dort oben sind aber unermüdlich in diesem Ausstreuen des Segens, und ist ein Körbchen leer, so eilen sie zum Vater, der es ihnen gleich wieder füllt.

Uebrigens müssen sie eine ganz andere Ansicht vom Leben haben als ich; denn ich gewahre nur, daß sie sich darüber freuen, nie, daß sie sich ärgern oder ennuyiren, wie mir's so oft geht. Nicht selten sah' ich, wie ein Engel den andern zu sich ruft, und nach dieser oder jener Stelle des Stroms hinzeigt, und sich Beide dann innigst freuen; oder wie manchmal sämmtliche Segenstreuende still und mit freudestrahlenden Blicken herabschauen, vielleicht gerade, wenn mir der Strom ziemlich tumultuarisch und wenig erbaulich vorkommt.

Ja, in Augenblicken, wenn mir das Herz so recht gesund ist und das Auge stark und klar, daß mich kein Nebel verhindert, bis auf den perlentragenden Grund des Lebens zu schaun; wenn die sonst unsichtbaren Fäden, die jede Wallung des Menschenherzens, jeden Gedanken des Menschengeistes durchzittern, als ein goldnes Himmelsgewebe hervortreten, wenn es keinen Zufall, keinen Mißklang, keinen Tod mehr gibt, ja dann fang ich an jenes Lächeln der Engel zu verstehn.

Es war ein solcher Augenblick, als ich bis zum großen Wolkenvorhang schaute, der über der Mündung herabhängt, wo sich der Strom in's stille Meer ergießt. Schon sah ich diamantne Sonnen hindurchblühen, schon streckt ich die seligkecke Hand aus nach dem Vorhange, da zerrauschte plötzlich die Woge, die mich getragen; ich sank in den Strom zurück und seine Wellen schlugen über mir zusammen. —

Wie beglückend es ist, wenn uns eine solche Riesenwelle hoch über das Leben dahinträgt, eben so gern

hab ich's, wenn eine kleine Schwester mich nur so hoch erhebt, daß Kopf und Brust frei werden. Man ist und bleibt dann den Menschen immer nahe, ohne von dem Leben selbst betäubt zu werden. Man fühlt ihre Freuden und Leiden, doch nur wie im rührenden Bilde. Von allen Seiten klingt und weht es zauberhaft zum Herzen. Der Humor, dieser suitisirende Engel, schon seh ich ihn nahen in herzerquickenden Sätzen. Die stille Romantik zieht ein mit ihren Bergruinen und Mondscheindämmer, mit ihrer Mährchenwelt, Waldluft und Herbstnebeln. Doch was fliegt da herbei? Ach, du bist's! Komm an mein Herz, du mein liebes, inniges Kind, mit deinen Engelzügen und süßträumenden Mädchenaugen. — Du, meine Lyrik. —

Wie groß ist doch das Menschenherz. Eine ganze Welt nimmt es in sich auf. Und wenn es lächelt, lächelt eine ganze Welt; und wenn es weint, weint eine ganze Welt.

II.

Einen Philister zu ärgern, ich weiß eigentlich nicht, ob das eine Sünde sein kann. Es ist nur eine ganz kleine Herzenserleichterung für das große Ennüyement, das man tagtäglich mit diesem Volke auszustehen hat. Wen ich unter Philistern verstehe? Weder die im alten Testamente, noch grade die der Herren Studirenden; sondern jene unselige Masse, die einer jedrn freiern Ansicht stracks entgegegen ist, Lieb und Poesie für Verrücktheit erklärt, die, hartherzig für jede Neuerung, sich nichts begreiflich machen läßt, sondern recht und dumm dahin lebt, und in ihren Hottentotten-Ansichten allem Guten und Schönen eben so gefährlich wird, wie die Maulwürfe den Gärten. Dabei ängstlich, kleinlich und kleinkrämerisch, dummstolz, erbärmlich und abgeschmackt, indifferent, wo jedem Andern das Herz im Leibe jubelt, mißgünstig, geizig, maschinenmäßig, und wie sich nun von selbst versteht, die Prosa wie sie leibt und lebt. Bei alledem sind diese Subjecte keineswegs schlecht zu nennen, sondern vielmehr friedliche und fleißige Staatsbürger, Feinde aller Revolutionen. Man findet sie in jedem Geschlechte, Alter und Stand, ihre Anzahl ist eine sehr beträchtliche, aber blos todtes Aggregat, das erst von den Geist und Licht Tragenden in Bewegung gesetzt wird. Ihre Ansichten und Meinungen sind stereotypisch und stimmen ziemlich überein. Z. B. Es war ein großer Fehler von dem Napoleon, daß er da nach Rußland hinauszog. — Cicero zum Frühstück, Cicero zum Mittag, Cicero zum Abendessen. — Mit der Poesie in Deutschland ist's alle. Ja, als Uz noch Verse machte und Herr Ramler und Gellert, das waren nicht solche zerrissene Gemüther, wie der Herr Heine, Immermann, Waiblinger u. s. w. — Ich verschone meine Leser mit den vielen andern stereotypen Ansichten und Gemeinplätzen, und bemerke nur noch, daß ein großer Theil dieses unseligen Volkes aus Philologen und Herrnhutern besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Der große Kornhändler.

Bei der im Jahre 1772 in Böhmen ausgebrochenen Hungersnoth zeichnete sich der damalige Erzbischof von Prag als der ärgste aller Kornwucherer aus. Kaiser Joseph II. gerieth, als er das hörte, in einen solchen Zorn, als er zuvor noch nie über etwas geäußert hatte. — Was wohl geschehen wäre, wenn damals Maria Theresia, die große Beschützerin der Geistlichkeit, nicht mehr gelebt hätte?

(Lit. Alm. v. Ratzeberger für 1831.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 18. December 1830.

Das neueste hier Vorgefallene ist etwas Gefallenes, nämlich der erste Schnee, welches Ereigniß jetzt die Eloquenz in außerordentliche Bewegung setzt, da der bisher so gemüthliche December mehreren prophetischen Naturen Anlaß gab, Hundstage für den Winter anzukünden. Der alte Herr hat aber seinen Puderbeutel geöffnet und seinen Gegenbeweis a priori geführt, der manchen jener falschen Propheten auf dem nahenden Glatteis zu einem sehr deutlichen a posteriori werden kann. — Dieser gefallene erste Schnee, der dreißigste in diesem beschneiten Jahrhundert, gibt für den Berliner Philanthropen dreierlei zu bedenken. Erstens: Ob es für die Fußgänger hiesiger Residenz nicht wünschenswerther sei, wenn auch im Sommer welcher fiele, und so die Millionen Präcipisse, die sich an den steilen Wänden jedes einzelnen Pflastersteins hinabsenken, dadurch ausgefüllt blieben? Zweitens: Ob durch den weißen Jungfernmantel die graue Sandebene rings um die Stadt nicht ein freundlicheres Ansehen gewinnt, und es zur Verschönerung der environs vielleicht ein Wesentliches beitrüge, wenn man diesen Fingerzeig aufnehmend, die Felder auch im Sommer, für den hier doch einmal, wie für den Tod

an allen Orten, kein Gras gewachsen ist, mit Kalk überstäubte? und drittens, ob man auf dem Körnerfelde, wenigstens für die Zeit, wo auf selbem der Schnee die Feuerwache hält, dort das Tabaktrauchen gestatten könnte? — Ueber die Lösung dieser drei Fragen habe ich bereits drei schlaflose Nächte gebadt, ohne ein Resultat damit zu gewinnen, nur ist mir für den ersten Satz, von dem unterssten Extrem meines Ichs, durch die Sohlen meines kalbledernen Postaments, die Ueberzeugung geworden, daß es mit der Verbesserung des Straßenpflasters durch den Schnee allerdings seine Richtigkeit habe. — Unsere berüchtigten einspännigen Flakers, nach russischen Originalen errichtet (welches in einer deutschen Großstadt etwas sehr Russisches ist), haben bei dieser Metamorphose des Terrains wenig gewonnen, da sie auf spannenhohe Kufen degradirt, von der phlegmatischen Mähre auf dem Bauche fortgeschleppt, das fahrlustige Publicum Berlins auf eine sehr niedrige Weise durch die Straßen schleifen, und in ihrer umgearbeiteten Winterfaçon dem Windspiele Münchhausens zu vergleichen sind, nachdem dieses sich, nach der Behauptung seines Herrn, zum zwergbeinigen Dachshunde heruntergelassen hatte. Die aber bei diesem in Rede stehenden Schnee am meisten gewonnen haben, das ist die Weihnachtszeit und die Lungenkranken; da erstere durch ihn erst ihre schicksliche Färbung erhält und letztere den vermehrten Sauerstoff in der Atmosphäre unentgeltlich beziehen können. — Was die Weihnachtszeit betrifft, so bringt sie etwas mehr Leben in die Füße und Börsen, und es gibt doch endlich einmal ein Getränge auf der Straße, wenn dieses auch nur in der engsten und, durch eine seltsame Fügung des Schicksals, zugleich gangbarsten bei den Werderschen Mühlen der Fall ist, wo wieder durch eine seltsame Fügung des Schicksals das Trottoir gerade breit genug ist, um die Dachtraufen aufzunehmen. Weil ich gerade bei den Mühlen bin; so will ich ein wenig auf den Schloßplatz hinausblicken, wo der Christmarkt Platz gefaßt und sich bis in die breite Straße ausgebreitet hat. Was wird da nicht Alles geboten! was könntest Du dir, lieber Leser, nicht Alles für die lieben Kleinen zur Christbescherung da mitnehmen! Tabakspfeifen, wollene Nachtjacken, Küchengeschirr, Knöpfe, ja, auch Besenbinderwaaren. Es ist ja Alles eine freundliche Gabe für ein dankbares Gemüth, denkt sich der ehrliche Verkäufer, und warum nicht auch eine Bürste oder ein Blumentopf, wenn es ein Hanswurst oder Kobuchenmann sein kann. „Vox populi vox dei“ ruft mir ein Pudendorf zu, und ich gehe stumm hinweg in den nächsten Buchladen, um für meine Mutter ein Kochbuch zu kaufen. Hier salutirt mich der Reichsanzeiger der Almanachsliteratur, als nahrhaftes Beifallsfutter, in seinen goldgepreßten, zierlichen Uniformen. Sag mir einer nichts über Buchbinder, sie spielen jetzt eine tüchtige Rolle in unserm Buchhandel, und ein schön eingebundenes Buch ist immer ein gutes, wenigstens hinter dem Glasschrank. Ramberg's sterbender Genius sprach mich trübselig an aus den Falten der Weisheitsgöttin, um so vertraulicher, weil sie mir die coquette Vesta und die ehrsame Agiaja ihren innern, chalkographischen Menschen, denn der poetische wird ihnen jährlich durch die Inquisition exorcisirt. — In den Buchläden sieht es hier leer aus, desto gefüllter aber bei den Conditoren, wo ich den ganzen Tag heute mit vollen Backen und wackelnden Unterkiefern thätig sehe, die heilige Zeit würdig zu feiern.

Von hier führt mich mein Weg an einigen sogenannten Kunst- und Industrieausstellungen vorüber, wo ich Gelegenheit habe, die Künstler in ihren seltsamsten Auswüchsen, und die Industrie als eine leichtfertige Dame zu bewundern, die ihren Ruf weit über sich zu erhalten weiß. Bei Gropius ist ein ganzes Haus voll Buden und Weihnachtslärm; davon, bis ich ihn genossen habe. In dem Industriecomptoir, Wasserstraße, kann man von ein Groschen bis zu 3000 Thaler Werth gewinnen, wenn man erst dreimal so viel gesetzt hat. Bis jetzt weiß ich noch von keinem Treffer, der so glücklich getroffen hätte, daß irgend einer der Spielenden in Gefahr gekommen wäre, seinen Verstand zu verlieren. — Doch genug des Schellengebimmels an der Schlittendecke einer alten Gewohnheit; machen mich doch schon die Trodeln und Glocken der vorüberrutschenden Gefährte beinahe wahnwitzig! — Die Fronte verändert, und zu etwas Gescheitterem! —

(Beschluß folgt.)

Mixturen.

— Der in B—n lebende Verf. des patriotisch-legitimen Textes zur Melodie der Marseillaise hat ein constitutionelles Taschenwörterbuch für monarchisch Gesinnte herausgegeben.

— — Herr Saphir hat die Geschichte des baierschen Diebes in's Französische übersetzt.

†† Wie man sagt, ist die zu München erscheinende „Bierzeitung“ ihrer liberale Aufklärung und einen revolutionären Rauch verbreitenden Ideen wegen in K. B. verboten worden. O.

Autorfreuden.

Nachdem Scribe für das Théâtre français die Opéra comique, die große Oper und die kleinen Theater geschrieben hat, genießt er gegenwärtig eine jährliche Rente von sechzig Tausend Francs. — So erzählt Lady Morgan —; der Pariser Correspondent des Morgenblattes hat die vorjährige Einnahme Scribe's, etwa ich nicht, auf 180,000 Francs angegeben.

„Wer wagt es in Deutschland, Raupach oder Angely
Sich zu messen mit diesem Mann? — A. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

E. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

N: 206. Montag, den 27. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

III.

Wenn man durch einen Blumengarten wandelt (las ich gestern in dem Tagebuche meines jungen Freundes), so sehen uns oft einzelne Blumen so innig an, als verständen sie uns. Will's gerne glauben. Der Magister meint zwar, das sei ein heidnischer Glaube, ein phantastischer Unsinn. Die Blume sei ein rein vegetabilisches Product und durchaus keiner willkürlichen Bewegung fähig, wie das Animal. Der Magister ist ein gelehrter Mann und großer Botaniker, aber er mag die Blumen nicht leiden, und besonders die Rosen und Nelken sind ihm verhaßt. „Das ist ein liederlich Volk," pflegt er zu sagen, „das blüht in's Zeug hinein, ohne daran zu denken, in welche Art und Ordnung es ein vernünftiger Mensch aufnehmen soll. Da hab' ich nun eine Menge Anomala auf dem Halse, und weiß in der Angst nicht, wohin damit." — Auch den jungen Ottmar, den Studenten, der uns jetzt in den Ferien oft besucht, kann er gar nicht leiden. Die Beiden werden nie eins in ihren Ansichten und Meinungen. Am vergangenen Sonntage saßen wir drei, ich, Ottmar und Pauline, in unserm Gartenwäldchen, als der Magister mit einem Male auf uns zukam, einen herrlichen Nelkenpflanzer in der Hand. „Alles trifft zu," sprach er, „gehört zur vierzehnten Ordnung, fünfter Art. Aber da hat der Böse in seinem Wahnsinn noch ein weißes Fleckchen auf jedes der obern Blätter geleckt. Und wohin nun damit? O, Mutter Natur, wie erschwerst du es doch dem armen Sterblichen, der dich nur einigermaßen in Ordnung bringen will." Ottmar sprach: „Herr Magister, ich bitte Sie um Gottes willen, was martern Sie sich und die armen Blumen mit Ihrem unseligen System. Seien Sie versichert, jede Blume blüht wie ihr um's Herz ist, und bekümmert sich viel um Ihr System." — „Jede Blume blüht wie ihr um's

Herz ist?!" murmelte der Magister für sich hin. „Nun bitt' ich einen vernünftigen Menschen." Er warf einen Blick auf Ottmar, als werde er an dessen Verstande irre, und entfernte sich, aber noch im Gehen hörten wir ihn kopfschüttelnd brummen: „Jede Blume blüht, wie ihr um's Herz ist!" Wir waren recht froh, daß er ging; aber er hat mit Ottmar'n seit dieser Zeit nicht wieder gesprochen, und gegen den Gärtner hat er geäußert: Mit dem Studenten müsse es zuweilen rappeln.

IV.

Ich habe so meine Wünsche. Z. B. einmal des Abends, im unheiligen Halbdunkel, wenn die Fledermaus schwirrt und der Mark auf Raub ausgeht, nach langer Abwesenheit in der Heimath anzukommen. Man findet da seine Lieben so Alle hübsch beisammen, häuslich, gemüthlich, in einem Gemache, um einen Tisch, ein Licht vielleicht, während der geschäftige Tag das Eine da-, das Andere dorthin verweht't. Da tritt plötzlich unerwartet der Fernegeglaubte aus der gespenstischen Dämmerung in das warme, heimliche Stübchen, aus der freundlosen Fremde in die Mitte so vieler liebenden Herzen. Nun das ist eine Freude, ein Umhalsen. Da muß sich's bequem gemacht werden. Die Geschwister haben freudig alle Hände voll zu thun. Unterdeß schleicht der alte gute Vater ganz leise zum Keller und holt ein Fläschchen vom Besten, und die Mutter, nun die trägt auf, das ist eine Lust. Jetzt geht's an ein Erzählen. Da ist unterdeß zu Hause tausenderlei vorgefallen. Eins weiß immer Merkwürdigeres als das Andere. Der Ankömmling schwimmt in einem Meere von Seligkeit, daß er von dem delicaten kalten Rehrücken wirklich ganz und gar nichts schmeckt, den ihn doch die Mutter als probat empfohlen, obgleich er entsetzlich einhaut, um seinen Lieben ja den Wahn zu benehmen, als schmecke es ihm nicht. Bald ist elf Uhr da. Man ist noch ganz und gar nicht schläfrig. Aber der Ankömmling muß es sein. Das ist der Ausspruch Aller, obschon dieser mit ganz klaren Augen das Gegentheil versichert. Da geht es bald hinauf in das freundliche, wohlbekannte Eckstübchen mit der herrlichen Aussicht, wo das thurmhohe Bette steht, und nach vielstimmigem, herzlichem Gute-Nacht läßt man den Glücklichen allein. Mit unsäglichem Wohlbehagen erklimmt dieser sein Lager, versinkt in die Federn, und entschlummert in der süßen Freude, morgen seine liebe Heimath in rosiger Morgenbeleuchtung zu erblicken.

Ein anderer, minder egoistischer Wunsch ist, bei jeder Heimkehr zugegen zu sein, als lieber Gast. Wär' Wein da, schenkt' ich mir beim ersten allgemeinen Tumult ein Glas voll, da doch einmal vor dem Verhaue von Armen und Händen an den Ankömmling nicht zu kommen ist, drückte mich still in eine Ecke und schaute nun so lachenden Herzens drein in dies kleine Auferstehungsfest. Am Ende käme das Umhalsen doch auch an mich. Und wer am letzten umhalst, umhalst am besten, wenigstens hat er den besten Platz dazu. Ich glaube, die lieben Engel sind nur deßhalb unsichtbar, um solchen Festen beiwohnen zu können. Denn gesetzt, sie nähmen eine noch so ätherische Gestalt an, kämen sie en masse, möchten sie den Raum immer beschränkt finden.

V.

Wie's nach dem Tode werden soll, da hat sich nun schon Mancher den Kopf zerbrochen. Und mit Recht. Denn man kann es keinem ehrlichen Manne verargen, wenn er sich in Zeiten ein wenig umthut, wie er wohl einmal im himmlischen Jerusalem nebst Familie placirt werden dürfte. Was nun dieses wichtigen Casus anbelangt, so kann man unter den lieben Erdenkindern im Allgemeinen drei Hauptansichten unterscheiden.

Die Bekenner zur ersten Ansicht, die Idealisten wollen wir sie nennen, mögen in der andern Welt mit einem Körper durchaus nichts zu schaffen haben. Sie denken sich als reine, abgezogene Geister hoch über Raum und Zeit. Diese Ansicht hat das Gute, daß sie ihnen alles weitere Nachdenken erspart. Denn wie Jemandem zu Muthe ist, der körperlos über Raum und Zeit erhaben steht, davon ist, Gott sei Dank, auf Erden noch kein Bericht eingelaufen. Wenn sie ihre Ansicht zum Besten gegeben haben, machen sie gewöhnlich noch eine geraume Zeit nachher ein sehr ernsthaftes, metaphysisches Gesicht, ziehen die Augenbraunen ein wenig zusammen und murmeln noch etwas, das man leider nicht versteht.

Die Bekenner zur andern Ansicht, die soliden Materialisten mögen sie heißen, zu welchen die ganze große Heerde gehört, die geduldig und gläubig dem Leitlämmlein mit der Siegsfahne folgt, träumen von einem müßigen Schlaraffenleben, von einem Lande, wo Milch und Honig fließt, wo sie die Hände in den Schooß legen und nun mit den lieben Engelein ein ewiges Hosianna blöken. Sie falten fromm die Hände, wenn sie auf dies Capitel zu sprechen kommen, und sehen etwas einfältig dabei aus.

Die Bekenner zur dritten Ansicht, die absoluten Materialisten, bestehen meistentheils aus heidnischen Völkerschaften. Sie haben unstreitig unter den drei Ansichten noch die vernünftigste, indem sie vom Bekannten auf's Unbekannte schließen. Sie betrachten nämlich das künftige Leben nur als interessantere Fortsetzung des gegenwärtigen. So glaubt der Jäger in ein Land zu kommen, wo er vor lauter prächtigem Wild gar nicht zu Verstande kommt. Dem Fischer ergeht's hinsichtlich der herrlichen Fischarten so. Der Krieger entschlummert in der süßen Hoffnung, in der bessern Welt die köstlichsten Scalpe zu lösen; und den Verehrern des Branntweins ist das Wort Ewigkeit und Cognac gleichbedeutend. Wenn daher der Prediger vom ungeheueren Meere der Ewigkeit ihnen vorerzählt, so drücken sie selig die Augen halb zu und nicken verständnißinnig mit dem Kopf. Sie wissen ja, wie sie es zu verstehen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Portraitsammlung.

Im erzbischöflichen Schlosse zu ** findet man die Bildnisse verschiedener Frauenzimmer, welche alle Beischläferinnen des geistlichen Herren gewesen waren, der es erbaut hatte; in einer Grotte des Gartens aber eine Figur von Marmor, Euridice vorstellend, auf einem Ruhebette liegend, dies war die Lieblingsmaitresse. Sie trug das Bild ihres geliebten Oberhirten im Bischofsornate am Halse.

Ratzeberger's Ill. Alman. f. 1831.

Juristische Fresko-Anekdoten.

Registratur: Im heutigen Stuprations-Termin sind die Comparenten nicht erschienen.

Inventarium: Stall Nr. 6, hierin befanden sich fünf Kühe, w[illegible] jedoch die eine ein Ochse war.

Resolution: Herr v. X und seine Herren Geschwister werden andurch angewiesen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Resolution: Das Ypsilonsche Erbe erhält hierdurch die Erlaubniß, zwei Kühe und drei Schweine von dem zu dem Nachlaß ihres Erblassers gehörigen Rindvieh verkaufen zu dürfen.

Hilarion.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 18. December 1830.

(Beschluß)

Von unserer letzten Kunstausstellung schrieb ich gern recht viel, wenn ich nur zwei Dinge dazu aufbringen könnte: Lust und Zeit. Nachträglich nur dieses davon: Viel Gutes, mehr Mittelmäßiges, auch eine Anzahl Schlechtes; aber das Schlechte so schlecht, um gerade für nichts zu gelten, das Mittelmäßige so gut, daß es auf Gutes hoffen läßt, und das Gute so vortrefflich, daß es die dankbarste Anerkennung verdient.

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun," so setzte auch diese Olympias hundert kritische Federn in Bewegung, worunter manche einen tiefen Spalt und guten Schnitt zeigte. Demzufolge erschienen in Summa vier Kritiken der Kunstausstellung, eine Antikritik der Kritiken, und eine Kritik der Antikritik, und ich fühlte große Lust, noch ein siebentes Werk als eine „Antikritik der Kritik der Antikritik der Kritiker" herauszugeben, als ich unter andern von einem artigen Bilde, in welchem ein weißes Pferd einen Fleck verursachte, las: „Wenn nicht alle Schimmel weiß wären, so sagten wir: schade, daß dieser Schimmel weiß ist."

Die neue Kirche auf dem Werder'schen Markte ist nun auch fertig; die innere Ausschmückung zu geziert und der Styl ihrer Außenseite eine Nummer mehr im architektonischen Sündenregister Schinkel's. Die technische Ausführung des Baues ist musterhaft. Darüber, wie über das neue Museum ein Ernsteres und Breiteres mit Nächstem.

Nun zum Theater, diesem Nerv des Berliner Vergnügens. „Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen." Geklatscht wird immer, ohnedem könnte der Vorhang nicht hinab, noch hinauf. In Desperatis wird ein Mehreres gethan, und auch das Pedale der Applausorgel zu Hülfe genommen. Dame Heinefetter ist hier recht wacker spazieren geritten, wobei sich ihr Männergesicht recht martialisch ausnahm. Ihr Gesang brachte ihr ein rundes Sümmchen, mich aber nur zweimal in's Opernhaus. Eine freundlichere Erscheinung waren die leichtfüßigen Wienerinnen, die dem hiesigen, von dem gehaltlosen Getänzel unseres Ballets ennuyirten Geschmacke an Terpsichorens Gaben einen neuen Sporn einsetzten. Sie declamiren mit den Füßen, das ist Alles, was man zu ihrem Lobe sagen kann.

Birch-Pfeiffer zeigte sich uns fünfmal als Einmal. Sie gab die Diana, Orsina, Sophia, Maria, Medea, welche fünf Vorstellungen, wie ihre Namen, alle auf Eins hinausliefen, auf a, welches für den Gast, für die Direction und für das Publicum aber zu einem drei Tact langen o sich umschmolz. Die gute Frau schien physisch geschwächt und ihre Stimme wollte nicht ausreichen, welches auch nach der Geburt eines Leichenräubers nicht anders möglich ist. Es war eigentlich auf ein halbes Du-

hend von a—o'i abgesehen; doch blieb es bei den fünfen, da fünf wie sieben eine heilige Zahl ist, auf die, wie wir aus unserm Schiller wissen, selbst der große Friedländer ein tüchtiges Stück hielt.

Gegenwärtig erfreut uns Dem. Hühnl aus Wien. Als Rosine im „Barbier," der in Potsdam gegeben wurde, war sie süßer als eine Rosine, und entfaltete ein süperbes Spiel mit einer herrlichen Stimme. Schade, daß diese Stimme ein Alt ist; wohin jetzt mit den Alt's, wenn Rossini nicht wieder jung wird? — was aber der Himmel verhüte!

Von Novitäten Gottlob nur Weniges aus dem Guckgukönell französischer Ueberlesen; darunter „Philis," ein Lust- oder Schauspiel, worin die Menschennatur als gemüthliches Haustier zur Schau gestellt wird. Dann wieder ein neues Trauerspiel, diesmal nur in fünf Abtheilungen, von Raupach. Auch ein Philipp, nur statt einem französischen Grenadier ein schwäbischer Kaiser. Kaiser Philipp der Hohenstaufe muß sich nämlich zum 77sten Mal von dem Wittelsbacher sein Leben bringen lassen. Doch Dank sei es der Vorsicht des Dichters! er hat so reichlich für Wasser gesorgt, daß das Blut des Gesalbten gegen unser Gefühl gar nicht aufkommen konnte. Ich hatte meine Schreibtafel mitgenommen, um einige gute Stellen zu excerpiren, durfte aber des andern Tages das Pergament darin nicht auspußen. — Rebenstein hielt das Ganze durch seinen Philipp, den er als sein eigenes Geschöpf uns wiedergab, denn der Funke, den er dazu vom Posten empfangen, daran zündet kein Prometheus seine Fackel an, er wäre gerade genug, um in der Nachtlampe einer Wöchnerin zu glimmen. Was Gutes an diesem Charakter, dem einzig leidlichen in der ganzen Tragödie, ist eine sehr ungewissenhafte gewissenhafte Copie des Bertichingen. Hr. Krüger wählte als Pfalzgraf con amore, und hatte sich zur Füllung des Hohenstaufen ein handbreites Schwert ausersehen, auf welches eminöse Stück der hiesige Theaterrüstkammer sich die Heldenspieler viel zu Gute thun ꝛc. Die Recension des neuen Lustspiels von Raupach: „der Nasenstüber," erlassen Sie mir wohl? O Vater Apollo!

Im königstädter Theater will die Heizung nicht angehen, selbst wenn hundert Personen darin sind. Cerf scheint die Manie endlich aufzugeben, mit dem königl. Theater zu wetteifern. Dem. Wio, künftige Mad. Holzmüller, dürfte wohl Hrn. Schuster, welcher nach Ablauf seines Contracts abgeht, in der Entlassung von dieser Bühne folgen, denn diese Leiden sind für das, was sie leisten, in unverhältnißmäßig bezahlt. Hr. Schmelka ist invalid. Hr. Seipelder macht noch mit vielem Beifall seine Lazzi, und mußte neulich in einer Zauberposse, wo er in den Intervallen eines Duetts den Grotestänzer Kobler parodirte, und seine Creatur in die schmählichsten Winkel verzerrte, da capo — nicht den Gesang, nein! die nackten Beckelsprünge wiederholen. Der Künstler (!) that es, athemlos und mit Aufopferung seines glänzlichen Schweißvorrathes; ich aber mußte den Saal verlassen, denn mir wurde etwas schlimm. O tempora, o mores! An Hrn. Genée hat Cerf eine gute Acquisition, also, wie er es nimmt, einen guten Handel gemacht, in sofern auch den Anlauf, ein zweiter Angely zu werden, und das wird sich schauerlich rächen. Dagegen geht der technische Director, Hr. Wolf, zu Ostern ab, und macht Hrn. v. Braunthal Platz, welcher unter dem bescheidenern Titel eines Theatersecretairs Hrn. Cerf, wenigstens auf dem Personalverzeichniß, die Ehre des Selbstherrschers lassen wird. Es war auch vorauszusehen, daß die beiden Directoren, der technische und der unechnische, sich den einander nicht bestehen werden, denn Hirsch und Wolf zugleich vor den Musenwagen gespannt, müßte nothwendig zum Umwerfen führen.

Eben wie ich diesen Bericht schließen will, stößt der Nachtwächter unter meinem Fenster ganz gräßlich in's Horn. Er bläst und bläst und will sich nicht zur Ruhe geben, obgleich er nicht weiß, wo es brennt, und einige Vorübergehende ihn versichern, daß die Flamme bereits lange gedämpft sei. Bei dieser Gelegenheit, wo ich mein kahles Haupt dem Nachtwinde exponire, kommt mir durch eine Dachtraufe die eilige Nachricht ein, daß es thaut, und also alle meine an den gefallenen Schnee geknüpfte Hoffnungen zu Wasser werden.

— z u —.

(Aus der Bühnenwelt.) In Bremen ist Mad. Hillebrandt, eine reizende Frau mit einer hübschen Stimme, engagirt; die ganze Stadt zieht an ihrem Triumphwagen, ein amerikanischer Schooner ist wahnsinnig geworden vor Enthusiasmus, eine alte Garde hat sich constituirt, und die Weltereignisse interessiren nicht mehr. Sind doch gute Deutsche, die Leute in Bremen! — Eine Dem. Stollberg mußte abgehen, weil sie unsichtbar ist. Man applaudirte ihren Gesang und raubte ihre schlechte Figur aus. Wer wird aber auch so dumm sein, mit einer häßlichen Figur zum Theater zu gehen! — Ein junges, eminentes Talent hat sich in Braunschweig unter Klingemann's Leitung aus dem Chore hervorgethan, die Jungfrau von Orleans gegeben, furore gemacht und entschiedenen Beruf fürs tragische Fach an Tag gelegt. Dieser herrliche aufdämmernde Stern heißt Johanne Meyer. — O ihr lieben Braunschweiger, habt ans diesen Stern — wir schenken Euch dafür eine Zonne, die sich wenigstens dafür hält. — Mad. Walcker gefällt in Dresden ungemein, was viel sagen will, da ihr Gastspiel unmittelbar auf das der Heinefetter folgt.

— Z.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 207. Dienstag, den 28. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

VI.

Der liebe Gott mag indeß recht gut wissen, daß das Sterben für seine lieben Menschenkinder wenig Erbauliches habe. Um sie aber daran zu gewöhnen, läßt er sie alle Abende einschlafen und des Morgens wieder erwachen, läßt tausend Blumen blühen, sterben, und im Frühlinge ruft er sie wieder zum Leben und zur Liebe.

Trotz dieser statuirten Exempel will es doch oft dem frömmsten Bruder in Christo nicht so recht gelingen, mit Freudigkeit das irdische Jammerthal, die irdische Pechhütte mit dem himmlischen Jerusalem zu vertauschen. Hier fällt mir die Anekdote von dem geistlichen Herrn ein, der einmal über See fuhr und ein gewaltiger Sturm ausbrach. Er hörte die Matrosen grimmig fluchen, und als er zitternd den Einen fragte: „Ob die Gefahr wohl groß sei?“ antwortete dieser: „Warum nicht! wenn der Sturm so fortfährt, werden wir um Mitternacht im Himmel sein.“ — „Das wolle doch Gott der Allgütige verhüten,“ rief der zum Tode erschrockene geistliche Herr.

Ja, mit dem Sterben ist's eine eigene Sache. Wenn man mit sentimentalen Damen darüber zu sprechen kommt, so ist der gewöhnliche Appendix ein langer Seufzer und die Worte: „Ach Gott, sie werden mich auch bald hinaustragen.“ — Das ist eine Art Zierrerei, die man recht häufig findet. Man soll hier wahrscheinlich über die erstaunenswerthe Resignation der irdischen Heerlichkeiten in Verwunderung gerathen. Aber gewöhnlich aus sichern Gründen, weil man weiß, daß es mit dieser Resignation nicht weit her ist, so erscheint sie als etwas Widernatürliches in einem widrigen Lichte. Da lob' ich mir die lieben rosenwangigen Mädchen, die verhehlen ihre Aversion vor dem Tode keineswegs, und schreien hub! und hei! wenn sie an das finstere Grab denken. Da drei Ellen tief, Gott weiß wie lange, wie

ein Mäuschen stumm und still zu liegen, und dazu eingeschachtelt, daß man sich nicht rühren und rappeln kann; das ist in der That kein Spaß. Wer weiß, wenn's dem lieben Gott beliebt, den jüngsten Tag zu eröffnen.

VII.

Der liebe jüngste Tag! Auf den wartet nun die liebe Christenheit schon ein hübsch Weilchen. Wie viele Mal ist der schon prophezeit worden. Die Schläfer in den Gräbern möchten aufwachen über diese Langsamkeit der himmlischen Justiz. Ist's dort oben auch nicht besser als hienieden? Der Tod, dieser unermüdliche Büttel, bringt die armen Menschenkinder, wie nichts, die nichts, fortwährend zur Haft für den großen Gerichtstag. Aber dieser selbst will nicht erscheinen. Gleichwohl bin ich begierig auf die Geschichte. Besonders auf die inquisitorischen Mienen der Engel, als Assessoren bei der großen Criminalgerichtsbank.

Vorerst kommt die Christenheit mit ihren christlichen und katholischen Majestäten. Voran die Curia romana mit Kerzen und Rauchfaß. Die Ketzer bekommen am Eingang von Petrus einen schwarzen Strich als Exspectanz zum Höllenreiche. Hierauf in langen Reihen Juden und Türken. Moses und Muhamed Arm in Arm voran. Da ertönen die himmlischen Posaunen zum dritten Male, und die tausendjährigen Gräber bersten und eisgraue Heiden gehen hervor in langen Gewändern. Griechisches Ebenmaß, römischer Stolz. Plato in göttlicher Ruhe eröffnet den Zug. Neben ihm schreitet Alkibiades und macht humoristische Bemerke über die Hosiannah-Gesänge der Mönche und Nonnen, die vom Himmel daherschallen. Die römischen Legionen sehen eben ein Regiment päpstlicher Soldaten in die Seligkeit einmarschieren.

Unterdeß ist von Rechtswegen für die Heiden schon Sorge getragen. Laut höherem Befehls sollen sie gar nicht vor die oberste Instanz gelassen werden, sondern nach dem Spruche der unterstien gleich links abschwenken, dem Abgrunde zu. Diese Gerichtsbank aber ist in der Schnelle besetzt worden durch Loyola, Torquemada und Herzog Alba.

Die Christenheit ist durch die ewige Gnade und durch den Ablaß glücklich hinein in das Land, wo Milch und Honig fließt, und nur Wenige sieht man dem Höllenreiche zuwandern. Unter ihnen aber sind deutlich zu erkennen: Luther, Joseph II., Rousseau, Lafayette, Canning, D. Jenner, der große Kaiser, die Garden von Mont St. Jean, Götbe, Traugott Krug, H. Heine. Letzterer ist noch immer bei gutem Humor. „Das nenn' ich mir doch einen vernünftigen Gedanken vom himmlischen Collegio," ruft er lachend, „daß man mich und meine Gefährten in die Hölle zu einem Sokrates und Cäsar exilirt, und uns nicht zumuthet, uns in der Seligkeit mit alten Betschwestern zu langweilen."

Das ganze Alterthum kommt diesen Männern entgegen. Die griechischen Phalangen und römischen Legionen fraternisiren mit den Garden von Mont St. Jean. Die alten Jahrhunderte reichen den jüngern die Hand. Viel interessante Bekanntschaften werden gemacht; ein großes Gastmahl wird veranstaltet, herrliche Toaste werden ausgebracht. Indeß geht's im Himmel solider zu. Die Christenheit fängt so eben an einer großen Festcantate, Text von Goethe und Hoffmannswaldau, die Musik von einem unbekannten Dilettanten.

Dummes Traumbild. Traumbilder sind mir im Allgemeinen verhaßt. Selbst die beliebten und belobten Jean Paul'schen wollen mir nicht recht behagen. Da ist ein Regenbogen, auf dem blühen lauter Lilien, und aus den Lilien gucken wieder lauter goldene Engelköpfe hervor und singen und preisen den Herrn. Exempla sunt odiosa. Es wird aber einem ehrlichen Manne mit Fleisch und Blut nicht recht wohl dabei.

VIII.

Doch jetzt auch ein ernstes Wort über das Jenseit. O Geliebte, was quält Ihr Euch mit Zweifeln und Hypothesen über jenes Land? Glaubt Ihr denn wirklich, daß es Euch so ganz unbekannt sei? Glaubt Ihr denn wirklich an eine so große Kluft, die das Hier von dem Dort scheide? Nein, Geliebte, das wäre ein Sprung in der Schöpfung, und den gibt es nicht. Ueberall, wir mögen in der schaffenden Natur zurückgehen, so weit wir wollen, überall finden wir ein sanft-harmonisches Aufsteigen vom Unvollkommenern zum Vollkommenern. Nirgends aber Sprünge oder schroffe Uebergänge. Und so ist denn auch der Tod keiner. Er verliert alles Schreckhafte, sobald wir ihn mit der gesammten Natur in Harmonie bringen. Es ist dieselbe Mutter Natur, dieselbe ewige Liebe, die das Herz das erste Mal pulsiren heißt, die es im Lebensfrühlinge den Himmelsklängen der Liebe eröffnet, und die es still stehen heißt in der Stunde des Todes.

Wie es da drüben aussehe?

O Geliebte, ich muß Euch nochmals fragen,

glaubt Ihr wirklich, daß jenes Land Euch so ganz unbekannt sei? Ihr mögt es nun Himmel, Ewigkeit, Seligkeit nennen; aber hängt es nicht wie ein großer goldener Fruchtbaum mit seinen Blüthen und Früchten tief in unser Leben herein? Weht es nicht wie ein goldener Strahlenregen fortwährend von dort her uns herüber? Ich bitte Euch, es schlage doch nur ein Jedes an seine Brust, sie wird doch einmal, so lange sie schlug, von einem Himmelsgruße angeklungen worden sein; es vergegenwärtige sich nur ein Jedes die süßen Momente, die zwar schnell vorüberrauschen, aber uns einen wundervollen Blick in ein schönes, wunderherrliches Land thun lassen. Dieses Land eben ist das Jenseit. O durchwandelt nur am Weihnachtheiligenabende, diesem schönsten Feste im Jahre, die Pallaste des Reichen, wie die Hütte der Armuth, wo eines Jeden Freude nur darin besteht, dem Andern eine Freude zu machen, wo aller Eigennutz schweigt, Jedes nicht zunächst an sich, sondern an Andere denkt. Hier athmet der Himmel auf Erden. Das ist das Leben von Jenseit. Kehret ferner ein in die Familie, wo ein geliebtes Glied nach langer, langer Abwesenheit wieder heimkehrt zu den Seinen. Das ist das Leben von Jenseit. O blickt zurück in Euren eigenen Lebensfrühling, wo in dem zweiten geliebten, theuern Leben sich Euch ein neuer Himmel erschloß. Betrachtet, mit welcher Himmelsseligkeit der Blick der Mutter auf dem Säugling ruht. Das sind alles Klänge von drüben. Und was ist es ferner, was aus der Dichtung ewig goldenem Blüthenhaine, aus der Töne und der Farben wundervollem, unergründlichem Reiche beseligend zu uns spricht; was aus des Wissens endlosen Gefilden uns erhebt und begeistert? Ist dies irdisch? Nein, meine Lieben, auch das widerum sind die Boten von jenem Lande dort drüben, um uns auf Erden schon an den Himmel zu gewöhnen.

Drum, Geliebte, nochmals, quält Euch nicht mit Zweifeln und Hypothesen über das Jenseit. Es schlage ein Jedes an seine Brust. Das Morgenroth, das darin keimt, gehört dem großen, herrlichen Tage an, der uns drüben erwartet.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Coulissen-Rath.

Wie ertheilen jedem hoffnungsvollen Bühnenrichter den wohlgemeinten Rath, bei der ersten Aufführung seiner drei ersten dramatischen Werke in keinem Falle das Parquet oder Parterre zu betreten. Er sondere sich von aller Welt ab, sogar von seinen Freunden und werfe sich in eine Loge, die einen Winkel bietet, in welchem er unbemerkt die Bühne überschauen kann. Er vergegenwärtige sich beim Eintreten das Pfeifen der Nachtwächter, das in verschiedenen Städten beim Feuerlärm üblich, suche den Verfasser des Stücks, das dargestellt werden soll, als eine ganz fremde Person zu betrachten, und nehme in jedem Fall allen Leichtsinn zusammen, der ihm irgend zu Gebote steht.

Er halte die erste wie die letzte Aufführung eines Bühnenstücks durchaus nicht für eine leidhistorische Wichtigkeit, vielweniger sich selbst für eine bedeutende Figur, von der in jenen Stunden das Wohl Europa's, oder seines Vaterlandes (falls ihm noch eins geblieben), abhänge. Er betrachte das Publicum als ein vergnügtes Kind, das immer ein neues Spielzeug begehrt, nachdem es fast Alles abgenutzt, was der Mensch nur als Spielzeug ersinnen kann; — um Alles in der Welt denke er nicht daran, durch irgend eine Tendenz seines Werkes, die geringste Wirkung zu machen! es versteht sich von selbst, daß er zuvor wohlbedächtig Alles aus seinem Manuscript gestrichen, was auch nur nach Ernst aussähe, wenn es auch immer Ernst gewesen. Höchstens lege er den Hauptpersonen, den Lieblingen des Publicums, bei jedem Abgange einige Phrasen in den Mund, deren Sinn jedoch gleichgültig bleibt, wenn er durchaus Sinn und Verstand darin wenden will, was übrigens ganz unnöthig. —

Vor Allem aber verderbe er in seinem Werke, das die Schauspieler Sporen, die Damen Schleppkleider tragen müssen. Das ist höchst wichtig und wirkt ganz außerordentlich.

Die Sporengeklirr eines wahren Helden unterstützt nicht nur den Wohlklang der Verse, so wie es die Perioden der Prosa bei abgemessenem Gange aus einander hilft, es befördert den Gang des Stückes, der Held möge sich drehen und wenden, wie er wolle. Nichts ist der Wirkung zu vergleichen, wenn der Ritterde nach abgethanem Monolog zum Vorhang der Mittelthüre stürmt, ihn aufreißt und noch zu hören ist in weiter Ferne, während das applaudirende Publicum längst die Worte vergessen, die es vor lauter Brallen gar nicht einmal verstand: wie man in der Nähe eines Sprachrohrs den Ruf kaum vernimmt, den es in die Weite sendet.

Das Schleppkleid ist bei den Damen noch wichtiger, insbesondere wenn sie in der Folge des Stücks als Opfer der Verzweiflung fallen; etwa vergiftet, erwürget, oder im Duell erschossen werden, was als eine neue Methode besonders anzuempfehlen.

Es ist nichts anziehender, als wenn eine Heldin sich zuweilen in ihre Schleppe verwickelt, dieselbe aufheben oder gratiös bei Seite schleudern muß, wobei sie stets Gelegenheit findet, ihren hübschen Fuß zu zeigen — falls sie mit solchem aufwarten kann. Steht ihr dieses Bühnen-

mittel nicht zu Gebote, so verhilft gerade die Schleppe sie zu andern Kunstgriffen, die nicht minder wirksam sind.

Eine Hauptsache bleibt immerhin die Aufmerksamkeit der Dame auf die Falten und Lage der Schleppe, sie möge im Dialoge oder im Monologe arbeiten. Eine rasche Bewegung, ein gewechselter Blick nach ihrem Appendix, ein kühner Griff mit der Rechten oder Linken mitten im Schuß der Rede, während die Heftin ihre Stellung verändert, und Verlegenheiten des tragischen Ausdrucks, die weder Lessing, noch Zimmermann oder Tieck gehörig zu würdigen für gut gefunden.

(Beschluß folgt.)

(Eingesendet.)

Medicinische Charlatanerie, od. gelinder: Schaumpfeifferei.

Ueber die Cholera morbus sind bereits, noch bevor sie in Deutschland erschienen, von unsern Aerzten beobachtet, behandelt und geheilt worden ist — mehrere medicinische Schriften erschienen, die das Räthsel gelöst haben wollen, gänzliche Heilung versprechen und die Cholera so zu sagen herausfordern, nur nach Deutschland zu kommen, wo ihr die Herren schon den Kopf zu brechen überzeugt sind. — Dies sind aber Versuche, gehören zu den wohlfeilsten in der Literatur, zum Theil auch zu dem Baugerüste in der Wissenschaft und sind, wie dies oft der Fall ist, von speculativen Buchhändlern veranlaßt worden. Im Grunde laufen sie doch auf etwas Ernsteres hinaus und sind nicht reine Werke der Speculation des Krämergeistes und der Unwissenheit, wie dies mit folgender Schrift — d. h. die Art, wie sie im Publicum introducirt wird (denn von ihrem medicinischen Werth und ihrer diesfälligen Brauchbarkeit kann hier nicht die Rede sein) der Fall ist. Sie heißt: „Die Krankheiten des schönen Geschlechts. Ein Belehrungsbuch für Gebildete (also auch Männer), von Dr. A. F. Fischer. — In der Ankündigung heißt es: „Der Verf. hofft „das Möglichst" geliefert zu haben — hält sein Werk für Belehrungen, die dem schönen Geschlechte in jedem Alter (also auch Mädchen von 8 bis 12 Jahren — folglich eine Kinderschrift!) und Lebensverhältnisse erforderlich sind. Er handelt darin mit erschöpfender Klarheit. I. Von den Krankheiten der Jungfrauen. II. Von den Krankheiten der Schwangern (beste Dienstmagd!), der Gebärenden und Säugenden. III. Von den Krankheiten der Matronen. — Und dies Buch sollen Väter und Vormünder jungen Mädchen in die Hand geben, daran soll die lüsterne Phantasie unserer Jünglinge sich ergötzen?! — Wie der Rathgeber vor, bei und nach — — seine vielen Auflagen wohl größtentheils einer lüsternen Neugierde zu verdanken hat, so speculirt Herr Dr. F. oder sein Verleger auch auf dieselbe Weise. — — ll.

Gelogen wie gedruckt!!!

— Im „Nürnberger Correspondenten" und in der „Frankfurter Zeitung" liest eine eitelkeit-enthusiastische, selbstlobhudelnde, unwahre, täuschende und zugleich lächerliche, selbstgefällige, brühwarme Notiz über eine Aufführung der „Fischerin von Island," von Hrn. Panse, welcher der Aufführung selbst beigewohnt hat. — Es heißt darin: das Stück hat einen Schillerischen Werth, seit zehn bis zwölf Jahren wäre nichts so Treffliches erschienen, in Diction, dramatischer Anordnung und Scenerie sei es classisch, es sei von der Schleppe der kleinen Hofdame bis zur Schaar, womit Nonge sein Kind erdrosselt, mit dem ungeheuersten, noch nie dagewesenen Beifalle aufgenommen und dreimal rasch hinter einander gegeben worden. Die Freunde der großartigen, wahren, classischen Tragödie aber seien über diese große Panse'sche Acquisition ganz außer sich. — Das heißt doch lügen wie gedruckt.

Und das Wahre an der Sache? — Ja —: daß die Diction (in unserer Zeit weiter kein Verdienst mehr) als blühend befunden, zwei Schauspieler einige Mal für starke Anstrengung applaudirt wurden, daß das Ganze aber gelangweilt hat, als ein mißrathener, unnatürlicher, oft verzerrter und tragisch-gräßlicher Versuch erkannt und einstimmig ausgepocht, mit einer einzigen Vorstellung auch begraben worden ist! — Hrn. Panse, der bei der Vorstellung und darnach selbst in Leipzig anwesend war, fordern wir hiermit als Mann von Ehre, wofür wir ihn erkennen, auf, dem lügenhaften, enkomiastischen, schon, wie bittere Persiflage klingenden Zeitungsgeschwätz, das so abgelegt ist, als rührte es von ihm her, offen zu widersprechen. Das freie Geständniß, daß sein Stück ausgepocht worden, wird ihn mehr ehren, als der hinter's Licht geführte Glaube der Unbefangenen, i. e. ein eingebildeter Ruhm. — Hr. Panse ist nicht nur sich, sondern auch andern Leuten in Leipzig, welche in den Verdacht kommen könnten, zu dergleichen Unwesen ihre Feder hergegeben zu haben, diese Erklärung schuldig. Es haben sich am hiesigen Orte schon einige boruirte Leute gefunden, welche den Redacteur des „Komeeten" für den Einsender jener Diatribe ausgaben, dafür will er nun weder gehalten sein, noch will schweigen, wenn dem Ausstande seinen Wohnort betreffende Lügen und Uebertreibungen aufgetischt werden.

Leipzig, den 25. December 1830. C. Herloßsohn.

Theatrum mundi.

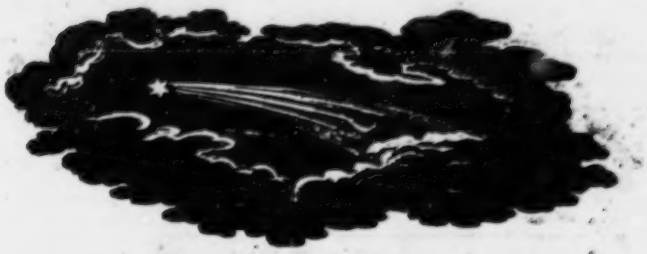
† Man sagt, der „alte Feldherr" sei auch in's Russische übersetzt und in Petersburg gegeben worden. Ein Vaudeville: „die Franzerrarade," machte Aufsehen. Der „Feldpartisan" gefiel.

†† In Madrid gibt man: „zwei Jahre verheirathet" und „das Majorat" nach dem Französischen.

†† In Wien hat „die Verlobung" und Kotzebue's „Heirath aus Verstand" Aufsehen gemacht.

— — Eine neue Oper: „die Einquartirung," ist in Turin componirt worden. Der Componist heißt Francesco Ottrich.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Erster Jahrgang.

№ 208. Mittwoch, den 29. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Beschluß.)

IX.

Wenn die Tage abnehmen, klagen die Philister, daß es wieder über's Licht gehe. Mir ist nichts lieber, als dieses Abnehmen. Die langen Tage kommen mir verwünscht nüchtern und langweilig vor, wie ein sechsactiges Plack- und Trauerspiel mit Vor- und Nachspielen. Wenig Abendroth, wenig grauliche Dämmerung. Alles so vernünftig natürlich wie in Krug's System. Man mag noch so früh aufstehen, die Sonne ist immer noch eher da. Darum ist es mir eine der liebsten Abendmahlzeiten im Jahre, an welcher das erste Mal wieder Licht gebrannt wird. Mehrere Handwerke müssen das auch finden. Denn an diesem Abende zeigt sich der Meister splendid, und es setzt Braten und Wein; und das heißt der Lichtbraten. Ueberhaupt findet man oft in den niederen Volksclassen eine Poesie, von der sich die höheren nichts träumen lassen. Woher kommt das? Weil jene der Natur noch weit näher stehen als diese. Beim Landmann findet man das Meiste poetisch; nur er selbst nicht.

X.

Die Spielerei der Kinder mit Schmetterlingen sollte man nicht erlauben; eben weil es bloße Spielerei ist. Es stimmt mich keineswegs freundlich, wenn ich kleine Knaben und sogar Mädchen an schönen Frühlingstagen auf solche Jagd ausgehen sehe. Was thuen euch die flatternden Blumen, daß ihr ihnen so mörderisch nachstellt? Man gönne ihnen doch lieber die paar schönen Stunden ihres Lebens, und lasse sie sich immer auf Blumen wiegen, dem freundlichen Wanderer zur Freude. Es wird sie gewiß Jedermann hier lieber haben, als lädirt und aufgespreizt als Mumien in Ordnung und System. Und bei Kindern kommt's hierzu nicht ein-

mal. Wie gesagt, es bleibt bei ihnen bloße Spielerei, und zwar eine Spielerei, die sich für das zarte Kindesalter gewiß nicht passen will.

XI.

Meine lieben Leser, wenn so manchmal ein graues Unwetter über die Fluren dahin brauſ'te, oder ein fürchterlicher Regen hernieder rauschte, oder ein Sturmwind rein toll geworden war, daß die Wetterfahnen schrillten und die Dachziegel herabfielen, und ihr im traulichen Stübchen saßet bei euren Lieben, euch gemüthlich die Hände riebet und unheimlichen Blickes hinausschauet in die zürnende Natur, da werdet ihr wohl oft den christlichen Seufzer ausgegossen oder doch ausstoßen gehört haben: Ach, die armen Leute, die jetzt unterwegs sind! Nun, meine lieben Leser, zu diesen armen Leuten denn hat Verf. dieses gar oft gehört. Bei dem lieben Geschick von Anbeginn eben so mißerabel angeschrieben wie beim Rector, ließ ihn dieser bei schönem Wetter nicht heraus und jenes bei schlechtem nicht herein. Unter solchen Umständen bin ich denn oft naß geworden und von Schloßen gebrochen worden, bin im Schnee gewaten, habe gefroren und gebraucht, habe geweint, nicht gerade wegen Sturm und Schloßen. —

Wenn mich nun so ein Unwetter unterwegs überraschte, dankte ich allemal meinem lieben Gott, wenn ich nicht in Gesellschaft war. Ist das nicht ein Seufzen und Jammern, besonders wenn Damen oder Philister dabei sind. Wären wir nur heute zu Hause geblieben, so wären wir nicht naß geworden. Das ist so der gewöhnliche Schluß, der sich freilich nicht umwerfen läßt. Ich wußte, daß es so kommen würde, meint eine gnädige Philisterin und ist doch mitgegangen. — Es ist ein rechtes Unglück, daß die lieben Menschen alles Schlimme gleich von der schlimmsten Seite ansehen; daß sie sich nicht mit einem erquicklichen Humor über die kleinen und doch großen Unebenheiten des Lebens hinwegzusetzen wissen. Wenn ein Gewitter heraufzieht, so sehen sie schon das Haus über sich brennen und den Garten von Schloßen zerschlagen; und fürchten sich und ängsten sich, und lesen in der Bibel, und versäumen darüber das herrliche Schauspiel, das draußen der liebe Gott zum Benefiz seiner schönen Blüthen- und Fruchtwelt aufführt.

XII.

Wer die Muse zur Geliebten hat, dem ergeht es um kein Haar besser als jedem andern Liebhaber eines allerliebsten Mädchens. Wie manchmal möchte man nur um einen freundlichen Blick auf den Knien bitten. Alles umsonst; und eh man sichs versieht, fällt einem die Huldin wieder um den Hals und ist so hingebend, so weich gestimmt, so liebesehnsüchtig, zum Entzücken. Oft toll gelaunt. Oft mondscheindämmerig. So geht die Stimmung durch alle Tonarten der Brust. Neugierig ist sie im höchsten Grade; denn lieſt man in irgend einem Buche, das interessant ist, so guckt sie alsbald über die Schulter und gibt ihre Meinung zum Besten. Oft ärgert sie sich, wenn man sie über der Lektüre zu vernachlässigen scheint. Sie duldet dann kein Weiterlesen, sondern erzählt eigne hübsche Sächelchen, die sich allerliebst mit anhören. Auch wenn man einsam spazieren geht oder in stille Betrachtung über irgend Etwas versunken ist, kommt sie auf den Zehen herbeigeschlichen. Abzwingen aber läßt sie sich auch nicht die geringste Liebkosung. Da ist sie ungemein störrisch und stöckisch. Man hat seine liebe Noth mit dem Mädel. Sonderbar, sogar eifersüchtig möchte ich sie nennen; denn befindet man sich in junger, hübscher Damengesellschaft, so fehlt sie gewiß selten, und dann schwatzt sie unaufhörlich zum Herzen. Oft erzählt sie einem närrische, drollige Sachen, zum Todtlachen, und alles mit solcher Naivetät und Innigkeit, daß man ihr nicht mehr zürnen kann, man mag vorher noch so bös auf sie gewesen sein.

Gegen wen ist das Gedicht: „der Messias" geschrieben.

Während Klopstock noch am Messias arbeitete, kam ein — sonst wackerer Mann zu ihm und sagte: „Sie werden doch hoffentlich in ihrem Gedichte den Katholiken, den Socinianern und andern Ketzern recht tüchtig den Text lesen." — Der Dichter besann sich eine Weile, dann aber sagte er: „So viel ich mich erinnere, mein Herr, schreibe ich eigentlich gegen die Türken."

(Ratzeberger's liter. Atm. für 1831.)

Kreuzigung des Fleisches.

Robert von Arbeissel, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, und 1106 der Stifter des Ordens von Fontevrand ward, hatte den barocken Einfall, um sich recht vollständig in der Selbstüberwindung

zu üben, sich nackend zu seinen Nonnen in's Bette zu legen und doch keinen Wunsch nach Befriedigung des Menschlichsten der Triebe aufkeimen zu lassen. — Der heilige Hieronymus aber lernte, um seine geilen Begierden zu überwinden, — heidnisch. (Ebendas.)

Abendsegen.

Einsam an dem Fenster sitzend,
Blick' ich in die Nacht hinaus,
Drüben glänzen noch die Lichter
In dem heißgeliebten Haus.

Alles ist so still und ruhig,
Nur die Winterwolken zieh'n,
Alles ist so todt und schweigsam,
Aber meine Schmerzen glüh'n.

Nach den Wolken schau ich flehend;
Verget mir die Sterne nicht,
Seh' ich nicht die schwarzen Augen,
Brauch' ich euer mildes Licht.

Gebt, o gebt mir, heil'ge Sterne!
Einen Strahl und einen Laut,
Daß, wenn ich den Laut ihr sende,
Sich der Strahl zur Brücke baut.

Daß er ihr allein verständlich,
Daß er ihr nur deutlich ist:
Daß sie im Gebet des Abends
Ihres Dichters nicht vergißt.

C. Herlossohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Coulissen-Rath.

(Beschluß.)

Was gleicht dem langsamen, bei jedem Schritte zuckenden, kaum merklichen Dahinziehen einer Atlasschleppe, wenn die Heldin nach abgehaltenem dumpfen Monologe voll Ha! und Ha! und Wehe! Wehe! den Coulissen zuwankt, hinter welchen Tücke und Bosheit, Argliſt und Verrath lauern, um wüthend hervorzubrechen, sobald der äußerste Raum der langen, langen Schleppe dem starren Blicke des Publicums verschwunden? Die Schleppe allein hindert nur noch den Ausbruch des Verderbens, das über dem unglückseligen Haupte der bedrängten Jungfrau schwebt. Die Schleppe allein schützt nur noch die rings umlagerte Unschuld —

Aber das ist noch Alles nichts.

Wenn in anderer Lage die Heldin — triumphirt; wenn sie entweder ihrem Unheil gegenüber in der armseligen Figur eines zitternden Intrigants — den der Dichter zu einem martervollen Stillschweigen verdammte) — oder wenn sie in tobendem Trochäen-Monologe dreimal den rechten und dreimal den linken Arm horizontal von sich streckte, dreimal während jeder Attitüde die fünf Finger (gleich Gänsefüßen beim Schwimmen) aus einander sperrte, und dreimal die Faust ballte (wobei der Arm zweckmäßig um ein Beträchtliches gehoben ward), — wenn sie in letzterer Stellung das lockenreiche Haupt zwischen ihre vollen Schultern drückte, das Antlitz senkte und den Blick auf den Kronleuchter richtete — endlich im Fluge davonstürmte, etwa dreißig Schritte durch die weiten Hallen bis an die Perspective der Decoration; was gleicht dann der Wirkung einer Schleppe, die nicht mehr Schleppe bleibt, indem sie emporgeschwellt gleich dem breitesten Segel am Hintertheile einer Galliosse (ob auch in entgegengesetzter Richtung), die Luft durchwallt!

Wahrlich, das Publicum müßte keinen Sinn für das Schöne, keine Empfänglichkeit für das Erhabene besitzen — wenn es bei solch einem Momente kalt bleiben könnte!

H. G.

(Aus der Bühnenwelt.) † „Hernani," übersetzt und verpfuscht von Dr. Hermes in München, ist auf dem dortigen Theater gegeben, ausgelacht und ausgepocht worden. — Nächstens wird auf dem Königstädter Theater Marschner's neueste Oper „des Falkner's Braut," gegeben. — Mad. Schröder gibt mit Beifall Gastrollen in Hamburg. — In Weimar gab nicht Mad. Grüner, welche früher in Leipzig nicht angesprochen hatte, sondern deren jüngere, liebenswürdige Schwester, Dem. Grüner Gastrollen, welche als erste Versuche Hoffnung erwecken. — Rossini's gehofterter „Tell" hat in Berlin nicht gefallen. Man gedenkt jetzt aus dem Hofer-Tell einen preußischen Freiwilligen von 1813 zu machen und die Oper so neu in die Scene zu setzen. — —.

Theatrum mundi.

In Paris hat man mit großem Aufsehen „die beiden Sergeanten" oder „die Begnadigung" aufgeführt. Dieses Stück fand ungeheuer viel Gegner, für diese gingen darauf „die Galeerensklaven" und die „Deportirten" in Scene.

* In Petersburg ging der „Herzogobefohl" über die Bretter. Der Krieg der „Fronde" soll nächstens aufgeführt werden. Auch sollte die „Verschwörung auf Kamtschatka" gegeben werden.

† Als der Erherzog von Braunschweig durch Mainz reiste, gab man: „die Reise nach Dieppe," „das Exil" und „Fehlgeschossen," drei kleine Lustspiele.

†† In Pesth wurden die „drei Wünsche" oder die „kluge Frau im Walde" aufgeführt.

† In Berlin gefiel der „neue Gutsherr" nicht. Der „Reichstag" und der „Erbvertrag" sollen im Februar dem Hoftheater daran kommen.

In Leipzig machte: „dies Haus ist zu verkaufen Aufsehen, „der Wechsler" ist durchgefallen. „Noth Sorgen," wird noch immer gegeben. ——.

Nordlicht.

Drei Dinge.

Wer weiß in unsern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker streiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer weiß in unsern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum sei der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter sterben
In unsrer Zeit sich roth,
Viel' edle Männer werben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum sind vor allen Dingen,
Drei Dinge jetzt viel werth:
Die mag ein Jeder bringen —
Weil's so die Zeit begehrt.

Ein Herz, von Gluth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht
Das fest im Sturm, gerungen,
Und nicht in Zagen bricht.

Ein Herz, das frei sich fühlet
Von Fesseln aller Art,
Das keine Schmach gethätet,
Das treu sich selbst bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Der Freiheit sich ergeben,
Und auf die Gottheit baut!

Und aller Waffen beste:
Des Mannes ehrner Muth —
Als Schutz', als Burg, als Veste
Für das adelt'ge Gut!

Der Muth, den nicht das Drauen
Der Erdenmacht erschreckt,
Der selbst den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, wenn er schändlich findet,
Ausfordernd schändlich nennt.

Und in der rüst'gen Rechten
Ein wohlgeschliffnes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand;
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'.

Drum leb' ich die drei Dinge,
Und hab' sie stets bereit:
Das Herz, den Muth, die Klinge —
In unsrer groben Zeit.

Harro Harring.

„Der Komet"

erscheint auch im folgenden Jahre sammt der beliebten „Reisezeitung" in einer erweiterten, viel umfassenderen, durch die neuen Zeitereignisse begünstigten Tendenz. Jede Woche erscheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Calletsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 48. Sonnabend, den 4. December. **1830.**

Ausflug.

(Fortsetzung.)

O ho! dachte ich, als ich das letzte Wort hörte, sind Ew. Gnaden auch eine Wienerin? — das einzige Wort war hinlänglich, ihre Heimath zu bezeichnen.

Ich überließ den sämmtlichen Reisegefährten ihren Mittagstisch, während ich, um doch etwas zu genießen, mich an eine Portion Caffee wagte, die wenigstens besser war, als eine frühere, welche ich hier einst dem Kellner vor die Füße gegossen. Auffahrend bin ich — das läugne ich nicht, wer aber im ersten Gasthof in Ofschatz gelassen bleiben kann, der muß in eine der beiden hübschen Töchter verliebt sein, die — je nun hinlänglich liebenswürdig sind, das Wort „O Schatz!" auf sich zu beziehen.

In aller Ruhe hatte ich den bedächtigen Passagier auf's Korn genommen, der die freie Aussicht im Cabriolet gewählt; und es ergab sich, daß er eine weit frühere Nummer, als die meine, besitze, nach welcher er in den Kasten hätte hinein müssen, ich führte die vorletzte Nummer der ganzen Suite und gehörte in das Cabriolet. Auf Reisen nehme ich gegen Niemanden Rücksicht, wenn es die Ordnung der Dinge gilt. Durch Protection verlange ich kein besseres Loos, als mir zufallen. — Jedem Eingriff aber in meine Rechte trete ich freimüthig entgegen; es sei denn, daß ich Gelegenheit finde, gegen eine Dame die Pflicht der Artigkeit zu üben — das ist was Anders! da scheue ich kein Opfer. —

Es wurden statt des leidigen Einspanns wiederum zwei Halbchaisen ausgerüstet, und ehe ich mich umsah, saß schon ein wohlbedächtiger Passagier an fond in dem bequemsten, in welchem ich nun einen Rückzug betrete, das Vorrecht der frühern Nummer meines vis-à-vis anerkennend. Mein Wiener setzte sich neben Jenen und freute sich weidlich, wieder mit mir über die Kaiserstadt plaudern zu können. Den vierten Platz nahm der Kutscher, und es ging vorwärts.

Nun hatte der Wiener den wahren Leibgegenstand seiner Suade erwischt: die Wiener Küche in Vergleich zur sächsischen und namentlich zur „Maleschküche in Ofschatz," wie er letztere nannte.

Wir gingen den ersten besten Wiener Speisezettel mit einander durch, von der Nockerl-Suppen zum Lämmerl-Beischel, von der Brodsuppen mit Ei zum Milchrahmstrudl, vom Backhändl zum Mandelbogen, und mein Wiener jammerte auf der Folter der Entbehrung, und tobte und lamentirte auf die sächsische „Maleschi-Schand-Küche!" auf die miserablen Suppen und auf das kraft- und saftlose Rindfleisch, auf die „elendigen Bradl," und endlich auf die „Saumag'n-Wirths, die verfluchten!" die nicht mit den Gästen umzugehen wüßten, wie's schicklich und anständig.

Der wohlbedächtige Passagier, wie ich ihn oben bezeichnet, wandte sich mit vornehmer Miene von uns weg, guckte kritisch zum Wagen hinaus, als fände er das Thema unsers lauten Gesprächs unter der Würde seiner Ohren, auf die er sich vielleicht etwas einbildete.

Er schien die bekannte und oft ausgesprochene Geringschätzung der Ausländer gegen die Wiener zu theilen, als wüßten diese sich durch nichts anders zu unterhalten, als durch ihre Küche in mißfacher Beziehung.

Es ist nicht zu läugnen, der Wiener spricht so redselig von seinem Backhändl, wie der Berliner von der Mamsell Sontag und der Münchner von seinem Bier. Alle drei Gegenstände aber sind der Rede werth, und es bedarf blos einer praktischen Länder- und Völkerkunde, um unparteiisch zu erkennen, daß man in Hinsicht des Gaumens nirgends besser, solider und wohlfeiler ißt, als in Wien. Im Gegensatze zum Berliner Egoismus ist der Wiener anspruchslos und bescheiden. Er stellt seine Anforderung dem guten Geschmack und der Einsicht des Fremden anheim, wenn er die Annehmlichkeiten der

Kaiserstadt berührt; läßt Jedem das Seine, und befindet sich wohl in seiner bürgerlichen Behaglichkeit. Überzeugt er sich, daß es einem Fremden in Wien gefällt, so weiß er die Dinge zu loben, die allgemeinen Beifall finden, ohne das Ausland zu tadeln und absprechend zu urtheilen über Gegenstände, die er nicht kennt. Er wünscht aus vollem Herzen, daß es Jedem in seiner Kaiserstadt gefalle, und außer dem Norden blüht die Gastfreundschaft nirgends in dem Grade, wie in Wien. Wer weargt es dem Wirthe, daß er den Werth der Schüssel fühlt, die er seinem Gast vorsetzt?

In Summa: der Wiener freut sich seines Lebens, und wer sich darüber ärgert, stellt sich in Schatten des Reliefs.

Im Rückblick auf einen wiederholten Aufenthalt in Wien, mußte ich die Gutmüthigkeit und den Edelmuth der Wiener loben, die ich in mancher Berührung erkannte.

„Es ist nicht werth davon zu reden," entgegnete der Hausbesitzer von Maria-Hilf, „aber das ist wahr, wer in Wien arbeiten will und ein ehrlicher Kerl ist, findet Aufnahme und Wohlwollen und kein Wiener läßt ihn im Stiche, wenn ihn das Unglück in Verlegenheit wirft. Gar mancher ist ohne Sohlen nach Wien gekommen und hat sich durch gute Freunde emporgearbeitet zu Steinhäusern von fünf Stock! Ich selbst bin „aus 'm Reich" gebürtig und unter Hundert Wiener Bürgern sind schwerlich sieben geborne Wiener. Dreimal bin ich von Wien fortgewandert — immer zog es mich wieder dahin — und woher kam das? Weil ich nirgends die Aufnahme fand und nirgends die Aufmunterung in meinem Gewerbe. Und wie ich es gefunden, handle ich auch gegen Andre. Wendet sich ein Anfänger an mich um Rath und Beistand, — ich geb' ihm gern, was er braucht und schenke ihm die Zinsen, wenn ich seh', daß es gedeiht. Ganz arme Handwerker gibt's in Wien wenige, die Lumpen abgerechnet, die in der ganzen Welt Lumpen bleiben. Die Redlichkeit wohnt in Wien und die läßt Niemanden umkommen."

Die nächste Station, deren Namen mich weiter nicht interessirte, war bald erreicht, weil die Entfernung nicht so groß. Wie eine Rakete aus ihrer Mündung in die Luft, flog der wohlbehäbige Passagier aus unserer Chaise in das Cabriolet eines Einwagens, der schon bereit stand.

Nun war ich des Egoisten überdrüssig und ließ den Andern ruhig zu ihm einsteigen, der die Nummer vor mir besaß. „Sie haben in der Chaise Ihr Recht der frühern Nummer gelandt gemacht," redete ich den Bedächtigen an, der sich behaglich in die Ecke streckte, „erlauben Sie, daß ich nun hier meinen Platz einnehme."

„Hier ist mein Platz," antwortete er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und zum kurzen Abschied wendete ich mich an den Posthalter, der neben mir stand.

„Sie gehören in das Cabriolet" — entschied derselbe, — „der Herr dort oben wird aussteigen müssen," worauf ich stillschweigend bei Seite ging und den Platz geräumt fand, als ich wieder kam.

Wie gern hätte ich meinem Wiener die Aussicht in's Freie überlassen, wenn er etwa den Wunsch geäußert: „Bitt' ein'dend! haben S' die Gnad', lassen S' mi' da vorn' a'sitzen! und hätte ich ihm zu meinen stummen Vorrednerin!"

Der hätte dem guten Wiener das abschlagen wollen! Dem Egoisten aber, der sich nun zum dritten Male verdrängen wollte und sich in die letzte Beichaise an fand gewerfen, während seine Nummer einen Rücksitz in der vorigen traf — wollte ich die Eigenmächtigkeit durchaus nicht verzeihen.

Als ich das Fenster hinter mir zuschob, um ungestört die wonnige Natur zu genießen, die von dieser Station an immer reicher wird, hörte ich im Wagen über meine Rechtssache lispeln und vernahm die Worte des Wieners: „Es muß halt einer von der Landschaft sein! Der Postkutscher war gar so g'land gegen ihn."

Ich ließ das Constilium des Innern über meine Wenigkeit nach Belieben lispeln und murmeln, während ich im bequemsten Sitze die erste Wohlthat der Schöpfung, die freie Luft, genoß.

Unter günstigen Umständen des Fuhrwerks hatten wir bald die Anhöhe erreicht, auf welcher sich die paradiesische Aussicht in das Elbthal eröffnet, in dessen Tiefe sich die Straße längs dem Flusse bis Meißen erstreckt.

Es gibt Gegenden in Deutschland, in denen sich das Herz des Reisenden im Gefühl des Schönen authun muß, wenn es nicht ein Wechsel-Schema, eine Musterkarte, ein Kochbuch, ein Exercier-Reglement, ein Corpus juris oder sonst ein Ding geworden, das weder mit dem Gefühl, noch mit dem Schönen eine Gemeinschaft gestattet.

Wir könnten, ohne lange zu suchen, dieser Gegenden in Deutschland wohl zehen und mehr nennen — und es würde schwer werden, zu entscheiden, welche die schönste? — Diejenige aber, in welche unser Wagen nun hinabrollte, gehört unstreitig zu den vorzüglichsten — eine Bebauptung, die zwar in ihrer Wortfassung mit dem Lobe einer Sängerin in gründlicher Correspondenz großer Aehnlichkeit hat; dennoch aber schon oft ausgesprochen.

Stimmt alle Welt in das Lob einer Sängerin ein, und verrinnen sich alle Nationen in der Bewunderung einer Gegend; da ist entweder der sogenannte Zeitungsruf durch Mode entstanden, und die Bewunderung wiederum zur Mode geworden, aber auch der Gegenstand hat an sich selbst die gepriesenen Vorzüge.

Der Wagen rollte von der Höhe hinab, und das Auge formte sich nicht sättigen an dem reizenden Bilde.

Es sind Stunden, in denen die Natur in sonderlicher Gestalt der Unschuld und Reinheit sich uns zu nähern scheint, einen Lichtstrahl ihres Sonnenblickes in

unſre Seele ſenkt, und Aug' in Auge ſcheut und uns mit tröſtender Stimme zuruft: Sohn, du lebſt noch! Dann wird es wach in unſerm Innern, und alle Nerven, die wir beſitzen, regen ſich auf's Neue zu dem mächtigen Bewußtſeyn des Lebens.

Der Glaube an die Menſchheit erfaßt uns, die Liebe zum Daſeyn, die Hoffnung auf irdiſche Glückſeligkeit durchwogt uns, und Alles, was uns weich und theuer, preſſen wir im Geiſte an unſrer Bruſt, auf Augenblicke vergeſſend, daß die Erde ein Jammerthal, daß das Leben eine Bürde, daß die heiligſten Gefühle, ach! nur allzu oft aus Täuſchung, Trug und Wahn entblühn und dahinwelken und verſchwinden in Leichenduft zur nächſten Stunde.

Aber ich will nicht ſentimental werden. Lieber will ich das Gemmarbo der polniſchen Infanterie in meinem Herzen bewahren, als am Gefühle hangen, — lieber auf dem Michaelisthurm in Hamburg als Wetterhahn dienen, als von Empfindungen beherrſcht werden; ja, ich will mich noch heut zum Dilettanten bekennen, wenn ich dadurch alle nobeln Sentiments meiner Bruſt tödten und ausrotten könnte.

Dieſen Sturm erregte der Rückblick auf die Gegend um Meiſſen — wie ihn jedes irdiſche Paradies, eine Mozartſche Oper, eine Symphonie von Beethoven, ein Basrelief von Thorwaldſen, — und wie ihn „Orpheus in der Unterwelt" von Cornelius in mir erregt; die Rabbia durchraſet mich, und ich möchte ſofort den guten Lyſer in Hamburg oder den Sonnenſtein beſuchen, um irgend Eine Seele zu finden, die mich verſteht. —

O ſchaurige Gewohnheit des Seins! kann ich noch immer von die nicht ſcheiden! kann ich nicht irgendwo in der bezaubernden Natur — bei irgend einer Symphonie, vor irgend einem Bilde die unermeßliche Wonne des Daſeins empfinden, und entſetzt dahin ſinken, im Nu leblos, bevor mein Blick ſich wegwenden muß, und hinweggewandt etwa auf eine Kutſche der „Berliner Schnellpoſt" fällt — aus der mir „unendliche Wehmuth" — oder „göttliche Ironie" — entgegenſpringt!! — Ein Sonnenſtrahl über Felſen und Wogen, ein Meilton aus Horn oder Flöte, ein Blick aus gewaltem Bilde und endlich eine Thräne aus verletztem Auge könnte ſchneidend oder ſtechend als Dolch, ausſchlagend als Gift mich tödten und die ſchaurige Gewohnheit enden; — aber es erſcheint nicht. — Leben iſt zäh; und es gibt nichts lebernes, als ein ausgeſchloſſenes Menſchenherz.

(Beſchluß folgt.)

London im September 1830.

Verehrteſter Herr Komoten-Lenker!

„Weil ich Ihnen einſt die Welt ein großes Narrenhaus und uns Menſchen darin die Narren geſchollen habe, fordern Sie mich jetzt geradezu auf, Ihnen von Albions Narren von Zeit zu Zeit einige Notizen für Ihre „Reiſezeitung" zukommen zu laſſen —: Herr, das freut mich! und zum Beleg, daß dem wirklich ſo ſei, ſchick' ich mich ſogleich an, Ihrem Begehren zu willfahren."

„Wo ſoll ich aber beginnen, wo die Augen zuerſt hinwenden, um zu erfaſſen, was Ihnen am willkommenſten ſein kann? Ueberall erblickt ich Narrheiten in überraſchendſter Quantität und von der mannigfachſten Qualität! zum Lachen wie zum Weinen — deſſen ungeachtet kann ja dem Herrn Gott ſelbſt bei Erſchaffung der Welt, als er in das zu erwartende Chaos hineinſah, der Kopf nicht mehr gewackelt haben, als mir in dieſem Augenblicke, da ich an die Sichtung meines Schreibſtoffes gehe. — Doch faſſe dich, mein Herz! du wußt dich ſammeln! Nur der Anfang in allen Dingen iſt ſchwer; hat man den erſt, geht's bald leichter, ja, und — 's iſt, als hätte mir ein Blitz die Scele erleuchtet — jetzt weiß ich ja ſchon, wo ich zu beginnen habe."

„Wer meinen Sie wohl, wen der erſte Narr war, den ich, noch eh' ich meinen Fuß ins Hafen von Dover auf britiſchen Boden ſetzte, nämlich ſchon für einen ſolchen erkannte? — Niemanden anderen, als ich ſelber. — Mit welcher Angſt vor der Seekrankheit hatte ich nicht in Calais das Dampfboot beſtiegen? Was für Vorkehrungen hatte ich nicht getroffen, um mich vor dieſem unäſthetiſchſten aller Uebel nach Möglichkeit zu bewahren, im Fall ich aber davon befallen werden ſollte, es wenigſtens mit Anſtand vor den Leuten zu ertragen! — Das war aber eben eine Thorheit, da ich ja geſund blieb, wie ein Fiſch im Waſſer. Wäre ich aber krank geworden, hätt' ich auch nichts Klügeres thun können, als dem Uebel ſeinen freien Lauf laſſen, wie es meine ſehr hübſchen, jungen Nachbarinnen zur Rechten und Linken, vier ehrwürdige Matronen vor- und hinter mir und ſehr gentile Herren auf allen Ecken und Enden des Schiffes thaten. Denn den möcht' ich ſehen, der's noch vermöchte, während eines Anfalls von real Sea-sickness den Anſtand zu repräſentiren. Die Natur läßt ſich in dergleichen Fällen keinen Zwang anthun, und fragt nichts darnach, was den nämlichen Menſchen für ſchicklich oder unſchicklich gilt."

„Daß ich mich bis zur Landung einer geheimen Genugthuung über den Ausgang (engliſchen Mauthbeamten) nicht hatte erwehren können, war ebenfalls eine Narrheit: denn die Leute waren, als es zum Treffen kam, die Artigkeit und Nachſicht ſelbſt. Von einigen Kiſten Amſterdamer Cigarro's, die ich natürlich nicht, um damit zu handeln, ſondern nur zu meinem eignen Gebrauch mitgenommen, wurde ſo gefällig, nicht einmal Notiz zu nehmen."

„In Dover, im Gaſthofe „zum Schiffe," wo ich einkehrte, hatte ich eigentlich Anfangs nur Gelegenheit zu bemerken, daß die Engländer keine ſolchen Narren ſeien, wie wir auf dem Continente ſie uns oft vorzuſtellen pflegen. Ich bekam hier die erſte Idee von ihren ſo geprieſenen Comforts, indem namentlich in denen mir angewieſenen dining- und bed-rooms eine ſo große Anzahl derſelben und in ſolcher Mannigfaltig-

teit trennen, daß ich von einigen anfänglich nicht einmal den Zweck begriff — dahin rechne ich ein besonders ingenös gefertigtes Schränkchen, die beschmutzten Stiefeln über Nacht darin aufzubewahren, eine Bettstätze von vier bis fünf Stufen, um gemächlich auf die weichen Polster steigen zu können, mehrere verschiedenartig geformte Waschbecken, Badegefäße ꝛc. ꝛc. — und je genauer ich mich damit bekannt machte, um so mehr wurde ich veranlaßt, wiederholt zu meinem Reisegefährten zu sagen: wahrlich, die Engländer sind keine Narren! Noch mehr wurde ich in dieser Meinung durch das um drei Abends gegen sechs Uhr fast durchgehends auf Silbergeschirr aufgetragene, so ziemliche als schmackhafte Mittagsmahl bestärkt. Ich verstehe Sie, Verehrteste, das war ein Backfisch, ein Hühnerfleisch, ein Schinken, ein Pudding, ein Rostbeef, ein Mutton-chop und ein Meerrettig, eine Kartoffel, ein Pickel, ein Blumenkohl, ein Salat, ein Eingemachtes — zum Schluß ein Dessert und ein Theebrätt, ein Port und ein Etherry, dergleichen ich im Leben noch nirgends vortrefflicher aufgetragen hatte. Sie, Allervortrefflichste, müssen sich aber dadurch nicht schrecken, oder wohl gar auf die Vermuthung bringen lassen, als lege ich's darauf an, Ihnen, trotz meines Versprechens, mich über englische Narrheiten auszulassen, diese Albernheiten nur lobhudeln zu wollen. Das Gegentheil soll sogleich erfolgen. Noch am selben Tage meiner Landung in Dover begab ich mich in das daselbst kleine Theater. Man gab: „The Actress of all Works," — eine Art Probenoken — „Man and Wife" und „The Hornpipe." In allen drei Stücken spielte die frühzeitig schon als ein Wunderkind angestaunt gewesene Clara Fisher — jetzt vierzehnt vierundzwanzig Jahre alt — in männlichen, wie weiblichen Partien, von zartester Jugend, reiferem und reifstem Alter, und in allen trefflich, ja meisterhaft. Und doch war sie, genaue sie die Erste, die mir als englischer Nationalzug, und der Erwähnung gegen Sie würdig, zu Gesichte kam. Sie gehörte nämlich zu der Classe — wie der Wiener zu sagen pflegt — der lieben Narren."

„Sie machen mir wieder saure Gesichter, Verehrteste! — Nun, nur Geduld! ich erzähle Ihnen auch noch von Narren schlimmerer Art."

„Auf dem Wege von Dover nach London kam mir's unter Anderm närrisch vor, daß die Post-boys ihre Pferde, wo es bergauf ging, regelmäßig im Galop antreiben ließen, da unser deutschen Postillone die übrigen in gleichem Falle nur immer einen langsamen Schritt gehen lassen. Der Grund, den jene dafür anführten, war aber so naturwidrig lächerlich klug, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen denselben zu wiederholen."

„Im Erzbischoffig von Canterbury muß' ich — mit Ihrer Erlaubniß! — noch einmal bemerken, daß die Britten, und namentlich auch ihre geistlichen Herren, wirklich nicht so närrisch sind, als sie's oft zu sein scheinen: denn, ich schwör' es Ihnen, man trug mir daselbst zu einem hohen Gabelfrühstücke vielleicht gegen 80 Pfund Fleisch an Rinderbraten, Schinken, Capaunen und Truthühnern auf. Wer aber solche Genüsse sich selbst und seinen Gästen zu verschaffen vermag, der kann unmöglich zu den Narren gerechnet werden, der, beim ich, versteht's, sich des Lebens zu erfreuen."

„Als ich bei Abends in London anlangte, wurden meine Augen dermaßen vom Gaslicht geblendet, daß ich vor lauter Straßenbeleuchtung fast keine Häuser erblickt hätte. Ob in so hellem Lichte nun, wo's Nacht sein soll, nicht auch etwas Narrheit verborgen liege, das überlaß ich Ihnen, wie Andern, Dichter- und Nachteulvögeln, als ich bin, zu entscheiden. Jemand, ich glaube, er gehörte zur Classe der verliebten Narren, versicherte mich wenigstens, daß diese künstliche Nachthelle eine sehr bedeutende Einnehmszahl Londons in ihrem nächtlichen Gewerbe vermehrthätige. Wo aber eine in mancher Hinsicht gute Einrichtung nebenher fast gleichviel Uebel erzeugt, sollte dieselbe doch billiger Weise nicht zu den klugen gerechnet werden."

„Nachdem ich im Brünett-Hotel am Leicester-Square die erste Nacht wie ein König geruht, war mein erstes Verlangen am Morgen, mir einen Totaleindruck von der Riesenstadt zu verschaffen, die mich nun in ihre Mitte aufgenommen hatte. Wie Sie selbst es recht klug finden werden, wählte ich dabei ein Miet, was mir, allen anderweitig gemachten Erfahrungen zufolge, auch hier das geschmackhafteste erschien: ich stieg nämlich auf die Kuppel der St. Paulskirche bis in den Knopf des Thurms über sechshundert Stufen hoch hinauf. Als ich aber da angelangt war, sah' ich ein, daß ich meinerseits wieder einen Narrenstreich gemacht hatte. Ein sehr hypochondrischer, und daher etwas menschenfeindlich gesinnter Engländer, der mich begleitete, phantasirte mir zwar, während wir auf der äußern Gallerie der Kuppel standen, Mancherlei von den Dingen vor, die er rings um sich her zu erblicken wähnte, rufte unter Anderm zu wiederholten Malen aus: „Oh! what villainy, what rascality we overlook here*)!" Aber, glauben Sie mir, es war kein Wort davon wahr. Die ganze Stadt lag in einem so dichten Rauch und Nebel vor uns eingehüllt, daß wir kaum noch die uns zunächst stehenden Häuser klar unterscheiden, aber nur uns angehörende Narren einander gegenseitig erkennen konnten."

(Beschluß folgt.)

*) Oh! was für Schurkerei und Niederträchtigkeit wir hier überschauen!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

№ 48. Freitag, den 3. December. **1830.**

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 47.)

17) Taschenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. Mit 10 englischen Stahlstichen. München, Stuttgart und Tübingen, Cotta.

Es ist eben so selten als wohlthuend, ein elegant ausgestattetes Verlagswerk aus der Cottaschen Officin zu sehen. Und höchst elegant ausgestattet ist dies Taschenbuch. Die Stahlstiche, Abdrücke der Platten zu dem englischen forget me not von Ackermann, sind mehr oder minder alle kleine Meisterstücke. Darin sind wir, trotz mancher ehrenvollen Leistung auf dem Continente, den Engländern noch nicht nachgekommen; nur Hahn in Wien liefert Aehnliches in Kupfer. Das Titelkupfer (eigentlich Titelstahlstich) „der kleine Samuel" ist ein Kinderkopf voll der herrlichsten Poesie, der unbefangensten Wahrheit und Naivetät, ein Ideal von Lieblichkeit, Unschuld und Milde — wenn auch kein betender Samuel, denn dazu ist der holde Engel zu unbefangen, zu kindisch, möchte ich sagen. Die übrigen Blätter sind Scenen und zeichnen sich durch eine häufig meisterhafte Behandlung aus. Vorzüglich angezogen haben uns Lady Beauford, Esther (in architektonischer Hinsicht und der Perspective vollendet) und der politisirende Schuhmacher — endlich die Ansicht von Benares und der heilige Strom. — Der poetische Theil des Taschenbuches enthält: 1) Gedichte vom König Ludwig von Baiern: „Deutschlands Heerführer im Befreiungskrieg" (scheint aus jener Zeit herzurühren), „die täuschende Aussicht" (Reflexionen enthaltend) und „an Hellas nach geendigtem Kampfe." — Göthe hat zwei Gedichte (gelegenheitliche) geliefert, woran weiter nichts merkwürdig, als daß sie von Göthe, dem Dichter des Faust, sind. — Zedlitz liefert die Uebersetzung und respective Bearbeitung des „Sternes von Sevilla" nach L. de Vega. Mit Beifall ist dies Stück bereits in Hamburg, Berlin und an andern Orten gegeben und von Wit gen. von Dörring, Zimmermann, Förster und Andern besprochen worden. Hier mehr als bei der Darstellung tritt die prächtige Diction glänzend hervor, die großen Theils auf Hrn. Zedlitz's Rechnung zu schreiben ist. Von den gelungenen Gedichten des Hrn. v. Schenk nennen wir besonders: „Graf Arthur," „Trostesklänge" und „der Maitrank." — Der hintere Theil dieses Taschenbuches ist Bürgerlichen eingeräumt, vorn um den König stehen zwei Minister und ein Oberst. Der dickleibigste Beitrag ist: „die Erfindung des Porzellans von Ludwig Robert," eine geschichtliche Novelle, wie sie überschrieben ist. Geziert, manierirt — eine Porzellanmalerei. Schade um den Geist, der sich da hinein pressen, vergeuden lassen mußte. Auch Robert gehört zu denjenigen, die neue Formen erfinden wollen, die schöne Gabe nach selbstgeschaffenen, verwünschten Regeln zuschneiden, und so geistreiche Ungethüme liefern, statt den klaren, geraden, reichgeschmückten Weg zu gehen, den ihnen die Natur und das Beispiel der Meister angewiesen. W. Menzel hat einige politische Romanzen von der Königin Maria da Gloria geliefert, welche höchst anziehend sind, besonders Nr. IV, die wir zur Probe ausheben:

London.

„Die Deinen stehn im Harme
Dich selber ehrt man kaum,
Denn leider bist du Arme
Nur Königin im Traum."

„Wenn alle dich verhöhnen
Doch eine thut es nicht,
Sie blickt, dich zu versöhnen,
Dir freundlich in's Gesicht."

„Es spricht der schönste Engel
Im schönen Engelland;
Sieh diesen Lilienstengel
In meiner kleinen Hand."

„Am grünen Zweige sprossen
Drei Lilien jung und weich,
Die Kelchlein kaum erschlossen
Und doch drei Kronen gleich."

„Das Zweiglein, das ich trage,
Wird einst der Dreizack sein,
Wenn ich in's Meer ihn schlage,
Wird Portugal noch dein."

In den beiden letzten Strophen haben uns nur die zwei Diminutiva: „Kelchlein" und „Zweiglein" gestört. Gleich trefflich ist Nr. V: „das atlantische Meer." —

Gustav Schwab hat Harmonien von de Lamartine übersetzt und zum Beweis der Treue seiner Arbeit, den französischen Text mit abdrucken lassen. — Warum hat Schwab in diesem Jahr nur Uebersetzungen und blos Uebersetzungen aus dem Französischen, aus der Sprache, die jeder Gebildete versteht und deßhalb auch die besten französischen Poesien in der Ursprache selbst lies't — geliefert? — Ist dies Bequemlichkeit? Ei, ei Hr. Schwab — Sie fangen zu früh an, bequem zu werden. — Der

Umschlag dieses Taschenbuches ist geschmackvoll, von den poetischen Beiträgen kann kein einziger wirklich ausgezeichnet genannt werden; nur die Kupfer verdienen dies Prädicat. Omen. — G.

---

18) Politisches Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Wit genannt von Döring. Zweiter Jahrgang. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Comp.

Lucus a non lucendo! — Das Politische ist gerade Nebensache bei diesem Taschenbuche und es könnte mit demselben Rechte homöopathisches oder astronomisches oder liturgisches Taschenbuch heißen. — Denn etwas Politisches daran ist, so sind es nur einige, jedoch dunkle Beziehungen auf den vorigen Herzog von Braunschweig und die bekannte Vertheidigungsschrift desselben in der Münsterschen Sache, welche der Verf. in seinem Auftrage vor drei Jahren geschrieben hat. Alles Uebrige, was darüber, selbst in Verbindung mit dem bekannten Professor, gesagt wird und um eine dritte, räthselhafte Person sich dreht, ist noch dunkler, Rücksichten können den Herausgeber bewogen haben, nur so viel und nicht mehr zu verrathen; dann ist aber dieser Theil des Buches nur für 5 bis 6 Personen geschrieben, und was kümmert sich das Lesepublicum um Rücksichten; es will Klares, Verständliches und, wenn es vom Autor darauf angewiesen ist, Wahrheiten zu lesen. — In der ersten Abtheilung, welche eine Schilderung der Leipziger Büchermesse, des Buchhandels, des Zeitschriftenwesens, der Verhältnisse zwischen Autor und Verleger, enthält, stößt uns mancher bekannte Name auf; die interessanteste Figur aber ist nicht genannt, wenn auch sonst nicht sehr versteckt angedeutet. — Was der Herausgeber hier dem Professor nacherzählt — ist nicht von der feinsten Sorte; kann darum auch hier weiter nicht erörtert werden, ist ohne Commentar zu verstehen, und wo dies der Fall nicht sein sollte, mögen wir keinen Anlaß zur Verbreitung von Scandal geben. Privatrache mag manche Zeile — vielleicht die ganze, nicht mißlungene Copie dictirt haben. Aber: wie du mir, so ich dir. Noch mehr hat sich, in Beziehung auf die gedachte Person, der Zeichner des Taschenbuches, der talentvolle Lyser, auf der innern Seite des linken Umschlages, oben im Frontispice erlaubt. Es steht zu erwarten, daß dieser Angriff zu Ausfällen von Seiten des Angegriffenen Veranlassung geben wird, von denen wir gern entfernt bleiben möchten. — Die Gastspielscenen in Weimar und Hamburg, abgesehen von ihrer Tendenz, sind lediglich nach der Darstellungsweise betrachtet, haben Wit's bekannte Deutlichkeit, Lebendigkeit und drastische Farbe. An seinen Reflexionen läßt sich der geistreiche Mann nicht verkennen, dem die Gabe, unterhaltend zu raisonniren, unbedingt und im hohen Grade zugestanden werden muß. — Die zweite Abtheilung, eine merkwürdige Sec-, Entführungs-, Spieler- und Gaunergeschichte, deren Katastrophe zu eben jener Zeit in Leipzig spielte, ist fast buchstäblich wahr — wenn vielleicht auch schonungslos, so doch ohne Uebertreibung dargestellt und darum interessant vom Anfang bis zu Ende. Der Verf. hat zum Beweise seiner Glaubwürdigkeit die Namen der Mitwissenden und Mitspielenden beinahe Alle genannt, nur drei trefflich portraitirte Solange ist in einigen Buchstaben verändert; er hat die schöne Schwedin, das Opfer der Verführung, in ihrem widerstreitenden Wesen, ohne Ausschmückung aber mit greller Wahrheit geschildert und der Geschichte ein psychologisches Motiv als Grundlage untergeschoben, das damals freilich nicht aufsiel, aber jetzt viel für sich hat. Ob ihm Alle der Mitspielenden, namentlich der alte Graf Scarbeck, für die Nennung ihrer Namen danken werden, ist eine andere Frage. Denn Graf Scarbeck ist ein Pole und dürfte in seinem Vaterlande Unannehmlichkeiten zu befahren haben, weil er des gefährlichen Orn. Wit umgang gesucht und sich in ihm gefallen hat. — Für Leipzig namentlich, das von jenen Vorfällen damals theilweise und natürlich auch entstellte Kenntniß hatte, dürfte dieser Theil des Taschenbuches besonders interessant sein. Um Alles zu glauben, muß man an jenen Intriguen beinahe Theil genommen haben und die Behauptung: es gibt keinen so wunderbaren Roman, daß er in der Wirklichkeit nicht noch übertroffen werden könnte, findet hier abermals ihre Bestätigung.

Die Scene, wo Solange das Trauerspiel vorliest, hätte ausführlicher behandelt werden sollen; sie war echt theatralisch und führte die Verwicklung herbei. — Von dem abenteuerlichen Paare hat seit jener Zeit nichts verlautet. Vielleicht dient diese, wenn gleich nicht sehr schonende Weise von Veröffentlichung dazu, die Spur nachzuweisen und — die schöne Schwedin, an deren fürchterliches Geschick man nur mit Schrecken und Wehmuth denken kann, zu retten — wenn anders an ihr noch etwas zu retten ist. — Die Ideen des Verf. über Vampyrismus, welche er bei Gelegenheit seiner gelungenen Charakterschilderung Solange's entwickelt, sind geistreich und treffend; dies gilt auch von manchen Wechselgesprächen, welche den Gang der Begebenheiten durchkreuzen. Der Verf. aber hat, glauben wir, das ganze Abenteuer nicht ruhig genug erzählt; eben darum vielleicht, weil er selbst eine der ersten mitspielenden, betheiligten Personen war. — Seine Personen weiß Hr. Wit treu, scharf und zum Sprechen ähnlich zu schildern, dies Geschick muß ihm nochmals nachgerühmt werden, ohne Scandal läuft es aber nicht ab; darin kommt unsere Literatur bald den gerühmten Engländern und Franzosen nach und ist dies kein Gewinn, so liegt doch der eine Nutzen darin, daß es uns zur Oeffentlichkeit vorbereitet und diese bleibt ein Segen, mögen auch tausend wunde Stellen aufgerissen werden und das Geschrei der Schüchternen (worunter sich aber auch die Schlechten, Tückischen, die Heuchler und Manichäer schleichen) heillos sein. —

Das Ende der Geschichte läßt, wie die meisten Erlebten, ohne Befriedigung; der Eindruck ist ein vernichtender; der einmal gefallene Engel wird unerbittlich in

den Abgrund gerissen — wir schaudern zurück: aber der Verfasser hat nicht gelogen. Wie die erste Abtheilung des Buches durch einige komische Züge zur Heiterkeit stimmt, so verstimmt die zweite und läßt wenig erfreuliche Eindrücke zurück. Eine deutlichere Erklärung kann hier nicht gegeben werden — wer Verlangen hat, lese das Buch selbst — was ihm nicht klar wird, wird ihn auch nicht beunruhigen, und dies ist kein Verlust für ihn. — Die ungeheure Ironie kommt zu oft vor; es ist mehr tiefe Wehmuth darin. — Oyser's Zeichnungen auf dem Umschlage sind voll der kecksten Laune, originell phantasiereich. —

---

19) Literarischer Almanach für 1831. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und lustig zu lesen. Von Lic. Simon Rayberger dem Jüngstern. Fünfter Jahrgang. München, Lindauersche Buchhandlung. 8. 304 S. u. XII.

Der fünfte Jahrgang spricht für dies Taschenbuch und seine Aufnahme bei dem verhältnißmäßig kleinen Kreise der Liebhaber, die seine höhere und bibliographische Tendenz interessirt. Refer. gehört auch zu diesen Liebhabern und gesteht mit Freuden, daß er viel des Belehrenden und Unterhaltenden auch in diesem fünften Jahrgange gefunden und sich über Simon Rayberger auch diesmal gefreut hat. Wenn wir aber von dem kleinen Kreise der Interessenten dieses Taschenbuches sprechen, so wollen wir blos andeuten, daß gerade die elegante Welt, die Welt der Taschenbücher, diesem entgeht; denn es sind keine Kupferchen hier, kein Goldschnitt, keine prächtigen Erzählungen, keine Gedichtchen und Charaden; dafür aber viel Interessantes von Büchern und Gelehrten, manches freie Wort über Literatur, Religion, Buchmacherei und Unsterblichkeit. — Was will aber die elegante Welt damit? Wir wollen dem gemäß auch das, was uns interessirte, anzog und belehrte, für uns behalten und der eleganten Welt, ihrem Vorurtheile zu trotz, einige Bückerdüfte auftischen, die ihr doch neu und darum vielleicht auch interessant sein dürften. Aus der Rubrik: „Kleines Bademecum. Nr. 59."

„Der Eifer für das Heilige."

„In Elsaßon wurde einst von einem Priester das Hochwürdige in einer sehr kostbaren Monstranz, die weithin ihre Strahlen warf, über die Straße getragen. Bei dieser Gelegenheit wollte man einen Juden zwingen, zu gestehen, daß dieser Glanz nicht von den Steinen an der Monstranz, sondern von dem in derselben verschlossenen Gott herkäme. Weil er aber das ohne Verleugnung seines Menschenverstandes nicht konnte, und auch nicht — wollte, so sah man es für Gotteslästerung an, und ließ ihn nebst 7000 — sage: siebentausend — seiner Glaubensgenossen hinrichten."

Aus der Rubrik: literar. Allerlei:

„In Frankreich kam 1824 heraus: „la Caroleide, poème en dix chants." Der zweite Gesang hat nur vier Verse und soll der beste im ganzen Gedichte sein. Es fängt übrigens nicht Carl den Großen, sondern Carl an Zehnten. (Für dessen Thaten sind auch vier Verse noch zu viel! L. d. Red.)"

„Nr. 17. Ein Buchhändler zu London bot dem berühmten Fox, während er an seiner „Geschichte des Hauses Stuart" arbeitete, zehntausend Pfund Sterling für die Handschrift, Fox schlug es aus — „weil seine Absicht nicht sei, „mit diesem Werke Geld zu verdienen." (Obwohl ein deutscher Schriftsteller solchem Angebot widerstanden hätte? L. d. R.)"

Nr. 20. „Jemand fragte Voltaire, welche von den Schriften des Herrn Necker er für die besten halte? „Seine Wechselbriefe," versetzte er, sind unstreitig seine."

Nr. 23. „Claude Mores, Doctor der Sorbonne, gab einer Uebersetzung des „Koran" das Imprimatur mit dem denkwürdigen Zeugniß: „er habe darin nichts gegen die katholische Religion gefunden." —

„Von gelehrten Seltenheiten."

S. 208. „Prof. Joachim zu Halle schrieb eine sehr gelehrte Abhandlung „über den Bart des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg."

— „Der Baron Leopold von Hirschen, Erfinder eines Luftfolgos, das einmal sehr viel Aufsehen gemacht hat, aber durch die Bieske-Gedikesche berlinische „Monatsschrift" in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine ganze Reputation verlor, gab 1789 eine Schrift heraus, worin er den ganz eigenen Gedanken äußerte: „er habe sich, obgleich ein Edelmann, zur Heilkunde erniedrigt." Welch ein Aberstolz! und welch' eine Herabsetzung einer so wichtigen Wissenschaft!" —

— „Cardanus arbeitete niemals leichter, als wenn er sich in die Lippen biß, und Campanella, wenn er recht närrische Gesichter schnitt." —

— „Am 13. September 1784 gebar die Erbprinzessin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hof und in der Stadt hielt man feierliche Dank-Gottesdienste, jenen der Kirchenrath Walz, dieser der Hofprediger Mauritii. Der Letztere fing seine heilige Rede mit einem Gebete an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unsern Sünden hatten wir freilich diese Wohlthat nicht verdient," und der Schluß lautete: „unsere Nachlässigkeit in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes hätte verdient, daß du, o Gott! das ganze fürstl. Haus hättest aussterben lassen."(!!) —

Worauf Rayberger jetzt, wenn er Acta betreffend, folgende Stelle aus Klopstock's Gelehrten Republik citirt, haben wir nicht ganz verstanden: „Es war einmal ein Mann, der viel ausländische Schriften las und selbst Bücher schrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Rossen, bald auf ihren Ros-

den Abgrund gerissen — wir schaudern zurück: aber der Verfasser hat nicht gelogen. Wie die erste Abtheilung des Buches durch einige komische Züge zur Heiterkeit stimmt, so verstimmt die zweite und läßt wenig tröstliche Einblicke zurück. Eine deutlichere Erklärung kann hier nicht gegeben werden — wer Verlangen hat, lese das Buch selbst — was ihm nicht klar wird, wird ihn auch nicht beunruhigen, und dies ist kein Verlust für ihn. — Die ungeheure Ironie kommt zu oft vor; es ist mehr tiefe Wehmuth darin. — Dyser's Zeichnungen auf dem Umschlage sind voll der keksten Laune, originell phantasiereich. —

---

19) Literarischer Almanach für 1831. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und lustig zu lesen. Von Lic. Simon Rayberger dem Jüngsten. Fünfter Jahrgang. München, Lindauersche Buchhandlung. 8. 304 S. u. XII.

Der fünfte Jahrgang spricht für dies Taschenbuch und seine Aufnahme bei dem verhältnißmäßig kleinen Kreise der Liebhaber, die seine höhere und bibliographische Tendenz interessirt. Refer. gehört auch zu diesen Liebhabern und gesteht mit Freuden, daß er viel des Belehrenden und Unterhaltenden auch in diesem fünften Jahrgange gefunden und sich über Simon Rayberger auch diesmal gefreut hat. Wenn wir aber von dem kleinen Kreise der Interessenten dieses Taschenbuches sprechen, so wollen wir blos andeuten, daß gerade die elegante Welt, die Welt der Taschenbücher, diesem entgeht; denn es sind keine Kupferchen hier, kein Goldschnitt, keine prüden Erzählungen, keine Gedichtchen und Charäden; dafür aber viel Interessantes von Büchern und Gelehrten, manches freie Wort über Literatur, Religion, Buchmacherei und Unsterblichkeit. — Was will aber die elegante Welt damit? Wir wollen dem gemäß auch das, was uns interessirte, anzog und belehrte, für uns behalten und der eleganten Welt, ihrem Vorurtheile zu trotz, einige Löckchen aufstechen, die ihr doch neu und darum vielleicht auch interessant sein dürften. Aus der Rubrik: „Kleines Vademecum. Nr. 59."

„Der Eifer für das Heilige."

„In Lissabon wurde einst von einem Priester das Hochwürdige in einer sehr kostbaren Monstranz, die weithin ihre Strahlen warf, über die Straße getragen. Bei dieser Gelegenheit wollte man einen Juden zwingen, zu gestehen, daß dieser Glanz nicht von den Steinen an der Monstranz, sondern von dem in derselben verschlossenen Gott herkäme. Weil er aber das ohne Verleugnung seines Menschenverstandes nicht konnte, und auch nicht — wollte, so sah man es für Gottesläßerung an, und ließ ihn nebst 7000 — sage: siebentausend — seiner Glaubensgenossen hinrichten."

Aus der Rubrik: Literar. Miszelle.

„In Frankreich kam 1824 heraus: „la Capoleide, poème en dix chants." Der zweite Gesang hat nur vier Verse, und soll der beste im ganzen Gedichte sein. Es fängt übrigens nicht Carl den Große, sondern Carl den Zehnte an. (Für dessen Thaten sind auch vier Verse noch zu viel! L. d. Red.)"

Nr. 17. Ein Buchhändler in London bot dem berühmten Tyr, während er an seiner „Geschichte des Hauses Stuart," arbeitete, zehntausend Pfund Sterling für die Handschrift, vor schrieb es aus — „weil seine Absicht nicht sei, mit diesem Werke Gott zu verbessern." (Obwohl ein deutscher Schriftsteller solchem Anerbot widerstanden hätte? L. d. R.)"

Nr. 20. „Jemand fragte Voltaire, welche von den Schriften des Herrn Necker er für die besten halte? „Seine Wachsleinbriefe," versetzte er, sind unstreitig seine."

Nr. 23. „Claude Morin, Doctor der Sorbonne, gab einer Uebersetzung des „Koran" das Imprimatur mit dem denkwürdigen Zeugniß: „er habe darin nichts gegen die katholische Religion gefunden." —

„Von gelehrten Seltenheiten."

S. 208. „Prof. Joachim zu Halle schrieb eine sehr gelehrte Abhandlung „über den Bart des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg."

— „Der Baron Leopold von Hirschen, Erfinder eines Luftsalzes, das einmal sehr viel Aufsehen gemacht hat, aber durch die Biester-Gedikische berlinische „Monatsschrift" in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine ganze Reputation verlor, gab 1789 eine Schrift heraus, worin er den ganz eigenen Gedanken äußerte: „er habe sich, obgleich ein Oberlausitzer, zur Heilkunde entschlossen." Welch' ein Aufstoß! und welch' eine Herabsetzung einer so wichtigen Wissenschaft!" —

— „Cardanus arbeitete niemals leichter, als wenn er sich in die Lippen biß, und Campanella, wenn er recht närrische Gesichter schnitt." —

— „Am 13. September 1784 gebar die Erbprinzessin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hof und in der Stadt hielt man feierliche Dank-Gottesdienste, jenen der Kirchenrath Walz, diesen der Hofprediger Mauritii. Der Letztere fing seine heilige Rede mit einem Gebete an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unsern Sünden hatten wir freilich diese Wohlthat nicht verdient," und der Schluß lautete: „unsere Nachlässigkeit in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes hätte verdient, daß du, o Gott! das ganze fürstl. Haus hättest aussterben lassen." (!!) —

Worauf Rayberger zielt, wenn er Kleck betreffend, folgende Stelle aus Klopstock's Gelehrten Republik citirt, haben wir nicht ganz verstanden: „Es war einmal ein Mann, der viel ausländische Schriften las und selbst Bücher schrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Rossen, bald auf ihren Roß-

nanten, pflügte mit ihren Kälbern und tanzte ihren Seiltanz. Viele seiner gutherzigen und unbelesenen Landsleute hielten ihn für einen rechten Wundermann, doch etlichen entging's nicht, wie es mit des Mannes Schriften eigentlich zusammenhinge. Ueberall kamen sie ihm gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich, in jeden Kälberstall der Ausländer hineinzugehen." —

Im Uebrigen ist Ratzeberger, wenn auch irrig und scharf, doch gerecht und wahr. An den alten Dichtern: Utz, Gleim, Ramler u. s. w., hängt er zu sehr und eifert, will man sie von den Gestellen der Unsterblichkeit hinunterschieben. Seine Jugend gehört ihrer Zeit und das Herz hängt an der Jugend und ihren Erinnerungen. Darum hängen wir wieder so liebend an unsern Sing- und Spielgenossen. Die Zeit tödtet Vieles bald, was ein langes Leben verhieß.

Wir müssen uns ihr fügen. Viel Schönes und Großes aber liegt noch vor uns. Die Poesie wird reicher werden, als sie es bis jetzt war, und Geister werden in der neuern Zeit erstehen, größer als alle bisherige. L.

Journalwesen.

Spindler's „Damenzeitung," erscheint vom neuen Jahre an im Lindauerschen Verlage heftweise, in 8, unter dem Titel: „Zeitspiegel" und wird eine ernstere Tendenz annehmen. Alles, was sich in der Zeit spiegelt, so auch ihre Ereignisse: Politik u. s. w., besprechen. Theater- und Modenberichte bleiben ganz ausgeschlossen. Also auch die Damen sogar werden durch die politische Aufregung in den Hintergrund versetzt — vernachlässigt? Ist das galant? Schwerlich — aber vielleicht, ja wahrscheinlich zweckmäßig und die Zweckmäßigkeit kommt vor der Galanterie!! Der „Komet" aber will, wenn er gleich vom neuen Jahr an den „Zeitereignissen" den größten Theil seiner Spalten widmen wird — die Damen in Schutz nehmen, er wird sie und ihre Lieblingslectüre nicht vernachlässigen; er wird vom Theater (freilich nur flüchtig) und von den Moden (freilich nur andeutend) sprechen und dies große Bedürfniß fleißig berücksichtigen. Denn die Huld der Frauen hat ihm geleuchtet, da er erschien, aus manchem glühenden Augenpaar trank er Feuer und schmückte sich die Bahn; — wenn also auch im Westen und Osten bald Feuersäulen, bald nachtschwarze Wolken aufsteigen und er hier- und dorthin seinen Lauf richten muß; so wird er wieder in die Friedenlauben, wo die Anmuth und die Milde schaltet, wo die Schönheit leuchtet und das weibliche Gemüth, das groß ist im Frieden und seinem Walten — seine Strahlen sendet, fleißig bemüht mit

bunten Lichtern jene Laubenbogen auszuschmücken — aber mild, friedlich, sanftmüthig. Denn sie ist auch eine Welt, die stille Welt der Frauen — eine Welt der Liebe, der Treue, der Reinheit und Milde und Großes begibt sich auch in ihr werth eines gleichen Ruhmes. Nur dem entarteten Geschlechte, dem dämonischen Volke, das in uralter Nacht zusammengeballt fest klebt an dem Baume der Lebens, Finsterniß, Despotie und Hierarchie brütet, gleich den afrikanischen Fledermäusen den Tag über dort die Platanen bedecken und die Zweige zu Boden ziehen und gräuliche Schatten ringsum werfen und die Nähe vergiften, — nur diesen soll er ein Feuerbesen sein, wie dies Mehrere beschlossen, die mit einstimmen in das muthige Lied:

„O Freiheit! heil'ger Adler, nur du regierst die Welt,
Du schützest alle Frauen und stützest das Himmelszelt.
Das, was die Knechtschaft baute, muß zeitlich untergehn,
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich bestehn." —

Neue Erfindung.

Udorama, so heißt eine neue Art Pano- oder Diorama, welche in London erfunden und jetzt aufgestellt ist. Das Bild zeigt eine Gegend in der Nähe des Grindelwaldes, zuerst in der Morgendämmerung, dann im Morgenrothe — im Tageslichte — beim Untergang der Sonne, in der Abenddämmerung und endlich beim Vollmondlichte. Die Uebergänge und die Wahrheit der Beleuchtung ist meisterhaft — das Ganze macht in dem Farbenwechsel, der täuschenden Naturtreue, eine zauberische Wirkung.

S. —

An den Herrn Redacteur des „Kometen."

Ew. Wohlgeboren ersuche ich, mir in einer der nächsten Nummern des „Kometen," der Wahrheit gemäß, zu bezeugen, daß der in Nr. 179 vom 10. November d. J. enthaltene Correspondenzartikel aus Zeitz nicht von mir herrührt, da es mir unangenehm sein würde, hierorts für den Einsender oder Mitwisser ähnlicher, zum Theil von der Wahrheit abweichender Angaben *) gehalten zu werden **).

Zeitz, den 28. November 1830.

L. Bonafont.

*) Der von den angeblichen „patriotischen Bürgern" beschuldigten, berittenen Mannschaft, welche, in- und außerhalb der Stadt, Patrouillen gemacht haben, kann auch nicht der geringste Exceß zur Last gelegt werden. B.

**) Daß der berührte Aufsatz nicht vom Hrn. Legationsrath Bonafont herrührt, sondern mir anonym eingesendet worden, bezeugt der Wahrheit gemäß D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 49. Sonnabend, den 11. December. **1830.**

Ausflug.

(Beschluß.)

Ich bin nur irrthümlich bei Sonnenschein; im Mondlicht kann ich ein Herz von einem Diamant recht wohl unterschreiben.

Das Menschenleben ist eine meisterhafte Composition. Das Thema liegt so fest im Contrapunkt, daß jedes Einzelne der Ausführung immer harmonisch in den Grundton zurückfällt; sei es nun tragisch oder komisch, ernst oder lustig, spöttisch oder schaffotisch, muthig oder bramarbasirend.

Es war ein seliger Herbstabend — die Sonne selbst schien selig über die Weinberge und Felder, über Fels und Fluß und das Riesendenkmal menschlicher Kunst — der altergraue Meißner Dom — ragte hoch über Baum und Busch hervor in röthlicher Pracht, indem das Abendroth ihn lächelnd zum Abschied grüßte.

Ach! wäre ich doch der röthliche Schimmer am Dom gewesen — ich würde mit der Sonne dahin geschieden und nun nicht mehr sein!

Nun aber bin ich noch — und damit gut. Noch wallt das Blut in meinen Adern, und noch ist meine Tinte nicht vertrocknet; es gibt noch Lumpen genug, die zu Papier werden, und es gibt noch Gänse genug, die mir einen Kiel bieten. Noch ist mein Verstand nicht verschimmelt, und das Capital meiner Erfahrung ist in Sicherheit und trägt flotte Zinsen.

Ja, ich bin noch! ich lebe noch! und es gibt noch Trauben und Schönheit, und Reden und Moltöne! und was einen Anfang genommen, findet doch meistens ein Ende — so auch das Leben.

Wäre ich Hofrath Böttiger, da würde ich nun eine solide Abhandlung beginnen über den Meißner Dom, die gothische Baukunst bis in's Byzantinische und endlich in's Römische und Griechische zurück, daß ich weder aus noch ein wüßte.

Nun aber bin ich weder der röthliche Schimmer am Meißner Dom, noch ein Ausbund der Gelehrsamkeit, und fand in der Eile meiner Fahrt diesmal kaum Zeit, nach dem Dome empor zu schauen, geschweige ihn archäologisch kritisch zu bestreigen.

Im Posthofe erblickte ich die Firma an der Tarpe: „Buchhandlung von Göschen," die mich interessirte, wie Alles, was mit der Literatur in Verbindung und Berührung steht. Begierner hätte ich bei meinem Verleger vorsprechen können, aber auch dazu war keine Zeit, und als ich den großen Tisch im Gastzimmer mit lockenden Coffeetassen besetzt sah, ergriff mich Appetit, und hätte mir beinahe den Daumen vertraut. Jedoch es war blinder Lärm, ein Extra-Postillon gab diese Ahnung zum Besten, und als ich mich in Ruhe restaurirt, lud mich der höfliche Conducteur in mein Cabriolet.

Nun griff das alte Leiden um sich — denn das irdische Paradies entfaltete sich mehr und mehr, und meine trunkene Seele badete sich in Abendduft und Gedankenfreiheit. Es war mir als habe ich für diese Stunden auf das ganze Weltall abonnirt, den Herpetus mit gepachtet und als müsse der Sirius mir seine „Luftstände" schicken und mir ein Compliment machen, wenn ich etwa durch ein leises Niesen solches verhöhne. Der Herbst schien blos meinetwegen die unglühigen Blätterchen der Laubfarben zur Probe ausgehängt zu haben, sich bei mir zu empfehlen, bevor er nach Sibirien abreise, wo er den Winter verlebt in der besten Gesellschaft. Die Erde schien zu ruhen, mir entgegen zu kommen und gewiß würde ich ihre Begrüßung verstanden haben, wenn sie nur nicht so schnell vorübergetauscht wäre. Endlich schien die Abenddämmerung, ohne Wolkenlaken in naturalibus, aufgetreten und mit einem anständigen Knix im feinsten Meißner Dialekt bei mir vorzutragen:

„Wenn Allerwelt dieselben es nun gütigst erlauben, so werde ich so frei sein, mich allmählig ein Bischen auszubreiten und der Nacht entgegenzunimmen."

„Thue das, liebe Dämmerung, nur übereile dich nicht und nimm dich in Acht vor Erkältung, denn du bist Unsere vielgetreue Dienerin und sollst auch ehestens Stiftsdame werden im englischen Kloster, zum Lohn für deine Anhänglichkeit an unsere Schwermuth."

Solchermeise erwiederte ich der devotest vorfragenden Mamsell Dämmerung und hatte meine unbändige Freude an ihrer Ausbeutung, die das Odiferabelste meiner stillen Träume so bereitwillig aufnahm und sorgfältig einquartirte in Nacht und Nebel.

Ach! eine solche Fahrt von Meißen bis Dresden ist ein Jahr der Resignation werth und am Eingange zum Paradiese Hut und Stock abgiebt zu haben ist so gut als — ein Menschenleben in Entsagung dahinzuschleppen. Aber, auf parole d'honneur in der Vorhalle zum Paradiese sieht es magnifique aus! sie wird sogar schon im Herbst mit russischen Sparöfen geheizt, damit die Seele keinen Schnupfen bekomme. Der Lapislazuli-Boden ist mit den feinsten Teppichen belegt und die Fenstervorhänge, nach dem letzten Journalkupfer arrangirt, von echten brabanter Spitzen.

Mit einem Krystallsiegen von Brillanten überladen, horizontal an mordbreitem Bandelier schreitet die Etiquette auf und ab und zählt bis fünf vor Langweile, um ihre Studien nicht zu vergessen. Sie glänzt im Ballanzuge und spricht französisch trotz der ältesten Gouvernante. Die Emissaire Don Miquels, des Großfürsten — — — und des Erbherzogs von Braunschweig sind ihre Gesellschafter und durchschnüffeln nebenbei sorgfältig das rosenblättrige Fremdenbuch, worin die Namen derer stehen, die so eben Hut und Stock abgelegt haben und im Innern geweilet worden. Macht ein Emissaire in der Rubrik: „Bemerkungen" seine Note, so widersetzt sich die Etiquette dem Eintritte des Ankömmlings und vergißt sich selbst in der Abfertigung. Die Antichambre aber ist höchst amüsant, und wer Zeit und Muße hat findet hier die belehrendste Unterhaltung. Die Kammerherren des Paradieses gehen aus und ein und machen der Etiquette ihren Kratzfuß und lächeln den Emissaires ein bon jour mon cher! oder ein comment vous portez-vous! in die Visage, ordnen ihre Vatermörder im Vorübertupfen an den Prachtspiegeln, trillern auch mitunter eine Quasimelodie von Meyer Beer und erkundigen sich beziehungsweise nach dem Namen eines Oberstlen oder einer Excellenz, die so eben hereintritt, erinnern sich dieselben bei ihrem Gesandten auf Erden gesehen zu haben und verbreiten Bonbons mit göttlichen Devisen an die gähnenden Maitressen, die mit Behaarlichkeit auf den Einlaß dringen. Wie gesagt, am Eingange zum Paradiese ist es höchst amüsant, und wenn nicht etwa die Communalgarde mich in Dienst zieht, werde ich in irgend einem Erker der Vorhalle hinter den brabanter Vorhängen mein Büreau aufschlagen und eine Zeitschrift herausgeben, bei der ich eben so gut mein Geld einbüßen kann, als bei jeder andern.

Wie ich aber aus dem Cabriolet in jene Vorhalle kam, während der Eilwagen seiner Straße fuhr — weiß ich wahrhaftig selbst nicht; wenn nicht das irdische Paradies um mich her Gedanken an Gedanken kettete, die mir im Contraste zeigten, was das Erdenleben zu bieten vermöge, wenn das Schicksal uns nicht neckisch ein Bein unterschlüge, während die Schooßkinder des Glückes sich des Füllhorns bemächtigen. —

Mitten im besten Laufe ward gemächlich angehalten, gefüttert und getränkt, getrunken und gegessen, als ob von keinem Eilwagen die Rede sei.

Unsere sämmtlichen Wagen trafen hier mit andern zusammen — jedoch es ist Zeit, daß wir zum Ziele eilen, wenn nicht die Geduld des Lesers mit der Geduld der Eilwagenpassagiere zu Rande gehen soll, welche Letztere einstimmig die Fortsetzung der Fahrt wünschten.

Ich für meine Person hätte just nichts dawider gehabt, wenn mich die Ewigkeit neben dem Wagen erwischt, bevor ich eine Traube genascht, die mich auf's Angenehmste beschäftigte.

Der Meißner Wein soll in diesem Gasthofe vorzüglich gut sein, und wird von zuverlässigen Reisenden, die nichts Merkwürdiges ungenossen lassen, gewissenhaft untersucht, wogegen weder der Wirth, noch die neue Regierung etwas einwendet. Auf Treue und Glauben will ich ihn hier empfehlen, ohne ihn gekostet zu haben. Die Traube aber, die ich naschte, schien aus dem Paradiese herabgefallen; wenigstens würde ich auf Erden lange nach einer ähnlichen suchen.

Ein halb Dutzend Postillone stieß tactlos in's Horn und bald schwebte ich wieder neben einem mauerstillen Nachbar in meinem Götterritte, um welchen mich der Erde von Algier beneidet hätte, wenn er den Reiz der Umgebung gleich mir gekannt. Sinn und Empfänglichkeit für manches Schöne in der Natur möchte ich ihm im Voraus zutrauen.

Recht lustig und mehr als sächsisch ging es nun auf Dresden zu und meine Seele überflog die erbärmlichen Schranken der Alltäglichkeit. Es war ein Abend, für den ich meinem Genius dankbar verpflichtet bin, und was er mir auch immer für die Träume in Rechnung bringt, werde ich als billig nach Kräften abtragen. Ich unterschreibe freudig: „den Werth empfangen."

Der Tag und die Fahrt nahmen ein Ende und unsere Wagen hielten an dem neuen Thorgitter unweit des Japanischen Palais.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" fragte mich ein höflicher Thorschreiber, und ich erwiederte, zufällig ein wenig unhöflich:

„Den weiß der Satan."

Der Thorschreiber stutzte und schaute mich verwundert an, indem er wiederholte:

„Verzeihen Sie — Ihren werthen Namen — —"

„Jemin — der Satan hat ihn längst zu Buche."

Er stutzte von Neuem und setzte die Bleifeder an zur Erfüllung seines Amtes, während er nochmals zu mir hinauf starrte und zögernd fragte:

„Um Vergebung — wer sind Sie denn!“

„In Satansnamen; der platonische Don Juan.“

London im September 1830.

(Beschluß.)

Während ich darauf von der mühselig erklommenen Höhe wieder herabstieg, hatte ich Muße genug, bei mir zu bedenken, daß ich nun einen andern Weg einschlagen müßte, wie den gewünschten Totaleindruck zu verschaffen. Und so nahm ich mir denn vor, was ich mit dem Thurmstieg nicht erlangt hatte, wo möglich durch fleißige Wanderungen durch die verschiedenen Theile der Stadt zu erzielen. Ohne Zeitverlust trat ich meinen Marsch an. Wie viel Mal ich aber auf diesen neubetretenen Pfaden und zwar größtentheils, gerade wenn ich wähnte, nur John Bulls Narrheiten zu belauschen, wieder selbst zum Narren worden bin, das erlassen Sie mir, Ihnen einzeln zu referiren. Nur so viel wissen Sie, daß ich mich nicht, ohne meinen Tribut zu wiederholten Malen entrichtet zu haben, durch die beträchtigten Crowds in der Gegend des Somersethauses *) hindurchgedrängt habe; daß ich keiner Boxerei in den Straßen zugesehen, wo ich nicht Gefahr gelaufen, auch einige Stöße abzukommen, und daß ich endlich nicht wenige Gänge des Abends, z. B. aus dem Theater zurück nach meiner Wohnung gemacht habe, auf welchen meine Mannhaftigkeit und Unerschrockenheit von Abenteuer und Geld suchenden, losen Dirnen, da ich denselben nimmer zu Willen sein mochte, nicht auch auf die härtesten Proben gestellt worden wären.

Mit der Zeit und durch Erfahrungen wird man aber klüger. Und Sie werden es daher billigen, daß ich mit denen bis hierher gethanen Geständnissen, meinen Bericht über selbst begangene Narrheiten schließe und mich nun ohne weiteren Umschweif über die eigentlich versprochenen von Old England auslasse. Damit meine Mühe nicht vergebens sei, bitte ich mir jedoch im Voraus einen festen Glauben an meine Worte aus. Wem kommt's denn auch heut zu Tage auf einmal Glauben eben an? — So wissen Sie denn: John Bull hat in seinem ganzen Thun und Wesen eigentlich eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Thiere, dessen Namen er trägt und von dessen Fleisch er sich hauptsächlich zu nähren pflegt. Wie dieses nur auf derbe Worte und Hiebe achtet, hat auch für ihn nur Interesse, was in derber Qualität ausgegeben wird. Und was nicht diese Eigenschaft an sich hat, das erkennt er nicht für sein an, sondern nennt es ausländisch oder French, was ihm gleichbedeutend ist, mit Allem, was er als widerwärtig, hassenswerth oder feindselig bezeichnet. Er muß immer etwas haben, wogegen er seinen Kopf rennen kann, gleichviel, ob es ein Freund oder Feind sei, wenn es nur etwas ist, was er stoßen kann, oder er wird aus John Bull ein John Ochs, der sein Haupt hängt, als ob er zur Schlachtbank geführt werden sollte. Zwar hat ihm diese allzeitfertige Kampflust schon manchen Schaden bereitet; vormals waren der Papst, der Teufel, die Inquisition und die Bourbonen seine fortwährenden, hartnäckigen Gegner, die ihm für seine Stöße nicht weniger harte Schläge zurückgaben; dann erhob Napoleon Bonaparte sein Haupt gegen ihn und brachte seinem Schädel so schwere Wunden bei, daß ihm nicht selten das Hirn zwischen seinen Wänden erbebte; dann hatte er wieder auf seinem eignen Grund und Boden, bald gegen die Whig-, bald gegen die Tory-Partei Kämpfe zu bestehen, aus denen er sich niemals ohne die heftigsten Contusionen zurückzog. Dennoch vermochte das Alles nicht, ihm seine Kampflust zu verleiden. Wer nicht Behagen trägt, ihn anzugreifen, der greift er an. Wer ihn in seinen Rechten zu beeinträchtigen und ihm Schaden aller Art zuzufügen Miene macht, nun den erkennt er als einen Mann an, und freut sich bei seinem Anblick, weil er ihn mit den Füßen zerstampfen zu können hofft. Hat er das vollbracht, so bleibt er aber auch oft bestürzt und melancholisch vor den leblosen Ueberresten seines Opfers stehen; Reue ergreift ihn und der erste beste, der's unternimmt, ihn bei der Nase zu fassen, daß sich, ihn mißtrend, ihm auf den breiten Rücken schwingen.

Nimmer, so viel hab' ich wohl wahrgenommen, wird er sich seines Daseins klarer bewußt, als wenn er durch friedliche Berührungen mit der Außenwelt durch den Widerstand, auf den sein ungestümer Wille stößt, durch das Erdulden fast unerträglicher Beschwerden daran erinnert wird. Lediglich, wenn er Ungemach und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, kommt er zur Anschauung und dem Gefühle seiner selbst. Empfindliche Haut und reizbare Nerven sind Dinge, die er kaum vom Hörensagen kennt. Packt ihn aber, was nur selten geschieht, ja einmal eine Krankheit, von der er selbst Notiz nehmen soll, so muß sie so bös kommen, daß sie ihn zwischen Leben und Tod zu ringen nöthigt. Zu ertragen und zu vollbringen, was Andern unmöglich dünkt, das eben macht ihm Freude. Unternehmungen, die jedem Andern abschrecken, die gerade haben für ihn den größten Reiz. Das Beschwerlichste nur vollführt er am liebsten; und ist irgend etwas, was ihn vor andern Nationen charakteristisch auszeichnet, so ist es vorzugsweise diese — Sonderbarkeit, diese — wenn sie wollen — auch Narrheit.

Will man John Bulls Theilnahme an einer Sache, die ihn nicht unmittelbar berührt, wahrnehmen, so darf man ihn niemals anders, als bei einer Boxerei oder einem Hahnenkampfe aufsuchen. Hier tritt sich in der That eine Art von sympathetischem Gefühle in ihm und spricht sich bei jeglichem gegebenen und empfangenen Stoße der Streitenden durch Zuckungen der Arme und der Fäuste aus. Mehr dergleichen Beispiele vom Mit-

*) Es treiben sich in der Nähe dieses Pallastes in der Regel ganze Banden von Gaunern und Taschendieben herum.

gefühle darf man aber nicht verlangen, denn sich um Dinge zu bekümmern, die er nicht von ihrer materiellsten Seite aufzufassen vermag, das ist nun einmal John Bulls Sache nicht. Er verlangt durchaus Massen, Undurchdringlichkeiten, Widerstand, wo er anstrebt, Gegenstände, mit denen er sich herumbalgen, an denen er seine Kräfte messen kann. Dreht uns solid muß Alles sein, womit er sich in Berührung setzt. Halten sie ihm eine Blume oder einen feinen Parfüm unter die Nase und er wird Ihnen das langweiligste Gesicht von der Welt zeigen. Verschaffen Sie ihm dagegen mittelst Salmiakgeistes eine Hirnerschütterung, daß ihm Ströme Wasser aus den Augen rinnen, und es kann Ihnen gelingen, einen seiner Mundwinkel in eine freudige Zuckung gerathen zu sehen. Seiner Zunge Delicatessen bieten, sein Ohr mit lieblicher Musik ergötzen wollen, seinen Augen schöne Gemälde zur Anschauung vorführen, das wird immer eine undankbare Mühe bleiben. Geben Sie ihm dagegen Gelegenheit, daß er sich über Sie ärgere und Ihnen seinen Verdruß über Sie zu erkennen geben kann, und Sie können darauf rechnen, daß sich im Geheim in seinem Innern auch einige Dankbarkeit gegen sie regen wird. Nichts ist ihm peinlicher, als wenn er mit sich selbst und Allem, was ihn umgibt, zufrieden zu sein Ursache hat. Nur in Momenten, wo er sich selbst zuwider und Andern mit Bewußtsein nach Möglichkeit anstößig ist, genügt er sich bei seiner närrischen Natur wirklich. Lieber würde er sich gar keinen Besitz wünschen, als etwas sein nennen und nichts daran tadeln sollen. Es würde seiner Natur einen unerschwinglichen Tribut abfordern heißen, wollte man ihn um eine freundliche Rede, ja, nur um eine freundliche Miene bitten. Man reize ihn aber zu Zorn, fange Zank und Streit mit ihm an, kränke, schmähe und beschimpfe ihn — und er wird Stunden von Glückseligkeit genießen. Zu bitten, wo er befehlen kann, höflich zu sein, wo ihm ein Fluch frei steht, das wird er sich nimmer einfallen lassen; er müßte denn den letzten seiner Tage ahnen. So lange er sich erzwingen kann, wornach er Verlangen trägt, mag er im Guten und freiwillig von Niemandem etwas empfangen. Man begegne ihm aber, daß er sich zu wilden Ausbrüchen seiner Leidenschaft berechtigt glauben kann, und er wird jubeln, ob der Erlösung aus einem der ihm verhaßtesten Zustände, der langweiligen Ruhe.

Ist er für sich allein, hat er nimmer andere als schlechte Laune; kommt er aber in Gesellschaft, so wird sie noch schlechter. Weil er kein Vergnügen zu genießen vorstellt, mag er auch keines haben. Weil er in den Augen Vieler als ein ungeschickter Tölpel erscheint, ist's ihm größtentheils auch bequem, einer zu sein. Nur seinen launenhaften Einfällen und Grillen nach will er leben. Sieht er, daß ihn Andre darum verlachen und meiden, so rächt er sich dafür dadurch, daß er dummstolz wird und brutal. Verharrt er in Folge dessen in hartnäckigem Schweigen, so geschieht dies, weil er eben nichts weiß, wovon er sprechen könnte, und sieht er dazu dämisch aus, so kann man an diesen Zustand, als an einen wahrhaftigen glauben, weil er's in der Regel ist.

Ihm mit Güte und Wohlwollen begegnen, hieße sein Herz bekümmern, ihm Liebe, Glück und Heil verheißen — seine Seele betrüben bis in den Tod. Müßte er ein Leben genießen voll von Freude und Ergötzlichkeit, würde er sich bald wünschen, lieber nimmer geboren zu sein. Bedeutung und Werth gewinnt für ihn sein Dasein nur, in so fern es ihn mit sich selbst in Zwiespalt setzt. Den Tod selbst würde er aber einer ununterbrochenen Kette von frohen Tagen vorziehen, wenn er nur der festen Ueberzeugung sein könnte, daß ihn der nicht mit Frieden und ewiger Ruhe bedrohte. Das Leben sei ihm ein ewiger Kampf und endlos sein die Martern und Qualen, die ihm aus demselben hervorgehen — und er wird sich darin so ziemlich behaglich fühlen. Es sei ihm vergönnt, wenn sein Stündlein schlägt, nur hartnäckig an allen seinen Thorheiten hängend, so zu sagen, in voller Blüthe seiner Narrheit das Zeitliche zu segnen — und er wird auch dem Tod dann zufrieden die Hand bieten; denn er hegt ja die Hoffnung in der Brust, daß es auch drüben nicht viel anders hergehen könne, als in seinem — Old England.

So viel für diesmal, Verehrtester, von Ihrem

E. M. genannt Kyau.

Schöne fürstliche Worte.

Als vor Kurzem der jetzt regierende protestantische Herzog von Anhalt-Köthen nach seiner Huldigung die protestantische Hofkirche besuchte, um dem Gottesdienste beizuwohnen, bielt der Superintendent im Kreise der Geistlichkeit vor den Stufen des Altares an Seine Durchlaucht eine freimüthige, evangelische Rede — worin dem Herzoge unter Anderm vorgestellt wurde, wie sein Volk das Vertrauen zu ihm hege, daß Er die reine evangelische Lehre nicht nur schützen und aufrecht erhalten, sondern ihr auch mit seinen Familiengliedern getreu bleiben werde. — Hierauf antwortete der Herzog: „Meine Herren! Zum zweiten Male habe ich das Glück, diese heilige Stätte zu betreten. Ich betrete sie mit dem heiligen Versprechen, so lange ich lebe, dem Glauben der reinen protestantischen Kirche, in welchem meine Eltern, Groß- und Urgroßeltern beharrt haben, treu zu bleiben. Auch meine Gemahlin hier ist dieser Gesinnung. Ich bitte Sie, Herr Superintendent, mit Ihren Mitarbeitern an dieser Kirche, den reinen Glauben aufrecht zu erhalten, so wie ich mich bemühen werde, denselben zu schützen. Der Herr segne mein Volk. Amen!" —

Nun Gott segne den Herzog, welcher diese Worte sprach, rufen wir aus voller Seele. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herzfohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 49. Freitag, den 10. December. **1830.**

Lady Morgan.

Von dem geistreichen, vielfach interessanten, manchmal aber weibisch geschwätzigen und coquett philosophisch-sentimentalen Werke: „Frankreich in den Jahren 1829 und 1830“ in der Uebersetzung des Dr. F. Gleich, sind bereits 6 Lieferungen erschienen. Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift ist hier nicht gut zu bewerkstelligen, da das Ganze aus einzelnen Thatsachen, Beobachtungen, Reflexionen besteht, die nur in Frankreich alle einzeln auf den Probierstein gelegt werden können. Der schönen Lady ist übrigens in ihrer Darstellung diejenige Superiorität und moralische Prüderie eigen, die ihre frühern Werke charakterisirt — aber auch der Geist ist derselbe geblieben. Wir geben dem Leser eine Probe, die ihn am schnellsten von dem Gehalte, dem Geiste und der politisch-literarischen Tendenz in diesem Werke unterrichten wird. — Mylady ist eines Abends bei dem Grafen de Tracy, dem bekannten philos. Schriftsteller Frankreichs, an welchen sie eine große Anzahl von Lobeserhebungen austheilt. Lassen wir sie von der dort versammelten Gesellschaft selbst sprechen: „Ich glaubte den Abend, an welchem ich jetzt wieder zum ersten Mal einen Mann von dem Alter und dem Charakter des Hrn. v. Tracy, diesen Pater conscriptus der französischen obern Kammer und den tiefsten Philosophen Frankreichs, besuchte, zu einer zu späten Stunde zu kommen; aber wie vermochte ich der Gesellschaft des Hrn. v. Segür mich eher zu entreißen, dessen bezaubernde Unterhaltung „alle Jahreszeiten mit ihrem Wechsel“ vergessen läßt! Indessen war ich nun einmal entschlossen, diesen Abend noch den berühmtesten Literator und Metaphysiker der neusten Zeit zu sehen, eines Rendezvous mit Lafayette nicht zu gedenken. Indem ich das Vorzimmer durchging und in den ersten Salon eintrat, erstaunte ich, ein Geräusch zu vernehmen, welches die pedantischen Brüder der Dame im Comus mit dem Namen übelgeleitete Fröhlichkeit bezeichnen, und das sich in einem unwiderstehlichen, aus dem Herzen der Jugend kommenden Gelächter Luft machte. Man konnte sich kaum durch den dichten Haufen von jungen Leuten beiderlei Geschlechts hindurchdrängen, welcher sich in der Mitte des Zimmers befand. (Es waren die Enkel und Enkelinnen von Lafayette und de Tracy mit ihren Freunden, unter denen mehrere junge Amerikaner waren.) In der Mitte stand Lafayette eben damit beschäftigt, einige verwickelte Fälle aus dem Gesetzbuch des Pfänderspiels zu entscheiden; man hatte ihm dieses wichtigen Gegenstandes wegen von einer andern Gruppe in einem entfernten Theile des Salons herbeigeholt, welche aus den Herren Benjamin Constant, Ternaux, Perier, Victor de Tracy u. a. berühmten Männern der linken Seite beider Kammern bestand. Die Unterredung dieser ernsten Personen wurde übrigens keineswegs durch die laute Fröhlichkeit des jungen Haufens gestört, der sich eben so ernsthaft mit seinen kleinen Spielen beschäftigte, wie die Alten mit dem großen Spiele des politischen Lebens, welches sie in diesem Augenblick verhandelten.“

„Meine liebe, kleine Verwandte, die mich begleitete, wurde in diesem glücklichen Zirkel ebenso wie ihre alte Tante, als Freundin, aufgenommen, und ich ließ sie in tiefer Betrachtung und Ergründung des doppelsinnigen Wortes und so ganz heimathlich daselbst zurück, als sei diese Bekanntschaft von einer Minute die Freundschaft eines Jahrhunderts. „O Jugend, Jugend! gib mir die Frische deines Morgens wieder; dessen Thränen, dessen Seufzer mehr werth sind, als das sanfteste Lächeln des Abends.“

„Graf v. Tracy saß zwischen ein Paar außerordentlich schönen, anmuthigen Damen; mehrere ausgezeichnete Fremde befanden sich mit im Saal; die herrliche Tochter des Grafen, Mad. Georg Lafayette, machte die Wirthin am Theetisch, und die liebenswürdige Mad. Victor de Tracy, seine Schwiegertochter, die Honneurs bei einigen fremden Damen.“

„Die Gesellschaften bei Hrn. v. Tracy, welche im Winter wöchentlich einmal Statt finden, gehören zu den gewähltesten und bemerkenswerthesten in Paris. Unzugänglich der vulgären Mittelmäßigkeit und der stolzen Aufgeblasenheit muß man einiges Recht auf Achtung haben, um darinnen aufgenommen zu werden. Wir fanden unsern berühmten Wirth ganz wie sonst an Geist und Liebenswürdigkeit, obschon seine Gesundheit ein wenig gelitten hatte. Uns schien es, als verleihe ihm dieses Gefühl der körperlichen Schwäche, das er mehr als seine Umgebung wahrnimmt, jene Art von Schwermuth, welche ich Personen von Genie und Charakter in einem vorgerückteren Alter für eigenthümlich halte. Bei alten Menschen von beschränktem oder wenigem Geist bemerkt man dies Gefühl selten; beschäftigt von der Wiege an bis ins Grab, nur mit sich selbst, ist ihre mechanische Bewegung am Abend des Lebens nichts als eine Fortsetzung ihrer unbekümmerten Regsamkeit in der Jugend. Wie viel muß man besitzen, Anderen zu gefallen, um sich selbst mißfallen zu können! — Wir suchten den Grafen von seiner Idee

abzubringen, als habe er sich, seit wir uns nicht sahen, sehr verändert, aber es war freilich vergebens, daß wir gegen ein Gefühl ankämpften; wir änderten daher das Gespräch und die Unterredung führte ihn nun dahin, auf die liegendste Art von der Welt seine Meinung über sich durch die geistreiche Lebhaftigkeit zu widerlegen, mit welcher er unser Gespräch unterhielt. Literatur und neuere Philosophie, das Romantische und das Classische, waren der Gegenstand. Wie alle Menschen von höherer Intelligenz in Frankreich, gehörte Hr. v. Tracy keiner Schule, als der der Wahrheit an. Er hat alle Systeme studirt und schätzt die Macht des Talentes, wo er es findet. Ich erwähnte einen jungen Mann, mit welchem ich mich unlängst unterhalten hatte, und der sehr obenhin über Voltaire's Genie sprach. „Das ist," entgegnete er mir, „eine Parteiansicht, oder vielmehr die Mode einer Secte. Ich selbst habe," fuhr er fort, „über diesen Gegenstand in der Akademie einen Streit mit dem armen Auger gehabt, kurz vorher eh' er sich entkräftete. Er hatte in einer unsrer Sitzungen etwas über Voltaire vorgelesen, was er in einem biographischen Werke publiciren wollte und worin er den ersten Schriftsteller, das größte, universellste Genie, welches Frankreich hatte, wie einen geistreichen, unterhaltenden, aber oberflächlichen Schüler behandelt, dem er jedoch in Betreff seines Styls einige Anmuth zukommen ließ. Ich litt gerade damals an einigen Uebeln und befand mich wirklich höchst unwohl; aber die Entrüstung verlieh mir Stärke und mit allen meinen kleinen Kräften vertheidigte ich einen Mann, der bei der Nachwelt keinen Vertheidiger gegen einen jener ephemeren Angriffe bedürfen wird, die, so wie sie entstehen, auch in das Nichts der Vergessenheit versinken."

„Ich wies vielleicht mit mehr Wärme als die Sache verdiente, einen solchen Angriff zurück; aber es ist schwer ruhig zu bleiben, wenn man von einem Auger den Verfasser der „Henriade," „des Mahomed," „des Candide" und jener, durch ihren feinen Scherz sowohl als ihre Philosophie so bewunderungswerthen Briefe, einige Anmuth zuschreiben hört." — „Und wer ist Herr Auger?" fragte ich: „ich habe nie etwas von ihm gehört. Sein Name ist nicht über die Meerenge erschollen." — Er antwortete mir durch ein Citat aus der „Hypokrisie" von Voltaire, und es war wahrhaft schön, den Locke seines Jahrhunderts und seines Landes zu sehen, wie er hier [illegible] bei einem Ausfalle von edelmüthiger Empörung gegen die Thorheit und die Anmaßung dunkler Mittelmäßigkeit, die es sich herausnahm, ein Genie herabzusetzen, über welches die Welt ein entscheidendes Urtheil gegeben hat, seine Schwäche vergaß. Voltaire wird alle Schriftsteller überleben, die mit ihm zu gleicher Zeit glänzten. Wir werden sehen, was die Gegenwart hervorbringt, wenigstens werden die, so uns folgen, dies sehen: bis jetzt hat aber kein Autor noch einen solchen Erfolg gehabt. Die zahllosen Auflagen seiner Werke, welche täglich in allen Formaten und zu allen Preisen erscheinen, beweisen eine Popularität, die kein Autor in keinem Lande jemals hatte. Ihr Classiker und Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts, wer kann unter euch Aehnliches beweisen? —"

„Weiterhin sprachen wir von der neuen philosophischen Schule; die des Herrn Cousin ist nicht die des Grafen v. Tracy; aber mit welcher Mäßigung, mit welcher Nachsicht, mit welcher Unparteilichkeit sprach er von dem Talent, dem Verdienst und dem Geist des jungen Philosophen! „Uebrigens," erwiederte er, als wir in ihn drangen, uns seine Ansichten näher zu entwickeln; „übrigens kann ich Ihnen kein genaueres Urtheil geben, denn ich verstehe meinen Autor nicht. Man muß verstehen, um zu urtheilen, und ich muß auf Ihre Fragen über diesen Schriftsteller, wie der Mann in der Komödie antworten: Madame, er ist sehr Mode."

„Diese Einfachheit, dieser wahre Stempel des Genies, zeigt sich bei Herrn v. Tracy in seiner Person und seinem Benehmen auf die liebenswürdigste Art. Er vereinigt Franklin's Offenheit und Ehrlichkeit mit aller der Liebenswürdigkeit und Geschliffenheit eines französischen Edelmannes aus der alten Schule. Heiter, wohlwollend, umgänglich, sind seine Eigenschaften als Privatmann eben so beobachtungswerth, als sein öffentlicher Charakter erhaben ist. Er beweist durch ein unumstößliches Beispiel, daß die ausgezeichnetsten Geister auch die geeignetsten zur Ausübung einer reinen Moral sind. Es ist in der That ein eben so unbegründeter als schädlicher Irrthum, einen natürlichen Zusammenhang zwischen Genie und Unregelmäßigkeit anzunehmen; die Milton's, die Locke's, die Newton's, die Bentham's und die Tracy's sind unwiderlegliche Beweise des Gegentheils."

„Während unserm Aufenthalt in Paris besuchten wir stets die Gesellschaften bei diesem großen und trefflichen Menschen, und mit aufrichtigem Schmerz, der nur durch die Hoffnung gemildert wurde, ihn bei unsrer Wiederkehr nach Frankreich wieder zu sehen, schieden wir von ihm. Der Graf v. Tracy wohnt ungeachtet seiner zunehmenden Schwäche fortwährend den Sitzungen der Kammer bei, wenn eine Frage von Wichtigkeit die Unterstützung seiner Talente und seiner Zustimmung bedarf, und es ist wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß der Freund und Gesinnungsverwandte von Lafayette immerwährend und nach der Revolution ein fester und scharfsinniger Vertheidiger der liberalen Principe war."

Musikalisch-statistische Notiz.

Grell, Organist an der Nicolaikirche, geistliche Musik. — Arnold, Clavierspieler, Concerte für's Pianoforte und Gesänge (eine von Reissiger gr. Oper, nicht aufgeführt). — L. Berger, Clavierlp., Sonaten, Etüden, Variationen für's Pfte. — C. Greulich, Clavierlp., Rondo's, Variationen für's Pfte. Große Clavierschule (gegenwärtig mit

Bearbeitung des Oberonschen Werkes beschäftigt). — F. Mendelssohn Bartholdy, Clavierst., Opern, Lieder, Claviercompositionen (Schüler von Zelter). — Zelter, Prof. der Akademie der Künste u. Wissensch. und Director der Fasch'schen Sing-Akademie. Sehr fruchtbarer Liedercomponist: in spätern Jahren vorzugsweise für mehrstimmigen Männergesang. — Rungenhagen, geistliche Gesänge, Lieder. — Hellwig, Lieder. Eine Oper (Körner's „Bergknappen"). Letztere Beide sind Vicedirectoren der Sing-Akademie. — B. Klein, Musikdir. an der Universität. Hat in allen Genres gearbeitet mit dem meisten Erfolg im Kirchenstyl. Oratorien: Hiob, Josua, David. — Schneider, königl. Capellmeister, Opern, Melodram, Entreacts. — Seidel, (pensionirter) königl. Capellmeister; Balladen, Instrumentalsätze. — Möser, königl. Musikdir. Violinsolo's. — Henning, königl. Concertmeister. Opern, Musik zu vielen Schauspielen, Violinconcerte und Quartetts.

Von den Herren Kammermusikern sind bekannt:

Gans sen., Violoncellist, Gans jun., Violinist, Rieß, Violinist, Bärmann, Fagottist, Tausch, Clarinettist, Lenz, Hornist.

Durch Compositionen für ihre resp. Instrumente.

Gläser, Capellmeister am königl. Theater. Opern, Melodrama's. — Leon de St. Lubin, Concertmeister am Königst. Theater. Opern, Melodrama's, Violinconcerte. — J. B. Marx, Redacteur der Berl. musikal. Zeitung, Prof. der Akad. d. Künste u. Wissensch. Chorgesänge, Herausg. einer Gesangschule, Oper („Jeri und Bätely").—Girschner, Vorsteher einer Logierschen Anstalt, geistliche Musik, Fouqué's „Undine" (nicht aufgeführt). — J. P. Schmidt. Opern („Alpenhütte," „Abend in Madrid," „Fischermädchen"). — G. Reichardt, Liedercomponist. — Sundelin, königl. Kammermus. Liedercomponist. — Schneider, Clavierspieler. Lieder, Oratorium: Lob der Musik. — Spontini, General-Musikdir. (gegenwärtig abwesend), seine zuletzt erschienene Composition ist: Göthe's „Kennst du das Land." — F. Stegmeyer (früher Musikdir. am Königst. Theater), Claviercompositionen, Lieder, Melodram (der Scharfrichter von Amsterdam). — C. Blum, Hofcomponist, hat in allen Genres gearbeitet; ausgezeichnet als Guitarrencomponist, zugleich Virtuose auf diesem Instrument. — v. Lichtenstein, Regisseur des königl. Theaters. Operncompositeur. — Bach, Organist an der St. Marienkirche. Orgelcompositionen. — Gährig, k. Kammermus., Symphonien. — Tann, königl. Kammermus. Entreacts. — Böhmer, königl. Kammermus. Ouvertüren. Opern. — v. Lauer (lieuten. im Bardereg.), Liederspiel: „Rose die Müllerin." — Wollank. Lieder, Concertarien.

(Eingesendet.)

Die Nachtigall und der Ochs.

Eine Fabel.

(Als Erwiederung auf die mit Nr. 94 in den Blättern der literarischen Unterhaltung erschienene Recension „der Seeräuber" von E. v. Houwald.)

Schon stand die Flur in voller Blüthenpracht,
Die muntern Bäche rauschten alle wieder, —
Fast war bei Frühlings Arbeit schon vollbracht,
Und immer fehlten noch der Nachtgall Lieder;
Oft sprach der Hirt zum Mädchen: dürft Du sie!
Das Mädchen lauscht — und lauscht der Phantasie.

* * *

Doch als die Nachtgall reiflich nachgedacht,
Um sich als Frühlingskönigin zu zeigen,
Da bricht sie endlich in der schönsten Nacht
Das lange, ungewohnte Schweigen.
Und preist der süßen Kehle Meisterschaft,
Vertrauend Melodie mit edler Kraft.

* * *

Da horcht entzückt, was ihren Ton vernimmt:
Die Welt im Bache will nicht weiter rauschen, —
Der Mond, der hinter einer Wolke glimmt,
Er blickt hervor, dem Götterton zu lauschen, —
Der Vogel reckt den Hals auf seinem Ast, —
Die Schwingen senkt der zugereiste Gast.

* * *

Ein Ochs indessen, der den ganzen Tag
Durch's lange Feld den schweren Pflug gezogen,
Und der — jetzt ruhend — in dem Grase lag,
Er war allein den Singen nicht gewogen:
Er schnaubt und brüllt: „Grässlich, elend, scheußt,
Zu süß, zu dünn!" — Nichts war dem Ochsen recht.

* * *

Ein Hänfling und ein krächzend Zeisigchen,
Als sie des Ochsen plumpe Schmähung hörten,
Geb'n sie mit Ungestüm die Nachtgall an.
Dem Ochsen doch sein Brüllen zu verwehren;
Die Nachtgall aber sprach das kluge Wort:
„Ihr seht, es ist ein Ochs" — und sang dann fort.

* * *

So fällt ein unverschämter Recensent
Mit Grobheit oft den edlen Dichter an; —
Gott lob! daß man des Ochsen Stimme kennt,
Und sein Gebrüll daher nicht schaden kann.
Der hohe Dichter greift in seine Leier,
Trotz unverständ'ger, pöbelhafter Schreier.

Hieß' recensiren — ochsenmäßig schreiben,
Dann hieße: Recensent — ein Ochs sein.
v. T.

Literarische Notiz.

Uebersetzung. „Die Fünfhundert vom Blanik von Herlossohn" (Leipzig bei Wiedrack. 2. Aufl.) hat Dr. Wanck in Prag in's Böhmische, die Muttersprache des Verfassers, übersetzt. Z — t.

Neue Zeitschriften.

Mit dem folgenden Jahre erscheint zu Bamberg: „Der Kosmopolit, Zeitschrift für constitutionelle Staaten. Nach Erscheinen der Probeblätter können wir vielleicht unsern Lesern mehr darüber mittheilen.

Das Probeheft von Spindler's neuer Zeitschrift: „Zeitspiegel" (München bei Lindauer), ist erschienen. Es enthält: 1. „Die goldene Schüssel," ein Märchen von Dullers originell in der Erfindung und nicht ohne Humor erzählt. — 2. „Ein Tag Ludwigs XI." von Spindler, ist eine charakteristische, lebensvolle Skizze — der beste Beitrag dieses Heftes. — 3) „Die Glyptothek in München" Lob des Gründers und Schilderung des Gegründeten, wie es schon da gewesen. — 4) „Das Fest aller Seelen" von Spindler, eine Kleinigkeit, ohne besondern Werth, aber anziehend vorgetragen. — 5) „Neues" von Hufnagel, enthält eine Ankündigung, was diese Rubrik künftig enthalten soll. — Das Interesse verspricht reichhaltig zu werden; die Ausstattung ist gut —: nur zu viele Druckfehler sind uns aufgestoßen.

Ankündigungen.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie von Georg Lotz.

Die Herausgabe dieser wöchentlich dreimal erscheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, von der mit 1831 der funfzehnte Jahrgang beginnt, gewährt dem unterzeichneten Herausgeber, den das Unglück traf, im dreißigsten Jahre seines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröstende, erheiternde Beschäftigung; derselbe erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publicums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erschienenen vierzehn Jahrgänge den Beweis liefern. — Das jährliche Abonnement kostet sechs Thaler sächsisch. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an; letztere wenden sich an die Herold'sche Buchhandlung.

Hamburg im Novbr. 1830. Georg Lotz,
Dammthorstraße Nr. 15 Parterre.

„Das Carlsruher Unterhaltungsblatt"
an seine schon erworbenen und noch zu erwerbenden Freunde.

Wie Mancher, der nicht d'ran gedacht,
Ganz unverhofft sein Glück gemacht,
So ist's auch mir ergangen:
Ich kleines Unterhaltungsblatt,
Glaubt' nur, daß meine Vaterstadt
Mich freundlich ward' empfangen.

Doch es verging nur kurze Zeit,
Da kam von der und jener Seit'
Ein freundliches Erfuchen:
Ich möcht' mit meinen Bilderchen
Die Eltern, wie die Kinderchen,
Doch wöchentlich besuchen.

So komm' ich denn nach Süd und Nord,
An manchen weit entleg'nen Ort,
Und darf es frei gestehen:
In Preußen, wie in Oesterreich,
Bleibt gänzlich sich mein Urtheil gleich
Und ich bin gern gesehen.

Denn wisset, ich befleiß mich nur
Mit edlem Wissen der Natur,
Geschichte und Völkerkunde;
Doch geb' ich auch für Geist und Herz
Manch hübsch Geschichtchen, manchen Scherz,
Und kürze so die Stunde.

Was Mode und Theater heißt,
Was trivialen um sich beißt,
Das laß' ich unbeachtet,
Nur dem, was wahr und schön zugleich,
In nützlicher Belehrung reich,
Nur dem wird nachgetrachtet.

Dadurch ist mir es denn geglückt,
Daß ich in Deutschland schon verschickt:
„Viel Tausend Exemplare;"
Und wo bisher ich Fremdling war,
Werd' ich bekannt im nächsten Jahr,
Ich leb' ja erst drei Jahre.

In Baden, Elsaß, Sachsenland
Komm' ich in jedes Bürgers Hand,
Bin Hausfreund ich geworden:
Und Oesterreich, das sonst Keinem glaubt,
Hat mir den Eingang gern erlaubt,
Das ist mein schönster Orden.

Die Lehrer sind mir zugethan,
Und wenden mich mit Nutzen an,
Bei ihrer lieben Jugend:
Denn wessen auch mein Inhalt spricht,
Stets fehlt die ernste Mahnung nicht,
Zur Gottesfurcht und Tugend.

Dies spricht am besten wohl für mich,
Und darum unterlasse ich,
Mein Lob hier selbst zu sagen:
Wer meinen Werken nicht will traun,
Der woll' in meinen Inhalt schaun,
Es wird ihm Nutzen bringen.

Euch alten Freunden, hier und dort,
Die Ihr mich kennt als Mann von Wort,
Bin vielen Dank ich schuldig:
Nehmt das Versprechen dafür hin:
Ich werd' noch besser, als ich bin,
Seid nur nicht ungeduldig.

Bis jetzt sind von diesem Unterhaltungsblatt drei Jahrgänge, 1828, 1829 und 1830, erschienen, der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 2 Fl. 36 Kr., oder 1 Thlr. 12 Gr., jede Woche wird eine Nummer mit einer Abbildung in 4. geliefert. Probeblätter liegen in jeder Buch- und Kunsthandlung, wahrscheinlich auch, wie auf sämmtlichen Postämtern, Bestellungen angenommen werden.

Müller'sche Hofbuchhandlung in Carlsruhe.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und trät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 50. Sonnabend, den 18. December. **1830.**

Ende November 1830.

Aus Berlin.

Da ich schon seit einiger Zeit keinen Bericht aus Berlin in Ihrem heilstrahlenden, weithin leuchtenden „Kometen“ gefunden habe, so geben Sie mir wohl die Erlaubniß, ein paar Seiten mit Neuigkeiten ꝛc. zu füllen. Neuigkeiten sage ich! mit den Neuigkeiten ist es eine schlimme Sache, sie werden leider in Berlin zu geschwind alt; denn hier laufen diese zu Dutzenden auf allen Straßen umher, man kann keine Restauration betreten, ohne daß man gleich in beide Ohren Neuigkeiten zugeschrien bekommt. — Da hat unlängst Jemand geschrieben: „Wir Correspondenten, Theaterreferenten ꝛc. fühlten uns sehr unglücklich, daß der Antheil an der Kunst und Künstelei sich anfinge vor den kriegerischen Aussichten zu verlieren.“ — Der hat seine Leute schlecht gekannt; wo wird sich ein hieb-, stich- und kugelfester Correspondent vor irgend einer Art Krieg fürchten? Der Krieg ist sein Element. Im Kampfe nur erstarkt der Mann. Krieg muß immer sein, entweder mit Kanonen oder Federn. Ich getraue mir eine Parallele zwischen dem Kampfe zweier Nationen und zweier Sängerinnen oder Tänzerinnen zu ziehen, wo der letzte wahrlich nicht weniger wichtig erscheinen soll. Aber bei dem Worte Sängerin fällt mir die Heinefetter, und bei Tänzerin die Dem. Elsler und die St. Romain ein. Von der Heinefetter spricht man nicht mehr viel, und das ist gut; nur noch einige Veteranen aus der bei ihrer Anwesenheit schnell errichteten Leibgarde — welche jetzt indeß unter andere Regimenter gesteckt werden sollen — können diese „himmlischen Töne“ nicht vergessen. In der Hinsicht ist Ew. Wohlgeboren ergebener Referent recht unglücklich, oder auch glücklich — wie man will. — Ich kann nämlich Alles vergessen; ich habe viele Millionen Töne schon vergessen, und wenn eine neue Sängerin kommt, so findet sie bei mir ein ganz unbekanntes, jeder Vergleichung abholdes Gemüth. Ich liebe alle großen, ausgezeichneten Menschen, warum soll ich nicht die Heinefetter lieben, warum nicht die Elsler und die St. Romain? — Doch, da immer an uns Deutschen getadelt wird, daß wir nur das Fremde, nicht das Einheimische schätzen, so bete ich vorzüglich gern Berliner Talente an*); deßwegen auch steht das Fräul. v. Schätzel so unerreichbar hoch bei mir; deßwegen war ich so namenlos unglücklich, als uns die einzige Dem. Holtzbecher verließ, welche nun nicht einmal den verblendeten Darmstädtern gefällt; deßwegen halte ich die Dem. — für eine mehr als große Sängerin, und den Herrn Friedrich Tietz für einen ausgezeichneten Mann, der ein ausgezeichnetes Wachsthier getreimt, und eine ausgezeichnete Belohnung empfangen hat. Wie man ihn in Berlin so verkannte!

Vor Allen aber liebe und verehre — wenn auch nicht beneide — ich freimüthige Schriftsteller, welche nicht scheuen — — aber halt! wenn ich hier weiter fortfahre, könnte ich erst genöthigt sein, Ihnen, Herr Redacteur, ein Compliment zu machen, und das will ich nicht, denn erstens kann ich es nicht leiden, wenn man Jemanden in's Gesicht lobt, so wenig, als wenn man hinter dem Rücken tadelt; zweitens würden sie sich gar wenig daraus machen, wenn ein unbedeutender Dorn in das allgemeine(!), gewiß wohl verdiente Lob einstimmt. Zudem singe ich auch nicht gern im Chore mit, das schreibt sich noch aus meiner Jugend her, wo ich erster Sänger in der Schulkirche war. Drittens, viertens und fünftens könnten Ihre Feinde — ich glaube Ihnen mit solchen Schmeicheln zu können — mich einen Menschen nennen, der da glaubte, durch Schmeicheleien seinen Namen in den „Kometen“ zu schmuggeln, und mit ihm in der Welt herum zu ziehen.

Also, um auf besagten Hammel zu kommen (diese schöne Redensart habe ich in West's gesammelten Schriften gefunden), des Sängers vom Königsstädter

*) Das heißt so viel, als: Berlin ist Deutschland. D. R.

Theater, Herrn Holzmüller's Portrait sieht man jetzt in allen Bilderläden. Die Heirath mit Dem. Bio soll rückgängig geworden sein. Ich habe einmal gelesen: Es ist besser, sich an einen Nagel, als an ein Frauenzimmer zu hängen. Das muß ein großer Weiberfeind geschrieben haben, und wenn es auch wahr ist, so ist es doch übertrieben.

Von unserer Revolution hätten Sie, geehrtester Herr Redacteur, sich recht viel sollen erzählen lassen, das war ein Hauptspaß; wenn man einmal satyrisch eine Revolution beschreiben will, so kann die Berliner dreist dazu sitzen. Die Mädchen haben sich dazu angezogen, und manch Dämchen hat, trotz einem Polizeidiener, Tumultuanten eingefangen; Wärterinnen haben die Kinder auf den Arm genommen, und sind zur Revolution gegangen; — die Gassenbuben haben mörderlich „Freiheit" gerufen, bis sie einen Text auf die Posteriora bekommen, wozu sie die Melodie schreien konnten. Jetzt ist von Allem nichts, als die schöne Erinnerung an die glorreichen anderthalb Tage geblieben. Aber ehe ich fortfahre, will ich die Frage, warum gerade ich Unbedeutendster Ihnen schreibe, beantworten*); es ist indeß leicht gethan. Erstens bilde ich mir ein, daß es die Leute gern lesen werden**), zweitens glaube ich im Besitz der nothwendigsten Eigenschaften eines sogenannten Correspondenziers zu sein, und drittens hat ja ihr ehemaliger Berliner Correspondent ganz aufgehört, seine hiesigen Berliner Episteln zu schreiben. Das schien auch so ein wüthender Bilderstürmer des Künstlergötzendienstes zu sein, der da meinte, Alles herunterreißen, sei Unparteilichkeit***). Nein, da lobe ich mich (obgleich ich nicht Bühnendichter bin), mir gefällt Alles, sogar des Herrn H. Predigten, die ich niemals anhöre; ich lobe Alles, vorzüglich, was ich gar nicht gesehen und gehört habe, wo man dann bekanntlich weit unbefangener, mithin richtiger und besser urtheilen kann: ich delikate Alles, selbst einen unreinen Läufer des Fräulein von Schätzel; ich liebe Alles, nur nicht lange Recensionen und kurze Weiberröcke†); ich begreife Alles, nur nicht, daß sich „der Gesellschafter" etwas auf die langen Titel seiner Mitarbeiter einbildet; ich kann Alles, nur nicht tadeln; ich mache Alles, nur keine Novellen, und bin gern in allen Gesellschaften, nur nicht in der . . . . . Gesellschaft, vor welcher ich zu vielen Respect, und außerdem eine eigene Antipathie habe.

Wenn Sie, hochgeehrtester Herr Redacteur, nun auch glauben, daß ein Mensch von solcher Qualität sich zu allerdestem zu einem Correspondenten eignet, so thun Sie mir es geneigtest recht bald zu wissen, daß ich als treuester, wärmster Anhänger der Sache des „Komet" meine neu erbeuteten, bedeutenden Lobqualitäten, so wie noch vorhandene Reste von langst gesandtem Sänger- und Tänzerlob los werden kann; dafür will ich auch, nach Art anderer Correspondenten anderer Journale, in Ihrem Interesse sehr thätig sein, Jedermann hoch und theuer versichern, das reste, beste, pikanteste, amüsanteste und interessanteste Blatt seit Erschaffung der Welt und der Journale sei nur „der Komet," und wenn ich dann noch dazu setze, daß darin wieder die noch zu schreibenden Berliner Artikel das Köstlichste, Lesenswertheste und Unterhaltendste sind, so werde ich das bei meiner eigenen Bescheidenheit schon zu verantworten wissen. — Nomen est omen, sagt ein altes Sprichwort, aber es ist nicht wahr, wenn es auch alt ist; da kann ich gleich ein Beispiel für meine Behauptung anführen: — mit welchem Unrecht bin ich ornes, sanftes Mensch zu meinem stachlichten Namen gekommen, denn ich heiße wirklich

Bernard Dorn*).

Bremen den 1. Dezember 1830.

— Und es ward Licht,
Nur bei uns nicht!
Moses und ein Anderer.

Bisher glaubte ich, in Halle sei es dunkel, aber ich war auf großen Irrwegen. Wie könnte ich aber auch bei der Finsternis, die hier herrscht, auf den rechten Fußsteig gerathen, ich mußte wohl irren, doch errare est humanum. — Nicht genug, daß sich die Leute vergiften, sie gehen noch vorsetzlich ins Wasser; Andere schneiden sich die Gurgel ab, wiederum Andere fallen in Verzweiflung und Streiche, während die Frau nicht daheim ist. Weil nun diese Leute besonders sterben, so müssen sie auch besonders begraben werden, d. h. in Bremen, mit so viel Pracht und Aufwand, als es nur das Vermögen zuläßt. Erst Gesina Timm ihre Handlung aufgegeben hat, etwa sich die Menschen selbst den Gefallen und bestehen sich zu oder zu lieber aus dieser Welt. Zwei Personen dieser Race kann man, ohne zu klagen, für jeden Monat rechnen; so wohlfeil war es selbst zu Gesina's besten Zeiten nicht. — Von Selbstmördern ist hier keine Rede, das Wort ist den Leuten viel zu rund, man sagt entweder: „Der arme Mensch hat sich das Leben genommen," oder: „Die gute Person hat ihren Leiden

*) Ich Gott, das haben Sie ja schon oben gethan. D. R.

**) Nichts als Eindildung. D. R.

***) Mit Permission! auf den Satz ich nicht kommen. D. R.

†) Und achen in's Ballet und lieben die Tänzerinnen? Was wäre ein Ballet, was wäre eine Tänzerin, was manche Modedame ohne kurzen Rock. Lassen Sie mir die kurzen Röcke ungeschoren. Das Zeitalter ist schön, die Röcke der Damen werden immer kürzer, die Nasen der Männer immer länger. D. R.

*) Lieber Herr Dorn! Sie haben diesmal berichtet, daß Sie berichten wollen, das nächste Mal kommt wohl der Bericht selbst. Diesmal der Hasenbalg — nächstens der Hase. D. R.

ein Ende gemacht, so ist wohl daran." Dann wird der liebe Werther, sobald als möglich, bekränzt mit Laub zur Stadt hinausgetragen. — So kommt man auf den Hund, man weiß gar nicht wie, ich meine das Bekränzen. „Wer wollte sich um einen Kranz bemühen:

„Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,"

sagt der süße Graf Platen, und wahrhaftig er hat recht, wer bekränzt sein will, der komme nur zu uns, Poeten, Schauspieler, Klosterochsen, Selbstmörder, Roland und Jubelgreise, Alles wird hier bekränzt, kein Wunder, daß man am Ende einen Ekel vor der lieben Natur bekommt, so erging es denn auch am 21. November einem hiesigen Seelsorger.

Und es begab sich nämlich, daß ein frommer Hirte sein 25jähriges Amtsfest feierte, und die Gemeinde dazu die Kirche in einen der böhmischen Wälder verwandelt hatte, woräber der Jubelgreis höchst gerührt war. Man hatte ihm unter vielen andern Geschenken auch einen silbernen Becher und einige Flaschen alten Wein eingehändigt. Sein Herr Collège, der nach ihm die Kanzel zu besteigen hat, und von einem andern Geiste als dem des Weins beseelt, läßt der Gemeinde sagen, wenn das Laub nicht sogleich weggeschafft würde, könne er die Kanzel nicht besteigen. Der, dem dieser Auftrag zu Theil wurde, getheilt darüber in Verlegenheit, er theilte seinem guten Freunde die Sache mit, der ihm sagt, daß die Kränze bleiben müßten, und weil die Kirche schon voller Menschen sei, nicht mehr weggeschafft werden könnten. Diese Antwort kommt dem zu Hause harrenden Seelsorger zu. Die Gemeinde hat den letzten Gesang in der Kehle und wundert sich, daß sie noch ihren Hirten nicht gesehn wird. — Dieser aber hat eine Schrift aufgesetzt, worin er der Gemeinde anzeigt, daß er die Kirche nimmermehr betreten würde, wenn der Festsang nicht weggeschafft sei. Da sich Niemand dazu finden wollte, der diesen Aufsatz vorlas, so zog sich die Sache sehr in die Länge, die Orgel und der Gesang: „Komm, heil'ger Geist, kehr' bei uns ein," füllten die große Pause aus. Endlich, nachdem die Leute vielleicht eine Stunde vergeblens sich abgequälet, trat der Bruder des Hirten herein und las der Gemeinde die Meinung ihres Predigers vor. Sie wußten Anfangs nicht, wie ihnen geschah, bald aber erwachten sie aus ihrem Traume, Einige lachten, und die, die sich die Kehle trocken gesungen hatten, ärgerten sich. Nun hieß es in der Stadt: „de Lodgarder hett predigt!" Der Vorleser ist nämlich ein Lodgerdere, ein Mann, der, wenn er auch mit Ochsen selbst nichts gemein hat, doch mit deren Fellen viel umgeht. — Es ist nicht nöthig, daß man an das Gesetz: „Du sollst dem Ochsen das Maul nicht verbinden," denkt, das paßt hier nicht her; vielleicht ist es der Gemeinde eingefallen, was ich aber nicht behaupten kann. — Am nächsten Morgen nach diesem: „Hoffen und Harren macht viele zu Narren," las man folgende Annonce in der hiesigen Zeitung:

„(Bekanntmachung.) Vorläufig ersuche ich die Mitglieder meiner Gemeinde, ihr Urtheil über das von mir beobachtete Verfahren so lange zu suspendiren, bis die völlige Entscheidung erfolgt sein wird. Es handelt sich hier um eine höchst wichtige Angelegenheit, welche nicht blos meine Person und meine Gemeinde, sondern die evangelisch-protestantische Kirche überhaupt angeht. Daraus folgt, daß ich nicht blos als Seelsorger und Prediger meiner Gemeinde, sondern auch als Diener der evangelisch-protestantischen Kirche überhaupt handeln muß."

Bremen, den 21. November 1830.

F. W. Kind,
evangelisch-protestantischer Prediger zu St. Remberti.

Glaube aber Niemand, daß wir hier alle protestantisch sind, nicht einmal die Gemeinde dieses Predigers, es bilden sich's wohl Einige ein, sie sind es aber nie gewesen. Vor der sechsten Reformation wird hier aus der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten und Juden nichts. — Der Leser wird fragen: „gibt es denn auch Juden in Bremen?" Allerdings, und deren Zahl nimmt mit jedem Tage zu, ja obiger Seelsorger ist ex officio zum Juden geworden. Die Censur nämlich beschneidet mit christlicher Liebe Jeden, der sich ihr naht. Der in Rede stehende Prediger wurde in einem hiesigen Blatte aufgefordert, seine Ansichten über das Geschehene mitzutheilen. Die Censur ließ dies unbeschnitten durch. Im nächsten Blatte theilt der Seelsorger die Ueberschriften oder die Eintheilung von dem, was später folgen soll, mit, und siehe da, der boshafte Censor beschneidet ihn barmherzig, daß er wieder Jude, noch sonst etwas mehr ist. Was sagen Sie dazu? Das heißt doch sich und Andere blamiren. Wenn die Censur das Schachterhandwerk aufgibt, schenke ich den Armen täglich drei Groten, allemal mit dem Motto: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" und singe alle Tage dreimal die Arie: „O Seligkeit, dich faß' ich kaum!" — Der Prediger K. ist seines Amtes vorläufig entsetzt, wenn man es mit der Censur doch auch so machte.

Auf dem Theater spielt das liebe Vieh, die Casse gewinnt am meisten dabei, was Noth thut. — Krieg haben wir nicht zu fürchten, aber das Militair muß auf den Kriegsfuß gesetzt werden. — Geld haben wir genug, Schulden aber und Schuldenmachen eben so viel. — Boote ist auch hier, er barbirt die Leute ohne Messer. — Nebst der Hundesteuer sollte noch eine Kopfsteuer eingeführt werden, weil aber so viele Einwohner kopflos gefunden wurden, ist für's Erste nichts daraus geworden. — Außer andern Volksfesten ist jetzt auch ein ostindisches angelegt. — Die Gitterscherin sitzt, und der Rath läßt sie sitzen. — Holland ist in Noth, und das ist das Ende vom Liede, sagen die Sprichwörter — und Kein Bremer.

Anekdote.

Ein berühmter deutscher Schauspieler gab in Wien Gastrollen. Als er herausgerufen wurde, sagte er: Es freut mich, daß ich auf meiner Reise auch diesen Ort berührt habe; die Anerkennung meines Verdienstes gibt dieser Stadt Ruhm! — Dies geschah vor circa zehn Jahren —; jetzt dürfte eine solche Aeußerung vielleicht mehr auffallen. S.

Notiz.

Während zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen von Frankreich nach Deutschland zu Emigranten gesehen wurden, welche wegen ihrer aristokratischen Anhänglichkeiten und eben solcher Ideen das Land theils verlassen mußten, theils gern verließen — sieht man jetzt auf den Straßen von Deutschland nach Frankreich zu Deutsche ziehen, welche wegen liberaler Anhänglichkeit und eben solcher Ideen das Land theils verlassen müssen, theils gern verlassen. — Auf diese Art wäre das Verhältniß eines Theils ein anderes geworden, denn die servilen Franzosen gingen aus einem liberalen Lande in ein monarchisches, die liberalen Deutschen gehen aus einem illiberalen in ein liberales — im Ganzen ist es eben dasselbe wie vor vierzig Jahren, Frankreich ist frei wie damals, aber menschlicher. Tr.

Bemerkung.

Bekanntlich eilen jetzt die meisten polnischen Familien, welche sich beim Ausbruche der Unruhen im Auslande befanden, nach ihrer Heimath, und kommen so über Leipzig. Da kann man denn an ihren Quartieren beobachten, wie sie politisch gestimmt sind. Die Liberalen, Patriotischen Alle kehren im „Hôtel de Pologne" ein, und fliehen das „Hôtel de Russie" — die Servilen, diejenigen, welche Rücksichten zu nehmen haben, halten das „Hôtel de Pologne" für verdächtig, und ziehen in's „Hôtel de Russie," als an den legitimen Ort, heben sich auch die Rechnung des Gasthofes auf, um sie im Falle der Noth, bei gefahrbringender Reaction als Loyalitätszeugniß vorweisen zu können. — Vielleicht ist diese Beobachtung nicht ohne. M.

Reisespäße.

Unverbürgte Nachricht. — Wer aus X.. in's Ausland reist, erhält — — — — — — — — einen Reisepaß, worin ein Testimonium morum gleich unter der Rubrik des Glaubensbekenntnisses enthalten ist, worin gesagt wird: „Ob N. N. vielleicht innerlich zu liberalen Ideen inclinire, was für eine Constitution er habe, ob er niemals die Marseiller Hymne gesungen, ob er sich im französischen Briefstyl übe, ob er die rothen und blauen Farben vielleicht liebe, ob er vielleicht gern Mazurek oder Polonaise tanze, und endlich, ob er gegen die fürstliche, erste Ballettänzerin nie eine Recension geschrieben." Ein solcher Mann wird, wenn alle diese Punkte negativ bezeichnet sind, für unverdächtig überall ein- und durchgelassen, im Gegentheil aber an der Grenze zurückgewiesen, oder, wenn er es nicht mit der Ballettänzerin verdorben, blos unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt. M.

Unverbürgtes. Auf Befehl des Ypsilonschen Nationalcongresses ist das Motto auf einer Zeitschrift verboten worden, weil es lautete:

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren." —

Armer Schiller! lebtest Du, man machte Dir als einem gefährlichen Liberalen den Proceß, wie Dich ja der Pater Hengstenberg schon Deines Glaubens wegen excommunicirt und gut für den Scheiterhaufen erklärt hat. O Pfaffen! o katholische, o protestantische Pfaffen! — O.

Berichtigung.

Die „Dorfzeitung" bezweifelte kürzlich, daß Herr Saphir blos seiner abfälligen Beurtheilung des Münchener Hoftheaters wegen habe München verlassen müssen, und vermuthet einen andern Grund. Es ist aber dennoch nicht anders, und Saphir hat sowohl sein Bittgesuch an Se. Majestät, um Bekanntmachung des Grundes seiner Verweisung, als auch das hierauf erfolgte königl. Rescript dem Drucke übergeben. In dem letzteren heißt es: „Daß seiner Verweisung nichts Entehrendes zum Grunde liege, daß er sich erinnern solle, wie er oft in Betreff seines Verfahrens gegen das Hoftheater gewarnt worden sei, wie jedoch Se. Maj. ihm wohl wolle und wünsche, es möge ihm in einem andern Lande recht gut gehen." — Dieser Ausspruch königlicher Huld beschämt also Herrn Saphir's Feinde und die Verleumder, welche verborgene, schwere Schuld als Ursache dieser Maßregel angaben, und ist ein Beweis für die Jämmerlichkeit ihrer Verdächtigmacherei. — Das Gerücht, Herr Saphir sei in Leipzig, welches sich in Berlin verbreitet hatte, ist grundfalsch. Er befindet sich in diesem Augenblick in Straßburg. Mehrere Münchner und Augsburger Handelshäuser haben ihm bedeutende Summen zur Verfügung gestellt; seine Verweisung hat also wenigstens nicht Noth in ihrem Gefolge mitgebracht. — t.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 50. Freitag, den 17. December. **1830.**

Neueste französische Literatur.

Mit der Ueberschrift: „Romantisch und classisch,“ enthält das neueste Werk der Lady Morgan folgendes geistreiche Capitel, das wir hier geben.

„Lady Morgan verachtet Racine: wahrscheinlich hat er in ihren Augen das unverzeihliche Vergehen, fromm zu sein, und um ihn dafür zu bestrafen, entläßt sie ihn für fade! Ihre Wuth gegen das Andenken dieses Autors geht selbst so weit, daß sie, trotz der Stimme von ganz Frankreich und dem Beifall von Europa und einem Jahrhundert des Ruhms; die Kühnheit hat, zu sagen: er sei kein Dichter.“ — (Quart. Rev. 1817.)

Ich verachte alle Racine, weil er gottesfürchtig ist!

„O Himmel, wie viel Tugenden muß ich doch haben!“

Ich beurtheilte damals Racine wie ich ihn heute noch beurtheile, d. h. nach meiner Ueberzeugung. Ich sah Shakspeare vor mir und gelobte blos gegen meine Ansicht zu, daß Racine's Werke, deren Vortrefflichkeit ich nie läugnete, feiner und nicht unserer Zeit angehören, und so denke ich auch. Ein Kenner, dem es (um mich eines seiner Ausdrücke zu bedienen) nicht an Tact fehlte, ist derselben Meinung. „Obschon Racine Werke, die an sich Meisterwerke sind, sind,“ sagte Napoleon, „hat er trotzdem ungeachtet eine immerwährende Jugend, eine ewige Frische, einen Ton von Schicklichkeit u. vorherrscht ... Aber dies ist nicht sowohl sein Fehler als der seiner Zeit“ *).

Diesen Vormittag, während ich die Theaterankündigungen durchlief und noch ungewiß war, für was ich mich entscheiden sollte (die Zuvorkommenheit meiner neuen Freunde und die Güte meiner alten, hatte mir sogenthige in mehreren Theatern eingedrungen), kam ein junger Mann, der aus den Tag vorher war vorgestellt worden, um mir seine Aufwartung zu machen. Er lag in seinen Zügen, seinem hald offenen Hemdchragen, seinem dunklen unordentlichen Haar, seinem melancholischen und düstern Blick einen Charakter, mach den Tag vorher schon meine Aufmerksamkeit erweckt, und blieb, verbunden mit ein oder zwei Umständlichkeiten Parlaverens, machte, daß ich ihn ganz wieder sah dann, wie Jean d. Escluse, liebe ich die Leute nicht, die immer recht haben.

Da ich zu wenig Zeit übrig habe, um sie selbst mit Fremden in Complimenten zu verlieren, so machte ich die Sache mit der Aufwartung und Pflicht meines neuen Freundes schnell ab, indem ich ihn bat, für mich das Theater auszusuchen, in welches ich auf den Abend gehen sollte, und ihn zugleich ersuchte, zur Belehrung für diese Güte einen Platz in meiner Loge anzunehmen, „wenn ihm dies gefällig sei.“ Dieser nahm es bereitwillig an, und bis früh vor Theater durchlaufend, sah ich, wie er den Kopf schüttelte und eine Bewegung der Ungeduld bei der Ankündigung des Théâtre français machte, auf welchem man diesen Abend die Iphigenia von Racine gab.

Ich hielt diese Bewegung für eine Art von Epigramm gegen meine, über den Adgott der französischen Schule bekannte, Ansicht und sprach deßhalb: „Ich sehe wohl, daß man mit meiner Ansicht nicht vorgehen darf. Ihre literarischen Feindschaften sind sehr hartnäckig, meine Herren Franzosen! Aber lassen wir das; ich werde diesen Abend die Iphigenia aufführen sehen und will meine alten Ansichten mit dem neuen Eindrucke vergleichen. Es ändert sich Alles in der Welt, und ich, wie im Jahre 1816 bei dem Mausolog der Héloïse eingeschlafen bin, kann ja vielleicht 1829 selbst bei dem ewigen Verehr des phrasenreichen Virgils munter bleiben, der nichts von seiner alten Geistesfrische unter den Händen Ihres Dichters verloren hat. Also, wenn es Ihnen gefällig ist, gehen wir aus Français.“

„Aux Français! wenn es mir gefällig ist! Ich eine Tragödie von Racine hören! O Milady! Sie scherzen; es ist nicht anders möglich!“

Die bestürzten Blicke, mit welchen er mich gleichsam um Mitleid anzuflehen schien, seine gefalteten Hände, die zum Himmel erhobenen Augen überraschten mich außerordentlich und ich sprach: „Da sind Sie also ein Ketzer, wie ich, und ich bin wie die arme Iphigenia, die

„für sich Zwist und gegen sich das Heer“

erblickt!“

„Ganz Frankreich haben Sie für sich! viel es, „mit einigen wenigen Ausnahmen. — Niemand geht in das Théâtre français, wenn man Racine gibt, und die wenigen, welche hingehen, thun dies nur, um die Mißfallen durch Pfeifen zu begleiten, wie dies kürzlich bei der Aufführung der „Athalie“ geschah.

Ich konnte meinen Ohren nicht. „Wie, man geht nicht mehr aux Français! man pfeift Racine aus! O das ist eine Mystification.“

„Verzeihen Sie, Madame, ich spreche sehr ernstlich. Sie können, Sie müssen aux Français gehen, aber nur

*) Memoires von Las-Cases. Bd. VII. S. 197. (Die französ. Ausgabe.)

nicht, wenn man Racine gibt, dessen Stücke lobiglich in den großen Intervallen unserer großen historischen Dramen und während der Abwesenheit unserer göttlichen tragischen Muse noch aufgeführt werden."

„Welche tragische Muse? Mademoiselle George oder Mademoiselle Duchesnois?"

„O nein, das ist alt, wie die Sündfluth. Ich spreche von Mademoiselle Mars, die Perle der Perlen, die Melpomene unserer Tage."

„Mademoiselle Mars die tragische Muse! sie die Melpomene!"

„Gewiß, wollten Sie wohl, daß wir immer auf die monotonen Declamationen der Champmeslé und Clairon beschränkt bleiben sollen, welche die vergangenen Jahrhunderte durch Tradition weiter verpflanzten?"

Ich blieb einige Augenblicke in einem zweifelhaften, überraschten Schweigen; endlich wagte ich zu fragen: „Aber wenn Racine außer der Mode ist, in welchen Tragödien tritt denn Dem. Mars auf? ohne Zweifel in denen von Voltaire?"

„Voltaire! o! das ist ein entthronter König, dieser gute Voltaire."

Jetzt war ich wirklich starr und stumm vor Erstaunen und sagte nichts, weil ich nichts zu sagen wußte, übrigens aber erstickte ich beinahe vor Lust zum Lachen.

„Sehen Sie, meine arme Mylady," sprach mein neuer Freund von einer Viertelstunde, ungemein gefliegelt von meiner Unwissenheit und zugleich gerührt von meiner Verlegenheit; „sehen Sie, bei Ihrer letzten Anwesenheit hier waren Corneille, Racine und Voltaire noch geduldet, — nicht wahr!"

„Geduldet!" rief ich lebhaft und glaubte die Wunden von Neuem bluten zu sehen, die mir die literarischen Kampfhelden der alten Orthodoxie, die Verfasser der zehn oder zwölf Briefe an „Lady Morgan" geschlagen hatten. „Geduldet! in der That, das glaub' ich wohl!"

„Gut," fuhr er fort, „dies hat man Alles geändert. Wir lesen die Autoren noch wie man den Euripides und Sophokles liest, aber man unterhält sich nicht mehr damit, sie spielen zu sehen, oder vielmehr, sie nach Art der Vorsänger in den Kirchen psalmodiren und declamiren zu hören."

„Nun was sehen und hören Sie denn?" fragte ich nach einigem Zögern.

„Unsere großen, historischen Dramen, geschrieben nicht in romantischen Alexandrinern, sondern in Prosa, der Sprache der Wahrheit, des wirklichen Lebens und der Natur, und mit Kühnheit aufgestellt, trotz den Verbietungen des Aristoteles und des Boileau. Die Intrigue kann sich auf eine ungemessene Reihe von Acten ausdehnen und die Zeit der theatralischen Handlung auf eine ebenfalls unbestimmte Zahl von Tagen, Monaten oder Jahren. Wenn es dem Autor beliebt, kann er ein Jahrhundert, ein Jahrtausend umfassen, und was den Ort anlangt, so kann der erste Act in Paris der letzte in Kamtschatka spielen. Kurz, Frankreich hat seine literarische Freiheit wieder errungen und bedient sich derselben in vollem Maße."

„O, o!" erwiederte ich ein wenig aus der Fassung gebracht und nicht recht wissend, was ich sagen sollte, obschon ich mir das Ansehen gab, als sänne ich nach; „Sie nehmen, wie es mir scheint, einige von den Freiheiten an, die Sie sonst bei unserm armen Shakspeare zu verlachen beliebten?"

„Ihr armer Shakspeare! sagen Sie, Ihr göttlicher, unsterblicher Shakspeare, der Abgott des neuen Frankreichs! Wort für Wort können Sie ihn im Théâtre français aufführen hören; Wort für Wort und nicht mehr in den schwachen und verworrenen Parodien des Duels."

„Shakspeare ganz im Théâtre français! — was denn zum Beispiel?"

„Othello wird jetzt wiederholt, „Hamlet" und „Macbeth" werden einstudirt. Aber Ihr Shakspeare selbst war noch weit davon, jene Grundwahrheit zu kennen, nämlich: daß das Drama die Fortschritte, die Entwickelung und die Vollendung der physischen und intellectuellen Weltwirkungen ohne Rücksicht auf Zeit und Ort darstellen soll. Sein gewaltiger, ihm selbst unbekannter Genius war durch das betrübte Vorurtheil und die falsche Ansicht der Querköpfe des Alterthums gefesselt. Entwickelt wohl die Natur ihre Pläne in fünf Acten? sind ihre Handlungen in die engen Grenzen von drei Stunden eingeschlossen?"

„Gewiß nicht, mein Herr; indeß ...."

„Einen Augenblick Geduld, theure Lady. Das Drama ist eine große Illusion der Sinne, gegründet auf Thatsachen, die von dem Verstand als wirklich im Leben einst oder jetzt geschehen, angenommen werden. Wenn Sie wahrhaft glauben wollen, daß Julius Nero, Lafont Britannicus und die Strafe Nichellen der Pallast der Cäsaren ist, dann können Sie auch das, was der Wahrscheinlichkeit am meisten zuwiderläuft, annehmen und von diesem Punkt ausgehend, finde ich nichts Abgeschmacktes in der Tragödie, welche mein Freund Albert von S...., blos, wie er mir sagte, in der Absicht geschrieben hat, um zu sehen, wie weit die Verwerfung der drei Einheiten getrieben werden kann. Der Ort und der Gegenstand dieses Stückes ist die Schöpfung, und es beginnt mit dem Chaos (erkennen Sie, wie vortrefflich dies für den Decorateur und Maschinisten ist) und schließt mit der französischen Revolution. Der Ort ist die Welt; der Zeitraum nach mosaischer Rechnung beläuft sich sechstausend Jahr."

„Und der Protagonist, mein Herr? denn ich hoffe doch, Sie denken nicht daran, die allegorischen Personen der Mysterien des Mittelalters wieder aufleben zu lassen?"

„Ah, der Protagonist, das ist der Teufel. Er ist die einzige Person, welche Zeitgenosse aller Zeiten der Welt war, wenigstens der uns bekannten Welt, die man in diesen Zeiten der Schönheitigkeit auf dem Theater vorzustellen wagen darf und die immer auf der Scene sein kann, wie das einem Protagonisten zukommt: auch paßt er noch den allgemein angenommenen Ideen von seiner Kraft und unermüdlichen Thätigkeit am besten für unsern Hauptcharakter. Der Teufel des deutschen Patriarchen, der Mephistopheles des Faust, ist, genau besehen,

nichts als ein schlechtes Subject von Casuisten, und der erhabne, hochpoetische Ton von Milton's Teufel muß in Dichtungen vermieden werden, in denen das Wahre und Natürliche vorherrschen soll. Kurz der Teufel, der wahre romantische Teufel, muß so sprechen, wie der Teufel natürlicher Weise in allen Verhältnissen sprechen würde, in welche ihn sein ewiger Ehrgeiz und seine unversöhnliche Bosheit bringen kann. Im ersten Act kann er den Ton eines gefallenen Helden haben, der ihm hinwiederum keineswegs anstehen würde, wenn er in dem Körper eines epileptischen Juden steckt und um seinen Zurückzug in eine Heerde Säue handelt. Dann, als einer der Chefs der Glaubensarmee des heiligen Dominicus, muß er einen stolzern Ton von Fanatismus annehmen, der weniger politisch listig sein darf, als wenn er Geheimerath in Richelieu's Cabinet ist. Zu Ende des vierten Actes, unter der Gestalt einer der Gäste bei den Soupers des Baron von Holbach, kann er geistreich sein, während er als Polizeiminister ein wahrer Teufel nach der Schule sein muß, der sein Opfer in Versuchungen führet und durch Hülfe aller der kleinlichen Kunstgriffe und Sophismen eines Magistrers der Sorbonne triumphirt. Da jedoch der menschliche Geist immer vorschreitet, gilt alles dies jetzt nicht mehr, und kurz vor dem Ende des Stücks muß er wechselsweise die süßliche Ziererei eines Jesuiten de robe courte, den Ton eines Generalprocurators, den aufgeblasenen Zorn eines Deputirten der rechten Seite annehmen und kann selbst über Oekonomie und Politik wie ein Artikel im „Globe" sprechen. — Doch der Autor soll Ihnen sein Stück verlesen. Die Schöpfung, ein historisch-romantisches Drama in sechs Acten, jeder tausend Jahr umfassend. Das ist der Mensch, der sein Jahrhundert bezeichnet."

„Ich denke," erwiederte ich, „nur einige Wochen in Paris zu bleiben, und in dieser Zeit wird der Verfasser nicht damit fertig werden."

„Vergessen Sie, Madam, er wird es in sechs Abenden beenden, als der Zeit, die man genau zu der Vorstellung bedarf. Jeden Abend einen Act; das Ganze wird an die verschiedenen Bühnen vertheilt werden, indem man bei dem Théâtre français anfängt und bei dem Ambigu aufhört."

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 48.)

20) Festrosen, Taschenbuch für das Jahr 1831, von K. G. Prähel. Hamburg, Nestler.

Der beliebte Erzähler hat diesen ersten Jahrgang allein mit zwei seiner poetischen Beiträge gefüllt. Der erste ist ein Mährchen voll Laune, Scherz und Lebendigkeit, die Verstification ist elegant, fließend, dem Stoff angemessen; sie wird im Materischen oft wahrhaft poetisch, wie z. B. S. 36.

„Da stand die Dirne blühenduschön
An grünbelaubter Hedengrenze.
Ihr Auge hatte sechzehnmal,
Seit sie erwacht zum Lebenslauze,
Erschaut des Frühlings jungen Strahl.
Es hatten die geschäft'gen Hände
Der huldvoll gräbenden Natur
Den schönsten Kranz von Feld und Flur
Ihr dargereicht zur Festbestrebe:
Die Lilie soll blendend klar
Die Stirn und Hals und Brust umfangen;
Zur welchen Blasht weh' ich dein Haar,
Mit Rosenroth sieht ich die Wangen.
Mit Veilchenblau das Augenpaar.
Den Purpur, der mit stolzem Prangen
Den Reich des Feuermohns umblüht,
Der Lippe geb' ich ihn zu eigen.
Und blanke Perlen soll sie zeigen.
Wenn sie zum Lächeln sie erschließt.
Doch hingewandt noch einmal wieder
Zum reinen Bau der zarten Glieder.
Leg an die Seit' ich Blüth' und Blatt
Und gieß auf ihn den Liebreiz nieder.
Der nur sich selbst zum Gleichniß hat."

Das Ganze ist voll launiger Situationen, nur der Schluß — es ist zwar ein Capriccio — läßt andertes digt, schließt das Mährchen zu mährchenhaft. Durch die ganze Mystification und zum Lohne für seine Leiden sollte Hildrian wirklich geäffert, heirhet und so beglückt werden — Sabine mußte ihn endlich durch ihre Hand beglücken. Die Moral erwartet man und vermißt sie darum ungern — die zweite, gleichfalls verfehlte Erzählung: „die Bittschrift," ist mit einem ächtenswürdigen Humor erzählt, erweckt aber Wehmuth, und läßt am Schlusse Wehmuth zurück.

„Es soll der Sänger mit dem König gehen
Denn Beide wandeln auf der Menschheit Höhen."

Wie man in neuer Zeit herausgedacht, hat Schiller unter dem Sänger einen „Theatersänger" gemeint. Armer Dichter Trautwald, der du zu nichts Geschick hast, als zum Dichten und immer zu spät kommst, um eine Anstellung zu erhalten, selbst zum Nachtwächter wurdest du nicht tauglich befunden; du kannst freilich nur dichten, aber nicht mit kräftiger Lunge tas: „Hört, ihr Herren und laßt euch sagen!" singen. —

Prähel's Neujahrsgabe ist eine ansprechende, willkommene — wir begrüßen diesen Neuling unter der Legion der Taschenbücher freundlich. Mehrere gelungene Steindrücke zieren das kleine Büchlein, das elegant gedruckt ist und auch Goldschnitt hat.

X.

Uebersetzung.

Wilhelms von Freygang, kaiserlich russischen Staatsrathes, General-Consuls für das Königreich Sachsen, Ritters mehrerer Orden, Doctors der Philosophie ꝛc. ꝛc. Briefe über Alexisbad und die Umgebungen. Aus dem Französ. übersetzt von Eugen Friedrich von Gutschmid. Leipzig, A. Wiedrack. 1830. 212 S.

In einem der frühern Hefte. Bl. des „Kometen"

haben wir bereits das Original dieser geistreichen, in einer poetischen Prosa abgefaßten Briefe des achtungswerthen Verf. besprochen. Das dort Gesagte gilt auch hier. Die Uebersetzung ist, bei der gewählten fast rhythmischen Sprache des französischen Originals, deren Eleganz bezaubernd genannt werden kann, eine schwierige Aufgabe gewesen, dessen ungeachtet aber gelungen zu nennen und verräth eine nicht unpoetische Feder, wie denn Hr. v. Gutschmid auch Bd. einer Reihe von beschreibenden Gedichten („Erinnerungen an Pulawy," Leipzig 1830, die wir gleichfalls in diesem Blatte angezeigt) ist. — So ist nun durch diese Uebersetzung das geistreiche und unterhaltende Buch auch denen zugänglich geworden, welche der französischen Sprache nicht in dem Grade mächtig sind, um das Original ohne Anstoß zu lesen.

—d. c.

Musikalische Zeitung.

Der Componist Catel und der Violinspieler Lafont sind beinahe zu gleicher Zeit gestorben.

— Auber's neueste, weniger ausgezeichnete Oper: „die Bajadere," welche in Paris das gehoffte Aufsehen nicht gemacht hat, wird in Wien einstudirt. —

— Nächstens wird in Leipzig „der Bergmönch," Oper von Miltitz und Wolfram (Componist der „bezauberten Rose") gegeben.

— Ries hat seine neue Oper vollendet. — C.

Eine neue Oper: „König Alfred," Text von Th. Körner, Musik von J. F. Schmidt, ist in Berlin durchgefallen. W.

„Sideon" heißt das neueste Oratorium von Schneider (Dichtung von Brüggemann), welches am 12. November in Halberstadt mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde. —

Eine neue Oper: „der Seeräuber," von Bellini, hat in München nicht sehr gefallen ——.

Uebersicht

der Zeitschriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachsen theils neu erschienen, theils in ihrer Tendenz wesentlich verändert worden sind.

(Fortsetzung und Schluß von Nr. 47.)

4. Das „Leipziger Tageblatt," das früher durch die Censur beschränkt, blos auf gewöhnliche Unterhaltung berechnet, und nur durch die Anzeigen populair und bedeutend war, ist jetzt wichtig geworden, eben so seiner Stellung wie seinem Gehalte nach. Es ist das Blatt der öffentlichen Interessen des Königreichs Sachsen und namentlich Leipzigs; — der Sprechsaal unserer heiligsten und nächsten Interessen, das Forum der öffentlichen Meinung. In eben dem Maße, wie die Zeitereignisse ihm und der freiern Discussion günstig wurden, in eben demselben hat es an Autorität, Werth und patriotischem Interesse, wie natürlich Eins aus dem Andern fließt, gewonnen. Allgemein geachtete Männer, denen es zukommt, die Sprecher zu machen, haben in letzter Zeit Beiträge hinein geliefert; wir finden darin die Protokolle unserer Repräsentantensitzungen abgedruckt und es ist einer freien Discussion auf liberale Weise Raum gegeben worden. So hat sich der Einfluß und hiermit auch der Absatz dieses Volksblattes, das namentlich für Leipzig von bedeutendem und allgemeinem Interesse ist, auch bedeutend gehoben. Zwei größere, treffliche, die größeren Weltereignisse berührende Aufsätze müssen wir nomhaft machen: nämlich: „die Mißgriffe der Bourbons in Frankreich" und „Geschichte der Aufstände in Frankreich seit der Restauration." Sie sind geistreich, scharf, unterhaltend vorgetragen und eben so kurz gefaßt, als populär dargestellt. Das Leipzigerin ist das „Tageblatt" jetzt eine unentbehrliche Lectüre geworden — um so mehr, da es öfter Insertionen, welche Gemeinheit und Ignoranz veranlassen, aller Wahrscheinlichkeit nach, zurückweist, welche anderwärts freilich als fette, Gebühren abwerfende Bissen, heißhungrig verschlucht werden.

5. „Der Leipziger Stadtrepräsentant." Eine Wochenschrift, herausgegeben von Dr. A. Schilling. Im Selbstverlage. — Gediegene Aufsätze, gemäßigt, in dieser Mäßigung desto herzlicher gemeint. Der Herausgeber ist ein bekannter juristischer Schriftsteller und sehr erfahren in der Verfassung unsers Landes; daher Darstellung des Vorhandenen und Tadelnden, Andeutungen des zu Regenerirenden und Reformirenden mit Sachkenntniß, Eindringlichkeit und Mäßigung.

6. Vom neuen Jahre an erscheint ein neues patriotisches Blatt: „das Vaterland, Blätter für Prorevision und Opposition," herausgegeben vom Prof. Wachsmuth. Die Namen ausgezeichneter, für das Vaterland thätiger, angesehener Männer als Mitarbeiter, so wie die Kenntnisse des Redacteurs versprechen etwas Gediegenes, das bestimmte Farbe und Tendenz haben wird. †.

Fortsetzung.

Das 13. Bändchen der „Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland," neu übersetzt von Chr. Aug. Fischer und Th. v. Haupt (Mainz, Florian Kupferberg, 1830) ist so eben erschienen. (S. Lit. Bl. des „Komet" Nr. 37 u. 45.) Dies rasche Fortschreiten dieses Unternehmens spricht für eine lebhafte Theilnahme, welche dies classische Werk gefunden hat. —b.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 51. Sonnabend, den 25. December. **1830.**

Reisen im Süden.

III. Straßburg.

Die Gebirge flachten sich allmählig ab, indem ich durch das liebliche Renchthal dem nahen Rheine zuschritt. Das Hagel- und Regenwetter und die verdorbenen Wege machten mir nicht wenig zu schaffen, und ich wünschte zum ersten Male recht herzlich, die Gebirge hinter mir zu haben. Es ist mir daher auch wenig im Gedächtniß geblieben von den einzelnen, angenehmen Partien dieses kleinen Thales, welches aber im Ganzen wohl nicht den Eindruck hervorzubringen vermag, den das Murgthal auf den Wanderer macht. In Oberkirch, einem kleinen Städtchen auf den letzten Höhen des sich abdachenden Gebirges, hielt man trotz des gräulichen Unwetters einen sehr besuchten und lebhaften Markt.

Während ich in dem Gasthofe des Städtchens mich ein wenig von den überstandenen Strapazen erholte, und die ganz durchnäßten Kleider trocknete, heiterte sich der Himmel mehr und mehr auf, so daß gegen Mittag die Sterne eine ganz andere Farbe bekommen hatte, und die Sonne freundlich auf die kurz vorher noch so trüben Fluren herabschaute. Ein Wagen, den ich gemiethet, um mich nach Straßburg zu fördern, mußte unverrichteter Sache umkehren, und meinen Füßen vertrauend befand ich mich bald wieder unter Gottes freiem Himmel, also in bester Gesellschaft. Freilich hatte ich nicht bedacht, daß die weite, freie Ebene trotz der bequemen Fußpassage etwas sehr Ennuyantes hat für den Reisenden, der so eben die schönsten Gebirgspartien verlassen. Ich und eine trostlos langweilige Gegend lag vor mir, wenn man anders lange Felder, beschiedene Fluren und Sümpfe voll quakender Sänger nicht für Abwechslungen gelten lassen will. Schon auf den Höhen um Oberkirch hatte ich weithin blicken können, und den breiten Spiegel des Rheines, den hohen Münster Straßburgs, zur Rechten in tiefblauer Ferne die Vogesen, zur Linken die noch fernern Gebirge Frankreichs hatte ich freudig begrüßt. Aber nun waren alle die Herrlichkeiten versunken, und das spähende Auge erblickte nur die weit sich ausdehnenden Felder, deren Ende unerreichbar schien. — Die Sonne neigte tief nach Westen, als ich das Dörfchen Kork und mit ihm die letzte Höhe vor dem Rheine, das Ende der langweiligen Landschaft erreicht hatte. In tiefem, klarem Roth schwamm der westliche Himmel, und ein Blick in die untre dieser zauberhaften Beleuchtung vor mir liegende Landschaft lohnte sattsam für jede Beschwerde. Die Fluthen des gewaltigen Flusses gaben das Roth des abendlichen Himmels zurück, und die einzeln darauf schwimmenden Schiffe schienen über einem Feuermeere zu schweben. Kehl mit seinen freundlichen Häusern und ländlichen Umgebungen, angehaucht von der Zaubertinte des sellsamen Abends, lag nahe vor mir auf dem diesseitigen Ufer; Straßburg auf jenem, hervorragende Rauchsäulen in die stille Luft schickend, begrenzte den Horizont, da der Abend die fernen Gebirge schon mit undurchsichtigen Nebeln umzogen. Und gewaltig in die Wolken stürzte der Riesenbau des Münsters, durch die durchbrochene Spitze desselben blickte das Abendroth mit glühenden Augen. Es war ein einziger Anblick! Ich stand lange versunken in Anschauen auf der Höhe, und bemerkte kaum, daß die Sonne immer tiefer sank, und die Schatten der Gegenstände länger und länger wurden. Allmählig wurde das Feuermeer im Westen matter, und einzelne lichtgesäumte Wölkchen schifften, geflügelten Genien gleich, langsam und prächtig durch die stille Abendluft. Träumend schaute ich denselben nach, und als mein Blick sich wieder auf die unter mir liegende Gegend senkte, war sie größtentheils verschwunden und nur dunkle Umrisse ließen mich einzelne Gegenstände schwach erkennen. Das weckte mich. Rasch schritt ich fürbaß, und nachdem ich das äußerst freundliche Städtchen Kehl schnell durchwandert hatte,

betrat ich die Rheinbrücke, welche Deutschland von Frankreich scheidet.

Der Rhein zeigt hier noch seine Kraft als Gebirgswasser, die Wogen ziehen reißend durch die leichtgefügte Schiffbrücke, und wenn man stehen bleibend von derselben in die Fluthen hinabschaut, glaubt man, dieselben müßten jeden Augenblick die Pontons mit sich führen. Es ist der Anblick für den Fremden beengend, und besonders in der heimlichen Stille der nahenden Nacht.

Und nun betrat ich Frankreichs Boden. Die stark hereinbrechende Nacht zwang mich zur Eile, da die Stadt von dem Rheine fast noch eine Stunde entfernt liegt. Auf dem Wege dahin trifft man auf eine abgestumpfte Pyramide, ein schönes Denkmal mit der Inschrift: „An général Desaix l'armée du Rhin.“ Was ich am heutigen Abende nicht bemerken konnte, fiel mir in den folgenden Tagen auf, als ich die Environs von Straßburg durchstrich, nämlich die vier trefflich gearbeiteten Basreliefs des Monuments, welche die Meisterschaft des in Straßburg lebenden Bildhauers Ohmacht bekunden. Die Anlagen um dies schöne Denkmal sind sehr wohl gehalten und zeugen von einer großen Fürsorge der Stadt für das Andenken des General Desaix. — Durch das Metzgerthor, neuen Steils Porte Dauphinée schritt ich in die Stadt, nachdem ich langweilige Conferenzen gehabt mit den am Thore angestellten Beamten. Doch machte auch die schon von so Vielen gemachte Bemerkung, daß es ein ganz ander Ding sei um französische Höflichkeit, als wir Deutsche in unserm Vaterlande es glauben, und es documentirte sich mir hier unumstößlich, daß die edle Eigenheit keineswegs ein so nothwendiges Requisit für Beamte sei, als die Inhaber derselben zu meinen pflegen. Ici, Monsieur, s'il vous plait! sagte sehr höflich sogar die französische Schildwacht zu jedem noch so vagabund aussehenden Wanderer, und der Thorschreiber bat ihn um die „Güte,“ ihm den Heimatschein, Paß u. s. w. zu zeigen. Selbst die Untersuchungen des Gepäckes in Bezug auf Einführung verbotener Waaren geschehen mit so viel Schonung, als dies unbrikate Geschäft nur erlaubt. Wenn nun auch jeder Deutsche sein Vaterland als das non plus ultra aller guten Einrichtungen, und zwar von Rechtswegen, ansieht, so will einem hier fast bedünken, als sei eine gewisse Höflichkeit, die in unserm Lande so selten zu finden, doch gar nicht zu verachten, und für den Reisenden von großem Werthe. — Ich schritt also, nachdem ich meinen Paß am Thore abgegeben, in die Stadt, und da der Tagemarsch mich sehr ermüdet hatte, ohne weiteres in den ersten Gasthof, auf den ich stieß. Es war das „Hôtel zur Stadt Wien“ an der Porte Dauphinée.

Es ist dem Fußreisenden schwer und oft fast unmöglich sich immer zu den ihm empfohlenen Gasthäusern zu halten; der späte Abend, die fehlende Localkenntniß und der angegriffene Zustand des Körpers treiben ihn gewöhnlich in den ersten Gasthof, dem er begegnet. Ich habe das nie unter die Unannehmlichkeiten des Fußreisens rechnen können. Trifft man also auch einmal nicht den besten, so steht es einem ja frei, ihn am folgenden Tage zu verlassen, und einen andern zu suchen. Wie ich aber sehr häufig erfahren habe, sind die empfohlenen Gasthöfe auch nicht immer die besten. Mancherlei Rücksichten leiten den Empfehlenden hierbei, und der Reisende findet sich in seinen Erwartungen oft bitter getäuscht. Dergleichen Bemerkungen drängen sich dem Reisenden sehr häufig auf. — In der „Stadt Wien“ in Straßburg, in welche ich mich einquartirt hatte, war zwar die Gesellschaft sehr gemischt und in dieser Hinsicht vielleicht nicht den Forderungen mancher Reisenden entsprechend; doch fand ich eine ganz, sehr aufmerksame Bedienung, so daß ich mich während meines achttägigen Aufenthalts nicht übel befand. Die bunte Gesellschaft gewährte mir manche angenehme Stunde, deren ich vielleicht in einem andern Gasthofe entbehrt hätte. Deutsch und Französisch im bunten Gewirre summte dort vor meinen Ohren, und ich hatte oft Gelegenheit, französische Lebhaftigkeit neben deutschem Phlegma durch Sprache und Benehmen seiner Nationalität ausgedrückt zu sehen.

Am folgenden Tage schien mir die Sonne heiter und fröhlich in's Zimmer; ich schaute entzückt in den tiefblauen Himmel und schwelgte im Vorgefühl des Genusses, der mir vom Münster herab zu Theil werden sollte. Wer nennt Straßburg ohne des himmelstrebenden Gebäudes zu gedenken? Und lange hatte ich mich hierher gesehnt, um dies Prachtstück menschlicher Kunst zu bewundern und von seinen Zinnen herab in die weite Gegend zu schauen, die vor dem Erstaunten ausgebreitet. Nun kam mir die Gunst eines herrlichen Frühlingstages zu Statten, um mir das Ganze im schönsten Prunke zu zeigen. Rasch war ich in den Kleidern.

Meiner Ungeduld nach warf ich mich in das Gewühl der Straßen, und fand ein lautes, geschäftiges Treiben, das durch die ganze Stadt herrscht, und der ständig neue und neue Scenen vorüberführen. Alle Straßen glänzen im Schmucke reichgefüllter Läden, aber sie selbst sind größtentheils eng und finster, so daß dies gar sonderbar absticht gegen den reichen Putz ihrer Einfassungen. Nachdem ich nun einer Zeitlang in dem Chaos der Gassen mich herumgetrieben, stand ich plötzlich um eine Ecke biegend vor dem Riesenbau des Münsters, und staunte ihn an ohne im Augenblick einen festen Punkt gewinnen zu können für das geblendete Auge. Schlank steigt der gothische Bau in die Lüfte, sein Mißverhältniß stört den hinaufgerichteten Blick, und die reichen, unzähligen Verzierungen ordnen sich harmonisch an das Ganze, und umgeben, ein kostbarer Schmuck, die lieblichste Jungfrau Europa's. Das kühne Haupt strebt majestätisch in die Wolken, die leichten, zarten Glieder drängen riesig empor, und schreinen mißgünstig und stolz zu Höhe zu wollen, die der Baumeister ihnen verlagt. Was soll ich von dem übergroßen Reichthum an Bildhauerarbeit sagen, der auf

andern Weise den Meister zur Unsterblichkeit trägt!! Es würde ins Unendliche führen, und am allerwenigsten die Gefühle ausdrücken, die das Werk in der Brust des Beschauenden erregt. Das Ganze ist des großen Erwin von Steinbach, dieses kunstsinnigen Meisters, höchster Triumph. — Ich umschritt den ganzen Bau, so weit es möglich, und je länger ich ihn anstaunte, und je vielfältiger die Punkte wurden, von welchen aus sich eine volle Ansicht desselben darbietet, desto mehr empfand ich die Größe und Würde des Gebäudes, den kühnen, hochfliegenden Sinn des großen Meisters. Das Anschauen der Werke solcher Riesengeister reißt gewaltsam die Seele aus der Unthätigkeit des täglichen Lebens; es erwachen Gedanken, Bilder in derselben, welche der schwache Geist sonst verpönen zu ertragen strebt. Das ist der Lohn, das ist die schönste, zur herrlichen Frucht gereifte Blüthe alles Strebens der menschlichen Schöpfungskraft, daß sie nachklingt in tausend Gemüthern wie Harmonieakkorden anderer Welten, daß sie ruhend noch Jahrhunderten noch schafft und wirkt, in ewig reger Wechselsprache zu verwandten Geistern hernieder und sie weckt zu kräftigem Leben.

Wenn die Brust voll ist des großen Gedichts, das unwillkürlich auf dieselbe eindringt, so ist es wohl schwer, von dem Ganzen fortzuschreiten auf das Einzelne zu schreiten. Mein Guide voyageur sprach von den vielen Merkwürdigkeiten des Münsters mit gar großen Worten, und ich hatte sehr große Lust das Alles recht gründlich kennen zu lernen; aber immer stärker mich der Eindruck des herrlichen Baues in dem prunken Geschäft. Ich sah allerdings die mannigfaltigen Schätze des innern Münsters, kann aber kaum sagen, daß etwas anderes noch meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe, als die übrigens einfachen Gräber Erwin's und seiner Sohne. Der Erbauer des Münsters, der sich über ihren Gräbern wölbt, gleich einer Pyramide Aegyptens über den Gräbern der darin ruhenden Könige, nur herrlicher, räthselhafter, den schweigenden Vorwurf jener nicht in sich tragend. — Die größte Ueberraschung erwartet den hinaufsteigenden auf der Plateforme, die sicher und leicht zu ersteigen ist. Das herrlichste Rundgemälde liegt mit einem Zauberschlage vor Einem ausgebreitet, wenn man dieselbe betritt, und nur gögernd wagt der Fuß vorzuschreiten gegen das die Plateforme einfassende Geländer. Die Höhe, die freie Luftregion, in welcher der Blick schwebt, und der kleine Punkt, der allein den Stand in dieser Höhe sichert, wirken im ersten Augenblick mit einschüchternder Gewalt auf mich durch ihre Ungewohnheit. Als ich nun an das Geländer trat, und hinausschaute in die freie Gegend, in die weite Ferne, bald begrenzt von den duftigen Häuptern der Gebirge, bald mit dem aufsteigenden Horizont zusammenfließend, konnte ich das Auge nicht abwenden von der lieblich wechselnden Gegend, beschienen vom Morgenlicht der freundlich strahlenden Frühlingssonne. Die Vogesen lagen dicht vor mir gegen Abend und die waldbegrenzten Höhen und grünen Thalgründe lachten gar köstlich herauf, und die frische Pracht des Frühlings schuf das Alles zu einem interessanten Gemälde. Das Offne winkten die Züge des Schwarzwaldes herüber, die sich unabsehlich verlieren, und manche Punkte wurden wieder lebendig in mir und tauchten auf in meiner Brust mit der doppelten Lust der Erinnerung und der freuen Aussicht der Gegend, wo ich sie gesehen. Weithin in fernem, duftigem Silber strahlte das Band, günstige Wetter die Schweizergebirge zeigen, und sehnsüchtig schaute ich hinaus nach dem Lande der heroischen, großen Natur; aber nur schwache Andeutungen breiteten die himmelanstehenden Gebirgsmassen der Schweiz an, und nur die zitternde Phantasie vermochte aus den undeutlichen Bildern das zu formen, was der Blick nicht erreichen konnte. — Als ich endlich die weite, gesegnete Ebene des Rheines und die nahen Gebirgs- und Thalorte genug betrachtet verlassen, trat ich das Plätzchen, die Stadt selbst, nur wenig Tage. — Der Aufblick von der schwindelnden Höhe des Münsters auf die tiefe Stadt ist äußerst angenehm, wenn man das volle, belebtgrüne Gefilde des Hinabschauens überwunden hat. Alles das, unter dem man zu wandeln, an dem man hinaufzuschauen gewohnt ist, und über dessen Zusammensetzung der einzelnen Theile zum Ganzen man keine Reflexion liegt in der Vogelperspective unter den Schauenden. Die grünen Wiesen, die Wasserflächen des Rheines, der Brensch und Ill, untermischt mit freundlichen Landhäusern und schönen Gärten, umgeben, wie reicher, blühender Gürtel, das Strassburg der Stadt. Das Flachere, Alte verschwindet dem Auge, und man schaut sie freundlich im schönsten Antlitz unter blühenden Gefilden. — Steigt man länger hinab, so kommt man wohl auf die Vergleichung der unten liegenden Stadt mit einem breiten Blumenbeete, und die hohe Thor grosser, wirbender Menschheit steht dann gar mächtig zusammen in dem Kolossalen Bilde. Und vielleicht man dann ernstlich zurück in die große Laufbahn des menschlichen Lebens, so will Einem wohl gar nichts einfallen, das der großen Anstalt werth wäre, die wir Menschen machen, um zu leben. — Solche Gedanken passen denn allerdings nicht für meinen Standpunkt, und da ich dies bald ganz fühlte, wandte ich mich zu andern Gegenständen, denn der Münster genug durchstreift, um die Aufmerksamkeit zu fesseln.

Wären Reflexionen nicht gar so schwere Kost für den heutigen Leser heutiger Reisegeschichten, so hätte ich wohl einige in Petto über die Unzahl von Brunnengattschichten, die den Münsterthurm schmücken — aber welchen Ausdruck man sonst dafür brauchen will. Aber wie gesagt, so viele Gedanken sind am Ende langweilig, und wer sich nicht selbst in die Höhe bringen kann, der bringt wohl seinen Namen am leichtesten in die Höhe, wenn er ihn dem Wärter der Plateforme anvertraut, der ist für einige Franken der Ewigkeit überliefert. Doch — bonny soit qui mal y pense — es finden sich auch Namen unter ihnen, die auf andere Weise zur Unsterblichkeit zu gelangen wußten.

Nachdem ich das herrliche Uhrwerk betrachtet, welches vom hohen Dome herab der Stadt und Umgegend die Zeit verkündet, hatte ich die kühne Idee, die höchste Spitze des Thurmes zu ersteigen; sie ist's te sich, wie so manche kühnere Idee schon oft gethan, in Wind auf. Derselbe, der Wind, war unerträglich in dieser Höhe, und zwang mich bald zum Umkehren. Darauf durchwanderte ich die übrigen Theile des Münsters, bewunderte schuldigermaßen den Telegraphen, der über dem Chor steht, den Taufbrunnen, und vor Allem die herrlichen Fenstermalereien, Denkmäler einer Kunst, deren Höhe wir noch zu erreichen streben.

Unter den übrigen Merkwürdigkeiten, die mein Reiseführer nannte, fand ich besonders die Thomaskirche, und in ihr das Grabmal des Marschalls von Sachsen (von Pigall) ausgezeichnet. Den zwar kleinen, aber recht hübsch geordneten botanischen Garten, die Bibliotheken, das Schöpflin'sche Antiquitätencabinet, und mehrere andere Anstalten nahm ich Gelegenheit zu besuchen. — Daß ich aber des Schauspiels nicht vergessen darf, versteht sich von selbst! Straßburg erfreut sich zwar keiner stehenden Schauspielergesellschaft, wohl aber eines stehenden Schauspielhauses, und zwar eines sehr schönen am Platze Broglio, einem hübschen Spaziergange. Ich hatte ein solches, nämlich ein feststehendes Schauspielhaus für eine gute Sache, seit ich die Bewohner der Stadt Brandenburg klagen gehört, daß sie darum nicht in's Theater zu gehen wagten, weil das Haus nicht feststände, sondern über sie zusammenzustürzen drohe. Es ist aber besagtes Schauspielhaus zu Brandenburg erst vor einigen Jahren erbaut. Sein Fehler ist also ein angeborner! — Die Gesellschaft, welche gerade damals in Straßburg spielte, war aus Freiburg. Man gab Kotzebue's „Bayard" und eine komische Oper von Eule „der Unsichtbare." Wäre ich ein Straßburger, so wäre es mir vielleicht zu verdenken, wenn ich die Gäste nicht vortrefflich fände; da ich das aber nicht bin, so darf ich wohl gestehen, daß ich das Spiel, so wie Musik und Gesang derselben etwas weniges mittelmäßig fand. Ein kleiner, recht kleiner Bayard, der sehr ritterlich that, so etwa à la Spiess. Die Damen des Bayard — o die Damen — unaussteblich, weinerlich, sentimental u. s. w. Die Oper um kein Haar besser. Ich hielt es nicht aus; der dritte Act des Bayard erschöpfte meine Geduld, ich war herzlich froh, als ich keinen Ritter mehr sah, und die erquickende Abendluft auf dem Broglio genoß.

So hatte ich denn meine Zeit in Straßburg ganz leidlich hingebracht, viel Neues und zuweilen auch Gutes gesehen, das Leben und Treiben der Menschen, Handel und Verkehr, Eigenheiten und Vergnügungen gerade eben so gefunden, wie überall. Das eingetretene schlechte Wetter hielt mich noch einige Tage länger daselbst auf, als ich zu bleiben gesonnen. Als nun Helios wieder lächelte und heitere Frühlingslüfte über die grünen Fluren wehten, schnürte ich abermals mein Ränzchen, und verließ leichten Fußes und leichten Herzens die Stadt.

J. F. H.

Gefängnißwesen.

Die „Abendzeitung" enthält in Nr. 270, 1830 aus München die Correspondenznachricht, daß der Portraitmaler Hahn am 4. October seine an Hrn. Sapper verbüßt, und herrliche Arbeiten darin geliefert habe.

Auch der früher von Mahlmann begünstigte fast wegen langen Schweigens, oder vielmehr wegen Verschweigens seines Namens vergessene, erst seit einigen Jahren offen wieder hervor getretene, mehrseitige Schriftsteller, C. L. Schnitzler, soll in seinem im vorigen Jahre, wegen unbefugter juristischer Praxis, — daß er chicanenloser Jurist ist, daran zweifeln übrigens die Behörden und das Publicum nicht — verbüßten sechswöchentlichen Arrest, in einem freundlichen, anständigen, seinen Freunden und Bekannten stets offenen Zimmer der Kreisstadt Landau, den im akademischen begonnenen, seit vier und zwanzig Jahren gepflegten Eifer fast vollendet haben. O Wunder! — Diese lange Zeit führt den Beweis, daß der Mann kein Talent zum dramatischen Schriftsteller hat; das echte Genie muß ein Stück in drei Tagen, wie weil. Kotzebue seine „Stricknadeln" liefern. — Er ist der Verfasser von „Heinrich dem Frommen, Herzog zu Schlesien," historisches Schauspiel in vier Akten (Leipzig bei Kuhlmey, 1815) — dessen Werth anerkannt wurde. So lebe das unfreiwillige Stillleben jedes Denkers!

Köstler.

Merkwürdiger Diebstahl.

In der Gegend von Bautzen überfielen kürzlich zwölf Gauner bei lichtem Tage ein Fabrikgebäude, banden und knebelten die Bewohner, nahmen für mehr als 2000 Thlr. Leinwand, welche sie auf einen bereitstehenden Wagen luden und verschwanden so wieder, ohne daß man bisher ihre Spur gefunden hätte. Man vermuthet, sie hätten sich über die böhmische Grenze zurückgezogen. — Seit dieser Zeit fährt die Bautzner Post unter militärischer Begleitung.

† —.

Postwesen.

Die Postpferde auf den Straßen in der Richtung von Paris nach Warschau haben sich seit dem December eine preußische Leichtigkeit angewöhnen müssen, die Postillone lustig Polonaisen blasen, auch die Arie: „Denkst Du daran, mein tapfrer Lagienka" aus dem alten Feldherrn, trugen sie gut vor.

O.

Notizen.

Kürzlich soll die — r Eilpost nur für zwei, statt für vier Personen Raum gehabt haben, denn die zwei Passagiere, welche bereits in den Wagen gestiegen waren, hatten so ungeheure Fußsäcke, daß sie den ganzen übrigen Raum einnahmen.

X d.

Die Berliner befürchten zu Ende dieses Winters durch den aufgethauten Schnee und die Spree wieder unter Wasser gesetzt zu werden. Es will viel sagen, wenn sich die Berliner vor dem Wasser fürchten.

A. C.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 51. Freitag, den 24. December. **1830.**

Neueste französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Ich kenne nichts Quälenderes, als nicht dahinter kommen zu können, ob man gefoppt wird oder nicht. Die Ungewißheit in dieser Hinsicht entspringt aus der Unkenntniß dessen, was gerade herrschend ist und das Lächerliche so willkürlich macht. Alles, was mein junger Enthusiasm mir gesagt hatte, konnte, streng genommen, nach den außerordentlichen Veränderungen, die sich im Geschmack zugetragen hatten, wahr sein, aber es konnte auch die Bosheit irgend eines Ultra dahinter stecken, um mich zu verleiten, Abgeschmacktheiten niederzuschreiben. Eine ähnliche Machination war 1818 gegen mich versucht worden, aber Denon und ich entdeckten den Plan, obschon er sehr fein angelegt war und die Mystificateure waren nun die einzigen Mystificirten. Uebrigens war alles das Seltsame, was mir hier mein Romantiker sagte, nichts als travestirte Wahrheiten; es war die lächerliche Uebertreibung einer Lehre, welche Genies der ersten Art geübt und die geistreichsten Kritiker gut geheißen hatten. Ich beschloß daher, mich dem Eindruck des Augenblicks, dieser meinem Geschlecht und meinem Charakter besonders so eigenthümlichen Schwäche, nicht hinzugeben, sondern vorher alle Meinungen, alle Ansichten, die verschiedenen Parteien zu hören, ehe ich selbst ein Urtheil faßte. Ich suchte daher das Lächeln, welches ich nicht mehr zu unterdrücken vermochte, in dem Hyacinthen-Bouquet zu verbergen, das mir mein galanter Besuch überreicht hatte, und sprach leicht hingeworfen: „Nun, wenn man nicht in das Théâtre français gehen muß, wo wollen wir dann hin?“

„Erlauben Sie mir, Sie müssen dahin gehen, aber nur nicht diesen Abend; warten Sie die Rückkehr der Demoiselle Mars und die Aufführung von Heinrich III. ab. In der erhabenen Stelle der Herzogin von Guise hat sie mehr Thränen fließen lassen, als die Dumesnil und die Clairon jemals mit ihren Attalen und Zaïren zu entreißen vermochten. Jetzt sind wir in der Saison der kleinen Bühnen, die mit den Veilchen und den Hyacinthen, dem englischen Mousselin und dem Schmuck des Frühlings kommt, dazu sind sie jetzt ganz en vogue.“

„Das ist mir ungemein lieb zu hören!“ rief ich voll wahrer Freude aus, „denn ich habe längst auf jede Art gezeigt, wie sehr ich diese kleinen, so wahrhaft nationalen, und Ihrer alten gallischen Heiterkeit angemessenen Theater liebe. Bei meiner letzten Anwesenheit waren sie immer voll; die Menge findet sich ja immer da, wo man am meisten lacht.“

„Lady Morgan, was sagen Sie da, von welchem Frankreich sprechen Sie? von dem alten oder neuen?“

Ein wenig ärgerlich über die Pedanterie meines Fragers, erwiederte ich: „Aber ich bin wie Nicole in dem „Bourgeois gentilhomme;“ wenn ich sage u, so sage ich u und wenn ich sage Frankreich, so will ich damit sagen Frankreich!“

„Nun wohlan! in Frankreich, so wie es jetzt ist, lacht man nicht mehr. Sehen Sie da unsre Devise.“

„Wie, man lacht in Frankreich nicht mehr?“

„Nein in der That nicht. Im Théâtre français geschieht es noch zuweilen ein wenig, aber bei den kleinen Theatern weint man nur noch, wenn man nicht gar in Ohnmacht fällt.“

„Jetzt sehe ich, daß Sie scherzen, aber ich will nicht mystificirt sein; ich will selbst urtheilen. Was giebt man diesen Abend in Gaieté? der Name dieser Bühne allein ist aufheiternd.“

„In Gaieté? sehen wir nach .... ah! .... die Pest von Marseille.“

„Die Pest von Marseille! in Gaieté! das Wort klingt nicht sehr fröhlich.“

„Nein; es ist auch das zerreißendste Stück, welches jemals ein Publicum erschüttert; die Pest von Boccaccio ist eine Kleinigkeit dagegen. O wie bereite ich Ihnen die Erschütterung, welche Sie empfinden werden, wenn Sie die Pest von Marseille zum ersten Male sehen! Sie können da alle Symptome dieses schrecklichen Uebels beobachten, von dem ersten krankhaften Ansehen des Gesichtes an, bis zu dem letzten Grad des Hinsterbens. Ja, Madam, sie werden verwesende Leichen in Haufen, und Todte aus allen Fenstern hinaus werfen sehen und Ihr Haar wird sich empor sträuben und das Blut Ihnen in den Adern erstarren.“

„Das thut es schon jetzt. Ach! wenn das Lieblingsstück in Gaieté der Art ist, dann will ich wo anders hingehen. Begeben wir uns nach Ambigu comique.“

„Nur nicht diesen Abend. Sie müssen da Nostrachmus sehen, wo man Ihnen die Martern eines Heiligen, ganz der Wahrheit gemäß, und die Blutdürstigkeit mit allen ihren Details zeigt. Ich gestehe jedoch, daß ich alles Dergleichen nicht sehr liebe, und das Pathetische dem Schrecklichen vorziehe, denn ich glaube, die Theilnahme muß aus einer bessern Quelle vom Mitgefühl entspringen. Man kündet jetzt ein neues Stück an, welches Sie entzücken wird:

es heißt die **Brustkranke**. Denken Sie sich das interessanteste Wesen nach und nach hinwelken an der Schwindsucht! Sie werden da die Fortschritte dieser so ungemein empfindsamen Krankheit mit allen ihren physischen und psychischen Anzeichen sehen."

„So studiren also Ihre Autoren die Natur jetzt im Hôtel-Dieu?" fragte ich voll Erstaunen.

„Nicht immer," antwortete er ganz ernsthaft; „zuweilen begeben sie sich deshalb auch nach Charenton. Einer meiner Freunde vollendet in diesem Augenblick ein längst erwartetes Drama: **der Rasende**. Es wird im September erscheinen. Um alle, auch die kleinsten Züge des Wahnsinns zu studiren, hat er einen klinischen Cursus mitgemacht. Er ist der **Broussais** des Drama. Sie sehen hieraus, daß wir die Natur nicht mehr ausschließend am Hofe studiren und uns nicht mehr wie Racine, unter Boileau's Zuchtruthe, gethan hat, darauf beschränken, einige unwissende und eitle Despoten zu copiren. Kurz, wir haben mit der alten Schule gebrochen, nicht allein in Betreff des Styls, sondern auch der Declamation und Handlung, und jene Monotonie, die der arme Talma nur dadurch mit Mühe vermied, daß er Racine's Verse in schlichte Prosa auflöste, ist jetzt für immer verbannt."

„Aber können Sie mir denn gar nichts Unterhaltendes für diesen Abend nachweisen?" fragte ich ein wenig ermüdet von diesen Thorheiten oder schlechten Scherzen. „Gibt es denn nichts, wo Potier oder Brunet uns vor Lachen fast sterben machen?"

„Potier weiß jetzt etwas Besseres zu thun, als Lachen zu erregen. Er schreitet mit seinem Jahrhundert fort und erntet im Hochpathetischen mehr Beifall, als jemals im Komischen. Doch Sie müssen in die neue Tragödie von Porte St. Martin gehen; es ist das Werk des größten Mannes unserer Zeit, ja aller Zeiten, der Plautus, Terenz, Byron und Molière in sich vereint, mit einem Wort, der Verfasser des **Marino-Faliero**, Casimir Delavigne.

„Ich habe nie etwas von Herrn Casimir Delavigne gelesen."

„Wie, Madam! er ist der französische Byron und seine Begeisterung entspringt, wie er es selbst in seinem Vorworte sagt, aus derselben Quelle. Aber wie ich sehe, sind die Engländer in einer vollkommenen Unkenntniß der Literatur des neuen Frankreich."

„In dem, was die bloßen belles-lettres betrifft, so fürchte ich dies jetzt fast selbst. Sie haben einige, alles Colorits und aller ihrer Nationalität beraubte Nachahmungen Ihrer kleineren Stücke und verschlingen Ihre Memoiren, vorzüglich die, welche sich auf das Leben und die Zeit von Napoleon beziehen."

„Das Leben und die Zeit von Napoleon! wie alt! So haben Sie also die unsterblichen Erzeugnisse der romantischen Schule nicht gelesen? nicht unsere classisch-romantischen Dichtungen und unsere romantischen Romane? Sie haben nicht **Bug Jargal**, **Han d'Islande**, **Jean Sbogar**, **Jocko**, **Olga**, **l'Isolde** verschlungen, nicht ...."

Er hielt inne, um Athem zu schöpfen und ich gestand meine Unwissenheit und Ueberraschung bei Namen, die mir wenigstens nach meinen Ideen von romantisch, sehr unromantisch vorkamen. „Bug Jargal z. B. was wollen diese Worte sagen?"

„Das ist der Name des Helden, Madam, aber nicht eines Helden nach der alten Manier, mit einem Tituskopf und einer griechischen Nase, sondern es ist ein Held mit krausem Wollhaar und einer Haut, wie Ebenholz. Es ist ein schwarzer Sklave, begabt mit allen großen Eigenschaften, die den Menschen zieren können, voll des feinsten Gefühls für Ehre, Freundschaft und ritterliche Galanterie."

Ich schüttelte den Kopf und bemerkte, daß „nach den Physiologen die afrikanische Organisation solchen Eigenschaften nicht entsprechend sei und daß Gall, in seiner Art ein vollkommener Romantiker, bei den Negern nicht die Organe entdeckt habe, welche eine so hohe moralische Entwickelung verkünden. Ohne jedoch auf dem zu bestehen, was ich nicht den Anspruch mache zu kennen, glaubte ich doch, mir erlauben zu dürfen, zu sagen: daß mir die Sklaverei keine sonderlich geeignete Schule für die Zartheit der Empfindungen zu sein schiene. Der aufgeklärteste Mensch wird immer im Allgemeinen, glaube ich, der beste auch sein; das übrige ist nur Ihre."

„O welche Ansicht!" rief er. „Da gehört nach Ihrer Ihre zur Tugendhaftigkeit also nothwendig ein schönes Gesicht und die Erziehung der großen Welt. Indeß, wir können Ihnen einen solchen Helden in dem Schwiegersohn von Bug's Herrn anbieten, der das Leben um den Preis den orthographischen Fehler eines Rebellenchefs zu verbessern, ausschlägt. Was sagen Sie dazu?"

„Ich sage, daß zuweilen **Leute von Geist auch Albernheiten begehen können**, doch muß man gestehen, daß wir Romantiers uns oft gewaltig versucht fühlen, dem Geschmack unserer Leser durch neue frappante Situationen zu schmeicheln, und ich habe vielleicht weniger als irgend Jemand das Recht, diese conventionellen Thorheiten zu rügen, di, nebenbei bemerkt, nicht immer unverträglich mit einem bedeutenden Werthe sind *)."

„Aber haben Sie denn auch nicht unsere modernen Dichter gelesen? kennen sie keines unserer epischen Gedichte, nicht die **Caroleide** und **Ismalie** des Vicomte von Arlincourt; oder die **Siciliennes** und **Messéniennes**, und den **Paria** von Casimir Delavigne, und vorzüglich und eigentlich **vor allen**, die Meditationen von Lamartine?"

„Sie sollen mir ein Verzeichniß von diesen Werken geben, und ich will suchen, mich mit denselben bekannt zu machen; aber, offen gesprochen, ich glaube die Zeit der epischen, sowohl epischen, als elegischen Poesie ist so ziemlich vorbei. Nichts was unter einem Byron ist, könnte mich

*) Bug Jargal macht keine Ausnahme von dieser allgemeinen Bemerkung. Es ist mit Wärme geschrieben und mehrere Scenen bieten ein so wahrhaft dramatisches Interesse, daß man versucht wird zu glauben, sie seien aus der Wirklichkeit geschöpft.

jetzt noch dazu bringen, einen Gesang zu durchlaufen und was die Meditationen anlangt, poetische sowohl als prosaische, so bitte ich, mich zu entschuldigen. Von denen von Herren aus der Mitte seiner Gräber an, bis zu den meinigen in der letzten Nacht während der traurigen Schlaflosigkeit, die mir die Hitze der Salons und die Kälte des Gefrornen verursachte, habe ich einen Abscheu gegen die Meditationen. Dies scheint Sie zu überraschen, aber es ist einmal mein Glaube. Ich bin zu alt oder zu jung, zu abgestumpft oder zu lebhaft, um mich diesen sentimentalen Dünsten der Eitelkeit oder der Ueberlastung hinzugeben. Ich will das Wesentliche in allen Dingen, das Wahre und nichts als das Wahre, so originell wie Sie wollen, aber immer nur Wirkliches und nicht Träume, selbst die nicht eines Genies."

„Aber, Mylady, hören Sie nur erst und urtheilen Sie dann; erlauben Sie mir, Ihnen nur ein paar Zeilen aus der Trauer von Lamartine zu recitiren;" und mit düsterem Ton und übertriebener Emphase declamirte er nun:

„De mes jours pâlissans le flambeau se consume;
Il s'éteint par degrés au sonffle du malheur;
Ou, s'il jette parfois une faible lueur
C'est quand un souvenir dans mon sein le rallume.
Je ne sais si les dieux me permettraient enfin,
D'achever ici-bas ma terrible journée;
Mon horizon se borne, et mon oeil incertain
Ose l'etendre à peine au - delà d'une année.
Mais s'il faut perir au matin,
S'il faut sur une terre au bonheur destinée
Laisser échapper de ma main
Cette coupe que le destin, etc. etc. etc."

„Doch es ist genug, Milady, genug, um Sie von der Vortrefflichkeit der Meditationen zu überzeugen."

„Wenigstens von dem Unglück des Verfassers. Der arme Mensch! er seufzt gewiß unter der Bürde irgend einer schweren Krankheit oder der Armuth; ich vermuthe, daß er der elendeste oder der gebrechlichste aller Menschen ist."

„Er arm! schwächlich! er ist der reichste, sich am wohlsten und glücklichsten befindende Schriftsteller. Er ist der Dichter in der Mode, der Adonis der Chaussée d'Antin, der Apostel der Faubourg, halb classisch, halb romantisch, aber ganz en vogue. Er vereinigt die Huldigungen aller Parteien und je höher sein Glück steigt, je unglücklicher fühlt er sich, wie er dies selbst mit eben so viel Poesie als Wahrheit sagt:

„Mais jusque dans le sein des heures fortunées,
Je ne sais quelle voix que j'entends retentir,
Me poursuit et vient m'avertir
Que le bonheur s'enfuit sur l'aile des années."

„Aber ich begreife nicht," sprach ich, „wie man in Prosa glücklich und in Versen unglücklich sein kann."

„Ich auch nicht," antwortete Herr von ...., „aber ich glaube an die Wahrheit seiner Gefühle, denn sie bilden ein Dogma in unserm romantischen Glaubensbekenntniß. Wenn Sie indessen ein wirkliches, wahres Unglück wollen, ein Unglück, das unser Herz zerreißt, so lesen Sie die Geschichte unsers herrlichen Dichters, des interessanten unglücklichen Joseph Delorme. Joseph Delorme wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts bei Amiens geboren; er war der einzige Sohn einer Wittwe; sein tiefes Gefühl, sein erhabenes Genie, seine hohen Ansichten contrastirten schrecklich mit seiner geringen Stellung und brachten ihn von der Wiege bis an's Grab in einen immerwährenden Zwiespalt mit dem Glück. Der angeborne Drang nach militärischen Auszeichnungen, welcher zu jener Zeit Frankreich mit Ruhm bedeckte, eine frühzeitige, unbezähmbare Leidenschaft für ein junges und schönes Mädchen aus höherem Stande; ein innerer Beruf zu einem religiösen Leben, welcher ihn in andern Tagen unter die Heiligen oder Märtyrer versetzt haben würde, und vorzüglich ein brennendes, in der tiefen Einsamkeit der Wälder genährtes, Verlangen nach literarischer Berühmtheit: dies waren die Elemente der Gefühle, die ihn bestürmten. Die Tage, die Wochen, die Jahre flossen ihm in Träumen hin, die ihn über die Menschheit erhoben, und ihn unfähig zu den vulgairen Beschäftigungen des Lebens, bis zu dem Augenblick machten, wo er nach Paris kam, um hier seine Studien fortzusetzen. Seine Fortschritte hier waren ungeheuer; seine jungfräuliche Seele litt aber bei Allem. Er widmete sich den Wissenschaften mit einem Eifer, der ihm bald das Leere und Eitle aller Sachen der Einbildung erkennen ließ. Nun zerbrach er seine Leier und gab sich ganz der Philosophie hin. Jetzt war es, daß die Frömmigkeit seiner Jugend vor den unheilbringenden Principien von Diderot und Holbach schwand, doch hielt ihn die reine Moral von d'Alembert aufrecht; indeß würde er sich doch einen Scrupel daraus gemacht haben, einen Fuß in die Kirche zu setzen. Joseph nahm nunmehr die Lehren der stoischen Philosophie an, verbunden mit der zartesten Philantropie. Jetzt hätte er sich mit dem Ideal seines Herzens verbinden können, aber er fühlte tief, daß er nicht für eine Frau, nicht für eine allein geschaffen war; seine etwas wilde Philanthropie fürchtete sich, in einen für seine Natur zu beschränkten Zirkel, in einen Egoismus in zwei Personen sich einzuschließen *); dazu machte er sich von der Ehe einen Begriff, zu welchem die leeren Formen nicht paßten. Er beurtete einer Despinasse, einer Manon Lescaut oder seiner Lebensart. Die Poesie verabscheuend, die sich ihm immer wie ein verführender Dämon nahte, erregten die bloßen Namen Byron oder Lamartine, seinen Zorn. Seine Ansichten waren entsetzlich! er hat sie in den dunklen Ergüssen beschrieben, die er von der Stunde der Mitternacht hatte, wie die Gedichte des Doctor Johnson und von Kirke White. Seine Gesundheit verzehrte sich und der Gedanke an eine schwere Krankheit vermehrte seine Bellemmung. Er ging jetzt nur noch aus, um seine medicinischen Studien zu betreiben, und seine Freunde sah er nur noch zufällig. Begegnete er ihnen, so lächelte er und sie hielten dies für ein Zeichen der Zufriedenheit und des inneren Friedens, während es nichts als das

*) Das heißt eine gesetzliche Ehe.

sanfte und anmuthige Lächeln des Schmerzes war.

(Fortsetzung folgt.)

Magellan's Reise um die Welt. Historisches Gemälde aus dem ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts, von Henriette Wilke, genannt Kronheim. 3 Theile. Leipzig 1830 bei Johann Friedrich Glück.

Drei Bände und nur eine Erzählung! — Dies dürfte manchen, an die Journallectüre gewöhnten Leser abschrecken; indessen er mag es immerhin wagen, das Buch in die Hand zu nehmen, und wir sind überzeugt, daß wenn er seine Ansprüche nicht höher stellte, als eine Unterhaltung zu suchen, die ihn unbemerkt über die gefürchtete leere geschäftslose Stunden führen sollte, er nicht unzufrieden mit der Verfasserin und ihrem Romane, den dritten Theil aus den Händen legen wird.

Wie der Titel ausweiset, ist die Erdumschiffung Magellan's das Sujet der Erzählung. Mit Recht scheint es uns, stellte die Verfasserin, Magellan nicht isolirt als Helden in ihrem Gemälde auf, sondern ließ ihn in dem Sohne eines früheren Bekannten einen Freund finden, welcher mit schwärmerischer Liebe an seiner Person hängt und mit freudiger Hingebung die Gefahren theilt, welche das kühne Unternehmen in so reichlicher Maße bietet. Die Charaktercharakterzeichnung dieses jungen Italieners, des eigentlichen Helden der Erzählung, ist recht gut gelungen, und in sofern sein Muth und seine Ausdauer in Prüfungen und Gefahren aller Art, endlich Belohnung in treu erwiederter Liebe, durch das Zbeal seines Herzens, findet, gewinnt das durch so manche finstere Wolke getrübte Gemälde einen heitern Anstrich. — Ihm zur Seite steht ein Freund, Serano, Bruder der Geliebten und treuer Anhänger Magellan's. Mit edler Aufopferung kämpfen beide Jünglinge gegen den Neid und Verrath, welchen Gomez und die größere Hälfte der bei der Expedition angestellten Spanier, gegen den kühnen Anführer — aus Mißgunst, daß der Ruhm des Erfolgs einem Ausländer zu Theil werden soll — während der Fahrt anspinnen.

Die weiblichen Charaktere sind consequent durchgeführt und geben, wenn auch kein vollkommenes, doch in einzelnen Scenen ein recht leibliches Bild von den Principien, auf welche die Handlungsweise der Weiber basirt ist. — Am gelungensten nennen wir den der Amanda, Gemahlin von Cafara, des erbittertsten Gegners Magellan's; ein Mann voller Leidenschaft, Ehrgeiz und Leichtsinn. Dessen ungeachtet können wir die Männerrollen nicht billigen, welche die Verfasserin, der Gemahlin Cafara's und ihrer Verwandtin Zbalia, Schwester Serano's während der Reise übernehmen läßt. Denn obschon diese Entfagung aller angeborenen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten durch den zu

ten Zweck, welchen sie damit verbinden, entschuldigt und beschönigt werden kann, so liegt es doch zu sehr außer dem Reiche der Wahrscheinlichkeit, daß diese Vermummung mitten unter Bekannten und Verwandten, ein ganzes Jahr hindurch unentdeckt bleiben konnte. In jedem Falle aber, scheint es uns der Würde des weiblichen Charakters entgegenzulaufend, daß Amanda, deren sanftes, ergebenes Gemüth im Contrast zu der stolzen, herrschsüchtigen Größe Vittoria — die Geliebte Magellan's — aufgestellt ist, in ihrer Verkleidung als Beichtvater und Seelensorger einer rohen, zügellosen Schiffsmannschaft figuriren muß. Die Männerkleidung abgerechnet, ist indessen die Gemahlin Cafara's eine recht gute, Natur treue Zeichnung.

Fassen wir die ganze Darstellung aller in dem Gemälde auftretenden Personen noch einmal auf, so scheint es uns, als hätte die Frische und Anmuth, welche im ersten Theile der Erzählung so lobenswerth hervorleuchtet, in den nachfolgenden Bändchen bedeutend nachgelassen, und die Verfasserin habe, aus Furcht den Faden der Geschichte zu lang zu spinnen, denselben etwas zu vorschnell abgeschnitten. — Doch das Vollkommene ist selten, und schon ein Streben darnach verdient Lob und Erwähnung; und somit halten wir es für Pflicht, den Roman als einen der besseren und lesenswerthen, Jedem zu empfehlen.

Willibald Juvenalis.

Erwiderung.

Annaberg, den 17. Dec. 1830.

Eine verehrliche Redaction des Kometen bittet Unterzeichneter um die gefällige Aufnahme folgender Entgegnung in das nächste Blatt des besagten Kometen.

Der Urheber des der Annaberger Poesie in einem der jüngsten Blätter des Kometen zugefügten Schimpfs kann weder auf Schulen noch auf Universitäten gewesen sein; sonst würde ihm auf der Schule jeder Collaborator bei der Phrase: „crescat in immensum Caesar!“ die Erklärung hinzugefügt haben: „quoad opes, glorium et felicitasem,“ und auf der Universität würde er wiederholt mit fröhlichen Genossen gesungen haben: „vivat, floreat, crescat, atque nos crescamus invicem!“ Mit solchen Leuten ist nicht zu streiten.

Ich zweifle nicht, daß die verehrliche Redaction auf eine ungerechte und schwere Beleidigung, mit welcher sie ihr Blatt befaßt hat, die Billigkeit haben wird, der kurzen Entgegnung ein Plätzchen anzuweisen, und verbleibe mit Hochachtung

Dero

ganz ergebener

M. Schumann,

Bergprediger und eph. vic.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 52. Freitag, den 31. December. **1830.**

Reisen im Süden.

IV. Die linke Seite des Oberrheins.

Weißenburg ist der letzte französische Ort. Eine unbedeutende Festung, aber recht freundliche Stadt. Ich trat nun in Rheinbaiern ein, und erreichte bald (eine Viertelstunde von Weißenburg) das auf einer nicht unbedeutenden Höhe liegende Dorf Schweigen. Im Ganzen hatte die Gegend von Straßburg bis hierher wenig Interesse dargeboten, dies war der erste Punkt, der wieder eine der reichen, schönen Aussichten gab, welche den Reisenden am Rhein so oft überraschen. Von der Berghöhe aus, auf der Schweigen liegt, schaut man hinab in den großen Thalkessel von Weissenburg, welches von der lieblichsten Landschaft umgeben ist, und gegen Abend eingefaßt von dem Zuge der Vogesen, der den Rhein in geringer Entfernung begleitet. Die Lauter fließt malerisch schön bei der Stadt vorbei nach dem Rheine zu: wie ein Lichtstreifen zieht sie sich in mancherlei Krümmungen durch das tiefe Grün der Wiesengründe, welche mit Gärten und gutbebauten Fluren aber abwechselnd die weiß durchschimmernden Häuser der freundlichen Stadt umkränzen. In weiter Ferne auf jener Seite des Rheins erblickt man die dem Horizont schließenden Bergzüge, welche hinter Rastadt und Carlsruhe gegen den Rhein hervortreten.

Das reizendste, freundlichste Land aber durchwanderte ich nun. Ohne grottesse Ansichten und schwindelerregende Felshänge ist dieser Theil des Elsaß die reichste Abwechselung in allen Nüancen einer blühenden, idyllischen Landschaft. Berg und Thal wechseln in den mannigfaltigsten Formen, und sie auf- und abwandernd empfand ich ein Vergnügen, wie es den Menschen selten beschert ist. Die Vogesen links sind die Bergshäupter, von denen diese Gefilde als Abdachungen herabfallen, und sich mehr und mehr dem Rheine nähernd zu Ebenen und endlich zum Flußbette werden. Fast von allen höhern Punkten aus öffnen sich die herrlichsten Aussichten auf die Bergspitzen der Vogesen, die bald rund und schroff in die Höhe starren, bald mit Gehölz besetzt auf ihrer Stirn die zerfallenen Reste alter Burgen tragen, auf die weiten Rheinlandschaften, deren Grenze schon wieder die fernen Neckargebirge werden; auf nahebeigende romantische Partien, unter denen besonders die Gegend um Bergzabern zu den schönsten gehört. Dies Bergzabern liegt in einem Thalzwinger, welcher nur nach dem Rheine zu offen dem Auge eine weite, schöne Landschaft darbietet, die bis zu den Höhen des Neckar reicht, und mir das romantische Heidelberg in's Gedächtniß zurückrief, und mit ihm alle Lust, die ich dort im Anschauen herrlicher Natur genossen. Die mitten der Berghänge, welche Bergzabern einschließen, sind mit Weingärten besetzt und wechseln malerisch ab mit den düstern, melancholischen Felsgruppen, die unter ihnen zerstreut stehen und ihrer Steilheit halber unbebaut sind.

In dieser Stadt pflegte ich einige Tage der Ruhe, welche mir nöthig, indem ich wiederum die Gegend durchstreift. Wer könnte die Einzelnheiten der mannigfachen Schönheiten schildern, die hier den Wanderer anziehen und erfreuen! Ich will's auch nicht versuchen, und nur beiläufig bemerken, daß ich dort tief gefühlt, daß das dunkelste, reichste Leben der gepriesensten Städte den Luxus nicht zu ersetzen vermag, in welchem man sich hier bewegt, welchen die schaffende Natur hierher gezaubert.

In Landau, der starken baierischen Festung, war Markt. Die Landleute der ganzen Umgegend, auf sechs bis acht Stunden, waren hier zum festlichen Feste versammelt, und überall erscholl Musik und lauter Jubel. Die Stadt war äußerst lebhaft; das Wetter, den Märkten sonst nicht hold, wie man sagt, war ausgezeichnet schön. Der eigenthümliche Putz der festlich gekleideten Bäuerinnen des Elsaß, die joviale, gemüthliche Stimmung der ganzen Masse des jubilierenden

Völkchens, die naiven Scherze der fröhlichen Mädchen in dem seltsamen Idiom der Landessprache. Alles vereinte sich zu einem so lebenvollen Sonntagsgemälde, daß ich mich gar nicht satt sehen und hören konnte. Ich machte mich spät erst los aus der allgemeinen Lust, um mein Reisejiel nicht aus den Augen zu verlieren.

Die äußerst reizenden Gebirgspartien, welche die linksliegenden Vogesen dem Auge fort und fort darbieten, begleiteten mich noch eine Strecke nach Speier zu, wohin ich meinen Weg genommen hatte. Je näher man aber der alten, ehrwürdigen Reichsstadt kommt, desto mehr sinken die Gebirge in den Hintergrund des verhüllenden Nebels, und man schaut dann nur auf ferne Umrisse, die der Gegend aber immer noch den Reiz einer schönen Begrenzung geben. Außer dem Dome hat die Stadt nichts besonders Anziehendes. Aber dieser Dom ist reich an Erinnerungen an die große Zeit Deutschlands, deren Schatten jetzt schon fast verschwunden ist. Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau liegen hier begraben, die Blüthen einer Zeit, die einen Deutschen stolz machen könnten, wenn es noch einen solchen gäbe. Das Grabmal der Hoern jener Zeit ist ihrer nicht unwürdig. Der ehrwürdige, herrliche Bau wölbt sich majestätisch über ihren Gräbern, und gehört unter die Meisterstücke alter Baukunst. Er ist zum Theil schon wieder restituirt worden, da die Franzosen ihn und die Stadt im Jahre 1689 in Brand gesteckt hatten. Herrliche Aussichten erfreuen von der Gall rie des Chors der Kirche, indem die Neckargebirge, ein Theil des Odenwaldes, der Donnersberg mit seinem Gebirgskranz, die breite Fläche des Rheines in ziemlich bedeutender Länge auf den verschiedenen Seiten des Chors vor das Auge treten.

Es war Nachmittags, als ich Speier verließ, um einen schönen Abend genießend nach Mannheim zu wandern, welches nur noch vier Stunden von Speier entfernt liegt. Der Tag war herrlich. Die Sonne brannte nicht zu heiß, um ihre Strahlen lästig zu finden, und doch gewährten die Gehölze, durch welche der Weg zuweilen führt, sehr angenehme Kühlung. Rechts, jenseit des Rheines war nun das hohe Haupt des Melibocus wieder die Begrenzung des Horizontes; die Kette des Odenwaldes, deren Bergkoloße deutlich in geordneter Reihe hervortreten, ergötzte mich durch die Erinnerungen der Reisefreuden, die ich auf der blühenden, romantisch-schönen Bergstraße genossen; jeder nach und nach auftauchende und sich kenntlich machende Bergrücken, jedes Dörfchen, das vom hohen Ufume freundlich in's Thal herabschaut, jede Trümmer alter Vesten auf schwer zugänglicher Felshöhe berührte eine tönende Seite meines Innern, und in stiller, friedlicher Lust zögerten die Schritte beim Festhalten einzelner ferner Gegenstände. Solche Erinnerungen sind die sanften Tinten eines verschwimmenden Helldunkels; der Verstand vermag die Umrisse des Einzelnen nicht zu sondern, und mag es auch nicht, um die leisen Hauche der Vergangenheit nicht zu verwischen von der Gedächtnißtafel. Da aber führt eine nordische Hand die zarte Gewebe und zerstört im schönsten Spiel die geträumten Freuden. „Darf ich Sie um eine Pfeife Tabak bitten!" fragte mich ein junger Mensch, der schon lange neben mir dergegangen sein mochte. Ich fuhr zusammen und reichte ihm mechanisch meinen anspruchslosen Tabaksbeutel hin. Er stopfte. Ein ehrliches Gesicht, nur konnte es jene Güte des Herzens nicht verläugnen, die manche unrechter Weise für Dummheit ausschreiem. Wir gingen zusammen und zwar rasch, denn die Dämmerung war schon hereingebrochen und ich noch fern von Mannheim. Mein Begleiter war aus Mutterstadt, welches links von meinem Wege nach Mannheim lag. Ich sah bald ein, daß ich heute unmöglich das vorgesteckte Ziel erreichen konnte und schloß mich dreßhalb vertraulicher an meinen Gefeitsmann, um ihn über die Bequemlichkeiten auszuforschen, die den Reisenden wohl in Mutterstadt erwarten möchten. Der war des Lobes voll und konnte kein Ende finden, seine werthe Vaterstadt in jeder Hinsicht anzupreisen. In andern Verhältnissen möchte ich wohl wenig auf meinen Caventen gegeben haben. Heute mußte ich wohl. Wir kamen nach Mutterstadt.

Der berühmteste Gasthof nach der Aussage des ehrlichen Vaier wurde meine Residenz. Ich schrieb in mein Tagebuch: „Da sitze ich in einer elenden Kneipe, anderthalb Stunden von Mannheim. Vor mir die flinkende, qualmende Lampe auf einem Tische, dessen lahme Extremitäten seinen baldigen schmählichen Untergang prophezeien; zur Seite die schwellende Pfühl eines Bettes mit Ueberzügen von ungebleichter Leinewand. Das sind reizende Dinge, die noch verherrlicht werden durch den göttlichen Scandal, den eine betrunkene (es war Sonntag) Bauerngesellschaft aus der Nebenstube in mein Paradies herüberschallen läßt. O du herziges Mutterstadt!!" —

Im stärksten Regen kam ich am andern Tage des Morgens in Mannheim an. Es war dort Messe und zwar gerade Pferdemarkt. Die Stadt war mehr denn überfüllt mit Menschen, alle Gasthöfe zum Ersticken voll, nirgends Platz für den durchnäßten, jämmerlich aussehenden Fußwanderer. Da hätten mich die Mannheimer bald dahin gebracht, das Fußreisen zu verreden. Endlich fand ich ein Unterkommen, in welchem Gasthof ist mir entfallen. Freilich hatte ich nicht die Bequemlichkeit eines eignen Zimmers, daran war in so stürmischen Zeiten nicht zu denken; aber ein Bett wurde mir für die Nacht heilig zugesichert, und als ich am Abend aus dem Theater nach Hause kam, bekam ich ein — halbes, denn auf der andern Hälfte desselben lag ein Wiesenauer Marktbesucher eine stark tönende Hymne dem Gotte des Schlafes schnarchend. Ich protestirte heftig, doch der schelmische Wirth versicherte lächelnd, er habe mir zwar ein Bett versprochen, doch von einem ganzen sei nicht die Rede gewesen. Er

habe daher sein Wort ehrlich gehalten. Wohl oder übel, ich mußte seiner Stadt weichen.

Unter solchen Umständen war es mir denn wohl nicht zu verdenken, daß ich meinen Aufenthalt in Mannheim so viel als möglich abkürzte. Ich kann daher eben nichts von derselben erfahren, als daß es, was schon mancher wissen mag, eine recht hübsche, gerade Stadt sei, in der es den Einwohnern sehr schwer wird, krumme Wege zu gehen, und die deshalb ohne Zweifel die erste Stufe in der Christenheit einnehmen. — Im Theater hatte ich das Vergnügen, Rossini's „Tancred" zu hören, in demselben Mad. Eschborn, (Amenaide,) als ausgezeichnete Sängerin zu bewundern, und den Verdruß, Dem. Kupfer vom k. k. Theater an der Wien der Titelrolle durchaus nicht gewachsen zu sehen.

Bei immer noch anhaltendem Regen fuhr ich am folgenden Tage nach Worms, welches, vier Stunden von Mannheim entfernt, auf der entgegengesetzten (linken) Seite des Rheins liegt. Es treten auf diesem Wege die Gebirge beider Rheinseiten näher zusammen; auf der linken das Gebiet des Donnersberges, auf der rechten der Odenwald. Es gewinnt dadurch die Tour sehr mannigfaltige Ansichten, die besonders interessant sind auf die Partien des Odenwaldes. Die freundlich an Städtchen Oggersheim und Frankenthal tragen auch das Ihrige dazu bei, den Weg zwischen Worms und Mannheim angenehm zu machen. Unweit Worms beginnt Darmstädtisches Gebiet, und mit ihm die herrliche Einrichtung der Chaussegelderhebung. Was die Leute alles über das Unangenehme und Lästige dieser Geldpressen fabeln, kann unmöglich Grund haben. Wie schön ist's nicht, wenn der Reisende zuweilen erinnert wird, daß er in Darmstadt oder sonst einem Lande sei, wo man Geld zu brauchen weiß, und wenn der freundliche Chausseeinnehmer freundlich bittet, sich gütigst der unnützen Last einiger Kreuzer zu entledigen. Daß aus Kreuzern so leicht Gulden, aus diesen Thaler u. s. w. werden, ist wahrlich weder die Schuld dieser Herren, noch der hohen Landesregierung, und daß der Reisende sothane Thaler auch zu andern Zwecken recht gut benutzen könnte, wohl eben so wenig. Doch was schiert das mich; ich reise ohne Pferd und Wagen mit eigner Equipage, und solche zahlt kein Chausseegeld, wenigstens nicht immediat.

Worms ist classischer Boden für unsere Vorzeit, hier geschahen wichtige Begebenheiten, welche für das Schicksal ganzer Völker von höchster Bedeutung waren. Man sieht es der Stadt nicht an. Finster und eng sind die Straßen, der Verkehr unbedeutend, der hohe Bau des Domes steht fast als Ruine da, und keine Hand regt sich, ein ehrwürdiges Denkmal großer Zeit der nahen Vernichtung zu entreißen. Die Bevölkerung der Stadt ist von einer Zahl von 30 bis 40,000 Einwohner bis auf 6000 herabgesunken, und das Staatsinteresse, mit dem das Wohl und Weh dieser Stadt sonst verknüpft war, ist auf Acker- und Weinbau reducirt. Mögen die forschendern und strengern Historiker die Ursachen dieses auffallend schnellen Wechsels suchen, wo sie wollen, die Wormser wissen am besten, wo sie der Schuh drückt. Mit einer Jammermiene umschlich ich den Dom, bedauernd die zusammenstürzende Größe. Noch schlimmer, als die unterlassenen Restaurationen waren die dreigeviertelten Fensterbogen einiger Theile der Kirche zu schauern. Daß so unbesonnene, unnütze Hände solche Heiligthümer zu betasten wagen dürfen!

Aber noch immer trinkt man sein Fläschchen Liebfrauenmilch dort, deren würzige Kraft Feuer durch die Adern gießt. Von hier rheinabwärts folgen die berühmtesten Weinorte des Rheins rasch auf einander, und mit Worms und seiner Liebfrauenmilch beginnend trat ich wieder ein in den Kreis der herrlichsten Perlen des Rheinstromes.

Ueber Guntersblum und Dienheim ging ich nun nach Oppenheim, welches auf einem Berge am Ufer des Rheines liegt, und eine der schönsten Aussichten darbietet, die den Wanderer erfreuen können. Ueber den Rhein fort bis nach Darmstadt dehnt sich die weite Fläche im Hintergrunde geschlossen vom Odenwalde. Rheinabwärts steigen in der Ferne die Feldberge bei Frankfurt, die Anfänge des Taunus in die Lüfte. Die Ebene bis zu ihnen ist ein reizvolles Gemälde der mannigfachsten Abwechslungen; zerstreut liegende Dörfer, Windrose, die oft durch fruchtbare Inseln getheilte Silberfläche des Rheines entzücken das Auge mit tausendfachen Reizen. — Ich schritt den Berg langsam hinab, mich ergötzend an der allmählig sich anders gestaltenden Gegend, an der fliegenden Brücke, die langsam auf den Rheinwogen dahinschwebte, an den rauschenden die und da auf dem Rheine stehenden Mühlen, und erreichte bald eine sehr hübsche, anheimelnde Anlage, in deren Mitte dicht am Rheinufer ein freundliches Haus stand mit der Ueberschrift „Sirenabad." Ich hatte noch nichts gehört von diesem Bade, obgleich ich schon längere Zeit am Rheine umherschweifte; auch mein Reiseführer schwieg über diesen Punkt, um so interessanter war mir diese Erscheinung. Es ist eine Schwefelquelle, die erst seit kurzer Zeit entdeckt einen sehr angenehmen Badeort für die Zukunft verspricht. Die großen Heilkräfte, welche dieselbe in einzelnen Fällen äußert, berechtigt wirklich zu großen Erwartungen, und die angenehme Lage in der äußerst reizenden Gegend lockt schon manchen Curgast aus der Umgegend herbei, um hier der Natur in stiller, friedlicher Abgeschiedenheit zu leben.

Nierstein, Bodenheim, Laubenheim! Welchen Weintrinker erfreut nicht der Dreiklang der gefeierten Namen? Welcher träumt sich nicht oft im Geiste hierher, und genießt an der Quelle des Nektars seine größesten Freuden? — Ich durchwanderte entzückt die lieblichen Fluren, und die frische Pracht der weinbekränzten Hügel, die, eine reizende Kette, mich rechter Seits begleiteten, führte mich so rasch durch diese Gegend, daß ich die Thürme von Mainz vor mir auf-

tauchen sah, ohne zu wissen, wie ich so schleunig hierher gekommen. Obgleich ich die Reize dieser Gegend, der herrlichen Aussicht von Weißenau aus auf Mainz und seine Umgegend schon oft genossen, so blieb ich doch abermals stehen, verloren im Anschauen der herrlichen Abendlandschaft, die sich vor meinen Blicken ausbreitete, und die unstreitig Alles übertraf, was ich auf meiner Promenade rheinauf gesehen. Aus dem frischen Grün der Acacien der neuen Anlage, welche von Weißenau zur Stadt sich ausbreitet, erhebt sich das alte Mainz, und die Fluthen des Rheines bespülen seinen Fuß, der einen Bogen beschreibend als Hafen eine große Zahl hochmastiger Schiffe aufnimmt. Der Dom streckt sich hoch in die Luft, und scheint den röthlichen Abendhimmel zu grüßen in traulicher Bekanntschaft. Um ihn her steigen die übrigen Thürme der Stadt, deren sie eine große Menge hat, auf, und bilden eine großes Ganze mit den Häusermassen, die von der Berghöhe herabsteigend dicht an den Rhein treten. Ueber die Stadt weg blickt man auf die fernen Bergzüge des Taunus, die wie ein Riesengürtel die Stadt umfassen. Rechts von der Höhe schweift das Auge frei über den Rhein hinaus auf die Häupter des Taunus, die hohe Wurzel, die Platte, den Feldberg und den Alt-König. Vor diesen Höhen liegt ein reizendes Land, besäet mit Dörfern, Weinbergen, und Fruchtfeldern in tausendfacher Abwechselung. Es ist ein Theil des Herzogthums Nassau. Mainz gegenüber liegt am jenseitigen Ufer des Rheines Castel, ein hübsches Städchen, mit Mainz durch die lange Schiffbrücke verbunden. Oberhalb Castel tritt der Main in den Rhein, und beide bilden eine weite Wasserfläche, auf der man scharf hinschauend deutlich das rothliche Mainwasser von den grünlichen Wellen des Rheines unterscheiden kann.

Zugleich dachte ich daran, daß ich sehr trüben Humors vor einigen Wochen aus Mainz fortgegangen, um mich zu erheitern und zu zerstreuen auf einer Fußwanderung, in der bunten Welt neuer Gegenstände und Umgebungen. Es erfüllte mich mit großer Zufriedenheit, daß ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und eine ganz andere, fröhlichere Ansicht der Dinge gewonnen hatte, als ich aus Mainz mitgenommen. Mit dem Bewußtsein auf's Neue thätig und kräftig meinen Berufsgeschäften vorstehen zu können, schritt ich in die Stadt, und mit Erstaunen vernahm ich, daß meine Verhältnisse in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit sich völlig geändert hatten. Ich war zu einer andern Stelle berufen, und es mir anheim gestellt worden, Urlaub auf längere Zeit zu nehmen oder sogleich an den Ort meiner Bestimmung abzugehen. Ich wählte unbedenklich das Erstere, und setzte nach einigen Wochen der Ruhe meinen Spaziergang rheinabwärts fort. J. F. H.

Reiseanekdote.

Ein in seinem Fache, der Holzschneidekunst, rühmlichst ausgezeichneter junger Künstler reiste vor nicht langer Zeit durch das Altenburgische. Die einbrechende Nacht zwang ihn, in einem Dorfe ein Obdach zu suchen; er ging in die Schenke, und fragte, ob er ein Nachtlager bekommen könne?

Der Wirth maß ihn von oben bis unten mit mißtrauischen Blicken; durch das nicht glänzende Aeußere des jungen Mannes hielt er sich vielleicht zu einem minderachtungsvollen Benehmen berechtigt, und murrte: „Wenn Er einen Paß hat."

„Den habe ich," war die Antwort.

„Gut, so gebe Er ihn her." — Dies geschah; der Reisende bestellte Abendbrot und ein Bette. Letzteres wurde ihm sogleich abgeschlagen, mit dem Bedeuten, daß man damit nicht versehen sei, und er es sich auf der Streu gefallen lassen müsse; und Ersteres erschien nicht, auch dann nicht, als er über eine halbe Stunde gewartet hatte, als der Tisch gedeckt wurde, Knechte und Mägde sich daran setzten und eine gute Suppe, dann Kartoffeln speiseten. Nur auf wiederholtes und nachdrückliches Begehren konnte der von einem langen Tagemarsch ermüdete Reisende etwas erhalten. Dann wurde die Streu breitet, und er legte sich nieder.

Jetzt, als er zu schlafen schien, ging der Wirth mit dem Licht in die Nebenkammer, deren Thüre offen blieb, setzte eine alte Brille auf die Nase, und entfaltete den Paß des Künstlers. Er murmelte: „Unbaber dieses — der Xylograph — graph? —"

„Frau! Frau!" rief der Wirth leise und ließ den Paß fallen. „Frau, denke doch," flüsterte er, auf den anscheinend Schlafenden deutend: „es ist ein Graf!" — Die Täuschung voll zu machen, mußte es sich treffen, daß der Künstler wirklich von Adel ist, also bei dem Namen auch das von nicht fehlte.

Jetzt begann ein komischer Auftritt zwischen den beiden Ehegatten, sie warfen sich einander ihr schlechtes Benehmen gegen den Reisenden vor, eines schob die Schuld auf das Andere, und nun — wurde die Stube gefegt, es wurden reinliche Decken und Pfühle gebracht, und als der Reisende, scheinbar wieder aufwachend, fragte, was man wolle, wurde ihm mit tausend lächerlichen Entschuldigungen bedeutet, daß es doch zu kalt sei in der Stube, daß man nicht immer wisse, wer einkehre, daß eine Bettstelle mangle, er sich aber doch mindestens die Betten gefallen lassen solle. Er that es, schlief herrlich, bekam am Morgen ein gutes Frühstück, und ließ beim Weggang dem sich nochmals entschuldigenden Wirth das Rath, künftig doch gegen jeden Fremden gastlich und höflich zu sein, er möge sein, wer er wolle.

B.

Straßenpolizei.

In Berlin gedenkt man in diesem Winter, falls eine solche Menge Schnee, wie im vorigen fallen sollte, in Betreff der Wegräumung desselben, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen, d. h. man wird ihn wegschaffen, statt daß man ihn seither liegen ließ. Die Bewohner der Königstraße sind in dieser schönen Aussicht vor Freude außer sich; denn zur Zeit des Thauwetters konnte dieser Theil der Stadt „klein Venedig" genannt werden.

A.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

№ 52. Donnerstag, den 30. December. **1830.**

Neueste französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Mitten unter diesen Qualen setzte er seine Studien fort, und seine außerordentlichen Talente wurden bald von den ausgezeichnetsten Männern seines Faches bemerkt, die ihm riethen, die Hospitäler zu besuchen, und ihm einen glänzenden Erfolg versprachen. Alle Kräfte seines Charakters und seiner Vernunft zusammennehmend, ergab er sich in die demüthigende Probe; er hätte jetzt reich, geehrt und glücklich werden können, aber das ihn verfolgende grimmige Schicksal hatte es anders beschlossen und kehrte Alles in Unheil um. Bald mußte er an den seinen Absichten seiner neuen Freunde zuwiderlaufen; sie zeigten sich zu zuvorkommend, um nicht falsch oder interessirt zu sein! Joseph hätte sich dazu entschließen können, sich protegiren zu lassen, aber sich ergründen zu lassen, das vermochte er nicht! Sein edler Charakter empörte sich gegen eine solche Unwürdigkeit, und nach einem Kampfe von einigen Monaten, zwischen seinem Gefühl und seinem Stolz, gab er die medicinische Laufbahn auf. Jetzt, wie sein Biograph erzählt, widmete er sich der Lectüre alter Romane, während seine tiefe Schwermuth sich in unnachahmlichen Gebilden ergoß, die seit seinem Tode die Wenne und der Schmerz der Welt geworden sind, denn nie würde er, so lange er lebte, es zugegeben haben, daß die Wunden seines zerrissenen Herzens den Augen der Menge offenbart würden. Endlich zog er sich in ein kleines Dörfchen in der Nähe von Meudon zurück, wo er sich ganz der Ausarbeitung von Werken hingab, welche die Seele in Thränen zerschmelzen oder sie in den Flammen der brennenden Scheite verzehren. Arm, vergessen, erschöpft von Alter und Gram, starb er im letztvergangenen October an der Auszehrung, verbunden mit Herzklopfen. — Sie weinen, theure Milady?“

„Es ist eine Thorheit,“ erwiederte ich, „aber das Leben und das Ende dieses unglücklichen und überspannten jungen Menschen erinnert mich an das Schicksal eines Adoptivsohnes meines väterlichen Hauses, des armen Thomas Lermont, des Dichters. Ich glaube übrigens, Sie kennen unsere neueren Poeten eben so wenig, wie wir die Ihrigen.“

„Wie gut Sie sind!“ sprach mein gefühlvoller Freund, indem er seine Thränen mit den meinigen vermischte. „Ich bin wahrhaft betrübt, so traurige Erinnerungen in Ihnen hervorgerufen zu haben, doch trösten Sie sich und trocknen Sie Ihre Thränen. An Allem, was ich Ihnen erzählte, ist nicht ein wahres Wort.“

„Wie, mein Herr! nicht ein wahres Wort!“

„Nein, gewiß nicht. Das Leben von Joseph Delorme ist eine reine poetische Erfindung.“

„Er ist also nicht der klagende Autor, den Sie mir beschrieben?“

„Keineswegs,“ entgegnete mein Gesellschafter laut lachend, „ein solcher hat nie existirt. Sein Leben, seine Poesien und Gedanken, die so empfindsam und melancholisch sind, schrieb ein junger, liebenswürdiger Mann, der das Gegentheil von alledem ist; der muntere, fröhliche, glückliche St. Beuve, ein geistreicher Mensch, der sich sehr wohl und in höchst behaglicher Lage befindet. Aber er sah ein, daß er mit aller seiner poetischen Kraft jetzt kein Aufsehen zu erregen vermöge, er wußte, daß kein romantischer Buchhändler es wagen würde, die Werke eines Verfassers zu drucken, der sich so wohl, so heiter, so zufrieden, so glücklich befand, und der nicht an einer langsamen Verzehrung dahin schmachtet, und er faßte daher seinen Entschluß und setzte seinen Ruhm unter die Aegide dieses Strohmannes, dieses erdichteten Joseph Delorme.“

Ein bischen unbehaglich antwortete ich: „Sie werden mich nimmermehr überreden, daß solche Absichtmachtereien in einem so geistreichen, philosophischen und aufgeklärten Lande, wie Frankreich, Gefallen finden können.“

„Absichtmachtereien! wie können Sie etwas so benennen, was Sie nicht gesehen haben? Aber ich bitte, sagen Sie mir doch, Lady Morgan, wenn Ihnen die Lust ankommen sollte, sich zu ertränken, wie würden Sie das anstellen?“

„Wie ich das anstellen würde? ich würde mich in's Wasser stürzen.“

„In's Wasser stürzen! Das kann ja Jeder. Hören Sie die Stelle aus einem hübschen kleinen Stück, betitelt: le Creux de la Vallée:“

„Pour qui veut se noyer la place est bien choisie.
On n'aurait qu'à venir, un jour de fantaisie,
A cacher ses habits au pied de ce bouleau,
Et, comme pour un bain, à descendre dans l'eau.
Non pas en furieux, la tête la première.
Mais s'asseoir, regarder; d'un rayon de lumière,
Dans le feuillage et l'eau suivre le long reflet,
Puis, quand on sentirait ses esprits au complet,
Qu'on aurait froid, alors, sans plus trainer la fête,
Pour ne plus la lever, plonger avant la tête.“

Ist das nicht schön, erhaben, originell? Ein Dichter der alten Schule hätte seinen Helden wie einen gewöhnlichen Selbstmörder von Pont-Neuf herunterspringen lassen, aber wenn Rousseau, Ihr Kirke White*), oder unser Millevoie.**) sich hätten ertränken wollen, würden Sie es nicht so gemacht haben? So hingestellt, erweckt es das Verlangen, einem so schönen Beispiel zu folgen."

Ein unwiderstehlicher Anfall von Lachen bemächtigte sich meiner, und mein junger Enthusiast, ein wenig überrascht über eine Heiterkeit, die, wenn sie nicht unwillkürlich, höchst unhöflich gewesen sein würde, nahm seinen Hut und sprach: „Ich sehe, Lady Morgan, man hat mich getäuscht. Sie haben lange in Frankreich für die Verfechterin des Romantismus gegolten. Als Ihr Buch über dieses Land erschien, war ich noch Schüler, und aus Ihrem Werke habe ich mir meine erste literarische Meinung gebildet. Die ganze Popularität, welche Sie hier genießen, verdanken Sie diesem Glauben. Ich weiß nicht, was ich Ihrer Aenderung zuschreiben soll, aber ich kann Ihnen unmöglich ein Compliment über einen solchen Rückschritt machen. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle."

Er wollte gehen, als ich ihn mit aller mir möglichen Ernsthaftigkeit versicherte, daß ich mich in nichts geändert habe; daß ich den Streit der italienischen Romantiker und Classiker für ein bloßes Wortgefecht gehalten hätte, und nicht begriffe, wie er bis nach Frankreich habe dringen können; daß aber, wenn meine alten Ansichten über Racine und über die Unzulänglichkeit des alten französischen dramatischen Systems für die neuere Zeit, Romantismus wären, ich wahrscheinlich als gute und getreue Anhängerin derselben sterben würde.

Ein wenig besänftigt besann er sich, ob er die Schwelle überschreiten solle, und wollte eben antworten, als man Hrn. v. .... meldete. Dieser Name schien eine elektrische Wirkung auf ihn hervorzubringen. Er nahm sogleich seinen Hut wieder, wechselte die Farbe und flüsterte mir mit einem Blick des Vorwurfs zu: „Ah, Lady Morgan, Sie bekennen sich zum Romantismus, und nehmen den Besuch von Hrn. v. .... an!"

„Gewiß thue ich dies; er ist einer meiner alten Bekannten von 1816 her, und ein verständiger, liebenswürdiger Mann. Es freut mich innig, ihn wieder zu sehen. Bleiben Sie, ich will Sie ihm vorstellen."

„Mich ihm vorstellen! nein, Madam! dafür behüte mich der Himmel. Mich einem der geschworensten Vertheidiger der Classicität, dem Oberpriester des alten Schlendrians, vorzustellen! eher stieß' ich an das andere Ende von Paris. Leben Sie wohl, Madam."

Hr. v. .... trat ein; mein Enfant prallte einige Schritte zurück; es wechselten einige Blicke, grüßten sich leichthin, und der Romantiker fuhr, seine Haare aufwühlend und schnaufend wie ein tragischer Held, zur Thüre hinaus.

„Das ist eine der Plejaden des Romantismus," sprach Hr. v. .... mit einem wegwerfenden Lächeln, und nach den ersten Begrüßungen Platz nehmend, begann er das Gespräch über meinen neuen Bekannten und dessen Secte mit den Worten: „So sind ich also, wie ich Sie verlassen habe, wieder umringt von Romantikern, und Sie sind, wie ich sehe, noch immer deren Chef und Führer."

„Was sagen Sie? ich werde so eben beschuldigt, Classikerin zu sein."

„Sie! .... ach! ach! und seit wann? Nach Frau v Staël hat Niemand so sehr als Sie dazu beigetragen, den Geschmack unserer Jugend in der Literatur zu verderben. Ihr Werk über Frankreich erschien in einer kritischen Periode, wo das Publicum mit Molière rief:

„Il nous faut du nouveau, n'en fût-il plus au monde,"

und, ich will Ihnen nicht schmeicheln, es hat Ihnen zwar einige Bewunderer erworben, aber ganz Frankreich gegen Sie aufgebracht, wenigstens das classische Frankreich. Doch, ich bringe Ihnen die Werke eines Mannes, der Sie in Betreff unserer Literatur auf den rechten Weg wieder leiten wird. Es sind die Werke von Viennet."

„Mein bester Herr," erwiderte ich ihm, „Sie kommen meinen Wünschen zuvor; es wird mich sehr freuen, etwas von Viennet zu lesen, theils weil mir seine Schriften durch eine liebenswürdige Freundin empfohlen wurden*), auf deren Geschmack und Urtheil (die Freundschaft verdientet mich hier nicht) ich glaube bauen zu können; dann weil ich Hrn. Viennets Charakter und Grundsätze bewundere. Man sieht ihn immer zwar nicht auf der rechten Seite der Kammer, aber doch auf der rechten Seite der Charte als einen wahren Vertheidiger der Freiheit, und ich habe seine ehrenvollen Anstrengungen für Griechenland und seinen Unwillen über die Sache von Parga nicht vergessen."

Während des Sprechens blätterte ich in dem Buche und las den Titel: „Oeuvres de J. P. Viennet Epîtres diverses, Dialogues des Morts etc." Das war erschreckend! und nachdem ich einige Zeilen der Epître à un

*) Ein englischer Dichter, der in der Blüthe des Alters an einer ausgebrannten Krankheit starb. Seine Werke athmen eine finstere Schwermuth und eine erschütternde Freimüthigkeit.

**) Der Kirke White der romantischen Schule in Frankreich. Er starb 1816 an der Schwindsucht, nachdem er sein Ende in folgenden Versen vorausgesagt hatte:

Le poète chantait, quand la lyre fidèle
S'échappa tout à coup de sa débile main;
Sa lampe mourut; et, comme elle
Il s'éteignit le lendemain.

*) Mad. Thaner, von welcher Hr. Duval sehr richtig bemerkte: „Es gibt wenig Gelehrte und Künstler, die ihre vielfachen Talente und ihren liebenswürdigen Geist nicht kennen und schätzen." Mad. Thaner malt Landschaften mit einer selbst bei Künstlern von Profession seltenen Wahrheit des Colorits.

désoeuvré *) durchlaufen, sah ich, daß dies ein Erzeugniß nach Art der poetischen Sammlungen von Doddley, ähnlich einem der: „Freundchen, hör' mich an," der didaktischen Poeten Georgs II. war **), und ich wende jetzt nur noch die Blätter gleichgültig um, als meine Blicke auf meinen, zwischen den Namen der Herren Stendhal und Schlegel eingeschlossenen, Namen fielen. Neugierig hielt ich inne, während mein Classiker mit einem boshaften Lächeln den Kopf wiegte und mir zuflüsterte: „Ja, ja, er tickt Sie recht hübsch, liebe Milady. Lesen Sie nur, lesen Sie." — Ich las laut:

„Dormez-vous sur la Pinde, et faut-il que j'explique
Ce qu'on nomme aujourd'hui le genre romantique?
Vous m'embarrassez fort, car je dois convenir
Que ses plus grands fauteurs n'ont pu le définir.
Depuis quinze ou vingt ans que la France l'admire,
On ne sait ce qu'il est ni ce qu'il veut nous dire.
Stendhal, Morgan, Schlegel, — ne vous effrayez pas,
Muses, ce sont des noms fameux dans nos climats,
Chefs de la propagande, ardens missionaires,
Parlant de romantique et prêchant ses mystères.
Il n'est pas un Anglais, un Suisse, un Allemand,
Qui n'éprouve à leur nom un saint frémissement.
Quand on sait l'esclavon, l'on comprend leur système;
Et s'ils étaient d'accord, je l'entendrais moi-même;
Mais un adepte enfin m'ayant endoctriné,
Je vais dire à peu près ce que j'ai deviné, etc. etc."

„Nun," sprach er, „ist das nicht Poesie? Das ist Boileau, redivivus."

„Nennen Sie dies Poesie?"

„Wie! wie nennen Sie es denn, Lady Morgan?"

„Eine kritische Stelle geschrieben in der Art der bouts-rimés, die nichts Poetisches an sich hat, wenn nicht vielleicht den romantischen Sinn und das System an sich."

---

*) A UN DÉSOEUVRÉ.

SUR LES CHARMES DE L'ÉTUDE.

„Que fais-tu, cher Raimond de tes longues journées?
Te verrai-je sans fruit consumer tes années,
De Boulogne à Coblenz promenant tes loisirs,
Dissiper ta jeunesse en stériles plaisirs!
A tes voeux, diras-tu, la fortune est propice,
Et te permet de vivre au gré de ton caprice;
Mais les bals, les concerts, les festins où tu cours,
Ton boguey, tes chevaux, tes frivoles amours,
Les spectacles, les jeux, remplissent-ils ta vie?
L'habitude en ton ame en étouffe l'envie;
Ces vains amusemens sont bientôt épuisés:
Pareils à ces hochets par l'enfance brisés.
Ton coeur, ton souvenir n'en gardent pas la trace:
Un instant les produit, un instant les efface."

**) Hr. Viennet hat indeß einige politische Satyren verfaßt, die mehr Werth haben. Seit ich dieses Werk schrieb, erfuhr ich noch, daß er unlängst eine unter dem Titel des „Dey von Algier" verfaßte, die, wie man sagt, voll der schärfsten Spitzen sein soll; auch hat man mir erzählt, daß er Verfasser eines sehr beachtenswerthen Gedichtes über Philipp August ist.

„Sie sind sehr schwierig, Madam! Wenn dies nicht Poesie ist, wie werden Sie denn dieselbe definiren?"

„Guter Gott, Sie treiben mich sehr in die Enge! Definiren, was Poesie ist? ich habe nie daran gedacht, was sie ist, sondern sie immer nur gefühlt. Indeß scheint es mir, die Poesie ist Leidenschaft, Leidenschaft gleichviel welcher Art; — Exaltation der Gedanken und Durchdringung dessen, was man Imagination nennt; — starker Ausdruck, aus kräftigen Gefühlen entspringend .... was weiß ich?"

(Beschluß folgt.)

Revüe der Taschenbücher für 1831.

(Fortsetzung von Nr. 50.)

21) Taschenbuch für Räthselfreunde oder neue Charaden und Homonymen von J. v. Guirnoc. Erster Band. Stettin, 1830. Moritz Böhme.

Ein ähnliches Werkchen wie die im vorigen Jahre von Freimund Ohnesorgen herausgegebene „Sphynx," Räthselalmanach, wenn auch nicht so geistreich, reich und mannigfaltig. Inzwischen sind die hier gebotenen Räthsel gut ersonnen, nicht allzuschwer zu errathen und die Auflösung ist hinten, um sie beim Hineinblicken nicht zufällig zu finden, stets durch Buchstaben angedeutet, aus welchen das bezügliche Wort wieder entziffert werden muß. Die Versification ist gewandt; wir nehmen das Räthsel Nr. 104 zum Muster:

Parodie.

Wie heißt das Ding, das Damen schätzen,
Doch ziert's wohl nie des Kaisers Hand,
S'ist nie gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Dolch verwandt,
Kein Blut vergießt's und macht auch keine Wunden,
Niemand beraubt's und macht nicht reich.
Die Mode hat es aufgefunden,
Es macht das Leben steif und bleich.
Die schönsten Formen hat's gegründet,
Die schlanksten Taillen hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil der Frau, die ihm vertraut.

Die Auflösung ist: „Blankscheit." — Dies Heftchen, das freilich unter den geputzten Taschenbuchschwestern sehr einfach und anspruchlos dasteht, wird als ein Beitrag zur geselligen Unterhaltung seine Freunde finden. G. †.

Die Hohenstaufen, ein Cyklus von Tragödien, von Grabbe. Zweiter Band: Kaiser Heinrich VI. Frankfurt a. M., 1830. Hermann.

Das große Werk des Hrn. von Raumer hat uns die Hallen der Geschichte geöffnet, und kühn dringt Pe-

gasus hinein und sammelt dramatische Gebilde. Wir haben bereits mehrere dramatisirt Geschichtsstücke des großen Ganzen von unsern neuern Dichtern. Schwer wird es aber sein, das Publicum, im weitesten Sinne genommen, für die theatralische Darstellung solcher Stücke zu gewinnen, die nur den ernsten Geschichtsfreund anziehen. In ihnen kann die Liebe keine Hauptrolle spielen. Exposition, Verwicklung, Entwickelung folgen nicht den gewöhnlichen Gesetzen, noch können, bei der [illegible] der auftretenden Gestalten und dem Drange großer Ereignisse, eine Charaktere so viel Licht erhalten, daß sie in scharfen Umrissen vor dem Zuschauer erscheinen. Wenn indessen der Dichter einige der Hauptcharaktere so hell beleuchtet, daß durch sie das Interesse des Lesers und Zuschauers mächtig angeregt wird, so vermißt der Geübtere gern den gewöhnlichen Gang der Trauerspiele.

Der bereits rühmlich bekannte jugendliche Dichter hat sich in diesem Trauerspiele den Genius des Sophokles und Euripides zum Führer erkoren. Die sentimentale Liebe und alle modernen Gefühle, aus einer milden Zeit hervorgegangen, treten zurück hinter die großartigen, düstern Heldengestalten des Mittelalters, und der erste Held des Stücks, Kaiser Heinrich, ist eine Schöpfung — wäre die Michel Angelo's Phantasie: gigantisch, starr, mit titanischen Willen und Vermögen ausgestattet, und doch voll Begeisterung für das Hohe, Edle und Schöne. Es scheint fast, als haben Napoleon und Josephine dem Dichter die Grundzüge zu Heinrich und Constanze, seine Gemahlin, geliefert. Weniger edel ist König Richard Löwenherz gezeichnet, dagegen Heinrich der Löwe wieder als eine eiserne Gestalt des Mittelalters erscheint. Ränkevoll und blutdürstig treten die Italiener auf, und die Sarazenen im Geist arabischer Mährchen. Alle Gestalten erbleichen aber neben der Riesennatur des Kaisers, wie im „Prinz von Berlichingen," in dessen Manier dies Stück gedichtet ist, der Held das stärkste Interesse einflößt. Im Ganzen ist gewiß dem deutschen Publicum zu dieser kräftigen Schöpfung Glück zu wünschen.

Musikalische Zeitung.

— Chelard, der Componist des „Macbeth," hat eine neue seriöse Oper: „die Jungfrau von Orleans" vollendet, die nächstens in München aufgeführt werden soll. — Chelard's „Macbeth" wurde kürzlich in Weimar mit Beifall gegeben. †.

Berichtigung.

In Nr. 241 des „Hesperus" sagt ein Leipziger Correspondent unter Anderm: „daß die bei Gleditsch erscheinende Erch- und Gruberische Encyclopädie jetzt binnen drei Jahren, die dritte Unterbrechung erlebe." So unwahr nun dieses den Abonnenten derselben erscheinen muß, da Jedermann durch den ununterbrochenen Fortgang dieses großartigen, für unsere Literatur einigen Werkes, von der Unrichtigkeit jener Aussage hinlänglich überzeugt ist, so könnte sie doch leicht zu Irrungen Anlaß geben.

Der Fortgang der „Encyclopädie" ist, wie der Erfolg zeigte, in den letzten drei Jahren mit verdoppeltem Eifer betrieben worden, und nur vielleicht durch die mühevolle Arbeit der Redaction, welche größtentheils in der neuen Entfernung der verschiedenen Mitarbeiter zu suchen ist, wurde das Erscheinen eines Bandes etwas länger hinausgeschoben. Jetzt liegen wieder drei auf einmal erschienene neue Bände (I. Sect. 24 u. II. 7 u. III. 12) vor uns. Möge sich also jener Herr Correspondent künftig erst von dem richtigen Stand der Dinge überzeugen, ehe er über ein, für unsere Literatur so wohlthätiges, von Seiten der Verlagshandlung mit so mancher Aufopferung verknüpftes Unternehmen, nachtheilige Gerüchte ins Publicum bringt. F. B.

Ankündigungen.

Die Zeitschrift:

Norddeutscher Courier,

herausgegeben von C. A. Freih. v. Maltitz, erscheint auch für das nächste Jahr 1831, den dritten Jahrgang beginnend, in derselben freien Tendenz, wie bisher, ununterbrochen, und ist durch alle löbl. Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Preis des Jahrgangs für Hamburg 5 Mark, fürs Ausland 3 Thlr. sächs.

Schuberth und Niemeyer,
Buchhandlung in Hamburg und Leipzig.

Obwohl das Bild des Höchstseligen Großherzogs Carl August einem jeden seiner Unterthanen und Verehrer so tief eingeprägt ist, daß es einer Auffrischung desselben nicht bedarf: so ist doch der Erbadene im Leben auf so mannigfache, ganz eigenthümliche Weise erschienen, daß ich glaubte, Ihn auch noch in einer solchen, umgeben von bekannten lebenden Personen, aufnehmen zu dürfen. In dieser Hinsicht ist ein Bild (23 Zoll breit und 16 Zoll hoch) von mir entworfen worden, welches den Großherzog darstellt, wie Er, auf einer Anhöhe stehend, von der Jagd mit dem gewöhnlichen Jagdgefolge heimkehrt. Alle Personen sind nach der Natur gezeichnet und als Portraits, wie ich mir schmeichle, leicht zu erkennen.

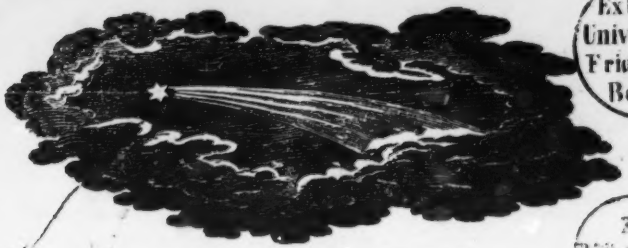
Aufgefordert von Mehreren und verschiedenen Ständen, welche das Bild bei mir gesehen haben, daß solches vervielfältigt werde, habe ich mich entschlossen, es auf Stein überzutragen, und eröffne hiermit für alle Verehrer u. des Höchstseligen den Weg der Subscription bis zu Ende des Monates Januar 1831, wo die lithographirten Abdrücke erscheinen und bei mir abgeholt werden können. Der Preis eines jeden Exemplars ist 2 Rthlr. 12 Gr. Preuß. Courant-Geld; dem Sammler von Subscribenten gewähre ich das 7te Exemplar frei. Dagegen tritt mit dem 1. Februar 1831 ein höherer Preis für das Bild ein.

Weimar, im November 1830.

Carl August Schwerdgeburth,
großherzoglich sächsischer Hof-Kupferdrucker.

Verantwortlicher Redacteur: C. Hartlebens.

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 1. Montag, den 3. Januar. **1831.**

Die Sylvesternacht 1830.

Die zwölfte Stunde war längst verklungen. Viele Fenster in den Häusern waren dunkel, und blickten sich wie mit hohlen Augen an; durch die Straßen strich der Decemberfrost — nur in den Palästen schimmerten hier und dort Lichter, aber herabgebrannt und matt wie die Sinnenlust der thörichten Menschen, die so eben ausgeschwelgt. Einzelne Rufe der von Gelagen Heimkehrenden ertönten in den Straßen, wie das Todesröcheln der Kranken im Lazarethsaale. Die Häuserreihen selbst glichen großen Krankenbetten, in denen der Schmerz und die Trostlosigkeit, das aufgegebene Siechthum und der lächelnde Wahnsinn lagen. Der Nachthimmel war die graue Decke und der Mond die düstre Ampel, die von ihr herabhängt. Die Kirche dort sah aus wie die breterne Todtenkammer, in welcher die Gestorbenen während der Nacht beigesetzt werden. —

Durch die lange, stumme, leere, Straße der Stadt schwankten zwei Gestalten heraus. Der Hund des schlafenden Nachtwächters bellte nicht, als sie vorübergingen, er verkroch sich leise winselnd zu den Füßen seines Herrn. — Die Gestalten schritten näher heraus im Zwielicht, ihre Fußtritte schallten nicht. —

Es war ein Greis mit kahlem, unbedecktem Scheitel; um seine Knochengestalt schwankte ein grauer Mantel in größern und kleinern Fetzen, sein schneeweißer Bart bedeckte Brust und Schultern, das Antlitz war fahl und mumienglich — nur die tiefen Augen blitzten und zischten vom Leben. Seine entblößten Knochenhände waren gefesselt, aber die Glieder der Kette klirrten nicht an einander. Der Alte wurde geführt von einer Mädchengestalt. Diese war leicht gehüllt in ein blaues Gewand, vom Haupte wehte ein weißer Schleier —; Arme und Füße waren bloß und die zarte Sohle sank bis an die Knöchel in den Schnee. Aber sie zitterte nicht die luftig gekleidete Gestalt: aus den Augen leuchtete himmlisches Feuer, auf den schönen Wangen brannte rosige Gluth, durch die Gestalt wallte Lebenswärme. —

So schritten sie lautlos vorüber bis an die Kirchhofsmauer. Sie standen an der Pforte; der Alte klirrte mit seiner Kette an das Schloß und das Thor flog auf. — Sie schritten hin über die beschneiten

Leichenhügel bis an einen erhöhten Grabstein; darauf setzten sie sich. Der Alte legte sein Haupt an die Brust der Jungfrau, um zu erwarmen, und zwischen ihre Finger nahm sie seine erstarrten, gefesselten Hände und hauchte sie an. — Sie schwiegen — auch der Nachtwind schwieg, die Fahne des Thurmes stand still, dann seufzte der Alte tief auf aus der ohnmachtigen, hohlen Brust und sein Seufzer rauschte durch die verschneiten Kränze und Rosensträuche der Gräber.

„Wir sind jetzt zur Stelle," sagte der Alte mit matter Stimme, ohne aufzublicken — „geh', mein Kind und poche an die Gräber und ruf hinab, der müde Wanderer sei wieder da und grüße seine Kinder."

Das Mädchen erhob sich, immer die lächelnde Miene in den Mienen; sie nahm den Schleier vom Nacken und umwickelte damit die Hände des Alten, und die kalten Kettenglieder. Dann schritt sie den Kirchhof entlang und pochte an jedes Grab mit dem Rosenfinger und rief dem Gruß hinab zu den Schläfern wie ihr geboten. Und aus den Gräbern erwiderten den Gruß Kinder- und Mädchenstimmen, und die der Männer und Greise, und die Schneedecke schien sich zu heben und zu knistern, als nahmen die Begrabenen unter ihr auf. —

Das Mädchen aber schritt zurück zu dem Greise und nahm sein Haupt wieder an ihre Brust und hauchte auf seine Finger.

„Es sind viel Neue gekommen," sprach jetzt der Greis und warf einen flüchtigen Blick über die Hügel, „die grüße ich im folgenden Jahre." Er wandte das Haupt nach der Kirche. „Das Haus des Gekreuzigten dort," sagte er, „lendet sie — es ist die große Todtenkammer. Sie werden dort getauft, und getraut und eingesegnet für das Grab. — Die Welt ist ein Grab in Gestalt einer großen Stundenuhr. — Kennst Du mich, Du holde Begleiterin? — Ach, ja Du kennst mich und darum hat das Erbarmen Dich an meine Seite gezogen. Sieh, ich bin der alte Wanderer — ich gehe rastlos auf dem Rande jener großen Todtenuhr umher und sehe den Sand unter mir verrinnen und kann nicht hinab, darf nicht mit verrinnen und muß es sehen und wieder sehen. Ich darf mich nicht hinabstürzen — das Leben ist für mich das todte Meer, auf dessen Oberfläche muß ich ewig schwimmen, ewig!" —

— „Und der Sand wird dreieinhalb," sagte das Mädchen mit süßer Stimme, „doch verrinnen und Gottes Barmherzigkeit ist unendlich."

„Nein!" klagte der Alte, „der Sand wird nicht verrinnen und ich bin außer der Barmherzigkeit und unendlich wie die Welt und die Zeit." — Er starrte auf die Fesseln herab und fuhr fort: „Nicht einen Feiertag haben die Glieder einander abgerieben und ich schüttle sie schon Jahrtausende."

„Ein Wasserstrahl kann die Kette schmelzen," flüsterte tröstend die Jungfrau — „und Du bist frei!"

Er schwieg — auch die Gräber schwiegen — die weite Erde eingenommen hatte keinen Athemzug.

Dann begann er wieder und blickte in seinem Schooß: „Wieder ein Jahr, wie es die Lebenden nennen, verrauscht! O es ist ein Glück, die Zeit zu fühlen und ihr Abnehmen am Leben und das Verjahren des Lebens — für mich gibt es keine Zeit! O das Leben ist es nicht, aber das Schauen des Lebens, das Fühlenmüssen für das Lebendige! Wie sie lächelnd in die Welt treten die Menschen und mit dem Lächeln zugleich die ersten Thränen weinen, die nie aufhören. Und wie sie säen, um den Tod zu ernten, wie sie sich der Blüthe erst freuen und über die Frucht nicht weinen, die doch ihre Blüthe tödtet. Ach! und sie sollten doch weinen! und wie sie hoffen und immer hoffen, und mit dem letzten Athemzuge erkennen, daß dieser letzte Athemzug ihre Hoffnung, ihre Sehnsucht war. — Dann kommt das Schicksal, der Riese mit ehernen Fersen, der schreitet über die Menschheit und zermalt Kinderherzen und Nachtigallenlieder, Mädchenaugen und die erste heiße Wonnethräne; stürzt sie auf mit dem rasselnden Schilde aus ihren Ruhmesträumen, aus den Träumen der Liebe und der Freude. Wenn sie dann rufen und beten: O laß uns weinen, laß uns blicken, laß die Brüderzeit kommen — laß und träumen! — da rafft er sie zusammen auf seinen Schild und legt sie in das große Grab, welches unter der Erde, so weit sie geht, ausgehöhlt ist und spricht hohnlachend: „Da ruht und träumt von Ruhm!" — Aber die Nachtigallenlieder haben keine Nachtigall geboren, die Kinderherzen sind nicht groß geworden, die Mädchenaugen nicht in Liebe entzündet und die Träume haben aufgehört."

„Treibt doch die Erde wieder Blumen," sagte hold das Mädchen, „und in die Blumen legt die Nachtigall ihre Eier, und im Blumenthau spiegelt sich das Mädchenauge und das Kind spielt mit Blumen und in den Blumen schlummern Träume." —

„Und die Blumen verwelken," fiel der Alte bösser ein, „mit den Blumen der Thau und Alles — Alles. Da haben sie das Glück, den Primizer mit Rosen und Nesseln, der plötzlich entflieht; dann die Liebe, die an ihrer Kindeskrankheit der Sehnsucht stirbt, dann die Freude, ein kleiner Tropfen aus den vielen Wermuthsstauden gepreßt, von denen sie sich nähren, end-

[illegible] aus einer alten Chronik von Flachsenfingen vom Jahre 1460 bis 1500.

[illegible] einigen Anmerkungen

[illegible] Schwalbe.

A. D. 1460.

[illegible] hat sich die große Armuth [illegible] Hütten und Paläste, und hat manchen [illegible] Bauer gehungert und manchen [illegible] Gesindel schwelgt, während die Hessen [illegible] Städten [illegible] und ihre Hunde mit [illegible] Semmeln gefüttert. Das hat ein großes Aufsehen und Klagen erregt, ist aber mit Gottesfurcht und Beistand gestillt worden.

Anmerk. Das Wie? ist getilgt worden, — haben die Würmer verzehrt.

A. D. 1461.

Am [illegible] St. Cyrii hat sich der Hochgräfliche Holzjäger [illegible] Nitsche Gewissensbissen wegen erhängt und [illegible] dato von dem Freimeister Valerian Klaw unter der Pfuimacherleiche am Wasser eingescharrt worden. Da sich aber nächtlicherweile mehrere Gespenster und Kobolde hier erblicken lassen und großen Unfug [illegible] haben, hat der [illegible] alte Stand verbannt.

A. D. 1462.

[illegible] Morgen ist eine große Mehlsuppe [illegible] Hochzeit, sind gültige Vornehme vom Stande [illegible] Lobe abgegangen, doch aber bis auf Brit im Lande verstanden ist.

*) Anmerk. Fehlen hier eine Menge Geschlechtsnamen, die aber der Zahn der Zeit unleserlich gemacht hat.

A. D. 1463.

Im Tage Quasi modo geniti haben der regierende Herr [illegible] bürgerlichen Lanzenknechte in Sanden [illegible] lassen und edliche Junker in Dienste genommen, [illegible] der Pehde benöthigt und der Bürgersmann kein Brod mehr [illegible].

Anmerk. Wie [illegible] unverständlich.

A. D. 1464.

Hoben Seine gräfliche Gnaden bei der allgemeinen Hungersnoth zu Petri Kettenfeier einen großen Festtag für Bürger und Bauer angeordnet und hat der hochgräfliche Kuchelmeister einen gläsernen Trauerpfennig nebst Gehängsel erhalten.

Anmerk. Gott ehre mir das Gedenken! (Beschluß folgt.)

Mißgriff.

„Ach Gott!“ seufzte eine Dame von ihrem sterbenden Oheim — „der liegt in der schrecklichsten Lithargie“ (Letharzie).

N.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nordische

*** Stimmen aus dem Norden.

1) Männer! — die Ihrmit literarischen Waffen kämpft für Recht und Wahrheit, König und Vaterland, laßt euch den Modergeruch nicht schrecken, welcher Euch aus den Höhlen einer verwesten Aristokratie entgegen qualmt, wenn Ihr sie zu lüften versucht, damit endlich die Sonne [illegible] werde, von denen in sie gelegten und [illegible] halten Kräften gebräuten Pestilenzwetter. Dieser Qualm hat nur noch für den Nervenschwachen eine narkotische Kraft, wie die Figur des Teufels im Schattenspiele, neugierig, durch Geisterwährchen furchtsam gemachte Kinder erschreckt. Diese Höhlen gleichen der dunkeln Kammer in gewissen ältern französischen Systemen, in welchen man das Todtengerippe durch Mechanismus schütteln, um die Standhaftigkeit des Zuschauers zu prüfen, dem die Schauerlüngst bekannt war, und der somit eben so lächelnd die Probe seiner Unerschrockenheit bestand, wie ein gro-

Schauspieler als Hamlet in der Geisterscene das: — „Mauswurf schweig!“ halb bärtet, halb drohend spricht. Finden Ihr noch Scherze in diesen Mausefallern, sammelt sie, vielleicht gehörten sie der früheren bürgerlichen Welt an, und trugen den edelsten, tapfersten Bürger, an der Seite eines braven Fürsten, in den blutigen Kampf für Wahrheit und Recht. — Vielleicht sind auch Enkel von ihnen in unserer bürgerlichen Mitte, welche wieder wie ihre edeln Vorväter an der Seite ihres Fürsten, und an der Spitze seines Volks für Recht und Wahrheit, — sei es mit der Feder oder mit dem Schwert — fechten, und sich frische, unverwelkliche Lorbeerkränze erringen, um damit die Cypressen an den Gräften ihrer unsterblichen Ahnen zu zieren. — Jenen rufen wir mit hoher, religiöser Achtung nach: — „Friede Eurer Asche!“ — diesen den Willkommen zur Rückkehr in unsere bürgerliche Mitte, und sie mit uns: — „Fluch dem Kastenwesen!“ — denn es entfernt den Menschen vom Menschen, das Volk von seinem Regenten, und zählt sich selbst an, wie schnurig damalige papierne Kerkermeister, nach aufgeklärteren tanzen, im Nachlicht.

Staatsbürger — ich meine Alle im Volk; welche sich dieses Namens würdig fühlen — habt Erbarmen mit diesen gefallenen Engeln! — Es ist Fleisch von Eurem Fleisch und Bein von Eurem Bein! — nehmt sie auf an's warme Bruderherz mit regem Bruderliebe, sie werden treuer an Euch hangen, als die niemals Gefallenen; — dann wird ein Volk nur einen Monarchen haben, und es wird nur ein Hirt und eine Heerde sein! — Alle Wachetöne Hermanns sind gemodet, und die bellenmeisten Worte der ersten Herr:

„Aber die Weltherrin wird und schelten,
Denn wir mit trüglichem Schlafwort
Ihr Verderben führen den edlen Helden,
Ihn verloren zu Gunst' und Mord.“

werden als Warnungstafeln in transhyperion Doppelschrift, Jahrhunderte lang strahlen, unauslöschlich von den Stürmen des Zeitgeistes. C. A. Schneider.

(Curiosum.) Der Journalist Oettinger in Berlin hat den Einfall gehabt, in einem Gesuche um Pressefreiheit unmittelbar bei Sr. Majestät dem Könige einzukommen. — Das Resultat ist noch nicht bekannt. — In X. x. wünscht Hr. Oettinger für die somnambule Ihre Festungsversorgung bekommen — in Preußen dürfte er schlimmsten Falles einen abschlägigen Bescheid erhalten.

D †.

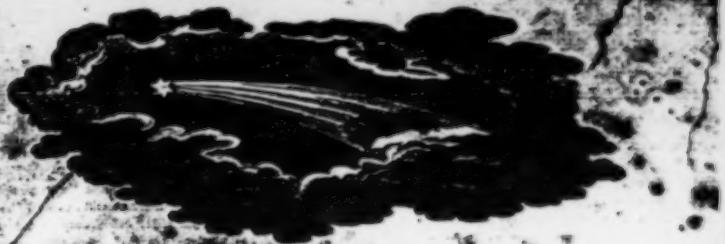
(Todesfall.) Der erste ungarische dramatische Dichter „Alexander von Kisfaludi“ ist gestorben. Sein älterer Bruder, der noch lebt, ist gleich ausgezeichnet als Lyriker. S. von Gaal hat mehrere der Werke beider Brüder übersetzt. —

Localitäten von Leipzig.

Nachträglich. Dem. Stadt aus Dresden spielte im Gewandhauseoncerte auf dem Pianoforte. Ihr Spiel, so wie ihre angeborene Persönlichkeit gefielen (es gleichen Male. — Im Theater haben wir nach der Abreise der braven Minner Lützer als neue Herr Thon Bergmann von Wolfram, der bei der ersten und auch mehr bei der zweiten Vorstellung beifällig aufgenommen wurde. Die Ouvertüre, mehrere Solo und Ensemblesätze, auch die Tanzmusik wurde rauschend applaudirt, der Compositeur und Mad. Weixel zum Schlusse hervorgerufen. Die Oper enthält größtentheils Musik, meistens melodiöse Stellen und einen heiteren Charakter. Sie ist anderweitig Weltherr's beste Arbeit. Die Dichtung ist interessant, die scenische Einrichtung glänzend; so wird sich diese Oper auf dem Repertoire halten. Rühe den Mitspielenden verdienen noch Hr. Hammermeister, Hr. Schrader, Mad. Gödig und Hr. Ulrich genannt zu werden. — Den 19. December war der „Kaufmann von Venedig“ mit meistens gelungenen Besetzung, besonders Shylock's und Portien's Gesammtdarstellung, die in der Gerichtsscene besonders wirksam wurde. Hr. v. Perglas und die Porzia etwas weniger gefreizt hätten. — Im „ein Tag vor Weihnachten“ waren Dem. Godin und Hr. Rabehl ausgezeichnet. Mad. Dreschk eine ergötzliche Figur. — Den 25. Decemb. Declamatorium. Hr. Goldberg ergötzte wie immer durch den komischen Theil seines Vortrages. Dem. Graf und Mad. v. Z. sangen ein Duett zwar nicht fehlerfrei, aber doch anfprechend und der Instrumentirung wurde Dem. Gehm declamirte den „Kinderer“ mit Feuer, Mad. Marie mit einem sehr schönen Schmelz des Organs, das einige Stellen zu Thränen rührten und das Ganze ein mehrere Minuten anhaltender Beifall lohnte. — Mad. Walder, die in Dresden mit großen Beifallen Gastrollen gegeben, wurde mit Applaus empfangen und sang eine Arie und „Figaro's Hochzeit“ mit voller, reiner Stimmenkraft und herrlichem Vortrag. Zu loben sind noch einige lebende Bilder von Hrn. Schwarz und die Aufführung der Ouvertüre zur Zauberflöte. Ob Hr. Schwarz aber der Theaterzettel an Hr. Feldschlossen der Mad. Walder die so wenig sichtbare Haarlocken vorgeschlagen, wissen wir nicht — aber geschmackvoll steht sie, das ist entschieden. Wenn man so schön sagt und so liebenswürdig ist, wie Mad. Walder, so braucht man den Kopf doch keine künstlichen Zöpfe und Haarschmuckgeist sich aufthürmen zu lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 2. Dienstag, den 4. Januar. 1831.

Die Sylvesternacht 1830.

(Beschluß.)

„Aber in das große Grab," fuhr das Mädchen fort, da der Alte ermattet schwieg, „dringt ja ein Strahl von Oben: der ist die Wahrheit, und in der Wahrheit ist neues, ewiges Leben."

„Ob neues Leben darin ist," murmelte der Alte dumpf vor sich hin, „Vergänglichkeit! — Und doch beneid' ich Euch, Ihr Staubgebornen, neide Euch, Ihr Schläfer in den Hügeln, neide Euch sogar, Ihr noch Wachenden. Was Ihr einmal fühlt, ich muß es millionen Mal fühlen auf der langen Wanderung; was Ihr leidet, muß ich schauen und mitleiden; wo Ihr durch den Nebel taumelt, fest träumend, seh' ich licht den Grabesabgrund, und wo Ihr Schimmer und Farben anbetet, um sie ringt, Euch ihrer freut: da sehe ich Nichts! Ich muß leiden mit den Leiden der ganzen Welt, und alle Thränen weinen der Jahrtausende! Es wollte der Ewige einen staubgebornen Zeugen aller Zeiten und Thaten am jüngsten Gerichte haben, und zu dem Zeugen bin ich verdammt!"

„Und am Tage des Lichts wird der Verzeiher," versetzte die Jungfrau, „mit zweifachen Strahlen das Haupt des Dulders, des reuigen Sohnes umwoben, und seine Glorie wird ewiger sein, als seine Buße."

— Da leuchtete es glühend roth vom Platze vor dem Kirchhofe auf, und jubelnde Menschenstimmen erschallten und jauchzende Hörner ertönten. Der Schneehimmel ward rosig angehaucht, zu ihm empor tönte der Freudenruf.

Der Alte erhob rasch sein Haupt — sah nach der Gegend hin und sagte mit strengem, doch schmerzlichem Tone: „Was ist's? Was rasen die armen, kranken Kinder; was jubeln sie über das todte Jahr? — Sie müssen ja auch sterben. — Geh' hin, mein süßes Kind, und sieh' und berche ihren Worten, und zerstöre mit mahnendem Zuruf ihren Rundgesang."

Das Mägdlein that, wie ihn gebeten, und ging dahin, wo die frohe Menge singend um das Feuer den Reihen tanzte und die alten Schmerzen mit Liedern einsang und die neuen Freuden hoffend begrüßte.

Sie zerstörte aber nicht mit mahnendem Zuruf den Reihen — sie blieb von Ferne stehen und sah lieblich

lächelnd hinüber. Durch die Luft flatterten Kränze und Sträuße, welche die Tänzer warfen. Ein Kranz fiel zu den Füßen der Jungfrau nieder.

Sie raffte ihn auf und eilte zurück zu dem Alten im Leichengefilde. „Mein Vater," sagte sie freudig mit fast athemloser Hast, „sie tanzen und singen so schön — sie begraben das alte Jahr und jauchzen dem neuen entgegen, wie die frohen Kinder, die altes Spielzeug vernichten zur Weihnachtzeit, wo ihnen der heilige Christ neues bescheert. Sieh', mein Vater!" fuhr sie fort, und setzte ihm den Kranz auf das platte Haupt, „o, die Guten schmücken Alles mit Kränzen aus — sie geben dem Todten seinen Kranz und drücken diesen wieder dem Neugebornen auf, ach, sie sind so gut und hoffnungsreich! Sollt' ich den reinen, seligen Taumel stören?"

„Die Freude ist Frevel!" grollte der Alte, „nicht auf dem Todtenhügel soll sich die Lust, die Liebeslaube bauen — der Wahnsinn reißt sie hin — sind sie gefaßt auf die Freude, so mordet sie überraschend der Schmerz. Sie singen ein Leichenlied mit lachendem Munde — die Sünder — —"

„Nein — nein! guter Greis," beschwichtigte die Holde — „ihr Lied ist ein Friedenslied für das Gestorbene und für das Werdende. Sie sangen: „Wir legen willig unsere Kränze hin, wir weinen nicht mehr über das Geschiedene, wir freuen uns, daß der Schmerz vorüber, wir freuen uns auch erinnernd der verklungenen Wonne, und wir grüßen mit Heiterkeit die künftige Trauer, wie die künftige Freude." — Sie sangen auch: „Erinn'rung! du bist die größte Versöhnerin! — Erinn'rung! du bist die schönste Versöhnerin!"

Das Mägdlein endete lächelnd und preßte das Antlitz des Greises an ihre rosigen Wangen. Er schwieg dumpf sinnend — auf ein grünes Blatt, das dem Kranze entfallen und auf seine Hand gesunken war, die es hielt, wie Noahs Taube das grüne Reis, hatte er den Blick gerichtet. — Das Feuer auf dem Markte erlosch allmählig — die Gesänge verstummten, es wurde wieder still: nur daß sich schon das erwachende Leben der Stadt regte.

Da erhob nach einer langen Pause der Alte sein Haupt und sagte: „der erste Hahnschrei tönt — ich muß wieder aufbrechen, um 365 Tage lang von Neuem zu wandern, bis ich die letzte Nacht wieder rasten darf, wenige Minuten lang. Mein Kind — wir müssen scheiden. Dank Dir, Du milde Trösterin, die die Liebe zu mir geführt! Dein Wille ist rein, doch konnte er mir nicht fruchten, mein Leiden nicht enden, aus dem morschen Wanderstabe keine Rosen treiben. Hab' Dank — milder, träumender Engel, auch Du bist arm. Du hast Dich zu mir gefunden und mich geleitet, ohne meine Bitte, Du hast meinem Grame Gehör gegeben, Du hast, wenn auch vergebens, doch stets von Neuem gelächelt. Hab' Dank! Nenne mir Deinen Namen noch zum Abschiede, daß ich sein — — doch nein! nein!" unterbrach er sich in plötzlicher, ängstlicher Hast, und das Auge leuchtete wirr und wild, „ich weiß, wer Du bist! Nenn' ihn nicht, den Namen — den trügerischen, täuschenden, den ewig verheißenden, der nur Qual bringt und keine Befriedigung! — Ich kenne Dich! Ich habe Dir tausend Mal geglaubt — Du kamst in tausend Gestalten — vergebens! — Du hast nur ein anderes Gewand genommen statt des grünen, um mich von Neuem zu verlocken! Nenne den Namen nicht —"

— „Ich bin die ewig grüne, ewig junge Schwester nicht," tröstete die Jungfrau, „ich bin es nicht! Ich bin ewig, wie Du — ich bin noch ewiger. Ich habe wie Du die Welt durchwandert und alle Geschlechter und alle Völker gesehen. Nur bin ich nicht gealtert, wie Du, denn ich wohnte nicht lang bei ihnen — sie verscheuchten mich oft, und oft mußte ich Jahrhunderte lang schlafen, und dann verjüngte ich mich wieder, wenn sie mich riefen und mir treu beistanden. Ich bin — —

„Nein — nein!" schrie der Greis mit gesteigerter Angst — „Du trügst mich nicht mehr! Du bist es dennoch! — Nenne mir aber den Namen nicht, damit ich dankbar Deiner Liebe gedenken, damit ich glauben, Dich segnen kann! Laß mir den Wahn — ich flehe: Nenne den Namen nicht!"

Die Jungfrau aber erhob sich rasch, ihr Antlitz verklärte sich himmlisch — es spiegelte sich im Osten wo die Morgenröthe heraufleuchtete. — „Ich bin die Freiheit!" rief sie melodisch, jubelnd, jauchzend, singend — ihren Schultern entwuchsen Flügel, und sie erhob sich und flatterte leicht in das erblühende Morgenroth hinein.

Der Greis starrte ihr einen Moment voll unendlicher Seligkeit nach — dann lächelte er — dann blickte er auf seine Arme. — Die Fesseln, um welche sie den Schleier gewunden, waren wie morscher Zunder zerfallen — aus dem grünen Kranze waren Lilien erblüht. Er lächelte noch einmal, dann schloß er die Augen und glitt sanft hinab in das offene Grab an seiner Seite. Die Sonne brach durch die Nebel —

die Glocken schallten — Posaunen erklangen und von den Thürmen sangen sie das Halleluja!

Carl Herloßsohn.

Auszug aus einer alten Chronik von Flachsenfingen vom Jahre 1416 bis 1500.

(Beschluß.)

A. D. 1465.

Zog am heiligen Osterfeste der wälsche lustige Rath auf dem Schlosse ein und erhielt von Sr. Gnaden 100 Stück Boonlod'or *) jährlichen Gehalt.

* Anmerk. Diese Münze ist in keiner mir bekannten Numismatik zu finden.

Am folgenden Tage ist dieser wälsche Herr gradirt worden und hat Theil an der hochgräfl. Saujagd genommen.

Anmerk. Das Wappen dieser Familie besteht in einem Maulbeerbaum, von welchem ein Hanswurst in der Form einer biblischen Figur herabsteigt.

Kod. die ist der Alterswegen verabschiedete Schloßwächter Markus im Teiche ertrunken gefunden worden. Um das Bettelwesen zu steuern, hat der Herr Graf seine hinterlassene Frau und Kinder in das Hospital St. Emmerich sperren lassen.

Anmerk. Das Hospital ist neuerer Zeit zu einem Stalle für die gräflichen Hunde eingerichtet worden.

A. D. 1466.

Am Donnerstage nach Petri Festen hat der gnädige Herr seinen lustigen Rath in den polnischen Bock spannen lassen und hat Letzterer darauf folgende Reimlein verfertigt:

„Herrengunst und Vogelgesang,
Das klingt recht fein
Und währt nicht lang!"

Anmerk. Weiß hierzu keine Anmerkung.

A. D. 1468.

Am Sonntage Lätare hat sich's begeben, daß der gräfliche gnädige Herr fortgejagt hat: die Possenreißer, Gaukelspieler und Querpfeifer, welche bei dem so bedrängten Zeitrn zu viel Geld gekostet und obendrein Land und Leute betrogen und verunglimpft haben, und hat Se. Erlaucht zu seiner Lust nichts an seinem Hofe behalten, als die treuen Hunde, die er von seinem Herrn Vater höchstseligen Andenkens ererbt.

Anmerk. Bene! sollte Nachahmer finden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nordlicht.

* * * Stimmen aus dem Volke.

2) Rechts-Anwalte! — Euer Wirkungskreis ist in gesetzlicher Hinsicht fast bedeutender, als der des instruirenden und entscheidenden Richters. — Ihr sollt nicht nur die Gesetze selbst, Ihr sollt den Grund kennen, aus welchem sie gegeben worden sind, um mit Sicherheit den vorkommenden Fall darnach beurtheilen und dessen Rechtsausgang bestimmen zu können. Ihr müßt dabei — im vollen Sinne des Worts — rechtschaffene Männer sein, um dieser Kenntniß gemäß nicht blos klagen und vertheidigen, sondern so rathen und warnen zu können, daß der Rechtsbedürftige wenigstens Eure Vertheidigung gar nicht bedarf, daß er jede Veranlassung vermeidet, aus welcher ihm ein Rechtsstreit entspringen könnte; — dies ist die heiligste und schwerste Pflicht Eures ehrenvollen Amts, was Euch der Staat vertrauungsvoll ertheilte, denn Klugheit, Rechtschaffenheit, Recht, Gesetz und ein hoher Grad von Menschenkenntniß sind Euch dabei unerläßlich nöthig.

Ich kenne sehr viele dieser Braven und ehre sie als die ersten Stützen des Staatsvereins, denn sie befördern die allgemeine Wohlfahrt, wie die des Einzelnen, sie verschaffen dem Gesetze Achtung und dem Recht Anerkennung, der gesetzgebenden Gewalt im Staate aber Verehrung. Sie sind der Bürgerkrone eben so, wenn nicht noch würdiger, als der Sieger seines Lorbeerkranzes.

Allein welcher Troß läuft hinter diesen Würdigen her? — er theilt sich in zwei Haufen, der Erste läuft seiner aschgrauen Fahne nach mit der Inschrift:

„Wohl wissen wir's, doch kann es Euch nichts nützen,
Das Wort ist todt, der Geist macht es lebendig.
Doch in uns selbst wohnt kein lebend'ger Geist."

Regulegnus.

er blickt zufrieden auf sein Gesetzbuch und schlägt jedes Gesetz im Finstern auf, wie der Dorfschulmeister Olim jeden begehrten Sittenspruch im Stock, allein da steht das Gesetz und er davor, Gott helfe dem Gesetz und dem bedürftigen Bedürftigen weiter, er hat das Seine gethan und kann nicht; versucht er mehr zu thun, wehe dann

dem armen Clienten, ist nicht der Richter höchst gerecht und der Gegner im hohen Grade mitleidig.

Diese geistlose Hause erschüttert doch indeß das allgemeine staatsbürgerliche Wohl nicht, wenn er auch wider seinen Willen eine Menge einzelne Familien am Bettelstabe dienstbar geleitet oder, aus Hunger selbst getrieben, dahin treibt; man kann ihn dahero immer ruhig bei der Feder lassen und recht vortheilhaft in Canzleien plaziren, wo das Denken der Beförderten oft ihren Vorgesetzten gefährlich werden und immer neue Charakterflecken in ihren Geistesproducten entdecken kann, wie die Astronomen Flecken in der strahlenden Sonne.

Doch genug! — Der zweite Trosz naht, er jubelt eine Parodie auf Schiller's Reiterlied, und schlägt dabei gewaltige Triller.

Mit seiner Fahne reitet ein langer, hagerer Mann voran, Molière's Geizigem ähnlich, sein Haupthaar ist aschgrau, sein gleichfarbiger Bart ist ein polnischer Geichelzopf, seine in steter Bewegung sich zeigende Zunge benetzt ihn geifernd, und in seiner feuerfarbenen Fahne liest man die transparenten Worte:

„Hört! — Glaubt und zahlt! wo unsre Fahne weht,
Der Teufel selbst um Gnade fleht,
Das Unrecht ist Euch gnädig.

Nabulas."

Diesem Panier weicht aus! — Es ist ärger als das sub verbo: — „Heuschrecken" — bekannte biblische Executionsheer. Jeder Trosbube unter ihm hat das Gesez studirt, um es zu verdrehen, sobald ihm daraus der kleinste Vortheil erwächst, — er schwört gegen Vater und Mutter Meineide, um sie meineidig zu machen, und verfluche Ihr Gebein, kann er seinen Beutel spicken, er höhnt den Gesezgeber und verlacht das Gesez, er schindet das Recht und beschlägt mit dem Gewinn den Thron der Ungerechtigkeit, er erschüttert das stärkste Vertrauen des Volks zu einem gerechten Fürsten, denn er läßt ihn durch seine Schwarzkünstlerei als das directe Gegentheil erscheinen, er verbreitet seine Ränke mit der Binde der Gerechtigkeit, mit einem Worte, er ist der eigentliche Advocatus diaboli, freilich bei seiner Gelüstigkeit in Rom zu gebrauchen eine seinen Begriffen angemessene Ehre bringt, keinen Heiles kein Schutzmittel, denn auf der Feldbinde jedes einzelnen Kampen steht die Devise: „Bezahlte Beflugnisse."

Schwache, egoistische Unterrichter, hütet Euch vor ihm zunächst! — Er ist gegen Euch so lange ein Speichelleckter, bis er Euch Eure Schwächen abgelauscht, Euch zu einer Ungerechtigkeit verleitet hat, und ihr seid dann die Manieset an seinem Triumphwagen. Armer, rechtliches Publicum, Du kannst Dich nicht hüten! — Fürchtet diese juristische Pest so lange, bis sie Dich an Deinem Leibe anfastet und lebendig ganz gemächlich verzehrt!

C. G. Schnieber.

Theatrum mundi.

* Don Miguel dürfte jezt leicht mit den Polen in Collision gerathen. Das brave österreichische Regiment nämlich, welches zufällig seinen Namen trägt, hat an die österreichisch-polnische Grenze zu rücken Ordre erhalten. — Ob ein Theil dieses Regimentes zum großen Estabanner Ordensfeste sich dorthin begeben und paradiren wird, ist unbestimmt.

† In Paris haben sie kürzlich „Wie Kärnen am Rhein" aufgeführt. Der „alte Feldherr" ist vom Repertoir verschwunden.

Localitäten von Leipzig.

(Fortsezung.)

Am 25. wurde das „Fest der Handwerker" gegeben. Die Direction verdient unseren innigsten Dank für die Aufführung dieses classischen Werkes und ihre Bemühung, unsern Geschmack zu veredeln. Sie hat Muth bewiesen, indem sie mit der weiland Birchmannschen Gesellschaft in die Schranken trat. Das Stück ist bereits in voriger Woche zum Besten des Pensionsfonds gegeben worden; um der Armen willen schweigen wir von dieser Sünde. Diesmal aber saß Hrn. Angely's Geist (!) reitend auf dem Krautcentner, und weinte Thränen der Rührung heraus auf die Bühne. Hofschauspieler, die sich in der Thür wörtlich buchäre bewegten. Als Glück die saure Garbe ab, Lähmte der Geist sich, und wollte wieder bei dem Gebeten Schauspielgage, das Stichaut theeren. Dem. Bäd d. J. will sich, wie hören, für die Neapolis ausbilden. Sie hat in der Rolle der Frau Wirgel Beruf dazu an Tag gelegt.

Dem Bäd d. J. repräsentirte als Lehrling den ideal Charakter der Melitta, sie war ganz natürl. elegisch, naiv, plastisch. Händen wurde gerufen: da tief der weinende Angely vom Krautcentner herab — und sah! es war eine Kärtlöffelsche, mit Braunkreln gefüllt. Dies die Begeisterung des Glückes!

Sonstiges. Der Weihnachtsmarkt wimmelte unsere Localblätter in der Regel von Anzeigen in den Intelligenzen, Empfehlungen, Fortsetzungen, früher schon haben wir: „Zwei Kinder mit zwei Vorstellungen und Figuren zum Anbeinandergeschlagen sind für 5 Thlr. zu verkaufen." Dies sollte vermuthlich Kindertheater heißen. Ein Anderer empfahl sein „Bergmagazin Liebhabern in größeren Partien zu herabgesetzten Preisen, wegen Mangel an Platz." Zum Hocker mit hiesiger vorzüglich-erwachsenen Liebhaberei — der Mann hat einen herbstlichen Humor!

(Beschluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Abendzeitung: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 3. Mittwoch, den 5. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

1.

Wenn ein weſtlicher Europäer in einer ſchwarzen Stunde den unglücklichen Gedanken faſſen ſollte, die Gegenden zwiſchen der Weichſel und Newa zu bereiſen, ſo möchte man die Verwirklichung deſſelben, wäre ſie nicht durch die Nothwendigkeit geboten, eine Don-Quixotterie nennen, indem die weiten ſarmatiſchen Ebenen und das Hochplateau des weſtlichen Rußlands weder den Verehrer der Naturſchönheiten entzücken, noch auch die ſtolzen Barone und leibeigenen Knechte, als Bewohner dieſer Länder dem Beobachter Stoff zu Betrachtungen durch anziehende Eigenthümlichkeiten ihrer Sitten und Gebräuche, oder dem Menſchenkenner Gelegenheit zu Erfahrungen durch auszeichnende Originalität ihres Weſens, oder dem Kunſtverſtändigen unerhörte Seltenheiten zum Einſammeln nützlicher Kenntniſſe in der Merkwürdigkeit ihrer Natur- oder Kunſtproducte darbieten. — Aerzten, welche die Wirkungen [illegible] waſſers in den Köpfen polniſcher und ruſſiſcher Bauern beobachten, und Criminaliſten, welche Bücher über die Vortheile des öffentlichen und ſummariſchen Verfahrens in peinlichen Fällen ſchreiben möchten, wäre allerdings eine Reiſe in dieſe Gegenden anzurathen; allein wir meinen und glauben dennoch, daß, ſo intereſſant und belehrend es auch iſt, einen Ordinanzmann durch die Knute zum Geſtändniß bringen zu ſehen, dennoch die meiſten unſerer Juſtitiare eine koſtſpielige Information in dieſer Sache um ſo lieber unterlaſſen werden, je mehr Materialien zu einem gehaltvollen Werke, betitelt: „Beobachtungen aus der ſomatiſchen Pathologie," ihre eigenen ländlichen Diöceſen liefern. Was aber unſere deutſchen Aerzte betrifft, ſo können dieſe wenigſtens jetzt nicht auf Reiſen gehen, da der große Kampf zwiſchen den Pülverchen und Bullen noch nicht ausgeglichen iſt und alle Kämpfer beider Parteien in Anſpruch nimmt. — Es bleibt mithin bei unſerer obigen Behauptung, welche den Beweis der Richtigkeit in ſich ſelbſt trägt, und der ein jeder von Herzen beiſtimmen wird, deſſen ſinſteres Geſchick ihn in dieſe Wüſteneien warf.

Um ſo mehr muß man einen Reiſenden bewundern,

der an einem August-Nachmittage des verhängnißvollen Jahres 1812, als die französischen Armeen den Niemen schon überschritten, und wie eine Wasserfluth sich über West-Rußland ergossen hatten, ganz allein auf der Straße von Krasnoi nach Smolensk, anscheinend sicher, jedoch aufmerksam dahinschlenderte, und gar nicht zu wissen schien, daß russische Streifpartien in diesen Gegenden herumschwärmten. Er trug ein langes, schwarzes, weites Oberkleid, von der Art, wie es die polnischen Juden zu tragen pflegen, nur um ein Bedeutendes kürzer, dem der Farbe nach seine Beinkleider auf ein Haar glichen. Ein breitgekrempter Hut bedeckte das langbehaarte Haupt, und beschattete die scharfgezeichneten dunkelfarbigen Züge, die das Gepräge der Verschmitztheit in einem hohen Grade darboten, während das Feuer im tiefliegenden, brennenden Auge, mit dem erdfahlen, matten Profil, belebend contrastirte. Uebrigens schien er, wie gesagt, entweder im höchsten Grade leichtsinnig und unverständig — oder tollkühn wagend, oder seiner Sache ganz gewiß zu sein; denn während seines Dahinschlenderns auf der bestaubten Straße schlug er, wahrscheinlich gedankenlos, mit seinem faustdicken Stocke häufig in die Aeste der jungen Birken, die an beiden Seiten der Straße üppig emporwuchsen, und mißhandelte die ihm aufstoßenden Werstpfähle dergestalt, daß sie umfielen, und er wenigstens die Strafe der Aufseher hätte fürchten müssen, wären auch, wie in diesen Zeiten nicht anders zu vermuthen war, Kosackenschwärme nicht in der Nähe gewesen, die sein vierzig- bis funfzigjähriges Blut abzukühlen gewiß verstanden haben würden. — Etwas ermuntert durch den Anblick eines nahenden Waldes, schritt er auf diesen zu, gesonnen, jedenfalls, in dessen Schatten sein Nachmittagsbrod zu verzehren; denn er packte ein Bündelchen, welches bis dahin an seinem linken Arme sich geschaukelt hatte, auf, und langte ein unbedeutendes Stück Brod und getrocknetes Fleisch hervor, welches er auch am Saume des erreichten Gehölzes stehend, oder vielmehr an einem Baum sich lehnend, verzehrte. Seine Augen waren dabei in immerwährender Bewegung, und nach allen Seiten schossen durchbohrende Blicke, wie Pfeile dahin, bis er, nachdem er ungefähr einige Minuten mochte gegessen haben, seinen geringen Vorrath im Nu wieder zusammenpackte, und, wie an seinen gespannten Gesichtszügen zu sehen war, mit der größten Aufmerksamkeit in die dunkele Tiefe des Waldes hineinhorchte. Seine Stellung auf der rechten Seite der von Krasnoi nach Smolensk führenden Straße, hinter einer tausendjährigen Rüster, ließ ihn die breite, schnurgerade Straße wohl einige Werste weit durch den

Wald übersehen, welche nach Westen hin eine weite Ebene mit einzelnen, wenigen Rocken- oder Stoppelfeldern, durchschnitt, einem Federstriche gleich auf der weißen Papierfläche. Auf dem Auge lag eine unermeßliche Fläche mit der lastenden Schwere der Einförmigkeit, denn nur selten konnte es auf einem erbärmlichen Hüttenhaufen, ein russisches Dorf vorstellend, ruhen. Weit her von Norden nach Süd-West wälzte der Dneper mühsam seine trüben Fluthen durch üppige Wiesen, in scharfen, abschüssigen Ufern, und einige wenige Kähne schleppten sich in düsterm Schweigen zwischen diesen hin. Kein Singvogel belebte die todte Wüste und die erschlaffende, abspannende Hitze eines heißen Sommer-Nachmittags hatte die ganze Natur in eine schläfrige Sieste eingelullt. Auch auf unsern Wanderer schien die einladende Kühle des Schattens unter dem herrlichen Baume, und die, nach langem Gehen, im ruhenden Zustande hervorbrechende Müdigkeit eingewirkt zu haben, denn, ohne seiner Aufmerksamkeit etwas abzubrechen, hatte er sich niedergesetzt.

Da flog pfeilschnell ein Fuchs aus dem jenseitigen Stammgehölze über die Straße, fast über unseren Lauer hinweg, in das finstere Gebüsch hinter seinem Standpunkt, nicht lange darauf ein Reh, ja das ganze Wild des Waldes schien auf einmal in Bewegung gekommen zu sein, die Rehe und Hasen, Wölfe und Füchse jagten in tollem Laufe und ohne Furcht oder Mordlust sämmtlich in den südlichen Theil des Waldes, und nur einige träge Bären rollten in ihrem gewöhnlichen Trabe, mürrisch brummend — eben dahin. —

Die Ursache dieser allgemeinen Flucht zeigte sich unserm Horcher sehr bald in den Personen flüchtiger russischer Bauern, die in größter Eilfertigkeit, unter immerwährendem Anrufen der Heiligen, ganz vorzüglich aber der heiligen Jungfrau, von Smolensk aus dem nördlichen Theile des Waldes hervor auf die Straße stürzten, und dieser in der Richtung nach Smolensk so eifrig folgten, daß der Zuschauer an der Waldesecke sie ohne die geringste Gefahr der Entdeckung beobachten konnte. Und wirklich, es war die Flucht dieser Unglücklichen ein trauriger und doch zugleich lächerlicher Anblick. Die Mehrzahl der Männer und Weiber auf kleinen, häßlichen, aber unverwüstlichen Pferden sitzend, waren mit einer Menge von Kindern jedes Alters bepackt und zwar so, daß drei oder vier dieser kleinen Dickköpfe in ein schmutziges Tuch eingepackt und auf den Rücken gebunden waren, wie in Deutschland etwa die hausirenden Leinwandhändler ihre Stücke herumtragen. Zwischen den Köpfen dieser „Hoffnung Rußlands“

ragten unförmliche und plumpe Heiligenbilder, aus Holz gefertigt, hervor, welche mittelst der durch das Reiten hervorgebrachten Bewegung die bausbäckigen Rangen dergestalt rieben, daß sie erbärmlich schrien, und so zu den Flüchen und respectivem Gebete der Eltern ein Accompagnement bildeten, das selbst die Ohren eines Taubstummen jedenfalls unangenehm berührt hätte. (Forts. folgt.)

Der Dey von Algier in Neapel.

Bericht eines Reisenden.

Während unsers Aufenthaltes in Neapel im Monat August wohnten wir im „Hôtel de Vittoria," wo sich auch der Dey von Algier mit seinem Gefolge befand. Man kann sich den Grad der Neugierde, welche der Ex-Pascha erregte, nicht leicht vorstellen; das Hausthor des Hôtels war von früh bis in die Nacht von Neapolitanischen Tagedieben belagert, die sich mit den schwarzen Sklaven unterhielten und lärmend die Wagen seiner Officiere umgaben, sobald einer ausfuhr oder zurückkehrte. Der Platz, an welchem sich das Hôtel befindet, war immerwährend mit Neugierigen gefüllt, welche an den Fenstern die Nymphen des Harems zu entdecken hofften, und alle schönen Neapolitanerinnen, die vorbeifuhren, warfen brennende Blicke nach diesen Fenstern empor, in der Hoffnung durch ihre Schönheit die Aufmerksamkeit des alten Ottomanen zu reizen. Aber Hussein zog die Einsamkeit im hintern Theil des Hauses vor, wo er wenigstens seine lange Pfeife rauchen konnte, nicht belästigt durch die zudringlichen Gruppen der Glaouren. Ich war dennoch so glücklich, ihn hier mehrmal zu sehen; er ging auf dem innern, schmalen Balcon des Hauses, der rund herumläuft, auf und ab, sprach mit seinen Officieren oder er setzte sich, beim Anbruch der Nacht, mit gekreuzten Beinen, vor die offene Thür des Balcons, die sich zufällig im Angesicht der meinigen befand. Das Aeußere anbelangend, sieht der Dey ganz anders aus, als ich mir ihn vorgestellt habe; er [illegible] dem Bilde, welches einer unserer Schriftsteller in einer Monatsschrift kürzlich von ihm entworfen, nicht im Entferntesten ähnlich. Dies ist, Zug für Zug der nämliche Türke, welcher lange Zeit in London Rhabarber verkaufte und am St. Pauluskirchhof seinen Stand hatte — und, in der That ich glaube beinahe, er sei es selbst. Ausgemacht ist, daß die Vorliebe des Dey's für England zu dem Glauben Veranlassung gibt, diese beiden Menschen müßten etwas Eigenthümliches, Uebereinstimmendes an sich haben. Sein silbergrauer Bart, sein weißer Turban aus nidischem Caschemir, der Kaftan aus carmoisinrothem Sammet, die Pantalons aus grünem Seidenzeuge, sein Dolch mit Diamanten besetzt, sein Säbel mit Gold ausgelegt; alles dieses existirte blos in der malerischen Einbildungskraft des eleganten Schriftstellers, dessen ich oben erwähnte. Die Finger des Dey's, wie ich ihn sah, waren zwar mit Brillantringen bedeckt, aber seine Kleidung, weit entfernt, reich und glänzend zu sein, war höchst unscheinbar und sogar schmutzig. Es ist zwar geschehen, daß er einige mit Gold ausgelegte Pataghans verkauft hat, auch einen wundervoll gearbeiteten Dolch, welche Sachen ich gern an mich gebracht hätte; aber das Uebrige an seiner Ausstattung war übertrieben und lächerlich.

Ich war sehr begierig zu erfahren, von welcher Beschaffenheit die mahomedanische Kochkunst sei, denn ich dachte mir ihre Küche ziemlich barbarisch. Ich glaube übrigens, daß Seine Hoheit auf französische Weise speis't. Er hat seinen afrikanischen Küchenmeister jedoch mitgebracht, einen Menschen, der schwer zu verführen war, und so mußte ich das Studium der afrikanischen Ragouts und türkischen Saucen aufgeben.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Bühnenwelt.) — Devrient gab kürzlich Gastrollen in Weimar und entzückte das Publicum wie den Hof. — Das Devrientsche Ehepaar aus Hamburg ist in Dresden engagirt. — Hr. Becker geht nach Darmstadt. — Dem. Krones, der schöne Wiener Hanswurst, wird ganz vom Theater abgehen und einen alten, ungarischen Edelmann heirathen. — Der Generalr des Theaters zu Y. hat ein Buch herausgegeben: „Die Kunst aus jeder Choristin innerhalb 24 Stunden eine große, tragische Schauspielerin zu machen. — R. Schnepf.

Theatrum mundi.

†† Als der Herzog Carl von Braunschweig auf dem Harze den vergeblichen Versuch machte, einen Aufstand zu erregen, zogen 100 Freiwillige aus der Bürgergarde hinaus, um des Herzogs wo möglich habhaft zu werden. Sie declamirten während des Bivouacquirens Tell's Monolog: „durch diese hohle Gasse muß er kommen" rc. und betonten besonders die Worte:

„Ich lauere auf ein edles Wild rc."

Da aber in Oberode Tumult entstand und der Herzog nicht erkannt, flüchtete er, wie bekannt, bei Nacht und Nebel. — s.

*** Während des Aufstandes zu Braunschweig und darnach in den mannigfachsten, verwickeltsten Verhältnissen, stets aber das Gemeinnützige, das Edle, bieder bezweckend, wirkt der eifrige Patriot, der würdige Greis: Götte, und erwarb sich so Liebe, Vertrauen und Hochachtung seiner Mitbürger. Ihm werde eine Bürgerkrone! — Aber auch das Ausland lerne einen Namen kennen, den wir mit Verehrung und Herzlichkeit aussprechen. Wer das Verdienst ehrt, ehrt sich selbst. Noch lange schmücke Heiterkeit, Glück und Segen des braven Deutschen, des freisinnigen Götte Silberhaupt!! — — r. r.

** Herzog Wilhelm von Braunschweig ist ein nobler Fürst! Die Beamten, welche sich unter Regierung Herzog Carls zu niedern Dienern der Willkür, zu Denuncianten und Polizeispionen, herabgewürdigt haben, erhalten durch Wilhelms Gnade noch immer ihren Gehalt als Pension. — Diese Milde ist preisenswerth und adelt die Gesinnung; vielleicht dürfte sie aber doch in einzelnen Fällen zu weit gehen, wenn man bedenkt, wie so mancher Ehrenmann durch Einziehung dieser Pensionen belohnt werden könnte, während hier den Unredlichen ein Uebermaß von Gnade zufließt.

— S.

Nordlicht.

*** Stimmen aus dem Volke.

3) Unterrichter — darunter verstehe ich Euch, denen die gemeinschaftliche Berathung in formirten Collegien abgeht, zu allernächst aber Euch, welche berufen oder verdammt sind, Patrimonialgerichte zu verwalten, von welchen eine große Anzahl die Bezeichnung als Schlangenhöhlen der Justiz unbedenklich verdienen. Haltet an jedem Abende wie Seneca Prüfung und Rechnung über Eure Handlungsweise, prägt sein gewichtvolles: — Nulla dies sine linea! — auf jedes Actenstück mit goldenen Buchstaben ein. — Dem Rechtschaffenen von Euch droht die Gefahr zu irren in jedem vorkommenden, zu Eurer Ermittelung und Entscheidung gedeihenden Rechtsfalle, denn Ihr seid keine Engel, Ihr bleibt Menschen, und schon ein vortheilhaftes Aeußere, mit dem Euch der Schurke entgegenkommt, kann die gerechte Sachen des unbeholfenen Redlichen zurückdrängen, und dann seid Ihr wenigstens milde zu richten, denn Ihr habt menschlich gefehlt.

Aber was soll Euch geschehen, oft noch unbärtige, der Zuchtruthe kaum entwachsene Knaben, durch Connexionen aller Art begünstigt, von keiner Erfahrung, als nur Eurem Egoismus geleitet. Wie sollt Ihr auf dem glatten Eise der Geschäftsbahn die Wage der Gerechtigkeit halten, daß ihr Züngleln nicht widerrechtlich sich neige? — Ich weiß es so wenig wie Ihr, aber ich bedaure Euch nebst Euren Gerichtsinsassen, wie jeder rechtlich Gesinnte, mit dem Wunsche: — daß Ihr recht bald von dem Uebel erlöst, und die vielen einzelnen Patrimonial-Gerichtsverwaltungen in einen einzigen, so bedeutenden Gerichtssprengel verschmolzen werden mögen, daß er ein formirtes Gericht beschäftiget.

Noch gibt es eine eigentliche Strafklasse unter Euch, welche der gnädigen Gerichtspatronin, für das Glas Tischwein die Hand küßt, was ihr über die contrahirte Kost gereicht wird, — nach dem befehlenden Wunsche des Gerichtsherrn wissentlich dem Unrechte fröhnt und sich von fellen Gewinn der Sportelnreste mästet, doch von Euch wendet sich das Antlitz jedes Rechtschaffenen voll Abscheu; bald hält Euch die rächende Nemesis den Spiegel Eurer Gräuelthaten vor, und Ihr tödtet Euch — wie der Basilist durch Euer eigenes Anschauen.

C. G. Schneider.

Localitäten von Leipzig.

(Beschluß.)

Zur Weihnachtszeit da wurde es aber vollends arg. Da empfahl man als Weihnachtsgeschenke: „Zahnbürsten und Zahnincturen" — „Hühneraugenfeilen und Magenlilie." Ein Friseur empfahl als passende Weihnachtsgabe: „Perrücken, Zopfe und Platten zum Aufstehen, die nicht zu erkennen sind;" ein Weinhändler: „Pikolits-Wein, der besonders dem schönen Geschlechte zur Zeit ihres gesegneten Zustandes, zuträglich ist." Ein Anderer empfahl Kämme, ein Dritter „Stiefelwichse," der „Rasirmesser" — Jener wieder „Schleifsteine." Alles passende Weihnachtsgeschenke. Unter den Weihnachtspuppen machte besonders ein banquettirter Papierpensionair mit langen Ohren und einem papiernen Gewissen Aufsehen; eine andere Puppe, die Jungfrau von Orleans, zog viele Neugierige, die solche noch nicht gesehen, herbei. Schade, daß der Bargfabrikant nicht die wenige Zeit hatte, elegante Särge zu Weihnachtsgeschenken anzupreisen. Sogar Trüffel- und Hungerwürste wurden angeboten und hierin trat etwas Solides! — Den 27. bei voller Beleuchtung zur Feier des Geburtstages unsers Königs: „die Stummen," mit mehrmaligem Applaus und einem Gouffleur-Kringel-Bod. — Den 28. „Dienstpflicht" — eine im Ganzen treffliche Vorstellung — bis der zweiten Aufführung mehr davon. — Den 29. „Don Juan," mit den köstlichen da Capos und Herausrufungen. Hr. Sucher sang den Octavio. Dem. Wild die Zerline. — Die zwei letzten Vorstellungen dieses Jahres nebst meinem freundlichen Neujahrsgruße nächstens.

D-t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 4. Donnerstag, den 6. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

Auf den Wanderer schien es weder einen vergnügenden, noch einen betrübenden Eindruck zu machen, sondern seine gefaltete Stirn, hochgehobene Oberlippe und sein nach der Seite hin sie nur beachtender Blick zeigte eine große Verachtung an, die sich endlich in einem wegwerfenden Lächeln kund that, mit welchem er den ganzen Zug, so weit sein Auge die Straße nach Smolensk bestrich, begleitete.

Als dieser Sturm vorüber war, zog der Fremde ein kleines, ungemein kunstvoll gearbeitetes Perspectiv hervor und lugte sorgsam und lange nach Westen hin. Vollkommen befriedigt, wie es schien, steckte er endlich sein Instrument sein, indem er vor sich hinmurmelte: „es ist unmöglich, es ist ja wenigstens noch ein Dutzend Werste!" Er warf sein Bündel auf die Schulter, ging aber nun nicht mehr auf der Straße, sondern wand sich vorsichtig und mühevoll wie eine Katze durch das Gehölze zur rechten Seite nach Smolensk fort, und wie niedergeschossen stürzte er plötzlich hin im Gebüsche in das fußhohe Gras, kein Glied bewegend und nur mit stechenden Blicken die Straße fixirend, auf welcher, seiner Reiseroute entgegen, eine entfernte Staubwolke immer mehr vorwärts getrieben wurde, und auch ein weniger geübtes Ohr den Hufschlag von Pferden an dem Getöse auf dem trocknen, harten, mit Balken und Steindämmen unterbauten Boden der Straße nicht leicht verkennen konnte. Im klappernden Trabe jagten einige hundert Kosaken auf der Straße nach Krasnoi fort, bald sich zerstreuend in's Blachfeld und je vier oder mehr verschiedene Punkte untersuchend, bald auch in stärkerer Anzahl die Straße vor- und rückwärts besetzend.

Des immerwährenden Hin- und Herschwärmens dieses Gesindels, das ihn am Fortkommen zu hindern schien, müde, kroch der Reisende einige zwanzig Schritte zurück in's Gebüsch und setzte nun seinen Weg noch einige Werste längs der Straße nach Smolensk zu fort, bis endlich die Hochebene, und im Hintergrunde [illegible] dem hohen linken Ufer des Dnepr die alte heilige

Stromstadt sich zeigt. Doch nur einen Blick entriß ihm die königliche Bastion Peters des Großen, der zweite starrte schon forschend auf dem ungeheuren Soldatenlager vor ihren Mauern. Noch konnte er trefflich die Gegenstände sondern, denn die Sonne brannte heiß auf den Thürmen der mongolischen Mauer, hinter deren schützendem Damme auf dem rechten, höheren Ufer die kaufmännischen Vorstädte in malerischer Perspective reinlich erglänzten.

In regellosen Schwärmen, wie die Muskuitos an den üppigen Ufern des Savannah, hetzten die rohen Kinder der donischen Steppen ihre eisernen Pferde in ewigem Laufe auf der Straße hin und wieder, während die kindischen Baschkiren in und an dem trockenen Graben der Straße entlang, ihre Pfeifenstumpfe dampfend, theils ihr erbärmliches Schießwerkzeug ausbesserten, theils am angezündeten Feuer die knöchernen Ueberbleibsel einer Ziege oder eines Schafes benagten. Brüderlich-einträchtig und würdige Seitenstücke zu diesen lagerten dazwischen des Ural und Altai rauhe Nomaden, die wüsten Horden der Kalmücken und Kirgisen, in den verschiedenartigsten Trachten ihrer Stämme, und nach Stand oder Vermögen, mit Flinten oder Pfeilen, mit Bajonnet oder Gabel ausgerüstet. Entfernt von ihnen, durch Fanatismus vielleicht oder Nationalstolz geschieden, waren der Tataren herrliche Gestalten, die in den gewagtesten Reiterkünsten die Gewandheit ihrer adeligen Rosse vor ihren prächtigen Mursa's versuchten. Näher am Lager opferten auf den Altären schmutziger Marketender die Enkel Ruriks ihrem Stammgotte, dem Branntweinfasse, dem man tausend Tempel errichtet hatte, und in den eiligst erbauten Baracken weihten die gebildetsten russischen Frauen, die Zigeunermädchen, sich dem Dienste der paphischen Göttin. An den Eingängen des Lagers schwankten die hohen, kolossalen Gestalten der wachehaltenden Jäger und Grenadiere, und von da an bis zu den Wällen der Stadt dehnte sich das russische Lager, dessen Tausende von Einwohnern, von fanatischen Priestern und geistigen Getränken erhitzt, bald die eingedrungenen Franzosen mit den niedrigsten Titeln belegten, bald für den tief verehrten Kaiser Alles hinzugeben schwuren, nicht selten aber auch im plötzlichen Sündengefühle heulten und beteten, oder dem Säufern Theile ihres Seins, dem viehischen, sich ganz hingebend, alle Thierclassen der Erde ungemein hoch über sich stellten.

Lange und sorgfältig beobachtete der Jude, Vieles aufschreibend, legte das Papier zusammen, und verschwunden war es, ohne daß selbst der schärfste Beobachter hätte sagen können, wohin er mit Taschenspieler-Fertigkeit es gezaubert hatte.

Die Sonne sank indessen, und schon war die Stunde beinahe herangekommen, in welcher die ehrlichen Bürger einer deutschen Provinzialstadt sich zur Ruhe begeben, als unser Fremder wieder an das westliche Ende des Waldes gerade auf die Stelle gekommen war, wo wir ihn sein Brod verzehren sahen. Er schien verlegen, und blickte sehnsuchtsvoll nach Westen, in die Gegend von Krasnoi und Mohilew. Aber dort mußte der Tod hausen, denn nicht einen Ton vernahm er von dorther, und keine Bewegung zeugte dort von lebendigen Wesen. Selbst die Kosaken hatten sich entweder in das Lager zurückgezogen, oder unregelmäßig in kleine Posten aufgestellt.

„Ich muß mich," sprach er endlich im verdrießlichen Tone halblaut, „zwischen den Posten dieser Halbmenschen durchschleichen. Es ist auch eine Kunst, lächelte er verächtlich, drei Virh sieht bei Tage nicht, wenn es der Officierstock nüchtern erhält; wie viel weniger bei Nacht, wo es sich ungestört besaufen kann!" So sprechend schlich er sich, einem Marder ähnlich, bald kriechend, bald laufend, bald stillhaltend in dem Graben der Straße durch die Posten bis zu dem letzten, den die Kosaken nicht weit vom Eingange des Waldes aufgestellt hatten. Er schlief ruhig auf seinem Pferde wie der Fremde sehr richtig vorhergesagt hatte; vielleicht weilte sein Geist daheim bei dem sorgsamen Mütterchen, oder bangte, an die sumpfigen Ufer des Ilter gezaubert, für das Leben der dort kämpfenden stattlichen Söhne.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dey von Algier in Neapel.

Bericht eines Reisenden.

(Beschluß.)

Im Gefolge des Dey's befindet sich noch: sein Bruder Mastapha-Effendi, sein lebendes Ebenbild, dessen Bart und Schnurrbart indessen etwas sorgfältiger gefärbt und gewichst ist; dann sein Vetter Ibrahim-Aga, der schönste Mensch aus dieser Gesellschaft: Ein Maure mit breiter Brust, einem muskulösen Bau, schwarzem Bart, schlank und wohlgestaltet, dem man beim ersten Anblicke keineswegs die Grausamkeiten zutraut, welche er verübte, bevor er Algier verließ. Aber er rechtfertigte bald diesen Ruf auch in Neapel, denn er befahl, einen seiner Diener zu enthaupten, weil dieser

eine Stube verfehlt hatte. So will es der mohamedanische Brauch, aber die neapolitanische Polizei legte sich dazwischen. Bei dem Dey ist noch der listige Ibrahim-Effendi, sein Großadmiral; der General Mustapha-Aga, sein Kanzler Mohammed-Lazia und Hassan-Bei, der trägste, schwerfälligste und dümmste Mensch, den ich jemals gesehen. —

Was soll ich aber von den Frauenzimmern sagen? Wenn ich so bedachte, daß sich in den Zimmern über mir ein Serail befand, dann träumte ich von Abenteuern, erinnerte mich der Scenen aus „Tausend und einer Nacht," der „persischen Mährchen," der „orientalischen Romanzen ꝛc." Ein Harem, der Obhut eifersüchtiger Sklaven und Eunuchen anvertraut! Ich stellte mir schmachtende Georgierinnen, zärtliche Circassierinnen, braune Aethiopierinnen, wollüstige Mauriunen, Alle darum Sklavinnen, weil sie schön sind, Alle schmachtend nach Liebe und Freiheit. Warum bin ich nicht der Prinz Ahmet, rief ich aus, warum nicht ein Derwisch! warum kann ich es nicht wagen, euch zu erretten, ihr Holden?! Ich würde mit euch fliehen, an euren Armen gern durch die Wüste ziehen, wo das Kameel irrt, ich würde mit euch Datteln sammeln, aus euren Händen das Wasser der Felsenquelle trinken. — Dann dachte ich aber auch an die Bastonade, an die seidene Schnur, an das Ertränken. Im Ganzen glaube ich kaum, daß unter all diesen algierischen Schönheiten sich Eine befindet, deren Besitz die Gefahren einer Entführung lohnte. Es sind ihrer 58, davon blos 20 Europäerinnen. Ich weiß nicht, ob sich unter den Letztern eine oder die andere Engländerin befindet. Sie warrn der Obhut des Hait-Pharagi, des Chefs der Verschnittenen, anvertraut.

Nebst den schon genannten Personen hat der Dey noch 42 Personen, theils Officiere, theils Sklaven in seinem Gefolge.

Die Frauenzimmer konnte ich auch nicht auf einen Augenblick erspähen, denn man erlaubt ihnen blos auf dem platten Dache des Hotels spazieren zu gehen, um die Kühle des Abends einzuathmen und in dieser Dämmerung konnte ich kaum ihre Gesichtsfarbe unterscheiden. In der Nacht ihrer Abreise nach der Villa, welche der Dey in der Nähe von Portici gekauft hat, sah ich sie die Treppe herabkommen; sie waren aber so verhüllt, daß es mir auch da unmöglich wurde, mich von ihrer Schönheit zu überzeugen. Ich erkannte nur ein altes häßliches Weib, wie man sagte, die Mutter des Dey und dann zwei Kinder. Jene Villa ist von großen Gärten umgeben, welche durch hohe Mauern eingeschlossen sind, wo die Damen also ungestört herumschwärmen können; aber die Neapolitaner denken bereits daran recht viele Strickleitern in Contribution zu sehen.

So viel ich erfahren habe, ist der Dey weit entfernt, den Verlust seiner ehemaligen Größe zu vermissen; er betrachtet im Gegentheile seinen Fall als ein wohlthätiges Ereigniß, das ihn einer gefährlichen und oft schrecklichen Lage entrissen hat. Er besitzt ungeheure Schätze und hat jetzt die Absicht, einen Theil derselben auf kaufmännische Speculationen zu verwenden. Er hatte vor kurzer Zeit die Absicht, sich in Livorno niederzulassen. H.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus —n.

Es war im Jahre Eintausendachthundertundzweiß nach Christi Geburt, und Freude war unter dem Volke in Linder, einer Stadt, die da ist gelegen zwischen Norden und Süden, Osten und Westen.

Denn es zogen ein in ihre Stadt zwei Mädchen aus dem Süden, lieblich und schön wie die Englein und anspruchslos.

Sie waren Priesterinnen der Terpschore und wollten sich zeigen im Tempel der neun Musen.

Und es begab sich darnach, daß sie hingingen zum Vorsteher dieses Tempels und thäten mit ihm unterhandeln.

Und sie wurden eins und freuten sich drob sehr.

Da war der Tag herbeygekommen, wo man sie schauen sollte und bewundern ihre Kunst, und der Tempel war voll vom schaulustigen Volke.

Und Jeglicher sprach zu seinem Nachbar: ist je gesehen worden in Linder ein solches Schwesterpaar voll Anmuth und Grazie?

Und sie gefielen immer mehr und mehr, und es wollte kein Ende nehmen die Freude und der Beifall unter dem Volke.

Und sie wurden hervorgerufen nach jeglicher Vorstellung, und wurden gerühmt in jeglichen Blättern des Inlandes und des Auslandes.*

Da geschah es, daß eine der Priesterinnen, die da stand im Lohne der Stadt und die sich nannte: Klara St. Morain, sich brod ärgerte.

Sie war gut in ihrer Kunst, doch war sie klein im Wuchs, und ihr Gesicht aus dem Stamme der Kalmucken, und sie hatte großen Anhang unter den Kindern Israels.

und es verdroß sie, und sie that anspinnen alle Cabalen und Intriguen, die ihr Standen zu Gebote.

Und sie hetzte auf Jung und Alt, und wollte untergraben die Freude der beiden Schwestern.

Es war eines Tages, als sie sprach zu dem Meister des Tanzes, welcher hieß Klitus, und welcher war ein schlechter Mann und ohne Charakter, und früher gedient hatte als Führer der springenden Böcklein und Lämmer.

„Meister, es ist Zeit, daß wir ein Ziel setzen den beiden Mädchen aus dem Süden."

„Denn sie sind gekommen, uns zu nehmen Ruhm und Ehre, und sie werden uns rauben den Beifall des Volkes."

Und Klitus, der da war ein Freund der Kalumnien, war bereit dazu, und es wurden gesetzt lauter Hindernisse den schönen Beiden.

Und es geschah, daß dahin ging die Klees zu dem Vorsteher des Tempels, und mit ihm redete:

„Herr, ich sehe, ich soll mich heute nicht zeigen dem Volke."

Und der Vorsteher war verwundert ob dieser Rede und verneinte ihr Begehr.

Da ergrimmte die Klees und wollte nicht nachlassen, sie Feuer und Flamme, drohte und schalt.

Und der Vorsteher war schwach und sprach: „Wohlan, zeige Dich dem Volke," und gab aus sechzig Billete, um daß hervorgerufen werde die Klees.

Bald aber zeigte sich unter dem Volke Mißmuth und Zorn, und sie fingen an zu erfahren die Streiche dieser Dirne, und beschlossen zu züchtigen dieses ruhmgierige Weib.

Und sie trat auf und mit ihr zeigte sich das holde Schwesterpaar.

Da geschah es denn, daß das Volk aufgebracht war gegen die Klees und anhub zu zischen und zu pochen.

Doch den Fremden wurde Beifall gespendet von Jeglichem in reichem Maße.

So war denn gezüchtiget diese Falsche, und wurde jeglichemalen verhoßen von dem Volke.

Denn das Volk hatte lieb gewonnen beide Schwestern.

Doch bald wurde Trauer in Linden, denn es wurde kund die Rückkehr der beiden Fremdlinge.

Und es war am Abend, da sie sich zeigten zum letzten Male dem Volke.

Da zog hin Jung und Alt zu dem Tempel der neun Musen, und hatten verborgen Blumen und Gedichte.

Und die Schwestern hatten geendiget ihren Tanz, und gefallen war der Vorhang, welcher trennte das Volk von den Künstlerinnen.

Da ertönte die Stimme des Volkes, die da war ungeheure, und begehrte zu sehen die Schwestern.

Und als sie waren erschienen und sich zeigten vor dem jubelnden Volk, da fielen Blumen und Gedichte zu den Füßen der Beiden, und der Beifall war ohne Grenzen.

So begann denn Zenare wieder in der Stadt Linden, die da liegt zwischen Norden und Süden, Osten und Westen.

Und man mußte ziehen lassen die Fremdlinge nach ihrem Süden, wo sie erwartet wurden von ihrem Volke.

C. P. R.

Nordlicht.

Stimmen aus dem Volke.

4) Polizei-Behörden! — Ihr habt zum Theil in gegenwärtiger Zeitperiode Euer Namensgedächtniß durch ungemessene — ich meine anmaßende und unkluge — Handlungen gestiftet, gleich dem ephesischen Dianentempel-Verbrenner Herostrat; hütet Euch vor seinem martervollen Tode, und flehet zum Geschick, daß während Eurer Schreckensperiode wenigstens ebenfalls ein Alexander geboren worden sein mag, welcher den Namen des Großen verdient, wenn ja der Fluch der Mitwelt Euer Andenken nicht erhalten sollte, wie Jenem das übelberufene Reichstagsdecret der Jonier. Freilich hätte man Euch — Ihr Unbehülflichen in Euren Aemtern — die Aemter selbst nicht anvertrauen und wissen sollen, daß weder ein militärischer Bart, noch der Steifsuß die Qualification zu einer Polizeiverwaltung bekundet, aber Ihr mußtet doch wohl am Besten bei Jedem vorkommenden Falle fühlen, daß Ihr dazu eben so unfähig wärt, als ein Polizei-Gensd'arm es sein würde, wenn er ein System der Strategeme schreiben sollte. Doch das konntet Ihr mit Ueberzeugung wieder nicht, weil Euch der Zweck des Instituts der Polizei fremd war. Euch fiel es nicht ein, daß Ihr die Administratoren derjenigen Anstalt wärt, welche der Landesherr vermöge seiner Rechte und Pflichten als ein hohes Gut des Staatsvereins aufrecht erhalten muß, weil sie die Absicht haben, die einzelnen Glieder des Ganzen auf den Weg der Ordnung zu bringen und darauf zu erhalten, Verbrechen zu verhüten und so die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Ihr glaubtet, Euer Zweck sei zunächst, durch illegale Strenge Verbrechen erzeugen, sie aber nicht durch Umsicht verhüten lassen zu müssen, damit Euren Büttels es nie an unglücklichen ermangele, ihre Spürnasen zu renoviren und Euch Opfer zu liefern, Euer tiefes Studium des türkischen Strafrechts darzuthun und zu beweisen, daß Ihr das Strafmaß an dem Stocke des Corporals in „Wallenstein's Lager" genommen. Nur der mit größter Menschenkenntniß und unbetheiligter Moralität ausgestattete feinste Jurist — im edelsten Sinne des Worts — kann ein gedeihender Polizeibeamter sein, denn die unheilbarste Scheidelinie trennt nur sein Amt von dem des strafenden Richters.

C. G. Schnieder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 5. Montag, den 10. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

Schweigend betrachtete ihn der Wanderer eine Zeit lang, das greiſe Haupt vielleicht achtend, deſſen Silberhaare im Helldunkel der Sommernacht erglänzten, endlich aber zog er langſam und vorſichtig ein ſcharfes, langes Meſſer aus ſeinem Buſen, und nahte ſich dem unglücklichen Schläfer. Mit kalter Ruhe ſtieß er das Meſſer in das Herz des Koſacken, daß das Blut auf den Hals ſeines treuen Thieres ſchoß. Ohne einen Laut ſtürzte das Schlachtopfer herab und der Mörder ſchwang ſich auf den Rücken des blutbefleckten Thieres, langſam Anfangs reitend durch die weiten Auen am Dnepr hinab, als er jedoch kaum eine Werſt von dem Todten ſich entfernt hatte, jagte er, wie von den Furien der Rache gepeitſcht, mit der größten Schnelligkeit davon.

2.

Die Sonne des 13. Auguſtes 1812 war blutig über das unglückliche Kraſnoi aufgegangen, denn die franzöſiſchen Reitermaſſen unter dem ritterlichen Murat und die ganze zweite Diviſion mit dem vierundzwanzigſten Regimente unter Ney hatten ſich während der Nacht vor Kraſnoi eingefunden, und obgleich Newerowsky Alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, um dieſer Fluth einen Damm mit ſeinen wenigen Bataillonen entgegenzuſetzen, ſo war doch Murat's Anfall an ſeine Reiter: „wer brav iſt, folge mir," wie vergebens, und den ſiegenden Helden an der Spitze, jagten die franzöſiſchen und ſächſiſchen Reiter den Feind aus der Stadt in die Flucht. In hohen, dichten Rotten gewinnt, arbeitete ſich Newerowsky's Heldenſchar neben der geſperrten Straße ab gegen die feindliche Uebermacht; mühſam hielt der wackere Führer die wenigen Getreuen zuſammen — da ſperrt eines Feldes mannhohe Umzäunung den mühſamen Weg — von Neuem theilt Murat's Heldenſchwert die ſtarrende Schutzwehr der Bajonette, ſchon ſteht das ruhigſte Loos Gefangenſchaft oder Tod vor ſich, — da treibt eine furchtbare Kleingewehrſalve der vergweifelnden Ruſſen die ſiegestrunkenen Reiter verbutzend zurück — das Hinderniß wird hinweggeräumt, und ehe Murat's Zorneruf die Er-

hendrn Reiter von Neuem geordnet, heraustreibt — haben Neworowsky's geretirte Brave, in Quarrés gemaurrt, des Waldes sichern Schutz erreicht. Was bei diesem wackern Führer ausharrt, kam nach Smolensk zur schützenden Hauptarmee; wer aber in der Flucht sein Heil suchte, fand entweder den Tod in den Fluthen des Dnepr; oder er fiel dem Nationalhasse der polnischen Uhlanen ein blutiges Opfer, denn der Ruf um Gnade verklang im rauhen Getümmel der Feldschlacht, und ging spurlos vorüber am gefühllosen Herzen der Parteiwuth.

In der einzigen schlechten Hütte des zwischen Krasnoi und Smolensk gelegenen Dorfes Essenaya, welche der verzehrenden Wuth des Feuers von den französischen Reitern entrissen worden war, war am Abende des Schlachttages von Krasnoi eine sonderbare Gesellschaft zu finden. Ein Gedränge von Officieren, meist höherer Grade, vor der Thüre des Hauses, und verschiedene starke Wachtposten um dasselbe, schienen auf einen hohen Rang seiner jetzigen Inwohner zu deuten. Ungehindert, theilweise nur neugierig begafft, theilweise pflichtmäßig defragt und sogleich entlassen, führte durch die Gruppen des wachthabenden und geschäftslosen Militärs ein sächsischer Cavallerie-Officier die schmutzige, wie von Kindern plump und roh zugeschnitzte Figur eines russischen Bauers, dessen Bastschuhe und Kruppichte, über das Gesicht herabhängende Haare zwar die Symbole der Nationaltracht dieses Volkes darstellten, in dessen regelmäßigem, scharf gezeichnetem Gesichte, mit dem schwarzen Auge, voll Feuer und Geist, man jedoch vergebens das eingedrückte, platte Profil der slavischen Race suchte. Bald verschwand er mit seinem Führer in die Hütte.

Das Innere einer polnischen oder russischen Bauerhütte ist wenig geeignet, einen angenehmen Aufenthaltsort abzugeben, und wenn diese auch die Franzosen in Eile von dem gewöhnlichen Unrathe gesäubert hatten, so boten doch die auf einander gelegten und mit Werg und Moos verstopften Balken der Wand und Decke, so wie der holprige Fußboden nichts weiter dar, als einen engen, schmutzigen Schmutzwinkel gegen Regen und Sturm, was bei völlig heiterem Himmel kaum zu gewärtigen war. Obschon Eifer oder Unvorsichtigkeit die Hornfenster aus den kaum eine Viertelelle hohen viereckigen Luftlöchern herausgeworfen hatte, so warfen diese doch nicht hinreichendes Licht herein, um sich an zwei kleinen, auf aufgeschlagene Pfähle genagelten Brettern, welche den Tisch bilden sollten, die Rippen

nicht zu erschüttern. Dennoch war, im Betracht, daß die Baracken der Führer noch nicht vollständig eingerichtet waren, das einzige Zimmer dieser Wohnung als vorläufiger Aufenthaltsort der hohen Generalität bestimmt, zu welcher, von dem Sachsen eingeführt, der russische Bauer hereintrat.

Mit der demüthigsten Geberde, anscheinend zaghaften Muthes, verbeugte er sich vor den Anwesenden, hauptsächlich aber vor zwei Gestalten, von denen die eine auf der um das ganze Behältniß gezogenen Bretterbank sitzend, wie matt und ausruhend den Kopf auf den Arm im Fensterloche stützte, wahrscheinlich um näher Luft zu schöpfen, die andere aber stehend in der Mitte die Hand auf den Säbel stemmte und freudig stolz ihre Blicke umherwarf. Fest und edel war die Haltung dieser letzten; schwarze, kurzgelockte Haare bedeckten die hohe, breite Stirn, auf welcher ein Hut mit hohen Schwungfedern wogte. Sanft gebogen erhob sich die Adlernase und den wohlgeformten Mund, von einem schwarzen, kräftigen Barte beschattet, zierte eine Reihe gerader, gutgewachsener Zähne. Das braune Heldenauge, der treue Spiegel der Seele, belebte die ganze Antinousgestalt durch den Ausdruck sprühender Kühnheit und raschen Muthes. Ein spanisches Wamms mit Puffen umschloß den nervigen Körper, dessen linke Brust zahllose Orden, als die vernichtende und schöpferische Ursache so vieler Königreiche, schmückten. Beinkleider, gleichfalls nach spanischer Art geschlitzt, gelbe Stiefel mit goldenen Sporen und ein fein damascirter, prächtiger Reiterdegen, einem altrömischen ähnlich, vollendeten das Portrait dieser hohen Mannsgestalt, deren sonderbarer Putz, den alten Zeiten der französischen Chevalerie entnommen, jetzt keinem Lande und keiner Mode angehörte, sondern das Resultat heroisch-romantischer Ideen war, denen noch der kühne Schöpfer derselben Krone und Leben opferte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein nothwendiges Wort über Pseudo- und Anonymität.

Es gibt vorlaute, unüberlegte Menschen, welche über die Pseudo- oder Anonymität so vieler Bücherschreiber reden, und Niemanden fällt es ein, dieser so löblichen und nützlichen Gewohnheit die Brücke zu treten. — Beinahe wäre es mir eben so gegangen, wenn nicht der Cherub der Zeit auch mein europäisches Herz für Wahrheit und Recht angeblasen und aufgerüttelt hätte. — Darum behaupte ich:

Pseudonymität ist die ernste Pflicht jedes guten

Untreuthan und Bürgers. — Warum? — Sehen wir nicht täglich unsere, durch die Gnade Gottes uns zugetheilten Fürsten, wie sie emsig auf Bade- und Lustreisen, mit Bescheidenheit und Demuth, absolute und constitutionelle Chargen und Titel ausziehen und zu Hause lassen, und mit fremden Namen unter die fremden Menschen gehen und gar nicht thun, als ob sie etwas wären? — nun weiß aber doch Jedermann, daß Autoren die besten und treuesten Bürger sind, nicht allein weil sie sich so viel Mühe geben, Alles das zu schreiben, was ihre Landesväter nicht wissen, oder was sie vergessen haben, sondern auch, weil sie aus keinem andern Grunde ihre guten, ehrlichen Namen und ihre Berühmtheit im Stiche lassen, und nur deßhalb Wiedertäufer werden, um ihren Fürsten nachzuahmen, und die zahmen, schreckhaften Leser nicht durch den Glanz und die Würde, die ihnen durch Censoren und Preßbengel aufgedrückt ward, zu blenden und zu beugen. — Wer sieht das nicht ein! — Gewisse Schriftsteller — ich meine die Recensenten — gehen noch weiter. Sie sind die sanftesten, weichmüthigsten Seelen von der Welt. — Ein Fürst sagt beim Beginnen seines Ueberhelfs, aus Schonung: — „Wir haben in Gnaden geruht, diesen oder jenen Z... wegen seiner Missethat hängen, köpfen oder viertheilen zu lassen.“ Drunter schreibt er seinen landesväterlichen Namen. Ein Recensent verfährt noch zarter; er ist human, er will ungern Jemandem wehe thun und — muß doch richten! — Ungern taucht er die Feder in das Bittersalz der Kritik, aber was soll er beginnen? — Vor ihm liegt das gedruckte Ungeheuer eines Autors, welcher mit rücksichtsloser Indolenz, Staat, Kirche und wohl gar einen Fürsten, waschen, kämmen und rasiren will. — So etwas ist schändlich! — Der dumme Teufel vergaß wahrscheinlich, mit wem er es zu thun hatte. — Die Rhinocoshaut eines Schriftstellers verträgt wohl das Kratzen und Schaben, und überhaupt jede Art von Feuchtigkeit, mit der man ihr zu Leibe geht; — aber vornehme Leute haben doch einen zarten Teint und müssen denselben conserviren, wenn sie für etwas gehalten sein wollen; und bei Hofe weiß jeder dumme Teufel oder Portier, daß die Haut eines Großen nur sehr gelinde, undemerkbar frottirt und berührt sein will, wenn sie ihren Glanz und ihre Elasticität behalten soll; ein grober Schwamm oder ordinäres Wasser sind derselben aber stets schädlich.

Unter Thränen der Wehmuth legt der Recensent das Messer an die Gift- und Pestpflanze; ungern geht er dann von der Blüthe zu dem Gärtner über, aber er thut's. — Er weiß wohl, Kleider machen Leute, so wie der Name des Buches dessen Ruf; darum schreitet er mit gewissenhafter Redlichkeit von dem Buche zu dem Urheber desselben, schneidet und sägt denselben, so weit es sich nur thun läßt, mühsam aus und freut sich sehr, wenn er glauben darf, daß nichts übrig geblieben als etwas Abraum, nach welchem ohnedem Niemand fragt. So ist denn endlich das Urtheil gesprochen; voller Trauer über die harte Nothwendigkeit, schickt er es in die Presse, und Alles, was er thun kann, um den Delinquenten zu schonen, ist das: — daß er wie milde Regierungen, welche die Oeffentlichkeit bei verhängten Strafen meiden, die Ausgangspforte verschleiert, von wo der Bannstrahl hervordringt, und seinen Namen in den Deck- und Schutzmantel der christlichen Liebe, oder was gleich ist, der Anonymität hüllt. — Darum also, erzürnter Leser, erzürne nicht über die Dämmerung in dem Namenshaine der Recensenten und Autoren; du weißt ja, daß die Tugend, gleich dem bescheidenen Veilchen; oder dem anspruchslosen Gänseblümchen auch im Schatten grünt und blüht, und daß dieserhalb Schriftsteller, wie Blumen in abendlicher Stille und Dunkelheit am stärksten und muthigsten duften — zur Freude ihrer Nebenmenschen. —

Blondel.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

Ich versprach Die Berichte aus dieser Stadt, und will Wort halten; um dieselben vor dem Vorwurf der Einseitigkeit zu schützen, sollen sie mannigfaltig und vielseitig sein, und wenn das, was sie enthalten, nicht immer gehaltvoll ausfällt, so falle Dir ein, daß das Auffallende nicht immer das Beifällige ist, und daß es schwer fällt, in allen Fällen zu befriedigen. Du und Deine Leser sollen von Kunst und ihren neuesten Erscheinungen hier, in jeder Beziehung hören, von Literatur wird wenig zu melden sein. Die Leistungen des Theaters werde ich besprechen, ohne Alles über einen Leisten zu schlagen. Ich werde mich wohl hüten, über jedes aufgeführte Stück ohne Ausnahme, zu reden, nur das Große und Gute, nur das Schöne und Schlechte soll, jenes gewürdigt, dieses gegeißelt werden, und ist gleich in der neuesten Zeit ein Beispiel gegeben worden, das abschrecken könnte, so werde ich doch darum dem Käpchen nicht den Rücken streicheln. Tagesneuigkeiten melde ich Dir nur dann, wenn sie von der Art sind, daß sie die Aufmerksamkeit oder die Theilnahme des Auslandes verdienen, das Unbedeutende soll man nicht in Zeitungen ausstreuen, dem

Nichtigen nicht dadurch, daß man von ihm redet, den Anschein des Wichtigen gebe.

Ein freilich nicht mehr neues Ereigniß, das im vorigen Monat viele Federn, noch weit mehr aber Zungen in Bewegung setzte, war Saphir's Verbannung, die auf königl. Befehl deshalb erfolgte, weil Saphir, früherer an ihn ergangener Warnungen uneingedenk, fortgefahren, die Theateranstalt und ihre Mitglieder mit scharfer Lauge zu beizen; wie groß nun auch für letztere der Triumph sein mochte, den widerhaarigen Fremdling ausgebissen zu haben, so fand Saphir's Hinweisung bei dem größern Theil der gebildeten Einwohner gerechte Mißbilligung, die sich auch laut und unverholen aussprach. Der witzige und geistreiche Fremdling hatte sich Freunde erworben, hatte sich durch seinen „Bazar" ein Unternehmen gegründet, das seine Zukunft sichern sollte, und sah sich nun plötzlich aus allen Verbindungen gerissen, hilflos, heimathlos, geächtet; doch blieb er geachtet und man nannte sein Verbannungsurtheil mindestens hart.

Noch gingen gegen das Ende des vorigen Monats zwei Erscheinungen über die Bühne, zu merkwürdig, als daß ich sie nicht hier erwähnen möchte, obgleich dieser Bericht nur über den December Meldung thun sollte. Die erste war die Aufführung der Oper „Macbeth," nach dem Französischen von Heigel, Musik von Chelard. Mit allem Glanze, den man hier billig der Oper widmet, wurde sie bei übervollem Haus gegeben. Dem. Schechner als Lady Macbeth hatte volle Gelegenheit, den ganzen Zauber ihrer umfangreichen Stimme zu entfalten, und zugleich durch das ausdrucksvollste Spiel zur Bewunderung hinzureißen. Der Bassist Pellegrini stand ihr als Gemahl würdig zur Seite, und Mad. Sigl-Bodermann feierte als Moina nicht mindere Triumphe. Die Oper hat wahre Glanzpartien, in der Musik, wie in der Handlung; das Terzett der Hexen im ersten Act ist von wunderbarer Wirkung; die Waffentänze, der Bardenmarsch, das Chor der Landleute, äußerst charakteristisch. Das erste Chor im ersten Act ging aber schlecht, und überhaupt schienen durch die ganze Oper die Chöre nicht genug eingeübt, nicht fest genug. Der Beifall war rauschend, nach dem zweiten Act wurde der eben anwesende Componist gerufen, eben so nach dem dritten die verdienten Sängerinnen und Sänger. Dem Vernehmen nach geht Hr. Chelard jetzt nach Weimar, dort die Oper „Macbeth" zur Aufführung zu bringen, auch beschäftigt ihn eine neue Arbeit: „Drei Mitternächte."

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ueber die „Kunst, den Unterthanen das Fell ohne Schmerzen, und ohne daß sie es merken, über die Ohren zu ziehen," hat der Minister des Cultus kürzlich in X. ein geistreiches, anatomisch-physiologisches Werk herausgegeben. Mehrere Mitglieder des großen Rathes in einigen Kantonen der Schweiz haben auf 40 Exemplare dieses schätzbaren Werkes pränumerirt. —

— Wer in X. Z. die erste Kammersängerin Sr. Durchlaucht in einer Recension tadelt, kommt auf die Galeere. Wie milde war dagegen der entsetzte Herzog von Braunschweig; der ließ die Recensenten der Dem. Dermer doch blos drei Wochen einsperren und dann Landes verweisen. Er würde Herrn G. Krahe z. B. ärger bestraft haben, hätten ihn die Nürnberger, als geheime Polizeiagenten ihn daselbst requirirten, herausgegeben. Das baierische Landesgesetz aber liefert blos Hochverräther und Mörder, nicht aber Theaterrecensenten aus und kümmert sich wenig um die fremden Sängerinnen. — S.—

Nordlicht.

Unter allen Bengeln macht unsern Regierungen keiner so viel zu schaffen, als der Preßbengel. W. Z.

An meine Herren Mitarbeiter.

* * * Ich bitte, wo möglich um portofreie Zusendung Ihrer Beiträge; besonders aber mögen nicht ganze Packete der Briefpost übergeben werden. Voluminöses befördern die löblichen Buchhandlungen gefälligst. —

Auch ersuche ich Sie, sich in Betreff Ihrer Exemplare an die Commissionshandlung zu wenden, und nicht mich, der zwar mit der Redaction sehr viel, mit der Versendung aber gar nichts zu schaffen hat, mit Aufträgen, Wünschen u. s. w. zu behelligen; denn bei dem besten Willen habe ich dazu keine Zeit und lasse eben darum alle solche Zumuthungen unberücksichtigt. Wer die Mühe, welche die Redaction eines täglich erscheinenden Blattes erfordert, nur im entferntesten kennt, wird diese Bitten wohl billig finden. — Freundlicher Gruß zum neuen Jahr, Dank für Ihre bisherige Theilnahme, und Bitte um fernere Geneigtheit.

Leipzig, den 1. Januar 1831.

C. Herlossohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 6. Dienstag, den 11. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

Murat, mit der gutmüthigen Seele, dem offenen, geraden Sinn, dem militärischen Ernste und seiner unterhaltenden Liebenswürdigkeit — unbestritten der erste Reiterführer seiner Zeit — da stand er in einer erbärmlichen litthauischen Bauerhütte, glücklich, unbekannt mit der Zukunft, deren unglückschwangere Tage mit reißender Schnelligkeit sich näherten und den Achill des französischen Heeres dem fanatischen Hasse faulenzender Pfaffen opferte; nicht ahnend, daß sein Stolz und Ruhm, diese von ihm geführte Reiterschar auf den Eisfeldern der russischen Steppen erstarren und er ohne sie in die gesegneten südlichen Fluren zurückkehren werde. Dort stand er mit seinem Liebling Belliard, dem Treuen, und seinem Secretair Carabelli, dem Verräther, dessen Andenken die Geschichte nur bewahrt, um seinen Namen von späteren Jahrhunderten an den Galgen geschlagen zu sehen, als dessen Zierde er glänzen wird.

Die zweite Gestalt war die des feurigen Ney, des Helden von Eichingen, der an den blutdurchdrungenen Ufern der Moskwa als der Bravste aller Braven seinem Namen in die Rolle der ewigen Weltgeschichte schrieb, der treu fiel, für den er gefochten, muthig blutete, für den er geathmet; der Ajax einer Armada, wie sie, außer dieser, die Welt nie sah und sehen wird. Und so hatte hier das Geschick zwei der tapfersten Helden Frankreichs, einander gleich im jähen Steigen und Fallen, sonderbar zusammengeführt: Zöglinge des Mars, deren Lebensfaden die Parze nur darum so fest und glänzend gesponnen zu haben scheint, damit das Zerreißen desselben auf dem Markte zu Pizzo und auf dem Grevoplatz einen desto schneidendern Klang in die Ohren der Mitwelt geben und diese ermahnen möge, der Nachwelt das strenge, gerechte Urtheil über das Recht, die Richter und die Opfer zu überlassen.

Auf den Wink des Herzogs von Eichingen entfernten sich jetzt die meisten Anwesenden, und nur einige wenige Generals stellten sich um den ganz einfachen Tisch, auf welchem Karten und mathematische Instrumente lagen, und an dessen einer Ecke dem Bauer sein

Platz angewiesen wurde. Aufmerksam betrachteten die Anwesenden den Fremden; es schien, als ob sie etwas ängstlich eine traurige Botschaft erwarteten, und hoffend hingen Aller Blicke an dem Marschall, der rasch hintereinander mehrere Papiere durchflog, bald die Landkarten dazu ziehend, bald rechnend den Zirkel — während Murat dagegen, obschon gleichfalls am Tische sitzend, nur wenig Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände zu richten schien, sondern immer den Sachsen, den er durch einen Wink in eine Ecke der Stube gebannt hatte, im Auge behielt. Unzufrieden und kopfschüttelnd begann endlich Ney:

„Was kannst Du uns Neues zu entdecken haben, Jude, Du hast erst kürzlich uns berichtet, und bist, wie ich glaube, genügend dafür bezahlt worden?"

„Ohne Zweifel, Excellenz," sprach der Mann in Bauerkleidern im reinsten Französisch, „ich hatte das Lager des Bären gut auskundschaftet und genau beschrieben, dafür bin ich bezahlt worden; wenn ihn die Hatzhunde nicht fingen, mögen sie es beim Herrn vertreten."

„Bube! Du wagst es!" fuhr Ney blitz heraus, doch schnell sich mäßigend, fuhr er fort: „Und warum, frag' ich Dich, wünschest Du von Neuem Gehör?"

„Weil ich gern erfahren möchte, ob mir meine heutigen Nachrichten mehr oder weniger eintragen werden, als die vorigen. Sie haben nun selbst gesehen, wie es in Krasnoi war, wissen Sie vielleicht, wie es in und um Smolensk aussieht?"

„Verwünschter Bube," zankte der Marschall, „wie theuer ist Dein Geheimniß?"

„Ich habe nie etwas verlangt," antwortete ruhig der Fremde, „das Thermometer meiner Eröffnungen richtet sich jedes Mal nach der Temperatur des Bezahlens."

„Es ist keine menschliche Geduld im Stande, mit dieser kalten Bestie etwas anzufangen," schimpfte der hitzige Ney. „Indessen, was ist zu thun," überlegte er halblaut weiter vor sich hin, „man befriedige seine Habsucht!"

Der Fremde prüfte sorgfältig die Rollen. „Excellenz," bemerkte er, „haben gut bezahlt, ich werde gut berichten." Darauf begann ein leise geführtes, jedoch eifriges Gespräch zwischen dem Juden und dem Feldmarschall, dessen Inhalt von hohem Interesse sein mußte, denn selbst Murat, der bisher sich weder um die Mienen des Juden, noch um dessen Nachricht gekümmert hatte, nahm jetzt eifrigen Antheil, und zuletzt sich vergessend, rief er laut aus:

„Wie? die Stadt niederbrennen im schlimmsten Falle? Smolensk vernichten, den Ruhepunkt des Heeres? Verdammt sei das mörderische, vandalische Vernichtungssystem der Russen — es bringt uns mehr Schaden, als ihre gesammte Cavallerie zusammengenommen!"

Er war im Eifer aufgesprungen und die Sache schien ausgemacht zu sein, denn auch Ney sprach nur noch Weniges mit dem Juden, der sich tief verbeugend entfernte, unbegleitet von dem Sachsen, mit dem er doch bald bewacht gekommen; den aber hielt Murat's Befehl noch fest mit unwiderstehlicher Kraft.

Die Kriegsobersten traten zusammen. „Was dieser Spion mir berichtet," begann Ney, „wird weiter besprochen werden. Jetzt aber ziemt es uns, noch, ehe die Nacht hereinbricht, den Tag zu feiern, an welchem wir siegreich gefochten haben. Der heutige Tag ist der Geburtstag Sr. Majestät unsers großen Kaisers. Wir wollen ihn feiern auf Kosten des Feindes und durch Rußlands weite Ebenen möge der Knall des gewonnenen feindlichen Pulvers dem Feinde seine Schwäche selbst hinter den Mauern von Smolensk und Moskau in die Ohren donnern! — Es lebe der Kaiser!"

Sprach's und durch die Haufen der Krieger ertönte der erhebende Ruf in tausendstimmigem Gebrülle nach, die mauerbrechenden Stimmen der Kanonen fielen ein zum lärmenden Tusch; die Feldherren aber entfernten sich und nur Murat blieb mit dem Sachsen allein in der Hütte.

3.

Nach einer kurzen Pause winkte der König dem Soldaten, näher zu treten. „Komm her, Engel," sagte er gutmüthig, „komm her, sag' ich und vertraue Dich mir, denn Dich drückt ein schwerer Kummer. Du weißt, wie sehr ich Dir gewogen bin, ich will Dir zu helfen suchen. Ich glaube doch wohl Etwas zu vermögen," setzte er, mit Majestät sich aufrichtend, hinzu, und wenn auch pedantische Systemjünger im Rathe des Kaisers meine Plane nicht fassen können, so vermag doch mein Bitten oder Fordern genug aus dem Born brüderlicher Kräfte zu schöpfen, wenn ja die eigene Macht nicht ausreichen sollte. Ich glaube aber, es wird nicht so viel bedürfen," lächelte er, „um Dich zufrieden zu stellen. Nun — Freund Engel, wo fehlt es?"

So gutmüthig in den Reiter dringend, und dabei seine Galle gegen Davoust Luft machend, reichte er dem Freunde zugleich die Hand hin, welche dieser ergriff und herzlich an seine Lippen drückte.

„Nicht so, Engel, nicht so," weigerte der König; „als die verteufelten Kosacken bei Romanow die Grena-

dies zu Pferde und das erste Jägerregiment zusammenhauen, war Dein Regiment nicht das brave, mit welchem ich das Gesindel verjagte und warst Du es nicht, der bei mir ausharrte ritterlich, und mich von der Gefangenschaft rettete? Hilf Himmel — ich gefangen von Kosacken! — Nein, Du sollst mir die Hand nicht küssen!"

Er hatte ihn während dieser Rede zu sich hingezogen, und der Sachse ihn ziemlich lange zweifelhaft und bittend anblickend, sagte endlich: „Ja, Sire! Sie könnten mir doch vielleicht helfen!"

„Zum Henker," rief Murat ungeduldig, „das wird sich finden, sprich nur erst, warum Du täglich traurliger wirst? Bin ich denn nicht Deines Vertrauens werth? Oder — aha! jetzt merke ich — wo es Dir fehlt. Du bist in eine moskowitische Prinzessin verliebt und zweifelst, ob ich sie Dir werde schaffen können. Gebude Dich, Kind," spöttelte er lächelnd, „wir dictiren nächstens in Moskau den Frieden; fallen uns die Smolensk die Pferde vollends um, ei, so gehen wir zu Fuß, und da wird sich schon in einer Friedensbedingung das machen lassen. Nun?"

„Sire, Sie scherzen bitter," entgegnete der Sachse, „aber können Sie vielleicht eine Person von Smolensk nach Dresden jetzt oder in längstens zwei Tagen zaubern?"

„Das freilich nicht, mein holder Engel," entgegnete noch ironischer, als die Frage gestellt war, der geduldige Fürst, „denn das träumt nur der Feuerreiter Deiner liebenden Phantasie, — aber mit meiner Hilfe Dir beistehen, den ich schätze und liebe, um das Dir in Smolensk sicher zu stellen, was sich höchstens ein krankes Hirn in diesen Zeiten nach Dresden versetzt denken kann, oder zur Flucht in das östliche Rußland zu veranlassen; denn nun wette ich den Pallast von Caserta gegen dieses saubere Behältniß, in welchem ein unmuthiger Liebhaber seinen geduldigen Freund durch Mißtrauen kränkt und durch Spott beleidigen will, daß sich das Liebchen eines gewissen Engels in Smolensk befindet, und er in Verzweiflung darüber in Esfanenza dem Einzigen vielleicht, der ihm helfen kann, Sottisen sagt. — Nicht so, Herr Satyrikus?"

„Verzeihung, Sire, Verzeihung, ich habe Sie grenzenlos beleidigt."

„Schon gut, Engel, schon gut," fiel schnell ausgesöhnt der gutmüthige Murat ein, „aber hab' ich's nicht errathen?"

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

(Fortsetzung.)

Ueber den Text der Oper nur einige Worte. Es ist ein Machwerk zum Erbarmen. Guter Shakspeare, blicke nicht zürnend nieder auf Dein verhunztes Meisterwerk, oder vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Uebrigens eine loyale Oper; kaum erwartet Macbeth einen König, so bemühen sich ein Dutzend Furien aus der Unterwelt herauf, schütteln ihre Hexenpotiumfackeln, und die gute, königlichgesinnte Mutter Erde thut ihren Mund auf und schlingt den Königsmörder sammt seiner Gemahlin hinunter, daß es eine Lust ist. Der Geist des alten Dunkan aber fährt im bengalischen Feuer gen Himmel.

Die zweite Erscheinung war in ihrer Art auch einzig. „Hernani," nach Victor Hugo, von D. Hermes. (Manuscript.) Wäre doch dieses Manuscript im Pulte geblieben, wohin es zurückkehren wird, wie der Rabe aus der Arche Noah, der keinen Boden fand. War das „Hernani," das gepriesene Trauerspiel, auf das man mit gespannter Erwartung gehofft, von dem so viel posaunt worden, von dem man Proben gab in gelesenen Zeitschriften? Dieses langweilige, bunt zusammengewürfelte Machwerk „Hernani?" Vergebens mühter Ihr Euch ab, wackere und nicht wackere Schauspieler, das Erbe zu halten, es fiel, und durch alle Akte begleitete schallendes Gelächter seinen Fall. Nach dem dritten Act verliessen viele Personen das Haus, nach dem vierten noch mehr; einige gutmüthige Klatscher wurden ausgezischt.

Ueber die Darstellenden selbst hier etwas zu sagen, hatten wir nicht für der Mühe werth, wir werden Gelegenheit haben, ihre Leistungen aus besseren Stücken zu beurtheilen. Ungemein naiv war es, als Hernani im letzten Act, in der Brautnacht, den alten Herzog, der seinen Tod verlangt, rufen: „Er solle warten bis morgen!" und sehr rührend war es, als am Schluß, statt daß, nach Victor Hugo, Hernani und Donna Sol sterben, der alte Herzog das Gift (wie in Houwald's „Heimkehr") auf das Wohl der Neuvermählten, selbst austrinkt und in ihren Armen stirbt. Es fehlte eben noch als Schlußstein eine Verbalhornung, und mit dieser beschenkte uns der Bearbeiter.

Am Schluß des ersten Actes nahm sich ein vier Quadratschuh großes Loch in der Prospectgardine, dem Ofenfeuer magisch beleuchtet, ungemein brillant aus, oder

war das Ironie? Meinte man, zu einem zerfetzten Stück sei auch eine zerfetzte Decoration passend? Nicht übel!

Jetzt zu den Vorstellungen in diesem Monat.

Den 2. December: „Die Königin von sechzehn Jahren," und „Divertissement," von Horschelt. Letzteres recht angenehm; ein Waffentanz zeichnete sich dabei besonders aus.

Den 3. December: „Das Bild," von Houwald. Hr. Lang (Leonhard), Hr. Hölken (Graf v. Nord) und Hr. Urban (Spinarosa) spielten gut. Mad. Fries (Camilla) mittelmäßig, die Uebrigen schlecht. Die Vorstellung wurde auch beim Beginn des dritten Acts durch dinden Feuerlärm auf einige Minuten unterbrochen.

Den 5. December: „Maurer und Schlosser." Hr. Schäffer, Mitglied der deutschen Oper in Paris, als Gast den Maurer. Er vergißt über dem Gesang nicht das Spiel, was sehr zu loben ist. Bekanntlich gibt es gar zu viele Sänger und Sängerinnen, die das Spiel für eine Nebensache halten, und die da meinen, ihre Stimme sei es allein, der zu Liebe der Zuschauer sein Entrée zahle. Mad. Beepermann: ausgezeichnet; Hr. Bayer, der Schlosser, sehr brav, überhaupt die ganze Darstellung gut und gerundet. Es ist erbaulich, zu sehen, daß der Vorliebe, die das hiesige Publicum für die Oper hat, auf eine Weise entgegengekommen wird, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt, es müßte denn mehr Raum sein, denn gewöhnlich ist bei einer guten Oper das Haus so gedrängt voll, daß viele Personen noch außerdalb der Thüre stehen und die innerhalb Stehenden ungemein viel ausstehen müssen von oft unausstehlichem Gedränge, Geplauder, Geruch u. dgl. Die meisten Logen sind abgenirt, Galleries vor den Logen, wie in Leipzig, sind, mit Ausnahme einer einzigen, kleinen, nicht vorhanden, und bei einer guten Oper oder einem das Haus muthmaßlich füllenden andern Stück [illegible] Sitze im Parterre gesperrt, worüber ich schon viele, aber leider fruchtlose Klagen hörte.

Die Herren Schäffer und Bayer wurden gerufen, Mad. Beepermann und die übrigen desgleichen. Das Hervorrufen ist eine Beifallsbezeigung, mit der man hier nicht karg ist, daher es einen Künstler ja nicht stolz machen darf.

Den 8. Decbr.: „Lear." Hr. Eblair gab die Rolle, die eine seiner Glanzrollen ist, mit aller Kraft eines gealterten Löwen; nur einige Male schien ihm die Stimme etwas zu versagen, und daß er so oft in Scenen des Affectes, ob mit oder ohne Absicht, durch die Zähne sprach, gefiel mir nicht. Daß er nach einer solchen Scene während des Acts gerufen wurde, gefiel mir auch nicht; ich zollte dem Künstler von ganzer Seele den wärmsten Beifall, aber das Klatschen und das die Handlung unterbrechende Dazwischenkommen des Gerufenen, der so eben stürmisch abging, stört ungemein; man sperre doch solche Beifallsbezeigungen, wenn sie verdient sind, bis nach dem Schluß des Acts. — Dem Hayn (Cydelia) war sehr brav, wie sie denn überhaupt im tragischen Rollenfach eine stets gern gesehene Erscheinung ist. Wenn sie sich Mühe geben wollte, den Buchstaben R nicht zu stark auszusprechen, würde ihr wohltönendes Organ noch angenehmer werden und ihre Rede an Wohllaut gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

†† In Petersburg wurde kürzlich der „türkische Gesandte," von Kotzebue, und „der Diplomat," von Scribe, gegeben. Letzteres Lustspiel hat der Fürst Talleyrand ins Englische übersetzt und mit Noten begleitet.

* * *. In Rom wurde die „Verschwörung des Fiesko" auf dem Teatro Annubiano und darauf die „Verbannten" in französischer und italienischer Sprache gegeben. Die „Verwandtschaften" halfen sich durch; die Pièce: „Keinen Hanswurst mehr," ward jedoch unterdrückt. Die Römer wollen ihren Policinello haben!

— —. Im gegenwärtigen Conclave hat ein Cardinal Alberti über den Cölibat eine Satyre geschrieben. Ruffoni hat eine Abhandlung über das Priesterthum als „Bürgerthum" verfaßt. — Man gedenkt dem künftigen Papste es zur Bedingung zu machen, beim Antritte seiner Regierung die Preßfreiheit einzuführen.

— — Man sagt, Hr. v. Cotta wird Schiller'n von dem reinen Ertrage der neuen Auflage seiner Werke in einem Bande jetzt ein Denkmal setzen.

— — In †† sind auf die letzte Leistung der k. Ballettänzerin goldene Medaillen geschlagen worden, auf der einen Seite das Bild des Fürsten, der das Verdienst belohnt, auf der andern das der Tänzerin, die auf einem Beine auf dem Reichsapfel steht.

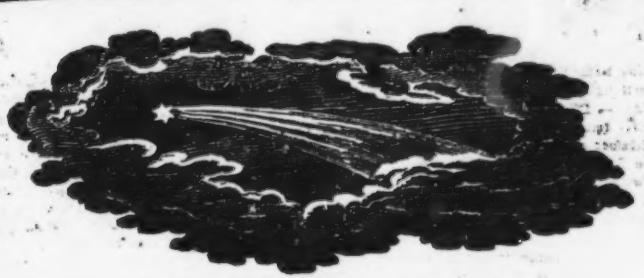
C.

Nordlicht.

Die Völker schrieen nach Freiheit, wie die kleinen Kinder nach Licht; allein, wie diese, greifen sie meist auch nach der Flamme, löschen dieselbe aus, oder verbrennen sich die Finger.

W. Z.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 7. Mittwoch, den 12. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

„Es ist leider! so, Sire," entgegnete der Sachse traurig. „Durch den gewandten Juden habe ich schon seit Wilna die schreckliche Gewißheit, daß meine Braut mit ihrem Vater in Smolensk sich befindet. Noch stände der Rückweg nach Petersburg offen, allein eine fixe Idee des gastfreundlichen Oheims sowohl, als Augustens Vater, faßelt von der Unbesiegbarkeit der russischen Armeen, von einer Hauptschlacht um Moskau's Schlüssel, und so quäle ich mich im Todeskampfe der Ungewißheit, im marternden Wechsel der Furcht und Hoffnung. Der russische Feldherr wird keine Schlacht wagen, Smolensk wird eingeschlossen, den Unglücklichen bleibt kein Ausweg zur Flucht — die Stadt wird gewonnen, erstürmt — und wie es ihnen dann gehen wird — das weiß Gott! Mir brennt das Hirn, wenn ich daran denke, daß dieser Engel in die Hände rasender, viehischer Barbaren fallen könnte!"

„Hätte mein kaiserlicher Herr Bruder Deine Rede vernommen, par dieu! sie würde Dir wenig Segen gebracht haben. Indeß sei ruhig! Ich sage Murat fort, als jener entschuldigend einfallen wollte, „Du hast Recht, deutsche Freimüthigkeit, Du hast Recht, sage ich — auch in Absicht auf den Russen hast Du vollkommen Recht; denn seit dem Niemen jage ich nun seine Bataillone und nie hat er sich mir gestellt zum ritterlichen Kampfe, und er wird sich nimmermehr stellen, — weder um Smolensk, noch um Moskau — sondern uns hineinlocken in die Wüsteneien dieser Steppen, wo unsere herrliche Reiterei zu Grunde gehen muß, trotz den Berechnungen Davoust's und dem Willen des Kaisers. Du hast Recht, sage ich noch einmal — aber davon jetzt nicht. Deine Braut muß aus Smolensk, ehe ein französisches Bajonnet vor dieser Stadt glänzt, und das, Freund Engel, soll uns der Jude besorgen; schicke ihn zu mir, ich will ihn senden. — Sieh — so ist Dein Kummer gestillt, und Du wirst wieder freundlich werden. Schaff mir nur den Juden, und Du sollst ersehen, daß ich doch mehr vermag, als Du mir zugetraut — und daß Du nicht vergagen sollst, so lange Joachim Murat Dir helfen kann." Der

König drückte die Hand des Sachsen herzlich, und entfernte sich; doch ganz beruhigt hatte er den Freund nicht. — Oft, dachte dieser, läßt die Laune des Schicksals, durch lachende Bilder der Phantasie, von der Sehnsucht gezeichnet und von der Hoffnung ausgemalt, den Ideengang des Menschen hinwegziehen aus dem Gleise der Mühen und Sorgen, in die labyrinthischen Rosengänge des gewünschten Paradieses, aber hämisch schlägt es durch den rohen Druck der Wirklichkeit ihn plötzlich wieder in deren hemmende Fesseln, dem Tiger ähnlich, dessen blutiges Gemüth mit der sichern Beute spielt. Und wo es sich um des Mannes Höchstes, um Ehre und Liebe handelt, da zeigt sein Zittern für den hohen Werth des zu verlierenden Gegenstandes; denn ein geringes Gut gibt er leicht auf, an das Höchste aber muß er das Höchste setzen.

4.

Traurig und beneidet drängte sich der gedachte Sachse eilfertig durch die Massen französischer und deutscher Truppen bis in die östliche Gegend des Dorfes hin, wo zurückgekehrt von der Verfolgung der Russen, und zum Vorpostendienste theilweise mit den Baiern und Polen bestimmt, die leichten Reiter seines Regiments, theils ermattet von der Anstrengung des Tages, im Riesenkampfe mit den Bedürfnissen, der Natur unterlagen, theils von der Macht des aufhabenden Dienstes gezwungen, durch die angestrengtesten Bemühungen des Geistes über den Körper siegen mußten, theils aber auch durch den Geist berauschender Getränke sich über die magere Wirklichkeit erhoben, und in ein üppiges Ideenreich tranken, aus dessen Edengefilden sie später der Drommetenstoß in eine elende, lithauische Steppe mit dem Schreckenston der Weltgerichtsposaune rief. Um zahlreiche, wohlunterhaltene Wachtfeuer saßen in tiefem, weiten Grase der Steppe die ernsten Baiern und Sachsen in brüderlicher Eintracht mit den andern Deutschen die schmalen Bissen theilend, welche entweder der Klang des französischen Goldes der Speculation vorsichtiger Juden abgezaubert, oder das Machtwort der ungeheueren Gewaltherrschaft Napoleons dem polnischen Vertrauen abgedrungen, oder der Drang und Reiz des Augenblicks in die Hände fouragirender Reiter gegeben hatte. — Unter diesen ernsten Gestalten hüpften die leichtsinnigen Franzosen im genügenden Selbstbewußtsein ihrer vermeintlichen Vorzüge herum, und freundlich von französischer Schmeichelei und deutscher Zuneigung begrüßt, wand sich der Günstling Murats durch die Reihen der Pferde und die herumschwärmenden Reiter, indem er mit bitterer Wehmuth die aufgerittenen und fast zu Skeletten

herabgekommenen Mähren der französischen Chasseurs betrachtete, deren schlechter Zustand dem königlichen Freunde so manchen Seufzer ausgepreßt hatte. Einen bessern Anblick gewährten noch die deutschen, und vorzüglich die polnischen, die er weiterhin traf, und während die Gedanken des Reiters sich mit den Sorgen des Liebenden gar seltsam vermengten, suchte sein forschender Blick vergebens die hagere Gestalt des wandernden Juden, obschon der Same Isaaks im hundertfachen Nachdruck das Lager durchstreifte.

Da erhob sich urplötzlich, vom kühlen Abendwinde getrieben eine Staubwolke auf der Straße von Krasnoi daher, und mit Lärm und Jauchzen hetzte ein Chaos von Soldaten aller Nationen und Waffengattungen ein Schwein durch die Bivouaks des Fußvolkes in die Stallung der Reiterei. Wie auf Commando hingen bei diesem Anblicke einige Dutzend der Vordersten auf den Pferden und nun begann ein Schießen und Stechen nach dem fetten Wildpret, das nach kurzer Flucht von einem kräftigen Lanzenstoße an die Erde angespießt wurde. War die Jagd höchst ergötzlich gewesen, so schien dagegen der Streit um die Beute eine desto ernstere Wendung nehmen zu wollen, jemehr die Rechte der fouragirenden Polen den Anmaßungen der Franzosen entgegen standen, und schon kam es unter den erhitzten Köpfen zu Händeln, als ein französischer Oberst, dem vielleicht die Nothwendigkeit eines guten Vernehmens im Heere einleuchten mochte, die Streitenden zur Ruhe verwies, indem er den Polen das Thier zusprach, die Franzosen aber dadurch begütigte, daß er ihnen rieth, zu Aller Vergnügen einen Juden zum Essen des Schweinefleisches zu zwingen.

Mit wildem Jubel wurde der rohe Vorschlag aufgenommen, und eilig lief eine Menge wüster Gesellen, um einen Israeliten zur Stelle zu schaffen. Das Unglück hatte unsern Wanderer in diese Gegend geführt, und so stürmte denn der Troß, wie ein Haufe Gläubiger auf ihren Schuldner, gegen ihn an. Dieser wußte Anfangs nicht, was es gelte, und ging daher mit seiner gewöhnlichen Ruhe auf die einstürzenden Soldaten zu; da ergriff ihn ein riesiger, normännischer Kürassier und schleppte ihn, unter entsetzlichem Beifallsgeheule seiner Genossen zu dem großen Wachtfeuer der Uhlanen, wo die Ursache alles dieses Unfugs, schon in hundert Stücke zerrissen, briet. Hier, mit neuen Ausbrüchen der Lust und des hohen Vergnügens empfangen, suchte der Kürassier durch beleidigenden rohen Witz gegen den Juden den Posten eines ersten Spielers in diesem Drama, auf welchen ihn die anerkannte Stärke seines thierischen Wesens erhoben hatte, würdig auszufüllen.

„Stell Dich hierher, Du jüdisches Schwein," grinzte er, „und warte nur ein wenig, Du sollst bald von deinem Fleisch und Blute zu essen bekommen; stelle Dich hierher, und muckst Du Dich, so nagelt ihn an, wie seine gebratene Schwester."

Der Normann ging zum Feuer, während mehrere seiner Brüder sich um den Juden stellten, um ihn nöthigenfalls am Entwischen zu hindern. Die erste Bewegung dieses sonderbaren, geheimnißvollen Mannes, als ihn der Kürassier packte, war ein schneller Griff in den Busen, wahrscheinlich nach dem dort verborgenen Dolche, bald aber, als ob er sich eines Bessern besonnen, stieß er das Eisen zurück und betrachtete nun mit der gespanntesten Aufmerksamkeit seine Umgebungen. Als ihn sein Peiniger verlassen, versuchte er sein Heil bei den Umstehenden.

„Ich weiß zwar nicht, was Ihr mit einem armen, alten Manne vorhabt, doch bitte ich zu bedenken, daß ich heute noch einmal zu des Königs von Neapel Majestät und zwar um 5 Uhr bestellt bin, und mich dünkt, die Stunde ist schon gekommen."

„Ja, die Stunde ist gekommen," riefen hundert wüthende Stimmen, „wo Du spionirender Schleicher und alle Deines Gelichters den Lohn dafür erhalten sollt, daß Ihr uns in diese verdammten Wüsteneien locktet, in denen Menschen und Vieh verschmachten müssen. Hängt den Schurken auf — prellt ihn lieber — nein, lieber braten, am nächsten Feuer!"

„Halt!" donnerte der Machtruf des zurückgekehrten Normannen, „halt! laßt mich machen! Her zu mir," rief er dem Juden zu, indem ein Druck seiner Faust ihn knebelte, „jetzt ißt Du dieses Stück Speck vom fettesten Schweine, das vielleicht je auf einem Edelhofe für die herrschaftliche Tafel gefüttert wurde, oder Du baumelst an meiner Halfter binnen zwei Minuten."

Die Gefahr war nun für den Juden auf's Höchste gestiegen, da hatte sich auch schon sein Schutzgeist, in der Person des sächsischen Officiers, durch die Kette

betrunkener Reiter gedrängt, welcher den riesigen Normann mit Löwenstärke zurück stieß, und zugleich den Reitern mit starker Stimme befahl, den unglücklichen Juden nicht weiter zu mißhandeln, sondern sich ruhig nach ihren Baracken zu begeben, und Kräfte für kommende siegreiche Tage zu sammeln. „Dieser Jude steht unter meinem Schutze, und geht jetzt unangefochten zu Sr. Majestät von Neapel, widrigenfalls werde ich meinen Befehlen Achtung zu schaffen wissen; Platz! im Namen des Königs!"

Betrunkenen Soldaten Vernunft predigen, heißt mit einem andalusischen Stiere pflügen wollen. „Was will dieser sächsische Kartoffelmagen," brüllten 20 Stimmen, — haut ihn unter die Pferde — den deutschen Bierbruder, will den Reitern der großen Nation befehlen."

Engel würde unstreitig in Folge seiner Menschenfreundlichkeit, deren Grundursache wohl hauptsächlich in Smolensk zu finden war, mit dem Juden gleiches, tödtliches Geschick gehabt haben, denn nur mühsam erwehrte sich sein Degen der eindringenden Reiter, — wenn nicht in diesem Augenblicke die sonore, kräftige Stimme seines treuen Dieners und Wachtmeisters Fischer im reinsten, voigtländischen Dialekte sich hätte vernehmen lassen. „Fest geschlossen, Cameraden, fest geschlossen! — eingehauen! Nieder mit den Schurken! denn wenn sie dem Obersten ein Haar gekrümmt haben, so will ich nicht ruhen, bis ich sie alle einzeln vor der Klinge hatte; so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Sprach's und mit grimmigen Säbelstreichen sich Platz machend, entriß sein kleiner Trupp ihren Oberst, nebst dem Juden, den Händen der Franzosen, und führten Beide im Triumphe nach dem deutschen Lagerplatze. Zwar versuchten die wüthenden Franzosen auch in diesen vorzudringen, allein der Befehl der eigenen, vom Lärme unterrichteten Chefs, bannte sie theils auf ihre Posten, theils jagte sie der determinirte Widerstand der deutschen Officiere zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

(Fortsetzung.)

Hr. Rake (Kent), Hr. Urban (Edgar) und Hr. Heigel (Gloster) waren ebenfalls gut, Hr. Mayr aber war ein schlechter Bastard, so wie Hr. Vespermann ein sehr trockener Narr. Im Ganzen war die Vorstellung gelungen zu nennen.

Am 12. Dec. der „Freischütz." Ich würde diese Oper, wie so manches andere unbedeutende Stück nicht erwähnen, wäre nicht zu sagen, daß Dem. Schechner als Agathe herrlich gesungen und das Publicum entzückt habe, und für alles Uebrige, was nicht erwähnenswerth, entschädigt. Die Decoration der Wolfsschlucht sah ich noch nirgend so schön, wie hier. Gewöhnlich bekommt man nur einen gemalten Wasserfall auf andern Bühnen zu sehen, hier aber stürzt sich ein lebendiger mit herrlichem Rauschen über die Felsen herab, schöner und großartiger, als in manchem Park, und die Wirkung am Schluß, als das Wasser durch das Rothfeuer beleuchtet zum Flammenstrome wird, ist wahrhaft einzig. Das Haus war übervoll.

Am 14. Dec. „Elfr. Mad. Birch-Pfeiffer als Gast die Elisabeth. Die Gäste mit Applaus empfangen, der, lächerlich genug, ehe sie erschien, ihren bestimmten Anfang zu Theil wurde, die vor ihr auftraten, und von den gutmüthigen Klatschern im ersten Augenblick für den Gast gehalten wurden. Ihr Spiel war denn, eine weit bessere Schauspielerin, als Schauspielschülerin ist Mad. Birch-Pfeiffer. Hr. Hoffen in der Titelrolle spielte sehr gut, Dem. Hagn (Lady Rutland) war in einigen Scenen ausgezeichnet. Am Schlusse wurden alle gerufen, Mad. Birch-Pfeiffer erschien aber allein, und hielt eine lange Anrede an das Publicum. Von ihrer Freude, ihrer Laufbahn, ihrem Glück, ihrem Elenden, kurz, eine Rede voll Choral, wie Peter in der Preciosa sagt.

Freitag den 17. Dec. blieb das Theater wegen der Todten-Vigilien für den verstorbenen Fürst geschlossen, dafür wurde Tags darauf die „Stumme von Portici" gegeben, in welcher Hr. Schiffer den Masaniello, Dem. Hagn die Fenella, Hr. Bauer den Alphonso und M. Sigl. Breyermann die Elvira gaben, und jeder in seiner Art über Rollen auf das Befriedigendste durchführten. Am Schluß wurde Dem. Hagn gerufen, es erschienen aber Alle.

Am 19. Dec. „Wallner." Eine der gelungensten Darstellungen, die ich noch hier sah. Effekt war als Derwisor wahrhaft groß. Dem. Hagn (Irene) entwickelte eine Kraft des Organs, eine Meisterschaft des Spieles, die zu der schönen Hoffnung berechtigen, daß sie einst eine große Künstlerin werden wird, wenn sie im Fleiß und Studium beharrlich ist. Besonders ergreifend sprach und spielte sie die Scene vor dem Kerker ihres Vaters, und die darauf folgende, wo sie sich ihm zu erkennen gab. Die freilich undankbare Rolle der Antonina gab Mad. Birch-Pfeiffer als zweite Gastrolle, sie hatte einige sehr gute Momente, doch möchte ihr Costüm im ersten Act, und fand ihr nicht gut. Im weißen Kleid sah sie besser aus. Hr. Lang als Alamir war sehr brav, Hr. Rose als Justinian führte die Localitätsrolle gut durch, doch wünschte ich ihm ein lauteres Organ. Die Hrn. Fries und Mayer (Rudmar und Ratroyius) waren oft ganz unverständlich. Am Schluß wurden verschiedentlich Effekte und die Hagn gerufen.

Doch ich drücke jetzt vom Theater ab. Da Du wünschest, zu Anfang des nächsten Monats einen Bericht von mir zu bringen, so muß ich eilen, Dir diesen zu senden. Ich fühle, daß er sehr mangelhaft ist, daran ist Schuld, daß ich noch ein Neuling in Recensentenberichten bin, und ich hoffe, daß diese Schuld Entschuldigung verdient. Bleiben wir uns noch ein wenig weiter um.

Im Dioramasaale, der an Schönheit und Pracht seines Gleichen sucht, der so viel prachtvolle Kronenleuchter hat, als man Logen zählt, haben Abonnements-Concerte begonnen, von denen schon zwei gehalten wurden, und großen Genuß gewährten, obgleich sie, wie ich höre, nicht so zahlreich besucht sein sollen, wie im vorigen Jahre. Die verbinden mit ihrem wirklich großen Genusse große Billigkeit. Das Entree für nicht Abonnirte ist ein Gulden rhein. und auf die Gallerie 24 Xr.

Im Kunstverein sind jetzt einige Gemälde von dem bekannten Pfuhlschen, Oberst Heideggar, hier auch hier lebt, ausgestellt. Sie stellen aus Griechenland dar, und äußerst ansprechen. Ueberhaupt sieht man heut ganz herrliche Gemälde, selbst zum Theil, die von der Gesellschaft zur Aufmunterung junger, talentvoller Künstler angekauft, und dann an die Mitglieder verloost werden, eine solche, die von den Meistern nur zur Besichtigung hingesandt, und gewöhnlich nach acht Tagen mit andern vertauscht werden.

(Leipz. Lit. Ztg.)

(Andere Theaterwelt.) Dem. Gontag ist nun wirklich Gräfin Rossi. Ihr Gemahl soll in Berlin als Intendant der königl. Schauspiele an der Stelle des Grafen Brühl angestellt sein. Zugleich gibt Dem. Gontag das Patent als königl. Kammersängerin ab. — Schiller bezog während seiner letzten Lebensjahre in Weimar als Hofrath und Theaterdichter einen Gehalt von 600 Thlr. — Scribe bekam von der Herzogin von Berry einen Gnadengehalt — ohne Verpflichtung; dann seine Stücke mußten ihm besonders bezahlt werden — von 6000 Frcs. — Ein dürftiger deutscher Bühnendichter hat im reinen Ertrag seiner fünfjährigen Honorarreclamationen im Betrag von 17 Thlr. 8 Sgr. dem Geiste der „Barmherzigen Brüder" vermacht, um in seiner letzten Krankheit laut ein Eisbett zu erhalten. — L. Schneid.

(Eingesendet.)

Die Leipziger Zeitung

hat einen neuen Rock bekommen; doch, nach der Expectoration gleich in der ersten Nummer zu schließen, auch weiter Nichts. Wir haben noch immer die alte Leipziger L. e. die getreu den russischen Conservativen pulsen Staats-

---

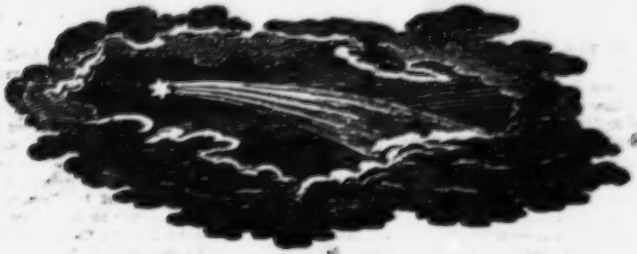
Nordlicht.

Der Pöbel regt sich, wenn es ihn juckt, das heißt — Hat er ja viel, prügelt er sich um unsere unter einander; hat er ja wenig, prügelt er auf die Straßen und verlangt Gutsherrn. W. J.

Notandum.

☞ Die Redaction der „elegantes Zeitung" bezeugt, daß Hr. Bode, Kammerrusland in Weimar, nicht Theatercorrespondent für dieses Blatt sei — wie uns früher berichtet und von uns in einer Recensemerkung angeführt worden ist. — -r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. L. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 8. Donnerstag, den 13. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung)

5.

Ungestört und unbekümmert saß indessen in einer der hundert Baracken, welche der erfinderische Zwang des Bedürfnisses und der Wunsch entfernter Annäherung an Bequemlichkeit aus den Trümmern des verbrannten Dorfes und den elastischen jungen Birken des nicht allzuweit entfernten Waldes zauberisch schnell erschaffen hatte, eine seltsame Menschenfigur, anscheinend eifrig mit Studiren beschäftigt, denn nur selten warf sie ihren stieren Blick auf einen Gegenstand der Umgebung, um schnell mit der Wuth der Leidenschaft von Neuem über einen jener ungeheueren Folianten herzufallen, die in ziemlicher Anzahl sie umgebend, eine Art von Schanze oder Bastion bildeten, hinter welcher die Figur wie der Thurm aus einer alten Citadelle hervorragte. Der würdige Mann mochte ungefähr in den dreißiger Jahren stehen, und wenn er aus seiner Schanze über die niederen Mauern sich hervorbog, so zeigte sich eine lange unproportionirte Gestalt, die pechschwarzen, kurz abgeschnittenen, struppigen Haare bildeten einen liebenswürdigen Contrast zu der Todtenbleiche der Firma seines Wesens, deren geschmacklose, gemeine Gestalt durch eine Brille augmentirt, wohl dadurch an entstellender Furchtbarkeit gewinnen, schwerlich aber Käufer und Liebhaber seiner geistigen oder körperlichen Fabricate und Producte anlocken konnte. An einen alten Mantel geklebt, tummelte dieser Mensch sein Steckenpferd in diesem entsetzlichen Aufenthaltsorte mit solchem Eifer, daß er seiner Umgebung nur dann, verächtlichen Blickes, einige Aufmerksamkeit schenkte, wenn sie ihn nah oder entfernt berührte. Geschah dies unangenehm, so fuhr er aus seiner Verschanzung scheltend heraus; hielt aber sein tiefer Verehrer Fischer ihm einige Lebensmittel hin, so grinzte er freundlich und verzehrte sie mit Appetit.

Der Oberst trat mit seiner Gesellschaft in die Baracke, welche, obschon ziemlich weit und geräumig, dennoch nur sehr niedrig und luftig gebaut, ihre Schooßkinder zum gebückten Gange und baldigem Sitzen nöthigte. Unbeachtet vom Philologen und ungestört von Freunden,

die, sein Schicksal kennend und seinen Charakter ehrend, so gern seinem Winke folgten, setzte sich der Sachse mit seinem geretteten Schützling in die entfernteste Ecke und säumte keinen Augenblick, den Juden zur schnellsten Abreise nach Smolensk zu bewegen. Mit dem ganzen Feuer der glühendsten Liebe schilderte er die Gefahren, in welcher die geliebte Braut schwebte, versprach, im Eifer der Angst Alles, wodurch er des Hebräers Einbildungskraft nur immer reizen zu können glaubte, drohte mit der Macht und dem Zorn seines königlichen Beschützers — aber — wenn Demosthenes und Mirabeau hier ihre Beredsamkeit verschwendet hätten, sie würden doch nur tauben Ohren gepredigt haben, denn der Jude verzog nicht eine Miene; nicht die geringste Veränderung ward sichtbar im eisigen Wesen dieses Mannes. „Jude," schloß Engel endlich, „Jude, ich beschwöre Dich bei unserer Jugendzeit, bei dem Schatten meiner verklärten Mutter, die Dich liebte und ernährte, gehe nach Smolensk und rette das Mädchen."

„Es ist unmöglich," versetzte mit tödtender Ruhe der Hebräer.

„Dir ist es möglich, Dir ist Alles möglich, Du kennst jeden Fuß Landes, Du hast Pässe von allen Heerführern — Du mußt, der König will es — ja Du mußt mir den heutigen geleisteten Dienst vergelten!"

„Wer kann mir etwas befehlen?" sprach der Israelit im gepreßten Grimm, „wer kann mich zu etwas zwingen wollen? Jene Wanden hätten eher den Dolch in meiner Brust, als mich entehrt gesehen. Weder der Kaiser noch Murat kann mich zu etwas gewaltsam vermögen, denn freiwillig dien' ich ihnen, unsern Pact kann ich jede Secunde zerreißen. Darum hiervon kein Wort mehr! Aber Ihr rückt mir Eure Dienste vor?" fragte er höhnisch verwundert den erröthenden Oberst, „die muß ich vergelten: Ihr habt recht, die Schuld muß ich wett machen. Tausend Türken und Heiden will ich tausend Mal meine Haut schuldig sein, nur keinem Christen ein Haar. Ich gehe nach Smolensk und suche Eure Braut in Sicherheit zu bringen."

„Ich will Dich herrlich lohnen, mein königlicher Freund soll Dich reich machen, wie keiner Deiner Genossen es ist. Du sollst Gold haben, so viel Du willst, nur eile und rette das Mädchen!"

Die Gesichtszüge des Juden boten jetzt den interessantesten Anblick. „Meint Ihr wirklich, Herr Oberst, dem Juden sei Alles für Geld feil? Ehre, Glaube, Liebe? Eil' seht doch die tiefe, entsetzlich tiefe Menschenkenntniß! Meint Ihr stolzen Herren vom klingenden Säbel, die Ihr Euch um ein solches Wort wie tolle Hunde zerfleischt, Ihr seid im Besitz der Ehre? Ihr, deren Capitalwerth aus den monatlichen Lhaungstabellen zu ersehen ist? — Seht, Herr Oberst, ich kenne auch eine Ehre — und die besteht darin, ein Glied des verachteten, gemißhandelten Stammes zu sein, an dessen starrer Energie Mahomet's Fäustladen und die christlichen Scheiterhaufen scheiterten; ich kenne eine Ehre — mich zu rächen an dem Gesindel, wenn es mich tritt — und darum soll der Todesangstruf meines Kindes aus den Fluthen der Weichsel tausendfach wiederhallen in den Ohren der Mütter Rußlands; darum hat jener Kürassier sein Grab sich selbst gegraben; ich habe auch einen Glauben — den ihr nicht kennt und darum verachtet, eine Liebe, die Ihr nicht fasset und darum verdammt. — Doch wozu hilft das Sprechen!"

Höchlich verwundert staunte der Oberst den Juden an. „Ich wollte Dich nicht beleidigen," begütigte er, „aber die Mehrzahl Deiner Glaubensgenossen berechtigte mich, auch Deinen Handlungen als einzige Triebfeder die Geldwuth unterzulegen, und Du selbst —"

„Ihr habt sie so weit gebracht, Ihr, mit der christlichen Nächstenliebe, dem Kopfgelde und den Duldungsmandaten; Ihr mit der Anweisung besonderer Stände und Stadtviertel; und was mich betrifft — so dient das französische Gold vortrefflich zur Erreichung meiner Pläne. Darum kein Wort weiter! schreibt einige Zeilen und sprecht nicht wieder von der Verderbtheit der Juden, wenn Ihr nicht einem Schulmeister gleichen wollt."

Der Oberst gehorchte schweigend, wohl einsehend, daß ein fernerer Streit hier am unrechten Orte sei, und kaum hatte er einige wenige, die Geliebte zum Vertrauen gegen den Juden ermahnende, und die Gefahr eines längeren Aufenthaltes zu Smolensk grell mahnende Worte auf ein der Schreibtafel entnommenes Blatt geschrieben und es dem Juden, der es sorgfältig verbarg, eingehändigt, so wurde er auch durch die lärmenden Freudenäußerungen seines blutverwandten Freundes Windheim, eines westphälischen Chasseurlieutenants, unterbrochen. Mit entsetzlichem Halloh tobte dieser in die Baracke.

6.

Nach den ersten freudigen Begrüßungen fiel dem munteren Westphalen die wunderbare Gestalt des Pudanten in die Augen. „Hr, Cameraden, was, zum Henker! windet sich dort für eine Gestalt?'

„Halten zu Gnaden, Herr Lieutenant," sprach die treue voigtländische Seele, „daß ist keine Gestalt nicht-

sondern der grundgescheite, weltberühmte Magister Joël Lämmermeyer; so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

„Grundgescheit? weltberühmt!" überlegte kurz wegwerfend der Westphale, „Magister? will mir nicht recht in die Augen springen; wie kommt denn der hierher?"

„Sonderbar genug," lächelte der Rittmeister Veitheim, „indessen bin ich gewiß, daß Dein Staunen sich bald in unmäßiges Gelächter wandeln wird, wenn Du die Beweggründe dieses Menschen zu einem so gefährlichen Zuge so genau kennen wirst, als ich Deinen Charakter kenne."

„Erzähl', Camerad," bat der Westphale, „an Schlaf ist ohnedies noch nicht zu denken, und so gibt's doch wenigstens einen Zeitvertreib. Leg' Dich auch mit hierher, Jude, und wage Dich bei Tage nicht aus dem sächsischen Bivouak, denn ich wollte Dir nicht rathen, Dich heute wieder in das Revier Robert Guyots, des wüthenden Normannen, zu begeben; streck' Dich in die Binsen und schlaf meinetwegen oder hör' zu, wie Dir's gut däucht! Fischer! hast Du etwa eine Flasche Wein aufgetrieben?"

„Halten zu Gnaden," Herr Lieutmant, referirte die treue Seele, „ich habe der Marketenderin viel Geld geboten, und ein paar Juden auch viel Geld, acht baare Groschen preußisch, und es hat mir Niemand nicht eine Flasche abgelassen, da bin ich desperat geworden und habe der Marketenderin diese einzige heimlich fortgetragen. Es war nicht möglich, mehr zu kriegen, Herr Lieutmant, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

(Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Der Stadtrichter eines kleinen Städtchens wird von einer vornehmen Dame seines Orts befragt: wo sie sich hin placiren solle in der Kirche, wenn sie nicht von der dazu bestimmten Capelle Gebrauch machen wolle, und sie erhält von ihm unter andern zur Antwort, „auf den Platz rechter Hand möchten sich Mademoiselle nicht begeben, maßen dort Schneidergesellen und andere classische Personen säßen."

„In meinem Besitze befindet sich," sagte derselbe, „auch eine schöne Tasse mit Rosen-Guirlanden und Jelängerjelieber-Durchbruch."

Bei feierlichem Empfange eines Ministers wurde derselbe, als er mit der Hand den Entlassungswink gegeben, vom besagten Stadtrichter umarmt und also angeredet: „ach! könnte ich doch Ew. Excellenz meine Umstände declamiren." —

Hilarion.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

(Beschluß.)

Mit diesem Jahre werden einige der hiesigen Zeitschriften eingehen, andere wieder aufgehen; ich wünsche den Neuen Abgang und Eingang, dann werden sie nicht zu bald wieder eingehen. Um die hiesige Tagesliteratur ist es ein Jammer. Es graut einem, in manchen dieser Blätter zu lesen, und dieses Grauen kommt nicht allein von dem grauen Papier und den gräulichen Holzschnittvignetten, sondern der ganze Inhalt ist meist ein so grober Holzschnitt, wimmelt so von Schnitzern, ist statt gemeinnützig, nur gemein, statt unterhaltend überfallend, daß man sich mit Unwillen davon wegwendet. Von ausländischen belletristischen Journalen werden, außer im Museum und im literarischen Verein, fast nirgends welche gelesen, doch sah ich in einigen Kaffeehäusern als erfreuliche Ausnahme Deinen „Kometen" und das „Morgenblatt." Auch die Dresdner „Abendzeitung" wird hier und da erblickt. Welch anderes Leben ist dafür anderswo, z. B. in Stuttgard, wo ein Leihbibliothekar, wie mir kürzlich ein Freund von dort versicherte, fünf Exemplare des „Kometen" braucht, wo Spindler's „Damenzeitung" ein allgemein gelesenes Blatt ist, während man sie hier, wo sie doch erscheint, kaum sieht. Es scheint, daß die „Schmutzblätter" besser ansprechen, und diese literarischen Spanferkel scheinen so sehr die Lieblingsvogel des hiesigen Publicums zu sein, als die wirklichen. Für die, die diesen Scherz nicht gleich verstehen, füge ich bei, daß auf den gemalten Aushängeschildern der hiesigen Geflügelhändler unter den Vögeln nie ein Spanferkel fehlt.

Journalzirkel existiren hier gar nicht.

Eduard Duller wird den bisher von D. Cornmans redigirten „bairischen Landboten" von 1831 an redigiren. Möge der neue Herausgeber sich angelegen sein lassen, das Blatt zu heben, denn bis jetzt [illegible] nicht hoch.

An die Stelle der „Damenzeitung" von Spindler tritt der „Zeitspiegel," der in wöchentlichen Heften stets etwas in sich Abgeschlossenes bringen soll, was sehr zweckmäßig ist. Saphir's „Bazar" wird fortgesetzt.

Der Buchhändler Franckh zieht seine Verlagshandlung wieder nach Stuttgart, und hat seine hiesige Sortimentshandlung verkauft. Das Gerücht, daß er nach Straßburg gereis't sei, ist unwahr.

Von der Glyptothek, den Gemäldegallerien und andern artistischen Anstalten erzähle ich Dir ein andermal, jetzt noch einen Blick auf das gesellige Leben Münchens. Dieses ist im Allgemeinen sehr angenehm, und wenn es nicht allzuviel trauliche Familienzirkel gibt, wo einem Fremden recht geistig wohl werden könnte, so bietet das öffentliche Leben ungemein viel Genüsse und Zerstreuungen dar, und nicht leicht wird ein Abend vergehen, an welchem nicht, außer dem königl. Theater, irgendwo etwas Angenehmes zu sehen oder zu hören wäre. Es gibt viele geschlossene Gesellschaften hier; „Harmonie," „Frohsinn," „Erheiterung" u. a. und eine freundliche Zuvorkommenheit der Einwohner verstattet gern auf einige Zeit dem Fremden unentgeltlichen Zutritt, oder macht ihm, wenn er sich dort behaglich findet, den Eintritt nicht schwer, und sieht es sogar gern, wenn er in diesen Kreisen, irgend ein Talent geltend machend, auftritt.

Der männliche Theil dieser Gesellschaften versammelt sich zu ungezwungener Unterhaltung meist täglich, aber an bestimmten Tagen finden besondere Unterhaltungen Statt, an denen auch die Frauen Antheil nehmen, die zum Theil musikalisch, theatralisch, declamatorisch sind, oder auch aus Spielen, Verloosungen von Bijouteriewaaren, Bolzenschießen u. dgl. bestehen. Ich habe in der Gesellschaft zum „Frohsinn" Dilettantenconcerte gehört, von denen ich nur mit Achtung sprechen kann, und auf der dort seit funfzehn Jahren bestehenden Liebhaberbühne einige kleine Stücke so allerliebst aufführen sehen, daß wieder nichts zu wünschen übrig blieb, als — Raum, um alle Schaulustige zu fassen.

Von einem hier bestehenden Volkstheater, dem Lipperl, werde ich Dir in einem andern Bericht erzählen, da dieser ohnedies sich schon zu lang ausdehnt.

In Nr. 44 des Literaturblattes zum „Kometen" steht ein Verzeichniß der in München jetzt lebenden Dichter und Belletristen, das mangelhaft ist und das ich berichtigen will, nota bene so gut ich es vermag, wobei ich erkläre, daß ich eine Berichtigung meiner Berichtigung von einem noch besser Unterrichteten gern annehme. In München leben gegenwärtig folgende Dichter, Dichterinnen und Belletristen: Sr. Maj. König Ludwig von Baiern. Fr. v. Aretin, L. Bechstein, Bruckbräu, Helmina v. Chezy, Wilhelm v. Chezy (Jul. Aquila), E. Duller, D. Hermes, Fräul. Henriette Ottenheimer, v. Plötz, v. Schenk, Spindler, D. Weichselbaumer und noch einige Andere, von denen man mit Recht sagen kann: „Namen nennen sie nicht."

Seit einigen Tagen ist hier schöne Schlittenbahn; zu wünschen wäre, daß in Stadt und Vorstädten auf Hinwegräumung des Schnee's mehr Rücksicht genommen würde, vor Allem aber, daß eine so volkreiche Stadt, wie München, eine bessere Straßenbeleuchtung hätte.

Für dieses Mal nimm vorlieb, Freund, in meinem nächsten Bericht hoffe ich Dir mehr in jeder Hinsicht geben zu können.

Dein

Klinsor.

*** Der Pudel und die Komödiantin.

Was strömet durch der Hauptstadt Gassen,
Das Volk in aufgeregten Massen?
Ist Revolution im Land?
Sind Pest und Seuchen ausgebrochen?
Verlor der Kaiser den Verstand?
Hat man den Hofnarren erstochen?
Die Favorite hart gekränkt?
Nicht doch. Ein Pudel wird gehängt.
Ein Pudel? Wie? — Was hat das Vieh verbrochen?

Er war doch artig stets und fein,
Warum will man den Krauskopf morden?
Ist er vielleicht gar toll geworden?
Biß er den Kammerherrn in's Bein?
Vergriff er sich am kaiserlichen Kater?
Nicht doch, viel ärger war die That:
Ein offenbarer Hochverrath.
Denkt nur: er bellte bei dem Hoftheater,
Was so ein Vieh nicht Alles wagen kann:
Die erste Komödiantin an*).

(N. d. C. v. M.)

Nordlicht.

Was ist Revolution? — Revolution ist ein Brech- oder Abführungsmittel für Staaten mit verdorbenem Magen. Da nun aber Jeder aus Erfahrung weiß, daß das Erbrechen und Abführen schwächt, und man zur Stärkung gern etwas Kräftiges nachtrinkt, so sollten auch die Völker nicht früher zum Abführen einnehmen, bevor sie nicht das Stärkungs- und Erholungsmittel verschrieben und preparirt hätten. — Aber da sitzt's eben, wir haben wohl genug Staatsärzte, welche Recepte zum Purgiren, aber leider so wenige, welche zum Restauriren verschreiben können.

---

*) Viel Glück, daß dieser blos ein Pudel war —
Ein Journalist vielleicht Aehnliches im vor'gen Jahr.
J. t. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herlossohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 9. Montag, den 17. Januar. **1831.**

An die Polen.

Ob es recht, daß Ihr euch losgerungen,
Daß Ihr nicht erst anders es erwägt,
Daß Ihr feindlich gleich das Schwert geschwungen? —
— Ach die Kette fühlt nur, wer sie trägt.

Aber da es ist, und so geworden,
Da das Schwert als ehr'ner Würfel fiel;
Also lernet sterben jetzt, lernt morden,
Haltet fest das Eine, große Ziel! —

Polen! dies der größte Deiner Tage,
Wirst Du's jetzt nicht, wirst Du niemals frei,
In der Weltgeschichte steht die Frage,
Ob ein Polen noch, ob keines sei. —

Weckt sie auf der alten Helden Manen,
Kosciusko, Poniatowsky, auf! .
Zeigt Euch würdig Eurer großen Ahnen
Schafft Euch einen neuen Zeitenlauf! —

Und so Ihr — mit Gott! — den Sieg errungen;
Sichert Euch der heil'gen Freiheit Gut!
Erst wenn Ihr die Zwietracht selbst bezwungen,
Schreibt den Freiheitsbrief Euch Eure Blut.

Werdet Alle frei und macht nicht Knechte,
Scheidet Euer Brüder nicht von Euch,
Gebt dem Landmann, gebt dem Volke Rechte,
Macht kein feudalisch, kein leibeigen Reich.

Dann wird Euch den Sieg Europa gönnen,
Kehrt geeint Ihr aus der Flammentaufe;
Nie wird fremde Macht Euch zwingen können.
Denn im freien Volk nur lebt der Muth. —

Könnt Ihr aber nicht den Kranz erwerben,
Nun so nehmt auch keine Amnestie;
Könnt Ihr jetzt nicht siegen oder sterben;
Dann verdientet Ihr die Freiheit nie.

Siegen müßt Ihr, oder sterben Alle;
Polen! mit den Trümmern deck' dich zu;
Also war Karthago nach dem Falle,
Und Karthago war so groß, wie Du. —

Eine Oede laßt die Saaren werden,
Rings vom Leben keine, keine Spur,
Und der Sieger, nimmet er Euer Erben,
Herrsch' er über Gräber, Leichen nur.

Mit des Polenherzens letztem Schlage
Sterbe erst der letzte Polenmuth,

Kein Mund bleibe, der den Fall beklage,
Polens Staub fürb' Polens letztes Blut!
Ewig blüht der Ruhm dann Euer Streiten,
Lied und Weltgeschichte dauern d'ran;
An ihm zündet in den spät'ren Zeiten
Noch die Freiheit ihre Fackel an.

C. Herloßsohn.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

„Auch gut, Fischer," gestand der Westphale, „stille! Camerad Engel, stille! Mach hat kein Gehör! Tanz hier einmal — es ist zwar der schönste Bodensatz, der je in ein überkässiges Faß aus Versehen getroffen ist — aber, muß er nicht schmecken? Fischer! meine Pfeife her! Und nun, Freund Weitheim, erzähle mir von der Figur dort in der Ecke, denn ich bin begierig darauf."

„Es ist allerdings höchst ergötzlich," erzählte, von der Gewalt schlechter Reminiscenzen gereizt, der Rittmeister, „zu vernehmen, wie weit ein eingerichtetes Kasten-Vorurtheil, dessen rostige Schärfe selbst unsern Oberst etwas angefressen, ein solches Subject so zum Schulpferde dressiren kann, daß es einer veralteten Abrichtungsmethode nach an der Leine läuft. Dieser ist ein Gelehrter, ein Philologe, der bemitleidig sich uns anschließt, weil er in den orientalischen Manuscripten in den Bibliotheken zu Petersburg oder Moskau, deren Thüre unserer Säbel aufschließen sollen, ganz gewisse Auskunft über eine ungemein schwere Stelle aus — Gott weiß es! welchem alt-asiatischen Schriftsteller zu finden hofft." —

„Nun — Kriegsrath und Hungerleiden! wie kommt denn aber der zu den leichten Reitern?"

„Aus einer zärtlichen Regung des Instincts hat er sich unter die Fittiche unseres Obersten begeben, der auch, wie Du weißt, mit classischer Milch aufgefüttert worden ist und seinem Disciplingenossen gegen Antilden schützt."

„Nun, das muß ich sagen," lachte laut auf der Lieutenant, „ein sächsischer Philologe bei den Vorposten gegen Armee! Wir müssen singen, Camerad! Dieses Vogelschauche hält dein Kolak Stand! Vorgeschlagen! beweise sehr, Dein Wort in allen Ehren, aber solchen verwünschten Christ hinausgeritten dann geschickten Hyder sagen!"

„Ich sage gemäßigter," erwiderte Weitheim, „aber nicht verwünscht."

„Richtig, du Beißzange, richtig! die Gelehrten verlieren sehr oft den Verstand — aus purer Gelehrsamkeit." —

„Ohne aus Hochmuth," warf Weitheim dagegen, „zumal die gelehrten Lehrer der sächsischen Gelehrtenschulen."

„Nun, Du sollst wieder Recht haben, wenn ich die Behauptung auch nicht aus Erfahrung bestätigen kann. Fischer! schlag Feuer! Also grundgelehrt — abgemacht! Weltberühmt? meinetwegen! obschon ich in Paderborn kein Wort von ihm hörte. Magister? nun, das hat er dem Geldbeutel seines Vaters zu danken!"

„Oder einem Stipendio."

„Pont-être," meinte Windheim, „einem von beiden. Jedenfalls hat ihn die Erlangung dieser Würde nicht so viel Angstschweiß ausgepreßt, als die erste Predigt."

„Ein Philologe predigt nicht," berichtete Weitheim.

„Nicht? Du Weisheit! was thut er denn?"

„Du sollst gleich hören; ich muß gewaltsam, Oberst! Ihr, Herr Magister Lämmermeyer, Amerbo und Cicero der Minerva, Du, der ein knabenhändiger Rötzenfurcht des Apolls, aus cadmischer Quelle das Wasser der Weisheit leitest, durch die Haselmuskelschlingen in die hohlen Köpfe gebündigter Primaner; Du, der das Sonnenlicht der Wissenschaft durch die Glimmerbrillen amanthebesetzter Candidaten blöhen läßt, — quem grandiloquax ..... propago — u. s. w. Ihr, domine doctissime Lorenmeyeyro!" Da erhob sich, auf diesen Anruf, die Hünengestalt des Pedanten; wie weiland der Geist Samuels, entstieg er dem lederdürren Begräbniß und die matte Lampe in knöcherner Faust vor sich hinhaltend — ertönte seine schnarrend heulende Stimme:

„Quid mihi vobiscum est?"

„Infelix cura, Ubell," fiel jubelnd Windheim ein, „das hängt mir noch von ... an. Ihr zweifelt? was die Fürstenschule einflößt, verbannt sich so leicht nicht. Ihr, gelehrter Herr, wie heißt die knotige Eiche, die Ihr unserlig lösen werdet?

„Was hab ich mit Euch zu schaffen, Ihr Exoterici? was hat Geschäftes ist der Minerva mit Marte? Apage! Ihr ahnt es nicht, das Vergnügen, dessen ich theilhaftig sein werde in Moskau. Seindam! ich werde verschreiben den gordischen Knoten, an dessen Aufknüpfung Bentley's Conjecturen abprallten, und dessen Festigkeit Scaliger's Finger ermüdete! Vae Victis! sie werden unter mir stehen! Laßt mich! ihr Männer des Kriegs, ich habe nicht Lust, meine Zeit mit Euch zu verschwenden.

Der Gegenstand des Gespräches war verschwunden, der Gang der Unterhaltung gestört. Bald entfernte sich der munteren Westphale und als selbst der Philologe

sein Haupt auf Euripidis Hekabe niedergelegt hatte, löschte Fischer das schlechte Licht aus, und in das lange Gras der Steppe hingesunken, schliefen alle Insassen der Hütte; nur der Jude schlich sich durch die ästige Thüre, von Engel's Auge weithin verfolgt und dessen heißen Wünschen geleitet.

7.

Von den hohen Thürmen der alten Kathedrale zur heiligen Mutter von Smolensk tönten eben in der Nacht vom 15. bis 16. August dieses verhängnißvollen Jahres die Schläge der zwölften Stunde in die Ohren ihrer wachsamen Schutzbefohlnen, und grausig rythmisch rollten die Donner des Himmels dazwischen über den gebogenen Rücken des Borysthenes, als der deutsche Kaufmann, Wilhelm Franz, allein mit seiner lieblichen Tochter, ängstliche Blicke hinauswerfend in die tobende Natur, mühsam seinem bleichen Lieblinge Trost einzusprechen suchte. Das Gewitter tobte mit seiner Wuth; blendend, dem Sonnenstrahle gleich, von der Spiegelfläche zurückgeworfen, erleuchtete ein fortdauernder Blitz das Zimmer, und wenn der Blick des Deutschen sich nach Außen richtete, so zeigte sich ihm, wie am hellsten Junitage, die langen niedrigen Reihen der Häuser der Petersstraße, an welche einige wenige Wachtposten gedrückt, vor dem entsetzlichen Regengusse sich kümmerlich zu schützen suchten.

„Das furchtbare Gewitter wird nun bald ein Ende nehmen, liebe Auguste, von Nord-West her zeigen sich wieder lichte Punkte am Horizonte; darum gib Dich zufrieden und weine nicht mehr!"

„Ach! bester Vater, die Blitze fürchte ich nicht, ich weiß ja, daß ihren Weg Gottes Güte weise bestimmt, — aber mich quält eine Ahnung großen Unglückes. Vater, laß uns fliehen nach Petersburg oder Moskau, dort sind wir doch sicher vor den Franzosen!"

„Wenn es Zeit sein wird, liebe Auguste, werden wir willigst aufbrechen; so lange aber die russischen Hauptarmeen um Smolensk stehen, kann der Feind unmöglich nahe sein, denn ohne eine Hauptschlacht fällt Moskau's Schlüssel nicht, und ich würde thöricht handeln, wollte ich mit Verlust meine Commandite verlassen, so lange noch keine Gefahr droht. Uebrigens," setzte er lächelnd hinzu, „sei ohne Furcht, Dein Bräutigam ist ja unter den feindlichen Helden!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Heiligen-Neid.

Der heilige Hieronymus war ein so eingefleischter Neidhammel, daß neben ihm kein anderer Heiliger in Ruhe leben konnte. Seinen eignen Bruder verfolgte er mit seinem Neide. Dies erzählt aus dem Munde des Posidonius, eines ganz außerordentlichen Wunderthäters und Heiligen zu Bethlehem, Palladius und ihm nach Zimmermann im Buche: „Über die Einsamkeit." (Ratzeberger's Alm. f. 1831.)

Bruchsteine.

Unverheirathete Weiber gehören zu der Kaufmannskaste. Es gibt deren zwei Sorten: En gros- und Detail-Händlerinnen. — Beide haben gleichen Einkauf: — Männer. Die Erstern verhandeln ihre Waare, die Liebe, im Ganzen; wer diese am besten würdigt, dem wird sie zugeschlagen. — Die andern schachern mit Ihren Reizen, in kleinen, einzelnen Partien, dies sind die Coquetten. — Wer am öftersten davon einkauft, wird als stehender Kunde betrachtet und gelangt endlich zum Besitze vom ganzen Kramladen.

Ein Mensch ohne Leidenschaften ist mir langweilig, aber ein leidenschaftlicher Mensch ohne Vernunft, verächtlich. Willibald Juvenalis.

Gib etwas Edlers mir.

Gib etwas Edlers mir als Sinnentaumel,
Als schwindenden Genuß des Augenblicks
Der nur mit Ueberdruß die Seele füllt,
Die Seele — reinerer Empfindung fähig.

So ruf' ich auf zu dir, den Blick gewendet
Zum lichten Sternenhimmel über mir,
Aufstarrend zu der Myriaden Licht,
Im Sphärenraum' der Unermeßlichkeit —
In Erdennacht und Sinnentrug versunken,
In diese Leerheit meines Erdenbaseins,
Nach meinem Stern mich sehnend! — zeig ihn mir!
Dort oben oder bildlich hier auf Erden,
Den Stern, der meines Innern Nacht durchleuchte,
Erwachen biete dem erstorbnen Herzen,
Das nur noch schlägt und längst schon nicht mehr lebt.
Gib etwas Edlers mir als den Genuß,
In welchem Tausende der Stunde Rausch
Verschwelgen — daß es etwas Edlers gibt
Sagt mein Bewußtsein mir; in Ahnung kenn' ich's.
Doch ach, hohnlachend sah ich's untergeh'n
Als Wahn und Trug, wenn ich's errungen wähnte —
Und zu den Sternen meinen Blick gewendet,
Seuf' ich empor aus dieser öden Nacht:
Gib etwas Edlers mir!

Harring.

Bulletin der Neuigkeiten.

Notizen aus Prag.

Die alte Hauptstadt des Böhmerreiches ist doch eine Stadt der Wunder! Was beinahe zwei Jahrtausende nicht zu Stande brachten, vermag hier ein einziger Theaterabend. Seit Christus Zeiten wandelt Ahasverus ohne Trost durch die Welt, aber siehe, „der ruhlose Wanderer" wurde auf unserm ständischen Theater ein einziges Mal aufgeführt und ruhet nun — in alle Ewigkeit! Herr Know, vom Theater in Amsterdam, erschien auf unserer Bühne in Gastrollen, und erregte, als geborner Prager, um so mehr Aufsehen, da er in einem ganz verschiedenen Genre auftrat. Sonst sahen wir ihn nämlich als böhmischen Gesangsdilettanten vorzugsweise in ernsten und sentimentalen Rollen, nun aber war er ein Quodlibet, Fausts Mantel, die Schwabenwanderung und ähnliche Producte des Jocus das Feld, auf dem er sich bewegte. Den größten Beifall fand er im travestirten „Tancred" und in „Othello, der Mohr von Podskal." Die Art, wie er den Rossinischen Gesang travestirt und diejenigen Bassisten lächerlich macht, die mit Gewalt Tenor- oder gar Altpartien singen wollen, ist meisterhaft. Wenn er in seinem frühern Genre eben so vorzüglich geblieben, so ist er ein sehr vielseitig brauchbares Mitglied. Dem Vernehmen nach soll Herr Know (auf vielfältiges — nicht einfältiges Verlangen) auch in einem zweiten Potpourri die große Arie der Königin der Nacht aus der „Zauberflöte" und der Constanze aus der „Entführung aus dem Serail" singen. Mit großem Scharfsinn hat der Referent der „Bohemia" die mimisch-declamatorische Kunst unsers verehrten Gastes gewürdigt, und man ist nur noch nicht recht im Reinen, ob die Kunstleistung oder die Kunstkritik mehr Bewunderung verdient!!! —

Bei den Opernvorstellungen soll eine weiße Dame in einer Loge des zweiten Ranges gesehen werden, die jeden Mißton im Orchester und auf der Bühne mit Aeußerungen des Schmerzes begleitet, und wie man sagt vorzüglich bei dem Gesang Gavestons oder Aladins im „Kreuzritter" heftige Krämpfe zu bekommen scheint.

Das Lustspiel: „Das Liebhabertheater" soll die Censur nach der vierten Vorstellung für die Folge verboten haben. Welche furchtbare Zusätze muß der Bearbeiter van der Velde's unschuldig-harmloser Erzählung angefügt haben! † †

Theatrum mundi.

*** In Wien macht die „Braut" oder zum „dritten Male verheirathet" Aufsehen.

— In Pesth geben sie das „Commandowort" von Töpfer in ungarischer Sprache. —

In Neapel soll kürzlich auf dem Haustheater der Villa, welche sich der Dey von Algier gekauft hat, „die Entführung aus dem Serail" gegegeben worden sein. —

Bustorius.

Nordlicht.

*** Das große Ordensfest.

(Nach Schiller's Theilung der Erde.)

Nehmt hin! so rief der Fürst von seinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, sich einzurichten,
Es regte sich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarschall bekreuzte seine Nichten
Mit den Insignien vom Krautsalat;

Der Forstrath nahm das Kreuz vom Hirschgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock,
Das Schaf kam bei dem Mundschenk an die Reihe,
Der Schauspielintendant wählt sich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im diplomat'schen Corps die Nasen drehte,
Dem stand der Nasenorden zu Befehl. —

Ganz spät, nachdem die Theilung schon geschehen,
Erschien der Journalist, er kam von fern,
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Denn selbst das Eselkreuz hatt' seinen Herrn.

Weh' mir! so soll ich denn allein von Allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich vor des Fürsten Thron.

Wenn du im Land freisinniger Ideen,
Versetzt der Fürst, zu lange Dich verweilt,
So habre nicht — ich mag's nicht gerne sehen —
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journalist versetzt —: in deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verstand,
Ich lös'te Geister aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe deine Pflichten deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen sammelte ich ein —
Du kannst in diesen Bittgesuchen schauen,
— Ein milder Vater deinem Volk zu sein.

Des Volkes Stimme trag' ich zu dem Throne,
Dem Volke verkünd' ich, Herr, dein mildes Wort —
Nicht weil sie schön, weil sie gerecht, die Krone,
Nennt sie ein freies Volk den schönsten Hort. —

Was thun! so spricht der Fürst, die Orden sind vergeben,
Nur dieses Kettenpaar hier ist noch mein;
Willst du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannst du aufgeklärt und recht freimüthig sein.

— — —

Lissabon 1830.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 10. Dienstag, den 18. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

„Mit der Gefahr scherzen, heißt oft — sie nicht kennen," mahnte das weinende Mädchen, „und von Engel sprecht nicht so, bester Vater, die Saiten des Herzens sind zart, ein rauher Druck zerreißt sie, eine übelwollende Berührung verstimmt sie. Mir blutet das Herz, wenn ich an des Geliebten Todesgefahr denke. O, warum würgen denn die Völker der Erde sich, wie die wilden Thiere der Wälder, warum schwingen denn die Bekenner der Christuslehre gegen einander mit cannibalischer Wuth den blutgierigen Mordstahl? Du sagst mir oft, die Großen der Erde trügen davon die Schuld; ei nun, warum lassen sich denn die Völker wie römische Fechter zur Schlacht führen, zur Befriedigung der Neugierde und Lust der sichern Zuschauer? Und wenn, wie Du sagst, es den Königen um Länder zu thun ist, warum kaufen sie denn nicht Besitzungen, wie der friedliche Bürger? Muß denn das Herzblut der Besten der Kaufschilling sein? und der Schmerzruf getrennter Gatten die Siegeshymnen der Könige begleiten? O der Krieg ist ein unmenschliches, abscheuliches Mordhandwerk!"

„Du sprichst so? das Weib eines Kriegers, der mit feuriger Liebe seinem Stande anhängt?"

„Kann ich denn anders, muß ich nicht jede Secunde bangen um das Leben Engel's? — Horch! welch ein fürchterlicher Tumult von Neuem auf den Straßen? Herr meines Lebens, sei uns gnädig, die Stadt steht in Flammen!"

Das Mädchen irrte. Zwar entstanden allerdings am südlichen Horizonte Hunderte von mächtigen Feuern mit der Schnelligkeit des Gedankens, aber es war nicht dieser Theil der Stadt, welcher dem Vulcan geopfert ward vom heimathslosen Mars, sondern zahllose Wachtfeuer der französischen Heeresmassen, welche in südwestlicher Richtung sich aufstellten, kündigten des Feindes Ankunft dem russischen Feldherrn an; sei es nun, um ihn zum schnellen Rückzug aus der Stadt zu veranlassen, und durch die unblutige Einnahme von Smolensk der Kleistischen Uebergabe Magdeburgs ein Seitenstück zu geben, oder um nach ermüdenden Tag- und Nachtmarsche dem matten Körper durch nothdürftige

Zubereitung ärmlicher Lebensmittel einige Erholung, und der Kleidung und Armatur die nothwendigste Ordnung zu geben. Die Ankunft der in Furcht erwarteten Weltstürmer war es auch, was dem slavischen Charakter der Vertheidiger von Smolensk einen neuen Impuls zum Ausbrechen ihrer Leidenschaften gegeben, und grenzenloses Geschrei verursacht hatte, das bei dem schwachen Geschlechte der Stadt in Weinen, bei den rohen Soldaten in den entsetzlichsten Flüchen, bei den Mönchen in Gebeten sich kund that, und dessen Resultat, die Stadt bis zum äußersten zu behaupten, die Hartnäckigkeit der Russen bewährte.

In noch größerer Angst, als vorher, wenn es überhaupt möglich gewesen wäre, hier Grade zu bestimmen, hielten die beiden deutschen zitternden Bewohner des kleinen Häuschens in der Peterosstraße sich fest umschlungen, entschlossen, vereint das Aeußerste zu tragen. Da öffnete sich leise die fest verschlossene Thüre durch den gewandten Druck einer eingeweihten Hand, und freudig herein trat des Hauses kindlicher Diener, der treue Friedrich, an seiner Hand die Gestalt eines polnischen Juden leitend, welche mit unsichern Schritten sich vorwärts bewegte: „Verzeiht, bester Herr," sprach Friedrich, „ich bringe einen Fremden und doch auch keinen, — dieser Mann," fuhr er mit wehmüthiger Freude fort, „bringt einen Brief vom Herrn Oberst Engel."

Da war es, als ob ein Blitz die trauernden Züge des Mädchens umleuchtete; — da war des Kummers Spur wie weggewischt aus den herrlichen Zügen, da trat an die Stelle tödtender Erwartung alles Unglücks die belebende Hoffnung der Nachricht vom Geliebten. Sie hatte sich los gemacht vom Vater, und war einen Schritt vorwärts gerissen worden durch die Gewalt der Empfindung bei Nennung des geliebten Namens, fasste sich aber, und kaum vermögend, sich aufrecht zu halten, bat sie mit rührender Herzlichkeit den Juden um den Brief: „Lieber Mann, wer Ihr auch sein möget, martert mich nicht durch lange Zögerung, nehmt Alles, was Ihr wünscht, guter Mann, nur gebt mir den Brief schnell!"

Der Jude langte ohne Verzug die Schrift hervor, und als er sie dem Mädchen übergab, erglänzte, zum ersten Male vielleicht in seinem Leben, ein Zug freudigen Mitgefühls in dessen kaltem Gesichte. Mit fast wohlgefälliger Theilnahme verschlang sein scharfes Auge Augustens liebliche Züge, und als diese noch mit fieberischem Zittern die bekannten Schriftzeichen überflogen hatte und mit dem Ausrufe: „mein bester Vater, er lebt und wird uns retten!" den bekümmerten Greis umhalste, und Beide in stummem Danke gegen Gott die Hände faltend anbeteten — da schien der rührende Schlag des Moments seine kalte, berechnende Vernunft betäubt zu haben; denn eine Thräne gedrückte er im Auge, die einzige wohl, die er je geweint; das einzige Merkmal seiner menschlichen Natur.

Engel's Mahnung und die Wachtfeuer der Franzosen hatten des deutschen Kaufmanns Entschluß urplötzlich geändert, denn nun war keine Rede mehr, weder von Commandite noch von einer Hauptschlacht; — nur Flucht, schnell, sichere Flucht erschien seiner Sehnsucht als einziges, feuriges Ziel. Nach kurzen Deliberationen wurde diese unter der Leitung des Juden in Gottes Namen auf der Straße nach Daragobusch und Moskau anzutreten beschlossen. — Aber des Menschen Beschlüsse gleichen einem Schiffe, dessen Lauf und Schicksal ein kleines Wölkchen oder ein lichter Punkt am Horizonte bestimmt.

8.

Von Korwitine aus war der Kaiser am 15. August aufgebrochen, und hatte in dieser Nacht seine Heere vor Smolensk geführt. Kaum ließ nun der anbrechende Morgen des 17. die Gegenstände sondern, als dessen ganze Macht, von seinem Winke geleitet und von seinem Blicke beflügelt, auf dem linken, hohen Ufer des Dnepr sich aufstellte. Denn daß der russische Feldherr eine Schlacht um die Stadt wagen würde, selbst unter ihren Mauern, daran zweifelte Napoleon keinen Augenblick, und schnell wurden daher die Karten gemischt, und den Spielern ihre Plätze angewiesen. Bald formirten sich die Colonnen des Fußvolks; hüpfenden Trittes die elastischen Franzosen — ernst und gemessen, wie auf dem Paradeplatze daheim im lieben Vaterlande, die deutschen Regimenter — gemustert und betreitelt von der Kennermiene stolzer Garden, die im Mittelpunkte der errichteten Heeressäulen gleichsam den Brennpunkt bildeten, in welchem sich die Strahlen dieses glänzenden Aufmarsches concentrirten. Langsamen, ja fast ermattenden Ganges zogen die Geschütze, deren Bespannung schon entsetzlich gelitten hatte, an den bestimmten Aufstellungsort, und obschon den reitenden Batterien die besten Pferde zugetheilt waren, so hätte doch kaum der Kenner in diesen Skeletten die mächtigen Streitrosse wieder erkannt, welche aus den gesegneten Fluren Holsteins zum Heere waren gezogen worden. Freudig, wie immer am Schlachttage, auf seinen herrlichen Neapolitaner gegossen, jagte Murat mit seinen Schwadronen nach des rechten Flügels äußerster Spitze, dessen Mark die Polen Poniatowsky's bildeten.

Vergebens suchten Ney's Grenadiere die Citadelle im Sturme zu nehmen; tapfer empfangen und zurückgeschlagen, unterhielten sie noch lange eine Kanonade, bis Napoleon, starr im Glauben an eine Schlacht für den kommenden Tag, diese Blutarbeit angesagt, und Ruhe für diesen verordnet hatte.

Aus dem fernen Munitions- und Bagage-Lager der sächsischen Truppen kamen ziemlich spät am Nachmittage des 16. Augusts eiligen Schrittes zwei Personen auf die Höhen am Dnepr, von welchen aus Smolensk völlig konnte übersehen werden. Die eine derselben, kurz, fast viereckig und unbeholfen, trug dennoch die Uniform eines gemeinen, leichten, sächsischen Reiters, während die andere fast noch einmal länger, mit einem schwarzen Rocke und niedrigen Filzhute, dessen Krempe die Breite eines Wetterdachs erreichte, bekleidet war. Als Beide die Höhe erreicht hatten, eröffnete der Reiter das Gespräch.

„Da sehen Sie die große Stadt Moskau leibhaftig, gelehrter Herr, und wenn Gott will, so können wir Morgen darin sein, und Sie die merkwürdige Schrift lesen, die Sie suchen. Gott gebe nur, daß ich für meinen Magen etwas finde, denn, was man bei diesen schmalen Rationen leiden muß, das glaubt kein Mensch nicht, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Mit der Miene der freudigsten Neugierde nahm der Pedant die Brille von der Nase, und als er sie säuberlich abgewischt, und wieder an ihren bestimmten Ort gesetzt hatte, lugte er nun mit aller Anstrengung seiner geschwächten Sehkraft nach dem ihm von Fischer als Moskau bezeichneten Smolensk, und da ihm hier zum ersten Male russische Truppen zu Gesicht kamen, so siegte doch die Neugierde über den Hochmuth, und er ließ sich herab zu fragen.

„Sag' an," ertönte es aus dem Munde des Gelehrten, so lieblich, wie die Töne vom Sturme durch Astlöcher gepeitscht, „Agaso, wie werden diese Soldaten genannt, welche von grüner Kleidung, ein wenig roth geschmückt, einhergehen zu Fuße, eine Galeam mit Federbusch tragende?"

„Das sind russische Jäger, Herr Magister, es glaubt's kein Mensch nicht, wie fest die stehen!"

„Und jene Equites mit der gelben, glänzenden Sturmhaube, Cassi, auf dem Kopfe, — mit schwarzer Lorica oder Brustharnisch versehen, und weiß mit geringem Grün bekleidet, mit welchem Namen werden sie gerufen?"

„Aha," lächelte Fischer freundlich, „Sie meinen die Kürassiereiter, mit denen es Ehre macht, sich zu schlagen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! Aber kennen Sie auch die lichtblauen Bursche mit dem Käppchen und der Stange?"

„Mit einem Pilo ausgerüstet und bärtig? ich vermuthe, das sind leichte Reiter. —"

„Leicht genug, Herr Magister, beschwerlicher als die Mücken und schneller als die Hirsche; es sind Kosaken und keine leichten Reiter nicht! Was die einem zu schaffen machen, glaubt kein Mensch nicht!"

„Aber Fischer, ich hoffe doch, daß sein werde, daß die Truppen des gallischen Kaisers und die Unsrigen die Stadt einnehmen werden, nachdem der Sieg davon getragen worden ist?"

„Ei, das versteht sich, Herr Magister, und wenn dreißigtausend Millionen Schock Kosaken kämen, so sitzen wir doch morgen in Moskau."

„Ich frage Dich, Fischer, was meinst Du wohl, wo der Orte die meisten Bücher in dieser Stadt gefunden werden könnten?"

„Auf der Citadelle, Herr Magister, oder in den Kirchen, das sind die größten Gebäude, da können auch die meisten stehen."

„Ich bitte von Dir, Fischer, daß Du mich annehmest als Deinen Begleiter, scilicet, nempe, d. h. wohlgemerkt, wenn, nachdem die Stadt eingenommen ist, Du friedlich eingehest in die Kirche und die Burg!"

„Ja, ja, Herr Magister, das will ich schon thun; — jetzt aber müssen wir wiederum auf den Bivouac, und sehen, wo wir was zu essen bekommen, denn, wie mich hungert, das glaubt kein Mensch nicht!"

Und desselben Weges zurück gingen die würdigen Alliirten, „nachdem die Stadt gesehen war," wie der Pedant dem ihm begegnenden Windheim kurz hinwarf. Der aber bedauerte innig, nicht die Früchte seiner Saat geerntet zu haben, und nicht als Zeuge bei der Beobachtung von Moskau, wie er jenen Beiden Smolensk genannt hatte, gewesen zu sein. Seine Cameraden im Lager wohl funfzig Mal ärgerlich-freudig bittend, den Thoren diesen Wahn nicht zu benehmen, nahm er Abschied von ihnen, denn unter Junot ging das westphälische Armeecorps, den Russen die Straße nach Moskau abzuschneiden, östlich.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 8. Januar 1831.

Dem freundlichen Leser, der holden Leserin des „Kometen" den besten Glückwunsch zum Jahreswechsel. — Der „Komet" selbst aber möge grünen und blühen für und für, und seine Abonnenten sich mehren wie Sand am Meer. — Sie sehen hieraus, mein lieber Herr Redacteur, daß es auch artige Hamburger gibt, und daß das Prädicat grob, womit man uns in der Regel beehrt, nicht für Alle paßt. — Ich hoffe, daß auch in diesem Jahre, es Ihren Lesern einiges Interesse gewähren wird, zuweilen zu erfahren, was in der alten Hansa Neues sich ereignet, und sind auch manchmal diese Neuigkeiten nicht viel werth, so tröste sich jeder damit: c'est tout comme chez nous. — Offenherzig gestanden, so wär' ich in nicht kleiner Verlegenheit, womit diesesmal meinen Bericht beginnen, wenn es kein Theater und keine Künstler gäbe, da aber Gottlob diese noch im Jahre 1831 vorhanden, so will ich auch getrost damit anfangen. —

Daß die Gesangskönigin, Fräulein Sontag, hier war, werden Sie schon aus allen politischen Zeitungen ersehen haben, aber über ihre Aufnahme und ihren Abschied von der Kunstwelt hat man nicht viel vernommen; es sei mir vergönnt, noch Einiges über diese flatternde Nachtigall mitzutheilen. Die Sängerin gab in Allem fünf Concerte, welche ihr nur die lumpige Kleinigkeit von circa 8000 Thlr. pr. Cour. einbrachten; obschon das erste Concert im Apollo-Saale nur spärlich besucht war, so waren doch die andern, wovon die letzten drei im Theater bei doppelten Preisen Statt fanden, überfüllt, und unser großes Schauspielhaus „faßte nicht die Zahl der Gäste, die wallend frömten zu dem Völkerfeste."

Interessen benahm sich unser Publicum etwas sehr kühl, keine Blume, kein Strauß, nicht einmal ein Gedicht flog zu den Füßen der Gefeierten herab, der so etwas gewiß nie vorgekommen; allein unser kunst- und handelliebendes Publicum berechnete, daß jede Arie der Künstlerin 1000 Thlr. pr. Cour. einbringe und sparte daher alle anderweitigen Ausgaben. Ein jüdischer Wechselmäkler, der ungeheure Gedränge stand, hat sogar ausgerechnet, daß jeder einzelne Ton auf 7 Schill. 6 Pf. und 'n Bruch zu stehen komme. — Daß es interessen ganz an Enthusiasten gefehlt hat, kann ich nicht sagen, denn ich habe selbst 6½ gezählt und zwar einen ohne Beine, einen mit 'n Zopf, einen ohne Kopf u. s. w. — Im letzten Concert wurde auch das schöne Duett aus der „Armida" von der Sontag und unserm Cornet vorgetragen, welches furore machte. Beim Abschied soll er einen Kuß von der Göttlichen erhalten haben; zwei Enthusiasten haben ihn sogleich ersucht, diesen Kuß öffentlich versteigern zu lassen, doch hatte bereits ein Dritter eine lebenslängliche Rente dafür geboten, aber er, ich kenne ihn, „nicht um eine Million — — —

Da ich einmal beim Gesang bin, so will ich gleich bei der Oper stehen bleiben. Eine erste Sängerin fehlte uns noch immer, zwar sind Grünbaum mère et fille noch hier, allein Erstere ist seit der Gräfin in „Figaro's Hochzeit" nicht wieder aufgetreten, woran sie sehr wohl that und Letztere singt fast nichts als die Mathilde im „Tell," welcher hier vor Kurzem zum ersten Male gegeben und öfters wiederholt wurde. Tell hat theilweise angesprochen und mit der Aufführung hatte man auch Ursache zufrieden zu sein. Wolterek gibt die Titelrolle recht brav und leistete mehr im Spiel als man erwartete; die Partie des Arnold liegt für die Stimme des Hrn. Albert zu hoch, er hatte vielen Fleiß und Mühe darauf verwandt, dennoch blieb viel zu wünschen übrig. In der Rolle der Mathilde fand Dem. Grünbaum Gelegenheit, ihre schöne Stimme, welche sich vorzugsweise für's Adagio eignet, geltend zu machen, allein als Regia lieferte sie den Beweis, daß sie solchen Partien noch nicht gewachsen, und es ist zu wünschen, daß man sie damit vor der Hand verschone; sehr leicht könnte ihre Stimme darunter leiden. Mad. Mädel als Hedwig ist wie in allen Rollen der Oper und des Schauspiels immer an ihrem Platze. Dem. Schröder spielte den Gemme gut; sang ihn dagegen schlecht. Ihre Stimme hat durch zu frühe Anstrengungen viel verloren und wird schwerlich jemals wieder an Stärke und Reinheit gewinnen; überdies scheint sie beständig zu kränkeln, doch hoffen wir, sie bald hergestellt zu sehen, da sie sich schon seit Jahr und Tag ärztlicher Hilfe bedient, welche endlich wohl anschlagen wird. — Hr. Dr. Schmidt ist für Hrn. Dr. Fricke zum Theaterarzt ernannt worden. —

Das Gastspiel der Mad. Schröder, jetzt am Münchener Hoftheater engagirt, gewährt den Freunden der Kunst stets neue Genüsse; wir sahen diese große Künstlerin bereits als Isabella, Fürstin Chawansky, Gräfin Orsina, Lady Macbeth, Merope, Johanna v. Montfaucon, und werden das Vergnügen haben, sie nächste Woche in Raupach's „Heinrich VI." als Elbella bewundern zu können. Madame Schröder wird leider mit Ende dieses Monats uns verlassen, und somit das Trauerspiel lange feiern, überhaupt stehen unsere Bühne mit dem neuen Theaterjahre schmerzhafte Verluste bevor. Da mehrere der vorzüglichsten Mitglieder abgehen, auf deren Ersatz wir vorläufig verzichten müssen; so ist es unter diesen Umständen ein wahres Glück, daß die Herren Schmidt und Lebrün Directoren sind, wer sonst aus Pubicum laut, daß der wackere und fleißige Jost sein Engagement gekündigt, nachdem er bereits stillschweigend ein Neues in Cassel geknüpft. —

(Beschluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 11. Mittwoch, den 19. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

9.

Der Schauplatz unserer Erzählung am Morgen des 18. Augusts ist wie jener Hügel am linken hohen Ufer des Dnepr, von welchem aus die ganze heilige Stadt besehen und bestrichen werden konnte. Das Ganze aber gewährte einen unfreundlichen Anblick. Die Sonne hatte die dichten Wolkenmassen noch nicht zu durchdringen vermocht, und die Kühlung war empfindlich für die Unbeschäftigten, zumal da der Streit zwischen Sonne und Regen, als dessen Schiedsrichter ein kühler West sich aufgeworfen zu haben schien, noch nicht beendet war. Der ewige Boden war von dem frühern Gewitterregen noch so durchnäßt, daß der Tritt des Fußgängers unsicher und ausgleitend, die Bewegung des Pferdes aber ermüdend für den Reiter werden mußte. Auf diesem Hügel lauerten 60 Kanonen in sächsischer Ruhe des vernichtenden Commandowortes und mürrisch lehnten ihre treuen Diener und gebietenden Herren, fest in die Mäntel gehüllt, an ihren Pflegbefohlnen, vielleicht von der Morgenfrische durchschauert, wie sie auch behaupteten und durch abgerissene Flüche und Verwünschungen beweisen wollten. Mehrere Gruppen, aus den Officieren mehrerer Waffengattung gebildet, standen im berathenden Gespräche vor und zwischen den Reihen der Geschütze, die langweilige Erwartung der Gewinnen theilend und gleich diesen mit Unzufriedenheit die vermeintlich verspätigten Pläne des Feldherrn tadelnd.

„Wie warten nun schon eine geraume Zeit," grollte einer derselben, „und wer mir versprechen könnte, daß es nicht länger als noch einmal so lange dauern werde, dem verkaufte ich meine Aussicht auf Avancement für ein Glas Cognac."

„Nicht so, Heinrich," strafte ihn ein Zweiter, dessen rauher Dialekt den Sohn des sumpfigen Poitou charakterisirte. „Nicht so, Heinrich, der kleine Corporal versteht das Ding viel besser, als ich und Du und die Andern alle zusammen genommen."

„Zugestanden! Meinetwegen!" zankte der Erstere,

„Ich weiß recht wohl,“ daß ich meinen ehemaligen Lehrer bei Preisvertheilungen nie in Verlegenheit gesetzt und auf den Schulbänken von Laon ein Winkeladvocatchen verschwendet habe, wovon die Interessen kaum eine Capitainstelle abwirft; — aber so viel meine ich doch einzusehen, daß wir diese alte Holzremise vor uns längst zusammengeschossen haben müßten, jetzt, da bald die ehrlichen Bürger von Langres bei ihrem rothen Frühtrunke unsere Heldenthaten lesen werden, wenn wir nur vor einer Stunde angefangen hätten.“

„Warum bist Du ärgerlich, Freundchen?“ fragte munter herzuhüpfend ein Dritter den griesgramigen Burgunder, und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter; — „darf der Spieler sich eine halbe Nachtwache verdrießen lassen, wenn die Pointeurs nicht pünktlich erscheinen. Und sind wir nicht Loose in der Lebenslotterie. Bist ein Thor, Dich zu ärgern:

La guerre est ma patrie
Mon harnois ma maison,
Et en toute saison
Combattre c'est ma vie!“

„Kann das trillern und ist eingewicht wie Bleicheinwand. Ich sag's noch einmal, es ist ein erbärmliches Leben, das Soldatenleben, und zumal das unsrige. Ohne Essen und Trinken forcirte Märsche thun zu müssen! Denkt denn der Kaiser, unsere Körper sind von Eisen?“

„Du ärgerst Dich umsonst, Freundchen, laß ab, Du saugst Die selbst das Mark dadurch aus den Knochen, zankst uns die gute Laune weg und Dich nimmermehr heim in die Fleischtöpfe von Langres! Munter! Camerad! Es ist der Soldat nun einmal eine Karte in der Hand des spielenden Feldherrn, eine willenlose Marionette am Faden des leitenden Vorgesetzten, — aber deswegen eben eine lebendige Anweisung, ein verführerischer Creditbrief auf die Genüsse des Lebens. Sind unsere Körper nicht von Eisen, ei so springt der Vortheil in die Augen — desto feiner die Wollüste! hungert Dich jetzt — wie wirst Du Dich heute noch laben an den fetten Bissen, die der liefländische Adel in Smolensk aufgehäuft hat — bist Du müde, und befindest Dich schlecht, ei — wie vergnügt und munter wirst Du, ein stolzer Sieger, wieder in die Caserne von Straßburg einjohlen. Darum brumme uns nicht die Ohren voll, wir werden ohnedies noch verschiedene Töne heute hören müssen.“

„Das hab' ich dem Heinrich Alles schon gesagt, d. h. mit andern Worten,“ versicherte der Mann von Poitou im Bewußtsein erfüllter Pflicht, „aber er hört nicht.“

„Sprecht mir nicht von fetten Bissen!“ stritt der zänkische Burgunder immer fort, „wenn der liefländische Adel sein Vieh in die Stadt getrieben hat, wie man uns glauben machen will, so haben die Russen die Häute uns nicht übrig gelassen. Fette Bissen!“ spöttelte er lächelnd auslachend, „in Rußland fette Bissen! Hol die Pest den ganzen Feldzug, und den Kaiser, der uns hierher geführt in diese Wüstereien und uns dazu, weil wir solche Narren waren und ihm folgten.“

Frostig sich schüttelnd ging der ungeduldige Burgunder längs der Mündungen der Kanonen schnell auf und nieder, als eine neue Erscheinung seine Aufmerksamkeit in hohem Grade ansprach. Aus dem süd-westlichen Theile der französischen Stellungen kam ein Zug glänzender und prachtvoller Uniformen gegen den Hügel, an dessen Spitze der Falkenblick des muntern Gascogner ohne Schwierigkeit den Reiter erkannte, der als Anführer des Zugs zuerst auffallen mußte. Das weiße Roß desselben trug diesen Reiter in kurzem Galop sicher fort, und zwar ohne sein Zuthun; denn nachlässig hing der kurze, untersetzte Körper in den Bügeln, weniger des Pferdes Meister nach den Regeln der Kunst oder durch Aufbieten physischer Kräfte, als vielmehr durch geprüfte, anerkannte, moralische Uebermacht. Seine Kleidung wurde durch einen grauen Mantel bedeckt, und aus diesen angeführten Kennzeichen hätte schwerlich Jemand seinen Rang entdeckt, wäre er nicht aus der Umgebung, vielleicht auch aus der Farbe des Pferdes deutlich hervorgegangen.

„Heiliger Mars!“ rief der mürrische Bugunder auf einmal mit komisch-ängstlicher Schnelligkeit, „der Kaiser kommt! Soldaten! an die Gewehre! der Kaiser, Es lebe der Kaiser!“

10.

Es war der Weltererschütterer selbst, der die Batterie besuchte. Ein Halbmond von Helden umleuchtete ihn, die Finger gleichsam seiner gewaltigen Faust; Trabanten erster Größe um den Planeten; Blitze seines Willens; Zöglinge seines ungeheuern Genies, geprüfte Geführten in hundert Feldschlachten; Feldherren, an deren Commandowort das Loos ganzer Dynastien hing und auf deren Degenspitze die Gleichgewichtswage von Europa so oft sich geschaukelt hatte, Davoust, der methodische Schöpfer vernichtender Schlachtenplane, Berthier, die rechte Hand Frankreichs und vor Allen Du, den die Natur schuf am Braunenorgen, Poniatowsky! Meleager an Liebreiz, Ulyß an Gewandtheit, Ajax an Heldenmuth, Typide an ritterlichem Sinn! Ach! immer näher fliegt die schwarze Stunde, welche den Unkenruf

des prophetischen Weibes bestätigt und Polens letzte Hoffnung versenket. Der Gedanke an Dich schwillt des Polen Brust und das ernste Gefühl des Deutschen netzt Deinen einfachen Denkstein mit den Thränen der achtungsvollsten Rührung! Doch — wessen sind die sanften Züge im ernsten, scharfgezeichneten Gesichte? — Jauchze, Menschheit! es ist der Abgott aller Herzen, der Liebling des Ruhmes, das Symbol der Ehre — Eugen Beauharnois, dessen eiserne Consequenz eine eiserne Krone nicht beugte, dessen Name verfallen ist den spätesten Jahrtausenden, eine köstliche, unschätzbare Beute, dessen Charakter leuchten wird ein unerreichbares Ideol dem jugendlichen Streben! — Und Ihr, Murat und Ney, Endglieder dieser Schnur von Edelsteinen aus dem Diademe des Mars — Eure Stunde hat ausgehoben! Glücklich ist die Welt! — weil Euch diese Stunde unbekannt ist — Ihr würdet sie im Falle zertrümmern. —

Wie durch Gewohnheit zur überzeugten Gewißheit von der Treue seiner Truppen gelangt, winkte der Kaiser mit freundlicher Ruhe den Soldaten zu schweigen, und betrachtete nun, ungestört von seiner Umgebung, die Stadt lange und ernst mit seinen grauen, ausdrucksvollen Augen. So heftet sich, einem Pfeile gleich, von den himmelstützenden Anden der Blick des Condors an das rothe Vließ der Vicugna, seine sichere Beute an den Ufern des schlangenerzeugenden Maranhon. Erwartungsvoll, wie es schien, waren seine Blicke auf die Vorstädte gerichtet, von welchen her ein ungeheures Getöse sich hören ließ. Aber nicht ein Schuß fiel aus der bedrängten Stadt und so viel das Zwielicht erkennen ließ, schwärmten nur Tausende plänkelnder Kosacken und tiraillirende Jäger beobachten vor den Vorstädten Mat[illegible] Ochostky und Katshowska herum bis zu den französischen Vorposten.

Länger als eine Viertelstunde hatte der Kaiser beobachtet und nachdenkend stille geschwiegen. Das Resultat seiner Forschung mußte günstig ausgefallen sein, denn freudig rieb er sich die Hände und sprach zu den Marschällen:

„Sie müssen eine Schlacht wagen, um den Schlüssel von Moskau; ich habe sie endlich, die ganze russische Hauptarmee und das Corps von Bagration noch zur Zugabe."

Murat widersprach geradezu. „Ich meine," sagte er kurz, „es ist den Russen nie in den Sinn gekommen, eine Schlacht zu liefern, deren Verlust sie sicher voraussehen können — und um Smolensk wagt der Barclay de Tolly seine Armee nicht."

„Verzeiht, Sire," entgegnete eine Stimme, die bei

Auerstädt und Eckmühl als gewichtig war befunden worden; „ich glaube gewiß zu sein, daß wir in Kurzem die russische Schlachtordnung vor uns haben werden und zwar, wenn nur erst die Sonne diesen Nebel zu Boden geschlagen hat."

Und kaum entflohen war der Wunsch des Helden seinen Lippen, als die glänzende Scheibe das wässerige Netz des Nebels durchbrach, nach kurzem Kampfe seine Flordecke zur Erde niederdrückte und nun die ganze weite Stadt (in wenig Minuten) wie ein Tuch ausgebreitet vor Aller Augen lag. Todtenstill hatten Alle den siegenden Lichtstrahl verfolgt, alle Muskeln im Angesichte des Kaisers waren auf das Schärfste gespannt, — aber, als jetzt der volle, geordnete Rückzug der Russen im Rücken der schützenden Stadt deutlich ward, da verdunkelte sich noch wo möglich die Olivenfarbe desselben durch das Feuer der Wuth erhitzt und knirschend wandte er sich um:

„Bruyeres!" befahl er im grenzenlosen Zorn einem Reitergeneral — „werft diese Schurken in die Stadt zurück" — und zu den Marschällen sich wendend, sprach er: „Meine Herren, auf Ihre Posten zum Sturme! die Stadt muß im Fluge genommen und der Feind auf der Flucht noch vernichtet werden."

„Da die Russen einmal abgezogen und uns entwischt sind, so muß die Stadt nach kurzer Belagerung von selbst fallen," bemerkte Murat dagegen, „und der Sturm könnte wohl erspart werden. Ich wiederhole übrigens meinen oft gethanen Vorschlag, Smolensk zum Stützpunkt unserer Winterquartiere zu machen; denn ein fortgesetzter Feldzug in diesen öden Steppen verdirbt die Armee und vorzüglich die Cavallerie gänzlich. Ich habe nicht mehr zwanzigtausend Pferde!"

„Was meinen Sie, Prinz Eckmühl?" fragte der Kaiser unschlüssig, wie es schien.

„Sire, ich stimme Ihnen vollkommen bei, der Feind muß verfolgt und vernichtet, und Moskau unser Winterquartier werden! Se. Majestät von Neapel muß ja wohl noch zwanzigtausend vortreffliche Pferde haben, da jede Nacht noch mehr als diese Anzahl unter den Waffen auf den Vorposten steht," —

„Herr Marschall!" rief Murat wüthend —

„Ruhe!" sagte der Kaiser gelassen — „Ruhe —! aber Sie haben Recht, Eckmühl! wenn Sie behaupten, daß uns Moskau für Alles entschädigen wird. In Moskau nur finden wir den Frieden, Ueberfluß und Ruhe; mein Heer ist ein Heer des Vorrückens und des Sieges, Stillstand würde es auflösen!"

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 8. Januar 1831.

(Beschluß.)

Herr Jost soll besonders deßhalb diesen Schritt gethan haben, da er zu wenig Beschäftigung fand, oder besser gesagt, da die Beschäftigung nicht seinem Talente angemessen war. Glanzrollen hatte er wenige, aber in diesen wenigen sowohl, als auch in den unbedeutendsten, beurkundete er stets den wahren Künstler. — Herr Director Schmidt spielte größtentheils sein Fach; wenn beim Vertheilen der Rollen ein Director, der überdies ein guter Schauspieler ist und gern spielt, an der Krippe sitzt, warum sollte er da nicht gleich die besten Partien für sich requiriren? Das „führt uns nicht in Versuchung" findet hier gar zu oft Statt. Kaum, daß dieser Verlust uns bekannt wurde, vernahm man auch, daß Devrient und Frau gekündigt haben. Pecuniäre Verhältnisse gaben hierzu Veranlassung, und so sehr man auch alle Ursache hatte, zu glauben, daß diese beseitigt würden, so kam dennoch kein Vergleich zu Stande, und nachdem sowohl die Direction als auch Devrient's öffentliche Erklärungen haben drucken lassen, worin jede Partei das Publicum zum Richter dieser Streitsache machte, war das Resultat, daß Devrient's abgehen, und wir unsre Lieblinge verlieren. — „Einen Theil der Schuld aber müssen Devrient's tragen!" Sie haben sich mit der zu schnellen Annahme eines neuen Engagements in Dresden übereilt; so beliebt dieses Künstlerpaar hier ist, so durfte es im Voraus überzeugt sein, daß das Publicum sich in diese Sache mischen und Alles versuchen würde, es hier zu behalten. — Wollen wir indeß gerecht sein, so müssen wir eingestehen, daß die Direction Herrn Devrient, noch bevor sie dessen ultimatum annahm, sehr ansehnliche Vorschläge gemacht hat, und wenn hier Herr Devrient ein wenig entgegengetreten wäre, die Sache sich gewiß arrangirt hätte. — Ungern sehen wir dieses Künstlerpaar von Hamburg scheiden, und wir sind überzeugt, daß auch Devrient's der Abschied von einer Stadt schwer fallen wird, in der sie so viele Beweise des Wohlwollens erhalten haben. — Das erste Liebhaberfach wird nun verwaist, und wir freuten uns, daß wenigstens jetzt Herr Forst mehr Gelegenheit finden würde, sein schönes Talent zu entfalten. — Dieser junge, liebenswürdige und sehr gebildete Mann, welcher schon dadurch ein besonderes Interesse erregte, daß er aus reiner Liebe zur Kunst die eben nicht dankbare Bretterwelt betrat, kam vor zwei Jahren zu uns und gab in dieser Zeit die erfreulichsten Beweise seines Fortschreitens. — Obgleich er, durch ein wohltönendes Organ und angenehmes Aeußere unterstützt, vorzugsweise jugendliche Helden und Liebhaber spielt; so hat er doch durch seinen Schwätzer, Stabert, Crescendo, Sperling ꝛc. bewiesen, wie glücklich er in der Darstellung komischer Charaktere ist, wodurch er oft genug den Freunden der Possen und Lustspiele das Zwerchfell erschüttert hat. — Auch Herr Forst scheidet zu Ostern, und wir haben nun die tröstende Aussicht, daß unser wackerer, aber nicht mehr junge Jacobi und die Herren Schäfer und Lenz, an denen nur die Namen jugendliche Bedeutungen haben, sich in das Fach der jugendlichen Liebhaber und Helden theilen werden. Einige Proben haben wir schon gehabt. Im „Lorenz Starke" gab Herr Schäfer den jungen Doctor, und seine Tochter, Mad. Lenz, repräsentirte seine Frau. In der „Johanna von Montfaucon" gab Herr Schäfer den Lafarra. Armer Schäfer, wenn das so fortfährt, wie viele Perrücken wird Dir dies noch kosten!! Schade ist's, daß ich noch nicht 50 Jahre alt bin, jetzt hätte ich Hoffnung, als erster Liebhaber angestellt zu werden, denn ich wäre immer noch der Jüngste von den benannten Herren; so aber bin und bleibe ich

Ihr

treuer Hamburger Referent.

Theatrum mundi.

— In Turin fiel das „Doppelduell" durch. —

— In Cassel wird der „Erbvertrag" stets mit gleichem Beifall gegeben.

— Der Taschenspieler Bosko hat kürzlich in einer seiner magischen Vorstellungen nicht nur eine weiße Taube in eine schwarze, sondern auch einen schwarzen Adler in einen weißen verwandelt. — Bustorius.

Miscellen.

*** In Berlin wird für eine Zeitungsredaction Jemand gesucht, der des Polnischen vollkommen kundig ist und getreu aus dieser Sprache übersetzen kann. Der bisherige Uebersetzer verstand mehr russisch als polnisch und daher konnten mehrere Artikel nur mangelhaft geliefert werden. — A. P. Z.

— Wie es heißt, wird der vertriebene Herzog von Braunschweig sich im Neapolitanischen ankaufen, dort einen Hofstaat und eine eigene Operngesellschaft halten. Die Proben und Vorstellungen wird er selbst leiten, was früher seine Lieblingsbeschäftigung war und, wozu er auch einigen Beruf an Tag gelegt hat. — —"

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 12. Donnerstag, den 20. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

„Ich beschwöre Sie bei Ihrem Ruhme, mein kaiserlicher Bruder, hören Sie nicht auf den Herzog, dessen Haß gegen mich seinen Widerspruch gehört — geben Sie nur diesmal meinen Bitten Gehör," bat Murat aus überzeugter Brust mit bewegender Herzlichkeit — „ich folge Ihnen bis in die Hölle, daß sind Sie gewiß — nur gehen Sie nicht weiter in diesen Wüsten, wir haben genug gethan für den Ruhm in diesem Feldzuge. Sie kennen den Zustand der Truppen; die Cavallerie hat über alle Beschreibung gelitten, und die Fußregimenter marodiren zur Hälfte; es geht Alles verloren, wenn wir noch weiter vordringen. Auf den Knien bitte ich Sie," rief er, in höchster Extase vom Rosse springend, und vor dem Kaiser niederfallend*), „machen Sie Winterquartiere in Smolensk!"

Den Kaiser verdroß dieser Eifer seines Verwandten ungemein. „Es mag sich wohl bequemer ruhen in den Dattelhainen campanischer Gärten," entgegnete er mit beleidigender Ironie, „als in den Bivouaks nordischer Feldzüge, mein Herr Schwager und Marschall von Frankreich! Es bleibt aber bei meiner vorigen Bestimmung!"

„Bei den ewigen Mächten," rief Murat heftig aus, „der Marsch nach Moskau bringt der Armee den Untergang —!"

Und tief in die Stirne sein wogendes Barett drückend, sprang er aufs Pferd, und jagte in tollem Rennen hinab an die Ufer des Dnepr in die Batterie, die dem Feuer der Russen am meisten bloß gestellt, ihre Vertheidiger scharenweise dem Tode opferte. „Moskau! Moskau!" rief er immer wie geistesabwesend vor sich hin. Mit Mühe riß ihn treue Freundeshand hinweg von der feindlichen Zielscheibe; denn auf allen Punkten erwiederte die Stadt den tödtlichen Gruß des Geschützes mit mörderischem Eifer, und an die Stelle der Todtenstille, die noch vor wenig Minuten geherrscht hatte, trat jetzt der Donner der Kanonen, das Pfeifen des Kleinge-

*) Geschichtlich nach Segur. „Murat," sagt er, „soll sich auf die Knie geworfen haben ꝛc."

wehres um die Häuser der angegriffenen und wacker vertheidigten Vorstädte, und der kühne Hurrahruf des weichenden Kosaken mischte sich mit dem Schwertergeklirre des Husaren. Von der Wuth getäuschter Hoffnung angefeuert, schwangen die Furien der Rache ihre vernichtenden Geißeln über die unglückliche Stadt, und Tausende der Angreifer sanken in zwecklosem Sturme, bis der Russen geschickter Rückzug die schützende Nachhut aus den Mauern von Smolensk rief.

11.

Trüber noch, als am vorigen Tage zeigt uns der anbrechende Morgen des 18. August den Schauplatz von Smolensk in dichte Nebel eingehüllt, deren allmählige Nässe nur von Zeit zu Zeit durch die dichten, durchdringenden Tropfen eines Regenschauers unterbrochen wurde, und so das schnelle Aufrollen des Vorhanges vor dem Gemälde durch die Sonne bis zu der Zeit verspätete, wo der völlig eingetretene Tag eine mühsame Gelegenheit zum Erkunden der Gegend gewährte. In rauchende Trümmer aufgelöst, trieben nasse Windstöße die glühende Asche hin nach Nordost in die Fluthen des Dnepr, und selten noch flammte der Brand auf in lichtes Feuer, denn im Nu hatte das Feuer die leichten Hütten verzehrt, und fristete sich nur noch kohlend in den Balken einiger ziemlich massiven Häuser. Einen furchtbaren Anblick gewährten die Straßen. Eingeweicht durch Regen, und mit Blut und Leichnamen sowohl, als mit Sterbenden und Verwundeten, Waffen und Kriegsgeräthe aller Art angefüllt, bildete sie ein sumpfiges, schwieriges Terrain für die einrückende, siegreiche, französische Armee, so daß selbst der blendende und betäubende Pomp des Einzuges die deutlich abgedrückten Siegel des Mißmuthes und Schauders auf den wilden Gesichtszügen der Franzosen nicht zu schmelzen vermochte. Denn immer deutlicher drang sich selbst dem gemeinsten Krieger die Ueberzeugung auf, daß die russische Verzweiflung Leben und Vermögen darbringe, auf dem Altar des angegriffenen Vaterlandes dem geliebten Kaiser zum nothwendigen Opfer, und daß selbst der letzte Russe noch kämpfen werde im tödtlichen Hasse gegen die fremden Dränger. Kaum entlassen der paradirenden Reihe, trieb daher der Geist der Noth und Habsucht die Krieger, in chaotische Verwirrung aufgelöst, mit stürmischer Eile zur Plünderung durch die Straßen der eingeäscherten Stadt. Aber nur wenig bot sich ihnen dar; denn was der flüchtende Einwohner nicht zu retten vermochte, das hatte sein Haß vernichtet, und so fand des Mars lenkende Schwester, die grimmige Eris, die schönste Gelegenheit, auch unter diese traurigen Ueberbleibsel ihre Aepfel zu schleudern. (Forts. folgt.)

1830.

Mitternacht kam heran:
Durch Nebelwolken brach das bleiche Mondlicht,
Und lag geisterhaft dämmernd
Auf den sommerlichen Wiesen
Und auf der öden Landstraße,
Die meine Tritte wiederhallte.
Hinter mir blitzte in silbernem Feuer
Die thürmende Stadt
Mit ihren tausend schlafenden Herzen
Und tausend verhüllten Augen,
Die fröhlich erwartend und kummervoll bangend
Dem Morgen entgegen blühten.

Kein Laut!
Nur auf und ab, wie ein heiliges Wehen,
Der leise Athemzug der Natur,
Und manchmal um die fernen Dörfer
Ein irrender Wachruf,
Wie das Aufschauern schlafender Helden,
Die da liegen und harren und träumen
Zu Tausenden und aber Tausenden
Auf dem Wahlgefilde Leipzigs.

Dann aber kam's mir vor,
Als erwache fern im fernsten Osten
Halbverwehter Trommelschlag,
Der näher und näher kam,
Bis ich deutlich erkannte
Einen dumpfen, todtendüstern Marsch,
Der wie Auferstehungsgemurmel der Entschlafenen
Ueber das Schlachtfeld rollte,
Mark und Bein durchschütternd.
Ich horchte und spähte,
Und sah, wie gespensterartig
Sich näher und näher bewegte im schwachen Mondglanz
Ein trauriger Zug:
Zerlumpte Heldengestalten
Mit langen Bärten und leichenblassen Gesichtern,
In Reih' und Glied marschirend,
Langsam, lautlos, nach dem Tact einer einsamen Trommel
Die Landstraße daher.

Die Trommel schwieg,
Und es hielt der Zug:
Ein eisgrauer Sergeant trat hervor,
Und kam zu mir mit feierlichem Schritt.
Ich aber erschrak vor dem langen, todtkalten Blick,
Der grabähnlich und winterhaft
Eine erloschene Welt verschloß,
Eine Welt, die doch feuergebärend emporschlug
Einst im Morgenroth vor Marengo
Und unter den Donnern von Austerlitz.

Klanglos rief mich an
Die hohle, kalte Grabesstimme:

„Wir haben einen Ruf vernommen,
Der von Westen kam.
Er hat uns aufgeweckt,
Die wir schliefen lange, lange
Unter Schnee und Eis und stürmendem Regenguß
Auf den Feldern Borodino's.
Wir sind aufgestiegen,
Und sind gezogen jetwede Nacht
Von Osten nach Westen,
Wo unsre Heimath liegt.
Etwas Großes ist dort geschehen,
Wunderbargroßes!
Und wir sollen wieder kämpfen, wie vormals,
Unsre Brüder neben uns,
Und voran die dreifarbige Fahne
Und der fliegende Adler."

Eine ängstliche Hast durchflog
Das bleiche Todtengesicht,
Wehmüthig zuckte der Mund:
„Was macht mein Kaiser?"
Und immer ängstlicher, immer trüber
Wiederholte sich's von Mund zu Mund
In den Reihen der Krieger:
„Was macht mein Kaiser?"

Es steht aber nah' bei der Landstraße dort
Eine uralte Zaubereiche.
Druiden opferten einst
Im Schatten ihrer jungen Zweige,
Unsre Väter tanzten den Siegestreigen,
Und Wodan's Hauch durchbebte ihre Wipfel.
Jetzt begann erst ein leises Flüstern durch die grünen Blätter,
Das aber allmählig
Mächtiger und geheimnißvoller klang,
Bis es die breiten, graubemoosten Aeste ergriff,
Daß es rauschte durch Nerv und Herz,
Eine tieflagende Mährchensprache.
Und wir verstanden die heilige Klage.
Zwei große Tropfen fielen
Von des Kriegers grauer Wimper,
Er schlich zurück zu den Kameraden,
Und alle die hohlen, todtkalten Augen
Goßen brennende Thränen
Auf die verrosteten Gewehre.

Da kommt ein Wundervogel
Geflogen von Westen nach Osten.
Eisgrau ist sein Gefieder,
Welches kohlschwarz glänzte in den Tagen der Jugend,
Da er mit leuchtendem Blitzesangesicht
Dem Gebieter folgte über Land und Meer,
Durch sengende Wüsten und rosenduftende Städte,
Ueber Rebengelände und silberne Gletscher.
Mit stolzem Flügelschwunge ruhte er aus
Auf dem Gipfel der Pyramiden
Und auf den Zinnen der Kaiserburgen.
Aber es kamen die Tage des Alters und der Trauer,
Sein Gefieder verblich

Und sein Blick erlosch,
Und er hat gewacht und geweint
Ein halbes Menschenalter lang
Im Felsengrabe von St. Helena.
Da klang herüber
Das Lied vom neuen Frankreich,
Da hat er sich aufgerafft,
Und ist über's Meer geflogen,
Und hat seine Heimath gesch'n,
Und singend läßt er sich nieder
In den Wipfeln der heiligen Eiche.

Alsbald blüh'n auf
Die verwelkten Gesichter der Soldaten,
Mit wilder Freude blitzen ihre Augen
Grüßend hinauf zu dem wohlbekannten Gefährten,
Der Tambour schlägt einen donnernden Siegesmarsch,
Und jubelnd zieh'n sie nach Westen
Hinaus in die grauende Nacht.

Aber die dort unten haben vernommen
Des Vogels Gesang und die freudigen Trommelwirbel.
Es seufzt und ächzt und rüttelt und scharrt,
Es hebt sich herauf aus der schollernden Erde,
Die Gespenster aus der alten Schlacht.
Sie reiben sich gähnend den langen Schlaf
Aus den leeren Augenhöhlen,
Sie schütteln von den weißen Gebeinen
Den starren Grabesfrost,
Und greifen träumend nach den alten Waffen,
Und ziehen nach
Scharweif', nebelflüchtig
Dem fernerhallenden Trommelschlachtlied.

Im Osten begann eine heilige Dämmerung.
Die Lilien richteten sich empor in ihren Bettchen
Und sprachen mit einander
Von den Wundern des kommenden Tages.
Als aber ein scharlachnes Meer
Den jungen Himmel überfluthete,
Da rief der Adler dreimal hinaus in alle Lande:
„Der große Tag bricht an!"
Und flog empor,
Und stürzte sich entgegen der rothen Fluth und sang
Einen heiligen Morgengesang der Freiheit.
Und die erwachte Welt ergriff's
Mit nie empfundenem, unnennbarem Entzücken:
Die Blumen weinten ihm nach,
Die Bäcker breiteten aus ihre grünen Arme,
Und Millionen Lippen lallten:
„Nimm uns mit!"

Ich selber kam
Erst spät zurück in die Stadt.

Eduard v. Bonin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Danzig im Januar 1831.

Beinahe sollte man glauben, daß unsere Stadt Danzig, die denn doch gerade keinen so untergeordneten Rang unter den Städten Deutschlands einnimmt, nicht mehr der Mühe werth wäre, daß man über das Leben und Treiben derselben hie und da etwas in den öffentlichen Blättern erfahre, und doch gibt es hier so Manches, was wohl geeignet ist, die Lesewelt zu interessiren. — Danzig erfreut sich einer sehr schönen Umgegend, wer es besuchte, wird dies eingestehen müssen, dann ist es als Mittelpunkt des polnischen Handels, so wie als Festung sehr bedeutend, auch zeichnet es sich durch einige vorzüglich schöne, öffentliche Gebäude aus, welche sind: die Pfarrkirche, eine der größten in Deutschland, das Zeughaus, berühmt durch seinen merkwürdig großen Keller, welcher zur Weihnachtszeit geöffnet und erleuchtet, einen höchst imposanten Anblick gewährt, und einer kleinen unterirdischen Welt gleicht; dann haben wir noch die Börse, ausgezeichnet durch Bildhauerarbeit, so wie das Theater, welches im Innern sehr dem Königsstädter in Berlin gleich kommt. —

Da stehen wir ja jetzt auf einmal bei dem Theater, diesem Sammelplatze der hohen wie der niedern Stände, diesem Stoffe der Unterhaltung fast aller Gesellschaften, dieser sein sollenden Bildungsschule des Volks, von diesem Tempel Thaliens bin ich so frei, Ihnen, mein verehrter Herr Redacteur, etwas Näheres mitzutheilen.

Die Direction des Theaters befindet sich in den Händen des Herrn Schröder, welcher zwar das Beste will, aber nicht im mindesten Kraft besitzt, um eine so schwierige Verwaltung, wie die eines schon ziemlich bedeutenden Theaters ist, genügend zu führen; dasselbe gilt von unserm zeitigen Regisseur, Herrn Ludewig, der an die Stelle des nach Riga abgegangenen Herrn Moller getreten ist! — Die Finanzen des Theaters standen schon lange auf sehr schwachen Säulen, aber noch nie war wohl eine schlechtere Geschäftsführung, als unter der Leitung des obigen Herrn, was denn auch leider Ursach ist, daß das ganze Institut vor einigen Tagen sich in Wohlgefallen hier aufgelöst hat, da Hr. Schröder, von 15,000 Thlr. Schulden gedrückt, nicht mehr im Stande ist, Zahlung zu leisten. —

Wir haben während des diesmaligen Aufenthaltes der Gesellschaft mehrere sehr interessante Vorstellungen gesehen, zu denen die Gastrollen der bekannten Sängerin Dem. Kainz gehören, die sich dem Publico als eine brave Künstlerin zeigte; ein Herr Holland begleitete sie, und trat mit derselben in mehreren Opern auf, doch war derselbe nur als eine erträgliche Zugabe zu beachten. — Auch Herr Blume von Berlin war hier, und trat als Don Juan, wie gewöhnlich auf. Es ist wahr, immer noch ein schöner Mann, immer noch viel Kraft und Feuer, allein, nach meiner Meinung, doch mehr ein lustiger Student, als ein feiner spanischer Grand. Sein Figaro aber durchaus sehr brav. — Die weitberühmte Sontag konnte ich bei ihrem hiesigen Auftreten, durch eine Reise verhindert, nicht bewundern. Sie hat zwei Concerte bei sehr vollem Hause gegeben, die Börsen leer und die Herzen warm gemacht! — Jetzt komme ich noch zu Mad. Crelinger, nach dem bekannten Sprichworte, das Beste zuletzt! — Sie erfreute uns bei ihrer Durchreise nach St. Petersburg durch mehrere Gastvorstellungen, welche waren: die Diga, Gabriele, Maria Stuart, Julia u. s. w. Leider war die Künstlerin von dem mitwirkenden Personale sehr schlecht unterstützt, mit Ausnahme des Herrn Molte, der allein nur im Stande war, sein Talent auf eine ausgezeichnete Weise geltend zu machen. Der Fürst Wisdomir, der Mortimer, Baron Stanton u. waren sehr gelungene Darstellungen dieses jungen Künstlers. —

Auch einige neue Mitglieder flogen uns von Süden zu, nämlich Hr. Hübsch und Frau von Coburg, Herr Emmich, Tenorist von Leipzig, Hr. Brand ebendaher*) und Dem. Schaffner von Berlin. Die Herren Brand und Emmich sind unter diesen unstreitig die besten. Herr Brand ist schon von Leipzig her als tüchtiger Schauspieler bekannt. Hr. Emmich ist im Besitz einer sehr schönen und kräftigen Bruststimme, verbunden mit einer seltenen deutlichen Aussprache im Gesange. — Ich hörte bis jetzt von ihm den Joseph, Tamino, Pilades und Max, und kann nur Gutes von ihm sagen, er wird bei fortgesetztem Fleiße etwas Tüchtiges werden. — Dem. Schaffner ist für das Fach der ersten Liebhaberinnen engagirt, jedoch ist sie, obgleich nicht ohne Talent, noch zu sehr Anfängerin, um vollkommen zu genügen. Auch zeigt sie sehr böse Gewohnheiten, nämlich ein Haschen nach Effect, und ein sichtbares Bestreben zu gefallen! — Sie trat als Leopoldine von Strehlen im „besten Ton" zuerst auf, und in dieser Rolle wußte sie, durch ein wirklich sehr hübsches Aeußere unterstützt, den Beifall des Publicums zu gewinnen; jedoch die Louise in „Cabale und Liebe" war mißlungen, hier war keine Spur des Gemüths, dagegen war Herr Molte ein sehr braver Ferdinand. — Leider, weiß ich Ihnen nun, mein verehrter Herr Redacteur, nichts Gutes mehr von dieser zum allgemeinen Bedauern dahingeschiedenen Bühne mitzutheilen, als daß ein Theil unseres dürftigen Chor-Personals einen recht anerkennbaren Lotteriegewinnst (man sagt 6000 Thlr.) gemacht hat, und dadurch in den Stand gesetzt ist, auf andere Weise sein Heil zu versuchen. — Indem ich diesen Bericht einer geneigten Aufnahme für Ihre beliebte und viel gelesene Zeitschrift empfehle, wünsche ich Ihnen von Herzen ein fröhliches Neujahr!

B. v. R.

*) Wohl noch aus der Küstnerschen Zeit. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 13. Montag, den 24. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

Gewißhandelt häufig und nur durch die größte Anstrengung der treuen voigtländischen Seele vor einem schimpflichen Tod geschützt — drang unaufhaltsam die lange Figur des Pedanten nach den Ruinen der hohen Kathedrale vorwärts. Endlich hatte sein eilfertiger Fuß die äußern Schutthaufen vor derselben überstiegen, und nun drang er durch die äußern, stark beschädigten Vorhallen bis in das Schiff derselben vor; da aber hier ganz natürlich nicht einer von den Folianten, deren Dasein in ungeheurer Menge Fischer zuversichtlich vorher verkündigt hatte, anzutreffen war, so wand er sich mit Lebensgefahr durch die dunklen Gänge, welche mit der Kirche das Kloster verbanden, wobei er oft das Schwert seines würdigen Begleiters zur Sprengung der hölzernen, hindernden Thüren in Anspruch nahm. Endlich gelang es seinem Eifer, den Lohn seiner Mühen und Sorgen, die moskowitische Bibliothek, wie er sie nannte, zu erreichen!

In Gleichnissen die Freude dieses Mannes andeuten zu wollen, wäre eine vergebliche Bemühung. Nur einzelne Ausrufe der höchsten Entzückung — oh! nimium! o me felicissimum! stieß er aus; hingeworfen (im strengsten Sinne des Wortes) auf die Pergamentrollen. In stiller Bewunderung und Verehrung beobachtete ihn die treue voigtländische Seele, seinen Säbel dabei säuberlich vom Staube reinigend. Als aber der Geleitete ihn nicht eines Blickes würdigte, noch wie Fischer sehnlichst gehofft, als Handlanger anstellte, so gewann in seiner Seele Indignation und Hunger die Oberhand.

„Nehmen Sie mir das nicht übel, Hr. Magister," erlaubte er schüchtern, „was soll ich denn hier machen? Es wäre doch wohl besser, ich suchte etwas zu essen, als daß ich hier stehe wie eine Stundensäule?"

Er erhielt keine Antwort — versuchte mehrmals noch mit dem Gelehrten eine Conversation anzuknüpfen, aber vergebens. Da legte er das geringe Gepäcke desselben um ihn herum und begann eine Untersuchung der alten geräumigen Hallen des Klosters behutsam, aber sorgfältig, anzustellen. Er drang durch die gewölbten

Kreuzgänge nicht ohne geheimen Schauder vor, und nach langem Suchen entdeckte sein Geruchsnerv eine Spur, die er mit innigem Wohlbehagen, wie ein Jagdhund verfolgte. Lieblicher Speisegeruch zog ihn beinahe durch das Schlüsselloch der verschlossenen Eisenthüre in die Vorrathskammer der Mönche. Da erwachte in ihm die alte herculische Kraft, die so oft in den nächtlichen Waldungen Schönecks tausendjährige Stöcke mit ihren Wurzeln dem Busen der mütterlichen Erde entrissen hatte. Bald hatten seine Riesenfäuste den Sieg entschieden. Die Thüre sprang auf und die treue voigtländische Seele konnte späterhin „keinem Menschen nicht genug beschreiben," was er da Alles gesehen hatte. Mit freudeglänzendem Angesicht musterte sein Kennerauge die inhaltschweren Schnappsflaschen und die ungeheuren Massen geräucherten Fleisches, welche der sorgliche Appetit der früheren Klosterinsassen hier aufgehäuft hatte; und als er nun alle diese Herrlichkeiten gemustert, gleich den Carabinern und Pistolen seiner Untergebenen, da faßte er, wie ein siegreicher Eroberer vom Marktplatze der Hauptstadt, mitten unter denselben Posto und ließ sich häuslich nieder. Zwei volle Stunden genas er seines Lebens Höchstes und laut seiner eigenen Versicherung, glaubte es später kein Mensch nicht, wie vortrefflich Alles gewesen sei. Da störte ihn, inmitten seiner höchst nöthigen Stärkung der Rauch, welcher, ihm unbeachtet, aus dem Boden und durch die Thüre des Gewölbes und bis zu einer erstickenden Dampfsäule gestiegen war. Jetzt aber erschrak er und sprang mit fliegender Eile zur Thüre hinaus. In allen Gängen des Gebäudes dampfte es, nur mühsam fand er den Philologen, schon eingehüllt in dichte Wolken.

„Nehmen Sie mir das nicht übel, Hr. Magister, dies Nest muß brennen, wir wollen uns fort machen, der Dampf ist nicht länger auszuhalten, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Es erfolgte keine Antwort. Mehrmals und immer dringender sprach er den Gelehrten bittend an, ihm zu folgen, weil nun wirklich ein Theil des Klosters und der Kirche in hellen Flammen stand und man deutlich den Trommelschlag der herbeieilenden Franzosen vernehmen konnte. Umsonst! der Philologe weilte nur körperlich in den Mauern des Domes von Smolensk, sein Geist weilte schon längst in den hesperischen Gärten hellenischer Poesie und berauschte sich durch den Blüthenduft euripidischer Dialektsblumen! er hatte das Komma gefunden, in einem der ältesten Manuscripte, das den langen Streit entscheiden, ihn unsterblich und zum ordentlichen Professor der alten Sprachen mit 1000 Thaler Gehalt machen mußte! Da aber umklammerten

des Feuers Polypenarme den Kreis immer mehr und nun vermochte Zärtlichkeit gegen den Gelehrten und Liebe zum Leben den Wachtmeister zu einem verzweifelten Versuch. Mit Bärenkraft und in der Manier dieses Thieres schlang er seine Fänge rücklings um den ausgedörrten Leib des Musenlieblings, der aber wand sich schlangenartig und krümmte sich, wie ein Wurm, so zwischen den Armen und den Leib Fischers, daß dieser, vielleicht auch die Folge der Herzstärkung hinfiel und den Gelehrten weithin wieder in seine Bücherbastion schleuderte.

Unbekümmert um Feuer und Rauch, fiel dieser wieder über sie her, der aufgesprungene Soldat aber war nicht mehr im Stande, ihn zu retten, und durch Feuer und Rauch stürzte er fort nach den Ausgängen des Gebäudes.

Traure Natur und wer Sylben sticht, schreie laut: — es ist ihm sein Muster verschüttet — er hat die Martyrerpalme errungen!

12.

Die Gegend zwischen Smolensk und Dorogobusch gleicht der Ebene von Krasnoi nicht ganz. Der Boden ist etwas mehr hügelig, wenn gleich noch öde Fläche, Steppe und in den geringen Vertiefungen schützt der Schatten der Gestrüppe den moorigen Grund vor vollständiger Austrocknung. Die Straße zwischen beiden erwähnten Städten verläßt östlich von Smolensk den Dnepr, der noch jugendlich rasch südwestlich dahinbraust, während in derselben Richtung sein rauher Erzeuger, der Wolchonskische Bergrücken, ihn von den Gewässern der schwesterlichen Düna scheidet. Nach Süden zu verliert sich der Blick in die endlosen Wüsteneien von Kaluga, welche gleich den sumpfigen Llanos, ihren Bewohnern, den Raubthieren, ein unzugängliches Asyl schützen. Die Vegetation würde üppiger sein, wenn die Moräste seltener wären, die nur grüne Binsen, thurmhohe Wachholderstämme und häufiges Wollgras erzeugen. Die hügelichten Theile der Gegend aber sind dürr und nur wenige Schmeelen kleiden sie dürftig. Die kleinen Dörfer, schmutzig und armselig, bringen dennoch einen höchst stärkenden Eindruck auf den Reisenden hervor, der viele Meilen weit durch sumpfige Wälder nur das Geheul hungriger Wölfe vernommen und vergebens lange nach Menschennähe sich gesehnt hat.

Am Tage aber nach der Erstürmung von Smolensk gewährte diese Gegend einen belebten, kriegerischen Anblick. Truppenmassen aller Waffengattungen wogten bald im Schlachtgedränge gegen einander mit verzweifelter Wuth feindselig kämpfend, bald freundschaftlich einander zur Hilfe eilend, mit ungesättigter Kampfbegierde. Denn noch mußte sich die russische Tapferkeit immer, die verfolgenden Scharen

französischer Reiter abzuhalten vom vaterländischen Herde, noch mußte jede Spanne Landes blutig erkauft werden und vergebens suchte der Heldenmuth Murat's den geordneten Rückzug der Feinde in regellose, verderbliche Flucht umzuwandeln, deren pestartiger Charakter das geschlagene Heer seinem Schwerte eingeln geopfert haben würde. Heiß brannte die Sonne auf dem Blachfelde und ihre Strahlen erglänzten in tausendfachem Wiederschein an den spiegelblanken Helmen und Küraſſen der Reiter und von den stählernen Bajonetten des Fußvolks. Besäet mit Todten und Verwundeten, gesperrt allenthalben durch zerbrochene Wagen bildete die Straße eine Fortsetzung des Leichenackers von Smolensk, über dessen unermeßliche Früchte der Fürst der Finsterniß laut aufjauchzen mußte, während der Engel der Menschheit sein Angesicht schaudernd abwendete.

(Fortsetzung folgt.)

Geistliche Naivität.

Der Geheimerath Frommann, welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Director des Conſiſtoriums in Stuttgart war, regierte die Kirche mit einer Eigenmacht und Willkür, als wäre er ihr sichtbares Oberhaupt und benahm sich gegen die Geistlichen mit einem Stolz und einer Strenge, als wären sie seine Sklaven, ja in einem Augenblicke der Ueberraschung bewies er, der Alles zu beherrschen und Alles zu entscheiden gewohnt war, daß auch das unsichtbare Haupt der Kirche seiner Kritik nicht entging. Es wurde nämlich ein Landprediger angeklagt, daß er manchmal ein Glas zu viel trinke, und besonders bei den Bauernhochzeiten die Gebühr zu überschreiten pflege, vor die Schranken des Conſiſtoriums geladen, gehörigermaßen abgelangt und dann besonders dahin beschieden, daß er sich in Zukunft von jeder Hochzeit entfernt halten solle. Das Letztere dünkte dem armen Manne zu hart. Die Sache an sich selbst — bemerkte er in Demuth — könne doch so verwerflich nicht sein, sintemal Christus, der Herr, selbst auf der Hochzeit zu Kana erschienen sei. — „Ja nun" — unterbrach ihn der zürnende Director — „Christus, der Herr, hätte das auch können bleiben lassen."

(Kazebeyer's lit. Alm. f. 1831.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhauseoncert in Leipzig.

Referent hätte gern längst wieder etwas über die nach seinem vorigen Berichte Statt gefundenen Concerte mitgetheilt; doch wurde er durch anderweitige Beschäftigungen abgehalten. Nun hat sich seit dem sechsten Abonnementsconcerte die Masse des zu Besprechenden sehr angehäuft — doch der „Komet" lieht zum Glück die Kürze — also wollen wir sehen, ob sich Vieles mit Wenigem abthun läßt.

Aus dem sechsten Concerte heben wir besonders hervor ein Concertino für die Baßposaune, vorgetragen von Hrn. Queiser d. J., worin der erste Posaunist Deutschlands — (wir dürfen ihn wohl getrost so nennen) — abermals seine hohe Virtuosität bewährte. Herrlich war auch die Hymne: „Ueber den Sternen," von Seyfried. Sie hat so etwas Heiliges, Ueberirdisches, Engelchören Gleichendes.

Hohen Genuß gewährte uns gleichfalls Spohr's Nächtliche Symphonie Nr. 1. Nur stören uns immer bei vielem Natur, Leichtigkeit und auch Gute Athmenden die öftern Ausweichungen und Verwellungen in zu entfernten Tönen, so wie das öftere Stocken der fließendsten Modulation vor dem Damme künstlicher Harmonie. Bei alledem können wir jedoch Spohr — besonders in dieser Symphonie das Lob hoher Genialität nicht versagen, wenn wir auch bekennen müssen, daß dieselbe nicht völlig durchgebildet ist.

Im siebenten Concert war die neue C-dur-Symphonie von Bernh. Romberg recht schön, besonders der dritte und vierte Satz. Doch fanden wir keine großen oder originellen Züge.

Mad. Franchetti sang in der Scene aus der „Belagerung von Korinth" von Rossini, nicht so gut wie gewöhnlich; jedoch glückte ihr die Stelle: „Trotzet kühn des Schicksals Stürmen" u. s. w.

Einen sehr wackern Clarinettisten lernten wir an Hrn. Mehner kennen. Sein Vortrag war äußerst sicher, exact, sauber. Rein und herrlich wußte er das höchste F zu erfassen. Auch in süßerähnlichen Pianissimo's leistete er viel. Die Composition des Concerts von Jwan Müller war etwas originalitätshaschend.

„Gloria," von Naumann. Köstlich, besonders der kräftige hinreißende Anfang, und der letzte Satz.

Im zweiten Theile besonders ansprechend das Finale aus „Alzire" von Mozart.

Es ist sehr edel und rühmenswerth, daß das Directorium der Anstalt, so wie der Hr. Musikdirector Pohlenz Alles gethan haben, um das nun folgende Concert zum Besten Aller gethan haben, um das nun folgende Concert zum Besten des Instituts für alte und kranke Musiker auf das Reichste auszustatten, und den Ertrag desselben zu einem möglichst bedeutenden zu machen. Der Saal war fast überfüllt.

Das Concert begann mit Auber's Ouverture zu „Fra Diavolo." Sie klingt etwas und entbehrt der Tiefe; doch hat sie gefällige Stellen.

Hierauf ſang Mad. Walker, vom königl. Hoftheater allhier, eine Scene und Arie aus Mozart's „Figaro“ (nämlich das herrliche: „Dove sono i bei momenti“), mit gewohnter Bravour und — was nicht immer vereint iſt — jugleich mit tiefer Empfindung.

Auch der anweſende herzogl. Meiningiſche Capellmeiſter, Hr. Grund, Spohr's beſter Schüler, trug dazu bei, das Concert zu verſchönern.

Wir hörten ihn ein Concert von ſeiner eigenen Compoſition vortragen, wo er uns indeß nicht ganz ſo gefiel, als vor ungefähr zehn Jahren in dem Vortrag eines Spohr'ſchen. Allerdings leiſtete er ſehr viel in Bezug auf Fertigkeit ſowohl als Reinheit, doch fehlte Spohr's Seele. Hiermit wollen wir jedoch Hrn. Grund das Lob eines bedeutenden Virtuoſen keineswegs abſprechen, und dankend anerkennen müſſen wir ſein Auftreten zur Beförderung des Inſtituts.

Ein Pſalm von Klopſtock, componirt von Reiſiger ſchien uns blos auf den Effect berechnet, und machte deshalb gerade weniger Effect. Das Orcheſter übertönte zu ſehr den Geſang. Dafür konnte es nicht; unſere Bemerkung trifft blos den Componiſten.

Recht angenehm war der von Hrn. Griesbammer ſehr gut vorgetragene Sag aus dem Militär-Concert für die Harfe von Boché.

Auch die conſtitutionelle Hymne, gedichtet und componirt von Don Pedro, mit untergelegten Worten von W. Gehrhard, und für Orcheſter arrangirt von L. Poßienz, ſprach an.

Was ſollen wir nun über die im zweiten Theile folgende A dur-Symphonie von Beethoven ſagen? Am beſten wohl gar nichts. Denn was ſind Worte über eine ſolche Muſik? — Den begeiſterten Vortrag des Orcheſters müſſen wir vorzüglich anerkennen.

In achten Abonnementsconcerte hörte Ref. zum erſten Male eine Symphonie (F moll) von Kalliwoda. Er ſollte ſich daher noch kein Urtheil erlauben, aber was ſich da zu urtheilen, wo man hingeriſſen wird? Bei einem Werke von ſo hoher Vortrefflichkeit heißt es: „die Kritiker wüthen, und Alles fühlt ſich neugeboren.“ Der Charakter dieſer Muſik iſt die höchſte Anmuth und Lieblichkeit; ſie hat etwas Begeiſterndes, und nähert ſich Mozartiſcher Vollendung.

Eine folgende Scene und Arie aus Mozart's „Figaro,“ mit obligatem Baſſethorn, ſang Dem. Strahan zur Freude aller Kenner, wie ſie überhaupt in dem Gebiete des einfachen, unverkünſtelten Geſanges ſtets Vortreffliches leiſtet, oft möchte man ihr indeß etwas mehr Muth wünſchen.

Hierauf ſpielte Hr. Grund noch einmal Variationen — wenn wir nicht irren auf ein Thema aus Roſſini's „Tell“ — von ſeiner Compoſition. Wir wurden in dem Gedanken beſtärkt, daß Hr. Grund mehr ernſthaften würde, wenn er lieber Compoſitionen Spohr's und anderer anerkannter Meiſter zu ſeinem Vortrage wählen wollte; denn ſeinen eigenen fehlt es an Schalt und Gemüth.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Dem. Heinefetter macht Furore in Mainz eben ſo wie Hr. Wilh. — In Berlin hat Mad. Schröder-Devrient als Fauſtine ſehr gefallen und ſoll engagirt werden. — Will ſie denn für Dresden nicht mehr zu gewinnen? — Der verunglückte Schritt mit dem Componiſten Pixis iſt widerſprochen worden. A. Schnepf.

Miſcellen.

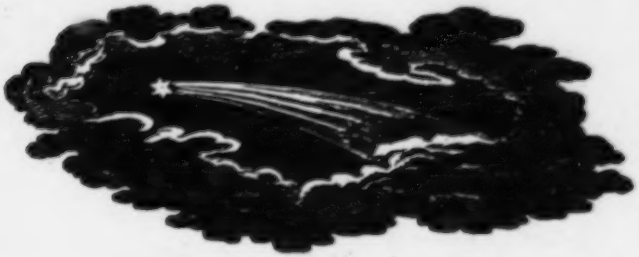
*** Der verehrte, geſprächige, volksliebende, überall — die Menſchheit, abgeſehen vom Kaſtenweſen, achtende Miniſter von Lindenau iſt in Altenburg unter ungeheurem Volksjubel angekommen und wie ein Vater von ſeinen Kindern im Triumphe empfangen worden. — Solches zu melden, thut wohl!!! Hoch lebe der Gute.

—.

Nordlicht.

Im „Hochwächter“ heißt es in einem Berichte aus Speier, worin die Zeitſchrift „Rheinbaiern“ von Hoffmann und Siebenpfeiffer, eitirt wird: „Es muß die Frage erörtert werden, was aus Rheinbaiern werden ſolle, ob eine franzöſiſche Provinz, allerdings gehört dieſer Wahrheit zu den Möglichkeiten,“) oder ein kleines Belgien, ſelbſtſtändig für ſich, oder endlich, was das Beſte, deutſch und baieriſch bleiben, aber mit ganz ſonderbarer Regierung“ für Rheinbaiern, wie ſie 1816 bis 1817 beſtand, nur wäre ſtatt eines Hofcamarillaſirs, wie damals, ein königl. Prinz an der Spitze ſtehen und mit Männern umgeben ſein, welche das Land nicht nur kennen, ſondern die mit ſeiner Milch genährt, aus ſeinem eigenſten Lebensprincipe erwachſen ſind, d. h. mit einer eigenen Repräſentation, gewählt nach eigenem, auf unſere Verhältniſſe gebautem Wahlgeſetze.“ — Dem D. Eingeweihten iſt nach Erſcheinen des 2. Heftes gedachter freiſinniger Zeitſchrift, Verſetzung nach einem altbaieriſchen Oertchen angeſagt worden, wogegen er aber proteſtirte; Appellationsger. Rath Hoffmann ſoll quieszirt werden, was ihm jedoch gleichgültig iſt. —t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 14. Dienstag, den 25. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

Wenden wir ganz vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf einen Punkt, einige hundert Schritte südlich von der Straße, und wir erblicken auf einer hügelichen Erhöhung eine Gruppe friedlicher Bewohner von Smolensk eingeschlossen von einem Haufen französischer Reiter. Die Bürgertruppe mochte aus ungefähr 20 Mann oder darüber bestehen, unter welchen eine schlanke, verschleierte Dame und ein Jude vor allen Andern auffielen, und zwar das Mädchen deßhalb, weil sie und der Greis, den sie mit ängstlicher Besorgniß umfaßt und der ihr Muth einzusprechen schien, keine Russen der Tracht und den Gesichtszügen zu Folge, durch ihre Furchtsamkeit in grellstem Contraste mit dem Juden standen, der, scharf beobachtend, mit der kältesten Ruhe den Gefahren in die Augen sah. Die langen Bärte und weiten Kaftane der Uebrigen ließen die nationalen Bürger einer russischen Stadt nicht verkennen. Des treuen Friedrichs sonst schwermüthiges Auge glänzte voll überirdischem Feuer des höchsten Muthes. Ein zerbrochener Wagen, dessen Inhalt die raubbegierigen Hände der Eroberer durchwühlten, war das Vorspiel zu einem Drama, das mit Plünderung beginnend, in Mißhandlungen fortgeführt, ein blutiges Ende absehen ließ. Schon hatten die Reiter die äußersten Schutzwehren des Häufleins, in schwachen Greisen und Kindern bestehend, niedergerissen, und drangen nun auf den deutschen Kaufmann und dessen Tochter ein. Schon faßte die gewaltige Kraft eines Chasseurs das todtenbleiche Mädchen — vergebens waren die flehentlichen Bitten und Anerbietungen des Vaters — da brach einer Keule tödtender Schlag den Arm des Kriegers, und in ungeheurem Schmerze aufheulend, knirschte er seinen Cameraden einen Fluchwunsch um schnelle Rache zu. Wehrlos bot Friedrich die freie Brust dem Stoße des Feindes, sein brechendes Auge fiel unaussprechlich selig auf die geschlossenen Augen des Wesens, das er im Stillen angebetet, und für das er den letzten Blutstropfen mit inniger Wollust verspritzte. —

Der Jude hatte unerschüttert nicht blos seine Umgebung und deren Räuber, sondern die ganze Gegend

im Auge behalten. Da ritt in Blut und Schlachtschweiß gebadet, hochrothen Gesichtes und flammenden Auges Murat langsamen Schrittes auf der Straße nach Smolensk zurück, von seinen Adjutanten geleitet, denn die Verfolgung des Feindes war eingestellt. Neben ihm schwankte Engel's schlanke Gestalt, bleich und blutig auf einem sorglam geführten Pferde sitzend. Ein furchtbarer Hilferuf tönte aus dem Munde des Juden — er wurde nicht gehört. Da feuerte er blitzschnell sein geschontes Gewehr hinab auf die Straße. Zwei Augenblicke später sah er Engel's Pferd stürzen, und Murat's geschwungenes Schwert zwischen den umgebenden französischen Reitern.

„Platz! Platz dem Könige von Neapel!" — donnerte Murat's Zornruf — „alle Schwerter eingesteckt! Wer" — rief er mit einer von Wuth gepreßten Stimme — „wer hat geschossen?"

„Dieser schurkische Jude dort," eiferte der Reiter, der sich hinter den dichtesten Haufen geflüchtet hatte — „aber mein Säbel soll augenblicklich mit seinem Herzblute Bekanntschaft machen!"

„Halt!" gebot der König — „bringt ihn lebendig!" der Jude aber hatte sich schon vorgedrängt, und mit ruhiger Würde sagte er:

„Ew. Majestät kennen mich wohl noch, — dort," rief er, auf das Mädchen zeigend, „ist die Braut des Obersten Engel. Sie ist nun gerettet — sagen Sie ihm, daß ich meine Schuld bezahlt habe!"

Er ging stolzen Schrittes unaufgehalten von den Reitern, die Murat's Gegenwart theils entfernt, theils in starre Bildsäulen verwandelt hatte. Sinnend blickte ihm der König lange nach. Dann gab er Befehle, die Deutschen mit ihren Angehörigen bei Todesstrafe unangefochten nach Smolensk zurück zu bringen, und ritt zu dem Obersten, der wieder auf ein Pferd gebracht worden war. „Engel!" rief er mit innerlicher Freude, „Engel! Gott segne den Juden, welcher Dein Pferd niederschoß! — ferne Dich, Freund. — Deine Braut ist glücklich gerettet!"

Engel fühlte sich nicht mehr verwundet, seine Arme umschlossen das Theuerste. Murat's Freude war ungezügelt, er überließ sich den Ausbrüchen derselben ohne Rückhalt, wobei es nicht an Bewunderung des Juden fehlte. „Ein starker Jude," sagte er, „habgierig, rachsüchtig, falsch, mit allen Lastern seiner Race ausgerüstet — aber furchtbar willenskräftig, listig und gewandt. Ohne seinen Schuß wäre ich vorüber geritten, — aber der Schurke kannte mich zu gut, und ich muß ihm doch dafür danken. Nun Engel," rief er diesem zu, „laß Deiner Liebe freien Lauf — bei meiner Ehre!

das Leben Deiner Braut hing an einem Haar! — Was aber ist nun zu thun? Du bist verwundet, wenn auch nicht tödtlich — aber doch schwer genug, um ohne sorgsame Pflege umzukommen. Die aber findest Du hoffentlich durch die Hände Deiner Braut. Darum höre jetzt meine Wünsche, ich hoffe, Du wirst sie erfüllen, denn einen kleinen Dienst hab' ich Dir jetzt wohl erwiesen. Du gehst zurück nach Sachsen, bist Du hergestellt, so begibst Du Dich nach Neapel — ich reise in weiblicher Begleitung, und leitest als Generalmajor in meinen Diensten die Organisation meiner neuen Cavallerieregimenter. Keine Einwendungen! wenn aus diesem saubern Feldzuge ein Huf zurückkehrt, so hoffe ich Dich unter den Ulmen von Caserta wieder zu umarmen."

13.

Der eisige Winter des Jahres 1812 hatte die weiten Steppen Rußlands mit unermeßlichen Schneematten bedeckt, und so ein Leichentuch über die gefallenen Europäer fast aller Nationen des Continents gebreitet, als an einem heiteren Nachmittage des Decembermonates eine Kibitke mit zwei unansehnlichen Pferden bespannt auf der Straße von Smolensk nach Krasnoi mit Windeseile dahin flog. Die Landschaft bot einen furchtbaren, traurigen Anblick. Ein unendliches Eisfeld starrte sie in grimmiger Kälte. Aus den entfernten Wäldern erschütterte das Geheul der dichtgescharten Wölfe das Mark des kühnsten Mannes. Die Kibitke durchjagte die dicke Eiskruste nicht, sondern glitte sanft darüber hinweg; ja nicht einmal die Pferde, deren Haare mit silbernen Spangen und Figuren aller Art durch die krystallisirende Kälte geschmückt waren, traten durch den festen Boden. Die Gipfel der Birken hatte die schwere Last der Schnee- und Eisballen zur Erde gedrückt, — die schlanken Stämme aber bogenähnlich gekrümmt und nur die Schwarzwälder trugen ihre ungeheure Last, und brachen eher, als sie nachgaben — zwei Symbole dem kluger Weltmann und dem starren Stoicismus.

Gleich einer fest eingepackten Wachsfigur jagte der einzige Lenker und Bewohner des Schlittens auf der Fläche dahin, bis ihm in weiter Ferne drei oder mehr Menschenfiguren in's Auge fielen. Da erhob er sich behutsam aus seinem liegenden Zustand, und nahm eine sitzende Stellung an, stimmte die Bewegung der Pferde zu ermüdendem Trott, und da sich sein angestrengtes Auge über die Absicht jener Abenteurer wahrscheinlich nicht vergewissern konnte, so setzte er seine Gewehre in lobenswerthe Bereitschaft. Sie gingen gerade auf den Schlitten

zu, jedenfalls aber ungefährlich, denn kaum hatte der Reisende das Gewehr gezeigt, als sie in bittender Stellung sich ihm näherten, hungrige, abgezehrte, von Frost und Hunger ermattete Wanderer, die Füße mit Pelz, Baumrinde und Bast eingewickelt, und in heterogene Kleidungsstoffe gehüllt — konnten sie nur Mitleid erregen. In französischer theils, theils in deutscher Sprache flehten sie inständigst um Aufnahme in den Schlitten bis zur nächsten Stadt. Der Fahrende aber donnerte ihnen sein kategorisches: Stay! zu, und als sie dem Befehle geleistet hatten, befahl er dem Deutschen vorzutreten, den Uebrigen aber, sich in gehöriger Entfernung zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhaus-Concert in Leipzig.

(Beschluß.)

Im zweiten Theile des Concertes hörten wir eine schöne Ouvertüre von Beethoven, und dann den Hochgesang von der Nacht, nach Lamartine, comp. von Neukomm (neu). Neukomm strebt nicht ohne Glück nach der Einfachheit der ältern Meister; nur hat seine Musik gewöhnlich neben recht schönen Zügen ermüdende Längen. Er arbeitet ruhig und regelrecht an seinem Texte fort, hat aber selten Einfälle wie z. B. Haydn in seinem Credo, der uns gleich zu Anfang im Sturme ein ganzes Stück in seinem Texte fortreißt. Was würde z. B. Haydn aus der zum Malen so geeigneten Stelle gemacht haben: „Die Welle fragt die Welle: wer ist der Herr?“ ꝛc., und wie gewöhnlich hat sie Neukomm abgefertigt! Indeß finden wir diesen Hochgesang von der Nacht überhaupt nicht so recht für die Composition geeignet, und halten es für einen Mißgriff von Neukomm, daß er sein Glück daran versuchte. Der Uebelstand liegt nämlich darin, daß diese Poesie nicht sowohl Ausbruch des Herzens, als vielmehr eine weit ausgesponnene Reflexion ist, die aus dem Verstande entsprang, und der die Einfachheit abgeht, welche die Musik verlangt. Was sich mit einem guten Talent und Mühe daraus machen läßt, hat Neukomm allerdings ungefähr daraus gemacht. Die Aufführung war sehr gelungen.

Das neunte Concert brachte uns Beethoven's köstliche F-dur-Symphonie, die das Orchester — wenn wir so sagen dürfen — mit gewohnter Genialität ins Leben rief.

Nach einer Scene und Arie von Rossini, gesungen von Dem. Graban, folgte ein Pianoforte-Concert von Ries, Es-dur, vorgetragen von Dem. Stahl aus Dresden. Dem. Stahl erntete Beifall. Sie spielte so fertig, daß wir ihr den Namen einer guten Pianistin nicht versagen können. Noch mehr zeigte sie sich in den Variationen von Kalkbrenner im zweiten Theile des Concerts.

Einen hohen Genuß gewährte uns Adelaide von Matthisson und Beethoven, so wie auch das herrliche Sanctus und Agnus Dei von Naumann.

Zehntes Abonnementconcert den 16. Decbr. Symphonie von Ries. Bekanntlich ist Ries Beethoven's glücklichster Nacheiferer, und kommt ihm wirklich oft sehr nahe. Doch entbehrt seine Bizarrerie der Beethovenschen Kühnheit und Lebenskräftigkeit, und die contrastirenden, melodiösen Sätze werden bei dem schwächer aufgetragenen Schatten nicht so zu Allen überstrahlenden Lichtpunkten gehoben, wie bei Beethoven. Ries verhält sich gegen Beethoven, wie etwa Ernst Wagner zu Jean Paul.

Das Orchester spielte die allerdings sehr schöne Symphonie vortrefflich.

Herr Schuster sang hierauf recht brav eine Scene und Arie aus „Camilla“ von Paer.

In Herrn Schüttbach lernten wir einen sehr guten Fagottisten kennen; er trug ein Adagio und Polonaise von seiner eigenen Composition vor. Es folgte das schon erwähnte herrliche Credo von Haydn. Von dem Lebewohl, Abwesenheit und Wiedersehen von Beethoven, arrangirt von Bierey, gefiel uns der erste Satz am meisten.

Das uns bekannte Finale aus Weber's „Oberon,“ wo Mad Franchetti und Dem. Graban glücklich wetteiferten, erregte von Neuem die Sehnsucht nach der Aufführung dieser Oper.

Das Neujahrconcert mit der Symphonia heroica mußte Referent leider wegen Abwesenheit von Leipzig einbüßen. Doch hörte er, daß es des Schönen viel enthalten habe.

Im zwölften Concert hörten wir die D-dur-Symphonie von Haydn, ein schönes Terzett aus Marschner's „Vampyr,“ eine neue Ouvertüre zu „Masaniello“ von Caraffa (ein Gegenstück zu Auber's Ouvertüre zu der Stummen), und ein Finale aus Paer's „Achilles.“ In der angeführten Ouvertüre zeigt sich Caraffa nicht als bloßen Rossinianer, und wenn er die ganze Oper, welche von ihm vollendet ist, so durchgeführt hat, so dürfte sie Auber's Werken nicht ganz unwürdig zur Seite stehen.

Der Glanzpunkt des Concertes war aber diesmal das Spiel des wieder hier anwesenden Fräul. v. Belleville. Sie spielte zwei Concertsätze von Kalkbrenner und Variationen von Piris. Wir bemerkten diesmal weniger von Retardiren und zu häufigem Pedalgebrauch, und bewunderten von Neuem ihre erstaunliche Schnelligkeit, ihre Präcision, ihre Eleganz, Nettigkeit, Zartheit und ihren vortrefflichen Glöckchen-Anschlag. Ihre Läufer und Triller im hohen Discant im Pianissimo waren entzückend schön, und ihr Erhaschen und Fassen der Töne bei den ungeheuersten Sprüngen, besonders in der einen Variation fast unglaublich. Etwas Netteres kann man sich wohl kaum denken, als ihren Vortrag des ersten Sätzchens in

dem Finale des Kalkbrennerschen Concertes. — Referent möchte gern noch mehr über diese seltne Erscheinung am musikalischen Himmel sagen, besonders da er diesmal so glücklich war, sie von dem Orchester aus näher beobachten zu können; doch — er wollte kurz sein. „Geht aber doch nicht immer an;“ wie's im „Faust“ heißt. Er war schon zu lang.

Und deßhalb zum Schlusse. Ein Ueberblick über das hier kürzlich Besprochene zeigt, daß es sich der Herr Musikdirector Pohlenz angelegen sein läßt, uns durch eine sorgfältige Auswahl der verschiedenartigsten Musikstücke eine angenehme Abwechselung zu gewähren, und uns vor einseitiger Hinneigung zu einer besondern Gattung oder Manier, die allemal von Beschränktheit zeigt, zu bewahren. Manche wollen z. B. nichts von Rossini wissen! Doch er hat auch sein Gutes, und in manchen Stücken läßt sich sogar von ihm lernen. Und selbst, wenn letzteres nicht wäre, so würde er doch als Begründer einer eignen Schule und als Repräsentant der neuern italienischen Musik unsere Aufmerksamkeit verdienen. Genug, wir können das Verfahren des Herrn Musikdirectors Pohlenz nicht anders als sehr billigen, so wie wir auch seinem Talent und seiner Thätigkeit als Dirigent unsern vollen Beifall zollen müssen.

Da Referent seit seinem sechsten Lebensjahre — wenn auch nur als Dilettant Musik getrieben, so wird er sich stets mit innigem Antheil über alle gelungenen Bestrebungen des schönen Instituts aussprechen, und es wird ihm die größte Freude machen, theils das anerkannt vortreffliche Orchester zu preisen, theils einzelne hervortretende Talente durch Veröffentlichung ihrer bewährten Fähigkeiten zu ermuthigen. Denn Beifall ist ja doch immer der süßeste Lohn und der stärkste Sporn für den Künstler.

C. Dertlepp.

Theatrum mundi.

* * * Auf einem Balle zu Warschau durfte kürzlich kein Contretanz aufgeführt werden, denn man sagte: Wenn unsere Feinde hören, wir haben Contra getanzt, so werden sie dem übrigen Europa erzählen: es habe eine Contrerevolution Statt gefunden. —

— — In München wurde kürzlich ein neues Ballet: „Pharao,“ oder „der Auszug der Israeliten aus Aegypten,“ zwar mit viel Pomp, aber ohne großen Beifall gegeben. Im ersten Acte tanzten die Israeliten, träumten von dem gelobten Lande, und erhielten den Befehl, aus Aegypten zu ziehen. — Im zweiten Acte widerrief Pharao die Erlaubniß, die Israeliten blieben — die Aegyptier tanzten eine große Scene, und das Ballet hatte sein Ende. Man wartete vergeblich auf einen dritten Act, wo der Auszug wirklich erfolgen, und der Tanz durch das rothe Meer getanzt werden sollte. Das letztere bot der Maschinerie zu viele Schwierigkeiten dar, und unterblieb. — — 4.

In Göttingen ließen kürzlich mehrere Akronauten einen Luftballon fliegen; die Füllung aber war schlecht, und so platzte er, und zeigte seine Anhänglichkeit an das Irdische. —

* * * Sonderbar, daß bei einem Aufstande in den Proclamationen die Unruhigen, indem man sie zur Ruhe verwahnt, immer erst angewiesen werden, ihre Wünsche und Beschwerden auf gesetzlichem Wege, d. h. bittgesuchsweise, anzubringen. Darin scheint das Gesetzmäßige zu liegen, als sei solches bereits früher, jedoch vergeblich, geschehen oder so verpönt gewesen, daß es nicht leicht Einzelne ohne bewaffnete Unterstützung wagen konnten — ohne ihre persönliche Sicherheit zu gefährden. — Der Fürst Natahome auf Tahiti gab regelmäßig Audienz, denn das hatte ihm sein Missionär als Pflicht eines Regenten genannt, und nahm dabei alle Bittschriften, ohne jemals einer einzigen Gewährung zu leisten. Dieser vergeblichen Schritte müde, erschienen nun an die Bittsteller vor dem Häuptling: in der linken Hand die Bittschrift in der rechten ihre Waffe, und Natahome gewährte nach Befinden allen diesen ihre Gesuche. — Das ist freilich ein Verfahren, für Wilde und deren Häuptlinge ganz angemessen — vor welchem uns civilisirte Leute der Himmel bewahren möge. —

— — Der Kanonendonner, welcher in der Gegend von Minden und Göttingen gehört worden sein soll, war nur — wie es heißt — ein blindes Lärmsignal: so wie nach einer gewonnenen Schlacht für das Victoria-Schießen nur blind geladen wird; denn es handelt sich da nur darum Lärm zu machen, und die Ladung hat schon der geschlagene Feind bekommen. — r. 6.

* In Hannover gab man kürzlich: „Die Reisebriefe,“ ein rührendes Schauspiel und Seitenstück zum „Hofmeister in tausend Aengsten.“ O.

* * * Als die Göttinger ihre Stadt verschlossen und verbarricadirten, sichen sie ein Thor offen. Dies geschieht darum, äußerte Jemand darüber, damit die Freiheit im Rathhalle eine Zuflucht hat. O.

— — In dem officiellen Berichte über den polnischen Aufstand d. d. St. Petersburg den 5. Januar heißt es: „Die Zögerung der Willkür ꝛc. dünkte den Polen eine Verletzung der ihnen Allergnädigst verliehenen Rechte.“ — Das ist ein logischer Schnitzer; denn Rechte werden gefordert, und müssen verabfolgt werden von rechtswegen; nur Gunstbezeigungen, unverdiente Auszeichnungen, Geschenke ꝛc. werden „allergnädigst“ verliehen. — Bei dem Rechte darf keine Gnade sein, und Gnade ist kein Recht — Recht keine Gnade. — Es ist nur wegen der Logik. —

* Der Anführer der polnischen Verschwörung heißt zufällig so, wie der Inhaber einer Taverne in Berlin: Wysocki. — Darüber soll der Gastwirth Wysocki in Berlin so sehr in Angst gerathen sein, daß er sich einen andern Namen zu geben, und diesen von der Polizei anerkennen zu lassen, beschlossen hat.

* * *

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 15. Mittwoch, den 26. Januar. 1831.

Das verwünschte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

Die untergehende Sonne bedeckte mit röthlichem Schein die Spitzen der Berge, und licht und schattig ward's im Thale. Dort saß an einem grünen Rasenabhange neben der Straße, welche nach dem Dörfchen führt, der Hirtenknabe Daniel und hörte ruhigheiter zu dem lieblichen Glockenspiele der Kühe, welche hie und da zerstreut auf dem grünen Teppich weideten bis hoch auf die felsige Höhe hinan. Dann pfiff er wieder gar lustig und sang dazwischen wohl auch eine abgebrochene Strophe aus einem alten Heldenliede.

Er hatte schon lange so gesessen, da bemerkte er einen Mann, der hastig die Straße daher geschritten kam. Derselbe trug weder Stock, noch Tornister; aber die wunderseltsame Kleidertracht, ähnlich derjenigen, welche Daniel jeden Sonntag an den Ahnenbildern in der Kirche zu bewundern pflegte, — sein langes Haar, sein Gang und ganzer Anstand zeigten sattsam, daß er einem fernen Lande angehören müsse.

Jetzt blieb er dicht vor Daniel stehen, und sein blasses Gesicht sah unverwandt nach den Trümmern des alten Bergschlosses, welches einst über dem Dorfe gestanden hat. — — „Wie heißt die zerfallene Burg dort oben?“ fragte er mit dumpfer Stimme.

„Das ist die Burg der alten Grafen von Rüdhorst gewesen,“ antwortete der Hirtenknabe.

„So?“ fragte der Fremde, und seine Augen funkelten: „Wer hat sie denn zerstört, Büblein?“

„Das kann Euch so eigentlich Niemand im Dorfe mehr sagen. Es mag eine schlimme Geschichte mit dem Schlosse gewesen sein; denn man spricht nicht gern davon. Es steht nun schon viele hundert Jahr' so da.“

„Viele hundert Jahre?“ wiederholte Jener, sich die Stirn reibend, und seufzte: „O Rosanna! — Erzähle nur weiter, mein Büblein!“ — — Er setzte sich neben den Knaben auf den Rasen.

„Die Leute sagen,“ fuhr dieser fort, „das Schloß sei vormals gar prächtig und von vielen schönen Herren und Damen bewohnt gewesen. Denn dem Grafen hat alles Land gehört, so weit sein Auge vom höchsten

Thurm des Schloſſes ſchaurig heulte. Da kam aber ein böſer Zauberer, der das Schloß verwünſchte, und als die Leute im Dorf eines Morgens aufſtanden, da ſahen ſie verwundert anſtatt der vorigen Herrlichkeit die todten Steinwände und bekreuzten ſich vor Furcht und Schrecken."

„O Roſanna!" wehklagte der fremde Mann, daß dem Hirtenknaben faſt ängſtlich zu Muthe ward: „Warum habe ich dich verlaſſen müſſen, daß ich die fern ſei in der Stunde der Noth! Und ich habe dich nun verloren auf ewig, und auch die ganze, gute Zeit iſt nicht mehr da, und iſt Alles ganz anders geworden auf Gottes liebem Erdboden." — — Er ſank auf und ſchlug den Fußpfad nach dem Schloſſe ein.

„Ihr wollt dort hinauf, Herr?" rief ihm Daniel nach und griff mit der Peitſche auf die Ruine.

„Ja. Das iſt doch wohl der rechte Weg?"

„Freilich, Herr! Es iſt aber nicht geheuer, ſo ſpät Abends den Berg zu beſteigen. Aus dem Dorfe geht das ganze Jahr Keiner hinauf. Aber auch die fremden Herren beſuchen das Schloß nur am lichten Tage. Denn des Nachts ſteigt dort aus den Ritzen der Burg eine weiße Frau, ſetzt ſich auf die geſpaltene Mauer und ſingt zur Harfe ein Lied, daß man es zuweilen unten im Dorfe hören kann bei ſtiller Nacht. Wer nun juſt oben iſt, der kann nicht ablaſſen von ihrem Geſang und ihrer Schönheit, bis ſie ihn mit ſich hinabgelockt hat in den Felſen, wo er dann nimmer wieder herauskommt."

„Drum beſſer!" ſagte der Fremde und ging raſch von dannen. Daniel aber ſah ihn noch lange ängſtlich ſtaunend nach, bis die dunkle Geſtalt hinter grünem Gebüſch verſchwunden war.

Das Abendgeläute rief durch's Thal mit heimathlichem Klang und hallte wieder von Felſen zu Felſen. Daniel ſchwang die Peitſche und pfiff und ſchrie dazu, und die Heerde, das Zeichen kennend, trabte vor ihm her nach den ſichern Ställen des Dorfes.

In der Pachterwohnung war ſchon ſämmtliches Geſinde verſammelt, um an dem großen Tiſche die Abendſuppe zu verzehren, welche eben aufgetragen werden ſollte. Da kam Daniel herein und erzählte von ſeinem ſeltſamen Manne, mit dem er geſprochen. Alle hörten ihm verwundert und erſchrocken zu und ſagten ſich dann Jedes ſeine Gedanken über die Geſchichte.

„Sonderbar!" meinte Pachter Seldig, welcher mit über einander geſchlagenen Armen am Fenſter ſtand; „Der Kleidung nach mußte er alſo ein Ritter oder wenigſtens ein Knappe ſein. Aber wie der gnädige Herr ſagt, muß wir ihn in alten Büchern und Zeitungen ſtets geleſen habe, ſo gibt es jetzt auf dem ganzen Erdboden weder Ritter, noch Knappen mehr." — — Er ging nun zum Abendeſſen hinüber, wozu man ihn ſo eben gerufen hatte, und überließ ſeine Leute ihrer Neugierde und ihren mannigfachen Zweifeln.

Jetzt kam Gottlieb, des Pachters jüngerer, blöder Sohn, von der Bank hinter dem Ofen hervor, wo er den Tag über gewöhnlich ſaß, wenn er nicht im Freien war. Mit ungewohnter Haſt und einem böſen Feuer der Augen, welches man noch nie an ihm bemerkt hatte, fragte er den Hirtenknaben: „Und nach dem verwünſchten Schloß iſt er gegangen?" — — Kaum hatte der es bejaht, ſo war Gottlieb auch ſchon hinaus, durch den Hof und verſchwunden in der abendlichen Dämmerung.

„Daß ſich Gott erbarm!" rief Marie, die jüngſte Magd, und der Löffel, den ſie eben zum Munde führen wollte, entfiel ihrer Hand: „Was hat denn den armen Jungen ſo auf einmal ganz anders gemacht? Wenn er nun bei Nacht und Nebel nach dem alten Geiſterberge —"

„Bewer behüt ihn unſer lieber Herrgott!" ſagte der alte Schäfer: „Er wird ja, denk' ich, gleich wieder kommen. Wenn wir aber mit Eſſen fertig ſind und Gottlieb noch nicht da iſt, ſo müſſen wir ihn ſuchen gehen. Ach, du mein Gott! Was hat doch der Himmel unſerm guten Herrn mit dieſem Jungen für eine Laſt aufgelegt!"

Eine volle Stunde verging und immer dunkler wurde der Abend; Gottlieb kam nicht zurück. Die Eltern wurden ängſtlich und ſchickten ihre Leute aus, ihn zu ſuchen. Die gingen und kamen und gingen wieder, immer vergebens. Endlich, als man die ganze Nacht durchwacht und durchſucht hatte, kam mit der Morgenröthe Gottlieb ganz ruhig nach Hauſe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die überſtandene Angſt und nunmehrige Freude der Seinigen ſchien er nicht zu bemerken. Kein Wort war und ihm herauszubringen. Widmete ſetzte er ſich ſogleich wieder auf ſeine Oſenbank und ſchlief nach wenig Minuten ein.

Es ging aber alsbald im Dorf und in der ganzen Umgegend die Sage, daß ſeit einiger Zeit ein fremder, ſonderbarer Mann die Wälder in der Nähe des Geiſterberges durchſchweife, mit ſeinem Begegnenden rede und gar grauſlich anzuſehen ſei. Manche, die auch des Nachts zuweilen einen Blick auf die alte Schloßruine zu werfen wagten, wollten ihn ebenfalls im Mondſchein dort oben geſehen haben, wie er die Hände gerungen und ſich gar traurig geberdet. Aber auch dem Stillen

Gottheit waren schon Mehrere auf dem Weg nach dem Schlosse begegnet; und es konnte daher nicht fehlen, daß man von seiner Verbindung mit dem unheimlichen Fremden und von ihren teuflischen Verrichtungen Dinge in der Geisterwelt viel zu erzählen wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortsetzung.)

„Wer seid Ihr?“ — fragte er in barschem.

„Ich bin ein verspreugter Reitersoffizier der weiland großen französischen Armee, und Jene sind meine Unglücksgenossen, ein gemeiner französischer und ein gemeiner deutscher Reiter. Nehmt Vernunft an, Freund, und bringt uns bis in die nächste Stadt — hier müssen wir einen erfrieren und Euer dauerhaften Pferde sparen uns Beschwerde nicht. Wir wollen uns gern gefangen geben, nur nicht den Bauern und Kosaken. Es genügt Euch wahrhaftig nicht, Freund Jude, meine letzten Hiersonnenpfund'er werden Euer Tasche auch nicht reinigen und die Gäule taugen ja wie der Wind! Ach! ich hatte auch einen Fuchs — noch mehr Schneidfuchs als Euer — ein Pferd, das mir kein Futter verzehrt! und wie trug er — ach! der Abel Mosbacht schon fortgegangen — das Oberste Schimmel war eine Zierde gegen ihn!“

„Sie heißen Winthelm — vom zweiten westphälischen reitenden Jägerregimente?“

„Alle Teufel! wie kennt Ihr mich?“

„Das thut nichts zur Sache! Kennen Sie Ihre Gesellschaft genauer!“

So ziemlich genau! Der Eine ist der alte treue Bedienter meines Freundes, des Obersten Engel, der jetzt gezogen sitzt bei einem herrlichen Weibe als Rentmeister seiner Generalsmajen, entweder auf seinen Schuldgereuten pflichtigem Landsitze — oder im göttlichen Respect, während ich Unglückskind mich herumschlagen muß in dieser entsetzlichen Kälte. Ist heute nicht 33 Grad Reaumur? Ganz gewiß, wenn Ihr Euern Examen nicht bald endigt, erfriere ich vor Euern Augen!“

„Ihr seid bald zu Ende, der Andere aber?“

„Ist ein französischer Kürassier — aber Herr, wir wollen machen, daß wir fortkommen —“

„Gebuld! Sie sagten ein französischer Kürassier — lassen Sie mich sein Gesicht sehen!“

Winthelm winkte, der Reiter trat näher. Der Fremde im Schlitten sprang beim Anblick der eingefallenen Züge, und als wollten ihm die Augen herspringen, so wölbte er sich, sie zu erforschen. Doch auch der Franzose faßte den Fremden immer schärfer in's Auge. Immer dunkler wurden die blassen Gesichter dieser Männer, immer drohender ihre Blicke, immer entschiedener ihr ganzes Wesen. So faßt der Tiger gegenüber dem grimmigen Panther in den brennenden Sandwüsten Arabiens, so hält das Auge des gepanzerten Krokodills den Feind gebannt fest an dem Schlammufern des ägyptischen Vaters. Stumm und besorglich sah Winthelm dieser sonderbaren Scene zu; mit offenem Munde gaffte sein Begleiter gedankenlos bald die Pferde, bald die Personen an.

(Weitzl. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 9. Januar 1831.

Zuerst meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber „Komet,“ möchtest Du nur Glück und recht viele gute Freunde auf Deiner Bahn antreffen, keinen Planeten mehr beunruhigen und überhaupt, wie alle Kometen, immer mit bekannteren Freude und Sehnsucht angekündigt werden!! —

Ich bringe diesmal allerlei, mit der Censur will ich anfangen und mit der Gastmahlerin aufhören, vom Theater etwas fallen lassen und die „Zeitung für die elegante Welt“ heraufer machen, bitte aber die elegante Redaction, sich nicht zu ärgern.

Die Censur ist von meiner Stichelei etwas angegriffen worden, ich bitte deßhalb um Entschuldigung, und hoffe, daß sie mit dem neuen Jahre neue Ansichten bekommt. Ich begreife nicht, warum unsere Blätter, die selten die vaterländischen Grenzen überschreiten, nicht dasselbe sagen dürfen, was man in Hamburgs Localblättern liest. Jene Stadt hat sich weit eher vor Unruhen zu fürchten, als unsere kleinen Bremen. Ein Beispiel, daß der Censor gar zu ängstlich ist, beweist, daß er selbst das Wort „Censurlücke“ nicht leidet. Wir wünschen freie Verfassung, aber so viel Freiheit, als die Hamburger genießen, sollte man uns billig zugestehen. Das wäre die Censur, nun kommt

„die elegante Zeitung für die elegante Welt“

Ja, verehrteste Redaction! Sie haben einige unelegante Worte in der 348. Nummer, es wird beleidigt die Hauptst: „das „Bremer Unterhaltungsblatt“ liegt auf dem Sterbebette,“ und ich kann Ihnen mit Wahrheit sagen, das „Unterhaltungsblatt“ hat noch nie so viel Abonnenten gehabt, als jetzt. Der „Correspondent“ hat sich wahrscheinlich nicht länger halten können und seinem Zorne freien Lauf gelassen, weil das siechge „Unterhaltungsblatt“ seine lächerlichen Artikel, die durch ihren unsinnigen Anfang meine Aufmerksamkeit erregten, dem Publicum vorlegte. Von der Geringfügigkeit jener Nachrichten will ich der eleganten Redaction nur ein Beispiel aufführen. Es waren hier im Freimarkte zwei tanzende Harfenklänen, die

sich in den Buden und Wirthshäusern hören ließen, und durch ihr Aeußeres einigermaßen das Auge fesselten, das Ohr aber durch ihre Stimmen schrecklich erschreckten. Diese beiden leiblichen oder nicht leiblichen Geschwister ernten als Sängerinnen in der Z. f. d. el. W. (!!) ein besonderes Lob. Wenn der „Correspondent" die Theerse als Mensch herausgestrichen hätte, würde ich ihm gern beigestimmt haben, aber ihre Stimme kann ich so wenig mittelmäßig nennen, wie ihren Vortrag. Auch in Hinsicht der Theaterrevolution hat sich der „Correspondent" gewaltig verrechnet, und der eleganten Welt eine ungeheure Nase gedreht. Die Oper, die durch neue Stücke, nach dem Ausdruck des „Correspondenten," auf einen grünen Zweig kommt, der aber unglücklicher Weise wie ein dürres Röhrchen bricht, wodurch dieselbe einen bedeutenden Mißfall erlebt, diese Oper will ich der eleganten Welt mit auffallenden Thatsachen, nämlich zwei durchfallenden Sängern, näher beschreiben. Die Recensenten hätten durch diese Durchfälle bedeutend in die Tinte kommen können, wenn unsere öffentlichen Blätter Kritiken liefern wollten. — Vor ein paar Jahren verlieh uns ein Chorist, dessen unbedeutender Name dem kunstliebenden Publicum bald entfiel, kürzlich aber kehrte er mit einem großen Namen zurück, das will sagen, er hatte den unbedeutenden Namen um zwei Buchstaben hinten größer gemacht, so hatte sich dieser Mann einen großen Namen erworben. Mit namenloser Dreistigkeit und noch namenloserer Gesanglosigkeit präsentirte er sich als Graf Almaviva in „Figaro's Hochzeit." Schon seine ungräfliche Figur und seine niederträchtige Tracht, wie der wahnsinnige Anstand, erregten ehe noch der erste Ton aus der stimmlosen Kehle war, ein allgemeines Entsetzen, und als nun gar die ersten Töne dem losen Munde entschwebten, drangen ihm von allen Seiten des Parterres, wie der Logen, fingerdicke Stoßseufzer entgegen, die theils mit „o Röckert, komm wieder!" theils mit pfui! pfui! endigten. Wenn Mozart hätte ahnen können, daß sein schöner Graf einst so schauderhaft mattraitirt werden würde, er hätte ihn gleich nach der Geburt zum Schinterhausen gefahrt. Pfuiig war der Einfall des Hrn. H., aber eben so pfuiig der Beifall. Die Pfuiigkeit würde noch weit größer gewesen sein, wenn nicht Mad. Pohl-Seifsteiner, eine sehr verdienstvolle Sängerin, als Susanne neben ihm gestanden hätte. Diese brave Sängerin ist hier mehrere Male mit Enthusiasmus gehört, und man hätte sie gern hier behalten, wenn es die pecuniären Verhältnisse der Direction erlaubt hätten. Mad. Hillebrandt ist mit ihrem Gatten weiter gereist, nachdem die Direction schon ein Circulär an die Logenabonnenten hatte herumgehen lassen, worin diese gebeten wurden, statt 5 Thaler 6 für das Abonnement per Monat zu bezahlen. Schon war der sechste Thaler einkassirt, als Mad. Hillebrandt sich allerseits recht sehr empfahl und „Figaro's Hochzeit" zum Abschiedsbenefiz gab. Ob die Abonnenten den mehr erwähnten sechsten Thaler wiederbekommen haben, oder ob man sich mit der Direction verglichen hat, davon schweigt die Geschichte. Desto gewisser weiß ich, daß Herr Naumann als Figaro und Dem. Jungblum als Page recht gefallen haben, auch Mad. Becker als Gräfin Anerkennung ihres Fleißes fand.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Raupach's neuestes Trauerspiel: „Kaiser Heinrich VI." hat in Frankfurt a. M. außerordentlich gefallen, ist auch von Seiten der Kritik sehr günstig aufgenommen worden. — Derselben Dichters „Zeitgeist" hat ebendaselbst angesprochen, doch nicht in demselben Maße. — Raupach hat wieder zwei neue Trauerspiele vollendet: „Philipp August in Madrid" und das „Weib von Orleans." — Mad. Schweizer-Koller, Sängerin in Cassel, und vor einigen Jahren noch ausgezeichnet, jetzt aber, was die Stimme betrifft, herabgekommen, hoch bis zur Zeit der Casseler Reformen, von einem mächtigen Hofbeamten begünstigt, der es sogar dahin gebracht hatte (auf specielles Nachsuchen der Dame), daß das Publicum die Sängerin trefflich finden mußte, ein Zeichen des Mißfallens aber nicht abgeben durfte; selbige Mad. Schweizer-Koller (zwei Namen aus den Räubern), welche sich bei der früheren Ordnung oder Unordnung der Dinge sehr wohl befand und Einfluß von oben hatte; diese Mad. Schweizer-Koller hat aus Verdruß über die neuen Ereignisse, die einer Komödiantin freilich die Gelegenheit benschneiden zu intriguiren; — diese Mad. Schweizer hat unbesonnener Weise mehrmal über die neue Verfassung Hessens, über die Bürger als Nationalgarde ꝛc. ꝛc. öffentlich hämisch und herabwürdigend sich geäußert, und nachdem sie öffentlich Abbitte geleistet, diese Unbesonnenheit und Anhänglichkeit an das Servile in Rede und Meinung, wiederholt —; und ist so, in Folge desselben von den Bürgern bedroht, genöthigt worden, Cassel in Form einer Flucht zu verlassen, Heil und neues Engagement in der Fremde zu suchen. Das letztere wird ihr, bei dem Umstande, daß sie schon über die Blüthen- und Frischzeit der Kunst hinaus ist, schwer gelingen. — Was uns betrifft — so meinen wir, die Bürger Cassels hätten Mad. Schweizer nicht vertreiben sollen; denn in einem constitutionellen Staate muß jede Art von Aeußerung frei gegeben sein. Hat ein Frauenzimmer, durch ein früheres zweideutiges Betragen bekannt, sich in Unverstand der Forderungen des Zeitgeistes, in der Unkenntniß des Besseren und aus Anhänglichkeit an einen früheren glücklichen Patronanz- und Favoritenzustand, dergleichen zu Schulden kommen lassen, so bestraft man sie durch Epigramme und weist sie in den ihr gebührenden Kreis als Theaterperson und Frau zurück; findet man ihre Leistungen auf der Bühne nicht gut, so kann man ja ebenfalls sein öffentliches Urtheil darüber abgeben; findet sie die Leistungen der Casseler Bürger auf der weltgeschichtlichen, der Vaterlandsbühne nicht gut (aus Unverstand) — so muß man ihr dies Urtheil darüber gleichfalls zu Gute halten, darf es ihr nicht verwehren, weder durch Drohungen, noch sie hinterher darum verfolgen. Aus Allem geht hervor, daß Mad. Schweizer aus früherer Zeit nicht gut angeschrieben steht und — daß Zwischenträgerei (denn als Schriftstellerin ist Mad. S. doch nicht öffentlich mit ihren Aeußerungen aufgetreten!) hier mit im Spiele war. — Witzig aber muß Mad. S. unstreitig sein; denn nur die abfälligen Aeußerungen, welche zugleich durch Witz imponiren, werden aufgefangen und hinterbracht —; der plumpe Aerger, der dumme Schimpf ist in der nächsten Minute vergessen; da also Mad. S. witzig ist, so haben wir nicht übel Lust, sie als Mitarbeiterin für den „Kometen" zu gewinnen.

R. Schneps.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 16. Donnerstag, den 27. Januar. **1831.**

Das verwünschte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags war Gotthelf, wie gewöhnlich, von Hause weggegangen, wo man ihm seit jener Nacht etwas ängstlicher nachsah, und hatte Wälder und Gründe durchirrt. Ermüdet ging er einem Bächlein entgegen, das im goldgewirktem Tannenschatten über Moos und Steine lustig herunterrollte. Als er an die Quelle desselben kam, sah er dort einen Mann sitzen, welchen er auf den ersten Blick für jenen geheimnißvollen Fremden halten mußte, der jetzt in Aller Munde war. Gotthelf fuhr beim ersten Anblick zusammen, ging dann aber ruhig näher, und setzte sich Jenem gegenüber, an die andere Seite der Quelle.

„Gut, daß ich Dich endlich hier finde: Ich habe Dich lange besucht;" fing der stille Jüngling nach einer Pause an.

Der Fremde maß ihn mit großen Augen, blieb aber stumm und unbeweglich sitzen, mit dem Rücken an eine alte Tanne gelehnt.

„Wer bist Du?" fragte Gotthelf, keineswegs zurückgeschreckt durch das Stillschweigen des Andern.

„Das möchte ich Dich fragen, Büblein! Aber wisse, ich bin ein Ritter, der Dich zermalmen kann, Du unverschämter Bursche!"

„Oho!" lachte der Jüngling: „Ein Ritter? Nun, da müssen wir einer Lanze mit einander brechen. Ich bin ja auch ein Ritter, ein gewaltiger, vielberühmter Ritter."

Der Fremde sah ihn höhnisch lächelnd an. — — „Wo steht denn Deine Burg, Du wackerer Ritter?"

„Dort guckt sie ja durch die hohen Tannenstämme durch!" antwortete Gotthelf, und zeigte nach dem verwünschten Schlosse, welches ganz in der Nähe hervorschimmerte.

Des Fremden strenge Züge milderten sich augenblicklich, die bleichen, verfallenen Wangen überzog ein fliegendes Roth. — — „Dort wohnst Du also, lieber Bruder?" fragte er mit sanfter Stimme.

Der Jüngling fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als wolle er alte Erinnerungen wecken, und sagte dann in wehmüthigem Ton: „Es war eine schöne

Zeit, die nun aber schon gar sehr lange vergangen ist: „Wenn ich da zurückkehrte an der Spitze meiner Mannen aus Weißchland, wo die rothen Granatbäume blühen, oder aus dem fernen Syrien, wo die Palme mit grünem Dach den müden Pilger schützt; da jauchzte wohl mein Herz beim Anblick der hellen Fenster meines Schlosses. Denn daheim auf dem Söller stand die treue Hausfrau und wartete mein, und Gastmahl und Jubel begrüßte den Kommenden!“ — — Er hielt inne. Des Fremden Blick hing schweigend an seinem Munde. Nach einer Weile fuhr der Jüngling traurig fort: „Aber einst, als der Ritter jenseits des Meeres viele Tausend Mohren erschlagen, und nun heim kehrte in gewaltiger Siegesfreude, da sah er keine hellen Fenster durch die schwarze Nacht, kein weißes Gewand wehte am Söller. Der Sturmwind heulte durch das todte Gemäuer, wo sonst der Thurmwächter in's Horn gestoßen bei Ankunft der siegreichen Schar. Rosaura —“

„Rosaura? Was ist mit Rosaura?“ brach der Fremde mit zornfunkelnden Augen heraus.

„Rosaura, meine schöne, treue Hausfrau —“ weinte der Jüngling.

„Was?“ rief der Ritter, sprang auf und rang die Hände: „Rosaura, meine Einzig- und Ewig-Geliebte! Nein, nein, sie liebte mich treu bis in den Tod, mich, mich, und keinen Andern! Du bist ein schändlicher Lügner.“

Da erfaßte den bleichen Knaben eine entsetzliche Wuth. Die Augen sprühten dunkle Blitze, die blauen Lippen zitterten, und mit grimmiggeballten Fäusten stürzte er auf seinen Gegner los. Doch dieser, größer und stärker, hätte ihn nach kurzem Kampfe zu Boden geworfen, wenn nicht Gotthelf unter seinen Armen entschlüpft wäre. Der Fremde rannte ihm wüthend nach, immer den Berg hinan. Plötzlich blieb Gotthelf stehen, sammelte noch einmal alle seine Kräfte, nahm einen wilden Anlauf gegen Jenen, der ihn beinahe erreicht hatte, und mit dumpfem Gepraffel stürzte der Fremdling einen fürchterlichen Felsen hinab in die dunkle Waldestiefe.

Ruhig setzte sich Gotthelf nun auf den bemoosten Felsenvorsprung nieder, und ruhte aus, bis die Abendgluth des Himmels verglommen war. Dann ging er langsam auf dämmrigem Pfad dem Schlosse zu. Die gewohnten Klänge schlugen lockend an sein Ohr, und er beflügelte seine Schritte.

Pachter Seiding schüttelte unwillig den Kopf, als seine Hausfrau ausgeredet hatte. — — „Es sind

nun schon vier Jahre,“ sagte er, „daß ich den Jungen so habe gehen lassen. Gott weiß, wie es zugegangen ist, daß er auf einmal aus so einem munteren Jungen so ein verstockter, blödsinniger Bursche werden konnte. Aber ich sehe jetzt wohl ein, daß er nun einmal nicht mit Liebe zu ziehen ist. Merkt Ihr denn nicht, daß er seit den paar Tagen sich noch viel dümmer und tückischer beträgt? Eingesperrt soll er werden und hungern, damit ihm das Träumen und das Herumlaufen vergeht, und Prügel soll er bekommen, wenn er sich nicht zur Arbeit bequemen will.“ — — Er ging mit raschen Schritten durch das Zimmer.

„Lieber Vater!“ begann endlich Lisbeth, Christians, des ältesten Sohnes, junge, schöne Frau: „Ihr thut doch am Ende dem armen Gotthelf Unrecht. Ich denke immer, daß man ihn mit liebevoller Behandlung noch einmal zum Guten zurückbringen kann. So ungern er Jemandem ein gutes Wort gibt, so spricht er doch mit mir manchmal recht freundlich, weil er weiß, daß ich Mitleid mit ihm habe. Ueberlaßt mir daher den Gotthelf! Ich will sehn, was ich über ihn vermag.“

„Nun so versuch's in Gottes Namen!“ sagte der Alte besänftigt, und Lisbeth beschloß nun, ihrem Schützling bei erster Gelegenheit recht in's Herz zu sprechen.

Noch an demselben Vormittage traf sie ihn drüben ganz allein auf der Ofenbank sitzend. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt, und starrte düster auf den Boden. Leise trat sie zu ihm hin, und fragte, die Hand auf seine Schulter legend, mit sanfter Theilnahme: „Warum bist Du denn nur so traurig, lieber Gotthelf?“

Der fuhr in die Höhe, sah sie lange starr an, bis ihm die Thränen aus den Augen brachen, und sagte dann mit weicher Stimme: „Lisbeth, bist Du mir gut?“

„Warum sollte ich Dir nicht gut sein, Gotthelf? Wir haben Dich ja Alle lieb. Wenn Du nur auch einmal recht vergnügt sein wolltest! Sieh doch, wie die liebe Sonne so hell und freundlich durch die Fenster scheint, und wie die Ziegen da draußen so lustig auf allen Bergen herumklettern!“

„Ach! Ich kann nicht,“ seufzte Gotthelf und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Warum kannst Du denn nicht fröhlich sein, lieber Gotthelf?“

„Ach Gott! Es drückt mir fast das Herz ab. Ich suche es immer und immer, und kann es

doch nicht finden. Und es muß doch zu finden ſein. Sie hat mir es ja geſagt."

„Was ſuchſt Du denn? Kann ich nicht mitſuchen?"

„Nein! Nein!" rief Gotthelf und ſtützte den Kopf wieder auf ſeine Hand.

Nach einer Weile fing Lisbeth an, die ſich unterdeſſen neben ihn auf die Bank geſetzt, und ihn mit beſorglichen Blicken angeſehen hatte: „Höre, Gotthelf! wenn Du wirklich etwas ſuchſt, was Dir Niemand zeigen kann, ſo wäre es das Beſte, Du machteſt Dich einmal früh auf, und gingſt nach dem Inſelsberge, deſſen Spitze man oben aus dem Bodenfenſter ſieht. Am Fuße dieſes Berges wohnt nämlich ein wunderbarer, weiſer Mann, den man nur den alten Inſelsberger nennt. Derſelbe weiß Alles, was im Himmel und auf Erden vorgeht, und ſieht tief in Jedermanns Herz hinein. In der ganzen Gegend kennt ihn Alt und Jung, und man ſagt, er habe ſchon über hundert Jahre dort gewohnt, ſo daß es ſeit langer Zeit Sitte geworden iſt, ihn zu beſuchen, wenn man etwas Verborgenes wiſſen will. Vielleicht könnte er wohl auch Dir helfen!"

Gotthelf hatte ihre Erzählung mit ſteigender Aufmerkſamkeit angehört. Jetzt ſprang er auf, rannte in der Stube herum, ergriff wieder Lisbeths Hände und weinte und rief: „Ja, ja, Lisbeth, das wird gut ſein!" — — Die gute Frau weinte mit vor Mitleid und Freude, und ſagte, als der Jüngling endlich ausgetobt hatte, er ſolle alsdann den Vater um Erlaubniß bitten, wobei ſie ihm treulich beiſtehen wolle, und morgen mit dem Früheſten ſich auf den Weg machen.

Nach Tiſche beim Caffee war der alte Seidig immer am vergnügteſten. Er ſaß heute mit ſeiner Pfeife am offenen Fenſter, und freute ſich über den ſchönen, blühenden Lindenbaum vor demſelben, welchen die Bienen umſummten, und deſſen Wohlgerüche die warmen Winde hereintrugen. Da trat Gotthelf vor ihn hin. — — „Vater, laß mich morgen auf den Inſelsberg gehen," ſagte er ſchüchtern.

„Auf den Inſelsberg willſt Du, Junge?" lächelte der Alte, welchen Lisbeth wohl ſchon vorbereitet haben mochte: „Nun das Wetter iſt hübſch. Wir haben jetzt zwar gerade viel in der Wirthſchaft zu thun. Aber Du biſt ja ſo darin zu nichts nütze. Sonſt wollte ich Dir auch Daniel zum Begleiter mitgeben. Ich glaube nur, Du gehſt lieber allein. In Gottes Namen denn! Sieh Dich hübſch um, und komm ein Bißchen aufgeräumter nach Hauſe!"

Er klopfte die Pfeife aus, und belächelte die Bedenklichkeiten der Mutter, der es unmöglich ſchien, daß ihrem armen Sohn auf einer ſo langen und gefahrvollen Reiſe kein Unglück begegnen ſollte. Gotthelf aber war vergnügter als jemals, und Lisbeth und die Mutter machten ſich viel mit den Vorbereitungen zur morgenden Reiſe zu ſchaffen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Beſchluß.)

Da knackte der Hahn am Gewehre des Reiſenden, und dem Franzoſen die Mündung vorhaltend, rief er:

„Kennſt Du das jüdiſche Schwein, Robert Guyot?"

„Ich kenne Dich, Schurke! und diesmal ſollſt Du mir nicht entgehen. Cameraden, haut das jüdiſche Schwein nieder, und ſetzt Euch ein!"

Und in einem Nu wälzten ſich Jude und Normann tödtlich kämpfend im Schlitten herum. Durch die Bruſt des Normannen hatte das Blei ſeinen Weg genommen, aber ſeine gewaltige Kraft vermochte dennoch oft des ſcharfen Meſſers tremende Schneide in das Herz des Feindes zu ſtoßen, und im gräßlichen, mörderiſchen Kampfe taumelte zuerſt der Franzoſe, durch Windheim dem Juden entriſſen, auf das weiße Feld hin, und verblutete in wenigen Minuten; während der Wachtmeiſter die tödtliche Wunde des Juden vergebens zu ſtillen, und ſein Gemüth zu beruhigen ſuchte. In furchtbaren Verwünſchungen alles Lebendigen und mit einem gräßlichen Fluche hauchte er ſein rachefchnaubendes Daſein aus. —

„Nun, Fiſcher, was machen denn wir?"

„Ja, gnädiger Herr Lieutenant, das kann ich nicht ſagen, denn ich weiß es nicht, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

„Ich aber weiß es, Freund Fiſcher! Such' den Schlitten durch und den Juden. Seine Päſſe und ſein Geld haſten uns nach Hauſe, und wir und Dir zu einem lebenslangen, höchſt vergnügten Leben! Die Pferde laſſen wir laufen, wohin ſie wollen. So, nun komm! ſetze Dich ein — ich habe den Juden rein ausgeplündert, der Franzoſe verlohnt es nicht. — Vorwärts, ihr ſteifen Mähren! Ich bin eine blinde Kuh, wenn nicht jene Stecken die Thürme einer Stadt ſind."

Und in wenigen Stunden fuhr der reiche, jüdiſche Banquier mit ſeinem Diener unaufgehalten durch die Thore von Mohilew.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 2. Januar 1831.

(Fortsetzung.)

Der zweite durchgefallene Sänger war ein Mann von musikalischen Kenntnissen, aber ohne Stimme, wenigstens ohne Tenorstimme. Er sang den Othello im untersten Stock, dessen ungeachtet fiel er durch den Boden, und zwar gleich in den Keller, aus welchem er nicht mehr hervorgekommen ist. So wie der Othello seinen Fall erlebte, ebenso fand die Desdemona, Mad. Pohl-Beisteiner, ihren Beifall. Bald nach diesen Vorfällen fiel es einem Schauspieler ein, zwei Rollen in einem Stücke zu verarbeiten, und wählte dazu den Soliman und Zring. Den Anzeigen in den öffentlichen Blättern war die Bemerkung: „welches hier noch nie gesehen!" hinzugefügt. Da es ein Benefiz für viele Rollen war, so mag dies marktschreierische Ansehen entschuldigt werden. Der Zweck wurde vollkommen erreicht; ein volles Haus und eine schwere Casse war die Ernte. Es sei dem Manne von Herzen gegönnt. Dem Zring lief noch der Hund des Autors nach, nämlich die Parodie, aber Zring und noch ein Hund höre ich ausrufen, ja, es ist nun einmal so. Wie die Direction auf den Hund gekommen, ob durch Schauspieler oder andere Leute, davon weiß ich nichts. Seit einiger Zeit hat der Handel mit den Theaterbillets wieder begonnen. Vor den Fenstern, zwischen Käse, Licht und Pfeffer, sieht man transparent „Theaterbillets." Seit beinahe fünf Jahren hat dieser Artikel auf dem Lager der Krämer keinen Platz gehabt, und noch am Schlusse des alten Jahres sieht man das Theater in Pfeffer gerathen.

Das neue Jahr wurde mit einem schönen Prologe von der bekannten Schriftstellerin Hülle und dem „Donauweibchen I." (was bin ich?) begonnen. Das Haus war mittelmäßig besetzt, besonders die Logen leer; dies ist ein Beweis von dem Geschmack unsers Publicums. Haida, Dem. Jungblum, sang mit vieler Bravour, leider mußte sie ihrer Stimme zuweilen Gewalt anthun. Die Tilly spielte gut, sang aber nichts, dadurch verlor die langweilige Vorstellung noch mehr.

Die übrigen Personen sind der Bemerkung nicht werth; nur Lariſari, Herr Walter, ergötzte mitunter. Aus Narrheit wollte ihn das junge Volk am Schlusse herausrufen, er mochte aber wohl merken, daß es nur darauf abgesehen war, noch einen Witz von ihm zu hören, weshalb er die Kehlen und Füße eine gute Viertelstunde in ihrer Anstrengung ließ. Das alte Theater wurde durch das fürchterliche Trommeln und Stampfen mit einem blauen Dunste angefüllt, was aber nichts Seltenes ist. Am meisten zeichneten sich bei diesem Spectakel ein Sachse, ein Däne und ein Hätchen aus, diese ausländischen Gewächse rissen den Mund bis an beide Ohren auf, wie man zu sagen pflegt. Auch ich hatte ein ziemlich großes Maul dabei, was aber bei mir etwas Gewöhnliches ist, darum kann mir dasselbe auch nicht leicht gestopft werden. Nach langem Schreien und Toben erschien der Regisseur, er machte keinen Witz, und das war gut!

Am 2. Januar waren drei kleine Stücke und ein komisches Pas de deux aus dem Ballette „Jung und Alt." Dem. Breyther und Hr. Boje d. J. führten dasselbe mit außerordentlicher Bravour durch, und ernteten den Lohn ihrer Kunst. „Die Schneidermamsells" gefielen schon vor Jahren nicht, und ich begreife nicht, warum man sie noch auf das Theater bringt, denn Schneidermamsells und Putzmacherinnen gibt es doch hier eben so viel wie leere Austerschalen. Begegnet Einem eine weibliche Gestalt auf der Straße mit einer grünen Schürze, und man fragt von ungefähr, wer mag die sein? So erhält man sicher zur Antwort: „hatt is in Fiennelerschel" (das ist eine Feinnäherin), grobe Nätherinnen gibt es mehr als feine, aber die Mode bringt sie nun einmal fein zur Welt. Weg mit solcher Waare vom Theater! „Nehmt ein Exempel dran" (ich bitte, Hr. Director!) wurde mit Freundlichkeit aufgenommen. Dem. Müller sah rauchendes Weibchen nimmt sich recht artig aus, nur das Gekreh mit den Armen, was zwei Windflügeln gleicht, ist eine fatale Angewohnheit, die vielleicht abzulegen wäre, wenn diese Bemerkung nicht aus Eitelkeit verachtet würde. Ein altes, aber schönes Lustspiel von Jünger: „die Komödie aus dem Stegreif" ging auch noch an diesem Abend über die Bretter, Herr Boje spielte den Johann und ergötzte in höchstem Grade. —

(Beschluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In München wird nächstens ein neues Trauerspiel von Schenk: „die Krone von Cypern," gegeben. — Raupach's „Royalisten" hatten in Dresden nicht gefallen — sonderbar! — und doch so sehr in Berlin!! — In Wien ist ein Ballet: „der Nußbaum von Benevent," total ausgezischt worden. — Dem. Sabine Bamberger in Frankfurt hat als Kunigunde im „Hans Sachs" durch. A. Schnerf.

Vermischte Nachrichten.

Madame Bagolini, welche in Leipzig als fühne Fechterin aufgetreten war, ist, nachdem sie einen Theil Englands, das westliche Frankreich, Portugal und Spanien durchreist hat, in Algier kürzlich in einer Fechtakademie aufgetreten. — Wie die Cultur vorwärts schreitet. Ueber ein Jahr vielleicht reisen unsere Sängerinnen auf Gastrollen nach der ehemaligen Seeräuberstadt. G.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 17. Montag, den 31. Januar. **1831.**

Das verwünschte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

(Fortsetzung.)

Noch leuchteten die Sterne durch das stille Dunkel, und der Hahn verkündigte zum ersten Male den nahenden Morgen, der erst eine ferne, leise Dämmerung heraufgeschickt hatte; da that sich sachte die Hausthür auf, und Libbeth begleitete den reisefertigen Gotthelf durch den Hof.

„Lebewohl, lieber Gotthelf!“ sagte sie, nachdem sie das Thor geöffnet und dem Scheidenden noch eine halbe Wurst und ein Fläschchen Branntwein in die Tasche gesteckt hatte: „Ich wünsche Dir alles Glück auf Deine Reise. Bringe wo möglich mit, was Du gesucht hast, und werde wieder ein recht vergnügter Bursche. Fürchte Dich nicht vor dem alten Inselsberger; er ist ein lieber, frommer Mann. Komm aber ja nicht, besonders heute Abend nicht, der Geisterburg zu nahe; hörst Du?“

Gotthelf drückte weinend ihre Hand zum Abschied und sah sich noch vielmals um, ehe der Wald den Pachterhof verdeckte. Dann schritt er schneller durch die kühle Dämmerung, unbekümmert um Weg und Pfad, wenn er nur im Ganzen die Richtung nach dem Inselsberge beibehielt. Oft stand er still und horchte dem Concert der Waldvögel oder dem Geschrei eines Hirsches; an jeder klaren Quelle ließ er sich nieder, und wo ein schöner Grund, von einem Bach durchrieselt, vor seinen Blicken sich aufthat, da folgte er gewiß den Windungen desselben.

Die Sonne stand schon hoch und warf goldene Pfeile durch die grünen Buchenschatten. Gotthelf saß auf einem großen, bemoosten Stein und verzehrte seine mitgenommene Reisemahlzeit. „Er besann sich, daß er schon über eine Stunde lang in einem fort bergan gestiegen sei, daß er also wahrscheinlich bereits auf dem Inselsberge sich befinde. Eine feierliche Einsamkeit umgab ihn; er hörte nichts, als Gesang der Vögel oder das Rauschen des Waldbachs, oder das ferne Läuten einer Heerde. Endlich gewahrte er noch eine alte Frau, welche seitwärts im Walde Laub und Reisig zusammenlas, und von der er nun bestimmt erfuhr, daß

der große Berg, auf welchem er stehe, wirklich der berühmte Inselsberg sei.

„Ihr habt noch eine halbe Stunde bis zum Häuschen da oben," sagte sie, nach der Gegend deutend, wo die Sonne stand; „man sieht's manchmal durch die Bäume durchschimmern."

„Wißt Ihr denn auch, wo der alte Inselsberger wohnt." Fragte Gotthelf.

„Warum sollte ich nicht?" wunderte die Frau, sich zu einer längeren Unterredung anschickend; „bin ich doch schon oftmals bei ihm gewesen, sowohl für mich, als für andere Leute. Ihr wollt auch gewiß auch seinen Rath einholen, vielleicht um was Liebes?"

„Was auch die Leute sagen mögen," fuhr sie fort, als Gotthelf erröthend schwieg; „ich bleibe dabei, er ist ein guter frommer Mann, der niemals mit dem Bösen in Verkehr gestanden hat. Aber das ist auch gewiß, daß er mehr weiß, als wir andern Menschenkinder. Denn so viele Leute auch hingekommen sind, ihn um zukünftige Dinge zu befragen, immer ist es auf's Haar eingetroffen, was er ihnen gesagt hat."

„Wo geht aber der Weg zu dem weisen Manne?" fragte Gotthelf ungeduldig.

„Hier der schmale Fußpfad, welcher rechts abgeht, führt gerade auf seine Hütte zu. Ihr habt noch eine tüchtige Strecke bis dahin."

Sie hätte gern noch länger von dem Wundermanne erzählt; aber Gotthelf hatte sich schon wieder auf den Weg gemacht. — — „Gewiß hat den auch seine Liebste betrogen; er sah so leidend aus. Nun, Glück zu! Der Alte wird schon helfen." Dies und Aehnliches murmelte sie vor sich hin, während sie sich wieder zu ihrer Arbeit bequemte.

Es währte nicht lange, so kam Gotthelf in einen schönen, kühlen Tannengrund. Hohe Felsen stiegen zu beiden Seiten empor. Ein wilder Bergbach kam ihm schäumend entgegengebraus't. Und als er einige Schritte längs demselben gegangen war, kam es ihm vor, als spreche der Bach ganz verständlich mit ihm, und es war ihm, als verstehe er auch die Sprache der Vögel und der rauschenden Tannenzweige, und Alles schien ihm so wohlbekannt und so freundlich einladend. Er war zur Hütte des Alten gekommen, er wußte nicht, wie. Diese glich in ihrer stillen Einfachheit dem Häuschen auf einem Vogelherd. Dunkle Tannen und rothe Vogelbeerbäume bedeckten sie mit ihren Zweigen. Ein kleines, buntblühendes Gärtchen schloß sich an die Hütte an, vor welcher der wunderbare Bewohner auf einer Holzbank saß. Er war ein langer, hagerer Greis mit silberweißen Haaren und trug einen groben, leinenen Kittel. Vögel von jeder Größe und Farbe flatterten um ihn her, und er sprach mit ihnen Allen und liebkos'te sie. Gotthelf näherte sich schüchtern. Ein zahmes, heiläugiges Reh, um den Hals ein Glöckchen gebunden, hüpfte ihm entgegen, sprang an ihm in die Höhe und leckte seine Hände. Da wurde ihn auch der Alte gewahr, der nun sogleich aufstand, ihn treuherzig die Hand bot und ihn in das nette Stübchen führte, wo ein ländliches Mahl von Brod, Milch und Käse bereit stand.

Die gutmüthigen Züge des Alten und seine freundliche Rede gaben bald dem Jünglinge Muth; und nachdem sich dieser gehörig erquickt hatte, trug er Jenem endlich seine Bitte vor, ihm die Geschichte des verwünschten Schlosses über seinem Dorfe zu erzählen. Der Greis sann einen Augenblick ernst und finster nach. Dann aber erheiterte sich sein Gesicht, und nachdem er einem großen, schwarzen Raben, der auf seiner Schulter saß und unaufhörlich schrie und tobte, eine derbe Ohrfeige gegeben, daß derselbe hinunterflog und sich schmollend in eine Ecke drückte, begann der alte Inselsberger folgendermaßen:

* * *

„Die Grafen von Rüdhorst stammten aus einem uralten nordischen Geschlecht, und ihr Stammschloß war eine von den ältesten Burgen in allen deutschen Landen. Sie waren reich, berühmt und mächtig, und kämpften und siegten in Morgenland und Abendland. Doch soll es immer eine Prophezeiung des Stammvaters, des alten Grafen Kunibert, gegeben haben, daß einst dieses blühende und weitverbreitete Geschlecht erlöschen werde."

„Es sind nun einige hundert Jahre her, da hatte es auch wirklich das Ansehen, als ob die Prophezeiung endlich in Erfüllung gehen sollte. Graf Wolfram von Rüdhorst, der letzte seines Stammes, hatte nur eine einzige wunderschöne Tochter, Rosamea. Er mochte wohl jene Weissagung vor Augen haben, als er das Fräulein schon in früher Kindheit mit ihrem Vetter Luitprand von der Wetterburg verlobte. Derselbe sollte nach der Heirath den Namen eines Grafen von Rüdhorst annehmen, und der Kaiser hatte versprochen, ihn alsdann mit Wolframs weitläuftigen Besitzungen im voraus zu belehnen."

(Fortsetzung folgt.)

Abbreviatur.

Ein Lieferant von Naturalien, der von einem Ober-Proviantcommiſſar im ſiebenjährigen Kriege oft über alle Maße gedrückt ward, weil er gewiſſe Winke nicht immer ſo ganz verſtehen wollte, kündigte dieſem endlich ganz den Handel auf und zwar in einem Briefe mit der Ueberſchrift: „Sr. Hochedelgeb. dem Herrn Ober-Profit. Commiſſar ———" Darüber gerichtlich zur Rede geſetzt, gab er zur Antwort: Daß er es der Kürze wegen gethan, Orthographie nicht verſtehe und Abbreviaturen nicht verboten ſeien.

Warum ich ſinge.

Warum ich ſinge? fragſt Du mich:
O ſieh die Lerche nur!
Sie ſchwingt zum hohen Himmel ſich
Von der erwärmten Flur;

Da ſchaut ſie denn die blaue Luft,
So grün und bunt die Weiden,
Und wie des Frühlings Stimme ruft
Die Welt zu ſeinen Freuden;
Dann ſchaut ſie auch der Sonne Gold,
Wie ſie ſo hell, ſo ſchön, ſo hold!
Da muß ſie doch wohl ſingen,
Und hätt' ſie's nicht gewollt.

So trat' ich in die freie Welt,
In warmen Sonnenſtrahl',
Und ſehe blumig Wies' und Feld,
Und grünen Berg und Thal;
Gleich wird es mir, wie Sang und Klang,
Darf keine Zeit verlieren,
Muß ſchnell zum frohen Lenzgeſang
Die traute Leier rühren;
Erſcheint nun gar mein Liebchen mir,
Das ſüße Kind, der Mädchen Zier,
Da ſoll ich wohl nicht ſingen,
Nicht immer nur von Ihr?

E. v. Doney.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 2. Januar 1831.

(Beſchluß.)

Geſina Timm.

Wir erwarten täglich das Urtheil der Medea Timm, wer dieſe Perſon Gottfried nennt, vergißt das Gebot: Du ſollſt den Namen Gottes nicht mißbrauchen. Es iſt vielleicht mehr als gewiß, daß ſie am 6. März hingerichtet wird. An dieſem Tage erblickte das Ungeheuer die Welt, an dieſem Tage wurde ſie mit ihrem erſten Manne getraut, an dieſem Tage gab ſie einem zwölfjährigen Kinde, welches ihr ſeine herzlichſten Glückwünſche brachte, einen vergifteten Kuchen, an dieſem verhängnißvollen Tage wurde ſie in's Gefängniß geführt. Auch ihre Mutter, die ſie vergiftete, ſtarb am Geburtstage. Ueber die Hinrichtung ſelbſt zerbricht man ſich jetzt weniger Kopf, als über den Platz, wo dieſe vor ſich gehen wird, auch fehlt es an einem Scharfrichter. Es wird gegenwärtig eine Geſchichte dieſes berüchtigten Weibes gedruckt, welche aber erſt nach vollzogenem Urtheile verkauft werden darf. Unſtreitig bietet das größere Werk von D. Vogett das Merkwürdigſte dar, was je in Criminalſachen verhandelt iſt. 6000 Exemplare läßt der Buchhändler Kaiſer davon drucken, aber die Hälfte davon iſt längſt durch Subſcription vergriffen. Die Timm hat ſeit 1813 ihr Handwerk ungeſtört getrieben, die Zahl derer, die von ihrem Gifte ſtarben, iſt bei weitem nicht ſo groß, als diejenige Anzahl von Leuten, die dem Gifte widerſtanden. Die Schlauheit und Dreiſtigkeit, mit der ſie zu Werke ging, grenzen an das Unglaubliche. — In den erſten Jahren ihrer Hantierung ſchickte ſie einer Familie eine Gans als Geſchenk, mußte aber auf vieles Bitten des Beſchenkten und ihres Vaters an der Mahlzeit Theil nehmen. Die Schlaue war ſo lange froh und heiter, bis die Gans auf den Tiſch geſetzt wurde, jetzt fällt ſie plötzlich in Ohnmacht und läßt ſich nach Hauſe bringen. Die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft bleiben beiſammen, werden aber gleich nach Verzehrung der Gans von dem fürchterlichſten Erbrechen gepeinigt; jeder glaubt, daß es der Timm zu Hauſe eben ſo ergeht, und keiner ahnet eine Vergiftung von der Falſchen. Solche Geſchichten kommen in Menge vor. Um Rinaldo und Louis Cartuſch iſt es jetzt geſchehen, Geſina Timm wird ſie verdrängen und fortan den erſten Platz unter den Geiſter- und Mörderromanen einnehmen.

Kleinigkeiten.

Die Lutheraner haben ſich dieſelben Rechte erringen, welche die Reformirten genießen. — Ein Weltweiſer aus dem Philoſophengange hat um den Doctorhut angehalten, weil er bei einem nächtlichen Diebſtahl mit Salz in den Sitz der Weisheit geſchoſſen wurde. — Die Abgabe auf den Branntwein iſt heruntergeſetzt, und die auf Wein noch erhöht. Einige gute Freunde, die eben das Lied: „Der Wein erfreut des Menſchen Herz" ſangen, kamen bei dieſer Nachricht ganz aus dem Tacte. — Unſer alter Theaterdirector, D. Klindworth, iſt gegenwärtig Seelſorger der Quäker in London; man will bemerkt haben, daß er im Vaterunſer nur die Bitte: „vergib uns unſere Schuld!" betont. — Zwei öffentliche Freundinnen haben öffentlich ihre Hüte verloren, ſie bitten öffentlich in der „Bremer Zeitung" um die Zurückgabe derſelben und verheißen öffentlich einen geheimen Dank. — Wenn die Kopfloſen von der Kopfſteuer frei kommen, ſo bin ich der erſte, der ſich meldet. — Der Waffen-Schmidt zu Worms und der Bürgermeiſter von Sardam wollen

hier durchaus nicht mehr gefallen und haben deßhalb das Repertoir verlassen. Mehr Glück hat der „Schwätzer" gemacht, und so zwar, daß er auf Verlangen wiederholt werden mußte. Der „politische Zinngießer" ist fortwährend auf dem Repertoir, kommt aber nicht oft zur Aufführung; die „großen Kinder" will die Censur nicht durchlassen, sie liebt das Lustspiel „Mein!" und nicht mehr als sechs Schüsseln. Prosit.

(Aus der Theaterwelt.) — In Darmstadt ist Frau von Holtei (laut „Desperus") in den Rollen der Präciosa, Mirandolina und Dörte ausgelacht und ausgepocht worden.!! — Hr. Hofrath Küstner gefällt sich daselbst nicht besonders und Hrn. v. Holtei's Vorlesungen wollten in den eleganten Zirkeln nicht glücken. — Mad. Birch-Pfeiffer hat in München nicht angesprochen und ist als Jungfrau von Orleans, namentlich von der Kritik, stark mitgenommen worden. — Raupach's „Heinrich VI." hat auch in Hamburg Glück gemacht. — Hr. Grüner, Vater der Mad. Grüner aus Darmstadt, welche kürzlich in Leipzig nicht gefallen, bietet Directionen seine Dienste als scenischer Director, Schauspieler im Fache der Alten ꝛc. an. Sein Name hat aus früherer Zeit einen guten Klang. Unter der vorigen Direction soll Hr. Grüner auch die Theatercorrespondenzen aus Darmstadt für die „Abendzeitung" besorgt haben, was natürlich ohne Parteinahme (denn er war Quasidirector und seine Tochter erste Liebhaberin), nicht geschehen konnte und ihm viele Feinde erwarb. Dies soll größtentheils der Grund zu seiner Entlassung gewesen sein. — Die Münchener Correspondenten loben fast immer zugleich die Schönheit der Dem. Hagn. Dies gibt dem Urtheile immer einen Anstrich von Befangenheit; denn Schönheit hin, Schönheit her — auf's Spiel kommt's an. — Auch Dem. Senger soll sehr schön sein. Käme doch Eine dieser Schönheiten und guten Liebhaberinnen nach Leipzig; denn an Beiden haben wir da keinen Ueberfluß — die schöne Dem. Sohm, die noch dazu sich erst entwickelt, ist Alles in Allem. — „Agnes Bernauerin" von D. Schiff hat zum Theil gefallen, in den letzten Acten den erwarteten Eindruck nicht hervorgebracht. Das Talent des Verf. ist übrigens auf eine entschiedene Weise dadurch beurkundet worden. Er gedenkt die letzten Acte umzuarbeiten und einige Schauspieler zu bitten, künftighin besser zu memoriren. — Dem. Krones, die schöne, lustige, geniale Krones — ist nicht gestorben, wie in einigen Blättern gemeldet wurde. — In Mailand hat eine Oper: „I Capuletti ed i Montecchi" nach „Romeo und Julie" von Bellini sehr gefallen. — R. Schnepf.

Theatrum mundi.

*** In Hannover waren die „Verwandtschaften" nahe daran, durchzufallen, eine Partei aber hielt sie, siegte und so blieben sie wieder auf dem Repertoir. „Armuth und Edelsinn" darf daselbst nicht gegeben werden; aber „die Macht der Verhältnisse" hält sich noch immer. —

— In Warschau wurde kürzlich zu großem Bedauern die „Entsagung" gegeben.

†† In Brüssel spielen sie: „dies Haus ist zu verkaufen" und „welcher ist der Bräutigam?" —

—— Reisende Gesellschaften geben jetzt im Hannöverschen „die Flüchtlinge," „die Galeerensklaven," und „die Rechte des Blutes." Busforius.

(Eingesendet.)

Die Stimme der preußischen Landwehr.

Auf, auf! die Adler winken,
Die treuen Schwerter blinken
Uns so verwandt noch an.
Gern zieht zu Kampf und Tode,
Von jedem Aufgebote
Der brave Landwehrmann.

Für Vaterland und König,
Das Andre gilt uns wenig,
Zieht Jeder gern hinaus;
Wenn's Beides gilt zu schützen,
Steh'n wir, des Landes Stützen,
Kings fest um's Vaterhaus.

Wir mit dem heil'gen Zeichen
Sind Wilhelm Dir zu eigen,
Sobald Dein Ruf erschallt;
Wir scheuen nicht das Blitzen
Vor fränkischen Geschützen,
Noch Teufels Hinterhalt.

In Vater Blücher's Geiste
Geht's gleich dem braven Kleiste
Bei Roßdorf muthig d'ran.
Der Schuft nur bleibt zurücke,
(Schaut seiner Brüder Blicke.)
Doch nicht der Landwehrmann.

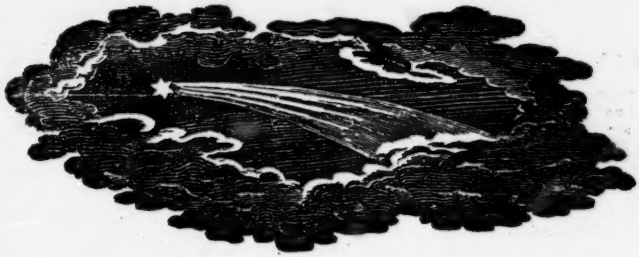
Wirchwitz. N....

Nordlicht.

Das schöne Nordlicht am 7. Januar d. J. konnte, um seinen Credit als Verkündiger von Krieg und Blutvergießen zu renoviren, zu gar keiner geeigneteren Zeit erscheinen, als eben jetzt. Hoffentlich werden die Finsterlinge nicht ermangeln, diese Naturerscheinung für ihre Zwecke gewissenhaft zu benutzen.

Vorwärts.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 18. Dienstag, den 1. Februar. 1831.

Das verwünschte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

(Fortsetzung.)

„Es lebte aber damals auf der Burg der Schloßvogt Hubert, ein kühner, kräftiger Mann, der früher den Grafen Wolfram in manchen Fehde begleitet hatte. Seitdem nun dieser alt und friedlich worden war, vertrieb sich Hubert die Zeit mit allerlei wundersamem Wissen. Besonders soll er ein Meister in der schwarzen Kunst gewesen sein, und mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen haben. Auch verstand er sich gut auf Bereitung von Liebestränken, womit er denn gar bald den Kopf der holden Rosaura dermaßen berückt hat, daß ihr Herz vom schönen, ritterlichen Luitprand abgewendet wurde, und von sündiger Begier zum Schloßvogt entbrannte. Die Beiden haben dann lange Jahre dort oben ein gottloses Leben mit einander geführt."

„Als aber sowohl der alte Wolfram, als auch der tapfere Ritter Luitprand nicht nachließen, die liebliche Rosaura wegen der Hochzeit zu bestürmen, da sagte sie eines Tages zu ihrem Vetter Luitprand: „Lieber Ritter! Zwar ist die Kunde mancher Deiner Waffenthaten zu mir gelangt, und hat Dir mein Herz gewonnen. Auch hast Du Dir, wie ich höre, auf ehrbare Manneweise die goldenen Sporen errungen. Ich habe aber immer viel davon gehört und gelesen, wie es oftmals Sitte gewesen ist, daß die Dame den Erwählten ihres Herzens noch zu irgend einer außerordentlichen Heldenthat hinausschickte, und ihre Liebe zum Preis des Gelingens derselben machte. Mir gefällt diese alte, löbliche Sitte. Wisse nun, lieber Vetter! Einer unserer Ahnherren, der große Ritter Heinrich von Rüdhorst, hat einstmals auch hoch in Norwegen Krieg geführt, wo die kühnen Seeräuber wohnen und die riesengroßen Berserker. Gar vielmals hat er dort die Ueberzahl seiner Feinde besiegt, ist endlich aber doch, wiewohl rühmlich, erlegen, und hat sein Goldschild und seinen gepriesenen Schwert den wilden Heiden lassen müssen. Tief im Schooß der hohen Föhrenwälder erhebt sich ein großer, grüner Hügel, Heinrichs Grab. Sein Schild und Schwert hängen darüber, bewacht von gewaltigen Recken. Möchtest Du nun wohl hinziehen, lieber Vetter, und Schild und Schwert

den Heiden abnehmen und herbringen, damit wir die Waffen aufhängen in der Halle unſrer Väter?" — — Wohl ward der alte Ritter Wolfram zornig ob ſolcher Rede ſeiner Tochter. Aber der edle Luitprand küßte die Hand ſeiner Dame, und zog mit ſeinen Reiſigen aus nach Nordland, von wannen er nimmer wiedergekommen iſt. Man ſagt, daß ihn der böſe Hubert durch Zaubermittel dort in einem langen Schlaf zurückhalte."

„Der ſchönen Roſaura war es Anfangs gar nicht leid, daß ihr Bräutigam ſo lange ausblieb. Als aber endlich einmal die Kunde kam, daß die Normänner ihn auf der Haide erſchlagen, da weinte ſie ſehr, und wollte ſich nicht wieder zufrieden geben. Denn ſie maß ſich ſelbſt den ſchmählichen Tod des Jünglings bei; und in ihrer Trauer wendete ſich ihr Herz wieder dem todten Luitprand zu, ſo daß ſie dem Schloßvogt auswich, wo ſie nur konnte. Sie war auch feſt entſchloſſen, dem Zeitlichen zu entſagen, und die Blüthe ihrer Schönheit einſam in Kloſtermauern zu verbergen."

„Der Schloßvogt Hubert verfolgte jedoch das Fräulein nach wie vor mit ſeiner Liebe. Einſt begegnete er ihr auf dem Gange, wo ſie ihm nicht ausweichen konnte. Er ergriff ihre beiden Hände, und als ſie ſich los zu machen ſuchte, ſprach er mit ſpöttelnder Vertraulichkeit: „Warum willſt Du fliehen, mein Lieb?" — — Da erblaßte Roſaura vor Angſt und Zorn, und rief das ganze Schloß zu Hilfe. Der herbeigeeilte Graf ließ den Schloßvogt augenblicklich von ſeinen Knechten über die Ringmauern hinausbringen, und Roſaura verſprach ihrem Vater aus Dankbarkeit, den erſten, beſten Ritter zum Ehegemahl zu erkieſen, den er ihr vorſchlagen würde, ſo daß ſie auch gar bald mit einem jungen Burgherrn aus der Umgegend verlobt war."

„Eines Abends, als Roſaura, in trübe Gedanken verſunken, einſam auf ihrem Zimmer ſaß, hörte ſie leiſe Tritte ihrer Thüre nahen. Sie meinte, es ſei ihr Verlobter, und öffnete freundlich. Aber wie erſchrak ſie, als Hubert hereintrat. Sie wollte entfliehen; doch Jener ſtellte ſich ihr entgegen, und ſchloß die Thüre zu."

„Biſt Du mir noch böſe, mein Lieb?" fragte er, ſie neben ſich auf ein Ruhebett herabziehend. Roſaura hatte weder Kraft, ſich los zu reißen, noch um Hilfe zu rufen."

„Siehſt Du, Liebchen, fuhr er fort, ſeinen Arm vertraulich um ihren Nacken ſchlingend: „Dem Alten hat es gar nichts genützt, daß er mich jetzt aus ſeiner Nähe zu entfernen für gut fand. Ich bin doch wieder

da, und Du haſt mich noch immer lieb, Roſaura, nicht wahr?"

„Das Mädchen war einer Ohnmacht nahe. Jener fuhr ruhig fort: „Es möchte Dir auch ſchlimm bekommen, wenn Du mir untreu würdeſt, mein Liebchen! Denn Du weißt, ich kenne dafür einige recht gute Mittelchen, und habe Bekanatſchaft mit einem ſehr vornehmen Herrn."

„Roſaura machte einige ſchwache Verſuche, ſich los zu winden; er umſchlang ſie aber nur noch feſter. Von Neuem fing er an: „Siehſt Du nun, mein Lieb! Da wir uns alle Beide gar zu lieb haben, und unſerer ehrſamen Verbindung weiter nichts mehr im Wege ſteht, als der mürriſche Alte: Wie wäre es denn, wenn ich einmal bei ihm eins meiner Mittelchen probirte?"

„Entſetzt ſprang Roſaura empor. Die gerechte Wuth gab ihr übermenſchliche Kraft. — — „Hinweg, Böſewicht!" rief ſie: „Willſt Du den zweiten, noch fürchterlicheren Mord auf meine Seele laden?"

„Hubert antwortete ihr mit einem gräßlichen Lachen. Sie wankte. Sie lehnte ſich kraftlos bebend an die Thüre. Dieſe ging auf, und leblos ſank ſie in die Arme ihres Vaters."

„Bindet ihn!" rief der Greis den ihm folgenden Knechten zu. Aber noch viel entſetzlicher lachte Hubert. Seine Geſichtszüge verzerrten ſich zu einer grimmigen Teufelsfratze, daß vor Grauen Niemand ihm zu nahen wagte. Nun ſprach er eine lange, fürchterliche Verwünſchung über das Schloß und ſeine Bewohner aus. Der Donner rollte; die Erde bebte; Schwefeldunſt und Leichengeruch füllten die Gemächer. — Die Morgenſonne beſchien verwundert einen todten Steinhaufen." —

„Was weiter etwa noch zur Geſchichte gehört, iſt Folgendes: Der Schloßvogt Hubert, von dem es nun ganz offenkundig war, daß er ein Diener des Böſen ſei, hat ſpäter ſeine mannigfachen, ſchweren Vergehungen bereut, und lange Jahre ein frommes und bußfertiges Einſiedlerleben geführt. Wenn man aber dem trauen darf, was die Leute ſagen, ſo iſt die ſchöne Roſaura ganz allein in den unterirdiſchen Gewölben der Burg zurückgeblieben, und kann keine Ruhe finden, bis Luitprand erſcheint oder irgend Jemand, der ſie liebt, das Mittel findet, den Zauber zu löſen."

* * *

(Fortſetzung folgt.)

Lieblingsausdrücke einer gewissen Zeit.

Aufmerksamen Lesern kann die Bemerkung nicht entgangen sein, daß vorzüglich in neuerer Zeit eine Zeitlang sich besonders in Flug- aber auch in andern Schriften gewisse Ausdrücke, als Mode- oder Lieblingsausdrücke der Tagesschriftsteller, so geltend zu machen gewußt hatten, daß der fleißige Leser kaum ein Zeitblatt zur Hand nehmen konnte, ohne täglich auf solche Modeausdrücke zu stoßen. In der Periode der Geltung der Kantschen Philosophie sah man Alles unter eine Kategorie subsumirt; einen nicht ganz unglücklichen Einfall unter die Kategorie der Weisheit, und einen weniger glücklichen unter die der Thorheit; und die wörtliche Einverleibung ganzer Seiten, Blätter und Bogen aus fremden Schriften in eine eigne, unter die Kategorie der literarischen Freibeuterei subsumirt. Ziemlich außer Cours kamen die Kategorieen und das Subsumiren, nachdem durch die Schellingsche Schule die höchsten Tendenzen der Zeit ausgeprägt worden waren. Da kündigte sich denn Alles, was geschah, obgleich nichts Neues unter der Sonne geschieht, als eine ganz eigenthümliche, neue Tendenz habend, an, jede Flugschrift, ja selbst manches Abc-Buch sprach eine solche Tendenz zu haben aus; und in dieser Tendenz sollte alle Welt das Eine, was noth ist, erkennen, unter Androhung der Annihilirung. Als eine mehr durch Gefühl und Einbildungskraft, als durch die Forschungen der nüchternen Vernunft erzeugte, und auch mehr zum Ansprechen jener Seelenkräfte berechnete Philosophie um sich griff oder Boden gewann; da blickten die Geweihten und die, welche die Weihe empfangen zu haben vermeinten, auf diejenigen, aus denen sich nicht die Gemüthlichkeit voll Salbung in jedem Satze aussprach, als auf profalische Menschen, mit Verachtung hernieder. Nachdem eine sogenannte Karfunkelpoesie, welche das kindische Spiel mit dem Vögelein und Blümelein, dem Engelein und Mägdelein, dem Kindlein klein, dem Gärtlein fein und dem Aeuglein fein wahrscheinlich veranlaßte, aber doch bald sich selbst den Tod gab, ihren Culminationspunkt erreicht hatte, da erblickte man auch so manches Andere, selbst die Volksthümlichkeit, auf diesen Punkt gebracht, der aber bald nachher dem Glanz- und Wendepunkt Platz machte. Der Kampf zwischen Rationalisten und Supranaturalisten veranlaßte nicht nur Beschwerden über das hier und da vermißte christliche Princip, sondern ließ auch die Kirchlichkeit und das kirchliche Leben in's Leben treten, wobei es freilich auch nicht an Zerwürfnissen fehlte, die hoffentlich durch die vorherrschende Intelligenz dieser Zeit, bei der Repräsentation derer, welche ihre Zeit verstehen und begreifen, in Einverständniß sich auflösen werden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Rhapsodien aus Prag.

Ein Hr. Krow, Sänger vom Theater zu Amsterdam, gab auf der Prager Bühne Gastrollen; er wurde als Othello nach dem zweiten Acte vorgerufen, trat bis an die Lampen, und ließ sich folgendermaßen vernehmen: „Meinen schuldigen Dank vermag ich nicht anders als anzumelden. Ich bitte um Ihre fernere Nachsicht!“

Die Gauner in Böhmen fangen an, Industrie zu gewinnen. Unlängst kam gegen Abend ein wohlgekleideter Landmann in das Wirthshaus eines kleinen Städtchens, fragte, ob er hier einen Boten haben könne, er wäre ein reicher Bauer aus einem etwa 3 Stunden weit entfernten Dorfe, sei aber so müde, daß er nach Hause zu seinem Weibe um ein Pferd und Geld schicken müsse. Der Bote kam, und wurde gefragt, ob er schreiben könne? Nachdem er dies bejahet, dictirte ihm der Fremdling einen langen Brief an seine Frau, worin er ihr auftrug, den Boten recht wohl zu bewirthen, und ihm durch denselben 50 Fl. und seinen Reitgaul zu senden. Schon wollte der Bote fortgehen, als ihn Jener bat, er möchte ihm doch 15 Fl. leihen, weil er all sein Geld in einem Getreidehandel ausgegeben. Dies geschah, und nach einer halben Stunde verlangte der Fremde einen zweiten Boten, weil er noch etwas vergessen habe, er spielte dieselbe Komödie mit ihm durch, borgte ebenfalls Geld von ihm, und am Eingang des bezeichneten Ortes begegnete der erste Bote dem zweiten, und klagte ihm sein Leid, daß er im ganzen Dorfe die Frau des Senders umsonst gesucht habe. Auch dieser war verschwunden, als sie heim kamen, er hatte sein Essen in der Schenke bezahlt, und war fortgegangen, Niemand wußte wohin.

Daß ein Theaterdichter, dessen Drama durchfällt, an seinem Gebäude flickt und bessert, will er den Gedanken nicht fassen kann, das ganze Machwerk sei unbrauchbar, ist etwas sehr Gewöhnliches; wenn aber ein Autor sich bei einem Stück, das gefallen hat, zu Aenderungen bewegen läßt, so ist das schon pour la rareté du fait bemerkenswerth. Dieser Fall ist vor Kurzem zu Prag mit dem

„Liebhabertheater" eingetreten; aber wie sind noch sehr in Zweifel, ob wir Prof. Gerle für seine Selbstüberwindung Lob oder Tadel spenden sollen. Das Publicum ist ein Gewohnheitsthier, es klatscht bei den folgenden Vorstellungen immer nur bei denselben Stellen, wo es das erste Mal geklatscht hat, und Veränderungen, selbst wenn es Verbesserungen sind, machen keinen Eindruck mehr auf dasselbe. Ohne hier untersuchen zu wollen, ob die Veränderungen des Verfassers auch immer Verbesserungen genannt werden müssen, können wir doch ein paar flüchtige Bemerkungen nicht unterdrücken. Man hat z. B. getadelt, daß der Verfasser Wespe's Entrevue mit Laura Willig — warum denn hier Willberg? — ausgelassen, und vielleicht allzunachgiebig hat er selbe für die letzte Aufführung nachgetragen, aber wenn sich gleich die Scene recht gut ansehen läßt, tritt doch Laura dadurch viel mehr in den Vorgrund, als einem bloßen Neben-Motiv zukommt, und erregt die Erwartung, bis an's Ende als eine der Hauptpersonen gehalten zu werden, die er doch nicht erfüllen konnte. Da die Ueberredungsscene im Posthause, welche die lebendigste ist, vorkommt, so konnte jene recht leicht mit wenigen Worten erzählt werden, wie es auch früher der Fall war. Der vierte Actschluß gewinnt freilich sehr an Effect durch den Umstand, daß Wespe dem Amtsrath vor dem Publicum erklärt, er getraue sich wohl, den Bavard zu spielen; doch ist dadurch, wenigstens bei jenen Zuschauern, welche die Erzählung nicht kennen, die neugierige Spannung aufgehoben, wie die Sache sich lösen, und ob der „Bavard" wirklich gegeben werde? Wenn übrigens der geistreiche Hannöversche Chronist — mit vielem Rechte — bemerkt, daß der Decorateur in den letzten Acten dieses Lustspiels gar nicht nachhelfen kann, so ist dagegen dem Garderobier ein desto weiteres Feld zur Auszeichnung eröffnet, und der Verfasser scheint es dem Publicum abgesehen zu haben, daß es ihm großen Spaß macht, auch einmal im Conversationsstück — des Abstichs halber — Rittercostüms zu sehen.

Dem. Elise Garnerin begab sich über Prag nach Wien, wo sie ihre siebenundreißigste Luftfahrt nebst der Herablassung mit dem Fallschirm, „du haut des cieux," zu unternehmen gedenkt. Wenn sie nur nicht (wie in Breslau, wo der Ballon sich nur wenige Klafter erhob) auf das Gewicht ihrer umfangreichen Gestalt Rücksicht zu nehmen vergißt, welche natürlich einer größern Menge Gas bedarf, um sich in die Lüfte zu schwingen, als ein alltäglicher, menschlicher Körper.

Mixturen.

* * Es war recht gut, daß die Göttinger das eine Thor offen ließen, wie wir gemeldet; denn durch dasselbe ist die Freiheit daran gelaufen; weil man sie sonst zu einer gesetzten Person gemacht hätte, so sorgten die hannöverschen Bajonette indirect für ihr Fortkommen.

---

* „* Ein merkwürdiges Actenstück ist die Anklage des Ministeriums Münster, welches von der Göttinger provisorischen Regierung erschienen ist. Wir werden nächstens Einiges daraus mittheilen. — — r.

Nachricht.

Frau v. Genlis hat aufgehört zu schreiben, d. h. sie ist gestorben. So meldet der „Figaro" den Austritt dieser 83jährigen, vielschreibenden und in den letzten Jahren viel zum Besten des ancien régime und der Jesuiten betenden Dame. t.

„ Nordlicht.

Der Zuluß des Nepotismus ist eben so bequem für die Servilen, als der Ablaß für die Katholiken; aber auch eben so — — —.

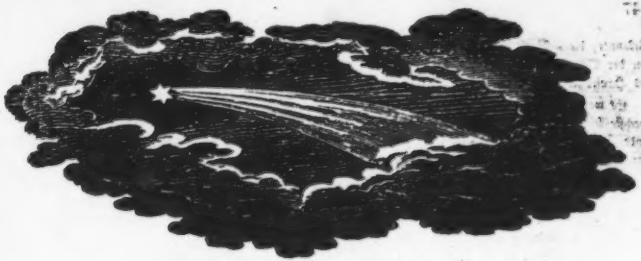
Hinterläßt der Servile seinem Sohne den alten Namen und die Protection der Schranzen; so ist natürlich für Alles gesorgt. Der Abkömmling braucht nicht erst mit seinem Kopfe eine Thür einzurennen (wenn er solches auch wohl vermöchte), sie wird ihm mit Kratzfüßen geöffnet, und der Zuluß gewährt ihm alle Vorrechte und Vortheile, die ein Mensch durch Verdienst und innere Würde schwerlich erlangt.

Allerdings droht dem Nepotismus zu unserer Zeit große Gefahr, und die armen Servilen, die etwas empfinden, was sie sein würden ohne Zuluß, möchten wohl herzlich gern den moralischen Werth und die geistigen Vorzüge durch das Feudalsystem an sich bringen, um ihre lieben Abkömmlinge für eine so bedenkliche Zukunft sicher zu stellen. Harro.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jede Wochen 6 Nummern und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Calotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig im Januar 1831. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 19. Mittwoch, den 2. Februar. **1831.**

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

J. K. Tolb.

Vergebens war mein Bemühen, vor Anbruch des Abends noch den herrlichen Rigi zu erreichen; ein arges Ungewitter zog ſich auf den Wolken tragenden Häuptern der Berge zuſammen, und ich mußte, trotz meiner Müdigkeit, meine Schritte verdoppeln, wenn ich noch früh genug nach dem nächſten Flecken Arth gelangen wollte. Mich zur neuen Anſtrengung ermuthigend, wollte ich raſcher fort, denn ſchon fielen mir große Tropfen auf die heiße Stirne, näher dröhnte des Donners dumpfes Rollen, tiefer und ſchwerer ſenkten ſich die ſchwarzen Wolkenmaſſen, und ſtärker wurden die Regengüſſe, flammender die leuchtenden Blitze, und bodenerſchütternd die ſchnell auf einander folgenden Gewitterſchläge. Bis auf die Haut durchnäßt, und unter heftigem Pochen meines Herzens, ob dem ſchlechten Wege kam ich dann endlich nach einer langen, gar nicht angenehmen Stunde Weges im Orte an, wo ich bei der Dunkelheit des Abends nur hier und da das irrlichtgleiche Flimmern eines matten Lichtes gewahrte. Hier ſollte ich Rudi, den rüſtigen Gemſenjäger, finden.

Ich fragte nach ihm an der erſten Hütte, wo ich eine Leuchte bemerkte, und einem Augenblick darnach trat ein dienſtwilliger Burſche aus der Thüre, mich zu ihm zu geleiten. Wir waren nicht lange gegangen, ſo pochte mein Führer an eine Pforte, die ſich auch unverzögert aufſchloß, und aus welcher mir ein Mann von hoher kräftiger Geſtalt entgegentrat und mich willkommen hieß. Mein Wunſch, den ich ihm in Kürze eröffnete, nämlich dieſe Nacht in ſeiner Wohnung zuzubringen, wurde mir freundlich gewährt, und ich fand die freudigſte Aufnahme, als ich den Namen eines ſeiner Freunde nannte, und das Verlangen äußerte, des andern Morgens in ſeiner Geſellſchaft den Rigi zu beſteigen. Ein einfaches, aber recht ſchmackhaftes und nährendes Mahl wurde mir aufgetragen, welchem ich auch der Natur meines hungrigen Magens gemäß, zur Freude des Wirthes recht weidlich zuſprach, und [illegible] verplauderten wir am Tiſche einander gegenüber ſitzend [illegible] zwanglos und in der beſten Laune, als wären wir

Bekannte, die geflügelten Abendſtunden, während draußen der Sturm noch in faſt ungeſchwächter Wuth um des Hauſes Giebel ſauſ'te.

Es war eine Luſt, ihn anzuhören, wenn der dem Herbſte ſeiner Tage noch kaum merkbar entgegen ſchreitende Jäger von ſeinen Thaten und Abenteuern ſo wonnig erzählte, und ſein tief liegendes Auge funkelnd erglühte in der Erinnerung an die kecken Wagſtücke ſeines früheren Lebens, da wurden mir im Anblicke dieſes kühn und ſtark geſtalteten Schweizers die Bilder verſinnlicht, die meine Phantaſie von Tell und Winkelried, den Heroen meiner Bewunderung, ſich entworfen hatte.

Endlich ließ das Ungewitter nach, und auch für die Menſchen dieſer Gebirge nahte das Stündlein nächtlicher Ruhe, obwohl wir noch lange beiſammen hätten weilen mögen, ohne das Bedürfniß derſelben zu fühlen. Aber Rudi, der nicht mit Unrecht ſchloß, daß die Erquickung des Schlummers nach ſolcher Wanderung, wie ich ſie gemacht, mir nöthig wäre, führte mich in die obere Stube ſeines Hauſes, wünſchte mir mit brüderlichem Händedruck gute Nacht, und ſchloß die Thüre hinter ſich zu.

Doch kein Schlaf trat in meine Augen, die paar Gläſer des genoſſenen Weines und des Jägers lebensvolles Wort hatten ihn verſcheucht, und eine Stimmung in mir hervorgebracht, in der ich gar nicht geneigt war, das Bett zu ſuchen. Ich trat an's Fenſter. Der Regen hatte aufgehört, nur in weitre Ferne rollte noch der Donner, große Riſſe waren ſchon in der ſchwarzen Decke entſtanden, welche den Horizont umfangen hielt, immer lichter wurde das Grau der einzeln und langſam flüchtenden Wolken, ſchon ſchimmerten hier und da die freundlichen Sterne, und endlich trat auch der Mond mit ſeinem blaſſen, ruhigen Lichte hervor, die Gegend mit lieblicher Helle umfließend.

Es war eine herrliche Nacht nach dem grauſigen Sturme der empörten Natur. Begierig drang mein Auge nach den fernern ungewiſſen Grenzen des Geſichtskreiſes, wo ſich abenteuerlich-ſchwankende Geſtalten bewegten, bald entziehend, bald enthüllend dem Auge die nachtumlagerten Bergesgipfel und Schluchten. Das Intereſſe meiner Seele fühlte ich ergriffen, die Träume meiner Kindheit zogen in veränderterem, großartigen Geſtalten am Blicke meines Geiſtes vorüber, in welchem Gegenwart und Zukunft ſich zum Sein mit der Vergangenheit verwebten. Eine geraume Zeit noch labte ich mich ſo an den Reizen dieſer Nacht, an Empfindungen, zu welchen die denkende Seele des Mannes ſich erhebt, und ſuchte endlich, von den mannigfachen Eindrücken faſt erſchöpft, die angewieſene Schlafſtelle.

(Fortſetzung folgt.)

Das verwünſchte Schloß.

Von

Eduard von Bonin.

(Fortſetzung.)

Der alte Inſelsberger hatte den tiefen Eindruck wohl bemerkt, welchen ſeine Erzählung auf den horchenden Jüngling machte. Bei jeder Erwähnung Roſaura's zuckte es dieſem durch den ganzen Körper wie ein elektriſcher Schlag. Doch hatte er niemals Miene gemacht, die Rede zu unterbrechen. Jetzt nach Beendigung derſelben ſchien er ſehr angegriffen.

„Und wie kann der Zauber gelöſ't werden?“ fragte er nach einer Weile mit matter Stimme.

„Niemals!“ antwortete der Greis.

„Niemals?“ ſtöhnte Gotthelf; „Nein! Nein! Du biſt ein Lügner, ein Vater der Lüge! Verleumdung iſt's, was Du geſagt haſt, greiſer Sünder! Du haſt Roſaura's ſüßes Bild beſchmutzt. Nun willſt Du mir und ihr die letzte Hoffnung rauben.“ — — Er ſprang auf und ſchritt nach der Thür zu.

„Niemals!“ wiederholte Jener feſt und ruhig; „Hubert lebt noch!“ — — Er ſtand ebenfalls auf. Seine Geſtalt war größer und majeſtätiſcher; wild funkelte der Blick. — — „Ich bin Hubert, der Schloßvogt,“ donnerte er dem erſchreckenen Jüngling entgegen, und ſein Geſicht verzerrte ſich in jenes teufliſche Lachen, welches er Jenem ſo eben beſchrieben hatte: „Ich kenne Dich wohl, mein Burſche! Du biſt der Narr, welcher die ſchöne Roſaura ſammt ihrem Schloſſe zu erwerben trachtet. Aber daraus wird nichts, Burſche! Der alte Hubert lebt und iſt noch ſtärker, als ihr Alle. Fürchte Hubert, den Schloßvogt.“

Beſinnungslos war Gotthelf hinausgeſtürzt. Ihm war, als verfolge ihn Hubert mit Rieſenſchritten und ſtrecke ſeine Krallen nach ihm aus. Der große, ſchwarze Rabe kam ihm nach, flog dicht um ſeinen Kopf, als wolle er ihm die Augen aushacken, und ſchrie entſetzlich dazu. Ein ungeheurer Schwarm von Eulen und Spechten und Geiern rauſchte über und neben ihm her, und ſie ſchrieen und neckten und lachten, und dazwiſchen tönte ganz nahe das gellendſchreiende Hüttengelächter des Schloßvogts. Hinter jedem Baume kamen ſchreckliche Geſtalten auf Gotthelf zu. Die Sinne wollten ihm vergehen. Er lief, was er konnte.

Es war ſchon lange dunkler Abend geworden, als Gottlieb auf einem grünen Hügel ganz nahe bei ſeinem Heimathdorf erwachte. Er hatte ſich hier in der Abendſonne zum Ausruhen niedergeſetzt und war eingeſchlafen. Traurig blieb er jetzt noch lange ſitzen und durchdachte die Geſchichte dieſes Tages und ſeine trübe Hoffnungsloſigkeit. Da trat der goldene Mond hinter den Bergen hervor und beleuchtete zauberiſch die Landſchaft. — — „Roſaura!“ lispelte der Jüngling und breitete ſehnſüchtig ſeine Arme nach den heiligſtrahlenden Schloßträmmern hinüber.

Zu Hauſe war natürlich große Freude, als Gottlieb angekommen war. Die guten Leute fragten nach gar Vielem, erhielten jedoch nur kurze, oder gar keine Antwort. Sie merkten bald, daß die Reiſe Gottlieds Zuſtand eher noch verſchlimmert habe.

Es begab ſich aber eines Tages gegen Abend, daß der Hirtenknabe Daniel bei der Heerde eingeſchlafen war. Als er aufwachte, war es ſtockfinſtere Nacht, und ſchwarze Regenwolken zogen über ihm dahin, vom Sturme gejagt. Süße, wunderſame Traumbilder mochten ihn wohl im Schlaf umgaukelt haben. Denn anſtatt in Angſt zu ſein wegen der Heerde oder furchtſam nach Hauſe zu eilen, horchte er lange nach der Geiſterburg hinüber, woher er ſüße Klänge durch den brauſenden Sturm zu vernehmen glaubte. Er war niemals dort oben geweſen; ein geheimes Grauen hatte immer ſeinen Fuß zurückgehalten, ſo oft er in die Nähe der Ruine kam. Aber heute zog es ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt dahin. Als er näher kam, glaubte er einen weißen Schein zu bemerken, welcher einen Theil der Ruine ſchwach erhellte; aber die Klänge waren verſtummt. Jetzt hatte er den Gipfel des Berges erreicht. Einzelne Theile von dicken Mauern, mit Steinhaufen abwechſelnd, ſchloſſen einen Hof ein. Eine Schar Eulen flog beim Nahen ſeiner Tritte aus den Trümmern eines Thurmes, an welchen ſich eine ſchwarze Tanne lehnte, und flog heulend und wimmernd in weiten Umkreiſen fortwährend über ihm dahin. Dazu toſte und taſſelte der Sturmwind durch die verwitterten Wände, und einzelne große Tropfen ſchlugen gegen die Steine. Dem armen Knaben wurde es doch ein wenig ſchauerig zu Muthe, und er betete gewiß recht inbrünſtig im Stillen einen frommen Kinderſpruch. Jetzt erkannte er, daß der Schein, den er vorher geſehen, aus einer Oeffnung kam, welche in ein unterirdiſches Gewölbe ſehen ließ. Er bückte ſich nieder, um hindurchzublicken. Da ſah er in einen großen, altertümlich gewölbten Saal, welcher von einem einzigen kryſtallenen Kronleuchter erhellt wurde. Lange, mit ſeltſambunten Geſtalten bemalte Vorhänge ſchienen die Fenſter zu verhüllen; alte Ahnenbilder ſahen von den Wänden herab. Nichts bewegte ſich im Saale; aber in der Ecke, den Arm auf einen kleinen runden Marmortiſch geſtützt, ſaß eine weibliche Geſtalt ſo zauberlieblich und ſonderbar, daß Daniel vor ſchwerer Ehrfurcht und Entzücken bebte. Glänzendweiß und altertümlich war ihr Gewand; aus dem langen, ſilbernen Schleier quollen die langen, goldenen Flechten des Haars und umgaben ſich um das ſüße, geiſterhaftblaſſe Geſicht. Ihr Auge, gleich dem abendthaufeuchten Auge eines erſterbenden Veilchens, ſchien zu träumen von einer Zeit, die nicht mehr iſt, und die doch einſt ſo ſchön geblüht. Neben ihr, an dem Tiſch gelehnt, ruhte die Harfe und horchte ſtumm und wagte nicht die trauernde Herrin zu ſtören.

(Beſchluß folgt.)

Merkwürdige Naturerſcheinung.

In Bremen iſt ein Aal gefangen worden, der 6 Fuß mißt und 40 Pfund ſchwer iſt. Sein Alter ſchätzt man 100 Jahre. (Siehe Br. Zeit. v. 5. Jan. d. J.) — Aelteres und ſchwereres Stockfiſche findet man an mehreren Orten.

Pharmaceutiſches Tenienalphabet.

Augenſtein reich ich der Liebe, der Blinden: Lapis divinus;
Aber der Weiſen Stein Liebe wohl nimmer entdeckt.

Bitterſüß reinigt das Blut, gelind abführend; dem Weinen
Preiſ ich es an, wenn er ſich mit der Frau Liebden gezankt.

Für das Kanonenfieber eine neue Sorte von China
Wird als Präſervativ junger Heroen gerühmt.

Dir die Datteln der Claſſicität, Du poetiſches Kindlein,
Beiß nur am harten Kern Dir die Milchzähnchen nicht aus!

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

Kürzlich las man irgendwo: die vier ersten Buchhandlungen Leipzigs sind die Barth-, Brockhaus-, Ernst Fleischer-, und Hartmannsche. — Die vier größten Feldherren der Welt sind: Julius Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon und der bairische Hiesel. —ch.

— Das neueste Gedicht des Herrn Baron von Schweitzer haranguirt die Deutschen als dumme Michel, die die Franzosen jetzt preisen, ihre Farben tragen und sie in's Land hereinwünschen. — Dagegen besingt der Freund des Hrn. Barons, Hr. Fr. Tietz, im „Merkur," den Helden von Helena, sein Grab, die neue französische Freiheit, die drei Farben u. s. w. — Wie kommt es, daß die beiden Herren so plötzlich ganz verschiedener Meinung geworden sind? —g.

— Der portugiesische Michel ist leider nicht an Gift und auch an sonst keinem andern Ereignisse gestorben. — Es ist bewiesen, daß die Otter an ihrem eigenen Gifte nicht stirbt. — Michel speis't jeden Tag Chlorkalk in Zuckerwasser, da kommt ihm weder Wasser bei, noch Feuer. —.

Theatrum mundi.

• In Warschau wurde gegeben: der „Tagsbefehl" und der „Absagebrief." —

— — Als der Bei von Titeri in Marseille ankam, gab man ihm zu Ehren auf dem Theater: „der Bär und der Bassa" —

— In der Schweiz spielen sie noch immer „Stadt und Land;" dann die „Majoratsherren" nach einer französischen Uebersetzung.

— Die Aufführung des „Tell" haben die Aristokraten daselbst verboten; doch geben sie „Herr und Sklave" und andere legitime Stücke. —

— In Edinburg wird der „Prätendent" und der „Mann von 50 Jahren" im Original gegeben. —

Busterius.

(Eingesendet.)

Ein kleiner Beitrag zu der Art und Weise, wie bisher das Eigenthum der Stadt Leipzig verwaltet wurde. — Ein Rathsmitglied hatte eine Gemeindewiese dreizehn Jahr lang in Pacht für den jährlichen Zins von 18 Thalern. — Seit dreizehn Jahren aber hat selbiges Rathsglied eben dieselbe Wiese an einen Gastwirth für jährliche 154 Thlr. verpachtet. — Ist ein guter Profit — jährlich 136 Thlr. für nichts und wieder nichts — macht in dreizehn Jahren das Sümmchen von 1768 Thlr. — Auch soll die Wiese statt 2½ Acker an 9 Acker betragen *).

A. Z.

(Aus der Theaterwelt.) † Die schöne talentvolle Krones ist also doch todt. Sie war 28 Jahr alt — ihre Lieblichkeit auf der Bühne ewig jugendlich, frisch, heiter, und wie der Wiener sagt „ihre Laune unverwüstlich." — Sie hat des Jokus helle Räume nun mit der Grabesstille vertauscht! — In Wien wird nächstens „Hero und Leander" von Grillparzer gegeben. — Dem. Löwe, früher in Leipzig, jetzt in Magdeburg, geht um Ostern nach Braunschweig. — Jetzt, wo uns in Leipzig die Mad. Walcker entführt wird — könnte uns die schöne, kräftige Stimme der Dem. Löwe höchst willkommen sein. Auch Hr. Schäfer von Magdeburg geht nach Braunschweig. — Dem. Hagn gibt jetzt in Dresden Gastrollen. — In Berlin ist so eben die schöne Schröder-Devrient aufgetreten. — Gegen Dem. Hähnel hat sich die Berliner Direction sonderbar benommen, wie die „Abendzeitung" erzählt. — Die Heinefetter gefällt in Wien ungeheuer, ohne aber Verrückte zu machen, wie ihr das in Berlin begegnete. — In Paris hat man „Benjamin Constant" auf die Bühne gebracht; natürlich — im Guten. — In Leipzig macht die „Bettlerin" von Dorn fortwährend Glück. N. C.

Ueber Ehrenbezeigungen.

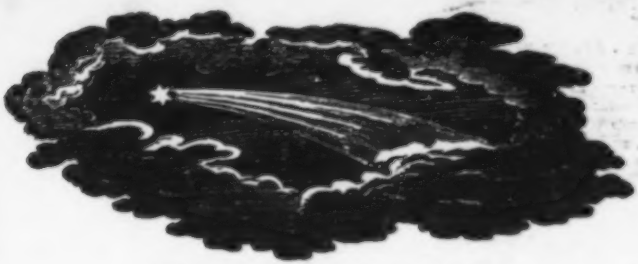
Als Ariost seinen „Roland" einem Cardinal dedicirte, ließ dieser die Kosten des Einbandes berechnen und übermachte die Summe von dritthalb Ducaten dem Dichter. — Da war Ariost aber noch immer besser daran, als der Componist Marschner, der dem absentirten Herzog Carl von Braunschweig den Clavierauszug seines „Vampyr" dedicirte (was Se. D. auch huldreichst genehmigte) und dafür nichts bekam —; im Gegentheil bei seiner Durchreise einige Mal auf's Schloß citirt wurde, dort Stunden lang stehend über Allotria Bescheid geben, und deßwegen ein paar Tage länger in Braunschweig bleiben und von seinem Gelde zehren mußte. — So werden zuweilen die Künstler allergnädigst belohnt. H.

Todesfall.

Der geschätzte Dichter Achim von Arnim ist 56 Jahre alt am 21. Januar gestorben. Die Berliner „Staatszeitung" enthält einen geistreichen Nekrolog dieses originellen, geachteten, liebenswürdigen Dichters.

*) Ach wenn der löbliche Leipziger Magistrat zwei oder drei solcher überflüssigen Wiesen für einen armen Redacteur in Pacht zu lassen hätte, ich würde mich mit Vergnügen diesem Geschäfte unterziehen und dieser leichten Arbeit auch mit vielem Geschicke vorstehen. F. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 20. Donnerstag, den 3. Februar. 1831.

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. A. Told.

(Fortsetzung.)

Ziemlich früh des andern Morgens erwachte ich, sprang aus dem Bette, verrichtete ein kurzes, aber inniges Gebet, und sendete dann wieder die trunkenen Blicke hinaus in das tiefe, feierliche Schweigen, das noch über Berg und Thal verbreitet war. Aber dichte Nebel hielten umflort die Aussicht, bis die leichte Dunstmasse, welche erst noch an die Erde gebannt schien, wie durch einen Zauberschlag gelöst, vor der Sonne Herrscherstrahlen ihren Schleier lüftete, der in seltsam phantastischen Gestalten nach den Bergen hinziehend, für das Auge nicht mehr sichtbar in den hohen Raum entschwand. Willkommen, süßes Licht! schienen die dunkelblauen Gebirgshöhen entgegen zu rufen dem Gestirn des Tages durch den reinen Aether, lebendiger strahlte der See den jüngfräulichen Erstlingsglanz der Sonne zurück, und in seiner klaren ruhigen Fläche abspiegelnd das Dorf und die Kirche und die Felsengruppen an seinem Gestade, schien er das Band zu werden, das in geheimnißvoller Einsicht die Erde dem Himmel vermählte. In diesem Anschauen hart' ich mich verloren, als die Thüre des Stübchens knarrte, und der gute Rudi mit einem Frühstücke mir entgegen trat. „Ho, schon aus dem Bette," sagte er recht freundlich grollend, „ich dachte Wunder, wie tief Ihr noch schlafen würdet. — Aber, was ich sagen wollte, Ihr müßt Euch schon entschließen, die Hälfte des Weges allein zu machen; denn ehe ich die Messe gehört habe — und diese wird erst um sieben Uhr — tret' ich den Weg nicht an. Ihr möget indessen voraus gehen, und mich in der Sennhütte meiner Tochter erwarten. Ihr seht wohl dort zwischen den Binsen jenen Steg, den müßt Ihr verfolgen. Von da führt Euch ein Fußsteig rechts über steinige Höhen hinan von frischen Quellen durchwässert, die lasset Ihr links, sobald der Pfad sich nach dem Walde zieht; nun geht es neuerdings rechts hinan, allein nicht lange, so kommt Ihr in's Freie, und steht an einer Hütte, die meinem Vetter Niklas ist. Bei dem sprecht ein, und er wird Euch zu meiner Tochter

geleiten, Rösli iſt ihr Name. Ich denke, Ihr dürfet deßhalb nicht ſo düſter ſehen — es wird Euch wohl nicht reuen des Stündchens, das Ihr etwa mit Ihr verplaudert, ſie iſt nicht unklug und ganz ſchmuck, die Burſche all' in unſerm Dorfe mögen ſie wohl leiden. Ei, verzeiht! ich ſage wohl zu viel des Lobes von meinem Kinde; doch es iſt bekanntlich der Väter Schwäche, daß ſie geſchwätzig werden, wenn ſie aus reiner Seele Gutes ſagen können von den Töchtern. — Geht, geht nur, wie ich ſagte," wiederholte er nochmals an der Thür, und drückte mir mit Wärme die Hand, „Ihr könnt den Weg unmöglich verfehlen, und gegen elf Uhr ſeh' ich Euch gewiß ſammt Rohr und Hund." — Ich machte mich nunmehr an das vor mir ſtehende Frühſtück, welches mir aber bei dem Gedanken an den hohen Rigi, und an das ſchmucke Rösli nicht recht munden wollte, und betrat ſodann unter mancherlei Betrachtungen über die dem Kinde geſpendeten, väterlichen Lobſprüche die mir ſo genau bezeichnete Bahn.

Eine kleine Viertelſtunde außer Luth ſtieg ich zwiſchen üppigen Weingärten den ſanften Abhang hinan, vor Begierde brennend, das Ziel meines Jahre langen Sehnens, die Höhen des geprieſenen Rigi, zu betreten. — Oft ſtand ich ſtille, in der Vorempfindung meines bald erfüllten Wunſches ſchwelgend, als ich an dem bezeichneten Stege mich befand, und jenſeits deſſelben den dichten, dunkelgrünen Wald ſich ausdehnen ſah, über deſſen hohen Wipfeln die leichten Sennhütten mir traulich Eile bietend näher winkten. Tief aufſeufzend ſagte ich zu mir ſelbſt: „O ihr glücklichen Bewohner dieſer Hütten, mit Recht preiſet ihr ſelig dieſe dem Himmel näher liegenden Höhen, wo ihr den nagenden Kummer und die diebiſche Sorge des Städters nicht kennt; hier ſeid ihr Menſchen, hier lebt ihr als Menſchen, während dort nur Einer dem Andern zum Schemel dient, ſich auf ihm zu erheben, und keiner ſich ſcheut, den Vortheil ſeines eigenen Ichs auf den Schaden des Bruders hohnlachend zu gründen." — Ich gerieth ſo in ein Labyrinth ähnlicher Gedanken, welche freilich nur bei dem Anblick der ſchönen Natur ſich wie die wuchernde Klettendiſtel an unſer betrübtes Herz hängen; ſuchte mich jedoch von denſelben zu befreien, und ſtieg, wenigſtens der Gegenwart wieder recht innig froh, auf moosbewachſenem Pfade zwiſchen einem Gewinde von Felſentrümmern meinem Ziele näher. Da wurde lichter der Wald, freier die Ausſicht, und auf den vor mir ſich hindehnenden fetten Triften tönte das Alphorn eines Hirten von dem munteren Kuhreigen. Was wärens an ſolchem Orte die Melodien der größten Tonſetzer gegen den einfachen, die weite Stille einſam belebenden Schall dieſes Hornes: jene erinnert an Kunſt, Kunſt mahnt an das Leben in großen Menſchenmaſſen, und an die zahlloſen Uebel und Gebrechen deſſelben: dieſes aber an das köſtlichſte, und ihnen ſo wenig koſtende Glück der Höhenbewohner. — Unvermuthet führte mein Pfad mich noch eine Stelle, ziemlich beträchtliche Felſenwand aufwärts, die mir vorher unbemerkt geblieben war, und die ich nicht ohne Anſtrengung erklimmte. Hier machte ich Halt, und beſah die zu meinen Füßen liegende Tiefe. Mappenartig war das entzückende Panorama vor mir ausgebreitet anzuſchauen. — Mit tauſend Diamantenblitzen gab der mir zur Linken liegende See die eingeſaugten Strahlen der ſchon höher ſtehenden Sonne zurück, aber an den wechſelnden Umgebungen ſeiner lachenden Ufer erholte ſich das Gemüth, welches nur nach und nach die ungewohnte Größe der Einbrücke ertrug, die von allen Seiten auf daſſelbe gemacht wurden. (Forts. folgt.)

Das verwünſchte Schloß.

von Eduard v. Donop.

(Beſchluß.)

Auf einmal klangen Tritte vor dem Saal. Das ſchöne Marmorbild fuhr empor; ein himmliſches Lächeln ſchwebte um ihre Lippen. Die Thüre that ſich auf, und herein trat — Gotthelf. Das war aber nicht der ſtille, bölzerne Burſche! Seine Augen leuchteten von feinem irdiſchen Feuer; das ſüße Roth der Sehnſucht und Liebe ſchwamm leiſe über der blaſſen Wange. Er ging raſch auf die holde Geſtalt zu, und ſchloß ſie lang und innig in die Arme, und der lange, weiße Schleier überſtrömte wie ſilberner Wellenfall die Liebenden.

„Iſt es an der Zeit, mein Ritter?" lispelte das Mädchen.

„Noch nicht!" ſeufzte der Jüngling: „Aber ich habe einen wundervollen Traum gehabt. Ich ging gar traurig in einem frühlingſchönen Thal einher. Da hörte ich, daß eine Quelle in einem fort ſprang und ſang:

„Kennſt Du die gelbe Blume?
Sie iſt ja die Tochter mein:
Sie kommt hinauf gegangen,
Und Schloß und Maid iſt Dein."

Und die Vögel und die Käfer ſangen es auch gar wunderlieblich. Da ging ich immer der Quelle nach durch viele grüne Gründe, bis mich die gelbe Blume anredete und mich bat, daß ich ſie abpflücken ſollte. Als ich dies gethan, ging ich mit ihr den Berg hinauf. Da berührte ich mit der gelben Blume die Mauer, und ſogleich ſtand das Schloß da, noch viel wunderherrlicher, als es jemals geweſen. Alle Fenſter waren hell erleuchtet, Trompeten und Pauken grüßten herab

und ſchön geputzte Ritter und Fräulein tanzten durch die weiten Säle. Ich ſtürme die Marmorſtufen hinan durch Reihen geldglänzender Diener; meine Sporen klirren durch den Saal, Ritter und Damen treten bemüthig auf die Seite, und neigen ſich vor mir. Aber heller und feuriger tönen Trompeten und Pauken und der Zitherſchlag des Minneſängers. Da kommſt Du mir entgegen, ſchön, wie die leuchtende Morgenröthe, gefolgt von Deinen Frauen, und alle Lippen jauchzen bei unſrer Umarmung."

„Ja, ja, ſo wird es ſein, mein Ritter, wenn der Tag der Erlöſung gekommen iſt! Dann ſind wir alle Zeit hier oben bei einander, und Du brauchſt nicht wieder ſo weit weg gegen die böſen Heiden zu ziehen."

„Nicht wahr, Du biſt Roſaura, meine treue Hausfrau? Wir haben uns ſchon geliebt, als das noch ein großes, ſchönes Schloß war? Und Alles iſt erlogen, was der böſe Hubert ſagt?"

„Hubert?" fragte ſie, und ſchauderte zuſammen: „Ach! nenne mir den doch nicht, mein Ritter! — Weißt Du noch, wie wir am Fenſter ſaßen im Sternenſchein, und Du mir von dem ſchönen Elfenmädchen erzähltеſt, das Dir im Walde den rechten Weg gezeigt, als Du Dich auf der Jagd verirrt hatteſt?"

Erſchrocken ſprang ſie auf einmal empor, und auch der Jüngling erblaßte. Lautes Sporengeklirr näherte ſich der Thüre, ein gewaltiger Schlag öffnete ſie, und Daniel erkannte entſetzt den Fremden, mit welchem er an jenem Abend geſprochen hatte. Hoch und heldenſtolz war ſeine Geſtalt; rabenſchwarzes Gelock umflatterte wild die königliche Stirne; dunkelzornig ſprühte der Augen Gluth. — — „Iſt es endlich mir gelungen, Dich zu finden?" ſprach er, daß es dumpf durch die Halle dröhnte.

Roſaura hatte den Fremdling erſt erſchrocken, dann verwundert angeſtarrt, bis eine dunkle Erinnerung ſich in ihrem Geſichte malte. Die blaſſe Wange erglühte; ihr Auge leuchtete. — — „Luitprand!" rief ſie, und ſtürzte in ſeine Arme.

Aber mit wildfunkelnden Augen trat der Ritter vor den blaſſen Gotthelf hin. Seine Hand griff nach dem Schwert an ſeiner Seite. Da verließ ihn aber des Lebens blühende Kraft. Erbleichend umfaßte er die ſterbende Geliebte. — — „Der Zauber iſt gelöſ't! Wir ſterben vereint!" ſprach er mit ermattender Stimme, und feſt umſchlungen auf dem Teppiche ruhten die Leichen.

Ein dumpfes Rollen verkündigte die Ankunft des betrogenen Hubert. Der Kronleuchter verliſchte. Ein blauer Schein erhellte den Saal. Sturm und Donner wütheten; tauſend gräßlich heulende Stimmen kamen heran; die Felſen krachten. Er war erſchienen. —

Ein Holzhacker hatte in der Mittagszeit den Hirtenknaben Daniel unweit der Schloßtrümmer ohnmächtig gefunden, und, nachdem er ihn in's Leben zurückgerufen, zu Pachter Seidig gebracht. Daniel war ſehr lange krank, und blieb immer ſtill und traurig. Oftmals erzählte er, was er oben auf dem Schloſſe geſehen. Wenn er aber bis zur Ankunft des Zauberers gekommen war, ſo ſchwieg er ängſtlich ſtill, und niemals hat er ſagen wollen, was mit Gotthelf geſchehen ſei, welcher Keinem jemals wieder zu Geſicht gekommen iſt. In der Nacht, wo derſelbe verſchwunden, haben viele Leute im Dorfe einen großen Lärm auf dem Geiſterberge vernommen. Am andern Morgen hat man auch geſehen, daß die Trümmer in der Nacht noch viel mehr zuſammen gefallen ſind, auch der zerſtörte Thurm ganz und gar eingeſtürzt iſt. Die weiße Frau mit der Harfe oder ſonſt eine Erſcheinung hat man aber niemals wieder wahrgenommen, und wie viele neugierige Reiſende ſpäter nach der Wohnung des alten Inſeldegens gewallfahrtet ſind, ſo hat doch keiner ſie wieder finden können.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Dresden.

** Von unſern großen Theaterverluſten haben Sie gehört. Das Klagen darüber hilft nichts; wir müſſen Abhilfe haben. Eben iſt auch Dem. Emmering von der italieniſchen Oper, die ſehr brav und brauchbar war, abgegangen. — Nun ſpüren wir herum nach dem goldenen Vließe einer erſten Liebhaberin, einer erſten Sängerin. Worauf kommt Mad. Walcker aus Leipzig, deren herrliche Stimme und impoſante Perſönlichkeit hier ungemein gefallen hat, hierher: ob für immer, iſt noch nicht beſtimmt; denn die Leipziger werden ſich dieſelbe doch nicht gutwillig nehmen laſſen, um an ihrer Stelle eine Recrutin zu ſehen. — So haben wir alſo bis dahin eine deutſche Oper ohne Sängerin (denn Dem. Schebeſt hat Hoffnungen erweckt, die ſie leider nicht realiſirte). — Ein Trauerſpiel ohne Liebhaberin. —

Es heißt Meiſſiger habe wieder eine Oper vollendet, die nächſtens zur Aufführung kommen ſoll. Durch ſolche Nachrichten bekommt man doch wieder Kenntniß von dem Daſein eines erſten Capellmeiſters, der Weber's

Platz einnimmt. Es iſt zu wünſchen, daß es bei allen Theatern dahin komme, die Muſikdirectorſtellen nur zu bringen, um den hohen Gehalt an Jemanden los zu werden. Von dem Augenblicke der Beſoldung anzufangen, muß auch jede Thätigkeit aufhören, und wenn Spontini, ſtatt jährlich eine Oper zu ſchreiben, in 6 Jahren nur zwei Acte zu Stande brachte, ſo werden hier jährlich auch nur zwei Acte einſtudirt. Die Hofcapellmeiſterſtellen werden ſonach Sinecuren, wobei man dick und fett werden kann. Es gibt kein ſchöneres Loos: als eine hübſche, junge Frau, Geſundheit und ein wohlanſtändiges Aeußere, einige Tauſend Thaler jährlich an Gehalt und keine Mühe, keine Arbeit, keine Obliegenheit zu haben! — Ein anderes Theaterorgan hat für ſeine 800 Thlr. jährlich wenigſtens die Privatobliegenheit, in ſeinem Hauſe äſthetiſchen Fräuleins und unbeſoldeten Legationsräthen den Shakſpeare unverblümt vorzuleſen. Das greift tief in's Leben ein — denn unſre weibliche Jugend wird nachgerade ſo naiv, unbefangen und ſhakſpeariſch, daß ſie eine wohlconditionirte Zote, ja ſogar eine derbe Zweideutigkeit nicht nur ohne Erröthen anhört, verſteht, analyſirt, ſondern mit der Zeit ſogar auch zu erwidern im Stande iſt. —

Neues gibt es hier wenig, denn wenn ich nicht vom Herrn Legationsrath Tieck, der den Hrn. Hofrath Gehe aus allen äſthetiſchen Zirkeln verdrängt hat, ſprechen will, ſo muß ich über Herrn v. Weyrauch, der zu Tieck's Füßen ſitzt, und mit dem Baron v. Brunnow im Verein einen ariſtokratiſchen Dichterverein bilden will, gleichfalls ſchweigen. Die Dresdener Poeten klagen in Maſſe, daß ſie nicht mehr weltberühmt, wie vor zehen Jahren; wo ſie und der Aufſtoß, dann die Sängermühle recht in Flor waren. Ich glaube faſt, die Frauen fangen nachgerade an, weniger poetiſch zu ſein, und da bringen es unſre zarten Männer, welche noch dazu der Communalgardendienſt plagt, zu nichts Erkleckliſchem.

Achtung vor unſerer Bürgerwehr, aber die Communalgarde ſollte Jeden ausſchließen, der ſie durch ſchlechte Gedichte proſtituirt — wie ſie in letzter Zeit bedauerlich aufgeſchoſſen. Das Elbwaſſer befördert den Wachsthum von Zwiebel- und Knollengewächſen ungemein. —

Das Theater hat an freier Ausſicht gewonnen, denn die Hauben und Schnecken ſind nicht mehr ſo groß, wie die Drachen- und Windmühlenflügel, die Logen ſind nicht mehr in Schatten geſtellt, und die Aufklärung erſtreckt ſich ſelbſt auf die Damenköpfe *).

*) Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch einen Spaß erzählen. Gerade jetzt vor einem Jahre war ich in Dresden. Wie Sie wiſſen, kaufet ein Fremder — das Parterre aufgenommen — nicht leicht einen anſtändigen Platz im Theater; mit den Billets wird Wucher getrieben, und geht man in's Parterre, ſo muß man ſich von dem langen Bürſter Grobheiten ſagen laſſen. Von Letzterem will ich ſchweigen; was er mir gethan, habe ich ihm verziehen, hoffentlich hat er ſich, als ſein Vorgeſetzter ihm darauf den Kopf wuſch, gebeſſert. — Kein anderer Platz

Alles wird zweckmäßiger, kürzer, compreſſer, geſchärfter — die Zeit concentrirt Alles, ſelbſt die Gerichtsordnung, und ſo müſſen wir es auch mit den Berichten.

Ihr F. F.

---

bleibt, als die ſogenannte Fremdenloge, welche eigentlich blos vorhanden iſt, damit die Dresdner, welche nicht abonnirt ſind, ſie auch Bequemlichkeit benutzen können. Da ſah ich bei der erſten Aufführung des Lindpaintner'ſchen „Vampyrs“ im Hintergrunde, den ganzen Bordergrund nahm eine ſtattliche Dame ein; nicht ſo durch ihre ſchlanke Geſtalt, als durch ein Barett mit Federn weit und breiten, ellenlangen Federn. Ich wand mich wie ein Wurm, um bald hier, bald da eine kleine Oeffnung zwiſchen den Kometenſchweifen von Federn zu erhaſchen, und nach der Bühne lugen zu können; da ſchwankte aber die Beſitzerin bald hier, bald dorthin — und es wollte vor mir wie eine bewegte Windmühle mit großen Flügeln, deren Schwingungen nur ſelten einen Dämmerſchein des dämmernden Kronleuchters hereinließen. Rudern mir und hinter mir ſaßen noch Damen auf den engen, kalten Stühlen; aber ich ſah ſie nicht, ich hörte ſie nur —

„und da ſah ich, und war mir's mit Grauen bewußt —
Hinter der Windmühle die einzige retirirende Bruſt.“

Im halbwachen Zuſtande ſah ich die angeblauen Federn zu wirklichen Kometen werden, die mich drohend, herausfordernd anfahren, und der Eine winkte und murmelte mit Aubry's Arie: „Du wilſt Dich unterſtehen, einen „Kometen“ herauszugehen? Sieh, wir verſtehen Dich — wir ſind dem Haupte einer Dame als Straßen entfloſſen — die Damen aber ſind Dir immer gefährlich geweſen — bleibe fern von uns.“ — Ach! ſeufzte ich — hätte die ſchöne Dame (man nannte ſie ein Fräulein v. P. —) nur die geringſte Ahnung, daß der bedauerliche Kometenſchreiber hinter ihr ſitzt, der den ganzen Witz in die „Reiſezeitung“ bringen kann — ich bin auf ihr mildes Herz; ſie hätte gerückt, und mir wenigſtens einen ſchiefen Winkel der Logenöffnung zur Ausſicht geſtaltet. — So mußte ich ſchweigen, harren und dulden. Das Parterre belachte den luſtigen Herrn Keller, applaudirte den Geſang der reizenden Mad. Schröder-Devrient und der köſtlichen Schebek — fuhr ſich bei des Vampyrs dämoniſcher Arie in die Haare — ich mußte hören, und durfte nicht ſehen. Auch das Ballet ging für mich verloren. — Endlich weinte ich Thränen der Wehmuth und des Mißmuthes — hätte mich lieber in den Mantel, denn auf den Abtritt vor damals 12°, in der Dresdener Fremdenloge 22° Kälte, und entfloh. Eine holde Dresdener Schöne hinter mir, die ohne Zweifel einem ſchönen Kinde gebiert, ſagte zur Nachbarin bedauernd: „Nu Ihen — es iſt gewiß ein Fremder, der Herr, und nu ſieht er gar nicht für ſein Geld.“ — Dies rührte mich abermals zu Thränen, ſo daß ich bei dieſem ſeltenen Ereigniß erwachte; da hatte der Tenor den Vampyr — die Vorſtellung war zu Ende, die Windmühle erhob ſich deshalb, und neigte ſich gegen mich — pantſcher Schrecken erfaßte mich, ich warf einen philoſophiſchen Blick um, trat einem dicken Herrn vom diplomatiſchen Corps auf die Hühneraugen, und ſtürzte hinaus. Erſt bei Chiapinelle erholte ich mich mit Freund Winkler und Gehe. — Dies iſt die romantiſch-tragiſche Geſchichte von der verdeckten Windmühle, welche der geehrten Dame jetzt einen ſo viel Spaß machen wird, als ſie mir damals Schmerz verurſachte.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 21. Montag, den 7. Februar. **1831.**

Mein Lebensabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. A. Tolb.

(Fortſetzung.)

Ich ſetzte nun meinen Weg weiter fort und erreichte bald die Hütte des Vetters Niclas, an den mich Rudi gewieſen hatte. Mit freundlich-dreiſter Unbefangenheit empfing mich der blühende vierzehnjährige Junge, und in ſeiner Begleitung trat ich nun den weiteren Weg zu Niclas Hütte an, der uns über einen lachenden Wieſengrund führte, auf dem die würzhafteſten Kräuter der Alpenwelt mit dem ſüßeſten Wohlgeruche dufteten. Am Eingange eines Gehölzes, das ich nicht mehr ferne von Niclas Sennhütte war, verließ mich Niclas, da ich den Weg nun nicht mehr verfehlen konnte, grüßte mich nach ſeiner treuherzigen Weiſe, und begann eine ſchmetternde Melodie auf dem Alphorne zu blaſen. Noch hatte ich den friſchen Anflug des jungen Bürſchchens nicht ganz durchſchritten, als der Hilferuf einer weiblichen Stimme an mein Ohr ſchlug. Ich beflügelte meinen Lauf, nach der Seite vorwärts dringend, woher der Klageton kam, und ſah ein junges Alpenmädchen, das einem geſtrauchelten Kerl jammernd in die Arme gefallen war, der ſein Gewehr nach einer nahe ſtehenden, zahmen Gemſe gerichtet zu haben ſchien. „Böſer Menſch," rief ſie mit einer herzzerreißenden Stimme, „laß mir mein gutes Thierlein, es gibt ja der Gemſen ſo viele in unſern Bergen." — Aber ſie zurückſtoßend und mit den barſchen Worten: „Laß mich, gerade dieſe muß mein ſein, ich habe längſt auf ſie gelauert, und ſie ſoll ein fetter Imbiß mir und meinen Cameraden werden," legte er die Flinte an und wollte ſchießen. „Wo Du ſchießeſt, ſo biſt Du verloren!" ſchrie ich ihm zu, mit geſpanntem Hahne näher tretend, „dieſes Rohr ſoll Dich bethören, wie man handelt gegen wehrloſe Mädchen." — Nach einigem Wortwechſel, in welchem er auch Drohungen verlauthbarte, verließ endlich der Buſchkopf, von meinem furchtbaren Ernſt doch ein wenig verblüfft, brummend die Gegend, und ich verfolgte noch mit dem Auge und mit der Mißdeutung meines Nahens ihn ſo lange, als das Dickicht des Wäldchens es erlaubte. Die gerettete Gemſe

aber ſpielte mit tauſend luſtigen Sprüngen gerade, als wollte ſie den Dank für ihres Lebens Rettung mir bezeigen, zu meinen Füßen, und Rößl, denn wer konnte es wohl anders ſein — ſtand vor mir, freudig überraſcht, verlegen, und ſprachlos für die erſten Augenblicke meines Erſcheinens; doch der Ausdruck ihres Innern lag auf ihren milden, zwiſchen Schrecken und Wonne noch getheilten Zügen. Bis jetzt hatte ich, ob der ſo unerwartet vorgefallenen Begebenheit, das Mädchen ſelbſt noch gar nicht recht beſehen können; allein nun ruhte mein Auge um ſo bleibender auf der unvergleichlich reizvollen Dirne, die auch mich nicht ohne Wohlgefallen zu betrachten ſchien. Meine Kleidung verrieth ihr einen Jäger, oder wenigſtens einen Freund der Jagd, und obwohl ſie an meiner Sprache den Fremdling erkennen mußte, ſo war es ihr doch ſchon genug, in mir den Retter ihrer Lieben, erſt ſo ſehr gefährdeten Gemſe zu ſehen, um mich, nachdem ſie ſich gefaßt hatte, recht freundlich zu willkommen. Sie führte mich ihrer Hütte näher, wohin uns das treue Thierchen ebenfalls begleitete, und hier erfuhr ich, daß der entflohene Frevler ein Raubſchütze war, der ſchon das zweite Mal ihrem Lieblinge nach dem Leben ſtellte. An dem Eingange ſtehend, wurden wir unter den gegenſeitigen Mittheilungen der Freude über den glücklichen Zufall, den meine Erſcheinung veranlaßt hatte, bald vertrauter, und ich fand, daß dieſe Alpenregion Alles übertraf, was ich auf meinem Wege bisher an Naturſchönheiten angetroffen. Ein bunter Raſenteppich bildete die Hausflur, von tauſendfach glänzenden Farben unnachahmlich ſchön durchwirkt, purpurſtrahlende Erdbeeren glühten hervor aus dem Dunkelgrün am Fuße des daranſtehenden Wäldchens, wilde Reben rankten ſich um die Hütte ſelbſt, und entzogen neidiſch dem Auge die kleinen Fenſterſcheiben derſelben, Obſtbäume mit goldenen Früchten bildeten gleichſam eine Befeſtigung um das elyſiſche Plätzchen, und ein kleiner Teich, durch deſſen klare, in's Grüne und Azurblaue ſpielende Wellen man bis auf den Sand des Bodens ſehend, unzählige muntere Goldforellen erblickte, vollendete nebſt dem daran gereihten Blumengärtchen die köſtliche Naturmoſaik dieſer bezaubernden Landſchaft. Aber ich weiß noch jetzt nicht, ob mich mehr das Anſchauen aller dieſer über jede Beſchreibung weit erhabenen Zierden der Umgebung oder das Anſchauen der Geſtalt des holden Mädchens, worein ich ganz verſunken war, fläcker an das unvergeßliche Plätzchen feſſelte. Der Alte hatte in der That viel zu wenig zu Gunſten ſeines lieblichen Kindes geſagt. Der Glieder harmoniſcher Bau erhob in ſeinem Totaleindrucke das Mädchen zur Canoviſchen Figur von den vollkommenſten weiblichen Formen, dazu die weichen runden Arme, unter denen zarter Haut das Blut mit roſigem Leben hervorleuchtete; — das niedlich gebildete Füßchen, das wir nur an dem ſchönen Geſchlechte in Städten bewundern zu können glauben; — ein Engel der Unſchuld auf ihrem Antlitz thronend, und aus ihren heiteren Wangen lächelnd, der zu ſagen ſchien: „Seht, hier iſt mir am wohlſten, hier habe ich mir meinen Wohnſitz erkoren in Aurorens ſchönſter Friſche!“ — Lippen wie die feinſte Cochenille doch gepurpert, und umgeben von den ſeligſten Zügen heiteren Muthes, der jede ihrer Regungen belebte, und bei des Mundes kleinſtem Worte die ſchneeglanzweißen Zähne gleich einem unſchätzbaren Diamantſchmuck erblicken ließ; ob den Pfirſichwangen funkelten die blauen Augenſterne mit dem wilden Lichte des beſcheidenen Vergißmeinnichts, darin ſich ihrer Seele zu ergründen ſchien, ein reicher Wellenfall kaſtanienbrauner Locken umwallte die griechiſch hohe Stirn, die ein leichter grüner Hut, mit Blumen und Bändern rings geziert, in ſanften Schwingungen umflichte und zu drücken wagte, ihr ganzer, äußerſt netter Anzug — war dem Auge — wohlthuend und gefällig — nur das den Buſen dicht verhüllende grünſeidene Tuch, im Complott mit dem zierlichen Mieder leibchen wollte mir durchaus nicht gefallen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

Glücklich der Menſch, der frei von Gewiſſensbiſſen ſein Lager genießen ihm friſchen und ruhigen Schlummer; ihn erdrückt nicht ein furchtbares Geſpenſt; er ſchreckt nicht plötzlich auf, die Stirn voll kalten Schweißes und ſeine Augen werfen nicht ſtiere Blicke umher. Er ſehnt ſich nicht nach dem Tagesanbruch, wie nach einer Wohlthat; er ſieht ihn nicht, wie einen Vorwurf. Ein niederſchlagender Gedanke, ein gräßliches Phantom verfolgen nicht ſeine Schritte; ſeine Phantaſie, zauberz ihm nicht, wahnſinnig, ein grimmiges Geſpenſt vor, welches unerträgliche Bilder auf ihn heftet, welches den entlang gegen ihn erhobenen Finger nie ſinken läßt. Er antwortet nicht in heftigem Tone auf die Schmeichelworte ſeiner jungen Gemahlin; er ſtößt nicht mit Schmerz die Liebkoſungen ſeiner Kinder von ſich; er erſchrickt ſich nicht über ihre lärmenden Spiele; —

er fühlt keine Gewiſſensbiſſe! —

Man bewundert mich um meinen Ruf und meinen

Ruhm, eiſerne Kronen, weiche meine Stirn verbrennen, und die ich doch nicht wegwerfen kann!

Man beneidet mich um meine Schätze, meinen Palaſt, meine Güter, um die Pracht, die mich umgibt. Ach! nehmt Alles hin, aber befreit mich von meinen Gewiſſensbiſſen!

O, wer vermöchte das? —

Ich habe im Beichtſtuhl geweint; ich habe blutige Thränen vergoſſen, ich habe meine Bruſt zerſchlagen und der Ausdruck meiner Verzweiflung hat den Mann Gottes durchdrungen. „Beruhige Dich, mein Sohn, hat er mir im Ton himmliſchen Mitleidens geſagt: es gibt kein Vergehen, welches nicht durch eine ſolche Reue vergeben werde.“ —

Er hat mich angehört und der Abſcheu hat ihn fliehen gemacht.

Ich bin den jungen Künſtlern gefolgt und habe ihre Verirrungen nachgemacht. Sie ſagten mir, daß Bacchus und Amor in ihren Orgien mich meine Leiden vergeſſen machen würden. Aber der Wein berauſchte mich nicht, und ihre verliebten Vergnügungen ſchärften nur meine Schmerzen!

(Forts. folgt.)

Wann ſehen wir uns wieder?

Zwei Röslein blühten wunderſchön
In einſam ſtillem Thale,
Von Niemand noch geküßt, geſeh'n,
Als von dem Sonnenſtrahle:
Und weil vereint ſo inniglich
Auf einem Stiele Beide,
So liebten ſie auch herzlich ſich
Und theilten Schmerz und Freude.

Da kam ein Jüngling durch den Wald,
Es ſchien, als ob er weine,
Der ſah die Roſen alsbald
Und pflückte ſich die eine.
Weh! riefen beide Röslein,
ihm blickten traurend nieder:
Mein Schweſterlein, mein Schweſterlein,
Wann ſehen wir uns wieder?

Der Jüngling, ſelbſt von Leiden blaß,
Hört nicht der Röslein Schmerzen.

Er kehrt zurück und ſieht im Gras
Zwei muntre Vöglein ſcherzen;
Da ſchleicht er leiſe, leiſer nah,
Von Blättergrün umfangen,
Und eh' ein Vöglein ſich's verſah,
War es auch ſchon gefangen.

Was war das für ein Jammer nicht,
Der beiden Frühlingsſänger,
Wie flehten ſie, doch hörte nicht
Der luſt'ge Vogelfänger.
Das eine ſich ſo ängſtiglich
In Zweigen auf und nieder,
Und oft ertönte ſchmerziglich:
Wann ſehen wir uns wieder?

Den Sänger und das Röslein
Im Buſen wohl geborgen,
Naht ſich der Knab' dem Lieblein ſein
Am frühen Abſchiedsmorgen.
Nimm hin, rief er, und denk mein,
Die weil mein Leos mich treibt.
Der Sänger ſtirbt, das Röslein
Doch nimmer meine Liebe.

Da weinet Laut an ſeiner Bruſt
Sein Lieblein treu ergeben.
O daß das Leben höchſte Luſt
Den herbſten Schmerz muß geben.
Die Glocke hallt, das Grau zerfließt,
Der Morgenſtern ſinkt nieder,
Und ach der letzte Ruf er iſt:
Wann ſehen wir uns wieder?

Und durch die Schöpfung hört man's rauſchen
Wie eine große Antwort her,
Und ſelig alle Weſen lauſchen,
Auf Bergen, Thälern, Flur und Meer:
„Der Vater, der die Liebe iſt,
Den ſeine Jungen mächtig nennen,
Er wird, was er vereint, gewiß
Nicht unbarmherzig wieder trennen.
Er iſt es ja, der Lieb' und Sehnen
Gelegt in ſeiner Weſen Bruſt,
Und was wir unſre Liebe nennen,
Es iſt ja auch des Vaters Luſt.
Drum ſchwebe Hoffnung ſanft hernieder,
Daß ſie die ſüße Troſtung gibt:
Was ſich im Staube treu geliebt,
Das findet ſich dort Oben wieder!“

Ferdinand Stolle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 7ten Januar 1831.

† Aber, wo bleiben Sie denn in dem neuen Jahre, mein lieber „Komet,“ ſo oft ich unſere Gierwarten, ich meine die Couliſſenriſen, hervor und nach Ihnen ſpähete, ſo oft war es meinem Auge vergebene Mühe, Sie aufzufinden. Endlich, in der Mitte des Januars angelangt, bekamen wir Ihren am Journaliſtenhimmel ſtätig fortſchreitenden „Kometen“ zu Geſicht und waren nicht wenig erſtaunt, ihn, obgleich zeitgemäß erwartet, ſeine frühere Tendenz im Auge behaltend, zu finden. Aber woran lag denn einige Unregelmäßigkeit? — Nun zu unſerm Bedauern. — Unſere „Staatszeitung“ mußte ſo wie ihr Parterre in Hinſicht der ruſſiſch-polniſchen Angelegenheiten zu nehmen, und ſo bleiben wir oft drei bis fünf Tage ohne Nachrichten aus Warſchau, indem dieſe Zeitung nur dann Nachrichten von dorther mittheilt, wenn ſie in ihrem

Kram passen. Auf Unrichtigkeiten und höchst parteiische Artikel kommt es ihr auch nicht an, und so kam es, daß ein Correspondent der „allgemeinen Zeitung" aus Polen einen Artikel der „Vossischen Zeitung," die ihn aus der „Staatszeitung" entlehnt hatte, nachdrücklich berichtigen mußte. Diese in einem sehr ruhigen Tone abgefaßte Zurechtweisung gab zu einer Fehde zwischen der Vossischen- und „Staatszeitung" Veranlassung, in welcher beide Theile eine Fülle von Scharfsinn, Humor, Witz und Satyre hervortreten ließen. Die „Staatszeitung" beschuldigte die Vossische eines Plagiats und diese suchte sich aus der Schlinge zu ziehen, indem sie auf jene die Schuld wirft. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht versäumen der Redaction der „allgemeinen Zeitung" unsern wärmsten Dank für die strenge Unparteilichkeit zu zollen, mit der sie gern jedem Für und Wider einen Platz in ihren Blättern gewährt, und daher kommt es auch, daß sie die regste Theilnahme erweckt. — Doch zum satis von der Politik. — Im königl. Theater sahen wir seit vorigem Monat fast nichts Neues, und dies waren fast lauter Uebersetzungen. O tempora, o mores. Und wenn „Till Eulenspiegel" so lange gegen das Königstädter Theater losdonnerte, bis es mit Novitäten herausrückte, so möchten wir ein Gleiches mit der königl. Bühne versuchen. Damit Sie sehen, daß meine Forderung motivirt ist, so hören Sie, was wir seit einem Monat daselbst Neues gesehen haben. „Der Stellvertreter," Lustspiel in einem Act, nach Scribe und „Friedrich August in Madrid" nach der Novelle, von C. Blum. „Die Damen unter sich," wie „Agnes Bernaurin" können wir nicht zu den Novitäten rechnen, da ersteres 1805 schon gegeben worden und letzteres bereits 1793 auf dem Döbbelin'schen Theater Furore machte. Bei den ausgedehnten Mitteln dieser Bühne ließe sich sowohl für die Oper, als Schauspiel weit mehr thun. Die „Agnes Bernauerin" hat durch die neue Bearbeitung des Hrn. D. Schiff nichts gewonnen und sprach daher nicht an. „Friedrich August in Madrid" nannte der Bearbeiter zuerst Original-Schauspiel, zwei Tage darauf, als er einsah, daß man dieses Original einer Prüfung unterwerfen dürfte, bemerkte er „nach einer Novelle" und zuletzt sagte er nach der Novelle bearbeitet. Mad. Birch-Pfeiffer war darin nicht so gewissenhaft, sie nannte das „Pfefferröschen" romantische Originaltragödie.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Das Vaudeville, worin Napoleon vorkommt, hat dem Theater St. Martin in den ersten 10 bis 15 Vorstellungen 50,000 Francs eingetragen. — Raupach's „Heinrich VI." macht in Frankfurt immer größeres Aufsehen. Bravo Frankfurt! — Die Gebrüder Bohrer haben in Darmstadt und Frankfurt stark besuchte Concerte gegeben. — Dem Theater in Braunschweig stehen Reformen bevor: es dürfte eingeschränkter verwaltet, doch aber in einzelnen Zweigen verbessert werden. Unter den neu engagirten Mitgliedern zählt man Hrn. Schütz aus Leipzig; einen Künstler, den Leipzig ungern scheiden sieht, der als jugendlicher Held, Liebhaber im Schau- und Lustspiel manch treffliches Gebilde aufstellte, dessen Leistungen zuschends an Gediegenheit gewannen und von einem eifrigen Studium, dem die herrlichsten Naturanlagen zu Gebote stehen, zeugten. Es wäre zu wünschen, Braunschweig gefiele ihm nicht und er kehrte bald wieder zu uns zurück. R. E.

Nordlicht.

Der Minister und sein Söhnlein.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Sachsen ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Die Bürger empörten sich alle zumal.
Und wollen nicht länger den Pfaffenscandal.
Sag', Vater, wer waren die losen Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Hessen ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Die Bürger empörten sich gegen den Thron.
Und woll'n die versproch'ne Constitution.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen!

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Braunschweig ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Man steckte den fürstlichen Pallast in Brand,
Und jagte den Herzog von Leuten und Land.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Polen ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Gegriffen hat Alles zur Waffe und Wehr',
Und kämpft für sein Vaterland heilig und hehr.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Frankreich ist schrecklicher Aufstand gewesen.
Man hat dort den König vom Throne gejagt,
Und all' seine Herren Minister verklagt.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

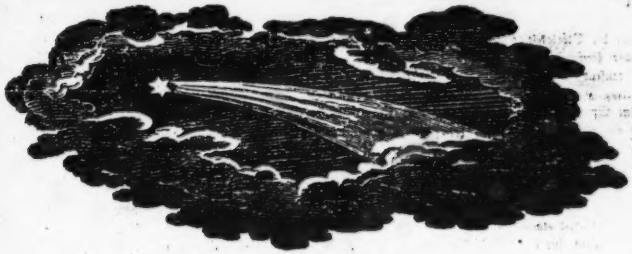
Schweig, Bengel! Nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Ach Vater! Lieb Vater! dann bitt' ich gar sehr:
Daß nähr'n Deine Hosen beim Schneider nicht mehr.

—...—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 22. Dienstag, den 8. Februar. **1831.**

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortsetzung.)

Ohne daß ich wußte wie, waren wir von dem Rasenplatze vor der Thüre auf eine von jungen Baumzweigen geflochtene Bank in die Hütte gekommen, und in weniger als zwei Minuten ward mir hier die beste, köstlichste, süßeste Milch vorgestellt, an der auch die kunstverständigste Caffeeschwester als competenteste Richterin nichts hätte auszustellen können.

In Rösli's ganzem Benehmen lag übrigens so viel Ungezwungenheit, so viel Freiheit, daß ich darüber meine eigene Freiheit gänzlich verlor, und dermaßen blödsinnig und einsylbig wurde, daß mir noch gegebener Auskunft, wie ich bei ihrem Vater übernachtet, kein Sterbenswörtchen mehr einfiel. Ich fühlte freilich, und zwar in den allertiefsten Tiefen meines Herzens, daß mir seiner holden Tochter willen der alte Rudi immer theurer wurde, und daß ich mich äußerst schwer von ihm — von ihr dachte ich eigentlich — würde trennen können. Sehr gern hätte ich das Alles, wie es hier schwarz auf weiß steht, und in meinem Busen heiß auf heiß glühte gegen Rösli verlautharen lassen; aber so oft meine vormalige Freiheit diese Worte gewürgt hatte, würgte meine dermalige Unfreiheit sie wieder hinunter, so zwar, daß ich trotz der kühlenden Milch in meinem Antlitze brinahe blau geworden sein mußte.

Das gute Kind jauchzte und hüpfte vor Freude, und dankte mir wiederholt für das wahrhaft geringe Verdienst, daß sie heute um meinetwillen einen Besuch ihres Vaters erhalten sollte. Diese Nachricht gab ihr Veranlassung mit ihrer überaus anmuthigen Geläufigkeit der Zunge mir manche abenteuerliche Züge aus dem Jägerleben ihres Vaters zu erzählen, die, aus ihrem Munde um so interessanter waren, da ich dabei alle ihre unendlich liebreichen Regungen und Bewegungen beobachten konnte. Es schien ein wahres Glück für mich, daß auf diese Weise die stumme Rolle, die ich bei unserer Zweisprache spielte, einigermaßen maskirt wurde, denn obgleich man mir sonst, zumal im Zirkel jugendlich freundlicher Schönen, nichts weniger als den

Fehler der Blödigkeit oder Einfalbigkeit zum Vorwurfe machen konnte, ſo fühlte ich doch heute, ungeachtet der tauſend naiven Scherze, mit denen Rösli ihren Vortrag zu würzen wußte, meine Bruſt ſo beengt, meine Sprachwerkzeuge ſo gelähmt, daß ich da ſaß, wie ein unpoetiſcher Candidat der Poeſie, der ſeinem Magiſter auf die Frage: was iſt ein Daktylus? die Antwort ſchuldig bleiben muß. Ich ſuchte mich mit aller Gewalt geſprächig zu machen; vergebens! mir fehlte der Athem, mir fehlten die Worte! und wenn ich auch einmal etwas ſagte, ſo war es ſo plump, daß ich es endlich für das Klügſte hielt, das Mädchen allein reden zu laſſen, was ſie denn auch redlich that. Ich weiß mir noch jetzt dieſe entſetzliche Befangenheit nicht zu erklären; es müßte denn ſein, daß mir der Abſtand ſtädtiſcher Converſationsformeln gegen die einfachen, ſchmuckloſen Ausdrücke des Naturkindes gar zu groß ſchien, und ich denſelben gar zu tief fühlte, oder es war ein wirkliches Intereſſe, das mich beſtimmte, ſie lieber blos anzuhören, als ihr Gegenrede zu leiſten, denn es floß ihr von den Lippen, daß man über den einſchmeichelnden Tönen ihres Sprachorgans gewiß alles Andere vergaß. Zudem hatte ich mich ſelbſt ja oft genug ſchon reden gehört, um es nicht für unverantwortlich zu halten, wenn ich Rösli in ihrem mir ſo willkommenen Geſchäfte ſtören ſollte, das mich gleichſam in eine andere Welt verſetzte. Aus der Erinnerung Ferne ſtiegen in mir die Bilder wieder empor, welche einſt Geßner's Idyllen in meiner Phantaſie geſchaffen hatten, jetzt ſah ich ſie verwirklicht in der mich umgebenden, materiellen Erdenwelt; nein, es waren keine Träume mehr, mein Auge traf das ihrige, und im Blicke umfingen ſich geiſtig die Seelen. Da ſprang mitten im beſten Gange des Geſpräches die Dirne plötzlich auf, und ſtürzte in Eile durch die kleine Thür mit dem Rufe: „der Vater, der Vater!“

Obwohl ich nun dieſen Vater aus den oben nachzuſehenden Gründen ſchon mächtig lieb gewonnen hatte, ſo glaubte ich doch nicht, daß den ſchwediſchen General Königsmark, als er im Begriff war, die Stadt Prag zu erobern, die Nachricht vom Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens unangenehmer überraſcht habe, als mich dieſe plötzliche Erſcheinung des guten Rudi; den herrlichen Doppelſtutzen an der Schulter gehangen, am rechten Arme ſeine Tochter haltend, trat er herein, begleitet von ſeinem treuen Nachtreter, dem luſtigen Valet, deſſen Bekanntſchaft zu machen ich ſchon geſtern beim Abendliche die Ehre gehabt hatte, und der jetzt mit klaffendem Freudengebell das wohlbekannte Töchterlein ſeines Gebieters umſprang. Rösli warf ſich nun an den Hals des alten Schützen, und küßte ihm Stirn und Mund ſo zärtlich und kräftig, daß ich zum erſten Male in meinem Leben einen eigentlichen Begriff von dem Worte „Vaterfreuden“ bekam. Der Alte war ſehr fröhlich, und ſprach in einem fort, wenn ich recht gehört habe, von den vielen Schönheiten des Rigi, die mir, ſeit der Affaire mit dem Buchklopper, wie aus dem Gedächtniſſe gebannt zu ſein ſchienen, und deren Aufzählung ich mit einer großen Gleichgültigkeit anhörte. — Ach, mein Rigi! wo war der! Ich war ſehr hart über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, und gerieth vollends beinahe in eine gänzliche Verſtimmung, als Rudi nach eingenommenem Frühſtücke die Flinte über die Schulter hing, und mich zur Bergfahrt aufforderte. Ein Dolchſtich drang, ich weiß nicht warum — durch mein Inneres; ich zögerte und zauderte, bald war Das noch nicht in der Ordnung, bald Jenes, oft ſchalt ich mich — ich weiß ebenfalls nicht warum — recht unbehilflich, und ich war es wirklich an dieſem Tage im ganzen Sinne des des Wortes; — bis endlich über lauter Zögern und hundertlei recht eigentlich vom Baume gebrochenen Umſtändlichkeiten die Stunde des Mittags näher rückte und der gute Alte noch immer in der Hütte feſt gehalten war, der nun zürnend erſt den hohen Stand der Sonne und die lange verplaudrete Zeit bemerkte. „Ei zum Geier!“ fuhr er auf, „der ſchöne Vormittag iſt nun dahin, und der Reſt des Tages iſt viel zu kurz, um unſere Reiſe jetzt noch anzutreten.“

„Nun, es iſt ja morgen auch ein Tag!“ platzte ich haſtig und zufrieden heraus. — „Ja, morgen,“ entgegnete er, „morgen kann ich nicht, da habe ich Geſchäfte in Arth. Wenn Ihr Euch aber bis übermorgen gedulden wollt, ſo bin ich einverſtanden, und komme mit dem Früheſten wieder zu Euch heraus.“

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

(Fortſetzung.)

Einſt ſah ich einen Einſiedler, welcher weit von den Menſchen lebte. Er pries mir die Ruhe, welche er in der Einſamkeit gefunden, und ich flüchtete in eine Wüſte. Aber vergebens betete ich, vergebens quälte ich meinen Leib mit Faſten und Geißelhieben; ich ward entkräftet und abgemagert, aber immer blieb ich von meinen ſchrecklichen Erinnerungen gefoltert.

Man ſagte mir, daß die Frauen wunderbare Geheimniſſe beſäßen, um den verlornen Frieden wieder zu geben; daß kein Weſen auf der Welt, wie ſie, den Schmerz einzuſchläfern und die Verzweiflung zu beruhigen verſtehe; man ſagte mir, daß man, in ihren Armen gewiegt, das Haupt an ihren Buſen gelehnt, Gewiſſensruhe und Frohſinn wieder finde, daß ſie die Erinnerung reinigten, und Alles vergeſſen machten.

Ich nahm Mariannen zum Weibe, einen Engel von Schönheit, Sanftmuth und Liebe; das himmliſchſte Weſen, was je berauſchende Worte in das Ohr eines Mannes flüſterte; aber ach! ihre Liebkoſungen ſind mir zuwider, tödten mich; ich kann ſie nur mit harten Worten, mit gleichgültigen Reden, mit ablehnenden Bewegungen erwiedern; und warum? — weil ſie mich Ghigi nennt!

Ja, der Name Ghigi — ſchreckliches Wort! — verfolgt mich ohne Unterlaß. Die Venetianer, die Fremden, mein Weib, mein Sohn, Alle ſcheinen ſich verſchworen zu haben, meinem Ohre jenen Namen „Ghigi“ ertönen zu laſſen, welcher mich zur Verzweiflung bringt.

Wenn ſie wüßten, was für Leid ſie mir anthun; wenn ſie wüßten, welchen Dolch ſie mir in's Herz ſtoßen, welches Röcheln ſie mir hören laſſen!

Denn ich bin nicht Ghigi; mein Name iſt Antonio Ferragio.

Ghigi iſt ein Name, den ich geſtohlen habe; ein Name, welcher mir alle Verbrechen vereint zurückruft: Undank, Verrath, Gewalt, Ehrbruch, Raub, Mord!

O, wie wollte ich eilen zu ſterben, gäbe es keine Hölle; wäre der Tod das Nichts! Aber ein Leben ohne Ende — Unglücklicher! — ein Leben von ewigen Qualen, ein Leben, wo ich immer den ſchrecklichen Namen hören müßte: Ghigi! Ghigi! —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Januar 1831.

(Fortſetzung.)

Was nun „die Damen unter ſich,“ die andere Novität, betrifft, hatte ein gewiſſer Hr. Tenelli die Frechheit, es, als aus dem Franzöſiſchen überſetzt und als zum erſten Male aufgeführt, anzuzeigen, während es ſchon, wie oben geſagt, 1805 als ein Originalſtück gegeben worden iſt. Mad. Crelinger in Männerracht erwarb ſich den ungetheilteſten Beifall. Einen neuen Schauſpieler hat die Intendantur engagirt, einen Hrn. Engelhardt nämlich, den wir gar nicht erwähnen würden, wenn er nicht gleich in einer bedeutenden Partie (er ſpielte den Lieutenant in „beſchämte Eiferſucht“) aufgetreten wäre; wir begreifen gar nicht, wie man auf einem Theater in der Reſidenz bei dieſen geringen Fähigkeiten es unternehmen kann, ſich zu produciren. Eine ſteife Haltung, verbunden mit einem Dialog ohne Gefühl und Wärme vermögen nur abſtoßend zu wirken, und eine ſchöne Figur vermag nicht, obige Mängel zu erſetzen. Unſer Devrient iſt im „Kaufmann von Venedig“ wieder zum erſten Male aufgetreten, und hat, obgleich ein Weimarer Scribler etwas von Schwäche faſelte, die frühere Bewunderung erneuert. — Eh! bald hätte ich die Devrient vergeſſen. Nun hören Sie: Man ſagt, Mad. Schröder-Devrient ſei hier engagirt. Ob die Oper dabei gewinnt, ziehe ich ſehr in Zweifel. Wenn man Mad. S. D. vor drei Jahren hier gehört hat, und jetzt hört, wie viel ſie an ihrer Stimme verloren, ſo wird man mir nicht Unrecht geben, wenn ich ſage, daß ſie höchſtens in drei Jahren völlig invalide ſein wird. Ihrem herrlichen Spiel müſſen wir jedoch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ihr Fidelio war hierin ihre Hauptleiſtung; aber wie weit ſteht ſie im Geſang dieſer Partie der kräftigen Schechner nach. Fidelio wurde „auf vieles Begehren“ wiederholt, und ein vielbewanderter Theaterbeſucher fand den Grund dieſes Begehrens Vieler in den ſchönen Formen der Sängerin. Sie hat bereits zweimal im „Oberon,“ zweimal im „Fidelio,“ einmal in der „Veſtalin,“ einmal in der „Iphigenia in Tauris“ und zweimal in der „Euryanthe“ geſungen. — Den 30. Januar ſahen wir Fräulein v. Hagn vom Münchener Hoftheater in „Cabale und Liebe“ auftreten. Sie iſt der geheime Grund, wie der „Figaro“ ſagt, warum Saphir München hat verlaſſen müſſen, bekanntlich ſchob man ſeine heftigen Angriffe auf die Theaterintendanz ſeiner Verbannung unter. Ja, wahrlich ein reizendes Mädchen, doch fehlt Innigkeit, und Prometheus verlieh dem Lehmklumpen nur durch den belebenden Hauch Geiſt. Sie ſpielte mit ziemlichem Beifalle, und mehrere Gaſtrollen werden unſer Urtheil entweder berichtigen oder beſtätigen. — Im Ballete ſahen wir einige Male Hrn. Fleury vom k. k. Hoftheater aus Wien. Im komiſchen Genre des Tanzes habe ich, obgleich ich nicht wenige dergleichen Tänzer geſehen, ihn noch nicht übertroffen gefunden. Eine enorme Fertigkeit in allen Pas verſchaffte ihm allgemeine Theilnahme. — Das Königſtädter Theater bringt ſeit kurzer Zeit mehrere neue Stücke zur Aufführung, welche jedoch nur zum Theil neu ſind. Eines Abends („das Turnier zu Kronſtein“ eine Oper von Herrn Capellmeiſter Fr. Glöſer ſollte zum erſten Male gegeben werden) ſchienderte auch ich die Königsſtraße entlang, um dieſe neue Oper, die aber zufällig ſchon ſechsmal in Wien durchgefallen war, zu ſehen. Es war erſt fünf Uhr, und noch hatte ich Zeit, ich beſchloß alſo den großen Ochſen an der Friedrich- und Königs-

straßenecke noch einen Besuch abzustatten. Welche Gefühle bemeisterten sich meiner, als ich den Größten seiner Zeit zu Gesichte bekam, und noch von Bewunderung hingerissen, entspann sich folgendes Gespräch zwischen uns:

Ich. Ich habe das Glück, Ew. Herrlichkeit einen guten Abend zu wünschen.

Der große Ochse. Guten Abend.

Ich. Wie geruhen sich Ew. Herrlichkeit hier zu gefallen?

D. gr. O. Hm! so ziemlich. Apropos, nichts Neues?

Ich. Es thut mir herzlich leid, Ew. Herrlichkeit mit nichts aufwarten zu können.

D. gr. O. Nun, habt Ihr schon Eure Constitution? Ich hörte ja schon, als ich noch in Podolien war, davon so Vieles erzählen.

Ich. Ja leider, es blieb beim Erzählen.

D. gr. O. Was ist da zu bedauern? Haben Sie nicht die Spenersche Zeitung gelesen, und gefunden, was Preußen ist, was es will, und was es kann. Ist es nicht herzerhebend, zu sehen, wie die Aufklärung mit Riesenschritten bei Euch vorgeschritten ist? Jeder Schusterjunge soll ja, gleich Mendelssohn, die biblischen Wunder erklären. Wie glücklich seid Ihr nicht! Kein Sequester, kein Administrator belästigt Eure Gutsherrschaften; keine ungerechten Richter saugen Euren Bauern und Bürgern das Blut aus; kein Censor wittert in jedem unschuldigen Scherze den Staatsverbrecher und Demagogen, und maltraitirt den armen Schriftsteller; es soll ja ein wahres Eden sein, und dennoch seufzet Ihr nach einer Constitution, Ihr Ungenügsamen!

Ich. Ja, im Grunde muß ich Ew. Herrlichkeit völlig beistimmen. Doch — wenn — aber —

D. gr. O. (mit einem tiefen Seufzer). Ja, Ihr kurzsichtigen Menschen habt immer etwas zu meistern an des Schöpfers Gebäu, und das Vollkommenste ist Euch immer noch nicht vollkommen genug. — Doch, sind die Polen unserm Scepter schon wieder einverleibt, und hat die väterliche, alte Regierung wieder die unsinnigen Freiheitsgedanken zurückgedrängt? —

Doch, wie dieß Gespräch weiter lief,
Laßt mich verschweigen. Wer braucht es auch zu wissen.

(Beschluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Ehre, dem Ehre gebührt! Ein seltener Theaterdirector! — Bekanntlich starb vor Kurzem der beliebte Schauspieler Haas am Königstädter Theater. — Herr Friedr. Cerf, der Director des genannten Theaters, hat der verlassenen Witwe desselben gleich nach seinem Ableben eine bedeutende Summe zur Unterstützung auszahlen lassen. Auch erhält sie von Hrn. Cerf noch drei Monate hindurch die volle Gage ihres Mannes. — Dieser edle Zug gereicht dem Herrn Cerf sehr zur Ehre, um so mehr, als er in Deutschland wenig Nachahmer finden dürfte. Denn mit dem dramatischen Künstler stirbt sein Werk, seine Anerkennung, sein Gedächtniß. —

Theatrum mundi.

In Warschau haben sie die dreifarbige (franz.) Cocarde aufgesteckt, und Polens Thron für erledigt erklärt. — Vielleicht ist es nicht nöthig, daß gerade der Sproß einer andern Regentenfamilie König von Polen werde — es wird sich wohl in Polen selbst ein würdiger Mann finden, der diesem Amte vorstehen kann. Dem Würdigsten gehört das Scepter! — Auch Belgiens Thron ist erledigt, und Griechenland wartet noch immer auf einen legitimen Herrscher. Letzteren wäre geholfen, gäbe man dem würdigen Capodistrias, dem Eingebornen, Edlen dieses Landes, die Krone; doch der ist nicht legitim. Unser Zeitalter ist das der Feilbietungen: selbst Kronen werden ausgeboten, und sonderbar! — die Candidaten wollen nur schwer daran. — B.

Todesfälle.

Der dramatische Dichter und Theaterdirector in Braunschweig, Dr. Aug. Klingeman, ist am 24. Januar gestorben. Seine dramatischen Arbeiten werden ihm eine Zeitlang seinen Namen erhalten — sie sichern ihm, wenn auch kein berühmtes, doch ein achtendes Angedenken. Viele derselben haben die Bühnendirectionen bereichert. Als Theaterdirector war er ausgezeichnet. —

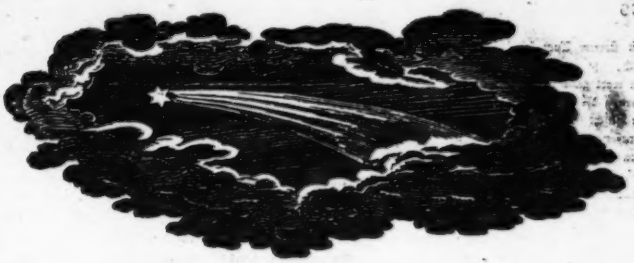
— Der in früherer Zeit besonders ausgezeichnete Baritonist Fonti ist kürzlich in Wien 48 Jahre alt gestorben. — P.

Nordlicht.

In einem Berichte aus Darmstadt (in der „Abendzeitung") wird es bewundert und belobt, daß der Adel in Darmstadt nun auch anfange, Künstler und Gelehrte in seine Privatgesellschaften zu ziehen, und so einen löblichen Fortschritt gemacht habe. — Es ist bedauerungswürdig, wenn in unserer Zeit erst ein solcher Fortschritt nöthig ist, wenn er Aufsehen macht, und man ihm als einem Geschenke den Tribut öffentlichen Lobes zollen zu müssen glaubt. — Der bürgerliche Gelehrte und Künstler sollte nur seinen wohlbegründeten Stolz eben so lange fest halten und wohl ein Anschließen des sogenannten vornehmen Standes gestatten, niemals aber das sogenannte Zu-sich-emporheben, was immer den Charakter der Untergeordnetheit, des Kastenzwanges, einer gnädig zugestandenen Emancipation trägt.

„Das Recht, das Ihr nicht gebt aus freier Brust,
Aus reinem Herzen, weil es Recht und Pflicht,
Weil es Euch adelt selbst, indem Ihr's gebt —
Das Ihr als Gnad', verkockt, verjährt gestattet,
Uraltem Dünkel, der nicht menschlich ist,
Ergeben — solches Recht verschmäht der Mann,
Der seines innern Werthes sich bewußt,
Nur Tugend, Bildung, Wissen kennt als Adel. —
— — — — — — — — L. B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 23. Mittwoch, den 9. Februar. **1831.**

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Das waren Worte aus meiner Seele geſprochen. Er kommt übermorgen mit dem früheſten wieder heraus, folglich bleibe ich durch ſechs und dreißig Stunden, etwas mehr oder weniger hier auf dieſen Höhen in meinem irdiſchen Paradieſe. Allein ſo wohlgefällig mir auch dieſes Wörtlein: übermorgen, war, und ſo harmoniſch es im erſten Augenblicke meinem Ohre erklang, ſo erregte daſſelbe doch ſchon drei Secunden darauf in meinem Herzen die hier beigeſetzten Scrupel, wie folgt: Wenn der gute Vater gegen jeden Fremden, der mit ihm den Rigi zu erſteigen geſonnen iſt, — und ſolche haben gewiß ſchon mehrere in ſeiner Hütte eingeſprochen, und werden es noch thun — die Treuherzigkeit und Anſpruchsloſigkeit hat, ihn auf den Bergen ſeines Kindes übernachten, und zwar durch ſechs und dreißig Stunden allein bei demſelben verweilen zu laſſen, ei ſo möchte es doch zuletzt mit der Reinheit und Tugend ſeines lieben Röſli nicht das allerbeſte Ende nehmen. Ich muß geſtehen, daß dieſe Gedanken ihn in meiner vorgefaßten guten Meinung gewaltig herabſetzten. Allein dieſen ſorgenvollen mir angemaßten Urtheilen wurde gar bald ein mächtiger Riegel vorgeſchoben; denn als der Abend hereinzubrechen begann, und er mich freundſchaftlich ein, ihn zu begleiten, und da meine Kunſtgriffe vom Vormittag ſchon ſammt und ſonders verbraucht waren, ſo mußte ich mich entſchließen, ihm höchſt bereitwillig zu folgen und mich in die Hütte — des Vetters Niclas führen zu laſſen, die mir zum Nachtquartier angewieſen wurde. Röſli kam zwar auch mit bis zu des Vaters Hütte, woſelbſt-ſie den Vater zu mehreren grüßen, beinahe ſechsmal Lebewohlen noch tha-tig herzte und küßte, mir aber, damit ich nicht ganz leer ausginge, eine recht gute ruhige Nacht wünſchte, und dann ihren Rückweg antrat.

Ach, lange ſtand ich an der Niclashütte, der vermeinte, ſo und ſo viel Pfund ſchwere Rigiberg laſſen auf meiner Bruſt, und drohte dieſelbe einzudrücken,

mit ſtarrem Auge ſah ich der enteilenden Engelsgeſtalt nach, jetzt war ſie dem Wäldchen nahe; wird ſie meiner wohl gedenken? werde ich durch die ſinkende Dämmerung des Abends einen Blick von ihr erhalten, ehe die Büſche ſie mir entziehen? Ja, — einen freundlichen Gruß noch winkte ſie mir zu, und verſchwand. Das verwünſchte Wäldchen! So viel Vergnügen es mir an dieſem Morgen gebracht hatte, wenn ich in dieſem Augenblicke Herr der Gegend geweſen wäre, es hätte zum letzten Male an dieſer Stelle geprangt.

Von heftigen, mir ganz neuen Gefühlen beunruhigt, beſtürmt, überwältigt, trat ich unter das niedrige Dach, und warf mich auf mein Lager; aber erſt ſpät in tiefer Nacht entſchlief ich, denn der gute Niclas war ſo unerſchöpflich in dem Lobe ſeiner Baſe, als ich unermüdet, ihm zuzuhören. Endlich bat ich ihn doch, mir Ruhe zu vergönnen, da er in ein Feuer gerieth, welches ich ſehr bedenklich fand, indem in meinem aufgeregten Herzen ſogar andere Flammen, nämlich die einer peinigenden Eiferſucht aufzuſteigen begannen, die mir faſt den ganzen Schlaf zu rauben drohten. Als ich ihn aber bald darauf recht vernehmlich die rauhe Stimme des Schlummers reden hörte, wurde ich wieder andern Sinnes, jagte die thörichten Grillen aus dem Kopfe, und entſchlief jedoch ſehr unruhig — denn das Alpenkind ſtand in allen erdenklichen Geſtalten — unabläſſig vor mir.

Noch graute kaum der Morgen zu unſerm Fenſterchen herein, ſo verließ ich Lager und Hütte, und ſtieg auf das mir erſt ſo werthe, dann ſo verhaßte Wäldchen los, mit der ſchalkhaften Abſicht, vor Rösli's Hütte Poſto zu faſſen, um ihr Erwachen abzulauern. Der Platz meiner Wünſche war erreicht, und nun fühlte ich erſt, daß mir, ſo kühl die Morgenluft wehte, Haupt und Hals vom Schweiße gleichſam gebadet waren; denn ohne es gewahr zu werden, war ich auf dem Wege nicht gegangen, ſondern gelaufen. Da ſtreckte ich mich nun hin am Eingange des Blumengärtchens, die Blicke unbeweglich nach dem rebenumrankten Fenſter gerichtet, weil ich hoffte, ihr einen ſüßen Morgengruß zu wünſchen, wenn ſie nach dem Wetter ſehen würde. — Feſtgeſchloſſen! Eine Viertelſtunde lag ich zweifelnd und ſinnend, was denn ſo lange in den Banden des Schlafes ſie feſt halten möge, als ich ihre Stimme ſeitwärts vom nächſten Berge herabſchallen hörte. „Ja, wenn's ſo iſt!“ dachte ich nunmehr, ſprang auf, und verbarg mich hinter einem dicken Baume. Sie ſchwieg, kam langſam herab, beſah ſich die Blumenbeete, nahm jetzt die Gießkanne, holte Waſſer aus dem Teiche, und bethaute in lieblichen Halbkreiſen die

die bunten Zöglinge ihrer Sorgfalt. Jetzt erhob ſich der volle Ton ihrer Stimme wieder aus der ungeſchwächten Bruſt in Melodien, ſo rührend, ſo ergreifend, daß große, helle Perlen mir in's Auge traten. Ueber Wald und Flur war eine heilige Stille verbreitet; es ſchwiegen die Vögel in den Büſchern, die auf Blumen und Blüthen ſich wiegenden Flügelinſecten ſchwirrten nicht mehr; leiſer ſäuſelten die Lüfte, ſchwächer wurde das harmoniſche Geriefel der Wellen, darin ſelbſt die pfeilſchnellen Fiſchchen zur Oberfläche emporſchoſſen, den klangreichen Geſang zu hören, mit dem die hier ſo wohl Gekannte die Lüfte erfüllte. Ich aber mochte nicht länger mehr in meinem Verſtecke es aushalten, trat hervor, und erzählte dem lieben, lieben Rösli mein vereitelts Plänchen, das ſie recht herzlich belachte. „Ihr ſtädtiſchen Herren vermeint wohl,“ ſagte ſie, „alle Leute ſchlafen ſo lange wie Ihr; ei, bei Leibe! wer früh aufſteht, der lebt lange. Damit Ihr aber ſeht, daß ich den Willen für das Werk nehme, ſo ſollt Ihr einen recht zierlichen Blumenſtrauß zum Danke haben. Iſt's Euch recht?“ fragte ſie noch einer Pauſe, weil ich auf den Eingang ihrer Rede nur mit ſtummen, höchſt rührſamen Geberdrn grantwortet hatte, und blickte dabei mit ihrem treuen, blauen Auge ſo freundlich zu mir empor, daß ich trotz aller angewandten Mühe nichts weiter, als ein ganz ſimples: „Ja [illegible]lich!“ heraus zu ſtottern wagte.

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

(Fortſetzung.)

Nie werden mein Kopf, meine Seele einen Gedanken faſſen, mit welchem ſich nicht dieſer Name vermiſchte. Er iſt ein Theil meiner Natur geworden, er iſt meine Todesſtrafe, mein unabwendliches Geſchick.

Und ſelbſt in dieſem Augenblicke, da ich allein hier bin, allein, von Nacht und Schweigen umgeben, wie iſt es möglich, daß ich ein ſchreckliches Vergnügen — eine Höllenqual empfinde, Gedanken aufzuſchreiben, die meine Verzweiflung ſind! —

Erklärt mir, wie eine unwiderſtehliche Gewalt, der ich mich nicht zu entziehen vermag, mich an dieſen Tiſch bettet, meine Feder bewegt und mich zwingt, das Schrecklichſte der Geheimniſſe dem Papiere anzuvertrauen! —

Ach! dürftet ihr nie Gewiſſensbiſſe fühlen! —

Auch für mich gab es eine Zeit, da ich ruhig war, ohne Gewissensunruhe; aber damals war ich frei von Verbrechen! Ich war ein schlanker Jüngling, mit schwarzem Lockenhaar, ein Jüngling, der sich mit Wonne einem regellosen und unbesorgten Leben hingab. Das Vergnügen war mein großes, mein einziges Geschäft; ich genoß den Augenblick, und sorgte nie für die kommende Viertelstunde, vielweniger für den folgenden Tag.

Eine Nacht, eine einzige Nacht, verwandelte mein Schicksal und machte mich zum Verworfensten, Verächtlichsten der Menschen. Ich hatte sie zum Theil — diese schreckliche Nacht! — in vollendeter Schwelgerei hingebracht. Den Kopf von Wein erhitzt, ging ich mit meinen Genossen in den Straßen Palermo's nach Abenteuern aus, als wir einer Dame, von zwei Reitern begleitet, begegneten.

„Ich wette," rief ich, „daß ich diese schöne Unbekannte den Schleier abnehmen mache."

„Ich helfe Dir!" rief einer der Sinnlosen, die mich begleiteten.

Dies kostete zwei Menschen das Leben; einer der Reiter und mein Freund fielen. Unterdessen hob ich den Schleier der Dame: — Es war die alte Mutter des Gouverneurs! —

„Antonio Ferragio," sprach sie zu mir, „Dein Kopf soll für den Tod meines Bruders büßen!"

Wohin sollte ich mich retten? schon eilten Sbirren auf den Hilferuf der Dame herbei, welche unaufhörlich den Antonio Ferragio nannte.

Ich lief ohne zu wissen wohin und fand mich, als der Tag graute, allein am Meeresufer, mehrere Meilen von Palermo.

Ich warf mich, vor Müdigkeit und Verzweiflung meiner selbst nicht mehr mächtig, auf den Sand hin. Ich wollte dort ein Schicksal erwarten, dem ich nicht entrinnen konnte, denn es war unmöglich, mein Verbrechen zu läugnen, da eins der Opfer desselben mich erkannt hatte; ich besaß keinen Heller, wußte nicht, wo eine Zuflucht suchen, denn, wer mich aufgenommen hätte, wäre mit mir untergegangen.

Ein noch junger Mann ritt vorüber. Unglücklicher Augenblick! — Da er mich bleich und bewegungslos liegen sah, glaubte er mich von Räubern beraubt und gemordet. — Warum war es nicht so! — Gerührt von meinem Elend, nahte er sich, mir beizustehen. Seine Fragen, sein Mitleid ermüdeten mich.

„Laßt mich," sagte ich, „ich habe den Ohrein des Statthalters getödtet."

„Steigt hinter mir auf das Pferd, kommt, ich will Euch eine Zuflucht geben, wo Euch der Statthalter wohl nimmer finden wird."

Ich hatte mich verloren geglaubt, hatte in der Zukunft nur das Schaffot erblickt! Urtheilt, was ich bei diesen Worten empfand, die mir die Hoffnung wiedergaben.

Ich schwang mich auf das Pferd und nach einem Ritt von drei Stunden langten wir bei einem unscheinbaren Häuschen an. Das Innere entsprach dem Aeußern, die Wände unbedeckt; doch zum Theil mit Gemälden, des größten Meisters würdig, behangen.

Als wir uns niedergelassen, begann der großmüthige Fremde: „Ich habe Euer Geheimniß, ein Geheimniß von Leben und Tod; um Euch über meine Treue zu beruhigen, will ich Euch das meine anvertrauen: Ihr habt von Ghigi sprechen gehört, dem Neapolitanischen Maler, welchen man seit zehn Jahren entweder todt, oder nach Mexiko geeilt glaubt. Ich bin Ghigi. Nachdem ich lange in fremden Ländern meine Kunst studirt hatte, kam ich nach Neapel zurück, wo mich Niemand wieder erkannte, denn ich war Waise und funfzehn Jahre von Anwesenheit und Reisen hatten mich sehr verändert. Ich wollte mich in dieser Hauptstadt niederlassen und mich den Beschäftigungen meiner Kunst hingeben; da sah ich die Tochter des Grafen Rienzi, da gelang es mir, Paola's Liebe zu gewinnen."

„Alle meine Vorsätze gab ich auf, machte meine Habe zu Gelde, entführte Paola, und die Rache einer angesehenen und mächtigen Familie fürchtend, suchten wir unter angenommenem Namen Zuflucht in Palermo. Ich kaufte dieses Landhaus, wo ich mit meiner Paola ein unaussprechlich glückliches Leben führe."

„Ja, das Geheimniß, was uns umgibt; das Bewußtsein, uns nie trennen zu müssen, das Eine für das Andere zu leben; die Freiheit, meine Kunst, zwar unbekannt, aber auch ungestört vom Neide, treiben zu können: Alles dies verbreitet über unsere Existenz einen friedlichen, unbeschreiblichen Reiz. Ich habe den Ruhm mit dem Glücke vertauscht und die trügerische Freundschaft der Menschen mit der Liebe meiner Paola, und es vergeht kein Tag, wo ich nicht dem Himmel für diesen glücklichen Tausch danke. Ich habe Euch entdeckt, was Niemand auf der Erde wußte, als Paola und ich. Ihr seht jetzt, daß Euer Zufluchtsort sicher ist." —

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Januar 1831.

(Beschluß.)

Ich verließ beruhigt die Behausung des so gemästigt gefinnten großen Ochsen und kam eben noch zurecht, um die letzten Pauken- und Beckenschläge von der Ouverture im Königstädter Theater zu hören. Ja, hätte sich dieser Klingklang auf die Ouverture beschränkt, so wären wir gern zufrieden gewesen, aber o Schrecken, drei Stunden mußten unsere Ohren diesen Janitscharenjubel erleiden, und nur einer Arie, der des Ritters Starkenburg im 2. Act, hätten wir Beifall schenken können, wenn sie nicht zu sehr an Bertrand's Abschied von Ehers erinnert hätte. „Der Wald bei Hermannstadt" ist daselbst auch aufgewärmt worden, hat nicht sonderlich angesprochen, und noch in dieser Woche sollen wir Klingemann's „Moses" schen; nun, es ist doch ein Streben, Novitäten zu bringen. Volle Gerechtigkeit müssen wir der Direction widerfahren lassen, daß sie keine Kosten scheut, ihr Sängerpersonal zu vervollkommnen; so ist neuerdings die Wiener Hähnel engagirt worden. — Eine Menge Concerte häuften sich seit voriger Woche wieder zusammen. Binnen 14 Tagen werden folgende Statt gefunden haben: eins der Gebr. Gans, des Hrn. Breiting, das Wohlthätigkeitsconcert im Königstädter Theater, des Herrn Kammermusikus Ries, des jungen Claviervirtuosen Stein aus Hamburg, des Hrn. Panny aus Wien und des Hrn. Kammermusikus Belke. Theils in allen diesen Concerten singt die Schröder-Devrient mit, und in dem Gans'schen hörten wir von ihr für sie geschriebene Variationen von Pixis. Sie hätte sie mit mehr Geschmack vortragen können, das Köpfchen schütteln allein hilft nichts. — Von der Meisterschaft der Gebrüder Gans brauche ich nichts zu sagen. Wenn diese Herren einmal nach Leipzig kommen sollten, so werden Sie sich überzeugen, daß sie mit Recht Lieblinge des Publicums sind. Das Bemerkenswerthe in den andern Concerten ein andermal. — Unser Carneval ist diesmal nicht bald, nicht ganz, ein Subscriptionsball hat Statt gefunden, nach diesem will man die andern Vergnügungen zuschneiden. Fällt dieser wie der nächste schon angekündigte zweite schlecht aus, dann adieu, Carneval. — Ich kann Ihnen nicht zumuthen, daß Sie einen *** benamset, kennen, doch wenn Sie ja einmal durch die elegante, oder durch die „Vossische Zeitung" mit ihm in nähere Berührung kämen, so bewundern Sie auch nur dieses fleißige Männchen; lernt der nicht auf die alten Tage noch lateinische und griechische Classiker übersetzen; seine Recensionen wimmeln voll Floskeln aus diesen und es ist nichts Neues, wenn er dem Sophokles gegen Euripides den Proceß verlieren läßt, oder liest er seit einiger Zeit fleißig Uebersetzungen. Na mit der Zeit wird das ein grundgelehrter Mann und eine griechische Redensart verdrängt dann ein anderes lateinisches Proverbium. — „Der Courier" hat sich seit Neujahr mit dem „Eulenspiegel" vereinigt und wird von dem geschickten Oettinger redigirt. Von andern neuen Blättern haben wir nichts zu Gesichte bekommen, nun wir verlangen auch gar nicht darnach, da der Gesellschafter je länger, je fader wird. — Doch leben Sie wohl, nächstens wieder etwas von Ihrem

Leopold Clariſſa.

(Aus der Theaterwelt.) Dem. Sontag hat sich 64,000 Ducaten ersungen. — Mad. Catalani drei Millionen Francs. — Man weiß nicht, wie hoch sich Schiller's Hinterlassenschaft belief. — In irgend einem Blatte raisonnirt Jemand über die Prätensionen der guten Sängerinnen. Lieber Himmel! Was kann denn eine Sängerin dafür, daß sie eine gute Sängerin ist. Soll sie vielleicht umsonst singen und hungern; soll sie, wenn ihr eine Direction 10,000 Thaler bietet, aus purem Edelmuth nur 5000 nehmen? Wenn das Publicum etwas Gutes hören will, muß es auch zahlen, und wenn Champagner nicht theurer wär, als Raumburger, so wär er kein Champagner; — im ersten Hôtel muß man mehr zahlen als in der Handwerkerkneipe. Das ist in der Ordnung! Nur dagegen läßt sich etwas sagen, daß Fürsten und Reichsbullcum dem armen Schiller bei seinen Lebzeiten nicht auch ein Weniges verabreicht haben, um den Sänger zu ehren, der nicht für den Augenblick nur, der für die Ewigkeit gesungen. — Hr. von Elsholz hat ein neues Stück „König Harald" geschrieben, welches in Berlin nächstens aufgeführt wird. — Hr. Fischer von Darmstadt geht um Ostern an's Königstädter Theater. — Laut Berliner „Eulenspiegel" will die Direction des Königstädter Theaters einen Theil seiner unbrauchbaren Garderobe — nämlich die Kleider des Hrn. Angely — versteigern lassen, weil sie den Mitgliedern zu klein sind. — Das Königstädter zahlt an Gagen für die 12 ersten Mitglieder 24,800 Thlr. —

R. Schnepf.

Zur Nachricht.

(Eingesendet.)

Der bekannte Improvisator Langenschwarz, welcher kürzlich in Augsburg mit Beifall aufgetreten ist und einen merkwürdigen Vorfall in Betreff eines Romanes mit dem Buchhändler Franckh hatte (s. „Allg. Zeit."), wird im Februar Leipzig besuchen und öffentlich Proben von seinem seltenen Talente ablegen.

W. r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 24. Donnerstag, den 10. Februar. **1831.**

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. L. Told.

(Fortſetzung.)

Darüber darf ſich jedoch kein Menſchenkind verwundern; denn Röſli war heute dreimal ſchöner, als am Abend vorher, und ſo erhöht wurde der Reiz ihres ſeelenvollen Geſichtes durch des Morgenrothes Schimmer, daß ich in dieſem Augenblicke keinen andern Wunſch hatte, als den, ein Madonnen-Maler zu ſein. Wahrlich, ich hätte ein Bild geliefert von hoher Verklärung. Röſli aber, meine Antwort recht gnädig aufnehmend, ging in's Gärtchen, pflückte der Blumen ſchönſte, und kam dann fröhlich, wie ein Gemslein hüpfend, mir den Strauß zu bieten, welchem ſie mit ſchalkhaftem Lächeln folgenden Commentar beifügte: „Einfach und ſonder Pracht ſind meines Gärtchens Blumen; Johannisbeeren und Ulmen-Reis umſchließen ringförmig die Außenſeite des Straußes; deſſen Inhalt nicht ganz bedeutungsloſen Farbenſchimmer enthält. Der Enzian z. B., den Ihr in der Mitte ſehet, iſt das Sinnbild der Treue, an welche in der Glockenblume und dem Hollunder ſich ein reines Gemüth und zarte Empfindſamkeit ſchließen; dieſe Nachtviolen, die hier, des kurzen Stieles wegen, etwas tiefer ſtecken, ſind verborgener Kummer, eingehüllt von Ranunkeln, dem Bilde der Lebensluſt, daran in dieſen Schlüſſelblumen ſich das Wohlgefallen reihet; jenes Sammtweichen pflegen wir Gedenkblümchen zu nennen, und röthliches Wicken wird durch die Saldei ausgeſprochen. Von Roſen findet Ihr drei Arten: die Rothe, als Königin der Blumen, iſt das Bild der Liebe und der Schönheit; Tugend und Unſchuld malt ſich in der Weißen, die der vorigen Schweſter iſt; allein der Monatroſe gab vielleicht manche traurige Erfahrung den Namen Männertreue!"

Sie ſchwieg; und war ich ſchon wie aus den Wolken gefallen, ſo botaniſiren zu hören, ſo war ich durch das Schlußcompliment noch mehr verblüfft, doch ich erholte mich bald, und fragte ſo naiv, als möglich: „Wer hat den Röſli das gelehrt?" — „Das hat Röſli Alles vom Vater gelernt," war die Antwort, „der kennt Euch die kleinſte Bedeutung einer jeden Blume. —

O mir macht das oft recht viel Vergnügen, und ich könnte auf diese Weise ganze Briefe schreiben."

Ei, ei, dachte ich, diese holde Kryptographin und die Meisterin in derselben bewundernd, so ist denn die Blumensprache aus der Levante auch schon nach der Schweiz gewandert. Mit diesen Gedanken steckte ich den Strauß mir an die Brust, und stolzirte damit wie ein Bräutigam an des Mädchens Seite einher, ganz aufgeblasen von dem offenen Briefe, dessen eigentlicher Zusammenhang mir freilich noch nicht vollkommen klar werden wollte.

Nun ging es in die Hütte und von da zur Heerde auf eine nah gelegene Trift, wo wir den Tag uns mit Lust und Scherzen recht angenehm zu vertändeln wußten; denn ich war seit der kryptographischen Zuschrift vom heutigen Dato recht gesprächig geworden. Der Abend begann zu dunkeln, und ich hütete mich wohl, mir die geringste Lust zur Rückkehr anmerken zu lassen, allein Rösli fand für gut, mich an die Niclashütte zu mahnen, wohin ich ihr denn auch, meiner großen Müdigkeit halber, ziemlich langsam und zögernd folgte, und nicht vergaß, ihr das Versprechen abzudringen, daß sie des andern Tages die Reise nach dem Rigiberge mit uns machen wolle.

Ach, ich brachte die zweite Nacht in der mehrgedachten Hütte noch weit übler zu, als die erste. Eine gewisse Fieberhitze machte mich bis nach Mitternacht alles Schlafes unfähig, und da ich denn endlich die Augen am festesten geschlossen hatte, und kaum ordentlich zu träumen anfing, pochte Rudi an der Thür, und wünschte mir fröhlich einen guten Morgen. Ich raffte mich auf, folgte ihm, und nachdem wir bei Rösli angelangt, traten wir zu Dreien die Reise an, Rösli, das Himmelskind, an meiner Seite, voll guter Laune. Ich war ganz Seligkeit, und hatte so ein Gefühl, als ob ich mit dem Gipfel des Rigi auch den Gipfel meines Glückes erstiegen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römische Geschichte.

(Aus dem Französischen frei übersetzt.)

(Beschluß.)

Ich Elender, habe dieses Glück zerstört, habe es unwiederbringlich vernichtet. Ach, Ghigi, wie habe ich Dir für Deine Wohlthaten gelohnt!

Meine Muse, meine Einsamkeit in diesem abgeschiedenen Ort, der immerwährende Anblick eines anbetungswürdigen Weibes entflammten mein sicilianisches Blut.

Eines Tages, von tausend Flammen entzündet, außer mir, unfähig meine Gluth inne zu halten, finde ich Paola schlafend, schließe sie plötzlich in meine Arme, und erliege meiner verbrecherischen Leidenschaft.

Herbeigezogen durch das Geschrei der Armen, eilt Ghigi herzu, sie zu rächen .... ein Dolchstich streckt ihn zu meinen Füßen nieder.

Aber welcher schreckliche Augenblick! ich glaubte Höllengelächter aufschlagen zu hören, ich glaubte eine Stimme zu vernehmen, welche mir in's Ohr sagte: Reise nach Rom, nimm diese Gemälde, sage: ich bin der Maler Ghigi, ich komme von Mexiko zurück.

Ja, es war ein Teufel, der mir diesen Rath gab, denn ein Mensch vermöchte nicht, den Gedanken zu einer solchen Schandthat zu fassen; ja, es war der Fürst der Hölle, denn ich fühlte an meinem Ohr seinen brennenden Hauch.

Aber dies Weib! .... aber dieser Leichnam! .. Ghigi kann wieder aufleben .... seine Zunge kann sprechen, seine Hand schreiben.

Eine wahnsinnige Wuth, ein glühender Schwindel erfaßten mich, und als ich wieder zur Besinnung kam, waren zehn Tage verschwunden, ich selbst am Bord eines Schiffes, dessen Feuerschlünde den Hafen von Nattuno begrüßten, und ich saß auf einem Kasten, welcher die Gemälde des Wohlthäters enthielt, den meine Wuth geopfert hatte.

In Rom angelangt, stellte ich einige dieser Gemälde aus, nannte mich ihren Urheber, und bald wiederholte man mit Begeisterung den Namen: Ghigi. Man stritt sich um diese Gemälde; Ruhm und Schätze wurden mir zu Theil, und der Rausch des Ruhms und Goldes betäubte mich über das Andenken meiner Verbrechen, welches von Zeit zu Zeit zurückkehrte, mich zu verfolgen, aber bald von dem Strom rauschender Vergnügungen und dem Zauber eines großen Rufes erstickt wurde.

Ich hatte so, während einiger Jahre, eine Art von Glück. Ich hatte meine Gemälde verkauft bis auf ein Einziges, das Schönste von Allen; es war eine Jungfrau, das göttliche Kind säugend.

Der Fürst Borgia sah es, gab mir eine ungeheure Summe dafür, und ließ es sogleich unverhüllt nach seiner Gallerie bringen.

Von Bewunderung hingerissen, sammelte sich die Menge bald um das Meisterstück, und folgte ihm bis zum Palast des Fürsten, indem sie die Lüfte von dem ruhmvollen Namen: Ghigi! wiederhallen machten. Man trieb den Eifer so weit, daß ich, trotz meiner Weigerung, in dem unbedeckten Wagen des Fürsten, mitten unter dem Jubelruf der bewundernden Menge, diesem Triumph beiwohnen, und dem Gemälde folgen mußte.

Die Menge war so groß, daß der Karren eines Unglücklichen, den man zum Tode führte, nicht vorbei konnte. — Ach, welches Zusammentreffen!

Es war ein stummer Bettler, welcher, von der Noth getrieben, ein Stück Brod gestohlen hatte. Bei meinem Anblick, bei dem Rufe: Ghigi! richtete er sich auf, streckte zwei verstümmelte Hände gegen mich aus, suchte mit seiner ohnmächtigen Zunge einige Töne hervor zu stoßen, und sank dann verzweifelnd zurück. — Es war Ghigi! —

Ach, müßter ihr nie Gewissensbisse empfinden!

Henri Berthaud.

Esel-Fasten.

(Nach dem Bericht von der am 2. Juni 1580 unter Gregor XIII. in Rom gehaltenen Procession.)

A basso! a basso! tönt es von fern,
Und es kniet die gläubige Menge,
Und es naht der Christenheit Stern,
Umgeben von heil'gem Gepränge.
Von Engeln und Heil'gen mit süßem Gesang
Wird der Christenheit Vater begleitet,
Es tönt der Glocken geheiligter Klang,
Der weithin die Feier verbreitet.
Cardinäle, Bischöfe und edle Herr'n,
Gefolgt von der Priester unzähligen Scharen,
Und es blicket kein Auge so fern,
Das Ende des Zugs zu gewahren.

Doch welch' Getümmel erhebt sich dort?
Welch' wildes, verwirrtes Geschrei!
Ihr Heil'gen, sprecht doch ein Friedenswort,
Die Hölle wälzt sich herbei.
Und über die Köpfe hin,
Setzt voll Ketzerfinn
Ein toll gewordener Esel,
Die Frommen können's nicht mindern,
Er tritt den Papst auf den Hintern.
Und entsetzt flieht die Procession,
Doch der Esel voll Hohn,
Rennt [illegible] heiligen Christoffel um,
Vor Schrecken verliert der das Jesuskind,
Sanct Urban aber, vom Entsetzen blind,
Sträft ohne Furcht und Grauen
Unter die eintausend Jungfrauen;
Die Engel sind gar verschwunden,
Sanct Georg wird nicht mehr gefunden,
Die Lanze warf er eilig weg,
Sanct Stephan verlor seine Pfeil' in den Dreck,
Kapuzen, Mäntel und derlei Sachen,
Ward Alles ab, um sich's leichter zu machen,
Und die Esel der Herren Cardinäle —
Daß ich den Jammer erzähle —
Sie warfen die konfurirten Reiter ab,
Und schrien, und rannten Galop und Trab
Dem lustigen Bruder J. A. nach.
Und so floh die heilige Procession —
Unstreitig vom Teufel gejagt — davon.

Du armes, unglückliches Eselsgeschlecht,
Wenn die heiligen Herr'n sich besinnen,
Und sprechen werden das strafende Recht,
Was wirst du als Buße beginnen? —

Und schnell, wie vom Himmel der zackende Blitz,
Ward der Bann auf den Schuld'gen geschleudert,
Doch wegen des ganzen Geschlechtes Vorwitz,
Wird gar das Edict noch erweitert,
Und strenge befohlen's, um zu rächen die Schmach,
Allen Eseln dreitägiges Fasten;
Nur dadurch wurden sie sündenfrei,
Und blieben die Freunde der Klerisei.

Amadeus Kaiser.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Darmstadt.

Unserm Theater steht manche Veränderung bevor; das Publicum ist in seinen Forderungen ungemessen, Küstner wird müde, und so unzufrieden gemacht. Was sonst ansprach, gefällt nicht mehr, und was man Anfangs beifällig aufnahm, findet man lästig. Parteien bilden sich — Herr und Frau v. Holtei gehen um Ostern nach Berlin ab; trotz des guten Engagements. Frau von Holtei konnte nicht aufkommen: selbst in ihren bessern Rollen hatte sie eine Partei gegen sich, die es nicht bei sporsamm Beifall, bei lauter Aufnahme bewenden ließ, sondern die hübsche Frau oft mit Zischen und Scharren begrüßte. Geschadet mag ihr zum Umstand haben, daß sie vom Königstädter Theater hierher kam, das nicht im besten Credit hier steht, von Vielen sogar als eine Anstalt des Kunstverderbs, der Gemeinheit und Kunsthandwerkerei à la Angely betrachtet wird. An dieses Theater dehnt nun Frau von Holtei zurück, wie die hiesigen Accensenten sagen: in ihre eigentliche Sphäre. Das ist hart und ungerecht; wenn auch das Talent der Frau von Holtei zu seiner

ersten Entwickelung einen edlern Boden, als den der Königstadt gebraucht hat; so muß man wieder gestehen, daß die begabte Frau in letzter Zeit sehr fleißig an der Veredlung und sonstigen Ausbildung ihrer Mittel gearbeitet hat, so daß ihr ein ferneres Vorwärtsschreiten und Entwickeln unter Anleitung ihres gebildeten Gatten bestimmt gelungen wäre. Man läßt sie gehen, vielleicht lieblos gehen — uns bekümmert ihr Scheiden. Unter dem „Uns" verstehe ich die Einsichtsvollen, Ruhigen, Duldsamen.

Dem. Wolf, Ihnen aus Leipzig bekannt, gedenkt auch abzugehen; sie gibt im nahen Frankfurt Gastrollen, und spielt auf Engagement. Dem. Wolf ist noch zu jung, um ihre Mittel gehörig geltend zu machen — ihr Organ ist ihr noch hinderlich, und viel kommt demnach auf Rechnung der schönen, gleich im ersten Moment bestechenden Erscheinung. —

Fräulein Blahetka, unstreitig die erste, jetzt lebende Claviervirtuosin — zugleich geistvolle Componistin — hat ein Concert gegeben, und ungeheuern Beifall eingeerntet.

— — — — — — *) — —.

Nordlicht.

Die Krone.

Die Krone ist ein heil'ger Ring,
Ein Preis, schwer zu erwerben,
Ein kostbar, viel beneidet Ding,
Geheiligt durch Vererben.
Sie schmückt das Haupt, das sie beschwert,
Doch gibt das Haupt allein ihr Werth.

Drum wer sie, so ererbt, besitzt,
Der halt' sie spiegelrein,
Daß sie kein Tropfen Bluts bespritzt,
Nichts blende ihren Schein;
Sie ist kein Spielwerk, sie beschwert,
Doch in dem Träger liegt ihr Werth.

Manch' Kronenträger hat die Zeit,
Den diese Zierde schmückt,
Der mild in Klugheit, Biederkeit
Mit seinem Glanz beglückt —
Der mahnend vom Geschick belehrt,
In sich auch suchet einen Werth.

Allein es sank auch manche Kron'
Im Drange unsrer Zeit,
Und Mancher stieg herab vom Thron
In's schlichte Bürgerkleid; —
Wer nicht begriff die Zeit und Pflicht,
Den schützte selbst die Krone nicht.

Zum Prunken ist sie nicht gemacht,
Zum Putz der Willkür nicht —

Sie sei ein Leitstern in der Nacht,
Ein Stern von Recht und Pflicht;
Doch aus dem Haupte komm' das Licht,
Sonst leuchtet sie, sonst glänzt sie nicht.

Der Sonnenblume gleicht sie dann
Auf hohem, langem Schaft,
Kaum weidet sich das Auge d'ran,
Die ohne Glanz und Kraft.
Vor Lotosblumen betend, kniet
Der Hindu, weil sie duftet, blüht. —

O! haltet sie drum spiegelblank,
Vermehret ihren Schein,
Wer große Müh', hat großen Dank,
Wer hoch, muß edel sein:
Geboren wird der Fürst allein,
Um Vorbild, Vater uns zu sein.

Dann ist ein Blumenkelch die Kron',
Den nie benagt ein Wurm,
Auf festem Schaft ein schöner Thron,
Entblättert nie vom Sturm;
Er breitet Duft und Farbe aus
Durch Gottes weites Blüthenhaus.

Und aus der Blüthe wird die Frucht,
Zum Füllhorn wird die Kron'!
Heil! wer nur auszustreuen sucht,
Zu ernten nicht stets Lohn; —
Der Segen, der von oben kommt,
Ist's auch, der gut gedeiht und frommt.

Vor allen Dingen sei sie rein,
Daß sie kein Rost verletzt,
Der Träger bürgt für ihren Schein,
Drum ist er eingesetzt;
Gibt sie den Erben einst als Pfand
Hochheil'ger Pflichten in die Hand.

Mit Steinen sei sie ausgeschmückt,
Die Jeder edel nennt —
Die Liebe ist es, die entzückt,
Die Huld, die Jeder kennt,
Dann Güte und Gerechtigkeit
Und Bürgersinn, Freimüthigkeit.

Und Menschenlieb, Bescheidenheit,
Die selbst die Kronen ziert,
Vertrauen, das die Kraft verleiht,
Und nie den Muth verliert;
Dann gibt des Volkes freud'ger Mund
Des Königs Werth und Würde kund.

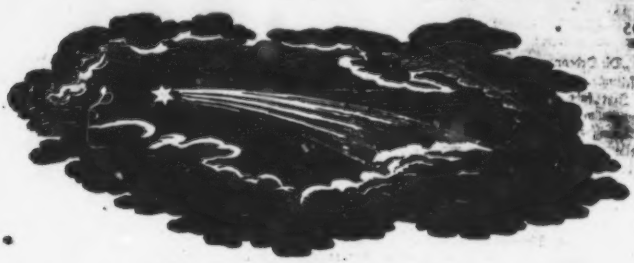
Er sei ein Mensch an Tugend groß,
Von seinem Volk gekannt,
Kein Popanz sitz' im Herrscherschloß,
Im mystischen Gewand —
Es sei sein Kleid die Menschlichkeit,
Sein Name „Mann" in Lust und Streit.

Mit leerem Titel prunk' er nicht,
Den Halbgott zieh' er aus,
In seiner Kammer sei es licht,
Sein Haus ein Vaterhaus.
Den Namen „Herrscher" gibt dann kund
Des hochbeglückten Volkes Mund.

---

*) Ein Weiteres aus diesem Schreiben theilen wir nächstens mit. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 25. Montag, den 14. Februar. **1831.**

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

I.

Die Ordonnanzen.

Der Baron Hans von Hanſen-Hanſen befand ſich grade in der Hauptſtadt eines deutſchen Staates, in deren Nähe er das herrliche Rittergut Hanſen-Hanſen beſitzt, als er den „Moniteur" vom 26. Juli zu Geſichte bekam. Sogleich ſchickte er Karten an ſeine Freunde, und ließ ſie für heute zu einem Souper einladen auf Hanſen-Hanſen. Er ſelbſt fuhr mit Extrapoſt dahin ab, um Alles vorzubereiten. Dieſe Freunde ſtellten ſich alsbald klirrend ein. Lauter Andern des heiligen römiſchen Reichs; voll Ahnen und Sporen. Das war ein Saubiam. Der „Moniteur" ging aus einer Hand in die andere. Wer ihn nicht verſtand, that wenigſtens, als verſtehe er ihn und ſtrich ſich ſchmunzelnd Schnurr- und Knebelbart. Das Souper war delicat. Die Weine wurden nicht geſchont. Carl X., Bordeaux, Polignac, das waren die Toaſte.

„Ja, meine Herren Reichsbarone," rief der Gaſtgeber, „ſo hätte der gute Ludwig XVI. handeln ſollen, es wäre Alles anders gekommen, keine Revolution, kein Bonaparte — und wir hätten unſern Kaiſer noch."

„Ja wohl, ja wohl, wir hätten unſern Kaiſer noch," fiel die Reichsritterſchaft im Chorus ein.

„Und unſere Rechte und Privilegien," fuhr Hans von Hanſen-Hanſen fort.

„Unſere Rechte und Privilegien," bejahten die Barone mit ſtummer Trauer.

„Aber es wird beſſer werden," rief, von Wein und Freude begeiſtert, Hans mit erhobenem Becher. „Der Adel wird wieder blühen und die Burgen werden auferſtehen. Die Gottesfurcht wird wieder einziehen in die Gemüther des Volks, und wir werden wieder jagen können frank und frei wie einſtens. Frankreich hat den Ton angegeben und Deutſchland machts nach. Es leben die Ordonnanzen!"

„Die Ordensnarren, sie leben," bemerkte es an der Tafelrunde.

Jetzt fuhr ein Verklärungsschimmer über das derbe Antlitz des Ritters Hans von Hansen-Hansen. Er sprang auf, ergriff den Pocal und rief: „Und die mediatisirten Fürsten, sie werden wieder eingesetzt werden in alle ihre Besitzungen und Würden, wie sie es waren vor dem Jahre des Fluchs 1806."

„Sie werden es bei unserm Schwerte, bei unserer Ehre," riefen die vom Weine und der herrlichen Zukunft begeisterten Barone.

„Nun denn," hob der Ritter Hans mit Pathos an, „so gebe ich Euch hiermit mein Rittenwort, daß, wenn der mediatisirte Fürst von Ostenberg, meines Bruders Frau's Bruders Schwager, wie aller Anschein erwarten läßt, noch vor meinem Tode stirbt, Ihr allesammt, meine Freunde, die ersten Reichsämter in meinem Staate erhalten sollt."

Die Aussichten wurden immer brillanter, die Reichsritterschaften immer begeisterter. Der Eine schrie, der Andere schwor, der Dritte sah still vor sich hin, sah sich im Geiste schon als Premierminister mit vier Rappen auf die Jagd brausen, sah Hirsche und Rehe springen im lustigen Grün, hörte die Hörner erklingen, die Büchsen knallen und sich Excellenz titulieren. Hans entwickelte indeß in den Tumult hinein die herrlichsten Regententalente. Die kräftigsten Witze wurden zum Besten gegeben. Der beliebte Max von Wolfenshausen, eine alte ehrliche Haut, dem man es schon lange ansehen konnte, daß sich in seinem Gehirne ein äußerst geistreiches Bonmot nächstens auf eclatante Weise entwickeln würde, erhob sich jetzt mit vieler Mühe, griff nach dem vollen Becher, dessen halber Inhalt dem Tafeltuche zu Gute ging, und rief lachend und mit lallender Stimme: „Aber meine Herren, keine Constitution!" Dieser Witz war zu schlagend, um sich nicht des allgemeinsten Applauses zu erfreuen. Wolfenshausen selbst lachte dergestalt, daß ihm die Thränen über die Backen liefen; dabei gerieth aber seine stehende Existenz in bedeutende Gefahr. Bereits hatte der obere Theil seines Corpus feindliche Demonstrationen wechselseits gegen die beiden Nachbarn angenommen. Doch war noch unterschieden, welchen von Beiden der eigentliche Sturz zugedacht war. Da, unglücklicher Weise, mußte Wolfenshausen's Bis a Bis, dem die Verleumdung nachsagte, es capire etwas schwer, der Constitutionsidee erst in seiner ganzen Klarheit aufgehen. Es freute sich ungemein die Pointe gefunden zu haben, und rief: „Märchen, allerliebst, keine Constitution, ha, bravo!" Wolfenshausen, als er gewahrte, welches unerhörte Furore sein Witz mache, wurde wieder außer sich vor Lachen. Das konnte unmöglich ein gutes Ende nehmen. In Folge dieser neuen Lachexplosion war das Gleichgewicht unwiderbringlich verloren. Wolfenshausen inclinirte jetzt auf eine äußerst bedenkliche Weise gegen seinen Nachbar linker Hand, den kleinen bayern Herrn von Schindel. Diesem, den der genossene Wein alle Gegenstände im verdoppelten Maßstabe erkennen ließ, ward jetzt sein Untergang klar. Wolfenshausen war ihm ein Riese. Gleichwohl wollte er sein Leben dem Studium des edlen Ritterthums nicht mit solchem Unrecht abgetrogen haben, um am Vorabende so schöner Zeiten von einem besoffenen Elephanten erschlagen zu werden. Er machte also einen energischen Ruck rückwärts, sammt dem Stuhle. Unglücklicher Weise aber war die Lehne dieses Stuhles das letzte Subsistenzmittel von Wolfenshausens Gleichgewicht gewesen. Kein Gott konnte ihn jetzt länger schützen. So verschwand denn der Edle von der Tafelrunde. Mancher Andere folgte ihm. Doch wozu die geduldigen Leser mit diesem Gesaufe länger tractiren? Ich eile zu weitaus wichtigeren Sachen. Nur so viel sei gesagt, daß gegen Mitternacht die gesammte Reichsritterschaft im tiefsten Schlafe lag, und wenigstens im Schnarchen ihrem Ahnherrn keine Schande machte.

(Fortsetzung folgt.)

Mein liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Viertelstunde, aber wenn ich Kant's Worten glauben soll — nach drei starken Stunden — hatten wir die höchste Spitze, nämlich, das Kreuz auf dem Kulm erreicht. „Halt!" sagte der Alte, „hier an dieser Stelle will ich ruhen, Ihr aber möget Euch die Füßen und die Hernen rings besehen. Ich stand und sah. Tausend Empfindungen durchstürmten meine Seele, gelüftet schien der düstere Schleier, der mein Leben bisher verhüllt hatte. Liebe und Natur ließen eine neue Welt mich erblicken. Ein unermeßliches Rundgemälde lag zu meinen Füßen, Bäche und Flüsse zu Strömen erwachsend, schlängelten sich durch die unermeßliche Fläche, verschwanden bald hinter Bergen, die wie Hügel schienen, und kamen dann wieder zum Vorschein; hie und da wurde das Dunkelgrün der heiligen Muttererde von der Spiegelfläche eines Sees unterbro-

chen, daran Städte und Dörfer, wie weißlich graue Flecken bemerkbar wurden. Zur herrlichsten Frescomalerei wurde von diesem Punkte aus das schöne Land. Aber hoch über mir noch strahlten ferne her mit blendend weißem Glanze die Häupter der umliegenden Eisberge. — Meine Brust war beklemmt, eine wehmüthige Stimmung ergriff mich, ich mußte singen, wie ich das seit meinen akademischen Jahren als ein bewährtes von dem Professor der materia medica oft angerathenes Mittel gegen Brustbeklemmung mir zur Gewohnheit gemacht hatte, und es ward mir merklich leichter. Da trat der Alte näher, und sagte zu mir, indem er auf kaum bemerkbare hohe Bergesspitzen in der Ferne wies: „Kennt ihr jene Gebirge? — Es sind die Hochländer Eures Vaterlandes!“ Lange stand ich sprachlos, der weite Raum zwischen mir und den vielen theuren Freunden und Verwandten, die ich dort zurückgelassen hatte, fiel schwer auf mein Herz; ich fühlte zum ersten Male die mächtige Sehnsucht, welche zum Heimweh wird. Ohne den eigentlichen Gedanken zu haben, mich von dem Anfalle dieses Uebels erholen zu wollen, zog ich ein Fläschchen hervor, daß ich bei mir trug, und trank die Gesundheit meines Vaterlandes. Rudi und Rösli thaten mir Bescheid, und ich brach nach einer Weile in die tief gefühlten Worte aus: „Unbefangener und freier Sinn, und ein heiteres reines Gemüth wohnet nur auf euren Bergen, und nimmer wird es so wohl dem Menschen zwischen dem beengenden Gestein der Städte. O ihr, Aroma duftende, lebendig grünende Alpen, ihr Bergriesen, ihr Silberseen, und ihr heil'gen Haine, ihr seid mir von der ersten Stunde an, da ich euch sah, unnennbar theuer geworden. „Ja, ja!“ rief ich heftig und wie begeistert, „lösen will ich den gordischen Knoten — lösen will ich ihn, und das heute noch!“ Wir gingen weiter, und bald ließ sich von ferne das Gebrause eines Wasserfalles vernehmen. Da reißt plötzlich Rudi seine Flinte von der Schulter: „Seht, seht!“ ruft er, „die muß meine sein!“ und eilte fort von uns. Eine Gemse war vorüber geeilt.

„So macht er es immer,“ sprach hierauf Rösli, er kann fast keines von diesen Thieren sehen, ohne es die Rechte seiner Jägerschaft fühlen zu lassen. Kommt indessen mit mir, ich führe Euch auf mein Lieblingsplätzchen unter dem Wasserfalle, der Vater wird uns dort schon zu finden wissen, denn er weiß, daß ich da am liebsten weile.“ — Ich freute mich schon über das Lieblingsplätzchen im Voraus, so erbaulich auch der letzte Zusatz in meinen Ohren klang.

Nach einem kurzen Wege abwärts waren wir an dem günstigsten Standpunkte zur Betrachtung des erhabenen Schauspieles angelangt. Von einer beträchtlichen Höhe stürzte der ungeheure Waldstrom mit felsendurchbohrender Gewalt und donnerndem Getöse in die Tiefe, welches rings die Lüfte erfüllte und den Boden erbeben machte. Rösli faßte meine Hand, und leitete mich hinab näher dem schönen Sturze; ihre Finger brannten die meinigen wie feurige Kohlen. Mir verging Hören und Sehen, das Gebrause des Wasserfalles ward meinem Ohre zur süßen Harmonie, und der zitternde Boden unter meinen Füßen zur Diamantbrücke, über die ich in das Paradies meiner Liebe wandern sollte. Wir traten unter den Fall der Wogen, zu einer kleinen Bank, wo von der Höhe des Sturzes die Wassermasse sich in einen feinen Staubregen auflös'te, in welchem des Lichtes siebenfacher Farbenschimmer sich funkelnd zeigte. — „Seht,“ sagte sie, „hier sitze ich oft und betrachte mir die fernen Gegenstände durch den feuchten Silberflor, die wie lichte Schattenbilder mir erscheinen.“ — „So malt die Hoffnung leider oft trügerisch die Tage unserer Zukunft;“ entgegnete ich, während sie mich, dem Nichtwiderstrebenden, auf die Bank hinzog. Ich wagte es nach einer Pause, des Mädchens Hand an meine brennenden Lippen zu drücken, und ihre Stirne und ihre Wangen wurden wie mit Scharlach übergossen.

(Beschluß folgt.)

Pharmaceutisches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechstein.

Eselsgurkenextract zur Abführung jeglichem Dümmling,
Denn es nehmen gar oft Esel sich Gurken heraus.

Feigen der jungen Vermählten, und dann lese sie drüber im Selam,
Aber die weichen vom Baum, ja nicht die harten am Ohr.

Gummigutt in den Leib des schuft'gen Finanzministers,
Drastisch wirk' es auf ihn, der die Finanzen verschlang.

Hirschhornspiritus reich' ich dem übertölpelten Gatten,
Wird im Gehirn es ihm leicht, schwände wohl leicht das Gehörn.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug einer Privatcorrespondenz vom 30. Januar 1831.

Als politische Neuigkeit muß ich Ihnen nur noch anzeigen, daß unser Städtchen — (Marktl[illegible] a. L.) — seit dem 28. d. wegen demagogischer Umtriebe in Alarm ist, welchen der Nordlichtserscheinung, C. G. Schuloder, verursachen soll. — Der Mann hat sich vielleicht selbst den Behörden verdächtig gemacht, indem er seine Gesellschaft seit längerer Zeit mehr besucht hat, morgens um 2 Uhr schon leuchtete und schrieb, dabei mehr als sonst juridische Praxis trieb, die Gerichtsämter mit Kostenmoderation ärgerte, häufig die Ministerien behelligte, ohne Raisonnement zu sein; die Majestät vertheidigte und die Behörden anklagte, mit einem Worte, er so arg trieb, daß man nicht wußte, ob man ihn von oben herab segnen oder ihm fluchen sollte.

Ihm ist nun sein Brod gebacken, er sitzt im Strodehause — (Kreis-Custodie ist nur so eine Art Problem von ihm, er hat immer hoch oben hinaus gewollt) — zu Landau wieder in dem frühern Logis, — darf nicht praktiziren und kann nun mit Muße seinen viel und heftgeliebten „Eifer" vollenden.

Dem Verlaute nach hat er ihn schon auf vier verschiedene Acten in seiner Stube klopfen lassen, er nehme sich in Acht, daß er nicht das sechste Mal seinen Kopf dabei verliert, und er kann außer Stande ist, weiter von Fürst- und Völkerverträgen, obsoleten Deklarationen, heiligen Menschenrechten, besseren Gesetz- und Rechtsformen, verworfenen Advocatenwesen u. dgl. mehr zu faseln.

Der Herr Judigrath Schüler hat in Betz eines Ministerial- und Präsidialreskripts alle seine Papiere versiegelt, ihn aber selbst kann seine Bewachung eines Gensd'armes auf einen Schritten packen, und an seinem gegenwärtigen Bestimmungsort, transportiren lassen. Er soll dabei eine unerschütterliche Ruhe bewiesen und zur Ruhe und Ordnung ermahnt haben. — —

Schon die Nordlichter waren nicht naturgemäßer Natur, sie leuchteten nicht nur, sie brannten, und zwar angeschissen genug, auf den dichten Theil der Landesbürgerlichen Menschheit, den — "Adel" — ein, das war mehr als Gottesläßerung — (i. d. Blasphemie. se. f.) —

(Beschluß folgt.)

Miszellen.

Galeazzo, Herzog von Mailand, ertheilte der Familie bei Maino, und den eine seiner Gelichten adkommte, den Adel und große Vorrechte, und ließ in das Diplom folgenden Bemerkungsgrund einrücken: „Ob delectationem corporis ab Illo nobis praestitam."

Nach Tally, bei berühmten Kontrolleurs, Jahr fand man 7000 Stück Carolins, 20,000 Thlr. in Silbergelde und noch viele andere Kostbarkeiten bei ihm. — Welcher neuere Kontrolleur kann sich dessen rühmen? — Man sagt: Hummel sei ein gleiches Glückskind!

Nordlicht.

Drei Bücher.

Aufgefunden in der letzten Stunde des Jahres 1830.

Das großen Jahres letzte Stunde
Kommt schwingend durch die Nacht,
Ihr hat seine große Runde
Ein großes Sonnenjahr vollbracht.

Menschheit! ich Dir den Becher reiche
Für Dir mit goldnem Weine an,
Und klinge, Deinen Dank zu zeigen,
Mit diesem großen Jahre an.

Was ist und gut, was soll sich nennen?
Ihr freien Herzen tief man's klärt.
Was hell's und Morgenröthen trennen
Und über Land' und Meere geht's.

Drum angestoßen! Ihr, Ihr,
Ihr seiner letzten heil'gen Nacht,
Mit schwellenvollen Trompetenschalle,
Bei Ihm der Menschheit Dank gebracht! —

Die Zeiten rauschen, sie verklingen
Und Alle Wehmuth thaut herab,
Den zweiten Becher anzubringen,
Laut mahnt uns manches frische Grab.

Er ist für Euch, Ihr großen Todten,
Die Ihr der Menschheit Euch geweiht,
Der Tyrannei die freie Stirn geboten,
Und die Ihr sie'l im Heldenstreit.

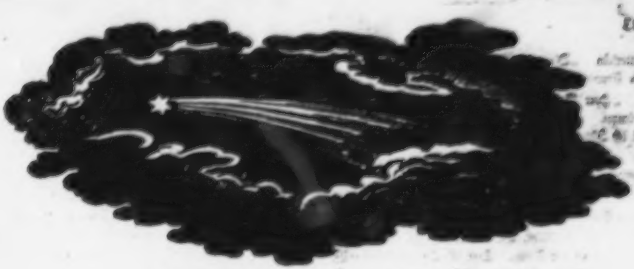
Ihr faßt sie nicht, die schöne Feier
Des Sieg's, den Ihr errangt im Tod,
Denn nun als großes Todtenfeuer
Flammt Euch der Freiheit Morgenroth. —

Die Kerzen flammen schwach und schwächer,
Hoch, Nachtuhr — es ist vollbracht!
Es sei denn jetzt der letzte Becher
Dem neuen Jahre zugebracht!

Rollende Zeit, was schön begonnen
Das großen Jahres Hellenwelt,
Auf daß einst wandeln unsre Sonnen
Hoch über einer freien Welt.

Ferdinand Stolle.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lex.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 26. Dienstag, den 15. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unsern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

II.

Lirum Larum.

„Was hilft Ihr Lirum Larum," predigte am andern Tage der todtenbleiche Banquier Vetterlein, einen offenen Brief in der Hand haltend, in den ungläubigen Hans v. Hansen-Hansen hinein, „es ist nicht anders, keine Laterne mehr in ganz Paris."

„So haben die Glaser Verdienst," meinte dieser trocken.

„Zu Tausenden durchzieht das Volk die Straßen, und brüllt ganz unverschämt: Vive la charte!" fuhr Vetterlein fort.

„Das ist ein König von Frankreich gewohnt."

„Vor dem Palais der Auswärtigen stehen Kanonen," las Vetterlein weiter.

„Bon!" nickte beifällig Hans, und nahm sich eine Prise, „das imponirt."

„Hier und da ertönt eine Stimme: „Aux armes, citoyens!"

„Man sollte die Flegel arretiren," warf der Baron dazwischen.

„Geschieht auch. Die Gensd'armen haben ein Paarmal eingehauen. Es gab Todte und Blessirte. Die Erbitterung wuchs nur."

„Lirum, Larum!"

„Sie scheinen die Sache sehr leicht zu nehmen," bemerkte Vetterlein verdrießlich. „Stählen Sie nur in meiner Haut. Bei Gott! ich verschmerze den Schlag mein Lebelang nicht. Meine Speculationen und Verbindungen, bedenken Sie doch, Sie haben nichts zu riskiren."

„Sehr verbunden, ein Bischen mehr wie Sie," platzte Hans hoffärtig heraus. „Denn das Fürstenthum kam ihm wieder in den Sinn, von dem er jedoch für gerathsam hielt, den Banquier noch in provisorischer Unkunde zu lassen."

„Ach, Ihre Weine," lächelte in seiner Unschuld

Vetterlein. „Die wird Ihnen kein Mensch vorenthalten. Die Franzosen brauchen Geld."

„Herr Banquier!" rief hier Hans mit verbissenem Grimme. „Sie werden hoffentlich nicht verlangen, daß ich Ihnen Beichte sitze über meine Angelegenheiten."

„Gott behüte mich!" tröstete Vetterlein in beruhigendem Tone. „Aber, Herr Baron, Sie kennen die Franzosen."

„Eben, weil ich sie kenne," erwiederte Hans eifrig, „finde ich Alles, was Ihr Correspondent berichtet, in der Natur der Sache. Daß die Ordonnanzen ihnen das Blut zu Kopfe jagen würden, war voraus zu sehen. Das werden aber auch die Minister voraus gesehen, und ihre Maßregeln genommen haben. Doch wie lautet denn der Uriasbrief weiter?"

„Er ist zu Ende. Im Postscript nur wird gemeldet, daß bedeutende Militärmacht in Paris concentrirt sei, deren Commando Ragusa überkommen haben soll."

„Nun, da haben wir's," rief völlig heiter der Baron, und schenkte die Gläser wieder voll. „Angestoßen, Herr Banquier, die Ordonnanzen siegen."

„Der Himmel woll's!" seufzte dieser in schwerem Tone, „aber — aber —"

„Herr Banquier, ich sehe wirklich, Sie bedürfen der Zerstreuung. Kommen Sie, wir pirschen ein Wenig bis Mittag. Sellier schickte mir ein Paar superbe Doppelflinten. Allons, wir probiren sie."

„Jagen, schießen! wo denken Sie hin, Herr Baron!" rief Vetterlein, „Sie sehen ja, daß ich am ganzen Leibe kein Glied stille halten kann. Ich träf den Elephanten nicht. Ich glaube, ich schösse mich eher selbst todt, als ein Kaninchen. Nein, Herr Baron, in solchen bösen Zeiten, wo die Course fallen, wie Quecksilber bei Sturm, ist für den Banquier nicht gut jagen. Zu dem muß ich auch unverzüglich nach der Stadt zu meinem Compagnon. Wie dem die Ohren brummen werden, seh' ich im Geist."

„Seid Ihr doch Leute, Ihr Zahlenmenschen," lachte Hans, indem er die Flinte umhing, und dem Banquier das Geleite gab. „Nun, Adieu auf heut', ich sehe Sie in Kurzem wieder mit verklärtem Gesicht."

Vetterlein fuhr zur Stadt, und Hans schritt, von ein Paar langbeinigen Doggen umklafft, dem Walde zu.

III.

Der Schulmeister.

Bei einem einzeln stehenden Hause mit Blumengärtchen, in welchem ein Mann beschäftigt war, blieb er stehen. „Guten Morgen, Herr Magister! was machen die Eleven?"

Der Begrüßte fuhr schnell empor, und zog das Mützchen. „Ei ganz ergebenster Diener, mein gnädiger Herr Baron. Je nun, Aerger macht unser Einem die Brut, Aerger, nichts weiter. Besonders ist's jetzt zum Davonlaufen, da der Christöffel vom städtischen Pathen das Historienbuch geschenkt bekommen."

„Wie so?" fragte Hans, und trat in's Gärtchen.

„Mein gnädigster Herr Baron," begann der Magister seine Relation, „der Herr Baron werden sich noch gnädigst erinnern, wie dieselben mir einst auf Leib und Leben geboten, die Historia nur ungefähr bis zu Doctor Lutheri Zeiten zu tractiren, hernach ginge die Fabelzeit an, sollt' ich den Jungen sagen."

„Schon recht," bemerkte Hans, „der Plebs muß immer ein paar Jahrhunderte redressirt werden."

„Ich that zwar damals den Vorschlag," fuhr der Pädadog fort, „die ganze profane Historie als Fabula zu erklären, und nur bei der biblischen stehen zu bleiben, aber der Herr Baron meinten gnädigst, ich soll nur den Flegeln dociren, wie es ihren Urahnen zu Olims Zeiten gott'sjämmerlich ergangen sei, damit ihnen das jetzige Himmelreich recht klar würde. Das that ich denn auch. Ich erzählte den Schlingeln, welche wahrhaft höllische Schläge es einst über den Bauernstand geregnet habe von den hochadeligen gnädigen Herren und Junkern; aber das rührte die Bestien nicht. Ja, mein gnädiger Herr Baron, so verstockt ist unsere Jugend. Sie blieben ganz gleichgültig bei den Qualen ihrer Väter. Das sollte mich nicht empören? Ich brachte das nächste Mal den Haselstock mit, denn der Ochsenziemer, mein gnädiger Herr Baron, der Ochsenziemer zieht nicht mehr in jetzigen Zeiten, wenigstens in Oberprime nicht. Da Ihr Euch, donnerte ich, keinen Begriff machen könnt von den Drangsalen Eurer Väter, Ihr gottverlassenen Rangen, so will ich Euch einen beibringen. Hierauf prügelte ich Oberprime durch von A bis O, und zwar mit dem Haselstocke, und, mein gnädiger Herr Baron, das wirkte. Jetzt kam die Idee. Ja, können sich Dieselben wohl vorstellen, die Jungens wurden mir ordentlich sentimental in den folgenden Vorträgen, heulten und schrieen, daß ich meine Freude haben mußte über solches Gefühl. So ist es denn mein Lebelang ganz gut gegangen bis vor wenig Wochen.

wo Christöffel das Historienbuch bekam. Nur zweier Alterationen weiß ich mich nach der Hauptprügelei noch zu entsinnen."

„Und welche waren denn die?" fragte Hans lachend.

„Als ich mich nun, mein gnädiger Herr Baron, Jahr aus Jahr ein," erzählte der Magister, „in meinen geschichtlichen Vorträgen allein auf die Bauernschindereien beschränkte, fragte mich einst ein Naseweis: „Aber, Herr Magister, erzählen Sie uns doch auch einmal etwas aus der neuen Fabelzeit. Solche Impertinenz war noch gar nicht da gewesen. Ich war ordentlich consternirt. Ein anderer Historiker, Gott weiß, zu welchen Erläuterungen er sich hätte hinreißen lassen durch den nichtswürdigen Jungen. Ich aber faßte mich schnell, sah die Brut mit funkelnden Augen eine Weile an, gab ihr eine Ohrfeige und fuhr fort."

„Sehr gut," lobte lachend der Baron, „und die zweite Alteration in Eurer historischen Laufbahn?"

„Ach, fast sollte ich den Herrn Baron nicht damit alteriren," zögerte der Magister. „Sie betrifft Derselben leibliche, gnädige Person."

„Um so mehr wünsche ich sie zu wissen," sprach Hans ernst.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Beschluß.)

„Liebes, süßes Rösli! wie herrlich müßte es sein, für Dich zu sterben!" — war der Anfang meiner Rede, denn mir wurde wirklich zu Muthe, als ob das Gedächtniß meines Zustandes mir das Leben kosten sollte. Ihre Hand bebte in der meinigen. — „Ich liebe Dich," fuhr ich fort, „gib mir ein Zeichen, daß ich wieder geliebt werde." — Sie wandte sich ab, und sprach kein Wort; aber ihr feuchtes Auge, ihr mit Gluthröthe bedecktes Antlitz verbürgte mir die Uebereinstimmung unserer Seelen. „Mädchen," rief ich, meinen Arm um ihren Nacken schlingend, und sie fester an mich drückend, „Du kannst nicht so grausam sein, mich hinabzuschleudern von dem Gipfel meiner höchsten Seligkeit! O laß nur Eins sein, laß mich mit Dir auf Deinen Alpen leben und sterben." — Sie drückte ihr heißes Gesicht an meine Brust, und obwohl mir dies Antwort genug hätte sein dürfen, so trieb mich doch die ungenügsamste Laune der Leidenschaft, ihr im Tone des Vorwurfes zuzurufen: „Wie? keine Antwort? Ha! ich verstehe! Dein Schweigen gebietet mir zu fliehen — welches ich auch will, um Deine Freude nicht weiter zu stören." Ich stand auf, doch sie hielt fest meine Hand. „Bleibet," sagte sie leise, mit zur Erde gesenktem Blicke, „würde ich Euch angehört haben, wenn Eure Worte mir unwillkommen gewesen wären? Wie könnt Ihr glauben, daß ich froh sein werde, wenn Ihr, lieber Herr, es nicht seid? Aber so hastig geht Ihr Männer aus der großen Welt zu Werke, nicht bedenkend, daß die Zeit die Früchte reifet." — Bei diesen Worten that sich der ganze Himmel meines Glückes vor mir auf. Mit beiden Armen hielt ich sie umschlungen, meine Lippen tranken ihren süßen Odem, und schon begann ihr Mund dem meinigen sich zu nähern, als ich mich ganz unsanft an der linken Schulter gerüttelt fühlte, und eine heißere Stimme, wie von Waffengeklirre und von Kettengerassel begleitet mir zurief: „Ei zum Geier, so wachen Ew. Gnaden doch auf!" Da riß ich so weit die Augen auf, als ein Menschenkind sie jemals aufgerissen hat, und sieh', ich war — nicht auf dem Rigi, und neben mir stand nicht Rösli! — ich war im leeren Schauspielhause, neben mir stand, einen Bund Schlüssel in der Hand, der Sitzaufschließer, und klotzte mich an. Ich erkannte nun, daß das ganze liebliche Abenteuer ein bloßer Traum gewesen, denn ich erinnerte mich, von einem meiner Freunde eine Karte zu einem Sperrsitze für die erste Vorstellung seines neuesten Stückes erhalten zu haben, in das ich vor drei Stunden ging, und welches mit magischer Kraft mich in den Schlummer wiegte, dann fest und lebhaft meine Wenigkeit auf den Rigiberg versetzte. Nach einer Pause sprang ich hastig auf, drückte für die Mühe des Aufweckens dem grollenden Sitzbeschließer einige zwanzig Kreuzerstücke in die Hand, und schlich beschämt nach Hause. Doch mein Traum hatte einen so lebhaften Eindruck in meiner Seele zurückgelassen, daß ich mir ernstlich vornahm, künftiges Frühjahr eine Reise in die Schweiz, und namentlich auf den Rigi anzutreten. Finde ich dort das Ideal meines Traumes, ein so wunderholdes Rösli, wie mein Phantasiegebild es schuf — dann will ich gern das wirkliche Abenteuer so aufrichtig und treu erzählen, als ich es jetzt bei meinem Traumgesichte zu thun beflissen war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug einer Privatcorrespondenz vom 30. Januar 1831.

(Beschluß.)

Wie allgemein verlautet, ist der Grund dazu folgender: Er hatte das ununterbrochene Klagen über Mängel und Gebrechen in den Regierunsbranchen und Zweigen sehr satt; mit Lebhaftigkeit, die bis zum Streite reizte, vertheidigte er so manchen scheinbaren Mangel, würdigte aber die wirklich vorhandenen vielleicht noch unter ihre Nichtwürde herab. — Er gelobte endlich einem vertrauten Freunde, dem Apoth. K., sie ganz gewiß an die allerhöchste Behörde zu bringen, und entwarf sofort einen aus XI Punkten bestehenden Index derselben, wo er besonders die Patrimonial-Gerichtsbarkeit übel und noch übler zurichtete, wenn sie mit adeligen Jungherrn besetzt waren.

Die Reinschrift theilt er dem ꝛc. K. mit, dieser nahm Abschriften, und communicirte sie dem adeligen Gerichtsdirector v. U., und solcher wiederum dem Justizrath als Denunciant, so daß derselbe sie den Landesjustiz-Collegien einschicken mußte.

Auf diese Weise erhielt auch das Publicum Abschriften, was ob dieses Frevels erstaunte, und dem geselligen Frevler darum doch nicht gerade gram war; das Alles brannte nun so zusammen. Man warnte ihn vor Gefahr, allein er — der Stockfisch*) lachte noch darüber, lief nicht über die Grenze, blieb da, schlug nicht einmal bei dem Arretiren, wie Petrus, mit dem Schwerte drein, und hieb dem falschen Malchus ein Ohr ab, und so wurde er darum arretirt: — Weil er die an Se. königl. Majestät gesendeten Desiderien circuliren lassen, obwohl er dies bestritt.

Mag er sitzen, so hat die literarische Welt Ruhe vor ihm, und die wirkliche erschrickt nicht bei seinen Feuerwerkskünsten, 2 Sgr. den Tag Alimente werden ihn schon zahm machen. Fiat justitia etc. M-a c . . . k.

*) Warte! — Correspondent! — den Stockfisch wird Dir der Mann anstreichen, und zwar so bald sein Märtyrerthum endet. Der Setzer.

Mixturen.

Aus dem Actenstücke: „Anklage des Ministeriums Münster," werden wir nichts mittheilen, denn dasselbe ist bereits in allen Händen, und die Zeitungen haben bereits eine officielle Widerlegung dieses Actenstückes gebracht, woraus sich Jeder das Beste holen konnte. — Die Göttinger Freiheitsmänner, vulgo Revolutionäre, Aufwiegler und Steckbriefverfolgte, sind glücklich auf dem Eilwagen durch Frankfurt gekommen, und in Straßburg angelangt. —

Wenn wir manche Nachrichten in diesen Blättern verspätet bringen, so ist daran die Entfernung der Redaction vom Druckorte Schuld, was hundert Hemmungen und Störungen veranlaßt. — Dies, bitten wir den geehrten Leser, zu bedenken. Bis jetzt halten wir es immer noch nicht gerathen, den Druck des „Kometen" nach Leipzig (wo die Censur indeß seit einiger Zeit viel humaner geworden!) zu verlegen.

* * *

Die einfache Anzeige von „Delavigne's Pariser Woche" und dem „Hochverrathsproceß der Minister Carls X. von Frankreich," Beide bei Sauerländer in Frankfurt a. M. erschienen, durfte in den preußischen Zeitungen nicht aufgenommen werden, und doch lieferte die „Preußische Staatszeitung" den Hochverrathsproceß selbst. — Wahrscheinlich ist die Bearbeitung verschieden. —.

Klage um Klingemann.

Weh mir! Dich sieht mein Auge niemals wieder,
Mir ewig theurer, oft verkannter Mann.
Verstummt sind Deiner Dichtung schöne Lieder,
Verstummt die Leier, die Dir Ruhm gewann.

Sechs Breter bergen nun die theure Hülle
Des Mannes, der mir Lehrer war und Hort,
Den jüngst ich ließ in kräftiger Lebensfülle,
Den jetzt umfängt des Grabes düsterer Port.

Ach! nicht so nahe wähnt ich jene Stunde,
Die Dich der Welt, die Dich der Kunst entzog.
Drum blutet heftiger die tiefe Wunde,
Da das Geschick mein Wähnen so betrog.

Was Du als Mensch, was Du der Kunst gewesen,
Was Neid und Bosheit auch dagegen spricht,
Man wird es unverfälscht jetzt oft noch lesen,
Der Tod ja selbst des Neides Stachel bricht.

So schlummere sanft nach unruhvollen Tagen,
Nach einem Leben, das an Freuden arm.
Die Dich erkannten, werden Dich beklagen,
Dein Herz schlug für das Gute wahr und warm.

Leipzig. C. Schütz,
königl. sächs. Hofschauspieler.

Wahrheit sei des Mannes Zierde,
Wahr in Worten, Werk und That;
Eilt ihm auch mit blut'ger Gierde
Des Tyrannen düstre Saat
Mit der Dornenkrone nach,
Einst lohnt Ehre für die Schmach.

C. G. Schnieber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 27. Mittwoch, den 16. Februar. **1831.**

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

„Nun ſehen Ew. Hochwohlgeboren, es war gerade zu Ende des Halbjahres, ich wollte den hiſtoriſchen Curſus nicht ohne Nutzanwendung ſchließen und ſagte: Nun bedenkt, meine lieben Kinder, in welchen herrlichen Zeiten Ihr jetzt lebt, denkt einmal, wie Euch das unangenehm ſein würde, wenn unſer gnädiger Herr Baron Euch oder Eure Väter, oder Eure Brüder halb todt ſchlagen, Eure Saaten durchhetzen oder gar Eure Häuſer niederbrennen wollte; darum — wollt' ich eben ſchließen, als ich eine Range am Ofen murmeln hörte. Junge, verfluchter, was haſt Du zu murmeln? Peter, was hat er gemurmelt? fragte ich den Nachbar. Er ſagte, ſprach Peter, daß dies jetzt der gnädige Herr Baron gar nicht mehr dürfe, wenn er auch wollte; ſonſt würde ihn der Vater in der Stadt verklagen, und wenn das nichts hilft, da ſchlüge ihn ſein großer Bruder todt, den Herrn Baron."

„Wie heißt der Junge?" frug Hans, grimmig von der Raſenbank auffahrend, auf der er geſeſſen.

„Tobias Mucker," mein gnädiger Herr Baron, „Tobias Mucker, die größte Maſſette unter der Sonne, geſcheidt, ja geſcheidt wie der Teufel, aber Malicen hat die Beſtie, mein gnädiger Herr Baron, Malicen zum Wahnſinnigwerden."

„Herr Magiſter," befahl Hans Strenge, „Sie werden mir unverzüglich den ausführlichſten Bericht darüber ſchriftlich aufs Schloß bringen, heute noch. Das muß anders werden!"

„Sehr wohl, mein gnädiger Herr Baron, ja, das muß anders werden, hier unterſtehe ich mich, dieſelbe gnädige Anſicht zu haben, wie Ew. Hochwohlgeboren. Aber wollten nicht auch Dieſelben eine Confiscation zu veranſtalten geruhen hinſichtlich Chriſtöffels Hiſtorienbuch. Denken ſich nur der gnädige Herr Baron, da ſitzen meine ganzen Rangen alle Sonntage bräben bei Chriſtöffel und leſen in der neuen Fabelzeit. Und die alten Flegel ſitzen auch dabei. Und meine Bauerſchinderein

will kein Mensch mehr hören. Obrigkeiten darf ich nicht mehr anathemisiren; das haben sich die Alten verbeten, der Halseisen soll auch nur bei Extraordinarien adhibirt werden, und ich bin ein geschlagener Mann; denn die Canaillen lachen mich geradezu aus, wenn ich mich ihnen zu demonstriren bemühe, daß Bonaparte auf der Welt Niemand anders gewesen, als der heidnische Jupiter, auch Zeus genannt. Andere Beweise als Worte sind mir genommen, und nun bedenken Sie gnädige Herr Baron meine Lage!" Dieser aber hatte auf diese letzten Expectorationen des Magisters wenig geachtet. Muckers Ausspruch lag ihm noch zu sehr im Sinne, und er sann auf eine exemplarische Bestrafung.

„Ja," schloß der Magister die Relation seiner Leiden mit folgender Nutzanwendung: „aber woher kommt dies? das macht die Aufklärung, das machen die neuen Ideen, die Literatur und die eingezogene Gottesverachtung. Unsere hiesigen Bauern, was wahr ist, ist wahr, besitzen eine schöne Dummheit, gleichwohl sind auch sie von den verderblichen Einflüssen nicht frei geblieben. Noch vor zehn Jahren, mein gnädiger Herr Baron, Kühe hätten Ew. Hochwohlgeboren auf ihnen spalten können. Nicht gemuckst hätte Einer, bei Gott, nicht gemuckst, — versuchen es der Herr Baron jetzt einmal. Seit der Oberschenke die Zeitung hält, ist vollends kein Auskommen mehr. Man fangen sie gar an, Politica zu verhandeln."

„Die Zeitung?" fragte verdrießlich der Baron, „wohl den Landboten?"

„Bitte sehr um Verzeihung, mein gnädiger Herr Baron," versetzte der Magister mit einem Bückling, „eine allergnädigst privilegirte Leipziger Zeitung."

„So," rief der Baron, und ein großer Stein fiel ihm vom Herzen, „nun die sei ihnen unverwehrt. Er entfernte sich hierauf, nachdem er dem Magister die Muckersche Angelegenheit dringend empfohlen hatte; aber das ganze Gespräch hatte ihn sehr mißlaunig gestimmt und die ganze Jagdlust benommen. Er kehrte daher, über energische Reactionspläne brütend, nach dem Schlosse zurück. Eine fremde Equipage stand im Hofe. „Wer ist angekommen," fragte Hans den herbeieilenden Diener. „Der Baron von Wellen," war dessen Antwort. „Von!" sprach Hans für sich, „der muß die neuesten Nachrichten aus Paris haben," und begab sich nach dem Besuchszimmer.

IV.

Denunciation.

Unergründliches Geschick, großes, unerforschliches Räthsel, daß du nach unbekannten Gesetzen über die Menschheit dahin rauschest, daß du Völker stürzest, Throne in den Staub trittst und Bettler mit dem Purpur bekleidest; daß du die Gedanken lenkst im Rathe der Könige und die Schwerter auf den Feldern des Todes; daß du das möglich machst und das Unbegreifbare ausführst, — wer vermöchte gegen dich zu bestehen? wer ist der kühne Sterbliche, der sich unterfangen wollte, dir die Stirn zu bieten? Wer ist es, der es wagen wollte, deinem Riesengang zu hemmen; und wer endlich der Verwegene, der den feurigen Gedanken zu denken vermöchte, dich zu besiegen? — — —

Der Herr Baron von Hansen-Hansen ist's.

V.

Orlando furioso.

Der Abend begann schon hereinzubrechen, als wieder eine Equipage im Schloßhofe von Hansen-Hansen vorfuhr. Ein langer, hagerer Herr flog heraus, den ein Diener sogleich nach dem Zimmer der Baronin führte. Händeringend kam diese dem Eintretenden entgegen. „Bester Herr Doctor!" rief die Gedängstete, „nur dies einzige Mal helfen Sie, retten Sie. So habe ich ihn nie gesehen."

„Also wirklich Anfälle von Raptus," fragte leise der Arzt, auf dem dargebotenen Stuhle sich niederlassend. Wohl nur ein beherrschter Zornausbruch, meine Gnädige," fuhr er beruhigend fort. „Er ist Sanguiniker, wie Sie wissen."

„Nein, nein," schluchzte die Baronin, „nur ein raffinirt Teufel kann sich so verstellen, wie mein Gemahl seit gestern."

„Aber ich bitte Sie um alle Welt, verehrteste Frau Baronin, welch böser Geist ist wieder einmal in den Herrn Gemahl gefahren?"

„Ganz Frankreich und seine Revolution," fuhr hier die Baronin mehr zornig als schmerzlich heraus, „die ganzen Bourbons, die Minister, der Herzog von Ragusa, ganz Paris mit Barricaden und Laternen."

„Hm, politische Alterationen also," fomulirte der Doctor. „Er ist Ultra. Allerdings ein harter Schlag. Aber dürfte ich die verehrte Frau Baronin um den nähern Verlauf der Krankheit bitten, vorausgesetzt, daß es Dieselben nicht zu hart angreift."

Die Baronin seufzte tief und begann ihre Erzählung: „Schon seit einigen Tagen ist es nicht richtig mit ihm. Der erste Anfall war, daß er eine ganze, edle Reichsritterschaft in's Haus geschleppt brachte. Herr Doctor, Sie haben keine Idee von dem Scandal. Ich konnte vor Tumult und Aerger die ganze Nacht kein Auge zuthun. Die folgenden Tage ging er wie vor'm Kopf geschlagen herum. Der Bericht des Baron Weller machte ihn schon bedeutend rappelköpfisch. Er schrie, schwor und tobte, daß es bis zu meinem Zimmer herüberdrang. Fortwährend hörte ich die Worte: Das muß anders werden! In Grund und Boden mit Paris! Verfluchte Studenten! Preußen her! Wo stehen sie? Metternich! Heiliger Bund! Marmont! Esel! Wackerer Carl! So ging's in einem fort. Die eigentliche Tollheit brach aber erst gestern nach einem empfangenen Briefe aus. Mit einem Male vernehme ich einen entsetzlichen Schlag, der mir durch alle Glieder fährt. Es war, als wenn mit einem Ruck alle Fenster im Schlosse eingeworfen würden, und gleich darauf schallte es wie Stockschläge aus dem vorderen Zimmer. Ich eile, an allen Gliedern zitternd, dahin. Stellen Sie sich mein Entsetzen vor. Die herrliche Pariser Alabasteruhr liegt in hundert Trümmern am Boden. Ich sehe meinen Mann mit einem großen Stocke aus der Stube stürzen. Im ersten Schrecken glaube ich, ein Diener habe die Uhr herabgeworfen und solle mit dem Stocke gezüchtigt werden; aber mein Mann nimmt den Weg nach dem Weinkeller. Der Schrecken hat mich so angegriffen, daß ich mich auf einen Stuhl setzen muß; aber kaum habe ich mich einigermaßen erholt, als der alte Peter schreiend auf mich zukommt: Um aller Heiligen willen, unser gnädiger Herr ist verrückt geworden! Eben zerschlägt er die ganzen französischen Weinflaschen im Keller. Kaum habe ich mein Zimmer erreicht, in das ich mich einschließe, als ich vernehme, wie mein verrückter Herr Gemahl eine radicale Prügelei veranstaltet über Alles, was ihm unter die Hände kommt. Dazu brauchte er fast zwei Stunden. Alles war geflüchtet. Er begab sich hierauf wieder auf sein Zimmer. Nach und nach kehrte die geflüchtete Dienerschaft wieder zurück. Auf sein Zimmer getraute sich indeß Niemand. Nach seinem Schnarchen zu vermuthen, schlief er. Wir dankten Gott und die Nacht ging ruhig vorüber; aber heut Morgen ging das Unwesen wieder los, doch beschränkte er sich auf sein Zimmer. Gegenwärtig schläft er wieder. Sie werden nach dem Erzählten meinen Schmerz begreiflich finden, Herr Doctor.

„Allerdings," entgegnete dieser, „indeß wie ich verhoffte, ein bloßer Ausbruch seines heftigen Temperaments. Die gefährlichste Krise, — das war die Prügelei — ist glücklich vorüber. Wir haben weiter Nichts zu befürchten. Es ist indeß recht gut, daß das Gift heraus ist. Bedenken Sie, der arme Vetterlein, der liegt hart und fest."

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Talleyrand,
französischer Gesandter in London.

„Ich bin nach Frankreich gekommen, um die beiden größten Possenreißer Europa's zu sehen: Potier, und den Fürsten Talleyrand;" sagte der Fürst Rostopschin.* Und in der That gibt es keinen gewandteren, keinen vollendetern politischen Komödianten, als den ehemaligen Bischof von Autun.

Für ihn ist die politische Welt eine Komödie, ein Spieltisch, wo der gewinnen muß, der am feinsten spielt. Die Ereignisse, welche er leitet, oder bei denen er mitwirkt, zeichnen sich oft durch eine Schlechtigkeit, jederzeit durch Sarkasmen aus. Die ersten Tage der Revolution, die Republik, das Consulat, das Kaiserthum, die Restauration, sind an ihm vorübergegangen; er half Jedem, folgte ihrem Gange, und lachte jede Macht aus, die in den letzten Zügen lag; er gab ihr den letzten Stoß, und lachte. Er ist der Mephisto der modernen Politik, und rühmt sich dessen. Seit vierzig Jahren ist er es, der sämmtliche Gouvernements niederwerfen ließ.

Einst sagte Ludwig XVIII. zu ihm: „Ich bewundere Ihren Einfluß auf Alles, was sich in Frankreich zugetragen hat. Wie haben Sie es nur angefangen, um das Directorium, und späterhin die Riesenmacht Napoleons zu unterdrücken?"

„Ach, mein Gott," erwiederte Talleyrand, „ich habe dazu wahrlich nichts gethan; aber es liegt wahrscheinlich in mir etwas ganz Unerklärliches, welches jedem Gouvernement, das mich vernachlässigt, Unglück bringt."

Darnach scheint es fast, daß das gegenwärtige Gouvernement von Frankreich dieses: „Etwas Unerklärliches" gefürchtet, und vor dem Gedanken gezittert hat, den Fürsten Talleyrand zu vernachlässigen. Deßhalb ist dieser alte Diplomat zum Gesandten nach London ernannt worden *).

---

*) Es ist aber auch möglich, daß man seinen Einfluß auf Frankreich und dessen Angelegenheiten gefürchtet, und deßhalb dies Mittel ergriffen hat, ihn auf eine ehrenvolle Weise aus dem Reiche zu entfernen.

Vielleicht verspottet der listige Greis die Gutmüthigkeit und Kurzsichtigkeit eines Ministeriums, das den Mann, welcher im Jahre 1814 den Begriff der Legitimität unter den Bajonetten der Alliirten erschuf, und der in Paris, von den preußischen Bagagewagen umgeben, einzog, in die Nähe von dem Asyle Carls X. sendet. Vielleicht lacht er auch jetzt über Frankreichs gewaltigen Anlauf zum Nationalenthusiasmus, wie er es im Jahre 1789 bei der ewig denkwürdigen Messe der Föderation machte. Denn an jenem Tage, den Augenblick zuvor, ehe er sich an den Altar begab, bemerkte er Lafayette, den Commandanten der Nationalgarde, trat zu ihm, und flüsterte ihm zu: „Ach, ich bitte Sie, machen sie mich nicht zum Lachen!" — Der constitutionelle Bischof von Autun sah in dieser großen, imposanten Nationalfeierlichkeit nichts, als eine lächerliche Mummerei.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

An Madame Walcker bei ihrem Abschiede von der Leipziger Hofbühne.

Kommt der Lenz mit leuchtendem Gefieder,
Schmückt mit frischem Grün sich Flur und Wald,
Mit des Ganges zaub'rischer Gewalt
Tönen süß der Nachtigallen Lieder.
Aber flieht die holde Sängerin wieder,
Schweigt ihr Lied, was sonst im Hain erschallt,
Flieht auch seine freundlichste Gestalt
Und, was froh erblüht, sinkt trauernd nieder.
Auch Dein Lied ist uns nunmehr verklungen,
Und die Pflicht ruft Dich aus unserm Kreise,
Nur Erinnerung bleibt uns zurück! —
Kränze, die Du Deiner Kunst errungen,
Blühen fort und zu des Ruhmes Preise
Nimm, nimm uns're Wünsche für Dein Glück!

v. P.

Mixturen.

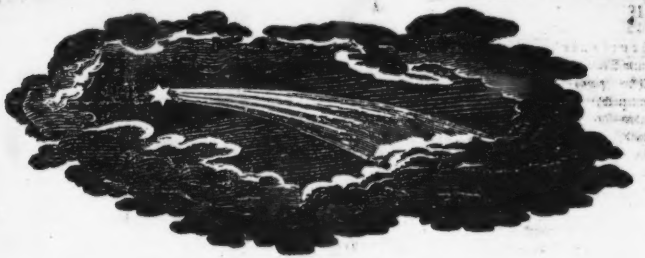
† Hr. Friedr. Tieck der XIII. hat kürzlich irgendwo die Polen angesungen, hat ihnen mild-väterlich gerathen, doch ja ihre Ungezogenheiten sein zu lassen; hat sie ermahnt, sich ruhig unter die Kosakenspieße und den Kantschuh zu neigen, Pater peccavi zu sagen und den Rücken geduldig der Ruthe Preis zu geben. — Ein sonderbarer Mann! der Hr. F. Tieck — ein kühner Liberaler! Als er vor etwa einem Jahre noch katholisch werden wollte, lobte er die Jesuiten als einen ehrwürdigen, segenbringenden Orden *). — Und kürzlich hat er der Redaction dieser Blätter, weil einer der Mitarbeiter an dem Dichtertalente Tiecken etwas auszusetzen hatte, mit der gothaischen Gesandtschaft in Dresden (Hr. Tieck ist Titular-Legationsrath von Gotha!) gedroht, hat uns imponiren, Angst einjagen wollen. — „Bin ich denn ein Mann, gegen den man Armeen zu Hilfe ruft?" sagt Schelle. — Jetzt wird Hr. Tieck wegen unangenehmer, durch ihn veranlaßter Begebenheiten Dresden verlassen und in der Einsamkeit irgendwo an dem Glanze seines Titels und Dichterruhmes sich vergnügen. — Solche erhabene, entschiedene, consequente, offene Charaktere muß man aber der Bewunderung und respectiven Schätzung der Welt vorführen; denn jedes Verdienst will seinen Lohn und dies ist's, was wir hiermit bezwecken.

(Aus der Theaterwelt.) Das Hoftheater in Darmstadt wird im Juli aufgelöst, die Mitglieder entlassen, Hr. Hofr. Küstner von dort abgehen. — Guter Hr. geh. Hofr., kommen Sie nach Leipzig, übernehmen Sie von Ostern 1832 die hiesige Bühne, wir wollen Sie mit offenen Armen empfangen, Sie loben, rühmen, Ihnen gefällig sein. Ach! nur unter Ihrer Fahne blüht uns Heil! Sie finden dann vielleicht noch schöne Leute vorräthig, andere können Sie mitbringen; es wird ein schönes Institut! Wohlan! Kommen Sie wieder! — Deinhardstein's Schauspiel: „Maximilians Brautzug" hat in Frankfurt gefallen. — Fräulein Hagn hat sich in Berlin eingespielt und macht jetzt Furore. — Hofrath Küstner, bringen Sie dann die Hagn mit!! —

R. Schneyf.

*) In einem von L. v. Alvensleben kürzlich erschienenen Werkchen: „der entlarvte Jesuit," spricht sich der Verf. in der Schlußstelle gegen Diejenigen aus, welche auch nur durch eine Zeile den verbrecherischen Orden der Jesuiten in Schutz zu nehmen suchen. Hr. Tieck kann diese Stelle nachlesen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 28. Donnerstag, den 17. Februar. **1831.**

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unsern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

„Unser Nachbar?" fragte die Baronin erstaunt.

„Derselbe," bejahte der Doctor, „der gestrige Cours der Staatspapiere warf ihn vollends darnieder. Mich dauert der Mann. Sollte er drauf gehen, die Familie wäre ruinirt."

„Um Gottes willen!" fuhr plötzlich die Baronin in die Höhe, „er fängt wieder an zu raisonnen. Hören Sie nichts, Herr Doctor?" Beide horchten. Richtig, in des Barons Zimmer gab es wieder höllischen Rumor. Man hörte mit einem Stocke auf die Tische schlagen. Dabei konnte man ziemlich deutlich seine Stimme vernehmen: Nicolaus, großmächtigster Selbstherrscher, laß aufbrechen! Constanzel, Liebling meiner Seele! kommt, schöne Seelen! aber bringt Eure Russen mit. Sie werden uns zwar wieder arm fressen, aber thut nichts. Keine Rasttage. Wellington, rother Roland, bedenke, was es gilt, nimm jetzt keine Prise!

„Gott erbarme sich, ganz wie gestern," schluchzte die Baronin, „ich unglückliche Frau."

„Lassen Sie mich hinüber," bat der Doctor dringend.

„Aber ja vorsichtig, daß Sie mir ihn nicht noch schlimmer machen."

„Keine Sorge! ich werde es ihm ganz ruhig und logisch demonstriren, daß es den Bourbonen ganz recht ergangen sei, indem sie ihren Sturz selbst herbeigeführt hätten, und seiner Alteration gar nicht werth wären."

„Bester Herr Doctor, lassen Sie um Gottes willen die Bourbonen aus dem Spiele," beschwor die Baronin.

Der Doctor lächelte, seines Erfolgs gewiß, über ihre Unruhe, und Beide begaben sich nach den Zimmern des Barons. Der Doctor trat hinein. Im Anfange war Alles ruhig. Dann hörte man den Doctor leise disputiren. Jetzt mochte er wahrscheinlich zur Darstellung seiner Thesis gekommen sein, daß es der

Bourbonen ganz recht ergangen, als mit einem Male ein ganz wunderlicher Lärm entstand. Die Thüre sprang auf. Der Doctor voran. Der Baron hintenach, mit einem mächtigen Stock. Die Jagd nahm ihre Richtung über den Vorsaal, die Treppe hinab, in den Hof. Der Doctor hatte spottwenig Vorsprung. Doch erreichte er mit unglaublicher Schnelle noch glücklich den Wagen, den der Baron für unangreifbar hielt, da des Doctors Kutscher zur nachdrücklichen Vertheidigung mit hocherhobener Peitsche bereit stand. Das Fuhrwerk brauste im Augenblicke davon, und am andern Morgen erhielt die Baronin folgendes Billet: „Verehrte Frau Baronin! Dero Herr Gemahl ist weder am Körper noch Geiste krank, sondern ein Insultant, den ich werde gerichtlich zu belangen wissen. Meinen Hut und Stock, bitte ich, Ueberbringern dieses zu exhibiren. Mit aller Hochachtung ꝛc."

Indeß war diese Doctorpromotion für den Baron von den heilsamsten Folgen. Sie war die letzte Eruption des Ultra's. Um sich zu zerstreuen, fuhr er noch am selbigen Tage, zur großen Freude der sämmtlichen Hausgenossenschaft, nach der Hauptstadt.

VI.

Der arme Hans.

Da jedoch in den nächstfolgenden Zeiten die Revolutionen auch gar kein Ende nehmen wollten, magerte Hans sichtbar ab. Man läßt sich's schon einmal gefallen, pflegte er zu sagen; aber was zu toll ist, ist zu toll. Wo soll man noch die Galle hernehmen, um sich über gegenwärtiges Heidenthum sattsam zu expectoriren. Ueber Belgien hatte er sich grausam geärgert. Auch die deutschen Unruhen alterirten ihn nicht wenig; wiewohl er sein Deutschland zu gut kannte, um für dasselbe viel zu befürchten.

Alle Gegenstände, selbst die unbedeutendsten Luxusartikel, die ein Product der revolutionären Länder waren, brachten ihn in Harnisch. Wiewohl er sein anfängliches System — die allgemeine Zertrümmerung — aufgegeben, so mußte ihm doch alles Französische, Belgische und Braunschweigische aus den Augen gerückt werden, wenn es nicht alsbald zum Fenster hinausfliegen sollte. — Von Journalen las er nur noch die Quotidienne und die Gazette, von denen er sich allemal doppelte Exemplare kommen ließ; so daß, wenn er das erste hindurch war, er sich unverzüglich an die Lectüre des andern machte. Die deutschen Blätter waren bis auf den österreichischen Beobachter, die preußische Staatszeitung und die Leipziger Zeitung reducirt. Aber auch diese sämmtlich ohne die Extrabeilagen. Diese verbat er sich ein- für allemal. Die Erfahrung hatte ihn hier klug gemacht. Denn in der ganzen Heidenzeit, so nannte er die Zeit seit dem 27. Juli, hatte auch nicht ein einziges dieser nichtswürdigen Extrablätter etwas Erfreuliches berichtet. — Zu allen diesen Leiden kam endlich noch die stete Furcht, die Cholera morbus zu bekommen. Die Sache verhielt sich so. Der Baron hatte von jeher eine große Passion für Rußland. Diese war jetzt in eine ordentliche schwärmerische Liebe für dieses göttliche Reich übergegangen. Bei allen Stürmen Europa's hatte kein Russe gemuckst; wie ein Riesenbär brummte vielmehr Rußland fortwährend bei dem Spectakel in Paris und Brüssel. Kein Mensch fand dieses Benehmen vernünftiger als Hans. Doch alles dies hatte auch seine nachtheiligen Folgen für ihn, da bei ihm die Idee zur fixen geworden war, daß ein echt-russisches Gemüth zugleich der Cholera sehr ausgesetzt sei. Er hatte daher fast tagtäglich seine Noth, denn so wie ihn eine leichte Unpäßlichkeit anwandelte, glaubte er die Cholera im Anzuge, und machte sich an sein Testament. —

Indeß konnte es dem aufmerksamen Beobachter doch nicht entgehen, daß Hans bei alledem noch große Hoffnung hegte, es werde mit dem Heidenreiche über kurz oder lang ein schmähliches Ende nehmen; sobald sich nur einigermaßen die Völker von ihrem Raptus würden erholt haben. In Deutschland schien diese Hoffnung immer mehr und mehr in Erfüllung zu gehen. In Frankreich und Belgien jedoch sah es mißlich aus. Das Heidenthum währte hier mit ungehörter Strenge. Was aber des Barons Hoffnung noch immer aufrecht erhielt, das waren die Briefe seiner auswärtigen gleichgesinnten Freunde, die jetzt häufig einliefen, und sämmtlich auf eine große Contrerevolution hindeuteten. Auch sah Hans oft in den Kalender, und schien sich sehnlichst einen Tag herbei zu wünschen, den er mit einem Kreuzchen bezeichnet hatte. —

Eines Morgens ließ er sich abermals den Kalender bringen. Er schlug ihn auf, nickte freundlich, ließ anspannen, und fuhr nach der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Talleyrand,
französischer Gesandter in London.

(Beschluß.)

Doch das thut nichts! der lachende Greis ist zum Gesandten in London ernannt worden. Der Congreß daselbst soll gewissermaßen en famille über die Legalität, die Gerechtigkeit der französischen neuern Revolution entscheiden; und England verlangte den Fürsten Talleyrand als Repräsentanten Frankreichs.

Wollte man das Ministerium darauf aufmerksam machen, daß die veränderliche Treue dieses Achtzigers Niemandem Beruhigung gewähren kann, und daß seine Ernennung der großen Masse zuwider ist, so würde das Ministerium erwiedern, daß das Londoner Cabinet einen vornehmen Herrn verlangte, und keinen jener liebrigen Diplomaten, jener Unbedeutenden, welche nichts als ihr Talent besitzen. Man würde ferner sagen, daß England keinen jungen Gesandten haben wollte; es verlangte einen Greis, und man gab ihm den Nestor der Diplomatik.

Was nun seine Treue an den geleisteten Eiden betrifft, so läßt sich entgegnen: Hat man alle diese Treuschwüre gezählt, hat man erwogen, daß er als Bischof, als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, als Minister des Directoriums, als Minister der Consuln, als Minister des Kaiserreichs, als Oberkammerherr des Kaisers, als Senator, als Vice-Ober-Wahlherr des Kaiserreichs, als Fürst von Benevent, als Herzog und Pair von 1814, als Minister und Oberkammerherr Ludwigs XVIII. und endlich als Pair unter dem neuen Gouvernement den Eid geleistet hat; wenn man bedenkt, daß alle diese Eide in dem Gewissen des großen Staatsmannes keine Spur hinterlassen haben, so kann man jedem Vorelligen den Mund durch die Worte verschließen, welche der neue Gesandte in England gegen den König der Franzosen geäußert haben soll, nämlich: „Sire, dies ist der dreizehnte Eid, den ich leiste, und ich hoffe, daß es der letzte sein soll."

Sollte man aber mit dem Allen noch nicht zufrieden sein, so darf man sich nur an die kleine Unannehmlichkeit erinnern, die dem Fürsten Talleyrand in Saint-Denis, so wie an seinem Wiedereintritt in die Gunst erinnern: „Wahrlich, dieser gute Moritz gleicht jenen kleinen Männchen, die man den Kindern als Spielzeug gibt, und deren Kopf von Kork, deren Beine von Blei sind. Man mag sie werfen, wie man will, so werden sie doch den Kopf stets oben behalten." — Mehr wird man nicht verlangen, um es erklärlich zu finden, daß der Fürst Talleyrand zum Gesandten in London ernannt worden ist.

Aber wahrlich, Frankreich muß sehr arm an brauchbaren und gewandten Männern, unsere Generation sehr unfruchtbar sein, da das neue französische Gouvernement sich gezwungen sieht, unter den Reliquien der Revolution und des Kaiserreiches einen Gesandten zu suchen!

Und dennoch, da es nun einmal nothwendig schien, die Archive der Revolution, des Kaiserthums und der Restauration zu durchsuchen, um die Staatsmänner für 1830 zu finden, so muß man gestehen, daß, — ungeachtet der Vorwürfe des Wankelmuthes, welche man dem Fürsten Talleyrand machen kann, er doch alle Vortheile einer Gewandtheit, die zum Sprichworte geworden ist, in sich vereinigt; seine Wahl streitet daher wenigstens nicht gegen die gesunde Vernunft, und da man bei jedem Dinge, das man nicht ändern oder verhindern kann, die gute Seite aufsuchen muß, so hoffen wir, daß diese Wahl, welche nicht moralisch ist, wenigstens nützlich sein möge.

Die verfehlte Wirkung einer Predigt.

Als man unter dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig dicht an der Katharinenkirche ein Opernhaus baute, weil es sonst an einem bequemen Platz fehlte, predigte der sonst sehr verständige und gute Hauptpastor Pfeiffer heftig gegen diese weltlichen und satanischen Lustbarkeiten. — Er schloß seine Predigt mit dem bekannten, alten Sprichworte: „Wo sich Gott ein Haus baut, hat der Teufel seine Capelle daneben." Und was that der Hof? — Er schwieg, und ließ mit dem Baue des Opernhauses fortfahren.

Etwas, das besser gewesen wäre.

Die Königin Maria Anna von Spanien verehrte dem Kaiser Leopold I., den ehrn damals die Türken tüchtig in der Klemme hatten, einen Arm des heiligen Johann de Deo, der vielleicht noch jetzt in Wien zu sehen ist, und das Besondere haben soll, daß er beständig angenehm rieche. (Wir haben allen möglichen Respect vor dem Arme, der einst einem Heiligen gehört hatte, meinen aber unmaßgeblich, eine Armee von etlichen Beigaben unheiliger Dons mit annoch gesunden Armen und Beinen würde gegen Cara Mustapha zweckmäßiger operirt haben als der Arm des längst verstorbenen Heiligen Johann de Deo.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

† Der Tenorist Breiting hat in Leipzig ungeheures Furore gemacht. Er trat bei seiner Durchreise dreimal auf; zweimal als Georg Brown, einmal als Masaniello; er wurde jedesmal empfangen, und zum Schlusse, einmal sogar im Zwischenacte, gerufen. Auch sang er zweimal im Concerte, wo ihm die seltene Auszeichnung zu Theil wurde, mit Applaus begrüßt zu werden. Seit der neuen Theaterentrepriſe hat kein Gaſt ſolch allgemeines und gerechtes Aufſehen gemacht. Er ging von hier nach Frankfurt. O, möchte ihn doch Leipzig dereinſt den Seinigen nennen. Pium desiderium! — Er gehört zu den wenigen deutſchen Tenoren erſten Ranges: Wild, Breiting, Haitzinger u. — Raupach's „Zeitgeiſt" hat in Leipzig gefallen. — Dem. Hähnel iſt an der Königſtadt engagirt; das Engagement der Mad. Schröder-Devrient bei der Berliner Hofbühne dagegen hat ſich wieder zerſchlagen. Dem. Hagn gefällt in Berlin ſehr —; Dem. Wolf hat ihre Gaſtrollen in Frankfurt beendigt, ſie fand Ermunterung. Mad. Ulrich gaſtirt mit vielem Beifall in Lübeck. Das Braunſchweiger Theater ſchließt mehrere neue Engagements ab. — Le phantôme de Brocken wird in Berlin gegeben werden. — Dem. Le Gaye verläßt das Hamburger Theater, und geht an die Königſtadt. — Herr Bolzmann wird um Oſtern gleichfalls von Leipzig abgehen. — Erſt läßt man Hrn. Schütz, dann Mad. Walcker, und nun auch noch Hrn. Bolzmann gehen. Bon! — R. Schnerf.

Theatrum mundi.

In's Polniſche hat man Kotzebue's: „die Anesen in Ungarn" überſetzt, und dem Stück den Titel: „die Ruſſen in Polen" gegeben. Ruſſiſch ſoll nächſtens aufgeführt werden: „die deutſchen Ritter vor Ricka" und „Beliman vor Sigeth." — Polniſch will man „Zring" einſtudiren.

Die gefürchteten Göttinger gehen in Straßburg eine actenmäßige Schilderung der Unruhen in Hannover heraus. Vorläufig iſt dieſe noch nicht erſchienene Schrift im Hannöverſchen verboten worden. —

Werner's „Weihe der Unkraft" wurde vor Kurzem in Hannover in einem Concerte declamirt. —

In London hat ein Perrüquier das Portrait des Herzogs von Wellington als Aushängeſchild gewählt, und darunter geſchrieben: Hier werden Haare verſchnitten, Zähne gebracht und Ächte aufgeſetzt. Ein Barbier, Namens Arthur, hat ihm darin nachgeahmt, und die Deviſe gewählt: „S. W. Arthur, der größte Barbier des Jahrhunderts, der noch Niemanden geſchnitten." — Ein Blatt meint: Sich ſelbſt hat Arthur doch geſchnitten, und in der letzten Zeit tüchtig Haare laſſen müſſen. Luſtorius.

(Eingeſendet.)

Die Thronbeſteigung.

(Eine Fabel.)

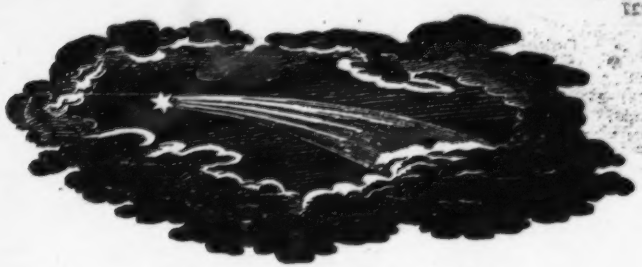
Es gibt nichts Neues unterm Monde, hört man ſagen,
Doch dieſem widerſpricht das Factum macht ein Elephant
In einer Schilderung ſeiner Zeit bekannt),
Was einſt in einem großen Wald ſich zugetragen.

Ein weiſer, edler Leu gelangte auf den Thron,
Von dem ein unverdienter Leu geſtiegen war.
Flugs drängte ſich mit hochgeſtimmtem Ton
Der edlen Schranzen aufgeblaſ'ne Schar
Herbei, am Hofe Würden zu erhalten.
Ein Tiger wollte Oberjägermeiſter ſein;
Ein Leopard das Marſchallamt verwalten;
Ein Panther glaubte, er allein
Sei zum Gard'robemeiſter ganz geſchaffen;
Ein Fuchs verlangt als maître de plaisir zu glänzen;
Ein Wolf als Obermundſchenk zu credenzen;
Nach goldnen Schlüſſeln langten flinke Affen. —
Da nun ſeit Anbeginn der Monarchien
Ein Hofſtaat einem Leu'n ſo wichtig war wie Eſſen:
So glaubte Jedermann, er werde nicht vergeſſen,
Die Herren bald in ſeinen Kreis zu ziehen.
Allein der Leu war dieſer Meinung nicht. —
„Nicht Tand, Gepränge, eitle Spielerei,
Verbreiten," ſprach er, „über Throne Glanz und Licht,
Ein Herr von Schranzen macht ein Volk nicht groß und frei.
Nur große Werke, ſchöne Inſtitutionen,
Die Weisheit, Edelſinn und Wahrheitsliebe ſchufen,
Erheben Völker, geben Glanz und Ruhm den Thronen,
Auf welche Leuen zu regieren ſind berufen.
Allein des Einzelnen Bemüh'n und Streben
Vermag nicht Alles würdig zu vollbringen;
Ihm müſſen weiſe Räthe fördern das Gelingen;
Und darum will ich nur mit Elephanten mich umgeben."

„Man hörte nichts von Coucher, von Lever,
Partie de chasse, von Bal paré;
(Bemerkt zulegt der Elephant)
Allein ſein Volk ward ſtets das glückliche genannt."

S....

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 29. Montag, den 21. Februar. **1831.**

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

VII.

Neue Bekanntſchten.

Des Barons Abſteigequartier in der Reſidenz war allemal die Italienerhandlung Molini. Er fand weiter Niemand daſelbſt als Wolfenshauſen, der mutterſeelenallein hinter ſeiner halben Rüdesheimer ſaß.

„I, Hänschen, beſtes allerliebſtes Hänschen! guten Morgen! Nun das iſt ja herrlich, daß Du Dich einmal ſehen läßt. Komm her, nimm Platz. Ach Hänschen," fuhr er im weinerlichen Tone fort, „'s iſt wahrlich nichts mit der Premierminiſterei. Wir bringen das heilige römiſche Reich nicht wieder auf die Beine. Dacht's gleich; 's iſt gar zu ſehr aus dem Leime gegangen." Dieſer Witz ſchien ihm wieder unfreſt bedachtenswerth, beſonders da er über Molini's Geſicht einen Anflug von Lächeln verſpürte. Er lachte daher erſtaunlich. Hanſen war es eben nicht ſehr wie Lachen. Er erkundigte ſich nach einigen Stammgäſten.

„Sind Alle da geweſen, Fremdchen, haben auch nach Dir gefragt," verſetzte Wolfenshauſen. „Aidspol! da kommt ſchon einer."

Ein Ritter von der Tafelrunde trat jetzt herein. — Er nahm den Baron alsbald in das kleine Nebengemach, wo ſie lange mit einander ſprachen, aber leiſe und unvernehmlich. Nach einer halben Stunde entfernten ſich die Beiden.

„Hm," ſprach Wolfenshauſen, „was haben die wieder einmal zu karten? Hänschen war miſerabler Laune. Das Fürſtenthum iſt allerdings zum Guckguck. Das liegt für ihn ſo gut wie im Monde. Mich ſoll's nicht kümmern. Herr Molini, noch einen Römer! Die Oberlandjägerei wäre mir nicht entgangen. Das war klar. Es wäre was Schönes geweſen. Mich ſoll's nicht kümmern. Herr Molini, Herr Molini! Alle Henker, wo ſteckt er denn! Saubere Wirthſchaft! Noch einen Römer, dann Baſta."

Freude, schöner Götterfunken!
Tochter aus Elysium!

„Herr Molini, ein schönes Lied. Was meinen Sie? Sind Sie Schillerisch oder Göthisch? Rund heraus, Sie sind Göthisch. Gestehen Sie's nur. Ich mag weiter Nichts hören. Schweigen Sie! „Wenn Wolfenshausen auf die deutsche Literatur zu sprechen kam, so geschah es allemal in obigen Worten. Er hatte damit seit langen Jahren schon das ausgezeichnetste Glück gemacht. Sie machten ihn hitzig, stichund sattelfest, selbst gegen die wüthendsten Attaken der Schlegelischen Berliner. Sein Terrain war durchaus unangreifbar. Sein äußerst probates Finale: Ich mag weiter Nichts hören — schweigen Sie, schob allemal den entsetzlichsten Riegel vor jede fernere Conversation. Besonders wirksam aber ward es, seitdem ihm ein Schauspieler gerathen, allemal bei: ich mag weiter Nichts hören, die Miene der zornigsten Verachtungen anzunehmen, und bei: schweigen Sie, energisch an's Schwert zu schlagen. Wolfenshausen ließ es sich nicht zweimal sagen, und erwarb sich so als Literatus den ausgezeichnetsten Namen. Denn von ihm hieß es: nicht nur mit Worten, sondern mit Leib und Leben vertheidigt der herrliche Wolfenshausen unsern Schiller. Fangt einmal an, ihr Tiecklianer! Wolfenshausen war Ehrenmitglied an ein und zwanzig literarischen Klubbs und vier und dreißig ästhetischen Kränzchen.

Doch was macht unser Hans? Was ist aus ihm geworden? Wir sehen ihn dort, während Wolfenshausen wohl bereits den hundertsten Sieg über den Götheschen Italiener davon trägt, mit seinem Begleiter in ein Haus treten, das einem katholischen Reichsbaron gehörte. Sie stiegen die breite Treppe hinauf, traten in ein geräumiges Gemach, und wurden von nicht weniger als sechs und zwanzig emigrirten Jesuiten bewillkommt.

„Der Herr Baron von Hansen-Hansen," nahm der Begleiter das Wort, Hansen vorstellend, „der die Güte haben wird, ein Local auf seinem reizenden Gute für unsere Versammlung einzurichten."

„Welch schönen Eifer für die gute Sache ich Sr. Majestät Carl X. rühmlichst zu notificiren wissen werde," sprach ein langer, hagerer Jesuit, auf Hansen zuschreitend und ihm die Hand reichend.

Hans hatte sich seit langen Zeiten nicht so wohl befunden, als hier. Er saß bald mitten unter den Jesuiten. Hier fand er Futter für seine Ansichten. Er erkannte mit freudigem Erstaunen, welch Ungeheures der Orden bereits zur Wiederherstellung der alten Ordnung in Frankreich gethan hatte. Es ward ihm klar, daß das Unwesen nicht vierzehn Tage mehr so fortgehen könne. Er sah sich im Geiste schon nach Paris kutschiren und die Belohnung für geleistete Dienste von Carl X. in Person eincassiren. Er hatte bisher immer eine gelinde Aversion gegen den Jesuitenorden gehabt, weil er eigentlich kein deutsches Institut war. Jetzt verschwand diese fast gänzlich; als man ihm nun aber haarklein vordemonstrirte, daß, wenn Ganganelli den Orden nicht aufgehoben, an keine französische Revolution gedacht worden wäre und das heilige römische Reich noch jetzt starr und steif stehen würde, konnte Hans seine Rührung nicht länger verbergen. Er fiel dem zunächst sitzenden Jesuiten um den Hals und rief: „O Ihr herrlichen Menschen! Ihr Engel des Adels und der Gottesfurcht; Euer will ich sein mit Leib und Leben, Hab und Gut, Weib und Kind. Ja, wir wollen es vollenden das große Werk, den großen Carl X. wieder einsetzen in alle seine Macht und Herrlichkeit, ihn zum Heiligen erheben und seine Minister zu Erzengeln. Wir wollen die Throne der Könige zu felsenfesten Sitzen versteinern, und sie mit Adelsstämmen und Mönchskutten verpallisadiren; mit den Völkern aber eine enorme Retirade antreten, bis in die Zeiten des großen Hildebrand."

Die Jesuiten winkten allesammt bejahend mit den Köpfen, und einer sprach: „Und Hansen-Hansen wird das neue Jerusalem werden, und seine Besitzer die Engel der Menschheit. Ich werde es durchsetzen bei unserm General, daß das Wappen der Hansen-Hansen mit aufgenommen werde in das Wappen der französischen Krone."

Hans konnte vor Rührung nicht mehr sprechen. Er war hin. Mit thränenden Augen verließ er, von seinem Freund geführt, den Saal der Jesuiten. Auf der Straße angekommen, fragte er schluchzend: „Gute Seele, wer war denn der göttliche Jesuit mit dem Heiligengesichte?"

„Das ist der designirte Minister des öffentlichen Unterrichts, sobald Carl X. wieder in den Tuilerien logiren wird, erwiederte der Begleiter."

„Und jener mit dem goldnen Sporn?"

„Das ist der designirte französische Gesandte am spanischen Hofe, sobald der gegenwärtige des ruchlosen Philipp wird gehängt worden sein."

„Und der lange blasse im hechtgrauen Fracke?" schluchzte Hans weiter.

„Das ist der designirte Erzbischof von Paris, der unverzüglich sein Amt antreten wird, sobald das jetzige Heidenreich ein schauderhaftes Ende genommen."

„Gott!" seufzte Hans zerknirscht, „wie bin ich der Gnade werth, mit solchen designirten Majestäten

in Assecuranz zu treten. Er zog hierauf ein Büchlein hervor, das ihm einer der Jesuiten verehrt hatte, und begann mit erstaunenswerthem Eifer darin zu lesen. Dann setzte er sich unverzüglich in seinen Wagen und fuhr nach Hansen-Hansen, um für die Sitzungen der Jesuiten die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Die Baronin kehrte zu gleicher Zeit von einem Spaziergange heim.

„Wir werden Besuch bekommen, Butte," sprach Hans in äußerst freundlichem Tone. Schon wenn er die Baronin Butte nannte, war er sehr liebevoll gestimmt.

„Liegt etwa eine löbliche Reichsritterschaft wieder im Durste?" fragte diese etwas spitz.

„Höher hinaus, höher, bestes Buttchen," versetzte der Baron, dessen Laune unbesiegbar war. Doch mit einem Male erhielt diese den Todesstoß, als er den geschmackvollen Kopfputz der Gemahlin näher in Augenschein nahm. „Frau Baronin!" rief er kirschbraun, „wo sind diese Spitzen her, die Sie da an der Haube zu tragen für gut befunden? Ich will nicht hoffen" — „Nun, wo sollen sie her sein," erwiederte diese ärgerlich, „aus Brüssel sind sie, und sie gefallen mir einmal."

(Fortsetzung folgt.)

Angststunden eines Verliebten.

Aus der Mappe eines armen Malers mitgetheilt,

von J. P. T. Lyser.

Den 24. Januar 1831.

Dasmal mich fantastisch verliebt, und nie wieder! — Nie wieder? Hoho! guter Freund, nicht so hastig! Warum nie wieder? Etwa weil auch hier dich der Fluch des Lächerlichen dermaßen verfolgte, daß du trotz alles Aergers doch am Ende gezwungen warst mitzulachen, und zwar recht herzlich. — Etwa darum? — Nein! ich will nichts beschwören! — ich will, dem Schicksal zum Trotz, mich nun erst recht grimmig verlieben! und da ich den leidigen Abend überstanden habe, will ich ihn mir sogar zur Gemüthsergötzung noch einmal recapituliren (versteht sich nur in Gedanken). — Aber du, unerfahrner Jüngling, der du dieses lieset, beherzige, indem du meine Selbstvertäugnung bewunderst, die mich die Alles ohne Hehl erzählen läßt — o beherzige wohl die bittern Erfahrungen eines fünf und — zwanzigjährigen Greises, und benutze sie zu deinem Besten, damit dir's nicht ergeht, wie Ihm, denn, traute Seele! es ist eine große Frage, ob auch Dir die Gabe ward: zu lachen bei solchem Liebesmalheur, wie — ich.

Meine Art mich zu verlieben ist dem günstigen Leser aus meiner letzten Mittheilung *) zur Genüge bekannt; auf solche Art geschah es denn nun, daß ich mich im Sommer des verflossenen Jahres in ein junges Mädchen vergaffte, nachdem ich sie nur ein einziges Mal, und noch dazu in der Abenddämmerung gesehen.

Ich setze von Dir voraus, lieber Leser, daß Du so viel Gemüth und poetische Gesinnung besitzest, um hierbei nicht an das famöse Sprichwort zu denken, demzufolge alle Katzen bei Abend grau, das ist verdolmetscht: daß in der Dämmerung jedes Mädchen hübsch genug zum Verlieben sei. Daß mir besagtes Sprichwort nur aus Furcht, daß es Dir einfallen könne, in den Sinn kam, kann ich heilig und theuer versichern. Wie es aber um meine poetische Gesinnung beschaffen war, magst Du ungefähr aus all den schönen Liedern abnehmen, welche ich in jener Zeit dichtete, und die ich gewiß schon längst hätte drucken lassen, wenn nur ein Hund von Verleger sie hätte annehmen wollen.

God dam! der Ritter Toggenburg, empfindsamen Andenkens liebte nicht treuer wie ich, denn wer wenigstens den Trost hat, sein Liebchen alle Morgen und Abend im Neliger zu sehen, und wohl zu merken kein anders Mädchen — wahrhaftig! für den ist es keine Kunst treu zu sein — sans comparaison wie ein Pudel — recht bestialisch treu!

Dagegen stelle man sich meine Lage vor: vom 12. Juli bis zum 24. Januar erblickte ich meine Göttin mit keinem Auge — nachdem ich, wie gesagt, sie nur einmal im Zwielicht gesehen hatte. Dafür sah ich — Gott weiß wie viele! andere schöne Frauen und Mädchen, deren es in Hamburg genug gibt, und unter diesen mehrere, welche schon ganz andere Köpfe, als den meinigen, verrückt haben — ich nenne nur vom hiesigen Theater die liebenswürdige Mad. Devrient, die kleine niedliche Mademoiselle Le Gape, und vor Allen Fenella-Schröder — mort de ma vie! und zuletzt gar die Cousine meiner süßen Ide: Agnes! — bei Gott ich begreife nicht, wie es möglich war, daß ich mich auch nicht in diese verliebte; aber wie gesagt: ich blieb meiner Unbekannten Göttin treu, und opferte nicht, wie die Kinder Israel in der Wüsten, einem güldenen Kalbe.

Heute Abend aber (am 24. Januar) besuche ich meinen Freund Heinrich (den Bruder der Cousine), ich verspäte mich was weniges, und eh ich's mir versehe, werde ich von der Schwester in das Speisezimmer invitirt, um mitzuessen. — Wir begeben uns hinunter,

*) Siehe das Bruchstück „Amo" Nr. 161 u. 162 des „Kometen." Jahrg. 1830.

die Thüre des Zimmers öffnet sich, und — Maria ist der erste Gegenstand, den ich erblicke, als ich mit einer mißrathenen Verbeugung eintrete.

Heinrich — wie fast alle Vettern, seiner schönen Cousine nicht eben günstig, und sie für nicht schön haltend, deutet meine Verlegenheit für Folge getäuschter Erwartung und schaut mich an mit einem satanischen Triumphgelächter. Ich werde noch verlegner.

Jetzt muß ich essen, und o du mein Schöpfer? wie?! hält man mich denn für einen Feldkümmel, für einen Paul Butterbrod, oder wie sonst die großen Eßkünstler geheißen haben, deren Namen ich nicht weiß, und vor deren Gemeinschaft mich Gott bewahren möge — und ich esse aus Verzweiflung wie Ehren Cl***, als er in Hamburg war, wovon die Aufwärterjungen in Undescheidens Austerkeller, hinter'm breiten Giebel, noch bis auf diesen Tag zu erzählen wissen.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 15. Februar 1831.

Wenn Sie, geehrter Herr Redacteur, einige unparteiische und ohne jede Berücksichtigung, als die der Wahrheit, geschriebene Worte über den jetzigen allgemeinen Zustand unsers Theaters von einem stillen Beobachter desselben, aus einer Ihnen so nahen und Ihrem Leipzig so verwandten Stadt, nicht ungern vernehmen, so erlauben Sie mir, folgende in Ihrem geschätzten Blatte niederlegen zu dürfen. —

Betrachten wir unser Theater jetzt erstens in Rücksicht auf sein Personale, so müssen wir gestehen, daß sich seit kurzer Zeit einige fühlbare Lücken in demselben gestaltet haben, die bis jetzt trotz einem öffentlich gegebenen Versprechen der Theaterdirection, noch nicht wieder ausgefüllt worden sind. — Es wurden uns zwar einige fremde Gäste vorgeführt, indessen war keiner darunter, der das Verlorene zu ersetzen im Stande gewesen wäre, daher auch alle wieder spurlos vorübergingen, außer Fräulein von Hagn aus München, die für unser Theater gewonnen wurde, und uns wahrscheinlich den Verlust der Gley ersetzen soll. Ob ihr dieses jetzt schon gelingen wird, möchten wir wohl bezweifeln. Die Natur hat sie mit schönen Mitteln ausgestattet, doch muß sie, um den Platz einer ersten, jugendlichen Liebhaberin auszufüllen, noch vielen Fleiß anwenden, um einen richtigen Gebrauch davon zu machen, und sich vorzüglich von den üblen Eigenheiten einer gewissen Schule lossagen. Wir zweifeln keineswegs, daß es ihr bei gehörigem Fleiße gelingen werde, eine hohe Stufe der Kunst zu erreichen, rathen ihr aber, sich im Streben nach Vollendung durch den lebhaften Beifall junger Enthusiasten und Claqueurs nicht irre führen zu lassen. Ob sie übrigens als Anfängerin mit einem so bedeutenden Gehalt angestellt zu werden verdiente, ist eine andere Frage, die wir jedoch dahingestellt sein lassen wollen, da dieses Sache der Direction ist, die vielleicht auch nur der fühlbare Mangel einer jugendlichen ersten Liebhaberin dazu vermocht hat. — Ein anderes recht erfreuliches Engagement ist uns in dem des Devrient'schen Ehepaares aus Hamburg geworden. Sie sind Beide als treffliche Künstler bekannt, und wir freuen uns auf ihren Besitz, ohne die von einer kürzlich erschienenen Zeitschrift vorhergesagten Carambolagen des hiesigen Hrn. Devrient mit seinem Bruder zu befürchten. — Mad. Devrient wird dem Mangel einer jugendlichen Liebhaberin für das Fach der naiven und munteren Rollen, abhelfen. —

(Beschluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) „Die Räuberbraut" von Ries, deren erste Aufführung der Componist selbst leitete, hat in Berlin zwar in einzelnen Nummern sehr angesprochen, im Ganzen aber das erwartete Furore nicht gemacht. Theils ist der Text daran Schuld, theils die zu sehr durchdachte Musik, die etwas Trockenes, Eintöniges hat. Von Ries neuer Oper, die bald vollendet sein soll, verspricht man sich mehr. — Mad. Beisteiner, früher in Dresden bei der ital. Oper, gibt in Hamburg Gastrollen mit ziemlichem Beifall. — Das Concert der Familie Devrient eben daselbst war glänzend, als Concert und als Benefiz. — Das Hoftheater von Darmstadt wird am 1. Juli d. J. aufgelöst. Hofr. Küstner wird nach Leipzig zurückkehren. — In einigen Wochen wird in Berlin Auber's „Gott und die Bajadere," gegeben i. e. von Dem. Taglioni getanzt werden. „Carl XII. von Schweden auf der Insel Rügen" hat in Breslau nach der Bearbeitung von Both und in Leipzig nach der von Th. Hell gefallen. — Nächstens erscheint in Berlin Raupach's „König Enzius" auf dem Theater. — Mad. Schröder-Devrient ist in Berlin nicht engagirt worden. — Fräulein v. Hagn gefällt daselbst immer mehr. Hr. Rott von Leipzig gibt nächstens in Hamburg acht Gastrollen. — Spohr's „Jessonda" hat in Breslau sehr gefallen.

R. Schneyf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 30. Dienstag, den 22. Februar. **1831.**

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unsern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortsetzung.)

„Nun, da haben wir's," rief Hans außer sich, „aus Brüssel, aus dem nichtswürdigen Brüssel, und die gefallen ihr, und die trägt sie mir vor den Augen herum! Madame, Ihre Virtuosität, mich mit Ihren revolutionären Malicen zu tractiren, muß ich immer mehr bewundern. Schon neulich brachte mich Ihr gottverfluchter cula de Paris dem Wahnsinn nahe. Jetzt noch Brüsseler Spitzen! Bei meiner Ehre, Madame, Ihre zartsinnige Güte ist noch im Stande, mir nächstens eine Tonne Braunschweiger Mumme anschroten zu lassen. Er rannte in seinem Aerger dem Schlosse zu. Die Baronin aber sprach für sich: Noch heute schreibe ich meinen Verwandten. Ich lasse mich scheiden. Lieber gar keinen Mann, als einen verrückten.

VIII.

Die Dresdner Jesuiten.

(Ein Intermezzo für die Dresdner Leser.)

Am andern Tage kamen sechs Wagen von Jesuiten auf Hansen-Hansen glücklich an. Nach einem delicaten Gabelfrühstück begab man sich alsbald in das für die Sitzung eingerichtete Local.

Liebe Leser, Ihr habt gewiß noch keiner Jesuitensitzung beigewohnt? Nun, könnt Euch freuen. Ich bin nur in Angst, daß nicht selbst ein Jesuit mit darunter stecke, denn der möchte an der Sitzung wohl Mancherlei auszusetzen haben, und es Euch sub rosa zu verstehen geben, daß ich am Ende Gefahr liefe, als Autor alle Glaubwürdigkeit zu verlieren. Mit Jesuiten ist nicht zu spaßen. Nun erscheint vollends der Mercur in Dresden, und da soll vor Jesuiten kein Apfel zur Erde können. Das glaube ich nun nicht. Denn im lieben Dresden bin ich aufgewachsen, und müßte doch auch etwas von Ihnen verspürt haben; besonders seitdem ich mir es, nach dem Bericht des kanonischen Wächters, zum ordentlichen Studium machte,

einen dieser gefürchteten Männer nach dem bloßen äußern Ansehen ausfindig zu machen. Nur ein einziges Mal schmeichelte ich mir, einen Jesuiten in Dresden gesehen zu haben, und das war im vorigen Herbste, während der revolutionären Zeit. Ich hatte nämlich in einer der ersten Patrouillen des Communalgardisten so eben die Beschreibung des Jesuiten gelesen, die zwar bereits vor vielen Jahren gedichtet ist, aber noch ganz für die Gegenwart paßt, und, nach dem Beispiele des Communalgardisten, von jenem freisinnigen Blatte in Erinnerung gebracht zu werden verdiente; als mir vor dem schwarzen Thore ein Mann entgegen kam, der dem in meiner Phantasie sich fixirten Jesuitenbilde so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern. Gang, Haltung, Gesicht, Kleidung, ganz jesuitisch. Das ist ein Jesuit, jubelte ich im Stillen, verlangsamte meinen Schritt, und, um meiner Sache ganz gewiß zu sein, sah ich nach meiner Uhr, die ich damals an dem dreifarbigen Bande trug, indem ich die Marseillaise zu trällern begann. Der Jesuit ambulirte vorüber, und richtig, einen dolchscharfen Blick erbeuteten meine Wenigkeit. Ich war ganz glücklich, endlich einmal einen Jesuiten von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Aber wie groß war mein Aerger, als ich nach einigen Tagen meinen Jesuiten in einer Gesellschaft wiederfand, und in ihm den freisinnigsten Mann erblicke, der sich in der französischen Deputirtenkammer unbedingt auf die äußerste Linke gesetzt haben würde. So geht es, wenn man sich von der Phantasie zu sehr hinreißen läßt. Und was übrigens die Jesuiten betrifft, so werden diese hoffentlich fein genug sein, und sich nicht muthwilliger Weise durch ihr Aeußeres verrathen. Daher würde es eben so unsinnig sein, wollte man die katholischen Geistlichen in Dresden, die, wenn man sie auf der Straße gehen sieht, allerdings in ihrem Aeußern, nach der allgemeinen Ansicht, ein jesuitisches Aussehen haben, deßhalb für Jesuiten halten.

Hr. Kirpal statuirt nur einen Jesuiten in Dresden. Das wäre herrlich, das wünschte ich zum Frommen meiner Vaterstadt von ganzem Herzen. Nur kann ich nicht umhin, diese Behauptung etwas sonderbar zu finden. Denn, wird jeder Unbefangene fragen, ist wohl glaubbar, daß die Gesellschaft Jesu Herrn Kirpal, als Nichtjesuiten, zum Vertrauten rücksichtlich ihrer geheimen Missionen machen sollte? Und gesetzt, was Gott verhüten wolle, Herr Kirpal wäre selbst Jesuit, ist ihm dann Glauben beizumessen, besonders in einer Berichtigung, die er als Jesuit über die Jesuiten einem kezerischen Publicum zu machen für gut befindet? — Es hat nie in dem Sinne der Regierung gelegen, heißt es in der Resolution auf die Petita der Dresdener Bürgerschaft, dem Jesuitenorden Eingang in Sachsen zu verschaffen. Sufficiat! — Diese kurz angebundene Erklärung ist eben so schlagend, als beruhigend. Gleichwohl hat Herr H. Strunz eine Replik geliefert, welche — — — — — — — — —.

Doch ich sehe nicht ein, warum ich mich in meiner Humoreske über die Dresdener Jesuiten abschere. Ich kehre lieber zu den Jesuiten auf Hansen-Hansen zurück, und wenn es in Dresden Jesuiten gibt, so rathe ich ihnen, dasselbe zu thun; denn die Versammlungen auf Hansen-Hansen sind unstreitig die unschädlichsten von der Welt, wiewohl es sich von der größten Antirevolution und Reaction handelt. Der Weg nach Hansen-Hansen ist für die Dresdener Jesuiten bei der Redaction des Mercurs zu erfragen.

(Fortsetzung folgt.)

Abendstunden eines Verliebten.

Aus der Mappe eines armen Malers mitgetheilt,

von J. P. T. Lyser.

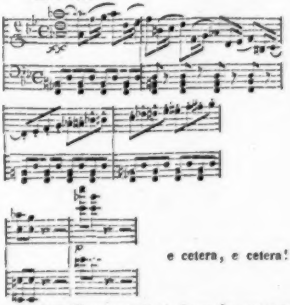
(Beschluß.)

! ! !

Wahrlich, diese drei Ausrufungszeichen stehen nicht umsonst da! denn nun war mein Verderben gewiß! — aus Aerger nämlich stürze ich mein Weinglas immer auf einen Zug hinunter, und 1 — 2 — 3! steigt mir der Wein zu Kopfe —

Damit ich zum Ueberfluß ja ganz außer Fassung komme, setzt Heinrichs Schwester sich an den Flügel und klimpert erst was weniges aus ihrem Lieblingsstücken, plötzlich aber beginnt sie:

Allo vivo



Herre Gott! das ist die Ouvertüre aus der Stummen von Portici! — und ich bekomme meinen Anfall, und stampfe den Tact mit den Füßen. „Heiß', wackerer Masaniello! — Braver Bursche! dessen Fischer-

liedchen noch nach zweihundert Jahren die Völker ermuthigt, den Kampf gegen ihre Unterdrücker zu wagen. — Hui! wie die Tyrannen erbleichen, wenn sie die kühne Weise hören! — mögen sie doch immerhin verbieten „bei Festungsstrafe" sie zu singen. — Va! sie klingt darum nicht leiser, sie klingt nur um so lauter in uns — und weh euch Tyrannen, wenn endlich der lange verhaltene Sang gewaltig hervortönt — die Ohren werden euch gellen — — —"

Da hört die Kleine auf zu spielen, und ich komme wieder ein wenig zu mir *— ich habe sogar so viel Muth, sie zu fragen, wann sie mir wieder zu ihrem Bilde sitzen wolle, und bei dieser Gelegenheit auch meiner Göttin meine Kunstwenigkeit anzubieten.

Zwar merke ich gar wohl, daß es mir vorkommt, als ob sämmtliche vier Wände des Zimmers um mich herum walzen — aber konnte ich denn glauben, daß der Satan mir mit drei Gläser Wein den Garaus machen würde? — Leider sollt ich es nur zu bald erfahren!

Ich will zu Hause, aber Heinrich will, ich soll mit ihm und Marien gehen, die den nämlichen Weg hat — ob ich einwilligte? — O, hätte ich nicht eingewilligt!! —

Marie war in's Nebenzimmer gegangen, um dort ihren Mantel umzuthun und den Hut aufzusetzen — sie kehrt jetzt zurück. Ich will ebenfalls meine Mütze holen, ich gehe nach der Thüre, da sitzt Heinrichs Onkel mit vor sich gestreckten Beinen; ich, die Augen auf Marien geheftet, stolpere über seine Füße — erschrocken will ich mich entschuldigen, und stoße hart mit Agnes zusammen. — „Um Vergebung!" stottre ich, taumle einen Schritt zurück, und trete Marien mit meinen eisernen Absätzen auf die zierlichen Füßchen. — O so schlagen mich alle tausend Donnerwetter in die Erde, das ist zu viel! — Aber noch nicht genug! — Marie, das sanfte Himmelskind verbeißt großmüthig ihren Schmerz, und wir gehen.

Ich bin wenigstens so klug, ihr meinen Arm — nicht zu bieten, sondern dieses Glück dem Heinrich zu überlassen, und so geht es denn ganz leidlich, bis vor meine Hausthür:

Schon jauchze ich im Innersten meiner Seele: „Gottlob! — mein Fußtritt konnte allenfalls für ein Zeichen meiner Zärtlichkeit gelten, wenn er auch etwas forcirter gerieth, als gerade von Nöthen, daß ich mich so verliegen benahm, wird sie mir gewiß nicht übel deuten, denn sicher merkte sie, daß sie die alleinige Ursache davon war, und so etwas schmeichelt einem Mädchen immer."

Also denkend, nehme ich flüchtig Abschied von Heinrich — reiße die Mütze ab, und sie zierlich gegen Marien schwenkend, will ich mit einem graziösen Seitenpas in die offen stehende Hausthüre springen — aber o Jammer! meine verfluchten Absätze gleitschen von der glattgefrornen Schwelle ab — die Mütze fliegt mir aus der Hand, Marien gerade an den Kopf, und ich selber stülpe um auf die schnödeste Art von der Welt.

Wie der Blitz war ich wieder auf den Beinen, und in einer Secunde auf meinem Kämmerlein: aber was ich geflucht habe, möge mir Gott vergeben.

Hier sitze ich nun, und notire mir Alles getreulich zusammen. Die Uhr, welche auf dem Tische vor mir liegt, und eine Stunde zu spät geht, zeigt auf XII, und aus meinem Glase habe ich so eben den letzten Rest des Hofmannschen Salamandertranks hinunter geschlürft. Es wäre daher recht gut an der Zeit vernünftige — i. e. nüchterne Morgenbetrachtungen anzustellen. Ich könnte z. B. sagen: „Was mag nun wohl das schöne Mädchen von Dir, mein werther Jean Pierre, denken? muß sie Dich nicht für einen über alle Maßen ungehobelten und ungeleckten Bären halten? und zwar von Rechtswegen, mein Süßer! Oder könntest Du wirklich so dumm sein, mein Vortrefflicher! und Die einbilden: daß ein Mädchen es Dir je als Verdienst anrechnen wird, wenn Du sie — ohne es ihr zu sagen, für ein weiblicher achtest, als sie ist? — Bist Du so verrückt, mein Holder! zu glauben, daß Du mit Deiner genialen Courtoisie à la Hoffmann-Kreisler — die ein schönes Mädchen mit einem tiefe Liebessehnsucht athmenden, lang ausgehaltenen Ton verglichen, aber auch umstülpten zu Zeiten — je so weit kommen wirst, wie dieser oder jener täppische und läppische Junge, der aber doch tanzen kann? Geh, geh, guter Jean Pierre! Verrücktester aller Nachfolger Callot's! — Lies einige Nummern aus dem Don Giovanni, und dann leg Dich schlafen, damit Du morgen fein munter bist beim Stundengeben."

Sapperment! wäre nur der Salamandertrank nicht schon zu Ende, ich wollte eine Antwort schreiben — eine schöne, lange Antwort! — — — — — — — —

Aber die kann ich auch kürzlich also herſetzen:

Wie das Leben selbst — wenigstens das meinige (welches allerdings wohl ein verfehltes zu nennen) — also: Wie das Leben selbst, so erscheint mir auch die Liebe (oder doch das, was man hier Liebe nennt) nur als ein ironisirendes Possenspiel — es endet, und nichts bleibt zurück.

Aber um dessen willen, was in meinen besten Stunden mit hoher, heiliger Gluth meine Brust durchzuckt — um jenes Gefühls willen, das mich in einer Welt voll Sklaven und Narren es erkennen läßt: „Es gibt eine Freiheit — es gibt eine Kunst! und wer sie haben will, der hat sie! — um dieses einen großen Gedankens willen trag ich das ganze übrige Leben, und Alles, was es bringt. — Und eben, weil ich recht gut weiß: wie aus dem Verfehlten alles Andere verfehlend sich gestaltet — tret ich keck in die Schranken — scheue nichts — und lache — selbst da, wo Andere verzweifeln möchten.

* *

Und ob denn der heutige Vorfall so gar tragisch war? ist doch für Deinen „Kometen," mein lieber Herloßsohn, ein leidlicher Lückenbüßer draus geworden — und wenn ich am Ende doch noch Mariens Bild gewänne mit einem schönen Zug, welchen das Original nicht hat? — ich wüßte schon einen — — —

Hol mich der Teufel! sie muß mir morgen sitzen!...

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 15. Februar 1831.

(Beschluß.)

So wäre durch diese Engagements den Bedürfnissen im Schauspiele so ziemlich abgeholfen, und wir könnten uns deßhalb auf nur gelungene Darstellungen freuen, da alle übrigen Fächer meistens nur von anerkannt braven Künstlerinnen und Künstlern besetzt sind. — Im weiblichen Personale glänzen: Mad. Mevius, eine auch im Auslande bekannte, und mit Recht sehr geschätzte Künstlerin, die wir billig eine Zierde unserer Bühne nennen. Mad. Schirmer, sobald sie in ihrer Sphäre bleibt, gleich schätzenswerth. Die Damen Hartwig und Werdy in ihrer Art sehr lobenswerth. Für das Fach der Soubretten besitzen wir in den Demoiselles Sutorius und Herold zwei oft genügende Schauspielerinnen, sobald sie diesem Fache getreu bleiben. Außerdem weis't das weibliche Personale des Schauspiels noch einige, wenn gleich minder bedeutende, aber doch kleinere Partien hinlänglich ausfüllende Subjecte auf. — Das männliche Personale steht im Ganzen dem weiblichen noch voraus, und es finden sich viele ehrenwerthe Namen darin, deren Ruf längst gegründet ist, wie: die Herren Pauli, Becker, Devrient, Werdy, Julius Burmeister (Vater), Meaubert, Wagener. —

Weniger Erfreuliches läßt sich von dem jetzigen Zustande unserer deutschen Oper sagen, denn da mangelt gar Vieles. Wir wollen nicht die oft vorgebrachte Klage, über den verderblichen Einfluß der italienischen Oper auf diese, wieder erneuern; denn dem Gerücht nach, wird dieses Hinderniß in Jahresfrist beseitigt sein. — Das weibliche Personale weis't wenig Erwähnenswerthes auf. Dem. Veltheim, les jours des fêtes sont passés. Dem. Schebest, eine Anfängerin mit einer schönen Stimme, die aber durch allzugroße Anstrengung leiden muß. Mad. Wächter, in kleinern Partien recht brav. — Der männliche Theil der Oper ist ebenfalls nur schwach besetzt. Die Herren Babnigg und Wächter sind die einzigen festen Stützen derselben.

Sie sehen aus allem diesen, verehrter Herr Redacteur, daß noch Manches, was die deutsche Oper aber betrifft, noch Vieles zu wünschen übrig bleibt. Das Schauspiel könnte viel Gutes leisten, leider! scheint aber die Regie desselben seine Kräfte nicht zu kennen, und wir besitzen daher jetzt ein Repertoir, das sich kühn den schlechtesten anreihen darf. — Wie anders war es in dieser Hinsicht, als unser wackerer Pauli noch an der Spitze der Regie stand. —

Der Zukunft dunkler Schleier birgt so manche Aenderung, möchte sein geheimnißvolles Dunkel auch in dieser Hinsicht sich bald in freundliche Klarheit verwandeln. —

Wenn Sie erlauben, verehrter Herr Redacteur, so schließe ich diesem Bericht in der Zukunft manchen über Darstellungen und Leistungen der Künstler an.

Dero

ergebener

Seyer.

Der Unterzeichnete sieht sich zur Erklärung veranlaßt, daß sowohl die in Nr. 24 der Zeitschrift: „Unser Planet," vom 29. Januar d. J., als die in frühern Blättern unter der Ueberschrift: „Reminiscenzen aus der Theaterwelt von Bonafont," abgedruckten Mittheilungen wider den Willen des Unterzeichneten darin enthalten sind. Wie, und auf welche Art der Herr Verleger des „Planeten" sich das Manuscript angeeignet hat, soll demnächst zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Bonafont.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 31. Mittwoch, den 23. Februar. **1831.**

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

IX.

Erſte Plenarſitzung der Jeſuiten.

Es iſt doch fatal, liebe Leſer, daß ceremoniöſe Expeditionen der Sitzung haben wir wegen der Dresdner nun gänzlich verſäumt; von den Verhandlungen ſelbſt, glücklicher Weiſe, noch nichts. Man beginnt ſo eben die auswärtigen Angelegenheiten. Der beſignirte Großſiegelbewahrer beſteigt die Tribune und verleſ't einen Brief des ſpaniſchen Kriegsminiſters. Dieſer verſpricht mit vier Regimentern die alte Ordnung in Frankreich wieder herzuſtellen. Ein anderes Schreiben aus Madrid entwirft die Dimenſionen zu einer Theilung Frankreichs in vier Theile und zur Erdroſſelung aller Liberalen. Die Zeichnung eines neu erfundenen Schnellgalgens iſt beigefügt, und wird herumgereicht. Vorſchlag und Galgen finden allgemeinen Beifall. Hans verſpricht auf der Stelle ein Modell verfertigen zu laſſen. Der beſignirte Großſiegelbewahrer verlieſ't hierauf einen Artikel aus einer Liſſaboner Zeitung über die Pariſer Angelegenheiten. Se. chriſtliche Majeſtät, heißt es darin, bewohnen bereits ſeit mehreren Tagen wieder die Tuilerien. Die Ruhe iſt vollkommen hergeſtellt. Lafayette, Benjamin Conſtant, Laffitte, Duc d'Orleans und andere Räbelsführer fanden ihren verdienten Lohn auf der Guillotine. Ueber die andern Rebellen wird die ewige Gnade nicht ermangeln, ein ähnliches Strafgericht ergehen zu laſſen. — Da jedoch über alle dieſe Berichte und Vorſchläge, die Schnellgalgenmaſchine ausgenommen, die deutſchen Zeitungen die Leſer ſchon hinlänglich benachrichtigt haben, ſo halte ich mich dabei weiter nicht auf, und erwähne nur noch, daß der beſignirte Großſiegelbewahrer die auswärtigen Angelegenheiten mit dem Vorleſen eines Schreibens des Wellingtonſchen Miniſteriums beſchloß, welches ſehr freundſchaftliche Geſinnungen an den Tag legte. — Hierauf bildete ſich ein Ausſchuß der Jeſuiten, der ſich

züglich mit dem Entwurfe einer neuen französischen Verfassung beschäftigen sollte. Als man damit zu Stande war, bestieg der designirte französische Botschafter am deutschen Bundestage die Tribune, und erstattete einen ausführlichen Bericht über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands. Besonders suchte er die Aufmerksamkeit der Jesuiten auf die deutsche, periodische Presse zu lenken. Es wurden Dankadressen an mehrere Zeitungsredacteure und Censoren votirt. Dem Breslauer Censor sollte noch extraordinäre Zufriedenheit zu erkennen gegeben werden über seine Aeußerung auf die Frage: warum er über die Pariser Julitage keine Extrabeilagen gestattet? Ei was! Extrabeilagen sind nur bei freudigen Gelegenheiten erlaubt. Unter den Zeitungen, auf welche man ein besonders wachsames Auge haben müsse, stand der Leipziger Komet oben an, und in ihm specialiter die Notizen unter der Rubrik: Nordlicht. Als Beweis des Gesagten verlas nun der designirte Botschafter am deutschen Bundestage folgendes Gedicht:

Der Landstand.

(Parodie.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf gold'nen Stufen
Des Throns saß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne
Die Minister in buntem Kranz,

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Landstand tritt.

(Hört! Hört!)

Und sieht sich stumm
Ringsum,
Fängt an zu gähnen,
Und sich zu dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und setzt sich nieder.

(Beifall.)

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich schnell ein zweites Thor,
Draus tritt auf der Stell'
Noch ein Landstand hervor.

(Neue Aufmerksamkeit.)

Doch wie er die Minister erschaut,
Er kaum sich zu reden getraut,
Dreht zierlich und steif
Einen langen Complimentenschweif;
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verstand und Sinn,
Und setzt sich hin.

(Verstärkter Beifall.)

Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig schnurrend,
Tobt auf und nieder.

(Verächtliches Lachen.)

Und der König winkt wieder,
Da treten, zu der Minister Graus,
Zwei Liberale auf einmal heraus.

(Allgemeine gespannte Aufmerksamkeit.)

Sie sprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg.

(Unwille.)

Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.

(Allgemeiner Unwille.)

Da schneiden die Minister entsetzliche Fratzen,
Und selbst die Majestät wird still,
Sie weiter nichts hören will,
Denn schwül wird's ihr und heiß.

(Große Bewegung unter den Jesuiten.)

Doch in des Volkes Kreis,
Klatscht Alles hoch auf in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band,
Dran hängen gar zierlich fein
Zwei Kreuzchen klein.

(Hört! Hört!)

Und zum ersten Redner schmeichelnder Weis',
Spricht der Minister mit süßem Munde:
Mein Herr, Ihr sprachet so warm, so heiß
Für Volkswohl in dieser Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin.

(Die höchste Spannung.)

Und sieh, des Liberalen Sinn
Wird flugs so kleinlaut, zart und dünn,
Er dankt entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt still nach Hofes Sitte,
Und stecket auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit stolzem Finger.

(Ununterbrochener, schallender Beifall. Nach eingetretener Ruhe liest der Redner weiter.)

Und als dies muß das Volk erschauen,
Kann's kaum den eig'nen Augen trauen.

(Höhnisches Lachen.)

Da tritt mit gleichem Schmeichelblick,
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Minister mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin dasselbe Glück.

(Neue Aufmerksamkeit.)

Doch dieser sieht ihn an und spricht:
Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt solch Ministerpflaster nicht!

(Förmlicher Aufbruch unter den Jesuiten. Der Redner winkt zur Ruhe, und ruft mit Stentorstimme:)

Und arretirt ward er zur selbigen Stunde!

(Schallender Applaus und Bravo; worauf sich die Jesuiten wieder zufrieden geben.)

Auf diese Art wurden noch mehrere Bonmots citirt. Unter Anderm auch die Parodie von Schiller's „drei Worten“ im Kometen, wo besonders der Vers:

Der Mensch ist frei, und wär' er in Rußland geboren,

allgemeine Indignation erregte.

Hierauf kam der Leipziger Eremit, die sächsischen Denkwürdigkeiten und die Zwickauer Biene an die Reihe. Die vorgelesenen Fragmente aus Letzterer zogen dergestalt den Haß der Jesuiten auf sich, daß man sie geradezu die sächsische Deputirtenkammer schimpfte.

Auch auf den Dresdner Communalgarbisten war man nicht sonderlich zu sprechen; doch schien die Poesie der Dresdner Communalbichter minder gefährlich. Was sich jedoch noch insbesondere des Hasses der Jesuiten zu erfreuen hatte, das waren die Blätter und Blüthen des Mercurs. Der designirte Botschafter bemerkte indeß, da diese klingedruckten Bagatellen nur wenig gelesen würden, so verlören sie fast alle Schädlichkeit. „Ist es aber ein Wunder,“ schloß er jetzt seine lange Relation, „ist es ein Wunder, daß in Sachsen solcher revolutionairer Stoff vorgefunden wird, wenn die Regierung Blätter, wie genannte, duldet, ja, wohl gar befördert? Doch es soll dieses Unwesen am längsten gewährt haben. Sobald ich mein Amt am Bundestage angetreten habe, wird es mein eifrigstes Bestreben sein, das sächsische Volk von diesem Ungeziefer zu befreien. Darauf mein Wort!“ Unter dem größten Beifalle verließ er die Tribune. — Der designirte Polizeipräfect von Paris beschloß hierauf die Sitzung mit einer aufgezeichneten Danksagung, die er im Namen der Versammlung, so wie der gesammten jesuitischen Christenheit an Hansen richtete. Dieser ward davon so gerührt, daß er die ganze Societät für heute zum Souper einlud.

X.

Zweite Plenarsitzung der Jesuiten.

Der Ausschuß, der den Entwurf einer neuen Verfassung Frankreichs übernommen, hatte sich mit solchem unermüdlichen Eifer diesem wichtigen Geschäft unterzogen, daß er bereits in der zweiten Plenarsitzung dem Collegium die Früchte seines Fleißes vorlegen konnte. Der designirte Generalissimus der französischen Armee bestieg die Tribune und erstattete Bericht darüber. Der Bekanntmachung der Verfassung selbst sollten folgende Ordonnanzen, von Holyrood aus datirt, vorhergehen.

Erste Ordonnanz: Alles, seit dem 5. Mai 1789 bis zum Datum der gegenwärtigen Ordonnanz in Frankreich Vorgefallene ist für null und nichtig anzusehen, und der ewigen Vergessenheit zu übergeben.

Zweite Ordonnanz: Als Erben derjenigen Franzosen, die am 5. Mai 1789 in Besitz von obrigkeitlichen Aemtern waren, werden unverzüglich diese Aemter im Namen Ludwigs XVI. bis auf Weiteres verwalten. Derselbe Fall findet hinsichtlich der Befehlshaberstellen der Armee Statt.

Dritte Ordonnanz: Se. Majestät Carl X. werden künftig unter dem Namen Carl IX., gleichsam Andenkens, regieren.

Vierte Ordonnanz: Die Franzosen verlassen die gegenwärtige Zeitrechnung, und berechnen künftig die Zeiten vermittels, daß sie vom Tage der Publicirung der gegenwärtigen Ordonnanz an den 5. Mai 1789 schreiben u. s. f. Die königlichen Kalender werden alle etwaigen Irrthümer zu beseitigen wissen.

Fünfte Ordonnanz: Alle seit der Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckte Schriften sind von den Bewohnern eines jeden Orts auf den Marktplatz zu bringen, und daselbst dem Feuer zu übergeben.

Sechste Ordonnanz: Die Buchdruckerkunst ist aufgehoben, als eine Kunst des Teufels, wie auch gleich der Name Schwarz, ihres Erfinders, bezeichnet.

Siebente Ordonnanz: Der Orden der Gesellschaft Jesu, die Inquisition und alle Grade der Tortur sind wieder herzustellen.

Achte Ordonnanz: Der unvermeidliche Tod durch's Beil erfolgt auf die geringste Widersetzlichkeit gegen die gegebenen Ordonnanzen. Wer sich aber gar in eine Verschwörung gegen die Regierung einlassen sollte, wird als warnendes Beispiel mit vier Pferden zerrissen werden.

Um aber zugleich verbrecherischen Ansichten im Voraus vorzubeugen, wird hiermit zur öffentlichen Kunde gebracht, daß drei Millionen Bajonette von den besreundeten europäischen Mächten diesen Ordonnanzen im schlimmsten Falle Nachdruck zu verschaffen wissen werden. Gegeben zu Holyrood im Jahre der Wiedergeburt der französischen Nation.

Folgen die Unterschriften.

(Beschluß folgt.)

Das fehlgeſchlagene Wunder.

Eine Dame in Spanien gab ſich außerordentliche Mühe, den Lord Marſhall der katholiſchen Kirche zu gewinnen, wozu ein Wunder helfen ſollte. Man ſagte von einem Geſchlecht, es habe durch gewiſſe Segenſprechungen ſeit undenklichen Jahren die Macht erhalten, durch ein Feuer zu gehen, ohne ſich zu verbrennen, und die Inquiſition hatte es in alter Form beſtätigt. Marſhall verſicherte, daß er dieſes Wunder nicht gern glauben würde, wenn man ihm erlaube, das Feuer ſelbſt anzuzünden, und bei dem ganzen Vorgange gegenwärtig zu ſein. Die Dame willigte ein, und ließ Alles zum Feuer bereit machen, allein der Mann Gottes, welcher durchwandern ſollte, entſchuldigte ſich, weil ein Ketzer das Feuer angezündet habe, das er von weitem rieche. Und ſo unterblieb das Wunder.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen*).

Mit vielen Vergnügen wird auch hier Ihr „Komet" von denjenigen geleſen, die ein freies Wort, als dem demaligen Zeitſturme ſo ſehr angemeſſen, gehörig zu würdigen wiſſen. Und es freut mich, Ihnen zur Ehre dieſer Stadt ſagen zu können, daß die Zahl der Letzteren nicht ſo gar gering iſt; obgleich eine echt durchaus ariſtokratiſche Regierung gegenwärtig noch am Ruder ſitzt, die ſich bei der ſeit 1813 klüglich beibehaltenen proviſoriſchen Verfaſſung ganz wohl befand. Denn der Bremer, phlegmatiſch von Natur, miſcht ſich nicht gern in Staatsangelegenheiten, und ließ einer Geſellſchaft Patrizier bisher ein freies Spiel; der jedenfalls das in allen öffentlichen Angelegenheiten angenommene Princip der Geheimnißkrämerei ein gegenwärtig ſo ſchädliches Vertrauen entzog. —

So gaben denn die Ereigniſſe anderer Orten auch hier das Signal zu einer Oppoſition gegen den Rath, die einſtweilen ſo viel gewirkt hat, daß an einer zeitgemäßen Verfaſſung thätig gearbeitet wird, und daß die Verhandlungen des Convents für die Folge öffentlich dem Drucke übergeben werden ſollen. —

Wenn die Freiheit in dem Worte frei beſtände, dann wäre man hier vogelfrei; denn es gibt ſchwerlich einen Ort, wo dies Wort mehr mißbraucht wird, als in der freien Stadt Bremen, in der ſich der freie Bürger bei einbrechender Dämmerung geduldig einſperren läßt. Sollte es ihm einfallen, aus langerweile ein Stündchen zu bringen, ohne zuvor die klugliche Erlaubniß der Polizei eingeholt zu haben, ſo würde man ihn in ſeren Packhaus frei, d. h. bei Waſſer und Brod, ſetzen.

(Beſchluß folgt.)

*) Empfohlen aus dem Briefe eines Reiſenden. D. R.

Theatrum mundi.

Die Römer haben endlich einen neuen Papſt gewählt, und die katholiſche Kirche zu Mainz iſt eingefallen. Beides waren zwei ſchlimme Einfälle.

An der Grenze Polens gehen ſie los „Nordlicht von Kalau," und wollen nächſtens die „Einnahme von Alexandrien" aufführen.

Motiv.

Herr J. Tieck ſingt von Napoleon:

Kann beuten aus die Herzen
In der verkauften Zeit,
Verdienen iſt ſein Name
Im rothen Strom der Welt *)

Wer's nicht glauben will, leſe es in Nr. 10 des vierteljährigen „Mercur." J. C.

Nordlicht.

Dichterlinge (Dichtern iſt es unmöglich) beginnen wieder ihr jämmerliches Unweſen der Antigalliomanie. Die Zerreißung von Hermann und der Schlacht bei Leipzig werden wieder vernehmbar. Gott ſei Dank, die Franzoſen, wie die Deutſchen, haben ſeit 1813 Erfahrungen gemacht

* * *

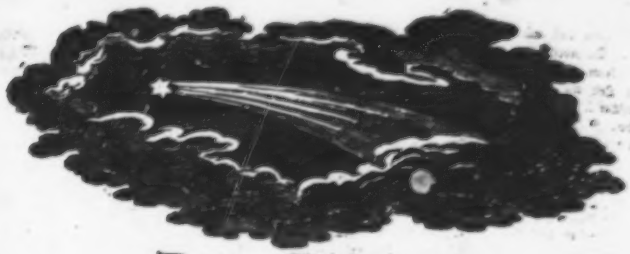
Ehe Gott will rebellieren:
„Freiheit" iſt ſein Geſchrei.
Der König hört's quittieren,
Und ruft den Rath herbei.

„Erlöſt' ich ſeinen Willen?"
Der Kanzler lächelt fein:
„Gar, gebt ihm noch zu ſpielen,
Stellt ſich der Dukel ein."

Horwärts.

*) Ja, das iſt wahr! —
Allein von Herrn Tieck
Spricht jetzo Jedermann,
Und man wird von ihm reden,
So lang man reden kann. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 32. Donnerstag, den 24. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unsern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Beschluß.)

Es läßt sich kaum beschreiben, welchen Enthusiasmus diese Ordonnanzen, die der jesuitischen Feinheit alle Ehre machen, auf das Collegium hervorbrachten. Besonders war Hans von diesen diplomatischen Meisterstreichen ganz hingerissen. Der Name Ordonnanz klang so lieblich in seinem Ohre, daß er der Begierde nicht widerstehen konnte, ebenfalls eine Ordonnanz in optima forma noch an selbigem Tage auszufertigen; nämlich an seine sämmtlichen Winzer und zwar wie folgt: Lieb Hans von Gottes Gnaden rc. haben für gut befunden und befehlen hiermit: alle Pressen auf unsern Winzereien sind in bevorstehender Weinernte nicht zu incommodiren, sondern die Kechtsche Methode ist in Anwendung zu bringen, nach welcher, wie bekannt, der Most auch ohne Presse gewonnen wird.

Das Collegium war nun äußerst gespannt, wie in Folge der Ordonnanzen die neue französische Verfassung selbst ausfallen würde; aber der designirte Generalissimus lächelte, als darauf die Rede kam und sprach: „Meine Herren, der Ausschuß, den Sie mit dem ehrenvollen Auftrage, eine neue Verfassung zu entwerfen, zu beehren die Güte hatten, ist alsbald darin übereingekommen, daß die beste Verfassung eines Volkes einzig und allein in den drei Worten des großen Ludwig zu suchen sei; nämlich in den herrlichen: „l'Etat c'est moi," und dies sei denn auch die Verfassung, die wir unserm guten Carl IX. zu gnädiger Approbation aus vollem Herzen anempfehlen wollen.

Die rauschendsten Affirmationen folgten diesen Worten, und die neue französische Verfassung ward mit einer Majorität von 27 Stimmen, so stark wie gerade die Versammlung, gegen Null angenommen.

Hierauf entwickelte der Generalissimus alle die erfreulichen Folgen, die diese Ordonnanzen und diese Verfassung auch auf die übrigen europäischen Fürsten und Völker, und besonders die deutschen, haben würden. „Erstere," sprach er, „werden ihre Macht erkennen ler-

nen, wenn diese nur energisch den Völkern entgegen tritt. Sie werden von dem satanischen Gemeinspruch zurückkommen, daß man mit der Zeit fortschreiten müsse. Die Zeit muß mit den Fürsten fortschreiten. Ein deutscher Dichter sagt sehr treffend: Ist die Kunst gefallen, so ist sie durch die Künstler gefallen; dasselbe gilt von den Fürsten. Ist deren Macht gesunken, so ist sie durch die Fürsten selbst gesunken, nie aber durch die Völker. Mündigkeit der Völker? Widernatürlicher Begriff. Ein mündiges Volk bedarf keines Vormundes und ein solcher ist das jegliche Oberhaupt. Wie ist aber ohne solches ein Volk je denkbar? Kann selbst eine demokratische Republik ohne Oberhaupt i. e. ohne Vormund bestehen? Also von Mündigkeit kann nie die Rede sein." — Auf diese Art führte der Redner noch mehrere schlagende Beweise und schloß seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Hoffentlich, meine Herren, werden wir es noch Alle erleben, daß unsere Ordonnanzen auch in andern Staaten erfreulichen Eingang finden. Hoffentlich, daß wir auch die Früchte unsrer Saat zu kosten bekommen. Ruhig können wir dem Abend unseres Lebens entgegen sehen, mit dem süßen Bewußtsein, das Unsrige gethan zu haben."

Die Rede des Generalissimus hatte sich des außerordentlichsten Beifalls zu erfreuen gehabt. Es ward hierauf eine Deputation erwählt, die unverzüglich die Ordonnanzen nebst der Verfassung Carl IX. überbringen sollte. Unter den Erwählten befand sich auch der designirte Großsiegelbewahrer und der designirte Minister [illegible] öffentlichen Unterrichts, welche das Ministerium zu Hexgrood vervollständigen sollten.

Da Hans zu gewissen Zeiten den Pathos sehr liebte, so konnte er auch nicht umhin, diese wichtige Sitzung ohne schlagendes Bonmot zu beendigen. Er rief daher: „Meine Herren! diese Ordonnanzen, und diese Verfassung! — nun will ich den Blitz erwarten, der uns stürzen soll."

XI.

Der Blitz.

Dieser traf nur allzubald den armen Hans; denn kaum war er auf seinem Zimmer angekommen, als man ihm ein Schreiben des Ministers, seines alten Freundes, überreichte, dessen Inhalt ungefähr folgender war:

„Lieber Baron!

Sehr mißfällig hat es der Fürst vernommen, in welcher Gesellschaft Du Dich seit einiger Zeit befindest. Aber noch befremdender mußte es sein, als sich die dumpfe Kunde von Versammlungen im Publicum verbreitete, denen Du nicht nur das Local eingeräumt, sondern selbst beiwohntest. Ein reeller Zweck kann diesen Zusammenkünften unmöglich zum Grunde liegen, da man nur zu genau über das Personale des Vereins unterrichtet ist. Als Freund vertraue ich Dir daher, daß der Fürst, dem Alles daran liegt, in der jetzigen stürmischen Zeit keine Veranlassung zu gerechtem Unwillen zu geben, den bewußten Herren wird andeuten lassen, binnen drei Tagen sein Territorium zu verlassen. Bei einer neuen zeitgemäßen Verfassung, die in Kurzem ans Licht treten wird, ist für Leute, die die Finsterniß lieben, so Nichts zu hoffen. Ich bitte Dich daher, sage Dich von ihnen los und erfreue dadurch

Deinen alten Freund."

„Die Dummheit siegt!" rief Hans außer sich, und das Schreiben floh geballt in einen Winkel des Gemachs. Es bedurfte einer langen Weile, bevor er die nöthige Fassung wieder errungen, um in die mitverachtenden Worte auszubrechen:

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erden!" —

Eine stille Wehmuth beschlich ihn. Er wußte lange nicht, was er thun sollte. Endlich hielt er es doch für rathsam, seine Freunde von dem unseligen Schreiben in Kunde zu setzen, um ihnen wo möglich die polizeiliche Ermahnung zu ersparen. Er beschied sie daher auf den Nachmittag zu einer außerordentlichen Versammlung.

XII.

Letzte Versammlung der Jesuiten.

Den Jesuiten schien Hansens Erklärung, die er im rührenden Tone vortrug, nicht ganz unerwartet zu kommen. Sie trösteten sich nur, daß ihr Hauptwerk — die neue Verfassung — glücklich zu Stande gebracht worden sei, und processirten ihre Versammlungen bis auf günstigere Zeiten. Für jetzt hielt man, wenigstens Deutschland, für Plenarsitzungen nicht mehr geeignet. Ein Jeder wußte alsbald, wo ihn ein freundliches Asyl erwarte. Die meisten entschlossen sich für Italien. Ein großer Theil für das südliche Deutschland; andere schreiten selbst die weite Reise nach Spanien nicht und wieder andere zogen Holzwood vor. Nur Einer saß, still verklärt, auf seinem Sitze, ohne den Ort seines künftigen Aufenthaltes anzugeben.

„Und Du, mein Bruder," fragte ihn Hans sanft, „wohin steht Deines Herzens Wunsch?"

Der Gefragte erhob sich jetzt. Seine Blicke [illegible]

hen mit Begeisterung über die Versammlung. „Hinweg mit Germania!“ rief er, „hinweg mit Italia und dem glühenden Hispania! ich weiß ein schöneres Land. Kennt Ihr es wohl?“ und mit süßer, schmelzender Stimme, in der sich eine nie zu befriedigende, grenzenlose Sehnsucht aussprach, sang er:

Kennt Ihr das Land, wo noch die Knute zieht?
Durch Prügel erst die Liebe hold erglüht,
Wo Juchtenduft durchs kühle Lüften weht,
In ihrer Göttlichkeit die Dummheit steht?
Kennt Ihr es wohl? —
Dahin, dahin, Ihr vielgeliebten ultra's, laßt mich zieh'n!

Kennt Ihr das Land, wo sehnend schwillt die Brust,
Nach der Kapusta Duft und süßer Branntweinslust?
Kosaken reiten rings und sehn mich an:
Was hat man, armer ultra, Dir gethan?
Kennt Ihr das Land? —
Dahin, dahin, möcht' ich mit Euch, Ihr Jesuiten, zieh'n.

Kennt Ihr das Land und den silber'schen Steg?
Die Knechtschaft sucht im Nebel ihren Weg.
Kennt ihr das Reich und seine Politik?
Ihr Wahlspruch ist: stets hundert Jahr zurück.
Kennt Ihr es wohl?
Dahin, dahin, da treibt es mich, heißt mich die Sehnsucht zieh'n!

Wer Hansen den Sinn für Poesie hätte absprechen wollen, würde es bei Gott nicht haben verantworten können. Er war durch das Lied so hingerissen, daß er dem Sänger um den Hals fiel. „Ja, mein Bruder,“ rief er, „dahin, dahin laß uns zieh'n.“ In das Dahin legte auch er eine solche Sehnsucht, daß der Jesuit ihn fragte, ob er wirklich Lust zu diesem Lande in sich verspüre? Hans, nachdem er wie in einem süß wehmüthigen Traume die Worte leise wiederholt hatte:

Kosaken reiten rings und seh'n mich an:
„Was hat man Dir, Du armer Hans, gethan?“

ermannte sich wieder und sah die Jesuiten eine lange Zeit, wie verwundert, an. „Wie, meine Freunde,“ hob er an, „glaubt Ihr wirklich, daß ich, entfernt von Euch, es hier in diesem revolutionairen Lande aushalten soll? Da kennt Ihr den Hans nicht. In einem Lande, wo es nun an ein Constitutionenbauen gehen soll, daß jeder eheliche Mann vor Aerger nothwendiger Weise die Auszehrung davon tragen muß, wo man friedlich nicht seine drei Schritte gehen kann, ohne an einen nichtsnutzigen Communalgardisten zu stoßen; in einem solchen Lande ist kein Bleibens länger für mich. Schon lange schwankte ich, welches Land ich zum Asyl wählen sollte, als unsers Freundes herrliches Lied mich schnell die Wahl treffen ließ. Wohlan denn, nach dem göttlichen Rußland, um dort endlich die langersehnte Ruhe zu finden.“

„Nicht Ruhe, lieber Baron,“ rief ermunternd der designirte Generalissimus, „sondern um bald von dort zurückzukehren, aber in Gesellschaft von einer Million Russen. Gedenken Sie der Ordonnanzen!“

„Mein ganzes Streben wird unsern Ansichten gewidmet sein,“ versicherte Hans, „und ich hoffe, es soll dort prüsstiren.“

Er ließ hierauf Wein bringen. Die Gesellschaft wurde noch sehr heiter. Eine Menge Toaste wurden ausgebracht, deren letzter war: „Auf baldiges Wiedersehen in den Tuilerien!“

XIII.

Vivat Russia!

Es war tiefer Spätherbst, der Morgen näßlich und kalt, als man mehrere Reisewagen durch die erstorbenen Fluren dahin fahren sah. Auf der Landstraße angelangt, schlugen fast alle den Weg nach Süden ein; nur ein einziger nahm die entgegengesetzte Richtung und fuhr dem Norden zu. —

In der Ferne zog ein Leichenzug über die Felder. Eine bekannte Stimme aus dem Wagen fragte: „Wer mag wohl der Todte sein!“

Ein Mann, der so eben vorüberzog, erwiederte schluchzend: „Es ist mein guter Herr, der Banquier Vetterlein. Hatte lange laborirt, da erbeuteten die gottverfluchten Polaken und gaben ihm den Knar. Am Sonnabend Abend machte er es alle; kurz nach Empfang des Courszettels. Auf ihm ist er selig entschlafen. Heute fahren wir ihn zur ewigen Ruhe auf sein Gut.“ —

„Rache!“ erscholl es aus dem Wagen, und dieser fuhr schnell dahin.

Zwölf Reiter kamen die Straße daher und umringten grüßend das Fuhrwerk. Es waren zwölf Barone des heiligen römischen Reichs, dem Freunde das Geleite zu geben bis an die Grenze.

Die Karavane brauste dahin. Es ward immer stiller. Die Wagen der Jesuiten waren längst nach Süden hin verschwunden. Auch von dem Leichenzuge war nichts mehr zu sehen. Das Pferdegetrampel der dahineilenden Reiter klang immer entfernter. Die Gestalten verschwanden immer mehr im Nebel. Jetzt war Nichts mehr zu sehen, nur noch die stille Morgenluft erklang ein entferntes — Vivat Russia!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen.

(Beschluß.)

Das einzige Volksfest der Bremer ist der, alljährlich im October zu haltende, sogenannte: Freimarkt, wo der freie Verkauf aber nur gestattet wird, wenn der Verkäufer für die Erlaubniß öfters mehr gezahlt, als er überhaupt einzunehmen im Stande ist. Der geringste Leierkasten- oder Leierkasten-Virtuos muß 10 Thaler bezahlen. Das Schießen in den Spectakelbuden, Trommeln u. dergl. Geräusch wird nicht geduldet. Um 10 Uhr muß aller Commerz aufhören, die Schenkbuden geschlossen werden, und jede Musik verstummen. Wir sind weit entfernt, diese Anordnungen tadeln zu wollen, fragen aber: Worin besteht die Freiheit dieses Marktes?

Wenn der freie Bremer einen Maskenball veranstalten will, so wählt er dazu das zwei Meilen von hier im Oldenburgischen belegene Städtchen Delmenhorst, denn auf dem Gebiete seiner Vaterstadt, darf bei Gefängnißstrafe keine Maskerade Statt finden (!) Ebenso ward eine mit Fackelzug auf den Abend veranstaltete Schlittenfahrt untersagt. Aber Freßgelage, Schlemmereien und Kartenspiel, werden, als dem schwerfälligen Charakter des Bremers mehr zusagend, geduldet *).

Der Bremer liest't, wie ich hier höre, gern etwas über seine Stadt, selbst wenn es derselben auch nicht zum Lobe gereicht, und das gereicht ihm im Grunde zur Ehre. Daraus wird Selbsterkenntniß werden.

Sollte wohl die Zeit, wo man frei die Wahrheit reden darf, nicht mehr ferne sein? — —

*) Ist ganz in der Ordnung. Leute, die sich maskiren, stellen etwas vor, und so kann etwas Geistreiches hinter ihren Masken stecken. Leute aber, welche blos essen und trinken, schlafen wol und gut; sind darum auch gute ruhige Bürger, welche die Nase in nichts stecken, als in die Töpfe. D. R.

Aus der Theaterwelt.

In Paris ist ein neues Theater, das der dramatischen Thorheiten, erbaut, und bereits eröffnet worden. Dergleichen Theater haben wir in Deutschland schon lange, nur unter den Namen: „Hoftheater." — Noch bevor Dem. Belleville in Frankfurt gespielt hat, zanken sich die Journale über ihre Vortrefflichkeit, über: „Clavier-Paganini, o, nicht Clavier-Paganini." — Das nennt man in der Kunstsprache: „Es wird Beifall gemacht!" — Der Tenorist Lehnhard und seine Frau sind von Lübeck ab und nach Riga gegangen; Mad. Ulrich gefällt fortwährend in Lübeck. — Grillparzer's: „der treue Diener seines Herrn," hat in Prag gefallen. — Mad. Beisteiner hat in Hamburg als Rosine viel Beifall eingeerntet. —

Die Rollen der verstorbenen Krones spielt jetzt eine Dem. Fröhlich nicht ohne Beifall in der Leopoldstadt; doch gewährt sie lange keinen Ersatz für das seltene Talent der Verstorbenen. — Der Componist Penny aus Wien hat in Berlin ein sehr brillantes Concert gegeben. — Ein Posse, das „Melodram" von Raupach, hat in Berlin nicht gefallen. — Auf der Königstädter Bühne wird nächstens „Robert der Teufel" gegeben. R. E.

Theatrum mundi.

In Spaniens Grenze spielt man die „Herausforderung" und in Modena „Carl XII. in Gefangenschaft." — Das Nordlicht ward auch im nördlichen Italien sichtbar und der Vesuv begrüßte den seltenen Gast mit einigen Erdstößen. Daß des greisen Riesen Athemzüge in einigen kleinen Staaten nachzittern, ist eine natürliche Erscheinung. —

An der Grenze Sachsens hat man mehrere Steinadler von seltener Größe geschossen. — 6.

— In Würzburg hat „die Bürgermeisterwahl" nicht gefallen. —

— In München hat man eine neue Art constitutionelles Bier erfunden, welches aber nicht sehr gut schmecken soll.

Miscellen.

† Das Wasser des Duero ist am 26. Oct. v. J. einen ganzen Tag lang ausgeblieben. Auch der Berliner Gesellschafter soll 14 Tage lang ausgeblieben sein. —

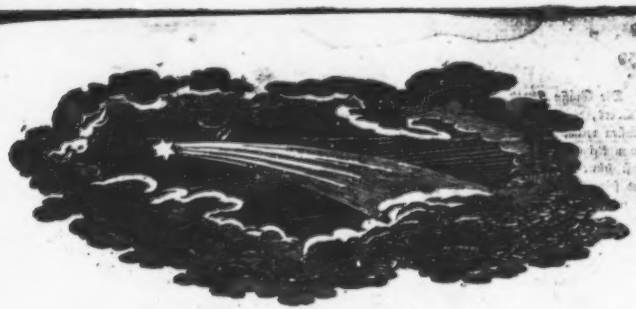
— — Im Staate Kentucky hat man ein Thierskelett, 25 Fuß hoch und 60 Fuß lang, aufgefunden und in W.. eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Das neu aufgefundene Mammuth hat bei seinen Lebzeiten Mindbeutel und Fiscalacten gefressen. —

— — Der Fürst von Hohenlohe hat nicht nur den Untergang von sechs großen Städten, sondern auch unsers Planeten vorhergesagt. Die Städte sind geblieben, der Planet aber wird verschwinden.

Notiz.

Capellmeister Marschner hat in Hannover seinen Vampyr zum Debüt dirigirt, ist mit Applaus empfangen und nach der Vorstellung gerufen worden. Am 23. Febr. wird dessen „Templer und Jüdin," auf dem dortigen Theater, zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. k. H. des Herzogs von Cambridge, in Scene gehen. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 33. Montag, den 28. Februar. 1831.

Mutter und Tochter.

„Alſo iſt es noch immer Dein Vorſatz, dem Hofball heute nicht beizuwohnen?“ fragte im ſtrengen Tone die Gräfin Klarau ihre Tochter Antonie, die ihr mit blaſſen Wangen und thränenden Augen gegenüber ſaß. — „Ja, beſte Mutter,“ antwortete jene, „laſſen Sie mich in der Einſamkeit Muth und Kraft ſammeln für die nächſten Tage.“ — „In der That,“ erwiederte ironiſch die Gräfin, „es bedarf einer bedeutenden Kraftaufwandes, um einen jungen, reichen Bräutigam zu empfangen, den die allgemeine Stimme einen Adonis nennt. Wohlan, willſt Du heute die Stube hüten, ſo übernehme ich Deine Entſchuldigung bei Hofe, aber merke dies wohl, es iſt das letzte Mal, daß ich Deinem Eigenſinn nachgebe, und keine Bitten, keine Thränen werden künftig meinen Willen erſchüttern.“ — Bei dieſen Worten klingelte die Gräfin dem harrenden Kammermädchen, das alsbald mit einem prächtigen Hofkleide hereintrat. Während nun alle Künſte der Toilette aufgeboten wurden, um die fehlende Jugendblüthe zu erſetzen, ſaß Antonie ſtill arbeitend am Fenſter, doch drohte bisweilen eine Thräne die Roſen zu verlöſchen, welche ihre kunſtreichen Hand entpreßten. „Man rufe meine Nichte,“ ſprach jetzt die Gräfin, noch einmal wohlgefällig ihren gelungenen Anzug muſternd, doch ſchon hüpfte die Erwünſchte herein. — Wollte ein Maler jemals den Genius der Freude darſtellen, ſo hätte er in Roſa das paſſendſte Modell gefunden. Die heitere Stirn, das helle Auge, die blühende Wange, der lachende Mund, ja ſelbſt das roſige Gewand, das in reichen Falten die anmuthige Geſtalt umfloß, ſchuf ſie zu einem jener Gebilde, welche die reiche Phantaſie des Künſtlers uns wohl bisweilen vorführt, denen wir aber in der Wirklichkeit ſelten begegnen. Für Roſa war das Leben eine lange Reihe von Freuden, noch hatte keine Wolke den heitern Himmel ihrer Jugend getrübt, denn ihr leichter Sinn führte ſie glücklich hinweg über die Klippen des Lebens. Mit Wohlgefallen weilte der Gräfin Blick auf der ſchönen Nichte, und ſtreifte dann finſterer zu Antonien hinüber, die allerdings in ihrer düſtern Trauerkleidung mit dem ſchwermüthigen Blick und den blaſſen Wangen der blühenden Couſine als Folie dienen konnte.

Die Gräfin Kiesau war die älteste Tochter eines Officiers, der, mit Wunden bedeckt, den Dienst seines Fürsten verlassen mußte und sich glücklich pries, auf einem kleinen Gütchen, das er im Gebirge besaß, den Rest seiner Tage in Ruhe verleben zu können. Er und seine Gattin hatten früher in der Welt gelebt, die sie zu höhern Ansprüchen für die Zukunft zu berechtigen schien, doch war die Art und Weise sehr verschieden, mit denen Beide ihr Unglück ertrugen. Der Hauptmann war sich bewußt, mit Blut und Leben seinem Vaterlande treu gedient zu haben; ihm war die Einsamkeit eine selbst gewählte Fremdin, die seine übrigen Tage verschönen sollte. Für seine Gattin hingegen war das kleine Gut ein Ort der Verbannung und ihre Klagen riefen vergebens die schöne Zeit zurück, wo sie bei den Hoffesten ihren Platz eingenommen hatte. Bertha und Alma wuchsen kräftig empor, doch die Verschiedenheit der Eltern schien sich bei ihnen zu erneuern. Bertha's stolzer Sinn ließ sich nur ungern zu den ländlichen Beschäftigungen herab; mit Entzücken tauschte sie dagegen den Erzählungen der Mutter, deren einzige Freude es war, die Tochter im Geiste in die Verschlingungen des Weltlebens zu führen, dem sie zu früh für ihre Wünsche entführt ward. Alma hingegen schloß sich mit liebendem Sinn an den alten Vater, den sie mit kindlicher Sorgfalt zu pflegen verstand. Der Hühnerhof war ihre Welt; sie sehnte sich nicht hinaus aus dem kleinen Kreis ihrer Pflichten und ward daher oft von Bertha über die Beschränktheit ihres Geistes verspottet. Das Schicksal, welches selten alle Wünsche der Menschen verwirklicht, schien indessen den Lebensweg der Schwestern gerade so gestalten zu wollen, wie sie selbst ihn sich vorgezeichnet haben würden. Das kleine Gut lag in einer reizenden Gegend. Es war auf einer Seite von hohen Felsen umgeben, deren waldumkränzte Gipfel mit Denkmälern einer längst entschwundenen Zeit geschmückt waren. Auf der andern Seite umgab ein königlicher Forst das Gütchen, und in seiner Mitte erhob sich ein verlassenes Jagdschloß. Seit einem halben Jahrhundert war dieses unbewohnt; nur ein alter Castellan hielt die Raben und Eulen fern von dem Gebäude, das schon zu verfallen begann. Doch plötzlich ward es lebhafter in der Gegend. Der Arzt hatte der kranken Fürstin Gebirgsluft verordnet, und Handwerksleute aller Art wurden abgesandt, das Jagdschloß bewohnbar zu machen. Bald erschien die Fürstin, eine blasse, ernste Frau, deren Mund das Lächeln vergessen zu haben schien. Die Hauptmännin hatte ihrer Ankunft mit wachsender Ungeduld entgegengesehen, und sobald, als nur irgend möglich war, suchte sie sich ihr zu nahen und ihre Töchter vorzustellen. Mit Entzücken fesselte sie sich noch einmal an den Strahlen, die ihre Jugend verschönt hatten. Diese Zeit sollte sie für Jahre der Entbehrung entschädigen und noch lange ihre einsamen Stunden durch die Erinnerung beleben. Die Fürstin nahm sie gütig auf. Bald schweiften ihre Blicke von dem unbewegten Gesicht der Mutter auf Bertha's anmuthige Gestalt, und blieben wie durch Zauber festgebannt darauf haften. Jetzt trat auch die alte Oberhofmeisterin herein, und grüßte jener schien sie mit schmerzlichem Wohlgefallen die junge Bertha zu betrachten, die, trotz ihrer Dorfigkeit, zu erröthen begann. Endlich nahm die Fürstin das Wort. „Sie sehen mich seltsam bewegt," sprach sie mit thränendem Auge zur Hauptmännin. „Der Anblick Ihrer Tochter führt mich auf wunderbare Art in die schöne, ach zu früh entschwundene Zeit meiner Jugend zurück. Ich hatte eine Schwester, die mein Herz mit unaussprechlicher Liebe umfaßte und die ein grausames Schicksal mir entriß. Aus Bertha's jugendlichen Zügen strahlte mir der Frühverklärten Bild entgegen. So leuchtete meiner Anna dunkles Auge, so lächelte ihr süßer Mund, ja selbst mit diesen Tönen sprach sie zu meinem Herzen, daß zu vergehen glaubte, als sie verstummte." — Es würde schwer sein, das Entzücken der Mutter und der Tochter bei diesen Worten zu malen. Während jene in nichtssagenden Redensarten von Gnade und Ehre sich verwickelte, baute diese schon Pläne auf die wachsende Huld der Fürstin. Sie sah ihre kühnsten Wünsche erfüllt, als die edle Frau sich ihre Gegenwart für die Zeit ihres Aufenthaltes im Jagdschlosse erbat und wußte bins so trefflich zu benutzen, daß sie aufgefordert ward, ihre Nichte in die Residenz zu begleiten. Ohne Rührung schied sie von dem alten Vater, der nur ungern seine Zustimmung gab. Mit Freudenthränen verließ sie die Gegend, die Zeugin ihrer kindlichen Spiele gewesen war; mit stolzer Freude ging sie einem wichtigern Schauplatze ihres Geistes und ihrer Schönheit entgegen. Auch trat sie dort keineswegs mit der Schüchternheit eines Landmädchens auf, das zum ersten Male die beschränkteste Einsamkeit verläßt. Die hohe Meinung, die sie von ihren Vorzügen hatte, half ihr überzeugende Verlegenheit hinweg und sie wußte sie so gut anzuwenden, daß bald ihre Stellung in der Welt und bei Hofe auf das Erwünschteste festgestellt war. Ihre täuschende Aehnlichkeit mit der geliebten Schwester hatte die Fürstin so ganz verblendet, daß sie ihr auch die Eigenschaften der Verstorbenen beilegte, und es bedurfte nur geringer Mühe, um die erhabene Frau ganz einzunehmen, die zudem einer Vertrauten ihres geheimen Schmerzes bedurfte.

Der Fürst, einer der schönsten Männer seiner Zeit, hatte früh, auf Befehl seines Vaters, diese Ehe schließen müssen. Sein stolzer Sinn hatte sich nur ungern der Nothwendigkeit gefügt und kalt und abgemessen blieb sein Betragen gegen die bedauernswerthe Gattin, die in ihm das Ideal ihrer stillen Träume sah. Des Vaters Tod löst'e die letzte Fessel, die ihn an die reizlos von tiefem Seelenschmerz niedergedrückte Gattin knüpfte, und der einzige Sohn war noch zu klein, um die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen, denn die Vorliebe der Männer für Kinder pflegt erst dann zu erwachen, wenn sie der ersten Pflege entnommen sind, während die Mutter eben durch die Hilfslosigkeit der Kleinen sich doppelt an sie gekettet fühlt. Der Unstern der Fürstin führte in dieser Zeit, kurz vor Bertha's Erscheinen, ein junges Fräulein an den Hof, deren Ankunft mächtig auf alle Männerherzen wirkte. Es war die Enkelin der alten Oberstthofmeisterin, die mit ihrer Mutter in tiefster Abgeschiedenheit gelebt hatte, und bei deren Tode den Schutz der Großmutter in Anspruch nahm. Agnes von Strömen war das schönste Mädchen, das je ein männliches Auge erblickte, und als sie zuerst dem Fürstenpaare vorgestellt ward, verlieh die schüchterne Demuth ihr einen neuen Reiz. Eine Fülle blonder Locken umwallte das fast noch kindliche Gesicht, ein lichtblaues Gewand umfloß die jugendliche Gestalt, jede ihrer Bewegungen schien von den Grazien der Weiblichkeit geregelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Frauen.

Auf der Straße von St. Germain nach Paris erblickt man am Ufer des Flusses ein röthliches Gebäude, in der Gestalt einer Burg, und von gothischer Bauart. Es hat eine entzückend schöne Lage, und selbst der erklärteste Feind des Mittelalters würde sich schwerlich eines wehmüthigen Gefühles erwehren können, wenn er sähe, wie die Hämmer und Aexte der Mauer an der Zerstörung dieses Ueberbleibsels aus grauer Vorzeit arbeiten.

Dies war der Lieblingsaufenthalt der schönen Gabriele von Estrée. Süße Stunden wurden hinter jenen Mauern verlebt. Gar oft lehnte sich die schöne Tochter der Liebe auf die vergoldeten Eisenstäbe des Balcons, und sendete dem königlichen Geliebten leichte Küsse und wollüstige Blicke nach; winkte mit dem gestickten Tuche dem scheidenden Heinrich nach, dem die Thränen des Schmerzes über die Trennung im

Auge glänzten. Sie verhehlte den zärtlichen Abschied nicht vor der Dienerschaft, und diese theilte die Trauer der Gebieterin, wenn das Schweigen und die Einsamkeit in den Gemächern und Gängen herrschten, die noch kurz zuvor der Sitz lauter Freude und Lust gewesen waren.

Jetzt hört man dort nichts, als das Gehämmer der Arbeitsleute, geschäftig, die versteckten Gänge, die abgelegenen Thürme, und das Zimmer jener reizenden Priesterin der Liebe, welches man neugierigen Reisenden als Merkwürdigkeit zeigte, zu zerstören. Jetzt hat man von der Straße aus die Einsicht in jenes Gemach, den stillverschwiegenen Zeugen süßen Liebesgeflüsters; der Regen wäscht die Gemälde hinweg, die die Wände zierten, der Wind rauscht durch die Vorhänge, welche die Stätte der Wollust, das Bett der schönen Gabriele, umgaben. Bald wird man vergebens nach diesem Aufenthaltsorte der Liebe fragen, dichterische Klagen werden ihn überleben, und stets wird man mit Trauer von der schönen Gabriele sprechen, obgleich sie die Maitresse eines Königs war.

Nicht weit von jener Burg, doch etwas mehr auf der Höhe gelegen, erblickt das Auge ein Lusthaus von gekünstelter Gestalt; eine verdorbene Bauart, ein buntes Gemisch des Maurischen und Gothischen, des Aeltern und des Neuern, spricht sich darin aus, und dennoch herrscht in dem Ganzen eine gewisse Leichtigkeit, eine gewisse Uebereinstimmung der einzelnen Theile. Die Kleinigkeit kostete nicht mehr, als einige Millionen. Es war ein nothwendiger Ruhepunkt für die Dübarry, wenn sie in Lücienne ein Glas Milch trank. Während der letzten Jahre von Ludwigs XV. Regierung wohnte sie für beständig hier. Der König gewöhnte sich allmählig immer mehr an diesen Ort stiller Zurückgezogenheit, an diese Entfernung von jenem geräuschvollen Versailles, wo die Sorge für sein Reich seine Gesundheit untergrub. In Lücienne fand er Mittel, sie so sehr wieder zu stärken, daß er nur noch Versailles zurückkehrte, um dort zu sterben; man weiß, auf welche Weise. Jenes Lusthaus barg in seinem Innern alle erdenkliche Mittel, die Ausschweifung zu verfeinern und zu verlängern. Für die besternten und bebänderten Höflinge, welche täglich die Schönen des Hofes umschwärmten, war es ein Streben des Neides und der Eifersucht, zu den Festen, die hier gegeben wurden, Zutritt zu erlangen.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Februar 1831.

Der Schnee lag hier drei Fuß hoch in den Straßen, so daß man kaum zur Thür hinaus konnte und mit Wahrheit durften die Bremer sagen, es ist uns etwas weiß gemacht worden. Aber schon öfter ist dies versucht worden, die „Bremer Zeitung" hatte zweimal diese Mühe übernommen, leider aber ist sie darüber selbst blau angelaufen. Ich würde von dieser Geschichte nichts mehr erwähnen, wenn nicht ein Bürgerfreund den Glauben gehabt hätte, man habe die Sache schon zu oft gehört, ich meine aber wie Schloßvogt Pedro: „thut nichts, könnt's noch öfter hören."

Die „Bremer Zeitung" brachte nämlich zwei Artikel, einen aus Paris und eine Miscelle id est Schnickschnack aus der „Neckar-Zeitung," beide Artikel haben aber so wenig den Neckar wie die Seine gesehen und sind hier an der Weser fabricirt worden. — Du weißt doch, lieber Leser! daß Bremen an der Weser liegt, daß es 48,000 Einwohner zählt, daß es darunter viel schöne und wenig unschuldige Mädchen gibt? daß mehrere Geistliche zu viel, einige zu wenig reden, und manche gar den Kopf hängen lassen? daß jeder Fremde die Freiheit in unserm Freistaate genießt, so viel Langeweile zu haben, als ihm nur möglich ist zu verdauen! — Du siehst daraus, ein freies Leben führen wir, ein Leben dünn, wie Löschpapier. — Wieder auf den Pariser Artikel und die Miscelle zu kommen, die für Jeden, der die deutsche und barbarische Literatur studirt, unentbehrlich zu wissen nöthig sind, diese beiden Artikel hätte ich Ihnen, lieber „Herlossohn!" gern abgeschrieben, aber theils hatte ich keine Zeit, theils dauerte mich mein Postpapier, darum habe ich meinen Nachbar, der ein Lumpensammler ist und dergleichen Artikel viel auf dem Lager hat, darum habe ich den guten Mann gebeten, Ihnen die schönen Nummern zu schicken. Anfangs wollte er nicht daran, er meinte, er habe lange keine solche Waare auf dem Lager gehabt, endlich sagte er es mir aber doch zu. Ich fragte, wie es möglich sei, daß man an ein paar lumpigen Blättern so viel Gefallen finden könne? Er antwortete mir: das können Sie nicht verstehen, lieber Nachbar! ich aber muß es, denn ich handle ja mit Lumpen. —

(Fortsetzung folgt.)

Trost für Componisten.

Der Hannöversche Musikdirector Marschner hatte seine neue (komische Oper) an das königstädter Theater verkauft. Jetzt, wo die Aufführung bevorstand, erklärt die Intendanz des königl. Hoftheaters, daß selbige dem königstädter Theater nicht gestattet werden könne, dieweil genannte Oper bereits seit dem 1. Dec. vor. Jahres sich auf dem Repertoir der königl. Bühne befinde. Letzteres ist jedoch ein error in veritate; denn das königl. Theater hat bis jetzt weder Buch, noch Partitur vom Componisten bezogen, kann also ein opus ignotum unmöglich auf's Repertoir gesetzt haben. Als hierauf das königst. Theater erklärte, gedachte Oper sei eine komische und gehöre folglich in den Kreis Derjenigen, welche es geben dürfe, erfolgte die Antwort: Wenn das königl. Theater die Oper: „des Falkner's Braut" nicht bis zum Juli gegeben haben würde, so dürfte die königst. Direction wohl auf selbige reflectiren; hat aber erst bei der schiedsrichterlichen Commission anzufragen, ob das Opus wirklich in die Gattung der dem königst. Theater zugehörigen dramatischen Producte gehöre. Gleich nach dieser Declaration aber folgte der Bescheid: die Oper dürfe gar nicht gegeben werden, weil Mehreres darin sich für die Königstadt nicht eigne. — Nun ist also der Componist um die Aussicht gebracht, seine Oper auf der königst. Bühne gegeben zu sehen; ja sie dürfte in Berlin gar nicht gegeben werden, wenn es die Gnade der königl. Direction nicht vor dem 1. Juli thut. — Wenn aber die königl. Direction die Oper nicht geben will, warum verwehrt sie dem Théâtre secondaire die Aufführung, warum benimmt sie dem Componisten die Gelegenheit, sich Ruhm und Honorar zu erwerben? Fließt dies aus dem vorgefahrten Grundsatze des Monopols und dem ästhetischen? Die Sache hätte etwas für sich, wenn die Oper schlecht wäre, und wenn die Direction, die sie selbst nicht gibt, auch eine andere hinderte, sie zu geben — um den Geschmack der Berliner rein zu erhalten. — Die Oper soll aber sehr gut sein, was bei einer Marschnerschen Arbeit so gut wie ausgemacht ist. Sein „Vampyr" wurde von Spontini seiner Zeit nicht gegeben, und auch dem königst. Theater nicht zugestanden; der „Templer" liegt bereits Jahr und Tag in der Theaterbibliothek und wird immer angesetzt und angesetzt, wobei es aber auch bleibt. — Und vollends jetzt, wo Spontini zurückkehrt.

Das ist die Unterstützung, welche die deutschen Intendanzen und Directionen Dichtern und Componisten angedeihen lassen. Ueber dergleichen Chicanen könnte man Bücher zusammenschreiben, ohne doch wesentlich etwas zu verbessern. So lange nicht Frankreichs schönes Gesetz, das im Werke den Künstler ehrt und das Geisteserzeugniß schützt, wie in Deutschland nur das Fabrikerzeugniß geschützt wird, bei uns eingeführt wird, ist keine Hoffnung zum Bessern vorhanden; so wird der Künstler nie geehrt werden, wird er nie aus seinem Werke einen zugleich ehrenden und lohnenden Preis erwerben. S.

Nordisch!!!

Der „Norddeutsche Courier" meldet: „Die für Lüge und Wahrheit so segenreiche Liturgie soll sich in Preußen immer mehr und mehr ausbreiten und ihre so heilbringenden, in Form und kirchlichem Ritus sich stets mehrende Feierlichkeiten auf's Glänzendste entwickeln. Die sich widerstreitenden Ansichten der Herren Prof. Hengstenberg und Schleiermacher sollen sich zum erbaulichen Frieden neigen und letzterer soll sogar mit einem Orden begnadigt worden sein u. s. w." Schade nur, daß nicht angegeben ist, welcher von beiden Herren in seiner Ansicht nachgegeben hat, ob Schleiermacher oder Hengstenberg. D. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 34. Dienstag, den 1. März. **1831.**

Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

So mußte das Mädchen sein, die einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf den Fürsten machen sollte, dessen liebedebürftiges Herz sich nur an etwas Neues, Niegesehenes schließen konnte. Agnesens gänzliche Unerfahrenheit, die jugendliche Frische ihrer Empfindungen, das schöne Auge, das so ganz der Spiegel ihres reinen Innern war, Alles vereinigte sich, sie zum Idol seines Herzens zu machen. Er fand tausend Gelegenheiten, sie zu sprechen oder wenigstens sie zu sehen. Bald traf er sie früh im Park, wenn sie die einzige freie Stunde vor dem Erwachen der Großmutter benutzte, um, wie ehemals, unter den Blumen und Bäumen, ihren Lieblingen, zu wandeln, bald trat er unangemeldet in den Zirkel der Oberhofmeisterin, die sich diese unerhörte Gnade nicht zu entrathsen vermochte: ja selbst die Fürstin sah ihn jetzt bisweilen bei den Concerten, mit denen sie ihre einsamen Abende zu beleben suchte. Doch der magische Schleier des Geheimnisses hatte einen zu gewaltigen Reiz für den Fürsten, dessen Handlungen nur allzuoft der Oeffentlichkeit anheim fielen, als daß er nicht ängstlich darüber gewacht hätte, daß kein ungeweihtes Auge ihn zu durchschauen vermochte. Mit Entzücken hatte er wahrgenommen, was Agnes selbst nicht ahnete, daß diese wärmer für ihn zu fühlen begann, und schon füllten sich seine einsamen Stunden mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. In dieser Zeit war Bertha im Gefolge der Fürstin erschienen. Der Fürst brachtete sie wenig, und in der That mußte ein Auge, das von Agnesens himmlischen Reizen befangen war, gleichgültig an ihr vorüber streifen. Ihre Züge waren regelmäßig, ihre Gestalt edel, aber ihr fehlte jene weibliche Anmuth und Milde, die Agnesen zauberisch umflossen. Bertha war noch neu in der Welt. Aber die Erzählungen der Mutter, das Lesen einiger Romane, welche die Hauptmännin in ihre Einsamkeit begleitet hatten, und vor Allem der scharfe Beobachtungsgeist, der ihr angeboren war, vertrat bei ihr die Stelle der Erfahrung, und bald sah sie da ganz klar, wo Andere nur leise Zweifel nährten. Ihr Hang zur Intrigue wies ihr die Rolle an, die ihr hier allein Nutzen bringen konnte, denn das sichtbare Erlöschen der

Fürstin erinnerte sie täglich, welches Loos nun bald ihrer harre. Man sah sie daher sich mit sichtbarer Aengstlichkeit um Agnesens Freundschaft bewerben. Auch gelang es ihrem überlegenen Geist, das arglose Mädchen für sich einzunehmen. War doch Bertha die Einzige, die ihr Stunden lang theilnehmend zuhörte, wenn sie von dem theuern Schauplatz ihrer Kindheit erzählte, glaubte sie doch Thränen in der Freundin Augen zu bemerken, als sie einst, in einer einsamen Stunde ihr den Tod ihrer Mutter beschrieb: dies waren ihr sichere Bürgen für Bertha's gefühlvolles Herz. Bald waren die Beiden unzertrennliche Gefährtinnen bei allen Festen des Hofes, und nur dann wußte Bertha scheinbar absichtslos zurückzutreten, wenn der Fürst der Freundin nahte. Indessen ward sie doch, wenn auch nicht aus ganz uneigennützigen Absichten, Agnesens Schutzgeist, da diese ihr bald ihre Vorliebe für den Fürsten gestand. Ueberzeugt, daß die Liebe der Männer nur so lange währt, als sie die Strahlenkrone der Vollkommenheit um der Geliebten Haupt erblicken, wandte sie die Freundin vor jedem allzurauschen Ueberwallen ihrer Gefühle, und — wie leicht war es, den reinen und geweihten Sinn Agnesens zu kräftigen, durch die Erinnerung an die leidende Fürstin, die Bertha's noch nicht ganz verhärtetes Gemüth, als die Urheberin ihres Glücks, wirklich verehrte, und daher mit aller Kraft der Wahrheit sprach, wenn sie ihre Rechte vertheidigte. Doch bald befreite der Genius des Todes die arme Dulderin, und führte ihre Seele zu dem, der alle ihre Thränen gezählt, alle ihre schlaflosen Nächte aufgezeichnet hatte. Bertha weinte ihr aufrichtige Thränen nach, vielleicht die letzten, die sie vergoß, denn von nun an lebte sie nur noch in dem Bestreben, einen höhern Standpunkt in der Welt einzunehmen, als ihr das Schicksal ursprünglich angewiesen hatte. Durch Agnesens Vermittlung, die sich mit dem Gedanken, von der Freundin getrennt zu werden, nicht vertraut machen konnte, erhielt sie die wichtige Stelle einer Gouvernante des Erbprinzen, welche sie von Neuem an den Hof fesselte. — Es war eine schöne glückliche Zeit für Agnesen, die sie nun auf dem nahen Lustschloß mit dem Geliebten und der Freundin durchlebte. Ihr reines Herz konnte sich nun ohne Schuld dem mächtigen Zuge überlassen, und Bertha sorgte dafür, daß eine lachende Aussicht in die Ferne ihr die ewige Vereinigung mit dem Geliebten vorspiegelte. Auch den Fürsten, der in ihr die Freundin seiner Agnes ehrte, war es leicht, mit einem solchen Gedanken vertraut zu machen. Er war wahrhaft edel, und hatte Sinn für Frauentugend; er glaubte sich berufen, sie in Agnes zu belohnen, indem er sie auf den Platz erhob, der ihr gebührte. Bald ward sie dem hochverehrten Mann unter dem Titel einer Gräfin von Reich angetraut, und seitdem verfloß kein Tag, an welchem sie nicht ihr seliges Geschick gepriesen hätte.

Indessen war Bertha in der Männerwelt nicht unbemerkt geblieben. Ihre Schönheit und die Gunst des Fürsten machten sie zu einer wünschenswerthen Partie. Auch deren, die jetzt zwei junge Männer ihre Hand, die Beide Ansprüche auf höhere Beförderung zu machen hatten, doch Bertha wies ihren Antrag zurück, denn — ihr Sinn strebte nach einem höhern Ziele. Der Graf Klarau, einer der reichsten Vasallen des Nachbarlandes, war am Hofe erschienen, um die Lehen eines ererbten Gutes zu übernehmen. Er war nicht mehr jung, aber sein Aeußeres war edel und einnehmend. Man wußte, daß er und seine Schwester der Ehe entsagt hatten, um sich ungetheilt angehören zu können. Ihre gegenseitige Liebe und Studien aller Art hatten bis jetzt den Grafen vor jeder andern Neigung bewahrt. Der Fürst interessirte sich lebhaft für diesen vielseitig gebildeten Mann, und zog ihn bald in den kleinen auserwählten Zirkel, der ihn gewöhnlich Abends umgab. In diesem waltete Agnes mit der ihr eigenthümlichen Grazie, und auch Bertha durfte niemals fehlen. Die Frauen lauschten den Erzählungen des Grafen von seinen Reisen, von den Kunstschätzen, die er mitgebracht, mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Bei Tische war er Bertha's Nachbar, die sich dann ausschließend von ihm unterhalten ließ. Man hat schon oft die Erfahrung gemacht, daß das Zuhören eine Kunst ist, die nicht Jeder versteht. Bertha hatte nur Aug und Ohr für die Mittheilungen des Grafen, und nur selten unterbrach sie ihn durch ein Zeichen des Erstaunens, der Bewunderung. Bisweilen ließ sie sich von ihm belehren, bat um seine Begleitung, wenn sie die Kunstsammlungen der Residenz besuchte, ja, er sah wohl eine Thräne in ihrem dunkeln Auge glänzen, wenn er die Gefahren erzählte, denen er unter den Kataiben ausgesetzt gewesen war. Auch Achill hatte eine verwundbare Stelle. Des Grafen Schwäche hatte Bertha richtig durchschaut. So war noch kein weibliches Wesen in seine Liebhabereien eingegangen, solches Interesse für Wissenschaft und Kunst hatte er noch nirgends gefunden. Seine Briefe an die Vertraute aller seiner Gedanken, an seine Schwester Emilie füllten sich mehr und mehr mit Bertha's Namen. „O, meine theure Emilie," schrieb er einst, „wäre sie in unserm Bunde die Dritte, wie würde ihr Feuergeist unsere einsamen Stunden beleben. So groß auch die Verschiedenheit ist, die zwischen Dir und Bertha herrscht,

so werdet Ihr dennoch Euch lieben, denn — ich kann es nicht länger bezweifeln — Euch vereint die Liebe zu mir. O, wie reich beschenkte mich der Himmel, indem er mir eine solche Freundin, eine solche Schwester gab. Mein Leben wird fortan einem langen Freudenfeste gleichen: o, Emilie, bete, daß es noch recht lange währe." —

Bald nach diesem Brief, den die besonnene Emilie mit widerstreitenden Gefühlen las, hielt Graf Klarau um Bertha's Hand an. Sie sank erröthend in seine Arme mit der Versicherung, daß dieser Augenblick sie hoch beglücke. Der Fürst übernahm die Hochzeitfeier, zu der auch Bertha's Mutter und Schwester (der Vater war indessen gestorben) geladen wurden, doch die Eine war zu kränklich, um diese Reise zu unternehmen, und die Andere zu pflichtliebend, um die Mutter zu verlassen. Statt ihrer erschien daher nur ein glückwünschender Brief, welcher der Braut ein weit willkommenerer Gast war, denn sie hatte sich schon heimlich vor dem unbehülflichen Auftreten der Ihrigen gefürchtet. Wenige Tage nach der Hochzeit schied sie mit dem Gatten aus dem Vaterlande, doch nicht ohne mit Agnes den Bund ewiger Freundschaft befestigt zu haben. Auch währte der Briefwechsel Beider ununterbrochen fort, und die Trennung bewahrte Agnes vor jeder Enttäuschung über den Charakter ihrer Freundin.

Emilie empfing die Schwägerin mit der innigsten schwesterlichen Liebe. Sie war eines von jenen edlen weiblichen Wesen, denen lieben und leben gleichbedeutend ist, die nur in Anderer Glück das ihre finden, und sich ganz vergessen, um ihr Dasein den Ihrigen zu weihen. Sie kannte ihrem Bruder; sie wußte wie leicht etwas störend in sein Lebensglück eingriff, und zitterte daher, ob seine Wahl auch eine glückliche sei. Doch, obschon die Ruhe ihrer eigenen Zukunft gefährdet sein konnte, liebte sie im Voraus das jugendliche Wesen, das ihres Bruders Neigung gewonnen hatte. Nur allzubald schwand indessen der täuschende Schimmer, der Bertha's erste Erscheinung umgeben hatte. Nicht, um in die Einsamkeit eines Landguts sich zu vergraben, entsagte sie dem Glanz des Hofes. Für sie hatten Freundschaft und Liebe nur dann Werth, wenn sie ihr willig opferten. Auch jetzt erreichte sie ihren Zweck. Der zärtliche Gemahl entsagte seinen Büchern, seinen Antiquitäten, ja sogar der Gesellschaft Emiliens, um sie in die Stadt zu begleiten, als sie äußerte, im Winter sage ihr die Landluft nicht zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Frauen.

(Beschluß.)

Von dem Geiste, der die Einrichtung geleitet hat, kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man weiß, daß alle Schlüssel zu den Zimmern der Dübarry Knöpfe von Gold hatten, auf denen ein Basrelief, irgend ein obscönes Bild darstellend, angebracht war.

Wenn jetzt ein Wanderer an dem Fuße jenes Lusthauses vorübergeht, um die Reize der Gegend zu genießen, so wird er in Träumereien über das alte Frankreich, über Ludwig XV., über die Dübarry, über die Vergnügungen des Hofes versinken, aber seine Verachtung wird die königliche Maitresse nicht treffen, denn diese folgte nur ihrem Metier.

Geht man noch eine Stunde weiter, so erblickt man zur Rechten einen prachtvollen Park, der unbarmherzig in kleine Theile abgetheilt worden ist, um einem öffentlichen Verkaufe unterworfen zu werden. Dort erinnerte die gute Josephine den ersten Consul an jenen Tag, wo er, ohne Kopfbedeckung, ohne Schutze, die Convention vertheidigte. Dort horchte Napoleon bei einsamen Spaziergängen auf das melancholische Geläute der Kirchglocke von Rueile, die seinen Gedanken hinlängliche Beschäftigung gab. Und in eben jener Kirche von Rueile schläft jetzt Josephine, vergessen von jenem Frankreich, dessen Vorwurf sie nicht treffen kann. Sie schläft, und das Andenken Eugens setzte ihr ein Monument, welches reiner ist, als das Napoleons.

Ich habe mich nie der ernsten Betrachtungen erwehren können, und vergessene Blätter der Geschichte stellten sich meinem Auge aufs Neue dar, wenn meine Blicke auf den drei Landsitzen weilten, die so nahe bei einander liegen, und zu ganz verschiedenen Zeiten von drei Frauen bewohnt wurden, die den wichtigsten, entschiedensten Einfluß auf das Geschick Frankreichs ausgeübt haben, und bei genauerer Prüfung wird es dann dem Forscher klar, daß die Liebe mehr Elend über Frankreich verhängt hat, als alle aristokratischen Laster. Josephine allein ist ohne Schuld gegen Frankreich, daher ist auch dessen Andenken an die Verstorbene rein, wie ihre Liebe war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Februar 1831.

(Fortsetzung.)

Vom Theater ist es nicht der Mühe werth zu reden; ein Herr D...ing aus Braunschweig sang in den Zwischenacten des „besten Tons“ als Seneschall und Figaro zwei Arien, sein Ton gehörte aber nicht zu den besten, es wehte ihm daher nach sanfter Ruh ein Wind aus dem Parterre zu, der ihm dermaßen um die Ohren pfiff, daß er durch den Boden fiel, und ich ihn plumpsen hörte. Nicht lange darauf kam die Dem. K. aus Braunschweig, sie trat als Emmeline in der „Schweizerfamilie“ auf, aber auch ihr Ton gehörte nicht zu den besten, darum erklang auch ihr das unglückselige Flötenspiel. Dem. Keller, die mit ihr getommen und in der Gluomama aufgetreten war, reis'te auch wieder mit ihr ab. Im alten „Fridolin“ wurde Herr Köster als braver Felseck gerufen, einige Tage nachher gab er den „Dörner Thurm“ von Mad. Birch-Pfeiffer zu seinem Benefize bei leerem Hause. Am Sonntag den 30. Jan. wurde das Stück bei vollem Hause wiederholt, Herr und Mad. Lemke wurden gerufen. Dem „Dörner Thurm“ folgte noch „der Bär und der Bassa,“ worin ein Herr Ernst sich als Marotto zeigte. Obgleich Herr Boje diese Rolle sonst mit vielem Beifall spielte, so gab sie Herr Ernst doch auch nicht ohne Glück. Ein junger Mann, der lange in Hamburg gewesen ist, wollte seinen Kopf und Kragen darum setzen, daß dieser Herr Ernst von dem Hamburger Bergtheater sei, bekanntlich das schlechteste in ganz Deutschland und den Sandwichsinseln, ich wollte es aber nicht glauben, bis Herr Ernst den Leporello in „Don Juan“ spielte; da ging mir kein Licht, wohl aber eine ganze Seifensiederbude auf einmal auf. Der „Don Juan“ fiel überhaupt das letzte Mal sehr schlecht aus. Nur Herr Naumann als Don Juan, Mad. Becker als Donna Anna und Dem. Jungblum als Elvira waren zum Anhören, vor den Uebrigen schloß man gern Aug und Ohr. Apropos, in der Leipziger musikal. Zeitung berichtet ein Correspondent aus Bremen, daß Herr Naumann ein Tenorist sei, dieser Irthum ist nur dann erklärbar, wenn man weiß, daß der Correspondent gewöhnlich mit verbundenen Ohren umhergeht. — Mad. Krahe vom Hoftheater zu München trat als Emmeline in der „Schweizerfamilie“ auf, und gefiel sehr. Im dritten Act, in der Scene, wo der Jakob angesprungen kommt, hörte ich auf einmal hinter mir rufen: „er ist übergeschnappt! er ist übergeschnappt!“ — „Wer,“ fragte ich, ohne mich eben zu wundern, „der Hesperus-Correspondent?“ — „Nein, des Tenoristen Fuß.“ — Ja, es war so, die Oper konnte nicht gehörig ausgespielt werden, der Vorhang fiel, und die Leute gingen ohne ein gutes Finis nach Hause. „Die Braut von Korinth“ feierte bei sehr schlechter Witterung ihre Verlobung, daher kann sie nicht zur Hochzeit kommen, schlimmer noch erging es ihrer Freundin, „der Braut von Messina,“ die trotz aller Versicherungsanstalten bei großem Winde ihren Untergang fand. Die Direction, die sie und noch sonst viel versichert hat, ist dadurch in eine sogenannte Patsche gerathen, aus der sie nur ein neuer Wind erretten kann. Mad. Schröder sollte kommen und einige Gastrollen geben, ist aber ausgeblieben, warum? — das weiß man nicht. Weiß es die Direction? das weiß man nicht.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

Die Giftmischerin Gottfried, auf deren Besitz die Bremer stolz sind, denn sie nennen sie in öffentlichen Blättern: „unsere Giftmischerin,“ soll, wie man sagt, nicht durch den Scharfrichter, sondern durch die Langeweile getödtet werden. — Statt des Mörders verliert manchmal der Richter den Kopf. — Man ist unschlüssig, ob man ihr die „elegante Zeitung“ zu lesen geben, oder sie in eine hiesige Theergesellschaft einführen soll.

W.

Nordlicht.

Wenn ein Geschichtschreiber eines spätern Jahrhunderts zur Darstellung der letzten funfzehn Jahre unserer Zeit schreiten soll, wird er sie am besten dadurch bezeichnen, daß er seine Feder, gut oder schlecht geschnitten, wie sie neben ihm liegt, auf dem Papiere zerfetzt, sie wieder spaltet und wieder daran schneidet, und so fort spaltet und schneidet bis an den Bart hinauf, und sie nach und nach gänzlich verdirbt. — —

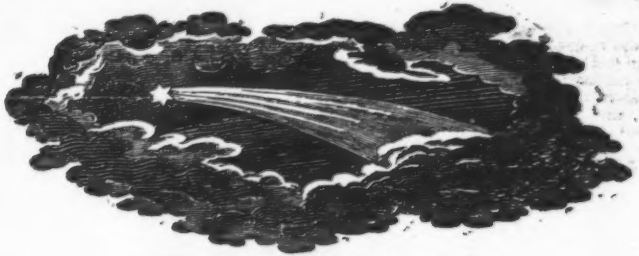
— Zeige den Menschen, daß du sie nicht brauchst — und sie werden dir entgegen kommen. Merken sie aber, daß du sie suchst, werden sie dich höflichst meiden.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jede Woche 6 Nummern und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter Caricaturen, Calotische Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig im Januar 1831.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 35. Mittwoch, den 2. März. **1831.**

Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Doch dieser Winter und der nächste Sommer, den Beide in verschiedenen Bädern verlebten, reichte hin, dem feinfühlenden Mann die Augen zu öffnen. Er hatte sich getäuscht und büßte diesen Irrthum mit der Ruhe seines Lebens. Als er nun vollends Bertha mit Widerwillen die Pflichten der Mutter erfüllen sah, da wandte sich sein empörtes Herz von der unweiblichen Frau. Der Tod, ihm ein rettender Genius, entführte ihm einen Leben, das keinen Werth mehr für ihn hatte, doch bestimmte er in seinem Testamente, daß seine einzige Tochter der Leitung Emiliens übergeben werden solle, und überließ nur unter dieser Bedingung der Gräfin ein bedeutendes Jahrgeld. Obschon Bertha's Herz zu erstarrt war, um die Trennung von der kleinen Antonie lebhaft zu empfinden, so fühlte sie doch den Vorzug, den der Graf dadurch Emilien öffentlich eingeräumt hatte, und da die Meinung der Welt der Göze war, dem sie seit früher Jugend huldigte, so vermehrte sich ihr Widerwille gegen die Schwägerin, die ihr ohnehin durch manche sanfte Ermahnung verhaßt war. — Mit wahrhaft mütterlicher Freude empfing Emilie das theure Kind ihres Bruders; die bittern Thränen, die sein Tod ihr entlockte, verspegten bei dem Anblick des kleinen Geschöpfs, dem sie nun Vater und Mutter ersezen sollte. Ihr frommer Blick hob sich dankend zu dem, der ihr einen so schönen Trost bereitet, und mit seinem Beistand begann sie ihr segenvolles Werk. Die ersten Jahre verlebte sie mit ihrem Schüzling auf dem Lande, und erst später brachte sie einige Winter in der Stadt zu, um Antoniens Erziehung zu vollenden. Ein auserwählter Zirkel geistreicher Männer und Frauen versammelte sich in Emiliens Hause und schon früh ward Antonie vertraut mit Allem, was das geistige Leben nährt und kräftigt. Funfzehn glückliche Jahre hatte sie also zurückgelegt, als das Unglück, welches sie bis dahin nur für Andere beweint hatte, ihr den herbsten Kelch reichte, indem es ihr Emilien entriß. Ein schleichendes Fieber hatte sie schon lange verzehrt, ehe sie der geliebten Nichte ihren Zustand eröffnete. Der Jammer der Armen bot einen herzzerreißenden Anblick dar, und noch war sie weit entfernt, die Größe ihres

Verlustes zu fühlen. Auf Emiliens Bitte erschien die Gräfin an ihrem Sterbelager; mit zärtlicher Besorgniß legte sie ihr der Tochter Glück an's Herz und beschwor sie mit sanfter Hand ihr Schicksal zu leitrn. Die Hand auf Antoniens Haupt, den Blick auf sie gerichtet, verschied sie, und Engel trugen die Schwesterseele empor zum Throne des Allmächtigen. Es dauerte lange, ehe Antonie begreifen lernte, daß sie nun leben, handeln, denken sollte, ohne die treue Beschützerin ihrer Jugend. Sie wollte sich an die Mutter, die sie bis dahin selten gesehen, schließen, wie die schwankende Rebe an den schützenden Ulmbaum, doch die Gräfin verstand es nicht, das aufgeregte Gemüth des jungen Mädchens zu beschwichtigen, ja sie gab ihrem Schmerz neue Stachel, indem sie durch Scherz und Spott sie zu zerstreuen suchte. Der Mimose gleich zog sich Antonie nun in sich selbst zurück, und wenige Tage schufen aus dem heitern offenen Kinde eine ernste stille Jungfrau.

Die Gräfin hatte die Zeit, die seit ihres Gemahls Tode verflossen war, nach ihrem Sinne, sehr glücklich verlebt. Sie öffnete ein glänzendes Haus, in welchem sich Alles versammelte, was zur vornehmen Welt gerechnet wurde. Jeder ausgezeichnete Fremde ließ sich bei ihr einführen, und es galt für eine große Zurücksetzung, wenn man bei ihren Einladungen übergangen wurde. Ihr Geist und ihre Schönheit, gehoben von dem Glanze des Reichthums, versammelten einen weiten Kreis von Bewunderern um die Gräfin, aber der Name, den sie führte, war zu schön, die Rolle, die sie spielte, ihren Wünschen zu angemessen, als daß sie sie hätte mit einer andern vertauschen sollen. — Jahre waren indessen entflohen, und mit ihnen die Blüthenzeit Bertha's. Sie glaubte zu bemerken, daß die Zahl der Männer kleiner wurde in ihren Soireen; auch mußte schon lange die Kunst den Reiz jugendlicher Frische ersetzen. Der Spiegel ist ein unbestechlicher Freund, der uns schonungslos die Wahrheit verkündet. Daher blieb es auch der Gräfin nicht verborgen, warum mancher ihrer Anbeter zu den Fahnen einer jüngern Frau geschworen.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Druckfehler.

In der 37. Nummer des „Eulenspiegels," befindet sich ein Räthsel meiner „Sphynx" bei welchem dem geneigten Leser und Löser nichts räthselhaft sein dürfte, als wie man solche Sinnliedchen ohne Sinn, also Unsinnliedchen schreiben kann. Die Muse ist als

ein Frauenzimmer zwar von Ohnmachten nicht frei, und der Leser dürfte wohl glauben, daß bei dieser Sphynxiade die große Quadragesima des Genienfastens eingetreten wäre; aber er weiß nicht mit welchen Gedankenfeinden ein armer Autor zu kämpfen hat, weiß nicht, welch eine Art blauer Gedankenstriche ihm einen Strich durch die Rechnung und durch die Gedanken machen, weiß nicht, wie die Gedanken nicht zollfrei, sondern vogelfrei sind, und ein guter Autor zum seligen Geistesfrieden angehalten wird. Doch

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Doch ist des Autors größter Schrecken
Der Censor nur in seinem Wahn.

Ja, lieber Leser, es schmerzt den armen Autorherzen, wenn man das Kind seiner Laune so blau anlaufen und keinen Sinn durchgehen läßt, wenn man ausstreicht, was man gern auf andere Weise herausgestrichen hätte. Es schmerzt, wenn man wie diesen den Kopf — d. h. den ersten Vers, worin der Sinn steckte — als Contrebande, confiscirt und selbst den an Haupt- oder Kopfsachen leeren Stumpf noch nicht ungeschoren läßt, damit kein gutes Haar daran bleibe. Damit Du aber siehst, daß dies räthselhafte Räthsel nicht in so verkrüppelter Gestalt geboren wurde, so will ich hier den großen Druckfehler berichtigen. Es lautet wie folgt:

Räthsel-Adresse
an ein rathloses Volk.

Du armes Volk, das einen Potentaten
Vergebens sucht und schwankt in eitler Qual;
Dein hoher Rath, o könnt er gut errathen,
Mein Räthsel bringt den Passendsten zur Wahl.

Es ist ein Fürst vom ältesten Geschlechte,
Ja dessen Ahnherr schon vor Adam war,
Und dessen Titel, Würde, Thron und Rechte,
Die Fabel in der Wiege schon gebar.

Viel Namensvettern hat man wohl gefunden,
Sie haben ebenbürtig sich vermählt;
Ist doch mit keiner größern Macht verbunden,
Wie Du ihn wählen sollst, wie er Dir fehlt.

Er führet den Titel nur nach seinem Throne,
Da er zum Scheine nur den Scepter führt;
Als flache Mütze trägt er seine Krone,
Ein Kleid von fremden Federn nicht geziert.

Er liebt die Freiheit und die luft'ge Stelle,
Nicht mächt'ge Schranzen schleichen durch sein Haus,
An seines Thrones populairer Schwelle
Da ruh't gemächlich jeder Bettler aus.

Hoch wird er nie auf grünen Zweig sich heben,
In nied'rer Sphär', auf Sand baut er sein Haus,
Wo Kohl- und Distelköpfe ihn umgeben,
Bei Grill' und Raupen schläft er Pflichten aus.

Er läßt sich leicht vom Sitze wieder jagen,
Ohn' daß er schrie, wenn man sein Recht verletzt.
Kein and'rer Fürst wird weiter nach ihm fragen,
Ob man ihn ab- und wieder ein ihn setzt.

Und trüg' auch einst ein And'rer Deine Bürde
Glich er, bei Dir, dem kleinen Königssohn.
Der Titel ist das Beste von der Würde,
In Nesseln steht der dorngeflocht'ne Thron.

Du armes Volk, das einen Potentaten
Vergebens sucht und schwankt in eitler Qual;
Dein hoher Rath, o könnt er gut errathen,
Mein Räthsel bringt den Passendsten zur Wahl.

Freimund Ohnesorgen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Februar 1831.

(Beschluß.)

Der Leser wird sagen, wenn Sie nicht mehr wissen, so schweigen Sie still! doch, doch, ich will Ihnen, weil ich oben schon vom Bären sprach, gleich noch einen aufbinden. Dies zu bewerkstelligen bin ich genöthigt, zwei erhabene Motto's unserer größten Classiker voranzuschicken.

„Was ist der Mensch?
A rechter Ochse. Herr v. Holtei." —

„Mehr braucht man nicht um glücklich zu sint."
Herr Angely *).

Neulich ging ich über die Straße, da begegneten mir — ich wollte eben zu meinem Vetter, dem Blasebalgmacher Justus — da begegneten mir ein Paar Masken, worunter auch ein Bär war. Obgleich ich sehr bescheiden und ohne mich nach ihm umzusehen, bei ihm vorbeiging, so brummte er mich doch sehr unbescheiden an. Daraus schloß ich, wie jener Mann im „Bär und Bassa:" „dieser Bär ist kein gewöhnlicher Bär!" Ich trat schüchtern zu ihm und siehe da, ich erkannte ihn, ohne daß er die Larve abnahm, es war — ein Bürgerfreund. Staunend sah ich ihn an, sah er mich an, sahn wir uns alle Beide an. Dann fragte ich lächelnd, wie er zu einem so brummigen Charakter gekommen sei, und sang ihm mit meiner einzigen Stimme die Verse:

„Wir Menschen sind ja alle Brüder,
Ein Jeder ist mit uns verwandt,
Du, Bruder! mit dem Bärenmieder" ꝛc.

vor, aber er fiel erhaben brummend ein: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!" Jetzt hatte ich genug. Ich betrachtete nur noch einmal seine Pfoten, die von Tinte schwarz gebeitzt waren und wollte fragen, wie er in die Tinte gekommen sei, als ich mich besann und mich umdrehte. Im Weggehen rief ich ihm zu, Abends mit dem großen von Akenschen Eisbären (der sich fortwährend hier befindet) in's Bad zu gehen, wodurch er sich, weil er sehr erhitzt sei, recht abkühlen und den Pelz waschen könne.

*) Glücklicher Mann!! D. E.

Am 27. Januar war ein schönes Concert, von den drei Brüdern Kackemann, uns schon seit Jahren lieb und werth durch ihre Kunst. Der jüngste Bruder, noch ein Bürschchen, spielte ein Concert für das Pianoforte von Hummel mit vieler Gewandheit. Dem. Jungblum sang zwei Piecen, und so war eine Blume in den Kranz gewunden, dessen lieblicher Duft die anwesende Menge ergötzte. —

Kleinigkeiten

weiß ich diesmal nicht und Großes passirt hier nicht. Doch, da erinnere ich mich, daß den Bremern vor mehreren Jahren das Zeughaus einfiel; da zum ersten Male ist Ihnen etwas Großes eingefallen. Im October fiel es Einem ein, daß man schon seit 15 Jhren eine provisorische Regierung habe, auch dieser Einfall machte Aufsehen. Jetzt wird an einer Constitution gearbeitet, man lebt deßhalb in guter Hoffnung. Ueber die Censur sage ich nichts wieder *), sie läßt sich jetzt die Manuscripte geben und erspart dem Buchdrucker dadurch viele Mühe und Arbeit, was sehr zu loben ist. Ich, ich hab' es gesagt, ich sag es noch und werde es noch öfter sagen:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das sieht in Einfalt ein Censorgemüth;
Ihm lacht nur die Sonne, ihm blüht nur die Welt,
Wenn er streichen kann, was ihm nicht gefällt."
— s.

(Aus der Theaterwelt.) Am 15. März wird in Berlin Auber's neueste Oper: „der Gott und die Bajadere," getanzt. — Hr. v. Belleville hat in Frankfurter Blättern eine Declaration abdrucken lassen, worin Fräulein v. Belleville sagt, daß sie nicht wünscht, mit Paganini verglichen zu werden, sondern blos auf Nachsicht des Publicums rechnet und durch seinen Beifall sans comparaison sich lediglich beglückt zu fühlen, versichert. — Ueber diese diplomatische Erklärung sollen die Frankfurter das Schicksal Belgiens gänzlich vergessen haben. — Hr. Panny, der in Berlin ein höchst glänzendes Concert gab und als Componist allgemeine Bewun-

*) Das Klügste, was Sie thun können. D. R.

derung erregte, geht nach London. — In Berlin singen wieder sogenannte Alpensänger!! — Fräul. v. Hagn ist wieder in Dresden und hat in einem Concerte declamirt, worin zugleich der Improvisator Langenschwarz mit Beifall seine Kunst producirte. — Hr. Raimund ist bereits in München mit Beifall aufgetreten. — Byrons „Werner" wird im Drurylanetheater gegeben. — Im „König Enzius" von Raupach soll besonders die Diction gerechte Bewunderung erregt haben. — Hr. Holzmann vom Leipziger Hoftheater ist für das königst. an die Stelle des verstorbenen Haas engagirt. — Hr. Rott gibt gegenwärtig in Hamburg Gastrollen. — Dem. Gerstel, ehedem in Hamburg, zuletzt durch die Cholera aus Moskau vertrieben, ist nunmehr in Lübeck engagirt. — Der Taschenspieler Bosko macht fortwährend Furore in Braunschweig; er wurde sogar angedichtet. —

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

Kürzlich wurde dem H. v. C* bei seiner Anwesenheit in Braunschweig von dem Volke eine Serenade gebracht, die in einer Symphonie von dem in neuerer Zeit so beliebten Componisten Stein bestand. Der edle H. reis'te am andern Tage mit gerührtem Gemüthe über diese, über alle Begriffe gehende gastfreie Aufnahme, nach seinem Wohnorte zurück. — i —

Miscellen.

Das polnische Landvolk soll nicht eifrig genug für die Befreiung mitwirken. Wenn es dem polnischen Adel nur nicht wie dem Baron in Raupach's „Zeitgeist" ergeht, der seine Bauern und seinen Sohn mit Fleiß dumm erzog, um sie für seine Zwecke zu benutzen; dann aber, wo es galt, ihre Klugheit in Anspruch zu nehmen, seine Methode bitter bereuen mußte. —

* Der Erherzog von Braunschweig, in der Voraussetzung, daß seine Unterthanen sich nicht sehr nach ihm sehnen, will nie wieder in sein undankbares Vaterland zurückkehren. Er läßt sich das Geld, das Theuerste, was ihm geblieben, und was er von jeher am meisten an den Braunschweigern geliebt hat, in's Ausland schicken. —

Berichtigung.

„Die Druckfehler aber sind fürchterlich,
Der Herr Setzer versuche die Leser nicht."

— Wenn der Bassist Forti wirklich todt ist, so muß er sich bereits zweimal im Grabe umgedreht haben; denn einmal wurde er in diesem Blatte Fonti und das andere Mal sogar Fortli genannt; der Mann war aber seiner Zeit sehr berühmt, und deßhalb müßte es ihn sehr grämen, wenn die gebildete Welt nicht einmal seinen Namen kennte; denn daß ihn Jedermann als Sänger gehört haben sollte, ist billig nicht zu verlangen. — Da Sie aber gegenwärtig in Altenburg ein Theater haben, so könnte der erste beste dortige Schauspieler über den Namen des berühmten Don Juan-Spielers Auskunft geben. — Also der Mann heißt Forti. Handschriften können oft undeutlich sein; aber bei einem Künstler von solchem Renommée kann man erwarten, daß wenigstens der Name bekannt ist. Nichts für ungut! D. R.

Für die bedrängten Polen.

Was das Grässen als Fernel an heiligem Rechte verdammet,
Adelt als Pflicht oft genannt vor dem Gerichte der Nation.

Es schlägt das Herz und alle Pulse beben,
Gewaltsam drängen Seufzer sich empor,
Das Aug' umflört ein dunkler Thränenflor
Und Angst will fester stets die Seel' umweben.

Ach, nur mit Recht! durch tausend Brüderleben
Drängt sich die Wuth Bellona's jetzt hervor!
Es stehen Hundert' an des Todes Thor,
Indeß dem Mund die Klagetön' entschweben.

O schütze Du sie, heilige Natur,
Die nichts verbrechend folgten Deiner Stimme,
Für die mein ganzes, tiefstes Leben zittert!

Doch gibst Du Schutz nicht vor der Feinde Grimme,
So laß, wenn sie der Sturm der Schlacht umwittert
Verschwinden ihres Daseins letzte Spur!

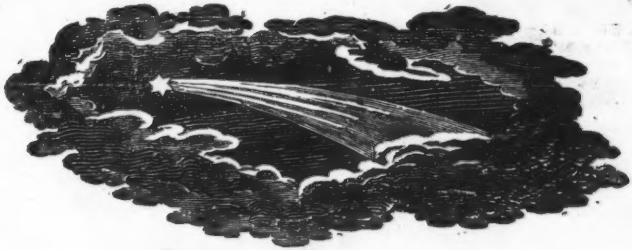
Edmund Berger.

Nordlicht.

Die Bewunderung der Gedichte eines Königs, die auf dem Grunde beruht, daß man erstaunt ist, im Könige den Menschen zu finden, den die Gedichte beurkunden — ist eine bittere Satyre, und nur die Unschuld unserer Zeit konnte sie aussprechen. Es ist also ein Wunder, einen Menschen auf dem Throne zu sehen! ein Wunder, mehr oder minder bedeutende, natürliche Anlagen unter Verhältnissen, die von der Wiege an alle Mittel und Wege zur Ausbildung gestatten, noch rege zu sehen!

Fürwahr! ein schönes Compliment für jeden Prinzen! — die frühere Geschichte der Höfe strotzt von Lastern und Verbrechen, die doch wahrlich nicht immer mit den Gesetzen der Convenienz übereinstimmten; und die naive Welt erstaunt, wenn ein Prinz irgend eine Zuneigung und Vorliebe für Kunst und Wissenschaft, die Verehrung des Großen und Schönen, den Kampf der Sinnlichkeit, edle Theilnahme am Unglück und Elend einer wankenden Nation u. dgl. ausspricht! — Man erstaunt, in einem Könige Gedanken und Gefühle zu finden! — Das ist's. Und in der That; es ist schwer zu entscheiden, was eigentlich größer; ob die Erscheinung an und für sich, oder die Naivetät, die sich nicht darein finden kann? H....r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 36. Donnerstag, den 3. März. **1831.**

Aufruf an die Polen

nach der Nachricht von dem Vordringen ihrer Feinde.

Rühmlich iſt es und ſchön, wenn ein Mann mit feindlichgeſinnten
Kämpft für das heimiſche Land, Kinder und Jugendgemahl.

Tyrtäos.

Der Feind iſt da! — Wie gegen freche Sklaven
Steht er mit ſeinen Maſſen in dem Feld;
Der Feind iſt da! — die Frevler zu beſtrafen,
Die gegen ſein Panier ſich aufgeſtellt.
D'rum, Polen, auf! die Schickſalswürfel klingen,
Es führt kein Weg gefahrlos Euch zurück,
Wie Ihr jetzt ſteht, ſo müßt Ihr vorwärts ringen,
Und bis zum Tode trotzen dem Geſchick!

Der Feind iſt da! — Die Feuerſäulen rauchen,
Am Himmel wälzt die rothe Gluth ſich fort;
Der Feind iſt da! — Des Todes Lüfte hauchen,
Und kalter Schauer ſtrebt von Ort zu Ort.
Auf, Polen, auf! Jetzt gilt es Sieg und Rache
Für Ehre, Freiheit und für Vaterland;
Jetzt gilt's ein Streiten für die heil'ge Sache,
Und Jeder weih' ihr Leben, Herz und Hand!

Der Feind iſt da! — Sein Hohngelächter ſchallet,
Und ſein Verlangen heißt: „Vernichtung, Blut!“
Der Feind iſt da! — Der Kriegesdonner hallet,
Und weckt, wer noch im Friedenstraume ruht.
Auf, Polen, auf! zum Kampf für Eure Rechte,
Zum Kampfe mit der Väter Heldenſinn!
Zum Kampf! und ſtröm' im mörderiſchen Gefechte
Der letzte Tropfen Eures Blutes hin!

Der Feind iſt da! — Er naht, wie Bergſtroms Fluthen,
Und bringt von allen Seiten die Gefahr.
Der Feind iſt da! — Vereinzelt ſoll verbluten
Der Freiheitskämpfer kleine Heldenſchaar.
Auf, Polen, auf! vertraut dem Gott der Götter,
Vertrauet Eurem Muth und Eurem Schwert;
Auf, Polen! ſtürzt Euch in das Schlachtenwetter,
Und macht Euch neuen Ruhms von Neuem werth!

Der Feind ist da! — Weh', mit Hyänengrimme
Macht er das Land zur weiten Leichengruft!
Der Feind ist da! — Nicht des Erbarmens Stimme
Sein Fluch nur tönt durch die erschrockne Luft.
Auf, Polen, auf! laßt Euch zum Tod denn weihen,
Ruft noch zuletzt der Ahnen Geister wach,
Und bis Ihr sinkt in fest geschloss'nen Reihen,
Tön' es in ihnen „Kosciuszko" nach.

Der Feind ist da! — Der Freiheit letzten Funken
Erstickt bald vielleicht die Uebermacht.
Der Feind ist da! — Von sicherm Sieg schon trunken,
Dräut er mit Kett' und ew'ger Kerkernacht.
D'rum, Polen, hört: Jetzt gilt's, ob die Geschichte
Euch ferner wird in ihren Tafeln seh'n;
Ihr steht zum letzten Mal jetzt vor Gerichte,
Und könnt nur siegen oder untergeh'n!

Edmund Berger.

Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Doch bald sah man die Flüchtigen scharenweise zurückkehren und glänzender denn je waren ihre Feste, denn — der Gräfin schöne Nichte Rosa war die Sonne, um die sich Alles drehte. Jene stille, häusliche Aline, Bertha's ungleiche Schwester, hatte alle kindlichen Pflichten erschöpft und erst spät, als Vater und Mutter im kühlen Grabe ruhten, dem Herzen Gehör gegeben, das sie schon längst zu einem jungen Forstmann aus der Gegend zog. Kurz, wie einer Ephemere Leben, war ihr Eheglück. Den Gatten ergriff ein epidemisches Fieber, Aline drückte ihm die Augen zu, und sank dann, ein Opfer der Liebe, von demselben Uebel getroffen, in's Grab. Sterbend empfahl sie ihre Rosa der Tante, doch diese glaubte Ueberschwengliches zu thun, wenn sie ihr eine Stelle in einer Erziehungsanstalt erkaufte, und hätte vermuthlich das junge Wesen bald vergessen, wenn es nicht an jedem Neujahrstage der Tante einen Glückwunsch überbracht hätte. Der aufblühende Reiz der jungen Rosa gewann ihr zuerst der Gräfin Aufmerksamkeit, die bald zum Wohlwollen stieg, als sie bei ihr alle jene Talente erkannte, die einem jungen Mädchen einen bedeutenden Platz in der Welt anweisen. Rosa hatte keinen überwiegenden Verstand, aber sie wußte Alles, was in der Welt gefällt. Auch lebte sie nur für und in dieser, seitdem sie, nach der Gräfin Wunsch, den Pallast derselben bewohnte. Ihre Toilette, höchstens das Lesen eines modernen Romans, füllten ihre Tage, und kam dann der Abend, umgab sie ein dichter Kreis huldigender Männer, so glaubte sie die glücklichste Sterbliche zu sein. Häusliche Freuden hatte sie, bei dem frühen Tod ihrer Eltern, nie gekannt; ihre Erzieherin und ihre Tante hatten keinen Sinn dafür, also lebte sie gleich jenen im Taumel fort, ohne etwas Höheres zu vermissen. Dieses gutmüthige, aber höchst leichtsinnige Geschöpf fand Antonie bei ihrem ersten Eintritt in das mütterliche Haus. Welche Gefühle bestürmten sie in dieser Stunde! Ach, wie ganz anders war Alles hier wie bei Emilien, wo gesellige Freude erst das wohlvollbrachte Tagewerk krönte. Dort schmückte die allerzierlichste Ordnung die Zimmer; hier strahlten sie im Glanze fürstlicher Pracht; dort walteten die Genien des Friedens und der Ruhe, hier, bei diesem Drängen und Jagen nach Lust, war an keinen ruhigen Genuß, wie Antonie ihn gewohnt war, zu denken. Bald forderte die Mutter sie auf, die düstere Trauerkleidung abzulegen und an ihrer Seite in der Welt zu erscheinen, doch das sanfte, schüchterne Mädchen fand Kraft in sich, diesem Befehl zu widerstreben. Sie glaubte der Verstorbenen diesen letzten Tribut ihrer Liebe schuldig zu sein, und wie hätte sie es vermocht im Gewand der Freude zu erscheinen, während die tiefste Trauer ihr Inneres erfüllte? Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn Rosa ein gleichgestimmtes Gemüth besessen, doch diese konnte wohl scherzen, tändeln und lachen, aber Alles, was den Menschen über das Gewöhnliche erhebt, war ihr fremd. So ward denn das stille, blasse Kind von der Mutter Tadel und der Cousine Neckereien immer mehr eingeschüchtert. —

In dieser Zeit erhielt die Gräfin einen Brief, der Antoniens Lage noch drückender machte. Die Gräfin von Reich, die noch immer mit derselben Liebe an der Gefährtin ihrer schönsten Zeit hing, hatte einen einzigen Sohn, welcher Erbe von der Mutter Schönheit und Tugend war. Man schilderte dem jungen Grafen als ein wahres Musterbild seines Geschlechts; man erhob ihn sogar über seinen Bruder, den Erbprinzen, dessen unzertrennlicher Gefährte er war. Für diesen Sohn, ihren Stolz und ihre Freude, bat Agnes um die Hand Antoniens. Sie hoffe, schrieb sie, der Kinder Herzen würden das Band noch fester knüpfen, das seit so manchem Jahr die Mütter vereinte. Man denke sich der Gräfin Freude. So hoch hatten sich ihre stolzesten Hoffnungen nie verirrt. Aber auch ihr Staunen war grenzenlos, als Antonie die beglückende Nachricht mit einem Thränenstrom anhörte. Das junge

Mädchen hatte in der letzten Zeit ihre Mutter genugsam kennen lernen, um zu fühlen, daß der Gräfin Wahl nicht unbedingt die ihrige sein könne, und je entschiedner sie war, ihr Glück zum Opfer zu bringen, desto schmerzlicher beweinte sie die treue Führerin ihrer Kindheit, deren Rath sie unbedingt hatte vertrauen können. —

Am Morgen nach jenem Abend, an dem ich meine Leser zuerst in den Familienkreis der Gräfin einführte, ward diese von einem leichten Unwohlsein ergriffen.

Antonie übernahm die Sorge für die ziemlich ungeduldige Kranke, und Rosa, die sehr spät erst das Bett verlassen hatte, warf sich nachlässig auf einen Divan des Gartensaals. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit den Freuden des gestrigen Abends, während ihre kleinen Finger die Blüthen eines nahe stehenden Rosenbaums zerpflückten. Im Fluge waren ihr die heitern Stunden entflohen bis zu dem herrlichen Cotillon, wo sie Zeit und Gegenwart, ja selbst ihr niedliches Exerzitium vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

Der Fürst von Talleyrand hat ein kleines Werkchen über das Boston-spiel herausgegeben. Die erste Regel darin heißt: „Wenn 6—7 Stiche in der besten Farbe gespielt werden, muß man immer Whist sein. Es ist besser, selbst auf die Gefahr zu verlieren, Whist zu sein, als misère généralo zu spielen ꝛc.“

— Don Miguel hat bei Herrn von Rothschild eine Anleihe negociren wollen, und dem königl. Banquier den Calatrava-Orden angeboten. Baron Rothschild aber schlug den Orden aus, und behielt sein Geld. Hierauf hat Don Miguel unter den Juden eine höhere Steuer ausgeschrieben.

— Der polnische Landsturm singt nach der Melodie der Marseiller Hymne ein Schnitterlied als Schlachtgesang.

† † Der neuerwählte Papst hat den Rebellen in der Mark Ancona zehnjährigen Ablaß angeboten, wenn sie sich wieder beruhigen würden. Pasquino meinte, ein Ablaß für die Steuern würde eher eine Wirkung hervorbringen. Er schloß: Pane, santo Padre, e no benedizione!

Jemand schlug vor, man sollte die polnische Krone, um Niemandem zu nahe zu treten, und um das höchst nöthige Geld zu erwerben, die belgische Krone in einer Lotterie ausspielen. Von einem Theile des Ertrages könnte dann der acquirirte König dotirt werden. Es ist die Frage, ob die Loose eine solche Nachfrage finden würden, wie die zum Theater an der Wien, welches so eben ausgespielt wird.

* * In Göttingen hegte man die Besorgniß, den Münster würde einfallen. Seit den letzten Unruhen, wo die Straßen verbarrikadirt wurden, soll er nicht mehr fest stehen.

Ein preußischer Referendar und künftiger Hofrath hat einen neuen zeitgemäßen Text zu Weber's Musik von Körner's „Lützow's Jagd“ gemacht. — Man gedenkt das neue Lied bald im Chore zu singen.

Bustorius.

Der Herzog von Cambridge ist von Braunschweig zurückgekehrt und befindet sich unwohl. Er leidet sehr an Steinschmerzen.

† Wie es heißt, sollen die Glaser im Hannöverschen von nun an höher besteuert werden. In Hannover selbst will man das Pflaster wegschaffen, und die Straßen macadamisiren.

†† Se. Maj. der König von Baiern sind, laut Zeitungsnachrichten, zu einer Conferenz mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich abgereist. Se. Majestät befanden sich nicht im besten Wohlsein, doch wird die gute Constitution, deren sich Dieselben erfreuen, den Krankheitsanfall leicht besiegen.

††† In England verfertigt man jetzt kostbare Schachbreter aus schönen, polirten, sogenannten „Braunschweiger Steinen.“

†††† In Göttingen ist das Schauspiel: „Graf Waltron oder die Subordination“ mit großem Eclat gegeben worden. Da die gesammte Garnison freies Entrée hat, so müssen die Bürger die ganze Vorstellung bezahlen.

Don Miguel soll sich in einem Anfall von Gutmüthigkeit entschlossen haben, dem Throne zu entsagen, und als Philosoph in der Einsamkeit ein contemplatives Leben zu führen.

— — Seit einiger Zeit ist der [illegible]emesankäse sehr im Preise gestiegen. Die Oper „Semiramide“ geht auf dem dortigen Theater nicht; auch „Didone abandonnata“ wollte nicht ansprechen.

* Seit drei Tagen ist das Nordlicht in der Gegend von Warschau sichtbar.

— In Wien wird die „Vernunftheirath“ einstudirt, und soll nächstens auf dem Burgtheater gegeben werden.

† „Die Verschwörung des Fiesco“ hat in Genua viel Sensation gemacht. Dieses Trauerspiel sollte auch in Turin gleich nach der Abreise des königlichen Hofes aufgeführt werden.

— In Mailand wurde in diesen Tagen „Kaiser Maximilians Brautfahrt“ in italienischer Sprache gegeben.

Mordlicht.

Bei der jetzt nahe bevorstehenden, höchst wichtigen Versammlung der Stände des Königreichs Sachsen dürfte nicht unpassend sein, daran zu erinnern, was erleuchtete Staatsmänner einer früheren Zeit, welcher man am wenigsten so freisinnige und gemeinnützige Ansichten zugetraut hätte, über Zweck und Nutzen einer Ständeversammlung öffentlich ausgesprochen haben.

Es war bei Eröffnung der Ständeversammlung zu Orleans, im Jahre 1560, unter sehr bedrängten innern Verhältnissen des französischen Reichs, daß der große Kanzler de l'Hopital folgende Rede hielt:

„Man muß auf Diejenigen nicht hören, welche vorgeben, daß es sich mit der Würde eines Königs nicht vertrage, Stände zusammenzurufen; denn, was kann eines Königs würdiger sein, als allen seinen Unterthanen zu gestatten, ihre Beschwerden frei und öffentlich an einem Orte darzulegen, zu welchem Betrug und Kunstgriffe sich nicht schleichen können? In diesen Versammlungen werden die Herrscher über ihre Pflichten unterrichtet. Sie werden veranlaßt, die alten Lasten zu vermindern und keine neuen aufzulegen; die überflüssigen Ausgaben, die den Staat zu Grunde richten, abzuschaffen; die Ehrenstellen nicht mehr zu verkaufen; zur bescheidlichen und andern kirchlichen Würden nur Solche zu erheben, welche im Stande sind, sie würdig zu bekleiden. Pflichten, welche heutzutage vernachlässigt werden, weil die Könige nur durch Anderer Augen und Ohren sehen und hören." —

(Vgl. La cour et la ville, Paris et Coblenz, ou l'ancien régime et le nouveau etc. par M. Tourlotte. Paris chez Amable Costes 1828, Tome I. p. 348 et 49.)

v. Z.

* * *

Von dem Legationsrath Herrn Fr. Tieß habe ich folgendes unfrankirte Schreiben erhalten:

„Eines Streits zwischen mir und einem meiner Freunde, wie er unter Ehrenmännern entstehen kann, der nun auf eine für Beide ehrenvolle Weise beendigt worden, ist von Ihnen hämisch und beleidigend in dem „Komet" erwähnt worden. Obgleich ich Ihre, bisher kleinlichen Angriffe mit mitleidigem Lächeln übersehen habe, so fühle ich mich doch jetzt bewogen, Ihnen anzuzeigen, daß ich bereits Anstalten zur Einleitung einer Klage gegen Sie traf. — Dies die erste Art, auf welche ich mir Genugthuung von Ihnen zu verschaffen suche; einen andern Schritt behalte ich mir noch vor.

Der Legationsrath Tieß."

Dresden d. 26. Febr. 1831.

Antwort.

„Mein Herr Legationsrath!

Ich ersuche Sie, mich nicht ferner mit unfrankirten Briefen zu belästigen; ich wäre sonst genöthigt, sie zurückzusenden. Bei den frankirten will ich mir's noch überlegen. Ich für meine Person halte es für unartig, an Jemanden in eigener Angelegenheit und Beschwerde führend, zu schreiben, und ihm noch obendrein zuzumuthen, das Porto zu tragen. Es ist nicht wegen der kleinen Auslage, sondern wegen der Lebensart. Dieser Brief ist bereits der Dritte in seiner Art. Hoffentlich trägt Ihnen Ihr Legationsrathsrang so viel ein, daß Sie Ihre Briefe, Briefe, die Ihr Interesse berühren, von Dresden nach Leipzig frei machen können. — Sie haben mir aber auch eigentlich gar nichts zu schreiben, und da ich nicht Legationsrath, folglich sehr beschäftigt bin, so bitte ich Sie, meine Zeit durch Ihre Zuschriften nicht so oft in Anspruch zu nehmen. Zum dritten Male schreiben Sie mir, daß Sie mich vor Gericht belangen werden. Sie hätten das gleich thun, und mir das nicht ein einziges Mal schreiben sollen. Zum dritten Male drohen Sie mir: zuerst mit der gothaischen Gesandtschaft, dann mit der Rache des Hrn. v. Schweitzer und jetzt mit Ihrer Gewalt. — Ein Mann aber pflegt nicht zu drohen, sondern er handelt. Sie müssen mich für noch unbedeutender als einen Bühnendichter halten, wenn Sie glauben, daß Ihre Drohungen mich zu erschrecken vermögen. — Uebrigens gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich auch ein Ehrenmann bin, daß ich jeder Art Ihrer Beschwerde Rede stehen werde, daß mein ganzes bisheriges öffentliches und Privatleben unbescholten und ohne Makel ist, und daß ich ebenfalls den Muth geschöpft habe, mich in Opposition gegen die Thorheit und Schlechtigkeit der Welt zu stellen, alle Halbheit und Charakterlosigkeit zu bekämpfen, und in Summa die Jeder für andere Interessen als Lohnhandel, servile Gesinnung und Unterstand zu führen. Zweifeln Sie an meiner Unbescholtenheit, so betragen Sie meine Behörden, diese können Ihnen sogar bestätigen, daß ich mich einmal wegen Schulden jemals vor Gericht gestanden habe, was, wie Sie wissen werden, in dem Alter, in welchem wir Beide sind, eine Seltenheit ist.

Der Redacteur:
C. Herloßsohn.

Leipzig den 1. März 1831.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 37. Montag, den 7. März. **1831.**

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Wie liebenswürdig war ihr Tänzer, der ſchlanke Ulanenofficier, wie bedeutungsvoll hatte er ihre Hand beim Abſchied gedrückt, wie dringend ſich nach ihrem Plänen für die nächſten Tage erkundigt!... Ihre Phantaſie führte ihr eben noch einmal die entſchwundenen Freuden vor, als die Thüre leiſe geöffnet wurde. Schnell wandte Roſa das niedliche Köpfchen und ſprang eben ſo ſchnell in die Höhe, denn ein blendend ſchöner junger Mann näherte ſich ihr mit dem ehrfurchtsvollſten Anſtand. „Verzeihung, mein Fräulein,“ ſprach er mit einiger Verwirrung, die für Roſa zu ſchmeichelhaft war, um ihr zu entgehen: „Verzeihung, daß ich ſo unbeſcheiden Ihre Einſamkeit ſtöre, doch der Diener, der vermuthlich dieſen Saal für leer hielt, erſuchte mich, einzutreten, bis er die Frau Gräfin von meiner Gegenwart benachrichtigt habe. Sollte ich vielleicht,“ ſetzte er mit fragendſtaunenden Augen hinzu, „ſo glücklich ſein, Gräfin Antonien vor mir zu ſehen?“

„Nein, mein Herr,“ erwiederte die erröthende Roſa, „ich bin die Nichte der Gräfin Klaren; ihre Tochter iſt an ihrem Krankenbett beſchäftigt, doch will ich ſelbſt es übernehmen, ihr Ihren Namen zu nennen, ſobald“ — fügte ſie ſchalkhaft hinzu — „ich ſelbſt ihn erſt wiſſen werde.“

Sichtlich verbüſtert nannte ſich Graf Alfred von Reich, den unſere Leſer gewiß ſchon längſt erkannt haben, und Roſa verließ ihn, um die große Neuigkeit der Tante und Antonien zu verkünden. Doch der Zuſtand der Erſtern hatte ſich ſo ſichtbar verſchlimmert, daß ſie nicht daran denken konnte, den willkommenen Gaſt ſelbſt zu begrüßen, und Antonie widerſtand jedem Befehl, ſie zu verlaſſen. Roſa benannte ſich daher ziemlich willig, zu dem Grafen zurückzukehren und ihn für morgen um die Wiederholung ſeines Beſuchs zu bitten. Sie war ungemein lieblich anzuſchauen, als ſie in dem blendend weißen Morgenkleid, das Haar ohne allen Putz, ſchöner als ſie ſonſt mit Männern ſprach, vor dem Grafen ſtand, und dieſer wußte es dem Zufall Dank, der die Verwandtinnen fern hielt. Eine Stunde war Beiden auf Flügeln enteilt, als Roſa abgerufen wurde und der Graf ſich widerſtrebend beurlaubte

wußte. In seligen Träumen befangen ging er von dannen, doch ein feindlicher Dämon führte ihn schnell in die Wirklichkeit zurück: es war der Gedanke an Antonien. Nicht Rosa war die erwählte Braut, die seiner Mutter Wünsche ihm bestimmten; und doch — so lieblich war ihm noch nie zuvor ein Weib erschienen, so hatte noch keines seine Phantasie entzündet.

Sobald es die Sitte vergönnte, war der Graf am andern Morgen auf dem Wege nach seinem Paradiese. Man sagte ihm, die Gräfin habe eine sehr schlimme Nacht gehabt, schlafe jetzt und die beiden jungen Damen wären im Garten. Aengstlich gespannt auf Antoniens Bekanntschaft, eilte er dorthin. Vergebens hatte er schon mehrere Alleen durchstreift, ehe er eine Jasminlaube erreichte, in welcher die Cousinen so eben ihr Frühstück beendeten. Auffallender war der Contrast zwischen Beiden wohl nie gewesen, als in diesem Augenblicke, und selbst der Unbefangene wäre davon ergriffen worden. Während Rosa, frisch wie der junge Morgen mit den Blumen, die sie umgaben, um die Wette blühte, hatte die durchwachte Nacht von Antoniens bleichem Gesicht die letzte Röthe hinweggenommen; die düstere Trauerkleidung verhüllte zwar während die fast noch kindliche Gestalt, und selbst die schönen, tiefblauen Augen hatte die letzte kummervolle Zeit mit dunklen Schatten umgeben... Unangenehm überrascht blieb der Graf einen Augenblick vor den Mädchen stehen. Lea und Rahel wiederholte er in seinem Innern... Kaum konnte er mit gewohnter Sicherheit sich Antonien nahen und mit einer Erkundigung nach ihrer Mutter die peinliche Unterhaltung beginnen. Dem jungen, schüchternen Kinde war der Schrecken Alfreds nicht entgangen. Sie hatte seinen Blick vergleichend von Rosa nach ihr streifen sehen, und aller Muth schwand ihr dahin. Einstweilen denn je saß sie da und wagte es nur dann den scheuen Blick auf Alfred zu heften, wenn dieser mit Rosa beschäftigt war. Bald führten die Beiden allein die Unterhaltung und hatten Antonien so ziemlich vergessen, als der ängstliche Ruf der Kammerfrau ertönte. Die Gräfin war zwar erwacht, doch ohne Besinnung. Ihre wilden Phantasien riefen die Fürstin und Emilien an ihr Lager. Oft glaubte sie auch, der Gemahl, den sie so wenig zu beglücken verstand, komme, um sie zu peinigen. Verschwichtigend wirkte zwar Anfangs Antoniens Nähe auf die Kranke, welche in ihr den Schutzgeist vor ihres Gatten ängstlicher Gestalt zu erblicken glaubte, aber bald kehrte der schreckliche Paroxysmus zurück und der Arzt verkündete den Ausbruch eines sehr gefährlichen, bösartigen Fiebers. Von nun an waren es nur flüchtige Momente, welche Alfred und Antonien zusammenführen, und jeder Tag schien die Kluft zwischen ihnen zu vergrößern, obgleich Antonie sich im stillen Kämmerlein wohl erröthend gestand, daß die Liebe dieses Mannes sie namenlos beglücken würde. Rosa's Liebreiz hatte aber sein Herz und seine Phantasie bestochen. Er war noch sehr jung an Jahren und an Erfahrung, hatte nie seine Eltern verlassen, und sein rasches Blut, sein feuriges Temperament rissen ihn wohl öfters zu Handlungen hin, die er später ungeschehen wünschte, aber der Adel seiner Bestimmungen hatte ihn bis jetzt vor jeder niedern Verirrung geschützt. Auch hatte seiner Mutter theures Bild ihn stets als Schutzgeist umschwebt, denn in ihr verehrte er das Ideal der Frauen und vertrauensvoll hatte er daher diese Reise unternommen, wähnend, die Wahl seiner Mutter könne nur ein ihr gleiches Wesen treffen. Doch Antoniens kindliches Aeußere, ihre Schüchternheit, welche er für Albernheit hielt, hatten ihn zurückgescheucht; er sah nicht, daß die Knospe nur der belebenden Sonne der Liebe bedurfte, um zur schönsten Rose zu erblühen; ihm blieb der Gedanke fern, daß er nur an die verschlossene Pforte zu klopfen brauche, um in ein reich verziertes Heiligthum zu schauen, in das die wohlthätige Gottheit ihre schönsten Gaben niedergelegt hatte.

Der Zustand der Gräfin hatte sich indessen mit jeder Stunde verschlimmert, und nach wenigen Tagen weinte Antonie am Sarge ihrer Mutter. Die letzte Zeit hatte ihre Kräfte so sehr in Anspruch genommen, daß sie nun, als die Spannung nachließ, in dumpfe Bewußtlosigkeit versank und ihre Leute, die sie anderten, für ihr eigenes Leben besorgt wurden.

Rosa hatte indessen das ewige Einerlei ihrer jetzigen Lebensweise herzlich satt. Das Stündchen, das sie täglich mit Alfred verplauderte, entschädigte sie nicht für die Langeweile des übrigen Tages. Dazu kam, daß sie es wohl verstand, sehr anmuthig zu weinen und sich über Theater, Concerte und Bälle zu unterhalten: fehlte ihr aber dieser Stoff, so vermochte sie nicht mit derselben Leichtigkeit über andere Dinge zu sprechen, die ihr theils fremd waren, und sie theils nicht interessirten. So kam es, daß diese Unterhaltungen, die für Alfred noch immer überaus befriedigend waren, weil er sie mehr ansah, als ihr zuhörte, ihr einen gewissen Zwang auflegten, und nur Alfred's liebenswürdige Persönlichkeit und ihr geschmeichelte Eitelkeit bei seinen Huldigungen gaben ihnen noch einigen Reiz. Langeweile und Geschäftslosigkeit sind böse Rathgeber und sie verleiteten die leichtsinnige Rosa zu einem Schritt, den sie sonst sich wohl schwerlich erlaubt hätte.

Eines Tages war Rosa dem entzückten Alfred allzulieblich erschienen, um länger seine Wünsche in sich verschließen zu können. Irgend eine Störung hatte ihn jedoch am Morgen verscheucht, und er schlug daher am Abend den Weg nach dem Garten der Gräfin ein, in der stillen Hoffnung, dort das süße Mädchen allein zu treffen. Auch hatte Rosa in den letzten Tagen den größten Theil ihrer Zeit in einem Pavillon verlebt, der am Ende des Gartens war. Dort vergingen die Stunden schneller, als im öden Zimmer, denn die Fenster boten die Aussicht auf den besuchtesten Spaziergang der Stadt, wo die schöne Welt sich täglich im buntesten Gewühle einfand. Hier gab es ewig etwas zu sehen, zu bekritteln — nur schade, daß Niemand da war, den man seine Bemerkungen mittheilen konnte! Doch auch diesem Uebelstand ward bald abgeholfen. — Jener Ulanenofficier, der Lieutenant von Tellen, ritt vorüber, und sein ehrerbietiger Gruß ward dankbar erwidert. Am nächsten Tage war bei seinem Erscheinen die Alee gerade leer, und er wagte es daher, einige Erkundigungen nach Rosa's Wohlbefinden laut werden zu lassen. Das Gespräch ward fortgesetzt, und endete mit der ertheilten Erlaubniß, am nächsten Abend die wunderschönen Gemälde im Pavillon sehen zu dürfen. Eine Hinterthür ward offen gelassen, und — der glückliche Lieutenant lag eben entzückt zu Rosa's Füßen, ihr für ihre Güte zu danken, als Alfred, der die Geliebte im Garten vergeblich gesucht hatte, herintrat. Ein Blick auf die Gruppe, einige Worte ihrer Unterhaltung, die er vernommen, wirkten gleich dem Wassertropfen, der zischend die feurige Glut der Kerze löscht. Sein Stolz vollendete schnell das Werk — wenige Tage später war die Ruhe, die er Anfangs nur als Maske vorgenommen, Wahrheit.

Antonie hatte indessen eine sehr traurige Zeit durchlebt. Mit der Mutter sanken auch alle ihre Hoffnungen auf Lebensglück in's kühle Grab. Nach hartem Kampf mit ihrem Herzen beschloß sie freiwillig, Alfreds Hand zu entsagen, da ja ohnehin diese ohne sein Herz sie nicht beglücken konnte. Ein Brief, so mild und gut, als nur Antonie ihn zu schreiben verstand, wurde ihm zugesandt, in welchem sie, indem sie sich zum ersten Mal erlaubte, ihrer Dankbarkeit gegen seine Mutter Worte zu leihen, doch gestand, daß diesem Wahl nicht ganz glücklich gewesen sei, da die Verschiedenheit zwischen ihnen zu groß sei, um sich gegenseitig zu beglücken. Mit tiefer Empfindung war dieser Brief geschrieben; man sah, daß das Herz die Feder geleitet hatte. Antonie hatte allen Zwang vergessen; war es doch das erste und letzte Mal, daß sie sich gegen den Mann aussprach, dessen Bild mit unauslöschlichen Zügen stehen in ihrem Herzen ruhen sollte. Auch wußte dieser Brief tiefen auf Alfreds Gemüth, als er in seinem jugendlichen Freiheitssinn und seinem verwundeten Stolz es sich selbst einzustehen mochte. Sehr gemischte Empfindungen dictirten die ziemlich frostigen Zeilen, die Antonie mit tausend Thränen empfing. Das entbehrende Gefühl, an einen angebeteten Gegenstand gefesselt zu sein, war zwar von ihm genommen, indessen fühlte er sich doch auch gekränkt, daß das unbedeutende Kind, das er bisher kaum der Betrachtung werth gefunden, ihn so leicht aufgeben könne. Am nächsten Morgen rasselte sein schöner, mit vier Engländern bespannter Wagen an Antonieus Fenstern vorüber, aber während er halb grollend den Blick von dem Pallast der Gräfin Klaren abwendete, ahnete er nicht, daß hinter dem bergenden Vorhang heiße Thränen ihm nachgeweint wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

„Das Carneval ist nun vorüber;“ mit diesen Worten können diesmal die Berliner Correspondenten ihren Bericht nicht eröffnen, denn wir haben hier keins gehabt. Es soll, glaube ich, ist es selbst 1810 nicht hergegangen. Keine große Oper, keine Redoute, keine Hof-Assemblée, mit einem Worte, nichts, was das Carneval öffentlich bezeichnet hätte. Auf den drei Subscriptionsbällen, welche im Saale des Schauspielhauses Statt fanden, war kein so rechtes Leben und eine frostige Steifheit unterdrückte jeden Emporkömmling der Fröhlichkeit. Von besonderen Festlichkeiten in Privatgesellschaften hörte man diesmal auch nicht viel und diese allgemeine Unthätigkeit in der Darbringung von Opfern an Prinz Carneval mag man wohl den jetzigen aufgeregten Zeitumständen zuschreiben. Eine Redoute, die am 16. Februar im Ziroli Statt fand, war ziemlich publicistisch besucht. Ein gewichtes, dem Bergnügen sich ergebendes Gölkchen hatte sich eingefunden. Man fand sämmtliche Spottlieder auf jeuer Gerüchte etwas parfumirt. Ein Theil der Besucher ließ sich aber trotz dieses Fehlens nicht abhalten, den Gerüchten etwas abzutrotzen, und da auch außerdem an diesem Abende so viel Champagner und Punsch von der Karte gestrichen, sich dem Verbrauch darbot, da gedachte jener Theil der Besuchenden des edlen Spirits-

motto: in vino veritas, und so kam es denn zuletzt zu einer handgreiflichen Expektion der Begriffe, wobei es an Rippen- und sonstigen Stößen nicht mangelte. Nun, so viel ich weiß, kam wenigstens das Tivoli dabei nicht schlecht weg. Seit einiger Zeit scheint hinter das Tivoli im Elysium der Hrn. Heinzelmann einen Rival, und dieses macht wirklich den Herren Guerrido den Krenzberg nicht zum Himmel. Einige Bälle und Concerte haben im Laufe dieses Monats in diesen neuen Anlagen Statt gefunden, die sehr besucht gewesen sind.

In Hinsicht des Theaters hat uns dieser Monat mehreres Neue gebracht, „Die Räuberbraut," Oper in drei Abtheilungen von J. Rieß, hat theilweise gefallen. Mehreres recht liebliche Nummern (darunter das ohne Instrumentalbegleitung gesungene Räuberlied im 3. Act), der herrliche Räuberchor im 2. Act und der besondere Fleiß, mit dem der Componist gearbeitet, geben das Recht, diese Oper auf der einen Seite hervorzuheben, während auf der andern Seite ein miserables Sujet, eine in die Länge gezogene, triviale Balletmusik dieser Oper keine lange Haltbarkeit auf unserm Repertoir versprechen. Es ist nur zu bedauern, daß der Componist seine Kräfte an ein, so in allen Theilen mißrathenes Buch verwendet hat. Die Aufführung dieser Oper war fast vollkommen zu nennen. Mad. Schröder-Devrient hatte die Hauptrolle darin, und nur allein ihr Spiel hätte ihr schon alle Herzen gewinnen müssen. Ihre Declamation und Mimik war so naturgetreu, ihre Sprache so geläufig und innig, daß ihr fast jede Scene lauter Beifall brachte. Mit ihrem Gesange können wir nicht so zufrieden sein. Ihre Höhe besonders hat schon sehr gelitten, und uns zu oft verrathen, daß Detoniren in dieser den Contrast, den ihre guten Mittellöne in uns hervorrufen. Fräul. v. Schätzel sang die Koretta. Sie hat sich durch einen besondern Fleiß und durch glückliche Anlagungen auf die Höhe geschwungen, auf der sie jetzt steht, keineswegs aber muß sie glauben, daß noch so ferne Ziel schon erreicht zu haben. Seit einiger Zeit bemerkt man ein gewisses Ermüden bei ihr und sie entspricht wahrlich nicht den Erwartungen, die das Publikum von ihr hegte. Die Herren Bader, Blume, Leonhard bestrebten im Gesange das nach ihren Kräften Möglichste; ihr Spiel war tadellos. Hr. Bader sowohl als Hr. Blume sollten jetzt bald darauf sehen, so wenig als möglich zu singen, denn ihre Stimmen haben den Zribut an die Zeit abgetragen, und dennoch läßt sich Hr. Bader es nicht nehmen, alle Zuwerportion sich anzueignen, sie mögen nun für ihn geeignet sein oder nicht. Hr. Martins sowohl als Hr. Hoffmann dürften manche Partien besser singen. Das zweite Stück, welches vor einigen Tagen zum ersten Male gegeben wurde, ist die gewesene phantastisch, historische Tragödie von Raupach, „König Enzio" betitelt. König Enzio (Heinrich, Heinz, Henrie, Enzius, Enzio) war der natürliche Sohn Kaiser Friedrichs II. aus dem Geschlechte der Hohenstaufen. Sein eigenes Leben, wie die thatenreiche Zeit selbst, in der er lebte, motiviren Raupach's Bearbeitung dieses Sujets. Wie weit vom Raupach von der Geschichte abgewichen, worin er die treu gebliebene und überhaupt eine in's Detail gehende Vertheilung kann in einem Correspondenzartikel, wo nur Alles flüchtig und in möglichst Kürze behandelt sein darf, nicht gelichtet werden. D. Ernst Münch's König Enzio und Raumer's Geschichte der Hohenstaufen scheint Raupach sehr glücklich benutzt zu haben. Das Ende der Exposition reicht bis in den 4. Act hinein, erst da wird die Handlung dramatisch. Den drei ersten Acten fehlt es an Leben, die Figuren in diesem Gemälde sind nur Schattenbilder, die letzten Acte aber sind eines Schiller's würdig. Wir haben in allen neueren Tragödien keine so gelungene, phantasiereiche Diction gefunden, als in diesem König Enzio. Mad. Crelinger als Enzio und Hr. Rebenstein als Enzio, erwarteten ihre schon so oft anerkannte Meisterschaft und vorzüglich ersterer zeichnete sich durch einen glänzenden Vortrag und sein nüancirtes Spiel aus. —

(Fortsetzung folgt.)

Par voie extraordinaire.

— Der Leipziger Meßkatalog soll unter vielen gelehrten und gehaltvollen Werken diesmal auch eine Schrift bringen, mit dem Titel: — „Noth- und Hülfsbüchlein für Staatsmänner, oder gründliche Anweisung über das Stillen der Kinder."

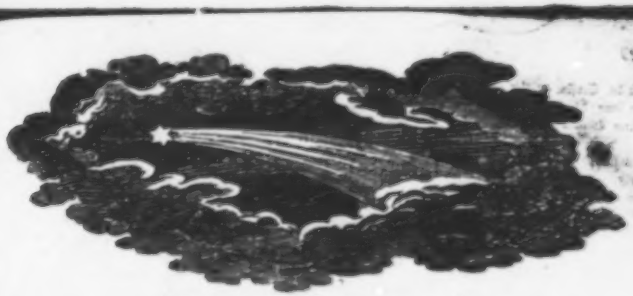
† Ein berühmter, unternehmender Fabricant hat eine Maschine erfunden, welche durch Dampf getrieben wird und die wunderbare Kraft besitzt, fruchtsame, gewerbtreibende Bürger in Communalgerichten zu vermehren. Der Reservoir faßt 900 Mann. Die Procedur dauert eine Stunde, nach welcher das Subject für uns fertig, ernährt und geschwängt, und auf ein Jahr zum Dienst richtig herausspringt. Der Preis ist 4 Personen 5 Thlr. Conv. Geld.

• Die Gräfinn von Frankreich, Marie Louise, soll, ihren mütterlichen Gefühlen nachgehend, ihre Staaten verlassen und nach Wien gehen, um dort an der Erziehung ihres Sohnes nachzuhelfen, was eines noch fehlen möchte.

† Die Zeitschrift, welche unter der Redaction Carl X. in London herauskommt, hat ein Vergißmeinnicht zur Vignette. Vor der Hand soll sich aber außer Gibraltern noch Niemand gemeldet haben.

Othello.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№. 38. Dienstag, den 8. März. 1831.

Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Der Minister von Tannen, ein geachteter Staatsbeamter, war indessen zu Antoniens Vormund ernannt worden, da die Gräfin den Gedanken an den Tod zu sehr gescheut hatte, um irgend eine Verordnung zu hinterlassen. Dieser, von Antoniens stille Trauer und ihre gänzliche Verlassenheit tief gerührt, bot ihr sein Haus zum Aufenthalt an, aber sie hatte sich einen andern Plan für ihre Zukunft entworfen, der ihren Gefühlen und Wünschen angemessener war. Das schöne Landgut Klarenwalde, der unvergeßliche Emilie theurer Erbtheil, war ihr Ort, den sie künftig zu bewohnen wünschte. Dort, umgeben von den Erinnerungen ihrer Kindheit, nahe an der geheiligten Ruhestätte ihrer Eltern, wo Emilie einst so hoffnungsreich grünte, wollte sie fortan in Antoniens Freude den eigenen hoffnungslosen Schmerz vergessen. Eine ältliche, sehr achtungswerthe Verwandte, die Witwe eines Officiers, der ihr außer seinem Andenken nur eine sehr kleine Pension hinterlassen hatte, glaubte den Ruf eines Engels zu vernehmen, als Herr von Tannen ihr vorschlug, künftig als Antoniens mütterliche Freundin bei dieser zu wohnen. Auch sogenen Beide sind die Fügung, welche sie zusammenführt, denn Frau von Herbst fand in Antoniens kindlichem Gemüth Ersatz für eine früh verlorne Tochter, und diese ehrte in ihr die Mutter, erfahrene Frau, die sie durch die Klippen des Lebens leiten sollte. War auch die Dame zu beschränkt, um Antoniens tiefinnern Gedankenflug zu folgen, so begegneten sich doch Beide in den sanften Regungen ihres Herzens, und diese schlangen die Bande der Liebe und des Vertrauens um sie. Antonie hat die ganz verlassene Rosa, sie zu begleiten, doch diese zeigte so viel Widerwillen gegen diesen Vorschlag, daß offenbar noch ein anderer Grund, als ihre Abneigung gegen das Landleben, im Spiele sein mußte. Auch wurde dieser bald bekannt, denn Frau von Arden, die Tante des Lieutenants, erbat sich, Rosa in ihrem Hause aufzunehmen, und gestand Antonien, daß nur Mangel an Vermögen die beiden jungen Leute an jeder Verbindung hindere. Antonie war noch zu jung, um über das Ihrige zu verfügen, allein das bekannte Jahrgeld, das ihr entgehen war,

mit der Cousine zu theilen, gebot ihr edles Herz, und vor ihrer Abreise hatte sie noch die Freude, den begeisterten Dank der Verlobten zu empfangen.

Nach einer sehr glücklichen Fahrt von zwei Tagen trennten sie nur noch wenige Stunden vom Ziel ihrer Reise. Jeder Baum, jeder Berg gewann für sie eine Bedeutung: an jeden knüpfte sich die Erinnerung einer schön verlebten Stunde. Mit jedem Schritt der Pferde flieg ihre freudige Wehmuth. Jetzt öffnete sich die Aussicht in das gesegnete Thal, in welchem Klarenwalde lag. O, nur hier oder sonst nirgends auf der ganzen weiten Erde glaubte das arme, gedrückte Herz Ruhe finden zu können! — Umgeben von lachenden Weinbergen, die der Herbst eben mit den buntesten Farben zu schmücken begann, war das liebliche Thal, in dessen Mitte auf hohem, ziemlich steilen Felsen sich majestätisch das im alterthümlichen Geschmack erbaute Schloß mit seinen Thürmen und Mauern erhob. Am Fuß des Felsens breitete sich das lachende Dorf aus mit seinen weißen freundlichen Häusern, seinen blühenden Gärten und den hohen Kastanienbäumen, die den Tanzplatz bezeichneten. Ein kleiner Bach schlängelte sich murmelnd durch dies Tempe, und seine blumigen Ufer waren von sehr glücklichen Menschen bewohnt. Eben jetzt verbreitete das regste, fröhlichste Leben die ganze Gegend. Emilie war der Schutzgeist des Dorfes gewesen. Ihre Entscheidung hatte alle Streitigkeiten geschlichtet, ihr Beistand jeden Mangel fern gehalten; mit tiefem Schmerz sahen die kindlichen Menschen sie fortziehen. Die Nachricht ihres Todes hatte auf lange Zeit die sonst heimischen Genien der Fröhlichkeit aus allen Hütten verscheucht, und die Nachricht, daß Antonie, die Erbin von der Tante Tugenden und Gütern, die sie schon als Kind geliebt hatten, unter ihnen fortan leben würde, ward mit dem lebhaftesten Entzücken aufgenommen. Triumphbogen, zwar nicht aus Gold und Marmor geformt, aber mit den schönsten Blumen geschmückt, zierten den Pfad der Willkommenen, die den Wagen verließ, um in der Mitte der frohbewegten Menge weiter zu schreiten. Die Kinder suchten schüchtern ihr Kleid zu berühren, während junge Mädchen ihr erröthend ländliche Gaben brachten. Die Greise drückten gutmüthig ihre Hand, die Mütter zeigten ihr ihre rothbäckigen Kleinen, und Antonie hätte mögen tausend Augen und Ohren haben, um nur Allen zu genügen. Als nun aber die dunkle Pforte sie von dem fröhlichen Gedränge schied, als sie mit ihrer kleinen Begleitung die öden Gänge des Schlosses durchwandelte, und nun der hohe Ahnensaal mit seinen verblichenen Bildern sie umfing, da preßte das Gefühl des Alleinstehens ihr recht bittre Thränen aus. Aber noch immer jubelte es draußen, und die fröhlichen Töne drangen bedeutungsvoll zu Antonien, die eben schwermuthsvoll Emiliens und ihres Vaters Bilde ein kindliches Dankopfer darbrachte. „Ja," rief sie, und ihre Wangen färbten sich höher, „Ihr sollt mit Eltern und Verwandte ersetzen, Eure Liebe soll mein Herz erwärmen, Euer Glück fortan das meine sein! das gelobe ich Euch vor diesen theuren Zeugen meines künftigen Wandels!" — Und sie hielt Wort. Mit unermüdetem Eifer besuchte sie die Hütte der Armen, das Schmerzenslager der Kranken. Gleich einer heilbringenden Fee ward bald die jugendliche Herrin von Klarenwalde verehrt, deren Erscheinung überall Glück und Freude verbreitete. Ein freundliches Eiefeet, einst Emiliens Eigenthum, ward nun ihr Lieblingsaufenthalt. Dort, umgeben von ihren Büchern und Blumen, ihrer Harfe und Staffelei kehrten zwar oft noch ihre Gedanken in die trübe Vergangenheit zurück, aber Zeit und Vernunft hatten dem Stachel des Schmerzes seine Schärfe genommen. Nur eine sanfte Schwermuth begleitete sie durch manches Jahr, was nun verübertauschte, und ihr durchsichtiger Schleier deckte jenes geliebte, unvergeßliche Bild in Antoniens Herzen, ohne es jedoch jemals zu verlöschen. Nur eine alte Freundin Emiliens, die ein benachbartes [illegible] bewohnte, unterbrach bisweilen die Einsamkeit, die fort und fort im Schlosse herrschte; denn trotz der mancherlei Anforderungen, welche die Welt an die junge, reiche Erbin machte, waren die Erfahrungen Antoniens auf ihrem kurzen Lebenspfad zu trübe, als daß sie sich hinaus gesehnt hätte in ein Treiben, dessen Schattenseiten sie nur kannte.

Immer schöner entfaltete sich indessen Antoniens Aeußeres, und nach fünf Jahren war es beinahe unmöglich, in dieser schlanken, edlen Gestalt, die mit so viel Sicherheit als Grazie sich bewegte, das blasse, kleine Mädchen wieder zu erkennen, die nur Anspruch auf Duldung und Nachsicht machte. Das Auge, welches sonst die schwarzen Wimpern deckten, strahlte jetzt Geist und stille Heiterkeit, die Wangen, welche fahle Leichenblässe deckte, schmückte jetzt der Jugend schönster Purpur, und die zarte Fülle der schön gerundeten Glieder verlieh dem Ganzen einen eigenthümlichen Zauber. Frau von Herbst bedauerte oft, daß diese herrliche Blume so einsam verblühen sollte. Mit wahrhaft mütterlichem Stolz betrachtete sie das liebe Pflegetöchterchen, und wünschte oft die Einöde bevölkern zu können, damit hundert Augen mit ihr Antonien bewundern möchten. Ihre Wünsche sollten nur allzubald, aber anders, als sie es sich gedacht, in Erfüllung gehen. Das Jahr

1813 hatte das Land, in welchem Antoniens Wohnort lag, zum Schauplatz eines blutigen Krieges gemacht, doch noch war ihr stilles Asyl verschont geblieben. Aber der Himmel war mit den tapfern Vaterlandsstreitern, der Eroberer floh, und immer näher und näher schwang der Krieg seine blutige Fackel. Schon oft ward das friedliche Geläute der Abendglocken durch Kanonendonner übertäubt, selbst einzelne Flüchtlinge hatten schon um Obdach und Pflege gebeten, und nicht unvorbereitet traf es daher Antonien, als eines Abends wiederholt an die eiserne Pforte geklopft wurde, welche den engen Weg nach dem Thal verschloß. „Um Gottes und seiner Heiligen willen," rief eine weibliche Stimme von Außen, „gebt meiner Gebieterin Obdach, sie stirbt sonst unter freiem Himmel." Antonie war dem Diener bis in den äußern Hof gefolgt, sie trieb mit ängstlicher Hast zur Eile, und bald bot sich ihr ein überaus rührender Anblick dar. In den Armen einer Dienerin, welche am Boden kniete, lag eine ohnmächtige Frau, deren Gesicht, trotz der Verheerungen, welche Krankheit und Unglück darin verbreitet hatten, noch Spuren ehemaliger Schönheit trug. Zwei engelschöne Mädchen von vier und sechs Jahren suchten die Mutter durch ihre Küsse zu erwecken. Im Hintergrunde sah man einen ärmlichen Bauerwagen stehen, der die Flüchtigen hergebracht hatte. Tief ergriffen von dieser traurigen Scene, bat Antonie die Kranke behutsam in das Schloß tragen, und ließ sie dort mit all der zarten Sorgfalt, deren fühlende Frauen fähig sind, wenn es darauf ankommt, die Leiden Anderer zu mildern. Erst nach langer Zeit kehrte die Besinnung der Armen zurück, und ihr erster Blick galt ihren Kindern, der zweite traf ihre freundliche Umgebung. „Wo bin ich?" fragte sie erschrocken, „wo ist mein Gemahl?" Bei dieser letzten Frage mußterte sie in tödtlicher Angst die Anwesenden, und die betrübten Mienen, das tiefe Schweigen derselben brachte sie vollends zu sich. — „Ich weiß jetzt Alles," sprach sie dumpf vor sich hin, „er ist todt, und — Gottlob! — ich werde ihm bald folgen." Damit wandte sie sich nach der Wand, und keine lindernde Thräne benetzte ihr Auge, kein Seufzer erleichterte ihre Brust; ein Bild der starrsten Verzweiflung lag sie unbeweglich da.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

(Fortsetzung.)

Fräulein von Hagn vom Hoftheater zu München gastirte in sechs verschiedenen Rollen. Wenn zu einer rein tragischen Partie eine correcte Declamation, eine Innigkeit der Sprache, eine in die feinsten Schattirungen eingehende Gesticulation und Mimik erfordert wird, so bedarf andererseits die Actrice im Lustspiel einen wohltönenden, vom Dialekt freien Vortrag, eine Schalkhaftigkeit der Laune und eine muntere Naivetät. Diese letzten Eigenschaften besitzt Frl. v. Hagn in hohem Grade, und darum konnte sie auch nur im Lustspiele gefallen, während sie, da ihr die Hauptrequisite zur Tragödie mangeln, in dieser keine Theilnahme erweckte. Sie spielte trotz dem die Johanna, Louise, Julie und Emilie Galotti in den vier Tragödien, und erwarb sich nur in einzelnen Momenten Beifall, größtentheils jedoch ließ sie kalt. In dem Lustspiele „der Bauer und der Jurist" erhielt sie dagegen in der Rolle der Auste oft und anhaltende Zeichen des Beifalls. Ihr aller Nüancirungen fähiges Organ, ihr schönes Exterieur, verbunden mit einer gewissen Grazie verschafften ihr den sie ehrenden Hervorruf. In der Oper wurden wieder die „Iphigenia in Tauris" und der „Don Juan," jede zweimal gegeben, diese Opern verdanken wir der Mad. Schröder-Devrient, und ein übervolles Haus im „Don Juan" zeigte, wie der hiesige Kunstgeschmack noch immer nicht so verdorben sei, als er ausgeschrien wird. Mit wir wünschen gewiß Viele, daß diese, so wie mehrere ältere gute Opern, auf unserm Repertoir öfter erscheinen möchten.

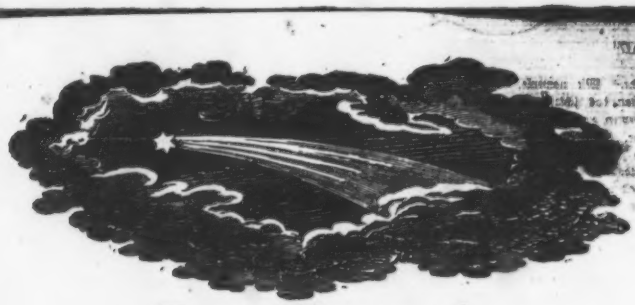
Im Königstädter Theater wurden neu gegeben: Klingemann's „Moses," Kotzebue's „Braut und Bräutigam in einer Person" und ein Drama: „der Tischler und der Emigrant," aus dem Franz. von L. Angely. Im „Moses" herrscht durchgehends eine ungesuchte, kräftige Sprache, und diese macht das bekannte, zu einem Theaterstück wohl mit Recht nicht passende Sujet erträglich. Ein Prediger der dem Königst. Theater nah gelegenen Kirche ist gegen die Aufführung dieses Stückes eingekommen, es wäre recht gut, wenn der Mann nur nicht als ein zu grosser Mystiker und Pietist bekannt wäre. Von den veralteten Kotzebueschen Lustspielen kann ich Ihnen weiter nichts sagen, als daß ich mich dabei gewaltig gelangweilt habe. Die damaligen Motivspiele, Intriguen und Situationen sprechen jetzt nicht mehr an. „Der Tischler und der Emigrant" ist eines jener Dramen à la „drei Tage aus dem Leben eines Spielers;" es spielt in zwei verschiedenen Zeiträumen, hat alle andern Knalleffecte eines französischen Drama's, und hat dennoch nicht gefallen. Angely ist einmal aus der Mode, tempora mutantur et Angely mutatur in illis. Dagegen ist sein neu eingerichteter Gasthof „zum Kaiser von Rußland," der Post gegenüber gelegen, dem reisenden Publicum um so mehr zu empfehlen,

da für Alles, was einen Gasthof angenehm machen kann, gesorgt ist. Na, ein schlechter Bühnendichter kann deßwegen ein guter Gastwirth sein, und darum keine Feindschaft mich. — Der „Maurer" von Auber ist auf dieser Bühne neu einstudirt worden, und lange Zeit habe ich mich an einem Theaterabende nicht so amüsirt. Es wirkte aber auch Alles zum vollendeten Gelingen des Ganzen mit. Orchester, Chöre, Sänger und Sängerinnen waren einzeln vortrefflich. Dem. Bio sang die Henriette mit Geläufigkeit des Vortrags und angenehmer Stimme, und verbindet damit ein reich ausgestattetes Spiel. Dem. Schindler (eine kürzlich aus Wien hier engagirte Sängerin), die die Irma sang, genügte dieser Rolle im Gesang ganz, und hatte sich der Ermunterung des Publicums zu erfreuen. Dem. Felsenheim verlieh der Rolle der Mad. Bertrand eine komische Seite, die nur wenig erwähnt werden kann. Von dem männlichen Personal verdienen die Herren Holzmiller und Spitzeder den ungetheiltesten Beifall. Herr H. ist im Besitz eines Tenors, der ihn binnen kurzer Zeit den ersten Tenoristen Deutschlands anreihen wird. Fülle und Wohlklang des Tons, verbunden mit einer reinen Höhe und ansprechender Mittellage geben seiner jugendlichen, frischen und biegsamen Stimme einen Vorzug vor vielen andern der hiesigen Tenoristen. Herr Spitzeder würzte sein Spiel durch eine jocose Komik, und ließ auch im Gesange nichts zu wünschen übrig. Herr Schuster, der den Oberst sang, hat einen lieblichen Tenor und weiß seinen Tönen durch eine geläuterte Methode einen Ausdruck zu verleihen, doch mangelt seiner Stimme die Kraft und eine gewisse Frische, und so kommt es, daß er oft nicht anspricht. In dieser Partie genügte er jedoch den Anforderungen des Publicums, und erwarb sich nach der Arie: „Bald werd' ich sie sehen," einen schmeichelhaften Beifall. — Dem. Hähnel aus Wien debütirte bereits dreimal auf diesem Theater und sang zweimal den Pipps in der „diebischen Elster," und einmal die Isabelle in der „Italienerin in Algier." Sie ist im Besitz einer herrlichen Altstimme, die kräftig und ausdauernd, in Rouladen und Trillern eine besondere Force hat. Sie hat jedoch immer noch nicht so gefallen, wie man es sich von ihr versprach. Dem. Tibaldi ist noch in zu frischem Andenken. In der Männertracht fiel sie jedoch ganz besonders. Noch einer Gastin habe ich zu erwähnen, und dies ist Dem. Lemke vom Theater zu Sondershausen, sie trat bereits als Pfefferrösel und in der „weißen Dame" als Jenni auf. Sie ist demnach Sängerin und Schauspielerin zugleich: steht aber als letztere weit höher; sie würde aber dennoch, wenn sie auch engagirt würde, die noch immer fehlende, erste Liebhaberin nicht ersetzen können. Ein erster Liebhaber kann bei dieser Bühne auch noch Engagement finden, da seit Haas Tode dieses Fach noch immer nicht besetzt ist. — Die Steirischen Alpensänger, die wir schon im vorigen Jahre hier hörten, sind neuerdings in 7 Vorstellungen aufgetreten. Sie gaben Vocal- und Instrumentalconcerte, welche letztere ich jedenfalls vorziehe. Die Vocal-Pieces die sie sangen, sind größtentheils von lieblicher Composition, verlieren aber dadurch das Anmuthige, daß der Tenorist eine allzu wenig ausgebildete, oder lieber gar keine Stimme hat. Seine Höhe ist fistulirt, und seine Mittel- und niedrigen Töne nicht wohlklingend genug. Mit dem Bariton- und Baßsänger kann man eher zufrieden sein. Dagegen besitzen sie einen Instrumentalvirtuosen, der wahrlich Anspruch auf den Namen Künstler machen kann. Dies ist Hr. Göllner. Er spielt die Zither in dem höchsten Grade der Vollkommenheit. Er hat in der Technik eine eminente Fertigkeit erlangt, die er mit Zierlichkeit im Vortrag zu paaren weiß. Sein Spiel mit dem Violinbogen auf der einen Saite erwarb ihm jedesmal den allgemeinsten, rauschendsten Beifall. Ein Hochlöffelspieler, der mit diesen Steirern auftritt, schlägt mit 6—8 Kochlöffeln förmliche Stöße, und hat darin eine außerordentliche Schnelligkeit und Gewandtheit, so daß sich diese artige Spielerei des Beifalls erfreute.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Raupach's „Marienstäber" hat in Frankfurt ziemlich angesprochen. — Der Tenorist Vetter gibt in Frankfurt mit vielem Beifalle Gastrollen. — Dem. Hagn ist für Dresden fest engagirt. — Mad. Hildebrand gibt Gastrollen in Hamburg. Die Hamburger suchen noch immer eine erste Sängerin. — Weil Mad. Pohl-Beisteiner in Hamburg nicht gefiel, schrieb ihr Gemahl einen groben Brief an den Redacteur der „Originalien." — Ein Fräulein von Gurowitsch aus Petersburg hat in Lübeck einige Gastrollen mit Glück gegeben. — Dem. Hinze gefiel daselbst als Semiramis nicht. — In Wien wird nächstens ein neues Schauspiel von Holbein auf dem Burgtheater aufgeführt werden. — Herr Raimund hat in seiner ersten Gastrolle in München ungemein gefallen. — Da die Hamburger eine erste jugendliche Sängerin brauchen, so empfehlen wir ihnen Mad. Krüger-Aschendrenner. — Der ausgezeichnete Schauspieler und frühere Regisseur des Magdeburgischen Theaters, Hr. v. Zieth en, gedenkt ein Werkchen über den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand des deutschen Theaters herauszugeben. Er privatisirt seit einiger Zeit in Ludwigsburg. — Spohr's „Faust" hat wegen mangelhafter Besetzung in Dresden nicht angesprochen. — Dem. Amist ist in Braunschweig engagirt. — Die Braunschweiger Theaterdirection wird jetzt von den Regisseuren: Kettel, Marr und Gaßmann interimistisch geführt. — Das Königstädter Theater wird nicht in königliche Entrepotie genommen. — Mad. Sieget-Vespermann gibt in Paris Gastrollen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 39. Mittwoch, den 9. März. **1831.**

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen hatte die Zofe der Frau von Herbſt das traurige Schickſal ihrer Herrin mitgetheilt, daß, obſchon es ſich vielleicht tauſendmal in dieſem blutigen Kriege wiederholte, deßhalb nicht minder die ganze Theilnahme der gutmüthigen Zuhörerin in Anſpruch nahm. Der Major von Balmont hatte während des Feldzugs im Jahre 1806 eine junge Deutſche kennen lernen, die, ſchon früh elternlos, willig ihrem Vaterlande entſagt hatte, um ihm als ſeine Gattin zu folgen. Sie hatte nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, und jeder Tag ſchien ihr Glück und ihres Gatten Liebe zu vermehren. Als nach ſechs ſeligen Jahren von Neuem „der Schlachtruf ertönte," beſchloß ſie den Gemahl zu begleiten, um noch einmal die geliebte Heimath zu ſehen und zugleich dem Kriegsſchauplatz näher zu ſein. Auch die Kinder, die theuren Zeugen ihres Glücks, durften nicht zurückbleiben. So eilte ſie in kleinen Tagereiſen dem Heere nach, und manchen Augenblick ſtahl der Geliebte ſeiner Ruhe, um ſie durch ſeine Gegenwart zu erfreuen. An einem Abend aber, nachdem ferner Kanonendonner die Schlacht angekündigt hatte, blieb jede Nachricht von ihm aus. Einzelne Flüchtlinge wußten nur, daß ſein Regiment bedeutend gelitten habe. In unſäglicher Angſt durchwachte die troſtloſe Majorin dieſe Nacht, und am andern Morgen eilte ſie, trotz dem Flehen ihrer Zofe und dem Abmahnen der Bauern, welche ſie aufgenommen hatten, dem Schlachtfelde zu. Die ſonſt ſo zaghafte Frau ſcheute das Bild des Todes nicht mehr. Eine furchtbare Ahnung trieb ſie fort, ſich dort Gewißheit zu verſchaffen, wo ſie allein zu finden war. Mit flüchtigen Schritten durcheilte ſie die Felder, wo der Todesengel eine ſo reiche Ernte gehalten hatte, — ihr Auge weilte ſchaudernd auf den verſtümmelten Leichen, die oft ihren Lauf hemmten — ha — o Gott — bot ſich ihr ein Anblick dar, der ihr Blut in Eis verwandelte. Am Fuße einer Eiche, deren Zweige der Pulverdampf entblättert hatte, lag ein Officier, der die Uniform von ihres Gemahls Regiment trug. Hoch thürmten ſich die Todten an dieſem Orte, und zeigten, daß hier Verblichene als Held im blutigſten Kampfe gefallen

war. Mit namenlosem Entsetzen hob die unglückliche Frau das schlaffe, blutige Haupt empor — und die theuern, unvergeßlichen Züge ihres Gatten wurden sichtbar. Das Auge, das einst von Liebe strahlte, stierte sie jetzt fürchterlich an, den Mund, der ihr einst süß gelächelt, hatte der Todeskrampf gräßlich verzerrt. Bis hierher hatte namenlose Angst ihr Kraft verliehen, doch nun hatte die furchtbarste Gewißheit jeden Zweifel getödtet, und gleich der Linde, der im Sturm der schützende Stab geraubt wird, sank sie lautlos zu Boden. Die treue Zofe war ihr gefolgt, aber noch hatte sie die rastlos Eilende nicht erreichen können. Vergebens bemühte sie sich jetzt, sie zum Bewußtsein zurückzubringen. Dem Mädchen graute in dieser Verlassenheit, und als in weiter Ferne sich ein Trupp Bewaffneter zeigte, beflügelte die Angst ihre Schritte. Sie lud die leblose Gebieterin auf ihre starken Schultern und eilte dem Dorfe zu, wo die Kleinen ihrer harrten. Weit und breit war keine ärztliche Hilfe zu haben, doch die Zofe verschaffte sich einen Bauernwagen, mit welchem sie so schnell als möglich diesem Orte des Jammers entflihe. Als sie nach einigen Stunden Klarenwalde erreichten, wagte sie einen Versuch, ihrer Gebieterin schnelle Hilfe zu schaffen, und der schönste Erfolg krönte der Treue Bemühen.

Antonie hatte die Kranke auch während der Nacht nicht verlassen wollen, und suchte ihr Leiden zu mildern; allein ihr Leben glich dem matten Scheine einer Lampe, die zu erlöschen droht. Immer schwächer ward ihr Athem, immer starrer ihr Auge. Da rief sie plötzlich nach den Kindern, die man zur Ruhe gebracht, und als die Dienerin sie geholt hatte, ergriff sie Antoniens Hand und legte sie auf das Haupt der Kleinen. „Hilfreicher Engel,“ sprach sie dann mit schwacher Stimme, „nehmen Sie sich der Armen an, die das Schicksal so früh zu Waisen macht. Ihre Mutter vermochte die schwere Bürde des Lebens nicht zu tragen, nachdem ihr höchstes Gut ihr geraubt ward, aber versöhnt sieht der Allmächtige auf mich hernieder, denn nicht schutzlos werden meine Kinder bleiben ..... Vor meinem halbverklärten Auge lüftet sich der verhüllende Schleier .... ich sehe, wie Sie mit mütterlicher Hand meine Töchter geleiten ....“ — „Ja,“ rief Antonie, indem sie die Kinder an ihr Herz zog, „Eure sterbende Mutter nehme mein Versprechen in die Ewigkeit, daß ich alle ihre Pflichten übernehme. Arm und einsam war bisher mein Leben, Eure Liebe wird es überschwenglich beglücken?“ —

Ein himmlisches Lächeln verbreitete sich auf dem Gesicht der Sterbenden, und nach wenigen Minuten war ihr Geist mit dem theuern Gatten vereinigt. Luzia und Fanny, die armen Kleinen, wollten von der todten Mutter nicht lassen, allein sie waren noch zu jung, als daß ihr Schmerz hätte dauernd sein sollen. Desto tiefer war der Eindruck, den diese Tage auf Antonien gemacht hatten. Die Schilderung von dem Glück der beiden Gatten, von ihrer grenzenlosen Zärtlichkeit, welche die Gattin selbst mit dem Tode besiegt hatte, mahnten sie an ihr entschwundenes Lebensglück. Ach, auch sie wäre fähig gewesen, dem Geliebten Alles zu opfern; seine Liebe hätte sie reich entschädigt für jede Entbehrung. Wie viel glücklicher war die Verstorbene, als sie! Liebend und geliebt hatte sie selige Tage verlebt, und jetzt vereinte ein günstiges Geschick sie nach kurzer Trennung mit dem theuern Gemahl, während sie, verschmäht und verkannt, den Gegenstand ihrer verschwiegenen Liebe kaum sich selbst zu nennen wagte. Die Wunden ihres Herzens bluteten von Neuem; auch mochte die Unruhe der letzten Zeit nachtheilig auf ihre Gesundheit gewirkt haben. Mit steigender Besorgniß gewahrte Frau von Herbst, daß Antonines Wangen sich mit einem hektischen Roth färbten, und daß ein verdächtiger Husten sich einfand. Auf ihre Bitte erschien ein beliebter Arzt aus der nächsten Stadt, der trotz Antoniens Versicherung, daß sie vollkommen wohl sei, eine sehr strenge Cur verordnete. Aber immer schwerdender ward ihr Gang, immer ätherischer ihre Gestalt. Da erklärte der Arzt, nur Zerstreuung und der Aufenthalt im wärmern Klima könne die Fortschritte der Krankheit hemmen. Frau von Herbst drang nun so ernstlich in die geliebte Pflegetochter, daß diese nicht widerstehen konnte, und als ihr Entschluß fest stand, drängte sie selbst mit krankhafter Hast zur Ausführung desselben. Ein bequemer Reisewagen nahm bald die Damen nebst den Kindern auf. Diese hingen schon mit kindlicher Liebe an Antonien, die ihrerseits vor der Möglichkeit zitterte, sich von ihnen trennen zu müssen. Sie hatte gleich nach dem Tode der Mutter an ihren nächsten Verwandten, den Bruder des Herrn von Belmont geschrieben, dessen Aufenthalt sie aus den Papieren seiner Schwägerin erfahren hatte, und ihn dringend gebeten, den letzten Wunsch der Sterbenden zu bestätigen und ihr die Sorge für seine Nichten zu übertragen. Da sie seine Antwort so bald nicht erwarten durfte, hatte sie ihn gebeten, sie nach Nizza zu richten, wohin ihre Reise sie führen sollte. Diese ging nun überaus glücklich von Statten. Im Fluge durcheilten sie die fruchtbaren Ebenen Baierns, die großartig romantischen Gebirge Tyrols. Selbst das prächtige Mailand, mit den Denkmälern alter und neuer Kunst

geschmückt, vermochte sie nur wenige Tage zu fesseln. Rastlos eilten sie dem nahen Ziele ihrer Reise zu. Eine reizende Villa, zwei Stunden von Nizza, am Fuße der südlichen Alpen, war für sie gemiethet worden. Jubelnd begrüßten die Kleinen die neue Heimath, und auch Antonie ward auf das Angenehmste überrascht. Eine offene, hochgewölbte Säulenhalle nahm zuerst unsere Reisenden auf, und aus den Bogen derselben bot sich ihnen der entzückendste Anblick dar. Hohe, prachtvolle Ulmen umgaben das Haus und schienen sich zum freundlichsten Willkommen mit Rebengehänge geschmückt zu haben. Goldene Orangen schimmerten durch das dunkle Laub der Bäume, während ihre Blüthen balsamische Düfte in die Lüfte sandten. Exotische Gewächse mit ihrer reichen Farbenpracht spiegelten sich in einem krystallhellen Bassin, in dessen Mitte ein glänzender Wasserstrahl hoch gen Himmel stieg, um dann plätschernd in das Becken zu fallen, welches eine Nymphe, vom reinsten carrarischen Marmor, emporhielt. In weiter Ferne vergoldete eben der letzte Strahl der Sonne die hohen Thürme Nizza's und am weiten Horizont zeigten duftige Nebel die Nähe des Meeres an. „O Gott! wie schön ist deine Welt," rief Antonie in frommer Begeistrung, und ihre Blicke hoben sich, um den Allmächtigen würdiger zu preisen, als aller Reichthum der Sprache.

Bald fühlten unsere Reisenden sich recht heimisch in der neuen Umgebung. Frau von Herbst übernahm wie ehedem alle häuslichen Mühen, während Antonie mit den Kleinen Stunden lang im Garten umherschwärmte, oder auf den hohen Felsen weilte, welche auf einer Seite die Schutzwehr der Besitzung ausmachten. Diese lag ziemlich einsam. Einzelne Hütten und ein Gasthof, bestimmt die Reisenden aufzunehmen, welche über das

Gebirge in Nizza anlangten, waren die einzigen menschlichen Wohnungen weit und breit. —

(Beschluß folgt.)

Hieroglyphen.

Recht ingeniös beschrieb ein französischer Geistlicher den Zustand Frankreichs in den Zeiten des Terrorismus durch nachstehende hieroglyphische Schreibart.

L' — é — t — a — t

La Religion

Le Trône

La justice

Soll heißen: L'état divisé; le trône renversé; la religion en bas; la justice de côté; la glaive effacée et le feu de tous les côtés. —

Georg Harrys.

Pharmaceutisches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechstein.

Die der Ipekakuanha starkwirkendes Wurzelgefäser,
Wucherseele, dann brich die Wurzel des Uebels heraus.
Kellerefelconserve dem mystischen Finsterling, heilt nicht
Ihn der Glaube, so thuts die sympathetische Cur.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Räthseladresse in Nr. 35: Zaunkönig.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

(Fortsetzung.)

Nun zu den Concerten. — Es gab deren diesen Winter schon eine Masse, und die neuesten und nennenswerthesten sind die des Hrn. Panny aus Wien und des Hrn. Belke. Hr. Panny, der uns neun Piecen seiner Composition vorführte, hat sich als ein Tonsetzer gezeigt, der liebliche und ansprechende Melodien mit Kraftfülle der Instrumentation zu vereinen weiß, und so kam es denn, daß der größte Theil seiner Compositionen wahrhaft Furore machte. Und seine Arbeiten verdienen um so mehr diese allgemeine Theilnahme, weil sie durchgehends originell und nicht mit Reminiscenzen aus Opern und sonstigen Tonarten gefüllt sind, wie dies leider bei den meisten unserer neuern Concertcomponisten der Fall ist. Von sämmtlichen Stücken gefiel das Kriegerlied, von den Sängern des zweiten Garderog. zu Fuß gesungen, sowohl durch Composition als Ausführung am meisten und wurde da Capo begehrt, eine Auszeichnung, die bei Concerten nicht oft vorkommt. Hr. Panny dürfte einer der ersten jetzt lebenden Componisten sein. — Belke's Concert, daß sehr besucht war, verdiente dieses dadurch, daß so viele der ausgezeichnetsten Talente mitwirkten. Der Con-

ertgeber trug eine Concertante und die für Baßposaune von ihm arrangirten Violinvariationen von Rhode vor. Seine ausgezeichnete Fertigkeit auf diesem Instrumente kennt faſt ganz Deutſchland und ich darf nur hinzufügen, daß er ſich auch an dieſem Abende neue Lorbeeren gepflückt hat. Eine Arie aus „Sargines,“ geſungen von Hrn. Mantius fand durch deſſen jugendlich friſche und klangvolle Stimme den ungetheiltesten Beifall. Wir haben Hrn. Mantius ſeit einiger Zeit öfter in Concerten als im Theater gehört. Dies letztere mag daher kommen, weil ein ſchon oben erwähnter Sänger ein Monopol auf alle Tenorpartien zu haben glaubt und gegen dieſes läßt ſich nichts thun. In jedem Falle bleibt Hr. M. eine gute Acquiſition für die Oper und ſeine Bildung als Sänger macht dem Hrn. M. D. Pohlenz in Leipzig alle Ehre. — Das ſchon angekündigt geweſene Concert des 11jährigen Th. Stein aus Hamburg unterblieb. Er hatte ſchon früher einmal im Opernhauſe auf dem Forteplano geſpielt und zeigte Uebung und Fertigkeit. Es iſt jetzt nichts Neues mehr, Kinder als Virtuoſen zu ſehen, und wir haben deren hier eine ganze Menge. — Nun komme ich aber zu einer Nachricht, gegen die alle früheren eitler Tand ſind. Haben Sie die „Voſſiſche Zeitung“ Nr. 36 geleſen? Nein. Eh! da haben Sie viel, ſehr viel verſäumt. Nun, warum dies? Ja da ſteht eine Anzeige, die alſo wörtlich lautet:

„Alle meine mitleidenden Brüder und Schweſtern können für die Erfindung des Pflaſters zur Vertreibung der Hühneraugen dem chemiſchen Fabricanten Hrn. Reinmann, Maurerſtraße Nr. 59, nicht herzlich genug danken.

Auch ich litt ſeit vielen Jahren an jenem Fußübel, durch das Mittel des Hrn. Reinmann iſt es ohne alle Schmerzen wie weggezaubert.

Die königl. Schauſpielerin
F. Komitſch.“

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) „Der Freimüthige“ enthält ein ſchönes Gedicht von Eduard B. auf den letzten Act von Raupach's „König Enzio.“ — Raupach's „Zeitgeiſt“ wurde in Leipzig mit vielem Beifalle vor einem zahlreichen Publicum wiederholt. — Mad. Schröder-Devrient gibt fortwährend Gaſtrollen in Berlin. Sie machte beſonderes Furore als Donna Anna im „Don Juan.“ — Der Schauſpieler Meck nebſt Frau iſt in Frankfurt. — Hr. Fiſcher nebſt Frau (geb. Schwarzböck) in Carlsruhe engagirt. — Raupach's Heinrich VI. und darin Mad. Schröder als Sibylle haben in Hamburg ungeheuren Enthuſiasmus erregt. — R. Z.

Nordlicht.

„Der Freimüthige“ — ſo heißt ein Blatt, das unter Berliner Cenſur frei ſpricht und Muth hat!! — hat dem Dichter Heine mit folgenden Worten den Text geleſen: „Genügen denn einem geiſtreichen Dichter, wie Heine, die Modeſteinen des neueſten Liberalismus? Eilt ihn nicht an, auf den breitgetretenen Pfaden zu gehen, während er durch das Gebirg ſich neue bahnen könnte. Ein Marquis Poſa zu ſein, war damals intereſſant; er ging voran; doch unter der ganzen Heerde der St. Simoniſten mitzutraben im Staube der Heerſtraße unter dem ewigen Einerleigeklingel, wer wollte das, der ſelbſt Geiſt hat.“ — Hr. W. Alexis, der 1815 preuß. Freiwilliger war, iſt wegen dieſer Expectoration zu entſchuldigen; aber betrauern muß man den Conflict der Umſtände, die ihn bewegen, ſeiner beſſern Ueberzeugung zuwider ſich ſo vernehmen zu laſſen und aus einem Tone zu reden, aus welchem er vor ein paar Jahren, wo es noch erklärlich geweſen wäre, nicht geſprochen hätte. —

Aber auch unſere Zeit iſt reich an Räthſeln, welche zu löſen die größten Denker ſich vergebens Mühe geben, ſo z. B.: daß in Berlin, unter der hortigen Cenſur, wie ſie jetzt iſt, eine freimüthige Zeitung erſcheinen kann.

Φ.....

Ankündigung.

Suum cuique!

Der Unterzeichnete warnt hiermit Jedermann vor einem gewiſſen Muſikus Weber, einem großen, ſtarken Menſchen von circa 45 Jahren, mit bedeutend gelähmtem, linkem Fuße. Dieſer Weber treibt ſich engagementslos ſeit vier Wochen in Sachſen umher,“ und hat ſich als einen eben ſo frechen Betrüger, wie unverſchämten Bettler erwieſen.

Leipzig, den 10. März 1831.

Heinrich Dorn,
königl. ſächſ. Muſikdirector.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 40. Donnerstag, den 10. März. **1831.**

Mutter und Tochter.

(Beschluß.)

Schon wenige Tage nach ihrer Ankunft erhielt Antonie die Antwort des jüngern Herrn von Balmont, in welcher sich tiefer Schmerz über den Verlust seiner Verwandten aussprach. Freudig vertraute er ihr die Sorge für seine Nichten, bat aber zugleich um die Erlaubniß, ihr aufwarten zu dürfen, indem seine militärischen Pflichten ihn in die Provence führten, von wo er gern die kleine Reise unternehmen wollte, um ihr persönlich seine Ehrfurcht und Dankbarkeit auszusprechen, und zugleich die ihm so theuern Kinder zu sehen. Das Datum des Briefes ließ seine baldige Ankunft erwarten, und Antonie war daher nicht sehr überrascht, als ein Diener ihn eines Morgens anmeldete. Sie befand sich eben auf ihrem Lieblingsplatz am Rande des schönen Bassins, von den breiten Zweigen eines Oleanders beschattet. Der leichte, italische Strohhut hing neben ihr, und fesselllos wallten die schönen kastanienbraunen Haare um Hals und Nacken. Die Farbe der Gesundheit begann von Neuem ihre Wangen zu röthen, und vom Zauber holder Anmuth umflossen, schritt sie dem jungen Mann entgegen, der zögernd die Marmorstufen hinabstieg. Bewunderung und Entzücken schien im ersten Augenblick die Zunge des jungen Franzosen der holden Erscheinung gegenüber zu lähmen, aber die edle Dreistigkeit seiner Nation ließ ihn nicht lange im Stiche und sich sittig verneigend sprach er: „Ein ganz anderes Bild von der verehrten Pflegemutter meiner Nichten begleitete mich hierher. Entschuldigen Sie daher, gnädige Gräfin, meine Befangenheit.“ Schalkhaft lächelnd erwiederte Antonie: „Sie vermissen vermuthlich die eisgrauen Locken, mit welchen Ihre Phantasie mich großmüthig schmückte, doch,“ setzte sie ernster hinzu, „auch ohne diese hoffe ich, meinen geliebten Adoptivtöchtern eine zärtliche Mutter zu sein.“ — „Onkel George, Onkel George!“ tönte es jetzt jubelnd durch die Lüfte, und bald lagen Lulu und Fanny in den Armen ihres Oheims. Dieser umfing sie mit tiefer Bewegung. Eine Thräne rollte unbemerkt über seine männlich gebräunte Wange. „Mein Bruder, mein armer Bruder,“ rief er wiederholt, und überließ sich ganz den Liebkosungen der Kleinen. Antonie war eine stumme, aber sehr gerührte Zeugin dieser

Scene, und als endlich der junge Franzos mit ritterlicher Galanterie vor ihr niederkniend, ihr alle seine Rechte abtrat, und Lucie und Fanny ihrer Liebe empfahl, flossen ihre Thränen unaufhaltsam, und sie vermochte statt der Worte nur ihre Hand betheuernd in die seinige zu legen.

So einsam es auch im Garten war, so war doch diese Scene nicht ohne Zuschauer gewesen, und je rücksichtsloser sich die handelnden Personen ihren Gefühlen überließen, desto mehr Theilnahme erweckten sie bei zwei jungen Männern, die zu derselben Stunde den kahlen Felsen erstiegen hatten, dessen äußerste Spitze die Aussicht über den Garten und die Villa darbot. Beide waren mit Fernröhren versehen, die sie abwechselnd auf die reizende Gegend richteten, bis endlich ein lautes „Ach!“ des Einen die Aufmerksamkeit des Andern auf sich zog, und auch er nun dem Tubus dieselbe Richtung gab. Beiden war nun jenes Zusammentreffen Antonias mit dem jungen Franzosen ganz nahe gerückt. Des Mädchens Schönheit entzückte sie, sie hätten mögen mit George vor ihr niederknien, und als sie betheuernd die Hand aufs Herz legte, beneideten sie den glücklichen Sterblichen, der von ihr ein Versprechen empfangen durfte. Manche Vermuthung wurde nun zwischen ihnen laut. „Gewiß ist es der Geliebte,“ sprach der Eine, „ein lebhafter, junger Mann mit dunklem Haar und Auge. Er kommt nach langer Trennung zu ihr zurück, und legt nun die mühsam verwahrte Treue ihr zu Füßen.“

„Ich glaube, Du irrst, mein guter Ernst,“ erwiederte der Andere, dessen Gesichtsbildung und Farbe den Deutschen verkündeten. „Die Kinder scheinen auf eine nähere Verbindung zu deuten. Vielleicht war es der Gemahl.“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Ernst sehr lebhaft, „das war er nicht; doch was säumen wir, uns Gewißheit zu verschaffen? Die Sonne steigt ohnehin immer höher, und es ist Zeit nach der Osteria zurückzukehren.“ Bei diesen Worten packte er schnell den hilfreichen Tubus zusammen, und eilte in weiten Sprüngen den steilen Felsen hinunter. Vergebens rief sein besonnener Freund und mahnte zur Vorsicht, Jener hörte ihn schon nicht mehr; doch plötzlich mahnte ein durchdringender Schrei auch ihn zur Eile, und bald erreichte er seinen Begleiter, der sich vergebens bemühte, sich von der Erde zu erheben. „Ich glaube, ich habe den Fuß verrenkt,“ sprach Ernst sehr kleinlaut, „und Du wirst Hilfe holen müssen, guter Alfred, um mich weiter zu schaffen.“ Alfred war sehr erschrocken, und suchte vergebens dem Freund beizustehen; er mußte sich entschließen, ihn zu verlassen, um seine Bitte zu erfüllen.

Es war einige Stunden später, als Antonie in der kühlen Säulenhalle mit dem Unterricht der Kinder beschäftigt war, welche zu ihren Füßen saßen und ihr aufmerksam zuhörten, als ihr ein Landsmann, der Graf von Reich, gemeldet wurde. Staunen und Schrecken lähmte bei diesem Namen ihre Zunge. Wonneschauer durchbebten ihr Innerstes. Sie sollte ihn wiedersehen nach Jahre langer Trennung, den Gegenstand ihrer ersten und einzigen Liebe. Was konnte ihn zu ihr führen? würde sie noch einmal seine Kälte, seine Abneigung zu ertragen haben? — Doch es war nicht mehr jenes schüchterne Kind, welches duldend das Haupt beugte, wenn die Gefahr nahte; die gereifte Jungfrau beschloß, ihr muthig entgegen zu gehen. Sie rang nach Kraft, ihre Gefühle zurückzudrängen, und sprach endlich: „Er ist willkommen.“ Kurz darauf öffneten sich die Flügelthüren, und hocherröthend erhob sich Antonie vom Divan, als der Graf sich ehrfurchtsvoll ihr nahte. „Gnädige Gräfin,“ hob er an, „als Bittender erscheine ich vor Ihnen, und obgleich Ihnen völlig fremd, wage ich doch die Hilfe der Landsmännin in Anspruch zu nehmen für meinen Bruder, den ein Unfall auf mehrere Tage an den Gasthof fesselt, und der manche Bequemlichkeit entbehrt, an welche er gewöhnt ist. Werden Sie dem Unbescheidenen zürnen? Doch nein! diese sanftern Augen können wohl keine Blitze schleudern.“

Antonie eilte, ihn zu unterbrechen. „Ich werde mich freuen,“ sprach sie, „Ihren Herrn Bruder mit Allem zu versorgen, was mein Haus darbietet, und freue mich herzlich, den Sohn der verehrten Gräfin Reich verpflichten zu können, der mir weniger fremd ist, als er selbst zu wähnen scheint.“ — „Mutter Antonie,“ rief hier die kleine Lucie, welche eine sehr gelangweilte Zeugin dieses Gespräches war, „dürfen wir in den Garten gehen? Gewiß wollen wir dem Bassin nicht zu nahe kommen.“

„Nicht fremd?“ murmelte indessen Alfred. „Antonie. . . . Wäre es möglich?“ rief er erblassend, „welche Veränderung. . . . Sollte ein günstiger Zufall mich zu der Gräfin Klarau führen deren Namen ich allerdings im Munde unsere französischen Wirthin nicht erkennen konnte, und nur froh war, zu vernehmen, eine Deutsche wohne in der Gegend.“

„Sie irren nicht,“ erwiederte sanft Antonie, „doch lassen Sie uns jetzt vorerst Ihrem Kranken zu Hilfe kommen.“ Und damit allen Erörterungen vorbeugend, neigte sie sich verabschiedend vor dem Grafen. Es war nicht mehr der heitere, sorglose Jüngling, der das Haus verließ; Antonies Anblick hatte ihn mit

der bittersten Reue erfüllt. Dieses Weſen, das der Himmel mit seinen schönſten Gaben geſchmückt hatte, war ihm einſt beſtimmt geweſen, und durch ſein Verſchulden war ſie auf ewig für ihn verloren. Ein Andrer beſaß dieſes Herz, dem er vielleicht hätte empfinden lernen, dieſe Kinder, die ſie Mutter nannten, waren ein unauflösliches Band zwiſchen ihr und dem Beglückten. Staunend betrachtete der Erbprinz den Bruder, der, während dieſe läſtigen Gedanken ihn erfüllten, theilnahmlos an ſeinem Bette ſaß. Endlich, als alle Zeugen ſich entfernt hatten, begann der Graf die Erzählung des Vorgefallenen. Er führte den Bruder in jene Zeit zurück, wo er im jugendlichen Uebermuth einen Schatz verſchmäht hatte, den er jetzt mit ſeinem Blute hätte erkaufen mögen. Schon während der Zeit, die an jenes unheilvolle grenzte, als Roſa's ſchönes Bild der Nimbus der Vollkommenheit nicht mehr umſchwebte, hatte er es oft bereut, die Wünſche ſeiner Mutter ſo ſchlecht erfüllt zu haben, aber ſpäter, als er mit dem Erbprinzen die ſchönſten Länder Europa's beſuchte, war die Erinnerung an jene längſt entſchwundene Vergangenheit völlig verwiſcht worden, und erſt Antoniens Erſcheinen zauberte ihn dahin zurück. „Wie ein thörichter Knabe," ſetzte er ſeufzend hinzu, „warf ich das ſüß duftende Veilchen weg, um nach der Tulpe zu greifen. Und auch der Kern, den dieſe reizendſte aller Schalen deckt, ſcheint über das Gewöhnliche erhaben zu ſein. Während man mich meldete, verweilte ich in einem Cabinet, das vermuthlich Antoniens gewöhnlicher Aufenthalt iſt. Dort waren die Werke unſrer beſten Autoren aufgeſtellt, eine Staffelei und eine Harfe zeugten für den Kunſtſinn der Bewohnerin. Auch rühmte die Wirthin laut ihre Wohlthätigkeit. Sie wies ihr einen Platz unter ihren Heiligen an, und bedauerte nur, daß die Ketzerin ihn nicht einnehmen könne."

Vergeblich ſuchte der Erbprinz dem Bruder Hoffnungen einzuflößen, die er ſelbſt nicht theilte, als das Eintreten der Frau von Herbſt dem Geſpräch ein Ende machte. Die gutmüthige Frau hatte kaum den Unfall des Prinzen vernommen, als ſie auch herbeieilte, ihm mit Rath und That beizuſtehen. Antonie hatte es ihrem Herzen verſagen müſſen, ſie zu begleiten, aber ſie harrte ungeduldig ihrer Rückkehr. Prinz Ernſt wußte bald das Geſpräch auf die Umgebungen der Frau von Herbſt zu lenken, und wer beſchreibt das Entzücken Alfreds, als er erfuhr, das Antonie noch frei, und daß die Kinder ihr nur durch Liebe verbunden wären. Neuer Muth belebte ihn. So durfte er doch nach dem erſehnten Ziele ſtreben, und wie reich ward der Sieger belohnt!

Es war nun eine ſchöne herrliche Zeit, welche für die Liebenden begann. Bald ſchwand jeder Mißton aus der Harmonie ihrer Seelen. Antonie ſah ſich endlich geliebt, geliebt, wie ſie ſelbſt zu lieben verſtand, und ihr reiches Herz öffnete ſich ohne Rückhalt dem glücklichen Freund. Bald durfte er die Einwilligung ſeiner Mutter erbitten, die, froh beglückt, des Sohnes Wahl ſegnete. Im frohen Verein ward nun die Reiſe in die Heimath angetreten, wo prieſterliche Weihe den Bund der Liebe heiligte. Jahre verfloſſen ſeitdem, und noch ſegnen die Glücklichen des Schickſals wohlthuendes Walten.

Alba.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

(Beſchluß.)

So höre es denn Deutſchland, hör' es Europa, hör' es China, und hör' es Nova-Zembla! Die königliche Schauſpielerin J. Komitſch hat Hühneraugen gehabt, ſie litt ſeit mehreren Jahren an dieſem Unübel, und daſſelbe iſt nun durch Hrn. Reinmann's Hilfe wie weggezaubert. O Du Zauberer der zaubernden Weggezauberer! In der That, eine wichtige und merkwürdige Nachricht in einer Zeit, wo Alles auf das Endreſultat der politiſchen Welthändel geſpannt iſt. — Nun, wenn Sie auch dieſe höchſt wichtige Nachricht überſehen haben, ſo werden Sie wohl die Lobhudelanzeigen des Buchhändlers Hartmann in den hieſigen Zeitungen geleſen haben. Denn es Herrn Hartmann ziert, ſeine Verlagswerke in Weihrauch einzupökeln, ſo muß es um ſo mehr eine allgemeine Indignation erregen, daß Hr. Dr. Storch es zugeben kann, in der literariſchen Welt ſo heruntergeſetzt zu werden. Denn eine Herunterſetzung iſt es, von Hrn. Hartmann auf dieſe Art angeprieſen zu werden. Wenn Hr. Dr. Storch das Bewußtſein hat, etwas Gutes geleiſtet zu haben, ſo muß er es durchaus nicht zugeben, die gute Sache durch ſolche marktſchreieriſche Künſte in ihrem wahren Werthe zurückſetzen zu laſſen. Trotz der charlatanartigen Buchhändlerkraftſe habe ich den „Planeten" bis jetzt noch in keiner Conditorei, keinem Leſezirkel auffinden können. — Nun noch eins: Was ich hier oft im allgemeinen Leben bemerkt habe, iſt eine beſondere Zurückhaltung der Meinungen über politiſche Gegenſtände in öffentlichen Geſellſchaften. Nirgends hört man hier in Caffeehäuſern, Conditoreien ꝛc.

allgemein über [illegible] Zeitverhältnisse sprechen. Ein solcher Anmarsch seiner Ansichten zeigt sich also kund, wenn man es versucht, ein allgemeines Gespräch über politische Gegenstände anzuknüpfen. Erschallt es nämlich: „Dem. Thiersius hat heute auf gegurgelt, oder der Schreiteibaas hat so und so gebrüllt;“ ei, da sind gleich die Berliner im Stande, und da bewegt sich jeglicher Quart und fragt, was hat er gesagt? was hat er gesagt?

Leopold Clarissa.

Nachschrift. So eben erfahre ich durch Nr. 43 des „Eulenspiegels,“ daß der Gemahl der Mad. Kellers Schweitzer, Decorateur am Königstädter Theater, einem Ihrer Herren Mitarbeiter, einem gewissen Hrn. Schneef, den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Also raue Herr Schneef!

L. C.

Auch einige Worte über das Hoftheater in Dresden.

* * * Einige im „Komeeten“ unrarrirliche, und ohne alle Berücksichtigung, als die der Wahrheit, gehaltene Worte, über den jetzigen, allgemeinen Zustand des Dresdner Theaters von einem stillen Beobachter desselben, See ver, unterzeichnet, gaben Veranlassung zu einem Vergleiche mit dem kunstsinnigen Aufsatze der Nr. 22 der „Dioskuren“ (Beiblatt zur Abendzeitung Novbr. 1830) von C. B. v. Miltitz, die Aufführung der Zauberflöte am 2. und 3. Decbr. betreffend. Letztgenannter wissenschaftlicher Kunstkenner, nachdem er über die Zauberoper ein umfichtiges Urtheil hingestellt, erzeigt auch den in dieser Oper auftretenden Personen die Ehre, über deren Leistungen folgendermaßen zu sprechen: Jamino Hr. Bergmann, erst von einer schweren Krankheit genesen, sang mit einer Liebe, wie sie nur ein deutscher Künstler für ein Kunstwerk empfinden kann. Dem. Schebest, für deren Stimme die Partie der Pamina eigentlich zu hoch ist, sang ihre schwierige Aufgabe sehr gut. Die Wahnsinnsscene ward mit seltenerschaftlichkeit gesteigert, und gelang vortrefflich! Die verzweifelt schweren Arien der Königin der Nacht wird schwerlich eine heutige Sängerin besser singen, als Dem. Veltheim that. Hr. Riffe sang mit gewissenhafter Treue seine Arie: „In diesen heil'gen Hallen ꝛc.“ in E-Dur. Daß die Baßstimmen, in denen das Centrum noch Klang hat, selten sind, wissen Kenner. Paragene und Paragons, Herr und Mad. Wächter, machten ihre Sache recht brav. Des Ersteren treffliche Laune bei den vielen Abwechslungen, die er zu singen hat, ist sehr ergötzlich, so wie sein Duett mit Monostatos, Hr. Rosenfeld ꝛc. — — Hieraus geht wohl klar hervor, daß das weibliche Personal Erwähnenswerthes darbietet, und der männliche Theil der Oper nicht schwach besetzt ist, wie der erstere Berichterstatter, Seve, in Nr. 29 und 30 zu bewahrheiten sich erstrebte. Hr. Wächter, der verdiente Tenor, mit Hrn. Wächter, sind nicht die einzig festen Stützen der deutschen Oper, sondern die hier Genannten theilen diese Ehre. Dem Verdienste seine Kreise.“ Dieses Motto sollte wohl jeder Wahrheitsliebende, wie der Wichtigste, beherzigen, wenn er wagt, mit einem Urtheil vor dem Publicum aufzutreten. — Was übrigens von der Verwaltung der geistigen Regie im Vergleich mit der vorigen berichtet wurde, ist sehr problematisch, da eine andere Autorität der höhern Verwaltung steht, alle sur Leon Befehle wohl nur im seltenen Falle in Anspruch genommen werden kann. Möge der Dresdner Berichterstatter im „Komeeten,“ da uns eine wahrheitsliebende, sachkundige und von ihm verheißen wurde, sinkare verständiger und umsichtiger mit seinem Urtheile auftreten, damit dem Künstler die Kränkung erspart und das auszeichnende Publicum nicht gefoppt werden möge. — Ein empfindlicher Verlust bedroht das recitirende Schauspiel durch Versetzung des gewandten und kräftigen Darstellers, Hrn. Becker, von Dresden nach Frankfurt, dessen Verdienst nicht allein hier anerkannt wird, sondern auch auf auswärtigen Hoftheatern die gerechte Anerkennung gefunden hat. Auch mit dem Paulis Abgang wurde das hiesige Hoftheater bereichert, jedoch scheint dieses, wie so Vieles in heutiger Zeit, ein leeres Gerüste zu sein.

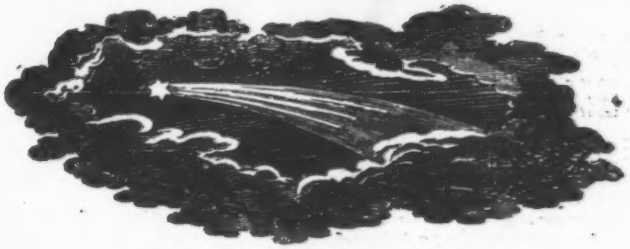
Miscellen.

Laut einer englischen Zeitschrift kann der Dampf von einem Cubikfuß Steinkohlen ein Last von 70 Mill. Pfund einen Fuß hoch heben. Der Dampf von 7 Cubikfuß konnte die Maschinerie, die 4 Mill. Pfund schwer ist, 120 Fuß über den Wasser erheben. Die große egyptische Pyramide, welche 12,700 Mill. Pfund wiegt, könnte in eine Höhe von 125 Fuß durch 6.30 Chaldrons à 2000 Pfund Kohlen gehoben werden. — Wie viel Dampf ist nicht schon verwendet worden, um unsern Planeten zu heben, und — dennoch vergeblich. — Wie viel Dampf geht nicht darauf, um Dummköpfe, Hofleute und Künstler zu heben; doch hilft nur der aus der Retorte, wenn Geld ist.

†† Sürlet de Chokier heißt der Regent von Belgien. Es ist die Frage, ob die Belgier ihn oder er die Belgier mehr chokiren wird.

— Das Carnival wurde diesmal sehr glänzend in Cöln gefeiert. Unter den erfindsamen Charaktermasken zeichnete sich die österreichische Politik aus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 41. Montag, den 14. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

Erſtes Capitel.

Der ſchlechte Donner. — Der Wahnſinn muß ein weißes Kleid haben. — Lorbeerkränze. — Der wunderliche Muſiker. —

Es war ein Zwiſchenact. — Der Theatermeiſter lag auf den Knien und angelte einiges Gebüſch feſt, das im folgenden Acte ſeinem Theil zur Darſtellung eines Gartens beitragen ſollte. Vor ihm ſtand der Director und eiferte über das ſchlechte Gewitter, welches dem vorhergehenden Aufzug beſchloſſen, und bei dem Publicum Gelächter, ſtatt Grauſen erregt hatte. — „Hilft das donnern!“ rief er dem emſig Angelnden zu, „das Gewitter, Herr Lange, war wenigſtens zwei Meilen von der Bühne entfernt, denn man konnte bequem elf zählen, ehe der Donner auf den Blitz folgte. — Und wie hat Er gedonnert, wie ein Schneider. — Ich dachte, Er hätte den Donner ſtudirt, aber die Maſchine klapperte unter Seinen ungeübten Händen wie eine Gelzmühle. — Er muß beſſer donnern, oder ich ziehe Ihm, wenn es wieder vorkommt, die Hälfte der Wochengage ab. — Verſtanden?“

Der Arbeitende antwortete nicht, ſondern fuhr ruhig in ſeiner Beſchäftigung fort. — Da legte ſich der ergrimmte Regent zu ihm auf den Boden, und rief ihm in das Ohr: „Er iſt ein Schlingel, ein Eſel, ein Menſch, der nicht donnern kann; nicht einmal blitzen kann Er; das halbe Kolophonium geht bei ihm; Er iſt ein unnützer Geſelle; Er! hatte keinen Beruf für das Theater; hätte lieber Schneider bleiben ſollen. Er!“ —

So ging es noch eine Weile fort, bis der unglückliche Donnerer ſein Geſchäft vollendet hatte, aufſtand und ſich mit einem „Ganz wohl, Herr Director,“ entfernte. — Dieſer erhob ſich ebenfalls und rief ihm noch, „daß Er mir nur im letzten Act den Mond nicht wieder zu tief hängt, wie neulich in der Zauberflöte!“

dann nahm er seine Rolle heraus und memorirte pathetisch auf- und niederschreitend:

Und es wird Nacht — Nacht! rabenschwarze Nacht,
Steig auf, o Nacht, mit deinem Wolkenwagen,
Und hüll' den Himmel in ein schwarzes Kleid.

„Was! Sie reden auch von einem schwarzen Kleide," ließ sich in diesem Augenblicke eine erzürnte weibliche Stimme vernehmen. — „Das ist zu arg. — Ich spiele nicht. — Lassen Sie den Regisseur vortreten und dem Publicum ansagen, das Stück könne nicht zu Ende gespielt werden, weil ich plötzlich von heftigen Krämpfen befallen sei; denn daß Sie's nur wissen, mit einem schwarzen Kleide spiel' ich nicht; ich will nicht aussehen wie eine Eule. — Ich spiele nicht, ich spiele nicht, ich thue es nicht." —

Die Sprechende war eine sehr schöne Frau, mit schwarzen, wallenden Locken, blitzenden Augen, und einer wunderbaren Taille, wie sich der zweite Liebhaber emphatisch auszudrücken pflegte. Aber Zorn flammte auf ihrem Antlitz und gab ihr das Ansehen einer Furie. — Der Director wich einige Schritte zurück, als er sie erblickte, der nächste Act sollte beginnen, das Publicum im Parterre pochte ungeduldig, und sie, die Heldin, die in der ersten Scene erscheinen mußte, war noch in tiefem Negligé. — „Was haben Sie denn, meine Gute," fragte er endlich, „was zürnest Du, o meine Königin?" — „Was ich habe," erwiederte sie: „Sie wissen, ich muß als Wahnsinnige erscheinen, und der Garderobier hat mir dazu ein schwarzes Taffetkleid hingelegt. — Eine Wahnsinnige und schwarzer Taffet; das ist ja lächerlich; das Schwarz verdunkelt jede meiner Bewegungen; ich kann mich nicht zeigen wie es sich gehört; und kurz und gut, ich will weiß wahnsinnig sein oder gar nicht. — Verstanden?"

Der Garderobier trat in diesem Augenblicke hinzu und bemerkte: „Aber Madame, der Dichter hat es ja vorgeschrieben;" Antonio sagt, indem er sie beobachtet, zu seinem Freunde:

So schwarz, wie ihr Gewand, ist auch ihr Herz,
Und blitzend flammt der Wahnsinn d'raus hervor,
Mit einem falben Gelb sie überstrahlend.

„Was!" erwiederte sie, immer heftiger zürnend, „Dichter, was geht mich der Dichter an, das wäre schön, wenn wir Schauspieler uns auch noch darnach zu richten hätten, was einem Einfaltspinsel von Dichter einfällt, anzuordnen. — Schaffen Sie mir das weiße Kleid, das ich als Marie Stuart trage, oder sehen Sie sich nach einer andern Rosabella um."

(Fortsetzung folgt.)

Scharfsinnige Axiome.

Jemand behauptete, daß, wenn es mehr Bäume in der Schöpfung gäbe, als der höchste und belaubteste Baum Blätter habe (welches doch wohl nicht zu bestreiten ist), nothwendig zwei Bäume mit einer völlig gleichen Anzahl von Blättern da sein müßten. Auf das Scharfsinnigste erläuterte er dieß also:

Nehmen wir an, der höchste und üppigste Baum habe zehn Blätter, so muß es mindestens elf Bäume geben und der zehnte Baum muß alsdann eine gleiche Anzahl Blätter mit einem der übrigen Bäume haben, da er keine elf Blätter haben kann, sonst müßte es ja nach obigem Grundsatze zwölf Bäume geben, denn, posito, der erste Baum hätte zwei Blätter, der zweite Baum drei Blätter und so fort, so kann der zehnte Baum keine elf Blätter haben, sonst wären ja eben so viele Blätter als Bäume in der Schöpfung. — Georg Harrys.

(Aus dem nächst erscheinenden Räthselalmanache „Sphynx" von Freimund Ohnesorgen.)

Des Helden Stolz.

(Eine Charade.)

Bon jour Messieurs! bin ein Français,
La tête im Lorbeerkranze.
Ich machte mit der Aupturmee
Das allergrößte Ganze.

Première syllabe, da bin ich er
Vom See in der Gascogne
Ein große Ehr, parole d'honneur!
Für Ruhm comme un ivrogne.

Ich mußte einst, als ein conscrit
A la campagne marschiren
Und, durch Napoleons esprit,
Für Ehr mich inspiriren.

En Prusse da war es boen Quartier,
Da gab's du vin und Braten,
Man konnt' mit Demoiselle scharmir
Und requirir Dukaten.

Und en avant ging's, en avant!
Als zeigt's der Sylben zweite,
Als wie auch strömte viel du sang,
Als ses chaussées in Weite.

Wie kalt doch war es en Russie,
Par bleu! wie mußt ick frieren.
Und Hunger, Durst en compagnie,
That mit uns avanciren.

Comme dritte Sylde mußt ick brav
La viande vom Pferd mangiren.
Man war die Sylb' mit mehr de cave,
Wir Wodka Schnapps zu spüren.

Enfin wurd' auch die Sylde all'
In unsern Spaß und charmes:
Es ging ihr jetzt voran ein mal;
Die Sylde prix nos armes.

In Moskau dachten wir heureux!
Uns wieder zu chauffiren,
Allein die Stadt war bald en feu;
Doch wir, wir mußten frieren.

Da fiel die vierte unserm fort,
Auch bracht's Kartätschen grade,
Und sauve qui peut! schrie man im Chor
Zur schnellsten Retrograde.

Spazier baions war jetzt nos armes.
Wir lauf und lauf wie Rasen,
Die Unde Ruff, die ept uns warm;
Doch wir erfrier die Nasen.

Und auf die Bein war grande armée,
Cavallerie sans Pferde.
Ick machte lange Bein, par bleu!
Kopf kürzer nit zu werde.

Wie wir die Beresina sah'n,
Wir pauvres misérables!
Da hatt' die Beine genug gethan,
Ick war nit mehr capable.

Und an der dritt und viert, par là
Wo wir am ufer lagen,
Da wollten durch die dritt du bois,
Wir uns ein Brücken schlagen.

Da kam, — o sacre nom du dieu! —
Kosak in die Bataille,
Und im Combat, auf Eis und Schnee,
Auch die Baschkir Canaille.

Uns mit der Pik incommodir,
L'épée perdue en route
Die grand héros, die man tractir
Mit Kantschuh und mit Knute.

Auch ick wurd' hier ein Prisonnier,
In zwelte, dritt' und vierte
Zog paysan mich aus dem Schnee
Pour Sibérie mich führte.

Ma foi! ein schlecht amusement,
Den Zobel attrappiren.
Glorieux mit Kriegsengagement
Wo Bären attakiren.

Schlecht société en Sibérie!
Kirgise, Kammtschabale,
Curiose maitres du plaisir
Gourmands — o zum Scandale,

Der Eisbärbraten, en haut goût,
Frugal à la campagne.
Der Thrankrug aber ist surtout
Kein Vin de la Champagne.

Doch — grâce à dieu! — bald hieß es: frei!
Es tönnt nach Haus spaziere
Was nicht vom Loup gefressen sei.
Lang folgte zwei, drei, vierr.

In Polen nix Cam'rad! — comment! —
Die konnten vite ret'riren.
Der deutsche Bauer rief: „Kumm an!"
Wollt ick noch commandiren.

Wie beim Français man einst du vin,
En Prusse nit durft vergessen,
So war en France jetzt der Prussien
Auf Weißbier ganz versessen.

Ick bin zu Aus, es ist vollbracht,
Und habe neu Courage.
Daß ick nit ganz hab' mitgemacht
Das Ganze, c'est dommage.

Doch nun adieu! trotz allem Hohn
Zählt ick's zum Lorbeerkranze,
Noch machte keine Nation
Plus vite, plus grand das Ganze.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang März 1841.

Wenn ich in meinem letzten Bericht nicht sonderlich ausführlich war, und mich so kurz als möglich faßte, so hatte das Gründe, mindestens Beweggründe, die ich für mich behalte, dafür aber dem geneigten Leser das Versprechen gebe, in diesem neuen Berichte recht viel Neues zu melden, und ueberdi es so ausführlich zu sein, als eben genügt.

Ich finde es so equem für mich und den Leser, künftighin die Meldungen nicht unter eigne Rubriken zu bringen, sondern in Form eines Diariums zu erzählen, was jeder Tag den Münchnern Neues brachte, und dann das Allgemeine und Nichtalltägliche nachzutragen, wobei sich von selbst versteht, daß ich über Tage, von denen ich nichts weiß, auch nichts melde.

Am 2. Febr. im Hoftheater „Wilhelm Tell" von Schiller. Ich hatte lange keinen verpfuschten Tell gesehen, mußte daher

schen in's Theater gehen. Die Titelrolle gab Hr. Eßlair brav, aber außerdem sah es traurig aus. Zum Ersten war der ganze wunderschöne Anfang, dieses idyllische Bergesthor in das schöne Schweizerdrama; gestrichen, und das Stück begann gleich mit dem Donnerwetter. Zum Zweiten war die Partie des Freiherrn von Attinghausen ganz weggelassen; einer solchen Versündigung gegen den Dichter sollte man sich doch hier schämen! Warum es geschah, weiß ich eigentlich nicht. Konnte man die Rolle vielleicht nicht besetzen? Wenn man das nicht konnte, warum gab man den Tell? Ein Stück von Schiller sollte doch billig nicht verhunzt werden *). Neben Eßlair verdient nur noch Urban als Meichthal Erwähnung. Heigel war als Gesler, namentlich in der Sterbeszene sehr ungeschickt und erregte Lachen, im ernsten Drama ein großer Fehler. Walther Tell, die kleine Göttel, ein sehr liebes Kind, spielt für ihre Jahre fast zu verständig. Eßlair wurde gerufen, er dankte bescheiden, er sagte, durch diesen Beifall seine er heut ein schönes Fest. — Es war sein neun und funfzigster Geburtstag.

Am dritten im königlichen Odeon maskirte Akademie. Sie war besuchter wie die frühere, und aus natürlichen Gründen. Jemehr man sich in eine Zeit der Lust hineinlebt, jemehr wird uns diese selbst zu einer süßen Gewohnheit; und da die Zeit jetzt so überaus lustig, kann man gar nichts Besseres thun, als sich — maskiren. Besser maskirt als maskarirt, besser eine maskirte Akademie, als eine grassirende Epidemie. In Göttingen soll auch maskirte Akademie gehalten werden.

Freitag am 4. mit aufgehobenem Abonnement: „Il Barbiere do Siviglia.“ Sollte sein, war aber nicht.

Am 5. im königl. Odeon maskirter Liederkranz, fast hätte ich Lichtergianz geschrieben. Das war ein Fest, da hätte ich Dich, lieber Kometenvater, und alle maskenund liederlustigen Freunde herbeigewünscht. Der geräumige und schöne Saal zum Ersticken voll; die Sänger alle schön und zum Theil sehr komisch maskirt, natürlich mit bemalten Gesichtern, denn hinter Larven würde das Singen absonderlich gelungen haben. Der ganze Hof war anwesend. Es wurden diesmal nur heitere Sachen gesungen; besonders belustigte „der Zopf“ von Chamisso, der zugleich pantomimisch dargestellt wurde, „der Spottgettel“ und „das Ständchen.“ Den meisten Jubel verursachte aber ein Herr Just, der als Paganini karrikirt auftrat und den großen Virtuosen auf das Täuschendste in seinen treuaufgefaßten Manieren nachmachte, und auch den komisch-phantastischen Theil seines Spiels, der ergetzende, hinreißende, bewunderungswerthe Theil freilich läßt sich nicht so ablernen. Hr. Just erntete reichen Beifall.

Am 6. „Barbier von Sevilla,“ italienisch, und recht brav. Als Gast sang die Mad. Garzia-Vestris die Rosina; schade, daß sie sehr heiser war. Hr. Pellegrini als Figaro war im Gesang und Spiel vortrefflich, ja ich möchte sagen unübertrefflich, und Hr. Baier that als Almaviva vollkommen seine Schuldigkeit. Das Ganze ging recht gut zusammen, und wurde freudig aufgenommen; man sollte meinen, es könnten hier öfters Italienische Opern gegeben werden.

Dienstag am 8. sollten „die Jäger“ sein, aber weil Eßlair unpäßlich geworden, sahen wir „Hermann und Dorothea“ von Töpfer. Die Fries als Mutter, Urban als Sohn, Dem. Senger die Dorothea recht wacker. Der Vater, Hr. Meyer, hat mir vor Neppermann besser gefallen. „Die Jäger“ kamen erst den 19. zur Aufführung. Sehr braves Lustspiel. Eßlair ist als Oberförster Warberger vorzüglich; Mad. Cramer war ganz in ihrer Sphäre, Urban als Anton sehr gut. Dem. Senger als Friederike desgleichen; es thaten Alle ihre Schuldigkeit, doch mag ich den Zettel nicht abschreiben. Hr. Meyer als Ammann von Zeck verdient für seine gelungene Darstellung der undankbaren Partie besonderes Lob. Noch mehr aber Hr. Heigel als Pastor Seebach, der vor der Vorstellung ertrankte, und doch spielte, ohne daß sein Uebelbefinden bemerkt wurde. Ja, er ließ sich im Zwischenact zur Ader; und spielte dann weiter. Das nennt man Gefälligkeit.

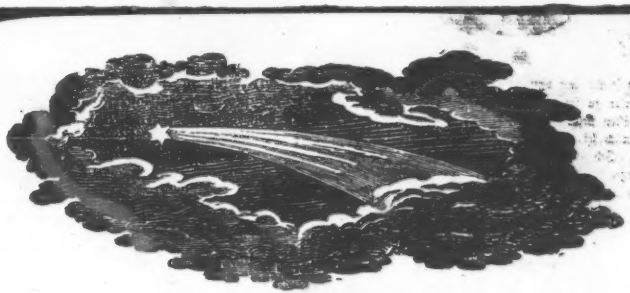
(Fortsetzung folgt.)

*) Herr! Menagiren Sie sich — räsonniren Sie nicht über's Theater — es kann Ihnen schlecht bekommen. D. R.

(Aus der Theaterwelt.) † Der berühmte Tenorist Breiting ist in Weimar, auf seiner Durchreise als Georg Brown mit ungetheurem Beifalle aufgetreten. — Herr Detter gibt fortwährend mit Beifall Gastrollen in Frankfurt. — Dem. Hanf erntet als Fenella in der „Stummen von Portici,“ auf der Darmstädter Hofbühne stets viel Beifall ein. Ihre Darstellung, heißt es, ist voll Studium, Wahrheit und Anmuth. — Dem. Lauber aus Darmstadt, schreibt man, gibt gegenwärtig in Dresden Gastrollen. Wir wissen bis jetzt noch nichts davon. — Ueber Fräul. v. Bellevile, der in Frankfurt durch Essig. Mütter ein nicht unverächtiger Beifall gemacht wurde, liest man in den „Zeitbildern,“ von einem unparteiischen und sachverständigen Referenten: „Was ich über sie in Nr. 50 d. Bl. gesagt habe, kann ich nur wiederholen. Ich erkannte sie als eine eminente Fertigkeitskünstlerin, pries ihre Mechanik an, hob ihr extensives Kunstleben hervor und wußte, weil ich beim Vortrag ihrer gewählten Compositionen zu keinem Urtheil über ihr intensives gelangen konnte, von ihrem eigentlichen Kunststandpunkt schweigen. Ich muß auch heut noch schweigen. Kalkbrenner und Piris gaben mir keine Klarheit über ihre innere musikalische Bildung und ihre eigene Phantasie könnte wohl alle Zweifel lösen, wenn ich nicht glauben müßte, daß sie mit allem Eifer gestreckt hat, leere, hohle Schwierigkeiten aufzubauen, um ihre Fingergeläufigkeit so recht con amore vor der Welt zu entfalten. Nur möchte ihr zu rathen sein, in Zukunft ihre Compositionen Bravourstücke zu überschreiben; indem ich sie bei Mozart's Manne versichern kann, daß nicht ein Funke Phantasie darin zu erkennen war. Sie erwarb den rauschendsten Beifall. Ich unterschreibe ihn in Bezug auf ihre äußere musikalische Ausbildung. Will sie nur ihre individuelle Erscheinung, rein als solche, glänzen lassen, kann sich die Kritik auch nur in äußerer Beziehung mit ihr befassen und so lange die Virtuosin nur Gewöhnliches vorträgt, kann man nicht wissen, ob sie den Namen einer wahren Künstlerin verdienen mag. Das Gewöhnliche läßt sich nur äußerlich darstellen und alle Welt würde einen Declamator auslachen, der schlechte Gedichte vom Felsen v. Sydow vortragen wollte.“ ꝛc. ꝛc. — „Die Taubstumme“ ein lyrisches Drama von Perold ist auf der königl. Bühne in Berlin durchgefallen. — Der junge, talentvolle Schauspieler Lombard ist in Berlin gestorben.

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 42. Dienſtag, den 15. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

„Thun Sie, was Madame Forte befiehlt,“ ſagte der durch den Streit herbeigezogene Regiſſeur kaltblütig zu dem Garderobier, „und vergeſſen Sie nicht in meinem Namen den Caſſier zu benachrichtigen, daß Madame nach dem fünften Artikel unſerer Geſetze dieſe Woche auf ihre Gage verzichtet.“ — „Sehr wohl,“ erwiederte dieſer, und wollte ſich entfernen. — „Bleiben Sie,“ rief die Dame; „ich ziehe das ſchwarze Kleid an, aber wehe Euch Allen, wenn mir nicht der gewöhnliche Applaus zu Theil wird.“ —

Sie ſandte den Umſtehenden noch einige zürnende Blicke aus ihren ſchönen, dunkeln Augen zu, und ging dann mit majeſtätiſchen Schritten in die Garderobe. — Der Regiſſeur ſah ihr ſpöttiſch nach, und die Dame, welche die Soubrette ſpielte, und vor der Welt ihre beſte Freundin zu ſein ſchien, verfehlte nicht, den Gang der Heldin karikirt nachzuahmen. —

Während dieſer Scene ſtand ein junger, bleicher, ſchwarz gekleideter Mann ſeitwärts an einer Couliſſe gelehnt, emſig Acht gebend auf das, was um ihn her vorging, doch drückte nur ſeine ängſtliche Miene den Antheil, den er daran nahm, aus; im Uebrigen verhielt er ſich ganz ruhig, und ſchien geſpannt auf das Beginnen des nächſten Actes zu warten. — Endlich ertönte die Klingel zwei Mal, die Gardine flog in die Höhe und das Spiel nahm ſeinen Anfang. Der junge Mann war ich, das Stück, welches gegeben wurde, das meinige, die erſte Frucht meiner dramatiſchen Muſe, und die Dame, die ſo eben zürnend in die Garderobe gegangen war, die erſte Geliebte meines jugendlich ſchüchternen Herzens. — Da ich einmal, wie es nicht wohl anders ſein kann, der Held dieſer Erzählung bin, welche meine Leiden und Freuden, wie ich ſie während dreier Jahre als Theaterdichter erlebte, enthalten wird, ſo iſt es wohl auch meine Pflicht, obgleich es eigentlich gegen den Anſtand läuft, etwas

ausführlich mit dem geneigten Leſer von meiner werthen Perſon zu ſprechen, und ihm, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, zu ſchildern, weß Geiſtes Kind ich eigentlich ſei, oder richtiger, damals war.

Ich gehörte vor nunmehr zehn Jahren auf der ganzen Welt Niemandem an, als mir ſelbſt. Meine Eltern waren frühzeitig geſtorben; weitere Verwandte hatte ich nicht, als einen Onkel, von dem ich aber nicht wußte, in welchem Erdenwinkel er aufzufinden ſei, da er als blutjunger Menſch in die Fremde ging, und ſeitdem nichts von ſich hören ließ, und mein Vormund lebte endlich lange genug, um mir nach vollendeten Studien den Reſt meines väterlichen Vermögens, der aus mehreren Hundert Thalern beſtand, auszuzahlen. — Dann wurde er gleichfalls zu ſeinen Vätern verſammelt, und ich befand mich als nagelneuer Doctor philosophiae, frei wie der Vogel in der Luft, in der Provinzſtadt T—, wo es mir für's Erſte ganz gut behagte. — Die Urſache dieſes Behagens war aber der beſagten Bühne zuzuſchreiben, denn ich gehörte von jeher zu den leidenſchaftlichen Theaterliebhabern, hatte ſchon als Knabe mein Taſchengeld [illegible] zuſammengehalten, um mir den Genuß des Schauſpiels ſo oft wie möglich zu verſchaffen, und ſah mich jetzt zwiefach, einmal durch jene Neigung, zweitens durch die Reize der wirklich ſchönen Madame Apollonia Forte, an T. und deſſen Bühne gefeſſelt. —

Aber die erſte Liebe iſt ſchüchtern; als ein unbedeutender Doctor wagte ich nicht, mich der Hohen zu nahn, denn es zogen außer mir noch viele Sklaven an ihrem Siegeswagen, und ich war, ſo viel ich auch vor mir ſelber in's geheim galt, einer der Unbedeutendſten. — Im Stillen brachte ich ihr meine Huldigungen dar; jede Nummer des äſthetiſchen Wochenblattes in T. enthielt ein Sonnet an die Geſeierte, mit Fernande unterzeichnet; jeden Abend fand ſie ein friſches Bouquet auf ihrer Toilette, das der von mir beſtochene Lampenputzer heimlich dahin legen mußte, wenn noch Niemand in der Garderobe war; kurz, was die heißeſte Liebe nur an kleinen Aufmerkſamkeiten erſinnen kann, das wurde von mir in das Werk geſetzt, um die hohe Gebieterin meiner Seele für den Unbekannten zu gewinnen. Aber Alles das genügte mir noch nicht; ich wollte mir einen großen Namen erwerben, ehe ich vor ihr auftrat, damit ich ihr als ein würdiger Freier erſchiene, und das ſicherſte Mittel dazu ſchien mir das Theater zu ſein. Ich ſtudirte daher meinen Liebling, den Shakſpeare, noch einmal ſo eifrig, prägte mir alle ſeine Eigenheiten und Eigenthümlichkeiten lebhaft ein, und vollendete in weniger als drei Wochen in der Begeiſterung der Liebe und der Phantaſie ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, Fernando und Roſabella, das eigentlich weiter nichts als eine Zuſammenſchmelzung der bedeutendſten Scenen aus Shakſpeareſchen Stücken war, eine Ueberſetzung in den Schwulſt ſo zu ſagen, damals aber von mir und zwei vertrauten Freunden, einem gefühlvollen, jungen Kaufmann und einem poetiſchen Proviſor für das Meiſterſtück neuerer Dichtkunſt gehalten wurde. — Die Rolle der Roſabella war natürlich ganz auf die herrliche Apollonia berechnet, und für dieſe geſchrieben, ſo wie ich das ganze Drama als ein Weihopfer betrachtete, das ich auf den Altar ihrer Liebenswürdigkeit legte.

Wenn ich mein damaliges Ich mir in das Gedächtniß zurückrufe, ſo kann ich jedesmal nicht umhin, herzlich über mich ſelbſt zu lächeln, ja ſelbſt laut zu lachen, und doch, was gäbe ich nicht darum, ſtände es in meiner Kraft, jene Gefühle und Geſinnungen, Wirkungen der Selbſttäuſchung wieder hervorzubringen, denn was iſt glücklicher, als die Jugend in ihrem ſchöpferiſchen Wahn, genährt und erzeugt von einer nie taſtenden Phantaſie? Wie oft möchte ich mit dem Dichter in Göthe's Prolog zum Fauſt in die Worte ausbrechen:

So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar.
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück.

Es ſind nur zehn Jahre ſeit jener Zeit verfloſſen, und doch, wie ganz, ganz anders bin ich jetzt. — Ich möchte ſagen, die Blüthe meines Lebens habe den Schmelz verloren, denn die ruhige, glückliche Wirklichkeit, deren ich mich erfreue, gewährt mir nichts mehr von der unendlichen Luſt, die ich genoß, als: „Nebel mir die Welt verhüllten, die Knoſpe Wunder noch verſprach,“ und ich darf es nicht läugnen, die Sehnſucht nach jenem Paradiesleben der Phantaſie iſt es eigentlich, die mich bewegt, die Leiden und Freuden jener Tage wieder auf dem Papiere und vor meiner Seele erſtehen zu laſſen. Ich bin faſt überzeugt, daß mancher, in ehrenwerthem Leben ergraute Mann mir die Hand als einem Bruder reicht, denn

die Jugend ſtrömt allen geiſtig geſunden Menſchen, reichliche Gaben bringend, dahin, wie ein unverſiegbar rauſchender Quell, und der iſt ein Thor, der ſich in reiferen Jahren ſeines Uebermuthes, wie ſeiner Thorheiten, die ihn als werdenden Mann umfingen, ſchämt.

Aber ich komme ganz ab von meinem Stücke, doch wird der Leſer, der mit mir fühlt, mir gewiß dieſe Digreſſion verzeihen. — Der Director der Schauſpielergeſellſchaft war ein guter, aber ſchwacher Mann, ein ſehr talentvoller Komiker, der die Marotte hatte, zu glauben, er ſei ein großer tragiſcher Schauſpieler, und deßhalb Rollen des letzteren Faches nur mit Vorliebe ſpielte. — Doch das iſt überall ſo in der Welt, und es geht faſt jedem Menſchen mehr oder weniger ſo, wie jenem Mathematiker, der ſehr ſchlecht Flöte blies, ſich aber für einen Dilen auf dieſem Inſtrumente hielt, und dagegen von ſeinen mathematiſchen Kenntniſſen verächtlich ſprach. (Forts. folgt.)

Sonnenberg.

Wiedererſcheinung.

Wohl war das Leben drückend, ein ſchwerer Traum.
Aber ein Traum war's, deſſen Erfüllung mir
Herrlicher aufging dort im Lichte,
Als mit die Ahnung im Staube verheißen.

Fremd hier auf Erden, lähmt uns der Hülle Laſt.
Aber der Geiſt iſt mächtig, zu mächtig nur;
Wirket zerſtörend auf die Nerven —
Trennet den Einklang durch Einen Gedanken.

Und der Gedanke, der die Zerrüttung ſchuf,
Lebt in den Trümmern, bis ihn der Tod befreit,
Der das Zerſtörte ſühnend einſenkt;
Rettend den Geiſt aller Feſſeln entlaßt.

Harro Harring.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang März 1831.

(Fortſetzung.)

Den 9., wenn ich nicht ſehr irre, kam der beliebte Theaterdichter und Komiker F. Raimund aus Wien hier an, um nächſtens uns mit mehreren ſeiner heitern und humoriſtiſchen Stücke zu erfreuen.

Donnerstag am 10. Febr. wieder maskirte Akademie, die letzte im dreizehnten Carneval, und ſehr beſucht; die höchſten Herrſchaften, wie gewöhnlich, anweſend. Es iſt äußerſt angenehm, den König im blauen Domino durch den Saal wandeln, und bald an Dieſen, bald an Jenen der Anweſenden ein freundliches Wort richten zu ſehen. An dieſem Abend durchwandelte eine maskirte Geſellſchaft die angeſehenſten Caffeehäuſer, und ſang dort für die Armen. Ein kleines Mädchen ging voraus, einen Schild tragend, darauf ſtand: Wahrlich, ich ſage Euch, was Ihr thut dem Geringſten unter Euch, das habt Ihr mir gethan! Dieſe wohlthätige, muſikaliſche Maskencompagnie brachte doch 39 Fl. 5 Kr. zuſammen.

Am 11. Im Hoftheater: „Iphigenia in Tauris" von Gluck. Ausgezeichnete Beiſtung, Dem. Schechner die Iphigenia, Hr. Baier Oreſtes, Hr. Löhle Pylades, Hr. Pellegrini Thoas, Jedes in ſeiner Rolle anerkennungswerth. Auch die Chöre gut, was nicht immer hier der Fall iſt.

Sonntag den 13. „Die lange Naſe" von Julius v. Soden (zum erſten Mal). Ein Luſtſpiel, das man ſo einmal mit anſieht; Hr. Hölken als Hr. v. Schleb, und Dem. Senger, ſeine Gemahlin, waren brav. Hierauf: „Sieben Mädchen in Uniform," ging ſehr gut; die weibliche Soldateska war gut eingeübt; der Corporal, Mad. Hölken, ſpielte und ſang allerliebſt, doch hörte ich Viele darüber murren, daß die Schechner, die ſonſt dieſe Rolle gegeben, ſie jetzt für ihre Perſon zu gering halte. Ich weiß nicht, wie weit dieſer Tadel gegründet iſt; ſo viel weiß ich aber, daß ich bei derartigen Meiſterungen nicht Intendant ſein dürfte*). Hr. Heigel, Briquet, ſehr wacker und ſehr gefällig, indem er wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Fries die Rolle in der kürzeſten Zeit übernommen. Es gebührt Herrn Heigel überhaupt das Lob, einer der fleißigſten und vielſeitigſten Schauſpieler der hieſigen Hofbühne zu ſein. Hr. Standacher und Hr. Schimon, Sansquartier und Batalle, führten ihre beluſtigende Partien mit größerem Fleiße durch.

Montag den 14. der letzte Maskenball im Hoftheater. Wieder äußerſt beſucht; Alles drängte ſich, die letzten Faſchingstage noch recht zu genießen. Schon am Tage ging ein kleiner Maskenzug mit Muſik durch mehrere Straßen. Im Theater war eine Quadrille ſehr beluſtigend: eine Windmühle, in welche alte Weiber geſchüttet wurden, und als junge Mädchen wieder herauskamen. Solche Mühlen ſoll man haben, abgelebte Zeitungen wieder jugendlich zu machen, geiſtloſe Werke geiſtreich, geiſtloſe Lumpen geiſtreich, Spitzbuben ehrlich, graue Lügner wahrhaftig zu machen; das wäre etwas Neues, etwas Pikantes!

*) Und ich als Intendant würde der Kunſt zu Ehren die Schechner in einem Angoriſchen Maskenzuge, in einem unanſtändigen Hoſenkleide, nicht auftreten laſſen. Das hätte man der Sontag nicht bieten dürfen.

D. R.

Mittags fand, was ich fast zu melden vergessen hätte, der sogenannte Metzgersprung Statt, und zwar, wie man sagt, zum letzte Male, nachdem die Metzgerzunft schon Vormittags einen festlichen Umzug durch die Stadt gehalten hatte, dessen Arrière-Garde ein angebornes Fest voll Bier bildete. Der Sprung und eigentliche Spaß bestand darin, daß auf dem Fischbrunnen am Schrannenplatz mehrere in Pelze (die mit Kalbs- und Hammelschwänzen besetzt waren) gekleidete junge Burschc erschienen, viele Gesundheiten tranken, und dann in den Brunnen hineinsprangen, den neugierig Volk umstand. Aus dem Brunnen schöpften sie nun Wasser mit Eimern heraus nach den Umstehenden.

Auch Kinderbälle, und noch dazu maskirte, fanden am Abend in mehreren Gesellschaften Statt. Wer diese unsitte eine Sitte nennen will, mag es thun, ich bin der Meinung, es tauge nicht, und verdirbt die junge Generation. Die Kinder werden eitel, eingebildet und lasterhaft vor der Zeit. Ein etwa sechsjähriges Mädchen, ein hübsches Kind, das ein Freund des Hauses bei schönen Aussehens wegen liebte, zeigte sich jüngst, und sagte schnippisch und empört, wie eine Achtzehnjährige: „Es geht wohl nach an!“ — Erwachsene sollten nicht die Kinder zu Affen ihrer Thorheit machen.

Der 15. Februar, von der schönsten Witterung begünstigt, sah fast die ganze Bevölkerung von München auf der Straße. Zwei Maskenzüge drolliger Art, einer zu Wagen, der andere, über hundert Personen stark, zu Fuß durchzogen die Stadt nach allen Richtungen, doch lag kein besonderer Witz, keine Anspielung auf den Geist der Zeit und die Zeit selbst, dabei zum Grunde. Während noch die Trompeten des einen Zugs schmetterten, und die Volksmasse sich vor und nachwälzte, klangen alle Glocken, und das Portal der St. Michaelskirche war von einer Unzahl Schaulustiger umgeben. Se. Maj. der König fuhr dorthin, und hielt in einer feierlichen Procession in der Kirche einen Umgang. Dort fromme Beter, hier ausgelassene Lust; wunderlich gemischte Elemente. Tags vorher, eben wie der kleinere Maskenzug lustig zum Sendlinger Thor hereingetrommelt, kam auch des gleichen Gepäck die Geißlichkeit mit wehender Grabesfahne, Kruzifix und Laternen gegangen, sie kam vom Gottesacker, und hatte einen Todten begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

†† In der freien Stadt Frankfurt hat kürzlich der Censor in einem Zeitungsberichte, den Verkauf von Silbermünzen betreffend, alle Gedankenstriche weggestrichen. Er dachte: — einmal ist es gar nicht nöthig, daß die Frankfurter denken, wozu also Gedankenstriche, und dann könnten diese leicht eine geheime Chiffreschrift sein, und der Censorstrich eine gefährliche, politische oder gar revolutionäre Neuigkeit enthalten. — Die geehrten Frankfurter wollen in Anbetracht der so höchst wohlthätigen Anstalt der Censur und der speciellen Verdienste ihres hochverehrten Censors seiner Familie das Censuramt erblich auf 999 Jahre 11 Monate 3 Wochen und 7 Tage (das ist dort Curialfrist) verleihen. —

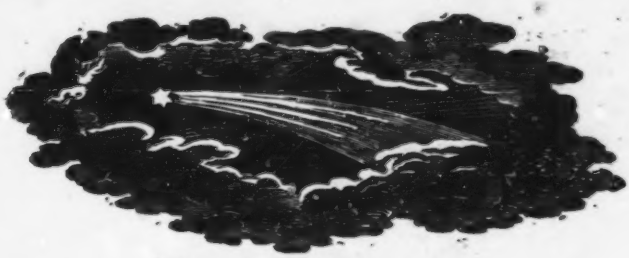
* * * In der sogenannten freien Schweiz, die ihren Beinamen mit Recht so wenig verdient hat, und wir vorkommt wie das Wort Hungersnoth, das eine Noth an Hunger ausdrückt, während es ueberhaupt an Hunger leiden sollte, in dieser freien Schweiz wüthet gegen die Basler Artikeltreter auf die liebenswürdigste Weise gegen ihre betrübten Brüder, die sogenannten liberalen und Revolutionäre, die es endlich satt geworden sind, sich länger noch bedrücken zu lassen. Es heißt im „Hohenrus“: „Die Basler Artikeltreter betrachten das Land (Volk) wie die Samariter. Es heißt sogar, daß sich Gesellschaften von Weibern bilden, um den armen Weibern des Landes seine Schweinhäuser mehr abzukaufen; ferner Gesellschaften zu Subscriptionen, um Preise auf die Ausgeschriebenen zu setzen. Geht hin zu euren Mitbrüdern an die canabischen Seen (bekanntlich wohnen dort die sanften Hurones), und lernt Menschlichkeit“ u. s. w. — Ueber die Basler Zwerchfelle geht doch nichts; ja die Zwerchfelle werden den Baslern nunmehr im Auslande auch ein besseres Renommée erhalten, als ihre Gesinnung. D.

Nordlicht.

In der Parallele Wien und Berlin (im „Freimüthigen“) sagt Hr. v. Braunthal: „Unabsichtlich der Freiheit des Kunstaustausches hatte England über Frankreich, dieses über Deutschland, Berlin endlich zum Theil über Wien. Wenn zum Theil, denn in beiden Städten verwandte die Censur ihr strengstes Amt, und auf das Mehr oder Weniger kommt es wahrlich nicht an, und ich darf wohl sagen, daß sich der Wiener innerhalb dieser Beschränkung gewiß nicht so unbehaglich fühlt, als der Berliner. — Abgesehen von diesem stylistischen Thema, sage ich nur noch hinzu, daß der Wiener Alles liest, und der Berliner Alles lesen kann.“

Der Berliner Alles lesen kann? Nein, da irrt sich der Herr Ritter von Braunthal vielleicht aus purer Höflichkeit gegen seinen neuen Aufenthaltsort. Der Berliner kann z. B. nicht Heine's „Reisebilder“ 4. Bd., „die vier Farben“ und „die Löschpapiere“ 2. Bd. von Herr Laffodn u. s. lesen. Diese Bücher sind theils confiscirt, theils verboten. Sind die Bücher unsittlichen, demagogischen, gottesläugnerischen Inhalts? Nein! Aber die Verfasser standen zufällig nicht unter der strammsinnigen, preußischen Landwehr 1813, vielleicht nur darum, weil sie damals zu jung waren. Beide erst 11 Jahre. — Im ganzen übrigen Deutschland sind die genannten Bücher übrigens nicht verboten, nur im liberalen Preußen, das bisher den Anschein hatte, die liberalen Principien (wo nöthens bis zur Zeit der Zollfrage) zu repräsentiren. — E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 43. Mittwoch, den 16. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Der gute Director hatte außerdem noch die Meinung von ſich, daß er bewundernswürdige kritiſche Einſichten habe. — Ich war ſo klug, das zu benutzen, denn die Liebe macht ſchlau, und brachte ihm meine Tragödie unter dem Vorwande, ich wolle mir ſein Urtheil erbitten. — Er nahm es ſehr gütig auf, ſandte mir acht Tage nachher eine drei Bogen lange Abhandlung, und verſprach mir es zur Aufführung zu bringen, wenn ich auf das Honorar verzichten, und einen Beiſtand mit einigen Abänderungen, die er ſelbſt vorzunehmen wünſchte, denn der gute Mann haßte den Mord auf dem Theater, am Leben laſſen wollte. — Das Erſparen des Honorars zählte zum Director, das Erſparen des Mordes zum Kritiker; ich willigte, froh, daß er ſobald in meine Pläne einging, mit Freuden ein, unter der Bedingung, daß meine Autorſchaft bis zur dritten Darſtellung ſelbſt den Mitgliedern der Bühne verſchwiegen bliebe, wozu mich, trotz meiner innern Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit meines Werkes, doch geheime Furcht vor der Cabale bewog. — Das Stück wurde ohne mein Zuthun einſtudirt, und der glückliche Abend der erſten Darſtellung kam endlich, wie es mir ſchien, auf ſehr trägen Schwingen an. — Apollonia fand diesmal ein ſehr ſchönes Bouquet auf ihrer Toilette aus den ſeltenſten Blumen gewunden, und mit einer Schleife verknüpft, welche einige proſaiſche Verſe auf ihre gewiß herrliche Darſtellung enthielt.

Ich befand mich in einer Gemüthslage mit meinen beiden Freunden; die beiden erſten Aufzüge gingen ziemlich ruhig, ohne eben ſehr mit Beifall geehrt zu werden, vorüber. — Das war mir aber eben recht, denn im dritten erſt erſchien Apollonia als Wahnſinnige und von ihr erwartete ich das Meiſte. — Mein klopfendes Herz ließ mir daher im Zwiſchenacte keine Ruhe, ich begab mich leiſe auf das Theater und lehnte mich an eine Couliſſe. — Hier erlebte ich nun jene Scene, in der

ich gleich Anfangs den Leſer ſtören. — Wenn derſelbe aber meint, daß Apollonia's Betragen einen widerlichen Eindruck auf mich machte, ſo irrt er ſehr, im Gegentheil es entzückte mich, denn, was nichts als Eigenſinn und Eitelkeit einer gefallſüchtigen Primadonna war, erſchien mir im Tummel der Leidenſchaft als roher Eifer und herrliches Beſtreben einer wahrhaften Künſtlerin. Ich nehme mir das auch jetzt noch gar nicht übel, und würde es ſogar entſchuldigen, wenn es mir von Neuem geſchähe, obgleich ich zehn Jahre älter bin, denn Amor wird eine Binde tragen, ſo lange die Welt ſteht.

Trotz dem, daß ſie ſich wider ihrem Willen hatte fügen müſſen, ſpielte Apollonia ihre Rolle ſo meiſterhaft, daß ſie das geſammte Publicum entzückte, und der Beifall, der meiner ſolchen Tragödie zu Theil wurde, einzig und allein ihrer vortrefflichen Darſtellung zuzuſchreiben war. Sie wurde wiederholt gerufen und ihr Name verſchwand gänzlich; ja, ich höre ſie ſagen, als ſich nach dem letzten Akte die ſämmtlichen Mitglieder noch einen Augenblick auf der Bühne verſammelt hatten. „Wenn ich nur den Dichter kennte, ich würde ihn bitten, mehrere Stellen zu ändern, ſo daß ich mich anders kleiden könnte und dann ſollte man erſt ſehen, was aus der Rolle zu machen iſt.“

Es iſt eine auffallende Erſcheinung, vorzüglich unſerer letzten Zeit; daß das Coſtüme einen ſo großen Einfluß auf die Schauſpieler hat. Man hat das auf verſchiedene Weiſe erklären wollen und Mißgünſtige ſchreiben es beſonders der den Mimen anklebenden Eitelkeit zu, die auf jeden Fall ſehr zu entſchuldigen wäre. — Ich glaube aber, den Beſſern unter ihnen mag in der Unſicht, denn ich habe es im gewöhnlichen Leben oft bemerkt, daß man ſich in jedem Kleide anders bewegt und zwar dem Kleide gemäß. — Man kennt z. B. einmal zu einem Hofmann, der gerade nicht die niedere Charge eines Kammerjunkers, ſondern die höhere eines Kammerherrn, Hofmarſchalls, Oberſtallmeiſters u. ſ. w. bekleidet, und man wird, wie ich glaube, die Richtigkeit meiner Bemerkung beſtätigt finden. — Empfängt der Mann aus des Morgens im Negligee, ſo ſtreift er ſich mehr hinten als vorn über; empfängt er am Vormittags im Tuchfrack, ſo hält er ſich gerade, ſteift ausgenommen, wenn Damen dabei ſind, wo er den Kopf etwas neigt; treffen wir ihn aber Nachmittags oder Abends in der Hofuniform oder im Gallakleide, ſo wird er ſich allemal mehr vorn- als hinterüber ſtrecken, und an großen Gallatagen gar ſo gehen, als ob er an Kreuzſchmerzen leide. —

(Forts. folgt.)

D'rauf und d'ran!

Schlachtgeſang für die polniſchen Uhlanen.

von Edmund Berger.

Gamraden! hört! ſchon ſchleift der Feind, der es wagt,
Euch ſchändende Ketten zu bringen.
Dem Sturm eil', wo Freud' und Ruh' der Welt er gejagt.
Doch wenige Tod zu bezwingen.
O verlaſſender Stolz, der die Arme nur lähmt
Und nicht mögt die Kraft, die zu Thaten ſie übt.
Lindenau in den Graf: „das gerettete Malta“*).

Uhlanen! es ruft uns das Vaterland auf,
Die Schmach, die uns ſchändet, zu brechen;
Drum auf mit der Rache bewährtem Lauf,
An den Drängern uns blutig zu rächen,
Es brache die Lanze dem Rechte Bahn,
Gamraden d'rauf! Gamraden d'ran!

Uhlanen! es ruft uns die Freiheit ins Feld,
Die Gott für den Völkern gegeben;
Drum muthig dem Feind uns entgegengeſtellt:
Gott ſchützt! wir dürfen nicht beben.
Es breche die Lanze der Freiheit Bahn,
Gamraden d'rauf! Gamraden d'ran!

Uhlanen! es ruft uns die Ehre zum Streit,
Die wir trugen uns tauſend Geſchlecht **);
Drum auf für des Namens Unſterblichkeit,
Den Feind, wird Europa uns flechten.
Es breche die Lanze dem Namen Bahn,
Gamraden d'rauf! Gamraden d'ran!

Uhlanen! es ruft das Vertrauen zur Schlacht,
Das Bürger und Völker uns weihen;
Drum laſſet uns kämpfen mit Treu und mit Macht
Und zerſchmettern die frevleriſchen Reihen!
Es breche die Lanze dem Pflichten Bahn;
Gamraden d'rauf! Gamraden d'ran!

Uhlanen! es ruft uns Sobi' aus der Gruft
Poniatowsky's, des Herrlichen, Schatten;
Drum ſoll auch ſein Nam' in der brauſenden Luft
Mit dem Waffengefährte ſich gatten:
Es breche die Lanze der Rache Bahn,
Gamraden d'rauf! Gamraden d'ran!

*) Wie ſehr dieſes Motto auf den Krieg der Polen in naturrechtlichem, alſo in dem Sinne, welchen Porte und Philelleniſten faſt einzig feſthalten: gegen die Ruſſen paßt, zeigt nicht nur jene bei an die Polen ergangenen Proclamationen, ſondern auch der durch alle politiſche Zeitungsblätter verbreitete Ausſpruch des ruſſiſchen Kaiſers Nicolaus: „Je considere une la Pologne et je maintiendrai en Rein,“ auf welchem man ungerne ſteht, was auf die Unterjochung Polens über kurzweilig auf deſſen gänzliche Annihilirung folgen ſoll. C. B.

**) Man denke an den Ruhm, welchen ſich die polniſchen Uhlanen in allen franzöſiſchen Feldzügen unter Napoleon erkämpft haben. C. B.

Ulanen! es ruft uns zum grimmigſten Kampf
Der Feinde tyranniſches Drängen;
D'rum die Mähren gefaßt mit Herzgeſchlingenskrampf
Und geſchwankt mit der Stärke des Stamm!
Es breche die Lanze der Rettung Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Ulanen! es ruft von der Feinde Roß
„Hurrah!“ und Kartätſchengeſchmetter;
D'rum entgegen zur Antwort auf ſchnaubendem Roß,
Wie im raſenden Donnergewitter!
Es breche die Lanze dem Muthe Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Ulanen! es ruft uns die Sterne nach Mut
In den mörderiſch nahenden Reihen;
D'rum ſchlagt geriegter Diſtanzen Ruth
Uns für Tod nur das Leben verkaufen!
Es breche die Lanze dem Feinde Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Ulanen! es ruft der Geſall'nen Gebein:
„O rettet Euch der Knechtſchaft Verderben!“
D'rum tiefer und tiefer in's Waffengetrieb,
Den Sieg kann der Tod auch erwerben,
Es breche die Lanze dem Siege Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Bulletin der Neuigkeiten.

München Freitag Februar 1851.

(Fortſetzung.)

Im Theater war „Künſtlers Erdenwallen,“ Luſtſpiel von J. v. Weſt. Mad. Birch-Pfeiffer gaſtirte wie der als die Claviervirtuoſin. Eine ſo talentvolle Schauſpielerin ſollte doch nicht in ſo gemeinen Rollen auftreten. Das Stück ſprach nicht an, ob es gleich gut gegeben wurde. Es bewegt ſich viel zu unwahrſcheinlich mißratzel iſt wohl kein deutſcher Schriftſteller, wie dieſer Lämmermeier, und ich will nicht hoffen, daß ſich der Hr. Verf. ſelbſt portraitirt hat. Der Titel verſpricht etwas ganz Anderes. Es wäre traurig, wenn alle Künſtler, oder nur der Meiſten Erdenwallen von ſolch trivialer Beſchaffenheit wäre; ich hätte man legte das Stück Gil bei Seiten die Deutſchthümelei, die aus Lämmermeiers Weſen hervorblickt, iſt veraltet, und ſtraft nur noch in wenig Kreiſen und Federn. Dennoch, möglich nicht einmal am Schluß applaudirt wurde, wurde das Stück am 17. wiederholt. Ich hatte genug am erſten Male, und habe der Wiederholung nicht beigewohnt.

Freitag den 18. ſollte Raimund in ſeinem Zauberluſtſpiel: „Der Bauer als Millionär, oder das Mädchen aus der Feenwelt“ zum erſten Male auftreten. Allein Mad. Hölken, die die Jugend ſpielen ſollte, erkrankte plötzlich *), ſo daß die Aufführung unterbleiben mußte, und ſo ſpät, daß es nicht einmal angekündigt werden konnte. Da gingen denn Hunderte vergebens nach dem Theaterſtückhaus, und es entſtand eine große Unzufriedenheit, und wurde auf die Intendanz geſchimpft nach Noten **). Was kann aber die Intendanz dafür, wenn die Schauſpielerinnen erkranken? Zumal in einem ſo gefährlichen, weniger Abwechslung unterworfenen Klima, wie hier in München! Freilich ſollen ſie ſich in Acht nehmen, nicht in ihre Behauſung ſtürmen, thun ſie das aber doch, der möchte die Intendanz beſchuldigen? Der Intendant, wie er ſein ſoll, ſoll noch geboren werden, wenn ein ſolcher nicht Kraft ſeiner Gottmacht volle Macht hat, dazu der gehäßigen tief eindringenden Kenntniß des Böſen weſens nicht einen eiſernen, unerſchütterlichen Willen, und keine andere Rückſicht zu nehmen, als die, dem Publicum gediegene Unterhaltungen zu verſchaffen, und es ewig ein gefühlloſes Weſen ſein, und die Stellung eines Intendanten undankbar von allen Seiten. Möchte ſich ein Hof in die Theaterangelegenheiten, gibt es Begünſtigungen, Intriguen, Cabalen (und wie ſollten dieſe fehlen?), denn rollende gute Nacht, Anſehen und Gewalt! Eben das vielköpfige Ungeheuer, Publicum, zufrieden zu ſtellen, iſt mehr als Herculesarbeit, und der Intendant iſt wahrlich nicht zu tadeln, der es bei ſo bewandten Umſtänden am Ende gehen läßt — wie's Gott und Andern gefällt, oder auch nicht gefällt.

Sonntag den 20. „die Silberſchlange,“ Zauberpantomime von Horſchelt. Recht anſprechend und gelungen dargeſtellt. Auf dem Zettel zu dieſem Stück ſtehen vier Perſonen des Theaterperſonals als krank, drei als unpäßlich. Eine böſe Seuche! Dem Scherzer iſt die Perle des hieſigen Ballets, Hr. La Roche der glänzende Dermont; Hr. Royter, jetzt ſind lange abweſend, Beides zugleich.

Den 21. „Schloß Greifenſtein oder der Sammetſchuh,“ kommt dem Sorgenſpiel „Jolanthe“ von Charlotte Birch-Pfeiffer, zum erſten Male; und zum letzten Male Mad. Birch als Gaſt, Erſte Greifenſtein. Wenn es gelingt, ein ſchlechtes Stück gut darzuſtellen, wie hier geſchah, warum gelingt es denn nicht immer, auch ein gutes Stück darzuſtellen, wie auch bisweilen hier geſchieht? — „Der Sammetſchuh“ iſt anerkannt mittelmäßig.

Dienstag den 22. „Das Mädchen aus der Feenwelt“ von Raimund. Der ausgezeichnete Künſtler wurde mit Jubel empfangen, und dreimal gerufen. Das Haus war übervoll; Raimund's Spiel (S bewunderungswerth; ſeine Mimik meiſterhaft und unübertrefflich, und ſeinen Stücken, in denen nur die, die nicht weiter denken können, als ihre Naſe reicht, bloßen Unſinn und Spektakel ſehen, liegt ein tiefer Ernſt, ein wahrer Humor zum Grunde. Mitten

*) Doch nicht an Abmattſchuhe? D. R.
**) Cave tibi! D. R.

in die Lust und das gemüthliche Zauberleben greifen wahrhaft tragische Momente ein, mit so hohem Ernst, daß sich in ihnen ein mächtiger Zauberer verkündet, ein unsichtbarer, gewaltiger, der Geist der echten Poesie.

Am folgenden Tag wurde das Stück wiederholt, mit aufgehobenem Abonnement, dennoch das Haus wieder ganz voll, und derselbe Beifall; die Mitspielenden bestrebten sich aber auch alle rühmlichst, durch ihre Partien zur würdigen Darstellung des Ganzen beizutragen, und namentlich verdient Hr. Heigel als Zauberer Bastorius und als das hohe Alter (in letzterer Rolle ganz ausgezeichnet) und Hr. Löhle, Ajaretta, nebst der Mad. Hölken, die Jugend, rühmliche Erwähnung. Hr. Brand, unser Komiker, gefällt mir immer besser, und die komischen Bedienten, wie hier der Lorenz, gelingen ihm sehr gut. Er hat jetzt volle Gelegenheit, in seinem Fache zu lernen, und ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er diese nicht unbenutzt lassen wird.

Donnerstag den 23. „das Intermezzo." Ein blinder Flötist gab im Zwischenact Concert. Ich war nicht darin.

(Beschluß folgt.)

Aus Berlin.

— — — *) Kürzlich hat der Baron Braunthal Zedlitzen's neue Canzonen: Canning und Joseph II. in einer Gesellschaft von Dichtern und Gelehrten vorgelesen. Diese großartige Poesie, deren Freisinnigkeit überraschte, fand allgemeinen Beifall und brachte eine Stimmung in den Gemüthern hervor, würdig des gegenwärtigen Ernstes der Zeit. — — M. R.

(Aus der Theaterwelt.) Dem. Lemke aus Sondershausen ist an der Königstadt engagirt. Sie ist sehr schön und erregt Hoffnungen als Schauspielerin. „Schönheit besteht, Tugend vergeht" **). — Raupach hat eine neue Posse „Alles doppelt" geschrieben. Sein „Engin" wird mit gleichem Beifall gegeben. „Le diable de Sevilla" wird in der Königstadt und Mayer-Beer's „Robert der Teufel" auf der Hofbühne gegeben. — „Kann sein — denn Spontini ist nicht da und so kann der Bär Honig holen." In Petersburg macht ein Improvisator von 12 Jahren Aufsehen. — Mitte März wird

*) Privatmittheilung.

**) Ist wohl ein Schreibfehler und muß umgekehrt heißen: „Tugend besteht ꝛc." D. R.

Grillparzers „Hero und Leander" auf dem Wiener Burgtheater zum ersten Male dargestellt. — Dem. Eutorius d. ä. verläßt die Breslauer Bühne abermals; „Nach Sevilla — nach Sevilla möcht' ich ziehn!" — Dem. Eutorius d. j. gefällt in Dresden immer mehr. Sie wird, heißt es, von oben begünstigt. — Lablache und David gehen auf zwei Monate nach London, woselbst auch Mad. Sigl-Vespermann aus München Gastrollen gibt. — Raimund's Zauberposse: „Der Menschenfeind und der Alpenkönig," ist in's Englische übersetzt und auf dem Adelphitheater, wo früher der große Elephant sich sehen ließ, mit Beifall gegeben worden. „Wie Menschen sind ja alle Brüder!" — Mad. Malibran-Garcia wird im Sommer in Berlin Gastrollen geben. „Und aus der Nähe, aus der Ferne — Strömt Alles zu des Festes Glanz." — Die Sonntagszeit wird den guten Beerlinern wieder erblühen. — Hr. v. Braunthal hat seine Stelle als Büreaudirector des Königl. Theaters niedergelegt. — Die Dems. Franchetti und Heinefetter d. j. verlassen die Königstädter Bühne — eben so Dem. Schirer. — Mad. Walcker entzückt die Dresdner und wird sie bald die Devrient-Schröder vergessen lassen. — Mad. Hillebrandt hat in Hamburg nicht bedeutend gefallen; Dem. Le Gaye geht nächstens von da ab — Hr. Port ditto nach Kassel. —

R. Schnerf.

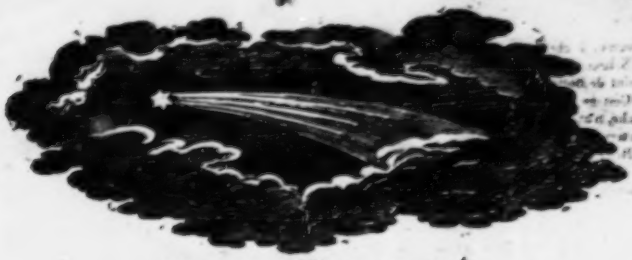
Mixtur.

* Als sich die Russen von der Weichsel zurückziehen mußten, sagte Jemand: „Die Polen haben ihnen einen Weichselzopf gemacht." —

Theatrum mundi.

Bolivar ist todt. Es gab einen Zeitabschnitt in diesem Jahrhundert, wo Bolivar als der größte in Thätigkeit begriffene Mann der Zeit da stand — vor zwei Jahren noch war es Sultan Mahmud. — Wer ist jetzt der Matador der Zeit — wer ist die größte, bedeutendste, wirksamste Erscheinung unserer Tage. Ist es Lafayette? Ist's Brougham? Ist's Nikola und Ist's Metternich noch? Oder ist es Don Miguel, der kühne Mann, an welchen sich die großen europäischen Mächte, die Kronen nehmen und verthellen, bis jetzt noch nicht gewagt haben. — Ein paar Monate lang war Diebitsch ein großer Mann. B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 44. Donnerstag, den 17. März. 1831.

La Varsovienne,

par

Casimir Delavigne.

1.

Il s'est levé, voici le jour sanglant,
Qu'il soit pour nous le jour de délivrance.
Dans son essor voyez notre aigle blanc
Les yeux fixés sur l'arc-en-ciel de France.
Au soleil du juillet, dont l'éclat fut si beau,
Il a repris son vol, il fend les airs, il crie:
Pour ma noble patrie,
Liberté, ton soleil, ou la nuit du tombeau.
Polonais, à la baïonnette!
C'est le cri par nous adopté;
Qu'en roulant le tambour repète:
A la baïonnette!
Vive la liberté!

Die Warschauer Hymne

übersetzt von

Dr. M. M. Runkel.

1.

Nun endlich ist der blut'ge Tag erzeugt,
An dem die Knechtschaft sei von uns entzogen;
Im Aufschwung unser weißer Adler schaut
Mit festem Blick auf Frankreichs Regenbogen.
Sein Flug ist neubelebt, seitdem in heller Pracht
Die Julisonne schien, er schwingt sich frei vom Bande,
Und ruft: Dem Vaterlande
Gib Freiheit, gib dein Licht, wo nicht des Grabes Nacht.
Ihr Polen, greift zum Bajonette!
Der Ruf aus un'rem Munde flog;
Der Trommler künd' ihn um die Wette:
Greift zum Bajonette!
Die Freiheit lebe hoch!

2.

Guerre, à cheval, cosaque des déserts!
Sabrons, dit-il, la Pologne rebelle.
Point de Balkans, ses champs nous sont ouverts:
C'est au galop, qu'il faut passer sur elle. —
Halte, n'avancez pas! Vos Balkans sont nos corps,
La terre, où nous marchons, ne porte que des braves,
Rejette les esclaves,
Et de ses ennemis ne garde que les morts.
Polonais etc.

3.

Pour toi, Pologne, ils combattent, tes fils,
Plus fortunés qu'au temps, où la victoire
Mêlait leur cendre aux sables de Memphis,
Où le Kremlin s'écroula sous leur gloire.
Des Alpes au Thabor, de l'Ebre au Pont-Euxin,
Ils sont tombés, vingt ans, sur la rive étrangère,
Cette fois, o ma mère,
Ceux qui mourront pour toi, dormiront dans ton sein.
Polonais etc.

4.

Viens, Kozciuzko, que ton bras frappe au coeur
De l'ennemi, qui parle de clémence:
En avait-il, quand son sabre vainqueur
Noyait Praga dans un massacre immense?
Tout son sang va payer le sang qu'il prodigua:
Notre terre en a soif, qu'elle en soit arrosée,
Faisons sous sa rosée
Reverdir le laurier des martyrs de Praga.
Polonais etc.

5.

Allons, guerriers, un généreux effort!
Nous les vaincrons, nos femmes les défient.
O mon pays, montre au géant du Nord
Le saint anneau qu'elles te sacrifient.
Que par notre victoire il soit ensanglanté;
Marche et fais triompher au milieu des batailles
L'anneau de fiançailles,
Qui t'unit pour jamais avec la liberté!
Polonais etc.

6.

A nous, Français, les balles d'Jéna
Sur ma poitrine ont inscrit mes services:
A Marengo le fer les sillonna,
De Champ Aubert comptez les cicatrices.

2.

Krieg, auf zu Pferd, Kosak der Wüstenei!
Drin Säbel haun Polens Mörder nieder.
Da ist kein Balkan, ihr Gefild ist frei,
Und im Galop erobert man es wieder. —
Halt! Jeder Mann von uns soll Euch ein Balkan sein,
Im Lande, das uns trägt, begegnet Ihr nur Braven,
Fern bannt es alle Sklaven,
Und von den Feinden will's die Todten ganz allein.
Ihr Polen u. s. w.

3.

Dir, Polen, ist der Söhne Schlacht entbrannt,
Glücklicher sie, als vordem, da im Siegen
Sie ihren Staub vermischt mit Memphis Sand,
Da ihrem Ruhm der Kreml mußt' erliegen.
Von Alpen zum Thabor, vom Ebre zum Euxin,
Sind zwanzig Jahre sie in fremdem Land gefallen,
Doch jetzt wird, Mutter, Allen
Ein Schlaf in deinem Schooß, die hin zum Tode zieh'n.
Ihr Polen u. s. w.

4.

Komm, Kozciuzko, sich mit Deinem Schwert,
In's Herz des Feinds, der uns spricht von Gnade:
Hat sie sein Siegerübermuth gewährt,
Als Praga schwamm in einem rothen Bade?
Sei das vergoss'ne Blut mit seinem Blut gesühnt:
Es dürstet unser Land danach, laßt's uns bethauen,
Dann mögen so wir schauen
Von Praga's Märtyrern den Lorbeer neu ergrünt.
Ihr Polen u. s. w.

5.

Auf, Krieger, eilet hin zum kühnen Streit!
Wir siegen, unsre Frau'n sind mutherfüllet.
Der heil'ge Ring, von ihnen Dir geweiht,
Sei, Vaterland, des Riesen Blick enthüllet.
In Blut sei er getaucht durch unser Krieger Schar;
Vorwärts! auf daß sogleich im wilden Schlachtgedränge
Der Brautring Sieg erlange,
Der mit der Freiheit Dich vereint auf immerdar.
Ihr Polen u. s. w.

6.

Herbei, Franzosen! Unsrer Dienste Zahl
Ward auf die Brust bei Jena eingeschrieben:
Uns bei Marengo traf der Feinde Stahl,
Von Champ-Aubert die Narben sind geblieben.

Vaincre ou mourir ensemble autrefois fut si doux!
Nous étions sous Paris.... Pour de vieux frères d'armes
N'aurez-vous que des larmes?
Frères! c'étoit du sang que nous versions pour vous!

Polonais etc.

7.

O vous du moins, dont le sang glorieux
S'est dans l'exil répandu comme l'onde,
Pour nous bénir, mânes victorieux,
Relevez-vous de tous les points du monde!
Qu'il soit vainqueur ce peuple ou martyr comme vous,
Sous les bras du géant qu'en mourant il retarde,
Qu'il tombe à l'avant-garde,
Pour couvrir de son corps la liberté de tous!
Polonais etc.

8.

Sonnez, clairons! Polonais, à ton rang,
Suis sous le feu ton aigle qui s'élance.
La liberté bat la charge en courant,
Et la victoire est au bout de la lance.
Victoire à l'étendard, que l'exil ombrages
Des lanciers d'Austerlitz, des palmes d'Idumée;
Pologne bien-aimée,
Qui vivra sera libre et qui meurt l'est déjà.
Polonais, à la baïonette!
C'est le cri par nous adopté;
Qu'en roulant le tambour repète:
A la baïonnette!
Vive la liberté!

Sieg oder Tod vereint, war einst so freudenvoll,
Wir waren bei Paris. . . . Für alte Kriegsgenossen
Sind Thränen nur vergossen?
Ihr Brüder, es war Blut, das uns für Euch entquoll!

Ihr Polen u. s. w.

7.

Ihr wenigstens, die Eure edles Blut
Entströmen ließt in der Verbannung Ferne,
Ihr Siegerschatten, wo Ihr immer ruht,
Steht auf, wir wollen Euren Segen gerne!
Ob dieses Volk, gleich Euch, Sieg oder Tod erringt,
Daß es in seinem Sturz dem Arm des Riesen wehre,
Fall' es im Vordertreffen,
Damit sein Untergang für Alle Freiheit bringt.

Ihr Polen u. s. w.

8.

Trommeten, schallt: Du, Pole, in die Reih'n,
Dem Adler folge nach zum Feuerglanze.
Die Freiheit stürzt sich in den Feind hinein,
Der Sieg ist auf der Spitze Deiner Lanze.
Der Fahne werde Sieg, die sich die Lorbeeren
Aus Austerlitz vermocht', aus Spreen zu holen:
Du vielgeliebtes Polen,
Wer leben bleibt, wird frei: wer starb, der ist es schon.
Ihr Polen, greift zum Bajonette!
Der Ruf aus unserm Munde flog;
Der Trommler tönt' ihn um die Wette:
Greift zum Bajonette!
Die Freiheit lebe hoch!

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang März 1831.

(Beschluß.)

Freitag d. 25. Febr. „Macbeth," nach Shakspeare von Schiller. Madame Schröder die Lady, als erstes Debüt. Dieser Abend gewährte einen herrlichen Kunstgenuß, Eßlair spielte den Macbeth. Das Haus war recht leer, wie das hier bei einem klassischen Trauerspiel so gewöhnlich der Fall ist. Ich wäre fast versucht, hier einige unmuthige Bemerkungen zu machen, will sie aber lieber unterdrücken.

Das einzige Uebel war, daß man die Hexen nicht verstand, weil sie hinter Masken sprachen. Nun kann man sich wieder auf manche gelungene Darstellung freuen.

Am Sonnabend den 26. war in der Gesellschaft des Frohsinns eine theatralische Vorstellung, welche der König mit seiner hohen Gegenwart beehrte. Ein kleines Lustspiel: „Die Verwechslungen" von Steigentesch, und eine neue Pantomime: „Arlequin als Bergknappe," die sehr unterhaltend war, und trefflich auf dem kleinen Theater ausgeführt wurde. Der König wurde mit lautem Vivatruf begrüßt, und ihm zu Ehren vor dem Beginn des Stücks eine Hymne gesungen.

Den 27. „Il Barbiere di Sevigila" wiederholt.

Der 1. März brachte uns ein neues Stück von Raimund „der Diamant des Geisterkönigs." Der Künstler entwickelte auch hier wieder sein glänzendes Talent

der Darſtellung in vollem Maße, und erntete verdienten Beifall.

Am Tage geſchah unter Glockengeläute und Kanonendonner die Auffahrt des Königs in die heil. Geiſtmeſſe in der Jeſuitenkirche unter großer Pracht und bei ſehr ſchlechtem Wetter. Tags darauf mit gleicher Pracht die Fahrt in das Ständehaus, wo der König in einer kräftigen Rede den Landtag eröffnete. Der ariſtokratiſche Gallawagen iſt von beſonderer Schönheit, voraus fahren ſechsſpännig die Ärger der Inſignien der königlichen Gewalt.

Was außerdem hier viele Herzen und Lippen bewegte: die Auflöſung einiger Landſtände, die zwei Ordonnanzen, das neue Preßgeſetz, die ſich dagegen laut erklärenden Adreſſen vieler Städte, die Unzufriedenheit mit dem Miniſterium, die Gerüchte, die Befürchtungen, der Landtag ſelbſt, davon erzählen die politiſchen Zeitungen genug, und alle dieſe Gegenſtände werden im Ausland bereits beſprochen ſein, ehe mein armer Bericht ſeine kurze Laufbahn mit dem „Kometen" beginnt, daher ſchweige ich über dieſe Dinge ganz, um ſo mehr, da ich fühle, nicht dazu berufen zu ſein.

Mad. Sigl-Vespermann hat in London geſungen. Hieſige Blätter waren darüber voll Lobes, die engliſchen ſagten das Gegentheil. Ein hieſiges Blatt nahm eine treue Ueberſetzung aus dem Engliſchen über dieſen Gegenſtand auf, und ſein Redacteur ſoll, ſoll ſage ich, deßhalb eine Maſe bekommen haben. Von wem? weiß ich nicht; ob es wahr iſt, weiß ich auch nicht.

Als literariſche Neuigkeit iſt zu melden, daß das Verlags- und Sortimentsgeſchäft des Buchhändlers J. Franckh an den Eigenthümer der Brodhagiſchen Handlung in Stuttgart übergegangen iſt. Der Druck mehrerer, bisher vergeſſener, belletriſtiſcher Productionen hat wieder begonnen, und die Oſtermeſſe wird aus dieſem Verlag manches Neue bringen, z. B. den „Invalid" von Spindler, eine neue Dichtung von Ed. Duller (Verfaſſer der „Wittelsbacher"), „Die Könige und die Götter," auf welches, als auf eine zeitgemäße Erſcheinung, die zugleich poetiſch-werthvollen Gehaltes iſt, ich im Voraus aufmerkſam mache; Erzählungen und Phantaſieſtücke von Bechſtein u. ſ. w.

Die hieſige Zeitſchrift „Flora," ein grauliſchraphierner Aeffchen, ahmt dem „Zeitſpiegel" nach, und erſcheint auf einmal in Wochenheften. Ob ſie in dieſer Form mehr Leſer und Abonnenten findet, als bisher, ſteht zu bezweifeln; eine blühende Lebenskraft iſt die gute „Flora" nicht.

Seit der letzten Monduniſterniß haben wir hier fortwährend die heftigſten Stürme und das abſcheulichſte Wetter, bald Schnee, bald Regen, bald beides zugleich. Es iſt einmal eine ſtürmiſche Zeit, die Wetter wollen austoben; in der Nacht vom letzten Februar auf den erſten März hat es einige Male gedonnert. — Entzündungskrankheiten ſind jetzt ſehr häufig. Ich höre in meiner ſonſt freundlichen Wohnung jeden Tag einige Male das Todtengeläute klingen, aber ſehe den Leichenwagen unten vorbeifahren, das ſind ſo kleine memento mori, recht zeitgemäß.

Für dieſes Mal muß ich ſchließen, ich könnte ſonſt in eine ernſte Betrachtung fallen, und das möchte ich nicht. Lebe recht wohl!

Dein Klinſor.

(Aus der Theaterwelt.) Der Tenoriſt Greiner in Berlin, heißt es, wird Mad. Schröder-Devrient heirathen; die Partie mit Dem. Bio geht alſo zurück!! — „Hat lieb' ich die Johanne und morgen die Suſanne!" — Das Leopoldſtädter Theater will ein Phönix aus der Aſche erſtehen; iſt von einem verſtändigen, reichen Manne dem Polen „Steinkeller" abgekauft worden, der neue Contracte abſchließt, hundert Ducaten für ein Preisſtück zahlt und ein ordentlicher Mann ſcheint. Er will Raimund zurückrufen. — Raimund macht Furore in München, und wird in Berlin zu Gaſtrollen an der Königſtadt erwartet.

Briefkaſten.

Vom 9—15. März. 1) Aus Dresden von P. E...r. 2) Aus Münſter von Fr. R. 3) Aus Dresden von R. v. M. 4) Aus Deſſau von L. K. 5) Aus . . von Dr. K — r angenommen mit Dank. 6) Aus Berlin von B. v. B. 7) Aus Bremen; ſoll beſorgt werden. 8) Aus München von M — r. Wird beantwortet. 9) Aus L. von Dr. K. Wird beſorgt. 10) Aus München. 11) Ditto. 12) Aus Pirna von x+y. Kann als anonyme Einſendung, und weil mir die Beziehung nicht errathen, jedenfalls aber zu vertreten haben, nicht aufgenommen werden. 13) Acht verſchiedene Werke von G. Baſſe. 14) Aus Berlin. Von O—r. Sehr erfreut. 15) An S—t K...g, von Richard. Ich will es verſuchen; bitte aber um Ihren Namen auf Redacteur-Parole. 16) Zeitbilder Nr. 60—66. 17) Brief aus Prag von Pr. C. Sehr erfreut. Wird mit Dank beantwortet. 18) Aus Wien von J. J. C. dankbar. 19) Aus Dresden von P. S. mit zwei Coupons. 20) Aus Altenb. Dankbar. 21) Aus Gotha. Wird beſonders beantwortet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Extra-Beilage zu № 44 des Komeken
von 1831.

Aus dem polnischen Freiheitskriege.

(Nach Privatbriefen.)

Was die Zeitungen sagen, ist mehr im russischen Sinne, als parteilos — die Uebersetzung der Nachrichten aus polnischen Blättern in die „preußische Staatszeitung" ist theils oft unrichtig, theils unvollständig. Dem General Diebitsch hat bereits das kleine polnische Heer drei große Schlachten geliefert, und bis zum 5. März dreißig Gefechte ausgehalten. In jenen blieben die Polen vollkommen Sieger, in den letztern zum größten Theil. Die Corps der Generale Geismar und Kreutz sind vollkommen geschlagen worden, und den 10. März ist der Oberst Ladochowsky (ein 60jähriger Held) bei Ufsiług über den Bug, drei Meilen von Wiodimierz in Volhynien, gegangen. In beiden Städten haben die Bewohner zu den Sensen gegriffen.

Vom 10. März erhielten wir einen Brief vom Dr. **, welcher nach Warschau ging, um den Verwundeten Hilfe zu leisten. Von Stupie, einem Bezirke des Königreichs Polen fuhr er bis Warschau durch lauter Reihen von Sensenträgern, worunter viele bewaffnete Frauen. In Warschau befanden sich 220 gefangene russische Officiere, die im Sustischen Palais wohnen und bei den polnischen Großen abwechselnd zur Tafel gezogen werden. Sie erfreuen sich einer gastfreundschaftlichen Aufnahme, wie man sie nur Freunden gewährt, während verwundete polnische Officiere, die in russische Gefangenschaft gerathen, in diesem Zustande vor die Fronte der russischen Soldaten geführt, und von diesen angespuckt werden.

Schon hatten die Russen in Folge der letzten großen Schlacht Praga's Außenseite besetzt, als der heldenmüthige Chłopicki mit dem Ruf: „Niech żyie wolna Polska!" (Hoch lebe das freie Polen!) mit seiner Schar vorrückte, und den glänzendsten Sieg erfocht. Furchtbar war das Gemetzel: 10,000 Polen wurden getödtet und verwundet, 40,000 Russen erkauften diese Opfer. Alle öffentliche Gebäude sind in Lazarethe verwandelt. Da die Macht Rußlands nicht im Stande ist, diesen kleinen Theil einer heldenmüthigen Nation auf dem rechten Weichselufer mit einem Male zu vernichten, so geht der feindliche General über Plock, um die Schar der Helden so zu umzingeln. Das Schicksal Polens wird nun davon abhängen, ob Diebitsch auch auf dem linken Weichselufer geschlagen wird. — Hätte ich nicht — * — * und meine Anverwandten, wie glücklich würde ich mich fühlen, mein Leben dem Heldenvolke zu weihen. So aber kann ich seinem Loose statt des Blutes nur Thränen weihen — denn es wird unterliegen. Immer kleiner wird die edle Schaar, während Rußlands mächtige Hilfsquellen unerschöpflich sind. — Polen wird fallen — aber mit den Waffen in der Hand, und wenn ein gnädiger Gott über uns waltet — nicht umsonst.

Der Commandant von Modlin hat schon in der Schlacht von Leipzig, bei dem Dorfe Connewitz, sein rechtes Bein verloren. Seitdem lebte er als Privatmann auf seinem Gute, und trat im Januar d. J. wieder in Dienste.

General Kniaziewicz, der sich lange in Dresden aufhielt, soll bevollmächtigt gewesen sein, dem König die Krone Polens anzubieten. Man hält die Sache geheim, doch ist sie wahr!*) — In Russisch-Polen sind eine Menge polnisch gesinnte Gutsbesitzer auf ihren friedlichen Landsitzen arretirt, und nach Schlüsselburg in's Gefängniß gebracht worden.

In Pulawy haben sich die Russen schreckliche Excesse zu Schulden kommen lassen: Knaben fortgetrieben, Mädchen geschändet ꝛc. ꝛc.

Am 8. März ist in Warschau der gebildete Graf Ludwig Mycielsky begraben worden. Was die Geschichte der Römer und Griechen von Heldenmuth und Vaterlandsliebe aufzuweisen hat, vereinigte sich in diesem dem Tode für's Vaterland geweihten Manne von 25 Jahren.

Zur Zeit des Großherzogthums Warschau kämpfte Mycielsky schon als Knabe unter dem General Kosinsky, wurde gefangen und erlitt die schimpflichste Behandlung in der Gefangenschaft. Beim Ausbruche

*) ?.

der Revolution verließ er seine Familie und seine bedeutenden Güter im Großherzogthum Posen, entsagte allen Annehmlichkeiten des Lebens und trat als Gemeiner in die Posensche Schwadron.

An den denkwürdigen Tagen am 19. und 20. Februar kämpfte er in dem heldenmüthigen vierten Infanterieregimente und that Wunder der Tapferkeit in den Schlachten bei Grochow. In der mörderischen Schlacht vom 25. Februar stürzte er sich mit dem Rufe: „Freiheit oder Tod!" auf die anrückende feindliche, durch Artilleriemassen unterstützte Infanteriecolonne. Kartätschenkugeln zerschmetterten ihm die linke Hand, er verband sie mit seinem Tuche und mit dem Rufe: „Es lebe Polen" stürzte er von Neuem in's Feuer. Eine Flintenkugel schlug ihm durch das rechte Bein; er verband sich die Wunde, aus der das Blut floßte, mit seinem Halstuche. Die Bitten der Seinigen, der Befehl des Obristen sogar konnten ihn nicht vermögen, das Schlachtfeld zu verlassen. Er ging abermals hinkend dem Feinde entgegen, stieß zwei Infanteristen mit dem Bajonnete nieder, stürzte sich auf die niederstehende feindliche Kanone, schlug zwei Artilleristen nieder, und als er von Neuem mit seinem Bajonnette dem feindlichen Officier niederbohren will, wird sein Kopf durch eine Kartätschenkugel von einer feindlichen flankirenden Batterie, welche vor dem Pulverdampfe ihre eigenen Geschütze nicht unterscheiden konnte, auf seiner eroberten Kanone zerschmettert. — So starb Graf Ludwig Mycielsky!! —

— Die Briefe der Generäle Dwernicki und und Krukowiecky machen ähnliche Thaten von Officieren und Soldaten bekannt. Möge sie eine begeisterte Feder aufzeichnen! — Ein solches Volk ist nicht zur niedern Sklaverei geboren, und einer edlen Freiheit würdig! — Wie hat ein Volk im ganzen Laufe der Weltgeschichte ein reineres, edleres Vaterlandsgefühl bewiesen, als die Hand voll Polen gegen das colossale Rußland. — Und was hat Polen im Laufe der Geschichte andern Völkern je zu Leide gethan? Hat es sie jemals unterjocht und gedemüthigt, beraubt und mit Tribut beschwert — wie die Franzosen ehedem Deutschland, die Engländer Frankreich, die Preußen das übrige Deutschland?? Nein! Es hat Wien von den Türken befreit! Es hat die österreichische Monarchie gerettet und bis zum letzten Moment seines verlöschenden Lebens treu an Frankreich und seiner Hoffnung gehalten! — Das dankbare Oestreich hat zur Zeit des Wiener Congresses Polens Selbstständigkeit garantirt und — jetzt — soll es die Provinz erstürmter, übermächtiger Sieger werden, die es nie werden vergessen können, daß der Sklave seine Kette gebrochen, daß sie nur mit ihrem Blute wieder den Sklaven an die Kette zu legen vermocht haben. —

Hoch lebe Polen, heilig noch als Leiche. Wenn seine heilige Mumie in kommenden Jahrhunderten zu den Völkern spricht, dann werden diese entscheiden, ob sein Tod unserm Jahrhundert zur Ehre gereicht oder zur Schande. Mit den Thaten der Zeit aber leben auch die Namen der Fürsten fort, welche die Zeit angeregt haben und theilen so Ruhm und Schmach im Buche der Weltenrichterin: Geschichte. —

H.

Freiheit.

(Nach dem Französischen des General Dupont.)

Fremd sind der Natur der Knechtschaft Bande
Und des Zwanges Fesseln kennt sie nicht,
Alles lebet in der Freiheit Hause,
Alles athmet in der Freiheit Licht.
Frei entführet das Wasser seinen Bergen,
Frei die Luft! — Nichts hemmt ihren Lauf,
Und die Eiche hebet stolz den Wipfel,
Und hält stemmend ihren Umsturz auf.
Sehet das Insect im hohen Grase
Ist sein eigner König, es ist frei!
Opfern kann's das Raubthier seiner Bildsäu,
Aber zwängen nicht in Sklaverei!
Seht den Riesen aus Golkonda's Wüsten,
Er bewahrt der Heimath theures Bild,
Seine Wüstenein, — und die Gattin,
Die des Gatten heiße Liebe schilt,
Seht, sie weigert sich mit edlem Stolze,
Sie bezwingt der Mutterliebe Schmerz,
Und bewahrt, entrüstet ob der Fesseln,
In der thierischen Brust ein freies Herz.

D. v. J.

Leipzig den 13. März 1831.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 45. Montag, den 21. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Das liegt unbedingt an den Kleidern, am Coſtüme; und es iſt Schauſpielern daher gar nicht zu verdenken, wenn ſie ſtreng auf ein ausgeſuchtes Coſtüme halten. Man muß es daher den Leuten hoch anrechnen, ſobald ſie ſich darum ängſtlich bekümmern, und ein junger Schauſpieler ſteht mir in meiner Achtung, da er, über dem Nachſinnen, ob er einen blauen oder einen rothen Sammetmantel als Don Carlos anlegen ſolle, vergaß ſeine Rolle zu memoriren, und während ganzer fünf Acte, wie man zu ſagen pflegt, auf den Souffleur ſpielte, dafür aber auch als Zuſchauer und Zuſchauerinnen unwiderſtehlich durch ſein herrliches Aeußere für ſich einnahm.

Aber zurück zu Apollonien. Der geneigte Leſer kann ſich leicht vorſtellen, wie es mein Herz entzückte, als ich jenen Wunſch aus ihrem holden Munde vernahm. — Nur meine Schüchternheit hielt mich ab, ſogleich zu ihr zu eilen und mich und meine Muſe ihr zu Füßen zu legen; doch verſparte ich es für den folgenden Tag und ſah der himmliſchen Geſtalt lange ſinnend nach, als ſie meinen trunkenen Blicken entſchwand. — Welches Gefühl überhaupt ſich in meinem Buſen regte, davon machte ſich Niemand, der nicht Aehnliches erlebte, einen Begriff, denn ich lebte und ſtarb darauf, daß jener Beifall, den vorzüglich Apollonia, doch im geringern Maße, auch Einige von den andern Mimen eingeerntet hatten, einzig und allein meiner genialen Dichtung zuzuſchreiben ſei. — Ich verlor mich in Gedanken künftiger Größe, künftigen Glücks. — Der Vorhang war wieder in die Höhe gezogen, die Lichter und Lampen in den Logen, dem Parterre u. ſ. w. verloſchen allmählig. — Ich ſtand wie ein Triumphator auf dem Podium, und ſchaute mit glänzenden Blicken in den leeren, dunkeln Raum zu meinen Füßen. — Welches göttliche Gefühl beſeelt dich, dachte ich bei mir, aber jeder Tag wird von nun

an herrlichere Stunden bringen, und jede dieſer Stunden friſche Zweige zu einem unvergänglichen Lorbeerkranze mit ſich führen. — Leer iſt jetzt der Raum, den noch vor wenigen Augenblicken die begeiſterte Menge füllte, die ſich jetzt in alle Viertel der Stadt zerſtreut hat, um den Ruhm des unbekannten Dichters mit geſchäftiger Zunge zu verbreiten. — Aber bald wird eine Zeit kommen, wo dein Name allein, wenn er den Zettel ziert, hinreicht, um dieſe Räume zu füllen, wo Alles herbeiſtrömt, die neuen Erzeugniſſe deiner immer ſchaffenden Muſe zu bewundern, und ſchon im voraus begeiſtert iſt von dem Genuſſe, der ihm zu Theil wird. Wie manche heiß gefühlte Thräne, wie manchen tiefen Seufzer haſt du nicht heute ſchon zarten Gemüthern entlockt, und wie wird erſt künftig — — Hier unterbrach mich der Lampenputzer in meinen himmliſchen Träumen mit der Bemerkung, daß ich der letzte im Hauſe ſei und er daſſelbe ſchlieſſen müſſe. — Ich erwachte, rannte noch im Taumel des Entzückens derb mit dem Kopfe an eine Couliſſenwand, achtete es aber im Enthuſiasmus nicht, ſondern begab mich mit aufgeregtem Gemüthe, trotz der geſchwollenen Stirn, in das Caffeehaus zum goldenen Löwen, wo ſich gewöhnlich die beaux-esprits von T. — nebſt den Jüngern Thaliens zu verſammeln pflegen, und wo mich bereits ſeit geraumer Zeit meine innigen Freunde, der gefühlvolle junge Kaufmannsdiener und der äſthetiſche Proviſor ſehnſüchtig erwarteten. —

Bei ihnen ſaß ein Mann, der mich ſchon lange durch ſein eignes, aber nicht unangenehmes Weſen lebhaft intereſſirte, doch hatte ſich die Gelegenheit zu einer näheren Bekanntſchaft noch nicht gefunden, und wir waren bisher, wenn wir uns an einem öffentlichen Orte trafen, theilnahmlos an einander vorübergegangen. — In meiner aufgeregten Stimmung war mir es nicht unlieb, ihn zu ſehn, denn ich brannte vor Begierde, aus einem fremden Munde ein Lob über Fernando und Roſabella zu vernehmen. — Ich gab daher meinen Freunden einen Wink zu ſchweigen und ſetzte mich zu ihnen. Das Geſpräch wandte ſich auf allerlei Gegenſtände und wollte zu meinem großen Aerger das Theater gar nicht berühren; da hielt ich es endlich nicht länger aus, ſondern platzte in meiner Ungeduld gegen den Fremden heraus, ob er das heutige Stück geſehen habe, und wie er damit zufrieden ſei. Er ſah mich eine Weile an, und fragte mich endlich: „Wer iſt der Herr, daß er mich wie ein Räuber aus dem Hinterhalt mit einer ſolchen Frage überfällt.“ — Als ich verlegen nicht wußte, was ich ihm darauf antworten ſollte, fuhr er fort: „Ich will Ihnen ſagen, wer ich bin, was ich

bin, wie ich bin, und dann wird Ihre Antwort entſcheiden, ob wir über das Stück reden oder nicht. — Ich heiße Reimer, bin ein Muſiker, mehr Theoretiker, als Praktiker, 35 Jahr alt, nicht eben ſehr groß, ſondern eher klein, habe, wie Sie ſehen, kein eignes Haar, trage eine Perrücke; mein Angeſicht enthält ein Paar blaugraue Augen, eine ziemlich lange Naſe, die aber eben nicht unförmlich iſt, einen Mund, der zwiſchen groß und klein die Mitte hält, und wie ich hoffe, eine geſunde Seele in einem zu Zeiten nicht ganz geſunden Körper.“ — Ich wollte ihn während dieſer Worte mehrere Male unterbrechen, er ließ ſich aber nicht ſtören, bis ich ſeine wunderliche Selbſtbeſchreibung gehört hatte, und geſtattete mir dann erſt Zeit zum Antworten. — „Reimer,“ rief ich jetzt lebhaft aus; „ei, wie freut es mich, Sie kennen zu lernen; Sie haben mehrere Lieder von mir componirt, beſonders aber Eines, mein Lieblingslied „an Apollonia,“ ſo aus meiner innerſten Seele heraus, daß ich Ihnen nicht genug dafür danken kann.“ — „So,“ erwiederte er mir, wie es mir ſchien, mit Theilnahme. — „Ja, es war eine Stelle darin, die mir beſonders gefiel, und um derentwillen ich den ganzen übrigen Wuſt mit durchcomponirte, da ich dieſelbe nicht gut aus dem Zuſammenhange reißen konnte. — Die Stelle lautete — doch was ſoll ich Sie mit Ihren eignen Producten langweilen; ſagen Sie mir lieber dafür, wer Sie ſind, denn der Name Antonio iſt doch wohl fingirt.“ Ich nannte mich nun, und fügte, um dem ſeltſamen Menſchen, nach meiner Meinung, ein recht lebhaftes Intereſſe an mir einzuflöſen, hinzu, daß ich der Verfaſſer des heutigen Trauerſpiels ſei. — Kaum hatte er indeſſen dieſe Mittheilung vernommen, als er aufſtand, und mit einigen abwechſelnd wiederholten: „So! Gehorſamer Diener! Gott befohlen!“ ſchwankenden Schrittes das Kaffeehaus verließ.

Wir blickten ihm verwundert und erſtaunt nach; damals ahnte ich freilich nicht, welchen ſonderbaren, aber heilſamen Einfluß dieſer Mann auf mein Leben haben würde.

(Fortſetzung folgt.)

Byrons Pocal.

„Freunde!“ rief Byron in einer heitern Geſellſchaft, — „wir waren eben bei der Unſterblichkeit der Seele. — Iſt dies eine Wahrheit des Gefühls, oder der Vernunft? — Darüber müſſen wir einig werden, und deßhalb — laßt uns trinken!“

„Es iſt eine Wahrheit des Gefühls!“

„Peters, laß die Pfropfen des Champagners

springen, und ſage uns dann, ob Du Deine Seele irgendwo fühlſt."

„Mit ſchuldiger Achtung vor Ew. Herrlichkeit; — nein!"

„Nun gut; rufe den Kutſcher, den Reitknecht, alle meine Leute; ſie ſollen mir ſagen, ob ſie irgend etwas von ihrer Seele fühlen."

„Laß es, Byron; es wäre vergebne Mühe. — Wir wollen Euch zugeben, daß es eine Wahrheit der Vernunft iſt."

„Der Vernunft! — Nun bei dem heiligen Georg, ſo bin ich verrückt, denn ich glaube nicht daran. — Aber hört, Freunde, das iſt ein frivoles Geſpräch. Wir Alle glauben an eine Seele, wie wir an die Vorſehung glauben, wenn wir keinen Pfennig in der Taſche haben. — Habe ich tauſend Pfund, ſo bin ich Atheiſt; — ich trinke! — wenn ich nur fünf hundert habe, ſo gehöre ich der Secte der Zweifler an; ich ſtreite und zweifle! — Bleiben mir nur noch hundert, ſo bin ich Deiſt; ich glaube! und habe ich endlich gar nichts mehr, ſo bin ich fromm, bete und liebe. Denn man muß in vollkommen religiöſer Stimmung ſein, um zu lieben. In der Liebe iſt Alles Religion; Beide entſpringen aus gleicher Quelle. Liebt eine Spanierin, und hört eine Todtenmeſſe mit an; ſeht dieſe brennend ſchwarzen Augen Euch durch die dunkeln Schatten der Kathedrale folgen, und betrachtet, wie ſie mit feuchtem Glanze auf dem Bilde der Mutter Gottes ruhen. — Ergreift die ſammetweiche Hand der Caſtilianerin, oder taucht die Fingerſpitzen in das Weihbecken; — preßt ſie in Eure Arme, nicht achtend ihrer Thränen, ihres Geſchreis oder ihrer in Unordnung gerathenden Mantilla, oder verſenkt Euch in Entzücken, wenn der Prieſter zur heiligen Handlung die Hoſtie erhebt; und dann befragt Euer Herz, welche Verſchiedenheit es zwiſchen dieſen beiden Acten des Entzückens empfindet. Freunde, es gibt dabei keine. Alſo heißt beten: lieben. Trinken iſt auch lieben. Liebe und Religion ſind überall. Daher fordere ich Euch auf, wenn Ihr mich liebt, mit mir aus dieſem Pocale zu trinken."

Er ließ einen großen Pocal von ſonderbarer Geſtalt und Faſſung bringen, füllte ihn bis zum Rande, und fuhr dann fort:

„Homer würde Euch ſagen: Agathos empfing ihn von Osmindas; Osmindas gewann ihn mit dem Diskus von Triptolem; Triptolem erhielt ihn von Jupiter; — aber ich ſage: Er iſt mit dem beſten Canarienſect gefüllt, alſo — trinket!"

„Aber Byron, welch ein Gedanke! — Welche Tollheit, dieſen Elfenbeinkelch ſo in Gold einzufaſſen, und nun vollends, ihm zum Poſtament ein Todtengerippe zu geben, deſſen hohle Augen uns anſtarren, deſſen weitgeöffneter Mund mit uns trinken zu wollen ſcheint. Byron, ſeid Ihr ein Aegyptier, und wollt Eure Freunde die Fröhlichkeit durch Trübſinn bezahlen laſſen? — Wahrlich, er verfällt in ſein Fieber der Melancholie. — Peters, trage den Pocal hinweg."

(Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Räthſeladreſſe in Nr. 41: Retirade.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

„Darf ich noch ein Wörtchen lallen?
Darf vor deinem Angeſicht
Dieſes Briefchen mir entfallen?"

Ich hoffe es, denn ich kenne Sie, ich kenne Ihren „Kometen" und „in dieſen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht," darum werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich diesmal nicht allein ſelbſt etwas weitſchweifig, ſondern ſogar am Ende „kindiſch" werde, was aber Beides ſeinen guten Grund hat: dann hoffe ich ferner Gnade vor Ihrem und vor des Leſers Augen zu finden, von wegen der Hinrichtung der großen Giftmiſcherin, die ich mit prophetiſchem Geiſte vorher verkündete. Die große Giftmiſcherin hat den Kopf nicht verloren am 6. März, im Gegentheil ſie hat abermals einen Geburtstag im Kerker gefeiert und ſoll ihre Richter, die ſie leben laſſen, wieder haben leben laſſen und dabei mit ihrer Wärterin angeſtimmt haben:

„Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen
Und haben uns Beide ſo lieb,
Erheitern einander das Leben,
Ach, wenn es doch immer ſo blieb'!"

Doch weil ich nicht immer kann bleiben bei der Gottesfeld, ſo wende ich mich zum „Hesperus"-Correſpondenten, der in Nr. 31 berichtet: „Die Bürgergarde übernahm auch in jenen Tagen (October) den Dienſt der hanſeatiſchen Wachtpoſten an allen Thoren (o Thor! Thor!) und zog einige Nächte in ſtarken Patrouillen in den Straßen auf und ab." Das heiße nicht ich, ſondern ganz Bremen „niederträchtig gelogen" und

„das ſollſt du am Kreuze bereuen!"

Gegen das Ende des Briefes wird der Correspondent „allerliebſt, vollkommen genügend, ausgezeichnet wahr," nein, halt! wahr nicht, noch war er nicht wahr, wenn es oder einmal heißt: er war, dann werden der „Hespe-rus" und die „Zeitung für die el. W." nicht mehr ſo viel Lügen enthalten. Ich bin gerührt durch dieſen Gedanken, wie es der Correspondent durch „des Königs Befehl" iſt: er findet Se. Majeſtät „rührend und ohne Caricatur." Ein rührender König Fritze muß ſehr rührend ſein! Gerührter Correspondent, Sie jammern mir!

„Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe nach zurück" —

und eile „in Myrtills zerfallene Hütte" zwar nicht, aber doch in ein ähnliches Gebäude, unſer Theater. Nehme nicht, wie Saphir im Krotenlichter, ſondern in der Fremdentoge Platz. „Einſam bin ich, nicht alleine." Doch ſtört mich Niemand, denn der Platz iſt eben nicht einnehmend, ſintemal einen ganzen Thaler Niemand gern für eine Viertels- oder Sechzehnteloper ausgibt, wie auch Figura zeigt. — Da ſitze ich und will „die ſchöne Müllerin" hören, aber ich muß ſie ſehen. Mad. Krahe läßt ſich wegen Heiſerkeit entſchuldigen, eine heiſere Sängerin kommt mir vor wie eine ſichtbare Mondfinſterniß im Haushaltungskalender; aber Mad. Krahe iſt nicht allein heiſer, oder will vielmehr nicht allein heiſer ſein, ſondern kann auch ſehr wenig von ihrer Partie, dies iſt als Gaſt unverzeihlich. Der Beſte, der einzige Beſte iſt Hr. Naumann als Notar. Ferdinand, Hr. Weber —

„Was willſt du, Fernando, ſo trüb und bleich?"

Du biſt ſchrecklich, Ferdinand; jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken iſt Eggert als Baron. Von ſeiner Stimme kann ich nichts ſagen, aber über den Fleck, wo eine ſitzen könnte, ließe ſich manches Wort reden.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Roſſini's „Tell" hat in Weimar ſehr gefallen. Hr. Genaſt glänzte in der Hauptrolle und eine Anfängerin, Dem. Müller, machte als Gemmy Aufſehen. — Hr. Grüner hat in Mannheim mit vielem Beifalle Gaſtrollen gegeben. — Auber hat bereits wieder zwei Opern vollendet, eine komiſche in drei und eine heroiſche in fünf Akten. — Eine Oper von Labarre, „die beiden Familien" gefiel in Paris ſehr. — Ein Machwerk der Mad. Birch-Pfeiffer: „Hannovers Spartaner," nach Blumenhagen's „Erzählung" hat in Hannover nicht gefallen. — Eine Dem. Schulz, Schülerin der Mad. Crelinger, iſt in Berlin zum erſten Male als Eliſe von Valberg aufgetreten und iſt durch Beifall aufgemuntert worden. — Dem. Lauber, welche in Dresden mit vielem Beifall gaſtirte, wird mehrmal in Leipzig auftreten. — Das Ehepaar Hillebrand, jetzt in Hamburg, gefiel in Hannover, ohne beſonders ausgezeichnet zu werden. R. Schnepf.

Theatrum mundi.

Die Oeſtreicher ſind in Italien eingerückt. Die Franzoſen ſollen dieſe Einrückungsgebühren bezahlen. — Der heilige Vater ſchöpft wieder frei Athem und will, wenn's gut geht, den Bann aufheben. —

Wie man ſagt, wird der rothe Adler ſich des weißen erbarmen und bei dem ſchwarzen ein Wort einlegen! Der goldene (römiſch-fränkiſche Adler) der zelther ſich auch in einen Hahn (Gallus) verwandelt hat — iſt dem weißen Adler nicht beigeſprungen — er hat ihm, ſo zu ſagen, auch etwas weiß gemacht; — und vor dem bloßen Krähen laufen in unſerer Zeit die Löwen nicht mehr. —

In X. hegen ſie die Hoffnung, in zwei Jahren ganz Deutſchland preußiſch zu machen. Die Preußen wollen nicht deutſch, ſondern nur preußiſch ſein — und Alles preußiſch machen. — Die armen Deutſchen müſſen ſich ihrer Generalbenennung ſchämen wie die Hunde; der treue Pudel, der edle Jagdhund ꝛc. ꝛc., denn ſie heißen alleſammt auch „Hunde" wie die Lumpenhunde u. a. mehr! —

Herr Legationsrath Tieck ſoll für ſein Gedicht an die Polen, worin er denſelben rieth, doch ja ſich unter die ruſſiſche Zuchtruthe zu ſchmiegen, den weißen Adlerorden erhalten haben; ſein berühmtes Luſtſpiel, „die Komödie in Zehlendorf" iſt ihm zu Ehren in Warſchau aufgeführt worden, und der Kaiſer von Rußland hat in Anbetracht der großen Dienſte, welche ihm dieſes Tieck'ſche Gedicht gegen die rebelliſchen Polen geleiſtet hat — die ſämmtlichen Luſtſpiele Tieck'ens, welche dieſer noch als Berliner Bühnendichter verfertigte, in alle Sprachen ſeines großen Reiches überſetzen laſſen. Die Tungusen, Kamtſchadalen und Tſchuktſchen werden bald den deutſchen Genius Tiecens mit abgöttiſcher Verehrung nennen. —

†† Als bei dem Rückzuge der ruſſiſchen Armee Mangel an Lebensmitteln eintrat, wurden in den angeſchwollenen Bächen Bialenia und Czernovka viele Millionen von Krebſen gefiſcht und von der Armee verſpeiſt. —

*** In Italien werden ſie bald aufführen: „welcher iſt der Bräutigam?" Mehrere Dichter nennen Italien das ewig junge Mädchen. — Eine Veſtalin iſt es nicht. — B.

*** Das kühnſte Wort, welches Göthe jemals geſprochen, iſt folgendes:

„Wer iſt denn der ſouveraine Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt."

Viel für einen Mann, der ſchon in ſeinem 36. Jahr Miniſter war. — D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 46. Dienſtag, den 22. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Zweites Capitel.

Passe par tout. — Die Eifer, welche die Bell-Lancaſterſche Methode in Oſtindien unter den Raben einführt. — Kunſtanſichten. — Die Suppe wird kalt, und die Kinder müſſen in die Schule. — Die Kunſt iſt eine eiferſüchtige Schöne. Erſchlichenes Gedicht an Amalie Buſenbaum. — Der Parterrekönig.

Am folgenden Morgen machte ich mich im ſchönſten Putze auf den Weg, um ſämmtlichen Herren und Damen, welche bei der Darſtellung meines Trauerſpiels mitgewirkt hatten, meinen wärmſten Dank abzuſtatten, und mich ihnen als Verfaſſer deſſelben zu erkennen zu geben. — Ich beſchloß weislich Apollonien zuletzt zu beſuchen, um mit dem Beſten zu enden, aber die Folge wird zeigen, welchen Fehler ich beging.

In derſelben Straße mit mir wohnten außer dem Director noch der erſte Liebhaber, der zärtliche Vater und Intriguant. — Alle drei hatten zu meinem Ruhme beigetragen, die Pflicht gebot mir alſo, zu ihnen zu gehen. Bei dem Director, den ich beſchäftigt fand, hielt ich mich nur kurze Zeit auf, er lobte mein Werk über die Maßen, unterließ aber nicht zu bemerken, daß es ohne ſeine Aenderungen und ohne ſein Spiel ſchwerlich einen ſo glänzenden Erfolg gehabt haben würde, und munterte mich auf, die glücklich betretene Laufbahn weiter zu verfolgen, was ich ihm denn mit Hand und Mund verſprach, ihm gelobend, daß er ſämmtliche Erzeugniſſe meiner dramatiſchen Muſe nach wie vor unter denſelben Bedingungen haben ſolle. — Dafür beglückte er mich denn mit einem Freibillet passe par tout, das er nur den wenigen Auserwählten, wie er ſich ausdrückte, zu geſtatten pflege, indem er die Recenſenten, Prologen- und Epilogenſchreibre, Ueberſetzer u. ſ. w. durch ihre freien Enteen auf das Parterre beſchränke. Dieſe Auszeichnung mußte mir alſo ſehr ſchmeichelhaft ſein. —

Ich bezeugte ihm meinen wärmſten Dank und verließ ihn unter gegenſeitigen Verſicherungen der innigſten Freundſchaft, denn er

— — war mir Auguſt und Mäcen.

Im nächſten Hauſe logirte der Intriguant; zu ihm begab ich mich jetzt. — Auf mein wiederholtes Anklopfen wurde nicht gerufen, ich wagte es alſo, die Thüre zu öffnen, und fand ihn bei einer ſonderbaren Beſchäftigung. Er ſaß nämlich vor einem Dompfaffen, und pfiff dieſem wiederholentlich ein Trompeterſtückchen vor. — Als ich ihn durch mein Eintreten unterbrach, fuhr er unwillig in die Höhe und rief, ohne ſich umzuſehen: „Müller, ſage Er dem Herrn Director, ehe ich meinem Gimpel hier nicht das Trompeterſtückchen einſtudirt hätte, könne ich ſelber keine neue Rolle einſtudiren. — Meint denn der Gimpel von Director, man habe nichts Anderes zu thun, als immer neue Partien zu lernen. — Bei Falſtaff und Fiesco! da irrt er ſich." — Dieſe Rede wurde aber nicht ſo zuſammenhängend geſprochen, wie ich ſie hier mitgetheilt habe, ſondern von Komma zu Komma, durch einige laut gepfiffene Tacte aus dem Trompeterſtückchen unterbrochen, wobei er mir noch immer den Rücken zuwandte. — Endlich wandte er ſich um, erblickte mich, ſprang vom Stuhle auf und fuhr höchſt freundlich mit der Frage auf mich zu: „Sie wollen gewiß einen Vogel kaufen? Was befehlen Sie: Turteltauben, Finken, Kreuzſchnäbel, Dompfaffen, Canarienmännchen, Stieglitze, Zeiſige, Staare, Ciſtern, Sie haben die Auswahl. — Belieben Sie nur hereinzutreten, und ſich auszuſuchen, was Ihnen gefällt, ich gebe Ihnen, was Sie wünſchen, zu dem billigſten Preiſe, und ſehr gut abgerichtet." — Hätte ich nicht des Mannes Anrede gehört, in welcher er mit dem Theaterdiener zu ſprechen glaubte, ſo würde ich ihn unbedingt für einen Vogelhändler, und auf keinen Fall für den Intriguant und Chevalier unſerer berühmten Bühne gehalten haben. Ich ſtrebte nur vor allen Dingen, ihn zu enttäuſchen, und ſtellte mich ihm als den Verfaſſer von Fernando und Roſabella vor, wobei ich ihm zugleich meinen Dank für ſeine gelungene Leiſtung abſtattete. — „Ach," erwiederte er gleichgültig, „ſparen Sie die Mühe, es freut mich, Sie kennen zu lernen, ich bin nur ein ſchlechter Komödiant, aber im Vogelabrichten, Herr, da ſuche ich meines Gleichen, und finde ſie ſchwerlich. — So, wie ich, hat keiner die Natur und Eigenthümlichkeit derſelben einſtudirt, ich verſorge die ganze Stadt, ja die ganze Provinz mit abgerichteten Gimpeln, und habe es ſehr weit gebracht. — Leider iſt mir mein Prachtſtück vor ein paar Tagen von einem Engländer für fünf lumpige Louisd'ors abgekauft; ein Sündengeld! das hätten Sie ſehen ſollen; es war eine Elſter, die ganz vernehmlich und deutlich und zuſammenhängend ſprach:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Aber der Engländer war auch wie verſeſſen auf den Vogel, er wollte ihn mit ſich nach Oſtindien nehmen, wohin er als Biſchof, glaub ich, geht, um, wie er ſagte, die oſtindiſchen Raben nach der Bell-Lancaſterſchen Methode im Sprechen zu unterrichten. — Er hatte große Luſt mich dazu zu engagiren; aber ich laſſe nicht vom Theater und meinen deutſchen Singvögeln. — Sehen Sie, was hab' ich von den bunten Vögeln in Oſtindien; ein Paar Papagaien oder oſtindiſche Raben, das iſt Alles; bunt ſind die Andern, haben ſchöne Federn, das iſt freilich wahr, aber ſingen können ſie nicht, und was hilft mir das. — Ein Vogel und ein Menſch muß ſingen können; dafür haben ſie Beide zwei Brüne. — Ach, mein Herr Doctor, was ſind alle Intriguants, alle Chevaliers, vom Jago im Othello bis zu Riccaut de la Marliniere in Minna von Barnhelm: nichts, gar nichts. — Als Vogel möchte ich auftreten können, aber wer ſchreibt ein Stück für Vögel. — Ich habe unſern täppiſchen Director nicht einmal bewegen können, Göthe's Vögel auf die Bühne zu bringen; meinen Sie, daß er darein willigt. — Sehen Sie, ich habe in müßigen Stunden die Rolle des Treufreund einſtudirt, und ſpiele ſie meinen Vögeln mit einer ſolchen Lebendigkeit vor, daß dieſe ganz entzückt davon ſind. — Aber wie kenne ich auch die Eigenthümlichkeiten meiner zweibeinigen gefiederten Freunde. — Die Finken z. B. ſehen Sie, deren gibt es vier Claſſen, Gallerieſinken, Logenſinken, Parterreſinken und Bühnenſinken oder dramatiſche Künſtler. Die Gallerieſinken, das ſind diejenigen unter ihnen, an denen ſich die rohe Beſtialität offenbart; ihre Schlagformel iſt: Wiwiwiwi, Jajajajaja, Dinda; dann kommen die Logenſinken mit verfeinertem Schlage, ſo gleichſam mit verbrämten Redensarten, es ſind aber doch nur gemeine Seelen; man erkennt ſie an ihrem Zwick Zwickzwick, Zwickjajajaja, Parabuzzia, und dem groben Gabir gegen Untergebene; jetzt folgen die Parterreſinken, ſo Studenten-Bürgertöchter u. ſ. w. mit einer ſchönen Seele, aber ohne eigentliche Kunſtbildung; ſie laſſen ſich ſchon äſthetiſcher, zierlicher vernehmen, z. B. Zizizizizi; Zerbſia, Sparbarazierzet; dann folgen endlich die Büh-

nensinken, die dramatischen Künstler mit dem gebildeten, unnachahmlichen Vortrage, den die schwerfällige Menschenzunge gar nicht wiederzugeben vermag; sie hüpfen, wie die italienischen Opernsänger, die Vocale, und durchlaufen alle Noten der chromatischen Vögelscale auf derselben, wie z. B. Zigizigizigizigi, oder Jiiiiii, oder auch das unübertreffliche Zererer."

(Fortsetzung folgt.)

Byron's Pocal.

(Beschluß.)

„Mein, laßt ihn hier, und hört. — In einem Spielhause fand ich ein Weib; sie tröstete Schelmen, Banquiers, Parlamentsgliedern, Söhnen der Lords, Herzögen und Grafen Gesellschaft. Sardanapal hätte bei ihr erröthen müssen, aber — es lebe Georg — man war dort freier, als in einem Palaste; man maß weder den Wein, noch den Anstand, noch das Vergnügen ängstlich ab; es waren Weiber zum Entzücken. — Wenn Ihr die meinige gekannt hättet! — Sie schmupfte Tabak wie der Dichter Southey, und rauchte Cigarren, wie ein Andalusier. — Armes Weib! — Ich habe sie geliebt."

„Ich habe die Welt durchstreift, wie Ihr wißt, Ihr Herren! ich habe die glühenden Rosen Madrids, die Anemonen Portugals, die Lilien Frankreichs gepflückt; ohne Umschweif gesprochen: Ich habe die hübschen Weiber aller Nationen geliebt; ich habe welche gekannt, die, um mich zu sehen, mich, Byron, des Nachts über die Mauern eines Klosters geklettert sind; Andere, welche sich aus Liebe in das Meer gestürzt haben; Andere, welche dahingewelkt sind, ohne das Geheimniß ihrer Leiden nur mit einem Worte zu verrathen. Ich habe darüber gelacht, wie ein Toller; denn nach der Einen die Andere. Die Sonne wirkt auf Weiber und Blumen gleich; den einen Tag öffnet ihr Strauch ihre Reiche, den andern versengt er ihre Blüthe; das muß so sein."

„Aber Sie, mit ihrer Verderbniß und ihrem Karten, ihren Fingern voll blitzender Demantringe und ihrer cynischen Unterhaltung, ihrer Trunkenheit und ihrem Manne, der sie täglich schlug, — Sie wird mir stets erinnerlich bleiben. — Ich will Euch sagen, weßhalb ich sie so sehr liebte."

„Sie hatte einen Gatten, den sie aus Liebe zu mir vergiftete; es war ein schöner Mann, und Faustschläger im königlichen Gardenregiment Cumberland. Ihr Verbrechen brachte sie auf das Blutgerüst. Ich bin die Ursache ihres Todes, wie Ihr seht. — Ach, laßt mich die Frau des Faustschlägers beweinen."

„Aber, wie kommt es, Byron," riefen die Freunde, „daß Ihr von der Geschichte Eures Pocals zu der einer Gefallenen übergeht, die nur noch Staub ist?"

„Als Staub! — Ich bitte Euch, Ihr Herren, nichts von Materialismus in der Gegenwart des Todes, bei der Erinnerung an einen so schmerzlichen Verlust. — Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an die Wiederauferstehung des Fleisches, an den Sündenfall, an ein ewiges Leben."

„Das ist Alles gut, Byron, aber weßhalb einen kurzen Rausch noch jetzt bereuen?"

„Ich sollte nicht weinen! — So wißt Ihr denn nicht, daß ich ihren Körper in der Nacht nach der Hinrichtung raubte, daß ich ihr den Kopf abschnitt, und ihn abkochen ließ? — Daß ich ihn nicht gepreßt habe, könnt Ihr wohl denken. Ich ließ ihn von Haar und Fleisch befreien, und, nachdem er durch einen Künstler polirt worden war, durch einen berühmten Goldschmied Mailands zu — einem Pocale machen."

„Hilf Himmel, Byron!" schrieen die Gäste, „Ihr habt uns aus dem Schädel Eurer Maitresse trinken lassen!"

Und Byron sank berauscht unter den Tisch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

(Fortsetzung.)

„Schweigend in der Abenddämmerung Schleier
Naht die Flur,"
aber nicht das Publicum —

„Es wallet und siedet und brauset und zischt" —

mir wird schlimm, Herr Eggers singt zwar nicht, aber er öffnet doch den Mund —

„Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?"

Niemand findet Vergnügen, wohl aber eine gute Portion Langeweile an dem, was vorgeht; mit besonderm Wohlgefallen erwartet Jeder das Herabfallen des Vorhangs.

Quid miser merui, ut in hanc fortunam reservarer? *), so jammere ich, so jammern mehr unschuldige Christen. Aber

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht.
Der Oper wird du ledig.
Gott sei den Sängern gnädig!“

Das war also „die schöne Müllerin;“ einen Genuß bot diese Venus, und wenn das „We“ weggeblieben wäre, wär's ein doppelter geworden, so blieb uns aber nur die Nuß, die nichts weiter als eine schöne Schale hatte, mit wäre eine kalte Schale lieber gewesen, ich hätte dann einen Genuß gehabt, der nicht so geschmacklos gewesen wäre. —

Das „Pfeffer-Rösel“ schritt an einem Sonntage über die Bretter, weil es gewünscht war am Sonntage in der Zeitung und die Direction gewährte diese Bitte, sie zeigte an demselben Sonntage und in derselben Zeitung nach an: heute Abend das Pfeffer-Rösel. Schwerlich werden in einem zweiten Orte die Wünsche des Publicums so bezaubernd schnell in Erfüllung gehen. Es ist erstaunlich! Trink', Gevatter! Noch viel schwerlicher wird aber an einem andern Orte eine so gewaltige Künstlerin wie Mad. Bojes Brüning gefunden werden. Seit sie hier engagirt ist, trat noch keine andere Künstlerin in ihren Rollen auf, wozu nützte das auch? So wie sie spielt, spielt keine Andere. Die Directoren wissen das recht gut, oft machte der Herr Publicus Vorstellungen dagegen, und bot vergebens Alles auf, das Engagement einer jungen Liebenswürdigen zu Stande zu bringen —

„Doch, Unbeschnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren,
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.“

(Fortsetzung folgt.)

Fürstenspiegel**).

Der Hofprediger Sachse in Altenburg hat im Auftrage und Namen des regierenden Herzogs auf den Tod des am 7. März verstorbenen Kanzlers v. d. Gabelenz ein Gedicht verfaßt und in Druck gegeben, worin folgende schöne Stelle enthalten ist:

„Ein Kleinod war's in Meinem Fürstenerbe,
Das Ich mit dir, du Redlicher, gewann.
Des Rechtes Freund, und Feind dem Trugewerbe,
In Wort und That ein biedrer deutscher Mann,
Der klaren Blicks nur Wahrheit sucht und übet: —
So hab' Ich dich erkannt und dich geliebet.

Und du auch Mich! — Des treuen Dienstes Segen
Genießt Mein Haus, Mein treues Volk und Land.
Die Fülle deiner Kraft kam Mir entgegen,
Und Meinen Freunden bot sie gern die Hand.

Was du Mir warst in schweren Prüfungsstunden —
Mit stiller Rührung hab' Ich's tief empfunden.

Ihr Lieben, deren Thrän' am frühen Grabe
Des Sohns, des Gatten und des Vaters fließt,
Legt Meiner Thränen heil'ge Opfergabe
Mit in die Urne, die den Staub umschließt.
Ihm folgt zur Gruft der Dank von Meinem Throne,
Und mit dem Fürstendank — die Bürgerthräne.“

— Schöne Worte — erhabene Gefühle, würdig eines edlen Fürsten! Sie ehren den Herzog, wie den Geschiedenen. Es ist ein hoher, ehrenvoller Zug unserer Zeit, daß Fürsten darnach streben, die Würde der Menschlichkeit zu zeigen, und als edle Menschen dem Menschen öffentlich Dank und Achtung zollen — ohne ängstlich den Schritt zu ermessen, den vielleicht ein Ceremonienmeister „unzeitige Herablassung — Etiquettenverständigung“ nennen würde, und vor ein paar Jahren auch sicher noch so genannt hätte. —

H.

Nordlicht.

Frankreichs Lilie.

Die Lilie ist verschwunden
Aus Frankreichs Wappenschild —
Statt der verwelkten Blume
Braucht es ein antres Bild.

Des Pfaffenthumes Moder,
Der Wurm Aristokratie
Hat ihren Keim getödtet,
Und blühen wird sie nie.

Die Gluth des Sonnenglanzes
Der neuen, freien Zeit
Verdorrte ihre Blüthe,
Die nur im Sumpf gedeiht. —

O, setzet doch den Adler
In Euer Wappenfeld!
Den Adler, der Euch führte
Durch eine Ruhmeswelt.

Doch nicht den Räuberadler,
Der nur das Fremde will,
Den Adler nur, dem Freiheit,
Dem Frankreich nur sein Ziel.

Dem Eure Geistesfreiheit
Und Euer Bürgerthum,
Dem Redlichkeit und Eintracht
Sind der allein'ge Ruhm. —

O sänken mit der Lilie
Viel andre Schilder auch,
Die jetzt nur noch bestehen,
Weil es ein heil'ger Brauch.

Die stolzen Himmelsschlüssel
Der Bischofsstab und Hut;
Der Stab des Hirten war je
Zum Scepter niemals gut.

Und andre Kreuz' und Kreuzlein,
Und Schlüssel von Gewicht:
Sie passen zu unsren Coffen,
Doch zu den Herzen nicht.

E. Horloßsohn.

*) Was habe ich Armseliger verschuldet, daß ich zu diesem Schicksal aufgehoben bin? — Wittenbachii opuse.

**) Diese Rubrik soll, so oft Veranlassung vorhanden ist, fortgesetzt werden. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 47. Mittwoch, den 23. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoristische Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

Der gute Mann war unerschöpflich über diesen Punkt, und würde noch lange fortgefahren haben, wenn ich ihm nicht bemerkt hätte, daß meine Zeit heute zu beschränkt sei, indem ich noch viele Besuche abzustatten hätte, mir aber das Vergnügen ausbäte, bei mehr Muße sein ornithopädisches Institut näher zu betrachten, und mir einen hochgebornen und wohlerzogenen Finken erstehen zu dürfen. — Ueber die griechische Benennung, die ich halb im Scherze seiner Vögelerziehungsanstalt gab, war er ganz entzückt, begleitete mich bis an die Treppe und nahm mir noch einmal das Versprechen ab, ja wiederzukommen. — Noch ehe ich das Haus verließ, hörte ich ihn schon wieder seinem Gimpel das Trompeterstückchen vorpfeifen, so eifrig war er dabei. — Später erfuhr ich, daß er wirklich nur für seine Vögel lebe, und sich durch diese Beschäftigung vor Melancholie bewahre, welche eine unglückliche Liebe ihm zugezogen hatte. — Er war nämlich mit einem jungen, sehr hübschen Mädchen, das jedoch etwas beschränkt war, versprochen, und im Begriffe sie zu heirathen. Um durch ein Benefiz, das ihm zu seiner Einrichtung zugesagt war, reichlich Lob und Geld einzuernten, wählt er den Franz Moor, den er vortrefflich spielt, aber von Stunde an verwandelt sich die Neigung seiner Geliebten gegen ihn in den größten Widerwillen, sie kann sein Bild als Franz Moor nicht vergessen, und beschwört ihn unter heißen Thränen, die Verlobung aufzuheben, worein er denn auch endlich mit gebrochenem Herzen willigt. Er blieb zwar bei dem Theater, aber seine Darstellungen wurden von nun an mittelmäßig und flach, und den Franz Moor spielte er nie wieder.

Eine ganz andere Scene erwartete mich bei dem ersten Liebhaber. — Dieser, ein großer, schöner Mann, wenn auch nicht ganz mehr in der ersten Jugendblüthe, empfing mich auf eine Art, die für meine Eitelkeit eben nicht sehr wohlthuend war, dagegen aber alles Poetische

in mir mächtig aufregte. „Sie ſind alſo der Verfaſſer des geſtrigen Stücks,“ redete er mich nach der erſten Begrüßung an, „das thut mir leid um Ihretwillen; Sie hätten wohl etwas Beſſeres ſchreiben können.“ — „Wie ſo, mein Herr,“ fragte ich erſtaunt. — „Man ſieht es Ihrer Arbeit an, daß ſie nur Nachahmung iſt, und der echte Dichter ſchöpft einzig und allein aus ſich ſelbſt. Die Welt, die in ihm aufgegangen iſt, ſpiegelt ſich in den einzelnen Charaktren ſeiner Schöpfung ab, er verſchmäht allen Prunk, allen Effect, aber durch ihre ſtille einfache Größe wirkt er mächtig auf die Gemüther; wir leiden, wir handeln mit ihnen; und es wird dem Schauſpieler ein Leichtes, ſie darzuſtellen, wenn er ſich ihnen hingibt, und wahr iſt, wie ſie, denn in ihrer Wahrheit liegt ihre Vollkommenheit. — Das wird, das kann der Nachahmer nie erreichen; ſeine Geſtalten ſind den Bedienten ähnlich, die die Kleider ihrer Herren angezogen haben, und ſich, wie dieſe, geberden wollen, aber die Schuhbürſte guckt überall hervor. — Es kommt mir nicht zu, die Mängel ihrer Arbeit aufzählen zu wollen, auch wäre ich es nicht im Stande, weil ich nur zu fühlen, nicht zu urtheilen vermag, aber eben deßhalb glaube ich wirklichen Beruf zum Schauſpieler zu haben. — Ich denke nicht lange darüber nach, wie ich eine Rolle geben ſoll, muß ich das, ſo wird auch nichts daraus; aber ich leſe ſie ſtill für mich durch, zugleich mit der ganzen Dichtung, und gebe dann genau Acht, welchen Eindruck ſie auf mich macht. — Noch während deſſelben ſehe ich den Charakter als eine wirkliche Perſon vor mir; je wahrer ihn der Dichter gezeichnet hat, deſto deutlicher bewegt er ſich vor meinen innern Blicken in ſeinen kleinen Nüancen: nur ſo, wie ich ihn geſehen habe, und nicht anders kann ich ihn wiedergeben, und wenn ich ihn tauſend Mal ſpiele; es iſt immer derſelbe gleichſam ſtereotype Abdruck jenes erſten Bildes. — Deßhalb ſind auch der Egmont und der Lear, den ich außer meiner eigentlichen Sphäre vorzugsweiſe gern ſpiele, meine, wie die Welt es nennt, beſten Leiſtungen, aber ich habe keinen Theil daran, nur die beiden großen Schöpfer derſelben, die mich zwingen, ſie ſo darzuſtellen. — Aus eben dieſem Grunde habe ich Ihren Fernando verhunzt, und er mich, bis auf einige Stellen; denn ſo tief unſere dramatiſche Poeſie auch geſunken iſt, er iſt doch nicht ganz das ſchlechteſte Erzeugniß, und wir armen Hiſtrionen haben uns mit weit Erbärmlicherem plagen müſſen; aber ich wollte doch, mein Herr, Ihr erſtes Stück wäre unſinniger, aber tiefer. — Denn die Tiefe geht Ihnen ab, trotz dem, daß unſere jetzigen jungen Dichter von nichts fabeln, ſchwatzen, träumen, als von ungeheurer Tiefe des Gemüthes, die ſie ſich gern erlügen, eben weil ſie ſie nicht beſitzen.“ —

Er hielt hier inne, und ſah mich an, als er auf meinem Geſichte wahrnahm, daß ich ihm mit dem höchſten Intereſſe zuhörte, fuhr er fort: „Sie haben wahrſcheinlich etwas Anderes von mir erwartet, als Sie jetzt von mir hören, denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge loben ſich Poet und Hiſtrio wechſelſeitig, und Jeder denkt dabei heimlich: Was wärſt Du Wicht ohne mich!“ — aber Sie ſind jung, und werden noch Manches erleben, ich ſtehe an der Grenze meines Wirkens, und ſehe weinend auf die vergangene Zeit zurück, denn wie Seifenblaſen zerfloſſen alle meine ſchönen Träume, und es iſt mir daher zur Pflicht geworden, Andere zu warnen. — Mein Herr Doctor, wer ſich dem Theater weiht als Dichter oder ausübender Künſtler, der nimmt eine ſehr große Verpflichtung über ſich: die Beſſerung und Erhebung der Menge, auf die ſoll er ſegensreich einwirken, und wenn er das nicht thut, weil er entweder nicht will oder nicht kann, ſo iſt er zu bedauern oder zu verachten, und gewöhnlich am meiſten das Letztere.“

Geſpannt hörte ich ihm zu, und fühlte trotz meiner Beſchämung, daß er Recht habe, zugleich aber auch in meinem Innern, daß er mir Unrecht thue, denn alles Gute, von dem er ſprach, hatte ich ja gewollt, und meiner Meinung nach größtentheils auch erreicht; trotz ſeinem harten Urtheile über mein Stück, hielt ich es doch für gut. Das Publicum hatte ja günſtig darüber geurtheilt, und die Menge hatte gewiß Recht. — Ob ich indeſſen nicht das Gegentheil gemeint hätte, wenn es durchgefallen wäre, das will ich dahingeſtellt ſein laſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Drei Briefe von Schubart, dem Vater, an Poſſelt, vom J. 1787.

Stuttgart den 6. Septbr. 1787.

1.

Wie hoch haben Sie mich beſchenkt! trefflicher Poſſelt — mit köſtlichem Wein, und einem neuen, meiſterhaften Geiſtesproducte von Ihnen! — Dies wär' alſo Labſal für Leib und Seele. So ſoll denn heute noch im beſten Weine des thatenſtrebenden, innigdeutſchen, herzigen Poſſelt's Geſundheit beim lärmenden Tuſch meines Fortepiano ausgebracht werden — und dies ſei einſtweilen der Dank für Ihre — ſo ganz unverdiente Güte.

Ihre Rede auf Friedrich den Großen habe ich heißhungrig verſchlungen, und beinahe kann ich ſie ſchon auswendig. Sie würden nicht auf ſo große Gegenſtände mit dieſer Begeiſterung fallen, wenn Sie nicht ſelbſt die entſchiedenſte Anlage zu einem großen Manne hätten. Die Rede verräth einen feurevollen, jungen Mann, dem man's gar gern verzeiht, wenn er zuweilen aus der Grenze der Beredſamkeit in die hehren Regionen der Dichtkunſt hinüberfleugt. Indeß iſt der Styl ſehr correct, oft neu an Wendung und Ausdruck, wodurch ſich eben der genialiſche Mann ankündet. Aber, nur Großheit in der Geſinnung, ſagt Ariſtoteles und Hugo Blair, macht den großen Dichter und Redner — ſo wie überhaupt den großen Mann. Friedrich der Große! Vaterland! deutſche Freiheit! durchblitzender Zorn gegen die Carle, Ferdinande und all' die Tyrannen des öſtreichiſchen Hauſes! — Ha, Poſſelt, das macht's, daß ich Sie liebe und bewundre.

Ich müßte mich ſehr betrügen, oder ich ſehe in Ihnen einen Geſchichtſchreiber emporſtreben, der ſeine deutſchen Vorgänger alle überglänzt. Erſt Plinius, als feuriger Lobredner; dann Tacitus, als freier, tiefſchauender, gedrängter Geſchichtſchreiber! — Gottes Schild flamm' über Ihnen, daß Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn immer geſund und rüſtig durchſchreiten!

In meiner Chronik ſoll pflichtmäßig das Weitere geſagt werden. Das gebundene Exemplar Ihrer Meiſterrede werde ich dem preußiſchen Geſandten verehren, weil er ein braver Preuße iſt, und meinen Poſſelt lieb hat. Das ungebundene fleugt morgen zu meinem Sohn nach Berlin, der ſich ganz wohl befindet, und Herzberg's Beifall hat.

Von Ihren Gelehrten zeichnen ſich freilich nur Wenige aus; doch möcht' ich das Wenige von Ihnen ſagen. Wann hört einmal Ihre Magnetismusraſerei auf? — Mich dünkt, ſo was entehre den Menſchenverſtand. O, Poſſelt, in was für kindiſche Zeiten ſind wir gefallen! Unſre großen Väter wenden zürnend ihr Antlitz von ihren entarteten Enkeln, mit der kindiſchen Klapper in der Hand und dem Schlotter im Munde. Hier ſind dergleichen Puppen auch in Menge, verſtümmelt durch Kriechſucht vor Fürſten und Pfaffen. Leute von Ihrem und — erlauben Sie mir, etwas ſtolz an Ihrer Seite zu thun — von meinem Schlage werden immer ſeltener. Bei einer Knackwurſt und einer Flaſche Wein vergeſſen die Meiſten — daß ſie Sklaven von Fürſten und Rathsherren ſind.

Wenn ich nur zuweilen in Ihrer Geſellſchaft frei aufathmen dürfte, und mich — mit dem Zwergengenius der Zeit zu reden — an Ihren elektriſchen Ausflüſſen erlaben könnte. (So ſchrieb unlängſt wörtlich ein junges Frauenzimmer aus Bremen an Lavater.

Doch ich muß mich losreißen

Von Dir, köſtlicher Mann,
Deſſen Mund den Donner der Rede ſpricht,
Und dem die Geſchichtsmuſe bald
Den ewigen Lorbeer reicht.

Schubart.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

(Fortſetzung.)

Ich habe das „Pfeffer-Räſel" einmal von Mad. Boje-Brüning geſehen, und weiß, daß ſie darin groß iſt — und weil ich nun genug weiß, ſo ſehe ich das Stück nicht wieder. — In der „Pretioſa" wurde Mad. Krahe gerufen, in „Stille Waſſer ſind tief" Herr Krahe als Wiburg; iſt das nicht genug? —

Am Mittwoch den 2. März ſahen wir den „Kometen von 1832" zum Beneſiz des Herrn C. Boje, der Name des Verfaſſers ward nicht genannt, aber ich kenne ihn doch. Der Komet war ſchon ein alter, man kleckſte ihm die 1832 in den Schweif und ſpielte herzlich ſchlecht.

„Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Herr wird ſeine Diener loben."

Dem „kleinen Tambour" erging es viel beſſer, die Dem. Jungblum ſpielte und ſang ſehr gut, ihr ſtand Hr. Naumann würdig zur Seite. „Der kleine Tambour iſt von zwei Franzoſen präparirt, und von unſerm Muſikdirector, Hrn. Pillwiz, arrangirt. Die Ouverture wurde da capo verlangt, und auch das Lied: „Denkſt Du daran u. ſ. w." Das Ganze müßte mehr Muſik haben und einen beſſern Schluß, dann würde es noch mehr gefallen. Den kleinen Pfeifer ſpielte Mad. Boje-Brüning nicht ſo übel, aber pfeifen konnte ſie gar nicht, das Publicum verſtand es beſſer, und legte eine Probe, zwar nicht nach Noten, aber doch nach dem Kometen ab. Dem Tambour folgte das Ballet (Hr. Seyer, jetzt geben Sie Acht!) „die Fee Amandalindafuwandaginabilotidara." Was iſt dieſer langen Rede kurzer Sinn? Antwort: Unſinn. Die Fee ſitzt auf dem Thron, einmal ohne, einmal mit blauem Dunſt, wenn der lange Name nicht wäre, wäre die Fee gar nichts. Das Ballet iſt mit vielen Ohrfeigen, Prügeleien und einigen Tänzen ausgeſtattet, Hr. Beckmann, Hr. Brü-

ning, Hr. Weimann und Hr. Boje d. J. zeichnen sich dabei am meisten aus. — Das Haus war sehr gut besetzt, was mich freute, denn Herr Boje hat es wohl verdient. — Im Ganzen sieht es mit den Mitgliedern der Bühne schlecht aus, die Direction soll vor einiger Zeit nicht ohne Beifall des Publicums reclamirt haben:

„Zerstreuet Euch, Ihr Lämmer auf den Halden,
Ihr werdet eine hirtenlose Schar."

Doch nicht an Alle ist des Geistes Ruf ergangen, und man sieht mit gespannter Erwartung dem Mai entgegen. Herr Pillwitz, heißt es, will nach Dresden reisen, Herr Hartig in unserer Nähe sein Glück versuchen. Mehrere Jahre genoß er die Achtung des Publicums, wir zweifeln nicht, daß er auch in der Ferne glückliche Tage findet und Beifall erntet. Herr und Mad. Lemke sehen wir ungern scheiden, denn sie waren unsre Lieblinge seit vier Jahren. — Von den Uebrigen, die fortgehen sollen, wie man sagt, will ich nichts erwähnen, aber wünschen, daß sie Alle ein gutes Engagement finden, und für so manchen langweiligen Abend bitten:

„Behalt', o Herr, für Dein Gericht
Dem Volke diese Sünde nicht."

Was jetzt kommt, geht nicht allein mich, sondern den „Kometen" mit an, ich weiß dazu kein besseres Motto, als dies:

„Das sind die tollsten von den Tollen,
Die einzig die Gescheidten sein wollen."

Der „Komet" wird sich noch erinnern, daß ich vor einiger Zeit schrieb, ein Prediger Kind habe predigen sollen, und nicht gepredigt. Dies ist der Inhalt jenes Artikels, obgleich mit allerlei nichtssagenden und scherzhaften Redensarten ausstaffirter. Ueber das Nichtpredigen hat Hr. Kind bereits drei Schriften herausgegeben, und in der dritten die Correspondenznachricht mit einigen Gedankenstrichen vermehrt abgedruckt, dies ist mir sehr tout même chose, aber er hat mich so en passant mit „Leichtsinn und Frivolität" tractirt, und das leide ich nicht von einem Manne, viel weniger von einem Kinde. Dann ist er kindisch genug, zu behaupten: „die Bekanntmachung (in der „Bremer Zeitung"), und dieses ist in dem Berichte über mein Benehmen das einzig Wahre, ist allerdings geschehen," und man weiß doch, daß er die Kirche nicht hat betreten wollen, daß er es der Gemeinde hat anzeigen lassen, und daß, ja, und daß —.

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Der Schauspieler Herrmann, der einige Zeit, besonders als Franz und Carl Moor, Aufsehen machte, scheint spurlos verschwunden; — man liest seit längerer Zeit in öffentlichen Blättern nichts von ihm. — Dem. Löw, früher in Leipzig, dann in Magdeburg — eine talentvolle Sängerin, mit einer herrlich tönenden Stimme, geht nach Ostern an die Braunschweiger Bühne, woselbst sie zugleich einen Chordirector Clapius heirathen wird. — Gratulamur! — Ein neues Ballet vom Balletmeister Weidner, „der Zauberkessel," mit Musik von J. G. Kupsch, einem in Leipzig lebenden, jungen, talentvollen Componisten, hat daselbst außerordentlich angesprochen, und verspricht ein Cassenstück zu werden. Hr. Weidner wurde gerufen. — Hr. Rott hat zeither 5 Gastrollen in Hamburg gegeben. Stets wurde er bei seinem Erscheinen mit Beifall empfangen, und als Belisar, Wittekindsbad und Carl Moor zum Schlusse sowohl, wie im Zwischenacte hervorgerufen. — Am 16. März gab Marschner zu seinem Benefiz in Hannover „den Templer und die Jüdin." — Seine Frau unterstützte diese Vorstellung, die bei gedrängt vollem Hause eine höchst brillante war. Die Kraft ihrer Stimme und das Feuer ihres Spieles belebten die Vorstellung und erwarben den rauschendsten Beifall. Der Componist, so wie seine Gattin, welche nur ausnahmsweise dieses einzige Mal die Rebekka gesungen hatte, wurden zum Schlusse gerufen. R. Schnepf.

Theatrum mundi.

— — Der Hr. v. Kamp hat eine neue Demagogenverbindung erfunden. Sie heißt der „Bund der Alten," und ist Schuld an allen revolutionären Bewegungen Europa's seit den Julitagen. — Gut, daß endlich das Alter auch etwas verschuldet hat. Was werden aber die sagen, die da meinten, blos Knaben und Schneidergesellen, also Jungen (oder gar dumme Jungen) hätten alle Revolutionen veranlaßt.

†† Man will in X. den Geist des Carl Follenius gesehen haben. Es war nur ein Schneidergesell.

Bustorius.

Briefkasten.

Vom 15—22. März. 1) Bücher von W. Rauck. 2) Ditto von J. Glück. 3) Aus Frankfurt: Zeitbilder. 4) Manuscripte aus Plauen. Wird beantwortet. 5) Aus Altenburg: Die Köhler. Wird durch die Hofbuchdruckerei beantw. 6) Aus Dresden: v. L. B. Wird beantw. 7) Aus Hamburg: N. C. Nr. 10. 8) Aus Bremen: Wm. Willkommen. 9) Aus Berlin von — nn —. Die Schlußbemerkung wird bei Gelegenheit beantwortet. 10) Aus Hannover. Wird besorgt. 11) Aus Prag. Stets willkommen. 12) Ditto.

☞ An Hrn. B. H — n in Hmbrg. — Vergessen Sie nicht, die Bitte in meinem letzten Schreiben zu erledigen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 48. Donnerstag, den 24. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Wir wurden durch Reimers Eintritt unterbrochen; er, und der erſte Liebhaber waren, wie ich ſah, intime Freunde. — Kaum gewahrte mich der Muſiker, ſo rief er aus. — „Da ſteht er ja, der Trauerſpielpapa; jeder Zoll ein Shakſpeare; haſt Du ihn gehörig geſalbt, mein Horatio; haſt Du ihm bewieſen, daß fünffüßige Jamben nicht immer Verſe ſind und ein fünfactiges Trauerſpiel nicht immer ein Gedicht. — Doctor," fuhr er fort, ſich an mich wendend; „Ihr ſeid nicht ohne Talente, nicht ohne Genie, aber auf dem beſten Wege, in der Miſere unterzugehen; Euch zu verlachen wie Keiner. — Geht ferner nur mit uns um; wir wollen Euch erziehen; denn wir ſind durchgeglüht; jagt Eure äſthetiſchen Kaufmannsdirnen und zartfühlenden Apotheker zum Satan; die Kerls brechen in einen Mordenthuſiasmus aus, wenn Ihr Klingen auf ſingen reimt, und ein Paar abgemeſſene Worte dazwiſchen ſchiebt, daß es ausſieht, wie Verſe, ſind's aber nicht. — Es geht damit eben ſo, wie es in dem prächtigen Rheinweinliede heißt:

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, ſieht aus Wein,
Iſt's aber nicht. —

Es iſt Alles falſch an dem Volke und diſcord. — Vom reinen Dreiklang der Kunſt, wiſſen ſie den Teufel; und die None, dieſer Seelenton der ungeſtillten Sehnſucht nach dem Höchſten, verklingt vor ihren Eſelsohren ungehört." —

Er wurde hier durch des Schauſpielers Gattin geſtört, die mit einem linkiſchen Knixe hereintrat. — Die Frau mußte einmal ſchön geweſen ſein, die regelmäßigen Züge ihres Geſichts zeigten das; aber von Geiſt und Gemüth war keine Spur auf demſelben. — „Mein Gott, Razchen," rief ſie ihrem Manne zu, „Du peroriſt nun ſchon eine halbe Stunde wieder, und

ich muß mit dem Essen auf dem Feuer herumbräteln; die Suppe ist angebrannt, die Kinder schreien und weinen, und Wilhelm und Mariechen müssen in die Schule. — Und wie das hier aussieht; was soll der fremde Herr von mir denken; gewiß hast Du mit den Stiefeln auf dem Sopha gelegen; Du könntest doch zu Hause die Pantoffeln anziehen." — „Verzeihen Sie, mein Herr, daß es Alles so unordentlich ist, aber mein Mann gibt auf nichts Achtung, und wenn man sechs Kinder hat und für die Küche zu sorgen, und der Magd aufzupassen, obendrein noch seine Rolle studiren muß, so kann man unmöglich die Augen überall haben. — Komm Razchen, komm zu Tische, die Herren nehmen es nicht übel, oder wollen Sie uns vielleicht die Ehre gönnen, mit einer Suppe vorlieb zu nehmen, obgleich ich eigentlich nicht auf so vornehme Gäste eingerichtet bin." —

Wir dankten höflichst und empfahlen uns. — Der Schauspieler begleitete uns seufzend bis an die Thüre und sagte dann zu Reimern: „heute Abend bei Cerloni, bringe den Herrn mit." — „Fiat," antwortete Reimer, und verließ mit mir das Haus. Wir schlenderten noch eine Strecke mit einander, und der Musiker erzählte mir unterwegs, daß Horatio's Gattin als junges Mädchen nicht ohne Anlage für die Bühne gewesen sei; er habe sich in sie verliebt, und in der Hoffnung, eine große Schauspielerin aus ihr zu bilden, sie geheirathet, sich aber gewaltig betrogen, indem seit den ersten Tagen ihrer Ehe, ein so großes Talent für die Haushaltung sich in ihr entwickelt habe, daß sie für die Kunst gänzlich verloren sei, und ihren Mann zwiefach durch ihre Wirthschaftlichkeit, wie durch ihr schlechtes Bühnenspiel plage. — „Das ist der Pflug, vor den ihn das Schicksal gespannt hat," schloß Reimer seine Rede, „und es hilft nichts, er muß ihn wie jedes Lastthier, Mensch genannt, durch die Erdenschollen des Daseins ziehen, bis er auf die eine oder die andere Art ausgespannt wird. — Aber wie wenig Leute begreifen, daß die Kunst die eifersüchtigste aller Schönen ist; wer ihr leben will, darf auch nur ihr allein leben, oder sie rächt sich furchtbar." (Forts. folgt.)

Drei Briefe von Schubart, dem Vater, an Posselt vom Jahre 1787.

2.

Stuttgart den 19. Nov. 1787.

Unter eben diesem Datum schrieb ich vor zwei Stunden einen Brief an Dich, den Dir ein junger Wanderer, welchen der Sturm des Lebens an unsere Küste verschlug, überreichen wird. Und nun steht ein Abgeordneter von Dir da, überreicht mir ein Schreiben von Dir, und trocknet den Schweiß von der Stirne, den die geistige Milch der wunderthätigen Frau ihm erpreßte. Tausend Dank für so zahllose Beweise der großmüthigsten Freundschaft, womit mich Dein Genius umstrahlt. Nur wisse, daß mir Dein Händedruck, Dein Beifall und Deine Liebe unendlich werther ist, als Wein, — (er tröpfle noch so köstlich aus den Brüsten der Mutter Gottes). Doch ich will ihn trinken diesen Wein, und der letzten Flasche letzten Tropfen auf den Nagel meines linken Daumes drücken, und Dein Andenken mit dieser Libation vor dem Himmel feiern .....

.. Bruder Posselt, Gott hat Dich zu großen Dingen bestimmt. Ich kenne unter dem Wogendrange meiner weiten Bekanntschaften keinen, der sein Vaterland so heiß liebt, wie Du; der's unter Zwergen wagt, so kühn aufzufliegen, wie Du: der mit Kopf und günstigen Glücksumständen, so viel Gelehrsamkeit und Fleiß einigt, wie Du; und der — o nun rinnt mir die Freudenzähre nieder — ein so gar deutsches, für alles Große, Schöne und Gute so rein gestimmtes Herz hat, wie Du.

O dies Alles will ich nächstens so laut sagen, daß die Eisrinde um so manche gefrorne Seele bersten soll.

Mein Lebenslauf, so demüthig und wahr geschrieben, daß ihn ein Apostel hätte schreiben können, steht ganz in Deiner Hand. Er ist ein Gegenstück von Trenk's Renommistentone. Ich habe nur noch einige Zusätze zu machen; dann sollst ihn haben — wahrscheinlich bringe ich ihn selber — denn unwiderstehlich ist der Drang, den ich fühle, mein Leben vollends in Deinem Vaterlande, unter dem Schutze des liebenswürdigsten Fürsten zu verathmen. Dann wären wir bei einander, und nichts sollt uns trennen, als — der Tod? — Possen, wie kann der Tod Geister trennen, die im Einklange der Gottes-, Vaterlands-, Freundes- und Menschenliebe so lieblich zusammentönen!

Indeß kann ich hier nicht klagen; denn meine Chronik trägt mir nun jährlich über 1000 Gulden und wächst mit jedem Tage; auch habe ich eine Summe edler Menschen um mich her, an denen ich mich reiben kann. Nur fällt es mir heiß auf's Herz, daß sich der Herzog um das Theater nichts bekümmert; darum bin ich gesonnen, mich zu skisiren, ehe denn die Tage kommen, von welchen man sagt: sie gefallen mir nicht.

Deinen Eifer für meine Ehre lohne Dir Gott! — Nur wirst Du immer im Kampfe mit den schneegekneteten, von Eiszapfen gezeugten Menschenseelen nicht viel ausrichten. Da das Vermögen der Darstellung jetzt immer mehr unter dem Schnee der Abstraction begraben wird; so hat die Feuerseele gewaltig zu ringen, bis sie durch so viele Schneegebirge durchschmilzt, und über dem starren Gefilde schwebt.

Doch davon in meinem nächsten Briefe.

Deine deutsche Geschichte erwarten Menschen, die Mark haben, mit heißem Verlangen. Der Flügel der Geschichtsmuse schatte Dir, ihrem Liebling — bis es dasteht das Werk der Unsterblichkeit, unten an der letzten Leiste des Fußgestelles — bezeichnet mit dem Namen Posselt.

Wenn Du mit B* sprichst, so sag ihm doch, er soll für sein Kind in Geißlingen sorgen. Seine Abgeschiedene kam zu mir, mit dem Herzenskind auf dem Arme und heulte mir ihren Jammer vor, daß es mir durch alle Glieder drang.

Ich muß mich losreißen von Dir, Seelenfreund; denn ich soll eben an den Herzog schreiben, daß eine Tänzerin, Sängerin und Actrice dickbeleibt mit ihrem Galan zum Teufel gegangen.

In Dein Magazin will ich Dir nächstens Etwas über den Charakter der Reichsstädter einschicken, das Dir behagen soll.

Deinem Herrn Vater, und Jedem, der da bezeichnet mit Posselt's Namen — Empfehlung und schwäbische Biedergrüße!

Hier eine Tändelei von mir, und Dein mir gütigst zugeschickter Aufsatz, wofür ich danke.

Gott sei mit Dir und Deinem Geiste. —

Mein Gynäconit neigt
sich vor Dir!! Schubart.

Jetziger Lebensernst.

Es zürnt der entfesselte Nord
Wild über die Halde daher,
Mit ihm der entbundene Mord,
Bald gibt es zu morden nichts mehr.

Er vernichtet im Keime die Saaten,
Hinsinkt die junge Kraft;
Holokauste für künftige Staaten,
Werden Helden jetzt hingerafft.

Der Tod stürzt, ein eisig Wetter,
In tobendem Ungestüm
Vom Lebensbaume die Blätter,
Und — was wird folgen ihm!

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

(Beschluß.)

Ich habe schon genug zum Text, ich brauche die halbe Bibel nicht, ich bin kein Pastor, der den Leuten den Text lies't, bei mir muß ihn Jeder selbst lesen. Ueber das Nichtpredigen habe ich Hrn. Kind nicht in Schutz genommen, und auch ihn nicht leichtsinnig kritisirt, sondern die Sache komisch erzählt und Jeder konnte darüber urtheilen; aber daß die Censur ihm seine Vertheidigung in den hiesigen Blättern, verweigerte, darüber habe ich ihn sehr bedauert. Nun packt er mich an, schreibt noch ein drittes Buch und kann nicht und wird nicht ruhen ruhen bis noch ein viertes geschrieben ist. Kennen Sie — „das schlaflose Kind?" es ist eine Erzählung und beginnt also:

Mutter. „Waswälzest Du Dich denn im Bette? kannst Du nicht schlafen, mein Kind?"

Kind. „Ach nein!"

Mutter. „Was fehlt Dir denn?"

Kind. „Rapp! Rapp! ich will're Morgenluft."

Mutter. „Ach, Kind vergiß Dein irdisch Leid
Und denk an Gott und Seligkeit!"

Das sollte Hr. Kind auch thun und nicht auf kindische Weise sich Recht zu verschreiben suchen, was, so lange der Menschen Verstand noch nicht stille steht, ihm nie werden kann und wird. Und dann über meinen unbedeutenden Aufsatz so böse werden, Kind! —

„Wie konnte wohl dies eine Wort,
Dies Wörtchen Sie betrüben?
O blöder Junge! Wärst Du dort,
Wärst Du doch dort geblieben!" —

Hätten Sie gepredigt, Herr Kind, so hätten Sie die Pfarre noch, würden nicht gedrückt und druckten sich nicht arm. Sehen Sie, das ist klar wie Tinte. — Ich hoffe, daß Sie in Ihrem vierten Buche mich nicht wieder aufnehmen, und mich in Ruhe lassen. Sollten Sie aber in Ihrem fünften Hefte Raum genug übrig behalten, so sagen Sie mir es, ich will Ihnen einen Text hineinschreiben, der Ihnen wohl gefallen soll. Sehen Sie, ich handle nach Ihrem Motto:

„Lass't nicht die Rache, lass't die Liebe sprechen!"

Da fällt mir gleich ein Text ein, den Sie in Ihrer vierten Schrift recht gut gebrauchen könnten, und den ich unter der Legion, die Sie in Ihren drei Bänden angeführt haben, nicht bemerke, er findet sich aufgezeichnet in den Sprüchen Salomons, im 17. Cap. V. 28. „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet, und verständig, wenn er das Maul hielte." Sehen Sie, das ist ein guter Text, darüber predigen Sie oder weil Sie jetzt nicht predigen dürfen, so schreiben Sie eine Abhandlung darüber. Das hat die Liebe gesprochen und nun —

„Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.“ —

Ich muß noch einmal auf die Bühne kommen, der Mad. Schröder Ausbleiben ist jetzt gegründet, sie hat in dem hiesigen Unterhaltungsblatte anzeigen lassen, daß Sie aus guten Gründen nicht kommen könne. — Weil der Tenorist, Hr. Knaust, noch immer krank ist, so können keine ganzen Opern aufgeführt werden, statt dessen gibt man $\frac{1}{10}$ vom „Tankred“ und $\frac{1}{4}$ vom „Freischütz,“ dazu entweder „die Rosen des Herrn von Malesherbes,“ oder „Liebe kann Alles.“ Ja, Liebe kann Alles, wenn sie's nicht könnte, würden die Abonnenten das nicht verdauen, was die Direction ihnen vorsetzt. — Nun, lieber Leser! wirst du mehr als genug haben und dich nach dem Schlusse sehnen, ich werde auch sehr schläfrig und du, lieber Leser! gewiß nicht minder. Darum

„Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“

(Aus der Theaterwelt.) * Am 23. Februar wurde der „Templer und die Jüdin“ von Marschner in Hannover aufgeführt. Bereits um 5 Uhr war das Haus überfüllt und das Gedränge wurde so groß, daß um 7 Uhr schon die ziemlich starke, mit eisernen Stäben befestigte Brüstung zwischen Parterre und Parquet durchgebrochen war. Um 8 Uhr erschien der Vicekönig; einstimmiges Lebehoch empfing ihn, die Volksgesänge und der Prolog waren beendigt; endlich begann die Oper — jede Nummer wurde rauschend applaudirt: — das Orchester, Rauscher als Ivanhoe, Peiser als Wamba, Gay als Templer, waren ausgezeichnet; wenn gleich der Letztere Hammermeistern, den ich kürzlich in Leipzig sah, nicht gleich kommt. Nach der Vorstellung wurde der Componist gerufen und erschien in Gesellschaft von Rauscher und Gay. Am 1. März wurde die Oper bei vollem Hause wiederholt; die Vorstellung ging schon etwas gerundeter — Gay trat mehr aus sich heraus und selbst Dem. Grour, obgleich der Aufgabe nicht gewachsen — trat mehr hervor. Decorationen und Costüme waren neu und brillant. In der nächsten Woche findet die dritte Vorstellung zum Benefiz des Componisten Statt.

— A. B.

In Frankfurter Blättern klagt man sehr über die schlechten, faden Kritiken über das Darmstädter Theater, namentlich derjenigen, welche die sogenannten „hessischen Blätter“ enthalten. Verdient nicht einmal Erwähnung. — In Frankfurt hat Hr. Breiting den Hüon mit vielem Beifall gesungen; zugleich mit ihm gibt der Tenorist Vetter und seine Frau Gastrollen daselbst. — Der preußische Intendant, Graf Redern, will es dahin bringen, daß die Theaterdichter besser, hinsichtlich ihrer Honorare, gestellt werden, Tantièmen erhalten und den Pfuschern von Regisseuren und Schauspielern das Handwerk, in Betreff ihrer Bearbeitungen von französ. und engl. Machwerken gelegt werde. Gott segne den Mann und gebe ihm Kraft und Ausdauer! — Ein elendes Machwerk von Holbein, genannt: „die Maskeraden,“ ist in Leipzig am 15. März zum ersten Male gegeben und jämmerlich ausgepocht worden — was aber den Darstellern, die recht brav waren — durchaus nicht gelten sollte. —

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

* In B*** hat man einen Concurs auf die Erfindung einer Demagogenriechmaschine ausgeschrieben. Der Erfinder erhält den Hofraths- oder Intendanturraths-Titel taxfrei. — Jemand hat in Vorschlag gebracht, vorläufig die Trüffelhunde dazu abzurichten, dagegen protestirten aber mehrere Polizeiofficianten, die sich dadurch in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt glauben.

— — Die **sche „Staatszeitung“ wünscht wiederholt einen polnischen Uebersetzer. Der gegenwärtige versteht mehr russisch, was man seinen Arbeiten auch ansieht.

** In Bologna haben die Damen, als Zeichen der Freiheit, im Theater ihre Schnupftücher aus den Logen gehängt. Hierauf hat die hohe Polizei den Damen den Gebrauch der Taschentücher an öffentlichen Orten untersagt. Eine Dame, die den Schnupfen hat, kann demnach anständiger Weise keine Gesellschaft besuchen. —

Bustorius.

Druckfehler.

In dem Berichte aus der Theaterwelt N. 43 heißt der Hamburger Schauspieler, der nach Kassel abgeht — Forst undn icht Port.

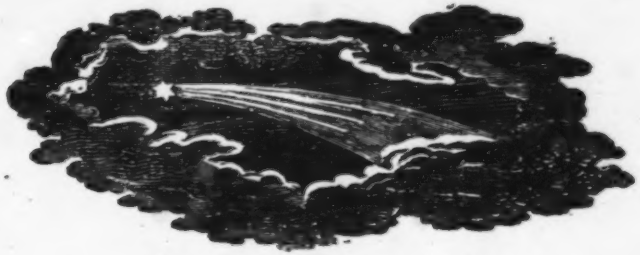
(Eingesendet.)

Zur Nachricht. Die Herren Mathevet und Martin, Modelle der Pariser Kunstschule, sind von Berlin hier angekommen und gedenken vor und während der Messe auf dem Theater mehrere Vorstellungen zu geben: sowohl in Kraftäußerungen, als in antiken Stellungen, Copien der Antike ꝛc. ꝛc. Berliner und Hamburger Blätter berichten Außerordentliches von ihnen.

Leipzig den 22. März 1831.

B....

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 49. Montag, den 28. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung)

Mein nächſter Weg führte mich zu dem zärtlichen Vater, dem ich zugleich mit ſeiner Tochter, die die Vertraute geſpielt hatte, meinen Dank abſtatten wollte. — Was ſoll ich mich lange bei ihnen aufhalten, der Vater hatte ſich am Vormittage ſchon einen Hausbenzel getrunken, und war eben im Begriffe, ſeinem Töchterlein handgreiflich fühlbar zu machen, daß man nur einen Liebhaber zur Zeit haben dürfe, und zwar von allen Anbetern nur den, der Geld hätte, und geneigt ſei, den Papa zu tractiren. — Ich erſchien dem Töchterlein alſo wie ein Retter und wurde höchſt freundlich von ihm aufgenommen; es war aber verblüht und verlebt, und ſein Betragen ſowohl, wie das ſeines Erzeugers, widerte mich dalb ſo an, daß ich ernſtlich auf meinen Rückzug dachte. Aber ſo leichten Spiels kam ich nicht davon; dem Papa mußte ich Geld borgen und der Tochter ein Gedicht machen, angeblich, um es einer Freundin zu ſchenken. — Zu meinem großen Aerger erſchien es aber bald nachher im literariſchen Wochenblatte, das in T. herauskam, und zwar mit der Ueberſchrift „an Amalie Buſendaum," ſo hieß die Schöne, und dem Anfangsbuchſtaben meines Namens bezeichnet. — Die Dame hatte eine Rivalität gegen Apollonia, die beſtändig beſungen wurde, auch noch einer ſolchen öffentlichen Huldigung geſtrebt und ſie auf dieſe Weiſe erſchlichen. — Sie lohnte mir freilich dafür, wo ſie mich traf, mit ausgeſuchter Freundlichkeit, und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich keine geringen Anſprüche auf ihre Gunſt habe, aber ich hütete mich wirklich, dieſelben geltend zu machen, und hielt mich ſeitdem immer in gemeſſener Entfernung von ihr. —

Jetzt waren die nothwendigen Beſuche gemacht und mit klopfendem Herzen eilte ich zu Apollonien. — Sie war wirklich ein ſchönes Weib, und der Tag, der ſonſt den Theaterdamen nördlich ſo Vieles raubt, was ihnen das Lampenlicht gewährt, konnte ihr keinen ihrer Reiz

nehmen. Stolz empfing sie mich, wie eine Königin, kaum sich etwas von der Ottomane, auf der sie mehr lag, als saß, erhebend. — Wie klopfte mein schüchternes Herz; jetzt durfte ich ihr nahen; ihr, der Gebieterin, Geliebten. Ihr Anblick blendete mich gleichsam, und kaum fand ich Worte, ihr den Zweck meines Besuches mitzutheilen. Mit innigem Behagen sah ich, daß sie während meiner Rede immer freundlicher und artiger wurde, und eh' ich noch geendet hatte, ward mir schon ein Platz neben ihr auf dem Sopha eingeräumt. — Wer war glücklicher als ich. — Dithyrambisch strömten meine Worte dahin, ich verkündete ihr, daß ich am gestrigen Abend ihren Wunsch vernommen habe, und bereit sei, Alzire, wie sie es befehle, abzuändern. — Daß ich nebenbei im Lobe über ihre herrliche Darstellung überfloß, versteht sich von selbst. — Sie hörte mir gütig zu und antwortete dann äußerst freundlich. — „Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, so besuchen Sie mich oft; ich habe mir schon lange einen Gelehrten zum Freunde gewünscht; wir armen Damen bei dem Theater sind so oft um guten Rath verlegen, und hier in T. ist so wenig Kunstsinn. Ich betrachte daher den gütigen Zufall, der mir Ihre Bekanntschaft gewährte, als ein großes Glück und Sie haben mich zweifach durch die Mittheilung erfreut, daß ich in Ihnen den genialen Verfasser von Fernando und Rosabella zu verehren habe. — Ich hätten wir doch mehr solcher poetischer, wahrhaft schöner Trauerspiele; Ihr Stück ist ein wahrer Schatz in unserer jetzigen Zeit, die so arm ist an echten Trauerspielen."

Wie unendlich wohl that mir die Rede und wie geistreich erschien mir die liebenswürdige Frau. Alles, was Horatio mir gesagt hatte, war aus meinem Gedächtnisse verschwunden, und mit langen Zügen, sog ich begierig das Lob ein, das mir aus ihrem schönen Munde ward. — Ich entdeckte ihr nun, daß die Partie der Rosabelle eigens für sie geschrieben sei, und daß sie mich unendlich beglücken würde, wenn sie mir mittheilte, welche Charaktere und Situationen sie am meisten zusagten, weil ich bereit sei, meine Feder nur ihrem Dienste zu weihen. Sie erwiderte höchst gütig, daß ihr bei eine so angenehme Freude gewähre, als sie täglich seine genossen habe, und lud mich auf den morgenden Tag zum Mittagessen ein, damit wir das recht ungestört überlegen könnten.

In diesem Augenblick wurde der Lieutenant von Meyern, der erste Fat in ganz T., gemeldet, und trat auch schon hinter dem Kammermädchen in das Zimmer. — Zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich, daß ihn Apollonia eben so zuvorkommend wie mich aufnahm, doch gab ich ihr Recht, als sie mir nachher sagte. — „Sein Sie freundlich mit dem Narren; er ist einer von den Protectionskindern, und ich würde mir sehr schaden, wenn ich ihn nicht gütig und freundlich behandelte." — Dieser Beweis von Berechnung rührte mich tief; ich bitte mich dem göttlichen Weibe zu Füßen werfen können, und gelobte mich ihr im Stillen auf immer zum Leibeigenen. Sie stellte mich nun dem Lieutenant als Verfasser von Fernando und Rosabelle vor. — Dieser erwiderte sehr artig. — „Freut mich Ihre Connaissance zu machen, lieber Doctor, sind ein talentvoller Mann; schönes Stück geschrieben; aber wie hat unsere göttliche Zerbe auch gespielt; himmlisch; parole de gentilhomme. Auf Ehre, auch schon Lust gekriegt, ein Stück zu schreiben; aber das Exercium, die Hetzlumaroverei, keine Zeit; mache blos Gedichte; will Ihnen eins vorlesen, hier auf unserer schönen Terra."

Ich schlug, nach der Uhr sehend, Eile vor und empfahl mich gehorsamst mit den seligsten Gefühlen im Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Briefe von Schubart, dem Vater, an Posselt, vom Jahr 1787.

3.

Stuttgart den 29. Nov. 1787.

Ich schreibe Dir, lieber Posselt, mit der Hand einer Deiner Blutsverwandten, weil mein rechter Arm noch unthätig in der Schlinge ruht. Ja, mein Bester, das Schicksal hat mir wieder einen fürchterlichen Streich versetzt. Kaum, daß ich ein halbes Jahr mich im Aether der Freiheit sonnte, so lage ich angefesselt von den Schmerzen eines Armbruches auf meinem Bette, und benetze mein Hauptkissen mit Thränen, daß die zum Schreiben, Saitenspiel und warmen deutschen Händedruck gütige Rechte erlahmt ist. Nicht der eiserne Stoicismus eines Epiktet, der beim geschmetterten Gebein Schmerzlosigkeit lehrt; — sondern die erhabenen Trostgründe der Religion, die das Menschengefühl nicht aufheben, nur veredeln, — sind mein Halt in so mannigfaltigen überhaufen Unglücksfällen, die Schlag auf Schlag mich treffen.

Deine Theilnehmung hat mich tief zu Thränen gerührt. Klopstock sagt gar schön: „Genie ohne Herz ist nur halbes Genie." — Du mußt also ein ganzer Mann sein, weil Du mit dem sichersten Geiste, mit der feurigsten Entschlossenheit für das Große, so

viel Herzensgüte vereinigt. Menſchengeiſt iſt was Großes; Menſchenherz noch was Größeres, denn nur Gott iſt größer, als unſer Herz. Inzwiſchen hält' ich mich ein in's Nachtgewand meines Schickſals, und harre ſchmerzend und bittend der Hülfe des Herrn. Ich danke nur Gott, daß mein Kopf in ſo weit frei iſt, meinen Amts-, Vaterlands- und Freundſchaftspflichten einigermaßen nachgehen zu können. Mein Amt verſeh' ich vom Bette aus, und meine Chronik und Briefe diktire ich. — Für Dein Anerbieten, etwas zur Erleichterung meines trüben Schickſals beizutragen, danke ich Dir mit Herzensinnige. Schreibe mir nur oft, beſter Poſſelt, denn Deine Briefe ſind wie Balſam auf mein zerſchmettertes Gebein.

Auch bitte ich Dich gar ſehr, mir Stoff an die Hand zu geben, etwas von Deinem trefflichen Fürſten in meiner Chronik ſagen zu können. Daß er wieder ein Weib genommen, iſt mir zu geringfügig; lieber wünſchte ich zu wiſſen, was er für Religion, Verbeſſerung guter Sitten, Volkserziehung, Wiſſenſchaft und Kunſt, Förderung der Induſtrie — durch alle Zweige der Menſchenthätigkeit thue. Auch wünſchte ich gewiſſen einen würdigen Mann aus Baden aufzuſtellen, und ſo dem ſtolzen Auslande zu zeigen, daß Schwaben in allen Provinzen Männer hat.

Zur Vervollkommnung Deines Magazins wollt' ich, daß Du nächſtens eine kräftige Biographie des tapfern Prinzen Ludwig von Baden, der ſich bei Salankemen, und auf andern Feldern Ungarns, auf Janitſcharenſchädeln und Spahiknochen ſo furchtbare Lorbeern erfochten hat, — einrücken möchteſt. Es iſt eine Schande für die Deutſchen, daß ihre trefflichſten Fürſten noch* unbeſchrieben und unbeſungen — ſolglich in unverdienter Nachtheiligkeit — in ihren Gräbern ſchlummern.

Mit dem Weibe Literatur, dieſer faltigen, langſinnigen, ſpinnaffigen, trieflingigen, grindigen und buckelichen Herr, ſo wie ſie wirklich in Deutſchland geſtaltet iſt, bin ich äußerſt unzufrieden. Statt griechiſcher Grazie, römiſcher Majeſtät, altdeutſcher Kraft, ſtützt ſie Unbeine, verkrüppelte Krücken und Mißgeburten unter uns ein. Der Religion iſt, wie das apokalyptiſche Weib, in die Wüſte verſcheucht; die Philoſophie wirft alle bisher mit ſo vielem Koſten- und Geiſtesaufwande gewundenen Syſteme nieder, und beginnt mit dem Munde Kant's das Sokratiſche: „Ich weiß es nicht," zu wiederholen: und in den ſchönen Wiſſenſchaften wirft ein ſo geringfügiger, nervenſchwacher, geiſtloſer Geſchmack ein, daß man die ſüße Hoffnung aufgeben muß, auch für unſere Literatur ein goldenes Zeitalter zu erleben. Ich bitte Dich, trauter Bruder im Apoll, mir Deine gehaltvollen Gedanken über den Zuſtand unſerer Literatur in Deinen künftigen Briefen fleißig mitzutheilen.

Als ich neulich nach Oberſchwaben wallfahrtete, fand ich mit Entzücken, daß Dein Name allenthalben in gutem Geruche war. Wer denken, leſen, ſchätzen kann, frägt mich: ob Dir nicht bald Deine Geſchichte der Deutſchen [illegible] werde? — O möchte dieſer unverweilliche Unterricht bald Deiner Stirn entkeimen!! Schatten wird er Dir, ſo lange Deutſchland einen Namen hat. Mich freut es, daß der deutſche Genius immer unzufriedener mit Schmidt's Geſchichte der Deutſchen wird. Was das für Schächer ſind, die den kalt compilirenden Schmidt unſern Livius nennen konnten!

Ich habe auf meiner Wallfahrt viele Namen kennen gelernt, aber ich ſchwör' es Dir, daß mir der Name Poſſelt vor tauſend andern heilig und ehrwürdig geworden. Gott behüte Dich, Mann von muſterm, deutſchem Stoffe, zur Ehre unſers Biedervolkes, daß Du ſtarken helfeſt dem Kleinmeiſtergeſchmacke, der Seelenlahmheit, der Herzensentkräftung unſers Zeitalters. — Liebe mich ferner mit Deinem hitzen wallſchlagenden Herzen: bin ich doch ewig, in Glück und Unglück, Leben und Tod Dein

Schubart.

Ungewißheit.

Warum ich dieſe Augen liebe,
So gern in dieſe Augen ſeh'? —
Zwei Sonnen ſind ja dieſe Augen.
Zwei Sonnen, ſo voll Luſt als Weh'.

Die Eine Sonne ſagt: Ich liebe;
Die Andre ſagt: Ich liebe nicht;
Und kennen Beide Wolke Höhen
Und haben doch ein himmliſch Licht.

Hat Eine mich Verlaſſ'n nun getroffen
Und hüllt ſich traut in Dunkelheit,
Da lügt das Auge weiter hoffen
Und gibt ihm Muth und Seligkeit.

O ſchmelzet doch ihr ſüßen Flammen
In einen ew'gen Sonnenſtrahl,
Und laßt mich leben oder ſterben;
Denn zwiſchen Luſt und Schmerz iſt Qual.

C. D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Anfang März 1831.

Die herzogl. Hofschauspielergesellschaft hat auch in diesem Winter vom 16. Nov. v. J. bis 22. Febr. d. J. die Einwohner Gotha's oft angenehm unterhalten, oft schlecht amüsirt, mitunter auch gelangweilt.

Die Theaterintendanz ist noch Hrn. Kammerjunker v. Hanstein übertragen, an dem wir weiter nichts auszusetzen haben, als daß dann und wann er das Repertoir besser bedenken möge. Vielleicht sind ihm aber die Hände gebunden und die Wahl der Stücke hängt nicht lediglich von ihm ab. Dann wünschen wir, daß dieser gute Jemand oder Niemand unserer Bemerkung einige Berücksichtigung schenken möge.

Den neuen bedeutenden Mitgliedern hat die Gesellschaft in der neueren Zeit keinen Zuwachs erhalten, wenn man nicht Hrn. Hessen und Hrn. Hinz ausnehmen will. Der Erstere spielt mit Anstand und Glück und der Letztere wird nach seinen bisherigen Leistungen mit der Zeit ein recht braver Schauspieler werden.

Unter den Damen nehmen noch immer Dem. Lange und Mad. Meinkauf die ersten Stellen ein. Erstere hat vorzüglich das Lob, ihre Rolle stets genau gelernt und durchdacht zu haben; ihr Anzug ist in der Regel gewählt, und es wird nie eine Rolle geben, der sie nicht gewachsen wäre, oder die sie verderben könnte. Nur zur ersten Liebhaberin fehlt ihr, sie mag uns diese Bemerkung verzeihen, das jugendliche Alter und sie würde gewiß noch mehr Beifall ernten, wenn sie auch kleinere Rollen, namentlich junge Mütter und Witwen, übernähme, die von andern Namen nicht zur Zufriedenheit gegeben wurden, die sie zu spielen sich aber, wie wir erfahren haben, weigert. Vorzüglich verdient ihre Darstellung als Amalie, — wenn wir nicht irren, — in Töpfer's „Nehmt ein Exempel d'ran," Lob. Mad. Meinkauf geht gleichen Schritt mit Dem. Lange und genießt den ungetheilten Beifall des Publicums. Ihre Darstellungen als Frau von Beaufort im „jungen Ehemann" und als nervenschwache Frau in „Haus Ruf" waren vorzüglig gelungen. Schade, daß ihre Stimme so viel verloren hat. Mad. Pabke hat uns der ihrer letzten Anwesenheit nicht so gefallen, wie früher, sei es, daß sie schwerere Partien zu singen hatte, und daß in diesen ihre sonst schöne Stimme nicht fest und biegsam genug war, sei es, daß sie überhaupt nicht viel aufgetreten ist. Mad. Illenberger, erste Sängerin, hat, seitdem sie von Neuem — wir wissen nicht, zum wievielsten Male, — übersetzt worden ist, früher dieß sie Mad. Posse, — sehr gewonnen. Und wem verdanken wir diese Umänderung, daß ihr Gesang viel besser, biegsamer und geschmackvoller, daß ihr Spiel viel leichter geworden ist? Keinem Andern, als ihrem neuen Mann, der, als Opernregisseur ausgezeichnet, die Anlagen seiner Frau so gut als möglich auszubilden bemüht gewesen ist und wirklich eine sehr gute Schule hat. Wäre der Vorschlag ausführbar, so würden wir ihm den Rath geben, nunmehr Mad. Pabl, vorzüglich in Betreff ihres Gesanges zu perfectionnern und wir sind fest überzeugt, daß sowohl die Letztere, als die ganze Gesellschaft gewinnen würde. Dem. Bellville ist eine hübsche Figur auf dem Theater, aber leider keine Schauspielerin. Ihrem Spiele gebricht es an Lebendigkeit, Anmuth und Innigkeit. Dem. Hinze gibt sich alle mögliche Mühe, ihre Rolle brav darzustellen, aber leider ohne Erfolg. Ihre Stimme ist zu schwach und ihr Spiel nicht gerundet; sie paßt besser zur Tängerin, als zur Schauspielerin. Dem. Schubarth wird mit der Zeit eine recht gute Schauspielerin werden. Mad. Hessen, — olim Dem. Brückner — haben wir zu wenig gesehen, um sagen zu können, daß sie Fortschritte gemacht habe. Vor Allem möchte sie ihre Coburger Aussprache verlernen, wenn sie auch nicht nöthig hat, sich die hiesige anzueignen.

(Beschluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Einen geistreichen Aufsatz über das Recht der Theaterkritiker lese man in des Prof. Gans „Beiträgen zur Revision der preußischen Gesetzgebung." — Vorschläge — wann wird es nur zur Ausführung kommen? — Der Grotesktänzer Fleury gastirt noch immer in Berlin. — Dem. Hähnel ist an der Königsstadt engagirt. — Auf der Hofbühne zu Hannover hat eine Posse von H. L. Gerle: „der Löwe schlummert" nicht sehr angesprochen. Man findet ihre Komik zu grell, und wahrlich ist doch ein eingebildeter Kriegsheld, der im trojanischen, veloreneneischen, dem Pfaffen-Kriege und den Kreuzzügen mit gefochten, etwas zu sehr caricirt. Besser ist ihm die komische Nullität des Cäsar und die Arroganz des Pancratius gelungen. —

R. Schneyl.

Nordlicht.

Es gibt Menschen, welche sich ihre eigene Welt sind, und mit der unsrigen nur wenige Berührungspunkte haben. Sie gehen durch dieses Leben, wie ein Gewitter über die Erde, befruchtend und zerstörend, den Schwachen ein furchtbares, den Starken ein großes Schauspiel. Sie handeln, weil es ihnen Bedürfniß ist; und wenn der gewöhnliche Sterbliche über den reichen Inhalt ihres thätigen Lebens erstaunt, sehnen sie sich, mißvergnügt mit der Leerheit desselben, nach größeren Thaten. Es gibt andere, welche sich saugend an jedes Blümchen der Freude legen, und mit der Außenwelt in so genauer Verwandtschaft stehen, daß jede Veränderung in ihr eine in ihnen selbst zur Folge hat.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 50. Dienſtag, den 29. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Drittes Capitel.

Theaterdichter-Cabalen. — Ein Lieutenant, der ſich nicht mit Bürgerlichen ſchlägt. — Liebeserklärung und Antwort. — Bedingungen. — Leben einer Schauſpielerin. — Verlobung. Meteoreiſen. Ehe. Scheidung.

Vier Wochen ſpäter, und ich war Theaterdichter zu T—, Theaterkritikus für das äſthetiſche Wochenblatt und Apollenions Hausfreund. — Ich fühlte mich alſo ganz glücklich, wiewohl ich mit einer Menge Cabalen zu kämpfen hatte; denn Amalie Buſenbaum verfolgte mich, wo ſie konnte mit heimtückiſchen Läſterreden; Lieutenant von Meyern, dem ich ein Dorn im Auge war, beleidigte mich auf dem Caffehauſe, und wollte mir keine Satisfaction geben, weil ſich die dortigen Officiere nicht mit Bürgerlichen zu ſchlagen pflegten. Horatio wähnte ſich durch eine Kritik gekränkt, welche gar nicht von mir herrührte, die er aber hartnäckig mir zuſchrieb, und dabei behauptete, Apollenia habe mich dazu angeſtiftet, und was dergleichen kleine Störungen mehr waren. — Alles dieſes trübte indeſſen meinen Himmel nicht, nur daß meine ſchöne Geliebte nach wie vor den verhaßten Lieutenant freundlich bei ſich aufnahm, und es ganz zu ignoriren ſchien, welche Mißhelligkeiten unter uns Statt gefunden hatten, ließ mitunter Wolken des Unmuthes in mir aufſteigen. — Da aber Madame Forte gewöhnlich nachher doppelt freundlich that, ſo verſchwanden dieſe bald wieder, und es ward ſo heitre wie vorher an meinem Horizonte.

Trotz dem Allen kam ich aber dem heißerſehnten Ziele, Apollenias Liebe zu gewinnen, nicht näher; ſie behandelte mich immer gütig, aber immer gleich, und ich vermochte nie, es dahin zu bringen, mehr bei ihr zu gelten, als dies vom erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an der Fall geweſen war. — Endlich wagte ich es, ihr in einem Billette meine glühende Liebe zu ent-

decken, und sie um Herz und Hand zu flehen. In aller Schüchternheit einer heißen, jugendlichen Leidenschaft getraute ich mich nicht, am folgenden Tage vor ihr zu erscheinen, da sandte sie am Abende zu mir, und ließ mich einladen. — Wer beschreibt meine unaussprechliche Wonne! — Mehr schwebend, als gehend, gelangte ich zu ihr. — Sie empfing mich sehr ernst, und sagte nach den ersten Begrüßungen, während welcher mir das Herz in der Brust zerspringen wollte, mit mir unbegreiflicher Kälte Folgendes:

„Sie haben mir Ihre Liebe erklärt, guter Doctor, und um meine Hand angehalten. Keine üble Idee, und ich bin unter gewissen Bedingungen nicht abgeneigt" — — Entzückt wollte ich mich ihr zu Füßen werfen, sie verhinderte es aber, und fuhr fort: „Wir sind hier nicht auf der Bühne, lieber Doctor; daher hören Sie mich vor allen Dingen ruhig an. Eigentlich hätte ich Ihnen nicht so viel Lebensklugheit zugetraut, als Sie wirklich zu besitzen scheinen. Aber eben, daß Sie diese besitzen, macht mich um so geneigter, in Ihre Plane einzugehen, wohl verstanden, wenn wir darüber einig werden." — „Obgleich in Ihrer Rede Manches mir dunkel ist," erwiederte ich, „so sage ich doch unbedenklich zu Allem ja, was Sie von mir verlangen werden." — „Gemach, gemach!" entgegnete sie, „verlieren wir nicht die kostbare Zeit mit unnützen Redensarten, sondern gehen wir zur Sache über. Sie wünschen, Ihr Glück zu machen, sich zu poussiren, und denken durch eine Verbindung mit mir, Ihren Zweck am Besten erreichen zu können." — „Aber Apollonia, Sie irren sich gänzlich in mir," rief ich erschreckt aus, als ich diese Worte vernahm, „nur unbegrenzte Liebe...." „Ersparen Sie sich und mir diese Tiraden," antwortete sie kaltblütig; „ich habe zu lange in der Welt und auf der Bühne gelebt, um mich dadurch täu'chen zu lassen." — „Aber Sie verwunden mich auf das Schmerzlichste....." „Ist Ihre Liebe wirklich so warm, so können Sie das leicht bewähren, indem Sie unbedingt in folgende Punkte einwilligen, die ich Ihnen hier aufgeschrieben habe. Nehmen Sie dieselben mit sich zu Hause, überlegen Sie es in Ruhe, und bringen Sie mir heute Nachmittag eine entscheidende Antwort. Jedoch nichts weiter, als Ja oder Nein. Nun gehen Sie. Es mag etwas daraus werden oder nicht, ich hoffe, daß Sie doch mein Freund bleiben."

Ich entfernte mich mit den heißesten Versicherungen unwandelbarer Verehrung. Das verhängnißvolle Papier, das ich in die Seitentasche meines Rocks gesteckt hatte, brannte mir auf dem Herzen, und mit Windesschnelle suchte ich meine Wohnung zu erreichen. Doch konnte ich meine Ungeduld nicht bezähmen. Schon auf dem Wege riß ich die Schrift hervor, und durcheilte sie mit gierigem, hastigem Blick. Sie lautete, wie folgt:

„Wie Sie in mir die Frau, so glaube ich in Ihnen den Mann gefunden zu haben, dessen ich bedarf, und vereint können wir, wie ich denke, Beide den Zweck erreichen, der uns vor Augen schwebt. Die bestehenden Gesetze und Gebräuche ordnen die Frau dem Manne unter. Ich habe dies in meiner ersten Ehe schwer und schmerzlich empfunden, und beschloß, als ich frei ward, mich nie wieder zu vermählen, wenn ich nicht einen Gatten fände, der bereit sei, die Rolle mit mir zu tauschen. Entscheiden Sie nun, ob Sie folgende Punkte unseres Ehecontractes zu unterschreiben Willens sind."

(Fortsetzung folgt.)

Dorothea Jordan,

erste Geliebte des jetzigen Königs von England *).

Gegen das Jahr 1795 knüpfte sich zwischen ihm und der Mistriß Dorothea Jordan, einer jungen, reizenden Schauspielerin, welche in einem Alter von sechzehn Jahren unter dem Namen Miß Francis auf dem Theater zu Dublin debütirte, eine Verbindung, die einen großen Einfluß auf das Leben des Prinzen hatte, und die sich erst nach einer langen Reihe von Widerwärtigkeiten, in deren Verknüpfung das Glück alle seine Launen zu erschöpfen schien, mit dem beklagenswerthen Tode dieses eines bessern Looses würdigen Frauenzimmers endete.

Eben der Innigkeit und Länge dieser Verbindung wegen können wir nicht umhin, in einige nähere Details über diese Sache zu treten, wobei wir jedoch, wie billig, uns enthalten, die meist abgeschmackten oder gehässigen Gerüchte wieder aufzufrischen, deren Ausbreitung die englischen Blätter jener Zeit sich so sehr angelegen sein ließen, und die sowohl gegen Mistriß Jordan, als gegen den Prinzen selbst gerichtet waren, von dem Ministerium aber um so weniger verhindert, ja, wie man zum Theil behaupten will, sogar begünstigt wurden, da dasselbe dadurch im Stillen die Hoffnung gewann, durch diese täglich wiederholten Ver-

*) Geschichte Wilhelms IV., Königs von England, und Ludwig Philipps I., Königs der Franzosen. Nach dem Franz. von Fr. Gleich. Leipzig, Allgem. niederl. Buchhandlung.

traumdungen den Herzog von Clarence sowohl in der öffentlichen Meinung zu stürzen, als auch den in seinem Privatleben religiösen und sittlichen Monarchen noch mehr gegen den Sohn einzunehmen.

Mistriß Dorothea Jordan, begabt mit einem liebenswürdigen Charakter, und einem gefühlvollen Herzen, hatte von der Natur Alles empfangen, um eine lebhafte Zuneigung einflößen zu können. Ohne eine regelmäßige Schönheit zu sein, gefiel sie bei dem ersten Anblick. Ihr Benehmen war anmuthvoll, leicht und hingebend; jede ihrer Bewegungen vertrieb Grazie. In ihren Zügen lag ein hinreißender Ausdruck, und wenn man sie einmal gesehen hatte, vergaß man sie nicht leicht wieder. Alle diese angenommenen Vortheile gewannen noch einen höhern Reiz auf der Bühne; hier schien Alles Wahrheit und Natur bei ihr zu sein, und in jeder Art Rollen, in welchen sie auftrat, riß sie die Zuschauer mit sich fort. Nie hatte ihre Heiterkeit hier etwas Gemachtes, stets schienen ihre Thränen aus der innersten Seele zu kommen. Obschon sie die Scene genau kannte, und ihre Rolle auf das ernsteste studirte, so siegte doch bei ihr die Natur stets über die Kunst, und ihre glühende, lebhafte, beugsame Einbildungskraft identificirte sich so mit dem darzustellenden Charakter, daß man hätte darauf schwören sollen, die vorgeschriebene Person selbst zu sehen. Ihr schönes, klangreiches Organ trat leicht und ohne Anstrengung hervor, und wenn sich ihr Gesang belebte, dann bildete nichts einen größern Contrast, als die melodiösen Töne dieser rührenden Stimme mit dem Brausen des lauten Beifallrufes des begeisterten Publicums.

Diese nie bestrittenen Erfolge der Mistriß Jordan wurden jedoch häufig durch die Umtriebe des Neides und der Eifersucht verbittert, und der ihr dadurch erwachsende Kummer machte ihr bald den Aufenthalt in Irland verhaßt. Um diese Zeit verließ die Gesellschaft Dublin, um Vorstellungen in der Provinz zu geben, und hier war es, daß zu Waterford ein junger Mann, Namens Carl Doyne, welcher an diesem Orte als Lieutenant bei der schweren Cavallerie in Garnison stand, hingerissen von dem Reiz des Mädchens, eine heftige Leidenschaft für dasselbe faßte, und darauf dachte, Miß Francis zu seiner Gattin zu machen.

Die Mutter ließ ihre Tochter jedoch keinen Augenblick aus den Augen, und da das Talent dieser Tochter das einzige Hilfsmittel der Familie war, Miß Francis aber, um diese Verbindung einzugehen, ihre Stellung bei der Bühne hätte aufgeben müssen, so widersetzte sich die Mutter durchaus diesem Plane, um so mehr, da nicht allein der Standesunterschied zwischen den Liebenden schon so groß war, sondern Doyne auch so wenig eignes Vermögen besaß, daß nur Verwicklung und Noth aus einer solchen Vereinigung hätten hervorgehen können. Die Mutter wendete demnach Alles bei der Tochter an, sie von dieser Verbindung abzuziehen, was ihr endlich auch gelang, und worüber Doyne lange Zeit untröstlich war; um aber für die Folge selbst von Seiten des Mädchens, die, wenn gleich keine so heftige, doch eine ziemlich lebhafte Neigung für den jungen Mann gehegt hatte, jedem weitern Verhältniß zuvorzukommen, entschloß sich die Mutter nun, mit ihrer Tochter Irland zu verlassen und sich nach England zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die bessere Gesellschaft.

Ein Pietist machte einmal einem angenehmen, freundlichen Zirkel die bitterste Langeweile. Endlich, als er über die Unwiedergeborenen genug gejammert und die Rückkehr zum Blute des Lammes dringend genug empfohlen zu haben glaubte, verließ der fromme Mann die Gesellschaft. Da sagte Einer der Zurückgebliebenen: „Der Kerl würde mir selbst im Himmel Langeweile machen, und wenn man dort nur dumme, langweilige Kopfhänger, Heuchler und frömmelnde Schurken antrifft, und sie vor andern ehrlichen Leuten die ersten Plätze einnehmen dürften; wahrlich! so würde ich lieber auf den Himmel Verzicht thun und die Hölle zu meinem künftigen Aufenthalt erwählen, wo ich dann doch die bessere Gesellschaft denkender und ausgezeichneter Köpfe anzutreffen hoffen dürfte."

Galanterien
von J. F. Castelli.

Zwei Küsse.

Neulich wollt' es mir endlich glücken,
Daß mir Louise zwei Küsse gegeben,
Einer tödtete mich vor Entzücken,
Der andere brachte mich wieder zum Leben.

An Friederiken.

Wie mir geschieht, wenn ich Dich sehe,
Geschah im Leben mir noch nie,
Die Zeit gewinnt Flügel in Deiner Nähe,
Und die Liebe verliert sie.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha, Anfang März 1831.

(Beſchluß.)

Unter dem männlichen Perſonale nimmt Hr. Döbbelin sen. fortwährend die erſte Stelle ein. Er iſt der talentvollſte Schauſpieler der Geſellſchaft, und ſowohl als Komiker, als Dramatiker, im engern Sinne, gleich vorzüglich. Wenn er nur kein Rollenfreſſer — ut venia verbo — wäre! Nächſt ihm, Döbelin verdienen Hr. Heſſen und Hr. Hinz, die wir ſchon oben erwähnt haben, alles Lob. Der Erſtere ſpielte ausgezeichnet als Hans Luft in der dramatiſchen Skizze gleichen Namens und als Carl von Auf in der „Schachmaſchine,“ der Letztere vorzüglich als junger Ehemann im Luſtſpiel gleiches Namens. Hr. Jahde iſt gleichfalls ein talentvoller, braver Schauſpieler, und ſein Spiel findet vollkommene Anerkennung. Sehr brav war er als Eduard Born im Luſtſpiel: „Eine für die Andere.“ Hr. Rochow hat zu ſehr an Stimme verloren, um noch als guter Tenoriſt gelten zu können; deſſenungeachtet iſt ſein Spiel ſtets ſo anſtändig und gewandt, daß er immer gern geſehen wird. Hr. Touſſaint, erſter Baſſiſt, hat in dieſem Winter mehr von ſich hören und ſehen laſſen, als früher. Seine Bravourrolle iſt der Barbier von Sevilla. Hr. Weinkauf gehört nicht unter die mittelmäßigen Schauſpieler, und war als Peſſer in „Nr. 777“ ausgezeichnet. Hrn. Weckerle haben wir zu wenig auf dem Theater geſehen, um über ihn urtheilen zu können; ſeine Baßſtimme iſt ſchön. Hr. Beiſ gehört auch nicht unter die mittelmäßigen Schauſpieler, und gibt alte Väter mit Glück und Beifall: nur ſingen darf er nicht, ſeine Stimme iſt wirklich gräulich. Herr Ilkenberger hat weiter kein Verdienſt, als das oben erwähnte, und dies möchte für ihn genug ſein. Das Singen ſollte er ſich aber billig vergehen laſſen, und in dieſer Beziehung die Wilden Amerika's, welche ſich, wenn ihre Frauen ihre Niederkunft halten, für dieſe in das Bett legen und pflegen laſſen, fortwährend zum Beiſpiel nehmen. Hrn. Karſten haben wir ſehr ſelten geſehen, und da auch nur beſſer. Seine Rolle hatte er übrigens nie gelernt. Warum geht ihm das ſo hin? Dagegen verdient ſeine Tochter, Cäcilie, beſonders namhaft gemacht zu werden; ſie verſpricht, wenn ſie in ihrem Eifer nicht erkaltet, eine ausgezeichnete Schauſpielerin. Im „Rauſchchen“ ſpielte ſie die jüngere Schweſter mit ungetheiltem Beifall.

Die übrigen Schauſpieler und Schauſpielerinnen gehören unter die Kategorie: Namen nennen Dich nicht! Sie ſpielen höchſtens nur, wenn ſie ſprechen.

Vorzüglich fehlt der Geſellſchaft eine alte Mutter. Kann dieſe nicht von Mad. Weinkauf gegeben werden, ſo wird ſie Mad. Bianchi übertragen, welche mit ihren Rollen entſetzlich umſpringt, und dieſelben leider immer in das Gemeine hinabzieht. Wir kennen nur eine einzige, in welcher ſie ſich Beifall erwarb, nämlich die Rolle der Engländerin im „Kammerkätzchen von Schnitzlofen.“ Hier war ſie in ihrem Lande; möchte ſie ſich mit dieſer Rolle begnügen.

Die dramatiſchen Darſtellungen begannen damit, daß zwei Damen der Geſellſchaft ihre Niederkunft hier hielten, und endeten mit einer Heirath. Wir wollen nur wünſchen, daß die guten Kinder der „gemeinen Stadt,“ wie der Magiſtrat Gotha in Urkunden nennt, nicht zur Laſt fallen, und daß die neue Ehe fruchtbar und ſegnend ſein möge!

Nicht unerwähnt dürfen wir laſſen, daß die Schauſpieler mit einer noncheloiſence ſpielen, die unverzeihlich iſt, wenn der Herzog das Theater nicht beſucht. Warum leidet das die Intendanz? Dies hat ſogar ſehr üble Folgen, denn die rechte Seite des erſten Ranges erlaubt ſich dann ihre Stimme und Bemerkungen verſchiedener Art ſehr vernehmlich laut werden zu laſſen! — Warum, fragen wir ferner, geht das Theater oft erſt gegen 8 Uhr an, während doch der Zettel 7 Uhr als die Stunde bezeichnet, wo die Vorſtellung beginnen ſoll? Und warum iſt der Eintrittspreis hier ſo theuer, während er in Coburg kaum die Hälfte oder etwas mehr beträgt. Die erſte Anlage koſtet z. B. im Pränumerationspreis 8 Gr. für die Perſon, — in Weimar koſtet der Platz kaum 20 Kr., und zwiſchen unſerem Theater und dem Weimariſchen exiſtirt doch ein Unterſchied! — und in Coburg etwas über die Hälfte! Warum ſollen die Gothaer ſo viel mehr, als die Coburger bezahlen? Wenn freilich, wie wir uns haben ſagen laſſen, eine Menge von Perſonen freien Eintritt haben, die durch ſonderbarere Verhältniſſe dieſen erhalten, dann wird es erklärbar, daß die Preiſe der Plätze nicht täglich geringer ſein können. Ob dies aber recht iſt, das iſt eine andere Frage. Endlich erlauben wir uns zu fragen, warum klatſchen der Theaterdichter und der Thürſteher ſo fürchterlich, daß man ſelbſt kaum zum Beifallklatſchen kommen kann.

Floris.

Nordlicht.

Wie wird geſchrieben — und wie wird gehandelt. Die großen Gedanken dauern mich und die erhabenen Ideen. Hat ſie der unſterbliche Vater auf die Welt geſetzt, nämlich auf das Papier, dann verläugnet er in der nächſten Minute, wenn es an's Handeln geht, ſein eignes Fleiſch und Blut.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 51. Mittwoch, den 30. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoristische Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

„1) Ich biete unbeschränkte Herrin meines Einkommens, das Sie nicht einmal ohne meine ausdrückliche Einwilligung in Empfang nehmen werden, wogegen ich mich verbindlich mache, die Kosten der innern Haushaltung allein zu bestreiten."

„2) Außer den gewöhnlichen Handreichungen erlauben Sie sich nicht von der Dienerschaft auch nur das Mindeste zu verlangen. Doch steht es Ihnen frei, sich einen Bedienten zu halten."

„3) Es hängt allein von mir ab, wen ich in meinem Hause sehen will oder nicht. Sie werden sich aber nie gestatten, ohne meine besondere Erlaubniß einen von Ihren Bekannten zu mir zu führen."

„4) Ihre Feder ist vor Allem unserm Ruhme geweiht. Sie lassen aber nichts drucken, ohne mir vorher das Manuscript gezeigt und meine Zustimmung erhalten zu haben."

„5) Sie kommen nie zu mir, ohne vorher haben fragen zu lassen, ob es mir genehm ist, oder ausdrücklich von mir eingeladen zu sein."

„6) Mit dem Ehecontract zugleich unterschreiben Sie eine Schrift, zufolge der Sie jeder Zeit in unsrer Scheidung willigen, damit ich mich ungehindert augenblicklich derselben bedienen kann, falls es Ihnen in den Sinn kommen sollte, einen von den obigen Punkten zu brechen."

Ich überlas erstaunt und erstarrt diese Schrift zwei bis dreimal und wußte nicht, was ich dazu sagen sollte. Endlich fand meine Liebe einen Ausweg. Sie will Dich nur prüfen, dachte ich mir, und ersann diese Bedingungen, auf welchen sie gewiß nicht ferner bestehen wird, sobald sie im Laufe der Zeit sieht, daß dein Herz und nicht falsche Speculation dich antrieb, um ihre Hand zu werben. Ich eilte nun nach Hause und sandte ihr augenblicklich jene Bedingungen von mir unterschrieben zurück. Ja ich ging so weit, noch einige

hinzuzufügen, welche sie gar nicht von mir verlangt hatte, in denen ich aber auf alle Rechte eines Ehrmannes resignirte und mich ganz ihrem Willen anheim gab. —

Eine Stunde später brachte mir ihr Diener folgendes Billet:

„Ich bin die Ihrige, oder Sie vielmehr der Meinige. Besorgen Sie die Verlobungskarten und lassen Sie dieselben gleich morgen in der Stadt herumtragen. Bis dahin tiefes Stillschweigen; heute Abend um 8 Uhr erwartet Sie Ihre

Apollonia.“ —

Wer war glückseliger als ich? Als ich zur bestimmten Zeit zu ihr kam, empfing sie mich mit ausgezeichneter Huld, küßte mich selbst ungebeten auf die Stirn und gestattete mir dann ihre holden Lippen mit den meinen berühren zu dürfen. — „Ich bin jetzt überzeugt, daß Sie mich lieben,“ sagte sie, „und würde augenblicklich Ihnen jene Bedingungen zerrissen wiedergeben, wenn ich eben so überzeugt sein könnte, daß Ihre Leidenschaft für mich nie abnehmen würde.“ — Ich wollte sie der Unwandelbarkeit meiner heißen Zuneigung versichern, aber sie unterbrach mich mit den Worten: „Ueberlassen Sie das der Zeit; wer hat je das menschliche Herz ergründet? und die Männer sind geborne Tyrannen. Damit Sie aber, wenn das erste Feuer vielleicht etwas abgekühlt ist, und Sie anfangen, die Beweggründe meiner Bedingungen näher zu prüfen, nicht an mir irre werden, so erfahren Sie kurz die Begebenheiten meines Lebens.“

(Beschluß folgt.)

Dorothea Jordan,

erste Geliebte des jetzigen Königs von England.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit und in Folge der glänzenden Aufnahme, welche Miß Francis auf dem Theater zu London fand, war es, daß sich zwischen ihr und dem Herzoge von Clarence jene Verbindung anspann, die verschiedentlich in ihrem Lauf, vorzüglich aber gegen den Schluß derselben, der brittischen Presse so viele Veranlassung zu liedlosen und gewagten Urtheilen gab. Da jedoch in Folge löblicher Nationalsitte in England keine Anklage wahrhaft zu fürchten ist, als eine auf Thatsachen gestützte, alle anderen dagegen spurlos vorübergehen und hierin der gesunde Sinn des Volkes ein schnelles und strenges Recht übt, so fielen die ausgestreuten verleumderischen Gerüchte durchaus in nichts zurück, da das Publicum, welches sich einen Augenblick mit dem Bruch dieser Verbindung beschäftigt hatte, den man ihm als ein großes Scandal darstellte, und bei welchem sich natürlich einige Nahrung für die nirgends mangelnde Bosheit fand, bald einsah, daß in der ganzen Sache nichts war, als was sich fast täglich unter seinen Augen in allen Ständen zuträgt. Würde übrigens in Frankreich oder in sonst einem andern Lande die Presse ähnlicher Ungebührnisse in Betreff eines Mitgliedes der königlichen Familie sich schuldig machen — Ungebührnisse, die wir durchaus nicht gut heißen — so würde es nicht Requisitorien von Seiten der königlichen Anwalte, nicht Strenge von Seiten der Tribunale genug geben, um den unglücklichen und unheilvollen Schreiber zu verfolgen, den man jenseits der Meerenge ganz ruhig allein der öffentlichen Meinung zu richten überließ, welche auch in dieser Sache ihr Amt so durchgreifend verwaltete, daß derselbe Fürst, welcher ehedem von der periodischen Presse nur beschimpft und lächerlich gemacht wurde, jetzt der Gegenstand der Liebe und Hoffnung der Nation blos dadurch geworden ist, weil weder Sinn, noch Verstand, noch Wahrheit, noch Gerechtigkeit in den gegen ihn erhobenen Anklagen lag.

Zum letzten Male trat die Mistriß Jordan 1809 nach Irland, wo sie in den besten Gesellschaften Dublins mit der ihrem Ruf und ihren Talenten gebührenden Auszeichnung aufgenommen wurde, und wo sie bei ihrem Gastspiel eben so viel wahre Künstlerschaft, Anmuth und Liebenswürdigkeit als Bescheidenheit und Anstand in den Zirkeln der großen Welt zeigte. Sie sprach wenig aber immer gut; drängte sich nie vor, ließ nie die Schauspielerin, sondern immer nur die Frau von gutem Tone sehen, war uneigennützig und wohlthätig, und überließ oft armen Kunstgenossen den reichen Ertrag ihrer Rollen.

Dies Alles wird ohne Zweifel hinreichen, den Charakter und das Wesen einer Frau kennen zu lernen, deren Schicksal beschlossen hatte, ihr in einigen Jahren Alles zu lehren, was Ruhm und Größe am brauschendsten, Demüthigung und Elend am bittersten haben.

Nachdem sie lange Zeit Bushy-Park, das Schloß des Herzogs von Clarence, bewohnt hatte, wo sie als unumschränkte Gebieterin betrachtet wurde, dennoch aber, trotz den dringenden, oft wiederholten Bitten ihres Liebhabers, sich nie dazu entschließen konnte, einem Stande zu entsagen, dem sie ihre glänzende Berühmtheit verdankte, verließ Mistriß Jordan plötzlich in Folge von Umständen, die bisher von einem geheimnißvollen Schleier verdeckt blieben, den wir aus Achtung gegen Geheimnisse des

Privatlebens nicht zu zerreißen trachten, Umstände, welche jedoch vermuthen lassen, daß politische Berücksichtigungen und Interessen die Grundursachen dazu waren, auf eine überraschende, unvorhergesehene Weise den Ort, an welchem sie so viele Jahre zugebracht hatte.

Durch Vermittelung des Adjutanten König Georgs III., des Generals Hawker, welcher sich mit Miß Jordan verbunden hatte, war es, daß der Herzog von Clarence der Geliebten die volle Freiheit gab, und ihr dabei Alles anbot, was nur dazu dienen konnte, ihr auch für die Folge es möglich zu machen, auf dem bisher geführten Fuß ferner zu leben, ohne genöthigt zu sein, Zuflucht zu ihrem Talente zu nehmen; doch lehnte sie dies Alles ab, und der Prinz, unterrichtet von dem Entschluß der Geliebten, einige Zeit in Frankreich zu leben, verlangte nunmehr nur, sie möchte den Obersten Hawker, den Bruder des Generals, und Miß Ketchley, die Erzieherin ihrer Kinder zu Bushy, zu Begleitern in das Ausland nehmen, um so da nicht ohne den Schutz und die Sorgfalt zu sein, die ihre dermalige Lage erheischten.

Da es Miß Jordan's sehnlicher Wunsch war, ganz zurückgezogen zu leben, so ließ sie sich in Frankreich zuerst zu Boulogne-sur-Mer nieder; später wohnte sie zu Versailles, welches sie doch bald wieder verließ, um sich nach St. Cloud zu wenden, wo sie unter dem Namen Miß Johnson ihre Tage in einer so vollkommenen Zurückgezogenheit zubrachte, daß einer ihrer Landsleute, der in einem Hause am Ausgange des Gehölzes von Boulogne, kaum eine Meile von St. Cloud wohnte, und ehemals genau mit ihr genau bekannt gewesen war, erst mehrere Jahre nach ihrem Tode es erfuhr, welche nahe Nachbarin sie von ihm gewesen war.

(Beschluß folgt.)

Skizzen.

Als Montesquieu zu Rom seinen Abschiedsbesuch bei Benedict XIV. machte, sagte der Papst, der Talente und den Verfasser des Geistes der Gesetze schätzte, zu ihm: „Mein lieber Präsident, ehe wir von einander scheiden, sollen Sie noch von mir ein Freundschaftsandenken erhalten. Ich ertheile Ihnen und Ihrer ganzen Familie auf Zeitlebens die Erlaubniß Fleisch zu essen." — Montesquieu bezeigte dafür seinen Dank und empfahl sich Sr. Heiligkeit, worauf ihn der Bischof-Kämmerer in die päpstliche Kanzlei führte. Hier fertigte man ihm die Dispensationsbulle aus, überreichte ihm aber zugleich eine ziemlich starke Note von Gebühren, die er für das fromme Privilegium bezahlen sollte. Montesquieu gab, ganz erschrocken über diese heilige Auflage, dem Secretair sein Fleischpatent zurück, und sagte: „Ich danke Sr. Heiligkeit für Ihre Gnade; aber der Papst ist ein rechtschaffener Mann! ich halte mich an sein Wort, und das wird der liebe Gott wohl auch thun."

Als die Königin Christine die Aufhebung des Edicts von Nantes erfuhr, sagte sie: „Ludwig XIV. hat sich nun mit dem rechten Arme den linken abgehauen."

Pharmaceutisches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechstein.

Frischen Lorbeer dem Dichter, dem Kritikaster — gedörrten,
Daß die Brüh der Kritik etwas doch habe — Geschmack.

Moschus Künstlerin Dir auf den weltdarstellenden Brettern,
Daß Du des Lobes Qualm trägst, wie die Wunden des Hohns.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In den Aufführungen des Gerlachschen Liebhabertheaters zu Hannover und München hat van der Velde's „Laura" ihren schönen und deutsamen Namen: „Willig" wiedererhalten, den ein Prager Correspondent in Nr. 18 des „Kometen" so ungern vermißte. Wahrscheinlich hat ihn dort die Bestale: Censur gestrichen. In den Berichten über die Aufführung meint München sein Vespermann, Hannover sein Keller, habe den Amtsrath Hastig so gespielt, wie ihn nicht leicht ein Künstler geben werde. Ein Aehnliches sagt Prag von Polawsky, Pesth von Nagel u. Auf jeden Fall hat der feinsinnige Keller von allen genannten komischen Künstlern das leichteste Spiel gehabt, denn es mag eben keine geringe Aufgabe sein, den Baiern, Böhmen und Ungarn, wo die Leopold- und Josephstädter Localpossen das Bürgerrecht erhalten haben, eine so hochkomische Gestalt schmackhaft zu machen, die wohl im Kaiserstaate nur im Hofburgtheater zu Wien ein genügend gebildetes Publicum finden dürfte.

Wenn ein Pesther Referent meint, man erkenne an „Carl XII. auf der Heimkehr" gleich den Verfasser von den „Tags- und Herzogsbefehlen," so scheinen die literarischen Notizen sehr langsam nach Ungarn zu kommen, man würde sonst wissen, daß jenes Stück ein Machwerk Planches ist. X. L.

„Die weiße Frau" ist in Prag seit einiger Zeit omnibus geworden, im vorigen Sommer zeigte sich ein gespenstisches Duplicat in den Logen, und jetzt wandelt der Schrecken schon auf die Bühne. Ein Hr. Föhler von der Wiener Hofoper wurde in der Rolle des Georges als Gast angekündigt, und da man nie diesen Namen in einem Wiener Blatt gelesen hatte, hoffte man, es sei vielleicht Wild oder Binder, die in einem Anfalle von künstlerischem Muthwillen — der Letztere dürfte noch andere Gründe haben — pseudonym hier auftreten wollten. Zum Entsetzen des Publicums fand es sich durch einen Spottvogel mystificirt, der alle Tenoristen parodiren zu wollen schien, da Jenes aber Ernst verlangt hatte, verstand es den Spaß schlecht, und zischte den ungebetenen Gast aus.

Auf der Prager Bühne erschien (zum ersten Male) „Alle sind verheirathet." Locales Lustspiel in drei Aufzügen, als Seitenstück zu „Alle sind verliebt" von F. J. Kornthcuer mit seinem Pendant, welches — o geduldiges Publicum! — schon zum dritten Male angeführt, und — o Wunder! noch immer nicht ausgerissen worden ist. Das erste ist nur dreimal so schlecht als das zweite, ganz natürlich, da jenes drei und dieses nur einen Act hat. Die Rolle des einen Verheiratheten besteht fast nur aus den Diminutiven: Weiberl und Busserl (Küßchen)!!!

Dem. Mayerhofer gastirte in Carlsruhe im Soubrettenfache mit vielem Beifalle. — Die Vorstellung „der Lorbeerkranz" wurde in Freiburg durch den dortigen Tumult gestört, wobei sich die Soldaten die empörendsten Grausamkeiten gegen Studenten und Bürger, ohne Unterschied, zu Schulden kommen ließen. — Von der Rohheit und Barbarei einiger Officiere in Carlsruhe gegen einen jüdischen Kaufmann haben bereits die Zeitungen gemeldet. Dergleichen sollte man unter dem Titel „die Kämpfer für's Vaterland" auf's Theater bringen. — Obscurus liefert in der „Abendzeitung" eine sehr theatralische Schilderung der Revolution in Göttingen. — Der „Alpenhirt," Oper von Bechstein und Rohr, gefällt fortwährend in Gotha. — Die Geschichte des Clavigo, nach Beaumarchais „Memoiren" hat ein französischer Dichter, Hr. Leon Halévy, mit vielem Glück für's Theater bearbeitet. Möglich, daß sich dazu, trotz Göthe's Clavigo, ein Uebersetzer findet. M. N.

Theatrum mundi.

So ruhig sich die Böhmen in dieser sturmbewegten Zeit auch benommen haben, so brachte die servile Tendenz des Moretoschen Lustspiels „die Macht des Blutes" das Prager Theaterpublicum doch in Harnisch und zu Schlangenlauten des Unwillens. Man wundert sich, daß die Censur ein Stück zugelassen, das in so grellem Widerspruche mit dem Zeitgeiste steht, und gleichsam Variationen über das Wigwort eines hiesigen praktischen Arztes bildet, welchen eine Dame bei dem Tode eines seiner Collegen fragte, ob man sich dessen Sohne wohl anvertrauen könne? „Warum nicht," entgegnete er, „sind doch Talente und Kenntnisse erblich wie die Majorate!"

Musikalische Notiz.

Der berühmte Sänger Krow gab im Conviktsaale zu Prag eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung. Damit aber der Andrang nicht zu groß werde, hat er nur eine kleine Zahl von Anschlagszetteln vertheilen lassen. Man konnte es auch leicht ersparen hineinzugehen, da Hr. A. M. *) schon zwei Tage vorher in der „Bohemia" erzählt hatte, diese musikalische Abendunterhaltung werde in Wahl und Ausführung ausgezeichnet sein.

Literarische Notiz.

Börne und Saphir, heißt es, werden in Paris ein „politisch-belletristisches Blatt" herausgeben. — Hr. Saphir hält in der Galerie Bossange, Rue Richelieu, humoristische Vorlesungen. R.

Gestorben

sind in kurzer Zeit drei edle Männer: Matthisson, Klinger und der Dänische Minister Schimmelmann, Klopstocks Mäcen und Beschützer der deutschen Dichtkunst.

Nordlicht.

Vor dem Menschen, welcher nichts als Petitionen zu Gesicht bekommt, schrumpft endlich die ganze weite Natur in einen gekrümmten Supplicanten zusammen, und überhaupt herrscht in dem Staate, wie auf der Erde, die größte lebentödtende Kälte, wie ein großer Mensch bemerkt, in den oberen Regionen.

*) Nicht Adolph Müllner, sondern nur Anton Müller.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 52. Donnerstag, den 31. März. **1831.**

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Beſchluß.)

„Ich bin die einzige Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns in einer der bedeutendſten Handelsſtädte Deutſchlands. Die Neigung zur Bühne entwickelte ſich ſchon früh in mir, und gegen den Willen meines Vaters betrat ich dieſelbe, ſechzehn Jahre alt, zuerſt in meiner Vaterſtadt. Meine Mutter hatte das durchzuſetzen gewußt. Mein Talent entwickelte ſich ſehr ſchnell. Mit meinem Ruhm ſtieg meine Liebe zu demſelben, und mein höchſtes Ziel iſt, die erſte Schauſpielerin Deutſchlands, ja Europa's zu heißen. Als ich zwanzig Jahre alt war, verliebte ſich der italieniſche Graf Forte in mich, und trug mir ſeine Hand an. Sein hoher Rang und ſein ungeheures Vermögen blendeten mich. Ich ward die Seine, und entſagte der Bühne. Dadurch wurde meine Ehe unglücklich, denn ich lebte nur halb. Als ich es durchaus nicht von ihm erlangen konnte, zum Theater zurückkehren zu dürfen, entfloh ich ihm heimlich, und begab mich zu einer Schauſpielergeſellſchaft in Süddeutſchland, die mich mit offenen Armen empfing. Der Graf ließ ſich im erſten Zorn von mir ſcheiden, was ihm um ſo leichter ward, da er Katholik war, und ich als Proteſtantin mich nie hatte entſchließen können, zu ſeiner Kirche überzutreten. Bald nachher ſtarben kurz hinter einander meine Eltern, und hinterließen mir, da mein Bruder auf einer Handelsreiſe nach Weſtindien im Meere ertrunken war, ihr ganzes, beträchtliches Vermögen, welches ich noch ungeſchwächt beſitze, und deſſen Zinſen hinreichen, ein Haus zu machen, wie ich es thue. Ich habe die hieſige Bühne erwählt, weil der Director contractmäßig ſich verflichtet hat, nie eine andere Schauſpielerin in meinem Fache auftreten zu laſſen. Meinen Gehalt ziehen vier hieſige Theaterkritiker, die mir mit Leib und Seele ergeben ſind, da ich mir es nie geſtatte, ihnen durch die geringſte Uebertretung der Bühnengeſetze dieſes Einkommen zu ſchmälern.“

„Sie sind die ausgezeichnetste Frau, die ich je kennen lernte," rief ich aus, als sie schwieg. — „Darnach habe ich von jeher gestrebt," antwortete sie lächelnd.

* * *

Unsere Verlobung machte am folgenden Tage großes Aufsehen in der Stadt. Doch hörte ich überall nur Liebes und Gutes. Sogar Reimer, ein erklärter Feind Apolloniens, sagte zu mir bei dieser Gelegenheit: „Nun, ich wünsche Euch Glück; Ihr seid von gutem Metall, aber Meteoreisen, das weich ist wie Blei; und wenn Ihr erst in der Schmiede, in die Ihr Euch jetzt begebt, gehärtet worden, so kann einmal ein sehr tüchtiger Kerl aus Euch werden."

Vier Wochen darauf wurden wir getraut. — Drei Monate später kam der Landesherr nach T— und verlangte, daß die erste Schauspielerin der Residenz während seiner Anwesenheit in Apolloniens Rollen auftreten solle. Apollonie setzte alle Hebel in Bewegung, dies zu verhindern und wurde erhört, weil sie den Bruder des regierenden Herrn, den Herzog P... erhörte. Ja, sie brachte es dahin, mit jener Schauspielerin tauschen zu dürfen und bei dem Hoftheater unter den günstigsten Bedingungen engagirt zu werden.

Reimer, ein treuer Freund, öffnete mir die Augen; ich war jetzt gehärtet in jener Schmiede, übertrat willkürlich die Bedingungen des Ehecontractes, und die Scheidung erfolgte natürlich.

Mit dem Detail meiner Ehestandsgeschichte will ich den freundlichen Leser nicht langweilen.

Dorothea Jordan,

erste Geliebte des jetzigen Königs von England.

(Beschluß.)

Ohne in weitere Details über das Leben dieser durch ihre Schönheit, ihre Talente, ihre Anhänglichkeit an ihre Freunde und ihre Verbindung mit dem Herzog von Clarence, besonders aber durch ihre Uneigennützigkeit, ihr Unglück und ihr beklagenswerthes Ende so interessanten Frau zu treten, beschränken wir uns hier darauf, nur noch zu bemerken, daß, nachdem sie 23 Jahre in der engsten Verbindung mit dem Erben des englischen Thrones gelebt hatte, sie, beraubt der Unterstützung der Freundschaft und zurückgebracht in Folge ihres Zartsinnes, nie etwas zu fordern, in einer wahrhaft hilflosen Armuth starb. Einige Worte über ihre letzten Augenblicke werden dem Leser vielleicht nicht uninteressant sein.

Seit sie ihren Aufenthalt zu St. Cloud genommen hatte, zeigte sich bei ihr eine ungemeine Aufregung, so oft sie Briefe aus England erhielt. Die Ankunft jeder neuen Nachricht versetzte sie in die heftigste Bewegung, und die Briefe, welche sie empfing, ergriffen sie stets außerordentlich. Kurz vor ihrem Ende fühlte sie sich aber noch besorgter, unruhiger und unglücklicher, als gewöhnlich; es lag etwas Krampfhaftes in ihren Zügen, welches hinreichend verrieth, daß es ihr an Kraft mangelte, die Schmerzen ihrer Seele länger zu tragen. Mehrere Posttage waren vergangen, ohne daß sie Briefe erhalten hatte; der Augenblick der Entscheidung schien jetzt gekommen, und den Tag vor ihrem Ende saß sie ununterbrochen in einer Art von starrer Fühllosigkeit versunken auf ihrem Sopha, bis sich endlich dieser Zustand in einen Strom von Thränen und tiefen Seufzern auflöste. Endlich am Morgen des Tages, an welchem sie starb, wurde ihre Aufregung fast drohend; ihre bald wild umherirrenden, bald fest auf einen Punkt gerichteten Blicke verkündeten das Nahen heftiger Krämpfe. Lange vorher, ehe die Post eintreffen konnte, sandte sie bereits eine Person ab, die erwarteten Briefe zu holen, und als diese Person, welcher sie bei ihrer Rückkehr voll Begierde sich entgegenstürzte, ihr die Nachricht brachte: es seien keine Briefe für sie vorhanden, da blieb sie einige Minuten, wie erstarrt, stehen, und sank dann bewußtlos zurück. Von jetzt an sprach sie nicht mehr, und schien aller Besinnung beraubt zu sein; wechselnd überzogen eine Todtenblässe und ein hohes Roth ihre Wangen, und nachdem sie lange heftig geschluchzt und geweint hatte, stieß sie endlich einen letzten, tiefen Seufzer aus. Man eilte herbei, sie war nicht mehr. —

So endete diese unglückliche Frau. Wir wollen es nicht versuchen, das Geheimniß eines so beklagenswerthen Todes zu erklären, doch können wir mit allen denen, welche um diese Zeit das Vertrauen des Herzogs von Clarence genossen, versichern, daß, möge die Trennung des Prinzen von der Mistriß Jordan durch eine frühere Entfernung bewirkt worden sein, die für sie schrecklicher als der Tod war, oder durch Verhältnisse, wie sie dergleichen Verbindungen öfters veranlassen, oder auch nur durch einfache, politische Gründe, dennoch dem Herzoge, dessen Herzensgüte allgemein bekannt ist, in keiner Hinsicht ein Vorwurf deshalb gemacht werden kann, wie man denn auch allgemein weiß, daß er, als Mistriß Jordan von ihm schied, ihr wiederholt hinreichende Mittel anbieten ließ, um für

immer über jede Bedrängniß erhaben zu sein, was jedoch, wie schon bemerkt, von ihr nicht angenommen wurde.

Welche Gründe hierbei sie leiteten, wissen wir zu wenig genau, um ihr Benehmen in dieser Hinsicht rechtfertigen oder tadeln zu können. Entsprang diese Weigerung, wie man fast glauben mochte, aus dem Gefühl nach einer so glänzenden Laufbahn, wie die ihrige, keine Geschenke von einem Manne annehmen zu können, der, nachdem er sie bis zu sich erhoben hatte, dies Verhältniß dann abbrach, um es ihr mit einem anderen vertauschen zu lassen, das ihr dieses nicht zu ersetzen vermochte, so begreifen wir die Weigerung der Mistreß Jordan, sehen darin zugleich aber keineswegs einen Grund zur Anklage gegen den Prinzen, der durch das trübe Ende der einst Geliebten tief erschüttert wurde, aber in dessen Gewalt es somach nicht stand, diesem Unglück vorzubeugen. Uebrigens zeigt das Benehmen, welches der Herzog fortwährend gegen die aus dieser Verbindung entsprungenen Kinder beobachtete, deutlich, wie theuer ihm die Erinnerung an jenes Band war, und man kann daher wohl, ohne bis auf den Grund der bis diesen Tag unbekannten Ursachen zu dringen, welche den so unerwarteten Bruch einer Jahre langen, innigen Verbindung herbeiführten, behaupten, daß der, welcher drei und zwanzig Jahre hindurch der aufrichtigste und liebevollste Freund war, und sich seitdem fortwährend als ein zärtlicher Vater bewies, unmöglich plötzlich ein illoyaler und barbarischer Mensch werden konnte. Uebrigens hat auch die gerade in diesem Punkt in England so streng richtende, öffentliche Meinung den Herzog von den niedrigen Verleumdungen frei gesprochen, deren Gegenstand er zur Zeit jener unglücklichen Trennung wurde, und wo man damals noch keineswegs das traurige Resultat derselben vorauszusehen vermochte.

— — — — — — — — —

Den 11. Juli 1818 vermählte sich der Herzog von Clarence mit Adelheid Louise Therese, der den 13. August 1792 geborenen Tochter des Herzogs von Sachsen-Meiningen. Dieser Datum und der von dem Ende der Verbindung des Prinzen mit Mistreß Jordan scheint uns auf dies letztere Ereigniß ein bedeutendes Licht zu werfen.

Bundeslied für die Polen vor der Schlacht.

Brüder, die Rache flammt! Reicht Euch die Hände.
Das sich der Fluch der Himmlischen wende!
Ehr't das verlorne Palladium ein!

Th. Körner.

Brüder, scharet Euch zusammen!
Und beginnt den Schlachtgesang;
Also wird in höhern Flammen
Steigen Muth und Siegesdrang.
Lied erschafft
Stärk und Kraft,
Stärke, daß das Schwert nicht ruht,
Bis es trinkt von Feindes Blut.

Reicht noch einmal Euch die Hände,
Und beschwört mit Herz und Mund:
Auszuharren bis an's Ende
In dem großen Freiheitsbund.
Naht die Noth,
Kommt der Tod,
Nun, so seid für sie bereit,
Allem Höchsten gilt der Streit.

Doch es wird von Sternenhöhen
Gott der Schlachten Lenker sein;
Mög' er gnädig auf Euch sehen:
Sieg Euch oder Tod verleih'n!
D'rum zuvor
Blickt empor
Betend! und dann hebt den Arm,
Stürmend auf der Feinde Schwarm!

Edmund Berger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Houwald's „Seeräuber" haben auf dem Burgtheater in Wien gefallen, ohne jedoch die Theilnahme, wie sein „Bild," zu erregen. — Hr. Schuster soll am Leopoldstädter Theater wieder engagirt sein, die Rollen des Hrn. Raimund spielt indessen Hr. Weiß. — Gleich der Mad. Birch-Pfeiffer hat auch die Frau des Theaterdirectors Cerri ein Stück geschrieben: „der Wahnsinnige und der Mörder." — Mad. Beisteiner wird in Berlin Gastrollen geben. — Dem. Lauber hat in Leipzig drei Gastrollen mit ausgezeichnetem Beifall gegeben. Ihr wahres, durchdachtes, inniges Spiel wirkte hinreißend auf die Versammlung und nächst Dem. Gley ist sie der interessanteste weibliche Gast, der auf der Leipziger Bühne seit dem Bestehen des neuen Hoftheaters erschienen ist. — Mad. Schröder-Devrient ist nicht für Berlin, aber für Paris engagirt, sie wird jedoch im October nach Berlin zurückkehren. Hr. Greiner wird sie nicht heirathen. — Nicht Dem. Tagliani, sondern

Dem. Miés St. Romain tanzt in Auber's Oper auf dem Berliner Theater die Bajadere. Als engagirtes Mitglied hat sie das Vorzugsrecht. — Raimund's „Alpenkönig" gefällt in Breslau fortwährend. — Mad. Pichl-Flache, heißt es, wird von Breslau abgehen. — Herr Bäuerle ist Mitdirector des Leopoldstädter Theaters geworden. — Auf demselben Theater gefällt eine Mad. Rohrbeck sehr. — In der Königstadt hat Holtei's „Robert der Teufel" nicht gefallen. — Mad. Schröder-Devrient hat zum letzten Male in Berlin im Mösersehen Concerte gesungen; jedoch später auf Verlangen noch einmal im „Fidelio." — Herr Krüger geht auf Gastrollen nach Königsberg und Petersburg. — Der frühere Regisseur in Cassel, dann Schauspieler unter Küstner in Leipzig, v. Zieten-Kiderari, der in letzter Zeit in Ludwigsburg privatisirte, soll sich erschossen haben. — Dem. Lemke ist in Gotha engagirt. — Spontini hat eine neue Oper in Paris geschrieben: „die Athenienserinnen," welche nach seiner Ankunft in Berlin aufgeführt werden soll. — Freue dich Berlin! — Mad. Vetter hat in Frankfurt als Sophia in den „Chawansky" nicht gefallen. — Herr Breiting hat ebendaselbst in folgenden Gastrollen: „Titus, Masaniello, Georg Brown," das erwartete Aufsehen gemacht. — Die Frankfurter „Zeitbilder" widersprechen der durch den „Freimüthigen" mitgetheilten Nachricht, als sei Raupach's „Zeitgeist" in gedachter Stadt durchgefallen, und „Kaiser Heinrich VI." habe nicht angesprochen. Ist der „Freimüthige" mit diesen unrichtigen Angaben von einem Correspondenten getäuscht worden, oder soll es ein Dämpfer für Raupach sein? — Die „Maskeraden" von Holbein haben auch in Frankfurt nicht gefallen. Dasselbe gilt von Prag. R. Schnepf.

Feldherrnspiegel*)

General Diebitsch hat einen verwundeten, gefangenen Polen großmüthig zu seinen Bundesbrüdern zurückgeschickt, damit er sich pflege und genese. Ehre dem Krieger, der auch im erbittertsten Kampfe nicht der Menschlichkeit vergißt: er ist ein wahrer Held. S.

*) Soll, so oft sich Veranlassung findet, fortgesetzt werden. D. R.

Theatrum mundi.

* Da nun unter's russische Militär auch Einäugige genommen werden, so scheint es, will Rußland im Kriege gegen die Polen von nun an ein Auge zudrücken.

— In Brüssel wird Göthe's „Bürgergeneral" und „die Mißverständnisse" wieder gegeben."

Nordlicht.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungsschwer
Als Stützen nennen der Throne.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie bringen nur Täuschung zum Lohne;
Es reift Euch nimmer des Strebens Frucht.
So lang' Ihr noch Heil in den Worten sucht.

So lang' Ihr wähnt, in ein Gleichgewicht
Die Völker und Reiche zu zwängen;
Durch den Grenzpfahl trennt man die Herzen nicht.
Kann die Kraft nicht des Willens drängen,
Die Kraft, die auf festerem Grunde ruht,
Als erkaufter Heere besoldeter Muth.

So lang' Ihr das täglich gepredigte Wort:
„Legitime Geburt sei kräftig,
Auch den Wüthrich zu adeln und seinen Mord,"
Noch verehret als unverbrüchtig.
Erbt nicht der Väter Tugend der Sohn,
Schützt ihm der Stammbaum nimmer den Thron.

So lang' ihr nährt den verderblichen Wahn,
„Politik geh' über dem Rechte.
Sie erkennt nichts Heil'ges auf Erden an,
Und heilige selber das Schlechte.
Weh' denen, die in der Verbindung Nacht,
Sich staatsklug wähnend, die Lehr' erdacht.

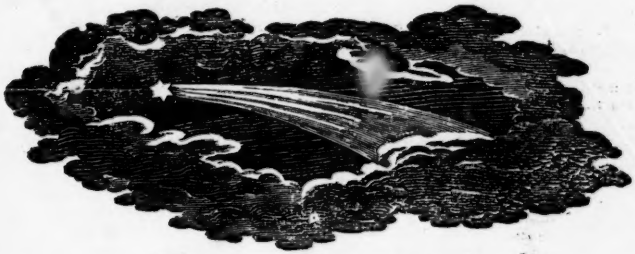
Drum laßt die Worte, so unglückschwer,
Nicht ferner ertönen vom Throne,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie bringen nur Täuschung zum Lohne;
Verbannet auf ewig die falsche Lehr,
Befreiet vom Fluche der Völker schwer!

M. M.

Briefkasten.

Vom 22. bis 29. März. 1) Aus Berlin: „Eulensp." 2) „Nordd. Conc." aus Hamburg. 3) Bef. von C. L. aus Berl. d. d. H.-H. M. u. M. Ist besorgt worden. 4) Aus Beschwg. von H. H. Wird beantw. 5) Ebendaher von H. Gut. 6) Von E — g. in Br. über Th. Memoiren. Ist bereits am Druckorte. 7) Aus Prag von — r —. Sehr erfreut. Wird beantwortet. 8) Aus Berlin von F — n. Wird besorgt. 9) „Zeitbilder" von Nr. 67 — 80. Warum nicht regelmäßig in jeder Woche? 10) Aus Weimar von H —. Gut. Aus Berlin von Dr. S. Wird beantwortet. 12) Von H. H. Beschwg. Ist sogleich befördert worden. 13) Aus Prag von — r —. Wir danken, das Fehlende soll geliefert werden. 14) Von v. A. Lpzg. 15) Von E. B. hier. Aufg.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 53. Montag, den 4. April. **1831.**

Das braune Kästchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt

von

D. Nürnberger.

Es war, erzählte mir der Oberst von N... im Fortgange des Gespräches, Anfangs April 17.., als ich an einem dritten Orte ihre Bekanntschaft zugleich mit dem unermeßlich reichen Grafen v. W.... machte, dessen Güter zwei kleine Meilen von der Stadt, an der Chaussee, gelegen sind. Sie war damals höchstens zwei und zwanzig Jahre alt, und mehr als schön; ihr ganzer Körper war verführerisch. Nehmen Sie hierzu eine gewisse naiv-leichtfertige Schalkhaftigkeit, die einen unbeschreiblichen Zauber über ihr Wesen verbreitete, und sie, wenn sie wollte, geradezu unwiderstehlich machte. Es wird mir sehr schwer werden, dieses schöne Geschöpf treffend zu schildern. Sie konnte sich, als unsere Bekanntschaft inniger geworden war, und ich Zutritt in ihrem Hause erhalten hatte, Stunden lang mit mir über die ernsthaftesten Gegenstände unterhalten, und das Gespräch dann plötzlich mit einer humoristischen, ganz unerwarteten Wendung in ein entferntes, reizendes Gebiet hinüberspielen. Ich behaupte, daß sie die Fähigkeit besaß, ihre ganze Seele in ihren Augen zu vereinigen; das schwärmerische Feuer, welches in denselben brannte, ward aber durch einen gewissen Ausdruck von Leichtsinn gemildert, der beständig daran erinnerte, daß dieses Wesen, das man den Himmeln zuzueignen im Begriffe stand, ganz der Erde angehöre.

Der Graf, obwohl er nicht gemacht war, von ihrem höchsten Verdienste auch nur eine Ahnung zu haben, bewarb sich vom ersten Tage an überaus eifrig um ihre Gunst. Ich bin unvermögend, die Art zu beschreiben, mit der sie diese Bewerbungen aufnahm; — genug, sie wies sie nicht zurück; aber mit einem stillen Triumphe ward ich gewahr, daß sie im innersten Herzen mir den Vorzug zu geben schien. Der nachdenkliche Ernst, mit welchem ihr Auge auf mir ausruhte, wenn unser Gespräch eine höhere Richtung nahm, ließ bei mir keinen Zweifel über diesen Antheil zurück; und die Folge hat bewiesen, daß derselbe aufrichtig

wesen ist, wenn gleich der Graf sowohl als ich nichts als Werkzeug im Plane dieser gewandten Dame gewesen sind. Ueber ihr Familienverhältniß transpirirte nichts; indeß ward im ganzen Orte allgemein behauptet, daß sie von der vornehmsten Abkunft sei; und der Graf betrug sich auf eine Weise gegen sie, welche, bei seinem sonstigen fast plumpen Grafenstolze hätte glauben machen mögen, daß er im Geheimnisse sei, eine Vermuthung, deren Ungrund sich indeß nachher ergeben hat, so daß ihn vielmehr nur diejenige Art von Instinct geleitet zu haben scheint, vermittelst dessen sich Personen höherer Stände zu erkennen glauben. — Briefe mit der Post empfing die junge Dame gar nicht; die sehr großen Geldremessen, deren sie bei ihrem bedeutenden Aufwande bedurfte, bezog sie durch einen jüdischen Wechsler des Ortes von einem der ersten Banquierhäuser der Hauptstadt, unter demselben einfachen, offenbar nur angenommenen Namen eines Fräuleins von N..., unter dem sie sich hier aufhielt. Sie sprach das Deutsche und Französische mit gleicher vollkommener Geläufigkeit, und doch mit einem gewissen Accent, welcher verrieth, daß Beides nicht ihre Muttersprache sei. Ich hielt sie vom Anfang an für eine Polin oder Russin, welche Vermuthung auch durch den Erfolg bestätigt worden ist. —

In den ersten Tagen des Mai gab Fräulein von N... einen glänzenden Thé dansant, zu welchem der Graf, den sie immer mehr auszeichnete, und ich durch eigenhändige Billette geladen von ihr waren, während alle übrigen Gäste, unter denen sich ein sehr bedeutender Adel aus der Nachbarschaft befand, nur Karten erhalten hatten. Die Gesellschaft war zahlreich und glänzend; mehr aber zog mich die außerordentlich geschmackvolle Weise an, auf welche man verstanden hatte, die Suite der uns eingeräumten Zimmer in dem übrigens nicht zu großen Hôtel des Fräuleins einzurichten. Besonders war ein Saal, der auch deßwegen scherzweise der „Feensaal" von uns genannt wurde, und an welchen ein Boudoir stieß, wirklich bezaubernd. Die Wände waren mit Stoffen von farbigem, seidenem Zeuge festonartig aufgenommen, zwischen welchen mehrere große Spiegel, sämmtlich aus einem einzigen Stücke, und die das Fräulein mitgebracht hatte, einen sehr schönen Effect hervorbrachten, welcher durch die überaus reiche Beleuchtung noch vermehrt wurde. Eben so fanden sich zwischen den Kronleuchtern Kugeln von farbigem Glase vertheilt, die das Licht brachen, und eine gewisse Fremdartigkeit des Totaleindrucks bewirkten, die unwillkürlich an das Morgenland, ja an Tausend und eine Nacht erinnerte. So viel wenigstens schien gewiß, daß das Fräulein die Idee zu diesem Arrangement nicht unsern Festen verdankte, sondern dabei eine hier ganz fremde Art und Weise befolgt hatte, die vielleicht ihrem fernen Vaterlande eigenthümlich war.

Gegen Mitternacht, als der Tanz aber am belebtesten war, fand sich das Fräulein augenblicklich übel, und hatte sich in das angegebene Boudoir zurückgezogen. Es währte nicht lange, als mich ein Bedienter ersuchte, zu ihr zu kommen. Ich fand sie blaß und anscheinend sehr erschöpft; sie war ganz allein im Cabinet, welches durch eine Alabasterlampe matt erhellt wurde. „Lieber Oberst!" rief sie mir mit ihrer süßen Stimme, in dem unwiderstehlichen naiv-fremdartigen Accente, der mich so oft an ihr entzückt hatte, entgegen, „sein Sie nicht böse, wenn ich Sie störe; mir liegt Etwas auf dem Herzen." — „Befehlen Sie, mein gnädiges Fräulein!" — „Sehen Sie, der Zufall, der mich heut übernimmt, und aus dem Tanze reißt, ist die Folge eines Brustübels, an welchem ich öfters krank werde. Da hilft all nichts, als Landluft und Milch; ich muß eine Weile hinaus auf ein Dorf. Von den Schlössern der heut bei mir versammelten Gutsbesitzer sagt mir keins so recht zu, ich habe schon gelegentlich die Revüe gemacht; aber ihr Graf besitzt Waldheim. O wie liegt es so lieblich zwischen Wäldern und Seen! dort wird mirs wohl werden. Die Chaussee führt nahe vorbei; ein herrlicher Lindengang geht rechts ab, das alte Schloß selbst mit seinem hohen Thurme!" —

(Fortsetzung folgt.)

Susanna.

Ein Schwank

von

J. F. Castelli.

Susanna war ein schönes Weib,
Das keine Unthen kannte,
Das nie für fremden Zeitvertreib
In wilder Lust entbrannte;
Ihr Frauen glaubt das freilich schwer
Und zuckt die Achseln ob der Mähr',
Allein ich kann's verbürgen.

Ihr Ehgemahl zog in die Schlacht,
Das macht' ihr Sorg' und Plage,
Da weinte sie die ganze Nacht,
Und weinte auch am Tage:
Die Frauen, — es ist kein Gedicht, —
Zu jenen Zeiten konnten nicht
Ohn' ihre Männer leben.

Zween Alten wässerte der Mund
Nach der verlass'nen Schönen,
Sie wollten sie mit Hörnern und
Den Mann mit Hörnern krönen,
Den Liebesantrag ihr zu thun
Beschlossen sie mitsammen nun:
Denn Jeder brauchte Hilfe.

Beim Bad am andern Morgen legt
Das Paar sich auf die Lauer,
Und wie ein Wellchen sich bewegt,
Durchzuckt sie kalter Schauer,
Es sah'n, geführt durch Moses Hand
Die Juden dem gelobten Land
Begier'ger nicht entgegen.

Auf einmal trat Susanna vor,
Gehüllt in einen Schleier,
Doch blitzte durch den dünnen Flor
Der schwarzen Augen Feuer,
Und als sie nun in's Bad sich setzt',
Da war's als kehrte Venus jetzt
Zurück in ihre Wiege.

Die Alten hielten kaum sich mehr,
Beschwert mit großen Brillen
Die Nasen, seufzten Beide schwer
Und freuten sich im Stillen;
Doch hielten sie sich noch zurück
Um unvorsichtig nicht ihr Glück
Sich selber zu verscherzen.

Doch wie sie nun dem Bad entstieg,
Da stürzten vor die Alten,
Und jeder sucht' als Minnesieg
Ein Küßchen zu erhalten:
„Gestatt' uns Holde diesen Lohn"
Schrie'n sie; — „Dein Mann erfährt davon
So wenig — als die Andern."

Susanna tobet, wehrt sich, weint
Sie ruft umsonst nach Hilfe.
Die Alten ziehen schon vereint
Sie näher zu dem Schilfe,
Da wirft am Ende des Gefechts
Sie Einen links, den Andern rechts
Und flieht schnell durch die Mitte.

Der Alten Zorn war fürchterlich,
Blutroth im Angesichte,
Vereinten sie zur Rache sich
Und liefen zu Gerichte,
Dort klagten sie Susannen an,
Daß sie — was sie nicht that — gethan,
Daß sie die Eh' gebrochen.

Wohl unter einem Baume sei
Gesessen Frau Susanne
In süßer Liebeständelei
Mit ein. jungen Manne,

Er habe sie zum öftern Mal
Geküßt und all' der Küsse Zahl
Die habe sie erwidert.

So zeugten sie. — Der Rath sogleich
Verurtheilt sie zum Tode,
O du unaufgeklärtes Reich!
O schlechte Rechtsmethode!
Urtheilte so noch unser Rath
Es wäre unsre gute Stadt
Von Frauen bald entleeret.

Nach vierzehn Tagen führete man
Die arme Frau zu Grabe,
Doch als man kam am Richtplatz an,
Da saß ein kleiner Knabe
Von überirdischer Gestalt
Hoch am Schafot und rief dort: „Halt!
Der Kopf, ihr Herrn, bleibt sitzen!"

Davon fühlt sich das Volk gerühret
Und zwang alsbald die Richter,
Daß man die Sache revidirt.
Die schneiden zwar Gesichter,
Doch half das nichts, sie mußten d'ran.
Man hört nochmal die Kläger an,
Und Jeden abgesondert.

Man fragt Herrn Agon: „Saget mir,
Was Ihr bisher verschwiegen,
Was war das für ein Baum, wo Ihr
Susannen sahet liegen?"
„„Herr Richter! ach, das weiß ich schon,
Ein Birnbaum war's, hab' ja davon
Selbst eine Birn' gegessen.""

Nun fragt man Barzas: — „Saget mir,
Was Ihr bisher verschwiegen,
Was war das für ein Baum, wo Ihr
Susannen sahet liegen?"
„„Herr Richter! ach, das weiß ich schon,
Ein Nußbaum war's, hab' ja davon
Selbst eine Nuß gegessen.""

Es mußten die Verleumdung nun
Die Alten schrecklich büßen,
Das Volk schrie laut, was war zu thun?
Man hätte sie zerrissen,
Drum stimmt für Hängen das Gericht
Zur Strafe, weil sie vorher nicht
Sich besser einverstanden.

Lang wirkte dieses Urtheils Kraft
Noch fort in gleicher Schwere,
Und Mancher ward mit Tod bestraft,
Der angriff Frauenehre,
Bis diesen schien die Straf' zu schwer
Und jetzo hängt man Niemand mehr
Für unsrer Frauen Tugend.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 2. April 1831.

Sie wünschen eine Correspondenznachricht von mir. — Gern will ich diesen Wunsch erfüllen, obgleich ich demselben nur zur Hälfte nachkommen kann, denn Sie machten die Bedingung, derselbe soll witzig und pikant sein, und dazu fehlt mir der Steff. Um aber über Nichts Witze zu machen, müßte ich Saphir, Oettinger ꝛc. ꝛc. sein; indessen mögen Sie mit dem guten Willen vorlieb nehmen. — Um dem Berichte einige Abwechslung zu geben, habe ich mir die Gegenstände, worüber ich referiren will, auf Papierschnitzel geschrieben, welche ich unter einander mische und damit die Zusammenstellung recht bunt wird, greife ich eine Notiz nach der andern, sie mögen nun zusammen passen oder nicht; und mache über jede die gehörige Sauce. —

Osterwoche. — Kein Schauspiel. — Zufolge eines alten Herkommens darf auf unserer Bühne während der ganzen stillen Woche keine Vorstellung Statt finden, und Künstler und Recensenten ruhen von des Tages Mühen aus; überhaupt ist das Wort: kein Schauspiel ein inhaltschweres, vielbedeutendes Wort. — Kein Schauspiel ist ein Schauspiel für Götter und Recensenten; denn es ist dies das einzigste Stück, welches von allen Seiten mit solcher wahren Vollkommenheit dargestellt wird, daß selbst die größten Kritiker wie, Tieck, Zimmermann ꝛc. nichts daran aussetzen können. Es ist dies das einzige Stück, dessen Aufführung niemals durch Heiserkeit und Unpäßlichkeit gehemmt wird, mithin sicher Statt findet, wenn's einmal auf dem Repertoir steht. — Bei diesem Stücke herrscht kein Rollenneid, und die guten Schauspieler freuen sich, wenn viele Wiederholungen Statt finden. — Betrachten wir das Publicum bei diesem Stücke so unterscheidet es sich von dem gewöhnlichen sehr; denn die wenigen Personen im Parquet und im ersten Range, schlafen nicht wie bei Schiller's und Göthe's Meisterwerken ein; das Parterre zischt nicht, wie im Onkel Brand unsiligen Andenkens, und die Gallerie lacht nicht so unbändig, wie bei Hrn. Cloy's plattdeutschen Declamationen; und somit hat „kein Schauspiel" tausend Vorzüge, und nur den einen Nachtheil, daß es niemals ein Cassenstück wird und bei all zu oster Wiederholung auch die beste Direction zu Grunde richten muß. —

Großer Ochse. Dieser Ochse verdient deßhalb nur einer Erwähnung, weil er trotz seiner Jugend schon 4100 Pfund wiegt. — Bei solchen Anlagen kann er's noch weit bringen. — Kommt her, ihr Hamburger und Leipziger Ochsen, und wer Lust hat von euch, messe sich mit ihm; ihr werdet sehen, der Sieg ist sein. —

Marr's Restauration. Dieses bekannte Local, vis-à-vis des Theaters, dessen freundlicher Wirth auch in der literarischen Welt nicht unbekannt ist, erfreut sich einer besonders guten Aufnahme im Publicum. — Hier, nach beendetem Theater, findet Du, lieber Leser, außer den pikantesten Speisen (Herr Redacteur, Sie wollen ja immer etwas Pikantes *)) auch die vortrefflichste Unterhaltung. — An einem Tische sitzen die liebenswürdigsten Recensenten und lassen sich's wohl schmecken, an einem andern die Künstler, welche sich den guten Braten holen zu den Leckereien, die sie so eben eingecentet. In der Mitte sitzen Kaufleute, Mäkler und die Politiker, welche von England, hohen Zinsen, Rußland, Pech, Italien, eingemachten Früchten, Belgien, nachgemachtem Caviar ꝛc. reden. — Dort in jener Ecke sitzen Fremde, denen der Wirth Hamburgs Vorzüge auf's Beste aus einander zu setzen sucht, und die ihm gewiß Glauben schenken, indem ihnen so zu sagen der Glaube durch die guten Speisen in den Mund kommt. — Kurz, Marr's Speisepavillon bildet ein Panorama, welches kein Fremder, besonders aber kein Literat und Künstler versäumen darf, zu besuchen.

Doch ich zähle die Häupter meiner Lieben.
Und sieh mir fehlt manch theures Haupt.

Devrient. Forst. Sie sind's, die Freunde, die vielgeliebten, welche ich dort vergebens suche. Devrient, ein eben so trefflicher Mensch, als geschätzter Künstler; Forst, der liebenswürdigste, unterhaltendste Gesellschafter und gutmüthig, wie die Wiener in der Regel sind, haben bereits unsere Stadt verlassen, und Beide werden von Vielen, eben sowohl auf der Bühne, als im geselligen Leben, schmerzlich vermißt.

(Beschluß folgt.)

Par voie extraordinaire.

* Nach zuverlässigen Nachrichten soll die ..... Constitution ein bloßer Nachdruck vom Originale sein. — Die vielen jetzt aufgefundenen Druckfehler haben die Leute dort stutzig gemacht und wie es heißt, ist dem ehrlichen Finder, welcher das verloren gegangene, wahre Manuscript im Büreau des Ministeriums abgibt, eine bedeutende Belohnung zugedacht.

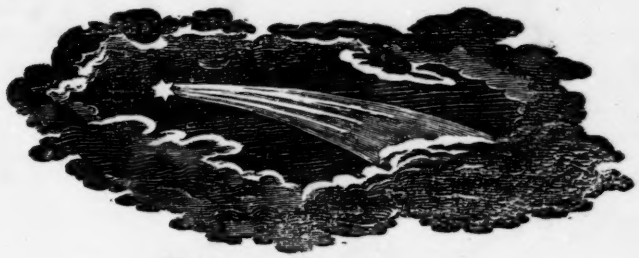
Die Regierung zu X. hat eine Zeitung angekündigt, in welcher alle gute Unterthanen aufgefordert werden, ihre Meinungen für Staats- und Bürgerwohl einrücken zu lassen. Das Blatt ist Censur frei, die Insertionsgebühren kosten à Zeile 2 Gr. — Wie verlautet, hat sich noch kein patriotischer Schriftsteller gefunden.

In Oestreich sollen die Bauern sehr gegen die Pressfreiheit sein. — Sie meinen ohne Preßgesetz wäre es gar nicht abzuhalten, nachher wüßten sie ja gar nicht woran sie halt wären.

Othello.

*) Ich nicht! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 34. Dienstag, den 5. April. 1831.

Das braune Kästchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt

von

D. Nürnberger.

(Fortsetzung.)

Sie ließ sich hier auf ein Detail ein, welches mich fast befremdete, wiewohl der Ausgang des Abenteuers die Sache klar genug gemacht hat; gleich bog sie selbst aber auch wieder ein, mich beauftragend, vom Grafen die Erlaubniß für sie zu erbitten, ihre Milchcur auf Waldheim zu gebrauchen. „Ich habe Gründe," fuhr sie fort, „mich nicht selbst an den Grafen zu wenden; sein Sie so gut, den Vermittler abzugeben; mein Dank soll Ihnen nicht fehlen. Einer kranken Freundin werden Sie eine so unbedeutende Bitte nicht abschlagen. Nicht?" Sie reichte mir bei diesen Worten ihre wunderschöne, mit kostbaren Ringen fast bedeckte Hand zum Kusse, und nöthigte mich neben sich auf die Ottomane, indem sie das Gespräch mit der ihr eigenthümlichen Grazie glücklicher Leichtigkeit der Wendung von der erwähnten Bitte und ihrer Krankheit auf die ernstesten Seiten des Menschenlebens, auf jenen finstern Hintergrund desselben: das Sterben, lenkte. Mit welcher Anmuth sprach sie über die Lücken des Lebens in vornehmen Zirkeln, wodurch in ihrer kranken Brust die Sehnsucht nach einer vollkommnern Zukunft geschärft werde! „Darum," fuhr sie fort, „wird mich Waldheim mit seiner tiefen Einsamkeit und seinem fast düstern Park noch mehr erquicken: ich werde eher gesund werden, wenn ich den süßen Zukunftsträumen recht ungestört nachhängen kann. Sorgen Sie nur, daß ich nicht durch zu vielen Besuch unterbrochen werde; mir liegt, meiner Gesundheit wegen, Alles am Alleinsein. Sie kennen den ganzen Reiz noch nicht, den die Einsamkeit für mich hat, wenn ich mich zwischen Bäumen und Blumen ergehen, und demjenigen nachhängen kann, woran meine ganze Seele hängt, und wovon mich das gezwungene Weltleben abzieht. Und nun, lieber Oberst! sprechen Sie mit dem Grafen, indeß ich die kleine Angelegenheit schon als abgemacht betrachte." Hiermit entließ sie mich; und ich habe späterhin Gelegenheit

genug gehabt, über ihren Wunsch, auf Waldheim recht viel allein zu sein, nachzudenken.

Indeß hatte ich natürlich nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Wunsch des Fräuleins dem Grafen vorzutragen, der sich durch die auf seines seiner Schlösser gefallene Wahl sehr geschmeichelt fand, und schon am andern Tage Anstalt traf, das Gebäude zum Empfange eines so lieben Gastes in Stand setzen zu lassen.

Mehrere Zimmer wurden demgemäß augenblicklich ganz neu meublirt, der etwas verwachsene Park ward gelichtet und gesäubert u. s. w. Indeß gewann Waldheim, das auch mir bei früherem Besuchen in seinem alterthümlichen Reize sehr wohl gefallen hatte, durch dieses eilige und geschmacklose Abkratzen desselben gar Nichts; und Fräulein v. N... war, als sie davon hörte, außer sich. „Man nimmt dem Schlosse denjenigen düstern Reiz," expectorirte sie sich mit einem fast auffallenden Eifer gegen mich, „der es in meinen Augen so schön, so lieb macht. Bitte, bitte, halten Sie den guten Grafen in seinem, wenn auch noch so freundlich gemeinten Vandalismus auf. Ich fühle mich ohnedies kränker; ich muß meine Milchcur beschleunigen; und will also nur eilen, um meinen kostbare Anstalten zu hintertreiben. Lieber Oberst! ich fahre morgen, und Sie mögen die Beschleunigung meines Entschlusses rechtfertigen." Dabei blieb es denn auch; und am dritten Tage darauf war Fräulein von N..., wiewohl zu einiger Verwunderung des etwas ceremoniösen Grafen, auf Waldheim völlig etablirt.

Ich muß hier aber, des Folgenden wegen, eine Beschreibung von Waldheim, wie es damals war, und heute leider nicht mehr ist, einschieben. Dieses uralte Schloß, welches schon vor vielen Jahrhunderten eine Rolle in den damaligen Fehden mit den benachbarten Paten gespielt hat, liegt Eingangs der unermeßlichen Waldung, die sich von hier längs der Chaussee fort erstreckt, und schauet in seiner ganzen alterthümlichen Pracht auf mehrere, zum Gute gehörige, weite Seen, und auf einen herrlichen Lindenweg herab, der den Zugang von der Straße her bildet. Ueber dem Hauptthore erhebt sich ein hoher Thurm von unzerstörbarer Festigkeit, in welchem jetzt mehrere Gemächer angebracht waren, die eine unvergleichliche Aussicht über die Gegend gewähren. Früher, wird erzählt, habe derselbe als Gefängniß für die in den Fehden gemachten Gefangenen gedient; und besonders, war das eisenfeste Erkerzimmerchen in diesem Bezuge berüchtiget, wo ein solcher Gefangener gestorben sein, und noch jetzt spukend umgehen sollte. Der alte Schloßcastellan schwor darauf; und um so mehr Bewunderung erregte der Muth des

Fräuleins, von welchem, nachdem sie das ganze Schloß mit großer Genauigkeit genustert und fast Bekanntschaft mit dessen Localität gezeigt hatte, gerade dieses Zimmerchen, vorgeblich seiner ganz besondern Kühle wegen, zum Schlafcabinet gewählt worden war. Ich befand mich bald nachher draußen bei ihr; und indem ich ihr scherzend ein Compliment über ihre Courage machte, so gab dies die Veranlassung zu einem für mich merkwürdigen Gespräche über diesen Gegenstand mit ihr, dessen Hauptinhalt mir fast wörtlich im Gedächtniß geblieben ist. „Glauben Sie ja nicht," sagte sie mir, „daß ich etwa mit einer vorgeblichen Starkgläubigkeit Parade machen will; ich meine nicht, daß die Namen in ihrem geheimen Bezuge zum Uebersinnlichen erforschbar sei. Ich bin vielmehr argentheils überzeugt, daß die Geisterwelt uns überall mit ihrer stillen Wirksamkeit umringe, und daß ihr Einfluß auf uns keinen Augenblick unterbrochen sei; aber ich läugne jede Möglichkeit einer sinnlichen Vereffenbarung, sie möge Namen haben, wie sie irgend wolle. Denken Sie," fuhr sie lebhafter werdend fort, „nur genauer darüber nach. Welch ein körperliches Mittel der Mittheilung könnte einem solchen übersinnlichen Wesen irgend zukommen! Wie sollte es ein Geist, in der Bedeutung, welche man dem angeblichen Spuk Ihres Schloßthurmes beilegt, anfangen, um sich meinen körperlichen Augen sichtbar, meinem Gehöre vernehmlich zu machen? Sehen Sie, lieber Oberst! darauf stützt sich diejenige Courage, derentwegen Sie mich so unverdient loben; ich stelle gar nicht in Abrede, daß in Ihrem Schloßthurme wirklich Geister umgehen, — wo gäbe es deren nicht? — aber ich bestreite diesen Thurmcameraden nur die Fähigkeit, mir ihre Nähe irgend bemerklich zu machen. Mögen sie unschuldige und discrete Nachbaren also doch in Gottes Namen neben mir hausen! ich will sie so wenig stören, als sie mich beunruhigen; und ich werde ihretwegen das stille, freundliche, kühle Zimmerchen, das recht zum Schlafcabinet für mich ausgesucht zu sein scheint, wahrhaftig nicht räumen. Sehen Sie nun, wie ich, trotz des Schloßspuks, hier auf Ihrem Waldheim gedeihe."

In der That hatte sich das Fräulein in den wenigen Tagen der Milchcur und des Genusses der Landluft zum Erstaunen erholt; sie war nie reizender erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franzoſen in Polen im Jahre 1806.

Ein paar Worte des ehrlichen Rapp über dieſen Feldzug dürften jetzt nicht ohne Intereſſe geleſen werden.

Das Hauptquartier wurde nach Poſen verlegt. Der Aufſtand, von welchem ſchon bei dem Erſcheinen unſerer Truppen ſich Spuren gezeigt hatten, brach jetzt mit voller Kraft aus. Kaliſch hatte die preußiſche Beſatzung entwaffnet, mehrere andere Orte folgten dieſem Beiſpiele: man hörte nichts, als Schmähungen gegen die Urheber der Theilung. Städte und Dörfer, Warſchau ſelbſt, obgleich es noch von den Ruſſen beſetzt war, ſendeten Deputationen und baten, daß Polens Unabhängigkeit proclamirt werde. „Ich wollte es gern," ſagte Napoleon, „aber iſt das Feuer einmal angezündet, wer kann wiſſen, wo es wieder aufhört? Meine erſte Pflicht iſt, für Frankreichs Wohl zu ſorgen; ich darf dieſes nicht für Polen aufopfern: dieſe Dinge muß man dem Herrſcher, welcher uns alle regiert, der Zeit, überlaſſen; nur ſie lehrt uns, was wir thun ſollen."

Endlich langten wir in Polens Hauptſtadt an; der König von Neapel war vor uns eingetroffen und hatte die Ruſſen daraus vertrieben. Napoleon wurde mit Entzücken empfangen; die Nation glaubte den Augenblick ihrer politiſchen Wiedergeburt erreicht zu haben, und war am Ziele ihrer Wünſche. Es iſt ſchwer, die Freude der Polen und die Ehrfurcht, welche ſie für uns hatten, zu beſchreiben. Weniger waren unſere Soldaten zufrieden. Beſonders bezeigten ſie großen Widerwillen über die Weichſel zu gehen. Das Elend, der Winter und das ſchlechte Wetter, hatten ihnen einen großen Abſcheu gegen dieſes Land eingeflößt. Man hörte nichts als Scherze und Spöttereien über die Bewohner deſſelben. Deſſenungeachtet ſchlugen ſie die Ruſſen in den Sümpfen bei Naſielſk, bei Golomyn, bei Pultusk und ſpäter bei Eylau.

Anekdoten.

Zwei Freunde trafen ſich einmal —
Bei Kunſchy war's im Roſenthal —
Sie hatten lang' ſich nicht geſehn,
Da muß't's denn an ein Fragen gehn:
Wie ging's? Wie geht's? Wohin? Woher?
Und was dergleichen Reden mehr. —
„Du warſt in Hamburg?" — „„Lange Zeit."" —
„Man ſagt, Du hätteſt dort gefreit?" —
„„Ja, ich nahm eine Frau allda."" —
„Da gratulir' ich herzlich ja." —
„„Laß nur, denn ſieh, mir war's nichts Nar's,
'ne böſe, böſe Sieben war's."" —
„Dann tröſt' Dich Gott, Du armer Freund!" —
„„Ei nun, 's war nicht ſo ſchlimm, wie's ſcheint;
Ein ſchön Stück Geld hatt' ich mit ihr."" —
„Ein ſchön Stück Geld? ich gratulir" —
„„Laß nur, denn ſieh', kaum war es mein,
Kauft' ich mit Schafe dafür ein,
Und denke Dir, kaum hab ich die,
Stirbt mir am Schwindel all mein Vieh."" —
„Welch ein Verluſt, mein armer Freund!" —
„„Ei nun, 's war nicht ſo böſ', wie's ſcheint,
Denn ich bekam mein Geld zurück
Blos für die Wolle."" — „Welch ein Glück!" —
„„Laß nur, das Glück war nicht ſo arg,
Denn denk', das Haus, worin ich's barg —
Das Geld — 's war größtentheils Papier,
Denk nur, das Haus verbrannte mir."" —
„Gott, welch ein Unglück, armer Freund!" —
„„Ei nun, 's war nicht ſo groß, wie's ſcheint."" —
„Nicht groß?" — „„'s hat ſich zum Glück gewandt."" —
„Wie das?" — „„Mein Weib iſt mit verbrannt.""

Ein Prediger, der nicht viel Beifall fand,
Traf einſtmals Jemand, der ihm wohl bekannt,
Und fragte freundlich, wie's geſchähe,
Daß er faſt niemals ihn in ſeiner Kirche ſähe?
„Ich hab'," ſprach Jener, „ſelten Zeit,
Auch für' ich Sie nicht gern in Ihrer Einſamkeit."

Fleck d. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 2. April 1831.

(Beſchluß.)

Abſchiedsrollen. Es war der bisherige Grundſatz unſerer Direction, wenn beliebte Mitglieder ſchieden, ſie allmählig in der Erinnerung des Publicums auszulöſchen. Ein Anderes war's mit Devrient's. Das Publicum äußerte in öffentlichen Blättern den Wunſch, das Künſtlerpaar nochmals in einigen werthvollen Rollen zu ſehen, und die Direction verdient allen Dank, daß ſie dieſe Wünſche berückſichtigte, wodurch uns der Genuß zu Theil ward, Mad. Devrient als Gretchen und Herrn

Devrient als Anton in den „Verwandtſchaften“ und in „Käthchen von Heilbronn“ als Käthchen und Graf von Strahl bewundern zu können. — Nach beiden Vorſtellungen wurden ſie ſtürmiſch gerufen, und dankten auf's Herzlichſte. — Möge es ihnen an ihrem neuen Beſtimmungsort wohl gehen, und ſie auch dort eben ſo die Lieb- und Achtung des Publicums erhalten, wie bei uns.

Concerte gibt's jetzt bei uns die Hülle und Fülle, ein Jagt das andere. Seite ſpinnen die Unternehmer nicht haben. Als beſonders ausgezeichnet nenne ich nur das der Herrn Meithefſel und Wolff im Apollo-Saal, und des Herrn Reitmeier im Theater.

Madame Schröder-Devrient. Dieſe ausgezeichnete große Künſtlerin befindet ſich ſeit einigen Tagen hier; doch den Appetit, ſie in einigen Gaſtrollen zu ſehen, müſſen wir uns vergehen laſſen. Mad. D. fordert für jede einzelne Rolle 50 Louisd'or. Unmenſchliches aber muß man keiner Direction zumuthen; und wir müſſen wirklich der ſchönen Frau zürnen, daß ſie nur um ſolchen Preis ſich ihren Landsleuten zeigen will.

Rott. Es iſt eigentlich ſehr ärgerlich, daß Herr Rott Mitglied der Leipziger Bühne iſt; wie viel Honorar könnte ich mir ſonſt durch dieſen einzigen Mann erſtreiten; wenn ich über jede einzelne Kunſtdarſtellung eine Abhandlung ſchreiben dürfte; allein ſage ich, Rott iſt von der Natur vorzugsweiſe zu dem Fache tragiſcher Helden berufen. Da Geſtalt und Organ ihn ſo ſehr begünſtigen, ſo erwedern die Leipziger, das iſt ja nichts Neues, das ſehen wir ja täglich. Spreche ich von deſſen wohlklingendem Organ und deutlicher Articulation, wo auch nicht die kleinſte Sylbe verloren geht, ſo heißt's wieder, das hören wir ja täglich. — Es bleibt mir daher nur übrig, über ſeine Aufnahme hier bei ſeinem Gaſtſpiele Einiges mitzutheilen. Seine erſte Rolle war der Wallenſtein. Geſtalt und Haltung paßt trefflich zu dem Charakter des Helden, wie ihn ſich der Dichter gedacht, ob ſchon dieſer wohl nicht dem Wallenſtein der Geſchichte gleicht; indeſſen ſtellte Herr Rott die ganze Perſönlichkeit der Rolle in ſo ſcharfen und austrucksvollen Umriſſen dar, daß der Zuſchauer gleich die Grundzeichnung vor ſich ſah, und mit dem Geiſt und Sinn deſſelben vertraut wurde. — Sehr zu loben iſt es, daß das erſte Auftreten des Hrn. Rott, ſowohl in dieſer, wie in allen andern Rollen, mit ſo viel Mäßigkeit und Unfruchtbarkeit geſchieht, daß für der Fortgang der Rolle noch eine Steigerung möglich bleibt; eine Sache, die von ſo vielen Künſtlern unbeachtet bleibt. — Der Darſteller ſchien ſo ergriffen zu ſein von der Hoheit dieſer Dichtung, daß er ſie uns mit dem ganzen Gefühle ſeiner Seele mitgetheilt hat; denn Schönheit und Vollendetheit, wie die Erzählung der Viſion vor der Prager Schlacht, läßt ſich nichts denken.

Nicht minder ausgezeichnet war Rott in ſeiner zweiten Rolle als Meiſter; es iſt ſchwer, einzeln gelungene Scenen herauszuheben, da Alles, wie aus einem Guſſe war; doch muß ich die Scene vor dem Gericht und im Kerker nothwendig erwähnen, da hier der Beifall der Zuhörer nicht enden wollte, bis ſich der Enthuſiasmus durch Hervorrufen des Darſtellers nach dem dritten Acte Luft machte. — Die ferneren Rollen waren Otto von Wittelsbach, Carl Moor, König Lear, Abdallah, Bandini und Kriegsrath Dallner. Von dieſen ſah ich nur den Lear und den Dallner. — Dem Lear, welcher früher bei uns immer verſtümmelt gegeben wurde, geſchah durch Hrn. Rott zuerſt ſein Recht, indem das Vorſpiel, welches nicht fehlen darf, ſoll nicht der Sinn und Zuſammenhang auf das Schönſte verunſtaltet werden, mit aufgeführt ward. Rott's grandioſe Heldengeſtalt eignet ihn beſonders zu dieſer Rolle, welche reich an großen und erſchütternden Momenten iſt. — Meiſterhaft war die Wahnſinnsſcene angelegt und ausgeführt, und hätten wir nur dieſe einzige Scene von Hrn. Rott geſehen, wir würden unbedingt ſagen: „jeder Zoll ein Künſtler.“ — Auch am Schluſſe dieſer Rolle, wie der letztern, ward der Künſtler ſtürmiſch gerufen. — Der Wunſch, ihn in noch mehreren Rollen auftreten zu ſehen, wurde durch das Eintreten der Oſterwoche vereitelt; indeſſen verſprach Herr Rott bald wieder zu kommen. Möge er Wort halten!

Moſes. Dieſe neue Oper beſchloß die Darſtellungen vor Oſtern, und mache auch den Beſchluß dieſes Berichts. Gefällt derſelbe nur zur Hälfte ſo, wie Mad. Cornet als Anai, ſo iſt auf's Beſte zufrieden geſtellt

Ihr ergebener —ſ.

Theatrum mundi.

Den Miguel hat auf die Erfindung eines Schnellgalgens einen Preis ausgeſchrieben. Wer den Preis gewinnt, ſoll die Ehre haben, zuerſt auf dieſem Galgen gehängt zu werden.

— Die Bologneſer Hunde kommen wieder in Aufnahme. Die Leckermäuler richten deren jetzt viele in Bologna ſelbſt ab — der Stock macht ſie ſehr gelehrig. —

Den rechten Himmelsſchlüſſel ſoll der heilige Vater verlegt haben. Er brauchte ſonſt nur die Himmelsthür zu öffnen, beim lieben Gott um Schutz gegen die Rebellen zu bitten, und ihm wäre geholfen. — Die Schlöſſer werden in unſerer Zeit viel zu thun bekommen; denn die alten Schlüſſel paſſen alle nicht mehr: weder die zum Himmel, noch die zu den Herzen und Caſſen. In letzterer Zeit mußten ſich ſchon Viele mit Dietrichen behelfen.

Boſſerine.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: Mittwoch, den 6. April. 1831.

Das braune Käſtchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt

von

D. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Eine leichtfertige Zufriedenheit ſchien über ihr ganzes Weſen verbreitet, und in die Heiterkeit dieſer Satisfaction miſchte ſich ein leichter Anflug von Ironie, mit welcher ſie meine Bemerkungen über ihre auffallende Geſundheit hinnahm, ohne jedoch meine Aufmerkſamkeit zu mißſchätzen. Zu dieſem, an ihr allerliebſten Tratze von Coquetterie geſellte ſich ihr Anzug, um ſie geradehin unwiderſtehlich zu machen. Sie trug an dieſem Tage ein Kleid von ſchwerlegirtem Taffet, welches die natürliche Weiße ihres Teints bis zum Blendenden erhöhete; durch das reiche nußbraune Haar war eine einzige Schnur großer Perlen geſchlungen. Ich bin älter geworden, und ein vielbewegtes Leben hat mich in ſo viel erklärende Verhältniſſe gebracht, daß ich mich vor allem Enthuſiasmus der Ueberſchätzung weiblichen Reizes ſicher halte; aber noch jetzt ſchlägt mir das Herz höher, wenn ich mir jene hohe Geſtalt vergegenwärtige. Welche Wahrheit, welche Natürlichkeit, welche Anmuth! — Kalte zum Theil, gewiß; aber der natürliche Ernſt meines Weſens anderſeits hatte mir doch auch einen Zugang zum Innerſten dieſer unendlich intereſſanten Dame eröffnet, und ich bin noch ſtolz darauf, ihre Achtung beſeſſen zu haben. — Sie war noch erfüllt von dem Intereſſe des Geſpräches, aus dem ich eben Fragmente mitgetheilt habe, oder eben ſie wünſchte mich auch von einer nähern Beſichtigung des Schloſſes ſelbſt abzuhalten; genug, ſie ſchlug mir einen Spaziergang durch den Park vor. „Dieſe düſtern Baumgänge,“ ſetzte ſie ernſter hinzu, „werden ſich zur beſten Zierde unſerer Converſation paſſen. Kommen Sie immer, lieber Oberſt! und laſſen Sie uns im Schatten alter Eichen noch weiter mit den Geiſtern dieſes Schloſſes verkehren.“

Und, in der That, iſt vielleicht kein Ort für einen ſolchen Verkehr geeigneter. Die Anlage dieſes Parks ſchreibt ſich noch aus der Zeit kurz vor dem dreißigjährigen Kriege her; und man erzählt, daß die Poppen-

heime hier oft Besuche abgestattet und in den finstern Laubgängen geluſtwandelt hätten. Finſter kann aber gewiß kein Park der Erde ſein; das ſchwärzeſte Nadelholz miſcht ſich mit uralten Eichen und knorrigen Rüſtern, um jedem Lichtſtrahle den Zugang zu verwehren, und ein ſtiller Bach, der in tauſend und abermals tauſend Windungen durch dieſe wunderliche Anlage ſchleicht, ernähret die Laubfülle bis zur Undurchdringlichkeit. Eine einzige etwas freiere Ausſicht eröffnet ſich in der Mitte der ſonſt düſterſten Partie, wo ſich der Bach zu einem ziemlich großen, klaren Waſſerſpiegel ausbreitet. Fräulein v. N..., wie willkommen ihr, nach ihren Behauptungen, die romantiſche Wildheit der Waldesſtille ſonſt war, hatte ſich dieſes freundlichere Plätzchen doch ſchon gut gemerkt; und hierher führte ſie mich. „Sehen Sie, lieber Oberſt!“ rief ſie freudig und gleichſam neu belebt durch den Gegenſatz der lieblichen Ausſicht gegen das traurige Grün der im Rücken des Sees liegenden dichten Föhrenwaldung, „hierher flüchte ich immer, wenn mich im Schloſſe ſelbſt, das ich doch nun einmal gewählt habe und lieb halte, trübe Gedanken überfallen. Unter uns, trotz der ſchönen Geſpenſterthorie, die ich Ihnen da vorher entwickelt habe, kann ich mich in meinem Thurmſchlafcabinette doch zuweilen eines gewiſſen Schauers nicht erwehren, wenn ich an die gewappneten Ritter denke, die vor ſo viel Jahrhunderten dort gehauſ't und mit ſchweren Tritten den Fußboden erſchüttert haben, welchen ich jetzt mit leichten, ſeidenen Schuhen profaniere. Dieſer Schauer macht mein ganzes Bedenken; er entſpringt tief in mir, ohne daß ich mir Rechenſchaft über ſein unwillkürliches Hervorbrechen geben könnte; und ein Rauſchen der Tapete würde mich zittern machen, wie gewiß ich durch Reflexionen bin, daß die mich umringende Geiſterwelt es zu keinem eigentlichen ſinnlichen Rapport mit mir bringen kann. Beſchuldigen Sie mich auch keines Widerſpruches mit meinen erſtern muthvollen Aeußerungen; ich fürchte die Geiſter Ihres Waldheimer Schloſſes nicht, aber ich zittere doch ein wenig vor ihnen. Und ſo laſſen Sie mich meinen kleinen Kampf mit dieſen zarten, ätheriſchen Weſen nur ganz allein ausfechten, und ſtören denſelben nicht, indem Sie mir den Grafen zu früh heraus auf das Schloß ſenden.“

Sonderbar genug täuſchte ich mich über das eigentliche Motiv dieſer Explicationen aus dem Munde des Fräuleins; wie viele Menſchenkenntniß ich beſaß, die unendliche Liebenswürdigkeit der geiſtreichen Dame beſtach mein ruhiges Urtheil. Mir ſchien es wirklich, als ſei ihr nur darum zu thun, den läſtigen Grafen entfernt zu halten, und zwar bloß deßwegen, weil er ſie oft gelangweilt hatte, und ſie ihm doch gegenwärtig eine Verbindlichkeit ſchuldig geworden war. In dieſer Illuſion diente ich ihrem wahren Zwecke, indem ich den Grafen, unter mancherlei Vorwänden, in der That Wochen lang von einem mehrmals projectirten Beſuche ſeines Gutes abhielt. Ich ſelbſt war deſto öfter draußen; Waldheim hatte für mich einen unendlichen Reiz gewonnen, deſſen Urſache ich auf die Entdeckung des lieblichen Sees im Parke ſchob, ohne eine ſteigende Leidenſchaft, für das Fräulein behörig, in Anſchlag zu bringen, welcher ich mich deſto ſorgloſer überließ, da ich mich durch den Ernſt meines Charakters und eine vernünftige Rückſicht auf meine übrige Lage hinlänglich vor aller Gefahr geſichert hielt. Die Umſtände haben es glücklicher Weiſe verhindert, daß dieſe Verſuchung ſich zu ihrer ganzen Gewalt ausgebildet hätte, aber das Verhältniß war der ſchmeichelhaften Auszeichnung, mit welcher mich Fräulein v. N... abſichtlich behandelte, gewiß das lockendſte, und ich widerſtehe noch jetzt nur mühſam dem Zauber, es mir ganz auszumalen, und die engſten Beziehungen zu dieſem reizenden Geſchöpfe als das höchſte Glück meines Lebens zu erkennen. Ich ſehe mich noch jetzt in der romantiſchen Natur dieſes ſchönen Waldheim der geiſtreichen Dame gegenüber, die mich durch das Talent einer unnachahmlichen Converſation in der beſtändigen Illuſion zu erhalten verſtand, daß meine Aufmerkſamkeit und Achtung der Zweck einer anmuthigen Bemühung ſei, hinter welcher ſich gleichwohl ganz andere Pläne verbargen. —

Wie ſorgſam ich aber bis jetzt den Grafen von einem Beſuche auf Waldheim abzuhalten gewußt hatte, ſo ward mir dies jedoch auf die Länge unmöglich. Er war zu ſehr von dem Verdienſte des Fräuleins, ſo weit er daſſelbe zu würdigen verſtand, durchdrungen; und, ehe ich es mir verſah, fand ich ihn, als ich gegen Abend ebenfalls hinausritt, draußen. Mit welcher liebenswürdigen Unbefangenheit behandelte ihn die gewandte Dame! wie verſtand ſie, meinen Beſuch, der dem Grafen, unter dieſen Umſtänden, ſo befremdend erſcheinen mußte, zu motiviren! Der, durch den Glanz ſeiner gräflichen Würde ohnedies in einer beſtändigen Illuſion erhaltene Mann war leicht getäuſcht, und befand ſich bald ſo wohl, als ihm in einer Geſellſchaft werden konnte, die ihn unheimlich genug beſtändig an ſeine moraliſche Subalternität erinnerte. Er gefiel ſich; ſeine Beſliſſenheit um Fräulein von N. ward dringlicher; er wiederholte ſeine Beſuche; er fuhr täglich hinaus nach Waldheim; — als eines Morgens plötzlich

sein Kammerdiener mit der Bitte bei mir erschien, mich unverzüglich zu seinem Herrn zu bemühen. Wir waren damals Mitte Augusts. Nimmermehr werde ich die Perplexität vergessen, mit welcher mir der bestrente Mann entgegentrat. Genug, er hatte eben einen reitenden Bothen von Waldheim mit der Nachricht erhalten, daß Fräulein v. N... in der verwichenen Nacht verschwunden sei; ihr Wagen sei, unter dem Vorwande, gewaschen werden zu sollen, von ihren Leuten Abends aus der Remise geschoben worden, und um Mitternacht seien Extrapostpferde von der nächsten Station angeritten gekommen, welche vorgespannt hätten. Niemand habe zwar das Fräulein selbst einsteigen sehen; indeß sei sie, wie gesagt, sammt ihren Domestiken spurlos verschwunden. Gleichzeitig erfuhren wir, daß auch ihre, in der Stadt zurückgebliebenen kostbaren Effecten von einem ihrer Bedienten wenige Tage vorher in der Stille auf zwei Fourgons zusammengepackt, und denselben Abend, unter Begleitung dieses Menschen, extrapostmäßig auf der Route nach M... abgeführt worden seien. Die ganze kleine Expedition war, nach Zusammenhaltung der Umstände, mit möglichster Gewandtheit und dem Ensemble eines lange prämeditirten Planes ausgeführt worden. Alle dieses Detail gab dem Grafen zugleich Veranlassung, seiner Neigung zum Fräulein Erwähnung zu thun; er erklärte sich in den feurigsten Ausdrücken, und bat mich himmelhoch, da er einer Sitzung der Landstände wegen in eigner Person heute durchaus nicht abkommen könne, sogleich nach Waldheim zu reiten, und den Vorfall aufzuklären.

Ich war selbst auf das Unangenehmste überrascht, ging aber immer noch von dem Gesichtspunkte aus, daß die Zudringlichkeiten des Grafen das Fräulein verscheucht hätten; nicht einmal eine Ahnung, daß die Dame bei der Auswahl von Waldheim, bei ihrem längeren dortigen Verweilen und bei ihrer endlichen schnellen Entfernung eine Nebenabsicht gehabt haben könne, kam in mir auf.

In dieser Voraussetzung ritt ich nach Waldheim. Die Leute des Grafen erschienen sehr getröstet über die schnelle Abreise des Fräuleins, indem sich auf einem Tische im Schlafzimmer ansehnliche Douceurs für die Dienerschaft, mit namentlicher Angabe jedes einzelnen Empfängers, vorgefunden hatten. Da Näheres nicht auszumitteln war, ließ ich mich in die vom Fräulein bewohnt gewesenen Appartements führen, welche sie, während meines häufigen Besuches immer vor mir verschlossen zu halten gewußt hatte. Indeß führte auch dies zu keiner Aufklärung; außer den Etiquetts der angegebenen Trinkgelder für die Dienerschaft war keine schriftliche Zeile vorhanden; sonst befand sich Alles in vollkommenster Ordnung. Nur im Schlafcabinet des Fräuleins, dem eben beschriebenen gespenstigen Erkerzimmer, fiel mir die sonderbare Versetzung der Meubles auf: mehrere alte Schränke, die vielleicht Jahrhunderte lang in bestimmten Ecken gestanden hatten, fanden sich nach andern Wandstellen gerückt; man konnte dies an der lichteren Farben der verblichenen Tapeten deutlich erkennen; und ich begriff nicht, was die Dame zu einem so mühsamen Arrangement bewogen haben konnte, da diese Geräthe, nach der antiken Sitte, sehr massiv gearbeitet und schwer zu bewegen waren. Der Bediente, der mich auf das Zimmer begleitet hatte, war indeß wieder abgetreten, und ich befand mich mit meinen Erinnerungen an die reizende Entflohene und dem Nachdenken über ihre Wahl und sonderbare Einrichtung dieses sonst als so gespenstig verrufenen Schlafgemaches allein. In der That hatte dasselbe bei der gerühmten lieblichen Aussicht aus dem einen Fenster, doch ein düsteren Charakter, da ein Paar alte Linden auf der Esplanade vor dem Schlosse ihre breiten Aeste bis hinauf streckten, und vor die übrigen Fenster ein dichtes Laubgitter gezogen hatten; gleichwohl verweilte ich, verloren in jener Erinnerung an den unendlichen Liebreiz des Fräuleins und im Sinnen über ihren Entschluß, der meine, von ihr so oft geschmeichelte Persönlichkeit schmerzlich verletzte. Ich hatte mich in eins von den alterthümlichen Sesselchen geworfen, welche im Zimmer umher standen, und übersah das vereinsamte Gemach, als wenn ich die alten, in die Tapeten eingewirkten Rittergestalten um eine Antwort auf meine Frage nach dem Verbleiben des Fräuleins hätte anrufen mögen. Vielleicht wären sie mir eine solche nicht schuldig geblieben; — vor allen Dingen aber fiel mir jetzt ein Jagdstück an der Tapete der Rückwand auf, welches mit besonderem Fleiße und in schönen brennenden Farben ausgeführt war. Da ein Theil desselben durch einen von den Schränken verdeckt wurde, die das Fräulein hatte verrücken lassen; so klingelte ich nach Leuten, welche Alles wieder an seine frühere Stelle setzen sollten. Wie groß war aber meine Erstaunen, als ich dabei die Tapeten hinter den Schränken überall aufgeschnitten, und selbst die nun blos dalegende Mauer angekratzt und stückweise sogar ausgebrochen fand!

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 1. April 1831.

An unſerm theatraliſchen Himmel, der ziemlich voll Wolken zu hängen ſcheint, waren in letzter Zeit wenig neue Erſcheinungen. — Das Schauſpiel ſcheint aus Grundſatz nicht viel Neues zu geben, und wir könnten dagegen nichts einwenden, wenn man lieber ältere Stücke von Werth aufführte, als an die ephemeren Erſcheinungen der franzöſiſchen Fabrik eine unnütze Mühe zu verwenden. — Wenn indeſſen ein langer Stillſtand in der Aufführung eines neuen Werkes geweſen iſt, ſo könnten wir auch wohl billig erwarten, daß es etwas Beſſeres ſei, als ein franzöſiſches Machwerk, das uns dann vorgeführt wird. Leider! iſt dies bei uns ſelten der Fall, und daher zu bedauern, daß die gewiß ſtarken Kräfte unſers Schauſpiels nicht verwendet werden, um uns ſo manches tüchtige Werk der neueren deutſchen Dramaturgie vorzuführen. —

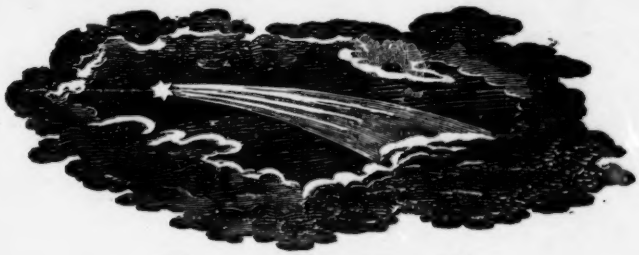
Unter die erwähnenswerthen Erſcheinungen auf unſerer Bühne gehören die Gaſtſpiele der Dem. Lauber vom Darmſtädter Hoftheater. Die junge Künſtlerin war ein lieber Gaſt, deren Talent wir gern für unſere Bühne gewonnen geſehen hätten. Ihr ungezwungenes, natürliches Spiel entfernt von aller Coquetterie, was unſere Künſtlerinnen heut zu Tage ſo leicht verwechſeln, verdienten den ihr reichlich geſpendeten Beifall. — Sie trat in den Rollen der Kunigunde im „Hans Sachs," Olga, Toni, Margarethe in den „Hageſtolzen" und „Minna von Barnhelm," auf, unter denen nur Olga nicht befriedigte, wie denn überhaupt ihre ganze Individualität ſich mehr für das Luſtſpiel eignet. — Ein zweiter Gaſt war Dem. Langſchwadt vom Schweriner Theater, die wir als Preciosa, Emilie Galetti und Maria Stuart auftreten ſahen. — Hätte Dem. L. ſich in kleineren Partien verſucht, ſo würde vielleicht Fleiß den Mangel an Talent einigermaßen erſetzt, und ſie ſo zum wenigſten nicht das allgemeine Mißfallen erregt haben. — Ihr Gaſtſpiel wurde Veranlaſſung zu einer übrigens ſehr gelungenen Darſtellung der Emilia Galetti. — Hr. und Mad. Werdy, als Oduardo und Claudia, zeigten, daß ſie in einer Zeit gebildet wurden, wo Leſſing's Geiſt wohlthätig über dem theatraliſchen Himmel ſchwebte. Mad. Mevius, als Orſina, darf dieſe Rolle zu ihren ſchönſten Leiſtungen zählen. Hr. Julius, Marinelli, führte dieſe ſo äußerſt ſchwierige Partie mit einer ſeltenen Meiſterſchaft durch. Hr. Becker, Appiani, verwendete auf die kleine, und doch ſo gewichtige Rolle den rühmlichſten Fleiß. Nur Hrn. Devrient, als Prinzen, möchten wir doch vor allen Dingen in den Geiſt des Dichters, empfehlen, welchen Mangel er durch ſeine faſt zu freie Action zu verbergen zu ſuchen ſcheint, welche letztere aber auch, ſo wie ſeine ganze Declamation von gewiſſen Manieren ſo befangen iſt, daß ſie in jeder Rolle wieder zum Vorſchein kommen. Wir wünſchen ihm eine würdigere Benutzung ſeiner ſchönen Gaben. — Ein dritter Gaſt war Hr. Adam, vom Schweriner Theater, der nur einmal, als Roger im „Maurer" auftrat, ohne zu gefallen, obgleich wir ihn für dritte und vierte Partien als brauchbar halten. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Regieren iſt mehr als Geſetze geben; es iſt ſogar mehr als gute Geſetze geben, was doch gewiß ſchon ſehr viel iſt. Es iſt, dem Bürger die Achtung vor dem Inhalte derſelben zum Bedürfniſſe machen; ihn ſo erziehen, daß er des Zügels der Geſetze immer weniger bedarf; ſeine Lage und Verhältniſſe ſo beſtimmen, daß er das Recht wollen muß. Die häuslichen, geſellſchaftlichen und bürgerlichen Tugenden ſind größtentheils die Frucht der Verhältniſſe, in welche ihn die Lage des Staates, deſſen Bürger er iſt, die Verfaſſung deſſelben, und der Geiſt des Zeitalters, in welchem er lebt, verſetzen. Wer pflanzte und erzog die ſtolze Vaterlandsliebe in der Bruſt der erſten Römer? Wer lehrte ſie Frugalität, die geſegnete Mutter vieler Tugenden, und machte ſie ihnen zum Vergnügen? Wer gab ihrer Seele jene Energie, die den Verſuchungen des Verbrechens trotzte? — die Verhältniſſe, in denen ſie ſich befanden. Da der Reichthum ein wünſchenswerthes Gut ward, und werden mußte, weil der Menſch mit ihm Alles, und ohne ihn nichts galt; da Gewalt ſich Alles erlauben durfte, weil ſie die Stelle des Geſetzes eingenommen hatte: — da mußte Camillus ein Sylla, Gracchus ein Antonius, und Scipio ein Cäſar werden. Der Ehrgeiz, der Lebensgenuß hatten jetzt eine andere Sphäre, andere Mittel und ein anderes Ziel.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 56. Donnerstag, den 7. April. 1831.

Das braune Käſtchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt

von

D. Nürnberger.

(Beſchluß.)

Es erwies ſich offenbar, daß hier etwas in der Mauer des Gemaches geſucht worden war, und daß man die Schränke hernach vor die verletzten Stellen gerückt hatte, um die Verletzung zu verbergen. Ich ließ den Caſtellan des Schloſſes herauf rufen, der mir eben verſicherte, daß die Schränke erſt durch das Fräulein anders placirt worden wären, ſo daß ſie alſo nothwendig um die Sache gewußt haben mußte. Was in aller Welt konnte ſie aber in der Mauer des Schloſſes Waldheim geſucht haben? Mit dieſen Zweifeln im Herzen ritt ich, da weiter nichts zu machen war, zum Grafen zurück.

Meine Nachrichten verſetzten ihn in das tiefſte Erſtaunen: er ſann lange, lange nach, ſchlug ſich vor den Kopf, wollte ſprechen, und ſchwieg wieder. Anderen Tages, ſobald er nur frei von Geſchäften war, fuhr er ſelbſt mit mir nach Waldheim; wir unterſuchten das Zimmer nochmals auf das ſorgſamſte; und ſowohl ſich der Graf überzeugte, daß in der That Etwas in der Mauer geſucht, vielleicht auch gefunden ſei, ſo beſtimmter ſchien ſich auf ſeinem Geſichte die Ahnung vom Zuſammenhange des Vorfalles zu malen. Indeß ſchwieg er behutſam; eine Art von Beſchämung, hintergangen zu ſein, ſchloß ihm, wie es mir vorkam, den Mund, und ich fand nicht für gut, in ihn zu dringen. —

In dieſem Stande blieb die Sache, und wir hofften vergeblich, daß irgend eine brieflſche Nachricht vom Fräulein eingehen ſollte. Es waren indeß auch auf dem Poſtamte Nachfragen angeſtellt worden, allein mit gleich wenigem Erfolge: die Reiſende hatte den Weg über B... nach der ...ſchen Grenze eingeſchlagen, und hier verſchwand ihre Spur. Mir blieb alſo nichts übrig, als den Vorfall zu den übrigen artigen Abenteuern zu rechnen, deren ich in meinem Leben ſchon mehrere erfahren hatte; und mein Bemühen, das

Bild der liebenswürdigen Dame in meinem Herzen zu vertilgen, ſchien durch die Beſorgniß des Krieges begünſtigt zu werden, welche ſich damals über Deutſchland zu verbreiten anfing.

In der That erhielt das Huſarenregiment, bei welchem ich ſtand, kurze Zeit nachher Marſchordre; und das Schmettern der Marſchtrompete gab meinem Gedanken für den Augenblick eine ganz andere Richtung. Gleichwie die Liebe eine Illuſion iſt, ſo iſt es auch die Kriegsluſt: beiden, ſo weit ſie ſich vergleichen laſſen, liegt die Ahnung einer höhern Lebensthätigkeit und die Geltendmachung unſerer vermeinten Berechtigungen an das Leben zum Grunde. Ich war noch Soldat mit Leib und Seele; ich haßte den Feind, den wir zu bekämpfen eilten, aus guten Gründen perſönlich und von ganzem Herzen; ich hatte die Schlafferei des Garniſondienſtes mit ſeiner Kamaſchenetiquette recht ſatt; ich wünſchte endlich den Reſt einer läſtigen Erinnerung an einen nunmehr unerreichbar gewordenen Gegenſtand aus meinem Gedächtniſſe zu vertilgen: und alſo war mir der Kriegsruf höchſt willkommen. Ueberdies hat der militäriſche Glanz einen eigenen Zauber, der den Glanz ſtillerer Bilder wohl eine Zeit lang überſtrahlen kann; und wenn ich mich an der Spitze meiner ſchmucken Schwadronen ſah, ſo trat der Gedanke an Fräulein v. N... und ihre geiſtreiche Converſation ganz in den Hintergrund. Unſer Marſch führte uns quer durch die ſchönſten Provinzen Deutſchlands; ich weidete meine Blicke an allen Landſchaftsreizen Sachſens und Frankens; und die Aufnahme, die wir überall fanden, die mannigfachen neuen Verbindungen, in welche ich vermittelt wurde, gaben meinem Leben die ganze Friſche der Lebendigkeit.

Endlich ſah ich mich dem Feinde gegenüber; der Kanonendonner übertäubte alle andern Eindrücke: ich war nur noch Soldat, und erinnere mich dieſer Zeit mit Vergnügen. Sonderbare Exaltation des menſchlichen Gemüthes, welche die Zerſtörung fremden Lebens als Beruf ehrt, und die Verachtung des eigenen Lebens als Heroismus bezeichnet! Und in welcher Sache? in einem Cabinetskriege, deſſen Motive keinerlei Art von Enthuſiasmus erregen können, die das Herz kalt läßt, und gegen welches ſich die Reflexion erhebt. Und gleichwohl gibt es eine geheime Stimme in unſerm Innerſten, welche eine ſo thörichte Selbſtaufopferung hoch ſtellt, und das Bravour nennt, was nur als Rauſch erſcheint, wenn man es vom militäriſchen Nimbus entkleidet! Laſſen wir die Bizarrerie. —

Es war am Abend eines heißen Schlachttages, tief im Spätherbſte, als es mir mit meinem Regimente

endlich gelang, die letzten Bataillons des fliehenden Feindes aus einem freundlichen Dorf zu werfen, um deſſen Beſitz lange gekämpft worden war. Wir hatten viele Leute verloren, ich ſelbſt war von der Blutarbeit äußerſt erſchöpft, und in dieſer trüben Stimmung, die mich den Krieg während dieſer Campagne zum erſten Male wieder als ein Uebel betrachten ließ, ritt ich mit niedergeſchlagenen Blicken nach dem Edelhofe, auf welchem Quartier für mich beſtimmt war. Aber wie erſtaunte ich, als ich aufſah! Hier lag ein zweites Waldheim vor mir: ein ganz ähnlicher, wenn auch jetzt durch die Hand des Herbſtes ſchon faſt entblätterter Laubgang führete auf das Schloßthor zu, über welchem ſich ein ganz ähnlicher Thurm erhob; und der Park, der bis zu beiden Seiten des Schloſſes vortrat, ſchien dem Park von Waldheim in der ganzen Unregelmäßigkeit ſeiner wilden Natur nachgebildet zu ſein: Alles, was ich ſah, Gebäude, Baum, Buſch, erinnerte mich an Waldheim. Ich kann nicht ſagen, wie dieſer heimathliche Zauber auf mein Herz wirkte: eine Sehnſucht nach jenen Gegenden, die durch langen Aufenthalt ein zweites Vaterland für mich geworden waren; eine Sehnſucht der Erinnerung an das Fräulein v. N... überfielen mich, deren plötzliche Gewalt mich wie ein Geſpenſt überraſchte. Und doch war die ganze Aehnlichkeit, wie ſich nachher auswies, ein rein zufälliger Umſtand: Schloß und Park waren nur überhaupt nach einem Plan angelegt, den man vor Zeiten in Deutſchland mehrfach, und namentlich hier, wie in Waldheim, befolgt hatte. Aber ſonderbar genug mußte mich dieſe Aehnlichkeit auf die bevorſtehende Wiederanknüpfung meiner Relationen mit Fräulein v. N... vorbereiten. —

Ich hatte eben die Rapports empfangen und Feldwachen ausſtellen laſſen, und war im Begriffe, mich mit meinen Officieren zum Nachteſſen zu ſetzen, als ich durch eine Ordonnanz in das etwa eine halbe Meile entfernte Hauptquartier gerufen wurde. Es ſei, hieß es, ein ruſſiſcher Courier mit wichtigen Depeſchen angelangt. Bei der damaligen engen Verbindung unſeres Hofes mit dem Petersburger Cabinet ſchmeichelte ich mir ſchon, daß vielleicht von Anknüpfung einer Friedensunterhandlung die Rede ſein könnte; ich ward aber nicht wenig überraſcht, als der Courier der Legationsſecretair v. M..., ein Verwandter des Chefs unſeres Generalſtabes, mich ſelbſt, im Geheim, zu ſprechen wünſchte, und mit einer Entſchuldigung, mich bemüht zu haben, ſtatt ſelbſt zu mir zu eilen, anhob, die er bei der großen Erſchöpfung, welche man ihm anſah, hätte erſparen können. „Ich muß Sie," fuhr er dann, als wir ohne Zeugen waren, fort, „im Auftrage einer

Dame ſprechen, die mich ſehr nahe angeht, und deren Bekanntſchaft Sie ebenfalls beſitzen, wenn ich Ihnen gleich ihren wahren Namen auch jetzt noch nicht nennen darf; Sie erinnern ſich ihrer, unter dem Namen des Fräuleins von N..., unter welchem ſie Ihre Beſuche auf den Gütern des Grafen von W... angenommen hat. Das Fräulein läßt ſich bei Ihnen, und beſonders auch bei dem Herrn Grafen, wegen ihrer ſchnellen Abreiſe entſchuldigen, welche ſie verhindert hat, Ihnen auch nur ein Wort des Abſchiedes zu hinterlaſſen: ſie ſei durch die Gewalt der Umſtände fortgeriſſen worden. Zu Ihnen, Herr Obriſt!" fuhr Herr von M... fort, „ſcheint das Fräulein ein ganz beſonderes, achtendes Vertrauen zu hegen, Sie läßt Sie ihres Andenkens verſichern, und hat eine Bitte an Sie." — „Welche?" fragte ich nicht wenig überraſcht; „das Fräulein hat über mich zu befehlen."

„Die Bemühung iſt übrigens nicht groß," verſetzte der gewandte Diplomat; „erlauben Sie mir einen Augenblick." — Er eilte mit dieſen Worten nach ſeiner Chaiſe, die ſchon wieder beſpannt vor der Thüre hielt, und kehrte augenblicklich mit einem ſehr zierlich, aber altmodiſch gearbeiteten Käſtchen von braun gebeitzem Eichenholze zurück, welches er mir zuſtreute. „Das Fräulein läßt Sie," explicirte er ſich dabei, „erſuchen, dieſes Käſtchen in die eigenen Hände des Herrn Grafen zu befördern, deſſen gegenwärtiger Aufenthalt ihr unbekannt ſei. Daſſelbe enthalte" — ſetzte er lächelnd hinzu — „nur ſeinen Antheil am Funde." Deutlicher wollte oder konnte er ſich über die Sache ſelbſt nicht erklären, ſondern fügte nur noch hinzu, daß er bei ſeiner Courierreiſe in unſer Hauptquartier den Auftrag des Fräuleins um ſo lieber übernommen habe, als ihm dadurch Gelegenheit geworden ſei, meine perſönliche Bekanntſchaft zu erwerben, auf welche ihn die Aeußerungen des Fräuleins ſo begierig gemacht hätten. Meinen ferneren dringenden Fragen wich er durch die Eile aus, die er vorſchützte, ſtieg wenige Minuten darauf auch wirklich ſchon wieder in den Wagen und ließ mich mit meiner Ueberraſchung und dem Geheimniſſe des braunen Käſtchens allein.

Ich geſtehe, daß ich der Verſuchung, mich wenigſtens mit dem Inhalte dieſes Käſtchens bekannt zu machen, nicht widerſtand, welches um ſo leichter anging, als der Schlüſſel des altdeutſch, aber vortrefflich gearbeiteten Schloſſes an einem ſehr altmodiſchen Bande von den wunderlichſten Farben dabei hing. Dieſer Inhalt beſtand aus mehrfachem koſtbaren Geſchmeide, erfüllte aber das Käſtchen noch nicht zur Hälfte, obwohl letzteres, nach mehreren Spuren zu urtheilen, einſt ganz voll geweſen zu ſein ſchien. Es ward mir daher wahrſcheinlich, daß Fräulein von N... — denn den wahren Namen der Dame habe ich nie erfahren — Familienanſprüche auf den andern Theil gehabt, und um Verbergung dieſer Kleinodien in der Mauer des Schloſſes Waldheim, vielleicht auf Veranlaſſung kriegeriſcher Vorfälle einer längſt verfloſſenen Zeit, gewußt habe, ohne ſich dem Grafen entdecken zu können oder zu wollen.

Meine ganze Hoffnung der Aufklärung war daher auf den Herrn Grafen gerichtet, und ich benutzte die gleich nachher eintretende Muße der Winterquartiere, um ſelbſt zu ihm zu reiſen, und den Schatz perſönlich in ſeine Hände zu liefern. Allein jene Hoffnung auf vollſtändige Aufklärung ward getäuſcht, wiewohl mir der Graf im Allgemeinen geſtand, daß er aus mehr eingeſehenen Familienpapieren eine Ahnung des wahren Zuſammenhanges habe, und meinen oben gedeuteten Vermuthungen beipflichte. Vielleicht hat ihn ein Gefühl von Scham, von der Dame überliſtet zu ſein, wie ich ein ſolches Gefühl ſchon früher an ihm bemerkt zu haben glaubte, von ausführlicheren Explicationen abgehalten. Genug, den eigentlichen Zuſammenhang der Sache habe ich nie erfahren; und es iſt möglich, daß dieſer Reiz eines unaufgeklärten Geheimniſſes beigetragen hat, um mir das kleine Abenteuer ſo unendlich intereſſant und in allen ſeinen Einzelheiten unvergeßlich zu machen. —

Die Franzoſen in Polen im Jahre 1806.

Herr von Talleyrand blieb nicht weit von Warſchau mit ſeinem Wagen im Moraſte ſtecken; es dauerte faſt zwölf Stunden, ehe dieſer konnte herausgebracht werden. Die Soldaten, die ziemlich ſchlecht gelaunt waren, fragten, wer darin wäre. „Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten," antwortete Jemand aus dem Gefolge. „Was zum Henker auch will er denn hier in einem ſolchen Lande mit der Diplomatik?"

Die polniſche Sprache beſtand für uns nur aus vier Worten: kleba? niema; wody? sara: Brod? es gibt keins; Waſſer? ſogleich.

In der Gegend bei Naſielſk kam Napoleon zu einer Colonne Infanterie, welche großen Mangel litt, da der moraſtigen Wege halber die Zufuhr ſehr gehemmt wurde. Ein Soldat rufte ihm zu: „Papa, kleba?" — „Niema," erwiederte der Kaiſer. Die ganze Colonne fing an zu lachen, und keinem fiel es ein, noch etwas zu verlangen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 1. April 1831.

(Beschluß)

Die Wiederholung einiger älterer Stücke schloß am 25. v. M. bis zum zweiten Feiertag die Bühne. — Den Palmsonntag verherrlichte ein großes Concert im Opernhause, in dem das Requiem von Mozart, die B-dur-Symphonie von Beethoven und die Jahreszeiten von Haydn vorgetragen wurden. Die Wahl der letzteren schien uns nach dem Vorhergegangenen nicht ganz passend, so wenig, wie Wasser nach Champagner. —

Ausführung und Leitung des Ganzen waren musterhaft, wenn gleich die Chöre, besonders der weibliche, noch zu schwach waren. —

Das Theater soll mit Reissigers neuer Oper, gedichtet von Miltitz, eröffnet werden, über deren Darstellung wir alsdann berichten werden. Es fällt uns hierbei ein, daß in einem der zuletzt hier angekommenen Blätter Ihres „Kometen" eine Entgegnung auf unsern ersten Bericht erschienen ist. Da der unbekannte Herr Verfasser desselben es nicht zu lieben scheint, mit eigenen Waffen zu schlagen, so wollen wir ein Gleiches thun, und verweisen ihn auf einen im „Gesellschafter" Nr. 41 dieses Jahres erschienenen Aufsatz, in dem über den Zustand unserer Oper ganz das Nämliche gesagt wird. — Was der Herr Anonymus von der Regie sagt, ist unrichtig, und verräth wenige Bekanntschaft mit den Verhältnissen unseres Theaters, sonst würde er wissen, welchen großen Einfluß der Regisseur hat, den dieser übrigens vermöge seiner Stellung auch überall haben muß, und uns gestehen, was die allgemeine Stimme längst erkannt, daß die vorige Regie denselben weit mehr zum Vortheil des Ganzen verwandte.

Wir glauben übrigens in der Ermahnung des Herrn Anonymus, vorsichtiger und umsichtiger zu sein, keinen Grund zu finden, es wirklich noch mehr zu werden, um so mehr, als er selbst eines Theils so wenig Einsicht in die Verhältnisse unserer Bühne zu besitzen scheint, anderen Theils aber so wenig Vor- und Umsicht, daß er nach dem beifälligen Urtheil einer Darstellung eines auch von uns geschätzten Mannes, den Werth des Ganzen, bestimmen will.

Einige sehr populäre Ausdrücke übergehen wir mit Stillschweigen, was läßt sich ihnen entgegensetzen, als gleiche? —

Dem Verdienste seine Krone, mein unbekannter Herr Verfasser, aber auch Tadel, strengen Tadel dem Unwerthe! Das Lob darf nur eine seltene Speise für den Künstler sein, sein übermäßiger Genuß schadet, und da doch nichts Vollkommenes in der Welt existirt, so findet sich auch überall etwas zu rügen, was, sobald es nicht kleinlich wird, an's Licht gebracht werden muß; denn gerechtes Lob erfreut nur, gerechter Tadel thut mehr, er bessert!

Sever.

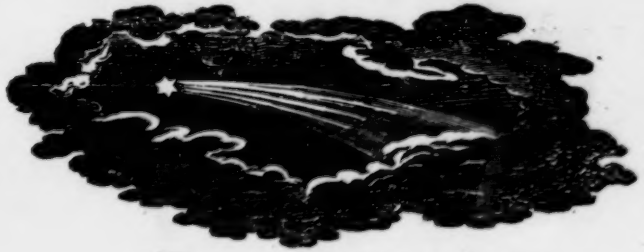
Nordlicht.

Die Leidenschaften und Neigungen des Menschen sind ewig dieselben, nur ihre Gegenstände wechseln, und es ist die Sache des Gesetzgebers, ihre Thätigkeit auf jene Gegenstände zu leiten, die den Menschen aufrichten, mit Kraft und Muth erfüllen, und ihn der Gesellschaft nützlich machen. Da Rom die Lebensart und die Sitten seiner Väter verlassen hatte, setzte sich Cato vergebens dem andringenden Strome des Verderbens, dem allgemeinen Ringen nach blos sinnlichem Genuß und der Käuflichkeit entgegen. Das Zeitalter der schönen Worte und Schriften war auf das der schönen Handlungen gefolgt. Darum achte ich den großherzigen, großgesinnten Cäsar, trotz dem Anathema der Republicaner, hoch. Er hat Rom nicht unterjocht, sondern die gesunkene sclavische Weltbeherrscherin brauchte einen Beherrscher, und sie hätte dem heldenmüthigen Mann auf den Knien danken sollen, daß er die undankbare Mühe auf sich nahm, ihr Regent zu sein. Rom war verloren, und es ermordete nur einen Cäsar, um ihn gegen den schlechten August umzutauschen. Er fand, mit Falstaff zu reden, die Herrschaft Roms zu seinen Füßen, und er hob sie nur auf.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jede Woche 6 Nummern und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter Caricaturen, Calotsche Skizzen ꝛc. mit humoristisch-satyrischen Erläuterungen beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und wenden sich gefälligst an die F. A. Leo'sche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig im April 1831. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 57. Montag, den 11. April. **1831.**

Georg Venlot.

Von J. M. *)

Georg ſprach noch viele Worte des Troſtes zu ſeinem unglücklichen Vater, welcher vor Herzeleid matt und geſchlagen, endlich auf einen Stuhl zurückgeſunken war. Nach einer Weile bemerkte er, wie ein ſanfter Schlummer über die Augen des Unglücklichen ausgegoſſen war.

Ihm eine ſolche erquickende Ruhe zu gönnen, ging Georg hinunter in das Wohnzimmer. Hier fand er ſeine Mutter, am Tiſche ſitzend, und das Haupt auf den gefalteten Händen, über der aufgeſchlagenen Bibel eingeſchlafen. Ihre Wangen waren noch von Thränen naß.

Er ſuchte ſie aufzuwecken; aber alle ſeine Mühe war vergebens. Wohl öffnete ſie die Augen, aber ſogleich ſielen ſie matt wieder zu, und ihr ſchweres Haupt ſank wieder auf ihre Arme.

Er ging in die Nebenſtube; aber auch hier ſchliefen die Dienſtleute einen wahren Todesſchlaf. Alles ſein Rufen, ſein Rütteln blieb erfolglos. Selbſt der ſonſt ſo wachſame Waſſerhund lag jetzt zu einem Knaul zuſammengerollt regungslos und ſtöllos.

Jetzt wurde es ihm unheimlich zu Muthe. Er ſprang hinauf in die Kammer, um ſeinen Vater zu wecken; allein auch hier war ſeine Mühe vergebens.

Er eilte wieder hinab in das Wohnzimmer; aber Alles ſchlief und blieb unaufwachbar und lebendig todt.

So war es denn im ganzen ſtillen Hauſe das einzige Weſen, welches wachte, während alles Lebendige im betäubenden Schlafe dahin geſtreckt lag.

Nirgends regte ſich der geringſte Laut; nur ſein eigenes banges Athemholen und das dumpfe Pochen der Wanduhr, deren Zeiger auf Zwölf zukochen, drang zu ſeinem lauſchenden Ohre.

Vergeblich beſtrebte er ſich zu beten; namenloſe Angſt raubte ihm die Beſinnung. Er ſchrie einige Male laut auf; nichts regte ſich außer dem Uhrpendikel.

Die Wände ſchienen zuſammenzurücken und ihn erdrücken zu wollen. Vor Entſetzen und Seelenqual ſtürzte er hinaus in die ſtürmiſche Nacht.

*) Fragment aus einer Novelle gleichen Namens.

Vergebens ſuchte er im Dorfe ein wachendes Weſen anzutreffen: erfolglos pochte er an alle Nachbarshäuſer an; Niemand hörte ihn.

Als müßte er vor ſich ſelbſt entfliehen, flüchtete er ſich hinaus in das Freie. Jetzt erhob ſich auf einmal ein Stürmen und Windesbrauſen, als ſollte die Erde untergehen.

Er raſ'te durch den Sturm mit lautem Geſchrei hindurch, klomm einen ſteilen Fels hinauf, und, oben angelangt, bemerkte er, wie tief unten vor ihm der Rheinſtrom brauſ'te und über die Steinblöcke in wunderlichen Geſtalten ſprang und hüpfte.

Er ſank nieder zur Erde, beſiegt von der Mattigkeit der Glieder und dem Abgrunde vor ihm. „Herr Gott! erbarme dich über mich! betete ſeine Seele in heißer Inbrunſt.

„Ich komme ſchon, Freundchen," rief eine ſchneidende Stimme von unten herauf, „ich bin gleich bei Dir! fürchte Dich nicht! ſollſt leben bei mir, wie ein Königskind; fürchte dich nicht!

„Herr Gott, erbarme dich meiner!" betete immerfort der Jüngling.

„Luſt und Wein, Tanz und Spiel, ſchöne Weiber ſollen dein Herz erfreuen! Ueber Land und Meer ſollſt du mit mir ziehen, mein Söhnchen!" rief es wiederum von unten herauf.

Und eine andere Stimme, leiſe und lieblich, wie ein verhallender Flötenton, drang an das Ohr des bebenden Jünglings: „ringe muthig, ſei ſtandhaft, bleibe Dir treu!"

„Ehre und Reichthum, Wiſſenſchaft und Klugheit will ich Dir geben, ſpringe herunter zu mir! zu mir! albernes Kind!" rief die Verſuchende.

„Weiche von mir, Verruchter! heiliger Gott, rette meine arme Seele aus den Garnen des Verſuchers!" rief Georg.

„Du mußt doch!" bebte die Stimme wie ein grollender Donner auf ihn ein, „Du mußt! Du biſt mein!" und ein gewaltiger Stoß ſchleuderte ihn empor, daß er wieder rücklings niederſtürzte.

Aus der Ferne funkelte ein ſtechendes Auge auf ihn zu.

Unermeßliche Schauer und Entſetzen gingen über ſeine Seele.

„Folgſt Du mir nicht, ſo muß im Giftſchwaden noch heute Dein Vater, auch Deine Mutter ſterben. Ueber ihr Leben habe ich Gewalt; denn er gab mir ſein Blut zu koſten. Du aber, Narr! ſollſt frei ſein; denn ich liebe Dich vor allen Menſchengeiſtern, frei vor dem Himmel, und frei auf der Erde, und ſollſt Dein Herr ſein! zu mir! zu mir!" ſprach die Stimme herüber; während immer wieder der verhallende Flötenton ſein Ohr traf: „Georg, weiche nicht, zage nicht, ich bin Dir nahe! ich bin immer bei Dir!"

Der Rheinſtrom hob ſich ſauſend empor, daß er bis zu dem Felſen heraufſchlug, auf welchem Georg bebte und betete. Der Boden unter ihm begann zu wanken, näher und näher funkelte das furchtbare Auge, welches ihn zu durchbohren und zu ſprechen ſchien: „ich bin ſo arg nicht! komme mit mir!"

Jetzt ſchienen zwei ungeheure Hände nach ihm hinüber greifen zu wollen; vor ſeinen Augen dunkelte es, und während ihm alle Sinne ſchwanden, glaubte er um ſeinen Nacken einen weichen Arm geſchlungen zu fühlen, und vor den brechenden Augen ſchien es ihm, als beuge ein frommes, zartes Jungfrauenangeſicht ſich lieblich leuchtend über ihn her, und wie zum Tode ſank ſein ſchweres Haupt zurück an ein ſchlagendes Herz.

Georg ſchlief einen tiefen, ſanften Schlaf. In dem lieblichſten Gefilden des Traumes ſchwebte ſeine Seele. Er wähnte ſich in einem wunderbaren Zaubergarten verſetzt. Fremde Bäume mit goldenen Blättern und leuchtenden Blüthenkränzen behangen, aus denen liebliche Lieder klangen, tauſendfarbige Blumen, aus deren Kelchen die Düfte wie ein Flämmchen ſpielten, ſtanden und prangten rings umher vor der in Glückſeligkeit vergehenden Seele. Fernhafte Geſtalten, ihm wohlbekannte Ideale der Dichter, ſchwebten wahrhaftig und lebendig ihm vorüber.

Jetzt bemerkte er, wie ein himmliſches Weib neben ihm ſtand, und ihn mit verklärten Blicken anſah.

Wie leuchtete ſo wundertief das Antlitz der Jungfrau im ſüßen, geheimen Erröthen! Wie wölbte ſich die in Schnee und Licht verklärte Stirn ſo heilig empor! In weich wunderſames Scheinen, das um die ganze Geſtaltung gegoſſen war, verſchwebten nicht des Hauptes blonde Locken! Wie lebte ein ewiger, ſchöner Lenz göttlicher Jugend in der holdſeligen Webung aller Glieder, an welche leichtgefaltetes Gewand ſich hingoß! —

Das ſonnige Haupt ein wenig geneigt, das blaue Himmelsauge, wie verſtohlen, auf ihn entzückend hingewendet, ſchien ſie die entblößten Arme aus dem röthlichen Schleier ihres Gewandes emporheben zu wollen.

Um ihre Lippen ſchwebte es bald wie lächelnder Traum, bald wie ein mildes beginnendes Wort, bald wie Geiſter ſeliger Küſſe.

„Georg! kennſt Du mich?" flüſterte ſie endlich. Höher leuchtete der weiße Blüthenglanz ihrer Arme, und ſelig ſank Georg ihr entgegen.

Von Neuem fühlte er um seinen Nacken geschlungen den sanften Arm, und sein Haupt ruhen an einem schlagenden Herzen.

Ihm war es, als müßte in diesem Entzücken sein Sinnen, sein Denken, all' Träumen und Wähnen, seine ganze Seele ersterben.

Zu einem tiefen Seufzer hob sich seine Brust empor, indem er, von diesem Traume erwachend, die Augen aufschlug. Aber über sein Gesicht herein neigte sich immer noch das Antlitz der Jungfrau. Umsonst rang er zu erwachen, aber er war erwacht und die Jungfrau sah ihn dennoch an mit ihren klaren Augen, die in wonniger Feuchte glänzten, und ihre Stimme klang zu ihm, wie ein verhallender Flötenton: „Georg, kennst Du mich nicht?"

Er faßte nach ihr, sie aber wich zurück und sprach: „Du bist noch nicht gerettet, noch nicht mein!" —

Indem ihm die Angst und Pein, das Grausen und Entsetzen der Nacht vor seine Seele trat, zugleich aber auch die holden Bilder seines Traumes, die leuchtenden Gefilde, und selbst die schönste Jungfrau in der Wirklichkeit vor ihm standen, und dennoch nun wieder sein Schlummer unter einem seidenen Baldachins auf schwellenden, grünsammtnen Polstern als Nächstes und Wahres; aber auch dieses wiederum als Unerklärliches sich ihm aufdrang, sprach er vor sich hin: „laß mir, mein Gott, diesen schönen Wahnsinn!" —

Mit holdem Lächeln bemerkte die Jungfrau diesen Kampf seiner Gefühle.

„Bin ich denn nicht der Höllenmacht verloren gegangen?" fragte er in zarten Zweifeln. Wie ein zartes Mitleid wandelte es über das Gesicht der Jungfrau.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Als Kaiser Carl VI. in der Nacht zwischen dem 19. und 20. October 1741 starb, benutzten die östreichischen Bauern die Ursache seines Todes — er starb an einer Erkältung, die er sich auf seinem Jagdschlosse Halbthurn, etliche Meilen von Wien entlegen, zuzog — und schossen überall das Wild nieder. Als man sie über diesen Frevel zur Rede stellte, entschuldigten sie sich: sie müßten diese Bestien ausrotten, denn diese hätten den zu frühen Tod ihres allergnädigsten Souverains verursacht.

Menage ward wegen der von ihm verfaßten Schrift: „la requête des dictionnaires," worin die französische Akademie lächerlich gemacht worden war, von der Aufnahme in diese Versammlung ausgeschlossen. Als der Professor Montmaur diesen Beschluß vernahm, sagte er: „Gerade um dieses Werkes willen hätte man den Herrn Menage zur Strafe, ein akademisches Mitglied zu sein, verdammen sollen; so wie man einen Mann, der ein Mädchen entehrt hat, dazu verurtheilt, dasselbe zu heirathen."

Der Freiheit Morgenroth.

Die Nacht beginnt zu weichen!
Ein göttlich Meteor,
Siegreich durch dürre Nebel
Die Sonne bricht hervor.

Die Freiheit ist die Sonne,
Die durch die Nebel blickt,
Indeß den Morgenhimmel
Noch blutig Glühn durchzückt.

Die Nacht, sie will nicht weichen,
Sie kämpfet bis zum Tod,
Es ist dies blut'ge Glühen
Der Freiheit Morgenroth!

Richard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen 2. April 1831.

Ein einactiges Lustspiel, Manuscript, von Hedwig Hütte, nahm die Aufmerksamkeit des Publicums schon deshalb in Anspruch, weil die Verfasserin hier lebt. Es heißt: „die Nase," ist in Alexandrinern geschrieben und im Geiste der Müllner'schen Stücke gehalten, wodurch es in die Kategorie der feinen Lustspiele zu stellen ist, wenn man auch nicht schon annehmen müßte, daß ein Lustspiel von einer Dame nur dahin gedacht werden könne. Es wurde am letzten Sonntag vor der heiligen Woche bei vollem Hause und mit Theilnahme aufgenommen, was von einem Publicum, wie das unsre, wohl zu erwarten stand, das Stücke, die, wie Tieck treffend sagte, „mit dem Verstande bedacht werden wollen," wohl zu würdigen weiß, dessen Geschmack nicht durch komische Darstellungen aus dem Volksleben von dem abgezogen ist, was die Thorheiten der vornehmen Welt hervorhebt oder einzelne Stände geißelt. In dem Stücke wird die Eitelkeit eines über seine Jahre hinaus coquettirenden Fräuleins, welches der Wunsch, vermählt zu sein, zur Plage ihrer Umgebung

macht, und welche einen Vetter durch Intrigue von einer andern Neigung abzulenken und für sich gewinnen sucht, dargestellt, und bietet wahre Züge des Altjungfernthums bezeichneter Art. Das Ganze regt den Beurtheiler an, die Verfasserin zu ähnlichen Arbeiten zu ermuntern, da es an neuen Lustspielen dieser Art gänzlich fehlt. B.

Aus der Theaterwelt.

Man erzählt von dem weimarischen Theater, daß es, wie das Kaßler, aufgelös't werden solle, doch ist dieses ein bloßes Gerücht. — Mad. Malibran-Garcia ist jetzt in Wien, gibt dort Gastrollen und Concerte. Sechs Berliner sind darüber, daß Wien diesen Vorzug haben haben soll, wahnsinnig geworden. — „Tell" wird in Wien mit stets gleichem Beifall gegeben. Hr. und Mad. Devrient von Hamburg sind in ihr neues Engagement in Dresden eingetreten. — Mad. Franchetti-Walzel soll nach Ablauf ihrer Leipziger Contractzeit in Braunschweig engagirt werden. — Hr. Jost von Hamburg, der nach Kassel engagirt war, findet daselbst nun bei der oben bemerkten Katastrophe keine Anstellung. Sehr betrübt! — Hr. Ziegler gibt mit Beifall Gastrollen an der Königstadt. — Eben daselbst hat ein Machwerk Carl's „der unzusammenhängende Zusammenhang" gefallen. — Hr. Schütz sammt Frau sind von Leipzig abgegangen. Sowohl in Betreff ihres Privat- als Künstlerlebens folgt ihnen ein ehrendes Angedenken. Wir kennen nur einen Wunsch; den —: „kehrt bald wieder." — Diese Hoffnung dürfte, bei der vielleicht nahe bevorstehenden Veränderung bei unserm Hoftheater auch in Erfüllung gehen. — Hr. Rott ebendaselbst ist von seinen Gastrollen zurückgekehrt. — Eine neue Tragödie aus Raupach's Hohenstaufen-Cyklus ist in Berlin gegeben worden. — Mad. Devrient-Schröder war in Hamburg, sang jedoch nicht. Die Hamburger zahlten nicht genug. — R. Schnepf.

Theatrum mundi.

* Der Kurfürst von Hessen lebt jetzt in Philippsruh bei Hanau; umgeben von seinen Aristokraten und den ihm treu gebliebenen Hofleuten — in Gesellschaft der Gräfin Reichenbach. Da er nicht mehr in Kassel ist, sobald auch dorthin nicht zurückzukehren gedenkt; so will er den Kaßlern, die er nicht besonders liebt, auch nicht das Vergnügen des Theaters umsonst schenken und hat dasselbe, ohne Rücksicht auf Contracte und Verbindlichkeiten, mit zwei monatlicher Gagenzahlung plötzlich aufgelös't. — Der Director Feige hat in seinem und des größtentheils zu Grunde gerichteten Personals Namen dagegen Protestation und Beschlag auf das Theaterinventarium gelegt, und will nicht minder auf die Civilliste des Kurfürsten Anspruch machen. Man hofft es durch Vermittelung der Landstände dahin zu bringen, daß der Kurfürst, wenn er das Theater plötzlich suspendiren will, doch angehalten werde, die Contracte zu erfüllen. — S. —

** In Braunschweig ging eine Subscription zu Gunsten der Polen herum. Der geringste Betrag, der unterzeichnet wurde, war 2 Thlr. — Ein Gardehauptmann von B—z, Anhänger des frühern Herzogs, unterschrieb zwei Groschen und machte noch eine [illegible] dazu. — Das sollte ein Witz sein. — Börne würde diesen Witz gewiß nicht gemacht haben. — D.

Der Reim oder die Censur in Sachsen wie sie ist.

Von

Edmund Berger.

O tempora! o mores!
Cic.

Ich lieb' es oft, mit einer Menge Thesen
Nach Kunstgesetz Synthesen zu verbinden
Und Antithesen dazu aufzufinden,
Um so von manchem Zweifel zu genesen.

So treib' ich neulich das gewohnte Wesen
Und weil mir bei dem Spiel die Grillen schwinden,
Will ich, was ich ersann, zum Kranze winden
Und es gefaßt in reine Reime lesen.

Gewollt, gethan! — So komm' ich auf die Frage:
Welch' Monstrum lerntest du bis jetzt wohl kennen,
Das mit „Natur" sich reimt, ihr widerstehend?
Da nahet schnell die Kund' an mich ergehend:
„Es hält dein Wort der Censor im Beschlage!"
Und die „Censur" eil ich als Reim zu nennen.

Nähere Erklärung hierzu.

Ein junger, talentvoller Componist hat den „Aufruf an die Polen" und den „Schlachtgesang für die polnischen Uhlanen" diesen Blättern entnommen, componirt und in einer Leipziger Steindruckerei zu den Noten abdrucken lassen wollen. Die Gedichte mußten jedoch der Censur unterworfen werden und der Repräsentant oder Executor derselben sprach, nicht nur sogleich ein strenges „Veto!" gegen den Abdruck aus, sondern drohte auch alles Ernstes mit Confiscation und — nun kommt das Wichtigste, weil Einträglichste! — mit 200 Thlr., sage: mit zwei hundert Thalern Strafe. Wahrscheinlich hat mit diesem Gelde ein gewisser neulich verlorener Proceß oder sonst etwas bezahlt werden sollen! — Nun frage ich aber einen jeden Vernünftigen, der ein Gesetz in so fern achten kann, als es nichts Unvernünftiges befiehlt, also: Ist ein solches Verfahren gegen so schuldlose und unbedeutend, Gedichte, wie die oben genannten sind, nicht höchst lächerlich — — — — — — —?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N. 58. Dienſtag, den 12. April. **1831.**

Georg Venlot.

Von J. M.

(Fortſetzung.)

„Georg," ſprach ſie, „Georg! wie kann das Reine dem Unreinen dienen? Schon vor Jahrtauſenden war ich ja Dein! Wie oft habe ich um Dich geweint! Wie Du Knabe warſt, ſpielte ich im Traum ſo oft mit Dir! Oft, wenn Du am Ufer des Stromes oder auf dem Thurme ſtandeſt, und mit einer Dir unerklärlichen Sehnſucht hinausſchauteſt in die blaue Ferne, war ich Dir unſichtbar zur Seite. Als ich aber ſah, wie der finſtere Wahnſinn des Erdgeiſtes, welchem Dein jetziger Vater erlegen iſt, auch Dein reines Sein zu ergreifen drohte; da mußte ich Dir die Klarheit Deiner Seele retten; da flüchtete ich Dich herüber in mein Reich, in das Reich der Ideen."

„Und wer biſt Du denn, göttliche Jungfrau?" fragte Georg mit leiſer, gerührter Stimme.

„Ewig dieſelbe," verſetzte ſie, „habe ich jetzt auf Erden mancherlei Namen, bald nennen Sie mich Maria, bald Muſa, bald noch anders; Du aber nennſt mich Aquilina! Denn wie ein Adlerweibchen beſorgt iſt um ſein Junges, ſo iſt es mein Herz um Dich, Du reines Gemüth, Du, der Erdenſöhne Herrlichſter!"

„Aquilina!" rief Georg begeiſtert, und der Schmerz der erſten Liebe und nie gefühlte Sehnſucht innigen Verlangens, glommen in ſeinem Herzen und in ſeinem Antlitze auf. „Aquilina!" rief er, „mein Herz will vergehen vor den Blicken Deiner ſonnigen Augen! — Dein bin ich auf ewig!" —

Aquilina bebte vor ihm in Wonneſchauern, und im ſüßen Seelenwehe zuckten leiſe ihre Lippen. Er ſtreckte ſeine Arme aus, ſie ſank hinein, und in einem Kuſſe vermählten ſich zwei Seelen auf immerdar.

Die geängſtigte Jungfrau riß ſich los aus ſeinen Armen. „Du willſt mich unglücklich ſehen, Georg," ſeufzte ſie. „Laß ab von mir! Wer gibt Dir jetzt ſchon dieſe Gewalt über mich? Unbändiger, wer lehrte Dir dieſen Zauber?"

„Aquilina!" rief Georg in ſeliger Trunkenheit.

„Nenne mich nicht mehr," entgegnete ſie, „denn Deine liebende Stimme kränkt mich ſo ſehr! Du mußt mich verlaſſen; denn ſchon jetzt weiß ich nicht, ob das Geſchick nicht hart es ahndet, daß ich Dich, den Un-

geprüften, an mein Herz zog, und in fremde Rechte eingegriffen habe! — Wie der Urgeiſt es will! — Aber jetzt mußt Du mich verlaſſen!“

„Ich kann ſterben,“ rief er, „aber Dich nie meiden!“

„Und doch kannſt Du noch nicht bei mir bleiben. Höherem Willen ſind wir Beide unterthan. Du kannſt nicht bei mir weilen, ſo lange Du durch all den Wahn der Menſchheit Dich noch nicht zur Klarheit durchgerungen haſt! Du mußt wieder hinabſteigen zu denen, welchen Du im Glauben und Form noch angehörſt. Alle Leiden, alle Verlockungen, welche zu ihrem wankelmüthigem und hoffärtigen Herzen verführeriſch ſprechen, ihr ſelbſtgeſchaffenes Elend mußt Du an Deiner Seele reinigend vorübergehen laſſen, und daran Deine Gottesкraft erproben! Darum ziehe von mir wieder hinunter! Sobald Du nur dem Gotthume angehören wirſt, biſt Du auf ewig mein, ungetrennt von mir!“

„Welche drohende Ausſicht eröffneſt Du vor mir, Aquilina!“

„Nimm dieſen Ring von mir,“ fuhr die Holdſelige fort, „daß Du Dich meiner und der Worte, welche ich zu Dir geſprochen, immer erinnern möchteſt! Vor jeglicher Gefahr, welche Deinen Leib betreffen könnte, wird er Dich bewahren; alle ſchlummernden Geiſteskräfte in Dir zum Leben erwecken, aller Sprachen Dich mächtig machen, alle Geiſter, welche Dir gleich ſind, Dir zuneigen! Nie wird das Glück ganz von Dir weichen, ſo lange Du ihn trägſt. Aber mit dieſem Ringe haſt Du auch Gewalt über mich! Hüte Dich jedoch, mich herunter zu bannen auf die Erde; dieſer Bann würde mich und Dich unglückſelig machen, denn ohne Rückerinnerung an die Göttlichkeit meines Urſprungs würde ich wohl gar vielleicht ein armes Erdenweib, wie jedes Andere, werden, und auch ſterben müſſen, Dich aber vielleicht nie mehr wiederſehen! Darum mißbrauche den Ring nicht dazu, mich zu verderben, Dich aber unglücklich zu machen. Ich vertraue Dir mein Schickſal, mein Heil, ja, Alles an, mein Freund, mein Geliebter! —

Mit dieſen Worten ſteckte ſie ihm den Fingerreif mit hellſtrahlendem Edelſtein an! —

„Und nun, Georg! bleibe mir treu, bleibe Dir ſelbſt treu! Lebe wohl, Du Theuerſter vor Allen! Lebe wohl!“ —

Betäubung auf Betäubung umſtrickte Georgs Sinne. Er ſank vor ihrem Kuſſe nieder. Noch einmal zuckte ein weiches Glühen auf ſeinen Lippen, dann ward er von dem Drucke zwei ſanfter Hände, welche auf ſeinem Haupte ruhten, zu mildem, feſtem Schlummer hinabgetaucht. Vergeblich ſuchte er von dieſer Betäubung ſich loszuringen, alle Glieder verſagten ihm den Dienſt; bis denn endlich das letzte Aufglimmen des Denkens ihm entſchwand.

Als Georg aufwachte, war es Nacht. Er befand ſich in einem Zimmer, das ihm bekannt ſchien. Er nahm die Lampe, welche vor ihm auf dem Tiſche ſtand, leuchtete umher, und bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß er ſich immer noch in der Wohnung ſeiner Eltern befinde: deſſen ungeachtet prangte dennoch der räthſelhafte Ring mit dem leuchtenden Steine an ſeiner Hand. Schmerzlich drückte er ihn an ſeine Lippen.

Auf das Geräuſch, welches er verurſachte, kam der alte Hausknecht, ganz ſchwarz gekleidet, mit traurigem Geſichte herein. „Wo ſind meine Eltern?“ rief Georg haſtig.

„Gott ſei gedankt, daß Ihr, junger Herr, doch wieder aufgewacht ſeid!“ verſetzte der Diener. „Wie iſt in ſo kurzer Zeit ſo viel Herzeleid hier eingezogen! Ihr habt alſo während Eurer Fieberphantaſien nicht bemerkt, wie Vater und Mutter vorgeſtern begraben worden ſind? So ein plötzlicher Tod iſt doch ganz was Unerhörtes!“

„Meine Eltern todt?“ rief Georg erſchrocken.

„Eine ganz beſondere Schlafſucht,“ erzählte der Diener, „war vor drei Tagen des Nachts noch vor dem Bettgehen über uns Alle gekommen, ſo daß wir erſt am andern Mittage vom Blöken des hungernden Viehes im Stalle aufwachten, Eure Eltern aber todt, und Euch ſchlafend fanden. Im ganzen Hauſe war ein erſtickender Dampf, welcher ſich nach und nach verzog, zu vermerken. Wir vermochten Euch vom Schlafe nicht zu erwecken; und ſo lagt Ihr dieſe ganze Zeit über, wie in lebhaften Träumen; denn Eure Mund verzog ſich immer zum Lächeln. Nun ſeid ihr gerettet!“ —

Georg war außer ſich. Ohne ein Wort zu ſprechen, ging er von der jammernden Dienerſchaft des Hauſes umringt, händeringend im Hauſe umher. Eine unnennbar quälende Empfindung des Verwaiſtſeins marterte ſeine Seele.

Mehrere Wochen lang irrte er, ohne einen Entſchluß gewinnen zu können, umher. Faſt jeden Abend ging er hinauf zu dem Kirchhofe, um bei den Gräbern der Lieben ſeinem Leide und Grame nachzuhängen.

Ob er Wahres überall erlebt, oder nur geträumt? oder ob eine himmliſche Gewalt, welche allen Liebeszug in ſich begriffe, ihm den wunderbaren Gottesrief wohr-

haftig gegeben; oder ob nur ſonſt ein Zufall, deſſen er ſich freilich nicht mehr erinnern konnte, ihn an ſeine Hand gebracht habe? Dieſes waren ſeine Zweifel, welche zu löſen, er ſich dennoch immer unwillkürlich beſtrebte.

Aber der Name Aquilina klang zu deutlich noch in ſeiner ganzen Seele wieder, als daß er nicht an die Wirklichkeit ihres Daſeins, und der Wahrheit ſeiner Liebe, welche er für ſie fühlte, nicht allzugern hätte glauben ſollen.

Zugleich aber wurde er immer mehr ſich bewußt, wie ihm die Natur, alles Vorhandene heller erſchloſſen war, als ſonſt; wie allgewaltige Ahnungen unewiger Wahrheit in ihm ſich deutlicher als je emporgehoben hatten; wie endlich ſo Vieles, nach deſſen Erkenntniß er früher ſo oft vergebens gerungen hatte, ſich ihm verdeutlicht; ja, er fand, daß ihm ſelbſt das Verſtändniß von allerlei Sprachen zu Gebote ſtand.

Dieſes Alles erwägend, mußte ſich Georg überzeugt halten, daß kein Wahn, kein Traum, ſondern eine Wahrheit der Inhalt ſeines letztverwichenen, unerklärlichen Geſchickes geweſen ſei.

In dieſer Stimmung beſchloß er, ſich der Vollmacht, welche ihm auf die ganze Welt ausgeſtellt war, zu bedienen; und auf langer Reiſe die Kraft ſeiner Seele an den Erfahrungen eines vielbewegten Lebens zu erproben und zu fühlen.

Mit dieſem Entſchluſſe brachte er ſein Hausweſen in Ordnung, und übergab dem alten Diener, deſſen Treue und Rechtſchaffenheit ſich ſtets bewährt hatte, die Verwaltung des väterlichen Erbguts; nahm die vorgefundene Baarſchaft zu ſich, packte ein, und nahm von ſeiner Heimath Abſchied, ſich der Leitung des Schickſals überlaſſend. Nach Italien und Griechenland, den Ländern und Zungen herrlichſter Thaten, zog ihn eine lang genährte Sehnſucht.

Längſt des Rheinſtromes, ſeines alten Wiegenliedſängers, zog er hinauf über den Bodenſee, über Chur bis zur Spitze des St. Bernhardin.

Wie ſo herrlich vor allen Strömen mit durchſichtiger Grüne prangte des Rheines klares Gewäſſer unter den Muſchelhorngletſchern durch den hochſtämmigen Fichtenwald aus dem Schooße des Valthein vor dem Wanderer heraus, wie ein Mägdlein, das zum Tanze eilt auf die blumige Matte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Franzoſen in Polen im Jahre 1806.

Von Glonym, wo ich verwundet wurde, brachte man mich nach Warſchau. Napoleon kam daſelbſt an, und erwies mir die Ehre, mich zu beſuchen. „Nun Rapp, Du biſt ſchon wieder bleſſirt, und immer an dem böſen Arm!“ Es war die neunte Wunde, die er allein an dieſem Arme erhalten hatte, den er den unglücklichen Arm nannte. „Das iſt nicht zu verwundern, Sire, immer nur Schlachten!“ — „Wenn wir achtzig Jahre alt ſind, wollen wir aufhören,“ erwiederte er.

Die Herren Boyer und Yvan verbanden mich in ſeinem Beiſein. Wie er ſah, daß der Arm ganz zerſchmettert war, ſo ſagte er zu den Wundärzten: „Man muß ihm den Arm abnehmen, er iſt ſchon zu krank, er könnte daran ſterben.“ Boyer antwortete ihm lachend: „Ew. Majeſtät ſind etwas zu ſchnell damit, der General iſt jung und kräftig, wir heilen ihn ſchnell.“ — „Ich hoffe,“ erwiederte ich, „daß dieſes nicht das letzte Mal iſt, daß Ihr mich martert.“ J. St.

Galanterien

von J. F. Caſtelli.

Einlugige Mutter und einlugigs Söhnlein.

O gib, du ſchöner Knabe,
Dein Aug' der Mutter dein,
Dann wird ſie Venus werden
Und du wirſt Amor ſein.

An Helenen.

O ſchwöre mir nur, ſchwöre, ſchwöre,
Daß mir allein dein Herz gehöre,
Nicht etwa darum, weil ich heute
Auf ſolchen Schwur und ihm vertraue,
Nein, weil ich ihn ſo gerne höre.

Der galante Säufer.

Frau.

Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?
Greift denn die Vernunft bei dir niemals Platz?

Mann.

Das thu' ich aus Liebe nur, muß ich dir ſagen,
Weil ich dich dann doppelt ſehe, mein Schatz.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Das Theater an der Wien wird im Mai unabänderlich verlos't. Wer Lust hat, es zu gewinnen, wende 3 Thlr. an ein Loos. — Mad. Beiteiner gefällt in Berlin auf der Hofbühne, wo sie Gastrollen gibt. — Raimund hat seine Gastrollen in München mit vielem Ruhm und Geld beendigt. — Mad. Pasta soll in Venedig, wo sie für den Carneval engagirt war, nicht gefallen haben. Die Venetianer sagen, non e più il tempo, che Pasta filàra, d. h. mit dieser Stimme kann die Pasta keine Seide mehr spinnen. — Auf den Pariser Theatern sind im Laufe des Jahres 1830 an 3558 Stücke aufgeführt worden. — Cornet aus Hamburg geht nach Wien auf Gastrollen; Dem. Lindner von Frankfurt wird ebendaselbst erscheinen. — Von dem lyrischen Dichter C. Seidel (jetzt Gymnasiallehrer in Cilly in Steiermark) wird ein erster dramatischer Versuch: „das erste Veilchen," nächstens im Burgtheater gegeben werden. — Maria Taglioni ist in Berlin, wohin sie extra verschrieben ward — angekommen, um die Bajadere in Auber's Oper zu geben. — Spontini ist in Berlin angekommen. Im Mai soll seine neue Oper in Scene gehen. — Von Marschner's „Templer," dessen Aufführung vorbereitet wurde, ist wieder Alles still. — Mad. Schröder-Devrient ist in diesem Augenblicke bereits in Paris angelangt. — Breiting hat als Titus in Frankfurt gefallen. Neben ihm singt Vetter, und es gibt einen genußreichen Wettstreit. In der „weißen Dame" hat jedoch Breiting Vetter'n total geschlagen. — „König Enzio" von Raupach wird mit immer gleichem Beifalle in Berlin gegeben. — „Der Königin Halsband" heißt ein neues Stück, das in Paris Aufsehen gemacht hat. Es behandelt die bekannte scandalöse Geschichte aus dem Leben der Königin Antoinette. — Dem. Tibaldi, früher in Dresden engagirt, dann in Berlin, hat, nachdem sie in Paris nicht angesprochen, die Bühne verlassen und in Bologna geheirathet. — Auch Dem. Funk, welche in Palermo engagirt war, daselbst einen Schiffscapitain heirathete, der sie jedoch bald treulos verließ, hat der Bühne Valet gesagt, und betreibt jetzt in Palermo einen Putz und Modehandel. — Das „Lustspiel," ein Lustspiel von Halirsch wurde am Geburtstage des Kaisers auf dem Burgtheater gegeben, und nachdem sich die hohen Herrschaften entfernt hatten, ausgepocht. Se. Majestät der Kaiser soll, als er dies erfuhr, gesagt haben: „Wenn ich gewußt hätte, daß sie das Stück auspochen würden, wär' ich noch länger da geblieben, um dem Verfasser diesen Schmerz zu ersparen." R. Schneyf.

Miszellen.

* * * In Leipzig ist verboten worden, am Sonntage, namentlich in den Vormittagsstunden, Theaterproben zu halten. Die Andacht liegt also nicht im Gemüthe, sondern in den Vormittagsstunden des Sabbaths. Wenn die Schauspieler in Zukunft bei den Sonntagsvorstellungen schlecht memorirt haben, so ist das nicht ihre Schuld, sondern Mangel der Probe. Diese neue Einrichtung dürfte das Repertoir wesentlich verbessern. —s.

— D. Köchy ist bei dem neu organisirten Braunschweiger Theater als Theaterdichter angestellt; soll aber in seiner Function nur den Quasi-Gehilfen der Herren Regisseure abgeben. Diese Herren, welche jetzt die Direction führen, sagen: „Jeder Gelehrte oder Schriftsteller sei ein Verderb des Theaters, und um ein solches gehörig zu leiten, wie sie, müsse man nichts gelernt haben." — Gott segne ihre Studia. B.

Erklärung.

Eine öffentliche Aeußerung des Herrn Carl B. von Schweizer, d. d. Dresden d. 9. März d. J., veranlaßt mich zu der Erklärung, daß ich in einer Nachschrift zum „Faust" (Leipzig literarisches Museum 1831) mich ihm als Verfasser des Artikels „Nordlicht" (Seite 1559 des „Kometen." Jahrgang 1330) bereits zu erkennen gegeben.

In der moralischen Ueberzeugung, daß ich es mit einem gedungenen Spion zu thun habe, dessen Verhältnisse, wie dessen Gehalt (in doppelter Beziehung) mir in Warschau genau bekannt worden, erwarte ich die Beachtung meiner Aufforderung am Schlusse des oben bezeichneten „Faust."

Braunschweig den 2. April 1831.

Harro Harring.
Im Hause des Herrn Hauptmanns
von Specht.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 39. Mittwoch, den 13. April. 1831.

Georg Venlot.

Von J. M.

(Fortſetzung.)

Während Georg in wonnigem Schauer entzückt hier ſtand, ſah er einen Wanderer den ſteilen Bergpfad heraufklimmen. Mit kräftigen Schritten kam er näher einher.

Es war ein ſtarker, hochgewachſener Jüngling in einfachem Rocke. Unter ſeinem runden Hute, welcher tief auf die Stirne hereingedrückt war, ſchaute ein leidendes Geſicht, welches in ſeiner kränklichen Bleiche wenig dem rüſtigen Wuchſe der Geſtalt angemeſſen ſchien, mit dunkelbraunem, geiſtreichen Augen hervor.

Mit treuherzigem Gruße geſellte er ſich zu Georg. Sein offenes, und zugleich ſchwermüthiges Geſicht, eine anziehende Unterhaltung, welche ſich bald zwiſchen ihnen angeſponnen hatte, und worin der Fremde einen ſeltenen und gebildeten Geiſt verrieth, gewann ihm in kurzer Zeit Georg's beſondere Zuneigung.

Er war ein deutſcher Kaufmannsſohn, welcher theils zur eigenen Erholung, theils auch in Geſchäften ſeines Vaters, eine Reiſe durch die Schweiz machte.

Indem die beiden Jünglinge hinüberſtarrten zu den hohen Felſenzinnen, und bei dem Gebrauſe ferner Gießbäche und des Rheinſtromes vor ihnen, in verſchiedenen Betrachtungen verſunken waren, ſagte endlich Heinrich (ſo hieß der Vorname dieſes Reiſenden) zu Georg gewendet: „in dieſen wilden Zerklüftungen der Felswände, und bei den, von Grund aus bis zum Scheitel geſpaltenen Granitſäulen, ſieht man deutlich, wie der alte Urgeiſt einſt mit der Rieſengewalt der Materie um die Herrſchaft ſtritt! Welch ein ungeheurer Kampf muß es geweſen ſein, bevor das Geiſtige dem Stoffe unterlag, ſo daß es nur noch in fortwechſelnden Geſtalten hervorträumen, und um die ewig verlorene Freiheit klagen kann! — Steht nicht hier das ganze Alpenland, wie ein Triumphbogen der ſinnlichen Welt; und die Matten von allen Seiten mit ihren Blumen, Bäumen und Sträuchern, und allerlei Geſchöpfen, wie ein langes Klagelied in Hieroglyphenſchrift?"

„Nicht ſolche finſtere Gedanken," verſetzte Georg, „in dieſer friſchen, freudigen, freien Gebirgswelt! —

Diese rauschenden Bäche, welche in Chrysoprasstücken aus den Herzen der Berge lustig springen und sprühen, diese smaragdgrünen Matten und diese diamantenen Kronen der Gletscher erfüllen meine Seele mit heimlicher Sehnsucht, und kindlich gerührt sucht mein Auge nach der Ferne hin, das unermeßliche Heil, dessen Ahnung wir ja Alle in uns tragen.

Mit solchen Worten, mit solchen Gedanken verbrüderten sich nach und nach die Jünglinge, und bald fühlten sie, wie ein besonderes Geschick sie auf den Bernhardin zusammengeführt habe, um sich auf ewig Freunde zu sein.

Sie beschlossen, mit einander hinunter zu steigen zu den paradiesischen Gärten und Seen Italiens.

Rüstig wanderten sie nun zusammen, eines Herzens, eines Sinnes, einer Begeisterung, durch die üppigen Thäler der südlichen Schweiz hinunter in das Ulmen- und Rebenland.

(Fortsetzung folgt.)

„Figaro" vom 1. April dieses Jahres.

Deputirtenkammer.

Vorsitz des Herrn Dupont (de l'Eure).

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — —.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — —.

Herr Paul Jean, Winzer, wird als Abgeordneter des Departements der Nièvre einberufen, an die Stelle des Herrn Dupin, der im Wahlcollegium nur eine Stimme gehabt hat.

Eben so wird einberufen Herr Béranger, Liederdichter, als Deputirter der Seine an die Stelle des Herrn Royer-Collard, der zum Professor der vierten Classe des Collegiums in der Straße St. Croix ernannt ist.

Die Tagesordnung ist über das Budget.

Herr Eugène Salverte, Finanzminister, setzt auseinander, daß die Einrichtungskosten des Königs Ludwig Philipp im Schlosse der Tuilerien die Civilliste auf 50,000 Fr. zu bringen nöthigen.

Ein Mitglied ist der Meinung, daß die Kammer, in Betracht dieses außerordentlichen Umstandes, diese Summe bewilligen kann, daß man aber diesen Ausnahmsfall nicht als einen Vorgang und einen Vergleichungspunkt für die folgenden Jahre betrachten dürfe.

Die Kammer stimmt ab durch Sitzen und Stehen.

Zahl der Stimmenden 800.

Ja 798.

Nein 2.

Die Kammer bewilligt.

Der Herr Kriegsminister schlägt eine Ersparung von 500,000 Fr. auf die Lieferungen vor und bietet der Nation das laufende Jahr seines Gehaltes an.

Da die Annahme der Civilliste die Discussion über das Budget endigt, so stimmt man nun über das ganze Budget ab, welches einstimmig angenommen wird: es bleibt auf 300,000 Fr. bestimmt.

Man schreitet zur Discussion über das Wahlgesetz.

Der Census für die Wähler wird auf 50 Fr. festgesetzt und der für die Wählbaren besteht aus Beweisen von Talenten und Vaterlandsliebe. Das Alter für die Wählbaren wird auf 25 Jahre festgesetzt.

Herr Debelleyme, Präfect der Seine, zeigt der Kammer an, daß die seinem Departement angewiesene Summe die Bedürfnisse um 200,000 Fr. übersteigt, weßhalb er den Ueberschuß zurückzahlt.

Herr Odillon-Barrot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, liest der Kammer den Tractat vor, in dem die verschiedenen Mächte von Europa den Rhein als die Grenze Frankreichs anerkennen.

Die Kammer beschließt in corpore der Aufstellung der Statue Napoleons des Großen auf der Säule des Platzes Vendome, der Beerdigung seiner Ueberreste unter dem Piedestal und dem Gottesdienste beizuwohnen, der ihm zu Ehren von Herrn Paravey, Erzbischof von Paris, in der Kirche Notre-Dame gehalten werden wird.

Herr von Tracy, Minister des Innern, und Herr Laffitte, Finanzminister *), kündigen an, daß sie in der morgenden Sitzung von der Kammer Rathschläge fordern und sie bitten werden, sie mit ihrer Einsicht zu unterstützen, da sich Alle für die Wohlfahrt Frankreichs vereinigen müssen.

Die Sitzung wird aufgehoben; es ist 7½ Uhr. Morgen wird die Tagsordnung über die Abschaffung der Todesstrafe sein.

Vertheilung der Nationalbelohnungen.

Die Nationalbelohnungen sind auf dem Marsfelde vertheilt worden. Der Himmel war blau und die Sonne brennend. Das Volk bedeckte die Ebene seit dem frühen Morgen. Mit Vergnügen bemerkte man auf allen Physiognomien den Ausdruck des Glücks und

*) Erster Widerspruch!

Wohlstandes. Um ¾12 Uhr kam der König an; ein einstimmiges Concert von Jubelgeschrei empfing ihn; er war von seinen Söhnen begleitet.

Die Menge bot ein reizendes Schauspiel dar: alle Frauen waren weiß gekleidet. Die Municipalgardisten hatten statt der Säbel kleine weiße Stöckchen, um sich kenntlich zu machen.

Jeder Candidat zu der Juli-Decoration wurde mit lauter Stimme ausgerufen und der Billigung oder Mißbilligung der Versammlung überliefert. Mitten in dieser großartigen und patriotischen Ceremonie diente ein Umstand zur allgemeinen Belustigung: ein gewisser Dupin, ehemals Advocat, jetzt Director eines Seiltänzertheaters, hatte es sich einfallen lassen, sich unter die Bewerber zu stellen; sein Name wurde mit allgemeinem Hohngelächter empfangen und aus der Liste der Bewerber gestrichen. Napoleon Bonaparte, Sohn des Kaisers, kürzlich zum Grade eines Cavallerie-Lieutenants befördert, wurde von mehreren Invaliden, die unter seinem Vater gedient hatten, erkannt und umarmt. Er verspricht ein ausgezeichneter Officier zu werden.

Nach Endigung der Feierlichkeit wurden Lebensmittel und Erfrischungen unter die Anwesenden vertheilt. Als die Sonne sich dem Horizonte näherte, begab sich der König nach den Tuilerien zurück, wo sodann die tief in die Nacht getanzt wurde. Die größte Gleichheit herrschte unter den zahlreichen Gruppen. Ausgezeichnete Handwerker tanzten und aßen mit Grafen und Herzögen, ohne ihnen auf irgend eine Weise ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Man sah sogar, wie ein Landmann mit Herablassung die Hand eines Marquis drückte.

Einzug der Franzosen in Bologna.

Das vom General Gérard commandirte Armeecorps, welches die Nacht unter Waffen zugebracht hatte, zwei Stunden von Bologna, wartete nur auf den Tag, um den Angriff wieder zu beginnen. Der Enthusiasmus des Lagers ist schwer zu beschreiben. Das war noch jene junge Armee der alten Republik und jene in der Gefahr improvisirten Feldherren! Soldaten, Unterofficiere, Stabsofficiere, Alle saßen rauchend um große Feuer herum, die in der Ebene angezündet waren, und sprachen von ihrem Einzuge in Bologna, wie von einer letzten Etappe.

Der Tag kam, wir konnten nun die letzten Maßregeln des Feindes sehen. Sie bestanden in Folgendem. Die Artillerie, auf beiden Seiten der Ebene aufgestellt, beherrschte die Chaussee und war so, daß sie ein Kreuzfeuer machte und jeden Versuch, das Centrum zu durchbrechen, unmöglich machte. Rechts und links von der Artillerie entfaltete sich in Schlachtordnung die ganze ungarische Reiterei; die Stellung war anscheinend unnehmbar, wenn man das ungeheure Mißverhältniß unserer Streitkräfte mit denen des Feindes bedenkt. Eine geschickte Taktik regelte, die Begeisterung unserer Soldaten, die diese Vortheile des Terrains nicht ohne unberechenbare Verluste hätten überwinden können. Unser Obergeneral befahl den Angriff und leitete ihn so, als hätte er die Absicht gehabt, die Schlachtordnung der Oestreicher zu durchbrechen und sich dem Kartätschenfeuer auszusetzen, das den Weg bestrich. Als man in dieser Entfernung angekommen war, wurde die Stellung umgangen. Die beiden Corps, die Gewehr in Arm geblieben waren, kamen der östreichischen Artillerie in den Rücken, das Centrum wurde verlassen und von da an die Anordnungen des Feindes vollständig unwirksam gemacht. Die Infanterie ergab sich bei dem dritten Abfeuern; die Cavallerie wurde niedergehauen und in der Ebene zerstreut. Vierzig Kanonen und zwanzig Fahnen sind in unserer Gewalt geblieben.

Mit großen Schritten marschirten wir sodann auf die Stadt los, deren Thore uns von den Patrioten auf der Stelle geöffnet wurden. Aber wie groß war unser Erstaunen, einen Franzosen auf uns zukommen zu sehen, der eine prächtige dreifarbige Fahne über seinem Kopfe schwang, deren Falten er mit Begeisterung küßte. Dieser Franzose war Herr Louis de Cadoudal, der einst von Uebelgesinnten so fälschlich bei einer carlistischen Verschwörung compromittirt worden war.

Ich versuche nicht, Ihnen die Wirkung unsers Einzugs in dieser Stadt zu schildern. Unserer Conscribirten sind noch ganz siegestrunken: sie wollen nur eine Nacht ruhen und dann die Marseillaise singend auf Wien marschiren. Die Frauen, und was für Frauen! schön, geschmückt mit den Nationalfarben und die Pariserinne mit ihrer leidenschaftlichen Stimme göttlich sadebrechend, werfen sich uns auf unserm Triumphzuge in den Weg, um uns Früchte, Wein, Blumen und Küsse anzubieten. Unsere Soldaten nehmen Alles an. Ihre erste Sorge war, die Thür des Gefängnisses der daselbst befindlichen Patrioten zu öffnen. Die Armen, sie glaubten aus einem Traume zu erwachen. Sie küßten die Hände unserer braven Conscribirten, ihre vom Pulver geschwärzten Gesichter, ihre lebhaften dreifarbigen Cocarden, ja selbst die Mähnen unserer Pferde. „Es leben die Franzosen!“ ruft man in der Straße, „es leben die Franzosen!“ ruft man an den Fenstern;

„es leben die Franzosen!“ rufen Weiber, Greise, Kinder auf den Dächern.

Abends gab man ein Trauerspiel von Alfieri im großen Theater der Stadt, welches von nun an das Theater Lafayette heißen wird, dem Ministerium zu Ehren, welches diesen patriotischen Krieg unternommen hat. Als man die Herren Bourmont und Caboudal in einer Loge bemerkte, zwang man sie, auf die Bühne zu kommen und daselbst die Parisienne zu singen.

Bologna war erleuchtet. Stellen Sie sich die Gesänge vor, die nur ein Gesang waren, so einstimmig waren sie; die Guirlanden, die nur eine Blume

waren, so waren sie mit einander verbunden; die Lichter, die nur ein einziges Licht bildeten, wenn man sie so schimmern sah von den Steinen in der Straße bis zu dem Dache der Häuser. Man fürchtete, der Himmel würde Feuer fangen.

Ich habe Ihnen nicht den tausendsten Theil von dem gesagt, was geschehen ist, und was ich gesehen habe; rechnen Sie aber auf meine Pünktlichkeit, Sie von Allem in Kenntniß zu setzen, was auf diese erste Eroberung in Italien folgen wird.

Ihr Abonnent

April,

Feldwebel des zweiten Linienregs.

Bulletin der Neuigkeiten.

Miscellen.

* Der wackere W. Alexis berichtigt eine, seinen Ausspruch über Heine's neuestes Werk („Reisebilder“ III.) betreffende Bemerkung unsers Blattes. Indem wir — was Irrthümliches an unserer nicht feindselig abgefaßten Notiz war — hiermit zurücknehmen — drücken wir ihm freundlich die Hand. Wir haben ihn verstanden — besonders seit wir auch Conflicte kennen lernen mußten. Dies geschah vor ganz kurzer Zeit, und ward um so empfindlicher verspürt, als man sich dessen nicht so recht versah. Der Gemsenjäger selbst erschrickt, wenn er zu einem tüchtigen Sprunge Anlauf nimmt — plötzlich aber der Boden hinter ihm weicht und er rückwärts aus- und weit zurück gleitet. Du lieber Himmel — wer hieß uns auch springen — wenn man es per ambages abthun konnte auf dem bequemen, beliebten — richtigen Wege! — Ohne unsere Schuld ist diese Erklärung für einen Dritten undeutlicher abgefaßt — W. A. wird uns vielleicht dennoch errathen.

In seinem „Osterlied für Europa“ (Leipzig bei Zirges) sagt Ortlepp:

„Auferstehen, auferstehen,
Nach der alten Väter Brauch,
Majestätisch anzusehen,
Soll ein deutscher Kaiser auch!
Der die Krone trägt im Glanze
Und zusammenhält das Ganze! —
Der wie, Preußens König, Du,
Herz und Blick sich wandte zu.“

— Die litterarische Anzeige dieses Gedichtes ist trotz dieser preußisch gesinnten Stelle — in preußischen Zeitungen abzudrucken nicht gestattet worden. — — — — — —

B. —

—*— Saphir's Schrift, „Abschied von Baiern,“ ist in Baiern confiscirt worden. Während man für sein Fortkommen sorgte, hat man seinen Abschied festgenommen.

X.

Bescheid.

Die vielen gegen die jetzige Leipziger Censur, d. h. den Preßzwang, den die zeitgemäßen Reformen in unserm Vaterlande in ihrem Gefolge mitgebracht haben, eingesendeten Rügen und Bemerkungen kann ich aus Gründen, welche nicht in der Gesinnung der Redaction zu suchen sind — nicht aufnehmen. Die betheiligten Leipziger werden diese Gründe kennen. Ich kann Ihnen keinen andern Rath geben, als sich an die Redaction der in Dresden erscheinenden Blätter zu wenden; dort findet eine viel liberalere, vernünftige, der Würde unserer Zeit angemessene Censur Statt — wie in vieler Hinsicht hat auch darin die Residenzstadt schon früher immer etwas voraus gehabt. Dasselbe gilt von Altenburg, wie sich die Leser überzeugt haben werden; einer anständigen Freimüthigkeit hat die dortige Censur selten Zwang angethan; da ich aber in Leipzig lebe, während diese Blätter in Altenburg gedruckt werden müssen, so bitte ich diesen letzteren Umstand zu berücksichtigen und die vorletzte Bitte im Vaterunser.

Leipzig am 10. April.

C. Herloßsohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 60. Donnerstag, den 14. April. **1831.**

„Figaro" vom 1. April dieſes Jahres.

(Beſchluß.)

Théâtre Français.

Erſte Vorſtellung von: „la Comédie," romantiſches Drama in 5 Acten von Hrn. Victor Hugo.

Das Publicum belagerte von früh an die Thüren. Um 6 Uhr war das Haus gedrängt voll. Man wußte, daß Herr Victor Hugo die Hauptrolle in ſeinem Stücke geben würde.

Als der Vorhang aufging, trat Dem. Mars auf und zeigte an, daß wegen Unpäßlichkeit des Verfaſſers die Comédie von Hrn. Hugo, Director der Geſellſchaft, geſpielt werden würde.

Das Publicum erhob ſich in Maſſe, und begann mit einer beiſpielloſen Wuth zu ſchreien, und vor Freude zu pochen. Dem. Mars trat ab, indem ſie ſagte, daß Herr Hugo nicht erſcheinen wollte, und das Publicum blieb nun.

Hierauf ſchliefen die Muſikanten auf ihren Bänken ein, und das Publicum applaudirte nicht.

Hierauf erwachten die Muſikanten, und das Publicum applaudirte.

Nach Verlauf einer Stunde erſchien St. Aulaire als römiſcher Held, und der erſte Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Mad. Paradol als verliebtes Weib, und der zweite Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Samſon der Schauſpieler, und der dritte Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Geffroy als Talma, und der vierte Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Dem. Bourgoin als treuherziges Mädchen und der fünfte Act der Comédie war geſpielt.

Als dies das Publicum ſah, applaudirte es, daß das Haus zitterte.

Die Schauſpieler entſchuldigten ſich wegen ihres Stücks, indem ſie ſagten, daß die Intrigue hinter den Couliſſen geblieben wäre.

Das Publicum nahm ſeinen Hut ab, und ent-

wortete sehr höflich, es wäre entzückt von dem Stücke, und würde noch 101 Vorstellungen desselben besuchen.

Die Schauspieler verbeugten sich, und das Orchester rief den Verfasser.

Der Verfasser kam selbst auf die Bühne, und zeigte an, daß seine zu große Bescheidenheit ihm nicht erlaubte, sich zu nennen.

So endigte „la Comédie," romantisches Drama in fünf Aufzügen, welches Herr Hugo nächstens unter dem Titel „Marion Delorme" im Seiltänzertheater aufführen zu lassen gedenkt.

Buntes.

Herr Bridault, Schulmeister zu Auxerre und Deputirter der Yonne, hat die Rede des Hrn. Casimir Perrier über das Budget siegreich widerlegt. Herr Perrier erhielt von seinen achtbaren Collegen auf der Rechten Beileidsbezeugungen.

Marschall Lafayette arbeitet täglich zwei Stunden mit dem Könige. St. Majestät lernt die hohen Fähigkeiten dieses ausgezeichneten Patrioten immer mehr schätzen.

Carl X. ist ohne Absolution gestorben.

Die Familie Bonaparte hat Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhalten.

Der kleine Herzog von Reichstadt ist ein großer Mann geworden.

Der Oberst Lacroix hat das rothe Band erhalten.

Die Verwundeten des Juli sind im Triumphe nach dem bisherigen Gefängnisse St. Pélagie getragen worden, aus dem die Obrigkeit eine Kirche machen will, in welcher der Abbé Chatel alle Sonntage der Freiheit zu Ehren eine Messe lesen wird. Das wird keine Todtenmesse sein.

Die Legitimisten beeilen sich, ihre goldnen Lilien einschmelzen zu lassen. Herr Salvandy hat das Schild des Bayard für sechs Franken verkauft.

Herr Lennox, unter dem Ministerium Perrier als Escadron-Chef in den Ruhestand versetzt, hat das Commando des Armeecorps, welches gegen Rom marschirt, erhalten.

Der König hat Beranger bitten lassen, einen patriotischen Gesang zu dichten.

Herr Dupin, der sich entschieden nach Clamecy zurückgezogen hat, hat das kleine Haus eines Müllers in der Vorstadt Bethlehem gemiethet. Er hat um ein Bisthum angehalten.

Auf den Vorschlag des Herrn Dupont de l'Eure, Präsidenten des Ministerraths, hat der König den General Dubourg zum Staatsrathe ernannt.

Der „Tems" ist gerichtlich belangt worden, weil er die Bürger zur Mäßigung aufforderte.

Der „Moniteur" ist freigesprochen worden.

Seit ihrer Exmission durch die Volksjustiz speie die Ex-Pairskammer Feuer und Flammen. Sie verkauft sich an die Carlisten in das Camin.

Alle Franzosen sind gleich vor dem Gesetze.

In Folge eines im Conseil des Königs gefaßten Beschlusses wird die Charte von nun an „das Programm des Rathhauses" heißen.

Es ist bewiesen, daß die römisch-katholische Kirche die Religion der Mehrzahl der Franzosen ist.

St. Simon ist im Angesichte des Himmels zum Gotte ausgerufen worden.

Die „Quotidienne" hat ihren Proceß gegen Hrn. Persil gewonnen. Dieses Blatt ist nicht mehr ekelhaft.

Die Unruhen im Departement der Scheldе sind gänzlich gedämpft.

Das Departement der Lille hat eine Bittschrift an die Kammer gerichtet, in der es den Namen Dep. de la Tricolore annehmen zu dürfen verlangt. Verwiesen an den Minister des Innern.

Die Patrioten brauchen nicht mehr in's Gefängniß zu wandern.

Auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle zeigt man dem Publicum einen männlichen lebenden St. Simonisten, und einen andern von drei Jahren, der in Weingeist gesetzt und trefflich erhalten ist.

Eine königliche Ordonnanz verfügt, daß die Personen in Hüten und Fräcken eben so gut in den Tuilerien eingelassen werden sollen, als die in Jacken und Mützen.

Hr. v. Coccelles und Hr. Demarçay haben mit dem Könige gearbeitet.

Hr. Jars hat mit Beifall auf dem Theater auf dem Bastilleplatze debütirt.

Die Vorlesungen des Hrn. Guizot über die Geschichte Frankreichs werden sehr zahlreich besucht. Das Publicum scheint diesem Professor den Antheil, den er einst an den öffentlichen Angelegenheiten nahm, verziehen zu haben.

Herr Vivien hat in Amiens mit Erfolg die Sache eines armen und ehrlichen Familienvaters geführt.

Ein berühmter Künstler wurde kürzlich von einem seiner Collegen mit „Baron" angeredet, und verlangte von ihm Genugthuung über diese Beleidigung. Als zwei Pistolenschüsse, ohne zu treffen, gewechselt worden waren, bat der Beleidiger um Verzeihung wegen seiner verleumderischen Beschuldigung.

Ein gewisser Persil, öffentlicher Schreiber, hat sich aux charniers des Innocens etablirt.

Herr v. Argout ist zum Grade eines Commis der fünften Classe in den Büreaux der Marine befördert worden.

Man schreibt aus Lissabon: „Endlich ist Miguel verhaftet worden. Dieser Räuberhauptmann hat einen lebhaften Widerstand entgegengesetzt, und wird in der nächsten Gerichtssitzung gerichtet werden."

Der Bischof von Rom hat eine Bulle erlassen, in der er seinen Untergebenen Toleranz und Enthaltung aller Theilnahme an zeitlichen Angelegenheiten anempfiehlt.

Die dem Erzbischofe von Paris, Hrn. Paraver, bewilligte Unterstützung ist auf 4000 Franken gebracht worden. Er hat kürzlich den Amethyst, den die Bischöfe zu tragen pflegen, einem Familienvater geschenkt. Die Königin von Frankreich schickte ihm einen andern, er trug ihn aber nur zwei Tage, und machte dann denselben Gebrauch davon.

Gestern ist in der Kirche St. Eustache ein Shawl gefunden worden. Man wende sich deßhalb an den Weihwassergeber genannter Kirche, Namens Kergorlay.

Se. Maj. Philipp von Nemours, König der Belgier, hat an den Hof seines Vaters einen Botschafter geschickt.

Auf dem Platze Châtelet ist gerichtlicher Verkauf des Mobiliars des Hrn. Rothschild.

Im Theater des Variétés ist ein Stück gegeben worden, in welchem ein Lied, das Lob der Regierung enthaltend, lebhaft beklascht worden ist.

Die Deputirtenkammer hat in corpore die Acte der National-Association unterzeichnet.

Herr L., Leinwandhändler, hat dem Marquis v. M. die Hand seiner Tochter bewilligt.

Das Schloß Luxembourg, das ehemals zu den Sitzungen der Ex-Pairskammer diente, ist in eine öffentliche unentgeldliche Schule für die Kinder verwandelt worden.

So eben ist eine neue Ausgabe des Lütticher Almanachs erschienen, durchgesehen und vermehrt von Hrn. Keratry, Ex-Deputirten.

Zwei Herzöge, die sich im letzten Feldzuge ausgezeichnet haben, haben Erlaubniß erhalten, wieder bürgerlich zu werden.

Herr Carl Dupin, Professor der Mathematik, hat ein neues Rechenbuch für Anfänger geschrieben.

Hrn. Carl v. Lameth ist ein Curator bestellt worden.

Herr Sebastiani, Kleiderhändler, kündigt neue Oberröcke, Polonaisen genannt, zu herabgesetzten Preisen an.

Herr v. Salvandy hat vom Könige im Hospital der Unheilbaren ein Bett erhalten.

Herr Paganini hat sein Naturalisations-Diplom erhalten.

Hr. Villemain ist zum Intendanten der Garderobe des Königs von Preußen ernannt worden. Er wird ihm seine Geschichte von England verlesen.

Man hat Nachrichten von Hrn. Royer-Collard, Secretair Carls X. in Holyrood.

Seit 24 Stunden ist Herr Casimir Perrier nicht in Zorn gerathen.

Herr Baude hat vom Polizeipräfecten die Erlaubniß erhalten, auf dem Boulevard sein geschicktes Pferd sehen zu lassen, und zugleich auf der Drehorgel zu spielen. Man hat bemerkt, daß er vorzüglich die Marseillaise liebt.

Hr. Berryer hat ein Duell gehabt.

Der Papst der St. Simonisten läßt Hunde nach der Trommel und dem Flageolet tanzen.

Nach den letzten Nachrichten aus Portugal wäre die Ex-Herzogin von Berry mit einem unzeitig gebornen Kinde niedergekommen. Dieses Kind —.

Herr Jay gibt englische Stunden, zwei Franken die Marke.

Börse von Paris.

Die von unsern Armeen erhaltenen günstigen Nachrichten, und die im Innern überall wiederhergestellte Ruhe haben auf die Börse einen günstigen Eindruck gemacht. Alle Fonds steigen. Die Speculanten haben sich mit dem Ruhme und der Freiheit vollkommen ausgesöhnt.

Die 5 p.c. Rente stand Anfangs 107½, stieg auf 108 Fr. 60 Cent. und schloß nach der Börse verlangt zu 109 Fr.

Die 3 p.c. Rente stand anfangs 71 Fr. 25 Cent. und schloß mit 71½ Fr.

Die Geschäfte sind sehr belebt. Die spanischen Renten zeigen, daß der Credit dieses Landes seit der Anerkennung der Cortes-Anleihe durch die constitutionelle Regierung vollständig hergestellt ist.

Bulletin der Neuigkeiten.

*** Aus dem polnischen Freiheitskriege.

(Nach Privatbriefen.)

Dritter Artikel.

Warschau den 5. April 1831.

— — Unser Oberfeldherr Skrzynecki ist in der Nacht vom 30. auf den 31. März, nachdem alle friedlichen Vorschläge von Seiten der Russen entschieden abgelehnt worden sind, mit circa 30,000 Mann über die Weichsel gegangen, hat die Russen hinter Praga überfallen, und die zwei Corps der Generale Geismar und Rosen aus einander gesprengt. Wir haben bis gestern schon über 8000 Gefangene eingebracht, fünf eroberte Fahnen sind mit Sang und Klang durch die Landwehrmänner in der Stadt herum getragen worden. Dreißig Kanonen, eine Menge Ammunitionswagen und die ganze Bagage der Russen haben wir erbeutet. Wir rücken immer weiter vor. Bei dem Siege vom 30. — 31. haben wir zu unserer großen Freude nicht mehr als circa 300 — 350 Todte und Verwundete, während die Russen zehnmal mehr zählen. Gott ist mit uns — denn ohne seine sichtbare Hilfe wäre es nicht möglich gewesen, bei so geringem Verluste einen so herrlichen Sieg zu erfechten. Jetzt, nach einem so großen Siege, sind wir binnen kurzer Zeit in Lithauen und Volhynien, daran ist nicht zu zweifeln, und dann stehen wir dem furchtbaren Kolosse mächtiger gegenüber. — Sie müssen uns jetzt achten lernen; denn wir haben uns diesen Anspruch erworben. Unter den russischen Garden soll nicht der beste Geist herrschen.

Der alte Gott also lebt noch, und Polen ist noch keine Leiche. Hoffentlich stimmen wir bald eine Freiheitshymne an, die wir mit unserm Herzblut unverlöschlich in die Geschichtsbücher schreiben wollen. — Lebe wohl! Und laß Dir ein Mehreres über diesen Sieg durch die deutschen Zeitungen — apart zugerichtet — erzählen.

H.

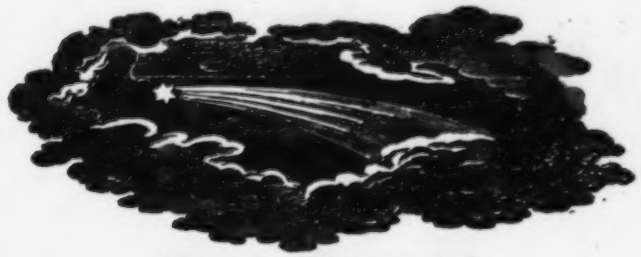
Briefkasten.

Vom 29. März bis 15. April. 1) Aus Hamburg. Von B. H — n. Dankbar. Sogleich befördert worden. 2) Aus Dresden v. M. Wird abgedr. 3) Aus Berlin. Von O. Aufgenommen. 4) Ebendah. von L — n. Wird abgedr. 5) Aus Hmbg. von L. Aufgem., wird beantwortet. 6) „Zeitbilder" von Nr. 88 — 92. 7) „Eulenspiegel" Nr 67 — 72. Warum so unregelmäßig? Berlin ist doch näher an Leipzig als Frkfrt. 8) L — g. v. Z — n. Wird beantw. 9) Aus H. von H. Bedarf keiner Erledigung. 10) H. a. L. — Nein! ✝ ✝. 11) Aus Weimar v. H. Darum keine Feindschaft. Wird brieflich ausgeglichen. In der Sache haben Sie Recht, nur die Form wünschte ich anders. 12) Von S..r. M. Lfla. Soll später erledigt werden. Ein Theil wird besorgt. 13) Aus Braunschweig. Von H. contra S—r. An den Druckort sofort expedirt werden. Haben es zu verantworten. 14) Von Schott in Mainz: „Der Gott und die Baladere." 15) Von L. W. Krause in Berlin: „Die Reise nach China" von E. O. — 16) Aus Hannover v. H. 17) Aus Berlin von H — r. Wird beantw. 18) Ebendah. von Dr. S.. Wird beantw. 19) Aus Brschwg. von H. H. 20) Otto. 21) Von J. M. aus Lpz. Beantw. 22) Von O. v. T. Wird aufgen. 23) Aus Lpz. Engelmannsche Buchhandl.: „Gallimathias." 24) Ebendaselbst: „Elisabeth" von L. 25) „Chateaubriand's Ansichten." 2. Aufl. 26) Von J. S. Wird mit Auslassungen benutzt. 27) Aus München von B. Sehr erfreut. Wird besonders beantwortet. 28) Aus Naumburg f. d. Reisez. Willkommen. Wir bitten um mehr dergl. 29) Aus Br. „Mitternachtsz." Nr. 49—52. 30) Aus Lpzg v. d. Kayserschen Buchh.: „Taschenb. d. Entdeckungsr." 2 Bde. 31) Von Dr. Th. K. 32) Gebr. Gropius. 33) Pönicke — lithogr. Anzeige. 34) Weim. Theateralmanach. Ankünd. 35) „Vaterlandsfreund" von Ernst Klein.

☞ An Hrn. T . . . in Wien: Lassen Sie, Theuerster, bald etwas von sich hören! — An G. in Prag: Sind Sie todt? — An Z — z: Wo bleibt der versprochene Brief und Reisebericht? — An B. H — n in Hamburg: Schreiben Sie bald wieder!

Der Redacteur.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 61. Montag, den 18. April. **1831.**

Georg Venlot.

Von J. M.

(Fortsetzung.)

Wie zwei gewaltige Bergströme im engen Thale sich vereinigen, und nun in einem Gusse bald wild aufgeregt dahin stürzen über Klippen und Felsblöcke, und durch schauerliche Schluchten brausen und tosen, bald wieder sanft mit den Blumen am Ufer spielen, das ganze klare Bild des Himmels in sich aufnehmen, während kleine kräuselnde Wellen mit dem Moose an den Ufersblumen, mit den Gräsern und Halmen, welche hier und da zum Silbergusse der Fluth hinunternicken, zögernd, ja, weinend, zu flüstern scheinen; — so ungefähr fanden sich die Seelen beider Freunde bald zu dem gewaltigsten Aufschwunge kühnster Ideen, bald zum traulichsten Hinträumen und freundschaftlichen Plaudern verschmolzen, so daß Jeder in dem Andern nur sich selbst wieder zu finden glaubte.

Endlich gelangten sie berauscht in Berg- und Lenzesluft über Chiavenna hinunter zum Comersee. Kaum waren sie in Service angelangt, so dangen sie einen Schiffer, welcher sie auf seiner Barke der lieblichen Mainacht und Como entgegenfahren sollte.

Sanft trieb die Barke mit ihnen dahin auf der smaragdnen Fluth des See's. Eben neigte sich die Sonne zum Untergange. Mit frühlichen Matten, üppig blühenden Blumen, und den weißen Villen, welche wie Freudenschlösser daraus hervorleuchteten, traten die Hügel heran, und wehten ihnen Düfte und Blüthenblätter herüber.

In langgezogenen, schwermüthig-wollüstigen Tönen schienen rings umher die Nachtigallen ersterben zu wollen; während in der Ferne glühende Rosen auf den Firnen aufglimmerten.

Allmählig legten sich die Schleier der Abenddämmerung, einer nach dem andern, über Land und See. —

Ein heiliger Sabbath lagerte sich über die Natur, welche in melancholischen Tönen, Düften und verblümerten Farben dahinträumte.

Heinrich war in ein langes, trübes Schweigen versunken, während Georg den entblößten Arm, über den Rand der Barke gelehnt, hinunterlitt in das warme Bad des See's.

Jetzt ſtieg der Mond, goldgelb wie eine Sonnenblume, über die öſtlichen Kaſtanienhügel herauf, und ſtrich weißen Feuerfunken ſprühte unter dem raſch bewegten Ruder die Fluth des See's empor. Heinrich ſchaute mit Thränen erfüllten Augen unabläſſig empor in das milde Mondangeſicht.

Mit klarer, klagender Stimme begann er endlich zu ſingen:

Ein bleiches Weib da drüben ſteht,
Klagt es nur einmal weinen,
So lang' die Sterne ſcheinen,
Bis ganz die ſtille Nacht vergeht.

Süß iſt der jungen Käſſe Luſt,
Süß alle Wonnen trinken,
In Seligkeit verſinken,
An liebchens glutherfüllter Bruſt.

Gar ſchön iſt Schlaf, gar ſüß der Tod,
Wenn Müdigkeit iſt gebieter,
Wenn Schand' und Kummer drücket,
Zerſtörten Herzens Pein und Noth.

Gebrochen iſt des Weibes Herz,
Die Ruhe gar verloren,
Die Thräne eingefroren,
Geblieben nur der dumpfe Schmerz.

Drück zu, die trüben Augen zu,
Laß Glücklichen das Weinen,
Laß all' die Sterne ſcheinen,
Geh', armes Weib! geh' heim zur Ruh!

Die ſeltſame, traurige Melodie dieſes Geſanges tönte fremdartig durch die ſtille Nacht dahin.

Georg faßte ſeines Freundes Hand, und ſprach in milder Theilnahme an dem, ihm unbekannten, Schmerz zu ihm: „wie hart muß Dich die Hand des Schickſals getroffen haben, Du Armer! daß Dein Leid ausbrechen konnte in die Klage dieſes Liedes?“

Heinrich ruhte an ſeiner Bruſt! „Freund!“ rief er, „wohin uns auch das Schickſal ſchleudern mag, bleibe meiner eingedenk! Bei dem Odem des Lenzes, der mit ſeinem Balſame uns anweht, bei dem goldenen Sternenhimmel, welcher von oben herunter, und von unten auf dem See heraufſchaut, bei Allem, was wir Heiliges und Gemeinſames empfinden! Bewahre mir Deine Freundſchaft.“

„Nachdem ich mein ganzes Lebensheil unwiderbringlich untergegangen glaubte, ging mir es von Neuem in Dir, mein Freund, herrlicher als je auf; laß mir dieſen Stern nicht wieder erliſchen, meinen wiedererrungenen Glauben an Menſchenglück nicht wieder vergehen!“

„Was iſt die Liebe des Weibes gegen die Freundſchaft, welche zwei Männerherzen auf ewig verbindet!“

„Nun aber auf dem höchſten Punkte meiner Erdenglückſeligkeit; denn ſchon ſchaut von drüben herauf wieder das alte Leid; laß uns von einander ſcheiden in dem ſeligſten Gefühle meines Daſeins!“

„Armer!“ verſetzte Georg, „was für Dir bei?“

„Jetzt,“ verſetzte der Begeiſterte, „ſteht Du vor meiner Seele, wie ein edles, unvergängliches Götterbild! — jetzt laß uns trennen, damit ich eine große Erinnerung, lebendig ſie feſt haltend und nicht verdunkelt von andern Eindrücken, mit hinüber nehme in mein einſames Leben.“

„Wenn Du der Wanderung müde und der Ruhe bedürftig biſt, ſo ſuche mich heim! Vielleicht gefällt es Dir in meinem ſtillen Thale.“ — Er hieß den Fiſcher lenken.

Vergeblich ſuchte Georg den Bewegten zu halten. Die Barke legte an und Heinrich ſprang ans Land. Georg folgte ihm.

„Lebe wohl!“ ſprach Heinrich aufgeregt, und faßte ſeine Hand.

In langer Umarmung wuchſen die treflichen Jünglinge zuſammen; ſie traten von einander, ſahen ſich an, umarmten ſich wieder, und ſagten ſich ſcheidend ein ſchmerzliches Lebewohl.

Traurig fuhr Georg die Villa des Plinius vorbei, hinunter zum weinumrankten Como.

(Beſchluß folgt.)

Rathſchläge: Revolutionen zu dämpfen.

(Die Scene ereignet ſich im Divan des Paſcha von Janina. Der Paſcha ſchmaucht aus einer langen Pfeife, die Favorite ſitzt Reihen und Mandeln. Beide ſpielen ihm ſitt vier Stunden Schach.)

Favorite. Geliebter Paſcha, auch in dieſer Partie wirſt Du den Kürzern ziehen.

Paſcha. Wenn Du nicht Zuleika wärſt, ſo möchteſt Du traumen.

Favorite. Warum, geliebter Paſcha?

Paſcha. Warum? Weil ich Dir im Spiele unterliegen muß.

Favorite. Wolle mir nicht zürnen, geliebter Paſcha. Schach der Königin.

Paſcha. Per dio — ich muß retiriren.

Favorite. Schach dem König!

Paſcha. Cospetto di Bacco — ich habe nur noch einen einzigen Zug.

Favorite. Schachmatt!

(Der Vezier tritt ein.)

Vezier. Sonne des Weltalls, Perle des Himmels, Pascha von drei Roßschweifen, ich bringe betrübende Nachricht.

Pascha. Was gibt's.

Vezier. In Deiner getreuen Stadt sind Unruhen ausgebrochen. Dichte Menschenmassen haben sich um Deinen Pallast versammelt, sie wollen eindringen.

Pascha. Wie? das Volk untersteht sich zu revoltiren. Beim Propheten, das soll es büßen.

Vezier. Sprich, weiser Herr, was soll ich thun?

Pascha. Da hast Du 1000 seidene Schnüre. Trag sie hinunter und sag' den Insurgenten, sie sollen sich damit den Hals zuschnüren. Geh, komm wieder und bringe Antwort.

(Der Vezier geht ab.)

Pascha. Was sagst Du, Zuleika, zu meinem Volk. Es hat den Muth, zu revoltiren. Ich bin der beste Fürst! Seit acht Tagen habe ich nicht mehr als 43 Leute hinrichten lassen. O, es geschieht mir schon recht — warum bin ich so nachsichtig, so milde, so barmherzig. Von nun an lasse ich stündlich 10 Menschen strangulieren.

Favorite. Dann wird es ruhig werden. Das Volk verdient es nicht anders. Es haßt mich, weil ich von Dir geliebt werde und weil Du mir Gold und Juwelen schenkst.

Pascha. Das ist freilich sehr unrecht von mir, denn Du verdienst es nicht. Hebe Dich hinweg, Schlange, Du bist an Allem Schuld.

(Die Favorite küßt den Kaftan des Pascha und entfernt sich mit Rosinen und Mandeln.)

(Der Vezier kommt zurück.)

Vezier. Herrscher der Herrscher, Krone der Kronen, Pascha von drei Roßschweifen.

Pascha. Was bringst Du?

Vezier. Das Volk will sich durchaus nicht die Kehle zuschnüren. Es hat mir die seidenen Schnüre aus der Hand gerissen und ausgerufen, daß es später davon Gebrauch machen wird.

Pascha. Unverschämtes Volk! Mein Divan soll sich augenblicklich versammeln.

(Der Vezier geht ab.)

Pascha. Vor Angst bekomme ich den Schluckzen. Weh, schütze mich und meine drei Roßschweife.

(Beschluß folgt.)

Die excellente Excellenz.

Einen der pikantesten Calembourgs machte ein hoher Staatsbeamter im Cabinete des hochseligen Kaisers Alexander.

Es war zur Zeit, wo die Pforte sich gegen die Emancipation der Griechen mit so vieler Grausamkeit stemmte. Die Thüre des Cabinets ward mehrere Male geöffnet und, in den Angeln trocken geworden, gab sie unangenehme, schneidende Töne von sich. Als der Kaiser nach dem Grunde dieser fatalen Musik fragte, benutzte der gewandte hochherzige Meister, welcher gern die Intervention Rußlands gesehen hätte, den günstigen Augenblick und antwortete: „C'est la Porte qui demande la Grèce." „Es ist die Thüre, welche Fett haben will," oder „es ist die Pforte, welche Griechenland verlangt."

Georg Harrys.

Meine Geliebte.

Du willst das Liebchen kennen,
Das stets so theuer mir,
Ich soll den Wohnort nennen,
Und ihren Namen Dir!

Sie wohnt im Reich' der Träume
Weit weg von dieser Welt,
Schweift kühn durch ferne Räume,
Wie es ihr wohlgefällt.

Sie hat, bald froh, bald traurig,
Ein unbeständig Herz;
Bald wird sie lüster, schaurig,
Bald liebt sie Spiel und Scherz.

Oft eilt in weiter Ferne
Sie kühn von Ort zu Ort,
Führt mich von Stern zu Sterne
Und immer weiter fort!

Oft kommt sie sanft gezogen,
Mit süßen Melodien,
Auf des Gesanges Wogen
In's öde Herz hinein.

Es ist ein närrisch Wesen,
Wie nannte sich mir nie;
Doch hab ich oft gelesen,
Man nennt sie: Phantasie!

Richard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Hr. Bolzmann, der vom Leipziger Theater abgegangen, ist in Magdeburg aufgetreten, und hat in seiner Debütrolle: Sigismund im „Leben ein Traum," sehr gefallen. Er wurde häufig applaudirt und zum Schlusse gerufen. Dies von dem jungen, talentvollen Manne berichten zu können, gereicht uns zum Vergnügen. — Der Schauspieler Zieten-Liberati, hat sich nicht erschossen, wie wir, durch ein Gerücht veranlaßt, in der vorigen Woche berichteten. Er lebt und wird nächstens seine Broschüre über die Wiederherstellung des deutschen Theaters erscheinen lassen. — Auch Forti, der in unserm Blatte durch mannigfache Druckfehler viel zu leiden hatte, ist nicht todt. — Ein Hr. Springer aus Presburg hat in Wien den Jocko mit viel Natur und Tiefe dargestellt. So meldet ein dortiges Blatt. — Fräulein von Hagn wird im September in ihr Dresdner Engagement treten. — Der Tenorist Ubrich vom Leipziger Theater hat in Lübeck neun Gastrollen mit vielem Beifall gegeben. — Hr. Stölzel vom Magdeburger Theater ist für die Leipziger Bühne für das Fach junger Liebhaber engagirt. — Das Darmstädter Theater wird — fortbestehen unter einigen Veränderungen. Es bleibt nur zwei Monate geschlossen; Küstner behält die Direction. — Dem. Löwe heirathet nicht einen Hrn. Cläpius, sondern den Violoncellisten Ebers aus dem Magdeburger Orchester. Sie ist bereits nach Braunschweig abgegangen. — Die Posse „Graf Schelle," vom Sänger Angely ist auf der Königstadt durchgefallen. — Dagegen gefiel ein Lustspiel „die Brieftaube." —

R. Schnepf.

Mixturen.

Der Kurfürst von Hessen soll den Kaßler Bürgern die Alternative gestellt haben —: entweder er kehrt mit der Gräfin Reichenbach zurück oder er kehrt nie wieder nach Kassel und verlegt seine Residenz irgendwo anders hin. — Das ist Regen oder Traufe — Backenstreich oder Streich auf den Backen. — Bliebe die Gräfin — so bliebe auch das Theater! —

— ß.

— — Der Erherzog von Braunschweig, der — wie einige Cabinette beabsichtigen, wieder in seine Rechte eingesetzt werden soll, befaßt sich in Paris, — — — — — — — — — — — — — mit der Nobilitirung seiner edlen Freunde, z. B. des Secretairs Bitter —.

B. —

— Als Bourienne abermals banquerottirt hatte, machten die Pariser Blätter aus ihm einen Baurien. —

Das letzte Geraer Biergebräu soll nicht gerathen sein — es hatte zu stark gegohren. Man hatte zu wenig Hopfen genommen.

Die Pensionen für den alten Leipziger Rath sollen 800,000 Thaler betragen.

In Atorf ist der Bürgermeister abgesetzt worden. —

Theatrum mundi.

In Berlin hat der Hr. von Raumer eine neue Farbe erfunden. Sie heißt die preußisch-liberale. „Das constitutionelle Deutschland," eine treffliche Zeitschrift, die in Straßburg erscheint, enthält einen analytischen Aufsatz über diese Farbe. Der Verf. meint darin, diese neue blaue Farbe würde die deutschen Stoffe ganz grau machen und ruft ein „Gott behüte uns davor!" aus.

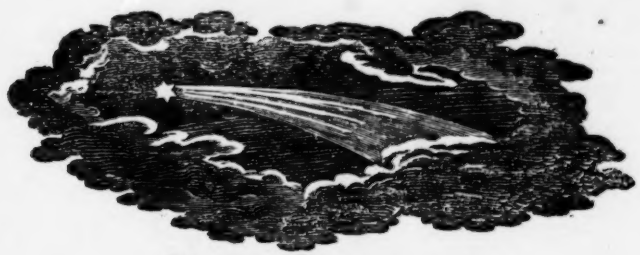
In Luxemburg wird die Einquartirung in deutscher Sprache gegeben.

Auf dem Pariser Varieté-Theater macht „Irrthum in allen Ecken," nach dem Deutschen bearbeitet — einiges Aufsehen. — Das Schauspiel „der Liebe Müh' umsonst" wird noch immer gegeben.

— „Die Andacht zum Kreuze" ist in Rom, nachdem sie Anfangs nicht angesprochen, wieder in Aufnahme gekommen. —

Bustorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 62. Dienstag, den 19. April. **1831.**

Georg Venlot.

Von J. M.

(Beschluß.)

In der alten Werkstatt Vulkan's auf dem glühenden Schwefelboden der Solfatara bei Neapel stand Georg. An allen Enden schoß in Qualm und Dampf das Höllenmineral an.

Aus einer Grotte, welche schachtartig in die Unterwelt hinein getrieben schien, schallte auf einmal eine Stimme: „Verflucht! hier könnte man ehrlicher Weise ersticken." Ein starkes Husten erfolgte.

Georg trat hinzu, um den Verwegenen zu sehen, welcher sich zu diesem Schwefelpfuhle hineingewagt, und Doctor Voland mit seinem todtenbleichen Gesichte sprang heraus, indem er in der Hand große, schöngelbe Schwefelzapfen hielt.

Sie staunten sich gegenseitig an, bis endlich der Doctor ausrief: „Willkommen Glückskind! Wie treffen wir uns so zufällig und erwünscht!" Er stürzte auf ihn zu und umarmte ihn.

„Herzensfreund!" sprach er, „was machst Du hier? Konntest Du mir nicht ein Wort davon schreiben, daß Du eine Reise hierher machen wolltest? wie lieb wäre mir Deine Gesellschaft gewesen!" —

Georg fragte: „Aber, Doctor! was treibst Du denn hier mitten in diesem Qualme der Schwefelhallen?"

„Mineralogie!" versetzte Voland, „und der Wissenschaft zu Liebe muß man Etwas wagen! Freund! wundert es Dich nicht auch, daß die Engländer diese antike Schwefelfabrik nicht schon längst nach Altengland hinüber transportirt haben? Wie würde dieses Maschinenvolk die Sache in Gang gebracht haben! Ich möchte Thränen vergießen über alle die eingeschwefelten Speculationen, welche auf diesen vulcanischen Feldern begraben sind! Salpeter möchte ich weinen, um hier einen Schuß Schießpulver zu machen, damit der erste Goddam, welchem bei solchen Gedanken ein wenig anders würde, gleich ein Mittel für seinen Spleen zur Hand hätte! — Was geht uns aber dieses Einmaleins an; freuen wir uns des schönen Zusammentreffens! Wir bleiben doch nunmehr beisammen?"

„Wenn Du mit nach Deutschland zurückreisen willst, so ist es möglich!" versetzte Georg.

Voland eiferte: „Wieder zurück zu dem aschgrauen Norden, wo Schwalben und Koth über die Dächer, und verzweifelnde Magister mit unglücklichen Manuscripten durch die Straßen fliegen? rathlose Räthe als fünftes auf vier Rädern, Obermauthinspectoren in Harnisch, die Ritter in den Schlafrock, bankerottirte Kaufleute über Land, und gestrenge Gnaden oben hinaus fahren? Nach Deutschland zu den Frau Gevatterinnen und der Frau Viergeheimunterfecretairin, um ganz im Geheimen von der geheimen Liebschaft der geheimen Räthin mit einer rothen Uniform zu flüstern? — Ich bin gerührt! Thränen treten in meine Augen. Die heilige Liebe zum Vaterland ist Schuld an diesem Unglücke! Nein, sprich im Ernste, Du willst wieder heimreisen? Was willst Du dort thun?"

„Ich werde mir einen Wirkungskreis im Vaterlande wählen, wo ich nützend meine Kräfte gebrauchen, und nach verschiedener Richtung hin mich ausbilden kann," erwiederte Georg.

„Georg!" fuhr Voland fort, „um die deutsche Hungercur der niedern Beamtenwelt auszuhalten, fehlt es Dir an Geduld; und besäßest Du auch selbst das nöthige Vieh am rechten Flecke, so hättest Du dennoch für das Tabellen- und übrige Schreibunwesen zu viel Feuer im Kopfe; um in den Kreis höherer Staatsbeamten einzutreten, fehlt es Dir an Connexion, sonst Gevatterschaft genannt; Geschmeidigkeit, sonst Kriecherei; ein sich repräsentirendes Wesen, sonst höflicher Weise vornehmer Dünkel gebrießen; — um unter dem Joche des Bauernstandes bei Sklavenarbeit und Galeerenkost für die Erlaubniß zu leben, Dich halb todt zu plagen, hast Du zu wenig deutsche Sanftmuth; — ein Handwerk aber kannst Du nicht; auch Dir weder sonst mit Fläschchen und Pulvern Geld machen; und um als Dichter für Buchhändlersold zu singen, Tag und Nacht wie ein gebendeter Finke, bist Du noch nicht unglücklich genug! Pfarrer aber willst Du doch nicht werden? Dieses Herzeleid thust Du mir nicht an! Nun sprich! wo paßt Du in das Arbeitshaus, Vaterland von Dir genannt, hinein? Armer Thor! Deine große Brust wird den Schnürleib der Convenienz nie ertragen lernen! sie wird zerspringen, wie ein junger Baum in der Ueberfülle des edeln Saftes, um langsam zu verbluten, zu verdorren! O, Du Armer! — Mit einem Worte, bleibe bei mir! Wir gehen mit einander nach Griechenland, nach Asien, wo die Leute noch Menschen und edel, wie ihre Nasen, erhaben, wie ihre Stirnen, und feurig, wie ihre Augen sind! —. Es gibt nichts Häßlicheres, als ein slavischer Fleischknoten statt einer Nase im Gesichte, so eine glückliche Gemüthsanlage hier auch bedeutet. — Georg, Du gehst mit mir!" —

„Ich will es Dir gestehen, Doctor, meine Baarschaft reicht nicht hin!" versetzte Georg niedergeschlagen.

„Weiter ist Dir nichts? — Freund! ich bin ein Zahori, und kein Metall liegt unter der Erde oder im Meere, das ich nicht fühle. Sieh! so bin ich ein natürlicher Schatzgräber. Genommen oder nicht, glänzend oder nicht, Erde ist Erde! und so wollen wir mit Erde und die Kenntniß über die Erde wohlfeil genug einkaufen. Wir reisen mit einander, so weit wir eben Lust haben, und für Uebriges sorge ich. Wir wollen mit zusammen sehen, lernen und genießen, und weit hinaus über das blaue Meer zu blauen Wundern, und in Länder reisen, an welchen der Schöpfer das Mögliche gethan, in Länder, von welchen Italien mit allen seinen Inselchen, Landjünglein und Borthügeln nur ein schwaches Nachbild und Marcipankunstwerk ist; den Vesuv überall aufgenommen!" —

„Nach Indien reisen wir, wo der Mensch vor Ueberfülligkeit zu Stein erstarrt, nach Georgien, wo die edelsten Sprößlinge Eva's zu schönster Wollust heranwachsen, und wie überwelle Rosen aufschwellen, daß vor dem Ingrimm der Seligkeit man den Leib in Atome zersprengen möchte! — dann hinauf zu dem gelben Samojeden, der mit der Fischotter sich herumzankt! Pikant muß die Reise werden, ohne Brille wollen wir die Menschheit und die Erde, worauf sie herum kriecht, studiren! — Was wollen wir für Werke ausarbeiten; ich ein mineralogisches Tagebuch, welches Aufschlüsse, ungemeine, geben soll, und Du Gedichte, welche Flöh und Feuer haben! — Wir gehen zusammen, schlage ein!" —

„Hier hast Du mich, Zahori!" — rief Georg.

„Morgen reisen wir nach Martha, Bruder!" versetzte der Doctor, und nun laß das Leben herankommen; wir wollen es fassen, wie der Löwe seine Beute!" —

Sie gingen mit einander nach Neapel zurück.

Ueber das dunkelblaue lazurne Meer, über die Inseln Capri, Ischia, und über die blaugrünen Küsten von Castellamare und Sorrento wogen sich milchblaue Düfte; drüber hinaus aber hob sich der wolkenlose Himmel in glühender Klarheit empor. Mitten in diesem Paradiese lag Parthenope hingestreckt mit ihren weißen Riesenlidern am Meere, um ihre heiße Brust an der Seeluft abzukühlen. — —

Rathschläge: Revolutionen zu dämpfen.

(Beschluß.)

(Der Vezier und sechs Räthe treten ein.)

Pascha. Wo ist unser erster Rath? Warum kommt er nicht?

Vezier. Er sitzt im Bade, und läßt sich von Mirza und Fatme Mährlein erzählen.

Pascha. Er muß baumeln! Sprecht, wie zerstreut man die Haufen, die den Palast umringelt haben. Besinnt Euch nicht so lang, was soll geschehen?

Erster Rath. Mir fällt nichts ein.

Zweiter Rath. Mir geht es eben so.

Pascha. Ihr seid saubere Kerlchen. Den ganzen lieben Tag bringt Ihr in Eurem Harem zu. Tabak rauchen, baden, trinken und Domino spielen könnt Ihr, aber nicht rathen. Da habt Ihr ein Paar seidene Schnüre, erdrosselt Euch, wenn Ihr Euer Leben lieb habt. Thut Ihr's nicht, so laß ich Euch lebendig in Mörsern zerstampfen.

(Die zwei Räthe erdrosseln sich.)

Pascha. Was schlagt Ihr Andern vor.

Vezier. Ich schlage vor, die Haufen durch starke Wasserspritzen zu zerstreuen.

Pascha. O Vezier, wie dumm bist Du. Du weißt ja, daß wir keine Spritzen haben.

Dritter Rath. Ich schlage vor, daß man den Ruhestörern den Koran vorlese.

Pascha. Dieser Rath ist nicht übel, sie schlafen dann ein.

Vierter Rath. Ich schlage vor, daß zwei Deiner schönsten Odalisken ein Pas de deux auf dem Balcon Deines Palastes tanzen. Das Volk wird zusehen und hingerissen werden.

Pascha. Auch dieser Rath ist nicht übel.

Fünfter Rath. Ich weiß einen bessern Rath. Unten im Vorhofe steht ein italienischer Geigenspieler. Wenn der zu spielen anfängt, so werden sie dergestalt in Enthusiasmus gerathen, daß sie Alles vergessen werden, was sie sich vorgenommen haben. Ich kenne meine Pappenheimer, Du wirst Dich überzeugen, daß ich Recht habe.

Pascha. Vezier, hole zwei Odalisken und den Geigenspieler. Alle drei sollen sich dem versammelten Volke zeigen, er soll spielen, sie sollen tanzen.

(Vezier geht ab.)

Sechster Rath. Höre auch mich an! Ich weiß ein Mittel, das die Rebellen ganz bestimmt aus einander treiben wird.

Pascha. Sprich, was ist dies für ein Mittel?

Sechster Rath. Stelle auch Du Dich auf den Balcon hinaus, lies dem erzürnten Volke Deine neuesten Ghaselen vor. Gib Acht, o Herr! es wird sich übergeben — Deiner Huld und Gnade.

(Der Pascha mit drei Roßschweifen und dem ersten Bande seiner Ghaselen, der Vezier mit zwei Roßschweifen und einem Manchettenfieber, die zwei Odalisken mit Tambourins und ausgestopften Waden, und der italienische Violinist mit seiner Geige und Schüchternheit treten auf den Balcon und zeigen sich dem versammelten Volke. Der Pascha tritt vor und lies't den ersten Vers seiner Ghaselen, 133 Zuhörer sterben hin. Nach Beendigung des ersten Gedichtes sind 600 Unterthanen ganz weg. Darauf tanzen die Odalisken das Pas de deux. Die Rebellen sehen aufmerksam zu, rufen: Ah! und applaudiren. Der italienische Virtuose fängt zu geigen an — das Volk vergißt seine Schmach, fängt zu tanzen an und zerstreut sich*).

Modernisirte Antiquitäten
von Georg Harrys.

1. Ein schlichter Bürger schrieb in das Stammbuch eines nach der Universität Heidelberg abgehenden jungen Mannes einige gute Lehren und schloß mit den Worten:

„Nimm, Jüngling, diese Lehren
Von Deinem Freunde an,
Kann doch ein Stein die Schneidekraft vermehren,
Obschon er selbst nicht schneiden kann."

---

2. In der Zeit, wo die Räthselwuth ihren Culminationspunkt erreicht hatte, bat ein etwas verdächtiger Mensch den bekannten Räthselschmied R*, ihm sogleich ein Räthsel zu fabriciren. „Wozu die Mühe," sprach R*, „Sie sind ja selbst ein Räthsel." Als man ihm gleich darauf einen Stuhl anbot, nahm er denselben, hinzufügend: „viel leichter schon kann ich Ihnen auf dieses Meubel ein Räthselchen fabriciren," und sogleich improvisirte er also:

„Ich bin ein naher Verwandter vom Thron,
Deine Urgroßväter kannten mich schon.
Fremd bin ich dem Sultan Bimbambum;
Die neuste Mode zieht mir den Rücken krumm.
Ich webe Seide, Flachs und Wolle,
Und gehöre zu des Herrn von Langsalms Rolle."

---

*) Schade, daß diese Geschichte nicht in Deutschland passirt ist.

Anm. d. Red.

Galanterien

von

J. F. Castelli.

An Marien.

Du grollst, daß ich Dir auf dem Fuß
Nachfolge, liebes Schätzchen!
Mißgönnst Du also mir sogar
Das kleinste aller Plätzchen?

Drei Göttinnen in Einer.

Ich schwanke noch, soll ich Dich, Göttliche!
Als Juno, Pallas oder Venus ehren.
An Majestät gleichst Du der Juno ganz,
Pallas an Geist, und lächelst Du, Cytheren.

An Minna.

Da Gott Dir doppelt Reize hat gegeben,
Warum gab er mir armem Mann
Nicht auch ein doppelt Leben,
Damit ich diese ganz genießen kann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Theatrum mundi.

** In Gera gab eine reisende Gesellschaft den „Bethlehemitischen Kindermord." Die Vorstellung machte Aufsehen. —

— In Portugal werden immerwährend „zwei Nächte in Valladolid" gegeben. — Der „Barbier von Sevilla" sollte wieder auf's Repertoir kommen.

Bustorius.

Nordlicht.

Jede Epoche in der Weltgeschichte ist das Resultat der vorhergehenden. Darum wollen die Gesetzgeber, welche den Menschen blos dadurch glücklich und besser zu machen glauben, daß sie ihn aufklären, im Grunde nichts. Unsere Einsichten mögen immerhin unseren Glauben bestimmen, so bestimmen doch unsere Bedürfnisse und die Verhältnisse, in welchen wir uns befinden, meistens unsere Handlungen. Wer darum den Menschen beherrschen und mit Schöpferkraft auf ihn wirken will, muß ihn durch die Verhältnisse, die ihn umgeben, mit Schöpferkraft zu beherrschen wissen. Ihr wollt die uneigennützige Tugend von dem Himmel auf die Erde rufen; aber wie vermögt ihr das, so lange das kriechende Laster sich des gewissen Siegs über die gerade Tugend freut? Ihr wollt, daß der Mensch wohlthätig und freundlich neben den Menschen wohne! Aber so lange die Schande und das Elend des Einen der Auszeichnung und dem Wohlsein des Andern zur erhöhenden Stufe dient; so lange in dem Menschen der innere Krieg zwischen seinen Bedürfnissen, Wünschen und seiner Sittlichkeit besteht, weil der Vortheil die Pflicht, und diese jenen bekämpft, so lange könnt ihr sicher sein, daß die erhabenen Maximen von Uneigennützigkeit, Großmuth und Aufopferung nur in Schriften und Reden leben, wie dann überhaupt das verdorbenste Jahrhundert am besten spricht. — Wir werden so für unseren doppelten Menschen, wie die Chinesen, einen doppelten Glauben haben, den erhabenen des Conkurse für das festliche Gepränge im öffentlichen, beobachteten Leben, und den schmutzigen des Foe für den täglichen Hausgebrauch. In dem Menschen soll keine Kraft vor der anderen feindlich ausgebildet werden. Der Genuß muß sich mit unserer moralischen Würde, und der Vortheil mit der Pflicht vertragen. Es sind Betrüger oder Betrogene, die in unserem Busen einen ewigen Kampf unterhalten, und den Menschen mit sich selbst entzweien. Der Aberglaube gründete immer seine Herrschaft auf diesen Bürgerkrieg in dem innern Menschen, wie der weltliche Despotismus auf die Entgegensetzung der Bürger eines Staates. Das Geheimniß dieser machiavellistischen Politik besteht in der großen Kunst zu theilen, um über die getheilten feindlichen Elemente herrschen zu können. Sie gesellen im Menschen und im Staate nur darum ein böses Princip zum guten, weil sie sich als versöhnende Vermittler zwischen denselben unentbehrlich machen wollen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 63. Mittwoch, den 20. April. 1831.

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück.

von

Ludwig Bechstein.

Es war allgemein bekannt, daß der Professor Diptam der reichste und dabei der sonderbarste Mann in der ganzen Stadt sei, wenn auch nicht die Hälfte der Dinge wahr, die man sich von ihm in die Ohren flüsterte. So wollten Mehrere behaupten, er verfüge sich, obgleich schon seit Jahren die Universität aufgehoben war, zu bestimmten Stunden in sein Auditorium, welches er zu diesem Behufe im Winter heizen lasse, besteige das Katheder, und halte mit lauter und vernehmlicher Stimme einen Vortrag, ohne auch nur eine lebendige Seele zum Zuhörer zu haben. Was, und worüber er rede, sei nicht zu erlauschen, indem vor dem Hörsaal ein kleiner Vorsaal befindlich, welcher stets verschlossen gehalten werde, und der Professor auch die Thür zu seinem Studirzimmer, aus welchem er unmittelbar in den Hörsaal treten könne, alsdann von innen verriegele. Andere wollten ihn gehört haben, wenn sie außerhalb der hohen Mauern seines großen und prachtvollen Gartens nach irgend einem Lustort hingegangen, wie er wunderliche Vogelstimmen nachgeahmt und mit den gefiederten Bewohnern der Bäume absonderlich Discurse geführt. Der gemeine Mann behauptet mit allen möglichen Kernschwüren, der kleine, stets etwas altmodisch gekleidete und einen ziemlich langen Zopf tragende Professor Diptam sei ein vertrackter Hexenmeister, habe ein Heckemännchen, könne Geister bannen und halte jeden Dieb, der auf den unglücklichen Gedanken käme, in seinen Garten einzusteigen, mit unsichtbaren Schlingen fest. Daß der Professor für alle und jede Arbeit, die er verrichten ließ, für Alles, was er kaufte, stets nur mit einer einzigen Münzsorte, nämlich sächsischem Conventionsgelde, bezahlte, und zwar stets mit so blankem und neuem, als käme es nur aus der Münze, erschien Manchem auch wunderbar und bedenklich, wie erfreulich der Anblick der neuen Speciesthaler, Drittel- und Sechstelstücke auch immer in's Auge fiel.

Daß Diptam in einem alten, aus früher Zeit her schon verrufenen Hause wohnte, und zwar mit einer

geringen Dienerschaft ganz allein, daß bisweilen ein wunderlicher Duft aus dem Hause zu strömen schien, und daß es auch manchmal beträchtlich darin knallte, vermehrte nur immer mehr die Scheu der gemeinen Leute vor dem Professor und seinem unheimlichen Treiben; ja, es hatten einige Bürger einmal an einem Abende den Gott sei bei uns aus dem Garten des Professors leibhaftig langsam und majestätisch in die Höhe steigen sehen, er hatte feurige Augen gehabt, und statt der Zunge war ihm eine ellenlange Flamme aus dem Hals gefahren, so war er auf den Mond geflogen, und noch höher, bis er in einer blitzenden Gewitterwolke verschwunden.

Wenn nun gleich die Verständigen, hörten sie solche Erzählungen von ihrer befangeneren Umgebung, ihr erklärten, daß dieses muthmaßlich ein transparenter Luftballon gewesen sei, daß der Professor, als ein großer Naturforscher, oft chemische Experimente mit Hülfe seines alten Famulus mache, daher das Getnalle, und der seltsame Geruch — so glaubten es die Leute, und glaubten es nicht, je nachdem ihr Glaube sich mehr zu dem Unbegreiflichen und Räthselhaftdunkeln, als zu einer klaren Intelligenz hinneigte.

Alles dieses, was ich nebst vielen andern wunderlichen Gerüchten von und über den Professor Diptam hörte, trug nur dazu bei, mein Verlangen, diesen sonderbaren Mann genauer kennen zu lernen, auf's Höchste zu spannen. Ein väterlicher Freund hatte mir ohnedies einen Empfehlungsbrief an ihn mitgegeben, und mir gerathen, ja nicht zu unterlassen, die trefflichen und kostbaren Sammlungen Diptams zu sehen, welche mir zu zeigen der Professor nicht anstehen würde, wenn er den Brief gelesen. Und wirklich hörte ich, als ich an der Tafel des Gasthauses nach diesem Naturaliencabinet Erkundigungen einzog, daß es in der Stadt und meilenweit in die Runde seines Gleichen suche an Vollständigkeit, Schönheit der Exemplare und Seltenheit einzelner Cabinetstücke.

„Gehen Sie hin," sagte ein Tischgast: „wenn Sie sich bei dem Professor zu insinuiren verstehen, zeigt er Ihnen vielleicht auch den Prinzen von Aethusa."

„Was ist das?" fragte ich erstaunt, und auch die andern Gäste, richteten ihre Augen überrascht auf den Sprecher, einen jungen Arzt. Dieser lächelte ironisch und geheimnißvoll zugleich, und sprach: „So beliebt der Professor etwas zu nennen in seinem Cabinet, was er mit großer Sorgfalt aufbewahrt, nur selten, und nur ganz Vertrauten zeigt, und auch diese sehen eigentlich nur einen kleinen Theil des geheimnißvollen Gegenstandes."

„Und dieser ist?" fragten mit mir zugleich die Zuhörer.

„Dieser ist — wie soll ich es nun nennen —" fuhr der Redende fort: „eine Art Puppe, Alraun, Mandragora — man kann nicht klug daraus werden. Zuerst schließt der Professor einen kleinen Kasten von Ebenholz auf, hebt aus diesem einen schön gearbeiteten silbernen Sarg, in diesem liegt ein Elfenbeinkästchen, und dieses hält eine ganz gewöhnliche Schachtel in sich, in dieser befindet sich der Prinz von Aethusa. Die Schachtel bleibt uneröffnet, und Sie erblicken durch ein in dem Deckel angebrachtes, rundes Glas einige Baumwollenwatte, in welcher, wie in einem Bettlein, ein grauenhaft anzusehendes Ding liegt. Es zeigt sich nämlich ein mißfarbiges, tiefeingefallenes Menschengesicht, einer Haselnuß groß mit einer stark gebogenen Nase, rothen Lippen und dunklen Augen, die man nicht ordentlich wahrnimmt; um den Hals scheint ein Bast zu liegen, und das Wenige, was man vom Leib sieht, ist wurzelartig, von lichtbrauner Farbe. Uebrigens läßt Ihnen der Professor nicht so lange Zeit, es zu betrachten, als ich jetzt davon rede. Flugs ist er wieder mit der Schachtel in dem Elfenbeinkästchen, mit diesem im Silbersarg und ehe Sie sich noch recht besonnen, was Sie eigentlich gesehen, ist Alles wieder im vorigen Stand, und der Professor öffnet eine Thür, die auf die Hausflur führt, macht ein sehr verbindliches Compliment, läßt Sie hinaustreten, verbeugt sich nochmals sehr freundlich und die Thür fällt zu; im Flur aber steht der alte Jacob, macht einen steifen, altmodischen Diener, und spricht: Ew. Gnaden halten zu Gnaden, und wenn Ew. Gnaden die Siebensächelchen gefallen haben, werden Sie dem armen Dienstbotengesinde ein kleines Trinkgeldchen — hm hm — hatten zu Gnaden!"

Der junge Arzt schwieg, und die Gäste sahen einander an; es wußte Keiner recht, was er von dem Allen denken sollte; mich litt es nicht länger in der Gaststube, ich eilte in mein Zimmer, kleidete mich so geschmackvoll als möglich und eilte nach der Wohnung des Professors hin; den Prinzen von Aethusa konnte ich gar nicht wieder aus den Gedanken bringen. Ich ging alle Länder der Erde durch, nachsinnend, wo doch wohl das Königreich, das Fürsten- oder Großherzogthum Aethusa liegen möchte, konnte mich aber auf kein solches besinnen.

Jetzt stand ich vor dem grauen alterthümlichen Gebäude, das man mir als Diptam's Wohnung bezeichnet hatte. Nach alter Art und Weise war die Thüre mit metallenen Löwenköpfen, die starke Ringe im Rachen hatten, verziert, diese, so wie ein mächtiger Thürklopfer in

Delphingestalt, waren wie Gold so blank geputzt. Das Holzwerk der Thür und die Pfosten waren sehr künstlich ausgeschnitzt, und darüber ruhte eine steinerne Gruppe mythologischer Figuren. — Es befiel mich eine gewisse Bangigkeit, schon hatte ich den Delphin in der Hand, um zu klopfen; — ist es auch die gelegene Zeit — wirst Du dem geehrten Manne nicht lästig sein — wird er Dich nicht kurz abfertigen und gehen lassen, woher Du gekommen bist? so fragte ich mich, faßte aber doch auf's Neue ein Herz, und klopfte, und erschrak in diesem Augenblick, denn ob ich gleich gar nicht stark geklopft hatte, so war es doch, als gehe ein rollender Donner durch das ganze Haus, und wie eine dumpfe Glocke summte es nach. Ich hatte die Thüre nicht genau angesehen, sie war ein großes, kunstvoll gegossenes Erz.

Plötzlich sprang sie auf, von unsichtbarer Hand geöffnet, ich trat hinein, und mit lautem Klang fiel sie wieder hinter mir zu. Ich stand allein in der weiten Flur, sechs Thüren, eine wie die andere, zählte ich, zu welcher sollte ich eingehen in das innere Heiligthum? Es herrschte ein sonderbares Halbdunkel, ich stand zögernd, bis ich mit einem leichten Schreck gewahrte, daß ich nicht allein sei. Ein alter Mann mit einem überaus freundlichen Angesicht, ganz altfränkisch gekleidet, stand nicht weit von mir, ohne daß ich ihn hatte aus einer Thür treten hören. Ich verneigte mich, ich begann:

„Der Herr Professor verzeihen gütigst, wenn ich beschwerlich — mein Name ist, wie Ihnen dieses Schreiben —"

„Bitte gehorsamst," sprach mit leisem Tone der Alte: „Der Herr Professor sind im Garten, werden sehr erfreut sein, haben Sie schon erwartet, belieben Sie nur hierdurch und den Gang hinunter zu gehen, hochgeehrter Herr —"

(Fortsetzung folgt.)

Trennungsphantasien.

1.

Ich wollte geh'n;
Und wie ich so stand im Trennen,
Da fühlt' ich ihren Odem glühend weh'n
Und ihre Lippe die meine brennen;
Ein Blick, der wie ein Feuerstrahl
Durch's Auge in's Herz mir drang,
Ein Kuß, der wie ein Feuermal
Der Sehnsucht auf meine Lippe sank;
Ein Druck der Hand, o nein! weit mehr, —
Ein Ringen, ein Pressen, ein Krampf,
Ein ringsumschlingendes Begehr,
Ein liebestürmender Kampf:
„O nein Geliebter, noch nicht, noch nicht,
Du darfst nicht fort, nein, nein!
Ich halte Dich, ich lasse Dich nicht,
Ich verschmachte, ich sterbe allein!
Nein, jetzt noch nicht, um Gott und die Welt,
Hab' Mitleid mit Deinem Weib,
Das liebend sich Dir entgegenstellt.
Bleib', Seele, bei Deinem Leib!
Geh' nicht, und schleudre als Blitz den Harm
Nicht in mein Herz, das er zerspellt;
Ist Dir nicht wärmer in meinem Arm
Als draußen in der kalten Welt?
Sie lieben Dich nicht, sie sagen es nur:
Ich liebe Dich, ich allein,
Dich mehr als Alles, als Welt, Natur,
Als Leben und Seligsein!
Ich kann es nicht denken, Dich geh'n zu seh'n,
Nicht fassen, daß Du nicht bei mir,
Gib mir mit Deiner Hand des Todes Weh'n,
Doch bleib' bei der Leiche nur hier!"
Sie sprach's, nein, sie rast es und weint's
Umklammert mich bebend und bang,
Und durch ihre Thränen, da scheint's
Wie der Verzweiflung zuckender Drang.
Ich seh' in ihr Auge, — o Himmel hab Dank
Ich bleibe, — ich sinke vor ihr aufs Knie!
Wer mag da von uns Zwei'n
Wohl glücklicher geworden sein —
Ich oder sie? —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Hr. **Schütz**, ein eben so talentvoller, als liebenswürdiger und beliebter Schauspieler, hat nebst seiner Gattin, die in naiven und Soubrettenrollen ausgezeichnet ist, von der Leipziger Bühne Abschied genommen. Er trat zum letzten Male als Roderich im „Leben ein Traum" auf und erfreute sich mehrfacher, ehrenvoller Auszeichnung, die ihm sicher bewiesen haben wird, wie theuer er dem Publicum war. — Während wir den Magdeburgern in der Person des Hrn. **Bolzmann** einen jungen Liebhaber geschickt haben, haben uns die Magdeburger als Austausch in Hrn. **Stölzel** einen jungen Liebhaber geschickt. Wir werden sehen, wer von Beiden geschickter ist. — Victor Hugo und Alex. **Dumas** wollen das Théâtre français übernehmen. Wenn das die Braunschweiger Regisseure hören! — **Lebrün** gibt in Berlin Gastrollen. — Hr. **Stümer** und Mad. **Milder** sind

kürzlich zum letzten Male aufgetreten. Sie werden pensionirt. — Der Dichter Bäuerle besucht in diesem Jahre Berlin, seine Frau, geb. Ennöckl wird auf der Königstadt mehrere Gastrollen geben. — Die Tänzerinnen Dem. Elsler kehren bald mit zwei neuen Ballets nach Berlin zurück. — Auch der „Diamant des Geisterkönigs" von Raimund ist in's Englische übersetzt worden. — Hr. Spitzeder wird in diesem Sommer in Leipzig Gastrollen geben; er ist von 1832 an lebenslänglich in München engagirt. — Der Tenorist Schuster geht vom königst. Theater ab. — „Das Irrenhaus zu Dijon," ein Spectakelstück, hat auf dem Theater a. d. Wien 20 volle Häuser hinter einander gemacht. — Mad. Franchetti-Walzel wird im nächsten Monate auf dem Braunschweiger Theater Gastrollen geben. — Dem. Hähnel ist wieder am Kärntnerthortheater engagirt. — „Der Gott und die Bajadere" hat in Berlin nicht außerordentlich angesprochen. — Dem. Taglioni ist für das Londoner Theater auf sechs Monate engagirt. —

R. Schneyf.

Harlekin. (Bei Gelegenheit der Aufführung des „Zauberpfeife.") Ein armer, kleiner Negerknabe ward bei Bergame von seinem hartherzigen Herrn verlassen. Nun traf sich's, daß drei Knaben seines Alters vor der Stadt spielten. Diese gewannen ihn lieb, und nahmen ihn in Schutz. Den Knaben hungerte; das Erste war, daß sie ihr Frühstück mit ihm theilten. Da er auch kaum seine Blöße decken konnte, beschlossen sie, auf seinen Anzug zu denken. Aber woher Geld nehmen, da sie nichts hatten? Glücklicher Weise gehörten sie dertigen Tuchhändlern an. Desselben Tages noch kamen alle Drei, als hätten sie sich das Wort darauf gegeben, jedes mit einer halben Elle Tuch, das sie heimlich mitgenommen, um den kleinen Freund zu kleiden. Was kam darauf an, daß das Tuch von dreierlei Farbe war? Sie schneiderten ihm einen Anzug zusammen so gut, als es ging, und so schlecht er auch sitzen mochte; so schien er ihnen doch ganz allerliebst. Der arme Junge sollte nun auch einen Degen haben. Ein Stück Holz mußte die Stelle vertreten. So suchten sie den kleinen Fremdling vor anderer ehrlichen Leute Kind sehen lassen zu können. Arlekin ließ sich da nieder, und aus dankbarer Erkenntlichkeit für seine kleinen Wohlthäter behielt er immer diesen Anzug bei *).

Leipzig. D. Michaelis.

*) So erzählt der liebenswürdige Florian den afrikanischen Ursprung dieses flüchtigen Lieblings der welschen Bühne: er, der selbst ihn mit unbeschreiblicher Naivetät in seinem Theater eingeführt, und zu einer heitern Zeit ruhigen Genusses selbst, durch sein treffliches Spiel dieser Rolle einen gewählten geselligen Kreis höchlich ergötzt hat.

Theatrum mundi.

(Außerordentliche Vorstellung.)

*** Man schreibt uns aus Dresden: „Der durch Ihr Blatt bekannte Legationsrath Tieck ist vorgestern bei einem Auflaufe, dem er mit blankem Hieber in der Faust, ein Lenker und Ordner sein und werden wollte, abgefaßt und zur Deportation (vermuthlich nach dem Königstein) verurtheilt worden. Man ist ihm von Seiten der Regierung längst auf der Spur gewesen, man kannte seine Geschäfte nicht, und es hat sich (wie ich höre) später erwiesen, daß er einen Jakobiner gespielt hat. Vorgestern begleitet er einen Gefangenen und schreit dabei laut über himmelschreiende Ungerechtigkeit, reißt dadurch die Gemüther auf, und wird deßhalb arretirt und dann deportirt. — So folgt die Polizei für sein Fortkommen, wie sie in Ihren „vier Farben" irgendwo sagen. — Dies ist derselbe Tieck, der als wackerer Communalgardist sich früher eine Brillantnadel erjungen, später den Serviles gespielt, sich jeder Partei mundgerecht zu machen gewußt, auch schon den Jesuitenorden gelobt, und nach der alleinseligmachenden Kirche ein einträgliches Gelüsten verspürt und an den Tag gelegt hat. Davon erzählt man sich in Pirna ein Geschichtchen — Solche Leute in Schutz zu nehmen, kann nur gleichgesinnten beifallen *).

Dresden d. 20. April. H. J. G.

Nordlicht.

Es gibt Figuren, Creaturen — Geschöpfe oder Geschöpfe, wie wir sie nennen wollen, die ganz erstaunlichen Muth zu haben scheinen, indem sie sich als gedungene Helfershelfer in das Schicksal der Menschen werfen, nach geheimen Instructionen im Verborgenen handeln und auf dem großen Maskenball des Lebens mit einer strotzenden Sicherheit als maskirte Pumpen auftreten, im Bewußtsein des Schutzes, den sie zu finden wähnen, bei dem Großen, der sie als verächtliches Werkzeug um baares Geld zu seinen Intriguen gebraucht.

Rückt man solchen Creaturen aufs Leder, so gleichen sie den schlappen Marionetten, die nur dann ihre Rolle spielen, wenn man die versteckte Person nicht sieht, welche sie bewegt. Ohne das Wort der dirigirenden Person sind sie — nichts, und da jene sich nicht auf die versteckte Person berufen dürfen, wie es diese nicht können; so ist ihre Wirkung gestört, indem wir die Fäden des Geheimnisses berühren und die Marionetten sind noch immer weit besser daran, als was Geschöpf, das in seiner moralischen Nichtigkeit ein Brandmal trägt, welches selbst die Zeit nicht wegzubeizen vermag. Harre.

*) Ueber die Dresdner schändlichen Excesse der letzten Tage melden wir in den nächsten Nummern ausführlich. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 64. Donnerstag, den 21. April. **1831.**

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück

von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Er nannte meinen Namen, er öffnete eine Thüre, ich trat in einen Laubengang von Taxus, und sah mich wieder allein. Träume ich denn? rief ich, und fühlte an meine Stirne. Der Bediente, den ich nie gesehen, kennt und nennt mich, der Professor hat mich erwartet? Ich war nahe daran, einem abergläubigen Gedanken Raum zu geben, aber ich faßte mich. Mein väterlicher Freund konnte ja den Professor schon von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt haben, was war nun noch zu verwundern? Beruhigt über meine Zweifel, und der Vernunft im Stillen Abbitte thuend, ging ich durch den Laubengang, der mit Kies und bunten Muschelschalen bestreut war. An seinem Ende gewahrte ich, daß ich mich in einem sehr großen Garten befinde, der noch ganz in altfranzösischem Geschmack erhalten war. Hohe Wände von Taxus und Buxus, streng unter der Scheere gehalten, standen wie Coulissen eines Riesentheaters einander gegenüber, sie waren wie italische Häuser gebildet, Thüren waren hineingeschnitten und Fenster, oben darauf standen ausgeschnittene Urnen und Vasen, mit Göttergestalten wechselnd. Ging man zu den Thüren hinein, so befand man sich in kühlen, schattigen Lauben, und kam aus diesen in die Räume, wo die Beete waren. Die Mauern des Gartens sah man nicht, Alles war verbaut und verdeckt durch die hohen Laubwände. Der Tag war heiß, kaum flüsterte die Sommerluft in dem Laub der grünen Bogen und Wölbungen, und dabei war es so still im Garten, so todt, so öde. Am Ende der unabsehbaren, sich überall durchkreuzenden Gänge standen Pyramiden und Obelisken, große runde Kugeln auf den Spitzen tragend, Alles von geschnittenen Bäumen. Hier und da war ein Bassin mit Goldfischchen, ein Springbrunnen, auch schöne Bildsäulen standen an den Ecken der Gänge, aber ihre hellblendende Weiße gab ihnen etwas seltsam Gespenstiges. Schien es doch, als sei alles Leben aus dem Garten auf die Piedestale getreten, und darauf zu starrem Stein

geworden; denn es waren nicht die Gestalten aus Hellas lieblicher und schöner Mythenwelt, die da standen, nicht der vollwangige Dionysos, der kräftige Hercules, Amathusia mit den Grazien, Phöbus Apollon mit den Musen oder lockende Nymphen waren hier abgebildet, nein, es waren ganz gewöhnliche Leute, Gärtner mit Harken, Mädchen mit Garben, Sicheln, Obst oder Blumen, es waren geschmacklose Personificationen der Jahreszeiten, wie der Erdtheile, so daß auch dadurch keine erfreuliche Wirkung auf das Gemüth des mit dem Alterthum befreundeten Beschauers hervorgebracht werden konnte.

Es mochte schon eine Viertelstunde vergangen sein, seit ich in den Gängen umherirrte, und noch hatte ich kein menschliches Wesen erblickt, keinen Arbeiter, keinen Gartenburschen, kein Kind, kein Weib, am wenigsten den Professor. Als ich weiter ging wurden die Räume enger, düsterer; es waren nicht mehr Häuserwände, zwischen denen ich wandelte, eine regellosere und doch streng beschränkende Phantasie schien hier zu walten. Ruinen, Ungeheuer, Drachen, Wallfische, Elephanten, Riesen standen hier umher, aus verschiedenen Holzarten gebildet, dazwischen hoben sich Bäume empor, denen vergönnt war, sich frei im Reich der Luft zu entfalten; Bäume, die ich nirgend noch gesehen, und es ging ein wunderbares Rauschen durch ihre Wipfel. Horch! was war das? Ich stand, ich lauschte — Klänge, süß, lieblich, zauberhaft und herzergreifend, durchzitterten die Luft, waren es Aeolsharfenlaute, so hatte ich sie so noch nie gehört, waren es Harmonikaglockentöne, so waren sie in solcher Zartheit, in solch süß befangender Wunderfülle nie an meinem Ohr vorübergebebt. Immermehr umfing es mich mit Zauberarmen.

„Ich träume doch in der That recht lebhaft," sprach ich zu mir selbst, und wandelte immer weiter. „Das ist der rechte Weg in das Land der Phantasie," setzte ich mein Selbstgespräch fort: „Der Weg, von dem Du je zuweilen gelesen hast, daß er über das Gebiet des großen Moguls hinweg nach Dschinnistan führe. Es ist jetzt drei Uhr, wenn Du Dich nicht aufhältst, kannst Du gegen Sonnenuntergang dort sein, dann geht gleich der Mond auf, und Du kommst noch zeitig genug zum Elfentheater, die heute Oberons und Titania's goldne Hochzeit aufführen, Zaubermelodram mit Gesang und Tanz, Text von Göthe, Musik von Theodor Amadeus Hoffmann — wo hab' ich doch gleich den Zettel? — Nein, das ist zu toll!" rief ich dann aus, „bin ich denn behext oder auf dem Wege überzuschnappen, daß ich solch dummes Zeug träume, und laut rede, als wenn nicht hinter jedem Busch der Professor Diptam stehen und mich hören könnte; der gründliche, gelehrte Mann, was würde er sagen, sähe er in mir statt eines soliden jungen Mannes mit hübschen Kenntnissen in den Naturwissenschaften und erklecklichen Anlagen zu einem vortrefflichen Forstsecretair, vielleicht gar Forstrath — einen Phantasten, der den Kopf voll poetischer Allotria hat? Schäme Dich! Schäme Dich! Attention, Monsieur!"

Als ich mir auf solche Weise den Text gelesen hatte, schritt ich wieder etwas besonnener durch mein grünes Labyrinth, denn daß ich in einem solchen war, sah ich nun wohl ein, ich übersah meinen Weg stets nur vier Schritte, so bog er wieder um eine hohe Hecke, und alle Fernsicht war mir benommen. Plötzlich vernahm ich ein wunderbarliches Geschwätz, Geschnatter, Gekreisch, welches von vielen Vogelstimmen herzukommen schien. Erfreut, endlich doch irgend woher Lebensäußerungen zu vernehmen, ging ich den Stimmen nach, und sah mich bald auf einem kleinen freien Platz, in dessen Mitte eine im chinesischen Geschmack erbaute, geräumige Volière stand, in welcher eine Unzahl von Vögeln aller Farben und Länder durch einander hüpfte, flatterte, schrie und kreischte. Ich trat näher und gewahrte mit Verwunderung, daß es meist seltne Ausländer waren, und viele darunter sprachen vernehmliche Worte aus. „Victorialis! Athamanta! Dictamnus! Dictamnus! Victorialis von Aethusa! Salep! Salep!" tönte, schnarrte und pfiff es, und ich wußte gar nicht, was ich davon denken sollte, daß die Vögel botanische Namen riefen; ihr Gekreisch wurde zuletzt so arg und laut, daß es meine Ohren nicht länger ertragen konnten, ich ging wieder weiter. Siehe, da wandelte ich bald in einem Gange, der gebildet war von Cypressenbäumen und jungen Trauerweiden, und es wurde wieder still um mich her, das Vogelgekreisch verhallte und verstummte allmählig, durch die Bäume rauschte ein leises, melancholisches Geflüster, wie der Odem einer unsichtbaren Naturgottheit.

(Fortsetzung folgt.)

Trennungsphantasien.

2.

Ich eile fort aus dem lärmenden Schwarm,
Zu Hause, zu Hause, zu Dir,
Und bist Du gleich fern und nicht bei mir,
Ruh' ich doch ewig in Deinem Arm;
Mein Herz, mein Gedanke, mein Geist, mein Sinn
Liegt an Deinem Lilienhals,
Und zieht meine Seele zu Dir hin,
So thut's der Körper ebenfalls.
Wie dem Lenze die Erde, der Sonne das Feld,
Wie die Knospe den blühenden Segen,

Wie der Auferstehung die Todtenwelt,
So send' ich mich Dir entgegen.
Ich muß zu Dir, muß bei Dir sein,
Einathmen und Fühlen Dein Leben:
Dein Blick ist wie Thau und Mondenschein
Der Nacht meines Lebens gegeben.
Einlösen kannst nur Du allein,
O Mädchen, den Schuldschein des Glücks
Mit den Lippen und Küssen Dein,
Mit den Diamanten Deines Blicks.
O, thu' ihn ein, der Himmel selbst hat ihn
Mir an Dich gestellt,
Weil reicher an Reizen und holdem Sinn
Kein Wesen auf der Welt.
Thu' ein! und mit einem einzigen Kuß
Gib so viel Glück Einem Mann,
In dessen göttlichem Ueberfluß
Sich eine Schöpfung heraufschen kann.
Denn was da kommt von Dir, von Dir,
Sei's Kuß, Blick, Hauch oder Wink,
Es wird zum schaffenden „Werde" in mir,
Es erregt, belebt, erweitert den Ring
Meines Lebens, meines Willens, meiner Kraft,
Es gibt Begeisterung und Stärke,
Und läßt Entschlüsse riesenhaft
Gedeih'n zum vollendeten Werke.
Du des Morgens in meinem Gebete,
Des Tages, Du mein Handeln und Thun,
Du mein Glück bei des Abends Röthe,
Du mein Wunsch zu Nacht, wenn Alle ruhn;
Du Stundenmaß meines Lebens,
Das ich nur nach Deinen Küssen zähle,
Hafen und Segel meines Strebens,
Himmel meiner Seele!
Hin schreib' ich's auf weiche Lilienblätter
Mit zartem Nachtigallenblut,
Auf die finstere Wolke der Wetter
Mit rother Blitzesflammengluth;
Hin schreib' ich's in's große Buch der Götter
Mit kühnem, entschlossenem Muth:
Ich liebe Dich ewig! —
Und auf dem Lilienblatt das Blut der Nachtigall
Erwacht noch einmal zum Leben und Schall,
Und lispelt nach die Worte,
Gleich einem Sphärenaccorde;
Und in der schwarzen Wolke die Schrift der Flammen
Zaubert die brausenden Donner zusammen,
Die rufen mit ehernem Ehrmunde
Hinab in die Welt des Grüddes Kunde;
Und vor dem Götterbuche mit meinen Zügen,
Da steht ein Engel mit stillem Vergnügen,
Er sieht, er staunt, ob meinem Wagen,
Dann lächelt er mild, als wollt' er sagen:
Erfüllt Du, wozu Du Dich hier verbunden,
So hast Du auf Erden den Himmel gefunden.

3.

Du fern, fern von mir, o Pein!
Ich kann es nicht länger ertragen,

Nicht länger kann ich durch Täuschung und Schein
Dies Sehnen des Herzens verdecken.
Fern meinem glühenden Kusse, der mir,
Gleich einer heiligen Opferflamme,
Auf dem Altare Deiner Reize brennen will.
Fern meiner Sehnsucht, die, einer Venus gleich,
Aus den Wellen Deiner Schönheit aufgestiegen,
Sich in Deinen Armen, so weiß und weich,
Liebetrunken einzuwiegen.
Fern meinem Blick, der wie ein Fall
In Deinem blauen Augenhimmel schwebt,
Der von dem Kärntein Deiner Liebe
Und von dem Meere Deiner Schönheit lebt.
Fern meinem Arme, der wie eine Zauberflechte
Dich so innig umschlang und schmiegt,
Und der, einem Zauberreife ähnlich,
Dich ewig an mein Herz fesseln möchte.
Du fern von mir: Du dem Gatten das Weib,
Begeist'rung dem Dichter, Seele dem Leib,
Fern von mir, fern! — und ich ohne Kunde!
Und ich Ewigkeiten hindurchend
In einer einzigen, ewigen Stunde,
Und ruhlos, und klagend, und weinend, und wüthend,
Mit Herz und Blicken spähend in die Runde!
Wie ich doch so gar nichts von Dir weiß,
Als daß ich Dich ewig anbeten muß!
Sieh, die Welte sind gefesselt in Deinem Kreis,
Sie gehen und buhlen um Deinen Kuß:
Sie thuen sich Deiner Anmuth nicht entringen,
Dem Fernen Kunde von Dir zu bringen.
Die Sterne, seit sie Dich gesehn,
Sind so still, stumm und bleich,
Und blicken neidisch von den Höh'n,
Denn ich Armer dünke ihnen reich.
So steh' ich verlassen von Allen, — allein,
Und nirgends Kunde für meine Pein.
O, sende sie selbst, sei mitleidig, Du,
Sende aus der Arche Deines Herzens
Die Taube der Erinnerung
An das Gefild meiner Sehnsucht:
Damit sie freudigflatternd
Den grünen Zweig der Liebe
Dir von mir heimbringe;
Damit Du, mit mir gleichfühlend,
Die Thränenfluthflut der Trennung beweinst.
Dann wirst Du beglückend
Landen beim Ararat des Glücks,
Deine Wange an meine lehnen,
Und Deinen Mund an meinen:
Und das Geflüster unserer Lippen
Soll emporrauschen als Dankgebet,
Und der Rosenhauch Deines Athems
Soll aufsteigen als Opferweihrauch,
Und über dies Bild unendlicher Seligkeit
Sei der heilfarbige Regenbogen
Ewiger Liebe und Treue gezogen.

Manfred.

Bulletin der Neuigkeiten.

* * * Die letzten Unruhen in Dresden.

Schon seit längerer Zeit bestand in Dresden ein Bürgerverein, hauptsächlich aus überspannten Köpfen zusammengesetzt, wie dies aus der jetzt bekannt gewordenen Constitution der Gesellschaft deutlich hervorgeht. Dieser Verein ward in der letzten Zeit, wo man sich immer mehr und lauter über den trägen Gang der Landtagsverhandlungen zu äußern und zu beklagen anfing, immer stärker, endlich der Regierung auffällig. Deßhalb wurde er vor etwa drei Wochen aufgehoben, und ein Theil der Mitglieder gefänglich eingezogen. Trotz dem aber hielt der Verein heimliche Zusammenkünfte, und beschloß kürzlich, die Gefangenen um jeden Preis zu befreien.

Diesen Entschluß in's Werk zu setzen, hatte man am vorigen Sonntag bestimmt, wo sich Nachmittags gegen vier Uhr etwa dreißig bis vierzig Bürger bewaffnet auf dem Altmarkt vor dem Rathhause, wo die Gefangenen saßen, und welches blos von der etwa zwanzig Mann starken Abtheilung der Communalgarde bewacht wird, einfanden. Hierauf drang der Haufe unter Geschrei in das Rathhaus, nöthigte die Communalgarde zur Herausgabe der Gefangenen, die im Triumph fortgeführt wurden. Ehe dies noch erfolgte, hatte man eine kleine Abtheilung Infanterie von elf Mann dahingeschickt, und diese war sogleich zurückgeschlagen worden. Während dessen war die Anzahl der Aufrührer, die meistens auch der Communalgarde angehörten (welche dadurch, daß die 3000 Bürger, die dem Verein angehören sollen, abgefallen sind und gegen ihre Mitbürger die Waffen ergriffen haben, in eine gute und eine schlechtgesinnte zerfällt), auf drei bis vierhundert angewachsen. Der General und Gouverneur von Gablenz, welcher in einer Anrede den Tumult zu beschwichtigen gesucht hatte, ward beschimpft und durch die Straßen vom Pöbel verfolgt.

Hierauf ward nun Generalmarsch geschlagen. Zuerst war die brave 11. Compagnie der Communalgarde unter den Waffen, und rückte mit gefälltem Gewehr gegen die Rebellen vor; bald darauf kam der General von Gablenz an der Spitze zweier Infanteriebataillone zurück, und diese zerstreuten in kurzer Zeit den Haufen.

Noch fiel kein Schuß, obgleich die ganze Garnison unter den Waffen stand und in Neustadt vier Stücke schweres Geschütz aufgefahren wurden, obgleich man auch das Militär genug beschimpft hatte und sogar den Prinzen Johann, der unter die Aufrührer zu reiten gewagt, zu insultiren wagte. Die Nacht war vielleicht wegen des anhaltenden Regens ruhig, obgleich das Militär auf den Straßen blieb und erst am Morgen abgelöst ward. Zugleich aber war nach Verstärkung der Militärmacht in die nächsten Infanterie- und Cavalleriegarnisonen sofort geschickt worden, welche auch im Laufe des 18. nach und nach einrückte, so daß am Abend das 2. Infanterieregiment Prinz Maximilian und das Gardecavallerieregiment schon eingetroffen war.

Alles ward militärisch angeordnet, auf den öffentlichen Plätzen sah man Cavallerie und Infanterie sich lagern und förmlich bivouaquiren. Allein trotz der vermehrten Militärmacht blieb es auch heute nicht ruhig, gegen 8 Uhr Abends ertönte der Generalmarsch durch die Straßen und heute machte die allgemeine Aufregung von beiden Seiten und der Hohn, mit dem man den Soldaten wegen zu lange beobachteter Schonung begegnete, den Gebrauch des Schießgewehrs nothwendig. Der Tumult währte bis gegen 2 Uhr Nachts und viele Schüsse fielen. Zehn oder elf, freilich zum Theil unschuldige, allein doch jedenfalls Neugierige, blieben auf dem Platze und eine größere Anzahl noch ist mehr oder minder leicht oder schwer verwundet.

Der Schritt, der mit dem ersten Schusse gethan wurde, ist allerdings höchst wichtig und entscheidend, aber er war unvermeidlich, da der Communalgarde bei dieser Theilung ihrer selbst durchaus nicht zu trauen war, wie überhaupt dieses Institut den Erwartungen gewiß gar nicht entsprochen hat. Denn während man noch am Sonntage beinahe keinen Hut ohne Cocarde tragen sah, waren am Montage alle Cocarden und sonstigen Abzeichen verschwunden, weil einzelne Communalgardisten vom Pöbel mißhandelt worden waren. Seit jener Zeit ist Alles ruhig geworden, obwohl die Militärmacht noch mehr verstärkt worden war und auf Wiederholung des Angriffs am gestrigen Tage bestimmt rechnete. Die Gefangenen, deren täglich, ja stündlich mehr werden, werden zum Theil in die Strafkaserne, die mit Geschützen umstellt ist, zum Theil gleich nach der Festung oder den Zucht- und Arbeitshäusern gebracht. Der Advocat Moßdorf soll als Verfasser der Constitution des hochverrätherischen Bürgervereins zum Tode verurtheilt, aber vom Könige begnadigt worden sein. Gestern sind übrigens drei Proclamationen erschienen, wovon die eine des Königs und Mitregenten vorzüglich gut ist; die zweite der verordneten Commission enthält polizeiliche Anordnungen, die dritte der Communrepräsentanten ist zu mild abgefaßt. Die Zeit, wo Vertrauen Vertrauen erweckte, ist vorüber, eine andere ist angebrochen, was sie bringen, welche Früchte sie tragen werde, müssen wir der Zukunft überlassen. In den Wunsch, daß diese eine bessere, glückliche sein möge, werden gewiß alle Vaterlandsfreunde einstimmen! — J.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 65. Montag, den 25. April. **1831.**

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück

von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

Ich war zu einem kühlen, schattigen Rundel gekommen; hohe starke Linden wölbten ihre dichtbelaubten Zweige darüber, daß kein Sonnenstrahl hindurchzudringen vermochte. In der Mitte stand ein Monument von schwarzem Marmor, eine einfache Urne; der Würfel trug auf der einen Seite die Goldschrift: Athanasia, ich schritt näher durch das Düstre; auf der entgegengesetzten Seite las ich in gleicher Schrift Victorialis, im Hintergrund öffnete sich eine düstre Grotte, und wie ich mich weiter umsah, entdeckte ich eine Moosbank, auf dieser saß der Professor. —

Es war ein kleiner Mann mit silberweißem, altmodisch frisirtem Haar und einem etwas langen Zöpflein; seine Tracht war auch nach altem Schnitt, doch keineswegs caricirt. Er schlief, und ich schritt leise zur gegenüberstehenden Bank, um auf ihr sein Erwachen abzuwarten, dabei hatte ich volle Muße, ihn recht genau zu betrachten. — Er war sehr bleich, und seine Züge waren Verkündiger eines tiefen Kummers, seine Haut war auffallend weiß. Das ehrwürdige Haupt neigte sich recht sorgenschwer nach vorn, gedachte ich seines tiefen Wissens, seiner anerkannten Verdienste um Naturkunde, und dabei wieder der seltsamen Gerüchte, die ich über ihn vernommen, des Geheimnißvollen, was in seinem Benehmen, wie in seinem Hauswesen obwalte, so konnte ich mich einerseits nicht einer gewissen Scheue, andererseits nicht eines leisen Schauers erwehren, daß ich hier an diesem einsamen Orte mit dem wunderbaren Manne so ganz allein sei. Was hatte dieser Greis nicht Alles gelernt, erforscht, ergründet, welche Jahre, welche Ereignisse waren ihm vorübergegangen, ehe sein Haar so weiß wurde, seine Kraft so sinkend? Und wie viel Gutes hatte er gewirkt, wie reichen Samen der Belehrung und Erkenntniß ausgestreut! Furcht und Ehrfurcht bewegten mein Inneres, doch die letztere gewann bald den Sieg über die erstere, und [illegible] der Professor sein Haupt empor, und schlug die [illegible] auf. Er sah mich noch nicht.

„Schlaf, Schlaf!“ sprach er leise vor sich hin: „Du hast mich wieder mit Deinen Flügeln umweht, ich danke Dir! Es schläft sich im Freien so süß, und drinnen weigerst Du mir ja grausam den holden Mohn. Ja, einst, als ich noch eine Tochter hatte, die mich einsang mit süßen Liedern, da fand ich Dich immer, da warst Du mir ein lieber treuer Freund, aber nun — seit Athamanta schläft — bist Du mir treulos geworden! O Schlaf, warum hast Du Dich in meine Tochter verliebt, und sie mir entführt! Das war nicht recht von Dir, hättest Du lieber mich genommen. Zwar sagten Alle, Du seist es nicht gewesen, der sie mir raubte, sondern Dein Bruder, aber ich glaube es nicht, ich glaube es nicht!“

Ich wollte den armen Mann nicht behorchen, ich trat ihm näher, und neigte mich ehrfurchtsvoll vor ihm. Seine kummervollen Züge gewannen plötzlich einen andern Ausdruck und wurden sehr freundlich.

„Ah, sieh da, sieh da, Herr — und mir so sehr empfohlen! Herzlich willkommen.“

Ich stammelte meine Freude, den Herrn Professor Diptam kennen zu lernen, und überreichte meinen Brief. Er schob ihn, ohne zu lesen, in die Tasche.

„Ja willkommen, werther Zögling eines mir theuren Freundes, eines Freundes, wie ich keinen wieder gefunden habe!“ rief er mit wehmuthvoller Zärtlichkeit aus. „O, sagen Sie mir, wie lebt mein guter Priester der alma mater? bitte, erzählen Sie mir von ihm.“

„Er grüßt Sie auf das Herzlichste,“ erwiederte ich: „und ich freue mich, daß die Ueberbringung dieser freundschaftlichen Grüße mir das Glück verschafft, Ihnen, hochgebrietester Herr Professor, auch meine unbegrenzte Achtung und Anerkennung Ihrer Verdienste in Person versichern zu können.“

„Sie sind zu gütig!“ lächelte Diptam. „Ich fühle meine Schwäche, doch habe ich redlich gestrebt, und das sollen wir Alle. Mit Riesenschritten schreitet die Wissenschaft vorwärts, die Jüngern überholen uns, und die Jahre überflügeln uns, o quölle doch in der Natur für den hinfälligen Körper ein Lebensbalsam, wie sie für den Geist eine ewige Quelle der Verjüngung ist! Sehen Sie, lieber junger Herr, dies, mein ergrautes Haar! Als es noch so braun war wie das Ihrige, o da war eine andere Zeit, da war die Zeit meines fröhlichen, kräftigen Wirkens, da stand ich in der Blüthe, und setzte köstliche Frucht an — jetzt — bricht mein Winter herein, die Frucht ist abgefallen, und der welke Stengel sinkt ihr nach. Herr! Ich habe Linné gekannt!“

Des kleinen Mannes Augensterne strahlten wie in einer wundervollen Begeisterung, als er den Namen nannte, und mich überwältigte ein Gefühl der Rührung, das ich nicht zu unterdrücken vermochte. Heilige Dankbarkeit, die uns große Namen mit kindlicher Ehrfurcht aussprechen lehrt, du bist Sprache des Weltgeistes! Die Erinnerung an hochverdiente Menschen bleibt ewig schön und wird nicht geschmälert, wenn die fortschreitende Erfahrung nachfolgender Jahre entdeckt, wo sie geirrt haben. Leichter ist es, der gebrochenen Bahn folgen, als selbst Bahn brechen, leichter, dem Wegweiser nachgehen, als selbst Führer sein; leichter einen Fund beschauen, befühlen und beschreiben, als selbst mühsam forschen und selbst finden; die Wünschelruthe der Entdeckung, die Glücksblume der Erfindung sind nicht in eines Jeden Hand gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus dem Wörterbuche der *Juste-Milieu* *).

Juste-Milieu. System des Gouvernements, welches sich von Natur stark nach der rechten Seite neigt, die Carlisten beschäftigt und begünstigt, und die Patrioten verfolgt. System, welches die Mäßigung bis zur Wuth treibt!

Liberté. Zustand der Dinge, welcher etwas weniger unerträglich ist, als unter Carl X., Grundsatz der Absetzungen, Beschränkung des Wahlrechtes, der Einkerkerungen und Exiliationen.

Licence. Die Freiheit, wie das Frankreich vom 29. Juli sie wollte, wie die Nationalversammlung von 1789 sie zu begründen beabsichtigte.

Ordre public. Der Schutz, welcher den Carlisten, Pfaffen, Verschwörern, Chouans und Verdets gewährt wird.

Anarchie. Gesetzmäßiges, populäres und constitutionelles Gouvernement.

Patriotes. Räuber, welche von nichts träumen, als von Unordnung, Plünderung und Mord.

Victimes de juillet. Die Verwundeten und Todten der königlichen Garden.

Quasi-légitimité. Königlicher Vertrag zwischen dem göttlichen Rechte und der Souverainität des Volkes, dem heiligen Oelfläschchen und den Barricaden.

Les trois grandes journées. Drei Tage der Trauer.

---

*) Nach dem „Figaro.“

Révolution de 1830. Ewig beweinenswerthes Ereigniß.

Sauveurs de la patrie. Alle die, welche sich am 29. Juli in die Keller versteckt hatten, und dieselben am 3. August verließen; die Deputirten, welche gegen die Verbannung Carls X. und dessen Familie stimmten.

Anarchistes. Siehe Patriotes.

Garde nationale. Diejenigen, welche dies Corps bilden, glauben sich berufen, die Ordnung im Innern aufrecht zu erhalten, und die Grenzen zu vertheidigen; aber in der Sprache der Juste-Milieu ist die Nationalgarde eine Vereinigung bewaffneter Bürger, deren Bestimmung es ist, die Kammern zu vertheidigen.

(Beschluß folgt.)

Modernisirte Antiquitäten

von Georg Harryö.

3. Ein alter Krieger empfahl seinem Sohne, sich vor dem ersten Fehltritt zu hüten, indem er sein tapfer geführtes Schwert ihm mit den Worten zeigte: „Es ist nichts so schwer, als eine Scharte auszuwetzen; man macht oft lieber ein neues Schwert.“ —

4. Das sehr hübsche Gleichniß des Grafen Buffe:

„L'absence est à l'amour ce qu'est au feu le vent,
Il éteint le petit, il allume le grand.“

hat Göcking treffend also übersetzt:

„Der Lieb' ist Trennung das, was Wind dem Feuer ist;
Ein kleines löscht sie aus, ein großes bläst sie an.“

5. Von den Gebräuchen der Vorzeit redend, sprach Jemand in Gesellschaft von dem barbarischen Gebrauche im Mittelalter, wo man beim Gründen von Ritterburgen ein Kind vermauerte, um erstere dadurch vor allen Un- und Ueberfällen zu schützen. Eine hochadelige Dame meinte, es brauchte ja wohl nur ein bürgerliches Kind zu sein. —

Pharmaceutisches Lenienalphabet.

Von Ludwig Bechstein.

Nieswurz wird mit Erfolg gebraucht bei mancherlei Tollheit,
Aber des Dünkels Manie heilen nicht Wurzel, nicht Kraut.

Opium nehme der Dichter, Begeistrung trag' ihn zum Himmel,
Und den Schmerz seiner Brust schläfre das Morphium ein.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 17. April 1831.

* Man lebt hier zwischen Scylla und Charybdis und das alte märkische Sprichwort: „Polen ist offen!“ erhält eine tiefere Bedeutung, in den Salons, wie in den Schenken. Die Verzückung der linken Seite über die Motionen der Schamalten reicht bis zum Wahnsinn, selbst die Centra begegnen sich in der Sympathie mit den Sensenmännern; nur die äußerste Rechte läßt den Kopf hängen und schmäht auf den Februar und die polnischen Sümpfe. Daß bei diesen Umständen die seltsamsten Tagesideen graffiren, versteht sich von selbst. Börse und Wachparade waren bisher sehr thätig, solche Seifenblasen in die Luft zu schleudern, an denen sich Gaffer und Gläubige einige Stunden ergötzten. Nun aber haben diese beiden Orakel Glauben verloren und die „Warschauer Zeitung“ ist die nordöstliche Sibylle. — Während nun die eine Partei den Feldmarschall hoch leben läßt, sendet die andere zu Ehren des Generalissimus Lärmraketen gegen die Wolken, das Juste-Milieu aber blättert im Buche der Geschichte und stellt schweigend der Zeit ihre Prognose.

Und wie das Leben immer die heterogensten Erscheinungen mit Ironie zusammenstellt; so brachte es dieser Tage neben der Schrift eines Orthodoxen, ein Pasquill auf den Türkenbezwinger zur Welt, wo der Balkaner im Sumpfe steckt, während ihm von einem Kosaken ein Weichselzopf geflochten wird. Die Caricatur war schlecht und ohne Laune gezeichnet, einige Stunden ausgehangen, ward reißend verschliffen, dann confiscirt.

Selbst die französischen Blätter werden bei dieser Polonomanie vernächlässigt; „Figaro's“ Späße langweilen, die Belgier indigniren, die Franzosen sind vergessen, die „Lazzi“ der Bolognesen verachtet man. Ja sogar die „Spener'sche Zeitung“ hat seit einigen Tagen ihr fernes Gewand etwas moderner zugeschnitten, und zwar, wie die Liberalen behaupten, aus dem mercantilischen Grunde: um nicht noch 3000 Abonnenten einzubüßen, bis sie die Heloten-Livree bereits gekostet haben soll.

Die „Staatszeitung“ hat sich länger und breiter gemacht im mathematischen und rhetorischen Sinne, und gibt sich alle Mühe, die imitirte Größe durch Nachdruck auszufüllen. „Das Licht“ ist bereits zum siebenten Mal angezündet worden; es ist aber noch so finster wie zuvor.

Französische Aerzte kommen hier zu Dutzenden an, um ihr bonne fortune in den polnischen Spitälern zu suchen. Die erste Sendung zu ein und ein Viertel-dutzend, worunter zwei Engländer, welche passirten; die Franzosen aber mußten Contumaz halten, denn — ihre Päße waren nicht in der Ordnung. — Als diese absolvirt waren, kam eine zweite Partie wieder zu ein und ein Viertelduzend, mit scharlachrothen polnischen Mützen verpackt, hier an, stieß aber auf dieselbe Sandbank, und wartet auf's Flottwerden. — Ein Herr B—, welcher sich unter der ersten Fracht befand, und sich für einen Millionär, Wollspinnfabrikherrn aus Paris und Gott weiß, was noch, ausgab, machte großen Tumult auf den Büreaux, steckt aber gegenwärtig im Loche, als Falsarius und trüglicher Nomenclator, mit Willen des französischen Gesandten.

Auch im Theater gibt es Calamitäten. Da gefiel es nämlich der Intendantur, Auber's neue Oper „der Gott und die Bajadere" abtanzen zu lassen, und die „Ste. Romain" als Bajadere hatte es sich das erste Mal vorgenommen, ihrem Charakter auf der Bühne treu zu bleiben, und erschien — nackt, das heißt: theaternackt in fleischfarbenen Tricots und mit einem vorn offenen Gazröckchen, welches jede verwegene Pirouette über alle Grenzen des Anstandes emporhob. Da fingen nun die Puritaner (zum großen Aerger der alten Herren, die noch nie mit so vielem Vergnügen die Opernguckerbenutzt hatten) zu pochen an, welches bezweckte, daß die Bajadere bei der zweiten Vorstellung doch nur halbnackt erschien. —

Eine neue Einrichtung der Hoftheater-Intendantur besteht unter Anderen darin, daß sie ein Comité zur Prüfung der im Manuscript eingesandt werdenden dramatischen Arbeiten errichtet hat. Es ist dies ein Triumvirat, zusammengesetzt aus zwei, ich weiß nicht was für, Räthen und dem Professor — Raupach. Es wird nun kein Dichter mehr über Parteilichkeit zu klagen, und das Publicum den Vortheil haben, schon auf das ganze Jahr voraus sein Repertoir zu kennen.

Spontini ist angekommen und von einigen Zeitschriften pflichtmäßig angesonettet worden, welches vielleicht, außer mir und den Redactoren, das Publicum und der Besungene selbst nicht erfuhr. —

Cerf möchte sein Theater los sein, wie König Midas sein Gold. Der Sommer, die Kunstreitergesellschaft und Eulenspiegel werden den Mann noch zu Tode ärgern, wenn in ihm nicht der Director vor dem Menschen stirbt.

Aber auch ohne Cerf's Direction gäb' es traurige Lustspiele und lustige Trauerspiele in hiesiger Stadt. Ich will nicht vom Ueberfahrenwerden, nicht von Beinbrüchen oder Einstürzen sprechen, denn das hieße den „Beobachter an der Spree" nachdrucken, der sich das Monopol zugeeignet, einen täglichen Spitalrapport zu liefern; ich will Ihnen nur ein Geschichtchen mittheilen, in welchem die militärische Grandezza gewaltig in's Schach kommt.

Der Adjutant des Prinzen * will ausreiten, doch die Pferde sind ungeputzt und ungesattelt zur andefohlenen Stunde. Der Adjutant schilt, der Stallknecht entschuldigt sich; man wechselt Worte, der Stallknecht wird trotzig, vielleicht unverschämt — der Adjutant geräth in Wuth, verliert die Besonnenheit und greift zu einem zurückstehenden Grund, die Werkstockheit zu überzeugen — zum Degen. Der Adjutant ist ein guter Fechter, und versetzt seinem Gegner sogleich einen Hieb über die Tatze; der Stallknecht aber ist ein besserer Fechter, er entwaffnet seinen Gegner und jagt ihn mit der eigenen Piempe aus dem Stalle. Nur mit Eile rettet sich der Officier vor dem Wüthenden, der mit blutendem Schädel und der eroberten Waffe durch die Stadt nach dem Hötel des Prinzen eilt, um dort den Degen des Adjutanten abzugeben.

So erzählt man sich die Geschichte; bedauert den verdienstvollen Stabsofficier, dem der unselige Jähzorn diesen elatanten Streich gespielt, lobt und tadelt den Reitknecht, nachdem man es nach seiner Meinung für gut findet. —

Das Osterfest ist hier mit der gewöhnlichen Stille vorübergegangen. Auch in der katholischen Kirche ereignete sich der alljährliche Fall, daß am Charfreitage beim Feste der Auferstehung der Zudrang mörderisch war, und wie gewöhnlich Leute ohnmächtig hinausgetragen, Kinder zertreten und Personen blau und blutrünstig gequetscht wurden. — Da dieser Vorfall seit einer Reihe von Jahren sich immer wieder auf gleiche Weise erneut, so muß man die Polizei bewundern, die gegen ein solches Scandal keine Anstalten zu treffen weiß. —

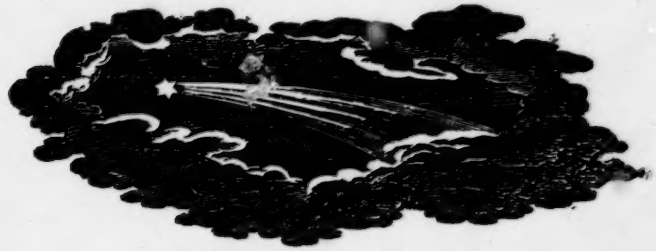
Concerte gibt es hier, mit Scheffeln zu messen, darunter war ein seltsames Declamatorium der Schauspieler Gern und Rüthling, wo eine edle Unverschämtheit mit einer reichen Einnahme gekrönt wurde. —!—

Die beiden Zufluchtsstätten der Berliner Langeweile: Elysium und Tivoli, schleppen sich fort. Im Tivoli hängt Gerike ein schlechtes Bild des Tunnels aus, und kündigt nun seine Feten so an: „Winter-Tivoli mit Londner Tunnel," welche Phraseologie manches Angehende hat. Der Mann will sich also mit der Copie des Originals aufheitern, welches die Londner Actionäre hervorgebracht hat.

Und so wäre denn wieder jeder Absatz meines Berichts zum Pasquill auf das tellurische Dasein geworden, und so wird das Meiste, was wir thun, ein Beitrag zur Encyclopädie subluntarischer Thorheiten. Ob man nun die kleinen persönlichen Händel der Gesellschaft oder ihre großen allgemeinen Angelegenheiten zur Bilanz bringt, der Gewinnst weist sich überall gleich aus — als Nartheit, das heißt Schalheit, Maßlosigkeit, Stückwerk.

—nn—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 66. Dienstag, den 26. April. **1831.**

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück

von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

„Sie wollen meine Sammlungen sehen?“ fragte Distam, und ohne mit Zeit zur bejahenden Antwort zu lassen, fuhr er gesprächig fort: „Sie sollen Alles sehen, was ich habe, freilich ist's aber noch nach alter Art geordnet, und Manches sollte, wie ich recht gut weiß, einem andern Platz haben, aber — Gewohnheit ist gleich einer treuen und freundlichen Hausfrau, die Jahre lang mit uns Leid und Freude getragen, man entbehrt sie schwer, oder sie ist wie eine alte Amme, die uns als Kinder an ihren Brüsten nährte und uns groß zog, wer möchte sie verstoßen? Und einem alten Mann kann ein junger schon etwas zu Gute halten, nicht wahr?“

„Gewiß, von Herzen gern!“ antwortete ich dem freundlichen Greis, von seinem liebreichen Wesen auf das Innigste angesprochen. „Es thut sich sogar in der Art und Weise, wie unsre Väter und Vorfahren Naturalien aufbewahrten, ihre größere Ehrfurcht und Bewunderung, ihr stärkerer Sammeleifer kund, und ungemein rührend ist die Kindlichkeit, mit welcher sie die selbst erst jugendlich aufstrebende Wissenschaft und Liebe zur Natur redlichen Sinnes pflegten.“

Der Professor drückte mir warm die Hand. „Recht so, mein junger Freund,“ sagte er: „das Herz und die Denkungsart Ihres verehrungswürdigen Lehrers sprechen aus Ihnen. Keiner soll die alte Kunst, das alte Wissen verachten, denn beides sind die Fundamente, darauf die Neuen weiter bauen — und nur zu oft —“

„Den Babelthurm der Verwirrung“ — ergänzte ich seine Rede, da er stockte: „denn, bester Herr Professor, ich bitte Sie, nehmen Sie nur die neuen Benennungen! Sind nicht die wunderlichen Nomenclaturen moderne Hieroglyphen der Wissenschaften, die dem Laien jedes Selbststudium beschwerlich, ja, unmöglich machen? Die dem Strebenden sein Forschen verleiden, den Anfänger abschrecken? Zeigen uns heutzutage nicht Chemie, Zoologie, Botanik und Mineralogie eine bunte Harlekinsjacke, aus griechischen und römischen

Flicklappen auf das Läppischste zusammengeschneidert, so wirr und lauderwelsch, seltsam gesucht und geschraubt klingen, um gelehrt zu klingen, der Stoffe Benennungen, so daß oft das einfachste, natürlichste Ding jetzt einen wunderlich zusammengesetzten, vielleicht zwölf Sylben langen Namen hat? Wozu führt das?"

„Ja, ja," antwortete Diptam seufzend: „Sie haben Recht, aber äußern Sie, ich bitte, diese Ansicht nicht laut, sonst schreien die Koryphäen dieser Sprachverwirrung: Sie seien ein Mann, der hinter seiner Zeit zurückbleibe, und sprechen Ihnen Sinn, Einsicht, Gelehrsamkeit, Liebe für die Wissenschaft mehr als dünkelhaft ab."

„Sehr richtig," erwiederte ich: „Zeit ist das große Wort, hinter welchem jeder Hans Narr, der sich geltend machen möchte, seine Hohlheit verbirgt. Mit der Zeit fortgehen, seine Zeit erfassen, die Zeit verstehen, in der Zeit leben, zeitgemäß denken, reden und schreiben, das sind die nichtsbedeutenden Phrasen, die ihr leeres Echo an allen Wirthshaustafeln finden. Die Zeit wird zur farbigen Seifenblase, die die Kinder bewundern, so lange sie Farben spielt und auffliegt; wenn die hohle Kugel zerplatzt ist, fliegt eine neue auf, wird wieder angestaunt, und so geht es fort, — doch — Sie wollten die Güte haben, theuerster Herr Professor, mir Ihre Sammlungen —"

„Meine Sammlungen! ja," sprach Diptam mit einem melancholischen Blick auf das Denkmal. „Junger Mann," fuhr er mit einer Stimme fort, deren tiefe, jammervolle Wehmuth mir in's Herz schnitt: „sehen Sie diesen Stein an! Darunter liegt meiner Sammlungen Krone, mein Stolz, mein Glück, meine Hoffnung — meine Tochter Athamanta!"

„Armer Vater!" bedauerte ich. „Erleichtert Mittheilung Ihren Schmerz, so erzählen Sie mir von ihr."

„Erzählen?" seufzte er. „Ich weiß nicht, ob mich ein Mensch verstehen wird? Es hat mich noch Keiner verstanden. Diesen Bäumen erzählte ich von Athamanten, und die Zweige rauschten schwermüthig, und es träufelten Thränen nieder auf meiner Tochter Grab. Diesen Blumen klagte ich oft mein Leid, und sie neigten theilnehmend ihre Kronen, und beugten sich leise über den Hügel, als wollten sie mit ihren Sternenaugen hinunterschauen in den Himmel der Tiefe, und den Engel sehen, der darin schläft."

„Meinen Vögeln habe ich von meinem Schmerz gesprochen, und ihre Stimmen sind Echotöne meiner Klagen geworden, sie rufen mir Athamantens Namen zu und noch andere liebe Namen, die ich nicht nennen kann ohne Thränen — aber kommen Sie, mein Herr — dieser Platz hat mich so oft weinen gesehen, daß ich ihn nicht ohne Weinen mehr sehen kann."

Wir gingen durch das Laubtabernakel; wunderbar hatte mich der Professor befangen, so wie er war mir noch kein Mensch erschienen, solche Tiefe der Wehmuth hatte sich mir noch bei Keinem offenbart, und ich habe schon sehr Tiefbetrübte gesehen.

Die phantastischen Gedanken, die mir angewandelt, als ich allein durch den Garten ging, hatten mich alle verlassen, ich sah wohl, daß der Professor anders war, als ich ihn mir gedacht, als man ihn mir geschildert. Kein Sonderling, kein griesgrämiger Alter, befangen von wunderlichen Grillen und barocken Ideen ging neben mir, sondern der personificirte Schmerz, rein menschlich ausgeprägt; im Gewand eines liebevollen, ernsten Greises die heilige Trauer.

Als die Vögel in der Volière den Professor erblickten, begannen sie lauter zu schreien und zu rufen, aber er erhob den Arm nur sanft und winkte, da schwieg eine der Stimmen nach der andern, und wie wir am Gitterhaus vorbeikamen, saßen die schönen, bunten Thiere alle still, als ob sie schliefen; einige hatten die Köpfchen unter die Flügel gesteckt, andere bewegten seitwärts das kleine Haupt, und sahen uns mit den hellen Augen wie wehmüthig an, der Professor aber sah hinweg. Nun herrschte wieder eine Todtenstille im Garten, durch den wir Beide schweigend, wie abgeschiedene Geister, wandelten. In meiner Kindheit hatte ich einmal ein Bild gesehen, Elysium: an jenes Bild mahnte mich der Garten; der gute beschränkte Künstler hatte nämlich Elysium im holländischen Geschmack dargestellt; hohe Lauben, Bogen und Gänge von geschnittenem Taxus, darin sich die Schatten mit gemüthlichen Alongenperrücken ergingen. Nur zuweilen klangen durch die schwermüthige Stille des Gartens jene süßen Klänge, die ich schon vorhin gehört, wie Geisterlieder, herüber geweht von seligen Gefilden, und verhallten in leisen, zitternden Bebungen.

„Ja, mein lieber Herr," begann der Professor nach einer Weile zu sprechen: „dieser Garten sängt auch schon an, ein Cabinetsstück zu werden, und seines Gleichen ist kaum noch zu finden bei Schlössern, deren Fürsten ausgestorben sind, und bei einzelnen Sonderlingen, die das Alte lieben, weil es mit ihnen alt geworden. Diesen Garten habe ich angelegt; in diesem Garten hat Linné gewandelt, und ich an seiner Seite, wie Sie jetzt neben mir, und ich ein Jüngling, wie Sie. Die Zeit vergeht, und wir mit ihr, aber das Leben der Natur ist ewig! O, wenn Sie meine Tochter gekannt hätten!" (Forts. folgt.)

Auszüge aus dem Wörterbuche der Juste-Milieu.

(Beschluß.)

Pillage. Zerstörung der Lilien, der Bildsäulen Carls X. und der Bilder des Herzogs von Bordeaux; Niederlegung der in der Wohnung des Erzbischofs und der Kirche von St. Germain-l'Auxerrois gefundenen Gegenstände; die in den Julitagen bewiesene Schonung des Eigenthums.

Républicains. Alle diejenigen, welche nicht die Vortrefflichkeit der Juste-Milieu enthusiastisch preisen.

Non-Intervention. Stillschweigende Billigung aller Angriffe absoluter Herrscher gegen die Völker, welche, den Versprechungen der Juste-Milieu Glauben schenkend, ihre Unabhängigkeit proclamiren. Formel der Non-Intervention: „Ich willige nicht ein, aber ich widersetze mich auch nicht." Die Non-Intervention ist in der That die Verpflichtung, welche Frankreich auf sich genommen hat, den freien Völkern, welche unrechtmäßiger Weise angegriffen werden, nicht zu Hilfe zu kommen. Noch sehe man hierüber die Artikel: Dignité nationale und Diplomatie.

Diplomatie. Die Kunst, sich über die Offenherzigkeit der Völker lustig zu machen, und unter Anderem Belgien zur Restauration und zum Bürgerkriege zu bringen.

Récompenses nationales. Zulaßschein in ein Hospital oder ein Gefängniß.

Gouvernement à bon marché. Ein Budget von 15,750,000 Francs ohne die Folgen zu rechnen. Ein Gouvernement dreimal so theure, als das Consulat, zweimal so theure, als die Restauration.

Associations nationales contre le retour de Charles X. et pour la défense de la patrie. Verführerische, dem Gouvernement feindliche Verbindungen; gefährliche, und der Absicht des Gouvernements zuwiderlaufende Unternehmungen bezweckend.

Crédit public relevé. Sinken der Fonds um 30 Francs in acht Monaten. Allgemeines Elend.

Dignité nationale. Die Gewohnheit, vor fremden Mächten zu katzenbuckeln, und sie wegen der Revolutionen mit abgezogenem Hute demüthig um Verzeihung zu bitten. Zustimmung in Alles, was Jene verlangen.

Programme de l'Hôtel-de-Ville. Erfindung einiger tollen republicanischen Einbildungen.

Trône populaire entouré d'institutions républicaines. — Aus dem Wörterbuche gestrichen, weil für diese Worte kein anderer, als der natürliche Sinn aufzufinden war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

*** Die liebliche Dem. Schebest ist zu mehreren Darstellungen von Dresden aus nach Leipzig gesendet worden. — Endlich denkt die dortige Direction an uns und unsre lückenhafte Oper. — Die Athleten Mathenet und Martin geben auf der Leipziger Bühne mit vielem Beifalle Darstellungen, als: Attitüden, gymnastische Kraftproben ꝛc. — Aus Spindler's „Juden" hat man ein Schauspiel gemacht, das in Frankfurt aufgeführt wurde. — Dem. Lindner wird im Mai in Wien zu Gastrollen eintreffen. — Breiting setzt seine Gastrollen in Frankfurt mit gleichem Glücke fort. — Holbein's romantisches Lustspiel: „Der Fürst und der Minnesänger," hat auf dem Burgtheater nicht gefallen. — Der Tenorist Dietz aus Mannheim gibt mit Beifall Gastrollen in Frankfurt. — „Der Vampyr" von Marschner, neu einstudirt auf der leipziger Bühne, hat wieder sehr gefallen. Vorzüglich machte Hammermeister's ausgezeichnete Kunstleistung in der Titelrolle verdientes Aufsehen. — Das Drama: „Napoleon" von der Porte S. Martin, wird jetzt in London in einer englischen Uebersetzung gegeben. — Das Cassler Hoftheater soll als Privatentreprise fortbestehen. — Der „Gott und die Bajadere" wird sich in Berlin nicht lange halten. Die Ankunft der Taglioni muß der Tanzoper einen neuen Schwung geben. Dem. Schebest hat auf der leipziger Bühne als Rezia ungemein gefallen. Nebst ihrer schönen Gesangstimme entzückte besonders der seltene Wohllaut ihrer Rede. Ihre Worte klingen, wie die der Dem. Gley und der seligen Müller. Mit diesem wundervollen Organ und ihrem schönen, gemäßigten Spiele würde Dem. Schebest auch als Schauspielerin Glück machen. R. Schnepf.

Miscellen.

*** Da die Revolution dem Herzogthum Modena bedeutende Unkosten verursacht hat, müssen die armen Juden, weil Einige von ihnen Theil (vermuthlich durch Waffen- und Cocardenhandel) an dem Aufruhr genommen — 600,000 Francs bezahlen, welche durch Execution eingetrieben werden sollen. — Anderer barbarischer Maßregeln, welche die vielen Unschuldigen auch mit treffen, gar nicht zu gedenken. Dieses Verfahren erinnert an einen Erpressungskniff, den man sonst am französischen Hofe anwendete. Zugleich mit einem jungen Prinzen der Bourbons wurde nämlich ein ihm an Alter gleicher Knabe erzogen, der, wenn der Prinz ungezogen war, statt seiner die Prügel erhielt. Dadurch wollte man beim Prinzen das Mitleid rege machen und sein Herz bessern; — ihm aber zugleich das Bewußtsein der Legitimität frühzeitig einprägen. — C.

— In Berlin athmet ein revolutionärer Geist. Folgende Stellen in Raupach's „König Friedrich" nämlich wurden mit ungeheurem Beifall aufgenommen:

„Gerechter Gott, wie mögen Kön'ge glauben,
Daß sie den Thron auf fester Pfeiler stützen,
Als auf die Liebe ihrer Völker."

und

„So wie der König jedes Recht muß ehren
So muß er auch des Herzens Forderung hören."

Buforius.

Zu dem Berliner Journalisten Oettinger kam ein Weinhändler, brachte ihm 6 Flaschen Liebfrauenmilch und 6 Flaschen Champagner, bat diese zu kosten, und dafür in seinem Blatte einige Worte zur Empfehlung der von ihm (dem Weinhändler) errichteten neuen Handlung zu sagen. — Der Journalist that Beides. Einige Zeit darauf erhält er aber eine Rechnung über gedachte 12 Flaschen Wein und einen groben Mahnbrief. — Da er nicht gleich darauf antwortet, wird der Weinhändler klagbar, und Oettinger muß für die 12 ihm geschenkten Flaschen 24 Thlr. zahlen. Das ist eine Geschichte von Weinen zum Weinen. R.

Fürstenspiegel.

Bei dem letzten, nächstwürdigen Aufstande in Dresden hat der gütige König Anton — selbst in den Augenblicken, wo gegen die frechen Empörer die härtesten Maßregeln nothwendig waren — dem Militär die möglichste Schonung anbefohlen. — Doppelt verabscheuungswürdig sind Leute, welche einen solchen edlen Monarchen zwecklos betrüben, und in den Kranz seiner letzten Lebenstage noch Dornen zu flechten vermochten. Φ.

Vermischte Nachrichten.

† Die durch unser Blatt verbreitete Nachricht von dem Tode des Dichters Marsano, Hauptmann in der Garnison zu Mailand, bestätigt sich nicht.

— Laut Pariser Blättern finden die Vorlesungen des Hrn. Sophir sowohl von Seiten der in Paris lebenden Deutschen, als auch der gebildeten Franzosen, die das Deutschen mächtig sind, außerordentlichen Beifall. Die Elite des neuen Adels besucht sie fleißig, darunter die Herzogin Mey u. a.

Der Duc de Chartres ist in die schöne Schauspielerin Leontine Fay heftigst verliebt. — Der Exherzog von Braunschweig unterhält ein zartes Verhältniß mit einer schönen, jungen, Pariser Wittwe. — Die Rabillirung treuer Diener und Dressur der Hunde scheint Se. Durchlaucht also nicht ausschließlich zu beschäftigen.

Buforius.

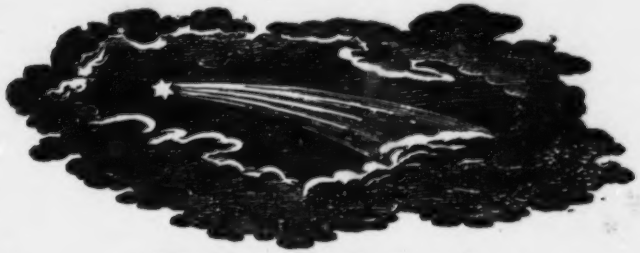
Schweizerpastete.

Gegen die Pest, das gelbe Fieber, die Cholera u. werden Cordons gezogen und Quarantaineanstalten erhalten; gegen die fremde Spionage aber hat Deutschland bis jetzt noch nichts gethan, als was Sand auf seinen eigenen Kopf genommen. — Dessen ungeachtet ist das Uebel der Spionage dem Leben eines Volkes weit gefährlicher, als Pest und Cholera, da sie auf Lähmung des Geistes zielt — ein Zustand, der schrecklicher als der Tod. Selbst die Regierungen müssen unbedingt die Gefahr des Uebels anerkennen, wenn sie sich nicht in ihrer Würde verlängnen, und sich einer fremden Vormundschaft unterwerfen wollen, zu der sie auf keine Weise verpflichtet, so wenig als eine solche Unterwürfigkeit dem Staate jemals zur Ehre gereichen würde. Wie die fremde Spionage die erste Verletzung des Völkerrechts, so ist jeder Spion, der im Frieden nach geheimer Instruction in fremdem Lande sein Wesen treibt, der erste Hochverräther am Volke wie am Staate. Neue Verbrechen erfordern neue Gesetze, neue Strafordnung. In unserm fortschreitenden Jahrhundert muß der Hochverrath am Volke (wie er unlängst in Frankreich Statt fand) auch als Spionage moralischen Tod nach sich ziehen, falls die Barmherzigkeit dem Verbrecher das physische Leben schenkt. — Ein gedungener Spion fremder Intrigue muß öffentlich gebrandmarkt werden, und zumal, wenn es ein Eingeborner, der sich einer auswärtigen Macht als feiles Werkzeug verkaufte. Die sicherste Waffe gegen den Hochverräther der Art ist der unerschütterliche Muth eines Mannes, der zu jeder Stunde bereit steht, die Wahrheit der Behauptung, die den Verbrecher entlarvt, mit seinem Blute, mit seinem Leben zu besiegeln. — Der Ankläger stelle sich freimüthig und unbefangen vor die Tribune der Welt, die nach dem Charakter und dem Leben beider Parteien das unbestechliche Urtheil fällt. Harro.

Briefkasten.

Vom 15. bis 21. April. 1) Aus Frankf. „Zeitbilder" Nr. 93—101. 2) Aus Berl. „Eulenspiegel" Nr. 73—82. 3) Aus Marktissa von E. 4) Aus Görlitz. Wird aufgenommen. 5) Aus Wien. Von M—b. Antwort. 6) Aus Leipzig von Dr. M. aufgen. 7) Aus Glogau von H. Wird besonders beantwortet. 8) Aus L. „Vaterlandsfreund" Nr. 27. 9) Aus Sch—h. 10) Von Hrn. ***y in Pirna. Bereits im Briefkasten Nr. 44 dahin mit Ihnen gewechselt, daß die Fabel als anonyme Einsendung nicht aufgenommen werden kann. Ihr gegenwärtiger Wunsch findet also seine Erledigung. 11) Aus Hamb. 9. M. Herzlichsten Dank. Beilage an Dr. G. abgegeben worden. 12) Von Schabel und Niem. „Nordteutscher Courier" Nr. 12, 13, 14. 13) Berlin. „Eulenspiegel" Nr. 83—85. 14) Aus Leipzig von Dr. D—s. Aufgenommen. 15) Aus Berlin von —nn. Dank. Ihr Exemplar wird besorgt. 16) Aus Dresden von D. G. Herzlichen Dank f. d. Mittheilung. 17) „Vaterlandsfreund" Nr. 29. 18) Von M. aus Hamburg. 2 Broschüren. 19) Aus L. von J. A. Aufgenommen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 67. Mittwoch, den 27. April. **1831.**

Lebensgeſchichte und Hinrichtung der Giftmiſcherin Geſina Gottfried, geb. Timm, am 21. April 1831.

„Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib."
Shakſpeare.

Geſche Margarethe Gottfried war die Zwillingstochter des Schneiders Johann Timm und deſſen Ehefrau Geſche Margaretha geb. Schäfer. Am 6. März 1785 erblickte ſie mit einem Bruder das Licht der Welt. Dieſen nahm die Mutter ſelbſt an die Bruſt, jene wurde einer Amme anvertraut, einer ſchlechten Perſon, die bereits einmal im Gefängniſſe geſeſſen hatte. Schon frühe fing die Tochter an zu ſtehlen, wo ſie einen Groſchen erhaſchen konnte, nahm ſie ihn den Eltern, die Beide karg und geizig lebten. Nachdem ſie beinahe drei Jahre den Religionsunterricht bei einem hieſigen lutheriſchen Prediger genoſſen hatte, wurde ſie confirmirt, nahm aber an dieſer heiligen Handlung ſo wenig Antheil, daß ſie ſich in ſpätern Jahren nur davon erinnerte, ſie habe an dieſem Tage das erſte neue Kleid getragen, indem ſie ſich früher mit denalten abgelegten von ihrer Mutter begnügen mußte. Bald darauf ging ſie mit ihren Eltern zum heiligen Abendmahl, und zwar zum erſten und letzten Male für die Zeit ihres ganzen Lebens.

Ihre Eltern hatten früher auf dem Jacobikirchhof gewohnt, als ſie reicher wurden, bezogen ſie ein Haus in der Peterſtraße. Dort war es, wo die Jungfrau, ſchön und blühend, ihrem Nachbar, den verheiratheten Miltenberg, kennen lernte, der ihr, nachdem ſeine Frau, eine höchſt gemeine Perſon aus Braunſchweig, geſtorben war, durch einen Magiſter ſeine Hand anbieten ließ, die Vater Timm mit Freuden ergriff und in die ſeiner Tochter drückte. Am 6. März 1806 wurde das Beautyar, kaum vier Wochen verlobt, getraut. Die Schneidertochter war jetzt Madame Miltenberg, und wußte als ſolche mit Anſtand und Aufwand aufzutreten. Leider dauerte der häusliche Frieden nicht lange, denn bald fing ſie an, mit ihrem Manne, einem dem Trunke und der Wolluſt ſehr ergebenen Menſchen, der noch dazu an einer gewiſſen Krankheit litt, in Zwietracht und Uebelverdruß zu leben. Vier Monate nach der Hochzeit lernte die Miltenberg auf einem Tanzſaal

den jungen Kaufmann Gottfried kennen, und fing bald auch mit einem Herrn K. eine Bekanntſchaft an, die nicht ſehr lange nach ihrem Entſtehen die Stufe der beiderſeitigen Ehrbruchs verbeſſerte. Mittenberg wurde ſeiner Frau mit jedem Tage unausſtehlicher, ſie ſuchte ihn bei ihren Eltern auf alle mögliche Art zu verleumden, und fing an, mit dem Gedanken, ob es nicht möglich ſei, ſich ſeiner zu entledigen, ſchwanger zu gehen. So tritt ſie eines Tages in das väterliche Haus und fragt die Mutter, ob ſie nicht Rath gegen Mäuſe wiſſe, ſie habe deren ſo viele auf ihrer Bettkammer. Bald darauf bringt die Mutter einige kleine Butterbrödchen mit Arſenik beſtreut auf die Kammer und gibt der Tochter den Schlüſſel mit der Bemerkung, ſie ſolle Niemanden hineinlaſſen, es ſei Gift. Nach mehreren Tagen geht die Mittenberg hinauf in das Zimmer, trägt das Gift von den Dielen ab, und legt es dann, weil ſie ihrer Angſt noch nicht Meiſterin werden kann, in die Commode. Die Mutter kommt nach einigen Tagen und fragt, ob die Mäuſe davon gefreſſen, ſie antwortet ihr, es ſei Alles fort und bittet zugleich, „noch mehr zu bringen," was auch geſchieht.

Endlich nach mehreren Wochen wird dem Manne ein vergiftetes Frühſtück gereicht, was ihn aber nicht bedenklich angreift, acht Tage nachher bekommt er eine vergiftete Haferſuppe. Dieſe hat er kaum genoſſen, als ſich die Schmerzen furchtbarer wie zuvor erneuern, die Mörderin mag es nicht, an ſein Bette zu treten, ſondern bleibt immer von ferne ſtehen, in der Sterbeſtunde verließ ſie ihn gänzlich, um den ungeheuren Kampf mit dem gewaltſamen Tode, und das fürchterliche Jammern ihres Opfers nicht zu ſehen. „Endlich verkündigte ein lautes Brüllen die letzte Anſtrengung der Natur, und ein Blick des Wahnſinns ließ, als die Pulſe ſtockten, die Miſchung der Seelenangſt mit den Schmerzen des Körpers nur ahnen. — Da trat vom Toilettentiſche Madame Mittenberg „geſchminkt" herein, wie eine Siegerin mit allem erdenklichen Putze der Gefallſucht." — So Vogel. Mittenberg ſtarb am 1. October 1813; der erſte Schritt auf dem blutigen Pfade war gethan, die übrigen folgten ſchnell hinter einander; ſchon im Jahre 1817 ſtand ſie als Vater-, Mutter-, Bruder- und Kindesmörderin da.

Im April 1815 erkrankte die alte Timm. Um eine beſſere Pflege zu haben, ließ ſie ſich zu ihrer Tochter tragen, die ſie mit echtweiblicher Liebe und Freundlichkeit aufnahm. Drei Tage war ſie hier, als die Mittenberg in der Mutter Haus geht, um aus einem Schranke etwas Wäſche zu holen. Kaum hat ſie die Thür deſſelben geöffnet, als ihr ſogleich ein Packet in die Augen fällt, worauf „Rattenkraut" geſchrieben ſteht, ſie erſchrickt und geht, ohne es zu berühren, davon.

Gleich nach Mittenberg's Tode hatte die Mörderin Schiller's „Räuber" aufführen ſehen und zwar mit außerordentlichem Vergnügen, nicht ohne Erinnerung an die Scenen, welche mit ihren Plänen in ſchauderhaftem Einklange ſtehen, beſchäftigt ſie — den Muttermord. Sie bereitet dazu unter teufliſch glänzendem Geſichter eine Limonade, mixt Gift hinein und reicht ſie der Mutter, welche den 2. Mai ihrer Seele aushaucht. Schon am Tage nach der Beerdigung dieſer irdiſchen Ueberreſte gibt ſie ihrem fünfjährigen Kinde, Johanna, ein Stück Kuchen, von der Zeit des großmütterlichen Begräbniſſes noch übrig, mit Arſenik beſtreut. Dies war ungefähr um fünf Uhr Nachmittags, um 11 Uhr Nachts war das Kind ſchon todt. Drei Tage nachher wurde die älteſte Tochter vergiftet. Mit den unſäglichſten Schmerzen kämpfend, umfaßte dieſe die gefühlloſe Mutter, als wollte ſie ſich feſthalten an dem einzigen Weſen, das ihr Leben verlängern könne, doch höhniſch lachend ſtieß ſie das unſchuldige Kind von ſich — in die Gruft. Zwei Wochen nach dieſem Morde mußte der Vater eine vergiftete Suppe genießen, unter den furchtbarſten Qualen, wobei er ſich aus dem Bette wälzte und auf dem Fußboden wie ein Wurm ſich krümmte, verſchied er am 2. Juni. Nach zehn Wochen wurde auch das letzte Kind, ein Knabe von fünf Jahren, auf die Frage: „Mutter, warum nimmt Dir der liebe Gott alle Deine Kinder?" hingerafft. Dies war im September. Die Leiche wurde geöffnet, es hieß: das Kind ſei an einer Verſchlingung der Eingeweide geſtorben. Welcher Triumph für die Mörderin! Im Mai 1816 kehrte ihr Bruder zu ihr zurück; er war Soldat geweſen und jetzt ein Krüppel, aber ſchon am 1. Juni gab er, wahnſinnig vor Qualen, unter dem Gebrüll: „vive l'Empereur!" ſeinen Geiſt auf.

Die gräuelhafte Sünderin hatte fortwährend einen vertrauten Umgang mit dem Weinhändler K. und hielt außerdem eine beſondere Freundſchaft mit dem in ihrem Hauſe wohnenden Herrn Gottfried. Dieſen zu heirathen war ihr Wunſch, welchem ſich ihre Eltern ſtets widerſetzt hatten und dieſe Widerſetzung war der Grund der Vergiftung. Gottfried liebte, wie ſchon geſagt, in bloßer Freundſchaft mit der Mittenberg, und ſeine Enthaltſamkeit feuerte die Wolluſt der Mörderin zur hellen Flamme an. Am Sylveſterabend 1816, alſo nach zehnjähriger Bekanntſchaft, brachte ſie es durch alle Künſte der Verführung dahin, daß Gottfried ſich bis zu dem Punkte vergaß, nach welchem die Verführerin ſo lange mit aller Sehnſucht getrachtet hatte. Sie machte den Ge-

ſchaften nach einiger Zeit mit den Folgen dieſes Ungewitters bekannt, doch dieſer war zu feſt von ſeinem Unvermögen überzeugt, daß er K. für den Urheber jener Frucht angab, und er mit Gewißheit konnte, da ihm deſſen Umgang mit der Mitterberg nicht unbekannt geblieben war. Sie ergaß in Thränen und ſpielte die Verſtoßene, dabei lobte ein Teufel des Haſſes gegen die Perſon Gottfrieds in ihr empor, die ihr — vermöge gewiſſer über die Natur ſich aufſchwingenden Leidenſchaften, welche ihm den Trieb zum andern Geſchlechte verſagten — nicht nur ſehr gleichgültig, ſondern ſogar zum Ekel wurde. Aber ſein Reichthum, ſein Rang — er war Kaufmann, Mitterberg nur ein Sattler geweſen — zog ſie an, ſie bot darum Alles auf bei ihm und ſeinen Freunden, ihn zu einer Heirath zu bewegen. Inzwiſchen ſuchte ſie die Frucht unter ihrem Herzen durch verſchiedene Mittel zu tödten, doch vergebens. Endlich willigte Gottfried ein; kaum aber hatten ſie die gewöhnlichen Bitten gemacht, als er wieder zurücktrat, doch 12 Wochen vor ihrer Niederkunft lag er gänzlich gefangen in dem Netze der unermüdlichen Heuchlerin. Zweimal wurden ſie an einem Sonntage proclamirt, am Montage nach dieſem Sonntage empfing ſchon der Prälatigam die mörderiſche Gabe aus den Händen der Braut. Sogleich erfolgten die heftigſten Schmerzen in den Eingeweiden und der Tod nahte mit Rieſenſchritten. Dagegen machte die Mörderin Anſtalt zur Trauung. Unter heuchleriſchen Thränen ſtreckte ſie mit der giftigen Hand dem, der den Tod unter gräßlichen Qualen und Jammer jeden Augenblick auf ſeinem Lager erwartete, den Trauring an die kalte Leichenhand. Drei Tage nach dieſem kämpfte der Unglückliche mit allen nur denkbaren Schmerzen, unter ſchauderhaftem Gewimmer ſchleuderte er den Trauring an die Erde und rang mit dem gewaltſamen Tode, gebadet in Blut und Schweiß, bis zum 5. Juni, da entfloh ſeine ſchöne Seele den Mörderarmen der heuchleriſchſten aller Bräute. Bei ihrer Niederkunft entfaltete ſich ein gemordeter Knabe ihrem Schooße, und ſtatt Reichthum empfand ſie die Strafe, mehrere hundert Thaler Schulden von Gottfried zu erben.

Vier Heirathsanträge, die ihr gemacht wurden, wies ſie zurück, dagegen fing ſie mit einem Herrn H., einem reichen Manne, der ihr nach und nach viel Geld verſchoß, einen vertrauten Umgang an, und an die Stelle des verſtorbenen Gottfried's trat ein freundlicher Jüngling, Namens Roſen. — Im Sommer 1822 reiſ'te ſie nach Stade, wo ſie eine unſchuldige Magd durch einen falſchen Eid in's Verderben ſtürzte, indem ſie vorgab, ſie ſei beſtohlen. Nicht ſehr lange nach ihrer Zurückkunft nahte ſich ihr abermals ein Freier, Zimmermann, ein Gaſtwirthsſohn, den ſie annahm, ſchon vor der Verlobung betrog, beſtahl und betrog und nach der Verlobung mit Mißhandlungen überhäufte. In ſeinem Krankenzimmer war die Mörderin ſtets gegenwärtig, und nachdem er, wie alle ihre Schlachtopfer, unter unſäglichen Schmerzen die Augen zugedrückt, bewunderte ſie ſeine Verwandten dadurch, daß ſie die beſten Sachen beim Auktionsverkauf des Lokals, welches Geſchäft ſie übernommen hatte, bei Seite brachte und in den geſtohlenen Trauerkleidern ſchlich ſie bald einher wie ein Wolf im Schafspelze. Mit dieſem Raube verſehen trat ſie ihre erſte Reiſe nach Hannover an, ſchrieb von dort aus viele Briefe und Stammbücher an ihre Bekannten, führte ein adeliges Leben, warf mit claſſiſchen Redensarten wie eine Gelehrte umher und trug dabei den Teufel mit ſich im Herzen. Nachdem ſie die Leute auch hier gehörig beſtohlen und betrogen, reiſ'te ſie nach Bremen zurück, ging auf ihrer unſittlichen Bahn noch um eine Stufe weiter, indem ſie ſich dem Trunke ergab. 1824 reiſ'te ſie abermals nach Hannover, kam jedoch ſehr bald zurück — um eine Freundin, Louiſe Meierholz, zu vergiften. An einem Donnerstage kam dieſe zum Beſuche zu ihr, Tags zuvor waren Beide noch mit einander im Theater geweſen, ſie reichte dem guten Mädchen einen vergifteten Zwieback und ein Glas Wein, die darauf gleich fortgeht, um eine Magdſtunde zu geben, womit ſie ihren alten blinden, ehrſüchtigen Vater ernährte. Schon auf der Straße wurde das Gift, ſie mußte nach Hauſe eilen und ſchreiend vor Qualen, wie von Dolchen durchbohrt, nimmt ſie der Tod am 21. März, fünf Tage nach dem Empfange des Giftes, in ſeine Arme. Mit der größten Raubgier fiel die Mörderin, die ſtets am Krankenlager der Unglückſeligen gewacht hatte, über den ganzen Hausrath des blinden Greiſes her, plünderte Kiſten und Kaſten aus und nahm dem Alten, dem das Licht des Lebens, ſeine Ernährerin und ſonſt Alles, Alles genommen war, das letzte Stück Brod unter heuchleriſchem Troſte aus ſeinen zitternden Händen.

(Beſchl. folgt.)

Anekdote.

In einer recht munteren Geſellſchaft ſagte ein Elegant, der wegen ſeines abgeſchmackten und widrigen Betragens verſchrieen war, über entſetzliches Kopfweh und ſetzte hinzu: „Das iſt die Krankheit der ſchönen Geiſter!“ — „Hätte ich doch nicht gelacht, daß dieſe aufhört, wie die Cholera morbus? denn nur durch Anſteckung können Sie ſie erlangt haben,“ entgegnete ihm eine Dame.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Zeitgeschichte.

Die letzten Unruhen in Dresden*).

Ich liefre Ihnen nun, da die wiederhergestellte Ruhe einen ruhigen Blick auf das Geschehene, und Würdigung des Wahren und Falschen, erlaubt, einen Bericht über die Hauptvorfälle unserer abermaligen Rebellion, wenn ich sie so nennen darf.

Es war am 16. d. M. Nachmittag um 4 Uhr, als sich ein Theil der Mitglieder des ehemaligen, auf Befehl der Regierung aufgelösten Bürgervereins vor das nur schwach von der Communalgarde besetzte altstädter Rathhaus begab, und die Befreiung einiger Abends vorher festgesetzten Individuen, die trotz des Verbots sich in dem gewöhnlichen Locale versammelt hatten, verlangte. Da ihnen dieses natürlich verweigert wurde, so fingen sie an zu drohen, und achteten selbst auf die Worte des zu Pferde herbeigeeilten Gouverneurs, v. Gablenz, nicht, ja, er sah sich sogar genöthigt, um Beleidigungen zu entgehen, sich zurück zu ziehen. Jetzt brach die Wuth der Empörer aus, und sie befreiten, trotz alles Widerstandes der Communalgarde, die drei Gefangenen. — Der Tambour, der Generalmarsch zu schlagen begann, wurde eingeschlossen. —

Man schien aber noch nicht zufrieden, und rottete sich zusammen, wahrscheinlich, um die Wache zu verjagen oder doch zu insultiren. Nach und nach kamen andere Gardisten hinzu, und endlich der General v. Gablenz mit zwei Bataillonen Linientruppen. Der Haufe vor dem Rathhause wurde verjagt, aber nicht, ohne daß einige Communalgardisten bedeutend verwundet wurden, ja, einer ward sogar so mißhandelt, daß er bereits gestorben ist. — Ein Theil der Communalgarde hatte sich versammelt, und mit Hilfe des Militärs wurde der Altmarkt gereinigt. — In den Straßen indessen war noch große Gährung, man murrte, man drohte. — Die zum Altmarkt führenden Straßenecken waren alle besetzt, Niemand konnte hindurch, die hier anwesende Cavallerie patrouillirte in den Straßen, die Garde hielt das Schloß besetzt. —

Bis Nachts 11 Uhr war weiter keine Störung, alsdann aber wieder ein Auflauf an der Annenkirche, sie zwingen den Küster, zu stürmen; doch die Cavallerie sprengt sie aus einander. — Die befreiten Gefangenen sind mittlerweile wieder eingezogen worden. — Den 17. früh war viele Bewegung in den Straßen, es zeigt sich viele Unzufriedenheit und Widerspenstigkeit. Nachmittags um 4 Uhr waren alle Straßen voll von Menschen. Das ganze Militär rückte auf die Plätze, am Altmarkt standen zwei Kanonen, die Communalgarde versammelte sich, der größere Theil indessen bleibt aus (ein bemerkenswerthes Factum!) — Der Abend nahet, und der Hauptzusammenfluß ist in der Lochgasse. — Der Pöbel äußert sich laut und ungebührlich, pfeift und singt Spottlieder, er räumt auf wiederholten Befehl so wenig, wie auf Ermahnung, die Lochgasse und die Linientruppen geben ein Peletonfeuer in dieselbe. Der Schrecken war groß, es war der erste Schuß. Auf den meisten Straßen entflieht man, die Lochgasse indessen wird von dem übermüthigen Pöbel abermals besetzt. Die Ermahnung des Obersten von Koppenfels, Commandant des Leibregiments, fruchtet nichts, seine Drohung, schießen zu lassen, wird verlacht, er selbst aber mit Steinen geworfen. Da erfolgt das zweite Peletonfeuer, aber nicht so gelind, als das erste, fünf Personen sind todt, ungefähr dreizehn liegen schwer verwundet; leider mußten gerade unter ersteren einige Unschuldige sein. Der Haufe verlief sich nun. —

Die Nacht ging ohne einige Vorfälle in der Wilsdruffer Vorstadt ziemlich ruhig hin. — Die Communalgarde, außer die wachthabende, wird Nachts entlassen, das Militär bleibt wach. Den 18. früh dieselbe Bewegung und Geschäftslosigkeit in den Straßen, auch dieselbe Hartnäckigkeit.

Man spricht davon, Dresden soll in Belagerungszustand erklärt werden, auch höre ich, soll es der Plan gewesen sein. Mittags um 12 Uhr rückt das Linienregiment Prinz Max ein, das Garde-Reiterregiment ist bereits früher da. Letztere stehen auf dem Altmarkte und patrouilliren in der Stadt. Nachmittags erscheinen billigende Bekanntmachungen. Man zieht Viele ein, worunter Mehrere bewaffnet mit Pistolen u. dgl. Um 4 Uhr werden ungefähr 14 Arrestirte in das Zuchthaus, unter Escorte einer Schwadron Cavallerie und einer Compagnie Communalgarde, nach Neustadt gebracht. Der Befehl wird erfüllt, Abends sind die Straßen rein. Es fallen immer noch Arrestirungen vor. Den 19. und die folgenden Tage Alles ruhig bis jetzt. Der Alt- und Neumarkt sind fortwährend Tag und Nacht besetzt. Abends auch die katholische Kirche, wo ein Bataillon und zwei Kanonen alsdann sich hinstellen. —

(Beschluß folgt.)

*) Von einem andern Correspondenten. D. R.

Druckfehler.

In dem Berichte aus der Theaterwelt Nr. 58 muß es bei Mad. Pasta heißen: non e più il tempo, che Pasta *filava* statt *filàva*.

Nordlicht.

In Wilna hat man kürzlich nicht weniger als 247 Studirende mit einem Male arrestirt. Die guten Muskowiter haben seit den Zeiten des, für das Wohl der Menschheit so segensreich wirkenden Herrn von Campenhausen, bis auf die gegenwärtigen, nicht wenig erdulden müssen. — Ihre so eifrigen Verfolger sollten doch bedenken: daß, so lange sie nicht das Studium, die Wissenschaft zu arretiren im Stande sind, das Festnehmen der Studirenden ihren menschenfreundlichen Planen und Zwecken wenig nützen kann. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 68. Donnerstag, den 28. April. **1831.**

Lebensgeschichte und Hinrichtung der Giftmischerin Gesina Gottfried, geb. Timm, am 21. April 1831.

(Beschluß.)

Kurz nach dieser, allen menschlichen Glauben übersteigenden That ging die gräuelhafte Sünderin einmal in die heiligen Hallen des hohen Doms. Dr. Kottmeier predigte; es war am Todestage des Heilands; der große Kanzelredner machte durch seine begeisternde Kraft einen bedeutenden Eindruck auf ihr Herz, aber er wurde leider bald wieder verwischt und fortfahrend in dem Glauben: „mit dem Tode ist Alles vorbei," blieb sie nicht stehen auf dem blutigen Wege, nein, sie schritt muthig weiter. Um diese Zeit sah sie mit einer Freundin „Hamlet;" Kunst spielte ihn so schön und wahr, daß diese, davon ergriffen, Thränen der Rührung vergoß, sogleich flüsterte ihr die Gottfried zu, sie solle doch denken, daß es nur Verstellung sei. 1825 gab sie ihrem Geliebten, Moses, eine Dosis Gift, nachdem sie sich vorher schriftlich das Beste seines Vermögens versichern lassen, starb er am 5. December. Ein schöner Mann, hingewürgt in der Frühlingsblüthe seines Lebens! —

Sie hatte sich durch ihren unordentlichen Haushalt sehr in Schulden gebracht, obgleich ein reicher Schneider H. ihr viel Geld vorstreckte, so reichte dies doch nicht aus. H. drückte sie nicht mit der Wiederbezahlung, wohl aber mit Eifersucht, und obgleich mit ihm auf einem sehr vertrauten Fuße lebend, wurde sie doch sehr unmännlich von ihm behandelt, und sie hatte Gelegenheit, mehr als einmal einen Faden an ihm zu finden. Genug die Gottfried sah sich genöthigt, ihr Haus zu verkaufen und wurde mit dem Rademacher Rumpf bald um den Preis von circa 8000 Thalern einig, daran knüpfte sie die Bedingung, für die Zeit ihres Lebens mit im Hause wohnen zu müssen. Bald nachher kam ihr der Gedanke, das Haus könne durch einige Vergiftungen wieder ihr Eigenthum werden. Die erste günstige Gelegenheit bot die Niederkunft der Frau des Rademachers dar. Ungefähr am 9. December 1826 empfing diese das tödtende Mittel, am 22. December schon lag sie im Sarge, kaum die Freude der Ehe genossen, dem hinterbliebenen Gatten zur Ver-

zweiflung! 1827 vergiftete sie ihre seit 1814 treue Dienstmagd und deren Kind, beraubte sie dessen, was sie redlich, im Schweiße ihres Angesichts, verdient, dann reis'te sie nach Hannover, wo sie den Hrn. Klein ermordete, alle dessen Hausgenossen bestahl und seinem eben von Paris heimkehrenden Sohne auch die tödtliche Gabe reichte, der aber glücklich genas. Zurückgekehrt nach Bremen häufte sie zwecklos Gräuel auf Gräuel, spukte im Hause wie ein rasender Geist umher, beraubte Gesellen, Lehrlinge, Dienstmädchen und Alle, die im Hause wohnten, theilte Gift mit verschwenderischen Händen aus, stiftete Unfrieden zu jeder Stunde und forderte so frevelhaft den Arm der milden Gerechtigkeit des Höchsten heraus. Am 6. März, dem Geburtstage der Verbrecherin und dem Tage, der im „Vermischen Kalender" vom Schicksal, wie es scheint, mit dem Namen Gottfried gebrandmarkt ist, wurde endlich an einem Stück Speck, womit sie ihren Hausherrn vergiften wollte, die so lange im Stillen schleichende Sünderin in die Falle gelockt, ins Gefängniß geführt, und schon nach einem halben Jahre hatte sie ihre Gräuelthaten, lange nicht alle hier angegeben, dem Richter entdeckt. Das Todesurtheil wurde am 18. September 1830 über sie gesprochen und am 21. April 1831 vollzogen, nachdem es zuvor vom Ober-Appellationsgerichte zu Lübeck bestätigt war *).

Das Schafot wurde am Abend vor diesem verhängnißvollen Tage unter dem Jubel eines gefühllosen Pöbels errichtet, ungefähr 40 Schritte davon ein Gerüste für das Blutgericht. Der Mond beleuchtete schaurig die hohe schwarze Scheidewand des Lebens, von welcher der Tod mit allen Schrecken, die nur eine reiche Phantasie sich ausmalen kann, herabgringte auf das elendeste Weib aller Weiber. Dennoch stand ruhig und ohne Scham der alte Freund H. nicht weit von dem Kreise, in welchem nach zwölf Stunden die einst so süße Verführerin das Haupt verlieren sollte, das so oft liebend geruht an eines ehebrecherischen Mannes wollüstigem Busen. — Nur der Gedanke, morgen in aller Frühe zurückzukehren, trieb um Mitternacht die tobende Menge zur Ruhe. —

Die Sonne erhob sich in feurigem Kleide aus der Tiefe des Horizonts und senkte ihre Strahlen, wider Erwarten, auf Gute und Böse, ja auf die Böseste herab. Alle Straßen waren mit Menschen angefüllt, hinströmend nach dem uns so fremden Gerüste, „als ob die Menschheit auf der Wanderung wäre," so strömte es dem Platze zu. Wie Wasserwogen, so bewegten sich hier, gleichsam zu einer Fläche vereinigt, tausend und aber tausend Häupter, um den mit Kriegern besetzten Kreis. Zahllose Frauen und Männer hatten sich für schweres Geld Plätze gemiethet, und wo ein Dachstübchen nahe und vortheilhaft zum Schauen war, wurde es mit Thalern erkauft für die wenigen Minuten, in welchen ein einz'ger Körper die Serie aushauchen sollte.

Bald wurde der Stuhl auf das Schafot gebracht und ein todendes Geräusch verkündigte die Nähe des Leiterwagens, auf welchem die Verurtheilte rückwärts gefahren kam, neben ihr ein Polizeidiener, ihr gegenüber der Commissär; leider folgte kein Geistlicher der Unglückseligen (!!?). Blaß und entstellt, ein bloßes Gerippe, angethan mit dem Sterbekleide, saß sie da, in der Hand ein weißes Tuch, nicht um Thränen damit zu trocknen, diese Quelle schien versiegt zu sein, und der Gang zum Hochgerichte ist, meine ich, über alle Thränen erhaben. Zuweilen blickte sie auf die ungeheure Menge, die sich zum Wagen drängte, der von Soldaten beschützt wurde, dann drückte sie das Tuch wieder vor die Augen und neigte das Haupt auf die Schulter ihres Begleiters. Endlich machte der Wagen Halt, sie wurde herunter geboben, um zum letzten Male vor ihre Richter geführt zu werden. Ununterstützt verbeugte sie sich dort, so, daß man daraus noch das frühere feine Benehmen erkennen konnte; man bot ihr einen Bock zum Sitzen an, was sie Anfangs ablehnte, als aber Herr Dr. Mollenius anfing zu lesen, setzte sie sich doch, schien aber wenig zuzuhören. Darauf erhob sich Herr Senator Droste mit dem Stabe in der Hand; jetzt wurde sie so aufmerksam, und sah demselben so starr in's Angesicht, als sollte sie das, was sie in diesem letzten Augenblicke hörte, noch nach Jahren wiedererzählen. Als Herr Senator Droste auf den Scharfrichter zeigte, blickte sie den, der das Schwert der Gerechtigkeit führen sollte, so an, als ob sie sich seine Züge für die Ewigkeit merken wolle, dann sank sie auf den Sitz zurück — und der Stab fiel entsetzlich in ihren Schooß. Bald darauf stand sie auf, um den Weg anzutreten, man reichte ihr ein Glas Wein, was sie zurückwies; mit einem wehmüthigen, gleichsam Dank aussprechenden Blicke schaute sie auf ihre Richter, gab allen mit Würde die dürre Knochenhand und ein Lebewohl entfloh hauchend den bebenden Lippen. Der Wein wurde ihr abermals gereicht, sie trank jetzt etwas davon; was übrig blieb, wurde weggegossen. Mit ziemlicher Fassung schritt sie, von beiden Seiten unterstützt, dem Schafote zu, als ihr Auge es erblickte, sank das Haupt

*) Diese zusammengedrängte Biographie, wenn auch sehr mangelhaft ausgearbeitet, führt doch den Stempel der Wahrheit. d. E.

auf die Brust, doch erhob sie es wieder, und an der hohen schwarzen Treppe nahm sie das Todtenkleid in die Hand, um nicht darauf zu treten. Sie wurde auf dem Stuhl fest gebunden, ein schwarzes Tuch bedeckte das Auge, um den Hals wurde ein schwarzes Band geschlungen, dessen Enden oben über dem Kopfe der Henkersknecht mit der rechten Hand faßte; der Scharfrichter, in einem gewöhnlichen blauen Oberrock, zog, als er diesen abgeworfen hatte, das große Messer aus einem kleinen Teppiche, in welchem es am Boden hinter dem Stuhle zusammengewickelt lag — der Hieb wurde glücklich vollführt. Der Henkersknecht zeigte das furchtbare Haupt, in welchem so ungeheurer Mordgedanken zur Reife kamen, rund herum, und ein Viertel der 30,000, deren Augen auf dasselbe mit Grauen gerichtet waren, brach mit gefühlloser Rohheit in ein jubelndes Bravo aus. Der Leichnam wurde in einen Sarg, der hinter dem Schafote stand, geworfen und auf dem Schinderkarren nach dem Gefängnisse zurückgefahren.

Das Gerüste wurde darauf von zahllosen Männern, Kindern und selbst von dem Geschlechte, das hier so eben gebrandmarkt, mit schamloser Gefühllosigkeit bestiegen, nicht der Gedanke, in das Blut der Sünder ein zu treten, konnte sie davon abhalten, und wenn der Stuhl noch dort gestanden, ich glaube, sie hätten es gewagt, zu versuchen, wie es sich auf einem solchen Blocke sitzt. — Die vielen Fremden, von nahe und ferne herbeigeeilt, strömten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß zur Stadt hinaus, meistens mit einer Lebensbeschreibung der Enthaupteten beladen. Diese lasen die traurigen Begebenheiten laut auf dem Wagen vor, und das Gerassel der Räder konnte die Stimme des Lectors nicht zum Schweigen bringen.

Die Werke, die im Felde der Literatur über die Verbrecherin erschienen, und auf großen Bogen an den Straßenecken angekündigt wurden, sind sehr verschieden; unstreitig ist jenes von Voget das Beste; dann möchte das Jellner'sche wegen seines gut getroffenen Portraits und der Todesanzeigen der Sünderin zu empfehlen sein, jedoch auch weiter nichts von diesem Buche. Die Broschüren, die erschienen, sind sämmtlich schlecht. — Der 21. April wird uns nie aus dem Gedächtnisse verschwinden und Enkel und Urenkel werden von diesem Tage noch erzählen hören. Möchte Bremen vor einem ähnlichen traurigen Tage bewahrt werden und dies das letzte Todesurtheil sein, was hier gesprochen wurde.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Zeitgeschichte.

Die letzten Unruhen in Dresden.

(Beschluß.)

Ich lege zugleich hier die Liste der schon Verurtheilten bei. — Man hat aus Allem ersehen, daß eine förmliche Verschwörung im Werke gewesen ist, die vorgestern, in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag, hat ausbrechen sollen. — Beim Advocat Moosbach, der zum Tode verurtheilt war, hat man eine von ihm verfertigte Constitution gefunden, die der Prinz Friedrich hat beschwören sollen. — So hatten die Verschworenen es abgekartet. — Zwei oder drei sind verschwunden, worunter der Cassetier Creuz, bei dem die Versammlungen Statt gefunden haben. — Ich schweige von den vielen falschen Gerüchten, die im Umlaufe sind; man erkennt das Bestreben der Regierung, das Beste zu wollen, mit Kraft aber auch allen ferneren Störungen vorzubeugen. — Die Stimmung der niederen Classe ist jetzt zwar gebrochen, indessen scheint sie innerlich doch zu gähren. —

Der Landtag hat hierbei Veranlassung zu dem Gesetz gefunden, daß die Stadt, um derentwillen Militär requirirt werden muß, künftighin auch die Kosten dieser Requisition tragen soll. —

Der Legationsrath Tieck, längst hier verhaßt, hätte bald seinen Tod durch seine unvorsichtigen Aeußerungen bei dieser Gelegenheit gefunden. Er wurde nur durch das herbeieilende Militär noch gerettet. — So hätte der Jesuitenzögling beinahe sein ruhmvolles Leben geendet! —

Jetzt geht Alles wieder seinen gewöhnlichen Gang. Auch das Theater hat wieder begonnen, und ich werde, wenn Sie erlauben, Ihnen dasselbst etwas über dasselbe, vorzüglich über Reissiger's neueste Oper, gedichtet von Blum: „die Felsenmühle von Stallnoch," die bis jetzt zweimal mit vielem Beifall gegeben worden ist, berichten, wie über den fernern Verlauf unserer Unruhen. —

Die letzte Adresse des Leipziger Raths hat der hiesigen Bürgerschaft sehr mißfallen, und nächstens wird eine Schrift dagegen erscheinen. p. M.

N. S. Die Liste der Verurtheilten wird folgen, da mehrere aus höheren Ständen dabei sind, also nicht ohne Interesse. Die Zahl ist bis jetzt ungefähr 50. — Beiliegend folgen die Adressen des Monarchen und der königlichen Commission sub A. und B.

A.

Bürger und Einwohner Dresdens!

Die Umtriebe einzelner Uebelwollenden haben traurige Ereignisse herbeigeführt, nach langer Milde strenge Maß-

regeln zur Aufrechthaltung des Gesetzes, der Ruhe und der Ordnung zum eigenen Wohle der Stadt, so wie des ganzen Staats, nothwendig gemacht.

Folget der Stimme eurer Regenten, folget der des ganzen Landes, in welchem Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht, und welches verlangt und zu verlangen berechtigt ist, daß diese auch in der Mitte der Residenz nicht länger gestört werde.

Ihr werdet diese Nothwendigkeit erkennen, und euch durch Uebelwollende, die jedes Mittel benutzen, durch falsche Gerüchte und Verdrehungen Aufregungen zu bewirken, Mißtrauen hervorzurufen, Unordnungen und Unruhen herbeizuführen, nicht irre leiten lassen.

Helft selbst dafür sorgen, daß nicht durch weitere Störungen der Ruhe die bereits eingetretene Nahrungslosigkeit noch höher gesteigert werde.

Die euch gegebenen Verheißungen werden gewissenhaft erfüllt. Keines eurer Rechte wird euch entzogen werden. Alle jetzt und weiterhin zu treffenden Veränderungen werden mit sorgfältiger Beibehaltung alles bestehenden Guten lediglich auf eure und des ganzen Landes Bestes berechnet sein.

Dresden, den 19. April 1831.

Anton.
Friedrich August.

B.

Bekanntmachung.

Die traurigen Ereignisse der letzten Tage machen eine wiederholte Einschärfung folgender Vorschriften nothwendig.

Alle Zusammenkünfte zum Behuf anzustellender Berathungen sind, in so fern dazu nicht besondere obrigkeitliche Erlaubniß erlangt worden, schlechterdings verboten. Jeder, der an dergleichen Theil nimmt, namentlich aber diejenigen, welche zu solchen Versammlungen auffordern, oder hierbei die Functionen eines Vorstehers und Sprechers übernehmen oder solche Versammlungen bei sich gestatten, sind strafbar und setzen sich sofortiger Verhaftung aus.

Alles zahlreiche Zusammentreten auf öffentlichen Plätzen und Straßen ist untersagt und es müssen alle zusammengekommene oder zusammenzulaufene Personen auf die an sie von öffentlichen Behörden oder der bewaffneten Macht ergehenden Aufforderungen sofort auseinander gehen, und werden im Weigerungsfall mit Waffengewalt auseinander getrieben.

Bei entstehenden Aufläufen wird mit der Glocke ein Zeichen von dreizehn Schlägen gegeben werden und hat sich hiernach Jeder, in so fern ihn nicht sein Beruf auf die Straßen führt, ruhig nach Hause zu begeben und sich es außerdem selbst zuzuschreiben, wenn er verhaftet und als Unruhstifter behandelt wird.

Die Eltern werden auf das Dringendste ermahnt, ihre Kinder, die Meister ihre Gesellen und Lehrlinge, die Dienstherrschaften ihr Gesinde von acht Uhr an zu Hause zu halten und auch am Tage zu wachen, daß sie nicht Aufläufen zuströmen und sich nachtheiligen Folgen aussetzen.

Die Häuser und Schenkstätten sind stündlich Abends acht Uhr und bei entstehenden Unruhen sofort zu schließen.

Dresden den 19. April 1831.

Die allerhöchst verordnete Commission.

Theatrum mundi.

„ Der Weichselzopf wird immer größer; diese Krankheit scheint die russische Armee immer mehr anzufechten und da sie die Schwere im Nacken haben, zu einer retrograden Bewegung zu nöthigen. Ueber diese Weichselzöpfe jubeln natürlich die polnischen Krieger und haben sich vor Freuden schon manchen Haarbeutel angeschafft. —

„ Merdlicht.

— Der edle Heinrich Zschokke hat Folgendes öffentlich bekannt gemacht: „Ein Mann, dessen Name vom größten Theile der Eidgenossen mit Achtung und Wohlwollen genannt wird, Hr. Professor Troxler, wird noch in diesem Augenblicke von den Basiern als Staatsverbrecher behandelt und von ihnen in den öffentlichen Blättern geschmäht. Diejenigen, welche diesen Mann, den das Ausland als die Zierde und den Ruhm seines Vaterlandes betrachtet, näher kennen, wissen Alle, daß er jederzeit ein treuer, unerschrockener Freund des Rechtes, der Wahrheit und Freiheit, und daß bis auf den heutigen Tag sein Leben als Mensch und Bürger ohne Tadel war. Gebe Gott, daß man dies auch von allen denen sagen könnte, die sich in die Reihe seiner Gegner stellen! — Er ist vor das Criminalgericht gezogen und man kann sein Verbrechen nicht genau angeben. Man wühlt in seinen Papieren, man vertreitet über ihn die verläumderischsten, die lächerlichsten Gerüchte. Jeder Tag zeigt mehr, daß die Stadt in einem politischen Hasse gegen Hrn. Troxler wüthet. Selbst das Gericht ist größtentheils aus Mitgliedern zusammengesetzt, welche in dieser Sache Partei ergriffen, welche Libelle herausgegeben oder verbreitet haben. Kann man ein solches Gericht als eine unparteiische und competente Behörde betrachten? — Die Bürger des Cantons Luzern richten voll Theilnahme ihre Blicke auf ihren berühmten Landsmann; alle guten Schweizer, alle Freunde der Gerechtigkeit und Freiheit nehmen Theil an seinem Loos; mir aber entfallt die diese Zeilen; ich bin der Freund des Hrn. Troxler, weil ich ihn kenne und seine edlen Gesinnungen ehre. — Heinrich Zschokke." — Es geht doch nichts über die Basler Zwischde — Gott erhalte mir die liebenswürdigen Artisten in dem sogenannten Freistaate Basel. — Wenn Basel einmal Monarchie werden und Don Miguel fortgejagt werden sollte, so schlage ich den Baslern diesen Dichtermann zum Regenten vor. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 69. Montag, den 2. Mai. **1831.**

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück

von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

„Ich trauere mit Ihnen um Athanasia!“ sagte ich, und drückte ihm leise und theilnehmend die Hand. Er sah mich schmerzlich lächelnd an, und sprach mit bewegtem Gemüth:

„Sie sollen wissen, um wen Sie mit mir trauern, trauren Sie!“ — Er führte mich in das Haus und begann, mir seine Sammlungen zu zeigen. Hier mochte er den derbsten rauen Cicerone, und schien, neu auflebend durch den Anblick der Wundergaben aus dem ewigsprudelnden Füllhorn der Natur, ganz seinen Schmerz, wie seine Tochter vergessen zu haben. Jetzt war es nicht mehr der gramgebeugte Greis, der mit mir durch die Zimmer wandelte, der Naturforscher, der gelehrte Professor Diptam war es, dem der Balsam der Belehrung vom Munde quoll, wie Thau von Hermon.

Was ich Alles gesehen? Ich weiß es kaum noch, aber Vieles und Wunderbares war es, doch die höchst seltsame und verwunderliche Geschichte, die mir später der Professor erzählt, verwischte ganz den Eindruck, den sein großartiges Museum auf mich gemacht. Wir hatten Säle und Zimmer voll Mineralien, ausgestopfte Thiere, Vögel, Schlangen, Schildkröten, Krokodile u. dergl. durchwandert und gelangten endlich in ein nicht großes Cabinet, worin Kunstsachen und Curiosa aufbewahrt waren, nebst Seltenheiten aus dem Alterthum. Da waren einige Mumien, kleine ägyptische Götterbilder, Canopen, steinerne Scarabäen, und viel seltsames Bildwerk, und dort, mitten auf einem ehernen antiken Dreifuß stand — ein Kästchen von Ebenholz, jenes Kästchen, das mir der Arzt beschrieben; der Professor nahte ihm mit einem Seufzer und schloß es auf.

Aus dem Ebenholzkästchen hob sich der Silberfaden, aus diesem das Kästlein von Elfenbein, Alles so, wie der junge Arzt gesagt; der letzte Deckel sprang auf, und in Diptam's Hand ruhte eine kleine längliche Schachtel, sieben Zoll lang, und er hielt sie mir entgegen und sagte: „Sehen Sie!“

Ich sah durch ein im Schachtelbeckel angebrachtes rundes Glas ein bleichfarbiges, verzogenes Menschengesicht, einer Haselnuß groß, und es sah aus, als sei es aus einer Wurzel geschnitzt, auf dem Haupt schien ein netzartiges Geflecht angewachsen. Den Hals umgab in der That eine Art Bast und auf der Brust lag ein alterthümliches, ganz kleines Kleinod, fünf Granaten rund in Silber gefaßt; der Körper dieser Gestalt, die mir ein eignes Grauen einflößte, schien aus Wurzel zu bestehen, und ruhte auf Baumwolle. Als ich das Alles drei Augenblicke lang betrachtet, barg Diptam die Schachtel mit dem räthselhaften Gebild wieder in das Elfenbeinkästchen, stellte dieses in den Silbersarg, und bald darg diesen die letzte Hülle, das Kästchen von Ebenholz, dessen Form ganz die eines frischen Grabes war. — „Haben Sie gesehen?" fragte der Professor: „Was meinen Sie, was mir dieses Erdmännlein Vesten? — Eine Tochter kostet's mir!" und er nahm mich bekümmert bei der Hand, drückte an einer Tapetenthüre, schlüpfte voran, ich folgte und sah mich in einen kleinen Hörsaal versetzt, alte Tische und Stühle, erstere vollgemalt von der kunstreichen Feder aufmerksamer Zuhörer, und mit vielen eingeschnittenen Namen geziert, bildeten, nebst dem kleinen Katheder, das einzige Geräth.

„Setzen Sie sich, mein Herr," sprach zu mir der Professor; „und nehmen Sie Theil an einer Vorlesung, die ich heute halten werde, es ist ein collegium privatissimum, soll Ihnen aber gar nichts kosten, als die Zeit, die Sie meinem Vortrag schenken; auch erlaube ich Ihnen, nachzuschreiben."

Plötzlich, als er dies gesprochen, war er verschwunden, ich wußte nicht wohin, und setzte mich erstaunt dem Katheder gegenüber. Ich wußte gar nicht mehr, wie mir geschah, ob ich wache oder träume, und harrte, gefaßt, das Wunderbarste zu hören, dem Wiedererscheinen des Professors. Nach einer Pause von zehn Minuten trat er durch die Thüre, die auf das Katheder führte, ein. Er hatte sich umgekleidet und war sehr im Putz. Das Heft, welches er jetzt auflegte, war in violblauen Sammet gebunden und hatte Goldschnitt. Er verneigte sich und las nun das Folgende mit einer nicht lauten, sanft tremulirenden Stimme langsam ab, und ich schrieb nach, so schnell ich konnte.

„Meine hochzuverehrenden Herren!"

„Wunderbar und geheimnißvoll ist das Leben, das in den Tiefen blüht, und unerräthlich sind des Nachtreichs verborgene Schöpfungen, ja, was sage ich, Alles, was wunderbar und geheimnißvoll ist, birgt sich in dunkle Tiefen, unerspähbar dem sterblichen Auge,

unerreichbar selbst dem durchdringenden Blick des Menschgeistes. Alle Schöpfung ist Geheimniß!"

„Wer ist so kühn, zu behaupten, der Mutterschooß der Erde sei nur nach außen hin gebärend? Kann er nicht auch Blumen und Früchte nach innen treiben? Eine Sonne sendet nach allen Richtungen ihre Strahlen, ein Brennspiegel vereinigt alle Strahlen auf einen Punkt. Alle Ströme empfängt das Meer, und gebiert sie ewig wieder. Schaffend schwebt über Meeres- und Bergestiefen der Geist der Allmacht."

„In der Menschensferie sind zwei entgegengesetzte Pole, deren einer hinaufstrebt nach dem Zenith, deren zweiter abwärts deutet nach dem Nadir. Einem von beiden folgt die Sferie. Sie sind einander feind, wie Gutes und Böses, Schönes und Häßliches, Mildes und Rauhes, aber sie selbst sind von allen diesen keines. Den Flug zur Höhe nehmen Freude, Hoffnung, Liebe, den Flug zur Tiefe nehmen Trauer, Schmerz, Täuschung, aber von allen diesen sei hier nicht die Rede, die Allegorie liegt außer dem Gebiete der Wissenschaft."

„Es ist ein Sinn in uns mächtig, der Forschungstrieb heißt, und sich schon früh, schon in der Kindersferie offenbart, und seine Richtung strebt meist abwärts, im tiefern Sinn, als gewöhnlich das Wort genommen wird, möchte ich ihn Tiefsinn nennen; den Sinn, der in die räthselhaften Tiefen des Erdschooßes dringt oder dringen will, und aus der Hülle der Nacht das Geheimniß bringen an die Tageshelle."

„Aber selten nur erschließt sich dem Blick des sterblichen Menschen die verschlossene Tiefe ganz, was er ja erschauen mag, sind einzelne Strahlen und dämmernde Streiflichter der verborgenen Nachtsonne, die gleich Irrlichtern und Meteoren flackernd und flammend aus dem Erdenschooß heraufglühen, und dann wieder verschwinden; und dann lassen sie niemals Freude zurück in der Menschensferie, sondern nur den Schmerz und das Leid, und die tiefe, schwarze Trauer. Meine Herren, hören Sie zu dem, was ich sage, ein Beispiel, das eine Geschichte ist."

„Es war ein Mann, der hatte eine schöne Tochter, die er mit aller Liebe und Sorgfalt erzog, aber einen Fehler beging er — es ist bitter, trübe Erfahrungen selbst bekennen zu müssen, — er hütete sie zu sehr als eigenen Schatz, in selbstsüchtiger Liebe entzog er sein holdes Kind der Welt, in der allein ein junges Herz sich glücklich fühlen kann, er entzog Athamanten der fröhlichen Kinderwelt. Er glaubte, in seinem großen herrlichen Garten könne die Kleine genug spielen und froh sein, aber er vergaß jene Worte, die

von der ewigen Weisheit selbst gesprochen wurden: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Er gab Athamanten keine lieben Gespielen oder Gespielinnen gleichen Alters, wohl aber viel todtes Spielzeug und Bücher genug mit bunten Bildern und angenehmen Mährchen, und dann bemühte er sich, in ihr die Liebe zur Naturwissenschaft zu erwecken, von der sein ganzes Herz glühend erfüllt war. Und zu seiner Freude lernte das Kind viele lateinische Namen aussprechen und behalten. Als das Mägdlein größer wurde, und nun zuweilen in Gesellschaft gehen sollte, und einige Mädchenbekanntschaften machte, da sah ihr Vater schon, daß er gefehlt, sie nicht im Leben selbst ihr Leben leben zu lassen, sondern sie so still aufzuziehen, wie eine schöne Blume, nämlich im Garten. Athamanta floh die Gesellschaft, nirgend fand sie ein Herz, das das ihre verstand, und doch war ihr Herz so reich und gut. Sie wollte nun nicht unter Menschen, sie liebte allein zu sein, pflanzte und pflegte Blumen, und vertiefte sich in die Wunder der Natur; aber von einer ganz andern Seite, als die Wissenschaft, betrachtete sie der Allkraft schaffendes Weben; ihre Anschauung war eine ideale, und wenn ich — ich meine, wenn Athamantens Vater mit ihr sprach, so mußte er oft erstaunen über ihre Aeußerungen, die verriethen, wie tief sie denke, und wie sich ihr ganz besondere Pforten aufgethan, durch die sie blicke und wandle in eine Wunderwelt, die andern Menschen gänzlich verschlossen. So erhielt ihr Vater, als er einmal auf einige Zeit verreisen mußte, einen Brief von seiner Tochter, in der sie unter Anderem das Folgende schrieb:“

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes aus der Zeit.

1.

Bei der ersten Nachricht von dem Aufstande in L. versammelte sich sogleich die Communalgarde in P., um den Linientruppen zu Hilfe zu kommen. Leider fehlten zwei Musiker von der zahlreichen Janitscharenmusik und dem Lieutenant der Federbusch — und so konnte nichts aus dem Feldzuge werden.

2.

Trotz der eingeleiteten Untersuchungen und der strengsten angedrohten Strafen fährt der ** Bürgerverein fort, seine Sitzungen zu halten. Sie sind nur verlegt worden — nach *heim.

Unsere L** waren durch das Beispiel Marmont's klug geworden; sie schossen in die Straßen, ehe die Rebellen sich sammeln konnten.

3.

Außer vielen andern Emissären hat man auch einen chinesischen nebst geheimen Instructionen ergriffen. Einige Hofräthe lernen chinesisch, um die Untersuchung besser führen zu können.

4.

Eine Compagnie der C**tgarde, die sich sehr ausgezeichnet hat, ist zur Gardecompagnie ernannt worden. Die Meisten dieser Gardisten waren schon Könige, Minister, Generäle u. s. w. — auf dem Theater.

5.

Die Göttinger Bürgerschaft hat eine Deputation an den *schen Bürgerverein abgesendet, um ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den tiefgefühltesten Dank dafür abzustatten, daß durch den letzten Aufstand der Vorwurf von ihr abgewälzt worden sei, mit ihrer Revolution unter Allen sich am meisten lächerlich gemacht zu haben.

6.

Für Zeitungsredacteure. Wer den Absatz vermehren will, mache es wie die „S**zeitung,“ und nenne die Namen von 15 Personen, die im ersten Tumult schuldig oder unschuldig verhaftet worden sind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Die berühmte und immer noch reizende Dem. Mars will sich von der Bühne zurückziehen, ihren Freunden leben und „Memoiren aus ihrem Leben“ herausgeben. Bekanntlich war sie einige Zeit Napoleons Geliebte und wird, wenn keine Theaternaivetät sie daran hindert, über dieses merkwürdige Verhältniß mancherlei erzählen können ohne sich gerade Blößen zu geben — was ihr zur Zeit ihres zärtlichen Verhältnisses bei dem großen Kaiser zuweilen passirt sein soll. —

„Ben David,“ Schauspiel in 5 Akten, nach Spindler's „Juden“ von W. Neustädt bearbeitet, hat in Frankfurt ein volles Haus gemacht — aber nicht gefallen. —

Dasselbe Stück soll auch auf der Königstadt als Melodram gegeben werden. — Es ist nun entschieden, daß das Darmstädter Theater als ein Privatunternehmen fortbestehen wird. R. Schnepf.

Mixturen.

* In Arheiligen bei Darmstadt hat man einen braven Israeliten zum zweiten Bürgermeister gewählt; in Leipzig hat man schon vorhinein gegen die beabsichtigte Bürgerrechtsertheilung an die Israeliten protestirt.

— Maltitz sagt im „nordd. Courier:" „Die Behauptung: daß in jedem Staate ein mächtiger Erbadel unentbehrlich sei, ist eben so logisch richtig, als diejenige, daß in jedem ordentlichen, bürgerlichen Haushalte eine Katze sein müsse, welche die Braten frißt." —

† Die „Royalisten" von Raupach haben in Leipzig nicht gefallen. Daran soll eine gewisse Adresse Schuld sein. —

— — Wir haben einen Riesendruckfehler zu berichtigen. Nicht 800,000 oder 80,000 Thlr. betragen die Pensionen des alten Leipziger Rathes, sondern nur 15,276; wovon noch 3400 durch neue Anstellung alter Mitglieder abgehen. — Das wären auch Civillisten für ein Dutzend Defterdar-Agas gewesen. — Bustorius.

Vermischte Nachrichten.

Erfurt den 28. Januar 1831.

Wahnsinnigkeitserklärung des Franz Wilhelm Sieber.

Vom Magistrate der k. k. Hauptstadt Prag wird bekannt gegeben: daß der hierorts befindliche Naturforscher, F. W. Sieber, auf Grundlage der gerichtlich gepflogenen Erhebung wegen Wahnsinnes unter Curatel gesetzt, somit des Rechtes der eigenen Vermögensschaltung unfähig erkannt und zu dessen Handen ein Curator in der Person des s. R. Dr. und beeideten Landesadvocaten, Hrn. Carl Wolfram, aufgestellt worden sei; weßwegen hiermit Jedermann erinnert wird, sich mit dem benannten Curanden in keine, wie immer geartete Verträge einzulassen, und die allenfallsigen rechtlichen Angelegenheiten, bezüglich des als wahnsinnig erklärten Naturforschers F. W. Sieber, mit dessen bestelltem Curator auszuführen.

Prag den 28. Januar 1831.

(„Amtsbl. z. Prag. Zeit." 1831. Nr. 17)

Von dem ersten Jahrgange des „Kometen" (1830) sind folgende Nummern für den Bereich der östreichischen Staaten damnirt: Nr. 14, 16, 25, 28, 185—192.

C. B. Wachsmann's Erzählung „Margarethe Rosen" (s. „Penelope" 1830) ist so eben in einer schwedischen Uebersetzung erschienen: Christianstad 1831, bei Cedergreen. 155 S. 12.

Von dänischen Uebersetzungen neuer deutscher Romane und Novellen sind uns bekannt geworden:

C. Pichler, „die Belagerung Wiens," Kopenhagen 1830, Rüse. 8.

Spindler, „der Jesuit" (in Nyeste Romanbibliothek I—III. B.) Ebend. 1829, Reitzel. 8.

A. Schoppe, „Iwan und Feodora." Ebend. 1829. Beck. 2 Bde. 8.

F. Tarnow, „die Ruinen von Inismore." Ebend. 1829—30, Rüse. 8.

Die von A. Soldin herausgegebene „Etuibibliothek for Damer," Jahrg. 1829, enthält drei Erzählungen von Zschokke, zwei von F. Lohmann, Hauff's „Malerfamilie," Manfred's „Lilienbraut" u. a. Die Uebersetzung der letztgenannten Erzählung, so wie jene des Romans „Sidonia" von der J. Schoppenhauer (Kopenhagen 1829, Rüse. 2 Bde. 8.) gibt uns ein Exempel, welche schlechten Producte mitunter von hungrigen Uebersetzern auf fremden Boden gebracht werden. In Dänemark ist dies zugleich auch bei dramatischen Stücken, seltener bei wissenschaftlichen Werken der Fall.

—urd.

Nordlicht.

Sr. Durchlaucht, dem wunderthätigen Narren, dem Prinzen von Hohenlohe, ist kürzlich wieder eine neue Prophezeiung glücklich abgegangen. — Derselbe hat nämlich, wahrscheinlich durch eine Himmelsstaffete benachrichtigt, der lieben Welt kund gemacht: Wie spätestens bis zum 2. Februar 1831 Paris, Lyon und Genf seiner revolutionären Gräuel und hochverrätherischen Thaten wegen, wie Sodom und Gomorra, untergehen, und Carl X. von Neuem, umstrahlt von einem lichten Glanze, ungefähr wie der des bengalischen Feuers bei Schlußeffecten Spontinischer Opern, den verwaist'ten Thron seiner glorreichen Ahnen wieder besteigen würde.

O, Prinz von Hohenloh!
Du Gänsekopf von Siroh!
Dein Hirn brennt lichterloh!
Zieh bald in's Häuschen, wo
Viel Leutchen, närrisch-froh,
Sich tummeln im Halloh.
Dort sei Dein Hauptbepot,
Dein Residenz-Château;
Denn glaub', mein Hohenloh!
Toll bist Du, comme il faut. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 70. Dienſtag, den 3. Mai. **1831.**

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Nun weiß ich auch, mein theurer Vater, daß es Geiſter gibt, und zwar Geiſter ſehr wunderbarer Art, geheimnißvolle Mittelweſen zwiſchen den ſichtbaren Menſchen und den unſichtbaren Engeln, die von kleiner zarter Geſtalt ſind, in den Tiefen wohnen und nur bisweilen in ſchönen Dämmerungen heraufſteigen aus ihren Reichen, und ſich erblicken laſſen von Menſchen, denen ſie freundlich gewogen ſind. Ein ſolcher erſcheint mir jetzt oft und ſpricht mit mir, wenn ich in unſerer Spiegelgrotte ſitze, und vom leiſen Abendwehen umflüſtert, umſurrt von grauen Dämmerungsfaltern, darüber nachſinne, wie groß und unerforſchlich der Schöpfer in ſeiner Macht und in ſeinen Geheimniſſen iſt. Der Geiſt iſt ſehr freundlich mit mir und erzählt mir viel von ſeinem ſchönen Königreiche, deſſen Thronerbe er iſt, und trauert, daß ich zu groß und ungeſchickt ſei, durch die kleinen Erdlöcher mit ihm hinabzuſteigen und ſein Reich zu betrachten. Beſchreiben kann ich Ihnen dieſen Prinzen von Aethuſa, ſo nennt er ſich, nun freilich nicht, denn er iſt ſo wenig materiell, daß ich ſelbſt noch kaum weiß, wie er ausſieht, ſein Name aber iſt Victorialis.“

„Ueber dieſe Nachricht erſchrak der Vater des jungen Mädchens nicht wenig und fürchtete, daß ihr Verſtand gelitten, beſprach ſich ſodann mit einem berühmten Arzt, welcher meinte: „Geiſterſehen ſei eine pſychiſche Verirrung mit phyſiſchen Störungen im Körper; die junge Dame habe vielleicht eine ſchwärmeriſche Phantaſie und Anlage zu hyſteriſchen Leiden; Veränderung ihres Wohnorts, Zerſtreuung, Geſellſchaft, kleine Reiſen ſeien hier zuträglicher, als Arzneimittel; könne es geſchehen, daß man ſie bald verheirathe, ſo ſei dies das allerbeſte Remedium.“ Hierauf reiſ'te der Vater mit bekümmertem und ſorgenſchwerem Herzen nach Hauſe, fand aber ſein Kind nichts weniger als geiſteskrank, ſondern recht froh und munter. Athamante erzählte ihm, welche Blumen indeß aufgeblüht, welche Käfer und Schmetterlinge ſie gefangen, wie viele Fremde dagewe-

seien, und gedachte ihres Briefes gar nicht mehr, und als nun endlich der Vater fragte: „Aber sage mir, liebes Kind, welche Bewandtniß hat es denn mit dem confusen Zeug in Deinem Brief, was schreibst Du von Geistern und unterirdischen Victorialisprinzen?“ da ward sie roth bis an die Stirn, schlug schamhaft verwirrt die Augen nieder und schwieg. — „Nun?“ fragte der Vater: „keine Antwort? Warum wirst Du roth, mein Kind? Sage mir, was ist's mit diesem Besuch, ich will es wissen, ich will ihn auch sehen!“ — Da stürzten, weil des Vaters Stimme so unfreundlich war, Thränen aus ihren Augen in reichlicher Zahl, und sie flehte: „O nein, mein Vater, stören Sie nicht mein stilles Glück, morden Sie nicht meinen theuren Victorialis, denn er sagt mir, wenn ihn ein Mensch erblickt, von dem er nicht gesehen sein will, dann müsse er gleich sterben! Aus diesem Grund zeigen sich auch die Geister der Wurzeln und Blumen so höchst selten, weil sie nach einem ewigen Gesetz, wenn sie von Augen gesehen werden, denen sie nicht erscheinen wollen, elendiglich dahin sterben müssen!“

„Großer, heiliger Gott!“ rief der Vater jetzt händeringend aus: „mein Kind, mein einziges Kind ist verrückt geworden! O ich unglücklicher Vater.“

„Nicht doch, Sie irren sich,“ fiel Athamante ein. „Die Menschen mißbrauchen das Wort verrückt gräßlich, sie bezeichnen Jeden damit, dessen Blick tiefer dringt, als ihr Maulwurfsblick. Wer in das Reich der Geister schaut, wem in seinem Innern die wundersamen Lichtstrahlen der Erkenntniß aufgehen, die Andern nur von außen kommen, der ist gleich nach ihrer Meinung verrückt. Glücklich bin ich, aber nicht verrückt, mein Vater. Victorialis liebt mich und ich liebe ihn wieder, und ich werde ihm immer angehören!“

„Der Vater schwieg. Er wußte wohl, daß man den Menschen, die eine fixe Idee haben, nicht hart zuwider sein darf. Er beschloß, seine Tochter zu beobachten, aber er wurde gänzlich irre an ihr. Sie war gesund, sie verrichtete ihre häuslichen Geschäfte wie sonst, pünktlich, sie pflegte ihre Blumen wie sonst, und die innige Heiterkeit, welche die Gesichter jener Glücklichen bezeichnet, in deren Innerem eine schöne Harmonie herrscht, war Athamanten recht sichtbarlich aufgeprägt, und strahlte hell aus ihren freundlichen Augen. Nur ging sie jeden Abend in die Grotte, sobald es dämmerte, und weilte darin eine oder anderthalb Stunden, bis die Nacht ganz hereingebrochen war, und litt nicht, daß man sie begleite oder abhalte. Ihr Vater, um zu entdecken, ob nicht eine heimliche, strafbare Neigung obwalte, ließ rings um die Grotte den feinsten Sand streuen, und

verbot allen seinen Leuten, dort herumzugehen; aber so oft er nachsah, fand er nur die Fußtapfen seiner Tochter, hinein und wieder zurück, und niemals die eines andern Menschen. Da nun in der Grotte, die der Vater selbst angelegt und bekleidet hatte mit buntem Gestein, Meerschnecken und Muscheln, schönen Korallenzinken und runden Hohlspirgeln, kein unterirdischer Gang war, und auch in ihr keine Spur von andern Fußtapfen, so überzeugte er sich, daß sein Kind menschliche Besuche nicht erhielt, und daß entweder Athamante träume, oder in der That ein räthselhaftes Wesen ihr erscheinen müsse. Er schwieg aber, und ließ sie eine Zeitlang gewähren.“

„Um diese Zeit (das Alles war im Frühling) geschah es, daß der Herr Apotheker Salep, der vor längerer Zeit Witwer geworden war, öfter zu dem Professor, Athamantens Vater, kam, ihm laboriren half, und botanisiren, und ihm manche neue Pflanze für seinen Garten brachte, und mehr und mehr zu verstehen gab, daß er dafür ein anderes Blümlein aus dem Garten des Professors sich erbitten wolle, nämlich die Blume Athamanta. Hielt auch gegen das Ende seiner Trauerzeit geziemendlich um die Tochter an, und der erfreute Professor sagte sie ihm zu, beschend, nun werde sich die Grille des Mädchens, alladendlich in die Grotte zu gehen und Gott weiß mit was für Nachtgeistern Liebschaft zu treiben, baldigst legen. Er hatte auch den Apotheker Salep sehr lieb gewonnen, indem dieser die gründlichsten naturhistorischen Kenntnisse in allen Fächern besaß und Experimente machen konnte, daß es eine Lust war. Aber als er Athamanten sagte, daß er ihre Hand diesem würdigen Manne zugesagt, da wurde sie fast ohnmächtig und einige Tage krank, und hörte nicht auf zu weinen. Das betrübte ihren Vater sehr, denn nun waren ihre sonst so blühenden Wangen bleich geworden, und sie ging Abends doch wieder in die Grotte und weilte länger darin, als gewöhnlich und kam sehr betrübt wieder heraus.“

„Am andern Morgen ging der bekümmerte Vater einsam durch seinen Garten, kam an die Grotte und betrachtete sie, und sprach dann zu sich selbst bald, und halb zu der Grotte: „Wenn du, sonst mein Lieblingsort, das Grab meines Friedens und Glückes werden willst, so lasse ich dich morgen, oder heute noch, niederreißen.“

„O thun Sie das nicht, lieber Vater!“ tönte da plötzlich Athamantens Stimme, und das blasse Mädchen trat hinter der Taxushecke hervor.“

„Was machst Du so früh im Garten, Kind?“ fragte der Vater fast unwillig, aber auf diese Frage

sah sie ihn traurig lächelnd an und antwortete gar nicht darauf, sondern sie sagte: „Lassen Sie sich, bester Vater, einige Blumen zeigen, die durch des Zufalls Laune hier bei der Grotte nahe beisammen stehen und Bedeutung gewinnen durch ihre Namen, und dann folgern Sie selbst, ob dieses wunderbar ist oder nicht. Sehen Sie zuerst hier den herrlich blühenden Dictamnus albus, der auf deutsch Ihren Namen trägt. Seine Blüthen duften wie das ätherische Oel der Bergamottlimone, und die dunkeln Adern, die sich mannigfach auf dem lichtern Grund der Blumenblätter durchkreuzen, gleichen den Schriftzeichen des Orients, deren Sie kundig sind. Wie der Ruhm des gelehrten Mannes sich allseitig ausbreitet, so verbreitet diese Pflanze ihren süßen Duft rings umher. Gleich neben ihr ist dürr und hoch gestengelt eine Orchis Morio aufgeschossen, der Himmel weiß woher, denn ich habe sie nicht gepflanzt. Sie wissen, daß man diese Pflanze Pickelhäring nennt, und daß sie deutschen Salep liefert; ob nun Ihr Freund Salep ein Pickelhäring oder sonst etwas Aehnliches ist, lasse ich an seinen Ort gestellt sein, genug die grünlich-weiße Blume stinkt, und ich werde sie hernach gleich ausreißen und über die Mauer werfen. Hier sehen Sie die Pflanze blühen, deren Namen ich selbst trage, die stolze Athamanta Oreoselinum, Vielgut auf deutsch, weßhalb Sie mir auch diesen Namen gaben, mein Vater, weil ich Ihnen ein hohes Gut sein sollte, aber ich dünke mich auch viel zu gut, mich mit der übelriechenden Orchis zu verbinden. Sehen Sie hier, hier steht mein Liebling, der purpurblüthige Gladiolus, der stolze Schwertträger, mein Victorialis, und hier neben mir steht die schöne Aethusa Meum, die künftighin, ich will es so, Meum Athamanticum heißen soll, denn diese beiden Pflanzen, die Athamanta und die Aethusa, sind sich innig verwandt und befreundet, und wie die letztere ist das Reich meines Geliebten geheißen, den jener schön prangende Gladiolus bedeutet! Also fort mit dieser schnöden Orchis, fort mit dem Pickelhäring, fort mit der, wie mit dem Salep!"

„Dies sprach sie, und alsobald riß sie die arme Orchis aus der Erde und warf sie über die nahe Mauer, der Vater aber stand ganz erstaunt und bekümmert dort, und meinte, seine Tochter sei von einem traurigen Wahnsinn befallen. Sie aber ward, als sie die Orchide weggeworfen, wieder ganz freundlich und sprach zusammenhängend fort: „Lassen Sie die schöne Grotte nur immer stehen, mein Vater! Das Brünnlein darin rieselt so traulich, die kleinen Spiegel sind so schön, und die Marchantia polymorpha, die ihre zarten Sternblüthen aus dem stillen Wasser empörhebt, will auch leben. Und der kleine Victorialis klettert gern auf den Korallenzinken umher!" (Forts. folgt.)

Modernisirte Antiquitäten
von Georg Harrys.

6. Iffland erhielt von mehreren Mitgliedern der Bühne einen schönen Pocal an seinem Geburtstage. Rings herum waren Verse eingravirt. Die letzte Strophe lautete:

„Rollt dann Deines Lebens Vorhang einst darnieder,
Und Du gehst heim in eine bess're Welt,
Dann trauern sie, die Du verläßt als Brüder,
Für die vielleicht noch nicht der Vorhang fällt."

---

7. „Das ist Verstellung!" sagte ein Staatsbeamter zu einem israelitischen Geldwechsler, der seine Noth klagte. — „Nun!" — antwortete der Goldmann, — „Verstellung! was ist Verstellung? Verstellung ist das, was bei den Münzen der Zusatz ist; ein Wenig ist nöthig, zu viel setzt sie außer Credit." —

---

8. Ein schwatzhafter Ignorant schwadronirte unaufhörlich von seiner Körperkraft: „Sie sind wahrlich ein completer Simson," bemerkte ein Schalk: „Sie können auch den Leuten durch die Eselskinnbacken gefährlich werden."

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Halle, im April 1831.

Kanonen gibt es noch genug in der Welt, allein ein Kanonikus ist jetzt weniger darin, denn am zwanzigsten Morgen d. M., gegen 8 Uhr, ist unser August Lafontaine — im eigentlichsten Sinne des Worts — entschlafen. Was er als Mensch, was er als Schriftsteller war, wird uns bald die Feder eines seiner Freunde sagen, die das Sterbliche unsterblich zu machen versteht, die Feder Gruber's. Diese wird es auch verkünden, daß Lafontaine ein ausgezeichneter Kanzelredner war, der selbst rauhe Kriegerherzen zu erschüttern vermochte. Er hat, gewiß ein seltner Fall — seine Kirche überlebt. Denn die ehemalige Garnisonkirche wurde, als das Thadden'sche Regiment, bei dem er in den neunziger Jahren als Feldprediger stand, ausrückte, von dem Professor Weil, der die naturalistische Ansicht hatte, daß weltliche Zerstreuung in den

meisten Krankheiten heilsamer wirke, als religiöse Sammlung, in ein Schauspielhaus umgewandelt, und dann, als es mit dem von ihm errichteten Bade nicht mehr recht fort wollte und die Hallenser ihr Geld lieber in die Kuchenläden als in das Schauspiel trugen, endlich ganz abgetragen, um Raum für ein großes Universitätsgebäude zu gewinnen, welches leider immer noch zu den pia desideriis gehört.

Doch was liegt an Universitätsgebäuden, wenn nur die Universität selbst grünt und blüht. Ich freue mich, Ihnen dies versichern zu können. Der Sturm, der sie in diesem Winter zu zerzausen drohte, ist, Gott sei Dank, ohne großen Nachtheil für sie vorüber gegangen. Unsere Regierung, die immer den Nagel auf den Kopf zu treffen pflegt, schickte einen Dictator. Dieser verbannte einige unruhige Köpfe, und so hatte die böse Sache ein schnelles Ende. Der beleidigte Universitätsrichter Schulz ist für seine zerbrochenen Fensterscheiben durch ein großes Belohnungsschreiben zufrieden gestellt worden; der Consul et Senatus regieren wieder mit Weisheit und Milde, und 150 Neuinscribirte für das nächste halbe Jahr beweisen, daß Halle das alte Zutrauen nicht verloren hat.

Auch thut unser weises Ministerium Alles, um ihm dasselbe zu erhalten. Kaum hat uns der Professor Blume verlassen, um in Göttingen den schinken- und wurstfressenden Hannoveranern Institutionen und Pandekten, von denen wir in Preußen nicht viel mehr halten, da unser Landrecht sie ersetzt, vorzutragen, so ersetzt es seine Stelle durch den von Berlin gesendeten Professor, Dr. Laspeyres, der seine Vorlesungen am 25. April, wie alle andern Professoren auf den preußischen Universitäten, beginnen wird. Aus demselben Grunde wird uns auch wohl der gelehrte Germanist, Dr. Wilda, früher Advocat in Hamburg, erhalten und aus einem Privatdocenten in einen Professor verwandelt werden. Die Russen hätten ihn gern gehabt, weshalb sie ihm in Dorpat freie Wohnung und einige andere Kleinigkeiten geboten haben sollen. Doch Preußen holt lieber das Gute aus andern Ländern, als daß es dasselbe aus den seinigen wegholen lassen sollte. Also Wilda wird uns wohl bleiben, dagegen können wir einige Mystiker abgeben, aber leider Gottes will diese Niemand haben. Die Herren treiben ihr Werk jetzt im Stillen, ja man würde wenig oder gar nichts mehr von ihnen hören, wenn Dr. Weidemann, der nun einmal an ihnen zum Ritter werden will, ihrer nicht noch zuweilen in seiner „Saline" erwähnte. Das Stiftungsfest des hiesigen Missionsvereins naht, zur Feier desselben haben die Herren um eine Kirche gebeten, die ihnen aber in Gnaden abgeschlagen worden ist. Der Stolz lugt auch aus den Löchern in dem Mantel des Diogenes.

Noch eins. Die Leipziger galten sonst immer für artige Leute; wie kommt es doch, daß Ihr Herrmann so aus der Art schlägt. Denn der incredible Krieg, welchen er mit Schäfer über die incredibilia in der Literaturzeitung führt, ist incredibel und deplorabel; aber nicht ganz artig ist die Art, wie er unsern berühmten Professor Meyer beseitigt, der so Vieles, nur den Aesop nicht, gelesen zu haben scheint, weil er sonst gewußt haben würde, daß ein Schaf sich nicht zwischen streitende Böcke stellen darf.

Zum Beschluß melde ich Ihnen noch, daß wir immer noch Salz kochen und daß sich die Stadt täglich verschönert durch den Schönheitssinn des Oberbürgermeisters Mellin, der sich in Pflanzungen aller Art bekundet hat und noch bekundet.

Aus der Theaterwelt.

* Die deutsche Oper hofft in diesem Sommer große Geschäfte in Paris zu machen. Unter Andern gehen folgende Sänger dahin: Haitzinger, Bettac, Genast, Fürst; die Damen Schröder-Devrient, von Pistrich (aus Stuttgart), Streit (von Weimar) und Mad. Rosner (aus Cassel). Was die Letzte betrifft, so wird sie den Parisern gerade keinen ausgezeichneten Genuß verschaffen; denn Madame war einst eine ausgezeichnete Primadonna und am italienischen Theater in London beliebt — hat aber an Stimme bedeutend eingebüßt und die Jugendfrische ganz verloren. — Ich würde die Schechner, die Schätzel, die Backofen, und von Männern noch Hammermeister und Fischer, oder auch Spitzeder, für die Saison dahin engagirt haben, wenn ich der Unternehmer der dortigen deutschen Oper wäre. Das würde freilich viel Geld kosten, aber auch viel Geld einbringen. — Von Opern werden dort unter andern folgende gegeben: „Iphigenia," von Gluck, „Don Juan," „Figaro," „Zauberflöte," „Entführung," „Fidelio," „Medea und Faniska," „der Barbier," „der Dorfbarbier," „Furvanthe," „Freischütz" und „Oberon," „der Vampyr" (von Marschner) und „Templer und Jüdin," „Räuberbraut."

A. Schnerr.

Theatrum mundi.

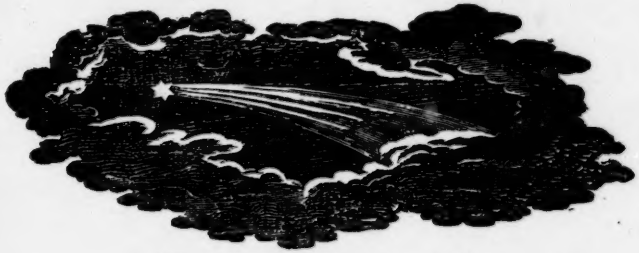
— Man meldet aus Berlin: So sehr die allgemeine Stimmung von Anfang gegen den polnischen Aufstand war, denn die Liebe *) zum Monarchen und seiner Familie, also auch zu seinen Verwandtschaftsbanden, kam da mit in's Spiel; eben so groß ist seither die Theilnahme für den Heldenmuth, für die ritterliche Kraft der braven polnischen Nation geworden. —

— Man sagt 8000 Mödenesische Juden wollen sich taufen lassen, um der Executionsmaßregel zu entgehen. Dieser wechselseitige Liebesunterricht mag ihnen nicht besonders schmecken. Uebrigens versichert die Regierung, dieses geschehe nur aus Liebe; wie ein guter Vater seine ungezogenen Jungen auch nur aus Liebe straft. —

S.

*) Das ist ein Theil der sogenannten politischen Lieder, über welche Dr. Menzel im Morgenblatt, bei Gelegenheit einer Recension der Raumerschen Briefe, treffende Worte gesagt hat. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 71. Mittwoch, den 4. Mai. **1831.**

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück

von

Ludwig Bechstein.

(Fortsetzung.)

„Du wirst mich wahnsinnig machen mit Deinem Victorialis!“ zürnte jetzt der Vater heftig; „der Himmel mag wissen, woher Dir diese Narrheit gekommen, und was Du damit willst! Bin ich ein Narr oder bin ich Dein Vater, daß Du mich meinst äffen zu können durch kindischen Aberwitz! Gleich soll die Grotte weg, gleich auf der Stelle!“

„Weinend entfloh die Tochter dem Zorne des Professors, da kam ehrbaren Schritts der Apotheker Salep gegangen, und ihm erzählte der heftig erzürnte Mann seinen ganzen Verdruß, und seiner Tochter traurige Verstandesaberung. Salep aber lächelte pfiffig und sagte: „Lassen sie mich, bester Freund, das Geheimniß zu ergründen suchen, das hier zu walten scheint, und dann werden wir bald ein Mittel finden, das arme Kind von seiner seltsamen Phantasie zu heilen. Könnte ich mich in der Grotte verbergen, und Athamanten beobachten, wenn sie hier allein ist, so kämen wir wohl leicht auf den Grund ihres räthselhaften Benehmens.“ Nun war in der Grotte allerdings ein starker Pfeiler, hinter welchem man wegschlüpfen konnte und ungesehen dahinter stehen, und es wurde verabredet, daß Herr Salep dort Posto fassen sollte, ehe die Abenddämmerung einbreche.“

„Dies Alles geschah; Salep verbarg sich in der Grotte, Athamanta ging unbefangen hinein, und in ziemlicher Entfernung stand der Vater und harrte ängstlich des Ausganges. Er mußte lange harren; die Dämmerung sank tief herein, die Phalänen flogen, Johanniskäfer zogen leuchtend durch die milde Nacht, der Dictamnus duftete fast betäubend. Da erfüllte ihn plötzlich ein gellender Schrei aus dem Munde seiner Tochter mit Entsetzen, und er stürzte nach der Grotte. Aus dieser aber rannte Salep hervor und gegen ihn an, daß Beide zu Boden fielen, dazu schrie der Apotheker immer: „Ich hab' es! Ich hab's! Verfluchter Spuk! ich hab's hier in der Hand!“ Und er raffte sich mühsam auf, der Vater aber war indeß schon,

ohne auf ihn zu hören, in die Grotte geeilt! wo Athamanta in tiefer Ohnmacht lag, und mühte sich, sie wieder in das Leben zurückzurufen. Wenn das auch gelang — (hier trocknete sich der Professor auf dem Katheder eine Thräne) — so war es doch nicht für lange. — Schon zwei Tage darauf hatte der arme Vater keine Tochter mehr."

„Meine hochzuehrenden Herren, dies ist das Beispiel zu meiner Behauptung, daß niemals Freude keimt aus den Erkenntnißblüthen der Nacht; immer ist's ein Kakodämon, der uns bethört und auf uns lauert, wenn wir vorwitzig an die dunkeln Pforten anklopfen, und uns büßt für den Frevel an unserm Erdenglück, an unserer Lebensfreude. — So viel für heute — und für immer — ich muß meine Vorlesungen schließen!" —

Er neigte sein schmerzvolles Haupt zum Gruß, und ging hinweg. Ich wußte nicht, was ich von alle dem denken sollte, und blieb nachsinnend allein in dem kleinen Zimmer. Nach einer Weile trat der alte Jacob herein, derselbe Diener, der mich in der Hausflur empfangen, und sagte: „Der Herr Professor dankt Ew. Gnaden für die Ehre des Besuchs, und die geschenkte Aufmerksamkeit; er sei außer Stande, Sie jetzt zu sprechen und bittet, wenn Ew. Gnaden wieder durch unsern Ort kommen, seinem Hause nicht vorbei zu gehen. Und wenn Ew. Gnaden die Siebensächelchen gefallen haben, werden Sie dem armen Dienstbotengesinde ein kleines Trinkgeldchen — hm — hm — halten zu Gnaden!"

Ich beschenkte den alten treuen Knecht, und trug ihm auf, dem Herrn Professor meinen Respect und meinen Dank zu melden, und folgte ihm in die dämmerbüstere Flur, die ehrne Flügelthür fiel hinter mir in's Schloß. — —

Es mochte ein halbes Jahr vergangen sein, als mein väterlicher Freund einen Brief und ein Packetchen in Wachsleinwand von unbekannter Hand erhielt, Alles schwarz gesiegelt. Der Brief lautete:

„Ew. Wohlgeb. zeigen Endesunterfertigte das am 12. dieses erfolgte betrübende Ableben ihres unvergeßlichen Verwandten, des weiland Herrn Professors Diptam, an. Ein Paragraphus im letzten Willen des Erblassers bestimmt Ihnen aus seiner Sammlung beifolgendes Curiosum als Andenken. Er hat drei seinen Lebzeiten ungemein viel Stück darauf gehalten, und wünscht, daß Ew. Wohlgeb. selbiges gleichfalls hochhalten mögen. Wir ehren den Willen des theuren Verblichenen so sehr, daß wir Ihnen besagtes Luxum naturae übermachen, sollte es auch das größte und kostbarste Kleinod sein; und hadern die Ehre, mit aller Hochachtung zu verharren

Dero dienstwillige
Prof. Diptam's sel. Erben."
(Beschluß folgt.)

Thatsachen aus W.

Zur Charakteristik des **, **.

E** ist ein geborner Despot. Seine Begriffe von Subordination, blindem Gehorsam und Unterwerfung unter die militärische Gewalt sind die übertriebensten, die seit vielen Jahrhunderten ein Mensch in Europa gehabt haben kann, seinen Vater vielleicht allein ausgenommen. Sein Abscheu vor politischen Rechten und Constitutionen ist eben so groß, als seine Unfähigkeit, sie zu begreifen. Der Mann, der nicht einsehen konnte, wie es möglich sei, daß ein Volk es fraes wagen könne, den Ordonnanzen eines bigotten, starrsinnigen Königs sich zu widersetzen und die zur Erzwingung derselben aufgebotene Militärmacht zu werfen, träumte sich sicherlich nie, daß die ** anders, als nach seiner Willkür regiert werden müßten. Eine Reihe Verletzungen der Constitution war die nothwendige Folge der Erwählung eines solchen Mannes zum Vicekönig. Willkürliche, fast unglaubliche Handlungen geschahen täglich, als ob seinem Willen nicht die schwächste Schranke entgegenstände. Von den zahllosen Beispielen, wie regiert wurde, wählen wir nur zwei aus, die zu unserer Kenntniß gekommen sind, und sie werden den Lesern nicht blos an sich interessant erscheinen, sondern auch den Charakter des ehemaligen ** in ein helles Licht setzen. Wir theilen sie so viel als möglich in den eigenen Worten des Erzählers mit, dessen Rang und Charakter die Wahrheit verbürgen: —

„An einem der schönen Juniabende, welche in einigen Theilen des nördlichen Europa's die Bewohner für die Länge der Winternächte entschädigen, kehrte ich von dem Landsitze der Fürstin S***, der nur wenige Stunden von der Hauptstadt entfernt liegt, nach W** zurück. Ich war so in die Erinnerung dessen, was ich gesehen hatte, versunken, daß ich mein Pferd ganz seinem Instincte überließ, und erwachte nicht eher aus meinem Traume, bis ich mich vor dem Eingange des großen Gottesackers von W** befand, der ein ziemliches Stück von dem Thore entfernt liegt, durch welches ich in die Stadt zu gelangen gedachte. Ein heller Mondenschein setzte mich in den Stand, in einiger

Entfernung eine Privatequipage ganz nahe an der Einzäunung zu erkennen, die augenscheinlich auf Jemanden auf dem Begräbnißplatze wartete. Die Neugierde überwältigte mich, ich band mein Pferd an einen nahen Baum und ging auf den Gottesacker zu, um den mitternächtlichen Besucher der Todten kennen zu lernen. Nachdem ich eine geraume Zeit unter der Menge von Denkmälern vergangener Größe herumgewandert war, gelangte ich zu einem Hügel, vor dem eine Dame kniete und andächtig zu beten schien. Durch meine Schritte aufgeschreckt, erhob sie sich schnell, aber ehe sie Zeit hatte, ihr Gesicht unter den weiten Falten ihres langen schwarzen Schleiers zu verbergen, den sie über die Achsel geworfen, erkannte ich in ihr die schöne Gräfin K—, die ich oftmals in dem Hause eines ihrer Verwandten in W** gesehen hatte. Es fiel mir ein, daß der Freund, der mich bei der Gräfin eingeführt, mich dringend gebeten hatte, in ihrer Gegenwart niemals den Namen des Obersten S— zu erwähnen, den ich früher gekannt und der, wie ich wohl wußte, der Busenfreund ihres verstorbenen Gatten gewesen war. Ich hatte damals nach dem Grunde dieser Vorsicht zu fragen vergessen, jetzt zweifelte ich aber nicht, daß er mit dem Gegenstande dieser nächtlichen Wanderung der schönen Gräfin im Zusammenhange stehe und meine Neugierde verdoppelte sich. Nachdem ich mich wegen der Unterbrechung und Störung entschuldiget hatte, äußerte ich, daß ihr Schmerz sehr tief gewurzelt sein müßte, da er sie allein und zu solcher Stunde hierherführe. Wir gingen einige Minuten langsam neben einander her und die Gräfin, der der Ton des Mitgefühls, in dem ich zu ihr sprach, wohlzuthun schien, erzählte mir Folgendes:" —

„Sie haben den Obersten S— gekannt und wissen, daß er der Busenfreund meines Mannes war. Sie reis'ten zusammen nach Spanien, wo mein Mann krank ward und starb. Als er sein Ende kommen fühlte, schrieb er einen Brief an mich, worin er die liebevolle Pflege pries, die ihm der Oberst während seiner Krankheit gewidmet und äußerte den Wunsch, daß ich ihn als meinen künftigen Beschützer und Freund ansehen, und wo möglich ihm meine Hand geben solle. Der Oberst kehrte einige Monate, nachdem ich Wittwe geworden war, nach W** zurück. — So tief ich auch den Verlust meines Gatten empfand, so mußte ich dennoch auch an seinen letzten Wunsch rücksichtlich seines Freundes denken. Sie wissen, wie viele Eigenschaften der Oberst besaß, die einen vortheilhaften Eindruck auf das weibliche Herz machen; die Neigung kam also der Pflicht zu Hilfe und es trat bald ein zärtlicheres Verhältniß zwischen uns ein; aber der Oberst wollte aus übertriebener Delicatesse, trotz meiner wiederholten Gegenvorstellungen, nicht eher mein Gatte werden, bis er General geworden wäre, was mein Mann so lange gewesen war. Er hatte Hoffnung, diese Beförderung jeden Tag zu erhalten, denn der Fürst hatte stets sein Freund zu sein geschienen und unter solcher Begünstigung stand ihm gewiß der Weg zu kriegerischen Ehren offen. Aber seine schöne Figur, sein wohlbekanntes militärisches Verdienst und der Ruhm, den sich sein Cavallerieregiment durch die genaue und schöne Ausführung aller Manoeuvres erworben, hatte den ** seit Kurzem ganz anders gegen ihn gestimmt. Neid und Haß traten an die Stelle der Gunst, denn er kann Niemandem geneigt sein, der ihn in irgend einem Stücke zu übertreffen scheint. Die Sinnesänderung zeigte sich bald in dem veränderten Benehmen gegen den Obersten. Oftmals warf er ihm politische Meinungen vor, die sich nach seiner Ansicht nicht mit militärischer Subordination vertrugen, kurz er suchte ihn bei jeder Gelegenheit zu kränken und zu demüthigen. Eines Tages befand sich der **, von einem zahlreichen Gefolge von Stabsofficieren begleitet, auf der Parade, spähete den in ziemlicher Entfernung stehenden Obersten aus, bemerkte, daß dieser (wegen der Hitze) seine Uniform nicht zugeknöpft habe, ließ ihn rufen und fragte ihn, in dem rignen rauhen Tone, wie er wagen könne, in seiner Gegenwart im Negligé*) zu erscheinen. Der Oberst erwiederte, daß er, da er nicht eigentlich im Dienst sei und die Hitze ihn sehr belästige, nicht geglaubt habe, wegen der Oeffnung seiner Uniform zur Verantwortung gezogen zu werden. Diese Antwort steigerte den Zorn des ** zur höchsten Höhe. Er gab dem Obersten eine derbe Ohrfeige und befahl, ihn sogleich in das Gefängniß abzuführen. Eine solche erniedrigende Behandlung konnte ein Mann wie S— unmöglich ertragen. Am andern Tage empfing ich ein Billet von ihm" — und sie nahm ein Stückchen Papier aus dem Busen — „das ich stets bei mir trage. Hören

*) Seine strengen Forderungen rücksichtlich der kleinlichen Verordnungen über die Art, Uniformen ꝛc. zu tragen, gehören zu den Eigenthümlichkeiten seines Charakters. Er hat oftmals Officiere arretiren lassen, weil sie einen einzigen Knopf nicht zugeknöpft hatten. Im Theater zu P*** beschäftigte er sich vorzüglich damit, irgendwo einen Officier von seinem Uhlanenregimente auszuspüren; sah er Einen in irgend einem entfernten Winkel, der seinen letzten Verordnungen nicht streng nachkam, so schickte er sogleich einen Adjutanten zu ihm, um ihn arretiren zu lassen.

Sie den Inhalt: „Ich bin vor der ganzen Armee beschimpft worden und deßhalb Ihrer nicht mehr würdig. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe ich aufgehört zu sein. Meine eigene Hand soll mir den Tod geben, damit ich nicht ein Fürstenmörder werde."

„In diesem Grade ruhen seine Ueberreste; ich gehe oft hierher, um meinem Schmerze freien Lauf zu lassen, muß aber dazu eine Stunde wählen, wo ich am wenigsten Unterbrechung zu fürchten habe."

„Ich begleitete die Gräfin zu ihrem Wagen, bot sie hinein und gab ihr mein Ehrenwort, während meines Aufenthaltes in W** nichts von diesem Zusammentreffen laut werden zu lassen."

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber die Dresdner Unruhen*).

Anerkannt werden muß das Bedürfniß der Zeit von Regierten, wie Regierenden; Nichtanerkennung desselben, d. i. der durch bösen Willen des Individuums bedingte Kampf und Ankampf gegen dieses „Muß" der Zeit geißelt mit den Schrecken der Anarchie, mit den Gräueln kaum bekämpfter Jacobiner das Volkswehl; — Verkennung desselben aber kann selbst Unschuldige unters Beil der strafenden Gerechtigkeit (wehe, wehe, wehe! daher deren Handhabern, wenn sie die Ursache der Verkennung sind!) führen. Die Nichtanerkennung dieses Bedürfnisses der Zeit bedingt die hiesigen Unruhen, vielleicht auch, wenn schon zum kleinsten Theile, die Verkennung. (Denn das demokratische Princip, so gern es die Diplomaten auch aus allen geschriebenen Constitutionen verdrängen möchten, ist der Buchstabe Gottes, in die, alle Bannstrahlen und Flüche, alle den Geist binden sollenden Interdictsformeln, überdauernde Natur der Dinge geschrieben. Nur gegen Natur und Gottes Gesetz erkennt der Geist Gehorsam; dieses einem Andern opfernd, verfällt er dem Reiche der Willkür, oft der, Fremder!)

Ihre hiesigen Correspondenten werden Ihnen alle Ereignisse und Vorfälle längst gemeldet haben. Gern möchte ich Ihnen meine eignen Ansichten und Gedanken hierüber mittheilen; allein diese hat die Redaction eines andern Blattes schon in Beschlag genommen, das Sie recht wohl kennen, ja achten und schätzen! Die Welt, die Regien insbesondere erkennen schon die unsichtbare Macht der Gedanken unerschrockener Geister. Die Furcht vor dem Rauschen eines liberalen Blattes ist eine Huldigung dieser Macht. Die Wälle der Censur, welche die Aussicht in's Freie verdecken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Umzäunung tritt, und das Leben erleuchtet. — Erlauben Sie mir daher gütigst, Ihnen nur Einiges mitzutheilen:

Die hiesigen Unruhen waren durch die Verschwörung Einzelner, die Popularität genug besaßen, Andere heranzulocken und ihren Anschlägen geneigt zu machen, bedingt. Dieser Verbindung aber schlte die Gerechtigkeit und die Wahrheit ihrer Tendenz. Natürliche Folgen davon waren: zu frühzeitiges Losgehen der Minen, Verrath unter einander und schimpfliche Auflösung. Die Regierung, sobald sie Spuren dieses corpus in corpore erkannte, ergriff eiligst Maßregeln, dieselben zu erforschen und wo möglich zu unterdrücken. Ihrer Spürkraft gelang es; gewiß zum Heile des Landes. Man zog besonders drei verdächtige Menschen ein: 1) den Advocaten Mosdorf. Durch Verhör, Auffangen von Briefen rc. ergab sich, daß er mit an der Spitze des ganzen Complotts gestanden. Er correspondirte mit Paris und Brüssel. 2) Den Advocaten Helm, der den Protokollanten des corpus gemacht. 3) Den Buchdrucker Schulz, der sich zum Druck von Schriften hergegeben, deren Inhalt Aufreizung der Gemüther, gegen die bestehende Ordnung der Dinge im weitesten Umfange des Worts, bezweckte. Durch Verbreitung derselben, wie auch durch geheime, beredte Agenten suchten sie zu wirken, nicht nur in Dresden, sondern auch in Leipzig und an andern Orten. Ihre Absicht war: das ganze königl. Haus zu vertilgen, eine andere Regierung zu schaffen und die bisherigen Diener des Hofs und der Regierung zu stürzen*). Der 21. April war zu diesem Plane bestimmt. Man wollte, während der königl. Hof im Theater sei, die Thüre desselben verrammeln und dann das Haus an allen Ecken in Brand stecken. Dabei sollten auch noch 11 andere Häuser abgebrannt werden. Zudem hatte man allen Katholiken den Tod geschworen und nährte die Absicht, eine neue Religion zu stiften, wohin besonders eine Vereinigung von Männern und Familien gearbeitet, unter der Leitung eines Halbwahnsinnigen (R.....s). Sie werden davon gehört haben. — (Beschl. folgt)

*) Dritter Artikel.

*) Ein anderer Bericht widerspricht diesem geradezu. D. R.

Miscellen.

Als unlängst von herumziehenden Musikanten im Gasthofe „zum Anker" in Leipzig die „Marseillaise" gespielt wurde, widersetzten sich anwesende Preußen, und es mußte eine andere Melodie begonnen werden. —l—.

— *,* Kurz vor der Hinrichtung der Giftmischerin Gesina Timm vergiftete eine andere Frau in Bremen, eine lebenslustige, hübsche Kaufmannsfrau von 30 Jahren, ihren alten, gebrechlichen 63jährigen Ehemann, um einen Jüngern heirathen zu können. — Was muß es für böse Frauen in Bremen geben! — Wenn diese Art ehelicher Zärtlichkeit in der freien Stadt weiter um sich greift, dörften bald alle Bremer Ehemänner ihren Frauen davon laufen. S.

— Da das Uebel des Weichselzopfes immer weiter um sich greift — so soll das **sche Militair wieder wirkliche Zöpfe tragen, frisirt und gepudert gehen. —

Pastorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 72. Donnerstag, den 5. Mai. **1831.**

Unterirdische Liebe.

Ein Phantasiestück

von

Ludwig Bechstein.

(Beschluß.)

Wir staunten Beide nicht wenig, als wir das Päckchen öffneten, und uns die Schachtel in die Hände fiel, die den Prinzen von Aethusa enthielt, und wovon ich meinem edlen Freund oft erzählt hatte. Ebenholz- und Elfenbeinkästchen, so wie den Silbersarg hatte der Eigennutz der Erben für sich behalten, aber die Schachtel war noch versiegelt mit dem Wappen des Professors, und grauenhaft sah uns durch das Glas das kleine verzogene Menschengesicht der inne liegenden Puppe an. Wir öffneten gemeinsam die Schachtel, ein Baumwollendeckchen lag auf der Figur; als wir dieses abnahmen, sahen wir ein vollständiges Alräunchen vor uns liegen, welches aber nicht, wie sonst gebräuchlich, aus der Wurzel der Atropa Mandragora gebildet war, sondern aus der der Aethusa Meum Linn. oder des Meum Athamanticum Gaertn., welche unter dem Namen Victorialis longa oder Allermannsharnisch officinell ist. Es hatte Händchen und Füßchen, und sah sehr abscheulich und zusammengeschrumpft aus, daß man sich wohl davor entsetzen mochte. Auf der Brust hing oben erwähntes kleines Kleinod, fünf in Silber gefaßte Granaten, auf dem Haupt war etwas gewachsen, das einer kleinen Zwiebel nicht unähnlich.

Wir hoben auch die Watte auf, die unter dem Alraun lag, und fanden am Boden der Schachtel ein zusammengefaltetes Papier, dessen innere Seite beschrieben war, und also lautete:

„Wahrhaftige Relation des Herrn Apothekers Salep über das vorliegende verkörperte Phänomenen, welche von ihm kurz vor seinem Tode aufgesetzt, und dem Professor Diptam versiegelt übersandt worden."

„Als Dero nun in Gott ruhende Demoiselle Tochter in die Grotte getreten war, setzte sie sich, wie in Gedanken vertieft, auf die Bank, und seufzte einige Mal sehr vernehmlich. Nach einer Weile hörte ich sie laut reden, also sprechend: „Wo bleibt heute mein Engel aus der Tiefe? Welche Macht hält ihn zurück in seinem

Kryſtallſchloß? Warum kommt er nicht herauf zu Athamanten, die ſeiner harrt, ſehnſüchtig und mit betrübtem Herzen?"

„Da flüſterte ein feines, leiſes Stimmchen, ſo zart und ordentlich ſchneidend, daß mich ein Fröſteln überlief: „Ich komme ſchon, mein königliches Lieb, ich komme ſchon, aber zum letzten Mal, denn mir ahnet Böſes. Der Salamander Morpha hat berichtet, daß ein häßliches und ſehr dürres Menſchenungeheuer unſerer Liebe auflauere, und wenn es mich ſieht, muß ich ſterben!"

„Fürchte Dich nicht, mein Lieb, und komm immer herauf," ſprach Athamanta: „Niemand lauert auf Dich und ich will Dich bergen in meinem Buſen, daß kein Auge Dich erblicken ſoll! Komm nur, und erzähle mir die Geſchichte vollends von der Pflanze Lotharea, wie ſie hinabgekrochen in Euer Reich, und Eure Königin vom Tod errettet hat, und darauf von ihr geſegnet worden, daß ſie, wenn alle Pflanzen im erwachenden Lenz mit grünen Blättlein herausſchoſſen, allein ſich kleiden darf in die Farbe der Liebe, und roſenroth ihre erdwärtsgeneigten Blüthenſtengel an das Licht hebt!"

„Da begann das Spectrum eine wunderliche Geſchichte zu liſpeln und zu flüſtern, die mir faſt den Verſtand verwirrte, und weil ich nur hörte und nichts ſah, wagte ich, mich leiſe ſo zu ſtellen, daß ich hinter dem Pfeiler gemächlich hervorblicken konnte, und nun ſah ich Athamanten ſitzen und auf ihrem Buſen ſaß ein kleines winziges Ding, wie ein Kinderpüppchen, und war — lebendig. An ſeinem Halſe hing ein Stern, der leuchtete mit fünf blutrothen Strahlen ſehr hell und ſeltſam, da faßte ich mir ein Herz, ſegnete mich mit dem Namen der heiligen Dreieinigkeit, wiſchte hervor und packte das Geſpenſt. Athamanta ſchrie laut auf, und ſank zurück, ich aber hielt den teufliſchen Wurm feſt, der ſich ekelhaft krümmte und ächzte, und in meiner Hand bald kalt und ſteif wurde. Das Uebrige iſt, dem geehrten Herrn Profeſſor bekannt, in deſſen Hand ich das Teufelsgeſpenſt übergab, welches ſich, uns zu täuſchen und zu äffen, in einen ſchnöden Wurzelmann verwandelt hat."

Darunter ſtand von des Profeſſors Hand, der auch die Ueberſchrift geſchrieben hatte:

„Acht Tage, nachdem er dieſe Relation aufgeſetzt, iſt der Herr Apotheker Salep gleichfalls mit Tode abgegangen, und es geht die Rede, ſelbiges ſei auf abſonderliche Weiſe geſchehen, ſo daß man nicht gern davon ſprechen mag."

Mehr kann ich, der Erzähler, nun von dieſer fragmentariſchen Geſchichte nicht mittheilen. Als auch mein theurer, bejahrter Freund geſtorben war, kam das ſeltſame Wurzelgebilde in meine Hände, und ich bewahre es heilig, als einen Beleg zur Wahrheit dieſer Erzählung, auf. Wer mich beſuchen will, und ein Verlangen tragen ſollte, den Prinzen von Aethuſa zu ſehen, dem will ich mich willfährig erzeigen, nur Frauen ausgenommen, die nahe Mutterhoffnung haben, ſintemal das kleine Ariäunchen ſehr gräulich und ſchreckhaft anzublicken iſt.

Thatſachen aus W**.

Zur Charakteriſtik des **, **.

(Beſchluß.)

„Nicht lange darauf reiſte ich auf eine Woche auf das Gut meines Freundes, des Grafen Stanislaus P**y. Eines Morgens ſaßen wir zuſammen auf einer Bank unter einer Gruppe herrlicher Pappeln, die oft den König von Frankreich, Ludwig XVIII., in ſeinem Exil überſchattet haben, und ſprachen von den Ausſichten des Landes unter der damaligen Regierung. „Wenn uns der Kaiſer A*** — ſprach der Graf — „nicht ſeinen B** C** zu ſeinem Stellvertreter gegeben hätte, ſo würden wir gewiß auf eine ganz andere Weiſe regiert werden. Aber unter dem trügeriſchen Verſprechen eines liberalen Regierungsſyſtems hat er uns eine unerträgliche Laſt auf den Nacken gewälzt. Willkür und Beſtechlichkeit, Erpreſſung, Mißbrauch der Gewalt, ein Spionirſyſtem und Gewaltthätigkeit, ſich Gehorſam zu erzwingen — ſind an die Stelle nationaler Geſetze getreten. In jenem Pavillon, den Sie dort am Ende des Parks ſehen, befindet ſich in dieſem Augenblick ein Opfer des Spioniresſyſtems, wodurch jetzt Alles bei uns abgemacht wird." Ich äußerte mein Verlangen, Näheres über den angedeuteten Fall zu erfahren, und der Graf fuhr fort: „Es iſt eine romantiſche Epiſode, die Folgen ſcheinen aber ſehr tragiſch zu werden. Vor ungefähr drei Monaten unterſuchte der **, wie gewöhnlich, eines Tags die militäriſchen Poſten in W**, und kam auch an das nördliche Thor, wo der Sous-lieutenant Graf W***y den Wachtpoſten commandirte. Der junge Graf hatte dieſen auf wenige Minuten verlaſſen, um ſich einen Bogen Stempelpapier zu holen, worauf alle Eingaben an den **, nach deſſen ausdrück-

lichem Befehle, geſchrieben ſein müſſen. Ueber dieſe Abweſenheit des Lieutenants gerieth C** in ſeine gewöhnliche Wuth, und in dieſer fand ihn der arme Graf, als er mit dem Stempelbogen in der Hand nach zwei Minuten zurückkam. Nicht zufrieden, ſeinem Zorn in den heftigſten Schimpfworten Luft zu machen, ſchlug er den Lieutenant auch mehrmals, und als dieſer verſuchte, ſich durch eine Erklärung der Nothwendigkeit, einige Augenblicke ſich zu entfernen, zu entſchuldigen, befahl der *, der die blindeſte Unterwerfung fordert und erwartet, und nicht die geringſte Entſchuldigung duldet, ihm augenblicklich, in ſeiner Gegenwart, dreihundert Hiebe zu geben. Der unglückliche W****p überlebte dieſe brutale Strafe nur wenige Tage, und verſchied unter den heftigſten Schmerzen."

„Graf **, der Oberſt des Regiments, zu dem W****p gehörte, und überdies mit ihm verwandt war, ward über dies gewaltthätige Verfahren des ** ſo erbittert, daß er zu ihm ging, um es ihm vorzuhalten, und ihn zu fragen, auf welche Weiſe er die Beleidigung der Familie des gegen alle militäriſchen Geſetze und die Nationalrechte ermordeten Jünglings gut zu machen gedenke. C** antwortete in ſeiner gewöhnlichen arroganten Weiſe, der Graf ward heftiger, und verlangte unter Hinweiſung auf die Geſetze und Rechte des Vaterlandes Genugthuung. Vor C** von Nationalrechten zu reden, iſt gleichbedeutend mit Hochverrath. Der Graf ward ſogleich feſtgenommen, in's Gefängniß abgeführt und dem Militärgouverneur von W** übergeben. Neben der Wohnung des Gouverneurs ſtand ein ſteinernes Magazin; darin ſollte der Graf feſtgehalten werden; die Fenſter wurden mit ſtarken eiſernen Stäben vergittert, und jeden Abend ſchloß der alte General, ehe er ſich zur Ruhe begab, die Thüre des Gefängniſſes ſelbſt zu, und legte den Schlüſſel unter ſein Kiſſen. In dem Hauſe des Gouverneurs lebte eine junge Franzöſin, als Geſellſchafterin und Lehrerin der Töchter deſſelben, deren nicht gewöhnlichen Reizen ſchon früher der ſchöne, jetzt unter einem Dach mit ihr gefangen ſitzende Graf gehuldiget hatte. Seine gegenwärtige Lage machte deßhalb einen tiefen Eindruck auf ſie, und da ſie einander bisweilen ſehen und ſprechen konnten, ſo entwickelte ſich bald in Beider Herzen die heftigſte Leidenſchaft. Sie wechſelten regelmäßig Briefe, und kamen endlich überein, daß ſie der Graf, wenn er nur auf eine kurze Zeit aus ſeinem Kerker herauskommen könne, an den Altar führen ſolle. Um dies erſehnte Ziel ſobald als möglich zu erreichen, zog die Franzöſin eine Tochter des Gouverneurs in das Geheimniß, und vermochte ſie, den Liebenden ihren Beiſtand zuzuſagen. Der alte General pflegte jeden Abend zu Bette zu gehen, und alle ſeine Kinder kamen dann an ſein Bett, um ihm eine gute Nacht zu wünſchen. Es ward ausgemacht, daß die Vertraute der Liebenden bei einer ſolchen Gelegenheit dem Schlüſſel des Gefängniſſes unter dem Kiſſen hinwegzunehmen ſuchen ſolle. Es gelang; der Gefangene ward auf ſein Ehrenwort, nach einer Stunde zurückzukehren, aus dem Kerker herausgelaſſen, ein Prieſter war in das Haus eines Freundes beſtellt worden, die Trauung ging vor ſich, der Graf kehrte in ſeinen Kerker zurück, und die Vertraute brachte den Schlüſſel glücklich wieder unter das Kiſſen ihres Vaters, ehe er erwachte."

„Sie werden ſchwerlich glauben, daß der ** am nächſten Tage Alles, was geſchehen war, haarklein erfuhr. Seine Wuth kannte keine Grenzen; und als der alte Gouverneur wie gewöhnlich vor ihm erſchien, um ſeine Befehle zu empfangen, erhielt er von den höchſteigenen Händen des ** heftige Stockſchläge. Der Oberſt ward unter ſtarker Bedeckung in die Feſtung Z**k abgeführt, und ſeine unglückliche Braut von dem erboßten Gouverneur aus dem Hauſe gejagt. Meine Frau, die ſie oft geſehen hatte und ſie ſehr ſchätzte, lud ſie ein, zu uns zu kommen, und bot ihr den Pavillon zur Wohnung an. Vor einigen Tagen empfing ſie die Nachricht von dem Tode ihres Vaters. Er war unter der kaiſerlichen Regierung ein hoher Beamter geweſen, und hatte ſeit der zweiten Reſtauration der Bourbonen in der Verbannung gelebt. Er hinterließ ſeiner Tochter, als einziger Erbin, ein nicht unbedeutendes Vermögen; um es aber erheben zu können, mußte ihr Gatte eine Vollmacht unterzeichnen. Wir riethen ihr, den ** um die Erlaubniß, ihn beſuchen zu dürfen, zu bitten, und ich entwarf ihr ſelbſt die Bittſchrift, in der die Gründe des Geſuchs vollkommen deutlich angegeben waren. Sie begab ſich damit zu dem ** und erhielt die Erlaubniß, die Bittſchrift zu übergeben. Nachdem ſie eine geraume Zeit in einem Vorzimmer hatte warten müſſen, brachte ihr der ** ſelbſt einen an den Commandanten der Feſtung Z**k gerichteten, verſiegelten Brief, worin die Unglückliche die Gewährung ihres Geſuchs vermuthete. Drei Tage nach ihrer Abreiſe nach Z**k kam ſie in einem Zuſtande zurück, der an Verzweiflung und Wahnſinn grenzte. Mit der größten Mühe erhielten wir Aufſchluß über das Geſchehene. Der Brief des *, den ſie überbrachte, enthielt den Befehl, ihren Gatten in Feſſeln zu legen!"

Bulletin der Neuigkeiten.

* Ueber die Dresdner Unruhen.

(Beſchluß.)

Seit dieſer Zeit habe ich den königl. Hof nicht im Theater geſehen. Wenigſtens bis geſtern Abend (26. April) war er nicht zu ſchauen. Durch fortwährende Unterſuchungscommiſſionen hat man bis jetzt 100 und einige 70 Verſchworne entdeckt, dieſelben eingezogen und theilweiſe nach Waldheim geſchickt; einige Wagen voll ſolcher Unglücklichen ſind auch nach dem Königſtein transportirt worden. Die Einziehungen dauern fort, und manche Familie klagt um ihren Vater, Bruder u. ſ. w. — Mit dieſer Verbindung ſtand gewiß auch der ſogenannte „Bürgerverein“ in Verbindung, der dahin geſtrebt: ſich Einſicht in die Verhandlungen des Staats und der Stadt Dresden insbeſondere zu verſchaffen, ſich mit dem bekannt zu machen, was das Heil und die Wohlfahrt des Landes erheiſche; von der Anſicht ausgehend: daß die meiſten Bürger die Regierung nicht einſähen, nicht verſtänden. Um dem abzuhelfen, hatten ſie Redner und Schreiber unter ſich, die über dergleichen Sachen öffentlich ſprachen und ſchrieben. Ein Staat im Staate durfte nicht geduldet werden. Die Regierung unterſagte die Zuſammenkünfte der Mitglieder, die ſich beinahe auf 2000 beliefen, und dadurch entſtand der unzeitige, unreife Ausbruch ihrer Pläne, der gewiß, eben durch ſeine Unreife, großes Unheil und Unglück verhütet hat. — Mehreren iſt der Tod zuerkannt worden ob crimen majestatis; doch der König will kein Todesurtheil unterſchreiben, und hat die Inculpaten zu ewigem Gefängniß verdammt, was beſonders oben genannte drei Auctores betreffen ſoll. Dresdens Einwohner leben daher in beſtändiger Unruhe und Angſt, da man bis jetzt immer neue Arretirungen ſehen muß. Das Militär bleibt deßhalb (wie es wenigſtens ſcheint) vor der Hand da, weßhalb hölzerne Baracken erbaut werden, um ſelbiges nicht der Witterung Preis zu geben. Die Milde der Regierung (nicht, wie Hr. Scharfſchmidt aus Leipzig ſchreibt: Schonungsloſigkeit und Strenge) wird durch Anwendung zweckmäßigen Ernſtes jedem weitern Unglück vorbeugen. Doch hat auf Dresden ſelbſt dies Alles ſehr ſchlimmen Einfluß gehabt. Die meiſten fremden Familien ſind abgereiſt und die Beobachtete nimmt zu.

Omnia Dii bene vertant. L.

Nachſchrift. Co eben erfahre ich von einem ruſſiſchen Diplomaten die Neuigkeit: Philipp von Frankreich ſei geſtürzt, Lafayette Dictator und Premierconſul. Freiheit und Krieg iſt Loſung! Wenn's gegründet wäre*)! Ich habe den Brief deßhalb wieder geöffnet.

* Aus der Zeitgeſchichte.

Als in der vierzigſten Sitzung der Dresdener Communrepräſentantſchaft der Vorſteher jener Leipziger Stadtrathsadreſſe gedachte, ſprach ſich einſtimmig und mit allgemeiner Bewegung die tiefſte Entrüſtung ſämmtlicher Communrepräſentanten über die Allgemeinheit der Beſchuldigungen aus, durch welche in dieſem Erlaſſe die Bürgertugend der Stadt Dresden in Schatten geſtellt werde, und man war dabei der vollkommenſten Ueberzeugung, daß jeder wohlgeſinnte Dresdner Einwohner dieſen gerechten Unwillen theilt. E.

Miscellen.

Auf der diesjährigen Leipziger Meſſe fragte ein Mäkler einen Andern: „Welcher Artikel iſt der beſte?“ — „Der Leipziger Magiſtrat,“ war die Antwort, „denn der iſt abgegangen.“

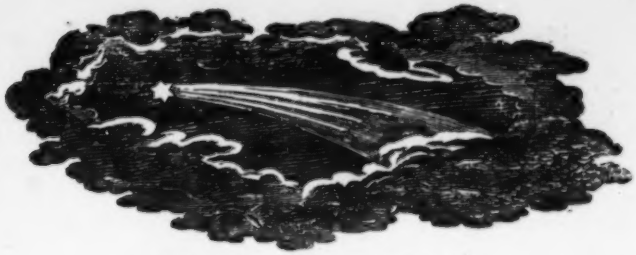
— Im Aufſitzen wird Gellipanzer's Trauerſpiel: „Ein treuer Diener ſeines Herrn,“ unter demſelben Titel, nur mit dem Nachſatze: „in großen Nöthen,“ gegeben. — In Deutſchland gefallen die Novitäten wenig — haben nur in München und Berlin theilweiſe Glück gemacht. —

*) Die Gerücht circulirte als Börſenſpeculation ſchon vor vier bis ſechs Wochen hier in Leipzig. Möge es ſich nicht beſtätigen! D. R.

Briefkaſten.

Vom 22. bis 26. April. 1) Von der Hermannſchen Buchh. in Frankf. „Napoleon“ v. Grabbe. 2) Von Brügemann: Almanach d. M. 1. u. 4. Bd. 3) Aus Beſchwg von H. H. 4) Aus Dresden v. M. W. beantw. 5) Aus Dresden v. T. Dank. 6) Aus Lpzg. Geb. v. Z. Wir bedauern keinen Gebrauch machen zu können. 7) Von Buchh. aus M. D. F.... Gut. — Die Einlagen ſind beſorgt. 8) Aus Pg. von D. G. Endlich ein Lebenszeichen. Dank u. ausf. Antw. 9) Ebendah. v. Pr. E. Wird mit Freuden beantw. 10) Aus Halle v. J. Aufgen. 11) Von Hrn. Legr. B—t. Zeit. Wird beſorgt. 12) Ditto. 13) Aus Dresden von Dr. G. Mit Dank angen. 14) Von Meyer in Beſchwg. „Julius v. Dreifalten.“ Roman von Harro Harring. 15) „Eulenſpiegel.“ Nr. 80—84. 16) Von H...s aus Hannover. W. beantw. 17) Von D. aus Dresden. Dank. 18) Von A—t aus Dr. Nur theilweiſe. 19) Von Wbrg. in Lpz. Bücher. 20) Aus Bremen. Herzl. Dank. Iſt ſogleich beſtellt worden. 21) Aus Beſchwg. „Mitternachtszig.“ Nr. 61—64. 22) Aus Altenbg. B—t. Erledigt. 23) „Zeitbilder.“ 24) Aus Bremen. Wird beſ.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 73. Montag, den 9. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696 *).

1.

Am Sonntage Invocavit, den 11. März 1696, kam der kurfürstlich sächsische Infanteriehauptmann Kaiser mit 44 Mann Fußvolk in die damals vierte oberlausitzische Sechsstadt Lauban, um dort und in der dasigen Umgegend auf Befehl des Generalfeldmarschalls von Schönning Werbung vorzunehmen. Aber statt nur solche Mannschaften auszuheben, welche theils für entbehrlich gehalten werden konnten, theils sich freiwillig stellen wollten, mißbrauchte derselbe vielmehr seine Bestimmung auf eine sehr eigenmächtige, und dem allgemeinen Wohl höchst nachtheilige Weise. Seine Sucht, so viel Recruten als nur möglich aufzubringen, und sich durch eine unmäßige Menge derselben bei seinem Befehlshaber vor Andern in der Gunst hervorzudrängen, kannte weder Grenzen seiner Gewalt, noch Mitleid und edles Gefühl.

Nicht allein auf den Straßen und in öffentlichen Häusern waren Jünglinge und junge Männer vor seinen eifrigen Nachstellungen unsicher, sondern er unterbrach auch die nächtliche Ruhe und ließ Bürgerssöhne und Bürger aus den Betten wegholen.

Ja sogar der öffentliche Gottesdienst und die Feier des heiligen Abendmahls blieben nicht einmal zur Erreichung seines eigenmächtigen Zweckes verschont, indem er die Kirchthüren mit seinen Soldaten besetzte, welche jede zum Militärdienst taugliche Mannsperson, wenn dieselbe nach Erfüllung ihrer religiösen Andacht in ihre Wohnung zurückkehren wollte, vor den Kirchen auffingen, und als der Freiheit beraubte Opfer militärischer Härte abliefern mußten.

Um solchen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und die öffentliche Freiheit zu sichern, sah man sich nothgedrungen, dem Hauptmann durch den Bürgermeister Scultetus eine nicht unbedeutende Geldsumme anzubieten. Zwar nahm er auch das Geld an und suchte jetzt seine Werbungen nach seiner gewaltsamen Gewohnheit einige Zeit nur in den Dörfern und auf den Landstraßen fortzusetzen, als er aber in der Umge-

*) Aus einer Chronik geschöpft.

gend alle Subjecte, die zum Soldatenſtande beſtimmt werden konnten, hatte aufraffen laſſen, und mithin außerhalb der Stadt ſeine Werbungsplätze ganz erſchöpft waren, trug er ungeachtet der von der Bürgerſchaft angenommenen Ablöſung drei Bedenken, den 6. Juni eben bemerkten Jahres wieder in der Stadt, nachdem dieſelbe am 1. Mai beinahe bis auf die Hälfte der Häuſer durch eine verheerende Feuersbrunſt in Aſche gelegt worden war, nicht allein ſein Unweſen zu wiederholen, ſondern auch diesmal durch Beſetzung aller Thore und Abforderung der Thorſchlüſſel, ſich eine gewaltſame Sperrung der Stadt anzumaßen.

Diejenigen Bürger, welche damals nach altem Herkommen am Nicolaithore die Wache verrichteten, verſuchten zwar gegen eine ſolche Eigenmächtigkeit einen Widerſtand zu wagen, wurden jedoch von den Werbern aus einander getrieben und dabei gemißhandelt.

Wie man endlich den Hauptmann durch einige Deputirte zur Aenderung ſeiner harten Maßregeln bewegen wollte, fuhr er dieſe Deputation mit allem Trotze an, und verſetzte: „Was ich thue, geſchieht auf Befehl des Herrn Generalfeldmarſchall, und brauche ich mich nicht in meinen Handlungen vom Bürgerrathe einſchränken zu laſſen.“ — Nach dieſen Worten kehrte er denen Perſonen den Rücken und ließ dieſelben durch ſeine Leute wegbringen.

Es blieb alſo allen männlichen Bewohnern der Stadt der Ausgang aus derſelben verſperrt, hingegen Jedermann ohne Unterſchied, der herein wollte, der Einlaß offen.

Auf ſolche Weiſe fielen denn rottenweiſe Recruten in die Hände der Werber, und insbeſondere bemächtigte man ſich auch einer Menge Zimmer- und Maurergeſellen, welche an dem Wiederaufbau der abgebrannten Häuſer arbeiteten.

Die meiſten Gehilfen verlor auf dieſe Art der wohllöbliche Stadtmaurermeiſter und Oberlieutenant Kißmann, dem die Wiederherſtellung des Hauſes eines reichen Kaufmanns auf der Richtergaſſe aufgetragen war; und mit dieſem hebt der eigentliche Gegenſtand dieſer Erzählung an.

2.

Während dieſer Unruhen, die ſich nach Mittag zutrugen, ſaß Eliſabeth, die achtzehnjährige, bildſchöne Tochter des eben genannten Meiſters, welche mit dem nicht minder hübſchen Jäger Paul Heidenreich, dem einzigen Sohne des Oberſtadtförſters am Hochwalde bei Landau, verlobt war, ſorglos am Stickrahmen, und vollendete eben für ihren Geliebten eine Halbkrauſe, womit ſie ihn heute um drei Uhr, zu welcher Zeit er ſich gewöhnlich zum Beſuch einzufinden pflegte, beſchenken wollte.

Indeſſen deckte ihre geſchäftige Mutter für dieſen Beſuch eine bunte, mit allerlei Figuren verſehene Serviette auf einem großen ovalen Tiſche von Eichenholz auf, ſetzte eine blanke zinnerne Kanne mit Wein, ſo wie zwei Becher von gleichem Metall hin, und holte einen Teller mit Kuchen herbei.

Doch heute ſchlug die Glocke ſchon halb, und endlich vier Uhr, und der junge Forſtmann blieb aus. Bald ging Eliſabeth, bald ihre Mutter an die Hausthüre, und ſahen mit geſpannten Blicken auf die Brückengaſſe hin, von welcher der Erſehnte geraden Weges kommen mußte. Allein ihr Harren blieb vergebens, und Eliſabeth äußerte über ſein ungewöhnliches Ausbleiben ihre Bedenklichkeiten.

Die Mutter hoffte aber noch auf ſein Erſcheinen, und ſuchte eben die möglichen Urſachen, welche ihn an ſeiner gewohnten Ordnung könnten verhindert haben, aufzuſtellen; als plötzlich Meiſter Kißmann, ein ſonſt friedlich geſinnter Bürgersmann, zu ungewöhnlicher Zeit und im höchſten Unwillen in das Wohnzimmer trat, indem er ſeine Schmiege*) mit ſolcher Heftigkeit auf den Tiſch hinauf, daß Kanne und Becher bebten, und ſeinen Hut mit einem gleichen Schwunge auf einen mit Leder überzogenen Lehnſtuhl hinſchmetterte, nachdem er erſt den Auftritt mit ſeinen Geſellen und den Werbern erzählte.

Als erklärten ſich nun ſogleich die Anſetzung von Pauls Beſuch, und Eliſabeth bejammerte ſchon durch Thränen des tiefſten Schmerzes ſein trauriges Loos, als derſelbe mit einem Mal ganz erſchöpft zur Thüre hereinſtürmte, und Alle mit ſeiner Gegenwart überraſchte.

Als aber Eliſabeth auf ihn zueilen und ſich dem lauten Jubel über ſein Wiederſehen hingeben wollte, winkte er ihr ſchnell mit der Hand und bat: „um Gottes willen, verrathe mich nicht durch lautes Sprechen, ſuche mich ſo geſchwind als möglich zu verbergen, ich bin eben aus der Gefangenſchaft der Werber entflohen, die mir auf dem Fuße nachfolgen.“

Und ſo wie er nun ſeine Bitte ausgeſprochen hatte, nahm man auch ſchon das Nachlaufen ſeiner Verfolger wahr. Mit einem Sprunge war Eliſabeth an der Hausthür und ſchob den Riegel vor.

Aber in aller Angſt und Eile wußte man nicht gleich einen Verſteck für den Verfolgten ausfindig zu machen.

„Geſchwind in dieſen Kleiderſchrank,“ — ſprach Eliſabeth vor.

*) Ein Meßinſtrument, das die Maurer und Zimmerleute gewöhnlich bei ſich haben.

„Nein, nur ja nicht da hinein" — widerrieth ihre Mutter, und rief: „in den Keller, in den Keller" — indem ſie Paul haſtig bei der Hand faßte, und herunter führen wollte.

„Auch das iſt nicht rathſam" — widerlegte Meiſter Aſſmann wieder — „denn dort wird man ſehr ſorgfältig nachſuchen" und ſchlug den Boden vor. Das Mädel brannte ſchon mit aller Gewalt an die Hausthür und begehrte Einlaß.

„Jetzt fällt mir ein" — beſann ſich endlich Paul ſelbſt — „dort der Kamin, und im höchſten Nothfall der Schornſtein, ſoll mich verbergen." —

Er ſprang dahin ſo ſchnell als möglich heraus, kauerte ſich zuſammen, und von außen ſchob man den Schirm vor.

Jetzt wurde vor der Hausthür mit allem Ungeſtüm gebracht:

„Oeffnet die Thür, oder wir jagen Euch die Kugel durch den Kopf, wenn wir mit Gewalt einbrechen müſſen."

„Nur Geduld, nur Geduld" — rief ihnen Meiſter Aſſmann mit aller möglichen Faſſung und die Thür aufriegelnd, entgegen, „bei ehrlichen Leuten verlangt man keinen ſo ungeſtümen Einritt —"

„Ei pox alle Donnerwetter, was kümmert uns Eure Ehrlichkeit" — donnerte ihm ein Zähnetick, Namens Mitten, der mit einem Unteroffizier und zwei gemeinen Soldaten zur geöffneten Thür hereintrat, entgegen, — „wir haben Kunde, daß Ihr einen Deſerteur in Eurem Haus verſteckt haltet, gebt ihn heraus, oder beim Satan, Ihr ſeid gewiß, daß Euch der Hauptmann Kaiſer aufknüpfen läßt." Elſabeth und ihre Mutter boten ſchon wie Eskymaux, und erwarteten nichts mehr als einen unglücklichen Auftritt.

Aſſmann aber hielt ſich in ſeiner Geiſtesgegenwart und entgegnete: „Erſt mäßt Ihr von dem, was Ihr mich beſchuldigt, Beweis haben, ehe Eure gefährlichen Drohungen über mich ergehen können. Ihr ſeid nämlich im Irrthum; allerdings habe ich einen jungen Zigeunmann in mein Haus eilen ſehen, aber überzeugt Euch auch" — fuhr er auf einen ſchmalen Gang hinbeutend fort — „daß hier durch dieſen Durchgang ein Weg nach der Webergaſſe geht; Eure Deſerteur hat alſo offenbar hierdurch ſeine Flucht genommen, und ich habe, um nicht etwa auch Andern dieſen Weg zu zeigen, ſogleich die Thüre verriegeln laſſen. „Doch wollt Ihr" — ſchloß er ſeine Rechtfertigung „meinen Worten nicht trauen, nun ſo mögt Ihr Herren meinetwegen mein ganzes Haus durchſuchen."

Eine ſolche Unbefangenheit, die ſie nicht erwartet hatten, ſo wie die augenſcheinliche Möglichkeit von Pauls vorgeblichem Entkommen, flößte ihnen Muth und Mäßigung ein.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg im April 1811.

Nachdem die politiſchen Tagesneuigkeiten bei verſiegenden Septembers auch unſern moderaten Almanachsgeiſt wieder von hier verſcheucht hatten, blieben Thalens wandelbare Hallen bis zum 6. Februar verödet und Sequenzen mit Prolog und dem „Klauſchen" von Bretzner. Der Schauſpielerkreis hatte ſich ganz verändert, nur Wenige der frühern Mitglieder (Kawacinski, Königer, Schäffer's) fanden ſich wieder ein. Gerhold, Kaibel, Dem. Augelmann hatten viele Bühne verlaſſen und uns unbekannte Namen empfehlen ſich hoffnungsvoll unſerer Nachſicht. Die wackere und anſtändige Intendanz des Herrn Kreishauptmann Kammerherrn v. Beckendorf, der unermüdlich ſelbſt aus Nichts Etwas zu ſchaffen weiß, ſcheute keine Mühe durch zweckmäßiges Repertoir, und ſtetes Leben auf den ſo nöthigen innern Einklang ein richtiges Zuſammenſpiel wieder herzuſtellen, und ſeiner raſtloſen Thätigkeit und dem regen Eifer für alles Gute und Edele haben wir manchen heitern Abend zu verdanken, wobei ſich die Theaterluſt trotz der der Kunſt ungünſtigen Zeit beſſer fand, als wohl erwartet werden konnte. Ein neuer Beleg, wie ſich ein gutes Repertoir und einſichtsvolle Rollenvertheilung ſelbſt bei geringen praktiſchen Mitteln bewährt, indem auch das kleinſte Talent, an ſein rechtes Plätzchen geſtellt, zum Beſten wirken muß; ein Beweis, den ſchon Göthe bei der Weimariſchen Bühne führte. Wir ſahen: „Albrecht Dürer" von Schenk, „Hans Sachs" von Deinhardſtein, „laßt die Todten ruhen" von Naupach, „Stimme der Natur" von Schröder, für die Vorſtellung eingerichtet von Lebrün, „die Ehrlichkeitsleute" von Naupach, „Moabit der Verbrüderte" von Robert, „Herr und Diener" von Zschokke, „Pflegeeltern" von Bieder-Pfeiffer, „ein Tag vor Weihnachten" von Thorer, „Hans Heil" von Lebrün, „das Leben ein Traum" von Calderon de la Barca (Weſtſche Bearbeitung), „der Mann von funfzig Jahren" von Pius Alex. Wolff, abwechſelnd mit guten kleinen Sachen, wie das Regiment mit Bretzner's „Klauſchen" folgt. Ein Repertoir, welches, ſchauen wir die Hauptſtücke und Vorbereiten ab, ſelbſt die königl. Bühne in Leipzig faſt einiger Zeit nicht beſſer aufweiſen kann. Die Darſtellung der genannten Stücke war im Allgemeinen den billigen Anforderungen genügend, die Jedem unſtatthaft blos geſtatten. Im „Hans Sachs" debütirte Hr. Herwegh vom königl. Hoftheater zu Hannover in der Titelrolle mit Beifall; recht gute Anlagen hat

ihm nicht abzusprechen. Ein angenehmes Aeußere, volles Organ, und, wie es uns schien, verwaltende Liebe für die Kunst können etwas Gutes aus ihm bilden, wenn er nicht, gleich so vielen seiner Brüder, auf der Bahn stehen bleibt und im eitlen Wahne vor der Zeit ausruft: anche sono pittore!

„Laßt die Todten ruhen" trägt den Tod an der Stirne — also laßt die Todten ruhen! — Mit dem Bearbeiten alter guter Lustspiele ist es eine gewagte Sache und selten finden die guten Gemälde einen geschickten Restaurateur, der es versteht, den Pointen das rechte Licht zu geben. Das alte gute Pastellgemälde: „die Stimme der Natur," ist von Hrn. Lebrün ein wenig verwischt worden; er hat es auf nassem Wege verbessern wollen, und dies verdirbt freilich die Farben.

Lobenswerth war die Darstellung der „Schleichhändler," unstreitig eine der besten Productionen Raupach's, was sich nicht von allen seinen Theaterstücken sagen läßt, da er zu viel schreibt, und viel und gut ist selten beisammen.

An einen Dichter wie Raupach müssen bei seiner anerkannten Tüchtigkeit größere Ansprüche gemacht werden, und daher ist wohl mit Recht zu wünschen, daß manches Seichte und Schlüpfrige (was man schon Kotzebue oft vorwarf) von ihm vermieden würde. Höchst ergötzlich war Mad. Schäffer als schottländisches Fräulein Kitty Lusch und Vater Schulz fand an Hrn. Jenke, der in komischen, polternden Partien für jede siebente Bühne eine sehr gute Acquisition wäre, einen gewandten Repräsentanten. Die Vorstellung ging auch gut in einander und die allgemein heitere Stimmung des Publicums war gewiß die beste Anerkennung.

Das Birch-Pfeiffer'sche „Pfeffer-Röschl" ging als Zeitgeist zweimal über die Bretter, sprach aber ungeachtet des recht braven lobenswerthen Spiels der Mad. Julie Schäffer als Pfeffer-Röschl nicht so recht an. Mad. Julie Schäffer verdient der Liebling des Publicums zu sein; sie ist auf der Bühne zu Hause, ihr natürliches Aeußere und die Lebendigkeit des Spiels beleben jede Scene und gewiß ist die gute Aufnahme manches Stückes ihrem freundlichen arbeitenden Talente zuzuschreiben. Sie wurde gerufen. Hrn. Jul. Schäffer gelingen solche barocke Figuren, wie der Daniel Auserthaler, immer recht gut, er weckt unwillkürlich die Lachlust des Publicums. Hr. Jenke, Ralph Strichauer, sehr brav, Hr. Engelmann, Junker Sonnenberg, Hr. Kawaczynski, Antonio Bandini, theilweise gut, doch mit zu wenig innerem Feuer.

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Schebest vom Dresdner Hoftheater hat in Leipzig auch in ihrer zweiten Gastrolle, als Emmeline in der „Schweizerfamilie," sowohl durch die Fülle ihrer Stimme, als auch durch ihr seelenvolles Spiel reichen Beifall erworben. — Hierauf wiederholte sie die Rosine und verließ uns wieder. — Da uns Dresden die Mad. Walcker genommen, so könnte uns die Direction auf einige Zeit wohl die Dem. Schebest in Leipzig lassen. — Die „Frankfurter Ober-Post-A. Ztg." kündigt Meissinger's neue Oper unter dem Titel „die Elstermühle" an. Sie heißt die „Felsenmühle." — Rossini ist in Madrid — wurde im Schauspielhause mit Jubel empfangen, dirigirte die „Gazza ladra" eigenhändig und wird, so zu sagen, dort auf den Händen getragen. Bei seinen Ehren hat man auch einen Augenblick die revolutionären Ideen vergessen. —

— —

Meissinger's neue Oper hat bei der Wiederholung mehr angesprochen. Der Text soll nicht glücklich sein. — Eine Dem. Müller (vom Steinthaltheater in Homburg!?) gefiel auf der Königstädter Bühne in den „Rosen des Herrn von Malesherbes." — Bäuerle's „Lindane" macht colossalstes Furore. Maschinenmeister Koller wird vergöttert. — Der Sänger Fleury ist in Berlin engagirt worden. — Eine Dem. Hannemann aus München, früher beim Theater zu Frankfurt a. d. O., wird in Leipzig als zweite Sängerin engagirt. — Glauren's „Brachvögeln" ist in's Böhmische übersetzt und mit vielem Beifall in Prag gegeben worden. Der Übersetzer ist Director Stepanek. — Laut „Abendzeitung" hat in Semlin an der türkischen Grenze ein deutsche Sängerin, Mad. Hesse, Aufsehen gemacht. — Die Frankfurter lamentiren über ihr schlechtes Repertoir, — in Leipzig ist es seit einiger Zeit, trotz der beschränkten Mittel in der Oper, besser geworden. — Breiting gibt fortwährend mit Beifall Gastrollen in Frankfurt. —

R. Schmerz.

Miscellen.

*** Das Münchener Inland — früher entschieden servil, ist jetzt ungemein liberal geworden, weil ihm die baierische Regierung ihre Theilnahme i. e. Unterstützung entzogen hat. —

— Philippi sagt im „Merkur: „In vielen der sogenannten gebildeten Länder muß noch der Mensch, bieder! für seine Religion streiten. Eine Partei will der andern ihren Glauben aufdringen, der doch ohne allen Zwang sein soll." — Eine höchst treffende Bemerkung! Merkt Euch sie — ihr im Verhältniß unter allen Glaubensparteien am tiefsten intoleranten — Christen! O die Menschheit ist noch weit entfernt vom Ideale, wie es theilweise die Bibel aufstellt — in der die Intoleranz freilich nicht gepredigt wird. — In dem aufgeklärten Leipzig hat man sich kürzlich öffentlich — sehr heftig gegen die Juden ausgesprochen — als man beschränkte sie könnten das Staatsbürgerrecht erlangen. —

Buttorius

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 74. Dienſtag, den 10. Mai. **1831.**

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

Um jedoch den ſtrengen Befehl ihres Hauptmanns zu vollziehen, ſtellten ſie eine ſorgfältige Hausſuchung an; und, indeß der Fähndrich von den beiden Gemeinen die Ausgänge des Hauſes ſtreng bewachen ließ, verfehlte er und der Unterofficier kein Gemach und Behältniß, was Jemandem zu einem Schlupfwinkel hätte dienen können, mithin, wie erwartet worden war, auch den Keller und Boden nicht.

Als ihre Mühe in ſo weit vergeblich blieb, gingen ſie endlich in das Wohnzimmer, und eröffneten zum Beſchluß den hier befindlichen Kleiderſchrank. Da ſie ſich jedoch auch von deſſen Leere überzeugen mußten, waren ſie, ohne auf den etwas verſteckten Kamin aufmerkſam geworden zu ſein, ſchon im Begriff, ſich wieder wegzubegeben, und Eliſabeth weſt ihrer Mutter, die ſich jetzt erſt von ihrer argen Angſt zu erholen anfingen, dankten ſchon Gott in ihrem Herzen für die glückliche Abwendung eines ihnen gedrohten Unglücks, als die Aufmerkſamkeit des Fähndrichs im Herausgehen auf die auf dem Tiſche ſtehende Kanne mit Wein erregt wurde, und er den vorangehenden Unterofficier mit den Worten: „Ei, Alter, ſeht doch einmal, hier iſt Wein aufgetiſcht, laßt uns für unſere Mühe wenigſtens den Durſt ſtillen!“ wieder zurückrufte.

Der Unterofficier kehrte auf der Stelle um, und erwiederte: „Eingeſchenkt, Herr Fähndrich, wo's was zu trinken gibt, bin ich nicht gern der Letzte.“

Beide ließen ſich ohne Umſtände am Tiſche auf hochlehnige Stühle nieder, und der Fähndrich ſchenkte die Becher voll.

„Ein guter Trank,“ begann er gleich, nachdem er einen Becher haſtig ausgeleert hatte, und fuhr, einen Stulpenhandſchuh auszichend, und den Schweerbart ſich abwiſchend mit der Frage fort: „alter Spießbürger, habt Ihr mehr dergleichen Sorte?“

„Für mäßige Freunde und Gäſte,“ antwortete Rißmann ohne alle Zurückhaltung, „hatte ich gern einen guten Haustrunk bereit, jedoch für Zecher Eurer Art würde mein kleiner Vorrath ſehr bald zu Ende ſein.“

„Nun ſo dächte ich,“ bemerkte aber ſogleich der Fähndrich, nachdem die beiden ſich aufgedrungenen Gäſte den Wein bis auf die letzte Neige ausgetrunken, „Ihr ſuchtet heute einmal unſern Appetit auf die Probe zu ſtellen,“ und reichte ohne alles Bedenken die leere Kanne zum Wiedereinſchenken hin.

Ihr Wirth ſah ſich, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, gezwungen, ihrem Begehren nachzugeben, und winkte Eliſabeth, mehr Wein zu holen.

Dieſe entfernte ſich ſchnell, und kam bald mit friſcher Füllung zurück.

„Schenkt ein, ſchöne Bürgerstochter,“ verlangte jetzt der Fähndrich in echt ſoldatiſchem Tone, wie Eliſabeth den Wein auf den Tiſch hinſetzte, und wider zurücktreten wollte. Sie mußte ſeinem Verlangen nachgeben, und der Fähndrich erhob ſich dabei vom Stuhle, indem er ihr unter der Aufforderung: „Nun laßt uns auf eine nähere Bekanntſchaft eins trinken,“ den andern Becher aufdringen wollte.

Eliſabeth aber ſchlug dies Anerbieten aus, und entgegnete mit aller Freimüthigkeit: daß ſie auf eine genauere Bekanntſchaft mit demſelben keineswegs mittrinken könne.

Doch der Fähndrich ließ ſich noch nicht abweiſen, ſondern verſetzte: „Ei, ei, nur nicht ſo widerſpenſtig,“ indem er ſchnell die Becher hinſetzte und beide Arme weit ausbreitete. Kaum hatte er in dieſer Stellung Eins, Zwei und Drei gezählt, als er auch ſchon Eliſabeth, ehe dieſelbe es ſich verſehen konnte, umſchlungen hielt, und mit den Worten: „So weiß ein muntrer Soldat die Widerſpenſtigkeit zu bezähmen,“ einen Kuß auf ihre Wangen drückte, wobei er ſie ſo feſt nahm, daß ſie ſich ſeinen unerträglichen Liebkoſungen nur mit Mühe entreißen konnte.

„Herr Fähndrich!“ hob daher Meiſter Riſmann, den das Weiterſchreiten eines ſolchen frechen Benehmens immer mehr und mehr verdroß, in allem Unwillen an: „Laßt von Euern Ungezogenheiten ab, oder, bei Gott! ich weiß mein Hausrecht zu gebrauchen.“

Dieſer ernſthafte Verweis ward zuerſt die Veranlaſſung zu einem heftigen Wortwechſel, der bei dem ziemlich berauſchten Fähndrich bald in ſolche Wuth ausbrach, daß er ſeinen Säbel aus der Scheide zog und eben auf Riſmann einhauen wollte, als die Frau des Letztern und Eliſabeth zur Abwendung des Hiebes plötzlich dazwiſchen ſprangen.

Da polterte aber in dieſem Augenblick auch vom Kammer der Schirm herunter, der in der Geſchwindigkeit nicht gehörig in ſeine Fugen eingeſchoben worden war,

und an den man jetzt bei dieſem Gedränge unwillkührlich und heftig angeſtoßen hatte.

3.

„Ei, zum Henker! der Deſerteur, der Deſerteur!“ rief plötzlich und mit triumphirender Heftigkeit der Unteroffizier, der den verſteckten Paul augenblicklich entdeckt und feſtgehalten.

Eliſabeth und ihre Mutter, die Beide bei dieſer unglücklichen Entdeckung den heftigſte Schreck mit Leichenblüſſe überzog, flehten ſogleich die Hände ringend: „Herr Fähndrich, ach um Gottes Barmherzigkeit willen nur Schonung!“

Dieſer aber bis zum höchſten Grade der Erbitterung gereizt, ſtieß Mutter und Tochter gewaltſam von ſich, und verſetzte mit dem boshafteſten Spott: „Jetzt werd' ich's Euch einmal beweiſen, daß Soldatendienſt weit ſtrenger als Weiberfrömmigkeit iſt.“

„Schildwachen herein!“ lärmte er auf der Stelle zur Thüre heraus, und befahl, wie dieſelben raſchen Schrittes hereintreten, „der Deſerteur iſt entdeckt, legt ihm die Feſſeln an!“

Die Soldaten vollzogen den Befehl, indeß der Fähndrich mit dem aufgeſtoßenen Schimpf: „Und Du, verdammter Hund, Dein Maß iſt voll, für Deine Hehlerei ſoll Dich der Galgen lohnen,“ auf Riſmann losſtürzte und denſelben zu Boden warf, wo er ihn mit den ärgſten Ausdrücken ſeiner Rohheit behandelte.

Da aber ward Paul von dem heftigſten Zorn entflammt. Mit aller Macht ſtrengte der kühne Jüngling ſeine jugendlichen Kräfte an, ſchleuderte die Soldaten, die ihm eben ſeinen Hirſchfänger abnehmen wollten, mit der ſchnellſten Gewandtheit von ſich weg, ſtreifte ſich in einem Augenblick die noch nicht völlig angelegten Feſſeln ab, und ſtürmte mit ſeinem blank gegenen Fänger auf den Fähndrich los, indem er dieſen an der Bruſt faßte, und mit der Drohung: „Halt ein, Du abſcheulicher Wüthrich, wenn dieſe Klinge nicht in Deine entmenſchte Bruſt dringen ſoll,“ von dem gemißhandelten Riſmann abriß.

Der Fähndrich gerieth bei dieſer Entſchloſſenheit im erſten Augenblick außer Faſſung, aber bald auch in höhere Wuth, und würde ſeinen Gegner, wenn dieſer ihm nicht durch eine geſchickte Wendung ausgewichen wäre, durch einen Hieb unfehlbar getödtet haben.

Weil ihm aber dies nicht gelang, ſchrie er [illegible] den Unteroffizier und den Gemeinen, die noch unſchlüſſige Zeugen waren, zähneknirſchend zu: „Packt den verfluchten Menſchen, haut ein!“

Dieſelben wollten gehorchen, doch Paul verſetzte

mit aller Kühnheit: „So lange ich nur noch eine Faust rühren kann, ſoll es Euch ſchwer fallen, mich wieder in Eure Gewalt zu bringen.“

Und indem er wie ein Löwe um ſich focht, ſuchte er nach und nach ein Fenſter, welches ihm Eliſabeth auf einen Wink heimlich aufzuarbeiten, zu errichten, durch welches er endlich, da ſich daſſelbe in dem Wohnzimmer eines Erdgeſchoſſes befand, unverſehens auf die Straße ſprang, indeß die Familie Rißmann, bei dem nur auf den wiedergefangenen Flüchtling gerichteten Augenmerk der Werber ſo viel Zeit gewann, daß Eins nach dem Andern zur Thür heraus entfliehen konnte.

4.

In dieſem Augenblick ſchlug auf dem Rathhausthurme die Glocke der Stadtuhr an, und wiederholte ihre Schläge in dumpfem Baßtone, mit unaufhörlich ſchauerlicher Einförmigkeit, zum Zeichen der geſtörten Ordnung und eines allgemeinen Aufruhrs.

Trommelſchläger von der Bürgerſchaft lärmten, ihre Trommeln wirbelnd, Gaſſen auf, Gaſſen ab; alle Hausbeſitzer riſſen mit Heftigkeit die Thüren ihrer Häuſer auf; Bürger und Einwohner rannten mit ergriffenen Flinten, Spießen, Hellebarden, Säbeln oder andern Waffen, in haſtiger Eilfertigkeit an und gegen einander.

Es war ein allgemeiner Aufſtand gegen die gewaltſame Werbung ausgebrochen. „Stürmt die Thore,“ brüllten die Rebellen mit kreiſchenden Stimmen durch einander, und ſogleich ſtürzten mehrere Abtheilungen vom Volke auf alle vier Thore zu.

Hier entraffte man gewaltſam die militäriſchen Wachen, und öffnete mit den ihnen abgenommenen Schlüſſeln die Thore.

Jetzt drängten ſich auch die von gleicher Rachgier ergriffenen und nicht minder bewaffneten Vorſtädter ſchaarenweiſe herein, welche ſich auf dem Markte, als dem gemeinſchaftlichen Sammelplatze, mit den innern Bewohnern der Stadt vereinigten, ſo daß in wenig Minuten ein Haufen von mehreren Hunderten verſammelt war. Eben bei dieſem argen Gewühl erhob ſich von der Wachtgaſſe her ein kläglicher Geſchrei, und, indem man mit geſpannter Neugierde die Blicke dahin richtete, ſprang Rißmann's Frau und Eliſabeth herbei, welche händeringend für Paul und Meiſter Rißmann um Hülfe flehten.

Auf der Stelle eilten mehrere Bürger hin, wo die dringende Gefahr vorhanden war, und man ſah, daß die beiden Hilfsbedürftigen mit blutenden Wunden gegen die Werber, von welchen ſie wieder eingeholt worden waren, um ihr Leben kämpften.

Mit der Schnelle eines Blitzes wurden ihre Verfolger überfallen, und die beiden in die Enge getriebenen Kämpfer gerettet.

Ein ſolcher Auftritt goß den erbittertſten Bürgern friſches Oel in's Feuer, und Rißmann, ſo wie auch Paul ſchloſſen ſich, von gleichem Rachgefühl ergriffen, an die ſich wiederſetzende Rotte an.

Vor Allem beabſichtigte man bei dem Hauptmann Kaiſer die Beſtürmung ſeiner Wohnung, die ſich im bemaſſigen Poſtmeiſter Schäferſchen Hauſe am Markte befand.

Es ſetzte ſich daher die ganze Maſſe mit einem wilderhobenen Geſchrei dahin in Bewegung.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg im April 1831.

(Beſchluß.)

Herr Kawatzinski verbindet mit einem guten Aeußern, geſelliger Solidität, recht braves Spiel, und ſteht unbezweifelt in ſeinem Kreiſe am Bemerkenswertheſten da. Würde er bei einer größern Bühne nur in einem Fache beſchäftigt, ſo könnte er im Technischen ſowohl, als auch im Künſtlerischen ſeine Kräfte mehr zuſammenhalten und ausbilden, während ihn hier das oft raſche Uebernehmen vieler Partien am Memoriren und völligen Ausarbeiten ſeiner von ihm nie zurückgewieſenen Rollen hindern mag. Als Albrecht Dürer, Thaddäus im „alten Feldherrn,“ Wachtmeiſter in „Wallenſteins Lager“ ſpielte er ſehr gut, auch muntere, ältere Väter, wie Commerzienrath Meier in der „erſten Liebe“ nach Scribe von M. Teuffel, gelingen ihm, und in ältern Offizierpartien (Oberſt im „Lorbeerkranz“) wird er manchem Darſteller auf größern Bühnen nicht nöthig haben zu weichen. Danke in den „beiden Britten“ gab er mit echtbritiſchem Phlegma. Es wäre Herrn Kawatzinski ein größerer Wirkungskreis zu wünſchen, der ihm eine feſtere Richtung gäbe, und wohnte ihm die Möglichkeit geboten würde, ſich in einem Fache künſtlerisch auszubilden, wozu es ihm an Anlagen keineswegs fehlt.

„Hans Kuhl,“ dramatiſche Skizze von Lebrün. Nachbildung des „Bremer Jobs,“ einer trivialen hanſeatiſchen Localpoſſe, iſt in den beiden erſten Akten wenigſtens ſo gehalten, daß ein gewandter Schauſpieler das gemüthliche Publicum nothdürftig unterhalten kann; aber der dritte Akt, wo der gut Betrunkene gebrummt, räſonnirt, Faſtidienahe nichts thut, als die erſten Akte breit wiederzukäuen, iſt zu fad und langweilig, als daß er einen andern, als ſchlechten Eindruck machen könnte. Wie Herr Schauſpieler Lebrün ſo einen Zeitgeiſt thun konnte, iſt unbegreiflich. Hr. Engelmann ſpielte den luſtigen Patron mit Luſt und Laune, und wir wünſchen uns jeden Darſtellers willen, daß Herr Lebrün den dritten Akt im Geiſt der vorigen durchgeführt habe, dann wäre es doch eine leidliche Poſſe.

Als Roderich im „Leben ein Traum“ zeigte Herr

Herwegh das rühmlichste Bestreben, und hatte vorzüglich als Herrscher gute Momente, die auf eine bedeutende Kunstvervollkommnung wohl mit Recht schließen lassen. Das Haschen nach Effect leitet ihn noch oftmals irre, wie im 5. Act 1. Scene, wo er sich auf einen hohen Felsen postirt hatte, was malerisch aussehen sollte, aber nur halsbrechend herauskam; dies kann sich verlieren, wenn die Periode der angemessenen Kraftanstrengungen der allmähligen Erkenntniß, wie man mit den Kräften haushalten müsse, gewichen sein wird. Er zeigte sonst, z. B. als Fürst „im Vorbeireiten," daß er schon jetzt Gutes leisten kann. Die Darstellung ging gut. Herr Engelmann (Adolf) litt an übertriebenem Pathos und Fräulein Königer (Rosaura) war recht gut costümirt, was übrigens diese Dame auch stets versteht, und sich dadurch vortheilhaft bemerkbar macht. Fräulein Wiese (Estrella) hat sehr anklängige Spiel, sie ist eigentlich für die Oper engagirt als gute Altistin.

Das Benefiz des Herrn Kawaczinski und der Dem. Königer: „Otto v. Wittelsbach," brachte ein nur mäßig besetztes Haus. Hr. K. als Otto, begünstigt durch Figur und gutes Memoriren, gefiel; obgleich er, von seiner Umgebung fast gar nicht unterstützt, in den ersten Acten sehr lau war. Herr Balde als Heinrich von Andechs erfüllte seine Stelle gut.

Am 29. April, dem 68. Geburtstage unsers alten, braven Herzogs, bei dem zahlreich versammelte Publicum bei seinem Eintritt mit freudigem Lebehoch begrüßte, ward bei voller Erleuchtung ein „Zauplitertitement" mit Bezug auf die Festfeier, recht sinnig und wohlgefällig arrangirt, dargestellt, und Ihm am Schluß desselben von der kleinen Marie Schäffer als Genius ein Kranz überreicht. Hierauf folgte „Carl XII. auf Rügen" von Both mit Ouverture aus „Fra Diabolo" nur sehr gut gewählten Entre-Acte. Herr Kawaczinski gab den König recht wacker; obgleich der Dichter diesen Charakter verzeichnet und viel zu sozial gehalten hat, wußte er ihm eine lobenswerthe Haltung zu verschaffen. Ihm stand Herr Jenke mit allgemeinem Beifall als Atom Brod zur Seite, und mehrere Scenen, wie die, wo er dem König als Hauptmann Reichel so viel Schmeichelhaftes sagt, wurden lebhaft beklatscht. Mad. Julie Schäffer (Eva) äußerte brav, vorzüglich copirte sie den launenhaften König auf das Treffendste. Herr Lohmeyer (Matthias Madsohl), dieser Russenderbergermeister, eine ergötzliche Caricatur. Die sämmtlichen Spieler waren fest, von gutem Eifer beseelt, das Arrangement zu loben, und der allgemeine Ruf am Schlusse galt dem Tage sowohl, als dem Personale und der vaterländischen Intendanz. Mögen wir zum Gehör des Landes noch oft den 29. April auf diese Weise freundlich und heiter feiern!

Conradin.

Aus der Theaterwelt.

Herr Brua aus Darmstadt hat in seinen Gastrollen auf dem Burgtheater nicht sehr angesprochen. Dagegen hat Hr. Bolzmann in Magdeburg als Hans Sachs und Carl Puff sehr gefallen. — „Hernani" von Victor Hugo in Th. Gell's Uebersetzung hat in Hannover sehr gefallen. — Stawinsky aus Berlin gibt Gastrollen in Breslau. Habnigg aus Dresden wird im kommenden Monate dort erwartet. Löwnig sind bei den letzten Dresdener Unruhen in der 11. Compagnie und hat die Person des Prinzen Johann beschützt. — Geibelmann gibt in Wien Gastrollen. — Ein Melodram, „der braune Wilm" hat auf der Königstädter Bühne gefallen. — Grillparzer's neuestes Trauerspiel „des Meeres und der Liebe Wellen" hat in Wien Sensation gemacht. — In Oettinger's „Eulenspiegel" Nr. 91, S. 365 heißt es: „Die Berliner Oper sei die erste Deutschlands." Das ist doch wohl eine ungeheure Ironie! — Weber's „Euryanthe hat in Paris nicht außerordentlich gefallen. Namentlich ist der erbärmliche Text daran Schuld. — Der Wiener Hofschauspieler Koch ist in den Pensionsstand getreten.

A. Schmeyl.

Miscellen.

Ein Berliner Correspondent sagt in der „Allgemeinen Zeitung:" Die Polen erregen sich hier einer lebhaften und allgemeinen Theilnahme; wenn man auch ihre Sache nicht billigen kann, so läßt man doch der Art, wie sie selbe führen, volle Gerechtigkeit widerfahren, und manch schönes Auge weint den gefallenen Helden eine Thräne n." Was heißt diese Phrase? — Den Zweck verwerfen und die Mittel billigen! — Nach der letzten londoner Note mißbilligen selbst die vier großen Mächte die Sache der Polen nicht.

Ø † Ø.

* „ * In China hat ein Erdbeben 12 Städte verschlungen. Die neuesten Leipziger Bankerotte sind bedeutender; sie verschlingen blos Häuser.

— Das Münchener „Inland" sagt, es wundere sich, wie Hr. v. Schrot Minister bleiben möge, da keine einzige Stimme sich für ihn erhebt. Allein ist dies nicht die vollständigste Empfehlung in den Augen der Jesuiten? — Diese Bemerkung macht der „Landbote" Nr. 9, der (wie es heißt) von dem liberalen Dr. Siebenpfeiffer redigirt wird. Der „Landbote" hat seinen Titel geändert, und sich „Bote aus Westen" genannt. Er hatte deshalb einige Anstände bei den Postbehörden, die den andern Titel nicht gelten lassen, und deshalb die Zeitschrift nicht versenden wollten. Die Generaladministration hat die Anstände aber gehoben, und der „Bote aus Westen" ruft aus: „So weit geht die Angst und Unsicherheit der Unterbehörden."

† In Brüssel wird wieder aufgeführt: „Dies Haus ist zu verkaufen." — Hierauf folgte der „Prätendent," ein Schauspiel, und „der Lord," Vaudeville aus dem Französischen vom Theater Madame.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 73. Mittwoch, den 11. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1606.

(Fortſetzung.)

5.

Der Hauptmann, welcher ſogleich die Abſicht der teutſchen Bürger erkannte, befahl, haſtig ein Fenſter aufreiſſend, den beiden vor dem Hauſe ſtehenden Schildwachen: „Wache, in's Haus, verriegelt die Thüre!“ und lachte, ehe noch der Zug ſeiner nach Rache dürſtenden Feinde angeſtürmt war, in aller Schnelligkeit ſeine Piſtolen.

Zugleich marſchirte zu ſeiner Hülfe im Sturmſchritt ein Commando Soldaten auf.

„Halt — gebt Feuer auf die Hunde!“ — commandirte ein gewaltiger Corporal mit donnernder Stimme, und mehrere Schüſſe, ohne jedoch tödtlich zu treffen, knallten von einer zur andern Partei, bis endlich die Soldaten begannen und als Gefangene weggeführt wurden.

„Spießknechte, Aexte herbei!“ — hörte man nun mit einem Grauſen erregenden Gebrüll von allen Seiten her rufen, und ein ſtürmender Haufe vom Pöbel, ſchlug in weit ausholender Drehung, Schlag auf Schlag, auf die Thüre des Hauſes los, bis dieſelbe krachend in ihren Angeln zuſammenbrach.

Wie ein aus ſeinen Ufern getretener Strom wogte jetzt eine ganze Schar der Rebellen in's Haus herein. Mit dem wüthendſten Ungeſtüm polterten die Rädelsführer die Treppe hinauf, und von den Uebrigen preßte ſich Einer nach dem Andern, um nicht bei den Erſten zu fehlen, durch das enge Gedränge nach.

Ein heftiger Stoß ſprengte eben am Wohnzimmer des Hauptmanns das Schloß der Thüre entzwei, und mit einem Satze ſprangen die Vorwegeilenden vor den Gegenſtand ihres Haſſes hin, der ihnen mit der Drohung: „den Erſten, der einen Anfall auf mich wagt, ſtreckt auf der Stelle die Kugel dieſer Piſtole zu Boden,“ — die Mündung dieſer Waffe kühn entgegen hielt, und eine zweite Piſtole ſchon in der andern Hand hielt.

Aber Keiner wich zurück, ſondern man rief vielmehr mit dem barbariſchſten Trotze: „eine Memme, wer ſich an ſeine Aechtheit kehrt,“ und von allen Seiten drohte dem Hauptmann der wüthendſte Angriff.

In dieſem Augenblicke drückte derſelbe die Piſtole ab, und die Kugel fuhr, Pauls linkes Ohr ſtreifend, in die Wand. Kaum war dieſer Schuß gefallen, als die zweite Ladung unmittelbar auf die Bruſt des dem Hauptmann zunächſt ſtehenden Rißmann zielte. Wie ein Pfeil ſchoß Paul, dies augenblicklich bemerkend, auf den ſchon im Abdrücken begriffenen Gegner los, und riß ihm die Piſtole aus der Richtung, ſo daß der Schuß den Bedrohten fehlte und die Kugel mit einem pfeifenden Tone durch ein Fenſter zi[ſ]chte.

„Eher ſtürze ich mich in die Spitze meines Degens, ehe ich mich Euch Schurken ergebe," — verſetzte der Hauptmann, wie er auch zum zweiten Male fehl ſchoß; und focht nun, da er zum weitern Laden keine Zeit mehr hatte, mit dem Degen in der rechten Hand wie ein Verzweifelter um ſich, indeß er mit der linken Hand ſeine Gattin erfaßte, und dieſelbe jählings in eine neben dem Zimmer befindliche Kammer ſchleuderte, in welche er folgenden Fußes nachſprang.

Hier verriegelte er, ſo ſchnell er nur konnte, die Thür und ſchob einen großen, ſchweren Kaſten davor.

Doch ſolch' eine Zuflucht konnte gegen dieſe Gewaltthätigkeiten unmöglich langen Schutz gewähren; denn ſo wie die Thür dieſer Kammer zwar Anfangs dem Eindringen zu widerſtehen ſchien, wußten ſich gleich zwei Maurergeſellen auf andere Art zu helfen, indem dieſelben auf einen Tiſch ſprangen, und oben an der Decke mit Spitzhacken in wenig Augenblicken eine ſo große Oeffnung durchſchlugen, daß ſie durch dieſelbe herunter in die Kammer kletterten, und auf dieſe Weiſe den Uebrigen den Eingang eröffnen konnten.

Und nun entlud[e] ſich gegen das unglückliche Ehepaar mit grenzenloſer Zügelloſigkeit die Rache ſeiner erbitterten Feinde. Jedes Flehen um Schonung und Barmherzigkeit, welches die beklagenswerthe Hauptmannsfrau in ihrer ſteigenden Angſt und Verzweiflung mit einem herzergreifenden Tone immer noch dringender wiederholte, verſpottete die empörendſte Gefühlloſigkeit dieſer zu Unmenſchen gewordenen Empörer.

Mit ſchamloſer Wildheit hielten ſie einige von der Hefe des Volkes feſt, und zertrümmerten ihr einen koſtbaren Halsſchmuck, indeß alle im Zimmer befindlichen Gegenſtände der Wuth des übrigen Pöbels unterlagen, der größte Theil der wüthenden Menge jedoch den Hauptmann ſelbſt in der Gewalt hatte, und Jeder es ſich zum Verdienſt anrechnete, an demſelben ſeine Rachgier immer abſcheulicher als ein Anderer zu befriedigen.

„Nieder mit dem Seelenverkäufer! nieder mit dem Menſchenräuber!" — tobten unaufhörlich die wildeſten

Burſchen; und ſchon zuckten mehrere Klingen über ſeinem Haupte, als plötzlich der ehrwürdige Bürgermeiſter Scultetus, welcher eben erſt von einer Geſchäftsreiſe nach Laudan zurückgekehrt und kaum von dem Vorfall unterrichtet worden war, unter das gräßliche Getümmel ſprang. „Um Gottes willen, haltet ein, ladet nicht den Fluch des Himmels durch einen Mord auf unſere Stadt!" — rief er den Aufwieglern entſchloſſen zu und hielt ſie noch zu rechter Zeit von ihrem mörderiſchen Vorhaben ab.

Wie auf einen Zauberſchlag verwandelte ſich jetzt bei dem Erſcheinen dieſes alle Ehrfurcht einflößenden Greiſes das entſetzliche Getöſe in allgemeine Stille, und Scultetus ſtellte mit beſiegender Beredſamkeit die verderblichen Folgen eines ſolchen Aufruhrs vor Augen. Als er auch endlich Rißmann erblickte, ſprach er zu dieſem: „auch Euch, Meiſter Rißmann, den ich ſonſt als Muſter der Friedſamkeit und Redlichkeit Euern Mitbürgern vorſtellen konnte, ſeh' ich mit Bedauern als Theilnehmer dieſes Auflandes? Wie habt auch Ihr ein ſo unheilbringendes Unternehmen unterſtützen können und nicht vielmehr zu unterdrücken vermocht?"

„Hochedler Herr Bürgermeiſter" — verantwortete ſich Rißmann beſcheiden, „die mir und den Meinigen von einem nichtswürdigen Jüngling widerfahrne Schmach, wobei es auch noch auf unſer Leben abgeſehen war, mußte auch einen alten Mann wie mich da zu Haß und Zorn entflammen, wo kein anderes Rettungsmittel mehr als Gewalt gegen Gewalt übrig blieb."

„Euch, Herr Bürgermeiſter" — unterbrach jetzt der Hauptmann die Redenden — „will ich's Dank wiſſen, daß Ihr ſo vernünftig ſeid; aber Eurem ruchloſen Bürgervolke ſoll, ſo wahr wie ich Hauptmann Kaiſer bin, der Daumen in die Augen gedrückt werden."

Es entſtand ein allgemeines Gemurmel, und ſchon wollte man ſich von neuer Erbitterung hinreißen laſſen, Scultetus fiel aber ſogleich beſänftigend ein und entgegnete dem Hauptmann: „Nehmt's mir alterm, am Rande des Grabes ſchwebendem Manne nicht für ungut, Herr Hauptmann, wenn ich Euch in meiner Amtspflicht offen erkläre, daß Ihr Euch lediglich ſelbſt eine ſolche Erbitterung der Bürger zuſchreiben müßt; Ihr habt durch Eure unverantwortliche Härte Bürger zum Exceß gereizt," die mit treuer Anhänglichkeit ihrem Landesvater zugethan ſind, und die ſonſt ſelbſt meine ſchwache Stimme ſo leicht in den Schranken des ſtrengen Gehorſams hielt. Ich als ihr Vorgeſetzter und Fürſprecher bin es ihnen alſo eben ſo gut, wie Ihr Eure Dienſtpflichten zu erfüllen habt, ſchuldig, zu ihrer Rechtfertigung es unverholen nach Hofe zu berichten,

daß Ihr die Grenzen Eures Dienstes überschritten, und dadurch den Haß des Volkes so schrecklich auf Euch geladen habt."

„Nur ja nicht so keck, Herr Bürgermeister" — erwiederte der Hauptmann mit empfindlichem Tone — „laßt Euch nicht auslachen, ich versichere Euch, das dicke Ende kann ich — nur geben."

„Darum werden wir Euch" — fielen mehrere durch seine Erklärung Gereizten sogleich in seine Rede, so lange in unserer sichern Verwahrung behalten, bis unser Bericht abgegangen und sicher an unsern Landesherrn gelangt ist, damit Ihr unsere Vorstellung nicht unterschlagen könnt."

Diesem ernstlichen Begehren konnte selbst Scultetus, um die ziemlich gemäßigten Gemüther nicht von Neuem zu erhitzen, nicht widerstehen, es stellten sich daher sogleich vier mit Hellebarden versehene junge Bürger hin, um den Hauptmann in ihre Verhaftung zu nehmen.

„Nur nicht so eilig" — versetzte dieser, bei der unvermeidlichen Nothwendigkeit, ihnen zu folgen — „ich versichere Euch, ich werde keinen übersehen, der sich gern in seinem Eifer hier hervorthun möchte."

Jedoch, ohne sich weiter an seine drohende Auslassung zu kehren, befahl diese eilfertige Bürgerwache vielmehr: „rasch vorwärts" — und gleichsam im Triumphe führten sie ihn nach der Hauptwache.

Den Morgen darauf wurde derselbe aber wieder von hier weggeholt, und in die Arrestantenstube auf dem Rathhause untergebracht, wo ihn, so wie alle eingefangenen Soldaten in den andern Gefängnissen, bis zum vierten Tage ihrer Entlassung die sorgfältige Wachsamkeit bewaffneter Bürgerwache gefangen hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das unreine Gewissen.

Ein sonderbar Ding *).

Als ich im Juni v. J. von Warschau nach Dresden kam, erkundigte ich mich sofort nach dem Hrn. Baron v. Schweizer, um ihm, in Gegenwart eines Zeugen, mit freiem Blicke in's Gesicht zu sagen, was ich später öffentlich ausgesprochen. Schweizer war nicht dort und ich kam im October wieder nach Dresden, ohne ihn zu treffen. Hatte damals auch andere Dinge im Kopf! Du wirst ihn schon noch finden, dachte ich, und verschob die Sache bis weiter.

Mit dem Ausbruche des polnischen Rechtskampfes fand ich Veranlassung, Schweizer's Stellung öffentlich zu bezeichnen. Wie ich zu der unerschütterlichen, bündigen Ueberzeugung gelangt, daß Schweizer einer der wichtigsten Spione des Gr— C— ist, und was ich als schmachvolle Thatsachen von Zeit zu Zeit über ihn in Warschau erfahren, nachdem ich ihn dort selbst beobachtet, darüber habe ich nur mir Rechenschaft zu geben, indem ich mit Blut und Leben für die Zuverläßigkeit meiner Behauptung stehe.

Wer mich kennt, fühlt die Bündigkeit meines Worts. Ein Wort, zu dessen Beglaubigung das Leben zum Pfande gesetzt wird, spricht hoffentlich für sich selbst.

Es war mir höchst lächerlich erschienen, daß der neue Legationsrath Friedr. Tietz den Baron v. Schweizer angesungen in der („Abendzeitung") und ich fand es zweckmäßig, durch diese Winkelvergötterung auf die Gefahr des Spions hinzudeuten. Solches geschah Anfangs December v. J. in Nr. 195 des „Kometen."

Indem ich der Redaction meinen Namen nannte, stellte ich es ihr frei, mich sofort vor Gericht zu nennen, sobald eine Klage gegen mich ergehe.

Obiger Artikel enthält keine Injurie gegen den Legationsrath Friedr. Tietz. Ich bezeichnete ihn als Lobhudler des Ansingers Alexanders und richtete mein Schwert gegen den Letztern. — In Warschau hatte ich die Canzonen mit Schweizer's Namen auf dem Titel gesehen — in Deutschland fand ich blos die Anfangsbuchstaben des Namen vorgedruckt. Weßhalb genirte sich der russische Ansinger in Deutschland? —

Obige Canzonen enthalten nichts Verdächtiges, als — die Beweggründe des Verfassers, die mir hinlänglich bekannt.

Es erfolgte keine Klage gegen mich. Statt dessen aber wandte sich der Legationsrath Tietz an die Redaction des „Kometen" mit der Drohung: daß er durch die sächs. coburg. Gesandtschaft, der er attachirt zu sein die Ehre habe, bereits das Seine gegen den Verfasser obigen Artikels gethan. —

Bon. Der Verf. stand von jeher der Anklage gewärtig.

Es erfolgte aber wieder — nichts, als ein zweiter Brief von dem Hrn. Legationsrath Friedr. Tietz, in Auftrag des Herrn Baron von Schweizer, an die Redaction, mit der Drohung, daß dieser sich rächen werde. Das war mehr als lächerlich. Wo blieb der Erfolg der ersten Drohung mit der Gewalt der sächs. coburg. Gesandtschaft? —

*) Von Harro Harring in Betreff eines Spions.

— — — — — — — — Hatte etwa die ſachſ. coburg. Geſandtſchaft aus guten Gründen ſich nicht mit der verdächtigen Schweizerſache befaſſen wollen? Und wozu bedurfte es der ſachſ. coburg. Geſandtſchaft in dieſer Angelegenheit?

Sind nicht Tietz und Schweizer Beide, dem Anſcheine nach, Männer, die ſelbſtſtändig ihre Privatſachen einleiten und durchführen können? Wozu bedurfte der Baron v. Schweizer eines Raths —, eines Legationsraths, um in ſeiner perſönlichen Angelegenheit Drohbriefe zu ſchreiben? Das war offenbar Herabwürdigung des „Attachirten.“ Warum wandte ſich nicht Schweizer direcle an die Redaction des „Kometen?“ Warum erſchien er nicht (wenn auch vorläufig nur ſchriftlich) mit einer kräftigen Sprache des lauteren Bewußtſeins, oder mit der ewig angedrohten Klage vor Gericht, in der Ueberzeugung, daß ihm öffentliche Genugthuung von Rechts wegen werden müſſe, wenn er — ein reines Gewiſſen gehabt hätte? — — ? — —

Es erfolgte — aber nichts, als ein drittes Schreiben des Hrn. Legationsrath Friedr. Tietz an den Redacteur, welches in Nr. 36 S. 287 des „Kometen“ d. J. abgedruckt worden.

Ob die (lächerlich genug!) auch dort noch wieder angedrohte Klage endlich erſchienen — weiß ich nicht. Nach einem Briefe des Redacteurs an mich war ſie am 20. März d. J. noch nicht anhängig gemacht.

Schweizer ſoll im Januar aus der Ferne gedroht haben: er werde nach Leipzig kommen und den Redacteur des „Kometen“ — erſchießen. So ſagte ein Dritter, deſſen Wort freilich kein Eckſtein. — Warum klagte Schweizer nicht endlich gegen den Redacteur? Die Briefpoſt geht doch bis jetzt noch ziemlich richtig. Schweizer kam aber ſelbſt nach Leipzig.

Hat er etwa den Redacteur des „Kometen“ erſchoſſen? Bewahre! Er ſcheint nicht den Muth gehabt zu haben, ihn aufzuſuchen und ihn anzureden:

„Herr! in Teufelsnamen, nennen Sie mir den Verfaſſer des vielbehandelten „Nordlichts;“ oder in drei Teufelsnamen — ich ſchieße Sie nieder!! *)“

Wandte er ſich vielleicht perſönlich an das Gericht, mit der trotzigen Forderung von Rechts wegen, den Redacteur vorzuladen und ihm durch das Gericht die Schwere noth auf den Hals zu ſenden? —

Z, bewahre. Da hätte das Gericht ihn am Ende ſelbſt packen und ihm einige Fatalitäten bereiten können.

Auch hat er ſich nicht in meiner Wohnung nach mir erkundigt, noch meine Adreſſe holen laſſen, die ich auf ſolchen Fall bedacht, ſowohl dort als im lit. Muſeum in Leipzig für ihn zurückgelaſſen.

Was that er denn? — —

Er ſchreibt aus Dresden am 9. März d. J. in einer Leipziger Winkelzeitung, die wir Anſtands halber nicht nennen können:

„Obwohl jede anonyme Schmähſchrift ſich von ſelbſt genugſam charakteriſirt, ſo finde ich mich dennoch veranlaßt, hiermit jeden, der auf eine ehrenrührige Weiſe meine Perſönlichkeit angetaſtet hat oder künftig antaſten ſollte, für einen elenden Meuchler und feigen Schurken zu erklären. Mit dieſer Erklärung halte ich alle früheren und ſpäteren Invectiven dieſer Art für beantwortet ꝛc.“

Da liegt's. — Der Herr Baron v. Schweizer glaubte ſich auf ſolche Weiſe aus der Schlinge zu ziehen — glaubte die Sache ſei abgemacht, während der Verf. jenes „Nordlichts“ (auf welches er wohlweislich nicht einmal hindeutete) ſich bereits im Februar öffentlich genannt hatte, mit Zugabe einer weit ſtärkern Doſis Wahrheit.

Es wäre wahrlich für den Herrn Baron v. Schweizer höchſt bequem geweſen, wenn die Sache nun ſo eingeſchlafen. Aber „Fauſt im Gewande der Zeit“ (Leipzig. Lit. Muſeum 1831), ein Fragment, das ich blos dieſer Sache wegen in's Publicum ſandte, war bereits erſchienen, und führte eine „Nachſchrift,“ in der ich mich, als Sohn eines Ehrenmannes unterzeichnet, deſſen friſches Blut in mir ſich mächtig empört wider deutſche Schmach.

(Beſchluß folgt.)

*) So würde etwa in ähnlichem Falle der Friſe von Ilmenhof geſprochen haben. Anm. d. Aeſcher.

Miscellen.

*** Bei Hoffmann und Comp. in Hamburg iſt eine Broſchüre unter dem Titel: „Kaspar Hauſer, nicht unwahrſcheinlich ein Kind der Fräulein Sontag, vom Polizeirath Sonnabend und Profeſſor Kindermann,“ erſchienen. Das Ding iſt allem Anſcheine nach eine Ente auf des Dr. Merker Schrift: „Kaspar Hauſer, nicht unwahrſcheinlich ein Betrüger.“ — Dem. Sontag aber iſt königl. preuß. Kammerſängerin, und was werden die preuß. Cenſoren zu einer ſolchen Entheiligung ſagen — die nicht einmal einen Kunſtadel gegen die königl. Anſtellte paſſiren laſſen wollten. — Immer aber bleibt es ein frivoler, unzeitiger Scherz mit dem Privatleben der Sängerin, das mit dem Enthuſiasmus deutſcher, dumm, hohlköpfiger Gecken, die ſie einſt als Deutſchlands Ruhm und Palladium anbeteten, nichts gemein hat. Es war mit Deutſchland in der Verſachung, Geiſtesunterjochung und Servilität weit gekommen, als der Kern der Nation (wie es heißt) vor einer Sängerin anbetend kniete und ihren Wagen zog. —

— — Wäre das Waſſer der Weichſel Branntwein, ſo ginge die feindliche Armee bald trocknen Fußes hindurch.

Buſſorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 76. Donnerstag, den 12. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

6.

Mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, ohne Zuſatz und Weglaſſung, hatte Scultetus für ſeine Bürger eine Vorſtellung zur Milderung ihres zu erwartenden Schickſals entworfen und an das Kriegsminiſterium zu Dresden befördert; dagegen aber der Hauptmann, ſobald derſelbe nur wieder entlaſſen war, ſeinen Bericht über den geſchehenen Aufſtand durch grelle Unwahrheiten entſtellt, und dieſer Schrift eine über alle Maßen aufgeſetzte Entſchädigungsberechnung für den Verluſt ſeiner Sachen beigefügt.

Die ſorgloſen Bewohner der Stadt betrieben jedoch wieder wie gewöhnlich ihre Gewerbe, und glaubten ſchon den Sieg von ihrem vermeintlichen Heldenthaten davon getragen zu haben.

Aber da kamen auf einmal, am 12. Juni in dem nämlichen Jahre, 40 Mann geharnſchter Küraſſiere, mit 2 Trompetern an ihrer Spitze, im ſchnellen Trabe zum Görlitzer Thore hereingeritten, denen bald 300 Mann Fußvolk folgten, und deren plötzliches Erſcheinen allgemeinen Schrecken in der Stadt verbreitete.

Sogleich beſetzten mehrere Mannſchaften die 4 Thore und entwaffneten dort die Bürgerwachen; das übrige eingerückte Militär aber quartierte ſich in den wenigen von der verheerenden Feuersbrunſt verſchont gebliebenen Bürgerwohnungen ſo ſtark ein, daß auf ein Haus wenigſtens 6 bis 10 Mann kamen, die als Executoren über ihre Wirthe die ärgſte Härte ausübten und öfters die Befriedigung der muthwilligſten Wünſche erpreßten.

Dazu fand ſich aber am folgenden Tage auch noch eine hohe Landes-Commiſſion ein, welche die ſtrengſte Unterſuchung über die angezeigte Meuterei der Bürger vornehmen ſollte, und daher alle Gefängniſſe mit ſchuldigen Gefangenen voll drängen ließ.

Während dies geſchah, theilte eben Paul ganz ſorglos vor der Thüre des Forſthauſes *) einen erlegten

*) Das gegenwärtige Forſthaus am Hochwalde bei Lauban

Zehnender in ſo viel Stücke, als gewöhnlich von einem ſolchen Wild die Mitglieder des Magiſtrates zu ihrem Deputat zu erhalten pflegten.

Dabei fehlten denn auch ſeine vierbeinigen Jagdgenoſſen nicht, welche mit wedelnden Schwänzen umher ſchnüffelten und die ihnen für ihre geleiſtete Jagdhilfe gebührenden Antheile vom Wilde mit gieriger Haſt aufſchnappten.

Auf einmal ſchlug Pauls Lieblingshund, von vorzüglicher Race und Größe, der ſich gerade an einem großen Knochen mit lautem Geknacke herumplagte, ein lautes Gebell an, in welches ſogleich die andern Hunde heftig mit einfielen, ſo daß ihre Stimmen tief in den Wald hineinſchallten.

Kaum daß Paul die Urſache ihres Lärmens erforſchen konnte, fühlte er auch ſchon die kräftige Fauſt eines gewaltig beſchnurrbarten Küraſſierwachtmeiſters, der ihn mit dem donnernden Anruf: „Steh, Schurke!“ — feſt hielt und ohne Weiteres von zwei gemeinen Küraſſieren zwiſchen deren Pferde nehmen ließ.

„Was ſoll das?!“ — war die einzige abgebrochene Frage, welche der ſo plötzlich Ueberfallene in aller Beſtürzung hervorzubringen vermochte.

„Für Deine Keckheit, die Du an dem Hauptmann Kaiſer und dem Fähndrich Witten bewieſen haſt, ſollſt Du büßen“ — erhielt er mit ſalvm Texte zur Antwort. Und unempfindlich gegen den Schreck, von welchem Pauls Eltern dabei ergriffen wurden, riſſen ihn dieſe barbariſchen Reiter aus den Armen ſeiner angſtvollen Mutter, die ihren Sohn feſt umklammert hielt und nicht von ſich laſſen wollte.

Derſelbe wurde hierauf mit Stricken gebunden und auf dieſe Art mit möglichſter Eile nach der Stadt gebracht, wo er ſich bald vor der Unterſuchungs-Commiſſion, welche dazu ein Zimmer auf dem Rathhauſe inne hatte, einem Standgericht unterwerfen mußte.

Gravitätiſch präſidirte hier der Amtshauptmann v. Warnsdorf, ein langer hagerer Mann, in einer dunkelblauen, reich mit Gold geſtickten Amtsuniform, einen Degen an der Seite und mit einer ungeheuren Wolkenperücke bedeckt.

An der rechten Seite deſſelben hatte der Amts-Secretair Steinau, ganz in ſcharlachrothem Sammt gekleidet, ſeinen Sitz, und links ſaß ein Actuar, ſchon mit der Feder in der Hand, und bereit, das Vernehmungs-Protokoll zu führen.

---

68 erſt zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut worden, das alte und längſt eingeſtürzte ſoll an einer andern Seite des Waldes geſtanden haben.

Deſertion, Ueberwältigung des Fähndrichs und ein Angriff auf den Hauptmann, waren die Hauptbeſchuldigungen, welche den Inquiſiten, nach den unerhörten Uebertreibungen ſeiner Angeber, zum ſtrafbarſten Rädelsführer an dem geweſenen Aufſtande beſtimmen ſollten; wobei man die ihm vorgelegten Fragen abſichtlich gleich ſo ſtellte, daß er ſie mit keiner verneinenden Antwort umgehen konnte.

Das Verhör wurde bald geſchloſſen, und der Amtshauptmann befahl mit ſtrengem Ernſt: „der Delinquent iſt abzuführen und in ein ſicheres Gefängniß zu bringen.“

Dies geſchah, und der Gefangene mußte zu ſeiner Verhaftung in ein enges Gewölbe über dem Naumburger Thore folgen, und dort, dieſer an die freie Natur und ſtete Bewegung gewöhnte Jüngling, in der ſchrecklichſten Ungeduld auf die Entſcheidung ſeines verhängnißvollen Schickſals warten.

Außer der wirklichen Gewalt, welche dieſe Commiſſion bei ihrem ſtandgerichtlichen Verfahren anwenden mochte, war ſie auch, um Jeden durch die härteſten Strafen künftighin von dergleichen Exceſſen nachdrücklich abzuſchrecken, zu dem Ausſpruch über Leben und Tod bevollmächtigt worden.

Und leider ſollte Paul das einzige unglückliche Opfer werden, was nach der Anſicht dieſer barbariſchen Richter ſein Leben in der blühendſten und kräftigſten Jugend verwirkt hatte, indem die übrigen Rebellen nur, theils durch eine hohe Geldſtrafe, theils durch Gefängniß ihr Vergehen büßen mußten.

Am dritten Tage wurde dem Gefangenen daher ein Todesurtheil dahin eröffnet:

„daß Chriſtian Paul Heidenreich, 22 Jahre alt, einziger Sohn des Oberförſters Georg Heidenreich in Lauban, wegen überführten und gefährlichen Exceſſes gegen landesherrliche Recrutirung, ſo wie wegen gefährlicher Anfälle an den Hauptmann Kaiſer und Fähndrich Witten, zum Schreckensexempel für andere ruchloſe Unruheſtifter, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, wobei ihm jedoch zu einer ruhigen Vorbereitung auf ſeine Hinrichtung, eine zweitägige Friſt bewilligt bleibt u. ſ. w.“

Von Rechts wegen.

Ganz unvorbereitet auf einen ſo ſchreckvollen Urtheilsausſpruch ſank der zum Tode Verurtheilte, der mit aller Luſt am Leben hing, ohne einen Laut von ſich zu geben, vor dieſer Erſchütterung zu Boden, und beinahe beſinnungslos mußte er in das Gefängniß zurückgebracht werden.

7.

In wenig Minuten wurde diese traurige Entscheidung in ganz Lauban verbreitet, und alle Einwohner, die ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, um den unglücklichen und allgemein sich beliebt gemachten Jüngling mit der innigsten Wehmuth trauerten, waren, da die Handlungen desselben nichts weniger als ein schimpfliches Verbrechen bekundeten, und mit der Strenge seiner Strafe in keinem Verhältnisse standen, im Stillen über die Willkür seiner Richter erbittert.

Doch den jammervollen Zustand, welchem seine unglücklichen Eltern und Elisabeth unterlagen, können keine Worte fassen.

Gleich einer Wahnsinnigen rannte die Oberförsterin, so bald die Kunde von diesem schrecklichen Unglück nur ihr Ohr erreicht hatte, mit beflügelter Schnelle in die Stadt und flehte hier knieend und mit gefalteten Händen den Amtshauptmann um die Begnadigung für ihren einzigen Sohn an; aber die beklagenswerthe Mutter wurde nicht nur mit scharfen Worten angelassen, sondern auch von Dienern aus dem Hause gestoßen.

In der ärgsten Verzweiflung stürzte sie nun in Rißmann's Wohnung, wo sie und Elisabeth unter der Last ihrer Schmerzen ein Dasein verwünschten, in welchem die Macht des Schicksals auf die allerabscheulichste Weise ihre schönsten Hoffnungen zertrümmerte.

Da fuhr Rißmann, der im Zimmer auf- und abgehend mit stillem Schmerz über das traurige Schicksal nachdachte, wie ein Blitz ein Gedanke durch den Sinn. „Gott im Himmel!“ hob er plötzlich aus seinem Tiefsinn auffahrend an, „wenn uns mit göttlichem Beistand ein Wagestück gelänge — armer Paul, dann könnte ich Dir's in Deiner Todesangst vergelten, daß Du auch mir mein Leben gerettet hast.“

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das unreine Gewissen.

Ein sonderbar Ding.

(Beschluß.)

Der Redacteur des „Kometen“ sandte mir den Ausschnitt der Leipziger Winkelzeitung mit Schweizer's Erklärung als Briefeinlage hierher. Und ich schrieb meine kurze Gegenerklärung sofort nach Empfang, am zweiten April — *)

„Zweiter April,
Festtag der nordischen Ehre!“

heißt es in einem Volksliede, das ich als Knabe gar oft hörte. Es fiel mir just am zweiten April wieder ein — als ich krank zu Bette lag. Was ich im Bette geschrieben, werde ich — — — — — auf den Beinen — — besiegeln. Denn, als wäre ich magnetisirt worden, fühlte ich mich bald wieder frisch und munter, —.

— — — — — — — — — — — — — — — —.

Aber ich vergesse nie das kerkerbleiche Antlitz eines Polen, den ich einst in Gesellschaft des Obersten *...kow bei dem französischen Restaurateur am Walde jenseits Praga traf. Das krampfhafte Zucken im Antlitze des Polen vergesse ich nie; und um so weniger dessen Flüche im giftschnaubenden Grimme — — und nimmer vergesse ich die Hände, die mir der Pole entgegenstreckte, — an denen er die Schellen getragen im Kerker — auf Schweizer's Anklage. — — — — — — —

Der Pole konnte — sehr natürlich — keinen Paß bekommen zur Reise in's Ausland, um den Verräther auf die Mensur zu fordern, und konnte eben so wenig schreiben an irgend einen Freund zur Sühnung der Schmach. Alle Briefe wurden bekanntlich erbrochen.

Als der Baron Saß dem .... einige Briefe des Spions mitgetheilt, da der Gr—C— einen Bericht über Schweizer's frühere Carriere verlangte (um seinen Gehalt zu erhöhen, und ihn zum Kammerjunker vorzuschlagen), da ward mein Vorsatz Eisen: gegen den Frankfurter Baron aufzutreten, der sich, obwohl so reich an Vermögen, so schimpflich verkaufte, — gegen ihn aufzutreten und Deutschland zu warnen, wenn ich je wieder die russische Uniform ablegen würde, denn nun hatte ich meine Beweise bis in's Einzelne. —

Bei meinen Abschiedsvisiten in Warschau bemerkten mehrere meiner Freunde mit bedeutungsvollem Lächeln:

„Nun, wir werden wohl bald hören von Ihrem knallenden Rencontre mit dem saubern Frankfurter Baron?“

— Und ich würde das Vertrauen meiner Freunde in Polen schlecht rechtfertigen, wenn ich geschwiegen hätte, und nicht gegen den Verräther aufgetreten wäre.

Ich hab's gethan — mit freudigem Selbstbewußtsein, und bekenne feierlich vor Gott, daß kein persönlicher Groll gegen den Baron v. Schweizer mich treibt, daß ich zu Deutschlands Ehre mein Leben gegen das seine stelle, da ich seinen geheimen Wirkungskreis kenne, und in der unwandelbaren Ueberzeugung stehe, daß er gerade jetzt

*) Erschienen in Nr. 58, S. 464 des „Kometen.“ Anm. d. Red.

in der bedenklichen Lage Deutschlands, seinem eigenen Vaterlande gefährlicher als je. Er ist ein ausgezeichneter Kopf, und eben dadurch der großen Intrigue um so dienlicher, der er sich verkaufte. Seine Eitelkeit aber übersteigt seine Klugheit. Hätte er, weniger eitel, seine Verbindungen in Warschau besser zu verbergen gewußt, so würde es schwieriger gewesen sein, ihn zu durchschauen, was er mir wenigstens sehr erleichterte.

Unsere Fehde liegt tiefbegründet in den Bedingungen der Zeit, aus der wir Beide hervorgegangen — ob auch als Extreme.

Die Extreme berühren sich hier —.

Ein Leben, das durch die Gegenwart mich berechtigt zu den schönsten Hoffnungen auf die Zukunft — indem die Verhältnisse um mich her sich zu meiner Freude gestalten — stelle ich dem Feinde der deutschen Ehre entgegen. Wie ich hier lebe, ist leicht zu erfahren. Daß der Reiz des Daseins mich umblüht, sei kein Geheimniß. — Ein Leben in seiner vollen geistigen Kraft ist ein köstlich Gut, und um so köstlicher, wenn es sich selbst emporkämpfte aus früheren Leiden — vielleicht eben dadurch um so werthvoller.

Es wäre unverantwortlich, ein Männerleben, so reich an Erfahrung als das meine, in die Schanze zu schlagen, um einen Frankfurter Baron, oder zu Markte zu tragen gegen einen Anfinger des russischen Alexanders; wenn nicht Deutschlands Ehre die Anklage eines Verräthers forderte.

Es ist Schande genug für Deutschland, daß die fremden Spione zu Dutzenden in Deutschland ihr Wesen treiben — in Dresden allein leben drei. Sogar in Leipzig lebt ein russischer Jude als Spion, der auf dem Brühl wohnt und einen Schnurrbart trägt. — Ein solcher Kerl ist zwar nicht der Rede werth, und höchstens zu vergleichen mit einer Laus im Pelze eines Consulatkutschers; — aber Deutschland selbst macht sich lächerlich vor seinem kolossalen Feinde, indem dieser so ungestört seine Minen gräbt durch entehrende Spionage.

Der deutsche Geist möge ein Zeichen seines Lebens geben, und wenigstens dem Feinde seinen Muth zeigen, wenn auch die Kraft schon in Fesseln liegt. —

Wenn erst drei Spione expedirt sind, werden sich die andern schon zurückziehen und sich empfehlen; denn feige sind die Schurken in der Regel.

— — — — — — — — — — — — — — — — —.

Den Meuchelmord wollen wir dem wälschen Dolchstoße überlassen; der Deutsche liebt freimüthige Offenherzigkeit, offene Fehde und freien Kampf. — . Mit freier Stirn und offenem Blick

schaut er seinem Feinde in's Antlitz — aber als Sachse und Preuße und als Coburger und Darmstädter ꝛc. ist er ängstlich und kleinlich, fürchtet sich vor der Macht einer fremden Ambassade, und ruft freundlich Prosit, wenn ein Consulatlakai nieset. —

Jedoch es ist Zeit, daß ich abbreche — ich habe auf Erden noch manche Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Der Baron von Schweizer hat vier Monate verstreichen lassen, ohne seinen Ankläger aufzusuchen — er wird hoffentlich doch endlich den Schein der Feigheit ablegen, wenn er die Feigheit selbst auch mit in's Grab nimmt.

Braunschweig den 9. April 1831.

Harro.

Aus der Theaterwelt.

* Raupach's: „Der Müller und sein Kind," hat in Frankfurt a. M. nicht gefallen. — Die italienische Oper hat in Leipzig mit Rossini's „Zelmira" ihre Vorstellungen begonnen, und ist glänzend, wie im vorigen Jahre, aufgenommen worden. — In Frankfurt gastirte eine unbekannte Dem. Röslin vom Stuttgarter Theater in der Rolle der Irene mit einigem Beifall. — Hr. Hammermeister vom Leipziger Hoftheater ist zu Gastrollen nach Breslau abgereis't. — Wie Dem. Sontag, so hat auch die schöne Schauspielerin Foote durch das Theater ihr Lebensglück gemacht. Der Lord Harrington hat sie geheirathet. — Das Theater in Pesth sucht einen hohen Tenor, das französische Ministerium einen tiefen (kräftigen) Baß. — R. S.

Mixturen.

Die Flugschriften des Barons v. Maltitz:

1. Rede an die deutschen Fürsten,
2. Rede an den deutschen Adel,
3. Rede an den Wehrstand unserer Zeit,
4 Rede an die Dichter und Schriftsteller jetziger Zeit,

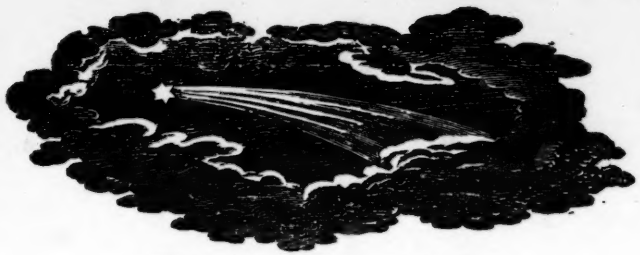
sind in Preußen insgesammt von der Censurbehörde verboten worden. S.

— In Breslau erscheint eine neue Zeitschrift: „Palmen," welche reichhaltiges Interesse verspricht.

— Die Pariser haben eine neue Schneidermaschine erfunden, die deutschen loyalen Blätter erfinden russische Siege.

Vor ein paar Jahren schnitten die Muselmänner, dann die Fuselmänner, jetzt aber schneiden die Sensenmänner auf. Bustorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 77. Montag, den 16. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

Wie ein elektriſcher Schlag wirkte dieſe Bemerkung auf die zerknirſchten Gemüther ſeiner weiblichen Umgebung. Gleichwie zu einem neuen Leben erwachte Weſen ſprangen die Oberförſterin und Eliſabeth auf Rißmann los, umklammerten ihn mit ängſtlicher Haſt, und zwiſchen Angſt und neuer Hoffnung ſchwebend, flehte Eliſabeth: „Um Gottes willen, Vater! welch glücklichen Einfall hat Gott Euch eingegeben? Helft, um Gottes willen helft und entreißt einer abſcheulichen Rache ihr unglückliches Schlachtopfer!“

Zutraulich und bedenklich warnte der Vater ſeine flehende Tochter, ſich nicht durch den lauten Ausbruch ihres Gefühls zu verrathen, indem er einem Verſuche nachdenke, der die größte Vorſicht und Verſchwiegenheit bedürfe.

8.

Schon umſchwebten Pauls lebhafte Phantaſie die ſchrecklichen Bilder zu den Anſtalten ſeines ſchmachvollen Todes; ſchon ging er auf dem furchtbaren Wege zum Richtplatze, wo ſich ſeinen erſchrockenen Blicken die ungeheure Maſſe der Kopf an Kopf ſich zuſammengedrängten Zuſchauer zeigte, die in dem weiteſten Umkreiſe beinahe bis hin zum Horizonte ausgebreitet war; ſchon betrat er die kleine Stiege zum hölzernen Blutgerüſte, auf welchem der in einen weiten Mantel gehüllte Scharfrichter ſtand, und der unter ſeiner Hülle ſorgfältig das blitzende Richtſchwert verborgen hielt; ſchon grinzten ihn die ſcheußlichen Geſichter der entmenſchten Henkersknechte an, welche auf den Wink zur tödtlichen Vollziehung des Urtheils ungeduldig lauerten, und ihm die Binde um die Augen befeſtigten.

Zwar hatte der damalige Paſtor Primarius Sanus bald auf eignen Antrieb das ſchwere Geſchäft verſucht, dem zum Tode beſtimmten Jüngling ſein ſchweres Loos, ſo weit es menſchliche Ueberredungskunſt vermochte, zu lindern und ihn durch den Gedanken zu ſtärken, daß auf ſeinem Gewiſſen nicht die verbrecheri-

sche That eines verabscheuungswürdigen Böſewichts laſte; allein als er die traurige Bemerkung machen mußte, wie wenig der Unglückliche ſeine unbeſiegbare Lebensluſt verläugnen konnte, und wie derſelbe ſchon von Minute zu Minute den kurzen Reſt ſeines Daſeins berechnete, blieb dem Geiſtlichen nichts Anderes übrig, als dem bemitleidungswerthen Paul im Stillen die möglichſte Erleichterung ſeines Todes zu wünſchen.

Eben als ſich der tröſtende Prediger weggegeben hatte, und man die Thüre des Gefängniſſes wieder verſchließen und verriegeln wollte, ſtürzte die Oberförſterin, von einem Unterofficier begleitet, herein, und Mutter und Sohn lagen mehrere Augenblicke unter lautem Schluchzen einander in den Armen.

Bald aber nahm dieſer Auftritt eine andere Wendung. Die Oberförſterin ſtellte einen mit ſich gebrachten Korb hin, worin ſie, außer einem großen Brode, abſichtlich den lüſternen Blicken ihres läſtigen Begleiters auch eine mit dem gewöhnlichen ſpirituöſen Soldatenlabſal angefüllte Flaſche merken ließ.

Dies erreichte bald den Zweck, daß der Unterofficier einer ſolchen Lockung nicht widerſtand, und in die Worte ausbrach:

„Ei zum Henker, alte Mama! da habt Ihr ja recht reichlich dafür geſorgt, daß Euer lieber Sohn weder hungrig noch durſtig aus der Welt wandern darf; laßt mich doch einmal ſchlucken, es wird mir beſſer als Eurem Söhnlein munden.“

Er griff hierauf ohne Weiteres nach der Flaſche, ſetzte ſolche mit dem gottloſen Ausruf: „Proſit, Freund Heidenreich, auf einen glücklichen Abmarſch in den Himmel oder zum Teufel in die Hölle“ — an den Mund und zog, ohne abzuſetzen, die Hälfte des Branntweins durch ſeine durſtige Gurgel.

Schnell nahm die Oberförſterin dieſen Augenblick wahr, und flüſterte ihrem Sohne in aller Geſchwindigkeit heimlich in's Ohr: „dort in dieſem Brode iſt ein Zettel verſteckt, auf welchem Du finden wirſt, wie Du entweichen kannſt, hilfe Dir Gott und ſei behutſam!“

Unterdeſſen ſetzte der Unterofficier wieder die Flaſche weg, und gebot bald mit barſcher Stimme: „Marſch wieder weiter, nun hat das Lamento ein Ende.“

Die Oberförſterin mußte gehorchen, überließ ſich aber vor der Trennung von ihrem Sohne noch einmal der zärtlichſten Ergießung ihres Mutterherzens, und nahm zu ſeiner glücklichen Rettung mit einem innigen Gebet im Stillen die göttliche Allmacht in Anſpruch.

Gern würde Paul ſeiner Mutter mit lautem Jubel für dieſe erfreuliche Entdeckung ſeine Erkenntlichkeit bewieſen haben, wenn ihm nicht die Nothwendigkeit die ſtrengſte Zurückhaltung eines lauten Freudenausbruchs zur feſten Bewahrung ſeines Geheimniſſes geboten hätte.

Mit gieriger Haſt fiel er ſogleich, nachdem er ſich wieder allein und ſicher im Kerker befand, über das ihm zugebrachte Brod her, und brach es entzwei. Was ſich ſeinen geſpannten Blicken zuerſt zeigte, war eine Zange, auf welche ein Brecheiſen und endlich eine Feile, mit dem verſprochenen Zettel umwickelt, ſich herausſchoben.

Sorgfältig entfaltete er das ihm Rettung verheißende Papier, deſſen Inhalt von Meiſter Rißmann geſchrieben war und folgendermaßen lautete:

„Gott zu Eurem Beiſtand, armer in Todesangſt ſchwebender Paul Heidenreich.“

„Bei all Eurem großen Unglück iſt doch vielleicht noch eine Möglichkeit vorhanden, Euch Lebenden aus den Armen Eures nahen Todes zu retten. Man hat Euch nämlich in ein Gefängniß eingeſteckt, wo überſehen worden iſt, daß ein hölzerner Fußboden ſich darin befindet, der nicht allein ſchadhaft iſt, ſondern auch über einem Raume auf dem Thore liegt, durch welchen Eure Flucht möglich werden kann. Ich habe dieſe Entdeckung kürzlich bei Ausbeſſerung einer Mauer am Naumburger Thore gemacht, und ſchicke Euch zur leichtern Ausführung eines ſolchen Unternehmens die im Brode verborgenen Werkzeuge. Mehr werdet Ihr nicht brauchen, wenn Euch nur ſonſt kein Unglück bei dieſem Verſuche heimſucht. Seid Ihr glücklich durchgebrochen, ſo wendet Euch rechts nach dem Kloſter zu auf die Stadtmauer, von welcher Ihr bei Eurer großen Fertigkeit im Klettern herab in den Kloſterzwinger ſteigen, und aus ſolchem Eure Flucht vollenden könnt. Iſt dies mit Gottes Willen gelungen, ſo findet Euch in meinem Garten vor dem Görlitzer Thore ein, wo Ihr Eure Eltern und Eliſabeth antreffen, und von Eurem Vater den Vorſchlag zu Eurem weitern Fortkommen erfahren werdet. Wendet aber ja alle mögliche Sorgfalt und Vorſicht an, und laßt die Euch zugeſteckten Werkzeuge nicht zurück, damit wir jedem Verrath entgehen. Gegen Mitternacht hoffe Euch glücklich gerettet zu wiſſen

Eure

wohlmeinender

Johann Rißmann.“

Als ihm dieſer Anſchlag mitgetheilt wurde, war es ungefähr erſt Abends gegen 7 Uhr, alſo zur Flucht noch nicht rathſam.

Indeß untersuchte er bald die Beschaffenheit des Fußbodens, und es zeigte sich sogleich zu seiner Freude, daß derselbe, was bis jetzt blos in der Stärke seiner Todesangst von ihm übersehen worden war, nicht nur aus sehr alten verwitterten Dielen bestand, sondern auch, daß die darin befindlichen Nägel, da sie der Witterung ausgesetzt gewesen waren, sich ziemlich weit herausgedrängt hatten.

Er zog mehrere Nägel heraus und versuchte zwei Dielen aufzuheben. Da ihm dies Alles nach Wunsche gelang, fing er auch schon an, den Estrich zu untersuchen; kurz es trieb ihn der Eifer zu seiner Lebenserhaltung so weit, daß er auch den Estrich schon durchbrechen wollte.

Hier aber fand er bei weitem mehr Festigkeit, als er sich wünschte, so daß er das Stemmeisen anwenden mußte. Doch in kurzer Zeit hatte er nicht allein diese Schwierigkeit überwunden, sondern auch schon eine Oeffnung von der Größe hindurchgestoßen, wie sie füglich zu seinem Durchkommen nöthig war.

Schon stand er im Begriffe, sich auch der Fesseln zu entledigen; aber da hörte er noch zu gutem Glück von außen die Fußtritte des visitirenden Unterofficiers.

In der größten Eile schob er die Breter in ihre vorigen Räume, so wie die gebrauchten Werkzeuge wieder in ihre gebackene Scheide.

Kaum war dies geschehen, als auch schon der Unterofficier eintrat, und die Beschaffenheit der Fesseln untersuchte; doch da er glücklicher Weise die vorhandene Vorbereitung zur beabsichtigten Flucht nicht im mindesten entdeckte, sah sich auch Paul bald wieder von seinem lästigen Besucher befreit.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Saphir wird nach Baiern mit Erlaubniß des Königs zurückkehren — sich in Augsburg niederlassen und dort seinen „Bazar" fortsetzen. Nach München darf er vorläufig noch nicht. — Börne ist wieder in Paris.

— Der Capellmeister Guse von Frankfurt a. M. ist auf Reisen, um für das dortige Theater zu recrutiren. — Der Schriftsteller und geniale Caricaturenzeichner Lyser befindet sich gegenwärtig zum Besuche in Leipzig. — Harro Harring ist wieder in Leipzig und gedenkt daselbst zu bleiben. — Wit, genannt v. Dörring, ist nach Schleswig zurückgekehrt und wird in diesem Sommer nach der Schweiz und Italien reisen. — S.

— Zu Ehren der polnischen Nation wurde am 11. April in Paris ihren Abgeordneten ein festliches Mahl gegeben. General Kniazewicz präsidirte und Lafayette erschien in der Uniform als erster Grenadier der Warschauer Nationalgarde. — B.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunschweig.

Motto: Armer Mensch! Du treibst ein trauriges Handwerk, wobei du unmöglich selig werden kannst — — — — —.

Früher schon, lieber „Komet," meldete ich Ihnen Einiges über die Handlungsweise gewisser Leute gegen des seligen Klingemann's Frau; ich will Ihnen jetzt noch einen neuen Beleg geben, wie man dem Verstorbenen dankt und ihn zu ehren sucht. Sie haben früher in Ihrem geschätzten Blatte die menschenfreundliche Behandlung des Directors der Königstädter Bühne gerühmt, die den Schmerz der Tochter Klingemann's um den verlornen Gatten gewiß gemildert hat; möge drum, wenn auch nur des Contrastes wegen, auch hier die Behandlung genannt werden, die ihr in ihrer Vaterstadt widerfahren ist. Durch die Bitten ihrer Mutter nach Braunschweig gerufen, war es der Mad. Haas erste Pflicht, Briefe von einem Prinzen des königl. preuß. Hauses an unsern Regenten abzugeben. Huldvoll empfangen, wurde ihr zugleich die freundliche Weisung, sich wegen Gastrollen doch an den Intendanten des Theaters, den Hrn. Major von Münchhausen, zu wenden, wo ihr der freundliche Bescheid wurde, daß sie drei bis viermal auftreten könne, doch müsse sie sich bis zur nahen Ankunft Schützens gedulden, mit dem sie dann zugleich spielen solle.

„Doch neidisch sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte!"

Denn ehe noch Hr. Schütz kam, erschien schon Hr. Marr, Regisseur und Intriguant unserer Bühne, bei der Dame, und zeigte ihr mit honigsüßen Worten an, daß es leider mit den Gastrollen nicht anginge — eine Rolle höchstens könne man ihr gestatten, doch wolle sie auch diese aufgeben und gleich abreisen, so würde man ihr gern acht Louisd'or geben ꝛc. Sie antwortete, wie es ihre Ehre forderte, und ich verweise auf mein Motto *).

*) Man sagt, sämmtliche Regisseure sollen Strohbälmchen

Hr. Frisch, der die deutsche Oper in Amsterdam dirigirte, iſt mit ſeiner Frau hier auf drei Monate engagirt worden, mit dem Bemerken, wenn ſie gefielen, ſollten ſie auf längere Zeit Engagement erhalten, doch ohne daß man ſie gehört, wurden ſie gekündigt. Er ſingt Baß-, Bariton- und zweite Baßpartien, iſt auch ſeine Stimme nicht vorzüglich, ſo iſt hingegen ſein Vortrag edel, und er als Muſiker ausgezeichnet; ſie ſingt die Liebhaberinnen in der Oper und zeichnet ſich durch ihre Fehlfertigkeit und ebenfalls durch ihren Vortrag aus. — Beide ſind unſtreitig für jede Bühne eine gute Acquiſition. — Ueber die Debüts des Hrn. Schäfer und Dem. Löwe, ſo wie über die des Hrn. Schütz in meinem nächſten Berichte.

Braunſchweigs Bürgergarde vervollkommnet ſich von Tage zu Tage mehr und erhielt in drei Fahnen, von den ſchönſten Händen Braunſchweigs erſchaffen, eine Oriflamme, die, gilt es für ihren guten Fürſten, gilt es gegen Anmaßung, ja in jeder Gefahr, ihr vorleuchten und ihr zurufen wird, daß das Leben ohne Ehre und Freiheit nur des Himmelens Gut iſt! — Die Weihe der Fahnen wurde auf dem großen Exercierplatze vor dem Steinthore feierlichſt begangen, wobei die Damen, die ſelbige geſtickt, der Herzog mit ſeinem Gefolge, die Geiſtlichkeit, ja ſelbſt der Rabbiner zugegen waren. Mehrere Adelige ſtanden in der Bürgeruniform mit unter der Muskete; doch warum gingen einige davon früher allein fort und nicht mit in Reih' und Glied zur Stadt zurück? —

So lächerlich, wie es mir klingen würde, hörte ich den Carl Bourbon, der ſich in England aufhält — König von Frankreich nennen, ſo lächerlich kommt mir manche unſerer Ariſtokraten mit ſeinem von vor, das doch nicht mehr Werth hat, als der Adel, den der König von Ungarn oft einer ganzen Dorfſchaft für einen Apfel gegeben — o Holberg, haſt Du ſie durch Deinen Caliberados noch nicht genug gegeißelt? oder wird ſie erſt eine ſpätere pöllig zur Vernunft bringen?

Vierzehn Tage ſpäter wurde unſerm Fürſten mit wahrer allgemeiner Bürgerliebe gehuldigt, Rührung, Freude und Hoffnung las man aus Jedes Auge. Erhalte ihm Gott das gute Herz, worauf ſich unſere Hoffnung ſtützt, möge er ſtets einſehen, daß der Herrſcher von 100 freien Bürgern höher ſteht, als der von Millionen Sklaven, daß das freie Lobchoch aus freier Bruſt zum Himmel dringt, indeß das bezahlte aus ſchmutziger Sklavenſeele ſein Echo in der Tiefe findet. — E.

gezogen haben, wem dieſe Ehre zu Theil, wem das Angenehme obiger Beſitzhaft zufallen würde. — Ich zweifle nicht daran, denn als beſondere Gnade wird ſich hergiebt Hr. doch Niemand ausbitten? D. E.

gen der Königſt. Direction 2400 Thlr. ein. — Eine neue Poſſe von Raupach iſt durchgefallen; ſie heißt der „Glückermann." — Mad. Beiſteiner will auf dem Kärnthnerthortheater Gaſtrollen geben. — Dem. Sontag-Roſſi wird Europa verlaſſen — nach Rio-Janeiro gehen, wo ihr Gatte als ſardiniſcher Geſandter angeſtellt iſt. — Sie wird ſich dort Stimme und Teint verderben. Sie will aber noch zuvor „Memoiren" herausgeben. — Mad. Pichl-Flache von Breslau hat in ihren vier Gaſtrollen in Prag nicht ſehr gefallen. Sie wurde in Allem nur einmal gerufen — und den Pragern kann man nicht nachſagen, daß ſie ſparſam mit dieſer Gunſtbezeigung umgehen. — Die Sängerin Fodor iſt in Neapel engagirt und gefällt ſehr. — Mad. Schröder-Devrient hat in Hannover mehrere Gaſtrollen gegeben. — In Nr. 95 und 96 des Oettingerſchen „Eulenſpiegels" ſteht ein intereſſanter Theaterbericht aus Leipzig. Von unſerm wackern Hammermeiſter heißt es darin: „Von den Darſtellern nenne ich Ihnen Hrn. Hammermeiſter, einen Künſtler, der den erſten Bühnen Deutſchlands zur Zierde gereichen würde. Ich ſchreibe dieſe Worte in vollſter Ueberzeugung nieder, und prognoſticire dem trefflichen, noch ſehr jugendlichen Sänger, wenn er einmal nach Berlin kommt, außerordentliches Glück. Studium und Talent ſind hier engverbunden, die durchdachte Auffaſſung des Charakters, die treugehaltene, bis in's Kleinſte verfolgte Durchführung deſſelben, die innere Gluth, ſich überall kund gebend, der erwärmende Hauch des Vortrags, in Wort und Ton, in Gang und Haltung ſich ausdrückend, und Alles ſo himmelweit entfernt von dem eingelernten Einmaleins hohler Komödiantenkünſte, ſichern dem vielbegabten Sänger überall einen ehrenvollen Platz." — Außerordentlich günſtig ſpricht ſich auch der Refer. über Marſchner's „Templer und Jüdin" aus. Wir glauben den Berichterſtatter — er iſt aus Berlin — zu errathen. Sein Urtheil iſt um ſo ehrenvoller, da er ſelbſt Componiſt, Virtuos und muſikaliſcher Kritiker iſt. — Das Carlsruher Theater wird nicht aufgelöſt — eben ſo wenig als das Darmſtädter. — Gerle hat ein neues Luſtſpiel: „der letzte April," geſchrieben. — Auber's „le Phantome de Broken" wird unter dem Titel „Räbezahl" am 3. Auguſt in Berlin gegeben werden. — Die Piſaroni gefällt in Mailand nicht mehr; man ſagt, ſie habe ſich ausgeſungen. — In Peſth geben in dieſem Sommer die Heinefetter, Wild und Raimund Gaſtrollen. — A. Schnepf.

Aus der Theaterwelt.

In Paris macht eine junge Tänzerin, Dem. Duvernet, Aufſehen. Sie ſoll die Taglioni beinahe erreichen. — Zwei Vorſtellungen von Bäuerle's „Lindane" trug

Theatrum mundi.

Erbherzog Carl von Braunſchweig hat mit ſeinem neugebackenen Cabinete Paris verlaſſen und iſt nach Spanien abgereiſt. Man ſagt, er will ſeinen Freund Michel dort ſuchen und ſich mit ihm über das Wohl der Völker berathen. —

— In England geben ſie den „Vorderkram" — in Warſchau die „vier Temperamente," in Spanien „Juan Calas." — Buffoning.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 78. Dienſtag, den 17. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

9.

Endlich hatte er alle nöthigen Vorkehrungen vollendet. Die letzten Strahlen der Sonne verſchwanden, es verbreitete ſich immer mehr und mehr nächtliche Stille. Allmählig verhallten auf der Straße die Fußtritte der Menſchen; in einem nahen Wirthshauſe verſtummte der wilde Geſang von Soldaten; Fledermäuſe flatterten an den kleinen Fenſtern des Kerkers herum; und bei aller Geräuſchloſigkeit hörte er nur noch das Plätſchern des laufenden Röderwaſſers in dem in einiger Entfernung ſtehenden Röderkaſten, und von der Ferne der das laute Rauſchen des über die Mühlwehre herabſtrömenden Queisfluſſes.

Jetzt ſchlug die Viertelglocke der Stadtuhr; der in der Flucht Begriffene zählte: „Eins, zwei, drei.“ Es war drei Viertel auf 11 Uhr, und mit ſeinem Bretchen zuſammenklappend, bezeugte der Thurmwächter, daß er pünktlich ſeinen nächtlichen Poſten verſah*).

Ein herrlicher Mondſchein durchhellte freundlich die Nacht, und der in der geſpannteſten Ungeduld harrende Flüchtling rief endlich:

„Nun wohlan in Gottes Namen!“

Schnell löſte die Schärfe der Feile die Feſſeln von ihm, und rutſch — hatte er ſich durch das hindurch geſtoßene Loch geſchoben.

Aber jetzt umfing ihn die undurchſichtigſte Finſterniß; wohin er ſeine Hände ausſtreckte, fühlte er nichts als Mauer oder Balken; nirgends vermochte er, weder vor- noch rückwärts könnend, den ihm bezeichneten Ausweg zu finden, und ſchon bemächtigte ſich ſeiner die ſchreckliche Furcht vor einer unglücklichen Entdeckung. Doch endlich fiel ihm durch eine zufällige Wendung ſeines Körpers ein Schimmer des Mondes in die Augen, ſogleich rutſchte er darauf zu, und völlig ermuthigt, befand er ſich auch ſchon am Eingange zur Stadtmauer.

*) Eine Gewohnheit, die heutigen Tages noch in Laubau Statt findet.

Jetzt band er die Fesseln, welche er, um nicht die Spur des Zerfeilens zu verrathen, mit sich nahm, zur Vermeidung des Klirrens mit seinem Taschentuche fest, und schlich nun leise nach einer Luke hin.

Ohne große Anstrengung drängte er sich durch diese enge Oeffnung hindurch, sprang dann mit einem Satze auf ein im Zwinger des Klosters befindliches Sommerhaus, und von diesem in den Zwinger selbst, wo er mit nicht größerer Mühe auch noch über die zweite und niedrigere Mauer, welche die Stadt umgibt, kletterte, und endlich in den Stadtgraben entkam, aus welchem er mit leichter Mühe, an einem darin angebrachten Obstspalier heraufsteigend, den oben vorbeigehenden Fußweg erreichen konnte.

Mehr fliegend als laufend eilte er nunmehr in Rißmann's Garten, wo seiner schon seine Eltern und Elisabeth mit der unruhigsten Sehnsucht harrten, und denselben, indem sie ihm mit dem lautesten Jubel entgegenstürzten, in ihre offne Arme aufnahmen.

Auch Sultan, der treue Hund, fehlte unter den Harrenden nicht, und gab seine Freude über das glückliche Wiedersehen seines vermißt gewesenen Herrn durch die fröhlichsten Liebkosungen zu erkennen.

Weil jedoch der so weit glücklich wieder dem Tode Entkommene unter solchen Verhältnissen unmöglich wieder in die elterliche Wohnung zurückkehren konnte, hatte sein Vater auch schon einen Plan zu seiner weitern Flucht entworfen.

Sehr bald würde er vor den Nachstellungen des Militärs, welche ihm unvermeidlich bevorstanden, sicher gewesen sein, wenn er bei Lauban über den Queis nach Schlesien entflohen wäre.

Weil jedoch weder er noch sein Vater dort Verwandte und Freunde hatten, bei welchen er auf eine gewisse Aufnahme hätte rechnen können, würde der Flüchtling einer langen Umherschweifung ohne Hoffnung auf eine eigentliche Bestimmung ausgesetzt gewesen sein.

Dagegen aber wußte der Oberförster an einem Wildmeister, Namens Eichner, in Reichenberg in Böhmen einen sehr treuen und wackern Freund ausfindig zu machen, mit dem er nicht nur bei einer Herrschaft in Thüringen Jahre lang in Diensten gewesen war, sondern auch, welchem er einmal aus einer dringenden Geldverlegenheit geholfen hatte.

Da sich nun Paul unter einer solchen Voraussetzung bei einem so vertrauten Freunde seines Vaters die sicherste Aussicht zu einem günstigen Unterkommen vor allen andern eröffnete, wurde er zu jenem Wildmeister nach Reichenberg in den Schutz empfohlen, und zu dem Behuf ihm auch noch ein freundschaftliches Empfehlungsschreiben eingehändigt.

Doch größerer Sicherheit wegen, und weil ohne Zweifel voraus zu erwarten war, daß man auch zugleich sehr bald in den nächsten, an Böhmen grenzenden Ortschaften, als wie in Seidenberg, Gerlachsheim, Markliffa, Messersdorf und in der übrigen Gegend an dasiger Grenze, die Spur des Entwichenen würde zu entdecken suchen, sollte derselbe nicht den allernächsten Weg nach Böhmen, sondern vielmehr seine Tour über Görlitz und das Städtchen Ostritz einschlagen, und überhaupt seine Wanderschaft nur zur Nachtzeit unternehmen.

Eben so hielt man es auch für rathsam, da schon der Morgen zu dämmern anfing, daß er für jetzt nicht weiter als bis zur Schwester seiner Mutter, einer alten Witwe in Schreibersdorf, nicht weit von Lauban, gehen sollte, um sich bei derselben bis an den Abend verborgen zu halten, und dann erst wieder auf die Straße zu wagen.

10.

Es stand also abermals der Augenblick des Abschieds bevor, und die erst empfundene Wonne des Wiedersehens verwandelte sich wieder in das wehmüthige Gefühl der Trennung.

Paul betheuerte Elisabeth, auch in der Entfernung auf unverbrüchliche Treue zu halten, und mit ihr nunmehr bei der über sie verhängten Härte des Schicksals wo möglich im Auslande einen häuslichen Herd zu errichten.

Der Oberförster hing hierauf dem Abschied nehmenden Sohne ein Gewehr nebst einer Jagdtasche um, gürtete ihm einen Hirschfänger an und sprach: „Damit Du nicht wie ein elender Lotterbube in die Welt laufen darfst, und dürftig wie ein stattlich gerüsteter Waidmann aussiehst, habe ich Dir Deine beste Flinte nebst Deinem Fänger und der Tasche, die hinlänglich mit Pulver und Blei versehen ist, mitgebracht, und Sultan mag Dein treuer Begleiter bleiben. Hier aber," fuhr er, ihm eine volle Börse überreichend, fort, „hast Du nicht nur das nöthige Reisegeld, sondern auch noch etwas im Falle der Noth. Und nun gehe Dir Gott! halte auch in der Fremde immer auf frommen Wandel, und gedenke recht oft an uns zurück."

Paul versprach diese redlich gemeinten Wünsche gewissenhaft zu erfüllen, und Mutter und Braut, die ihn mit der zärtlichsten Wehmuth umschlungen hielten, sprachen für sein Glück die frömmsten Wünsche ihrer Liebe aus, wobei Elisabeth denselben nicht allein mit

der ihm bestimmten Haidekranz schmückte, sondern auch im Namen ihres Vaters mit einigen Geschenken beschenkte.

Schon begleite man Paul, den Scheidenden ein Stück Weges zu begleiten, aber in diesem Augenblick hörte man das schmetternde Blasen der Trompeter von den Kürassiern in der Stadt; die verschuldete Nachlässigkeit zum leichten Gelingen seiner Entweichung war entdeckt, und Alles wurde schon mit dem regsten Eifer aufgeboten, den Flüchtling wieder zu erhaschen.

Die ihm zugedachte Begleitung mußte daher unterbleiben, und seine Eltern, so wie auch Elisabeth, eilten, um ihre Mitwissenschaft an seiner Flucht möglichst geheim zu halten, so schnell, als sie nur konnten, in ihre Wohnungen zurück, indeß Paul selbst wie ein verfolgter Wild in den nahen Nonnenbusch floh, von wo aus er auf einem abgelegenen Fußsteige sicher und ohne seine Spur verrathen zu haben, zu seiner Verwandtin in Schneidersdorf entkam.

Ohne ein erhebliches Ereigniß bestehen zu dürfen, verweilte Paul hier so lange, bis am Abend das feierabendliche Geläute die Bewohner des Dorfes zur Ruhe gerufen hatte; worauf er bei seiner für ihn besorgten Wirthin mit allem Danke für seine herzliche Aufnahme Abschied nahm und sich entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber den Improvisator Herrn Langenschwarz.

Von einem andern Mitarbeiter.

Montag den 9. Mai gab Herr Langenschwarz, oder wie er sich selbst nennt: Herr Doctor Langenschwarz, der berühmte, große, deutsche Improvisator, seine zweite „außerordentliche" Improvisations-Abendunterhaltung. Mit bewundernswerthem Scharfblick hatte der Menschenfreundliche schon einige Tage vorher um baldigste Abnahme der Billets gebeten, damit für den ungewöhnlichen Zulauf bei Zeiten Raum und Stühle geschafft werden könnten — und siehe da! es war sehr leer. Letzteres soll kein Vorwurf für den Improvisator sein; L. Maurer und Rolla sind größere Künstler als er, und theilten mit ihm in jüngst verflossener Zeit gleiches Geschick. Bemitleidenswerth erscheint uns nur die enorme Marktschreierei und furchtbare Aufgeblasenheit, mit welcher jene Zubereitungen zum Feste unternommen, das Fest selbst schon von vorn herein jedem Unbefangenen verkümmern mußten. Indessen entschuldigt die Noth Manches. Herr Langenschwarz ist erst seit einem Jahre öffentlich mit seinen Productionen aufgetreten; bei weitem die Mehrzahl des Leipziger Publicums kannte seine Existenz gar nicht — solches fühlend, griff er nach Mitteln, die ihn auf möglichst schnellem Wege in den Mund der Menge bringen sollten, und dies wenigstens hat er damit erreicht. Das höchst spärlich versammelte Auditorium entlockte ihm auf der andern Seite über das Gelingen seines Hauptzweckes, Zuhörer und Guldenstücke an sich zu ziehen. Diese Leere möge ihm in einer Hinsicht wenigstens lehrreich sein.

Herr Langenschwarz begann sein Improvisatorium mit einem fünfactigen Trauerspiele: „Mucius Scävola," dem einzigen Stoff, welcher unter einer Menge gegegener Aufgaben wirklich brauchbar schien. Voran schickte er eine kurze historische Einleitung in usum Delphini, um die Ignoranten au fait zu setzen. Das Drama begann mit einer Abschiedsscene zwischen Horatius Cocles und Scävola. Dann folgten Unterredungen im Lager des Königs Porsenna zwischen ihm, seinem Feldherrn Attilius, dem Wahrsager und einem Narren — lauter Leuten, die sich gegen den Feldzug erklären. Porsenna selbst ist von der Größe seines an Zahl kleinen Feindes durchdrungen, kann aber doch das Kriegführen nicht lassen. Den Beschluß machte Scävola, der den Oberfeldherrn für den König ansieht, ihn zu durchbohren sucht, ergriffen und vor den König geschleppt wird, und hier seine Hand an der Flamme des Altars verbrennt, worauf Porsenna, in steter Anerkennung solchen Heldenmuthes, ihm selbst den Verband um die Schläfe windet. Der Gang der Handlung ist so einfach als möglich — es ist die lakonischste Geschichte: Scävola reißt ab, kommt an und handelt, wie uns Livius ausführlich berichtet hat. Anderes stand wohl nicht zu erwarten. Wenn die größten Dramatiker Jahre lang über die Oekonomie ihres Stoffes nachdenken, kann man von einem jungen Menschen nicht begehren, er werde im Moment eine völlig gerüstete Minerva aus seinem Haupte springen lassen. Es genügt hier, wenn in der Scenenfolge kein ἔστερον πρότερον der Handlung bemerklich wird — und darüber haben wir keine Klage zu führen. Eben so wenig scheint uns bei derlei improvisirten Dramen eine Charakteristrung sämmtlicher Personen denkbar; schon die Kürze der Zeit verhindert etwas Anderes, als nur die allgemeinsten Umrisse zu stellen, und wir sind zufrieden, wenn keine Caricaturen zum Vorschein kommen. Auch in dieser Hinsicht entsprach Herr Langenschwarz größtentheils den gesetzlichen Forderungen (denn sein Mars wird sich selbst für nichts anderes als ein mißlungenes hors d'oeuvre ansehen wollen; dagegen war im Porsenna eine wirkliche Haltung unverkennbar). Die Hauptstütze aber der ganzen Improvisation — nämlich die Diction — wankte, und mit ihr das schwache Gebäude. Abgesehen davon, daß Herr Langenschwarz meist in ungereimten Jamben sprach, mit welchen man ohne Absetzen der Zeter Folianten füllen kann, folglich die leichteste Versart erwählte — so wurde

doch ungeubt wahrhaft poetisches Talent, welches hier wenigstens nicht durch Schwierigkeit des Metrums unterdrückt war (sei es auch nur äußerlich in blühender Sprache, treffenden Bildern u. s. w.), sichtbar — keine einzige Stelle machte auf die Versammlung lebhaften Eindruck. Alles blieb auf der Stufe des Mittelmäßigen, Gewöhnlichen, oft noch hinter ihm zurück; die Improvisation hatte nicht einmal einen neuen Gedanken, mochte er in der Schnelle des Augenblicks gut oder übel eingekleidet werden, aufzuweisen. Kurz das Trauerspiel gelang nicht. Dies ist indessen kein Beweis, daß es dem Autor wirklich an Talent fehle; wir wollen ihm sogar von dieser Gottesgabe ein beliebiges Quantum zugestehen *) — aber verlangen dürfen wir, daß ein Mensch, wie Hr. Langenschwarz, der seiner Sache so höchst ungewiß ist, wie selbiger Herr Langenschwarz, nicht mit einer solchen unerhörten Arroganz, wie eben genannter Herr Langenschwarz seine Leistungen ausposaunt und ausposaunen läßt; daß er die Fähigkeiten Anderer, die ihm an Geist und Bildung weit überlegen sind, nicht mit Uebermuth in den Koth tritt, daß er an jedem Orte mit der Bescheidenheit auftritt, die seinem dermalen höchst untergeordneten Standpunkt in der literärischen Welt zukommt. — Ueber die schriftliche Improvisation ist es kaum der Mühe werth, ein Urtheil zu fällen. Erstlich ist sie nicht wirklich Improvisation zu nennen, sonst wäre jeder Dichter an seinem Schreibepult Improvisator; denn, was thut er anders, als seinen Stoff in Versen niederschreiben? Herr Langenschwarz macht es vielleicht rascher, als Der oder Jener, aber ist dies etwas Anderes, als eine technische, mechanische Fertigkeit, die jeder dazu Befähigte — und deren gibt es eine Unzahl — nach Belieben vervollkommnen kann? Niederschreiben heißt nicht Improvisiren. Zweitens war diese „schriftliche Improvisation" ein solches Gemisch-Gemasch von Worten, denen oft nicht die allergewöhnlichste Idee unterzuschieben war, um sie nur einigermaßen verständlich zu machen, daß sie auch hinsichtlich der gesunden Vernunft auf den Titel Improvisation vernünftlich Anspruch macht. Zwölf gegebene Worte sollten zu einem prüfstaub ausgeführten Gedicht poetisch und metrisch verbunden werden. Das ist keine Kleinigkeit, und eben deswegen verargen wir Herrn Langenschwarz auch das Mißlingen nicht, obwohl es schon eher als das Trauerspiel den Mangel an wahrem Talent beurkunden könnte. Nur unsere Bewunderung wächst über die alte Dreistigkeit, mit der Herr Langenschwarz der Welt glauben machen will, er sei ein Genie, ein großer Mann, der erste Improvisator Deutschlands! Ja doch! die wachsen in Sachsenhausen auf den Straßen. —

*) Denn wohl zu bedenken ist, wie ungeheuer viel dazu gehört, seinen Gedanken mit Blitesschnelle die Richtung zu geben, welche der zu improvisirende Stoff verlangt, und sie im Nu auch wieder in möglichst gewählten Worten auszusprechen; wie wenig geringe konventielle Zudringlichkeiten oder dergleichen; dagegen erforderlich ist, um jede Aufregung der Nerve zu unterdrücken und den Flug des Geistes zu hemmen.

Am fiaskomäßigsten wurde zum Schluß der Unterhaltung die Improvisation über das Wort „Verzweiflung" in österreichischer Mundart gesprochen. Der gemeinsächsische Dialekt des Verfassers konnte hier weniger hervortreten, als in den frühern Productionen, und schon darum war die Kleinigkeit mehr werth, als das Trauerspiel „von zwanzig Personen" (es sprachen deren aber nur fünf, die übrigen waren Volk und Gefolge), wie es Hr. Langenschwarz zu nennen beliebte. Der Dichter richtete auch einige Worte an seine Feinde. Was wird er wahrscheinlich gleichfalls zu der täglich wachsenden Menge derselben zählen — wir bitten cum grano salis. Nicht sein Talent oder seine Production — so wenig glänzend sie auch das letzte Mal ausfiel — ist's, die wir anfeinden, sondern sein Dünkel, seine Anmaßung, seine Selbstüberhebung!

Aus der Theaterwelt.

*** Der Tenorist Schuster ist vom Königstädter Theater abgegangen. — Klöffler erscheint wieder ein neues Lustspiel von Raupach. — Der Berliner Komiker Gern hat in Magdeburg in seinen Gastrollen sehr gefallen. — Hr. Krüger, dem Göthe eine das Talentdiplom ausgestellt, gehet in Königsberg in mehreren Gastrollen. — Der Tenorist Baher wird in diesem Sommer in Prag und Wien Gastrollen singen. — Das Zauberspiel „Einhart" von Bäuerle ist ins Französische übersetzt worden. — Am 3. Mai haben die Vorstellungen der deutschen Oper in Paris begonnen. — Hollet's „Lenore" hat auf dem Theater an der Wien mißfallen. — Spitzeder bleibt in Berlin gegen einen sechsjährigen Contract von jährlich 5000 Thlrn. — Hummel ist in London eingetroffen, und wird nächstens sein Concert geben. R. G.

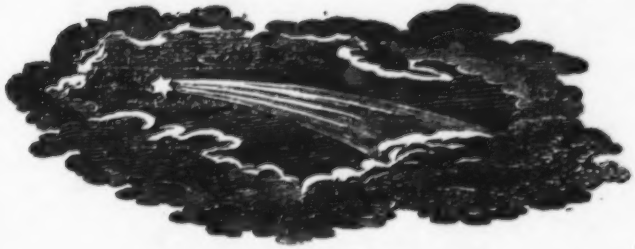
Nur er will reden!

Es gibt aller Orten, von A. bis Z.? vreuße, superkluge Besserwisser, unermüdliche Kritter, die sich so gern selbst hören und immer nur gehört sein wollen; Menschen, die Alles tadeln, über Alles aburtheilen, Alles unbedeutend, geringfügig und keiner Beachtung werth finden, und in ihrer Selbstsucht so weit gehen, daß sie Bücher, Kunstwerke, Zeitschriften in Gegenwart von Mitmenschen herabsetzen, die sie weit übersehen, und ihre oft schiefen Urtheile nur belächeln können. Die plappernde Altweiberei ähnlicher Schwätzer, die nur ungern Andere zu Wort kommen lassen, spricht sich bei jeder Gelegenheit unaufgefordert und mit einer Selbstzufriedenheit aus, die an den Gackgack erinnert, dessen eintöniges Geschrei des Wallers Echo wiedergibt. — Wohl mochte Boileau solche Schwätzer im Sinne gehabt haben, als er sagte:

„Et pour finir enfin par un trait de satyre,
Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire."

B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 79. Mittwoch, den 18. Mai. **1831.**

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

11.

Mehr aus mechaniſcher Gewohnheit, als zu einem eigentlichen Zweck, nahm er jetzt ſein Pulverhorn und eine Kugel aus der Taſche, um ſeine Flinte zu laden.

Nachdem er ſo gerüſtet war, band er ſeinen Hund an eine Leine und ſetzte nun ziemlich ſchnellen Schrittes, und mit Beobachtung gehöriger Obhut, um jeden Verdacht von ſich entfernt zu halten, ſeine Reiſe auf der Straße nach Görlitz zu durch die Dörfer Neukretſcham, Lichtenberg u. ſ. w. fort.

Schon mochte wohl die eilfte Stunde der Nacht vorüber ſein, als er erſt Lichtenberg zurückgelegt und den vor Leopoldshayn gelegenen Wald erreicht hatte.

Es herrſchte die tiefſte Stille der Nacht, die nur das einförmige Quaken der Fröſche in einem nahen Sumpfe, und das leiſe Sauſen eines mäßigen Windes in den höchſten Wipfeln der hohen Fichten und Tannen unterbrach. Der Schein des Mondes erhellte durch einzelne Lücken das ſchauerliche Dunkel des Waldes, ſo daß man in demſelben ziemlich deutlich die Gegenſtände von einander unterſcheiden konnte.

Paul, der als Jäger und ſchon ſeit ſeinem Knabenalter an ſolche nächtliche Oede gewöhnt war, wanderte ganz wohlgemuth ſeinen Weg weiter.

Plötzlich aber durchgellte den Wald ein heftiges Pfeifen! — Der einſame Wanderer ſtutzt, unwillkürlich greift er nach Sultans Schnauze und hält dieſelbe, um ſich nicht etwa durch des Hundes Bellen zu verrathen, zuſammengedrückt feſt.

Gleich darauf antwortete von der entgegengeſetzten Richtung des Waldes eine andere Pfeife, und im ſelben Augenblicke ſah er auch ſchon in einer Entfernung von mehreren Schritten zwei männliche Geſtalten, ohne von ſolchen entdeckt zu werden, aus dem Dickicht hervorſpringen, die unverkennbar auf einen Raub lauerten, und denen ein dritter Buſchklepper, von nicht minder furchtbarem Anſehen, ſchnell entgegeneilte, indem er den Erſteren zurief: „friſch, rüſtet Euch zum Pochen.

ich höre ſie kommen, die fette Beute iſt zum Feierabend noch unſer."

Sogleich ſprang Einer von ihnen auf die Mitte des Wegs, indeß die andern beiden Wegelagerer ſich einander, ſo gegenüber, hinter die Bäume verſteckten, daß zwiſchen denſelben der Durchgang der Landſtraße blieb.

Jetzt zog Paul, der ſich augenblicklich bei dem Erſcheinen der Räuber unbemerkt rechts abwärts von der Straße geſchlichen, und hinter einem großen Strauche verbarg, den Hahn von ſeinem Gewehr auf, ſchüttete Pulver auf die Pfanne, und rufte dann leiſe dem Hunde zu: „Sultan, fuchs." Hierauf faßte er den von dem Raubgeſindel belagerten Weg ſcharf in's Auge, und beobachtete heimlich, was ſich nun wohl ereignen möchte.

Kaum hatte er ſich ſo ſchußfertig auf die Lauer geſtellt, als er von weitem das Geraſſel eines Wagens hörte, der langſam von der Straße nach Gielig herkam.

Es war eine offene Chaiſe mit zwei Pferden beſpannt, in der er außer dem Kutſcher noch zwei andere Mannsperſonen erblicken konnte.

Mit boshaftem Hohngelache brüllte jetzt der auf dem Wege aufgeſtellte Räuber dem erſchrockenen Kutſcher zu: „Halt, Fuhrmann, halt, hier iſt Euer Weg am Ende" — indem er ſich zugleich der Zügel der Pferde bemächtigte, und in demſelben Augenblicke auch die beiden andern Raubgehilfen aus ihrem Verſtecken hervor und auf beide Seiten des Wagens ſprangen.

„Räuber! Räuber!" riefen in allem Schreck die Ueberfallenen, und ſchnell griff Einer von ihnen nach einer geladenen Piſtole, um unter die Gauner zu ſchießen, aber ſeine Entſchloſſenheit vermochte nichts gegen die überwältigende Verwegenheit jener Barbaren, die nicht nur mit der ſchnellſten Behendigkeit dem auf ſie Zielenden mit tüchtigen Knitteln die Piſtole aus der Hand ſchleuderten, ſondern auch denſelben nebſt ſeinem Gefährten und dem Kutſcher aus dem Wagen und auf die Erde herniederriſſen.

Es gelang den Niedergeriſſenen zwar ſich mit der größten Anſtrengung wieder aufzuraffen; allein nun entſtand zwiſchen beiden Parteien ein fürchterlicher Kampf, wobei ſich beſonders einer von den Räubern als ſehr gefährlich auszeichnete und mit den furchtbarſten Worten drohte: „Wir ſind in unſerm Handwerk gübte Meiſter, Keiner entkommt mit dem Leben, der in unſere Hände fällt."

Und in der That bauete es auch keinen Augenblick mehr, ſo waren die Unglücklichen, die verzweiflungsvoll um ihr Leben kämpften, an Händen und Füßen gebunden, und Einer von ihnen betrachte ſchon eine entſetzliche Ermordung durch ein ungeheures Meſſer, was ihm der ſchimmernde Mörderich unbarmherzig in die Bruſt zu ſtoßen im Begriff war, als der Bedrohte eben in der höchſten Angſt, ſo laut er nur konnte, rief: "

„O! Gott, iſt denn keine menſchliche Hilfe in der Nähe!"

In dieſem Moment fiel ein Schuß — und der mordſüchtige Raubgeſell ſtürzte, noch mit dem Meſſer in der Hand und ohne einen Laut von ſich zu geben, todt in ſeinem Blute zur Erde nieder, während ſich das ſtarke Echo deſſelben von dem elektriſchen Schlagen in dem ganzen Umfange des Waldes ſchauderhaft durch ein vielfaches Echo wiederholte.

Soweit die Räuber, als die Ueberwundenen ergriff bei dieſer, wie hergezauberten Hilfe das höchſte Erſtaunen.

Die Böſewichter aber, die gleich darauf die nächſtnöthige Nachgier durchglühte und ihre Gefangenen feſtgebunden wußten, erforſchten ſich binnen kalt, in der Richtung, woher der Schuß gefallen war, den vermeynten Schützen zu entdecken.

Dieſer jedoch, auch auf dieſen Fall vorbereitet, hatte ſchon wieder ſeine Flinte geladen und rief, ſobald er die beiden noch übrig gebliebenen Ungeheuer ſchußgerecht hatte: „Sultan, faß" — und das gehetzte Thier fuhr mit einer ſolchen Wuth auf einen Gegner ſeines Herrn los, daß er denſelben nicht nur gehörig bändigte, ſondern auch nicht von der Stelle ließ, während Pauls zweite Kugel auch dem andern Schelm ſein ruchloſes Leben dahin raffte.

Jetzt wurde der letzte dieſer Mordgeſellen entwaffnet; mit Gewalt entriß er ſich dem ſcharfen Gebiß des eiſenhaften Hundes und ſuchte, da es ihm nun noch um Leben und Freiheit galt, die Flucht zu ergreifen.

Der Hund aber faßte denſelben von Neuem, und der ſiegende Helfer ergriff den Räuber jählings am Genicke, warf ihn, daß er mit dem Geſicht unten zu liegen kam, auf die Erde hin, und ſchnürte ihm ſo in aller Geſchwindigkeit mit der vom Hunde losgebundenen Leine die Hände auf dem Rücken feſt zuſammen.

So gebunden, und indeß ſich Paul nochmals ſchußfertig machte, mußte der beſiegte Räuber, der die ſchrecklichſten Verwünſchungen ausſtieß, mit ſeinem Ge-

ger und deſſen grimmigem Hunde bis zu dem Wagen der Gefangenen zurückfolgen, wo ihnen ihr Retter wie ein überirdiſcher Genius erſchien.

Vor Allem band dieſer den Kutſcher an einen Baum, und gebot dem Hunde: „Sitzen, paß auf.“ — In aller Schnelligkeit befreite er nun zuerſt den beſonders ſehr feſtgeknebelten Kutſcher von ſeiner Pein, und löſ'te dann die Bande von den Paſſagieren.

Nachdem Alle die Beſtürzung ſo weit glücklich überſtanden, und ſich die erlöſ'ten Unglücksgenoſſen aufgerichtet hatten, erkannte nunmehr Paul, daß unter denſelben der Eine ein junger Mann vom Civilſtande war, und der Andere, ein Jüngling von höchſtens 13 bis 14 Jahren, wegen ſeiner ſcharlachrothen Uniform ein Cadet aus Dresden zu ſein ſchien.

Beide ſaßen jetzt mit dem lebhafteſten Dank ihrem rettenden Schützling um den Hals, und wollten ihm ſchlechterdings für ſeine geleiſtete Hilfe eine Börſe mit Geld aufdringen, die der Räuberhauptmann ihrer gefährlichen Freiheit glücklich entgangen war. Großmüthig aber ſchlug Paul dieſe ihm dargebotene Belohnung aus, mit der Bemerkung: daß er nicht um Gottes willen Menſchenblut vergoſſen habe, und daher ſeine Hilfe nicht entlohnen wolle. Er gebot hierauf dem Kutſcher, die Leitung der Pferde ſeinen beiden Herren zu überlaſſen, und den gefährlichen Gefangenen zu dem nächſten Gerichtshofe nach Lichtenberg bringen zu helfen. Dies geſchah und neben der folgen die beiden Begleiter im Wagen.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 9. Mai 1831.

Die Felſenmühle von Etalières.

Oper in 2 Aufzügen von Mitzly. Muſik von Reiffiger.

Wieder einmal eine deutſche Originaloper, wie von Reiffiger zu erwarten ſtand, ein tüchtiges Werk, dem ſelbſt die Italiener ihre vollſtändigſte Anerkennung nicht verſagen können. Die Muſik iſt rund und faß, und bekundet deutlich M's Talent zur Opernkomoſition. Schon in den erſten Nummern wird Einem das Beſtreben des Componiſten, Charaktere zu ſchaffen, klar; man prüfe nur Annettens, Friedrichens, Etienne's und des herrlich gezeichneten Gombrouls Partie, und man wird finden, daß das Feſthalten des beſtimmten Charakters dem Componiſten nicht leicht werden konnte, ohne daß wie dem Dichter hiermit einen Vorwurf machen wollen, im Gegentheil hat uns Herr von Mitzly auf's Neue ſein Talent zur Operndichtung hierdurch bekundet. Bewegt ſich freilich das Ganze wieder in der nähern Sphäre, wie dieſes im „Bergmönch“ auch der Fall iſt, und wird dem Componiſten dadurch auch die Gelegenheit, das Erhabene und Elite darzuſtellen, verſagt, ſo bietet dieſes Mal die Handlung doch ſo viele ſchöne Momente, daß man leicht über jenen Mangel hinwegſieht. — Die Zeit der Handlung iſt das Jahr 1814, der Ort das Dorf Etaniers in der Franche-Comté, in deſſen Umgegend Armeen von der deutſchen Occupationsarmee lagern. — Friedrichsheim, Major in derſelben, liebt ſchon längere Zeit Annetten, die Pflegetochter Gombrouls, des Müllers zu Etalières. Der Hof des Müllers gegen die deutſchen Soldaten, die manchmal ꝛc. haben ihm bis jetzt nur den Weg Anderen verſagt. — Dieſe ſelbſt iſt ſehr unglücklich, indem ſie noch durch die Verfolgungen Etienne's, des Gatten ihrer Wohlthäterin, ſehr leidet; ſie verſchmäht ihn, und er, der ihr Verhältniß zum Major erfuhr hat, ſchwört Beiden die fürchterlichſte Rache. Die Gelegenheit dazu zeigt ſich nur zu bald. — Gombrouil, ein ſtarker Mann, hat einzig in der Liebe ſeines Pathen Benoit, eines tapferen und lieben Jünglings. Auch ergreift ihn, da er hört, derſelbe ſei von den feindlichen Truppen gefangen worden. — Etienne benutzt den Augenblick, wo Gombrouil Wache hierüber am höchſten geſteigert iſt, indem er ihm berichtet, ſein Sohn ſei nicht nur gefangen, er ſei erſchoſſen worden. Hiermit verbindet er zugleich die Nachricht, der Major der deutſchen Truppen jage hier im Walde, und da es ſchon dunkele, werde er wohl ein Nachtlager bei Gombrouil ſuchen, und eine gute Gelegenheit wäre, die Rache zu kühlen. Zu dieſem Vorſatze vereinigen ſich Beide auch mit Courtelet, einem Fleiſcher und Anführer der verſchworenen Bauern. — Friedrichs kommt allein, ſein Begleiter, der Tambour Paul, hat ſich verirrt. Gombrouil nimmt ihn auf, aber ſchon iſt die Mördergrube gegraben, und Annetten mit dem Tode gedroht worden, wenn ſie dem Geliebten nur ein Wort ſage. — Inzwiſchen hat Paul ſich zu den Seinigen wieder zurückgefunden, und kommt an, als dieſe eben bei Beherbergung und Speiſ ſitzen, und der junge Benoit Proben ſeiner unerſchrockenheit und ſeines Muthes abgelegt hat. Er berichtet, daß er den Major verloren habe, und daß er wahrſcheinlich in die Hände der verſchworenen Bauern gefallen ſei. Ein Offizier eilt ſogleich mit einem Detachement, ihn Verlorenen zu ſuchen. — In der Mühle iſt Alles während dem verſteckt. Friedrichs will ſich zur Ruhe begeben, da hört er noch Annettens Stimme, die über ihm auf einem belebten Gange, der in ſein Zimmer hineingeht iſt, der Nachtgeber ſagt; er erblickt den durch den Schein der Lampe auf die Wand geworfenen Schatten von Annettens Geſtalt, der ihm durch Zeichen zu verſtehen giebt, daß ſein Leben bedroht ſei. — Er erſchrickt, was bleibt ihm aber übrig, da der Ausgang verſchloſſen iſt, als ſein Schickſal zu erwarten, und

mit diesem Gedanken legt er sich nieder. — Oberhalb erscheinen indessen durch ein Fenster Sombroeils Etienne's und Coutelas Gestalten, hinter der Scene hört man Annettens Gebet. — Die Mörder, da sie Friedhelm schlafend wähnen, nahen; schon treten sie die Thüre ein, da fallen Schüsse, Sombroeil und Friedhelm ringen, aber die Soldaten dringen ein und Ersterer wird gefangen. — Die Scene ändert sich, man sieht die brennende Mühle. — Sombroeil findet seinen Sohn wieder, und Beide werden begnadigt. — Coutelas und Etienne sind geblieben. — Friedhelm reicht Annetten seine Hand. — Der Tambour schlägt seinen Marsch. — Verschiedene Nebenscenen, wie z. B. die im Lager, wirken sehr vortheilhaft. — Das Ganze ist in des Dichters bekannter Art ausgeführt.

Unter die schönsten und charakterischtesten Stücke gehören: das Duett Nr. 6 in F-moll, die Arie Friedhelms Nr. 3, der Chor Nr. 7, das Terzett Nr. 9. in as-dur, vorzüglich aber Sombroeils Phantasie und Arie Nr. 10 bis 12, und das effectvolle erste Finale. — Im 2. Act nennen wir vorzüglich das herrliche Terzett Nr. 3 zwischen Etienne, Sombroeil und Annetten in A-moll, das bei seinem schwermüthigen Charakter so allgemein ansprach, und das Quartett Nr. 5 in E-moll, welches besonders meisterhaft declamatorisch behandelt ist, und den schönsten in dieser Art an die Seite gesetzt werden darf. Wir machen nur auf die Stelle aufmerksam, wo nachdem die immer beobachtete Annette dem Geliebten die Gefahr, in der er schwebt, nicht deutlich aussprechen konnte, alle vier Stimmen zusammen in vier verschiedenen selbstständigen Melodien auftreten, wir meinen von den Worten, wo Sombroeil und Etienne triumphirend anfangen: „Er ist herein, auf ewig schließt der Rückweg hinter ihm sich zu," — dazu singt Friedhelm: „leb', Theure, wohl! auf Wiedersehen," und Annette im höchsten Schmerz: „ich bin zu schwach zu widerstehen, mich tödtet fast des Schmerzes Macht" ꝛc. — Eine schwierige Aufgabe, die Reissiger herrlich ausgeführt hat. — Das Quintett Nr. 7 mit einem Choral ist hinsichtlich der Arbeit des ersten Meisters würdig. —

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Ein Tenorist Hr. Beer von der Mainzer Bühne ist in Frankfurt als Gast aufgetreten; gleichfalls hat daselbst Hr. Vetter wieder gesungen. — Die Frankfurter Kritiker, namentlich der „Zeitbilder," nehmen Dem. Meißelbach und Hrn. Breiting in allen ihren Rollen arg mit.

R. Schnepf.

*** Mixturen. ***

— Die „Elegie" an Bernhard Moßdorf von Harro Harring ist laut Rescript confiscirt worden, bei fünf Thaler Strafe im Betreff des Verkaufs; — nachdem bereits gegen zweitausend Exemplare im Publicum verbreitet sind.

— Der Baron von Schweizer hat auf Harro Harring's Aufforderung vom 2. April (in der „Mitternachtzeitung" und im „Kometen") bis jetzt nichts von sich hören lassen; soll aber bei Ankunft jener Blätter in Dresden — plötzlich sich empfohlen haben.

---

* In Hamburg krümmt sich ein „Wurm" und macht sich in einer „Börsen"-Speculation über den „Friesen von Ibenshof" lustig, den aber die „Wurmstiche" schwerlich veranlassen werden, den „Wurm" wie den „Schweizer" — — — — —.

In Leipzig sollte eine „russische Zeitung" erscheinen; doch ist eine solche bis jetzt für überflüssig erachtet worden, da wir doch bereits die „Leipziger Zeitung" haben.

Bustorius.

Nordlicht.

„Kommt Zeit, kommt Rath" ist das beliebteste Sprichwort der Deutschen. Aber wenn bei ihnen der Rath da ist, ist nicht die Zeit da, und wenn die Zeit da ist, nicht der Rath da. Wenn die Meisten unter ihnen nur ruhig schlafen, ruhig essen und ruhig trinken können, dann ist schon Alles gewonnen. — Aber an die höheren Forderungen der Politik denkt Niemand." —

(„Nordd. C." v. M.)

☞ Zuschrift.

Dresden den 7. Mai 1831.

Von mir erhielten Sie die Nachricht über den Legat. Rath Tietz; um Sie aber vor jedem Schritte zu bewahren, der Sie in Betreff dieses Herrn weiter führen könnte, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen anzuzeigen, daß genannter Herr wieder auf freien Fuß gesetzt ist, wie ich gestern aus der Liste der Inculpaten ersehen, auf welcher nicht nur die Strafen derer, die verurtheilt worden sind, sondern auch Entlassung derjenigen, die für minderschuldig erkannt wurden, verzeichnet sind. Unter Letzteren befindet sich der Legat. Rath. Nehmen Sie diese Mittheilung als einen Beweis meiner Achtung gegen Sie gütigst auf, und möchten Sie daraus sehen, wie sehr ich Sie liebe. — Hier ist es, Gott sei Dank, wieder ruhig. Die Hauptleute der Verschwörung aber sitzen noch größtentheils.

Ihr

In Eile. ergebenster

Dr. J. G.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 80. Donnerstag, den 19. Mai. **1831.**

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Beschluß.)

12.

Gleichwie Paul in Lichtenberg den Vorfall anzeigte, und seinem Arrestanten ablieferte, äußerte sich bei allen anwesenden Personen eine allgemeine Verwunderung. Denn die weggerafft Raubrotte, welche sich unter der gewöhnlichen Benennung der drei Winkelbrachen berüchtigt gemacht hatte, und von welchen sich jeder einzelne wieder als der böhmische Horaz, der wilde Majunke, und der lange Pfuhl auszeichnete, war in allen Dörfern der Schrecken des Landvolks, und auf den Landstrassen das drohende Verderben des reisenden Publicums gewesen, so daß schon die höchste Landesbehörde einen ansehnlichen Preis für ihre Vernichtung bestimmt hatte.

Man rühmte daher auch das große Verdienst, das sich Paul durch seine Kühnheit um das allgemeine Wohl erworben hatte, und fand es auch zugleich befremdend, daß Einer von dem verbrecherischen Kleeblatt, der bald als der böhmische Horaz erkannt wurde, allein seinen Klugheit entgangen war. Paul bedeutete dieselben: daß zwei Raubmörder durch seine Hände gefallen, Nothwendigkeit zur Hilfe gewesen sei, er aber sich auch selbst der Mordsucht würde schuldig gewußt haben, wenn er allen drei Uebelthätern das Leben genommen hätte, weil zuletzt die Ueberlegenheit auf seiner Seite geblieben sei.

Als ihm aber endlich die erforderliche Auskunft über seinen Namen und seine Herkunft abgefordert wurde, fand er es jetzt nothwendig, so schnell als nur möglich sich zu entfernen, indem er den Hund rufte, und wieder, ohne die Namen derjenigen, die ihm die Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums zu verdanken hatten, erfahren zu haben, in den Wald verschwand, so daß Jedem seine plötzliche Entfernung ein unbegreifliches Räthsel blieb.

Bei Aufnahme des Thatbestandes ergab sich nachher, daß die Fremden von Göritz aus, um dort die unerträgliche Hitze des Tages vorüber zu lassen, und die kühlende Nacht abzuwarten, erst gegen Abend ihre weitere Reise fortgesetzt hatten, worauf die schon hinter der Göritzer Vorstadt herumgeschwiftm Sonne

bald auf dem Wagen einem Koffer bemerkt, und deßhalb im Walde, wohin dieſelben auf einem ſehr nahen Nebenwege in größter Eile vorangelaufen waren, den mörderiſchen Ueberfall in der geſchehenen Art beſchloſſen gehabt hatten.

Der Delinquent wurde nunmehr zur ſichern Verhaftung nach Göritz eingebracht, und im Walde die Wegſchaffung der beiden Leichname beſorgt, weczu die ihrem Unglück entgangenen Reiſenden, nachdem dieſelben Namen und Stand zur gerichtlichen Kenntniß gegeben hatten, weiter nach dem Orte ihrer Beſtimmung reiſten.

13.

Im Verlauf aller dieſer Ereigniſſe war völlig der Tag angebrochen, und Paul hatte ſich daher ſo verſpäten müſſen, daß er erſt des Vormittags das hinter Göritz gelegene Städtchen Oſtritz erreichte. Völlig erſchöpft wagte er es hier, da dieſer Ort ſchon ziemlich in der Nähe der böhmiſchen Grenze liegt, in ein Wirthshaus einzukehren, um theils ſich etwas zu erholen, theils ſeinen brennenden Durſt mit einer Kanne Bier zu ſtillen.

Er ließ ſich deßhalb auf eine an einer langen Tafel befindliche Bank nieder, und ſtellte Gewehr und Tasche in einen Winkel hin.

Bald darauf ließ ſich der redſelige Wirth in ein Geſpräch mit ſeinem Gaſt ein, und hielt denſelben vielleicht länger, als er gewollt, auf.

Auf einmal hörte man trommeln, und der Wirth erzählte jetzt, daß von den 300 Mann Fußvolk, welche mit den Kürraſſieren auf Execution nach Lauban commandirt geweſen wären, nur 100 Mann dort ſtehen bleiben ſollten, die übrigen 200 Mann aber wieder zurück in ihre Garniſon nach Zittau marſchiren, und in Oſtritz, wo ſie eben jetzt einträfen, Nachtquartier halten würden.

Paul, der nichts weniger als von einem ſolchen Rückmarſch unterrichtet war, fühlte ſich bei der Nachricht davon vor Schreck wie vom Blitz getroffen.

Sein Gewehr und die Tasche ergreifend, ſo wie ein Geldſtück für das Bier auf den Tiſch hinwerfend, ohne ſich das übrige Geld herausgeben zu laſſen, war das Werk eines Augenblicks bei ſeinem Hinausſtürzen zur Thüre.

Aber, o leider! — die Zeit zum Entkommen war ſchon zu ſpät für ihn. So wie er nur aus der Hausthüre trat, konnte er auch ſchon auf keine Weiſe mehr der Aufmerkſamkeit der Soldaten, die eben das Wirthshaus erreicht hatten, entgehen.

„Ei Blitz alle Donnerwetter noch einmal!“ rief augenblicklich ein alter Corporal, „foppt mich der Satan? Da hat ja der Gucguck leibhaftig den entlaufenen Jäger aus Lauban.“

Sogleich commandirte ein Hauptmann: „Halt! greift ihn.“

Im Augenblick ſah ſich der arme Verrathene von der ganzen Mannſchaft umringt, und zwei Soldaten riſſen ihm Gewehr und Tasche von der Schulter.

Der treue Hund erhob das heftigſte Gebell, und ſprang mit ſolcher Wuth an den ſeinen Herrn angreifenden Soldaten heraus, daß er ihnen unfehlbar die gefährlichſte Verletzung würde beigebracht haben, wenn er nicht von Paul ſelbſt mit aller Gewalt davon abgehalten worden wäre.

Endlich commandirte der Hauptmann einen Unterofficier und zwei Gemeine, welche das unglückliche Opfer eines ſo wankelmüthigen Geſchicks nach Lauban, ſeinem unvermeidlichen Tode wieder zubringen ſollten.

Von der tiefſten Qual ergriffen, mußte der Bedauernswerthe nun bis Lauban einen Weg von vier Meilen gehen, und die Größe ſeines Jammers erſchwerte jetzt der Gedanke, daß ſeine Eltern durch die bei ihm gefundenen Jagdgeräthſchaften und den Hund als die Theilnehmer an ſeiner Flucht verrathen waren, und alſo der ſtrengſten Verantwortung ſeinetwegen ausgeſetzt wurden; er verwünſchte daher wohl tauſend Mal den unglücklichen Entſchluß zu ſeinem Einkehren.

14.

In dieſem ſchrecklichen Zuſtande langte er endlich am folgenden Tage in Lauban an, wo er zuerſt zum Amtshauptmann v. Warnsdorf gebracht wurde, der über die richtige Ablieferung des Deſerteurs den dazu commandirt geweſenen Soldaten eine ſchriftliche Beſcheinigung ertheilte, und ſodann ſeine unaufſchiebbare Hinrichtung auf den folgenden Morgen befahl.

In wenig Minuten war die Nachricht von dem ſchlimmen Ausfall dieſer unternommenen Flucht unter das ganze Publicum verbreitet, und es hatte ſich, wie der unglückliche Flüchtling von dem Amtshauptmann weggeführt wurde, und für die letzte Nacht ſeines Lebens in ein feſtes Gefängniß gebracht werden ſollte, eine ſehr große Schar neugieriger Zuſchauer auf dem Markte und den Straßen verſammelt.

Eben kam man mit ihm vor dem Poſtmeiſter Schäfer'ſchen Hauſe vorbei, als von oben herab aus einem geöffneten Fenſter mit einem Mal Jemand erſtaunend ausrief: „Seh' ich wohl recht? dieſer Gefangene iſt ja der Retter unſeres Lebens!“

Es war die Stimme des von Paul geretteten Cadets aus Dresden, des einzigen Sohnes vom Hauptmann Kaiser, der sich eben bei seinen Eltern zum Besuch in Lauban befand, wohin derselbe mit seinem Privatlehrer gereist war.

Diese Entdeckung erschütterte die Eltern desselben, welche ihrem Sohn mit aller Zärtlichkeit liebten, so mächtig, daß sie darin eine Fügung Gottes erkannten.

Augenblicklich rief daher der Hauptmann den den Verstandenen verabredetführenden Mannschaft ein kräftiges: „Halt!“ zu, und dieselbe blieb auf der Stelle stehen.

Mit der gespanntesten Neugierde richtete die versammelte Menschenmenge ihre Aufmerksamkeit auf den Erfolg dieses merkwürdigen Zusammentreffens, so daß selbst der schon in die tiefste Bewußtlosigkeit versunkene Paul aus seiner Betäubung erwachte, und sich wundern mußte, was wohl auf einmal hier vorgehe.

Jetzt erschienen unten vor dem Hause der Hauptmann und seine Gattin, welche sich unverzüglich nach der Wohnung des Amthauptmanns begaben, um denselben das wunderbare Ereigniß mitzutheilen, und durch ihn für den Retter ihres einzigen Sohnes und dessen Begleiter eine Begnadigung bei Hofe zu vermitteln.

Die Gründe dazu waren zu wichtig, als daß der Amthauptmann die erbetene Berichterstattung darüber hätte ausschlagen können. Er versprach daher vielmehr das Begnadigungsgesuch so viel als möglich zu beschleunigen, und ließ sogleich die Hinrichtung einstellen.

Mittlerweile hatte sich auch Meißer Rißmann eingefunden, der schon von dem ganzen Vorfall unterrichtet war, und aus eigenem Antriebe das Anerbieten machte, mit seinem ganzen Vermögen Bürgschaft für Pauls Sicherheit zu leisten, wenn man denselben bis zur gewissen Entscheidung seiner Begnadigung außer Haft lassen, und ihm die Rückkehr zu seinen Eltern bewilligen wolle.

Auch dieser Vorschlag wurde nicht zurückgewiesen,

und da Pauls Eltern glücklicher Weise bis jetzt von seinem neuen Unfall noch nichts erfahren hatten, konnten dieselben ihren Sohn, statt wieder mit Schrecken, nunmehr eher mit der Hoffnung auf einen erfreulichen Ausgang seines Schicksals in ihre Arme schließen, und sich mit dem bekannten Sprichwort: „Wo die Noth am höchsten ist, ist die Hilfe am nächsten,“ trösten.

Am vierten Tage ging dieser Wunsch auch wirklich in die schönste Erfüllung, die ersehnte Begnadigung blieb nicht aus, und Paul wurde, indem man ihm die ausgestandene Todesangst als Strafe anrechnete, nicht allein mit der Todesstrafe verschont, sondern auch völlig wieder in den Stand seiner vorigen Freiheit versetzt, wobei man ihm überdem noch mit der für die Aufhebung der Räuber ausgesetzten Prämie belohnen wollte, die er jedoch der Armencasse in Lauban überließ.

Ein Vierteljahr darauf erhielt er vom Magistrat in Lauban die Stelle als Unterförster, so wie von Meister Rißmann seine treue Elisabeth mit einer bedeutenden Mitgift.

Als Hochzeitgeschenke mußte er vom Hauptmann Kaiser eine herrliche Jagdflinte und von dessen Gemahlin einen silbernen Becher, der eine darauf eingeschrene Andeutung auf die Begebenheit mit ihrem Sohne enthielt, annehmen.

Seit jener Zeit war der Hauptmann, der die Gefahr seines Sohnes als eine von der Vorsehung über ihn verhängene Prüfung erkannte, demüthiger, und in seinem Verdungssystem milder geworden, dagegen aber auch die Bürgerschaft in Lauban zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein eigenmächtiges und gewaltsames Verfahren, wie sie sich dessen schuldig gemacht hatte, Verderben bringt, und am wenigsten die erwünschten Vortheile befördert, die man nur auf dem Wege der Ordnung erreichen kann.

W. Hergesell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 9. Mai 1831.

Die Felsenmühle von Etalières.

Oper in 2 Aufzügen von Mittig. Musik v. Reissiger.

(Beschluß.)

Betrachten wir nun den Styl des Componisten, so ist dieser ein durchaus edler, ja, wir möchten sagen, für diese sich in niederer Sphäre bewegende Oper ein fast zu edler. Nirgends Gemeinheiten. — Innigkeit und Ausdruck vermissen wir in Reissiger's Composition nie, man befreundet sich nur mit seinen schönen Liedern. Einfacher, edler Gesang, Festhalten des gewählten Thema's sprechen sich sogar überall in seinen Instrumentalcompositionen aus, wir verweisen auf seine herrlichen Arie's für Pianoforte, Violine und Cello —, kommt nun noch dazu der Reiz, den R. seiner Instrumentirung zu geben weiß, und die Kenntniß des Effectes, so mußte die Totalwirkung glänzend sein. In den beiden bis jetzt Statt gehabten Aufführungen wurden daher auch sämmtliche Ensembles applaudirt, was hier freilich ein seltener Fall ist. Was nun insbesondere dieses deutsche Werk auszeichnet, ist die herrliche Cantilene und überhaupt das Vortreten des Gesangs, der sogar manchmal recht italienisch bravourmäßig, aber mit echt deutscher Kunst gewürzt ist. Wir möchten den Gesang italienisch (man denke aber nicht dabei an das Einerlei und die eine seitigen Formen, die verdammten Coloraturen und Cres-

cento's der gewöhnlichen italienischen Oper), das Zusammenspiel der Instrumentale stets Accompagnement deutsch nennen (wie Mozart und Winter geschrieben haben), nicht wie die meisten neuern Componisten, die ohne Grund beständig modulirten und frappante Harmonien oder vielmehr Dissonanzen anwenden, wo sie nicht am ihrem Platze sind). — Zu wünschen wären noch einige Abkürzungen besonders in der Scene im Walde Nr. 10—12, in der Musik, mehr aber noch im Dialoge, damit die Handlung weniger schleppend sei, obgleich die einzelnen Musikstücke in diesem ersten Acte so gut gelegt sind, daß bald Freude, bald Jubel, bald Schrecken abwechselnd erscheinen.

Was die Darstellung anbetrifft, so war diese eine sehr gelungene. Herr Babnigg (Friedheim) trug diese für ihn recht geschriebene Partie, mit Gefühl und Bravour vor. Mad. Walcker (Annette) schien sich schüchtern zu betragen, besonders das oft Schreiende zu vermeiden. Wir wünschen der schönen Frau und ihrer schönen Stimme ein recht fleißiges Studium. Hr. Wächter (Cembrecil) war ganz an seinem Platze, und dürfte auch nur zu loben. Dem. Schebek (Benoit) sang ihre liebliche Cavatine ganz vortrefflich. Selbst Hr. Rosenfeld (Etienne) schien alle seine Kräfte anzuspannen, um dieses Mal auch würdig mitzuwirken. Die Herren Keller und Meundert (als Tambour und Geweiter) spielten recht wacker. Das Orchester war, wie meistens immer, der Leitung des Meisters würdig. — Ein außerordentlicher Beifall begleitete beide bis jetzt Statt gehabte Aufführungen, nach denen erster der Componist und das ganze Personale herausgerufen wurden.

Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß diese Oper bei der Menge brillanter Arien, Lieder, Cavatinen, von denen ich nur das da capo verlangte Tambourlied, das Liebesduett, Benoits Cavatine anführe, und bei den vortrefflichen Ensembles, vorzüglich im zwei Acteften, dem Duett Etienne's und Annettens und dem letzten Quartett für musikalische Hausakademien, wie sie vorzüglich im Norden und vor Allem in Berlin gefunden werden, einen reichen Schatz darbietet. Möchte doch in Kürze ein Clavierauszug erscheinen, so wie wir wünschen, daß diese Oper auch bald auf andern Bühnen gegeben werden möge, damit das vielseitige Talent Reißiger's dadurch auch im Auslande eine neue Anerkennung und Aufmunterung erhalte.

Bener.

Warschau, den 13. April 1831.

Durchlauchtigster Herr!

Die Verwandten zweier Nationen, Polen und Russen, überfüllen die Hospitäler unserer Hauptstadt. Die Aerzte von Warschau können nicht mehr der täglich sich vergrößernden Anzahl Verwundeter Hilfe leistend genügen. Die leidende Menschheit tritt an Eure Durchlaucht mich wenden, um durch Sie den Befehl zu erlangen, das folgende Circular in den öffentlichen Blättern mittzutheilen.

Eure Durchlaucht werden höchst Ihre Verwendung bei Ihrer Regierung nicht ferner verweigern, damit denjenigen Aerzten, ohne besondere Schwierigkeiten, Pässe ausgestellt werden, welche diesem Rufe Folge leisten und aus Liebe zur Menschheit sich nach Warschau begeben wollen. Die Anforderungen, die sich weiter verbreiten könnten, wenn für die Hospitäler, am Mangel an hinreichender Anzahl von Aerzten, nicht die größte Sorgfalt getragen würde, machen diese Angelegenheit für alle Nationen gleich wichtig und empfehlen dieselbe der Theilnahme aller Regierungen.

Demnach hege ich vollkommen die Hoffnung, daß Eure Durchlaucht keine Schwierigkeiten haben werden, die Erfüllung meiner Bitte zu erlangen, und daß Sie die Versicherung des tiefsten Respects und der größten Hochachtung genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Eure Durchlaucht

unterthänigst gehorsamster Diener

der Kriegsminister, General

Morawski.

Adresse: An Seine Durchl. den Fürsten Anton Radziwill, Lieutenant Sr. Majestät des Königs von Preußen im Großherzogthum Posen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, durch gegenwärtiges (Circular die Aerzte fremder Länder zu benachrichtigen, daß dieselben sowohl bei der Armee als auch in den Militair-Hospitälern Anstellungen finden können, und daher dringend ersucht wird, sich — so schnell als möglich — hierzu selbige ein, sich — so schnell als möglich — Anstellungen (Functionen) anweisen wird. Namentlich dürfte sich zu solchen Aerzte und Chirurgen; wir wünschen daher, daß insbesondere diejenigen hierher zu gelangen sich beeilen möchten, welche diesen Zweig der Medicin vorzugsweise studirt haben. Sie werden auf eine ehrenvolle Weise angestellt werden und auf der Stelle ihre Anstellungen erhalten.

1) Die Wundärzte erhalten Rang und Gehalt eines Stabsofficiers bei der Armee, welcher monatlich 330 Fl. Polu. (55 Thlr. P. C.) beträgt.

2) Die Chirurgen erhalten nach bekanntem Examen den Gehalt eines Gesundheitsofficiers (officier de santé) beim Bataillon, welcher monatlich 200 Fl. Polu. (34 Thlr. 10 Gr. P. C.) beträgt.

Während der Dienstzeit haben die fremden Aerzte gleiche Ansprüche auf die Vergünstigungen (z. B. Privatpraxis u.), welche den inländischen Aerzten bei der Armee zugesichert sind. Jeder Arzt erhält während seiner Dienstzeit auf Kosten der Regierung freies Logis. Jedem hierher kommenden Arzte werden für die deutsche Meile 6 Fl. Polu. (1 Thlr. P. C.) vergütet, von dem Orte ab gerechnet, wo er seinen Paß nach Warschau empfangen hat. Nach Verabredung der Dienstzeit erhalten diejenigen Aerzte, welche in ihre Heimath zurückkehren wünschen, welche Summe an Reisegeld verwiesen, welche sie bei ihrer Herrede empfangen. Die Kriegscommission hofft, daß die fremden Herrn Aerzte — ohne auf die hier dargebotenen Vortheile Rücksicht zu nehmen — den reinen Gefühlen wahrhafter Brüderliche folgen werden, indem sie sich beeilen, nach Warschau zu gelangen, wo die verwundeten Krieger zweier im Kampfe begriffenen Nationen Hülfe von ihrer Heilkunst erwarten.

Warschau, am 5. April 1831.

Der Kriegsminister, General

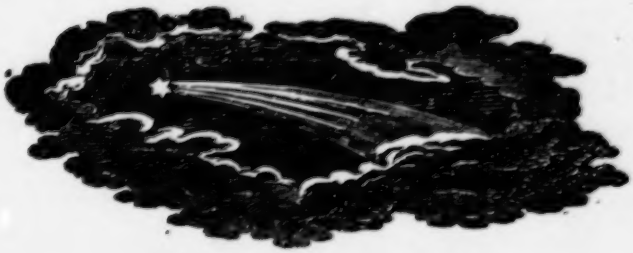
Morawski.

Charpie — aus den Händen deutscher Frauen und Jungfrauen — für Polens verwundete Helden wird dankbar angenommen. In Leipzig übernehmen die Herren Berger & Wolf die Besorgung von Charpie ꝛc.

(Aus dem Französischen zum Druck besorgt durch Wilhelm Braunhard.

Leipzig, am 6. Mai 1831.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lec.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 81. Montag, den 23. Mai. **1831.**

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff*).

Ich will Euch das Lai von der Eſche ſagen, nach der Erzählung, die ich davon weiß.

In Bretagne gab es einſt zwei Ritter, welche Nachbarn waren, reiche und wohlhabende Leute, tapfer und muthig; ihre Güter grenzten an einander. — Jeder von ihnen hatte ſich vermählt; die Einer von den Frauen ward guter Hoffnung und brachte Zwillinge zur Welt. Ihr Gemahl freute ſich ſehr darüber. — Er ließ es ſeinem guten Nachbar melden, daß ſeine Frau mit zwei Söhnen niedergekommen ſei, und daß er ihm einen aus der Taufe heben und mit ſeinem Namen belegen ſolle. — Der Nachbar ſaß bei Tafel, als der Bote eintrat, vor ihm niederkniete und ſich ſeines Auftrags entledigte. Der Herr dankte Gott dafür und ſchenkte ihm ein ſchönes Pferd. Die Frau des Ritters, welche neben ihm bei Tiſche ſaß, lächelte, denn ſie war falſch und liſtig, lügend und teufliſch. Sie ſprach ſehr thöricht und ſagte vor allen ihren Leuten: „So helfe mir Gott, ich wundere mich, woher

*) Dieſes Lai hat die ausgezeichnete Dichterin Maria de France, von deren Lebensumſtänden aber nichts Beſtimmtes auf die Nachwelt gekommen iſt, zur Verfaſſerin. — Es fällt in die erſten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts. Das einzige bekannte Manuſcript befindet ſich in der Harleianiſchen Bibliothek und enthält 518 achtſylbige Verſe. Wir haben die Proſa für die deutſche Uebertragung vorgezogen, indem wir theils fanden, daß dem Original ſo genau wie möglich anzuſchließen, theils aber auch, wenn wir jenes Verfahren beobachteten, zu leicht Ermüdung des Leſers erwarten konnten. Der von Roquefort Poéſies de Marie de France, Paris 1820, 2 Dec. 8. beſorgte Abdruck lag unſerer Verdeutſchung zu Grunde. Die ganze Selbſtverläugnung der Heldin dieſes Lai ſpiegelt ſich in der bekannten Novelle des Boccaz, welche die Geſchichte der Griſelda enthält (Decamer. Giorn. X. Nov. X.) wieder. —

der ehrenwerthe Mann den Rath empfing, daß er meinem Gatten seinen Schimpf und seine Schande melden ließ, wie seine Frau Zwillinge bekommen hat, er und sie sind dadurch beschimpft. Wir wissen wohl, daß es niemals sich fügte, noch je sich fügen wird, daß eine Frau in einer Schwangerschaft zwei Kinder trägt, wenn sie nicht mit zwei Männern hat zu thun gehabt." — Ihr Gatte sah sie starr an und tadelte sie sehr darüber: „Dame," sprach er, „laßt das sein, und redet nie wieder dergleichen, denn jene Dame war in Wahrheit immer eine rechtliche Frau." — Die Leute, welche im Hause waren, behielten die Rede wohl; es wurde so viel hin und her darüber gesprochen, daß sie in der ganzen Bretagne bekannt wurde. — Die Dame zog sich großen Haß dadurch zu und wurde sehr deßwegen verachtet; alle Frauen, die es hörten, Arme wie Reiche, verabscheuten sie. — Der Bote erzählte Alles seinem Herrn wieder, und dieser wurde sehr betrübt, nicht wissend, was er dabei thun sollte; er fing an seine gute Frau deßwegen zu hassen, behandelte sie sehr schlecht und hielt sie streng, ohne daß sie es verdient hätte. —

Die Dame, welche so bös gesprochen hatte, wurde noch in demselben Jahre schwanger mit Zwillingen; nun war ihre Nachbarin gerächt. Am Ende ihrer Schwangerschaft kam sie mit zwei Töchtern nieder, was ihr sehr Leid that, und sie sehr betrübte. — Ich Unglückliche, klagte sie, was soll ich anfangen; ich werde nie wieder zu Ehren kommen; wahrlich, ich bin beschimpft. — Mein Gatte und seine Verwandten werden mir nie wieder Glauben schenken, sobald sie es erfahren; denn ich habe selbst mein Urtheil gesprochen, indem ich sagte, wie es sich nie zugetragen habe, daß eine Frau Zwillinge bekam, wenn sie nicht zwei Männer erkannt hatte. Nun habe ich selbst Zwillinge und das Uebel ist über mich gekommen. Wer von Andern Böses spricht, weiß nicht, was ihm am Auge hängt. Es ist besser, Jemanden zu loben, als ihn zu tadeln. Um mich vor Schimpf zu bewahren, muß ich eins von den Kindern tödten. — Ich will lieber Gottes Mitleid anflehen, als mich beschimpfen und schänden. — Diejenigen, welche im Zimmer waren, trösteten sie und sagten, sie würden es nicht dulden, denn Mord sei kein Scherz. —

(Fortsetzung folgt.)

Berlin und Wien.

Eine Antithese.

Nord und Süd.

Den Berliner wird es befremden, wenn ich die Antithese: „Berlin und Wien," mit einer allgemeinen Betrachtung über Nord und Süd beginne, da, wie er meint, fünfthalb Breite-Grade *) unmöglich eine Verschiedenheit hervorbringen können, die eine solche Sonderung zuläßt; aber kein Berliner (kein denkender), der drei Monate in Wien zugebracht hat, wird sich hierüber wundern, ja, mir haben Berliner in Wien selbst gestanden, daß diese Verschiedenheit im Volkscharakter und öffentlichen Leben von ihnen durchaus nicht erwartet worden war.

•

Wir Menschen sind im Ganzen, gegenübergehalten der Normalidee der Natur, Caricaturen; bald schreckliche, bald lächerliche.

•

Der Nord ist der Gedanke, der Süd das Bild; im Norden wird die Idee, im Süden die Form; dort wird gedacht, hier gedichtet.

•

Wo viel Licht ausgeht; ist viel Helle. Das scharfe Auge des Nordens sieht Alles richtiger, das heitere des Südens Alles schöner. Das Leben hat keine eigene Farbe, es ist ein Chamäleon: die Farbe, die du trägst, spiegelt sich in ihm ab.

•

In der feinen Verschmelzung von Verstand und Gemüth, oder vielmehr ihrer Quellen, der Vernunft und des Gefühls und der aus diesem werdenden Ströme, Geist und Phantasie, liegt die Aufgabe dieses Lebens.

•

Wie den Süddeutschen eine gewisse frische Lebensluft bezeichnet, liegt im Charakter des Norddeutschen eine unergründliche Selbstverläugnung, Mäßigung und Nüchternheit. Er durchreist die halbe Erde; wiegt sich auf den Schwingen des Südens, schwärmt in Italien, todt in Paris, lebt in Wien, und — ist im Stande, zurückgekehrt in seine Heimath, mit voller Ueberzeugung

*) Wien liegt um 4° 20′ südlicher als Berlin und noch um 45′ südlicher, als Paris: Wien 48° 10′ — Paris 14° 55′ — Berlin 52° 30′ —.

ausrufen: „überall gut; zu Hause doch am besten!“ Es liegt der Grund hiervon nicht so sehr in der Liebe zum Vaterlande, die den Menschen freilich zuletzt für alle Reize der Fremde schadlos hält, als darin, weil er einer Idee lebt; Ideen aber kann man überall säen, denn diese reifen nicht sowohl durch den Humus der Erde, als durch den Thau des Himmels.

Der Hof.

Der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen wollen das Glück ihrer Völker und werden von diesen geliebt. In dieser Prämisse findet sich kein Steff zu Gegensätzen, wohl aber im Leben beider Monarchen und im Verhältnisse des Wiener und Berliner Hofes zum Volke.

Oestreich ist ein ackerbau- und gewerbtreibender Staat, Preußen ein militärischer, wenigstens de facto; Kaiser Franz ist ein civiler Fürst, König Wilhelm ein kriegerischer; Preußens Thron ruht auf Kanonen, Oestreichs Krone wölbt ihre Spangen über dreißig Millionen. Beide Monarchen genießen des schönen Beinamens „Vater des Vaterlandes,“ und Beide verdienen denselben durch ihre Popularität. Diese äußert sich in Wien und Berlin verschieden. Der Kaiser, ehrwürdig von Ansehen, in seiner Erscheinung bürgerlich einfach, liebenswürdig als Familienvater, ist dem geringsten seiner Unterthanen zugängig, hört an einem bestimmten Tage der Woche Jeden, spricht mit Jedem, tröstet Jeden, und entfernt durch diese unglaubliche Herablassung die ungeheure Kluft, die zwischen dem Herrscher und dem Beherrschten liegt, auf diese wahrhaft väterliche Weise alle Differenzen ausgleichend. — König Wilhelm ist eben so populär; in seiner Erscheinung militärisch, kräftig, fest, zieht er auch die Herzen an sich durch seine Einfachheit und seine seltene Rechtlichkeit; nur, daß man sich demselben blos ausnahmsweise persönlich nähern darf; an den Kaiser wendet man sich, so oft man will, mündlich, an den König schriftlich; jene Annäherungsweise hat mehr Tröstliches. Beide Monarchen endlich leben in und mit dem Volke; den Kaiser umgibt der hohe Adel, den König umstehen Generale; des Kaisers Hofstaat ist glänzend, des Königs Hof ist einfach. (Forts. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im April 1831.

„Alles in Güte und Liebe, werther Herr Erbförster!“ Fr. Kind.

1.

Pastor Kind, seligen Andenkens, macht fortwährend Geschäfte in Streitsachen, gegenwärtig treibt er Händel mit dem Regierungsrath Meyer, Redacteur des „Sonntagsblattes“ in Minden; die Waare besteht in „humanen“ und „nicht humanen“ Artikeln. Pastor Kind meint, als Kind müsse er doch human sein, dagegen könne der Regierungsrath als Mensch nicht human sein. Wie human Pastor Kind ist, zeigt sich am besten in seiner dritten Schrift, „handelt in Demuth und Liebe*),“ ruft er den Leuten zu, und einige Personen aus seiner Gemeine nennt er Heuchler, spricht von ihrer Bosheit ꝛc. Dies wollen sich die sonderbaren Menschen nicht gefallen lassen, sondern es ist ihnen sogar eingefallen, Kind beim Criminalgerichte zu verklagen. Welch kindischer Einfall! Mit aller Demuth sagt Pastor Kind in seiner dritten Schrift von sich: „ich habe doch gewiß einen sanften Vortrag; ich habe an einem Sonntage nicht einmal, sondern zweimal gepredigt, und nicht ein und dieselbe Predigt, sondern jedes Mal eine andere.“ Welch kindliche Demuth! Zweimal hat er gepredigt an einem Sonntage und einmal an einem Sonntage hat er keinmal gepredigt, weil die unchristliche Gemeinde die Kirche mit Kränzen verziert hatte, aber diese nicht gehaltene Predigt hat ihm bis jetzt den Text zu circa 150 Bogen Papier geliefert. Die „Zeit. f. d. eleg. Welt“ erzählt diese Geschichte mit vieler Bescheidenheit nur nicht in allen Punkten richtig, denn als der Schullehrer den Antrag des Herrn Kind zu kindisch fand, da packte Herr Kind seinen Bruder an, und dieser war „Kind“ genug, sich überreden zu lassen und der Gemeinde kurz und bündig die Meinung des Herrn Pfarrers vorzulesen, nämlich: nicht predigen zu können in der bedrängten Kirche. Auf die gerichtliche Frage, warum Pastor Kind einen Laien zu einem solchen Geschäfte überredet, erklärte derselbe*), daß er Niemanden sonst gehabt, und „Noth kennt kein Gebet,“ das ist hier wohl nicht ganz recht, Pastor Kind hätte sagen sollen: „ein Kind und Noth kennt kein Gebot.“ — Hätte das Schicksal wohl einen würdigern Mann für den Namen Kind auffinden können? —

2.

Im Felde der Literatur macht eine neue Zeitschrift von Dr. Ferd. Donandt viel Aufsehen, sie führe den Titel: „Bremisches Magazin“ und ist fast ausschließlich unserm Freistaate gewidmet. Der Name des Verfs. bürgt für den guten Inhalt, und das Unternehmen wird nicht fehlschlagen, was jeder Gebildete hofft und sehnlichst wünscht. — Unsere Truppen müssen auf den Kriegsfuß

*) s. „Bremer Unterhaltungsblatt.“

*) s. die dritte Schrift vom Pastor Kind.

gesetzt werden, daher sind, weil ihre Zahl nicht vollständig ist, Freiwillige unter gewissen Bedingungen aufgefordert, mit in's Feld zu ziehen. Schon am ersten Morgen nach diesem Aufruf meldeten sich ungefähr 60, die aber nicht Alle angenommen wurden. Die es heißt, werden zu Ende dieses Monats die Hamburger und Lübecker hier eintreffen und am 2. Mai mit den übrigen weiter marschiren. — Am Charfreitage hielt Dr. Dräseke ein feierliches Gebet für die Giftmischerin Gottfried, selbige soll an diesem Tage das heilige Abendmahl empfangen haben. — Der „Tod Jesu" von Graun wurde auch in diesem Jahre im Dom zum Besten unserer Nothleidenden von der Singakademie mit vielem Fleiß ausgeführt. Herr Consul Kaltmann sang die Baßpartien sehr brav, nicht so gut Herr B—k. Der Tenor des Herrn Runge erfreute durch seine Lieblichkeit, ist aber in einer so großen Kirche etwas zu schwach. Die Sopranistinnen: Fräulein Buscher, de la Follie und Marie Graban sangen vorzüglich; die Chöre waren sehr gut und kraftvoll, nur setzten die Baßsolisten zweimal schlecht ein. Das Ganze machte sich höchst feierlich in den erleuchteten Hallen des hohen Doms, und wir dürfen behaupten, daß der Todestag des Heilands auf eine herzerhebende Weise beschlossen wurde. — (Beschl. folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Hr. Seydelmann hat seine Gastrollen auf dem Wiener Burgtheater mit ungeheurem Beifall und unter Engagementsanträgen beendet. — Dem. Zeiner vom Theater a. d. Wien ist am Burgtheater angestellt worden. — Hr. Hammermeister vom Leipziger Hoftheater gibt in Frankfurt a. M. Gastrollen. Später wird er solche in Darmstadt und Breslau spielen. — Mad. Garcia-Beetris und nicht Mad. Malibran-Garcia hat in Wien Concerte gegeben. Letztere wird später erwartet, um in der Oper aufzutreten. — Dem Moltke, Tochter des alten, seiner Zeit ausgezeichneten Tenoristen in Weimar, ist in Cöln engagirt und zeigt sich als eine hoffnungsvolle Anfängerin. — Von der letzten Scene des 3. Actes in Grillparzer's neuer Tragödie heißt es in einem Wiener Blatte: „Grillparzer dürfte nichts als diese Scene geschrieben haben, um die wohlverdiente Ehrenstelle auf dem vaterländischen Parnasso einzunehmen." — Dem. Emmering, früher bei der italienischen Oper in Dresden, ist jetzt in Wien und hat in einigen Concerten beifällig mitgewirkt. — Aldinis „Lieutenant Frau und Mylady Mann" hat in Wien nicht angesprochen. — „Die lustige Hochzeit ohne Bräutigam," eine neue Leopoldstädter Posse, fiel durch. Wenzel Müller's Musik aber wird sehr gelobt. — Mad. Binder vom Prager Theater gibt an der Burg mit vielem Beifall Gastrollen. — Hr. Emil Devrient vom Dresdner Hoftheater, früher in Hamburg, gibt auf der Königst. Bühne in Berlin Gastrollen.

R. E.

Miscellen.

Vor einigen Jahren sah der Dr. Pensa von Neapel einen Mann, Namens Maresia, der noch lebt und auf dem Kopfe einen hornartigen Auswuchs hatte. Das Horn war sechs Zoll lang, gelblich und gedreht. Dr. Pensa sägte das Horn glücklich aus; sechs Wochen darnach aber wuchsen dem armen Manne zwei Hörner an derselben Stelle. Der Mann war 75 Jahre alt, hatte eine junge Frau (sie hatte ihm das Horn gedreht und später statt des Einen — zwei). — Paßt auch bei uns — nur lassen sich die Herren jetzt frisiren und das Haar vorne hoch toupiren. B. —

— In London ist ein Bramine angekommen, er sucht sich dort eine Frau. Keine will aber anbeißen, wegen des Verbrennens; — denn jede Frau rechnet, wie bekannt, fest darauf — ihren Mann zu überleben. — Mit der Heirath wird es also nichts — jedenfalls dürfte sich der Bramine bei einer Europäerin die Finger verbrennen. —

— Der Dichter Bürck, über 80 Jahre alt, ist in Breslau gestorben. —.

* Der „norddeutsche Courier" von Maltitz soll in Preußen verboten sein. —6.

— Die Zahl aller Pariser Aufstände von 1787 bis 1815 soll sich auf 42,589 belaufen. — Vom September vor. Jahres bis zum 17. April haben blos 32 Statt gefunden. Ein artiges Sümmchen — was sind alle deutschen Aufstände dagegen? Und die Deutschen sind doch gute Nachahmer.

„ Grillparzer's neuestes Trauerspiel hieß „Hero und Leander." Der aufgeklärte Censor (Herr Reinhardstein?) ließ diesen Titel aber nicht gelten — und es mußte: „des Meeres und der Liebe Wellen," heißen. !! — Wenn Hr. Grillparzer einmal Censor wird, so sollte er Revanche üben und z. B. den Titel „Hans Sachs" nicht leiden — und statt dessen schreiben: „des Schusters und der Goldschmiedstochter Mallungen." —

Bustorius.

Nordlicht.

Deutschlands erster Minister, der edle Freiherr von Stein, soll sich an den Prinzen Wilhelm von Preußen mit der hochherzigen Bitte gewendet haben: bei der gegenwärtigen kritischen Lage Deutschlands — zum Wohl der preußischen Nation und zur Beiebung des allgemeinen Vertrauens, Se. Majestät den König von Preußen zu ersuchen, seinem Lande die versprochene, freie Verfassung zu ertheilen. —

Dies steht Dir Mann, an Hochsinn reich,
Großherzig Dir, vom Tugendbunde,
Verehrt in aller Völker Munde,
Dies steht Dir deutscher — Frei — Herr gleich.

* W.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 82. Dienſtag, den 24. Mai. 1831.

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Die Dame hatte eine Dienerin, welche aus freiem Stande war; ſie hatte dieſelbe lange bei ſich, hatte ſie aufgezogen und ſehr geliebt und werth gehalten. Dieſe hörte ihre Herrin weinen und heftig klagen; das ſchmerzte ſie ſehr. Sie ging zu ihr und tröſtete ſie. „Dame,“ ſagte ſie, „das taugt nichts, laßt den Schmerz fahren, Ihr thut wohl daran. — Gebt mir eins von den Kindern, ich will Euch davon befreien, ſo daß Ihr weder beſchimpft werdet, noch es jemals wieder ſeht. Ich lege es vor ein Kloſter und will es ſicher und gut dahin tragen; irgend ein wackerer Mann wird es finden, und ſo Gott will, es aufziehn.“ Die Dame vernahm, was ſie ſagte, mit großer Freude, und verſprach ihr reiche Belohnung, wenn ſie ihr dieſen Dienſt erzeigte. Das liebliche Kind wurde in eine Windel von feiner Leinwand gewickelt und darüber kam rothes Seidenzeug, das der Ritter von Conſtantinopel mitgebracht hatte; ſo ſchön hatte man es noch nie geſehen. Mit einem Bande befeſtigte die Dame einen Ring an des Kindes Arm. In dem Ringe war eine Unze Gold und Granaten an der Seite; es war auch der Ort darin eingegraben, an welchen das Kind gebracht wurde, damit Alle wüßten, daß es aus gutem Geſchlechte ſei. Die Jungfrau nahm das Kind, verließ mit ihm ihr Zimmer zur Nachtzeit, wo Alles ruhig war, ging aus der Stadt und begab ſich auf eine Landſtraße, welche in einen Wald führte. Sie eilte mit dem Kinde fort, bis ſie die Landſtraße verließ, fern zur Rechten hatte ſie Hunde bellen und Hähne krähen hören; ſie vermuthete, daß ſie dort eine Stadt finden würde. Nach dieſer Seite ſchritt ſie mit großer Hoffnung und vernahm den Lärm der Hunde. Sie kam zu einer großen reichen Stadt; in dieſer Stadt war ein ſehr wohlhabendes Nonnenkloſter, das unter einer Aebtiſſin ſtand. — Die Jungfrau erblickte die Abtei und betrachtete Zinnen, Mauern und Thürme daran, dann ging ſie eilig darauf zu und

machte vor der Pforte Halt. Sie legte das Kind, welches sie trug, hin, kniete demüthig nieder und begann ihr Gebet. — „Gott," sprach sie, „bei Deinem heiligen Namen flehe ich zu Dir, wenn es Dir wohl gefällt, so behüte dieses Kind vor dem Tode." — Als sie ihr Gebet endigte, sah sie sich um und erblickte hinter sich eine hohe belaubte Esche, die sich in vier Aeste theilte, und dort gepflanzt war, um Schatten zu geben. Sie nahm darauf das Kind in ihre Arme, eilte zu der Esche, legte es darunter, ließ es dort und empfahl es Gott von Neuem. — Dann begab sich die Jungfrau zurück zu ihrer Gebieterin und erzählte dieser, was sie gethan hatte. — In der Abtei gab es einen Pförtner, welcher den Leuten, die zum Gottesdienste kamen, das Thor des Klosters zu öffnen pflegte. Derselbe stand in dieser Nacht frühzeitig auf, zündete Kerzen und Lampen an, zog die Glocke und öffnete die Pforte. Er erblickte die Tücher unter der Esche und meinte, es habe sie Jemand gestohlen und dahin gelegt. Auf Anderes achtete er nicht, deßhalb ging er so schnell wie möglich darauf zu, befühlte sie, fand das Kind darin und dankte Gott sehr dafür. Er ließ es nicht dort, sondern nahm es auf und kehrte damit in seine Wohnung zurück. Seine Tochter war Wittwe und hatte ein kleines Kind in der Wiege, das sie säugte. Der gute Mann rief sie. „Tochter," sprach er, „steh' auf, steh' auf, zünde Feuer und Licht an, ich habe ein Kind hereingebracht, daß ich draußen unter der Esche fand. Stille es mit Deiner Milch, wärme und bade es." Die Tochter that nach seinem Befehl, zündete das Feuer an, nahm das Kind, erwärmte und badete es, und legte es dann an die Brust. Als sie den Ring an seinem Arme fanden und die schönen und reichen Zeuge sahen, da wußten sie bald, daß es aus vornehmem Geschlechte sei. — Am Morgen nach dem Gottesdienste, als die Aebtissin die Kirche verließ, trat der Pförtner auf sie zu und erzählte ihr, wie er das Kind gefunden habe. Die Aebtissin befahl ihm, ihr die Kleine, wie er sie gefunden habe, zu bringen. Der Pförtner begab sich nach seiner Wohnung, trug mit Freuden das Kind herbei und zeigte es der Dame. Diese betrachtete es genau und sagte, sie würde es ernähren und als ihre Nichte erziehen. Sie verbot dem Pförtner streng, von dem eigentlichen Hergang der Sache zu reden. Es wurde von ihr selbst erzogen und weil man es unter einem Eschenbaum gefunden hatte, Esche genannt. Die Dame hielt es wie ihre Nichte, verbarg seine Herkunft genau und ließ es im Innern der Abtei erziehn. Als das Kind nun zu dem Alter gekommen war, wo Natur die Schönheit bildet, gab es in ganz Bretagne keine schönere und liebenswürdigere Jungfrau. Sie war ungezwungen und wohl erzogen, hoch in Werken und Worten, so daß Jeder, der sie sah, sie liebte und wie ein Wunder schätzte. —

(Fortsetzung folgt.)

Berlin und Wien.

(Fortsetzung.)

Stadtleben.

Nachdem die zwei ersten Städte Europa's, London und Paris, mit ihrer Einwohnerzahl, jene über 1,000,000 — diese über 800,000 vorgeschritten, wären die beiden ersten Städte Deutschlands, Wien und Berlin, jene mit 350,000 — diese mit 200,000 Einwohnern, scheu zurücktreten, wenn sie nicht ihr persönlicher Rang berechtigte, in die Reihe erster Städte sich zu stellen, Wien als die Residenz eines mächtigen Kaisers, Berlin als der Mittelpunkt der moralischen Kraft des protestantischen Deutschlands. Wien ist großstädtisch lebhaft durch den Zusammenfluß aller möglichen Gesandtschaften, bunt durch die fantastischen Erscheinungen aus südlichen Völkern, die hier verkehren, glänzend durch den an's Fabelhafte grenzenden Reichthum der ersten ungarischen und böhmischen Magnaten, liebenswürdig durch die reizenden Frauen, angenehm durch seine materielle Lage und anziehend durch seine Ungezwungenheit, die sich im öffentlichen wie im häuslichen Leben gleich herzlich und anmuthig zeigt; Berlin ist beinahe nicht minder wichtig in diplomatischer Beziehung, als der moralische Vermittler Europa's, großartig durch die großen Männer, die hier leben und die, an der Spitze ihrer Facultäten, beschützt und unterstützt von einer in dieser Hinsicht äußerst liberalen Regierung, echte Griechenfackeln vorpflanzen, edel als Stadt selbst, deren Regelmäßigkeit und Schönheit wenig zu wünschen übrig lassen, einladend mehr durch seine Familiengeselligkeit, als durch sein öffentliches Leben, wie durch die Freisinnigkeit im mündlichen Austausche der Ideen.

Herrscht in Wien großer Reichthum, so erfreut sich Berlin einer ausgedehnten Wohlhabenheit; prunkt in Wien ein Fürst mit einer Million auf seiner Uniform neben einem nackten Bettler, so erscheint in Berlin dagegen Licht und Schatten gleichmäßiger vertheilt, eine Folge der, im nicht reichen Preußen als nothwendig eingeführten, Gewerbsfreiheit, die Jedem seinen Rock gibt. Zudem lebt der Wiener, im Durchschnitte, immer nach außen, daher luxuriös; der Berliner immer nach innen, daher sparsam: jener mittheilend, einladend, genießend, unbesorgt, lebendig, froh und rasch; dieser zurückgezogen, sondernd, mäßig, vorsichtig, langsam, ernst und

still; dieser lebt mit einem Worte ein Verstandesleben, jener ein Gemüthsleben, und das Gemüth liebt Mittheilung und Bewegung, während der Verstand Klugheit übt und an dem Erkannten festhält wie an dem Erworbenen. Dieser Punkt der Betrachtung ließe sich, einem Goldkorne gleich, in's Unendliche ausdehnen und zwar nicht blos an der Streckschraube der Theorie, sondern mit dem Hammer der Erfahrung; ich aber will mich hier mäßigen, weil ich muß, und aus dem Reichthume der Thatsachen zum Belege des eben Gesagten nur so viel nehmen, als ich eben brauche. (Beschl. folgt.)

Pharmaceutisches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechstein.

Stutzern geb' ich Parfüm und Pomade, Gleiches zu Gleichen;
Flüchtig sind sie wie Rauch, schmelzend und ekelhaftweich.

Quecksilber ist oxydirt und in allen Formen vorhanden,
Aber die — große Armee zehrt den Vorrath mir auf.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im April 1831.

(Beschluß.)

3.

Das Theater laborirt fortwährend an Komödiantenschwäche, und soll bis auf das Opernpersonal reducirt werden, aber diese Einschränkung, wenn sie wirklich zu Stande kommt, wird nur ein unbequemes Schnürleib für die Direction sein, obgleich sie dadurch gewissermaßen anziehend wird, indem sie von Natur sehr dick thut. Wir sind an das Abschiednehmen unserer Schauspieler schon sehr gewöhnt, es rührt uns weder, wenn ein Tenorist Lebewohl lispelt, noch wenn ein Bassist es brummt, beides ist uns so gleichgültig geworden durch Erfahrung, daß wir dabei so ruhig bleiben, wie eine Maus, die im Kindbett liegt. Der Leser wird sich sogleich selbst davon überzeugen, wenn er liest, daß ein Hr. Pillwitz, Eggers, Köster, Lemke, Steinert u. s. w. nach kurzer oder langer Trennung uns wieder besuchten und sich auf's Neue unserer Bühne anschlossen. Warum aber? Der Eine gefiel auswärts nicht, der Andere verlor seine Stimme, der Dritte wußte nicht wohin u. s. w., nur in dem Punkte kamen Alle überein, daß sie sich mit weniger Gage begnügten, und deß freuete die Direction sich sehr. Bei diesem Wechsel der Dinge muß es allerdings auffallend sein, wenn Einer, sage ein Einer, auf demselben Fleck stehen bleibt, wo er bei der Uebernahme der Direction durch Herrn Bethmann hin postirt wurde. — Herr Jost, vom Hamburger Stadttheater, früher Mitglied unserer Bühne, erfreute uns durch einige Gastrollen, die, außer seinem Benefiz, sehr besucht waren. — „Ferdinand Cortez" betrat zum Benefiz für Herrn Naumann die Breter, aber leider wird diese Oper hier sehr zerfetzt aufgetischt, so singt z. B. der König keine Note und die Recitative sind in Prosa verwandelt. Was sagt Herr Spontini dazu? — Er schüttelt das Haupt, denkt: sehr dumm! und sagt nichts. Mad. Eggers, vom Braunschweiger Hoftheater, trat als Amazilli auf, wurde mit einem freundlichen Willkommen begrüßt und mehrere Male während der Vorstellung mit Beifall belohnt. Herr Naumann, heute ihr Bruder, leistete Vorzügliches und nahm mit dieser Partie abermals in der Gunst des Publikums zu. Außer diesen beiden darf ich nur noch Herrn Knaust mit Lob erwähnen, von den Uebrigen aber, lieber Leser!

„Begehre nimmer und nimmer zu schauen,
„Was ich gnädig bedecke mit Nacht und Grauen."

Am zweiten Ostertage wurde „die Zauberflöte" aufgeführt, da gab es wieder allerlei Nebensteinen. Die Zeitung kündigte Herrn Steinert als Tamino an, der Zettel brachte aber den Herrn Knaust; der Zettel kündigte Mad. Krahe als Pamina an und der Abend brachte Dem. Jungblum. Warum Herr Steinert nicht sang, wurde nicht gemeldet, wozu das auch? wenn's die Direction nur weiß; warum Mad. Krahe nicht sang, das wurde uns angekündigt, sie war heiser. Gedanken sind zollfrei; ich denke die Direction hat der Dem. Jungblum die Partie nehmen wollen und Dem. J. hat sie nicht hergegeben. Die Kraher (drucken sie nicht Kräher!) haben das sehr übel genommen, und die Jungblumer sich königlich gefreut. Beide Parteien werden sich wahrscheinlich den Krieg erklären und da Niemandem gegenwärtig das Recht der Intervention gestattet wird, so kann derselbe sehr blutig werden. Ein Vorpostengefecht hat bereits vor dem Lindenhofe Statt gefunden, wo bei einer Vorpartie die zweite Hälfte eines englischen Rockschoßes, mit der Tasche, worin ein dergl. Spleen aufbewahrt wurde, verloren ging. Man sagt, die Gesundheit der Mad. Krahe sei an dieser Verbeutelei schuld, indem die Jungblumer das Sprichwort „leben und leben lassen" nicht hätten verstehen wollen.

Ein Herr Neubrunn trat als Sarastro auf und sang zur Zufriedenheit des Publicums, ebenso Mad. Eggers, Königin der Nacht. Brav sangen Dem. Jungblum und Herr Knaust. Den Papageno gab Herr Brüning, ein junger talentvoller Mann für das Schauspiel, nicht so für die Oper, der leider von der Direction Rollen bekommt, die ihm nicht zusagen können; würde man ihn im Schauspiele besser beschäftigen, so könnte er als Liebhaber bald viel leisten, indeß stellt ihn die Direction uns als Bartholo oder steinernen Gast vor, wozu er nicht mehr Talent

kat, als Paganini zum Schenken. — Noch will ich erzählen, daß uns Göthe's Egmont besuchte, aber nicht mit vielem Beifall; Mad. Rembe kam in Versuchung, den ersten theatralischen Versuch als Klärchen zu machen. Sie führete uns mit in Versuchung und in's Theater. Aber wir wünschen, daß sie die Bretter nicht ferner betritt, um ihrer selbst willen, denn sie würde bald ausrufen: „also darum Räuber und Mörder?!" wir empfehlen ihr vielmehr das Gebet: „führe uns nicht in Versuchung und gib uns unser täglich Brod!" — Herr Krahe gab den Egmont, einige Fehler ausgenommen, brav; sein Gang und seine Haltung ist noch zu mangelhaft, dagegen seine Sprache schön und angenehm. Ziethen aus dem Busch wurde ausgelacht, er störte das Ganze, hoffentlich wird er sich zurückziehen und aus dem Busch nie mehr ein Schauspieler kommen. --

So viel vom Theater und mehr nicht. Vergebens suche ich nach Neuigkeiten, nicht so vergebens sucht Jemand einen zweischläftigen Kirchenstuhl. Mein Schreiben ist so zu Ende. — Von einer Prägelei auf der Börse will ich nichts erzählen, weil die Geschichte zu undelicat ist. — Leben Sie wohl! — s.

Aus der Theaterwelt.

†. Im Circus Franconi zu Paris macht ein neues Wichtstück: „der Löwe von Mysore," ungemeines Aufsehen. Die Menagerie der Hrn. van Aken und Martin spielt mit. Martin kämpft mit einem Löwen, der große Tiger verfolgt ein Kind, faßt es an der Kehle, ohne es zu beschädigen; Martin zeigt den Laokoon, indem er sich von zwei Riesenschlangen umwinden läßt. Die Pariser meinen, dieser Tiger besitze viel Lebensart. — Auf der Porte St. Martin hat ein Manfardenstück voll Tugendspielerei und Verführungsproben: „Victorine, oder die Nacht schafft Rath," nicht gefallen. — Ein neues Lustspiel: „die Geheimnisse des Hofes," von Fournier und Arnould, hat auf dem Odeon sehr gefallen. — Rühre Dich, Angely. —

— Ein Lustspiel: „Diana Vernon," ist auf dem Théâtre des Nouveautés total durchgefallen. Die Kritik nennt es ein Machwerk ohne Sinn und Verstand.

— Die Herren Fehringer und Schneider sind in Hamburg engagirt; bei ihrem ersten Auftreten aber ausgepocht worden. Das Publicum will sie als Ersatzmänner der Herren Doerlent und Forst nicht dulden. — Mad. Johanna Schmidt, Frau des Musikdirectors aus Münster, hat in Hamburg als Concertsängerin furore gemacht. Die wunderschöne Stimme, wie die herrliche Persönlichkeit der Sängerin läßt es bedauern, daß sie sich nicht dem Theater widmet. —

† Der Affendarsteller, Hr. v. Klischnigg, hat auf dem Königsstädter Theater viehisches Aufsehen gemacht. — Raupach hat ein neues Lustspiel: „das Harfenmädchen" geschrieben (die Titelrolle für Dem. Fournier). — Herr Bader gastirt in München. — Bei der königlichen Bühne in Berlin ist die Hetzsucht und Unpäßlichkeit epidemisch eingerissen. „Noch niemals," sagt der Eulenspiegel, „hat unser Hoftheater so viel eingenommen" (an Medicin). „Unsere Hofbühne hat große Pariserankäufe gemacht. Der Theaterarzt und Raupach brauchen sehr viel zum Verschreiben." — Der Berliner Schauspieler Gern gab in Hannover mit Beifall Gastrollen. — Auf der Leipziger Bühne gastirt Hr. Pauli vom Dresdener Hoftheater und macht furore. — Frau v. Holtei ist nebst ihrem Gatten wieder an der Königsstadt engagirt und in diesen Tagen als Pfefferröschen aufgetreten. — Dem. Schechner, heißt es, wird einen Maler heirathen und die Bühne verlassen. (Das wollen wir nicht hoffen!) — Der französische Componist Herold hat eine neue Oper: „Zampa," geschrieben, die sehr gefallen hat. — Das Braunschweiger Schauspielerpersonale erhält 2 Monate Urlaub — die Oper muß bleiben, da der Herzog keine Reise unternimmt und bei seinem thätigen häuslichen Leben doch einiger Zerstreuung bedarf. —

R. Schneyf.

Miscellen.

Hr. Gilot in Paris taucht Eis in eine Flüssigkeit und versteinert es. — Kann der Mann auch Mädchenthränen, Liebesschwüre, Ehe- und Constitutionsversprechen, falsche Herzen und Lumpensellen versteinern — dann hat er Großes gethan. — Nun können wir eben so gut Mumien haben, wie die alten Aegypter. — b.

— In Lissabon soll ein Franzose, Namens Bonhomme, weil er „Freimaurer," zu Tode gepeitscht worden sein — aus Bonhommie. B. C.

☞ Die der Schlaf flieht, bittet man die Bremer Zeitung zu lesen und sogleich werden die Augen zufallen. Frau von Censur entfernt alle phantasiereichen Artikel, aus Furcht, die armen Leute mit Träumen zu quälen. Wer die Mixtur pfundweise nimmt, erhält sie um ein Bedeutendes wohlfeiler bei

Meister Breme,
Gewürzhändler und Vorsteher des
Bier-Convents.

* Nordlicht. *

In Prag sollen kürzlich in einem dortigen Hotel mehrere Uhlanenofficiere (aus Gallizisch-Polen) öffentlich bei Tische der Tapferkeit der Polen ein Lebehoch gebracht haben. — Es erfolgte kein Verweis von Seiten der Behörden! —

*** — Als auf dem Hofburgtheater vor Kurzem ein Stück gegeben wurde, in welchem ein Pole in seiner Nationaltracht erschien, applaudirte das ganze Haus und rief: „Es leben die tapfern Polen!" — (Bedarf der Bestätigung —; würde aber den braven Wienern Ehre machen.) B..s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 83. Mittwoch, den 25. Mai. **1831.**

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Zu Dol gab es einen Ritter, wie war weder vorher noch nachher ein Beſſerer. Er hieß im Lande Burun. Er hörte von der Jungfrau reden und faßte Liebe zu ihr. Von einem Turnier heimkehrend hielt er in der Abtei an und fragte nach dem Fräulein. — Die Aebtiſſin zeigte es ihm. — Er fand ſie ſehr ſchön, wohl erzogen, klug, liebenswürdig und hold, daß er ſich für ſehr unglücklich hielt, falls er ihre Liebe nicht gewann. Darob gerieth er in Verlegenheit, und wußte nicht, was er thun ſollte. — Denn kam er zu oft wieder, ſo merkte es die Aebtiſſin und er ſah die Jungfrau nie mehr. Es fiel ihm nun ein, daß wenn er die Abtei vergrößere und ihr von ſeinen Ländereien ſchenke, ſo könne er dafür Aufenthalt und Wohnung daſelbſt verlangen, und das Vertrauen der Nonnen. Deßhalb gab er ihnen viel von dem Seinigen, aber er hatte einen andern Zweck dabei, als Vergebung für ſeine Sünden zu erlangen. Er begab ſich ſehr oft dahin, ſprach mit der Jungfrau, bat ſie ſo lange und gelobte ihr ſo viel, bis ſie ihm gewährte, was er wünſchte. Als er ihrer Liebe gewiß war, redete er eines Tages folgendermaßen mit ihr. „Schönſte," ſprach er, „nun, da Du erklärt haſt, daß Du mich zu Deinem Freunde machſt, komm ganz und gar mit mir. Du mußt wiſſen, wenn es Deine Tante erführe, ſo würde ſie ſehr böſe und noch zorniger, wenn Du vielleicht ſchwanger würdeſt. Willſt Du meinem Rathe folgen, ſo kommſt Du mit mir; es ſoll Dir nie an etwas fehlen und ich will reichlich für Dich ſorgen." — Die Jungfrau, die ihn ſehr liebte, willigte gern ein und zog mit ihm. Er führte ſie auf ſein Schloß, ſie nahm ihre Windeln und ihren Ring mit. Es war ſehr gut für ſie, daß die Aebtiſſin ihr dieſe Dinge gegeben und ihr geſagt hatte, wie es zuerſt mit ihr geſchehen und wie ſie unter die Eſche gelegt worden ſei. — Die Jungfrau bewahrte jene Sachen ſorgſam in einem Koffer, welchen ſie ſich wohl hütete, zurückzu-

lassen. — Der Ritter, der sie entführte, hielt sie sehr werth und liebte sie außerordentlich; das thaten auch alle seine Diener, klein und groß, um ihrer Liebenswürdigkeit willen. Sie war lange Zeit bei ihm, als endlich die Ritter in ihn drangen und ihm oftmals zusetzten, daß er eine vornehme Dame ehelichen und von der Jungfrau lassen solle. Sie sprachen, wie sie sich sehr freuen würden, wenn er einen Erben bekäme, dem er sein Land und Gut hinterlassen könnte. Es würde ein zu großer Schaden sein, wenn er es Anderen und nicht einem ehelichen Sohne zurückließe; sie könnten ihn nicht als ihren Herrn betrachten und ihm mit Freuden dienen, wenn er ihnen nicht ihren Willen thäte. Der Ritter versprach ihnen, sich nach ihrem Rathe zu verehelichen. — „Herr," fuhren sie fort, „hier in unserer Nähe hat ein vornehmer Herr deßwegen mit uns gesprochen. Er besitzt eine Tochter, die ihn beerbt und Ihr könnt große Güter mit derselben bekommen. — Die Jungfrau heißt Hasel; es gibt keine Schönere im Lande. Für die Esche, die Ihr entlaßt, bekommt Ihr die Hasel wieder. Die Hasel trägt gute Nüsse, die Esche dagegen gar keine Früchte; wir wollen um die Jungfrau anhalten, und sie, so Gott will, Euch zuführen." Die Heirath wurde nachgesucht und von allen Theilen darein gewilligt. — Ach, nun begab es sich, daß Niemand wußte, wie beide Damen Zwillingsschwestern, und Esche die vertheimlichte sei. Ihr Freund ehelichte die Andere. — Als sie das erfuhr, machte sie ihm keine böse Miene deßhalb, sondern diente ihm mit Freuden und ehrte seine Leute. — Die Diener und Knappen betrübten sich sehr über ihren Verlust. Am Hochzeitstage sandte der Ritter seine Freunde hin und den Erzbischof; die Herrn von Dol führten ihm seine Gattin zu und die Mutter derselben kam mit ihr. Sie fürchtete sich vor der Jungfrau, zu welcher ihr Schwiegersohn solche Liebe hegte, und war in Angst, diese würde den Ritter, wenn sie könnte, seiner Gemahlin abwendig machen. Deßhalb wollte sie ihm rathen, Esche mit irgend einem wackern Mann zu vermählen und sich so derselben zu entledigen. Die Hochzeit war herrlich und prächtig; Esche ging durch die Zimmer und sah nach, ob Alles in Ordnung sei; sie zeigte weder Trauer noch Zorn, sondern bediente selbst die Braut auf das Freundlichste; so daß Alle, die sie sahen, sie sehr lobten.

(Beschluß folgt.)

Berlin und Wien.

(Beschluß.)

Volk und Oeffentlichkeit.

Volk — im englischen oder französischen Sinne, nämlich als Staatsgewalt, hat weder Oestreich noch Preußen, da von einem solchen nur in repräsentativen Staaten die Rede sein kann; Volk im andern Sinne aber, nämlich als die Classe betrachtet, die zwischen dem Gemeinen und dem Gebildeten in bürgerlicher Schlichtheit die Mitte hält, findet sich, dem vollen Begriffe nach, nur in Wien, in Berlin nur zum Theil. Hier, wo Alles nach einer gewissen Intelligenz strebt, trifft man nur auf Menschen, die über dem Begriffe Volk oder unter demselben stehen und dem Pöbel angehören; während die Gemüthlichkeit des Wieners und ein gewisser angeborner Tact sich eben so fern von Anmaßung als Gemeinheit halten und seiner lebhaften Einbildungskraft freien Spielraum lassen zur Entwicklung dessen, was wir Volksleben nennen: daher in Wien auch eine Volksbühne besteht und immer bestehen wird, deren, zum Theile classische Producte mit allem ihrem Zauber sich selbst in Berlin geltend machen, wo es nie ein Volkstheater gegeben hat, noch geben kann. Der Volksdichter braucht Volksleben; Volksleben aber braucht der Oeffentlichkeit; öffentlich aber lebt das Volk nur in Wien. — Wien hat, außer seiner reizvollen Umgebung, deren beliebteste Punkte rastlos überschwemmt werden von lebenslustigen Menschen, außer den großen Parks in der Stadt selbst, außer dem Prater, der sich nicht beschreiben läßt, den ich indessen später, im Gegensatze zum Berliner Thiergarten skizzieren will, außer dem herrlichen Glacis und den Wallpromenaden, wo sich immer Tausende ergehen, außer allen seinen Spectakeln endlich noch über hundert Gasthausgärten, in denen sich, während die schönere Welt den Abend im Volksgarten und auf der Wassercuranstalt zubringt oder am Graben in den geschmackvollen Caffetieren sich mit Gefrorenem erquickt, nicht nur an Feiertagen, sondern alle Tage Mittags und Abends bis nach Mitternacht zahllose Familien einfinden, die bei herrlicher Musik auf das Ueppigste schmausen und — glücklich sind.

Was diese Gärten den Sommer über, bieten im Winter der erkrankenlosen Lebensluft der Wiener eben so viele Tanzsäle, deren jeder, vom prachtvollen Apollo-Saale herab bis zum Zelte beim Kirchweihfeste, eben so viele Menschen in sich faßt, die nur zu leben schreinen, um zu tanzen, zu essen und zu trinken. Wer die Wiener so im öffentlichen Leben und Treiben sieht, sollte

glauben, daß in ihnen jeder Sinn für etwas Besseres ersterben müsse; aber er kommt hiervon sogleich zurück, wenn er ihre Fabriken oder die Kaufläden der Stadt besucht, oder überhaupt nur auf ihr Aeußeres selbst sieht, das Wohlhabenheit und Geschmack abspiegelt, oder endlich sich erinnert, wie die Wiener Producte schon seit Jahren auf den Messen Deutschlands fast allen europäischen gleich gehalten werden und die meisten derselben an Werth und Schönheit übertreffen.

Berlin kennen zu lernen, muß man sich in den Häusern aufhalten; wie dem Engländer, ist dem Berliner seine Häuslichkeit Alles, ohne daß diese eben so comfortable wäre als die englische; seine Stadt bietet ihm keinen entschädigenden Genuß dar und er genießt der kargen Oeffentlichkeit nur dann, wenn ihm sein Hauswesen durch Umstände bisweilen verleidet wird; zu Hause allein gibt er sich der Freude hin, und er entwickelt im Kreise seiner Lieben und Freunde mehr Heiterkeit, Witz und Gemüth, als man seinem Aeußeren nach von ihm erwartet hätte: Wien kennen zu lernen, muß man im Freien bleiben, in den Lustörtern Schönbrunn, Lazenburg, Heiligenstadt, Nußdorf u. s. w., im Augarten, im Prater und in den Gärten; wie dem Pariser ist dem Wiener seine Häuslichkeit, wenn nicht Nebensache, doch nicht Hauptsache; das Leben innerhalb der vier Wände zieht ihn nicht an, denn es bietet ihm nichts Aufwägendes gegen die Schönheit der Natur, der zu huldigen er dann nur aufhört, wenn ihn seine Geschäfte oder der Regen nach Hause treiben; aber, einmal zu Hause, ist er thätig und in Gesellschaft über alle Vorstellung munter und guter Dinge; Berlin will verstanden, Wien empfunden sein; um sich in Berlin zu gefallen, muß man entweder viel Geld oder viel Verstand haben, um in Wien gern zu sein, bedarf es nur eines gesunden Herzens und einer passablen Börse; in Berlin bemerkt zu werden, fällt nicht schwer: hier wird Jeder bemerkt, der kein Berliner ist; in Wien muß man um einen guten Kopf größer sein, um aus der Menge hervorzuragen, da wird Keiner bemerkt, er müßte denn etwa vandalisch frisirt sein oder — ein besonders schönes Deutsch sprechen, dem daselbst, wie dem Orpheus Thiere und Steine, alle Ohren offen stehen.

Braun v. Braunthal.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

*. Die Dresdner italienische Oper findet in Leipzig denselben Beifall, wie im vorigen Jahre. Namentlich haben die Signora Palazzesi und die Herren Pesadori und Bestri bisher den größten Applaus eingeerntet in den Opern: „Straniera," „Matilde di Schabran" und „Italiana in Algieri." — Pesadori's Stimme hat seit einem Jahre ungemein an Ausbildung gewonnen, ohne daß er dadurch seinen vollen Brustton, der ihn befähigten Tenorpartien auch in der deutschen Oper zu singen, beeinträchtigt hätte. Sein Conradino ist eine glänzende Leistung, dasselbe gilt von der Partie des Lindoro in der „Italienischen." Bestri hat als Pharao und Mustapha durch seine herrliche, milde Baßstimme, seinen klaren, deutlichen Vortrag allgemein angesprochen. Die Palazzesi hat in der „Straniera" und als „Mathilde" die Enthusiasten zu einer gelinden Raserei gebracht. Die Schiasetti erwarb sich als Italienerin zwar einigen Applaus, doch ohne daß dieser zur Bewunderung sich gesteigert hätte. — Da mehrere Mitglieder der deutschen Oper beurlaubt sind — so hören wir bereits seit einigen Wochen keine solche Aufführung. —

** Ersatz bieten dafür die Gastdarstellungen des Herrn Pauli, welcher geniale Künstler zeither als „Franz Moor" und „Otto" aufgetreten ist. In beiden Rollen bewahrte er seinen Ruf nicht nur, sondern übertraf die gehegte Erwartung bei weitem. Er ist mit vollem Rechte in die kleine Zahl der deutschen genialen und originellen Schauspieler zu rechnen — die wohl von den sogenannten, guten und braven Künstlern (!) zu unterscheiden sind. Mehr über ihn und die Mitspielenden an einem andern Orte. —

— †. Die erste Sängerin, Dem. Backofen, vom Frankfurter Theater, hat am 13. d. M. Frankfurt, ihr Engagement und ihren Contract bei Nacht und Nebel verlassen, ohne Adieu zu sagen. Sie wandte sich gen Nürnberg, wo Hans Sachs einst lebte. Man sagt, das Regiment des Herrn Capellmeisters habe schwer auf ihr gelastet. — Ein Tenorist, Hr. Beer, hat in Frankfurt a. M. mit Beifall den Fra Diavolo gesungen. Wem die vielen Tenoristen-Gastspiele auf der Frankfurter Bühne in Verwunderung setzen, der erfahre, daß die Frankfurter einen guten, jungen Tenor suchen. — In Frankfurt macht jetzt eine Anfängerin, Dem. Langmann, viel Aufsehen. Sie sang mit großem Glück die Emmeline und dortige Kenner versichern, sie habe stellenweise eine noch schönere Stimme als die Schechner — bon! —

K. Schnepf.

N. S. Leipzig. In den „Advocaten" von Iffland hat der geniale Pauli so sehr gefallen, daß er mitten in einer Scene herausgerufen wurde.

Theatrum mundi.

— Der „Hesperus“ meldet aus Wiesbaden: „Was man befürchtet, ist geschehen. Unsere Ständeversammlung ist auf unbestimmte Zeit vertagt — aufgelöst, ohne daß die wichtigen Gegenstände der Berathung erledigt, der Stände und des Landes Desiderien berücksichtigt worden sind. Mit Trauer blicken alle biedere Nassauer auf diesen Schritt der Regierung und ein dumpfer Unwille herrscht überall. Fast aus allen Theilen des Herzogthums waren zur letzten Sitzung zahlreiche Besucher gekommen — ein Beweis, daß, was die Stände thaten, Volkssache ist! Was soll nun werden? Noch sind von den Ständen keine Steuern verwilligt — überhaupt nichts eigentlich vollendet. Nicht ohn. Bangigkeit blicken wir in die Zukunft. — Was aber auch geschehen wird: Das Vertrauen des Volkes ist geschwächt.“ — ɔc. ɔc.

S.

Nöthige Erklärung.

In Nro. 20 der „Biene“ berichtet ein Artikel aus Leipzig:

„Man erzählt, unser Oberbürgermeister habe vor Kurzem die Herausgeber des „Gremiten,“ des „Kometen“ und des „Vaterlandsfreundes“ (Gleich, Herlossohn und von Alvensleben) zu sich entboten und sie vor fernerer „Verunglimpfungen der Behörden in ihren Blättern gewarnt.“ „Es sei besser,“ habe er bemerkt, „Unregelmäßigkeiten, von denen man nicht ganz genau unterrichtet sei, bei den gehörigen Stellen anzuzeigen, als dieselben in das große Publicum zu bringen.“ —

An diese Nachricht hat der Einsender Betrachtungen geknüpft, die des Wahren und Treffenden viel enthalten und noch mehr in's Gewicht fallen würden, wenn die Prämissen nicht falsch wären.

Wahr ist es, daß der Herr Oberbürgermeister, Dr. Scharfschmidt, nebst den zwei Herausgebern, Dr. Gleich und v. Alvensleben, auch mich zu sich bescheiden ließ und mir im Auftrage der Regierung Mittheilungen machte, in welchen aber, so viel ich mich erinnere, eine ähnliche Stelle nicht vorkam. Was der Herr Oberbürgermeister den andern Herrn Collegen zu beherzigen gegeben hat, weiß ich nicht — da er uns Jeden einzeln vornahm. Gegen mich äußerte er nur den Wunsch der Regierung (in eine freundliche Admonition und ein Ersuchen eingekleidet), ich möchte von nun an in meiner Zeitschrift Alles unterlassen, was zu neuer Aufreizung der Gemüther Veranlassung (was ich übrigens auch vorher unterlassen habe —; denn der „Komet“ hat sich bei den vaterländischen Unruhen im gleichmäßigsten, ruhigsten Tone verhalten) geben könnte; die Regierung wolle unsere Schreibfreiheit nicht beschränken, wolle keine illiberalen Maßregeln nehmen, halte sich aber zu unserm redlichen Meinung versichert, daß Alles unterbleiben wird, was Aergerniß geben könnte; daß namentlich die nachbarlichen Verhältnisse — die der befreundeten großen, requirirenden Mächte — hübsch berücksichtigt würden; daß die Regierung voll der liberalsten Absichten sei, und darum Manches, was vorgefallen, nicht hätte vorfallen sollen; daß Manches nie wieder vorkommen dürfe; daß die Regierung den wohlthätigen Einfluß der periodischen Presse nicht verkenne, daß sie dieselbe keineswegs unterdrücken oder einschränken wolle; daß sie aber für jede Ungebühr derselben die Herrn Herausgeber — auf deren Einsicht und Theilnahme an ihrer liberalen Tendenz sie baue — verantwortlich mache; daß wir in Sachsen des edelsten milde Preßgesetze erhalten würden, aber eine vollkommene Preßfreiheit schon wegen der Stellung zur hohen Bundesversammlung nicht erhalten könnten ɔc. ɔc. —

Dies und Aehnliches sagte mir der Herr Oberbürgermeister. Natürlich kann ich nur für den Sinn, nicht aber für die Worte einstehen. Ganz leise wurde nun zum Schlusse der Admonition die Drohung angedeutet, daß — wenn diese Erbortation fruchtlos bleiben und der gute Wille der Regierung dennoch verkannt werden sollte — man leider zu strengeren Maßregeln würde greifen müssen — was jedoch wohl nicht zu erwarten stehe. Herr Scharfschmidt wiederholte noch, daß diese Admonition keineswegs als von ihm allein ausgehend zu betrachten sei, sondern daß er noch vor seiner Abreise von Dresden Seitens der Regierung hierzu gemessenen Auftrag erhalten habe. —

Von einer „Vermeidung der Verunglimpfungen der Stellen,“ war, so viel ich mich erinnere, direct nicht die Rede und ich habe, da ich mehreren Freunden den Inhalt des Gespräches erzählte, auch nicht im Entferntesten einen solchen Satz angedeutet, noch andeuten können.

Da in den Worten des Herrn Oberbürgermeisters nichts war, was einen Widerspruch nöthig machte, so habe ich auch nicht ein Wort auf seine Admonition erwidert, sondern entfernte mich stumm und mit einer Verbeugung. — So viel für meine Person. —

Der geehrte Berichterstatter wurde also — wenigstens was mich betrifft — falsch berichtet und hätte mir nolens volens einen schlimmen Dienst erwiesen. Denn wären unsere Behörden oder Stellen nicht erleuchtete Behörden, so konnten mir diese leicht durch eine solche Nachricht, die man als von mir ausgehend betrachten konnte, auf den Hals gehetzt werden — wie man zu sagen pflegt.

Ich verkenne das Wahre und Treffende in den Bemerkungen, welche der Einsender an jene Prämissen geknüpft hat, nicht im entferntesten — kann aber um meiner eigenen Haut willen, nicht durch Stillschweigen eine Nachricht vertreten, die sehr prekär ist, eben weil sie unrichtig. —

In dieser meiner Erklärung soll nicht im entferntesten ein Ausfall gegen den ehrenwerthen Herrn Einsender liegen, wohl aber der Wunsch, daß für meine Person jene Nachricht, als eine unrichtige, im genannten Blatte widerrufen werden möchte.

Leipzig den 18. Mai 1831.

Herlossohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 84. Donnerstag, den 26. Mai. 1831.

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Beſchluß.)

Ihre Mutter betrachtete ſie ſehr aufmerkſam und lobte und pries ſie ſehr; hätte ſie gewußt, daß es ihre Tochter ſei, ſo würde ſie ihr gewiß nicht ihren Freund geraubt haben. Gegen die Nacht ging Eſche, um das Bett bereiten zu laſſen, in welchem die Braut ſchlafen ſollte, ſie warf ihren Mantel ab und rief die Kämmerlinge, um ihnen zu zeigen, wie ihr Herr es haben wollte, denn ſie hatte es gar oft geſehen. — Als das Bett gemacht war, warfen ſie eine Decke von altem Zeug darüber; dies wurde die Jungfrau gewahr, und da ihr dieſelbe zu ſchlecht ſchien, ſo war ihr das verdrießlich. Sie öffnete deßhalb ihren Koffer, nahm das ſeidene Zeug heraus, in welchem ſie war gefunden worden, und ſpreitete es über ihres Freundes Bett. Sie that das, um ihn zu ehren, denn der Erzbiſchof war gegenwärtig und wollte das Lager einſegnen, wie ſein Amt es erforderte. Als das Zimmer in Ordnung war, führte die Dame ihre Tochter hinein und wollte dieſelbe auskleiden und zu Bette bringen. Da ſah ſie das ſeidene Zeug aus dem Bette, das ſie nie ſo ſchön geſehen hatte, außer jenem, in welches ſie damals ihr Kind hatte wickeln laſſen. — Dieſes Kindes erinnerte ſie ſich plötzlich und ſie ergriff ein heftiges Zittern. Sie ließ den Kämmerling rufen und ſagte zu ihm: „Bei Deinem Glauben, ſage mir, woher habt Ihr das ſchöne Zeug.“ — „Dame,“ ſprach er, „wiſſet, die Jungfrau hat es gebracht und es ſtatt der Decke aufgelegt, weil ihr dieſe nicht gut genug ſchien, ich glaube, es gehört ihr.“ — Die Dame rief, „Eſche, ſogleich herbei,“ und dieſe kam. — Die Mutter redete ſie alsdann an: „Meine liebe Freundin, verbergt mir es nicht, woher habt Ihr dieſes ſchöne Seidenzeug, von wem habt Ihr es bekommen, wer hat es Euch gegeben, ſagt es mir.“ — Die Jungfrau erwiederte: „Dame, meine Tante, die Aebtiſſin, welche mich erzog, hat es mir gegeben und mir anbefohlen, es ſorgſam aufzubewahren; das Zeug ſowohl, wie auch

einem Ring, gaben mir Diejenigen mit, welche mich aufsetzten." — „Schönste, darf ich den Ring sehen?" — „Sehr gern." — Sie brachte ihr nun den Ring; die Dame betrachtete denselben sehr aufmerksam, und erkannte ihn alsbald, eben so wie den seidenen Stoff. — Sie zweifelte nun nicht, sondern wußte, daß die Jungfrau ihre Tochter sei. Sie sagte ihr nun Alles und verhehlte nichts. — „Du bist meine Tochter, süße Freundin." — Aus Freude sank diese Dame in Ohnmacht. — Als sie wieder zu sich kam, sandte sie nach ihrem Gatten. — Dieser langte ganz erschreckt an. Als er in das Zimmer trat, fiel die Dame ihm zu Füßen, umklammerte seine Knie und bat ihn um Verzeihung für ihre Missethat. Er wußte nichts von der ganzen Sache und sagte zu ihr: „Dame, was redet Ihr? Zwischen uns ist ja nur Gutes. Ich vertreibe Euch Alles, stehet nur auf." — „Herr, wenn Ihr mir verziehen habt, so will ich es Euch sagen." — Sie erzählte ihm nun, wie sich Alles begeben, und wie sie ihre verstoßene Tochter wieder gefunden habe. Der Ritter erwiederte: „Das erfreut mich sehr, große Wohlthat hat uns Gott erzeigt, bevor die Sünde verdoppelt wurde. Tochter, komm in meine Arme." — Die Jungfrau frohlockte außerordentlich über das, was sie vernahm. — Ihr Vater wollte nicht länger zögern, sondern ging selbst hin, seinen Schwiegersohn und den Erzbischof zu holen und erzählte ihnen Alles. — Der Ritter hatte nie so große Freude, als da er es vernahm. Der Erzbischof rieth ihnen, die Nacht vorüber zu lassen und am folgenden Morgen die Ehe zu trennen. Dies wurde sehr gern gewährt. Am folgenden Tage wurden sie geschieden; dann ehelichte der Ritter seine Geliebte und ihr Vater, der ihr sehr zugethan war, gab ihr die Hälfte der Erbschaft. — Er und seine Gattin waren gegenwärtig bei der Hochzeit, wie es sich gehörte. — Als sie in ihre Heimath zurückkehrten, nahmen sie ihre Tochter Hasel wieder mit sich und es ward dieselbe später sehr glücklich dort verheirathet. —

Als sich die Begebenheit, wie sie vorgefallen war, verbreitete, dichtete man das Lai von der Esche darauf und benannte es nach der Dame.

Benavides,

der Seeräuber von Chili.

Er war in Conception geboren, diente einige Zeit in der Armee der Independenten, die er aber bald verließ, um zu den Royalisten überzugehen. Sein Charakter war äußerst heftig und wild. In der Schlacht von Maypo 1818 wurde er von den Independenten gefangen und nebst seinem Bruder und mehreren Andern zum Tode verurtheilt, als Ueberläufer und Mörder. Die Schuldigen wurden nach San Jago geführt und erschossen. Benavides, zwar gefährlich verwundet, aber nicht todt, hatte die Geistesgegenwart, sich todt zu stellen. Man hob die Leichen auf und stellte sie auf den Platze Gallinazos aus. Der Sergeant, welchem dieses Geschäft oblag, war ein persönlicher Feind von Benavides, denn dieser hatte ihm mehrere Verwandte getödtet. Um seine Rache zu sättigen, zog er seinen Säbel und gab dem Todtgeglaubten mehrere starke Hiebe in den Hals. Der unerschrockene Benavides ertrug die neuen Schmerzen ohne einen Athemzug und blieb so bis zur Mitternacht unter den Leichen. Endlich raffte er sich auf und gelangte im schrecklichsten Zustande zu einer Hütte, wo er gastlich aufgenommen und verpflegt wurde.

Sogleich nach seiner Genesung setzte er sich an die Spitze der insurgirenden Indianer, zog einige Streitkräfte zusammen und verursachte den Bewohnern von Chili ungeheuren Schaden, da alle ihre Truppen zu einer Expedition gegen Peru abmarschirt waren. Seine ersten glücklichen Unternehmungen hatten ihm Selbstvertrauen gegeben und bei ihm den Wunsch rege gemacht, eine Marine zu besitzen. Er bemächtigte sich mehrerer englischen und amerikanischen Schiffe, während die Matrosen an der Küste Wasser einnahmen. Er bewaffnete sie und sandte sie zum royalistischen Gouverneur nach der Insel Chiloë, um Succurs zu holen. Dieser übersandte ihm sieben oder acht Kanonen, einige Munition und eine Abtheilung Soldaten. Später bemächtigte sich Benavides einer amerikanischen Brigg, die mit 1000 Stück Flinten von Rio Janeiro nach Lima bestimmt war. Bald hatte er eine Armee organisirt und entwickelte in seiner neuen Stellung eben so viel Talent, als Tapferkeit. Die Spieße und Harpunen der Wallfischjäger, die er erbeutet hatte, verwandte er zu Lanzen für die Cavallerie und zu Hellebarden für das Fußvolk; aus den Segeln ließ er den Soldaten Kleider machen; die amerikanischen Zimmerleute bauten ihm Canots und Bagagewagen; die Waffenschmiede besserten die Waffen aus; kurz, er wußte aus Allem Vortheil zu ziehen. — Aber noch fehlten ihm Trompeten für die Cavallerie und dieser Umstand machte ihm Besorgniß. „Diese braven Leute," sagte er, „glauben nicht Dragoner zu sein, wenn sie keine Trompeten hören." Nachdem er darüber nachgedacht, fiel ihm ein, daß die eroberten Schiffe mit Kupferplatten beschlagen seien; diese wurden abgelöst, zu Trompeten verarbeitet

und bald ertönte auf seinem Marsche der Ruf der kriegerischen Hörner.

Hierauf beschloß dieser unerschrockene Parteigänger, ganz Chili zu durchziehen, er schlachtete Alles, was ihm in den Weg kam. Besonders waren die Patrioten der Gegenstand seiner Barbareien, er schonte weder Alter noch Geschlecht. In den zahllosen Scharmützeln mit den Streifcorps der Independenten ließ er alle Gefangenen erschießen. Ein ganzes Bataillon, welches er umzingelt hatte, ward aufgefordert, sich zu ergeben; man versprach den Truppen das Leben zu lassen. Da sie keine Munition mehr hatten und vom Kampfe sehr erschöpft waren, so streckten sie das Gewehr. Kaum hatten sie jedoch die Waffen niedergelegt, so ließ sie Benavides ohne Barmherzigkeit niederschießen. Nur ein einziger Mann entkam durch einen glücklichen Zufall. —

Endlich verdoppelte die Regierung ihre Maßregeln, und Benavides wurde daher, nachdem er in mehreren Gefechten geschwächt worden war, genöthigt, sich einzuschiffen, um seinem verdienten Schicksale zu entgehen. In einem hilflosen Zustande, ohne Nahrung und Wasser, ward er endlich genöthigt, von Zeit zu Zeit an's Land zu gehen, um sich Provision zu holen, und so ging er selbst in Städte, unter dem Vorwande, daß er Depeschen dort abzugeben habe. Einer seiner Genossen verrieth ihn, er wurde gefangen und zum Tode verurtheilt. Man schleifte ihn in einer Thierhaut, die an den Schwanz eines Maulesels gebunden war, zum Richtplatze, und so wurde er auf dem Marktplatze zu Conception den 23. Febr. 1821 gehangen. Er wurde geviertheilt und die Glieder an vier Enden der Stadt ausgestellt.

W.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

* **Chalkographie.** Eine gemeinschaftliche Beleidigung hat die vorzüglichsten Prager Tonkünstler, die Herren Pixis, Tomaschek, Triebensee, Weber und Witasek — die sonst nicht Alle in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stehen — unter einen Hut gebracht, und sie haben sich zu einem Injurienproceß gegen den Lithographen Machek vereinigt, welcher sie sämmtlich in Abbildungen verkauft, die mehr Aehnlichkeit mit Ungeheuern und Bestien, als mit ihren Urbildern haben. B*.

Aus der Theaterwelt.

Die Königstädter Bühne zu Berlin hat eine dramatische Kleinigkeit: „der letzte April" von W. A. Gerle auf's Repertoir gebracht, welche sehr beifällig aufgenommen wurde. Sollte sie als ein Sprichwort gegeben werden, so dürfte sie getauft werden: „Wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt mit hinein," denn dem Doctor gelingt zwar der Spaß, seine Frau und ihre Schwestern in den April zu schicken, vortrefflich, doch wird er selbst durch Zufall und Eifersucht am schlimmsten gefoppt. R.

Musikalische Nachricht.

Gewiß viele Leser dieses Blattes haben in unsern trefflichen Abonnementsconcerten Gelegenheit gehabt, eine Concertarie des unsterblichen Beethoven, die unstreitig zu seinen vollendetsten Dichtungen gehört, kennen zu lernen. Die Nummer des Werkes kann ich nicht angeben; der Text der Arie beginnt mit den Worten: Per pietà, non dirmi addio! In dem letzten Winter wurde diese Arie von Dem. Grabau äußerst zart vorgetragen, und jeder Hörer empfand es wohl, daß die Sängerin den Dichter vollkommen verstanden hatte. Wie unendlich schwer es sei, die Empfindungen, welche durch Töne in unserer Brust hervorgerufen werden, deutlich auszudrücken, ihnen bestimmte Worte unterzulegen, davon kann sich jeder durch eigne Versuche überzeugen. Um so mehr war ich erfreut, in einem in dieser Ostermesse erschienenen Buche, das den Titel führt: „Ludwig Anthon; ein Fragment aus einer Biographie," die Gefühle, welche jene Arie in uns erweckt, schön, unübertrefflich schön ausgedrückt zu finden. Nun könnte Jemand sagen: „Das ist nicht schwer! Hat doch jene Arie einen gefühlvollen Text, der einen Beethoven leicht begeistern konnte! Was braucht da weiter gesagt zu werden!" Aber man höre unsern Anthom sprechen:

„Wir saßen eines Abends — es war am zweiten Tage nach Seraphinens Ankunft — zu vier vor dem Hause unter der Linde. Seraphine war in der Grube und phantasirte auf dem Flügel; ich horchte nur nebenbei hin. Plötzlich brach sie, das es einem gleich bis in's Mark der Seele drang, in einen recitativischen Gesang aus, so natürlich, als erfände sie ihn eben. Die Worte galten einem Verräther, der sie verlassen hatte, es war der Fluch der betrogenen Liebe, der sich aus ihrer Seele, die Götter aufwiegelnd, losrang, aber mitten im Triumphe kam es über sie wie Schrecken des Todes, und ihr Haß stürzte in sich zusammen vor der Erinnerung des alten, hingeschwundenen Glückes. Wie ein Nachklang eines schönen Traumes richtete die Vergangenheit sich vor ihr auf; eine unendliche, unvergängliche Liebe eilt dem Treulosen nach und bringt ihm Alles, was sie hat, ihre Freude, ihren Muth, ihr Leben zum Opfer dar. Per pietà, non dirmi addio, io d'allanno morirò! — Zitternd verschwebte ihre Stimme wie ein Glockenton, sie sang's, als sollte mit diesen Klängen

[illegible] Leben ausklingen. Ich hielt den Athem an mich; es schien mir nichts mehr zu leben, als nur Schmerz, den ihre wehmüthige Hoffnung nicht heilen, nur verlängern konnte. Endlich nach langen, tiefen Tönen des Jammers hatte sie ausgeklagt; zu weit, zu weit war der, den sie rief, von ihr entfernt; ewig umsonst all ihr Flehen! Noch ein Griff, und sie schwieg! — Wie die zerknickte Blume welkend am Boden liegt, so war ihre Gestalt vor meinem Geist.“

„Wohl Dir, Du Unglückliche, daß Du Deiner Zeitgenossen ein so mildes Grablied singen kannst! dachte ich — Aber da reißt es sie von Neuem auf, als habe sie nur Kräfte gesammelt. Ah crudel, crudel! Den Angstschrei der Verzweiflung vergesse ich nimmer, wie sie wieder losbrach, als schrecke sie ein Blitz aus dem Schlummer auf; — und gleich darauf die sanfte, weiche Frage, ob sie kein Mitleid verdiene! O sie hat um Mitleid, wie ein verlassener Engel, und wollte doch keins und sang die Bitte wie einen Fluch. Stolz, Liebe, Verachtung, Sehnsucht, Verzweiflung und Jammer wechselten in dem Gesange; wie einen Sturm der Vernichtung, wie einen Angriff auf ihr eignes Wesen ließ sie ihn toben, daß es einem die Brust zuschnürte, lang, lang fort, bis sie erschöpft war und inne hielt! Dann die langsame, schmelzende, grüßende Frage; ein hoher, zusammenschreckender Schrei des Entsetzens vor ihrem eigenen Elende; ein stürmender Zug über die Saiten, und zuletzt dieselbe Melodie, mit der sie vorher bang um Mitleid gefragt und gefleht hatte, im raschesten Schlage der Verzweiflung wiederholt! — und sie schloß.“

„Das war mehr als Kunst! — Es war ein reiner Strahl des ewigen Lichtes, gefärbt und entzündet in unsrer groben, dumpfen Atmosphäre; es war der ganze Inhalt ihres Lebens in ein Paar Minuten gepreßt! Ich kann es, ich werde es nicht mehr vergessen!“

Nun, ist das nicht schön? Ist nicht der Verf. Anselm's tief in Beethoven's Geist eingedrungen? Leider scheint unsere schöne Literatur in Almanachen und Zeitschriften zu verschwimmen; ihr prächtiger Strom wird flacher, sein Wasser immer trüber und unreiner, und wenn es sich nicht bald in Sandwüsten und traurigen Sümpfen verliert! Entweder ist es Ebbe, wenn jetzt ein Buch erscheint, das wie Anthemi's Biographie, an die Tage erinnert, wo mit Göthe's aufgehendem Gestirne ein neuer Glanz über unsere Literatur geworfen wurde. Jedem gefühlvollen Leser kann ich die Biographie nicht genug empfehlen. Der Verf. verstehen ist mir, ja selbst dem Orte nach unbekannt. Möge ihm das Lob, das ich ihm aus vollem Herzen spende, anfeuern, weiter zu streben auf der rühmlich betretenen Bahn; bei seinem Reichthum an Ideen, bei der Correctheit seiner Sprache, bei seiner vielseitigen und allseitigen Bildung läßt sich nur Schönes und Vortreffliches von ihm erwarten.

L. im Monat Mai 1831. Dr. — l.

Theatrum mundi.

* „ * Am 23. April feierte ein Verein von Polen in Gottschalkenheim im Rheingau ein sogenanntes „Polenfest.“ Es war ein Mahl bereitet. Im Saale weht über dem Sitze des Präsis eine Fahne mit Polens [illegible] Farben in Blau, Roth und Weiß. Es wurden sulminante Reden gehalten, Toaste ausgebracht für Polens Freiheit ꝛc. —

Todesfall.

* Der aus mehreren Taschenbüchern und Zeitschriften bekannte, angenehme Dichter Paul Gottwalt (Ernst Pohl, aus Schlesien, ist kürzlich gestorben. Er ist der vierte Dichter, der den noch fortwährenden Kampf der neuern Zeit nicht überlebt hat. Erst starb Arnim, dann Matthisson, dann Lafontaine und jetzt Gottwalt; Letzterer, der kleinste unter ihnen, aber adelte durch seine edle Gesinnung, die er in ein lichtvolles, poetisches Gewand zu kleiden wußte. v. D.

Briefkasten.

Vom 1. bis 24. Mai. 1) **Aus Dresden von Dr. G.** Ist besorgt. 2) **Aus Breslau von S—r.** Dankt, wird beantwortet. 3) **Aus Dresden von F.** 4) „Zeitbilder“ aus Frankfurt. 5) Bücher vom Verleger Gemsair aus Braunschweig. 6) **Aus Marsburg von B—n.** Wird beantwortet. 7) **Aus Gotha.** Bericht der Lebensversicherungsbank. 8) **Von I—.** Lassen Sie mich ungeschoren. 9) **Aus Berlin von B.** 2 Bücher und Schr. Dankbar. 10) **Aus Dresden von v. M.** 11) „Eulenspiegel“ Nr. 99 bis 104. 12) **Aus Weimar.** Dankbar. Sogleich. 13) **Aus Weimar von Pr. B.** Dankb. 14) **Von der Heinius'schen Buchhandlung.** Bücher. 15) **Von Dr. S. in Berlin.** Ist sogleich beantwortet worden. 16) „Zeitbilder.“ 17) „Berliner Eulenspiegel.“ 18) **Von O. B.** 19) **Geschichte Polens.** 20) **Lewald's** „Novellen“ und Briefe aus P. von H. und C. 21) **Aus Altenburg.** Ehen von D—a. Reiseskizzen. 23) **Aus Mark. von Schnbr.** Dank. 24) **Von der Keilerin'schen Hofbuchhandlung.** 25) **Aus Prag.** Dank. 26) **Aus Warschau S.**.** D. 27) **Aus Berlin von A. C.** Wird beantwortet. 28) **Aus Prag von M.** Dank. Wird beantwortet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 85. Montag, den 30. Mai. **1831.**

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

Während des ſiebenjährigen Krieges bediente ſich Oeſtreich in ſeinen Armeen eines ſehr gefürchteten Freicorps, die Panduren genannt; man nannte damals Freicorps eine Vereinigung von Menſchen aus allen Nationen, welche im Felde keinen Sold bekamen und nur von Räubereien und Plünderungen lebten. Die Panduren hatten eine beſondere Organiſation, Geſetze und Disciplin, welche den Ereigniſſen gemäß oder nach dem Gutdünken ihrer Befehlshaber wechſelten; man begreift, daß dieſe Menſchen, perſönlich ausgezeichnet durch ihre Kühnheit, Kraft und Rohheit, überdies unabhängig von allen geſetzlichen Schranken, mit Vortheil bei den Avantgarden der kaiſerlichen Heere gebraucht wurden. — Beim Entſtehen der franzöſiſchen Revolution beſtanden dieſe Panduren nicht mehr, das Wiener Cabinet war nach dem Ausgange eines jeden Krieges ſtets ſehr verlegen wegen dieſer räuberiſchen Soldaten geweſen, welche man nicht ohne Gefahr in den Schooß einer Geſellſchaft zurückwerfen konnte, deren Gewohnheiten ſie verletzt hatten, und mit welcher ſie nicht mehr ſympathiſirten. Die kaiſerlichen Armeen hatten zum Erſatz ihre Pikeniers, regulär Freicorps, deren Ruf nur vorübergehend war und ihre Scharfſchützen, ſpeciell Bergbewohner, die durch ihre Geſchicklichkeit, ihre Unerſchrockenheit in den Vorpoſtengefechten und Tirailleurangriffen gefährlich waren. — Im Jahre 1793, während der Belagerung von Mainz, ließ das Wiener Cabinet eine Horde von 5000 bis 6000 Banditen aus den Gegenden der Türkei, Wallachei, Kroatien, Siebenbürgen und den Karpathen zuſammenziehen, an den Rhein marſchiren; man verſichert ſogar, daß die Gefängniſſe dieſer verſchiedenen Länder den größten Theil dazu lieferten. Dieſe Banditen, welche man wegen der Farbe ihrer Oberkleider Rothmäntel nannte, waren auf türkiſche Weiſe gekleidet und bewaffnet; ſie trugen am Gürtel ein Paar lange Piſtolen, einen Dolch und einen breiten Säbel; eine Tasche, ebenfalls am Gürtel befeſtigt, enthielt 150 Stück Patronen und ihre Flinte konnte beinahe ſechs Fuß an Länge haben. Im Allgemeinen waren ſie von einer ungewöhnlichen Muskelkraft, von hohem Wuchſe, ihre Geſtalt noch erhöht durch einen Czako, der ſpitz zulief, einen ſehr

großen, gewichsten Schnurrbart, bloßen Hals, geschornen Kopf mit Ausnahme eines dichten Haarbüschels auf dem Scheitel; eine türkische Weste ohne Aermel, weite, an den Schenkeln gefaltete Pantalons, endlich spanische, bis zum Wadenansatz reichende Stiefeln. So waren diese Rothmäntel!

Dieses Corps, anscheinend furchtbar für den Feind war es eigentlich nur für die Regierung, die es gebrauchte: zu Temeswar, im Innern Ungarns, organisirt, hatte es die östreichischen Staaten und einen Theil Deutschlands durchzogen, um auf der Operationslinie des Feldmarschalls Wurmser anzukommen. Während dieses langen Zuges escortirte ein Cavallerieregiment die Rothmäntel, welche je zwei an einander gekettet marschirten; so kamen sie im Laufe des Monats Mai 1793 in den Linien von Germersheim nahe am Rhein zu Landau an; dort wurden sie ihrer Ketten entledigt und nahmen am Feldzuge Theil. Der Anblick der Rothmäntel war in der That fürchterlich; auf ihrem Marsche, wie in den Bivouacqs, flößten sie eine Art von Schrecken ein, dessen sich die Unerschrockensten nicht erwehren konnten. Jedem menschlichen Gefühle fremd, niemals Pardon gebend, schnitten sie den Feinden, die ihnen in die Hände fielen, die Köpfe ab und erhielten von ihren Befehlshabern für jeden Kopf einen Ducaten. Dies war ihr einziger Sold; oft sah man sie einen Gefangenen mit den blutigen Köpfen seiner Cameraden belasten und ihn selbst am Eingange des Lagers enthaupten, um ihre Belohnung zu vergrößern. —

Wenn Thatsachen dieser Art tausendmal an unsern Grenzen wiederholt, nicht durch einen Haufen noch lebender Zeugen bestätigt würden, so würde man nicht glauben können, daß solche asiatische Barbarei noch in einer so wenig entfernten Zeit gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Europa befleckt hätte. Dieses Corps hielt auf freiem Felde selten Stand, wenn es nicht sehr überlegen an Macht war; jeder einzelne Soldat war zwar der angestrengtesten Tapferkeit fähig; allein vereinigt waren sie nur eine unthätige Masse ohne Kenntniß der Manoeuvres und Evolutionen. Dergleichen Menschen hatten überdies keinen Esprit de Corps, kein Ehrgefühl, und doch ist es das moralische Princip, welches die Stärke der Armeen ausmacht. Sie waren nur gut zum kleinen Kriege; in Gehölzen, in coupirten Terrains zerstreut, legten die Rothmäntel Hinterhalte, neckten den Feind, hoben Wacht- und Vorposten auf, indem sie so ihre größten Leidenschaften, Rache und Habgier, befriedigten. —

Die kaiserliche Armee rückte vor und näherte sich Weißenburg auf zwei Meilen; der rechte Flügel lehnte sich an Rheinzabern, von wo aus seine Vorposten durch die Berge von Bottenhalen mit der preußischen Armee communicirten, der linke Flügel stieß an den Rhein durch den Wald von Bevahl, das Centrum dehnte sich auf dem ganzen Raume aus, der zwischen Barbeiroth und Langkandel ist; der Prinz v. Condé und der Prinz v. Waldeck hatten ihr Hauptquartier zu Barbeiroth, der General en Chef, Feldmarschall Wurmser, hielt Langkandel besetzt. Der rechte Flügel der französischen Armee, unter dem General Ferino, war zu Lauterburg, und der linke, unter dem General Beauharnois stand vor den Linien von Weißenburg; die Franzosen schienen in ihren Stellungen nicht angreifbar; einige Gebäude, in dem Lande unter dem Namen der Mühle von Bevahl bekannt, zogen die Aufmerksamkeit der Chefs beider Armeen auf sich; 50 Mann und ein Capitaine von der Legion Biron's hielten diese Mühle besetzt. Der Feldmarschall Wurmser beschloß, sie aus derselben zu vertreiben. Dreihundert Rothmäntel wurden zu dieser Unternehmung commandirt, ihr Chef war der Baron v. Ker....et, einer von den ausgezeichnetsten Edelleuten der Condéschen Armee.

Der Baron von Ker....et bewohnte beim Ausbruch der Revolution Saint-Onge. Aus einer alten Familie entsprossen, Besitzer eines großen Vermögens, und seit Kurzem mit einer jungen, schönen, mit einem Worte, seiner Liebe würdigen Frau verbunden, war der Baron glücklich durch die Vereinigung aller Güter, welche das Leben verschönern können; sein Glück wurde indessen bald gestört.

(Fortsetzung folgt.)

Probe aus „Faustus,“

einem Gedicht

von

Ludwig Bechstein.

I.

Innerer Drang.

Es saß ein schöner Jüngling in stiller Einsamkeit,
Sein volles Herz den Tiefen der Wissenschaft geweiht;
Sein heller Geist erhoben, nicht sonder Zuversicht,
Sein Flammenblick nach oben, wie dürstend nach dem Licht.

Im Morgenpurpur glühte der junge Frühlingstag,
Gleich einer Rosenblüthe er auf den Bergen lag;
Gleich einem Strom der Freude vom Himmel niederfloß,
Gleich einem Liebesgruß die ganze Welt umfloß.

Die Tempelglocken schallten, weit drang ihr Ruf hinaus,
Und fromme Beter wallten in manches Gotteshaus.
Geschmückt mit Blumenkränzen stand Knappe und Alter;
Die Erde war vom Lenzhauch verjüngt, der Himmel klar.

Der Jüngling hörte rufen der Glocken Feierklang,
Der Jüngling hörte singen der Menge frommen Sang;
Ach, um ihn war es öde, da sang kein Klang sich los,
Und in ihm eine Sehnsucht, so flammenhaft und groß.

Und seine Seele schwang sich mit Andacht himmelwärts;
Durch all sein Denken schauert ein wehmuthvoller Schmerz.
Zwei heiße Thränen rollen ihm über's Angesicht,
Er hebt empor die Hände wie zum Gebet, und spricht:

„Urgeist, dem alles Leben und alles Licht entquillt!
Urgeist, der sich im Dunkel geheimnißvoll verhüllt!
Gott, der den Sonnen vorschreibt unwandelbaren Gang,
O wolle mich erleuchten und stillen meinen Drang!"

„Laß einen Strahl von oben in meine Seele sich'n!
Die Blume der Erkenntniß, o laß sie mir erblüh'n!
Noch hält mich Nacht umfangen, o weihe mich dem Glück!
In Deine Zauberwerkstatt nur einen, einen Blick!"

„Was ist des Menschen Denken? Ein kümmerlich Stück Macht.
Was ist des Menschen Wissen? Von Deinem Wort ein Schaum.
Was ist des Menschen Leben? Ein kurzer, bunter Traum!"

„Warum kann ich nicht schweben empor zum Himmelszelt?
Nicht diese Hülle wechseln, die mich am Boden hält!
Den Vogel, ach, beneid' ich, der findet seine Nahrung
Hochfliegend in des Aethers tiefblauem Opfer."

„Warum kann ich nicht tauchen hinab zur Meerestluth,
Den Schatz der Wunder schauen, der in den Tiefen ruht?
Den Fisch muß ich beneiden, die Muschel, die im Grund,
Die sich'n den Hort der Wogen, und thun es Keinem kund."

„Warum kann ich nicht dringen zum tiefsten Erdenschacht,
Zu'n Herz der alten Mutter, sicht tragend in der Nacht?
Dort thaun Schachten lauschen, die Strahlen gegen sich'n,
Und unter Flammenherden der Feuerberg sich'n!"

„O wär' ich in den Nähe des Polarsterns hingestellt,
Und flöge kann im Nordschein lichtkommend über die Welt!
Mit Blitzen möcht' ich sprechen, und weben mit dem Sturm,
Doch diese Mächte höhnen den Flatterbornen Wurm!"

„Du Nacht, die tausend Welten am Himmel wandeln heißt,
O, einen Strahl nur sende, der Geist von Deinem Geist!
Und daß Du sein Erbieten für mein interessirig Fleh'n,
Es seide Deinen Blitzstrahl, und laß mich schnell vergeh'n!" —

Er sah, ein schöner Jüngling, in stiller Einsamkeit,
Sein volles Herz den Lieben der Weisenschaft geweiht.
Doch ach, sein Geist umnachtet, und aller Freude fern,
Sein Inneres nach einem, wie zerrissen an dem Herrn. —

Charade.

Armes Deutschland, viele Deiner Kinder, werden jetzt die erste, ohne je die zweite gewesen zu sein. Deutsche Männer, die das Ganze sind, was ihre Ahnen waren, sind in den Augen Deiner Feind — — Narren!!! Glaß.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Bio, welche der Tenorist Hr. Holzmüller heirathen wollte, wird jetzt, wie es heißt, von Hrn. Spitzeder geschieht worden. — „Das Hortenmädchen" von Raupach hat auf der Berliner Bühne kein Glück gemacht. — Hr. Hammermeister, von dem wir meldeten, er gehe in Frankfurt a. M. Gastrollen, hatte schon die Probe zum Faust mitgemacht; da entfiehl ihn Dem. Bachofen und diese Oper, wie auch die andern, in denen Hr. H. auftreten sollte, konnten nicht gar geben werden. Hinterher soll die Direction aber Hrn. H. das Honorar verweigert haben. Ist das wahr? — Frau v. Hoftel ist mit Beifall auf der Königl. Bühne wieder aufgetreten. — Hr. v. Brauntha, gutherziger Bäumeisterer am Königl. Theater, hat seinen Posten quittirt —, an seine Stelle tritt Hr. von Hoftel. — Raimund wird in Hamburg Gastrollen geben. — Mad. Pichl hat in Wien ziemlich gefallen — Babuigg in Breslau aber Glück gemacht. — Hr. Emil Devrient aus Dresden hat auf der Berliner Hofbühne als Carlos und Posa Wirkung unbestreitbar gefallen. Man nennt ihn eine wahre schätzenswerthe Acquisition. — Rossini hat eine neue Oper „Kassandra" geschrieben. — Hr. und Mad. Motte vom Schweriner Theater haben auf der Königsstadt nicht gefallen. — Ein jugendlicher Liebhaber, Hr. Dahn vom Breslauer Theater, soll in Berlin als Jüngling v. Bamberg sehr viel Talent gezeigt haben. — Die Bildhauerin Imma ist auf der Porte C. Martin in einem Melodrama erschienen. — Von einem Anfänger, Namens Schaufs, welcher in Raupach's „Hortenmädchen" zum ersten Male auftrat, sagt der „Gulenspiegel," er habe einen Posthus hingeworfen, mit

dem man Ihren einnehmen könnte. Eine Dem. Werner dito Anfängerin, soll nicht viel versprechen, aber desto weniger halten. R. Schnepf.

Theatrum mundi.

Hört! hört!

*** laut „Warschauer Zeitung" wurde kürzlich in der Nationalversammlung den leipziger Frauen und Jungfrauen, welche den verwundeten Polenheld den 150 Pfund Charpie überſandt, ein feierliches Lebehoch gebracht. — Ehre den Leipziger Damen! —

„Und ſällt mir's einſt zu freien ein,
So muß es ein Leipziger Mädchen ſein." —

Buſtorius.

Vermiſchte Nachrichten.

— Man ſagt, Saphir habe die Erlaubniß, wieder nach München zurückzukehren, um dort ein miniſterielles Blatt heraus zu geben. —

* Heine iſt in Paris angekommen. —

— Der Journaliſt Oettinger iſt wegen Injurien zu einem vierzehntägigen Arreſt verurtheilt, er ſitzt ſeit dem 19. Mai und iſt in jeder Hinſicht ein geſetzter Mann, der auf dieſe Art in Berlin ſeine Anſäſſigkeit erhalten hat. — B.

* Am 9. Mai feierte auch in dieſem Jahre der Stuttgarter Liederkranz das Schillerfeſt. Das Local war die Silberburg, zahlreiche Verehrer und Verehrerinnen des Dichters hatten ſich eingefunden und die Natur begünſtigte das Feſt durch einen wundervollen Abend. Mehrere Reden und Gedichte wurden vorgeleſen. Unter den vorgetragenen Muſikſtücken befand ſich ein Abendlied von Pohlenz und eine Cantate von Hetſch, einem jungen, hoffnungsvollen Componiſten. —

** Die „Königsberger Zeitung" iſt entſchieden antipolniſch — ſie glaubt ſich dadurch loyal zu machen. — Von den Polen ſpricht ſie als von „raubſüchtigen Empörern." — Solcher Ausdrücke bedienen ſich aber die Königsberger Einwohner in der Mehrzahl nicht — nur die Redaction der „K. Z." — — —.

†† Geſtorben ſind der Prediger und Kinderſchriftſteller Wilmſen, dann der geheime Oberregier. Rath Dr. Körner, Vater des heldenmüthigen Dichters, Freund Schiller's und Beförderer ſeiner Muſe. Er wurde bei Wöbbelin an der Seite ſeines Sohnes, wo auch die zärtliche Schweſter Theodors ruht, begraben. B. L.

---

* Nordiſche Splitter. *

In „von Rotteck's Annalen" IV. 3. Seite 280 heißt das Motto: „Man iſt kein Rebell, wenn man Machthaber zur rechten Zeit warnt!" — Edler Mann! — Du magſt Recht haben, allein ſage es nicht, Du kannſt wegen eines einzigen Mal Sagens — d. h. nur in gewiſſen Landen, wo man die Ariſtokraten zu ſchätzen weiß —

α) um Deine Freiheit, bei Nacht und Nebel,
β) um alles Gehör am Throne, nebenbei und vorläufig zur Probe
γ) in Unterſuchung ohne Namen und Zweck, und dann
δ) in Criminalunterſuchung gerathen.

Das Schreiben wird Dir dabei verboten, ſchriftſtelleriſche Arbeiten, ſelbſt wenn ſie keinen Bezug auf die Sache haben, wie z. B. in das Gebiet der Aeſthetik gehörige, confiscirt, und ſogar Sammlungen von Briefmarken, nebſt Familienpapieren, durchſtänkert und inhibirt *) ꝛc.

J. L. W.

*) Schweig Mauswurf! — das wäre mehr als Bergiften und doch wahr! — Hamlet.

(Eingeſendet.)

Berichtigung

der Novität im 58. Stücke dieſes Blattes, heur. Jahrgangs S. 463.

Meine Tochter, die ehemalige königl. Kammerſängerin in Dresden, Friederike Funck, jetzt verehelichte La Grua in Palermo, hat zwar die Bühne aufgegeben (dies iſt das einzige Wahre an jenem Artikel); iſt aber von ihrem Ehemanne nicht böslich verlaſſen worden, treibt auch, wogegen ſich übrigens nichts einwenden ließe, keinen Putz- und Modehandel. Sie lebt vielmehr zu meiner großen Freude in recht zufriedener Ehe.

Dies den zahlreichen Freunden meiner Tochter im Vaterlande zur ſchuldigen Nachricht.

Meißen am 16. Mai 1831.

Carl Auguſt Funck.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 86. Dienſtag, den 31. Mai. **1831.**

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Frankreich erinnert ſich noch jener Wuth, auszuwandern, welche ſich des Adels bemächtigte, lange bevor der Sturm ausgebrochen war; vergebens erhob der Monarch ſeine Stimme gegen dieſes beklagenswerthe Syſtem, welches ihn ohne Vertheidigung den Angriffen der Factionen auszuſetzen drohte. „Der Platz wahrer Franzoſen iſt beim Throne!“ Dieſe Worte des unglücklichen Ludwig XVI. wurden nicht gehört. Die Mode ſprach lauter, ſie verſetzte Frankreich nach Coblenz; und da damals die Mode bei Leuten von gutem Ton mächtiger war, als das Vaterland, ſo begab ſich der Adel haufenweiſe nach Coblenz; die Beſtgeſinnten ſelbſt konnten dem Strome nicht widerſtehen, ſelbſt diejenigen, welche in der Luft etwas Erſtickendes, wie den Vorläufer groſſer Stürme, bemerkten. Zu dieſen gehörte der Baron Ker....er. Er verließ ſein Schloß, ſeine Gattin, welche ihn bald zum Vater machen ſollte, und welche ihm dieſe Hoffnung noch theurer machte. Schon hatten mehrere Edelleute von denen, welche die Auswanderung betrieben, einen mit Gorn umwundenen Spinnrocken als ſatyriſches Sinnbild ihrer Zögerung und Furchtſamkeit, bekommen; die Furcht vor einer ähnlichen Beſchämung beſtimmte ohne Zweifel den Baron Ker....er; er reiſ'te ab.

Die Ereigniſſe fingen jetzt an, einen ernſteren Charakter anzunehmen. Jeden Tag verdarben die Leidenſchaften mehr die Principien dieſer ſo ſchönen und in ihrer Morgenröthe ſo reinen Revolution; dem Angriffe der Leidenſchaften geſellte ſich bald der Streit der Intereſſen bei. Nach und nach umwölkte ſich Frankreichs Horizont, die Rückkehr dahin ward beinahe unmöglich und die Emigrirten fingen an, über die Folgen einer Maßregel zu zittern, die ſie eigenſinnig, ohne Nachdenken und reife Ueberlegung genommen hatten. Aufgeregt durch die Bekanntmachung der Ideen von Freiheit, die ſich bald in die Arbeiten der Nationalverſammlung einſchlichen, außerdem gedrängt durch die Anforderungen franzöſiſcher Prinzen und Edelleute, vereinigten ſich der König von Schweden, der Kaiſer und die deutſchen Fürſten, welche in Elſaß und Lothringen

anfällig waren, für die „Ehre und Sicherheit der Kronen.“

Die Ausgewanderten versammelten sich in einem Armeecorps zu Coblenz unter dem Befehle des Grafen von Artois, zu Worms unter dem Prinzen von Condé.

Alles stritt sich noch auf der Seite der Verbündeten um kluge Maßregeln; allein ohne Observationsarmee ist leicht in ein Angriffsheer umgewandelt; die Versammlung sah dies voraus, sie beschleunigte die Entscheidung der Souveraine und den Augenblick des Kampfes. Das Wiener Cabinet gab sein Ultimatum, Ludwig XVI. antwortete darauf durch die Kriegserklärung an den König von Ungarn und Böhmen, und die ganze Bevölkerung schickte sich an, der Entscheidung des französischen Monarchen durch die Waffen Gewicht zu verleihen.

Die Vorbereitungen zu dem Beginne des Feldzugs, die Thätigkeit des militärischen Lebens, diese Abwechselung von Anstrengung und Ruhe, von Hoffnung und Gefahren, diese verschiedenen Veränderungen brachten einige Zerstreuung in die Sorgen des Baron Ker....et. Wie seine Waffengefährten, wie die Generale der Coalition schmeichelte er sich mit dem Glauben, ein Feldzug werde die Armee im Triumph nach Paris führen und über das Loos der Revolution entscheiden. Schon sah er die königliche Gewalt auf den Grundfesten der Sitzung vom 23. Juni wiederhergestellt und genoß im Gedanken an seine Rückkehr zu seiner Gattin schon die Freuden des Wiedersehens.

Und in der That, was konnte Frankreich den schrecklichen Armeen, die im Anrücken waren, entgegensetzen; Schweden hatte sich wegen des Todes des Königs, von der Coalition losgesagt, allein Preußen hatte es ersetzt und der Herzog von Braunschweig rückte an der Spitze von 150,000 Mann gegen Paris vor, seine Heeresmacht war in drei Corps getheilt und noch andere Truppen standen am Rhein und an den Nordgrenzen. —

(Fortsetzung folgt.)

Ideen.

Geschrieben in Auerbachs Keller 1831.

* * *

— — Ideen! — schöne Ideen! große Ideen! freie Ideen — sogar censurfreie — mit einem Worte: ganz verfluchte Ideen! —

Guter Gott! habe ich zwei Jahre in der freien „Reichs“- und Hansestadt, Hamburg, verlebt, und soviel geschrieben und soviel drucken lassen, und erst jetzt in dem monarchischen Leipzig, in Auerbachs Keller, bekomme ich eine confuse Idee von Ideen — und Parole d'honneur! eine reelle und nicht blos ideelle! — — Ist denn die Stätte geheiligt, wo der Teufel und sein Compan sich einquartieren?! — — —

Ich will die sächsische Schweiz bereisen! — übermorgen wandere ich aus! aber die schweizerische Schweiz bereise ich nicht! ich habe das Republikenwesen satt bekommen, übersatt —! mein Magen leidet noch an Unverdaulichkeit, und deßhalb hatte ich es wie Chateaubriand mit der constitutionellen Monarchie.

Republiken — Undinge! trefflich zeichnet sie Schiller's „Fiesko.“ Wölfe und Füchse, Ochsen und Esel bewähreten und bewähren sich als solche, wo Republiken existirten und existiren. — Ich könnte nicht nur ein Liedchen, sondern eine ganze Bravourarie davon singen, mit doppelt besetztem Orchester und Schellengeklingel von Kappen-, Hand- und Fußschellen.

Darum: „Es lebe der König!“ —

Aber wohlverstanden, nur der gerechte, großherzige, kräftige König Löwe — — ach! wo lebt er?! — — —

Ich fürchte, ich fürchte: er ist gestorben trotz des altfranzösischen Rituals, dem zufolge die Könige nie sterben dürfen; aber Tod und Teufel sind ein Paar mächtige Gesellen und vergeben ihrem Rechten nichts — ich wollte, unsere Landstände wären wie Tod und Teufel.

Aber unsere Landstände sind „gute Leut und schlechte Musicanten“ und wenn der Löwe auch nicht todt ist, so ist er auch nicht unter uns. Ich wenigstens kenne höchstens hier und da einen Bullenbeißer, der knurrend an seinem Knochen nagt, — — — — — — — — — — — — —.

Ist es denn keine Möglichkeit mehr mit dem Teufel einen Pact abzuschließen —? — Ich bin ein so guter Patriot, daß ich mich nach kurzer Frist mit Freuden vom Teufel wollte holen lassen, wenn ich zuvor mit seiner Hülfe ein bischen hexen und aufräumen könnte im lieben weiland heiligen römischen Reiche — es wäre freilich selbst für einen Herrenmeister noch immer eine Herculesarbeit, denn der Stall ist groß und des Unraths ist viel, aber wie gesagt: ich liebe mein Vaterland — — — — — — — — — und mein Landsmann und Glaubensgenosse, Harro Harring, hätte dann an mir einen tüchtigen „Faust im Gewande der Zeit.“

Aber es ist wahr, der Teufel ist ein Egoist, und thut nicht leicht etwas um Gottes willen, und daher mag' ich es nicht einmal mehr ihn zu bitten. „Er möge mich doch nur um Gottes willen holen!" — Er könnte capabel sein: statt seiner mir einen geheimen Polizeiofficianten über den Hals zu schicken, der mich statt geraden Wegs in die Hölle erst auf's Polizeiamt in's Verhör führte, und damit wäre mir schlecht gedient.

* * *

Ich sah das Leipziger Schlachtfeld! — — — —

O, ihr armen Fürsten! wer träufelte doch das Gift des Mißtrauens in Eure Brust, daß Ihr wähnen konntet, das männliche Volk, welches freudig für Euch und des Landes Freiheit in den Tod ging — könne darauf ausgehen, Euch verderben zu wollen? — Hat denn Keiner von Euch nach jener Schlacht das große heilige Grab besucht, um in seinem Glauben sich zu stärken? — Wehe ihm, der zuerst jene feierlich gegebenen Verheißungen brach, die dem Volke sein Recht, seine Freiheit sichern sollten! — Fluch der Schlange, die jenen Rath ihm zuzischte — sie kriecht nicht auf dem Bauch und frisset nicht Erde, sondern sie trägt den Kopf hoch — aber noch einmal: Fluch ihr, die uns um unser Paradies bestahl — !! —

Ob dem Unthiere noch hier der Kopf wird zertreten werden? — Man sagte sonst: die Deutschen seien sehr bedächtig und langmüthig. — Der schnellbeendigte Proceß der guten harmlosen Bremer Giftmischerin hat aber das Gegentheil dargethan; er dauerte bekanntlich nur vier Jahre.

Gib o Himmel! der Schlange langes Leben, auf daß ihr noch hier der Kopf zertreten werde! — Es wäre entsetzlich, wenn sie im Frieden verreckte. — —

* * *

„Krieg!" hallt es von Frankreich herüber. „Krieg!"

Bei Gott, es ist nicht das Geschrei einer zügellosen Rotte, es ist der Ruf der Freiheitswächter Europa's — sie haben die große Wahrheit erkannt: „Noch ist es Zeit — aber ein Augenblick längeres Säumen und Europa seufzt unter der Knute."

„Vertrauen erweckt Vertrauen!" sprach der edle Sachsenfürst — Fürsten! Völker! — beherzigt diese Worte, vertraut einander, aber trauet nicht dem großen Friedensfürsten! Nur auf blut'ger Wahlstatt wird die große Frage sich entscheiden. —

— „Vertrauen erweckt Vertrauen!"

Fürsten! vertraut Eurem Volke und fürchtet nichts! — eine zweite Völkerschlacht soll unsere Treue besiegeln. —

Besiegle sie Euer Wort, das vor der ersten Schlacht Ihr gabt.

„Vertrauen erweckt Vertrauen."

Vertrauet uns, Ihr Fürsten, und laßt uns Euch vertrauen: Gebt frei Rede und Schrift! — wo Rede und Schrift frei sind, da verstummt das Schlangenzischen und die feile Schmeichelei! — nur wo wahre Freiheit ist, ist Ordnung möglich.

Ein Thron, dessen Stützen Wahrheit und Recht sind, wird nie wanken, wie es rings umher auch tobt. Doch wo diese fehlen — leset Roms Geschichte und blickt auf Roma's Grab. — — — —

J. P. T. Lyser.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunschweig.

Wer ist der Narr von Hauptmann.
Müllner.

Die Annalen der Residenzstadt Braunschweig, welche durch Mittheilungen über die dortigen Bewegungen ein momentanes Interesse auch im Auslande gewonnen hatten, zeichnen sich jetzt durch eine Menge lingereimtheiten aus. Bald geben sie sich den Anstrich eines officiellen Charakters und werden zum Widerruf genöthigt. Dann setzen sie sich auf Numero: Sicher und berichten: Einige sind der Meinung, daß unser Bundescontingent ausmarschiren werde, Andere, daß es nicht marschiren werde. — Nach einem Correspondenzartikel scheint Schönigen (ein Landstädtchen) am Meere zu liegen, denn sie sehen dort am Vorabend des Festes der Huldigung die Sonne in's Meer herabsteigen, nach einem andern heißt es: in Wolfenbüttels Mauern ꝛc., als ob Wolfenbüttel eine Mauer hätte. Aber nicht allein die Geographie und Topographie des Herzogthums wird auf solche Weise berichtet, sondern auch die Statistik; indem alle Correspondenzartikel aus den Landstädten mit: Provinz überschrieben sind, als ob Braunschweig eine Provinzialverfassung hätte. — In der Zeit der Aufregung folgte eine breitgetretene Witzelei über politische Wetterfahnen — das war aber eine ungeheure Selbstironie, denn der Herausgeber der Annalen ist selbst eine solche. Wer weiß nicht, daß er Verfasser der händelnden und schweifwedelnden Biographie des Herzogs Carl

im Voigtschen Regentenalmanach von 1829 ist. Wahrscheinlich aus Bescheidenheit hat er versäumt, in seinem stehenden Artikel: das gelehrte Braunschweig, darüber zu berichten. So geschehe es denn hiermit: Herr von Vechelde, seit langer Zeit und noch immer Auditor bei einem Districtsgerichte in Braunschweig, ist berühmt als Verfasser der gedachten Biographie und Redacteur der braunschweigischen Annalen. — Die Theaterkritiken sind die besten von der Welt, sie loben immer und Alle — und mit dem Abdrucken alter Chroniken straft er jede patriotische Seele, die sein Löschpapier in die Hand nimmt, mit Langerweile. Unter den Personen, die in Folge der politischen Aufregung verhaftet und in seinen Annalen mit wahrem Spott verfolgt wurden, hat er sich selbst vergessen zu erwähnen, und doch waren es patriotische Exclamationen, bei einem Bäckerladensturm, die seine Verhaftung durch die Ordnung liebende Bürgergarde veranlaßten: oben — jam satis! — 4.

---

*

Aus Prag.

Den Holbeinschen Maskeraden hat Ihr hiesiger Correspondent Unrecht gethan. Ein Stück, das am Schlusse Furore machte, das übrigens in 14 Tagen zweimal auf Verlangen wiederholt werden mußte, hat doch nicht mißfallen *). — Wenn ich nicht sicher wüßte, daß Sie mit unserem * * in keiner Verbindung stehen, so würde ich glauben, jene Nachricht sei von ihm — denn er ist auf Holbein nicht gut zu sprechen, weil er im vorigen Jahre hier war und den * * nicht besuchte. — Dergleichen persönliche Rücksichten leiten oft das literarische Urtheil.

W.

Mixturen.

* Das Haupt der (katholischen) Christenheit hat sich vom corps diplomatique im Christenthum unterrichten lassen. Das Gebot unseres Weltheilandes: „Liebet Eure Feinde" — war durch ein grausames Strafedict verletzt worden. Die Katechisationen der Diplomaten haben indeß ein Amnestiegesetz ausgewirkt.

* Im vorigen Jahre waren Regenten ein sehr guter Verlagsartikel; denn sie wurden abgesetzt. (Der Herzog von Braunschweig, Carl X. und der Dei von Algier.)

Theatrum mundi.

* Die deutschen Maler in Rom haben sich, nach Dämpfung der dortigen Revolution, alle ihre altdeutschen Schnurr- und Zwickelbärte abgeschoren — aus Furcht, für Verschworene, Revolutionäre, Demagogen ꝛc. gehalten zu werden. — Wenn's gefährlich scheint, wollen die Deutschen nicht einmal Haare auf den Zähnen haben. —

B — 4.

*) Ist bereits durch einen andern Correspondenten berichtigt worden. Wir danken für die Mittheilung. Fiat justitia. — D. R.

Vermischte Nachrichten.

1) Fremde Journale dürfen nicht mehr nach Spanien hinein. — Der König und seine Camarilla sind also lichtscheu, wie Caspar Hauser — begreiflich, beide haben lange in der Dunkelheit gelebt.

2) Der „Komet" Nr. 71 theilt Thatsachen aus W (Warschau) mit und gibt die Charakteristik eines so grenzenlosen Despotismus und Spionirsystems, daß sie nur den Weg zum Throne finden dürften, um den edlen Nikolaus großmüthig zu stimmen. War die französische Revolution eine gerechte, weil die Staatsbürgerrechte verletzt waren, so darf man die polnische eine heilige nennen, wenn es wahr ist, daß Menschenrechte mit Füßen getreten wurden.

---

* Nordlicht. *

Patriotismus von Anno ....

(Die Politik, mit einem Barbiermesser in der Hand, führt den Patriotismus an der Nase herein. Er hat keinen Rock und friert. — Der Teufel erklärt die Gruppe mit folgenden Worten.)

(Politik:)

Dies ist das allerbeständigste Weib,
Denn es hat gar kein Herz im Leib,
Mit dem Barbiermesser in der Hand
Hat sie geschoren Leut' und Land,
Hat mit den Haaren auch die Haut abrasirt,
Hat Geld und Gut zum Henker geführt;
Hat Bündniß, Recht und Pflicht kühl geschoren,
Hat Weise gemacht aus tausend Thoren,
Hat sich immer viel mehr eingebracht
Als denen, die sie groß gemacht. —
Sie führt hier im freundlichen Spaße
Den Patriotismus an der Nase.
Er hat zwar keinen Rock und friert,
Was die Politik aber wenig genirt.
Denn wie ihm einst warm wurde in der Brust,
Warf er den Rock ab, voll Kriegeslust.
Um sich pro patria besser zu raufen. —
Doch da er besiegt den Feindeshaufen,
Hat man inzwischen den Rock zum Besten
Des Staates verkauft und gewünscht auch die Westen —:
Die hat er doch Anstandes wegen behalten —
— Die Politik weiß, er kann nicht erkalten.
Der gute Kerl wird gleich wieder heiß
Ruft sie: „Für's Vaterland, für der Freiheit Preis!" —
So führt sie ihn herum an der langen Nase
Sich zum Nutzen, mir zum Spaße. *) —

—. —.

*) Aus einem ungedruckten Manuscripte: „Maskenzug des Teufels in der Gutenbergnacht 18.."

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 87. Mittwoch, den 1. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Nur ein mächtiger Antrieb, der die Geiſter erweckte, konnte den Franzoſen die Mittel an die Hand geben, einen ſolchen durch innere Unruhen unterſtützten Angriff abzuwenden. Dieſer Antrieb war das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig; die Indignation ward die Mutter des Siegs. Valmy war nur das Vorſpiel von Jemappes und der Einfall in die Niederlande durch Dumouriez krönte dieſen herrlichen Feldzug.

Während der Zeit hatte der 10. Auguſt Paris befleckt, Ludwig XVI. war gefangen; die Blutſcenen des Septembers legten den erſten Grund zu dem Schreckensſyſtem und ſchnitten den Revolutionsmäuvern jeden Weg friedlicher Vereinigung ab; jetzt mußte man ſiegen oder ſterben.

An dem Tage, da Kellermann bei Valmy triumphirte, war der Tag der Entſtehung der Convention. Sein erſtes Decret proclamirte die Republik. Von dieſem Augenblicke an war das Schickſal des Königs nicht mehr zweifelhaft. Nach dem 10. Auguſt war vom Verluſt die Rede geweſen; jetzt konnte man leicht errathen, daß die Menſchen, welche die Blutthat des Septembers veranlaßt hatten, nicht zurücktreten würden, und daß der unglückliche Ludwig den Tempie, wo er mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und ſeiner Schweſter ſchmachtete, nicht verlaſſen werde, als um vor den Schranken der Convention zu erſcheinen und das Schafot zu beſteigen.

Auf die Nachricht ſeiner Verhaftung durch die Convention erhob ſich ein Ruf des Schreckens in den Reihen der Emigrirten Armee, und dieſen Schreckensruf wiederholten alle Regierungen von Europa. Spanien, Neapel, Rom, England, Holland, Deutſchland ſchloſſen ſich der Coalition an. Beherrſchten die Alpen, den Pyrenäen, vom Rhein, Belgien, der Maas und Moſel, befahl die Convention eine Aushebung von 300,000 Mann. Die gewaltſame Ausübung dieſes Befehls empörte das Innere, verſchiedene Gemeinden erhoben ſich in der Vendée; die Niederlage Dumouriez's bei Neerwinden trug zu dieſem Abfall bei.

Es ſchien um die Republik geſchehen! Die Emi-

grirten überließen sich auf's Neue der Hoffnung, nur Ker....et konnte ihre Ansichten nicht theilen; der Tod seines Königs, die Herrscher des Blutsystems erfüllten seine Seele mit Bitterkeit, und gleichsam um den Bruch seines Geistes zu vollenden, vereinigten sich auch noch häusliche Unannehmlichkeiten mit der Trauer um das allgemeine Unglück. Er erhielt die Nachricht, daß seine Gattin, auf die er so stolz gewesen war, von den Gesetzen der Revolution Nutzen ziehend, ihre Scheidung von ihm öffentlich habe aussprechen lassen. Frau von Ker....et hatte sich zum zweiten Male mit einem jungen republicanischen Officier, dem Sohne eines von des Barons Pächtern vermählt.

Das letzte Band, welches ihn an die Welt fesselte, war zerrissen, das Leben ward ihm verhaßt, er lebte blos noch der Hoffnung auf Rache. Von nun an haßte er Frankreich, die Revolution, die Theilnehmer neuer Ideen alle glühend und unversöhnlich, so daß ihm eben dieser Haß nicht einen Augenblick Ruhe ließ. Er entfernte sich immer mehr und mehr von seinen Waffenbrüdern, er verfiel in tiefen Wahnsinn, und es vergingen manchmal wohl ganze Tage, ohne daß er ein Wort hervorbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Brillen;

auch etwas Neues darüber von Goethe.

Ich kann mir noch recht deutlich meine liebe, theure, sechsundachtzigjährige Großmutter vorstellen, wie sie ihr Capitel in der Bibel las, und bei dieser Gelegenheit sich der ziemlich geschleiften Brille bediente, welche, nach gewissenhafter Erfüllung dieser täglichen Pflicht, wieder in das saubere Futteral verwiesen wurde. Deßwegen versagten, gleichwohl ohne diese optische Stütze, ihre Augen bei Feinnähen und andern Beschäftigungen nie ihren Dienst. Mit um so größerer Dankbarkeit hörte ich daher von meinem Informator den Florentinischen Edelmann Salvini nennen, welcher den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts durch diese Erfindung auszeichnete, und so wie mir Voß den redlichen Tamm in seinem siebenzigsten Geburtstage nicht so ganz vollständig geschildert hätte, wenn ich nicht von der

— entglittenen Brill und silberfarbenem Haupthaar

gelesen, würde ich Wille's Meistergriffel der Untreue gezieben haben, wenn sein Liseur und dessen Gegenstück des Doppelglases vor den Augen entbehrt hätten, um des ehrwürdigen Alters Anspruch auf die Hilfe der Kunst zu bezeichnen. So erschien mir die Brille als ein nicht minder nothwendiges Attribut des Alters, wie der Donnerkeil beim Jupiter und bei der Venus der Spiegel. Nicht wenig stutzen mußte ich daher, bei den historischen Unterrichtsstunden von den Spaniern die unglaublichsten Sonderbarkeiten zu hören; von Küssen, dem unzertrennlichen Degen, wie der Geliebten, gegeben; von Pfeilen, welche den Straßenräuber, wie St. Sebastian, einstens erlegten; von Meuchelmördern, welche nun auch das Gesetz rücklings mit dem Kugelrad strafte; von der Kniebeugung, mit welcher selbst dem Altreißen sein Lehnling den geflickten Schuh überreichte; endlich von dem Rechte der Schwangern, zu verlangen, daß auch des Königs Antlitz zu aller Zeit ihnen vorgestellt erschiene. Damit war es aber noch nicht abgethan, sondern — hing es nun mit dieser bis an den Gipfel des Thrones reichenden Huldigung der Frauen und mit den wunderlichen Verhältnissen des Cicisbeats zusammen, oder gab ein physischer Fehler dazu den ersten Anlaß. Genug, ich erfuhr auch: daß die Brille in Spanien in so großem Werthe sei, daß sich Alte und Junge, und sogar bei Tische und auf der Gasse, damit zierten, und, je vornehmer die Person, desto größer auch die Brille sei. Ich wüßte nichts, was bei mir die Abenteurerlichkeit dieses Volkes zu vermehren vermocht hätte. Daß nach vielleicht noch nicht einem Jahrhundert neben der compendiösen Cigarre sich die Brille über die Apenninen schleichen, und (als ob unsere junge Mannschaft unter Napoleon in Aegypten dem Augen verderbenden Klima gestrohnt hätte) der Scharfblick diese Stütze, die Jugend diese Krücke sich bei uns Deutschen zueignen würde — das hätte ich mir nimmermehr träumen lassen. Und doch nun sehen wir erst, wo früher wir uns zu sehen versuchten. Was wäre Schönheit der Form ohne dieses echte Mittel des Genusses; der Höflichkeit menschliche Sitte ohne dieses magische Band; des Geschmacksurtheils flätige Sicherheit ohne diesen treuen Spiegel der Kunst? Wenn indeß weder Rede noch Gruß, weder Gang noch Tanz, weder Buch noch Feder, weder Speise noch Trank beim Jünglinge der treuen Brille entbehren mögen; wird das schwächer genannte Geschlecht, welches in allen jenen Verhältnissen gewiß so wenig mit der Brille sich wird sehen lassen wollen, als Minerva mit der Flöte, triumphiren können, hierin wenigstens das stärkere zu sein. Verdanken wir aber auch dieser Mode nichts, als folgende zwei Gedichte von Goethe, welche noch mehr den Namen neuer Beiträge verdienen, als: die Lebensregel in Hofrath Wendt's diesjährigem „Musenalmanache," deren

wir uns schon seit sechzehn Jahren erfreuen *); so müßte sie uns darum als ehrenwerth erscheinen. Sollten wir nicht liebe Leser aus dem politischen Dornengeflechte zu dem lieblichen Blumenbeete hinführen dürfen, das sich in den letzten Bändchen der ersten Lieferung neuester Ausgabe eröffnet, um dies Paar niedlicher Blümchen, die unter der süßen Schar übersehen oder von einem Blättchen überdeckt werden möchten, hier, so recht ausduften zu lassen **)?

Feindseliger Blick.

1.

Du kommst doch über so viele hinaus,
Warum bist Du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn Einer Dir mit Brille spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht,
Und bist still wie ein Mäuschen.

Das scheint doch wirklich sonnenklar:
Ich geh' mit Zügen fein und baar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Spähерblicken kommt er an,
Darein sollt' ich mich schicken?

2.

Was ist denn aber beim Gespräch
Das Geist und Herz erfüllet,
Als, daß ein echtes Wortgepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt Jener nun mit Gläsern dort;
So bin ich stille, stille,
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit Einem durch die Brille.

Dr. Michaelis.

*) S. die Ausgabe von 1815. Bd. 2. S 223. und doch gedenken die literarischen Unterhaltungsblätter dieses „allerneuesten" Geschenks bei Gelegenheit der Anzeige des Wendtischen „Almanachs" dieses Jahrs.

**) S. die Ausgabe von 1837. Bd. 3. S. 161. 163.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mosaik aus Berlin.

März. April. Mai.

Zuerst vom Theater! Was könnte im Leben
Den Correspondenten mehr Stoff wohl geben?
Wir fangen beim Königstädtschen an,
Und kommen zum Königlichen alsdann,
Das den ewigen Schlaf schläft, zu Aller Schrecken;
Doch still! wir wollen den Leu nicht wecken! —
„Der alte Geist in der modernen Welt" —
Heißt eine Posse, die nicht gefällt;
Sie kam aus Wien, doch um fünf Jahre zu spät,
Die Idee ist gut, um die sie sich dreht,
Aber alle Späße, die man hörte und sah,
Waren schon hundertmal besser da! —
Dem. Hähnel that mit Gesang uns erfreun,
Sie konnte zwar auch fünf Jahre jünger sein,
Doch, da sie eine Altistin ist,
Hören wir sie gern noch nach längerer Frist! —
„Robert der Teufel" heißt ein Melodram,
Das aus der Fabrik des von Holtei kam;
Schauspieler und Sonntagspublicum
Brachten das schöne Machwerk um,
Dies thaten nämlich seine Freunde erdichten —
„Robert der Teufel" aber ging in die Fichten! —
„Hieronymus Knicker," neu einstudirt,
Hat tüchtig das Zwerchfell exploдirt!
Herr Ziegler von Kassel, ein Gastrollant,
Als Baldwin u. s. w Beifall fand! —
„Der unzusammenhängende Zusammenhang"
Ein guter Unsinn, der etwas zu lang,
Zog viele Lachlustige und Neugierige her,
Und Herr Cerf, der Director, lächelte sehr! —
„Die Brieftaube," hieß ein kleines Stück,
Der Vorhang fiel bald zu seinem Glück! —
„Graf Schelle," eine Art von Parodie,
Vom ehemaligen Regisseur, Herrn Angely,
Gefiel — denn Beckmann als Schelle seh'n,
Heißt wirklich dem Gern eine Nase dreh'n! —
Herr Lemke von Bremen gastirte dreimal
Vor leeren Bänken im weiten Saal! —
„Der braune Wilm," ein Melodrama von Schmidt,
Brachte viele alte Bekannte mit —
Es wollte übrigens, trotz Schießen und Knallen,
Dem großen Haufen selbst nicht gefallen! —
„Die reisenden Opernsten," virtuosi ambulanti,
Lockten die Freunde des Fioravanti! —
Da plötzlich bricht eine neue Aera an,
Es erscheint Roller, der große Mann —
Roller, daß Ihr es Alle wißt,
Ist ein berühmter Maschinist!
Von seinem Talente — bei unserm Leben!
Hat er bedeutende Proben gegeben;
Er setzte in Scenen: „Lindane," ein Stück,
Das ein Jahr lang sichert des Theaters Glück! —
„Vetter Benedix" nennt eine Posse sich,
Die gleicht den „Unglücklichen" fürchterlich,
Der Beckmann ist darin lächerlich,
Und das kleine Stück war glücklich! —
„Die Brustnadel" heißt ein Liederspiel,
Worin des Patriotismus gar viel —
Man brüllte, als der Vorhang fiel,
Und der Autor erreichte sein nahes Ziel! —

„Der letzte April," eine Posse von Gerle,
Ist in der Kunst eben auch keine Perle. —
Neu einstudirt erschien „das Sonntagskind,"
Wobei viele Zuschauer entschlafen sind! —
Doch, was zog die Menschen von Fern und nah?
Ein Affe, wie man noch keinen hier sah,
Herr van Klischnig erfreute durch thierisches Spiel,
Das malt kein Pinsel, beschreibt kein Kiel —
Seht — wie er sich räuspert, wie er spuckt,
Das hat er den Affen abgeguckt! —
„Männertreue" und „der Wollmarkt" von Clauren
Erfüllten das Publicum mit schrecklichen Schauern,
Die Darstellung war sehr matt und fad —
Gebt doch dem Bauer keinen Gurkensalat! —
Jetzt komm' ich bei diesem Theater zum Schluß,
Das Letzte ist immer der beste Genuß:
Ein neues Mitglied — es ist kein Thier —
Nein, Frau von Holtei ist wieder hier!
Als Pfefferröschen begrüßte sie gestern
Die Musen der Königsstadt, ihre Schwestern, —
Und haben sich Mehrere nicht verguckt,
So liefert Holtei bald ein neues Product!
Jetzt wollen wir uns mit Zittern und Zagen
Hinüber zur königlichen Bühne wagen.
Wo nehm' ich Federn, wo Tinte her,
Zu beschreiben des Theaters großes Malheur?
Die Hälfte der Mitglieder ist auf Reisen,
Die and're Hälfte thut Allebrmuß speisen,
Wer noch nicht krank ist, der wird es werden —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erden!
Die königliche Bühne nimmt endlich etwas ein,
Wären es diesmal auch nur Arzenei'n!
Es liegen der Mitglieder so viele krank;
Daß sie neulich nicht spielen konnten, Gott sei Dank!
Denn das heißt doch wohl die Menschen quälen,
Für das Opernhaus solche Stücke zu wählen
Wie „die Gouvernante," „André" und „der Verräther" —
Da spielt lieber gar nicht, Ihr Liebhaber!
Zuletzt werd man pfiffig, in lebenden Bildern
That man die Leiden der Bühne schildern. —

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Das Kasseler Theater dauert vorläufig fort, so weit die Einnahmen die Gagen decken, werden die Schauspieler befriedigt. — In Frankfurt a. M. hat Raimund's „Bauer als Millionär" sehr gefallen. — Dies tüchtige Stück macht nun die Runde über alle Theater — selbst über die englischen. — Albini hat eine Fortsetzung seines Lustspiels „Kunst und Natur" geschrieben, die jedoch ohne Werth ist. — Die Frankfurter verlangen immer heftiger nach Küstner; er soll ihr Theater aus dem Jammer ziehen. — Da kürzlich in Leipzig die italienische Oper zur Hälfte heiser, kein deutsches Stück gerade auf dem Repertoir war; so konnte drei Tage keine Vorstellung Statt finden. Die Modekrankheit „Influenza" ergötzt am liebsten die Theaterleute. — Hammermeister ist unverzüglich von Frankfurt ab nach Darmstadt gereist, wo er in seinen Gastrollen ungetheuer gefallen hat. — Dem. Campmann bei der Frankfurter Bühne entwickelt ihr Gesangstalent immer schöner. Sie hat kürzlich als Emmeline wieder gefallen. Das wäre ja bald ein Ersatz für Dem. Backofen. — Nach einem Berichte in der „Abendzeitung" hat das Magdeburger Stadttheater nicht weniger als 32 ausgezeichnete Künstler aufzuweisen, worunter wenigstens ein Dutzend excellente Genies. Ein gewisser Hr. Florestin sagt's. Wir staunen und — glauben. Bei diesem Reichthume könnte Magdeburg wirklich ein Einsehen haben und dem übrigen Deutschland eine Anzahl seiner Künstler — ein oder anderthalb Dutzend etwa — ablassen; denn Magdeburg ausgenommen, so sind die Theatergenies im übrigen Deutschland ziemlich dünne gesäet. — Hr. und Mad. Devrient von Dresden, kann Dem. Bio von Berlin werden in Breslau Gastrollen geben.

R. Schnepf.

* Nordlicht. *

Von der Freiheit.

(Die Freiheit, mit einem Schloß vor dem Munde und einem Klöppel an den Beinen, brummt: God save the King etc. Der Teufel producirt sie mit folgenden Worten:)

Ach Kind! wie geh'n Sie so jämmerlich,
Mein gutes Kind, Sie ängstigen mich —
In dieser erbarmenswerthen Figur
Sind Sie mir höchstens komisch nur.
Und Sie hält man für gefährlich —
In Deutschland, Spanien, Portugal ist's auch erklärlich. —
— Sie haben ja die Freiheit der Gedanken;
Doch weil die größte Freiheit nur in den Gedanken,
Wie Gott Goethe sagt —: darum mit einem Schloß
Man ihnen beschränkend den Mund verschloß.
Sie werden hierselbst zwar nicht gelitten,
Doch damit Sie nicht laufen etwa zu den Britten —
Und weil Sie's oft mag auf die Nägel brennen,
Damit Sie nicht mögen in die Höhle rennen,
Und aus Desperation und Alteration
Dort anzetteln eine Revolution,
Und die Höll' und das Fegefeuer
Machen zu einer Republik Freier;
So hat man Ihnen den Klog angebunden,
Welcher heißt: Legitimität, Censur, Ständekammer,
Landstände, Körperlich und andres Jammer,
Seitdem werden Sie ganz ruhig befunden.
Es geht Ihnen schlecht bei meiner Treu,
Sie sind ein Knecht und heißen „frei." —
Sie sind zwar nicht, wie ich, ewig verdammt, allein
Ich will doch lieber der Teufel sein. —

(Aus dem Maskenz. d. Teufels II.)

—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 88. Donnerstag, den 2. Juni. **1831.**

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Dies war die Lage der Dinge, als die Rothmäntel in Germersheim ankamen. Der Anblick des Corps, die Wildheit ſeiner Soldaten, der gefährliche Dienſt, zu dem ſie gebraucht zu werden pflegten, Alles vereinigte ſich, eine aufgeregte Phantaſie zu ſpannen. Ker....et bat, mit den Rothmänteln dienen zu dürfen. Dieſer Antrag erregte große Aufmerkſamkeit, man konnte nicht glauben, daß ein franzöſiſcher Edelmann ernſtlich darauf dachte, in ein ſolches Corps einzutreten. Er beſtand darauf, er führte ſein Unglück an, ſeine Lebensverachtung und die Hoffnung, es bald zu verlieren; ſeine Bitte ward erfüllt.

Tapfer ſeiner Natur nach und kühn, weil das Leben ihm eine Laſt war, konnte es nicht fehlen, daß der Baron ſich bald unter den Rothmänteln bemerklich machte. Seine Unerſchrockenheit, ſeine Kraft, das Dringende, womit er bat, zu den gefährlichſten Unternehmungen commandirt zu werden, endlich das Auffallende ſeiner Lage, zogen das Auge ſeiner Vorgeſetzten auf ihn und ſelbſt die Aufmerkſamkeit der öſtreichiſchen Generale.

Es gibt Menſchen, die zum Befehlen geboren ſind und die auf einem untergeordneten Poſten alle ihre Umgebungen verdunkeln werden: ſo war auch Ker....et. Zugleich des Enthuſiasmus fähig und der Berechnung, befeſtigte der Einfluß des Augenblicks in ihm Grundſätze eines gerechten Geiſtes und die Quellen einer liberalen Erziehung, ſeine Ideen vergrößerten ſich auf dem Schlachtfelde und in Gefahren: ſein hoher Wuchs, ſeine Glieder, wo ſich Anmuth mit Kraft vereinte, ſeine ausdrucksvollen Züge, ſein Adlerblick, Alles gab ihm ein Recht zu der Bewunderung ſeiner neuen Waffenbrüder. Allein wenn erſt dieſes bloße phyſiſche Uebergewicht durch edlere Vorzüge noch befeſtigt wird, wie die Geiſtesanlagen, dann kann die Menge gar nichts, als gehorchen; es iſt dies der Inſtinct höhergeſtellter Menſchen! Die Natur drückt ihr Siegel auf die gebietende Stirn Solcher! Man kann ein Genie verkennen in vergoldeten Sälen, wo der gute Ton, die Mode und Conventionen jeden ſinnreichen Einfall ladeln, und Rieſen zu den Geſtalten von Pygmäen herabſinken;

allein auf dem Schlachtfelde im öffentlichen Unglück erwacht das Genie und nimmt seinen Platz ein.

Die Bildung hatte vom Charakter der Rothmäntel nichts geändert. Mitten unter ihren wilden Gewohnheiten, vielleicht selbst wegen ihres verbrecherischen Lebens hatten sie ihre natürliche Unabhängigkeit behalten; sie beurtheilten auch die Menschen nicht nach den Regeln der Convention, sie begriffen dieselben unwillkürlich von Natur und nach ihren Handlungen. Nach einigen Tagen hatten diese ungebildeten Geister Ker....et ganz errathen; sie kannten ihn besser, als die französischen Edelleute Alle, die so lange mit ihm gelebt hatten. Dieses natürliche Gefühl wuchs durch seine Dienste und bald waren alle Rothmäntel der Meinung, der Franzose werde die Fehler ihrer Chefs wieder gut machen und sie bei einer wichtigen Gelegenheit vor dem unvermeidlich scheinenden Verfalle des Corps bewahren. Der Feldmarschall Wurmser verlieh ihm zur Belohnung das Commando einer Compagnie.

Von diesem Tage an konnte der Baron seine edlen Wünsche verwirklichen und sich mit Erfolg der Besserung der ihm untergebenen Soldaten weihen. Die Wuth seiner Leidenschaften war bald vermindert. War es die Zeit, dieser große Arzt für Herzensleiden? War es eine Folge seiner gefährlichen Stellung? oder mußte man vielmehr diese Veränderung der Rothheit der Menschen zuschreiben, in deren Mitte er lebte? die Ausschweifungen der Heloten bewahrten die Spartaner vor der Trunkenheit. Gewiß verloren die gehässigen Ansichten des französischen Edelmannes unmerklich ihre Energie beim Anblicke der grausamen Handlungen seiner Cameraden, er ging in sich, und der edle und gefühlvolle Mensch trug den Sieg davon.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod des Alten.

Da drüben aus dem Dachfenstechen jenes hohen Hauses blickte oft, überschattet von einer düstern Nachtmütze, ein altes, hageres Gesicht heraus. Die Last, nicht die Zahl, der Jahre hatte seinen Scheitel gebleicht, ein tiefer schwermüthiger Ernst blickte aus seinen Zügen und das große, verloschene Auge ließ kaum noch das Feuer erkennen, von dem es einst schwärmerisch glühte; nur um seinen Mund zeigte sich, häßlich abstechend, ein kaltes, widerlich spöttisches Lächeln und mit einem durchbohrenden, verachtenden Blicke sah er herab in das fröhliche Treiben der Menge.

Aber durch sein spöttisches Lächeln blickte eine tiefe Wehmuth, durch seine kalte Verachtung ein inniges, ein tief unterdrücktes Mitgefühl. Bei Gott, alter Mann, so sah'st du nicht immer aus, mit dieser kalten Verachtung, diesem widerlichen Spotte blicktest du nicht immer in das fröhliche Menschentreiben hinein; nein, alter Mensch, du bist unglücklich, du hast bittere Erfahrungen gemacht in deinem langen Leben!

Ja, lieber Leser, auch unser alter Mann war einst glücklich, er hat eine Jugend verlebt, eine Jugend im Reiche der Phantasie und der Hoffnung, wie sie wenigen Menschen zu Theil ward. Mit einer heiligen Begeisterung glühte er für die höchsten Güter der Menschheit, für geistige, für bürgerliche Freiheit, und eine unendliche Liebe zu allem, was Mensch und was menschlich war, erfüllte seine Brust. Aber sein feuriger Blick war der Verräther seines Innern und sein Mund strömte über von den Gefühlen seines Herzens. Er wünschte der Menschheit nur einen Hals, um sich liebend an sie zu werfen, nur eine Brust, um sie an die seine drücken zu können. Aber die Menschen verstanden ihn nicht, seine Liebe belohnten sie mit Spott, seine Begeisterung schalten sie Narrheit. Bald sah er sich verlacht und verhöhnt, dem rohen Witze preisgegeben seine schönsten Ideale, und entwürdigt und zum Gemeinen herabgezogen seine liebevollsten Phantasien. Da begann er allgemach, die Menschen zu hassen, die ihn verspotteten, und glühend wie einst seine Liebe, war nun sein Haß. Aber die Menschen verstanden ihn wieder nicht, sie spotteten seines Hasses und seine Trauer nannten sie Narrheit.

Da ward es immer öder um ihn herum und bald verließen ihn auch seine Freunde. Armer Mann! du hattest noch an Freundschaft geglaubt! der Traum ist bald verschwunden! Sie hatten ja so nur den heitern Lebemann, den guten Gesellschafter in die geliebt, was sollte ihnen noch der mürrische Menschenfeind?

Da wich nach und nach auch der Haß von ihm und machte einer kalten, einer tiefen Verachtung Platz. Ein schneidender Frost zog in sein Herz, die Frühlingsträume der Natur drangen nicht mehr durch den eisigen Panzer seines Mißmuths, und die Blüthen des Gefühls erstickte der giftige Mehlthau seines Spottes. Er floh die Gesellschaft der Menschen und verschloß sich tief in sein Inneres mit seinen Idealen; seine einzige, tägliche Gesellschaft war der edle Römer, dessen großes Herz Tyrannenhaß erfüllte — war Tacitus. Aber zuweilen, wenn er zurückblickte in sein Leben und die glücklichen Jahre seiner Jugend, wie eine längst entschwundene Seligkeit seinem Geiste vorübergingen, da erwachte die alte Liebe in seiner Brust und eine große Thräne rollte über seinen bleichen Wangen.

So saß er einst trauernd allein in seiner düstern Kammer, als der laute Wiederhall von Frankreichs Erwachen auf den Flügeln der Morgenröthe die Gaue

Europens durcheilend, auch bis zu ihm hindurch drang. Da entsank das Buch seinen Händen und ein Strom von Thränen machte seinem gepreßten Herzen Luft, da sank er auf seine Knie und bat der Menschheit seinen Haß ab und seine Verachtung. Noch einmal erfüllten die sanften Frühlingswehen seiner Jugend seine alte Brust, und vor ihrem warmen Lebenshauche zerschmolz die Eisdecke, mit welcher das Unglück sein Herz umgeben. Da erwachte noch einmal die alte Liebe zur Menschheit in seinem Herzen und eine unendliche Sehnsucht zog ihn hinaus in das Leben, hinaus in die Mitte der jubelnden Menge. Aber der ungeheuren Erregung erlagen seine Kräfte, und in seinem Geiste begann es zu tagen und eine wunderbare, überirdische Klarheit durchfloß seine Seele — Er war nicht mehr! —

Glücklicher Mann! du schiedst beim ersten jubelnden Wiedererwachen der Menschheit und deiner Seele und nahmst eine schöne, reiche Hoffnung mit die in's Grab; glücklicher als wir, denn du hast nichts Folgendes erlebt.

Seit jenem Tage bleibt das Dachfenster da drüben verschlossen und vergebens seh' ich mich um nach dem alten Gesicht mit der Nachtmütze. Es wird nie wieder erscheinen!

v. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mosaik aus Berlin.

(Beschluß.)

Doch lassen Sie uns jetzt mit Ruhe betrachten,
Was Neues die königlichen Musen brachten.
Eine Oper: „die Täuschung" täuschte sehr —
„Die jungen Prätendentinnen" machten mehr,
Das ist natürlich, in Nr. 1 ward gesungen,
Und in Nr. 2 getanzt und gesprungen! —
Die Schröder-Devrient ward sehr honorirt,
Ist aber dennoch nicht engagirt! —
Der Herr Raupach, der Theater-Lieferant,
Hatte zwei neue Trauerspiele an der Hand.
Der „König Enzio" gefiel zwar sehr,
Ließ aber dennoch das Schauspielhaus leer.
Das Größte im „König Friedrich" ist ein Zug,
Und das ist von beiden Stücken genug! —
Eine neue Oper: „der Gott und die Bajadere"
Sollte heißen das Freudenhaus, auf meine Ehre!
Denn was man in der Oper sieht und hört
Hat stets im Leben den Scandal verwehrt! —
„So geht's" heißt ein Lustspiel — ja, ja, so geht's
Den Dichtern, die nichts verstehen, stets —
Das Stück ist so über die Maßen schlecht,
Daß selbst Angely es nicht geschrieben haben möcht'! —
Das Concert am Bußtage von Herrn Spontini
War langweilig und leer — und hiermit Basta! —
Doch eh' ich mich Ihnen bestens empfehle,
Hab' ich noch etwas auf der Seele,
So hören Sie denn — Gott möge Sie stärken,
Man hat zur Prüfung von dramatischen Werken
Ein Comité von Sieben constituirt,
Wobei Herr Raupach präsidirt!
Herr Raupach nun und zwei seiner Freunde
Betrachten alle Dichter als Feinde,
Die übrigen Herren sagen: „Ja!"
Und so steht Raupach als einzig da!
Daß Raupach auch übersetzen kann,
Beweiset seine Posse: „der Gliedermann."

In Potsdam gab er sie als Original,
Doch erschien sie selbst dort so nüchtern und schal,
Daß man es nicht wagte, sie hier zu geben,
Sie endete schnell ihr kurzes Leben.
Herr Raupach übersetze nur immer zu,
Doch mache er uns kein X für ein U! —
So bin ich denn nun mit dem Theater zu Ende,
Und eh' ich zu andern Dingen mich wende,
Ersteun's Sie mich erst durch ein freundlich Wort,
Und wünschen Sie es — so fahre ich fort!

—.

Aus der Theaterwelt.

Holbein's neuestes Lustspiel „Die Maskeraden" hat auf der Prager Bühne sehr gefallen, wenigstens der jungen Welt und den Hagestolzen, wenn gleich mancher Herr vom Hause etwas scheel darein sah, sich in einer Woche zweimal in diesem dramatischen Spiegel beschauen zu müssen, und meinte, die Censur hätte eine solche Mesalliance als jene des Barons mit einer Verwalterswitwe, die früher Studenmädchen beim Rentschreiber war, nicht zugeben sollen. Als im vierten Acte die Baronin den Gärtner Grün zärtlich fragte, mit welcher Pflanze sie das Studium der Botanik beginnen wollten, und der verstellte Baron darauf ganz phlegmatisch erwiederte: „Mit dem Bambus!" erscholl ein minutenlanges Lachen und Klatschen, welches das Fortschreiten des Stückes unterbrach. Bei der zweiten Aufführung war der Bambus verschwunden!! — O Censur, o! — Auf dem Théâtre français ist ein neues „Don Carlos" oder „die Inquisition," Trauerspiel in fünf Acten, erschienen, und nach der ersten Aufführung auch wieder verschwunden. Dieser Stoff, längst von unserm Schiller, in Italien von Alfieri, und in Frankreich zuerst von Champistron (der die Handlung in die Niederlande verlegt, weil man ihm verboten hatte, Philipp II. auf die Bühne zu bringen), dann von mehreren Andern bearbeitet, schien erschöpft; leider hat ihn

der neue Verfasser sehr unglücklich durch bizarre und gräuliche Erfindungen aufgefrischt. Hier sind Mönche, Mitglieder der Inquisition, eine Art von Henkersknechten, die beim Saufgelage von den Foltern sprechen, welchen sie die ihnen überlieferten Opfer unterwarfen, dann die Leidenden selbst, die man uns zeigt, dicht an einander auf den Steinen ausgestreckt, welche gebrochen und erschöpft durch lange Qualen, nun in einem tödtlichen Todeskampfe ihren letzten Odem aushauchen, ferner ein Hofnarr, dessen Späße man ihn immer am unpassendsten Orte anbringen läßt; ein jämmerlicher Spitzbube, welcher ein junges Judenmädchen durch eine falsche Heirath betrügt, und sie so zu tödten, dem Henker der Inquisition übergibt, deren Spion er ist. Er verräth auch die Gemahlin des Infanten Don Carlos, welcher ihn zum Vertrauten gewählt hat, und vor aller Welt entlarvt, wagt er es noch dem König als Meuchelmörder, dem Prinzen als Retter sich anzubieten. Der letztere greift nach diesem letzten Mittel, und hängt kaum an dem rettenden Strick, als der Böswicht denselben abschneidet, und Carlos sein Leben durch den Sturz verliert. Alle diese Erfindungen, in einer sehr verwirrten Handlung herumschwimmend, und mit einem eben so bizarren Styl bekleidet, als sie selbst sind, hat das Mißfallen des Parterre's erregt und der Verfasser ist ungenannt geblieben. — Im Théâtre Odéon ist ein Drama von Hrn. Desnoyers erschienen: „Die Aebtissin der Ursulinerinnen oder Urban Grandiers Proceß." Dieses Schauspiel hat eigentlich mehr Aehnlichkeit mit einem gerichtlichen Verfahren als mit einem Werke der dramatischen Poesie. Mönche, welche damit beschäftigt sind, den Exorcismus auf Nonnen anzuwenden, welche vom Teufel besessen sein sollen. Eine Kirchenbuße, welcher die Nonnen, eine Wachskerze in der Hand und einen Strick um den Hals, sich unterwerfen; ein Urtheil vor dem Bilde Christi von diesen kirchenschänderischen Pfaffen ausgesprochen, der Pfarrer Grandier gefoltert und sodann auf dem Theater lebendig verbrannt, nachdem die junge Person, die er liebt, vor Schmerz gestorben ist, als sie das Todesurtheil über ihren Geliebten aussprechen hörte: dies sind die Elemente, woraus dies Drama ohne Zweifel in großer Hast oder mit ausgezeichneter Bühnenunkenntniß zusammengesetzt worden ist. Der Verfasser hoffte wahrscheinlich, daß die Sonderbarkeit des Spectakels den Erfolg sichern sollte; er hat sich aber verrechnet, man schien mehr unwillig über dieses ekelhafte Bild als theilnehmend für Grandiers Leiden und das Publicum wollte ihn kaum drei- bis viermal verbrennen sehen. — Rossini's „Tell" ist auf der Prager Bühne mit ungeheurem Aufwande gegeben worden. Man hat nämlich dazu dem Geßler ein sammtnes, dem Tell ein braunes, dem Arnold Melchthal ein blau und rothes Kleid gemacht (der alte Melchthal mußte wie billig, da er selbst alt ist, und schon zwischen dem 1. und 2. Act stirbt, mit einem sehr alten vorlieb nehmen) auch einige querüber gestreifte Frauenröcke, ein Atlaskleid mit Folie geflickt der Fräulein Mathilde von Brunek und Garderobe für die gesammten Eidgenossen, die theils wie Sträflinge, theils wie Bergknappen aussahen, wurde angeschafft; ferner hat Hr. Baurath Fischer — der im Zorn Gottes Theatermaler geworden zu sein scheint — eine ganz abscheuliche Schlußdecoration gemahlen (so sagen hier viele Leute, und gemalt war es eben auch nicht). Sodann hat ein Männlein und ein Weiblein Ballets ausgeführt und die Leutchen sind recht anmuthig herumgesprungen, wie ein Paar wahnsinnig gewordene Heuschrecken und bei dem ersten Volksfest tanzten (oder gingen) sogar acht Mann ein Armbrust-Octett, und gleichwohl — o undankbares Publicum! machte die Oper doch nicht Furore. — Die Wiener Posse: „das schwarze Kind" von Hopp, mit Musik von Gläser, ist ein gar trauriges aus veralteten, hundert Mal wiedergekauten Späßen zusammengewürfeltes Machwerk und es sieht fast aus, wie eine Satyre auf den Zustand der neuesten dramatischen Litteratur, daß die Direction der Prager Bühne dasselbe als Benefizstück für den Pensionsstand erwählte. — Grillparzer hat mit einem reichen Manne zu Wien eine sonderbare Wette geschlossen. Er behauptete nämlich, alle unnatürlichen und affectirten Titel von Bühnenstücken mit einem Schlage zu übertreffen, und das höchste Unerreichbare in dieser Gattung zu liefern. Er nannte daher sein neuestes Trauerspiel: „des Meeres und der Liebe Wellen" und ein Jury von 12 Gelehrten verurtheilte seinen Gegner einstimmig zur Bezahlung seiner Wette. — M.

Theatrum mundi.

Die Gräfin Camarata, geborne Bacciochi, ist von Wien (dem Vernehmen nach wegen des Versuchs, sich in eine Correspondenz mit dem Herzog von Reichstadt zu setzen) verwiesen, und ihr das Königreich Böhmen zum Aufenthalt bestimmt worden. M.

Nordlicht.

Der Löwe und das Pferd.

„Sag', sprach der Löw' zu einem Pferde;
„Du gehst umher ja in dem Lande,
Was hört man Neues? Führt das Volk Beschwerde?
Liegt's noch im Streite mit dem hohen Stande?
Scheint's immer noch der Freiheit hin?
Will's immer schwatzen nach dem eignen Sinn?" —
„Wie? Herr," rief's Pferd, „du wolltest Wahrheit hören?
Vortrefflich. Eins das neuste Werk der Elephanten,
Von den Planeten, heißt's, und den Trabanten.
Darin kannst du von Allem dich belehren." —
„Du Schaf," erwiderte der Leu mit Lachen,
„Daraus laß Papillons machen.
Wollt' ich mit Lesen meine Augen plagen,
Ich würde nicht nach Neuigkeiten fragen."
(v. Maltitz „norddeutscher Courier.")

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 89. Montag, den 6. Juni. **1831.**

Die Einberufung der Geſammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantaſtiſch-allegoriſche Rhapſodie

von Augur*).

In unſrer vielbewegten Zeit legt Einer ſich auf ſüßes Dichten, dem Andern ſteht wohl an Wahrſagerei, prophet'ſche Liſt, der Dritte ſtiftet weislich Zank, der Vierte möcht' ihn geifernd ſchlichten, der Fünfte flucht auf Neuerung und Volksrecht (ſelbſt, wenn's Gutes iſt), der Sechste ſucht Feudalrecht, Druck, barbar'ſche Inſtitutionen, die Andern predigen Vernunft, Naturrecht, Völkerglück den Nationen; ſo treibend, magern ſie ſich ab in Aerger, Kampf und Streiten, und trachten rühmlich Ehre, Namen, Ruf, ſich ſelber abzuſchneiden. — Man ſpricht, ſchreibt, ſchreit von Volksvertretung, Conſtitutionen, man rüttelt an Stadtmauern, Bauerhütten, Ritterbrücken, Fürſtenthronen, ſucht rein zu braun den Sauerteig, vom Sturm der Zeiten längſt verwittert, der Aermſte ſoll am Glück ſich ſonnen, frei von aller Sklaverei, — Ariſtokratie, Oligarchie, ein Wort, vor dem man billig zittert, ſoll ſchwinden durch die Volksmacht, nebſt der ſchönen Tyrannei. —

Das macht natürlich Kampf; man theilt nun kühn ſich in Parteien, und Unglück über den, der nicht im eignen Sinn des Andern ſpricht! Stabilität hält feſt ihr Recht; das Böſe will, was gut, entzweien; ein Jeder kämpft für Egoismus, Eigennutz, Verdienſt — aus Amtespflicht.

Schon lang währt der Disput, mag man auch Sanftmuth drohn und ſüße Worte ſchreiben. Wann legt ſich wohl der Wind? wird's beſſer? wird's beim Alten bleiben? Die Frage iſt recht leicht, die Antwort ſchwer. — Ich will einmal verſuchen ob wohl, da Menſchenweisheit hierin ſtockt, ſich was errathen läßt; ſo mancher Philoſoph vermißt ſein Hirn und Patrioten fluchen; kühn bau ich meine Analyſe, horcht! blos auf ein — Vogelneſt. —

Wohl Keiner hat, ſo viel ich weiß, jetzt auf die

*) Augur. — Sollte manchem Leſer dieſer alte, verſchollene Name nicht ſogleich erinnerlich ſein, ſo gibt Schellers Lexikon genügende Auskunft, ſ. d. Artikel.

Kunst gedacht, der Vögel Flug zu deuten, ja ihre Stimmen ernstlich zu versteh'n; die Kunst, sag' ich, die bei den Alten einst so sehr viel Stück gemacht, der Vögel Sprache kennen heißt in neu'rer Zeit in Riesenfortschritt gehn. —

Und ein Franzose ist's, der letztre Kunst zuerst erdachte, ganz in System vereinigt schrieb er mühsam sie in leichte Schrift. Was Wunder! daß damals in Deutschland Alles drüber lachte. Gallomanie ist ja verhaßt — helft, daß mich jetzt kein Vorwurf trifft!

Gewiß! ich war sehr lüstern drauf, die Kunst zu lernen, weil menschlich Wissen manchmal hockt, Verstand nicht weiter kann; man sucht Entziffrung ja in Karten, Caffee, Sternen — ich hol' aus Vögelflug und Stimme Weisheit — bin mithin prophet'scher Mann. Wie ich's erlernt, sag' ich nicht Jedem, der nicht baar bezahlt — drum rasch zur That! ein Hundsfott, der mit leeren Worten prahlt.

Der Vögel Weisheit hatt' ich inn', ich kannte ihre Flüge und Wort für Wort verstand ich männiglich von ihrer Art, streng kritteind musterte' ich den kleinsten ihrer Züge: wie sich ein Feind zum Freund, der Guckguck zur Grasmücke paart. Nur wünschte ich sie, allvereint im Sang zu sehen, im bunten Wirrwarr wollt' ich seh'n Gedanken tauschen, und wie es würde dann bei dem Concert hergehen, das die Verfassung heischt', — ich wollte weidlich lauschen! — Ich wandte mich nun stracks zum Oberemissär der Vögel, (ein solcher nämlich, der die Kleinen fängt, die Großen laufen läßt, den Erstern Freiheit raubt, der Vogelfreund nennt ihn selbst — Flegel,) er wohnte oben im Gebirg — ich glaub', Schnarrtanne, hieß das Nest. Der kannte alle Vögel aus dem deutschen Fundament; denn Tag und Nacht ergab er sich dem tiefen Studium zu kündigen der Vögel Treibrn, Schlag, Zucht, Lehr' und Regiment; er wußte ihre Politik haarklein, nur er war etwas — dumm. —

Ich kam zu guter Stunde an; denn eben war er im Begriff, in Sonntagsstaat gerüstet, den König seiner Sklaven zu lobhudeln, ihm aufzuwarten selbst am Thron — ein feiner Emissärenpfiff — ein Vorschlag war zu thun: — den Vogelthron nicht mehr mit Blut besudeln.

Er nahm mich mit in wald'ge Residenz, wo thront der flücht'ge König im grünen Park Natur, an Felsenkluft, auf hohem Fichtelberg. Doch, eh' wir seh'n den Vielgestalten — sprach mein Dolmetsch — halt ein

wenig! erst einen Wundertrunk — Du siehst sonst viel zu klein, der Riese scheint dir Zwerg.

In grünes Fichtenzelt, moschusgleich, zog er mich wild hinein; hier war sein Serail, sein Fang, und Opium gab er mir ein. Die Allgewalt des Tranks (man weiß, wie Schlaftrunk operirt) ließ plötzlich mich in andern Welten schlummernd schweifen: ein wahrer Zauberwald war nun der ungeschmückte Busch; von allen Seiten her, sah ich die Abgesandten streifen zum Hofconcert vereint, und es begann mit tausendstimm'gem Tusch. —

Auf hohem Felsenriff, verziert mit weißen Schädeln — Trophäen des Triumphs, saß hochgebietend und in voller Pracht, umgeben von Trabanten, Schranzen, Räthen, allen Edeln, Fürst Steinadler. Dann auf des Thrones Stufen, einer Federstange, saß Sir Pfau, Ceremonienmeister, ganz in Pomp, mit absoluter Macht; sodann der Kammerherr Perlhahn, zur Zeit Musikdirector, doch nicht lange! Hierauf der reiche Hofstaat, Prälaten, Grafen und geputzte Herren, auch Junker, Pagen, ganz als Kern der Edelsten der Fresser; den untern Platz, sehr eng, muß nun der Troß von Plebs als Sänger sperren. Ganz recht! durch höh're Stellung wird der nützliche Janhagel niemals besser. — So waren alle durch Mandat Geladnen hier zum Fest versammelt und jeder Ein- und Ausgang weislich durch Herrbann und Kunst verrammelt.

Hierauf der König winkt mit der Kralle — und heraus spazirt mit Pomp und Schalle Sir Pfau; er räuspert sich, rangirt die Pfeifer und Sänger, und durch seine Ceremonie wird die Pause immer länger.

Und der König winkt wieder — Don Perlhahn erscheint, bückt zierlich sich nieder, trifft Anstalt zum Singen mit kreischender Sprache, kommt aber, tonmangelnd, fast gar nicht zur Sache.

Der König winkt nochmals, stampfend die Sohle: — Sieh! keck hervortritt der Parlamentsredner Dohle, spricht kühn als geistlicher Rath, verschwistert dem König, gibt fest den Ton an, ihn kümmert der Einklang sehr wenig; und alle edle Herren pfeifen, singen, kreischen sinnig mit, Sir Pfau bewegt den Tact ganz ernst durch gravität'schen Schritt. — Doch ach! die kleinern Sänger der Natur, sie fordern Harmonie — und Perlhahn, der Schöne, kannt' solch Ding in seinem Leben nie. Da wird Potpourri, Quodlibet et cætera fertig.... Der Hofschranz kommt in Angst; man ist Tumults gewärtig.

Da endlich winkt der König voll Majestät — auf einmal das ganze Concert stille steht; er läßt

nun selbst hören im Herrscherton Willen und Meinung, den Aufrührern zum Hohn:

„Mylords" — sprach er — „Ihr seit versammelt hier nach Art und Weise, wie es seit Jahren schon Gerichtsbrauch ist in Meinem freien Reich; Mir scheint jedoch, der Staatsflug sei nicht mehr im alten Gleise, das haben Wir gesehen den Augenblick bei dem mißglückten — Streich. Wir sind darob betrübt und bergen nicht den königlichen Zorn, das heißt doch pure Meuterei, ein demagog'scher Dorn! Wir bergen es Uns nicht: schon längst schwoll dem Haushahn der Kamm, es eifert kühn das niedre Sängervolk, und Staarmatz brüstet sich. Wir zittern nicht! doch, setzen Wir dem Plebs nicht einen Damm, so wird der Schwall zu groß, Schranz Pfau und mehr, läßt Uns im Stich. Drum haben wir aus Gunst und landesväterlichen Gnaden, den Herrdann, Reich und Stände sammt und sonders eingeladen; nicht etwa zum Concert, nein! das verkünden Wir aus langgewohnter Milde — wohl aber zur Reform des Staats; dis Will dient blos zum Aushängschilde . . ."

„So wiss't, Getreue, Ihr den wahren Grund; seid ohne Sorgen! sorgt aber für mein Haus, für Euer Glück und baut mein Ansehn fest; es sei das Staatswohl Euer Ziel, wie meine Würde heut und morgen! Zuerst kommt ja mein Horst, der Edlen Sitz und Tritt, zuletzt Zaunkönigs Nest. Und sollte ja den wilden Plebs Noth, Angst und Kibel plagen, er selbst an unserm guten Hoheitsrecht was zu beschneiden wagen: so hilft nichts als Gewalt; man muß den bösen Geist im Keim ersticken — er sterbe stracks! sonst gäb' es alle Tage nur Reformen und zu flicken. Denn es geziemt dem Federvieh in Freilands weiten Gauen, voll Rücksicht und Ehrfurcht auf Fürst und Thron zu schauen. Ich habe noch so manches Uebel — ja selbst Spott! — ihr Westen auch zu rügen; ein Hauptpunkt ist: man will nicht unbedingt sich Meinem Willen fügen. Topp! will durch Widerspruch man Mir den Vortrag trüben, den durch Verjährungsrecht mein Großahn redlich sich erwarb: so werde ich sofort — ich schwör's — das Recht des Stärkern üben in bester Form, und kein Vasall klag' dann, wenn er sich selbst verdarb!"

Der Hofstaat nickt, der Rothstaat blinzt, wohl wissend manches Jahr, daß Schach Steinadler ganz in diesem Punkte Meister war.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

O Erste, Schatten einer großen Macht,
Du sitzest jetzt so friedlich auf der Zweiten.
Gott hatte Dich zum Herrschen nicht gemacht,
Drum magst Du ruhig Deine Schafe weiden.

Glaß.

Auflösung der Charade in Nr. 85: Altdeutsch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 12. Mai 1831.

Wenn ich heute Ihr geehrtes Blatt zum Tummelplatze meiner Reflexionen mache; so verzeihen Sie dieses meinem wetterlaunischen Humor, dem die Natur eines Komiten vorzüglich zusagt.

Ich bin so eine Art von Chateaubriand; Einer, der es mit allen Parteien verdirbt — Einer vom juste-milieu, dem „Figaro" zwischen dem Bürgersteig und der Fahrstraße einen übeltriechenden Platz anweist, Einer, den die Royalisten einen Jacobiner, und die Liberalen einen Jesuiten nennen, kurz: Einer, der zwischen Schlecht und Vortrefflich das Gute wünscht.

Es gab eine Zeit, wo die Priester religiöse Duldung predigten; hierauf fiel die Olympiade ein, wo der fromme Glaube nicht mehr auf dem Zolltarife der Staaten stand, und die Meinung in Sachen der Religion nicht mehr confiscirt wurde. — Es wäre jetzt eine ähnliche Zeit für die Publicisten, politische Duldung zu predigen; vielleicht wäre dadurch für die neue Olympiade, in die wir eintreten, Besseres zu hoffen, als bei der gegenwärtigen Art, die Zukunft vorzubereiten, zu kommen droht. —

Duldung ist ein großes Wort, homonym mit Geduld, aber nicht gleichbedeutend mit dieser apostolischen Tugend; denn dem Duldsamsten kann oft die Geduld ausgehen, wie dem Herrn, als er den Kram der Mäkler aus dem Tempel warf. — Aber, wo die Duldung mit der Geduld entzweireißt, da sind dem Wildstrom der Zeit die Schleusen geöffnet, und der Riß des Lebens, statt befruchtend überzuschwellen, bricht zerstörend aus.

Aehnliche Gedanken regten hier die letzten Unruhen der sächsischen Residenz an, wenn auch nicht Jeder gleich (wie es meine Schwachheit ist) darüber zum Poeten wurde; Viele ließen sich sehr prosaisch vernehmen. Nur ein kleines Häufchen halbausgezeitigter Köpfe, die keine Tasse Thee, ohne im Innern aufgeregt zu sein, verschlucken können, klatschte schadenfroh in die Hände. Das Häufchen ist aber wirklich sehr klein, das Freiheit und Freiheit zu sondern weiß; das den Nerv des politischen Lebens, wie ein

geschickter Anatom den Zungennerven, bis an seine in die äußere Sinnlichkeit greifende Enden aufzusuchen, und ohne einen edlen Zweig davon zu zerstören zu zergliedern versteht. — Tausende schwatzen von haschen nach, pretiren wider Constitution, ohne gesunden Begriff von dem Worte, das den eigentlichen Begriff, der ihm zu Grunde liegt, so mangelhaft wiedergibt. Jeder Staat hat, mehr oder weniger, eine Constitution, nach China; — Volksrepräsentation ist der passendere Ausdruck, über den man sich verständigen sollte. Dieser ist im Begriffe begrenzt, Jener gibt der Phantasie und Anmaßung ein ungeheures Feld, auf dem sich der ruheloſe Menschengeist nie müde läuft. — Es hat von jeher politisch Irrende gegeben; politische Narren, nie so viel als jetzt. —

Was soll man, neben Andern, von jenen Leuten sagen, die in Mitte eines stillen, zufriedenen Landes, Unkraut zum Samen bringen, und diesen, da er nicht in der heimischen Erde wurzeln will, dem Ostwinde Preis geben, daß er im Westen als Giftpflanze aufwachse, um, im Handel der periodischen Presse gereift, digerirt und zweckdienlich gemacht, als schädliche Waare wieder eingeschwärzt zu werden? Wie soll man diese Leute nennen, die hier unter uns geschäftig sind, durch ihr Wohnland lästernde Einstreuungen in fränkische Blätter, die Animosität zwischen den Ländern, an deren Grenzen der Rhein zur Schlange der Zwietracht wird, zu erhalten und zu steigern? — Solche Klätscher und Uebelredner sind nicht politisch Irrende, nicht nur politische Narren, sondern politische Böſewichter, mit all' ihren liberalen Dogmen eben so verächtlich, eben so verächtlich, wie Machiavel und seine politischen Bekenner. —

(Fortsezung folgt.)

Aus Prag.

In den Concerten des Prager Conservatoriums der Musik zeichnete sich ein Flötenspieler, Duchek, durch eine pikante Fäßlichkeit, noch mehr aber durch eine ganz ungeheure Kunstfertigkeit aus. Er könnte eher ein Meister als ein Schüler heißen.

Es ist ein trauriger Beweis von der Armuth unserer Zeit an echter Komik, daß unsere Theaterdichter nicht nur fortwährend zu den schwachen Producten der Franzosen ihre Zuflucht nehmen; sondern auch — was freilich noch besser ist — sich auch von den schmackhaften Früchten des achtzehnten Jahrhunderts nähren. So hat ihnen neuerdings Lebrün durch seine recht glückliche Bearbeitung des „Strich durch die Rechnung" eine neue Bahn eröffnet, und es ist ein Wunder, daß nicht schon alle Jüngerschen Stücke in das heutige Gewand gekleidet sind. Zu Prag hat Pr. Gerle dem „Neveu" *) sein Costüm von 1788 aus- und einen modernen Frack von 1831 angezogen, und dasselbe benamset: „Oheim und Neffe oder die Liebesboten," ein doppelter Titel, das hat das Publicum gern, und das volle Haus war leicht zu prognosticiren. Die Arbeit dürfte lohnreich sein, da es rund und bühnengerecht sich bei einem sehr mäßigen Personale leicht wegspielt, und schwer ist sie auch nicht, freilich darf auch der Renovator nicht hoffen, viele Stufen auf der Leiter zum Olymp durch diese Arbeit überſprungen zu haben.

*) Wo ich nicht irre, ist dasselbe Lustspiel zu Berlin in einer Bearbeitung von Lebrün unter dem Titel: „List gegen List" gegeben worden.

Miscellen.

Sonderbar! wie viel Blut ist seit den Julitagen geflossen. Fast ununterbrochen donnern in Europa seit dieser Zeit die Kanonen, und doch hatte kein einziger Fürst dem andern den Krieg angekündigt.

Die freisinnigen Schriftsteller können sich trösten; jezt hat ihr Schutzpatron, der Frühling, doch auch einmal die Censur passiren müssen. Ein nordischer Censor ging in mehreren Mainächten über die Flouren und verschnitt alle vorlauten Blüthen.

Nachdem die Philister lange Jahre hindurch Reden gehalten gegen den Kastengeist der Landsmannschaften; nachdem sie lange Jahre hindurch auf die etwas freie Tracht der Studirenden geschimpft; nachdem sie lange Jahre die Farbenabzeichnung als eine höchst thörichte Sklaverei vornehm belächelt, sind sie endlich übereingekommen, die Sache im vergrößerten Maßstabe nachzumachen. Man betrachte nur den Kastengeist und die Spielerei der Communalgarde in manchen Städten. Zeigt sich Beides hier nicht tausendmal schlimmer und auffallender, als bei den Musensöhnen? Ich glaube der deutsche Bund gerieths auser sich, wenn die deutschen Studenten wollten Feckebüchse tragen.

Bustorius.

Aus Weimar.

In Weimar existiren seit einigen Wochen auf die dort vorgekommenen Novitäten Bezug nehmende Caricaturen, die, wenn auch eben in der Zeichnung nicht vorzüglich, doch in der Erfindung sehr witzig sind. — Die eine, Bezug nehmend auf den Auflauf der Schuhmacher in Weimar am 17. Mai, gefällt Jedermann, besonders dem Adel, der es liebt, wenn der Janhagel sich blamirt und wieder blamirt wird. — Charakteristisch ist ein Buchbinder, vor dessen Hause der Excß vorfiel, bezeichnet, indem er sein vormaliges Landsturmschwert umschnallt. — Die andere, Bezug nehmend auf den Vorfall des Dr. Fleischhauer mit dem Staabsofficier und einige weiter daraus hervorgegangenen Redensarten und Vorfälle, gefällt dem Publicum, aber, wie sich leicht denken läßt, dem Adel nicht; eine dritte, auf die Ernennung mehrerer, noch sehr jugendlicher Officiere von Adel anspielend, gefällt, wie sich abermals erklären läßt, ebenfalls dem Adel nicht. Beiden letztern wird also nachgespürt, um sie außer Circulation zu sezen. Doch soll man keiner habhaft werden können. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 90. Dienstag, den 7. Juni. **1831.**

Die Einberufung der Gesammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantastisch-allegorische Rhapsodie

von Augur.

(Fortsetzung.)

Der König schweigt voll Ernst und winkt. — Der Gimpel (Secretair) tritt auf — sein Orden blinkt! — verliest die Hofordnung nach Machiavell'schen Noten, theilt in zwei Kammern nun Senators und Landboten.

(Lies't mit gesteigertem Pathos):

„Von Greifens Gnaden, Wir Steinadler, Czaar, der Gür'ge wie auch Strenge, gruben, ruben, ruhten, werden ruhen, haben auch geruht (Wir lieben, nebenbei gesagt, in Unserm Hofstyl Breit' mit Länge,) zu unsern Räthen, Schöffern zu ernennen aus bequemem Edelmuth nach Rang und Würden, daß streng steuern sie dem Zeitgeist sein Gedränge. Aus angestammter Huld wird Pfau zum Landtagsmarschall avancirt; nach ihm dem Premierminister Guckguck der höchste Rang gebühret; Finanzminister wird Sir Habicht; Rohrdommel Kriegsminister; Minister Uhu lenkt den Unterricht, ist nebenbei auch Dilettant, Philister; Stoßaar geschäftiger Steuerdirector, Kreuzschnabel emsiger Polizeiinspector; die andern Ministerien verleihen Wir, wie folgt, nach Gunst: für das Auswärtige: Storch; des Inneren: Trappe; Schwan für See; Perlhahn bleibt Kammerherr, versieht die Aufsicht über schöne Kunst; Justizpräsident wird Falke; Reis'- und Hofmarschall: welscher Hahn; Generalgouverneur ist Kranich; Staatssecretair: die Mandelkrähe; Musterinspector: Häher; Grünspecht: Forstintendant; Commerzienrath: Kibitz; Grand Sperber: Flügeladjutant; Großadmiral ist Reiher; und Dompfaff: Erzbechant; dann Plattmönch: Kirchenrath; Zeisig: Accisofficiant; Elster: scharfer Steuereinnehmer; Wiedehopf: listiger Zollwegbequemer! die Mauerschwalbe dient Uns gut, nach Rom, als Apostelicus; der Criminalrichter Rabe sein Amt hoch streng verwalten muß; das Domcapitel, auch geheime Secretariat Unser Referendar, gelernter Gimpel, halten hat; zum Schluß, um ganz vollständig den

glänzenden Freistaat zu salben: so werden Postmeister und Geheimpolizei: die flüchtigen Schwalben."

Hier hielt er an. Es staunte, wie behext, die bunte Menge und unterm Publicum entstand ein wunderlich Gedränge.

Dem König wundert's und er winkt. — Aus grüner Schilfmatte hervor keck ging der Volksredner, Magister Rohrsperling, er mit tausendfachem Ach Propositionen gleich singt:

„Sir Adler, mit Verlaub! die neue Ordnung uns wundert: der Staat verhält sich zum Hofe wie Eins zu Hundert. Wir glauben, wir haben zum Zwitschern ein Recht: der Vogel ist Vogel, aber durchaus kein Knecht. Die Lehr' pflanzte mein Großahn schon früh in meine Seele, daß der Reiche den Armen, der Starke den Schwachen zu keiner Zeit quäle; man müßte sich nicht zu sehr vor den Großen geniren — und wenn es zu weit ginge, könnten wir interveniren. Wir opponiren also und pflegen die Güte, appelliren in erster Instanz an Ihr clementes Gemüthe, jedenfalls hat dies vor Schmeichlern Abscheu, horcht wackern Sängers Liede: wir wünschen Abstellung von Mißbrauch, Unrecht und Steuern; nur reines Naturrecht, Vertretung, und möchten nicht neuern; Feststellung guten Rechts, Gleichheit, Assecuranz und freien Flug; nichts mehr von Jagd, Zwang, Flucht — ein Kreuz, das Barbarei uns schlug. Wir haben auch in unserm Zirkel kluge Köpfe, sie lieben Wahrheit Licht, nicht fremde Weichselzöpfe. (Die gefiederten Ultra's murren, die leicht beschwingte äußerste Linke applaudirt.) Ich schlage demnach vor: sofort zur zweiten Wahl zu schreiten, nicht mehr von Etiquette, Stand und Flugordnung zu streiten; wir kleines Federvieh empfinden es recht traurig: Zurücksetzung im Dienst zeugt Mißgunst, macht uns schaurig. Die Großen thun uns Ruthen, Schlingen, Sprenkel stellen und trachten uns auf alle Art den Fuchs zu prellen. Wir wollen nicht mehr sein die Opfer großer Geister! Drum haben wir studirt — ich bin der Künste Meister. Wir fühlen unsre Macht, so tief Sie uns auch sehn! — Das kleine Große kann durch großes Kleine nur bestehn. (Beifall im Hauptlager des Federviehes.) Ihr, meine Brüder! die ihr seid gedrückt, rückt nun heran, betretet kühn und fest die neugebrochene Bahn!"

Er schloß... Der König winkte ernst und hehr — da wurden die untersten Sitze leer

und muthig hervortrat der Haushahn, mit Sporen, Schwungfedern schön angethan, machte

im Nu zum Krähen sich fertig und war des königlichen Winkes gewärtig. (Dumpfe Bewegung, gespanntes Erwarten.)

Es winkt die Majestät — der Hahn wetzt seinen Schnabel:

„Ich bin von edlem Stamm, mein Ahn ist älter noch als Abel — in Kampf und Streit bekannt, führ' auch gut Regiment; bin von der Ritterschaft und ihr Repräsentant. Geburt, Rang, Vorzugsrecht, man in ganz Deutschland kennt; ich fordre Schutz und Ehr': denn das bedingt mein Stand. Ich stütze mich ganz fest auf ebenbürt'gen Adel; man kränke nicht mein Recht, man spare mir den Tadel! — (Murren unter den luft'gen Liberalen und Illustranten ohne Diplom.)

Hahn Pascha schweigt... In abgemess'nem Schritt nahn andre Drei — noch besser! die Stadtrepräsentanten sind's: Ehrn Emmerling, Fettgans und Bienenfresser.

Sie sprachen Einer nach dem Andern, wie es der Schnabel gab und lös'ten sich recht gern in folgenden Debatten ab:

„Wir leben theils von Kunst, von Arbeit und vom Schmauchen, das ist so hergebracht seit Zeus uns werden hieß; wir zahlen viel Tribut von Allem, was wir brauchen; wir zeigen Fleiß und — doch man uns nicht Frieden ließ. Man kränkt uns unser Recht, drückt arg die ruh'gen Bürger; manch Unrecht drängt sich ein, selbst Staar, (civilisirter Bauer) hemmt den Verdienst, ihn raubt Feldzeug- und Burgemeister Würger, und eh' wir's uns versehn ist Freiheit weg — man ist uns auf der Lauer. Wir wollen selbst verwalten unser wohlerworbenes Gut und schützen es mit Weib und Kind, mit Leben, Leib und Blut." (hört: hört!)

Sie treten ab. — Seht dort, drei derbe Streiter zeigen sich. Die Dorfrepräsentanten nahn: Ortolan, Auerhahn und Gänserich.

In mäßiger Distanz stehn sie an steilen Thronesstufen aus tiefbewegter Kehl' sie ihre simpeln Worte schufen:

„Wir sind verkannt, als unnütz Volk verschrien; und ob auch alle Welt von uns will Nutzen ziehn: so ernten wir für's Rupfen, Pressen, Druck, nicht den geringsten Dank. Man mißgönnt uns das Glück, ein freies Wort zu singen und sucht allmälig uns Servilles aufzudringen, verwickelt in Processe uns, ohn' Recht in Hader, Streit und Zank; — Doch feige Knechtschaft wird man von uns Boxern nicht erzwingen. Wir haben eingesehn

der Staat braucht unſern Schweiß, wir ſteuern mehr als noth, nichts bleibt uns als der Fleiß. — Drum fordern bündig wir, ſoll ſich das Recht erneuern: Freiheit, kein Hofzwang mehr und dann — Wegfall der Steuern. So lang wir leben, ſorgte für uns liebend die Natur, wir ſtreiten jetzt für ſie, wir ſind auf freier Spur." (Bravozwitſchern auf den bemalten Gallerien.)

(Fortſetzung folgt.)

Proben aus „Fauſtus,"

einem Gedicht

von

Ludwig Bechſtein.

XXXIX.

Zweite Prophezeiung.

Und mehr von künft'gen Thaten leſ' ich im Zukunftbuch,
Und vor mir aufgeſchlagen iſt mancher düſtre Zug,
Daß ich kaum weiß zu deuten, was dort mein Auge trifft;
Die Schrift im Buch der Zeiten iſt Hieroglyphenſchrift.

Krieg iſt das Spiel der Kön'ge, Krieg iſt ein ſchönes Schach,
Drauf jeder Zug ein Feldzug, das ſpielt ſich ganz gemach.
Drauf jeder Schlag 'ne Schlacht iſt, das mag recht luſtig ſein!
Und auf blutrothen Feldern jeder Stein — ein Leichenſtein.

Dort ſchwingt ein Hahn die Flügel, ſein Kamm iſt blutgeſchwollt,
Es fliegt ſein lautes Krähen furchtbar durch alle Welt.
Und was er kräht, klingt Freiheit! — und Freiheit!
hallt es nach,
Durch alle Lande rollend, wie lauter Donnerſchlag.

Stets iſt ein neuer Götze willkommen blindem Wahn,
Er würgt ihm Menſchenopfer und betet kniend ihn an.
Er färbt ſich roth ſein Käppchen im Opferblut, umſonſt
Den Freiheitbaum, den Wahnſinn auf Königsgräber pflanzt.

Da ſchwebt ein Aar heräber vom Felſeninſelhorſt,
Der kühlt die jungen Schwingen im ſtarren Lanzenforſt.
Der ſchleudert nach den Bäumen der Freiheit kühn den Blitz;
Todt liegt der dumme Schreier, der Hahn, am Herdſtertz.

Und weil der Aar die Blitze ſo gut zu ſchleudern weiß,
Und ihn das Volk vergöttert, dünkt er ſich ſelber Zeus.
Und ſetzt, denn ſolchen Aaren iſt Kühnſtes ſchon erlaubt,
Die Krone der Cäſaren auf ſein gewalt'ges Haupt.

Doch iſt der Aar ein Raubthier, taugt nicht ins Hühnerhaus;
Er ſtreckt nach Süd- und Nordland die ſcharfen Krallen aus.
Für ſich und ſein Geſchmeiß trägt er viel Raub ins Neſt,
Ihr Königsgeier haltet nur Eure Kronen feſt!

Nur nicht zu hoch, mein Adler, zu tollkühn nicht den Flug!
Der Flügel wurde treulos, der Ikarus einſt trug;
Der ſchmolz in Gluth. — O daß du die Flügel nicht verlierſt,
Und wahre wohl die Schwingen, daß du ſie nicht erfrierſt!

Ha, wie die Völker ringen, wie's gen den Adler zieht!
Der mit gelähmten Schwingen grimmvoll zur Heimath flieht.
Die Schlachtendonner toſen, wie Völker Freiheit ſchrein!
Nun nach dem kranken Löwen ſchlägt auch das Eſelein.

Da fallen Königskronen herab vom Zeitenbaum,
Da wird's leer auf den Thronen, drauf Mancher ſaß im Traum.
Ein König ſoll nicht träumen, ſonſt wird ſein Land nicht froh,
Nicht ſtets den Joſeph findet ein träumender Pharao.

Einſt werden Kön'ge träumen von einem heil'gen Bund,
Den Frieden zu beſeſſen auf dieſem Erdenrund.
Wie locker auch die Parze des Bundes Faden ſpinnt,
So lange bleibt's doch Friede — bis neuer Krieg beginnt.

Und einen Phönix ſeh ich, der ſteigt aus Aſch' und Brand;
Und von geſprengten Ketten klingt heller Klang durch's Land.
Und wieder nennt ſich Freiheit ein flammendes Panier,
Wo das auch wird entfaltet, Blut foſtet's hier, wie hier.

Und ob die Herrſcher blinzeln hin in das Morgenlicht,
Den Phönix ganz zu retten verſtattet Klugheit nicht.
Was will der Wundervogel? Ziemt ihm ein Diadem?
Den Halmond laßt in Frieden, ſtört nicht das Weltſyſtem!

Dort äfft ein neuer Herrſcher dem alten Nero nach,
Ein ſchlechter Hiſtrione, den Schande trifft und Schmach.
Dort werden Herrſcher flüchtig und Freiheit ruft's auf's Neu,
Die wird durch alle Lande das laute Feigeſchrei.

Die Menſchheit ſieht erwertend der Dinge, die geſchehn:
Und ſchaudernd ſoll ihr Auge das Ungeheure ſehn.
Dort wüthen Krieg und Flammen, dort Peſt und Hungersnoth
Und über Völkergräbern frohlockend tanzt der Tod. —

O Freiheit, wahre Freiheit, du hohes Ideal,
Wann bricht durch Nacht und Grauen dein ſchöner Segensſtrahl?

Wann leuchtet allen Guten dein Gott entflammter Stern?
Zeit, der die Völker harren, bleibſt du noch lange fern?

Du Freiheit, wahre Freiheit, du des Heiles und des Lichts,
Du biſt der Hort der Völker und nur an dir gebricht's!
O komm, du Gottgeborner, du Weltmeſſias, komm!
Und mache froh die Menſchheit, und glücklich, gut und fromm!

Nichts mehr von künftgen Tagen leſ' ich im Zukunftbuch,
Die Blätter ſind verdunkelt von Völkerblut und Fluch.
Auch nichts von beſſern Zeiten mein Aug' erblicket hat,
Die beſſre Zeit, die ſteht wohl auf einem andern Blatt. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 12. Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Ich erwähnte ſchon einmal in meinen Berichten der Artikel des „Messager des Chambres" aus Preußen, dieſem Blatte eingeſandt über Preußen, voll Perſönlichkeiten und Auszügen aus der Chronique scandaleuse de Berlin. Dieſe Artikel beluſtigten damals augenblicklich, denn man war einmal ins Lachen gekommen und wollte ſein Zwerchfell nicht ſchonen wiſſen. Die davon Indignirten ließen geduldig der Zeit ihr Recht, das man ihr nun

einmal nicht nehmen kann; denn — Alles hat ſeine Zeit. Es bedeutete damals die Saiten des großen Inſtrumentes noch von den Griffen der Revolutionsbarden und ein unbeſonnenes Lied kam daher nicht unerwartet. Aber jetzt, wo die Ordnung ihr heiliges Recht von der Zeit wieder anſpricht; das Schwert des Weſtens in ſeine Scheide zurückfuhr und der Feierkrieg und die Zungenſchlachten beinahe durchgekämpft ſind; wo das bewegte Paris Raum gewinnt, in ſich ſelbſt zu blicken, und im Norroſten und Nordweſten Europa's wichtigere Fragen der ewigen Sybille aufgegeben werden; jetzt iſt der Augenblick ſchlecht gewählt mit hundert Mal aus der Wunde herausgenommenen, roſtigen Pfeilen wiederholt an der Seine Lärmſchüſſe zu thun, um die Stadtklöſſer und Dorfhunde aufzuwecken, daß ſie den Mond anbellen.

Es brachte nämlich der vorletzte „Messager des Chambres“ wieder einen Schmähartikel über Preußen. Der Aufſatz war dem Blatte an die Sterne gedruckt und ſo umſtändlich von der Redaction eingeführt, daß eine beſondere Abſicht damit nicht zu verkennen wäre, wenn auch die Sprache, die der Verfaſſer deſſelben führt, nicht ſo unangemeſſen und mit ſo vollen Backen in das Rohr geblaſen erſcheinen würde. Keine Mäßigung, kein Halten an Thatſachen, keine rhetoriſche Ordnung! Die Grille einer Stunde, die auf eine ſchlafloſe Nacht folgt, hinausgeſchleudert auf die literariſche Weite, um dort von Politik zu zirpen. —

Der Verf. erſchafft ſich erſt Phantome, um ſie bekämpfen zu können, wie ſeine Raiſonnements von Volksunterdrückung und Machinationen der Regierung zeugen, die doch nirgend vorkommen, über die doch nirgend und von keinem Stande geklagt wird. Er eifert wider Sachen, die nur in ſeinem Kopfe ſpuken, und da er dabei mit der Vernunft (wider ſich ſelbſt) nicht auskommt; nimmt er die Poſſe zu Hilfe und verſucht, wo er nicht vernünften kann, lächerlich zu machen. So exiſtirt für ihn eine geheime Polizei in Preußen, ja er weiß uns ſogar einen Mann als ihren Director zu nennen, der mit fliegenden Dingen beſchäftigt iſt, und deſſen Namen er nicht einmal zu ſchreiben verſteht. Er nennt dieſen Mann (den ich nur vom Echen kenne) von der Natur zu dieſem Amte beſtimmt, was nicht zu verſtehen iſt, wenn man nicht annehmen will, daß der Verf. glaubt, der Director einer geheimen Polizei müſſe nicht über vier Fuß hoch gewachſen ſein. —

Er weiß noch mehr. Auch den Prinzen kennt er, der zum Heerführer der Armee für den präſumtiven Zeitzug, von dem wir Alle noch nicht wiſſen, wo er geführt werden ſoll, beſtimmt iſt. Iſt der Verfaſſer hiervon beſſer unterrichtet, als ich, ſo beſchenke ich mich gern, wenn er aber die Wahl dieſes Prinzen (deſſen Feldherrntalent ich übrigens nicht beſtreiten kann, da Niemand davon weiß, als von dem Rufe einer guten Hausfrau weiß) nur darum tadelt, weil dieſer Prinz als ein guter Schauſpieler bekannt iſt: ſo erinnere ich, daß ein Schauſpieler eher einen guten Feldherrn, als ein Feldherr einen guten Schauſpieler vorausſetzen ließe, und ja der große Corſe ſelber es nicht verſchmäht hat, bei Talma Unterricht zu nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Mad. Franchetti-Balzel wird, wie es heißt, in Berlin Gaſtrollen geben. Mad. Walker, welcher auf der Hofbühne in Berlin gaſtirt, hat ſehr gefallen. — Herr Holzmüller iſt als erſter Tenor in Dresden engagirt. — Mad. Picht von Breslau hat, neuern Nachrichten zufolge, in Wien nicht gefallen. — Der jugendliche Liebhaber Herr Herrman von Karlsruhe hat in Wien ſehr gefallen. —

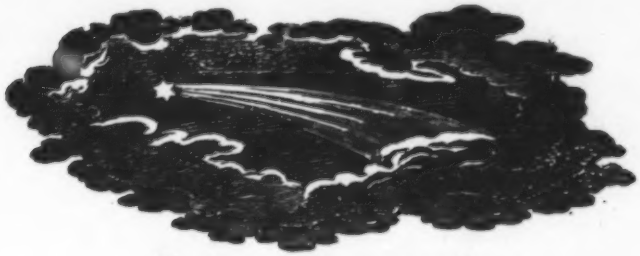
R. Schenk.

„Die Müllerin und ihr Kind,“ parodirende Poſſe mit Geſang in drei Aufzügen, Muſik von Mozart, Roſſini, Gretry, Méhul, Schenk, Wenzel und Adolph Müller, hat auf der Prager Bühne eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, als ſeit langer Zeit keiner Poſſe zu Theil geworden iſt. Das durch und durch luſtige Stück mitten inne zwiſchen der Parodie und Travestie ſchwebend, bringt ſeinen Lachſtoff durch mitunter recht glückliche Contraſte hervor, doch tritt das falſche Pathos als Hauptmoment der Travestie nicht überall hervor, wo es mit Glück erſcheinen könnte, und manche Theile der Poſſe (zumal der zweite Act) würden durch beharrende Verwandlungen nur gewinnen. Der dritte Act iſt in der dramatiſchen Organiſation noch in moraliſcher Hinſicht vorzüglich, und entſchieb den Erfolg des Ganzen. Da die Poſſe nicht wie gewöhnlich vom Ufer der Donau verſchrieben wurde, ſondern dem Verneh men nach hier geſchrieben ſein ſoll, ſo ließ man natürlich alle hieſigen Literatoren, zumal jene, welche ſchon für die Bühne geſchrieben, die Kenke poſſiren, Eberle, Gerle, Alterstberg kamen an die Reihe; ja, man rechnete ſogar aus, ob Marſano zur Zeit der erſten Aufführung des Kaupaſchen „Müllers“ noch in Prag geweſen ſo wein! ſonſt fäbe ihm der Humor des Dinges wohl ähnlich, auch ſcheint es ſo leicht hingeworfen, wie es ſeine Art war) am längſten haftete der Verdacht auf Profeſſor Gerle, doch bleibt nun wohl kein Zweifel mehr, daß ſie von dem Schauſpieler Ernſt ſei, und wir können ihm nur zu den großen Fortſchritten Glück wünſchen, die er ſeit ſeinen erſten dramatiſchen Verſuchen („der letzte Vertreter,“ dann „Prinz und Schlange“ u. ſ. w.) gemacht hat.

Randgloſſe zum Texte unſerer Zeit.

Die Bewegungen unſerer Zeit gleichen dem kurzbewegten Meere. Man ſollte Oel darauf gießen, das noch der Beobachtung der Phyſiker die Wellen ebnet. Statt deſſen gießt man es ins Feuer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 91. Mittwoch, den 8. Juni. 1831.

Die Einberufung der Geſammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantaſtiſch-allegoriſche Rhapſodie
von Augur.

(Fortſetzung.)

Sie lachen um.... Sehr, gravitätiſch tritt à chapeau bas Univerſitätshypochonder Hänfling auf, ein alternder Pipa.

Er nahte ſich zunächſt dem Thron, die Hofluft ſchien ihn gar nicht zu genieren, verband mit Redner-kunſt viel Geiſt und Muth; brach, wie er kann improviſiren:

„Hohes! Goldne Zeit, wo man frei Recht darf pfeifen, wo Glück war bald verſagt uns, bis nach Höherm ſchweifen; man weiß nur allzu gut, was geiſt'ge Freiheit heißt, was ſie vermag — ſie klärt unſerer Macht, verbreitet Licht, macht Finſterniß zum Tag. Intelligenz allein zieht uns aus düſtern Abergloubens Tümpel — (mit Ironie und ſarkaſtiſchem Flügelſchlag) ſolch trefflich Beiſpiel ſehn wir hell am hochgelahrten Gimpel (ſetzt allgemeines Beifallgezwitſcher.) Der geiſt'ge Aufſchwung fordert freies Denken, ſpeculative Philoſophie, die in entwickelt ſich Logik, Klarheit und Tiefe, Freiheit, Kunſt, Kraft und Genie. Jenem ſtrahlt äußrer Glanz, je weniger innrer Werth, manch ſchön gepuzter Geck des ſtarken Hirns entbehrt. (Klatſchen unter den geſtutzten Schwätzern.) Betrachten wir die ſtrahlenden Kleinmeiſter dort — ein Anblick zum Erbarmen! Viel Dunſt von außen und beſchränkter Geiſt — auf Koſten weiſer Armen. — Von Oeffentlichkeit und freier Preſſe ſprach man viel; doch hat man ſich vermeſſen die öffentliche Meinung zu verderben, und ungeſcheut frei öffentlich zu preſſen. (Zuſtimmendes Zollo ruft mehrmals: zur Ordnung!) Drum fordern wir organiſchen Zuſammenhang, Vernunft zu pflegen und Erkenntniß; nur Weiterſtreben, feinen Rückſchritt, Entfeſſelung; Ending all diplomatiſches Geheimniß. (Kolibri ſammelt ſich die Flügel zuſammen und hält in Geſtalt) Lord Uhu wurde gleich entlaſſen, auch im Anklageſtand verſetzt, weil er dies hin-

tet ob aus Luſt und Gram'n, und die Verfaſſung hört verſiegt. Umſonſt ſpeit Ariſtokratie nach uns, vergebens ſie die Aexten wetzt."

Erſchöpft verbeugt er ſich. Da hüpft geſchäftig her und flink nicht wenig Handwerksvorgeordneter und für Fabriken. Wer? 's iſt Meiſter Zaunkönig.

Was wird der wollen? mich Wagſtück teilt wohl den her!

Im Drang der Geſchäfte ſpart er keine Artike, klopft hinrat auf den Thron; 's war viel! Denn klein von Perſon, er hat's alten Königs Augen vielleicht entgangen mär'.

Die Dienſtigkeit belächelt der König, fragt: „was bringt Unſer Bruder, Hans König?"

Unwillig über „Hans" ſetzt ſtattlich gleich in Poſitur:

„Gemach! Better Liebden — bin Königsblut und prinzlicher Natur, bin aber, beim Zeus! doch ſchlechte Bezahler und Zeiten in Nothſtand verſetzt, Grenzſperr', Mauth, Accis, tauſendfacht Zins Einem den Wohlſtand verſetzt, und all' meine Gefälleten, die übrigen Gewerken, begunten jetzt gehn, Kunſt, Werkſtatt, Induſtrie, kann unter fremdem Zuſatz auch ſo nicht beſtehn. Im Ganzen iſt des Handwerks goldner Boden hin, es herrſcht blos Pfuſcherei; und alle Meiſter liegen, Fabriken ſtehn, — aus iſt's mit meiner Schneiderei ..... (hämiſches Zittern der alt ſchlechte Bezahler getroffenen Magnaten; man intalliert ihn: Schneiderkönig:) Ich ſäße largen Tiſch, fingirte Mahl, mein Schloß in Luft, mein Hab auf Zinnen iſt; trotz dem man mich doch ſchraubt und zwackt bei Tag und Nacht, den Lohn nach Leipz'ger Elle mißt. (Ironiſcher, gegenſeitiger Kraftausdruck unter den Standesperſonale.) 's muß anders werden, Vetter! bald, ob' Pipe*) in unſer Küche ſchleicht; denn komme ich zum Stary, ſinkt Neffens Stand — mit ihm des Thrones Reichthum bleicht. Drum fordre, mahlvermandt, ich frei Verbote, Zwang und offnen Handel und hoffe, daß dadurch in Zukunft ſchimmern wird des Thrones Purpurmantel."

Sinkt kraftlos, bleich vom All. — Dem König und der Hofwelt währt der Maß zu lange. — Geht nur, laßt drüben wieder Einer ſitz auf ſimpler Redensfranze.

Er pocherirt ſich, mißt nun mit Armanchlick den großen weiten Ring. Wer iſt's? Antwort: der deutſche Advocat und Kabinett, Signor Sperling.

*) Synonym mit Cholera morbus oder Brech-Durchgerenn.

Dem König ſchauert's ſicherhaft; er winkt — und Signor die Artike zum Portiere ſingt bringt:

„Euer Herrlichkeit wollen ſich nicht laſſen verdrießen, daß auch ich dem Drange der Zeit habe folgen müſſen, fromme beſtand in aller Devotion vor dem berühmt-geheiligten Thron, habe manch contra et pro mit, im Voraus ſchon. Sie' gerühten gnädigſt — allergnädigſt die Ohr'er zu hören, das iſt clement, gereicht „Hoheit" Feuerbrauſt wahrlich zu Ehren; ſie hatten zu Debatten eigentlich gar kein Recht, und Manchem von ihnen das Steuern ſteht ſchlecht; ſie wiſſen, ſo zu ſagen, ſich nicht hinein und heraus zu kämpfen und ſuchen Prozeß — Streitſtoff in der Geburt ſchon zu dämpfen. Geſetzt! wollte man, ohne Einſpruch, ſie laſſen ſo Manzet reformiren: man würde am weißen Lebensbaum bald keinen Auswuchs mehr ſpüren. Ich glaube unmaßgeblich, Alle hatten Recht, auch Unrecht — die Sache drehe ſich rechts, drehe links — wer zweifelt, kennt Pandecten ſchlecht. Ja ja, Geſetze müſſen ſein, ſtrenz Recht, mitunter auch Unrecht — wie könnte ſonſt das Mein und Dein — dem Stärkern entgehn vom Knecht! — Auch müſſen alle Stände, ſeit ja lang! ſtrenz werden getheilt, damit Sir Suckzuck nicht mehr zur Gras .....

Hier ward er ertilt

denn Kreuzſchnabels Polizei brachte ihm Mundſperre bei und er mußt acht Tage lang vom Wahnwitz en prison geheilt.

Warum man ihm aber ſolche Strafe gleich vicinirt? Weil er, trotz Verbots, Perſönlichkeiten gegen Große citirte.

Jetzt kreiſcht Sir Pfau: „o Majeſtät, wird Euch das Ohr nicht lahm? Wer wird noch Alles ſprechen und ſo frei: iſt das nicht ganz infam?"

Doch ſpricht der König voll Huld: „getreuer Rath, laß Dich das gar nicht kümmern; ſie mögen ſchwatzen, endlich hört Jemand auf, laßt ſie machen ſie winnern! Mein Zimmerſtil iſt hoch, die Deckkant zum zerreiß, ich halt' es aus; doch tödtlich iſt's zu hören, was Jeder will, denn Jemand auch der Reſt! — Sie richten nichts; ich übe Milde und halt' das Recht in Ehren."

Er nickt verſtohlen und — winkt wieder. Da ſtehen — längſt warnend — ſchnell am Throne ſich wieder und machen zum Vortrag gleich Anſtalt, bereinte und flink die Wolkchen: Lerche, Rothkehlchen, Sproſſer und Fink:

„Seit grauen Jahren iſt unſre Art, die Luft rein zu verbeſſern, ſo auch der Menſchen Kopf und Herz durch reine Wiſſenſchaft zu waſchen, wie thaten Alle, was Kraft kann; wir ſägten Holm auf Stein, verbanden Kitt, und hoben den Kalk zum Staatsgebäude. Es blühte friſchig auf, die Mauern ſtanden feſt, ſie konnten ewig ſein. — Doch ach! kaum war der Bau zu End', da kamen mäß'ge Leute, die Bauart lichten Styls mißfiel gleich ſolchen, denn ſie lieben dunkles Colonnad' — ſie mineten an dem Grund, er ſollte ſinken; doch der Pfeiler ſtand zu feſt. Nun knirſchten, ſchmähten, knaxten grellig ſie, als nicht der Grund wollt' weichen; um das Verderben hin zu ſpinnen, ging's aus und ein in der ſtillen Nacht. Bei Tag hat wilde Jagd ſein Herz, verſteckt ruht ſie und ſucht im Finſtern nur zu ſanken. Seht, unſre Gegner ſind's; ſie haben uns umſtrickt, geheim und teufliſch iſt die Macht. Sie nächſten ſort! Es ſind die Ultra's, Royaliſten, Jeſuiten, Obſcuranten, die ſich vor kurzer Zeit erſt Eulen, Fledermäuſe und Nachtvögel nannten."

Dies warnt die Ultra's — und Exprinziſſer Guckguk ruft: ich bin echt Royaliſt! und wo'rund Dunkelvögel ſuchten mit: was das für Unſinn iſt!!! — Chor: Neun Raben, machs ſingt den Criminalproceß! —

Doch proteſtirt der Fink, die Lerche hebt ſich ferl: 's iſt wahr, ich wiederhole es: „Wenn man nicht glauben will, was wacker Sänger ſchreib'n, ſo liefern wir Beweis. Kommt Liberalen, Jacob's, unterſtützt Illuſtre, Republiker heißt!" Und freundlich nah'n vier gleichgenannte Sorten haufenweis, als da ſind: Spatz, wilde Enten, Schmetterlinge und Tagvögel.

Beim Anblick dieſer Zugs ſchreib'n Ultra's: „was wollen dieſe Vögel!"

„Nun kommt die Hofe, Pöbel, gar vom Raiſonnement angeſteckt!"

„Kein Schimpf!" — exil'd Jeſuiten rufen — „ſonſt wird man Euch jetzt prügeln, wie und wo Mittel ſind — wie brauen ſie — die Mächtigen exiſt zu prügeln!"

Das Wort „Mächtigen" macht matten Dunkelmännern ſanft Gratulation, man reſolvirt höhern Orts die Proteſtation, und das Jeſuitenheer in Saus erhebt viel Acclamation; doch bleib's in Schranken, fern von Revolution. (Und der Ferne läßt ſich ein ſolches Gewitter hören, der Himmel trübt ſich zu nahenem Sturm, der Hofkomponiſt Hölder*) bläſt Trara, — die Engelharfen ſtimmen in Jubel.)

Doch mißtönt ihre Stellung Guckguk, Aar, Truthahn, Falk und Uhu, und, kaum eingedenk, geb'n ſie in's Conzil, Rabedemmel, Rabe auch dazu. (Der Mittag iſt vorüber, es ſingt einige Mal, das Wetter klärt ſich ab.)

Sie Hahn gibt lauten Anlaß, Habicht ſtört's Nehmen ein; Milch wird ſauer rangirt, muß ſaur, ganz, trat, thälig ſein. Ja, eh' noch kommen Commentatoren in specie — nach Wunſch — herrlich, die blos ganz ehrlich doch beſtanden aus Gänſen, Hühnern, Enten und Meiſen — da gab es ſchon Kriegsherrn, Pan, Tadel, ſyrenliſche Dinge von den Heiden: Specht, Steinlig, wilde Gänſe, Krähn, Rothſchwänze.

Gemeinderitter jedoch waren auch nicht faul, ſie ſpannten den alten Vertheidigungsgaul, ſalt dem Mittelalter hält in Feld' er die Augen in Ruh': dieſen Paſſen gedacht' man der Communalgarde heut zu; die iſt nicht zu fürchten, ſehr friedlich und zart, beſteht in Handtauben von allerlei Art. — Und eh auch der Trommler ſich manchmal thut regen, Querköpf', Pfannenſchmalz auf Bärenhaut ſich doch legen. Die Pfauenfeder regt mächtig den wiegenden Hebel, die nachgenahmte Hut macht Jagd leicht auf trotzenden Pöbel. — Um lauter active Quäker beſchwichtigen zu können, that man — zum Troſte drei Facultäten benennen, hier war Philoxyn Amſel, Bachſtelze, ein Arzt und Wendehals, der Juriſt. Es entſtand gleich Feuerkrieg, Drängen und Hitzen, Meinungskampf und Zwiſt. Die Hauptſach vergaß man, machte Kleinen Lärm, ſelber ſich Noth — die einzigen Drei allein machen ſchon viel Streit, Meldung und Zeh. (Schwächer Stimmen rollt, bei wenig Pferdeviehl — Der Mittag iſt ſchon, wie gewöhnlich, die Augen ja. Die Nachtvögel eilen, den Tagvögeln Platz einnehmen, den Hühnern ja.)

(Beſchluß folgt.)

Pharmaceutiſches Lemmatophabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Engliſches Kirchſalz (Klarken, vielleicht Kalk aus der Verbindung
Altdeutſchen Ohmacht den Staat ſchädigen Akali wird.
Spaniſche Plagen empfiehlt ich dem neuen gebrungen
Kontinente,
Denn ſie reizen die Haut mehr noch, als Geiſel und Stock.

(Fortſetzung folgt.)

*) Auch Componiſten genannt nach der Tonleiterlehre.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 12. Mai 1831.

(Fortsetzung.)

Was die geheime Polizei betrifft, so läßt sich leicht behaupten, daß kein Staat ohne solche bestehen kann und besteht, wenn — man unter geheimer Polizei Bettelvögte, Zollvisitatoren, Grenzjäger (wie es in manchen Ländern wirklich der Fall ist), die mit Beobachtung zweideutiger Fremden und suspecter Individuen beauftragten Beamten, verstehen will. Wenn dies der Verf. damit meint, so mag er sich nur in den Dirigenten dieser Branche geirrt haben; dessen Wirkungskreis ganz verschieden von dieser resortirt. Meint er aber mit der preußischen police secrète eine aimable cotterie von feilen Achselträgern, Hauslpionen, Gedankenund nunciatoren; so beleidigt er die Nation selbst, der er im Eingange seiner Correspondenz das Wort geredet, auf das Gräulichste; denn dem redlich norddeutschen Gemüth wird das abscheuliche System geheimer Spionerie im Sinne der spanischen Inquisition angelegt und erhalten (wie wir es in * und in ** sehen), ewig fremd bleiben, und nur eine ausschweifende Zeit wird einer rechtlichen Staatsverwaltung die Idee erträglich machen können, an dem Thore der öffentlichen Meinung mit unsichtbarem Ohre zu lauschen.

Ich bin hier Ausländer und nicht eingeweiht in die innere Staatsverwaltung, kann daher nur nach den Erscheinungen urtheilen. Ich habe aber in vielerlei Ländern gelebt und die Luft der Freiheit wie der Despotie geathmet, also meinen Gaumen geübt, die Portion Stickstoff, die eine politische Atmosphäre mit sich führt, am Geschmacke zu erkennen. Geheime Polizei ist vergleichbar dem Gespensterwesen, von welchem Niemand recht weiß, was er davon halten soll. Wo Beide vorausgesetzt werden sollen, müssen sie auch geahnet sein, denn was nicht geahnet wird, ist meistens auch nicht vorhanden, in vergleichen Fällen hat ein Volk auch eine innere Stimme. In Ländern, wo dieses Unwesen herrscht, bestätigt sich seine Existenz nur zu offenbar in der Furcht, dem Mißtrauen, dem schwankenden Auftreten der Regierung, wie des Einzelnen im Volke.

Von dem Allen aber gewahrt man in Preußen nichts. Die öffentliche Meinung spricht sich da unverholen aus und Jeder trägt sein politisches Glaubensbekenntniß muthig an der Stirn. — Wenn verschiedene Religionen unter dem Hute Einer herrschenden in einem Staate friedlich neben einander bestehen können, warum sollten verschiedene individuelle Ansichten und Neigungen über und zu einem oder dem andern Regierungssysteme unter dem monarchischen Principe nicht zu vereinigen sein? Wenn Posa unter uns lebte, er würde weder um Gedanken-, noch um Sprachfreiheit zu bitten haben; wollte er die Preßfreiheit zur Sprache bringen, so wäre dies eine andere Sache. — Wenn der Verf. jenes Aufsatzes daher gegen den Preßzwang, dieser Achilleserfer der preußischen Staatsverwaltung, seine Pfeile gerichtet hätte; so wollten wir es ihm nur darum nicht vergeben, weil er dazu, wie ein Bildschütze, sich hinter einen fremden Busch gestellt.

Was der Verf. von dem militärischen Anstrich sagt, mit dem alle Zweige der preußischen Verwaltung überzogen sind: so ist dieses eine unerfreuliche Wahrheit; doch zu erklären und zu entschuldigen, wenn man bedenkt, daß Preußen durch seine sonderbare Lage zu einem unverhältnißmäßigen Aufwand von stehenden Streitkräften gezwungen, gegenwärtig nur das Blockhaus Europa's ist. Was sonst der Verf. von Volkstäuschung und Verführung u. dergl. faselt, geht in's Weite. Es ist wohl begreiflich, wie ein Mißsüchtiger aber Pedagogik Alles, was um ihn her vorgeht, in dem gehässigsten Lichte erblicken kann, wie aber Einer, dem seine abnorme Complexion noch so viel gesundes Hirn gelassen, um seine Phantasien zu Papier bringen zu können, über dem Schreiben nicht zur Besonnenheit kommt, ist beinahe unerklärbar. — Da es nichts auf der Welt gibt, was nicht eine Kehrseite hätte; so findet man wohl an jedem Dinge und bei jeder Sache einen Punkt, über welchen man ein Ausrufungszeichen setzen kann; wenn aber Jemand nur von den Kehrseiten der Dinge spricht; so möchte man nicht mit Unrecht von ihm schließen, daß bei ihm der Kopf, die Kehrseite und die Füße der Theil seines Ich's sind, die dem Staate, worin er wohnt, am nützlichsten werden können. (Beschl. folgt.)

Miszellen.

* Nebst der Cholera hat sich noch eine neue Modekrankheit, die Influenza, gezeigt. Sie ist lange nicht so gefährlich wie jene —; man könnte sagen: wer von ihr befallen wird, ist ein Mann von Einfluß (Influenz.)

— Die Contemporaine, Mad. St. Elme, hat auf ihrer ägyptischen Reise auch einen Harem besucht. Ein Spötter meinte, man hätte ihr den Eintritt nur darum gestattet, weil sie den ägyptischen Damen nicht gefährlich werden konnte. —

* Die „Leipziger Zeitung" meint, endlich werde doch wohl Rußlands Gnade und Großmuth den blutigen Streit in Polen enden. — Wir meinen Rußlands wahre, seiner Größe angemessene Großmuth kann nur darin bestehen: entweder Polen durch die Gewalt der Waffen zu unterjochen, oder sich dessen Besitzung wieder durch die Gewalt abtreiben zu lassen. Sollte die Sache durch einen Vergleich beendigt werden, so wäre das bisher vergossene Blut nicht zu verantworten. Ist jetzt ein Vergleich möglich, so war er es auch vor den blutigen Schlachten.

J. Curzel.

— Wie es heißt will Don Miguel mit dem Erbprinz von Braunschweig den Thron von Portugal theilen. Letzterer soll zugleich Intendant der Lissaboner Hofbühne werden. —

— In Leipzig will man die Juden nicht Bürger, in Polen nicht Soldaten werden lassen. In Leipzig führen sie die Elle zu gut, in Polen das Schwert zu schlecht.

Bufonius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 92. Donnerstag, den 9. Juni. 1831.

Die Einberufung der Gesammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantastisch-allegorische Rhapsodie von Augur.

(Beschluß.)

Mittlerweile war Plenarsitzung beendet und man schritt eilends zum Schluß; die Geheimverträge, Kraftsprüche, das diplomatische Corps erst wissen muß. Es ward von Hofschauspielern hineingeführt nach hergebrachter Weise, diesen Ehrenplatz vertraten zur Zeit: Lachtaube, Baumläufer, Kauz, Kohlmeise.

Gesandten folgten mit Grandezza, in graziösem Tanz: Papagei, Kakadu, Kolibri, Arras, nordscher Seidenschwanz. Sie jäten, neinten, instructionsgemäß, erhoben Widersprüche; ihr Votum ward notirt, — vertagt — und man kam bald zu — Schliche. (Unterdessen ist das Ungewitter vorbei — spät Nachmittags — die appetitlichen Raubvögel und lüsternen Gourmands empfinden Hunger — von den Reißigen wird viel Ragout heimlich herbeigeschafft, sie laben sich — während die armen Kernbeißer die Appetitlust verbeißen und die Hoffnung auf Wurmkraß aufgeben müssen.)

Der König ruhte noch; ihn lullte, wie's manchmal so in der Welt geht, in Schlummer Nachtigall, sein Minnesänger, auch Hofpoet. So waren auch, den Mißmuth zu zerstreu'n, sehr gnädig eingeladen Bastards, Canarienvögel als Kammersänger und Castraten. Sie schmeichelten so süß, sie nährten herrlich so den Herrschertraum, daß man vor Lieblichkeit wohl glauben mußt', Steinadler ruhe kaum. Indeß er ruhte doch, und sein Regentenblick schweift in des läst'gen Reiches freien Raum. (Ein Regenbogen krönt den warmen unruhigen Tag, die Sonne schleicht sich zur Ruh, — viele Vögel empfinden schon gähnend den Schlaf.)

Jetzt naht polit'scher Flug; es ist die Wohlfahrts-Comité, die dort in pleno saß; voll Ernst grüßt sie die Assemblé:

„Decisum ist gefällt, der Haushalt arrangirt, das alte Staatsrecht auch den neuen Titel führt:

„das Alte iſt gut neu, das Neue iſt gut alt.“ Dies iſt das Hauptprincip, das gibt uns Kraft und Halt, wenn Majeſtät geruht, uns prüfend durch „Ja“ anzuhören; ſo wollen wir, was Rechts — ſchmerzlich — dem großen Haufen lehren.

Der König ſchnalzt ſein unumwundnes Ja und — winkt. Man lieſt. Der Tagesabſchied zwar etwas anders wie ſonſt, klingt:

„Wir ſprechen zuerſt mit euch redlich, in ganz kurzem Styl; ihr habt Beſchwerden, Greul, Klagen geführt, unſinnig und viel. Auf Alle zu antworten haben Wir nicht ganz Willen und Zeit: gehorcht aber forthin, lebt friedlich, ſeid froh und — geſcheidt. Ein geregelter Staat kann durch Ordnung blos blühen; drum thut, was ihr müßt; was hilft das Wiegeln, erfolgloſe Mühen? Observanz iſt gemüthlich wie angebornes Recht, Eins hilft uns zu Ehren, das Andre trennt Herren vom Knecht; und Freiheit ſollt ihr haben bis ins tauſendſte Glied, auf dieſer freien Baſis Unſer Wohlbehagen nur blüht. Was ſollte wohl werden, wenn wahre Freiheit uns fehlte? Man könnte nicht jagen, frei plündern, wenn Hunger uns quälte. — Nein, dabei bleiben Wir, was Recht iſt, muß Recht bleiben: erſt ſorgt für Uns, dann ſorgt für euch! ihr könnt ja ſehr gut ſchreiben..... Und damit Jeder könne ſeine frei Meinung äußern — ſei es in offner Luft, in ſichrem Neſt, auf Winzers Häuſern — ſo mag er zwiſchern laut, nur nicht vor Uns mit Schalle; ſonſt packt auf friſcher That, für Frechheit Unſer Kralle. — Ja, denken könnt ihr, was ihr wollt — nichts thun, nicht ſpinnt der Rache Zwirn! Folgt treulich Unſerm Rath; Wir krallen zwar am Leib, doch ſchonen Wir das Hirn. Wir haben eure Wünſche, weiche Kühnheit! halb und mild vernommen, und ſind, nach weiſer Ueberlegung, jetzt zum Schluß gekommen. Vor jetzt zahlt den Tribut, ihr ſeid ja Conſcribirte — verſorgt die Kühe Uns, wie's zeither ſich gebührte; und was dann übrig bleibt, erhält die edle Dienerſchar, die in der ernſten Zeit für mich, den Schach, beſorgt ganz war. Ich thue Euch dann recht aus königlichen Gnaden beſuchen; halt die Preſſe frei, das wird mir auch nicht ſchaden. Da Ihr meiſt hockt und liebt in Blättern, nicht wie ich auf Marmorſteln: Ihr ſollt die abgefallenen ginig leſen, die Blätter nicht verboten ſein. —

Wer hat wohl Luſt, : Regierungsblatt bei mir zu erklären? Der Inhalt iſt ſehr leicht, die Sprache lang, brauchte Euch nicht zu genieren!

Da ſprangen ſchnell hervor, als wie aus einer Schachtel, Nachbaren vier: Weindroſſel, Gimpel, Kräh' und Wachtel.

„Sollt's werden, Ihr Männer der reineren Spur; Ihr ſchreibt für mein Heil bedürft keiner Cenſur.“

Doch gibt es, wie Ihr wißt, entfernt von Uns, die Oppoſition. Wer kreiſt, nach Standsgebühr, das liberale Blatt der Nation?

Da rücken von verſchiednen Aeſten her, mitunter keck und leiſe, die Redacteurs: Birol, Grasmücke, Sperling, Ziemer und Finkmeiſe.

„Ihr ſeid ſehr gute Scherzen, brav, man ſieht's Euch an! Doch möchtet Ihr zu kühn Euch dünken auf der ſchroffen Bahn; drum iſt's ſehr liberal und liegt ſelbſt in Natur, daß ſtrenges Aug' wirft auf Eure Werk: Cenſur. Ihr könnt behandeln frei der niedern Sänger Zwiſt, doch höh're Politik gar nicht in Euerm Kramе iſt. (Bitteres Lachgelächter unter den aufgeklärten Sängern — doch läßt die Abendröthe für die im Hintergrunde poſtirte Uebermacht erdenken.) Und da wir ſelbſt der Schwätzer Rüge gründlich fanden, daß Sie Uhu den Unterricht ganz und gar nicht verſtanden; ſo gönnen Wir, da er bei Nacht hell ſieht auf Unſrer Erden, ihm gnädig das Placet: er ſoll nun Cenſor werden — (Herzzerreißendes Murren und Aechzen der Freigeiſtervögel.)

Ihr ſeid beſeitigt, abgethan die Maſſe der Beſchwerden.....

Damit der kühne Rohrſperling nicht ferner ſich mag brüſten und lüſtern gläubig Volk in Verſuchung, verbotnen Lüſten: ſo ſtrün Wir ihn in Schwans Obhut, in niedern Schilf er bleib'! Sonſt komme über ihn und Alle, Straf und Blut; Wir ſpeiſen ſeinen Leib. Der Friedensrichter Staar fegt ruhig, ordnet, putzt in vicibus ejus. Zur wohlverdienten Straf' der bekannte Räuberwacher, Rabuß, ſonſt Signor Spaz aus der Liſte der Anwälte geſtrichen iſt..... (Kolkgrander Applaus der Todtenvögel und Eulen. Die Fledermäuſe ſchon auf.)

Initiative behalten Wir allein als Recht Uns vor, Nonintervention, Suspens, herrſcht nach wie vor in eurem Chor! Emancipation der Schmetterling' ꝛc. wär' für uns Vögel en'ge Schande — viel Unart würde durch ſie ſein, und üppig blühn heillose Propaganda. Auto-da-fé und Todesſtrafe wird nicht aufgehoben, Staatsſtorm: „Gerechtigkeit, Kriegsliſt“ wär' dann ja ganz verſchoben. Krallt, packt, ſtoßt ihr euch ferner, o ſo ſeid ihr wahre Ochſen! Könnt ihr nicht anders Frieden ſtiften, als durch

wildes Boxen? — Dies Recht steht Uns nur zu, und zwar nur von Greifens Gnaden: also nicht säumen Wir, Vasall'n zum Krallkampf einzuladen und lieben auch mehr Vogeldunst als Popularität. Man übt des Starken Recht; für Gleichgewicht, Entvölkerung sorgt Unsre Huld; an allen Uebeln, Klagen jetzt ist einzig Unmaß, Uebervölk'rung Schuld. (Raben, Elstern und Krähen danken freundlich, sich Glück wünschend zum trefflichen Schmaus.)

So zieht denn heim! Wir können euch zwar nicht solenn begleiten — sucht selbst euch Sicherheit durch schnellen Flug, List, zu bereiten. Stürmt es und droht die Uebermacht mit allen Wettern: so singt nur recht, sucht euer Heil in liberalen Blättern, in ihnen ist ja Schutz und Luft, drinn mancher Zephyr säuselt. Wir lieben Blätter nicht zur Wohnung, hab'n Uns in Stein gehäuselt. Und wenn der Abend kommt, ist's gut, daß sich Tagvögel drücken, damit es auch den Schutzverwandten, die bei Nacht sehn, möge glücken! Sie haben auch ihr Recht und ihr sollt sie nicht schimpfen, obwohl sie nisten gern auf Burgen, Dünger, Sümpfen, ob'schon sie scheu'n das Licht — das ist nicht Jeden Sache — drum hält Jesuiten-Kauz bei Nacht gern seine Wache. —! Wenn Todtenvögel schrei'n, mit ihm Kamm'radschaft machen: versteckt euch tiefer noch, laßt euch da nicht verlachen! Denn Licht und Finsterniß, Hoheit und Niedrigkeit thut Noth, so sehr man auch dagegen schreit

in unserm lieben Vogelreiche: „was höckricht ist, wird niemals gleiche." (Der Abend dunkelt, die Nachtvögel machen Rechtsgebrauch von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.)

So merkt den Spruch, thut hübsch euch in Befehle schicken, selbst mit dem weisen Vorbehalt, daß ihr sie nicht versteht; sonst — denkt euch's — gäb' es täglich nur Reformen und zu flicken. Der Staatsflug jetzt — man glaubt es kaum! — in seinem schönsten Zuge geht, sorgt, daß kein gift'ger Sturm von außen, wie geschehn, dazwischen weht. Folgt brav, seid still, scheut die Justiz, die spitze Gabel, ich fordre es; traut Meiner Macht, ehrt Meinen scharfen Schnabel." — (Es wird allmählig Nacht, die Tagvögel schlafen peu-à-peu ein, die Nachtvögel ermannen sich und treiben schüchtern ihr Wesen in der Dämmerung.)

Bon! Alles schläft und — somit endigt sich die lange Fabel.

Z. W. G—r.

Miscelle von K. H—l.

Ein vor dem Verbrennen von uns gelesener Fidibus, geschnitten aus einer alten Zeitung (wie uns dem Drucke nach scheinen will, aus dem früher in Weimar erschienenen Oppositionsblatt), enthält, wie das hier aufgeklebte Original zeigt, folgenden schönen und zugleich zu beherzigenden Satz: Ein festes Band soll Deutschland einigen, nicht ein Schnürchen, gewebt aus Kleinmuth, Bedenklichkeit, Scheelsucht und Unbeholfenheit. Einen wirklichen, festen, kräftigen Bund, — — —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 12. Mai 1831.

(Beschluß.)

Es gilt dies von allen Schreiern unserer Zeit, die mit Schmähen und Poltern die Sache in's Geleise zu bringen glauben, und vorzüglich von Jenen, die das mangelhaft Bestehende übertreiben und entstellen, um nur recht tüchtig darüber schelten zu können. — Es gleichen diese Afterautoren Jenem, der so erbost über den Teufel (weil er ihn nie gesehen) wurde, daß er sich endlich ein Modell davon aus Thon fertigen ließ, um es zerschlagen zu können; was dem eigentlichen Teufel sehr gelegen kommen mußte, da er auf diese Weise selbst unangefochten blieb. —

Weh der Preßfreiheit und allen Aussichten auf allgemeine Lossagung vom Preßzwang, wenn fähige Köpfe dem Wahne folgen, daß Satyre, die Geißel bürgerlicher Thorheiten, auch die der politischen sei; — daß ein plötzlicher und ungestümer Ankampf gegen Irrthümer und verknöcherte Gewohnheiten zur heilsamen Reform führt; — daß die Liebe zur Wahrheit schon im unumwundenen Aussprechen des Wirklichen zur literarischen Tugend wird! —

Warum nicht Duldung — politische Duldung, wenn wir uns mit religiöser brüsten? Warum schonungslose Anfeindung und Verketzerung, statt bescheidenen Hinweisens auf das Bessere, und wenn dieses nicht fruchten sollte, unerschrockenes, aber auch anständiges Auftreten gegen den Irrthum, der selten mit Vorsatz besteht, und darum eben Schonung verdient, weil er Irrthum ist, und durch sich so gestellt wurde, daß er in der Wahrheit nur Wahn erkennen muß.

Daher wie kläglich und elend der große Mißbrauch einer Freiheit, die die fordernde Civilisation sich nur erst theilweise in Europa und mit so großen Opfern errungen! Wie schändlich der unbesonnene Gebrauch von Waffen, die das verwehrende Princip nur zitternd und widergetungen in unsere Hände gelegt, die es noch mit scheuchtigem und argwöhnischem Auge hütet, und dies vielleicht mit Recht, weil der aufschnellende Geist sogleich einen Harnisch von Bürgerunfähigkeit anlegte und die Wehr, die er zur Beschützung seines Besitzes übernommen, zu übereilt zur Sturmfense umgeschmiedet, um die Mängel alter Uebel, die im Schlummer der Zeiten sich eingenistet, umzuarbeiten, statt das Gänseschwert als Spaten und Aexte scheit zur allmähligen Abdämmung der wankenden Babelssäulen vorsichtig zu gebrauchen.

Zeigt sich doch Jeder unserer Begabtigungen würdig, indem er das Erhaltene zu schützen versteht; gehe doch in der deutsche Publicist bekennen und aufständig zu Werke, und nehme sich aus der Geschichte, in der die Moral dem Gesetze der Materie folgt, die Lehre: daß ein schnelles Aufsteigen zum tiefern Falle und nur das ruhige Aufrichten der Potenzen zur festen Größe führe.

Schande demjenigen, der nur zu schmähen versteht und dennoch zum öffentlichen Sprecher sich aufwirft! Doppelte Schande ihm, ist er ein Eingeborener und Deutscher, und scheut sich nicht, ein Pasquill auf sein Vaterland an dem Forum des Galliers anzuklagen, der nur zu gern über den Rhein mit Spott wirft. Zehnfache Schande ihm aber, ist er ein Franzose, den das deutsche Haus gastlich aufgenommen, und der die heilige Gastpflicht so schnöd mit Füßen tritt! —

— ns — ns.

Aus der Theaterwelt.

Aus Frankfurt a. M.

• Ein Herr Hartig aus Bremen spielte den Carl Moor. Herrn Weidner, der den Franz gab, kam eine sonderbare Idee in den Sinn(?). — Als er nämlich nach dem Tode des Vaters auftritt und den Monolog: „Er ist dahin, was heißen spätre Klagen" zu sprechen hat, sang er diese Worte nach der Melodie: „Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka!" mit sonorer Stimme. Das sollte Humor, Genialität, oder gar Polemik sein. Das Publicum applaudirte natürlich nicht bei diesem schönen Einfalle. Herr Weidner ist ein großer Schauspieler, so lange er in Frankfurt ist, und darf sich solche Späßchen erlauben. Deutschland kennt ihn ihn? — Denselben Abend brach Feuer in der Stadt aus und die guten Räuber konnten nicht ausgespielt werden. — Dem. Lampmann, (nicht Langmann, wie sie der „Komet" einmal nannte) entwickelt sich immer mehr und immer glänzender. Sie wird in nicht langer Zeit als eine Sängerin ersten Ranges da stehen. Die Backofen kann sie uns aber nicht ersetzen; denn diese glänzte im leichten Genre, während Dem. L. für das Großartige berufen ist. — Dem. Backofen hat keine Spur hinter sich zurückgelassen — man sagt, Herr Guhr sei dem geliebten Flüchtlinge nachgeeilt, um ihn wieder zu bringen. — Mehrere Gastspiele, heißt es, müssen abgesprochen werden, eben weil die Sängerin fehlt. Mit Kästner ist es nichts! Er machte verteufelte Provocationen — und bleibt jetzt in Darmstadt. Freilich, eine Babylonische Verworrenheit und alter Wust herrscht hier. Nieser ist nach Mannheim abgegangen.

P. L.

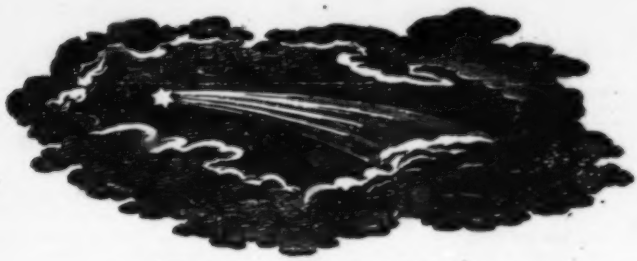
Herr Marder von Frankfurt gab in Darmstadt Gastrollen zugleich mit Mad. und Dem. Grünbaum. Besonders die Letztere gefiel. Das Hoftheater zu Darmstadt bleibt blos ein Jahr geschlossen, während welcher Zeit der verjährte Wust ausgefegt werden soll und belebt dann fort. — Auch das Kasseler Theater wird fortgeführt; die Landstände sollen vorläufig zur ersten Deckung 20,000 Thlr. bewilligt haben. — Die deutsche Oper in Paris macht schlechte Geschäfte. — Die Dem. Köstlin von Stuttgart, welche in Frankfurt a. M. Gastrollen gab, hat gar nicht gefallen — sie spielt, so zu sagen, die Leute aus dem Theater hinaus. Sie hat ein schönes Aeußere, wohltönendes Organ, aber kein Talent. — Das Lustspiel „Richard Wanderer" von Kettel, hat in Frankfurt gefallen. — Rott, der von seiner Hamburger Kunstreise mit Kränzen zurückgekehrt ist, ist seitdem wieder als Cromwell, Carl Moor, Holofernes, Faust rc. aufgetreten, mit Jubel empfangen und mit Beifall überschüttet worden. — Pauli hat auf der Leipziger Bühne seitdem seine Gastrollen fortgesetzt, trotz der italienischen Oper ein zahlreiches Publicum ins Theater gelockt und den bisherigen Eintritt, wo möglich noch gesteigert. Er wird noch als armer Poet und Jago im „Othello" spielen. Der Dresdner Bühne kann man zum Belege dieses Künstlers Glück wünschen. Auch soll Rott später für die Dresdner Bühne acquirirt werden. —

R. Schmopf.

Briefkasten.

1) Von H. aus W. —. Glaube Alles, werde Ihnen besonders meine Meinung über den Gegenstand vermelden. 2) Aus Berlin „Galeerspiegel." 3) Aus Frankf. Zeitblätter. 4) Aus Weimar von H. 5) Aus Braunschweig von L—r. Wird benutzt. 6) Aus Altenburg von C. Wird besorgt. 7) Aus Belzhag. Mitten. A. 8) Aus Jena von Pr. W. 9) Aus Zwickau. Wird bes. 10) Aus Berlin von Theodor L. Wird zurückgelegt, da sich die Kunstkritik seitdem gebessert haben. 11) Aus Belzhag. von B—l. Dankbar. Wird benutzt werden. 12) Aus Altenburg von H—r 13) Aus Leipzig. Bücher von W. Kauf. 14) Aus Prag. Vielfacher Dank. 15) Aus Wien. A. 16) Aus C—s. Wird erfolgen. Die H. B. hatte die Besorgung. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 93. Montag, den 13. Juni. 1831.

Die Panduren.

Episode aus den Revolutionskriegen.

(Fortsetzung.)

Sein Verhältniß zu den Rothmänteln machte in der Condéschen Armee Aufsehen und in Barbelroth sprach man bald nichts, als von den Neuerungen, die er bei seiner Compagnie einführte. Man erfuhr mit stolzer Zufriedenheit, daß der französische Hauptmann seinen Soldaten verboten habe, die Feinde, die in ihre Hände fallen würden, zu enthaupten. Um diese Art von moralischer Wiedergeburt in's Werk zu setzen, gab er aus seinen eigenen Mitteln für jeden Gefangenen, den man ihm lebendig brachte, zwei, für den Officier vier Ducaten. So standen sich die Gewinnsucht und die Rohheit gegenüber. Anfangs wunderte man sich, daß der Mann so viel auf seine Gewohnheiten hatte, selbst, wenn sie der Natur zuwider laufen; dann sagten die Rothmäntel laut: die Ehre ihres Corps verböte ihnen die Einführung eines solchen Gebrauchs!

Nichts desto weniger war der Widerstand doch nicht von langer Dauer, die Aussicht auf doppelte Belohnung fand sich ein, zugleich mit der Furcht, welche die Repressalien des Feindes einflößten. Diese Betrachtungen und die Umstände, daß man sich dadurch leicht in des neuen Hauptmann Gunst setzen könne, siegten. Der Baron konnte sich endlich seines schönen Werkes freuen; indem er die Sitten seiner Soldaten täglich nach und nach milder werden sah und täglich einige Franzosen rettete. Sein lebhaftester Schmerz war, daß er die nämliche Maßregel nicht auf das ganze Corps der Rothmäntel ausdehnen konnte, weil die Grenzen seines Vermögens sich diesem Vorhaben widersetzten!

2.

Dies war der Mann, auf welchen der Feldmarschall Wurmser sein Augen warf, um ihm das Commando bei der Expedition, welche gegen die Mühle von Bevahl gerichtet werden sollte, anzuvertrauen.

Sobald der Chef dieser Unternehmung bekannt war, bemühten sich alle Rothmäntel, unter seiner Anführung dem Zuge beizuwohnen. Sie kamen in Masse zu dem Baron, umgaben ihn und sprachen Alle auf einmal zu ihm; hier schwang ein Kroate, der verzweifelte,

gehört zu werden, lebhaft ſeine Waffen, dort prahlte ein rieſenhafter Karpathenbewohner ſelbſtgefällig mit ſeiner nervöſen Stärke. Entfernter ſtanden die Soldaten von des Barons Compagnie; ſtolz ihm anzugehören, hatten ſie ſich getrennt zurückgezogen, um ihren Cameraden nicht im Wege zu ſein und putzten ihre Gewehre. Ker....et benutzte gern die allgemeine Bewegung für ihn, um die Beſten des Corps auszuwählen. „Unter lauter Tapfern, die Alle gleich muthig und freudig begeiſtert ſind," rief er, „bedarf es beinahe keiner Wahl!"

Die Vorbereitungen zum Abmarſch hielten nicht lange auf. Umgeben von einigen Soldaten, die er beſonders liebte, deren er durch häufige Geſchenke verſichert war, und die ihm, ſo zu ſagen, als Leibwache dienten, ſtellte ſich der Commandant an die Spitze der Avantgarde; hinterher folgte in beſter Ordnung die Truppe; auf allen Geſichtern war Vertrauen und Zuverſicht zu leſen. Jeder kannte die Geſchicklichkeit, die Tapferkeit und die väterliche Sorgfalt des Barons; unter ſeiner Leitung mußte Alles glücklich vollbracht werden! — Auf dem Marſche unterhielten ſich die Rothmäntel leiſe; ſie ſprachen von ihrem Chef, von ſeiner ſchönen Geſtalt und dem raſchen Schritt, der ihm eigen war. Die Unterhaltung ward durch ein Witzwort Eines aus dem Zuge belebt; der komiſche Ausdruck lief von Reihe zu Reihe und brachte in die ſtrengen Mienen dieſer Geſtalten, welche bald ihren vorigen Ernſt wieder gewannen, ein leiſes, vorübergehendes Lächeln. —

Während deſſen näherte man ſich der Mühle, der Baron befahl, das tiefſte Schweigen zu beobachten und am Saume des Waldes zumarſchiren, um die Garniſon zu überfallen. Der Himmel war blos durch den matten Schein der Abenddämmerung etwas erhellt; die längern Schatten der Bäume und des Waldes verkündeten die Nähe der Nacht; dieſer Umſtand war von dem Baron zur Begünſtigung ſeines Angriffsplans wohl berückſichtigt worden. Die Truppe richtete, in mehrere Züge eingetheilt, ihren Marſch geräuſchlos gegen die äußern Mauern. Einige als Tirailleurs einzeln ausgeſtellte Soldaten ſtellten ſich hinter die Bäume, um dem Feinde die Kenntniß von der Anzahl der Angreifenden zu entziehen. Hier ſollten ſie warten und vielleicht nach der Wendung, welche der Hauptangriff nehmen würde, ein Reſervecorps bilden. Der Baron ſelbſt befehligte den Ueberfall. — Auch der republikaniſche Officier verabſäumte ſeinerſeits nicht das Geringſte, ſeine kleinſten Anordnungen zeugten von einer ſeltenen Einſicht und Geſchicklichkeit und von dem feſten

Entſchluſſe, ſeinen Poſten bis zum letzten Augenblicke ſtandhaft zu behaupten. Alle verborgenen Ausgänge waren mittelſt Steinmauern geſchloſſen und in Mangel von Artillerie ward die Garniſon durch Schießlöcher, welche in der äußern Mauer angebracht waren, in den Stand geſetzt, durch ihr Musketenfeuer die Annäherung an die Mühle zu verhindern; und im Fall die Mauer überrumpelt wurde, konnten die Gebäude eine Belagerung aushalten. Einige Leute endlich, unter dem Befehle eines Unterofficiers, bewachten die einzige Thüre, welche der Mühle blieb.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mährchen vom Ikarus.

In den Jahren meiner Kindheit lag ich oft an heitern Abenden der erſten, ſchönen Maitage auf den friedlichen Bergen meiner Heimath hingeſtreckt, zwiſchen den Blumen und Blüthen der erwachenden Natur; unter mir das einſame Dörfchen mit ſeinen armen, aber friedlichen Bewohnern und den rauchenden Schlotten ihrer ärmlichen Hütten, über mir das unendliche, blaue Himmelszelt, das immer weiter zu entfliehen ſchien, je länger ich hinauf ſah.

Da kam oft eine unnennbare, wehmüthige Sehnſucht in mein Herz, wie nach einer fernen, lang verlaſſenen Heimath; es mit wunderbarer Gewalt mich nach oben, da war es mir, als müßte ich jener fliehenden Bläue nachfolgend die Erde verlaſſen und — aber wozu dies Gefühl beſchreiben, hat doch Jeder ſeinen Fauſt geleſen und

— zu des Geiſtesflügel wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.

Da gibt es ein ſchönes Mährchen des Alterthums, in dem dieſe unnennbare Sehnſucht nach oben, nach einem aus der Erinnerung eines früheren Daſeins undeutlich hervordämmernden Etwas, mit kindlicher Einfachheit, aber wunderbarer poetiſcher Kraft geſchildert iſt. Ich meine das Mährchen vom Ikarus und ſeinem Fluge. Aber ſie iſt auch nicht ohne Moral, die ſchöne Sage, man muß ſie nur zu finden wiſſen, denn ſie warnt auch vor der drohenden, geiſtigen Vernichtung derer, die dieſe Sehnſucht aus dem Reiche der Phantaſie in das Gebiet der Wirklichkeit herabziehen und verlaſſend den ſichern Boden vernünftiger Ueberzeugung, das Gebäude ihrer irdiſchen Erkenntniß in das luftige Reich jener Sehnſucht hinein bauen wollen, und eben darum erſcheint mir jene Phantaſie des grauen Alterthums auch für unſere Tage nicht ohne Bedeutung und Belehrung.

Der junge, feurige Ikarus ſaß mit ſeinem Vater, dem alten, weitklugen Dädalus, gefangen im cretenſiſchen Labyrinthe, und ihre feurige Sehnſucht nach dem höchſten und erſten aller Erdengüter, nach der Freiheit, ließ ſie kein Mittel unverſucht laſſen, um ſie zu erreichen. Da kam der alte Dädalus auf den Gedanken, ſich durch Fliegen zu retten, und er befeſtigte ſich und ſeinem Sohne Flügel mit Wachs an die Schultern. Und es gelang wunderbar, ſchon hatten ſie das feindliche Creta im Rücken und ſchwebten einem gaſtfreundlichern Lande zu, unter ſich die ruhigen Fluthen des ſpiegelglatten Meeres und über ſich das unermeßliche, unbegrenzte Weltall, von dem keine ſichtbaren Schranken die glücklichen Segler ſchieden. Da erblickte in ungeheurer Ferne Ikarus den goldnen Feuerball der Sonne, ſie hatte er längſt ſchon als den Urquell alles Seins und Werdens verehrt, durch ihr Anſchauen hoffte er die Räthſel des irdiſchen Daſeins mit einem Blick zu löſen, bei ihr hoffte er die Auflöſung ſeiner Zweifel, bei ihr die Erfüllung ſeiner Hoffnungen, bei ihr die Urbilder ſeiner Ideale zu finden und eine unendliche Sehnſucht zog ihn nach oben, zog ihn zur Sonne hin. Vergebens erſchöpfte ſich der alte Dädalus in weiſen Regeln und in Ermahnungen an ſeinen Sohn, ſich doch ja nicht zu weit von der ſchützenden Erde zu entfernen, aber was halfen alle Ermahnungen einer berechnenden Klugheit gegen die unendliche Sehnſucht in der Bruſt eines feurigen Jünglings! So nah ſcheinbar dem Ziele ſeiner heißeſten, ſeiner feurigſten Wünſche und es nicht erreichen dürfen, nein, das trug Ikarus nicht! und uneingedenk der väterlichen Ermahnungen ſchwang er ſich leiſe empor zu dem Feuermeere der Sonne, dem Quell der Wärme und des Lichts, dem Quell des Lebens und der Wahrheit.

Aber nur kurz war der ſchöne Traum, vor dem Sonnenglanze der Wahrheit verſchwand der ſchwache Zuſammenhalt irdiſcher Kraft oder, wie das Mährchen ſagt, das Wachs ſeiner Flügel zerſchmolz von den wärmenden Strahlen der Sonne, und je höher ihn ſein kühner Flug getragen, deſto tiefer war ſein Fall!

„Icarus Icariis nomina fecit aquis.“

Armer Ikarus! das war das einzige Ergebniß Deines kühnen Flugs; keiner Deiner Zweifel iſt gelöſ't? keine Deiner Hoffnungen erfüllt? und kein Fünkchen der ewigen Wahrheit haſt Du erkannt? Nichts von alle dem! das kühle Grab in den Wogen und kein Fünkchen der ewigen Wahrheit! — Armer Ikarus, Deine unbefriedigte Sehnſucht, Deine unerreichten Ideale haſt Du mit Dir in den Wellen begraben, und ſelbſt Dein Name, der noch Jahrhunderte lang in den Fluthen fortlebte, die Dich begruben, iſt längſt ſchon vergeſſen. — Aber ein warnend Beiſpiel ſei Deine Geſchichte noch für Alle die, die verſpottend die leitenden Bande irdiſcher Vernunft, und vertrauend dem kühnen Fluge der Phantaſie und des Glaubens, dem gräßlichen Tode in gleichem Wagniſſe entgegeneilen, indem ſie durch unmittelbare Erkenntniß es zu erlangen ſtreben, was ihnen die weiſe Vorſehung auf dem langſamen, aber ſichern Wege der Erfahrung zu erreichen verſagte.

Gelehrte Alterthumsforſcher haben dieſe ſchöne Sage von der Erfindung der Schiffsſegel erklärt, und zwar ſo, daß Ikarus durch einen unvorſichtigen Gebrauch derſelben auf dem Meere umgekommen ſei. O Menſchen, die Ihr gelehrt ſeid, müßt Ihr denn Alles, was ſchön und groß iſt in der Natur und im Leben, zum Gemeinen herabziehen und zum Alltäglichen? v. F.

Charade.

Trägſt Du die erſten Beiden
Zur Schau mit meiner Dritten,
So ſtehſt Du vor den Leuten
Als Narr recht in der Mitten.
Doch paarſt mit Recht und Sitte
Du ſie als braver Mann,
Dann ſteht Die auch die Dritte
Als Schmuck der Erſten an.

Glaß.

Auflöſung der Charade in Nr. 89: Papſtſtuhl.

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipziger Theaterangelegenheiten.

On dit!

Einem „on dit“ zu Folge ſind die Bedingungen, welche der für das hieſige Theater verordnete Ausſchuß der Communrepräſentanten den Herren K. und M. — als wirklich aufgetretenen Bewerbern um die Direction — vorgelegt hat, folgende:

1) Eintauſend Thaler jährlicher Pacht an den Rath;
2) fünfhundert Thaler jährliche Abgabe an Se. Maj. den König;
3) zwei Freilogen für die Rathsmitglieder und für den oben bezeichneten Ausſchuß, Comité;
4) Unterwerfung unter die Ausſprüche des über Engagements und Repertoir berathenden Comités;
5) ſechsjähriger Contract, jedoch mit ſechsmonatlicher Kündigung, wenn der Director nicht den Erwartungen des Comité's entſpricht.

Hoffentlich ist nicht ein Fünftheil von dem Allen wahr, wenigstens ergibt sich aus nachstehender genauerer Prüfung, daß dergleichen schauderhafte Bedingungen nur von geistesarmen Leuten vorgeschlagen, und von geldarmen angenommen werden können.

Also 1) und 2) fünfzehnhundert Thaler jährliche Abgabe, für die Erlaubniß, in Leipzig Komödie spielen zu dürfen. „Geht dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Wenn Se. Maj. der König irgend welche Ansprüche auf das hiesige Theater hat; oder wenn die Begünstigung, Theaterdirector zu werden, mit dem Privilegium, einen Dampfwagen zu bauen, Aehnlichkeit hat; oder wenn Niemand im Staate etwas unternehmen darf, ohne (gleichviel ob gewissen oder ungewissen Gewinn versprechend) eine Absindungssumme an die Landescassen zu zahlen — so können wir die fünfhundert Thaler jährliche Abgabe an Se. Maj. den König nur höchst natürlich finden. Um so unnatürlicher das Verlangen des Rathes, der neue Theaterentrepreneur solle 1000 Thaler jährlichen Pacht zahlen, da doch auf allen Punkten der civilisirten Welt die erbärmlichsten Communen gerne etwas daran wenden, um die Kunst unter sich aufblühen zu sehen. Die allergeringste Unterstützung ist bekanntlich die, welche nichts kostet. Wenn also der Rath der Stadt Leipzig dem Director des Theaters das Schauspielhaus ohne Abgaben überläßt, so ist ihm das Lob zu ertheilen, der Kunst die allergeringste Unterstützung zugewendet zu haben. Nicht also! es geschieht noch Geringeres als das Allergeringste und demnach weniger wie nichts — der Director soll die Erlaubniß, den Leipzigern Vergnügen zu machen, zweifach bezahlen; einmal mit fünfhundert Thaler an Se. Maj., den König, dann mit der verdoppelten Summe an den Rath! — „Aber,“ wird man uns einwenden, „wenn nun der neue Director brillante Geschäfte macht, wenn ihm das Unternehmen große Ueberschüsse zuführt, ist's da nicht billig, auch der städtischen Verwaltung etwas zuzuwenden?“ O ja! aber wer garantirt denn die brillanten Geschäfte, oder die großen Ueberschüsse? Ist Leipzigs Stadtcasse wirklich so hilfsbedürftig, um nicht einmal ohne Aeufe von der Kunst bestehen zu können, dann bedingt euch, ihr Väter der Stadt, von jeder Abendeinnahme einige Procente aus; aber verlangt nicht, daß ein Director in's Blaue hinein, eintausend Thaler verschwendet, die er für das Unternehmen gewinnbringender anwenden kann.

3) und 4) zwei Freilogen für die Rathsmitglieder und für den Comité — so wie Unterwerfung unter die Ausprüche des über Engagements und Repertoir berathenden Comité's.

Warum von alten Zeiten her das Theater den ganz vortrefflich besoldeten Rathsmitgliedern Freiplätze zugestehen mußte, wissen wir nicht. Da die Rathslage nie leer ist, so scheinen die darin Sitzenden ziemlich theaterlustig zu sein, würden also bei sonst guter Einnahme auch ohne jene Freiplätze das Theater zum öftern, und dann zum wirklichen Gewinn für dasselbe besuchen — während ihr

Besuch unter diesen Umständen nutzlos ist.... Indessen, altes Herkommen soll man ehren, und somit sei die Hälfte des vierten Punktes abgethan. Aber was kann man über den andern Theil dieses Paragraphs sagen? Fünf der wohlhabendsten Particuliers und Handelsherren der großen Messtadt Leipzig fordern von einem, sein Hab' und Gut auf's Spiel setzenden Theaterdirector, Jahr aus Jahr ein Freiplätze im Schauspielhause! Warum? Weil sie Mitglieder des für das hiesige Theater verordneten Ausschusses der Communrepräsentanten sind? Was hat denn dieser Ausschuß zu thun? Einen Theaterdirector zu schaffen. Aber was will er thun? Selbst Theaterdirector spielen, ohne daß es einen Heller Geld kostet; alle Abend umsonst in der Directionsloge als Comitémitglied das Publicum blenden; in den Zwischenacten auf der Bühne sich die geschminkte Wahrheit in der Nähe ansehen; jedes Theatergeträtsch aus der ersten Quelle erfahren, und durch Protection oder Nichtprotection Parteiungen unter dem Publicum, noch mehr unter den Schauspielern verursachen, das will der Comité, auch wenn er's nicht weiß, daß er's will! das thut jeder Comité, und jeder nimmt ein Ende mit Schrecken, wenn er nicht, wie der Magdeburger, zugleich Dirigent, also nur eine juristische Person, ist. Wo aber über und neben dem Director noch ein Comité existirt; geht das Theater mit raschen Schritten zu Grabe. Gott bewahre uns vor jedem Comité! — Eine andere Frage, die hier gar nicht erörtert werden soll, ist die: in wie fern es dem für das hiesige Theater verordneten Ausschuß der Communrepräsentanten freigestanden hat, sich aus eigner Machtvollkommenheit in einen perpetuirlich berathenden Comité zu verwandeln?

Endlich 5) sechsjähriger Contract, jedoch ... mit .... sechs .... wö .... chentl .. l .... cher .... K .. ü .... n .... d ..... i ..... g .... ung!!!! Göttlicher Comité! dieser Gedanke kam nicht aus deiner Menschenseele! Sprich, süßer Comité, von wannen kam dir solche Wissenschaft. Wenn dem Director sechswöchentlich gründigt werden darf, so kann er natürlich auch nur solche Mitglieder engagiren, die Contracte mit sechswöchentlicher Kündigung annehmen. Wir haben dann die gewisse Aussicht, sämmtliche Theatervagabunden, die in Deutschland jemals ausgepfiffen worden sind, auf unserer Bühne begrüßen zu dürfen! Heil Leipzig! Heil unergründlicher Comité! — Doch halt! Der Comité will damit vielleicht dem Publicum beweisen, wie sehr er für die gute Aufführung des Directors besorgt ist. Aber dazu ist ja eben jetzt die Zeit der Auswahl und der Ueberlegung — überelle sich Niemand, so sind dergleichen Extravaganzen hinterher nicht mehr nöthig. Oder der Comité will vielleicht ....

Doch wozu alle diese Vermuthungen? Jene Bedingungen sind ja nur ein „On dit!“ — —*).

*) Wenn der Hr. Hofrath Küttner diesen Aufsatz liest, muß er in eine gelinde Ohnmacht fallen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 94. Dienſtag, den 14. Juni. **1831.**

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Außerhalb dieſer Thüre ſtand eine Schildwache; es war ein junger Soldat, bekleidet mit der grünen Uniform der Legion Biron; über die Schulter war ein Mantel geworfen und in ſeinem linken Arme ruhte ein kurzer Carabiner mit ſehr weiter Oeffnung. Er ging regelmäßig auf und ab, und ſang mit halblauter Stimme die erſten Strophen der Hymne von Chénier:

La victoire enchantant, nous ouvre la terrière.
La liberté guide nos pas:
Et du Nord, etc.

„Halt," rief er ſich, plötzlich ſtill ſtehend zu, „man kommt von der Seite des Waldes her. Es ſind Soldaten, man kann leicht ihren Schritt unterſcheiden!"

In der That glänzten Waffen durch die Zwiſchenräume des Waldes. Der junge Soldat verdoppelte ſeine Wachſamkeit; doch zu klug, um die mindeſte Aufregung ſehen zu laſſen, ging er wieder mit Schildwachensſorgloſigkeit auf und nieder; doch zeigten Anſpannung der Muskeln ſeines Geſichts und die beſtimmte Richtung ſeines Blickes genugſam, daß dieſe Sorgloſigkeit nur ſcheinbar war. Durch dieſes ſein Verfahren ſicher gemacht, fuhren die Rothmäntel fort, ſich immer mehr zu nähern. Das Gehölz war nicht ſehr dicht und trotz der Dämmerung erkannte der Franzoſe ſogleich die Feinde, mit welchen die Legion Biron mehr als einmal geklämpft hatte. „Gut," ſagte er kalt, „ich werde ihnen zeigen, daß ich ſie wohl erkenne."

Zu gleicher Zeit legte er ſeinen Carabiner an, gab Feuer und verbarg ſich hinter dem Schilderhauſe an der Thür. Man hörte einen leichten Seufzer, dann dumpfes Geräuſch, gleichſam, wie wenn ein ſchwerer Körper niederfällt; dann war es wieder ſtill; doch den Augenblick nachher ertönte das Geſchrei der Franzoſen: „Zu den Waffen" und die Tambours ſchlugen Generalmarſch.

Das Zeichen war gegeben, die Rothmäntel konnten ſich nicht mehr mit der Hoffnung ſchmeicheln, die Garniſon zu überfallen. Jetzt erſchallen auch ihre Trompeten, der Baron mit einem Theile ſeiner Macht wirft ſich gegen die Thüre, während die Tirailleurs ihn durch

ihr Musketenfeier unterſtützen. Die Franzoſen beantworten dies durch ihre Schießſcharten und bringen den Angreifenden vielen Schaden bei. Allein die Thür iſt geſprengt und die Rothmäntel im Beſitz des äußeren Hofes; in das Innere des Gebäudes zurückgeworfen, leiſten die Belagerten, nicht achtend ihrer geringen Anzahl und der wachſenden Menge der Belagerer, den kräftigſten Widerſtand. Ein Rothmantel fällt, ein anderer erſetzt ihn: die Tirailleurs vereinigen ſich zum Hauptangriffe; ſie klimmen an den Fenſtern in die Höhe; ſie decken das Dach ab, das obere Stockwerk iſt erſtiegen; ein dumpfes Hurrah wird gehört; die Franzoſen befinden ſich jetzt zwiſchen zwei Feuern. Doch nicht einer ſpricht ein Wort der Feigheit aus. „Bürger,“ redet der Capitain die Aelteſte der Garniſon an, „wollen wir einen ruhmloſen Tod erwarten? Zurück mit den Barbaren! Haben wir erſt den Wald gewonnen, ſind wir gerettet! Vorwärts! Es lebe die Republik!“ —

Auf dieſen Aufruf, welcher von zwanzig Menſchen, die, mit Wunden bedeckt, noch um ihn waren, wiederholt wird, warf ſich der Officier auf den Stärkſten im Handgemenge, ſeine Soldaten folgten ihm mit vergeltendem Bajonnet. Doch was vermag der Muth gegen die Uebermacht? Von allen Seiten angegriffen und verwundet, unterlagen endlich, nicht ohne Rache genommen zu haben, die Franzoſen. Ein Einziger ficht noch, es iſt ihr heldenmüthiger Führer; ſein Blut rinnt aus vielen Wunden; nur die Seelenſtärke hält ihn noch.

So viele Tapferkeit ließ in den Rothmänteln einen abergläubiſchen Gedanken aufkommen; ſie glaubten, der Franzoſe ſei bezaubert und drängen ſich zuſammen, ihn zu durchbohren; da plötzlich ertönt Ker....e's Stimme „Nieder mit den Waffen!“ indem er mit ſeinem Säbel die Gewehre theilt, welche gegen den Officier drohend gerichtet ſind, „weg mit den Waffen! Und Sie, Hauptmann, ergeben Sie Sich, ich verſpreche Ihnen meine Fürſprache, wenn Sie Ihren Degen ausliefern!“ „Hier iſt er,“ ſprach der Hauptmann, ruhig von nun an über ſein Schickſal, da er das Wort eines Franzoſen hatte, dem er nicht mißtrauen konnte; denn an den Worten, die Jener an ihn gerichtet hatte, vorzüglich an der Betonung, mit der ſie geſprochen worden waren, hatte er einen Landsmann erkannt.

Funfzig Franzoſen waren getödtet, nur ihr Officier war noch übrig; allein die Rothmäntel hatten durch den Verluſt von achtzig der Ihrigen den Sieg theuer genug erkauft. Der Baron verſicherte ſich zuvörderſt des Gefangenen, den er unter Bewachung einiger Leute, auf deren Treue er bauen konnte, in ein abgelegenes

Zimmer bringen ließ. Während ihn ſelbſt dieſe Sorge beſchäftigte, waren ſeine Soldaten bemüht, die Spuren des Kampfes zu vertilgen. Alles war bald hergeſtellt. Neue Barricaden wurden errichtet, durch einen breiten Graben geſchützt. Beim Anbruch des Tages ging ein Theil der Garniſon in den Wald, um Bäume, welche vor dem Graben aufgeſchichtet werden ſollten, zu fällen. Zugleich ward ein Bote nach dem Hauptquartier abgeſchickt, mit einem Briefe, worin der Baron von dem Erfolge ſeiner Sendung Bericht abſtattete.

„Durch eine Verſtärkung,“ ſchrieb er dem Feldmarſchall, „hinreichend, um die verlornen 80 Mann zu erſetzen, wird die Mühle unüberwindlich, indem ſie mit Mundvorrath hinlänglich verſehen iſt.“

Nachdem der Baron ſo dem Pflichten ſeines Berufs Genüge geleiſtet hatte, begab er ſich zu ſeinem Gefangenen, deſſen Jugend und Tapferkeit ihm lebhaftes Intereſſe für denſelben einflößten. „Hauptmann,“ ſprach er im Hereintreten, „Sie haben jedenfalls in mir einen Landsmann erkannt; Sie werden deßhalb nicht überraſcht ſein, wenn ich zu wiſſen wünſche, welche Gegend Frankreichs Sie geboren werden ließ.“ „Die Saintonge.“ — „Iſt es möglich!“ — „Ja, Commandant, ich bin daher!“

(Fortſetzung folgt.)

Vorher und Nachher.

Es hat ſich vor einem Zuchtpolizeigerichte in Frankreich eine merkwürdige Doppelſcene ereignet, welche wir geſchichtlich treu mittheilen. Der erſte Act fällt in den Juli 1830.

Präſident. Gend'armen, führt den Angeklagten herein. (Es geſchieht.) Welches ſind Eure Vor- und Zunamen?

Angeklagter. Peter Thomas, Herr Magiſtrat.

Präſident. Ihr ſeid beſchuldigt, verrätheriſches Geſchrei gegen die geheiligte Perſon unſers erhabenen Monarchen ausgeſtoßen zu haben. Alle getreuen Unterthanen Sr. Majeſtät haben nicht ohne Abſcheu gehört, daß Ihr geruft: „Nieder mit Carl X.!“ Wir, Unſinniger, iſt es Euch beigekommen, gegen dieſen edeln, ritterlichen Erben der älteſten Monarchie der Erde, gegen dieſen Vater ſeiner Völker, deſſen milde, väterliche Regierung Frankreich zum Gipfel des Wohlſtandes und des Ruhmes erheben, ein ſolch verrätheriſches Geſchrei auszuſtoßen?

Angeklagter. Pardon, excuse, Herr Magiſtrat. Ich war, mit Reſpect zu melden, betrunken, als

ich so geschrieen haben soll, wie Sie sagen. Der Herr Gensd'arme kann das bezeugen, denn er hat mit mir in Gesellschaft getrunken. Nachher ist mir der Dunst zu Kopfe gestiegen, und ich weiß nur, daß er mich in ein Wachhaus geführet, statt nach meiner Wohnung.

Präsident. Nach Anhörung des Angeklagten in seiner Vertheidigung und des Herrn Substituten in seinen Conclussonen, verurtheilt das Gericht den Peter Thomas zu sechzehn Franken Buße, zu dreimonatlicher Einsperrung und zu Bezahlung der Processkosten.

Zweiter Act, im October 1830.

Personen: Dieselben.

Präsident. Municipalwächter, lasset den Angeklagten vortreten. (Es geschieht.) Welches sind Eure Vor- und Zunamen?

Angeklagter. Peter Thomas, Herr Magistrat.

Präsident. Ihr seid beschuldigt, verrätherisches Geschrei ausgestoßen, und dadurch die Person unsers allverehrten Monarchen beleidigt zu haben. Alle gute Bürger haben nicht ohne Abscheu gehört, daß Ihr gerufen: „Es lebe Carl X.!" Wie, Unsinniger, ist es Euch beigekommen, als Anhänger eines grausamen, heuchlerischen, blödsinnigen Tyrannen, dieses letzten Zweigs einer allgemein verachteten, auf immer verbannten Familie, die sich selbst gestürzt, indem sie Frankreich in Sklaverei schlagen wollte, durch Euer Geschrei Euch zu erklären?

Angeklagter. Pardon, excuse, Herr Magistrat. Ich hatte, mit Respect zu melden, drei Monate im Kerker gesessen, weil ich geschrieen: „Nieder mit Carl X.!" Als ich nun gestern in Freiheit gesetzt ward, glaubte ich nichts eiligers rufen zu müssen, als: „Es lebe Carl X.!"

Präsident. Nach Anhörung des Angeklagten in seiner Vertheidigung und des Herrn Substituten in seinen Conclussonen, verurtheilt das Gericht den Peter Thomas zu sechzehn Franken Buße, zu dreimonatlicher Einsperrung und zu Bezahlung der Processkosten.

Nach dem Italienischen.

1.

Schlaflos in dem Bett sich drehen,
Harren und nicht kommen sehen,
Saaten für den Undank säen
Sind drei Ding' um zu vergehen.

2.

Ein Rose sonder Stachel
Noch kein Mensch bis jetzo fand.
Hab' ich sie doch gefunden! — Rachel
Wird der seltne Schatz genannt! *)

*) Una rosa senza spino
Non si trovo mai finor
L'ho trovata! Rosalina
Si chiama il raro tesor.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Dresden.

Die Anlagen um die Stadt Dresden sind recht hübsch und versprechen, wenn einst die jungen Bäume größer geworden, Schatten geben werden, auch in heißen Tagen einen angenehmen Spaziergang. Für jetzt werden sie sehr wenig benutzt, woran freilich aber auch die Unzahl von Kindern, die sich hier von früh bis Abends eingenistet haben, Schuld sein mag. Dies ist vorzüglich vom Seethore bis an die Brühlsche Terrasse der Fall, denn, obgleich ein Spielplatz vor dem Pirnaischen Thore eingerichtet ist, so ziehen die Wärterinnen, Mütter und Ammen die wirklichen Promenaden vor. Unter diesen Kindern treten dem Spaziergänger nun die scheußlichsten Mißgestalten, die schmutzigsten Formen entgegen, und ich glaube, behaupten zu können, daß unter Hundert von diesen Geschöpfen nicht zehn wohlgebildete, reinlich gekleidete und hübsche Kinder sich befinden. Dieses Unwesen soll nun seit dem September, seit Aufhören der Polizei so überhand genommen haben. — Wenn man nun aber im hiesigen Anzeiger sich beschwert, daß in den Promenaden das Gras niedergetreten, die Stackette zerbrochen und die Pflanzen und Sträuche beschädigt werden, so muß es den Freunden dieser Anlagen doch sie aufgefallen sein, daß, wenn Mütter und Wärterinnen sich unter einander von Stadtneuigkeiten unterhalten, die Kinder unterdessen freies Spiel haben, nicht einmal blos den Anlagen, sondern auch sich selbst den größten Schaden anthun. Von der oft barbarischen Behandlung, durch welche diese armen Würmer oft schon in früher Jugend zum Krüppel gemartert werden, will ich nicht erst sprechen. Vielleicht thut die wohllöbliche Sicherheits-Deputation etwas dafür oder dagegen. So bleibt denn kein besuchter Spaziergang übrig, als die Brühlsche Terrasse, diese Promenade, von welcher man, beinahe noch in der Stadt, die herrliche Gegend Dresdens übersehen kann. Es sind daselbst zwei Wirthschaften angebracht, wo man Erfrischungen genießen kann, während man sich an der göttlichen Aussicht erfreut. Fremde und Einheimische findet man hier im bunten Wechsel, hinter den ernsten und

ersten Schönheiten der Residenz schlendert eine hübsche Priesterin der Venus, vor den sich von der Arbeit erholenden Gabinetsräthen geht bedächtigen Schrittes ein still flüsternd des Liebespärchen, der Engländer eilt am Franzosen, dieser wieder am Italiener vorüber, Gesandte und Grafen, Officiere und Maler, Communalgardisten und Tagelöhner, Alles geht, läuft und rennt an heitern Frühlingsabenden auf der Terrasse hin und her. Die letzten goldenen Strahlen der Sonne beleuchten die Gipfel der Loschwitzer Weinberge, während sich die glühende Abendröthe in den Wellen des Elbstromes, der sich gleich einem Bande durch die grünen Wiesen und Felder hinschlängelt, wieder spiegelt. O, schönes Dresden! rief ich aus. — Der Abend war schwül und das trefflich bereitete Eis bei Herrn Baldini mundete mir herrlich, indem ich unter den schönen Bäumen sitzend, die aus dem in der andern Wirthschaft gewesenen Concerte kommende Menschenmenge an mir vorüberfluthen ließ.

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Dem. Bauer, die vor einigen Jahren auf der Berliner Hofbühne sehr beliebt war, die Bühne plötzlich verließ, und Gräfin Montgomery, zugleich aber Geliebte des Herzogs L. v. C. geworden sein soll — hat — wie es heißt, ihre neue Carriere wieder verlassen und will zur Bühne zurückkehren. Sie eunt fata hominum. — Herr Geidner, Balletmeister in Leipzig, setzt ein neues Ballet in Scene, welches sehr glänzend ausfallen wird. — Friedr. Kind, der Dichter des „Freischützen" bietet zwei eben vollendete Operntexte: „Die Buschmutter" und „die Braut von Matavai," bewährten Componisten an. — Wenn nur wie zum Freischützen, eben so schnell auch ein Weber zu finden wäre. Der Text macht's freilich nicht. — Die erste Liebhaberin des Magdeburger Theaters, Dem. Brandstrupp, hat sich in Braunschweig mit einem jungen, sehr talentvollen Maler, Ahrens, vermählt. — Dem. Luise Benelli, Tochter des früher berühmten Tenoristen bei der italienischen Oper in Dresden, ist jetzt in Bologna engagirt und hat in der Oper „Adelina" ungeheures Aufsehen gemacht. — Herr Heine vom Hoftheater in Dresden gibt jetzt in Leipzig Gastrollen. Er ist im „Secretair und Koch" als Koch, und in der „Reise zur Hochzeit" als Storch mit vielem Beifalle aufgetreten. — Die italienische Oper hat mit Mozart's „Figaro" am 10. Juni ihre Vorstellungen beendigt. — Dem. Schiasetti wurde zuletzt noch krank. Sie hatte sich diesmal nur einer geringen Theilnahme zu erfreuen. Ausgezeichnet war Rezi als Graf Almaviva und in den übrigen Partien, die er sang — Westri sang den Figaro sehr brav — im Spiele genügte er, ohne ausgezeichnet zu sein. — „Matilda di Schabran" mußte wiederholt werden. Es ist unsittlich die bestbesetzteste Oper der Gesellschaft: die herrlichen Stimmen der Palazzesi, des Pesadori und der Dem. Fürst, einer köstlichen Attistin, wetteiferten in entzückenden Wohllauten. Als der Vorhang fiel, flogen Blumen und Kränze auf's Theater. — Möchten wir doch im kommenden Frühlinge diese gluthvollen südlichen Sänger wieder hören. —

R. Schnepf.

Mondlicht.

In Weimar wurde am 17. Mai eine Localposse: „Der Schusterkrieg," zwar nicht auf dem dasigen Hoftheater, aber doch in den Ringmauern der Stadt von einer ganz besondern Künstlerclasse mit großem Beifalle von Seiten der Fröhlichgesinnten, mit minderem von Seiten der übrigen Zuschauer, mit Mißfallen von Seiten des Gouvernements gegeben. Diese Verschiedenheit veranlaßt uns zu einer Skizzirung der Posse selbst. Sie enthält vier Acte.

Erster Act: Ein Bierhaus; enge kleine Stube; einige Schuhmachermeister, viele Schuhmachergesellen und Lehrjungen; mehrere liederliche Zeisige. Lebhaftes Gespräch; Gauk: die gegebene Erlaubniß, daß wieder fremde Schuhmacher auf den Weimarischen Jahrmarkt dürfen; gewaltiger Tabaksqualm, Trost dafür; trübes Bier. Ende der dreizehnten Scene: schrecklicher Lärm.

Zweiter Act: Ein kleiner Straßenplatz in der Nähe des Zuchthauses. Erfurter Schuhmacherburschen; Jahrmarktstreiben. — Zweite Scene und bis zu Ende: zuerst Hervorstürzen der Lärmer aus dem Bierhause, an der Spitze ein lahmer Schreier von kleiner Figur; dann Einreißen der Schuhbuden und Umherstreuen der Waaren. Buntes Gewirr, wie in der Marktscene in der „Stummen von Portici."

Dritter Act: Beschäftigenes, vernünftige Bürger; freundlich zurredendes Polizeipersonal; fortdauernder Spectakel. Das Blumenbret vor dem Hause eines Buchbinders kommt in Gefahr. — Eine Abtheilung die Güte pflegendes Militär kommt anmarschirt. Es wird insultirt. Es wird mehr requirirt. Verhaftungen. Plötzliche Stille. Ende des Tumults.

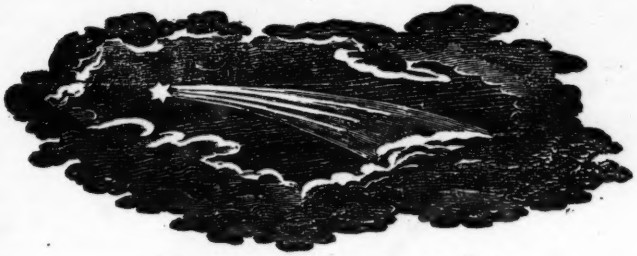
Vierter Act: Criminalgerichtslocal; Verhöre; Strafertenntniß, Gefängniß: „subsitzige Gesichter; Lamentiren und Bitten; vorwaltende Stille. Ende der Possenspiels, vorher Epilog eines Neutralen nach dem Versmaß des in Nr. 21 des Kometen enthaltenen Gesprächs: „der Minister und sein Söhnlein."

In der Zeitung wird man auch bald lesen,
Es sei in Weimar ein Aufstand gewesen,
Doch war's nur eine Jahrmarkts-Rebellion,
Es handelte sich um keinen Thron.

Und fragt man, „wer waren die Weimar'schen Rebellen?"
Antwort: „Betrunken gemachte Schustergesellen!"

Den Commentar hierzu hat uns die Leipziger Zeitung vom 23 Mai durch den aus Erfurt vom 19. datirten Artikel geliefert. Die Bestätigung erhielten wir durch briefliche Mittheilung aus Weimar, mit der spaßhaften Bemerkung: „die hiesige Schuster-Revolution konnte nicht gelingen, weil selbige, omines genug, unmittelbar neben dem Zuchthause begonnen wurde, und überhaupt die trübwinklichste und dümmste aller Bewegungen war; kein anderer Bürger hat Theil daran genommen und selbst vernünftige Schuhmachermeister haben sich davon entfernt gehalten. — Beigefügt ist noch die Nachricht, daß ein besonders viel sprechender Excedent den Namen Unverzagt führt. Könnte wohl andern Orts und zu besserem Zwecke ein besserer Anführername gewählt werden? — Diesem Insurrections-Chef wird wahrscheinlich das Criminalgericht sehr bald die erste Solde vom Namen trennen! — Ein neues Ereigniß bleibt diese Localposse aber denn doch, in ihrer Art werth von unserm Kometen beleuchtet zu werden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 93. Mittwoch, den 15. Juni. **1831.**

Die Panduren.

Episode aus den Revolutionskriegen.

(Fortsetzung.)

Diese Antwort machte einen ungewöhnlichen Eindruck auf den Baron, ohne ein Wort an ihn zu richten, ohne ihm selbst einen Blick noch zuzuwerfen, verließ er rasch das Zimmer. Sein Kopf brannte; um sich aus seinen Gedanken zu reißen, beschäftigte er die angeordneten Arbeiten; er nahm bald die Hacke, bald den Spaten in die Hand, indem er hoffte, durch Ermüdung seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben; doch die Einbildungen, die er sich machte, waren zu überwiegend, als daß sie ihm einen Augenblick der Ruhe und Erholung gegönnt hätten. Die Sorgen des Commando's, eine starke Waffenübung, hatten ihn nicht zerstreut; und auch die Frische des Morgens war nicht hinreichend, sein heißes Blut abzukühlen. „Wie," sprach er, mit großen Schritten auf- und niedergehend, „wie, ein Landsmann, aus meiner Gegend! Wie viele Dinge könnte ich von ihm erfahren! Wie viele Ereignisse könnte er mir mittheilen, die sich seit meiner Entfernung zugetragen haben! Gewiß kennt er meinen Namen!" Mit der Hand durch die langen schwarzen Locken, die er gegen die Gewohnheit der Rothmäntel behalten hatte, setzte er mit einem Ausdruck der Stimme, der seine Bewegung verrieth, hinzu: „Clementine! Soll Dein Gatte glauben, daß Du ihn vergessen und verrathen habest, um in den Armen eines Unbekannten zu schwelgen!...? Meineidige! Clementine meineidig! Schrecklicher Gedanke! Ach, daß ich diese Nacht unter den Streichen dieses jungen tapfern Officiers unterlegen wäre! Ich kann es nicht mehr wagen!".. und seine Stirn beugte sich unter seiner Hand und glühende Thränen entglitten seinen Augen. Da zuckt ein Hoffnungsstrahl durch seine Züge und mildert ihren Ausdruck wie ein Zauber. „Und wenn dies Gerücht falsch wäre! wenn Feinde mich bis in's Exil damit verfolgt hätten!.. Wenn die Verleumdung!...."

„Eitle Hoffnung," setzte er gedehnt hinzu, „mein Unglück und meine Schande sind zu gewiß! Ich kann nicht mehr daran zweifeln!.... Ach! wie die Ungewißheit meinem Herzen süß wäre! wie so oft habe ich sie als eine Wohlthat herbeigesehnt! Doch nein! Alles

beweis't ihre Schuld! Es war ein Freund von La Rochejaquelin, der die traurigen Nachrichten zu Ker....et, meinem Schlosse, eingezogen hat, von meinen Vasallen, die mit so vielem Ruhme in der Vendée kämpfen. Der Freund eines Helden konnte mich nicht täuschen!... Und wie theuer würde sie mir sein! Mehr als jemals... — Clementine!!!"

Die Seele hat ihre Stürme, wie der Ocean. Allein so ist es einmal in der physischen Welt, mitten in der Macht der Elemente, daß der Mensch suchen muß nach Bildern, den ungeheuern Ang[illegible] der Leidenschaften darzustellen.

So wie das Feuer durch den Wind genährt, wieder neu aufflammt, so auch bei Ker....et; die Gegenwart eines Franzosen aus der Gegend seiner Heimath rief überall die Gefühle des Hasses und der Rache auf, welche seit langer Zeit sich in seinem Herzen aufgehäuft hatten. Die Ruhe eines Augenblicks, die er genossen hatte, schien seinen Leidenschaften eine neue energische Kraft eingeprägt zu haben. Verzweiflung, Wuth, Ungeduld zeigten sich abwechselnd in seinen Zügen ausgedrückt. Sein Auge glühte feurig und oft rollte er es schrecklich.

„Wenn dieser Franzose ..... wenn ich ihn in meiner Hand hätte!"

Bei diesem Gedanken öffneten sich seine blassen Lippen zu jenem höllischen Lächeln, welches Dante den Verdammten beilegt, und welches man nicht ohne Schauder anhören kann. Schreckerfüllt wichen ihm selbst die unerschrockensten seiner Soldaten aus und wandten sich von ihm ab.

„Es ist zu viel," rief er, seine Fäuste mächtig ballend, „ich muß dieser entsetzlichen Ungewißheit ein Ziel setzen! Welches auch mein Schicksal sein wird, ich werde ihm besonnen entgegen treten!"

3.

Als der Gefangene den Commandanten der Rothmäntel erscheinen sah, konnte er bei dem trotzigen Gange desselben und der innern Aufregung, die seine Züge verriethen, sich eines leichten Gefühles von Furcht nicht enthalten; doch zu unerschrocken, um die mindeste Besorgniß kund zu thun, wartete er ruhig, die Arme in einander geschlagen, den Ausbruch des Gewitters ab. Er hatte freilich in dem Commandanten einen Franzosen gefunden, aber dessen Corps war durch seine Grausamkeit in der ganzen republicanischen Armee berüchtigt. Mehr als einmal hatte der junge Officier die Rothmäntel mit der ihnen eigenen Begeisterung von den Thaten ihres Corps erzählen hören. Diese Geschichten, welche ihm einst die Länge einer Nacht auf dem Bivouacq verkürzt hatten, traten jetzt vor seine Seele zurück; er glaubte, seine letzte Stunde sei da und waffnete sich mit Muth.

Der Baron hatte sich am Ende des Zimmers auf einen Sessel geworfen. Bald erhob er die Augen zum Himmel, bald hielt er sie an die Erde geheftet, bald sah er seinen Gefangenen an und schien mit seinem Blick bis in das Innerste seines Herzens dringen zu wollen. Nach einigen Augenblicken, die dem jungen Officier ein Jahrhundert schienen, sprach der Baron mit tiefer und dumpfer Stimme:

„Mein Herr, ich habe einige Fragen an Sie zu richten. Versprechen Sie mir, dieselben mit Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit zu beantworten?"

„Die Frage ist unnöthig, Commandant. Nach der Behandlung, die Sie mir haben angedeihen lassen, würde es meinerseits Undank sein, wenn ich Sie täuschte. Nur rechnen Sie nicht darauf, etwas über unsere Armee, ihre Vorposten und ihre Stärke zu erfahren; eher ließe ich mich tödten!"

Eine zusichernde Bewegung mit der Hand beruhigte den Gefangenen. Der Baron selbst fühlte sich nach dieser Erklärung ruhiger, denn er sah, daß er es mit einem Mann von Ehre zu thun habe und war mit dem Muth desselben völlig einverstanden. Er sprach hierauf von vielen vornehmen Familien der Saintonge, erhielt jedoch blos entfernte, allgemeine Antworten, „die meisten der eben angeführten Namen sind mir unbekannt," sagte der Gefangene; „ich weiß, daß der Adel der Saintonge eben so unglücklich und verfolgt war, wie der des übrigen Frankreichs, wegen der Emigration, die Nähe der Vendée zog auf unsere Gegend Unglück ohne Grenze und Zahl. Ich entfernte mich, dem traurigen Schauspiele zu entfliehen!"

Nach Maßgabe der Antworten des republicanischen Officiers, fühlte Ker....et nach und nach Ruhe in seine Seele zurückkehren. Die Sitten des jungen Mannes, seine Bewegungen, seine Gesichtszüge zeigten so viel Edelmuth, daß man in seine Worte nicht den geringsten Zweifel setzen konnte. Doch noch immer schwankte der Baron, ihm die Frage vorzulegen, von der seine Ruhe abhing. Sonderbare Stimmung des menschlichen Herzens! Einen Augenblick vorher war ihm die Ungewißheit unerträglich; ein Wort kann sie enden, doch er schwankte, es auszusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesang der Polen vor der Schlacht.

Kommt, Brüder, kommt! die starke Rechte
Legt noch einmal in Bruders Hand,
Eh' sie dem armen Czaren-Knechte
Die Riegel sprengt zum Freiheitsland;
Der Freie nur, der frei geworden,
Löst sicher Andrer Kerkerpforten.

Alle:

Der Freie nur, der frei geworden,
Löst sicher Andrer Kerkerpforten.

Fühlt Ihr des Herzens lautes Pochen?
Fühlt Ihr die Gluth in Eurer Brust?
Zuckt, Greise, auch durch Eure Knochen
Des Freiheitskampfes hohe Lust?
Es pocht und glüht und zuckt im Krieger,
Der frei schon kämpft, frei stirbt als Sieger.

Alle:

Es pocht und glüht und zuckt im Krieger,
Der frei schon kämpft, frei stirbt als Sieger.

Seht Ihr von fern im düstern Schweigen
Des Feindes Wetterwolken nah'n?
Wie sie sich schwärzen, bald erbleichen,
Der Blitz sich öffnet jetzt die Bahn?
Laßt's blitzen, Brüder, ihre Feuer
Erstickt das Wort: ich bin ein Freier!

Alle:

Laßt's blitzen, Brüder, ihre Feuer
Erstickt das Wort: ich bin ein Freier!

Hört Ihr der Ketten dumpfes Klirren,
Den Morgengruß der Sklaverei?
Hört Ihr die Kugeln lustig schwirren?
Der Rosse wiehrendes Geschrei?
Die Lanzen rasseln, Sensen klingen,
Der Adler hebt die freien Schwingen!

Alle:

Die Lanzen rasseln, Sensen klingen,
Der Adler hebt die freien Schwingen!

Auf, auf! die Brust zum Tanz gelüftet!
Den Eisenhandschuh angeschnallt!
Die Säbelscheide aufgehüftet!
Der Tact aus ehrnem Munde schallt!
Zur Polonaise schlingt die Reihen,
Kosciusco's Schatten wird uns weihen!

Alle:

Zur Polonaise schlingt die Reihen,
Kosciusco's Schatten wird uns weihen!

E. Dörffel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Dresden.

(Beschluß.)

Während der Charwoche und Feiertage war das Theater geschlossen, daher ich es noch nicht gesehen hatte. Hr. Emil Devrient aus Hamburg, der für die Dresdner Bühne engagirt ist, gab sein erstes Debut, der Marquis Posa. Von der Enge, und überhaupt der Nichtschönheit des Dresdner Theaters schweige ich. Das Haus war ziemlich gut besetzt, was freilich nicht viel sagen will, bei dem geringen Umfange desselben. Die Bühne selbst ist sehr klein. Dicht neben derselben befinden sich die königl. Logen. Der Hof, die beiden jüngern Prinzen ausgenommen, war darin. Der König und Prinz Max sollen fast immer ihre Abende hier zubringen. Prinzeß Caroline war in der für sie allein eingerichteten Loge, welche erst seit kurzer Zeit neben der königl. angebracht ist, um bei ihren heftigen Nervenanfällen das Aufsehen zu vermeiden. Die Logen des ersten Ranges waren ziemlich leer uns dies soll, wie ich mir sagen ließ, bei den meisten Stücken von Gehalt der Fall sein. Das spärliche Licht des Kronleuchters ließ kaum die liebliche Comtesse B. und die schöne Fr. v. Br. erkennen. Der Vorhang rollte endlich auf. Das war aber „Don Carlos" von Schiller nicht, und doch waren die einzelnen Scenen daraus. Warum ist dieses herrliche Stück so verstümmelt? fragte ich meinen Nachbar, einen schon ältlichen Mann. Lange schwieg er achselzuckend, endlich hörte ich ihn, einen Blick nach den königl. Logen hinwerfend die Worte: „Hoftheater . . ., — — — . . ., — — — — . . .," flüstern; „mein Gott," fing er endlich etwas lauter an, als ich ihn nicht verstand: „der Hof ist katholisch, das Theater aber ein Hoftheater, und . . .," — „ich danke Ihnen sehr für diese Auskunft," fiel ich ihm in's Wort, „ich weiß nun schon Alles." — Er schwieg und ich fand es erklärlich. — Jetzt, alle Blicke, alle Mienen waren gespannt, nur hier und da hörte ich aus holdem Frauenmund die Fragen: ist er hübscher als unserer? Wie muß er aussehen ꝛc.? jetzt stürzte Posa an die Brust seines Carlos. Er war es, der edle Posa, ganz wie ihn Schiller sich gebildet hat, wie er ihn in seinen Briefen über Don Carlos schildert, wie er ihn gespielt haben will. Hr. Emil Devrient hatte den Dichter verstanden, er hatte ihn, das sah man deutlich, studirt. Jedes Wort erhielt die richtige Betonung, jede Bewegung war gelungen zu nennen; kurz, sein Spiel war ausgezeichnet. Nur seine Stimme war etwas rauh, was er aber, nach Beendigung des Stücks hervorgerufen, selbst durch plötzlich eingetretene Heiserkeit entschuldigte. Sein Bruder, der den Damen hier vorzüglich gefallen soll, und schon lange hier engagirt ist, spielte den Don Carlos mit seinem größten Kraftaufwand. Er spielte gut, nur sah man das Haschen nach Applaus zu sehr. Auch er wurde gerufen. Die übrigen Mitspielenden verdarben wenigstens nichts. Mad. Mevius (Eboli), Hr. Werdy (Alba),

Hr. Burmeister (Kanzler), waren gut und hoben das Ganze. Mad. Schirmer spielte sehr brav, ist aber nun doch wohl für eine Rolle der Elisabeth nicht mehr jung genug, obgleich ihr ausgezeichnetes Spiel dies beinahe vergessen läßt. Ich verließ sehr befriedigt das Theater, in welchem ich einen so genußreichen Abend verbracht hatte. Wie ich heraustrat hatte eben ein Hofwagen im Vorbeifahren einen andern da haltenden Stadtwagen umgeworfen, indessen fuhr der Patient wieder aufgehoben gesund von dannen, nachdem die Herrschaft zu Fuß vorausgeeilt war.

Die Glockentöne der katholischen Kirche hallten traurig durch die Lüfte; sie riefen zu einer heiligen Pflicht. Es war der 5. Mai, ein Tag, der für Sachsen dreifach schmerzlich ist, der Tag, an welchem einst Friedrich der Weise seinen edlen Geist aushauchte; der Tag, an welchem Sachsens Freund, der größte Held aller vergangenen und wohl auch kommenden Jahrhunderte, auf einer wüsten Insel, von jener stolzen und kalten Nation, als ein Gefangener in schmählichen Banden gehalten, sich aus seinem Kerker emporschwang zu den Geistern Alexanders und Cäsars; der Tag, an welchem endlich vor vier Jahren der gute und gerechte Friedrich August, diese Welt verließ. Heute wurde nun zum vierten Male der Gedenktag seines Todes gefeiert. Ein düsteres Licht, das nur zuweilen von einem Sonnenstrahl, der durch die finstern Wolken drang, unterbrochen wurde, herrschte in dem hohen Dome, dessen Balcone schwarz ausgeschlagen, mit den königl. Wappen und Namenszügen verziert waren. Vor dem Hochaltar prangte der Sarkophag von mehr als 50 brennenden Kerzen, auf schweren silbernen Kronleuchtern umgeben. Krone und Scepter lag in der Mitte oben darauf, und so, schwarz und doch glänzend, mahnend an die Vergangenheit, stand der hohe Sarg, ein Bild der Hinfälligkeit alles Glücks und aller Pracht. In tiefer Trauer wohnte der Hof der heiligen Handlung bei; die Kirche selbst war übrigens nicht sehr voll. — Die gläubigen Katholiken ließen sich auf die Knie nieder, während die herrliche Musik durch das hohe Gebäude mächtig rauschte. — Jener ergreifende Gesang, der bei Jedem, welcher nur einmal ihn gehört hat, den tiefsten Eindruck hinterläßt, gleitete in lang verhaltenen Tönen durch den Dom. Mit tiefer Wehmuth lauschte ich den Stimmen, der vortrefflichen Musik, konnte mich aber des Gedankens nicht erwehren: „wie würde der Verschiedene handeln, wenn er jetzt noch lebte?“ Lange hätte ich noch gestanden, wenn mich nicht plötzlich der auf Ordnung haltende Portier auf die Achsel geklopft hätte. Ich erwachte aus meinen Träumereien, Musik und Gesang war längst verklungen und Todtenstille herrschte in der leeren Kirche. Ich raffte mich auf und eilte von dannen. B. —

* Gott mit Polen!

Auch in Frankfurt a. M. wurde Charpie für die verwundeten Polen gesammelt. Von denjenigen Familien, welche keine liefern konnten, kamen in wenigen Tagen 1200 Gulden zusammen. — Aus einer Erziehungsanstalt für junge, erwachsene Mädchen gingen bei dem Commissionär gleichfalls zahlreiche Packete mit Charpie und Leinwand ein. Man öffnete sie und wurde etwas überrascht.

Die jungen funfzehn- und sechzehnjährigen Damen hatten in jedes Päckchen der gezupften Leinwand eine Locke und eine Devise, mit ihrem Vornamen unterzeichnet, gelegt. —

In einem Packete lag eine lange, schöne, blonde Flechte, und auf einem Zettel las man die Worte:

„So weiht Euch muthig dem Verderben,
Die Helden müssen auch als Helden sterben.
Friederike.“

Ein zweites enthielt:

„Wollte Gott, wackrer Pole, daß Dein Blut nicht vergebens geflossen sei; dieses wünscht ein Mädchen, welches den Helden liebt, auch ohne ihn gesehen zu haben. Mathilde.“

In einem dritten las man wieder:

„Edler Polenjüngling! Diese Locke sendet Dir ein funfzehnjähriges Mädchen, welches Dich ehrt und wohl weiß, was — ist. N. N.“

Züge deutscher Sentimentalität, aber auch des Edelmuthes deutscher Jungfrauen. — Hätte man die Locken und Devisen nicht aus den Packeten herausgenommen, sie würden auf manche Polenwunde gelegt worden sein, die vielleicht dann weniger geschmerzt hätte. — Denn fremde Anerkennung, und besonders die reiner, weiblicher Gemüther, hat etwas Erhebendes, das zur Begeisterung wird. — B.

Vermischte Nachrichten.

Nach dem Plane der deutschen Gesellschaft von Naturforschern und Aerzten und durch diese veranlaßt, wird in York im Juli oder August d. J. eine große, wissenschaftliche Versammlung Statt finden. — Dem Vernehmen nach werden sich die Herren Naturforscher besonders eifrig mit Hahnemannschen Heilmittelproben an gesunden Speisen beschäftigen, um die Symptome zu beobachten, welche diese in starken Quantitäten genommen, am gesunden Körper hervorbringen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 96. Donnerstag, den 16. Juni. **1831.**

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Wie der Jäger, der einen großen Umweg macht, um ſeine Beute zu fangen, unterhält er den Gefangenen von gleichgültigen Dingen. Er ſpricht von Frankreich, den politiſchen Ereigniſſen, dem Zuſtande der Dinge in Europa; endlich nahm er alle Beſonnenheit zuſammen, deren er jetzt fähig war, und fragte den Capitain, ob er die Familie Ker....et kenne. Bei Nennung dieſes Namens füllten ſich die Augen des Gefangenen mit Thränen; er wollte antworten, die Worte erſtarrten auf ſeinen Lippen. Ker....et drückte ihm mit unbeſchreiblicher Bewegung die Hand. „Wer ſind Sie?“ ſagte er, „laſſen Sie mich den edeln Franzoſen kennen, den ich ſo glücklich war, zu retten.“ — „Ich heiße Char...au.“ — „Char...au. Der Sohn von Andreas Char...au?“ rief der Baron mit ſchrecklicher Stimme. — „Ja, Commandant.“ — „Ungeheuer! wagſt Du vor dem Baron Ker....et zu erſcheinen? Endlich iſt der Himmel gerecht!“ Hiermit ſtürzte er ſich mit gezücktem Dolche auf den Gefangenen; dieſer aber hielt den Arm über den Kopf: „Halt, Herr Baron, bereiten Sie ſich nicht ewige Vorwürfe; Andreas Char...au und ſein Sohn haben heilige Rechte auf Ihre Achtung und auf Ihre Dankbarkeit!“

Dieſe Worte imponirten dem Baron. Beſiegt durch die edle Stellung des Gefangenen und durch den Wahrheitsaccent, der ſo unwiderſtehlich macht, ließ er den Dolch fallen. Char...au wollte reden. Plötzlich hört man unruhiges Geſchrei und Musketenſchüſſe. Der Baron ſtürzt aus dem Zimmer, auf ſeinen Ruf bilden ſich die Reihen der Rothmäntel. Die ganze Legion Biron kommt, die geſtern gefallenen Krieger zu rächen. Schon haben die Franzoſen alle Hinderniſſe überſtiegen und dringen in den Hof. Die Gegenwart des Barons ändert bald die Art des Gefechts; durch ſein Beiſpiel begeiſtert, ſchlagen die Rothmäntel die Angreifenden zurück, barricadiren die Thür und unterhalten ein lebhaftes Feuern. Das Schießen dauert eine Stunde, ehe die verlangte Hilfe auf dem franzöſiſchen Flügel erſcheint; Ker....et machte zugleich einen Ausfall und die Franzoſen traten in guter Ordnung den Rückzug an.

Während dieſes Anfalles mit einem Theile der Garniſon, trug ſich im Innern der Mühle ein tragiſcher Auftritt zu. Zwei Rothmäntel hatten einen Plan zu der Erwerbung des Gefangenen entworfen. Sie brannten vor Begierde, Beute an ihm zu machen u. ihre gefallenen Brüder an ihm zu rächen. Der Lärm des Gefechts begünſtigte den Vorſatz. Chur...au aber hatte ſehr wohl bemerkt, daß ſeine Schildwachen ihn verlaſſen hatten; er hatte deßhalb die Thüre verſchloſſen und ſich mit des Barons Dolch bewaffnet. Da die Mörder die Thüre nicht zu ſprengen vermochten, thaten ſie zwei Flintenſchüſſe durch die Spalten der Thüre, ohne den Franzoſen zu verwunden. Ein dritter Schuß ſtreifte ihm die Schulter. Am Ende mußte er fürchten, in dieſem ungleichen Kampfe zu erliegen, und an nichts als ſeine Indignation denkend, öffnet er raſch die Thür und ſtürzte ſich auf die Mörder. Mit einem Dolchſtoße lag der Kühnſte leblos vor ihm am Boden, der Andere entfloh. Er erwartete jetzt ruhig die Rückkehr des Barons.

Ker....et erſchien nicht am Abend. Beim Verfolgen des Feindes hatte ihn ein Schuß ſchwer am linken Arme verwundet; doch brachte er, die Wunde nicht achtend, beinahe die ganze Nacht unter ſeinen Soldaten zu. Mit der Verſtärkung, die ihm gerade im rechten Augenblicke angekommen war, beſtieg ſich die Garniſon auf 320 Mann, welches ſelbſt gegen bedeutende Uebermacht die Mühle vertheidigen konnten.

Erſt am andern Morgen kam er zu ſeinem Gefangenen!

Sein Gang war langſam; ſein Blick trübe, ſeine Züge blaß, ſeine Stimme hohl, weniger in Folge ſeiner Verwundung, als wegen der Ungewißheit und Aufregung, in welche ihn die Antwort des Mannes, den er ſich berechtigt glaubte, zu hoffen, verſetzt hatten. „Chur...au," ſagte er, „Sie gaben geſtern Verdienſte vor, die Ihnen meine Achtung ſichern müßten. Dieſe Verſicherung entwaffnete mich; Sie ſind dadurch einer Rache entkommen, die ich für rechtmäßig gehalten hatte. Erklären Sie mir ein Geheimniß, welches ich mir nicht erklären kann: Sie wiſſen, daß ich Lügen zu erkennen und zu beſtrafen weiß. Antworten Sie! Sind Sie der Gemahl der Frau von Ker....et?"

— „Herr Baron," ſagte Chur...au mit vieler Ruhe, „Sie kennen, obwohl fern von Frankreich, die Schändlichkeiten, mit denen man die Sache der Revolution zu entehren geſucht hat. Sie kennen die Verfolgungen, welchen die Gemahlinnen ausgewanderter Edelleute ausgeſetzt waren; ich habe Sie ſchon von den Schändlichkeiten unterhalten, die man in der Saintonge verübte. Frau von Ker....et blieb nicht verſchont; Ihre Abweſenheit, Herr Baron, benutzend, erhob einer der wüthendſten Jakobiner von Saintes ſeine Augen zu ihr. Ich kam zu derſelben Zeit von Paris, wo ich meine Studien vollendet hatte. Mein Vater, deſſen Achtung für Ihre Familie Sie kennen, theilte mir die traurige Lage der Frau Baronin mit und zugleich den Plan, den er zu ihrer Rettung entworfen hatte. Er machte auch Ihrer Frau Gemahlin den Plan bekannt, und beſtimmte ſie, Ihre Scheidung ausſprechen zu laſſen und den Schein einer vorhabenden Ehe mit mir anzunehmen; dadurch, meinte mein Vater, werde ſie gegen alle Nachſtellungen der Art ſicher geſtellt, ſie behalte die Güter des Herrn Barons und um ſie ganz von der Reinheit unſerer Abſichten zu überzeugen, begab ich mich zur Rheinarmee. Niemand wird es wagen, die Gattin eines Vaterlandsvertheidigers zu beleidigen. Dies, Herr Baron, unſere Aufführung, bedauern Sie jetzt noch, den Augenblick Ihrer Rache hinausgeſchoben zu haben?"

Stumm vor Erſtaunen und Bewunderung, kaum athmend, zweifelte Ker....et an ſeinen Sinnen. „Jetzt," fuhr Chur...au fort, „da der Himmel meine Hoffnungen alle noch übertroffen hat, indem er uns hier zuſammenführt, jetzt will ich mein Werk krönen. Es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen die Mittel, ohne Gefahr nach Paris zu kommen, zu erleichtern, dort finden Sie Ihre Gattin und Ihre Tochter..." — „Meine Gattin! meine Tochter!... Gütiger Gott! Es iſt zu viel! Und Sie, mein edler Freund?"... Er konnte nicht vollenden, blaß, zitternd, fiel er in Chur...au's Arme, ihre Thränen vereinigten ſich. —

(Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Während der jetzigen Leipziger Meſſe kam in einer Geſellſchaft das Geſpräch auf den durch die Leipziger Zeitung anzugsweiſe zur Publicität gebrachten, zwiſchen Preußen und Weimar abgeſchloſſenen Handels- und Zollvertrag. Ein Spaßmacher, der von den Verhandlungen näher unterrichtet ſein mochte, äußerte: „Faſt könnte es ſcheinen, als ſeien bei dieſer Gelegenheit dem Weimariſchen Gouvernement Hörner aufgeſetzt worden." — „Warum?" fragte ein Anderer. „Je nun," entgegnete der Erſte, „ſonderbare Weiſe heißt der eine preußiſche Bevollmächtigte, der den Staatsvertrag abgeſchloſſen hat, Eichhorn, und der, welcher die weitern Verhandlungen jetzt fortſetzt, Windhorn!" Bei

Dieſen Worten erhob ſich ein etwas entfernt ſitzender Fremder, mit einigen durch den Dialekt ſich als Thüringer dokumentirenden Redensarten das Geſpräch inſofern ſuppleirend, als er ohne Weiteres einwarf: „Im Ganzen möchte Ihr Witz wohl anwendbar, doch in der Sache die Pointe Weimar nicht ſchädlich ſein, denn jene Herren haben bis Thon (ſo heißt der weimariſche Bevollmächtigte) dazu genommen, der ſchmiegt ſich bekanntlich in alle Formen, bevor er gebrannt iſt.

Schnorr.

Sonette
von Adolar.

I.

Wenn ich das hohe Angeſicht dir ſchaue,
Will mich's, ich ſähe den Abendhimmel dunken;
Denn deine Blicke hell, wie Sterne, blinken,
Dem Firmamente gleicht dein Aug', das blaue.

O! daß ich wär' die ſegensvolle Aue,
Der zum Erblühen ſolche Sterne winken,
Der zum Gedeihn vergönnet iſt zu trinken
Von ſolchen Firmamentes Himmelsthaue;

Da wärt' ein Kranz ſich in der Bruſt geſtalten,
Die jetzt noch ſtarrt von rauhem Winterreife,
Und tauſend Düfte ſie umwogen leiſe,
Und tauſend Blüthen würden ſich entfalten.

Und tauſend Düfte ſie umwogen leiſe,
Und dir, von der ſie Blüth' und Duft erhalten,
Der pranzte dann die Wonnenau zum Preiſe.

II.

Dann lächelt mich wieder, daß du ſeh'ſt die Sonne,
Weil du mir theilſt in Tag und Nacht das Leben.
Geh' ich vor mir dein holdes Antlitz ſchweben,
Dann leb' ich in des hellſten Tages Wonne.

Doch hat dich weg, holdſelige Madonna,
Aus meinem Blick geführt das nah'ſche Leben,
Dann iſt erſchöpft, gelähmet Kraft und Streben,
Und Dunkel ruht auf meinem Lebensbronne.

Ja, wenn nur eines Wölkchens dünner Schleier
Umhüllet deiner Stirne heitern Bogen,
Dann liegt es auf mir wie Gewitterſchwüle.

Nur wenn der Schleier ſank erſt aufm' ich freier,
Wie wenn ein Ungewitter ſich verzogen,
Die Blumenmatten in der Abendkühle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

„Der Bauer als Millionär" hat in Frankfurt a. M., trotz der ſchlechten Aufführung, doch außerordentlich gefallen. — Mad. Franchetti-Walzel, welche mit vielem Beifalle in Braunſchweig Gaſtrollen gegeben hat, befindet ſich jetzt in Berlin, wo ſie auf der Hofbühne auftreten wird. — Wie man ſagt, iſt ſie vom 1. Juli d. J. für Braunſchweig engagirt und das Leipziger Theater verliert demnach auch dieſe ausgezeichnete Sängerin: den Liebling ſeiner Oper.

„Eilt vorbei, was muß, geſchehe —
Fallen ſeh' ich Zweig auf Zweige,
Kaum noch hält der morſche Stamm."

ſagt Borotin in der „Ahnfrau." Bon! — Herr Emil Devrient hat ſeinen Gaſtrollencyclus in Berlin rühmlichſt beendet. — Mad. Walcker geſiel in ihren folgenden Gaſtſpielen ebenfalls noch mehr. — Raupach ſchreibt für Spontini eine Oper. — Wenn's nur keine Agnes von Hohenſtaufen wird. — Blum's neue Oper hat nicht übermäßig gefallen. — Soumet's neues Trauerſpiel „Norma" macht auf dem Odéontheater fortwährend Glück. — Der Schauſpieler Krüger gab in Danzig Gaſtrollen und muß jetzt, da die Cholera ausgebrochen, daſelbſt Quarantaine halten. In Königsberg hat er 20 Gaſtrollen gegeben. — Dem. Herold verläßt die Königſtädter Bühne und iſt in Dresden engagirt. — Meisl hat ein neues Localluſtſpiel: „der Pompadour," geſchrieben. — Wieder iſt ein Schauſpieler Bühnendichter geworden. Herr Neuſtädt in Breslau hat auf einmal drei Stücke geſchrieben. — Dem. Catorina iſt auf Stein getraut worden. —

R. Schnorr.

Miscellen.

" Wie es heißt, wird die "ſche Zeitung von nun an mit Berliner Blau gedruckt werden; nur die Artikel über Polen bleiben ſchwarz. —

— Roſſini's „Belagerung von Korinth" wird in Prag im altgriechiſchen Coſtüme gegeben; es wundert uns, daß man nicht für beide Theile türkiſches vorgezogen hat. —

E. Marxel.

Ehrenbezeigung.

Der junge Violiniſt, Auguſt Pott, Mitglied der königl. Capelle in Hannover, iſt bei Gelegenheit ſeiner diesjährigen Kunſtreiſe in Schweden und Dänemark, wo

er überall eine höchst schmeichelhafte Aufnahme gefunden hat, von der schwedischen Akademie zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt und vom Kronprinzen von Schweden mit einer kostbaren brillantnen Busennadel beschenkt, so wie von des Königs von Dänemark Majestät zum Professor der Musik ernannt worden. T.

---

* * *

Diebitsch ist todt! So meldet ein Zeitungsbericht. — Der Ueberwinder des Balkans unterlag einer kleinen Heldenschar; er — den das Glück unverletzt durch die türkischen Horden trug, färbte Polens Erde mit seinem Blute. — Der klein gescholtne Kampf war sein Untergang. — Sein Talent, sein Geschick hat ihn schnell gehoben —; Schade, daß er in keinem ehrenvolleren Kampfe, für keine edlere Sache gefallen ist. Schade, daß er gegen die Rechte der Menschlichkeit fechten mußte —: er wäre ein größerer Feldherr geworden, kämpfte er für sie. — Die Lorbeeren, welche er sich auf dem Balkan und unter den Mauern Constantinopels gepflückt, welken rasch in der polnischen Frühlingsluft —; kaum bleibt noch Ein Reis, der Grabhügel des Deutschen — der tapfer war und ein treuer Diener seines Herrn, wie alle Deutsche, der aber auch dem fremden Lande und seiner Sache das Schwert lieh, wie alle Deutsche, weil sie kein Vaterland haben —: kaum bleibt also noch ein Reis übrig, seinen Grabhügel damit zu schmücken! —

Polen ist halb gerettet! — denn in der russischen Armee stehen wohl noch mehrere Deutsche, aber kein Diebitsch.

Leicht sei ihm die Erde, er war doch auch ein deutscher Landsmann. —.

Todesanzeige.

Meine Deutschland! Der bekannte Berliner Censor Grano ist gestorben. † † †. Er führte eine gute Scheere und machte Jedem gern einen Strich. Nicht immer aber cum grano salis. Er hat auch uns einmal Liebes und Gutes gethan. — Ein kleines Denkmal ist ihm bereits in dem zweiten Theile der „Löschpapiere" (Hamburg, Hoffmann u. Campe) gesetzt worden. Als ihm der Tod erschien und den Lebenscontract vorhielt, wollte ihn der Herr Censor streichen — da war aber plötzlich — zum ersten Male in seinem Leben — die blaue Tinte in Grano's Feder vertrocknet. — Leicht sei ihm die Erde, er hat manchen Aufsatz an Gedanken leichter gemacht.

Erklärung. Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 21 der „Reisezeitung" bekennt, daß er sich durch die Erzählung einer Scene im Posthause zu D. übereilt hat, indem er sich an einer achtbaren Familie verging; es thut ihm dies leid und er findet sich veranlaßt, dies, als Genugthuung, hiermit öffentlich zu erklären.

Briefkasten.

Den 14 Juni: 1) Mittern. Ztg. 2) Eulenspiegel. 3) Von Schott in Mainz. Der Cornet und Anzeigen. 4) Zeitbilder. 5) Aus D—gsch. zweimal. 6) Aus Brschwg. von H. Wird besorgt. 7) Von D. Niemals. 8) Aus J. bei Dessau. Einiges wird benutzt. 9) Aus Altenburg. 10) Von S. Wäre längst beantwortet worden — aber die Influenza. 11) Von M. abgemacht. 12) Von R. in W—n. Gedichte! und unfrankirt! Kann sie leider nicht benutzen. 6½ gGr. Porto. Was hab' ich davon? — Will aber auf jede andere Art gefällig sein. — Bitte um Prosa. 13) Aus Berlin. D. T.....n. Wird besorgt. 14) Aus Leipzig von D—l. Einiges wird benutzt. Ihre Adresse! 15) Aus Dresden von L—r. Danke, danke! Schreibe Ihnen inzwischen. 16) Von L. B. aus München, Dankbar.

☞ Hrn. B. H—n in Hamburg. Denken Sie an uns — kommen Sie öfter, als bisher! —

Nebst einer Extra-Beilage von Herrn Ernst Fleischer in Leipzig: „Antwort auf eine Frage des Herrn D. Adolph Wagner."

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei F. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 97. Montag, den 20. Juni. 1831.

Die Panduren.

Episode aus den Revolutionskriegen.

(Fortsetzung.)

4.

Wir würden vergebens versuchen, die Umwälzung und Veränderung, welche in den Ideen des Barons vorging, zu beschreiben. Gefühle vermag keine menschliche Sprache, keine Feder zu schildern. Nur der kann ähnliche Augenblicke haben, dem am Fuße des Schafots, das er besteigen will, vor einem versammelten ganzen Volke Begnadigung gebracht und seine Unschuld ausgesprochen wird.

Man stelle sich nur Her... von Kor....et's Lage vor! Man denke sich einen Geächteten, der verurtheilt ist, Alles, was ihm theuer ist, zu hassen, an der Tugend seiner Gattin zu zweifeln, durch die Verzweiflung in eine Rotte von Räubern geworfen; man denke sich diesen Mann, immer edel, großmüthig und mitleidig in seiner Verzweiflung, wie er mit einem Male erfährt, er sei Vater und die Mutter seines Kindes habe nie aufgehört, seiner Liebe und Achtung werth zu sein. Noch einmal, die Schilderung eines solchen Bildes übersteigt unsere Kräfte.

Von diesem Augenblicke an verlor sich jener Haß, den er mit so vieler Sorge genährt hatte. Seine Gedanken beschäftigten sich wieder mit Frankreich, wo seine Gattin, seine Tochter und eine glückliche Zukunft seiner warteten. Seine Ungeduld machte ihm den Aufenthalt unter den rohen Menschen, wohin der Aerger ihn getrieben hatte, unerträglich, und er beschloß, sich zu entfernen.

Ihr Anblick machte ihn verdrießlich. Seine empfangene Wunde begünstigte den gefaßten Entschluß, und bat ihm einen ehrenvollen Vorwand, sich zurückzuziehen. Aus Mangel an gehöriger Vorsicht und Ruhe, war sein Arm sehr angeschwollen; der Brand fing an sich zu zeigen, und die Kugel war noch nicht herausgehoben.

Unterdessen kam ein Stabsofficier an, um die Mühle zu besichtigen. Er war mit der Mannszucht der Rothmäntel und den durch ihren Commandanten getroffenen Einrichtungen höchst zufrieden, überhäufte

dieſen mit Liebkoſungen und ſorderte zugleich, daß er mit ihm in's Hauptquartier zurückkehrte: „ich muß darauf bedacht ſein," ſagte er verbindlich, „einen ſo verdienten Officier zu erhalten, und kann Sie nicht hier laſſen. Ihre Wunde erfordert Sorge und Ruhe. Sie gehen alſo mit mir!" Dieſer Vorſchlag wurde von dem Baron gern genehmigt; er war mit ſeinen Planen völlig einverſtanden. Alſo reiſ'te er mit dem Officier und Chur...au, den ihm jede Minute theurer machte, ab.

Nach der Ankunft in Langendorf unterrichtete er den Feldmarſchall Blumenſee von der glücklichen Veränderung ſeiner Verhältniſſe; dies machten ihm die Gratulationen und die beſondere Achtung, mit der ihn Herr von Blumenſee behandelte, zur Pflicht. Dieſer wünſchte, daß ihm der Hauptmann Chur...au vorgeſtellt würde. Nachdem er dem jungen Officier die Bewunderung, welche deſſen Betragen ihm einflößen mußte, gezollt hatte, ſagte der Feldmarſchall hinzu: „Menſchen, wie Sie, finden in ihrem Herzen die Belohnung für ihre Handlungen; ich will alſo ihre Beſcheidenheit auch durch verdiente Lobſprüche nicht beleidigen. Erinnern Sie ſich aber immer daran, daß Sie auf meine Fürſprache rechnen können, ſo lange Sie ſich in der Nähe der Armee und in den Ländern des Reichs befinden."

Noch blieb es dem Baron übrig, dem Feldmarſchall ſeinen Plan, nach Frankreich zurückzukehren, mitzutheilen. Es war dies nicht leicht und Ar...au ſtockte mehrmals, ehe er ſich offen erklärte. Gleich bei den erſten Worten unterbrach ihn Herr von Blumenſee, um ihm abzurathen; und in der That konnte der Chef der Armee nicht ohne Bedauern die Entfernung eines ſo ausgezeichneten Officiers mit anſehen; von der andern Seite hegte er auch als Freund Beſorgniſſe für den Mann, deſſen perſönliche Eigenſchaften ihn ſehr intereſſirten, abgeſehen von ſeinen militäriſchen Dienſten. Aus dieſem doppelten Grunde ſuchte der General den Baron von ſeinem Vorhaben zurückzubringen; er ſchilderte ihm mit Lebhaftigkeit das in Frankreich herrſchende Blutſyſtem und die Gefahren eines Emigranten beim Ueberſchreiten der Grenze; „und das," ſagte er, „iſt noch nichts gegen die Gefahren, die im Innern des Landes Ihrer warten! wie wollen Sie ſich den Nachforſchungen, die der Comité für das öffentliche Wohl anſtellen wird, entziehen? In welchem Winkel der Erde kann ein Emigrirter, Officier der Condéſchen Armee, einen Zufluchtsort zu finden hoffen? will der Baron Ar...au unter ſeinen ehemaligen Soldaten einen Angeber ſuchen?"

Dagegen zeigte er ihm, wie er Ruhe und Glück in Oeſtreich, unter der väterlichen Regierung ſeines Kaiſers finden könne; „ich will Ihnen nicht gerathen," ſagte er zum Schluſſe, „in Dienſten zu bleiben; Sie haben für die Sache Ihres Königs genug gethan; aber warten Sie ſo lange, bis günſtigere Ereigniſſe Ihnen den Weg nach Frankreich öffnen. Alles verkündet die Nähe dieſer Zeit; die Parteien ermüden in ihrer Wuth!"

Allein weder die Beſorgniſſe des Feldmarſchalls, noch deſſen Hoffnungen konnten den Baron Ar...au erſchüttern. Er bemühte ſich, ſeine Dankbarkeit für die Güte des Herrn von Blumenſee dieſem auszudrücken; allein er erwiderte, daß ſein Herz ihn alle Hinderniſſe würde überſteigen laſſen. „Die Sache iſt zu ſchön," rief er aus, „um entfernte Gefahren dabei zu berückſichtigen; überdies wird die Gnade des Himmels die Anſtrengungen und Opfer eines Gatten und Vaters ſegnen." — „Dies iſt die Sprache der Leidenſchaft," ſagte der Feldmarſchall, „es iſt an mir, der Sprache der Vernunft Gehör zu geben." Und er bemühte ſich noch einmal, den Vorſatz des Barons zu erſchüttern. „Nehmen mich, Ew. Excellenz," ſprach Chur...au darauf, „ich ſchmeichle mir alle Schwierigkeiten zu heben; die Rückkehr des Herrn von Ar.....au nach Frankreich ohne alle Vorſichtsmaßregeln würde ſeine Geſangenſchaft nach ſich ziehen oder ihn wohl gar der Todesgefahr ausſetzen; allein, wäre es nicht möglich, ihn entweder vom Kriegsſchauplatze unter meinem Namen und mit der Uniform der Legion Bisen in ein Gefangenhaus zu bringen. Die Entfernung von den Niederlanden läßt mir die Vorausſetzung zu, daß dort kein Franzoſe die Identität des vorgeblichen Chur...au beſtreiten oder ableugnen könnte. Inzwiſchen werden alle unſere Armeecorps ſehr bald zu Bataillonen von Freiwilligen organiſirt werden. Dieſe Verſtärkung hat denn nicht die geringſte Gefahr, weil die Legion, der ich angehören, aufgelöſet haben wird, zu beſtehen, ehe der Herr Baron in einem Auswechſelungsvertrag begriffen ſein wird."

(Fortſetzung folgt.)

Stärke der ruſſiſchen Armee.

1) Kaiſerliche Garde. Beſteht aus acht Infanterieregimentern, acht Cavallerieregimentern, drei Schwadronen Koſaken, drei Bataillonen Sappeurs, berittenen Schmugglern und reitender Artillerie; im Ganzen 29,200 M.

2) Linieninfanterie. Hundert ſieben und zwanzig Grenadier-,

Transport	29,200 M.
Jäger- u. Jägerregimenter. Sechs und dreißig Bataillone Garnisonstruppen. Zusammensumme	281,800 „
3) Cavallerie. Sechzehn Kürassierregimenter. Zwei und funfzig Regimenter Dragoner, Husaren, Ulanen und Jäger. Acht und dreißig Kosakenregimenter. Unregelmäßige Cavallerie achtzigtausend Mann. Zusammen	166,000 „
4) Artillerie. Sechzig Belagerungsgeschütz-Compagnien. Sechzig Compagnien Feldgeschütz. Zwei und zwanzig reitende Artillerie. Vier und dreißig Schanzgräber-, Pontonier- und Garnisons-Artilleriecompagnien. Zusammen	44,300 „
5) Extraordinär. Ohne genauere Angabe im Ganzen, wohl den Offizier von der verschiedenen Corps	20,000 „
Summe der Armee	670,300 M.

Rechnet man nun noch gegen 200,000 Mann der letzten Landwehrgeneration, so findet man eine Gesammtmasse von 870,000 Mann gegenwärtig unter den Waffen.

Diese ganze ungeheure Streitmasse ist in acht Armeen, und jede derselben wieder in verschiedene Corps getheilt. Die Garde unter Wichori, die Cürassiere unter Diebitsch, die Grenadiere unter Sacken, die Infanterie unter Constantin, die Cavallerie unter Pahlen, die Artillerie unter Lieven, die Pionniercorps preußisch unter Tolbot. Zu den Umgebungen von Petersburg und Moskau stehen zwei Reservecorps.

Von einer Hauptsumme sind jedoch abzuziehen: die türkische polnische Armee von beiläufig 50,000 Mann, welche die Waffen gegen Rußland gewendet, und auf Seite dieses letztern eine Truppenentwickelung von 160,000 Mann veranlaßt haben. Berechnet man noch, daß mehrere Puncte des russischen Reichs, wie Georgien, die Krimm, Asow, Finnland, Lithauen, Wolhynien, Sibirien u. dergleichen nicht von den dort befindlichen Truppen entblößt werden können, theils der russischen Eigenthümlichkeiten halber, theils der in denselben herrschenden Mißvergnügten wegen, so überzeugt man sich, daß von 870,000 Mann kaum noch 300,000 zu einem ernsthaften Kriege übrig bleiben, wie sich das schon 1813 ergeben, wo selbst dem russischen Cabinet noch die deutschen Contingente zu Hülfe kommen mußten, um diese Massen in Bewegung zu setzen.

Auflösung der Charade in Nr. 93: Abtheilung.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg im Mai 1831.

„Ich überlasse mich, o Freier, deinen Bitten. — Gehorche deinem Herrn! Er liegt sich deinem Willen."

So singt Bürger ein langes Gedicht an, ich will mit diesen Worten einen langen Brief beginnen. Der Leser wird das lange gern entschuldigen, nur nicht das Langweilige. Aber, lieber Mai! ganz Bremen ist langweilig seit die Gottfried nicht mehr ist. Als diese Frau noch lebte, da war noch Leben in der Stadt, da hatten die Leute noch etwas zu reden, da fragte eine Neugierde die andern, und welche Neugierden!! Vorgestern hatte sie sich vorgesetzt wollen; gestern hatte sie das Vorgesetzt gewesen: heute war sie todt; morgen wollte sie ihrem Freund H. (nicht H., wie im „Komet" steht) noch einmal schön, und übermorgen, ach! da wußte man noch nehmal nicht von dem, was sie noch wollte, und was sie nicht wollte. Keine Dienstbotenstadt war ohne Mad. Gottfried, kein Diner ohne Mad. Gottfried, und kein Spaziergang wurde ohne sie gemacht. Wo zwei oder drei beisammen waren, da war Mad. Gottfried die dritte oder vierte. Der ganze Tag und die halbe Nacht gehörten der einzigen Frau an. An dem schönsten Sonntage, da war man vollends Herr Mann voll von der armen Person, und was hatte sie an diesem Tage noch Alles gewollt! Ein Paar neue Schuhe, einen Spaziergang zum Kaffehaus, ein Paar schwarze Glacéhandschuhe an der Hand, eine Kutsche zum Fahren u. s. w. Kurz diese Frau hatte heute so das Gebot: „Du sollst nicht lügen," satt, und Niemand durfte man sagen: die Zeitung ist die Mutter der Lüge. Es wurden nicht allein heute verkauft von der Frau, sondern es hatte sich auch ein Frauenzimmer den Tod von dieser Geschichte *). Eine Stadt ist auf dem Dominoste, was übrigens vorher gesagt worden ist, und in dem Hause, wo sie gewohnt hat, existirt sie schauderlich als Mad. Kumpf ohne Kopf, in schwarz und weiß, wie die Gerichtsstuben getrauet. In Hamburg weiß man, daß gegenwärtig hier in jedem Stubenwinkel eine Gottfried sitzt, darum sieht sich auch Alles, was Beine hat, vor, und hungert lieber, als daß es sich vorgesehen hätte: ja, es ist sogar der Vorsicht gemacht worden, in der neuen Bremer Constitution den Worten eine Lücke zu

*) Es ist die Wahrheit, daß die Dienstleute, und die Gottfried auch vom Nichtsthun krank sind. Abwechselig wurde auch an diesem Tage einer Frau Gott entgeht, kommt, daß sie Mann, der sie entbehren soll, auch einigen Tagen von Grimm sieht.

verbieten, aber bis dieſe in's Leben tritt, können noch viele Erfahrungen geſammelt werden, da alle Perſonen, die ſchnell ſterben, immer vergiftet —ſein ſollen.

Daß bei ſo höchſt wichtigen Acten das Theater nicht vergeſſen worden wäre, hätte man „Madame Gottfried" von Weiſſenburg aufgeführt, und daß die Schauſpielerin, welche dieſe Rolle oder vielmehr das Gift gut gegeben hätte, beſonders wenn ſie vom Teufel recht natürlich geholt worden wäre, daß dieſe Schauſpielerin dreimal herausgerufen worden, und dieſe Vorſtellung die Direction aus allen Verlegenheiten geriſſen hätte, bedarf keiner Erwähnung. Aber nun ſoll ein neues Abonnement gemacht werden, erſt zu 48 Vorſtellungen, dann zu 12, und jedes Billet iſt beinahe um die Hälfte des Preiſes heruntergeſetzt, dabei geht die Direction ſogar noch ſelbſt zu den Leuten in's Haus und erſucht ſie, doch zu unterſchreiben, aber

„Ach ſie theilten meine Klagen,
Und ſie theilten meinen Schmerz."

Die Luſt zum Theater iſt nun einmal vorbei, was theils das ſchöne Wetter, die alten Stücke, und theils das mangelhafte Perſonal verurſacht hat, dies letztere war ſogar ein Schauſpieler ſo frei, vom Theater aus zu beſtätigen, er meinte: „mit ſo unbedeutenden Mitgliedern könne kein Quodlibet aufgeführt werden." Dieſe merkwürdige Aeußerung mußte das Publicum von einem Schauſpieler hören, der herausgerufen wurde. In jeder Woche fällt übrigens etwas Merkwürdiges vor, und fällt einem auch nur der Vorhang vor die Naſe. So kam z. B. Hr. Paulmann vom kurfürſtlichen Hoftheater zu Caſſel und gab Gaſtrollen, die ſehr beſucht waren, aber ſein Benefiz blieb unbeſucht, darob hätte er am andern Tage wahnſinnig werden können, wenn er nicht kurz vor Anfang der Vorſtellung krank geworden wäre, ſo mußten dem „die Schleichhändler" in aller Eile mit dem „Bear" durchgehen. „O Vorſtellung, dein Name iſt Kiekbuſch!" — „Der Alpenkönig und der Menſchenfeind" von Raimund, iſt zum Benefize des Hrn. und der Mad. Lemke über die Bretter geſchritten und hat gefallen. Hr. Lemke wurde bei der zweiten Vorſtellung gerufen, er nahm einen herzlichen Abſchied von Bremen, wir hoffen ihn aber noch zu behalten. Die Ehre der Direction, nur Luſtſpiele und Opern zu geben, gehört zu den frommen Wünſchen und könnte nur dann Beifall finden, wenn ganz vorzügliche Schauſpieler auftreten würden, deren Zahl bis jetzt aber noch nicht weit über Null reicht, denn außer den Herren Beckmann, Köſter und Boje dem Einzigen, dürfte jetzt wenig Bedeutendes mehr zu finden ſein. Ein Hr. Krüger, der die gute Gewohnheit beſitzt, ſich ſelbſt zu applaudiren mit höchſt eigenen Händen, wurde zwar engagirt, brachte aber außer ein Paar kunſtvoll wattirten Unterhoſen nichts Künſtliches von Berlin (?) mit, und geht daher ſpurlos, obgleich mit ſtarken Beinen, an uns vorüber. Viel Gutes verlieh uns, wir dürfen mit Schiller ſagen:

„Das Gute räumt den Platz dem Böſen
Und nur die Boje's wollen fort."

Mad. Boje-Brüning, die Gewaltige, iſt übrigens nicht mehr, ſie hat uns Alle, und ihr kaum einjähriger Gemahl hat ſie allein verlaſſen.

„Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt in's Leben wild hinaus ꝛc."

(Beſchluß folgt.)

In der „Dorfzeitung" ſteht folgende Anfrage: „Wo, im ſüdlichen Deutſchland, am Rhein, Main, Neckar, oder auch an der Donau, jedenfalls an einem ſchiffbaren Fluß oder See iſt die ſchönſte Gegend, das angenehmſte Klima, die größte Wohlfeilheit beſonders in Anſehung eines guten Weins? wo baut man am wohlfeilſten Häuſer [1])? wo lebt man ſocial [2]), wo iſt man tolerant in Bezug auf Religion und Stand [3])? wo hat man gute Wege [4])? wo zahlt man keine Capitalſteuer [5])? wo hat man bei Ausbruch eines Krieges am wenigſten zu befürchten [6])? Mit einem Worte, wo lebt man wohl am glücklichſten [7])? oder welche Gegend vereinigt die meiſten Vorzüge?" —

Antworten.

1) In der Luft.
2) Im Himmel.
3) Im Grabe.
4) Im Himmel.
5) Im Himmel und unter der Erde.
6) Auf dem Montblanc, im Himmel und im Grabe.
7) Im Himmel oder in Frankreich; denn es heißt: er lebt wohl, wie Gott in Frankreich. D. R.

Berichtigung.

Der „norddeutſche Courier" von Wolfg iſt in Berlin nicht verboten, wie wir im „Komet" auf Veranlaſſung einer Mittheilung angaben — nur die poetiſchen Reden des genannten Dichters unterliegen einem ſolchen Schickſal. — Wornach ſich zu achten. — „Par la grâce de Dieu" etc. Buſorius.

Ehrenbezeigung.

Der König von Preußen hat vor einiger Zeit die Gnade gehabt, unſerm Gaſtwirth Marx, als Zeichen ſeiner Werthſchätzung, eine Vaſe aus ſeiner Porzellanmanufactur zu Berlin zu überſenden. Die Vaſe, einen Fuß im Durchmeſſer, iſt höchſt geſchmackvoll gearbeitet, alle Verzierungen ſind ſtark vergoldet und die beiden Seiten mit in Gouache-Manier gearbeiteten Landſchaftsgemälden geziert.

Hamburg, Juni 1831. —s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 98. Dienſtag, den 21. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Dieſer ſo einfache und doch ſo gut gefaßte Plan ſetzte Herrn von Wurmſer ſelbſt in Erſtaunen; man konnte auch bei genauerer Prüfung nicht einen kleinen Einwurf machen; ſchnelles Gelangen zum Ziele der Wünſche, völlige Sicherheit, Leichtigkeit der Ausführung; Alles fand ſich hier vereinigt. Die lebhafte Einbildungskraft Chor...au's erſann bald noch ein Mittel, den glücklichen Erfolg des Vorhabens noch ſichrer zu ſtellen. Er bat den Feldmarſchall um die Erlaubniß, ſeinem Oberſten zu ſchreiben, um ihn von der Art, wie er dem Tode entronnen ſei, zu unterrichten. Herr von Wurmſer billigte eine Maßregel, die in das Intereſſe des Barons einging, und damit Alles paßte, ſchrieb dieſer ſelbſt unter dem Namen ſeines Freundes, und was ihm dieſer in die Feder gab.

Nach einigen näheren Beſtimmungen über die Mühle, die Mittel, ſie zu vertheidigen, den Angriff der Rothmäntel, fügte Chor...au Folgendes hinzu: „Alle ſind unterlegen! meine braven Cameraden, alle! Doch ihr Leben iſt theuer bezahlt! der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich den Tod der Gefangenſchaft vorgezogen hätte, wenn mir nicht die Hoffnung aufgegangen wäre, jene zu rächen und mein Blut auf's Neue für mein Vaterland zu vergießen.“

Ein anderer Brief ſollte die Bürgerin Chor...au von den Schickſalen ihres Gemahls unterrichten; der Baron ſchrieb auch dieſen:

Langlandel, am ... September 1793.

„Meine theure Clementine!

Ich bin von den öſtreichiſchen Truppen gefangen genommen worden! Dieſes Ereigniß wird Dein Herz betrüben, weil es uns auf unbeſtimmte Zeit trennt! Doch ſei Dir der Umſtand ein Troſt, daß ich nur der Uebermacht gewichen bin; alle meine Cameraden ſind als Helden geſtorben, ich ſelbſt bin nur durch ein Wunder gerettet worden. Frankreich kann ſich von dem Muthe und der Vaterlandsliebe ſeiner Söhne Alles verſprechen! Theile meinen Brief den Mitgliedern des Comité für

das öffentliche Wohl mit; er kann Dir vielleicht nöthig ſein, im Falle der Noth Hilfe zu verlangen.

Es wäre überflüſſig, Dir Sorge für unſere Tochter anzuempfehlen; erzähle ihr oft von ihrem Vater; verſäume auch nicht, meinen guten Eltern zu ſchreiben und ſie zu bitten, daß ſie zu Dir kommen; ihre Gegenwart wird Deinen Schmerz mildern! Lebe wohl! ich weiß noch nicht, wo ich die Zeit meiner Gefangenſchaft zubringen werde; doch hoffe ich, ſie werde nicht lang ſein, und ich ſelbſt werde bald mein theures Vaterland und die Gegenſtände meiner Liebe wiederſehen.

Ewig Dein Chor...au.

An die Bürgerin Chor...au in Paris."

Der exaltirte Ton dieſer beiden Briefe und die Details, welche ſie enthielten, mußten nothwendig zu einem guten Erfolge der Unternehmung des Barons beitragen; der Feldmarſchall ſelbſt weiſſagte nur Gelingen und beauftragte einen Trompeter ſeiner Garde, ſie den Vorpoſten der franzöſiſchen Armee zu überbringen.

Dieſe Liſt hatte in der That den gewünſchten Erfolg; der Commiſſair der Rheinarmee lobte die Geſinnungen des Patriotismus in dem Briefe, der an die Bürgerin Chor...au gerichtet war und ließ dieſen gleich an den Ort ſeiner Beſtimmung abgehen. Frau von Ker....et erkannte augenblicklich die Handſchrift ihres Mannes; das Uebrige war leicht zu errathen. Ihr Herz ſchloß ſich der Hoffnung auf und, um den Augenblick der ſo gewünſchten Vereinigung zu beſchleunigen, ſtellte ſie den Brief dem Comité für das öffentliche Wohl zu, welcher befahl, daß derſelbe im Büreau des Kriegsminiſteriums zu den Nachrichten über Verdienſte niedergelegt werden ſollte.

5.

Seitdem durch Chor...au's Aufopferung der Baron mit der Welt verſöhnt war, ſchien ein neues Leben für ihn begonnen zu haben. Es iſt für eine Seele, die der Erhebung und Großmuth fähig iſt, eine wahre Strafe, die Menſchen zu haſſen oder zu verachten; einmal dieſer Haß, die lange Zeit auf ſeinem Herzen gelegen hatte, ledig, athmete der Baron freier. — Er verließ bald Langkandel und begab ſich nach Bordeiroth, dem Hauptquartier des Prinzen Condé; hier ſah er ſeine alten Freunde wieder, welche die große Veränderung, die in jeder Hinſicht mit ihm vorgegangen war, gar nicht begreifen konnten; er war nicht mehr der wilde Miſanthrop, der nur an Vernichtung und Verderben dachte, der in ſeinem Geiſte nur düſter, ſchwarze Gedanken bewegte; es erſchien wieder in ihm der liebenswürdige Franzoſe. Sein Umgang mit Chor...au hatte in der That zu dieſer neuen Charaktergeſtaltung ſehr viel beigetragen; doch noch immer wandte er ſich im Geiſte von Bordeiroth weg nach Frankreich; auf einem Plane von Paris zeigte er ſeinem Freunde die abgelegene Wohnung ſeiner Gattin und Tochter.

„Hier athmet ſie! hier erwartet ſie mich! In dieſem Augenblicke vielleicht durchlieſ't ſie meinen Brief aus Langkandel. Ihr Herz hat gewiß die unſchuldige Liſt entdeckt; ſie zeigt den Brief meiner Tochter, ſie erzählt dieſer von ihrem Vater, von dem edelmüthigen Freunde, dem ſie ſo viel verdankt; vielleicht lehrt ſie die Kleine, die Züge meiner Hand leſen?!"

(Fortſetzung folgt.)

Noch ungedruckter Brief Gellert's.

L., den 13. December 1759.

Liebſter Herr Lieutenant!

Auch wenn Sie fehlen, fehlen Sie noch fromm; und ſo wenig ich die Größe Ihres Fehltritts verringern will; ſo iſt doch die Größe der Reue, die Sie empfinden, eben ſo gewiß ein untrüglicher Beweis eines guten Herzens, als die That ein Beweis Ihrer Schwachheit iſt. Ja, liebſter Freund, ein bewilligter Duell iſt eine Empörung wider Gott, und der Ihrige iſt es nicht weniger; allein er hat doch in Anſehung ſeines Urſprungs etwas, das ihn vielleicht von allen Duellen in der Welt unterſcheidet. Sie geriethen in eine gewiſſe Hefftigkeit, weil man Sie in dem Gottesdienſte ohne dringende Noth ſtörte; und dieſer Eifer, der im Grunde nichts, als rühmliche Tugend iſt, verleitete Sie, hitziger zu reden, als Sie gegen einem Vorgeſetzten hätten reden ſollen; eine Uebereilung, deren nur die beſten Menſchen fähig ſind. Hätte der Major, wer er auch ſeinem Charakter nach iſt, die Quelle Ihrer Hitze ſehen können: ſo würde er Sie bewundert und heimlich geliebt, nicht aber beſchimpft und bis zum Duelle gereizt haben. Dieſe Urſache Ihres bezeugten Unwillens und des daraus entſtandenen Duells macht mir Sie mitten auf dem mörderiſchen Kampfplatze, den das Gewiſſen und die Religion verabſcheut, bald bedauernswürdig, bald ehrwürdig. Genug, ich preiſe Gott mit Ihnen, daß er Sie ſo barmherzig bewahrt und Ihnen das Leben zum zweiten Male und ſelbſt in dem Augenblicke, da Sie es verachteten und ſo gefährlich verwundet wurden, geſchenkt hat. So hoch der Himmel über der Erde iſt, läßt er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürch-

ten, auch in der Stunde, wenn ſie fallen. Erheben Sie ſich nunmehr Ihres neuen Lebens, mein frommer Freund, und ſtehen Sie von Ihrem Falle mit neuer Stärke und größerer Wachſamkeit auf, und danken Sie Gott durch Demuth und Liebe. Ich weiß es gewiß, Sie werden nie an Ihr verſchergtes Leben denken, ohne zu wünſchen, daß Sie ſich ſeiner durch immer neue und größere Tugenden möchten würdig machen können; und wenn Sie es dereinſt für die Ehre Gottes und das Vaterland aufopfern ſollen: ſo erinnern Sie ſich, daß es Ihnen der Herr des Lebens zu dieſem rühmlichen Opfer gefriſtet hat. Im Duelle ſterben — — Gott, welcher ſchrecklicher Gedanke! Aber in ſeiner Pflicht chriſtlich ſterben, o das iſt Ehre und Leben und Seligkeit. Bitten Sie nicht vom Neuen um meine Liebe und Freundſchaft; ich liebe Sie noch eben ſo ſehr, als ehedem; ja, ich liebe Sie nur deſto mehr, je mehr ich bei der ſo ſchrecklichen Begebenheit die Aufrichtigkeit Ihres Herzens und die Empfindlichkeit Ihres Gewiſſens habe kennen lernen. Du und viele Andere, ſo dachte ich bei mir ſelbſt, als ich an das Ende Ihres Briefs kam, du und viele Andere, die nie duelliert haben, noch duelliren werden, ſeid dennoch nicht ſo fromm, als dieſer Soldat. Ihr Brief, mein guter —, iſt ſo vortrefflich, daß ich ihn größtentheils meinen Zuhörern in dem Collegio, wo ich von den Briefen rede, vorgeleſen habe. Erſchrecken Sie nicht über dieſe Nachricht, ſondern laſſen Sie ſich dieſelbe vielmehr lieb ſein. Sie ſind durch Ihren Brief und durch Ihr Beiſpiel vielleicht vielen jungen Herren ein unvergeßlicher Lehrer geworden und vielleicht ſollte Ihre böſe Sache dieſen glücklichen Erfolg noch ſich ziehen. Sie können mir's leicht zutrauen, daß ich Ihren Namen und den Ort Ihres Aufenthalts verſchwiegen habe.

Nun ſollte ich nach Ihrem Verlangen noch von mir ſelber reden; aber ich will es in dieſem Briefe nicht thun. Es ſoll der Inhalt des künftigen ſein. Genug, ich bin nicht ſo krank, daß ich nicht meine gewöhnlichen Arbeiten verrichten könnte; aber auch nicht ſo geſund, daß ich ſie glücklich und willig genug verrichten könnte. Allein, wie auch meine Umſtände beſchaffen ſein mögen: ſo habe ich doch Urſache vor tauſend Andern zufrieden und dankbar zu ſein; denn wie viel Unglückliche macht nicht der Krieg allein, deſſen Laſt ich doch nur wenig fühle! Leben Sie wohl, liebſter Freund, und treten Sie vollkommen hergeſtellt in das neue Jahr und durchleben Sie es ruhig und wie Sie vor Andern thun, fromm. Ich umarme Sie freundſchaftlich und bin zeitlebens der Ihrige.

Gtrt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Mai 1831.

(Beſchluß.)

Die Oper iſt in dieſem Augenblicke ſehr gut beſetzt, aber durch Künſtler, die uns wieder verlaſſen, Herr und Mad. Ulrich aus Leipzig ſind nämlich hier. Beide traten im „Othello“ auf und ernteten reichen Beifall. Im zweiten Acte wurde Herr Ulrich einmal mit rauſchendem Applaus entlaſſen, und als er gleich darauf zurückkam, mit einem Bravo empfangen, daß unſer Tenoriſt, der eben auf der Bühne ſtand, die Maulſperre — ſalva venia — bekam und ſtecken blieb. „Othello“ mußte „auf allgemeines Verlangen“ wiederholt werden, nachdem Herr Ulrich zuvor noch den Georg in der „weißen Frau“ geſungen hatte. Statt aller weiteren Lobeserhebungen wird mir die Redaction erlauben, hier ein Gedicht mitzutheilen, das in dem hieſigen vielgeleſenen „Unterhaltungsblatte,“ redigirt von Hoffmann, an beide Künſtler erſchien, und das von der Achtung zeugt, die Beiden ſowohl auf der Bühne, als im Privatleben zu Theil wurde:

Die Melodien Eurer Lieder,
Ach, wie entzücken ſie mein Ohr!
Wo hör' ich dieſe Töne wieder,
Wann lauſch' ich wieder wie Euer?

Ihr eilt hinweg, Ihr dürft nicht weilen,
Das Schickſal ruft Euch fort von hier.
O könnt ich, Theurer! mit Euch eilen,
Dann lichten ſchön're Zonen mir.

Der Wunſch kann nicht verwirklicht werden,
Nur die Erinn'rung bleibet mein.
Drum, wo Ihr wandelt hier auf Erden,
Wird meine Seele um Euch ſein.

Und wo Ihr weilt in welchen Fernen,
Es wehe Wonn' und Mild Euch an,
Ich trage freudig zu den Sternen
Ein Lied für Euch, wie ich es kann.

So gute Menſchen zu entfernen,
Wer böte ſeine Kraft nicht dar?
Wer wird dem ſein Talent nicht weihen,
Der freundlich ſtets und gütig war.

Lebt wohl und lebt Euch wiederſehen,
Wo Jeder Euch ſo gerne ſah.
Lebt wohl und athmet Wohlergehen,
In allen Ländern fern und nah.

Zu euch und sein auf allen Wegen,
An allen Zeiten, Liebevoll
Kommt jeder Freundlichkeit Euch entgegen, —
Dies meine Wünsche. — Lebet wohl!!!

Herr und Mad. Ulrich gaben „die Stumme von Portici“ zu ihrem Benefiz, beide Künstler gefielen abermals sehr, Herr Ulrich wurde hervorgerufen. Am Sonntag darauf sollte diese Vorstellung auf Verlangen wiederholt werden, wenigstens hatte das Publicum die Hoffnung — mein, Mad. Krahe allein wurde eine gute Hoffnung zu Theil und diese Hoffnung war Schuld daran, daß Mad. Boje-Brüning die Stumme geben mußte. Das undankbare Publicum hatte Mad. Krahe nicht ein einziges Mal applaudirt und ihr Spiel war doch so human gewesen, daß auch ein ehemaliger Mehlwurm davon nicht hätte erwachen können. Mad. Brüning wurde mit Applaus empfangen, sie spielte heute ihre Rolle mit vielem Fleiße. Mad. Eggers sang heute die Elvira, sie gefiel nur theilweise. Im vierten Acte kam sie brennend in Masaniello's Hütte, sie wußte sich beim Anfange zu weit in's Feuer begeben haben, denn die ganze Rückseite ihres Körpers stand in vollen Flammen. Den Abend führte sie in die Coulissen zurück, wo sie, ohnmächtig, durch einer Helfen Hand vom Feuer befreit worden sein soll. Mad. Ulrich hatte die Gefälligkeit, die Partie eilig zu übernehmen und wurde vom Publicum für diese Bereitwilligkeit mit „Bravo“ empfangen, übrigens wurde die Oper doch auf eine Viertelstunde unterbrochen.

Ehe ich meinen Brief schließe, muß ich noch ein paar Worte an den „einen Bremer Bürger,“ der in der „Abendzeitung“ über meine Correspondenz-Nachrichten berichtet, richten:

„Wer bist du, Mensch, und wer bin ich?“

Wer ich bin, weiß der Bremer Bürger nicht, denn er sucht mich auf Bierbänken und in Weinkellern, und daß er mich nicht gefunden hat, beweist sein Brief, der meinem Charakter nicht im Geringsten beeinträchtigt. Was den Inhalt meiner Briefe betrifft, so sieht man auf den ersten Blick, daß sie ganz mit dem des „einen Bremer Bürgers“ übereinstimmen, und folglich wohl keine Lügen sein können. Er sagt, Herr Pantmann habe hier sehr gefallen, dasselbe habe ich berichtet; er schreibt, Mad. Eggers habe theilweise gefallen, dasselbe habe auch ich geschrieben. Meine Unwahrheiten, die ich berichtet haben soll, hält er mir nicht vor, warum aber? Die Redaction weiß mit Gewißheit, daß ich nur die Wahrheit schreibe, und daß ich das, was ich nicht gewiß weiß, mit Stillschweigen übergehe. Dabei richte ich mich so viel wie möglich nach der Stimme des Publicums, denn ich bin so verständig einzusehen, daß mein Urtheil allein nicht immer das richtige sein kann. Eben so wenig bin ich von dem Style meiner Briefe und von meinen Witzeleien eingenommen, so daß ich mich jetzt schon genöthigt sehe, die Redaction zu bitten, meine Aufsätze zu verbitten. Ueber meine Persönlichkeit weiß die Redaction so viel, daß sie es zu jeder Zeit wagen darf, Nachrichten von mir aufzunehmen. Ich erwarte übrigens von der Redaction der „Abendzeitung,“ daß sie meine Erwiderung auf den Aufsatz „eines einzigen Bremer Bürgers“ aufnimmt, wenn sie in den Augen des deutschen Publicums als „unparteiisch“ erscheinen will.

— t.

Miscellen.

• Die „Dorfzeitung“ sammelt Geldbeiträge für die Polen, welche zahlreich eingehen. Unter Andern sendete eine gestorbene, aber kinderreiche Wittwe 1 Fl. und versicherte, „noch nie habe sie es so schmerzlich gefühlt, daß sie arm sei, als jetzt; Gott möge die kleine Gabe tausendfach mehren.“ — Ihr Leipziger Kaufleute rührt euch!

— Endlich ist die Mündung des Niger durch die Herren Lander, zwei Engländer, entdeckt worden. Er ergießt sich in die Bucht von Biafra. — Die Leipziger geschätzten „Blätter aus der Gegenwart“ (Baumgärtner) bringen diese Nachricht zuerst in Deutschland zur öffentlichen Kenntniß. Die „London Literary Gazette“ vom 29. Mai enthält einen Brief des Captain Fisher vom Schiff Athol, vom 2. Februar, der diese merkwürdige Nachricht mittheilt. —

— In London gibt es 80,000 sittenlose Mädchen, die auf eigene Faust leben. Eine fast unglaubliche Summe — das Zweifache von Leipzigs Einwohnerzahl. Wenn es dort Mode wäre, diese Dirnen durch die Communalgarde (wie in Leipzig geschehen) aufstehen und nach der Polizei exerciren zu lassen, wie viel würde die Londoner Communalgarde (wenn es Eine gäbe) zu thun haben!?

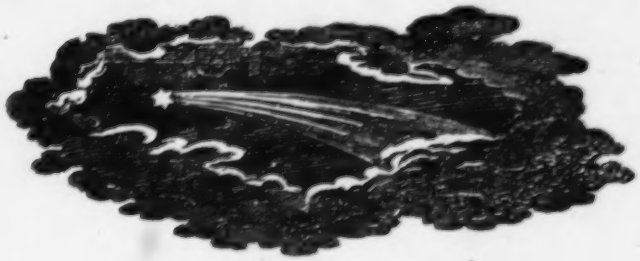
Buffoning.

Aus der Theaterwelt.

Mad. Pohl-Weißheimer, früher erste Sängerin an der italienischen Oper zu Dresden, ist in Prag dreimal — und zwar als Rosine im „Barbier von Sevilla,“ als Palmira in der „Belagerung von Korinth“ und als Desdemona im „Othello“ — mit dem entschiedensten Beifalle aufgetreten. Sie wird dreimal an einem Abende gerufen; selbst die sonst so saurtöpfige „Bohemia“ hat sich, in Artikel auf Mad. Pohl-Weißheimer, beinahe enthusiastisch gezeigt. — Dem. Emmering, eine junge, in trefflicher Schule gebildete Altistin, und ebenfalls früher bei der italienischen Oper zu Dresden engagirt, ist von Herrn Duport für das Kärnthnerthortheater in Wien gewonnen worden. — Herr D. Mittig, welcher in mehreren Städten, namentlich Leipzig, Dresden, Braunschweig, Cassel rc., mit vielem Beifalle dramatische Vorlesungen gehalten hat, wird noch einmal in Leipzig öffentlich auftreten. —

L. G.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 99. Mittwoch, den 22. Juni. 1831.

Die Panduren.

Episode aus den Revolutionskriegen.

(Fortsetzung.)

Diese süßen Unterhaltungen verherrlichten die Mußestunden der beiden Freunde. Ker....et theilte Char...au alle seine Plane, seine Träume der Zukunft mit; er schloß sein ganzes Herz ihm auf, legte Alles in den Schoß der Freundschaft nieder; er dachte, so zu sagen laut. Oft überschüttete er Char...au mit Fragen um die Tochter. „Gleicht sie ihrer Mutter! oder dem Vater?" bald wieder befragte er den jungen Officier nach den Verfolgungen, welche Frau von Ker....et hatte ausstehen müssen und nach ihrem Heldenmuthe. Char...au's Antworten vermehrte noch seinen Liebe zu der Gattin. „Theure Clementine!" rief er, „Dich beschuldigte ich, Dir wagte ich zu fluchen, während ihre Treue und ihr Widerstand sie der Lebensgefahr aussetzten! Ach wie drängt es mich, Dich wiederzusehen und durch die zärtlichste Liebe jenen ungerechten Verdacht zu entfernen."

So verflossen ihre Tage reißend schnell; die Erwartung des Glücks verleiht mehr als das Glück selbst Flügel der Zeit. Erinnerung und Hoffnung bilden beinahe einzig unser Leben! — Bald war Alles zur Reise fertig; die Reise ging nach Frankreich! dieser Gedanke riß den Baron aus dem Schmerze, in den ihn die bevorstehende Trennung von seinem Freunde versenkt hatte. Char...au begleitete ihn bis nach Mainz. Trennung war nothwendig, wenn der Plan gelingen sollte; doch umsonst stellte Char...au dem Baron vor, daß die Klugheit es erheische, daß er ihn später in Brüssel wiederfinden würde; dieser konnte sich nicht aus den Armen des jungen Officiers losreißen! „Muth, Herr Baron, Muth und Umsicht! Sie werden sich in einigen Tagen unter Kriegsgefangenen der französischen Armee befinden, bedenken Sie wohl, Sie sind Officier der Republik, Hauptmann der Legion Bison. Hüten Sie sich wohl, damit Sie sich nicht verrathen, ich beschwöre Sie! das geringste Wort, die leiseste Unbesonnenheit würde alle unsere Entwürfe umstoßen, unser Leben gefährden und wohl gar Frau von Ker....et mit in unsern Untergang ziehen! Dringen Sie wohl in den Geist Ihrer Rolle, vergessen Sie, was Sie waren!"

Dies waren ſeine letzten Freundesworte. Er blieb mit den Papieren und unter dem Namen des Barons von Ker....et in Mainz, während ſich dieſer in der Uniform der Legion Biron nach Brüſſel begab, begleitet von einem Polizeireiter der kaiſerlichen Armee. Die Reiſe bot nichts Erhebliches dar. Unter andern Umſtänden würde der Baron die Gegenden, durch welche er reiſ'te, genauer unterſucht haben; das Gewühl groſſer Hauptſtädte, den Gewerbfleiß der Einwohner, die Beſchaffenheit des Bodens hätten ſonſt ſeine Neugierde und ſeine Bewunderung angezogen, allein nur Ein Gefühl belebte ihn; er beſchäftigte ſich nur mit Frankreich. Jede Meile, die er zurücklegte, war ihm nur ein Schritt näher dem Ziele aller ſeiner Wünſche.

So kam er Ende Octobers in Brüſſel an. Der Stadtcommandant empfing den angeblichen Char....au mit jener umſtändlichen Artigkeit, die doch zugleich Gutmüthigkeit blicken läßt, welche in der Regel allen deutſchen Militärs eigen iſt. Zugleich wurde er zu einem Depot franzöſiſcher Gefangener gebracht, und hier mußte er ſich in der That bemühen, ſein Betragen, ſo wie ihm ſein Freund gerathen hatte zu bilden; der gröſte Theil der Gefangenen hatte den Rheinfeldzug mit gemacht. Nach einer im Kriege erlaubten Politik entfernten die Oeſtreicher die gefangenen feindlichen Officiere und Soldaten ſo ſehr als möglich, damit dieſe im Falle einer Auswechſelung nicht ihre Corps wieder aufſuchen und die Waffen auf's Neue ergreifen könnten. Glücklicher Weiſe befand ſich gerade damals unter den Gefangenen keiner von der Legion Biron. Uebrigens genoſſen die Franzoſen, weil ihre Anzahl ſehr gering war, einer mäßigen Freiheit; ſie konnten in der ganzen Stadt umhergehen, wurden von dem Gouvernement artig behandelt, waren erſt um 8 Uhr Abends zur Rückkehr verpflichtet; und auch dieſe Verbindlichkeit war ihnen erleichtert durch die Erlaubniß, ſich gegenſeitig zu beſuchen.

Der Baron ward wie ein Bruder empfangen; er fand bald unter den Gefangenen einige, deren Sitten und Bildung ihm gefielen, und denen er ſich näher anſchloß. Alle waren für die neue Ordnung der Dinge und Angelegenheiten ſehr eingenommen und eifrige Anhänger der Republik. Hierin ſtimmten ihre Meinungen oft nicht mit denen des angeblichen Char...au überein, der ſeine Anſichten nicht ganz unterdrücken konnte; er war oft genöthigt, ſich zu vertheidigen und ſeine Meinung zu verfechten. Die eifrigſten Patrioten machten ihm ein Verbrechen daraus, daß er unter Monſieur gedient hatte; andere weniger Exaltirte warfen ihm ſeine Verbindung mit Emigrirten vor. Dies waren wichtige Beſchwerden in den Augen dieſer Franzoſen, die ſchon wegen ihrer Gefangenſchaft ergrimmt, noch durch die innern Unruhen ihres Vaterlandes, wie durch das Glück der ſiegreichen fremden Armeen tief gebeugt wurden.

Und in der That hatten ſich die Städte Lyon, Bordeaux, Caen, Nimes, Marſeille und andere zu Gunſten der unglücklichen Partei der Girondе erhoben. Durch Verräther war Toulon in die Hände der Engländer geliefert worden, die Alles eher ändern, als ihre immerwährenden feindlichen Abſichten auf Frankreichs Marine. Die Anfangs republicaniſche Inſurrection nahm überall den offenbaren Charakter des Royalismus an; die Vendéer ſiegten von Sieg zu Sieg unter den Befehlen eines Laroche Jaquelin, Stoffler, Cathelineau und Leſeure; andererſeits hatte die Garniſon von Mainz capitulirt; der Feldmarſchall Wurmſer hatte die Linien von Weißenburg bezwungen, der kaiſerliche Adler wehte auf den Wällen von Valenciennes und Condé, Maubeuge und Quesnoy wurden belagert.

Dieſe verſchiedenen Gerüchte ſteigerten noch die Anmaßung der öſtreichiſchen Politik, welche bereits keine Grenzen mehr kannte, und auf der andern Seite zerriſſen ſie die Herzen der franzöſiſchen Gefangenen, während ſie bei dem Baron ſeine Begeiſterung für ſeinen König erhöhten. „Meine Waffenbrüder," ſagte er ſich, „kämpfen und ſiegen; ſie werden den Thron des biedern Ludwig neu aufrichten und ich muß fern von der Armee ſchmachten. Meine Pflicht und Ehre rufen mich unter die Fahnen; Ker....et's Platz iſt bei dem Lilienbanner; ich muß dieſen Zuſtand verlaſſen, der mich zu feigem Nichtsthun zwingt, während ich Ruhm erwerben könnte!" Von dieſer Idee ergriffen, brannte er vor Begierde, den republicaniſchen Officieren ſeinen wahren Namen zu ſagen. Da fiel ihm plötzlich Char....au's Rath ein, und dieſe Erinnerung erſchütterte ſeinen Vorſatz. „Ich will," ſagte er, „die Ankunft meines Freundes abwarten! Er hat mir oft geſagt, daß die mindeſte Unvorſichtigkeit meinerſeits ihn, mich, Clementinen und meine Tochter in's Verderben ſtürzen kann."

Sich zu zerſtreuen ging er zu ſeinen Cameraden und hörte ihren Geſprächen zu; doch konnte er ſich nicht verbergen, daß er nicht begriff, wie ſie für eine ſo ungerechte Sache ſo ungeheuren Enthuſiasmus fühlen konnten. Er ſchwamm in einem Meere von Ungewißheiten, als er zufällig auf einem Spaziergange im Park mit mehreren Officieren begriffen, Char...au bemerkte.

Nur dem Zuge seines Herzens folgend, verließ er stürmisch seine Begleitung und warf sich in die Arme seines Freundes.

„Ist das, Herr Baron," sagte ihm Cha...au, über seine Heftigkeit lächelnd, „ist das die Frucht meiner Rathschläge? die Franzosen, welche Sie so eben verließen, haben jetzt ein Auge auf uns; ich gelte hier für einen emigrirten Edelmann. Was werden Sie jenen jetzt sagen? Blos damit Sie meine Anwesenheit bemerkten, kam ich in den Park; freilich rechnete ich auf etwas mehr Klugheit und Vorsicht ...." — „Wozu, mein theurer Freund, brauchen wir noch Vorsicht? ich habe nur Ihre Ankunft abgewartet, um mich zu der Armee des Prinzen Condé zu begeben." — „Bedenken Sie wohl, Herr Baron, die Sachen haben sich umgestaltet! doch man bemerkt uns. Kommen Sie morgen nach dem Hôtel du Palais-Royal, wo ich bei Herrn Comte wohne. Dort haben wir nichts zu befürchten. Bis dahin erzählen Sie Ihren Cameraden, um sie zu besänftigen, daß die französische Armee auf allen Punkten die Offensive wieder gewonnen habe."

Char...au hatte sich nicht geirrt; die Heftigkeit des Barons gab den Officieren Veranlassung zu mancherlei Vermuthungen, deßhalb empfingen sie ihn auch sehr kalt. Er schien dies nicht zu bemerken; allein, nachdem man in die Caserne zurückgekehrt war, theilte er ihnen die eben empfangenen Nachrichten mit. Bei den Worten: Die französische Armee hat auf ihren Linien die Offensive wieder ergriffen! ward der stürmische Ausbruch der Freude allgemein. Alle Officiere traten zu dem Baron, wünschten ihm Glück und umarmten ihn mit unaussprechlicher Rührung. Einige weinten vor Freude; Andere schlugen auf den Tisch und sangen den Refrain der Marseillaise: Aux armes, Citoyens.....

Der Baron ward durch den Ausbruch ihrer Begeisterung unwillkürlich elektrisirt: „Leute, wie Char...au," sagte er zu sich selbst, „können nicht lange unterliegen, und Frankreich ist an solchen reich!"

Um das Fest würdig zu feiern ließen die Gefangenen Punsch kommen, und um die brennende Bowle gereiht unterhielten sie sich von ihren Hoffnungen und von der Zukunft bis in die späte Nacht. Ker...et wurde um die Wette gepriesen und gefeiert. Ein einziger Augenblick hatte jeden Verdacht entfernt. Um die Rückkehr desselben zu verhindern, beeilte er sich, einem von seinen Cameraden ausgebrachten Toast Bescheid zu thun. Hierauf rief er selbst, das Glas hoch erhoben: „Auf den Sieg der französischen Armeen!" und alle Officiere fügten, die Hand auf das Herz gelegt, begeistert hinzu: „auf den Triumph der Freiheit!"

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunschweig.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe
Asträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe schwand, und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Seume.

Wie jeder Braunschweiger habe auch ich, theurer Freund! mich mit Hoffnung genährt, doch da sie keine reelle Speise nach sich gezogen, so bin ich aufmerksam geworden und habe genau hingesehen, was man uns eigentlich bringt und bringen wird.

Das Ausland wähnt, Braunschweig hat sich eine bürgerliche Freiheit erkämpft, die jeder civilisirte Staat erwarten darf — unser Gewinn ist Aristokratie! Preßzwang! Sie haben so gut wie ich von der chinesischen Mauer gehört — hier eine ähnliche, sie ist von den Aristokraten um den jungen Fürsten gezogen. Will Jemand zu ihm, so vertritt ihm ein Chinesengesicht den Weg, verneint mit dem Haupte und Schellen erklingen. Gott möge es mir vergeben, daß ich da noch witzeln kann, wo mir der gerechte Zorn das Blut in den Adern zum Stocken bringt. Haben wir darum mehr als Schein von Mordbrennerei auf uns geladen, haben wir darum Schweiß und Blut gesäet, daß diese Krautjunker ernten sollen? —

Fortwährend werden Stellen durch Adelige besetzt, denen sie geistig gar nicht gewachsen sind, und Bürgerliche übersprungen, gleichsam höhnend setzt man es noch in die Anzeigen. Der Braunschweiger lies't es und träumt so lange Glück, bis ihn die Posaune des allgemeinen Elends wieder daraus erweckt. Sie sind übrigens ein ganz eignes Völkchen, die Braunschweiger! aufgereizt ist es der größten That fähig, doch dann läßt es sich durch Volksfeste einwiegen und bei einer Illumination oder einem Fackelzuge vergißt es seines Strebens echtes Ziel. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Braunschweiger, seid Ihr taub und blind? Ist Euer Bürgerstolz, Eure Nationaltugend mit dem Rauch der Fackeln verschwunden? Wacht auf und seht, —

Was verkündet dieser Prolog? Aristokratie! die fürchterlicher, als Souverainetät ist! — Oder glaubt Ihr, daß sie es fordern können? weil in einer alten Chronik

Braunſchweigs zu leſen iſt, daß ihre Vorfahren den Curigen ihr Hab und Gut als Raubritter entführten.

Und die Cenſur!!! die unmoraliſchſte aller Anſtalten, die Erfindung von Pfaffentrug und Despotie, der menſchlichen Vernunft zum Hohn, dahingeſtellt — hat ſie jemals ihrem Zwecke mehr entſprochen, als jetzt? Profeſſor ••••••••†), der in den Tagen der Revolution Freiheit ſchrie, daß Jedem für ſeine Lunge bangte, erhielt, wahrſcheinlich Ritter Verdienſte wegen, die „Braunſchweiger Anzeigen," die ihm jährlich circa 200 Thlr. einbringen — Dankbarkeit iſt eine Haupttugend: Er iſt Cenſor! —

Schiller ſagt ſehr ſchön:

Ich habe mir oft gewünſcht, den Mann zu ſehen, wie er da ſitzt mit dem vernichtenden Blicke, auf den Ruinen von Karthago — jetzt wünſch' ich es nicht mehr!

Jetzt wünſche ich es nicht mehr!

•• Frage an den Redacteur des „Kometen." ••

Kann ein launenhafter, hektiſcher Menſch einem Amte vorſtehen, das geiſtige Höhe und Unparteilichkeit erfordert? Kann Jemand ohne Productivität Cenſor ſein *)?

Von einem Braunſchweiger.

Aus der Theaterwelt.

• Kreutzer's neueſte Oper: „die luſtige Werbung" hat bei der erſten Aufführung auf dem Königſtädter Theater keinen außerordentlichen Beifall erhalten. Viel lag an der Beſetzung und dem ſchlechten Texte. — Das Drurylane Theater in London hat Banquerott gemacht. — Auber's neueſte Oper heißt der „Liebestrank," Text von Scribe. — Fontan, der unter Carl X. wegen einer Satyre im Zuchthauſe von St. Pelagie ſitzen mußte, hat ein neues Drama „le moine" auf dem Odeon aufführen laſſen, das ſehr vielen Beifall gefunden hat. — Hr. Rettich gibt in Berlin Gaſtrollen; er iſt als Spieler mit vielem Beifall aufgetreten. — Mad. Walcker hat als Sophie im „Sargines" in Berlin viel Glück gemacht. —

R. Schneyſ.

Miscellen.

• Die Berliner fürchten ſich entſetzlich vor der Cholera. Ein literariſcher Thierzirkel ſoll ſich deßhalb aufgelöſt haben. Reiche beziehen Landhäuſer in der umgegend, welche auf bedeutenden Anhöhen (Bergen) z. B. 1½ Fuß über der Meeresfläche liegen. — In Oettinger's „Eulenſpiegel" befindet ſich der Aufſatz eines ausgezeichneten Arztes, worin die Schutzmittel gegen die Cholera angegeben ſind. Von dieſer Nummer des „Eulenſpiegels" wurden in wenigen Tagen 6800 Exemplare verkauft. — —.

Ih der „Vorzeitung" ſteht ein Bericht aus Dresden, der ſich mit gerechter Indignation gegen die barbariſche Maßregel des ſogenannten „Willkomms" in dem ſächſiſchen Strafanſtalten (einer Begrüßung mit Karbatſchenhieben) ausſpricht. — Dergleichen ſollte endlich doch im aufgeklärten, humanen, liberalen Sachſen abgeſchafft werden. — In jedem einzelnen Individuum wird die Menſchheit entehrt, durch eine entehrende Strafe. —

— — Herr Oettinger ſagt im „Eulenſpiegel," er nehme kein Gedicht gegen die Polen auf. — Sollte es wirklich der Fall ſein, daß auch ſchlechte Poeten dies Heldenvolk bekriegen? Es gibt doch in Deutſchland verſchiedene Sorten von Deutſchen. — Vielleicht eben ſo viele, als Biere. — B—ß.

Miscellen.

— Der gefeierte Dichter Raupach befand ſich vor Kurzem einen Tag in Leipzig. Er kam von Berlin, reiſt in's Alexisbad, beſucht Braunſchweig und Hannover und geht dann nach Norderney in's Seebad. —

— — Goethe ſoll wieder gefährlich krank ſein.

† Man ſagt, die Pietiſten und Dunkelmänner wollen dem verſtorbenen edlen, aufgeklärten Dinter — ein Denkmal ſetzen!! — —ß.

Randgloſſe zum Texte unſerer Zeit.

Die Anhänger des Oekonomismus haben geſagt, daß der König nicht Menſch ſei; aber ſie haben daraus den Schluß gezogen, daß er Alles thun könne, und daß ſein Wille die Stelle der Geſetze vertrete. Ich ſage: der verfaſſungsmäßige König iſt nicht Menſch, aber nur weil ſeine Miniſter allein handeln und nichts thun können, als durch die Geſetze. (Benj. Conſtant.)

Berichtigung.

Nicht Hr. Deinhardſtein als Cenſor, ſondern Grillparzer ſelbſt hat zu ſeinem neueſten Trauerſpiele den ſonderbaren Titel: „des Meeres und der Liebe Wellen" gewählt — da ihm „Hero und Leander" zu einfach ſchien. — Der Witz von des „Schuſters und der Goldſchmiedstochter Wallungen" in Nr. 81 des „Kometen" S. 648, war alſo nicht am rechten Orte angewandt *). —.

†) Anmerkung der Lumpen, woraus das Papier gemacht. Iſt das der berühmte Mann, dem wir ohne Nutzen ſind? —

*) In Böhmen ſind es meiſtens alte Frauen, welche das Verſchneiden der Hähne, das Kapaunerifiren, verrichten. D. R.

*) Diejenigen Blätter, welche dieſe Nachricht von uns entlehnt haben, erſuchen wir, dieſen Irrthum gleichfalls zu berichtigen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 100. Donnerstag, den 23. Juni. **1831.**

An die Ungarn,

als ſie die Adreſſe zu Gunſten der Polen an Se. Majeſtät den Kaiſer von Oeſtreich gelangen lieſen *).

Du haſt's geſagt, was Dir im Herzen klinget,
Hochherzig Volk, d'ran hab' ich Dich erkannt —
Der Todesſeufzer, der aus Polen dringet,
Fand einen Wiederhall im Ungarland;
Es ſteht mit Blut auf Deinen Siegsaltären:
„Der Held nur kann den Heldenbruder ehren."

Du Heldenvolk, das niemals ward bezwungen,
Du Träger von Europa's Wappenſchild,
Das jenen Halbmond nieder hat gerungen,
Du, Volk, ſo kühn und doch ſo weis' und mild;
Nicht Deine Freiheit war allein Dein Streben,
Du haſt ſie andern Völkern auch gegeben.

So ſtets im Kampf mit ungezählten Scharen,
Vor Dir des Kreuzes ſchützendes Panier,
Warſt Du ein Damm dem Strome der Barbaren
Und ſeine Wuth zerſchmetterte an Dir.
Ein Volk, das früh die Freiheit ſich errungen
Hat für das Große nur ſein Schwert geſchwungen. —

Und ſo auch jetzt, wo tauſend freie Herzen
Des Polenvolks verbluten in dem Sonne,
Wo Greis und Knabe ſtark in Todesſchmerzen
Auf Polens Capitole harren aus;
Jetzt, wo ein Heldenvolk ſoll untergehen,
Sieht rettend man ein anderes erſtehen.

Du haſt's geſagt, was Deine Bruſt durchbebet,
Bei jener Brüder lautem Todesruf:
Das Recht, das in dem blut'gen Kampfe lebet,
Es iſt das Recht, das Gott für Alle ſchuf.
Wer nicht will ſelbſt der Freiheit Retter werden,
Verdient ja ſonſt die Freiheit nicht auf Erden!

Ihr habt's geſagt: Es iſt der Völker Stimme,
Das Recht reißt ſich von tauſend Ketten los,
Das Unrecht muß vergehn im Weltengrimme,

*) S. „Hamburger unparteiiſchen Correſpondent" Nr. 141. Die „Leipziger Zeitung" brachte das Actenſtück verſtümmelt, andere Zeitungen von ſchlechtem Charakter, die ſogenannten ächt liberalen, brachten es gar nicht.

Der Phönix nur ſteigt aus der Flammen Schooß;
Und wo ein Kampf in unheilvollen Tagen
Für's Recht —: da müſſen Ungarherzen ſchlagen

Ein Heldenbuch iſt Deine Volksgeſchichte,
Sie leuchtet glänzend Anderen voran —
Kein ähnlich Beiſpiel iſt in der Geſchichte,
Wie Du, hochherzig Volk, anjetzt gethan;
Wohl hat ein Fürſt den Andern oft errettet:
Doch nie ein Volk das And're losgekettet.

Gott ſegne Dich und Deine Heldenſöhne!
O daß er Deinem Wort die That auch ſchafft —
Im Aug' des Kaiſers zittert eine Thräne —
Dein Zuruf gibt den Polen neue Kraft.
Das Edle muß im Kampfe groß beſtehen —,
Gott ließ ein Heldenvolk nie untergehen! — —

Des Hunyady und des Corvinus Scharen
Sie ſtehen auf aus ihrem alten Grab,
Die Männer, die bei Belgrad Sieger waren,
Sanct Stephan ſelbſt ſchwingt den Commandoſtab, —
Und all' die hohen Helden der Geſchichte
Erſcheinen in der Mondnacht blaſſem Lichte.

Am Himmel flammt ein Kreuz im hellen Glanze,
Im Oſten dämmert hoch des Nordlichts Roth,
Ein weißer Adler ſitzt auf Stephans Lanze,
Und leiſ' hin rauſcht des Führers Aufgebot —;
Da brauſ't die Schar, ſo wie in Sturmeswehen
Hin über der Karpathen grüne Höhen.

Und Rettungsengel ſind dem Volk gekommen,
Das, wie einſt Sparta's Volk, die Waffen ſchwingt,
Wenn ſelbſt die Todten es in Schutz genommen,
Dann iſt es Polen nicht, das hilflos ſinkt —
Vor Warſchau's Mauern ſei die Schlacht geſchlagen,
Den nord'ſchen Rieſen in ſein Land zu jagen.

Und ſo erglänzet bald in Himmelsſtrahlen,
Mit Gott, auch Polens freies Morgenroth;
Der Enkel muß die Schuld dem Enkel zahlen
Für Rettung, die einſt Sobieſky bot. —
Denn wie ein Gott im Strafen und Belohnen;
So trifft das Weltgericht auch Nationen! —

C. Herloßſohn.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

6.

Der Baron ſchlief noch, von den grauſchwollen Auftritten des vorigen Tages und der gehabten Bewegung ermüdet, als die Thüre heftig aufgeriſſen wurde und ein Menſch zwei Schritte von ſeinem Bette vor ihn hintrat. „Was, Bürger," rief er, „wie könnt Ihr ſo ruhig ſchlafen noch den erfreulichen Nachrichten von geſtern; ich habe nicht eine Minute die Augen ſchließen können! Und ich muß hier eingeſchloſſen ſein, während meine Compagnie ſich mit Ruhm bedeckt! Tauſend Donnerwetter! was wird mein Lieutenant für ein Glück machen! Auf! auf! Camerad, kommt, neue Details einzuſammeln!"

Der Ruheſtörer war aus Toulon und ſein Patriotismus glühender, als die Sonnenſtrahlen der Provence. Er verlor den Baron nicht aus den Augen, der ſeinerſeits recht froh war, einen Vorwand gefunden zu haben, ſich ſchnell anzukleiden und zu Thor...au nach dem Hôtel du Palais-Royal lief. Der Beſuch war ganz ſicher und ohne alle Gefahr der Entdeckung, ſo daß ſie ſich für die geſtrige Angſt und Sorge völlig entſchädigen konnten. Die Erzählung von der trunkenen Freude der Gefangenen erfüllte das Herz des braven Thor...au mit wahrem Vergnügen; er ließ nicht ab, den Baron darüber zu fragen. „Dieſe guten, wahren Franzoſen!" rief er aus, „wie viel mag es ihnen koſten, nicht bei der Armee zu ſein! Man ſagt, dieſe ſei ſchöner und furchtbarer, als je. Wahrlich, ich bedaure, ſie nicht Alle freudig umarmen zu dürfen. Herr Baron, ſeien ſie nicht überraſcht über meine Rede. Wir haben unter denſelben Fahnen für dieſelbe Sache gefochten; ich bin, wie Sie, Gefangener... Ach, ich beſchwöre Sie, benehmen Sie ihnen die Sorge; ſagen Sie ihnen, daß Preußen, entrüſtet über die Anmaßungen und Anforderungen des Wiener Cabinets, ſich von der Coalition trennen wird. Dieſe Nachricht iſt wenig verbreitet; aber ſie ſcheint gegründet. Ich habe ſie von einem Franzoſen erhalten, der mit einem geheimen Auftrage durch Mainz reiſ'te, wo ich ihn ſprach."

Man kann ſich denken, welchen Beifall der Baron für die Mittheilung einer ſo wichtigen Nachricht erhielt; jetzt ſetzte man nicht den mindeſten Zweifel mehr in ſeinen Patriotismus; jeder Verdacht war verſchwunden und er galt als vortrefflicher Bürger. Seitdem Frankreich ſich furchtbar gezeigt hatte, ſchienen die Gefangenen neu belebt, ihr Blut floß lebhafter in den Adern, und die

franzöſiſche eigenthümliche Luſtigkeit offenbarte ſich in tauſend Scherzen und Witzen; man war munter und heiter bis zum Abend, dann ſuchte Jeder mit einem derben Fluch auf ſein Schickſal und ſeine Unthätigkeit ſein Bett.

Die von Ker....et mitgetheilten Nachrichten beſtätigten ſich wirklich. Trotz der Demüthigungen der kaiſerlichen Regierung wurde es doch bald in Brüſſel bekannt, daß die Republik nach Außen und im Innern ſiegreich kämpfe. Der Feldmarſchall Wurmſer hatte eine rückgängige Bewegung nach Hagenau gemacht und dort ſeine Linien errichtet; die franzöſiſche Armee hatte einen glücklichen Angriff auf den Feind von Bairemmes aus gemacht und ſtand daran, den Winterfeldzug zu beginnen. Jetzt war die Begeiſterung der Gefangenen auf das Höchſte geſtiegen; dies zeigten ſie täglich in energiſchen Erklärungen, die auf die Belgier bedeutenden Eindruck machten; dieſer Beweggrund und die dauernden Fortſchritte der republicaniſchen Armee, veranlaßten die Verſetzung der franzöſiſchen Gefangenen nach Maſtricht. Der Baron verließ Brüſſel ungern; es ſchmerzte ihn ſehr die Entfernung, die ihn von ſeiner Gemahlin trennte, noch vermehren zu müſſen. Auch durfte Char...au ſich erſt gegen Ende Decembers nach Maſtricht begeben. Zur Zeit ſeiner Ankunft hatte Preußen mit der Republik den Frieden abgeſchloſſen, und der General Hoche hatte an der Spitze der unſterblichen Sambre-et-Meuſe-Armee, den Herzog von Braunſchweig und Wurmſer von Hagenau auf die Linien von Lauter zurückgedrängt. Bald darauf ging der Feind bei Philippsburg über den Rhein zurück. Unter ſo günſtigen Vorbedeutungen ward der ewig denkwürdige Feldzug von 1794 begonnen.

Endlich ging des Barons Hoffnung wirklich in Erfüllung, es wurde eine Auswechſelung vorgenommen; alle Gefangenen, die ſich in Maſtricht befanden, waren darin mit begriffen. Char...au vollendete ſein großmüthiges Opfer in ſeiner ganzen Ausdehnung; er ſah ihre Entfernung an.....

Die Erinnerung an den Freund, der für ihn im fremden Lande blieb, ſtörte des Barons Glück; allein, als er den franzöſiſchen Boden betrat, war Alles vergeſſen. Trunken vor Freude warf er ſich nieder und küßte die theure Erde ſeines Vaterlandes, welches er nie wiederzuſehen geglaubt hatte. In Lille bat er um Erlaubniß, vor dem Abgange zu ſeinem Corps noch nach Paris zu reiſen. Wie groß war ſeine Ueberraſchung, als man ihn auf Befehl der Municipalität von Lille verhaftete und mit der Beſchuldigung vor ein Kriegsgericht ſtellte, er habe Verkehr mit Emigrirten unterhalten. Vergebens betheuerte er ſeine Unſchuld und bat um die Gunſt, nach Paris gebracht zu werden, wo es ihm, wie er ſagte, leicht werden würde, gültige Beweiſe ſeiner bürgerlichen Geſinnungen beizubringen; Alles, was man ihm erlaubte, war, an die Bürgerin Char...au zu ſchreiben. Er ſchrieb nur einige Zeilen, doch verriethen dieſe genugſam die Aufregung und Unruhe ſeiner Seele. In dieſer unglücklichen Periode fand das Syſtem des Terrorismus Anwendung. Das wilde Triumvirat, welches den Comité de salut public beherrſchte, hielt jedes Gefühl der Menſchlichkeit unterdrückt. Weder Alter, noch Geſchlecht, noch Talent, noch Verdienſt, Nichts fand Gnade vor den Augen eines Robespierre, eines Couthon und Saint-Juſt. —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Von der deutſchen Oper in Paris haben Hr. Haitzinger und Mad. Devrient bis jetzt am Meiſten gefallen. Mozart's „Don Juan" machte Aufſehen. — Es wird abermals gemeldet, daß, trotz dem Beifalle der Unternehmer ſchlechte Geſchäfte mache und deßwegen mehrern andern deutſchen Künſtlern, namentlich Hr. Genaſt und der Mad. Streit, abgeſchrieben haben ſoll. — Hr. Genaſt würde wohl der Caſſe nur Vortheil gebracht haben. — A. Gleich's Wiener Poſſe „der Fleiſchhauer von Odenburg" hat auf der Königſtadt gefallen. — Der Baritoniſt Hammermeiſter iſt auf der Breslauer Bühne in einer Reihe von Gaſtrollen zuerſt als Fürſt von Neuburg im „Schnee" vor einem gedrückten Hauſe aufgetreten; jedes ſeiner Geſangſtücke ward rauſchend applaudirt, die Arie Dacapo verlangt und er zum Schluſſe einſtimmig gerufen. — Noch immer wird in Darmſtädter Correſpondenzen über das von Holtei'ſche Ehepaar, ſein Gefallen und nicht Gefallen, über ihn als Regiſſeur, ſie als tragiſche Künſtlerin, hin- und hergeredet. Viele neueſte „Abendzeitung" Nr. 138. — Wird denn das kein Ende nehmen? — Der Affenbarſteller Springer und der Komiker Weiß aus Wien haben in Peſth viel Glück gemacht. — Auch in London kommen jetzt politiſche Stücke (aus der neuern Zeit) aufs Theater. — Mad. Schröder-Devrient iſt auf zwei Jahre bei der franzöſiſchen Oper in Paris engagirt. — Dem. Schechner wird in Berlin nicht engagirt.

A. Schnepf.

Theatrum mundi.

* * * In Brüssel declamirte ein Schauspieler kürzlich als Hamlet: „Sein oder nicht sein? Das ist die Frage. Bekommt Prinz Leopold die Krone, oder bekommt er sie nicht.“ — Und er nahm die Krone nicht! —

— Auf dem Theater, welches dem russischen Hauptquartiere nach Polen gefolgt ist, führten sie kürzlich auf: die „Verbannten,“ der „Choleriſche“ und die „retrograde Bewegung,“ drei nicht unbedeutende Stücke.

* Nächstens wird auf dem Théâtre français zum Geburtstage des Königs ein neues Trauerspiel: „Fabius cunctator“ in Scene gehen. — Das Lustspiel „der Herr im Hause“ ist in's Französische übersetzt worden. Den veränderten Titel: „der Herr auf dem Throne“ ließ die Censur nicht durch. — Bustorius.

Prisen-Gericht.

„Ein Raubschiff ist's, kein friedlich Handelsschiff
auf der papiernen Fluth!“ —

„Gonzalez de la Mara“

so heißt eine Erzählung, die ich vor etwa funfzehn Jahren dichtete, dann in dem von mir in Breslau herausgegebenen „Breslauer Gesellschafter“ abdrucken ließ, und die bereits von mir, wie von dem kleinen Lesekreise jenes Blattes längst vergessen war.

Herr Doctor Schiff glaubt jedoch sie dieser Vergessenheit entreißen zu müssen, indem er sie unter dem Namen:

„Der schwarze Mansurio,“
Novelle von Doctor Schiff,

den Lesern des „Gesellschafters für Geist und Herz“ (l. 72. Blatt, 6. Mai d. J.) auf's Neue vorführt. Wenn er gleich nach den Begriffen gewisser Leute, eine Umarbeitung damit vorgenommen, die Mitte zum Anfange, den Anfang wahrscheinlich zum Ende gemacht, auch lange, sehr lange Gespräche hineingewebt hat, so mag er dazu seine guten Gründe gehabt haben. Eben so ist es nicht zu läugnen, daß er die Personen im Ganzen besser gekleidet hat; die Farben sind greller, die Stoffe prächtiger, die Tressen breiter, die Stickereien glänzender, und Alles viel umständlicher, das war jedoch damals nicht Mode, als ich den „Gonzalez de la Mara“ schrieb, und welche herrliche Kleiderstudien konnte er in einigen neuen Dichtern machen, die mir damals noch verschlossene Schränke waren

Auf der andern Seite ist jedoch Herr Doctor Schiff so herablassend gewesen, Stellen aus meiner Erzählung unverändert wiederzugeben, wie z. B. die kurze Schilderung des polnischen Tanzes, das Romänzchen:

„Wallest Liebchen neigen
Mir dein Ohr so fein;
Ueberall raht Schweigen, u. s. w., u. s. w.

Durch dies Alles nun hat mir Herr Doctor Schiff — ich gesteh' es gern — eine große Ehre erzeigen wollen, denn ich kann mir nicht denken, daß ein so reich begabter Dichter, der in der kurzen Zeit seit seinem Auftreten wohl dreimal mehr geschrieben hat, als ich in den zwanzig Jahren, daß ich die Feder versuche, von dem minder begabten auf unrechtliche Weise entlehnt habe. Oder glaubte der Herr Doctor den Verfasser „Curt Waller“ (so nannte ich mich damals) bereits todt und verschollen, und erklärte das Werkein des kleinen Unbekannten für gute Prise? — Dem ist nicht so, der Verfasser des „Gonzalez“ lebt noch und fühlt sich aufgelegter, als je, seine Novellen selbst herauszugeben, wie es mehrere rasch auf einander folgende Bändchen, welche die hiesige Buchhandlung, Hoffmann und Campe, gütigst zu Tage fördert, dem verehrten Publicum beweisen sollen. Er ersucht daher Herrn Doctor Schiff in Zukunft, wenn er wieder dergleichen Werklein von Curt Waller in einer alten Journalisten-Remise finden sollte, sie ruhig der Auferstehung von der Hand ihres Schöpfers entgegenharren zu lassen.

Da der zweite Band meiner Novellen bereits unter der Presse ist, so werde ich den „Gonzalez de la Mara,“ erst im dritten Bande abdrucken lassen.

August Lewald.

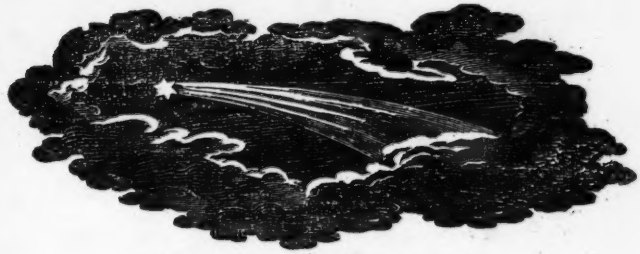
Literarische Anzeige.

* Von dem geschätzten Dichter Ludwig Würkert wird nächstens eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: „Sternschnuppen,“ in Berlin bei Hayn erscheinen, worauf wir die zahlreichen Freunde seiner Muse aufmerksam machen. D. R.

Briefkasten.

Den 15 Mai: 1) Aus Berlin von D—n. Ist schon abgedruckt gewesen. 2) Aus Weimar. Dank. 3) Aus Hamburg von M. Wird mit Vergnügen besorgt. — Ich käme gern; aber Vieles liegt dazwischen. Doch im September will ich es möglich machen und „wenn Planeten kreis'ten zwischen uns,“ wie Oberon sagt. 4) Aus Dessau. Besorgt. 5) Eulenspiegel, aus Berlin. 6) Ebendaher von H—r Wird beantwortet. 7) Aus Braunschweig. Gut. Wird folgen. Die Influenza. 8) Aus Hamburg von L—d. Vielen Dank. 9) Von H—n in Weimar. Ich bin nicht böse; aber Zeit, Zeit. Ich schreibe Ihnen. 10) Aus Darmstadt. 11) Von Barth in Leipzig. Protens.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 101. Montag, den 27. Juni. **1831.**

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

August Lewald.

I. Der Graf von Cleve.

Beim Ausbruche der Revolution mußte mein Vater, ein Edelmann von altem Schrot und Korne, Frankreich verlaſſen, und ſich glücklich preiſen, als er auf deutſchem Grund und Boden angelangt war, nach den Worten des Dichters, die Häupter ſeiner Lieben zählen zu können, und zu ſehen, daß ihm kein theures Haupt fehle. Dürftig flohen wir nach Preußen, und langten im October 17.. in Königsberg an, wo wir endlich von den großen Beſchwerlichkeiten mit Sicherheit ausruhen zu können glaubten. Viele geflüchtete Franzoſen, größtentheils Bekannte meines Vaters, ſo wie die Menge der franzöſiſchen Colonisten in jener Stadt, die uns die freundlichſte Aufnahme zu Theil werden ließen, machten, daß wir das Vaterland weniger vermißten. Ich wurde in ein franzöſiſches Inſtitut gethan, welches daſelbſt auf die ehrenvollſte Weiſe mit den deutſchen Lehranſtalten wetteiferte. Hier, von Franzoſen in allen Lehrgegenſtänden unterrichtet, erhielt ich eine, meinem Stande und unſern Sitten gemäße Bildung. So waren meine Jugendjahre verſtrichen, als der Tod meines Vaters, den Gram über die Vorfälle im Vaterlande und Kummer über den Verluſt ſeines Vermögens die frühe Grube breiteten, meiner fernern Laufbahn eine überraſchende Richtung gab. Ich verließ das Inſtitut, und die größere Freiheit, deren ich genoß, ließ mich öffentliche Orte beſuchen, und unter dieſen vornehmlich ſolche, wo ich Gelegenheit hatte, meine unglücklichen Landsleute anzutreffen. Einer dieſer Verſammlungsorte war das Caffehaus von Zernig in der Junkerſtraße, wo vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ein Gedränge von Franzoſen war, die bald neu angekommene Nachrichten zu erhalten trachteten, bald erhaltene Briefe zur allgemeinen Kenntniß brachten. Das allgemeine Unglück hatte eine Allgemeinheit der Verhältniſſe herbeigeführt. Nichts wurde verheimlicht, was auf die politiſchen Ereigniſſe Bezug hatte. Alle ſtanden brüderlich zuſammen, der Eine half

dem Andern mit Geld und Rath, und man sah nicht selten einem dürftigen Franzosen, mit den letzten Goldstücken, die ihm von seinem frühern Reichthum übrig geblieben, einige noch dürftigere Brüder speisen, die im Vaterlande keineswegs seine Freunde gewesen waren. Unter diesen theilnehmenden, freundlichen Genossen fiel mir ein Mann von gesetzten Jahren und finsterem, verschlossenem Aussehen auf, der seit einigen Tagen sich auf dem Caffehause zu einer gewissen Stunde sehen ließ, wenn der Zusammenfluß am stärksten war, und auch mehrere Einwohner der Stadt es besuchten. Er saß an einem bestimmten Platze, neben dem Ofen an einem kleinen Tischchen, und ließ seine Blicke auf den Vorübergehenden ruhen, ohne den Mund zum Sprechen zu öffnen. Ich fragte mehrere Freunde, Niemand konnte mir den Fremden nennen, oder etwas Näheres über ihn mittheilen. Da man in jener Zeit nicht ohne Grund ängstlich war, so verstummten nach und nach die lauten Gespräche; die Franzosen mieden diesen beliebten Vereinigungsplatz und mit Bedauern sah der Eigenthümer des Caffehauses das Leben aus seinen Sälen, dieses einzigen, räthselhaften Gastes wegen verschwinden.

Es war an einem kalten Novemberabende, der Schnee knisterte unter den Füßen und das Rasseln und Klingeln der vielen Schlitten verbreitete in der Nähe des Schlosses ein eignes Leben. Bei Zornig's war es bereits ganz leer geworden, die Lichter an den Billardtafeln wurden ausgelöscht, und im matten Schimmer, das nur eine Kerze auf dem Schenktische noch verbreitete, saß ich in einer Ecke, die Augen geschlossen und vom Geklingel der Schlitten in halben Schlummer gewiegt, während in der andern Ecke der Fremde stumm und starr vor sich hinblickend da saß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Panduren.

Episode aus den Revolutionskriegen.

(Beschluß.)

Der Gedanke an diese Gräuel beschäftigte den Baron unaufhörlich und seine Aussicht in die Zukunft trübte sich immer mehr. Was konnte er, ein Emigrirter, Soldat der Armee des Prinzen Condé, er, der unter einem fremden Namen nach Frankreich zurückkehrte, erwarten? Alles antwortete: den Tod! Andere Unglückliche hatten vor ihm dieses Gefängniß bewohnt; sie hatten es verlassen, um die Guillotine zu besteigen. Er las mehrere Inschriften des Gemaches, wo Unglückliche der Erde ein letztes Lebewohl zuriefen.

„Und auch mich," sprach er, „hat auf der Schwelle dieses Kerkers die Hoffnung verlassen! So nahe meinem Glücke soll ich dem Leben entsagen! Clementine... ich werde Dich nie wiedersehen...."

Plötzlich hört er auf dem Gange Geräusch nahender Schritte; die Thür dreht sich knarrend in ihren Angeln, eine Frau erscheint, stürzt herein ... er liegt in den Armen seiner Gattin..... Welcher Augenblick!! Zwei Stunden sind verflossen und Beide haben kaum einige Worte hervorgebracht, doch wie viel sagten sich ihre Thränen, ihre Blicke, ihre Umarmungen! Da erscheint die Stunde der Trennung; der Gefängnißwärter verkündet sie, sie müssen sich trennen.

Dieses Wiedersehen verwischte in des Barons Seele alle düstern Eindrücke und Gedanken. Die Hoffnung, unter der Gestalt seiner Clementine, war in seinem Kerker erschienen.

Gefaßt und ruhig trat er am andern Morgen vor das Kriegsgericht. Seine Gattin saß neben ihm. Sie war da, an seiner Seite! — was kümmerten ihn seine Richter, seine Verhaftung?..... er sah nur sie. Was konnte er befürchten, wenn sie lächelte?

Frau von Kar....et hatte keinen Augenblick zur Rettung ihres Gemahls verloren. Bei ihrer Ankunft in Lille hatte sie dem Präsidenten des Kriegsraths die beiden Briefe aus dem Hauptquartier von Langkandel zugestellt; einer derselben war, wie schon gesagt, auf Befehl des Comité de salut publique beim Kriegsministerium niedergelegt worden. Der Oberst der Legion Biron hatte gleichfalls seinen Brief mit den vortheilhaftesten Bemerkungen nach Paris geschickt.

Der Präsident hat sich niedergesetzt; zur Rechten und Linken von ihm reihen sich nach ihrem Stande die Mitglieder. Der vortragende Hauptmann erhebt sich und liest laut die Anklageacte vor, wornach Char...au, Hauptmann der Legion Biron, während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft Verbindung mit Emigrirten, Feinden des Vaterlandes, unterhalten haben sollte.

Dies machte auf die Mitglieder der Versammlung nicht den geringsten Eindruck; Alle waren brave Soldaten und schienen nicht geneigt, einen Cameraden auf eine so leichte Beschuldigung zum Tode zu verurtheilen.

„Bürger-Richter," setzte der Vortragende hinzu, „seit gestern hat sich die Lage des Gefangenen geändert. Ich werde Ihnen zeigen, daß der auf ihm ruhende Verdacht ungegründet ist; hier sind zwei authentische Beweise von der Vortrefflichkeit seiner Gesinnung!" Zugleich legte er die beiden Briefe Char...au's

so wie das Urtheil seines Obersten über ihn, den Richtern zur Prüfung vor.

Der Angeklagte erhebt sich zu seiner Vertheidigung; allein der Präsident unterbricht ihn mit der Erklärung, daß Gericht sei schon hinlänglich unterrichtet. Alles verläßt den Saal, die Richter berathen sich; bald darauf öffnen sich die Thüren und der Präsident spricht die einstimmig anerkannte Unschuld des Angeklagten aus. Hierauf verläßt er die Estrade, wünscht ihm Glück, umarmt ihn brüderlich.

Zwei Stunden darauf war der angebliche Char...au mit Urlaub auf einem Monat, in Begleitung seiner Gattin, auf der Reise nach Paris.

Nachschrift.

Schreiber dieses glaubt durch Ker....et's Vereinigung mit seiner Gemahlin seinen Plan ausgeführt zu haben. Die Geschichte endigt hier; doch ist es wohl nicht ganz unwahrscheinlich, daß einige Leser neuere Nachrichten über das Schicksal des ehemaligen Commandanten der Rothmäntel zu haben wünschten. Hier sind diese Berichte, die er einige Jahre nachher selbst an Herrn von *** schrieb:

Paris, 19. Thermidor Jahr 9
(am 8. Juli 1801).

Ich habe Ihnen berichtet, wie ich in Paris meine Tochter und den Vater des Generals Char...au überraschte. Nach Ablauf meines Urlaubs erhielt ich eine Anstellung als Hauptmann in der 16. Halbbrigade. Mit diesem Corps wohnte ich unter dem Befehl des Herrn Oberst von Ronville, eines Mannes von Ehre und Tapferkeit, der nie Frankreich verließ und seinem Vaterlande ausgezeichnete Dienste leistete, mehreren Feldzügen bei. Ich verließ den Dienst nach dem glorreichen Rückzuge Moreau's, wobei ich eine schwere Wunde erhalten hatte und begab mich, immer noch unter dem Namen meines Freundes, nach Paris zurück. Ich führe denselben noch immer, obgleich der Sturm der Revolution sich gelegt hat.

Seit jener Zeit lebe ich ruhig und glücklich im Schooße meiner Familie, die sich unterdessen bedeutend vermehrt hat. Meine älteste Tochter wird mir noch viele Freude machen; ich habe sie Char...au bestimmt. Sie ist recht verständig und für ihr Alter sehr klug; sie verspricht, an schönen Eigenschaften und an Liebenswürdigkeit ihrer Mutter gleich zu werden; auch hoffe ich, sie werde meinem Freunde gefallen, den ich täglich erwarte, um ihm seinen Namen zurückzustellen und den meinigen wieder anzunehmen.

Leben Sie wohl, mein Lieber... ich habe eben noch einmal Ihren letzten Brief durchlesen; ich schaudere über das Nähere, was Sie mir über die Pandurен-Rothmäntel, die ich seit der Mühle von Bevohl nicht mehr gesehen habe, berichten. „Nicht ein Einziger," schreiben Sie, „ist mir entkommen. Alle sind in der Feuersbrunst, welche die Franzosen angelegt hatten, und die alle Gebäude einäscherte, umgekommen." Also ist keine Spur mehr von jener Mühle vorhanden, welche der Schauplatz meiner Abenteuer war. Ich bin weit entfernt, jene Barbaren zu bemitleiden; allein ich habe mit ihnen, unter ihnen gelebt und wie gesagt ihrer Rohheit war das Werk ihrer Regierung. Erinnern Sie sich wohl noch der Veränderungen, die ich mit ihnen vornahm und der Umbildung ihrer Sitten? Alles in dem Zeitraume weniger Monate? — ....

Noch einmal, leben Sie wohl! Wenn werden Sie denn einmal mich besuchen? ....

Wenn Sie je auf den Gedanken kommen sollten, die Abenteuer des Commandanten der Panduren-Rothmäntel bekannt zu machen, so bitte ich Sie, dies, von jetzt an gerechnet, nicht unter fünf und zwanzig Jahren zu thun u. s. w. Ottomar.

Anekdote
nach dem Leben.

N., der auch gern zeigen wollte, er verstehe die gelehrten Kunstausdrücke anzuwenden, erzählte einem Freunde: Es sei doch erstaunlich, wie sehr die neue Krankheit, die Insolvenz, um sich greife! — er meinte die Influenz. — Jul. Riedrich.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

Was doch die Gewohnheit thut, und wie leicht etwas zur freundlichen Gewohnheit werden kann! Als ich anfing, Dir, mein lieber Herloßsohn, von hier aus Berichte zu schreiben, kam mir das Ding ungewohnt, und ich mir selbst sehr linkisch vor, weil ich's noch nicht in der Uebung hatte, und ich dachte, ich würde es nicht lange treiben, so würdest Du sagen: Tace, amice, satis est! Doch so grausam oder so gütig warst Du nicht, und ich erinnerte mich mit jedem neuen Monat jedesmal selbst an Dich und mich, und berichtete frisch darauf los. Du bist mit mir zufrieden gewesen, ob auch die Leser, das weiß ich nicht.

Ich habe freilich Manches nicht berichtet, was ich von hier aus in andern Zeitschriften las, z. B. triviale Anekdötchen, politische Kannengießereien, oder die höchst — wichtigen Verhandlungen der hier versammelten Landstände, die oft sehr stürmisch sind, und in deren Versammlungen außerordentlich viel gesprochen wird. Ich verdenke es auch Niemandem, zumal den Eingebornen, daß sie sich in den Saal drücken und drängen, dort sitzen und schwitzen, und zuhören und sich freuen; es bringt Jeden mindestens den Vortheil mit heraus, wenn auch sonst nichts dabei (ich meine beim Zuhören) herauskommt, daß er am Wirthstisch auftischen kann, wie wacker sich die Männer des Vaterlandes herumgestritten. Je größer der Lärm gewesen, je derber die Anzüglichkeiten und Impertinenzen gewesen sind, die Einem oder dem Andern gesagt worden sind, je größer ist das Gaudium; ich bin zu dumm, darin etwas Sonderliches, oder gar etwas Großes finden zu wollen, und spare meine Freude bis dahin auf, wo es heißt: Die Mauth ist aufgehoben! Dieser Pestschaden Deutschlands ist nicht mehr! dann will ich auch meine Hand aufheben, die Vertreter der Menschen- und Völkerrechte zu segnen, und die Augen emporheben zu einem Dankgebet. Eher aber nicht. Da ich also nichts Hieß-Politisches wissen will, keine Anekdötchen weiß, und es gern Andern überlasse, die Chronique scandaleuse von München in andern Blättern aufzublättern, so wende ich mich wieder zu dem beliebten Paradepferd der Correspondenten, dem Theater. Dieses ist ein guter, steifer hölzerner Gaul, mit einem dunklen, hohlen Bauch, wie weiland das Roß von Troja, das sehr still hält, und nur bei heftigem Spornen zuweilen hinten ausschlägt, aber den Goldhafer des Lobes nie ausschlägt, doch zu sehr gereizt, die Recensenten zum Land hinausschlägt. Ein Mensch, der auf diese Weise den Ausschlag bekommen, kann aber oft auch auf andere Weise den Ausschlag geben. So ging es dem witzigen Saphir, nach dessen schlagenden und treffenden Witzen ganz München haschte, bis ein Maler auf seinem Rücken nach Effect haschte, ihn für treffende und schlagende Witze traf und schlug, bis ihn endlich gar der Bannstrahl traf, der darum ein echter Bannstrahl, weil er ihn verbannte, so daß er mit all seinem Effect und seinen Effecten geschlagen, und niedergeschlagen zugleich als ein geschlagner Mann fortziehen, seine Hoffnungen in die Schanze schlagen, seine Pläne sich aus dem Sinne, sein Mädchen sich aus den Gedanken schlagen, und sein Zelt anderswo aufschlagen mußte. Das Neueste nur ist: daß Saphir nach München zurückkommen wird — so geht die allgemeine Sage, und wenn nicht nach München, doch wenigstens in das gelobte Vaterland, das er jedoch für sein gelobtes Land nicht halten wird, denn ich wüßte nicht, wann und wo er es gelobt hätte, noch weniger, woher er dazu eine Aufmunterung genommen, es müßte denn die zur Fortreise gewesen sein, denn wenn eine Verbannung Jemandem eine oder einige schlaflose Nächte verursacht, so kann man sie mit Recht eine Aufmunterung nennen.

Ich weiß aber gar nicht, welcher Kobold in meiner Feder sitzt, und mich zu der subordinirtesten Art des Witzes antreibt, da ich doch im Begriff bin, vom Theater zu sprechen, und damit jedenfalls recht gut ohne Witz fertig werde, auch ohne der Hr. v. Ohnewitz in der Jobsiade zu sein. Auch das Theater ist gar oft eine Jobsiade, wenn man an Hiob denkt, und eine Jeremiade, wenn man an Klagelieder denkt. Klagelieder sind etwas Kläßliches, Hiob war ein kläßlicher Mann, und die Theater oder die Stücke, oder die Schauspieler sind ebenfalls oft so kläßlich, daß man sich selbst beklagen muß, in das Theater gegangen zu sein. — Nein es ist zu toll, ich komme nicht heraus aus den schlechten Witzeleien, ich muß im Ernst über die Stücke berichten, das wird die Schlagewitze schlagend niederschlagen. —

(Fortsetzung folgt.)

. Nordlicht.

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Crucifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe schwarz gekleidet sitzen ernst dort zu Gericht:
Denn sie laden vor die Schranken uns're Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unbeständig, und von sturmbewegtem Sinn.

Doch es kommt nicht die gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille steh'n im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend zu den Herr'n:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! schmäht Ihr sie, so schmäht Ihr Euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich:
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf soll Ihr!
Wenn die Schrift nicht ganz erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?" —

„Ein Pocal durchsichtig'gen Glases ist die Zeit, so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins Ihr schlürfen, gießt nicht Eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz flattlich sonst sich aus,
Aber seid Ihr eingezogen, schrinkt es oft ein Narrenhaus."

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da Ihr Disteln ausgelest,
Ei, wie könnt Ihr drob Euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar sieht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entsetzen, ist es sattsam, groß und weit."

„Zeit ist eine stumme Harfe: — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, seid wie Amphion darein,
Daß auch Strom und Wald Euch lausche, Leben fahre in den Stein." —

(„N. D. C.")

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 102. Dienſtag, den 28. Juni. 1831.

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

August Lewald.

(Fortſetzung.)

Plötzlich hielt ein Schlitten vor dem Hauſe und herein traten, laut ſprechend und den Schnee von den Füßen ſtampfend, die beiden jungen Grafen Th....t, die erſt ſeit Kurzem aus dem ſüdlichen Frankreich hierher geflüchtet waren. Sie forderten Punſch und ſetzten ſich zu mir. Nicht lange währte es, ſo erhob ſich der Unbekannte aus ſeinem Winkel, und indem er uns auf die feinſte Art grüßte, redete er die Grafen zu gleicher Zeit in gutem Franzöſiſch an, das dem geübten Ohre jedoch alsbald den Deutſchen verrieth. Er habe, ſo ſagte er, einen Brief aus Berlin erhalten, der für die Familie der Grafen Th....t von Intereſſe wäre, und ſei ſo frei geweſen, dieſen Brief wohl verſiegelt, in der Behauſung der Söhne dieſes erlauchten Hauſes abzugeben. Was dieſer Brief enthielt, wolle er hier nicht ſagen, ſie würden den Inhalt beim Nachhauſekommen erfahren. Auf dieſe Weiſe hatte ſich der Räthſelhafte bei uns aufgeführt; wir hatten die Ehre, die Erſten zu ſein, die von ihm angeredet wurden.

Unter unbedeutenden Geſprächen war noch eine kleine Viertelſtunde verfloſſen, dann empfahl ſich der Unbekannte mit der Verſicherung, des andern Tages zu einer beſtimmten Stunde den Brief von den Grafen wieder abzuholen; und auch dieſe folgten bald, indem ſie vorſchützten, ſchläfrig zu ſein. Mit mir allein, gab mir dieſer Vorfall reichlichen Stoff zum Nachdenken. Die Art und Weiſe, wie ſich der bisher ſo Verſchloſſene, Allen Unzugängliche, den beiden jungen Grafen genähert, die er bereits beſucht hatte und morgen wieder beſuchen wollte, deutete beſtimmt auf eine längere Bekanntſchaft, auf ein innigeres Verhältniß. Es war unbezweifelt, daß gerade dieſe jungen Edelleute die bedeutendſten Verbindungen in Frankreich unterhielten, und einer mächtigen Partei angehörten, die eine Contrerevolution beabſichtigte und ihre Agenten in allen Ländern unterhielt. Ihre tiefern politiſchen Abſichten ſuchten die Grafen unter froher Lebensluſt und ſinnlichen Genüſſen aller

Art zu verbergen, und nicht selten machte ich selbst die Erfahrung, daß eine Gesellschaft freigebig von ihnen bewirthet wurde, um Meinungen, Ansichten und Plane jedes Einzelnen auf das Genauste zu erforschen. Schon längst war es mein Wunsch, mich einer solchen Partei anzuschließen. Wo ich dergleichen ahnen konnte; da suchte ich Eintritt. War es jedoch meine noch zu große Jugend, oder daß man mir nicht die dazu erforderlichen Geisteskräfte zutraute; immer sah man sich von mir zurück, und es wollte mir nie glücken, in die politischen Geheimnisse solcher Innungen eingeweiht zu werden. Doch der Zeitpunkt war gekommen, wo meine Wünsche auf eine Art erfüllt werden sollten, die selbst meine kühnsten Erwartungen übertraf. Eine Karte der Grafen Eh....t lud mich zum Abendessen. Mit Ungeduld erwartete ich die Stunde und eilte hin. Sie bewohnten ein schönes Hôtel der preußischen Grafen v. D.., in der französischen Straße unweit des Schlosses. Ins Gesellschaftszimmer eingetreten, wo außer den beiden Grafen und dem Fremden, Niemand zugegen war, sahen vier grüne Pyramiden von Wachs, wie man sie in verschiedenen Gegenden den Kindern zur Weihnacht zu schenken pflegt, auf einem weiß gedeckten Tische in der Mitte des Zimmers stattlich prangend, meine Aufmerksamkeit auf sich. An einer jeden hing ein Dolch, ein weißes Atlasband und eine silberne Lilie.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marschall, Herzog von Richelieu, in seinem dreiundachtzigsten Jahre *).

Salon der Gräfin von Egmont, Tochter des Herzogs von Richelieu.

.....Man erwartete Niemand mehr und war im Begriff, sich in den Speisesaal zu begeben, als ein Lärm von Wagen im Hofe und auffallendes Geräusch in den Vorstuben die Ankunft einer vornehmen Person anzeigte. Die Flügelthüren des Saales wurden mit ungewöhnlicher Heftigkeit aufgerissen und der erste Kammerdiener meldete: Se. Excellenz der Marschall, Herzog von Richelieu.

Dieser alte Herr trat ein wenig gebückt, auf einen Stab gestützt ein; er war mit einer Gewähltheit gekleidet, welche zu sehr an den jugendlichen Stutzer erinnerte, während er sich als ehrwürdiger Greis hätte zeigen sollen; den cordon bleu trug er jedoch nach der alten Sitte, vielleicht, um desto mehr Aufsehen zu erregen. Seine durch das Alter erschlafften Züge (er war damals dreiundachtzigjährig) bildeten einen merkwürdigen Contrast mit dem künstlichen Roth und Weiß, das sie bedeckte; man versichert sogar, daß seine Gesichtshaut an beiden Seiten, vermittelst eines Bandes scharf angezogen war, damit sie sich nicht in Runzeln lege. Der Marschall war in seiner Jugend schön gewesen, aber von dieser ganz verschwundenen Schönheit war kaum eine Spur mehr zu entdecken. Er trug künstliche Zähne; das Oberkleid, die Weste, Beinkleider, Strümpfe waren ausgestopft, um die Magerkeit seines Körpers zu verbergen. In Wahrheit, er glich einem herumwandelnden Skelet und nur in den Bewegungen seines Mundes und seiner Augen schien das in seinem übrigen Wesen durch Leidenschaften, Zeit und Ausschweifungen aller Art fast ertödtete Lebensprincip noch fortzubestehen. Es lag aber auch in den Blicken, die sein Auge von Zeit zu Zeit schleuderte, und in dem sardonischen Lächeln, welches fast immer auf seinen Lippen spielte, eine ganz eigene Lebhaftigkeit; ein Ausdruck von Spott, ja von Bosheit, von Heftigkeit und Stolz. Oefters sprühte plötzlich ein finsteres Zornfeuer aus diesen matten schlaffen Liedern tiefeingefallenen Augen. Man erräth bei dem bloßen Anblick dieses Mannes, daß er, gewöhnt an dem Einfluß eines allmächtigen Günstlings, zugleich der Stolzeste und Niederträchtigste der Hofleute von Versailles sein müsse; Despotismus, Bosheit, Neid: das Bedürfniß, stets der Erste zu sein, es koste, was es wolle, in Verbindung mit der geschmeidigen Gefälligkeit eines Hofmanns ohne Gewissen: Alles dieses las man noch deutlich auf dem durch die Last der Jahre beinahe erstarrten Gesichte des Marschalls von Richelieu.

Alle fürchteten ihn, weil sie wußten, daß er der unversöhnliche Feind aller Derer blieb, die das Unglück gehabt hatten, ihm einmal zu nahe zu treten. Die Rache war süß für ihn; er schlug ohne Rücksicht und verlängerte die Strafe ohne Mitleid; Thränen rührten ihn nicht und sein Rang erhob ihn über Besorgnisse. Als schamloser Liebediener des verstorbenen Königs Ludwig XV., verachtet von Ludwig XVI., Marien Antoinetten wenig angenehm, war er bei dem Regierungswechsel 1774 in eine Art von Ungnade gefallen, der jedoch seine Geschicklichkeit und seine Intriguen bald ein Ende machten.

Neben diesen gefährlichen Eigenschaften konnte man dem Herzog Erinnerungen glänzender Tapferkeit nicht absprechen; die Eroberung von Mahon, der Sieg von

---

*) Aus dem neuesten Sittengemälde des Herrn von Lamothe-Langon, betitelt: Le duc et le page.

Kloſterfeyern, ſein Antheil an dem von Fontenoy ſprechen für ihn. Dabei beſaß er viel natürlichen Geiſt, obwohl wenig gründliche Kenntniſſe, eine vollkommene Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften und im Privatleben, eine bewundernswürdige Kenntniß der Welt, vollendeten Tact und ausgezeichnetes Gedächtniß. Er benutzte indeſſen nicht nur Alles dieſes, worauf er mit Recht ſtolz ſein konnte, zu ſeinem Vortheil, ſondern beſonders auch ſeinen alten Ruf von Galanterie, das Andenken an ſeine vielen glücklichen Liebſchaften, an die glänzenden Thorheiten ſeiner Jugend, welche ihm bei der Frivolität ohne Gleichen des vorigen Jahrhunderts, kein geringes Anſehen bei der großen Welt erwarben.

Der Marſchall von Richelieu war m't einem Worte zwar kein Mann, der die Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen aber der Nachwelt verdiente, aber doch eine zu ſeiner Zeit Aufſehen machende Erſcheinung; durch Charakter und Stellung beſonders geeignet, alle Reize des Lebens im Ueberfluß zu genieſſen.

Der Verluſt der Jugend mit ihrem ſüßen Täuſchungen hatte den alten Marſchall zu der Zeit, wo wir ihn ſchildern, mürriſch und tadelſüchtig gemacht; er affectirte, der Thorheiten zu ſpotten, die er nicht mehr mitmachen konnte, die Stachelerde floß mit ſelbſtgefälliger Bitterkeit aus ſeinem Munde. Er liebte nichts auf der Welt, als ſeine Tochter, die Gräfin von Egmont; dagegen ſtand an der Spitze Derer, die er verabſcheute, ſein Sohn, der Herzog von Fronſac.

Als dieſer alte Mann — wie wir vorher erwähnten — in den Salon ſeiner Tochter eintrat, erfüllte ein durchdringender Duft von Ambra und Moſchus die Atmoſphäre. Richelieu gefiel ſich nämlich ſo ſehr inmitten der Ausſtaffirungen dieſer Wohlgerüche, daß er die Wohnzimmer ſeines Hôtels zu Bordeaux (er war Gouverneur von Guienne) ſo damit anfüllte, daß ſein Nachfolger ſie erſt bewohnen konnte, nachdem er mehrere Wochen hindurch Schiffe dorin hatte einſperren laſſen. —

3.

Der Jäger.

Ich bin zur Jagd gegangen
Im frühen Morgenglühn,
Ein edles Wild zu fangen
Wohl in des Waldes Grün.

Mein Hifthorn ließ ich ſchallen
Im fröhlichen Tratah, —
Als ich in grünen Hallen
Ein' holde Maid erſah.

Sie war ſo hold und zierlich,
Sie war ſo fromm und rein;
Da wußte wohl manierlich
Der kecke Jäger ſein.

Ihr' Augen ſah'n mir offen
In Aug' und Herz hinein;
Da fühlt' ich mich getroffen
Vom Pfeil der Liebesgein.

Der Jäger war gegangen
Zu fangen auf's Revier: —
Kehrt ſelber heim gefangen,
Und bleibt es für und für.

Jul. Niedrich.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Anfang Mai 1851.

(Fortſetzung.)

Am zweiten Oſterfeiertage: „der Bauer als Millionär," bereits öfters gegeben. Am 5. April: „Eliſene, Prinzeſſin von Bulgarien," Ballet in drei Aufzügen von Horſchelt. Dieſes Ballet iſt nicht ohne Geiſt gedichtet und hat überraſchende Momente; die Fabel iſt auf eine hiſtoriſche Thatſache gegründet. Dobroslav, der treuloſe Vorſteher des Herzogs Almarich von Siegenbürgen, nimmt die für ſeinen Herrn geworbene Prinzeſſin Eliſene gefangen und führt an ihrer Stelle dem Herzog ſeine Kelge Schweſter zu. Die Prinzeſſin ſoll ermordet werden, findet aber in der Hütte eines Landmanns Schutz, der ſich, ihren hohen Stand nicht ahnend, in ſie verliebt und mit der innigſten Treue ihr anhängt. Endlich wird der Betrug entdeckt und die Betrüger finden ihre Strafe. Von imponanter Wirkung waren beſonders die Schlußſcenen. Dobroslav zwingt die Prinzeſſin, die wieder in ſeine Gewalt gekommen iſt, mit ihm in einen unterirdiſchen Kerker zu ſteigen, kaum iſt dies geſchehen und die Fallthüre hat ſich über Beiden geſchloſſen, als verwandelt wird und Beide ganz oben auf einer durchbrochenen Mauerkrone erſcheinen und herabſteigen, wo bald darauf die Prinzeſſin durch die ſowohl von oben herabſteigenden, als von der Seite herankommenden Wachen des Herzogs, an deren Spitze er ſelbſt iſt, befreit wird.

Den 7. April: „Fra Diabolo," wurde recht lebhaft gegeben, dieſe Oper mit ihrem trommelnden Eingang und

tionen hundert Anklagen an die Stimme. Es iſt klüglich, wann die Convenienz Andere beſchelten, noch klüglicher aber, wenn ſie bei ſich ſelbſt bergen und mauſen gehen. Herr Mittermaier gab den Lord, den ich anderswo ſchon beſſer geſehen, Mad. Hölken war als Pamela allerliebſt, wie ſie denn meiſtentheils eine ſehr freundliche und gern geſehene Erſcheinung iſt. Sonſt hat noch über dieſe Oper verlauten wollen, es habe eine hohe Perſon den naiven Wunſch ausgedrückt, Zerline (Dem. Wiel, recht brav) möchte ſich doch in der Bettſcene mehr entkleiden und ganz in das Bette legen, nicht blos darauf. Hm!

Am 8. April: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind" von Raimund. Unſtreitig Raimund's beſtes Stück. Es hat ſehr viel Poetiſches und ſehr viele tragiſche Momente. Raimund ſpielte den Rappelkopf ſelbſt. Eine äußerſt ſchwere und ſehr angreifende Rolle. Nach ihm gebührt Herrn Mayer (Alpenkönig) der Preis, der nicht nur mehreres in der Partie des Alpenkönigs ſehr gut ſprach, ſondern auch ſpäter, wo er als Rappelkopfs Vorgeſetzter erſcheint, ſowohl dieſen, als Raimund's Perſönlichkeit äußerſt glücklich nachahmte und dafür den verdienteſten Beifall einernitete. Herr Brandt hat als Bedienter Habakuk überall gut und beluſtigend gewirkt; die ſämtlichen Bedienten gelangen ihm wohl, denn alles Andere. Von großer Wirkung iſt gegen das Ende des zweiten Acts bis zum Schluß beſonders, wie Rappelkopf einer Köhlerfamilie, die ganz nach dem Leben geſchildert iſt, die Hütte obkauft, ſie hinaustreibt und die nun mit der immer ferner verhallenden wehmüthigen Abſchiedsſtrophe von dannen zieht:

So lebe wohl, du liebes Heim,
Du ziehſt verlaſſ'n zu der Einſam!

Erkannt hat Rappelkopf eine heftige Scene mit dem Alpenjäger, dem er mit großem Trotz begegnet, und der ihn der Wuth der Elemente übergibt. Nun wird es finſter und regnet. Rappelkopf will in ſeine Hütte, da tritt ihm der blaue Geiſt ſeiner verſtorbenen erſten Frau entgegen und weicht nicht von dannen. Er will durch das Fenſter entkriechen, da ſteht der blaue Geiſt ſeiner zweiten Frau: jetzt klettert er auf das Dach, aber in die Dachluke tritt der mondſüchtige Geiſt ſeiner dritten Frau, zugleich zeigt der Mond ein Geſicht und entzieht ihm Rappelkopf vom Haus herunter. Nun wird der Mond verfinſtert und eine Waſſerfluth entſteigt dem Boden, die immer höher wächſt. Er klettert auf einen Hügel und einen Baum, ein Blitz ſchlägt in die Hütte und immer höher wachſen die Wellen, und rufen ihm zu Hülfe. In ſeiner höchſten Angſt ruft er den Alpenkönig um Hülfe, dieſer kommt in einem Kahne gefahren und nimmt ihn auf, der Kahn verwandelt ſich in ein Luftſchiff, und dann verwandelt ſich die ganze Bühne in das Schloß des Alpenkönig mit einem hohen Waſſerfall, darüber eine Teufelsbrücke. Alles ſehr maleriſch und belebt von geiſterhaften Alpengeiſtern, die bei der Ankunft ihres Gebieters kleine Bäder abhalten. Im zweiten Act läßt ſich dann Alles zum Guten und der rappelköpfiſche Rappelkopf wird wieder vernünftig.

Den 10. April: „Oberon." Seit ewigen Zeiten hier nicht gegeben und endlich wieder hervorgeſucht; ich kann leider die Darſtellung im Allgemeinen nur eine mittelmäßige nennen. Dem. Schechner war als Regia zwar vortrefflich, wie immer und Mad. Hölken kann ihr als Fatime würdig zur Seite, obgleich ſie allmall verliert, wenn ſie neben der Schechner ſteht; Herr Bayer verdient als Oberon auch alles Lob, aber Herr Löhle war ein ſchlechter Hüon, hauptſächlich in Betreff des Spiels, das höchſt hölzern war, ich gehöre nun einmal zu den ehemaligen Leuten, die von dem beſten Sänger und der berühmteſten Sängerin erfordern auch ein gutes Spiel fordern und immer beſſer, je höher ſie ſtehen, denn die Achtfertigkeit allein befriedigt mich nicht. Hier ſich der Bühne weiht, deſſen erſte Schuldigkeit iſt doch wohl, daß er ſpielen lerne und iſt er Sänger oder Sängerin, und will das nicht lernen, oder iſt dazu zu ungeſchickt, ſo beſchränke er ſich auf Concerte und langweile kein Publicum durch hölzerne Arien. Ich ſage das aber nicht in Bezug auf Herrn Löhle, der recht gut ſpielen kann, wenn er will, ſondern im Allgemeinen.

Die Elfen machte ſich ſehr ſchön; ſehr ſchlecht aber machten ſich die Meermädchen, die auch unpaſſend coſtümirt waren.

Gefrichen wurden das Duett zwiſchen Scherasmin und Fatime: „An dem Strande der Garonne," und Hüons Rondo: „Ich juble in Glück und Hoffnung neu!"

Prachtvoll war der Aufzug Kaiſer Carls und ſeines Gefolges. Zu dergleichen Scenen hier die reichen Mittel zu Gebote, und es iſt erfreulich, ſie da, wo ſie hingehören, angewandt zu ſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Vom 15. Juli angefangen wird das Caſſeler Hoftheater — „Stadttheater" heißen. — Mad. Devrient (Schröder) iſt in Paris für 30,000 Francs engagirt. — Herr Mario gibt jetzt in Hamburg mit ungemeinem Beifalle Gaſtrollen. — Küchlers wird in Paris Meyerbeer's neueſte Oper: „Robert le diable" aufgeführt. — „Das Irrenhaus zu Dijon" (Melodrama) hat auf dem Königſtädter Theater gefallen. — Auf der königlichen Bühne hat man Mozart's „Così fan tutte" neu einſtudirt. — Herr Mettich vom Caſſeler Hoftheater gibt mit vielem Beifalle in Berlin Gaſtrollen. — Herr Koch vom Leipziger Theater hat einige Gaſtrollen in Dresden gegeben; er fand eine ehrenvolle Aufnahme, wurde applaudirt und gerufen. —

R. Schmidt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

Eduard Lobe.

Zweiter Jahrgang.

N. 103. Mittwoch, den 29. Juni. **1831.**

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

August Lewald.

(Fortsetzung.)

Die Gäste traten mir besser gesinnt, und der meinen Landsleuten eigene, leichte und doch höfliche seinen Gewandtheit, mich [illegible]. „Es ist heut der Abend vor dem Weihnachtsfeste, und wir sind den guten alten Sitten zu sehr ergeben, um nicht unsere Freunde, die hohen Ahnen Frankreichs, auf heimathliche Weise zu beschenken. Diese Pyramiden machte Madame Gobert, die Frau eines Künstlers in Paris entdeckten, deren anschuldigen Dankbarkeit, der unbefangenen Freude war, alle weitläuftige Etiquette sey zu halten, deren Gäste nicht mit der süßesten Etikette: Laiz virginal à la reine, versehen war. Sie ist hinter geschrieben und lebt von der Unterstützung ihrer Landsleute. Ihrer Dankbarkeit verdanken wir diese Pyramiden. Die Geschenke hatten wir darin aufgehäuft, [illegible] andern zur Gesellschaft, sie mochten unsern Freunden angenehm sein, [illegible] Deutung verstehen. Im Augenblicke durchzuckte mich die Gedanke, daß sich mir nun die [illegible] Gelegenheit zur politischen Thätigkeit eröffnen würde. Mit Thränen in den Augen warf ich mich dem [illegible] bei jedem Verlust um den Hals, und [illegible] hierauf von allen Seiten herzlich umarmt. Ich [illegible] die Lüge, [illegible] den Dolch, kurz ich gebärdete mich wie ein Mensch, dem die plötzliche Freude den Verstand ein wenig verrückt hatte. „Dieser Enthusiasmus ist liebenswerth, und dauerhaft zu schönen Hoffnungen," rief der Fremde mit vor Freude glänzenden Augen aus, „allein Besonnenheit muß das Feuer mäßigen. Diese heiligen Zeichen, das weiße Band der Bourbons, die königliche Lilie unsrer Fahnen, sollen stets zur gerechten Rache auffordern, und dieser passende Dolch ist so in's Werk setzen. Muth und Besonnenheit sei unser Wahlspruch. Eure Gesinnungen, junger Mann, sind [illegible] sehr gut, daß sich beim Anblick dieser Gegenstände, auf das Schönste kund gegeben. Ich bedarf keiner weiteren Beweise. Sie müssen so schnell als möglich nach [illegible]

best hoped Ihre eine große Bekommung; doch zuerst sollen Sie der Ehre theilhaftig werden, einem hohen Reisenden, dem Gaste von Ehre, der sich in dieser Stadt gegenwärtig befindet, vorgestellt zu werden. Er will mich auch Sie kennen lernen. Um Mitternacht stehen ich schon hier.“

Wir speisten und zu Tische, und entfernten Mahl wurde nach und nach den Damen in geringen Pausen lang viel. Einige Landleute hatten sich heute eingestellt. Man sprach und plauderte; Gesundheit trank; meine Wirthe und der Fremde, der sich Herr von Bor.... nannte, suchten Alles zu aufmerksam, und den ersten Plan verrathen konnte, mit dem sie Geist sich beschäftigte. Mir war diese Gabe noch nicht zu Theil worden. Mit verhaltenem Wunsch und hochklopfendem Herzen sah ich an der Tafel, bemerkte von Zeit zu Zeit meine Tasche, worin ich die theuren Briefschaften verschlossen hatte, mit Zufriedenheit, und konnte die Zeit nicht erwarten, da ich mit meinem neuen hochverehrten Freunde die Gesellschaft verlassen würde. Die Glocke von der nahen reformirten Kirche schlug drei. Gleich nach Ehr. Herr von Bor.... wurde merklich unruhiger und stand verlieh das Zimmer. Eine volle Viertelstunde wartete ich ihn im Corridor erwarten, und beim Zusammentreffen Gleichgültigkeit sagen die Thür Kamps vor sich. Hinterher hinaus. Die durchdringen die französischen Gruß, sagten aber kein Schlafwort, und die Jungfrauen, der Zornig' verdrossen sagen, sind sonder war, und sagen kam in die Abendgesellschaft, wo das Fräulein, gegenüber weiblich Dank, der erste Gast der Stadt, mit einnehmen Freundlichkeit sich vor uns entfernte. Viele schöne charakterisirte Aufgaben kamen vor dem Hofe Einbildungs-Dienstgeist, die sämmtlich und deutsch durchgenommen wollten, sich auf der Terrasse und in den Gärten. Diese Tage verschwanden schnell, und machte einen Abschnitt in die mir so hohen Freund waren.

(Beschluß folgt.)

Dresden und Leipzig,

Gegenstand einer Parallele.

1. Die Damen.*) Um es mit den Damen nicht zu verderben, muß man mit ihnen anfangen. Diese Meinung ist der Verfasser. Die liebe Gott hat seine Schöpfung schön mit dem Ei angefangen, denn: im Anfang schuf Gott die Welt. — Die Dresdner Damen sind schön; die Leipziger sind auch schön. Die Dresdner Damen tragen sich einfach und geschmackvoll, die Leipziger prunkt und geschmackvoll. Man sieht in Dresden mehr feine Damenwelt; in Leipzig einen gewissen Grad, worin vielleicht das gesellschaftliche Leben schon ist. In Gesellschaft sind die Dresdner interessant; die Leipziger liebenswürdig. Die Dresdner reizt Sie durch ihre gebildete Conversation; die Leipziger anziehend durch eine oft kindische, manchmalige Heiterkeit. Die Dresdner sprechen von Kunst und Literatur und gewinnen dadurch auch den männlichen Theil der Gesellschaft; die Leipziger sprechen von Ball, Mode und Verwandten unter einander, doch lässt es sich auch gut schwatzen. Darum unterhalten sich in Dresden Herren und Damen unter einander; in Leipzig bilden die Damen einen abgeschlossenen Kreis. Die Dresdner haben gern ein gelehrtes Gespräch, eine interessante Vorlesung und wünschen sie; die Leipziger hören theilnahmend zu, wenn Gespräch oder Vorlesung gefällig erfolgt, sie suchen sie nie selbst. Die Dresdner sprechen verständig; die Leipziger elegant, schmeichelnd. Die Dresdner haben mehr Geist und Gemüthlichkeit; die Leipziger mehr Gefühl und Zärtlichkeit. Die Dresdnerinnen ernster; die Leipzigerinnen kindischer. In den Ehen sind die Dresdner gleichförmiger und ähnlicher; die Leipziger feiern gern Ehrentage. Die Dresdner wollen mehr, die Frau im Hause sein; die Leipziger mehr die Frau einer Frau Hauptmann, Frau Dresdner machen als solchen mehr Prätensionen; die Leipziger als Frauen. Jene schmeicheln den Liebhaber; diese den Gatten lieber. Jene sind bessere Mütter, diese bessere Frauen. Diese scheinen gern der Freundin die Gattin; die Leipziger die Frau. Die Dresdner unterhalten sich mehr miteinander, die Leipziger mehr. Die Dresdner sprechen mehr Wahrheit und Leben mit Anschein; die Leipziger den Anschein mit Wahrheit und Leben. In den Dresdner Gesellschaftsspielen herrscht mehr geistige Unterhaltung; in den Leipziger mehr mechanische Aufregung. Jene antworten, diese schreien mehr. Jene fragen; diese sprechen mehr. In Dresden thun sie vornehm und sagen es gerne in Leipzig thun sie es und sagen es auch. In Dresden gehören sie einzelne Minuten von Leipzig aus; in Leipzig sind sie auch liebenswürdig gegen die unbekannten. In Dresden gelten sie sich mit Charakter und Kunstansichten als; in Leipzig schätzen sie ihre Gesellschaften. In Dresden heraufen sie aus Neigung und Achtung; in Leipzig aus Achtung und Neigung. Dort sind sie eher Liebende; hier eher Verwandte. Dort und aus man-

*) Es versteht sich von selbst, daß der Vergleich nur Dresden betrifft, nicht vom hohen Adel, mit von Leipzig anhängt, nicht von der unsern Bürgerlichen spricht. Er meint den gebildeten Mittelstand.

der [illegible] ist ein [illegible]. In Dresden [illegible], in Leipzig [illegible]. Die Dresdner [illegible] in Leipzig [illegible]. [illegible] Die Dresdner sind stolz auf ihre Männer, die Leipziger auf ihre [illegible]. Jene [illegible]; diese [illegible]. Bei den Dresdnern macht das [illegible] Mann; bei den Leipzigern [illegible] mehr Glück.

2. Lebensart. Dresden ist eine Residenzstadt; Leipzig eine Handels- und Universitätsstadt. Dort gibt es einen Adel, hier eine Kaufmannschaft. [illegible]

[illegible] In Dresden [illegible]. Die Dresdner [illegible]; die Leipziger [illegible]. In Dresden kann man [illegible]; in Leipzig ist [illegible]. In Dresden interessirt ein Genie [illegible]; in Leipzig [illegible]. — — —

[illegible]

(Die Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Theater in [illegible].

(Fortsetzung.)

Den 11. Wieder das „[illegible]“ [illegible].

Den 12. „[illegible]“ und die „Reise [illegible]“. [illegible]

Den 13. Ein Quodlibet in [illegible], welches als Quodlibet ohne innern Zusammenhang an einander gereiht war, und worin Raimund in mehreren Scenen aus Stücken, die [illegible], erschien.

Ausgezeichnet war auch darin die von Hrn. Pellegrini meisterhaft gesungene Arie: „In diesen heiligen Hallen,“ und ein ganz [illegible] Quartett, worin sich besonders Hr. [illegible] unter [illegible] auszeichnete.

Den 14. „[illegible] Versöhnung.“ Ein Schauspiel von Kotzebue, welches [illegible] hier zum ersten Male gegeben wurde. Hr. Eßlair den Franz Bertram, Hr. Mayer den Philipp Bertram.

Den 15. Abermals „Alpenkönig und Menschenfeind.“

Am 16. „Liederkranz.“ War dieses Mal weder gut in Auswahl, noch in Production, wie den Winter über? Weiß aber nicht die Ursache. Das erste Lied war „[illegible]“ gedichtet von [illegible], componirt von Joseph Goll, im Metro von „[illegible]“ nun im Ausgang verändert, das sehr gut vorgetragen wurde, aber [illegible], die patriotische Erection sei, wenn nicht [illegible] zu der Zeit, [illegible] am Ort gewesen. Wenn der Dichter [illegible], das [illegible] gewußt hätte, was er jetzt weiß, wäre es wohl ungedichtet geblieben, oder sollte, daß es hier vor dem anwesenden Hof gesungen werde! vielleicht eine captatio benevolentiae sein? Das vierte „Winterlied,“ von Uhland, componirt von C. Kreutzer, wollte nicht recht ansprechen, so vollendet auch Kreutzers Compositionen sind. Besser gelang und gefiel „Ahnung,“ gedichtet von [illegible], componirt von Marschner, [illegible] bescheidenen Namen zugleich [illegible].

Ein Chor aus dem „Alexanderfest,“ componirt von Hummel, arrangirt vom Capellmeister Stunz, war, aus den drei Zeilen bestehend:

„Brich die Bande seines Schlummers!
Weck' ihn auf mit lautem Donner!
Weck' ihn!“

zu langweilig. Ich gestehe ganz frei meine Unwissenheit, dieses Alexanderfest nicht zu kennen; [illegible] nicht besser zu [illegible] die [illegible]. Ich weiß nicht, was [illegible] es [illegible].

Die zweite Abtheilung begann mit dem herrlichen Chore von Beethoven: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ etc., auch von Stunz arrangirt, das war der Glanzpunkt dieses Abends; wurde auch vollendet gut vorgetragen.

„[illegible]“ von Marschner machte sich auch recht gut, und die „Capelle“ von Uhland als Solo-Quartett von Kreutzer componirt, kann [illegible] meinen Theil wenigstens nicht zu oft hören. Das Übrige war ziemlich unbedeutend. Es war auch nicht so voll, wie sonst.

Den 17. Othello, Oper von Rossini. Wurde sehr gut gegeben. [illegible] Othello, Hr. Pellegrini den [illegible], Hr. Schimon den Jago, [illegible] die Desdemona, Mad. Hölken die Emilia, Hr. Gebelmaier den [illegible], Hr. Stanbacher den Dogen, das werden sie alle sein, [illegible] die Namen, Scherzer, Thomas und Ballogh, [illegible] die Herren Rocier und Schneider [illegible] als [illegible] Personen, und der Abend wurde sehr angenehm ausgefüllt.

Den 19. Die „Schuld" [illegible] hr. Eslair gab den Hugo, dann [illegible] zu spielen, und man sah recht gut, daß er älter wird. Den Balavoi „Hrn. Rabenstein" gab [illegible] Niemand darf etwas dawider haben, denn [illegible] schreiben: Hr. Eslair soll sich nicht um das Theater, noch Correspondenten- und Zeitungsschreiber [illegible] sondern um Beifall hervorbildenden Publikums ein Verdienst haben, so ungeschickte Leute, wie Correspondenten u. dgl. sie nicht werth sind, den geehrtesten Künstlern die Schuhriemen aufzulösen, haben daher über [illegible] keine Stimme. Mad. Fritz, seine Gemahlin, spielte gut, aber besser gesiel mir Dem. Stünzer als Hofe.

Am 20.

(Mit aufgehobenem Abonnement)

(Zum Vortheil des Hofschauspielers und Regisseur Eslair)

(Neu einstudirt.)

Dieses sechs Parenthesen, die ich vom Zettel abschreibe, folgte endlich das gastgebende:

„Salomons Urtheil." Ein historisch-musikalisches Drama in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Cajanez frei bearbeitet von Stegmeier, Musik von Danzi.

Dies ist der Titel des ungeheuren französischen Zopfs, den wir zu sehen bekamen, und den Hr. Eslair zu seinem Benefiz dem Publicum wieder aufschwatzte. Statt die Biblische Geschichte mit einigen Lappenlichkeiten für drei Acten auszuspinnen, viel Decorationspruns, viel Aufzüge, viel Tanz, hr. Eslair macht natürlich den Salomon, Mad. Eslair hat die Amme, Dem. Hagn die Sena, welche Beide sich um das Kind streiten, das der Jüngere gebiert, und dessen Vater Eliphal, Salomons jüngerer Bruder, ist. Besonders schön war eine Decoration, das Innere des Salomonischen Tempels, worin der Urtheilsspruch vor sich ging.

Uebrigens war mit Bedauern wahrzunehmen, daß dem Benehmen im Spazieren auf die Bühne nur Wenige [illegible] die Gestalten Salomon's beizuwohnen, sintemal das Hauptmittel fehr war. Hr. Eslair mußte genesen, und dankte in einer [illegible] Rede [illegible] doppelt schmerzlich bewegen ließ, daß er [illegible] war.

Den 23. „Rettung für Rettung." Nicht [illegible] gewesen.

Den 24. Eslair „Tankred" im großen Theater, ebenfalls nicht [illegible] weil ich an diesem Tage [illegible]

Am 26. „Die Kreuzfahrer." Mad. Schechner [illegible] rianz, die [illegible] ihrer Krankheit noch [illegible] als drei Tage [illegible] konnte, trat für jetzt nur in der Rolle der Agnes auf. Trotz dem, daß die [illegible] Sängerin gastirte, war es keineswegs voll; man hatte das Abonnement aufgehoben und [illegible] den Abonnenten, die Abonnementsbillets [illegible] nächsten Monat wieder abzuholen, vielleicht, wie [illegible] oder einer sonstigen Ergötzlichkeit. Da nun aber [illegible] Eslair" hier [illegible] ist, und immer [illegible] auch, da die Schechner als Julia schwerlich von einer andern Sängerin übertroffen werden möchte, und auch von der [illegible] Debüt der Devrient keineswegs übertroffen wurde, so [illegible] dente so laut und bieten zu [illegible] der Aufführung und Ansicht sehr [illegible] das ist gar nicht zu läugnen, und auch ohne verdiente Anerkennung [illegible] Niemand sagt, etwas Unverdientes.

Am 27. [illegible] „Undine" im [illegible] Haus, dann „Die Zauberflöte" [illegible] Vorstellungen.

Am 28. [illegible] empfing sich [illegible] von Jünger. Hr. Heigel [illegible] den alten [illegible] Verrauung mit hoher Kunstrichtigkeit [illegible] Stümper aber, in die Natur des Hrn. Lindt [illegible] war äußerst trivial und ganz [illegible] Hr. Brandt hatte die Rolle seinen Kräften nur einstudirt, denn Aufsprünge sollten die Komik erzwingen, es thats aber halt nimmermehr. In Bewegung, Sprache und Manieren war dieser Stümper viel zu gemein, und es gackte aller Ecken der [illegible] Bediente heraus. Wenn sich der Dichter den Stümper etwas carikirt gezeichnet, so soll er doch keineswegs ein Handwurst sein, denn sein Eifer ist bei einer gutmüthigen Beschränktheit, nicht der einseitig-lustigen Aufspringers.

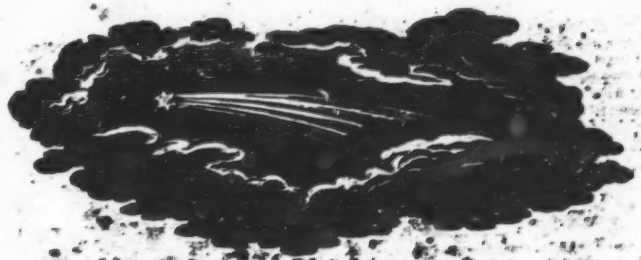
Von den Uebrigen ist wenig zu sagen, nämlich nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Hr. Bürger vom Braunschweiger Hoftheater hat in Dresden mehrere Rollen [illegible] und ausgezeichneten Beifall erworben. — Hr. Löcher vom Dresdner Hoftheater hat in Hamburg [illegible] Gästen sehr angesprochen. — Mad. Walter hat in ihren letzten Gastrollen als Recia auf der Berliner Hofbühne [illegible] gemacht. Sie soll engagirt werden. — Hans Heiß, [illegible] eben so eifrig als auf der Leipziger Hofbühne beifälligen Aufnahme. Ausgezeichnet war das Spiel der Hrn. Ettlinger als Hans Heiß. — Dem Hofschauspieler vom Braunschweiger Hoftheater gibt in Hamburg Gastrollen nach so Hr. und Mad. Ulrich. — Der Baßist Hr. Degelmann hat in seinen Gastrollen auf dem Berliner Hoftheater, namentlich als Figaro, sehr gefallen. — Der Komiker Mantius aus Dresden hat auf dem Darmstädter Hoftheater sich sehr gemacht. — Dem Hause gibt [illegible] Gastrollen in Frankfurt a. M. — Dem Grabau wird baldige Ankunft erwartet. — Die [illegible] ter „Deutschen Zeitung" nennt Reisiger's [illegible] Oper „Die Eidechse" [illegible] „Schwanda". Die „Schlesier" berichtigen dieses, verwandeln [illegible] den Namen des Componisten in [illegible] Das geschah vielleicht nur aus Aerger, [illegible] Dem der Geiger [illegible] machte, aus dem [illegible] Concertmeister [illegible] einmal [illegible] — Der [illegible] Bänkelsänger, der [illegible] meister Blum [illegible] Dresden ungemeinen Applaus zu [illegible] machen, die [illegible] localitäten [illegible] in seinem Fache. — Der „schlesischen Blätter" hat [illegible] Hr. Rebay [illegible] eigenen [illegible] gethan, [illegible] des Gutes [illegible] Spiel, Stimme, Vortrag und [illegible] [illegible] sehr [illegible] und der Ruf, der [illegible] vorausging, als übertrieben geschildert sind. — [illegible]

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 104. Donnerstag, den 30. Juni. **1831.**

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

August Lewald.

(Beschluß.)

Die Kronenleuchter waren angezündet. Zwei Herren in einfachen seidenen Röcken und gepuderten Köpfen fragten nach unserem Namen, um uns zu melden. Alles schien die Nähe einer Person anzukündigen, welche die Vorsehung auf eine der erhabensten Stufen gestellt hatte. Ich wagte kaum zu athmen, kaum mir selbst zu gestehen, was meine Seele längst geahnet hatte. Der Eindruck dieses Augenblicks war zu mächtig, nie werd' ich ihn vergessen. Der Eine von den beiden Herren kam jetzt zurück, machte eine Verbeugung und sagte halbleise: „Monsieur Vous attend!...“ Mein Freund nahm mich bei der Hand, die ich ihm zitternd überließ. Wir gingen durch zwei wenig beleuchtete Zimmer. Im dritten, wo ein großes Himmelbette mit rothdamastenen Vorhängen sich befand, saß ein Mann im Lehnstuhle, dessen Aussehen mir Liebe einzuflößen und doch wieder Ehrfurcht zu gebieten schien. Er war in den besten Mannesjahren, unter seinem sorgfältig frisirten Haupthaare wölbte sich eine hohe glänzende Stirn, zwei milde Augen, von ziemlich starken Brauen beschattet, verweilten sorgfältig auf mir. Eine Adlernase zierte das volle breite Gesicht, ein Lächeln herablassender Hoheit umschwebte den wohlgeformten Mund und ein ziemlich starkes Unterkinn gab dem ganzen Antlitz eine gewisse, nicht zu beschreibende Würde. Der Graf von Cleve trug einen Rock von grünem Sammet mit rothem Kragen ohne Stickerei und ein großes achteckiges Kreuz, worin die Taube, unterwärts gekehrt, schwebte. Ein blaues breites Ordensband schmückte die Brust und die Füßerwaren mit weiten schwarzen Sammetstiefeln bekleidet, die aber nicht so hoch reichten, die weißseidenen Strümpfe am Knie nicht sehen zu lassen. Eine kleine gedeckte Tafel trug die Ueberbleibsel des Mahles, dessen Hauptbestandtheil gekochte Eier, auf die Art, die man in Frankreich à la coque nennt, gewesen sein mochte. In einer gemessenen Entfernung vom Grafen standen zwei bejahrte Herren in grünen Uni-

formen, mit der Decoration des Schwingkreuzes geziert, wie man sie damaligen Zeit hierzu in Königsberg ehren konnte. Mein Führer sprach mit dem Grafen Englisch; das ich nicht verstand, und dieser drehte sich mit einer ungewöhnlichen Wendung nach mir, indem er mir die Hand zum Kusse hinstreckte. Ich näherte mich schaudernd und die ehrfurchtgebietende Nähe des Grafen machte, daß ich fast knieend seine Hand küßte, was ich gewiß keinem Fremden sonst gethan haben würde. Bei dieser Bewegung fiel etwas zu Boden. Es war ein Dolch, dessen Griff Asche entfallen war. Erschrocken hob ich ihn auf, um ihn zu verbergen, allein der Graf sprang mit dem Ausdrucke des größten Entsetzens vom Sessel. Mein Führer beruhigte ihn in französischer Sprache. Es sei dies ein Zeichen, woran sich die für die gute Sache Verbündeten erkennen, sagte er. Ein schlimmes Zeichen, erwiderte der Graf, ein Zeichen, das sie, der Gegenpartei, den Räubern und Mördern unsers Gutes und Blutes überlassen sollten. Mit Feuer zog ich hierauf das weiße Band und die Lilie hervor und zeigte sie ihm, indem ich sagte: „die Masse soll dazu dienen, diese Heiligthümer zu beschützen!“ Eine Thräne glänzte in dem Auge des Grafen, er sah mich hierüber an und sagte bewegt: „ich finde hier nicht Franzosen, als ich in Frankreich zu finden mir einbildete. Sehen Sie, mein Sohn? Gott segne Ihr Beginnen.“ — Er drehte sich von uns weg und trat zum Fenster. Wir verließen das Gemach. Gramvoll schritt ich neben meinem Begleiter durch die finstern Hallen. Obgleich ich die Lage des edlen Fremden im Bilde schon oft gesehen zu haben mich erinnerte, und das Räthsel, wer der hohe Unbekannte sei, sich von selbst löste, so wollte ich dennoch kein Wort hierüber an meinen Führer zu richten, und dieser beobachtete daßelbe Stillschweigen. Am andern Tage erhielt ich mehrere verschlossene Schreiben, die ich in meine Tasche einnähete, und der nächstfolgende Wind führte mich nach England.

Worte am rechten Orte.

Ein Fischchen Aufdaten, Aprilis *).

In vier Akten zu singen.

1.

Der bekannte Pabst predigte einst in seiner Jugend in einer Dorfkirche. Während der Predigt stieg ein Gewitter herauf und der Donner wich vernehmbar. Dadurch läßt sich nicht stören und predigt eifrig weiter. Aber die Schläge werden bald so heftig, daß man die Worte des Predigers nicht mehr vernimmt. Da schließt dieser in einer donnerfreien Pause seinen Vortrag mit den erhebenden Worten: „Wo Gott redet, muß der Mensch schweigen“ — und verläßt die Kanzel.

2.

Mirabeau, der Agent des Volks, sollte beigesetzt werden. Ganz Paris folgte dem Leichenzuge. Aber der Tag war heiß und staubig. Da sagte ein ganz gemeines Weib: „Man hat auf unsere Thränen gerechnet.“

3.

Gluck's Iphigenie fiel aus Theatercabale bei der ersten Aufführung zu Paris gleich einem erbärmlichen Machwerk durch. „Helas!“ rief der Meister verzweiflungsvoll einem Freunde entgegen, „Iphigénie est tombée!“ — „Oui, du ciel!“ antwortete dieser.

4.

Napoleon wollte ein Pferd besteigen. Dieses gebehrdete sich jedoch äußerst widerspenstig und der Kaiser konnte nicht zum Aufsitzen gelangen. Da sprang ein junger Lieutenant von einem Linienregimente herbei und brachte das widerspenstige augenblicklich dergestalt zur Raison, daß es, an allen Gliedern zitternd, dem Kaiser ruhig aufsitzen ließ. Wohlgefällig betrachtete dieser den jungen Mann und sagte: „Danke, Capitain.“ „Sire, bei welchem Regimente?“ „Bei meiner Garde.“

5.

Es war Hochamt in der Peterskirche. Der Papst segnete die knieende Gemeinde. Ein Protestant, der blos unnöthiger Weise, etwas darin zu suchen schien, hier eine Ausnahme machen zu können, war der Einzige unter den Anwesenden, welcher nicht kniete. Als der Papst nach Vornahme der heiligen Handlung an ihm vorüberging, soll er diesem das Unschickliche seines Benehmens durch die schönen Worte haben fühlen lassen: „Der Segen eines alten Mannes hätte Ihnen auch Nichts geschadet.“

(Beschluß folgt.)

---

*) Zum Abril wohl etwas verspaten, doch nachträglich recht erheiternd.

Aretes Sonette

von J. P. F. Richter.

I.

Im Herzen mein, mit Liebe eingezogen,
Und träumend schwärmte ich mit Wald und Fluth,
Auf seltne nur betret'nen Wunder-Bogen —
Hätt' ich's gekannt, ich wäre auch geflogen!

Ich tauchte mich in aller Menschen Wogen!
Erhob mich zu den reinsten Creaturen,
Bis daß mir allesamt zur Hölle fuhren —
Warum? — Mit mir weil mich mein Lieb verloren.

— In jener Zeit, halb blind, halb verrückt,
Hab' ich zuerst im Dichten mich versucht —
Doch wild zerfetzt, schneller Rocket Arten.

Das ist nun anders! im Aetherschen Land
Erschein' ich — junger Doctor allzumal
Im schwarzen Frack, mit zierlichen Gamaschen.

II.

(Mephisto spricht)

Kein größer Unglück gibt's mir im Leben,
Als ein paar Liebesleichen zu bejammern,
Mit wehmüt'ger Seel' und Seele so vertauschen,
In alle lieben Freudenhimmel schwärmen.

Und wie sie dann an ihre Herze sinken!
In süßer Zukunft Hoffnung sich berauschen!
Und sehnsuchtsvoll des Gnadenrufes lauschen:
Sich in den heil'gen Ehestand zu flüchten.

Verfangen jetzt! — Die Flitterwochen schwinden,
Und allgemach beginnt sich einzufinden
Der Ueberstand mit Schmollen und Gezänke.

Da stehen mich' Amor um den Platz!
Das „holde Mädchen" — wird zur bösen Katz,
Der „süße Knab" wird zum groben Lümmel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Münchner Zeitung, Mai 1821.

(Fortsetzung.)

Den 29. „Macbeth," Trauerspiel. Durch mit gewohnter Vollendung dargestellt, versteht sich in den Hauptpartien, ich habe früher schon darüber gesprochen und kann mich darauf berufen. Zu wünschen wäre übrigens, wir führen den „Macbeth" einmal nach Shakespeare und nicht nach Schiller. Die Hexen doch etwas ganz anders um den echten Macbeth, und gewachte nicht zu Schiller's Verirrungen gehören, daß er, dessen hoher Genius uns so Treffliches schenkte, seine Zeit mit Bearbeitung einiger fremden Stoffe verlor, die minder Begabte, wie er, und auch gehen konnten, wer möchte ihm z. B. für Racine's langweilige „Phädra" danken!

Somit wäre ich mit dem April zu Ende. Noch erwähne ich, daß in diesem Monat recht leidliches Frühlingswetter war, das ich auch im Mai fortsetzen zu wollen schien, aber bald abbrach, und ich in ein fast unerträgliches verwandelte, das mit geringen Abwechslungen noch immer fortdauert. Durch unaufschiebbare Arbeiten bin ich verhindert worden, meine Correspondenz, wie ich wollte, Anfangs Mai abzusenden, und als ich beschlossen, sie mit der über diesen Monat anzuordnen, hat mich eine Krankheit niedergeworfen, die mich zum Schreiben unfähig machte, so daß sie die Freundlichen Leser des „Kometen" sehr spät erhalten. Das hiesige Klima ist ein äußerst tückisches, und kaum entgeht ein Fremder einer Krankheit, ich glaubte mich schon hier, da ich den ganzen Winter und die unfreundlichen Frühlingsmonate ausgehalten, allein so gut sollte es mir nicht werden. Ich mußte auch darum glauben, da das Theaters besuch aufhören müssen, und ist mir, weil es Abends hier am Gefährlichsten ist, anzugehen, wenn man nicht gesund ist, noch lange verwehrt. Da ich nun ehestes in Kurzen München ganz und für immer verlassen werde, so ist dieses mein letzter Bericht von hier in dem „Kometen," wo mir ich übrigens nicht gesagt haben will, daß ich nicht irgendwo anders her etwas vernehmen hören lasse." Ich wünsche mir einen Nachfolger, der es besser macht, als ich, und dem es auch länger hier gefällt, als mir, was mir schwer ist, wenn ich es dagegen komplizirt ist, sich in München zu gefallen.

Am 1. Mai wurde gegeben: Der Alpenkönig und der Menschenfeind, wobei kurz vor dem Beginn des Stückes angezeigt wurde, daß wegen plötzlicher Erkrankung des Hrn. Lang (August Horn, Liebhaber von Rappelkopfs Tochter) Herr Hölken die Gefälligkeit gehabt habe, diese Rolle zu übernehmen. Dies ist nicht das erste und nicht das zehnte Mal, daß Herr Hölken in der Noth aushalft, und seine, so wie seiner Frau, freundliche Gefälligkeit, schon oft und stets auf's Neue bewiesen, verdient von Seiten des Publicums die hochachtendste Anerkennung, und wenn Recht gewaltet hätte, so hätte Herr Hölken, als er auftrat, ein Zeichen des Dankes werden müssen, aber da recht sich keine Hand; wenn aber einer Hagn klatscht, und dem Publicum Impertinenzen unter die Nase reibt, da klatscht man, als zur Bravo. Dem wackern Mann, der durch seine Bereitwilligkeit bewirkte, daß das Publicum nicht wieder nach Hause zu gehen brauchte, dem hätte billig hier ein Bravo gebührt.

Am 3. Mai „die Spieler" von Iffland. Wurde ausgezeichnet gut gegeben. Herr Hölken, Baron von Wallenfeld, übertraf meine Erwartung, er spielte meisterhaft, prunkte stark, ihm Dorf Lyon als seine Gattin zur Seiten, Den Lieutenant Stern gab Herr Eblatz so großartig, wie er es in seiner Gewalt hat zu sein, und Riemann auf der Bühne wird den Clern besser darstellen. Den Scharfen Fernow gab Herr Mayr sehr gut, und den

Hund von Poffet stellte Hr. Heigel mit abschreckender Virtuosität dar. Die Rolle des Gabrecht hatte Hrn. Kohrs und spielte sie brav durch, und auch die des Rentmeisters Berger gab Herr Meyer gut, nur Herr Brandt nahm sich als Dirigent komisch aus; wie es nicht leicht fehlen kann, wenn sich in einer kirchnen ernsthaften Rolle der in eine Uniform steckt, von dem man gewohnt ist, Späße und Possen zu hören und zu sehen, und Herr Brandt hat nicht Komödiengang, seine Stimme ist zu modulirend, daß man nicht immer den Komiker heraushört. Hr. Rose als Graf von Wilden und Herr Schwabe als Rath von Wallenfels waren auch lesenswürdig und das Ganze ging herrlich zusammen. Die kleine Gräfin als Gast machte ihre Sache, wie immer, sehr gut und hat, Hans mir, wie immer, sehr, wenn ein ganzes altes Stück gegeben wird, obgleich der freie Eintritt weder beschränkt noch aufgehoben war.

Am 4. Mai im kleinen Hoftheater: „der Eheteufel auf Reisen," komisch-Zauberspiel mit Gesang in zwei Aufzügen von M. A. Perlich.

Ja wohl lokales, nämlich Wiener, Klima eben so gut seinen Individuen: Nur der Umstand, daß Raimund beide in fünf Charakterrollen auftrat, und diese mit gewohnter Meisterschaft durchführte, konnte es erträglich machen. Als Hausirer Thom war es unübertrefflich und schwer die feine Mittelgattung und nüancirte Richtig abspielte der Wiener Bettler mit täuschender Wahrheit.

Am Tage war es sehr heiß gewesen im Theater, das sehr voll war, war es noch heißer und als es aus war, blies Sturm eine wahre Windsbraut an, so daß Erkältungen unvermeidlich. Dieser Abzug legte schon den Grund zu gelinde nachherigen Uebelseyn.

Am 5. war der „Kreisschreiber" aber schlecht besucht und ging nur mittelmäßig, obgleich Hrn. Schechner die Agathe mit Mahr, Hrn. Krones Krauter brav sangen, Herr Standhartner hatte den Kaspar gut, Herr Staudacher war ein schlechter Kaspar, dieser Partie in seiner Art gewachsen. Man wundert sich allemahl, daß Herr Pellegrini nicht den Kaspar singt.

Jetzt kommt eine Lücke in meinem Bericht, indem ich mehrere Vorstellungen unbesucht ließ, theils aus Unwohlsein, theils weil Schauspielgesellschaften waren, die ich nicht sehen mochte, weil [illegible] (3 und [illegible] 14. Mai ausgehobenen Theaterbesuch) [illegible] Vorstellung [illegible] Hofschauspielerinnen gestandenen Personenzahl, doch wohl Pensionsfähigkeit [illegible] zum Stück Brod.

„Wolfsturm Zauberschloß," Original-Zauberspiel in zwei Aufzügen von Ferdinand Raimund. Der Titel führte die Anzeige, Herr Raimund hat aus freundlicher Theilnahme an den Interessen des Privattheaters, indem er alle Vergütung hierfür ausschlug, seinem bisherigen Aufenthalt eigends verlängert, um Vorstehendes Zauberspiel zur Darstellung zu bringen und in demselben die obenbezeichnete Rolle zu geben. —

Das war gewiß sehr löblich. Die Rolle war nun die des wohlhabenden, aber schmutzig geizigen Bauers Glatzhahny den Inhalt des Stücks anzuführen, erlasse mir der geneigte Leser, es ist etwas weitschweifig und würde mich langweilen. Dem. Hagn spielte die Alpinde ganz entgegengesetzt, was auch dankbar anerkannt wurde. Das Raimund seine Partie ebenfalls gut durchführte, bedarf kaum der Erwähnung; die Donnerwetter kamen einige Male merklich in's Stocken, von schöner und gemüthlicher Wirkung aber war besonders ein Tableau, wo Mollofour, Herr mit einer schrecklichen Fluche die der Jugend anhängende Alpinde sammt ihrem ganzen Reich verwünscht, diese sitzen einen Theil ihrer liebenswürdigen verblümt prägt. Die Nachricht ward allgemein verbreitet, daß Raimund zum letzten Male spiele, und eine Zeitung brachte sogar die Versicherung: das Stück werde nicht wiederholt werden, unschuldige Anspielungen, das Publikum zu loben; Tags darauf wurde es doch noch einmal gegeben.

(Beschluß folgt.)

Wien. Am 9. Mai kommt die Posse „Zwölf Mädchen in Uniform" zum ersten Male hier zur Darstellung. Die Posse ist von Angely, dem Verfasser des „Onkel aus Boston" und „Neffe als Onkel", und wird gewiß ihren Weg machen. Die Hauptrolle spielt Frl. Therese Krones, welche in Berlin in dieser Rolle Furore machte. Die Posse ist in Berlin 100 Mal gegeben worden. Die Hauptrolle spielte Frl. Lehmann, welche sich durch ihr Spiel in dieser Rolle einen Namen machte. Die Posse ist in Berlin 100 Mal gegeben worden. Die Hauptrolle spielte Frl. Lehmann, welche sich durch ihr Spiel in dieser Rolle einen Namen machte.

Die Frankfurter Zeitschrift bringt von nun an in Hanau gedruckt. Der Herr Censor in der Casse (?) Stadt Frankfurt soll gar zu liberal gewesen sein, gerade als der Herr Censor Berg in Hanau gleichfalls fand, daß das Konstitutionelle in Bremen. —

Das Nr. 7. „Constitutionelle Deutschland" enthält eine, sittlichkeit dem Könige von Baiern beschriebene Beschrei „Memoiren" [illegible] Schilderung von Carls X. Entthronung, rührt von L. v. Chamisso her und ist in der neuen Ausgabe von dessen Schriften (Leipzig, Weidmann) gedruckt. —

In Nr. 170 der „Zeitbilder" ist ein Correspondenz-Artikel aus Hamburg, der über die dortige Presse Censur berichtet. — Die dritte freie Stadt, wo Liberalität herrscht!! —

Literarische Anzeigen.

---

1) Von dieser Zeitschrift erscheinen jede Woche 3 Nummern, die Zeit- und Zeichnungsfolge illustrirter Blätter (die folgende Nummer wird die Portraits von Börne, Gans, Marin und Saphir enthalten) [illegible] Der Jahrgang kostet 10 Thlr. Preuß. Cour., der halbe Jahrgang Juni bis December, 6 Thlr. 20 Sgr. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Altenburg, Hofbuchdruckerei. — Leipzig, in Commission bei F. L. Lee.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise that,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 1. Freitag, den 7. Januar. **1831.**

Berlin, Ende December 1830.

„Das Wetter ist heute schön," so pflege ich gewöhnlich mit mir noch nicht bekannten Personen das Gespräch anzuknüpfen, und gewöhnlich entspinne ich daraus eine so passable Conversation; so will ich es auch mit Ihnen, Sie am Journalistenhimmel hellwachender „Komet," machen. Ja, wie gesagt, heute und schon seit einigen Tagen ist das Wetter recht hübsch, unsere sandgefegneten Zimmer sind mit einem weißen Teppich überdeckt, und der lüstenswerthe Dreschschlitten wird von seinem den Xenius an Geschwindigkeit übertreffenden Gaule die langen Straßen der Residenz mit einförmigem Geklingel dahingeschleift. — Der Weihnachtsmarkt mit seinem regen Leben hat nun bald sein Ende erreicht, und viele der Kunstgenüsse hat er hervorgerufen. Dazu zähle ich nämlich die Weihnachtsausstellungen; die Concurrenz dieser übertraf die aller frühern, und wenn es den Beschauenden schwer wird, zwischen dem „Zelte des Dey's von Algier," den herrlichen „sogenannten Enslen'n," dem „Bombardement Antwerpens" und anderer panos- und dioramischer Anstellungen zu wählen, so ist es nur die treffliche Ausführung aller dieser Gegenstände, die die Wahl schwer macht. Ich für meinen Theil gebe „Enslen's materischer Reise im Zimmer" vor Allen den Vorzug, und in dieser dem unübertrefflichen Gemälde Beendigs. Etwas Naturgetreueres gibt es aber auch nicht. — Von der Menge der Concerte, von denen wir in der letzten Zeit überhäuft wurden, nenne ich Ihnen nur das der Herren Kammermusiker Griebel und das vom Fräul. von Belleville und Hrn. Krefner veranstaltete. In ersterem zeichnete sich der ältere Griebel als wackerer Oboeist aus, und Hr. Griebel jun. verspricht in der Folge auf dem Violoncell etwas Ausgesprochenes zu liefern. Ein Pavesi'sches Duett, gesungen von den Dem. Lehmann und Nina Sonntag, fand durch die eminente Altstimme der Erstern den allgemeinen Beifall der zahlreich versammelten Zuhörer. Dem. N. Sontag bekamen wir in einigen Concerten zu hören und sehen sie jetzt auch häufig im Theater, ohne daß sie mir im Geringsten für sich einnehmen könnte. Eine schwache Stimme, zudem ohne Ausbildung, sind wahrlich nicht Requisite, die Dem. S. berechtigen, sich uns so oft zu produciren. Doch was nützt es, in den Wind zu sprechen. In dem Concerte des Fräul. von Belleville, das unstreitig das Beste aller dieser Vocal- und Instrumentalconcerte war, bekamen wir nur ausländische Talente zu hören. Vor Allem ist die glänzende Fertigkeit und der Geschmack der Concertgeberin auf dem Piano zu erwähnen. Nach ihr erwarb sich der Violin Kreßner den meisten Beifall. Dem. Hähnel vom k. k. Theater am Kärnthnerthor, eine mit herrlicher Altstimme begabte Sängerin, trug eine Arie aus der „Donna del Lago" vor, und entwickelte Kraft und Ausdauer in der Stimme, ausgebildetern Vortrag und Fertigkeit in den Rouladen. Sie gibt sich Mühe, hier in der großen Oper aufzutreten, die leidige Cabale aber läßt's nicht dazu kommen. Hr. Schmuckert, ein Magdeburger, wirkte in diesem Concerte auch mit. Er lasse nichts Ausgezeichnetes. Solche Sänger haben wir hier mehrere, exempli gratia: Hoppe, Holzmüller, Hoffmann, Mantius ꝛc. — Mad. Milder sang auch in einem der Concerte; auch wir müssen mit dem Weimarer Correspondenten der „eleganten Welt" übereinstimmen und ihr den Rath geben, auf ihren Lorbeeren, ist es Goldstücken, auszuruhen. — Unter die andern Verkürzungen der langen Winterabende gehören noch die im rein musikalischen Geiste wirkenden Soireés bei Hrn. M. D. Möser, und die Abonnements-Concerte der Singakademie. — Tivoli's Zaubergarten zieht wieder mehrere Gäste nach jenen herrlichen Anlagen, und mit Macht überbieten sich die andern Wintergärten an Schönheit und Bequemlichkeit. — Nun aber glaube ich in der Unterhaltung mit Ihnen, mein lieber „Komet," festen Sattel gefaßt zu haben, und darf nicht befürchten, den Faden so schnell abgerissen zu sehen, denn der Theaterkalender steht noch unberührt da, und zu ihm ergreife ich jetzt meine Zuflucht; ja, ja, das

Theater soll erhalten. — Vorerst das Königliche. — Eine Menge Ballets, die sich bis zum Ueberdruß häuften, haben nun wieder der Oper Platz gemacht. Die Dems. Eisler haben Beifall und Geld aus unsern Mauern geführt, und haben zu einigen Spectakelscenen im Theater Veranlassung gegeben. Die Verehrer unserer allerdings ausgezeichneten St. Romain nämlich konnten es nicht ruhig ansehen, daß obenbesagte Demoiselles mit Beifall überhäuft wurden. Und ein edler Jüngling aus dem Volke Israel brachte das herzgewinnende Opfer von funfzig Freibillets. Es waren edle Kämpen, und der Sieg war ihre — die St. Romain erschien, nach einem Pas de deux hervorgeholt, mit einem Gewinde von Lichen Islandic. bekränzt. Die „Zauberflöte," neu einstudirt, ging zweimal in Scene, und gab Hrn. Mantius Gelegenheit, sich als einen die Töne beherrschenden Sänger zu zeigen; eine Höhe comme il faut, auch die Mittellage ist trefflich geübt, weniger seine Tiefe. Aber wo bleibt sein Spiel? Horribile dictu, es läßt sich nur tadeln. Er ist aus Zelter's Schule hervorgegangen. Eine neue Oper von J. P. Schmidt: „Alfred der Große," die melodische Nummern hat und bis in die Nüancen Gründlichkeit verräth, ging spurlos vorüber. Wir freuen uns auf Marschner's „Templer und die Jüdin," die zum Carneval in Scene gehen soll. Das Schauspiel bot an Novitäten nichts Erhebliches, wenn wir Raupach's „König Philipp" ausnehmen. Französische Uebersetzungen überschwemmen die Bühne, und Originalwerke treten immer mehr in den Hintergrund. Man scheint sich auch gar nicht um solche zu bewerben. — Die königstädter Bühne hat wieder ein großes Spectakelstück: „das Kloster von Tonnington," losgelassen, gegen den Casanova's Schriften wahre moralische Kinderschriften sind. O! Königstädter, zu welchen Absurditäten wirst Du Dich noch hergeben müssen; das Stück erregte allgemeine Indignation. Raimund's „Diamant des Geisterkönigs" sprach wegen der knauserigen Ausstattung nicht an. Die Prima Donna dieses Theaters lag lange Zeit an der Heiserkeit des hohen C und A darnieder. — Unsern belletristischen Blättern stehen sie auf dem Nacken, sie dürfen nicht mucksen von der Politik, und einem derselben strich der ängstliche Censor die Nachricht, daß ein Zimmergeselle vom Gerüste gefallen wäre, mit dem Bemerken, daß das zur politischen Tagesgeschichte gehöre. Theater mit funfzehn Bogen langen Novellen wechseln ab, und hiervon macht nur der „Alt Eulenspiegel" eine rühmliche Ausnahme, der in jedem Blatte etwas hat, das seine Leser fesselt. Sie werden nun glauben, daß wenigstens die politischen Blätter sich über die öffentlichen Angelegenheiten frei auslassen dürfen. Keineswegs! Die in ihrer Einrichtung so vorzügliche Staatszeitung (sie wird schon am Vorabende ihres wirklichen Erscheinungstages ausgegeben) darf nur nachdenken, was etwa die Posener Zeitung für gut findet, über die polnischen Angelegenheiten mitzutheilen. Aus der „Gazetta Warszawska" oder gar in directen Correspondenzartikeln bringt sie nie etwas. Na, und die beiden andern politischen Zeitungen, die kennen Sie. Die Löschpapierne, Spenersche übertrifft die Druckpapierne Vossische, und so übertrifft eine die andere.

Ich schließe mit dem Wunsche, ein andermal nicht mit dem Wetter anfangen zu dürfen, sondern gleich als alter Bekannter zur Sache selbst gehen zu können.

Leopold Clarissa.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Vierte Lieferung.

Wir gehören nun einmal, wie die Leser der Reisezeitung, deren Langmuth wir schon oft mißbräuchlich in Anspruch nahmen, gar wohl wissen, zu der Classe der fahrenden Ritter, können somit selbst in den der Reiselust weit minder günstigen Wintermonaten nicht ruhig ausharren am heimischen Herd, nicht geduldig die Wiederkehr der jeglichem Kreuz- und Querzuge weit vortheilhaftern Lenz- und Sommermonde abwarten, und benutzten daher den Ausgang des weltgeschichtlich so bedeutungsvollen Jahres 1830 noch zu einem Ausflug.

Unter so manchen Erlebnissen dieser Kreuzfahrt, die blos für uns, nicht aber für Dich, geehrter Leser, von großem Interesse waren, strahlt leuchtend ein Aufenthalt von wenig Stunden im nördlichen Jim-Athen hervor! Solltest Du nicht, geliebter Leser, wir schmeicheln uns, schon etwas vertraut mit unsern Schwächen und Lieblingsneigungen, vermuthen, warum wir diesen kurzen Besuch in Weimar in so helles Licht versetzen, ahnen, daß uns alda ein glänzendes Meteor am Himmel der semischen Kunst, welche doch neuerer Meinung zu Folge keine Kunst sein soll, aufgegangen? Mindestens würdest Du in dieser Ahnung nicht irren! In der Nähe von Weimar weilend, eilten wir am 27. December dahin, und fanden dort den Altmeister Devrient aus Berlin, den wir vor funfzehn Jahren schon in der ersten Glanzperiode seiner theatralischen Laufbahn an acht uns unvergeßlichen Abenden in Leipzig sahen, — und was wir kaum zu träumen gewagt, wir sahen ihn wieder! — Er war — man sage nicht: „Hr. Devrient aus Berlin gab, spielte" — nein, er war an diesem Abende Schewal! Auch diese Partie gehörte unter diejenigen, die wir schon damals von ihm sahen! Dieselbe Wahrheit und Natur, dieselbe treue Charakterschilderung und Festhaltung, der mimische, der plastische Theil des Gemäldes noch vollendeter, die geistige Auffassung großartiger, die Körperkraft aber leider geschwächter, wenn auch bei weitem nicht in dem Grade, als wir, der Sage nach, befürchteten! Welche glänzende Momente waren es, als er dem jungen Sternseld sein Herz eröffnet, ihm die Folter der Inquisition beschreibt, dem jungen Braun die Banknoten gibt, und

nun sich wegwendend den Entschluß faßt, seinem Körper noch härtere Busen aufzulegen; wie ist er so ganz Jude, seinem Mascheres gegenüber, wie beredt sind Mienenspiel und Bewegungen, als er nach dem Duell eintritt und die entblößten Degen findet, und wie erschütternd und erhebend malt er am Schluß den Moment des Wiedererkennens der Frau v. Sternfeld. Und das Alles sollte nicht Kunst, er sollte kein Künstler sein? Saphir führt es in seinen Münchner Vorlesungen mit vielem Scharfsinne durch, daß die Schauspielerei nicht Kunst, die Schauspieler nicht Künstler seien, er vermißt dabei das erste Kennzeichen der Kunst, Herrschaft des Geistes über die Natur, er vermißt Productivität, Originalität, er findet nur Nachbildung, Copie und gesteht den Schauspielern nur Fertigkeit, Routine, nur Kunststücke, keine Kunstwerke zu. Soll aber da nicht Herrschaft des Geistes über die Natur gefunden werden, wo die Natur selbst so treu wiedergegeben wird, wie in solch einem Meisterstücke Devrient's, was thut der Portrait- und Landschaftsmaler anders, als daß er die Natur wiedergibt, er liefert auch nur eine Copie, doch in der Copie das trefflichste Original, und stempelt sich somit zum Künstler.

Soll da nicht Productivität gefunden werden, wenn der Schauspieler die Skizze des Dichters durch vollendete Farbenmischung zum herrlichsten Gemälde erhebt? Findet sich da ein bloßes Kunststück und nicht in der That die selbstständige Aeußerung unvorgeschriebener, oder doch mindestens die Grenzen der Vorschrift überflügelnde Wirksamkeit, hervorgebracht durch das nach einem freien, oder wenigstens durch eigene Schaffung freigewordenen, Zweck strebende Wollen, übereinstimmend in allen seinen Theilen, was alles Hr. Saphir als Bedingung eines Kunstwerkes hinstellt? Man sehe nur unter andern Devrient's Schewa und seinen Lorenz Kindlein, der auch in Weimar jüngst großes Aufsehen erregt hat, und lese sodann die Skizzen der Producenten oder Dichter, und man wird in diesen Darstellungen erst die vollendeten Gemälde, die ersten Originale finden! Und sollten solche Gebilde nicht auch bleibend sein? Noch immer stehen uns die genialen Schöpfungen Devrient's, die er vor funfzehn Jahren in einem Zeitraume von acht Tagen vor uns entfaltete, so deutlich vor Augen, daß wir die glänzendsten Momente daraus, wären wir Maler, noch heute durch den Pinsel verewigen wollten, noch immer gedenken wir gern der vorzüglichen Leistungen der alten Weimarer Hoftheatergesellschaft, als noch das Wolfsche Ehepaar dazu gehörte, und die Meisterwerke Göthe's und Schiller's in glänzender Vollendung über die Bretter gingen! Der geistreiche Humorist, dessen geniale Münchner Vorlesungen uns gar sehr ansprachen, gefällt sich hier blos in Aufstellung von Paradoxen, und auch wir wollen solch ein Paradoxon aufstellen, indem wir zu behaupten wagen, daß, wie Raphael, wäre er ohne Arme geboren worden, ein großer Maler, Schiller, hätte er keine Worte gehabt, ein großer Dichter, Mozart, hätte es keine Noten gegeben, ein Genie, auch Devrient, wäre er als Zwerg und taubstumm

geboren worden, brausch, wenn auch in beschränkterem Rollenkreise, ein großer Schauspieler geworden wäre! Wie Hr. Saphir die bekannte Sophie Schröder, — die auch wir vor längerer Zeit schon als Lady Macbeth bewunderten — als Wunderschauspielerin, als die einzige, die zur Schauspielerin geboren und die das „est deus in nobis" verwirkliche, bezeichnet, so müssen wir Hrn. Devrient auf ganz gleicher Stufe der Kunstbildung finden und unbedingt neben, ja, was Genialität in mimischer und plastischer Beziehung betrifft, wohl noch über sie stellen!

Daß Devrient's Meisterschaft auch in Weimar verdiente Anerkennung gefunden, bedarf wohl kaum der Erwähnung; er und Mad. Schröder-Devrient, die kurz zuvor dort gastirte, haben das Publicum dasselbst so elektrisirt, daß es, den alt-verjährten Gebrauch nicht achtend, Beide, sie als Eurianthe, ihn als Schwa, stürmisch hervorgerufen!

Noch wenig Worte von den Weimarischen Schauspielern, die an diesem Abend den Gast umgaben. Hrn. Graff — sonst ein wackerer Schauspieler, dessen Philipp im „Don Carlos" uns als ein gelungenes Gemälde noch lebhaft vor der Seele steht — drückt die Last der Jahre; Hr. Durand war brav, wie wir ihn stets gefunden; Hr. Engst spricht viel zu rasch; Mad. Seidel scheint unter die sentimentalen Schauspielerinnen, die durch übertriebenen Pathos wirken wollen, zu gehören; Hr. Seidel ist ein guter Komiker, der Liebling des Weimarer Publicums; Mad. Zschischka und Mad. Durand wirkten befriedigend mit. Das Haus war voll, was häufig der Fall sein soll; die Intendanz thut aber auch viel für's Publicum; so gastirte außer den obengenannten Beiden im November auch Hr. Seidelmann aus Stuttgard mit verdientem Beifall in Weimar.

Wie muß es nur kommen, daß die Leipziger Bühne gar keine werthvollen Gastspiele bringt? das Publicum dort hegt gewiß mit uns, der wir in der Nähe leben, diesen Wunsch.

Weimar ist noch immer das Alte, auch das neue Theater gleicht dem alten sehr, obgleich es geräumiger und größer; noch wie ehemals sind in ihm auf zwei Balconen die Edlen vom Hofe von den Nicht-Edlen geschieden; nur der Erbprinz — nämlich das Gasthaus dieses Namens — hat sich verändert, d. h. er ist besser geworden; wir fanden dort gute und billige Aufnahme, Verpflegung und Bedienung. Leider war unser Aufenthalt so kurz, daß wir Niemand sehen und sprechen konnten, doch so viel hörten wir, daß der greise Dichterfürst einen neuen Pact mit Freund Hayn geschlossen, der ihm verlängerte Lebensfrist gegönnt hat.

A — Z.

Nachschrift.

Mit gerechtem Erstaunen lesen wir in Nr. 2 des Nürnberger Correspondenten vom Jahre 1831, unter

den nichtpolitischen Nachrichten in einer Correspondenz-Notiz aus Weimar, daß Devrient daselbst nicht gefallen! Unsere Kenntniß von seinem dortigen Gastspiel reicht gerade so weit, wie die des Notizlers im Nürnberger Correspondenten, nämlich bis zum Schwa! Der ehrliche Mann schrint uns aber ein eingefleischter Weimaraner zu sein, dies geht schon daraus hervor, daß er den Weimarischen Hofschauspieler Hrn. Laroche neben, ja sogar über Devrient setzt. Wir wollen dem guten Credit, dessen sich Hr. Laroche und mit Recht erfreut, nicht schmälern, wir sahen ihn früher und zollten seinem Talent die gebührende Achtung, auch hat er sich ohne Zweifel in neuerer Zeit noch vervollkommnet, doch bis zu den großartigen Kunstleistungen Devrient's ist ein gar weiter Weg! Wir beziehen uns hier auf das, was wir oben über seinen Schwa sagten, und solch ein Künstler sollte, wie der Herr Weimaraner im „Correspondenten" meint, seinen Ruhm überlebt haben, alle seine Darstellungen sollten das Gepräge eines Kranken tragen? Wir können nicht in Abrede stellen, gehört zu haben, daß Hr. Devrient, nachdem er den Lorenz Kindlein dargestellt und selbst nach Angabe des erwähnten Berichterstatters, sich die meiste Anerkennung in dieser Partie erworben, als Berdenbach in den „Mißverständnissen" körperlich zu schwach gewesen, um effectuiren zu können, dies verwischt sich aber durch eine einzige Leistung, wie die des Schwa, welche wahrscheinlich der Hr. Notizler gar nicht mit angesehen, da er in seinem Berichte zu bemerken vergißt, daß Devrient an diesem Abende nicht nur stürmisch hervorgerufen, sondern auch nach jeder seiner Scenen, ja oft mitten in denselben lebhaft applaudirt wurde. — Solche Genialität, solche echte Kunstgebilde gehen wahrscheinlich über Ihren Horizont, werther Herr Correspondenzler!

worden*). — Der Gasthof ist zwar abgelegen — er befindet sich am entferntesten Theile der Stadt in der Nähe des Jacobsthores, aus welchem die Straße über den Elterberg führt — aber die Lage desselben ist schön, weil man aus seinen Fenstern eine hübsche Fernsicht in die Nordwestseite der umgegend Weimars hat. Der Besitzer, Herr Pilz, ist ein freundlicher, sehr höflicher, zuvorkommender, junger Mann, der selbst den gewandten Gastwirth Ziegler in der „Sonne" an feiner Bildung noch übertrifft. Das Absteigezimmer für Fremde ist das nettesta und eleganteste, was wir seit langer Zeit gesehen; es könnte vielen Gasthofsbesitzern Deutschlands, wenigstens allen Weimarischen, zum Muster dienen. — Der Wein, den uns Hr. Pilz vorlegte, war sehr gut und nicht so theuer, als bei Hrn. Werner im Gladthaus, bei dem wir uns vorher hatten laben wollen. — Für unser vieles Geld hatten wir Besseres erwartet. — Ueberhaupt ist Bewirthung, Bedienung und besonders die billige Zeche des Hrn. Pilz sehr zu empfehlen. Wir werden von nun an jedes Mal bei ihm einkehren. Alle, die mit uns zu gleicher Zeit da logirten, waren mit ihrem Aufenthalte in Weimar in dieser Hinsicht noch nie so zufrieden gewesen. — Die jenseits des Ettersbergs wohnenden Domainen- und Aitterguts-Pächter pflegen, wie man uns sagte, meistens da einzukehren **).

Erfurt, im Decembers.

T. T.

Die Sylvesternacht in Halle.

† † — In der Sylvesternacht von 1830 auf 31 wurden nachstehende Personen von den Studirenden daselbst die Fenster eingeworfen: 1) dem Hrn. Criminalrath Director Schulze. 2) Hrn. Professor Blum. 3) Hrn. D. Raschenberger. Auch die Bürger halten mit, sintemalen sie auf diese Herren nicht gerade zum Besten zu sprechen sind. Am Neujahrstage wurden 28 Studirende von dem Pedell Seewald, diesem Hallischen Greif, arretirt und feierten diesen Tag im Carcer. Man hofft, es werde eine gelinde Bestrafung erfolgen. Dem Hrn. Professor Pforrhauer wurde ein donnerndes Vivat ausgebracht.

— —.

Gasthofs-Revüe.

In der Erzählung über Humoreske — wir haben vergessen, was es eigentlich war — der „Götheborar" betitelt; welche uns der diesjährige Jahrgang der Zeitschrift „Hebe" brachte, wurde unter Anderm gesagt, daß der „Gasthof zum schwarzen Bär" in Weimar ein gemeines und geringes Hötel sei. Dem ist aber nicht so. Bei Gelegenheit der jetzt in Weimar auf dem dasigen Hoftheater Statt findenden Gastspiele des berühmten Mimen Devrient aus Berlin, waren wir von Erfurt nach Weimar gereist, und da wir im „Gasthofe zur Sonne" keine Unterkunft fanden, im „Elephanten" und „Erbprinzen" aber vieler Ursachen, besonders aber der Karten Rechnungen halber nie einzukehren pflegen, war uns auf Befragen von einem Bekannten der „Bär" recommandirt

Notandum!

Der Ort B...s...sen, von welchem das luftige Unglück im „Kometen" erzählt wurde, ist (wenn nämlich Bensbausen gemeint ist) nicht meiningisch, sondern preußisch.

q. e. d.

*) Herr Einsender, Sie wollen uns also einen aufbinden!

D. R.

**) Bon!

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 1. Sonnabend, den 8. Januar. **1831.**

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reisebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Herrn Harring.

Ew. Wohlgeboren traten mir gestern Abend in den Weg, als ich so eben ihre Residenzstadt verlassen und mich in mein ländliches Asyl begeben wollte, wo ich die langweile eben so sicher und in gleicher Quantität beziehen könnte, wie ich sie in den Straßen finde.

Sie wunderten sich über mein verstohlnes Lächeln, über mein selbstzufriedenes Wesen, und um Ihnen zum Abschied (allenfalls als Neujahrsgeschenk) wenigstens Etwas zu geben, gab ich Ihnen die freudige Nachricht, daß ich einen vierten Band von „Heine's Reisebildern" in der Tasche führe. Sie fanden darauf meine Verklärung nicht mehr so wunderlich, — wogegen ich Sie aber um so wunderlicher fand, da ich Sie durchaus nicht bewegen konnte, mit mir nach Hause zu wandern, und bei einem traulichen Thee (im warmen Stübchen die Lectüre gemeinschaftlich vorzunehmen. Ich versichere Sie, lieber „Komet!er," Sie haben sich selbst am meisten entzogen, wenn ich die Entbehrung Ihrer anziehenden Gegenwart auch wohl zu schätzen weiß — wie man jeden andern Verlust „schätzt" oder taxirt. Sie müssen mich ja nicht mißverstehen!

War es nicht viel verlangt — lieber Komet!er, als Sie mir noch im Nachrufe das Versprechen abnehmen wollten, Ihnen eine Recension des vierten Heinebandes zu senden? —

Wissen Sie auch: was Sie eigentlich verlangt haben, lieber Herlo ßsohn?

Sie haben eine Recensenten-Junggesellschaft verlangt! und bedenken Sie, was das sagen will! — Sie staunen —? Sie lächeln vielleicht und meinen, ich scherze etwa? Keineswegs, lieber Kometenführer (ich bin ein Ritter der Wahrheit, deren Banner in unserer Zeit hoch in Ehren!) ich mache wohl je zuweilen einen unschuldigen Witz, aber lieber Komet!er! ich rede die Wahrheit und lüge nicht. Sie wollen mich unterbrechen und mir etwa zurufen:

„Bester Mann! was zögern Sie denn noch, in der literarischen Welt sich für Geld sehen zu lassen? — Sie haben, so viel mir bekannt, etwa gegen zwanzig Bände und Bändchen literarische Producte in die Welt gesandt, — schreiben bereits, so viel ich weiß seit zehn — elf Jahren; und hätten nie eine Recension geschrieben; — wären als Recensent noch Junggeselle?! Wundermann! Warum lassen Sie sich nicht in Berlin für Geld sehen! Sie würden starken Zulauf bekommen!"

Ja, lieber Freund es ist wahr! es ist unerhört; aber es ist wahr. Alles, was Sie mir so eben einwenden (oder vielmehr einwenden könnten), verhält sich buchstäblich, wie ich es in Ihrem Namen ausgesprochen. Und als eine literarische Seltenheit (die in unsern Tagen viel gilt!) sende ich Ihnen dies Bekenntniß als Einleitung zur Recension, die als Erstlingsarbeit, als Versuch wohl schlecht genug ausfallen wird.

„Spielen Sie die Geige?" fragte man einst einen Schwaben — und er antwortete: „Ich weiß es nit; ich hab's halt nie probirt."

So ungefähr würde ich Ihnen geantwortet haben, wenn Sie mich gefragt:

Schreiben Sie Recensionen — oder: Können Sie recensiren?

Ich hab's halt nie probirt, und da ich so lange als Recensent Junggeselle gewesen, war es mir wahrlich nicht einerlei, an welcher Erscheinung ich — je nun, an welchem Muskenkinde ich meinen ersten Versuch wagen sollte.

Lassen Sie uns abbrechen von diesem Vergleiche, lieber Komet!er! — unsere Bildersprache möchte einige ansehnlich lange Ohren beleidigen und Friede ist in unserer Zeit ein Gegenstand, mit welchem man nicht zart genug umgehen kann — er bricht wie — je nun wie alles leichtzerbrechliche und ist er erst hin — da ist der Teufel los.

Heine war seit Jahren ein Liebling meiner Seele, eine Erscheinung, auf der ich gern verweilte, wenn ich mein Auge umherwandte durch die Steppen und Sandwüsten der Zeit — insonderheit der Literatur. Er war mein Liebling, sag' ich — bis es seiner Laune einfiel, ein Motto aus Schiller's „Wallenstein" durch Facta zu belegen; ich meine das Wort:

„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht!"

Obwohl Heine in seinen Liedern erklärte (wie ich solches später im „Gesellschafter" las), daß er überall bekannt sei, überall genannt werde, hatte ich dennoch bis im Sommer 1826 ungerechter Weise nichts von ihm gehört, woran wohl mein Aufenthalt in Frankreich, Griechenland und Italien Schuld sein mochte; wenigstens möchte meine Abwesenheit von der Spree in Betracht kommen, wenn ich mich jemals vor dem Autor über solches Vergehen rechtfertigen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst.

Berlin den 24. November 1830.

In einer Zeit, wo die Kunstausstellung so viele Gebilde des Fleißes, und des Geschicktes, für Kenner und Nichtkenner schenswerth, darbietet, ist es um so erfreulicher zu gewahren, wenn das Einzelne nicht unter der Menge untergeht. Noch aber hat sich das Interesse nicht verloren, welches man schon so manches Jahr den sogenannten Zimmerreisen des Herrn Carl Enslen schenkte.

Die Ansichten, welche gegenwärtig zur Beschauung aufgestellt sind, zu beschreiben, ist nicht meine Absicht, ein Jeder komme und sehe. Wer jedoch nicht kommen, mir bin auch nicht sehen kann, um den freilich thut es mir leid; denn meine Schilderung von dem, was ich gesehen habe, würde doch in keinem Falle ihm genügen. Für ihn also schreibe ich auch nicht; vielmehr nur für Diejenigen, welche sich künftig die Gelegenheit verschaffen können, zu sehen, was gegenwärtig nur in dem Atelier des Malers, nur einem kleinen Kreise seiner Freunde sichtbar ist.

Der Halbumkreis eines Gemäldes, welches, obgleich noch unvollendet, dennoch in der Kunstausstellung die Aufmerksamkeit aller Kenner erregte, stellt eine Ansicht von Venedig, von dem St. Marcusthurme betrachtet, dar. Man sieht von hieraus auf den Hafen, auf die Lagunen und in die Ferne, auf das adriatische Meer. Im nächsten Vordergrunde des Bildes betrachtet man links die Piazzetta und den Pallast des Dogen. Dieses Gebäude ist von einem arabischen Baumeister aufgeführt, mit zwei über einander laufenden Säulengängen versehen, und über dem Haupteingange mit dem Wappen der Republik, dem St. Marcuslöwen.

Der Pallast ist mit Blei gedeckt, und ein Theil davon diente ehemals zu Staatsgefängnissen, wenn die gewöhnlichen überfüllt waren.

Hinter dem Pallaste des Dogen zieht sich die sehr belebte Uferstraße hin, genannt: Riva degli Schiavoni; der Haupt-Promenadenplatz der Venetianer, der Ort, wo sich die Taschenspieler und Improvisatoren versammeln; auch sieht man im Hintergrunde einen, um den sich das Volk drängt und seiner Rede lauschet.

Auf der äußersten Spitze der Landzunge, welche sich in das Meer streckt, sieht man die Anlage der neuen Gärten, das Arsenal und die Schiffswerfte, welche wegen ihrer Vollkommenheit in ganz Europa berühmt sind.

Dem Pallaste des Dogen gegenüber zeigt sich die Insel St. Georgio maggiore, die so nach der von Paladio erbauten Kirche, die eine Hauptzierde der Insel ausmacht, genannt wird.

In der neuen Zeit wurde an der Spitze der Insel, der Porto Franco zum Anlanden der fremden Schiffe errichtet, und ist hier sichtbar. Nicht weit von dieser Insel entfernt erblickt man die Insel St. Servolo, und im Hintergrunde des Bildes, den Lido, eine lange, schmale Insel, welche die Stadt vor den anbrausenden Wellen, und den Stürmen des adriatischen Meeres schützt.

von einer Inselstadt, la Giudecca genannt, und noch mehrere kleine Inselgruppen.

Rechts davon öffnet sich der große Canal, an dessen Eingang sich die Dogana befindet — ein Mauthgebäude. — Neben demselben erhebt sich die Kirche St. Maria della Salute. Sie wurde im Jahre 1631 von dem Dogen erbaut, als ein freiwilliges Opfer Gott dargebracht, der dem Wüthen der Pest Einhalt that.

Rechts, am Horizont, sieht man das feste Land und die Berge bei Padua; links aber das Gebirge Istriens.

Im Vordergrunde, von der Piazzetta rechts, ist die Münze, vor der sich der Garten des Vicekönigs, des dessen Pallast begrenzt, bis an das Meer hinzieht.

Im Hafen herrscht eine große Lebendigkeit, und das Wogen der Wellen ist so natürlich dargestellt, daß man ihre Bewegung zu sehen meint. Auf dem Meere aber sieht man Kauffahrteischiffe, Kriegsschiffe und Gondeln, welche dem Bilde einen eigenen Reiz verschaffen.

An dem Pallaste des Dogen, rechts, auf der Piazzetta, zeigen sich die beiden kolossalen Säulen, wovon die eine den Schutzpatron des venetianischen Gebietes, und die andere den gestügelten Marcuslöwen — beide Figuren in Bronce gegossen — trägt.

Dicht an der Münze befindet sich das Gebäude der Bibliothek, und unter dessen Säulengängen Kramläden und Kaffeehäuser; vor einigen derselben Venetianer und Venetianerinnen, welche ihren Kaffee im Freien trinken; sie machen das Gemälde lebendig und werden, wie das Ganze, von der untergehenden Sonne beleuchtet, welche ihren Scheidekuß auf das Meer wirft.

Der junge Maler verdient Lob und Dank, daß er so vielen Fleiß auf einen Gegenstand wandte, dessen Darstellung ihm, zum Lohne, so herrlich gelungen ist. E.....

Mode.

(Neuester Bericht.) Es werden jetzt viele Warschauer Pelze getragen, jedoch so, daß das Rauche herausgesehen ist. Die Warschauer Schlafröcke dagegen sind gänzlich abgekommen. — Hüte à la Don-Miguel haben blutrothes Unterfutter und ein Bouquet von Königskronen und Daturn fastuosa (giftigen Stechapfel) an der Seite. — Polignac-Grün ist ein Stoff, welcher zu Trauerangügen gebraucht wird. — Die neuen Taschen à la Chambelaine bestehen aus einem Geflechte zarter, aber fester Griechen. — Die Pyroxanit-Gürtel sind von Eisen und in der Form von Kettengliedern. — Die russischen Barretts sind um einige Zoll kürzer geworden, und statt der Marabouts à la Turc, nach Art der Roßschweife, werden weiße Thierfedern darauf gesteckt. — Dänische Handschuhe werden noch immer geschätzt; die neuen englischen Fabricate sollen aber fester sein. — Die französischen Damen bedienen sich jetzt vorzugsweise englischer Honny-soit-qui-mal-y-pense, zu deutsch Strumpfbänder. Sie sind nicht nur elastisch, sondern auch dauerhaft — ihre Einfassung ist roth, blau, weiß. — Viele Deutsche in Paris tragen sogenannte Legitimitätscarbonaris-Mäntel, der Ueberzug ist blau, grün und schwarz;

das Futter geld. Die Schlösse bilden zwei im Feuer vergoldete Doppeladler. — Die Flacons à la Duc de Reichstadt sind von den Arbeitstischchen der Damen verschwunden; statt deren ist Eau d'Algue, Extrait de Fleurs de Lys und Parfüm von Petersburg Mode. — Eine neue Sorte Schnupftabak à la Wellington wird als Niespulver sehr geschätzt. — Die deutschen Vorgartenmäßer werden den englischen vorgezogen. — Statt der dreifarbigen Halsschleifen, werden gedrehte seidne Schnüre à la Portugais von den Damen getragen. — Auf der letzten Promenade sah man mehrere deutsche Bärenmützen. — Die Ministers-Proceß-Souvenirs sind verschwunden. — Die Chamäleons-Bayaderen à la Talleyrand werden noch getragen. Nach Muffe aus sibirischem Fuchspelz haben den Namen Talleyrands. — Die Frau eines reichen Banquiers trug einen Pelz aus glänzenden Marderfellen. — Die Baronesse Rothschild hat einen Pelzkragen aus kostbaren Fellen aller Länder, welcher auf 100,000 Fr. geschätzt wird. — Ohrgehänge in Form kleiner Kanonen sind an der Tagesordnung. — In Deutschland trägt man grauwollene Schlafmützen à la Censure. — Die constitutionellen Armbänder sind grob gearbeitet und pressen die Pulsadern sehr. Mehrere Goldschmiede werden daher statt des bisher dazu verwendeten Eisens, patentirtes Gold nehmen. — Die sogenannten Allianz-Glacéhandschuhe sind nicht dauerhaft. — Neuerfundene, wasserdichte Pelzstiefel (legitim gewannt) werden sehr gepriesen. — Interventionsstöcke mit Mundharmonica sieht man häufig. Sie sind sorgfältig gestimmt. — —.

Residenzleben.

Aus Prag, Neujahr 1831.

Bericht des feierlichst bankerott gewordenen Redacteurs einer Prager Quartalschrift, gegenwärtigen Dorfmusicus und homme de lettres auf Reisen.

Noch immer will sich kein Referent aus Prag in diesen Blättern hören lassen. Das thut dem Lande weh. In den böhmischen Dörfern, wo der „Komet" sehr stark gelesen wird, hat man sich nicht weniger als in der Hauptstadt darüber aufgehalten. Ich gebe mich also dazu her, die Berühmtheit meines böhmischen Heimathlandes hiermit zu verfechten, und dies um so mehr, als ich jüngst durch einige Polizeisoldaten ganz soiern zum Ritter geschlagen wurde; weil ich, ein nächtlicher Abenteurer, es gewagt hatte, die Fenster einer mir im Wege stehenden Tabaksboutique einzuschlagen. So verführt man hier mit uns großen Geistern; aber gleichwohl kann ich noch die Feder führen und melde Ihnen also Folgendes:

1) Statistische Bemerkungen. Prag, die Hauptstadt eines nicht üblen Königreichs, 118,000 Einwohner, darunter zwei Drittheile Bettler, viel stolzer Adel, viel schöne Mädchen, eine Masse schlechter Schriftsteller und Papierverderber; zahllos viel Diebe und Taugenichtse. In der ganzen Stadt kein baierisch Bier mehr, kein echter Wein; die Kaffeehäuser — bis auf Einers — — unter der Kritik; die Kühlegelegenheiten billig aber unbequem. Von der Verzehrungssteuer gilt die alte Jeremiade.

2) Geselliges. Vier Schriftsteller und ein Componist bilden zusammen eine neue Clique; sie nennen sich wegen ihrer geistreichen Satyre „die Distelbrüder" und verbitten sich, sonstige Benennung etwa auf ihre Essel zu beziehen. Wie es heißt, ist es ihr Bestreben, den Kloß vom Vaterland durch unsterbliche Geistesproducte zu vertreiben. Außerdem gibt es hier Gesellschaft zur Beförderung des Buchers, des Coffe und der religiös-politischen Aufklärung.

3) Literatur. Fasten- und Abendsbücher, „Zimmermann's aufgehobene Klöster" (1. Heft), Zeitschriften, vor deren Lesung uns Gott bewahren wolle, Dissertationen, Schuld- und Wanderbücher, endlich eine von der gelehrten Gesellschaft zu Trypstill gekrönte Preisschrift. Die Lectüre weitgreifend, die Studien allumfassend, das Wissen gering; die Poesie durch Eberl's Missa auf ihren Gipfel erhoben — die Büchercensuren classisch.

4) Theater. Außer dem gewöhnlichen auch noch ein mechanisches Theater des Hrn. Tschuggmal; letzteres eben seinem Geschluß nahe. Die Bühnenkünstler nicht merkwürdig, noch weniger die seit Ostern da gewesenen Gäste; der Theaterreferent oder Strohdrescher immer der Alte; seine Kritiken subtim, voll göttlicher Inspiration — kein Fiacre erfaßt sie. Der Theaterbilleteur durch seine von Schottky verfaßte Biographie, ein Mann des Jahrhunderts; der Souffleur ein armer Teufel. Die Coulissen, ehrwürdige Denkmäler alter Tage, sehen wie unsere Ahnen aus hohlen Augen herunter; der Theaterfußboden dampft, wenn die Kälte grimmig; darunter ist eine sogenannte Luftheizung befindlich, wie ich sie nicht einmal im Westminstertheater gefunden habe.

5) Vermischtes. Wir lernen hier die Preßfreiheit kennen. Die leidige Schar der Armen findet großmüthige Protectoren, welche auf alle nur mögliche Weise Geld zu erpressen wissen. Ich habe freilich nichts beigetragen; vielmehr lasse ich mir von den sonteurirten Bettlern bei Hochzeiten und Festen — denn ich bin Musikant — wechlich bezahlen. Die nähren hier köstliche Hoffnungen. Die Brücke soll nächstens ein eisernes Trottoir erhalten, eine Strecke abwärts soll auch die längst projectirte Kettenbrücke (bei welcher mir die Wurzeren einfällt!) angelegt, hinein soll die Eisenbahn von Prag bis Pilsen noch in diesem Jahre zu Stande gebracht werden. Beilänfig hat man auch die baufälligen Schulhäuser zu unterstützen und die modernden Gefängnisse zu säubern versprochen. Das St. Wenzels-Strafhaus, welches einer kleinen Festung gleicht, ist plötzlich zu eng geworden; man ist deshalb am Hradschin mit der Erbauung eines neuen, will's Gott auch gerdumigeren, beschäftigt. Ueberhaupt wird hier sehr viel gebaut. Der Fürst Kinsky hat an dem westlichen Abhange des Laurentiusberges einen Pallast hergestellt, dessen Pracht und Majestät hier zu Lande wahrhaft einzig ist.

Ueber verschiedene Luftschlösser werde ich künftig referiren. Der Magnetiseur, Dr. Klett aus Altenburg, ist kürzlich fort, wie es heißt, nur auf einige Zeit; auf immer jedoch scheint Max Schottky verschwunden. Es soll dem Letzteren gelungen sein, mit seinen Schriften eine hiesige Verlagshandlung zu ruiniren. Der Naturforscher W. Sieber sitzt allhier im Irrenhause fest und ist mit der Ausarbeitung seiner Biographie beschäftigt, welche der Kaiser von ihm verlangt haben soll. — So eben läuft eine besondere Merkwürdigkeit ein. In der Postgasse (wo man jedoch die Post vergeblich sucht) ist ein Mensch zu sehen und zwar zum Besten der Armen, der ganz die Größe, Schwere und Gestalt eines — Ochsen hat; derselbe ist in Troja erzogen und in Prag gemästet, er hat eine Stimme, die, wenn er sie in der Domkirche erschallen ließe, alle dort beigelegten heiligen Leichname auftagen würde; hierzu wäre eine seiner lateinischen Oden — denn Besagter ist von sehr obiösen Anlagen — besonders geschickt. Auch versichert man von ihm, daß er seine schief geschnupfte Nase überall hin und selbst in brennend Feuer zu stecken vermöge, daß er täglich einen haushohen Rausch aushalte ꝛc. ꝛc. Sie sehen, mein Herr, daß ein Dorfmusikant und armer Teufel zu einem Berichterstatter gut genug ist, dies wird Ihnen auch in der Folge immer mehr einleuchten; denn ich weiß am besten, wenn die Geige des Spottes, das Horn des Lobes, das Fagott der Zufriedenheit laut werden, wenn die Augen aufgemacht, die Ohren gespitzt werden müssen, um hinter Alles, Alles zu kommen; ich weiß es, wie die Dummheit zu übertölpeln, die öffentliche Censur zu umgehen ist — kurz ich bin Ihr Totalgenie

Franz P—g.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herlossohn. — Leipzig: in Commiss bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Supscriptions-Anzeige.

Elisabeth,

Prinzessin von Frankreich.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Ernst Gustav Lässig.

Aus Liebe zu der dramatischen Kunst hat der Verfasser dieses Werkchens während seiner Studienjahre die Erholungsstunden darauf verwendet, sich mit der Dramaturgie zu beschäftigen, da er Gelegenheit hatte, nicht nur in das Theoretische, sondern auch in das Praktische einen tiefern Blick zu thun. — Bei unbegrenzter Liebe für alles, was dramatische Dichtkunst angeht, wagte er selbst zur Dichtung eines Drama's die Feder zu ergreifen, und da die Stoffe aus der neuesten Zeit ihrer, oft individuell, bekannten Charaktere wegen schwierig in der Ausarbeitung sind, so wählte er ein Sujet aus der französischen Revolution des vorigen Jahrhunderts. — Da aber bis jetzt noch keine größern Stücke aus der neuesten Zeit über die Bühne gegangen sind, so fand er sich bewogen, das schon als Novelle von Wodomerius bearbeitete Sujet: Elisabeth von Frankreich zu wählen und auszuarbeiten. Obwohl Anfangs der Verf. auf Sachsens Bühnen rechnete, so hat er, ob er gleich fest überzeugt ist, daß sein Stück für die Aufführung geeignet ist, die Idee, daß es, ehe es gedruckt werde, aufgeführt würde, aufgegeben, und wählt daher zuerst den Weg des Druckes, um sein Werk dem lese- und schaulustigen Publicum vorzulegen, da er durch das Schicksal eines Freundes gewarnt wurde, indem ein engherziger Splitterrichter zur Aufführung dem Schauspiele: Moritz, Churfürst von Sachsen, die Censur verweigerte. Referent fügt auch noch hinzu, daß die Aufführung dieses Stückes nur von einer wohlorganisirten Bühne bewerkstelligt werden kann, da die kleinste Rolle in diesem Stücke eben so wichtig ist, als die Hauptrolle, vorzüglich aber die Grenzlinie zwischen Natur und Coquetterie, so wie auch freiem Betragen von Seiten des weiblichen Geschlechts durch den Charakter, Rosa Santerre genau gezogen worden ist. Gleiche Rücksicht hat der Verf. genommen, wie innig alle Künste mit einander verbunden sind, wie dadurch wichtige Momente, die eine Wendung bewirken, hervorgehoben werden, und wie sogar die Charaktere noch mehr bestimmt werden können. Dazu wählte er zuerst die Tanzkunst, und wünscht, daß die Verehrer, Verbesserer und Richter der Dramaturgie ihre auf triftigen Gründen beruhenden Urtheile dem Verf. bekannt machen. — Nicht minder ergeht auch von des Verfs. Seite an alle Freunde der deutschen Literatur der herzliche Wunsch, sich der öffentlichen Bekanntmachung des genannten Gegenstandes anzunehmen, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelt, dem Leser eine nicht unangenehme Zugabe für seine Bibliothek darzubieten. Er eröffnet daher eine Subscription, zu welcher er das geehrte Publicum auffordert. — Vorausbezahlung wird nicht gefordert. Sobald die Druckkosten gedeckt sind, beginnt der Druck. Beim Empfange eines Exemplars in farbigem Umschlage zahlen die verehrten Subscribenten den geringen Preis von 12 Gr. preuß. Cour.

Subscriptionen werden bis zum ersten April 1831 angenommen, nach welcher Zeit der erhöhte Preis von 16 Gr. eintritt.

Unterzeichnete Buchhandlung, welche die Commission dieses Werkchens übernommen hat, so wie der Verf. selbst, nehmen Bestellungen an.

Leipzig im December 1830.

Frohberger'sche Buchhandlung.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 2. Freitag, den 14. Januar, 1831.

Noch ein authentisches Wort über die jüngsten Ereignisse in Paris *).

Paris, den 16. September 1830.

Herzlich geliebte Eltern!

Um Euch nicht länger in Sorge zu lassen, ob auch ich unter der Zahl der Braven, die für die Freiheit gefallen sind, bin, ergreife ich die Feder, Euch zu benachrichtigen; schon lange wäre es geschehen, aber ich glaubte die Posten noch nicht sicher, indem allerlei Gerüchte von ihnen im Umlauf waren; jetzt will ich indeß die Gelegenheit benutzen und Alles Versäumte nachholen. —

Wahrscheinlich werdet Ihr schon von der berühmten Revolution gehört haben, denn die Hamburger Zeitungen, welche ziemlich der Wahrheit gemäß schreiben, habe ich selbst gelesen; doch wird es Euch nicht unangenehm sein, etwas Näheres und vorzüglich meine Heldenthaten zu hören. Also: am 25. Juli bekam der König den Einfall, die von ihm beschworne Charte (die Gesetze von Frankreich) zu übertreten; nämlich schon vor vier Monaten schickte er die Deputirten vom Lande zurück, um andere zu bekommen, aber das Volk schickte ihm die nämlichen und noch einige freigesinnte Männer mehr, welche er aber, bevor die Chambre eröffnet war, verwarf und dabei alle Volksdruckereien in Paris arretiren ließ; dieses war ganz wider das Gesetz. Am 26. wurde dieser Befehl an allen Ecken angeschlagen, aber zugleich wurden auch alle Fabriken geschlossen und ungefähr 30,000 Arbeiter waren ohne Verdienst; bis Abends war es ganz ruhig, dann aber war ein Zusammenlauf der Arbeiter im Garten des Palais Royal der jedoch gegen Mitternacht durch die Gewalt der Gensd'armerie aus einander getrieben wurde. Am andern Morgen ging es nicht besser; es zog ein Trupp Jungen, mit dem Geschrei „vive la charte“ und mit dicken Knitteln bewaffnet durch die rue St. Honoré, worüber wir aber nur lachen konnten, so unbedeutend war es; doch Mittags kam das Geschrei: „schließt die Läden“ und nun ging der Lärm an. Alle Arbeiter aus den Fabriken der Faubourg St. Antoine mit Säbeln und Spießen bewaffnet, zogen gegen das Palais Royal, welches mit Garde und Gensd'armerie besetzt war, wo man das Militär so lange neckte und mit Steinen warf, bis dasselbe um 4 Uhr auf das Volk schoß. Jetzt ging ich zum Mittagsessen, welches zufällig in der Nähe des Palais ist, denn ob ich gleich in der rue St. Honoré arbeite, wußte ich nicht, daß der Lärm so groß war. Während des Essens höre ich einige Schüsse, doch glaubte ich immer, man schießt in die Luft, um nur Furcht zu machen, wie ich aber in die rue St. Honoré komme, befinde ich mich mitten in der Schlacht. Die Arbeiter hatten von Wagen, Fässern, Balken und Steinen eine Schanze gemacht, hinter welcher sie sicher, das Militär mit Steinen warfen. Aber nun kamen die Zimmerleute vom Militär, und räumten die Schanze weg und die Cavallerie hieb ein, wo ich dann, weil ich nicht kugelfest bin, das Hasenpanier ergriff und wieder zur Arbeit ging. Jetzt zog gleich ein ganzes Regiment

*) Wie auch diese denkwürdigen Begebenheiten bereits in politischen und belletristischen Blättern mehr oder minder besprochen worden sind, so glaube ich dennoch den Lesern dieser Zeitschrift keine unwillkommene Spende zu bringen, wenn ich ihnen die Abschrift des nachstehenden, von dem in Paris anwesenden Sohne des hiesigen königlichen Consistorial-Beisitzers Herrn Schrader abgefaßten und seinen Eltern in diesen Tagen übersendeten Schreibens mittheile.

Ich hatte mich überzeugt, daß diese einfache Erzählung, aus der Feder eines anspruchslosen, gebildeten jungen Handwerkers geflossen, die Leser um so mehr interessiren wird, da sie ohne alle Uebertreibung niedergeschrieben, das Gepräge der Wahrheit trägt, und Manches enthält, was in größeren Relationen durchaus nicht besprochen worden ist.

Die buchstäbliche Abschrift des Originals, mit gefälliger Zustimmung des oben erwähnten Vaters des Concipienten, zum öffentlichen Gebrauch von mir selbst gewissenhaft genommen, kann ich verbürgen.

Hannover, den 15. October 1830.

G. H.

Garde durch die Straßen und die Tambours trommelten das: *se sauve qui peut (rette sich wer kann)*. Fürchterlich dröhnte dies in jedes friedsame Ohr; eine Grausen erregende Stille herrschte in den Straßen; nur von weitem hörte man das Schießen der Truppen und dann wieder das Weinen und Jammern der Frauen in den Häusern, daß ich mich weit von hier wünschte. Auf gleiche Weise kamen noch einige Regimenter durch die Straßen und so ging es bis 7 Uhr. Jetzt kamen die Arbeiter zurück; aber einige mit Gewehren und überhaupt besser bewaffnet, denn das Volk hatte die Waffenmagazine, Cabinette und Theatergarderoben erstürmt, und man sah die lächerlichsten Bewaffnungen. Jetzt schickte mich mein Herr, der sehr besorgt um mich war, zu Hause, um noch vor Nacht in Sicherheit zu sein, denn diese erwartete man mit Schrecken. Aber kaum war schwin paar Straßen durchgegangen, so trug man schon zwei Todte an mir vorüber; dieses war ein gräßliches Schauspiel. Menschen von 18 bis 20 Jahren, wurden auf Knitteln, wovon in der Eile Tragbahren gemacht, von ihren Cameraden getragen, welche vor Wehmuth und Wuth das gräßliche vive la charte schrieen. Doch dies waren nur Proben, und es sollte noch weit fürchterlicher kommen; noch so manches Opfer mußte fallen und meistens hoffnungsvolle Jünglinge oder gar Familienväter, um die zugeschworenen Rechte eines freigesinnten Volkes zu behaupten. Ganz zerstört kam ich zu Hause an, wo ich L**, welcher in Gesellschaft war, nicht traf; besorgt um ihn, wollte ich gerade fort, ihn zu suchen, als er bestürzter noch als ich zu Hause kam; nämlich indessen über den Place Victoire gegangen, sah er eine Frau von 30 Jahren erschossen da liegen, umgeben von einer Rache schreienden Menge. Ja, geliebte Eltern, nur der Gedanke an Euch konnte uns zurückhalten, an einer solch gerechten Rache Theil zu nehmen. — Des Abends wurden alle Laternen der Stadt zerworfen, alle königlichen Wappen abgerissen, und des Königs Büste an mehreren Orten in die hängenden Laternenstricke aufgehenkt. Am 28. Juli begann der Kampf schon um 9 Uhr. Die Garde national kam jetzt zusammen und jeder junge, ja ich habe Leute von mehr als 60 Jahren gesehen, die Gewehre ergriffen, um an dem Freiheitskampf Theil zu nehmen. Jetzt riß das Volk das Pflaster auf und baute Schanzen davon, bald darauf kam ein Regiment Garde und Artillerie mit Kanonen. Nicht weit von unserem Hause wurden 2 Kanonen aufgepflanzt, womit man die Straße bestrich, doch dieses schreckte die muthigen Pariser nicht mehr, hinter jeder Ecke standen derer, und hielten manchen schönen Garbisten aus den Reihen, aber auch von Ihnen mußte Mancher fallen. Mittags begann der fürchterlichste Kampf, nämlich, das Stadthaus, noch immer von Militär und Kanonen besetzt, wollten ihnen die Bürger entreißen, welches letzteren auch, nachdem sie zweimal daraus verdrängt wurden, gelang. — Jetzt eine hannöversche Tapferkeit, Bremer, aus dem Klostergange, welcher hier arbeitet, hatte auch die Waffen ergriffen, und nachdem er eine Zeit lang zu Hause aus dem Fenster geschossen hatte, ließ er sich's gelüsten, auf dem Place l'Hôtel de Ville zu gehen; hier zeigte er seine ganze Fertigkeit im Schießen, mußte es aber auch theuer bezahlen, denn er erhielt einen Schuß durch die linke Hand, welcher, da es beim Anlegen war, auch oben durch den Arm ging, wo aber die Kugel die Kraft verlor und herausgeschnitten werden mußte, ein anderer Schuß nahm ihm den kleinen Finger der rechten Hand. Er hat eine öffentliche Lobeserhebung seiner Tapferkeit in der Zeitung bekommen und hofft in 3 Wochen aus dem Hospital zu kommen *). Jetzt kam die fürchterlichste Nacht meines Lebens, denn noch nie habe ich so etwas erlebt. Man schlug sich in allen Straßen und es war nirgends mehr sicher; bis Mitternacht dauerte das Schießen der einzelnen Patrouillen und Bürger und das Stürmen der Glocken. Kaum brach der 29. Juli an, so weckte uns dasselbe Lärm aus unserem halben Schlaf. Um 5 Uhr Morgens, als ich aus dem Hause ging, sah ich die Opfer der vergangenen blutigen Nacht. Alle Straßen waren mit Blut befleckt und mit Leichen überstreut. Dieses war wohl der blutigste von den drei verhängnißvollen Tagen gewesen. Das Militär hatte jetzt nur noch die drei Schlösser, Tuilerien, Palais Royal und den Louvre besetzt, denn an anderen Stellen waren sie vertrieben. In der rue St. Honoré waren die Schweizer gerade in einigen Häusern und schossen aus den Fenstern auf das Volk, aber diese Häuser wurden bald erstürmt und wenige Schweizer behielten das Leben.

(Beschluß folgt.)

*) Von diesem Bremer, der Sohn eines Goldwagenajustirers aus Hannover, ist wirklich in mehreren Zeitungen löbliche Erwähnung geschehen, so wie auch die bestimmte Kunde geworden, daß ihm eine jährliche Pension von 800 Franken zugesichert worden ist. G. H.

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Castelli.

1.

Das goldene Zeitalter der Alpenhirten.

Selbst dieses einfache, genügsame Völkchen, welches mit einer kleinen Hütte auf dem höchsten Gipfel der Alpen zufrieden ist, dort sich mit der Sorge der Heerden beschäftigt, Butter und Käse macht, und keine höhern Wünsche kennt, als seine Heerde zu vermehren, hatte einst ein besseres, ein goldenes Zeitalter, welches wahrscheinlich nie wiederkehren wird. Die Beschreibung, welche sie davon machen, ist analog mit ihrem Schäferleben und beweist ihre gläubige Einfalt; sie sagen:

„Damals seien die Kühe von ungeheurer Größe „gewesen, und hätten eine so erstaunliche Menge

„Milch gegeben, daß man sie in Teiche habe melken müssen, welche bald voll waren. In Schiffen „sei man sodann darauf herumgefahren und habe „die Sahne abgeschöpft. Bei dieser Gelegenheit sey „einst ein Hirte in der Milch ertrunken. Das ganze „Thal habe um ihn getrauert und lange Zeit seinen „Leichnam gesucht um ihn zu begraben, allein man „fand ihn erst viele Wochen nachher Butter rührend „in der Mitte von schäumenden Sahnenfluthen, die „zu einer Butterhose so hoch wie ein Thurm ange„schwollen waren."

2.

Gewohnheit.

Die Schweizer hängen mehr als jedes andere Volk an ihren Sitten und Gewohnheiten. Jede Veränderung betrübt sie und sie kümmern sich wenig um den Nutzen, den ihnen eine Neuerung verschaffen könnte. Als es sich einst um die Reformirung des Calenders handelte, revoltirte der Canton Glarus gegen diese Neuerung aus einem ganz sonderbaren Grunde. An der Grenze dieses Cantons ist ein sehr hoher Felsen, in welchen sich eine Höhle befindet, das Mauritius-Loch genannt, durch welches die Sonnenstrahlen zweimal des Jahres durchbrechen, und den Pfarrthurm des Dorfes Elms beleuchten, nämlich am 3. März und am 3. September. Die Landleute meinten nun, nach dem neuen Calender würde der Sonne nicht mehr gestattet sein, durch das Mauritiusloch zu scheinen, und wollten sich daher dieser Aenderung nicht unterwerfen.

3.

Der schweizerische Bassa.

Drei Schweizer, aus Freiburg gebürtig, hatten eine Reise nach dem heiligen Lande unternommen. Indem sie das Reich des Großherrn betraten, wurden sie arretirt und vor den Bassa geführt. Voll Schrecken, und glaubend, es sei um sie geschehn, erschienen sie vor demselben. Der Bassa prüfte ihre Päße. Während dessen sagte einer der Schweizer zu dem andern: „Guck einmal, Uli! das ischt ein fürchterlicher Schnauzbart." Der Bassa antwortete alsbald in ihrer Muttersprache! „Sey ruhig, Uli! der fürchterliche Schnauzbart thut Euch nichts!" — Er fragte sie dann um ihren Geburtsort, wie es in der Schweiz überhaupt und in Freiburg insbesondere stehe, und erkundigte sich ganz vorzüglich um ein Dorf ihres Cantons und dessen Bewohner. Die drei Schweizer gaben ihm Auskunft, so viel sie vermochten, er ließ sie dann in Freiheit setzen, bewirthete sie prächtig und gestand ihnen, daß er ihr Landsmann und durch ein Spiel des Schicksals hieher und zu dieser Würde gekommen sey. Dann erlaubte er ihnen, ihre Reise fortzusetzen, gab ihnen dazu Geld und die nöthigen Päße, und verlangte nur, daß sie bei ihrer

Rückkehr von Jerusalem noch einmal bei ihm einsprechen sollten.

Sie versprachen es und hielten Wort. Da gab ihnen der Bassa einen Brief und einen großen Beutel voll Gold an seine Eltern mit.

Treulich übergaben sie das Anvertraute bei ihrer Rückkehr; allein die Eltern warfen das Geld von sich und beweinten den verlornen Sohn, der die Religion verläugnet hatte.

Die Obersten des Cantons nahmen das Geld und verordneten, daß es zur Ausschmückung der Kirche des Geburtsortes des Bassa verwendet werden sollte. Man ließ davon sechs sehr große, gut vergoldete Leuchter machen welche daselbst noch zu sehen sind.

4.

Die Bouteille eines Schweizers.

Ein Schweizer nannte seinen Magen seine Bouteille und kannte, da er sie oft auf die Probe stellte, genau, was sie hielt. Der Wirth des Dorfes wollte ihn einst dazu anhalten, 15 Schoppen Wein zu bezahlen, und behauptete, daß er so viel getrunken habe. „Ich?" — schrie der Schweizer — „ich zahle nicht mehr als 14, meine Bouteille hält nicht mehr."

Wenn er einen Schoppen im Wirthshause getrunken hatte, so bewegte er sich gewöhnlich von einer Seite zur Andern, und wenn man ihn fragte, warum er dies thue, so antwortete er: „Ich schwenke meine Bouteille aus."

5.

Die Marionetten.

Der berühmte Marionettenspieler Brioché verließ zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts Paris, um die nächstgelegenen Länder zu durchreisen, und vielleicht sein Vermögen zu vergrößern, indem er dort sein Spectakel zeigte.

Er kam auch nach der Schweiz, schlug dort im ersten besten Städtchen seine Bude auf und gab sogleich eine Vorstellung, welche sehr zahlreich besucht war, da in der Schweiz so etwas noch gar nicht gesehen war. Man riß die Augen nicht wenig auf, als man den Pantalon, Pierrot, Harlekin, Polichinell und ihr bizarres Gefolge erblickte. Man erstaunte nicht wenig über die kleinen, beweglichen und geschwätzigen Wesen.

Aber bald machte das Staunen der Furcht Platz. Die guten Leute glaubten nicht anders, als die winzigen Gestalten, welche sprachen, tanzten, disputirten und sich herumprügelten, müßten Kobolde sein, den Befehlen des Zauberers unterworfen. Diese Idee bestätigte sich immer mehr durch die Mittheilungen, welche die Zuhörer einander ganz leise machten. Alle verließen ihre Plätze und liefen, sich kreuzend, aus der Baracke. Einige rannten schnurstracks zum Richter, und klagten den Fremden als einen Zauberer an, dem die ganze Hölle im Kleinen zu Gebote stehe.

Der Richter, sehr betroffen, sandte sogleich alle Stadtwachen ab, um den Hexenmeister zu fangen. Man band den armen Briochs Hände und Füße, und führte ihn sammt seinem ganzen Apparate vor den Richter, der Alles sehen wollte, um sich genau zu überzeugen.

Nur mit Zittern sah man die kleinen sonderbaren Gestalten an, nur mit Mühe hörte man die Vertheidigung ihres Directors und konnte die einfache und natürliche Erklärung nicht begreifen, welche er über die Mittel gab, deren er sich bediente, sie zu bewegen; der arme Briochs ward abgeführt und am andern Morgen das Urtheil gefällt, daß er sammt seinen kleinen Dämonen verbrannt werden sollte. — Zum Glück für den Verurtheilten kam damals eben ein Capitain der Schweizergarden in seine Heimath zurück. Dieser Officier, Dumont mit Namen, ward neugierig, den französischen Zauberer zu sehen. Er erkannte den unglücklichen Briochs, dessen Marionetten ganz Paris lachen gemacht hatten. Er tröstete ihn und versprach ihn zu retten, da er aber einsah, daß es fruchtlose Mühe sein würde, das Gericht, welches das sonderbare Urtheil gefällt hatte, überzeugen zu wollen, so suchte er von diesem nur Aufschub der Execution zu erhalten, welche man ihm zugestand, indem er sagte, der Zauberer sei eine wichtige Person, für den er Bürgschaft leisten wollte. Er eilte sodann schnell in die benachbarte Cantonsstadt, trug dem dortigen Gerichte die ganze Sache vor, und erhielt von diesem die Erlaubniß schriftlich, Briochs und seine Marionetten in Freiheit setzen zu dürfen.

Briochs dankte dem Capitain mit Thränen und machte sich eilig auf die Rückreise nach Frankreich, fest entschlossen, den Schweizern in ihrem Lande nie mehr seine Marionetten zu zeigen.

Der Erzähler dieser Begebenheit fügt bei, daß wenn man darüber erstaunt, wie die Schweizer im siebzehnten Jahrhunderte Marionetten für Kobolde und ihren Director für einen Zauberer ansehen konnten, man sich noch mehr wundern müsse, daß dieselben Schweizer noch vor einigen Jahren den berühmten Bauchredner Comte ebenfalls für einen Teufelsbanner, seine Bauchstimme für die Stimme eines unsichtbaren Dämons und seine physikalischen Kunststücke für Satansstücke angesehen haben, und auch diesen in einen brennenden Ofen werfen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Xenien und Einfälle.

A.

Der Graf von Fortitter ist, wie ich höre, sieh,
Gefährlich krank bis auf den Tod?

B.

Er hat gehört, es gäbe Krieg,
Und steht beim zweiten Aufgebot.

A.

Sprich, Freundchen: Sieh, der gute, arme Kropf
Ist wohl nun ganz und gar verrückt?
Ich sah, er schlug sich wüthend in den Kopf
So hab' ich ihn noch nie erblickt!

B.

Du wunderst dich, mein Freundchen drob, ich nicht;
Denn er gebar wahrscheinlich ein Gedicht.

A.

Sprich! Jener hat das Amt, und dieser die Beschwerden?

B.

Ja, jener ist ein Graf, und dieser bürgerlich.

A.

Jedoch verkünde mir, was soll daraus noch werden?

B.

Du fragst noch was? Der Graf nennt bald Minister sich.

Der Stutzer Klaus will sich erschießen,
Sich hängen lassen, köpfen, spießen;
Denn, ach! — was könnt' er dieser Welt noch nützen,
Die Halsbundschleife will nicht sitzen.

A.

Weshalb ist jener Mann denn Excellenz geworden,
Weshalb verliehn man ihm des Reiches ersten Orden?

B.

Er that die schönste That auf dieser ganzen Welt —
Denn jede Uniform zwei Knöpfe mehr erhält!

A.

Wer ist dort jener Mensch, o Freundchen, sag' es mir!

B.

Der, der so frischend schmeichelt, wie kein Andrer hier?

A.

Ja, Jener, dem die Falschheit aus den Augen sieht?

B.

Pst, Freundchen, still, das ist ein Jesuit.

Jüngst sah ich einen Herrn im Park. Er ging
Mit stolzem Selbstgefühl und majestät'schem Gange;
Da er der Bürger Gruß nachlässig nur empfing,
So dachte ich, er sei von hohem Range:
Und später hörte ich, — er wär
— — — Geheimer Secretair

Neben seinem treuen Freunde Star.
Schlummert hier der Dichter Barthar.
Der im Leben von des Lebens Treiben
Hunderte von Liedern hat geschrieben.
Doch, da er zuviel geschrieben,
Ist's beim Schreiben auch geblieben.

(Werden fortgesetzt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 2. Sonnabend, den 15. Januar. **1831.**

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reisebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

So ging ich denn einst im Sommer 1828 an der Finkenlinschen Buchhandlung in München vorüber, und fand den ersten Band der „Reisebilder" unter den Neuigkeiten am Fenster. — Ich sah', kaufte und las ihn — und kam wohlfeiler weg, als wenn ich einige Flaschen Rheinwein oder Champagner zu mir genommen, die ungefähr gleiche Wirkung auf mich gemacht haben würden.

Im Sommer 1827 legte ich einst, so zu sagen „halbverblüfft," ein Buch bei Seite und ging ernst, und noch immer in das Buch vertieft auf den Graben — es war in Prag. Der Schauspieler M. begegnete mir und auf die Frage: wie gehts? antwortete ich halb finster, halb selig: Weiß der Teufel, wie 's mit geht! ich bin rabiat!

„Da geht's Ihnen wie mir!" erwiederte der Bühnenheld! „ich bin entzückt, zerknickt — ja beinahe verrückt! ich habe da eben den zweiten Theil von Heine's —" — „Von Heine's „Reisebildern" gelesen?" unterbrach ich ihn, indem ich ihn am Arme packte, daß er höflichst die Schulter aufzog und leise bewerkte: „Verzeihen Sie, das ist mein Arm."

„Sie haben den zweiten Theil von Heine's „Reisebildern" gelesen!?!" rief ich, als hätte ich die letzte Champagnerflasche zum Fenster eines Banketsaales hinausgeseitet.

„Pst! Pst! um Gottes willen! reden Sie doch nicht so laut! Sie wissen ja — Wir sind ja hier in — Man könnte uns behorchen, und —"

„O Mensch! den mir der Himmel sendet zu dieser kreuzwunderlichen Stunde! — lassen Sie sich umarmen! ich will Sie auch nur ganz lise drücken! nur ganz sanft, ganz zart! aber kommen Sie mit in's „Roß" oder in den „Engel" oder wohin Sie sonst „belieben!" Trinken wir einen Sternsecker zur Feier unsers litterarischen Anrennens! Wer würde mich heute verstehen können, wenn Sie nicht just —! Wer auf dieser weiten Welt, soweit mir meine Beine und die hochlöbliche Polizei das Gehen erlauben, wer würde in meine Empfindungen einstimmen können, wenn ich Sie nicht jetzt getroffen, lieber bester! göttlicher Heinefreund! —"

Nun faßten wir einander, und im uns immer besser zu fassen, faßten wir uns Arm in Arm und gingen fürbaß mit summen und der begeisterte Bühnenheld recitirte theilweise „das Buch le grand" — und vergaß selbst dabei, was er mir Anfangs auf die Seele binden wollte — daß man uns behorchen werde! und ich ließ ihn recitiren und wir umarmten uns wieder, ja, ich glaube, wir weinten ein stummes Duett und die Vorübergehenden blieben stehen, als ob sie uns gefälligst den Weg zeigen wollten nach St. Carlo — so heißt das Narrenhaus in Prag.

Unsre Freundschaft hatte nun den Schlußstein gefunden und als ein treuer Verehrer des Buches „le grand", nahm ich auch redlich mein letztes Frühstück ein bei dem „Bruder in Heine", als ich ein wenig eilfertig und gar sehr unglückselig — auf immer von Prag schieden mußte. —

„Es giebt im Menschenleben Augenblicks
Wo man dem „Mahnsinn" näher ist als sonst:
Solch ein Moment war's"

in meinem Leben, als ich mit Heine's „Reisebildern" im Pelz „mitten in der Nacht" in Beraun aus dem Wagen stieg, in der Rechten eine Flasche Tokayer, in der linken eine ditto Meinecke, mich in das öde, nächtlich unheimliche Posthaus begab und Heine's Blust trank, nachdem ich etliche andere getrunken, so ganz für mich allein auf altfriesisch. Mögen die Herren Recensenten mir immer auch vorwerfen, daß ich einige Dutzend „Heineverse" in meinem Leben gemacht habe! Meinetwegen! immerhin! ich weiß selbst am besten wie dies zuging! und wette drauf, jene Recensenten würden es mir nicht vorgeworfen haben, wenn ich ihnen Gelegenheit verschafft, jenes Flaschendutzend mit mir zu leeren, welches die Heine-Manie über mich brachte, — die göttliche, verflucht-selige Heine-Manie! — von der kein Mensch eine Ahnung, der nicht einst „mitten in der Nacht" in Beraun oder sonst irgendwo (in diesem ird'schen Jammerthal) an der Barriere des Wahnsinns eine Tokayerflasche erschöpfte. —

Nicht nur mein innres, sogar mein äußres Leben findet in Heine's „Reisebildern" die seltsamste Berührung. So z. B. verlebte ich die Zeit der Erscheinung des dritten Bandes in der Gemeinheit des Junkerthums als Gardelancier des Gemeinsten auf Gottes Erdboden — und mein Schicksal schien mir die Frage gestellt zu haben: Entweder zwei Jahre die Kunst der Selbstver-

Umgang zu üben, aber — den dritten Heine-Band in all seinen schmutzigen Beziehungen kennen zu lernen? Zufällig wählte ich das Erstere und bemerkte, daß ich nur die ersten Capitel des dritten Bandes, und zwar erst unlängst, gelesen. Der Professor Matzmann in München ist mir als Mensch zu werth, als daß ich Lust bekommen hätte — weiter zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Romane.

Die Schwiegermutter. Ein Roman von Henriette Hanke, geb. Arndt. Hannover, bei Hahn, 1830. 2 Theile.

Die bekannte, lieblich klare Darstellungsweise der Verfasserin hat sich auch in diesem Roman bewährt. Sie erinnert lebhaft an die Lieblingsschriftstellerin der Engländer, Miß Edgeworth; gleich ihr schildert sie das wirkliche Leben vorherrschend, und ihre moralische Tendenz ist lauter und rein. In vorliegendem Roman treten uns Gestalten entgegen, die man in den vornehmen Zirkeln jeder großen Stadt findet. Hulda, die eitle heftige Frau; Rudolph, der rechtliche, aber zu rauh das Recht geltend machende Ehemann; der Ritter von Pregne, leicht, fade und gewandt, zu charakterlos zum „Don Juan", obgleich Frauenverführer. Die alte geizige originelle Frau von Haag; die mädchenhaft fromme Aline, finden sich auf jedem Blatt des Buches der großen Welt, und wenn auch junge fräuliche Heilige wie Fräulein von Ossian, und die edle, ruhig waltende, mild versöhnende Schwiegermutter, selten in der Wirklichkeit gefunden werden dürften, so ist doch ihre Erscheinung als Ideal erwünscht und aufrichtend.

Die Verfasserin giebt uns außer dem genauen Portraitiren der Wirklichkeit auch recht schöne poetische Naturschilderungen wie die des Gutes Rosenwalde. Der wohlsinnige Vater, der in einem Roman von der Geschichte eines Grafen Gallo angezogen, diesen in der Wirklichkeit zu finden wähnt, und mit seiner Tochter, einer edlen Antigone, in die weite Welt hinaus zieht, um den Grafen Gallo zu suchen, ist von erschütternder Wirkung. Befriedigt und erhoben wird jeder Leser, vor allem jede Leserin, diesen trefflichen Roman aus der Hand legen und der Verfasserin gern eine große Tuchle für die Herrnhutertracht vergeben.

Mode.

Paris.

(Modebericht.) Lafayette-Grün ist nicht mehr an der Tagesordnung. Die Farbe des condamnés ist schnell von den Hüten verschwunden. Russisch-Grün trägt man zu Pelzen, welche aus feinem Zobel sind und gemischen weißen Stoffen. Kleine Placets à la Donna Maria de Gloria trägt man bei sich und steckt sie in den Pompadour à la Miguel. — Die Farbe der St. Simonisten ist weiß. Man sah auf dem letzten Balle darum sehr viele Damen nur in Weiß gekleidet; alle Metallspangen, Kopfputz und Armbänder waren weiß; die Farbe der Unschuld kommt in Aufnahme, wenn auch nicht die Unschuld selbst. — Der Lieblingstanz ist jetzt die Anglaise; nach ihr tanzen die Franzosinnen am liebsten; mehrere ganz Componisten haben darum dergleichen Tänze gesetzt. — Mignois Galgencostüm ist bloß auf dem Theater in einer Farce aufgeführt und — ausgezischt worden. — Die neuen Interventionsberichte haben hohe steinerne Pelze tragen zum Umschlagen erhalten, um damit die Ohren gegen die Kälte zu schützen. Wiener Nebelkappen, so heißen eine Art Damenbarets, welche vorn einen schwarzen Schleier haben, der bei nebligem Wetter herabgezogen wird. Die Berliner Ueberschuhe aus Gummi und Leder werden als sehr elastisch und bequem zum Promeniren gerühmt. Der neue Faltenrock ist à l'Algerr; nur klagen die Damen, daß sie bei dieser Art Frisur viel Haare lassen müssen; mehr noch als der Dir, der jetzt in Neapel lebt und am Figaro und Courier des Dames mit arbeitet. Prachtragen à la Polonaise haben eine eiserne Schiene aus länglichten Ringen, blau angelaufen. — Die Tanzschuhe à la Constantin sind sehr spitzig zugeschnitten. Das Wettkämpfen bei dem Schattenreich ist, als hinderlich beim Laufen und Tanzen, gänzlich abgekommen. — Navigationshalstücher sind aus Sandelholz. — Die neuen gestreiften Spenser heißen Galeerensparts. Man trägt reitmeisterische Reitgerten, auch Kinderspielzeug wird à l'école polytechnique fabrizirt. — E.

Residenzleben.

Aus Breslau.

Das Schillerfest, am 10. November, wurde auch in Breslau durch den Verein von Verehrern des unsterblichen Dichters, welcher sich Mays im vorigen Jahre verbunden, im gegenwärtigen Jahre wieder verjüngt und hatte am gedachten Tage aufs Feierlichste Statt gefunden. — Herr Baron von Diebenfeld hatte den Vorsitz an der Tafel übernommen, auf welche von einem hohen, mit der Inschrift: „Verehrung" gezierten Piedestale an der Rückwand das Ewales Schiller's dastrahlte Büste herabstrahlte. Die Feier wurde mit nachstehendem Gesang von Kapf, (von Herrn Biedermann, nach der Melodie des Körnerschen Liedes: „Der Krieger muß zum blut'gen Kampf hinaus u." gesungen), eröffnet.

Stimmet an, ihr Freunde, heut' den Jubelgesang,
Das Angedenken Schiller's zu erfreuen:
Es ist der Geister nächst'ger Himmelsdrang,
Hinauf zum Licht der Wahrheit stets zu streben:
Die Wahrheit, wie sie Schiller uns gelehrt,
Im Dunkel mit den hell'gen Flocken,
Sie soll uns — ewig ist ihr Werth! —
Durch Nacht und Dunkel ewig leuchten!

Mit deutscher Kraft, mit treuem, hehrem Muth,
Mit Heiligkeit Schönheitsidealen so ung verbunden,
Mit reiner Lieb' und voll von deutscher Glut,
Ganz herrlich Er, und herrlich Er empfunden:
Ein Gluthenhaar, Adlerblick aus Ossian,
Sieht Er hinreißend schon im Kopf von Gothen,
Durch Er entrückt der Sterblichen,
Doch weilet hier der deutsche Weltbürger!

Von Seelenliebe, hehrem Drang entzündet,
Ja in Apollo's Tempel Ihr gerungen:
Auf fiel den Saiten, her in Zwiegt blühet,
Als Klangharmonik vom Rande selbst erungen.
Bald überhell, nun dahinend, erklang,
Bald wie ein Asterakt in wildem Toben,
Sein einzig mächtiger Gesang
Und Sag zur Sonnenbahn bereit oben.

„Groß ist das Leben, heiter ist die Kunst,"
„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude: —"
So, wer getreu erfüllet der Musen Gunst,
Und merket, daß sie nimmer von ihm scheide,
In's Leben lichtet der Apollons Kranz,
Dem öffnen sich des Herzens stille Räume,
Nur ihm erschauet der Jugend Glanz,
Nicht mehr allein im Reich der Träume.

So Schiller — Er, der Einzige, errang
Durch alle Stufen, immer rein durch Jugend,
Die schönste Weihe für den Hochgesang,
Der schon entflammet seine frühste Jugend;
Ein Mensch zu sein, den Göttern eng verwandt,
Dahin wollt' Er im höchsten Fluge finden,
Drum grüßen Hellas, Klassisch, Kant
Als Brüder Ihn im ew'gen Leben.

Wir wollen auch, wie Er, in deutschem Sinn
Mit freiem Muth auf zu den Sternen schauen,
Denn von dem Erdenmarkt, dem nur Gewinn
Nach Zahlen Werth hat; — hehre Gottvertrauen,
Das Dreigestirn: Urwahr, Urgut, Urschön,
Es leuchtet uns auf ewiger Pilgerwegen
Hin zu Orion's Harm Höh'n
Und Sirii Sonnenbahn entgegen!

Auf, Hand in Hand! Beim hell'gen Schillerfest
Schwöret, nur der Wahrheit treuglos Pflicht zu leben!
Und wenn die Brust das Erhabenste preßt,
Drei Worte sind's, die Frankreich vor Ihm geben,
Drei Worte, die den Meister hoch beseelt,
Die Ehrfurcht Ihm und Heil und hold verkünden,
Ja — wenn ihr Alles fehlt,
Sie werden ihm den Himmel gründen.

Ihr kennet sie, sie sind ein Heiligthum!
Und — „Freude ist der schöne Götterfunken",
Der auch im Jenseits ein Elysium
Ja finden lehrt; o, Freunde, vernehmet
Gebannt den Werth der deutschen Dichterkraft,
Gestaltet dem Asterland im schönsten Psalme,
Zu ringen nach der Meisterschaft
Zu suchen nach der Jugend Palme!

Während das Festmahl entglühte einer schöne Uebereinstimmung die Theilnehmer und der Musikchor Applaus erfreute durch den Vortrag mehrerer Gesänge, die sämmtlich seinem eigenen Componiren des Schillerschen Hymnus auf die Freude, welche nicht weniger zur Unterhaltung und Erhebung der frohen Gäste beitrugen, als die Toaste, welche in passenden Zwischenräumen von den bildenden Gliedern der Gesellschaft ausgebracht wurden. Der Präses begann mit folgendem Toaste auf unsern geliebten König:

Ob auch den Deutschen auf der Freude Bahnen
Der erste Ruf heut an den König mahnen,
Der hoch schon glänzt durch seine Thaten,
Doch höher seinem Unterthanen;
Mert Er, auch ahnenlos, durch Ehre,
Durch Liebe, Treue und Recht ihr König wäre!

Nach ihm weihete sich der geist- und gemüthreiche Gründ an die Manen des großen Todten und sprach also:

Ja an die Zukunft der Glaube nur freundlicher Wehn und,
Auch Du Flitter und Asche, so werden wir heute den Todten
Ihr, dem verjüngenden Geiste, das todtem so Köstlichst entblühet.

Aber, sind sie erfüllt des Geistes Ahnungen alle,
Die zu freundlichen Bildern Du herrlich im Liede gestaltet,
Hast Du wirklich gefunden das Völkermann ganz schwebenden Manen,
Und zum Jenseits die Briide, die, sternlichtes, schwindelnd emporragt,

Haben Thetis und Max, all' Deine Heldengestalten
Auch Dich eben begrüßt, und singelt Du, Herrd im Liede,
Nun den Götterpalm verwirrt mit den Locken der Horazen,
O! so weiche zu Dir, wie Sohn verklungener Tage,
Unser nachhallender Gruß aus rieft Dir betrauernder Ehre.

Rauschender Beifall folgte diesen Worten. Außer diesen theilen wir noch nachstehende Toaste theils im Ganzen, theils im Auszuge mit.

Dr. Förster:

Im Schillerd Drama
Auch manches schon blaßt,
Die Bilder nachgemalen,
Die Schiller bilden erfaßt,
Doch reichte keine heiter; —
Trug aller Mitt' und Land,
Kam benannt seiner weiter,
Als auf das Pierdeal.

Man hatten sie gefunden
Und dachten sich freuen und,
Die boten sie den Kunden
Ihr Preislied und
Und seht' es hier und dorten —
Sie hingen ein Mäntelchen drum
Den bunten Lappen und Fetzen
Dem Pöbel zum Kaufluste.

Und mancher in seinem Dünkel
Stieg über den Schiller hinaus
Und warf auf schwarzgrauen Mörtel
Lebhaftischen Pfunder heraus.
Und nannte sein Stümperchen sie Fackel
Der deutschen Literatur;
Doch glanzlosen Kläglichkeit
Der Heiligkeit nur.

Der Sänger aber dichtet
Weit über dem Irrenden Troß;
Sein Werk ist drum vernichtet
Der Ton und der Feder Loß.
Und ob sie alle sich quälen
Und wagen, was Er gewagt,
Und gierisch die Gaben zählen,
Die Ihm die Nemen getagt.

Wenn lange die Stimmen verhallen,
Mit Lieut und Kritik verweht —
Da gilt es noch Schiller-Ehren,
Wo Schiller noch Würden erhöht.
Drum geht dem Glatz die Ehre,
Und bringt es dem Todten dar! —
Er lebt in lächter Sphäre,
Die stets seine Heimath war!

H. Laube:

Er hat die Götter Griechenlands,
Die Räuber und den Wallenstein gesungen.

Dann ist dem Schloß das Räthsel gelöst,
Seine Runen sind zur neuen Welt gerungen,
Er hat den Preis des Helden, des Verlobten
Mit sich vor Glanz und Herzensgrund begangen;
Er hat, was in ihm lebte, und gegeben,
Und weil das schön war, wird er ewig leben!

Zizmann:

Die er gerettet, der göttlichen Sicher,
Weil mit begeistertem Munde sie nahet
Pflegen den Mann zu Glückstand Hörn'n,
Weil sie mit zauberisch bunterollem Lagen
Kosend dem Einzigen, dem Heurigen lagen:
Nur das Beschränkte, das Gemeine sei schön

Weicht zur Huldigung den Frauen,
Thellend Schiller's Jugendmann,
Heut' in wechselndem Herrlichen
Durch Glanz Nektartrinken!
Küssend mündten Frau'n sich lange
Unsere Mund zum Bilder schon;
Denn der Mund hat dem Wein entlange
Manns zur Libation!

A. Hilscher:

Den wahren Kunstbetrunkenen, der schon,
Die nicht für Schiller oder Göthe fechten,
Die Reihen ihrer Verbrüderlinge flechten
Und mit dem schönen Sectenpfeife rechten,
Die, trotz Vegeisterung, wohl behacht
Die Kunst nur in dem Meister lieben,
Und die sich darin treu gefielen,
Den Unverbrüderten sei hiefür Dank gebracht!

(Beifall folgt.)

Zeitschriften-Controle.

†† In Nr. 2 der Originalien für 1841 befindet sich eine „Rede zum neuen Jahre" von J. P. T. F. (Exper, Verfasser des „Benjamin"), worauf wir folgende schöne Stelle aufmerksam machen: „Eine wunderherrliche Nacht! — Der linde Luftstrom küßt meine brennenden Wangen und die ewigen Sterne gießen ihre Strahlenkraft in meine Brust, mein wild bewegtes Herz wird ruhig, wie Ihr, als hört' ich Alles — und doch verlor ich so viel. Auch euch, ihr stillen Liebe und Wahrheit! Dort! — Aber nun hem, der hier seine Bestimmung erfüllte: ein treuer, muthiger Kämpfer für sie, alle andern Verlangsten, und selbst sein Leben freudig dahin gab — nur dem werden sie ihre Palme reichen — Dort! Aber auch hier wird einst die Zeit kommen! und möge auch noch Jahrtausende sich der begonnene Kampf von Geschlecht zu Geschlecht fort — die Zeit wird kommen, wo der Thron des Bösen zusammenbricht, und unter dessen Trümmern sich auch seine Diener begraben. Dann wandelt du nicht mehr einsam auf Erden, himmlische Liebe! mächtig vereint mit deiner Schwester Wahrheit wirst du die Erde dem Himmel gleich machen. — Dann glühen im Jubelhymnus der befreiten Menschheit die unbesiegbaren Kronen aller Bronnen, die vor alten Zeiten kämpften und siegten. An die Sterne schlägt das gewaltige Lied, daß sie wiederklingen, denn ist der jüngste Tag, und Erd' und Himmel sind Eins. — —"

Neue Zeitschriften. „Pallas, eine Zeitschrift für spekulative Wissenschaft", herausgegeben von Dr. F. C. J. Müller in Weimar. — Der Prospect und die Ankündigung sind erschienen und liegen vor uns; der Plan ist geistreich angelegt, der Herausgeber beurkundet Scharfsinn und Willen schon in dem Wenigen, was er sagt und systematisch entwickelt. Nur schade, daß unsere Zeit die Erscheinung eines solchen soliden, ernsten und wissenschaftlichen Blattes durchaus nicht begünstigt. Die Zeitschrift sollte sich über folgende Gegenstände „Logik, populär und mit Gründen belästigt," verbreiten: Philosophie in ihrem ganzen Umfange — Kosmologie und Kosmogonie — Geologie und Geogonie — Physik — Chemie — Krystallographie und Krystallogenie — Physiologie der Pflanzen, der Thiere, so wie vergleichende Physiologie und Organogenie — Staatswissenschaften, als: Rechtslehre, Wohlfahrtslehre oder Nationalökonomie und Staatswirthschaft; Politik oder Lehre des Zweckgemäßen; Finanzwissenschaft oder Lehre des Staatsschatzes. — — Jede Woche sollte ein Bogen erscheinen und der Jahrgang 4 Thlr. kosten. —ie.

Nürnberg. Hier wurde ein neues Unterhaltungsblatt: „Der Freisinnige" von August Lechtold angekündigt. Zum Probeblatt ein Unterhaltungsblatt von nicht außergewöhnlichem Schlage, ohne neue, ohne gelegentliche Ideen. Die Ausstattung elegant — eine wirthschaftliche Zugabe sind: Portraits ausgezeichneter lebender Künstler. — Mitarbeiter sind keine genannt. G.

Zeitz. Hier hat ein Herr von Lindemann eine neue Zeitschrift, beliebig 4—5 Bogen, Preis monatlich 4 Mthlr., unter dem Titel: „Die Welt im Kleinen — ein Journal gemischten Inhaltes," angekündigt. Er verspricht vielerlei; ob Originale oder Nachdruck, oder Auszüge, ist nicht angegeben. — Die Welt ist zu groß geworden, daß sie verhältnißlich wieder im Kleinen beobachtet und hergestellt werden kann. Vorderhand — bis die ersten Hefte wirklich erschienen. g — e.

* Laut Originalien Nr. 156 v. J. nennt sich Hr. Hartmann in seiner Zeitschrift, über deren Vortrefflichkeit, wie er sagt, nur Eine Stimme in Leipzig ist, nämlich die Seinige —: einen Brominen, seine Feinde aber Parias. — Wenn Herr C. H. F. Hartmann nun ein Bromine ist, so muß er nach seinem Tode verbrannt werden und dann werfen wir, die Redacteurdallen seiner Sachsengeitung a. d. Oberlausitz so benutzen, dem

— — in das todte Totenreich
„Folgt die Gattin ihrem Gatten:
Tod ist Trennung und Ruhen zugleich."

sagt Göthe in „Braut von Korinth."

P. T.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herrlichsohn. — Leipzig: in Commiß bei J. J. Fro. Ehrenberg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nehm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 3. Freitag, den 21. Januar. 1831.

Paris, den 10. September 1830.

(Beſchluß.)

Nachdem ſie ſich ſchon aus einem Zimmer in das andere vertheidigt hatten, warfen ſie ſich Alle mit dem Geſicht auf die Erde, gleichſam um ihren Tod nicht zu ſehen; jetzt kamen die Bürger und mißhandelten ſie auf eine gräßliche Weiſe. Es wurden einige aus den Fenſtern des dritten Stockes geworfen und man wandte ſich das Glück ganz auf der Bürger Seite. Die Gottesſchweizer und die Erſtürmten hatten ſchon am Mittwoch ſich gegen das Militär geſchlagen und unter Anführung der Cadetten nahmen die Bürger nach hartnäckiger Vertheidigung den Louvre und gleich nachher die Tuilerien. Jetzt gegen ſich die Truppen überall zurück und die Linienregimenter gingen zum Volke über, welches ein herrliches Schauſpiel war. Man hatte ſchon lange bemerkt, daß dieſe Truppen mehr in die Luft, als auf die Bürger ſchoſſen und deßhalb hatte man ſie auch geſchont, nun, bis auf den Boulevard getrieben, ſchoſſen ſie Alle ihre Gewehre in die Luft und ſtaken grüne Zweige darauf, unter dem Geſchrei: „vive la charte.“ Das Innere von beiden Seiten war verwüſtet, und Brod und Wein kam aus den Häuſern, denn die armen Teufel haben beinahe verhungern müſſen; obgleich ſie gut bezahlt wurden; denn am erſten Tage bekamen ſie 5 Franken, dann ſtieg ihr Sold bis zu 15 Franken, beinahe 4 Thaler. Die manchem erſchienen Schweizer ſind man mehr als 100 Franken. Ich ging jetzt gleich nach dem Louvre und den Tuilerien, wo ich wieder ein ſchönes Schauſpiel hatte, an dem Platz, wo vor acht Tagen der König, die Schweizergarden und die Garde du Corps ſtanden, befand ſich jetzt eine zahlreiche Menge. Die Worte war von den Arbeitern belagt, halb nackend oder mit Küraſſierpanzer und Helm, dabei ein altes Gewehr; wieder andere mit Generalshüten und breiter Schärpe, kurz es ſah fürchterlich-lächerlich aus; aber wie hätte ich gelacht, daß ſolch eine Truppe in ſchön bunkrin Linne, denn nichts wurde zuletzt, aber genommen; zwei Engländer, die es ſich grüßen ließen, etwas zu nehmen, wurden ſogleich erſchoſſen, welches jedem Diebe in dieſen Tagen widerfuhr; außer einigen Gemälden, den Erlaubniß verſteckt und ſonſtige Schätzen, ſo wie einigen Fenſtern und der Orgel der Schloßcapelle, blieb Alles unbeſchädigt. Die Herrlichkeiten dieſes Schloſſes kann ich Euch nicht beſchreiben, da mein Brief ſonſt zu lang werden würde; auch nur ſoll ich etwas in Kohlenſt. Der Thronſaal iſt mit rothem Sammet ausgeſchlagen, worauf aber ſo viele goldene Lilien waren, daß wenig vom Sammet zu ſehen war; der Thron war mit Kreuzlinien und Gold belegt; zu beiden Seiten ſtand eine Rüſtung von Gold; auf dem Thron ſaß ein Arbeiter, der ſehr gut den König zu ſpielen verſtand. Auf dem Bette des Königs lag ein köſtlich verwirkter Talar, welcher ſehr bald fand, worauf man ihn auf den Thron legte, bis ihn ſeine Bewunderer abholten *). Das einzige, was unverſehrt blieb, war der alte Wein; auch ich koſtete ihn und fand ihn ſehr gemüthlich. — Nun bekam der Soldat wieder, ganz bleiben die Straßen noch einige Tage verſchanzt, und da war denn beiger ſchlimmer daran, als die Kaffeeſchwefter, da die Milchwagen nicht in die Stadt kamen, und auch ich mußte meinen Kaffee ohne Milch trinken. Dieſes, und daß ich einem todten Schweizer einen Rock von der Linken gebrauchen habe, ſind meine einzigen Heldenthaten, wollte ich freilich keine Penſion bekommen, aber eine ganz Dut lohnt ſich ſchon; auch habe ich mich ſehr gut hinter drei ſpaniſchen Mänteln vertheidigt, das heißt, mit dem Munde. So ſchwand wie man mit den Kanalſammlungen und Mitteln der Schüſſer umging, that man es nicht mit dem Palais des Exploits, welches auch den betrügerung erfahren wurde, und worin ich Vorgenge war, man fand Pulver und ſehr viele Dolche im Keller verſteckt; nun war aber das Volk nicht mehr zu halten; an mehreren Stellen wurde das Schloß in Brand geſteckt und alle Mitteln, die Bibliothek, in ſo gar ſein ganzes Silbergeſchirr, welches aber doch zu-

*) Eine herrlich-geniale Idee. G. H.

der zurückgenommen ward, wurden auch dem Fluſſer in die Seine geworfen; das Herz that mir weh, wie ich die vielen Kofferchen im Waſſer ſchwimmen ſah; Bücher in Sammt gebunden und mit Gold geſtickt, wo vielleicht manches Buch auf mehrere 1000 Franken kam, die ſchönſten Stühle mit Gold beſchlagen, Tiſche, auch ein Billard, kurz die theuerſten Sachen, Alles wurde in's Waſſer geworfen, und dabei hatten die Leute ſolchen Eifer, als hätten ſie Alles genug zu Hauſe; Niemand begehrt etwas, Alles war verurtheilt zu Grunde zu gehen. Oben hätte ich einſt von den Büchern gehabt, aber da hätte ich können auf die böſe Art todt geſchoſſen werden. In der Faubourg St. Antoine ging es gräßlich zu; indem die Kürraſſier mit Bäumen durchritten, warfen die Leute Alles, was ſie bekommen konnten, von den Dächern; alle Schornſteine kamen auf dieſe Weiſe herunter. Schränke und Commoden, Dachſteine, kurz Alles, was man haſcht werden konnte, kam dem Militär auf den Kopf und man ſah Pferde, denen das Kreuz abgeworfen war, auf den Hinterfüßen umherrutſchen. — Nicht weit vom Hôtel de Ville iſt eine Brücke, auf der einen Seite waren Bürger und auf der anderen Militär, welches den Erſtern vielen Schaden that. Ein junger Bürger, dieß einſehend, wollte ſie erſtürmen, wurde aber abgerathen, worauf er eine Fahne ergreifend antief: „Ueber die Brücke müſſen wir, wenn ich falle, erinnert Euch, daß ich Arcol heiße!“ Kaum auf der Mitte angekommen, fiel er von mehreren Schüſſen durchbohrt. Die Brücke führt jetzt den Namen Arcol. — Bei der Einnahme des Louvre bemerkte man mehrere Frauen in Mannskleidern, welche ſehr tapfer waren, unter Andern zeichnete ſich eine Hebamme ſehr aus, ihr grüner Überrock war von mehreren Kugeln durchlöchert. Bei der Porte St. Denis war ein junger Mechaniker, welcher den Bleſſirten half. Er hatte 13 Verwundete von der Straße in ein Haus gebracht und allen die Kugeln ausgeſchnitten, beim vierzehnten traf aber auch ihn eine Kugel und er mußte ſeine edle Handlung mit dem Tode büßen; es gibt noch ſo manche ſchöne Handlung, die ſich in den Tagen ereignet, aber der Raum iſt zu beſchränkt, ſie hier alle anzuführen. — Es ſollen ungefähr 14,000 bis 16,000 Bürger und — Soldaten. Keiner wurde übler behandelt, wie die Schweizer, denn dieſe wurden nicht begraben, ſondern mit den todten Pferden in's Waſſer geworfen. Jeder Bleſſirte bekommt 300 Franken Penſion und wer nicht arbeiten kann, bekommt eine Anſtellung. Die meiſten Bleſſirten ſind aber geſtorben oder ſterben noch, denn die Wunden ſind alle ſo gefährlich. Der König befand ſich während der Zeit 14 Stunden von [illegible], wo er mehrere Regimenter zuſammenzog und [illegible] wieder nach Paris zurückkehren wollte, aber kaum [illegible]ten bis Paſſier, ſo ſchätzt Alles hinaus, nämlich [illegible]3000 Wagen aller Art wurden 40,000 Mann in wenig Stunden den Regimentern gegenübergeſtellt, die ſich aber bei Nacht mit dem Könige zurückzogen, indem ſie nicht einſahen, daß ſie nichts gewinnen würden. Jetzt haben wir aber einen König, der allgemein geliebt iſt, er hat wirklich ſehr viel gethan, daß es die Leute angehen, denn dadurch wurden alle Arbeiter ſchon wieder ermuthigt, zwar haben einige Arbeiter ſchon wieder arbeiten wollen, aber man hat ſie immer wieder beſchäftigt. Ein verlangen, daß die Deutſchen fort ſollen, weron auch ſchon ſehr viele fort ſind; aber die Regierung ſieht es gar nicht gern, daß ſie gehen und es wird ihnen erbenklich ſchwer gemacht, einen Paß zu bekommen; [illegible]an ſie ſchlagen auch die Deutſchen ſehr, und es haben ſich viele mit geſchlagen. Zwar gehen die Geſchäfte jetzt nicht beſonders, aber man hofft, daß es bald beſſer werde. Was mein Geſchäft anbelangt, ſo habe ich jetzt eine Zeitung vollauf zu thun. Wir können nicht genug Bürgerkappen machen für die Garde national. Vergangenen Sonntag war die erſte Revue, wo die Fahnen ihnen zugetheilt wurden; es iſt ordentlich zu bewundern; vor vier Wochen iſt die Garde errichtet und jetzt ſchon über 70,000 Mann ſtark, welche Alle am Sonntag die Revue paſſirten. Sie ſind ſchön gekleidet und gewaffnet und es iſt eine Freude, ſie zu ſehen. (Hier folgen Familienangelegenheiten, auf dem Umſchlag des Briefes Raum noch folgendes:) Am dieſes Blatt nicht unterſchrieben abgeſchickt, will ich Euch noch etwas von der Revolution erzählen. Man hat in dem Cabinette der Duchesse d'Angoulême (der Kronprinzen Gemahlin) Briefe vorgefunden, woraus hervorgeht, daß die ganze Schurkerei von den Pfaffen bewerkſtelligt war. Hätten nämlich die Garden gefiegt, ſo wären alle Parlamente umgebracht, wie dieſes ſchon einmal unter Carl IX. geſchah; aber nun hat es der liebe Gott anders gelenkt. Die Franzoſen ſind nicht mehr ſo bigott, aber dennoch waren ſchon letzteren Dorfs überall die Beſitze entheilt, viele ſchandervolle That zu vollbringen. In Nimes (ein Städtchen in Frankreich) waren auch dieſe Mordthaten begonnen; aber die edeln braven Bürger waren ſogleich bereit, derſelben abzuhelfen, um den Unterdrückten Hilfe zu leiſten. - Nur durch außerordentliche Befehle ward es dahin gebracht, daß von jeder Compagnie der Nationalgarde in Paris nur 15 Mann und ein Unteroffizier derſelben abgingen, die dieſe elenden Pfaffen bald vernichteten. — Unterzeichnet

Gottlieb Schrader.

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

6.

Kriegsſchuhe.

Als Basel im Jahre 1743 von fremden Kriegsvölkern umgeben war, ſandten die ſchweizeriſchen Cantone Truppen dahin, um ihre Neutralität in Achtung zu erhalten. Ein Soldat aus dem Thale Emmitsch ſtand auf der Wache auf der Rheinbrücke; ſeine ſonder-

dene Landstrasse, die umgebenen mit Eisen beschlagenen und mit langen, zurückgebogenen Schnäbeln versehenen Schuhe zogen die Aufmerksamkeit mehrerer Officiere auf sich, welche beschlossen, spazieren zu gehen. Einer davon, ein junger Modeheld, sah die Schildwache lange an, und pfiffe dann in ein lustes Gedichte und. „Du lachst über meine Schuhe!“ sprach der Soldat traurig — „ja schon, Du hast Schuhe zum Lachen, ich aber zum Tanzmeisterlaufen.“

7.

Processe.

Die Berner, und besonders die Bewohner von Oberhasle, deren Arbeitsamkeit und Thätigkeit zum Sprichwort geworden ist, sind aber eben auch sehr streitsüchtig, und in keinem Schweizercanton sind Processe und Advocaten so häufig als hier.

Eine Bäuerin jener Gegend, als man sie fragte, ob sie denn mit ihrer zahlreichen Familie auch genug zu leben habe? antwortete: — „Ja, Gott sei Dank, wir haben genug, und es bleibt uns am Ende des Sommers auch noch manch Geld übrig, um einen kleinen, hübschen Proceß führen, und so uns auch den Winter hindurch unterhalten zu können.“

8.

Milde.

Als Ulrich Stadler Abt in der sonnenklaren Abtei Engelberg war, erwählten im Jahre 1488 seine Unterthanen. Die Conventsfrauen aber, welche die Aebte vertheidigten, zwangen die Rebellen, sich zu unterwerfen und ihren Aufhetzer auszuliefern. Das Tribunal verurtheilte ihn zum Tode, und sie wurden gebunden vor Ulrich geführt, der, gemäß seiner souveränen Gewalt, das Todesurtheil zu bestätigen hatte. Der wackere Abt wendete sich gegen ein Crucifix und sprach: „Ich will nicht werth, der Diener des Allmächtigen zu sein, der nur alle Tage vergißt, wenn ich nicht auch gleich bitte zu vergeben, man binde sie los und sie mögen gehen in Frieden.“

Diese Milde stärkte Ihn zu ihrer Pflicht zurück und Ulrich gewann seinem Gotte ewige Schätze und sich selbst gutes Unterthanen.

9.

Schildwache.

Ein Schweizersoldat stand an der Thüre eines Vorsammenzugsplatzes als Wache. Es war ihm befohlen nur diejenigen eintreten zu lassen, welche Karten vorzuzeigen hätten. Ein Mann, gut gekleidet, erschien und wollte in den Saal gehen. Der Schweizer sagte um die Einlaßkarte, und da er keine vorzuzeigen hatte, wies er ihn mit den Worten zurück: „Wer keine Karte hat, darf da nicht in den Saal hineingehen.“ Der Mann antwortete lächelnd: „Guter Freund, ich will auch nicht durch diese Thüre hinein, sondern durch diejenige hinausgehen.“ — „Hinausgehen!“ sagte der Schweizer, „ah so!“ und öffnete ihm die Thüre selbst.

10.

Correspondenz.

Brief eines Schweizersoldaten an seine Eltern nach der Schlacht bei Novara.

„Ich schreib Euch hier, liebste Eltern, um Euch zu sagen, daß ich noch am Leben bin, was ich gewiß nicht thun würde, wenn ich schon todt wäre. Mehr ist es, daß wir fast Alle niedergemetzelt worden sind, aber unser Feldwebel, der die Liste der Todten gemacht hat, hat sie mir gezeigt, und ich war nicht sind darüber meinen Namen nicht dabei zu finden. Ich hoffe nur Euch das Nämliche, meine lieben Eltern! Um Euch ganz zu überzeugen, sende ich Euch die Liste des Feldwebels mit, denn Ihr habt mich oft einen Lügner geheißen und könnet mir's also nicht glauben. Grüßt mir alle Bekannte schönstens, und ich lasse den Herrn Pfarrer bitten, er möchte mich auch der Todtenliste wegstreichen, weeren er mich ohne mein Wissen auch ohne meine Erlaubniß gesetzt. Der gute Gott macht Alles besser als er, und bat mich unter den Lebendigen gelassen; aber todt oder lebendig, immer werde ich Euch lieben und treue mich sehr, Euch wieder zu sehen und Euch selbst in eigner Person sagen zu können, da ich

Euer Sohn
Bill.“

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

„Lieber Sohn!“

„Ich empfing Dir Brief, aus Du zu sagen, daß ich und Deine Mutter sind aufgeschrien haben vor Freude zu vernehmen, daß Du nicht unter der Erde seist, wie ein falsches Gerücht verbreitet, sondern auf deinen beiden Füßen und frisch. Wir haben dann Herrn Pfarrer schon eine Messe bezahlt für Deine arme Seele, die er aber sich immer leben will, schicken wir ihm Deinen Brief gezeigt haben, denn er sagt, daß wenn Dich nicht mehr auf Du schreibst ihn vermuthlich gestrichen, als Du noch todt wärst. Auch hat er Dich nicht auf der Todtenliste gestrichen und hat gemeint, wenn Du auch jetzt nicht hineingeschrieb, so wär's gleich gut, wenn Du dem Schmied für das nächste Mal, wenn Du stirbst. Du schreibst und, daß Du bei Alle niedergemetzelt worden bist, und ich danke dem lieben Herr Gott, daß Du nicht den Aufrum nachgethan hast, die gethan hat. Wir haben auch gehört, daß Dein Capitain fünf Kreuzern erhalten hat, allein wir haben uns gleich erkundt, zu vernehmen, daß nur zwei tödtliche darunter sind, und daß der Stärungel versprochen hat, die drei andern zu heilen. Er [illegible] gar ein braver Mann, Dein Cap[illegible] und es wäre [illegible] anzuschicken, wenn man bloß seine [illegible] gewesen.“ —

„Du hast [illegible] schon so viel gethan, lieber Sohn, gewiß durch Deinen Tod, der drei Monate dauerte, als auch durch Dein Leben, welches schon 20 Jahre dauert. Allein, da wir Dir doch ein Geschenk machen müssen zur Begleichschaftung, daß Du noch lebst, so schick Du in diesem Brief einen Kreuzer, den ich Dir nicht gern schicke, denn ich glaube auch immer,

daß Deine Gage Dir hinreichen soll, besonders zu Kriegszeiten, wo Du nichts Anders zu thun hast, als zu essen und zu trinken."

„Ich ermahne Dich, in der Fremde etwas zu lernen, damit man bei Deiner Zurückkunft nicht sage: Er ist als ein Vieh fortgezogen und wieder als Vieh zurückgekehret. In jedem Falle aber verbleibe

Dein Dich liebender Vater
Joseph.

11.

Die wunderbare Cur.

Michael Schuppach, genannt der Doctor vom Gebirge, machte so wunderbare Curen und sein Ruf verbreitete sich so sehr, daß man von den fernsten Gegenden zu ihm wallfahrtete. Er empfing Reiche und Arme gleich liebevoll und seine Uneigennützigkeit vermehrte noch das allgemeine Vertrauen. Ein fremder Fremder fragte einst einen Mann, der seine Gesundheit dem Doctor Schuppach verdankte, ob er ein guter Arzt sei? Der Mann antwortete: „Ob er ein guter Arzt sei, weiß ich nicht, aber daß er die Kranken heilt, das weiß ich." Mehr das Beste, was man von einem Arzte sagen kann. —

Ein reicher Bauer, eingebildet krank, und stets böser Laune, entschloß sich endlich, nach Langenau zum Doctor der Gebirge zu gehen, um ihn über seine neue und seltsame Krankheit zu Rathe zu ziehen. „Ich habe" — sagte er, „sieben Teufel im Leibe, sechs mindestens." Schuppach antwortete ihm sehr ernsthaft: „Sieben! Mein mein Freund! gut gezählt sind es ihrer acht." Er fragt ihn nun um alle Nebenumstände seiner Krankheit, untersucht ihn genau, verbindet sich endlich, ihm jeden Tag einen Teufel aus dem Leibe zu treiben und ihn also binnen acht Tagen gänzlich zu heilen, allein, sagte er, „Du mußt mir für jeden Teufel einen Louisd'or, und für den letzten, weil es der hartnäckigste sein wird, zwei Louisd'or bezahlen."

Der Bauer ging den Handel ein und entfernte sich, der menschenfreundliche Arzt aber bestimmte die neun Louisd'ors als Beihülfe für die Armen der Gegend.

Am andern Morgen brachte Schuppach den Bauer mit einer Elektrisirmaschine in Verbindung und versetzte ihm einen derben Stoß. Der Bauer schrie laut auf, und ruhig sprach der Arzt zu ihm: „Einer ist schon draußen!" Also wiederholte sich die Operation sieben Tage hindurch. Am achten endlich machte ihn der Doctor damit bekannt, daß der heutige, als Chef der Teufelsbande, vermuthlich größern Widerstand leisten werde, und daß er stärkere Mittel werde anwenden müssen, um ihn auszujagen und ihm das Wiederkommen zu verleiden. Er ermahnte ihn, sich Muth zu bewahren und gab ihm dann zum letzten Male einen so fürchterlichen Stoß mit der Maschine, daß er bewußtlos zur Erde stürzte.

Als er wieder zu sich kam, versicherte er, daß er gar nichts mehr fühle, bedankte sich tausendmal bei dem Doctor, bezahlte freudig die neun Louisd'ors und kehrte vergnügt nach Hause zurück.

Diese Anekdote wird von mehreren glaubwürdigen Personen, welche Augenzeugen waren, bestätiget.

12.

Neugierde.

Ein Fremder reiste in einem Wagen mit sechs Pferden bespannt durch die Schweiz. Vor einem Städtchen im Canton Bern wird er von dem Thorwächter angehalten. Erstaunt über diese Behandlung in diesem freien Lande, fragte er den Wächter, warum er sich dieses zu thun unterstehe? „Habe der Herr nur weiter," antwortete der Schweizer, „ich habe nur sehen wollen, was denn so Schweres in der Kutsche sich befinde, daß sechs Pferde nothwendig seien, um es zu ziehen."

(Fortsetzung folgt.)

Avertissement des Dr. Mohr an das Publicum.

(Eingesendet.)

Es ist meinen Feinden gelungen, die Meinung zu verbreiten, als sei ich moralisch todt.

Ich lebe indeß und wirke moralisch. Der bisher Versicherung trotzend, zweifeln sollte, höre alle Freunde, lese meine sittlichen Schriften, z. B. „Antlitz" und sehe meinen tugendhaften Wandel.

Es ist meinen Feinden gelungen zu verbreiten: mir sei die Praxis gelegt; trivialiter die Bude zugeschlossen.

Ich praktisire indeß, und meine Barbierstube ist neu und glänzender als je errichtet.

Der Zweifler versuche das Heer meiner Kunden, welche ich aus Thalen und Kasematten durch Lüfte und tiefe Schnitte auf die Beine, zum Theil kahin gerathet habe, daß dem Flüchtigen Haus und Hof zu enge, die Welt kaum weit genug ist; und sehe mein neues, noch unvollendetes Etablissement am Schießgraben.

Ich rufe mit meinem berühmten Bahl- und Kameradverwandten: ich bin kein genialer Doctor! ich habe mich nie mit Kleinigkeiten befaßt!! — Die Welt verkennt indeß meine, mir jetzt begreifliche Grundlosigkeit. Ich gethan, was ich gethan, was ich gewollet, und mir die Nachwelt lohnen.

Ein Pfuscher in der Kunst wurde um ein Stückchen, zu Gunsten der Bevölkerung, mit dem Prädikat Wunderdoctor bedert.

Ich that mehr für diese: ich habe den Stein der Weisen gefunden, die Kunst, durch die Geburt des Kindes Vater, Mutter und dies selbst zu hören unterhalb zu verheilen. Was ist mir nun noch Ruhm und Ehre!! ich imponirte dem Jahrhundert! mir imponirt man nicht selbst, nicht, wenn man mich selber ruft und setzt. Doch! ich liebe mein Vaterland, mein Volk, ich will's zu Ehren bringen; man nenne mich

den Modern Wunderdoctor.

Halle im Saalkreisdepartement am 1. Januar 1833.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 3. Sonnabend, den 22. Januar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reisebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Vor der Erscheinung des vierten Bandes (der den Titel „Nachträge" führt) war auch ich zu mir selbst gekommen, und hatte gleich Heine mich selbst und das Leben mit aller Gemeinheit — ja sogar mein Schicksal — besiegt, indem ich mich aus jedem fesselnden Verhältniß herausgerissen, und aller Widerwärtigkeit trotzend, ruhig und guten Muths in die Zukunft schaue — wenigstens eben so rüstig in der Wirklichkeit, als Heine im Geiste in seinen „Nachträgen."

Nach sothaner Einleitung könnte ich nun füglich zur Recension schreiten. So viel ich aber an Recensionen bemerkt habe, ist es heut zu Tage Sitt' und Brauch: pathetisch und mit vornehmer Miene, so recht mit dick literarischem Wohlbehagen das breite Wort zu führen, sich den Verfasser gleich einem Schulbuben in demüthiger Nüchternheit vor sich zu denken, und ihm allerlei Grobheiten, Injurien, auch wohl schlingelhafte Flegeleien an den Kopf werfen — bis er sich nächstens besser benimmt, d. h. irgend ein Werk des Recensenten nach Noten lobhudelt.

Gedachte Recensenten befleißen sich eines Tones, als ob sie sämmtlich Vettern des sel. Berthold Schwarz wären, ertheilen dem Schriftsteller den besten Rath in Dingen, von denen sie oft nicht die Probe verstehen — reden namentlich blos zum Verfasser, ohne sich um das Publicum zu bekümmern; sie verwechseln die Zeitschrift mit einem Privatbrief.

Lieber Kometier! was habe ich selbst z. B. schon der Art für noble Sachen erfahren! ich mag nicht daran denken, aus purer Barmherzigkeit gegen die armen Teufel, die sich so jämmerlich an mir abgerackert. —

Es ist Sitt' und Brauch zu unsrer Zeit, die Person des Verfassers statt des Products zu recensiren! in Uebereinstimmung mit dem Charakter der Tagsliteratur — die sich in Persönlichkeit bewegt.

Sogar der Flügelmann unserer Recensenten, der Dr. Wolfgang Menzel, den ich übrigens keineswegs mit den bezeichneten armen Sündern verwechsle, hat zuweilen eine schwache Stunde, und bekrittelt die Person eines Dichters statt dessen Gedichte zu recensiren — obschon er die Person des Dichters, irrthümlicher Weise, nur von Sagenhören kennt. Irren ist menschlich, und sowohl Wolfgang Menzel als Wolfgang Göthe sind Menschen.

Wenn Göthe einen Anbetenden mit gnädiger Danksagung lohnt, oder wenn Wolfgang Menzel einen Musensohn, statt ihn flugs zu köpfen, mit einigen Ruthen abfertigt, sind beide Fälle literarisch wichtig, und der Belohnte oder schonend Geruthete weiß, wornach er sich zu richten und was er zu beachten.

So verlangt es die Aristokratie der Literatur, die schroffste, welche jemals bestanden, und an deren Befestigung gerade diejenigen am eifrigsten arbeiten, die sich erschrecklich viel darauf einbilden, über die Welt-Aristokratie einige Witze gerissen zu haben.

Um nun auf meine Recension zu kommen, bemerke ich zuvor: wie nichtsnützig meine Beleuchtung ausfallen würde, wenn ich — ein so zu sagen unbekannter Schriftsteller — die Verwegenheit hätte, im Recensententone zu dem Vice-König der Dichter, dem Adels-Marschall der Literatur, dem Herzog der Kritik, dem Großfürsten des Witzes und der Satyre — ja, zu dem Kaiser der Ironie zu reden; ich, in meiner literarisch demokratischen Nichtigkeit, auf welche „Se. kaiserliche Ironie" höchstens mit allergnädigst mitleidigem Lächeln herabschaut? —

Bedenken Sie, lieber Freund, was dabei heraus käme!

Könnte ich auch nur erwarten, daß die Kammerherren, Kammerdiener und Lakaien Sr. kaiserl. Ironie mich zur Audienz meldeten — ich meine, würden die Journalisten mir gestatten, in meiner bedauernswürdigen Unwichtigkeit ein bescheidenes Wort anzubringen in kraftfüßiger Demuth?

Wohlverstanden, lieber Redacteur, ich rede in „unbestimmt zukünftiger Zeit," und würde, wenn es zum Stück käme, als Todfeind aller Aristokratie weder in Demuth noch kraftfüßig vor „Sr. kaiserl. Ironie" erscheinen — so wenig, als vor irgend einem andern Thronsassen. (Forts. folgt.)

Mode.

(Modenbericht.) Schwedische Zöpfe wollte man wieder aufbringen, aber dieser Einfall drang nicht durch, man trägt das Haar wieder kurz geschoren, es ist die bequemste Tracht, und an manchen Orten sorgen die Behörden, namentlich die Steuerämter, dafür. — Die

neue fränkische Einrichtung für das Haus des Sultan Mahmud, welche jetzt in Paris verfertigt wird, beschäftigt alle Modistes- und Modehandlungen. Eine Partie Kupferstiche und lithographirten von den großen Ereignissen des Juli werden eingenommen, und sollen des Sultans Etuisstube schmücken. Aubergiste à la princess d'Allemagne werden für zehn Gemächer bestimmt; Attaktampen à la Jésuite werden in den Boudoirs der türkischen Damen angebracht; ein Leseeabinet, worin die „Gazette," der „Debt. Beobachter," die „Münchener Zeitung," die „Frankfurter" und das „Modejournal," dann die Schriften des Herrn v. Ancillon, soll besonders schön tapeziert werden u. s. — Die neuesten Hüte sind à la Talleyrand; man kann unter einen solchen Hut jeden Kopf und jedes Köpfchen bringen. Aermel à la Broughan sind weit ausgeschnitten. — Die Pariser Damen fangen wieder an, die Schnürbrüste abzulegen, und tragen elastische Corsets aus berisartigem Seide à la Canning. Auf dem Gürtel derselben ist zu lesen: „liberté civile et religieuse pour tout le monde;" Canning's Wahlspruch. — Die neuen Mützen in Petersburg haben einen großen, weit herabhängenden Schirm, um Nase und Mund gegen die Kälte zu schützen; sie erschweren zwar das Athemholen, doch schützen sie auch vorndem bösen Nebel. Bei den Männerkappen sind sie mit Zuchten gefüttert. — In Wien hat man eine neue Sorte Mundsemmeln erfunden; ein angenehmes Gericht, aber zu locker; es stopft zu sehr. — In Warschau fangen die Amazonenkleider wieder Epoche zu machen an; auch das Reiten wird unter den Damen Mode. — In Madrid ist die Hofliverée blau, weiß und roth. Den Miguel hat sie seinen Hofstaat davon blos die rothe Farbe angenommen, das Uebrige schwarz gelassen. In Homburg sind Preßleibchen statt der frühern Schnürbrüste allgemein; sie lassen zwar die Brust frei, doch treiben sie das Blut noch dem Kopfe und machen so Beklemmungen. — Man trägt wieder Juwelen in den Strümpfen; auch Knieschnallen, aber von Gußeisen und schwer gearbeitet, werden Mode. — Diese Modisten preisen Halsschnallen, welche das Halstuch fest und sicher schließen sollen — ob bequem, ist eine andere Frage. — Die Barrett à la Lafayette sind zum Schaudern der Leute von gutem Geschmack verschwunden. — Für die künftige Fürstin Metternich wird in Paris ein köstliches Staatskleid aus türkischen Stoffen, russischem Pelzwerk und Seide gearbeitet — in die Seide werden silberne Lilien gestickt. — r.

Residenzleben.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Deutsche Dichter (Mitredacteur der neuen Breslauer Zeitung) erfreute noch mit der Ueberraschung einer Reliquie, einer Tabatiere Schiller's, die in einem doppelten Boden das wenig bekannte, hoffentlich aber getroffene Bild von Schiller's Gemahlin (geb. v. Lengefeld) en miniature enthielt, und ein Freund der Feier mittheilend gewidmet hatte — — auch Nichtschnupfer nahmen begeistert Prisen daraus, und mit Sang und Klang und gemüthlicher Eintracht schloß sich das Festmahl.

Im Theater wurde zu dieser Feier folgender Prolog, gedichtet von Kopf, von Hrn. Quandt meisterhaft vorgetragen; er fand rauschenden Beifall; nach demselben ward — seit Jahren ruhend — „Turandot" gegeben.

Prolog.

Gelobt sei nun das Schöne dieser Erde;
Es hat im Irdischen sich fest ein ewig Haus.
Es faßt der Genius mit lichten Strahlen
Wohl in der Schattenwelt sein Bild zu malen,
Doch unvollendet zieht er wieder aus. —
Nichts dauert in der Sterblichen Gewande,
Was verstummt und dem unsichtbaren Lande,
Das unserm Auge noch der Schleier hüllt.
Schön, wie die Farben in des Himmels Bogen,
Auf dunklen Wolken lieblich hingezogen,
Erisemmet und der Schönheit Göttergilde,
Leicht schwebend über irrlichte Gestalten —
Doch wie die Wolken vorüber wallten,
Wie schnell entflieh'n der Farbenschimmer —
So flieht das Schöne und weilet nimmer! —
Aber der Mensch kann sich es halten,
Mit dem Geistigen vermandt,
Was unsterblich ist, kann nicht veralten,
Es kredtet herab und dem besseren Land;
Wer's auch die Gottheit im Leben lenken,
Es bleibt in der Besseren Angedenken! —
O, so beheht ein heil'ger Altar
In Aller Herzen ewig wahr
Für das Große, das Edle, das Schöne;
Die Völker preisen's — es preisen's die Söhne!
Heil, wie die Sonne in der Fluthen Spiegel
Ihr Strahlenwallen Anmuth zeigt,
Wenn auch unter des Stromes Flügel
Der Eiche Gipfel zerreißt und beugt,
So strahlen mit ewig erneuendem Blick
Uns Schiller's unsterbliche Werke zurück! — —
Mit hohem Geist, mit hohem Dichtersinn
Knüpft in der „Jungfrau" zaubervollem Bilde
Die Erde an an eine höhre Welt!
Das Nationlicht, das jene Gyther erhellt,
Wirft seine Strahlen mit der Liebe Milde
In unsre Brust und läutert unsern Sinn
Und zaubert und in seiner Schöpfung hin.
Wie stehen in Johanna sie gehoben,
Wie sie, zerrissen wie der Sinne Ketten,
Mit Wunderkraft das Göttliche zu retten,
Und schauen seliger nach oben. —
Vergessend dieses hehren Schwures,
Fordt es uns fort zum seligen Entzücken
In einen Götterkreis; wir drücken
Das Unbeweibliche in unsern irdischen Arm! —
Dort aber naht im Wolkenflor verborgen
Das Schicksal, wie es, dunkel herrschend, grüßt,
Und unerbittlich unsern Thränen, unsern Sorgen,
Unwandelbar, fest, wie das Weltall steht; —
So stehn' er's uns auf ätherischen Gefilden,
In Gottesfest erhabnen Gefilden,
In Aeschylos unsterblich hohen Reih'n
Voll Geist und Kraft auf ewig festen Thronen ein.
Und wenn im Wolkenflohr den hohen Flug wir ehren,
So fliehen Thetis, Mar der Liebe weiche Zähren. —
Maria Stuart aber weckt
Das Tiefste, was die Brust verhüllet,
Das heben mit dem Trauerschleier deckt,
Das Herz bewegt, das Aug' mit Thränen füllet;
Nur solcher Gram, nur solche Kummerzähre
Die letzten und den Zweck der ew'gen Mächte!

Doch schaut, hoch, wie der Aar Lichte klimmen,
Dem Blitze trotzend, unbeweglich stehen,
So unbeweglich, kalt und göttergleich
Weilt er im Fall des Mannes Kraft,
Des Manns, der an der Freiheit Brust gesäuget,
Den starken Nacken seinem Joche beuget,
Der, wenn der Knechtschaft kleiner Sinn ihn flucht,
Der Menschheit Rechte in den Sternen sucht,
Herab sie reißt und mit entbrannetem Muthe
Der Freiheit lichte Dreifamme trägt,
Und derweil rein von Mord und Blute
Mit Kinder Unschuld seine Thaten wägt,
Und — in der Hand das langgewohnte Schwert —
Den leisen Ruf der Pflicht noch hört.....
Das Größeste, was jeden Menschen adelt,
Als über sich und sein Geschlecht erhebt,
Das er — mög' auch das Herz ihm blutern,
Verschlungen von des Schicksals Fluthen —
Doch auf sich selbst und gleich dem Gotte steht:
Er hat uns in Carlos schönem Bilde,
In Posa's Größe hingestellt,
Und in Elisabeth der Frauen Milde
Dem hohen Geiste beigesellt. —
Wer hat es wahrer ausgesprochen
Des Herzens Hochgefühl? — auch wenn das Herz
gebrochen —
Und seinem Kampf mit dieser Welt?
Wer hält wie Er das hohe Schöne
Im schweren Sturm harmon'scher Ahne,
Im Fluge eilender Worte fest? —
Es ist die keuschste Kamine,
Die ihn an ihre Brust gerecht! —
Geht hin, Messina's Braut im vollen Purpurglanze,
Der herrlichsten der Phantasie'n,
Voll Farben, Töne, Harmonie'n,
Geschmückt mit Pfeiles Strahlenkranz —;
Geht Turandot, die wundersame,
Im Märchenschleier dem Prisma gleich,
Sie führen uns in's Blumenreich,
Wo nur das Reine, nur das Wahre
Der Dichtung hehre Wesenheit
Des Göttlich-Menschlichen verleiht.
So reißt er uns fort mit Zaubergewalt,
Der Geist, der in ihm wogt und waltet,
Auf Bahnen, wo gewohnte Formen schwinden,
Und wir das schöne Land der Ideale finden — —
Und dieser Geist, so schöpferisch, so hehr,
Er ist nicht mehr! — — —
Doch, eile die Zeit auf raschem Fluge!
Und treibe das Schicksal sein rollendes Rad;
Ha — in der Geschichte bleibendem Spiegel
Steht ewig die geschehene That! —
Und was der Geist hier Großes begonnen,
Und was er mit unsterblicher Kraft
Im kurzen Leben wirkte und schuf —
Der Dichtung herrliche Gestalten,
Sie können nicht schwinden, sie können nicht alten,
Denn körperlos, unsterblich wie die Natur,
Gebiert sich der Geist dem Geiste nur! — —
Dies Zeugniß gibt auch das heutige Fest;
Es singen's die Stimmen von Nord und West,
Von Osten und Süden in mächtigen Schwingen,
Und Schiller's Name wird ewig erklingen!

Zeitschriften-Controle.

Malten sagt in der „Allgemeinen Weltkunde“: „Der Zustand der periodischen Presse ist in unserer Zeit der sichere Maßstab der Freiheit eines Volkes. Man kann offen den Satz aufstellen, ohne Widerlegung befürchten zu müssen, daß eine Nation nicht frei ist, wenn die Oberleitung nach Gutdünken die Censur auf den Ausspruch der öffentlichen Meinung anwendbar machen kann. — Ist die Presse unbeschränkt, oder übt man ihr wenigstens eine gesetzliche Selbstständigkeit, so deuten Ton und Charakter der öffentlichen Blätter ziemlich genau des Volkes Gesinnungen, so wie den Grad des Vertrauens und der Harmonie zwischen ihm und seiner Regierung an. Ist dagegen die Presse gelähmt durch die auf die lastende, eiserne Hand der Censur, so darf man dreist annehmen, daß Vertrauen und Harmonie in den gegenseitigen Beziehungen zwischen Regierung und Volk nicht bestehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die erste dem letzten nicht erlauben zu können glaubt, seine Gesinnungen öffentlich auszusprechen.“

Laut „Weltkunde“ gibt es im Königreich Polen 37 Zeitungen und Zeitschriften auf 4 Mill. 96,289 Einwohner; also eine auf 110,000 Einw.; — in russisch Polen zwei Journale auf 11,289,100 Einw.; also eine auf 5,644,550 Einw.; in österreichisch Polen sind 4 Zeitschriften auf 4,226,909 Einw., also auf 1,056,742 Einw.; in preuß. Polen endlich auf 1,984,124 Einw. nur eine Zeitung: die von Posen! (Was müssen diese Blätter stark gelesen sein und ungeheure Abonnenten zählen!)

Laut „Bl. für lit. Unterh.“ haben drei Druckdiebe: Fleischhauer, Spohn und Flinks in Reutlingen, die siebente Auflage des Conversationslexikons wörtlich nachgedruckt. Sie nennen das einen wohlfeilen Abdruck. — r.

München. Hier hat Dr. Lindner ein neues Blatt unter dem Titel: „der Bilderhändler, ein Gabelfrühstück,“ für das neue Jahr angekündigt. Es soll an die Stelle des „Bazar“ treten; geistreich, witzig und anständig zugleich seine Leser unterhalten. Der Preis ist 4 Gulden jährlich. — —

Der- und wehmüthige Bemerkungen eines zu Grunde recensirten jungen Autors.

In den Brockhaus'schen „Blättern für literarische Unterhaltung“ hat ein Recensent, meinen Roman „Benjamin“ dilettantenmäßig heruntergerissen, er hat mich einiger parodistischer Stellen wegen einen geistlosen Nachahmer Heine's genannt, er hat es mir zum Vorwurf gemacht, daß ich Heine, der mir wirklich lieb ist, meinen „lieben Heine“ genannt habe. — Er will nicht glauben, daß es mir mit dem offenherzigen Geständnisse meiner Jugend Ernst ist, obwohl er die Fehler für Ernst nimmt — er ärgert sich endlich, daß ich habe witzig sein wollen, da ich doch ganz und gar nicht witzig wäre, und noch weniger humoristisch.

Es ist wahr, lieber Leser! wenn ich dessenungeachtet witzig und humoristisch sein sollte — es ist wahr: ich habe meinen Witz und meinen Humor nicht aus dem Conversations-Lexikon geschöpft — und mein Recensent würde daher als treuer Vasall des Hrn. Brockhaus Recht haben, mit Verachtung auf mich und meinen ungerathenen Sohn Benjamin (oder wie der Recensent ihn

einmal ungemein witzige Weise nennt: Benjaminchen) herabzusetzen — besonders wenn man bedenkt, daß der Recensent das Exemplar, worüber er der war, nicht einmal zu seinem Nutz und Frommen behalten darf, sondern es, wie männiglich bekannt, an Herrn Brockhaus zurückliefern muß; der es mit andern Büchern versteigert, und mit dem gewonnenen Ertrag seine Recensir-Knappen besoldet — also: Alles wie üblich, von Recensenten wegen, bis dahin — aber nun! —

Mein Recensent ärgert sich über die vielen Extrablätter. — Man kann es seinem Recensenten verdenken, daß er sich ärgert, Recensenten haben bekanntlich viel Galle, und des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wärs' er tür den Brockhaus geboren. — Aber nun wird der Recensent vor Aerger witzig — o weh! und berechnet: wieviel mir ein solch unnützes, unwitziges und unhonorirtes Extrablatt an Honorar eingebracht. — Er hat eins der kleinsten Extrablätter aufgerechnet, und das Resultat ist: kurz, wenn mir der Bogen mit einem honorar vor honorirt worden (honorirt Herr Brockhaus so kumpigst), ich an dem besagten Extrablatt 7, sage: Sieben Groschen mir anschreiben hätte.

Lieber Leser! ich muß aufrichtig gestehen: als ich mein Buch schrieb, dachte ich keineswegs an's Honorar, wie ich denn überhaupt nur dann an Geld denke, wenn ich keins habe — hatte ich aber keins, so schickte ich zu meinem Hrn. Verleger, bat ihn um Vorschuß ersuchen, und der schickte mir, was ich verlangte — als das Buch dann fertig war, rechneten wir ab. Ersparte das noch Rückstände, und: als ich ihn darum anging, einen neuen Honorarbogen Vorschuß auf den zweiten Theil, von welchem er bis jetzt zwar noch keine Zeile gesehen hat, bereitwilligst that auch immer vorschießt. — Du wirst jetzt begreifen, wie ich so scheu über Schulden und Honorar-Verhältnisse sprechen konnte. — Freilich, wenn Einem, wie meinem Recensenten, in den kritischen Blättern der „Börsenhalle" wirklich Gläubiger auf der Jacke sitzen, so kann man das allerdings nicht begreifen, und schreit dann über Gemeinheit. — Doch zu Dir zurück, mein Recensent, aus Brockhausens Stall!

Armer Mann! Du hast Dich verrechnet! — sehr verrechnet. — Habe ich auch keinen Witz und keinen Humor — keine Originalität und Genialität — für lieben Groschen schreibe ich kein Extrablättchen — aber gratis.

Aber Du dauerst mich — „es mag allerdings ärgerlich sein, wenn man sich eine ganze Recension hindurch abquält, um bis zu einem Siebengroschenwitz zu gelangen — und dann doch nicht mehr Dank dafür hat." — Du siehst, Freund, ich kann das Nachahmen nicht lassen! ich nehme sogar Dir noch — o, den Schandel —

Aber noch einmal, armer Recensent: Du dauerst mich! und um Dir soviel wie möglich Deinen Aerger zu versüßen, gebe ich Dir hiermit die Erlaubniß: Dir von der Hoffmann und Campeschen Buchhandlung auf meine Rechnung mit Buchhändlergelegenheit francs 7 und 7 Groschen gegen Quittung übersenden zu lassen, und Dir dafür einen guten Tag zu machen.

Sieh, armer Mann! so rächet sich

J. P. T. Hyper.

Hamburg im Januar 1831.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Lco. Allenburg gebr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Pariser Originalkupfer.

Die vornehmsten Pariser Modekupfer sind die der ehemals unter dem Protectorat der Herzogin von Berry erschienenen, ausgezeichneten Zeitschrift: „La mode." In Folge getroffener Uebereinkunft bin ich jetzt im Stande, diese Kupfer, von denen jede Woche eins oder zwei, zuweilen auch drei herauskommen, und die ich mit der Briefpost erhalte, den Abonnenten der Zeitschrift zu dem verhältnißmäßig äußerst billigen Preis von 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 fl. abzulassen. Keine Zeitschrift ist nunmehr im Stande, die deutsche schöne Welt schneller mit den neuesten Erscheinungen der Pariser Mode bekannt zu machen.

Frankfurt a. M. den 1. Dec. 1830.

Gustav Oehler.

Für Journal-Zirkel und Lesevereine.

Das mit so außerordentlichem Beifall aufgenommene, unter dem Titel

Zeitbilder

herausgegeben von Wilhelm Wagner

bei mir täglich erscheinende Unterhaltungsblatt wird in dem Jahr 1831 ganz nach dem bisher befolgten Plane fortgesetzt. Dasselbe bildet einen fortlaufenden Commentar der politischen Zeitereignisse in belletristischen, statistischen und andern Aufsätzen, welche das Gewirge des innern Volkslebens entwickeln, in Biographien bedeutender Zeitgenossen, die gerade die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen, und in interessanten Mittheilungen aus den neuesten Tagesschriften, Reisebeschreibungen und Memoiren, und enthält daneben eine Auswahl der vorzüglichsten Erzählungen aus englischen und französischen Blättern. Außerdem erhält der geneigte Leser noch einen regelmäßigen, literarischen Kriegsbericht, wöchentlich einen lichtvollen der neuesten Erscheinungen der Literatur, Notizen über neue Entdeckungen und Erfindungen, eine gedrängte Beurtheilung der Leistungen unserer Bühne; eine Chronik komischer und tragischer Ereignisse, so wie der merkwürdigsten Criminalfälle in England und Frankreich, und endlich einen wöchentlichen Modebericht. Der billige Preis dieser täglich in einem halben Bogen mit möglichster Pünktlichkeit kommenden Zeitschrift beträgt für den ganzen Jahrgang nur 7 Thlr. oder 12 fl. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Frankfurt a. M. den 1. Dec. 1830.

Gustav Oehler.

Zeitung für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 4. Freitag, den 28. Januar. 1831.

Traum in der Sylvesternacht von 1830 zu 1831.

Als ich vom Weine etwas erhitzt nach Hause kam, und mich in die Federn warf, da hatte mich kaum der Schlaf in seine väterlichen Arme geschlossen, als mich der Gott der Träume entführte. Ich sah mich um 16 Jahre zurück versetzt, und befand mich in dem lebhaften Gewühle der Kaiserstadt, wo damals über das Wohl und Wehe Europa's entschieden wurde. Ich schlich umher auf den glatten Parkets der Kaiserburg, und ging zu meiner Verwunderung unangefochten durch die dicksten Haufen der Hellebardierer und Hofleute. „Freund, du bist unsichtbar,“ flüsterte mir der Traumgott zu, der mir zur Seite geblieben war, „nur getrost vorwärts.“ Unsichtbar, dachte ich, das ist ja herrlich, und nun ging es fröhlich Trepp auf Trepp ab, bis ich endlich in ein großes Zimmer trat, wo viele ernsthafte Herren im Kreise um ein großes Faß herum saßen. Fünf bis sechs derselben hatten die Köpfe dicht in dasselbe hineingesteckt, und eben so viele sahen über ihre Schultern, und ich schaute ebenfalls zwischen durch, um zu sehen, was sie vor hätten. Es war wirklich komisch anzusehen, wie Jeder in das Faß hineingreifen wollte, und immer Einer des Andern Hand fest hielt, und die Blicke der Herren immer finsterer und finsterer wurden, aber was sie eigentlich wollten, das begriff ich nicht, und deßhalb zog ich meinen Kopf zurück, um mich weiter im Zimmer umzusehen. Da sah ich viele betrübte Gesichter, die ängstlich dem Kampfe am Fasse zusahen, aber hinter Allen hinkte ein kleines Männlein, kostbar angethan, mit Orden bedeckt, lustig in der Stube herum, und schien die Melodie zu ira, ça ira für sich im Stellen zu pfeifen. Der Mann sah so verdammt häßlich und pfiffig aus, daß ich Anfangs den albernen Gedanken hatte, es müßte der Teufel in eigner Person sein, aber bald wurde es mir klar, daß es Niemand anders war, als der ehemalige Bischof von Autun, der Fürst Talleyrand. Dieser Mann machte mir herrlichen Spaß, er sah oft nach dem Fasse, schnippte mit den Fingern, schnalzte mit der Zunge, brummte cela ne tiendra pas in den Bart (obgleich dieses Lied erst später gedichtet wurde), schaute dann wieder durch die Köpfe durch in das Faß hinein, und lachte und pfiff von Neuem.

Ich faßte mir jetzt ein Herz, und fragte den Genius, der mir noch zur Seite war, nach dem Geschäft der Herren, die da um das Faß herum säßen, und er flüsterte mir zu: es sind Diplomaten, und wies auf den Mund des schon Erkannten, von dem ich etwa Folgendes ablas (denn bei meiner Unsichtbarkeit war ich so scharfsichtig geworden, daß ich die Gedanken selbst lesen konnte): „Freund,“ schien der Lahme mir zuzuflüstern, „Freund, Du kommst hier zum Schlachtessen. Bei Leipzig hat man die Völker eingeschlachtet, und jetzt ist das Faß mit dem Salzfleisch geöffnet, und es soll ausgetheilt werden, aber Keiner will dem Andern seinen Theil gönnen. Ich bin neugierig, wie sie aus einander kommen. Siehst Du den Grünen dort? der greift nach Polen, der Weiße will Italien, der Blaue Sachsen, der Orangengelbe Belgien, der kleine Blaue, an dem man noch die Spuren der dreifarbigen Cocarde erblickt, will Norwegen; und hoffentlich erhält Jeder seinen Theil, damit es recht confus in der Welt wird, und der Kluge, der es abwarten will, mit der Zeit seine Pfeifen im Rohre schneiden kann. Siehst Du den Rothen dort? das ist ein Hauptkerl, der glaubt Wunder, wie schlau er ist, und verlangt für all sein Geld nichts, als die Aufrechthaltung der Seeunrechte, und für sich recht viele Orden; er drückt dem Weißen die Hand, und denkt, er sei dessen Intimus, aber der Weiße führt ihn prächtig an der Nase herum. Aber horch, was gibt's jetzt?“ —

Und siehe da: auf einmal erhob sich ein Lärm von Weitem, der immer lauter und lauter wurde, und es entstand ein Toben in der Kaiserburg, als sei der böse Feind da eingezogen, und Alles schrie durch einander: Er ist gelandet, er ist im Marsch nach Paris, er kommt wieder nach Wien, wehe, wehe, wehe! und da griff Alles hinein in das Faß, und Jeder riß das verlangte Stück heraus, und lief mit der Beute nach Hause,

um ſie in Sicherheit zu bringen. Dabei nahmen ſich beſonders ein paar kleine Kerls poſſierlich aus, die kleine Fetzen im allgemeinen Tumult erwiſcht hatten, und wie toll vor Freude herumſprangen und riefen: Nun werden wir groß, nun werden wir groß! — Napoleon aber war während der Zeit in Grenoble glücklich angekommen. —

Und der Traumgott nahm mich feſter in die Arme, und fuhr mit mir ſo hoch in die Lüfte, daß mir das Bewußtſein verging, und als ich wieder zu mir kam, da fühlte ich mich von italiäniſchen Frühlingslüften umweht, und der Geiſt flüſterte mir zu: Du biſt wieder acht Jahre vorwärts geſchritten, und hier biſt Du in Verona, wo wiederum ein Congreß verſammelt iſt; Du biſt unſichtbar, wie vormals, und kannſt hingehen, wo Du hin willſt, und erſpähen, was zu erſpähen iſt.

Ich ſchritt durch die mir unbekannten Straßen, als ob ich mein Lebtage in Verona geiebt hätte, und ohne mich zu beſinnen in einen alten, prächtigen Palaſt hinein, in dem ich bald das Seſſionszimmer auffand, worin die alten Herren verhandelten. Ich vermißte indeſſen einige Geſichter, die mir in Wien beſonders aufgefallen waren, obſchon der Vorſitzende hier, wie dort, dieſelbe Perſon war. — Vor dem Platz des Präſidenten lagen zwei aufgeknackte Nüſſe, auf die er triumphirend hinzeigte, und dann rollte er den andern Herren eine große, dem Anſchein nach ſehr harte Nuß zu, und beſchwor ſie, ihr ebenfalls ihr Recht anzuthun.

Ich war, wie geſagt, in meinem unſichtbaren Zuſtande ſehr ſcharfſichtig, und ſo errieth ich bald, daß die beiden aufgeknackten Nüſſe Neapel und Piemont, die noch ungeknackte aber Spanien vorſtelle. Die Herren hatten keine rechte Luſt, ihre Zähne in Bewegung zu ſetzen, und beſonders war Einer unter ihnen, der zeigte immer nördlich, und machte mit dem Finger eine Bewegung rings um das Halstuch, als wollte er eine zu enge Cravate oder ein Scheermeſſer andeuten, die mit ſeinem Halſe in unangenehme Berührung kommen könnten. Dieſe Bewegung wurde aber von dem Präſidenten höchſt ungnädig als ein ſchlechter Witz auf ſeinen ſo eben vollendeten, ehrenwerthen Freund aufgenommen, und er bedeutete ihn ſehr ernſthaft, daß, um den nobien Zweck der Legitimität, des Abſolutismus und der Stabilität aufrecht zu erhalten, ein Miniſter weder Strang noch Beil, noch Dolch, noch fremdes, noch eigenes Feder- oder Scheermeſſer fürchten dürfe.

Dieſe Rede wurde von allen Zuhörern bis auf den Einen, dem ſie betraf, mit Enthuſiasmus aufgenommen, und im erſten Feuer der Begeiſtrung langte einer der Herren nach der großen Nuß, und verſprach die Oeffnung derſelben auf ſich zu nehmen. „Mein Monarch,“ ſprach er, „iſt gewohnt, harte Nüßchen aufzubeißen, und mit Hülfe von 100,000 Ruſtnackern wollen wir bald ſehen, ob ſie hohl oder voll iſt.“

Als dieſe Frage entſchieden war, erhob ſich ein großer Jubel unter den Diplomaten, und alle machten dem Herrn, der die Nuß aufgenommen hatte, die tiefſten Bücklinge, und wünſchten ihm zu ſeinem Könige, und ſeinem Könige zu ihm Glück. — Zum Fenſtre

aber ſchaute eine furchtbare Fratze herein, die lachte höhniſch, und flüſterte mir zu: „Hart iſt die Nuß nicht, aber inwendig iſt eine jähe, Ekel erregende Maſſe, die ſich zwiſchen die Zähne ſetzt und gar nicht weg will.“ —

Der Jubel der Herren Diplomaten wurde aber bald durch heftiges Pochen und Klopfen an der Thüre unterbrochen, und der Portier meldete athemlos die Geſandtſchaft eines Volkes an, das ſeit ein paar Jahren anfing, wieder ein Volk zu werden. Die Herren ſtritten lange hin und her, ob ſie die Geſandten anhören wollten oder nicht, und ſie würden ſo bald nicht fertig geworden ſein, wenn ſich nicht ein Dritter hineingedrängt hätte. Die Fratze nämlich, die zum Fenſter hereinſah, ſtreckte einen unendlich langen Arm, mit einer langen Krallenhand verſehen, zum Fenſter hinein, und riß die Thüre auf, worauf die Abgeordneten hinein traten. Man konnte nicht leicht einen größern Contraſt ſehen, als zwiſchen ihnen und den ſtattlichen Congreßherren Statt fand. Die Eintretenden ſahen alle etwas ſchwarz aus, wie vom Pulver gefärbt, und Mancher von ihnen hatte Narben im Geſicht, als ſei er Subſenior einer Göttinger Landsmannſchaft, und zu renommiren gehalten geweſen. Ihre Tracht war eben auch nicht cour-mäßig, und wenn man bedenkt, daß Keiner der Diplomaten wußte, wer ſie herein gelaſſen hatte, ſo war es ihnen kaum zu verdenken, daß ſie etwas verblüfft da ſaßen.

Der Wortführer der eintretenden Abgeſandten ſchwang eine weiße Fahne in der Fauſt, auf der ein rothes Kreuz zu ſehen war, wie bei den Tempelherren ſeligen Andenkens. Er redete heftig auf den Congreß los, und zeigte oft auf das Kreuz, als wollte er damit andeuten, daß ſie blos dafür kämpften und bluteten. Vergebens erhob der Präſes ſeine Stimme, vergebens wieß er ihnen einen glänzenden Halbmond vor, die Fremden ſchrieen Zeter, und ſchon ſchien die Gewalt ihres Geſchreies obzuſiegen, als ich plötzlich die Hand mit der Kralle wiederum gewahrte. Sie griff nach der Fahne, packte ein ſchwarzes Zipfelchen, das neben dem weißen Tuche ſichtbar war, und zog auf einmal ein ſchwarzes Fahnentuch hervor; verſchwunden war das Kreuz, und das Panier der Seeräuber flatterte luſtig umher. —

Welches Erſtaunen von der einen — welche Verblüffung von der andern Seite. Piraten! Piraten! ſchrieen die Congreßherren, und fuhren entſetzt von ihren Stühlen auf. Die großmüthige Deputation ſchlich eben ſo leiſe davon, als ſie lärmend gekommen war, und den Diplomaten fiel es wie Steine von den Herzen. Die Fratze aber ſchlug ein höhniſches Gelächter auf, und rieb ſich vor Freude die langen Krallen.

Und wiederum nahm mich der Genius in ſeine Arme und führte mich fort, aber diesmal ließ er mich bei Sinnen, und wie die Länder, ſo flogen auch im Nu die Jahre bei mir vorüber. Ich ſah Spaniens junge Freiheit fallen, und Portugals Volk in Knechtſchaft verſinken; ich ſah das glänzende Feuerwerk bei Navarin, und hörte die Kanonen der Ruſſen jenſeits

des Balkans donnern. Die Welt ſchien dann wieder ruhig — aber ich durchſchaute die finſtern Werkſtätten der Tyrannei, und ich ſah, wie man dort einem freien Volke Ketten ſchmiedete, während man jenſeits des Meeres andere brach — aber ich ſah auch den Willen, ſie nicht zu tragen. Trübe ſah es aus im Weſten Europa's, aber als ich nördlicher blickte, da erſchaute ich ein Land, in dem ſich alles Große und Schöne fröhlich entwickelte. Da ging die Regierung ihren ſichern Schritt, nicht ewig rechts und links abweichend, da blühten Wiſſenſchaften und Künſte, und an der Spitze dieſes Reichs ſtand der erhabene der Fürſten, geprüft in allen Lagen des Lebens, und gleich groß im Glück wie im Unglück. Die Nachbarn dieſes Landes waren früher Feinde deſſelben geweſen, und hatten ſich Glück gewünſcht, dieſem Scepter nicht gehorchen zu dürfen, und nun ſtanden ſie an den Grenzen, und ſtreckten die Hand nach dem Fürſten aus und riefen: Sei auch Du unſer Vater!

Und ich verſank wieder in Schlaf, aber er dauerte dieſes Mal nicht lange. Der Genius weckte mich, und zeigte mir mein armes Europa, aus dem die Flammen der Revolution überall empor ſchlugen. Der Genius leitete meine Blicke in ein einſames Cabinet, da ſaßen zwei Männer zuſammen, und weinten und klagten. „Iſt denn kein Napoleon da! kein Napoleon!“ rief der Eine von ihnen, „damit er den Krater der Revolution wieder ſchließen kann?“ — Aber der Andere ſagte: „Wer iſt denn Schuld daran, als Du und Conſorten, daß er nicht mehr da iſt, gehe hin und thue Dir, wie ſich Dein Freund und Gebilde gethan hat.“ —

Da wurde an meine Thüre geklopft, ich erwachte mit etwas Kopfweh, und ein Kopf guckte zur Thüre herein und rief: „Der Nachtwächter gratulirt zum neuen Jahre!“

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

13.

Seelenſtärke.

Eine in ihrer Art einzige Begebenheit trug ſich im Canton Schwyz zu. Doctor Jay zu Orth war Zeuge davon, und erzählt ſie in einem Briefe an einen Freund alſo: „Zwei Meilen von meinem Wohnorte im Gebirge dieſes Cantons lebte im verfloſſenen Jahre eine arme, kranke Bäuerin, von ihrem Manne zärtlich geliebt. Ihre Krankheit gab wenig Hoffnung, daß ſie das Ziel ihrer Schwangerſchaft, welches noch einige Wochen entfernt war, erreichen werde. Ich wurde in ihre Hütte, welche ganz einſam auf einem Berge gelegen war, gerufen, fand ihren körperlichen Zuſtand unheilbar, und theilte meine Beſorgniſſe ihrem Manne mit. Nachdem ich ihn auf das Schreckliche vorbereitet hatte, ſagte ich ihm, wir wollen wenigſtens ſuchen, einem doppelten Verluſte vorzubeugen; ſobald die Mutter ihren letzten Hauch ausgeathmet haben wird, gebt mir allſogleich Nachricht davon, vielleicht gelinge es mir mit Gottes Hilfe doch, das Kind noch zu retten, aber nur Schnelligkeit empfehl ich Euch an, denn ohne dieſe wäre mein beſter Wille fruchtlos. Drei Tage nach einander beſuchte ich die arme Kranke, und fand ſie immer näher dem Tode. Endlich am vierten erfuhr ich ſchon auf dem Wege von einem Knechte, der mir entgegen geſchickt war, ſie ſei verblichen, und ich beeilte mich daher, was ich konnte, den beſchwerlichen Weg ſo ſchnell als möglich zurückzulegen, um nicht zu ſpät zu kommen.“

„In Schweiß gebadet, kam ich auf dem Berge an, — Große Stille im Hauſe, — ich rief — da kam mir der Mann weinend entgegen. — „Es iſt da,“ ſprach er. — „Wer?“ — „Mein Kind! Dort beim Ofen liegt es.“ — „Durch welch ein Wunder?“ ſchrie ich. — „Der Prieſter,“ antwortete er, „der meinem Weibe die letzte Seelenſtärkung gab, und bei ihrem Tode gegenwärtig war, ſagte mir: das Kind ſei mit der Mutter verloren, wenn hier nicht ſchnelle Hilfe eintrete. Bis man Euch rufen würde, Herr Doctor, wäre es ſchon zu ſpät. Da beſchloß ich ſelbſt zu thun, was vielleicht noch retten könne. Ich warf mich bei der Leiche meines geliebten Weibes, die auch das Grab meines Kindes werden ſollte, weinend nieder, bat Gott um ſeinen Beiſtand, ergriff mein Brotmeſſer, und vollführte das Gräßliche. Der Himmel ſelbſt hat meine unkundige und zitternde Hand geleitet, und ich zog einen geſunden Knaben aus ſeinem Gefängniſſe, in welchem er noch lebend lag.“ — Mehr vermochte er mir nicht zu ſagen, er fing heftig zu zittern und zu weinen an, und das Herz des Vaters und Gatten ſtand einige Augenblicke in einer tiefen Ohnmacht ſtille. Habt ihr jemalen von einer ſolchen Seelenſtärke ein Beiſpiel geſehen? Ich finde darin den höchſten Heroismus und zugleich die unendlichſte Vaterzärtlichkeit. Ich ſtelle mir den Unglücklichen vor ohne Rath, ohne Hilfe eine geliebte Gattin beweinen, und doch von ihrem Leichname ein Leben zurückfordernd, welches ein verlorner Augenblick im Werden erſticken konnte, ich erblicke ihn, wie er ſeinem Gattengefühle Schweigen auferlegt, und gegen die Natur kämpft, welche ſeinen Arm von dem ſo geliebten Körper zurückſchwebert. Ich ſehe ihn hinzutreten, wanken, zurückweichen, ſich wieder nähern, und endlich das unmenſchliche und doch menſchlichſte Werk beginnen, zitternd, daß das Meſſer, welches retten ſoll, nicht verletze, und er nicht ſo die Urſache, ſchuldige oder unſchuldige, des Todes ſeines eigenen Kindes werde. Ich ſehe ihn in der fürchterlichſten Alternative zwiſchen dem Verbrechen des Henkers und der Hand, ich höre ihn ſeufzen, ſchluchzend beten, ich theile ſeinen Kampf und ſeinen Sieg mit ihm. Ja gewiß, wer mit mir dieſe Heldenthat in ihrer ganzen Tiefe betrachtet, wird ſie auch, gleich mir, neben die ſtrahlendſten Thaten der Vorwelt ſetzen. In Rom hätte ein ſolcher Vater die Bürgerkrone erhalten.“

14. Wilhelmine von Chalant.

Eine ansehnliche Strecke im Thale Nuz in der Grafschaft Valengin entrichtet den Zehend seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nur mit der zweiundzwanzigsten Garbe. Folgendes ist der Ursprung dieses Vorrechtes:

Wilhelmine von Chalant Gräfin von Valengin war damals Gutsfrau jener Ländersstrecke. Eine gutmüthige, heitere Frau, liebte sie es, sich oft mit ihren Bauern zu besprechen, fragte sie um ihren Zustand, und hörte ihre Klagen sowohl, als ihre Freuden mit Freuden an. Ihr gutes Herz gab sich bei jeder Gelegenheit zu erkennen, und obschon alle ihre Unterthanen der reformirten Religon beigetreten waren, während sie allein katholisch blieb, so hörte sie doch nicht auf, ihnen Gutes zu erweisen, so viel in ihrer Gewalt stand. Einst kamen auch die Bauern des Dorfes Chezard zu ihr, und baten sie, die Auflagen zu verringern, die auf ihren Feldern hafteten. „Recht gern, meine Kinder!“ gab die Gräfin zur Antwort, „ich erlasse Euch die Hälfte der Steuern von allen jenen Grundstücken, welche ich zu Fuße an einem Tage zu umgehen im Stande sein werde.“ Man sollte meinen, sie scherzte, denn sie zählte damals achtzig Jahre, und man durfte also nicht hoffen, daß die Steuer auf diese Art viel vermindert werden würde. Allein die Gräfin, ihrem Versprechen getreu, wählte zu ihrem Spaziergange den längsten Sommertag, und machte sich mit dem Aufgange der Sonne auf den Weg, gestützt auf eine rüstige Frau in den besten Jahren, welche sie unterstützen mußte. Als sie stille stand, um ein Wenig auszuruhen und durch ein kleines Mahl zu stärken, bezeichnete sie genau die Strecke, welche sie zurückgelegt hatte. Also marschirte die gute alte Frau fort bis zum Abend. Und als sie dann angelangt auf ihrem Schlosse, die Bauern zu sich kommen ließ, um ihnen ein schriftliches Document über die ihnen heute eingeräumten Vorrechte zu überreichen, waren diese nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß sie eine so große Strecke durchschritten habe. „Ich bin recht müde, meine Kinder, das muß ich wohl selbst sagen,“ sprach sie lächelnd, „aber auch sehr vergnügt, daß der Himmel meine alten Beine heute so sehr gestärkt hat, obschon ich ihm bis an meines Lebens Ende danken würde, wenn er mir für heute, nur für heute meine Füße von zwanzig Jahren wieder geliehen hätte.“ „Eure Füße,“ erwiederte ein Bauer mit Thränen der Rührung, „sind alt, aber Euer Herz hat noch seine volle Jugend. Gott segne Euch, würdige Frau und erhalte Euch uns noch lange.“

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

† An der Tafel besuchter Gasthöfe geräth man jetzt oft in manche Verlegenheit, in Debatten, Wortwechsel und Erregung. — Wenn die Einheimischen und Fremden nach geendigtem Theater in den Speisesaal stürmen, so betrifft das erste Gespräch, statt, wie sonst, das Theater, die Vorstellung, die und jene Actrice, den falschen Ton, das erhobene Bein einer Tänzerin ꝛc.; — jetzt Politik und immer wieder Politik. Mit den Fremden ist man nun sehr schlimm daran, denn von 10 derselben haben bestimmt 6 ein verschiedenes Glaubensbekenntniß. Hier trinkt Einer auf's Wohl der Polen, und wünscht ihnen die lang entbehrte, sauer verdiente Freiheit; dort preist ein Anderer die väterliche, russische Regierung der Russen, schilt die Unehrlichkeit der Polen, die ihre Rechte (welche man ihnen vorenthalten) nicht erst auf dem sogenannten gesetzmäßigen Wege zu erhalten, sich bestrebt haben. Ein Dritter sagt: die Legitimität ist das Heil aller Völker und die Aristokratie ein Segen, denn eben, weil Polen ein Wahlreich war, kämpft' es Jahrhunderte lang mit Unglück. — Ein Vierter prophezeit den baldigen Untergang der amerikanischen Freistaaten; denn diese, sagt er, sind bereits jetzt schon so verzuckt, daß nur noch ein Schritt zu eben so viel Monarchien und — Despotien ist. — So ging es Rom — so Griechenland! — Weiter schildert er die Staaten mit repräsentativer Verfassung als Pandorenbüchsen ewigen Haders, unglückliche Schlachtfelder von Ideen, deren Resultat über kurz oder lang Blut, und wieder eine Despotie sein müsse. — Ein Fünfter schüttelt über die Unruhen in Deutschland mürrisch den Kopf, und sagt: Wie das enden solle, wenn Alles Alte, Ehrwürdige umgeworfen, wenn die Jugend das Wort führen und der Respect für Titel, Würden, alte Gerechtsame aufhören, wenn die Oeffentlichkeit selbst Beamte und Priester antasten, und auch der Bauer über Politik, über seine Landes- und Standesverhältnisse mitsprechen darf. — Der Preuße dort schweigt — weil man so eben die Drohungen der Posener Landesregierung für den Fall eines möglichen Aufstandes der preußischen Polen tadelte — und denkt im Stillen: Wir haben keine Unruhen kennen gelernt, wie es auch eingsum gehörte, weil man zufällig oder mit Absicht von Oben her schon früher anfing, mit dem Rumpelzeuge aufzuräumen, als die Andern um uns her; wir leben ruhig, zufrieden und glücklich — wenn wir diese drei Güter auch nicht geschätzt zu eigen haben. Für den morgigen Tag wird Gott sorgen; wäre nur das Aufgebot nicht und die Censur. Gebe Gott ein recht langes Leben, damit wir's so erhalten, wie es gerade ist! — Ueber Frankreich hört man jetzt viel tadelnde Stimme — während in den Monaten August und September jeder Mund im Lob der großen Nation, der Repräsentanten der großen Weltfreiheit, der Aufklärung, bei neuen, befreiten, selbstständigen Menschengeschlechtes, überströmte. —

So kann man, wenn man sein Glas erhebt, und auf das Glück der Polen oder sonst eines unglücklichen trinken will — fünf, sechs Gegner finden, und eben so viel Glaubensbekenntnisse zu bekämpfen haben. — Dem Liberalen rathe ich, so bald er es merkt, daß er es mit einem Servilen zu thun hat, sich weiter in keinen Wortwechsel einzulassen. Denn diese beiden Leben sich entgegen wie Christ und Jude: der Christ wird vergebens den Juden, der Jude vergebens den Christen zu seinem Glauben zu bekehren sich abmühen. — Es gibt aber noch liebe Philisterseelen, die da sagen: Gott bewahre uns! Bei uns in Deutschland ist's noch zu früh für repräsentative Verfassung, für das Institut der Nationalgarden, für die freie Presse! — Ehrliche Seelen! — weil die vorige Generation nichts für uns gethan, so wollen wir auch für die Nachkommenschaft nichts thun. Was geht uns diese auch an — laßt uns das Leben nur, läßt es uns ungeschoren; haben wir ja der häuslichen Sorgen genug und den Sorgerschaftsrath und die Medisante, den Familienjammer und das Verwandtschaftsgewäsch, und leben von Rücksichten und Katzenbuckeln; was sollen wir uns noch mit Weltsorgen und denen für die Nachwelt das kleine Gehirn und das noch kleinere Herz beschweren: — weiß der Himmel, ob es noch eine Nachkommenschaft geben wird: in hundert Jahren haben wir alle ausgerungen, und ob sie uns dann preisen, das hören, fühlen, sehen, genießen wir nicht: unterm Kraumthau war sonst gut wohnen, und unter dem Absolutismus und der Aristokratie noch immer leidlich zu leben — es könnte noch viel schlimmer sein, wie z. B. in China und Spanien oder gar in Portugal. Wir halten's mit dem Optimismus in jedem Verhältnisse. —

So sprechen die edlen Seelen; schlafen gut, träumen gut und haben gelebt mit der unsterblichen Seele, haben geliebt mit dem göttlichen Herzen, haben „Menschen“ geheißen und Bürger und Deutsche und „Herren!“ Amen. F. K.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 4. Sonnabend, den 29. Januar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reisebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Fortsetzung.)

Im Grunde könnte es einer kaiserlichen Ironie oder einer kaiserlichen Majestät höchst gleichgültig sein, was irgend ein unbedeutendes demokratisches Wesen über Allerhöchst dieselben bemerkt.

Aber ich wette, es ist Höchstdenenselben keineswegs gleichgültig, und ich habe wohl oft einen König und Vicekönig allerfreundlichst lächeln sehen, wenn irgend ein Unbekannter von ferne stehen blieb, den Filz abzog und sich devotest bückte, während die Majestät vorüber wanderte!

O, lieber Freund! ich kenne meine Pappenheimer! und weiß gar wohl, daß der König oder Vicekönig der Dichter eben so eilfertig einen literarisch-demokratischen Schriftsteller aus der Welt verweisen möchte —.

Wer sich einmal einbildet, König oder Vicekönig der Dichter, oder kaiserliche Ironie zu sein, in der Unfehlbarkeit oder Legitimität durch die literarische Aristokratie bestärkt — bedauert wohl gar oft im Stillen, daß er nicht zugleich die unumschränkte Gewalt des Monarchen besitze, Zeitschriften aufzuheben, Recensenten in's Loch zu werfen, Schriftsteller zu verbannen — ja er würde sich kaiserlich glücklich schätzen, wenn er in seinem Ideenreiche ein Sibirien wüßte, wohin er die gefährlichen Verruchten senden könnte, die an seiner poetischen Legitimität den geringsten Zweifel hegten. — Ich aber bin auch in Bezug auf die Literatur demokratisch gesinnt und freue mich von Herzen über das Große und Schöne, wo ich es immer finde. Das Wort an und für sich hat, nach meiner Ansicht, seinen Werth, wenn es die Rechte der Menschheit, Wahrheit und Freiheit behauptet und vertheidigt. — Wer es ausgesprochen, gilt mir gleich. Nicht durch den, der es ausspricht, bekommt das Wort den Werth; wohl aber steigt derjenige, dessen Brust es entstiegen, durch das Wort selbst.

Die literarischen Aristokraten sind ganz anderer Meinung. Ihnen gilt der Name, der unter dem Wort Witz, Satz oder Verse steht, mehr als das Ausgesprochene selbst, das sie nur lesen, oder wenigstens mit dem Blicke überlaufen, weil der Name darunter. Alles, was der Vicekönig der Dichter, der Herzog der Kritik, der Großfürst der Satyre irgendwo schreibt, führt schon im Voraus jede Würde und Glorie der Unfehlbarkeit und sollte es in der That so gesucht und abgeschmackt sein, wie der Hofton Carls X., oder so nüchtern und leer wie die Tafel des Großfürsten Constantin auf seiner Winterpartie durch Polen; es wird sich dennoch ein Polignac finden, der aus angeborner Anhänglichkeit dem legitimen König oder Vicekönig der Dichter beitritt und ihn — durch Gewaltschritte der Lobhudelei vollends lächerlich macht — und hätten auch beide Parteien sich öffentlich und im Geheimen zeither nach Noten herunter recensirt; —.

So wollen es die Verhältnisse der Aristokratie und des Hofes, den sie bilden. Und wenn im Fortschreiten unserer Zeit auch all diese Erbärmlichkeit aus der Wirklichkeit verdrängt würde, — die Aristokratie und das Hofunwesen der Literatur würde dennoch bestehen; indem die Nation, wie sie z. B. gegen Polignac sich auflehnte, sich nichts um einen Anonymus bekümmert, der in den „Wiener Jahrbüchern" von einer „Heine-Immermannschen Periode der deutschen Literatur" spricht, als Heine erst die Feder spitzte; — eine Ironie, durch welche Hr. Immermann, falls er jenen Aufsatz nicht etwa selbst geschrieben, wahrlich in seltsame Verlegenheit kommen könnte. —

Jedoch, wie selbst der Defensor Polignac's im historisch-großen Ministerproceß die Treue und Anhänglichkeit des Aristokraten an seinen König als einen rührenden Charakterzug hervorhebt; ist auch die gegenwärtige Anhänglichkeit und Aufopferung rührend, mit welcher Heine den Ruhm des Vasallen und dieser, vor dem Richterstuhle der Kritik, die Größe und Unfehlbarkeit des Kaisers der Ironie oder des Adelsmarschalls der Literatur behauptet und vertheidigt.

Immermann aber ist glücklicher als Polignac; seine Nation steht auf, thn zu stürzen, kein Volk rottet sich zusammen, thn als den Hauptaristokraten zu verunglimpfen oder sein Asyl zu bestürmen; er kann ungestört dichten und nach Ruhm trachten, und in behaglicher Ruhe die Gnadenbriefe Seiner kaiserlichen Ironie lesen, datirt aus Insprnck oder Hamburg! — Das großmüthige Jahrhundert läßt ihn ungeschoren. — Aller Constitution zum Hohne wird im „Morgenblatt" ein Ruhmbüller losgelassen, dessen verjährte Ladung mit Maculatur eines vergessenen Almanachs gepfropft. — Der Böller böllert. Das Publicum bleibt Stein. „Pygmalion" schämt sich — und der literarische Polignac tröstet sich mit der öffentlichen Huld und Gnade Seiner kaiserlichen Ironie, und sinnet auf neue Ladung der vergebens böllernden Ruhmbüller.

Das freie Werk aus tiefer Brust wird überall und zu jeder Zeit seinen Werth beurkunden und Anklang finden im Herzen der ganzen Menschheit, und sich bewähren in seiner Wahrheit. Aber wie unter den Sängern, die uns auf der Bühne und im Concert ergötzen durch ihre Stimme — gibt es auch in der Literatur sogenannte Kopfstimmen, die durch trillernde Falsettöne die fehlende Brusttiefe zu ersetzen suchen, und nicht selten durch ihre Kunst ganz absonderliche Wirkung hervorbringen, alle Welt in Erstaunen setzen, ja, so zu sagen ganz unbändiges Glück machen.

Insonderheit werden Inhaber solcher Kopfstimmen als lustige Person in Tragödien mit großem Beifall aufgenommen, da sie deutsche Miene mit welscher Frivolität verbinden, gleich dem Pierot des Ballets das weite Knopfgewand vor dem leeren Magen reiben und Grimassen dazu schneiden, als wollten sie dem Pariser Bolliy ein Dutzend neue Fratzen in drei Minuten liefern — worunter elf sentimentale. — Die Welt ist mit Recht entzückt, und freut sich stets um so mehr auf die Pointe eines jeden Trillers, indem es einmal Mode, daß der Erzpapagei just in dem Momente laut auflacht, wenn der unbefangene Zuhörer schon auf Thränen der Rührung pränumerirt hat.

Der unbefangene Zuhörer, der bis dahin noch den dummen Glauben hegte, es sei auf der Welt noch irgend etwas Heiliges, es gäbe noch irgend Etwas, dessen Nichtigkeit jener Pierot nicht an seinen großen Magenknöpfen abzählt — der unbefangene Zuhörer irrt sich sehr! er amüsirt sich königlich, er wälzt sich wohl allenfalls vor Lachen, und erklärt, daß der Erzhaus aller Lustigmacher seine Kunst verstehe; aber er erkennt zugleich, daß das Allerheiligste im Menschen der Egoismus sei, vor dem der Mensch selbst in Anbetung versinkt, daß außer demselben nichts Heiliges, und daß die ganze Welt eigentlich nur erschaffen, damit Seine kaiserliche Ironie sie als eine kolossale Lumperei um die Ecke werfen, und aus etlichen Fetzen, die just hängen bleiben, ein Buch von zwanzig Bogen machen könne, welches ungehindert die Censur passirt und nebenbei bei Hoffmann und Campe als Bleibibel auf den Hausaltar gelegt wird — um honettes Honorar.

Das lernt der unbefangene Zuhörer von dem Erzhaus aller lustigmacher — der Niemand anders als Seine kaiserliche Ironie incognito.

Die „Nachträge zu Heine's Reisebildern" haben in aller Beziehung meine Erwartung übertroffen, wenn auch eigentlich nur „die Stadt Lukka" und das Schlußwort neu — das übrige schon (wie auch das Vorwort angibt) bereits durch die „allgemeinen politischen Annalen" bekannt war.

Meine Erwartung war groß, so groß als gerecht. — Alles, was Heine geschrieben, hatte ich mit Spannung gelesen, bis auf den dritten Theil der Reisebilder, deren Persönlichkeit ganz unter der Würde des braven Heine, der nicht solcher kleinlichen Mittel bedarf, das Interesse Eingelner zu erregen, da er bei jedem Worte, welches sein Scharfsinn bietet, das allgemeine Interesse für sich hat. Wer thm den Rath gegeben, den dritten Band mit dergleichen zu füllen — weiß ich nicht. Daß aber der Verfasser vorliegender „Nachträge," des „Almanzor" und des „Ratkliffs," des „Buches der Lieder" und des „Buches le Grand" etc. der Kleinlichkeit einer persönlichen Verfolge zu groß — und zugleich zu stolz sei, seine goldene Feder durch Gemeinheit zu verunreinigen — davon glaubte ich mich überzeugt, indem ich den Dichter als Mensch von einer Seite kennen lernte, die mich in Achtung fesselt.

„Das Buch Lukka," wie ich den ersten Abschnitt der „Nachträge" nennen möchte, im Gegensatze zum „Buch le Grand — ist ein merkwürdiges Buch, wie Alles, was ich aber von Heine's Schriften berührt, unbedingt höchst merkwürdig.

Dieses Buch Lukka enthält nur XVIII Capitel auf 140 Seiten — und dennoch enthält es mehr über Kirche und Staat, über Länder und Völker, über Gott und Unsterblichkeit u. s. w. als etwa zwei ehrliche deutsche Facultätsmenschen in achtzehn dicken Bänden zusammenbrächten, wenn auch ihr gemeinschaftliches Alter während des Exercirens und Citirens auf 140 Jahre und allenfalls noch höher gestiegen. —

Wohlgemerkt aber: das Buch „Lukka" ist in Heine's Tone durchgeführt, der nur allein solchen Umfang und ähnliche Tiefe in so gedrängter Kürze gestattet; so wie er zugleich all' die tollen und oft durchaus nicht zweideutigen Einfälle und Ausfälle erneut, die wir an Heine gewohnt sind — und die, ungeachtet besagter Gewohnheit, auf gleiche Weise das Zartgefühl, wie das Zwerchfell in Anspruch nehmen. —

Jedoch um das Buch „Lukka" aber vielmehr, um Heine als glänzende Erscheinung des Jahrhunderts in diesem Buche, wie überhaupt zu bezeichnen, das wäre eine Aufgabe für ein Talent, das sich thm nähert, — und wenn auch weiland Müllner in einer schwachen Stunde mir die unverdiente Ehre erwiesen, mich als Sänger oder Dichter neben Heine zu stellen, so weiß ich doch selbst am besten, wo mich der Schuh drückt; und beurkunde meine Bescheidenheit als Kritiker am ehesten dadurch — daß ich noch nie eine förmliche Recension, wenn auch manches Urtheil über Kunst und Literatur geschrieben. Es ist hergebrachte Sitte, als Einleitung zu einer „Recension wie

ſie ſein ſoll" den Inhalt des Buches gehörig zu exerpiren, und demnach ſyſtematiſch mit der kritiſchen Geißel drein zuhauen in Oppoſition der Anſichten und Meinungen, die der Verfaſſer ausgeſprochen.

(Beſchluß folgt.)

Kunſt.

* In Frankfurt hat die Kunſtausſtellung des Muſeums begonnen. Viel Theilnahme finden zwei Portraits, ſowohl durch die große Aehnlichkeit, als den meiſterhaften Pinſel, was die Ausführung betrifft. Sie rühren vom Prof. Gieber her. —

Leipzig. So eben iſt ein höchſt wohlgetroffenes Portrait des verehrten Miniſters von Lindenau in den hieſigen Kunſthandlungen erſchienen.

— Der Guß der Statue des Königs Stanislaus von Polen für Krakau beſtimmt und in Paris bei Soyer beſtellt, iſt mißlungen — die Form zerſprungen. Stanislaus's Geiſt läßt ſich in keine eherne Form zwängen — er flog hin zu den Fahnen ſeines Volkes — ihm zu helfen.

—r.

Reſidenzleben.

Berlin den 14. Januar 1831.

Hochverehrteſter Herr Komet,
Gnädigſter Schwanzſtern und Herr!

Ew. Excellenz nehmen nicht ungnädig, wenn ich diesmal nur wenig neerom und Novitäten — obgleich ich Stehelly's Conditorei ſehr fleißig beſuche, zu liefern im Stande bin; aber die Leute nehmen ſich da, vor lauter Zeitungen, nicht einmal Zeit, ihren Caffee zu trinken, geſchweige zu reden, und ſo erfährt man nichts. Die Stimmung im Publikum und das Wetter ſind günſtig für Mad. Devrient und die Droſchken. Das neue Trauerſpiel „Agnes Bernauer" und meine Wäſcherin, unter welcher eine Leiterſproſſe brach, ſind durchgefallen. Erſteres hat einige hundert Thaler dafür bekommen, Letztere an ihren Barbier 2 Thlr. 12 Gr. bezahlen müſſen. Am 29. December war im königl. Schauſpielhauſe Prüfungsſpiel der Schüler dieſes Inſtituts, Hr. Rätting und Hr. Garn hatten die Güte mitzuwinken. Dem ging ein neues Stück vorher, das ſo ſchlecht war, als gut Mad. Crelinger ſpielte. — Es bilden ſich in unſerer Stadt mehrere franzöſiſche Clubs von Unzufriedenen mit — den Garköchen. Einer verſammelt ſich im Café national, der Andere in dem neuen franzöſiſchen Fleiſchladen, der Dritte im Tivoli mit einer Oppoſition von 12 Schüſſeln für 16 Groſchen.

Die Illuminaten gewinnen hier immer mehr die Oberhand — das Gaslicht wird um halb 5 Uhr angezündet. Dagegen verſchwinden die Jeſuiten immer mehr aus — den Bilderläden als Caricaturen. Das Königſtädter Theater hat eine neue Sängerin und das Haarſchneideetabliſſement einen neuen Friſeurgeſellen erhalten. Die Uhr auf der deutſchen Kirche und der Staatspapiermäßer L. haben ihre Funktionen eingeſtellt. Die Friſur à la chinoise und die Hundsſterner finden bei den Damen noch viel Widerſtand. Der Sonnenſchein iſt ſeit einigen Tagen gratis, lange Zeit war er nicht um vieles Geld zu haben. Mit dem letzten Nordlicht und dem Prolog des Ritter Braunthal iſt noch Niemand im Reinen. Beſonders Aufſehen machte die Feuersbrunſt in der Taubenſtraße und Hr. H. als er ohne Orden über die Straße ging. Die Revolution zu — und ein ſchon geworbener Ochſe haben hier Senſation gemacht. Eine Frau iſt mit drei Kindern und Hr. B. mit fünf franzöſiſchen Ueberſetzungen zugleich niedergekommen. Der „Courier" iſt zum „Eulenſpiegel" und der „Eulenſpiegel" iſt zum „Courier" geworden. Zwei Eier koſten einen Silbergroſchen und der Generalintendant hat die Freibillets in's Theater zurückgenommen. Vom 7. dies wird jeden Morgen ausgetrommelt, daß Carneval iſt; ſollten öffentliche Bälle ſein, wird auch getanzt werden. Es ſoll geſtern hier Jemand luſtig geweſen ſein (bedarf der Beſtätigung).

Ein Adler von den vielen, die auf dem neuen Muſeum ſitzen, iſt fortgeflogen. Der Pegaſus auf dem Schauſpielhaus wird in die Maſt gegeben, weil er abmagert. Vor die Bibliothek wird ein großer Bettſchirm gemacht, da die Bäume davor ſie nur halb bedecken. Die Schützen- und Kronenſtraße werden geſperrt, wegen Unglücks, das auf dem ſchadhaften Pflaſter geſchehen könnte. Es iſt verboten, in den Schleuſenkanal in's Waſſer zu ſpringen, ſo lange er gefroren iſt; vor mehreren Tagen wollte es doch Jemand verſuchen. Vorige Woche erſchoß ſich Einer; der Doctor C. behauptete von ihm noch der Section, er hätte nicht mehr leben wollen. Der Juſtizkommiſſarius L. hat ſeinen eignen Proceß verloren, und der Lithograph ſ— mit einer Steinplatte ſeine Frau erſchlagen wollen, aber der Stein iſt auf ihrem Kopf zerbrochen. Mein Papagei ſpricht ſchon das Wort liberal aus, aber ſo ſchlecht, daß man glaubt, er ſagt trivial. Profeſſor M. hat ſeine Geſchichte der Reformation angekündigt, und der Brauer B. Champagnerbier. Zucker und Gaſſe werden noch immer mit der Emballage gewogen, wer ein halb Pfund kauft, bekommt drei bis vier Papier dazu. Es iſt noch Niemand gehangen worden, auch der Pfandleiher Z. befindet ſich noch gefund.

Dieſes iſt Alles, was ich von hieſiger Reſidenz zu melden weiß, und nachdem ich mich meines geheimen Auftrags entledigt, habe ich die Ehre, mich mit gebührender Submiſſion und Devotheit in tiefſter Ehrfurcht erſterbend zu zeichnen

Ew. Excellenz,
gnädigſter Schwanzſtern und Herr,
demüthigſtes Geſchöpf.
—ee—aa*).

*) Bei geheimen Briefen wird nur mit Schiffern unterzeichnet.

Zeitschriften-Controle.

Der Mitherausgeber (Mitarbeiter) der Zeitschrift „Rheinbaiern," Hr. Apell. Rath Hofmann, erklärt im „Hesperus," daß ihm von Seiten der Regierung keineswegs — wegen seines Antheils an jener Zeitschrift — von Seiten der Regierung eine Versetzung nach Altbaiern angedroht worden sei, wie im genannten Blatte kürzlich gemeldet wurde, ferner, daß er keine Ambition kenne, als die keine zu haben, daß er nichts inniger als seine Familie liebe (das Vaterland also nicht, wie jener Berichterstatter, der ihn einen kühnen Verfechter und kräftigen Beförderer des Neuen, Besseren, nannte — der Meinung zu sein schien —), und daß er gegen eine projectirte Amtsversetzung auch protestirt haben würde. —r.

** Laut Originalien Nr. 8 Bericht aus Dresden heißt es, die jetzige Theaterintendanz in Dresden wird geändert werden und an die Stelle des Hrn. v. Lüttichau, der Hr. v. Miltitz treten. — Ist ungegründet; wäre aber, „was das Organ" betrifft (wie dort angedeutet) zu wünschen. F.

** Laut Orig. Nr. 8 sollte Dem. Hähnel in Dresden anstatt der Mad. Devrient engagirt werden. Dies ist nicht zu Stande gekommen. F.

. In einem Berichte aus Berlin heißt es: im Diorama der Gebrüder Gropius sei das Bombardement von Amsterdam aufgestellt. Wird wohl Antwerpen heißen müssen; denn so weit sind die Belgier wohl noch nicht gekommen!

— — Im „Freimüthigen" steht folgendes Gedicht.

„Untreue."

Blümlein, du, wie Augen blau,
Gepflegt von weißen Händen
Du warst so frisch wie Morgenthau
Bei ihren süßen Spenden.
Wie liebt ich dich, o Blümelein!

Blümlein, du, wie sankst du nun
So todt und welk zusammen?
— Die einst geglüht, die ruhen nun,
Es lodern andere Flammen —
O du gestorb'nes Blümlein!

Der Verf. dieses Ungeheuers heißt Franz Arnold und hält das für Poesie!! P. T.

** In einem Gedicht zur Feier der Ankunft des Prinzen Wilhelm von Preußen in Cöln den 31. Dec. 1830, von A. Traxel heißt es:

„Geknüpft an Dich durch stärkre Bande
Als selbst die Lieb' zum Vaterlande
Sieh' uns versammelt — ꝛc." —

und weiter unten:

„Den Schatten unter großen Zweigen
Macht sich das Volk am liebsten eigen
In seiner bürgerlichen Welt ꝛc."

Die Verse dieses Gedichts sind übrigens wohlklingend. P. T.

In Nr. 4 des „Mercurs" findet sich folgendes artige Epigramm:

„Nationalfarbe.

Die Zeit erleb' ich noch, — glaub',
Wo die Knospen sagen: mit Verlaub,
Daß wir so grün hervorgeschossen,
Statt Berlinisch Blau und weiß zu sprossen."

— Recht naiv und nicht ohne Winke; aber wir glauben nicht d'ran, denn:

„So bescheiden sind nur Kriechkraut und Winden:
Eichen lassen sich nicht als Besen binden."

D. R.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Till Eulenspiegel,
Berliner, Wiener, Hamburger
Courier,

erscheint auch in diesem Jahre. Du weißt, lieber Leser, daß ich ein Feind von Lobhudeleien bin, sonst würde ich mich als erstes satyrisches Licht, und meine Zeitschrift als das witzigste, geistreichste und pikanteste Journal von ganz Deutschland ausposaunt haben; ich würde gesagt haben, daß alle Aufsätze so leger geschrieben sind, als die im „Figaro," so frivol, als die im „Sylphe," und so beißend, als die im „Corsair" von Paris. Aber Du kennst mich und ich kenne Dich, und damit Punctum.

Täglich erscheint eine Nummer in Quart, auf feinem weißen Papier. Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang, der über 300 halbe Bogen faßt, beträgt 4 Thaler. Angenommen, daß sich in jeder einzelnen Nummer nur vier gute Witze befinden, so kommen auf das ganze Jahr über 1200 Bonmots, welche mit 4 Thalern gewiß nicht zu theuer bezahlt sind.

Man pränumirt in Berlin bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6, mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr und 2 Thalern auf ein halbes Jahr. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter oder Buchhandlungen.

Berlin, den 10. Januar 1831.

E. M. Oettinger,
Verleger und Redacteur des „Eulenspiegel" oder „Courier."

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 5. Freitag, den 4. Februar. 1831.

Reisebemerkungen.

Erfurt im Januar 1831.

Daß ich meinen Aufenthalt, wahrscheinlich auf längere Zeit, hier genommen, wissen Sie. An einem Donnerstage kam ich mit einem Gelegenheitsschlitten in Weimar an. Der Eilwagen, welcher hier durch nach Erfurt, Frankfurt a. M. u. s. w. fährt war schon abgegangen. Es war im Augenblicke keine passende Gelegenheit nach Erfurt vorhanden, ich entschloß mich also, einige Tage in Weimar, wo ich seit dem Jahre 1813 nicht gewesen war, zu verbleiben. Ihre dem „Kometen“ beigegebene „Reisezeitung“ hatte mir gesagt, daß der Gasthof zum „Erbprinzen,“ wenn auch gerade kein ausgezeichneter, doch in Weimar der beste Gasthof sei, ich nahm also da Quartier und erhielt, ein ziemlich anständiges Zimmer. Gedeizt war es freilich nicht. Ich mußte, von der Reise ziemlich erfroren, auf einige Stunden meinen Aufenthalt in dem allgemeinen Fremdenzimmer nehmen. Ihre Zeitung hat recht, dies ist nichts weniger als brillant. Ein paar Weinverhändler, besser Essigverkäufer genannt, discutirten über die Geschäfte, die sie hier zu machen gedachten, — was mir viele Langweile machte. — Ich sah mich nach Lectüre um und fand ein ziemlich ältliches Blatt der „Preuß. Staatszeitung.“ Weiter blickend gewahrte ich das „Frankfurter deutsche Journal“ mit seinem Beiblatte, „Didaskalia;“ beide, wie schon längst bekannt, in ihrem graulichen oder vielmehr gräulichen Gewande. Das Journal faßte noch ältere Nachrichten als jene alte Nummer der „Staatszeitung“ in sich; die „Didaskalia“ enthielt außer abgebrochenen nicht vorzüglichen Gegenständen eine langweilige Kritik über das Frankfurter Theater. Ich warf beides unmuthig wieder auf den Tisch, und fragte einen Kellner, ob keine andern belletristischen Blätter von dem Hauswirthe gehalten würden. „Nein! in die Gaststube kommen keine dergleichen!“ — „Dies sollte doch wohl der Fall sein, meinte ich, es vertreibt ganz gewiß jedem Passagier die Zeit!“ — „Der Herr hält nichts davon!“ — Ich mußte mich zufrieden geben, und erwischte das „Weimarische officielle Wochenblatt.“ Gleich zum Eingange war eine von der Stadt-Polizeicommission erlassene Aufforderung befindlich, des Inhalts: „Die ungewöhnliche Anhäufung der Schneemassen in den Gassen erfordere deren baldige Wegschaffung, zu welcher die der Commission zu Gebote stehenden Hilfsmittel zwar benutzt würden, da diese jedoch nicht ganz ausreichend seien, so wolle man im Vertrauen auf die Willfährigkeit, welche von Seiten der Pferdebesitzer durch freiwillige Fuhrenleistung der Commission jederzeit zu Theil geworden wäre, dieselben ersuchen, auch diesmal ihren guten Willen zu bethätigen.“ — Ein Anhängsel, daß die in einem öffentlichen Blatte im vorigen Jahre bei ähnlicher Gelegenheit von den allzusehr schlecht unterrichteten Vielschreibern *) und Zeitungscorrespondenten gegen die Willfährigkeit der Pferdebesitzer ausgesprochenen Zweifel grundlos gewesen seien, konnte kein Interesse für mich haben, da, wenigstens ich, von diesem Punkte weder schlecht, noch gut, sondern gar nicht unterrichtet war. — Ich meines Theils dachte jedoch, mag an der Sache sein, was da will, so scheint doch die Polizeicommission zu Weimar eine willfährige Behörde zu sein, mit Hilfe der Mitbürger etwas Gutes bewirken zu wollen. „Das mußt Du sehen, wie man dieser Aufforderung Folge leistet!“ war mein Gedanke, denn das Wochenblatt schien wenige Tage vorher erst ausgegeben worden zu sein. In der Hausflur hörte ich einige der Leute des Wirthes über diese Sache sprechen, und wenn ich nicht irre, so wurden mehrmals die Worte hörbar: „Ja, der und der Jener,“ — die Namen konnte ich freilich nicht merken, — „werden der Polizei was husten, die fahren die Engländer lieber auf dem Schlitten, da verdienen sie schweres Geld, wer den Schnee weg haben will, mag ihn selbst wegschaffen u. s. w.“ — Das ging mich nun wieder nichts an; — selbst wollte ich mich überzeugen, ob

*) Also eine recensirende Polizeiverordnung. D. R.

die Fuhrwerke Luxusartikel, d. h. Engländer und andere müßige menschliche Creaturen spazieren führen, oder ob sie Schnee-Beseitigungspatriotismus ausübten. —

Doch der Magen und die Kehle wollten erst bei mir das Ihrige haben. Ich fragte einen mir begegnenden Polizeisoldaten, vornehmer Weise Gensd'armes genannt, Leipzigs Magen- und Kehlerzötzungsplätze (wohl das beste Wort für Restauration) im Sinne habend, nach einem Italienerkeller. Ich hatte förmlich vergessen, daß man davon in Weimar nichts weiß. Er wies mich in ein Haus dem Erbprinzen gegenüber. Da wohnte zwar ein Italiener, aber kein solcher, wie ich ihn suchte, sondern blos ein Mann, dessen Waaren zum Aushängeschilde Putzlustiger dienen, mit einem Worte ein Ausschnitt- und Galanteriewaarenhändler. „Was Sie suchen, mein Herr," entgegnete ein in der Thüre des Ladens stehender corpulenter, schöner Mann, „finden Sie hier unten in dem an dieser Seite befindlichen Eckhause, dem Stadthause, bei Herrn Werner!" — Er hatte Recht, ich fand ein elegant eingerichtetes Zimmer für Weingäste, dessen Wände mit hübschen Kupferstichen, geziert und recht verständig arrangirt waren. Der Wirth, ein kleiner, runder Mann, mit einem Krauskopfe, erkundigte sich nach meinem Begehren. „Eine Flasche Rüdesheimer 22ger!" Er ging; im Fenster saß eine ziemlich corpulente, nicht mehr ganz jugendliche, aber dennoch hübsch zu nennende Dame, welche sich mir als eine Frankfurterin und Schwiegermutter des Wirthes ziemlich redselig ankündigte. Herrn Werner's Wein war sehr gut, doch wollte er mir nicht schmecken, weil keine Gäste anwesend waren. „Sie kommen immer erst gegen 11 Uhr." — „Wie?" — „das nicht, fünf, sechs; in der Woche wird hier nicht viel Wein getrunken, es sind der Weinstuben eine Menge. Bei mich kommen gewöhnlich einige Officiers höhern Grades, einige Civilbeamte und einige Schauspieler!" — Ich trank meine Flasche zur Hälfte aus, bezahlte sie, sagte, daß ich wiederkommen wolle und ließ mir die andern Weinstuben nennen, um im Verlaufe meines Aufenthaltes in Weimar, auch in Hinsicht ihrer Beobachtungen für Ihre „Reisezeitung" aufzeichnen zu können.

Ich durchstreifte nun die Straßen in allen Richtungen, fand Weimar gegen jene Zeit, wo ich dagewesen, außerordentlich, jedoch sehr zu seinem Vortheil, verändert. Alte Gebäude waren weggerissen, neue an ihrer Stelle; die Straßen, zwar an vielen Stellen immer noch krumm und ungleich, ziemlich gut und in allen ein reges Leben. Die Polizeicommission hatte den Patriotismus der Geschirrhalter auf die richtigste Weise zu erregen verstanden. Die Schneemassen waren in manchen Gassen wirklich bedeutend: am meisten incommodirend fand ich dieselben in einer der Hauptverbindungsstraßen, nämlich in der, welche vom Rathhause nach dem Gasthofe zur „Sonne" führt. Die häufig hier passirenden Schlitten nöthigten die armen Fußgänger jedesmal beim Ausweichen bis an die Knie hineinzuwaten, was einigen elegantern Damen, denen es wie mir ging, keine angenehme Empfindung bereiten konnte. — Das Schlittenfahren parallelisirte im Ganzen gleichmäßig mit dem Schneefahren, woraus sich ergibt, daß mancher Geschirrhalter seine Pflicht bis auf andere Tage aufgespart haben wird. — Nachdem ich mich ziemlich müde marschirt, leerte ich meinen bei Herrn Werner zurückgelassenen Wein und fand unter andern Gästen Hrn. Genast, den ich zwar nicht persönlich, doch vom Theater von Magdeburg aus kannte. Er schien für diesen Morgen in der Werner'schen Restauration den Maitre de plaisir abzugeben, indem er mehrere hübsche Sachen sang und solche durch Spiel auf dem Pianoforte begleitete. Sonst war noch da: der Kammersänger, Hr. Moltke, ein Hauptmann, dessen Namen ich nicht nennen hörte, und zwei Civilbeamte, allesammt ein als fidel zu bezeichnendes Corps. Die Herren Weimeraner scheinen überhaupt ein lebenslustiges Völkchen zu sein. An der Table d'hôte im „Erbprinzen" speis'ten einige junge Engländer, die ihrer eben nicht geistreichen Unterhaltung durch Champagner Geist zu verschaffen suchten. — Die Abende in Weimar gehören unter die allerlangweiligsten, welche einem Fremden auf seinen Reisen zustoßen können. Alles von Bildung und von Nichtbildung eilt in die geschlossenen, mit Tabaksrauch erfüllten Gesellschaften. Da ist eine Erquickung oder Erholung, eine Harmonie, ein gesellschaftlicher Verein und wer weiß, was noch. Ein eigentliches Caffehaus ist nicht vorhanden, denn in dem, wo man mich, weil ich aus Mangel an Bekanntschaft in keine solche Gesellschaft eingeführt werden konnte, hinwies, und welches einem alten, grämlich aussehenden und allem Anschein nach wenig Zuvorkommenheit zeigenden Manne, Hrn. Kirsch, gehört, war auch über einer Thüre: „geschlossene Gesellschaft," und über der andern: „Wohnstube" geschrieben. Zur Köchin in die Küche konnte und wollte ich aber auch nicht gehen. Beim Ueberblicken des Zimmers fand ich an zwei Tischen umgefähr sechs alte Knasterbärte nebst einigen jungen Leuten sitzen, unter Allen aber eine Stille, als wenn sie eben pietistische oder mystische Betrachtungen anstellten; vor den Meisten eine Bierflasche, vor Einigen, Gläser mit Zuckerwasser. Hatten diese Herren etwa am Tage Schnee mit aus der Stadt schaffen helfen? oder hatten sie auswärtige Parthien gemacht? — Im Schlafe schien es Keinem zu mangeln, aber Tabaksdampf war in Fülle vorhanden. Der alte Wirth trieb seine Kurzweil mit einem Dachshunde, der ihn an Gelenkigkeit bei weitem zu übertreffen schien. —

Für den nächsten Theatertag war die „Stumme von Portici" angekündigt. Da ich in mehreren Blättern gelesen hatte, daß sie in Weimar sehr gut gegeben würde, gab ich meinen Plan, an diesem Tage nach Erfurt abzureisen, auf und blieb. — Ich besuchte in der Zwischenzeit die Bibliothek, fand in dem Bibliothekssecretair, Hrn. Kräuter, den gefälligsten Mann, so wie mir selten einer im Leben vorgekommen. Einige sehr hübsche Weimarische Damen, an denen überhaupt in dieser Stadt kein Mangel zu herrschen scheint, waren mir vortreffliche Gesellschafterinnen. — Welcher Abstand gegen die in gemeinem englischen Jargon Unan-

ständigkeiten aller Art ausstoßende englische (oder brittische) Tischgesellschaft! — Welcher vortheilhafte Tausch gegen die Caffeehaus-Knasterbärte! — Am „Elephanten," einem Gasthofe zunächst des „Erbprinzen," vorbeigehend, wurde ich von einem Durchreisenden, der mich kannte, in die Wirthsstube dieses Hauses gerufen. Der äußere Anschein dürfte der in Ihrem Blatte aufgestellten Behauptung, daß dieser Gasthof weit schlechter als der „Erbprinz" sei, widersprechen; der Hausherr, Hr. Schwaniz, bei dem einige Bekannte, — wie mir vorkam, aus der Classe der Staatsdiener, — zur Morgenwissite waren und deren Gespräch ein schraubendes zu nennen war, urgirte sich als ein altes, fideles Haus, aus welchem der ehemalige Bruder Studio (er soll in Jena ein gewaltiger Renommist gewesen sein, aber nicht viel gelernt haben) hervorblickte. Sein Sohn, ein stiller, junger Mann, scheint die Wirthschaft auf eine lobenswerthe Weise zu führen. —

Ich ließ mir, um ein kleines Frühstück einzunehmen, die Stolzesche Weinhandlung, nicht weit vom „Elephanten" entfernt, zeigen. Ich fand ein zwar nicht schmähliches, aber doch schmales und nicht besonders einladendes Local, darin die beiden schon erwähnten Essigverkäufer und einen Weimarischen Einwohner. Ich verlangte ein Nösel Wein und Caviar. Der Wein mochte von den erstgenannten Herrn geliefert sein, denn er war sehr herben und sauren Gehalts, der Caviar nicht der vorzüglichste. Ich empfahl mich und fragte, um die Säure durch etwas anders niederzuschlagen, nach der Weinhandlung des Kaufmanns Theuß *). Auch diese ist, wie fast alle Weimarische Restaurationen, am Markte. — Ein junger Mann von angenehmem Aeußern, wahrscheinlich der Führer der Handlung, da Herr Theuß, wie man mir nachher erzählte, als Musikdirector des Weimarischen Militär-Musikcorps, sich mehr mit seinem Amte beschäftigte, fragte nach meinem Befehlen. „Eine Flasche guten Rothwein! — es braucht aber kein Burgunder zu sein!" Er brachte mir eine Flasche Rhonewein oder Languedoc, — dies will ich die Wahl haben, mit einem Zettelchen, worauf St. Gilles stand, bedeckt. Der junge Mann nannte mir mehrere Leckereien, ich wählte geräucherten Lachs. Beides, sowohl den Wein als den Lachs fand ich trefflich, den Preis höchst billig und es somit hier am Orte, Fremden, welche dergleichen Rafraichissements suchen, für Weimar, Hrn. Werner's und Hrn. Theuß's Restaurationen als tadellos zu empfehlen. — Nachmittags ließ ich mich nach Belvedere fahren, dessen, vom verewigten Großherzog Carl August angelegte und wahrhaft fürstlich behandelte, botanische Gartenanlagen zu besehen. Die äußere herb-winterliche Natur im Vergleiche mit der indischen der Pflanzenhäuser gibt und gab doch einen imposanten Unterschied. Der Wirth des Gasthofs, Herr Braun, ein Stiefsohn des Erbprinzenwirths Hemleb, war nicht zu Hause, sondern in das benachbarte Dorf Ehringsdorf zu dem, von den

*) Mein Herr! Sie sind gewiß auch ein Weinreisender, denn Sie probiren gewaltig viel. D. R.

Weimeranern sehr geschätzten Ilmenauer Biere gegangen. Er hätte wohl zu Hause bleiben können, denn ein Glas desselben Bieres, das mir sein Kellner brachte, hat mir sehr wohl gemundet. Variatio delectat!

Am andern Morgen bemerkte ich des Markttages wegen lebendiges Leben in der Nähe des Hauses. Das neue Wochenblatt pretiustrirend fand ich von einem Bürger, der gewöhnlichen Landwein ausschenkt, Döbereinerschen Champagner angekündigt. Von diesem Getränke hatte ich noch nichts gehört. Ich rief einen vorbeigehenden Knaben, mich in die Straße, wo jener Mann wohnte, zu führen, ließ mir nun von diesem Knaben, dem ich drei Viergroschenstücke gab, eine Flasche holen und hinter mir nach Hause tragen; was er kostete, weiß ich nicht. Die Neugierde trieb mich aber an, den Wein unverweilt zu kosten. Unwillkürlich träumte ich: „Thüringens Berg zum Exempel, trägt ein Gewächs wie Wein, ist's aber nicht, man kann dabei nicht singen," u. s. w. — Chemisch bereitetes Zeug; wie das Neuruppiner Bier, Mord und Todschlag genannt, schmeckend, übergab ich dem kleinen Lohndiener die Flasche mit dem Bedeuten, sie auf mein Wohl, auf das Wohl des Erfinders, auf das Wohl des Bürgers und auf das Wohl Aller, die kein Sodbrennen haben wollen, auszuleeren. Ein Nösel Chateau la Rose bei Hrn. Werner brachte mir wieder gute Laune. — Das ist doch ein anderes Kraut, als dertei Fabricate *)! —

Die Plätze vor den Gasthöfen fingen an sich mit Schlitten, welche der Tagesoper: „die Stumme von Portici," Zuschauer, der Hoftheatercasse aber Zahler und somit Geld zuführten, mächtig zu füllen. Die meisten zählte ich am Gasthofe zur „Sonne;" — wohl einige funfzig. Dieser Gasthof soll überhaupt der besuchteste sein, obgleich seine Lage nicht die vortheilhafteste ist. Ich erblickte einen Vetter von mir, der in Jena studirt, in zahlreicher Gesellschaft anderer Studenten am Fenster dieses Gasthofes. Der erste Mensch, der mir in der Hausflur begegnete, war der Wirth, Hr. Ziegler, gewandt und fein in seinem Betragen. Er soll nicht schreiben können, wie man sagt, seine Manieren könnte sich jedoch mancher andere Gastwirth mündlich beibringen lassen. Viele dieser Herren bedürfen bei allem Vornehmthun noch eines solchen Professors. Schon das habe ich empfehlend gefunden, daß er bei dem Theatercassier eine große Anzahl Billets holen läßt, sie an seine Gäste vertheilt und sie ihnen dann Abends an der Zeche einrechnet. Keiner derselben braucht sich dann bei Eröffnung des Theaters an der Casse den Rock zerreißen oder sich sonst herumschuppen zu lassen.

Ich fand das Theater, wo ich einen Platz auf dem sogenannten adeligen Balcon nahm, — (es war abonnement suspendu) fast überfüllt, erhielt aber doch noch einen Sitz; eine halbe Stunde später hätte ich nicht einmal Eintritt erlangt. Das Theater soll 1000 Menschen fassen, man sagte mir aber, daß 1150 Billets ausgegeben seien. Wieder ein Beweis, daß viel gebü-

*) Mein Herr! Sie haben ein gutes Gefälle, wie man zu sagen pflegt, und opfern sich für die Wissenschaft auf. D. R.

dige — Menschen in ein Schauspielhaus gehen, wenn die „Stumme von Portici" gegeben wird. Die Vorstellung ward vortrefflich, ja ausgezeichnet gegeben, ich meine, man kann sie nicht besser sehen und hören*). Darstellung der Schauspieler und Sänger, Executirung der Musik durchaus tadellos. Und doch war meine Aufmerksamkeit sehr getheilt. Ich mußte in meinem Nachbar einen Trunkenbold, der auf der Reise, — es war ein Fremder, — des Guten zu viel gethan, erkennen **). Alle Augenblicke schien sich eine Eruption begeben zu wollen. Im Stillen bat ich meinen guten Genius, daß solche erst zugleich mit der des Vesuvs losbrechen möchte, denn mit dieser endigt sich bekanntlich die Oper. An ein Wegkommen war nicht zu denken. Im Zwischenact des 4. und 5. schlief er jedoch ein; nun konnte ich ruhig sein, denn die Eruption wäre gewiß auch eine ruhige gewesen.

Am andern Morgen bot sich mir eine Gelegenheit dar, mit nach Erfurt zu kommen. Es waren viele Erfurter zur Oper dagewesen. In einem Schlitten fand sich noch ein bequemer Platz, ich nahm ihn ein. Die Fahrt ging gut, aber nirgends habe ich mehr Schnee gefunden, als auf der Chaussee zwischen Weimar und Erfurt; an manchen Stellen hatte man sich, wie durch einen Berg den Fahrweg gebahnt. Was einem lebenslustigen Fremden, der in Weimar übernachtet und zum Abende nicht in dem Zimmer verhocken will, dort fehlt, ist ein Abend-Unterhaltungslocal, d. h. ein solides Caffeehaus, ein Mangel, der in einer so besuchten Stadt, wie Weimar, nicht gerügt werden dürfte. Man schmelze die vielen geschlossenen Gesellschaften in eine zusammen, etablire ein Caffeehaus und kein Fremder wird sich zu einem tadelnden Raisonnement verleitet fühlen. —

Zum Schlusse füge ich zu Hrn. Hemleb's Lobe hinzu, daß ich seine Rechnung sehr billig gefunden habe.

F. F.

*) Das sagen die Berliner, Hamburger, Leipziger und Dresdner von ihren Theatern auch. Wer hat nun Recht?
D. R.

**) Vielleicht hatte er auch stark Probe getrunken!
D. R.

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Castelli.

(Fortsetzung.)

15.

Wasserhaß.

Ein Schweizer trank mit zwei Gardesoldaten im Freien vor einer Herberge. Es fing an zu regnen und der Schweizer nahm seinen Hut ab und hielt ihn sorgfältig über sein Glas, damit ihm ja nicht ein Tropfen Wasser unter den Wein komme.

16.

Die Astronomie.

In einem Thale an der Orbe wohnte ein alter Bauer, der sich mit Astronomie beschäftigte. Ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser Wissenschaft, hatte er es mit Hülfe von ein Paar schlechten Himmelskarten und einigen alten astronomischen und mathematischen Büchern zu einigen beschränkten Kenntnissen darin gebracht. Gewiß würde er bei seinen natürlichen Anlagen ein Weiser geworden sein, hätte er gute Lehrer gehabt.

Alle Stunden, die ihm die Feldarbeit übrig ließ, widmete er seiner Lieblingsneigung, allein seine Kinder erröthelen für ihn, so oft davon die Rede war, daß sich ihr Vater mit solchem Zeuge beschäftige und suchten ihn auf alle mögliche Art davon abwendig zu machen.

Einer seiner Söhne, der einst gefragt wurde, ob sich sein Vater noch immer so gern damit beschäftige, die Sterne anzusehen, und ihren Lauf zu studiren, antwortete: „Ach Gott, man redet nicht gern davon, denn Jedermann weiß, daß das ein eben so großes Laster ist, wie die Trunkenheit und die Unzucht."

(Beschluß folgt.)

Gasthofwesen.

(Eingesandet.)

Am Ende des vorigen Jahres kam ich auf einer kleinen Tour nach Sorau, Abends halb 8 Uhr in Zeitz an. Ich war von einem Freunde bis Prosen gefahren worden, und machte die paar Stunden zu Fuße bis Zeitz, wo ich ich im Gasthofe zum „Kronprinzen" zu logiren gedachte. Ich fand dort drei fremde Kaufleute, welche zu Abend aßen, ein Zeichen, daß die Küche im Stande sei, Fremde zu restauriren. Allein meine Bitte um Essen, welche ich im Beisein des Wirthes dem Marqueur vortrug, wurde nicht nur unbeantwortet gelassen, sondern ich hoffte auch umsonst auf das, dessen ich so sehr bedurfte. Nach einer starken halben Stunde bedeutete man mich denn, daß alle Stuben (NB. vor Weihnachten!) mit leipziger Messfremden besetzt seien, und daß ich — — weiter gehen müsse. — Konnte sich der Herr Kellner nicht wenigstens gleich bei meinem Eintritte darnach erkundigen und mir so das lange Warten ersparen? Ein Freund bedeutete mich später, daß im „Kronprinzen" nur solche Fremde angenehm wären, welche Equipage bei sich hätten! Gut, daß man das weiß. Im „rothen Löwen," wo ich nun hinwanderte, fand ich alles Nöthige sehr bequem und billig und nebst einer guten Tafel eine sehr angenehme Unterhaltung von Seiten des Wirthes und dessen Frau Gemahlin. — C. B.

*** Der bisherige Oberkellner Franke im „schwarzen Roß" zu Prag, welcher seiner Artigkeit, Accuratesse und Gewandtheit wegen allen Reisenden rühmlich bekannt ist — hat nunmehr den „goldnen Engel" in Prag gekauft und wird diesen Gasthof, wie zu erwarten steht, zu einem des ersten Ranges erheben. Herr Franke wird Herrn Hübsch's, des Besitzers vom schwarzen Roß, Schwiegersohn —: so mit jedem Hause ausgestattet, dem des Geschickes zu seinem Geschäfte, nämlich und dem pecuniären, wird Hr. Franke im goldnen Engel bald im Stande sein, die ausgezeichnetsten Gäste zu bewirthen, ohne dadurch andere zurückzusetzen; denn oft mußten sehr anständige Reisende, weil sie im stark frequentirten „schwarzen Roß" keinen Platz fanden, in einem andern höchst mittelmäßigen Gasthofe einkehren. —

Dies zur Beachtung aller geschätzten Reisenden bekannt zu machen hält für seine Pflicht ein Reisender.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N: 5. Sonnabend, den 5. Februar. **1831.**

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reisebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen." von Harro Harring.

(Beschluß.)

Lieber „Komet!" ich bitte Sie, gefälligst versuchen zu wollen, herkömmlicher Weise eine obenbezeichnete Recension des Buches „Lukka" zu Stande zu bringen. Ich bitte Sie, jene nicht sonderlich eng gedruckten 140 Seiten zu lesen, und sich dann als Recensent an die Arbeit zu setzen — als Recensent comme il faut — und ich wette, Sie schneiden wiederholt nachsinnend zuvor einige Federn und nebenbei einige bedenkliche Gesichter. —

Wenn Sie, wie ich gestern Abend, das Buch „Lukka" einmal mit aller Geistesfassung gelesen, und etwa, gleich mir, einen seltsamen, tiefen Seufzer ausstoßend, es aus der Hand legen, so wird Ihnen vielleicht zu Muthe sein, als erwachten Sie aus einem wundersamen Traume, dessen Gestalten so bunt und verworren, und wiederum so ernst erhaben in einander verschwimmen, daß Ihnen nur das Bewußtsein bleibt: Es war ein wunderbarer, schöner Traum.

Es wird Ihnen sein, als hätten Sie einem Reichstage oder einer Tagsatzung der Menschheit beigewohnt, in der alles Große und Heilige zur Sprache gekommen, was die Welt umschließt und ahnen läßt — Ihre gespannte Aufmerksamkeit auf die wichtigen Verhandlungen aber sei durch eine lockende Signora und durch eine neckisch naive Molaky so launig gestört worden, daß Sie diese Störung ungern würden vermißt haben. — Es ist Ihnen, als habe irgend ein Redner — ein Vertreter der Menschheit — einzelne Worte hingeworfen, bei denen es Ihnen plötzlich aufgefallen, wie Sie einst so sehr über das Abendglühn und über die Meeresbrandung erstaunt und so verwunderungsvoll den gestirnten Himmel betrachtet haben, — da es noch größere Ueberraschung gibt. — — Es ist Ihnen, als hätten Sie hoch über den Federn des Libanon eine elysäische Nachtigall singen hören, und mitten in Ihrer reinen Andacht habe ein kleiner, splitternackter Amorjunge Ihnen laut lachend zugerufen: „Weg, weg! ich will hier die Tillen begießen — ich mach' Dich naß! weg, weg!"

Die kurze „Nachschrift" (ich zähle sie als Capitel XVIII.) enthält unter Anderm das Wort:

„Eine gewaltige Luft ergreift mich!"

und daß dieses wirklich bei dem Verfasser der Fall gewesen — dafür dächte ich — bürge die Wirkung dieser sechs Octavseiten auf den Leser. „Eine gewaltige Luft ergreift mich" bei dem gewaltigen Donnerwort der Zeit:

„Aux armes citoyens!"

Wir überschlagen die „englischen Fragmente," obgleich sie so wichtig und inhaltsschwer, als manches Capitel von „Lukka." Das „Schlußwort" des Ganzen zieht uns an. Es ist, seltsam genug! „geschrieben am 29. November 1830," — an jenem Tage, vielleicht des Abends zur selben Stunde, als die Kraft der Menschheit, der Geist der Freiheit, zu Warschau auffuhr aus todähnlichem Schlummer, und mit dem Blute verkaufter Schurken in entweihte Erde schrieb:

„Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt!"

Das Schlußwort deutet auf „die große Woche von Paris, am selben Tage, als die blutige Morgenröthe über Warschau dämmerte."

Der Geist der Freiheit kam über den Sänger von Lukka, und lispelte ihm in's Ohr: „Es ist der 29. November 1830! Bezeichne ihn in meinem Buche — ich weihe diesen Tag meiner Schwester — — der Ewigkeit."

Nun aber kann ich nicht weiter schreiben. Ein wildes Drängen von Schmerz und Freude durchzuckt mich: — Schmerz, aus Mißmuth über mich selbst, als Dichter — Freude aber über den Dichter, der meine Seele erschüttert in schaurigen Jubeltönen der Zeit.

Jedoch, noch Eins muß ich berühren; die Stelle im Schlußwort über Göthe in Bezug auf seine Objectivität:

„— — er ist achtzig Jahre dabei alt geworden, und Minister und wohlhabend — armes, deutsches Volk! das ist dein größter [illegible]an."

Einige Stunden zuvor, ehe ich diese „Nachträge" empfing, gerieth ich in einen heftigen Streit über Göthe, indem ich mit Aufwallung und Bitterkeit an ihm tadelte, daß er jene „achtzig" verhängnißvollen Jahre über Deutschland dahin schauern sah, ohne auch nur durch Ein Wort seiner weiten Sängerbrust — ein deutsches Herz, deutschen Sinn, deutsche Vaterlandsliebe zu zeigen. —

Göthe ist nun ein Greis, und Greise soll man nicht ärgern — man soll ihrer schonen aus Ehrfurcht gegen ihr

grauet Haar. Aber, beim großen Gott! es gibt hier etwas Heiligeres, als das graue Greisenhaar auf dem Haupte eines Hofschranzen, der, wenn er Mann geblieben, durch Ein Wort mehr zu thun vermocht hätte, als Könige und Fürsten durch tausend Bajonette ausrichten können!

Achtzig Jahre! und welche achtzig Jahre sah Göthe über Deutschland heraufschauern! und — „wurk Minister und wohlhabend," und zeigte nie, daß er ein Deutscher.

In deutscher Freimüthigkeit berufe ich mich auf mein Urtheil über Göthe im ersten Bande meines Konghar Jorr *) (zweites Buch), und ob die Welt es unrecht nenne, daß ich mich erkühne, dem vergötterten Dichter (der noch dazu Minister) nach im hohen Alter Vorwürfe zu machen: Ich rede nach meiner festen, unwandelbaren Ueberzeugung, im Gefühle eines Deutschen, dessen höchstes Gut die Achtung seines Volkes, das er so innig, kindlich liebt.

Es ist wahr, ich bin leidenschaftlich; — was ich liebe, liebe ich mit Leidenschaft, was ich hasse, hasse ich mit Leidenschaft. Keinen Menschen hasse ich; aber ich hasse unter Andern die jämmerliche Gleichgültigkeit in Dingen, die dem Menschen, als Mensch, so nahe liegen, — ich hasse die verächtliche Kälte der feigen Sicherheit bei drohender Gefahr, und hasse sie dreifach, wenn die Gefahr ein ganzes Volk betreuhe! — ich hasse das Schranzenthum, da es den Menschen herabwürdigt zur feilsten, feilsten Leibeigenschaft, zur entehrenden Sklaverei, die in Stern und Band ihre Glückseligkeit findet, und das menschlich hohe Selbstbewußtsein vertreibelt um fürstlichen Gnadenblick und um Rang und Titel! — ich hasse das knechtische Philisterthum, das sogar im Stande, einen der größten Dichter aller Zeiten zu umstricken und zu verschlingen, daß der große Dichter als Riesenphilister — dem Herzen seines Volkes fremd, nie Sänger seiner Zeit und seines Vaterlandes geworden — ob er auch spielte als Knabe um die Stufen des deutschen Kaiserthrones und als Jüngling deutsche Verse schrieb; — dennoch erwuchs er im Philisterthume zum Riesenphilister!

Aber Göthe wurde Minister, und wird als Minister einst beigesetzt werden in einer Fürstengruft. —

Aber Heine's Seufzer:

„— eine seltsame Wehmuth beschleicht mich — ist es Liebe und gar Liebe für das deutsche Volk? — — meine Seele bebt!"

„— armes, gefangenes Volk! verzage nicht in Deiner Noth!"

„— O deutsches Vaterland, theures, deutsches Volk! ich bin Dein Kung von der Rosen! —"

Diese Seufzer des deutschen Heine finden ihr Echo der deutschen Liebe in deutschen Herzen, und wenn auch seine Fürstengruft Heine's Sarg umschließen wird; so wird sein Gebein einst ruhen in deutscher Erde! — an der Brust seines zerrissenen Vaterlandes wird sein großes Herz vermodern, und die deutsche Muttererde wird ihn dankbar in ihren Armen fest halten, umschlungen von Gurgeln deutscher Eichen, deren Kronen des Sängers Namen den Sternen zurauschen bei stiller Nacht — zum Gruße der Unsterblichkeit.

So viel über die „Nachträge zu Heine's Reisebildern." — den 31. Januar 1831.

Harro Harring.

*) Konghar Jorr: Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände nebst Bataillon. München bei Lindauer. 1828.

Kunst.

In Berlin wird Ferd. Ries erwartet, um dort seine „Räuberbraut" einzustudiren, und die Aufführung zu leiten. —

Auber's „Gott und die Bayadere" wird ebendaselbst in Scene gesetzt. Dem. Taglioni ist extra aus Paris verschrieben, um in dieser Oper zu tanzen. —

— Einstudirt wird: Marschner's „Templer und Jüdin." —

Der Aeltere der Gebrüder Riepenhausen, geschätzter Historienmaler ist in Rom gestorben. Er trat vor seinem Tode zur katholischen Religion über.

Ehrendezeigung. Der geniale Capellmeister Schneider in Dessau hat von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen eine kostbare, goldene Dose mit schönem Emaillegemälde (die Verklärung des Meisters) erhalten. —

Residenzleben.

Breslau am 4. Januar 1831.

Keine, mittlere Würkung zur Verbannung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Verdunkelung, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen strebt. Göthe.

Endlich finde ich nach langer Zeit eine Stunde der Muße, Ihnen, theuerster Herr Schwiegervater, einige Minuten ihrer Siesta oder Ihres Farniente, wo Sie den Rauch von dem Kraut des Nikot mit dem schwarzen Safte der Levante vermählen, verzuplaudern. Endlich sind auch die tumultuarischen pax frisen, welche einige unruhige Menschen zur großen Beunruhigung des friedliebenden Breslauers schlugen, durch die trefflichen Vorkehrungen der hiesigen Polizeibehörde beruhigt, und es bewährte sich in dieser kurzen, beinahe mehr als ephemeren Erscheinung der biedere Sinn der Breslauer, denen Ruhe die erste Bürgerpflicht ist. Hierüber kann ich Ihnen also weiter nichts mittheilen, als was in einer Zeile erschöpft ist, desto mehr aber von dem unser ganzes Ländchen bewegenden Rüstungen des hier garnisonirenden Militärs zur Besetzung der Grenzen. Ich machte vor einigen Tagen eine kleine Reise nach Oberschlesien und Troppau, und kann Ihnen von dem fröhlichen Treiben, dem bunten Durcheinanderziehen, dem Gehen und Kommen der militärpflichtigen, jungen Mannschaft, welche zu ihren verschiedenen

Commandos eilen*), den luſtigen Bildern, die jetzt die Arenden und Straußfedern darbieten — keine zu lebhafte Schilderung machen. Es iſt unſtreitig jetzt die Zeit der Fermentation, und der politiſche Zeitgeiſt ſcheint ſich mit einem ſchlauen Geſichte hinter den polniſchen Adler zurückgezogen zu haben, um von da aus durch ein katergeiſtiſches nie poswratum ſein Daſeyn zu beurkunden. O, möge dieſes Gewitter, ohne ſeine Blitze zu entladen, vorüberfahren an und vorbei ziehen! — Doch genug hiervon, hoffentlich wiſſen Sie ſchon die nähern Details aus der Staatszeitung, und ich gehe daher lieber zu dem Schlechten aller Correſpondenten, zu unſerm Theater, über, wo man auch oft genug auf und hinter der Scene das kritiſche und bitchene Theaterſchwert zieht, um nach kurzem, in der Regel unblutigem Kampfe daſſelbe wieder einzuſtecken. Hic Rhodus, hic salta! Ja, Schickenswerther, wenn man nur ſo ſpringen könnte, wie man wollte, doch ich will es verſuchen. Wenn ich auch nicht behaupten darf, daß ich magnanim genug denke, um über die Gebrechen meiner Zeit mich betrüben zu können, ſo iſt es mir doch gewiß unverwehrt, über dieſelben zu lachen, und ich hoffe auch Ihr und Jeden, der an dieſem Lachen Anſtoß nehmen könnte, dadurch zu verſöhnen, wenn ich verſichere, daß ich mir in dieſer beſten Welt — Gott vergebe Leibnitzen dieſen Schnitzer! — als Mikrokosmus vorkomme und eben darum lache, weil ich in die Zeit, wie in einen Spiegel hineinſchauend, alle Mängel des Einzelweſens bis zur n—1 Potenz geſteigert wieder finde, und mich alſo freue, in der vielbewegten Maſſe der Allgemeinheit das groteske Carikaturgemälde der eignen Schwächen verſchwimmen zu ſehen. Dulce et decorum est, desipere in loco, denke ich oft, und ich finde mich dabei beſſer, als wollte ich mich ärgern, wodurch ich gewiß meine Constitution des Blutes nach dem Kopfe vermehren würde. Worüber denn aber — höre ich Sie fragen? Je nun, über Dieſes und Jenes, was Sie ja im Laufe meines Gebrabbels wohl finden werden. Zu Schiller's Geburtsfeſt, was die hieſigen Herren Literaten — ihr Name iſt Legion — ſehr ſolenn begingen, war ich leider nicht in Breslau, und kann Ihnen daher nur ex rumore berichten, was ich aus der neuen Zeitung, und dem Wiedererzählen meiner Freunde erfuhr — daß man nämlich den großen Schiller eſſen veranſtaltete, wobei Toaſte ausgebracht wurden, die den unſterblichen noch unſterblicher machten, und ſich zu Ehren des verklärten Meiſters gewiß mit viel Gefühl und Rührung den Reh- und Haſenbraten ſchmecken ließ. Es ſoll mich jetzt nicht mehr wundern, wenn ich nächſtens, ſo wie man Cravaten à la Sontag und Schlafröcke à la Walter Scott verkauft, auch mit Fricassé à la Schillaire bewirthet werde. Doch dem Aeußern iſt ja Alles rein, und nur Hämerei kann hinter ſolch großartiger Feſtivität etwas Anderes als Kunſtenthuſiasmus finden. Die haben denn Sie das Schillerfeſt begangen? Denn hoffentlich darf ich Ihnen nicht ſo viel böotiſchen Sinn zutrauen, daß Sie nicht auch im Geiſte des Herrlichen gefeyert hätten**)! —

*) ? D. R.

**) Ich habe ſeiner gedacht, lustig und heimlich! Aber in Leipzig gilt Schiller nichts, die vornehme, d. h. die reiche, d. h. die gebildete Welt zieht den Angely vor, und hat Schillern über dem „Feſte der Handwerker“ vergeſſen. — Mit einem Schillerfeſte würde man hier recht anſtecken werden; dagegen ſind Schlacht- und Mordfeſte etwas ganz Grundfeſtes, und die elegante Welt ſiehet Schlachtenfeſte, Ballfeſte und dergl. vor. D. R.

Wir ſind zwar mit tauſend Ketten an das Volksthümliche gebunden — und was wäre für uns volksthümlicher als der Sinn, ja der begeiſterte Sinn für die Korypheen unſerer Literatur — mit tauſend Fäden an daſſelbe verwachſen, und ſobald man uns dieſe Ketten, in denen wir ſo gern liegen, zerreißen will, muß doch Leib und Seele ſtöhnen und krachen; fern ſei es daher von mir — ich möchte nicht gern mißverſtanden werden, der Art und Weiſe, wie ſich die Volksthümlichkeit kund macht, etwas Anderes unterlegen zu wollen; das wäre eine wahre Sünde wider den heiligen Geiſt, zu der ich mich doch noch nicht imputationsfähig finde. Doch zurück von dieſem Abwege zu meinen Correſpondenznachrichten. Das hieſige Bühnenperſonal hat ſich ſeit meinem letzten Berichte durch das erneuerte Engagement der Dem. Saturnin und des Hrn. Deſſoir (aus Darmſtadt) vermehrt. Dem. Saturnin wurde mit viel Wärme, wie ſie es wohl verdient, aufgenommen, und gewann bald wieder ihre alte Stellung, welche ſie im Vaudeville und Luſtſpiel als eine äußerſt angenehme Bühnenerſcheinung einnimmt, ja ſie auch im Spiele nicht von Manieren frei. Nichts deſto weniger ſind wir aber doch ſehr erfreut, ſie wieder die Unſrige nennen zu können, da nun wieder das Vaudeville, welches vor ihrer Ankunft in der theatraliſchen Dreifelderwirthſchaft unſerer Bühne anfing Brache zu liegen, als mitwirkendes Element ſeine früheren Rechte und Anſprüche geltend machte. Sie würden mich ſicher einen Hyperidealiſten ſchelten, wenn ich mit pathetiſchen Raiſonnements über den letzten Zweck der Bühne als Kunſtanſtalt es anpaſſend fände, daß das Vaudeville ſich neben dem höhern Drama und der Tragödie ſetzt breit macht, in unſern Tagen vorzugsweiſe, wo Schauſpieler und Directoren mit Recht im höchſten Grade Materialiſten ſind, und den Thermometer ihrer Kunſtbegeiſterung auf Geld beſtellt haben. Das gilt ſchon von ſehr theilweiſe von unſerer hohe und höchſtverehrten Direction, Firma: Piehl, welche in der That Alles hervorgeſucht und anwendet, durch Aufmerkſamkeit für den Willen des Herrn Publicums ihren guten Willen zu bewähren. Und — dieſem Herrn Publicum es recht zu machen! — Na, Sie ſind Schriftſteller — ja gefeierter Schriftſteller, und wiſſen alſo ſo gut wie ich — wie ſchwer es iſt, dieſem vielköpfigen und vielzüngigen Chamäleon zu genügen. Obgleich Breslau eigentlich wenig Volksthümliches, mithin auch kein Publicum hat, ſo ſind doch die Theaterzänger im Ganzen ziemlich indulgent, lachen gern, und ſehen ein hübſches Mädchen auf der Bühne noch lieber.

(Beſchluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

** Im „Hesperus" Nr. 15 steht ein Aufsatz aus Leipzig über Commun-Repräsentantschaft ꝛc., der als Ernst zu übertrieben, so zu sagen, eine abgeschmackte Lobhudelei, als Ironie aber ungerecht und verletzend ist, um so mehr, als dadurch ein allgemein geachteter Mann berührt wird. — In demselben Aufsatze: „ex ungue leonem — ex cornu ariem — ex odore hircum —" wird die „Sachsenzeitung" gelobt — und über deren Vortrefflichkeit ist in Leipzig nur Eine Stimme, die ihres Redacteurs und Verlegers, eines im Vaterlande geachteten, soliden Gelehrten, welcher bereits als genialer Schriftsteller in den Leipziger Unruhen aufgetreten, und gegenwärtig, wie es heißt, an einem „Entwurf des Wechselrechtes aus bibliopolitischen Principien" arbeitet. —.

— Laut „Mitternachtzeitung" hat ein Hr. Fr. Gelbke in Braunschweig ein Werk herausgegeben, welches „die Entstehung des Menschen aus einem Ei" behandelt, und so wie das hier besprochene Fischersche Werk von den „Krankheiten des schönen Geschlechtes," welches als Erholungslectüre für die reifere Jugend angepriesen worden — zu dem faulen Strome medicinischer Volksschriften gehören soll. — ch.

— Laut „Hesperus" ist noch immer Saphir's Landsverweisung Gegenstand der Gespräche in öffentlichen Blättern und Gesellschaften Baierns. Die Pariser wollten Anfangs an diese Verweisung und den Grund nicht glauben, dann staunten sie, dann lachten sie, und ließen es in den Blättern an Neckereien und Seitenblicken nicht fehlen. —

† Herrn Gustav Oehler, Red. der „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" hat der Legationsrath v. Pfeilschifter vor dem Civilgerichte belangt. (H. Nr. 16.)

* Im „Morgenblatte" berichtet ein Berliner Correspondent abermals 10 Spalten lang über das Berliner Drama, die dortigen Bühnendichter, ihre Natur und Classification. Als wenn dergleichen in unserer Zeit noch Jemanden interessiren könnte. — Mit Raupach sind die Berliner Dichter und Kritiker noch nicht zufrieden: weil er für Berlin zu viel Talent hat. — Raupach sollte nach Wien gehn. — —.

In einem Bericht der „Originalien" wird die „Sachsenzeitung" gelobt, und das „Vaterland" herunter gemacht. — „Wozu ein neues Blatt?" heißt es — „die geschätzte Sachsenzeitung stillt alle Bedürfnisse." (Ob auch die ihres Verlegers, ist nicht angegeben.) —rz.

Ehrenfried Stöber gibt in Straßburg seit dem 1. Januar eine Zeitschrift unter dem Titel „Gradaus" heraus.

*** Ein süddeutsches Pfaffenblatt spricht nach Maltitz „Courier" mit folgenden Worten zu Gunsten des Absolutismus: „Der bösartige Pöbel strebt ewig, durch den Teufel verlockt, sich einem Gesetz zu entwinden, das Gott den Herrschern in die Feder dictirte: dem Gesetz der Allmacht auf Erden, gleich dem der seinigen im Himmel. Die absolut kirchliche Macht ist die einzig wahre und seligmachende, eben so, wie die absolut politische. Gott selbst regiert seine Schöpfung rein souverain: denn er ist der alleinige Gott, — und Alles würde bald in das alte Chaos: Finsterniß und ewige Nacht, zurück fallen, wenn er Nebengötter oder Nebenregierungen dulden wollte. — — Eben so stürzt ein Staat in Barbarei und Anarchie, wenn das geheiligte und gesalbte Oberhaupt neben sich Deputirtenkammern, Volksrepräsentanten ꝛc. duldet. Selbst ein reicher, frei denkender Adel ist dem wahren Staatsheil schon gefährlich, und dürfte eigentlich nie existiren. Wie der Wille des alleinigen Gottes, so ist auch der Wille des Alleinherrschers das alleinige wahre Gesetz!! u. s. w." —

Bravo! Bravissimo! Gut gebrüllt Löwe! —

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Des Falkners Braut,

komische Oper in drei Aufzügen von Wilh. Aug. Wohlbrück, Musik von Heinrich Marschner, königl. großbrit. hannöv. Hof-Capellmeister.

Das Textbuch dieser Oper hat der Verfasser in Druck und Verlag (Leipzig bei A. Wienbrack) erscheinen lassen, mit Hinweglassung der Scenerie und des Dialogs, ganz so, wie es zum Nachlesen bei der Aufführung gebräuchlich ist, und nimmt dadurch die Gesetze gegen Nachdruck für sich in Anspruch. Er bittet die verehrlichen Theater-Intendanzen und Directionen, welche die Oper geben werden, und den Verkauf der Textbücher an der Casse besorgen lassen wollen, sich mit Bestellungen direct an ihn zu wenden, wogegen er ihnen einen sehr ansehnlichen Rabatt bietet.

Leipzig, den 10. Januar 1831.

Wilh. Aug. Wohlbrück,
königlich sächsischer Hof-Schauspieler.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nehm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 6. Freitag, den 11. Februar. 1831.

Die kleinen Souveraine des weiland heil. röm. deutschen Reiches.

Darüber ist nur eine Meinung und Ansicht, daß die Frage: „ist es besser oder schlimmer geworden im deutschen Vaterlande?" damit beantwortet werden muß, es ist besser, und um vieles und bei weitem besser geworden. Vor der französischen Revolution, in der alten Verfassung des deutschen Reiches, als die Zahl der Souveraine noch Legion hieß, und der eine kleine Staat noch schlechter regiert wurde, wie der andere, sah es in unserm Vaterlande gewiß höchst traurig aus. Inländer und Ausländer spotteten der alten, mürbe gewordenen Verfassung, und gaben sie der Geißel ihrer Satyre Preis. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß selbst die Zeit unter Napoleons Herrschaft glücklicher zu nennen ist, als die unter den kleinen Reichssouverainen, und daß es in vielen Rücksicht Noth that, daß der neue Herrscher sich nicht an den Rost alter, vermitterter Pergamente und Adelsbriefe stieß, und eine ganz neue Ordnung der Dinge eintreten ließ. Nur hat man es allgemein als einen Mißgriff anerkannt, daß Napoleon am 1. März 1808 einen neuen Adel stiftete. Denn man befürchtete, dieser neue Adel könne auch einst, wenn er nun etwas mächtiger geworden sei, das Land in tausend Stücke zerreißen, wie es der alte gethan hatte. Man war auf den Adel überhaupt nicht mehr gut zu sprechen, und selbst Ehrlente schüttelten über ihn bedächtig das Haupt. Freilich waren immer noch Viele, welche glaubten, ihm verdanke Europa seine Ueberlegenheit an Sitte und Zucht vor andern Welttheilen, und die ihn daher nicht genug erheben konnten. Aber die meisten Stimmen waren anderer Art. Der Adel ist ein Rang, sagte Kant, welcher vor dem Verdienste vorhergeht, und dieses nicht zur nothwendigen Folge hat, ein Gedankending, ohne alle Realität. Der Freiherr von Schlieben nannte ihn ein entbehrliches Ordnungswerk aus der Vorzeit, und seine Vorrechte solche, die den ersteren Ahnen vor den ersterbenen, und die Abkömmlinge großer Männer vor die großen Männer setze. Er bewies sogar, daß die meisten Verschwörungen gegen die Monarchen durch den Adel entstanden, und wie es ein Irrthum sei, wenn man den Adel als Mittelmacht zwischen Fürst und Volk aufstellen wolle, wo nichts stehen dürfe als Verdienst, da gerade der Adel die Thronen gestürzt habe, und eben so gut Monarchien ohne ihn bestehen könnten, als Republiken. Boileau sagt in einem seiner Gedichte von ihm, er sei d'un vrane fort illustre une branche pourrie, und Voltaire:

Les mortels sont égaux: ce n'est point la naissance,
Mais la seule vertu, qui fait la différence.

Auch Minister v. Stein erklärte, als er 1808 sein Ministerium niederlegte, eine Reformation des Adels sei durchaus nothwendig.

Viele wollten später einen beschränkteren Adel, der sich an Titel und Orden knüpft, wie es jetzt in ersterer Rücksicht in Rußland der Fall ist, wo der Major und der Geheimerath adelig sind, und in letzterer Beziehung in Würtemberg und Baiern geschieht, wo jeder Ritter des Civilverdienstordens auch adelig ist, aber das Prädicat von hat, ohne daß dieses aber auf seine Nachkommen forterbe. Das ist also der Verdienstadel, im Unterschiede gegen den Erbadel. Andere sprachen einem unbeschränkteren Adel das Wort, und es kam wieder dahin, daß die höchsten Staatsämter stillschweigend an ihn vergeben, und er selbst da begünstigt wurde, wo landesständische Verfassung war. Auf dem Wiener Congreß bildete sich sogar eine Verbindung des hohen Adels und der Mediatisirten, um den Adel zu heben, welche man Adelsfreie nannte, die jetzt aber nicht mehr fortdauert.

Diejenigen nun, welche in Napoleons Tagen sich so nachdrücklich gegen die kleinen Souveraine und gegen den Adel vernehmen ließen, gehachten der guten, alten Zeit, aber vielmehr der schlechten, alten Zeit. Denn dadurch gerade war der Verfall des heiligen, römischen Reiches bewirkt worden, daß eine wahrhaft unglaubliche Menge kleiner, höchst unbedeutender Souveraine da waren,

welche das Reich in tausend Stücke zerissen, und schon seit Jahrhunderten den Reichskörper morsch und kraftlos gemacht hatten. Selbst wenn Napoleon nicht aufgetreten wäre, würde der aus so vielen widerstrebenden Einzelnheiten zusammengesetzte Koloß in sich selbst zertrümmert worden sein. Der französische Kaiser beschleunigte nur das, was sonst unvermeidlich der Fall hätte sein müssen. So wie es früher war, konnte es nicht bleiben; das Reichsverband war lose geworden; die mächtigen Kurfürsten wollten sich nicht mehr fügen, und die kleinen Souveraine mußten sich in Allem fügen, was die Größeren wollten. Man war endlich von allen Seiten froh, daß es anders wurde, und wenn auch viele der unbedeutenden Reichsgrafen und Reichsritterherren die Souveränität einbüßen mußten, so verloren ihre Unterthanen doch um so weniger dabei, indem sie sich obnehin nicht glücklich unter dem Scepter kleiner, zum Theil durch die Drangsale der Zeit zum gewordener Herrscher gefühlt hatten, und deßhalb froh waren, wenn sie einem größeren Staate einverleibt wurden.

Die kleinen Souveraine selbst hatten auch nichts dabei zu verlieren; ihre sogenannte, unumschränkte Gewalt war seit langer Zeit eine sehr bedingte gewesen, und sie wurden ohnehin entschädigt, entweder durch Geld oder durch größere Titel, die man ihnen verlieh, und so konnte es nicht fehlen, daß sie sich als Mediatisirte behaglicher fühlten, als früher, wo sie doch unter den Souveränen eine so betrübte Rolle hatten spielen müssen. Der Titel „regierender Herr" blieb ihnen obnehin. Sie hatten ihn sogar voraus vor denen, die wirklich regierten, indem diese das Prädicat weg-, und sich nie z. B. regierender König von Preußen, regierender Großherzog von Baden u. s. w. nennen liessen.

Wirklich enorm ist die Anzahl der Souveränitäten, welche durch den Rastadter Friedensschluß an Frankreich abgetreten wurden, und welche allein am linken Rheinufer lagen. Kaum sollte man es glauben, daß in der ganzen Christenheit so viele unumschränkte Herrscher gewesen seien, wie hier in einem nur mäßigen Landergebiet. Aber man lese das Buch: „Ueber die Ursachen der franz. Revolution ꝛc. Nebst Beschreibung sämmtlicher, auf der linken Seite des Rheins gelegener, und nach einem vorläufigen Beschluß des nun wieder aufgelösten Reichsfriedenscongresses zu Rastadt an Frankreich überlassenen Länder. Frankfurt u. Leipzig 1799." Die Vorrede ist von Ludwigsburg aus datirt, und der Verfasser hat sich J. D. G. unterzeichnet. Aus dem dem Buche angehängten Tabellen entnehmen wir Folgendes: Die Zahl der Reichsfürsten am linken Rheinufer betrug 39, worunter aber der römische Kaiser und der König von Preußen, so wie der Kurfürst von Pfalzbaiern, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Würtemberg und der deutsche Orden gehörten und Besitzungen hatten, worunter die des römischen Kaisers bei weitem die größten waren, und allein 55⅝ Quadratmeilen betrugen, während die Besitzungen sämmtlicher dortiger Reichsfürsten, die kaiserlichen Besitzungen mit eingerechnet, nur 1421 Q. M. betrugen. Das Land des Reichsfürsten von Solms-Assenheim war ½ Q. M. groß, und hatte 8000 Fl. Einkünfte. Die Zahl der souveränen Reichsgrafen am linken Rheinufer ist 45, darunter viele Länder von ¼ und ½ Q. M., und mehrere haben nur 5000 Fl. Einkünfte. Mancher Kaufmann, der weder Adel noch Titel besitzt, hätte mit einer solchen regierenden Durchlaucht nicht getauscht. Die Zahl der Reichsritterherrn war 32, unter ihnen Viele, deren ganzes Gebiet ¼ Q. M. groß ist, deren Einwohnerzahl 400, und deren Einkünfte 3000 Fl. betragen. Die übrige Reichsritterschaft, die nicht zum hohen Adel gehörte, hatte nur 9 Q. M., Einwohnerzahl 18,000, Einkünfte 163,000 Fl. Dagegen hat die freie Reichsstadt Cöln allein 260,000 Fl. Einkünfte. Die Zahl der souveränen Abteien und geistlichen Stifte ist 38, darunter ebenfalls manche, deren Gebiet ¼ Q. M. groß ist, denen nur 250 Menschen gehorchen, deren Einkünfte aber bedeutend genug sind.

Drei waren die Souveraine am linken Rheinufer. Im rechten, in Franken, Schwaben, Baiern und den Rheinlanden, Westphalen, mochte es nicht besser aussehen. Erstere wurden zu Frankreich einverleibt, letztere wurden von Napoleon mediatisirt, d. h. der souveränen Gewalt derjenigen Fürsten unterworfen, welche sich freiwillig vom Reichsverband getrennt hatten, und deßhalb von Napoleon als Souveraine anerkannt wurden. Späterhin, auf dem Wiener Congreß, wanderten die Mediatisirten sich in einer Deputation an den Kaiser Franz, der ihnen seine Hilfe zusagte. Nach dem 14. Artikel der deutschen Bundesacte wurden ihnen viele Rechte in Kirchen-, Gerichts-, Schul- und Forstsachen wieder eingeräumt. Manche erhielten einen Schadenersatz in Geld, die Souveränität selbst haben sie aber nicht wieder erlangt, indem es durchaus nicht gutzumachen war, daß der deutsche Bundesstaat aus so vielen kleinen, unbedeutenden Staaten bestehen sollte. Blos Hessen-Homburg wurde auf's Neue souverain, und ist, nächst Lichtenstein, der kleinste unter den deutschen Bundesstaaten.

Damals, als alle diese Herren noch souverain waren, brauchte man einen nicht weit gewesen zu sein, um viele Länder gesehen zu haben. So lag die kleine reformirte Gemeinde zu Gemünd in der Eifel allein in sieben Herren Länder. So klein aber auch viele dieser unumschränkten Gewalthaber waren, so groß wollten sie sein. Sie mochten es nur allzugern im äußern Prunke dem größern gleich thun, und nicht selten herrschte an ihrem kleinen Hofen eine weit peinlichere Form, wie an denen ihrer weit größern Mitfürsten. Sehr interessant ist es, was uns Julius v. Soden in der Geschichte seines Lebens und seiner Zeit erzählt:

„Der Graf von Sayn-Hachenburg unterhielt mit 100.000 Fl. Einkünften ein freilich nur im Officiercorps bestehendes Bataillon Militär, und einen zahlreichen Hofstaat. Die Etiquette an diesem Hofe war so streng, daß selbst die Cavaliere und Damen vom Hofstaate nicht in das innere Gemach treten durften, in welchem sich die gräflichen Herrschaften nebst den Fremden befanden. Ein anderer Fürst am Rhein hielt

ein ganzes Regiment. Die Officiere kleiden zugleich bei der Kanzlei. Ihre Uniformen hingen im Kanzleizimmer; schlug die Stunde der Parade, so liefen sie Aexten und Perrücken liegen, zogen die Uniformen an, und erschienen in ihrem neuen Costüm."

„Ein kleiner Hof in Franken hielt sich eine Oper. Die Sänger und Sängerinnen bestanden aus den Schauspielern des Ländchens, wobei denn freilich die Discantstimmen oft um einige Töne zu tief genommen wurden. In Ermangelung eines andern Locals war das Komödienhaus zum Opernhause, und eine große Bratsche zum Orchester eingerichtet."

„Die abenteuerlichste Miniatur-Hof-Posse spielte aber zur Zeit der 1760er Jahre ein gewisser Graf Styrum, der sich Fürst nennen ließ, weil, wie er behauptete, der König von Frankreich ihn cousin und mon prince genannt habe. Er besaß im Anhaltischen ein Rittergut, Mühlendorf, und hielt dort seine Residenz. Sein Hofstaat gab dem der größten Monarchen an Würde nichts nach. Er hatte einen Oberstallmeister, Oberstjägermeister, Oberkochenmeister und Hofcavaliere in Menge. Denn dieser Miniaturhof war der Sammelplatz aller Abenteurer und Glücksritter aller Nationen. Eben so zahlreich war sein Militär, aber freilich nur an Officieren aller Grade. Er hatte Infanterie und eine Schwadron Husaren, die vielleicht aus 12 bis 15 Mann bestand, deren Stab aber ganz complett war. Natürlich trugen die Finanzen Sr. Durchlaucht zu diesem Aufwande nicht zureichen, sondern waren stets zerrüttet. Auch einem sehr notorischen Staats- und Hofkalender ließ der Fürst drucken. Da er nun auf seinem Rittergut den Souverain spielen wollte, so gab hier zu mehreren Collisionen mit den benachbarten Reichsständen Anlaß. Der Fürst behauptete, gegründete Ansprüche auf das Herzogthum Holstein zu haben, und nannte sich auch Gott zuweilen Erben von Holstein, war übrigens, jene Grille abgerechnet, ein wahrscheinlich aus obigen Prätensionen entkand, ein vielseitig gebildeter und wahrhaft liebenswürdiger Mann. Die gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen machte der sonderbaren Posse bald ein Ende. Das Rittergut wurde verkauft; Hofstaat und Armee verstreute sich."

Es war übrigens gut, daß viele dieser großthuenden Herren nicht zu einem höhern Standpunkte berufen waren; denn viele haben ihrem Namen, wenn sie anders einen aufzuweisen, mit Schande und Blut befleckt. Auch davon erzählt Graf Julius v. Soden merkwürdige Beispiele:

„Der Markgraf Carl Wilh. Friedrich von Brandenburg-Ansbach unterhielt sich außer der Jagd und dem Militärspiel am liebsten mit titulirten und untitulirten Hofnarren; sein Hof war ihr Sammelplatz. Außer den eigentlichen Narren suchte er auch übrigens witzige, ja sogar gelehrte, aber excentrische Männer an sich zu ziehen, bei denen sich irgend eine für Ihre Hoheit passende Rolle und man trieb denn an seinem Hofe so lange das Spiel mit ihnen, bis sie wirklich verrückt wurden. Er wußte das, was die Franzosen mystificiren nennen, so weit, daß manche würdige und geistvolle Menschen dadurch zum Wahnsinn gebracht wurden. Es verspricht er einst einem gelehrten und in Deutschland nicht unberühmten Manne eine vermählte Königin von Corsika zur Gemahlin, und die Insel zum Brautschatz. Man bezeigte am markgräflichen Hofe dem neuen Königs königlichen Ehrenbezeigungen. Die Braut, ein abgetrieben Frauenzimmerchen, kam mit königlicher Pracht in Gumpelhausen an; die Vermählung wurde in Gegenwart des ganzen Hofstaates vollzogen; das königliche Brautpaar, zu Bette gebracht, sich in eine Wasserkufe, über der ein Tuch gebreitet war."

„Ein Soldat, der desertirt war, wurde nebst seinem Geliebten vor dem Hause ihres Vaters ohne weitere Untersuchung aufgehenkt; einem Diener, der einen ihm zur Pflege übergebenen Hund vernachlässigt hatte, erschoß der Fürst mit eigner Hand."

Folgendes erzählten uns die Bürger zum stummischen Unterhaltung vom vorigen Jahre: „Dank der Mißernung der unglücklichen Weltverschaft! Vor 30 Jahren vermochten zwischen Bayhach und Friedberg 16 Pferde einen Postwagen nicht vorwärtszubringen, und der Abschenklichkeit dieser einzigen beschämten Weise wegen, wurde die Post des Nachts nicht expedirt: Hessen erbat sich mehrmals, den Weg machen zu lassen, aber die vier kleinen, souverainen Herren, durch deren Gebiet die Straße ging, hielten dies für Eingriffe in ihre Landeshoheit, und es hätte selbst nicht an weisen Politikern, welche meinten, solche Wege beförderten die Rahrung der Bürger und seien Zeugen der Freiheit, und es sei unbillig, einiger Reisenden wegen ganze Gemeinden zum Mergeln verpflichten."

Paradoxien zu diesen Aussprüchen ließen sich gewiß noch manche aufstellen. Wenn der Souverain warm so arm, daß sie in einer Burg wohnten, die mehr einer Scheune, als einem Palaste glich, aber dennoch, sie spielten Hof, wie sie sich ausdrückten. Sie gaben Audienz, und verliehen Titel. Da fand man ein Hofkreuz, Hofbüchsenlicht, Hofapotheker, und Alles so en miniature, daß man sich des Lachens dabei nicht erwehren konnte. Da wimmelte es von allerhand Köchen und Kellnern. Da aber, je nachdem die Lage des Gebieters es mit sich brachte, oft nur seinen wissenschaftlich gebildete Leute sich zu ihrem Dienste herandrängten, so kannte Mancher, dem etwa nur ein Dorfschulmeister das Lesen, Schreiben und Rechnen eingeprägt hatte, zu einer Anstellung und dem Rathe oder andern Titel kommen. Der Gehalt war natürlich knapp und kärglich zugemessen, und wenn da kein anderer Gewerbszweig sich eröffnete, so stunde der Rath Er. Erlaucht jungern wie ein Kammel.

Einer dieser Potentaten, welcher klein war, wie sein Land, und verwachsen dazu, hatte eine ungeheure Nase. Er hielt sich einen Hofnarren, der sich viele Freude nahm, übrigens treu und anverdrossen mit seinem Herrn hungerte und darbte, trug dem Narren das Königs Leid. Dieser sagte oft in Gegenwart des erhabenen Gebieters: Mich ein Fürst und noch eine Nase! Nur schade, daß die Lande, welche Ihre Durchlaucht gnädigst zu beherrschen geruhen, nicht auch

etwas größer sind, — schade nur, daß Höchstdessen Einkünfte nicht mit Höchstdessen Nase al pari stehen! Uebrigens rieth er seinem Herren wohlmeinend an, sich künftig Seine Majestät nennen zu lassen.

Ein Anderer war ein großer Freund der Jagd; sein Gebiet aber war so klein, daß er unaufhörlich in fremder Herren Länder hineinschoß, weßhalb ihm von Kaiser und Reich das Jagen untersagt werden mußte.

Noch ein Anderer hatte sein Residenzschloß hoch oben auf einem Berg, in einem Winkel zwischen Baiern und Würtemberg. Oben im Schlosse lag der Gnädige denn oft im Fenster, überschaute die Gegend und sagte zu seinem Hofstaate, der hinter ihm stand: „Schauens, es ist doch ein schönes Land, mein Land, — es ist aber halter Schade, daß nicht noch das Schwabenland und das Bairenland dazu gehört; dann würde ich aber, Gott straf mich, ein schönes Land haben!“ —

Man kann sich denken, daß die deutschen Schöngeister der damaligen Zeit es nicht ermangeln ließen, in Romanen und Lustspielen diese Herrlichkeiten lächerlich zu machen. Don Ranudo di Colibrados von Kotzebue zeichnet sich unter Letzteren vorzüglich aus. Dieser spanische Grand hat nur Lumpen um und an, seine Meubles sind alt und durchlöchert, Nachts bedeckt er sich mit seinem Stammbaum; er wird aufgerieben vor Hunger, so daß er in voller Haft den Käse eines Bauern ergreift, aber denselben nicht bezahlen kann. Trotz allem Elende hielte er sich glücklich in dem Gefühl seines Adels und seiner Größe. Es ist bekannt, daß Kotzebue den Stoff aus Deutschland hernahm, und zwar von einem jener kleinen Großen, der zwar die Reichsunmittelbarkeit, aber nichts zu essen hatte.

Im Auslande waren die Kleinstädterei, Nachäfferei, die Armuth und der Eigendünkel dieser kleinen deutschen Reichsunmittelbaren schon längst zum Gegenstande des Gelächters und des Gespöttes geworden, und zum Theil mit Recht. Denn wenn auch die Mehrzahl derselben achtungswerthe Leute sein mochten, die sich und den mißlichen Standpunkt, worauf sie sich befanden, wohl kannten und zu schätzen wußten, so konnten diese doch von den Wenigen, die sich so schlecht und ärmlich geriethen, in schlechten Ruf gebracht werden, und daher geschah es denn, daß man mit Bedauern auf kleine deutsche Souveraine herab sah; und gewiß mancher englische Lord, mancher Senator einer deutschen Hansestadt und mancher holländische Bürgermeister sich ungleich mehr zu sein dünkte, denn sie, und mit Recht; denn wer bei seiner Armuth und Dürftigkeit auf eine so klägliche Weise den Großen und Gewaltigen spielen will, verdient Spott und Hohn.

Hier ist der Ort nicht, es zu untersuchen, ob und in wiefern die weiland Reichsunmittelbaren bei der gänzlichen Umwandlung der Dinge seit 1813 entschädigt werden mußten, und welche Rechte ihnen nach dem allgemeinen Staatsrechte verblieben mußten. Das aber ist die Meinung einiger der größten Staatsrechtslehrer, daß in einem Lande, wo standesherrliche Verhältnisse obwalten, manches Gute nicht in's Leben treten kann.

Es mußte allerdings manchem Mediatisirten wehe thun, wenn er sah, wie er seine Rolle als souverainer Herr ausgespielt hatte, und er mußte es selbst alsdann nicht verschmerzen können, wenn er auch anderwärts reichlichen Ersatz dafür gefunden hatte. Daher kommt es auch, daß Viele überall da, wo sie noch irgend einen Trümmer alter Größe retten können, dies gewöhnlich nicht unterlassen. So hatten Einige die alte Hofetiquette bei, — die Landestrauer über den Tod einer ihrer Verstorbenen ist dieselbe wie früher, — sie nennen sich noch immer regierende Herren, verlangen dieselben Ehrenbezeigungen, die man ihnen früher zollte, als sie noch wirklich regierten, und was dergleichen mehr ist. Und warum sollte man ihnen dieses nicht gern gönnen? Hält doch der Mensch so gern am Alten fest, und kann man es nur schwer um's Herz bringen, mit dem Glück auch den Schatten des Glücks fahren zu lassen!

(Eingesendet.)

Rüge.

Der Geheimrath und die Tabakspfeife.

Bei meiner Anwesenheit im December vorigen Jahres in Berlin befand ich mich im Königstädtschen Theater in der Vorstellung des „Adelino“ im Parquet hinter zweien Leuten, wovon der Eine, wie ich später erfahren hatte, ein Geheimrath und der Andere ein geachteter Kaufmann ist. Ersterer nahm ein Prise Tabak aus seiner Dose, und als er auf die höflichste Weise von Letzterem um ein Prischen angesprochen wurde, verweigerte ihm solcher dies Begehr, und steckte seine Dose wieder ein. Dieses höchst auffallende Benehmen erregte den Unwillen der Umstehenden, und veranlaßte mich, bei meiner Abreise einige Meilen von Berlin jenem Herrn einige Loth guten Schnupftabak zu überreichen, da ich der Meinung der im Theater Anwesenden beipflichten mußte, daß nächst der Unanständigkeit auch Geiz hier verbunden waren. Jetzt aber, da ich Deutschland auf immer verlasse, will ich jenem Herrn noch einige Verse weihen, daß er bei ähnlichen, im Leben vorkommenden Fällen, wie man es mit Recht verlangen darf, dem Anstande und seinem Rang nach handle*)

*) Beigegeben war dieser Rüge ein Abcstichen, welches den Namen des ungefälligen Herrn angab, ich habe es gestrichen, denn es enthielt ein bitteres Kompliment über den Umstand, daß der Buchstabe g in dem Namen vorkommt. Wem mag auch der unbedeutende Name frommen? wenn der Herr sich nur in Zukunft bessert, und auf seinen Rücken einen Zettel klebt, worauf zu lesen: „Hier wird keine Prise Tabak gereicht — sorge Jeder für seine Nase, wie ich für die meinige. S — —.“ D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 6. Sonnabend, den 12. Februar. **1831**

Literatur.

Vorlesungen zur Aesthetik, vornehmlich in Bezug auf Göthe und Schiller, von D. Wilhelm Ernst Weber, Professor und Director der Gelehrtenschule zu Bremen. 1831. Hannover bei Hahn.

Diese Vorlesungen, welche theils im Museum zu Frankfurt am Main, theils in dem zu Bremen gehalten wurden, und Hrn. August von Schlegel zugeeignet sind, behandeln Göthe's Dramen: „die natürliche Tochter" und „Tasso," so wie Schiller's „Wilhelm Tell," dann noch Göthe's Ballade, die „Braut von Korinth," und zuletzt Leopold Schefer's „Novellen." Sie sind mit Geist und Einsicht, ohne Parteigeist geschrieben. Der Verf. hat fleißig in den Geschichtsquellen geforscht, woraus die Dichter den Stoff zu oben genannten historischen Dramen schöpften, und liefert als Anhang zur ersten Vorlesung über Göthe's „natürliche Tochter," eine Biographie der Prinzessin Louise von Bourbon-Conti, aus ihren selbstverfaßten Memoiren gezogen, in welchen der Leser eine Reihe der merkwürdigsten Schicksale im Verein mit einem der merkwürdigsten Charaktere kennen lernt, in den kein Elend der Erde das Streben nach Hoheit und den Muth mit dem Schicksal zu ringen auslöschen konnte. Göthe hat den Charakter Eugeniens treu nach dem der Prinzessin gebildet, an dem der Nebenpersonen aber die edelmenschliche Seite hervorgehoben. Ueber Göthe's Tasso, dessen historische Quellen der Verf. mit vieler Gründlichkeit nachweis't, verbreitet er sich mit geistreicher Klarheit. Er sieht in diesem Drama den Conflict zweier Weltansichten, der idealisch unbedingten, und der nach den einmal vorhandenen Normen der Wirklichkeit sich begrenzenden. Auf der Spitze der ersten stehen Tasso und Leonora, Antonio Montecatino hingegen wendet sich ganz von der Idee weg, sie als ein Kinderspiel betrachtend, und die Wirklichkeit als wahre Idee verehrend; die übrigen Personen des Drama's schwanken zwischen beiden Weltansichten. Die tragische Katastrophe des Stücks findet der Verf. in dem Untergang beseligender Täuschung im Gemüth des Helden, herbeigeführt durch seine leidenschaftliche Umarmung der Prinzessin; er stürzt zuletzt in Antonio's Arme, wie Ikarus in das kalte Meer, nachdem seine Flügel an der Sonne der Idee geschmolzen sind.

Der Verf. theilt auch die Geschichte der „Braut von Korinth" aus einem antiken Actenstücke mit und historische Nachweisungen über Wilhelm Tell's Leben und Wirken. Gar sehr beklagt er den Verfall des Theaters in neuerer Zeit, in der Meisterstücke nicht mehr die Bühne betreten; Göthe's Theaterstücke finde man dramatisch aber nicht theatralisch, weil die Handlung mehr in den Gemüthern der Personen, als in lebhafter, das Auge beschäftigender Thätigkeit Statt finde. Bei einer trefflichen Darstellung und gebildeten Zuhörern bedürfe aber das Dramatische wenig theatralische Zuthat. Unser deutsches Theater aber liege gegenwärtig in einer unleugbaren Agonie; die Vorliebe für die Oper sei nicht Ursache, sondern Folge der Verschlechterung der Bühne, weil keine Kunst der andern zu schaden vermöge. Die gänzliche Abirrung von der wahren den Geist bildenden Bestimmung der dramatischen Kunst, die übertriebene und lächerliche Effectsucht, das maß- und vernunftlose Pomp- und Puppenspiel mit Decorationen und Maschinerie; der Mangel an guten, in einer Schule dramatischer Kunst sorgfältig gebildeten, für ihre Aufgabe begeisterten Schauspielern, begründe den jetzigen Verfall des Theaters. Unnatur, ekelhafte Roheit, abgedroschene Alltäglichkeit, tausend gestaltige Albernheit, bieten auf unserer Bühne um die Wette sich die Hände, und selbst die leibhafte Bestialität werde zur Verstärkung unserer theatralischen Effecte zu Hilfe genommen. Der Verf. schildert hier mit starken aber wahren Zügen. Aber nicht das Publicum klagt er als Ursache dieses Zustandes der Bühne an, sondern die Dichter, die zuerst Familienmisere auf die Bretter brachten (hier kann Ref. dem Verf. nicht beistimmen); dann in hochtrabender, geschraubter, verzerrter Altergenialität, abenteuerliche Schicksalsdramen, Schattenbilder des Shakspeare und Calderon, deren innere Leerheit und Oede, Morschheit und Blöße den Bühnenapparat decken mußte. Es kann nur besser werden, wenn Göthe's, Schiller's und Lessing's Geist unsere Dramatiker wieder beseele. Möge diese Zeit nahe sein, aber er werde nicht leicht Anerkennung jetzt finden.

Zudem der Verf. zu Leopold Schefer's Novellen übergeht, erwähnt er Jean Pauls als des Dichters, der die poetische Seite der Niedrigkeit und Armuth am genialsten hervorgehoben hat, und tadelt an Heinrich v. Kleist, daß er den Zauber des Magnetismus zwei Zeitaltern aufgetragen, in denen er keine Heimath finden kann, dem eisernen Mittelalter im „Käthchen von Heilbronn," und der nüchternen Spießbürgerzeit im „großen Kurfürsten."

Der Verf. wünscht, daß sein Buch dem aufmerksamen Leser als Einleitung und nöthige Vorkenntniß zum Stu-

dium der erwähnten Meisterwerke dient, und nach der Ansicht des Ref. ist es vollkommen dazu geeignet.

Romane.

Erzählungen von Harro Harring. München. 1825. In Commission bei Joseph A. Finsterlein.

Fällt uns zufällig das Portrait eines Freundes oder Bekannten aus seiner Jugendzeit in die Hände, oder lesen wir die frühern Werke eines Autors, dessen Fruchtbarkeit noch nicht versiegt ist, so ist es uns unmöglich, an dem Gegenstande vorüberzugehen, und nicht einige Betrachtungen anzustellen, welche sich unwillkürlich uns aufdrängen. —

Die drei Erzählungen Harro Harring's sind beim Beginnen seiner Autorschaft entstanden. Weder Dichter, noch Künstler liefern je vollkommene Erstgeburten; und wolle man auch annehmen, daß der erste jugendliche Aufschwung zugleich der wahrste und treinste Abdruck der Seele sei, daß der erste Strahl eines Dichters wärmer und kräftiger hervorsprang, als später, wo sein Licht durch das Prisma des Lebens fiel, so läßt sich doch andererseits wieder mit Gewißheit behaupten, daß Uebung, Erfahrung, vor Allem aber, Erkenntniß seiner selbst, dem Dichter nothwendig sind, der etwas Vollkommenes leisten will. — Mancher Schriftsteller wünschte in dem Sommer seines Lebens das nicht geschrieben zu haben, was der erste Frühlingsstrich seiner Muse erzeugte, und selbst unsere classischen Autoren, legen — wenn sie gerecht und vortheilfrei gegen sich sein wollen —, gern die Gartenscheere an die wilden Triebe ihrer ersten Producte.

Auch Harro Harring würde gewiß, wenn er dies Bändchen seiner Erzählungen wieder in die Hand nähme, um es von neuem der Presse zu übergeben, manche Jugendsünde darin ausscheiden und manche Reform damit vornehmen, um ihnen den Stempel der Reife aufzudrücken, welcher er als Schriftsteller, seit Entstehen derselben, entgegen ging. — Kunst und Poesie sind zwar keine Fertigkeiten, welche durch Mühe, Erfahrung und Alter dem Menschen zuwachsen und eingeimpft werden können, allein dennoch üben auch Zeit und Studium ihr Vervollkommnungsrecht an ihnen aus, und das Talent, welches Natur in die Seele des Jünglings pflanzte, ist immer nur ein roher Stoff, welcher Pflege und Wartung bedarf, wenn er zur Blüthe und Reife gedeihen soll.

Die erste von den drei Erzählungen Harring's, unter dem Titel: „der Weingemandeur," ist ein roher, von dem Meißel des Künstlers nur halb bearbeiteter Stein — Die nur angedeuteten Linien und Umrisse führen den Anschauenden zwar zu der Vermuthung, daß keine ungeschickte Hand dieselben zeichnete, allein die Ausführung fehlt. — Die zweite „Blitz-Axel" bewährt sowohl durch Nebeform als in der Darstellung der Gegenstände und Zeichnung der Personen, daß der Dichter sich in einer, mehr seiner Individualität angepaßten Sphäre bewegte. — Ueberall Frische, Lebendigkeit, Kraft. Recht gut schildert er das gemüthliche, naturreine Leben der baierischen Bergbewohner, und interessirt den Leser durch geschickt eingeflochtene Situationen der Personen, welche darin auftreten. — Sehr richtig und zart fühlte der Verf. seines Helden. — Der von dem Nebenbuhler ermordete Vater mußte in der Brust des feurigen, muthigen Jünglings das Rachegefühl erwecken, aber ein ungefähr hemmt den überraschen Entschluß. Die auf den Feind angelegte, überladene Büchse, springt in dem Augenblicke des Abdrückens, und schützt so, indem sie dem Jäger selbst den Tod bringt, denselben vor einer Mißethat; doch auch den Verbrecher erreicht in diesem Augenblicke die strafende Nemesis, denn erschreckt von dem Schusse, stürzt er in einen jähen Abgrund und sühnt durch seinen Tod den Leser einigermaßen mit dem Verhängnisse aus. — Die Idee, daß die Geliebte nur kurze Zeit den Verlust erträgt und dem Manne ihrer Wahl in das Grab nachsinkt, ist freilich schon sehr oft von unsern Romanschreibern angewendet worden, und deßhalb etwas verbraucht, allein wir können sie in dieser Erzählung um so weniger tadeln, als es uns viel natürlicher scheint, daß die Leidenschaft in dem unverdorbenen und noch ungebrauchten Herzen einer Jungfrau stärkere Pulsschläge erweckt, und durch einen großen Schmerz leichter das moralische Gleichgewicht erschüttert, als in der elastischen, und in allen Biegefällen der Liebe bereits geübten Brust eines zeitgemäßen Modefräuleins.

Die dritte Novelle: „Gaspare Belino oder der Sturm," versetzt den Leser an die südlichen Gestade Livorno's. Die Erzählung ist fließend, leicht und dem Sujet angepaßt, aber der Held, ein in dem Strudel der Leidenschaften untergangener Mensch, ist mit etwas zu grellen Farben aufgetragen. — Die Sprache der Anschuldigkeit und des ausschweifendsten Leichtsinns verletzt hie und da das Zartgefühl. — Das Rohe und Gemeine muß von dem Dichter immer noch mit zärtlicher Hand niedergeschrieben werden; nackt und bloß dastehend, verletzt es die Sittlichkeit und verfehlt selbst den Zweck; denn wir werden uns davon weg, ohne den beabsichtigten Eindruck des Bildes in uns aufgenommen zu haben. — Unstreitig ist es aber auch eine der schwierigsten Aufgaben für Schriftsteller, und eine Klippe, an welcher viele scheitern; das Laster in ein Gewand zu kleiden, das wir es anschauen können, ohne davor erröthen zu müssen, oder, was eben so schlimm ist, ohne unsere Theilnahme höher steigern zu wollen, als bis zum Mitleide. Harro Harring verfiel in den ersten Fehler; und so sehr wir auch das lebendige Fortschreiten und das Interesse zu loben haben, welches er seiner Erzählung einzuweben verstand, so konnten wir diesen Mißgriff doch nicht ungerügt lassen. **Wilh. Juvenalis.**

Residenzleben.

Breslau am 4. Januar 1831.

(Beschluß.)

So werden Sie sich es erklären, daß, nachdem die letzten Quartale des Breslauer Repertoires eine Menge neuer Sachen zeigten, von diesen: „der Alpenkönig" und „der Menschenfeind," von Raimund und Auber's

„Fra Diavolo" das meiste Glück, ja ich darf sagen: furore gemacht haben. In einem Zeitraume von sechs Wochen ist „der Alpenkönig" sechzehnmal und „Fra Diavolo" siebenmal gegeben worden. Vor und mit diesem zugleich kam auch unser (— neues —) Publikum: 1) „ein Tag auf dem Breslauer Wollmarkte," von dem hiesigen Schauspieler Hrn. Fischer. Es ist gewiß recht schwer, für Breslau ein ganzes Localvaudeville zu schreiben, weil gar zu wenig Volksthümliches, Nationalfestliches geboten wird und seit dem Verschwinden des Breslauer Polyrenneus (eines im niedern Volksleben begründeten uralten Gebrauches) der Gildenfestivitäten zu Pfingsten, der Fleischerumzüge wahre ich nichts, was hierzu Gelegenheit böte. Alle dramatischen Pflanzen, die ihrem Stempel nach daher in diese Familie gehören, sind gewöhnlich etwas krank, zumal da es auch nicht so durch und durch originelle Personalerscheinungen gibt, wie sie früher Breslau in dem Bruder Aller und dem Foppapel besaß, die auf die Bühne gebracht, sicher Glück machen würden. Nichts desto weniger ober machte diese dramatische Arbeit des Hrn. Fischer bedeutendes Glück und erfreute sich bei sehr vollem Hause einer erneuerten Wiederholung. 2) „Das Auge der Liebe," von Immermann. Diese Tragikomödie hat gewiß viel dichterischen Werth, obgleich, wie es uns schien, in derselben der Negäre etwas sehr stark gehuldigt wird, und wurde sie bei der hiesigen Aufführung total vergriffen und mit falschem Pathos ihres Schmuckes beraubt; überhaupt zweifle ich, ob die Wahl solcher Stücke, durch welche Hr. Publicus mystificirt werden soll, recht zeitgemäß ist. 3) „Das erste Debüt" von Angely gefiel sehr, namentlich durch die virtuose Darstellung unsers talentreichen Hrn. Dahn als August Simpel. Ich nahm schon früher Veranlassung, mich über dieses junge, tüchtige Künstlergemüth Dahn's auszusprechen und freue mich, auf alte Weise meine Meinung bestätigen und wiederholen zu können. „Kaspar Hauser" von Bartsch, fiel total durch; obgleich Dem. Ragmann eine recht gute Darstellerin Hausers war, so vermochte dieses doch nicht für die große Langeweile des ganzen gehirnlichen Machwerkes ohne Motiv und Zusammenhang zu entschädigen. Marsano's „Helden" wurden inzwischen mehrere Male gegeben und wir hätten, da Scenerie und Anordnung seine andere Ausführung unter zwei Personen erlaubt nichts zu wünschen, als daß der von uns als Bühnendichter hochgeschätzte Marsano (— wir gedenken vor Allem seines „Phlegmatikers" —) nicht den schleppenden „Alexandriner" gewählt hätte, der uns noch von den Zeiten Gobsched's und der asiatischen Banise her verhaßt ist. Unser Dramaturg, Baron Biedenfeld, hat den Victor Hugo'schen „Hernani" — mirabile dictu — als Schauspiel in Scene gesetzt unter dem Namen: „das Kaisergrab zu Aachen." Doch sind gewiß viele der dichterischen Schönheiten des Originals verloren gegangen, verstand es auch Hr. v. B. sonst recht wohl, den romantischen, ritterlichen Geist auf unsere Bühne zu verpflanzen, der die ganze Dichtung charakterisirt. Leider wurde es nur einmal wiederholt. Mad. Birch-Pfeiffer, die Große, hatte bei ihrem Abschiede von Breslau, damit wir sie als Schriftstellerin ja nicht vergessen sollen, ein Stück hinterlassen: „Robert der Teufel," welches auch bis mehr als gefällige Direction auf und — Gott sei Dank — zugleich abführte, ein zweites: „Schön Käthchen," von derselben genialen Verfasserin ist in Folge des ersten ad acta gelegt worden. Zum Schluß des Jahres wurde noch: „Sein und Schein" und Hallrsch's „Morgen auf Capri" gegeben. Hallrsch als Dichter uns rühmlichst bekannt, hat zwar dieses sein Drama mit vielen Schönheiten ausgeschmückt, doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß ihm auch außer diesen Alles, und vor Allem Bühnengerechtigkeit und die zur Illusion nöthigste Wahrscheinlichkeit abgeht. — Zum neuen Jahre, was man ja wohl gewöhnlich mit einem kleinen Intrade auf Dame Fortuna beginnt, wurde hier ein Prolog von einem Hr. Gustav Döring aufgeführt, der bühnengerecht und dichterisch schön allgemein ansprach, zugleich ein paar Kleinigkeiten ohne Werth und zum Schlusse: „Eingetretene Hindernisse," Dramolet von Biedenfeld, in welchem mancherlei Rasen gebeten wurden und die arrogante Dummheit, so wie ihre Halbschwester, die brutale Aufgeblasenheit tüchtig gegeißelt wurden. Eben dreimal wurde diese Farce wiederholt. Doch genug über das Repertoir. Sie werden hieraus ersehen, süßer Comes, daß bei uns viel, viel Neues zu sehen war, ob unter diesem viel Gutes, erwägen Sie selbst.

Wir haben hierüber kein Urtheil, da wir nicht wissen können und wollen, nach welchem Principien die hiesige Direction bei der Wahl der zu gebenden Stücke verfährt, doch glauben wir, daß wohl manches besser zurückbleibt, weil — ja weil. — Ueberhaupt scheint jetzt für den Director, Hrn. Pichl, das goldene Zeitalter gekommen zu sein, was sonst nach der Mythologie beginnt; denn der „Alpenkönig" und nächst ihm „Fra Diavolo" machen fortdauernd die vollsten Häuser. Beide Stücke sind auch sehr reich ausgestattet, und ich halte es für meine Pflicht, hierbei besonders unsers Decorateurs, des Theatermalers, Hrn. Beyhwach, zu gedenken, dessen ausgezeichnetes Talent und sehr geschmackvolle Anordnung der lobhaftesten Anerkennung und Belobung werth ist. Unter den Aufführenden im „Alpenkönige" gedenken wir des Hrn. Wohlbrück, welcher den Menschenfeind mit seltener Virtuosität in Spiel und Declamation gab, des Hrn. Baudius, ganz besonders des Hrn. Meyo, der ein sehr brauchbares Mitglied der hiesigen Bühne mit besonderem Glück in dem Fache der niederen Komik wirksam ist, wie sein Paul in der „Schweizerfamilie," Bedienter im „Alpenkönig," und eine Menge anderer Rollen bezeugen. Sein angenehmer Tenor hat sehr viel Biegsamkeit, und er zeigte neuerdings in „Fra Diavolo" als Lord Kokburn durch Spiel und Gesang, daß er ein eben so verständiger als begabter Schauspieler ist. Er ist ganz aus dem Fache jugendlicher Liebhaber herausgetreten und bewegt sich nun in dem der Komik als seinem eigentlichen Elemente. Jugendliche Liebhaber, die er als Regisseur in der Oper manchmal par ordre de Mufti übernehmen muß, da unsere Oper jetzt nur einen Tenor hat — Hrn. Wanderer — gestatten ihm auch nicht mehr recht. Gleich — ja noch

mehr — wünschenswerth ist und das recht lange Engagement seiner Frau, der Mad. Meyo, welche als komische Alte, besonders in der Oper, sehr gern gesehen wird. Wir rechnen unter ihre gelungensten Darstellungen die Mad. Charlotte in Auber's „Braut" und Mad. Bertram im „Maurer und Schlosser." Außerdem hat sie einen bedeutenden Rollenreichthum und wird vom Publicum sehr gern gesehen. Was unser sonstiges Opernpersonal betrifft, so hat Hr. Biedermann neuerdings wiederum in „Fra Diavolo" seine Tüchtigkeit als Sänger und Schauspieler recht sehr bewährt, in welcher Oper ihm auch Dem. Gutorius würdig zur Seite stand. Hr. Wanderer, einziger Tenor des hiesigen Theaters, muß jetzt tüchtig verhalten, da uns Hr. Schansky verlassen hat. Die erste Sängerin, Mad. Viehl-Flache, ist seit einiger Zeit selten aufgetreten, was wir nur sehr bedauern können, da sie uns stets eine sehr liebe Bühnenerscheinung ist, und ihrer Stimme Reinheit und Kräftigkeit neben manchen andern den Vorzug verdient. Hoffentlich wird uns recht bald, wenn die Alpenkönigs-Manie etwas verraucht ist, ein erneuerter Genuß geboten. Unter den hiesigen übrigen Damen zeichnet sich Mad. Biedermann rühmlichst im Lustspiel, wie Mad. Gehlhaar im Drama aus. In allen zugleich und in der Oper ist Dem. Leibring mit mehr oder minder Glück thätig. Bis hierher über's Theater. Ueber das dramatische und wissenschaftliche Treiben Breslau's kann ich um so kürzer dieses Mal sein, da ich mir vorbehalte, in meinem nächsten Berichte ad granum salis hierüber zu handeln. Viel Neues hat sich nicht zugetragen, als daß eine neue Zeitschrift: „Palmen," angekündigt aber noch nicht erschienen ist, daß die alten noch bestehen und hier, wie überall der Geschmack sich seiner Haut wehrt, oder wenigstens schimpft. Die „schlesischen Blätter," unter der Redaction des Hrn. Merwald lies fern fortlaufend die erbärmlichsten Mischmaschsis als Theaterreferate. Ueberhaupt muß ich doch Ihnen erzählen, wie hier mitunter recensirt wird. In der neuen Zeitung (Schall'schen) wird ein Schauspieler unter aller Würde niederträchtig gemacht, ihm alles Talent abgesprochen und er auf abscheuliche Weise gemißhandelt; bald darauf lese ich eine Recension über dasselbe Stück und über denselben Schauspieler, an demselben Tage, wo hier so giebt, ad astra gehoben und mit den schönsten Adjectivis überschüttet wird. Nun, wer hat denn eigentlich Recht? darf man sich noch wundern, wenn von Breslau's Kritikwesen gesprochen wird? Aber ich sehe, daß ich damal ein Büchsen zu lang geworden bin, darum vergeben Sie mir meine Breite mit der Güte, die ich an Ihnen liebe. — Zum Schlusse will ich, da ich vom Innern des Theaters so viel gesprochen habe, nur noch zwei Worte vom Aeußern sagen. Lange Zeit redete man viel vom Neubau des Theaters, doch blieb es beim Reden.

9. 18.

München am 1. Februar 1834.

Kaum achte ich es der Mühe werth, meine Correspondenznachrichten fortzusetzen, denn das Wichtigenre haben die Zeitungen längst verkündet, ehe sich ein Bericht, den man doch nicht jede Woche schreiben kann, an Ort und Stelle anlagt und abgedruckt wird, das Unwichtigenre aber, das ohnedies kaum der Erwähnung werth ist, lohnt kaum der Mühe, daß man von ihm Meldung thut. Jenes Wichtige nun wiederholen ist wieder langweilig, für den Leser, wie für den Correspondenten, wobei erster noch im Vortheil ist, denn er kann, was er schon weiß, überschlagen. Doch trotz der übernommenen Verpflichtung, will ich auch trotz sein in der Berichtung, und so kurz es sich immer will thun lassen, will ich suchen, mich kurz zu fassen.

Das Theater, das jetzt, zwar kein Wallenhaus, aber doch ein fast verwaistes Haus ist, berühre ich zuerst. Nicht Alles, was aufgeführt wurde, will ich erwähnen, sondern nur das Bedeutendere, dahin gehört noch im alten Jahr (26. Dec.) „Die Jungfrau von Orleans." Mad. Birch-Pfeiffer die Jungfrau. Mad. Birch-Pfeiffer ist eine sehr brave Schauspielerin, aber etwas zu alt für die Johanna, auch zu fülligt. Warum wollen die ältern Damen immer so gern Johannen und jugendliche Mädchenrollen spielen? Ich denke immer, sehe ich eine Solche: „O schäm Du, liebe M. M., hier im Parterre an meinem bescheidenen Platz, und schäm Dich selbst, wie schlecht Du Dich ankleidest, Du bliebst in der Sphäre, in die Dich Deine Jahre und Deines Leibes angemessene Corpulenz weisen!" Im übrigen war das Stück schlecht besetzt. Eine Anfängerin, Dem. Boschenriedter, gab die Agnes Sorel, sie war besser. Hr. Urban, einer der bravsten Schauspieler hier, spielte als König Carl mäßig schlecht, oder er spielte eigentlich gar nicht. Glatz als Talbot ließ sich gehen. Mad. Cramer gab die Johanna ehrbarmlich für eine solche Rolle ist sie gar nicht die Dame; Mad. Fries hätte die Johanna spielen müssen, und die Hagn die Sorel. Aber dazu war diese echt tragische Heldin wahrscheinlich zu stolz. Es ist ein Jammer, ansehen zu müssen, wie durch Schauspieler- und Schauspielerinnenmanöver, Arrogant, Faulheit und Anmaßung die schönsten Stücke nicht gut besetzt werden können, weil es den Herrchen und Dämchen nicht beliebt, in einer etwas untergeordneten Rolle aufzutreten.

Am 28. war „Wetta." Mad. Birch-Pfeiffer Meter-Braut! Hier war sie ganz in ihrer Sphäre.

Am 30. „das Liebhabertheater," Lustspiel von Benle, nach Van der Velde's Erzählung, neu gegeben, neu aufgenommen, das Stück leistet an einigen Ecken, doch ist es unterhaltend.

(Beschluß folgt.)

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 7. Freitag, den 18. Februar. **1831.**

Reisen im Süden.

V. Mainz.

Wenn man sich längere Zeit, vielleicht mehrere Jahre in einer Stadt aufgehalten, und manche Erinnerungen heiterer, fröhlicher Stunden beim Scheiden aus derselben in der Brust lebendig werden, so fühlt man sich wohl angeregt, das Alles gritflig noch einmal zu durchleben, was man an Freud und Leid genossen und gedultet in der verübergerauschten Zeit. Wie viel mehr mußte dies bei mir der Fall sein, der ich aus nördlichen Gegenden hierher gekommen war und in den herrlichen Gefilden des Rheines drei Jahre verlebt hatte, die an Mannigfaltigkeit und Reichthum des Genusses die schönsten waren, die mir noch je geworden. Mainz ist der Mittelpunkt des ganzen Rheines, von ihm aus dehnen sich nach Süden und Norden die schönsten Theile desselben, und fast unmittelbar an den Bann desselben grenzt das Eden Deutschlands, der reizende Rheingau. Der Frühling, Sommer und Herbst sind die Jahreszeiten, in denen hier die schönste, frischeste Lust aufgeht in allen Herzen, und jedes Leben durchdringt zu kräftiger, geflügelter Thätigkeit. Wer da ein offenes, empfängliches Herz, einen frohen Sinn dem großen Eindruck der Natur darbrent, dem erblüht ein neues Sein, eine ganz andere Welt neuer Freuden und Genüsse, die er vorher nicht gekannt, kaum geahnet hatte. Und wenn auch der Winter diesen Freuden zum Theil ein Ende macht, so ist doch während dieser trüben Zeit der gesellschaftliche Verkehr von der Art, daß man leicht zur nächsten Frühlingszeit durchdringt, und kaum das Leben größerer Städte vermißt. Freilich ist das große Treiben des mittelalterlichen Mainz jetzt hier nicht zu suchen, jene kolossale Größe ist verschwunden, und anspruchslos steht die sonst so mächtige Stadt in der Reihe der Provinzialstädte, jedoch immer noch ausgezeichnet durch das Gedeihen der Künste und Wissenschaften in ihrem Bereich. Es ist auch wohl selten, daß das schaffende Streben einer Stadt so schnell in unbedeutendes Nichts zusammensinkt, wie dies mit Worms geschah, und nur außerordentliche Zusammentreten deprimirender Ursachen vermögen eine so große Veränderung so plötzlich herbeizuführen.

Dies nebenher bemerkt. Ich wollte, ehe ich Mainz vielleicht auf Nimmerwiedersehen verließ, und meine Reise rheinabwärts fortsetzte, von demselben ein Bild entwerfen, welches das Neuste umfaßt, das zur Verschönerung desselben gethan und für den Reisenden am anziehendsten ist. — Die Lage von Mainz ist eine der schönsten; es erstreckt sich vom Ufer des Rheines beginnend allmälig herzan, und seine obern Theile gewähren über die übrige Stadt hinweg die schönsten Ansichten auf den Rhein und die überrheinischen Gebirge, welche aus dem langen Zuge bei Frankfurt mit den Feldbergen beginnenden Taunus bestehen, und in einem großen Halbkreis den nördlichen Horizont schließen. Vor ihnen breitet sich die lieblichste Thalgegend aus, in der man leicht und sicher das „verheißungsvolle“ Hochheim, Biberich, die freundliche Residenzstadt des Herzogs von Nassau, Schierstein und eine Menge romantisch liegender Dörfer und weinreicher Flecken auf einem Blick unterscheidet. Die Fluthen des Rheines und Mains durchfechten das herrliche Landschaftsgemälde gleich Silberstreifen, und bilden oberhalb Mainz eine Wasserfläche durch den Zusammentritt beider Flüsse: das Auge weilt gern auf dem glänzenden See, der von grünen Fluren und vielen Dörfern eingeschlossen der ganzen Gegend einen unbeschreiblichen Reiz hoher Lebendigkeit gibt. Am stärksten überrascht die ganze herrliche Landschaft den Fremdling, wenn er auf die Rheinbrücke bei Mainz tritt. Die ehrwürdige, alte Stadt mit den vielen Thürmen und dem hohen, ehrfurchtgebietenden Baue des Domes tritt in einem weiten Halbkreis an den Rhein vor, und das regsame Treiben in dem von der Rheinseite der Stadt herumlaufenden Hafen, die Masse der hochgemasteten Schiffe, vermögen wohl noch den Geist des Fremden in jene Zeit zu versetzen, wo dies Leben und Treiben aus einem regern Eifer hervorging, und eine höhere Tendenz hatte, als der jetzige Kleinhandel. —

Zur Seite der Brücke erregt die lange Reihe der Rheinmühlen die Aufmerkſamkeit, deren Getöſe übertönt wird von dem Lärmen des Hafens, die aber des Nachts, wenn tiefes Schweigen auf den ſonſt ſo bunten Orten liegt, ihre Stimme mächtig erheben, und in ſchrillenden, ſchneidenden Tönen die Nachtluft durchkreiſen, wie Geiſterſtimmen, und unheimliches Grauen durch die Glieder jagen. — Dann aber fällt der Blick auf das vor dem Auge ausgebreitete Ganze; die Gebirgskreiſe des Taunus im Weſten und Norden, des fernen, duftigen Odenwaldes im Oſten ſind die Grenzmarken des zu überſchauenden Horizontes; die großen Waſſermaſſen, die überall zu dem Waſſerſpiegel herabſteigenden Rebenhänge und Wieſenpläne, die einzeln aus dem Waldesgrün der Gebirgsabhänge hervortretenden Dörfer, die grünen Inſeln des Rheines und unzählige andere Schönheiten der friſchen Natur überraſchen den Fremden in der lieblichſten Zuſammenſetzung, und laſſen ihn im Zweifel, wo ſein Blick zuerſt haften werde, um das Einzelne des ſchönen Ganzen aufzufaſſen. Der Eindruck, den ſolch ein erſter Anblick hervorbringt, iſt nicht zu beſchreiben; aber noch inniger wird die Anſicht, wenn man jede einzelne Gegend, jede romantiſche Bergſpitze, jedes von hohem Laube aus Rebengewinden herabwinkende Dörfchen beſucht hat, und vertrauter geworden iſt mit dem Innern der ſchönen Rheinlandſchaft. Dann faßt ſich das ganze Rundgemälde mit einem Blicke auf, der Eindruck auf das Gemüth iſt ſtark und klar, während die Unbekanntſchaft mit dem Einzelnen die Kraft ſchwächt, mit welcher die weite Gegend auf den Wanderer einwirkt. Und dennoch ſteht Jeder entzückt, verloren in das mannigfach abwechſelnde, ſich ſtets neu und anders zeigende Schauſpiel der lebendigen Natur, jeder Blick entdeckt neue Reize, und man glaubt in den ſchon wahrgenommenen Gegenſtänden ſtets neue zu erblicken. Darin beſteht der größte Reiz des ſüdlichen Himmels. Was im Norden die ſtets unveränderte Farbe, den Stempel der ſtereotypen Alltäglichkeit trägt, wechſelt unter jenem Himmel täglich und ſtündlich in neue Geſtaltungen, und das nie ermüdende Auge ſättigt ſich nie an den Reizen dieſer Natur.

Was den Aufenthalt in Mainz ſo vorzüglich angenehm macht, iſt eben dieſe ſeine Lage am Rheine, mitten unter den berühmteſten Weinorten, an dem geſegnetſten Theile dieſes Fluſſes. Die Bergkette des lieblichen Taunus mit den unzähligen Rebenhängen, mit den vielen Dörfern, unter denen Wiesbaden, Langen-Schwalbach und Schlangenbad die bedeutendſten ſind, ladet zum Vergnügen ein, und winkt lockend herüber mit ſeinen ſonnigen Bergen und kühlen Thalkeſſeln. Die Platte, ein Luſtſchloß des Herzogs von Naſſau ſchaut vom hohen Bergrücken einladend herüber; die Sonnenſtrahlen brechen ſich blitzend in den Fenſtern deſſelben. Es iſt einer der weiter gelegenen Vergnügungsörter, und die herrliche Ausſicht, die man von deſſelben auf das Panorama des Rheines genießt, macht ſie zu einer der ſchönſten Partien, vorzüglich da eine ſehr wohlgehaltene Chauſſee zu ihr führt. — Aber auch die linke Seite des Fluſſes iſt reich geſegnet mit freundlichen Oertern, zu denen der Mainzer, Vergnügen ſuchend und findend, eilt, und dort beſonders die Zeit der Weinleſe in Jubel und Luſt genießt, ſo daß alsdann alle dieſe Weinörter von lautem Tumult erſchallen, und der Winzer aller Plackereien vergißt, die ihm der mühſam zu dauernde Weinſtock gemacht, und fröhlich und luſtig einſtimmt in das allgemeine Feſt, das einzige wahre, das dieſen gequälten Menſchen zu Theil wird. Ganz Deutſchland faſt kennt die Namen dieſer Vergnügungsörter des Mainzer: Weiſſenau, Laubenheim, Bodenheim, Hechtsheim, Bretzenheim, Mombach, oder ferner liegenden nicht zu gedenken. — Und warum ſollte ich der wahren Volksfeſte nicht erwähnen, die ungefähr um dieſelbe Jahreszeit dieſe Dörfer zum Tummelplatz der allgemeinen Luſt machen; ich meine die ſogenannten Kirchweihen. Wenn das Landvolk in Maſſe aufſteht, um feſtlich geputzt den Ehrentag ſeines Dorfes heiter und gemüthlich zu begehen, wenn Tauſende von Städtern ſich in die ländlichen Gruppen miſchen, und ihrer Stadtſorgen vergeſſend, ſorglos das allgemeine Vergnügen theilen, dann iſt mir, als ſei ſo etwas von Gleichheit unter die Menſchen gekommen, die doch einmal denſelben ein unerreichbares und vielleicht gefährliches Gut iſt. Der laute Jubel, die öfters exaltirte Stimmung der freudebrauſchten Menge ſcheint mir kein Feſt toller Bacchanten, es iſt der joviale Volksſinn der Rheinlande, der ſich in ſolchen lauten Freuden kund gibt, und das Herabdunſten, das ſie erzeugen, und das ſie erzieht, gießt Oel in die Flamme der lodernden Gemüther. Daß es etwas lauter und bunter hergeht, als bei den kalten Feſten der Nordländer, iſt leicht verzeihlich, aber keineswegs ſcharf zu tadeln und dem böſen Naturell der Rheinländer zur Laſt zu werfen, wie viele gethan und noch thun.

Ich habe ſelbſt bei den ungebundenſten Gelagen dieſer Art die Grenzen der Sittlichkeit ſelten überſchreiten ſehen.

Aber wie unanſtändig! Volksfeſte ſind Volksfeſte. Die vornehme und gebildete (!) Welt geht zwar auch hin, aber nur um die gemeinen Vergnügungen des Pöbels achſelzuckend zu bekritteln; denn die vornehme Welt — gehört nicht zum Volke. Wie kann man von ſo trivialen Dingen mit ſolchem Pathos ſprechen?! Man hat ganz andere Vergnügungen, man weiß ſich anſtändiger zu benehmen, man muß immer bedenken, daß man ein höchſt nobler Menſch iſt, und darf ſeiner Laune höchſtens ganz incognito, aber dann um ſo freier und — unanſtändiger den Zügel ſchießen laſſen.

Beſagte feine Welt bewegt ſich in andern Kreiſen, und ſondert ſich von der unfeinen. Einer der ſchönſten öffentlichen Gärten, den die Rheinufer aufzuweiſen haben, nimmt in der Regel dieſelbe auf, und es bilden ſich dort an gewiſſen Tagen ſehr elegante Zirkel. Dieſe ſogenannte „neue Anlage“ liegt zwiſchen Mainz und Weiſenau auf einer ſchiefen Ebene, die ſich von einer nicht unbedeutenden Höhe bis zu den Wellen des Rheines hinabſenkt. Daß in dieſen Gegenden, hinſichtlich

der Gartenbaukunst Außerordentliches zu leisten ist, läßt sich leicht begreifen, wenn man die erstaunlichen Mittel bedenkt, mit denen die Natur diesen Boden ausgerüstet. — Diese ganz dem öffentlichen Vergnügen ohne jede Einschränkung gewidmete, und von den Stadtodern trefflich gepflegte Anlage nimmt den unstreitig schönsten Theil der Umgegend der Stadt ein. Die terrassenförmige Erhebung des Terrains die zu den höchsten Punkten gewährte Raum für die mannigfaltigsten Partien; die hohen Punkte gaben freie, herrliche Aussichten auf die Stadt, auf die ganze weite Landschaft vom Taunus bis zum Odenwalde. Trefflich ist dies Alles benutzt worden, und was die Natur zu wünschen übrig ließ, dem half die Kunst geschickt nach. Die Anhöhen des Terrains dienen als Kerne des ganzen Gartens, von ihnen aus ziehen sich die mannigfachsten, schön gruppirten Anlagen nach allen Richtungen hin, zu ihnen hinauf führen heimliche Laubgänge, aus deren tiefem Dunkel dann der Spaziergänger wie durch Zauberschlag vor das paradiesische Landschaftsgemälde tritt; oder sie sind terrassirt, und dem höher und höher die gewundenen Gänge Hinaufsteigenden tritt die Landschaft nach und nach in den verschiedensten Ansichten und Lichtern vor das Auge. Unzählige Male bin ich durch diese Gebüsche geirrt, mich an ihren vielen abwechselnden Schönheiten ergötzend, und immer wieder zog es mich hin in die freundlichen hellen Alleen, in die ernsten stillen Haine, zu den freiern mit tausend und tausend reich duftenden Blumen und Sträuchern besetzten und umhegten Wiesenplänen. Manche gefeierte, von Natur und Kunst reichbedachte Stadt steht mit Neid auf dies Werk, zu welchem ihr die Natur nicht gerade eine Stelle anwies dem Zweck so entsprechend wie jene. Denn aus dem Thore (Neuthore), tretend schreitet der Fuß in diese Anlage, und der Genuß der freien, fröhlichen Natur in ihrem größten Schmucke ist nicht erst durch viele staubbedeckte Wege und andere Unannehmlichkeiten zu erkaufen.

Und doch besucht der Mainzer im Ganzen diese Anlage selten, und selbst die kühlern Nachmittagsstunden, diese privilegirte Vergnügungszeit der nichtsthuenden Welt sehen die Gänge und Laubrotunden meist leer von Spaziergängern. Es ziehen ihn zu viele Belustigungsörter an, als daß er dem einen ausgezeichnete Aufmerksamkeit schenken sollte. Bibrich, zu welchem die reizende Wasserpartie unter den Laubdächern der grünen Rheininsein einladet, Wiesbaden, der von bald Europa besuchte Badeort, und — seine gedeckten Spieltische, das nahe Rheingau, Ellfeld, Ingelheim, Bingen, Rüdesheim, und eine Menge anderer Oerter, die trotz ihrer Entfernung durch die schnelle Dampffahrt auf dem Rheine häufig besucht werden. Alles zieht den lebenslustigen Mainzer gleichmäßig an, und er möchte sein Ich theilen, um immer und immer zu genießen.

In der Anlage also sammelt sich die vornehme Welt gewöhnlich in den Nachmittagsstunden des Dienstags und Freitags. Die beiden trefflichen Musikchöre des in der Stadt garnisonirenden östreichischen und preußischen Militärs wechseln in dem Geschäft, die Gesellschaft zu unterhalten, mit einander ab. Wenn einem von Beiden ein Vorzug zugestanden werden sollte, so würde allerdings der größere Fleiß, die exacteste Ausführung der schwierigsten Piecen und die sorgfältige Auswahl derselben dem preußischen Musikchor und ihrem thätigen Tapellmeister zuzuschreiben sein. — Musik ist ein herrliches Unterhaltungsmittel; man läßt sich in süßem Frieden von den Tönen umrauschen, schwatzt, lacht, ißt, trinkt, und ist höchstens um den Ton verlegen, in welchem man bei plötzlich eintretenden Pausen das Gespräch fortführen soll. Viele sagen, es gäbe hiervon noch eine andere Lesart. Das ist einerlei. Es ist wahrlich so, wie ich gesagt: das wissen die meisten. — Welche Reize aber gute Musik unter dem Smaragdgewölbe eines grünen Laubgewölbes hat, wie innig die würzigen Blumendüfte mit den spielenden, tanzenden Tonstrahlen paaren, und schmeichelnd die Sinne umgaukeln, wissen die Mainzer sehr gut, und ich habe es bei ihnen schätzen gelernt. — Die Stelle für diese öffentlichen Lustbarkeiten ist trefflich gewählt. Auf einem der höchste Punkte der Anlage, zu welchem von allen Seiten die mannigfaltigsten Partien hinaufführen, und der zugleich von ansehnlicher Größe ist, erhebt sich ein hübsches Gebäude, das Gasthaus, welches die Gesellschaft mit dem Nöthigen versorgt, und in dem dieselbe bei ungünstiger Witterung Schutz findet. Neben demselben auf künstlicher, terrassenförmiger Erhöhung steht, allen Blicken sichtbar, ein sehr geschmackvolles Zelt für das Musikchor, geschmückt mit östreichischen und preußischen Insignien. Vor diesem breitet sich eine große Plane aus, besetzt mit Akazien und Linden, durchzogen von Rosen- und Jasminbüschen in großer Abwechselung. Die reihenweise geordneten Bäume öffnen gegen den Rhein zu die schönsten Aussichten und es erscheinen die fernsten Gegenstände des großen Thales dem Auge klar und deutlich, wie einzelne Partien eines großen Gemäldes.

Wenn auf diesen Platz an gewissen Tagen halb Mainz heranströmt, nach dem Vergnügen in großer Gesellschaft zu leben, so sind die übrigen Spaziergänge fast immer von einzelnen Naturfreunden besucht. Unter diesen ist besonders die große Allee zu nennen, welche vor dem Raimundithore beginnend dem Rhein parallel eine halbe Stunde fortläuft, und von vier Reihen breiter, hochstämmiger Linden und freundlicher Acacien gebildet wird. Die schnurgeraden Baumreihen, Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit, mit welcher die ganze Allee unterhalten ist, die Aussicht, die man beständig unter den grünen Laubdächern hindurch auf den Rhein und das Taunusgebirge hat, geben diesem Spaziergange der Mainzer einen unbeschreiblichen Reiz; auch findet man ihn nie leer von Besuchenden.

Welch hohes, geschichtliches Alter die Stadt hat, ist bekannt. Noch jetzt werden Alterthümer gefunden, die oft zu komischen Verwechselungen Anlaß, und den Einwohnern Gelegenheit zu manchem Spott über die Alterthumsforscher geben. Der Hr. Prof. Lehne, einer der thätigsten und kenntnißreichsten Forscher in diesem Gebiete,

hat das Alterthumscabinet der Stadt noch in neuester Zeit mit vielen wichtigen Denkmälern bereichert. — Eine der schönsten Partien für den Freund dieser Gegenstände ist ein Ausflug nach Zahlbach, einem Dorfe, eine halbe Stunde von Mainz. Der Thalkessel, in welchem das Dorf liegt, gibt einen schönen Anblick, wenn man von Mainz her auf dasselbe zukommt, und die Rudimente des römischen Aquäducts, welche weit hinter Zahlbach beginnen und an demselben vorbeistreichend zur Höhe gegen die Stadt heraufsteigen, versetzen den Geist in jene längst vergangenen Zeiten. Es muß ein kolossales Werk gewesen sein, diese Wasserleitung. Die Festigkeit der starken, hohen Grundpfeiler derselben zeugt von der großen Dauer, die allen Erzeugnissen der Alten anhängt. Frisches Grün und hohe Bäume verstecken dem Auge die untern Theile dieser Kolosse; aber hoch über alle Vegetation hinaus ragen ihre Häupter ehrwürdig-düster. — Links auf diesem Wege nach Zahlbach auf dem Abhange des Berges soll ein römischer Begräbnißplatz gewesen sein. Reihen von Grabsteinen mit römischen Inschriften, meist die Führer der Legionen bezeichnend, stehen dort dem Besucher zur Ansicht; die vorzüglichsten derselben aber sind in dem Antiquitätencabinet der Stadt aufgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Gasthofs- und Weinhausrevue.

Bereits kurze Zeit nach Entstehung und Erscheinung der „Reisezeitung" in der Lesewelt hat Einsender dieses, der den größten Theil des Jahres auf Reisen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz zubringt, Gelegenheit gehabt, zu bemerken: daß dieselbe die beste Controle für das Gasthofswesen ist, daß Alles, was sie darüber gebracht, stets treffende Wahrheit enthalten, und daß sie für Reisende sowohl, als für Gasthofsbesitzer und Wirthe überhaupt nur Gutes gestiftet hat. — Doch wozu ein Institut loben, das, ohne es nöthig zu haben sich selbst zu loben, durch seine Wirksamkeit allein gelobt wird! —

Da wir eben einen freien Augenblick haben, um dem achtbaren Gründer und Leiter dieses Instituts dies auch unsers Theils zu erkennen zu geben, wollen wir nur einen Fall berühren, der uns von Neuem den Beweis geliefert hat, daß die treffliche „Reisezeitung" aufrichtige und gerechte Berichterstatter haben muß. — Wir lasen nämlich bei unserer Durchreise durch Erfurt in Nr. 1 derselben, daß in Weimar im Gasthofe „zum schwarzen Bär" gut einkehren sei, weil man da gut und billig von Hrn. Pilz bewirthet werde. — Verehrter Hr. Reisezeitungsredactor! man hat Ihnen Leinen Bären aufgebunden! — Auch wir standen drinahe in dieser Meinung, da wir bei unserem, nunmehr seit sechzehn Jahren Statt findenden, alljährlichen zweitägigen Aufenthalte in Weimar von diesem Gasthofe noch nie ein Wort gehört hatten. — Der „schwarze Bär!" obschon ein ominöses Gasthofsschild, flößte uns Mißtrauen und Mißtrauen ein, wir vertrauten aber der Zusage des Hrn. Erfurters F. F. und nahmen vor einigen Tagen unser Logis bei Hrn. Pilz. Unser früheres Absteigequartier im „Elephanten" hatten wir einer kleinen Disharmonie mit dem Besitzer halber seit einigen Jahren mit dem „weißen Schwan" vertauscht, aber niemals wollte es uns so recht zusagen. Die auf grönländische Weise geschmelzten Speisen mundeten uns nie, und so brav der Besitzer des „Schwans," Hr. Berghold, auch sein mag und wirklich ist, so scheint ihm seine, in der That vortrefflich eingerichtete Bierwirthschaft und die ihretwegen in seinem Hause sich versammelnde Gesellschaft mehr am Herzen zu liegen, als das Traitement und die Aufnahme fremder Gäste. — Wir waren also recht froh in der „Reisezeitung" eines andern Weimarischen Gasthofs gedacht zu finden. — Genug; — wir rückten in den „Bären." — Es war auf der Weimarischen Hofbühne gerade Mozart's „Don Juan" gegeben worden. Wir fanden nach Beendigung der Oper eine große Anzahl Fremder bei Hrn. Pilz vor, meistens Oekonomen, wie der Bericht in Nr. 1 richtig sagt, aber auch mehrere Bewohner Erfurts. Es ging lustig her; das elegante Absteigezimmer, geschmückt mit schönen Kupferstichen, Gegenstände aus Napoleons Leben und selbst mehrere wohlgetroffene Portraits von ihm, auch recht nette Jagdrücke enthaltend, war zur Lustigkeit einladend und Hrn. Pilz's Abendessen, der Kübelhimmel, besonders aber ein feiner Würzburger, der manchen theuren sogenannten Steinwein weit überbietet, äußerst wohlschmeckend. Erst früh um 2 Uhr konnte ich meine Lagerstätte suchen, welche ich in einem niedlichen Zimmer mit einer, versteht sich am andern Morgen bemerkbaren, herrlichen Fernsicht fand. — Die billige Zeche bei meiner Abreise trieb mich aber zum Erstaunen; so etwas war mir altem Reisemann noch nicht vorgekommen. Mit einem Worte: auch ich fühle mich zur Empfehlung des „Bären" in Weimar und seines, die größte Artigkeit beurkundenden Besitzers, genöthigt.

Geschäfte führten mich am andern Vormittag — es war ein Sonntag — in die innere Stadt. Nach Abmachung derselben nahm mich ein Bekannter mit zu Hrn. Werner, Pachter des Stadthauses und einer damit verbundenen Weinstube. Auch seiner hatte Hr. F. F. in Nr. 1 gedacht. Das Local der Weinstube ist, wenn auch nicht so freundlich gelegen als das Absteigezimmer im „Bären," doch ebenfalls höchst elegant, gleichfalls wie jenes mit Kupferstichen gleicher Gattung, mitunter noch besserer Güte und in größerer Zahl geschmückt, Hr. Werner, ein runder, kleiner, freundlicher, gewandter Mann, zum Weinwirth geschaffen, seine Weine zwar nicht wohlfeil, aber gut, besonders zu rühmen seine Steinberger und sein Chateau la Rose. Aber wie gesagt, beide zu theuer, um, ohne der Casse ein bedeutendes Loch zu verursachen, in Mehrzahl von Bouteillen genossen werden zu können. — Es war eine höchst fidele Gesellschaft, meist Schauspieler, einige Beamte und einige Bürger, da versammelt und die Unterhaltung, wie es in einer Weinstube sein muß, ungezwungen. — Darum, wer als Fremder in Weimar außer dem Gasthofe, ein gutes, wenn gleich theures, Glas Wein trinken will, der gehe zu Werner. Er wird befriedigt werden. Nächst Werner soll man in Weimar beim Conditor Horny und bei dem Kaufmann Theuß am Markte, ebenfalls recht guten Wein, bei Letzterem zuweilen feinere Leckereien, Austern, Windseal u. dgl. bekommen. Die Zeit erlaubte uns dieses Mal nicht, diese Herren zu besuchen; ein andermal werden wir es thun, um der „Reisezeitung" auch über sie etwas referiren zu können.

Aschersleben, im Februar 1834.

L. C.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 7. Sonnabend, den 19. Februar. **1831.**

Literatur.

Die katholische Kirche und die Jesuiten, als Vorfechter des Papstes in Sachsen.

Wir haben folgende, vor einigen Monaten in Dresden erschienene Schriftchen vor uns liegen:

1. „Ueber die Furcht vor Jesuiten im Königreich Sachsen mit geschichtlichen Nachweisungen." 1830.
2. „Gründe zur Befürchtung über das Dasein der Jesuiten in Sachsen." 1830.
3. „Freimüthige Beleuchtung der Parität zwischen der protestantischen und der katholischen Kirche in Sachsen, besonders in Dresden." 1830.

Was diese Schriften enthalten und bezwecken, lehren in der Hauptsache ihre Aufschriften. Sie wollen, zum Theil für die Vergangenheit seit Ende des 17. Jahrhunderts in geschichtlichen Nachweisungen, untersuchen und darthun, in wiefern die Furcht vor Jesuiten in Sachsen an und für sich nicht ganz ungegründet sei; eine Furcht, die, wenn sie früher schon nicht ungegründet gewesen, durch die neuesten Ereignisse in Frankreich im Juli v. J. eher bestätigt, als widerlegt wird. Denn allerdings! — Haben die Jesuiten, haben die Papisten in Frankreich ihr Spiel verloren, so haben sie Grund genug, anderswo zu versuchen, ob sie es da gewinnen können. In Belgien ist, wenigstens in gewisser Hinsicht, der Einfluß der Priesterpartei in Ansehung des Aufstandes seit August 1830 nicht zu verkennen. Uebrigens darf man bei Jesuiten in dieser Beziehung nicht nur der Ordensbrüder à la robe courte gedenken! Jesuiten sind Vorfechter des Papstes, und schon in diesem Bezuge sind sie für Staat und Kirche gefährlich, wie das Papstthum selbst! — Daß in dem im „Kanon. Wächter," einer antijesuitischen Zeitschrift von Alex. Müller, 1830, Nr. 20 mitgetheilten „Verzeichnisse der Jesuitenniederlassungen in Deutschland" auch Dresden und Leipzig mit genannt werden, mußte freilich jene Furcht neben andern Gerüchten nur vermehren. Die sächsische Regierung muß deshalb durch offene Maßregeln gegen solche Pest jeden Staates und jeder Kirche die evangelische Kirche des Landes und alle Gutgesinnte beruhigen, und sie wird darum auch besonders wohl thun, wenn sie in den Verhältnissen der evangelischen und katholischen Kirche Sachsens, wie sie sich nach den bestehenden Gesetzen darstellen, das wahrhaft Ungleichartige und das bei den bekannten Grundsätzen der Intoleranz und Verfolgungswuth der römischen Curie gegen Andersdenkende für die evangelische Kirche nur um so mehr Verletzende zu erforschen und zu entfernen sucht. Sie hat dabei nur besonders auf die Stimme der Vernunft und auf die Grundsätze des wahren Kirchenstaatsrechtes zu hören und zu achten. — Die genannten Schriftchen geben übrigens das, worauf es in Betreff jener Ungleichheit im Besondern ankommt, näher an, und sie verdienen, auch wenn nicht Alles darin ganz wahr ist, doch ernste Beachtung. Was namentlich den Aufwand für katholische Kirchen, Schulen u. s. w. in dieser Beziehung betrifft, so zeigt sich auch hierbei die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit eines Budgets, neben einer Civilliste, besonders dringend, wenn gleich nun, wenn wir nicht irren, seit Juli 1830 die Stolgebühren auch für die Bekenner der katholischen Religion in Sachsen eingeführt sind. Die rechte Oeffentlichkeit in Angelegenheiten des Volkes kann die Regierung, die selbst das Rechte liebt und übt, nur ehren. Denn — was sind das für „Stiftungen und Beiträge katholischer Confessionsverwandten," wodurch „zum Theil," nach den Worten der königlichen Commission in Dresden, jener Aufwand bisher bestritten worden sein soll?

In diesem Zusammenhange gedenken wir hier auch noch des Schriftchens: „Einige Aufschlüsse, betreffend die katholische Geistlichkeit Dresdens" (Dresden 1830). Auch dieses verdient seine Beachtung, und unter Anderm verdient wohl namentlich auch der S. 11 gegebene Aufschluß, daß einer der in Dresden angestellten katholischen Geistlichen, jedoch nicht Seelsorger, dem Jesuitenorden angehöre, solche besondere Beachtung. Auch dieses Schriftchen enthält manches Irrige. Was die S. 4 ff. gegebene Uebersicht der in Dresden angestellten katholischen Geistlichen und ihrer Gehalte (13 Geistliche für circa 9000 Katholiken, mit 8200 Thalern an Gehalten) anlangt, so bleibe das der Prüfung der besser Unterrichteten und der gehörigen Orts anzustellenden Beurtheilung, aus welcher sich auch ergeben wird, in wiefern hierbei im Verhältnisse zu der protestantischen Geistlichkeit eine Ungleichheit Statt findet, überlassen. Nach uns gewordenen Mittheilungen hat jedoch bei jener Uebersicht der Verf. zu bemerken vergessen, daß der Bischof und Vicarius apostolicus 6000 Thlr.

Besoldung erhält; eben so, was der Präsident des katholischen Consistoriums, der zugleich Seelsorger ist, erhält, und was eben so viel betragen soll. Was des Königs Beichtvater erhält, kann gar nicht berechnet werden. Ferner ist bei jener Uebersicht auch nicht berücksichtiget worden, daß während des Aufenthaltes des Hofes in Pillnitz, d. h. jährlich vom 1. Mai bis Ende Septembers, sechs katholische Geistliche außer ihren Gehalten mit den bedeutendsten Emolumenten unterhalten werden; zwei, sagt man uns, wären auch genug.

Es gilt, wo und wie immer mit den Waffen des Wortes es geschehen kann, gegen Romanismus und Papismus anzukämpfen, nicht gegen Katholicismus! Jene wollen keine Gleichheit, und ohne Gleichheit gibt es kein Recht. Recht aber und Gerechtigkeit ist die Grundlage für Staat und Kirche, und die Staatsregierungen haben die besondere Pflicht, den Forderungen des neunzehnten Jahrhunderts zu genügen!

Kb.

Romane.

Die erste Jugend Erich Menved's. Aus dem Dänischen des B. S. Ingemann, übertragen von L. Kruse. 4 Thle. Leipzig bei Christian Ernst Kollmann, 1829.

Dieser historische Roman des durch frühere, ähnliche Versuche rühmlichst bekannten Verfassers (wir erinnern nur an den trefflichen „Waldemar der Sieger") führt uns auf eine eben so anziehende, als belehrende Weise in die Vorzeit Dänemarks ein. An glühender Vaterlandsliebe, gegründet auf tiefes Studium der Geschichte, und des Charakters seines Volks, wie an lebendiger Zeichnung der Localitäten, an treuer Schilderung und Durchführung der Charaktere wetteifert Ingemann mit Walter Scott. Gleich dem schottischen Novellisten liebt er es, Personen aus den niedrigsten, wie aus den höchsten Ständen abwechselnd einzuführen, und hier und da sinnreiche und gemüthliche Volkslieder einzuweben. Der eigenthümliche Charakter des Mittelalters ist in dem einfachen, kindlich frommen Style trefflich wiedergegeben. Drost Peter Hessel erscheint als Muster ritterlicher Vollkommenheit, und Jungfrau Inge ist würdige Repräsentantin der keuschen, hochherzigen Edelfräulein der damaligen Zeit. Geschichte und Fiction sind bei Erich Menved so gehalten, daß Keines durch das Andere leidet, und der Zusammenhang nie gestört wird; dabei erhält die reiche Abwechselung trefflich geschilderter Scenen (wir nennen die Eroberung König Erichs in der Forneuper Scheune, den Sturm von Ribehaus), die Einführung stets neuer Charaktere, das Interesse und Gefühl des Lesers in fortwährender Spannung. Zwei sehr befriedigende Erscheinungen: der ehrliche Graf Gerhard v. Holstein, dessen Liebe wir zum Schluß gern mit glücklichen Erfolge gekrönt sehen, und sein Hofnarr Langbein, geben dem Verfasser Gelegenheit, sein komisches Talent auf eine sehr befriedigende Weise darzuthun.

Was die Uebersetzung betrifft, so ist sie gelungen zu nennen, nur die eingewebten dänischen Volkslieder sind mitunter etwas schwerfällig wiedergegeben. Druck und äußere Ausstattung des Werkes sind höchst anständig, und so glauben wir, es der Lesewelt, in sofern sie unschädliche, interessante und zugleich belehrende, zu tieferem Eindringen in Geschichts- und Völkerkunde führende Lectüre sucht, unbedingt empfehlen zu dürfen.

v. B.

Kunst.

* Am bairischen Walhalla wird trotz der rauhen Jahreszeit fleißig gearbeitet. Die Münchener Künstler sind sehr thätig dafür beschäftigt. —

† Der Violincomponist Krommer ist in Wien gestorben.

Der Maler Führich in Prag, welcher vor Kurzem aus Rom zurückgekehrt ist, hat einige treffliche Altargemälde vollendet. — Tkadlik, gleichfalls ein Böhme, ein schönes Talent, bleibt in Rom. —

*** In Straßburg wird dem edlen Benjamin Constant, diesem Freiheitsfeldherrn unter den Rednern, ein Denkmal errichtet.

— Die berühmte Bildersammlung des Hrn. Colwell Carr in London fällt jetzt nach seinem Tode der Nationalgallerie zu. — — r.

Mode.

Neueste Nachrichten. Zweifelhafte Kopfbedeckungen à la Duc de Nemours werden häufig getragen. Russische Eisbärenpelze braucht man blos auf Reisen; die Morgenanzüge der Damen sind mit polnischem Pelzwerk besetzt. — Die langen, goldenen Ohrglocken der Damen werden belgische Kronen genannt. — Ein neues Hosenzeug von unbestimmter Farbe heißt Déclaration à la Talleyrand. — Die jungen Herren tragen wieder Stöcke, welche Sceptres à la Don Miguel genannt werden. — Wenn man in eleganten Cabriolets ausfährt, bedient man sich nicht mehr der Peitschen, sondern leicht gearbeiteter Rosenkantschuhs, auf Russisch „dutky" genannt. — Hannöversches Waschpulver hat der Destillateur Konstre entdeckt. Es reinigt Hände und Gesicht, und gibt denselben ein gutes Aussehen. Mehr, als ehedem, werden Schweizerpasteten zur Wiener Chocolade verzehrt. — Man macht Wachslichter à la Congrégation, die sehr gut

brennen. Unter Carl X. war diese Sorte verboten. — Eine neue Art Seife mit Salmiak-Ingredienzien heißt Wellingtonseife. — Als Berlioques tragen viele Elegants drei kleine vergoldete Kronen von Seifen. — Die Legitimitätsoberröcke werden unten etwas abgeschnitten, auch die blauen Mäntel hat man kürzer gemacht. Sonst sind sie bis zum Kragen sehr hoch aufgeschnitten. Hüte à la Pape sind sehr abgeflacht, haben aber eine große Krempe, und schützen die Ohren vor Kälte und allem Andern. — Bei der großen Kälte im Januar trugen viele Herren Wiener Nasen aus Wachs und mit Pelz gefüttert. — —.

Residenzleben.

München am 1. Februar 1831.

(Beschluß.)

Das neue Jahr brachte „den Schnee," „Otto von Wittelsbach (Eglair) und von der Mad. Birchpfeiffer eine etwas triviale Posse: „alte Liebe rostet nicht," die ausgezischt wurde, doch wurde die Dichterin und Darstellerin gerufen.

Am 23. war die „Vestalin." Dem. Schechner die Julia. „Unsere Schechner, unsere Nachtigall," sagen die Münchner Enthusiasten, und in der That, die Stimme dieser Sängerin ist bezaubernd. In „der Vestalin" war sie es nicht. Die Schechner war unwohl, und ließ um Nachsicht bitten, bevor die Oper begann, und dann sah man mit Mitleid, daß sie wirklich sehr leidend war, daß sie nicht singen konnte, daß aber nicht Heiserkeit, sondern das Thränen ihr die Stimme erstickten. Wie das Publicum die talentvolle Sängerin liebt, so haßt das Theaterpersonal dieselbe, und so war ihr auch am heutigen Abend eine bittere Kränkung widerfahren, unter welcher sie, und durch welche dann das Publicum leiden mußte, denn ihr Unwohlsein verschlimmerte sich, der zweite Act der Oper mußte hinweggelassen werden, und im dritten — nun da war nicht viel von ihr zu hören. Jetzt ist sie wieder krank, wer weiß, auf wie lange? Mad. Sigl-Vespermann ist in Paris, sonach liegt das Glanzstück der hiesigen Bühne, die Oper. Die jugendliche, tragische Heldin, Dem. Hagn, ist ebenfalls auf Kunstreisen begriffen, und soll in Dresden engagirt sein(?), sonach sieht es auch mit dem Trauerspiel mißlich aus, zumal da Herr Vespermann ebenfalls abwesend ist.

Am 23. also vor der „Vestalin" sahen wir ein sehr hübsches, pantomimisches Ballet: „das graue Männchen" von Hrn. Horschelt. Das hiesige Ballet ist vortrefflich, und leistet Ausgezeichnetes; überhaupt ist die Pantomime im Süden mehr gepflegt, wie im Norden, und findet immer von Seiten des Publicums große Theilnahme.

In Folge der vielen Carnevalslustbarkeiten ist das Theater auch weniger, wie sonst besucht, und die Abwesenheit der Zuschauer, zusammengestellt mit der Abwesenheit so vieler Mitglieder des Personals, kann meinen obigen Ausspruch, das Theater sei ein verwaistes Haus, wohl rechtfertigen.

Außer dem Theater brachte das alte Jahr nebst vielen Genüssen auch ein öffentliches Spectakelstück: „Studentenstreiche," Drama in einigen Acten, das sehr mißlich, und mit Bajonetten ausgerocht wurde. Es könnte auch den Titel führen: „blinder Eifer schadet nur." Hätte sehr schlimm werden können, und durch Böswillige wurden der unbedeutend begonnenen Kleinigkeit die schlechtesten Absichten untergeschoben. Durch weise Maßregeln wurde indeß die Sache beigelegt, und ist jetzt so ziemlich vergessen, so daß ich sie ebenfalls nicht wieder aufwärmen mag.

Am 22. Dec. war im Odeum Liederkranz, dessen Productionen meist sehr gelungen sind, und von der königl. Familie gewöhnlich besucht werden. Die Blüthenflor von Münchens Frauen und Jungfrauen versammelt sich dort im schönsten Festputz, denn es gilt, sich ebenfalls vortheilhaft zu produciren, da der humane König oft die Reihen durchwandelt, und bald mit dieser Dame, bald mit jenem Herrn ein freundliches Wort spricht; ein Verfahren, das natürlich geeignet ist, Herzen zu gewinnen. Der galliche Sinn der Münchner macht auch Fremden den Zutritt in den Liederkranz leicht. Im Frohsinn, einer ansehnlichen Privatgesellschaft, waren an demselben Abend plastische Tableaux. „Ernst, Graf von Gleichen," thüringische Sage in sechs Bildern von Ludwig Bechstein, die Bilder von Hrn. Klopp. J. componirt, und in der Ausführung vortrefflich. Das erklärende Gedicht wurde aus der Coulisse gesprochen, das Ganze fand ungetheilten Beifall.

Am 9. Jan. zog die große Messe von Cherard eine zahlreiche Menschenmenge in die Liebfrauenkirche.

Der Carneval hat mit seinen Bällen und sonstigen Lustbarkeiten begonnen. Jeden Donnerstag ist im Odeum maskirte Akademie. Was das ist? Keine Akademie. Im Saale stehen Stühle und Spieltische, der Hof erschöpft, Jeder, der in den Saal selbst geht, muß im Domino und mit einer Larve kommen. Da ist Musik, man geht umher, spricht, steht, amüsirt oder langweilt sich. Auf einem kleinen Theater wird eine Pantomime aufgeführt. Für 30 Kreuzer kann man auf die mit schönen Mädchen und Frauen rundum besetzte Gallerie gehen und versuchen, ob man im Stande ist, hinunter zu blicken, wenn es anders breite Frisuren und dicke Pfeiler gestatten, so sieht man — nun man sieht hinunter. Dabei ist es meist entsetzlich heiß.

In allen geschlossenen Gesellschaften sind Bälle; Fremdmöchte in öffentlichen Häusern, Abends begegnet man oft wunderlichen Masken. Ueberhaupt gilt Maskenfreiheit. Leichte verlarvte Dämchen kommen bisweilen in die öffentlichen Gesellschaftssäulen, wo viel Bier getrunken, viel Tabak geraucht wird, und necken ihre Bekannten.

Auch einige Unglücksfälle sind hier vorgefallen. Ein Liebespaar hat sich den Tod gegeben, weil man die Liebenden einander nicht geben wollte; eine Frau hat mit dem Beil ihren betrunkenen Mann erschlagen, und sich dann selbst angegeben. Eine Kellnerin hat sich den Hals

abgeschnitten u. s. w. Doch ich habe nicht Lust, des seligen Harsdörfer Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten fortzusetzen.

Am 17. Jan. war im Hoftheater der erste Maskenball; am 31. der zweite. Beide zahlreich besucht, fast zu zahlreich. Das glänzend erleuchtete Haus, die Logen mit geschmückten Damen, das bunte, rege, fröhliche Gewimmel macht einen wunderbaren Eindruck. Doch fehlten ausgezeichnete Charaktermasken. Auch der Hof war eine Zeit lang zugegen.

Spindler's „Zeitspiegel" hat guten Fortgang. So eben erscheint das 5. und 6. Heft vereint, und bringt uns etwas vom Herausgeber selbst. Duller's Aufsätze über die Glyptothek sind belehrend und anziehend geschrieben, seine Canzonen an König Ludwig athmen ungemein viel Wärme und Poesie, freilich auch viel Aristokratie; es ist eine schöne Sache um die Begeisterung für einen König. Zu der Stelle:

Wenn Kön'ge Götter sind, so wie wir glauben,

werden wohl nur Wenige Ja und Amen sagen, ich selbst thue es nicht, so lieb mir auch der König von Baiern als König und Duller als Dichter ist.

Das Nordlicht wurde hier auch gesehen; die Kälte, die es verkündet, und die Anfangs ausblieben schien, kommt noch. Wir haben heute Morgen 8 Grad unter Null. Glücklicher Weise ist hier das Holz wohlfeil.

Der bekannte Th. Baron v. Sydow hat sich eine Zeit lang hier aufgehalten, und ist nun nach Stuttgart abgereist.

So viel vom Monat Januar. Vielleicht daß der Februar des Merkenswerthen mehr bietet; bis dahin, lieber „Komet," lebe sammt Deinen Lesern wohl!

Klinsor.

Berichtigung.

In einem Correspondenzbericht der „Abendzeitung," welcher vom Unterzeichneten herrührt, befindet sich ein sinnentstellender Druckfehler. Es heißt dort nämlich von Dorn's Oper: „die Bettlerin," sie sei eine vielversprechende Dutzendarbeit des Componisten. Ich habe aber „Jugendarbeit" geschrieben, und der Herr Setzer und Corrector haben mir demnach eine Beleidigung gegen einen mir befreundeten, talentvollen Mann in den Mund gelegt: — wogegen ich auf's Bestimmteste protestiren muß.

Ф — n.

Druckfehler.

Nr. 21. Die Ueberschrift der Novelle heißt Liebesabenteuer und nicht Lebensabenteuer. In den übrigen Nummern ist es richtig.

Nr. 22. Der in Wien verstorbene, seiner Zeit sehr berühmte Baritonist heißt nicht Fonti, sondern Forti.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herlossohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Hildburghausen und New-York, Febr. 1831.

Die wohlgetroffenen, in Stahl trefflich ausgeführten Bildnisse von

Ludwig
erwähltem König der
freien Belgier;

und vom Generalissimus der Heere des entjochten Polens,

Fürsten Radziwill*),

werden die zweite und dritte Nummer des im März beginnenden
dritten Jahrgangs
unserer
Gallerie der Zeitgenossen.

Ihnen folgen die Bildnisse der hochherzigen, deutschen Ehrenmänner v. Lindenau, Schomburg, Löbbecke, Behr, Rotteck, Hoffmann, im ergötzlichen Wechsel mit den interessanten Porträits des Kurfürsten von Hessen, der Gräfin Reichenbach-Lessonitz, des Grafen Münster, des Cäsarewitsch, Ferdinands VII. (des spanischen Rey netto) ꝛc.

Des europäischen Publicums stets wachsende Theilnahme für dieses Unternehmen — eine Theilnahme, die sich in einem beispiellosen Absatz bethätigte, hat uns in den Stand gesetzt, demselben die höchsten Künstlertalente — wir nennen nur Barth, Franz und Joseph Stöber und Fr. Müller! — zu gewinnen. — Der frühere Subscriptionspreis — ein Spottpreis für solche Stiche! — bleibt auch für diesen Jahrgang, trotz des ungleich größern Aufwandes, unverändert; nämlich 2 Gr. sächs. oder 7½ Sgr. oder 9 Kr. rhein. für jedes auf das sichönste Velin in groß Quartformat gedruckte Bildniß. — Dieser Preis scheint — dem Aufwande von vierzig Ducaten für den Stich eines einzigen Portraits gegenüber — unglaublich. Er wäre es wirklich, und wir würden durchaus nicht dabei bestehen können, ohne den den Stahlstichen eigenen Vortheil, von einer Platte gute Abdrücke in fast unerschöpflicher Menge zu erhalten.

Bestellungen vollziehen alle guten Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands und des Auslandes.

Das bibliographische Institut.

*) Dieses nach einem vom Fürsten selbst erbetenen Originalgemälde.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 8. Freitag, den 25. Februar. 1831.

Reisen im Süden.

V. Mainz.

(Fortsetzung.)

Kehrt man von dieser Promenade zurück, und nähert sich der Stadt, so fällt Einem vorzüglich eine hohe Steinmasse in die Augen, die weit über die Stadtmauern hinweg ragt, und durch ihr zerfallenes, alterthümliches Aeußere die Aufmerksamkeit reizt. Es ist der Eichelstein, wie man glaubt, ein Denkmal, dem Drusus errichtet. Die Zeit hat gewaltig den Steinkoloß benagt; die Bekleidung desselben ist verschwunden, und nur der innere Guß trotzt noch kräftig den Stürmen, ein Beweis des unverwüstlichen Kittes, dessen sich die Alten zu solchen Bauten bedienten. Es ist in neuester Zeit viel über den Ursprung des Eichelsteines, über seinen Zweck u. s. w. debattirt worden; wie es scheint, können aber die gelehrten Alterthümler zu keinem festen Resultat gelangen. — Eine schöne Rundsicht gewährt der Eichelstein von seiner obern Fläche, die mit einem Geländer eingefaßt, und dem Fremden auf Verlangen stets zugänglich ist. Besser, als irgendwo, kann man von hier aus nicht nur die ganze Stadt bis auf die größten Einzelnheiten, sondern auch die ganze Gegend um dieselbe auf beträchtliche Weite überschauen. Auf wenig andern Stellen steht man aber auch auf so freier, nach allen Seiten offener Höhe. Die Krümmungen des breiten Flusses, die Inseln in demselben, die nahe liegenden Ortschaften, und vorzüglich das reizende Bibrich mit seinem großen, prachtvollen Schlosse kann man aufs deutlichste ohne die geringste Störung von oben herab überschauen. Selbst mehrere Gebäude von dem in tiefem Thale gelegenen Wiesbaden treten in die Ansicht, und ohne Perspectiv kann man die schönsten Partien des vor den Augen aufsteigenden Taunus klar durchdringen. Die Platte, das Jägerhaus auf der Chaussee nach Schwalbach, Georgenborn, der Nürnberger Hof, diese anziehenden Punkte des Gebirges vermögen wohl den Mainzer öfters, den Eichelstein zu besuchen, und immer knüpfen sich die schönsten Erinnerungen an diese Gegenstände.

Dieser Stein des Drusus steht auf der sogenannten Citadelle, welche bald mit östreichischem, bald mit preußischem Militär besetzt ist. Ich habe mich öfter umgesehen in diesen Wohnungen der Krieger, und sie, so weit es möglich, dem Zweck entsprechend gefunden. Merkwürdig ist es immer, daß jetzt von Unfrieden zwischen beiden Militären wenig mehr die Rede ist, da sonst öfter blutige Auftritte zwischen ihnen vorfielen, die einer Bundesfestung wenig Ehre machten. Ist es aber wohl anders zu erwarten von den Truppen zweier Mächte, die, vom Vaterlande ganz isolirt, verschiedene Interessen haben, und, wenn auch nicht feindlich, in so engen Beziehungen doch unfreundlich einander gegenüber stehen? Ueberdies werden die Oestreicher oft zur Erbitterung von den guten Preußen gereizt, und nur ihr ruhiges, beides Naturell verschmerzt den oft scharfen Spott derselben. Anekdötchen aller Art courstren deßhalb in der Stadt auf Kosten der ersteren, verfehlen jedoch meist ihre Wirkung. Eines charakteristischen Zuges möchte ich bei dieser Gelegenheit erwähnen. Er zeugt von der zudringlichen Gutmüthigkeit der Oestreicher, die zuweilen lästig wird, aber gewiß nicht von solcher Stupidität, wie ihre Gegner wollen. Ein östreichischer General besucht auf seiner Durchreise die Esserne. Auf der Citadelle verlangt er unter Anderm eine Probe der gewöhnlichen Speisen des Militärs. Der [illegible]enstthabende Corporal bringt ihm eine große Schüssel voll Knödel (große Klöße, eine Lieblingsspeise der Oestreicher), und empfängt für seine Aufmerksamkeit ein Geldstück. Der General versucht das Gericht, findet es schmackhaft, und schickt sich an, das Zimmer zu verlassen. „Hottens z' Gnoden,“ spricht da, ihm in den Weg tretend, der Corporal, „Sie könnens immer essn, 's is holt bezohlt!“

Unter den dem Fremden bemerkenswerthen Kirchen ist der Dom zu nennen. Seine, fast von drei Seiten

eingebaute Lage hindert den vollen Anblick des großen, erhabenen Baues in etwas, und man kann ihn von allen Seiten nur in einzelnen Theilen überschauen. Was die Belagerung demselben geschadet, und was die Zeit zerstört, ist endlich nach langer Zögerung zum Theil wieder hergestellt worden. Die zweite Hauptkuppel desselben, die fast ganz Ruine war, und die Größe und Würde der Kirche durch ihr unwürdiges Ansehen sehr störete, ist im vorigen Jahre vollendet worden. Auch die übrigen kleinen Thürme sollen jetzt bedacht werden; wie gewöhnlich werden aber viele Jahre darüber verstreichen. Dieser Dom ist die Zierde von Mainz; aus der ganzen Umgegend sieht man den majestätischen Bau kühn in die Luft steigen, und sein hohes Alter (er ist im 12. Jahrhundert erbaut) vermehrt das Interesse. Das Innere der Kirche, ein Parallelogramm von ansehnlicher Länge, dem es aber, wie es mir scheint, etwas an Breite gebricht, um einen großen Eindruck hervor zu bringen, ist neuerlich erst äußerst reich, wenn auch oft nicht eben geschmackvoll, und dem Sinne einer erhabenen Andacht gemäß verziert worden, und vorzüglich sind die Seitenaltäre fast ganz renovirt, und mit Gemälden versehen worden, unter denen aber wenig Besonderes, der Aufmerksamkeit Werthes, zu finden. Als Denkmäler einer vergangenen Zeit bemerke ich besonders die Gräber des wackern Minnesängers Heinrich Frauenlob, des bekannten Lieblings der Mainzer Frauen, der von ihnen zu Grabe getragen wurde, und der Gemahlin Kaiser Carls des Großen, Fastrada. — Neben den übrigen vielen Kirchen, die den Reisenden merkwürdig sind, möchte ich die Peterskirche nennen, wegen des trefflichen Deckengemäldes al fresco. Im Uebrigen gehört sie allerdings nicht zu den Mustern, und besonders stoßen ihre überladene Pracht und die tausendfältigen Schnörkeleien ab, mit denen sie zum Uebermaß versehen ist.

Ich habe schon oben erwähnt, daß Mainz dem Herrn Professor Lehne unendlich viel in Bezug auf Antiquitäten zu danken hat. Daß Mainz die größte Sammlung solcher Monumente besitzt, welche auf und in eigenem Grund und Boden gefunden sind, ist bekannt. Und noch immer werden solche bei den jetzigen großen Bauten zu Tage gefördert, und es ist Schade, daß die Energie jetzt fehlt, mit welcher Herr Lehne früher die Wissenschaft mit neuen, überraschenden Entdeckungen bereicherte. Gegen 30 Votivtafeln und Altäre zählt jetzt die Sammlung, und eine große Menge von Legionssteinen möchten dem Forscher manchen interessanten Aufschluß geben. — Diese Antiquitätensammlung befindet sich im Bibliothekgebäude am sogenannten Neubrunnen. Seit Verlegung der Universität (1477 von Bischof Dietherr v. Isenburg errichtet) von hier nach Gießen ist die herrliche Stadtbibliothek auf das Unverzeihlichste vernachlässigt worden, und erst neuerlich ist man auf die Idee gekommen, sie aufs Neue zu ordnen und zu completiren. Die Säle und Böden lagen voll von Büchern in chaotischer Verwirrung, und bei allmähliger Aufstellung derselben lernte

man den unschätzbaren Werth dieser Sammlung erst wieder kennen. Es mögen gegen 100,000 Bände sein, unter ihnen eine außerordentliche Menge von Incunabeln. Es fehlt statt des altersschwachen, kränklichen Lehne ein tüchtiger, mit Kenntnissen ausgerüsteter Bibliothekar; er würde gewiß manches Unbekannte zu Tage fördern, manches lange der Vergessenheit anheim Gefallene zu neuem wissenschaftlichen Leben hervorrufen. Ganz besonders reich ist die Sammlung an geschichtlichen Quellen; es wäre eine Riesenarbeit, sie wissenschaftlich zu ordnen, aber die Ernte würde der Saat auf dem Fuße folgen. Gar possirlich ist es anzuschauen, wie man sich hier bestrebt, die Bibliothek für die neuesten Zeiten zu vervollständigen. Kaum ein paar tausend Gulden gibt die Stadt zu diesem Zweck, und sie werden obenein auf die verkehrteste Weise verwendet. Können denn wohl Scottsche Romane und die Geschichtserzählereien unsrer Zwergroschenausgaben eine solche Sammlung bereichern. — Ein eignes, kleines Zimmer ist unter specielle Aufsicht gestellt, und enthält eine Menge alter, kunstreicher Mönchsschriften, und die ersten Versuche der Buchdruckerkunst, unter denen die berühmtesten das Psalterium von 1459 und die Bibel von 1462 sind.

Noch einen kleinen, unter vielem Mittelmäßigen manches Gute enthaltenden Schatz besitzt dies Bibliothekgebäude; es ist eine Gemäldesammlung, die in ein paar Zimmer zusammengedrängt, größtentheils alles günstigen Lichtes entbehrt. Dennoch gewährt sie durch die Trefflichkeit einiger der aufgestellten Bilder ein unerwartetes Vergnügen. „Adam und Eva" von Albrecht Dürer ist eines der Gemälde von großem Ruf und Kunstfreunden wohl bekannt. Die Figuren in Lebensgröße. Der ungeschickte Ausbesserer des schönen Stückes hat seine größten Reize vermischt und überpinselt, und es durch den glänzenden Firniß fast widerlich gemacht. Zu den herrlichsten Bildern der Sammlung aber rechne ich eine „Apollonie" von Domenichine, ausgezeichnet durch die hohe Anmuth, welche in dem ausdrucksvollen Gesicht und dem glänzenden Auge liegt, und „eine Madonna, dem Kinde die Brust reichend." Der Meister des letztern ist unbekannt, doch glaubte man, es sei von Bellini. Hohe Schönheit, edler Ausdruck in allen Formen, unaussprechliche Anmuth des ganzen Bildes sprechen für eine kunstreiche Hand. Ferner möchten zu nennen sein „Rubens Hausfrau, von Geflügel aller Art umgeben" von Snyders, und „eine Himmelfahrt Maria's" von Agostino Caracci.

In dem letzten Zimmer dieser Gallerie befindet sich das Modell einer Brücke, welche Napoleon bei Mainz über den Rhein bauen wollte. Schade um die unterbliebene Ausführung des herkulischen Planes. Sieben Jahre sollte der Bau währen, indem in jedem Jahre zwei Bogen der Brücke vollendet werden, und so das Ganze aus 14 Bogen bestehen sollte. Schiffe mit vollen Segeln könnten ungehindert die Hauptbogen passiren. Wer die Schwierigkeiten kennt, die einem solchen Unternehmen im Wege stehen, wird überzeugt

sein, daß dieser Plan nur in dem Gründer der Simplonstraße entstehen konnte.

Dem Theater in Mainz steht jetzt eine Veränderung bevor, welche demselben schon lange nöthig war. Seit 1817 besitzt die Stadt nämlich wieder ein solches, da es während der Kriege aufgehoben war. Zum Tempel Thaliens wurde eine Manege, die zwar im Innern dem Zwecke so leidlich angepaßt, im Aeußern aber durch ihr rauchiches, zweideutiges Ansehen unangenehm in die Augen fällt. Schon Napoleon legte zu einem großen Schauspielhause (vielmehr Opernhause) den Grund auf einem der schönsten Plätze der Stadt, dem Dome gegenüber. Die Verhältnisse hinderten den Ausbau. Dieser Plan wurde jetzt abermals aufgenommen, und durch den regsamsten Eifer und Fleiß ist das neue Schauspielhaus schon bis unter das Dach gediehen. Der Erfolg wird lehren, in wiefern das neue Haus dem Zwecke entsprechen wird. Es wird jetzt viel hin und her gesprochen über die verfehlte Einrichtung über die verkrüppelte Gestalt und die fehlerhafte Stellung des Gebäudes zu den es umgebenden Häusern. Am besten hält man solche Urtheile bis zum vollendeten Ausbau zurück; dann läßt sich das Ganze schätzen, und der Gebrauch gibt zum Ueberfluß die etwaigen Vollkommenheiten oder Mängel zu erkennen.

Die Direction der hessischen Nationalbühne zu Mainz ist seit Wiederbelebung des Theaters in mancherlei Händen gewesen. Nur unter den beiden letzten Directoren, Neukäufler und Haake, hatte ich Gelegenheit das Theaterleben zu beobachten. Mit allen Waffen der Satyre, des Witzes und oft derber Verbalinjurien haben beide Parteien einander bekämpft, nachdem Neukäufler die Direction an Haake zu übergeben genöthigt worden war, und jetzt noch glimmt der Streit fort, und offenbart sich nur allzudeutlich in den gehässigsten Kritiken und Anti-Kritiken über die Vorstellungen des Directors Haake. Ohne mir eine schiedsrichterliche Autorität anzumaßen, möchte ich beide Theile auf die Gehässigkeit ihrer trivialen Zänkereien aufmerksam machen, und auf die wenige Schonung, mit welcher sie dem Publicum Dinge vor die Augen stellen, die gar nicht vor dies Forum gehören. Am schonendsten erscheint allerdings immer noch die Vertheidigung des Herrn Haake, eines achtungswerthen, dem Publicum von Breslau aus rühmlichst bekannten Künstlers, und die Ausfälle, die er sich öfters gegen seine Widersacher erlaubt hat, möchten eher auf eine Ueberreizung in gerechtem Zorne zu schieben sein, als die hämischen Angriffe der Vertreter des Herrn Neukäufler.

Die Neukäuflersche Direction hatte allerdings den Vortheil, den größten Theil des Publicums für sich zu haben. Die mannigfaltigste Abwechselung in Auswahl der Theaterstücke, die große Reihe von Opern, unter denen die neuesten und kostspieligsten nicht fehlten, die große Zahl von gastirenden Sängern und Sängerinnen zeigten, wie richtig Herr Neukäufler sein Publicum zu beurtheilen wußte. Dabei entging aber dem denkenden Theile des letztern die Seichtheit des ganzen Treibens nicht. Die Jagd auf Opern und neue Stücke verdrängte alles Gediegene, Ehrenwerthe von der Bühne. Man sah Spielereien und ergötzte sich daran. Herr Haake übernahm die Direction. Er mochte einen schönen und großen Plan haben, den, sein Publicum zu bekehren, es für die höhere Sphäre des Trauerspiels und für das bessere Lustspiel empfänglich zu machen. Aber seine Bekehrung war enthusiastisch; er wollte die durch das Operngeklingel verwöhnte Masse mit einem Schlage für seine Ideen stimmen. Sein Trauerspiel war vortrefflich, er selbst der Glanzpunkt in demselben; die selten erscheinende Oper hohl, leer, kaum nothdürftig besetzt. Konnte er wohl das Publicum auf seine Seite ziehen? In unsern Zeiten gewiß nicht. — Das sind in nuce die Verhältnisse des animösen Zwiespaltes, der seit längerer Zeit das Mainzer Publicum haranguirt. Herr Haake scheint allmählig seinen revolutionären Ideen zu entsagen, und aus einem degradirten Kunstfreunde ein kühler Theaterdirector zu werden. Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Ehe ich von Mainz Abschied nehme, und meinen Stab weiter setze durch die lieblichen Fluren der gesegneten Rheinlande, möchte ich dem Reisenden einige Notizen geben über die hiesigen Gasthäuser. Es ist hier wohl nöthig, da selten ein Fremder Mainz verläßt, ohne Wochen lang in demselben geblieben zu sein, wenn es sein Reiseplan irgend erlaubt. Der alte bekannte Gasthof zu den „drei Reichskronen" bleibt einer der ersten von allen, und an rascher, aufmerksamer Bedienung thut es ihm wohl leicht keiner zuvor. Wünscht der Reisende aber eine Aussicht auf die herrliche Gegend des Rheines und Maines, liebt er es, in müßigen Stunden träumend in den Anblick paradiesischer Natur zu versinken, und findet er, am schweigenden, mondhellen Abend die Fluren überschaurnd, das schrillende Geisterrauschen, die murrenden, schneidenden Töne der Rheinmühlen nicht unbehaglich, versetzen sie ihn in einen wohlthuend unheimlichen Zustand, dem er sich ungern entreißt, indem es ihn fröstelnd durchschauert, dann rathe ich ihn „den rheinischen Hof," einen neu eingerichteten Gasthof, in welchem er Eleganz, gute Bedienung und nicht zu hohe Preise findet. Auch das Hôtel d'Angleterre auf der großen Bleiche, und der Kaiser am Heumarkte sind in jeder Hinsicht zu empfehlende Gasthöfe; in ersterem ist vorzüglich für Wohnung aufs Geschmackvollste und Eleganteste gesorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Schweizer Miszellen,

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

17.

Eine Züricher Legende*).

Carlmann, als er war zu Zürich, wohnte in einem Hauſe, genannt zum Loch, und befahl, auf dem Platze, wo die heiligen Märtyrer Felix und Angula enthauptet wurden, eine Säule mit einer Glocke zu errichten, wovon ein Glockenzug herabhängen ſoll. Dann ließ er publiciren, daß Jeder, der Gerechtigkeit zu verlangen habe, an der Glocke zu ziehen habe, während er beim Eſſen ſei, mit dem Verſprechen, er werde alſogleich vom Tiſche aufſtehen, um die Sache zu unterſuchen und Recht zu ſprechen.

Eines Tages vernahm man den Ton der Glocke. Ein Page eilt nachzuſehen, wer Gerechtigkeit fordere, und kommt zurück ohne Jemanden bemerkt zu haben, welches ſich dreimal wiederholt. Der Kaiſer, darüber erſtaunt, befiehlt einigen Perſonen, ſich nahe der Säule zu verbergen und genau Acht zu haben, wer die Glocke ziehe. Es geſchieht und ſie erblicken eine große Schlange, welche an der Glocke zieht und ſie ertönen macht. Alſogleich gibt man dem Herrn davon Nachricht, der ſich augenblicklich von dem Tiſche erhebt. „Menſch oder Thier! einerlei, wo Gerechtigkeit angeſprochen wird, bin ich ſchuldig ſie zu geben.“

An der Säule angelangt, findet er wirklich die Schlange, welche ſich ehrfurchtsvoll krümmt und dann den Weg zur Heimath nimmt. Der Monarch folgte ihr mit ſeinem ganzen Hofſtaat, und bemerkte alsbald eine ungeheure Kröte, welche ſich des Loches bemächtigt hatte, in welches die Schlange ſich verbarg, und ihre Eier legte. Die Gerechtigkeit war hier bald gehandhabt, die Kröte aus der Wohnung der Schlange geriſſen und getödtet.

Einige Tage ſpäter ſchlich die Schlange plötzlich in den Speiſeſaal des Kaiſers, verbeugte ſich wieder ehrfurchtsvoll, ringelte ſich auf den mit Speiſen beſetzten Tiſch, und ließ in einen Pocal einen koſtbaren Stein fallen, dann entfernte ſie ſich wieder. Ueber dieſes Wunder um ſo mehr erſtaunt, als es an einem Orte geſchah, wo das Blut der Märtyrer gefloſſen war, ließ der Kaiſer an derſelben Stelle, wo die Säule ſtand, eine Kirche bauen, welche den Namen Waſſerkirche führt, und ſchenkte den koſtbaren Stein ſeiner Gemahlin. Dieſer Stein aber hatte die Kraft eines Liebestrankes, und ſobald ihn die Kaiſerin in Beſitz genommen hatte, konnte ſie ihr Gemahl nicht mehr verlaſſen. Sobald er in die Nothwendigkeit verſetzt ward, ſich von ihr zu trennen, verfiel er in große Trauer. Die Kaiſerin entdeckte dieſes Geheimniß, und bei ihrer letzten Krankheit verbarg ſie dieſen Wunderſtein unter ihre Zunge, aus Furcht er möchte in die Hände eines andern Weibes kommen, die dann gleiche Gewalt über ihrem Gemahl ausüben würde. Die Kaiſerin ſtarb, wurde einbalſamirt und in den Sarg gelegt und der Stein mit ihr, aber bald darauf ließ Carlmann ihren Leichnam wieder aus dem Sarge nehmen, und führte ſie durch achtzehn Jahre immer mit ſich.

Ein Höfling, der das Geheimniß, es iſt nicht bekannt, auf welche Art, entdeckte, ließ den Leichnam unterſuchen, fand den Stein unter der Zunge, und eignete ſich denſelben zu. Der Kaiſer faßte zu ihm dieſelbe Neigung, wie zu ſeiner Gemahlin, und konnte ohne dieſen Edelmann nicht mehr leben. Dieſer aber, dem dieſe Anhänglichkeit bald zur Qual wurde, warf den Stein in einen ſumpfigen Ort, woraus ſogleich eine warme Quelle hervorſprudelte. Der Kaiſer faßte bald dieſelbe Neigung zu dieſem Platz, und ließ dort die Stadt Aachen bauen, und etablirte bei der dortigen herrlichen Kirche ein Domcapitel, deſſen Glieder in immerwährender Fraternität mit jenen in Zürich ſtehen.

(Beſchluß folgt.)

*) Auszug aus der von Lewald zwiſchen den Jahren 1478 u. 1551 geſchriebenen Chronik der Schweiz.

Bemerkung.

Wenn wir in Norddeutſchland zuweilen etwas vornehmthueriſch auf Süddeutſchland, deſſen Weiſe und Production herabſehen, ſo ſollte uns eine auffallende Erſcheinung, nämlich die, daß Süddeutſchland verhältnißmäßig die meiſten und größten Männer in der Kunſt und in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorgebracht hat, nicht entgehen, und den Vorzugsdünkel in etwas abkühlen. — Die Sterben faſt aller, beſonders der norddeutſchen Theater, namentlich in der Oper, haben wir aus Süddeutſchland erhalten. Wir wollen beiſpielsweiſe hier nur Einige nennen. In Berlin: die Seidler, die Schulz, die ehemalige Gontag, die Bio. Die Tenoriſten: Breiting, Wild, Haltinger, Jornet, Rauſcher, Holzmiller, Jäger, Rosner, Greiner, Schuſter, Binder, Babniga, Better, Dietz, Ulbrich, Grill, Nieſer ꝛc. ſind ſämmtlich Süddeutſche. — Spitzeder, Wiedermann, Wächter, Fiſcher, Forti ꝛc. kamen ebendaher. Von ausgezeichneten Sängerinnen nennen wir noch: die Kraus-Wranitzky, die Fermer, die Schröder-Devrient, die Franchetti-Walzel, die Haus, die Tangl, die Haizinger, die „große“ Schechner, die Heinefetter, die Sigl-Vespermann, die Fiſcher, die Kitzlinger Schmid, ꝛc. ꝛc. — Die Tänzerinnen Eliſer ſind Wienerinnen. — Von Schauſpielern, die aus Süddeutſchland gekommen, jetzt an norddeutſchen Theatern glänzen, nennen wir nur Rott, Kettel, Rettig, Becker ꝛc. Von Damen: Die Fournier, die Peche (leidtem in Wien) ꝛc.

Norddeutſchland hat freilich ſeinen Angely, aber die Majorität iſt doch auf jener Seite. — Die ausgezeichnetſten Maſchiniſten und Theatermaler ſind aus Wien gekommen. Die Dichter: Göthe, Schiller, Wieland, Jean Paul, Uhland, Hauff, Spindler, Schenk, Schwab, Menzel, Gellparzer, Caſtelli, Deinhardſtein, Hammer, Collin ꝛc. ꝛc. gehören dem Süden an. So auch die Dichter. — Die Componiſten Mozart, Haydn und Beethoven ſtammen von eben daher. — —

Einige Reflexionen darüber nächſtens.

v. D.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N. 8. Sonnabend, den 26. Februar. **1831.**

Literatur.

Revüe der Taschenbücher.

(Fortsetzung von Nr. 82 im vor. Jahrg.)

22) **Sphynx. Ein Räthselalmanach auf das Jahr 1831, von Freimund Ohnesorgen. Zweiter Jahrgang. Berlin bei Natorff und Comp.**

Dieser zweite Jahrgang des sinnreichen Räthselalmanachs ist uns zu spät zugekommen, als daß wir ihn unter der Almanachsrubrik des vorigen Jahrganges dieser Blätter hätten anzeigen können. Hoffentlich wird er den Liebhabern dieser Gattung Gedankenspiele nicht zu früh gekommen sein; denn schon der erste Jahrgang hat Theilnahme gefunden und diese auch verdient. Der Herausgeber, durch sein „Kaleidoscop" (Leipzig bei Focke) u. a. Schriftchen als humoristischer Schriftsteller nicht unbekannt, ist wieder alleiniger Verf. des kleinen 16. Almanachs, von niedlichem Aeußern. Bei dem künftigen Jahrgange sollen Aenderungen Statt finden, der Inhalt noch mannigfaltiger und von mehreren Dichtern besorgt werden. — In der Vorrede dieses zweiten Jahrganges harangirt der Herausgeber in Wortspielen und Vergleichungen die Recensenten, fordert sie heraus und meint, wenn ein Buch jetzt Aufsehen machen solle, müsse es tüchtig heruntergerissen werden. Diese Erfahrung haben andere Leute wohl auch gemacht und das Strategem hat etwas für sich. — Der längste Aufsatz ist eine Erzählung, mehr eine Humoreske: „der Räthselhafte," ein Logogryph aus dem Worte Schleier, mit vielen komischen Situationen und in einzelnen Stellen sehr launig vorgetragen. Ihre Wirkung stört aber nur der traurige, um nicht zu sagen, lamentante Schluß. „Der Wirth vom blutigen Heller" und seine „Hausmegäre" sind äußerst ergötzlich geschildert, auch die Flucht voll komischer Einzelnheiten ꝛc. F. Ohnesorgen hat viel Talent für komische Erzählungen; wir erinnern uns seiner Erzählung „der pommersche Neffe," die in Focke's Bibliothek von Romanen und Erzählungen erschienen ist. — Freilich mußte der Schluß, um der Räthselaufgabe treu zu bleiben, so zu sagen, mit den Haaren herbeigezogen werden — und wir erkennen ihn baierischen Hofel die romantische, gewandte, sentimentale Person nicht, die uns im Anfange vorgeführt wurde. — An diese Erzählung schließen sich in bunter Abwechselung Balladen, Romanzen, Zweigespräche, Lieder, Tableaux ꝛc., on, Alles Räthsel, Palindrome, Charaden, Logogryphe und Homonymen; des Herr. Verf. Gewandtheit ist hierin wirklich erstaunlich zu nennen, für die Auflösung des letzten Räthsels hat er eine Belohnung von acht Ducaten ausgesetzt, was Manchen anreizen dürfte, zu rathen. — Beigegeben sind die Auflösungen des vorigen und dieses Jahrganges, manche in Form kleiner, sinnreicher Gedichte. S. S.

---

23) **Das schwarze Gespenst; ein Taschenbuch von E. M. Oettinger. Frankfurt bei Sauerländer.**

Oettinger gehört der aufblühenden Generation an; schwerlich würde man sich dazu verständigen, lieset man die Productionen dieses deutschen Callots, aus welchen, wie bei jenem genialen Zeichner, eine, wenn gleich nur flüchtig skizzirte, doch genau bezeichnende, auf vieljährige Erfahrung basirte Schilderung des allbewegten Lebens mit seinen tausendfachen Absplegelungen und Berechnungen hervorstrahlt. Und doch kann man auf Oettinger die Bedeutung des Römischen: „tegmen virilem capit" noch nicht anwenden! Schon frühzeitig mußte also die innere Kraft gereift sein und mit der, jugendlichem Streben eigenen, die Barrièren und dichten Verzäunungen des engabgeschlossenen prosaischen Lebens überspringenden Keckheit hinaus treten auf das geräumige Feld der Natur, wo keine abgemessenen Grenzen den schnellgereiften Geist in die Fesseln des Backenbarts schlagen, und kein Verdienst nach dem Einmaleins der Jahre abgewogen wird. Glücklich entkommen den hemmenden Schranken, mußte er sich einen selbstständigen Weg bahnen und seine eigene Straße ziehen. Ueber ihm der ungeheure Himmel, unter ihm der bodenlose Abgrund und neben ihm keine sicher leitende Hand eines treumeinenden Freundes! Da entströmte zuerst die Thräne, das gepreßte Herz machte durch einen Schmerzenslaut Luft — was war natürlicher — und ein bitteres Lächeln zuckte um den Mund des kühnen Flüchtlings; es waren die ersten Leistungen des Verfassers, in welchen eben jener Grundton prädominirt, doch bald begann er immer weiter strebend die steile Lebenswanderung; sein Fuß mußte Lilien zerknicken, über goldene Saatgefilde schreiten und schwellendes Grün üppiger Wiesen zertreten, um nur die Schlange zu ereilen, welche am blühenden Baume des Lebens so gern nagt und das todbringende Gift, womit sie Körper und Geister inficirt aufzufinden und davor zu warnen. So wurde als zweiter Grundton die Satyre vorherrschend. Mit dem treuen Pilgerstabe wandelte Oettinger vor uns

brigen hätten und stolzen Pallästen verödet, durchzog ganz Deutschland, Frankreich und Belgien, lernte vieler Völker Sitten kennen, skizzirte emsig, was er auf seinen botanischen Excursionen im Fluge — denn die Polizei ließ ihn nicht ausruhen — sah, und kehrte, an Erfahrung reich, aber an Hoffnung ärmer, schmerzgelähmt nach dem Heimathlande zurück. Die Ideale, welche sich der lebensdurstige Jüngling mit den glühendsten Farben vermalte, und die ihn wie lockende Irrlichter mehr und mehr anzogen, waren gestürzt von ihrer Sonnenhöhe; der große Weltkoloß, den er im Rausche des ersten Entzückens als freier Weltbürger in seine Arme schloß, und an das höher klopfende Herz drückte, stieß ihn kalt zurück; die echte Freiheit war ein Phantom, eine Coquette, die mit Jedem liebäugelt, und es mit Keinem treu meint, hier ein Werk der gebietenden Nothwendigkeit, dort das blindwaltenden Zufalls, bald erstrebt durch die stumme Beredsamkeit gefüllter Bayonette, bald theuer errungen mit dem Blute Tausender! Hier dem Volke an linker Hand angetraut, dort die Maitresse des Fürsten — und nur selten das Kind eigner Wahl. Intelligenz und Aufklärung mußten hier sich eine Aufenthaltskarte im Polizeibureau lösen, Jesuiten saßen im geheimen Rathe der Fürsten und schmiedeten Tag und Nacht mit dem Schweiße ihres Angesichts die Ketten der Völker; geheime Spürhunde, diese Auswürfe willkürlicher Gewalt, drängten sich bis an den geheiligten Familienherd und zeigten mit teuflischem Lächeln ihr hohes Accreditiv vor; Bahldirnen und Pfaffen unterzeichneten die Päße für freisinnige Schriftsteller und gaben ihnen das consilium abeundi in einer Phiole Blausäure; feige und verworfene Scribler entwichten mit frecher Hand die angestammte Würde des freien Menschen und schrieben sich bis zum Minister hinauf; Kirchenzeitungen streuten den Samen der Zwietracht aus und erlegirten die Taleranz! Auch Thaliens Tempel war entweiht; die große Kunst zählte wenig Künstler, und doch drängte sich das niedrige Geschmeiß mit selbstsüchtigem Streben zu dem erzürnten Apollon; Theaterrecensenten wollten Talma's sein, Leute, die den Proceß mit der allgemeinen Bildung verloren hatten, dünkten sich auf der Höhe des Parnasses und überzogen den Kritikus durch — Prügel, daß sie sich wirklich oben befanden. In den Falten eines Emilia-Galotti-rocks verbargen sich die heiligen Interessen des Staats, und wer die fürstliche Agrippina tadelte wurde proscribirt, und das von Rechtswegen!!!

So blieb unserm Oettinger von all den verlockenden, reizenden Lebensblicken, von all dem geträumten Hohen und Schönen nichts übrig, als ein Herz voll Schmerzen, eine unversiegbare Thräne und die kalte Resignation. Aber rächen wollte sich der Angetäuschte für die vernichtenden Ideale und enthüllte der Welt in seinem bald lachenden, bald bitter weinenden, immer aber den Kern treffenden Freskobildern, was sein Auge geschaut, was sein Herz empfunden. Keine Schonung fanden vor dem strengrichtenden Satyriker, weder Rang noch Stand, weder die Eselsbrücke der Gelehrsamkeit, noch der Ambrosiaduft fürstlicher Gunst, Pfaffenbrut und Jesuitengezücht, Afterkünstler, eingefleischte Narren, kryptogamische Justitutionen, der dominirende Geschmack unsers Jahrhunderts — der Egoismus mit seinem engherzigen Gefolge, das Treiben der wirklichen und bretternen Welt mußte die Revue passiren. Mit naturgetreuen Farben und in ihrer nackten Größe wurden die Frescogemälde hingestellt. Nur flüchtig konnten aber diese Zeichnungen sein, weil das Lebendigergefaßte sich rasch vor dem innern Auge des Verfassers drängte und eben so lebendig und rasch ergriffen wurde, absichtlich sage ich, damit hier, wie im wirklichen Leben, die Lücken dem kundigen Blicke sich darbieten. Ja! das Leben will lebendig aufgefaßt sein; wer der schnell vorüberrauschenden Welle folgen will, muß mit ihr schwimmen, oder in ihr untergehen: Ein Anhalten gibt es hier nicht. So erscheint nun, was ein Fehler genannt wurde, ein wesentlicher Vorzug, und auch ohne goldgefaßten und künstlich geschimmerten Rahmen, stellen uns diese Frescogemälde doch die Welt und Menschen dar, wie sie sind. Alle diese Anklänge wird man im schwarzen Geispenst wiederfinden und es mit Nutzen und als Studium der menschlichen Thorheiten, lesen und wieder lesen, sich ergötzen zugleich und in eine ernste Stimmung gerathen und des geistreichen Menzels Ausspruch, daß in vielen Stellen eine an Lessing, Lichtenberg und Jean Paul erinnernde geistige Höhe sich kund gebe, bestätigt finden. Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne noch Folgendes bemerkt zu haben. Man hat Oettinger öfters neben Saphir placirt, ihn, den beißenden Satyriker und unerquicklichen Juniker (sit venia verbo) mit dem geborenen ouze et demi deutscher Calembouristen verglichen, Beide gewissermaßen über einen Leisten geschlagen, und von zwei Sinnverwandten gesprochen. Nichts unvergleichbarer als dieser Vergleich, wie in der Wesenheit so in der Form! Beide gehen ihren eigenen Weg, und treffen sie auch bisweilen auf der großen Rutschbahn des Lebens par hazard zusammen, so drücken sie sich höchstens die Hand. Oettinger ist von der äußersten Linken, Saphir von der edel droite, daher es jener nie mit dem tiers-état, dieser nie mit der haute suite, verderben will. Ersterer ist ein Journaliste Citoyen, letzterer ein royal. Der Autor des schwarzen Geispenstes wird bei seinem Fürsten sein Glück machen, der Verfasser des Bazar wird sich bei jedem gut accreditiren. Oettingers Wahlspruch ist der des großen Cannings: „la liberté pour tout le monde," Saphirs: „ubi bene ibi patria," Oettinger spricht weniger selbst, als er Andere sprechen läßt, Saphir spricht immer selbst; dieser ist ein Schmetterling, der jeder schönen Blume die Cour macht, Jener eine Biene, die Alles mit ihrem Stachel verwundet. Saphir ist mehr witzig, zwingt fast immer ein Lächeln ab, Oettinger ist mehr ironisch und macht bitter. Saphir hat eine Fülle des schönsten Gemüths, Oettinger ist kein gemüthlicher Schriftsteller. Saphir ist der Paganini des Wortspiels, er spielt aber, eben so einseitig wie dieser, fast immer nur auf dieser einen Saite, Oettinger ist vielseitig und entlockt allen Saiten interessante Anklänge. Beide gehören zu den seltenern Erscheinungen unserer Zeit.

Louison.

Flugſchriften.

Rede an den deutſchen Adel jetziger Zeit. Von C. A. Freih. v. Maltitz. Dritte Auflage. Hamburg und Itzehoe. 1831. 14. S.

Ein biederes, freies kräftiges Wort des edlen Maltitz, wofür ihm jeder Mann von Redlichkeit die Hand drücken muß. Den hohen, zeitgemäßen Sinn dieſer Apoſtrophe wird man am beſten aus den Stellen erkennen, die wir hier mittheilen ſtatt jeder andern Anpreiſung. Wir könnten auch das nur in ſchlichter und darum unkräftiger Proſa ſagen, was der biedre Maltitz, der des Ehrenmanns: „Mann und Deutſcher“ auch vollkommen würdig iſt, in kräftigen Verſen ausſpricht. —

Nach der Einleitung, worin alle Inſtitutionen als ein Ergebniß der Zeit und ihr Beſtehen und ſich Ueberleben gleichfalls ein Bedingniß der Zeit geſchildert werden, ſagt der Dichter:

„Was eine Zeit auch noch ſo feſt erſchuf,
Nicht länger lebt es, als ſie ſelber lebt.
Mit ihres Daſeins letztem Glockenſchlage.
Sinkt's unaufhaltſam mit in's Zeitengrab.
Lykurgus Tafel des Geſetzes brach,
Als ſeine ehrne Spartazeit gebrochen.
Rom fiel mit ſeiner holzen Römerwelt;
Der Donnerzeus mit ſeiner Götterwuthe;
Sanct Peters tauſendjähr'ger Rieſenbau
Mit ſeinen Säulen voll Wahn und Glauben:
Und ſo nicht minder ſchnell in gleichem Streit:
Der Adel auch mit ſeiner Ritterzeit.“ —

Aber aus ſeiner Aſche Rieſenſtaub muß der Phönix einen neuen Adels blühn, den

„Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone ſchmückt;
Kurz — der am geiſt'gen Vorrecht auerkannt,
Und ſich Verdienſt- und Seelenadel nennt. —
Dies iſt der Adel, den die Zeit verlangt.
— — — — — — —
Der jag'ge Adel hat ſich überlebt.
Nur wenig Blüten treibt noch wahrhaft edel
Der abgedorrte, hohle Ahnenſtamm,
Zum Schmachting iſt der Heldenſohn geworden.

Denn

— ſtatt des alten Stolzes, echt und ſtark,
Durchglüht nur Eitelkeit das ſchlaffe Mark.
Wo weilet jener alte, deutſche Adel?
Der wies zu Roß auf ſeines Stammes Werth,
Um Dienſte je am Fürſtenhof zu ſuchen.
Reichsfrei auf ſeinen Ahnenſchlöſſern lebte;
Den Wall, den ſchirm, gegen jede Willkür
Des Thrones bildete in Wort und That.
Und ſtolz des Volkes heil'ges Recht vertrat?
— — — — — — —
Langſam verkrankte er in ſeinen Enkeln
An falſchem Glanze und an falſcher Ehrſucht;
Verwelkte, ſchmächtete ab, an wahrem Werth.
Und ging zu Grabe mit Stickingens Schwert.

So ſtehſt du jetzt, gleich dem entlaubten Baume,
Du einſt ſo ſtolze Adelsblüthe da. —
— — — — — — —
Dein Ehrenwort verlor am wahren Glanze;
Zum Hof- und Kammerdegen ward dein Schwert.
Bis endlich du, ein bloßer Schattenadel,
Hinwelkſtich an Entmannung nach und nach.
Und kläglich ſtirbſt, durch ſelbſt verdientes Tadel,
Als ein geopfertes Opfer deiner Schmach.
Du biſt am Ende, daß dich überlebt,
Drum iſt es Zeit, daß dich die Zeit begräbt.
Doch traure nicht ob meiner harten Wahrheit!
Die Form der Schale kann ſich umgeſtalten;
Kann ſchlechter werden, modern und veralten,
Der edle Kern wird ewig edel ſein.
Drum junge Blüthe du, des deutſchen Adels,
Die du hineinwächſt in die neue Zeit,
In dich nur richte ich das freie Wort.“

Dem Stammgenoſſen, ſagt der edle Maltitz, werden Stammgenoſſen am eheſten glauben, dem ſie unterliegen, liegt auch er unter; es iſt nicht die Stimme des Bürgerlichen, der neidiſch auf das ererbte Verdienſt ſieht, will das ſeinige ein mühſam Errungenes. Der Freiherr Maltitz ſpricht:

„Sieh! junger Adelsſohn, ich zähl' mich ſelbſt
Zu einem unſrer älteſten Geſchlechter.
Schon lange ſchlägt mein alter Freiherrenhamm
Die kräft'gen Zweige über Deutſchlands Boden:
Im Herzen von Germanien wurzelt er:
Im ſchönen, edlen, heil'gen Sachſenlande:
— — — — — — —
Doch eben darum ſprang' ich küßt die Bande
Der Geiſterknechtheit aufgedrung'nen Haft;
Nahm' ſelbſt vom Adel die verjährte Schande,
Und reb' für Licht und Recht mit Muth und Kraft.
Der Vorfahr brach dem heimathlichen Boden
Der Ehren Wort, zog in die Fremde hin.
Hart mußte dieſen unglückſel'gen Stan
Der Exilei, hart durch Schmach, Verfolgung blühn.“

Maltitz wurde wegen einer Stelle in ſeinem Luſtſpiel „Der alte Student“ aus Berlin verwieſen. Da das Luſtſpiel ſeitdem bei Hofmann u. Campe im Druck erſchienen iſt, ſo kann man die bezügliche Stelle vergleichen und daraus den Grund jener Maßregel entnehmen! — Nach dieſer Apologie an ſein Vaterland, nach den Worten:

„O Staat' ich bich, mein Vaterland, begrüßen!
Von neuem grüßen dich als Vaterland.“ —

fährt er fort in ſeiner Anrede an die „junge Adelsfrucht.“

„Nur dadurch kannſt du deiner Zeit beweiſen:
Daß du mitjugend auch wahrhaft edlem Stamm;
Daß du, wo einſt der Kern als echt ſich zeigte,
Auch ſeine Blüthe edel grünt und keimt;
Drum wirf von dir das Stolzes nichtige Schimmer! —
Was du in früherer Zeit allein beſaßeſt
Iſt jetzt, dem Lichte Dank! in jedem Stande
Ein Erbtheil aller Beſſeren geworden.
Nichts gibt es, was Vernunft und Menſchenrecht,
Ausſchließlich dir, — nur zuertheilen könnte,
Der vorgeſchrit'nen Bildung Zeitenlauf,
Macht dich in jedem Land, in jedem Reich,
In wahrem Werth dem wahren Bürger gleich.
Drum wirf von dir mit wahrhaft edlem Stolze
Jetzwohen Herzog, den Vernunft nicht krönt,
Und jedes Recht, das Rechtlichkeit nicht heiligt!
Verlern' die langgenährte Eitelkeit;
Dir deinen Platz an Höfen nur zu ſuchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen,
Verdingen und begnad'igen dich zu laſſen!
Verwirf, was die das Recht nicht bieten kann!
Der Bürger iſt zum Staatsdienſt nur berufen.
Hier thu'n ſich ihm die wahren Ehrenpfaden;
Doch Kammerdienſt verſteht kein freier Mann.

Sein wahrer Platz sei an des Kaisers Seite.
Dein Ordensband nenn' Bürgertreue sich.
Dein Titel heiß' Vertreter der Gesetze.
Verfechter jeder Volks- und Landesfreiheit
Im heil'gen Kampfe gegen Fürstenwillkür,
Wie gegen jedes Mobvolk Pfuimeguelk.
Und dein Devise nenn' sich allein Vernunft."

— Das sind freilich auch pia desiderio, worüber die Schranzen die Achsel zucken, lächeln, spötteln werden. Dies treue Wort wird aber auch manche ernste Brust finden — der, welchen wirklichen Verdienst schmückt, wird sagen: so ist es und, warum sollen wir auf unsre Zeit, die schon so Vieles geschaffen, nicht auch diese Hoffnung stellen: sollte die Frucht auch später erst reifen? —

In dieser Zuversicht schließt auch der Dichter, mit den Worten:

„Dann wird das Volk die treue Achtung schenken,
Die auf Verdienst allein sich ruhmlich stützt.
Und deinem Vaterlande wahrhaft nützt;
Kein Gunst und Huld wird deine Thaten krönen. "
Und wieder wird da ehrt, echt und rein
Das Lorbeer-Schwert: Ein wahrer Adel sein." —

Das wolle Gott! rufen wir und nehmen von dem biedern Dichter und Freihern Abschied auf baldiges Wiedersehen auf der Rednerbühne für Vaterland, Recht und Tugend. — Zum Schlusse wollen wir noch die Aufmerksamkeit auf eine zweite Broschüre desselben Verf.: „Ein herzliches Wort zum Herzen deutscher Fürsten," lenken, worin sich dieselbe Unerschrockenheit der Gesinnungen, Loyalität, Freimüthigkeit und begeisterte Vaterlandsliebe, kund geben. Ph.

(Fortsetzung.)

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland u. von Barthelemy. Neu aus dem Franz. übersetzt von Chr. Aug. Fischer und Th. v. Haupt. Mainz 1830. Kupferberg. 144 Bog.

Mit diesem so eben erschienenen 14. Bändchen dieser trefflichen und wohlfeilen Uebersetzung des ausgezeichneten Werkes, das einen teilurischen Ruhm erworben und dieses wohl immer sich erhalten wird, ist das Werk beschlossen; das Unternehmen ist rasch gediehen, was um so erfreulicher ist, als gerade bei solchen die Verlagshandlungen immer nur spät, den im Prospect ausgesprochenen Verbindlichkeiten zu entsprechen pflegen. Dieses letzte Bändchen enthält Erglanzungen. 1) Eine alphabetische Tabelle der vergleichenden Geographie zur Reise d. J. nach Pouqueville's Berichtigungen. 2) Register der neuern und ältern Namen der vorstehenden Geographie. 3) Ein allgemeines Sachregister und schließlich ein allgemeines Inhaltsverzeichniß.

Zeitschriften-Controle.

Laut einer Correspondenz aus Stuttgart in der „Ztg. f. d. eleg. Welt" ist Dem. Rina Gontag kaum „sechzehn" Jahre alt. Das ist sie unsers Wissens schon seit 6 Jahren. Sonderbar, daß Sängerinnen nie bis 20 Jahre alt werden. Bei dieser Gelegenheit muß berichtigt werden, daß Mad. Krüger-Aschenbrenner in Darmstadt als Sängerin nicht ihr funfzigjähriges, sondern nur ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte, was bei dem Umstande, daß diese Dame noch immer Jerlinen und Rosinen singt, auch wahrscheinlicher ist, als die Angabe jenes Jubiläumsalters. —

Die Zeitschrift: „der Bilderhändler," von D. Kindner in München unternommen, hat wieder aufgehört. Post nubium nulla victoria! —

† Fräulein Bellonille ist in Frankfurt angekommen; die dortigen Blätter nennen sie bereits, noch bevor die Dame einen Ton hat hören lassen, von ungeheurem Lobhudeleien; nennen sie den weiblichen Paganini u. s. — Ich wittere Mordanlust! —

— Der Dichter Herr Braun v. Braunthal gibt im „Freimüthigen" interessante Parallelen zwischen Wien und Berlin. Einer österreichischen Seele that es wohl, wieder Etwas und Gutes vom lieben Wien zu hören. —.

Berlin. Von den neuen Zeitschriften ist keine erschienen. — Marr's „musikalische Zeitung" ist eingegangen. — Hr. Marr hat eine Anstellung als Organist erhalten. —

• In Verona erscheint eine neue, ernste wissenschaftliche Monatschrift, die aber auch für Unterhaltungslectüre Raum gibt, unter dem Titel: „Il Poligrafo, ossia giornale di scienze, lettere ed arti." —h.

---

† Gerade umgekehrt! Herr Gustav Oehler hat den Legationsrath v. Pfeilschifftter wegen Injurien verklagt, und nicht Herr Pfeilschifftter Jenen. Das war ein Druckfehler! — —s.

Der „Constitutionnel" hat 14,000 Abonnenten. — Welche deutsche Zeitung kann sich eines solchen Absatzes rühmen? Der Hamburger „Correspondent" soll 7000, die „Allgemeine Zeitung" 6500, die „Preußische Staatszeitung" 5000, der „österreichische Beobachter" gleichfalls 5000 und der „Nürnberger Correspondent" 5800 Abonnenten haben. — Von österreichischen Blättern hat die „Abendzeitung" 1800, das „Morgenblatt" 1700, Bäuerle's „Theaterzeitung" 2000 Abnehmer. —t.

Herausgeben. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Lee. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 9. Freitag, den 4. März. 1831.

Reisen im Süden.

VI. Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad.

(Fortsetzung.)

Nicht vier Wochen litt mich's nun mehr in Mainz. Die schnell vorüberrauschenden Reiseabenteuer hatten mich schon verwöhnt, und das Einerlei des Lebens in Verhältnissen, die sich auf einmal ändern sollten, wollte mir nicht recht behagen. Noch einmal aber wollte ich die reizenden Taunusbäder durchstreifen, die ich so oft zu Wagen, zu Fuße, allein und in Gesellschaft, aber immer mit gleichem Interesse, mit nie versiegender Lust besucht hatte. Der Scheidblick ist der schärfste, und ohne diesen hätte es mir schwer werden sollen, das Ganze aufzufassen und darzustellen. Wer diese Tour von Mainz über Wiesbaden nach Schwalbach, von Schwalbach nach Schlangenbad, und nun zurück über die Gebirge nach Mainz gemacht, und dabei nicht versäumt hat, die Zeit der Badesaison zu wählen, der wird mir beistimmen, daß es kaum möglich ist, irgendwo das Leben von einer fröhlichern Seite aufzufassen, als in diesem gesegneten, von Natur und Kunst reich ausgestatteten Nassau. Das Lebendige, stets anders und anders sich gestaltende Treiben der genannten Badeörter, die fast von allen Nationen Europa's besucht werden, erweckt in dem für jeden Eindruck empfänglichen Reisenden das höchste Interesse, und man wirft sich jubelnd in die allgemeine Lust, genießend mit den Genießenden, fröhlich mit den Fröhlichen. Und wie wechseln die Scenen rasch auf einander! Aus den bunten, jubelnden Badefreuden werfe ich mich in die einsamen, romantischen Thäler, in die dunklen, heimlichen Windungen der Gebirgswelt, und durchstreife entzückt träumend und phantastisch leitere die köstlichen Partien zwischen den Bädern glücklich in dem Gefühl der Unzerbundenheit, lustig mein Ränzchen auf- und abschnallend wie's die Gelegenheit gibt und die Laune. Und dann stehe ich wieder auf der Höhe und schaue auf die jubilirende Badewelt hinab, denke der verlassenen frohen Gesellschaft und freue mich der gegenwärtigen. Es zieht mich hinab zu ihr, ich kann nicht widerstehen. Aus der Gemüthswelt seliger Träumereien, die oft zu tiefen Ahnungen werden, trete ich hinaus, und die Außenwelt umklammert mein Herz mit ihren tausend vielgestaltigen Armen, drückt mich an ihre Brust, öffnet mir ihre Freudenquellen, und lauter Genuß wechselt mit dem süßen in einziger Harmonie. Dort nimmt der Leidende mein Herz in Anspruch, der gebückt unter der Last der Krankheit, aber hoffnungsvoll zum Segensborn dahinschleicht; da treffen fröhliche Gruppen den lebensmuthigen Sinn; es sind verwandte Töne die ihm in den Lauten der Freude entgegenschallen. Die altersde Jungfrau, Kenner der Zeit entgegenstrebend, zierliche Naivetät coquettirend trägt den Humor, und der sorgentilgende, schäkerhafte Stutzer, seinem Lieblingsthema auf den feinern Tanzmeister abgeborgten Pas majestätisch wiegend, bläst ihn zur vollen Flamme. Wenn die Schmarotzerpflanze des vegetabilen Reichs dem Boden Saft und Nahrung entzieht, und seine besten Kräfte den edlern Gewächsen raubt, so ist die des Thierreichs viel unschädlicher. Kann solch ein Parasit des Menschengeschlechtes der Vegetation dergleichen wohl Schaden thun? Es sind unschädliche Monstra, Hermaphroditen. Die Laune mögen sie wecken, die Satyre kann. — Da trete ich denn auch zu den Spieltischen. Es ist ein reges Leben um diese Goldhügel, aber tiefe Stille herrscht, und der mit diesem Treiben Unbekannte möchte Vieles nicht bemerken, was einem Andern auffällt. Ich frage nicht: „Ah, unselige Spieltische!“ Laß doch den Menschen wagen; er muß am Ende selbst finden, daß er nie wagt, sondern immer verliert, selbst wenn er gewinnt. Wir müssen alle Lehrgeld geben, der Eine mehr, der Andere weniger; der Eine Geld, der Andere Thorheit. Aber es stimmt mich doch trüber, und ich entfliehe bald der einhüllenden Stimme des marquirenden Banquiers. — Der Tanz der fröhlichen Jugend, ungebunden und ausländig wie nirgends lockt mich mehr. Wie verschlingen sich die Reihen zu

lineaphyſiſchen Figuren, denen Eins Freude iſt. Und Freude und immer Freude ſucht Jeder hier, Jeder auf ſeine Art; Alle erreichen daſſelbe Ziel — aber auch nicht. — Dann wieder die langen Gaſttafeln, an denen bunte Reihen heiter Genießender ſitzen; ſie eſſen und ſchwatzen. Die Geſelligkeit iſt die Göttin der Badeſtadt, ſie dominirt hier am freiſten, und manches Gemüth thaut auf in dem Sonnenſchein ihrer Liebenswürdigkeit, das ſonſt verſchloſſen war jeder freundlichen Regung. Sie gibt Freude, Frohſinn, Scherz, Humor, Geſundheit; ſie iſt die Alliirte des heilkräftigen Waſſers, und führet ſeine Kraft zu den Erſtaunen erregenden Wirkungen auf den menſchlichen Körper. Der Miſanthrop wandelt nicht lange unter dieſen Umgebungen, und ſeine Stirn glättet ſich, ſein verſchrumpftes Herz bekommt neue Lebenskraft, und öffnet ſich nach und nach den freundlichen Eindrücken, die ihm von allen Seiten nahen. Die böſe Laune ſchwindet, denn es ſieht die Menſchen nicht mehr in den engherzigen Beziehungen zu einander, er ſieht ſie frei und offen handeln, ſich dem Zuge des Gemüthes jorglos überlaſſend. Waſſer thut's freilich nicht allein! Das Leben thut's. Hier iſt keine Zeit zu unnützem Brüten über Hirngeſpinnſte, die den Kopf verwirren, und das Herz irre laſſen, hier gilt Leben, fröhliches, unbefangenes Leben.

Ich verließ nun Mainz, um zum letzten Male zu demſelben zurückzukehren, wenn ich die Orte meiner ſchönſten Freuden noch einmal recht con amore geſehen und durchwandert hätte. Das Morgenroth ſchaute glühend über die fernen Feldberge herüber, als ich in den leichten Nachen ſtieg, um mich ſtromab nach Biebrich rudern zu laſſen. Kühl ſtrich der Morgenwind über die goldblitzenden Rheinfluthen, und die Rheinmühlen ſauſten und ſchrillten in der Stille des herabſchimmernden Morgens. Der Nachen glitt langſam den Strom hinab, kaum merklichen Schwanken zeugte von ſeiner Bewegung. Bald hatten wir die Petersaue erreicht, die Sonne war über die Kuppen der Feldberge hervorgetreten, und belenchtete zitternd die reizende Gegend. Zwiſchen dem grünen Laubdach zweier faſt an einander grenzenden Inſeln ſchaute ich auf das reichlich ſchimmernde Biebrich, und die Baumzweige der Inſeln krönten daſſelbe ein wie ein dunkler Rahmen. Seinen Fuß netzten die goldgekräuſelten Wellen, die ſich vor mir hinſchlängelten, ſo weit das Auge reichte. Hinter der Stadt ſtieg das Gebirge nach im Hellnebel liegend auf, und einzelne Nebelmützchen ſchwangen ſich aus ſeinen Thälern leicht beſchwingt in die Lüfte. Ein Reiz ſtarrte die hohe Wurzel vor mir in die Höhe, ſinſter aus ihren dichten Waldungen heraufſchauend auf die erwachende heitere Natur. Mit mächtigen Armen umfaßt ſie das Thal und grenzt überall der Horizont mit hohen Bergrücken. Die Platte glänzte in den Strahlen der Sonne, die in ihren Fenſtern ſich brachen und weit hinausſchoſſen über die Fluren. — Einzelne Vögelſtimmen erwachten auf der Inſel, und durchhauchten melodiſch die würzige Morgenluft. Es war unbeſchreiblich wohl zu Muthe. Allein auf der weiten Waſſerfläche, in der großen, ſchwingenden Natur fühlte ich den Athem einer ſchaffenden Kraft über mir hinſtreichen, belebend, beſeligend, ſchaffend. Wie ſo ganz iſt der Vorzug des Menſchen, er fühlt! Die Bruſt ſchwoll mir in hohen Ahnungen, ich blickte hin in die glänzende Scheibe der Ewigen Sonne, und ward mir hoher Gefühle bewußt, die das Menſchenleben nicht oft beſuchen. „O wunderſchön iſt Gottes Erde, und werth darauf ein Menſch zu ſein!“ ſprach ich leiſe in das flüſternde Rauſchen der Blätter, und glaubte ſie ſich ſtärker bewegen, feierlich einſtimmend in die Strophen des jugendlichen Sängers.

Da glitt der Kahn zwiſchen den Spitzen der beiden Inſeln (Ingelheimer- und Petersaue) hindurch, und Biebrich lag ganz vor mir. Das große, prächtige Schloß des Herzogs von Naſſau ſtand, dicht am Ufer ſtehend und die Rheingegend weit beherrſchend, zuerſt in die Augen; am daſſelbe reiht ſich die Stadt zur Rechten; zur linken dehnen ſich große Gartenanlagen aus, die das Schloß ganz umfaſſen, und dieſem überhaupt reizenden Wohnſitz des Fürſten zu einem der ſchönſten in Deutſchland machen.

Ich ſtieg aus, ſchnallte mein Reiſeränzchen auf, und blickte nach Mainz zurück, das ich verlaſſen. Dieſe Anſicht auf den Oberrhein gibt, von hier aus genommen, der auf dem Mittelrhein wenig nach, nur iſt der Charakter durchaus entgegengeſetzt. Die Gebirge weichen auf allen Seiten immer mehr zurück, und die großen Waſſermaſſen des Rheines und Mainos ſtrömen in vielfachen Krümmungen von der höhern Oberrheingegend heran. Den fernſten Hintergrund ſchließt der Odenwald, aus dem der Melibocus ſich erhebt, und als die Grenzmarke des Waſſerſpiegels erſcheint. Alle übrigen Häupter der Gebirgskette treten nur in undeutlichen Umriſſen hervor. Nun aber die reiche Fülle und Mannigfaltigkeit des großen Thales! Nachenheim erſcheint an der letzten Gebirgsecke des linken Rheinufers, welche Oppenheim dem Auge entzieht; dann Weiſenau und das thürmereiche Mainz, zwiſchen beiden die Anlage. Auf dem rechten Ufer zahlreiche Dörfer in der Ferne, näher das hochragende Hochheim, und Caſtell, Mainz gegenüber. Alles umgeben von blühenden Fluren und grünen Rebenhängen, in der Ferne eingeſchränkt von blauen Gebirgen. — Ich wandte mich endlich ab, von den oft aber nie genug geſchauten Gegenſtänden, und ſchritt in die Stadt.

Um auf die Chauſſee nach Wiesbaden zu gelangen, kann man, ohne einen großen Umweg zu machen, den Biebricher Schloßgarten durchſtreifen, der ſich bis zu dem Dorfe Mosbach erſtreckt, welches faſt unmittelbar an die Stadt grenzt und mit ihr ein Ganzes auszumachen ſcheint. Der Garten iſt ſehr ſchön angelegt, und beſonders ergötzen einige Alleen den Spaziergänger; ſie beſtehen aus Reihen außerordentlich großer und ſtarker Kaſtanienbäume, die oben ihre Gipfel in einander verſchränken und ein hohes, dichtes Laubdach bilden. Die breiten Wieſen, von Geflügel belebt, ausländiſcher Arten bevölkert, und bald frei von Wieſen eingefaßt, bald von dunklen Gebüſchen maleriſch umſchloſſen, wirken mit kleinen Bosquets und blühenden

Blumengehegen die ſchönſten Abwechslungen. Mehrere Fontainen durchkreuzen mit angenehmem Geräuſche die kühlen Baumgruppen. In dem hintern Theile des Gartens ſteht die Burg, welche im antiken Styl auf den Ruinen der alten Burg Maxbach erbaut iſt. Sie macht einen ſehr guten Effect. Der wild an dem Mauerwerk aufwachſende Epheich bedeckt große Flächen, und gibt der Burg den täuſchenden Schein hohen Alters. Sie iſt mit manchen Alterthümern ausgeſtattet, die aus der Abtei Eberbach hierher geſchafft wurden. Herzog Friedrich Auguſt iſt der Erbauer derſelben.

Maxbach lag hinter mir; die Höhe zwiſchen dieſem Dorfe und Wiesbaden war erſtiegen. Auf dieſer Höhe muß der Wanderer rückwärts ſchauen; er erhält zwar nicht die weite Ausſicht, denn er von den höchſten Punkten des Gebirges genießt, aber die größere Nähe deſſen, was ihm vor Augen liegt, macht dieſe Ausſicht zu einer der ſchönſten und reichhaltigſten. Der ganze Rheingau liegt vor ihm ausgebreitet; bis Ingelheim iſt er im Stande Alles bis auf die Einzelnheiten genau zu überſchauen; die fernern Theile bis zum Felſenſchlunde bei Bingen erſcheinen noch in leichte Nebel gehüllt wegen der geringen Höhe des Standpunktes. Schierſtein, Elfeld, Walluf, Mombach, Budenheim, Ingelheim liegen maleriſch in der Flußebene, und die Oberfläche des Rheins wälzt ſich zwiſchen ihnen durch, hier und da grüne Inſeln in ihrem Schooße umfaſſend. Die Nähe der niedrigern Gebirgshänge gibt unbeſchreiblich reizende Einſichten in die Thäler und Schluchten des Taunusgebirges. Ueberall erſcheinen Dörfer auf den Abhängen und niedern Bergſpitzen, bald verdeckt von den ſie umgebenden Waldungen. Zur Linken hin iſt die Ausſicht noch größer, und der höhere Standpunkt gibt hier ſchon eine allgemeinere Ueberſicht auf den Oberrhein, als dies bei Biebrich der Fall war. — Biebrich liegt jetzt als der Mittelpunkt der ganzen Landſchaft dicht unter dem Schauenden, und der Blick auf das ſchöne Schloß und den großen Garten deſſelben iſt äußerſt reizend.

(Fortſetzung folgt.)

Schweizer Miszellen,

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Beſchluß.)

18.

Der Luſtig.

Unter den Schweizertruppen hat faſt jede Compagnie einen Spaßmacher en office. Es iſt eine Gattung ſchöner Geiſter, der die Lieder für die Truppe macht, und den ſie den Namen Luſtig geben. Sein Amt iſt nicht ſchwer, und es genügt oft, daß er nur den Mund aufmache, um glauben zu machen, er habe was Spaßiges geſagt und Alle lachen zu machen. Hier ein Beiſpiel aus Tauſend:

Einſt Tages marſchirte ein ganzes Schweizerregiment nach Verſailles, um dort die Parade zu paſſiren. Der Luſtig ſtand in dem erſten Gliede, er ſchnalzte den Mund und die Cameraden an ſeiner Seite lachten laut, dieſes Gelächter verbreitete ſich immer weiter und endlich auch in die letzten Glieder des Regiments. Da fragte Jemand den älteſten Mann, warum er denn ſo ausgelaſſen lache, und der Soldat antwortete ihm: „Der Luſtig vorn muß etwas geſagt haben, was zum Todtlachen ſpaßig iſt.“

19.

Boshafte Antwort.

Ein Schweizer befand ſich in Paris bei der Tafel eines berühmten, reichen Avocaten, wo man unter andern Speiſen auch einen ungeheuer großen Hecht ſervirte. Der Schweizer fand nicht Worte genug, um dieſes Thier zu bewundern. Die Frau vom Hauſe fragte ſcherzend, wie man denn dieſes Thier, wenn es ſich im Genfer See finde, nenne? — „Madame!“ antwortete boshaft der Schweizer, „man nennt es den Avocaten des Sees.“ —

20.

Menagerie.

Eine Frau zu Luzern, Wittwe einer der erſten Magiſtratsperſonen dieſer Stadt, ſahe einen ſeltenen Affen gegen die Welt, „ſo ſie beſchaffen, kleinen Menſchen mehr zu ſehen. D.“ ſo ſich in ihrer Einſamkeit aber doch langweilte, ſo verſchaffte ſie ſich eine Geſellſchaft, worüber ſie ſich niemals zu beklagen hoffte. Sie hatte die Gebuld, 20 Thiere verſchiedener Gattung zu pflegen, zu füttern und ſie dann zu gewöhnen, friedlich mit einander in einer Stube zu wohnen. Dieſe Menagerie beſtand folgende Thiere in ſich: Eine Katze, einen Fuchs, einen Igel, ein Murmelthier, ein Eichhörnchen, einen Haſen, eine Schildkröte, eine Droſſel, einen Marder, eine Dohle, einen Hutzu, einen Rauchvogel, eine Wachtel, eine Meiſe, einen Falken, einen Sperber, eine Turteltaube, einen Sperling, eine Elſter und einen Hund.

Das verſchiedene Futter, welches dieſe Thiere nöthig hatten, war auf dem Boden ausgeſtreut, und Alle fraßen in Eintracht mit einander.

Dieſe Seltenheit, welche viele Menſchen ſehen wollten, zog der Wittwe zahlreiche Beſuche zu, welche ſie mit der Welt einigen Maßen machen konnten.

21.

Der Berg Pilatus.

Der Name dieſes Berges kommt aus dem Lateiniſchen und heißt eigentlich mons pileatus (der behütete Berg), weil ſein Gipfel oft mit Wolken bedeckt, daher das alte Sprichwort:

Hat Pilatus ſeinen Hut aufgeſetzt,
Kömmt bald ein ſchlimm Wetter jetzt.

Die Bewohner von Luzern aber, in welchem Canton dieser Berg gelegen ist, bilden sich ein, daß der Name Pilatus den römischen Oberpriester Jerusalems bedeute, und gründen auf diese Voraussetzung folgende Legende: Pontius Pilatus in Verzweiflung darüber, daß er zum Tode unsers Herrn Jesus beigetragen, ging nach Rom und gab sich dort den Tod. Sein Körper wurde in die Tiber geworfen, aber da er sich darin vielleicht nicht gut befand, machte er in dem Flusse ein so großes Getöse, daß man gezwungen war, ihn wieder heraus zu fischen, und man warf ihn hierauf in die Rhone. Auch dieses Wasser behagte ihm nicht, und er fing neuerdings einen fürchterlichen Lärmen an, daß ihn die Einwohner nahmen und ihn nach Lausanne trugen. Auch dort wollt er's nicht aushalten, und die Lausanner warfen ihn endlich in einen kleinen See, welcher sich auf dem Gebirge des Cantons Luzern befand. Hier wurde er noch rebellerischer. Wenn man manchmal Steine in den See warf, so rächte er sich durch Stürme. Ein kluger Magier hatte endlich ein Zweigespräch mit ihm, und brachte ihn zu Verstand. Pilatus willigte ein in dem See zu bleiben, nur nahm er sich aus, des Jahres einmal, und zwar am Charsamstag eine kleine Promenade zu machen. Das konnte man ihm doch nicht abschlagen; und richtig sah man ihn jährlich an diesem Tage in dem Magistratskleide herumwandeln, aber wehe Demjenigen, der ihn ansah, er wußte noch in diesem Jahre zu sterben.

Uebrigens hatten doch mehrere Freigeister die Freiheit, Steine in den See zu werfen; und der Magistrat von Luzern Pilatus Rache fürchtend, verbot endlich sogar die Besteigung dieses Berges, wozu Gesner selbst eine eigene Erlaubniß des Magistrats einholen mußte. Er fand dort die größte Stille und Ruhe und vermochte später mehrere Leute, diesen Berg zu besteigen. Auch die Hirten singen, wiewohl mit Zagen — wieder an, ihre Heerden auf dem Berge Pilatus zu weiden und benutzten dort die herrlichen fetten Wiesen, deren sie sich so lange selbst durch Vorurtheile beraubt hatten.

Reisebemerkung.

Am 31. Januar 1831 kam ich Abends in A. an; die Kälte war gegen die Gewohnheit des Winters sehr empfindlich, und ich freute mich nicht wenig, als ich in der Gaststube der „St. G." hinter dem warmen Ofen saß. Dieser Gasthof ist sehr empfehlungswerth, der Wirth ist höflich, die Bedienung flink, das Essen vortrefflich, der Wein desgleichen, aber die Zeche! ach die Zeche! die soll manchmal mit höchst eindringlicher Kreide geschrieben sein, doch das nur beiläufig — es war etwas Anderes, was mir in den paar Tagen, die ich in A. zubrachte, besonders auffiel.

Am Morgen des 1. Februars nämlich war ich noch mit dem Caffee beschäftigt, und dampfte meine Pfeife gegen die gefrornen Scheiben, die eben aufzuthauen anfingen, als ich, beim ersten Blick, den ich in's Freie gewann, einen Trupp junger Herren beim Haus vorüber eilen sah, deren besondere Kleidung mich aufmerksam machte. Die jungen Leute, es mochten wohl zwanzig und mehr sein, zogen, in große Mäntel gehüllt, die Straße entlang, sie waren sämmtlich barhäuptig und trugen Schuhe und seidne Strümpfe. Bei Einigen bemerkte ich große, schwarze Klapphüte unter dem Arme, und daraus schloß ich, daß die Andern die Hüte unter den Mänteln haben möchten. Die armen Candidaten der Gottesgelahrtheit, dafür hielt ich sie, dauerten mich, daß sie bei solcher Kälte in solcher Tracht einhergehen mußten, ob ich gleich gar nicht begreifen konnte, zu welchem Zwecke so viele derselben auf einmal in Bewegung waren. Mein Herr Wirth entriß mich der Täuschung; es waren Schüler des Gymnasiums, die in diesen Tagen das Universitätsexamen zu bestehen hatten, und jetzt bei den Mitgliedern des Consistorii ihre Aufwartung machten. Diese Besuche müssen, wie der Wirth behauptete, in kurzen Beinkleidern, seidenen Strümpfen und Klapphüten ausgeführt werden, und wenn das Thermometer auf 30 Grade unter Null stände.

Ich hatte die Sache beinahe wieder vergessen, als ich zwei Tage darauf, früh um 8 Uhr, wiederum einige junge Leute in demselben Costüme sah; sie gingen, wie ich später hörte, in das mündliche Examen, das ein paar Tage hinter einander, jeden Tag von 8 bis 1 Uhr währt. Auf die mündliche Prüfung folgt die schriftliche, die wiederum drei oder gar vier Tage dauert. — Ich gestehe, daß ich mich recht freute, über diese Zeiten der Prüfung hinaus zu sein, denn besonders die fünfstündigen mündlichen Prüfungen, ohne alle Unterbrechung, wie ich höre, wollten mir gar nicht in den Kopf. Wie ist es möglich, dachte ich, daß ein junger Mensch so lange Zeit hinter einander gleich aufmerksam sein kann? Und noch dazu sitzen die Beinlängenswerthen in kurzen Beinkleidern da, eine Tracht, die ihnen nicht gewöhnlich, jetzt wohl gar ganz neu, also auch nicht bequem ist; werden von Männern geprüft, die sie wenig oder gar nicht kennen, und sind natürlich um so befangener, da sie wissen, daß der Erfolg der Prüfung Einfluß auf ihre Zukunft hat. Ich stellte mir die Lage eines Befragten vor, der eben antworten will, zufällig aber einen Blick auf seine Knie wirft. Aber o Schicksal! eben ist der Dorn der Kniescheibe gewichen, der seidene Strumpf beginnt zu rutschen, er sieht dem Augenblick entgegen, wo das Knieband weit offen steht, und weiß kein Mittel dagegen zu erdenken. Natürlich wird er verlegen und weiß nicht gleich zu antworten, stottert auch wohl etwas Unzusammenhängendes heraus, und der Examinator, der die Ursache seiner Verlegenheit nicht ahnet, wendet sich unwillig von ihm und läßt einen Andern die Frage beantworten. Viel wird zwar solch' ein Unfall nicht auf sich haben, aber die Unbefangenheit des Examinanden ist für diesen Tag bestimmt verloren. — Nein (so schloß ich meinen Gedankenmonolog), wenn du einmal Consistorialpräsident werden solltest, was freilich sehr problematisch ist, so schaffst du zuerst die fünf Stunden langen mündlichen Prüfungen, und dann die Chapeaux-bas und kurzen Beinkleider ab, die ja so schon von der Mode fast überall, selbst aus den Coursälen verdrängt worden sind. —

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 9. Sonnabend, den 5. März. **1831.**

Literatur.

Flugschriften.

Anklänge der Zeit von Ludwig Marchand. Utrecht 1830. Verlag von C. van der Post jun. 2. Ausg. gr. 8.

Unter den mancherlei Erzeugnissen der Tagesliteratur und den vielen Gelegenheitsschriften der neusten Zeit sind wohl die vorliegenden Gesänge eines königlich gesinnten Luxemburgers nicht ganz unbeachtet zu lassen. Das Werkchen enthält acht Gesänge patriotischen Inhalts, welche theilweis schöne, wahrhaft dichterische Ideen enthalten; nur ist die Form dem Stoff minder entsprechend, als dies wohl zu wünschen wäre. Manche Wortbildungen sind unstatthaft, so die Worte: „Undienst" und „auskennen," die Orthographie zum Theil bedeutend mitgenommen, wie in „Andungen" statt Ahnungen ꝛc. Wenn wir zugeben, daß im Niederländischen anstatt „Oranien" „Orangen" geschrieben wird, so entschuldigt dies keineswegs die ganz fehlerhaften Reime: Orangen und Verlangen. Im ersten Gedicht: „Unserm Wilhelm" ist als Hyperbel nicht zulässig:

„— — — ich bin ihm ganz ergeben,
Weil er unser Liebe überwürdig ist."

Die fünfte Strophe scheint ganz verfehlt und unpoetisch:

„Wissen soll er's . . . nicht das Heckeln loser Zungen
Ist der wahren Zeiger wahrer Geist,
Bastardkinder, die in's Land gedrungen,
Frech bei uns sich gratis einen Platz bedungen,
Gießen Gift einher, das immer träger fleußt."

Das fremde Wort gratis vollendet die Verunstaltung, die Redensart: „Gift einher gießen," ist unerhört; auch scheint es wenigstens in einem poetischen Product nicht zulässig, wenn der Verfasser von Carl X. sagt, die Weltgeschichte werde ihn fortan laut pasquillen.

Das zweite Gedicht: „Durch," ist im Ganzen gelungener; die Reime „Donnerwettern" und „Schwertern" sind sehr entstellend. Die dritte Strophe lautet:

„Durch! die wilden Rosse wiehernd kämpfen,
Sieh! die Pulverwolken drohend dampfen,
Durch! ertönt es schrecklich dräuend, durch!
Todgebrochen ist die tück'sche Hyder,
Haut sie, Kampfgenossen, haut sie nieder ꝛc."

Das „Niederhauen" paßt ganz und gar nicht in die Poesie, geradezu unstatthaft wegen der unpoetischen Diction ist die vierte Strophe:

„Ausgespien von ihrem Mutterlande,
Kaut in unserm Innern eine Bande,
Die jetzt mit Rebellenhunden dürstet,
Peitschet sie über unsre freien Grenzen,
Daß, ergrollt ob unsern Siegeskränzen,
Sie, wie Natterbrut, sich selbst zerknirschet!"

Ganz verfehlt ist der Anfang der siebenten und neunten Strophe, wo es heißt:

„Lassen Weiber, lassen feige Metzen
Jetzt mit Würfeln sich am Heerd ergötzen,
Freier Burschen harrt ein edler Ruf ꝛc."

Und:

„Durch dram... daß in blutgen Feuerflammen
Stürz' der Affenthron in Asch' zusammen,
Und den Haufen decke finstre Nacht ꝛc."

Sehr gut ist das dritte Gedicht, fehlerhaft überschrieben: „Freiwilligers Minnegesang," anstatt „des Freiwilligen Minnegesang," und darin blos in der zweiten Strophe die Verse unpoetisch:

„Nicht weinet sein Liebchen die Augen roth,
Das thun nur die weiblichen Zofen.
Sie schnallt sich ein Tuch um blutig roth (?),
Will ziehn mit dem Liebsten auf Leben und Tod!
Will nicht schmachtend sein hinter dem Ofen (?)!"

Ferner ist anstößig der dritte Vers, wo es heißt:

„Und ist mir ein Platz auf dem Schlachtfeld beschert,
So sind sicher von vorne die Hiebe,
Ich habe noch nimmer den Rücken gewandt ꝛc."

Das vierte Gedicht: „Wiederklang," an A. van der Hoop ist wahrhaft schön und innig bedauern wir auch hier folgende entstellende Verse:

„Euch ruft das Vaterland, es zücken Flammen
Im Blick, es bebt der Jugend Nervenmark:
Haut die Rebellenhunde barsch zusammen,
Begrabet sie in ihrem eignen Quark!"

Das fünfte Gedicht: „Jägerliedlein" der Studenten, die freiwillig auszichen für Fürst und Vaterland, ist recht gelungen, nur unstatthaft die beiden letzten Verse der ersten und letzten Strophe:

„Nach Brabant auf die Parforce-Jagd,
Und über die Kreis uns hergemacht!"

Ferner erinnert:

„Und wenn man dann noch den Muth'gen fragt:
Das ist die freiwill'ge wilde Jagd!"

zu sehr an „Lützow's wilde Jagd."

Das folgende Gedicht: „Dem Andenken der sonstigen Luxemburger Freischar," ist durchaus gut und tadellos in

Aussicht auf Gedanken und Ausdruck. Das vorliegende Project: „die Felsenburg im Ardennenlande," in der der Verfasser seine „Vaterstadt" besingt, ist gelungen bis auf einige Härten, die sich doch eingeschlichen haben.

Wahrhaft vollendet ist das letzte der mitgetheilten Gedichte: „Gruß an mein Vaterland," es begeistert in der That, und der Verfasser schildert mit so herrlichen Farben die Gefühle bei seiner Heimkehr aus Frankreich, daß das Ganze hinreißt, und wir es nicht ohne Rührung bis zum Schlusse verfolgen.

So enthält denn das vorliegende Werk neben vielen, sehr bedeutenden Fehlern gegen die Form und auch einigen Verstößen gegen die Grenzen der Poesie (?) vieles Vortreffliche, und wir glauben es, als das Product eines guten Patrioten und Aristokraten empfehlen zu können!

Fhr. v. T.

Mode.

† Neuester Bericht. Die hohen, krönenartigen Barets à la Némours sind plötzlich verschwunden. Schwarze Schlafmützen nennt man à la Pape Grégoire. Die russischen Winterpelze werden viel weiter gemacht, so daß sich besonders auf Reisen, zur Noth zwei Personen darein wickeln können. — Man trägt sehr viel italienische Strohhüte, doch sind sie mit Asbest gefüttert, um bei Feuersgefahr nicht zu schnell zu verbrennen. — Die Ohrgehänge à la Turc bestehen aus Granatin. Weiße Pellerinen à la Quelen sind sehr in Aufnahme. Die Herren tragen weiße St. Simonistenhüte. Von den Staatskleidern sind die Lilien verschwunden, und die spanischen Halskrausen werden viel enger getragen. Republicanische Stöcke haben am Griff eine Pfeife, um sie im Theater zu gebrauchen. Man trägt vorzugsweise Kleider aus italienischer Seide; die Bänder sind dreifarbig. Kleine Nußknacker mit Bischofsmützen werden soldats romains genannt; eine neue Sorte flährener Uhrschlüssel nennt man Petrusschlüssel; da sie aber leicht rosten, werden sie mehr als Zierde an den Berloques getragen.

Residenzleben.

Berlin den 20. Februar 1831.

Etwas Außerordentliches ist hier vorgefallen. Eine Redoute, an der 1500 Masken Theil nahmen, jedoch im Ulcoft. Das mit einer glücklichen Tapezirer-Phantasie ausgeschmückte Local gewährte einen reizenden Aufenthalt: Musik und Tafel waren gut besetzt, für Ordnung gesorgt*). An diesem ereignißvollen Abende that das Publicum ein Mehreres: tanzte, lachte, schmauste — der schöne Götterfunken, Freude, fiel herab, und entzündete die weiblichen Herzen, vielleicht auch Köpfe, welches aus der Physik sich erklären ließ! — Der Grund dieser ganzen außergewöhnlichen Begebenheit lag aber im vorigen Tag des Carnevals, der bis dahin nur im Kalender zu lesen war. Dieser Abend war gleichsam der Zipfel vom Löwenfell des Aleiden aus der Aleasie, den man ergriff, um dem Höllenhund der Langeweile noch vor dem Thorschlusse zu entringen. Als es aber drei Uhr schlug, schüttelte sich der Holdgott, und die Entthauschten sanken in ihr altes Cinerlei zurück.

Diese traurige Physiognomie, die uns der Fasching zeigte, war das Gesicht eines Kanonengießers, dem vom Krieg träumt. Man ist jetzt so entsetzlich politisch, daß man die Rechte des Augenblicks der zweifelhaften Forderung der Zukunft aufopfert; mit jedem Glas Wein eine Flotte, und in jeder Erbse eine Kanonenkugel zu verschlingen meint. Dadurch wird der Nebel, der das Auge des Denkers umflort, auch dem Blicke des Laien sichtbar, und das Uebel der Zeit als Embryon schon ein spukendes Wesen. —

Als die Jungfrau, deren Söhne wir zu sein die Ehre haben, in Convulsionen verfiel, und die Phantasmagorie des Lebens blutige Bilder in ihren Kasten schob, griff Jeder, dem sein Tintenfaß zwölf gute Gedanken geboren, zum kritischen Gänsekiel, und tratzte Politik. Der Novellenschreiber schrieb der Zeit Recepte, und der Reimschmied hämmerte Waffen und brach Thüren auf; Journalcorrespondenten riefen die Theaterfahnen vom Musentempel; die Posaunisten trömmten von Jericho's Mauern, selbst die Paucker schlugen Alarm. — Alles unnütz, lieben Leute! Das Theater steht noch, noch werden Romane gelesen, noch werden Schauspieler gehunzt, und durch euer Schreien und Geberden ist keine neue Sparre auf ein abgebranntes Dach, und keine Klinge mehr aus der Scheide gekommen; wir sind da, wo wir ohne euch hingekommen wären, und wo wir früher mit euch waren: bei der Nothwendigkeit, und — beim Theater.

Und was wären wir hier ohne Thalia und Melpomene? Wo sollten wir neue Lebenskraft athmen — die vom Werkeltagleben erschlafften Fibern frisch aufziehen lassen an verstimmten Instrumente unserer Brust? Von was sollten wir converstren, wenn Theewasser und Butterbrod uns anekeln, und das Gesellschaftsspiel am Whist bankerottirt hat? Wo sollten endlich wir uns finden? Erfahren, ob Dieser oder Jener noch unter den Lebendigen ist? Wo sollte der junge Mann die Kraft seiner Hände, und die Damen ihre glänzenden Opernguker zeigen, gäbe es kein Theater? — Und so will ich trotz den Propheten, die schon vor fünf Monaten predigten, daß es mit dem Theater nun aus sei, noch jetzt im sechsten, von diesen Sermons an gerechnet, vom Theater schreiben.

Vom Theater: — „Nur keine langen Abhandlungen!" ruft der „Komet" aus, ich höre es — indem er mit seinem Schweife abwechselnd wedelt. Ohne Sorge, guter „Komet!" fern sei von mir die Sünde, Deine interessanten Spalten mit Langeweile anzuwässern wie vertrockneten Lauch; Du fürchtest etwas von mir, was ich nicht gelernt habe.

(Beschluß folgt.)

*) Um einen abhanden gekommenen Shawl ist eine Prügelei entstanden, wo einige Engländer betheiligt (und roth).

Zeitschriften-Controle.

Die Zeitschrift „Hebe“ enthält Gedichte aus dem Nachlasse Otto v. Löben's (Jllorus Orientalis): Einige Reliquien des früh geschiedenen Dichters, die zart an ihn erinnern. —

Obend. heißt es: „Die Pforte bereitet sich vor, in Rußland einzudringen. Nikolaus soll deßhalb ausgerufen haben: „Schließt die Pforten.“

Der König von Baiern hat jüngst den Nonnen seiner Staaten verschiedene Privilegien gewährt. Die Damen aber haben geantwortet, sie wünschten nur eines; das: sich zu verheirathen.

In den werthvollen „Zeitbildern*)“ heißt es: „Unter dem vielen bedruckten Papier, welches zum Nutzen der Käsekrämer jährlich die Pressen verläßt, zeichnet sich an äußerer Verrücktheit und innerm, geheim versteckten Gift eine Broschüre aus, welche kürzlich in Leipzig in der Reinlein'schen Buchhandlung erschienen ist, und den Titel führt: „Die großen Naturbegebenheiten unserer Tage, erklärt aus den Weissagungen der heiligen Schrift, oder die Zeichen der letzten Zeit, verglichen mit den Zeichen unserer Zeit. Ein Wort an die gesammte Christenheit.“ Der äußerlich verrückt scheinende, aber innerlich jesuitisch, und überhaupt bösartig angelegte Verfasser hat der Welt seinen Namen wohlweislich verschwiegen, welches unstreitig das gescheidteste am ganzen Buch ist. Eulen, Katzen, Scorpione, Maulwürfe und dergl. liebenswürdiges Vieh scheuen das Licht. Auf gleiche Weise verfahren die Finsterlinge jetziger Zeit. Gar zu gern möchten sie der Welt die alte Dummheit und den alten Aberglauben wieder aufbürden, um dann wie die Schmeißfliegen vom Aase zu zehren, aber sie fürchten zu sehr die Peitsche der gesunden Vernunft, welche sie gar zu leicht, angekoppelt am Schandpfahl ihrer eigenen Jämmerlichkeit, geißeln könnte. — Darum verkriechen sie sich feige hinter den Schmutzhaufen der Anonymität; ein sicheres Zeichen, daß sie Lügen verbreiten wollen, denn wer die Wahrheit für sich hat, scheut sich auch nicht, dieselbe mit seinem Namen zu vertreten (Bravo!). — Der Inhalt dieser Schrift ist eben so verrückt, als deren Tendenz gift-verbreitend ist. Der feige Verfasser quält sich nämlich auf 98 Seiten gr. 8., die von eben so vielen Fehlern des Setzers als des Autors wimmeln, ab, der lieben Menschheit glauben zu machen: die mehrern Natur- und Zufallserscheinungen unserer Tage, als Nebenmonde, Nebensonnen, Erdbeben, Ungewitter, Feuerkugeln, Bergstürze, Meteorsteine ꝛc. nicht unsichere Zeichen lieferten: daß das Reich des Heilandes nahe sei. Dieses vorgenannte Geschenk für Käsekrämer und Lichtzieher enthält, wie leicht zu erachten, etwas viel an Albernheit und Abgeschmacktheit, welches man jedoch dem prosaischen Autor vergeben könnte, leuchtete nicht noch außerdem deutlich die geheime, böse Absicht hervor: Irr-, Un- und Aberglauben in der Welt verbreiten zu wollen. Der Verfasser hat es nur etwas zu dumm-plump angefangen, und bei dem „Zeichen des falschen Propheten,“ so er anführt, an sich selbst zu denken vergessen.“

„Der edlen Buchhandlung, so mit diesem Meisterstück ihr Verlagslager zu zieren nicht unterlassen hat, muß man übrigens für das schöne, weiche Papier, das sie bei Ausstattung dieser Prachtschrift so großmüthig verwendet hat, auf's empfindungsvollste Dank wissen.“ —

Die Lauge, womit die gerühmte Redaction der „Zeitbilder“ den hyperboräischen Verfasser und sein Werk gewaschen, ist zwar sehr gesund, aber vielleicht doch etwas zu stark; wir würden es höchstens, ihm die Attribute: verrückt, albern, abgeschmackt und dennoch gelehrt, beizulegen, verantworten. Wir hören als Vers. einen Herrn Prof. H...r in Leipzig nennen, wollen's aber nicht glauben. In Anbetracht jedoch, daß solcher linkum nicht mehr erlaubt in unserer aufgeklärten Zeit, nur von alten Weibern, apokalyptischen Häringen und stuptten Kirchendienern, Convent-Kellbrüdern und abgewirthschafteten Klatschschwestern beachtet wird, möchte man es blos bei einer Parodie des Titels der Schrift bewenden lassen. Er sollte eigentlich lauten: „Die großen Narrheiten unserer Zeit, gedeutelt und herausgezüchtigt aus den Dunkelheiten der Apokalypse, oder die Dummheit der letzten Zeit als Gegensatz zur Vernünftigkeit unserer Zeit. Eine Blasphemie für kuptte Heuchler und Frömmler, die sich für Christen halten, und ein Narrenschnack zum Ergötzen der Vernünftigen, die in der Aufklärung wandeln und wirken. Dargestellt von Till Hopfer, genannt Professor.“ — r. k.

*) Frankfurt a. M. herausgegeben von C. Oehler, redigirt von W. Wagner.

---

† † Zwischen den Theaterrecensenten in Darmstadt herrscht großer Zwiespalt. Sie bekämpfen einander mit wahrer Vertilgungswuth, und führen bald in der „Zeitung f. d. eleg. Welt,“ bald in der „Abendzeitung,“ dann wieder im „Hesperus“ und in der „Didaskalia“ Batterien gegen einander auf. — Die guten Darmstädter! sie müssen über nichts Anders zu schreiben wissen, als über ihr Theater, über diese oder jene Schauspielerin, über die Jugend der Dem. Lauber und das Alter der Mad. Krüger. Sie sprechen nichts von Landesangelegenheiten; die neueste Zeit scheint sie gar nicht berührt zu haben, weder politisch noch poetisch —; sie ist an ihnen vorübergerauscht, während sie im Theater waren, und ein Theil der Recensenten wohnet, also die Hälfte der Nation-Repräsentantschaft, die Preciosa der Frau v. Holtei gut, die andere aber schlecht fand, und aufpfiffe. Ueber Theaterscandalen haben sie das öffentliche Leben, den neuen Aufschwung der Geister, den Zusammenklang von der Seine, das Geraffel zersprengter Ketten von der Weichsel, die Lavaglut aus Italien und die Feuer von den Schweizer Bergen nicht gesehen, nicht gehört. — Für die Welt ist das freilich kein Verlust, und wenn die ganze Geistesthätigkeit sich in Darmstadt blos um das Theater, um Zischen und Pochen, Engagiren und Recensiren dreht, so machen die Darmstädter jetzt erst durch, was andere Städte der

reits verſchlafen haben. Aber recht langweilig und ledern zum Donnerwetter! Stille iſt mir das Leben in Darmſtadt vor, wo die ganze Stadt, alſo 25,000 Menſchen in Parteien wegen einer kleinen Anzahl unbedeutender Schauſpieler zerfällt, nur von dieſen und über dieſe denkt, ſpricht, ſchreibt, intriguirt, und wo die Beſetzung eines neuen Kammerjungen beim Hoftheater mehr Intereſſe findet, als die Wahl des belgiſchen Königs. — Dorthin — nein! — dorthin möchte ich nicht ziehen. — Aus alle dem aber geht hervor, daß die Mehrzahl des Publicums ihre Sache haben muß, mit den Theatermitgliedern nicht zu frieden zu ſein: denn, wenn es von jedem ausgezischten Stücke und Schauſpieler heißt, das haben die Recenſenten gethan, ſo iſt das lächerlich. Denn die Recenſenten ſind, ſo giftig ſie auf dem Papiere auch werden, im Theater auch ſtets paſſiv; ſonſt haben ſie Tinte geſoffen, wollen die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, Scandal und ſich lächerlich machen, ſind mit einem Worte, beſonders in einer kleinen Stadt, wo ſie auffallen — Narren. Ich weiß ſie kenne, beobachten ſie und bedauern ihre Thell innerlich. — Indem kann keine Partei — und beshalb, mißgünſtig, ungerecht, dumm und ungebeilt wird doch der größere Theil des Darmſtädter Publicums nicht ſein — das Gute auf die Länge der Zeit unterdrücken, zurückhalten, ja es erſticken. Das Gute bricht ſich Bahn —: und die Recenſenten, welche gegen die neuen Mitglieder und neuen Stücke ſchreiben, ſchienen doch nicht ſo ganz Unrecht zu haben. Freilich wird ſolchen Differenzen in einer Stadt viel Wichtigkeit beigelegt, wenn ſie noch von Alters her den Anſtrich von Verbrechen, Verſündigung an etwas Heiligem, i. e. einer Staatsanſtalt, haben: denn eine Staatsanſtalt ſollen nun die Hoftheater einmal ſein, das gegen können mehrere Landesanſtalten oft Privatanſtalten, Actienanſtalten heißen, und wenn jene Staatsanſtalten eigentlich Anſtalten ſind, um Staat zu machen, ſo trifft es ſich oft, daß gelehrte Anſtalten, polytechniſche Vereine ꝛc. Anſtalten ſind, um die Armuth zu zeigen. Jene Anſtalten, Staat zu machen, werden aber hinterher oft Anſtalten Arme zu machen.

C. K.

* * In der „eleganten Zeitung" befindet ſich ein ſchönes Gedicht: „Das Licht" überſchrieben, welches Herr Langenſchwarz improviſirt hat. — b.

(Eingeſendet.)

„Mein Herr Komet!

Betrachten Sie doch mit Ihrer Anthe die 32. Beilage unſers „Sperlingſchen Löſchpapiers," wo ein Wunderdoctor oder wunderlicher Doctor X. dem großen Schöpfer eines Planeten den Kopf mit einer glänzenden hordeenpomade beſchmiert und ein Augenglas auf den Krebsſchaden zu legen ſucht. Beeilenden Sie eilends auf Ihrer großen Bahn die gepriesene Unparteilichkeit; denn die 9 Thlr. 14 Sgr. Inſertionsgebühren ſind, laut Quittung von Jemanden, der unbezahlbare Sachen verlegt, baar und richtig aus Leipzig eingegangen. Da dieſer koſtbare kritiſche Kohlkopf nun zwar nicht umſonſt, aber hochvergnügend war, ſo hat mich ein großer Unbekannter, ein namenloſer Aſtronom erſucht, dem neuen Planeten eine Bahn durch den Thierkreis der Berliner Journale zu beſchreiben und mit Weihrauch zu beräuchern. Wenn ich nun auch von den gegen die Krebsarten des Armuths ausgeſtoßenen Schmähungen nicht ausgenommen bin, ſo bauert mich doch die Verlegenheit des Planeten, der im Finſtern blind nach Rettung um ſich greift. Unſer Schalkbach ſei vernichtet! Möchte dieſer Troſtruf nicht ſowohl von allen Gläubigen, als allen Gläubigern des eigentlichen Wunderdoctors im tauſendfachen Echo wiederhallen. — Gern möchte ich ihm nach Würden verweihräuchern, allein der Planet iſt hier eine Terra incognita und der große Fremder dieſer neuen Welt hat ſich noch nicht von Leipzig bis Berlin vorwärts bringen können. Ich habe gefürchtet wie ein Roche in den Sphären der Thier- und Waſſergeſtirne, nach dieſem Hoffnungsſterne deutſcher Literatur, aber vergebens! Dieſer Planet ſcheint noch gar keine Bahn zu haben, und nur um ſeine eigene Are ſich zu drehen. Er ſcheint mit dem Sternbilde des Krebſes, im ſinkenden Knoten der Ekliptik zu ſtehen. Er ſcheint ein gebildeter, das heißt ein eins, nicht ausgebildeter Körper zu ſein, der kein Licht ausſtrahlt und nur in der Dunkelheit regiert. Doch nach jener, um 9 Thlr. 14 Sgr. koſtbaren Kritik, muß dieſer Planet ohne Zweifel noch großartiger wie der Uranus ſein; aber er wird auch wohl noch mehr wie 20 Jahre bedürfen, um in die Sonne der Gunſt zu gelangen. Ich müßte ein harter Mann ſein, wenn ich dieſe Verdienſte nicht honoriren wollte; da ich aber nicht wie ein Storch in den Salat mit meiner Feder in den kohlkopf blind hinein ſtopfen kann, und klappern hierbei zum Handwerke oder kritiſchen Fingerwerke gehört, ſo bitte ich Sie, erleuchtender Komet, der Sie in Ihrer Sonnenbahn wohl ſchon einmal auf dieſen planetariſchen Stein des Anſtoßes gerathen ſind, laſſen Sie mir ein Probeblatt dieſes Probejournals zukommen, auf daß meine Muſe frei vom Blatte und von der Leber ſingen kann. Ja, wenn es möglich iſt, ſenden Sie mir das Portrait des mächtigen Planetenſchöpfers und ſeines großen Zugvogels. Nicht allein jener Krebsdoctor X. ſoll ſich wie die pythiſche Prieſterin durch gekauten Lorbeer zur heiligen Auferei erheben, ſondern auch ich will eine unſterbliche Apologie ſchreiben und ſelbige 27mal abdrucken laſſen, damit jeder Abonnent des Planeten ein Exemplar bekommt, bis ſpäter einſt nach Entdeckung des ſechſten Weltkreiſs eine zweite Auflage veranſtaltet werden kann. — Erfreuen Sie, mein Herr Komet, bald, noch vor dem Untergange des Planeten mit einer erleuchtenden Antwort den

Freund des großen Unbekannten."

Berlin, den 15. Februar 1831.

Berichtigung.

In der Bemerkung über ſüddeutſche Künſtler Nr. 8 der „Reiſezeitung" S. 64 iſt folgende Namen unrichtig geſetzt, und zu leſen: Cornet, Dermer, Kainz, Karl Cornet, Fermer und Hainz. Der hr. Geiger ſcheint kein enthuſiaſtiſcher Theaterfreund, am allerwenigſten ein Berliner, der eine ſolche Theaternamenſünde im Katechismus unter die Todſünden, rechnet zu ſein. v. D.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Brs. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut.
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 10. Freitag, den 11. März. **1831.**

Reisen im Süden.

VI. Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad.

(Fortsetzung.)

Der Weg auf dieser Bergebene bis Wiesbaden bietet wenig Besonderes; oft decken Berge von allen Seiten die Aussicht, und man ist auf ein kleines Stück Landes beschränkt. Den der Gegend Unkundigen erfreut aber bald der rascheste Wechsel, und tritt ihm so überraschend entgegen, daß es Zauberspiel scheint, das Unerwartete so plötzlich vor sich ausgebreitet zu sehen. Man steht auf der Höhe, die jetzt schnell zu einem ziemlich weiten Thalkessel hinabfällt; der freundliche Badeort Wiesbaden liegt in seinem Grunde; seine schönen, weißglänzenden Häuserreihen schauen fröhlich aus dem Grün der Thalgründe, und contrastiren reizend mit den hohen, finstern Bergwänden, die, eine erhabene Folie bildend, es hinten kolossal umfassen. Rechts zieht sich ein kleines Thal an die Stadt, ein Mühlgraben, von Bäumen begleitet, durchfließt es. Links zeigen sich dem Auge die abwechselndsten Gebirgspartien, die in jugendlicher Anmuth sich den hinten aufsteigenden Bergkolossen anschließen. Die weiten Fruchtfelder und Obstgärten, die grünen Wiesengründe, welche die Stadt umgeben, der Park hinter dem Curhause Wiesbadens, der sich gegen das Gebirge erstreckt, beleben das südisch-ländliche Gemälde mit frischen, glänzenden Farben.

Ich genoß zum letzten Male das herrliche Panorama, und indem ich empfand, daß ich zum letzten Male beschaunend vor dieser schönen Natur stand, prägten sich die Eindrücke tief in meine Seele, so daß sie mit immer frisch bleiben werden und unvergeßlich. Ich schritt die Chaussee langsam hinab; die Blicke schweiften genießend über die lieblichen Fluren und die freundliche Stadt hin. — Schon der erste Tritt in die letztere belehrt den Fremden, daß dieselbe der freundlichen Gegend entspreche, und nicht durch ein finsteres, unfreundliches Aeußere den günstigen Eindruck schwäche, welchen das reizende Thal auf das Gemüth gemacht. Die breiten Straßen, von Reihen hoher Gebäude gebildet, laufen nach allen Seiten aus, und wenn auch das Aller hinter großen Residenzstadt nahe kommt, so erfreut doch die Anmuth und Nettigkeit der ganzen Anordnung das Auge ungemein. Der ältere Theil der Stadt laborirt allerdings an engen, winkligen Straßen, und die Reinlichkeit ist auch wohl nicht immer als Norm aufzustellen; um so schöner und gefälliger sind aber die neu angebauten Theile, und es herrscht eine Eleganz in ihnen, die in Erstaunen setzt. Besonders gilt dies von den Theilen, die mehr oder weniger dem Curstaal angrenzen.

Ich kehrte in den „Darmstädter Hof“ ein, unstreitig einen der besten Gasthöfe neben dem Schauspielhause, dem Curhause vis-à-vis, so daß, wer einen der vordern Zimmer bewohnt, die schöne Aussicht auf diese prachtvollen Gebäude und darüber hinweg auf das herüberschauende Gebirge hat. — Das Curhaus ist in neuester Zeit erst erbaut worden, nachdem man eingesehen hatte, daß für solchen Ort, wie Wiesbaden, eine öffentliche, dem Vergnügen des Badepublicums ohne Einschränkung gewidmete Anstalt durchaus nöthig sei. Die Idee des Gebäudes, wie es jetzt steht, verdankt man dem Herrn v. Wolzogen aus Weimar, der die hiesigen Quellen brauchte, und die Ausführung derselben geschah durch den Landbaumeister Zais, einen ausgezeichneten Architekten. Den großen Platz vor dem Curhause schmückt eine doppelte Allee hoher, schattiger Linden und Kastanien, welche aber die Ansicht des Gebäudes keineswegs stören, da sie niedriger stehen, als letzteres, und durch ihr Grün dem von lauter schönen Bauten eingeschlossenen Platz ein frisches, lebensvolles Ansehen geben. Die hervortretende mittlere Säulenreihe des Curhauses begleitet den Eingang zum großen Tanzsaale, der die ganze Tiefe des Hauses einnimmt; die zurücktretenden Seitentheile des Gebäudes sind zu Lokalen eingerichtet, in denen der Badewelt alle möglichen Bedürfnisse und Luxuswaaren dargeboten werden. In den Seitenpavillons befinden sich die Bäder und

aus ihren Fenſtern genießt man nach allen Seiten hin der ſchönſten Ausſichten auf die Umgebungen Wiesbadens. Der Curſaal, welcher als Centralpunkt des ganzen Badelebens dient, und zu jeder Zeit den Beſuchenden offen ſteht, iſt ſehr geſchmackvoll und reich decorirt. Eine Säulenreihe von inländiſchem Marmor läuft an ſeinen Seiten herum, und trägt die Gallerie. Von dieſem Saale aus führen hohe Thüren in die angrenzenden Speiſe- und Spielzimmer, alle auf's Prachtvollſte verziert, des ſchönen Gebäudes vollkommen würdig. Hinter dem Curhauſe laden hübſche Gartenanlagen ein, die ſich um einen großen Weiher herumziehen, und dann gegen das Gebirge zu ausbreiten. Zweckmäßiger und ſchöner, als es geſchehen iſt, konnte dieſer Raum zum Vergnügen des Publicums nicht leicht eingerichtet werden.

Zwiſchen dem Cur- und Schauſpielhauſe ſind erſt neuerdings die ſogenannten Colonnaden erbaut worden. Sie dienen zu Läden für den Verkauf aller Dinge, die das Leben angenehm und bequem machen. Mancher Badegaſt wandelt in ihnen beſchauend umher, und die große Zahl und Auswahl der aufgeſtellten Gegenſtände vermag wohl eine müßige Stunde zu verkürzen. — Der Bau des Schauſpielhauſes iſt erſt im vorigen Jahre beendet worden; ſeine Zweckmäßigkeit für einen ſo ſtark beſuchten Badeort iſt wohl nicht zu bezweifeln. Die Direction des Schauſpiels iſt in den Händen des Herrn Haake, Directors der großherzoglich heſſiſchen Nationalbühne zu Mainz. Nur während der Sommermonate iſt daſſelbe hier im Flor; im Winter werden nur wenige Vorſtellungen von der ſich dann in Mainz aufhaltenden Geſellſchaft gegeben. Der verehrungswürdige Herzog, welcher alle Bäder ſeines Landes ſo bedeutend verſchönert, und an Wiesbaden große Summen gewendet hat, ſoll die Direction kräftig unterſtützen, was allerdings auch nöthig ſein mag, da ein Badepublicum ſeine Launen, und überdies eine Unzahl von Zerſtreuungen jeglicher Art hat.

Wiesbaden hat 14 warme und 2 kalte Mineralquellen, wie man in jedem Wegweiſer am Rheine leſen kann. Die Hauptquelle iſt der Kochbrunnen. Er hat 52° R., und ſeine Hauptbeſtandtheile ſind ſchwefelſaures Natron, ſchwefelſaure Kalkerde, ſalzſaure Kalkerde, Magneſia u. ſ. w. Beſonders geräuhmt wird dieſes Mineralwaſſer in rheumatiſchen und gichtiſchen Dyskraſien. — Die Quelle iſt mit einer ſtarken Mauer umgeben, und der Dampf deſ aus der Erde hervorſprudelnden Waſſers ſchwebt ſtets in einer dichten Wolke über derſelben. Um das Waſſer im Freien an der Quelle den Gäſten trinken zu laſſen, ſind ſehr bequeme Einrichtungen getroffen, und eine Promenade, die dicht an der Quelle vorbeiläuft, führt direct in die neue Anlage bei dem Curhauſe. Für die nöthige, heilſame Bewegung bei dem Gebrauch des Waſſers iſt alſo vollkommen geſorgt. Man trifft hier daher zu allen Zeiten Geſellſchaft, in den Morgenſtunden am meiſten.

Wer das Leben in beſuchten Bädern kennt, dem kann es keiner ſo ſchildern, wie er ſelbſt fühlt. Wer es nicht kennt, der komme, ſehe, genieße. Ihm ſind

alle Worte leerer Schall; die wahre, herzliche, gemüthliche Luſt, die hier Alles umfaßt, und ein unſichtbares Band durch und um die zum Vergnügen und zur Erholung verſammelte Menge ſchlingt, kann nur empfunden werden. — Acht ſchöne Tage verlebte ich wieder hier, und die Trennung wurde mir ſchwerer, als ich geglaubt. Während dieſer Zeit beſuchte ich denn auch noch einmal die beliebteſten Vergnügungsörter der Curgäſte, unter die vorzüglich das Dörfchen Sonnenberg, der Geisberg und die Platte gehören. — Von der neuen Anlage zieht ſich ein freundlicher Kiesweg an einem lebhaften Bach hin, und nach halbſtündiger Wanderung ſteht man in einem kleinen Thalkeſſel, der alle Schönheiten in ſich vereinigt, welche die Natur, im Großen ausgebreitet, darbietet. Dorf Sonnenberg liegt im Hintergrunde des Thales faſt verſteckt, vor demſelben erhebt ſich eine anſehnliche Höhe, deren Stirn die Ruinen einer Burg trägt; es iſt die Burg Sonnenberg. Sie ſoll von einem allemannſchen Fürſten, Sunno, erbaut ſein. Die große Sorgfalt der aufmerkſamen Landesregierung hat ſich auch bis hierher erſtreckt. Schöne Kiespfade ziehen ſich zu der Ruine empor, und man gelangt ohne die geringſte Beſchwerde hinauf. Die Burg iſt faſt ganz zerfallen, nur der mittlere Thurm trotzt noch kühn der Zeit. Wuchernder Epheu rankt an dem zerfallenen Gemäuer hinauf, das an manchen Stellen ſchon geſtützt werden mußte. Dies iſt der ſchönſte Punkt des ganzen Thales, und hierher wallfahrten oft die Badegäſte Wiesbadens, um der ſchönen Rundſicht in den Thalzwinger zu genießen. Nach Norden hin drängen ſich ſteile Berghöhen hervor; ſie ſind zum Theil mit Nadelholzungen bedeckt, zum Theil beſtehen ſie aus Steingeröll, und haben ein finſteres Anſehen. Aus ihnen hervor rauſcht ein kleines Gebirgswaſſer, welches das Thal der Länge nach durchfließt. Nach Süden hin aber ſchaut man in den angebauten, von den mannigfaltigſten Gartenanlagen, Gebüſchen und Fruchtfeldern durchzogenen Thalgrund; die denſelben begrenzenden hohen Bergrücken ſind mit Obſtbäumen und terraſſirten Weinbergen bedeckt, und bilden in ihren verſchiedenen Krümmungen und Steilungen die reizendſten Partien. Das Thal wird dann immer weiter, und endlich erſcheint auch der Rhein in der Ferne. Die einſame Stille des heimlichen Thales und ſeine anlockenden Reize rufen die Badegäſte häufig hierher, was ihnen um ſo angenehmer iſt, da der Weg hierher faſt immer durch Gartenanlagen und unter dem Laubdach hoher Bäume fortläuft. Eine enge Felsſchlucht windet ſich im Hintergrunde des Thales durch die Berge in die höhern Gebirge, und der Kundige findet hier einen äußerſt angenehmen, obwohl etwas beſchwerlichen Weg, der ihn durch romantiſche Gebirgspartien zur Platte führt.

Zur Platte, dem Jagdſchloß des Landesfürſten leitet eine ſehr gut gehaltene Chauſſee. Sie windet ſich durch die ſchönſten Theile der Taunuben, und bietet von verſchiedenen Punkten beſſere Ausſichten in's Rheinthal als ſelbſt die Platte. Dieſe Straße verfolgend, bemerkte ich mit Vergnügen den großen Fleiß, der hier

auf Obſtzucht gewendet wird. Von Wiesbaden aus bis in die höhern Gebirgsgegenden ziehen ſich ſtets Obſtgärten neben der Chauſſee hin; der ſorgſame, ausdauernde Fleiß des Naſſauers hat alle Hinderniſſe überwunden; die edelſten Obſtſorten werden von hier aus verſendet, und bringen dem Lande großen Gewinn. Dann führt die Straße durch dichte Laubwälder, und mit den Windungen derſelben nach und nach zur Höhe gelangend, ſteht man endlich vor dem ſchon vom Rheinthale aus geſehenen Jagdſchloß. — Schaut man jetzt auf den Rhein zurück, ſo rollt ſich die Landſchaft des Oberrheins wie eine Landkarte vor den Blicken auf. In der Ferne die Feldberge, der Odenwald und das Donnersgebirge im weiten Halbkirkel die Ausſicht begrenzend. Rieſengroß ragen die Spitzen des Altkönigs, des Maiſchen und Donnersberges in die Wolken; ſanft ſenken ſich von allen Seiten die Abhänge von den Bergreiſen zu der ſchimmernden Spiegelfläche des Rheines; unzählige Dörfer und Städte, unter ihnen Mainz und Bibrich am ausgezeichnetſten, liegen in maleriſchen Umgebungen an den Ufern und in den weiten Gauen. Auch der Main erſcheint auf der Höhe der linken Seite, und die Fluren des großen Mainthals breiten ſich aus in üppiger Vegetation. — Der Blick in den Rheingau iſt leider gehindert durch die Waldung des rechter Seits noch höher aufſteigenden Gebirges; nur die erſten Dörfer bis Ingelheim liegen noch in dem Horizonte.

Gute Bewirthung findet man in dem Förſterhauſe, und bei einem Glaſe feurigen Rheinweines kann man aus den Fenſtern der obern Zimmer des Hauſes die Herrlichkeiten des Rheines recht gemächlich überſchauen. — Auf mir wohlbekannten Bergpfaden kehrte ich über Sonnenberg nach Wiesbaden zurück, und nachdem ich noch einige Tage das fröhliche Badeleben genoſſen, entſchloß ich mich endlich, meinen Stab weiter zu ſetzen, und dem reizenden Wiesbaden Valet zu ſagen.

(Fortſetzung folgt.)

Zuſchrift.

„Hochzuverehrender Herr Redacteur!

Obſchon im allgemeinen damit einverſtanden, daß wohlunterrichtete Männer ſich erlauben können, Mängel, welche dieſelben auf ihren Reiſen in Gaſthäuſern und ähnlichen ſtädtiſchen Einrichtungen zu finden glaubten, öffentlich bekannt zu machen, um eines Theils hierdurch andere Reiſende zu warnen, andern Theils aber die Abſchaffung dieſer Fehler ſelbſt zu bewirken, ſo dürfte doch ſich jene Freiheit nicht ſo weit erſtrecken, die perſönliche Ehre und den guten Namen von Perſonen zu kränken, die ſie zufällig auf ihren Reiſen ſahen.

Zufolge dieſer Annahme mußte daher Herr Schwanitz sen. hier bei Leſung der „Zeitung für Reiſen und Reiſende“ im Blatte Nr. 5 nicht allein mit der größten Indignation gegen den Einſender des Artikels: Reiſebemerkungen, ſondern auch gegen den verehrlichen Herausgeber dieſer Zeitung erfüllt und zugleich veranlaßt werden, die Hülfe des Staates gegen Perſonen in Anſpruch zu nehmen, welche ſich nicht ſcheuten, ſeiner Ehre in öffentlichen Blättern zu nahe zu treten.

Mir, dem Unterzeichneten, hat deshalb derſelbe den Auftrag gegeben, ihm für jene Beleidigung gerichtliche Genugthuung zu verſchaffen, und indem ich daher Sie, den verehrlichen Herausgeber jenes Blattes, ergebenſt erſuche, mir mit umgehender Poſt den anonymen Schreiber jenes Aufſatzes wiſſen zu laſſen, gebe ich Ihnen zugleich zu bedenken, daß ich mich genöthiget ſehe, falls Sie den Namen des Autors zu verſchweigen geſonnen ſind, gegen Sie ſelbſt, als den Theilnehmer jenes Vergehens, vor Ihrer ordentlichen Obrigkeit klagend aufzutreten.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichne ich

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Friedrich Krauße,

Advocat.“

Weimar am 21. Februar 1831.

Antwort.

„Wohlgeborner, verehrter Herr!

Ich weiß nicht, wodurch ich es verſchuldet habe, daß Sie mich, ſo zu ſagen, für ein altes Weib, für einen ehr- und pflichtvergeſſenen Redacteur halten; für einen Mann, der indiscret genug wäre, die Namen ſeiner Mitarbeiter auf die erſte, beſte Privatanfrage zu verrathen. Ich glaube, Sie werden in ganz Deutſchland nicht einen Redacteur finden, der ſchonungslos genug, und ſo ſehr gegen ſein Intereſſe wäre, ſich einer ſolchen Zumuthung ohne Weiteres und auf die Geſahr hinaus, blos die Neugierde zu befriedigen, zu fügen. Die gerichtliche Requiſition, mit welcher ſie mir drohen, hätten Sie alſo gleich in Anſpruch nehmen, und ſich Ihre Zuſchrift erſparen ſollen. Wenn Sie ſich beſſer von literariſchen Angelegenheiten unterrichten, werden Sie das auch ganz in der Ordnung finden. Meine Behörde iſt das akademiſche Gericht in Leipzig, wo Sie Ihre Beſchwerde und reſp. das Geſuch um Anfrage nach dem Namen des Einſenders anbringen können. Es iſt ſo eine kleine Caprice von mir, daß ich blos meiner Obrigkeit Rede ſtehe, und mir von Niemand imponiren laſſe. Vielleicht finden Sie das in der Ordnung! Da Sie hoffentlich nicht verlangen werden, daß ich alle Gaſthöfe Deutſchlands kennen ſoll, ſo weiß ich auch nicht, welchen Grund Herr Schwanitz zur Beſchwerde haben mag. Ich hätte eben ſo unſchuldig eine Belobung ſeiner Wirthſchaft aufgenommen, ohne für deren Wahrheit einſtehen zu können. Daß mich alſo ſeine — Indignation eben ſo unſchuldig trifft, als mir deren Verſicherung lächerlich erſcheint — werden Sie wohl auch zugeben. —

Im Uebrigen bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Leipzig, den 2. März 1831. C. Herloßſohn,

Redacteur des Kometen.“

Novität.

In Erfurt iſt folgende Subſcriptionsanzeige eines neuen Reiſewerkes erſchienen: „J. M. Kittel's und deſſen Familie Kunſtreiſen im Jahre 1830, oder: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens.“

Der Inhalt dieſes größtentheils wiſſenſchaftlich gebildeten Werkchens iſt eine Prüfung und Ueberſicht, Belehrung und Warnung für Gelehrte und Ungelehrte, Fabricanten, Kauf- und Handelsleute, Artiſten, Virtuoſen, Künſtler, Schullehrer, Muſikanten ꝛc. und Alle, welche eine Reiſe — ſei es aus Beruf, Pflicht oder Zufall — von Erfurt über Caſſel, Frankfurt a. M., Mannheim, Saarbrücken, Metz ꝛc. nach Frankreich, die Niederlande, Calais, Dover, Canterbury, Chattam, Rochester, London — und von da zurück über Dünkirchen, Oſtende, Gent, Antwerpen, Nimwegen, Cleve, Münſter, Paderborn, Kurheſſen, Mühlhauſen, Langenſalz und Erfurt — unternehmen oder machen wollen; nebſt einer Anweiſung: wie man ſich wegen der Päſſe, Gewerbſcheine, Zölle, Poſten, Dampf- u. a. Schifffahrten, franzöſiſch und engliſch einzurichten, und ſich mit Sprache, Straßen, Wegen, Wirthshäuſern, Speiſen und Getränken, mit Vorſicht zu benehmen habe. Mit einem Blick auf das Wallen der in London excellirenden äſthetiſch-muſikaliſchen Künſtler und Componiſten: C. M. v. Weber, Spohr, Kieſewetter, Moſcheles, Hummel, Dem. Sontag, Mad. Catalani, tyroler Familie Reiner, Familie Kittel u. ſ. w.

Der Subſcriptionspreis iſt 10 Sgr. Wer auf 6 Exemplare unterzeichnet oder ſich des Subſcribentenſammelns unterzieht, erhält das 7. Exempl. frei.

Erfurt im December 1830.

J. M. Kittel,
Concertiſt und Bürger zu Erfurt.
(Lodbankſtraße Nr. 1912.)

Herr Kittel iſt ſeines Metiers ein Fleiſcher, der ſeine anatomiſche Kunſt aufgegeben hat, und mit ſeinen drei Töchtern muſikaliſche Reiſen (nach Art der böhmiſchen Muſikanten) auf Geſang, Violin- und Guitarrenſpiel macht. Dieſe merkwürdigen Reiſen von Wirthshaus zu Wirthshaus will er nun der Kunſtwelt in einem — „wiſſenſchaftlich gebildeten Werke“ (!) — erzählen. Es fehlt nur noch, daß ein jeder Bierſiedler uns mit Memoiren und Reiſebeſchreibungen heimſucht. — „Dies Werk,“ heißt es ferner, „iſt eine Prüfung für Reiſende.“ — Für die Leſer wird es vielleicht eine Prüfung werden. — Es iſt ferner „eine Prüfung mit einem Blick auf das Wallen der in London excellirenden, äſthetiſch-muſikaliſchen (!!) Künſtler“ ꝛc. — O sancta simplicitas! — Wenn das Werk wirklich erſcheint, wird es vielleicht ein Buch zum Krankſachen. Nur hat der Herausgeber nicht bedacht, daß reiſende Muſikanten, auf welche dies Meiſterwerk doch auch berechnet zu ſein ſcheint, nicht gern überflüſſige Bücher kaufen. — Dieſes „merkwürdigſte Jahr aus dem Leben Herrn Kittel's“ wird wohl ihm allein; aber ſonſt keinem Menſchen merkwürdig vorkommen. — B—ü.

Das Hôtel de Saxe in Dresden.

Unter den in letzter Zeit in Dresden neu eingerichteten Gaſthöfen zeichnet ſich vorzüglich das neuerdings von Herrn Gerſtkamp übernommene Hôtel de Saxe aus. Macht es ſeine ſchöne Lage am Neumarkt ſchon für den Fremden anziehend, ſo wird es dies noch mehr durch die glänzende und nette Einrichtung, ſo wie durch die reelle und prompte Bedienung des Wirths und der freundlichen Aufnahme ſeiner Gäſte. Wer gern ein gutes und billiges Glas Wein trinkt, gern an einer Tafel ſitzt, an der ſich eine fröhliche Geſellſchaft verſammelt, und gern eine reichhaltige Speiſekarte vor ſich ſieht, dem rathen wir zu Herrn Gerſtkamp zu gehen.

Wer indeſſen es vorzieht, in einem eleganten oder auch einfachen Zimmer zu ſitzen, der Ruhe zu genießen, ein weiches Bett zu finden, oder ſich an einer auf den belebten Marktplatz gehenden Ausſicht zu ergötzen, auch dem rathen wir, das Hôtel de Saxe am Dresdner Neumarkt aufzuſuchen. Uns ſo ſei denn allen Dresdnern und Fremden die freundliche Thorfahrt Herrn Gerſtkamps empfohlen.

M.

Aus meinem Reiſetagebuche.

Ihnen And'rer zu erklären,
Werd' ich, vorſichtig ſtets, mich hüten;
Mag will's durch eignen Sinn bewähren,
Und zertritt des Andern Blüthen.

Warum ſie oft ſo hart mir mitgeſpielt?
Ich habe nicht darüber nachgedacht,
Wenn Einer dir nach deinem Herzen zielt,
Wehr' ab den Streich,
Doch kümm're dich nicht, wie er's macht.

Du findeſt Kritiker auf allen Gaſſen, —
Mein lieber Freund, die werd ich laufen laſſen,
Denn was man ſind't auf allen Gaſſen,
Das eben muß man laufen laſſen.

Wer mich lobt mit lächelndem Geſicht,
Dem trau ich eben immer nicht.
Allein wer zu mir ſelbſt kommt, und mich tadelt,
Dem trau' ich, der hat ſich und mich geadelt.

Es gibt ſo Viele, die ſtets Haare ſpalten. —
Wie könnten ſie denn ſonſt ſich wohl erhalten,
Und imponiren Jungen ſo wie Alten. —
Wer recht vernünftig iſt, der läßt ſie gern gewähren,
Und quält ſich nicht, Haarſpalter zu bekehren.

D. L. D. W.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.

Der Komet,

Beilage,

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N: 10. Sonnabend, den 12. März. **1831.**

Literatur.

Mystische Schriften.

Glaubensbekenntniß des Unterzeichneten, dessen Namen in der Offenbarung Joh. Cap. 13, V. 18. 666 ist. Zum 300jährigen Jubiläum ꝛc. Herausgegeben von J. H. Wiedemann ꝛc. zu Sülzenbrücken 1830. Erfurt, gedr. bei Ritschl von Hartenbach (Leipzig Magazin für Indust. u. Liter.)

Was der Verf. durch die Zahl 666 entdeckt haben will, verstehen wir nicht; Eingeweihten in die Studien der Offenbarung Johannis, wird dies vielleicht klarer sein. Es ist eine Broschüre mehr über die so oft erklärte und doch nicht verstandene Offenbarung Johannis, diese theologische Quadratur des Cirkels. Der Verf. als Mechanikus u. s. w. scheint von seinem bürgerlichen Geschäfte sich abgewendet und einem Studium ergeben zu haben, das der Menschheit eben so wenig ersprießlich, als für ihn belohnend sein kann.

Das Glaubensbekenntniß selbst besteht in Bibelstellen und einem schlecht gereimten, schlecht standirten Gedichte, das weiter nichts Neues enthält. Hr. W., scheint uns, hat seinen Lebenszweck aus dem Auge verloren, und das „ne sutor ultra crepidam“ müsse man ihm zurufen. Mehr als eine flüchtige Durchsicht konnten wir auf diese Blätter nicht verwenden; dieses scheinbare Zahlengewebe von Unsinn und Berechnung durchzustudiren, dazu haben wir weder Lust, noch Zeit. Letztere kann auf Besseres verwendet werden. Zudem liegt der Gegenstand außer dem Bereiche der Tendenz unserer Blätter. Beigegeben hat Hr. W., der sich auf seine Erfindung etwas einzubilden scheint, sein Portrait, worin er mit einem großen Kreuze auf der Brust erscheint, dessen Zahlen dreimal den Namen Jesus bilden. Wie er dazu kommt, sich den Jesustitel auf die Brust zu heften, ist nicht abzusehen; so scheint es fast, als sollte die Figur Jesum vorstellen. Beigedruckt ist noch das Siegel des Verfs., welches aber in jener Zahlenschrift, seinen Namen und Stand, wie auch Geburtstag und Jahr, enthält. Er ist 1784 den 14. Juli geboren. Merke dies Deutschland! —

—.

Romane.

Das Duett. Ein Roman von Theodor Mundt. Berlin bei Dümmler. 1831.

Es ist Schade, daß diese geistreiche Erzählung nicht in einer Zeit erschienen ist, in welcher sie mehr beachtet worden wäre, als es gerade jetzt der Fall sein dürfte, wo auf dem Büchermarkte nur das sogenannte Zeitgemäße, das was mit den Ereignissen unserer Tage in Berührung steht, Anfrage und Theilnahme erweckt. Dies die Klage aller Buchhändler und die rechte Blüthenzeit der Journalistik, auf die sich die Lectüre häufig zu beschränken pflegt. — Die vorliegende Erzählung, wie es scheint des Verfs. erste Arbeit dieser Art, zeigt von Beruf, namentlich aber von Geist, der nicht überall, wo Phantasie und Laune vorwalten, angetroffen wird. Mit höchst geistreichen Reflexionen ist der rasche Gang der Handlung durchwürzt, die namentlich über Literatur viel Treffendes enthalten. Dessen ungeachtet ist die Fabel interessant und die Haltung der Charaktere nicht vernachlässigt.

—.

Musikalische Schriften.

Allgemeine Musiklehre zum Selbstunterricht für Lehrer und Lernende in vier Vorcapiteln. Dritte neu überarbeitete Auflage. Vermehrt mit einer Erklärung aller in Musikalien vorkommenden ital. Kunstwörter. Von Dr. G. Weber. Ritter ꝛc. Mainz, Schott. 1831.

Für die Trefflichkeit des Weberschen Werkes, dem die gelehrtesten Musiker — unter denen der Verf. bekanntlich einen der ersten Plätze einnimmt — jede Art Auszeichnung und Anerkennung bewiesen haben, bürgten nicht nur die Urtheile aller Blätter, sondern hier auch (da es keine Modeschrift ist) diese dritte Auflage, die in verhältnißmäßig so kurzer Zeit erschienen ist. Der gelehrte Verf. hat diese Auflage aber auch zu einer vermehrten und verbesserten gemacht, er hat seine neuern Erfahrungen Beobachtungen und deren Resultate mit den Elementen seines Systemes verbunden, und so dem Ganzen den möglichsten Grad von Vollendung gegeben. Zu einer ausführlichern, in die Prinzipien Weber's tiefer eingehenden An-

zeige, geben diese Blätter leider nicht Raum. Erwähnt kann also nur noch werden, daß die Erklärung und respective Uebersetzung der in der Musik vorkommenden Kunstwörter eine sehr schätzbare Zugabe, auch für Laien, ist.

— e.

Residenzleben.

Dresden den 25. Februar 1831.

Ihrer gütigen Erlaubniß zu Folge, verehrter Herr Redacteur, werde ich Ihnen nun von Zeit zu Zeit über die Darstellungen unserer Bühne und die Leistungen der Künstler Einiges berichten. Erwarten Sie aber keine mit der strengen, kritischen Schärfe zugerichteten Aufsätze, noch viel weniger eine durch Protection oder Partheilichkeit entstandene Lobhudelei, noch einen aus Haß geäußerten Tadel, sondern ein vorurtheilsfreies und durch keine andere Rücksicht motivirtes Urtheil, als der, die das Schöne und Gute, so wie das Schlechte, bei ihrer Würdigung verlangen. — Besonders sollen es die Aufführungen neuer Bühnenwerke, wenn auch nur neu für unsere Bühne, sein, die uns vorzugsweise beschäftigen werden. Wir beginnen daher, da das Schauspiel uns in letzter Zeit wenig oder gar nichts Neues geliefert hat, mit der am 20. Februar Statt gehabten ersten Aufführung der Oper „Faust“ von Louis Spohr. —

Ueber den musikalischen Werth dieser Oper noch Viel zu sagen, würde überflüssig sein, da er vermöge der langen Existenz derselben und ihrer Aufführung an so vielen andern Orten, schon oft und genügend besprochen worden ist, auch würde, der Tendenz dieses Blattes entgegen, es uns zu weit führen, indem die Würdigung eines Musikwerkes, wie dieses, wahrlich nicht in wenigen Worten genügend ausgesprochen werden kann. Es genüge uns daher nochmals zu sagen, was die Stimme des gebildeten Publicums längst anerkannt, daß diese Oper eines unserer deutschen musikalisch-dramatischen Meisterwerke ist. — In Anerkennung dieses muß es um so auffallender sein, wenn ein solches Werk hier nur wenigen Beifall fand. Es würde uns schmerzlich sein, müßten wir dieses ganz auf Rechnung des Dresdner Geschmackes schreiben, glauben aber wohl mit Recht sagen zu dürfen, daß andere Umstände auf den wenigen Beifall dieser Oper mächtiger eingewirkt haben, und nennen unter diesen zuerst, die geringe Leistung an diesem Abend von dem darin beschäftigten Personale. — Man wird uns vielleicht einwerfen, die Oper konnte wegen des Mangels im Opernpersonale nicht anders besetzt werden, wir können hierauf aber nur erwidern, warum wartete man, da unserer Oper eine Reorganisation bevorsteht, und so manches Werk bei Mangel einer würdigen Besetzung bis jetzt noch nicht zur Aufführung gekommen ist, auch nicht mit diesem bis dahin, da doch gerade Faust eines Theils so äußerst schwierig darzustellen ist, andern Theils aber nur durch eine sehr gelungene Aufführung dem ganzen Publikum zugänglich gemacht werden kann. —

Herr Wächter, obschon ein wackerer Sänger, scheint und zu der Rolle des Faust keineswegs geeignet. Seine Stimme entbehrt des Zarten und Weichen, und eine gewisse Anstrengung dabei ist nur zu bemerkbar. Kraft und Fülle sind ihr mehr eigen, und wo sie erfordert werden, bleibt die gewünschte Wirkung nicht aus. Wir erkennen es zwar an, daß Hr. Wächter sich im Spiel diesen Abend Mühe gab, können es aber dennoch nicht loben, und es fiel nur zu deutlich auf; daß Keiner mit einem Male Meister wird. — Möchten doch die Herren Sänger dies beherzigen, daß, wenn sie eine Rolle übernehmen, mit der sie Glück zu machen, und sich daher auch im Spiel auszuzeichnen wünschen, dieses ihnen doch nie gelingen wird, wenn sie nicht auf jede andere Parthie in der Hinsicht denselben Fleiß verwenden. — Hr. Risse, Mephistopheles, war durchaus nicht an seinem Platze. Seine Stimme entbehrt der Kraft, die in dieser Rolle, bei der starken Instrumentation, durchaus erforderlich ist; ihr mangelt aber auch — vielleicht Schuld ihrer Schwäche — der Ausdruck. In seinem Spiele war trotz Hahnenfeder, Pferdefuß und Blutwamms der Teufel wahrlich nicht zu erkennen. — Hr. Babnigg, Graf Hugo, war den Abend nicht recht bei Stimme, wodurch seine herrliche Arie im ersten Act sehr litt, vielleicht das einzige Musikstück in dieser Oper, das sonst einen Totaleffect macht. — Hr. Kriete, Franz, machte den Lückenbüßer für den meist kranken Hrn. Bergmann, und wenn dieser gleich nicht viel mehr geleistet haben würde, so wollen wir doch auch jenem keinen Vorwurf weiter machen, da er, gewiß im Gefühle seiner Schwäche, in der Oper nur als Aushilfe erscheint. Hr. Grohmann, nur in seiner unbedeutenden Partie, als Gulf, noch unbedeutender. — Die vier Geister Faust's, die Herren Rosenfeld, Keller, Oelling und Böhme, hätten getrost die Fahrt mit ihrem Meister zur Hölle machen können, ohne Gefahr gelaufen zu haben, von ihr verschlungen zu werden, denn von solcher Unschuld und Demuth wird die Hölle selbst von Mitleid ergriffen. — Dem. Schebest, Kunigunde, ist dieser Partie keineswegs gewachsen. Ihre große Arie gelang ihr gar nicht. — Am meisten hat uns noch Mad. Wächter, als Röschen, befriedigt. Sie trug ihre Parthie mit Innigkeit und Gefühl vor. Möchten alle übrigen in ihrer Art so gewirkt haben, so hätten wir uns einer besseren Darstellung erfreuen können. — Der freilich fade Dialog wurde von Allen schlecht vorgetragen. — Die Chöre waren nur mittelmäßig. — Was das Orchester betrifft, so ist ihm kein Vorwurf zu machen, als der, daß der eigenthümliche Geist, der in Spohr's Musik herrscht, nicht über ihm zu schweben schien, das wohl aus der seltenen Aufführung seiner Werke hier kommen mag. — Scenerie und Decorationen schienen der Leistung der Künstler sich anschließen zu wollen, und boten daher, wenn auch Gelegenheit genug zum Gegentheil war, nichts Neues. —

Es thut uns leid, verehrter Herr Redacteur, mit einem wenig bedeutenden sagenden Bericht begonnen haben zu müssen, indessen Wahrheit ist unser erster Grundsatz, darum mußte er auch hier walten. —

Unſere Oper ſcheint ſich zu beſſern *), darum hoffentlich bald ein Mehreres und Erfreulicheres von

Ihrem ergebenen

Seyer.

Berlin den 20. Februar 1831.

(Beſchluß.)

Vom Theater. Königliche Bühne: Viel Neues, Gutes und Schlechtes, wie der Hirte es austreibt. Fräul. von Haga vom Münchner Hoftheater als Gaſt. Schöne Figur, tönendes Organ, nur zu weichen, von der bairiſchen Mundart angeſteckten Dialekt. Doch immer eine erfreuliche Erſcheinung; beſonders für uns, die wir in dem Fache, welches die Gaſtin hier vertrat, ſo höchſt dürftig beſtellt ſind. — Im „Wallenſtein“ ſahen wir Hrn. Schunke (man ſagt ein Schüler Lemm's) als Max. Bleib nicht bei uns, Max! — Als Fridolin betrat geſtern Krüger's Sohn zum erſten Male die Bühne. Der wohl gebildete Jüngling hat am Vater ein gutes Vorbild, und deſſen angenehmes Organ geerbt; das Uebrige läßt ſich hoffen. — Mad. Schröder-Devrient hat (wie verlautet) ihre Gaſtſpiele geendet. Sie bewährte ſich in ihrem hohen Rufe als Schauſpielerin, zeigte, daß ſie als Sängerin verloren, und daß Bühnencoquetterie, in der ſie ſtets Meiſterin war, mit der Jugend verſchwinden ſollte. — Novitäten: „Friedrich Auguſt in Madrid,“ ein Schauſpiel von C. Blume, eine Gabe, die wir mit Dank empfangen, und wie auf jeder Bühne ihren Willkomm finden wird. Des ehemals rüſtigen Dichters Jugendſchein mit dieſem Producte einen neuen Aufſchwung zu nehmen, und unſere Bühne würde ihrs mit ihm. — Dann eine Poſſe, „das Melodram,“ von Raupach; hiem eine Tragödie: „König Enzio.“ Wenn Raupach Luſtſpiele ſchreibt, ſollte er ſich das alte Primonerſprüchwort: si taceuisses etc., zu Gemüthe führen **), bei ſeinen Dramen aber Voltaire's Ausſpruch über das Luſtſpiel: „Jede Gattung iſt gut, nur die langweilige nicht,“ und Schiller's Diſtichons-Hälfte: „Was er weiſe verſchweigt, zeigt mir der Meiſter des Styls“ ***). — Was dieſen „König Enzio“ betrifft, ſo mag ich ihn einer Enziantinctur vergleichen, die ſchlechte Magen noch mehr verdirbt. Dieſes Stück hat eigentlich keinen erſten Act, denn die Expoſition hat der Dichter in einem Prolog vorausgeſchickt, der zu kurz war, um für einen ganzen Actus zu gelten, und zu lang für die menſchliche Geduld. Er entſchuldigte ſich darin, daß er dieſen „König Enzio“ zur Welt gebracht; „er könne nichts dafür, da er nehmen müßte, was ihm ſeine Phantaſie eben beſcheert.“ — Wir glauben das recht gern; nur begreifen wir nicht, warum die Direction das zu nehmen ſich ſtets wieder herbeiläßt, was Hr. R. ihr zu beſcheren für gut findet. — Weiters enthielt der Prolog einen verſificirten Auszug aus Hrn. v. Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen über Friedrich II. und ſeinen Sohn Enzio bis zu deſſen Gefangennehmung, den wir lieber in Proſa aus der Quelle geſchöpft hätten. Der langen Rede kurzer Sinn endigte ſich mit einer rhetoriſchen Puppe, die Theaterfiguren Schatten des Menſchen nannte, und die im Marionettenkaſten der Gleichniſſe ſchon getanzt hat, eh R. in ſeine Dröhte griff. Der Prolog hatte verſprochen: „Die leiden König Enzio's“ das Stück zeigte uns nur zwei Stücke davon: ſeine Gefangenſchaft und ſeine hoffnungsloſe Liebe, zu der der gute König wie Pontius in's Credo gekommen. Lucia, die ihn auch nur einmal auf der Straße geſehen, iſt nichts deſto weniger bis zum Wahnſinn in ihn verliebt; ſchleicht ſich in ſeinen Gewahrſam (verſteht ſich als Mann verkleidet) ein, und ruht nicht eher, bis er ſich entſchließt, ſeiner Haft zu entfliehen.“ Das geſchieht jedoch erſt im vorletzten Act und iſt die eigentliche Handlung. Ein Diener Enzio's iſt geſtorben, ſtatt deſſen ſoll der lebende König im Sarge aus dem Schloſſe geſchafft werden, doch eine ſeiner Locken, die aus dem Sarge hervorragt, entdeckt der Thorwache die Liſt; der Podeſta kommt dazu, der Sarg wird eröffnet, Enzio neuerdings gefangen und zu unterirdiſchem, lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

Dieſe Scene iſt allerdings mit Geſchick behandelt, doch ließe ſie eine größere Wirkung zu, als ſie durch Hrn. R. Einkleidung hervorbringt. Hier hätte der Moment bis zum Ungeheuern geſteigert werden, und in dem Vorherzuſehenden intereſſanter vorbereitet werden können, als es gelungen iſt. So beſchränkt ſich aber der kleine Werth dieſes Drama's blos auf die Fiction und Anlage der Katastrophe, die aber, als ſie hereinbricht, zur Farce wird.

Enzio iſt verurtheilt, Lucia vermählt ſich, und beſchließt unſinnig ſein Elend mit ihm zu theilen. Schon iſt der König auf dem Punkt auf die verhängnißvolle Fallthüre zu treten, die ihn hinabführen ſoll in die lichtloſe Felſenkammer, aus der kein Weg zurückführt, da erſcheint — ein Kapuziner, bringt Lucia als Diener verkleidet mit, welche ſich, ſobald ſie Enzio erkennt in ein Frauenzimmer verwandelt, und nachdem beide Liebende den Theatercoups des Wetteifers im Opferbringen, bis zur Erſchöpfung des Lexikons erdichteter Phraſen und klapprender Reime ausgefochten, tritt nun die Kapuzinade ein — das Paar kniet nieder und wird im Angeſichte des Publicums von dem Mönch förmlich getraut — dann ſtellen ſich Beide auf die Verſenkung, und — allons partie! — der Pater abſolvirt — der Vorhang fällt und das Publicum fragt ſich, was die beiden Leute mit ihrem Ehestand da unten anfangen werden? Doch das, dachte der Dichter, gehört nicht in das Stück und geht mich nichts an. Iſt der Vorhang einmal herunter, hat Alles ein Ende, und — ich mein Geld! — bene dixit!

Der Dialog iſt, wie bei R. das gewöhnlich, fließend, doch wieder mit Floskeln, Reflexionen, Reimklingklang

---

*) Ich wünſche ihr eine baldige Eroefung. D. R.

**) Das, dächte ich, wäre nur eingeſchränkt anzuführen; denn 365 Bühnendichter nach Art des Hrn. Alex und Conſ. bringen doch kein Luſtſpiel wie z. B. die „Schleichhändler,“ „Kritik und Antikritik,“ zu Stande. D. R.

***) ? ? Das klingt nach der Mittwochsgeſellſchaft hm. . . Sind Sie vielleicht Mitglied? D. R.

und hyperbolischen Methaphern in die Breite geschlagen. An einigen guten Gedanken fehlt es, wie immer, nicht: so z. E. sagt der Leichenpfleger, nachdem er das Thema von Leichen und Tod, auf das sich gar leicht etwas machen läßt — wie ein Zinkenbläser ein ungarisches Lied bis in's Unendliche variirte. Ich gehöre keiner Partei an; denn: „Guelphen, Ghibellinen, was sind sie anders, als künftige Leichen!" — gut! dagegen kommt aber alles abgedroschene Sentenzengeschwätz, wie z. E. Lucia: „unsere Leidenschaften sind unser Schicksal, und Keiner ist auf Erden seinem Schicksale noch entgangen." Ein Vorder- und Nachsatz, der sich im Widerspruche steht, und schon tausendmal einzeln abgedruckt. — Enzio: „Wir lieben Alle und wissen nicht, was Liebe ist" Reinerio: „Wir leben Alle und wissen nicht, was Leben ist." Sodann Lächerliches, wie z. E. als Enzio die verkleidete Schöne erkennt: „Du mußt eine Lucia sein, denn für einen Lucio bist Du zu zart," oder als diese im Fieber erklärt, sie wolle lebenslänglich mit dem Könige die furchtbare Nacht des lichtlosen Abgrundes theilen, sagt Enzio: „Wie, Du kommst meine Leiden und Freuden (!!) zu theilen?" Hierauf versichert Lucia etwas ganz Neues: daß nämlich, wenn Zwei Leiden und Freuden theilen, diese doppelt und jene halb würden; ein verbrauchtes Wortspiel, dessen Deutung preckr, und hier wie die Faust aufs Auge paßt. — So steht es beiläufig mit König Enzio aus und man kann sagen, daß in diesem Stücke, mit kleinen Ausnahmen, nichts gereimt ist, als die Reime.

Hr. R. hat neuerdings der Direction sechs Stücke eingereicht: es ist dabei eine Ueberschwemmung zu befürchten, und zu beklagen, daß der Dichter, der früher so Erfreuliches versprach, sein reiches Talent nicht mehr concentrirt, und die Manie hat, ein Vielschreiber sein zu wollen.

Am Königstädter Theater ist Dem. Hähnel aus Wien mit 2500 Thlr. engagirt, Dem. Scheidler mit 1200, Dem. Weik aus Wien mit (glaub' ich) 1000, und noch zwei weibliche Subjecte mit 800 bis 900 Thaler. Sieht man nun das ohnehin schon zahlreiche Opern- und Schauspielpersonal, bedenkt man, daß Dem. Bio auf 4000, Spitzeder auf 6000, Schuster über 2000, Holzmiller dito so viel, Greiner gegen 2000, Schmelka gegen 3000 Thlr. zu stehen kommt, daß also die Gehalte der ersten Sänger allein nur gegen 30,000 Thlr. jährlich betragen; so muß man sich wohl fragen, wo das hinaus will?

„Moses," von Klingemann, welches da drei volle Häuser machte, ist auf Einschreiten des Superintendenten verboten worden *). — nn — nn.

*) Daran hat der alte Patriarch zu seinen Lebzeiten gewiß nicht gedacht. — Wenn das christlichen Propheten Luther's Gehalte über die Bühne geben durfte, warum nicht die des jüdischen. Aber die Juden müssen immer etwas Apartes haben. D. R.

P. S.

— — Redouten im Tivoli sind für die Zukunft untersagt, warum? habe ich nicht erfahren können.

* * * In der Eisengießerei werden 30,000 Granaten gegossen. — nn.

Zeitschriften-Controle.

Laut „Zeitung für die eleg. Welt" werden in Rußland jährlich 1600 Centner Thee getrunken. — Welche Wallungen muß diese Masse Thee hervorbringen? —

†† Laut „Eremiten" hat in einer kleinen Residenz eines kleinen constitutionellen Staates ein Censor im „Tagblatte" die Annonce: „Ein Gimpel ist entflogen, er pfeift die „Marseillaise" und ein Stück aus der „Stummen von Portici." Der ehrliche Finder u. s. w.," als revolutionär gestrichen! — Dies machte in der genannten Zeitschrift bekannt, ein Freund der Gimpel und der Censoren. — s.

Die „Blätter für liter. Unterhaltung" enthalten einen drolligen Brief aus Baiern über die beiden Ordonnanzen des Königs. Es heißt darin: „Die Fastnacht kommt auch das Aufgebot unserer Landboten zusammen und soll bleiben bis ersten April. Da wird's erschreckliche Langeweile setzen; ich hoff' aber einen guten Absatz zu machen durch den Verkauf meiner Glasgucterein, die man schüttelt und dann immer wieder was Neues sieht: Krippelein, Kapuziner und Nonnen, Jesuitenmützen, Congregationskreuzlein, Gottesläminlein mit rothen Pietistenfahnen, 10 Gebote, Türkenköpfe, freie Pressen und Maulkörbe." — Laut desselben Artikels sind sogar die Censurlücken verboten und müssen ausgefüllt oder der Text muß an einander gerückt werden. — Wenn also von nun an in einem Aufsatze Unsinn steht, so ist nicht der Verf., sondern das Censuredict daran Schuld. Schöne Freiheit, wenn man dem Autor für seine aus dem Zusammenhange gerissenen Gedanken nicht einmal das Zeichen — den leeren Raum — gönnt, wodurch er bemerkbar machen kann: Hier stand ein Satz, da er aber fehlt, so gönnt mir nicht, wenn Euch das Folgende nicht klar wird. — Ich lobe mir Altenburg und Leipzig; da sind wenigstens die Censurlücken nicht verboten —; wenn auch manches Andere verboten ist! — — b.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 11. Freitag, den 18. März. 1831.

Sentimentale Reise eines Frommen.

Aus dem Tagebuche eines Freundes.

Mitgetheilt
von
Otto von Deppen *).

(Wahrheit, ohne alle Dichtung.)

1.

Eilfahrt von Berlin nach Leipzig.

So hypochondrisch und mystisch ich auch bin, so sehr ich an Tholuck und Consorten hänge, und so überaus glücklich ich mich schätzen würde, jährlich auch nur einen halben Juden zu bekehren, so befallen mich doch zuweilen leider noch Anwandlungen heiterer Lebenslust und arger Weltlichkeit. Noch immer nämlich ist in mir der fleischliche Dämon nicht ganz erstickt, und, so oft ich auch schon die Absicht gehegt habe, eine Herrnhutercolonie anzulegen, eben so oft habe ich dieselbe auch wieder aufgegeben.

Eben diese höchst sündliche Lust am Weltlichen befiel mich auch im December 1829 und ließ mir in Berlin keine Ruhe mehr; ich strebte nach Paris. Bald aber erwachte der bessere Sinn, und ich gedachte, diese Reise zu meiner Kasteiung und Besserung zu benutzen. Deßhalb beschloß ich am kältesten Tage des Decembers Berlin zu verlassen. Ich ließ mich auf der Schnellpost einschreiben, und erhielt einen Platz in dem dreisitzigen Abschlag, welcher hinter dem Hauptwagen angebracht ist. Mehrere Freunde begleiteten mich Abends zur Post, und ich stieg, von einigen guten Tanten und Cousinen bestens mit Wärmeflossen umhüllt, in meine kleine Bucht. Außer mir hauste nur erst ein junger, Leipziger Kaufmann darin, mit dem ich bald in fröhliche Gespräche verwickelt ward. Ich gab mir natürlich Mühe, ihn zu bekehren; allein er konnte sich von der Sündlichkeit der Weltlust nicht überzeugen; ja seine Verderbtheit ging so weit, daß er von ganzer Seele beklagte, keine Dame neben sich zu haben. Ich freute mich dagegen, von der Außenwelt völlig abgeschieden zu sein. Von den Mitreisenden im Wagen nämlich, mit deren einer Reihe wir Rücken an Rücken saßen, trennte uns die große Querwand dergestalt, daß wir auch nicht einen Laut von ihnen vernehmen konnten, unsere mit Fenstern versehene Thür aber gewährte uns gar keine Aussicht: denn es war dunkler Abend, und überdies hatte eine dichte Eisdecke die Glasscheiben völlig überzogen.

Es ist doch ein schönes Ding, so von der Welt geschieden zu sein, sprach ich, als wir ungefähr beim botanischen Garten sein konnten. Die Lust dieser Zeit führt dann minder in Versuchung.

„Sind Sie denn ein alter Capuciner?“ fragte mein Begleiter, „daß Sie keine Freude mehr haben an der schönen Welt? Ich genieße, wo ich nur genießen kann.“

„O wie sündlich!“ seufzte ich tief. „Der Genuß ist der Leute Verderben. Den Leib kasteien, beten, die Brüder bekehren, Tractätlein ausstreuen und die verlornen Lämmlein zurückführen auf die Weide und in den Schafstall, sie wieder zu vermählen, die armen Seelen, mit Christo, als ihrem herzliebsten Bräutigam, das, mein Freund, sei Ihr Ziel, nicht aber der Genuß!“

„Sie haben Anlage zum Prediger in der Wüste!“ sagte der Kaufmann; „aber Sie sehen mir — so wie ich im Posthofe bei dem täglich schlechtren Gaslicht

*) Diese herrliche Reise, welche, wie sich leicht begreifen läßt, ungeheures Aufsehen machen muß, ist eben deßwegen auch ein vortreffliches Verlagsunternehmen, zumal da sie mit mehreren andern unter dem Titel: „Humoristische Reisefratzen“ verbunden werden kann. Der Andrang von Verlegern wird sonach ungeheuer sein. Deßhalb werden Alle die, welchen ihr Ruzen lieb ist, sehr wohl thun, sich allerschleunigst bei mir unter vortheilhaften Bedingungen zum Verlag zu melden.
D. v. D.

erinnern konnte — viel zu lebenslustig aus, als daß ich Sie im Ernste für einen frommen Juden- und Heidenbekehrer halten möchte."

„Hab' ich auch nicht mit den frommen, rechtgläubigen Christen zu Halle auf den Knien gerungen," sprach ich, „so ist doch mein Wille groß, es zu thun. Bei Bitterfeld werde ich Sie verlassen. Ich muß eilen, in die Gemeinschaft der Geweihten zu kommen."

„Nun, so tröste Sie Gott!" sagte der Kaufmann. „Ich mag nichts zu schaffen haben mit den Betbrüdern, die es noch dem lieben Gott zur Sünde anrechnen, daß er eine Welt geschaffen und Männer und Weiber neben einander. Ich freue mich des Lebens, thue Gutes, wo ich kann, übrigens aber trage ich den Kopf aufrecht und bete still in meinem Kämmerlein, sobald mich mein Herz treibt, nicht aber vor wahnsinnigen Schustern und Schneidern, oder bösterischen alten Weibern."

„Hebe Dich weg, Satan, von mir!" sprach ich entrüstet über die profanen Reden, aber der Kaufmann lachte und meinte:

„Es ist doch eine schöne Einrichtung mit den Schnellposten. Alle Oerter sind jetzt näher gerückt. Man fliegt fast vorwärts!"

„Das ist auch sehr verderblich!" entgegnete ich finster. „Das ist wider die Natur und Gottes weise Ordnung."

„Höchstens der Postzwang und das hohe Porto!" meinte der Kaufmann. Liberalität und Freiheit findet man in Preußen überall, aber bei den postlichen Einrichtungen noch wenig. Man sieht immer noch die Post viel zu sehr als eine Finanzspeculation an. Die armen Lohnkutscher müssen bald ganz zu Grunde gehen und das bei nicht völlig einfachen Briefen viel zu schnell steigende Porto hemmt den Verkehr ungemein. Außerdem ist nicht genügend unbedingte Garantie für die Sachen. Bei der großen Liberalität Ihres Herrn v. Nagler läßt sich aber wohl Abhülfe hoffen. Er hat ja schon so viel gethan."

„Leider!" seufzte ich, „und Gott verhüte, daß er mehr thut; denn, wird das Porto billiger, so wird auch mehr geschrieben, und nichts ist der Welt verderblicher, als die Schreiberei! Nun, Herr von Ladenberg wird schon sorgen!"

Unter ähnlichen Gesprächen kamen wir nach Potsdam, wo mein Kaufmann sich über die freundliche Passagierstube, die schnelle Bedienung und die gute Waare nicht weniger, als über die Artigkeit des Postdirectors und der Postbeamten überhaupt ergötzte. Ich dagegen war ungemein betrübt, als ich sah, daß von hier eine Dame mit uns fahren sollte. Kaum nämlich waren wir in unsere Bucht zurückgekehrt, als ein Mann von mittlern Jahren vor unsere noch offene Thüre trat und nach Nr. 3 fragte, indem er meinte, daß seine Frau mit uns fahren werde. Diese selbst näherte sich der Leiter, die zu unsern Sitzen führte. Der Kaufmann bezeichnete ihr den Eckplatz neben mir als Nr. 3 und nun stieg sie zu uns empor, indem ihr Mann sie eifrig meinem Schutz empfahl, ohne Zweifel, weil mein ehrbares frommes Gesicht ihm mehr Zutrauen einflößte als das des leichtfertigen Kaufmanns.

„Bauen Sie auf mich!" sagte ich ihm. „Ich reise nach Halle zu Tholuck, um diesen zu preisen und mich zu den frommen Leuten zu gesellen. Ihre Ehegattin kann nirgends besser aufgehoben sein als bei mir."

Nach mehreren wechselnden Gesprächen rollte die Eilpost schleunig weiter. Bald kamen wir in muntre, für mich Herrnhuter nur zu muntre Gespräche. Es ergab sich dabei, daß die junge Reisegefährtin eine interessante Holländerin war, welche von der ungeheuren Kälte nicht abgehalten ward, ihre kranke Mutter am Rhein zu besuchen. Der Kaufmann war über ihre Nähe ungemein erfreut, ich aber bat ihn bald, den Platz mit mir zu tauschen, da es mir unerträglich ist, in einem Wagen, oder überhaupt neben einer Dame zu sitzen. Jener ließ sich den Tausch nicht zweimal antragen, ich aber sank in einen süßen Schlaf, aus dem ich nur erst in dem romantischen Bitterfeld erwachte, wo jetzt der mannshohe Schnee die Straßenreinigung übernommen, d. h. den Koth bedeckt hatte.

„Lassen Sie den großen Tholuck und die Hallenser!" sagte hier der Kaufmann zu mir. „Kommen Sie mit nach Leipzig, dort ist die Weltlust groß und darum desto mehr Anlaß zu Ihrer Kasteiung. Außerdem winkt Ihnen daselbst das nachbarliche Dresden. Da ist viel zu machen für fromme Leute. Sie legen eine Einsiedelei an in Blasewitz oder bei Findlaters — — — — — — — — und Ihr Glück ist gemacht. Uebrigens aber wundere ich mich, daß Sie nicht in Berlin geblieben sind. Dort gibt es doch jetzt viel fromme Leute, groß und klein, die nicht blos sich darüber ärgern, daß im neuen Gesangbuche der Teufel ignorirt ist, sondern auch noch viel andere gottselige Dinge zu Tage fördern."

Der Kaufmann redete hierüber noch lange und bewog mich endlich, mit ihm nach Leipzig zu reisen. Unsere interessante Holländerin trennte sich in Bitterfeld, um ihren Weg über Halle fortzusetzen, und so hatte ich denn, da ich nun mit ihr ganz allein gewesen wäre, um so mehr Anlaß, lieber nach Leipzig zu gehen, als so dem Teufel in Engelsgestalt freien Spielraum bei mir zu lassen.

2.

Leipzig, Naumburg, Eckartsberga und Weimar.

In meinem schönen, lieben Leipzig langte die Eilpost, des hohen Schnees wegen, fünf Stunden später an, als ihr eigentlich bestimmt war. Ich stieg, weil mir dieser Gasthof am nächsten lag, in der „Stadt Berlin" ab, und beschloß, möglichst schnell die Kasteiungen zu beginnen. Völlig war hierzu dieser Gasthof nicht geeignet; denn, obwohl nicht so gut, als das „Hôtel de Saxe" und „Hotel de Pologne," soll er doch noch viele Vorzüge vor dem „rothen Ochsen," dem „blauen Strumpf" und dem „krummen Rabiechen" haben. Wohnung und Aufwartung fand ich

ganz leidlich, ja zu gut für eine büßende Seele. Nur das Essen diente zu meiner Kasteiung; denn der Braten war sehr trocken und entsetzlich hart.

Bald genug machte ich den redseligen Kellner mit meinem Plane, ein Leben der Buße zu beginnen, bekannt.

„O dazu ist das arge Leipzig der ganz unrechte Ort!“ sprach Jener. „Man will sogar nicht einmal Militär herlegen, weil es hier zu gottlos ist. Nein, an der Pleiße ist nichts für Sie, aber in Erfurt! da wird ein neues Trappistenkloster gegründet. Dorthin müssen Sie eilen. Fragen Sie nur jenen Herrn, der eben vorübergeht. Der gibt Ihnen gewiß guten Rath; denn er soll sehr gelehrt und sehr gutmüthig sein.“

„Wer ist der Herr?“ entgegnete ich, und Jener meinte:

„Es ist ein Abbé, der zugleich große Papierfabriken hat; wenigstens rühmt man seine Löschpapiere ungemein.“

Ich blickte genauer hin, und erkannte meinen guten Freund Herloßsohn, dessen Löschpapiere allerdings mehr Werth haben, als manche große Papierfabrik.

Wir begrüßten uns herzlich und sprachen viel über die Nothwendigkeit der Bekehrung. Der wackere Redacteur des „Kometen“ eilte mir, gewiß von Herzensgrunde, eiligst nach Erfurt in das neue Kloster zu gehen, weßhalb ich denn für dieses Mal mein schönes Leipzig schnell verließ.

Des hohen Schnees wegen mußte ich mich einem verdeckten Schlitten anvertrauen, der übrigens äußerst bequem war. Die Reisegesellschaft schien mir Anfangs nicht sonderlich angenehm, bald aber entdeckte ich einen großen Tuchhändler aus Oberdruff, der an meiner Seite saß, einen höchst gemüthlichen Mann. Er erzählte, als wir erst bekannter wurden, eine Menge lustiger Anekdoten, und bewies mir, daß die Kopfhängerei Sünde sei, — mit solcher überzeugenden Klarheit, daß ich mir im Stillen gelobte, in Erfurt ein neues Leben zu beginnen.

Schon in Mark-Ranstädt fing ich an, mich etwas weltlicher zu gebehrden. Statt des trocknen Brodes, daß ich unterwegs genießen wollte, ließ ich mir dort den schönen Sandkuchen schmecken, und in Weißenfels hätten mich beinahe schon einige schöne Gesichter verleitet, Fensterparaden zu machen. Der dort genossene Landwein steigerte meine Lebenslust, und so wagte ich es, zu Naumburg im „blauen Stern,“ auf den ich später empfehlend zurückkommen werde, mich mit der freundlichen Emma recht angelegentlich zu unterhalten. Ich machte dabei die eben so geistreiche, als neue Bemerkung, daß es um hübsche Mädchen und das Gespräch mit solchen ein recht erquickliches Ding ist, und beschloß bei mir, allen Thomäs zum Trotz, künftig recht viel mit hübschen Mädchen zu verkehren, in welchem Vorsatz mich später, zu meiner Verwunderung, Herloßsohn und einige andere Freunde bestärkt haben.

Von Naumburg und der [illegible]lichen Emma ging es in schnellem Fluge nach Eckartsberga, wo ich außer der bildschönen Tochter des Wirths zum —, und der Tanzordnung nichts Merkwürdiges entdeckte. Letztere verdiente in vidimirter Abschrift allen Ressourcen zur Nachachtung mitgetheilt zu werden. Ich habe davon leider nur Folgendes behalten:

1) Sind auf den Tanzmeßbällen zu Eckartsberga alle Extratouren streng verpönt; ob drei namhafter Leibesstrafe das weiß ich nicht mehr;

2) soll sich Niemand früher mit einer Dame engagiren, als bis der zu beginnende Tanz sich transparent mit vollem Namen am Orchester zeigt. Nebenbei habe ich übrigens erfahren, daß ungeachtet dieser musterhaften Gesetze dennoch vor einiger Zeit in Eckartsberga auf einem Balle bedeutende Unruhen ausgebrochen sind, über deren anziehende Einzelnheiten ich mich hier leider nicht aussprechen kann. So ich am Leben bleibe, gedenke ich indessen, ein eignes Tractätlein in drei Quartanten darüber zu schreiben, zu denen vielleicht einst ein zweiter Stromb eck oder Fürstenthal Ergänzungen und respective Nachträge liefert.

Zu Weimar eilte Seine königl. Hoheit, der Großherzog und Seine Excell. von Göthe sich uns zu Füßen zu legen, d. h. uns zu Füßen zu Bette zu legen, denn wir waren auf der Höhe vor Weimar, als Jene, wie wenigstens zu vermuthen stand, in Morpheus Arme eilten. (Wird fortgef.)

Reisefragment.

Ambulante Schauspielergesellschaft in Lützschena.

.... So hatte ich denn die sächsische Grenze überschritten und näherte mich dem schönen, mir in so mancher Hinsicht theuren Leipzig, wo ich einige meiner besten Freunde zu überraschen gedachte. Es war Mittag, der Weg langweilig! Ich hatte Muße, mich ganz den Bildern meiner Phantasie zu überlassen; ich näherte mich der Stadt, wo ich die glücklichste Zeit meines Lebens, meine Universitätsjahre, zugebracht hatte und manche mir unvergeßliche Gestalt tauchte empor aus der schönen Vergangenheit. Ich durchlebte noch einmal die ganze herrliche Zeit! Die Sehnsucht beflügelte meine Schritte, und meine vorher gefühlte Müdigkeit vergessend, ging ich rüstig und raschen Schritts die Landstraße entlang, bis ich das freundliche Lützschena vor mir erblickte, wo ich mich einen Augenblick zu erholen und dann meine Wanderung fortzusetzen gedachte, um noch vor Eindruch der Nacht meinen Freund P... im „Hôtel de Pologne“ in Leipzig zu überraschen und bei ihm auf längere Zeit Anker zu werfen. Ich freute mich über den stattlichen neuen Gasthof „zum wilden Mann“ und noch mehr, als der Marqueur, der mir das gewünschte Labsal des baierischen Biers brachte, mich fragte, ob ich nicht den Abend hier zubringen und der Vorstellung einer wandernden Schauspielertruppe beiwohnen wollte. Sogleich war mein Entschluß gefaßt; ich sagte zu, in der Hoffnung, daß die Künstlergesellschaft meinen Wünschen entsprechend, d. h. wohl herzlich schlecht sein würde. —

Die Einwohner von L. und den benachbarten Dörfern kamen in reichlicher Anzahl mit ihren Familien zu dem ungewohnten Genusse und bald siedem Uhr war der Saal gefüllt; nur die ersten Reihen der Stühle waren für den Besitzer von L., den Ritter von S...., der eine zahlreiche Gesellschaft aus Leipzig zu der vorstehenden Vorstellung geladen hatte, leer gelassen. Kurz vor sieben Uhr kamen die hohen Herrschaften, mehrere recht hübsche Damen und eine bedeutende Anzahl junger Gentlemans, unter denen ich einen frühern Bekannten von mir, Hrn. H., bemerkte. Sofort ertönte die Ouvertüre von sechs Musikanten, die aber auf ihren respectiven Instrumenten so herzzerreißende Dissonanzen producirten, daß mir die nächste Oper in Leipzig, und wäre es auch „Prinz Lieschen" ein wahres Labement oder Labsal sein wird; Bojeldieu's „weiße Dame," wurde dergestalt grauthzüchtigt; endlich war sie durchmaltraitirt und der Vorhang rauschte in die Höhe.

Es war „die eifersüchtige Frau," welche dem Publicum vorgeführt ward. Ich hatte meinen Platz wegen der Nachbarschaft höchst vortheilhaft gewählt, vor mir saß ein Pater familias mit mehreren jungen Theaterliebhabern des Bauernstandes, Söhnen und Enkeln; sie waren sehr gespannt auf jede Wendung des Stücks. Hinter mir standen auf einem ansehnlichen Fasse mehrere Jungfrauen, oder um generellet zu sprechen, Frauenzimmer, eng verschlungen, wie die Grazie in der Mythologie, um nicht herabzufallen, umgeben von einigen jungen Leuten, die ihren Witz zum Theil handgreiflich mit den laut kichernden Schönen trieben, nur eine war ganz ruhig, sie war herabgestiegen, und ein junger Schauspieler aus Leipzig stand dicht bei ihr!.. Was nun die Darstellung betrifft, so war diese ungemein lächerlich, das Publicum gelangte auch sehr bald zur Einsicht, mit welcher Gattung von Bühnenkünstlern man zu thun habe; denn alsbald machte man von der natürlich stillschweigend mit in den Kauf bekommenen Erlaubniß, einzurdern, Gebrauch. Das Ehepaar Trabber war nicht so ganz schlecht, wie Hr. Maier, der Liebhaber, der ungetheilten Beifall erhielt und am Ende des Stücks, in Berücksichtigung jener guten Haltung der Arme und des hohen Ausdrucks, den er in seine Worte legte, gerufen ward *); aber der ehrsame Junggesell war nicht so dumm, als er aussah, er merkte sehr wohl, daß man sich über ihn lustig machen wollte; nach langem Warten kam er mit abgenommenem Barte vor und meinte sehr indignirt, mit mehr Feuer, als er im Laufe des ganzen Stücks gezeigt hatte, „er habe gethan, was er gekunnt hätte." Beinahe noch ergötzlicher war die etwa 48jährige **) Mad. Stein, welche, wie natürlich als Ehehälfte — es ist eine sehr schmale und magere Hälfte — des Directors bis an ihr seliges Ende Liebhaberinnen und Heroinen spielen muß; abgesehen von ihrem ganz schauderhaften Costüme, hat sie einen nicht unbedeutenden Verdruß hinten, einen sehr auffallenden Kropf und gar keine Spur von lieblicher Erhöhung und Rundung des Körpers, um nicht zu sagen, diese Theile seien ihr negativ zu Theil geworden. Der Major, Hr. André, hatte eine blaue Weste an mit goldlichen Aufschlägen und einen eingrestelten Säbel umgegürtet; er wäre nicht ganz schlecht gewesen, wenn er ein Wort von seiner Rolle gewußt hätte, so vergaß er jedesmal die Nachsätze beizufügen; am köstlichsten war der Unternehmer Hr. Stein, der den Hans v. Bosen gab; er sprach statt soll: full und begnügte sich nie mit einer Negation, sondern sagte allemal „keiner nicht ꝛc." Noch passirte das Unglück, daß man, als die Frau in der Nebenstube heftig klingelte, den Vorhang zweimal niederlassen wollte, welchen aber die Riesengestalt des Majors, der den feinsten Bierhaß sprach, mit dem kräftigen Arme zurückhielt, und so dem Malheur vorbeugte; denn der Musikant, der den Maschinisten fungirte, glaubte, der Spaß sei schon zu Ende. Mehrmals quikten auch die Hunde bedeutend. Das zweite Stück: „der Platzregen als Ehepracurator" ging im Ganzen ruhiger ab, wenigstens waren hierin weniger Veranlassungen zu Gelächter und schlechtem Witz. Unter dem Zujauchzen des ländlichen Theils des Publicums fiel endlich der Vorhang; den zweiten Act des Platzregens habe ich gar nicht abgewartet, hauptsächlich, weil die Hitze mich inkommodirte; drei Herren boten mir einen Platz in ihrem Wagen an, ich nahm es an — kurz ist der Schmerz und ewig ist die Plaisirlichkeit. Um 10 Uhr waren wir in Leipzig.

D.

Leipzig den 10. März 1831.

*) Aus ungeheurer Ironie! D. R.

**) Oder 84. D. R.

Bemerkung.

Eine Plackerei für Operisten, wovon die Künstler des rectitirenden Schauspiels keine Ahnung haben, sind die verschiedenen Textbearbeitungen der französischen und italienischen Opern. So existiren von der „weißen Dame" z. B. sogar vier Uebersetzungen, und diese Oper wird an einem Orte; als „weiße Frau," an dem andern als „weiße Dame," am dritten sogar als „weißes Fräulein" gegeben. Dasselbe ist der Fall mit der „Stummen," mit dem „Maurer," mit der „Vestalin" ꝛc. ꝛc. Tritt nun der Sänger in ein neues Engagement oder reist er auf Gastrollen, so ist er genöthigt, eine ganz neue Uebersetzung seiner Partien nebst Stichwörtern zu lernen. Und dies ist keine leichte Aufgabe für das Gedächtniß, denn eng mit der Melodie sind die Worte verschmolzen und dem Gedächtniß zugleich wie dem Ohre eingeprägt; diese Worte nun muß man sich Mühe geben zu vergessen und ganz neue zu lernen. Ohne Fehler geht es dann freilich nicht ab, um so mehr, als dadurch dann auch der erste Text unsicher wird und zum Theil verloren geht. — Sollten demnach die deutschen Operntextübersetzer nicht das Uebereinkommen treffen können, demjenigen, welcher die Uebertragung eines Buches zuerst übernimmt und ankündigt, das Vorzugsrecht und so auch den verhältnißmäßig doch geringen Vortheil zu vergönnen? — p. D.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 11. Sonnabend, den 19. März. **1831.**

Literatur.

Geschichte Wilhelm IV., Königs von England, und Ludwig Philipp I., Königs der Franzosen. Nebst einer historischen Einleitung von dem Verfasser der Souveraine von Europa im Jahr 1828 und 1830. Deutsch von Dr. Friedrich Gleich. Leipzig 1831. Allgemeine niederländische Buchhandlung Anton Peeters.

Wenn durch die Zeit selbst an Jeden, der irgend Ansprüche auf Bildung machen zu können glaubt, die Anforderung ergeht, von großen Ereignissen oder Bewegungen der Mitwelt die Grundursachen nach den ersten Anregungen zu erforschen, um mit Nutzen für sich selbst Zeuge größer und wichtiger Begebenheiten gewesen zu sein, so ist es nicht minder erforderlich für den sorgsamen Beobachter dessen, was vorgeht oder geschehen ist, die Geschichte der bedeutenden Zeitgenossen zu studiren, um in der Art ihrer Erziehung oder in ihren frühern Schicksalen den Schlüssel zu ihrer spätern Denk- und Handlungsweise zu finden. Zu diesem Studium ist das vorliegende Werkchen bestimmt; die Einleitung enthält eine gedrängte Darstellung der Grundursachen zu den großen Begebenheiten, die Europa seit dem Monat Juli des verflossenen Jahres erschüttert, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit beinahe in allen Ländern unsers Welttheils sich wiederholen. Sie ist ganz vorzüglich und Jedem, dem an einer klaren Uebersicht gelegen ist, als ganz passend zu empfehlen, indem sie auf wenigen Seiten den Gang der Angelegenheiten in Frankreich seit der Wiederherstellung der Bourbons, und die Art, wie sich jene Ereignisse immer mehr vorbereiten mußten, wie die Franzosen, als wahrhaft große Nation, endlich das Joch des Absolutismus abschuttelten, wie an andern Orten auch die verhaltene Klage, der unterdrückte Schmerz und die Beschwerde, die nicht hatte laut werden dürfen, losbrach, wie endlich nichts die Welt dahin bringen werde, das angefangene Werk unvollendet zu lassen, das Gelernte zu vergessen. Es folgen nun die Biographien Wilhelms IV. und Ludwig Philipps I., als der Repräsentanten des liberalen Princips in Europa, als Inhaber der Throne der beiden durch Civilisation, freie Institutionen und innere Kraft wichtigsten Völker der Erde. Die Darstellung des Lebens dieser Männer ist mehr andeutend, als erschöpfend, wie in der Einleitung selbst gesagt wird; in der Lebensgeschichte Wilhelms IV. sehen wir vorzüglich, wie unendlich der Nutzen der Erziehung und des Jugendlebens eines Fürsten unter seinem Volke sei. Wilhelm IV. diente über sechs Jahre als Seecadet, dann elf Monate als Lieutenant und beinahe vier Jahre als Capitain, und nie ward ihm in seiner ganzen militärischen Laufbahn die geringste Begünstigung zu Theil. Sein Vater hielt ihn von den öffentlichen Geschäften fern, und erlaubte ihm nicht einmal, seiner Neigung zum Seedienst zu folgen, nachdem er als Herzog v. Clarence i. J. 1789 Platz im Oberhause genommen; sein Einfluß beschränkte sich auf einige Abstimmungen, und dies Verhältniß dauerte auch unter der Regentschaft Georgs IV. fort, indem er stets an den Ministern Pitt und Castlereagh entschiedene Gegner fand, die ihm selbst die Zuneigung seines Vaters zu entziehen wußten. Als aber nach dem Tode Londonderry's der aufgeklärte Canning an die Spitze der Verwaltung kam, erhielt er als Großadmiral eine andere, einflußreichere Stellung, die er auch unter dem Ministerium Goderich und auch einige Zeit unter Wellington behielt, allein Mißverständnisse mit diesem Minister nöthigten ihn bald, seinen Posten niederzulegen. Als der Herz. v. Cl. nach dem Tode der Prinzessin Charlotte und seines ältern Bruders, des Herzogs von York, muthmaßlicher Thronerbe geworden war, sah er sich seitdem noch mehr von den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen; dieses Verhältniß währte bis zu Georgs IV. Tode, den 20. Juni 1830; doch hatte eine Aussöhnung vorher Statt gefunden. Die bisherige Regierung Wilhelms IV. berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für England; seine edeln Gesinnungen beurkunden sich in der Rede, die er bei der Prorogation des Parlaments hielt, und die in dem vorliegenden Werke mitgetheilt ist.

Die Schicksale Ludwig Philipps I. sind zu bekannt und zu oft schon dargestellt worden, als daß wir auch hiervon einen gedrängten Auszug geben zu müssen glauben könnten; L. P. ward in der Schule des Unglücks zum Mann, die vielseitigsten, verschiedenartigsten Stürme trieben ihn von einem Orte zum andern; er hat das Leben in allen seinen mannigfachen Lagen und Verhältnissen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und diesen sturmbewegten Schicksalen verdankt Frankreich jetzt seine freisinnige Verfassung und Regierung.

So glauben wir denn das vorliegende Buch in jeder Hinſicht Jedem empfehlen zu dürfen, der nicht bei den großen Ereigniſſen der Zeit einen müßigen Beobachter abzugeben geneigt iſt; was die Sprache betrifft, ſo iſt ſie eben ſo klar, als der Inhalt gedacht iſt; die äußere Ausſtattung iſt würdig, und dem Werkchen die Portraits der beiden Könige vorgeheftet.

O. v. T.

Literaturnotizen aus Prag.

Nr. 1. „Hiſtoriſches Verzeichniß aller, in der k. Hauptſtadt Prag aufgehobenen Klöſter, Kirchen und Capellen.“ Entworfen von Johann Nepomuk Zimmermann, Prieſter des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Sterne. Prag 1831, bei J. Pospiſchil. 8. I. Lieferung (die Monographien der St. Annen- und Bethlehemkirche enthaltend).

Da die Prager Zeitung den Verfaſſer dieſer Schrift für einen wahren literariſchen Löwen erklärt: ſo erlauben wir uns, bevor wir huldigen, einige Klauen der vor uns ausgeſtreckten Löwenpfoten etwas näher zu beſchauen; denn ex ungue Leonem!

Wiewohl nach der S. 19 aufgeſtellten Behauptung „ſich das geiſtliche oder klöſterliche Leben gar nicht in Worte kleiden läßt,“ macht der Verf. darüber dennoch ſo viel Worte, daß wir die Tempelherren, wie ſie in Böhmen lebten und lebten, nicht nur vor uns zu ſehen glauben, ſondern S. 12 ſogar von ihrem Abzeichen eine höchſt ſinnreiche Deutung erhalten. „Das Abzeichen dieſes Ordens war ein rothes Kreuz auf weißem Mantel. Die weiße Farbe deutete die Unſchuld an und Milde für die Chriſten, die rothe hingegen den blutigen Kampf gegen die Ungläubigen.“ — Das Abzeichen des verwandten ritterlichen Ordens der Kreuzherren, zu dem ſich der Verf., wahrſcheinlich als ein würdiges Mitglied, bekennt, beſteht ebenfalls aus einem rothen Kreuze (alſo Blut), aber auf einem ſchwarzen Mantel (alſo Schuld), welche Deutung ſich denn nach des Verfaſſers geiſtreicher Symbolik in eine allerliebſte Gleichung bringen ließe, nämlich: Blut + Schuld = Blutſchuld.

„Dieſe Templer (S. 13) pflegten die Wiſſenſchaften und Künſte aus dem Grunde nicht, damit die Offenbarung deſto reiner erhalten werde.“ Da muß ja die göttliche Offenbarung zur Zeit des 30jährigen Krieges, der nach dieſer neuen Anſicht ein wahrer Generalreinigungseifer der Templer war, den höchſten Glanzpunkt erreicht haben, weil da, wie der Verf. S. 31 ſelbſt bemerkt, „alle Wiſſenſchaften und Künſte blutig ſtehen, und in fremden (wahrſcheinlich mahomedaniſchen) Ländern vollkommene Aufnahme fanden.“ — S. 14 erfahren wir, „daß man den Ueberfluß an Schätzen, den die böhmiſchen Bergwerke lieferten, der eifrigen Mitwirkung der Templer zu danken hatte.“ Wahrſcheinlich ſah der fromme Sinn dieſes Ordens das liebe Gold und Silber auch für eine Art Offenbarung an, die denn, wenn auch ein wenig irdiſch, gleichwohl in ihrer Reinheit erhalten zu werden verdient. — Dieſe und dergleichen tempelherrliche Grundſätze hat der Verf., wie man vernimmt, in ein ſtreng wiſſenſchaftliches Syſtem gebracht, worin weit penetranter, als es die bekannten Kirchenväter Agrippa v. Nettesheim und J. J. Rouſſeau gethan, nämlich durch einen einzigen Kettenſchluß vom ſchwerſten Kaliber der Eitelkeit und Schädlichkeit aller Wiſſenſchaften (auch der Zoologie?) und Künſte überhaupt, und insbeſondere die zum Greifen evident bewieſen wird, daß die liebe Sonne ihren ſchönen, reinen Teint bis auf den heutigen Tag conſervirt haben würde, wenn ihr die gottloſe Erfindung der Abtrennung die ſchmutzigen Flecken nicht ins Geſicht gepinſelt hätte.

Der Name des Verfaſſers unter dem S. 27 citirten böhmiſchen Werke: „Ereigniſſe im Königreich Böhmen unter Ferdinand I., Prag 1820—21,“ ſoll doch wohl nur den Herausgeber bezeichnen; denn in der erſten Auflage kam dieſes Werk unter dem Titel Acta etc. ſchon im J. 1547 zu Prag bei Bartholom. Metholeky in 4. heraus, und Zimmermann ließ es 1820, blos mit einigen, aus Beczkowsky's handſchriftlicher Geſchichte Böhmens, 2. Thl., entlehnten Zuſätzen vermehrt, auf's Neue abdrucken.

Für die Schreibart ſpricht ſchon der Umſtand ſehr empfehlend, daß ſie von der überſchwenglichen Arabeskenbilderſprache, die wir in des Verf. früheren Schriften, und namentlich in ſeinem Vorboten des h. Johann v. Nepomuk, zu bewundern Gelegenheit hatten, dergeſtalt abweicht, daß wir der Vermuthung nicht widerſtehen können, der Verf. werde das Opus allenfalls componirt, eine andere Hand aber in Noten geſetzt haben. Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, die Hauptabſicht ſoll der Verfaſſer bereits erreicht, und für die Dedication den Mecenatsring erhalten haben. Ob er wohl [illegible] ſo gewiß den im Vorworte mit „Etiam pereant ruinae“ angedeuteten Zweck erreichen werde? Wir ſtehen ihm dafür; denn in beſſere Hände konnten die ruinirten Ruinen unmöglich fallen, um ruinirt zu werden.

Nr. 2. „Vorbote einer Lebensgeſchichte des heil. Johann v. Nepomuk, Beichtvaters der Königin Johanna, zum hundertjährigen Jubelfeſte ſeiner Heiligſprechung.“ Von P. Johann Nepomuk Zimmermann. Prag 1829. 8. bei Joh. Pospiſchil.

„So gehe nun hin,“ ſpricht der Verf. S. III im Tone des ſehr ehrenwerthen Ovid ſein Werk an, „ohne

einem hochanſehnlichen Mann dedicirt zu ſeyn; denn ich will die Widerſtrebenden aller menſchlichen Rückſichten überhoben wiſſen.“ Deſſen ungeachtet hat ſich ein hochanſehnlicher Mann, der vorige Fürſt Erzbiſchof, dergeſtalt darein verliebt, daß er nicht nur auf eigene Koſten den Druck beſorgen, ſondern auch die ganze, kaum fertige Auflage — vermuthlich um ihr nach einer etwas freien Ueberſetzung des Horaziſchen „Prematur nonum in annum“ mehr Nachdruck zu geben — einſtampfen ließ; ein unſchuldiges, naives Mütterchen, den wenigen vom Verf. unter ſeine Freunde vertheilten Exemplaren die Celebrität der höchſten bibliographiſchen Seltenheit zu verſchaffen.

Von der beiſpiellos Beſcheidenheit, mit welcher ſich der Verf. auf derſelben Seite nur „einen ſimplen Dilettanten im Geſchichtsfache“ nennt, laſſe man ſich ja nicht irre führen! Der ungewöhnliche Quellenreichthum, die eben ſo mühſam erwerbene, als umfaſſende Sachkenntniß, vorzüglich aber die ſeltene Gediegenheit einer genialen und dennoch lieblich klaren Darſtellungsweiſe laſſen hinter dem demüthigen Incognito den Baſa von drei Roßſchweifen im Geſchichtsfache gar nicht verkennen.

Das Ziel, welches der gelehrte Verf. ſeinen Forſchungen ſetzte, iſt nichts Geringeres, als das von der Geſchichte gar nicht gekannte Daſeyn des im J. 1383 zum Waſſertode verurtheilten Beichtvaters der Königin Johanna, Johann von Pomuk oder Nepomuk, durch unumſtößliche Beweiſe außer Zweifel zu ſetzen, was ihm denn auch mit Hilfe folgender regelrechten Schlüſſe zum Erſtaunen gelang. Der geſchichtliche, im J. 1392 auf Wenzels Befehl in der Moldau ertränkte Generalvicar Johann v. Pomuk konnte mit dem h. Beichtvater gleichen Namens unmöglich eine und dieſelbe Perſon ſein, weil die Königin Johanna ſchon im J. 1386 geſtorben.“ (Schade um ſie! Sie muß es in der Ehemie ſehr weit gebracht haben, indem ſie (S. 9) „einen ganzen Reich der irdiſchen Leiden in den heiligen Religion aufgelöſt.“) „Wenn alſo der Generalvicar Johann oder die Königin nicht etwa zweimal geſtorben ſind: ſo muß es nothwendig noch einen, ſchon 1383 in die Moldau geſtürzten Johann v. Pomuk gegeben haben.“

Daß die Geſchichte von dem letztern nichts wiſſen will, geht den Verfaſſer nichts an, ſchadet auch nichts. Die älteſten Urkunden ſind, wie bekannt, von Stein. Ein in der Domkirche befindlicher, im J. 1530 renovirter Grabſtein ſchon deßhalb eine ſehr alte Urkunde, weil ſie erneuert werden mußte) bezeugt, daß Johann v. Nepomuk im J. 1383 geſtorben ſein; ergo muß er auch gelebt haben. „Es iſt alſo gewiß — ſo werden am Schluſſe (S. 127) die gelehrten Unterſuchungen reſumirt — daß ein Johann nicht zweimal ſterben kann, ſo wie es auch gewiß iſt, daß eine Königin Johanna nicht zweimal geſtorben.“ Und wer es nicht glaubt — hätte der durch ſeine Vorleſungen über die Unſterblichkeit der Seele berühmte, ungariſche Profeſſor noch hinzugeſetzt — der iſt a Spitzbu, ſchlechte Kerl, der hat's fa Religion, mit dem red' i gor nit! —

Doch laſſen wir den Inhalt! Der iſt und bleibt überall nur Nebenſache, ein Plan ohne Gebäude (wenn wir nämlich den Geiſt der herrlichen Stelle S. 39 richtig aufgefaßt haben, wo es heißt: „Schöne Theorien beherrſchen die Wiſſenſchaft, und zieren ihre Form, wie einſt das glänzende Pfauengefieder die ruhige Sturmhaube“). Die Form alſo, die Darſtellungsweiſe iſt der eigentliche Abdruck! Und da iſt es eben, wo der Verfaſſer Sprünge zu machen verſteht, woran jeder minder gedörte Sterngaſt den Hals brechen würde. — Um die Aufmerkſamkeit des Leſers gleich vorneg gleichſam mit Roſenketten zu feſſeln, hat der Verfaſſer am Eingang in's Innere ſeines Heiligthums ein Bild hingezaubert von der echt mathematiſch erhabenen Sorte, und zwar: „Aus den hiſtoriſchen Ueberlieferungen des Jahres 1383 drängt ſich gewaltig ein ernſtmahnendes Bild hervor, welches u. ſ. w.“ — Das mag wohl der Verf. bei dem ernſthaften Bilde gedacht haben? Dumme Frage! Ein ſo philoſophiſcher Denker, der (S. 20) das Weſen und „die zerſtörenden Wirkungen in Rieſengröße der Alles auflöſenden Vernunft“ durch und durch ergründet, wird doch wohl ſo vernünftig ſein, ſich das Denken, das denn doch weiter nichts iſt, als eine Krankheit der aus ihrem Gleichgewichte aufgeſtörten Seele, hübſch weit vom Leibe entfernt zu halten.

Eben ſo gewaltig drängt ſich S. 31 ein Bild, aber ein Sternbild hervor, welches den mathematiſchen Kranker des Kloſters „Zelená Hora“ (Sternberg) ſo anſtimmern: „Das große Buch der Geſchichte war nicht ſo glücklich, die Kunde für die Nachwelt zu ſichern, und den Namen des Stifters zu nennen. Keine Jahreszahl glänzte in ſeinem Giebel, und nur ein unſcheinbarer Stern ſchimmerte in dem Gewölbe der Kirche, deſſen mattes Strahlen das Warzen des Gründers ſein will.“ — Poz Stern! Wenn da kein Stern einer ſternhagelvollen Begeiſterung aufgeht,

Der iſt kein braver Mann, ja, ja,
Der iſt kein braver Mann.“

Die Meiſterſchaft des Künſtlers in der Freskomalerei grenzt ſchon darum beinahe an's Wunderbare, weil er ſich dabei nicht etwa, wie andere Sterbliche, des ſeſten, ſondern eines flüſſigen Grundes bedient. S. III ſtimmt ein Prädikan davon: „Sie (die Theologie) iſt die Mutter aller Wiſſenſchaften, alle Völker hat ſie geſittet, und wohin ihre Stimme nicht gereicht, iſt Barbarei noch immer, ſo wie dort, woraus man ſie wieder gebannt. — Nur Spuren ließ ſie dort zurück, wie ein Admiralſchiff in ſtillen Gewäſſern.“ Das nenn ich mir einen Pinſel, der mit ſo wenig Strichen ſo viel Spuren einer confus ausgedrückten, confuſen Idee zurückläßt! —

Wer dieſe wenigen Proben (wir könnten noch ſehr viele liefern, wenn wir das ganze Buch abſchreiben wollten) würdig zu würdigen weiß, wird es auch ganz

natürlich finden, daß Böhmen sich höchst glücklich fühlen muß, die Censur seiner sämmtlichen belletristischen Producte dem ästhetischen Ruder eines so genialen Admiralschiffes anvertraut zu wissen.

Daß die Beschreibung (S. 17 u. f.) des zu Ehren des heilig gesprochenen Johann v. Nepomuk 1729 zu Prag begangenen Festes der von Rom gesandten, bei dem feierlichen Zuge den Facultäten der Universität nachgetragenen, prachtvollen Fahne gar nicht erwähnt, müssen wir um so mehr bedauern, als die vom Verf. an dieser Fahne gemachte, bisher, so viel uns bekannt, blos mündlich einigen Kunstverständigen Prags mitgetheilte Entdeckung, für die Kunstgeschichte von der höchsten Wichtigkeit sein muß. Der Verf. war nämlich der Erste, dessen Scharfblick das auf der Fahne befindliche, im 18. Jahrhundert zu Rom gemalte Bild für das Werk des berühmten (hört! hört!) Apelles, sage Apelles, erkannte. —

Am Schlusse macht der Verf. über „sein schmerzvolles, in diesem Thale der Thränen ermüdet währendes Dasein" so entsetzliches Gejammer, daß wir aus angeborner Sympathie durchaus nicht anders schließen können, als mit dem Seufzer: O Jammer!!! O. O.

Kunst.

In Straßburg wird zu Ostern — wenn hemmende, politische Ereignisse nicht dazwischen kommen — ein großes Musikfest gefeiert werden.

Paganini ist, laut Pariser Blättern, in Frankreichs Hauptstadt angelangt.

* In Wiesbaden soll jetzt eine neue, evangelische Domkirche erbaut, und den Katholiken, deren Kirche bekanntlich eingestürzt ist, die evangelische eingeräumt werden.

Man denkt in Dresden jetzt ernsthaft daran, ein neues Theater zu bauen.

— — Wie bekannt wird die italienische Oper in Dresden mit kommendem Jahre aufgelöst, und dem deutschen Theater nunmehr auch nur ein Zuschuß von 70,000 Thlr. verwilligt werden. Der bisherige Zuschuß betrug über 130,000 Thaler. — h.

Zeitschriften-Controle.

Von wem mögen nur die so äußerst matten und langweiligen Kritiken der diesjährigen Taschenbücher in Gesprächsform — im „Mercur" herrühren? Der geistreiche Herausgeber scheint durch deren Abdruck einer frühern Verbindlichkeit nachzukommen; sonst würde er die Spalten seines rüstigen Blattes leicht mit anderer Waare füllen können.

---

* Laut der „Mitternachtzeitung" (Nr. 29), die sich mit Anfang dieses Jahres wieder rüstig aus ihrer vorjährigen, nach Niedmann's Tode erfolgten Versunkenheit erhoben hat, sandte dem D. Schmieder, der einst dramaturgische Blätter schrieb, ein Landprediger, indem er sich zum Mitarbeiter anbot, zur Probe seiner Darstellung und des Styles — zwölf Leichenpredigten. — Der Mann mag wohl die Grablegung der dramatischen Kunst geahnt haben — meint der Einsender. — — h.

---

* * In Braunschweig ist die Kritik erbost, daß der Affe von Adel (Hr. v. Klischnig*) zur Darstellung auf der Bühne zugelassen worden ist. — Daran sind die Berliner schon gewöhnt bei ihrem Hoftheater, und die Kritik hat es nach und nach in der Ordnung gefunden. A.

Laut „Hallescher Liter.-Zeitung" wurde dem D. Olbers in Bremen an seinem Jubiläumstage eine vom Professor Weber „gedichtete" Rede überreicht. Da schon Reden gedichtet werden, so wird man auch bald die Entscheidungsgründe bei dem Criminalprocesse der Gesina Timm dichten, sogar in Musik setzen.

Die „Originalien" machen jetzt den sackgroben Brief eines Hrn. Pohl, Gatten der Sängerin Beisteiner, die in Hamburg nicht bedeutend gefallen, und von der Kritik schonend beurtheilt worden ist — was den Herrn Pohl aber veranlaßte, jenen Brief an die Redaction zu schreiben — bekannt. Styl und Orthographie dieses Briefes sind sehenswerth — die eheliche Arroganz aber liebenswürdig. — rz.

Ehrenbezeigung.

Laut „norddeutschen Couriers" Nr. 8 ist Hr. D. Fr. Förster königl. preuß. Hof-Gelegenheitsdichter geworden. — Diese Charge existirt nur in Preußen. —

---

*) Hr. v. Klischnig ist nämlich ein sehr ausgezeichneter Jockeydarsteller.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise that,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that die Reise wählen.
Claudius.

№ 12. Freitag, den 25. März. 1831.

Wanderung durch die sächsische Schweiz.

Erster Brief.

Ihrem Befehle gemäß, verehrte Freundin, werden die folgenden Briefe meine Wanderung durch die sogenannte sächsische Schweiz zum Gegenstande haben. O, könnten dieselben dazu beitragen, Ihren Entschluß zur nämlichen Reise zu befestigen und der Ausführung näher zu bringen! herrlich würden Sie belohnt, wie glücklich würde der Verfasser dadurch werden! Nein, Louise, Sie lassen die schöne Stunde — die seligste Abendstunde des 3. Decembers — wo Sie die Schilderung einiger Ansichten verlangten, und dann das süße Versprechen, die Gegend selber zu besuchen, in meine Hand legten — Sie lassen die Stunde gewiß nicht wiederkehren, ohne das Versprechen gelöst zu haben. Fürchten Sie nicht die geringen Beschwerlichkeiten der Wanderung durch das Gebirge. Sie vermehren die Annehmlichkeit, und machen frohen Muth. — Könnte ich Sie doch geleiten, und bei den kleinen Zärtlichkeiten mit meiner Hand unterstützen! Aber dies Glück muß einem Andern werden, der es vielleicht nicht so zu schätzen weiß, wie ich. — Wenn Sie das erste Veilchen pflücken, dann gedenk' ich Ihrer jenseits der Alpen.

Sie haben keine Beschreibung der sächsischen Schweiz, sondern meine Wanderung durch dieselbe verlangt. Darum werden Sie schon, meine gütige Freundin, meine individuellen, bei den Ansichten gehabten Empfindungen mit hinnehmen. Zu genauerem Nachlesen folge anbei Nikolai's „Wegweiser durch die sächsische Schweiz,“ besonders brauchbar durch eine Karte über dieselbe.

In trübem Regenwetter bestieg ich Sonntags den 20. Septbr. mit drei Freunden eine Dresdner Landkutsche. Die Collegien waren Tags zuvor geschlossen, die Ferien richtig eingetroffen — o, Sie glauben nicht, wie überwüthig-glücklich der Student dann sein kann! Frei, wie der Vogel in der Luft, rollten wir dem Thore zu, hie und da einem Bekannten noch einen Abschiedsgruß zurufend. Unsere Reisegefährten waren zwei unverheirathete Damen, von denen freilich die Eine ein gebrechliches Mädchen bei sich hatte, das sie Mutter nannte. Diese war lebhaft, während im Wesen der Andern ein nachhallender Schmerz sich aussprach, der bei folgendem Anlaß deutlich hervortrat. Wir sangen am andern Tage beim Aufklimmen der Herbstsonne ein Kriegslied, das sich anfing: „Morgenroth, leuchtest mir zu frühem Tod.“ Da glänzte durch Ihren Schleier eine stille Thräne — verleiht der Ernst einer trüben Erinnerung. Die heilige Pforte reichte hin, den unbesonnenen Jugendmuth, der mit Todesgefühlen spielte, hinwegzuscheuchen. Dieselbe Jungfrau hab' ich ein halb Jahr später — als ich am Johannismorgen hinausging, in einer Dorfkirche zu predigen — ein Grab bekränzen sehen, worunter ein Krieger schläft. — Von nun an kamen wir der Dame mit doppelter Aufmerksamkeit entgegen, z. B. bei Erstiegung des Domthurmes zu Meißen. Die Aussicht, welche man da auf das Elbthal hat, ist über Alles herrlich. Schon in der Sacristei gewährt man sie größten Theils. Darum kam es mir leicht vor, in dieser Kirche von Dom zu predigen, den ein Blick in's Freie so laut verpredigt. Und der tausendjährige Dom selbst, wie heiligt er den Fuß des Eintretenden! Wie lang ich hineinschaute in diese Unendlichkeit eines Himmels von Menschenhand, — ich weiß es nicht! — Nachdem so an meinem Geiste die Ewigkeit vorbeigerauscht war, konnte ihn ein Denkmal der Zeit nur schwach berühren. Ich meine die Fürstencapelle, die Ruhestätte der sächsischen Regenten von Friedrich dem Streitbaren bis auf Georg den Tätigen. — Von Meißen aus ließen wir den Wagen mit unsern Effecten vorausfahren, und zogen es vor, zu Fuße nach Dresden zu gehen. Meist unter fröhlichen Liedern schritten wir vorwärts, vorüber an den lachenden Weinbergen mit ihren Winzerhäuschen, und an dem schweigenden Elbstrome mit seinen Wimpeln. Auch hier ist unser Vaterland! — Die spitze Residenz lüftete nur langsam ihren Nebelschleier, und nahm uns endlich liebend in

ihre Mauren auf. Der Abend ſank herab, und ſolche Träume führten mir die Geliebten zu, welche mir zum Glücke des Tages noch gefehlt hatten. „Ob auch Sie, meine Louiſe, darunter waren!“ — O, das eigne Herz ſagt Ihnen, in jede Ferne winkt der Zauber hin, wodurch Sie unbewußt feſſeln

Ihrem
ganz Ihren
Haſſentropp.

Zweiter Brief.

— — — Bald treten wir ein in die felſichten Felſenthälern, und regieren uns in dem bezauberten Revier, wo Elfen und Feen hauſen. Nur noch wenige Tage, meine mehr als gütige Freundin, bitte ich Sie, mit uns in Dresden zu verweilen. Denn anhaltendes Regenwetter gemirt uns. — Nun hätt uns nichts mehr zurück. Ein kühner Verſuch läſt uns glücklich die vier ſchönſten Tage des Monats wählen, luſtig ging's in die blaue Ferne, bis uns ein unvorhergeſehener Umſtand aufhielt. Die Elbe war nämlich etwas geſtiegen, ſo daß einer Strecke des Weges Niemand paſſiren konnte. Nichtsdeſtoweniger wollten wir nicht, vor uns Waſſer, rechts Waſſer, links eine Weinbergsmauer. Da ſannen wir nun, wie Moreau in der „Bürgſchaft.“ Weil wir nun einmal in einer griechiſch-kritiſchen Lage waren: machten wir einen geiſtlichen Chor nach, und ſangen, da uns der Wind entgegen kam, einſtimmig und taktmäßig das gebräuchliche Wort: „Hol' über!“ — Endlich fuhr im drüben liegenden Dorfe ein Kahn vom Lande, und richtig! er kam auf uns zu. Als wir eingeſtiegen waren, gab ſich der Fährmann als einen Geiſtverwandten des ſeligen Hans Sachs zu erkennen. Und er übte neben dem Handwerke das Andern ebenſo meiſterhaft, als Jener das Dichten. Weil wir einmal im Kahne ſaßen, fuhren wir auch, als noch ein Anderer hinzugekommen war, bis hinauf nach Pillnitz, und aßen dabei friſch gebrochene Weinbeeren. Wir beſahen hier das Sichtbare, den Garten und das Palais, von außen, und erſtiegen dann den nahen Bautzberg, der aber noch nicht zur ſächſiſchen Schweiz gehört. Als wir nun auf dem tauſend Fuß hohen Berge ſtanden, und die Sonne feuriger dem Untergang ſich näherte, als wir hinunter blickten auf das blühende Land, eine Fläche von acht Meilen mit einem Blick überfliegend — O, Louiſe, könnte ich Ihnen doch das Gefühl ausſprechen, das mich da ſo wonniglich überſtrömend durchſtrömte! — mit welchem ich da weithin über Berg und Thal einen ſehnenden Kuß Ihnen zuwarf! — Aber, wo fang' ich an, Ihnen die einzelnen Punkte des vielen Gemäldes aufzuzählen? Das Auge verfolgt den ſilbernen Strom in der Tiefe. Wo er herabkommt, da liegen die unzähligen Felſenmaſſen hingeſtreut, auf die aus blauer Ferne die Berge bei Zittau und Teplitz grüßend herunterſchauen. Weiter herunter sagt der Königſtein und ihm gegenüber der Lilienſtein empor. Pirna und den Sonnenſtein erkennen wir deutlich, ſo wie Dresden. Über dem der Meißner Dom der Ausſicht die Krone aufſetzt. — Unſer Standpunkt ſelbſt iſt eine Kuppe von Granit mit Fichten und Birken bewachſen. Ein freundliches Zimmer und luſtige Zelte bieten Erfriſchungen.

Mehr ſpringend, als gehend, ſuchten wir die Tiefe, um in die Thäler einzugehen, die wir von oben überſchaut hatten. Zuerſt öffneten ſich uns die Liebethaler Steinbrüche, eine Stunde vom Bautzberge gegen Mittag gelegen. Wir erreichten ſie in der Dämmerung, welche in dem Grunde noch dunkler war. Dadurch verloren wir freilich die Ausſicht auf eine Mühle beim Eingange. Ihrem deſto ſtärker war der Eindruck, welchen die gethürmten, rieſigſten Steinmaſſen auf uns machten, die wie Mauern oben und über uns ſtanden, während die Weſenitz durch das ſtille Thal ſchäumte. Wir ſchritten vorwärts über die herabgefallenen Felſenſtücke, bis Einer glücklich den aufwärts führenden Steig entdeckte, und das wilde, unwirthliche Thal hinter uns lag. — Wohl uns, daß in Lohmen eine vollſtändige Nachtpauſe eintrat. Denn zu lange kann des Menſchen Herz keinen Genuß ertragen, aufgenommen hat, zu Ihnen zu ſprechen, welches der höchſte iſt für Ihren

beglückten
Haſſentropp.

Dritter Brief.

Der Sonnenſtrahl verdrängte die aufdampfenden Nebel, als wir mit einem Führer an der Spitze durch die Morgenluft ſchritten dem Ottowalder Grunde zu. Wir hatten das Gaſthaus zu Lohmen befriedigt verlaſſen; hatten einen Blick auf das ſteinige Thal, und auf eine zwiſchen Felſen eingepreßte Mühle geworfen, und erreichten nach kurzem, gegen Mittag gerichtetem Weg den Eingang des Grundes. Wir verließen die lichten Ebenen, die grünen Felder, und ſtiegen mehr als hundert Stufen hinab in die Tiefe. Immer ſchauerlicher wird es um uns; immer enger und ſchmäler wird das Himmelblau über uns. Wir haben den Grund erreicht, dieſe Vorhalle zur Unterwelt, und blicken auf zu den unförmlichen Felſengebilden, zu den auf einander gethürmten Blöcken, zu den aufgehobenen Maſſen. Wie, wenn gerade in dieſem Augenblick ein Stein ſich ablöſ'te, wie ſo viele, auf dem Boden verſtreut, und uns Alle zerſchmetterte? — Aber nein, ſie ruhen ſicher auf ihrem Punkte in den unſichtbaren Feſſeln des Gleichgewichtes, und ragten ſchon ſo ſeit alten Zeiten, wovon die bemooſ'ten Fichten Zeugen ſind, welche ihre entblößten Wurzeln um die Steine ſchlingen, um auch dem kargen Erdreiche ihre Nahrung zu ziehen. Das Herz beruhigt ſich, und nur leiſe wagt es noch. Wir faſſen unſere Umgebung näher in's Auge, und hier bemerken wir bald ſteile, bald ſchiefe Wände, dort ſchmale Spaltungen bis zum Boden herab, dort wieder die ſeltſamſten Verſchlingungen mit andern Dingen. Alles iſt mit geheimnißvollem Mooſe, dunklem Farnenkraute und den verſchiedenartigſten

Bäumen und Gesträuchen bewachsen. Der Pfad zieht sich in steter Begleitung eines tiefeinden Baches durch den Grund, und führt uns an das Ottowalder Thor, eine schmale, vier Ellen hohe Oeffnung, gebildet von einer fürchterlichen Masse über einander gestürzter Felsen. Das Bächlein schlüpft darunter weg, und auch wir gehen mit unterdrückter Sprache hindurch.

Im Ottowalder Grunde übersehen Sie einige Felsengebilde nicht, denen man von ihrer Form Namen gegeben hat, als das Steinerne Haus, die Teufelsküche, der große Backofen, und etwas weiter hin im Zschirnergrunde der Saal, eine weite Felsengrotte, bei welcher schon mehrere Wanderer durch einen Sturz von oben ihren Tod fanden. Auch die verschiedenen, in einander laufenden Gründe haben Interesse. Sie bilden die Gassen der Felsenstadt. Wir gehen durch den Höllengrund sanft aufwärts, und finden an seinem Ausgange Tisch und Bänke von Stein, an welchen die Phantasie sich's lebendig vorstellt, wie hier August der Starke an Jagdgelüst, Hörnerklang und Frühstück sich erlustigte. Von Herzen wünschten wir dem Lebenslustigen gute Presse nach, und stiegen gewiß mit eben so guter Laune, als der Jäger nur haben mochte, den Weg zur Bastei hinan.

Jetzt standen wir an der Brustlehne bei tausend Fuß hohen Felsen, auf der schmalen Spitze einer gigantisch austretenden Steinklaue. In der schauderbaren Tiefe fließt still und schmal die Elbe zwischen den weißen Sandsteinwänden dahin mit ihren lilliputanischen Menschen und Kähnen. Links nach Süden liegt eine Stunde von hier der ganz nahe scheinende Lilienstein, ihm gegenüber der Königstein, rechts Pirna auf dem andern Ufer, Dresden, etwas verwischt der Geisingsberg im Erzgebirge, weiterhin der große Winterberg und der Rosenberg bei Zittau, welche diese Flur von weiten Steinmassen umzäunen. Wir wenden uns rückwärts, und sehen Hohnstein mit den umringenden Felsen. Dicht neben uns steigt der Neurathen aus der Tiefe heraus. Zwischen uns und ihm gähnt ein schwarzer Abgrund, die Mordschlucht. — Wir sprachen in den schweizerischen Gebäuden des Wirthes ein, und nahmen ein vortreffliches Frühstück. — Wenn Sie, verehrte Jemmin, meine Briefe von 18°° noch haben — und Sie sagten mir doch einmal, Sie bewahrten alle auf — dann muß sich einer darunter finden, welcher datirt ist: „Bastei, am Tage des heil. Michael 18°°." Sie hatten ihn damals für eine Mystification. Ich bethaure von Herzen: er ist auf der Bastei geschrieben, in der glücklichsten Stimmung, und mit der heißesten Sehnsucht, nur Sie noch zu sehen in dieser Herrlichkeit der Schöpfung.

(Beschluß folgt.)

Aus .....s.

Der Charlatan.

„Haben Sie ihn schon gesehen den großen Mann, der jetzt unsere Stadt mit seiner Gegenwart beehrt?" fragte eine enthusiastische Dame mit schwärmerischen Blicken einen Herrn, „haben Sie ihn gesehen den Edeln, der so unermüdlich ist in seinem Bestreben, der leidenden Menschheit zu helfen!" — „Wen meinen denn die gnädige Frau!" — „Mein Gott! Sie können auch noch fragen — von andern, als den Doctor N....., dem berühmten Heilkünstler, der auf seinem Reisen durch Europa, wie er nun unternimmt, um überall hilfreich, den andern Aerzten aufgegebene Kranke aufzusuchen, und ihnen als rettender Engel zu erscheinen, jetzt auch hier angekommen ist, um einige Zeit hier zu verweilen. Für den ist keine Krankheit unüberwindlich — keine Wunde tödtlich! Sein Blick dringt bis in die tiefsten Geheimnisse der Natur — er weiß Alles, kann Alles, sieht Alles — und den seinen Sie nicht kennen!" —

Der Befragte hatte während dieser Rede seine Taffe Thee langsam ausgetrunken, und nahm jetzt das Wort. — „Den Doctor N....., von dem die gnädige Frau sprechen," so begann er pathetisch, „kenne ich von lange her, und ich muß der gnädigen Frau ganz beistimmen. Ja, das ist ein Mann! ein Mann, wie Europa nur selten einen hervorbringt. Ihm, meine Damen, dem wüthesten seiner Krankheit, wo er hinkommt, da weicht er den Tod, und in der Stadt, wo er einsieht, da setzt er für den Totengräber schwarz Bissen. Was war Hippokrates gegen ihn, was Galenus, was Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim! arme Stümper! und Boerhaave hieß ein Dörfer. Als er vor funfzehn Jahren in Wien war — er war damals kaum dreißig Jahre alt — da stand Peter Frank neben ihm wie ein Schulbube, und den alten Lorren und dem hochmüthigen Dupuytren, die hat er während der ganzen großen Woche in Paris — denn er ist überall, wohin ihn die leidende Menschheit ruft — gründig in die Schule genommen. Es ist wahrlich unbegreiflich, wie er wirkt! — Es liegt ein Kranker am Tode, sein Arzt hat ihm längst ein Mittel als Tropfen gegeben: N. kommt, verjagt den Arzt, und gibt dem Patienten dasselbe Mittel als Pulver — und siehe da — er ist gerettet. Ein Anderer ist schon halb todt und schwarz: nur noch sieht, da erscheint er, ungerufen, unverlangt, sein Lebenselixir in der Tasche, flößt dem Kranken einige Tropfen davon ein, und schon ist er wieder halb gesund. In allen Städten, wo er längere Zeit weilt, hat er Wunder gethan. Sehen Sie, meine Damen, wo er auch hinkam: überall war er von Patienten umlagert, er mußte sich bald verreisen, um Allen zu helfen, aber er half, er half so, daß in Jahr und Tag ein Kranken carrirt waren, und man seine Thür nicht mehr belagert wurde. Dann zog er weiter. Welcher andere Arzt kann so etwas von sich erzählen!" —

„Keiner, mein Keiner!" rief die Enthusiastin so entzückt aus, „bei andern Aerzten mehren sich die Kranken, bei ihm verschwinden sie."

„Ja," fuhr der Herr fort, „und erst am Krankenbette müßten Sie ihn sehen, Bewunderin, da würden Sie staunen. Mit einer Beredsamkeit ohne Gleichen entwickelt er dem Patienten sowohl, als dem Umstehen-

den den Urſprung des Uebels. Er nennt lateiniſch alle leidenden Theile und die untrüglichen Mittel dagegen; er zählt dutzendweiſe ähnliche Fälle auf und ſchlimmere, die er im Umſehen geheilt hat, und das Alles geſchieht in der höchſten Eile; denn er muß fort, weil noch zahlloſe, andere Kranke ſeiner warten. Sein Gang iſt ein halber Trab, und wenn er über Land reitet, ſo geht es ſelbſt auf dem Pflaſter der Stadt im Galop, um ja keine Zeit zu verſäumen. Stirbt ihm ein Patient — es geſchieht ſehr ſelten — ſo tritt dieſer Fall in der Regel nur dann ein, wenn er von zahlloſen Geſchäften verhindert, denſelben in den letzten Tagen gar nicht hat beſuchen können (und iſt das dann ſeine Schuld?), oder wenn man ihn zu ſpät hat holen laſſen, und ein Anderer den Karten ſchon in Sumpf geſchoben hat, oder endlich, wenn ein ganz beſonderer Fall eingetreten iſt. Dann aber iſt er, wenn es ihm ſeine Geſchäfte erlauben, noch einmal in's Sterbehaus zu kommen, auch ein herrlicher Tröſter, und beweiſ't den Zurückbleibenden klar und deutlich, daß es ein großes Glück iſt, daß der arme Dulder geſtorben, weil er ſonſt ein ſieches Leben hätte führen müſſen. Oefteres aber würde ihm auch in den obigen Fällen kein Kranker ſterben, wenn ihn nicht höhere Pflichten gerade in der kritiſchſten Zeit in eine andere Stadt riefen." —

„Aber, mein Herr," fiel ihm eine Zuhörerin in's Wort, „Sie beſchreiben uns da einen Charlatan, einen Mann, dem nichts fehlt, als eine Bude und ein Hanswurſt, um ein Quackſalber der guten, alten Zeit zu ſein."

„Errathen, gnädige Frau, das iſt auch unſer N. Als Bude dient ihm jede Apotheke und jedes Krankenzimmer, und den Hanswurſt macht das Univerſalgenie ſelbſt."

Die Zuhörer lachten, die Enthuſiaſtin aber rauſchte erzürnt mit ihrem Fächer, und der Herr drückte ſich in ein anderes Zimmer.

X.

Mädchen- und Kinderfabrik.

Folgende merkwürdige Anzeige, die ich auf der Frankfurter (a. d. O.) Meſſe fand, theile ich Ihnen mit

„J. M. Worms aus Frankfurt am Main und Florenz, empfiehlt ſich zur gegenwärtigen Meſſe mit ſeinem wohl aſſortirten Lager echter, italieniſcher Strohhüte für Damen, Mädchen und Kinder erſter Qualität."

(Klingt das nicht beinahe ſo, als empfehle ſich Herr Worms „mit ſeinem wohl aſſortirten Lager von Mädchen und Kindern erſter Qualität?")

„ſo wie in ſeinen bekannten venetianiſchen Hüten in allen Gattungen."

(D. h. er empfiehlt ſich in venetianiſchen Hüten; wer einen Seidenhut auf hat, und aus einer Geſellſchaft geht, der empfiehlt ſich in einen Seidenhute.)

„Ferner mit franzöſiſchen genähten Strohhüten für Damen, Mädchen und Kinder, in den neueſten Modells ſeiner eigenen Fabrik in Paris."

(Dieſer Satz iſt etwas blumerant und myſtiſch, aber er hat Tiefe. Er kann heißen: Er empfiehlt ſich in ſeiner eigenen Fabrik — in Paris — in ſeinen Modells. Da ſollen Einem aber wieder die obigen Mädchen und Kinder ein — und das Ding wird unanſtändig.)

„Ferner ein ſehr reiches Lager von den jetzt ſo ſehr beliebten gepreßten Papierhüten für Damen in allen Farben."

(Was denn? Hier fehlt ja das Zeitwort — und was ſind Damen in allen Farben — doch nicht geſchminkte? In Europa kennen wir nur einfarbige Damen, das ſind die von weißer Hautfarbe oder einer Farbe, die wenigſtens ehedem weiß war. In Afrika gibt es ſchwarze und braune, in Amerika dito ſchwarze, braune, gelbe und weiße, und in Aſien weiße und gelbe. Wenn Herr Worms die europäiſchen Damen wegen der kleinen Abweichungen des Teints in verſchiedenfarbige eintheilt, ſo iſt das nicht galant von ihm, und dürfte manche Dame von zweifelhaftem — nicht Rufe, ſondern — Teint abhalten, bei ſolchem Satyrikus ihren Kopf-Stroh-Bedarf zu kaufen. — —)

„Hat (Wer?) ſein Waarenlager am Eck (an der Ecke heißt's in Deutſchland) der Oder- und Biſchofsſtraße (Eingang Biſchofsſtraße) bei Herrn Ernſt Cecius in der erſten Etage."

(Ich glaubte gar, der Eingang wäre in der erſten Etage und der Ausgang auch daſelbſt, folglich zum Fenſter hinaus).

O Orthographie! o Grammatik! o Syntax! o Rhetorik! lehre endlich auch ein bei den Strohhuthändlern! Benimm ihnen den Wahn, damit ſie nicht ferner glauben, ſie ſchrieben für Strohköpfe, wenn ſie mit Strohhüten handeln.

Ihr M. C. F. T.

Titulatur.

(Buchſtäblich wahr.)

In Dresden ſtarb vor einigen Tagen eine Leichenwäſcherin. Ihre Anverwandten machten den Todesfall mittelſt Karten auf folgende Art bekannt: „Vorgeſtern ſtarb allhier Johanne Hofmann, Ceremonienmeiſterin dieſiger Hauptſtadt. Um ſtille Theilnahme bitten ihre hinterlaſſenen Glieder zu Dresden." —.

Neuigkeit.

Nachdem der Eilwagen von Triest nach Fiume mehrere Male angefallen worden, iſt er endlich von Straßenräubern kürzlich rein ausgeplündert, den Reiſenden ſind ihre Mäntel genommen, und zwei Paſſagiere verwundet worden. Die Garniſon von Fiume ſtreift durch die Gebirge, und die Poſt reiſt von nun an unter Militärbedeckung. E.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 12. Sonnabend, den 26. März. **1831.**

Literatur.

Romane.

Der Carbonaro zu Spoleto. Politisch-satyrische Novelle von Harro Harring. Leipzig, literarisches Museum. 1831.

Die Quintessenz aller in vorliegendem Buche enthaltenen Ideen und Raisonnements spricht der Vers. sehr deutlich mit den ersten Worten seines der Vorrede vorangeschickten Motto's, und in den letzten Worten der Vorrede selbst aus. Dort heißt es: „ist der Regent da des Volkes wegen — oder ist das Volk nach Behauptung der Legitimität nur da, des Regenten wegen?" hier: „den politisch Orthodoxen und servilen Fanatikern empfehle ich mich — nicht." So wenig wir nun über Dieses wie Jenes im Zweifel sind, letzteres sogar noch in extenso (Recensenten und verschiedene andere Leser mit einschließend) zu behaupten wagen; so scheint es doch ungenügend, eine sich nicht über das Gewöhnliche erhebende Geschichte zu schreiben, um darin längst besprochene und von allen vernünftigen anerkannten Principien (nämlich die der nicht absoluten Legitimität) der Breite und Länge nach aufzurollen, und das Ganze eine politisch-satyrische Novelle zu nennen. Harring hat Geist und Talent, aber zweierlei tadeln wir mit Recht an ihm, und mit Bedauern sehen seine wahren Freunde diese Fehler mit den Jahren mehr und mehr in's Innerste seines Schriftstellerlebens verwachsen. Einmal ist es seine — man möchte sagen — fieberhafte Wuth, zu politisiren und zwar immer und ewig auf denselben Fleck hinzubauen, den ganz Europa bereits für schadhaft erklärt, und sich hier und da schon thatkräftig dagegen ausgesprochen hat. Von einem politischen Schriftsteller mehr wie von jedem andern verlangen wir, selbst wenn er als Satyriker auftritt (und dieser Maske, sofern sie recht geistreich durchgeführt wird, kann es immer am ersten gelingen, die Censur einzuschläfern), eine ruhige Beherrschung seines Stoffes, nicht aber daß umgekehrt der Stoff ihn beherrsche, und so zum willenlosen Werkzeug macht, das fort und fort daran herumarbeitet, ohne uns etwas Anders sehen zu lassen, als die Arbeit. Der Vers. müht sich in Träumen, Phantasien, Gleichnissen, Allegorien ab; wir hoffen immer jetzt werde sich etwas daraus entwickeln, etwa eine neue Weltansicht c' probabler (wenn noch nicht probater) Vorschlag — Gott bewahre! seine „kranke Jungfrau" sein „Knutvogel" bringen uns nicht von der Stelle, man hört ewig das alte Gerede über die nicht absolute Legitimität und bedauert nebenbei den Tod des Schriftstellers Friedrich, der, nach seinen satyrischen Feldzügen zu schließen, dem jetzigen Stande der Dinge eine andere Standrede gehalten haben würde. — Harring's zweiter Fehler, den wir ihm aber weniger hoch anrechnen wollen, da er ein Product seiner an's Geniale streifenden Lebens- und Denkart ist, besteht in der unglaublichen Leichtfertigkeit, mit welcher er seine Arbeiten hinwirft und das Publicum in so fern mit einer Nichtachtung behandelt, die sich schlecht mit dem gerühmten Liberalismus des Verfassers verträgt. Wir meinen hierbei nicht Flüchtigkeiten wie S. 31 „er wühlte in das Gebüsch seines Bartes" oder S. 34 „die Geschichte wird verlegen sein, wie sie die fünf Köpfe herausbekommen soll," sondern ein unverkennbares Defizit an Fels, wie es sich im Ganzen zeigt, und skizzenhafter Entwurf von Einzelnheiten, wo genaue Ausführung erwünscht gewesen wäre. Dieser Vorwurf trifft besonders die Novelle selbst, abgesehen von ihren politisch-satyrischen Zuthaten. Sie handelt zwar von einem Carbonaro, aber der Carbonaro selbst handelt nicht; vielleicht eine feine Satyre ohne Zuthun des Vers.! Wie gesagt; Geist und Talent ist auch in diesem neuen Verbrechen Harring's unverkennbar, nur nicht in solchem Maße angewendet, als dem Autor wohl zu Gebot stand. Günstigeres hoffen wir nächstens über seinen „Faust im Gewande der neuern Zeit" sagen zu können. Verschweigen aber dürfen wir nicht, wie es uns herzlich gefreut, dem Büchelchen, worin sich durchweg eine recht starke Dosis von Offenherzigkeit ausspricht, den wahren Namen seines Verfassers vorangedruckt zu sehen. Ein Schuft hätte ano- oder pseudonym vielleicht weniger zu sagen gewagt, ein Ehrenmann scheut das Visir, und sagt mehr. Darum drücken wir dem deutschen Harring die Hand, und er schlägt ein, wenn ihm auch die Recensten minder günstig war, als er vielleicht geglaubt. Or.

Drei Erzählungen von Victorin. 1) Der Ring. 2) Die Nemesis. 3) Die Geschwister. Leipzig, Wilh. Nauck. 1831.

Drei Erzählungen, die sich durch nichts über die Mittelmäßigkeit der Taschenbuch-Lectüre erheben. Zu loben ist indessen hier die ungekünstelte, von aller Ueber-

ladung und breitem Geschwätz entfernte, einfache Darstellungsweise. Der Ring, eine Begebenheit aus den Kreisen der modernen Welt, unterhält, weil die Ereignisse so nahe an der Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit liegen und die Auflösung befriedigt. In Nr. 2 nahm der Verf. einen höhern Anlauf, doch ohne Glück. Mehr romantisches Interesse haben die Geschwister, wo einzelne glückliche Situationen vorkommen. Freilich fehlt auch hier, wie bei den Uebrigen, eine leitende Idee, die zum Grunde liegen muß, soll so leichtes Gebäude einigen Werth erhalten. Verse aber muß Hr. B. nicht machen wollen; was er davon mittheilt, ist von der geringsten Sorte. W.

Kunst.

Am 20. Februar wurde in Gotha eine neue Oper: „Der Alpenhirt" von Ludwig Bechstein, Musik von Friedrich Mohr, Herzogl. Meiningischem Concertmeister, von der Herzogl. Coburg-Gothaischen Hofschauspielertruppe mit allgemeinem Beifall zum ersten Male aufgeführt, und der Componist gerufen. r.

Mode.

(Neueste Bericht.) † Russische Pelze aus Waschbärenfellen sind besonders bei jetziger feuchten Witterung gut. Man hat den Versuch gemacht, sie zu waschen und es ging. Freilich lassen sie dabei Haare. — Die italienischen Strohhüte werden mit Leder überzogen und mit Federbüschen geschmückt. — Man macht elegante Reisecassetten à la Pape. — An die Stelle der östreichischen Mundsemmeln, welche sehr stopfen, ist Mailänder Zwieback getreten. Er wird in den französischen Bouillon gebrockt und so aufgegessen. Soll aber nicht leicht zu verdauen sein. — Die russischen Bouillontafeln sind im Preise gestiegen. Man warnt vor Verfälschung, denn seit einiger Zeit wurden dieselben stark gepfeffert in's Ausland gebracht. — Diplomatische Ohrlöffelchen aus Sandelholz trägt man in den Etuis mit sich. — Neue Mützen, mit einem Schirm vorn und einem desgleichen hinten, heißen à la Chokier. — Die neuen Mundharmonika's, worauf die Marseiller Hymne geblasen werden kann, sind in Italien verboten; sie haben sich vor dem Verkauf erst bei der Censur zu melden. — Auf der letzten Wiener Maskerade hat man bei allen Gesichtsmasken auffallend große Nasen bemerkt. Es soll dies das Athmen erleichtern. — Da die Haare auf Winterpelzen, wenn solche sehr frappirt werden, häufig ausgehen, so empfiehlt man Fett von Eisbären. Wenn man die Pelze damit schmiert, wachsen die Haare wieder nach. Ist auch Kahlköpfen anzuempfehlen. — Da seit dem Juli v. J. vielen Diplomaten die Haare auffallend grau geworden sind, so empfiehlt man eine Pomade à la Talleyrand, um sie wieder schwarz zu färben. — — — — — — — — — —

—r.

Residenzleben.

(Verspätet.)

Berlin Ende Januar 1831.

Eine große Stadt hat allemal was voraus, und soll's die Menge des Unsinns sein, die dort für Sinn verkauft wird. Die Narren sind allenthalben zu Hause, aber in jener in größter Quantität und Qualität. Ach es ist so herrlich unter lauter Narren zu leben, wenn sie nur wissen, daß sie närrisch sind. Aber das ist leider nicht immer der Fall, hier am wenigsten. Und so klug geberden sich die närrischen Leute, man sollte schwören, sie seien gescheidt. — Einen Narren gibt's hier, der sagt doch wenigstens Jedem, der es hören will, daß er ein Narr ist; nur fällt er manchmal aus seiner Rolle, und das ist nicht gut; ein guter Narr fällt nie aus seiner Rolle. Er flucht recht artig auf die klugen Leute und gibt ihnen Maulaffen, was sie sich recht gern gefallen lassen, obgleich das Gefallenlassen nicht Jedermanns Sache ist. Das kommt aber daher, daß der Narr Witze macht, ach Gott Witze, über welche die klugen Leute lachen. Da gibt's denn nun wieder Andere, die man recht gut Halbnarren nennen könnte, die sagen, es gäbe hier eine Salzfabrik (vermuthlich von attischem Salz, denn das andere ist hier spottwohlfeil) und der witzmachende Narr sei ihr Inspector; aber das Fabricat sei unecht, was nun wohl nicht viel zur Sache thäte; es sei aber gleich zu kennen und halte sich nicht lange, salze auch nur schwach und schmecke nach fremden Beimischungen. Das wäre nicht gut. Salz ist eine liebe Gottesgabe und Verfälschung Sünde. Uebrigenhaupt werden die Fabriken Mode, und die Menge macht niedrige Preise, wie sattsam bekannt ist. So soll hier der Scheffel jenes Salzes in kurzer Zeit von 8 zu 4 Thlr. herabgekommen sein. „Das macht das neue Decennium und der große Komet!" sagen Viele; ich möchte es auch beinahe glauben. — Ja, ja, so geht's mit den Fabriken, sie nehmen am Ende ein schlimmes Ende. „Haben Sie schon gehört, daß man einen Narren eingesalzen, oder vielmehr, daß sich ein Narr eingesalzen hat, und daß ihn nun kein Mensch hat verzehren wollen, weil das Salz verdorben und der Gepökelte zerfressen war?" Es ist ein trauriges Loos, in seinem eigenen Fabricat zu ersticken. Ist die Frage jetzt wohl schwer zu entscheiden: „warum der Komet sich nicht einsalzen läßt?" — „Ach nein, er wäre ja ein Narr, wenn er das thäte!" sagen Sie? „Man muß die Speisen salzen, damit sie sich lange halten, nicht sie zu verderben." Sie werden wohl recht haben. Ich weiß wenigstens nichts dagegen einzuwenden.

Was halten Sie von der Idee, eine Witzraffinerie anzulegen! Ich weiß ein Berliner Blatt, welches die Witze wiegend classificirt und sie wiegt, wie der Jude den erschacherten Ducaten, und dann den Preis beschreibt. Da soll es denn auch ordinäre Witze geben — daß mir solches nicht einleuchten will, ist wohl meine eigene Schuld, denn wahr muß es sein, ein Narr hat's gesagt —! Hat man nicht ordinären Grünberger zu Champagner gemacht? Entsaftet man nicht den schädlichen Kartoffelbranntwein

zu einem noblen Zustande? Sollte man nicht besagten ordinären Witz raffiniren, verdeln, verfeinern, zuspitzen u. s. w. können? Ach, was könnte man da verdienen! Aber Sie wollen nicht; ich sehe es schon an dem vornehmen Achselzucken. Chacun a son goût.

Vor einer Stunde war ich bei Stebeln. Sie waren auch da, Herr „Komet," der Herr „Till Eulenspiegel" auch und viele andere werthe Bekannte. Herr „Eulenspiegel" erzählte recht hübsche Dinge vom Theater, von Mad. Devrient, von „Zitelio" und dem „Wald bei Hermannstadt"; er spricht recht spaßhafte Sachen und macht ein gar pfiffiges Gesicht dazu. Schade um die schöne Vignette. Agnes Bernauerin ist ihm nicht gut genug; das kritische Messer ist blank, es möchte Rostflecke bekommen. Sie sind Legationsrath geworden, sagte er. Was ein Legationsrath für schöne Ideen haben kann, dachte ich bei der Silvesternacht des „Kometen." Ich fragte Herrn „Till," ob er auch zuweilen Ideen habe; er sagte gar nichts; das war mir begreiflich. Ach, und die liebe Welt, ich meine die elegante, und die „Abendzeitung!" wie patriarchalisch sie einherschreiten; ihr silberlockiges Haar flattert mild in der Abendluft, die ernste Stirn decken tiefe Falten; sie denken an ihre fröhliche Jugendzeit und nicht mit Unrecht. Da sagten Sie zu mir, verehrter „Komet:" „Besuchen Sie doch jenen Bekannten in der schwarzen Maske, er unterhält sich eben mit dem ältlichen Manne im braunen Oberrock." — „Sie meinen den „Eremiten"?" fragte ich bekommen. „Nicht doch," entgegneten Sie unwillig, „es sind die Originalien." Ach so, Sie wissen recht gut, wie angenehm ich mich unterhalten habe. — Ich will Ihnen gar nicht erzählen von der Langweile, die mir viele der übrigen Herren gemacht haben; aber die Chocolade versüßt Manches.

Sehen Sie, solch Zeug treibt man in Berlin; ein Anderer sollte schwören, man hätte weiter nichts zu thun. Wir gehen aber auch in's Theater, besuchen Gropius Panoramen, Gustens malerische Reisen im Zimmer, fragiren nach Zivoli, hören Concerte, in denen Mad. Schröder-Devrient und Hr. Bretting singen, und Hr. Moriz Saxy vortrefflich geigt, und haben noch sonstige Kleinigkeiten, die man Geschäfte nennt, die aber im Grunde nur Nebensachen sind. Es ist jammerschade, daß so viele Menschen von Geschäften ihr Leben fristen müssen. Man könnte recht vergnügt sein. Man könnte auch der erstaunlich kleinen Person Bitte machen, wenn es sonst hon ton wäre. Sie (die kleine Person) sagt auf dem Anschlagzettel, sie sei 1 Fuß 11 Zoll hoch, sei, ich glaube, hoch in den zwanziger Jahren und spreche vier Sprachen; sei auch recht verständig. Bon. Man reißt schon Witze über sie, ein Zeichen, daß die Narren neu Fähnte gefunden. — Kennen Sie das neue Stück von C. Blum „Friedrich August in Madrid?" Es hat gefallen und wird in den Zeitungen ausgeboten. Das müssen Sie sehen. Vortrefflich, himmlisch, göttlich. Aber im Ernst gesprochen, im übrigen recht gut, ich möchte sagen unerwartet gut. Es zieht. — Verstehen Sie das? — Das von Hrn. Oettinger genossenäherte Königstädter Theater (Sie lachen?!) macht sich recht passabel. „Ire Diavolo," „der Maurer," „der Diamant des Geisterkönigs", u. s. w. kommen fast alle Wochen an's Tageslicht, und besonders freut sich der Diamant seines ephemeren Lebens auf die lustigste Weise. Wir sahen Hrn. Holtmeier und Fräulein Vio und freuen uns hoch. Der Berliner amüsirt sich immer. Aber — Iphigenia! Denken Sie nicht, daß es hier immer so geht, wie es Ihnen aus dem Obigen scheinen möchte. Mad. Schröder-Devrient Iphigenia. Ich verkaufe den Abend um Vieles nicht. Spiel und Gesang vortrefflich, wie wir es an der großen Künstlerin gewohnt sind. Wie eine Götterserscheinung ging die herrliche Tendichtung an uns vorüber, und wir nahmen davon auf, was die Brust zu fassen vermag von dem Hauche des begeisterten Componisten. — Dann sahen und hörten wir auch am Anfange des Monats „Euryanthe" und „Julia" (Bellalin) von der gefeierten Sängerin. Wir wissen auch solche Talente zu schätzen, wie sich Jeder mann überzeugen kann.

Langeweilen Sie sich über das Theatergeschwätz, von dem jetzt überhies alle Blätter wimmeln? Nach Belieben. Da ich aber zur Zeit nichts Geschickteres weiß, so wünsche ich Ihnen gähnend Lebewohl.

J. J. H.

Prag im März 1831.

** Da Prag eine Haupt- und Residenzstadt nicht nur in den östreichischen Geographien, sondern auch in den Circularien des Magistrates und in den Manifesten der obersten Behörden genannt wird, so werden Sie, Hr. Redacteur, diesem Berichte wohl auch einen Platz unter dieser Rubrik Ihres Blattes gönnen. — Um mich nicht bei Kleinigkeiten, als da sind: öffentliches Leben, politische Anregung, Oeffentlichkeit, Censurmilde u. dgl. aufzuhalten, erzähle ich sogleich vom Theater.

Hr. Dessoir vom Braunschweiger Hoftheater exferirte uns in drei Gastrollen, als: Nathan, Berottin und Theseus. Sein geniales, durchdachtes Spiel eben so, wie seine imposante Persönlichkeit, sein herrliches Organ und der meisterhafte declamatorische Vortrag erwarben ihm von Seiten des Publicums, wie von Seiten der Kritik eine glänzende, ehrenvolle Aufnahme. Darum sind die Worte, er habe und durch seine Gastspiele wahrhaft erfreut, keine bloße Redensart, wie es oft bei andern Gästen, bei denen man oft Gott danken möchte, daß sie nicht die Unsrigen, sondern bloß Gäste sind, vorkommen mag. Er ging von hier nach Wien, um in ein Engagement zu treten. In der „Ahnfrau" muß ich unsers Hrn. Moriz höchst rühmend erwähnen. Ein hiesiger Kritiker sagt eben so treffend als wahr: „So offenbar auch der Geist der Besonnenheit über seiner Darstellung waltete, so ging ihr doch in keiner Scene die nöthige Frische und Wärme ab. In dem Maße als Hr. Moriz seine Stimme nicht vor der Zeit erschöpfte, riß er im Moment des Affects und der Leidenschaft das Publicum zu unwiderstehlicher Theilnahme fort. Wir bemerkten endlich zu unserm Vergnügen, daß er in der Wahl des Standpunktes eine kluge Berechnung

des Effects verrieth, und in der Kunst mit wenig Geſticulation viel zu bezeichnen, die beachtungswerthesten Fortſchritte gemacht hat.“ Das Streben des Hrn. Moriz, der als ein echter Künſtler voll Liebe und Eifer noch immer im Fortſchreiten begriffen iſt, findet ſo ſeine lohnende Anerkennung und dürfte auch in Berlin, woſelbſt er in dieſem Sommer Gaſtrollen geben wird, dieſe beſtätigt ſehen. — Ein neues Lied von Zeitteles nach Calderon: „die Macht des Blutes,“ hat wenig angeſprochen. So hat auch Koſſtal's „Tell,“ der bei uns nicht verboten iſt, wie in Berlin, vorgeſtern zum Benefiz des Künſtlerpaares Pohorsky gegeben, den gehegten Erwartungen nicht entſprochen. Vielleicht liegt auch einige Schuld an den Darſtellern: denn dies Stück, durch welches man unvillkürlich immer an Schiller's Meiſterwerk erinnert wird, erfordert eben ſo gute Schauſpieler als Sänger.“ Und unſere Sänger ſind das erſtere theils wenig, theils gar nicht. — Die „Maskeraden“ von Holbein ſprachen nur wenig an.

Vor den Feiertagen wird noch Schröders „Ring“ und die „unglückliche Ehe aus Delicateſſe“ gegeben; eben ſo wird „Carlos“ neu einſtudirt. Bayer gibt den König, Ernſt den Poſa, und Moriz den Carlos.

Während der Feiertage wird das ganze Theater neu gemalt und decorirt, die Farbe des Hauſes wird grau in grau auf gelbem Grunde, mit Silberverzierungen; der Vorhang wird bläulich grau, das Podium neu gelegt und mit einigen Verſenkungen mehr verſehen.

Nach Oſtern haben wir folgende Gäſte zu erwarten: Mad. Pichler aus Breslau, Ludwig Löwe von Wien, dann die Tenoriſten Albert und Wagingер aus Hamburg und Braunſchweig. Wer von den beiden letztgenannten gefällt, wird mit 2000 Fl. C. M. engagirt. —

Ein Herr Köhler, welcher den Muth hatte, als Georg Brown in der „weißen Dame“ zu gaſtiren, war ſo unter aller Kritik, daß er durchfiel, um nie wieder zu erſtehen. Das Prager gütige Publicum hat ihm die Demüthigung, ſeine Anmaßung (der Mann war vor einigen Wochen noch unbedeutender Choriſt in Wien) durch Pfeifen und Pochen zu beſtrafen, nicht angethan; aber es verließ ſchon nach dem 1. und vollends nach dem 2. Acte das Haus, ſo daß der Gaſt vor leeren Bänken den letzten Act ſingen mußte. Die andern Mitſpielenden wurden, freilich ohne ihre Schuld, dadurch hart geſtraft. Wie konnte aber Hr. Kainz, der doch ſelbſt ein Muſikverſtändiger ſein will, es verantworten, daß er einen ſolchen Stümper, der weder Noten, noch gehen, noch ſprechen, noch agiren kann, noch eine beſondere Stimme hat, zu Gaſtrollen ließ?! — Aber auch über Directoren waltet das graufe Fatum! —

† P. S. So eben verbreitet ſich hier die Nachricht, daß das Regiment Gialay, bei welchem Ihr Freund Marſano als Hauptmann Rang, in Ferrara abgeſchnitten und Marſano bei dieſer Gelegenheit getödtet worden ſei. — Noch fehlt aber die amtliche Beſtätigung.

W.

Zeitſchriften-Controls.

„Hesperus“ erzählt: „Dem verhältigten früheren Spieler, deſſen verlorene Pharobank aufgehoben und an die Armen vertheilt wurde, jetzigem lotteriecollectore Abraham Linz (nach der allgemeinen Sage, durch Vermittlung des jetzigen Bürgermeiſters Johannes Michael Hofmann, ſeines früheren Spielgeſellen und noch fortwährend intimſten Freundes) wurde von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog der Charakter eines Commerzienrathes ertheilt.“

„Der Commerzienrath Ernſt Emil Hofmann hat hierauf, vermuthlich weil ihm dieſer Titel verwehrt, keine ehrenvolle Auszeichnung zu ſein ſchien, ſeinen im Jahre 1806 erhaltenen Titel eines Commerzienrathes Sr. königl. Hoheit dem jetzigen Großherzoge zurückgegeben.“ —

Die Redaction des „Hesperus“ macht bekannt: „Wenn die Leſer in den Nachrichten aus Baiern Lücken bemerken oder ſie auch gänzlich zu vermiſſen, wo ſie dergleichen zu erwarten berechtigt wären; ſo haben ſie den Grund davon lediglich in der neuerlich eingetretenen Cenſurſtrenge der baieriſchen Artikel zu ſuchen. Die Redaction bittet die Verfaſſer, ihre Aufſätze mit Vor- und Umſicht zu entwerfen.“

— Könnt ihr Flöte blaſen? Hamlet.

— In einer Skizze: „Oberſt Guſtavſohn“ („Jeruſalemer“ Nr. 45) heißt es: „der abgeplattete Schädel rannte in mehr als ſenkrechter Richtung auf einem ſchlanken Halſe.“ — Was iſt eine mehr als ſenkrechte Richtung? — Eine mehr als gerade Linie. — So konnte man auch ſagen: Ein mehr als auf zwei Augen erblindeter Menſch. —

Ph.

Vornehme Pferde. — Nach einer Ankündigung des kurfürſtlichen Marſtallamts zu Kaſſel — in der „Dorfzeitung“ — wird eine große Anzahl von Pferden von hochedler Abkunft aus den Geſtüten Sr. königl. Hoheit nächſtens verſteigert werden. — Von welcher Abkunft müſſen die heſſiſchen Unterthanen ſein?

— B.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloſſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Brockhaus. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nehm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 13. Freitag, den 1. April. **1831.**

Aus der Ferne; von Harro Harring.

Braunschweig am Tage Anselmus 1831.

Liebster Herzlieb! Es war mir höchst angenehm bei meiner Ankunft in Leipzig im Juli v. J. in Ihrem erneuten „Kometen" das Organ meiner Ansichten gefunden zu haben; und nach Kräften suchte ich Ihnen zur Seite zu treten. Es geschah theils unter meinem Namen, theils als Hamlet.

Sie wissen, daß mein Werk von ziemlichem Umfange: „Memoiren über Polen," welches ich im December v. J. in Leipzig schrieb, woher in Altenburg noch in Leipzig das Imprimatur erlangte. Es ging nach Hamburg — der freien Hansestadt! und auch dort wagte Niemand die Herausgabe, wenn es auch an Unternehmern nicht fehlte. Dieses Werk veranlaßte meine Abreise aus Leipzig, indem ich hoffte, dasselbe durch persönliche Einwirkung etwa in Braunschweig oder in Cassel durch die Censur zu bringen, da ich es unter meinem Namen geschrieben und unter dem Schutze der Gesetze des Landes, welches die Herausgabe gestattet, persönlich für den Inhalt zu stehen, bereit bin. Alles vergebens! —

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — —. — Als ich als Knabe den „gehörnten Siegfried" und die „vier Haimonskinder" las, da sehnte ich mich nach Deutschland, und in meiner kindlichen Sehnsucht malte ich mir das hehre Deutschland als ein Land der Kraft und Würde, wo der Muth wächst wie der Eichbaum. Und ich freute mich in meinem kindlichen Herzen, als ich die Versicherung hörte, daß ich, ein kleiner Friese, auch dem großen Deutschen Volke beigezählt würde. O! ich war sehr stolz auf solche Versicherung und konnte den Tag nicht erwarten, als Jüngling nach Deutschland zu reisen, das Land der Eichen zu schauen und die heldenmüthigen Enkel des gehörnten Siegfried. — Darauf las ich als Knabe den „Robinson" und in kindischem Wandermuth überfiel mich die Lust, auf eine wüste Insel zu schiffen, Lama's zu melken und Kartoffeln zu braten und mich mit einem ehrlichen Dienstag oder Donnerstag zu befreunden, wenn ich etwa keinen „Freitag" erwischen sollte. Ich mag selig in dieser Idee und diese Hoffnung durchstreifte dann zuweilen der Wunsch, das Land der Eichen zu schauen und das große deutsche Volk kennen zu lernen in seiner angeborenen Kraft und in seiner alten Würde. — Da hörte ich Wanderungs von dem Kampfe der Deutschen um ihre Freiheit; ich war 15 Jahre alt geworden und las Körner's „Leier und Schwert, und die Kosaken rückten über die Elbe in das friesische Land. Jedoch, ich werde hier nicht etwa die Geschichte meines deutschen Herzens seit dem Erwachen meiner deutschen Begeisterung erzählen. — Ach! ich habe Deutschland kennen gelernt und ein halbes Dutzend Länder Europa's dazu und, habe eine russische Uniform getragen. — Wenn ich nun an Robinson denke, da ergreift mich die Wehmuth; und wahrlich, es wäre besser gewesen, ich hätte mein Leben auf einer wüsten Insel zugebracht, als, die deutsche Sprache zu erlernen, und deutsch zu schreiben! — Ein Deutscher bin ich geworden, und in russischen Aretten ward ich als Deutscher conservirt; in der Sklaverei ward ich ein Freier! und indem ich den Muth und die Kraft fühle, ein deutsches Wort zu reden, muß ich meine Handschrift nach Belgien, Frankreich oder England senden, — — — — — — — — —! — Ach! warum bin ich kein Robinson geworden, da ich doch eben so abgeschieden stehe vom heimischen Leben, als er! — Umschließt doch mein Gemeinwesen keine andere Liebe, als die große Liebe zum deutschen Vaterlande! und kann es eine unglücklichere Liebe geben, als die Liebe zu einem Schatten? Schon vor zwölf Jahren habe ich gesungen von Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland, und hab es wiederholt als Mann, was ich gesungen als Jüngling. — Gott lebt noch und meine Ehre blieb unverletzt — aber die Freiheit

— „lebt ja nur im Reich' der Träume!"

und das Vaterland, suchte ich als Deutscher vergebens. — Wie glücklich würde ich sein, wenn ich als Chinese geboren! Der Chinese meint vor Schmerz bei dem Ge-

danken, ſein Vaterland zu verlaſſen, und wenn mein Auge noch eine Thräne aufbringen könnte, ich möchte weinen vor Schmerz bei dem Gedanken: kein Vaterland zu finden! Aber wozu brauche ich denn auch ein Vaterland? Ward mir als Knabe doch ſchon das Stückchen Erdboden geraubt, worauf die Lämmer meiner Mutter einſt weideten; iſt es denn nicht leichter zu verſchmerzen, was wir nie beſeſſen? Und ich verſchmerzte Jenes. —. — Der Dichter braucht kein Vaterland; denn er iſt ja nur Menſch — Menſch im höchſten, reinſten Sinne des Worts; und die ganze Menſchheit iſt ſein Volk! und wenn er in glühender Menſchenliebe für die heilige Trias kämpfte, für Freiheit, Wahrheit und Recht; dann wird ſchon irgend ein Staat für einen Kerker ſorgen. Das findet ſich dann ſchon von ſelbſt, was er erſehnt vom Vaterland. — Es gibt Figuren, die mich für einen Narren halten, indem ich mit den Polen leide, als wär' ich ein Pole. Die Glücklichen! es ſind etwa — — — — — — und ich bin zufälliger Weiſe Menſch geworden, und denke und fühle nun einmal ganz anders als ein — — — — — — —. Für heute genug, lieber Freund! Sie ſehen längſt, daß ich mit dem beſten Willen heute nicht zur Objectivität gelange. Meine „Memoiren über Polen" führten mich hinweg aus Ihrem literariſchen Kreiſe an der Pleiße, und veranlaßten dieſen Gruß aus der Ferne. — Widerſtand reizte mich zum männlichen Trotze; und ſo hoffe ich denn, Ihnen nächſtens ein Exemplar der Memoiren, vielleicht in einer fremden Sprache, überſenden zu können, wenn es nicht confiſcirt wird, bevor ich ſelbſt es erlange. — Bis dahin leben Sie wohl! grüßen Sie die wenigen Freunde, die an der Pleiße mein Freiſenberg erkannt und trinken Sie im „Hôtel de Pologne" eine Flaſche auf die Unſterblichkeit der Polen. Gott lebt noch.

Ihr Mitarbeiter

Harro Harring.

P. S. Ungeachtet der Störung durch meine Reiſe habe ich eine deutſche Novelle „die Schwarzen von Gieſen," vollendet, die ſchon ihre Cenſurreiſe begonnen. Gott gebe ihr einen humanen Cenſor!

Wanderung durch die ſächſiſche Schweiz.

(Beſchluß.)

Eine ſchwindende Brücke über die Marderhölle leitet uns ſicher auf Neurathen. Dies iſt die Stelle, wo ſich der Burgherr von Altrathen ein neues Schloß erbaute. Die Trümmer von Altrathen liegen unter uns. Wir finden die, vom dreißigjährigen Kriege benannte Schwedenküche in Felſen, ferner das Roſenbett und Kanapee, die Beide Ausſicht auf die den Fuß beſpülende Elbe gewähren. Vom Raubſchloſſe, das 1468 zerſtört wurde, ſind deutliche Spuren vorhanden, einige Ruinen der Burgcapelle, Kohlen, Brunnen, Löcher für Thor und Riegel an dem einzigen, ſechs Fuß breiten Eingange zur Burg, ſelbſt ein Wagengleis auf dem ſechs hundert Fuß hohen Felſen!

Vom Ferdinandſtein aus erblickt man vorzüglich die prächtigen, wie angereiften Kegel, welche ſich aus den Schwedenlöchern erheben. In dieſen ſchauerlich-engen Grund kommt man durch eine mit Stufen verſehene Schlucht. Von unten bemerkt man einige ſeltſame Formen, in denen man vorzüglich leicht die Bilder von Ruinen und von einer Orgel findet. — Am Ufer des Gründbaches hin gelangten wir in den Amſelgrund, wo ſich jener dreißig Fuß herab und unten über eine Grotte vorderſtürzt. Dies iſt der Amſelwaſſerfall.

Wir ſchlüpften in die Grotte, und tauſend Regentropfen ſpielten vor uns im Sonnenlichte. Von hier gelangten wir durch den Rathewalder Grund auf den Hockſtein, der eine Stunde nördlich von der Baſtei entfernt liegt. Die kühne Teufelsbrücke führt über eine wilde Schlucht zum Felſen. Wie? wenn das Brücklein unter Dir aus ſeinen Fugen riß, und Du ſänkeſt mit ihm tief und immer tiefer — bis Dich unten der Stein auffinge!? — Das wäre mir freilich, meine ſchöne Freundin, damals nicht ganz recht geweſen. Jedoch mit Faſſung ſchritt ich hinüber, und ward dafür durch die pikanteſte Ausſicht belohnt. Zur Rechten nichts als wilde Felſengruppen, von Föhren verdunkelt — und zur Linken ſanfter Wieſengrund, angebaut mit einer Brücke und Wohnungen, belebt von der Heuernte! Wo finde ich noch das Schöne und das Wilde ſo nahe beiſammen? Etwa in des Menſchen Bruſt? — Zur Ausſicht vom Hockſteine gehört noch das Städtchen Hohnſtein, deſſen Schloß, kühn hingeſtellt, herüberſchaut, jedoch ſo nahe, daß ſich die Sage bilden konnte, ſonſt wären beide Felſen durch eine lederne Brücke verbunden geweſen. Allerdings war nach ſichern Anzeichen unſer Felſen früher bewohnt, und diente vielleicht als Warte von Hohnſtein. Nach der ledernen Brücke ſehnte ich mich, als es hinuntergehen ſollte. Denn da hat man keinen vernünftigen, offenen Steig, ſondern einen wahren Höllenpfad durch eine Spalte ſchwarzer Felswände, größtentheils nur auf Leitern gangbar. Der Seltenheit wegen rathe ich Ihnen das Wageſtück zu beſtehen. Dazu paſſen freilich die langſäumigen Frauenkleider nicht. Doch die freie Natur wird Sie eben ſo gern als lieblichſten Knaben einherwandeln ſehen. So trafen wir auf der Wanderung zum Oeftern mit einer Lady zuſammen, die ſich in Mannskleidern recht wohl zu gefallen ſchien. Ein gelber Reiſehut ſaß auf dem braungelockten Haare; aus dem dunkelrothen, offenen Sammetweſtchen legte ſich ein Kragen auf den grauen Zeugrock. Noch ſeh' ich das lebhafte Mädchen durch die Gründe wandeln, oder auf einem Berge ſtehen. Still lächelnd ſinn ich ein wenig nach, wie Sie ſich doch ausnehmen müßten in dem Coſtüme, mein reizendes Fräulein! — — Wir wandelten durch das mit Entzücken überſchaute Thal, und fahren oft hinauf zu der wie fliegenden Brücke. Nach einer ſteilen Viertelſtunde erreichten wir Hohnſtein, den einſtigen Sitz der Birken von Dula. Das Schloß mit Gefängniß und Marter-

kammer ließen wir unbesichtigt. — Der nächste Punkt war der Brand, wo ein sanftes Landschaftsgemälde und die Aussicht auf den Königstein, Pirna und viele frische Dörfer sich uns darbot. In einer Grotte finden sich von Thümmel's Wort:

„Wohl mir! daß mir, noch unverwöhnet,
Die Lockung der Natur gefällt.
Solch eine Gegend, Freund, versöhnet
Mich mit dem Ueberrest der Welt.
Man wird des Lebens überdrüssig
Bei aller Ebb' und Fluth der Stadt:
Doch hier, geschäftig oder müssig,
Wird Keiner seines Daseins satt."

Wir durchzogen den schönen Tiefengrund, von pittoresken Felsen gebildet und dem schäumenden Lachsbache belebt. Eine Oeffnung zur Rechten gewährt eine Aussicht auf den Lilienstein. Mit Freuden begrüße ich bei Schandau die lang' entbehrte Elbe wieder. Ueberhaupt erfreut mich der Anblick von fließendem Wasser ungemein. — Es kommt mir vor, als wären Flüsse die offenen Adern der Mutternatur, in denen man ihre Liebe zu den Menschen sich ergießen sähe. —

Unsere Wanderung für diesen Tag war gerndigt. Freundlich nahm ein Gasthaus auf dem Markte zu Schandau die müden Wanderer auf. An der großen Tafel des Wirthes fanden wir uns Alle zusammen, die sich am Tage nur flüchtig begegnet, und den eigenen Pfaden nachgegangen waren. Wann feiern die Menschen diese Vereinigung Aller mit Allen; wann kommt das Reich Gottes auf Erden? — Sie haben hierin viel Stoff zur Betrachtung, meine verehrte Freundin, so entlassen Sie mich unterdessen, und erlauben Sie, daß ich mich empfehle als

Ihren liebevollen
Haßentropp.

Vierter Brief.

Dies ist nun, verehrte Freundin, der dritte Tag unserer Wanderung, der eben herandämmert. Ein lauter Schwarm junger Leute versammelt sich vor dem Schandauer Gasthause, und ruft den Säumenden zu kommen. Aus unserer Stammgesellschaft von vier Personen war nämlich ein Dutzend und Einer geworden. „Schöne Donna, dieses kleine Register gibt, — von der Reisegesellschaft — einen kurzen Prospectus. Wenn es beliebt, so laufen wir's durch." Schon in Dresden hatten wir einen alten Schulfreund aus der Heimath getroffen und ihn ohne Umstände mit uns geschleppt. In Schandau fanden wir einen reformirten Geistlichen aus der Schweiz und noch sechs Studenten, drei aus Westphalen, zwei aus Bremen und einen aus Berlin, welcher einen taubstummen Maler begleitete, — und als Zugabe, noch drei Führer von den einzelnen Gesellschaften.

So zogen wir lustig aus dem Städtchen, am Badehause vorüber in das angenehme Kirnitzschthal, das durch die friedsame Lage zweier Mühlen noch interessanter wird. Weiterhin bietet es überraschende Abwechselungen von Sanftheit und Wildniß. Wahrhaft stark ist der Anblick des Beutbenwasserfalles, der zwischen engen Felsstücken herabstößt, und, etwas verdeckt von Gesträuchen, sich mehr ahnen, als betrachten läßt. Wir wenden uns nach zweistündigem Wege aus dem Thale in den schönen Lichtenhain, wo uns bald eine duftende Allee junger Lerchenbäume aufnimmt, und — freudig überrascht sehen wir plötzlich eine Felsengrotte sich vor uns aufthun. Durch den Kuhstall lacht uns das Himmelslicht entgegen! Wir treten ein in das Thor und bewundern die weite erhabene Felsenhalle. Aus dem Vorderthore sehen wir über eine steile Wand in eine wilde Kluft hinab. Vor uns liegt eine unwegsame, ausgestorbene Gegend, wo nichts sichtbar als Wald und Felsen — die Wohnung des Menschenhasses. Nachdem wir Alles betrachtet hatten, nahmen wir ein Frühstück ein, das köstlichste meines Lebens. Drauf war in der Grotte öffentlicher Ball nach zwei böhmischen Zittern. Auf den Knien krochen wir durch eine niedrige Schlucht, die krumme Kartine genannt, und gelangten so zu einem schmalen Standpunkt. Ganz vorn in der schroffen Felsenwand, wo man durch ein siebenfaches Echo ergötzt wird. Auf der Höhe neben der Grotte sind Zeichen von Anbau aus dem dreißigjährigen Kriege, als man sich in diese Winkel verstreckte. — Wir verließen den Kuhstall und stiegen den kleinen Winterberg hinan. Das Denkmal von wegen der Hirschpartie Kurfürst Auguſts gewährte uns einen Ruhepunkt. Wo nämlich jetzt ein Häuschen mit Inschrift steht, war Jener einst in Gefahr, von einem verfolgten Hirsche mit in den Abgrund gerissen zu werden. Der Kurfürst kam ihm zuvor und schoß ihn todt. — Nun geht es fort zum Gipfel des großen Winterberges. Hier haucht uns ein unablässiger Luftzug an; doch wir schützen uns für den ersten Augenblick vor demselben, und treten in ein Häuschen ein. Dann stellen wir uns auf die sechzehnhundert Fuß hohe Granitkuppe. — Eine unermeßliche Aussicht liegt vor uns, eine Welt hingestreuter Felsenmassen ruhet zu unsern Füßen. — Wer nennt die unzählbaren Berge, welches Auge kann sie alle bemerken? Wir erblicken einen Theil von Böhmen, das durchwanderte Hochland, Moritzburg, Meißen, den 11 Meilen entfernten Kulmberg bei Oschatz, das Erzgebirge, selbst das Riesengebirge, 13 Meilen von unserm Standpunkte entfernt! — Eine Weile überschaut der Mensch eine solche Fläche und hebt das Haupt empor. — Doch, was soll sie ihm? Die Wimper sinkt, und er verlangt von seinem Schicksale nichts als eine heimische Hütte und ein grünendes Thal darneben. — Während ich ungefähr dies bei mir dachte, folgten die Andern ihren Neigungen. Der eine Westphale sang im lieblichen Tenore eine Strophe; der zweite saß auf der Felskuppe und blies auf seiner Harmonika; der dritte setzte die Reiseflasche an den Mund. Der Schweizer steckte den Kopf durch die Beine und guckte die Gegend an. Die Andern machten ihren Gefühlen in Mittheilungen Luft. Der arme stumme Maler griff ganz still nach der Bleifeder und skizzirte

die Ansicht. — — Auf einem südöstlichen Pfade, durch Wald und Haide, gelangten wir zum zweihundert Fuß tiefen Prebischgrunde, aus dem ein riesiger Kegel emporsteigt, und das freie, kühngewölbte Prebischthor auf seiner Spitze trägt. Wenn die schon beschrittenen Punkte der sächsischen Schweiz anmuthig, kühn, stark, oder schauerlich waren, so tritt Ihnen, meine Freundin, im Prebischthore das Erhabene am reinsten entgegen. Willig beugt sich Ihr Herz vor seiner Allgewalt. Dann aber erhebt es sich wieder, und Sie werden es mitfühlen, was ich in's Stammbuch schrieb: „Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart, Gott, durchzittert mich!" — Wie groß, wie weit ist des Menschen Geist, der solche Größe in sich aufnehmen, und dem Wunder nachsinnen kann! — Wir gehen über eine Brücke, und um einen Thorpfeiler herum in die Wölbung selbst, die mehr als hundert Fuß hoch und lang, und in eine, nur schmale Felswand gebrochen ist. Wohlthuend ist der Anblick zweier Bäume, welche dicht an beiden Seiten des Innern stehen, und ihre Wipfel bis an das Gewölbe erstrecken, als müßten sie dasselbe halten und tragen. Unter uns liegt ein weiter Abgrund, von dem sich das Auge abzieht und lieber auf Böhmens grünenden Fluren verweilt. Wir ersteigen den überliegenden, sechzig Fuß langen, aber schmalen Schlußstein der Wölbung. Hier stehen wir auf dem kleinsten, luftigsten Punkte über den, um und um brausgähnenden Abgrund. Dies ist der furchtbare Ort des Schwindels. Mit hervorquellendem, ewig kreisendem Auge sieht er da und wirbelt dem Unglücklichen, dem er anfieht, durch seinen verwirrenden Blick Sinn und Verstand hinweg. So erging es Baggesen auf seiner Reise zur Jungfrau, und von seinem Schicksale erschreckt, wagte ich nicht ganz an die Brustwehr zu treten. — Das Prebischthor war das Ziel unserer Wanderung durch die sächsische Schweiz, obwohl sie noch mehrere interessantere Punkte hat.

Ade, ihr Felsen, grau und alt!
In euren Gründen wittert
Der weiße Berggeist Einen bald,
Und macht, daß man erzittert.
Jedoch auf euren lichten Höh'n,
Da läßt sich frei und froh ergeh'n! —

Unser weiter Pfad führte uns in das böhmische Dorf Hirnskretschen an der Elbe, das Ziel unserer Reise, die wir auf die noch übrigen Punkte nicht ausdehnen wollten, weil wir mit dem Gesehenen zufrieden gestellt waren. Die stattlichen, einzeln stehenden Häuser des Dorfes schließen sich idyllisch an die überhängenden Felsen an. Der einzige Anblick der ganzen sächsischen Schweiz, der, wie mir es schien, rechtmäßig an die wahre Schweiz erinnert. Als wir uns im Gasthause erstaurirt, stiegen wir in die von Schandau heraufgekommene Gondel, und ruhig schwammen wir nach den mannigfach bewegenden Eindrücken auf der Elbfläche. Die Gesellschaft sang dem Sonnenuntergang manches wiederhallende Lied.

Ade, du Strom, so stolz und breit!
Auf dir sind froh erklungen
Gesänge, die zur Abendzeit
Ich mit dem Freund gesungen.
Da sank in deine Fluth der Blick,
Mitfühlend gabst du ihn zurück.

Zufälliger Weise fahren wir in einem der Sandsteinbrüche, die sich am weißen Ufer hinziehen, den rollenden, dampfenden Einsturz einer Sandsteinwand. Bei Rathen bezeichnete uns der Führer einen Felsvorsprung, welcher die Physiognomie Ludwigs XVI. tragen soll. Nach zweistündiger Fahrt kehrten wir wieder in Schandau ein, und besprachen noch die morgende Fahrt nach Dresden. Um 7 Uhr traten wir dieselbe bei glänzendem Himmel an, und glitten schnell den Strom hinab. Am Fuße des Lilienstein legten wir an, um den Berg zu besteigen. Die Aussicht wird besonders angenehm durch die weithin sichtbare Elbe, und den gegenüberliegenden Königstein mit seinen Festungsgebäuden. Mich ergötzten die mit den Wolkenzügen wechselnden Sonnenstrahlen, durch welche bald die eine, bald die andere Partie der Felsenlandschaft in's Licht trat, während die übrigen im Herbstschatten lagen. Zu früh ward ich von den Begleitern in die Gondel zurückgerufen. Mittags waren wir in Pirna, und um vier Uhr in der Residenz. Mit Naturstaunen auf den Mützen zogen wir in dieselben ein, und Mancher sagte hinter uns: „Die kommen aus der sächsischen Schweiz." Und das fühlten wir auch im ganzen Herzen. Einer nach dem Andern bog nun in eine Straße ab. Wir fragten einander nach dem Namen, und gaben uns die Hände zum Abschied. Durch gleiche Genüsse waren wir schnell bekannt geworden, und werden manchmal an einander denken, sehen wir uns auch niemals wieder. — Den Strauß aber aus der sächsischen Schweiz bewahre ich heute noch. Das Haidekraut ist vom Lilienstein, das Farrenkraut von der Baste, die wilde Myrthe vom Prebischthore ꝛc. Fällt einmal mein Blick darauf; so gedenke ich der frohen Tage der Vergangenheit. So wird er mir zu einer Chronik des Herzens. —

Nun, meine Louise, Sie reisen doch in die sächsische Schweiz? Dies wäre der beste Dank für meine Schilderung. Doch auch ohne ihn fernt mich schon das Bewußtsein, Ihre Wünsche erfüllt zu haben; es beglückt mich unaussprechlich, Ihre Befehle empfangen und erfüllen zu dürfen. O Louise, theure Louise, verkennen Sie mein Herz nicht, verschmähen Sie niemals die Huldigungen

Ihres

Haßentropp.

Verantwortlicher Redakteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 13. Sonnabend, den 2. April. **1831.**

Literatur.

Politische Schriften.

Der Prozeß der Herren de Potter, Tielemans, Barthels, de Nève, Coché-Mommens und van der Straeten. In der Kürze dargestellt und mit Anmerkungen versehen. Haag, 1830. In der Verlagshandlung der Gebrüder Hartmann.

Der vorliegende, aus dem vierten Heft der von Dr. Ernst Münch im Haag herausgegebenen Zeitschrift „Alethia" besonders abgedruckte Aufsatz behandelt ein Ereigniß, welches mit der denkwürdigen belgischen Revolution in genauem Zusammenhang steht, und daher jedem aufmerksamen Beobachter der Zeitereignisse wichtig sein muß. Die Hauptangeklagten bei diesem Processe, die Herren de Potter und Tielemans, waren schon in den Jahren 1828 und 1829 die Leiter jener mit so beharrlicher Erbitterung durchgeführten Opposition der belgischen Priester und Adeligen gegen die niederländische Regierung, welche im Jahr 1830, unterstützt durch die Umwälzung in Frankreich, die völlige Trennung des südlichen Theiles des Königreichs der Niederlande von dem nördlichen erzwang.

Louis de Potter, ein oberflächlicher Publicist und ehrgeiziger Intriguant, welcher dem Königthum den Untergang geschworen hatte, um das Phantom einer Republik zu realisiren, in welcher er selbst die erste Rolle zu spielen hoffte, hatte sich in früherer Zeit durch Broschüren gegen die päpstliche Hierarchie bekannt gemacht. Einige revolutionäre Artikel, die er in die belgischen Oppositionsblätter einrücken ließ, hatten ihm zu Ende des Jahres 1828 Gefängnißstrafe zugezogen. Er glaubte sich ungerecht unterdrückt, da das Gesetz, welches ihm diese Strafe zuerkannt hatte, gleich darauf aufgehoben wurde, ohne daß seine Verurtheilung wirkungslos geworden wäre, und er begann nun mit desto größerem Eifer, trotz seiner früher gegen die Hierarchie ausgesprochenen Ansichten, Verbindungen mit der jesuitisch-aristokratischen Oppositionspartei anzuknüpfen, namentlich eine wahrhaft hochverrätherische Correspondenz mit dem Referendar im Ministerium des Auswärtigen, Hrn. Tielemans, welche später, in Beschlag genommen, bei dem Proceß gegen ihn gebraucht wurde. Dieser Tielemans war es, der zuerst den Plan zu einer Nationalsubscription in den belgischen Provinzen entwarf, um vermittelst derselben die Mitglieder der zweiten Kammer der Generalstaaten, die in Folge ihres Widerstandes gegen die Regierung ihrer Aemter entsetzt werden sollten, zu entschädigen, und so der Opposition neue Kräfte zu geben.

Dieser gefährliche Entwurf ward in einem Oppositionsjournal bekannt gemacht, und de Potter ließ sogleich einen Artikel folgen, worin er, noch weiter gehend, eine Nationalconföderation gegen die Regierung, gestützt auf eine immerwährende, durch Beiträge der belgischen Patrioten unterhaltene Rente, zu errichten vorschlug. Diese Conföderation, durch so bedeutende Geldmittel unterstützt, sollte es dahin bringen, daß nur Gleichgesinnte in die Provinzial- und Generalstaaten, in die Tribunale und Priesterschaft kamen, und so allmählig der Regierung über den Kopf wüchsen.

Kaum waren aber diese Artikel in den belgischen Oppositionsblättern erschienen, so glaubte die Regierung einschreiten zu müssen; de Potter, der sich noch in Haft befand, wurde alle Verbindung nach Außen abgeschnitten, und am 9. Febr. 1830 begab sich der Instructionsrichter zu ihm, welchem er sich auch als Verfasser jenes Artikels bekannte. Hierauf wurden seine Papiere in Beschlag genommen, und da man die Tielemanssche Correspondenz unter denselben vorfand, auch dieser Staatsmann im Haag verhaftet, und nach Brüssel abgeführt. Ebenso wurden die Herausgeber des „Courier des Pays-Bas, Hr. Coché-Mommens und des „Belge," Hr. van der Straeten verhaftet, und als im „Catholique des Pays-Bas" nicht blos der Plan zu jener Association, sondern auch noch andere strafbare Artikel bekannt gemacht wurden, so verhaftete man auch den Redacteur und Verleger dieses Blattes, Hrn. Barthels Jesuiten, und de Nève, Drucker in Gent, welcher letztere durch einen Contract mit den Häuptern der belgischen Mißvergnügten, bei Uebernahme des „Vaterlandes," in welchem offenbar die Rede davon war, das gemeine Volk gegen die Regierung aufzureizen, noch straffälliger, als die übrigen, erschien.

Durch Beschluß vom 13. März 1830 versetzte der Gerichtshof in Brüssel diese Individuen in Anklagestand, und verwies sie vor die Assisen von Südbrabant. Die Anklage lautete auf directe Aufreizung der Bürger zu einem Complott oder Attentat gegen die Regierung, worauf die Todesstrafe stand. Der Generaladvocat Spruyt hielt die Anklagerede, in welcher er sich hauptsächlich auf die Corres-

ſpondenz der Angeklagten ſtützten. Die Advocaten der Angeklagten, hauptſächlich die Herren Dagamond, Grebben, van de Weyer, ſuchten durch mannigfache Sophiſtereien zu erweiſen, daß die Aufreizung zum Complott nicht „direct“ geweſen ſei, und daß die in Beſchlag genommene Correſpondenz rechtlicher Weiſe nicht als Beweismittel gegen die Angeklagten gebraucht werden dürfe.

Am 30. April endlich erklärte der Gerichtshof de Potter für den Urheber der Aufreizung der Staatsbürger zum Complott gegen die Regierung, Tielemans für Mitſchuldigen, ebenſo wie Barthels und de Rève; nur Cochs-Mommens und van der Straeten wurden frei geſprochen. Zufolge dieſes Ausſpruchs wurden nun, nach dem Strafcodex und der peinlichen Gerichtsordnung, de Potter zu achtjähriger; Tielemans und Barthels zu ſiebenjähriger und de Rève zu fünfjähriger Verbannung verurtheilt; nach Verlauf derſelben ſollten ſie eben ſo lange unter Aufſicht der hohen Polizei ſtehen; Jeder von ihnen 100 Fl. Caution ſtellen, und gemeinſchaftlich die 131 Fl. 1½ C. betragenden Gerichtskoſten bezahlen.

Die belgiſche Revolution hat dieſe Verbannten in ihr Vaterland zurückgerufen; de Potter, welchem es nicht gelang, eine Republik zu begründen, iſt wieder nach Frankreich zurückgekehrt; Tielemans aber unter der neuen Regierung Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geworden.

Dieſe Ueberſicht wird vielleicht hinreichen, Manchen zur Lectüre dieſer zeitgemäßen und intereſſanten Schrift zu führen. Man kann ihr höchſtens vorwerfen, daß ſie mit einiger Parteilichkeit für die niederländiſche Regierung abgefaßt iſt — sed, audiatur et altera pars! und daß ſie, durch Flüchtigkeit und Mangel an Gründlichkeit (z. B. willkührliche Auslaſſungen in den Anklage- und Vertheidigungsreden) zu ſehr den Charakter einer politiſchen Flugſchrift trägt.

v. Z.

Reſidenzleben.

Berlin den 5. März 1831.

Politiſche Conjuncturen. — Staatszeitung. — Zeitſchriften.

Wenn die erſten Sonnenblicke des Frühlings, die an der Weichſel, trotz dem pathetiſchen Grundſatze der Nichteinmiſchung, einſchreiten, nicht Tag für Tag unſere gute Stadt etwas erheiterten, und in den Mittagsſtunden die denn wonds aus ihren Zellen vor das Brandenburger Thor hinaus, auf die etwas ſumpfige Promenade im Thiergarten, lockten: ſo wäre Berlin noch trauriger, als es ſonſt gewöhnlich zu ſein pflegt; denn die Conjuncturen in Oſt, Süd und Weſt äußern immer mehr und mehr auf den bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verkehr einen ertödtenden Einfluß.

Wenn der Gang einer Staatsverwaltung ſchwierig geworden, ſo iſt es gegenwärtig der der Preußiſchen. — Ein auf der Karte ſeltſam verzeichneter Länderſtreif, aus dem empörten Herzen Polens entſpringend und endigend an der gerunzelten Stirne Frankreichs; die Extremitäten ſeines geographiſchen Körpers neu acquirirt, aus eben den Stoffen, welche jetzt fermentiren und die Welt mit ihren gefährlichen Ausdünſtungen in Angſt und Noth ſetzen, genommene Aggregationen; ja, in der Schweiz ein iſolirt entfernter Beſitz; eine kleine Völkerinſel, umwandet von einheimiſcher Aufregung, römiſchen Lockenſchaften und fränkiſchen Ränken: ſo erſcheint jetzt Preußens Territorium! —

Blicken wir auf ſeine ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe: ſo ſehen wir hier und dort *) von einer ſchlechten Ernte verurſacht, leere Speicher, denen das naß ſich anlaſſende Frühjahr mit einer ungünſtigen Saatzeit droht, welches auch der jungen, zu früh aufgedeckten Winterfrucht ſchädlich werden könnte; — ein beinahe ſchon erfolgtes Stillſtehen des Handels, herbeigeführt von dem unterbrochenen Ländervertehr, dem Schwanken zwiſchen Krieg und Frieden: und den Capitalverluſten der Staatspapierinhaber, die ihr Vermögen ſeit kurzer Zeit auf zwei Drittheile reducirt ſehen, doch dies mehr durch unredliches, leichtſinniges Spiel der Mäkler, als durch den politiſchen Zuruf; — Ergebniſſe der Meſſen und Märkte, die nur höchſt niederſchlagend für die Gewerbsthätigkeit ſein müſſen, welche auch wirklich nur noch in ſo fern im Gange ſich erhält, um nicht gänzlich ſtille zu ſtehen.! —

Aus Mangel und Verluſt geht nothwendig Kleinmuth und Unzufriedenheit hervor, wenn dieſe in Preußen auch nur die Zeit als ihren Schöpfer anklagt. Denn die Regierung iſt rechtlich, unadelhaft in ihren Maximen, und folglich bemüht, zeitgemäße, lindernde Maßregeln handzuhaben; geht beſonnen mit dem Bedürfniß der Gegenwart vorwärts, wenn auch weder Preßfreiheit noch Volksrepräſentation dieſe Schritte bezeichnen **). Denn eben das muß ihr jeder Beſonnene in einem Augenblicke, wo die Einführung dieſer beiden neuerfundenen Hebel der Staatsmaſchinen auch das Feldgeſchrei der Demagogen ***) geworden ſind, danken; denn was vielleicht in einem Jahre, wenn die Zeit ihre drohende Miene abgelegt, als ein freundliches, wohlthätiges Geſchenk †) dem Lande übertommen wird, würde jetzt ein Fehlgriff werden, und wie die abgetrotzte Herausgabe eines verweigerten Gutes erſcheinen ††). — Mit ſolchen Reflexionen tröſtet ſich das verſtändige Publicum in der ſchlimmen Zeit auf eine beſſere, und da die Rechtſchaffenheit der Regierung, die durch alle ihre Branchen, wie der rothe Faden in dem Tauwerk der brittiſchen Marine, ſichtbar iſt, dieſe beſſere Zukunft verbürgt; ſo hat ſie ſelbſt nichts in der böſen Gegenwart zu fürchten. Für die Erhaltung des Friedens haben Regent und Volk gleiche Wünſche, wenn auch letzteres einen Krieg dem gegenwärtigen, folternden und entnervenden Zuſtand der Ungewißheit vorziehen würde.

---

*) — ! —
**) — !! —
***) — ? —
†) — !! —

D. R.

Was die auswärtigen Angelegenheiten betrift: ſo gibt es darüber eben ſo viele verſchiedene Meinungen und Anſichten, als raiſonnirende Individuen, und es iſt eine Luſt, die Debatten in den verſchiedenen Cotterien mit anzuhören, und wie ſich die Leute oft ſo außer aller Bahn ſtreiten, daß ſie mit ihren Ideen in eine ganz fremde Welt gerathen.

Mit welchem Heißhunger an öffentlichen Orten über die periodiſchen Blätter hergefallen wird, läßt ſich denken, und die abgegriffene, beſchmutzte, riſſige Spalte einer Zeitung iſt das ſichere Wahrzeichen eines da vorhandenen, intereſſanten Artikels. Die franzöſiſchen Journale beſchäftigen vornehmlich den gebildeteren Theil der Kannengießer, und daß hier gerade von dieſen Blättern die gegen Preußen unbeliebteſten gehalten werden, gibt einen tüchtigen Beweis von der Loyalität der Regierung, die durch dieſes Dulden eines leichtſinnigen und ungezogenen Geſchwätzes von einem Selbſtvertrauen zeugt, daß ſie mehr adelt, als ängſtliche Sorge um den Anſtand, und beſſer zur Widerlegung der überrheiniſchen Verleumdungen beiträgt, als Declamationen voll doctrinärem Duft und geſchminktem Royalismus.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Der König von Baiern als Dichter.

Die engliſche Zeitſchrift „the Garland“ enthielt vor zwei Jahren folgenden Aufſatz, welcher in jetziger Zeit vielleicht beſonders leſenswerth iſt:

„Die Gedichte des Königs von Baiern haben große Aufmerkſamkeit und Neugierde erregt, und ſie verdienen dieſelben. Ein königlicher Schriftſteller in irgend einem Fach iſt ſeit langer Zeit etwas Seltenes geweſen; ein königlicher Poet noch ſeltener. Könige ſind zu ſehr mit ihren Vergnügungen oder ihren Arbeiten beſchäftigt, als daß ſie Dichter ſein könnten; denn, um Dichter zu ſein, muß man wenig Anderes zu thun oder zu denken haben. Dichtung iſt zugleich Quelle von geiſtiger Muße und Rettung vor derſelben; aber Könige ſind niemals müßig. Dichtung geht aus Nachdenken und Meditation hervor; Könige haben ſelten Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen. Dichtung iſt überdies das Geſchöpf einer idealen Welt; und es gibt keine ideale Welt für den Bewohner eines Palaſtes und Inhaber eines Thrones! — Aber die Dichtung des Königs von Baiern iſt eigenthümlich — vielleicht einzig — dadurch nämlich, daß ſie durch den königlichen Autor ſelbſt offen dem öffentlichen Tribunale des Geſchmacks und der Kritik vorgelegt wurde.“

„Vielleicht gibt es kein Land in Europa, wo die Geſetze mehr reſpectirt oder beſſer adminiſtrirt werden, als dermalen in Baiern; kein Land, wo eine weiſere Oekonomie über die Staatsausgaben macht; wo Religion gleichmäßiger tolerirt wird; die Preſſe freier und das Volk im Ganzen zufriedener und glücklicher iſt. Dieſer Fürſt iſt gewohnt, die Künſte und Wiſſenſchaften auf die einſichtsvollſte und großmüthigſte Weiſe zu ſchützen; dem Verdienſt jeder Art die delikateſte und ehrenvollſte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit zu gewähren, und der öffentlichen Erziehung die erleuchtetſte Aufmunterung zu geben. Die Univerſität München, welche bereits durch ganz Europa berühmt iſt, verdankt ihm ihre Exiſtenz und Organiſation. In der That, Ludwig von Baiern kann als ein Fürſt betrachtet werden, der die Bedürfniſſe ſeines Zeitalters und Volks durch und durch verſtanden und gewagt hat, denſelben nach ſeinem beſten Vermögen abzuhelfen und ihnen Genüge zu leiſten.“

Es iſt natürlich, daß die Dichtungen einer ſolchen Perſon mit Begierde aufgenommen und mit Intereſſe geleſen werden, und wenn die Erwartungen, welche für dieſelben rege geworden ſind, in Hinſicht auf rein literariſches Verdienſt — Form, Styl, und Verſification — nicht ganz befriedigt werden ſollten, ſo wird dagegen in jeder andern Beziehung kein Mangel fühlbar ſein.

Die zwei Bände von Gedichten, welche der König von Baiern herausgegeben hat, enthalten eine große Mannigfaltigkeit von Piècen, in verſchiedenen Formen und Stylen von Verſification, und ſind nach einander dem Patriotismus, der Religion, den Empfindungen des Herzens, den Künſten u. ſ. w. geweiht. Ein großer Theil derſelben beſchäftigt ſich mit dem Anglück und allmähligen Befreiung von demſelben, ſowohl der deutſchen Nation, als der Griechen; in Anderen beſchreibt der königliche Autor die Gedanken und Gefühle eines Vaters und Gatten; und wieder in Andern malt er die Sorgen und Pflichten eines Souverains. Alle dieſe Gedichte zeigen von einem natürlichen, zugleich wahren und tiefen Gefühl, verbunden mit einem reinen und naiven Enthuſiasmus für alles Große und Schöne in der Natur oder im menſchlichen Herzen. Aber ihr hauptſächlicher Reiz beſteht darin, daß ſie darthun, wie ihr Urheber durch ſeine erhabene Stellung auf keine Weiſe verändert worden iſt; daß ſie ihn nie in dem Glanz eines gekrönten Königs, ſondern immer nur in dem Licht eines liebenswürdigen und tugendhaften Mannes erſcheinen laſſen. Einige wenige dieſer Gedichte — diejenigen, welche der erſten Jugend des Verf. ihr Entſtehen verdanken — beſchäftigen ſich mit den erſten Liebſchaften des königlichen Dichters; Andere beſchreiben die Kämpfe ſeiner Seele, ſich in der Ausübung ſeiner Pflichten aufrecht und ſeine natürliche Liebe zu moraliſcher Tugend zu erhalten; und auf jeder Zeile iſt es leicht einzuſehen, daß die ausgedrückten Empfindungen das Reſultat wahrer, perſönlicher Empfindung und Erfahrung — nicht das Product einer erfinderiſchen Einbildungskraft ſind. Vielleicht werden keine Verſe dieſes Werks mit mehr Intereſſe geleſen werden, als die, welche ſich auf die Familienverhältniſſe und Verbindungen des königlichen Schriftſtellers beziehen. Auch die Strophen, die er den Leiden und Hoffnungen des neuen Griechenlands weiht, ſind ſehr anziehend, und um ſo mehr, da er, ſeit ſeiner Erhebung zur ſouverainen Macht, die Aufrichtigkeit dieſer ſeiner Empfindungen durch die Handlungen bewieſen, welche ſeine Thronbeſteigung begleiteten und aus ihr hervorgingen. Der zweite

Theil wird durch zwanzig Gedichte — diesem begeisternden Stoff geweiht — eröffnet, und dies ist auch der Theil des Werks, welcher die meiste Kraft und Lebhaftigkeit des Styles und Wärme des Gefühls ausspricht.

Neue Morgenröthe der verschönerten Censur.

In Leipzig ist bei Zirges ein schönes Gedicht: „Osterlied für Europa," von Ernst Ortlepp erschienen. Es hat nach mehrerern, vom Hrn. Prof. Hermann gewünschten Abänderungen das Imprimatur erhalten, ist in den Localblättern angezeigt und verkauft worden. Hr. Dr. B. übernahm hierauf für das hiesige Tageblatt die unten sub A. folgende, einfache Anzeige, die jedoch von dem Censor, Herrn Pr. Wachsmuth, gestrichen, und mit den beiden sub B angehängten Marginalbemerkungen versehen worden ist. Unter dem argen Censurdrucke, welcher während des vorigen Ministeriums herrschte, haben wir es doch nicht erlebt, daß eine in Leipzig mit Censur gedruckte Schrift in Leipzig nicht hätte angezeigt oder recensirt werden dürfen. Selbst die damaligen geheimen Instructionen veranlaßten keinen der Censoren, sich einer solchen Schwäche schuldig zu machen. Da indeß Herr Wachsmuth sich in seinem „Vaterlande" selbst über sein Amt als Censor, über seine Abhängigkeit, seine Stellung und unfreiwillige Geistestödtung ausgesprochen hat, so wollen wir nicht zu denjenigen gehören, von denen er sich persönlicher Angriffe versieht. D. R. d. L.

A.

Ein neues Osterlied.

Ein „Osterlied für Europa" von Ernst Ortlepp (Leipzig bei W. Zirges) wird so viel allgemeinen Beifall finden, wie dessen „Reformationsgedicht" im vorigen Jahre. Es ist ein politisches Osterlied:

„Auferstanden, auferstanden
Ist die ganze weite Welt;
Alles, Alles sprengt die Banden
Von Italien bis zum Belt!"

Und wie weiß der Dichter die Ideen, welche die jetzige Festzeit an die Hand gibt, so ungezwungen, so kräftig mit seiner Auferstehung der Völker in Einklang zu bringen, gesetzt, daß ihn auch das Feuer Apollo's zu weit führe, und die Hoffnung auf schönere Tage ihm schon Gewißheit zu sein scheint, wie z. B.:

„Aus dem Schlaf die Glieder rütteln,
Saat und Asche von sich schüttelnd,
Endet jede Nation
Nun die Zeit der Passion."

Desto wahrer und hinreißender donnert er in einer andern Stanze:

„„Auferstehen! Auferstehen!"""
Ist der Zeiten Losungswort;
„„Weiter stehen! Rückwärts gehen!""
Thut's im Süden, thut's im Nord!"

Und eben so richtig singt er:

„Eulen winseln: „„Rückwärts gehen!
Mit dem sehnden Aug' nicht sehen.""
Doch der ganzen Welt Gesang
Uebertönt den matten Klang!"

Was seinen Wunsch betrifft:

„Presse, ja, du viel gepriesne
Werde frei zum Osterfeste!"

so kommt er damit noch zu früh, wie ihn das „Vaterland" am 23. März theoretisch und die „Sachsenzeitung" an gleichem Tage praktisch, d. h. durch Censurlücken, belehrt haben wird. Hr. D. will uns mit einem „Pfingstliede" für Europa erfreuen. Vielleicht ist da der Geist der Weisheit über die ausgegossen worden, welche winseln:

— — „Rückwärts gehen;
Mit dem sehnden Aug' nicht sehen!"

B.

„Abermals muß ich Bedenken tragen, etwas hier Gedrucktes durch das Tageblatt empfehlen zu lassen; als Censor habe ich ganz und gar mich allein zu vertreten. Begehrt aber die löbliche Redaction den Abdruck, so habe ich nichts dagegen, wünsche vielmehr, daß die Oberbehörde zur Entscheidung in Anspruch genommen werde und bitte, dies ohne meine Vermittelung zu thun.

Wachsmuth."

„Der löbl. Redaction des Tageblattes."

„Um Mißverständniß zu verhüten, füge ich meiner gestrigen Erklärung über „Ortlepp's Gedicht" noch hinzu, daß ich gegen eine einfache Anzeige desselben durchaus nichts habe, und die Entscheidung der Oberbehörde nur in Bezug auf einige der ausgehobenen Stellen, und die Art, wie auf sie hingewiesen wird, für nöthig halte.

26. März 1831. Wachsmuth."

Herausgeber u. Redacteur: C. Herlossohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 14. Freitag, den 8. April. 1831.

Denkwürdige Jugendgeschichte eines Manuscriptes.

Brief an den Redacteur des „Kometen" von Harro Harring.

Motto: „Und allen Zweiflern will ich's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch gibt's noch große Seelen!"

Braunschweig den 25. März 1831.

Werther Zeitgenosse!

In der Hoffnung und Voraussetzung, daß Sie meinen frühern Brief*) zur öffentlichen Kunde gebracht, erlaube ich mir, Ihnen, wie dem geehrten Publicum, die Jugendgeschichte des Manuscriptes:

„Memoiren über Polen, nach zweijährigem Aufenthalte in Warschau, von Harro Harring"

vorzutragen; indem ich zugleich überzeugt bin, daß sie höchst lehrreich, und daß sie manchem unverdorbenen Herzen das bischen Vertrauen ausbeitzen kann, das zufälliger Weise noch irgendwo bewahrt wird. Ich meine das Vertrauen auf sogenannte Ehrenmänner, welche die Liberalität als Mode mitmachen und sich erbärmlich zurückziehen, wenn es zum Handeln — zur That geht.

Zur Erörterung des Folgenden beziehe ich mich auf meine frühere Mittheilung. Obige Memoiren gingen zur Hälfte in die Censur nach Altenburg, während ich noch an dem Schlusse in Leipzig (im December v. J.) arbeitete. Die Hofbuchdruckerei erwiederte auf das Ganze, daß das Manuscript höhern Orts vorgelegt worden, die größte Theilnahme gefunden, aber nicht das Imprimatur erlangt habe, welches auch in Deutschland unmöglich irgendwo für dieses Werk gegeben werden könne. Durch diese Entscheidung keineswegs entmuthigt, wurde das Manuscript dem Herrn Professor Hermann in Leipzig vorgelegt, der als Censor ein ähnliches Urtheil fällte, zugleich aber sich über den Inhalt desselben zur Ehre und zur Freude des Verfassers aussprach. — Es ging nun nach Hamburg, wo es als ein Werk von reichlich zwanzig Bogen, nach dem Censurgesetz des deutschen Bundes, kein Hinderniß gefunden, wenn der zweite Verleger, dem es nun anheim gestellt worden, den Muth gehabt hätte, die Herausgabe zu wagen. — Es ist bekannt, wie sehr sich oft ein Verleger bemüht, die Confiscation einer Schrift herbeizuführen, um desto sicherer auf den Absatz zu rechnen. Hier war die Confiscation vorauszusehen, und der Verleger fand es bedenklich, sich einer Gefahr auszusetzen — die doch wohl eher den Verfasser treffen konnte, der mit seinem Namen für sein Werk bürgt. Nach Gutdünken des Verlegers sollten nun an einem dritten Orte 2500, sage zweitausendfünfhundert Exemplare, unter der Firma: „Auf Kosten des Verfassers," gedruckt werden — der aber, falls die Confiscation geschehe, vor Absendung der Auflage aus Leipzig — kein Honorar, sage kein Honorar, erhalten solle. — — Diese Bedingung war höchst naiv und wahrhaft komisch; jedoch sie gehört nicht zur Hauptsache. — Es wurde ferner darüber correspondirt, und der Verfasser, der sich nun in Braunschweig und in Cassel um die Herausgabe bemühte, erlangte einen Brief von einem Verleger, der unter Censurbegünstigung und gewissen Bedingungen, die sich hören ließen, sechzig Louisd'or bot. Die Censur aber gab nirgends das Imprimatur, und ich saß am 7. Februar vor meinem Manuscript, als an meine Thür geklopft wurde, und ein Fremder zu mir hereintrat.

„Mein Name ist *r.cz.wski — ich reise unter dem Namen N. N., redete mich der Fremde an; ich bin Emissär der Polen, vom Reichstag in Angelegenheiten der Nation beauftragt, und hoffe hier von Ihnen die Bestätigung zu hören, daß Ihre Memoiren über Polen schleunigst erscheinen werden."

Mein sehr natürliches Mißtrauen gegen den Unbekannten wurde bald gehoben, indem er sich mir in jeder Beziehung legitimirte — und zumal da ich einen Freund des Grafen Titus P.t.czki in ihm erkann-

*) Ist bereits geschehen. D. R.

te, der mir theuer und werth geworden — wie solches im Schlußcapitel meiner Memoiren geschrieben steht.

Wir besprachen nun das Uebri, und ohne Bedenken gab er mir die Weisung: „Senden Sie das Manuscript auf der Stelle an den Herrn S. — in Straßburg, in meinem Namen. Auch ich werde sofort an ihn schreiben. Er wird Alles aufbieten, was irgend möglich. Ich komme direct von Straßburg, und weiß, wie sehr er sich freuen wird, unserer Sache, der Sache der polnischen Nation, zu nützen. Uebertragen Sie ihm das Ganze, und in Kurzem ist Ihr Werk im Publicum. Säumen Sie keinen Augenblick! Ihr Werk ist uns lieber, als eine Division Cavallerie."

Verzeihen Sie, werther Freund, daß ich Ihnen diese Worte des edlen Polen niederschreibe. Sie gereichen ihm zur Ehre, dem Patrioten, der sie sprach; nicht so sehr mir, da ich wohl fühle, wie wenig mir von dieser Versicherung zufällt.

Ich begleitete den Polen zur Post, und bewunderte in ihm einen Mann, dessen Andenken mir ewig heilig bleibt, einen Mann, der sein Vermögen, seine Freiheit, sein Leben mit einer Geistesgegenwart für sein Vaterland auf's Spiel setzt, die sich dem Großen anschließt, das seine Nation zeither bewiesen.

Unbedingt auf die Theilnahme des Herrn S. — baurend, schrieb ich nun voll innigen Vertrauens im Namen des Emissärs an ihn, und bat ihn dringend, die Herausgabe des Werkes zu befördern. Mit vollem Rechte durfte ich einem Manne vertrauen, den mir der Pole empfohlen, so wie ich auf die Empfehlung des Letztern an ihn mich stützen durfte.

Ein angesehener Buchhändler, dem ich auf meiner Reise, die das Manuscript veranlaßt hatte, bestens empfohlen war, erbot sich als Freund, die Versendung zu besorgen, und das Manuscript wurde durch ihn an einen bedeutenden Buchhändler in Straßburg abgesandt — am Tage Constantia — am 17. Februar.

Der befreundete Buchhändler schrieb an jenes Straßburger Haus, was die Umstände erforderten, fügte hinzu, daß ich ihm dringend empfohlen sei, daß er mich kenne, mich achte u. s. w. — genug, ich durfte stolz sein, auf den Inhalt des ganzen Briefes, der mit der Anforderung schloß: Umgehend über die Annahme oder Ablehnung entscheiden zu wollen, und demnach das Manuscript an den Herrn S. — zu überliefern, dem ich das Weitere bestbald mitgetheilt habe.

Während das Packet mit der Fachtpost abging, schrieb ich auf's Neue an den Herrn S. — ihm die Absendung meldend, und bat ihn, falls obiges Haus nichs auf die Bedingungen eingehen würde, sich nach Kräften bei andern Verlegern dafür zu bemühen u. s. w.

Getrost und guter Dinge erwartete ich nun die Antwort.

Es verging eine Woche nach der andern — und keine Antwort kam. So verflossen fünf Wochen, und gestern erhielt der Absender einen Brief von dem Chef jenes Straßburger Hauses, mit der Anzeige, daß mein Manuscript richtig in Straßburg angekommen, und sich zeither auf der Douane befinde, indem er es, des Porto's wegen nicht in Empfang genommen. Die Briefe und Beilagen habe er dem Herrn S. — eingehändigt, der auf wiederholte Anfragen sich nicht mit der Sache befaßt, die Beilagen aber — angeblich verloren habe. Dem zu Folge habe das Postamt die Weisung erhalten, das Packet retour zu senden u. s. w.

Große Seele, die du das Vertrauen eines Ehrenmannes davongetragen, der vielleicht jetzt vor Praga's Schanzen begraben liegt, die Du mir bezeichnet worden, als feurig erglühend für die Sache der Menschheit, große Seele, der ein Emissär der Polen, mit Thränen im Blicke mit zurednd, so innig vertrauend die Sache der Nation anheim stellte — ; Seele — — ! Du hast das heilige Vertrauen gerechtfertigt, und im Namen der blutenden Nation bringe ich Dir den dünbigsten Dank. — —

Wohl habe ich Manches erlebt und erlitten — habe mich einst für Griechenland zu opfern gesucht, wie ich jetzt für Polen kämpfe; aber eine ähnliche Größe, o große, deutsche Seele in Straßburg, eine ähnliche Größe, wie die Deine, ist mir noch in meiner Lebenspraxis nicht vorgekommen.

Wohl habe ich manchen Lump kennen gelernt, comme il faut! aber Alles hat seine Grenzen, und mithin auch mein Vertrauen auf die Ehre eines Mannes. Die große Seele in Straßburg hat mich an Vertrauen Bankerott gemacht.

Daß ein Straßburger Handlungshaus für eines der angesehensten deutschen Häuser nicht eine Auslage an Porto machen will, gehört in die Annalen des Mercurs — und wenn die Welt es hört, wird sie daran zweifeln. Ja, ich selbst würde an der Wirklichkeit gezweifelt haben, wenn nicht der Brief aus Straßburg vom 17. März 1831 vor mir läge, der die Wahrheit bestätigt. — Ich zweifle an diesem Umstand keinen Augenblick mehr; — aber, aufrichtig gesagt, ich begreife ihn nicht, und werde ihn wohl schwerlich begreifen, so lange ich lebe. Hätte ich — ich selbst die Sendung unternommen, hätte ich mich an jenes Haus gewandt; je nun, das wäre etwas Anders gewesen. Wie hätte ich erwarten sollen, daß man für mich unter Vorbehalt eines Manuscripts von Werth, die geringste Auslage mache? — Aber! Du großer Mercur! — die Firma eines so weltbekannten deutschen Hauses nicht respectiren zu wollen — nicht auf dringende Empfehlung eines angesehenen Deutschen, unter Vorbehalt eines Manuscripts einige französische Franken an Porto auslegen zu wollen, an die der bereitwillige Absender vielleicht gar nicht dachte — das wird mir wohl erst in jener Welt begreiflich werden.

Und die deutsche Seele des Herrn S. — empörte sich nicht, als derselbe solches vernahm? — Er dachte nicht an das heilige Vertrauen des edlen Polen, der ihm so dringend die Sache der Nation an's Herz gelegt, ihn durch mich beschworen hatte, das Vertrauen zu rechtfertigen, welches ihm die Nation der Polen in ihrem Emissär darbrachte? — Der Mann mit der großen Seele hatte meine beiden Briefe (und wahrscheinlich auch den Brief des Polen) empfangen, em-

pfing die Briefe und Beilagen, welche das Packet begleiteten, und — — und — benahm sich als eine große Seele, und gab endlich vor: die Beilagen verloren zu haben, da sie den Werth des Manuscripts documentirten? — — Große Seele! Das war nicht nur groß, sondern sogar nebenbei auch schlau; da Du etwa befürchtetest, man werde sich noch ferner mit Dir befassen.

Sei ohne Sorgen, große Seele. Wäre ich an Ort und Stelle, ich würde Dir vor die Augen treten und sagen: „Mein Herr, oder Subject! der Pole *r.cz.wski läßt Sie grüßen, und ich bin der und der, und füge diesem Gruße hinzu: Hängen Sie Ihren deutschen Namen an den Galgen, damit Sie fortan keiner erkenne als den Vertrauten des Polen, der in Ihnen einen Mann von Ehre gefunden zu haben wähnte. Begleiten Sie mich auf die Polizei, damit ich in Ihrer Gegenwart die Taxe dieser Erklärung entrichte, wenn das Gesetz sie verlangt."

Soviel über die Fahrten und Reisen meiner „Memoiren über Polen" in den ersten vier Monaten der Jugend dieses Manuscripts.

Obwohl mein Werk in so fern für den Augenblick geschrieben, als es der Sache der Polen nützen könnte, indem es in sechsundvierzig Capiteln Aufschluß bietet über die Verhältnisse des constitutionellen Königreichs zur Willkür des Absolutismus, so ist es dennoch nicht etwa blos für den Augenblick berechnet, sondern ein Beitrag für das Archiv der Geschichte, die einst richten wird über Despoten und ihre Helfershelfer. In aller Ruhe und Fassung betrachte ich die Verzögerung der Herausgabe, da ich mit meinem Leben dafür bürge, daß es erscheinen soll zur Rechtfertigung, und zur Ehre der blutenden Polen. — Ich will das Werk der Wahrheit, die Beleuchtung des zertretenen Völkerrechts an den Tag bringen, so wahr ich noch eine Rechte habe, die die Feder führen kann, wie das Schwert. Zum Organ meines Willens wähle ich vorläufig Ihre Zeitschrift, indem ich den blutenden Polen, die mich durch ihren Emissär beehrten, diese Rechtfertigung schuldig bin über die Verzögerung.

Mögen die nobeln Spione der Gegner derweile unternehmen, was sie immer wollen, ihre Schritte werde ich belächeln, da sie als verkaufte Söldlinge des Despotismus vergebens kämpfen, gegen den Geist der Freiheit — der sie über kurz oder lang in ihr Blut dahinstreckt.

Wohin ich mein Werk jetzt senden werde, brauchen die Schnüffslinge, die Schmeißfliegen und Mistkäfer nicht zu wissen. Sind sie Meister in ihrem Fache, so werden sie es schon von selbst erforschen.

Schwierigkeiten und Hindernisse werden nimmer den Muth eines Mannes lähmen: er wird vielmehr um so fester werden in seiner Kraft, je größer der Kampf, den er zu bestehen.

Jenes Straßburger Haus wird wahrscheinlich ehestens mit der ..sischen Consulswürde beehrt werden, und Herr S. — vermuthlich einen ..sischen Orden bekommen.

Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich Ihrer geehrten Leserwelt. Mit Achtung

Ihr ergebener
Harro.

Ein denkwürdiger Brief.

Herrn Rector D.....r in R..h bei N..n...g.

Gruß und Brudergruß zuvor*).

Es sind nun wohl vier Jahre verflossen, seit wir uns nicht gesehen haben, lieber deutscher Bruder. Ja, Bester, meine theologischen Bedenken sind damals das Unkraut gewesen, welches der Teufel als Samen der Zwietracht gebrauchte und zwischen den Samen unserer Freundschaft ausstreute. Es wurde mir wahr, was der Herr furchtbarlich angedrohet denen, die in ihrer Weisheit seine Weisheit nicht erkennen und verehren: Ich bin zum Narren worden, und mein Herz ist verfinstert. Mögest Du dieses schöne Bekenntniß meiner Schwäche als mein Glaubensbekenntniß annehmen, und mit mit christlicher Liebe meine vorige Schwachheit verzeihen. Schon bin ich durch Gott auf dem Wege zu Gott zu gelangen, der Arzt der Seelen hat mir selber Medicin verordnet, und läßt sie mir unentgeldlich aus der Apotheke des göttlichen Worts verabfolgen. Das helle Wasser des christlichen Lebenshornes, die lautere Milch des Evangelii und etliche Tropfen Schweiß und Blut des gekreuzigten Lammes ist eine einfache homeopathische Cur, welche freilich die Afterapotheker und Quacksalber: Papst und Wegscheider als wirkungslos verschreien. Preise mit mir den Herrn, der mich würdigte, im Staube vor ihm zu liegen, und verehre in dem Ueberbringer dieses Briefes den Winzergesellen, welcher die üppig frevelnden Ranken meiner Lebensstrebe sammt der Wurzel ausrottete, liebe ihn als den geistlichen Bartbergesellen, der meinem Haupte die Locken der Eitelkeit und weltlichen Schönheit abschor; auf daß das Oel der Weihe meinem Scheitel einerieben werde. Er ist einer

*) Der Brief ist im Sommer vorigen Jahres von Jena aus an einen jetzt in Amt und Würde stehenden Theologen, der sich schon auf der Universität auszeichnete durch seine überspannten und verschrobenen Ansichten; und der den Hallensern, Jenensern und Erlangern von 1824 durch die Todtenkopfgeschichte, an welche wir hier erinnern, bekannt genug ist. Jetzt ist er ein Hauptmitarbeiter am homiletisch „liturgischen Correspondenzblatte, dessen Herausgeber der Pfarrer Brand in Roth bei Nürnberg ist. Die Theologen wissen, was von dieser Zeitschrift zu halten ist. A.

von den Zionswächtern und Vorhangsſtörern Gottes, und betrachtet das homiletiſch liturgiſche Correſpondenzblatt als das Papier, worin der Käſe des chriſtlichen Eifers eingewickelt wird. Lebe wohl! Die Lämmerheerde Gottes weidet auf den Hügeln, und aus dem Bioten der Kälber hat ſich der Herr ein Lodlied bereitet. Der Liebe Kuß verbindet uns

Dein in dem Herrn Die treu ergebener

— —

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

Vorwort.

Wie verlautet, ſollen künftig auch die Cenſurlücken hinwegfallen. Das iſt gleichbedeutend mit: Wenn Die der Rücken roth geprügelt worden iſt, ſo ſtreichſt Du ihn ſchwarz an, damit die Chriſtenheit an dem Scandalum kein Aergerniß nehme. In der That, ein ganz eigner Act von Humanität. Der Setzer eines liberalen Blattes dürfte dabei oft in Verlegenheit kommen. Wo ſollen die Lückenbüßer noch herkommen? Was den „Komiten" anbelangt, der bei der Sache ebenfalls keine Seide ſpinnen möchte, ſo ſetzt dieſem ein kleines Streifcorps, aus freiſinnigen, humoriſtiſchen Anekdoten und Sächelchen beſtehend, unter der Aufſchrift: Einſchiebſel für Cenſurlücken, als Succurs zugeführt werden. Da dieſe Einſchiebſel bereits einmal der Cenſur glücklich entronnen ſind, ſo läßt ſich doch erwarten, daß in der jetzigen Zeit, nachdem der Liberalismus ſo große Siege erkämpft hat, als erlaubt paſſiren werden; und wir fangen beim Herzoge v. Angoulême an.

1.

Der Herzog von Angoulême war von Ludwig XVIII. zum Beſchützer der polytechniſchen Schule ernannt worden, jener trefflichen Anſtalt, die Monge und Lagrange ihrem Vaterlande gaben und der Frankreich eine ſo große Anzahl kenntnißvoller Männer verdankt. Zu ihren Lehrern gehörte auch der freiſinnige Arago, der einſt mit Gay-Luſſac eine Luftreiſe machte, um Verſuche über die Temperatur der Luft anzuſtellen, wobei ſie eine Höhe von 3200 Toiſen erreichten. Der Prinz wollte, wie durch Ueberraſchung, die Anſtalt beſuchen; hatte aber vorher über die Lehrer, welche um 9 Uhr, wo er kommen wollte, Vorträge hielten, Erkundigung eingezogen, und da war denn auch von der Luftreiſe die Rede geweſen. Als er in Arago's Hörſale war, fragte er ihn: „Herr Profeſſor, Sie müſſen es ſehr heiß in der Luft gefunden haben, da Sie der Sonne um 3200 Toiſen näher gekommen waren." Arago ſuchte vergebens auf die feinſte Weiſe den Prinzen aus dem Irrthum zu bringen. Erſt am folgenden Tage ſah der Herzog aus dem Berichten der geheimen Polizei, welchen Eindruck ſeine Frage auf die Schüler gemacht hatte. Seine Adjutanten meinten indeß, ſolche abſtracte Kenntniſſe gehörten nur für Notariers, die um des lieben Brotes willen ſtudiren müßten.

Zu den Poſſen, womit die Jeſuiten in Frankreich auf die Weiber wirkten, gehörte auch die Geſellſchaft des heiligen Herzens Jeſu. Das Bild, vor welchem die Genoſſen derſelben ihre Andacht verrichteten, war im höchſten Grade widrig. Es war ein Menſch, in deſſen aufgeriſſener Bruſt man ein blutendes Herz ſah. Aber die Weiber waren entzückt darüber. Es war ſo etwas Romantiſches und Rührendes in dem Worte Herz, daß ihre Phantaſie gleich in Brand gerieth. Im Angeſichte dieſes ſcheußlichen Gemäldes wurden viele Töchter vornehmer Aeltern in einer von der Herzogin von Grammont geſtifteten Anſtalt in Paris erzogen.

3.

Frau von Genlis ſchreibt in ihren Memoiren von Ferdinand IV., dem Könige von Neapel: Dieſer Fürſt war mild und gut, ſeine Erziehung aber ſo vernachläſſigt worden, daß er nicht einmal Italieniſch, ſondern nur den gemeinen neapolitaniſchen Dialekt zu ſprechen vermochte. Man ſtelle ſich, ſetzte ſie hinzu, einen Uſurpator vor, der mitten in ſeinem Staatsrathe nichts als den Jargon ſeines Landes zu ſprechen vermöchte, würde der nicht, ſelbſt wenn er der berühmteſte Eroberer und Krieger wäre, aufs Grenlichſte ſich lächerlich machen? Aber die Legitimität adelt Alles, und der zugleich auf die Gerechtigkeit, die Gewohnheit und die Meinung gegründete Reſpect, welchen ſie einflößt, kann nur durch Verbrechen und ſchlechte Handlungen, nicht aber durch leichte Unvollkommenheiten, die weder aus dem Charakter, noch aus dem Herzen entſpringen, geſchwächt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 14. Sonnabend, den 9. April 1831.

Residenzleben.

Braunschweig im März 1831.

† Fast sechs Wochen sind verschwunden, seit ich Leipzig verlassen und noch immer verweile ich hier, amüsire mich, wo sich Viele ennuyren, ennuyre mich, wo sich viele amüsiren, finde es hier langweilig und kann doch nicht von hinnen, gefesselt durch die derbe Herzlichkeit, wodurch sich die wackern Braunschweiger auszeichnen. Gleich an dem Tage meiner Ankunft suchte ich unsern gemeinschaftlichen Freund auf, Sie kennen seine Geschäftigkeit, wenn es gilt, Jemanden die Zeit angenehm zu machen, so habe ich nicht allein in wenig Tagen die meisten geselligen Zirkel, sondern auch die Wachstuben der Bürger besucht und mich über den Gemeinsinn der braven Braunschweiger herzlich gefreut. Unbegrenzte Liebe zu ihrem jungen Fürsten leuchtet aus Allem hervor, und es müßten höchst unglückliche Verhältnisse eintreten, wenn Volk und Fürst nicht in der schönsten Harmonie und zu einem gemeinsamen Besten hinstrebend, beharren sollten. —

Das Charakteristische unserer Zeit, lieber Freund, — liegt, was uns auch versäuerte, versalzene oder verbitterte Lohn — Schreiber und Lohn — Sprecher vorwindbeuteln mögen, weder in einer unbesonnenen Neuerungssucht, noch in dem Lossagen von aller Form, weder im Unglauben, noch in einer entnervten Apathie — sondern in einer Veredelung und Verallgemeinerung der Ansichten, in der Theilnahme an dem Staatsleben. — So lange hat der Deutsche in seiner Hütte auf der Bärenhaut gelegen, und kaum mehr von der Welt und dem politischen Wechsel in ihr gewußt, als man für gut fand, ihm nothdürftig durch stark gepreßte Zeitungen wissen zu lassen, als ihm endlich die Augen auf- oder vielmehr übergingen. Zu verwundern ist es nun eben nicht, wenn aus einem so schnellen Wechsel aus Finsterniß in Licht, hier und dort Entzündung entspringt; aber es ist keine große Gefahr dabei, denn der Regen der deutschen Gutmüthigkeit und der Sand unsers Phlegma's, sind, mit den allbekannten Blutegeln und Schröpfern verbunden, die besten antiphlogistischen Mittel!

Wie ich mich so auf einmal in das Mysterium der Politik vertiefe? möchten Sie wissen, Verehrtester; nun es hat sich hier etwas zugetragen, von dem die Annalen dieser Residenz kein Beispiel kennen, und von dem ich selbst Augen- und Ohrenzeuge war: Man hat im Theater die Polen leben lassen! Denken Sie sich, man hat am Abende des Tages, an welchem der Lord-Regent von Hannover von hier wieder abreis'te (daß er mithin dagewesen sein muß, ist logisch klar — aber warum, das wissen die Götter — da es nämlich keinen mehr gibt) die Polen leben lassen. Das wäre freilich in London oder Paris so ein großes Heldenstück eben nicht; aber in Deutschland, —! —

Dieses, soviel und unglaublich es ist, erfaßt noch nicht Alles, was ich Ihnen mitzutheilen habe; hören Sie denn und staunen Sie: Es hat sich hier ein Zeitungsklubb gebildet; ein Verein junger, deutsch-gesinnter Männer zur Beförderung politischer Aufklärung. Dergleichen Vereine sind die wahren Centra einer hoffnungsvollen Zukunft, denn aus ihnen entspringen keine unruhigen Köpfe, sondern wahre Freunde und Vertheidiger des Vaterlandes, der vernünftigen Ordnung und des heiligen Rechtes. Ein zweiter, aus den ersten Staatsmännern und Bürgern bestehender patriotischer Klubb ist ausgebreiteter — Berathung und Vorschläge für das Wohl des Vaterlandes sind sein Zweck. Vertrauen zu dem Fürsten, Liebe zum Vaterlande unterstützt von echt männlichem Willen, sind die Mittel, wodurch sie zu jenem gelangen werden — Gott gebe seinen Segen! Da die „Mitternachtzeitung" allem Anscheine nach über das hiesige Theater nichts mehr berichten wird, so will ich mich überwinden, in dieser starken Zeit über die größte Schwäche derselben, das Theater Einiges zu sagen.

Klingemann's Tod hat — wie vorauszusehen war, eine große Lücke hervorgebracht, die körperlich freilich fünfmal ausgefüllt ist, aber so gewiß, wie ein Diamant in fünf Stücke geschlagen wenigstens fünf Theile seines Werthes verliert, so gewiß ist der Geist Klingemann's durch vier Regisseure und zwei Intendanten nicht ersetzt worden. H. beabsichtigt über die Blüthe und den Verfall des hiesigen Theaters etwas zu schreiben, wodurch zugleich Klingemann's Wirken und Wollen im hellsten Lichte, so wie Alles, was ihn in diesem gehemmt, erscheinen soll, aus diesem wird dann wohl auch der Grund hervorleuchten, warum H. nichts mehr über das Theater schreiben will, da er doch früher für dasselbe sich so sehr interessirte. Sie, lieber Freund, werden so gut die Schwäche Klingemann's erkannt haben, wie wir, aber auch wie wir überzeugt sein, daß Braunschweig stolz auf

ihn sein konnte, doch eben darum wird es auch Sie, wie uns, empören, daß für seine Witwe gar nichts gethan, daß sie nicht einmal die Sterbemonats-Gage erhalten — ja, daß man ihr das freie Theater verweigert hat, indeß die Dermer fortwährend ihren Gehalt zieht und im Auslande, in Reminiscenzen schwelgend, es vergeßen. An des Herzogs Gnade hat es bestimmt nicht gelegen, daß sie so gar nichts erhalten — Komödiantenrache und Verleumdung sollen ihr geschadet haben, das ist ein thätiges Wölfchen! doch, daß es auch Wahrsäbelnde und Rechtlichdenkende unter demselben gibt, hat Schütz durch seine „Klage um Klingemann" bewiesen — sie soll mit Klingemann's Werken fortleben!

Zum Regisseur der Oper ist der Theaterinspector Würtemberger ernannt — ein anerkannt wackerer Inspicient! — für das Lustspiel Kettel, ein sehr wackerer Künstler in diesem Genre; für das Schauspiel Hr. Goßmann, recht brav in den bürgerlichen Vätern; für das Trauerspiel Hr. Marr — recht brav, sobald er nicht aus dem Cyklus der Rollen schreitet, wozu er Beruf in sich trägt, und der in den Intriguants der höhern Tragödie besteht. Eitelkeit und Vortheil hält sie zusammen, und so stehen sie Einer durch des Andern Rücken gedeckt, wobei aber das Antlitz eines Jeden einem andern Ziele zugewendet ist — und eine Woche um die andere fährt Jeder einzeln von ihnen die Regie! — Doch das Recht muß man ihnen einräumen, sie haben gewiß noch nie ihren Gehalt besser verdient, als eben jetzt, wo sie so oft spielen; der Laie im Theater spricht schon: „Es geht ja auch ohne Klingemann!" doch er sieht nicht, daß jede Vorstellung ein Gemälde ist, woran vier Maler in ihrer verschiedenen Manier gemalt haben, er sieht nicht auf das Ineinandergreifen der Scenen, auf die Einheit der Handlung, ihm ist es genug, wenn jeder Schauspieler seine Rolle gut spielt. Sapienti sat! Eine kurze allgemeine Ansicht über die Darstellungen soll meinen Bericht schließen.

Neues sahen wir: „Zeit und Stunde" (hätte wohl besser Zeitenwechsel genannt werden können), aus dem Französischen übersetzt von Marr. Steife, holprige Sprache — das Stück selbst nicht ohne draftische Momente — in der Darstellung zeichnete sich Hr. Günther als Municipalrath aus. „Schauspielers Wanderleben," frei nach dem Englischen von Kettel, ist ein Lustspiel, das durch seine echt komischen Situationen, wie durch seine Intrigue sehr anspricht, auch die eingelegten Stellen aus bekannten Dichtern sind sehr treffend, doch ist das Ganze ein wenig zu sehr damit überladen — Hr. Kettel als Richard, Wanderer, ausgezeichnet — Hr. Günther als Theaterdirector Lampe desgleichen. — Dem. Mayer hat in der „Rafaele" ihren zweiten theatralischen Versuch gemacht und auch hierin ihr eminentes Talent an den Tag gelegt — unverantwortlich ist, daß man dieser jungen Künstlerin schon lehrt, auf Kosten der Wahrheit nach Knalleffecten zu haschen — dergleichen findet sich am Theater von selbst, wie bei den Zigeunern das Wahrsagen. Hr. Marr zeigte als Abdallah, daß er der Klippe sehr nahe ist, an welcher Paulmann gescheitert — er schrob den Charakter auf die äußerste Spitze, daß er auf der äußersten Linie der Caricatur fortwandeln mußte. Sollte diese Art und Weise darzustellen durch ein Haschen nach dem Beifall der Menge entstehen, so muß es jedem Kunstkenner um so mehr leid thun, da Marr ein Künstler ist, der wohl ein besseres Ziel verdiente. Als Gäste waren Mad. und Dem. Grünbaum hier; die erste zeichnete sich durch ihren eleganten Vortrag und Fehlfertigkeit aus, doch ihre Stimme war mit ihrem Frühling entflohen — die zweite hat eine ausgezeichnete, kräftige Stimme, doch es mangelt ihr, was die Mutter besitzt. Hr. und Mad. Frisch vom Aachener Theater habe ich noch nicht gehört, sie sollen aber im Allgemeinen auch nicht angesprochen haben. Eine sehr wackere, erste Liebhaberin habe ich in Mad. Berger kennen lernen, die zugleich als Bürgerin sich der allgemeinen Achtung — dies überrascht ordentlich beim Theater! — erfreut. — Das Ballet ist seit einiger Zeit, sowohl durch den Zutritt der Amiotschen Familie, als durch die regere Thätigkeit des Balletmeisters Purzpichler gehoben. Dem. Fendel geht nicht von Braunschweig und das ist viel werth, denn sie ist schön — hat Formen, die den Plato zum Anhänger Epikur's machen könnten. Dem. Amiot erweckt durch ihren Liebreiz das entgegengesetzte Gefühl, ihr Tanz wirkt mit einem eigenen Zauber auf den Zuschauer; ja ich möchte diese Beiden die Repräsentantinnen der Liebe nennen und unsere dritte Tänzerin, Dem. Seribany, die der Eifersucht, die, ohne die Grenzen zu achten, auf dem Theater herumspringt und bei jedem Beifall, den die Andern erhalten, wie toll auf den Beinen kreiselt. Ich glaube, um sie ganz zu bezeichnen, muß man Dem. Fendel den Körper, Dem. Amiot die Seele und Dem. Seribany die Galle des Balletts nennen. Ausgezeichnet sind die Kinder Amiot, so wie auch Hr. Amiot nicht ohne Verdienste ist.

Schließlich das Versprechen, bald ein Mehreres zu senden, so wie die herzlichsten Grüße von Ihrem

K.

Berlin den 8. März 1831.

Politische Conjuncturen. — Staatszeitung. — Zeitschriften.

(Beschluß.)

Die „Staatszeitung" vom 13. dieses ist daher in einen argen Fehler gerathen, wenn sie einen höchst unverschämten Artikel des „Messager des Chambres" durch eine ellenlange Widerlegung nochmals aufwärmte, denn gedachter Artikel, obgleich er manche Warnung enthielt, war aus einer unfaubern Feder geflossen (die vielleicht einst eine Bittschrift an das preußische Gouvernement vergebens geschrieben) und von so böswilligem Aufsehen, daß er hier allgemeine Indignation erregte und zugleich den Wunsch, seinen Inhalt, wo möglich, schnell der Vergeßenheit übergeben zu sehen.

Wie ich höre, hat nun auch noch ein unberufener Kämpe im Sinn, wider die Unarten der Pariser Blätter zu Feld zu ziehen, was Gott und die Censur verhüten mögen; denn der Vernünftige in Berlin wie in Paris weiß derlei Auswürfe eines verbrannten Gehirns gleich

zu würdigen, und den Narren wird die bündigste Replik nicht zurechtweisen, sondern nur in seiner mitleidigen Gespenstersehern bestärken, und noch mehr glauben machen, daß wirklich etwas an der Sache sei. — Wenn nun aber die Vertheidigung der angegriffenen Partei gar auf eine so unzulängliche, die bezielte Wirkung gänzlich verfehlende Weise unternommen wird, wie dies in dem gedachten Aufsatze der „Staatszeitung" der Fall war; so vermißt man bei dem Bestehen einer Censur das Wohlthätige *) derselben recht schmerzlich. — —

Die andern beiden Berliner politischen Zeitungen, wovon die Spenersche sich zum „Royalismus," die Voſſiſche zum „Liberalismus" hinzuneigen scheint, tragen, unbegreiflich genug! noch immer ihr altes unscheinbares typographisches Gewand, und der Versuch der Ersteren mit einem neuen den Ultra-Royalismus anzuziehen, ist mißglückt, was um das ultra gut, der bessern Auflage halber aber zu bedauern ist.

Ueberhaupt liegt es mit der hiesigen Journalistik im Argen. Der „Gesellschafter" mit seiner sonderbaren Vignette und seiner Holzstichschau, ist abschmeckender als der Thee, der in so vielen Gesellschaften ohne Ruhm (Ruhm) gereicht wird. — Der „Freimüthige" mit dem schlechtgetroffenen und schlechtgeschnittenen Bildniß Hutten's, der da wie ein Springhanswurst aus einer Bolzenscheibe herausſieht, hält gerade das, was sein Holzschnitt verspricht. — Das „Berliner Wochenblatt," der „Beobachter an der Spree," die „musikalische Zeitung" ꝛc. sind werthvolle Blätter für Jene, welche Maculatur brauchen. —

Betrachten wir noch das „militärische Wochenblatt," so wissen wir nicht, wofür dieses Blatt gehalten sein will. Zwei, oft drei, oft alle vier Seiten weitbeinig mit blassen Namen von Individuen der Armee gedruckt, welche avancirt, versetzt oder ausgeschieden worden. Höchst selten Originalaufsätze, und diese nur mittelmäßig. Eigentlich nur ein militärischer Anzeiger, kein militärisches Journal, wo das neueste, Wichtigste und Beste in den Gebieten der Strategie und Taktik, der militärischen Oekonomie und der Hilfswissenschaften der Kriegskunst berichtet, geregelt, beleuchtet werden sollte. — Es ist nicht glaublich, daß die preußische Armee so wenig gute Köpfe in sich zu zählen hat, daßnicht alle vier Seiten des Blattes stets mit Werthvollem und Interessantem ausgefüllt, und dann die ärmlichen Lückenbüßer der Veränderungsanzeigen vom Armeestande am Ende des Blattes mit kleiner Schrift als Notizen gesetzt werden könnten.

Wenn dieses Blatt irgend wo im Auslande gehalten wird (was ich bezweifle), so muß es eine üble Meinung von der geistigen Bildung des preußischen Militärs hervorbringen.

Die tief steht es nicht unter dem Werthe der „Wiener militärischen Zeitschrift," selbst jetzt noch, wo diese auch etwas von ihrer früheren Gediegenheit eingebüßt. —

Nun soll bei Bräſchke, redigirt von Schmitz, eine, alle diese Litthauer-Producte überflügelnde grandiose Unternehmung an's Licht treten. Eine Zeitschrift wird erscheinen unter dem Titel: „das Licht." — Für einen unpassenden Holzstich, welcher das Licht in einer dunkeln Abbildung repräsentiren wird, ist schon gesorgt; es handelt sich nur noch um das geistige Licht, das aus seinen schwarzen tausend Augen sich über Europa ausgießen soll, denn dieſes Journal wird sich nichts weniger als eine „europäiſche Zeitſchrift" nennen. — Die Grundsätze, nach denen es redigirt werden soll, sind etwas verwickelt; und eben so dürfte (für die ersten zehn Jahre wenigstens) nach den entworfenen Statuten das Honorar für die Mitarbeiter schmal ausfallen; doch sollen sich, wie ich erfuhr, bereits berühmte Männer zu Combattanten gegen die europäische Finsterniß, die dieses Licht doch voraussetzt, gemeldet haben. —

Glück auf! meinen herzlichsten Wunsch für endlich etwas Gutes! doch bezweifle ich die Erfüllung desselben. Sollte es mit dem Licht nicht gehen, und es wieder Friede werden in der Welt, vielleicht versuche ich's dann selber mit einer Zeitschrift; sie soll heißen: „die Schlafhaube" *).

— nnnmann.

*) Nach Ihren Berichten zu urtheilen, haben Sie zu einer solchen Zeitschrift gerade nicht das Talent. D. R.

*) !

Zeitschriften-Controle.

*** Im „Nordd. Cour." wird aus einem in Berlin erschienenen Werkchen folgende Stelle citirt: „Der Verf. ist überzeugt, daß es (nach menschlicher Art zu urtheilen), sowohl für uns selbst, als für ganz Europa, viel heilsamer gewesen wäre, wenn Carl X. in jenem Kampfe die Oberhand behalten hätte." — „Ein Fürst ist nichts anders als ein unabhängiger, durchaus freier Mensch, und umgekehrt jeder Mensch, den Glück und Umstände von jeder höhern menschlichen Macht unabhängig (vollkommen frei) machen, wird eben dadurch ein Fürst." — „An ein anderes Fürstenhaus abgetreten (ꝛc. verhandelt) zu werden, haben die Unterthanen zu verhindern nicht das Recht." — „Nur die Unabhängigkeit des Oberhauptes macht den Verband zum Staate." — „Die oberste Staatsmacht kann nur unter ihrem Gewissen und Gott selbst stehen. Auch die Idee eines Gegengewichtes, von gleich starker Macht ist — sobald man sie in's Leben einführen will — nichts als ein Hirngespinnst." — „Die Könige und Fürsten stehen zwar unter einem Gesetze, aber nicht etwa unter einem menschlichen vom Volke etwa geschaffenen, sondern nur unter einem natürlichen, von Gott gegebenen" (diese Schrift heißt: „Von den besten Mitteln wider Despotie und Revolutionen, oder durch welche Mittel können sich Unterthanen gegen etwaige Ungerechtigkeiten ihrer Obrigkeit schützen?" Vers. von F. W. D. Henrici, Berlin bei Jonas). *** Es wundert uns nur, wie eine Schrift mit so liberalen Ansichten in Berlin das Imprimatur hat erlangen können!?

Ueber Göthe sagt der Mann: „O was würde er sein, wenn seinen strahlenden, geistigen Eigenschaften nicht

die Krone von Allem fehlte — ein frommes Herz. Wie wäre er im Stande gewesen auch für das Gute und Wahrhaft Beleidigende zu wirken, wenn ihm die Religion das Höchste gewesen wäre, wenn er sie mit seinen riesenhaften Talenten warm erfaßt hätte." (Göthe hätte also entweder ein Landprediger sein müssen oder er müßte noch jetzt ein Pietist werden — am besten aber ein Jesuit.) *** — v. B.

— In Oettinger's „Eulenspiegel" steht ein sehr lesenswerther Aufsatz: „Herr Homer in Berlin." —

*** Malten's „Weltkunde" enthält einen authentischen Brief von Dünois, dem „Bastard von Orleans," über „den schändlichen Tod der Johanna d'Arc," woraus hervorgeht, daß die in Schiller's Dichtung vorkommende Liebe dieses Prinzen zu der Gottbegeisterten Heldin keine Fiction des Dichters ist, sondern wirklich vorhanden war. Er sagt darin unter Anderm: „Wir werden sie nicht lieben, die wir mit so heißer Liebe geliebt. — — Fanfreluches! ich schreibe Dir unter einem Strome von Thränen. Aber meine große Traurigkeit hat sich in Muth verwandelt. Ich will die Engländer bekämpfen, die immer verworfen, entehrt, excommunicirt, Lügner, Gotteslästerer, hungerig, wie schlechtes Gesindel, übler Laune, übel angelegen und als treulos und hinterlistig im Kriege verschrieen sein werden." — Und weiter oben: „Ich weihe mich dem Dienste Johanna's" u. s. — „Dein Freund und treuer Ritter

Johann v. Dünois."

In einer trefflich geschriebenen Skizze: L. v. Arnim's, von H. Görres, welche das „Literaturblatt" des „Morgenblattes" enthält, heißt es: „Voß hat Beide (Arnim und Brentano bei der Herausgabe des Wunderhorns) einer böswilligen Verläumdung angeklagt, und daß er nicht auf Galgenstrafe gegen sie angetragen, wie die englischen Pedanten gegen Macpherson gethan, davon ist wohl der einzige Grund gewesen, daß die englische Pedanterei bei weniger Eigenfleisch etwas maßiver und breitfäustiger aufgefallen, während die deutsche in ihrem Stillleben hinter der Lampe mehr erbleicht und ergraut. All' diese Raritäten, wie sie damals gründen, hat jetzt die Erde bedeckt, und Gras ist darüber hergewachsen; aber es waren gute Zeiten, in denen eine vereinzelte Raritet noch ein gewisses Aufsehen machte. Jetzt ist die Brut so angewachsen, daß, wenn die gesunde Vernunft auf Reisen geht, sie wegen des Zudranges nirgends Unterkunft findet, und wenn die Niederkunft mit etwas, das vom Geiste ist, sie drängt, im Stalle unter dem unvernünftigen Vieh gebären muß."

— — In dem Aufsatze über Sukkarsohn im „Freimüthigen" ist von einem Gasthofe, „die Gans," in Leipzig, wo Sukkarsohn wohnte, die Rede; und mit diesem Aufsatze ist auch der Wirthshausname in die Frankfurter „Zeitbilder" übergegangen. Nun gibt es aber in ganz Leipzig keinen Gasthof dieses Namens, wohl aber einen, der „die Säge" heißt und worin Sukkarsohn auch wohnte. G.

Kurze Anzeigen.

*** Der Vaterlandsfreund,

herausgegeben von v. Alvensleben, wird jetzt nach kurzer Unterbrechung fortgesetzt. Die Theilnahme, welche dieses gut redigirte, patriotisch-liberale Blatt in kurzer Zeit gewonnen, hat es in den Stand gesetzt, mit neuen Kräften ausgerüstet in einer erweiterten Tendenz vor dem Publicum wieder zu erscheinen. —s.

Aletheia von E. Münch.

Es ist wohl schon mehrere Male auch in diesen Blättern dieser Zeitschrift für Geschichte, Staats- und Kirchenrecht, die Dr. E. Münch, Bibliothekar des Königs der Niederlande im Haag, herausgibt, gedacht worden. So wenig dieselbe um des Geistes willen, der in ihr herrscht, und wegen der Gegenstände, welche sie umfaßt, unbeachtet zu bleiben verdient, so scheint sie doch in Deutschland bisher weniger beachtet worden zu sein. Darf hoffen wir, daß sie nun, bei dem Interesse der Genossen unserer Zeit für Staats- und Kirchenrecht und bei dem regen Leben in Staat und Kirche, welches in der Gegenwart so offen sich kund gibt, auch um so mehr Beachtung in Deutschland finden werde, da sie vom Anfange 1831 an in Deutschland selbst, nämlich in Leipzig, erscheint. — Gelegentlich gedenken wir hier übrigens des „Denkschreibens an einen Diplomaten über die neueste französische Revolution und ihre Folgen," welches, bereits in den ersten Wochen nach dem Ausbruche und Siege der neuesten Revolution in Frankreich geschrieben, in dem siebenten Hefte jener Zeitschrift für 1830 enthalten ist. Münch spricht bei dieser Gelegenheit sein politisches Glaubensbekenntniß in wenigen Worten also aus:

> Sieg der Principien ohne Zerstörung der Staaten; Erhaltung der öffentlichen Ordnung ohne Unterdrückung der Freiheit und auf gesetzlichen Wegen, Entwickelung der constitutionellen Ideen in allen Ländern, ohne Beihilfe der französischen Nation und ohne Beeinträchtigung der germanischen Nationalinteressen. — — —

Kann der wahre Liberalismus andere Grundsätze haben? und andere Zwecke verfolgen? Wehe dem Liberalismus, wenn er irgend wo andere Grundsätze erkennt und andere Zwecke irgend wie verfolgt! Dreimal Wehe und Fluch diesem falschen Liberalismus, der die Staaten zerstört, die öffentliche Ordnung und Freiheit unterdrückt und nicht auf gesetzlichen Wegen, sondern mit Gewalt die — Begründung der Staaten und Völker erstreben will. Fluch ihm und allen denen, die zu ihm offen und laut sich bekennen! K.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herlossohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Lee. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N: 15. Sonnabend, den 15. April. **1831.**

Literatur.

Flugschriften.

1. Stimme des Zeitgeistes an die deutsche Nation am neuen Jahre 1831.

Eine pathetische Anrede an das deutsche Volk, in welcher auf „Bürgerthümlichkeit" Volksvertretung, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit" gedrungen wird. Man liest in der jetzigen Zeit so viel der Art, daß wohl etwas mehr Gründlichkeit und Verstand, als die vorliegende Broschüre entwickelt, dazu gehört, um sich vor Anderen auszuzeichnen und nützlich zu wirken.

2. Kritische Bemerkungen über die kurhessische Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831. Nebst dem Abdrucke derselben und Betrachtungen über das Königreich Sachsen und den Entwurf der neuen Staatsverfassung. Von Justus Freimund. Leipzig, 1831. Johann Friedrich Glück.

Ein mit Ernst und Mäßigung abgefaßtes, zeitgemäßes Werkchen. Charakter und Tendenz desselben drückt das aus „Kant's Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß" gewählte Motto am besten aus: „Die Gesetze müssen so gegeben werden, als ob sie aus der allgemeinen Stimme des Volks entstanden wären. Diese Gesetze müssen für Alle gelten und von Allen gegeben werden können (!); kann vernünen sie erst den Namen von gerechten Gesetzen."

Im Vorwort entwickelt der Verfasser auf genügende Weise seine Ansichten über den höchsten Zweck des Staats, nämlich: den Staatsbürgern bürgerliche und politische Freiheit zu sichern. Hierauf wird die kurhessische Verfassungsurkunde gegeben, und mit kritischen Anmerkungen begleitet, welche sich, bei wenigen Ausstellungen, im Ganzen beifällig über dieselbe äußern. Weniger Lob erntet im „Anhang" der sächsische Verfassungsentwurf ein; der Verfasser tadelt hauptsächlich das in demselben vorgeschlagene Zweikammersystem, die den Stellvertretern entgegene Initiative und den den Bundestagsbeschlüssen eingeräumten ausschließenden Einfluß *).

3. Drang nach einer bessern Verfassung und wohlthätigen Erweiterungen der Nahrungsquellen in Sachsen, mit Bemerkungen über Badens Verfassung und manche Andeutungen für andere werdende Verfassungen von L. A. Rüder, vormaligem Redacteur des Oppositionsblatts. Leipzig, 1831. Johann Friedrich Glück.

Eine treffliche Schrift, voll Gründlichkeit, Sachkenntniß und Besonnenheit. Sie beschäftigt sich nicht blos, wie die meisten jetzt über dergleichen Gegenstände erschienenen Flugschriften, mit den großen, schon vielfach besprochenen Fragen über Repräsentativverfassung, Preßfreiheit u. s. w., sondern geht auch auf die Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues, des Zustandes der gewerbtreibenden Classe und dergleichen höchst gemeinnützige Erörterungen ein. Den Haupttheil der Schrift machen Bemerkungen zu den 83 Paragraphen der badenschen Verfassung aus, von welcher man damals glaubte, daß sie dem seitdem erschienenen Verfassungsentwurf für Sachsen zum Grunde gelegt worden würde. Hier nimmt der Verfasser Gelegenheit, sich über die wichtigsten staatsrechtlichen Fragen auszulassen. Zur Zeit der Abfassung dieser seiner Schrift war der sächsische Verfassungsentwurf noch nicht bekannt, an welchem er, seinen hier dargelegten Ansichten zu Folge, wohl so Manches auszulegen gefunden haben würde.

Jedenfalls verdient die vorliegende Schrift Herrn Rüder's einen ausgezeichneten Platz unter den Broschüren, welche die im Vaterland vorzunehmenden Verbesserungen betreffen. Wo so viel historische und staatsrechtliche Er-

*) Wir können uns nicht versagen, eine Stelle auszuheben, welche in so manchen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Leipziger Communalgarde Anlaß geben kann. Sie lautet (S. 49 u. 50): — — „Dagegen sollten in allen Städten und auf allen Dörfern Nationalgarden gebildet werden, welche zwar einigermaßen, aber mit aller möglichen Zeitersparung eingeübt werden müßten. Wollen, aber keine Uniform zu haben brauchten. Alles Spielwerk, das Zeit und Geld kostete, müßte weggelassen werden, und da Staatsbürger, was Jeder im Staate sein müßte, die ehrenwertheste und höchste Bewaffnung im Staate ist, so wäre es Thorheit, wenn sich Jemand etwas auf seinen Officiersnamen einbilden wollte. Man würde der kleinlichen Eifersucht vorbeugen und den Kastengeist unterdrücken, welcher noch so thätig und verderblich bei den Deutschen wirkt. Jeder trüge im Dienste und bei der Uebung der Nationalgarde einen Rock nach Belieben und durch solche Einrichtungen würde sowohl der Gemeingeist befördert, als die Sicherheit des Staats erhalten werden."

fahrungen, ſolche Bekanntſchaft mit den Intereſſen der Agricultur und Gewerbsthätigkeit niedergelegt ſind, wird gewiß jeder aufmerkſame Leſer Belehrung und Unterhaltung finden. v. J.

Politiſche Gedichte.

Folgendes iſt der Titel eines ſo eben erſchienenen poetiſchen Werkes:

„Fauſt im Gewande der Zeit. Ein Schattenſpiel mit Licht. Von Harro Harring, dem Friesen von Ihenthof an der Nordſee." Leipzig, 1831. Im literariſchen Muſeum.

Auf der Rückſeite des Titelblattes ſteht:

(Ouvertüre.)

F.F.-Dur. (Langſam, mit Pauken.)

„Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann' in ſeine Rechte.
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde."

Arndt.

Das nächſte Blatt nehmen die Worte ein: „Alles Deutſchen, mögen ſie ſich nennen, wie ſie wollen, mit deutſchem Gruße gegrüßet."

Auf der folgenden Seite leſen wir:

(Da capo.)

(Furioso.)

Unſre Sprache wird geſchändet,
Unſrer Zwingherr herrſchen ein.
Unſre Ehre wird verpfändet,
Deutſche Brüder, ſeht ſie ein!
Brüder, die Rache kommt! wacht Euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende,
Stoßt das verlorne Palladium ein!

Körner.

Nun kommt eine vier Seiten lange „Zueignung," gleichfalls in gereimten Verſen, worunter:

„Dem braven Deutſchen ſei dies Buch geweiht,
Ob auch geſtellt durch Strengen und Verbindung;
Daß es ſich einen mögen, wenn die Zeit
Den Deutſchen wieder an ſeine Hoheit begeiſtigung."

Später dann:

„Dies Buch enthält nur wenig Proſa — mehr Poeſie:
's eigentlich nicht viel an dieſem Buch.
Doch ſei's darum die lieben Zeitgenoſſen,
Was ich zu jeder Zeit im Herzen trug."

Und zum Schluß:

„Nehmt dieſes Buch — an Deutſchlands off'nem Grabe —
Als einen ernſten Singerz laß'ge Gabe."

Nach dem Allen erwarteten wir nun etwas Anderes, als das hier Gebotene. Doch bleibe dem Leſer nachſtehender, in gedrängter Kürze möglichſt genauen Analyſe das eig'ne Urtheil unbenommen. — Zunächſt leſen wir ein Vorſpiel, worin die handelnden Perſonen:

Theaterdirector.
Dichter.
Garderobdiener.
Friſeur.
Souffleur.
Zwei Träger.

Dieſem Vorſpiel geht aber noch voran S. 10:

(Symphonie.)

C.-Moll. (Geſchwätzig.)

„Vaterland! Glühn, Todesgedanken!
Hinter im Grab ſind die Thoren verſchloſſen;
Klagen erſchaun, Jubel verſtummt —
Die Scam' iſt in ſchwarze Trauer gewummt.
Doch ehr' der Nachtwind Thau verhallen,
Eprengen die Geiſter der Thoren das Grab.
Ha, wie die Hermanns Dramaten erſchallen,
Schwingert das Volk den gebrochenen Stab."

L. L. Follen.

Nun erſt kommt das Vorſpiel: Klagen über das, was unſre deutſche Bühnenwelt betrübt, und wie es nach dem Vorhandenen um ſie ſtehen könnte. Dann eine Andeutung über den Charakter des Stückes, welchen der Verf. für komiſch mit der luſtigen Perſon (jener für Süddeutſchland, was dieſer ſonſt für Norddeutſchland) erklärt, endlich ein paar Coſtümanzeigen über die agirenden, und mit den Worten des Dichters:

„Ich ſeig' hinaus zur ſchönen Bühnerin;
Mitarbeiten möchte' ich meinem Werk das Ziel.
Pfiff's durch; — dann war der Zweifel mit im Spiel."

Zum Beſchluß aller dieſer Proſegomenen beginnt die Komödie wirklich, nicht ohne daß wir dem Perſonenverzeichniß noch vorangeſtellt ſehen:

(Trauermarſch.)

Schwarz-Dur. (Fortissimo tonlosero.)

— Zwar gibt es bei uns weder Bücher noch Cenſuren; dennoch rathe ich hier, in möglichſt kurzer Zeit Vergeſſen zu lernen. Das Bedürfniß, das man fühlt, unterrichtet ſämmtliche, als die Leſerer, die man beſitzt.

Der Kirgiſe in Bulgarin's Wolchyghi.

Die Perſonen ſelbſt wird der Leſer aus dem Folgenden kennen lernen. Die erſte Scene iſt das Innere eines Jeſuitenkloſterzeins, im Boden des Mittelgrundes ein Grabſtein. Fauſt tritt auf. Invocation an die Verſtorbenen hier früher Hauſenden, um ihn beim Meiſter in Gnaden zu vertreten. Fauſt nimmt nun nach und nach aus einem Sack folgende Sachen, und legt ſie kreisförmig um ſich herum. 1. Ein Haarbüſchel, den ſich ein Hegeliſcher Schüler in Verzweiflung über das „Nichtwiſſen" in des Meiſters Schriften ausgerauft. 2. Ein alter Manuſcripten des Ritters aus Biedenz's Flur. 3. Die Karte deutſcher Bücherſchaften, geſetzt durch Legitimität. 4. Roſſini's Trommelſtöcke. 5. Ein franzöſiſches Luſtſpiel. 6. Neue Orden einer Hof-Aufbau's. 7. u. 8. Ein Kranz aus Roſen, Lilien und Immergrün, und in einem Fläſchlein eines Kindes Thränen, das die wahnſinnige Mutter gleich nach der Geburt erdrückt. 9. Ein Kinderſarg, zwar klein noch, aber ganz zerriſſen, einem verführten Mädchen

aus dem corps du ballet angekrieg. 10. Die Kugel eines Selbſtmörders, der ſeine Braut treulos fand. 11. Ein Degenknopfſtück, welches einem Duellanten aus der Tafchentaſche gezogen. 12. Die verkaufte deutſche Ehre. 13. Ein geheimes Document,

„Es führt' ein fremder Reichsfürſt,
Der durch ſich einen Deutſchen nennt,
Um ſich verkauft an fremden Thron."

14. Eine Karikatur mit dem gebrochenen Herzen eines kränklichen deutſchen Dichters. Dann ſchließt der Akt an den Anfang mit den Worten:

„Mit aller Kraft der ſchon Geiſt
Auf' ich den Meiſter ſchnell an,
Daß er mich zu den Seinen zähle,
Auf dieſer ſchönen Erdenhalde.
Ich ſeh' ihn kommen —
Mein Inn'res zuckt in voller Regung,
Ich fühle mich zur Erd' gezogen —
Daß ich bei Mephiſtophelesbeugung!"

Der Schluß iſt, gegen die Vorbereitungen gehalten, etwas kurz gerathen; indeſſen weiß der Leſer nun, daß Fauſt des Teufels iſt. Hier, wie bei den meiſten nachfolgenden Scenen bedarf es kaum der Erinnerung, daß ihnen in der Anlage Einzelnes aus dem Göthe'ſchen Fauſt zum Muſter gedient. Uebrigens ſind die Verſe fließend, und über die Expoſition weiter nichts hinzuzuſetzen, als daß der immergrüne Kranz und die Kinderſtechlein aus 7. u. 8. nichts mit Gretchen gemein haben (wie wir Anfangs glaubten), denn in dieſem Fauſt mit ſeiner Spitze ge dacht wird. —

Fauſt's Studirzimmer. Fauſt und Mephiſtopheles, genannt Kleinmeiſter. Ein Bedienter meldet den Herrn v. Neuwerk (literat à la mode, wie es auf dem Zettel heißt). Fauſt ſagt ſogleich:

„Ach! das iſt der Fant,
Den ich ſchon brennend abgrundtief,
Er ſchreit ein Blatt, und meint, er ſei bekannt,
Weil ihn ein hartes Weib ein guter Freund geſtohlen."

Kleinmeiſter etablirt ſich, ihn zu empfangen, worauf Fauſt abgeht, und Neuwerk, nach dem neueſten Pariſer Journal gekämmt, eintritt. Lange Unterredung, worin der Teufel dem Dichter lehren gibt, wie er empfangen, als Dichter ein Stück auf die Bühne zu bringen, und als Mann bei den Weibern Glück zu machen. Dann Bemerkungen über das lyriſche Gedicht, worauf folgende Verſe dem Leſer nicht vorzuenthalten:

„Der ſchönen Poeſie
Zu vielem Fach ſind weiter Zeit genug.
Doch Einen iſt vorzüglich in der Mode,
Ihm folgt ein junger, magrer Nachwuchs.
Ganz himmellocht iſt ſeiner Kunſt Methode!

Ferner über den Roman:

„Romane weniger man in Deutſchland einen großen,
Sehr langen Zeitverreiß, weit aufgetrieben.
Der Deutſche lieſ't lieber gern den entlehnen
Bei dem er doch ſich nach dem Ganz ſehnt!"

Endlich über Journaliſtik. Der Teufel ſchließt mit den Worten:

„Ich ſeh', Ihr werdet meine Lehren hören;
Zum wenigſten hab' ich Deutſch mein Wort gekehrt."

Begreiflich, daß in dieſer Unterredung Kleinmeiſter's (petit-maître) mit Hrn. v. Neuwerk Erſterer ganz gute und ganz wahre Anſichten über den dermaligen Stand der angeklagten Punkte von ſich gibt, ſo wollen wir uns doch über den Schüler wundern. Er iſt angehender Dichter, Adeliger, ein Stutzer durch und durch, wie? und ſollte nicht das Uebel kennen? Hier ſchon, wie ſpäter, zeigt ſich, daß Goering Anfangs Gegenſätze aufzuſtellen gedachte, die er hinterher durchzuführen vergeſſen. Wenn er den Teufel zum Peſſimiſten macht, ſo möchten ſich ſeine Anſprüchen, der Contraſte wegen, nähern von dieſer Race an ſich haben — mindeſtens nicht von Außen ihm ähnlich vorgeführt werden. Aber freilich ſtimmt dieſes Teufels eigne Natur nicht mit ſeiner Maske; er iſt ein ganz gelehrter Kerl (das iſt ihn Teufel zwar nicht ſelten), aber das wirklich Diaboliſche geht ihm ab, und nur in der letzten Scene erinnern wir uns, daß unſer Kleinmeiſter's Gefühl eigentlich Mephiſtopheles vorgeführt werden.

Rathskeller. Geſellige Geſellſchaft. Im Studententon ſtimmen, und bald darauf Fauſt; die Burſchen gerathen ſich nach allen Gegenden der Erde in's Collegium, auf den Hauptſaal, zum Cantiren u. ſ. w.). Herrmann, vulgo der Schwarze, tritt auf und lamentirt über die Spaltungen auf deutſchen Universitäten. (Heilige Worte — aber der Moralität im Rathskeller!?) — Rückkehr, genannt der Zeitgeiſt, und Philiſterei Gaſtfreiheit machen Raum in ihrem und durch die Geſpräch den Wucherern deutſcher Weltweisheit lächerlich, verlieren ſich darauf im Gehränge. — Barbarin, vulgo der Fette, erklärt vom Keller, was am Studententiſch vorgegangen, und bemerkt, nicht dabei geweſen zu ſein. — Jetzt erſcheint Kaspar Stabeil, verlangt Milch (nämlich Waſſermaſch, worüber eine Viertelſtunde diskutirt wird), fängt mit Baltrian Streit an, der im Wortgefecht den Kürzern zieht, und den Gegner für nicht ſatisfactionsfähig erklärt. Dann Zwiegeſpräch zwiſchen Herrmann und Stabeil. Es iſt der Art, daß der Gib. Ibbide, wen er uns im Stabeil eigentlich zu perſonificiren gedachte, nicht klar wird. Etwa den deutſchen oder ſpeciellen den jüdiſchen Humor? Aber dieſer Verſuch iſt total verunglückt, wenn das Humor iſt, ſo bekennen wir alle Wiener und Münchener, die an ſolchen Fatalien Jahr aus Jahr ein ihre Luſt haben. Nein! Der Stabeil iſt weiters iſt ein anderer Kerl. Auch Herrmann iſt uns nicht gerathen ganz portraitirt; mehr ſcheinlich ſoll er im Gegenſatz einen ſogenannten Burſchenſchafters die norddeutſche Ehrerbietigkeit und Artigkeit regelrecht ſtutzen. Die Farben ſind aber hier, wie überall, zu ſchwach aufgetragen, mit Ausnahme der ſchwarzen Farbe, denn die Perſonen ſind meiſt vor Silhouetten. —

(Beſchluß folgt.)

Kunst.

Paganini macht in Paris ungeheures Aufsehen. Dilettanten und Künstler vom Fache überbieten sich in seinem Lobe.

† Ein prächtiger Steindruck nach Carl Lessing's Bild, „das trauernde Königspaar," ist im k. lithogr. Institute zu Berlin erschienen. Ein Franzose hat Zeichnung und Stich besorgt. — Die Berliner schienen der Arbeit nicht gewachsen.

*** Joseph Panny hat in Berlin noch ein brillantes Abschiedsconcert gegeben.

† Der zwölfjährige Clavierspieler Theodor Stein hat in Berlin ein Concert gegeben, und sehr gefallen.

— Concertmeister Maurer aus Hannover hat in Berlin ein brillantes Concert gegeben.

— Devrient als Richard III. und Lemm als Wallenstein sind vom Hofmaler Sebbers lithographirt worden. Auffassung und Ausführung beider Blätter sind ausgezeichnet.

— König Wilhelm von England läßt seiner ersten Geliebten, der Mad. Dorothea Jordan (s. Nr. 50, 51 und 52 des „Kometen"), durch den Bildhauer Chantrey ein Monument zu St. Cloud, wo sie starb, errichten. — s. r.

* Der Bamberger Dom wird gegenwärtig von Hrn. F. K. Rupprecht in dem ursprünglichen Baustyle wieder hergestellt. Zugleich wird Hr. R. eine richtige Beschreibung und Abbildung dieses merkwürdigen Gebäudes herausgeben. Die Drauisnickische Buchhandlung in Bamberg übernimmt den Verlag. ß.

Mode.

Neuester Bericht. Die russisch-grünen Handschuhe sind bald verschwunden — sie werden schnell grau. Die Hüte von unbestimmter Farbe heißen à la Chouan. — Leute aus der alten Zeit tragen wieder Zöpfe, man nennt sie Carlistenzöpfe. — Schlafmützen à la Louis Philippe sind verboten worden. Rothe Damenhäubchen à la Jacobin waren nur eine Woche an der Tagesordnung, und wurden dann abgekappt. Roth- und gelbgestreifte Beinkleider à l'Orange werden als Apriltracht — bevor die Sommermoden erscheinen — angekündigt, dann aber verschwinden sie. Seidene Interventions-Taschentücher sind sehr groß, und können auch als Halsbinden getragen werden. — Talleyrandhüte sind außer Cours. — Die Farbe ward in der rauhen Jahreszeit nicht haltbar gefunden. — In Brüssel tragen sie Oberröcke à l'Egalité — sie sind sehr weit und man kann sehr viel hineinstecken: Fremdes und Eigenes. Die neuen Demolirungsstöcke haben oben am Griffe einen Hausschlüssel, der zu jedem holländisch-gesinnten Hause paßt. Bei andern ist's ein Hammer- oder Brecheisen, was dieselben Dienste versieht. B.

Zeitschriften-Controle.

* Im „Gesellschafter" steht folgendes „polnisches" Volkslied:

„Gehe nicht zum Städtchen,
Knaben zu verführen;
Bist ein junges Mädchen,
Möchtest Schaden spüren!

„„Brauchst mich nicht zu lieben,
Und auf nichts zu hoffen,
Denn ich habe längstens
Meine Wahl getroffen!
Bin ein junges Mädchen,
Krakau heißt mein Städtchen,
Elf Jahr' Frauenzimmer,
Und noch Jungfrau immer.""

Bei Gott! sehr naiv, so naiv, wie der ganze „Gesellschafter" für Geist und Herz. Sehr naiv, daß der „Gesellschafter" gerade in dieser Zeit über die Polen nichts Anderes mitzutheilen weiß — als solche decente Liedchen. S.

— Derselbe „Gesellschafter" bringt einen Aufsatz über „Geistererscheinungen." Endlich einmal erscheint ein Geist im „Gesellschafter." S.

** Der Münchener Correspondent der „Abendzeitung" meldet als höchst wichtiges Ereigniß, daß — ein Büreausecretair, Fahrenbacher, eine Kupferschmiedstochter, Dem. Darenberger, geheirathet habe. — Was in Baiern nicht Alles vorgeht — und wie gut es die dortigen Correspondenten erzählen. A.

— Hr. Wilhelm Wagner hat die Redaction der Frankf. „Zeitbilder" abgegeben.

— Laut Pariser Blättern, macht Victor Hugo's neuester Roman: „Notre Dame de Paris," ungemeines Aufsehen.

* In England kostet eine Nase 10 Pfund Sterl., denn in Lawford'sgate wurde Jemand kürzlich vom Gerichte zu 5 Pf. St. Schadenersatz verurtheilt, weil er ein Individuum um die halbe Nase gebracht hat. — In der Politik werden Nasen umsonst gedreht, und sind sie dadurch beschädigt worden, wird kein Schadenersatz geleistet. — s.

Herausgegeben u. Redacteur: C. Herlossohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 15. Freitag, den 15. April. **1831.**

Reisebilder*).

Wie ein in der Schweiz wohnender Bremer seine Landsleute empfängt.

Uebersättigt von den vielen Schüsseln, woraus das üppige Mahl einer schweizer Wirthstafel bestebt, lehnte ich im Gasthofe „zum Raben“ in Z....., gedankenlos im Fenster, indem mein Blick über den belebten See hinschweifte, auf dessen tanzenden Wellen unzählige Segel, nah und fern sich geschäftig durchkreuzten. Der gellende Ton der Hausglocke, als Signal der Ankunft eines Fremden, lockte mich an das gegenüber befindliche Fenster, und ich sah eine elegante Equipage, von einem Paar prächtigen Mohrenschimmeln gezogen, im scharfen Trabe heranrollen. Auf dem Vordersitze des Wagens war ein betreßter Jockey, gleichsam zur Schau ausgestellt, um die Bedeutenheit des Reisenden, wenn auch nur im Fluge, den Begegnenden anzudeuten.

Ober- und Unterkellner, Hausknecht und Portier standen in Folge des gegebenen Zeichens bereit, den Ankommling gebührend zu empfangen. Und dieser, seines Glanzes bewußt, ließ sich, seinen Leichnam mit dem schottischen Mantel umwickelnd, in gehöriger Breite aus dem Wagen heben, und gab befehlenden Tons seinem Burschen die nöthigen Ordres.

Traute ich meinem Ohre so war mir die Stimme dieses Gentlemans, den ich mindestens für einen regierenden Herrn hielt, nicht unbekannt. Doch so eben öffnete sich die Thür des Saales, und herein trat der Herr — Musterreiter, oder vielmehr Musterbrillantfahrer.

„Was Teufel!“ rief ich ihm zu, denn es war nicht allein ein alter Bekannter, sondern auch ein Landsmann von mir, „welche Revolution war vermögend, Sie aus Ihrem langjährigen, langweiligen, langhaltigen und langsamen Einspänner hinaus, und in ein solch Prachtfuhrwerk hineinzuzaubern?“

„Nun,“ erwiederte dieser, sich in die Brust werfend, „Sie müssen dürftige Nachrichten über die Ereignisse unsers Platzes haben, wenn sie nicht wissen, daß ich schon seit geraumer Zeit meine frühere Stelle aufgegeben, und jetzt als Theilnehmer in die Handlung des Herrn L. aufgenommen bin.“

„Ei, was Sie sagen! Sie Glücklicher! Herr L., sagen Sie? Nun, dessen Beutel kann schon einen Aderlaß vertragen. — Doch von Etwas Anderm: Es ist ja wohl das erste Mal, daß Sie diesen Platz besuchen. Lassen Sie uns daher einen Gang durch die Stadt machen, damit Sie sich zuvor einigermaßen orientiren, denn an Geschäftsbesuche wird für heute wohl nicht mehr zu denken sein.“

„Sie haben Recht, doch einen Besuch der Art könnte ich noch heute abmachen, und bin ich nachher ganz zu ihrem Dienste, wenn Sie bei diesem mein Begleiter sein wollen; was Sie hoffentlich nicht gereuen dürfte, da es ein geborner Bremer ist, den wir besuchen wollen.“

„Ein Bremer! Freilich da bin ich dabei, denn als Landsleute, die sich nur selten bis hierher verfliegen, wird der Empfang gewiß ein freundschaftlicher sein.“ —

Nachdem mein Freund sich gehörig gerüstet, traten wir, einem Lohndiener an der Spitze, der mit den erforderlichen Musterkarten bedachter, unsern Weg an. Vor einem stattlichen Hause gab uns der Letztere zu verstehen, daß wir am Ziele seien. Ich bemühte mich vergebens, die verschlossene Thür zu öffnen: jedoch der Lohndiener mit den Localitäten besser vertraut, trat einige Schritte weiter und klopfte, den Hut abnehmend, bescheiden an's Fenster, indem er meinem Geführten einen Wink gab.

Alsbald öffnete sich eine der großen Spiegelscheiben, und ein Männlein in einem bunten, großblümten Schlafrocke gehüllt, steckte den ansehnlichen Kopf schnüffelnd zum Luftloche heraus; einen Kopf, werth, von

*) Diese Skizze sollte im „Vermischen Unterhaltungsblatte“ erscheinen — doch ließ der Censor die Fortsetzung nicht durch — strich auch das Wort „Schweiz und Schweizer“ hinweg. D. E.

eines Hogarth's Pinsel verewigt zu werden. Die struppigen Borsten, die sparsam den vorspringenden Schnitzel zierten, waren nicht vermögend, das gewaltige Ohrenpaar zu bedecken. Die schmutzfahrene Haut des Gesichts zierten einige hügelartige Auswüchse, deren vulcanische Natur ein behaarter Gipfel vergebens zu verbergen suchte. Die räucherige Nase; von einer schwarz angelaufenen Brille eingeklemmt, deren große, runde Glasscheiben ein Paar tiefliegende Augen verschanzten, die von dickbehaarten Brauen beschattet wurden, schien ihr Futter verschmähen zu wollen, das einen bedeutenden Theil der Oberlippe bedeckte.

Versunken in der Betrachtung dieses Originalkopfs, bemerkte ich kaum, wie mein Begleiter, staunend ob dieses Empfangs, noch immer die Einladung zum Eintreten erwartend, fast nicht zu Worte kommen konnte. Doch ein barsches: „Was wollen Sie?“ überzeugte ihn bald, daß die Audienz hier auf offener Straße zu halten unvermeidlich sei. Er bequemte sich daher, seine Anrede zu eröffnen, indem er eine der zierlichsten Adreßkarten überreichte, hoffend, daß das prächtig geflochtene Wort „Bremen“ seine Wirkung nicht verfehlen würde. Doch er hatte sich garstig verrechnet. „Ich brauche nichts,“ war die kurze Antwort. — „Was ich von Bremen beziehe, kaufe ich von meinen Vettern, den Herrn N. et N.“ Und somit zog er sich, die Luftscheibe zumachend, in den Hintergrund seines Comptoirs zurück.

„Teufel, das war grob,“ rief ich mit lauter Stimme meinem trostlosen Gefährten zu. „Aber warum fahren Sie nicht mit Ihrer eleganten Equipage vor, und lassen die Hausthür durch den vergoldeten Jockey forciren? Bei dergleichen Leuten muß man imponiren.“

„S' ischt ein närrisch Kauzeli der Herr P,“ unterbrach mich unser ehrlicher Schweizer, und erzählte, wie er noch kürzlich einen Franzosen hierher begleitet, dem es auf ein Haar nicht besser ergangen, der aber, als Herr P. Preisliste und Adreßkarte für gute Preise erklärend, ihm das Fenster vor der Nase zugeschlagen, ohne sich lange zu besinnen, mit der Faust durch die kostbare Spiegelscheibe gefahren und Beides empört über solch unerhörte Grobheit, gewaltsam reclamirt hätte.

„Das war der schnöden Geringschätzung verdienter Lohn,“ ereiferte sich mein Gefährte. „Lassen wir das,“ erwiederte ich besänftigend, „da Ihnen aber für heute die Lust zu fernern Geschäftsbesuchen vergangen sein möchte, so wollen wir eine Lustfahrt auf dem herrlichen See machen, und uns beim Anblick der schönen Natur, die ihre Reize an dem malerischen Ufenland so verschwenderisch entfaltet, des ärmseligen Getriebes dieser Welt, ihrer geldhungrigen Pedanten entschlagen, indem wir uns mit dem Ausrufe trösten:

Ein jeder Stand hat seine Freuden,
Ein jeder hat auch seine Noth;
Wer alle Grobiane meiden
Will, schmälert sich sein gutes Brot.“

Germanus.

Reiseberichte.

Rückstation Lauban am 20. März 1831.

Meine Tour ging diesmal nur bis Breslau, weil die polnischen Unruhen mich bekümmerten. Mir gegenüber habe ich Ihren „Wanderstern“ aus den Augen verloren, denn allenthalben lag er schwarz auf weiß aus, und der blaue Dunst hatte sich verloren.

Ich fand hier im Gasthause zum „Hirsch“ eine recht gute Aufnahme, vor und bei der Mittagsmahlzeit hatte ich das Glück, unsern alten K..... Ihren Universitätsfreund und einen in Ruhestand versetzten Gensd'armes-Officier Th.....n vorzufinden; Beide stritten über das Hängen oder Nichthängen Ihres „Nordlichter-Fabricanten“ des Juristen — wie er sich nennt C. G. Schnieder's. Der Erste behauptete, wenn er auch Jurist sei, so wär er doch als solcher als „Justizcommissär“ vom Staate nicht anerkannt, und er müsse wegen unbefugter Schriftstellerei, schlechterdings bestraft werden; — der Andere entgegnete, der redliche Mann, welcher die Gesetze kenne und ehre, könne jedem seiner Nebenmenschen dienen, die „Juristerei“ sei wie die „Medicinerei“ und die kirchliche Theologie eine „Brodwissenschaft,“ welche nur die Philosophie — durch Lösung des Räthsels: — „Was ist die Welt und das menschliche Dasein“ — löse.

Der Streit wurde exaltirt, und ich erfuhr, daß Hr. K.... die Probeinstruction in fiscalischen Untersuchungssachen in casu machte, und seinen Aeußerungen gemäß, fand ich ihn gerecht. Die Untersuchung ist geschlossen, wie sie enden wird, bestimmen höhere Behörden, was Jeder wünscht, — erfolgt voll, und das wünsch' auch ich, der Expositaferende.

Mac—nac.

P. S. Als ein echter Correspondent muß ich eine Nachschrift zufügen; sie enthält einige den vorbenannten S. betreffende Anekdoten, die so ziemlich seinen Charakter bekunden dürften, sie sind wahr, ich habe sie von Augen- und Ohrenzeugen.

1) Bei seiner Arretirung war er ganz unverbrüstet. Er hatte den Winter über gekränkelt und seine Papiere nicht in der gewöhnlichen Ordnung. Da er in der Regel mehreren Schreibern auf einmal dictirt, so lagen eine Menge Actenstücke, anscheinlich wirr, in einander, doch jedes von ihm markirt. Er war bei dem Eintritt des Commissarii abwesend, und wurde erst durch Gensd'armerie herbeigeholt. Der Commissär, ein junger, ihm nicht gewogener, selbst mit als Justitiar betroffener Mann, ging rasch bei der Versiegelung zu Werke und ließ seinen Schreiber und den Gensd'armen eben so thätig mitwirken, so daß Alles in Unordnung kam. Ernst, aber sehr ruhig sah S. zu, und brach endlich halb komisch in die Worte aus: — „Mein Gott, Herr Justizrath! ich hatte diese Papiere selbst nicht in Ordnung, lassen Sie solche nur nicht etwa noch in Unordnung bringen, es sind wichtige Documente dabei.“ —

2) Es iſt ihm unterſagt, außer Weib und Kind, mit Jemanden zu converſiren. Eine vom ſtarren Winterfroſt erſtarrte Fliedermaus hatte ſich in ſein Stübchen eingeſchlichen, er fing ſie, brachte ſie zappelnd dem Cuſtodienmeiſter mit den Worten: — „Ich ſoll mit Niemanden, außer Frau und Kindern, ſprechen, ich liefere dieſe Vertraute dahero, bis auf erfolgte Erlaubniß, mich beſuchen zu dürfen, aus.“

3) Bei ſeinem Tranſport, — Abends 8 Uhr — hatten ſich mehrere ſeiner Freunde verſammelt, um einen etwas lauten Abſchied zu nehmen, er rief ihnen mit gedämpfter Stimme zu: — „Denkt an den Gouvernement von Berlin 1806“ — „Ruhe! — iſt die erſte Bürgerpflicht!“

4) Er erhält nie ſeine Alimentengelder — für den Tag 5 Sgr., was ihn erbittert, — zur beſtimmten Zeit, er mahnte darum endlich am vierzigſten Tage ſeiner Haft und ſchrieb: — „Ich bin übler daran, wie Chriſtus in der Wüſte. Conferat. E. Luc. Cap. 5 v. 1. Denn der Teufel beſucht mich nicht einmal, und bietet mir einen Stein, qua Brod.“

5) Einige ſeiner Freunde riethen ihm gleich anfänglich, die Veranlaſſer ſeines Schickſals zu denunciiren; aber er rief unwillig aus: — „Was iſt an einem ſchurkiſchen Freunde und Verräther der Anklage werth!“

6) In eben dieſem Geſpräche äußerte er: „Ich verrathe die Verräther nicht, ſie werden ſich ſelbſt erhöhen!“ — und lüftete ſich das Halstuch.

Berlin im Märzmonat 1831.

A. Politik.

Fluctuet si nequeo Superos, Acheronta movebo. —

*** Die Quadratur des Zirkels, um welche ſich jetzt alle guten Köpfe, vom dirigirenden Bratfleiſchverdreher bis zum dirigirenden Staatsminiſter, drehen, und die noch den Feuergeiſt erwartet, welcher durch ſein „εὕρηκα“ das gewaltige Problem zur Auflöſung bringen ſoll, heißt: „Politik.“

In jedem Säculo hat der dominirende Zeitgeiſt — von Einigen lumen mundi, Zwillingsbruder der Sonne, lettre de cachet des Ollim, Iconoclaſte und Vorwärtsſchreiter, von Andern Staatsumnachter, Zwietrachtſtreuer, transſcendentaler Demagog und Radicalreformer genannt — der Politik einige bisweilen ſo derbe und unvermuthete Naſenſtüber verabreicht, daß dieſe ſich in Folge der dadurch zugezogenen heftigen Naſenblutung (epistaxis politica) zu verbluten drohte.

Die ältere Linie (branche ainée) der franzöſiſchen Revolution legte zuerſt die Politik in die Hand des Zeitgeiſtes, nachdem dieſer Jahrhunderte lang von ſeiner Dame einen Korb erhalten! Mirabeau und der Abbé Sieyes ſprachen den Segen, und die Marſeiller Hymne war das laut donnernde Jawort, welches durch ganz Europa wiederhallte.

Doch war dieſes Ehebündniß keinesweges glücklich. Der Zeitgeiſt, ſtolz und eitel, wollte ſeine Frau tyranniſiren, dieſe vergeß darüber blutige Thränen, und nur der feurigen Beredſamkeit eines Napoleon gelang es, den häuslichen Frieden wieder herzuſtellen und einen offenen Bruch vermeidlich zu machen. Napoleon, die egoiſtiſchſte Seele, die je in einem Gehirne ihr chambre garnie aufgeſchlagen, ſuchte Beide dadurch noch feſter an ſein Ich zu ketten, daß er dem ſchon etwas verblüfften Zeitgeiſt zu ſeinem erſten Kammerdiener, und die Politik zu ſeiner erſten Maitreſſe ernannte. Dem armen Zeitgeiſt ging es hier ſehr ſchlecht; er mußte harte Dienſte verrichten, ſeinem Herrn die Hühneraugen ausſchneiden, ſeine Kleider ausklopfen, Holz tragen, und vor Allem, ſtets ſchweigen. Als er ſich endlich aus Verzweiflung dazu entſchloß, ſeinen Herrn kleinlaut daran zu erinnern: wie ſpät es an der Zeit ſei, bekam er ſogar Prügel, mußte ſich beſchelten laſſen, daß er an einer aliénation mentale leide und wurde, um unſchädlich gemacht zu werden, laſe angekettet. Dieſe Feſſeln ſchmiedete der Cenſor mit höchſteigener Hand, in jener ſturmbewegten Nacht, als er den ruſſiſchen Feldzug decretirte. Da entlief der angekettete, hartbedrängte, durchgeprügelte und für verrückt erklärte Zeitgeiſt mit blauen Augen und etwas contracten Gliedern ſeiner Haft, durcheilte im Sturmſchritt ganz Deutſchland, zeigte Jedermann ſeine Wunden, ſchilderte in den lebhafteſten Farben die Tyrannei des galliciniſchen Cenſors, und rächte ſich auf Leipzigs Fluren für die erlittene Schmach im Angeſichte von ganz Europa.

Nun wurde der hochgeprieſene, beſungene und bedichtete Zeitgeiſt mit der — wie es gewöhnlich bei Maitreſſen der Fall zu ſein pflegt — indeß frommgewordenen Politik, durch ein heiliges Band vereinigt. Verlobung und Hochzeit wurden in Wien fürſtlich gefeiert; Caſtlereagh und Talleyrand tanzten das Paar, ſprachen: „Mehret Euch und liebt Euch“ und „Amen“ rief der Chor der jubelnden Völker.

Aus dieſer gemiſchten Ehe entſprangen mehrere gut gerathene Kinder, wiewohl auch Mißgeburten. Der 25. Juli und Polignac ſtörten zuerſt das Ehegluck der Liebenden, und errichteten zwiſchen Beiden eine Scheidewand; Trennung war die unausbleibliche Folge, und nun reiſt Monſieur Zeitgeiſt wiederum als Junggeſelle umher, amüſirt ſich auf ſeine eigene Hand, gibt hier und da Gaſtrollen — bald im tragiſchen, bald im komiſchen Fache, trat in Italien ſogar als Hanswurſt auf, wird applaudirt, ausgepfiffen, ſtürmiſch hervorgerufen, verſchwimmt den Ruf: „Hier bleiben“ oder, wenn die Polizei im Parquett iſt, „Weiter ziehen“ und hinterläßt zum Andenken zerquetſchte Naſenbeine, eingedrückte Schädel, lithographirte Lafayette's, eine große und mehrere kleine Wochen. Auch in Berlin gab es eine große — Schneiderwoche;

„Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſend Steine würden redend zeugen
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.“

Offenbar war es eine Blamage für den Zeitgeiſt, ſich das Haſengeſchlecht zu ſeinem Organ erkoren zu

haben; die steinreichen Schneiderlegionen kehrten bald zur Nadel und Scheere zurück, und der etwas decontenancirte und aus seiner Rolle gefallene Zeitgeist machte links um, und fuhr mit der Schnellpost nach — Kassel.

Kurz darauf erschien eine etwas spanisch vorkommende Broschüre, betitelt: „Das beste und sicherste Prophylakrikum gegen Revolutionen." Dieses besteht darin, daß einige sechzig bis hundert Spritzen aufgefahren und die aufwieglerischen Rotten mit einer vollen Ladung Wasser kalt und frostig empfangen werden. So wird die ganze Revolution in sensu strictiori zu Wasser gemacht, und, da man ein ähnliches, glückliches Resultat durch Feuer oftmals nicht erhalten konnte, so ist es in der That einmal an der Zeit, es mit dem weit menschenfreundlicheren und geräuschlosen Wasser zu versuchen.

Die Politik bringt mich auf unsere politischen Blätter. Obenan steht die „Allgemeine Staatszeitung," ein Privatblatt, so gut wie die andern beiden Zeitungen, und deßhalb auch von einer glimpflichen Kritik nicht ausgeschlossen. Sie repräsentirt am besten das liebe „juste milieu," an dessen Spitze Herr v. Raumer, den wir mit seinem Collegen, Herrn Guizot, in eine Parallele bringen möchten, steht. Ohne eine bestimmte Farbe zu haben, schwankt sie hin und her; man sieht, es fehlt der starkmuthige und kundige Pilot, der durch entschieden festen Willen das Schiff lenkt, und sich durch die hartandringenden Wogen einen sicher leitenden Weg zu bahnen versteht. Ueber Bord geworfen wird indeß so Manches, und vor Allem die polnische Sache. So wurde das polnische Manifest, das „bekannte" wie es die „St. Z." naiv genug nennt, ohne es jedoch selbst mitgetheilt zu haben, wiewohl ein geschichtliches Actenstück, und vor das Forum der Publicität gehörend, mit absolutem Stillschweigen übergangen, dagegen mit geschäftiger Eile jeder Privathader sogleich mit einigen pikanten Bemerkungen daraus resultirenden Schlüssen und superklugen Interpretationen dem Heißhunger des Staatszeitungslesers vorgeworfen. Oftmals werden auch in den so beliebten Nachschriften (besser Nachreden) am liebsten von der Grenze, und nicht selten ohne alle Quellenangabe grenzenlose Horrenda mitgetheilt, die aber bald in ihr unbegrenztes Nichts zerfallen. Welchen Gewinn zieht man denn daraus, daß man ein solches Schaukelsystem befolgt? Eben so scheint der „St. Z." zu Folge Belgien noch immer eine Provinz Hollands zu sein, denn noch bis heute lautet die Ueberschrift: A. Niederlande; α) Haag, β) Brüssel.

Seit der belgischen Angelegenheit scheint überhaupt eine innere Veränderung in der Redaction der „St. Z." vorgegangen zu sein. Dasselbe Schaukelsystem manifestirt sich auch in den spärlich auftauchenden raisonnirenden Aufsätzen, worin man sich verwahrt, verklausulirt, gegenseitig um Verzeihung bittet, daß man etwa zu weit gegangen sein dürfte, mißverstanden zu werden befürchten möchte, mit einer Hand gibt, mit der andern doppelt nimmt, Apologien schreibt, „die (eigene Worte der „St. Z.") bei näherer Prüfung nicht aufgenommen worden wären," seinen beengten Gefühlen Luft macht und dies Alles in solchen Weisen, daß die heterogensten Eindrücke zurückbleiben müssen.

Die „Spener'sche Zeitung" geht schon viel entschiedener zu Werke. Wiewohl auf Löschpapier, zeigt sie doch sogleich ein offenes Visir, worauf ihre Grundansichten, in Betreff der neuesten Angelegenheiten, klar und deutlich eingravirt sind.

Es genüge zu wissen, daß diese Zeitung den schönen Plan gefaßt hatte, eine Art Quotidienne zu werden, und, sich selbst als Anti-Perfectibilitätsmaschine betrachtend, Aufsätze im Sinne der von Haller und Lamennais für den Gaumen des neunzehnten Jahrhunderts zu liefern. Schade! ewig Schade! winselt ein Hr. Weidemann, Herausgeber einer Zeitschrift in Halle, die mit Genehmigung eines hohen Polizeiministerii erscheint, daß dieser großherzige Plan nicht zu Stande kam! deßwegen nicht meint der Berichterstatter in der „Allgemeinen Zeitung," weil Viele im Sinne der Haller und Lamennais denken, aber nicht schreiben wollen! Ja wohl! Verba volant, scripta manent! von 13,000 Abonnenten zählt die Spenersche jetzt nur noch 9000.

(Beschluß folgt.)

Berliner Xenien und Einfälle.

„Der Herr erbarme sich, bestrenger Herr" —
So sprach zum Grafen War der Prediger —
„Und mache Sie nach dieser Schmerzenszeit
Zum Bürger seiner ew'gen Herrlichkeit!"
„„Wie — Bürger, was?!"" fing jener sterbend an,
„„Ich bin, ich war und bleibe Edelmann!""

A.

Wie? Laura nennt sich schön, sie nennt sich Jungfrau,
Freund?!

B.

Nie sagt sie, was sie ist, doch immer, was sie scheint.

Der Ladendiener und sein Freund.

Fr. Aber, Freund, warum so bleich?!
Sage mir, was fehlet Dir?
Ladd. Bestes Brüderchen, sogleich,
Doch noch fehlet Hoffnung mir!
Fr. Sprich doch, Mensch, was ist geschehen?
Dir zu helfen sei mir Pflicht!
Ladd. Ach, vor Wuth möcht' ich vergehen,
Sieh — die Locke sitzt hier nicht!

(Fortsetzung folgt.)

E. v. U.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 16. Freitag, den 22. April. 1831.

Reiseliteratur.

„Taschenbuch der neueren, für die Jugend bearbeiteten Entdeckungsreisen.“ 2 Bchn. Herausgegeben von C. F. Dietzsch, Decan und Stadtpfarrer in Ochringen. Mit Kupfern. Leipzig 1831. Bei C. G. Kayser.

Eine sehr verständige Bearbeitung der neuesten Reisewerke — kein Nachdruck oder wörtlicher Auszug — die interessantesten und zugleich belehrendsten Skizzen mit den nöthigen Anmerkungen erläutert. Der Herausgeber hat mit Recht nicht die von Campe benutzte, und nach ihm in Robinsonaden und Entdeckungsreisen abgenutzte Dialogform gewählt, sondern seine Stoffe in Capitel unter besonderen Ueberschriften getheilt. Nur was der Jugend minder wichtig zu erfahren, ist weggelassen worden. Das Wissenswürdige ist geschickt zusammengestellt. Die Kupfer und Steindrücke sind gut, besonders erstere, da sie zugleich illuminirt sind. — Das erste Bändchen enthält Otto v. Kotzebue's neue Reise um die Welt, welche er in den Jahren 1823, 24, 25 und 26 auf dem Schiffe „Predpriatie“ (der Unternehmende) vollbrachte, und wovon eine Beschreibung, die eben so interessant als belehrend ist, vor zwei Jahren bei Hofmann in Weimar erschien. — Im zweiten Bändchen excerpirt der Herausgeber die brasilianische Reise von Spix und Martius, und theilt Skizzen aus Humboldt's und Bonpland's Reisen in die Aequinoctialgegenden Amerika's mit. — Das ganze Unternehmen ist auf sechs Bändchen berechnet, und verdient seiner Zweckmäßigkeit und des billigen Preises wegen rege Theilnahme. Der Subscriptionspreis aller sechs Bändchen, die sauber cartonirt sind, beträgt nur 4 Thlr. P. C. Später kostet jeder Band 1 Thlr. — Wir wünschen dem Unternehmen raschen Fortgang und werden die Fortsetzungen seiner Zeit pünktlich anzeigen. — e.

Nachschrift. In unserer vielbewegten Zeit, wo der edlen Lafayette Silberhaupt aus den Wellen der Revolution abermals hervortaucht, muß die Reise dieses Helden der Menschheit, welche er in Amerika vollbrachte, doppelt interessant sein. Eine Uebersetzung derselben — sie ist von seinem Secretair Levasseur in französischer Sprache abgefaßt — ist in vorigem Jahre bei Wild in Naumburg erschienen: — vier Bände, übersetzt von Levasseur's Gattin, einer gebornen Zeis aus Naumburg. Ein billiger Preis, den der Verleger gestellt hat, wird noch mehrdei zur Anschaffung dieses Werkes beitragen. D. H.

Kleiner Reisebericht

Naumburg den 9. April 1831.

Mein wertheester Herr Redacteur!

Das zu Ihrer Reitzeitung gewählte Motto von Claudius bestätigt sich bei jedem Reisenden, auch wenn er nur eine kleine Reise vollendet hat. Eine solche habe ich nun eben zurückgelegt, und bitte Sie, die kurze Beschreibung derselben, wenn Sie Ihnen sonst zusagt, in Ihre Reisezeitung mit aufzunehmen. — Den 2. März fuhr ich von Dessau nach Halle, um mich daselbst eine längere Zeit aufzuhalten. Als Logis wählte ich die „Stadt Zürich,“ ein großes, schönes Hotel, nicht weit vom Markte gelegen, und fand in dem Besitzer desselben, Hrn. Michaelis, einen zuvorkommenden, freundlichen und gewandten Mann. Er ist von Geburt ein Züricher, weshalb sein Hôtel den Namen jener Stadt führt. Das Hôtel ist erst vor einigen Jahren erbaut, und sein schönes Aeußere imponirt in der alten Straße ungemein. Die Weine des Hrn. Michaelis waren, mit Ausnahme des Champagners, sehr gut, und auch mit dem Essen konnte ich ganz zufrieden sein. Ueberdies gingen die Dienstboten sehr reinlich gekleidet, und Alle waren in ihren Dienstleistungen äußerst prompt. Und zuletzt — Finis coronat

opus — eine billige Rechnung. In Halle war es sehr lebhaft, da 1400 Soldaten, worunter sich ein Bataillon Polen, ein Commando Husaren und einige freiwillige Jäger befanden, daselbst in Garnison lagen. Die Zahl der Studenten aber soll sich sehr vermindern, da, wie man mir sagte, an 500 andere Universitäten beziehen wollen, weil in Folge der Statt gefundenen Tumulte hohe Verordnungen die akademische Freiheit bedeutend einschränkten. Von den in der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung angefeindeten und verleumdeten Professoren Gesenius und Wegscheider sprach man allgemein mit der größten Achtung. Die Versuche des Hrn. Dr. de Valenti, unter den Hallern Proselyten zu machen, sind ihm gänzlich mißlungen; denn gerade dieser derbe, aber biedere Menschenschlag ist am wenigsten dazu geneigt, um, wie mir ein alter Haller sagte: „dän Kupp zu hängen un dä Ochsen verdrähn" (den Kopf zu hängen und die Augen verdrehn). —

Unter den Caffeehäusern in und um Halle nimmt unstreitig „Schmidt's Garten," nahe am Ranstädtthore, den ersten Platz ein. Das schöne Gebäude und die herrlichen Anlagen mit dem Wintergarten hat der Besitzer, Hr. Stadtrath Schmidt, erst in's Leben gerufen, da noch vor einigen Jahren die ganze Strecke aus Thonlöchern und Sümpfen bestand. Jetzt trifft man hier täglich eine zahlreiche und gebildete Gesellschaft an, und wer den Halleschen Ton kennt, der weiß, wie einheimisch man sich in einer solchen fühlt. Herr Schmidt selbst ist ein sein gebildeter Mann, und soll vorzüglich in der Chemie und Botanik sehr bewandert sein. Von den übrigen Wein- und Caffeehäusern kann ich wenig sagen, da mir die Lust verging, in manche zum zweiten Male zu gehen. Nur die „Weintraube," ein Caffeehaus auf dem Wege nach Gibichenstein verdient noch Erwähnung, und würde auch ihrer herrlichen Lage und des Locals wegen mehr und öfters besucht werden, wenn nicht eine Studentenverbindung ihre „Kneiptage" darin verlebte. Eine Tabagie, von Wahlschaff u. Comp. aus Berlin errichtet, hatte kurz vor meiner Ankunft ihr Ende erlebt; denn als es geheißen hat: „Geld schaff," hat sich Herr Wahlschaff fortgemacht. Nach Wörmlitz, einem Dorfe unweit Halle, wo nach dem Flügel getanzt wird, wandern die Hallenser nur noch sehr spärlich, da nach einer Verordnung von Oben, d. h. von der Halleschen Polizei, daselbst blos Dienstags Musik gehalten werden darf, weil es vor einem halben Jahre der Schauplatz einer Schlägerei gewesen ist. — Da ich nun wieder nach Naumburg abreisen wollte, so beauftragte ich den Hausknecht, mir einen Wagen zu besorgen. Es währte nicht lange, so überliefen mich die Halleschen Tagediebe, in Halle selbst „Sonnenbrüder" genannt, und boten mir verschiedene Gelegenheiten nach Naumburg an. Diese Sonnenbrüder sieht man gewöhnlich auf dem Markte, an den Gasthöfen und an den Thoren, wo sie den ankommenden Reisenden ihre Dienste anbieten. Nun, zu mir kamen sie als Agenten der Lohnkutscher. Alle erschöpften sich in Lobeserhebungen ihrer resp. Gelegenheit, und als ich endlich mit dem, der mir der ehrlichste schien, Gewißheit machte, vereinigten sich sogleich die Uebrigen, denselben zu verdrängen, und ich sah mich genöthigt, sie fortzuschicken, und dem Lärm ein Ende zu machen. Mein Auserwählter brachte nun eine recht ehrliche und gutmüthige Physiognomie zusammen, und sagte mir, daß noch ein großer Fabricant aus Berlin, ein reisender Künstler mit seiner Schwester, einem blitzschönen Mädchen, mitfahren würden. Es währte nicht lange, so kam der Wagen angerollt, ich setzte mich ein, und wir fuhren nun an die Wohnung des Kutschers, wo die drei Mitreisenden einstiegen. Der große Fabricant war ein junger Mann von ungefähr 20 Jahren, Commis in einer Baumwollenhandlung, und wollte nach Naumburg zur Messe. Der reisende Gelehrte, ein langer, hagerer Mann mit struppigen, schwarzen Haaren, angethan mit einem verschabten, weißen Uebergrocke, ein Mann, dessen ganzes Aeußere Hamlet's Worte: „Sein oder nicht sein," besser ausdrückten, als sie vielleicht vor Zeiten von meinem Reisegefährten declamirt worden sind, war — ein ehemaliger Schauspieler. Und die bildschöne Schwester — Können Sie, Hr. Redacteur, das Lied:

Es guckt ein Mädchen über'n Zaun,
Ich dacht', es wär' 'ne Eule rc. —

und Sie haben ihr Bild. Doch, die alten Aegypter ließen ja auch jedesmal bei festlichen Gelagen an der Tafel einen Todtenschädel herumpräsentiren, um die Zukunft heiterer zu machen. — Die bildschöne Schwester sprach zwar immer von ihrem schlechten Reiseanzuge, der sie zu alt mache (qui s'excuse, s'accuse), der Künstler von seinem ehemaligen Ruhme, und der große Fabricant à la Berlin, d. h. nur von Berlin und sich, aber die Unterhaltung stockte doch nicht, und wir kamen nach Merseburg, ich wußte nicht wie. Wir hielten am „Fischhause" an, um da zu frühstücken. Den Wirth kannte ich schon längere Zeit, da ich jedesmal bei meiner Reise durch Merseburg hier ausstieg. Aber auch diesmal muß ich von ihm sagen: „Herr Beyer ist theurer!" Ueberhaupt scheint hier der Zeitgeist: „Vorwärts!" noch nicht zu herrschen, denn Madame Beyer ging auch noch so geschäftig, wie sonst, d. h. nicht gar zu eilig. In Weißenfels stiegen wir am Rathskeller ab, und fanden in dem Wirthe ein liebes, freundliches Männchen, der etwas von diesen Eigenschaften seinem Marqueure abgeben könnte; denn dieser scheint mir Einer zu sein, von denen der Haller sagte, daß sie dän Kupp hängen un dä Ochsen verdrehn. — Unsere Fahrt erreichte glücklich Naumburg, und ich will nur noch erwähnen, daß mich der Halleschr Sonnenbruder bei den übrigen Reisenden für einen großen Professor ausgegeben hat, und daß ich die Ehre, aus meinem Logis abgeholt zu werden, mit einem Gulden mehr, als die Uebrigen, bezahlen mußte.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung, und sollte es Ihnen recht sein, so erfahren Sie nächstens ein Mehreres von

Ihrem ergebenen
Wilhelm Kloter.

Berlin im Märzmonat 1831.

A. Politik.

(Fortsetzung.)

Die „Voßsche Zeitung" hat durch die Vollständigkeit der politischen Artikel und durch die treue Wiedergabe derselben (man vergleiche nur die Reden in der französischen Deputirtenkammer und die Excerpte aus den polnischen Blättern) ein großes Interesse rege gemacht. Sie hat deßhalb auch in der letzten Zeit bedeutenden Zuwachs an Abonnenten erhalten. Allein auch die Grenzen dieser Zeitung sind von Haus aus so eng abgesteckt, und mit so dichten Verzäunungen umgeben, daß freimüthige Raisonnements uns bis jetzt noch nicht vor Augen gekommen sind. Es ist dies aber um so mehr zu wünschen, als es nur dadurch umgangen werden kann, daß nicht keck absprechende und frivol hingeworfene Berichte sich ein auswärtiges Blatt als Organ wählen, und dadurch Unkundige irre leiten oder schwache Gemüther aufreizen. Den Fortschritten der Zeit in so fern nachgeben, daß eine freimüthige Discussion in den Schranken der selbstaufgelegten Mäßigung und in der ruhigen Sprache gereifter Ansichten hervortrete, wo nicht jedes noch so treugemeinte Wort auf die Wage der nur in der Beschränkung lebenden Censur gelegt wird, heißt noch nicht den „Demagogismus verbreiten," wie von Einigen verlautet. Den Demagogen gegenüber stehen die Basolagogen, Congregationisten, Jesuitenredner und Camarillamitglieder, deren traurige Umtriebe noch größeres Unheil gestiftet haben, als ein zu weit gehender und deßhalb verwerflicher Demophilismus.

Jedem Jahrhunderte ist als Siegel des göttlichen Waltens eine Idee aufgedrückt, und die zeitgemäße Entwicklung und Stabilirung aller dieser Ideen ist eben die fortschreitende Perfectibilität des Weltsystems. Vergebens mühten sich staubgeborne Herzen mit vergänglichen Waffen diese Emanationen des göttlichen Willens zu bekämpfen. Die Welle, gegen die sie ankämpfen, verschlingt sie auch, und über ihrem Grabe gedeiht in schönerer Pracht das Göttliche, wenn auch nach schwererrungenem Siege und umsonst verfluchten Jahren!!

B. Journalismus.

Unsere Blätter tragen insgesammt die Farbe ihrer Herausgeber mit Ausnahme des sogenannten 1. „Gesellschafters," einer ganz farblosen Zeitschrift, die weder mit der Zeit fortschreitet, noch durch irgend eine entschiedene Richtung ihr Dasein beurkundet. Sie vegetirt nur noch von den abgefallenen Ueberresten eines Franz Horn, von der hyperpoetischen Kunstschwärmerei eines C. Seidel und den bittern, apokalyptischen Holzspänen des Herausgebers. Sie stellt Preisfragen auf, und entschuldigt sich damit, daß Niemand nach dem Preis frage. Was draußen in der Welt vorgeht, ist ihr ganz gleich; sie lebt, um mich dieses Ausdrucks als Metapher zu bedienen, in der einsam stillen Kochstraße Nr. 70, rechts auf dem Hofe, neben der Plumpe; wenn's kalt ist, wird geheizt, und wenn's heiß ist, werden die Fenster geöffnet, wenn die Boyen voll sind, werden sie ausgegeben, sind sie noch nicht gefüllt, so werden sie voll gemacht; wenn's Quartal um ist, wird's Geld eincassirt — das ist das „öffentliche Leben des Gesellschafters."

Herr Professor Gubitz selbst ist ein Schriftsteller, dessen literarische Productionen nicht im Stande sind, den Namen ihres Verfassers noch bei Lebzeiten desselben der Vergessenheit zu entreißen. Dieses kommt vorzüglich daher, daß Gubitz in seinem Schriftstellerleben auch nicht eine durchgreifende Grundidee aufgestellt, mit irgend was Besonderem aufgetreten wäre, irgend eine großherzige Meinung entschieden ausgesprochen hätte. Man kann sich in unsern Tagen nicht mit Jedermann gut verhalten, mit stets lächelnden Mienen rechts und links grüßen, ewig tranquil bleiben, immer nichts wollen, mit der Literatur Philippchen essen, Wassersuppen kochen und Wunden mit Glacehandschuhen schlagen. Seit Wachsmeister Saphir den „ehrenwerthen Herrn von der Gesellschaft" nicht mehr aus seinem Todtenschlummer rüttelt, ist der „membre honourable of the society" wieder in seine alte Lethargie zurückgesunken, und wird so lange mit offenen Augen schnarchen, bis wieder einmal ein schlafabschüttelndes „Wer da" — worauf sicher, selbst wenn's dabei Rippenstöße gäbe, ein „gut Freund" erfolgt — die mehrbestreuten Augen mit Gewalt zum Sehen zwingen wird.

2. Der „Freimüthige" (ein Epitheton, welches diesem Blatte nur auf dem Wege der Erbschaft zugekommen, also äußerst legitim ist) hat durch das Talent des zeitherigen Herausgebers (W. Alexis) bedeutend gewonnen. Auch spiegelt sich hier wenigstens durchgängig eine Farbe ab, die auf ein mit Consequenz verfolgtes Grundprincip hindeutet. Einige, wenn gleich nur spaesam eingestreute Artikel gaben uns die freudige Hoffnung, daß man auch außerhalb des beliebten Theatertheekreises wichtige Gegenstände zu besprechen für gut befinde, und damit vorläufig mittelst einiger schüchternen Recognoscirungen des Terrains den Anfang mache. Dagegen hat die Redaction, um irgend einen Genuß der Zeit abzugewinnen, die „Zeitgenossen" in fortlaufenden Bildern dargestellt, welche, wie das Portrait der europäischen Nachtigall, an einigen Stellen Spuren von gelinder Monomanie befürchten lassen. Solche parallelogrammatische Combinationen und transscendentale Ausschweifungen gehören vor das Zuchthaus der reinen Vernunft. Wir wissen nicht, was die harmlose Poesie dem Herrn Doctor zu Leid getdan hat, daß er sich bisweilen so hart an ihr vergreift. Wir bitten, ein solches Attentat künftig meiden zu wollen, und des Spruches: „non omnia possumus omnes," eingedenk, sich in seiner eigenthümlichen Wirkungssphäre mit gern anzuerkennender Thätigkeit desto freier zu bewegen. An dem Dr. Schiff besitzt das Blatt einen tüchtigen und lebensfrischen Mitarbeiter, und

sorgt überhaupt, durch ein vielseitiges Interesse in Anspruch nehmende Originalaufsätze sich mehr und mehr Eingang zu verschaffen, was wir ihm aufrichtig wünschen.

3. Der von E. M. Oettinger redigirte „Eulenspiegel" oder „Berliner Courier" ist unser launigstes Blatt. Der opponirende Grundton ist vorherrschend und spricht sich in allen Formen aus. Würden einige „riesenkleine Hindernisse," die man sich leicht denken kann, nichts dagegen haben, so dürften wir an Oettinger bald in Berlin den polymorphischen Bohnin (vormaliger Redacteur des „Figaro" und jetzt Präfect der Charente), der nun auch schon sein Kreuz trägt (Bohnin erhielt den Orden der Ehrenlegion), gefunden haben. Allein der junge Flüchtling wird wohl am längsten auch unter uns geweilt haben; wenigstens scheint man seiner von ganzem Herzen überdrüssig zu sein, und diesen Ueberdruß hat auch schon die Polizei, die sich überall so gern in Redactionsangelegenheiten mischt, und als der beste, wenn auch nicht Mit- doch Fortarbeiter sich ausweist, durch unzweideutige Menita zu erkennen gegeben. Es dürften indeß diese fortarbeitenden Intentionen um so weniger ihren Zweck erreichen, als Oettinger einerseits in den Schranken der Mäßigung sich hält, andererseits sein Blatt selbst in den höhern Zirkeln mit vieler Theilnahme gelesen wird, und jeden Tag eine geistreiche, pikante Lectüre gewährt, wenn auch der Stachel der Satyre bisweilen seine Opfer sucht und trifft. Uebrigens ist Niemand in Berlin Oettinger'n in dem Grade verbunden, als der leitherige ehrenwerthe Vorstand des transsprenaischen Theaters, Herr Cerf. Denn der Redacteur des „Couriers" vigilirt mit sorgsam treuer Pflege, daß das Publicum sich nicht an schlecht assimilirten Stücken den Magen verderbe, daß die schrankenlose Eigenliebe der Künstler nicht zu sich selbst verzehrender Flamme ausarte, daß endlich die einzelnen Mitglieder sich die gehörige Mühe geben, die sogenannten Prima-Donnen daran erinnert werden, daß auch sie in einigen schwachen Momenten ihre schöngeträumte Unsterblichkeit verlieren könnten, die minder Ausgezeichneten durch mäßiges Lob angespornt, und so das ganze Institut zu stets reger und lebendiger Thätigkeit ermuthigt werde. Für solch hohe Verdienste um diese Kunstanstalt sollte der ehrenwerthe Vorstand derselben Herrn Oettinger ein eigenes Monument stiften, und mit eigner Hand darauf so schreiben:

„Eduardo Oettingero de theatro, quod meis sub auspiciis floret, optime merito animo gratissimo Fridericus servus. Berolini 18.."

(Beschluß folgt.)

Einschiebsel für Censurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

4.

Die beiden Hauptkammerplätze der Jesuiten in Frankreich waren Montrouge, ein Dörfchen bei Paris, und St. Acheul bei Amiens. Sie kauften jährlich Ländereien zu dem Betrage von zwei Millionen Franken. Woher das Geld kam, wußte Niemand. Die Ankäufe wurden unter dem Namen eines Laien gemacht. In mehreren Departements hatten die Jesuiten Schulen, wo sie eine gewisse Anzahl Knaben fast unentgeldlich erzogen. Diese Anstalten wurden von einem Bruder des Abbé de la Mennais befördert. Die Edelleute in Lyon, deren Adel nicht älter als hundert Jahre war, und die daher von dem alten Feudaladel verachtet wurden, hatten sich mit allem Eifer der Jesuiten angenommen, und schossen die Kosten zur Unterhaltung dieser Pflanzschulen her.

5.

Die abscheulichsten Verbrechen blieben bei dem Einflusse der Jesuiten in Frankreich ungestraft. Ein empörender Fall ereignete sich vor einigen Jahren in St. Quentin. Der Pfarrer Mongrat bemühte sich, ein schönes Mädchen in seinem Kirchspiel zu verführen, und als es ihm nicht gelingen wollte, lockte er sie, unter dem Vorwande die Beichte abzunehmen, in sein Zimmer, wo er sie schändete, darauf ermordete und verstümmelt in die Ilzer warf. Man hätte ihn verhaften können, aber die Richter ließen ihm Zeit, nach Piemont zu entkommen. Der König von Sardinien würde sich schwerlich geweigert haben, ihn auszuliefern, wie er kurz vorher den als Verschwörer angeklagten Didier ausgeliefert hatte; aber es ist bekannt, daß man auf Verwendung einer hohen Frau in Paris die Auslieferung nicht forderte.

Rüge eines Reisenden.

Am 29. v. M. fuhr ich von Borna mit Extrapost 4 Stunden, spr. vier Stunden bis Leipzig. Der Postillon, den man mir gegeben, war so unerfahren, daß er bei dem Thore Leipzigs nicht wußte, wo er in die Stadt hineinfahren sollte, sondern erst anhalten, und sich deshalb erkundigen mußte. — Ich würde dies hier nicht rügen, wenn dieses die erste Beschwerde wäre, welche gegen die Vorsichten Postenrichtungen geführt wird. Die königliche Oberpostdirection in Leipzig dürfte hier doch ein Einsehen haben. R. —.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 16. Sonnabend, den 23. April. **1831.**

Literatur.

Politische Schriften.

Ueber die polnische Frage. Paris 1831. Carl Heidelоff. 32 S.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift muß sehr vertraut mit den Absichten Rußlands und mit den polnischen Verhältnissen sein.

Als Hauptanheber der polnischen Revolution bezeichnet er den berüchtigten Nowosilzow, über dessen falsches, auf Untersuchung der ihm verhaften Polen, und auf Täuschung des Kaisers und Königs berechnetes Betragen merkwürdige Details gegeben werden. Die bekannten Ersinnungen dieses Elenden gehen klar aus einer Aeußerung über die vom Kaiser Nicolaus nach seiner Thronbesteigung ausgesprochene Absicht — die von seinem Bruder den Polen verliehene Constitution ehrlich zu halten — hervor. Achselzuckend und mitleidig erklärte Nowosilzow: — „Der Kaiser fange an, romantischen Schwärmereien nachzuhängen." —

Als das Ziel der Politik der Moskowiter, wie der Verfasser zum Unterschiede von den Russen und Polen den Theil des Slavenvolks nennt, welcher unter dem Joch der Tataren durch tatarisches Blut bastardisirt wurde — wird die Vereinigung aller slavischen Völkerschaften unter dem Obervater angegeben, über die Verbindungen und das planmäßige Benehmen gegen dieselben, hauptsächlich gegen die unter östreichischer Botmäßigkeit stehenden, enthält das kleine Schriftchen die überraschendsten Fingerzeige. Ich glaube, man wird sich in Oestreich darüber sehr wundern.

Polen sollte die Brücke werden nach dem slavischen Westen. Beim Wiener Kongreß war Oestreich allein deutsch genug, dem entgegen zu arbeiten; Preußen ließ es im Stich; Preußen scheint Deutschland slaviiren zu wollen. Sollte Deutschland so etwas dulden können?

Auch die obige Schrift schließt mit einem Aufruf an alle deutsche Fürsten und an die deutschen Landwehren, Frieden zu stiften im Osten; Polen herzustellen, wie es ihm gebühre; — aber der Verfasser schlägt dem freien Polen einen russischen Prinzen zum König vor. — Ich möchte wissen, was ihn dazu bewogen hätte, da er doch sonst keiner der Juste-milieusen zu sein scheint. Ich empfehle übrigens seine Schrift allen Freunden der Wahrheit.

Chateaubriand's Ansichten über Frankreich seit dem Juli 1830. Deutsch nach dessen: de la restauration et de la Monarchie elective, von D. Fr. Gleich. Zweite Auflage. Leipzig allgemeine niederländische Buchhandlung. 1831.

Der ergraute Staatsmann läßt hier abermals in einer gewichtigen Zeit seine Stimme und zwar zum letzten Male ertönen. Er schildert Frankreichs gegenwärtigen zerrütteten Zustand, macht auf die Quellen der Gebrechen aufmerksam und deutet die Folgen an. Sein Herz schlägt loyal, doch mit liberaler Einschränkung, für das Kind des Unglücks, wie er Heinrich V., den jungen Berry, nennt. Sein Leben will er für dieses legitime Kind lassen; doch würde er ganz Frankreich bewaffnen, wenn fremde Bajonette dieses Kind wieder zurückführen sollten, der jungen Generation und den gegenwärtigen Stimmführern Frankreichs wird der Dichter der „Atala" in dieser Broschüre nicht gefallen. Nach den Julitagen sollte, nach seiner Ansicht, die ältere Linie der Bourbonen nicht vertrieben und ausgeschlossen, sondern Heinrich V. als constitutioneller König behalten werden. — Ob es geholfen hätte?! Sollte das Kind unter des alten Hofes und der alten Minister, dann der Jesuiten Einflusse kräftiger und heilbringender Frankreichs Steuerruder geführt haben, als es der biedere und mehrfach beliebte Louis Philipp führt?? Das ist sehr zu bezweifeln. —

Ein Auszug aus dieser höchst wichtigen Schrift ist schwer zu geben, man muß die inhaltreichen 43 S. selbst lesen. Für ihre Bedeutsamkeit spricht noch der Umstand, daß ihr Erscheinen in Paris mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, und von der deutschen, gewandten, Uebersetzung schon nach acht Tagen die zweite Auflage erscheinen mußte. — Wie Alles, was die allgemeine niederländische Buchhandlung in Leipzig verlegt, ist auch diese Broschüre sehr elegant ausgestattet. D..ch.

Politische Gedichte.

(Beschluß.)

Nun kehren die Studenten zurück mit fahlenden Nasen, Ohren, Händen; die beabsichtigte Pauserei hat Statt gefunden und wird weitläuftig besprochen. Kleinmeister nähert sich, macht die Honneurs, d. h. er stellt die Anwesenden, wozu nun das ganze Personal gehört (unter an-

dern ein Officier, ein Schauspieler, ein Recensent), einander vor; es wird ein Faß herbeigeschleppt und ein Hosviz losgelassen, da der vorgeschlagene „Landesvater“ wegen fehlenden Orchesters (?) nicht angestimmt werden kann. Wir heben hier nur die Liederverse Staberl's und Herrmann's heraus; sie mögen beweisen, daß der Dichter in ihnen wirklich andeuten wollte, was wir oben gemuthmaßt, daß dies aber nur dem kleinsten Theil nach gelungen.

Staberl singt:

„Cabale wird heut abgesagt,
Im Lieb' ist nicht zu denken,
Die Milford ist darum gejagt,
Und Miller geigt in Schranken;
Beim Präsidenten tanzet Wurm,
Von Kalb hat's Bein gebrochen,
Majorchen sitzt im Schuldenthurm:
Luise liegt in Wochen.“

Herrmann singt:

„Recht warm verschwägert und verwandt,
Berathen sich die Großen:
Sie haben um das Vaterland
Den Handel schon geschlossen.
Kapella ist ein fremds Gericht —
Bald wird's der Deutsche kennen.
O wachet Schwabe, laß Dich nicht
Von Deiner Suppe trennen.“

Das Hosviz hat den Theilnehmern so gefallen, daß man einen neuen Cyklus beschließt.

Staberl singt:

„Die Räuber gibt man auch uns nicht!
Karl Moor geht zum Examen,
Der alte Graf liegt krank an Gicht,
Und Franz umschwänzt die Damen,
Herrad Schufterle ward Hofschreiber,
Und Roller führt Journale,
Der Spiegelberg ward Recensent
Und Grimm ward Bankfenfale.
Herr Schweitzer reist als Reichsfürsten (sic!)
Amalie lebt als Nonne,
Der Razbard liebt sogar am Thron
Und Razmann ward jüngst Nonne.“

Herrmann singt:

„Sobald ein deutscher Sänger todt,
Verehrt man ihm Sonette;
Weil er nicht als Nivat mehr droht
Zu singen um die Wette!“

Nachdem der Rundgesang beendet, indem sich viel Treffendes vorfindet, gerathen Recensent und Schauspieler in Streit. Kleinmeister und der Officier legen sich in's Mittel. — Darauf beginnt ein völlig unverständliches Gespräch zwischen Kleinmeister und Nüchtern dem Zeitgeist. Wer es begriffen hat, melde sich; es scheint sich auf in Warschau vorgefallene Scandalosa zu beziehen — aber, wer kann die alle kennen? Endlich wird Nüchtern betrunken und sagt unter andern:

„Ich bin ein peinlicher Spion,
Ein Kopfer der Zweite —
Bin verehrlich auch Maulaffon,
Das wissen ja die Leute!“ ꝛc. ꝛc.

Herrmann fordert ihn auf Pistolen. Nüchtern entfernt sich mit dem Versprechen, sich zu stellen, was man omni jure bezweifelt. Nach und nach wird die Gesellschaft schläfrig, bis Staberl wieder anfängt, humoristisch werden zu wollen — es bleibt aber beim Versuch. Um die Gesellschaft auf's Neue anzuregen, gibt Kleinmeister vor, es sei ein vollständiges Bestiental-Theater angekommen und enumerirt auf sechs Seiten die Besetzung sämmtlicher Rollen. Alle lassen fort, um eines Komödienzettels habhaft zu werden. So wenig uns diese Scene (wie manche andere) in das Ganze zu passen scheint, so sind doch die Vergleiche zu hübsch ausgefallen, als daß wir den Leser zu langweilen befürchteten, wenn wir das Personenverzeichniß, ohne den dichterischen Schmuck, hinstellen, wie folgt:

Director	Elephant.
Helden	Leoparden.
Anstandsdamen	Giraffen.
Könige	Löwen.
Prinzessin	Hermelin.
Liebhaberin	Känguruh.
Liebhaber	Zebrahengst.
Deutscher Ritter . .	Strauß.
Cavalier	Rhinoceros.
Mutterrollen	Beutelthiere.
Zofen	Bisamkatzen.
Väterrollen	Orang-Utangs.
Alte Tanten	Klapperschlangen.
Dumme Jungen . . .	vacant.
Einfaltler	Wilder Mann (Affe).
Alte Diener	Faulthiere.
Intriguanten	vacant.
Souffleur	Murmelthier.
Regisseurs	Aurochs und Sechund.
Theaterökonom . . .	Vielfraß.
Dramaturg	Dromedar.
Erster Sänger . . .	Schakal.
Erste Sängerin . . .	Riesengans.

Nicht wahr? das ist ganz hübsch arrangirt. Aber ein Faust, zu dessen Anschauung wir erst durch die Prophetien eines Hellen, Arndt, Körner gelangen — müßte der nicht anders aussehen? —

Faust bleibt nun allein mit Kleinmeister im Keller. Ersterer fühlt sich übersättigt und verlangt — Verlangen nach Liebe, Ehre.

„Erwecke meine Kraft, daß sie vereint
Mit Muth und Kühnheit sich im Kampf verjehre,
Bevor ich untergeh'! Zeig einen Feind
Mir nur, ihn (,) meiner würdig (,) zu bekämpfen:
Der Tapferkeit schauriges Gefühl zu dämpfen!“

Aber Kleinmeister lacht ihn aus:

Bist Du verrückt? Was Du von mir begehrst,
Das könntest eher Du von dem erhalten,
Den Du verlassen — — — —
— — — — — — — —
Die Kraft, auf die Du baust, ist Dir genommen,
Damit Du willenlos in's Elend rennst.
Faust! Du bist mein! und Dein ist — das Verderben.
Dein Fluch: Du sollst noch vor dem Grabe sterben!

(Beide ab.)

Nun wird Staberl rasend, daß man ihm eine Rolle in einem Trauerspiel zugedacht. Seine Schlußworte sind:

„Wie sah ich nun hier —? Hat man so einen Tropf je gesehen? — Hat man je so ein Beispiel gesehen, was aus dem Menschen werden — wie tief er herunter kommen kann? — Das hab' ich dem Ignaz Loyola zu danken. Er rächt sich — weil ich mich von ihm lossage! — O junge Spargel! — Johann! ich geh' fort. Du kannst mir gestohlen werden. — Reit' Du auf dem Esse hinaus, wenn die Maschinerie in Ordnung ist. Oder trage es lieber selbst hinaus; um eine Wiederholung zu vermeiden! — Mein Compliment, mein beste, mein größtes, so groß als meine Langeweile. Auf Wiedersehen."

Damit fällt der Vorhang, und wir setzen nur noch hinzu, daß Alles, was Staberl während des ganzen Stückes gesprochen, in verstellender Manier gehalten ist. — Das Trauerspiel ist jetzt zu Ende, aber das Buch noch nicht. Nun lesen wir noch ein bereits im „Kometen" abgedrucktes sehr höfisches Gedicht: „Zum Faust-Spectakel 1830" mit dem Refrain:

Drum lob ich die drei Dinge,
Und hab' sie stets bereit:
Das Herz, den Mund, die Klinge,
In unser großen Zeit.

Aus einer mit lateinischen Lettern gedruckten und: Braunschweig, im Februar 1831 — datirten Nachschrift erfahren wir noch, daß der Herr Verfasser, welcher sich hier: Harro Paul Harring, Sohn des weiland Dichtergrafen Harro Wilhelm Martens zu Ihenhof im Amte Husum — unterzeichnet, einem Jeden, der sich vielleicht durch diesen Faust oder einen seiner andern gleichzeitig erscheinenden Schriften beleidigt fühlen sollte, zu jeglicher Genugthuung bereit stehen werde — und damit schließt denn das Buch wirklich.

Jetzt reimt das zusammen! die derwalsche Verworfenheit und Verworrenheit so mancher Interessen im lieben deutschen Vaterlande haben dem Dichter die Feder in die Hand gegeben; er hat sie schildern und strafen wollen. **Difficile est satyram non scribere.** Gut! Beispiele erläutern die Sache, und aus Manchem, was nicht ist, wie es sein sollte, kann man lernen, wie es sein sollte. Aber wie kommt Faust zu dem Allen? was thut er in diesem Wirrwarr von Personen und Ideen? Wer ist Herrmann der Schwarze? Kaspar Staberl? Möchtern der Zeitgeist? Welche Intentionen haben diese Leute? Der Verf. hat seinen Lesern ein Problem zu lösen gegeben, das er vielleicht selbst nicht ganz erfaßte. Man sieht ungefähr, was er wollte, wundert sich aber, wie es ausgeführt worden. Dieser „Faust" ist eine Musterkarte, auf der sich viel Schönes findet — ein Ganzes ist er nicht, nicht einmal die Anlage zu einem Ganzen (wie etwa Göthe's „Faust" erst durch die Helena ein Ganzes wurde). Man fühlt, daß hierzu kein Supplementband möglich wird, denn das Fehlende liegt im Gegebenen, nicht im Nichtgegebenen. Keineswegs wollen wir unsere Ansicht für die allein richtige aufstellen, bezweifeln aber, ob sich begründeter Weise eine andere vertheidigen lassen wird. Harring hat übrigens hier wieder, wie in all' seinen Schriften, ein herrliches Talent documentirt, dem aber bei allen Erfahrungen, die er selbst schon im Leben gemacht, doch noch die Klarheit zu mangeln scheint, welche dem wahren Dichter unerläßlich ist, um als solcher anerkannt zu werden. — Die Verlagshandlung hat für ein höchst anständiges Aeußere gesorgt. Dr.

Zeitschriften-Controle.

* Hört! Hört! *

Im „Hesperus" Nr. 75 steht Folgendes: „Die der theologischen Facultät der Hochschule Freiburg angehörigen Studirenden haben kürzlich eine Petition an die landständischen Kammern verfaßt, welche ihren einhimmigen Wunsch aussprach, daß bei dem bevorstehenden Landtage die Aufhebung des Cölibates in Berathung gezogen werden möchte. So erfreulich dieser Beweis der Aufklärung jener Jünglinge war, denen bald als Lehrer und Seelsorger die moralisch-religiöse Bildung des Volkes anvertraut wird; so betrübend war es, dieses Verhalten auf eine wahrhaft empörende Weise scheitern zu sehen. — Ein durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann, von dem es allgemein bekannt ist, daß er im Concubinate hinlänglichen Ersatz für die ihm als Priester auferlegte Ehelosigkeit fand, und ungeachtet seiner grauen Haare jetzt noch findet, bedrohte von der Lehrkanzel diejenigen seiner Zuhörer mit dem Ausschluß vom geistlichen Stande, die an der Vorstellung für Aufhebung des Cölibats mitgearbeitet oder solche unterschrieben hätten. „Hüten Sie sich," sagte er, „die glühenden Kohlen aus der Pfanne zu holen, Sie möchten sich sonst die Finger verbrennen. Ziehen Sie die Glocke nicht zu stark an, die Pforten des Seminars möchten sich sonst für Sie nicht aufthun." ꝛc. ꝛc. — Der Mann ist Professor und gilt für aufgeklärt. — Seine Machinationen haben sich übrigens noch weiter erstreckt — meint der Berichterstatter. — Sch.

Im „Freimüthigen" Nr. 50 wird neben dem Zeitgenossen Gutzkow auch Henriette Sontag genannt und ein Abriß ihres Lebens, das ein Triumphzug war und Deutschlands Stolz in 15 Friedensjahren, wie denn die Deutschen in jenen Tagen keine andere Verehrung und Bewunderung, als die der Sängerin, und keine andere Begeisterung, als welche sie ihnen lieh, kannten, — gegeben. Darin wird gelegentlichlich auch Börne ein „kauder, bitterboldender Recensent" genannt. — (Muß ihm auf Kosten einer Sängerin jedenfalls schmeicheln.)

—.

Der „Norddeutsche Courier" sagt: „Der Könige Macht, hört man, ist von Gott und in Gottes und des Königs Namen herrschen die Minister: allein wenn der König und des Königs Macht von Gott herkommen, woher schreibt sich denn die Ohnmacht der Völker? — und von wo kommt des Volkes Macht?" (Darf gar nicht existiren.) Ferner: „Nicht Heuchler und Schmeichler sind die Freunde der Regenten, sondern die Wahrheitsliebenden und Unerschrockenen." (Wundert mich, daß man noch keinen Orden für

Wahrheitsliebende und Unerschrockene geliftet hat — wenn man die Censurscheere — und einige Hand- und Beinschellen etwa ausnimmt.)

(In einem Berichte der „eleganten Zeitung" wird von Hr. v. Kurländer die bekannte Stelle: „in allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler verfallen," citirt und Müllnern zugeschrieben. Sie ist aber von Schiller. Cuique suum. Wenn man eine Stelle citirt, muß man sie im Autor selbst gelesen und nicht vom Hörensagen haben. —

* Die „Gazetta Warsowska" erwähnt rühmend, daß unter den deutschen Zeitschriften, welche dem Sozialsale Polens warme Theilnahme zollen, sich der „Eremit" und der „Komet" auszeichnen. —ky.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Einladung zur Subscription.

Weimarischer Theater-Almanach.

Herausgegeben von

Gustav Herrmann.

(Verfasser des vaterländischen Schauspiels: „Moritz von Sachsen.")

Der Almanach zerfällt in drei Abschnitte.

Erster Abschnitt.

1) Gedrängte Uebersicht der Geschichte des großherzogl. Hoftheaters. — 2) Die Namen der darstellenden Mitglieder des Hoftheaters, mit Angabe ihrer Rollenfächer, nach alphabetischer Ordnung — so wie die Namen Aller, welche am Theater beschäftigt sind. — 3) Das Repertoir von Ende August 1830 bis zum Juni 1831 — mit besonderer Angabe der für unser Repertoir neuen Stücke. — 4) Gäste, welche uns derselbe Zeitraum brachte.

Zweiter Abschnitt.

1) Eine Novelle — 2) Gedichte, jedoch in verhältnißmäßig geringer Anzahl: a) Lyrische Gedichte, b) Romanzen und Balladen. — 3) Eine launige Erzählung. — 4) Einige Charaden.

Dritter Abschnitt.

Faßt ein Drama in sich.

Den Almanach werden in einem besondern Hefte, in Quart, die Bildnisse Sr. Königl. Hoheit, unsers allverehrten Großherzogs, Ihrer Kaiserl. Königl. Hoheit der Großfürstin und Göthe's begleiten, auf Stein gezeichnet von dem als tüchtiger Künstler schon längst so rühmlich bekannten Kupferstecher Herrn Schwerdgeburth.

Der Subscriptionspreis ist für ein Exemplar 1 Thlr. 8 Gr. Conventionsgeld und wird bei der Zusendung des Almanachs in Empfang genommen. Die Zeit der Subscription dauert bis zum ersten Juni. Wer nach dieser Zeit das Werkchen kaufen will, zahlt für das Exemplar 2 Thlr. Conventionsgeld.

Auswärtige Buchhandlungen werden sich gefälligst an das Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar, welches die Hauptcommission des Ganzen übernommen hat.

Weimar den 1. März 1831.

Der Herausgeber.

Der Vaterlandsfreund.

Vorschläge und Winke, Lob und Tadel, Belehrung und Besprechung.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich wenigstens dreimal, künftig regelmäßig Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, kostet quartaliter 16 Gr. Pränumeration, ist durch alle Buchhandlungen wöchentlich und von allen in- und ausländischen Postämtern postfräglich zu beziehen durch die königl. sächsische Zeitungs-Expedition in Leipzig, welche die Hauptexpedition übernommen hat, und im Königreich Sachsen zu den hier angesetzten Preisen erlält (dies wird wohl auch auf den zunächst liegenden königl. preußischen und herzogl. sächsischen Postämtern Statt finden).

Räumsicht eine große Zahl Abnehmer Trennung des Allgemeinen von dem Einheimischen, so wird Letzteres in ein Blatt für 8 Gr. gesondert, Ersteres in zwei Blättern für nur 12 Gr. vierteljährig abgelassen.

Vollständig kann man diesen Jahrgang für nur 2 Thlr. 12 Gr. pränumerando erhalten, die ersten 18 Nummern, Januar und Februar, für 9 Gr. Wer aber diese Zeitschrift von Anfang ihres Erscheinens im vorigen Herbst (36 Nummern, voll der wichtigsten Gegenstände aus der bewegten Zeit, apart 18 Gr.) bis Ende dieses Jahres nimmt, bezahlt für Alles zusammen nur 3 Thlr. — Einzelne Nummern sind à 1 Gr. zu haben.

Inserate der Literatur, Kunst und Industrie, werden in den ersten 12 als Proben mehr verbreiteten Nummern für 1 Gr. die Zeile oder deren Raum, in den spätern für ½ Gr. die Zeile aufgenommen.

Geeignete Beiträge erbittet man portofrei an die Redaction des „Vaterlandsfreundes," Inserate aber an die Expedition oder an

Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 17. Freitag, den 29. April. **1831.**

Bemerkungen

auf mehreren Reisen in einem kleinen Theile der preuß. Oberlausitz, des angrenzenden Böhmens und Schlesiens gesammelt

von

Spirans Markl. a. O.

Durchlauchtigster Herr,

Gestrenger Herr Komet!

Da ein Reisender schon Alles vor der Reise, wie der reisende von der Sanden, der Rechte und Weltweisheit Doctor, in den der „Abendzeitung“ Nr. 27. v. J. einverleibten „Lebensbildern“ beim Entschluß reiflich überlegen muß, selbst wenn er auch nicht eine wässerige Seereise, wie dieser mittelst seines Uebersetzers nach Java, sondern nur höchstens in ein böhmisches Badeörtchen unternehmen will, so war meine erste Sorge und resp. Meditation diese, wie ich Sie literärisch fixirten Jorsterna bei unserer ersten Bekanntschaft als Fackelträger der „Zeitung für Reisen und Reisende“ gehörig tituliren sollte, damit Sie mir mit Ihrem etwas sengenden Schweif nicht etwa meinen alten, beinahe ohnehin unfruchtbar gewordenen literärischen Backenbart obendrein noch an meinem sechsundvierzigsten Geburtstage versengen möchten, und so kam ich denn nach dieser reiflichen Ueberlegung mit mir darin überein, für Sie himmlisch-literärischen Mitregenten die vielsagende Begrüßung Durchlaucht zu wählen, so ominös sie auch bei den sublunarischen aller Classen gewissermaßen geworden ist.

Den Grund dazu fand ich darin, weil Sie nach dem Urtheile unserer Naturforscher schlechterdings zwei Seiten, nämlich eine positive und negative, wie jede andere Durchlaucht zeigen müssen, wenn Sie als Lebenselement unsers literärischen Sonnensystems fortbestehen, und die darin so sehr nöthigen Wechselwirkungen hervorbringen wollen.

Ich könnte hier Dr. Nürnberger trefflich benutzen, allein ich sehe lieber einen hellen Sternenhimmel und einen darin scheinbar beliebig herumwandelnden Sternenherold, als daß ich ihn beschreibe, und zwar wiederum aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich nicht gern mit Dingen umgehe, welche ich nicht ganz genau kenne, besonders wenn solche zündbarer Natur, wie Sie verschiiren sind und selbst von literärischen Delphinen gefürchtet werden.

Tamen hora ruit, ad rem!

Bei den eilf Planeten und zwanzig Monden unsers Sonnensystems ist die Bewegung bei allen dieselbe, nämlich von West nach Ost, und bekanntlich bindet sich die eine Hälfte der beobachteten Kometen an diese Reiseroute, indem die andere Hälfte eigensinnig gerade die entgegengesetzte Himmelsgegend wählt, um gleichsam auch dadurch ein Straßenrecht wegen des Ausweichens am Firmament zu begründen, was aber harmonischer sein muß, als das preußische und böhmische, indem das erstere das Ausweichen rechts, das letztere links übt, und nöthigenfalls, mit einem baumstarken Peitschenstock, oder einer künstlich geflochtenen Schlittenpeitsche besser aufrecht zu erhalten weiß, als durch alle angeschlagenen papiernen Verordnungen, und in der Regel abwesende polizeiliche Aufsicht.

Hier rechts, dort links ist also schon eine wichtige Regel für Reisende und Reisende in hiesiger Gegend; — ich danke mir schon selbst gebührend dafür.

Wenn nun hiesige Gegend aus Ihrem mir noch so theuren Pleißathen fast mit mercantilischen Reisenden überschwemmt wird, welche ungeachtet der darauf geordneten schweren Einfuhrzölle und Verbrauchssteuern dennoch mit stets geläufiger Zunge uns Neupreußen sächs. Luxusartikel empfehlen, und ich Sie, verehrter Herr Komet, zu der ersten Hälfte der Kometen zähle, welche auf ihrer Bahn nicht gleichsam mit dem Kopfe gegen die Planeten zufahren und gleichsam ein Loch in die Welt eigensinniger Weise zu laufen drohen,

so hoffe ich, daß Sie schon um des befreundeten Mercurs — nämlich des himmlischen, nicht des auch von mir geachteten Dresdner — willen diese Reisebemerkungen zum Nutz und Frommen seiner fahrenden und reitenden Jünger erster Classe — die letztere findet auch die verdorbensten Wege ohne Wegweiser bei der Nacht — an Ihren Schweif binden und solche als Empfehlungs- oder Warnungszeichen, deren in der Regel bewaffneten Augen vorführen werden, nicht zu gedenken, daß auch Söhne Apolls und seiner neun Halbschwestern zuweilen daher wandeln, um das erhabene Haupt des Riesengebirges mit seinen Schultern und Höckern, Nasen und Warzen mit Füßen zu treten, und die benachbarten freundlichen schlesischen und böhmischen Bäder manchen Kranken des blühenden Sachsens gleichviel von der tödtenden Allopathie oder erfreulustigen Homöopathie anhero Gesandten bewillkommen.

Die Straßen der preußischen Oberlausitz haben unendlich gewonnen, und Besitzer von Naturaliencabinetten müssen es schwerlich bedauern, daß sie nicht von den vormaligen Post-, Commercial- und selbst Communicationsstraßen Stücken an sich gebracht, um unsern Nachkommen das Sonst und Jetzt der Wege hiesiger Gegenden zu zeigen; auch würden sie sehr nützlich bei Vorlesungen über die Straßenbaukunst gebraucht werden können, um ad oculos zu demonstriren, wie eigentlich ein grundschlechter, zum Haldbrechen und Versinken gleich geeigneter Fahrweg — den Ehrennamen Straße legte man ihnen stets nur ehrenhalber bei — beschaffen sein müsse, wenn er seinem Zwecke entsprechen solle.

Dazu kommt, daß diese wenigstens jetzt gefahrlos zu passirenden, sich jährlich verbessernden Straßen noch mit keinen unerschwinglichen Zöllen belastet sind, sondern von ganzen Kreisen oder einzelnen betreffenden Orten gebaut und unterhalten werden. Dank den Herren Landräthen für ihre ununterbrochenen, freilich oft verkannten Bemühungen zur Erreichung dieses wahrhaft guten Zwecks; erstreckt sich ihre Sorgfalt in allen Branchen der ihnen anvertrauten landespolizeilichen Aufsicht mit strenger Unpartheilichkeit ohne Peinlichkeit gepaart so weit, so werden bald keine gerechten Beschwerden gegen sie mehr über vorgesetzten Behörden beheiligen *). —

Von Leipzig aus über Dresden hat der Reisende das Hauptzollamt Reichenbach zu passiren, er darf im Allgemeinen Humanität erwarten, und etwa vorkommende Unartigkeiten und Animositäten von Untrofficianten auf der Stelle mit strengem Erfolge rügen, nur entledige er sich so viel als möglich alles Steuerbaren, und wären es schon gedruckte Visitenkarten,

*) Halt, Herr Einsender! — dies ist eine dreiste, völlig unwahre Lobhudelei, denn in der letzten Hälfte des Märzes war der Weg zwischen Reichenbach und Görlitz so schlecht, daß ohnehin schon doppelt mit vier Pferden bespannte Extraposten auch mit acht davor gespannten Pferden liegen blieben, und wie die verwünschten Burgen des Mittelalters feierlichst versanken. Dixi! C. G. Sch.

welche, wenigstens der Sage nach, auf einem preußischen Zollamte in der Leipziger Umgegend, als grobe kurze Waare verabgabt worden sein sollen, jedoch immer noch besser als — wenn ich nicht irre in Augsburg — wenn man sie als beschwerliche Luxusartikel zum Besten der Armen-Unterstützungsfonds gänzlich außer Cours setzt, dadurch aber gleichsam jedem ehrlichen Manne die Gelegenheit abschneidet, sich bemerkbar zu machen, und wenigstens seinen werthen Namen und Charakter gedruckt zu sehen.

Diese strenge Vigilanz selbst auf papierne Unsterblichkeiten liegt aber in den Pflichten der Steuerbeamten, und deren Folgen davon, in dem bei Finanz-Strafgesetzen, aller damit beglückten Lande verbannten Rechtsregel, daß Strafgesetze überhaupt, stets nach der minderstrengen Interpretation auf leider oft eine dolo vorgenommene staatsbürgerliche Handlungen angewendet werden müßten.

Nun zunächst zu den Gasthäusern in Reichenbach selbst.

Ich kenne deren nur drei, nämlich das sogenannte herrschaftliche Gasthaus zum „weißen Schwan," was auch als Casseehaus benutzt und darum von den Honoratiorrn der Stadt am ersten besucht wird, jedoch auch Fremde artig empfängt, und nach Verhältniß seiner Lage und Pachtschilling billig bewirthet, ferner das Gasthaus zum „goldnen Stern" mit freundlichen, fast immer durch Fremde besetzten Gastzimmern, einem gebildeten, humanen und dabei jovialischen Wirth, Herrn Scholz, mit einer rüstigen, thätigen, die Reinlichkeit im höchsten Grade liebenden Hausfrau, guter Bedienung, billigen, mit Hamburger Spuien oder wohl gar mit Nadenfedern nicht geschriebenen Rechnungen; so wie endlich auch den Gasthof zur „goldnen Sonne," ungeachtet der gastliche Horizont mehr als trüb ist, und daran nichts weiter Goldnes zu schauen sein dürfte, als die für miserable Kost und Bedienung zu zahlenden, gleichsam mit goldenen Buchstaben, wie die Kaiserl. im Mittelalter ertheilten, unter Preußens Zepter als Ungerechtigkeit immermehr in Verfall kommenden Privilegien, geschriebenen Rechnungen.

Die zwei schwache Meilen lange Landstraße von Reichenbach bis Görlitz ist bereits auf öffentliche Kosten zu bauen angefangen worden und dürfte dies Jahr beendet werden; Vertiefungen werden auf ihrer Bahn geebnet und Hügel verschwindend gemacht, möchten daher nur die Chausseezölle dem Reisenden kein Grauen erwecken, so wäre alles Gute vereint.

Diese neue Straßenanlage hat den in Markersdorf zum Frühstück einladenden Gasthof des Herrn Schäfers, wenn ich nicht irre, zum „braunen Hirsch," in eine verkehrte Lage gebracht, und das Vorderste zum Hintersten durch Verbannung einiger Wirthschaftsgebäude gekehrt, aber doch wohl mit Vortheil für den artigen Besitzer.

Der Gastbesuch kann sich dadurch nur bei fortgesetzter Billigkeit noch mehr heben.

Wir passirten das Reichenbacher Thor in Görlitz und bemerkten zu unserm Verdruß, daß die

Stadt mahl- und schlachtsteuerpflichtig ist, doch vorüber! — wir haben nichts Steuerbares, preußisches Courant ist frei und die ausländische Scheidemünze hat das Ausland gern behalten, so daß wir deßfalls keine Denunciation und Confiscation befürchten dürfen. —

Unsere erste Sorge muß nunmehro ein anständiges Logis sein, um uns von den jetzt noch auf erbärmlicher Straße erlittenen Unbillen zu erholen. Der „braune Hirsch" am Untermarkte wird längst als der vorzüglichste Gasthof wegen seiner Lage und innern Einrichtung genannt, längst aber schon nicht mehr empfohlen, ungeachtet er Preis mit den ersten Gasthäusern Dresdens zu halten sucht, obgleich darin Alles an promter Bedienung, gut zubereiteten Speisen und dergleichen fehlt, was jene in Ueberfluß bieten; eine artige, höfliche, jeden Fremden zuvorkommende Wirthin kann nicht allenthalben sein und selbst schaffen. —

Dazu kommt, daß bei Landtagen und sonstigen feierlichen Gelegenheiten sich die Herren Landstände diesen Gasthof fast ausschließlich zum Sitzen und Ausruhen gewählt haben, der Fremde aber ganz natürlich dabei in's Hintertreffen kommt, und überdies Gefahr läuft, von schwerfälligen Bedienten und eleganten Leibjägern die Treppen herabgestürzt oder gelaufen zu werden, und Gott zu danken, wenn er bei diesen und für diese Höflichkeitsbezeigungen nicht etwa noch gar ausgescholten und mit Bratenbrühe begossen wird.

Anders und einladender ist es bei Herrn Thomä im „goldenen Baume," ebenfalls am Untermarkt, in nicht übler, wenn auch beschränkterer Lage; denn bietet er auch dem Gaste keine goldnen Früchte, so erhält derselbe doch Alles, was er zur Leibesnahrung und Nothdurft bedarf, mittelst promter Bedienung, und mit einfach gehaltener Feder geschriebene Rechnungen aus den Händen des gebildeten, scherzhaften Wirths; darum wird er vorzüglich empfohlen.

(Beschluß folgt.)

Berlin im Märzmonat 1831.

B. Journalismus.

(Beschluß.)

4. „Forum der Kritik." Dem Herausgeber dieser drei Logier erscheinenden Quartalschrift, Hrn. Dr. C. Gutzkow, — ob bisher in der Schriftstellerwelt bekannt oder nicht, eine Frage, welche von philisterösen Seelen gewöhnlich sogleich aufgeworfen wird, thut nichts zur Sache — können wir ein geistreiches Niederreißen des Bestehenden nicht absprechen, wenn gleich das Aufbauen immer schwieriger ist. Auch geben wir ihm zu bedenken, daß man in den einzelnen Disciplinen mehr Tact und Sicherheit zeigen müsse, um das Menzel'sche Barricadensystem gleich diesem jugendlichen Heros zu behaupten, der mit eben so viel Energie als Umsicht seinen Mann angreift, stets die verwundbare Stelle trifft, und sie, trotz der dagegen erhobenen Protestation mehrerer alten Herren, die das Princip der Non-Intervention in ihre schwachen Angelegenheiten für eine lex sacra halten, und darob den für die neue Zeit intervenirenden literarischen Jullmann zu excommuniciren drohen, öffentlich und ohne Gnade und Barmherzigkeit durchhechelt. Das, was Menzel'n vor Allem schnell in Ansehen gebracht, ist nichts Anderes, als wodurch auch Robespierre bereits in der ersten, constituirenden Versammlung die allgemeine Aufmerksamkeit im höhern Grade auf sich lenkte, nämlich: Beide sprachen wie sie dachten, ohne sich an das, was und von wem es auch bereits gesprochen worden war, im mindesten zu kehren. Auf solchem Wege mit Sachkenntniß, Entschlossenheit, Umsicht und Consequenz fortgefahren, kann der Sieg nicht ausbleiben. Hrn. C. Gutzkow gebricht es aber auch an der kernigen, gedrungenen, geistreichen, leichtgehandhabten und spiegelhellen Sprache Menzel's. Hr. G. irrt durch wilde Plantagen, kreuz und quer, setzt über pontinische Sümpfe, bleibt mit einem Bein darin stecken, nimmt sich die Zeit, sich zu säubern, ergreift eine Heugabel, um damit ein Kaninchen zu erlegen, klettert auf eine hohe Tanne, um desto freier raisonniren, und beim Herunterklettern um so mehr Aeste zerbrechen zu können, gibt mit eisernen Handschuhen Nasenstüber, schlägt bisweilen den Anstand todt und freut sich darüber im Stillen wie ein Tertianer, wenn er sein Exercitium abgeschrieben und dem Magister eine Nase gedreht hat; um die grauen Haare der deutschen Literatur auszurupfen, reißt der Taufenfassa zugleich viele ehrenwerthe, wenn gleich manchmal auch nur Mohnköpfe ab und geberdet sich überhaupt wie ein überspradelnder Gefühlsjüngling, der sein ganzes volles Herz mit einem Male ausschütten möchte, ohne an die Ueberschwemmung zu denken, die daraus entstehen könnte.

Was Gutzkow über unsere wissenschaftlichen Zeitschriften sagt, ist jedenfalls sehr richtig. Die Wuth der jungen recensirenden Gelehrten, sich mit dem ganzen Plunder ihres Wissens zu schmücken, sich in indische, arabische, griechische und römische Lumpen zu hüllen, mit dem beliebten All zu beginnen und mit dem gewöhnlichen Nichts zu schließen, sich selbst in dem Krystall ihres Ichs zu spiegeln, die größten Geister auszupfänden und sich mit dem fremden Eigenthume in Kalikschmerzen erregenden Citaten zur Schau stellen, überall den Schulmeister spielen und mit der Ruthe drohen zu wollen, ob der Vater des Sophokles, Sophyllos, sich wirklich mit zwei λ schreibe, Folobücher ohne einen Geist zu citiren, und am Ende bescheiden zu erklären, daß man es so eigentlich nicht ganz genau angeben im Stande sein möchte, sind Auswüchse, die guillotinirt zu werden verdienen und wobei sich auch unser junger Doctor als geschickter Guillotineur gezeigt hat. Dagegen hat er sich bei der Menzel'schen Apotheose ein wenig die Finger verbrannt, dieser Umstand abgerechnet, ist die geistige Physiognomie des auch von uns sehr hochgeachteten und innigstverehrten Stuttgarter

Reformators der deutschen Literatur höchst gelungen aufgefaßt.

5. Ueber das Pantheon, eine bei Natorf erscheinende, und von dem im Felde der Satyre und des Humors nicht unbewanderten Dr. Fischer mit vielem Fleiß redigirte Zeitschrift, können wir noch nichts Näheres sagen, da dieselbe erst in ihrer Entwickelung ist, und wir, aufrichtig gestanden, ihre eigentliche Tendenz noch nicht recht begriffen haben. So viel ist indeß gewiß, daß sie durch lehrreiche Unterhaltung und durch das in neuerer Zeit vorzüglich der Novellistik zugewendete Talent ihres umsichtigen Redacteurs schon jetzt eine sichere Stellung einnimmt. Das Uebrige wird die Zeit gestalten.

Endlich führe ich noch 6. das „Wadzeckblatt" und 7. den „Beobachter an der Spree" an, um doch Alles zu nennen, was irgend von Zeitschriften hier erscheint. Das „Wadzeckblatt" vergißt zuweilen, daß es von Hrn. D. Dielitz redigirt ist, und wird dann geistreich. Namentlich wirft es bisweilen ein Auge auf unsern berühmten Juristen Gans und bescheert die scharfsinnigen Erzeugnisse dieses ausgezeichneten Mannes, was wir nur deßhalb in Parenthesi hier erwähnen, um Hrn. Professor Gans anzuzeigen, daß wirklich ein solches obenbetiteltes Blatt in Berlin erscheint.

Der „Beobachter" ist ein von Mordgeschichten brennendes, sonst für den Gaumen seiner Leser gut zubereitetes Blatt, welches, neben unserm „Intelligenzblatt" die wenigsten Sprachfehler macht und durch seine regelmäßige Productivität sich auszeichnet.

Louison.

Zuschrift.

Mein werther Herr Komet!

Da ich weiß, daß Sie Ihren Lesern gern etwas Pikantes auftischen, so mache ich Sie auf den bei Cupel in Sondershausen erschienenen „Schwarzburg-Sondershäuschen Hof- und Adreßkalender für 1831 aufmerksam, welchen der Verleger den vielen darin aufgeführten Personen jedesmal mit dem Bemerken zugeschickt hat, daß auch ihrer pagina — erwähnt sei. Dessen ungeachtet ist auch diese Stimulanz nicht vermögend gewesen, dem neuen Kalender eine große Abnahme zu verschaffen und er verdient daher um so mehr von Ihnen empfohlen zu werden. Wenden Sie die 8 Gr. daran, und Sie werden durch ihre Bemerkungen darüber Ihren Lesern viel Spaß machen können. Erschrecken Sie aber auch nicht vor den vielen Titelspersonen, denn das darf Ihnen in einem Lande nicht befremden, wo die Titelwuth zu Hause ist, die Personen selbst sind nicht furchtbar, und unter den sieben Herrn Commissionsräthen ist sogar ein Marktgärtner begriffen. Was mich verdrießt, ist, daß die darin aufgeführten Freigutsbesitzer, was theilweis Bauern sind, pro Herrn tractirt werden, während die Candidaten nur ganz schlechtweg genannt sind, der Verfasser könnte wohl sonach selbst ein Bauer sein, ob er gleich auch von dem Hofe viel Quaim gemacht hat, kurz, es fehlt in dem Kalender nichts, als allenfalls die Herren Flurschützen, die der Schicklichkeit halber wohl auch einen bessern Titel erhalten könnten.

Ihr ergebener

N. L.

Auszug aus einem Privatschreiben.

Görlitz am 11. April 1831.

Am 28. v. M. befand ich mich eben in Lauban, als die Nachricht von der Freilassung Ihres zwei Monate lang in Haft daselbst gehaltenen Mitarbeiters, C. G. Schneider, sich sehr schnell, zur Freude seiner vielseitigen Freunde verbreitet, nur die früher von ihm Gezüchtigten maulten und meinten, es hätte sollen gleichsam ein exemplarisches Exempel statuirt werden. Ich fand bald Gelegenheit, ihn zu sprechen, er befand sich sehr unwohl, und sprach mit eben so vieler Achtung von dem humanen Betragen des Untersuchungsrichters als Inquirenten, als mit Bitterkeit über den schändlichen Freundschaftsverrath und literarischen Diebstahl der Herren K. und L. als dem alleinigen Grund seiner Verhaftung. Noch ist zwar in der Sache nicht erkannt, allein wegen demagogischer Umtriebe fast das Gegentheil ermittelt, indeß versöhnt er noch so nebenbei, wegen angeschuldigter unbefugter juristischer Praxis, und Calumnien der Behörden in Untersuchung, indeß hofft er auf Abolition allerhöchsten Orts aus.

An eben diesem Tage wurde von der Weissischen Schauspielergesellschaft ein Schauspiel in drei Acten. „Der Schwur oder Versöhnung am Grabe" von ihm gegeben, er wohnte der Vorstellung bei, allein seine Freude mochte nicht groß sein, denn auch nicht die kleinste Rolle war memorirt. Die Herren Weise und Steinsberg sind brav und verdienten bessere Umgebung.

N....r.

Merkwürdiges Gasthofsschild.

In Harbke, einem Dorfe bei Helmstädt, berühmt durch die großartigen Gartenanlagen des Grafen v. Veltheim, hat der Gastwirth Schnabel, bei dem man beiläufig sehr gut logirt, folgendes näherliche Schild

Im goldnen Schnabel.
Bei Carl
Ist's gut für'n

Das letzte ist nicht gelogen. Bd.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 17. Sonnabend, den 30. April. **1831.**

Literatur.

Poesie.

Der Todtentanz. Ein Gedicht von L. Bechstein. Mit 48 Kupfern, in treuen Contouren nach dem Original des Hans Holbein und dem Bildniß desselben, gestochen von dem königl. sächs. Kupferstich-Gallerie-Inspector Frenzel in Dresden. Leipzig bei F. A. Leo, 1831. 200 S.

Oft haben einzelne charaktervolle Bilder Stoffe zu dichterischen Erzeugnissen gegeben, wie denn umgekehrt, und freilich häufiger, Dichterwerke Grabstichel und Pinsel in Bewegung setzen. Die Musen sind Schwestern und man darf sich nicht wundern, wenn die Phantasie der einen auf die der andern belebend wirkt. In dieser Beziehung mag es ein glücklicher Gedanke genannt werden, den der als Lyriker rühmlichst bekannte Verfasser des vorliegenden Werkchens hatte, als er sich vornahm, zu Hans Holbein's meisterhaften, unter dem Namen: Todtentanz, bekannten Holzschnitten, deren Originale, wenn wir nicht irren, die Baseler Stadtbibliothek besitzt, und welche sauber und treu nach den Holzschnitten durch den Grabstichel des Herrn Kupferstich-Gallerie-Inspector Frenzel in Dresden zum Besten des kunstliebenden Publicums erneuert waren, ein Gedicht zu geben. Der Verf. fühlte, wie wenig blos das Beschreibende bei einem Bilder-Cyklus ausreiche, der unter des genialen Meisters Händen selbst zum Gedicht geworden. Darum wußte er den einzelnen, durch die Bilder bezeichneten Abschnitten einen innern Zusammenhang zu geben, und durch eine geistreiche und erhabene Grundidee zu verbinden. Ob diese Grundidee eben homogen mit dem sei, was sich der alte Meister gedacht, als sein Griffel uns mit fast Hogarthscher Laune den Knochenmann gemalt, darauf scheint uns hier weniger anzukommen, als wie es dem Dichter gelungen, Bilder, zu denen unserm Jahrhunderte größtentheils die Originale fehlen, durch seine Phantasie zu beleben, und das Einzelne interessant aufgefaßt zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen.

Das Werk beginnt mit einer lieblich-erhabenen Schilderung der Schöpfung:

Der Weltenkönig rief aus Nacht das Licht,
Gehorsam trat es vor sein Angesicht.
Er rief die Sonne fern und nah,
Und Sonnen standen strahlend da.

Die Engel umknieten den Herrn.

Und durch die Himmel donnerte sein Werbe!
Und unter'm Aether wölbte sich die Erde.

Gott stieg herab. Leben quoll aus allen Räumen. Er schuf sein Ebenbild, den Menschen, und dann der Schöpfung Meisterstück: das Weib. Die erste Liebe des jungen Menschenpaares wird glühend gemalt.

Sie sanken hin, ein treuvereinter Leib,
Und waren — Mann und Weib. —
Gebrochen war die Frucht vom Lebensbaume,
Durch dessen Laub sich eine Schlange wand;
Die Schlange hieß Genuß.

Das Paradies war verscherzt. Die Zeit, ein altergrauer Greis, vermählt sich mit dem jungen Leben, dem der Engel Unschuld mit Rosen die Stirn kühlte.

Das Leben stöhnte bang im Mutterschmerz,
Ein krampfhaft Zittern wühlt in seinem Schooß,
Und kroch herauf, und griff ihm kalt an's Herz;
Da rang sein Kind, da rang der Tod sich los.

Der Tod, vom Leben ausgestoßen, flieht, ein ewiger Feind seiner Mutter, in eine Wüste. Das erste Menschenpaar wird aus dem Paradiese verjagt. Doch verzage nicht, ruft der Dichter,

Und ob die Flamme dich aus Eden zürnend stieß,
Wo treue Liebe weilt, da blüht das Paradies.

Im Schweiße ihres Angesichts essen sie ihr Brod, bis die Zeit ihr Opfer verlangt und — der erste Mensch stirbt. Da versammeln sich im Triumph die Todesengel. Der Erdball, auf Knochen hingestellt, dient ihnen als Donnerpauke. Sie singen:

Wie der Erste uns verfallen,
Fiel mit ihm das Loos von Allen,
Die das Leben noch durchwallen!

Keinen werden wir verschonen,
Nicht in Hütten, nicht auf Thronen,
Waffen schirmen nicht, und Kronen.

Sei's die Blüthe, sei's die Traube,
Nie gesättigt von dem Raube,
Sammeln wir den Staub zum Staube!

Aber in die Schauernacht der Phantome fährt ein heller Blitz. Ein Kreuz erscheint und Heil verkündend erblickt

der Scher den Sieg des Heilandes über die Macht des Todes.

Des Lebens ausgestoßenes Kind geht indessen als bestrafter Wanderer über die Erde hin. Hier auf Golgatha war es, ruft er, wo du mich niederwarfst. Aber, was du auch für Se gethan, ihr liebstes Theil ist doch mein. Ich will mich auch in Knechtsgestalt kleiden, und sehen, ob sie mehr dich fürchten oder mich. Der Schattenpilger tritt nun in eines Cardinals Gewand in den Vatican und wirft den Papst, wie er eben den Kaiser krönt, vom heiligen Stuhl. Wie er drauf in stiller Nacht einen Blick auf das alte Rom wirft, tritt ihm ein menschlich Wesen nah, in tiefen Betrachtungen ihn störend. Es ist Ahasver, der ewig wandernde Jude, der den Tod oft angerufen, ihn auch jetzt um Vernichtung fleht, aber nicht von ihm erhört wird. Der Wanderer — so nennt das Gedicht den Knochenmann — pilgert weiter. Kaiser und Könige, Cardinäle, Bischöfe, Männer, Frauen, Kinder, Jünglinge und Greise, Fürsten und Aebte, Grafen, Domherren, Richter und Anwalte, Rathsherren, Geistliche, Mönche und Nonnen, Aerzte, Sterndeuter, Wucherer, Kaufleute, Schiffer, Ritter und Edelmann, Jungfrauen und Bräute, Krämer, Pflüger, Soldaten, Spieler, Schlemmer, Schalksnarren, Räuber, Fuhrleute und Blinde sind seine Beute. Zuletzt kommt er wieder nach Jerusalem. Ein Bettler mit gramentstellten Zügen, liegt am Stadtthor. Ahasverus ist's, der oft vom Wanderer den Bescheid erhielt: Ich habe keinen Theil an Dir! Ein schuldlos Mägdlein, des Thorwarts Tochter, sieht den armen, kranken Mann und sieht vom ewigen Erbarmer Erlösung für den Unglücklichen. Ein Seraph trägt ihre Bitten zum Stuhl der Gnade,

Und ihre Thränen löschten in dem dunklen Buch
Des Sünders Schuld, er fand am Marksteine seiner Pfade,
Der Pilger trat ihm nah, und seine Stunde schlug.

Donner und Posaunen tönen Halleluja! die Welt ist entsündigt. Der Heiland erscheint zum Weltengericht, und der Tod, der würgende Pilger, ist vernichtet, dem Leben und Liebe beseligen die Gefilde der künftigen Welt.

Alle einzelnen Schönheiten des Gedichtes aufzuzählen, würde den Leser ermüden. Er lese das Buch und freue sich der, nicht allein vom Künstler durch sinnvollen Bilderschmuck, sondern auch durch den Herrn Verleger, auf gewohnte Weise, typographisch schön ausgestatteten Gabe! Um ihm indeß noch mehr Lust zum Lesen zu machen, theilen wir eine kurze Ballade des Gedichts mit, die uns vorzüglich angesprochen hat und einen unverkennbaren Beweis für das Talent des Dichters in dieser Gattung der Poesie liefert:

Der König saß beim reichen Mahl,
Auf hohem Schloß im hohen Saal.
Wohl hört er fern die Wogen rollen,
Doch retten schien er nicht zu wollen;
Sein Schloß lag hoch und unbedroht,
Was kümmert ihn des Landes Noth?
Er wollte keine Klagen hören.
„Man soll und nicht bei Tafel stören!
Fort mit dem Volk!“ Die Schergen trieben
Die Boten fort mit Geißelhieben.

Der König schwamm't ruhig weiter
Im übervollen Aisch, und heiter.
Da trat der Wanderer, als der Königs Schenk herein.
„Willkommen, Schenk! Credenze mir den Wein!“
Der Schenk war ein gebeugter Greis,
Sein Haupt war kahl, seine Haut war weiß.
Er schlich der Tafel zitternd nah
Und goß, daß es der König sah,
Aus seinem Krug den Wein zum Mahle
In eine goldgetriebene Schale.
Der König trank und sog in Fulten
Die Stirn, und rief ihn zu, dem Alten:
„Der Wein ist sauer!“ Da sprach der Greis:
„Es ist Deiner Unterthanen Schweiß.“
Und es ward todtenstill im Saal;
Der König trank zum andern Mal.
„Der Wein ist bitter!“ und es scholl
„Der Kelch ist von Thränen des Landes voll!“
Den König überlief es kalt.
Es packt ihn an mit dumpfer Gewalt.
Und wieder füllte der Schenk den Becher,
Und mit Entsetzen trank der Zecher.
„Der Wein brennt wie Höllengluth!“
„Es ist Deiner Unterthanen Blut!“
„Ha!“ schrie der König: „frecher Hund!
„Trabanten! Greift mir den Schenken —“
Mehr sprach er nicht — ward leichenfahl
Und sterb — der Schenk schwand aus dem Saal.

W. Gerha

Kunst.

• Das Diorama der Hrn. Gropius, das sie in dieser Ostermesse in Leipzig aufgestellt haben zeigt: 1) das Clismeer auf dem Grindelwaldgletscher; 2) eine Ansicht des Hafens von Genua. — Beider gewähren einen überraschenden, herrlichen Anblick

— — Die lithographische Anstalt von Pönicke und Sohn in Leipzig kündigt auf Subscription die Ausgabe der sämmtlichen künstlerischen Werke W. Hogarth's in 74 Blättern — Steindruck an. Sechs Blätter sollen ein Heft bilden, das Heft 1½ Rthlr. kosten. Zu Ostermesse erscheint das erste Heft, die übrigen folgen in Zwischenräumen von 2—3 Monaten, so daß das Ganze der Ostermesse 1832 beendigt sein wird. —

— Die Römer haben auf den gegenwärtigen Tenoristen Italiens, Rubini, eine goldene Denkmünze geschlagen. — Auch dem alten, ehrwürdigen Bär haben Freunde eine Denkmünze verehrt. Näheres berichtet die Abendzeitung. —

Für 6 Concerte erhielt Paganini in Paris Francs.

— Das Benefiz der Mad. Lalande hat Francs eingetragen. —

— Auber's neueste Oper, Text von Scribe „der Sultan“ und wird gegenwärtig in Paris führt. —

— Herold hat eine neue Oper: „die Seinerne Br geschrieben.

— Der Componist C. Blum hat eine neue Oper: „Bettina" geſetzt — die auf der Berliner Bühne recht bald gegeben werden ſoll. Der Text iſt gleichfalls von ihm. Dr. R.

Residenzleben.

München, Anfang April 1831.

— Theater. — Schauſpielerinnenarroganz. — Die Flora. — Pfingſtwoche.

Ich ſetze, nach Deinem Wunſche, lieber H., meine Berichte aus hieſiger Stadt fort. Der verfloſſene Monat hat uns hier in artiſtiſcher Hinſicht vielſeitig ſchöne Genüſſe geboten, und namentlich in Bezug auf das Theater manche Entbehrung in den vorhergegangenen Monaten, vergütet. Auf zwei Raimund'ſche Stücke und „Heinrich V. Jugendjahre," am 1., 3. und 4., folgte am 6. März die Oper „Moſes," von Roſini, in welcher Hr. Pellegrini als Moſes, Dem. Schechner als Elzia und Hr. Bauer als Oſiride ſich beſonders auszeichneten, doch gebührt auch Hrn. Staudacher als Pharao und Dem. Fuchs als Amaltea alles Lob. Die Darſtellung war, ſowohl was Geſang, als Scenerie betraf, ſehr brillant, nur mußte ſich das Publicum über das ungeſchickt und hölzerne Anſehen eines Hrn. Herrmann (Mador) ärgern, der durch eine ſchlechte Stimme und das lächerlichſte Benehmen lachen und Unwillen zugleich erregte. Wenn das Sujet dieſer Oper nicht ganz undankbar genannt werden kann, ſo leidet es doch an einigen Mängeln, die vielleicht hätten vermieden werden können; hauptſächlich meine ich den Schluß, das Ertrinken des Pharaoniſchen Heeres im rothen Meer, das plötzlich den Leuten zu Halſe ſchwillt, worauf man ſie zappeln und ertrinken ſieht, welches theils einen unäſthetiſchen, theils einen komiſchen Eindruck macht, was doch in der Opera seria streng vermieden werden muß. Es bleibt freilich ſchwer, die Kataſtrophe anders herbeizuführen, wo aber ſolches unmöglich iſt, wo ein Sujet dieſer Art nicht bis zum Ende ernſt und gehaltvoll durchgeführt werden kann, ſollte der Dichter lieber den ganzen Stoff fallen laſſen. In den letzten Scenen ließ ſich auch der Maſchiniſt einige grobe Fehler zu Schulden kommen, indem in einer freien Gegend der ganze Thron Pharao's aus der vorigen Scene ſtehen blieb, und dann am rothen Meer einige Zimmercouliſſen lange ſichtbar blieben, ſo etwas ſtört ungemein und muß gerügt werden.

Am 8. ſahen wir „Iphigenie auf Tauris," von Göthe. Mad. Schröder als Iphigenie zweites Debüt. Daß gut geſpielt wurde, läßt ſich erwarten, wenn 5 Perſonen 5 Acte lang allein ſpielen; über der Schröder Spiel und ihre vollendete Meiſterſchaft iſt nur eine Stimme der Anerkennung, doch ſollte ſie die Iphigenien u. dgl. nicht mehr ſpielen, ſie iſt zu alt dazu, und es gibt dankbare Rollen genug, in denen ſie durch ihre großartigen Leiſtungen entzücken kann. Hr. Mayer war als Thoas ſehr brav, eben ſo Hr. Urban als Oreſt und Hr. Lang als Pylades. Ein ganz Anderes iſt's, wenn ein Mann von Hrn. Urban's Alter noch jugendliche Rollen wie die des Oreſt ſpielt. Seine Geſtalt iſt die eines Jünglings ſo ſehr, wie ſeine Kraft, und die Kunſt kann manche Schrift, die die Jahre in der Menſchen Angeſicht ſchreibt, ſchminkend tilgen; aber die Körperfülle vorgerückter Jahre vermag ſie nicht zu ſchmälern, und dieſe tritt beim ſchönen Geſchlecht Nero das Anſehen der Jugendlichkeit hemmender hervor, als bei dem Mann.

Am 9. ſahen wir im Hoftheater an der Reſidenz zwei Poſſen, in welchen beiden Stücken Raimund gaſtirte. Dieſes alte Theater, worin ſeit lange nicht geſpielt wurde, iſt für München klein, würde aber in einer kleinen Stadt ſchön genannt werden. Es iſt in der Poſtzeit gebaut und daher mit tauſendfachem Schmuck, Arabesken, Karyatiden und Schnörkelwerk aller Art überladen, hat aber recht hübſche Decorationen und gewährte den Vortheil, daß man die ausgezeichnete Mimik Raimund's beſſer als im großen Theater beobachten konnte. Das erſte Stück waren die „Damenhüte im Theater," von Beiſel, hier zum erſten Male, worin Raimund den Jack gab, und alle Andere neben ſich in Schatten ſtellte. Noch ausgezeichneter trat ſein großes Talent in der folgenden Poſſe hervor: „Doctor Kramperl," von Gleich, auch hier zum erſten Mal gegeben, und einige Scenen waren faſt zum Todtlachen, namentlich die, wo Raimund (Bedienter Thomas), die Rolle ſeines ausgegangenen Herrn, des Doctors, ſpielt, und den Bauern Recepte und Arzneimittel gibt. Er wurde durch das fleißige und gute Spiel aller Theilnehmenden freundlichſt unterſtützt.

Nach einer am 11. erfolgten Wiederholung ſeines Stückes: „der Diamant des Geiſterkönigs," wurde Raimund, zum allgemeinen Bedauern, krank; heftiger Kopfſchmerz quälte ihn, und beraubte uns des Vergnügens, das bereits angekündigte Stück: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind," welches ſein gelungenſtes ſein ſoll, zu ſehen. Raimund's Arzt in Wien hatte ihn homöopathiſch behandelt, hier in München konnte er nicht einen einzigen Arzt finden, der das neue Heilſyſtem, das ſo viel für ſich hat und ſo große Wunder bereits wirkte, ausübte. Man ſollte doch meinen, ſchon um eigenen Vortheils willen, wenn nicht um der Wiſſenſchaft, und aus Intereſſe für das Wohl der leidenden Menſchheit, ſollte ſich in einer Stadt von 80,000 Einwohnern ein Mann finden und längſt gefunden haben, der dieſe neue Heilmethode ſich zu eigen gemacht und ausüben könnte. Raimund hat hierauf eine kleine Reiſe in das Gebirge angetreten und iſt ziemlich gebeſſert, wieder zurückgekehrt. Die Natur iſt der beſte Arzt, und der friſche Gottesodem der Berge gar eine wunderſame Panacee.

Am 13. wurde die Oper „Fra Diabolo" zum erſten Mal gegeben, und ſoll ziemlich angeſprochen haben; ich war verhindert, der Darſtellung ſelbſt beizuwohnen.

Am 15. ſahen wir „Phädra," von Schiller, nach Racine. Eglair gab den Theſeus, Mad. Schröder die Phädra, Hr. Urban den Hyppolit, und ein ſolches künſtleriſches Zuſammenwirken konnte allein für die Langweiligkeit entſchädigen, mit welcher ſich dieſes Trauerſpiel voll Unnatur durch 5 Acte hindurchzieht.

(Beſchluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

In der „Bremer Zeitung" ließ am Tage vor der Hinrichtung der Gottfried Jemand bekannt machen: „es sind noch einige Plätze zur Hinrichtung zu vermiethen am Dom Nr. 1."

* Mehrere Plätze wurden bei der Hinrichtung der Gottfried zu 2 und 3 Thlr. vermiethet, und ein Dachfenster zu 10 Thlr., ein Zimmer zu 20 Thlr. Ein Mann verdiente dadurch so viel, daß er die ganze Jahresmiethe seines Hauses davon entrichten kann.

— — Im „Eremiten" heißt es aus Dresden: „Im höchsten Grade traurig ist es, daß die Niedrigkeit und Gemeinheit, welche sich seit einiger Zeit, leider! zuweilen in manchen öffentlichen Blättern, in Folge gemilderten Censurzwanges, ausgesprochen hat, der guten Sache der freien Presse auf das Empfindlichste in diesem Augenblicke schadet. Solche Menschen, die als wahre literarische Vagabonden, als echte Soldaten der Fortuna, den niedrigsten und verächtlichsten Interessen huldigen und aus Neid und Haß losgeifern, oder, um ihre Waare an den Mann zu bringen, auf den Beifall des Pöbels speculiren und nur immer Scandal suchen, um von sich reden zu machen, verdienen, neben der natürlich längst erworbenen Verachtung, die strengste Rüge." — Die „Zeit. f. d. eleg. Welt" nennt die Umtriebe solcher Leute eine bengelhafte Preßfreiheit.

P..

☞ Noch eine Erklärung.

Daß mich verschiedene Fremde, an verschiedenen Orten, wiederholt für den Löwen-Vertrauten, Herrn van Aken, angeredet, sich dann entschuldigt und mich für seinen Bruder gehalten haben, dagegen kann ich keine Klage führen. Wohl aber werde ich mich beschweren müssen, wenn man mich noch ferner literärisch mit dem Hannoveraner Georg Harrys verwechselt, was mich seit Jahren so sehr ennuyirt, daß ich nothgedrungen diese Erklärung gebe. —

Der Friese Harro Harring.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Literarische Anzeigen.

So eben ist bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Todtentanz,

ein Gedicht von L. Bechstein. Mit 48 Kupfern, in treuen Contouren nach dem Original des Hans Holbein, gestochen vom königl. sächs. Kupferstich-Gallerie-Inspector Frenzel in Dresden. Preis 3 Rthlr.

Leipzig.

Fr. Aug. Leo.

Die bis jetzt im Verlage des Herrn Verfassers erschienene Zeitschrift:

Saline die zweite,

antimystischen und antidemagogischen Inhalts, herausgegeben von Dr. G. Fr. Weidemann in Halle, haben wir jetzt käuflich an uns gebracht und besorgen in der Folge den alleinigen Debit derselben.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 2 Nummern, jede zu ½ Bogen, und der Preis des Jahrgangs ist auf 2 Rthlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhn. bestimmt, wofür dieselbe durch alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen ist.

Ingleichen die Schrift: Dr. Weidemann, die Pietisten als Revolutionaire gegen Staat und Kirche. Preis 8 gGr. oder 36 Kr. rhn.

Es wird daher gebeten, alle früheren beim Herrn Verf. gemachten Bestellungen irgend einem Postamte oder Buchhandlung zu übergeben, indem sich der Herr Verf. mit der Versendung nicht mehr befaßt.

Zu Ende des vorigen Jahres erschienen in unserm Verlage noch folgende Neuigkeiten, welche durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen sind:

Richter, K. Th., Anleitung Seide, Wolle, Baumwolle, Leinwand in allen Couleuren sehr schön und haltbar zu färben, so wie Baumwolle und leinene Zeuge zu drucken; für Färber, Fabricanten und Familien. 8. Preis 6 gGr. oder 27 Kr. rhn.

Helmke, E. D., die Kunst, sich durch Selbstunterricht in kurzer Zeit zum feinen Weltmann und sehr geschickten Tänzer zu bilden. Mit 3 Steintafeln. 12. Preis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr. rhn.

Merseburg den 13. April 1831.

Sonntag'sche Buchhandlung.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise that,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

N: 18. Freitag, den 6. März. **1831.**

Bemerkungen

auf mehreren Reisen in einem kleinen Theile der preuß. Oberlausitz, des angrenzenden Böhmens und Schlesiens gesammelt

von

Spirans Markl. a. O.

(Beschluß.)

Der Gasthof zum „blauen Löwen" auf dem Obermarkt hat sich in die „goldene Krone" verwandelt, möge dies auf die artige und gute Bewirthung in jedem Betreff während der leider zu früh geendeten Pachtzeit der vormaligen Wirthin Fr. Kretschmar keinen nachtheiligen Einfluß haben, und Preiserhöhungen nach sich ziehen; die Lage ist ziemlich frei und die innere Einrichtung wird in aller Hinsicht als zweckmäßig und elegant gelobt. Referent kennt solche übrigens nicht genau, noch weniger aber die der benachbarten Gasthöfe, zum „goldnen Stern" und „weißen Roß," ebenfalls auf derselben Seite des Obermarkts*).

Noch sind mir in den Vorstädten und zwar die „goldne Sonne" vor dem Reichenbacher Thore, der „goldne Strauß" vor dem Frauenthore und der „blaue Hecht" in der Neißevorstadt aus früheren Zeiten erinnerlich, seit Jahren aber zu wenig bekannt, um darüber unparteiisch zu urtheilen; indeß dürften sämtige, so wenig sie auch von eigentlichen fremden Reisenden besucht werden, für die Gastbesuche aus der Umgegend, besonders an Markttagen, zu empfehlen sein.

An Caffeehäusern und Gärten jeder Gattung ist Görlitz reich, nur dürften gerade den ohne Rang und Titel begabten Reisenden diejenigen der ersten Classe nicht zu empfehlen sein; er müßte sich denn eine gewisse, wenn auch gerade nicht große Anzahl vornehmer Gesichter mit flachen Physiognomien, durch Egoismus und Arroganz ausgestopft, in Hogarthscher-Manier zu zeichnen vorgesetzt haben, denn des Studiums bedürfen dergleichen Charakterlosigkeiten nicht; doch dergleichen Zerrbilder angemaßter menschlicher Hoheit und normloser Schwäche findet man an jedem Orte, in jeder Gesellschaft auf dem Tröbel.

Das Görlitz die größte Stadt in der königl. preuß. Oberlausitz und deren Hauptstadt ist, über 1100 Feuerstätte und 10,000 Einwohner zählt, in der Stadt 3 Kirchen hat, wovon sich die mit Kupfer gedeckte St. Peter- und Paul-Kirche durch eine große schöne Orgel und eine über 217½ Centner schwere Glocke auszeichnet, außerdem aber in den Vorstädten noch 5 Kirchen und das sogenannte heilige Grab aufweist, ferner ein vorzüglich empfehlenswerthes Gymnasium besitzt, und der Sitz der so thätigen und im Stillen Gutes schaffenden Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften ist, welche eine vorzügliche Bibliothek aufzuweisen hat, auch eines königl. Landgerichts und Landesinquisitoriats eben so wenig entbehrt, als es in Zukunft einer moralischen Wasch- und Ach-Maschine, nämlich eines Zuchthauses, entrathen wird, ist bekannt, darum nehmen wir unsern Stab, schreiten zum Reißthore hinaus, verweilen auf der schöngebauten Neißebrücke, bewundern die romantische Aussicht auf derselben, und bedauern, die schöne Umgegend nicht näher besehen zu haben, um uns ihrer noch dankbarer zu erinnern.

Wir wählen nun die Straße nach Lauban und Markliffa und zwar zunächst direct an den letztern Ort, um der böhmischen Grenze und mit ihm dem freundlichen Badeorte Liebenwerda in seinem stillen Thale zuzueilen; denn der Frühling ist da, und mit ihm Hygiea's Einladung dorthin.

Die Straße von Görlitz nach Markliffa wird so lange höchst mißrathen bei allen kostspieligen Kreisbauten bleiben, bis sie als öffentliche Landstraße aus öffent-

*) Einsender hat seit diesen niedergeschriebenen Bemerkungen einige Nächte in der „goldnen Krone" logirt. Zuvorkommende Artigkeit, prompte Bedienung und Billigkeit müssen wohlverdiente Anerkennung von Seiten des Reisenden finden. Der Besitzer ist der Stadtbrauer Herr Pietschmann.

lichen Feuds gebaut wird; mit ihr halten die daran gelegenen Wirthshäuser — von Gasthöfen kann keine Rede sein — gleichen Schritt, als eine mittelbare Folge der an ihnen vorüberführenden Kothwege, welche hier und da die pontinischen Sümpfe höchst vollkommen repräsentiren. Nur in dem freundlichen Schönbrunnen, dessen edler Besitzer der Herr Landesälteste von Schindel, ehemahl bekannt als Schriftsteller und gegenwärtig Präsident der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, fühlt man, daß das Leben seinem hohen Werth auf Kothwegen hat. In seinem Garten findet man Erquickung und Belehrung und in dem vor dem Hofe befindlichen herrschaftlichen Brauhause ein anständiges Local, auch reelle und prompte Bedienung zur Erholung.

Es ist Nachmittags 3 Uhr und wir befinden uns auf den Anhöhen von Markliffa, links vor uns das romantisch gelegene Schadewalde mit seinem herrschaftlichen Hofe auf dem linken Ufer des unbedeutend scheinenden, wegen eines Platzregens oft wüthend werdenden Queißflusses, auf dem rechten Ufer das ausgezeichnet in's Auge fallende herrschaftliche Schloß Beerberg, dem bauverständigen und eben so humanisirten, als gebildeten und humanen Herrn Oberst-Lieutenant Baron v. Biffing gehörig, umgeben mit einem vor wenig Jahren erst angelegten Garten in englischem Styl, daneben eine ansehnliche Brauerei mit vorzüglichen Erholungspunkten, als da sind ein Sommer-Salon nebst heizbarer Kegelbahn, ein sehr gut angelegter und bemannter, von Liebhabern des Scheibenschießens zuweilen von 8 bis 10 Meilen im Umkreise besuchter Schießstand, welcher bald als Hochschule dieses Vergnügens genannt werden dürfte; eine geräumliche Aufnahme; jedoch ohne besondere Fremdenzimmer, reelle Bewirthung und prompte Bedienung sind Jedem gewiß.

Vor uns liegt im lieblichen Thale das erste Landbemerkbare Hauptstädtchen im Queißkreise, das industriöse, mercantilische, in der handelnden Welt ehemahls wohl bekannte, wenn auch in gegenwärtiger nahrloser und geldarmer Zeit in seinem Flor gar sehr gesunkene Markliffa, von waldigen Höhen umgränzt, über welche die Vorzeit durch das alte bedeutende Schloß Tzschocha hervorragt wie ein schirmender und schützender Wächter zur Zeit der Noth. Die Veste war im Mittelalter berühmt und vom Feinde geachtet, auch von ihren Umgebungen geehrt; denn niemals sank sie, wie manche ihrer Nachbarn, zum Raubnest herab. Ein unglücklicher, totaler Brand hat ihr zwar ein neueres Gewand gegeben, allein das ehrwürdige Alterthum bleibt sichtbar, und das Ganze gleicht einer ernsten Dame mit schwarzen, seidenen, von der Mode ihr aufgedrungenen Locken und Pariser Schäferhütchen, mit Herrenhuter Schwesterhaube verunziert.

Doch hinein in das Städtchen selbst, wo wir zu übernachten gedenken.

Es liegt 3 Meilen von Görlitz, 1½ Meile von Lauban, eben so weit von Greiffenberg, 1 Meile von Friedberg und 2 Meilen von Friedland in Böhmen, so nahe am Queißfluße, daß er selbst ein Haus davon und eins von dem Portionszorte Klein-Beerberg abschneidet. Ist seine Nymphe friedlich und wohlwollend gesinnt, so zieht sich sein Fabrikanus Band auf den beiden Hagenwerker Bergen in's Thal herab, treibt Mühlen, bewässert die Wiesen so sehr und noch gegenwärtig berühmten Queißbleichen und man hat, wenn nicht eine wild romantische, doch höchst lieblich anziehende Aussicht von der Queißbrücke aus — den eigentlichen Rendezvous-Platz der ambulirenden Welt — Fluß auf- und abwärts.

Schmeißt sie hingegen mit ihren Umgebungen, so fürchtet man auch in der Regel ihr Toben, sie verwüstet dann mit ungeheuren Fluthen, und im Frühlinge mit eisumzogenen, breiten und starken Eisschollen die Ufer des Flusses mit ihren Wiesen, Gärten und Plätzen, vernichtet die dauerhaftesten Brücken und schaudert mit Riesengewalt die nahe gelegenen Gebäude, welche fast immer schon von alten, mit ihrer Habe geflüchteten Bewohnern verlassen worden sind, welche auf den nahen Anhöhen mit Furcht und Bangen die Gräuel der Verwüstung schauen, und den Untergang ihrer Wohnungen von Augenblick zu Augenblick erwarten.

Das Städchen zählt jetzt 306 Steuern mit den öffentlichen Gebäuden, allein davon sind wenigstens ein Fünftheil Brand- und Bausteuern, seine Bewohner sind müh- und arbeitsam, ein kleiner Theil davon nährt sich von Handel und Aerkerbau, der übrige von seinem Prosich von Handel und Aerkerbau, der übrige von seinem Professionen. Die Leinwandhandlung ist sehr gegen die Vorzeit geschwunden, und zwei dafür eingetretene Kattunfabriken erlegen der ärmern Volkscasse nicht die durch die ersteren beschränkte Nahrung. Gebärme, nahrlose und nur abgeborgerische Zeit ist das Thema aller fastenden und hungernden Familien, und nirgends eine reelle Aussicht auf Ablilfe und Besserung. —

In öffentlichen Gebäuden enthält Markliffa in Betracht seines sonstigen Flors und Wohlhabenheit nichts Besonders; der architektonische Geschmack der Vorzeit ist eben so wenig empfehlenswerth, als die Gegenwart ehrenrettend für ihre Mutter in diesem Punkte eingegriffen vermag; die Quellen der Stadt-Kämmerei sind hierzu nicht ergiebig genug.

An Vermächtnissen zu edeln, menschenfreundlichen Zwecken ist verhältnißmäßig Markliffa reich; unter den wohlthätigen Stiftern derselben muß der im Jahre 1824 verstorbene königl. preuß. Commercienrath, Herr Johann Christian Lindner, zuerst genannt werden; denn seine baaren Stiftungen betragen nicht nur ein Capital von Zwölftausend und Siebenhundert Reichsthalern, sondern er hat auch außerdem ein anständiges, massives Gebäude zur Wohnung für Predigeramtern geschenkt, so wie die Schulbibliothek bedacht.

Nach ihm muß man einen vormaligen Besitzer des Orts, Herrn Georg von Dybschütz, nennen; er war ein entschiedener Wohlthäter für Markliffa, so wie sein ganzes Geschlecht während einer beinahe hundertjährigen ununterbrochenen Besitzes eine Segnung für dasselbe in jeder Hinsicht.

Er legirte 1617 der Kirche zu Markliffa zur Be-

stellung einer Caplans 700 Thaler und für arme Studirende 500 Thaler. Beide Vermächtnisse sind aber durch fluchwürdige Administrationen der Aufsicht führenden Behörden verloren gegangen. — Eine kleine Schuldbiblothek von ihm ist noch vorhanden.

Mehrere Legate dieser Art, wie das Prediger Arndtsche, was 1732 noch existirte, sind ebenfalls dahin. — Möge ihnen Vernachlässigung und Entfremdung, möge dieses moralische Hochgericht der Gegenwart und Zukunft als Warnung dienen und pflichtgemäßere, ehrere Verwaltungen erhalten und geben, sich jeder Eigendünkel und böser Wille aber davon entfernt halten! —

Beiden genannten Wohlthätern folgt mit Ehren Herr Gottfried Müller, Raths-Stadtin und Grosse-Kaufmann; seine Vermächtnisse zu wohlthätigen Zwecken betragen, nach seinen letztwilligen Verfügungen von den Jahren 1740 und 1749 und 1750, Zweitausend Achthundert Reichsthaler, und sodann will. Johann August Stölzer, welcher in seinem Testamente vom Jahre 1789 zur Unterstützung der hinterlassenen Predigerwitwen Eintausend Thaler legirte.

Noch existiren eine Menge anderer, zum Theil bedeutenderer, bauer Vermächtnisse, allein sie entsprechen größtentheils darum nicht ihrem Zweck, weil sie nur bestimmt zu sein scheinen, durch ihre Zerm und Bedingungen Aufsehen zu machen, und an das Gewölbe in irdischer Hüllen und an deren Besitzer zu erinnern; — Naturam bieten somit schon aus Familienrücksichten fromme Wünsche.

Der Friedhof hat durch die Bepflanzung mit Linden auf Kosten des Grosse-Kaufmanns Herrn Wilhelm Adolph Stölzer ein freundliches Ansehen gewonnen, so wie ihm das Aeußere und Innere der recht bedeutenden Stadtliche Sicherheitsvorkehrungen und Verschönerungen zur Zeit verdankt, und für die Folgezeit nicht ohne Grund noch dergleichen wünscht und hofft.

Der Kirchhof birgt die Gebeine des sehr geachteten Landschaftsmalers Christoph Nathe, geboren zu Niederbiela am 3. Februar 1753 und gestorben zu Schadewalde am 16. Decbr. 1806. Dürfener der Kunst werden nicht unbemerkt vorüber gehen, obgleich nur ein einfaches Marmordenkmal, von Freundeshand gewidmet, die Grabstätte bezeichnet. — An sonstigen, mitunter recht abgeschmackten Denkmälern und bizarren Grabschriften ist hier kein Mangel; — wenn werden es endlich öffentliche Behörden nicht unter ihrer Würde finden, solchen groben Verirrungen des guten Geschmacks zu steuern! —

Von aufgezwungenen sterblichen Instituten kann an einem von jeder nur dem Mercur geheiligten Orte, an welchem Apollo höchstens toleriet wird, keine Rede sein; politische Zeitungen von allen Gattungen und Formaten, auch einige Zeitschriften circuliren indeß doch.

Außer der zweckgemäß und für den Ort gut eingerichteten, mit Gastwirthschaftlichkeit betriebenen „Rathskellerwirthschaft" existiren noch zwei, eigentlich zur Aufnahme von Fremden bestimmte Gasthöfe, nämlich der „doppelte goldne Adler" am Markte und das „goldne Schwert" auf der Bahnhofe. Eine freundliche, gefällige Aufnahme, Reinlichkeit, Verständigkeit und Vorsorge für die Bequemlichkeit des Reisenden findet derselbe wohl in beiden gleich, und so auch die Taxen der Localität und Billigkeit angemessen; allein Ersteres hat durch seine sehr bequeme Lage einen klarer Frequenz gefunden, und der Besitzer desselben ist darum vorzüglich lobenswerth, daß er sich dadurch nicht zu Inconsequenzen bei Rechnungen verleiten läßt.

Einige nette Fremdenzimmer mit der Aussicht auf den Markt, eine Billardstube mit Cabinet und eine Gastliche Parterre gewähren das, was man von dem Gasthause eines Landstädtchens nur immer fordern kann; — bald wird wiederum ein besonderes Conversationshaus für den Ort ohne tägliche Beschränkung von geschlossenen Gesellschaften bestehen, die für den Ton jedes kleinen Orts nur nachtheilig wirken, und einen lächerlichen Kastengeist mit Glockenzeichen und Kartenpultchen erzeugen. —

Wir verlassen den Ort, um uns dem Fuße des Gebirges zu nähern. Schon in Nieder-Schwerta im Kretschem befanden wir uns, nach des so ehrenvollen als Mensch und Gelehrten bekannten weiland Herrn Adolph Traugott v. Gersdorf auf Meffersdorf Messung, 964 Pariser Fuß über der Meeresfläche erhoben, und da die Tafelfichte — der höchste Berg in der Oberlausitz — morgen das Hauptziel einer kleinen, gleichsam im Vorbeigehen unternommenen Gebirgswanderung werden soll, so bemerken wir hier zugleich, daß der Tafelstein, als der Hauptgrenzstein zwischen Schlesien, Böhmen und der Lausitz, 3214, der höchste aber schon nach Böhmen gehörige Rücken des Berges 3379 Pariser Fuß über der Meeresfläche mißt.

Ehe wir uns diesem Urgebirge weiter nähern, besuchen wir noch das recht zweckmäßig eingerichtete, mit Billard, guten Zügeln, Schachspielen u. versehene Brauhaus, kosten vor Allem den daselbst gebrauten Porter, und probiren darauf einige Sorten Doppel- und andere Biere, indem wir eines der Zenster einer alten, im zehnten Jahrhunderte gebauten Burgruine gegenüber besetzt hatten, welche wegen der damit verbundenen, romantischen Sagen eine nähere Beleuchtung verdient*).

Wir verlassen unsern Posten nur, um solche selbst zu besichtigen, diese ehrwürdigen Ueberreste einer Burg, die zuvörderst vom Feuer vernichtet und nun dem nagenden Zahn der Zeit scheinbar verfallen, — denn Innere es niemand eine huffeliche Gesammtheit erbauete, noch ihre Schöpfunge den Nachtheilen des dreißigjährigen Kriegs opferte.

Bei Betrachtungen über kritische Pracht und Macht, deren Vergänglichkeit und Vernichtung ist es Mittag geworden, ein schmackhaftes, einfaches Mahl stimmt

*) Sollte der „Komet" die Sagen der Vorzeit von Schwerta, Tzschocha, Lessa, dem Jungenberg, Reidberg u. aufzunehmen gedenken, so offerirt sie der Einsender.

uns, wobei wir von dem anspruchslosen Brauermeister, Hrn. Krampf, gesprächsweise und ohne alle Ruhmredigkeit erfahren, daß seine Biere weit verfahren, und in Breslau, Görlitz ꝛc. ꝛc. gesucht und getrunken werden.

Wir eilen nach Messersdorf — jetzt, gleich der Herrschaft Schwerta, dem wahrhaft geliebten und verehrten Fürsten, dem Herrn Landgrafen von Hessen-Rothenburg ꝛc. ꝛc., Victor Amadeus, gehörig, und bemerken nur, daß wir im dasigen „Weinkeller" bei Herrn Metzig eine artige, gefällige Aufnahme, ein nettes Stübchen, gute Betten und sonstiges Meublement nebst prompter Bedienung und guter, auch billiger Bewirthung vorfanden, so daß wir dieses Gasthaus jedermänniglich aufs Beste empfehlen müssen.

Das bequeme, wenn auch vielleicht nicht gerade im besten architektonischen Geschmack erbaute, doch auch den Schönheitssinn nicht beleidigende, herrschaftliche Schloß liegt schon 1336 Pariser Fuß über der Meeresfläche erhaben.

Es ist Morgens 3 Uhr, wir besteigen den Wagen, um der Tafelfichte zuzurollen, und kommen ebendaselbst an, als Aurora ihre rosigen Hallen dem Sonnengott und seinem raschen Gespann ätherischen Ursprungs erschließt, allein noch deckt der bräutliche Nebelschleier der Nacht die Thäler, und unser Führer mit Kochgeschirr verlehen, hatte Muße, den Caffeetopf an das knisternde Feuer zu setzen, ehe unsere vielfachen Fragen ihn so sehr beschäftigten, daß er beinahe Beides vergaß, ob er gleich sein nescio öfterer wiederholte, als olim mancher C.....sche Magister bei philosophischen Gegenständen, und es gleichsam mit unter die sieben freien Künste rechnete, nichts zu wissen.

Die Tafelfichte ist der höchste Berg in der Oberlausitz, und nach dem kleinen Fichtelberge bei Wiesenthal sogar der höchste in meinem ehemaligen, noch nicht seciten Vaterlande, dem geliebten Sachsen. Der flachgewölbte Berg liegt an der äußersten südlichen und östlichen Spitze der Oberlausitz und in dem sogenannten Queiskreise *), dessen Grenze mit dem blühenden Schlesien und gesegneten Böhmen an der Nordseite des Berges sich hinaufzieht.

Unter dem höchsten Rücken des Berges liegt der Tafelstein, der Hauptgrenzstein von Böhmen, Schlesien und der Lausitz, und insbesondere der Vereinigungspunkt der gräflich Clam-Gallas-Friedländischen, der Gersdorfschen und der Messersdorfer landgräflich von Hessen-Rothenburgschen, auch Gebhardtsdorfschen von Uechtritzschen Grenzen. Der Berg selbst schließt das westliche Ende des Riesengebirges; sein höchster Standpunkt bildet eine große parallelogrammartige Ebene, welche an freien Plätzen in allen Richtungen hin die reizendsten Aussichten nach Böhmen, Schlesien, ja selbst in einen Theil von Polen, die ganze Ober- und einen Theil der Niederlausitz, einen großen Theil des Meißnischen gewährt, und die ganze Hauptgebirgskette von der hohen Eule an der Glatzischen Grenze bis zum kleinen Fichtelberge, also eine Länge von wenigstens 30 Meilen von den eben gegebenen zwei Endpunkten von einander, und wohl von 50 deutschen Meilen, wenn man die wirkliche Länge der mehrmals sehr gekrümmten Gebirgsketten, Gruppen von Bergen, unzählige Dörfer, Schlösser, Städte u. s. w. rechnet. An allen Seiten ist der Berg mit Tann- und Fichtenwaldung vortrefflich besianden, welche bis an die Hälfte seiner Höhe mit der melancholischen Buche vermischt ist.

Doch wer mag da beschreiben, wo das größte Auge die Tausende von Schönheiten kaum faßt, man komme und sehe, und man wird eben so ungern diesen erhabenen Schauplatz der Natur wieder verlassen, als es von mir jetzt geschieht, um heute noch das von dem verewigten Herrn v. Gersdorf erbaute Observatorium an Neu-Gersdorf an, und eine halbe Stunde von Messersdorf abzulegen, zu besuchen.

Die Aussicht von demselben aus ist größtentheils dieselbe, und man konnte sie durch gute vorhandene Gläser und optische Instrumente mit möglichster Bequemlichkeit genießen, allein diese Hilfsmittel sind theils gar nicht mehr vorhanden, theils nicht mehr in ihrem frühern Zustande, was höchst beklagenswerth ist.

Der Tag hat sich geneigt, wir kehren nach Messersdorf, oder eigentlich in das davon eingefaßte Städtchen Wiegandsthal, zu unserer Herberge zurück, um mit dem Anbruche des morgenden Tages die k. k. böhmische Grenze zu überschreiten, und den berühmten Burg Friedland mit seinen Umgebungen, vorzüglich der lieblichen Heilquelle Liebwerda und dem Kloster Heindorf zuzueilen; von da aus — wenn es gewünscht wird — ein Mehreres, vor jetzt dem freundlichen Leser: Lebewohl!

*) Sonst zu dem zwölf Meilen entlegenen Budissiner, nicht aber zu dem nur drei Meilen entlegenen Görlitzer Kreis gehörig.

Anmerk. d. Einsenders.

Berliner Xenien und Einfälle.

Sechs Jahre kenn' ich nun die holde Cölestine;
D'rum ist es mir auch gar nicht klar,
Wie sie noch jetzt mit unbefang'ner Miene,
Obgleich schon damals neunzehn Jahr',
Erzählt dem Manne ihrer Wahl:
Ich sah den Lenz erst achtzehn Mal.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 18. Sonnabend, den 7. Mai. **1831.**

Literatur.

J. F. M. Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805—1817. Dritte verbesserte und wohlfeile Taschenausgabe. Dresden und Leipzig in der Arnoldschen Buchhandlung. 1831.

Man hat wenige Beispiele, daß Reisebeschreibungen sich eines ungetheilten Beifalls erfreuen; theils liegt dies in dem Charakter dieser Gattung selbst, theils aber auch darin, daß so viele, und wir können wohl sagen, die meisten Reisenden, die ihre Reisen mehr oder minder mit Bezug auf sich selbst beschrieben haben oder noch schildern, sich durch die bei aller Verschiedenheit und Abwechselung doch nothwendige gewisse Einseitigkeit des Stoffes hinreißen ließen, auch der Darstellung jenen Charakter mitzutheilen, und so ihren Schilderungen durch eben diesen Anstrich von Trockenheit bedeutend zu schaden. Wie selten sind Reisebeschreibungen, die wir in jeder Beziehung streng genommen empfehlen dürften, wie oft ermüdet bei der interessantesten Materie das ewige Einerlei der Form oder der Mangel an Lebhaftigkeit der Darstellung. Um so willkommener war gewiß dem Publicum die Erscheinung des vorliegenden Werkes, welches wir durchaus den besten dieser Gattung beizählen dürfen, weil es in jeder Hinsicht gleich vorzüglich ist, weil es die angenehmste Darstellung mit einer schätzenswerthen Abwechselung der Gegenstände verbindet, weil der bescheidene Verf. mit einem eben so richtigen Ueberblicke das Ganze übersah und mit derselben Liebe das Geringste, was er für interessant und bemerkenswerth hielt, schilderte. — Und daher kam es, daß diese Reisen allgemein gefielen, und so in kurzer Zeit eine zweite und bald darauf diese neueste dritte Auflage nöthig machten. Denn das eben ist der große Vorzug der Reisebeschreibung, daß sie, wenn sie gut ist, wie es in jeder Hinsicht leider nur wenige sind, wenn sich die Reisenden auf keine Abwege locken ließen, kurz, wenn sie vom Anfang bis zum Schlusse von dem gleichen Bemühen, ihrer Schilderung jeden Vorzug zu geben, beseelt sind, bei weitem das größte Publicum, das allgemeinste Interesse findet, weil sie nützlich und angenehm zugleich ist, und diese Principien im Auge haltend, für Geist und Herz, d. h. hier Belehrung und Unterhaltung, zugleich sorgt. —

J. F. M. Richter erzählt in der Vorrede, wie er von früher Jugend auf die Neigung, fremde Länder zu besuchen, gehabt habe und wie diese Neigung mit der Zeit zur Leidenschaft geworden sei. Doch ohne Vermögen und also entblößt von den Mitteln, dieser Leidenschaft unbedingt zu folgen, mußte Richter darauf denken, den Erwerb seines Unterhalts damit zu verbinden, woher es auch kam, daß er seine Reisen nach keinem bestimmten Plane, sondern wie die Gelegenheit sich ihm darbot und in verschiedenen Verhältnissen, als Steuermann, Supercargo, Secretair und Lehrer unternahm. Die erste Reise machte er i. J. 1805 auf einem dänischen Schiffe, wo er die Söhne des Capitains unterrichtete, von Kiel nach Kronstadt, Lissabon und Emden, die zweite von da nach Archangel und Hamburg; die dritte war nach St. Thomas bestimmt; allein ein Orkan zertrümmerte das Schiff, R. rettete nichts als sein Leben und mußte wegen mangelnder Rückgelegenheit nach Europa erst nach New-York gehen, um von da nach Dänemark zurückzukehren. Hierauf begab sich R. auf ein französisches Schiff und bereiste so Isle de France, Frankreich und die Antillen, wo er von den Engländern gefangen ward, doch sich die Gunst des Admirals zu erwerben wußte, so daß dieser ihn als Secretair behielt, wo er der Eroberung von Martinique und einem Gefechte beiwohnte. Hierauf kam R. nach Jamaika, welches er genau untersuchte, reiste von da nach Schottland und von hier zu Lande nach England, wo er nach kurzem Aufenthalte die Reise nach China antrat und auf dem Wege die Inseln Madeira, Sumatra, Java und St. Helena, so wie das Vorgebirge der guten Hoffnung besuchte. Nach erfolgter Rückkehr blieb er längere Zeit in London, bestimmte sich aber ungeachtet mehrerer vortheilhaften Aussichten noch zu einer Reise nach dem Mittelmeere, wo er fünf Jahre verweilte und auf kleineren Reisen Italien, Spanien, Aegypten, die Berberei, die ionischen Inseln, den Archipel, Griechenland, Sicilien ꝛc. bereiste. Ueber Malta, Triest und Wien kehrte er 1817 nach seinem Vaterlande, Sachsen, zurück und lebt seitdem in Dresden.

Wir glauben, dieses Werk nach allen diesen unbedingt Jedermann empfehlen zu dürfen, die Sachen selbst bleiben, wenn auch von tausend Jedern geschildert, doch stets höchst interessant und dieses Interesse am Stoff wird durch eine angenehme Darstellung bedeutend gehoben; dabei müssen wir noch vorzüglich rühmen, daß der Verf. dadurch, daß er bei seinen Reisen keine specielle Absicht hatte, und sich für alle Gegenstände gleich interessirte, in den Stand gesetzt ward, seinen Beobachtungen eine Vielseitigkeit zu geben, die wir

bewundern müssen, und daß seine Ansichten und Urtheile durchaus unbefangen, natürlich und unparteiisch sind.

Die äußere Ausstattung ist von der Arnoldschen Buchhandlung würdig und geschmackvoll besorgt worden, es werden 10 Bände, von denen erst 3 herausgekommen sind, in angenehmem Format und die Niedrigkeit des Preises wird die Verbreitung des Werkes gewiß sehr befördern.

Dresden im April 1831. D. v. L.

Humoristische Schriften.

Gallimathias vom Verfasser. Leipzig 1831. Verlag von W. Engelmann.

Scheint das flüchtige, launenhafte Product einer steten Burschenseele, theils eigene Geburt, theils aus Collectanen geschöpft — bunt durch einander gewürfelt, auf den Moment berechnet, wie es der Moment geboren. — Die Dedication an den gemeinen Wächter scheint uns einige Mißbräuche im Communalgardenwesen zu rügen. Launig ist das erste Capitel: „Druckfehler" überschrieben, geistreich das Capitel über „Unterricht" — ein Gleiches gilt auch von dem Aufsatze: „der Arzt." Vermieden hätte das ungalante Gedicht Raschwitz und die Anbrik „Liebesbriefe," werden sollen. Letztere sind unanständig und zu wenig humoristisch, zu natürlich, um dies vergessen zu machen. Die Ausstattung ist elegant. D.

Mode.

— Wenig auffallend Neues — Russische Kaschmire werden zu Beinkleidern getragen, müssen aber erst tüchtig geschoren werden. — Die Congregationshüte sind abgekommen; man hat dergleichen Tabakspfeifen, kleine Jesuiten aus Porcellan mit der Umschrift: „das unmögliche möglich gemacht — oder ein Jesuitenherz kann warm werden." — Die Damen nennen lange Haarflechten, die vom Kamme herab nach den Ohren gebogen werden, russische Zöpfe. — Die italienischen Strohhüte sind verschwunden; sie fangen in starker Sonnenhitze Feuer und verbrennen sehr schnell. Da kann man mancher Dame den Kopf warm machen. — Im Modenrussischen werden österreichische Bärenmützen getragen. — V.

Residenzleben.

München, Anfang April 1831.

(Beschluß)

Der 17. brachte die „Vestalin" von Spontini, worin Dem. Schechner (Julia) durch unübertreffliche Meisterschaft des Gesanges entzückte; würdig standen ihr die stets ausgezeichneten Sänger Pellegrini (Oberpriester) und Bayer (Licinius) zur Seite.

Der 18. war der große Tag, an welchem die Münchner in „der Königin von sechzehn Jahren" von Th. Hell, ihr großes Fräulein v. Hagn zum ersten Male wieder begrüßen sollten. Eine Zeitung verkündete an diesem Tage schon mit vieler Bosheit, was am Abend Alles geschehen werde, wie es Kränze und Gedichte regnen würde, auf welcher Gallerie der Applaus beginnen werde, wie die Hagn endlich werde gerufen werden, und dann gerührt danken wolle u., ein Verfahren, das einen unlauteren Grund haben soll, und darum verächtlich ist, wie sich denn in die hiesigen Schmutzblätter stets viel Verächtliches einmischt, wodurch es eben Schmutzblätter werden. Doch es geschah also. Christine wurde mit enthusiastischem Klatschen begrüßt, Kränze flogen auf das Theater in reichlicher Anzahl und von ziemlichem Umfang, und über dem Kronenleuchter herab flog in zahlreichen Exemplaren ein lahmes Akrostichon: An Sie. Recht lustig sah es aus, als vor der Verwandlung zwei kleine Pagen herauskamen und die Kränze auffammelten.

Nach dem Schlusse des Stückes wurde Fräul. von Hagn verdientermaßen gerufen, sie erschien und hielt nun eine Rede, die ihr, wie ich hörte, ein Verehrer aufgesetzt und der Souffleur soufflirt haben soll, etwa folgenden bescheidenen Inhalts, wenn nicht nach den Worten, doch nach dem Sinne: „Ich bin weggewiesen und bin wieder gekommen. Auch in andern großen Städten habe ich das Glück gehabt zu gefallen, und Lob und Ehre eingeerntet. Dies habe ich meinem Fleiß zu danken. Ueber geine Schmähungen bin ich erhaben!" Letztere Phrase ist wörtlich, sie war zu schlagend, als daß man sie vergessen könnte; es hätte dafür der Rednerin ein Nasenstieber gebührt*), aber ein gütiger Freund rief Bravo! Bravo! und klatschte, und nun rief Alles Bravo, und Alles klatschte, als sei es eben die höchste Noth, Anmaßung und beleidigende Arroganz aufzumuntern. Sie sprach dann noch Einiges, was ich nicht mehr weiß, und kann hörte, weil mir der Kanonenschuß des Eigendünkels noch zu stark in den Ohren klang. Gott besser's! Es ist Schade um Fräul. von Hagn. Sie hat große Anlagen, und könnte eine verdienstvolle, berühmte Künstlerin werden, wenn sie sich aber jetzt schon für eine solche hält, dann wird sie keine. Dieser Darstellung folgte nach dem Zettel: Zum Beschluß: „Den bairischen Schützenmarsch im Jahre 1814 verachtwind." (Aus den Gedichten des Königs Ludwig von Baiern.) In Musik gesetzt von Meyerbeer." Dieses Zonstück wurde unter Mitwirkung vieler Mitglieder des Liederkranzes aufgeführt, sprach aber nicht sonderlich an.

Am 19. war die gute „Pfefferröst" von Mad. Birch. Eine Dem. Klein wagte darin als Röst den ersten theatralischen Versuch, spielte brav, wurde viermal stark applaudirt, am Schluß gerufen, und Tags darauf doch in einer hiesigen Zeitung schonungslos mitgenommen.

Am 20. gewährte „Wallenstein's Tod" einen hohen Kunstgenuß; Gfrau Wallenstein, Schröder Gräfin Terzky, Hagn Thekla, Urban Max Piccolomini, und

*) Lächer Mann! Du wagst dieses gegen eine schöne einheimische Schauspielerin? Mir bangt vor Deinem Schicksal. D. R.

in gleicher Weise auch alle übrigen Partien gut besetzt und brav durchgeführt, ließ diese Darstellung keinen Wunsch übrig, als bald wieder ein solches treffliches Zusammenwirken aller künstlerischen Kräfte zu sehen. Von ganz besonderer ergreifender Wirkung und wahrhaft grossartig war die Scene, wo Wallenstein mit seiner Schwester kurz vor seinem Tode in der düstern Halle auf- und abwandelt, ihre trüben Ahnungen beruhigt, und ihre bangen Befürchtungen mit dem heitern Gleichmuth eines Mannes niederschlägt, der seinen Sternen fest vertraut. — Frkul. von Hagn war als Thekla sehr lobenswerth, wie sie denn die unaussprechbare Kraft besitzt, sich ungemein viel Schönes aneignen zu können, nur bin ich der Meinung, es müsse auch von innen heraus, aus dem selbsteigenen Gemüth des Künstlers oder der Künstlerin der Genius seine Lichtstrahlen, gleich schönen Blüthen nach aussen treiben, und diese Gabe scheint ihr zu fehlen. Man sagt, Frkul. v. Hagn nehme Unterricht bei Mad. Schröder, und dies macht ihr alle Ehre, denn von einer Schröder läßt sich viel lernen.

Am 22. kam die Oper: „Der Untersberg," componirt von dem Intendanten des königl. Hoftheaters, Freiherrn von Poißl, zur Aufführung. Man ist hier gegen diese Oper eingenommen, vielleicht weil sie nicht aus der Fremde hergekommen ist, und das Haus war leer. Die Musik ist sehr charakteristisch, und die Idee folgende. Otokrich, vertriebener Fürst von Amalfi, ein Zauberer, hat sich mit seiner Tochter Alkalis in den geheimnißvollen Untersberg bei Salzburg geflüchtet, von welchem hundert romantische Sagen und Mährchen im Munde des Volkes leben, wo er über die darin hausenden Geister gebietet. Mit Otto II., Herzog von Baiern, kommt der Sohn des Usurpators von Amalfi Guido, mit seinem Freunde Florestan auf einer Jagd an den Untersberg, dort erscheint ihm Alkalis und verlockt ihn mit Gesang, ihr zu folgen; er folgt ihr, und als ihn seine Begleiter verschwunden sehen und retten wollen, schlagen Feuerflammen auf, die sie an der Nachfolge verhindern. Florestan schießt einen Brief in den Berg, worin er (der durch einen Ring, welchen Alkalis einer Bäuerin schenkte, auf die Vermuthung kommt, wer Alkalis sei, von welcher die Landleute als einem Geist reden) dem Zauberer meldet, wer der junge Mann sei, und daß er die Absicht hege, eine Versöhnung zu stiften. Otokrich prüft nun durch harte Proben den Sohn seines Feindes, der seine Tochter liebt und von ihr wieder zärtlich geliebt wird, und das Ganze läßt sich mit einer glücklichen Verbindung, wobei zu guter Letzt auch die armen Geister wieder frei gegeben werden. Besonders schön war die Schlußdecoration, erst eine düstere Höhle, in welcher dann, ohne Veränderung, nur durch zweckmäßige Beleuchtung hervorgebracht, wunderschön glänzende Krystalle und Blumen in allen Farben glühten und prangten.

Zu beklagen ist bei dieser Oper, daß jene wahrhaft poetischen Sagen vom Untersberg, in welchem Carl der Große, nach Andern Friedrich Barbarossa verzaubert sitzen soll (wie Letzterer auch im Kyffhäuser in Thüringen) ganz unbenutzt geblieben sind.

Am 23. war „Sappho." Mad. Schröder gab die Titelrolle, Hr. Urban den Phaon, Frkul. v. Hagn die Melitta. Das schöne Trauerspiel mit seiner herrlichen Diction wurde sehr gut gegeben, freilich ist Mad. Schröder auch für die Sappho zu alt, und wenn die wirkliche Sappho in ihren Jahren gewesen sein sollte, so wäre dem Phaon seine Unbeständigkeit und Untreue schon zu verzeihen. Das Haus war — wie bei jedem guten Trauerspiel — leer.

Am 25. war die „schöne Arsene oder die neue Amazone," Ballet vom Tanzmeister Taglioni, in welchem Hr. Rozier nach seiner Kunstreise zum ersten Male wieder auftrat, und mit allgemeinem Beifall empfangen wurde, den er als ausgezeichneter Künstler in seinem Fach auch vollkommen verdient. Mit diesem Stück wurde der Cyclus theatralischer Vorstellungen vor dem heiligen Osterfeste geschlossen.

Auch in musikalischer Hinsicht hat der März uns mehrfach Schönes gebracht. So fand am 21. wieder eine Production des Liedertranzes Statt, die, wie immer, sehr zahlreich besucht war, und worin sich besonders durch Wohlklang und Anspruchslosigkeit ein Lied: „Nachtmusik," componirt von Ascher, und des „Knaben Berglied," componirt von Nanette Huber auszeichneten. Hier hörten wir auch wieder den oben erwähnten baierischen Schützenmarsch, aber von der Composition des hiesigen Hrn. Capellmeister Stunz, und ich muß offen gestehen, daß mir diese Composition weit besser gefallen hat, als jene von Meyerbeer, in welches Urtheil auch Andere einstimmen.

Am 24. war im Odeon ein großes Oratorium: „Die Messiade," nach Ramler's Dichtung componirt von Röder, welche am 29. wiederholt wurde und allgemein anfprach. Besonders schön sind in dieser Tondichtung die Chöre, von welchen viele als Fugen behandelt sind.

Am Palmsonntage hörten wir Haydn's unübertreffbares Meisterwerk, die „Schöpfung," ebenfalls im Odeon, unter Mitwirkung der Dems. Schin und Schechner, und der Herren Bauer, Pellegrini und Stankacher.

Am 28. feierte die königl. Akademie der Wissenschaften den 72. Jahrestag ihrer Stiftung, bei welcher Gelegenheit der Präsident v. Schelling vor einer sehr zahlreichen Versammlung über die gegenwärtigen Verhältnisse dieser Anstalt eine Rede hielt, und der Freiherr v. Hormayr eine lange Abhandlung über den Herzog Luitpold, den Ahnherrn des königl. Hauses, las, welche nächstens im Druck erscheinen wird.

Die Zeitschrift „Flora" erscheint seit dem 1. April wieder in Quart, auf weißem Papier, mit schönem Druck, und herausgegeben und redigirt von Dr. Birch, dem Gatten der Schauspielerin Birch-Pfeiffer. Das Aeußere des Blattes läßt auf das Bestreben des Hrn. Redacteurs schließen, diesem Blatte auch mehr innern Gehalt, als es bisher hatte, zu geben, was anerkennungswerth und löblich ist, wie jeder Fortschritt zum Bessern.

In der Charwoche, und namentlich am Gründonnerstag und Charfreitag waren die Straßen Münchens sehr belebt, und es war, als wenn ein großer Jahrmarkt gehalten.

In der Kirche waren heilige Gräber errichtet, vor welchen die Andächtigen ihre Andacht verrichteten, und die Neugierigen ihre Neugier befriedigten. Manche dieser Gräber waren recht schön decorirt, manche auch geschmacklos. Vor einem sprang sogar eine Fontaine. Recht schön nahm sich ein kolossales Kreuz aus, welches in der St. Michaeliskirche ganz von Lämpchen überdeckt, freischwebend angebracht war, und ohne andere Beleuchtung die Kirche erhellte, während auf dem Chor ein Miserere gesungen wurde.

Am Charfreitag Abend, wo sich das Volk in dichten Scharen in die Kirchen drängte, besuchte auch der König mit seiner Gemahlin dieselben, zu Fuß, ohne Begleitung, er im einfachen Oberrock, sie im Hut und schwarzen Mantel, und standen wie ein Paar Privatleute mitten unter den Tausenden ihrer Unterthanen. Solches Vertrauen auf die Liebe des Volkes muß gegenseitig Liebe erwecken, und die höchste Verehrung. Möge Verderben Jeden treffen, der sich mähen wollte, dieses heilige Vertrauen zu morden.

Was nun die Andachten in den Kirchen selbst betrifft, so wäre sehr zu wünschen, daß es dabei ruhiger und ernster zugehe, daß nicht ein ewiges Plaudern, Kommen und Gehen während der Musik und sonst, störend einwirke. Auch an Processionen fehlte es nicht in dieser heiligen Zeit, sowohl in, als außer den Kirchen.

Während aber ein großer Theil der Bewohner von Kirche zu Kirche ging, zog ein anderer, minder andächtiger oder minder scheinheiliger hinaus in die Vorstadt An, wo das sogenannte Salvatorbier ausgeschenkt wurde, welches ein Vorläufer des berühmten Bocks ist, dessen Quellen erst der Mai mit seinem Blumenflore öffnet. Beide Biere sind stark und berauschend, doch muß ich für meinen Theil bekennen, daß mir das gewöhnliche baierische Bier besser behagt, als das unangenehm süßliche Salvatorbier, indeß Andere mochten anders denken, denn nach wenigen Tagen war das ganze Gebräu ausgetrunken, und die Freunde dieses Nektars müssen sich wieder ein Jahr lang gedulden.

Fast während des ganzen verflossenen Monats war hier die unfreundlichste Witterung, rauh und unbeständig und noch keine Spur vom Frühling, als etwa einzelne fingende Vögel. Jetzt aber beginnt der Rasen lieblich zu grünen, der erste Ostersonntag brachte auch das erste Gewitter, und die Bäume treiben Knospen. Einen herrlichen Anblick gewährte die malerische Bergkette des baierischen Hochlandes, die noch mit Schnee bedeckt ist und oft in wunderschönen Beleuchtungen der Nachmittags- oder Frühsonne sich darstellt. Jetzt werden Partien genug zu Wagen und zu Fuß in die Umgegend gemacht, und auch ich habe angefangen, mich mit der Gegend bekannt zu machen, und trotz ihrer Flachheit, doch mehrere Punkte aufgefunden, von wo aus sich freundliche Aussichten bieten, doch bleibt immer der Blick auf das Gebirge der angenehmste.

Für dieses Mal wüßte ich nichts mehr und schließe mit einem Lebewohl an Dich und Deine Leser. Klinsor.

Zeitschriften-Controle.

† In den „Blätt. für liter. Unterh." heißt es bei Gelegenheit einer Musterung des „Messkatalogs," Jubilate 1831, von Heine, er sei das in der Poesie, was sein guter Freund Bär, gen. v. Börring, in der Politik ist. — Das Compliment ist übrigens noch bestimmter ausgedrückt und von tiefer Innigkeit des Gemüthes ꝛc. die Rede. Ich möchte die beiden Herren, die jetzt in Hamburg leben, sehen, wenn ihnen diese Artigkeit zu Gehöre kommt. — Jemand schrieb uns kürzlich aus derselben Stadt: „hier ist Alles ruhig, trotz dem, daß Bär, gen. v. Börring, hier ist und einen Schnurrbart trägt." — H.

Philippi sagt in seinem „Merkur:" „Was machte die Schweizer, diese freiheitlichen Sieger der Gipfel und Thäler, zu einem bei der Vor- und Nachwelt so bewunderten Volke? — Das Erwachen ihres Unschuld zum gerechten Zorne über Bedrückung, das Aufodern ihres Geistes zu reiner Vaterlandsliebe, und der durch Einfalt der Sitten geheiligte Schwur, Alle für Einen und Einen für Alle, freilich in einer guten Sache und nicht in schmutziger Geldsucht befangen, zu stehen." — (Das gilt aber nicht von den Schweizern, wie sie sich jetzt betragen haben, nicht von denen, die einen Troxler eingekerkert haben, nicht von den liebenswürdigen Basler Aristokraten . . . . . .—)

v. D.

Berichtigung und Satisfaction.

Der bekannte Legationsrath Alex. gebürtig aus [illegible] hat unterfangen ergehen und unsere Berichte über die Dresdner Unruhen uns vergewissert haben — nicht zu den Uebelwollenden. Im unzeitigen Eifer stürzte er sich blos, Waffen schwingend, unter die Aufrührer und haranguirte dieselben, bekam auch Schläge. Das herbeieilende Militär griff ihn auf, hielt ihn gleichfalls für einen Empörer, verstand seine Declaration nicht und regalirte ihn mit Kolbenstößen. Später erwies sich seine gute Absicht und Schuldlosigkeit — er bekam aufschallige, aber doch legitime Prügel. — Hoffentlich [illegible] eine neue Brillantnadel auf seine Brüste zu Brauchen gelegt werden und deren Schmerz stiller

*) Dies diene zugleich als Winke auf mehrere früheren Nachrichten über Unruhen und als Ehrenerklärung für den, was diesen Fall betreffte. D. R.

Herausgeber. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Lee. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N: 19. Freitag, den 13. Mai. **1831.**

Ueber die Dresdner Unruhen *).

Dresden den 1. Mai 1831.

Wertheſter Freund!

Hauptſächlich um Ihnen einen Beweis meiner unausgeſetzten Theilnahme an Ihrem Streben und der Tendenz des „Kometen“ zu geben, habe ich mich bemüht, die Conſtitution, welche von einem Mitgliede jenes Bürgervereins, der die Veranlaſſung zu den letztvergangenen unruhigen Ereigniſſen gab, ausgearbeitet und in einer dieſigen Druckerei ohne Cenſur erſchienen iſt, in meine Hände zu bekommen, um ſie Ihnen im Auszuge kürzlich mitzutheilen. Es hat mir dies um ſo mehr Mühe gekoſtet, je vorſichtiger man in der Vertheilung der Exemplare war, und je ſtrenger jetzt darauf Beſchlag gelegt worden iſt. Als den Verfaſſer nennt man den Advocaten Mooßdorf, doch iſt dies noch nicht officiell erwieſen, und ich kann Ihnen Beſtimmteres über den Verfaſſer nicht mittheilen, dem übrigens, wenn man von dem Unzeitigen und Widerſinnigen des Benehmens und den Umſtänden abſieht, meiner Anſicht nach die Arbeit alle Ehre macht; denn dieſelbe iſt nicht nur kurz, beſtimmt und verſtändlich abgefaßt, ſondern einzelne Theile derſelben, ſo z. B. das beabſichtigte Wahlgeſetz, ſind mit Scharfſinn und Einſicht ausgearbeitet. — Doch ſchreiten wir zu dem Auszuge, da ich Sie mit meinen eigenen Anſichten darüber mündlich be[illegible]t machen kann und Ihnen unſtreitig an [illegible]ung der Verfaſſung ſelbſt ungleich mehr gelegen ſein [illegible]rd.

Die: „Conſti[illegible]n, wie ſie das ſächſiſche Volk wünſ[illegible] mit dem Motto **):

„Und wird ſie nicht gewähret, ſo rufen
Wir mit den Flüchtlingen an!“

*) Von einem dritten Correſpondenten. D. R.

**) Noch ein anderes Motto ſteht voran, Schiller's ſchöne Worte:

„Wenn der Gedrückte allgemach Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Laſt — greift er

enthält 8 Abſchnitte und 133 Artikel. Aus dem 1. Abſchnitte, der „vom Königreich Sachſen überhaupt“ handelt, ſchreint uns blos der 3. Artikel bemerkenswerth, worin es heißt: „das Königreich Sachſen hört auf, ein beſonderer Staat zu ſein, ſobald Deutſchland ſich zu einem Staate vereinigt.“ —

Der 2. Abſchnitt behandelt die „allgemeinen Rechte der Sachſen;“ es wird darin im 4. Artikel völlige Gleichheit derſelben vor dem Geſetze, im 5. Artikel die gänzliche Abſchaffung des Adels, und aller Vorrechte des Standes, der Geburt und des Vermögens feſtgeſetzt; im 8. Artikel gleiche Verpflichtung Aller zum Kriegsdienſte beſtimmt. Im 10. Artikel iſt Preßfreiheit, Abſchaffung der Cenſur, der Bürgſchaft der Schriftſteller, Herausgeber und Drucker, Stempelfreiheit der Bücher und periodiſchen Schriften, zugleich Portofreiheit der Tages- und Wochenblätter ausgeſprochen. Nach Artikel 19 dürfen Steuern oder Leiſtungen jeder Art nur des allgemeinen Nutzens wegen auferlegt werden; nach Artikel 24 ſind Lehnsweſen, Leibeigenſchaft, Erbunterthänigkeit, Zwangdienſt und andere Laſten für immer abgeſchafft.

Der 3. Abſchnitt handelt „vom Staatsbürgerrechte,“ dabei ſind nach dem 25. Artikel den Inländern gleich geſtellt: Ausländer, die 6 Jahre und geborne Deutſche, die drei Jahre ununterbrochen weſentlich in Sachſen ſich aufgehalten, aber zugleich ſich anſäſſig gemacht haben. Nach Artikel 27 können nur Staatsbürger ein Staatsamt bekleiden an den Wahlen der Volksvertreter Theil nehmen, die Function eines Geſchwornen verſehen und Volksvertreter ſein. Der 28. Artikel beſtimmt die Arten des Verluſtes des Staatsbürgerrechts durch Erwerbung deſſelben im Auslande,

Himmel getrauen Muthes in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte.
Die droben hangen unveräußerlich: —
Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr
Verfangen will — iſt ihm das Schwert gegeben.“ —
Dieſe Worte hätte Göthe nie drucken laſſen. —
— —.

durch Annahme von Aemtern, Würden, Titeln, Orden von Seiten auswärtiger Mächte und durch Verurtheilung wegen entehrender Verbrechen.

Der 4. Abschnitt verbreitet sich über die „Staatsgewalt.“ Der 30. Artikel lautet: „Die Souverainität liegt im Volke; von ihm geht alle Gewalt aus.“ Es verwirft nach dem folgenden Artikel alle Bundestagsbeschlüsse, welche dieser Constitution zuwider laufen und die Rechte, die sie heiligt, namentlich auch das Recht der Preßfreiheit, aufheben oder beschränken wollen. Artikel 32: Das sächsische Volk duldet von der Kirche keinen Eingriff in seine Staatsgewalt. Artikel 33: Es übt seine Souverainität folgendermaßen aus: die gesetzgebende Gewalt ist der Kammer der Volksvertreter und dem Könige gemeinschaftlich übertragen, die vollziehende Gewalt ist dem Könige allein übertragen, die richterliche Gewalt wird unabhängig von den beiden andern durch Richter und Geschworne ausgeübt. Die 1. Abtheilung dieses Abschnitts ist überschrieben: „Von der gesetzgebenden Gewalt, namentlich von der Kammer der Volksvertreter.“ Es ist darin erst von der Zusammensetzung der Kammer, dann von den Wahlen der Volksvertreter, von der Gewalt und endlich von der Form der Berathungen der Kammer die Rede; wobei man allerdings die Bemerkung nicht unterdrücken kann, daß auf der einen Seite der Einfluß und die Macht derselben eben so groß sind, als man ihr auf der andern Seite der Geschäfte und Arbeiten zu viel aufgebürdet hat. In der 2. Abtheilung dieses 4. Abschnittes wird „von der vollziehenden Gewalt,“ und zwar zuerst „vom Könige“ gesprochen; hierin ist die Eidleistung des Königs in der Kammer, dem Volke und der Verfassung treu zu bleiben, nothwendig gemacht, die Festsetzung der Civilliste jedesmal auf ein Jahr und die Verantwortlichkeit der Minister ausgesprochen; im Artikel 85 heißt es u. A.: der König ernennt zu den Staatsämtern mit Ausnahme solcher, zu denen das Volk ernennt; nach dem 87. Artikel darf er keine Untersuchung niederschlagen. Dann wird „von der Regentschaft“ gehandelt und unter der Aufzählung der Fälle, wo dieselbe möglich werden kann, ist auch der „Unfähigkeit des Königs“ und des „Aufhörens der Dynastie“ gedacht. Frauen sind nach Artikel 88 davon ausgeschlossen. In dem hierauf folgenden Capitel „von den Ministern und den übrigen Staatsbeamten“ ist die Verantwortlichkeit derselben und die Controle ihrer Geschäfte auf das Höchste geschraubt, und es darf sich nach den aufgestellten Principien wahrhaftig Keiner nach solcher Stelle sehnen. Die 3. Abtheilung spricht über „die richterliche Gewalt.“ Die Justiz geht nach Artikel 95 vom Staate aus, die Patrimonialgerichtsbarkeit ist aufgehoben; die Verhandlungen sind zufolge Artikel 97 öffentlich, ebenso wie die der Kammer. Artikel 98 bestimmt die Einsetzung von Friedensrichtern, die beiden folgenden die von Staatsanwälten und öffentlichen Anklägern. Für Criminalsachen, mit Einschluß der Preß- und politischen Vergehen, sind nach Artikel 101 Geschwornengerichte eingeführt, für Civilsachen nach Artikel 102 und 103 Appellationshöfe und ein Cassationshof. Die hierüber getroffenen Einrichtungen sind alle sehr löblich und es wäre wohl zu wünschen, daß die Regierung ihre Liberalität dadurch bewährte, daß sie auch im abstoßendsten Gewande Wahrheiten und Anforderungen der Zeit nicht verwürfe, um Bedürfnissen und Mängeln abzuhelfen, wie sie täglich drückender werden und worunter wir hauptsächlich die Erlassung bürgerlicher und peinlicher Gesetzbücher — wie sie nach Artikel 110 möglichst beschleunigt werden soll — meinen.

Der 5. Hauptabschnitt handelt „von den Gemeinden und Kreisen.“ Es wird hierin die Einführung von Gemeindevertretern, und Kreisversammlungen festgesetzt und zu solchen Gemeindevertretern ist Jeder wählbar.

Den 6. Abschnitt „vom öffentlichen Unterricht“ theilen wir wörtlich mit: „Artikel 116. Der Elementarunterricht wird Unvermögenden auf öffentliche Kosten ertheilt. Artikel 117. Der Staat begünstigt die Leibesübungen; es werden öffentliche Turnanstalten eingerichtet. Artikel 118. Die Knaben werden in den Waffen geübt. Artikel 119. Der Unterricht ist der Aufsicht der Geistlichen gänzlich entzogen. Kein Lehramt, das theologische ausgenommen, darf von Geistlichen bekleidet werden.“ — Die Geistlichen sind überhaupt durch diese ganze Verfassung schlecht bedacht und — wohl nicht ganz mit Unrecht; sie, die Staatsbeamten, welche das Volk nicht ernennt, die Hofdiener, Staats- und Hofpensionisten sind von allen Wahlen zu Volksvertretern, Gemeindevertretern, Geschwornen, der Nationalgarde ꝛc. gänzlich ausgeschlossen.

Der 7. Abschnitt behandelt „die bewaffnete Macht.“ Sie besteht nach Artikel 120 aus der Nationalgarde und den stehenden Truppen; diese, wie sie jetzt sind, werden (s. Art. 121.) nach und nach aufgelöst, und es bleiben davon nur Stämme, vorzüglich von Artillerie und Cavallerie, zur Einübung des Volkes. Die stehenden Truppen schwören nach Artikel 122 der Verfassung Treue. Die Nationalgarde ist (vergl. Art. 125) theils selbst, theils beweglich, und besteht aus allen Waffengattungen.

Im 8. und letzten Abschnitt wird „von der Abänderung der Constitution“ gesprochen; dies kann nach Artikel 131 außer dem im 3. Artikel gedachten Falle: daß sich Deutschland zu einem Staate vereinigt, nur geschehen, wenn drei hinter einander deßhalb sich neu versammelnde Kammern die Nothwendigkeit der Aenderung eines Artikels aussprechen. Der 132. Artikel setzt fest, daß die Freiheit des Volkes erweitert, aber nie beschränkt werden kann und der Schluß, Artikel 133, lautet: „die Beschützung der gegenwärtigen Constitution ist dem Freiheitssinn und dem Muthe aller Sachsen anvertraut.“ —

Hiermit schließe ich, mein werthester Freund, diesen Auszug und für diesmal meinen Bericht, indem ich nur noch hinzufüge, daß es mir zur vollkommenen

Genugthuung gereicht, wenn ich Ihnen durch vorstehende Mittheilung einen geringen Dienst geleistet habe, und bitte Sie, sich von meiner unwandelbaren Achtung und Freundschaft versichert zu halten.

Ihr

aufrichtiger

L.

Pinselstriche

eines reisenden Malers.

(Erster Cyklus: Hamburg bis Leipzig.)

„Fangen Sie an mit Kneller, so werden Sie mit Knaller aufhören!“ pflegte der große Schröder den jungen Schauspielern zu rathen, wenn sie den Prinzen Hamlet oder sonst einen schwierigen Charakter, als ersten dramatischen Versuch“ zu verhunzen Lust hatten.

Ich hab' mir den Rath gemerkt, und befinde mich gut dabei; i. e. ich bin jetzt in Leipzig.

Hamburg ist eine sehr große Stadt an der Elbe, mit vielen schönen und noch mehreren häßlichen Häusern, einigen graden, breiten und vielen krummen und engen Gassen — den Hauptwahrungszweig bildet der Handel, doch gibt es auch viele reiche Banquerottiers daselbst, und wie das schwarze Brot an der Börse besagt, vermehrt sich ihre Zahl von Tage zu Tage. — Die Regierung in Hamburg ist sehr liberal und liebt die Oeffentlichkeit wie keine andere, und wenn Du Etwas geschrieben hast und Dir's der Censor nicht streicht, so wird es gewiß ohne Schwierigkeit gedruckt werden dürfen. Die Zahl der Zeitschriften ist daher auch in Hamburg nach Verhältniß sehr groß, die merkwürdigsten sind: der „unpartheiische Correspondent,“ ein schöngeistiges Blatt, und die „Originalien,“ ein politisches. Auch an Vergnügungsörtern ist Hamburg nicht arm, es hat ein Theater, welches unter Schröder berühmt war, und eine Restauration, deren Inhaber J. W. Marr der berühmteste Dichter Hamburgs ist. Die schöne Mariane und ihr „Mariannenkuß“ sind weltbekannt', und ich habe dort oft ausgeruht von der Jagd — (wenn ich nämlich gejagt worden war). Gelehrte Anstalten in Hamburg sind: 1) die Börse, 2) das Johanneum; wohlthätige: 1) das allgemeine Krankenhaus, 2) der Schweizerpavillon und 3) das neue Detentionshaus. — Hamburg zählt auch viele große Männer, da sie aber Alle sehr bescheiden sind, so hat man ihre Namen bis dato noch nicht ausfindig machen können, weßhalb denn auch ich nichts von ihnen zu erzählen weiß.

Ich wäre vielleicht noch länger in Hamburg geblieben, da ich die neue Miethssteuer schon auf ein Jahr pränumerando gezahlt hatte — aber ich litt an Asthma, und das nebelichte Wetter machte das Uebel nicht besser, deßhalb schnürte ich eines Morgens mein Felleisen und begab mich — (es war am 27. April d. J.) an Bord der Har- und Hamburger Dampfjacht — erreichte nach dreistündiger Schnellfahrt das jenseitige Ufer und sagte der freien Stadt Valet — vielleicht für immer. —

Der Weg von Harburg bis Celle ist gut, aber todtlangweilig; Heide und wieder Heide, und immer und nichts als Heide! — man bekommt einen starken Vorgeschmack von der Lüneburger „Seligkeit.“ Es war ein rechtes Glück, daß ich mich Tags zuvor in Hamburg noch recht unglücklich verliebt hatte, ich hätte sonst die Geduld verloren.

Soltau, auf halbem Wege von Harburg nach Celle, ist ein abscheuliches Nest, wo die Dachziegel eine wahre Wuth zu haben scheinen, den Menschen auf die Köpfe zu purzeln, zwei solche Springer stürzten dicht bei mir nieder, daß mir die Stücken um die Ohren flogen. Merkwürdig sind auch noch die vielen Misthaufen daselbst — bei den Göttern, es kam mir vor, als hätten sich alle Misthaufen Deutschlands in dem kleinen Soltau zum Nationalcongreß versammelt.

In Celle blieb ich zwei Tage, ich logirte dort im Hause des Kunsthändlers Oetlig, zeichnete einige Frazen, lebte lustig und in Freuden, und strich, als ich schied, ein sehr anständiges Honorar ein. — Celle sieht gar so übel nicht aus und hat wirklich ganz allerliebste Spaziergänge, aber es geht dort, selbst an den schönsten Sommerabenden, Niemand spazieren. Die Menschen haben oft einen curiosen Geschmack.

Uebrigens rathe ich einem Jeden, der zum ersten Male nach Celle kommt, und nicht zweierlei Tuch oder doch einen Orden trägt — ich rath' ihm, daß er es nicht wage, ein honett gekleidetes Frauenzimmer zu grüßen. Man kann nicht wissen, ob es nicht eine Adelige ist, und ist das der Fall, dann wehe Einem!

Ist sie jung, so wird sie Dich gleichsam verwundert anblicken sans comparaison, wie eine dumme Gans. Einer alten aber steigt alles hochadelige Blut in die hochadelige Nase, daß sie aussieht wie ein kalekutischer Hahn; sie wirft Dir einen vernichtenden Blick zu und schnurrt an Dir vorüber.

Auch die jungen Herren vom Adel, besonders die beim Oberlandsgericht angestellten, sind ein seltsames Geschlecht; so ein Referendar dünkt sich ein halber Gott, und lächelt bei jeder Frage so entsetzlich dummklug, wie ein dressirter Mops, wenn er seine Künste macht. — Wahrlich Alles, was je über den hannöverschen Adelsstolz im Allgemeinen geschrieben wurde, findet in Celle doppelte Anwendung; er grenzt hier oft an's Pöbelhafte — und selbst die bürgerlichen Einwohner jener Stadt befliegen sich darüber, obschon sie ihn gewohnt sind. —

Hinter Celle wird die Gegend schon etwas besser; man bekommt dann und wann hübsche Baumgruppen zu Gesichte, auch Bäche und andere Requisiten, wie ein poetisches Stück von einem Menschen sie gern hat. Auf halbem Wege nach Braunschweig macht' ich in einem artigen Wirthshause Halt und nahm Nachtquartier; ich wollte erst noch weiter, aber die hübsche Wirthstochter hielt mich fest; sie erinnerte mich lebhaft an Heine's „blonde Kleine“ in der „Bergidylle.“ Ich hatte meinen poetischen Raptus und wirklich: der Abend

war wunderschön. Leider patschte ich aber auf eine schnöde Weise aus meinen sieben Himmeln herunter, denn ach, beim Abendessen wurde eine ungeheure Schüssel mit dicker Buchweizengrütze aufgesetzt und meine „holde Idea" stopfte sich dermaßen voll, daß selbst einer eleganten Hamburgerin, die doch genugsamen Kuchen zum Caffee verzehrt, Hören und Sehen vom bloßen Zusehen vergangen wäre. Unmuthig ging ich zu Bette und unmuthig stand ich wieder auf — auf der Landstraße jedoch kam mir bald der gute Humor wieder — es war der erste Mai! —

Gegen Mittag erreichte ich Braunschweig. Mein erster Gang war nach dem zerstörten Schlosse — mein zweiter nach der Meyerschen Buchhandlung, um mich dort nach meinem Landsmann, Harro Harring, zu erkundigen. Leider war er schon voraus nach Leipzig. — Abends besuchte ich das Theater, es wurde „Ferdinand Cortez" gegeben; mit der Aufführung im Allgemeinen war ich nicht sehr zufrieden, die Sänger waren kalt und eckig — das Arrangement so schlecht, daß ich es selbst in Hamburg besser gesehen habe. Dagegen das Orchester, unter Leitung Böseke's ganz vortrefflich, besonders die Saiteninstrumente — hier ist alles ein Strich.

Am andern Morgen war mein erster Gang wieder nach dem zerstörten Schlosse; ich hatte mir eine halbe Flasche 22r Hochheimer Ausbruch mitgenommen, etwas Weißbrod dazu, und so frühstückte ich sehr gemüthlich in dem hintersten, stehen gebliebenen Bogengang. — Versteht sich, daß die Freiheit drei Toaste bekam, und auch Deiner gedachte ich, mein Heine! der Du jetzt ebenfalls der Gesundheit halber nach Paris gepilgert bist. — Ich nahm, eh' ich den Platz verließ, einen Stein für Herlossohn mit, und er wird mir dessen richtige Ablieferung quittiren *).

Den Mittag verbrachte ich bei einer lieben, lieben Jugendfreundin — sie hat nicht gealtert und ist schöner als je — ich aber bin alt geworden und laufe einsam durch die Welt — fühltest Du, was das heißt, Sophie: einsam sein — fühltest Du es als Du, nachdem wir kurz vorher über eine tolle Kindergeschichte gelacht — plötzlich ernst wurdest, und eine mitleidige Thräne im Auge zurückdrängend, mich anschautest mit einem Blick — — was soll ich ihn beschreiben! — es haben sich schon viele Menschen so angesehen, und es hat ihnen doch nichts geholfen. —

Lebe wohl! —

* * *

Hinter Wolfenbüttel sah ich zum ersten Male den Brocken — ich sprang hoch auf vor Lust — der alte Bursche blieb von nun an immer mein treuer Begleiter und wir rückten einander immer näher. — Er war sehr freundlich und raunte allerlei lustiges und trauliches Zeug zu mir herüber, und dicht vor Halberstadt warf er seine weiße Nachtmütze jubelnd hoch — hoch in die Luft, so daß ich sein ehrwürdiges, kahles Haupt im Abendschein glühen sah — weiter drunter war ein Kreis von lichten Cherubimköpfchen, rosigen Abendwölkchen mit Gold umsäumt. — — Mein wahrhaftig der Alte ist kein Philister, er ist poetischer, wie wir Alle, und censurfrei.

Halberstadt sieht von außen recht hübsch aus — da aber der alte Bischof Bucko nicht mehr darin lebt, von dem mir meine alte Amme und der Baron Friedrich de la Motte-Fouqué so hübsche Geschichten erzählten — au contraire! da viel preußisches Militär darin liegt, so ging ich nicht hinein, sondern ließ liegen, was da wollte und wanderte weiter den Weg nach Halle zu.

O meine paradiesischen Wege von Harburg bis Celle! also seufzte ich, als dicht hinter Halberstadt die preußischen Wege anfingen. — Die Wege sind übrigens so sublim, daß man endlich gar nicht mehr weiß, ob man auf einem Wege ist oder nicht — Alles ist übertrieben und überfahren. Meilenweit kein Meilenzeiger, obgleich alle Augenblicke ein Kreuzweg kommt. — Meilenweit kein Haus, mir wurde Angst — endlich erreichte ich den Flecken Düllsorth, — es sah aber gar zu unsauber darin aus, als daß ich Lust gehabt hätte allda zu übernachten, und da man mir auf mein Befragen sagte, das nächste Dorf sei nur noch eine Meile entfernt, so beschloß ich diese zwei Stunden noch zu machen. Doch im Rathe der Götter war es anders beschlossen.

(Beschluß folgt.)

*) Hab' ihn erhalten und zu einem Stück des Lützner Schwedensteins gelegt. H.

Berliner Xenien und Einfälle.

A.

Wer ist dort jener Mensch, o Freundchen, sag' es mir!

B.

Der, der so kriechend schmeichelt wie kein And'rer hier?

A.

Ja Jener, dem die Falschheit aus den Augen sieht!

B.

Pst, Freundchen, still, das ist ein Jesuit.

Jüngst sah ich einen Herrn im Park. Er ging
Mit stolzem Selbstgefühl und majestät'schem Gange,
Da er der Bürger Gruß nachlässig nur empfing,
So dachte ich, er sei von hohem Rangs:
Und später hörte ich, — er wär'
— — — Geheimer Secretair.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 19. Sonnabend, den 14. Mai. **1831.**

Literatur.

Flugschriften.

Elegie an Bernhard Mooßdorf von Harro Harring.

Das Erscheinen dieser Elegie ist ein Fall, der wegen seiner Seltenheit von unserm kalt egoistischen Zeitalter nur ein romantischer genannt werden kann. Ein tausendfaches Anathema aller Servilen ist unausbleiblich; die gesammte Alltagswelt sieht sich zu einem mißbilligenden Gesichte gezwungen, eben, weil der Fall nicht so ganz alltäglich ist; und selbst unsere Modeliberalen werden vor der Hand erst abwarten, ob bei der Sache nichts zu riskiren, ehe sie sich ihrem schönen Enthusiasmus hingeben. Leider hat der edle Sänger an keinen Egoismus gedacht; auch ließ ihn sein großer Schmerz um den Freund an keine legitimen Seufzer denken, die sein Gedicht vielleicht courfähig machen konnten; er hat sich nicht verclausulirt und verbarricadirt gegen Censor und Confiscation, sondern er hat gesprochen, wie er als Freund sprechen mußte — und das bricht ihm den Stab; denn wenn auch der Censor, ein ehrenwerther Mann, von der Lauterkeit, ja Heiligkeit der Gesinnungen in diesem Freundschaftsopfer überzeugt war, so leben wir doch leider noch nicht in den Zeiten, wo diese ohne obrigkeitlichen Conceß commerciell werden dürfen, und die Confiscation dürfte demnach nicht ausbleiben.

Zwei Freunde, Bernhard Mooßdorf und Harro Harring sind ihre Namen, die leider so excentrisch waren, daß sie ihre Freundschaft nicht in Antichambern, sondern auf dem Felde der Schlachten, in Noth und Trübsal schlossen, was schon allein hinreicht, diese Freundschaft allen Friedliebenden verdächtig zu machen; die ferner die tolle Idee realisirten, ihr Blut und Leben für Griechenlands Freiheit zu wagen, da doch als bekannt angenommen war, daß der nützliche Philhellenismus allein darin bestehe, daß man das Masacre der Türken fleißig in den Zeitungen lese und tüchtig auf den „östreichischen Beobachter" schimpfe, theilten zehn Jahre lang ihre Leiden, Freuden, Hoffnungen und Wünsche mit einander. Da vernimmt der Eine plötzlich die Kunde, daß — sein Freund ein außerordentliches Fortüne gemacht? Daß er Minister geworden? — Nein, daß er als Hauptrebell in Ketten liege, daß er zum Zuchthaus verdammt sei. Er hört die Menge scaliren. Die entsetzlichsten Verbrechen soll sich sein Freund haben zu Schulden kommen lassen. Doch Schmach dem Freunde, der sich durch Pöbelgewäsch irre machen oder einschüchtern läßt. Harro Harring mußte doch seinen Mooßdorf besser kennen, und so besann sich der Edle nicht lange, sondern trat hervor mit offenem Visir und vertheidigte seinen Freund, zwar nicht nach den Criminalacten, aber nach dem Urtheil, das eine zehnjährige Freundschaft in sein Herz gegraben; und dies ist der Inhalt der Elegie. Officielle Belobungsschreiben dürften freilich nicht einlaufen, aber der Dichter mag sich trösten, er trägt eins in der Brust, und das ist von der Menschheit unterschrieben.

Nach diesem Vorausgeschickten wird uns der Leser eine jede Kritik des Gedichts gern erlassen. Wer vermöchte auch die hingeweinten Worte eines sprechenden Herzens zu recensiren, obschon der Druck sie recensirbar macht. Doch theilen wir gern einige Verse als Probe mit:

So will ich frei vor aller Welt bekennen,
Was Du gewollt, kann nimmer Frevel sein!
Und Deinen Namen will ich feiernd nennen:
Ich kenne Dich, Dein deutsches Herz ist rein.
Und wardst verurtheilt Du, wardst Du gerichtet;
Du stehst gefaßt auf jeglich Schauerloos —
Denn Deine Kraft hat nicht der Sturm vernichtet!
Und Dein Charakter zeigte stets sich — groß!

Auf dies Bekenntniß würd' ich freudig sterben,
Zu Deiner Ehre sagt's mein deutsches Lied.
Mag Ruhm, mag Hohn Dein Streben Dir erwerben:
Die Nachwelt richtet einst — was heut geschieht.
Was Du gewollt, wird einst im Lichte prangen —
Zum Lorbeer wandelt sich der Dornenkranz.
Du bist als Mann durch Kampf und Sturm gegangen —
Dein kraft'ger Geist wird Deines Sieges Glanz.

Denn wie ich Dich erkannt in früh'rer Jugend,
Hast Du so treu Dich mir bewährt als Mann;
Ja, Deine Freundschaft ward zur hehren Tugend!
Ich fühl' es wohl, was ich in Dir gewann.
Begleitet hast Du mich auf allen Wegen,
Mir zugesendet manchen Stärkungsgruß;
Kamst überall mit Liebe mir entgegen —
Und mir zum Segen ward Dein Abschiedskuß.

O Freund! was immer auch Du schwer verschuldet;
Du wirst die Folgen tragen auch als Mann.
Ich kenne Dich — ich weiß, was Du geduldet,
So daß auch ich für Dich jetzt reden kann.
Geächtet seh ich Dich — — das Wort der Menge
Belastet Dich mit ungezähmtem Fluch.
Die Welt ist groß — und ach, ihr Herz ist enge,
Und gar zu leicht verstockt durch äußern Trug.

Ich fluche Dich schonungslos und frech verdammen,
Und das erbittert tief mein treues Herz.
Ich trenne Dich und Deines Geistes Flammen,
Und Deiner Sorte Vaterlandesschmerz.
Was Du gethan — Du wirst es selbst vertreten,
Der in Gefahr des Ausgangs Du bedacht,
Wirst nicht verklungnen Dich, ob aus Maquetten
Der Untergang des Lebens Dich umlacht. —

Nimm hin des Freundes Gruß in Deinen Ketten,
Viel deutsche Herzen grüßen Dich mit mir. —
Der rein Dein Herz, wird auch der Herr Dich retten;
Dein Sternenlicht wird Kerkerdämmrung Dir.
Er schuf das Erz der Ketten und der Klingen,
Er waltet über Dir! — Er schützt das Recht.
Er wird durch Nacht und Licht zum Ziele bringen
Zur Freiheit einst — sein menschliches Geschlecht!

Ferdinand Stolle.

Historische Schriften.

Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von F. X. v. Buchholz. Erster Band. XXXVI 504 S. in gr. 8. Mit dem Bildniß Ferdinands in Steindruck. Wien, 1831. Bei Schaumburg und Comp.

Wie der Verf., dessen Name uns hier zum ersten Mal begegnet, den Entschluß faßte, eine Geschichte Ferdinands I. und gerade diese zu schreiben, darüber haben wir in der Vorrede billiger Weise Aufklärung erwartet; allein, wo sich, wie hier, statt der Vorrede ein Pränumerantenverzeichniß findet, da muß man alle andern Forderungen aufgeben, und allenfalls vor den angeführten Majestäten, kaiserlichen Hoheiten, Excellenzen u. s. w. den Hut abziehen. Weil uns nun Hr. v. Buchholz über die Veranlassung des gegenwärtigen Werkes so schön im Dunkel läßt, so wollen wir über den Inhalt dieses ersten Bandes einiges Licht zu verbreiten suchen. Das Zeitalter Ferdinands I. bietet mit seinen vielfachen Bewegungen, seinen religiösen und politischen Spaltungen, sowohl für sich selbst, als auch in Bezug auf das Ganze der Menschheit betrachtet, allerdings einen großartigen Stoff für geschichtliche Ausführung dar. Gleichwie aber Ferdinand selbst in die Mode der damaligen Begebenheiten seiner Individualität nach weniger einspielt, als dieß z. B. bei den Größten der Hohenstaufen, Friedrich II., oder etwa bei Carl V. der Fall gewesen wäre: eben so wird (man erlaube uns diesen Schluß) jede Geschichte Ferdinands des I. hinter den ähnlichen Geschichtswerken Raumer's, Robertson's u. A. immer zurückstehen müssen. An Ferdinands Erscheinung knüpfen sich wohl große, deutsche Ereignisse; das eigenthümliche Wirken dieses Kaisers hat sich jedoch nur über den Staat Böhmen und die innere Verfassung Deutschlands verbreitet. Wenn ihn Böhmen neben Carl IV. nennt, so muß auch Deutschland vieler von ihm ausgegangener, wohlthätiger Landeseinrichtungen gedenken; unter die hervorragenden Charaktere der Geschichte gehört aber Ferdinand eben so wenig, wie der Hr. v. Buchholz

selbst. Der Kern der historischen Untersuchungen des letzteren schreint uns übrigens in folgendem Capitel enthalten, wo der Verf., seine Darstellung einleitend, von dem Uebergange aus dem Mittelalter in die neueren Zeiten spricht und sodann fortfährt (S. XX f.): „In diesen Zeitpunkt des Durchbruchs und der Mitte jener Entzweiung wider die alte kirchliche Grundlage Europa's — womit sich die politischen Gegensätze in immer größerer Erweiterung verbanden — fiel die Regierung des ersten Ferdinand, des Gründers der deutschen Linie des Hauses Habsburg, welcher ein ganzes Leben und eine eben so lange als wichtige(?) Regierung theils in Verbindung mit seinem erhabenen Bruder, theils allein in treuer Beharrlichkeit dem ehrwürdigen Bestreben widmete, den Streit zu versöhnen, dem Unheil der Zwietracht zu wehren, und zugleich die angegriffenen Institutionen zu stärken und zu vertheidigen. Während er den Vertheidigungskampf wider die äußeren Feinde des christlichen Glaubens mit mehr Ausdauer als Glück führte, zeigte er in jenem wider die entstandene Gegenmacht in der Christenheit vor Allem ein beharrliches und unermüdliches Bestreben nach Wiedergewinnung des Friedens. — Während er die Macht seines Hauses, auf welchem fortan die äußere Defension der alten Grundsätze vorzugsweise beruhte, in gesetzlichem Wege zu verstärken bedacht war, ging sein Bemühen zugleich auf die Erhaltung und neue Befestigung der Reichsverfassung, so weit dieselbe bei so tiefer Spaltung aufrecht erhalten, oder das gesetzliche Ansehen derselben neu begründet werden konnte. — Die Formen des ältern Zeitalters reichten noch ganz unverändert in die Zeit seiner Regierung hinein, aber das wirkliche Leben wurde schon überwiegend von neuen Begriffen und neuen Nothwendigkeiten bestimmt. Er führte die Vertheidigung theils mit Hilfe jener alten Formen und Gesetze, mehrentheils aber, da diese ihre innere Kraft schon verloren hatten, nach Beurtheilung des Wesens der Sache und mit friedensuchender Weisheit. — Konnte der Erfolg seiner Bestrebungen nur unvollständig sein, so erreichte er doch wichtige Stützpunkte, auf welche sich alle späteren Bestrebungen für Frieden und Versöhnung gründen mußten. — Der Allem verdankt es die Geschichte seinem ausdauernden und bescheidenen Eifer, daß unter seiner Hilfe und Einwirkung (welcher die erleuchteten Bestrebungen eines Carl Borromäus, eines Bartholomäus von Braga und Anderer begegneten) die kirchliche Grundlage, in würdiger und großartiger Weise durch das tridentinische Concilium neu dargestellt und befestigt wurde, wobei jedoch eine neue Feststellung des Verhältnisses der Kirche zur weltlichen Ordnung beinahe ganz den künftigen Jahrhunderten vorbehalten blieb. Er selbst beobachtete übrigens für dieses Verhältniß den Hauptgrundsatz der gegenseitigen Selbstständigkeit und Freundschaft, und beförderte in seinen eigenen Reichen, ohne (wie sein Ausdruck war) die Sichel an fremde Ernte zu legen, alles reine Bestreben nach religiöser Erneuerung und Herstellung einer bessern Kirchenzucht. — So war Ferdinands Regierung theils Muster, theils Grundlage für alle späteren Bestrebungen würdiger Friedenspolitik, während die entstandene Spaltung sich immer weiter öff-

nete, und die Zwietracht in mächtigen Fortſchritten ſich verbreitet hat.“ Man ſieht, daß der Verf., ohne gerade ſeinen Helden zu überſchätzen, die gute Seite Ferdinands mit Geſchick hervorzuheben, und ſeine Anſichten in ſo weit gut und lichtvoll vorzutragen weiß. Das ganze Buch zerfällt in ſieben Abſchnitte, welche folgende Hauptüberſchriften führen: 1. Jugendepoche Ferdinands, 2. Kaiſerwahl Carls, 3. Ertheilung, 4. Erwerbung Würtembergs, 5. Anfänge der deutſchen Kirchentrennung, 6. Luther gegenüber der kaiſerlichen Gewalt, 7. Luther's Fortgang. Die eigentliche Geſchichte wird alſo ungefähr bis zu dem J. 1525 fortgeführt. Voran ſteht eine einleitende Abhandlung, worin die Uebergangsepoche aus der mittlern in die neuere Zeit, alſo der Geiſt des funfzehnten und eines Theils des ſechzehnten Jahrhunderts geſchildert, und die eigenthümliche Bedeutung und Wichtigkeit dieſer Zeit im Ganzen ſehr bündig und treffend beurtheilt wird. Der Verf. ſpricht hier manche neue und geiſtreiche Idee aus, ſein Raiſonnement iſt in der Regel anſprechend, nur will die Sprache ihm nicht immer gehorchen. Sätze, wie: „Der Menſch wurde betrachtet, ſo viel Eigenthum zu haben, als er nach eigner Willkür handeln kann“ (S. VIII), Nachläſſigkeiten, wie (S. XII): „Die hellen erhebende Lichtpunkte der Geſchichte, welche geeignet ſind, den Sinn und Geiſt der ſpäteſten Betrachter zu erheben“ u. ſ. w., kommen in dieſer Einleitung öfter vor. Zu Ende des Buches liefert der Verf. ſechs Beilagen, worin die Hildesheimiſche Fehde näher erörtert, Bruchſtücke aus Luther's Schriften, Bemerkungen über die kirchlichen Nachläſſe, über die Stellung des Erasmus u. dgl. gegeben werden. Hierauf folgen (von S. 476—504) elf Urkunden, darunter Kaiſer Maximilians Teſtament v. J. 1518, der Bericht der Landesausſchüſſe von Oeſtreich ob und unter der Enns über die zu Linz 1520 Statt gehabte Verhandlung mit dem Erzherzog Ferdinand, endlich mehrere, die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft betreffende Originalactenſtücke. Zu wie weit dieſe Belege aus ungedruckten Quellen herrühren, gibt der Verf. nicht an. Ueberhaupt bleibt uns derſelbe über die Benutzung ſeines literariſchen Apparats, namentlich über das Verhältniß ſeiner archiviſtiſchen und andern handſchriftlichen Hilfsquellen, Rechenſchaft ſchuldig. Wir haben neben dem vielen Bekannten auch viel Neues, beſonders aber über die würtembergiſchen Angelegenheiten manches Abweichende gefunden; hierbei wären einige literariſche Nachweiſungen höchſt wünſchenswerth geweſen, wie denn auch ſelbſt der Verf. unter ſolcher Gewährleiſtung weniger ängſtlich gearbeitet haben würde. Allein wir vermuthen, Hr. v. Buchholz wollte mit dieſer Schrift nicht ſowohl der gelehrten Geſchichtsforſchung einen Dienſt erweiſen, als vielmehr nebenbei ſeine Tauglichkeit zum öſtreichiſchen Hofhiſtoriographen an den Tag legen; denn es kommen Anſpielungen mit vor, die man ſonſt nur in einer gewiſſen Gattung von Gelegenheitsſchriften zu finden gewohnt iſt. Uebrigens möge Hr. v. B. immerhin Hormayr's Nachfolger werden; was dieſer für Oeſtreichs Regentengeſchichte gethan, wird v. B. ebenfalls, wiewohl nicht mehr in ſolchem Umfange, leiſten können. Schade nur, daß es ihm an jener reifenden Darſtellung gebricht, welche die meiſten Schriften Hormayr's bei allen ihren übrigen Mängeln ſo genußreich und anziehend macht. — Auf die Fortſetzung dieſer Geſchichte Ferdinands ſind wir ſehr geſpannt; der Verf. wird darin noch mehr Gelegenheit haben, ſein hiſtoriſches Talent zu entwickeln. — Die typographiſche Ausſtattung des Ganzen iſt anſtändig, der Druck correct; das lithographiſche Bildniß könnte beſſer ſein.

— t.

Kurze Anzeigen.

Satyriſche Geiſtesblicke. Beobachtungen und Bemerkungen über Perſonen und Ereigniſſe neueſter Zeit. Meißen bei F. W. Gödſche, Leipzig in Otto Wigand's Verlagsexpedition 1831. 135 Seiten.

Inhalt und Richtung dieſer Aufſätze gibt ſchon der Titel an, ſie beziehen ſich alle auf die neueſte Zeit und deren vorherrſchende Principien. Mehrere ſcheinen franzöſiſchen Blättern, z. B. dem „Figaro“ entlehnt. — Am witzigſten, aber auch am geringſten anzuſtoßen, iſt der Aufſatz: „Pasquin und die drei Cardinäle.“ — Das Ganze iſt eine gewürzhafte, manchmal ſogar ätherſeſte lectüre.

B.

Zeitſchriften-Controle.

In einer geiſtreichen Recenſion von „Raumer's Briefen aus Paris“ (Brockhaus) ſagt Menzel im literaturblatte u. a. Treffendes: „Wenn der Verf. die preußiſche Gewaltung der franzöſiſchen mit Recht vorzieht, ſo hätte er auch wohl der franzöſiſchen Verfaſſung die Ehre geben können, ſie der preußiſchen vorzuziehen. — Wir müſſen es Hrn. v. R. Dank wiſſen, daß er trotz aller unſerer politiſchen Mängel doch bei jeder Gelegenheit den Franzoſen gegenüber als Ritter der Deutſchheit aufgetreten iſt. Allein wir können uns nicht verhehlen, daß er gegen den hoffärtigen und ungezogenen Spott der Franzoſen nicht blos unſere Nationalität, und was Gutes an ihr iſt, in Schutz nimmt, ſondern auch Zuſtände, Inſtitutionen und Maximen, die nimmer zu loben ſind. Ohne uns in's Einzelne einzulaſſen, faſſen wir blos das Princip des Verf.'s ins Auge. Es iſt daſſelbe, was wir ſeit 1815 als das Princip der deutſchen Doctrinäre überall haben geltend machen ſehen, und wir geſtehen, es hat uns mit einer Art von Wehmuth erfüllt, zu erfahren, mit welcher Behaglichkeit der zur andern Natur gewordenen Gewohnheit auch ein ſo gebildeter Geiſt, wie Hr. v. Raumer, in dieſen weichen, frommen Grundſatz ſich gebettet hat. Wie iſt es doch gekommen, daß die leidige Sentimentalität, nachdem ſie aus dem Familienleben und aus der Literatur verbannt iſt, ſich in die Politik geflüchtet hat, wie ein entſprungener Affe auf den Richterſtuhl? Man gibt der Gemüthlichkeit in der Politik das Uebergewicht über den

Verstand, ja man setzt den Verstand dabei so auffallend hinten an, daß man, indem man diese Politik christlich nennt, nicht einmal die aller Logik hohnsprechende contradictio in adjecto zu bemerken scheint. Liebe, du heiliges, so oft mißbrauchtes Wort, auch du mußt hier der politischen Leimsiederei dienen, um das leimen zu helfen, was nicht aus ganzem Holze mehr geschnitten werden kann, weil der Stamm schon zu Spänen gemacht worden. Liebe, christliche Liebe, heißt das Princip dieser modernen Schule deutscher Doctrinäre, und sie verlangen, man solle Alles aus Liebe thun, auch die wohlwollendsten Doctrinäre doch immer von dieser Liebe abstrahiren, und an deren Stelle das Gesetz, ein kaltes Abwägen wechselseitiger Rechte setzen. Das Wunderlichste ist, daß Liebe zur zwingenden Gewalt erhoben wird, während sie selbst nicht erzwungen werden kann, und wenn sie nicht da ist, muß ja wohl das lieblose Gesetz an ihre Stelle treten. All das Predigen von der politischen Liebe hat noch nichts bewiesen, als daß sie eben nicht da ist. Wer kann bei unsern diplomatischen Essen und militärischen Executionen, bei Mauth und Censur, Polizei und Processen ohne Affectation die Liebe mit in's Spiel bringen. — In Zeitungsphrasen, Adressen, Eröffnungsreden, Dedicationen und in gedruckten Theorien lebt die Liebe nicht, nicht in den flüchtigen Wolkenbildern der Schrift, dort wälzt sich nur noch der Rauch des längst erloschenen Feuers hin. Nicht Liebe und Religion, nur Furcht, Argwohn, List und Gewalt beherrschen das Staatenleben, und der Friede selbst ist nicht das sanfte Ruhen in der wechselseitigen Liebe, sondern nur die Ruhe des Waffenstillstandes, während die Gegner, die Hand am Schwert sich beobachten, oder die Ruhe eines Kirchhofs." (Durch diese eben so wahren als treffenden Worte wird Hr. Menzel den Kreis seiner Berliner Freunde, die mit Hrn. v. Raumer ganz einverstanden sind, namentlich die aus dem Areopag der „Hegelschen Jahrbücher" übrigens nicht bedeutend vergrößern.)

v. D.

* * * Der „norddeutsche Courier" von Maltitz sagt: „Alles fängt sich in der gegenwärtigen Zeit an umzudrehen: Aus Sängerinnen werden Gräfinnen, aus Schacherjuden Barone, aus Edelleuten Könige, aus Schneidergesellen Freiheitshelden, aus Komödianten Dichter, aus Herzögen Juweliere, aus Rationalisten beordente Liturgisten, aus Prinzen Propheten und sogar aus geheimen Polizisten Rebellen. — Die Parallele ist wie aus dem Leben gegriffen, doch wird es auch kommen, daß eben in unserer Zeit ein oder der andere Stand eine retrograde Bewegung machen wird. — Der Director der geheimen Polizei in Modena stand selbst an der Spitze der Verschwörung." (Ob aber aus Speculation — oder als Verräther haben die Zeitungen anzugeben vergessen.) O.

† Unter der Ueberschrift: „Literärischer Pfaffentrödel," wäscht der „norddeutsche Courier" der Münchner „Eos" das rosige Angesicht mit einer scharfen Lauge. Er nennt sie ein Pfaffenblättlein, citirt mehrere bigotte, Gott- und Menschheit lästernde Stellen aus derselben und sagt, es sei denn doch der Beweis geliefert:

„Daß, wie die Zeiten sich auch drehen,
Vernunft und Bildung vorwärts gehen,
Doch niemals eine Pfaffenstirn,
Und ein Aristokratenhirn,
Durch Wahrheit weicher werden nie,
Vertrocknet sind und bleiben sie." A.

Im „Hesperus" beklagt sich ein Darmstädter Correspondent über einen Correspondenzartikel des „Kometen," der die Theaterangelegenheiten Darmstadts das Alpha und Omega der dortigen Welt nannte. — So ist uns berichtet worden, und etwas Grund zur Beschwerde mußte doch vorhanden sein; denn eine Zeit lang haben die Darmstädter Theaterverhältnisse zu viel Raum in den deutschen Blättern — selbst im „Hesperus" weggenommen.

W. Menzel bedauert im „Morgenblatt," daß der O. M. Katalog diesmal nur 200 Artikel weniger als im vorigen Jahre hat. — S.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Brautfahrt nach China
oder
Wenn's nur chinesisch ist!

Satyrischer Zeitspiegel in humoristischem Rahmen, mit einer Räthseldevise. Von Freimund Ohnesorgen. 8. 1 Thaler.

Berlin.

L. W. Krause.
Adlerstraße Nr. 6.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

N. 20. Freitag, den 20. Mai. **1831.**

Privatmittheilung.

Weimar den 5. Mai 1831.

Ein kürzlich hier in Weimar Statt gefundener Vorfall ist zu merkwürdig und berührt — das Oertliche von sich abwerfend, wohl das ganze gebildete Deutschland, als daß ich denselben Ihrem für alles Edle und Brave glühenden, alles Schändliche und Entehrende jedoch gebührender Maßen brandmarkenden „Kometen" vorenthalten dürfte. Alle jene scharfsinnigen Reflexionen und beißenden polemischen Bemerkungen, unter welchen er hier circulirt und mitgetheilt wird, weglassend, will ich mich nur darauf beschränken, die einfache Thatsache hinzustellen. Mag dann ganz Deutschland über die Sache selbst und namentlich über das Verfahren einer Gesellschaft urtheilen, in welcher man die höchste Bildung, die mehrste Intelligenz vermuthen zu dürfen um so mehr berechtigt war, als sie vorzugsweise aus den höhern und höchsten Staatsbeamten ꝛc. und den vornehmern Privaten zusammengesetzt ist.

In Weimar privatisirt Hr. Dr. Fleischbauer, von welchem ein vor Kurzem bei Wagner in Neustadt erschienenes und Ihnen und vielen Lesern des „Kometen" wahrscheinlich ebenfalls bereits bekanntes Werk, jetzt ungemeines Aufsehen erregt und so häufig gelesen wird, daß dem Vernehmen nach die erste Auflage fast vergriffen sein soll *). — Es stand zu vermuthen, daß ein solches Werk und die darin aufgestellten Principe namentlich auch in Weimar unter den Mitgliedern der vom Dr. F. angegriffenen Classe keine geringe Sensation hervorbringen, auch wohl theilweise dem Verfasser ihren Haß und ihre Verfolgung zuziehen werde. Dr. F., dies voraussehend, wendet sich daher in seinem Werke an die Adeligen, „die ein gutes Geschick und mancher Jahre Umgang ihm genähret." Er glaubt nicht, daß sie als Personen durch dieses gegen den Stand gerichtete Werk verletzt werden könnten. Doch ruft er zuletzt noch prophetisch aus: „Nun, euer künftiges Benehmen gegen mich wird von eurer Gesinnung zeugen."

Hiervon hat er leider schnell genug den unerwartetsten Beweis, und zwar noch zum Ueberfluß von einem Adeligen, der ein Duzbruder von ihm war, erhalten.

Ruhig, nichts Arges ahnend, saß Dr. F. kürzlich Nachmittags zur gewöhnlichen Gesellschaftszeit im Local der hiesigen Erholungsgesellschaft, als jener schon erwähnte Duzbruder, ein adeliger Herr Oberst, zu ihm herantritt und das sonstige „Du" in das fremde „Sie" umwandelnd, über jenes Werk zu sprechen und sich bitter zu äußern anfängt. Dr. F. vertheidigt mit Ruhe und Gleichmuth seine der Welt dargelegten Grundsätze, allein der adelige Herr Oberst wird immer stürmischer und bitziger, und zieht endlich — (staune, Deutschland, ob der Bravour deiner adeligen Vaterlandsvertheidiger!) — den Degen!! sage nochmals: seinen „alten" hochadeligen Degen! — — Der unbewaffnete, durch dieses unerhörte Attentat aufs Höchste erschreckte Schriftsteller muß, um sich in Sicherheit zu setzen, aus dem Gesellschaftslocal flüchten, während der Herr Oberst wohlgefällig auf den errungenen Lorbeeren ausruht und nur erst zu seiner gewöhnlichen Zeit nach Hause geht.

Der Dr. F. sagt in seinem Werke, daß den Anhängern eines solchen politischen Glaubens, wie er ihn in dem vorliegenden Buche darlege, gewöhnlich die eben nicht ehrenvollen Benennungen: Demagogen, Radicale, Jacobiner, Sansculotten ꝛc., beigelegt würden. Auch hier hat er mit prophetischem Geiste gesprochen, denn den ersten Titel hat er bereits erhalten, daß aber die Herren Edaristokraten hierzu sogar noch den Titel „Hund" suppliren würden, das hat der gute Mann gewiß nicht einmal zu ahnen gewagt.

*) Es führt den Titel: „Die deutsche privilegirte Lehn- und Erbaristokratie, vernunftmäßig und geschichtlich gewürdigt von Dr. Johann Christian Fleischbauer," — und der Verf. beweist im ruhigen, leidenschaftslosen Ton, sowohl durch die Vernunft, als auch in rechtlicher, moralischer und religiöser Hinsicht: „daß der Adel als das Institut einer erblich-privilegirten Staatsbürgerclasse ein wahres Landesübel, ein wirkliches Staatsgebrechen, eine ausgemachte Ungerechtigkeit war und ist, und folglich auch gesetzlich aufgehoben werden muß. D. C.

Daß dieſer Vorfall unter den Mitgliedern der Geſellſchaft natürlicher Weiſe die höchſte Indignation erregen würde, ließ ſich vermuthen, und ſchon am andern Morgen erhielt der Herr Oberſt vom Vorſteheramte die Weiſung: bis dahin, wo er ſich gerechtfertigt habe, das Geſellſchaftslocal nicht zu betreten. — — Dies hatte der Herr Oberſt wahrſcheinlich nicht erwartet, denn ſchnell wurde nun eine Verſöhnung zwiſchen ihm und dem Dr. F. eingeleitet, die dieſer, getreu den Worten ſeines Werks: „daß er ſich bereit und willig fühle, jedem dieſer Claſſe Angehörigen, ſelbſt dem, der ihm perſönlich geſchadet haben ſollte, wo und wie er nur kann, mit Freuden gefällig und nützlich zu ſein," — auch nicht zurückweiſt. — Hierauf geſtützt, erklärt nun der Herr Oberſt ſehr naiv ſchriftlich gegen den Vorſtand: der geſtrige Vorfall ſei ein von ſeiner Seite unglücklicher Weiſe zu weit getriebener *) Spaß geweſen.

Die Sache wird unterdeſſen in der Stadt ruchbar und durchfliegt dieſelbe mit Blitzesſchnelle; — Alles ſtaunt über den unerhörten Frevel und Jeder nimmt entſchieden Partei für Dr. F. — Daß dieſen gerade in ihrer Stadt jener Vorfall treffen mußte, ſchmerzt die Bürger, — ſie ſinnen darauf, ihm eine öffentliche Genugthuung dafür zu geben und Mehrere derſelben beſchließen ihm eine Abendmuſik zu bringen. Die Polizei ſoll die hierzu erbetene Erlaubniß verſagt haben, ſpäterhin ſich auf einen Brief des Dr. F. ſtützend, worin dieſer erklärt: daß er von dem Vorhaben der Bürger Nachricht erhalten habe und wünſche, daß es nicht ausgeführt werde.

Alles blickt nun erwartungsvoll auf das Ergebniß einer Plenar-Verſammlung, welche der Vorſtand der Erholung wegen dieſer Angelegenheit angeordnet hat. — Die Familie des Herrn Oberſten, deren Verbindungen, ſein Rang, ſein Stand, — der Umſtand, daß in ihm eine ganze Claſſe angegriffen wird — ja endlich, daß man ſich ſogar nicht entblödet, den Hof mit in die Sache zu ziehen und frech und lügenhaft auszuſprengen wagt, dieſer werde es nicht gern ſehen, wenn man die Sache ganz ſtreng nehme — — dies Alles läßt dem Beſchluß der Geſellſchaft mit ängſtlicher Spannung entgegen ſehen. Und ſchon ſcheint es, als würde die angegriffene Erbariſtokratie auch diesmal den Sieg davon tragen, denn auf die wiederholte Aufforderung der Vorſteher verharrt die ganze zahlreiche Geſellſchaft in dumpfem Schweigen **), da tritt — alle kleinliche Nebenrückſichten unbeachtend und nur von dem edlen reinen Gefühl für die für Stand und Stand — die geſammte Intelligenz nunmehr wichtig werdende Sache geleitet, ein Mitglied auf und ſpricht ſich in einer gehaltvollen, leidenſchaftsloſen und wahrhaft freimüthigen Rede über den Vorfall aus. Alles treffend und ſcharf berührend, nur die Sache, nicht das Perſönliche im Auge, ruft er noch zuletzt der Geſellſchaft zu, „daß nicht nur die Stadt, ſondern das ganze liefende Deutſchland über den jetzt zu faſſenden Beſchluß urtheilen werde" und verbindet endlich damit den ſehr milden Antrag: daß der Herr Oberſt aufzufordern ſei, ſein Ehrenwort darüber ſchriftlich zu geben, daß er durch das Ziehen ſeines Degens nicht die Abſicht gehabt habe, den Dr. Fleiſchhauer zu verletzen.

Die Namen ſeiner Ehrenmänner dürfen Deutſchland nie vorenthalten werden und ich halte es daher um ſo mehr für eine heilige Pflicht, den Namen dieſes Antragſtellers öffentlich zu nennen, als ihn Jeder für ſein unerſchrockenes, muthiges Benehmen bei dieſer Sache als einen wahrhaft freiſinnigen, echt deutſchen Mann achten muß. Es iſt der Kammerſecretair und Advocat Pinther. Alſo ein Staatsdiener, der durch nichts andern Sinnes zu machen, muthvoll in die Schranken trat und kühn die That eines Mitgliedes jener Claſſe angriff, aus welcher wohl die mehreſten ſeiner unmittelbar Vorgeſetzten beſtehen, da aus ihr faſt aller Orten die Machthabenden im Staate gewählt und die höhern Beamtenſtellen beſetzt werden.

Unter lautem Beifallszeichen endet Herr P. ſeinen Antrag und in der hierüber eröffneten Discuſſion beſchließt die Geſellſchaft nicht nur faſt einſtimmig, demſelben beizutreten, ſondern verſchärft ihn ſogar dahin, daß der Herr Oberſt auch darüber ſein Ehrenwort mit geben ſoll, daß er durch das Ziehen des Degens auch nicht beabſichtigt habe, den Dr. F. zu bedrohen.

Die Zufriedenheit der Stadt ſpricht ſich unbedingt über dieſen Beſchluß aus, da Jeder, bei der Sachlage des bis in ſeine kleinſten Einzelnheiten, und namentlich aller dabei geſprochenen Worte, ganz genau bekannten Vorfalls, die feſte individuelle Ueberzeugung hegt, daß der Herr Oberſt ein ſolches Ehrenwort nicht werde geben können. — Man hat ſich auch nicht ganz getäuſcht, denn der Herr Oberſt erklärt auf jene Aufforderung zwar, daß er Dr. F. durch das Ziehen ſeines Degens weder habe verletzen noch bedrohen wollen, hinſichtlich des ihm abgeforderten Ehrenworts bemerkt er jedoch: daß wenn ein Mann von Ehre etwas für wahr erkläre, man ihm auch glauben könne.

Was beſchließt auf dieſe ganz allgemeine Erklärung — nachdem das von ihr geforderte Ehrenwort nicht gegeben — die Erholungsgeſellſchaft zu Weimar? —

Nachdem ein die eigentliche Sache wenig oder gar nicht berührendes Votum eines Mitgliedes verleſen worden, das von chriſtlicher und Nächſtenliebe handelt, von Verſöhnlichkeit ſpricht — mit einem Worte nur an das Herz der Geſellſchaft appellirt — und deſſen Werth man ſchon durch die darin aufgeſtellte Behauptung: daß es für den Herrn Oberſt beleidigend ſein müſſe, wenn man ihm wegen dieſer Sache ſein Ehrenwort abfordere — vollkommen würdigen kann — —

*) Hier iſt jedenfalls das Wort „ſchlechter" vergeſſen worden. D. E.

**) Zur Rechtfertigung der freiſinnigen, von dem Vorfalle, wie billig, höchſt empörten Mitglieder ſei jedoch hier bemerkt, daß dieſe wußten oder doch wenigſtens vermutheten, daß Dr. P. in dieſer Sache als Sprecher und Antragſteller auftreten werde. Daß ſie nur ein Organ zu öffentlicher Darlegung ihrer Indignation bedurften, bewieſt auch der in dieſer Verſammlung gefaßte Beſchluß. D. E.

beſchließt die Geſellſchaft: daß die Erklärung des Herrn Oberſten genüge und er ſonach Mitglied der Geſellſchaft bleiben könne.

Vergebens widerſetzen ſich Mehrere dieſem Beſchluſſe — es wird zur Ballotage geſchritten und ſie (22) werden überſtimmt. Kammerſecretair Pinther und Hofadvocat Stäps ſtimmen nicht mit und erklären dies ausdrücklich zum Protokoll.

Dies iſt die einfache Erzählung einer Begebenheit, über die nun jeder Gebildete, jeder freiſinnige Mann, und mit ihm ganz Deutſchland, urtheilen mag. — Wie und auf welche Weiſe eine ſolche Mehrheit für den Herrn Oberſt zuſammengekommen iſt, mag ich für jetzt nicht unterſuchen, doch circuliren ſonderbare Gerüchte darüber. Vielleicht iſt es möglich, den Leſern des „Kometen" ſpäterhin einige genaue Notizen hierüber zu geben. Aber vollkommen beſtätigt hat ſich hierbei das Wigwort eines hieſigen Juriſten, welcher, als man im Publicum von „Werbungen," „Lieferungen" ꝛc. ſprach, lächelnd äußerte: „der Adel iſt zwar kein Corps de l'esprit, allein er beſitzt l'esprit de Corps.

In einem jetzt hier circulirenden Heft Gedichte, welche bei Einweihung des Muſeums (mehrere Tage nach jenem Vorfall) gedichtet und geſungen worden waren, kommt in einem vom Hofadvocat Haſe geſprochenen Toaſte folgende Strofe vor:

„den kräftigen Widerſachern jeder Gewaltthätigkeit und Willkür,
den unverſöhnlichen Feinden aller Rohheit,
aller Gemeinheit jeden Standes, und unedler Selbſtſucht,
den freiſinnigen Freunden alles Fortſchreitens,
dem gemüthlichen, dem geiſtigen Weimar
Ein freudiges Lebehoch!"

Dann ebenfalls ein Gedicht von demſelben Verfaſſer, „Vorwärts," überſchrieben, in welchem der gedachte Sänger ſich unbefangen und freimüthig über den jetzigen Zeitgeiſt ausſpricht. Er beginnt mit folgenden, gewiß in der Bruſt jedes deutſchen freien Mannes wiederhallenden Worten:

Es iſt ein Gottesruf an's Volk ergangen,
Vorwärts zu ſchreiten auf der Freiheit Bahn,
Der kind'ſche Sinn, der ſonſt ihm angehangen,
Iſt abgelegt, da Mannesjahre nah'n;
Vollführen will es nun ſein Recht umfangen,
Und edle Fürſten ſchreiten kühn voran.
Nicht gleißend denen, die vor lauter Weſſen
„Noch nichts gelernt, noch weniger vergeſſen."

Es ſtrebt die Zeit! Kein König ſtört ihr Walten,
Kann rufen: Steh', dein Wirken iſt vorbei!
Wer will dem Sturme wehren, frei zu ſchalten?
Wer dämmt den Strom? . . . . . .

Wo ſolche Worte, und noch dazu bei einem Feſte, frei und unbefangen geſprochen werden können, das zu Ehren eines edlen hochherzigen Fürſtenpaares veranſtaltet wurde, welches dieſen Verein (das Muſeum) in's Leben rief, conſtituirte, höchſt freigebig beſchenkte und noch ferner unterſtützt — da iſt wohl alle Hoffnung der Erbariſtokratie, an Ihnen und namentlich bei einem

Vorfalle wie der oben erzählte, auch nur die mindeſte und leiſeſte Unterſtützung zu finden, gänzlich vernichtet:

Drum:

Ehre dem hochherzigen Weimariſchen Fürſtenhauſe!
Ehre jenen biedern, unerſchrockenen wahrhaft freien Männern!
Ehre den Zwei und zwanzig!

— —.

Nachſchrift des Redacteurs. — Indem ich dieſe intereſſante Mittheilung ungeſäumt und unverkürzt abdrucken laſſe, will ich nur noch an eine frühere Notiz des „Kometen" erinnern, worin gemeldet wurde, daß nach einem kürzlich erlaſſenen allerhöchſten Regierungsbefehl von nun an in den großherz. weim. Staaten kein „Bürgerlicher" mehr bis zum Rathe in irgend einem Collegium avanciren dürfe, ſondern daß dieſe Stellen und Würden nunmehr blos den Adeligen und reſpectiv bürgerlichen Söhnen von Präſidenten vorbehalten bleiben.

Pinſelſtriche
eines reiſenden Malers.

(Beſchluß.)

Schon bei meinem Ausgange hatten ſich drohende Wetterwolken geſammelt — denen im „Freiſchütz" ähnlich, wie ſie auf dem Hamburger Theater vorkommen: plump und ungeſchlacht — doch ich kann Waſſer und Wein vertragen, und bin ein rüſtiger Fußgänger — ich pilgerte alſo wohlgemuth fort, aber ſchon tauſend Schritte von der Stadt entfernt, begann das Unheil: 1) vier Kreuzwege, alle gleich ſchlecht und durch den Regen zu Moräſten umgewandelt — bei keinem ein Wegweiſer, dafür eine Warnungs- und Strafrafel: „Frachtwagen iſt dieſer Weg (welcher?) bei 1 Thaler Strafe zu befahren verboten." — Ich wurde deſperat, ich berdte rund herum, um Oſten und Weſten aufzufinden — nach Mittag ging mein Weg — allein vergebens! Die Dunkelheit war ſchnell hereingebrochen, und der ganze Himmel Grau in Grau angeſtrichen. Schon wollte ich mich in eine Sandgrube ſetzen, und dort den Tag erwarten, denn auch die verfinſterte Stadt konnte ich nicht mehr entdecken, als ein leichter Reiſewagen daher kam — ich rief die darin Sitzenden an, klagte meine Noth und bat, man möge mich mit nach der Stadt zurücknehmen. Man half mir den Tornifter von der Schulter und legte ihn hinten auf den Wagen. Natürlich dacht' ich, man würde jetzt auch mich aufſitzen laſſen — aber fehlgeſchoſſen! Die humanen Wagenbeſitzer trieben den Fuhrmann an, und dieſer jagte davon in geſtrecktem Galop, ſo daß ich kaum nachkommen konnte und fürchterlich beſchmutzt wurde. — Dank — zum erſten Mal den ſchlechten Wegen! dicht vor

der Stadt blieb der Wagen im Sumpfe stecken. — Sehr gereizt durch ein solches unwürdiges Betragen, wollte ich meinen Tornister vom Wagen nehmen und in die Stadt einkehren, allein dies wurde mir nicht gestattet. Zwei Herren(!!!) — nahmen mich etwas hart unterm Arm, und führten mich nach dem vor der Stadt befindlichen Wirthshause. Hier fragte der Jüngere — er sah aus wie ein Lohnlakai — grob nach meinem Paß — und der Andere, ein vierschrötiger, untersetzter Bursche von etlichen Vierzig, stimmte mit ein. — Anderwärts würde ich den Beiden mit meinem Stockdegen Lebensart beigebracht haben — aber so — in einer preußischen Landstadt-Kneipe, voll bald angetrunkener Spießbürger, hielt ich es, zumal ich matt und müde war, für gerathen, einmal ein Uebriges zu thun — ich zeigte daher meinen Paß, und bei dieser Gelegenheit fielen einige Empfehlungsbriefe an bedeutende Personen in Dresden, Berlin, München ꝛc. mit heraus. — Mein Paß war gut, fast noch mehr wirkten die Adressen auf den Briefen. Die Herren wurden jetzt still, und näherten sich mit der Ihnen möglichsten Artigkeit — ich aber, jetzt vom Wirthe in Schutz genommen, würdigte sie keines Wortes noch Blickes mehr, sondern warf mich auf das drittehalbeinige Sopha, und ließ mir die Stiefel ausziehen. — Die Herren entfernten sich endlich. Und wer waren jene Herren? — Ich, lieben Leser! Ihr werdet Euch wundern, wie ich, wenn Ihr es erfahret: der Lakaienmäßige war der Herr Gemeindeschreiber und der Vierschrötige war der Herr Stadtarzt zu Düllforth. —

Meine Stiefel waren so verdorben, daß ich sie über Bord werfen mußte, ich ging also früh um drei Uhr von Düllforth in Riemenschuhen aus, die um Einiges stärker waren wie Tanzschuhe. — Der Weg ist noch immer furchtbar, und erst vier Meilen vor Halle wird er wieder etwas menschlich. Vier Meilen vor Halle mußte ich wieder Nachtlager nehmen. Am andern Morgen um 12 Uhr war ich in Halle —

„Zu Halle auf dem Markt
Da steh'n zwei große Löwen —
O du Hallischer Löwentanz,
Wie hat man dich gedämpft!"

Diese Worte Heine's fielen mir unwillkürlich ein, als ich über den Markt gehend, die beiden Löwen — die Hauptwache, die Kirche — und die einzeln dahin wandelnden Studenten erblickte. — Zwei alte bemoos'te Häupter, welche ich nach dem Wege zum Leipziger Thore fragte, erkannten — Gott weiß wie — sogleich einen ehemaligen Burschen in mir, sie schüttelten mir die Hand, luden mich auf ein Glas Hallesches Bier zu Gast, und geleiteten mich dann selbst bis vor's Thor. — A—ß, W—n, ehrliche Jungen! Ihr seht, ich habe Euch nicht vergessen, und komme Ihr einmal nach Leipzig, so findet Ihr mich im Rosenthale. — Mir wurde unheimlich — Leipzig war nur noch fünf Meilen entfernt und es war erst zwei Uhr, dazu die herrliche Chaussee; meine Füße sangen Halleluja und hatten Lust zu tanzen. — Ich machte mich auf den Weg. — Diese Tour — wenn ich den Abend dem Brocken gegenüber ausnehme — war die angenehmste auf meiner Wanderung bis Dato, nur ein kleiner Unfall arrivirte mir: ich fiel eine halbe Meile vor Leipzig über einen Wegstein der Dunkelheit wegen, und küßte etwas unsanft den sächsischen Boden — aber auch gut! — Um zwölf Uhr erreichte ich Leipzig — ich war an diesem Tage zehn Meilen, ist est 20 Stunden gelaufen, folglich müde und hungrig. — Im „Palmbaum" war aber schon Alles verschlossen, außer einer häßlichen Stube mit einem fürstlichen Bette — mein Nachtmahl bestand daher in einem Glase Wasser — ich schlief aber besser, wie vielleicht alle Fürsten Europa's in seidener Nacht, und am andern Tage spritzte ich im „Hôtel de Pologne."

(Ende des ersten Cyclus.)

Einschiebsel für Censurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

6.

Das Ministerium Villèle hatte alle Beamten zu einer gänzlichen Nichtigkeit herabgebracht. Alle, bis auf den Geringsten, befanden sich im Zustande des duldenden Gehorsams. Ein Präfect, so wie ein armer Schreiber, der sich weigerte, im Sinne des Ministers zu stimmen oder den „Constitutionnel" oder den „Courier français" (das damals einzige aufrichtig liberale Blatt in Frankreich) hielt, wurde ohne Umstände entlassen. Nicht selten geschah es, daß ein Präfect, um sich dem Minister gefällig zu beweisen, jene beiden Zeitschriften unterwegs wegnahm und sie dem Besteller vorenthielt.

7.

Die Franzosen hatten einst eben so gut mit Censurplackereien zu schaffen wie wir. Ein Pariser Censor, Royon, der Voltaire's „Cäsar" verboten hatte, brachte nun „la mort de César" auf die Bühne. Nie wurde in einem Trauerspiele so viel gelacht. Er stellte den Brutus in den gehässigsten Farben dar, und machte Cäsar zu dem liebenswürdigsten Despoten. Das Publicum machte es so arg, daß der Verfasser im vierten Acte auf die Bühne stürzte und dem Einheizer das Manuscript während aus der Hand riß. Wer könnte das Entzücken schildern, womit ein Pariser Publicum die Gelegenheit ergriff, einen Censor in Person auszupfeifen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 20. Sonnabend, den 21. Mai. **1831.**

Literatur.

Politische Schriften.

Erklärung des Ministers Grafen von Münster über einige in der Schmähschrift „Anklage des Ministeriums Münster" ihm persönlich gemachte Vorwürfe, so wie über seinen Austritt aus dem königl. hannöv. Staatsdienste. Hannover bei Hahn. 1831.

In den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" vom 24. März 1831 heißt es: „Nach den hier entstandenen öffentlichen Unruhen wandte sich die Universität sofort mit einer unterthänigen Adresse an S. M. den König, um Allerhöchstdemselben die Gesinnungen der unverbrüchlichen Treue und Ergebenheit der sämmtlichen bei derselben angestellten öffentlichen Lehrer zu bezeugen ꝛc.," und in Wahrheit ließ sich von den wohlbestallten Ohren der göttingischen Gelahrtheit nicht minder erwarten, als daß sie ruhig bedacht und unbeweglich wie ein Taurus sich dem wilden Strome der Neuerungen entgegenstemmen würden. Nun behauptet zwar „der unbekannte Verf. der Schmähschrift," wie sich der Herr Graf ausdrückt, die gute Georgia Augusta sei älter geworden, verzahrlost, verkrüppelt, in Haut und Knochen; einem Gespenst ähnlich, welches das Tageslicht scheut und des Nachts umherschleicht, und er, der edle Graf, sei der Alp, der sie drücke, — aber dergleichen nennt der Herr Graf mit Recht ein verhöhnendes Pasquill, da wohl ein altes Weib gelehrt, aber keine Gelehrtenanstalt ein altes Weib sein kann, selbst wenn sie mit dem Kopfe wackelte, blödsinnig wäre, und wie einst der gelehrte Euler darüber weinte, daß sie ihre eigenen Werke nicht mehr verstände. Mit rührender Bescheidenheit sagt Se. Excell. der Verf. gegen diese böse Anschuldigungen nur die folgenden Worte: „Doch ich darf der Georgia Augusta nicht vorgreifen. Wenn sie es der Mühe werth halten sollte, jenen Angriff zu widerlegen, so wird sie mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich mich als Minister (,) als ihr Freund (,) und als ein Freund der Wissenschaften bewiesen haben."

Doch, wir komme ich, der tiefgedachte Anzeiger dieser bald durchleuchteten Erklärung, zu dem vermessenen Gedanken, den Schatten der Göttinger Pyramide messen zu wollen, ohne mich zu fürchten, durch den Glanz des über ihr stehenden Phöbus Apollo geblendet zu werden? Ist vielleicht der gute Mond vor ihn getreten, um einmal aus einem Tage wieder eine Nacht zu machen? Nun dergleichen Metamorphosen erschrecken uns eben nicht mehr, seitdem wir Ephemeriden besitzen, welche für den Meridian von Greenwich berechnet sind. Auch wäre es kein Wunder, wenn ich etwas Ungewöhnliches und selbst Tolles unternähme, da nicht allein ein wundersamer Komet erwartet wird, sondern selbst erschienen ist; die Rechtfertigung eines allmächtigen Ministers gegen einen „komisch-schwülstigen, Seufzer auspressenden, lächerlich declamirenden, lügenhaft verleumderischen Unbekannten." Nur um der irrigen Meinung zu begegnen, als wenn eine so unwürdig kleine Ursache, als das Erscheinen der vielbesagten Anklageschrift, eine so gewaltige und unerwartete Wirkung, als der Austritt des für Deutschlands Wohlfahrt, Ruhm, Größe und Ehre so verdienten Ministers aus der politischen Schleichbahn ist, zur Folge haben könnte, hat sich seine Excellenz entschlossen, die Zügel der Regierung mit dem Gänsefiel zu vertauschen. Wenn wir hier nun nebenbei Manches erfahren, welches sonst die Bescheidenheit auf ewig mit ihrem Gaze-Schleier bedeckt haben würde, z. B. daß derselbe 16 Jahre den allgemeinen Frieden gesichert, daß derselbe beim Congreß auf eine zeitgemäße Wiederherstellung eines deutschen Reichs unter einem Kaiser angetragen, daß derselbe sich bemüht, allen Bundesstaaten landständische Verfassungen zu sichern. NB. Wird durch ein Gedicht bewiesen, welches also anhebt:

„Gottlob. Du hast die Bahn gebrochen,
Heil, Heil Dir, deutscher Mann!"

und NB. einem berühmten Dichtertintenfasse entsprudelt sein soll; ferner, daß derselbe über acht Jahre an der Spitze der Braunschweigischen Landesverwaltung gestanden, aber doch das dem Herrn v. Bregmann bestimmte Jahrgehalt von 1000 Pfund nicht an sich gezogen; daß er stets sparsam gewesen, aber es viel Geld koste, um in London im höchsten Zirkel, unter übereichen oder hochbezahlten Menschen zu leben; daß derselbe den Fürstenstand abgelehnt und nicht durchlauchtig sein wollen u. s. f. u. s. f. — So ist dieses wahrlich nicht des ministeriellen Verfs. Schuld.

Die Aufzählung der Verdienste des Herrn Grafen haben mir fast den Athem weggenommen. Wie hat man einen so ausgezeichneten, tugendfesten, ritterlich ehrenhaften Mann, der stets eingedenk war, „daß der Tarpejische Felsen dem Capitole nahe liegt," und vielleicht auch des griechischen Sprichwortes: τὴν ἐπὶ δίχαιος ὀφίσιν, wie

hat man einen solchen Edelstein, frage ich, aus dem Diadem der irdischen Hoheit entfernen können? — „Der jetzige Monarch hat gezeigt, wie ein bloßer Wink, ohne alle Beschuldigung, im Gegentheil von der Versicherung der höchsten Zufriedenheit begleitet, hinreichte, mich mein Amt aufgeben zu machen," ist die Antwort Sr. Excell., welche freilich wie ein Delphischer Orakelspruch klingt. Wer hat gewinkt, der König? Schweig, Frager, das Orakel spricht: „Ich sehe plötzlich meine politische Laufbahn geendigt. Im Genuß der Gunst und des Vertrauens meines Königs, nach 42jähriger Dienstzeit, von welcher ich über 26 Jahre als Minister bei drei Königen ihrem Throne so nahe gestanden hatte, erhielt ich unvorbereitet, und ich darf hinzusetzen, bei übrigens nicht verringerter Gnade des Königs, den Wink, daß es rathsam sein möchte, meine Stelle niederzulegen. Niemand will dies veranlaßt haben! Wie Macbeth den Schatten des ermordeten Macduff mit den Worten anstarrt: „Du kannst nicht sagen, daß ich es war, der es that!" so will Niemand den Rath zu meiner Entfernung gegeben haben *)."

Man sieht, daß Sr. Excell., der Verf., theatralisches Talent besitzen, wie sich mit noch größerem Effekt aus folgender Schlußscene ergibt: „In der officiellen „Postzeitung" vom 22. Febr. wurde meine Ernennung zum Großkreuz des hiesigen Militär- und Civilverdienstordens vom Bade angezeigt **). Ich wurde zur feierlichen Investitur im Pallaste von St. James auf den zweiten März berufen. Se. Maj. im Ornate als Souverain und Großmeister des Ordens nahmen, unter dem Thronhimmel des Audienzsaales stehend Platz. Zu beiden Seiten standen die Prinzen des königl. Hauses, die großbritannischen Minister und Oberhofbeamte; die Großkreuze des Ordens im Ordensornat nebst den Ordensbeamten (,) bildeten den innern Kreis des Saales. Die Flügelthüren des Zimmers, in dem sich die fremden Botschafter, Gesandten und vornehmen Personen des Reichs zum Lever des Königs versammelt hatten, wurden geöffnet . . . !" Doch die Flügel meines Briefes ziehen sich krampfhaft zusammen, und es ist mir nur noch möglich mit Horaz auszurufen:

Quorsum haec tam putida tendunt?

Der entlarvte Jesuit. Die verabscheuungswürdigen Grundsätze und Lehren der Jesuiten, aus ihren eigenen Schriften geschöpft und die Jesuiten als Königsmörder, dargestellt durch L. v. Alvensleben. Meißen bei Gödsche (Postl. Wigand) 1831.

Der Titel gibt so ziemlich den Inhalt dieser zeitgemäßen Schrift an. Der compilirende Herausgeber hat mit den schwärzesten Farben gemalt, eigentlich nur die schwärzesten Farben zusammengetragen — ; aber der Gegenstand verdient auch keine Schonung, um so weniger in unserer Zeit, wo es nöthig geworden, die neu anwachsende Hydra von Neuem zu bekämpfen. Auf das gut geschriebene Vorwort des Herausgebers folgt eine gedrängte Geschichte des Jesuitenordens, deren Styl lobenswerth ist. An diese reihen sich in 183 Paragraphen die lasterhaften Grundsätze der Jesuiten, wahre Maximen der Hölle, — Schandedenkmale der entarteten Menschheit. Man könnte diese Aphorismensammlung den Haustatechismus und das Brevier des Teufels nennen. Alle Art lasterthaten findet man in den Werken der Jesuiten entschuldigt, beschönigt, erlaubt. Zum Beschlusse hat der Verf. die Mordthaten aufgezählt, welche sich die Jesuiten gegen legitime Häupter (als deren Strafen und Sicherheitswachen sie sich noch jetzt ausgeben) haben zu Schulden kommen lassen. —

Die beherzigenswerthen Schlußworte von S. 106 setzen wir her: „Und einen Orden, der so denkt, so lehrt, so handelt, dessen höchste, ich möchte sagen, dessen einzige Richtschnur sein eigner Vortheil ist, einem solchen Orden sollte nicht ein Jeder, der es mit seinem Vaterlande, seinem Könige, redlich meint, aus allen Kräften entgegenarbeiten? — Wahrlich, die leiseste Vertheidigung der Jesuiten, bei denen das Gute und Löbliche durch das Schlechte, Verdammenswerthe, Verabscheuungswürdige zehnfach aufgewogen wird, heißt schon, sich an dem Staate und Regenten schwer versündigen." —

Das können sich manche Leute ad notam schreiben. — Wie wir hören, wird so eben eine zweite Auflage dieser Broschüre veranstaltet, da die erste sich im Zeitraume von zwei Monaten vergriffen hat. —

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch des vor vier Jahren erschienenen Werkes von Otto von Deppen: „Demagogie der Jesuiten" (Leipzig bei Knabold) erwähnen. —b.

*) Ein so schlauer Politiker sollte doch dergleichen Hobel kennen; oder gibt es vielleicht auch einen politischen Staar?
Anm. des Druckspiters.

**) Schon Hippokrates empfiehlt den Gebrauch der Bäder noch Schreck und Aerger — und was ist die Taufe anders als ein Sündenbad?
Anm. d. Lumpen, woraus d. Papier gemacht ist.

Romane.

Phantastische Erzählungen von Carl Keller. 2. Bdchn.

Schaphilos Pomeriander oder das Amulet. Ein Mährchen von Carl Keller. Glogau und Lissa 1829. Druck und Verlag der neuen Günther'schen Buchhandlung.

Das goldene Zeitalter der Mährchen ist vorüber, das Interesse an denselben hat sich bedeutend vermindert, weil sie den Anforderungen der Zeit nicht entsprechen, noch am wenigsten gilt dies von dem Volksmährchen, welches noch am ersten fesselt und worin ein Musäus Meister war. Die Zeit und ihre Ansprüche mit ihr sind zu ernst, als daß man noch Behagen ein ganzes Werk durchlesen könnte, um am Schlusse eine Wahrheit zu finden, die sich unserer hülle und unvermummt weit mehr Freunde erwerben würde. So auch das vorliegende Mährchen! Es mag recht gut sein; allein aus Liebe und Interesse zur Sache liest jetzt Niemand mehr dergleichen und so war Ref.

wirklich recht vergnügt, als er es durchlesen hatte. Das Pikanteste ist das Vorwort, worin der Verf. meint: „Der Nachdenkende werde leicht den Schlüssel finden, wer das nicht kann und mag, möge sich einer flüchtigen Beschäftigung mit der Schilderung der Gestalten und Begebenheiten überlassen, aber nicht klagen, daß er es nicht verstehe; gerechten Tadel werde der Verf. zu seiner Belehrung mit Dank annehmen, aber gallsüchtige und hämische Bemerkungen, in denen der spöttelnde Midbold sich gefällt und das Streben eines ernsten Sinnes zu kränken hofft, nur verachten.“ Wir denken, das dies ein schlechtes Präservativ gegen Aus- und Anfälle sein werde; übrigens ist das Mährchen gut und anziehend geschrieben, die eingewebten Verse nicht übel und die äußere Ausstattung würdig.

v. J.

Anekdoten.

Rare und neue Sammlung schöner Anekdoten, witziger Einfälle, spaßiger Schwänke und Schnurren von unsere Leut. Aus dem Jüdischen rc. von Justus Hilarius. Mit 6 Kupf. Leipzig. Magazin für Industrie und Liter.

Eine Sammlung von Judenanekdoten, wie wir deren bereits mehrere in diesen Blättern angezeigt haben. Ihr Forum ist — darüber haben wir uns schon ausgesprochen — die Kritik nicht, ihre Sphäre die gebildete Lesewelt eben so wenig. Sie können nur dem ungebildeten, rohen Geschmacke zusagen und für den Lesepöbel scheinen sie denn auch berechnet zu sein. Den Verf. und Herausgeber, der sich zu einem solchen Geschäfte hergibt, möchte man bedauern, wenn es nicht auch Leute gäbe, die allerlei Unrath sammeln, um Dünger daraus zu bereiten. Einige dieser Anekdoten sind witzig, einige bekannt. Die Mehrzahl aber ist abgeschmackt und zum Theil unanständig. Im Ganzen ist in dem Machwerke des Herrn Hilarius wenig Hilarität zu finden.

B.

Operntext.

Andreas Hofer. Große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen, nach dem Inhalte einer englischen Oper gleiches Namens von Planché, zur Musik von Rossini zu „Tell,“ bearbeitet von Fr. v. Lichtenstein. Mainz, Schott. 72. S.

Da in Berlin der „Tell,“ weiter als Trauerspiel noch als Oper, wegen seines demagogischen Inhalts, gegeben werden darf, so hat man, um Rossini's Musik auf's Theater zu bringen, zu dem eigenen Mittel greifen müssen, der Musik einen ganz andern Text zu unterlegen. Dieser Text ist oben angeführter „Hofer,“ nach dem Originale Planchés, des Dichters der Oberonsoper. — In Druck ist dieser „Hofer“ wohl nur, zum Behufe des Nachlesens bei der Aufführung in Berlin gegeben worden; denn an andern Orten, wo der „Tell“ nicht verboten ist (und verboten ist er sogar in Wien und Prag nicht), wird man ohne Zweifel die Verstümmelung nicht geben, sondern Jouy's Text mit der Rossinischen Musik, die dann auch den Situationen und Charakteren angemessen ist. Daß man den Geßler und seine Leute zu Franzosen gemacht hat, sieht gerade so aus, als wollte man den schon längst ausgekühlten Franzosenhaß wieder aufwärmen und ihm durch Musik einen größern Nachdruck verschaffen. — Ich weiß nicht, ob der Nationalhaß gegenwärtiger Zeit und dessen Anregung auf die Bühne eines gesitteten, gebildeten, christlichen Volkes gehört!? — Drollig müßte es sich machen, wenn ein Franzose auf den Einfall käme, diesen Hofertext in das Französische zu übersetzen und in Paris, wo diese Oper zuerst gegeben wurde, auf die Bühne zu bringen.

***.

Musikalische Schriften.

Ueber Pflege und Anwendung der Stimme, von Dr. G. C. Grosheim. Mainz bei Schott. 1830. 45 S. mit 2 Tabellen.

Eine schätzbare Schrift für Theatersänger und Dilettanten, welche das trefflichste Instrument, das Instrument der Seele, wie Jemand die Menschenstimme nannte, ausbilden, schonen, erhalten und verbessern wollen. Der Verf. behandelt seinen Gegenstand aus musikalischem und diätetischem Gesichtspunkte. In der letztgedachten Abtheilung hat er sich an den Rath eines erfahrnen Arztes gehalten und die Schrift des Dr. Biscovius, über die Gesangstimme und ihre Pflege, benutzt.

—.

Residenzleben.

Aus Leipzig.

Die diesmaligen Abonnementconcerte wurden mit dem zwanzigsten am Palmsonntage Statt findenden geschlossen. Wenn wir auf die ganze Reihe derselben zurückblicken, so können wir nicht anders als sagen, daß das Directorium der Anstalt und der wackere Herr Musikdirector Pohlenz Alles gethan haben, um den Freunden der Musik die herrlichsten Genüsse zu bereiten. Referent, der mehrmals Gelegenheit hatte, den Proben beizuwohnen, überzeugte sich auch in diesen von der Umsicht, Genauigkeit und geschickten Leitung des talentvollen Musikdirectors Pohlenz.

Früher Gehörtes besprechen wir schon; wir wären, wenn wir nicht irren, bei dem 14. Concert stehen geblieben und fahren daher mit dem 15. fort, indem wir jedoch nur des Bedeutenderen gedenken.

Fünfzehntes Abonnementconcert. Ouvertüre zu der Oper Shakspeare von Kuhlau, neu. Kräftig, feurig, mitunter originell; herrlich executirt. Concertino für die Baßposaune, von Hrn. Queißer mit gewohnter Meisterschaft zu vertragen. Die Pastoralsymphonie von Beethoven. Das Andante scheint uns doch etwas zu weit ausgedehnt; dagegen das erste Allegro durch seine reine, innige Heiterkeit bezaubert — der letzte Satz steht groß da — er ist durchaus Werk

des Genies. Die ganze Symphonie enthält herrliche romantische Elemente — z. B. im zweiten Theile des ersten Allegro's zu Anfang der immer mehr assurgirende, aus B-dur nach D-dur herrauschende, und dann in C-dur übertäubende Satz, der dann denselben Lauf aus G nach E-dur verfolgt, und wieder in A-dur einsetzt — dann der köstliche Satz im Andante nach der Uebertleitung in F-dur, der so eigen, sehnsüchtig schaudernd wie ein Herz voll Liebe in A-dur, D-moll und C-dur umherspielt — dann der Anfang des dritten Allegro — der Gewitterſturm — der Gesang zu Ende — o es ließen sich Bücher darüber schreiben — Bücher, die man nicht confisciren, aber jetzt auch nicht lesen würde.

Sechzehntes Abonnementconcert. Symphonie von Mozart, C-dur. Seltener hier gehört; denn es war nicht die große mit der Schlußfuge, sondern wohl eine frühere Arbeit des Meisters; die bei manchen Schönheiten doch seinen andern Symphonien nachsteht. — Große Scene und Arie aus „Oberon" — „O Oper, du Ungeheuer," vortrefflich gesungen von Dem. Graban. — Violoncellconcert Romberg's, gespielt von Hrn. Graban. Wir lernten in Hrn. Graban einen vorzüglich guten Cellisten kennen. — Es trat Hr. Breiting aus Berlin auf und sang mit Mad. Franchetti das herrliche Duett aus „Jessonda" — „Schönes Mädchen, wirst mich hassen." Beide verdienten den stürmischen, ihnen zu Theil werdenden Beifall. — Der zweite Theil des Concerts enthielt die Ouvertüre und Introduction zu Cortez, wo Hr. Breiting als Cortez die Herrlichkeit seines kraftvollen und ausgebildeten Tenors zu entwickeln Gelegenheit fand. Wir hörten ihn außerdem zweimal im Theater, nämlich in der „Stummen" und in der „weißen Dame," und obwohl sich bei ihm Einiges zu tadeln finden möchte, so läßt sich ihm doch der Ruhm eines ganz ausgezeichneten Tenoristen nicht streitig machen. Wenigstens hier erregte er fast allgemeinen Enthusiasmus. Demselben Abonnementconcert wohnte Referent nicht bei.

Das achtzehnte Abonnementconcert begann mit Vogler's köstlicher C-dur-Symphonie, die das Orchester vortrefflich spielte. Der erste und dritte Satz haben viel Mozartisches, das Adagio ist schön, doch etwas zu heilig und choralmäßig, im letzten ist das Fließende und Gefällige bei einem so trockenen Thema, als die Scala bietet, zu bewundern. — Hr. Musikdirector Dorn spielte ein sehr ansprechendes Rondo für das Pianoforte, von seiner eigenen Composition mit viel Geschmack und Gewandtheit. — Im zweiten Theile hörten wir Beethoven's herrliche Ouvertüre zu „König Stephan." — Hr. Barth jun. zeigte sich beim Vortrage eines Divertissements für die Flöte von Fürstenau, seinem Lehrer, als einen des Meisters würdigen Schüler. Nur sprach die Composition wenig an; die Behandlung der Barcarole (aus der „Stummen") in den Variationen hatte viel Abgeschmacktes und Widriges. — Es folgte „Meeresstille und glückliche Fahrt" von Göthe und Beethoven. Hier hat der Musiker wirklich den Dichter noch übertroffen. Der Sprung bei „In der ungeheuren Weite" ist ein wahrhaft großer Zug. —

Noch gedenken wir des zum „Besten der hiesigen Armen" veranstalteten Concerts, am 17. Februar, dessen erster Theil aus Beethoven's Musik zu Göthe's „Egmont" bestand; im zweiten folgte Mozart's Requiem. Hr. Musikdirector Rott sprach die poetische Erläuterung von Mosengeil gut, doch mischte er zu viel Action und Mimik ein. — Dem. Graban sang das Lied „Treuröschen und leidvoll" mit tiefergreifender Empfindung. — Das Orchester war von der Ouvertüre bis zum Schluß vortrefflich.

Das Requiem von Mozart hätten wir lieber lateinisch gehört; es scheint uns in der deutschen Uebersetzung zu verlieren. Wo bleibt z. B. die Mairei bei dem resurget creatura, wenn es im Deutschen heißt: „Dort an jenem großen Morgen." Der fühne Sprung um einen halben Ton höher gewinnt ja durch das resurget nur sein wahres Verständniß. Doch wir können nicht in's Einzelne eingehen. — Auch wird die beste deutsche Uebersetzung nicht den Wohllaut des lateinischen Textes erreichen.

Das Thomaner Chor war sehr brav. — Hr. Musikdirector Pohlenz leitete das Ganze vortrefflich.

Neunzehntes Abonnementconcert. Symphonie von Beethoven Nr. 1 C-dur. Fast ganz Mozartisch, an Originalität Beethoven's übrigen Symphonien nachstehend, sehr gut executirt vom Orchester. — Scene und Arie von Reissiger, aus, beiläufemerkt gesungen von Mad. Franchetti. — Ouvertüre zu „Thalia;" herrlich! — Cavatine aus „Euryanthe," — „Blicklein im Thale;" Dem. Graban sang vortrefflich. — Introduction zu Spontini's „Olympia," kraftvoll und prächtig.

Zwanzigstes Abonnementconcert. — Phantasie von Mozart für das Orchester, arrangirt von Gelinek. Wir halten eigentlich nichts von den arrangirten Sachen, aber so etwas macht wohl eine Ausnahme. Es waltet ein eigner Liederreiz, schwermüthiger, ergreifender Geist in dieser Phantasie. — Requiem von Eybler in Wien. Der Hr. Musikdirector Pohlenz verdient unsern Dank für die Aufführung dieses herrlichen, dem Mozartschen Requiem würdig zur Seite stehenden Werkes. Es ist freilich etwas ostirus und tiefsinnig gearbeitet; aber durchaus gehaltvoll und im strengsten Kirchenstyl, wie man ihn heut zu Tage selten mehr findet. Einige Mal erinnert es an Mozart, z. B. bei der Tuba; aber ich glaube, daß jeder wahre Meister hier Mozart's Einfall haben müßte.

Noch folgte die herrliche Cantate von Neukomm und Liedge, der Ostermorgen, abgetheilt, zum Theil ihrer Wirkung. Und so schließen sich die gewaltigen diesmaligen Abonnementsconcerte, nach dem schönen Palmsonntage noch einen wahrhaft seligen Abend bereitend. Mögen sie unter dem Schutze des würdigen Directors ruhmvoll und unter der trefflichen Leitung unsers Pohlenz fortblühen in ihrer hohen Herrlichkeit durch viele kommende Jahre! Mögen sie der Stadt ihren alten musikalischen Ruhm sichern für alle Zeiten! — (Beschl. folgt.)

Herausgeber u. Redacteur: C. Hoffmeister. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 21. Freitag, den 27. Mai. 1831.

Reisen im Süden.

VI. Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad.

(Fortsetzung.)

Die Chaussée, welche zur Platte führt, theilt sich da, wo sie sich dem höchsten Gebirgskamme nähert, und nun führt die Straße links gerade über die hohe Wurzel nach Schwalbach. Obgleich der Weg die steilsten Abhänge vermeidet, so wird doch das Steigen immer beschwerlicher, je näher man dem Bergrücken kommt, über dessen Scheitel derselbe hinwegführt. Schöne Waldpartien, fast durchgängig Laubholzungen, romantische Bergfelsen und schroff herabfallende Felswände mit Einsichten in kleine freundliche Gebirgsthäler und wiesengrüne Thalkessel schweben in der Stille der einsamen Bergwanderung ernst und freundlich vorüber. Die lebensvolle Welle ist hinter dem Wanderer versunken, das lustige Badeleben hat aufgehört, und tiefe, melancholische Ruhe liegt auf diesen Gegenden. Das aufgeregte Gemüth sinkt allmählig zu jener Ruhe und Geisteklarheit, die das ernste Beschauen, das tiefere Empfinden begünstigt und gar leicht zur ahnungsvollen Träumerei wird, der man sich in abgeschlossener Gebirgswelt so gern überläßt und das gewöhnliche Leben überflügelnd weit hinausschweift über die Grenzen des prüfenden Verstandes. Das Jägerhaus, welches der Kuppe nahe liegt, und aus dem man eine der herrlichsten Aussichten auf die ganze Rheingegend genießt, lag hinter mir und ich mühte mich keuchend ab, den steilen Bergabhang zu erklimmen. Der finstere Forst zu beiden Seiten des Weges beschränkte jeden Blick in die Ferne, nur die großen Blumenrispen von Digitalis purpurea erglühten das Auge. Eine kleine Gesellschaft, aus Männern und Frauen bestehend, flog vor mir lachend und scherzend den Berg hinauf. Ihr Wagen schlich langsam nach. „Das gibt im Leben keine weite Aussicht,“ seufzte die jüngere der beiden Damen, „der Wald wird ja immer dichter, und die Spitze des Berges kann gar nicht mehr fern sein. Wären wir nur in's Jägerhaus eingekehrt.“ — „Es wird schon noch kommen!“ tröstete ein ältlicher Herr, der ihr zur Seite ging. — Ich mochte ihre Hoffnung nicht so schnell zerstören, und schritt schweigend hinter ihnen her. Man ist an vielen Orten wirklich noch der Meinung, die hohe Wurzel gebe die schönste Aussicht auf's Rheinthal. Vor Jahren mag dies der Fall gewesen sein, als der Gipfel kahl oder die Holzung erst im Anwachsen begriffen war. Jetzt liegt dichter und undurchdringlicher Wald als Herrlichkeiten des zweiten Horizontes, den das Auge von diesem hohen Punkte aus überstreichen könnte. Darum ist jedem Reisenden, der die Gegend, welche er durchwandert hat, noch einmal in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen will, ehe er in die innere Gebirgswelt des Taunus hineinschreitet, zu rathen, das Jägerhaus nicht zu übergehen, sondern sich von dort aus der unbeschreiblich reizenden Aussicht zu erfreuen, die es auf das große Gemälde der Rheinlandschaft vom Odenwalde bis in's Rheingau darbietet. — Die Gesellschaft erreichte nun den Gipfel der hohen Wurzel und sah sich in ihren Erwartungen bitter getäu'scht. Ich trat hinzu und erklärte ihnen das Wie und Warum ihrer Täuschung. „Sollte nicht eine Erhöhung des Terrains auf diesem schönsten Punkte der Tannben eine sehr zweckmäßige Einrichtung sein?“ bemerkte ein junger Mann, die Gegend mit den Augen musternd. Es ist so manche schöne Einrichtung in dem freundlichen Nassau anzutreffen, zu wünschen wäre es immer, daß dem Fremde dieser schönen Natur ferner solche Ueberraschung bereitet würde.“ Alle stimmten ihm bei. Und mit wie geringen Kosten wäre hier ein thurmartiges Gemäuer aufzuführen, ungefähr wie das auf dem Melibocus im Odenwalde! Die Straße nach Schwalbach würde dadurch dem Reisenden doppelt interessant werden. Man würde von hier aus nicht nur den Rhein bis Oppenheim und weiter, sondern auch den ganzen Rheingau bis in den Felsenkessel von Bingen und überdies die ganzen Gebirgszüge des Taunus und seine abwechselnden, anziehend grup-

pirten Thalgründe und Gebirgslandschaften auf einem weiten Umkreis übersehen können. Gewiß wird der aufmerksamen Landesregierung die Berücksichtigung dieser Bergspitze noch auffallen, und Jeder, welcher die rüstige Regsamkeit derselben kennt, bezweifelt nicht, daß eine zweckmäßige Einrichtung erfolgen wird.

Wir stiegen jetzt bergabwärts durch immer freundlicher und lichter werdende Holzungen. Mannigfaltige Aussichten in abgeschlossene Gebirgsthäler öffneten sich durch die Waldgruppen, und stille, friedliche Dörfchen tauchten nah und fern aus ihrer Umgebungen auf. Die Waldung zur Seite der Chaussée warf dichten Schatten und schützte uns gegen die brennenden Strahlen der Mittagssonne. Die Gesellschaft, der ich mich angeschlossen, hatte auch nur den Zweck, flüchtig die Bäder des innern Taunus zu besuchen, und dann nach Wiesbaden zurückzukehren, um dort bis zum Ende der Saison zu verweilen. Die Familie, die ich bald wahrnahm, aus Eltern und Kindern bestand, zog mich an, und ich konnte mich nicht entschließen, ihre artige Einladung zum Mitfahren abzulehnen. Wir erreichten in heiterem Gespräch die Ebene, die Damen waren erwärmt und wir stiegen in den leichten, offenen Wagen. Die Gegend ist hier überraschend anders, als man sich dieselbe vor Ueberfahrung der hohen Berge wohl zu denken pflegt. Weite, große Fruchtfelder breiten sich nach allen Seiten hin aus; überall ragen einzelne Bergspitzen oder höhere Bergzüge den anschaulichen Thalgrund. Schwalbach bleibt den Blicken entzogen, bis man dicht über dem selben steht und in die Tiefe auf seine freundlichen Gassen hinabschaut. Ich kannte die Gegend genau; die Chaussée führt in einem weiten Bogen um eine Anhöhe, hinter welcher der Badeort liegt. Die größte Ueberraschung und eine malerische Ansicht gewährt es, wenn man den Berg überfleigt, und nun jenseits aus dem Waldesdunkel desselben hinaustritt. Die Neigung zu solchen Wanderungen erwachte wieder in mir, die Männer der Gesellschaft theilten meine Ansicht, diesen Weg zu Fuße zu machen, und nachdem ich den Damen den Gasthof bezeichnet hatte, in welchem wir uns wieder treffen würden, flogen wir die Anhöhe hinauf.

Der jenseitige Abhang des Berges führt ich hinab zu dem tiefen Waldthale, in dem Langen-Schwalbach liegt. Man sieht fast senkrecht über dem Städtchen, und die Augen streifen mustrend durch seine Straßen und über seine schönen Umgebungen. Von allen Seiten steigen die Berge weiter oder minder steil zu dem lebensvollen Thalgrund hinab, nur die Straße nach Limburg in nördlicher Richtung windet sich weit hin auf wenig erhobenem Terrain, bis sie sich im Waldesdunkel verliert. Das neue und sehr geschmackvoll erbaute Gurhaus und viele andere große Gebäude erst kürzlich aufgeführt glänzen heraus in froher Pracht und zieren die ganze Stadt durch ihr reinliches und freundliches Aeußere. Wir kletterten die steile Bergwand langsam hinab, oft stehen bleibend, um noch einmal das reizende Gemälde zu überschauen. Der Fußpfad führte uns gerade auf einen der schönsten Plätze Schwalbachs, auf welchem die Stahlquelle hervorsprudelt, die von einem hölzernen Geländer eingefaßt, und von Anlagen, die im Werden begriffen, umgeben, fremdlich zum labenden Trunk einladet. Das Wasser des Brunnens hält vorherrschend flüchtige Bestandtheile und sein stählender, angenehmer Geschmack läßt es vortrefflich munden nach einer angestrengten Bergwanderung in der scharfen Sommerluft eines Sommermittages. Kohlensaures Kali, kohlensaures Eisen, salzsaures Natron, salzsaure Kalkerde, Magnesia und Kieselerde sind seine Hauptbestandtheile, unter denen aber die ersteren vorwiegen. Von diesem Wasser werden jährlich weit über hundert tausend Krüge versendet. — Die zweite Quelle, welche mit der vorigen unter den vierzehn Mineralquellen Schwalbachs den ersten Rang einnimmt, ist der Weinbrunn (Aqua vinaria) wegen seines weinartigen, brauseartigen Wassers also genannt. Er sprudelt auf einer Wiese hervor, ist ebenfalls von einem niedlichen Steingeländer eingefaßt, und die schönen Alleen in seiner Nähe machen ihn und seine nächste Umgebung zu einem der schönsten Spaziergänge für die vergnügungslustigen Badegäste. Er hat angeblich dieselben Bestandtheile, wie der Stahlbrn, nur herrschen die ersten vor. Er gibt fast das Doppelte an Wasser zur Versendung. — Beide Brunnen sind herrliche Wasser für Kranke, die an großer Schwäche des Körpers, Blasen- und Mutterleiden, mit gichtartigen Anlagen und bei Gelb- und Nervensucht leiden.

Im Gasthofe zum „goldenen Brunnen“ waren die verunglückten Damen schon wohl eingerichtet, um einige Tage zu verweilen. Das Gasthaus ist eines der besten und Jedem zu empfehlen. — Die Badesaison beginnt in Schwalbach erst spät, wenn in Wiesbaden dieselbe sich schon ihrem Ende nähert. Daher waren jetzt (im Juli) nur wenig Gesellige hier, und weiß, wie wir, nur Jugend. Die kleine Zahl der Gäste zieht die Gesellschaft aber mehr zusammen, und es herrscht ein vertraulicher, freundschaftlicher Umgang, dem man sich ungern wieder entreißt. Besonders um die Tables d'hôte spielt Laune und feiner Humor. — Außer dem neuen Curhause, das schon zum Gebrauch des Publicums geöffnet ist, sind hier noch drei ältere Curhäuser, welche auch theils wegen ihrer schönen und romantischen Lage, theils durch die Zweckmäßigkeit ihrer innern Einrichtung Empfehlung verdienen; es ist der Kettenhof, Adelhof und Kaiserhof. — Das höchste Interesse in einer Zeit, in welcher die Badeeinrichtungen noch nicht vollendet im Gange sind, erregen die reizenden Umgebungen Schwalbachs, und vorzüglich sind es die weiten Waldflüge zu den Ufern der Aar und Lahn, welche durch ihre mannigfaltigen Reize den Besucher auf die verschiedenste Weise anziehen und beschäftigen. Es würde mich zu weit abführen, wollte ich den Leser mit herumführen zu den köstlichen Gebirgspartien, die wir Männer von Schwalbach aus in einer Entfernung von einigen Tagen durchstreiften. Die Ufer der Lahn gehören zu den lieblichsten, reizendsten Gegenden, die man sehen kann, und was ihnen an Größe und Hoheit der Landschaften

abgibt, erfreuen ſie reichlich durch tauſend Naturſchönheiten und durch die Menge maleriſcher Burgen, die gleich Geiſtern der Vorwelt in die ernſte, fröhliche Welt der Gegenwart hereinragen. Die Burg Aarbeck, nicht ferne mehr von Diez, Burg Schwalbach und Hollenfels machen durch ihre pittoreske Lage die Wanderung äußerſt angenehm. Näher an Schwalbach liegen die Burgruinen Adolphseck, Hohenſtein und Greifenſtein, von denen ich beſonders die erſtere ausgezeichnet ſchön gelegen fand. Hier lohnt ſich die Mühe, die Bergpartien muthig zu durchwandern. Man ſtählt die Anſtrengungen in ſolchen Umgebungen nur bald, und die beſtändig wechſelnden Scenen geben dem Geiſte ſtets neue Nahrung und neuen Schwung.

Von Schwalbach bis Schlangenbad beträgt der Weg anderthalb Stunden, und nachdem wir im erſteren drei Bergpäſſe und der Naturſcenen die Fülle genoſſen, machten wir uns wieder auf den Weg. Ein enges, tiefes, von hohen, kahlen Gebirgen zu beiden Seiten begrenztes Thal führt nach Schlangenbad; das ſtille, heimliche Walten der abgeſchloſſenen Gebirgswelt wird immer einſamer und vermehrt ſich nicht zu lauter, fröhlicher Luſt, wenn man das Bad erreicht. Die Natur iſt hier eine ganz andere. Tief verſteckt zwiſchen hohen, finſtern Gebirgsmaſſen liegt Schlangenbad in einem engen, oft kaum eine Viertelſtunde breiten Thale; zu allen Seiten ſchauen enge Wohnungen auf die wenigen Wohnungen des Dorfchens und engen ſie ein auf einen geringen Raum. Tiefe Stille herrſcht hier; die hohe, ernſte Natur ſcheint allem Lebenden gleichen Ernſt einzuflößen, und ſein Leben fließt ruhig dahin, wie ein tief gefurchter Bach unter ſchattenden Geſträuchen. Keine blendenden Naturſchönheiten, keine prangenden, reichausgeſtatteten Gebäude, durch Kunſt der Natur höheren Ernſt gebend, erregen das Gemüth zu Luſt und heiterer Freude. Einfache, ruhige Größe ſpricht aus allen Gründen und ſpricht zum Herzen. Das Geräuſch der Vorſaiſon iſt verſchwunden. Alles lebt ſtiller, ruhiger, gemüthlicher. Der Gegenſatz zu den übrigen Bädern des Taunus iſt auffallend, ſchon die Natur und Lage des Schlangenbades iſt der ſtrengſte Contraſt zu jenen. Wer in friedlicher Abgeſchiedenheit von dem bunten Treiben der Welt zu leben liebt, der gehe nach Schlangenbad! —

Für die Eingelle iſt auch hier vortrefflich geſorgt, obgleich man auf den erſten Blick ſieht, daß alle dieſe Einrichtungen dem Staate weit mehr koſten müſſen, als das Bad Ertrag geben kann. Das Waſſer hat eine Temperatur von 27° R. und die Bäder ſind ſehr bequem und zum Theil auch reich ausgeſtattet. Hohe Reinlichkeit, wenn auch gerade nicht große Eleganz, zeichnet überhaupt ländlichen Wohlſtand aus.

Die wie ſtets und überall gemiſchte Geſellſchaft ſchickte ſich nach kurzem Aufenthalt in Schlangenbad an, nach Wiesbaden zurückzukehren. Zu Wagen geht hier nur auf der Chauſſee, welche aber immer die Thäler durchſtreift und die höher liegenden Bergpartien des erſprießen Taunus vermeidet. Meine Reiſeroute nach Mainz zurück war anders, und wir trennten uns daher

in Schlangenbad für ſo kurze Bekanntſchaft ſehr ungern. — Mein Weg führte aus dem Thalkeſſel gerade bergan zur freien, ſüdlichen Höhe hinauf. Ein tauſendfach gewundener Zickzack klimmt hier durch das angenehmſte Dunkel einer dichten Laubwaldung über Steingeröll, Felſenbrüche und Gebirgsſtufen hin, trotz des mühſamen Erſteigens auf die mannigfaltigſte Art erfreuend. Auf der Höhe, von der man eine weite Umſicht auf den Rhein und die nächſtgen Gebirgsgegenden hat, liegt ein Dörfchen Georgenborn. Von hier aus iſt das Hinabſteigen nach dem im tiefen Grunde liegenden Frauenſtein äußerſt romantiſch. Zu allen Seiten ſtreichen lange Gebirgsſtöße nieder, vor und hinter dem Wanderer hin, und in jedem Augenblick des Vorſchreitens geſtalten ſich die Stellungen und Wendungen derſelben neu und anders. Man wandelt in einem Zauberreiche. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dieſem beſtändigen Wechſel, deſſen Gegenſtände bei genauerer Betrachtung doch immer dieſelben blieben. So kam ich nach Frauenſtein. Eine hohe, große Ruine, deren Beſteigung mit einiger Gefahr verbunden iſt, gibt dem freien, engen Städtchen einen ritterthümlichen. Die ſchrecklichſten Häuſer, oder vielmehr die elendeſten Hütten, die man Schande halber Menſchenwohnungen nennt, ſah ich hier. Die Lage des Städtchens iſt ſehr romantiſch in einem kleinen Thale ringsum von hohen Felſen eingeſchloſſen. Kaum aber tritt man aus Frauenſtein heraus, ſo breiten ſich weite, lachende Fluren vor den Augen aus; die Gebirge fallen immer mehr hinab zum Niveau des Rheines, und der Blick ſchweift faſt immer ungehindert über deſſen Fläche und ſeine ſchönen Umgebungen hin. In kurzer Zeit erreichte ich Schierſtein, eine halbe Stunde von Biebrich. — So kehrte ich nun zum letzten Male nach Mainz zurück, um in einigen Tagen auf immer von bewegten Anſichten zu nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſeſkizze.

Es ſchlug halb acht; Punkt acht fährt die Poſt ab, und half's alles, ich mußte mich losreißen von allen den lieben Banden, die mich am Leipzig feſthielten, um die Poſt nicht zu verſäumen. Ich ſtündlich Hüten und Reiſe ihrem Schickſale, ging nach Hauſe, um mich ganz reiſefertig zu machen, und die Rechnung meiner Wirthin in Empfang zu nehmen. Wie dem Schlage bei drittem Viertels ſtand ich vor dem Poſthauſe und mit dem Schlage acht Uhr ſetzte der Wagen ſeine ſtattlichen Thiere hinaus. Die Nacht war angenehm und ſternenhell; ich drückte mich in meine Ecke, die Mütze in's Geſicht und nahm im Geiſte den zärtlichſten Abſchied von Leipzig, obgleich ich ganz gewiß wußte, daß ich in ſechs Wochen wieder da ſein würde. In der erſten halben Stunde hatte ich gar nicht Zeit darauf zu denken, daß Leute um mich ſind, die ich doch kennen lernen mußte. Dazu ſchlief ich zu feſt, nachdem ich meine Bequemlichkeit durch die Ueberzeugung der Unbemerk-

lichkeit beschwichtigt hatte. Es waren noch vier Menschen in der Schnellpost, inclusive ein Knäblein von etwa zehn Jahren, welches sich aber sehr artig benahm und ganz vernünftig mit einsprach; das Gespräch ward durch das Anzünden der Tabakspfeifen angeregt und drehte sich, wie gewöhnlich, um die guten oder schlechten Sitze, Entfernung der Stationen ꝛc. Bald jedoch war Alles ruhig und Jeder schien darauf bedacht zu sein, ein Schläfchen zu machen; ich war auch so glücklich einzuschlummern, doch leider nur, um sehr bald durch den Zuruf eines Grenzexaminers geweckt zu werden, der uns aufforderte, den Wagen auf einige Minuten zu verlassen, weil er denselben durchsuchen müsse. Er fand nichts und so konnten wir wieder einsteigen und schliefen bis nach der ersten Station Delitzsch, wo wir gegen 10 Uhr ankamen; hier wurden die Pässe durchgesehen, das Gepäck zum allgemeinen Aerger genau visitirt und Etwas genossen; die liebliche Tochter des Postmeisters, die den Kümmel verabfolgte, hatte erst geweckt werden müssen und war noch sehr verschlafen; ich hätte wohl gewünscht, sie durch handgreifliche Witze ermuntern zu dürfen; allein auf solche Wünsche nahm der Schwager Postillon gar nicht Rücksicht und nach einer Viertelstunde saß ich wieder im Wagen und da Niemand von der Gesellschaft sehr gesprächig war, und Alle den Schlaf zu bedürfen schienen, so schlief ich mit, bis wir in Bitterfeld anlangten, wo der höchst langweilige und ärgerliche Proceß des Umpackens in einen andern Wagen vorgenommen ward, weil die Straßen von Leipzig und Halle sich hier vereinigen. Natürlich wurde auch eine andere Eintheilung der Plätze getroffen, und nachdem ich umsonst auf eine Tasse Thee gehofft hatte, fand ich mich im Wagen unter ganz anderer Gesellschaft, die aber zum Glück etwas besser, d. h. hier unterhaltender, war, als die vorige. Es waren Hallenser, ein Professor, ein Officier und ein Student; außer diesen noch ein Heidelberger Student und mein kleiner Nachbar, der altkluge Knabe. Das Gespräch ging flott und munter, bis endlich, ich weiß nicht, die ganze Gesellschaft oder ich allein einschlief; das war auf dieser Reise der längste, aber auch der letzte Schlaf, ich erwachte gegen 4 Uhr kurz vor Wittenberg. Die Station Gräfenhainchen hatte ich verschlafen, und jetzt erweckte mich das Geräusch eines Wassers, durch welches der Wagen ging. Es war die Elbe, die hier ganz außerordentlich übergetreten war, so daß wir zu beiden Seiten durchaus nichts als Wasser sahen. Um 5 Uhr fuhren wir in Wittenberg ein, welches ich in der Morgendämmerung ganz gut sah. Hier hielten wir und eine halbe Stunde auf und erholten uns am Genusse des Caffees, den wir fanden. Als wir weggefahren war es ganz hell schon und ich sah noch Luther's Monument auf dem Markte. Die Stadt gewährt einen recht imposanten Anblick, und die Festungswerke werden ausgebessert und erweitert. Um 6 Uhr kamen wir nach dem kleinen

Orte Kropstädt und halb 9 Uhr nach Treuenbrietzen. Hier wurde gefrühstückt und die Pässe visirt. Der Ort ist recht nett und hübsch, die Umgegend recht angenehm. Es ist die Grenzstadt von Sachsen und Brandenburg; ich hatte mir die Gegenden der Mark übrigens weit schlechter, unfreundlicher und langweiliger vorgestellt, als ich sie wirklich fand, der Weg von Treuenbrietzen nach Belitz ist recht sehr hübsch, obgleich der letztere Ort selbst unangenehm und unfreundlich ist. In dem verhältnißmäßig guten und billigen Gasthofe wurde zu Mittag gegessen und nach 11 Uhr setzten wir die Reise nach Potsdam weiter fort. Auf diesem Wege kommt man allerdings durch einige Sandwüsten; allein um so überraschender ist die höchst angenehme, wirklich reizende Lage von Potsdam und die Schönheit dieser Stadt. Da ich hier die Schnellpost verließ und der Wagen, der mich nach B., dem Gute meines Onkels, wo ich mich einige Tage aufhalten wollte, erst Nachmittags gegen 5 Uhr ankam, so hatte ich Muße genug, von dem Gasthofe aus, wo ich eingekehrt war, „dem Fürsten Blücher von Wahlstadt," die Stadt etwas genauer zu betrachten, und ich muß gestehen, daß mir Potsdam vorzüglich gut gefallen hat. So stelle ich mir im vergrößerten Maßstabe Petersburg vor! die Regelmäßigkeit der Straßen, die gewissenhaft beobachtete Gleichheit der Häuserhöhe und Bauart nehmen erstaunt für sich ein, und in hoher durch ihre Einfachheit und Symmetrie schönen Straße, die wunderherrlichen Gebäude, wie das Schloß, das Stallgebäude, die Casernen, das Regierungsgebäude, die Cadettenschule u. a. m.! Man muß gestehen, daß dies Alles im Gesammtüberblicke den überraschendsten Eindruck macht; trefflich war dazu die reizenden Umgebungen, den schönen, klaren Fluß und die schöne eiserne Brücke, so muß man gestehen, daß Potsdam eine der prächtigsten Städte ist. Die Gärten und Lustschlösser besuchte ich später, als ich von B. aus einige Tage in Potsdam zubrachte; auch nach Berlin kam ich nachher, worüber ich mich in einem der künftigen Berichte verbreiten werde. D. R. L.

Gasthofwesen.

Die Berliner Gasthöfe sind, fast ohne Ausnahme einer Residenzstadt nicht, wohl aber einer Provinzialstadt Pommerns würdig; einzelne davon, die den provinziellen Titel Hôtel führen, sogar unter aller Kritik. — Das einzige „Hôtel de Russie" ist gut. — „Der Kronprinz von Preußen" und das „Hôtel des Gare" sind beinahe erträglich. Der „goldene Adler" aber und das „Hôtel de Portugal" sind — (der Berliner führt dieses Wort immer im Munde) schauderhaft. Im „Hôtel de Brandenburg" ist eine einzige Stube gut — die andern alle — „Hôtel de Prusse" verabredet's. — Die Lokis d'hôte dauert im „Hôtel de Portugal" von 2 bis 4 Uhr; man bekommt beträchtlich Gerichte, um sich in dieser langen Zeit hungrig daran zu essen. — Mehr ein andermal. Gäbe es doch so viele übrigens Polyglen — doch sicher auch eine Gasthofs-Polyei-Anstalt!! — C. C.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 21. Sonnabend, den 28. Mai. **1831.**

Literatur.

Heinrich Zschokke, geschildert nach seinen vorzüglichsten Lebensmomenten und seinen Schriften, mit seinen Freunden und Feinden; nebst allerlei über Leben und Treiben, Geist und Ungeist in kleinen Republiken. Von Ernst Münch. Haag, Gebrüder Hartmann, 1831 (auch unter dem Titel: Suplementband zu H. Zschokke's gesammelten Schriften.)

Der wackere Münch hat ein doppelt ehrenvolles Geschäft übernommen, eine Arbeit, die zugleich ihn selbst ehrt. Frei und bieder, muthig und kräftig hat noch vor Kurzem Zschokke für seinen und jedes Braven Freund: Troxler, gesprochen. — Wer nun den edlen, deutschen, freien Mann, den ehrenwerthen Menschen und beliebten Schriftsteller in Haus und Welt, als Dichter, Staatsmann und Menschen kennen lernen will; der nehme vorliegende Schrift zur Hand, zu deren weiterer und besserer Empfehlung die beiden Namen, welche auf ihrem Titel stehen, hinreichen. Manche merkwürdige Aufklärungen, Beiträge zur Zeitgeschichte, Aufschlüsse über Umtriebe und Charaktere findet man hier — so auch köstliche Bruchstücke aus Zschokke's und seiner Freunde Briefen. — Man wird mit wohlthuender Spannung dies Buch vom Anfang bis zu Ende durchlesen. Es gehört seiner Tendenz, so wie dem Gegenstande nach zu den erfreulichsten Erscheinungen neuester Zeit.

S —.

Kunst.

†. David arbeitet an einer Marmorbüste Paganini's.

— Zu Edinburg wird dem englischen Philosophen Dugald-Stewart ein Denkmal errichtet. —

Im See von Lochleven ist ein Scepter der Maria Stuart gefunden worden.

—. s.

Mode.

Neuester Bericht.

*** Die Damen tragen Medaillons: — Denkmünzen, welche auf die italienischen Insurgenten geprägt worden sind. Auf der Einen Seite sieht man die Romagna — auf der andern den Rücken eines Hasen — der Vordertheil ist nicht sichtbar. — Die Pompadours der Damen von unbestimmter Farbe heißen: belgische Kronenlücke. — Die sogenannten Kammerröcke werden nicht mehr offen, sondern zugeschlossen getragen. — Don-Miguel's-Obergehänge sind blau angelaufen — werden aber im Sommer sehr heiß. — Tanzschuhe mit hohen Absätzen nennt man braunschweigische. — Die rothen Mützen à la Pape sind außer Cours, sie werden leicht grau. — Die neu erfundene polnische Wichse soll das Leder, besonders Juchten, sehr angreifen. — Zahnstocher aus Platina heißen Reformers. — Die neueste Modefarbe grün-blau, heißt: Wilhelm IV. Aristokrat. Unterkleider sind von gräulicher Farbe. —

S.

* In Paris hat ein Herr Delisle, in der Straße Choiseul, einen neuen Modetempel eröffnet, der alles bisher Vorhandene an Geschmack, Auswahl, Pracht und Menge der vorhandenen Artikel übertrifft und selbst Paris staunen macht. — Auch die Natur hat jetzt einen prächtigen Modetempel eröffnet, voll der schönsten Farben und Zeuge, voll der herrlichsten Odeurs. — In den deutschen Blättern regen sich die Spatzen und Elstern und preisen den neuen Modetempel an — auf ihre Weise. — Das Moden-Magazin der Politik bietet zwar eine große Auswahl dar — aber man bemerkt wenig Geschmack darin; besonders werden die sogenannten Krönungstücher gar nicht gesucht — Intervention-Nankins sind ganz außer Cours, und Pacificationsperkate braucht man nur noch zu Schlafröcken. Kammertücher sind nicht dauerhaft — alle Fabricate haben sich in neuester Zeit verschlechtert —; die englischen Leder aber halten sich gut. — Die gewirkten Stoffe werden gesucht, nur sind die aus Warschauer Fabriken sehr breit und dehnen sich sehr aus.

S —.

Residenzleben.

Breslau am 1. Mai 1831.

Motto: Es hat zu allen Zeiten Verächter des Idealen gegeben; Menschen, in denen das Feuer edler Gefühle ausgebrannt war, die die Vernunft zur Dienerin ihres sinnlichen Wohllebens erniedrigten, die auf der Höhe des Lebens zu stehen meinten, wenn sie am Joche der selbstgeschaffnen Mühen um Augenlust und Geldgewinn zogen —

Ehrenberg. (Die Ideale.)

Am liebsten möchte ich mit dem kommenden Sommer mich aufmachen und zu Ihnen pilgern, lieber „Komet,"

um endlich mir auch die persönliche Bekanntschaft Ihres Antlitzes, Ihrer Augen, Ihrer Nase und — wenn wie bei andern genialen Leuten, Ihre Augen durchsichtige Krystalle sind, durch welche man fensterartig in das treue, deutsche Herz sehen kann — auch Ihres Herzens zu machen; doch das sind fromme Wünsche, so lange das Schicksal einen eignen, dem unsrigen nicht analogen Willen hat und die Phantasie in der Cultur noch nicht so weit fortgeschritten ist, uns körperlich, wie auf einer Degen'schen Flugmaschine, dahin zu tragen, wohin geistig uns die Zauberin ohne Reisekosten und Posthausbeschwerden bringt. Ich habe mir daher einstweilen ein Bild von Ihnen entworfen und das ist in der That so übel nicht. Mit diesem Bilde plaudere ich auch manchmal und es gibt mir auch Antwort; und so hat es mir denn heut' gesagt, ich möchte Ihnen nur schreiben, was um mich vorgehe, Sie würden es freundlich aufnehmen und der Zug des ironischen Scherzes würde sich für mich in lächelnde Gutmüthigkeit verwandeln. So geschieht es denn also hiermit und ich beginne mit dem, was mir, leider, zunächst liegt, dem Theater.

Es ist in und um Breslau eine große Menge Militär versammelt und man sieht jetzt hier Waffengattungen, die von Oberschlesiens ferner Grenze und Podoliens Fluren hierher verpflanzt wurden. Doch aber macht dieses Waffentreiben und kriegerische Gewühle — recht eigentlich wie ein Bild — nur einen freundlichen Eindruck; da sich wohl mit Grund erwarten läßt, daß diese schlanken Marsöhne, deren Toilette à quatre épingles der Zietpunkt manches pärtlichen Blickes der Schwanenarmigen, Eulenäugigen, Rosenfingrigen, Hochbusigen, Gluthbehaarten ist, als ein blutiges Opfer der Sensenmänner fallen werden. Diese Betrachtung flog mir gestern ganz unwillkürlich im Theater auf, und die Hinfälligkeit alles Irdischen betrübte mich dergestalt, daß ich vor den täuschungvergehenden Lampen den dunklen Blick ernst betrachtend zur Erde senkte, von der ich genommen bin. Sie sehen hieraus, süßer Freund, daß man in unserem Theater auch recht erbauliche Betrachtungen anstellen kann, und ich bedauere in meiner heutigen Stimmung nur, daß der hochselige Professor Grundlin, welcher eine dicke Broschüre „über die Unsittlichkeit des Schauspiels" geschrieben hat, nicht noch lebt, ich würde ihm sonst eine treffliche Gegenrede geschrieben haben; denn solche Controversen, die einen theologischen Anflug haben, und wobei die geistlichen Herren das Zionswochenöle Schwert mit trefflem Pharisäermuthe für den eigenen Geldsack ziehen, machen heut das meiste Glück und bringen Geld und Ehre. Doch zurück von dieser Epistode, zum Theater. Ich war also gestern daselbst und habe mich wieder seit langer Zeit zum ersten Male an einem Schauspiele recht erquickt, und das will in Breslau, wo Schauspiele entweder gar nicht gegeben werden können, oder mit äußerst trübseliger Physiognomie in Scene erscheinen, viel sagen.

Stawinsky, Regisseur des Berliner Hoftheaters, ist nämlich hier, und wurde ganz mit der warmen Theilnahme, deren er sich als früheres Mitglied der hiesigen Bühne erfreute, aufgenommen. Nachdem er in mehreren Rollen schon aufgetreten war, seinen Ruf als talentvollen, mit reichen Bühnenmitteln ausgerüsteten Schauspieler bewährend, gab er gestern den Harven Birch in einem von ihm selbst übersetzten Schauspiele: „der Sprung" (aus dem Französischen des Ancelot, nach Cooper). Gewiß ist sein Verdienst als Uebersetzer nicht groß, da uns unter andern Cooper's eigene Worte grüßten, und doch warten wir — sei es durch Hrn. Stawinsky's treffliches Spiel, sei es durch die kolossale, ergreifende Reichhaltigkeit des Stoffes — so hingenommen, daß wir ganz in die — langentbehrte — tragische Illusion versetzt, mit dem patriotischen Heldencharakter weinten und jubelten. Fast zu ergreifend schien uns der Schluß, der im Roman wohl effectreich, in Scene aber, wo die Farben im helleren, lebenswahreren Lichte erscheinen, eben so störend als gewiß bühnengerecht ist. Die Katastrophe ist nämlich hochtragisch, Birch fällt als das von den selbstgenährten Flammen der Vaterlandsliebe verzehrte Opfer; während die Peripetie des dritten Actes, auf die an Schwärmerei grenzende Anhänglichkeit Birch's an Washington und Amerika's Sache basirt, eher zum Drama hinneigt. Sie werden verzeihen, daß ich hierüber so breit war; aber über etwas Gutes kann man sich wohl nicht zu sehr verbreiten, da man es sollen auf der hiesigen Bühne zu sehen bekommt und noch seltener etwas Gutes zu hören.

Kurz zuvor sahen wir von Kotzebue: „den Gluthofer," eine Uebersetzung vom Verfasser von Bisbondfeld; „den Sonetter," Uebersetzung von Th. Hell; „den jungen Werther," eine verballhornte, englische Travestie von Mühling; „den jungen Ehemann," eine Uebersetzung aus dem Französischen von — ja den Namen habe ich vergessen, und es ist mir hier um so mehr leid, da dies so Lustspiel in der That sehr gut ist. Die „Klugen von sechzehn Jahren," ebenfalls eine französische Uebersetzung, marschirte denn über die Bretter, und vor ihr „Karl XII. auf der Insel Rügen," Lustspiel in 5 Acten, nach dem Englischen von Both, ein recht gut besetzt und gespieltes Lustspiel, dessen beiden letzten Acte nur ein wenig breit getreten sind und — ebenfalls Uebersetzung. Sie sehen hieraus, daß der böse Zeitgeist auch bis auf den Breslauer Kothurn und Breslauer Soccus sich erstreckt und wir Deutschen, wie vor 80 Jahren, und bald bei eigenen Namen und der eigenen Sprache schämen werden, die uns nur noch dazu gut ist, französische und englische schlechte Schau- und Lustspiele zu verstehen. Wahrlich die Zeit Gottsched's, der den Hanswurst aus dem Leipziger Ballhause trugen ließ, war besser als die unsrige und es bedarf eines Himmelstürmers und donnergrollenden Schröder, Engel, Lessing oder Tieck, die heraufbeschwören, Geistes- und Lebensthätigkeit deutscher Masse schöpfen zu erwecken und zu ergeistern! doch was kümmert das Bühnenvorstände wie der unsrige, der uns ja auch Originalspiele bietet: „den Weiberfeind Arsenius," von Meisl, den „Fleischhauer von Oebenburg," zwei banale platte Farcen, von denen die erste zum Theil aufgepfiffen wurde, verführte? Nun frisch, Herr Publicus, das sind Originallustspiele! Es ist nicht wahr, wenn uns die gemeine Natur, dem eignen Herzen folgend, überreden will,

der deutsche Kunstsinn sei schon so tief gesunken, daß er nur am Niedrigkomischen sich ergötzend, das Erhabene vernachlässige; daß die Directionen sich dem Geschmacke der Populace accomodiren müssen! Wir haben es gestern gesehen, daß das Theater bei einem lustigen Drama zum Biegen und Brechen voll war, und starre Consequenz, fester Schritt, energische Liebe zur Sache von Seiten der Direction, vermag viel über ein bildungsfähiges, empfängliches Publikum, wie das unsere. Ohne diese sinkt die ehrenwerthe Kunstanstalt, die Bühne, zur Affenkomödie herab, über welche die Masse wohl lacht, der größere Theil der Besseren aber sich ärgert und die Pfeife räumt. Man wundere sich dann aber auch nicht, daß man die Affenkomödie als solche behandelt. Ohne ein Publikum wäre Schiller nie Volksdarsteller geworden. Einer unserer genialsten Schriftsteller ärgert sich darüber, daß — wenn er in die „Morning-Chronicle" blickt und in jeder Zeile des gewaltigen englischen Volksgeistes Wehen, ihre Affairs, ihre Debatten, ihre Volksreden, in unsern Tagesblättern aber kleinliche Frontalvereien und erbärmliches Theatergewäsch findet — wir keine Nationalität mehr haben; und wahrlich der Deutsche stedt jetzt seinen Kopf in die Tasche und gebraucht den schalen Sinn, den Tadsinn, um zu erfahren, ob er heut die englische, französische oder italienische Larve vornehmen soll; statt der Augen sieht er zwei Blätter der Staatszeitung ein, welche auf alle Nationen passen. Doch genug des Jammers, damit nicht wieder ein bissiger Recensentenfrosch sage, ich mache meinem lebenskalten Herzen Luft. Ich fahre fort zu erzählen. Vor Stawinsky kam Herr Oettinger hier an und ließ zwei Lustspiele von sich geben, über welche wir selber kein Urtheil haben, da wir sie nicht gesehen. In hiesigen Blättern wurden sie gelobt und getadelt; doch haben uns fata libelli. Schon früher wurde „Jolanda," Oper von Spohr, hier unter Leitung des Musikdirectors, Herrn Seidelmann, aufgeführt und wir gedenken noch mit freudiger Erinnerung des genußreichen Abends, den uns der große Meister bereitete. Wie es heißt, soll auch sein Faust einstudirt werden.

(Beschluß folgt.)

Aus dem Gebiet der Musik.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Am Charfreitage brachte der Herr Musikdirector Pohlenz Schicht's Oratorium: „das Ende des Gerechten," zur Aufführung. Referent, der es zum ersten Male hörte, spräche sich gern recht aus über das herrliche Meisterwerk, über das „Wache dich, heilge Nacht," über die Arie des Judas, bis der Maria: „und wenn sie Alle weichen," über die köstliche Fuge: „Nimmer hat der Gerechte," über das „Schmach! Schmach! Schmach!" über das: „Keine Blume sproßt auf seinem Grab!" „Vater vergib ihnen" u. und die andern Worte Jesu, die in dieser Begleitung mit Blasinstrumenten bis zu Thränen rühren, über den erschütternden feierlichen Eindruck der Pauken bei Jesu Tod, über den Schlußchor: „Wir drücken Dir die Augen zu," — gern gingen wir auf dieses Alles näher ein, doch der „Komet" erlaubt uns das wohl nicht gern. Alle rühmen wir nur im Ganzen das Herrn Musikdirectors Pohlenz, so wie aller Mitwirkenden erfolgreiche Bemühung, die Schicht's unsterbliches Werk so schön in's Leben rief.

Noch fand ein sehr ausgezeichnetes Extra-Concert Statt, am 11. April, veranstaltet von Herrn Goltheim aus Dresden, wo sich Fräulein Goltheim, des Concertgebers Tochter, bei Vortrag mehrerer Gesangstücke von verschiedenartigem Charakter als hohe Meisterin bewährte. Wir kennen und schätzen diese Sängerin schon aus ihren vortrefflichen Leistungen bei Anwesenheit der italienischen Oper im vorigen Jahre; um so erfreulicher war es uns, sie auch einmal im Concert zu hören. Ihre Schule ist gründlich und dabei ihre Gewandtheit in Ueberwindung der Schwierigkeiten höchst rühmenswerth.

Einen seltenen Genuß gewährte uns durch sein Violinspiel der Herr Concertmeister Rolla aus Dresden, und wir sind überzeugt, daß nur Neisen fehlen, um seinen Namen den gefeiertsten beizugesellen. Sein Spiel hat nicht Paganini's tolle Bizarrerie und excentrische Originalität; er verbält sich zu diesem ungefähr wie Sophokles zu Shakspeare, wie Göthe zu Jean Paul. Er ist ein vollendeter, geregelter, gediegener Meister. Die größte Reinheit, die tiefste Seele, wie bei Spohr, die bewundernswürdigste Fertigkeit, charakterisiren sein Spiel. Ein Duett aus „Semiramide" sangen Dem. Graben und Herr Schuster dinreißend schön. Die zwei Ouvertüren zu „Tancredi" und zu „Konradin" spielte das Orchester mit höchster Bravour, und so fehlte nichts, um die versammelten Kunstfreunde wahrhaft zu ergötzen.

E. Oettinger.

Improvisatorium.

Am 25. April trat auch bei uns der Improvisator, Herr Langenschwarz, auf, und rechtfertigte den ihm vorausgehenden Ruf durch einige überraschende Leistungen vor dem im Gewandhause zahlreich versammelten Publicum. Sein Talent schien er uns besonders bei den „fünf galanten Begrüßungen der leipziger Damen" zu bewähren, wo es ihm gelang, den heterogensten Stoffen, als z. B.: „Schuster, Preßkisten, Grütze," Beziehungen abzugewinnen. Die Verse über Grütze waren ausgezeichnet und wurden dreimal applaudirt. Theilnahme erregte er auch durch die gleichzeitige Ausarbeitung drei verschiedener Gedichte bei immerwährender Unterbrechung und Hinweisung von dem Einen auf das Andere. Nur in der freien improvisirten Improvisation schwebt uns ein weit höheres Ideal vor; es mochte am Stoff oder an der Stimmung liegen, daß es Hr. Langenschwarz diesmal nicht in dem Grade verwirklichte, wie ihm dies anderwärts gelungen sein soll. Mehr über ihn vielleicht ein anderes Mal!

Eine interessante Abwechslung erhielt die Improvisation besonders durch das herrliche Pianofortespiel der elfjährigen Clara Wieck, die uns bei Vortrag eines Rondo's von Pixis und sehr schwieriger Variationen von Herz abermals einen Grad von Fertigkeit, Delikatesse

tesse und Kraft zeigte, den wir an einem Kinde von diesem Alter bewundern müssen. Damit verbindet sie einen herrlichen, deutlichen, gediegenen Anschlag und die größte Sauberkeit. An guten Pianisten ist unsere Zeit sehr reich; um so größer der Ruhm für die Kleine, wenn sie unter so Vielen als ein hervorstrahlender Stern besondere Aufmerksamkeit zu erregen weiß.

E. Ortlepp.

Theater.

Dieses hat mich seit längerer Zeit sehr wenig angezogen und ich habe darüber so meine eigene Ideen, die ich aber für mich behalten will. — Leere schafft Leere, aber keine — Lehre, denn vor dieser hat man eine Horreur. —

Unter den drei Stücken, die ich seit dem neuen Jahre gesehen, will ich nur des Ballets: „der Zauberkessel," von dem Balletmeister Weidner und Musikdirector Kupsch gedenken, das sich durch lebendige Mannigfaltigkeit in dem Arrangement und durch eine sehr gefällige, hübsche Musik auszeichnet. Möchte doch der noch junge, talentvolle Componist uns recht bald mit einer großen Oper erfreuen! Wir glauben ziemlich gewiß, daß er die Fähigkeit besitzt, auch in diesem Genre etwas Vortreffliches zu leisten. — Das Ballet wurde schon viele Male wiederholt, und ist für diese Messe eins der besten Zug- und Cassenstücke.

E. Ortlepp.

Zeitschriften-Controle.

— Mad. Birch-Pfeiffer hat die Redaction der Münchener „Flora" übernommen. Sie wird als neue Flora einen artigen Strauß binden. —

— Der „Freimüthige" macht bekannt, daß er ein von Hrn. Tietz gegen unsern Dresdner Correspondenten gerichtetes Schreiben nicht abdrucken könne. Wir haben durch Widerruf den Angaben, welche, Hrn. Tietz in den stürmischen Apriltagen betreffend, unrichtig waren, — ihm bereits Satisfaction gegeben und gewärtigen im Uebrigen seine gerichtliche Beschwerde. — Wir haben übrigens neuerdings auf's Bestimmteste gehört, Hr. Tietz sei katholisch geworden, und ehrenwerthe Männer haben uns versichert — daß sein bisheriges Betragen allein Schuld daran ist, wenn sein guter Leumund abhanden gekommen. — Wäscht sich Hr. Tietz vor Gericht rein, so soll es uns — abgesehen von unseren persönlichen Beschwerden gegen ihn — zum Vergnügen gereichen, dies hier öffentlich bekannt zu machen.

— s.

— Unter der Rubrik: „literarischer Pfaffentrödel," theilt der „Norddeutsche Courier" von Maltitz folgende Stelle der „Hengstenberg'schen Kirchen-Zeitung" mit: „der oberste Grund aller politischen Revolutionen, die schon über ein Menschenalter unsern Welttheil erschüttern, ist kein anderer, als der ungeheuere, weit verbreitete Abfall von dem heiligen Wort der Offenbarung (Johannis?), der, vornehmlich von Frankreich ausgehend, nachdem er zuerst überall die höhern Stände inficirt, allmählig auch die groben Massen des niederen Volkes durchdrungen und die innern Banden der gesellschaftlichen Ordnung, die Treue und Pietät in der Bewachung unverletzlicher Rechte, die heilige Scheu vor dem göttlichen Gesetz und Gericht dergestalt aufgelöst hat, daß jetzt — es ist schrecklich zu sagen — in einem großen Theile unsers civilisirten Welttheiles *) nur das Faustrecht herrscht." — (Wir aber meinen: der oberste Grund des Völkerelendes aller Zeiten war und ist das Pfaffenthum — und in Europa das katholische wie das protestantische Pfaffenthum, das sich mit seinem himmlischen Dikasterium nicht begnügt — sondern ewig in das irdische, in das politische sich hineindrängt und die Scheiterhaufen über Alles liebt —: Alles um — Christi? nein! um seines Ansehens willen. — Punktum!) — —.

Verbesserung.

Ohne Schuld der Redaction ist der „Concert-Bericht" aus Leipzig unter die Rubrik „Residenzleben" gekommen. Wie bekannt, ist Leipzig keine Residenzstadt. D. R.

*) Doch in dem offenbarungsgläubigen Spanien und Portugal allein!!! D. R.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

So eben ist erschienen:

Fr. Mosengeil,

Sommerabendstunden in Ida's Garten.

Erzählungen. 2 Bändchen. 8. Hildburghausen, im Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung. 1831. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Blühende Phantasie und tiefes Gefühl, Gediegenheit und treu durchgeführte Charaktere haben dem Herrn Verfasser schon längst einen Platz unter unsern beliebtesten Erzählern erworben.

Druck und Papier ist schön, die äußere Ausstattung überhaupt geschmackvoll.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 22. Freitag, den 3. Juni. 1831.

Ein Jahr in Spanien *).

. . . Wir wollen einen Auszug geben, um zu zeigen, daß unser Schriftsteller keineswegs des Lobes unwürdig ist, welches wir ihm gespendet haben. Folgendes ist eine launige Schilderung der Puerta del Sol in Madrid, von welcher die eingebildeten Spanier zu sagen pflegen: „Donde esta Madrid calle el Mundo.“

„Indem wir jene langweilige Reihe von Fuhrwerken überreiten, kamen wir zu der Puerta del Sol. Dies ist ein offener Platz mitten in der Stadt, wo acht von den Hauptstraßen zusammenkommen, und welcher, wie man sagen kann, der Mittelpunkt von Madrid ist. Mitten auf dem Platze befindet sich eine große Fontaine, von welcher die Nachbarschaft ihr nöthiges Wasser empfängt. Früher war dies der östliche Theil der Stadt, woher auch der Name: „Sonnenthor,“ allein, als sich der Hof nach Madrid wandte, erbauten die Edlen und Vornehmen, welche sich in seinem Gefolge befanden, ihre Palläste auf diesem offenen Platze, so daß die Puerta del Sol, welche früher am Ende der Stadt gelegen war, jetzt der Mittelpunkt von Madrid wurde. — Auf diesem Wege sieht man täglich wegen der vielen Straßen, die hier zusammen laufen, ganz Madrid vorbeigehen, so daß ein Fremder hier seinen Stand nehmen kann, um die Bevölkerung der ganzen Hauptstadt im unendlichen Gewühle vor sich zu sehen. — Hier halten jeden Tag die Wechsler und hierher kommen die Handelsleute, um ihre Waaren auszubieten, hierher die Politiker, welche, in ihren Mantel gehüllt, durch Achselzucken, Flüstern und bedeutende Blicke die Neuigkeiten mittheilen, welche wir Engländer, die Hände in den Taschen, die Füße von uns gestreckt und die Stimme zur lauten Declamation erhebend, erzählen würden. Hierher zieht es täglich die elegante Welt, um die neuesten Pariser Moden zu zeigen; hierher kommt auch der müßige Dieb in seinen dicken Mantel eingehüllt, um einem Cameraden bestandene Abenteuer oder Pläne zu künftigen Räubereien und Verbrechen mitzutheilen. Hier werden beständige Züge von Schafen und Schweinen vorbei zur Schlachtbank getrieben, Maulthiere und Esel mit Stroh und Holzkohlen beladen oder todte Ziegen, die an den Beinen herabhängend getragen werden; und den Beschluß einer solchen Heerde macht gewöhnlich ein schlecht gekleideter Kerl, welcher mit derbem Accent ausruft: „Paja! Paja! carbon! Cabrito!“ Stroh! Stroh! Kohlen! Ziegen! Hier sind überdies alte Weiber mit Orangen und Granatäpfeln, die sich hier durch das Gewühl drängen und diejenigen ausschelten, welche ihre Körbe umzuwerfen drohen, ebenso Aguadoras mit ihren Wasserkrügen, welche Jeden betäuben mit ihrem Geschrei: „Quien quiere agua?“ (Wer will Wasser kaufen?) Auch verfehlen die Bettler nicht, diesen Ort zu belagern, vorzüglich Blinde, welche schauderhafte Balladen zum Verkauf ausbieten, diese vortragen und im jämmerlichen Tone im Namen der heiligen Maria Almosen erbitten.“

„Hier kann man alle Arten der spanischen Trachten sehen: die lange rothe Mütze des Cataloniers, den Valenzianer mit seinen blanken Bragas; ferner die Mütze der Bergbewohner von Manchego, den lebernen Küraß des Alcastillaners, die weiten kurzen Hosen von Leon, die groben und mit Nägeln beschlagenen Schuhe von Gallego und den runden Hut und Flitterstaat des Andalusiers. Allein die Puerta del Sol zeigt auch glänzendere Dinge als dies. In diesem Augenblicke zieht ein Regiment der königlichen Garde vorbei, im nächsten ertönt eine Trompete und man hört die Trommeln der nahen Wache erschallen. Jetzt nahen mehrere Kutschen mit sechs Pferden, von einer glänzenden Begleitung umgeben, das Geschrei: „Los Reyes!“ läuft von Mund zu Munde und die Spanier öffnen ihre Mäntel, ziehen ihre Hüte ab, und machen Platz für ihren unumschränkten König. Jetzt hört man eine Glocke: ein langer Zug Männer, jeder mit einer brennenden Kerze naht, voran ein Priester, welcher das versöhnende Sacrament trägt. Wenn dem Zuge eine Kutsche begegnet, und

*) Aus: „Fraser's Magazine for town and country.“ Mai 1831.

ſäße der erſte Grand von Spanien darin, ſo ſteigt er aus, wirft ſich mitten auf der Straße auf die Kniee und bietet ſeinen Wagen zur Fortſchaffung der Hoſtie an. „Su, Majestad!“ läuft es in geräuſchvollem Flüſtern von Lippe zu Lippe, um die Gegenwart des erlöſenden Sacraments anzuzeigen: die ganze Menſchenmenge iſt unbedeckt und kniend; Alle ſchlagen ſich reuig vor die Bruſt und ſehen nicht in die Höhe, gleichſam als fühlten ſie ſich unwürdig, das Heiligſte zu erblicken.

Wir befanden uns mitten auf dieſem wogenden Schauplatz voll Lärm und Verwirrung, als ein kecker Kerl an uns vorüberrauſchte, Don Diego grimmig anblickend. Er war in ein zerlumptes Tuch gehüllt, trug weite Stiefeln, einen alten ſpitzen Hut, tief in die Augen gedrückt, der kaum ſeine Geſichtsbildung erkennen ließ, welches noch durch einen ſchmutzigen Bart erſchwert ward. Obgleich ich ſchon viel ſolches Volk in Spanien geſehen hatte, zog doch dieſer Kerl meine Aufmerkſamkeit in einem ungewöhnlichen Grade an ſich; nicht ſo war es mit Don Diego. Der grimmige Blick des Menſchen ſchien eine Wiedererkennung zu verhindern, und er ſprach nicht ein Wort, ſo lange uns derſelbe nicht weit aus dem Geſicht war. Endlich erzählte er mir, der Mann ſei wie er, aus Cordova, und er kenne ihn. Er war Reiterhauptmann zur Zeit der Conſtitution geweſen, und hatte nach Rückkehr des Deſpotismus, als heftiger Feind deſſelben, lange im öffentlichen Gefängniſſe geſeſſen; als er endlich daraus entkommen war, hatte ſich Don Diego als ſein Landsmann und Unglücksgenoſſe ſeiner angenommen, ihm in ſeinem Hauſe zu wohnen erlaubt, und ſogar mit ihm ſeinen kargen Erwerb getheilt. Bald nachher fand er ſeine Wohnung leer, Alles, was ſie enthalten hatte, entwendet, und ſein Freund kam nicht mehr, ſeine Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Kurze Zeit nachher nöthigte ein größeres Verbrechen den Elenden, aus Madrid zu fliehen und Don Diego hatte ihn über zwei Jahre nicht geſehen. Ich fragte ihn, warum er nicht die Polizei auf den Menſchen aufmerkſam machte: er antwortete, die Polizei würde ihm mehr noch zu ſchaffen machen, als der Räuber ſelbſt, und ſchloß mit den Worten: „Iſt es nicht genug, daß er mich ausgeplündert hat? Wollt Ihr, daß er mir auch noch das Leben nimmt?“

O. v. D.

Reiſen im Süden.

(Fortſetzung.)

VII. Der Rheingau.

Mainz lag hinter mir in den Nebeln des heraufdämmernden Morgens, ſeine Thürme umſtrichen die ziehenden Wolken und vom hohen Dome herab ſchlug die dritte Stunde. Es iſt dies für den Fußreiſenden die ſchönſte Zeit: die Natur ruht unter halb durchſichtigem Schleier, die fernen Gebirge ſchwanken in undeutlichen Umriſſen und das matt heraufſtaubende Morgenroth vermag noch nicht das myſtiſche Halbdunkel zu durchbrechen. Friſche Thauperlen hingen an den Geſträuchen und Gräſern, und die Wieſen glänzten in den einzeln darüber hinſchießenden Sonnenſtrahlen von unzähligen Diamanten. In der großen Rheinallee ſchritt ich vorwärts, zu deren Rechten der Rhein ſeine gewaltigen Fluthen wälzt, und zu deren Linken das ſogenannte Gartenfeld ſeine großen Wieſenpläne ausbreitet. Das leiſe flüſternde Geräuſch in den hohen Wipfeln der Linden und Acacien wiegte das Gemüth in ſanften Schwingungen. Kindlich ſchmiegt ſich der menſchliche Geiſt an die Ruhe der großen Natur; die Leidenſchaften, welche die Bruſt oft ſtürmiſch bewegen, weichen der Allmacht dieſes Eindruckes, und gleich dem wiegenden Spiel der Meereswellen unter dem Hauche eines leichten Windes fließen die Gedanken ſicher und beruhigt dahin. Die Veränderungen, welche in der großen Werkſtatt der Natur vorgehen, ſollen auf den Menſchen, als das erſte Weſen der Schöpfung, weniger Einfluß haben, als auf die am tiefſten unter ihm ſtehenden Organismen! Mag dies vielleicht vom Körper, der Hemmkette des Geiſtes, gelten. Der Eindruck, den die verſchiedenen Zuſtände der Natur machen, iſt offenbar im Menſchen am höchſten potenzirt. Er beut ſein Inneres dem großen Schöpfungskreiſe dar, ſeine geiſtige Individualität allein vermag die Einflüſſe aufzunehmen, welche allen andern Weſen verloren gehen müſſen. — Die ewige Morgenſtille erweckte ein Heer ſolcher Gedanken in mir, die, ſich kreuzend und verſchlingend, auf die verſchiedenartigſten Gegenſtände führten. Unterdeſſen erhob die Sonne immer mehr ihre Strahlenſcheibe und leuchtete kräftiger über die Fluren und Felder. Der Rhein blitzte in ihrem Lichte wie flüſſiges Silber, die grünen, reizenden Ufer gaben ihm einen dunklen, köſtlichen Rahmen.

Die Allee war zu Ende und ich wanderte dem Rheine folgend auf dem ſogenannten Leinpfad fort; links lag Mombach und Budenheim. Die waldbewachſenen Höhen hinter dem letztern machen ſeine Lage ſehr romantiſch. Auf jenem Ufer des Fluſſes war Bibrich und Schierſtein meinen Augen vorübergeflogen, jetzt erſchien Nieder-Walluff und Eltfeld dem über das Flußbette hinſchweifenden Blicke. Hier iſt eine bequeme Ueberfahrt nach Walluff. Der leichte Nachen ſchaukelte mich ſanft hinüber, und ich genoß mitten auf dem Fluß das reizende Schauſpiel der auf allen Seiten ausgebreiteten Gegend. Im Oſten rheinauf Mainz und Bibrich, Caſtel und Hochheim, im tiefſten Hintergrunde der Odenwald ſchwach heraufdämmernd. Im Weſten der ganze weite Rheingau, den ich zu durchwandern im Begriff war. Walluff iſt die Grenze des Rheingaues, welches ſchönſten, reizendſten und fruchtbarſten Theiles das Ufer des, deſſen paradieſiſche Schönheiten jedes Herz entzücken und die Bewohner aller Länder anlocken. Die ſtarke Bewegung, welche der große Fluß hier macht, läßt das Auge ſtromauf- und abwärts hinſchweifen und unbehindert die weite Gegend genießen. — Die Chauſſée von Walluff nach dem Landſtädtchen Eltfeld führt in geringer Entfernung vom Fluſſe über eine Höhe; man ſchaut auf die jenſeitigen weiten, blühenden Fluren über

den Waſſerſpiegel hinweg, und wendet ſich der Blick wieder zurück auf die rechte Seite, ſo gleitet er auf die vor dem Taunusgebirge näher und näher zum Rheine tretenden Rebenhänge und Fruchtfelder und von ihnen hinab wieder auf den Fluß zurück. Eltfeld (alta villa) liegt dicht am Rheine und bietet von allen Seiten herrliche Ausſichten, vorzüglich reizend den Fluß hinab auf deſſen maleriſche Inſeln. Wenn man auf die Stadt zuſchreitet, fällt ſeine ganze Lage und ſeine herrlichen Umgebungen ſehr vortheilhaft in die Augen. Die emporſtrebenden, gothiſchen Thürme zeugen vom hohen Alter der Stadt, der breite, kräftige Strom ſchmiegt ſich freundlich an ſie, und die nördlichen, nach und nach zu der Höhe des Taunus aufſtrebenden Gebirge, aus denen die Reſte der Burg Scharfenſtein maleriſch auftauchen, erhöhen den Reiz der Gegend unbeſchreiblich. Daß Eltfeld ſeinen Urſprung in früherer Zeit zu ſuchen habe, bemerkt man ſogleich beim Eintritt. Die wunderlich architektoniſch verzierten Häuſer, die engen, chaotiſch durch einander gebauten Gaſſen machen ſolches auf den erſten Blick kenntlich. Und doch iſt das Städtchen nicht ſo gar unfreundlich, und beſonders die Flußſeite gewinnt durch geſchmackvolle Villen ein lebendiges Anſehen.

Die Sonne war ſchon hoch geſtiegen, als ich nach dem Frühſtück Eltfeld verließ. Der Weg führt zunächſt auf das Dorf Erbach und die Höhe zwiſchen dieſem und Eltfeld iſt einer der reizendſten Punkte auf dieſem Wege durch den Rheingau. Die linke Seite des Fluſſes liegt in reicher Pracht in der Ferne ausgebreitet. Nieder-Ingelheim erſcheint unter grünen Rebengewinden und weißſtreifenden Feldern. Wie oft habe ich dieſe ſchöne Gegend um Ingelheim von Mainz aus beſucht, und mich gelabt an der undeſchreiblichen Ausſicht von ſeiner Höhe und an ſeinem feurigen Rothwein! Die ganze Gegend iſt ein Weinberg und in das Dorf hinein erſtrecken ſich die ſanften Abhänge von Weinſtöcken beſetzt und künſtlich terraſſirt. Höchſt romantiſch iſt eine Promenade von Nieder- nach Ober-Ingelheim und zu der Ruine des Kaiſerpallaſtes Carls des Großen durch die Weinfelder, über die der Blick hinwegſchweift zum Schloſſe Johannisberg, auf die lieblichen Rheininſeln und in den grünen, tiefen Thalgrund von Weinheim. Auf dieſe köſtliche Gegend ſchaute ich hinüber von der Erbacher Höhe und was das Auge nicht erreichen konnte, malte die Erinnerung mit farbigen, lichten Zügen. — Im tiefen Hintergrunde erſcheint nun ſchon die Rochuscapelle auf der Höhe vor Bingen, doch nur in wenigen, unbeſtimmten Umriſſen. Die rechte Rheinſeite bildet ein freundliches Landſchaftsgemälde: Ortſchaft reihet ſich an Ortſchaft, zwiſchen ihnen liegen eine Menge Höfe eingeſtreut; man kann nichts ſondern, Alles formt ſich zu einer Anſicht und gibt ein zuſammenhängendes Bild, das auch ohne die köſtlichen Einfaſſungen des Fluſſes und der Gebirgsreihen reichen Stoff zu einem belebten Bilde geben würde. Der Rhein iſt hier ein ganz anderer: zahlreiche Inſeln laſſen immer nur einen Theil deſſelben in die Anſicht treten; er iſt ſchmäler, aber ſein kräftiger und raſcher

Strom gibt dennoch der Gegend den Reiz hoher Lebendigkeit.

Faſt bei jedem Tritte wechſeln jetzt die Anſichten, obgleich die Gegenſtände immer dieſelben bleiben. Die Rebenhügel der rechten Seite treten immer mehr an den Fluß vor und werden von einer ſtarken Mauer getragen. Weidengebüſche füllen den tiefen Grund zwiſchen der Mauer und den Wellen des Fluſſes. Der Menſch gewinnt hier durch Kunſt dem Strome das ab, was dieſer ihm mit Gewalt nehmen würde ohne dieſen Vorbau. Schmale Steindämme mit Gebüſch beſetzt oder nur wenig aus dem Waſſer hervorragend laufen ſtreckenweiſe in das Flußbette hinein und erregen die Aufmerkſamkeit des Reiſenden; ihr Zweck iſt leicht zu erkennen; die artigen Partien, welche dadurch entſtehen, ergötzen das Auge ungemein. —

Die Sonne brannte glühend auf die ſtaubige Chauſſee; die Zunge klebte mir am trockenen Gaumen, ein unerträglicher Durſt marterte mich, um ſo mehr, da ich die Labung nicht weit wußte. Ungeduld verzögert Minuten zu Stunden, ſie ſtachelte mich ſchneller und ſchneller vorwärts. Endlich erreichte ich den Marktbrunnen, eine Quelle, welche aus der die Weinberge rechter Seits einfaſſenden Mauer mittelſt Röhren geleitet iſt und ein kühles, kryſtallhelles Waſſer ſpendet. Ein Trunk kühlen Waſſers in ſolcher Verlegenheit iſt Gold werth. Friſche Kraft ſtrömte in den abgeſpannten Körper, heller und klarer leuchteten die freundlichen Gegenden in das erkräftigte Auge. Dieſe Quelle gibt dem hier gewonnenen köſtlichen Weine den Namen des Marktbrunner.

Kaum iſt man durch das hübſche Hattenheim und hat die Höhe dahinter erſtiegen, ſo liegt abermals der Rheingau in allen Punkten vor dem Auge ausgebreitet, und der untere Theil deſſelben nach Bingen und Rüdesheim zu tritt deutlicher und beſtimmter hervor. Aber auch der Johannisberg, den dieſe Höhe ſo lange verbarg, reibt ſich nun rechter Seits an das ſchöne Gemälde und ſteigt immer deutlicher herauf, je mehr man ſich Winkel nähert. Oeſtrich iſt bald paſſirt und man tritt in Winkel (Weinzell, vinci cella) ein, um — ſich ſchrecklich zu ennüyiren. Langenwinkel heißt der Flecken ganz bezeichnend in ſeinen beiden erſten Silben, wenn auch nicht in den letzten. Langweilig zum Sterben iſt die Paſſage durch den ewig langen Ort für den Fußgänger. Ich fühlte die Qual einer Fußreiſe hier recht drückend und durchaus Nichts ihres Angenehmen. Jegliche Ausſicht auf den nicht vorbeifließenden Rhein, jede Anſicht des dicht dahinter liegenden Johannisberges iſt abgeſchnitten durch die Häuſerreihen, zwiſchen denen man mißmuthig dahinſchreitet. Das Steinpflaſter brennt unter den heißen Füßen wie glühende Kohlen und die Langeweile heizt wacker von Innen den ermatteten Körper.

Den Johannisberg zu beſteigen, fühlte ich in der brennenden Mittagshitze keine Luſt, da überdies der Niederwald die Ausſicht noch weiter und deutlicher bietet, als dieſer. Sanft erhebt ſich der Berg, welcher das bekannte, feuerreiche Gewächs, den Johannisberger,

erzeugt und trägt. Terraſſenförmig ſteigen die Weinberge um denſelben in die Höhe bis zu dem Schloſſe, das auf der Spitze des Berges ſteht und dem Fürſten von Metternich gehört. Der Berg ſteht faſt ganz frei und ſchaut weit hinweg über die nächſten Gebirgshöhen und den Rhein mit ſeinen mannigfaltigen Umgebungen. Hinten umfaſſen ihn die hohen Züge des Taunus, welche hier ſchon mehr gegen den Rhein heantreten und in nicht zu weiter Ferne bei Rüdesheim den hochromantiſchen Niederwald bilden, den ich heute noch zu erſtreigen gedachte.

Die drei Wartteſtunden bis Geiſſenheim legte ich raſch zurück. Die Gegend iſt immer gleich entzückend, aber die ſcharf brennende Mittagshitze vergällte mir die beſten Freuden. Dafür iſt am Rhein überall geſorgt, daß man den Anſendungen des Himmels entrinnen kann: aus einem Dorfe, aus einer Stadt ſchreitet man ſchnell in die andere; ſelten ein Zwiſchenraum von einer Stunde. So machte ich denn auch in Geiſſenheim Halt, und das hübſche Gaſthaus zur „Krone" nahm mich in Schutz gegen Helios ſengenden Wagen. Geiſſenheimer läßt ſich trinken, auch wenn die Zunge nicht am Gaumen brennt, wie die meine. Das weiche Sopha der Gaſtſtube und der durſtig geſchlürfte Nektar wiegte mich in ſüßen Frieden. Da weckten mich laute Stimmen und holdſelige Frauenlaute. Es iſt recht artig, den erſten Blick beim Erwachen in ein reizendes Mädchengeſicht zu werfen, aber nicht recht behaglich, wenn beſagtes Antlitz mit ſpöttiſchem Lächeln auf dem Schläfer haftet und ſeine unäſthetiſche Poſition ſcharf beleuchtet. Das unerwartete Erwachen und der verwunderte Blick, der auf das Geſicht der Spötterin fiel, verjagten im Nu die loſe Laune, und die roſenfingrige Eos zog ſchnell ihren Incarnatſchleier über das verlegene Geſichtchen. Ich mußte innerlich lachen und die beleidigte Eitelkeit wich eben ſo raſch der erwachenden Laune, wie die Spottluſt der Verlegenheit des beſtürzten Mädchens. Die Geſellſchaft, welche ich im Zimmer verſammelt ſah und die meiſt aus jungen Leuten beſtand, war bald mit mir und ich mit ihr bekannt, wie ſich überhaupt auf Reiſen Bekanntſchaften weit ſchneller ſchließen, als hinter dem Ofen, dafür auch um ſo leichter wieder reißen, was denn freilich in der Natur der Sache liegt. Meine Introduction war ſpaßhaft genug und gab unter Scherz und Lachen dem Geſpräche eine angenehme und fröhliche Wendung. Ich vergaß das Weiterreiſen faſt ganz, und erſt als die rothen Strahlen der ſinkenden Sonne rings die hohen Taunusgipfel vergoldeten, gedachte ich des Ziels, das heute noch Erſtreigung des Niederwaldes Bingen hatte ſein ſollen. Die Ausführung dieſes Planes war überdies nicht mehr gut möglich, und ich fühlte auch eben kein Verlangen darnach; die Oppoſition der Geſellſchaft kam mir daher recht gelegen. Wir beſchloſſen nach fröhlich verlebtem Abend und ruhig durchſchlafener Nacht vor dem Erwachen des

Tages die Reiſe auf den Niederwald anzutreten, um dort den Sonnenaufgang zu genießen.

(Fortſetzung folgt.)

Fortſchritte der Kunſt.

In der Preuß. Staatszeitung vom 14. Mai wird das Repertoir des Königſtädter Theaters mit folgenden Worten mitgetheilt: „Zum Beſchluſſe wird Herr von Kiſchnigg *) ſeine letzte Kunſt(!)vorſtellung geben, und nicht allein durch die Leiter kriechen, ſondern auch noch an einer perpendiculären Bohle hinaufklettern und an deren oberſtem Ende ſich an den Füßen ins Theater hineinſtrecken." — (Das kann eine Katze auch.) E.

Der Gaſthof.

Ein Gaſtwirth hat zum Schild' einmal
Das Herz ſich malen laſſen;
Dies Schild lockt Gäſte ſonder Zahl,
Kaum kann das Haus ſie faſſen.

Hochangeſehn'ne, mächt'ge Herr'n
Im Herzen Wohnung nahmen,
Auch wohnten drinnen oft und gern
Vornehm' und hohe Damen.

So wohnten dort gar lange Zeit
Muth, Thatendrang und Ehre,
Scherz, Frohſinn und Zufriedenheit
Und ſolcher Gäſte mehre.

Der Gaſthof war im beſten Flor,
Die Säle zahlten tüchtig,
Nur ſelten ward durchs Hinterthor
Ein locker Zeiſig flüchtig.

Nun zog einmal die Liebe ein,
Da flieh'n die andern Gäſte;
Und ſie und ihr Gefolg' allein
Die ſetzten drinn ſich feſte.

Sie hüllt' in einen blauen Dunſt
Des jungen Gaſtwirths Sinne,
Und ſprach: daß er durch ihre Kunſt
Das höchſte Heil gewinne!

Dann aber trieb ſie's bunt und kraus,
Verlangte tauſend Sachen,
Und Niemand konnt' im ganzen Haus
Zu Dank ihr etwas machen.

Doch als nach langer Zeit der Wirth
Einmal die Rechnung brachte,
Da ſprach ſie: „Menſch, du biſt verwirrt!"
Und drückte ſich ganz ſachte.

Es blieb ihr Diener nur, der Schmerz,
Im Hauſe noch vertrocken,
Der drauf des Gaſtwirths Schild, das Herz,
Das gute Herz zerbrochen.

Adolar.

*) Der bekannte Affe von Abel.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 22. Sonnabend, den 4. Juni **1831.**

Kunst.

Moritz Rott in Hamburg.

Aus dem Tagebuche eines Enthusiasten; nebst zwei lithographirten Zeichnungen und einer Nachschrift des Vernünftigen.

Mitgetheilt von J. P. T. Lyser.

Sieben Jahre sind es her, Alma! da warst Du sechzehn Jahre alt und noch nicht Madame; und ich liebte Dich, denn ich war achtzehn Jahre alt und ein Flegel, und las den „Jean Paul" und den „Tieck," von Letzterem besonders den Phantasus.

Oft verwünschte ich in jener Zeit mein Schicksal, das mich nicht 20 Jahre früher geboren werden ließ. Ich hätte Dich dann heirathen — Dein Mann ist gerade 20 Jahre älter wie ich — und den großen Schauspieler Fleck noch sehen können, von welchem Tieck so herrlich erzählt.

Aber ich bin jetzt zufrieden, denn ein Mädchen, schön wie Du — vor sieben Jahren, — und sieben Jahre jünger wie Du, liebt mich, wie Du mich nie geliebt hast, und meine Jugendträume von wahrer Kunst sind verwirklicht worden; — ich habe Rott gesehen; Rott, der selbst den greisen Tieck wieder verjüngen könnte.

Und ich werde ihn nie vergessen — und nie, so lange ich lebe, werden seine großartigen Gebilde in meiner Seele erbleichen.

Zum Theaterreferenten bin ich verdorben, Alma! ich lasse mir Nichts schenken, und mich nicht in Weinhäuser führen, und Moritz Rott ist auch nicht der Mann, der auf solche Weise sich einen Namen zu machen sucht. — Erwarte daher keine ausführlichen Berichte über seine hiesigen Leistungen — andere Blätter werden ohnehin genug darüber schwatzen — und — ich habe Dir selbst ja nie eine ausführliche Liebeserklärung gemacht — aber ich gedenke jener Zeit — und Allem, was sie brachte, und so erhält Du hier zwei Skizzen nach Scenen, wie sie der Meister Moritz darstellte, beide sind aus „Lear," und zwar aus der Wahnsinnsscene.

Ich war einmal nahe daran, verrückt zu werden, sollt es noch einmal wirklich geschehen — nun ich will mir diese Blättchen aufheben, um darnach zu rasen. — „Jeder Zoll ein König! schlagt todt — todt — todt! —"

Beschuldige mich keiner unwürdigen Spielerei, Alma! mit den Gebilden des trefflichen Künstlers — o sähest und hörtest Du ihn, es würde Dir eben so ergehen wie mir, Du würdest glauben, er erzählte Bruchstücke aus Deiner eigenen Geschichte — ich habe selbst die ledernsten Comptoirseelen erschüttert — ich habe in Altona einen Kaufmann weinen sehen, wie er als Otto von Wittelsbach von seinen Kindern sich trennte — so versteht er alle Fibern unsers Herzens zu berühren, daß sie mittönen müssen. — Heute reiset er — fahre wohl, Moritz! — Alma, gute Nacht! ich denke einen langen Schlaf zu thun.

Nachschrift des vernünftigen Mannes.

Herr Rott, Regisseur des Leipziger Hoftheaters, gab in Hamburg acht und in Altona zwei Gastrollen, sein Publicum war das gewählteste und außer L. Devrient, in seiner bessern Zeit, hat kein Künstler sich eines größern Beifalls zu erfreuen gehabt, selbst einige allezeitfertige Kläffer konnten nur an ihm tadeln, daß er zu gut i. e. nicht so maulfaul rede, wie die Meisten unserer hiesigen Künstler (!!) — Hr. Rott ist durchaus originell, er hat keine Manier, aber gründliches Studium der Natur und Kunst, und gibt so immer ein Ganzes; — in seinen Bildern ist kein Strich zu wenig, aber auch keiner zu viel. Hr. Rott ist Künstler und schreitet noch immer fort. —

Literatur.

Die Seeräuber. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ernst v. Houwald. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1831.

Die dramatischen Producte des Herrn v. Houwald können füglich in zwei Hauptabtheilungen gebracht werden; erstlich in solche, die ein einziges, an sich sehr wenig Zeit einnehmendes Factum darstellen, wo die Handlung in den Hintergrund zurücktritt, und die Entwickelung der Charaktere hervorgehoben ist —; die Werke, welche wir dieser Classe beirechnen, sind nach unserer Ansicht die gelungenern des Verfs; man erhält nach ihrer Durchlesung ein angenehmes Bild, die Intrigue in ihnen ist nicht unnatürlich und einfach, und das Ganze gewinnt dadurch eben, daß man weniger die Handlung, als die Darstellung erwägt, da diese als Hauptsache, jene als Nebensache behandelt ward. Der zweiten Abtheilung zahlen wir diejenigen Trauerspiele bei, worin die Handlung verwickelt ist; vermuthlich hat

man dem Verf. die allzugroße Einfachheit seiner frühern Erzeugnisse vorgeworfen; er hat sich verbessern und seinen neuern Stücken mehr Interesse durch eine verwickeltere Handlung geben wollen, und so entstanden Sachen, wie die vorliegenden „Seeräuber," wie „das Bild," u. a. m. Allein diese Sachen sind es am allerwenigsten, die Hrn. v. Houwald unsterblich machen werden, denn er hat sich hierin durchaus ganz vergriffen, indem er durch zuviel eingewebte Intrigue seine frühere Einfachheit zu verbessern meinte, und so Alles verdarb. Wer von unsern Lesern Ausführlicheres mit Beweisen und Anführung der bezüglichen Stellen lesen will, den verweisen wir auf einen seiner so ganz unverdient verkannten*) Schriftsteller unserer Zeit, auf den trefflichen Ludwig Börne, dessen „gesammelte Schriften" nicht genug empfohlen werden können und dessen „dramaturgische Blätter," die den ersten und zweiten Band des Werkes ausfüllen, zwei vorzügliche Aufsätze über „die Heimkehr" und „das Bild" von Houwald enthalten, welche sich mit eben so viel Scharfsinn und Einsicht, als Witz und Humor über diese beiden Trauerspiele verbreiten.

Das vorliegende neueste Product des Hrn. v. Houwald, „die Seeräuber," müssen wir den minder gelungenen beizählen. Trotz dem, daß der Verf. den Knoten möglichst künstlich zu fügen, die Intrigue möglichst fein zu weben sucht, trotz dem, daß das beliebte Verhängniß, Schicksalswalten ꝛc. reichlich angebracht sind, erräth man doch die Hauptverwickelung gleich nach Durchlesung der ersten Scene, dies scheint auch der Verf. gefühlt zu haben, darum sucht er durch Einschaltung mannigfacher Episoden das Interesse so lange wenigstens zu fesseln, bis man das Buch geendigt hat, wo dann der Leser denken mag, was er will! Der Doge Pietro Candiano, Herzog von Venedig, hat einen Knaben, den er auf dem Schiffe eines Piraten erbeutete, erzogen, er ist zur Freude des Herzogs und der Republik zum edlen, tapfern Jünglinge gereift und jetzt, da der Herzog seine Tochter Flaminia, welche Silvano liebte, und von der er wieder geliebt ward, dem Sohne des vorigen Dogen, dem mächtigen Badoero verlobt hat, — geflüchtet. Er wird gesucht und nicht gefunden, man vermuthet ihn in den Händen der Seeräuber, doch tröstet Flaminia ihren Vater mit der Hoffnung, daß Silvano als Fürst, ihr ebenbürtig, wiederkehren werde, weil — sie gesehen, wie, wenn sie mit Silvano ging, „durch den düstern Blick eines alten Bettlers, der täglich an des Pallastes Stufen schweigend saß, ein Strahl der Freude fuhr." Badoero ist so gutmüthig, den Herzog um Aufschub der Vermählung zu bitten, weil er sehen will, ob der Nebenbuhler, der bis morgen ankommen soll, würdiger werde befunden werden. Jetzt werden fremde Gesandten gemeldet, Flaminia glaubt, es seien Silvano's, um für diesen um sie zu werben, es sind verkleidete Seeräuber, Silvano unter ihnen, der Herzog fragt, von welchem Volke sie kämen, sie beantworten es nicht und die Unterhaltung dauert 10 Seiten, ohne daß der Doge weiß, wer sie sind. (!) Die Werbung wird angebracht, Silvano gibt sich zu erkennen, aber noch weiß man nicht, daß er der Piratenfürst ist. Endlich entdeckt er sich, umsonst stellt sein Vater Bartholomeo Candiano dem Herzog vor, daß dieser Silvano von ihm als Sohn früher sei getauft worden und daß er durch seine Einwilligung der Republik ewige Sicherheit vor den Angriffen und Einfällen der Seeräuber verschaffe; Alles vergebens! endlich verlangt er eine Unterredung mit dem Herzog allein; sie wird bewilligt, und nun folgt die erste höchst langweilige Episode, worin Bartholomeo sich als den frühern Busenfreund des Herzogs, seinen Mitcandidaten um die Dogenwürde vorstellt. Candiano's Ehrgeiz hatte ihn, den edlen, würdigen Venetianer, vertrieben und um das Verhängniß zu erfüllen, der Doge Bartholomeo's Geliebte geheirathet. B. war zu den Seeräubern gegangen, hatte sich mit der von Candiano verstoßenen Bianca vermählt, aus dieser Ehe war Silvano entsprossen. Alle Vorstellungen des Räubers, alle Versprechungen, daß sich die Piraten unterwerfen wollen, helfen nichts, der Herzog ruft:

„Mit Räubern keinen Bund! wir wollen Krieg!
Zum Hafen! die Gesandten sind entlassen"

und der erste Act ist zu Ende.

Der zweite Act findet Bartholomeo und die Räuber entschlossen, die Vermählung Flaminia's mit Badoero nicht vor sich gehen zu lassen, sondern die Braut aus der Kirche zu entführen. Erst aber belauscht Bartholomeo höchst überflüssiger Weise ein unendlich langes und langweiliges Gespräch von fünf Venetianischen Bürgern, die unzufrieden sind, daß der Herzog das Glück des Staats seinem Herzenstheil geopfert und nicht Silvano zum Sohne genommen hat, dann geschieht der Ueberfall in der Kathedrale, wobei Hr. v. Houwald noch den Fehler begeht, den alten Bartholomeo, welcher Character am besten gehalten und durchgeführt ist, das Heiligthum nicht betreten, sondern vielmehr draußen zu lassen:

„Mein! dort hinein kann ich als Räuber nicht!
Herr! auf mein Recht (!) hab' ich ein frei Vertrauen,
Doch in dem Dome wohnt ein heilig Grauen!"

Der dritte Act spielt auf Curzola, der Burg der Seeräuber. Flaminia ist entführt und mit ihr 12 Bräute, die zugleich haben getraut werden, und jetzt bei einem solennen Diner unter den Räubern ihre Eheherren aufsuchen sollen. Doch der Herzog, die 12 um ihre Bräute gepreßten Herren und viele andere Venetianer, sind heimlich in einer abgelegenen Bucht der Insel gelandet, und haben Angela, eine von Flaminia's Gespielinnen, auch geschickt, die Gefangenen von der nahen Rettung in Kenntniß zu setzen. Diese kommt auch an, unterrichtet Flaminia und ihre Mitgefangenen, doch diese kann es nicht über's Herz bringen, Silvano, den sie im vorhergehenden Auftritt erst zurückgestoßen, ungewarnt zu lassen, da ihr die Andern vorstellen, wie sie Alle verrathen und die Republik unglücklich gemacht habe, wird Flaminia von der Verzweiflung ergriffen und läßt sich in folgenden schlechten Versen aus, die den dritten Act schließen:

„Es geht zu Ende! Rinder, Alles wieder!
Entsetzenden sei es, ich' der Tag belicht' uns!

*) ? ?

Auf! faßt die Herzen!
Hinaus! Hinaus!
In Aller Aug' und Hand!
In Stand die Herzen!"

Im ersten Auftritt des folgenden Acts wird der Herzog als Sieger empfangen, Flaminia hatte Curzola den Flammen übergeben und die Venetianer alle übrig gebliebenen Räuber gefangen genommen, Baldero ist geblieben. Nun kommen die Volkstribunen und erklären, das Volk verlange durchaus den Tod der dritten gefangenen Fürsten. Durch 30, sage dreißig Seiten weigert sich der Doge, sie zu opfern, am Ende ruft er: „Nimm sie hin!" wobei ihn der Volkstribun einen „großen Menschen" nennt. Flaminia, die gleich nach dieser Entscheidung eintritt, ist außer sich, der Brand Curzola's hat ihr so wohl gefallen, daß sie auch ihre Heimath nun anstecken will, mit Mühe hält man sie davon ab und des Dogen Freund Clemente schließt den Act mit folgenden Versen, die er zum Herzog spricht:

„Ihr nach! sie braucht den Freund!
Ich will den Schmerz zu Deinen Füßen tragen!
Dem einen Bekenntniß auf ewig sagen!
Das andre trösten, bis es ausgeweint!"

Der Beginn des fünften Actes findet den Herzog ernst und im Begriffe, die Piratenfürsten zu retten. Einmal haben sie das Anerbieten schon zurückgewiesen, jetzt wird Flaminia als Arzt verkleidet hingeschickt, sie zur Ergreifung der Gelegenheit zu überreden; der Herzog trägt ihr noch dazu auf, „sie solle Silvano wissen lassen, Baldero sei todt und ihre Hand jetzt wieder frei." Um die Unwahrscheinlichkeit zu entfernen, daß der Gefangenwärter mit im Complott ist, erklärt Hr. v. Howald allzitterig, daß dieser früher unter Caramane gedient hat und jetzt, um ihn nicht den Tod auf dem Schafot sterben sehen zu müssen, ihm einen Giftbecher darbietet; er wird abgewiesen; eben so Clemente und eben so Flaminia; zum Ueberfluße kommt noch an den Tag, daß Baldero's Mörder Silvano war. Flaminia leert den Becher und ruft dabei: „Glaubt mir, der Tod ist leicht, viel leichter als der Schmerz!" Zuletzt kommt der Herzog selbst, Bartholomeo zur Flucht zu bewegen, wie er den Leichnam der Tochter erblickt, erscheinen die Volkstribunen, der Herzog ist feig genug, Alles zu läugnen, die Räuber werden zum Tode geführt, man verweist den Dogen auf den Lohn, den er in der Liebe seines Volkes finden werde, er aber schließt das Trauerspiel mit den Worten:

„Ach nicht! ist Einer, der mich noch beneidet?
Ich liebe einsam auf dem hohen Thron!
Kalt ist der Berg, der die Gewitter scheidet!"

Hier endigt das Werk und wir überlassen unsern Lesern das Urtheil über Fassung. Die Charaktere sind größtentheils nicht consequent gehalten, der Herzog ist der herrschsüchtigste, eigennützigste, wankelmüthigste Fürst, der sich denken läßt; Silvano und Flaminia ein schwärmerisches Paar, wie man sie in den Lafontaineschen Romanen besser durchgeführt findet; Bartholomeo Caramane ist am gelungensten gehalten, bis auf den schon gerügten Fehler; die übrigen mehr oder minder subordinirten Partien sind mehr oder minder mittelmäßig. Was die Diction anbetrifft, so ist diese, wie in allen Howaldschen Sachen gesucht und bilderreich, während man nur zu deutlich das Bestreben des Dichters sieht, sie natürlich und ungekünstelt erscheinen zu lassen. Die Bilder selbst sind nicht übel, nach Effect ist etwas zu hervorleuchtend getrachtet, so sind gewiß von der Unterredung des Dogen mit den Tribunen, wo er sich weigert, die Gefangenen preis zu geben, auf 10 Seiten blos darum geschrieben worden, um ihn am Ende einer langen Periode selbstgefällig ausrufen zu lassen: „Ich bin der Herzog!" Einzelne Verse sind recht gelungen, manche Bilder gut und passend, darunter rechnen wir aber bei weitem nicht folgende Verse, wo Silvano Act 5, Sc. 5 spricht:

. . . „Es ist der Schlaf — —
Noch einmal sieht er, wie ein stiller Bach
In dessen Tiefe sich der Himmel spiegelt
Sanft rieselnd durch die heiße Brust dahin!"

aber wo es weiter unten heißt:

„Ihr Auge bleibt auf immer fest verhangen,
Das ihr das letzte, graße Bild nicht schaut!"

ob man der Nacht: „leise Ohren" (I. 5. Act 7. Auftritt.) zuschreiben kann, bezweifeln wir auch!

Dann müssen wir noch rügen, daß sich Hr. v. Howald gar nicht an die neue Orthographie gewöhnen will, sondern immer noch ermüdig, verlieren, Rahmen, Wafen Aod schreibt, wenn er statt gähnen: jähnen schreibt, es kennt man den Preußen. Die äußere Ausstattung des Buches, Druck, Papier, sind gut, das Bildniß des Mimers Bartholomeo Caramane, Stahlstich von J. Fleischmann, vorzüglich gelungen.

31. III. 1851. O. v. T.

Residenzleben.

Berlin am 1. Mai 1851.

(Beschluß.)

Zunächst erwarten wir Raupach's „König Enzio," den derselbe Herrn Stawinsky zur Breslauer Benefizvorstellung mit gegeben hat; ob er aber mehr als einmal gegeben werden wird, bezweifeln wir, da für eine zweite Aufführung Raupach sich ein namhaftes Honorar bedungen hat, die hiesige Direction aber vom Honorarzahlen nicht viel hält. Weber's „Euryanthe" soll auch einstudirt werden. Wir hörten sie jüngst in dem Musiksaale der Universität von dem akademischen Musikvereine der Singakademie aufführen, und ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, zwei Worte über dieses rühmliche Ausstreben der Breslauer wackren Musikfreunde hinzufügen. Seit nämlich der ritterliche Geist von den Akademikern mit den wüthenden Ketzerverfolgungen eines ängstlich besorgten Senates gegen Demagogismus und Verbindungen gewichen ist, wendet sich der hiesige Burschengeist nicht wie anderswo dem ängstlichen Philisterismus, der sich in geschniegelten, duftenden Kleidern gefällt, sondern der wan-

men, lederverschönenden Kunstblüthe zu. Seit mehreren Jahren besteht hier unter den Studirenden ein sehr zahlreicher Musikverein, dessen wackere Kunstleistungen sich schon in zahlreichen Concerten rühmlichst bewährt haben. Ferner versammeln sich am heitern, frischen Maimorgen die frischen Musensöhne im Grünen zur anmuthigen Liedertafel, und man kann da als Zuschauer gar manche liebliche Stimme und gar manches herrliche Lied, voll deutschen Klanges und deutschen Geistes hören. Sehen Sie, lieber Herr, das ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit und darüber freut sich auch eine so alte Burschenseele, wie ich bin. —

Von denen uns zunächst bevorstehenden Kunstgenüssen nenne ich Ihnen: die Tänzerfamilie Kobler, Dem. Vio, den Tenorist Hrn. Badnigg aus Dresden und den Bassist Hrn. Hammermeister. Endlich wird man doch im Breslauer Theater einmal singen hören! Wir haben zwar freilich einen Hrn. Wiedermann, recht geschätzten Bariton, Hrn. Wanderer, dessen Stimme sehr lieblich, nur leider nicht von gar großem Umfange ist, und einen Bassisten, Hrn. Köllner; damit ist es aber auch rein alle; wozu braucht auch ein Theater — wie das der Hauptstadt Schlesiens — zwei Tenore oder zwei erste Sängerinnen?

Es ist genug, wenn es gar keine hat. Seit nämlich Mad. Piehl auf Gastrollen nach Prag und Wien gereist ist, singt Dem. Sutorius und Fräul. Ruschitzka v. Rosenthal, die ersten Partien, was aber schwerlich Jemand singen nennen dürfte. Also sieht es mit der Oper aus! Neulich gab man die „Zauberflöte," und es ist der Direction wirklich endlich gelungen, Referenten und noch mehrere Kunstfreunde hinaussingen zu lassen! Wer möchte auch diesen Katzenjammer ertragen. Von dem übrigen Personale nenne ich als im Laufe, wie im Trauerspiele mit gleichem Glücke thätig: Hrn. Baudius, Hrn. Dahn, Quandt, unter den Damen: Dem. Sutorius (wenn sie nur nicht Alles pêle mêle spielte), Mad. Biedermann und Mad. Gehlhaar. Als Komiker zeichnen sich noch wie vor aus: Hr. Wohlbrück, Hausmann und Paul. Der Regisseur Hr. Mejo wird jetzt auf Rechnung der bekannten Breslauer Nachsicht Bassist und singt, was nur Wenige hören mögen. — Der „Alpenkönig" hat hier ausgespielt und der Theaterpachter ist um ein neues Cassenstück verlegen. Ja, es ist auch keine Kleinigkeit, Director und Pachter zu sein! Das sehen wir alle Tage mehr. Nun, vielleicht führen uns die uns besuchenden Gäste einen freundlichen Sommer herauf, der Frühling machte bis jetzt eine trostlose Physiognomie. Wie es heißt, soll Schall in diesen Tagen zurückkehren! das wäre in vielfacher Beziehung wünschenswerth! Sonst geht mit den Zeitschriften Alles seinen früheren Gang. Der „Hausfreund" (von Geisheim) hat eine andere Gestalt und einen Appendix in den Recensionen, die er nun bringt, erhalten, die „Theaterzeitung" macht sich jetzt durch Oettinger's Inserate breit und unnütz, die „schlesischen Blätter" verhalten sich passiv, die „Freikugeln" (von Philipp) gewinnen immer mehr Freunde, und von den neuerschienenen „Palmen" schweige ich ganz, denn sie sind über oder unter der Kritik. 9. 18.

Zeitschriften-Controle.

Die „Bohemia" (Nr. 26.) belehrt uns, daß Romberg's neue große Symphonie geschmacklos sei. Auch finden wir am Schlusse dieses Berichts etwas von einer matt-seligen Composition! der Referent wollte sich durch dies Epitheton wahrscheinlich den Trost gewähren, daß man matt (am Satze) sein, und doch selig werden könne.

Sonderbare Bücheranzeige.

C. W. Enders in Prag kündigt an: „Possenbetrachtungen nach dem Spruche: Weinet nicht über mich, sondern über Anton Müller, k. k. Prof. der Aesthetik an der Prager Hochschule." Dem Verfasser mögen noch weint Niemand so viel, als der Verleger dieses verlegenen Verlagsartikels.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

So eben ist bei uns erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit.

Nach Chroniken und Traditionen herausgegeben von Alexander Cosmar. Mit 6 Kupfern.

Berlin im Mai 1831.

Cosmar u. Krause.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 23. Freitag, den 10. Juni. **1831.**

Humoristische Wanderungen
von
Ferdinand Stolle.
(Zwölf Stationen.)

I.
Wandern! wandern!

Nichts hält mich mehr! Hinaus, hinaus in's Weite!
Mein Hab' und Gut ist Alles wohlbestellt;
Und jubelnd, in der Reise leichtem Kleide,
Begrüß' ich Dich, Du schöne Gotteswelt.

O Wandern! Wandern! wundersel'ger Klang,
Der meine ganze Brust erfüllt,
Der, wie die Blume unter Lenzgesang,
Mir unaufhaltsam aus dem Herzen quillt.

Ja, wandern durch die große, weite Welt,
Durch ihre Blumenranken, Palmenhaine,
Durch ihre Abendsonnen, Mondenscheine,
Durch ihre sturmdurchheulte Donnernacht,
Durch ihre blüthengoldne Frühlingspracht;
Durch Thränensaat, durch Herzen dumpf und trübe,
Durch Herzen voll von Frühling und von Liebe,
Durch Irrlichtglanz und Nebelsonnenschein,
Durch Gegenden voll warmen Sonnenschein —
Bis ferndrin, wo der Morgen graut,
Der Blick nur Himmelsklarheit schaut,
Der Blick im Lichte sich verliert,
Die Erde schon zum Himmel wird.

II.
Expectoration.

So ein poetischer Anspruch, wie vorstehender, ist nicht zu verachten. Er ist eine herrliche Barricade für alle prosaische Leser, die, wie sie auch klettern mögen, zu den übrigen Nummern nie gelangen. Das Ennüyement bei der ersten ist gleich zu bedeutend; und ich kann sie ungestört, wenn mir's beliebt, mit humoristischen Knallpillen bombardiren. Der Kampf für Poesie ist, wenn auch kein so blutiger, doch ein eben so heiliger, wie der für Wahrheit und Recht; besonders in jetziger Zeit, wo der Rauch der Dampfmaschinen die Blüthen des Frühlings schwärzt und die Polizei, der Nichts mehr zuwider, als Poesie, Alles untersagt, was einen poetischen Anklang hat. Wenn nicht noch manchmal ein Gewitter heraufzöge, oder der Todtengräber ein Grab grübe, wär' es gar aus. Aber das Sterben kann der Magistrat den Leuten nicht verbieten und dem Himmel das Donnern nicht, und das ist auch recht gut. — Doch Dir, glückliches Menschenkind, das Du auf Erden wandelst mit dem Himmel über Dir und in Dir; in dessen Brust der Frühling, wie auf einer Aeolsharfe, Accorde spielt, und das zugleich den „Kometen“ lies't, herausgegeben von Herloßsohn, in Commission der Leo, — Dir sei die poetische Expectoration ein blaues Sternblümchen, das in der Blumensprache bedeutet „Willkommen.“

III.

Also von Wandern ist die Rede *)! Wandern, inhaltschweres Wort!

Aus der Wanderung eines Infusionswürmchens.

Ein Infusionswürmchen, Vater einer zahlreichen Familie, kehrte eines Abends nach langer Abwesenheit zu den Seinen zurück. Neugierig drängten sich seine Kleinen um ihn herum; denn sie hörten, wie alle Kinder, gern erzählen von den Wundern der Erde. Diesmal aber hatte der Vater wirklich Außerordentliches zu berichten. „Ich war noch weit in fernen Landen,“ so erzählte er, „als eines Tages ein fürchterlicher Ocean losbrach, daß ich mich kaum auf den Füßen zu erhalten vermochte, und als ich aufwärts blickte, wogte, wo vorher trocknes Land war, ein Weltmeer. Kalte Seeluft wehte mich an. Ich konnte mir aber dieses Phänomen durchaus nicht erklären, und betrachtete mir daher

*) Natürlich! wie käme auch sonst der Aufsatz in die „Reisezeitung.“ A. d. S.

die Conſtellation des Himmels genauer. Da zog ſich über das ganze vordere Himmelsgewölbe ein ſeltſam Gewölk von lieblicher Bläue. Ich weiß nicht, ob Ihr Euch der Blauglöckchen entſinnen könnt, die in unſern Thälern blühen: ſo ungefähr war die Farbe und Geſtalt dieſes Wolkengebirges. Aber wegen des herabgefallenen Weltmeeres mußt' ich einen Umweg von mehreren Tagen machen; und ſo kam ich zu einer neuen Naturerſcheinung, die ich auf dem Herwege nicht bemerkt hatte. Dies war nämlich ein weites, weißes Schneegefild von ſolcher Größe, daß, als ich auf die Mitte deſſelben gekommen war, der Horizont rings auf lauter Schnee herabſank. Über der Himmel war klar und blau, und kein Gewölk zu ſehn. Wie mag nun dieſe Schneemaſſe mit einem Male dahingekommen ſein?" — Da begann ſich's in der Ecke der Hütte zu regen. Der greiſe Uronkel der Familie, der einem vollkommnern Geſchlechte angehörte, und bei der nächſten Verwandlung die Hoffnung hatte, dem menſchlichen Auge ſichtbar zu werden, und der wegen ſeines Alters und ſeiner Weisheit in großem Anſehen ſtand, hatte aufmerkſam zugehört und ſprach. „Bei der Erzählung Deiner Abenteuer, mein Sohn, iſt mir ein Mährchen wieder in den Sinn gekommen, das ich, wie ich mich erinnere, oft in meiner Jugend habe erzählt hören. Wollt Ihr es wiſſen?" — „O ja, erzählen, lieber Onkel," erſcholl es von allen Seiten, und der Großonkel begann: „Wie groß auch das Himmelsgewölbe iſt, das ſich über unſern Häuptern dahin zieht in lieblicher Bläue, ſo ſoll es doch nur ein ganz kleiner Theil von dem ſein, was man Welt nennt. Durch verwandte Geſchlechter iſt uns aus undenklichen Zeiten die Tradition zugekommen, daß über unſern Wolken wiederum eine ganze unermeßliche Welt athme mit ihren Meeren und Himmeln, und über dieſer Welt abermals eine noch größere. Nun ſtürzt manchmal aus dieſer obern Rieſenwelt ein ganzer großer Welttheil herab, der oft vielen Geſchlechtern von den Unſrigen den Untergang bringt. Was Dir wohl, mein Sohn, von dem Weltmeer erzählt, ſo war dies ebenfalls ein ſolcher Weltenfall; aber im Verhältniß noch einer der kleinſten. Denn es war nur ein Thautropfen, der aus einer Rieſenblume jener Welt herabfiel, und die weiße Schneefläche war weiter nichts, als ein abgefallenes Blüthenblatt von einem Rieſenbaume dort oben. Auch ſtimmen hiermit unſere gelehrteſten Leute überein, ja in neueſter Zeit hat man ſogar die kühne Hypotheſe aufgeſtellt, daß die grünen Säulen, die unſern Himmel zu tragen ſcheinen, und die zu umgehen, wir oft mehre Tage brauchen, weiter nichts ſind, als grüne Blüthenſtengel, deren Blüthen wir aber nie zu ſehen bekommen, weil ſie, über unſerm Himmel, in jener Welt blühen. Doch, was das Allerwunderbarſte iſt, über dieſer zweiten Welt ſoll ſich wieder ein Himmel wölben und ein Geſchlecht darunter wandeln, der Gottheit nicht unähnlich. Ein ewiges Feuer, die Sonne genannt, von deren Glanz wir keine Ahnung haben, erhellt dort die Tage, und wenn die Nacht kommt, ſo ſind Millionen Lichter am Himmel angeſteckt; das ſind die Sterne. Und über den Sternen — —" Da brauſ'te mit einem Male ein fürchterlicher Orkan daher, ergriff die Hütte und warf ſie mit ſämmtlicher Inwohnerſchaft in den Abgrund. Der Orkan war aber weiter nichts, als die erſte Tonwelle des Abendgeläutes, das vom blüthenumrauchten Kirchthurme daher tönte, und die Hütte ſelbſt nur eine Höhle im angehäuften Blüthenſtaube, der bei dem Schalle als überreif herabfiel.

IV.

Thaler, Thaler, du mußt wandern.

Glückliche Zeit, wo wir im fröhlichen Kinderkreiſe dieſe Wahrheit ſingen, weil wir ſie noch nicht verſtehen. Glückliche Zeit, wo uns ein preußiſcher Thaler noch ehrwürdiger erſcheint, als der König von Preußen ſelbſt. Glückliche Zeit des kupfernen Zeitalters, wo wir mit den geſchenkten drei Kupferpfennigen ein Frühlingsdiadem an uns bringen können, das aus weiter nichts zu beſtehen braucht, als aus einem Spänchen Holz, an das gar zierlich, auf eingeflochtne Blätter, vier oder fünf Pfingſtrebberren gebunden ſind. Iſt man bis zum Zweigroſchenſtücke der wöchentlichen Taſchengage emancipirt, ſo ſieht's ſchon ſehr miſerabel aus. Man ſitzt entweder in Quarta oder Tertia zwiſchen höchſt unverſtändigen Heiden, die exponirt ſein wollen; und das himmliſche Schuldenſyſtem, das ſich unmittelbar auf das von der Mutter verpönte Kanpelloſiren baſirt, wo noch, wie in den ſchönen Zeiten des Alterthums, aus Mangel an Münze, nur Tauſchhandel getrieben wird, hält ſeinen Einzug. Indeß iſt vom Zweigroſchenſtücke bis zum Thaler wirklich noch eine unermeßliche Strecke. Nur eine außerordentliche Begebenheit kann dieſe zuweilen verkürzen. Z. B. eine Gratterſchaft; „wo der Junge doch nicht ganz ohne Geld ſein darf." Das hilft einem im Grunde aber gar nichts. Was will's ſagen, daß man einen ganzen Nachmittag dicke gethan mit dem Scheingelde. Zu Hauſe angelangt, geht's wieder fort, wie es gekommen, und das Beutelchen wird wieder ſo dünn, wie die Kindtaufmutter. — Eine ganz andere Sache aber iſt's bei einer Ferienreiſe, wo der Tertianer, der bisher nur in Griechenland und Rom conditionirte, zu der Erkenntniß gelangen ſoll, daß man vier Stunden von der Heimath noch deutſch ſpricht. Hier kann es, wenn die Partie auf mehrere Tage berechnet iſt, ohne Geld nicht abgehn. Zu einem Thaler kann da leicht Rath werden. Mit dieſem erſten Reiſegelde ſchiebt der Tertianer zugleich das Portefeuille des Finanzminiſteriums in den Beutel; und ſeine erſte Sorge iſt die alter Finanzminiſter, nämlich durch Größen zu imponiren. Im letzten Kramerladen beim Thore hält daher das Miniſterium an, geht hinein, erhandelt ſich für acht Groſchen Kupferlinge, wo möglich noch unabgegriffne, und wandelt ſo mit gefüllter Börſe durch's Land.

V.

Die wahre Thalerwanderung.

Wer davon einen Begriff haben will, der muß auf Univerſitäten ſtudiren, ſonſt hilft Alles nichts,

wie ich es auch beſchreibe. Der Fuchs in spe, gegenwärtig noch Mauleſel, der auf der hohen Poſt daher kommt und dem Schaffner auf die Seele gebunden iſt, damit ihn dieſer lebendig ablade vor der Krippe des Convictorii, denkt in allem Ernſte, es ſtehe bei ihm, und die Welt marſchire köpfſings. Er hat den Beweis in Händen. Eine Schwadron jugendlicher Gaſſenbevölkerung durch den fünften Sechſer, den der Mauleſel wie von einem Throne herabwirft, in ihren Kunſtleiſtungen bis zum Außerordentlichen begeiſtert, ſchlagen ſtundenlange Räder neben der Poſt her, welches Feuerwerk das übrige Poſtpublicum gratis bekommt. Der Schwager hat bereits auf Erſuchen des Mauleſels und in Folge eines Kümmelheneras zwei Stückchen geblaſen. Das Publicum hat applaudirt und in dem Mauleſel ſeinen Maitre de plaisir erkannt. Der Nachbar linker Hand nennt ihn nur „Herr Baron" und dies Alles iſt durch wenig Sechſer hervorgezaubert; der Staatsſchatz ſelbſt ruht noch tief im Koffer, unantaſtbar, als läg' er im Weltmeer.

In den Flitterwochen des Univerſitätslebens hält es der Fuchs durchaus unter ſeiner Würde, auszugehen, ohne drei Thaler in der Taſche. Das Lächerliche, das darin liegt, ſieht er jedoch bald ein. Was ſoll er ſich unnöthiger Weiſe die Taſchen zerreißen. Indeß kommt der Sommer, die Tage werden ſchwüler, die Collegia langweiliger, die Schwänze in den Heften länger, und der Staatsſchatz ſieht aus wie vor einem bevorſtehenden Friedensſchluſſe. Die ausgeſchriebenen heimatlichen Contributionen bleiben unbegreiflicher Weiſe aus. Das Finanzminiſterium kann ſich nicht länger halten. Eine Anleihe auf Pfandbriefe ſcheint unvermeidlich. Da läuft noch glücklicherweiſe, unter allgemeinem Hurrah, eine Silberflottille auf der Poſt vor Anker. Doch der Schatz iſt in dem erſten Sommerfeldzuge allzuſehr erſchöpft worden; und wenn die erſten Ferien in der Ferne magiſch dämmern, leichte Herbſtnebel über die Felder ſchleichen, und man die erſten Kartoffeln zieht, da wandelt der Fuchs hinaus in's Freie, frei wie ein Gott und mit ſo viel Geld in der Taſche, wie ein Kaiſer im Krönungsornat, wo er keines bei ſich trägt; und die Fluren grüßen ihn ſo heimatlich; ſüße Bilder verklungener Zeiten wandeln vorüber. Der Abend naht von fern und das herbſtlich umgrünte Gärtchen einer kleinen freundlichen Meierei, wo man für Geld und gute Worte ein frugales Abendbrod haben kann, grüßt den Fuchs ſo tief innig, daß ihm ganz weich um's Herz wird. Er hört das Feuer praſſeln auf dem Herde und der Rauch der Eſſe ſteigt friedlich in die ſtille Abendluft. Aber vor dem Häuschen, unter der großen Linde, ſteht ein Tiſchchen gedeckt, und der Fuchs bleibt ſtehen und guckt ſehnſüchtig durch das bereits ſicht gewordene Laub der lebendigen Wand. Da bringt ein Mädchen eine dampfende Schüſſel heraus, und neubackenes Brod und friſche Butter. Den ſüßen Brodem erkennt der Fuchs. O Gott – es ſind neue Kartoffeln! Convulſiviſch fährt ſeine Hand in allen Taſchen herum bis zum Stiefel, ob ſich nicht irgend ein Silberſtückchen verfahren. Vergebens; und tiefe Wehmuth ſchleicht in ſeine Bruſt. O, nur achtzehn Pfennige! ſeufzt er leiſe zu den Sternen, achtzehn Pfennige für eine Portion! Die Abendglocken des nahen Dorfes lauten die Weihe zu des Fuchſes Preghiera. Doch der Himmel, wie alle beſſerente Herren, ſind, wenn es auf's Beutelziehen ankommt, der Eine wie der Andere. Von gnädigen Blicken, huldreichem Nicken, Sternſchnuppen und Feuerkugeln iſt aber noch Niemand ſatt geworden und kein ehrlicher Wirth ſchenkt dafür einen Schnitt ein. Der arme Fuchs mußte alſo, wiewohl mit voller Bruſt, doch mit leerem Magen, zur Stadt zurück; und da er über den poetiſchen Ausflug den Abendfreitiſch verſäumt, diesmal hungrig zu Bette. — Wär er ein junger Burſche, oder wenigſtens ein Brander geweſen, ſo würde er nicht nöthig gehabt haben, ſich mit derlei Faſtenexercitien zu befaſſen und ſich als ausgenommener Hering in's Bett zu legen. Er würde dann gewußt haben, daß man bei einem Wirthe, dem man bereits circa fünf Thaler zugewendet, unbedenklich einen ſollden Pump riskiren könne. Aber in dem Pump- und Schuldenſyſtem hatte er noch keine bedeutenden Progreſſen gemacht. Dieſes nimmt erſt im zweiten Semeſter ſeinen wahrhaft grandioſen Charakter an, wo die Renommage blüht und irgend eine Landsmannſchaft dem Fuchſe mütterlich unter die Arme greift. Hier erkennt ſich die Thalerwanderung unſtreitig ihrer Blüthenzeit. — Ich habe es oft erlebt, daß Muſenſöhne, denen bereits in der Ferne das Examen und das hinter dieſem dämmernde Philiſterium winkte, endlich zu denſelben Anſichten gelangten, von welchem die Verwaltung der drittiſchen und franzöſiſchen Staatsſchuld ausgeht, nämlich, an eine Abtragung des Capitals gar nicht mehr zu denken, und wie jene durch Intereſſen, durch hingeworfene Thalerbrocken die Manichäer ſich vom Leibe zu halten.

Aus T — in Preußen im Mai 1831.

Reiſenotiz über Görlitz.

Auf meiner Reiſe nach Leipzig zur Jubilatemeſſe, im Monat April, berührte ich die Sechsſtadt Görlitz, in der preußiſchen Oberlauſitz, die Schnellpoſt verweilt hier ungefähr eine Stunde, um den Reiſenden Zeit zum Mittageſſen zu vergönnen. Die freundliche Paſſagierſtube im Gaſthof zum „braunen Hirſch," das ſehr gute Eſſen und die zuvorkommende Bedienung laſſen nichts zu wünſchen übrig, doch war der Champagner vom dortigen Stadtkeller ſchlecht und nicht trinkbar; Moſer, den ich mir vor meiner Abreiſe im Keller kaufte, theuer, und mehr als ſchlecht, es ſoll aber dort dinſichtlich des Kellers eine Art Zwang beſtehen, dem der Reiſende, wenn er ſich nicht aus andern Quellen zu verſorgen weiß, nie entgehen kann. Iſt es aber nicht barbariſch, bei ausgezeichnet guter Koſt ſchlecht trinken zu müſſen? Eben ſo muß ich der höchſt mangelhaften Polizei in dieſem ſonſt ſo freundlichen und reinlichen Ort erwähnen, welche zuläßt, daß Mittags 11 Uhr der Dünger aus Häuſern in der Hauptſtraße herausgebracht und

einige Stunden, zum Aerger jeder Nase, liegen gelassen wird. Gegen Reisende ist das dortige Polizeiamt mehr als streng, einer meiner spätern Gefährten wurde, als er sich der Paßvisirung nicht augenblicklich unterzog, unhöflich, beinahe grob behandelt, mehrere Andere führten die nämliche Klage und versicherten, daß diese Verhandlungsart der Reisenden hier herkömmlich sei. Ob dieses Verfahren aber zu billigen oder nicht? ist die Frage. Darüber enthalte ich mich des eigenen Urtheils, sondern überlasse es lieber — Andern. M. M.

Einschiebsel für Censurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

8.

Die Mittelclasse (sagt das „London Magazine" in einem Berichte über den Zustand Frankreichs unter Villèle), die weder Gewerbe, noch Handel treibt, sondern in den Provinzen bei einem Einkommen von von 6 bis 10,000 Franken lebt, liefert den Schülern in Paris jene Jugend, die der große Stein des Anstoßes für die Jesuitenpartei ist. Diese liberalen jungen Männer, die sich durch Voltaire's und Rousseau's Schriften gebildet haben, ehren Lafayette als ihren Abgott, den einzigen Charakter der Revolution, der nicht fell wurde. Die 8000 ersehnen Leute unter ihnen, die nach Paris kommen, um die Rechte und die Arzneikunde zu studiren, gehen nach einem Aufenthalte von vier bis fünf Jahren in ihre Heimath zurück; die jungen Aerzte als Deisten und mit gründlicher Verachtung des Pfaffenthums, die jungen Rechtsgelehrten mit tiefem Hasse gegen die unumschränkte Monarchie, und mit dem Wunsche, den König von Frankreich in Machtumfang einem Präsidenten der vereinigten Staaten gleich gesetzt zu sehen. —

9.

Börne sagt über die Besingen der Henriette Sontag: sie konnten von dem gemeinen Gedanken nicht loskommen, daß der Name der Sängerin zugleich der eines Wochentages, und daß in Sonntag zugleich Sonne und Tag enthalten sei. Daher ein unausförderliches Besingen der Sonne und des Tages. Ich wüßte nicht, was ich darum gegeben, hätte die Sängerin statt Sontag Freitag geheißen. Dann hätte doch ein deutscher Zeitungsschreiber einmal die Freiheit besingen dürfen, und man würde den Druck der Freiheit auch auf andere Weise gesehen haben; denn der mitberauschte Censor hätte wahrscheinlich aller nüchternen Reclamationen gespottet.

10.

Am 26. April 1774 hielt König Gustav III. von Schweden im Reichstage folgende Rede: „Ich finde die Herren Reichsräthe darin einstimmig, daß die Preßfreiheit überhaupt nicht schädlich, sondern blos durch Mißbrauch gefährlich sei. Mißbrauch ist eine Folge der Menschenschwäche und findet sich bei den besten Einrichtungen. Wollte man eine nützliche Einrichtung aus Besorgniß eines Mißbrauchs, der daraus erwachsen könnte, nicht zulassen, so würde nie etwas Ersprießliches im Publicum gethan. Wären der Preßfreiheit im vorigen Jahrhundert erlaubt gewesen, den Beherrscher über sein wahres Wohl, der Unterthanen Glück, aufzuklären, so hätte vielleicht König Carl XI. keine solche Einrichtungen auf Kosten der Sicherheit gemacht, durch welche die Königl. Macht verhaßt und der Grund zum Verlust der Provinzen gelegt ward, welche das Reich unter seinem Sohne verlor, und aus welchem all das Unheil erwuchs, das unlängst sein Ende genommen. Hätte die Preßfreiheit Carl XII. über seine wahre Ehre aufklären können, so würde dieser ehrmüthige König lieber ein glückliches Volk regieren wollen, und nicht ein weltläufiges und wüstes Reich zu beherrschen gesucht haben.

In England war keine Preßfreiheit, da Carl I. sein Haupt auf dem Blutblock legte, oder da Jacob II. landflüchtig seinen angeerbten Thron einem ehrgeizigen Schwiegersohne überließ; dieses Recht hat die englische Nation erst zu Ende von Wilhelm III. oder zu Anfang der Regierung des hannöverschen Hauses rechtskräftig bekommen. Durch die Preßfreiheit erfährt ein König die Wahrheit, die man mit so vieler Sorgfalt, und leider oft genug mit so vielem Erfolg vor ihm verbirgt. Den Beamten schafft sie den Vortheil, daß sie wohlverdiente und ungehörnehelte Lobsprüche erhalten können; oder auch bekommen sie Gelegenheit das Publicum über falsche Deutungen ihrer Handlungen aufzuklären. Das Volk endlich erhält dadurch die Sicherheit, seine Klagen anzubringen; es erhält den Trost, sich beklagen zu dürfen und oft überzeugt zu werden, daß seine Klagen unbefugt sind.

Das war die Ueberzeugung eines Königs vor 57 Jahren, und diesem königlichen Worte sei der Ausspruch eines der größten Staatsmänner (James Fox) beigefügt: „Alle Pressen in der Welt können die Wohlthaten nicht aufzählen, welche die Menschen der Preßfreiheit schuldig sind."

Post-Gasthöfe.

Von Dresden nach Leipzig. — In Wurzen scheint es dem Herrn Postmeister nicht viel Vergnügen zu machen, den erschöpften Reisenden eine Labung zu reichen. Man wird schlecht und saumselig bedient. — In Oschatz liefert der Mittagstisch ewig nur Kotelets und Hühner mit Spinat, darunter hat man die Auswahl. Die Bedienung ist langsam — man erhält ein erforderndes Glas Wein erst — wenn der Postillon schon zur Abfahrt bläst. — In Meißen wird man gut bedient; hübschen vor der Frau Postmeisterin und ihren sittsamen, hübschen Töchtern — die einen guten Caffee kochen und freundlich mit dem Reisenden sprechen. — Wäre der Mittagstisch hierher verlegt, man könnte sicher auch ein gutes Mahl. — B.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herlossohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N: 23. Sonnabend, den 11. Juni. **1831.**

Flugschriften.

Gott mit Polen. Ein Zuruf an solche, die helfen können. Von Ferdinand Stolle. Leipzig, 1831. Johann Friedrich Glück.

Vorliegendes Gedicht ist gewiß ein Produkt wahrer Freiheitsliebe, einer edlen Gesinnung und verräth das wärmste Interesse an dem Schicksale eines großen Volkes, welches mit unbegreiflichem Heldenmuthe die andringenden Feinde seit Monaten schon abhält oder zurückschlägt. Das Gedicht enthält vieles Schöne, nur sind die Verse noch nicht ungekünstelt und natürlich genug. Wir heben Folgendes als vorzüglich hervor.

Erster Vers.

„Als Warschau's Straßen donnernd wiederhallten
Vom ersten Grimme lang verhaltner Wuth,
Und das Gefecht, das Jahre lang gehalten,
In einer einz'gen Nacht verfaßt in Blut:
Da hallt' es wohl in ganz Europa wieder,
Und höher schlug manch Herz, das brav und frei —
Doch immer sank der trübe Zweifel nieder.
Ob jener Sturm auch Gottes Stimme sei?

Fünfter Vers.

Und als die Donner endlich losgelassen,
Und als der Kampf, der Heldenkampf entbrannt,
Ein Kampf des Häufleins gegen Riesenmassen,
Wie die Geschichte keinen weiten kennt;
Und als das große Wunder sich verkündet,
Und als das Unerhörte nun geschieht,
Und als der Sieg auf Polens Fahnen sinket,
Wer läugnet jetzt, daß Gott für Polen stritt?

Sechster Vers.

Ja, nur ein Gottesurtheil ist's zu nennen,
Ein Gottesurtheil für das ew'ge Recht:
O, Fürsten! mögt ihr den Spruch erkennen,
Die Stimme auch, die sich im Busen regt:
O Gott, sie muß in euch für Polen sprechen,
O, ruft sie aus — und Polen ist befreit!
Auf, ehe seine tobten Stämme brechen —
Noch gibt's ein Polen — jetzt noch ist es Zeit.

Siebenter Vers.

Spricht aus das Wort für Freiheit und für Frieden.
Es sei genug des Mordens und der Schmach;
Vom Himmel werd' ein Zeichen euch beschieden,
Es hallt im Wunsche eurer Völker nach —
Ja, eine ganze Menschheit ruft es wieder —
Und dann auch, dann bedenkt wohl das Gericht,
Das über euch, stirbt Polen hilflos nieder,
Einst unvertilglich die Geschichte spricht."

Diese angeführten Strophen werden genugsam zeigen, daß der junge Dichter Talent besitzt, und daß er zu schönen Hoffnungen berechtigt. Wir wünschen ihm alles mögliche Glück und Gedeihen! v. T.

Pfingstgedicht für Europa. Von Ernst Ortlepp. Leipzig, Wilhelm Zirges. 1831.

Wiederum ein schätzenswerthes Product des genialen Ortlepp! Sein Neujahrs- und Osterlied machten seinen Namen wohl zuerst allgemeiner bekannt, das vorliegende Pfingstgedicht wird wohl den Cyklus für dieses Jahr geschlossen haben. Wer die beiden frühern las, der wird gewiß auch dieses Pfingstgedicht mit Theilnahme und Freude durchlesen; denn es ist mit derselben edlen Freimüthigkeit und Liberalität, in derselben natürlichen, einfach-schönen Sprache geschrieben, wie das Neujahrs- und Osterlied; die Verse sind auch diesmal herrlich und voll Rhythmus und Musik, und so kräftig erhebend, daß man gleichsam mit emporgetragen wird. Wir müßten, wollten wir Alles würdig hervorheben, beinahe das ganze Gedicht hier wiedergeben, Alles ist gleich gut; doch zeichnen wir folgende Strophen hier vorzüglich aus:

Erster Vers.

Und nun wird und muß es tagen,
Denn das Pfingsten ist nun da.
Um der Blitze Flammenwagen
Rollt der Donner „Gloria!"
Strahlenoceane wogen
In dem blauen Firmament
Flammen schießt der Aetherbogen,
Und das Herz der Erde brennt.

Vierter Vers.

Pfingsten lodert auch im Herzen.
Pfingsten glüht im Geisterland.
Hier auch einen tausend Kerzen
Ihren ungeheuren Brand:
Denn ein Brausen ward vernommen,
Wie ein Sturm, und in die Welt
Ist der Geist herabgekommen
Aus dem hohen Himmelszelt.

Fünfter Vers.

Alle sprechen nun mit Zungen,
Taufendstimmig schwingt das Wort,
Aus den Felseln losgerungen,
Tönt im Echo fort und fort:

Volk bes Gottes sind sie Alle,
Der aus ihrem Munde spricht,
Und der mit Posaunenschalle
Predigt Freiheit, predigt Licht!

Achter Vers.

Hört nicht Jeder seine Sprache? (ꝛc. des Gedicht)
Frankreich, Deutschland, Albion,
Wellschland, Polen — einer Klage,
Einen Freiheitsliedes Ton —
Donnernd hier, und dort nur flüsternd,
Hier mit Schmerzen, dort mit Lust,
Singen Alle sich verschwisternd
Singen ihm aus voller Brust!

Zehnter Vers.

Von dem Geiste laßt mich singen!
Laut wie Sturm und Wogendrang,
Stark wie Stock und Orgel klingen,
Brause, donn're mein Gesang!
Scheidemünzlobide dem Wichte,
Jubelton der Saiten Schar,
Mach' er Satans Reich zu nichte,
Und die Wahrheit offenbar!

Einundzwanzigster Vers.

Fürsten, Ihr auf Euren Thronen,
Fürsten, wandelt vor dem Herrn!
Rissen Schlangen in den Kronen,
Dann ist seine Hilfe fern!
Und die Berge werden speien,
Daß das Firmament erklingt,
Und die Völker werden schreien,
Daß der Tod auf Gräbern springt!

Dreiundzwanzigster Vers.

Laßet keinen Vorwand gelten,
Der dem Volke Lichtes sein Recht!
Richtet Eure wahren Helden!
Liebt den Freien, haßt den Knecht!
Laßet, Euer Werk zu krönen,
Laßt, ach, laßet endlich doch
Frei das freie Wort ertönen!
Löset das verhaßte Joch!

Sechsundzwanzigster Vers.

Doch genug! Empor die Seelen!
Mach' es Gott nach seinem Rath!
Seine Hilfe wird nicht fehlen!
Sein ist jede gute Saat!
Eint euch denn in allen Zonen
In des Geistes Feuerdrang!
Stimmet ein, ihr Nationen,
Stimmet ein zum Pfingstgesang!

Achtundzwanzigster Vers.

O Geist der Weisheit sei nicht fern,
Geh auf, du schöner Morgenstern
Des Lichtes und der Wahrheit!
Ergieß aus deinem Strahlenkranz
In alle Seelen hellen Glanz
Der reinen Himmelsklarheit!
Blühe, blühe,
Deutsch' und immer! Schwinde nimmer!
Ohne Wolke
Strahle jedem Erdenvolke.

Dreißigster Vers.

O Volk des Friedens, Jubelgötter
Ergreift dich auf des Bundes Au,
Daß Flur und Gauen lachen!
Des Krieges Wetter ziehn daher,
Und manches Volk erwacht schon,
Wo seine Donner krachen!
Ende, werde
Aller Orten Eins! gen Norden!
Und nach Süden
Stürmen deine Scharen dringen!

Letzter Vers.

Man ruft dich, Geist, all überall
Mit Orgelton und Glockenschall
Aus tiefstem Herzensgrunde:
Es freuet die ganze Christenheit
Nach dir zu dieser Pfingstenzeit.
Ach, bleib mit uns im Bunde!
Heitre, klärre
Unser Herzen mit den Herzen
Deiner Gluthen!
Denn Gott ist nur ein Gott der Guten!

Diese Proben werden hinlänglich sein, um zu zeigen, daß unser Lob nicht übertrieben war; so wie wir überhaupt Alle, die an dem jungen talentvollen Dichter näheren Interesse nehmen, auf die baldige erschöpfende Sammlung seiner Gedichte vertrauen. v. Z.

Bunte.

* * Der berühmte französische Bildhauer Lesueur, Mitglied der Akademie, ist gestorben.

— Dem. Carl aus Berlin, eine talentvolle junge Sängerin, ist an der Oper in Madrid mit 90,000 Reales engagirt. —

— Paganini ist nach London abgereist. —

— Ferdinand Ries ist zu einem Musikfeste nach Irland abgereist. Er wird dort sein großes Oratorium dirigiren. —

— Gestorben ist der berühmte (!) Seiltänzer Chiarini in Genf. —

— Die früher berühmte schöne italienische Sängerin Coppona lebt in London in größter Dürftigkeit. —

* * * Berichtigung. Der vortrefliche Frankfurter Capellmeister heißt nicht Guse, wie ihn ein Setzfehler in d. Bl. verstümmelt hat, sondern — wie alle Welt weiß —: Guhr. D.

Mode.

Neuester Bericht.

Für Damen. Es werden viele weiße und gelbe papierne Hüte, oder wie sich ein Modist in seiner Anzeige ausdrückte, papierne Strohhüte getragen. An einem öffentlichen Orte gerieth ein Herr mit dem herannahenden Frühling

einem ſolchen gar zu nahe und der leichte Putz ging in helle Flammen auf. Man konnte der Dame doch nicht ein Glas Waſſer über den Kopf gießen. Dieſer Dramen von einem Hut verſenkte in ſeiner Todesgloriе zugleich eine Partie der falſchen Haarlocken mit. Die unglückliche Schöne, eine liebenswürdige Braut, war ſchlimm zugerichtet. — Dieſer Vorfall erinnert an einen ähnlichen aus früherer Zeit. Ein hungriges Koſakenpferd fraß nämlich einer luſtwandelnden Schönen den Strohhut vom Kopfe und wollte ſogar auch den Kopf anbeißen — vermuthlich weil es ähnliche Nahrungsſtoffe darin witterte. —

Damenhüte à la — Leipziger Communalgarde ſind blau, grün, ſchwarz — recht bunt durch einander. —

v. O.

Zeitſchriften-Controle.

In Leipzig erſcheinen zwei neue Zeitſchriften:

1) „Die Zeit“ bei Friedr. Glück. Der Redacteur iſt nicht genannt. Das Probeblatt enthält Auszüge aus engliſchen, franzöſiſchen und mit unter auch deutſchen Journalen — die Zuſammenſtellung iſt verſtändig. Wie ſchon der Name ſagt, bezieht ſich Alles auf die Gegenwart und iſt eben ſo aus ihr geſchöpft. So fortgeführt wird das Ganze ein intereſſantes Repertorium der neueſten Ereigniſſe — nur dürfte dann der Raum nicht hinreichen. — 4.

2) „Vergißmeinnicht,“ ein Sonntagsblatt für Jedermann zur Belehrung und Unterhaltung, erſcheint in der Schröterſchen Leihbibliothek. Scheint mehr für den ſchlichten Bürgers- und Handwerksmann berechnet — enthält Auszüge, Notizen u. ſ. w. aus andern Blättern und eine Beilage, welche Localitäten bringt. — 8. — G.

Das „öſterreichiſche Archiv“ enthält eine — oder eigentlich zwei Kritiken über Hormayr's neueſtes Werk „die geſchichtlichen Frescken“ u. ſ. w., worin ein gewiſſer Herr M. M., der ſich diesmal (ganz gegen ſeine Natur und Gewohnheit) zu Witz und Laune ferirt hat, meint, zum Schriftſteller habe Gott den Freiherrn v. H. nicht gemacht, dann fährt er fort: „Ich kenne gebildete Menſchen, die bei der bloßen Erwähnung ſeines Styls alle Symptome der Cholera morbus bekommen. Wenn nun gleich Referent — ohne ſich auf eine Beurtheilung des bürgerlichen und politiſchen Charakters des Freiherrn v. H. einzulaſſen — dem Archiv vom Herzen einen einzigen ſolchen ſchlechten Schriftſteller als Mitarbeiter wünſcht, ſo iſt doch jener Aufſatz als ein Theil aus dem Köcher der Nemeſis anzuſehen, weil der Herr v. H. den beſagten M. M., den Gott gar nicht zum Schriftſteller geſchaffen, unter ſeine Mitarbeiter am Archiv aufgenommen, worin er ſowohl als ſpäter in der Prager Muſeums-Zeitſchrift u. ſ. w. den Leſern dieſer Journale unſägliche Langeweile gemacht hat, welche bei deren Leſung nicht eben von Miſere, doch etwas von Miſere munkeln. — M.

Eine deutſche Zeitſchrift hat in Betreff des Referenten der „Bohemia,“ die allen Vernünftigen ſo angenehme Nachricht mitgetheilt: „Man zwang den Pey, davon zu laufen.“ Leider aber hat ſich dieſelbe eben ſo wenig beſtätigt, als die folgende: Er ſei nach zehnmonatlicher Ueberlegung zu der Erkenntniß gelangt, daß er ein Pey wäre. Leider hält er ſich noch immer für den erſten Kunſtrichter der ſiebenten Jungfrau, und ſchlägt und kratzt und beißt täppiſch um ſich herum und wird das ſo lange treiben, bis ſein hoher Gönner, auf den Unfug aufmerkſam gemacht, ihn auf die Tatzen klopft.

M.

In einem Gedichte der Abendzeitung: „Statuen der Kunſt,“ befindet ſich gleich zu Anfang folgender gut ſcandirter Pentameter

„Niemand erreicht? Niemand ſang den Hamlet ihm nach!“

L. —

— Die Leipziger Zeitung bringt wieder viel ruſſiſche Extrabeilagen. Das kann ſich der Drucker gefallen laſſen.

Ei.

Literariſche Streifzüge.

Der Göttingiſche Profeſſor K. Otfried Müller hat in ſeinem „Handbuch der Archäologie der Kunſt“ (Breslau 1830, Max u. Comp. XVI u. 618 S. in gr. 8.) den Bearbeitern dieſes Faches ein Werk in die Hände geliefert, welches in Hinſicht ſeiner Vollſtändigkeit und Gründlichkeit gleich ausgezeichnet iſt. Nebſt dem wird der Künſtler zum Behuf ſeiner Studien alle nur erwünſchlichen Nachweiſungen und Aufklärungen darin finden; da der gelehrte Verf. die Spuren der alten Kunſt beinahe über den ganzen Erdboden verfolgt und ſomit zum erſten Male den geographiſchen Umfang der alten Kunſtdenkmäler erforſcht. Die Geſchichte der Kunſt des Alterthumes wird bis in das Mittelalter herabgeführt und endlich die Architektonik und bildende Kunſt der Aegyptier, der ſyriſchen Stämme, der Meder-Perſer und Juden angereiht.

J. Wachter hat ſeine thüringiſche und oberſächſiſche Geſchichte nunmehr bis zur Theilung der erneſtiniſchen und albertiniſchen Linie fortzuführen verſprochen. Der dritte Band dieſes Werks (Leipzig 1830, Lehnhold) hat zugleich das Eigenthümliche, daß er humoriſtiſch vorgetragene Erläuterungen und Quellenangaben zu den zwei erſten Bänden bringt und ſodurch wahrſcheinlich eine neue Art von gelehrter Kritik enthalten ſoll. Um ein dergleichen wiſſenſchaftliches Verfahren gehörig würdigen zu können, müßte uns des Hrn. D. Wachter Gemüthsart näher bekannt ſein. Vielleicht wird derſelbe in einem der nächſtfolgenden Hefte ſeines Forums der Kritik (Altenburg, 1827 f.) ſein wünſchten Aufſchluß hierüber geben.

Eines der merkwürdigſten unter den von Mehwald (Berlin 1830, Reimer) herausgegebenen ſchwediſchen Volksliedern iſt die „wunderbare Harfe“ Nr. 8. I. B. S. 20 bis 22.) Es iſt dies jene rührende Sage, wornach die aus den Knochen einer heimlich Gemordeten zuſammen-

gesetzte, mit ihrem Haaren bezogene Harfe von selbst anfängt zu tönen und die Unthat verräth. C. G. Selfer und A. Afzelius, die schwedischen Sammler und Herausgeber jener Lieder, haben zugleich ein ähnliches Französisches Volkslied ihrer Sammlung (Stockh. 1814—1816, III B. in 8.) einverleibt, welches Mahnke hier (S. 194 f.) ebenfalls übersetzt. Diese Probe macht uns auf mehrere Fazitische Volksdichtungen begierig.

Ein Herr G. Gervinus D. beschenkt uns mit einer „Geschichte der Angelsachsen im Uebersicht“ (Frankf. a. M. 1830, Brönnersche Buchhandlung. 76 S. in 8.), welche er in der Vorrede Bildung für geeignet erklärt: „wahre Proben seiner Bildung abzugeben. Wir sind es der Classicität dieser Ihre schuldig, sie hiermit den Lesern unseres Literaturblattes bekannt zu geben. Das Büchlein ist übrigens nicht ohne allen Werth und sehr sauber gedruckt. — ürb.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Lee. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

☞ Erklärung.

Die alberne, ich möchte sagen ganz absurde, auf keinen Haltpunkt gegründete, theils von mehreren hiesigen Bewohnern gegen mich persönlich ausgesprochene Präsumtion, daß von Allem, was über Weimar so wohl von hier aus, als von andern Orten her bevirt, in Zeitblättern gemeldet wird, ich der Verfasser sei, nöthigt mich, obgleich aller Publicität in Bezug auf meine Person abgeneigt, zu einer im vollen Sinne des Wortes abgedrungen zu nennenden Erklärung.

Die französische Redensart: „qu'il s'excuse, s'accuse!“ ist zwar als eine sehr wahre und richtige zu bezeichnen, doch kann ihr deutsch entgegnet werden: „Stillschweigen zu Allem ist zuweilen ein stilles Zugestehen!“ — Diese Redensart und ihre Entgegnung, hauptsächlich wegen meiner Verhältnisse als Staatsdiener, von mir abzulehnen, vergönne die wohlthätige Redaction dieser Blätter, insbesondere in Beziehung auf den in Nr. 30. der Nesseziehenden enthaltenen Aufsatz über Weimar, folgender Erklärung eine geneigte Aufnahme.

Sie wenig auch sowohl von mir, als von irgend Jemand hier die Wahrheit des in jenem Aufsatze besprochenen Factums widerlegt zu werden vermag, eben so wenig war doch dasselbe eines Theils seiner Eigenthümlichkeit und besonderen Beziehungen halber, in Hinsicht auf meine amtliche Stellung und die damit verbundenen Pflichten geeignet, von mir zu einer Mittheilung für irgend ein Zeitblatt benutzt zu werden, andern Theils war dies aber auch schon darum ganz unthunlich, weil ich, aus Grundsätzen Allem dem, was in irgend einer geschlossenen Gesellschaft, der ich als Mitglied angehöre, vorgeht und beschlossen wird, kein so lebhaftes Interesse widmend, daß es mir zur Notiz dienen könnte, an den Berathungen und Discussionen der hiesigen Erholungsgesellschaft über diesen Vorfall, nicht den geringsten Antheil genommen habe, also die Begebenheit und die Verhandlungen, die sie veranlaßt hat, blos durch Erzählung dritter Personen kenne, sonach also auch sie nicht zu einer Berichterstattung wählen konnte.

Die verehrliche Redaction wird mir demnach, sogar vor Gericht, bezeugen können, daß ihr über den mehrberegten Vorfall von mir, ganz abgesehen davon, daß es überhaupt in anderer Weise ebenfalls nicht geschehen ist, keine Mittheilung gemacht worden ist*). In gleichem Falle befinden sich die Redactionen aller übrigen deutschen Zeitschriften. —

Was die mir ebenfalls von einigen Mitgliedern des hiesigen Hoftheaters und deren Anhängern zu erkennen gegebene Vermuthung, daß ich der Verfasser der über gedachtes Theater in mehreren Zeitschriften erschienenen Berichte, — Recensionen kann man bei mitunter trivialen Gemälden nicht nennen, — sei, betrifft, so diene zur Nachricht, daß ich erklich nur zu gut weiß, daß unter allen in das Schriftstellerwesen einschlagenden Beschäftigungen, Theaterkritiken zu schreiben, die allerundankbarste ist, weil derjenige noch geboren werden soll, der es der darin besprochenen Künstlerclasse recht zu machen versteht; daß ich zweitens mit den meisten Mitgliedern der hiesigen Bühne in freundschaftlichem Umgange lebe, also, wenn ich sie tadelte, in Keinen Haber mich mit Ihnen befinden würde; drittens aber gerade deshalb, um die Vermuthung, daß ich es sei, von mir gänzlich abzuschütteln, gar nicht mehr oder doch nur sehr selten ins Theater gehe und denn auch nur Vorstellungsorte besuche, wo ich blos solche Gesellschaft finde, die ebenfalls das Theater nicht frequentirt und mir sonach kein Referat zur Weitermittheilung machen kann, wenn es ohnehin nicht schon zu meinen Grundsätzen gehörte, nur über das zu sprechen, was ich selbst gesehen und gehört habe. —

Zum Schlusse sei demnach sowohl Fremden und Bekannten als Nichtbekannten, — Vorgesetzten und Gleichgestellten, — Adeligen und Bürgerlichen hierselbst, durch diese Erklärung hiermit angedeutet:

„Jeder der hier Bezeichneten, der nur ein einziges Mal mir ins Gesicht sagt, oder es an andern Orten ausspericht: daß ich Verfasser dieses oder jenes Aufsatzes über Weimar, zu dem ich mich nicht selbst freiwillig bekenne, sei, hat zu gewärtigen, daß ich durch die Justizbehörde desjenigen Orts, wo der Redacteur des bezeichneten Blattes seinen Aufenthalt hat, denselben erfassen lassen werde, mir zu bezeugen, daß der fragliche Aufsatz von mir nicht herrühre. — Erfolge ich dann dem Angeschuldigten aus angeborner Gutmüthigkeit die schuldige Ehrenerklärung und Abbitte, so bleibt ihm doch zur Strafe für seine Voreiligkeit die Bezahlung der erwachsenen Gerichtskosten.“ —

Ich bitte Jedermann, sich dies zur Notiz dienen zu lassen und habe blos dieserhalb den Weg der Publicität gewählt. —

Weimar, den 29. Mai 1831.

C. G. Händel,
Hofrath u. Secretair.

*) Wird der Wahrheit gemäß bezeugt. D. R.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.
Claudius.

№ 24. Freitag, den 17. Juni. **1831.**

Pinselstriche
eines reisenden Malers.

(Zweiter Umriß: Leipzig bis Dresden.)

Im siebenjährigen Kriege Land auf dem Amthause zu Bützow im Mecklenburgischen ein junges Schneiderlein, aus der Werkstatt des Meisters Sanftleben, unter'm Soldatenmaß und weinte bitterlich.

Die Frau Amtmännin Forast,[1] eine gute Frau, erbarmte sich des armen jungen Blutes, und bat für ihn bei dem Prinzen von Würtemberg. —

„Spring davon, Zieandock!“ rief der Prinz dem Schneiderlein zu. Das Schneiderlein ließ es sich nicht zweimal gesagt sein: es sprang davon, wurde Bedienter, dann Kammerdiener und endlich gar Vertrauter des Ministers von Both, und das alles auf die strengst-rechtlichste Art von der Welt, weßhalb ihm denn auch der Himmel noch die Freude erleben ließ: daß ihm ein Enkel geboren wurde, dessen Ruhm bald alle fünf Welttheile erfüllen wird, und vielleicht auch dereinst noch den sechsten erst zu entdeckenden.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß dieses Wunder von einem Enkel Niemand anders ist, als ich. — Und bei Gott! ich will meinen Lebenslauf in auf- und absteigender Linie beschreiben, denn es ist der Mühe werth, absonderlich jetzt, wo ich anfange, ein „gereiseter Mensche“ zu werden.

Ja so! ich wollte von meiner Reise erzählen! — Eh bien! An der Table d'hote im Hôtel de Pologne in Leipzig gefiel es mir ganz ausnehmend wohl! Der Wein ist trefflich, das Essen ist schmackhaft und die Gesellschaft elegant, schön und geistreich, mitunter auch komisch — so saß z. B. mir schräge gegenüber ein dicker Buchhändler und verspeiste ingrimmig eine große Schüssel Krebse — eine sehr hübsche Dame koquettirte mich, als sollte sie mich heirathen, und Herlossohn füllte mir mein Glas, so oft ich es ausgetrunken hatte, frisch.

Leipzig hat überhaupt meine Erwartung weit übertroffen, ich glaubte ein Nest zu finden: bald Göttingen, bald Homburg, und fand eine hübsche große Stadt, mit manchem wahrhaft imposanten Gebäude, schönen Plätzen, schönen Spaziergängen und noch schöneren Spaziergängerinnen, der liebe Himmel mag mir's bezeugen, wie oft ich mich schon am ersten Tage meiner Ankunft (vorzüglich im Rosenthale) verliebt habe — wenigstens habe ich genugsam zu ihm hinauf geseufzt.

Mein erstes Leipziger Abendessen nahm ich in Auerbachs Keller ein —

„Già la mensa è preparata!“

der Boden ist classisch! und Ludwig Bechstein o Faust kann sich gratuliren, wenn ich ihm Umrisse liefere.

Abends in meiner Wohnung angelangt, erblickte ich meinem Fenster gegenüber ein anderes einzelnes Fenster — und in dem Stübchen, welchem das Fenster angehört, saß ein Mädchen und — o ihr Götter! es war das nämliche süße Kind, in das ich mich heute im Rosenthale zuletzt verliebte! — Ich setzte meine Brille auf, zog meinen Opernguucker hervor, und schickte mich an, zu observiren — da trat meine Holde zum Fenster, ließ die rosafarbenen Rouleaux herab und mir blieb nichts übrig, als folgendes Lied zu skizziren:

Die Sterne und ihr Fenster.

Ich lieg' im offnen Fenster,
Und schaue nach den Sternen;
Und überirdsche Sehnsucht
Erfaßt mein junges Herz.

Ich möchte jetzo sterben! —
Entschlafen von den Banden
Der armen kleinen Erde,
Mich schwingen himmelwärts.

Da schweifen meine Blicke
Ganz unbefugter Weise,
Hinüber nach dem Fenster
Von ihrem Schlafgemach;

Und drinnen brennt ein Lämpchen
Wie traulich düstern Schimmer —
Und Sterne und Himmel vergeß' ich,
Und möchte bei ihr nur sein.

* * *

Dann ging ich zu Bette und verschlief meinen Liebestram.

In einer Hinsicht fand ich doch eine große Aehnlichkeit zwischen Hamburg und Leipzig, nämlich in dem Verhältnisse der Schriftsteller zu einander — in Leipzig wie in Hamburg sind es, mit Heine zu reden, lauter angebundene Exemplare, die wie zur Zeit der Völkerwanderung dahin leben, das heißt, sich unter einander herumbalgen, besonders im Leipziger Tageblatt, wo überhaupt gar verwunderliche Dinge zu lesen sind. —

Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein: daß ich eine entsetzliche Furcht hatte, als ich das erste Mal die Sachsenzeitung und die Leipziger Zeitung las, ich glaubte nämlich (o sancta simplicitas!) ich hätte endlich die „ungeheure Ironie“ wirklich und wahrhaftig erblickt — später merkte ich freilich, wie Alles nur zu traurigem Ernst sei. — Ich habe mich daher auch von allem journalistischen Treiben fern gehalten, und selbst die bessern Journalisten: Gleich und von Alvensleben, lernte ich nicht persönlich kennen — den Professor Krug wollte ich besuchen — es war mir aber ein Orden zuvorgekommen.

Die ordentlichen Leipziger, — ich meine Diejenigen, welche nicht schriftstellern, habe ich dagegen sehr lieb gewonnen und wirklich: die sächsische Höflichkeit ist sprichwörtlich, wenn man aus einem Läuchen von vier Quadratmeilen Fischeinhalt kommt, wo „garstige Sackleinwand“ für Freiheit verkauft wird, und grobe Keile auf groben Klötzen sich „freundherzig“ versuchen.

Ich habe mir denn auch Freunde in Leipzig erworben und sind es auch nicht Zehn oder gar „Dreißen,“ so sind es doch mindestens Zwei, und die trag' ich im Herzen immerdar.

Achtzehn Tage blieb ich in Leipzig, ich arbeitete so zu sagen, nichts, ausgenommen das Porträt einer schönen Frau und lebte in dulci jubilo. Den Tag vor meiner Abreise besuchte ich zum ersten Male das Leipziger Theater; es wurde Göthe's „Faust“ gegeben und Rott und Pauli (letzterer aus Dresden) gaben die Hauptrollen. Rott hatte ich schon früher in Hamburg gesehen, auch sein Faust bewährte mir den Meister, der rüstig der Vollendung zuschreitet, Pauli's „Mephistopheles“ hatte viele wahrhaft genialen Züge, der „schlaueste und gewandteste Teufel“ war aber doch noch nicht überall genug bezeichnet; besonders in den humoristischen Stellen — ausgenommen in den Scenen bei Frau Marthen, welche unübertrefflich gegeben wurden.

* * *

Früh morgens den 24. Mai machte ich mich, von einem humoristischen Mitleid begleitet, auf den Weg nach Dresden. Der Morgen war herrlich! wir gingen durch freundlich-grünende Kornfelder — es war das Leipziger Schlachtfeld. In der Ferne erklangen die Glocken und in meiner Brust ein Hymnus — allen großen Todten geweiht — so großartig und heilig, daß ich um aller Welt willen ihn nicht für den Preßbengel möchte herumschleifen lassen. [illegible]

„Dort,“ sagte der Lieutenant, „dort bei jenem Steine an der Chaussee stand Napoleon.“ — Ich zog unwillkürlich den Hut. — „Dort flohen die Sachsen!“ — Ihr waren die Letzten, welche verzweifelnd dem großen Mann verließen. „Brave Sachsen! schöner Tod um König!“ — das waren Napoleons letzte Worte an das sächsische Volk — ! und bei Gott! es hat die Worte des großen Todten sich bewahrt und dennoch gethan — und es wird sie bewahren und befolgen, jetzt mehr denn jemals, denn die Zeit ist gekommen, wo auch der König sein Volk erkannt hat — und seine Rechte, und Willens ist sie zu ehren.

Hinter dem Schlachtfelde wandelte ich zum nächsten Dorfe eine hübsche Leipzigerin vor uns her mit einem rothen Sonnenschirm, sie sah aus wie eine bezaubernde Zuckerdüte und ich hatte große Lust zu singen:

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen,
Mein Arm und Geleit Ihr anzutragen!“

als sie vom Wege abbenkte — wir mußten grad' aus.

Die Sonne fing an stärker zu brennen, bald erfreulicher war uns der kühle Waldesschatten! übrigens begannen meine Beine ein Lamentoso anzustimmen und der Athem ging mir saß aus. — Ich bin gewiß ein tüchtiger Fußgänger, aber mit einem Militär um die Wette zu laufen, ist eine verzweifelte Sache! — ich versuchte den raschen Geschwindmarsch, der den Beinen meines Lieutenants die Manier gegeben! das geht immer Kipp Kapp! Kipp Kapp! ohne einer Secunde zu rasten, bis sich irgend eine Thorwirthin oder ein Gasthofsschild zeigt.

Zu Mittag kehrten wir denn endlich in Dreißig ein, und zwar im goldnen Stern — „o goldner Stern! ich will an dir schenken!“ wahrhaftig, es war ein Stern, wie es wenige gibt, wir verlangten warme Speisen — warm nicht zu bekommen! — „Kalte Küche!“ Man setzte uns Kalbsbraten mit Mönchyfleisch als Zugabe vor, kühles Bier, trockenes Brod und ranzige Butter. Dem Lieutenant wurde übel und mir, ich trank ein Glas Milch — wir wischten uns den Mund — zahlten 8 gGr., wofür man in Leipzig im Hôtel de Pologne delicat speisen kann; und wanderten mit eingeschrumpftem Magen aus dem goldnen Stern und aus Dreißig. —

Ein Kirchlein flatterte vor uns her und schrie „Kirchi! Kirchi!“ der Wind saus'te durch's Kornfeld und von drei Seiten hallten sich höhre Wetterwolken zusammen, zwischen durch schimmerte hier und da ein verwundeter Sonnenstrahl. „Wenn ich das so auf's Papier hätte,“ rief ich —

Der Lieutenant aber versetzte:

„Herr Maler hol' Euch der Teufel
Mit Eurer Begeisterung! —
Macht, daß Ihr fortkommt!
Jenher schon rollt der Donner und dräuen
Sehr Ihr den Platzregen? — Zwei Minuten noch —
Stockfinst nach süd — und wir bekommen
Ihn selbst auf die Pelze.“

Wir verdoppelten unſere Schritte, aber es half nichts! Der Lieutenant hatte gut prophezeit: ſchon nach drei Minuten hatte der Regen uns eingeholt, und ehe zwei Secunden vergangen, waren wir naß, wie junge Katzen — wir erreichten endlich ein Haus, aber in welchem Zuſtande! ich ſah aus, wie eine Vogelſcheuche und der Lieutenant konnte für drei gelten, ſein ſchöner Schnurrbart hing troſtlos und wie todt herab, als habe er Lebensmüdigkeit angelegt; und ſeine Augenbrauen ſchienen zu ſagen, wäre doch nur ein Sturmwind hier, um ihn todtzuſchießen! — „Nehmt einen ſanften Heimtod, Lieutenant!“ rief ich ihm und er nahm ihren gern.

Wir hatten unſer Theil bekommen, der Himmel wurde wieder heiter, unſere Kleider wieder trocken; durch Kornfelder und Blumenbeeten, über Aecker und duftende Wieſen wanderten wir noch vier Stunden, und nahmen dann in einem netten Städtchen oder Flecken, etwa eine Meile von Hubertsburg, Nachtquartier.

* * *

Hubertsburg iſt berühmt wegen des dort abgeſchloſſenen Friedens nach dem ſchwächlichen Kriege — es nahm ſich auf der Ferne recht hübſch aus, und hier ich ein ſolches Jagdſchloß und was dazu gehört, ich wollte gewiß mit einer Maid in Frieden leben, andgenommen mit der Contur, denn das liberale Schreiben kann ich nicht laſſen, und klein thu' ich's manchem allen liberalen Profeſſor gewor, obgleich ich kein eigentlicher eingefleiſchter Revolutionsmann bin — im Gegentheil — nur ein Reformationsmann.

Es fing jetzt ſchon an blaglicht zu werden, blaue Thurmſpitzen guckten hier und da hervor und verſchwanden wieder, zum Unglück fing es aber auch wieder an zu regnen, der Boden wurde, mit Reſpect zu ſagen, breiig, und um einen beſſern zu gewinnen, mußten wir quer durch ein naſſes Weizenfeld. Ein wahres Bad! — der Lieutenant ſpuckte und pruſtete entſetzlich, ich wunderte Lammfromm und Lammgeduldig hinterdrein, und ſtudirte an ſeinem naſſen Reiſeſtock den Falkenwurf — er war plaſtiſch und deutlich zugleich, das kann ich verſichern.

Der Weg war endlich gewonnen! — ſchön, das iſt wahr! und romantiſch. — Vor uns die Elbe, mit unbeſchreiblicher Anmuth ſich durch die Windungen nach Meißen hinſchlängelnd, und zur Seite ſchroffe Felswände, gebrannte Steinmaſſen mit Moos bewachſen, und aus dieſen ſtolze Veilchen mit himmelblauen Kinderaugen hervorlachend, und die Luft mit würzigem Duft erfüllend, einige Felsſtalaktiten ſahen aber ganz roſenroth aus, ſo dicht waren ſie mit Feuerlilien bewachſen. — Wir kehrten eine halbe Stunde vor Meißen in eine Weinſtubenwohnung ein, trockneten unſere Kleider, und ließen uns von der „blauen ſchlanken Winzerin“ den erſten ſächſiſchen Landwein credenzen. Unterdeſſen hörte der Regen allmählig auf, und wir wir wieder hinaustraten — welch' dieſen Abend, dieſen himmliſchen Abend vergeß ich nimmer! Ich vergeß meine wunden Füße und klopfte, als hier ich Flügel. —

Gieb mir Flügel! — o gebt mir Flügel!
Hier ich Flügel, wie fleg' ich dann:
Durch die Thäler, über die Hügel!
Ueber die Ströme über die Meere!
Auf in den Gefilden und Himmel an!

Flügt zur Heimath, wo meine Lieben —
Oft wohl des muthlos Wandrers gedacht!
Ach und hahen, wo mein Mädchen wohnet: —
Flieg' ich leiſe, leiſe bei Nacht.

Küſſe die ſüße Schläferin, ſieh ihr
Lächeln ein Auferſtehen verheißt!
Weh ihr erwacht' und ſinkt' es von neuem!
„Zog kommt von Ihm!“ mit Entzücken Geiſt. —

* * *

Aber peinlich erinnerte mich das Meißner Straßenpflaſter, daß ich unbeſchuht ſei — der Schmerz in meinen Füßen wurde unerträglich.

„Lieutenant!“ wimmerte ich, „Lieutenant, es thut's halt nimmermehr!“ — Der Lieutenant ſtieß ſich den Schnurrbart und machte Miene, zu ſalomiren: aber er klinkte ſelber wie ein alter Kommerzhund und lenkte daher ein, indem er ſchmunzelte: „wir wollen hier Nacht hier bleiben und morgen früh nach Dresden — fahren.“ — Amen! ſagte ich, hinkte ins Bett und ſchlief ſogleich ein.

* * *

Mein Himmelfahrtsmorgen brach an! früh um ſechs Uhr ſaßen wir Gelegenheitswagen ab, wir ſahen ein wenig ein gelammen gefrühſtückt — aber die Morgenluft weht friſch und die Luftfee war begeiſternd, ſchon die Elbe, linkt die Weinberge mit ihren Villen, und nun das Wagen und Treiben auf der Landſtraße!

Auf halbem Wege wurde vor dem Poſthauſe „Halt!“ gemacht und gefrühſtückt, Landwein, warme Butterſemmel und Alpenkäſe, eben kamen die beſten Schmetterlinge und ſeltne Cyanopſen an — ſchöne Mädchen und Frauen ſingen und, hell und weithallig um ſich tönend — in Sachſen ſcheint mir das ſchöne Geſchlecht ſich freier und ermuthigter auf der Straße zu bewegen, wie ſonſt irgendwo, das macht, ſie führen nicht ſo viel Schachteln und Putzſtunden bei ſich, eine ſchöne Blondine mit einem ſchwarzen Schleier gefiel mir beſonders, und ich konnte nicht umhin, den Wunſch zu thun, „daß ich doch bei die Liebe, du liebliches Kind! im Lichten Schwimmen und immer ſchöner — immer ſo — — „Schwager fahr' zu!“ — unſer Wagen fuhr denn auch ab, und die Pferde thaten ihr Möglichſtes, um hinter der Schwalbenpoſt nicht allzu weit zurückzubleiben — ſo ein Roß hat auch Ambition. Jene ſandern Dresdens Thürme, in Morgenduft gehüllt, vor uns auf — rather ging's und immer rather — es ſchlug acht Uhr — wir waren in Dresden.

* * *

Ich bin in Dresden! —

Fühlst du es, meine befreite Seele, was es heißt: du bist in Dresden? du fühlst es! denn du jauchzest auf in heiliger Begeisterung: —

„Ich bin auch ein Maler!!“ —

Vergessen ist mein Leid, vergessen sei es, wie ich fünf Jahre eselte in der Tretmühle der Hamburger Journalistik! — O Dresden, du bist mein Ganges, mein Jordan! in dir will ich vollends gesunden und mich kräftigen zu guten Werken. — Ich weiß es, ich habe noch nichts gethan, was verdient genannt zu werden! aber mitten unter mercantilischem und spießbürgerlichem Jammer habe ich mein besseres Gefühl bewahrt, und meine reine glühende Kunstliebe — und so darf ich es wohl sagen:

„Ich bin auch ein Maler!“ —

Und beim Himmel! die Nachwelt soll es mir dereinst bezeugen

„Er war — auch ein Maler!“

Einschiebsel für Censurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

11.

Ein Engländer, der mehrere Jahre Deutschland durchreis'te, und in seiner Schrift über dasselbe sich als guter Beobachter aufzeichnet, sagt unter andern: „Kein Volk des Festlandes ist der politischen Freiheit würdiger, als die Deutschen, keins wird sie geduldiger erwarten, keins sie dankbarer empfangen, keins mit mehr Mäßigung sie gebrauchen.“

12.

Die Licenz in den Abendzirkeln der Marquise von Pompadour grenzte an Ausgelassenheit. Keine Ahnung von der Hofetiquette zu Versailles. Der König, die Favoritin, die Mignons — das Alles plauderte und hüpfte durch einander. Einst kam zur Feier dieser Orgien, begrüßt von lautem Jubel, eine Fledermaus geflogen. „Wo ist General Crillon?“ rief der König, und ihm nach riefen Alle: „Crillon, wo weilst Du?“ — Der General trat aus dem Nebenzimmer, und man schrie ihm entgegen: „Der Feind ist da!“ — Schnell warf der General seinen Rock ab, zog den Degen und verfolgte die Fledermaus, Se. Majestät und die ganze Gesellschaft hinter ihm her. Die Fledermaus aber flog in ein Cabinet, wo auf der Ottomane eine Kammerjungfer schlummerte. Vom Lärm erweckt, sprang sie erschrocken auf, und der König und die Gesellschaft — wollten sich todtlachen.

(Eingesendet.)

S—n, im M[illegible]

Das bibliographische Institut hat das [illegible] calor an seine Geschäftsfreunde ergehen lassen. [illegible] Der gediegene schöne Styl, die bilderreiche [illegible] die in diesen Dinge herrscht, dürfte den Lesern [illegible] „Kometen“ Spaß machen. —

„Circular. Theuer bezahlte Geschäftserfahrung veranlaßt uns, alle nachstehend charakterisirten Verbindungen aufzuheben:

1) Verbindungen mit den geschickten Leuten, die, wenn sie bezahlen sollen, was sie schulden, sogleich parat sind mit einer Allanei von Klagen, Ausflüchten, Grobheiten und elenden langen Remittenten- und Disponentenverzeichnissen.
2) Verbindungen mit den Herren Remittentenmachern von Profession. (Eine in guter Vermehrung stehende Race.)
3) Verbindungen mit denjenigen Händlern, die zu feindselig, oder zu stolz, oder zu faul, oder zu dumm sind, (oft sind sie Alles das zugleich), um sich für unsern Verlag zu bemühen, und die nur dann mit ihren Zetteichen bei uns anlaufen, wenn sie der Befehl eines wichtigen oder vornehmen Kunden, oder die Furcht, einen solchen zu verlieren, dazu nöthigt.
4) Endlich auch solche Verbindungen, die, bei allen sonstigen guten Eigenschaften, ihrer Winzigkeit wegen zwar Mühe machen, aber nichts einbringen.

Die Zahl der Blätter, welche wir durch diese, unserm Geschäftskörper zweifelsohne recht gedeihliche Operation in unserm neuen Conto-Currentbuch weniger brauchen, ist 189.

☞ Alle oben charakterisirte Personen und Firmen sind für uns fortan todt. — Wir behandeln alle von ihnen kommenden Aufträge, als kämen sie aus dem Monde.

Wonach sich die Betroffenen zu achten.

Nach der Ostermesse 1831.

Das bibliographische Institut zu Hildburghausen.“

, Aus Weimar *).

Wir hätten wenigstens nie geglaubt, daß in dem seit so lange wegen seiner Liberalität und liberalen Ansichten gepriesenen Weimar so etwas vorkommen könnte. Und was man noch sagt, der Officier, der den gutmüthigen Fleischhauer insultirte, soll das Buch, was zu dem Vorfalle Veranlassung gab, vorher nicht einmal gelesen, sondern nur von Hörensagen gekannt haben. — Der Aufsatz über diesen Vorfall im allgemeinen Anzeiger, der noch andere Weimarsche Vorfallenheiten berührt, ist, unserer Bekanntschaft, sehr gemäßigt abgefaßt, wenigstens hat er weit mehr Gründlichkeit und Glauben für sich, als die in einer neuern Nummer des gedachten Blattes enthaltene Quasi-Widerlegung desselben. Diese muß aus einer echten Aristokraten-Feder geflossen sein, was wird von Metternich sagen, wenn er diese Historien liest! — D.

*) In Bezug auf den in Nr. 20 der „Nationalzeitung“ gegebenen Bericht. D. R.

Verantwortlicher Redakteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N: 24. Sonnabend, den 18. Juni. **1831.**

Literatur.

Flugschriften.

Rede an die deutschen Dichter und Schriftsteller jetziger Zeit, von G. A. Freiherrn von Maltitz.

Leute, die für ein Paar Kammerherrenschlüssel unbedingt ihre einstige Seligkeit verpachten würden; denen jede Schrift, so diese nicht im Kanzleistyl abgefaßt ist, exentrisch erscheint, und die in ihrem Leben nichts Schlimmeres erleben konnten, als das Jahr 1830; sind gegen Niemanden aufgebrachter, als gegen die freisinnigen Schriftsteller und Dichter, die an allem Unheil allein Schuld sein sollen. Es ist wirklich nicht uninteressant, die verschiedenartigen Manoeuvres zu beobachten, mit welchen sie gegen diese ihre Feinde zu Felde ziehen. Beliebet der freisinnige Autor — ein allerdings seltner Fall — ein angesehenes Staatsamt, so verhält man sich noch ziemlich passiv, seufzt achselzuckend und murmelt höchstens von Undelicatesse, Undankbarkeit, gänzlichem Vergessen aller Würde u. dgl. Geht das freie Wort von Jemand aus, der in einer niederen Sphäre der Staatsmaschine eingespannt ist, so glaubt man sich schon berufen, ein ernstliches Wort gegen Sache und Person zu sprechen. Ist der Schriftsteller kein Fürstendiener, vielleicht ein Advocat, Arzt oder Pfarrer, so hilft man sich gewöhnlich dadurch, daß man derlei Leute als höchst untaugliche Subjecte für ihre Clienten, Patienten und Seelenschafe ausgibt, weil sie sich mit der Veredlung der Menschheit abgeben. Der Hauptstand der Munition bleibt aber unbestritten für die Scribenten aufgehoben, die man unter dem allgemeinen Namen begreift, als Menschen, die nichts gelernt haben, daher nichts sind, d. h. die nicht mit in der großen Menagerie der Beamteten alltäglich gefüttert werden, die sich auch keine Facultätskuh angemästet haben, sondern frei, wie der Vogel in der Luft, dem Himmel immer näher, als der Erde, über dieser dahin schweben und fortwährend herabrufen in die Nebel und in das Werkeltagsgeräusch, daß es dieselben bald dem ähnlich werde, wie sie es dort Oben erblicken. Diese sind nun das wahre Gräuel jener Kammerherren in spe, jener Kanzleistiftlen. Man betrachtet sie als Rebellen vom Mutterleibe an oder geradezu als wahnsinnig, die in einer honettvernünftigen Gesellschaft nicht geduldet werden können. Lebten Schiller oder Körner noch, so würde es ihnen nicht besser ergehen, wenn sie nicht vielleicht längst schon ein Gabelfrühstück der Carlsbader Societät geworden wären. So hat man auch den edeln Maltitz aus den Sandsteppen Berlins aufgescheucht, der jetzt wie ein Adler der Freiheit an Deutschlands mitternächtlichem Strande horstet, von wo er nur zuweilen emporfliegt, sich in Riesenreisen über Deutschlands weite Gauen schwingt und Lieder ertönen läßt, von denen seine beiden Collegen, der preußische und der östreichische Adler, freilich nichts hören mögen.

Eins der neuesten dieser Lieder ist seine „Rede an die deutschen Dichter und Schriftsteller jetziger Zeit."

Wie ein Priester des Alterthums hebt der Dichter den Schleier vom Allerheiligsten, und wir blicken in das ungeheure Uhr- und Räderwerk, in die verschlungenen Gänge geheimnißvoller Nöthen, in die wunderbaren Verzweigungen des Riesenbaumes, der uns die Geschichte unsers Geschlechts andeutet. Wir erkennen die Allgewalt der großen That; wie aus einer einzigen tausend neue hervorgehen; wie aus einem einzigen Keime allmählig ein Blüthenwald hervorbricht. Doch

Viel weiter noch, als sie, die Hehre, schaltet,
Als kühn die That, mit ihren Folgen waltet,
Reicht durch die Menschenwelt das Menschenwort. —
Sein Riesenscepter kennet keine Grenzen.
Unendlich, wie des Weltenherrschers All,
Sind seines Wirkens unsichtbare Wege.
Schnell auf Gedanken jagt's von Pol zu Pol.
Und magisch, auf geheimnißvollem Pfade,
Den Niemand ahnet, Niemand sieht und kennt,
Durcheilt es Länder, Zeiten und Geschlechter.
Berührt mit seinem leichten Zitterflug
Gleich stark das Einzelne und auch das Ganze.
Dringt sich die Bahn durch jedes Vorurtheil;
Durch Menschenwillen, Menschenmacht und Glück;
Durch jede Erdenfreude, Erdenschmerz,
Und bringt von Kopf zu Kopf, von Herz zu Herz. —
In ihm nur ruht gedankenvoll verschlossen,
Der stille Kern zu jedes Wortes Frucht.
Er ist der Grundton jeder Erdenstörung.
Der Riesenhebel aller Menschenmacht.
Der ew'ge Siegespfeil im Zeitenkampf.
Und aller Erdendichten erste Saat:
Der Vater jeder großen Menschenthat. —

Die irdisch rohe Kraft im Menschen erschafft und erzwingt wohl Gleiches

Doch bald ist seine ganze Kraft gebrochen,
Und seiner Herrschaft möcht'ger Thron verwaist,
Beherrscht ihn nicht des Wortes höhrer Geist.
Dies ew'ge Fundament der größten Wahrheit.

hat ſich gleich Kunſt in jeder Zeit bewährt.
Viel that und wirkte einſt in Deutſchlands Gauen
In jenem kirchlichen Meinungskampf,
Den Luther's Rieſengeiſt heraufbeſchworen,
Viel wirkte, viel, an jenem Freiheitsbaum,
Um ihn dem Unkel ſicher aufzuziehen,
Des tapfern Volkes irdiſch rohe Kraft
Der Helden arm der Sickingen und Hutten
Des edeln Bernhards kühnes Freiheitsſchwert
Des großen Adolfs heil'ge Siegesſcharen.
Viel ſchufen, räumten, lichteten ſie fort
Doch mehr denn Alle ſiegte Luther's Wort

Aber wie ſchuf Gott das Wort des Mannes? —

Frei, ewig frei, — trotz Allem, allen Banden
Mannt in allen Zeiten, allen Landen,
Von jedem freien, edeln Geiſt verſtanden.
Es dammert, hüt und Donnerei umwanden
Und einzunebeln es umſonſt verſuchte.
Trotz allen Scheiterhaufen, Kerkerwänden,
Und tauſend Folterknechten, Schergenbanden
Trotz Pfaffenwuth und Pöbelraſerei,
Und allem Kram von teufliſchem Gelichter,
Drang ſiegend es hervor von allen Enden,
Und ſiegte ſtets ſich göttlich, groß und frei. —

Die neuſte Zeit hat Laven ja abermals einen Berg
gethürmt. Jetzt wundert ſich der Dichter an die welsch, mit
dem „Wortes Weltenſcepter belehnt ſind."

— Prieſter ihr, am heil'gen Lichtaltare
Ihr freien Fürſten! durch des Höchſten Macht
Gekrönet mit des Wortes Weltenſcepter
Vermanent Dichter ihr! jetzt zeiget euch
In eurer Herrlichkeit vollem Glanze
Entwindet eure ganze Rieſenmacht!
Nackt an mit eures Worts allmächt'gen Heeren
Mit der Donnerte donnerndem Gefolge!
Mit eures Zornes ruhmgekrönten Mienen
Begeiſt'rung führe euer Siegeswagen!
Streckt euch des Lorbeers goldne Zier!
Und ſucht dem Wort der Wahrheit Recht zu ſchaffen
Auf mit Apollo's ſieher Melodie!
Mit Heldenliedern und mit Freiheitsgeben
Ein andrer Frühling — — grünt auf deutſchem Boden —
O Schmach — in jenen Dichter, Schmach genug!
Der nicht als Mann in dieſen ernſten Zeiten,
Das Schwert ſucht mit ſeinem Wort zu ſtreiten
Und jenen Funkenwurf, Gewalt und Trutz. —
Doch Fluch! dreimal'ger Fluch! dem Abtrünnigen,
Der Heerdruf, der dem Feind im Schergentone
Dem hell'ſten Wort der Wahrheit verdingt.
Und ſchmählich ihr ein feiles Publikum ſingt.
Verdammt auch, ihr freien, deutſchen Dichter
Verdammt auch in einem heil'gen Bund!
Und wär es euch ſogar einem Licht, als Sterne Fichter
Zum Firmamentzelt auf ew'ge Zeiten band. —
Nichts höhres gibt's jetzt, als das Vaterland!
Nichts höhres gab's in allen großen Zeiten.
Darum hinaus! mit muthig und gewandt,
Mit hochgeſchwungnem Segel in der Hand,
Als Streiter — das Gefängniß in retten
Zum auf erſtreite Paramnt und Thron
Zum Himmelslicht erhellt das Nebeln — Thür
Und trunken wirbend vom Donner einen
Ertrotz er auf ſeiner neuen Sonnenbahn
Der ganzen Freiheit erſte Morgenluft!...
Ihr, deutſche Dichter, ſeht ihm ſeinen Lauf
Freiheit der freien Meinungsbahn enge Schranken
Und ſchwingt mit mir nur einmal euch einmal,
In einem — ſtehen — Deutſchen — [illegible]

Einzig Einheit, Einheit — einen Panier
Und einen Bund, wonach noch die Farben
Verbannte Verfaſſung — einen Hort
Die ſie bewahren in der Brüder Hand
Einzig dem Geſetzen und dem Recht
Ein treues Wort von heil'gen Bürgereiden
Ehrerbietig vor dem Geſetze, den beſtehen
Und dann ein Lied, was teins Kunſt entſtehen
Ein Lied von Worte und Dichterpflicht in Zeit
O! könnt' ich im Kanonendonner ſprechen
Verſtummende reden wenn die Lyra
Mit Worten jeden Mann der Knechtſchaft rettet
Daß er in Schutt in ſich zuſammenſtürzt
Eine Deutſchland ſollte von dem Donner hören
Der Wahrheit, daß dem alten Geiſt erwachen
Und fahlen lernen ſeinen hohen Werth. —
Könnt' ich beſeelen Helfer- und Parteienhaß
In einem deutſchen Dann ſein und nur
Nur ringe entwinden, ringe ihr deiſchen Kampf
Zum großen Völkerſieg. Tantum.

Das iſt Luther's Donnerton! Für uns auf [illegible]
heit wohl nur ein pium desiderium; doch ein Donner
der für die ewige Wahrheit in die Saiten greift, iſt auch
ein Wahrſager, ein Prieſter des göttlichen Wortes. Darum
land iſt nicht reich an ſolchen Prieſtern. [illegible]
ſind's freilich genug, und wenn eine franzöſiſche Kanone
über den Rhein fuhre, würde man vor Schrecken [illegible]
eigen Wort nicht verſtehen.

Der Schluß des Mattigkeiſchen Gedichtes [illegible]
Gaben nicht recht entſprechen. Ein vergeiſtigter Eiſenmann
ſcheint dem Sänger mit einem Male in Braut erſchienen
und den Muth gebrochen zu haben. Die Erwartung wird
in fahlbar hervor und verletzt ſo den Eindruck. Ein
vorangehenden Donnerreden auf den Leſer hervorgerufen

Komm', deutſcher Sänger, ich in ſterbend [illegible]
Beleelen euch mit meiner heil'gen Glut
Und hören, wie von einem Dichtermuth
Im Donnerworte Deutſchlands Glauben beben
Mit Freuden wollt' ich opfern Blut auf Leben
Für dieſes einz'ge unſchätzbare Gut.
Dann lohnte ſich's, ein Dichter ſein zu dürfen
Ein deutſcher Dichter hüm auf deutſchem Grund
Doch weh! ich fühl's, vor Sehnſucht bebt und wankt
Mein mir das Herz. Der Leier Saiten ſchweigen
Und meines eignen Feuers wilde Kraft,
Hat mich auf meiner Muſe Flug erſchlafft
Aber rattenkalt fühlt, wird mir verdorben
Drum, deutſche Dichter, hurt mein herbes Wort
Faßt Muth auch an des Volkes Sache ſeine
Zieht männlich mit dem Licht der Zeiten hin
Und Hutten's Schatten wird euch mit umſchweben
Wo nicht, ſo ſchaudert mit ein frommes Grauen
An euch den nackten Banden ſich einmal.

Ferdinand [illegible]

Kritiſche Schriften.

Würdigung der alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber. Eine von der königl. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften verpönte Preisſchrift des Franz Palacky. Prag, 1830. 108 S. in gr. 8.

Das „Literaturblatt" des „Kometen" hat ſich [illegible] allen Leſern bekannt iſt, vorgenommen, [illegible]

Beste oder das Schlechteste von denjenigen literarischen Erscheinungen zu besprechen, die nicht eigentlich den Schul- und Jesuitenwissenschaften angehören. Hier wird auf ein Buch aufmerksam gemacht, das sich vorhinein schon als ein ganz ungeheures und zugleich erschlechtes Product ankündige, das mithin, und zwar zur Warnung für das lesende Publicum, in diesen Blättern angezeigt werden muß. Wer dieses Buch nur von weitem wittert, der wird den Verf. augenblicklich als dasjenige erkennen, was er wirklich ist; nämlich als einen Ignoranten voll Anmaßung und Schmäh- und Kritteliucht. Die gründgelehrte Societät, welche diese Preisschrift verpönt, empfange daher aus unserer Hand den Vorbeer: sie hat sich durch diese einzige That an die Sterne geknüpft. Etwas über den Inhalt des Buches im Einzelnen zu sagen, fällt uns gar schwer; nicht weil es uns wie Hrn. Franz P. an Ideen oder an Wissen fehlt, sondern, weil es eine bei weitem größere Aufgabe ist, sich über ein dergleichen Erzeugniß kritisch auszulassen, als solches selbst hervorzubringen. — Voran steht die bekannte in 117 Sprachen übersetzte Abhandlung des Verf.s: „Ueber Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Böhmen und der Türkei." Darin weist sich Hr. Franz P. den Platz an, der ihm unter seinen Vorgängern zukommt. Sodann folgen ganz naturgemäß die Geschichtschreiber; um sich von dem grimmigen Hrn. Franz P. zuerst in den polnischen Bad spannen und hierauf das Fell über die Ohren schinden zu lassen. Während dieser Procedur aber, bei welcher Hr. Franz P. eine in der That weltaufsehende Scheu bekundet, geschieht es doch auch, daß derselbe über die Denker jener unglücklichen einige Mal in trostreinweiche Erbarmnuß zerfließet, die Dummheit der alten Zeit gütlich entschuldigt und uns dadurch mit seiner hausirischen Grausamkeit einigermaßen versöhnt. Die Zahl der altböhmischen Sträflinge ist übrigens nicht groß, es sind deren 21; sehr groß aber ist die Anzahl der Sünden, welche Hr. F. P. (freilich, wie er sich tröstet, nur auf linkoften jener Züchtlinge) selbst begeht. Wenn wir hier gelehrt discutiren dürften, so würden wir uns in zehn Zeilen des gegenwärtigen Buches beweisen, daß der auf dem Titel genannte Verf. seine „alten böhmischen Geschichtschreiber" nicht mit einem Auge gesehen und nur immer geblättert und in toller Blindheit zwischen dieselben hineingeschlagen habe. So z. B. lesen wir bei des Cosmas zweitem Fortsetzer (S. 95) die lieberschrift: „zur Kritik des Werkes." Wenn aber Hr. F. P. den alten historischen Text selbst gelesen und verstanden hätte, so hätte auch entdeckt werden müssen, daß besagter Fortsetzer zu dem J. 1282 (Script. rer. Boh. 1783, I. p. 455) das neunte Cap. der Germania des Tacitus und weiterhin den Julianer Presbyter Rudolf (s. Muginardi hist. de transl. S. Alex. c. 2, 3. in Pertz Monum. T. II. p. 676) wörtlich ausgeschrieben habe. Wer ferner mit den Geschichtquellen des Mittelalters einigermaßen vertraut ist, erinnert sich zugleich an die gleichlautenden Stellen bei Adamus Brem. (Hist. eccles. L. I. s. Lindenbrog SS. septentr. I. p. 2, 3; Leibnitz SS. Brunsv. I. p. 76—77; Westphalen. Monum. inedd II. p. 20. ff.), welcher irrthümlich den Einhard citirt, dessen Vita Karoli M. (c. 7 bei Pertz, I. 446) Rudolf freilich mit benutzt, der aber keineswegs die Hist. de transl. S. Alexandri geschrieben hat u. s. w. Es viel rügt man denn in der Regel doch auch zu wissen — allein man muß nicht Alles sagen, was man weiß, und Hr. F. P. weiß gewiß Alles. Er weiß es ganz genau, daß z. B. der König Samo über die Böhmen und nicht über die Karantaner geherrscht habe (vgl. „Zeitschr. d. böhm. Mus. Prag, 1830. 1. Bd. S. 410) und wirft dem gottseligen Dobrowsky seinen diesfälligen „gar zu tollen Unsinn" mit derselben Hast vor, womit, wenn wir in der Türkei lebten, das hier in Rede stehende Buch, die angebliche Würdigung*) der altböhmischen Geschichtschreiber, den Dunken würde vorgeworfen werden. Schließlich müssen wir gestehen, daß das Buch sonst sehr anziehend geschrieben ist, dasselbe hat nämlich von den hohergehörigen teutschen Aufsätzen, welche J. G. Meinert in den „Wiener Jahrbüchern" (1821, Bd. XV und XVI) mittheilte, sehr stark angeeignet; ganze Seiten, Blätter und Bogen sind Meinert's Eigenthum. Wer also dieses Buch kauft, bezahlt nur die Auslage des letztgenannten; alles übrige wird ihm als Ballast, mit einem gelbgrünen Freilos auf Hrn. J. Hallacky's zukünftige historische chefs d'oeuvres, kein geliefert. Als eine Merkwürdigkeit des Buchs muß noch angeführt werden, daß dasselbe mit den Worten „Ich weiß nicht" anfängt. Hieraus wird Mancher auf des Verfs. übrige Sprachdarstellung schließen, von welcher wir nichts weiter sagen wollen, als daß sich Hr. J. P. — den wir zum Unterschied Franz den Letzten nennen — darin vereint schwerlästig, wie Zeitl in der Götterstrafung, um Johann (um auch einen Vergleich von der Gemeinheit herzunehmen) grad, wie sein Landsmann, Benz Swoboda, in den Abenthaten der Königinhofer Lieder, bewegt.

Die äußere Ausstattung des Buches ist schlecht.

J. G—n.

*) Soll heißen „Herabwürdigung." D. Setzer.

Zeitgemälde.

Prag wie es war und wie es ist, nach Actenstücken und den besten Quellenschriften, geschildert von J. M. Schottky. Erster Band. Prag, 1831. J. G. Calve'sche Buchhandlung. XII u. 427 S. in gr. 8. Mit 3 Kupf., einer Titelvignette und dem Grundriß der Stadt.

Was sollen wir über dieses Erzeugniß sagen? Das Buch ist nicht übel ausgestattet, in grüner Leinwand cartonirt, Sr. Excellenz dem Grafen C. Chotek ganz gehorsamst gewidmet und, wie die Vorrede belagt, „nach den handschriftlichen Ueberlieferungen der Archive und Bibliotheken, nach sämmtlichen sich darauf beziehenden Druckschriften und endlich noch den gütigen Mittheilungen unterrichteter, geistvoller Eingeborner" verabfaßt. Ferner wird uns noch mit einigen Blanen gedroht, [illegible] Druc

von außen und von innen, wie es war und ist und wie es hätte werden können, mit einem Worte durch und durch, nach allen seinen Plätzen, Straßen, Canälen, seinen Palästen und Baracken, Kirchen und Kneipen, mit allen darin wohnenden Menschen und dem noch zahlreichern verächtlichen Vieh, kurz von der äußersten Berg- oder Thurmspitze bis herab, ein Paar Ellen tief unter die Pflastersteine, kennen gelernt werde. Das angeschwollene Volumen hat übrigens mit der verrufenen Kalobiographie Paganini's (Prag, ebend. 1829. XXVIII Druckbogen in Lexikonoctav) eine große Familienähnlichkeit. Wie hier die Geschichte eines Künstlers, so wird dort die Geschichte einer Stadt heruntergerissen, immerwährend mit fremder Feder geschrieben, immerfort und wohl in hundert Stylarten erzählt, zum großen Theil Unnützes, Ungenießbares erzählt, gekaut und gestoppelt — — Doch wir wollen das Ganze nach seiner Vollendung einem unparteiischen Kenner zur Beurtheilung übertragen und diesen ersten Band unterdeß in die Ofenecke stellen.

A. G—n.

Literarische Streiflinge.

Dr. Legis ist fortwährend thätig für die Alterthumskunde Germaniens und insonders jene des skandinavischen Nordens. Er hat kürzlich wieder ein umfassendes Lehrbuch der nordischen und nordslawischen Mythologie („Alkuna" rc. Leipzig 1831, mit 7 Kupf. in gr. 8.) herausgegeben, und darin sowohl die gemeinschaftliche germanische Heldensage, als auch Untersuchungen über den ganzen nationalen Mythenkreis aufgenommen. Gibt sich hier weniger eine streng gelehrte Behandlung des Gegenstandes kund, so ist dies um so mehr bei dem so eben erscheinenden Werk: „Handbuch der altdeutschen und nordischen Götterlehre rc. (Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 8.) der Fall, welches der Verf. zu Vorlesungen auf Hochschulen bestimmt hat. Wir können dieses letzte Werk, welches unter Benutzung aller dahergehörigen Schriften, mit kritischer Genauigkeit und ganz im Geiste der neuesten auf diesem Gebiete angestellten Forschungen abgefaßt ist, nicht nur den Freunden altgermanischer Philologie, sondern auch allen Lehrern auf Lyceen rc. zu Vorträgen in den höheren Classen empfehlen. Für solchen Zweck ist neben dem gewöhnlichen kritischen Behelf auch noch eine vollständige Quellenkunde verbunden, so wie die Erläuterung mehrerer schwierigen Stellen des Cäsar, Tacitus u. A. (S. 16 bis 40), an sich schon der vielfältigen Beachtung anheim stellen. Eine nähere Anzeige dieser beiden Werke gedenken wir in einem der nächsten Literaturblätter zu liefern.

H.

---

v. Bohlen hat in seiner Archäologie Indiens (Königsberg 1831, II. S. 390.) auf W. Gerhard's metrische Bearbeitung des Schauspiels „Sakuntala," als auf eine theilweis sehr gelungene Arbeit, aufmerksam gemacht. Hr. Brockhaus, der seine Verlagsartikel ohnehin selten in Vergessenheit gerathen läßt, wird diesem Buche auf jenes vielgültige Urtheil wahrscheinlich eine erneuerte Aufmerksamkeit zuwenden.

M.

Das von dem Director der Danziger Kunstschul., J. Breysig, herausgegebene „Wörterbuch der Bildersprache" (Leipzig 1831. Vogel. 63 Bogen in gr. 8.) verdient als ein höchst mühevoll gesammeltes und nutzreiches Werk von jedem Künstler und Freunde des Schönen vorzüglich beachtet zu werden. Es umfaßt nicht nur die gesammte alte und neue Symbolik und allegorische Bildersprache nebst den damit häufig vermischten conventionellen Zeichen, sondern es ist zugleich der erste Versuch eines vollständigen Zeichen- und Monogrammenwörterbuchs. Ueberhaupt verstattet dieses Werk einen sehr vielseitigen Gebrauch, wozu es durch die treffliche Ausstattung — beigegeben sind nämlich eine große Karte und 3119 Monogrammen in Steindruck — um so geeigneter sein möchte. Der Preis des Ganzen ist 4 Thl. 18 Gr. — mithin wirklich mäßig.

Die, in Nachahmung des Decameron „il Pentamerone" genannte Mährchensammlung in neapolitanischer Mundart, ist im Auslande erst durch Fernow (römische Studien III. 316 bis 317, 402 ff.), ob zwar auch nur dem Namen nach, bekannt geworden. Diese von Giambattista Basile zu Anfang des 16. Jahrhunderts angelegte sehr reichhaltige Sammlung war gleich von ihrem Erscheinen an ein Lieblingsbuch der Gebildeten und des Volkes; die erste bekannte Ausgabe, der wohl eine frühere, ganz vergriffene vorausgegangen ist, erschien zu Neapel 1637 in 12., die letzte in der Collezione di tutti li poeti in lingua napoletana. T. XX und XXI. Neap. 1788, 12. Wie sehr dieses Buch eine deutsche Uebersetzung verdient, mag schon aus den Auszügen hervorgehen, welche die Gebrüder Grimm im 3. Bande ihrer „Kinder- und Hausmährchen" (Berlin 1822. S. 291 bis 369 der 2. Aufl.) daraus gegeben haben. Da die verschiedenen seltenen Ausgaben des Pentamerone sämmtlich auf der großherzogl. Bibliothek in Weimar zu finden sind, so hätte der etwaige Uebersetzer um die Erlangung des Originals keine Mühe. Der Prof. Wolff in Jena wäre vor Allen zu einer solchen Arbeit berufen.

—nrd.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

№ 25. Freitag, den 24. Juni. 1831.

Reiseskizzen aus Italien.

Das große St. Bernhardkloster.

Betrachten wir frühere Reisebeschreibungen, so finden wir, daß sie größtentheils nichts enthalten, als eine Reihenfolge fader Betrachtungen und langweiliger Untersuchungen mit eben so vielen Episoden, als ein Roman der Dem. de Scudéry. Herr von Valery, der Verfasser des Werkes, wovon wir ein ungedrucktes Fragment hier liefern, hat seine Zeit besser verstanden, er spricht positiv zu einem positiven Zeitalter. Er bereiste Italien in kleinen Partien, nicht der geringste Ort war ihm zu unbedeutend, seine kleinen Bemerkungen darüber niederzuschreiben, und die Gewissenhaftigkeit, mit der er in seinen Schilderungen verfahren, ist so groß, daß ich eine Wette darauf eingehen möchte, er könne den sorgsamsten, genialsten Reisenden, der eben aus Italien kommt und dieses mit Nutzen bereis'te, in Verlegenheit setzen. — Dieses Werk wird gewiß ungemeines Aufsehen machen, und wer hätte auch Lust, sich den Sorgen und Mühseligkeiten einer Reise auszusetzen, die er heut zu Tage machen kann, ohne den warmen Ofen zu verlassen.

Tausende haben den St. Bernhard besucht und Tausende beschrieben. Ohne dadurch den Ruhm des Uebergangs unserer Armee herabsetzen oder die Bewunderung, die diese militärische Expedition Jedem einflößen muß, zu schmälern, muß man doch gestehen, daß dieser Berg seiner Natur nach ein Weg zu Einfällen nach Italien, und daß die Möglichkeit des Zuganges also vorhanden war. Man zeigt noch jetzt das kleine Thal, wo unsere Armee bivouacquirte, und die Stelle, wo Bonaparte, den sein Maulthier abgeworfen hatte, ohne die schleunige Hilfe seines Führers den Tod gefunden haben würde. Der erste Consul wollte diesen Bergbewohner bei sich behalten; allein dieser zog vor, sich für das Geld, welches ihm Bonaparte dazu schenkte, ein Häuschen zu bauen. Er bewohnt es noch jetzt, während der von ihm Gerettete Alles verloren hat. —

Das Kloster des großen St. Bernhard und die Meierei von St. Antisana sind die höchsten bewohnten Orte der alten und neuen Welt, Priester und Bauern scheinen wegen ihrer Reinheit und der Unschuld ihres Standes die würdigsten Erdensöhne, dem Himmel näher zu wohnen.

Die ungünstige Witterung hielt mich ab, vor Abend das Hospitium zu erreichen; verlor ich dadurch vielleicht manchen schönen Punkt, manche reizende Aussicht, so fand ich dafür in anderer Hinsicht völligen Ersatz, indem ich gewiß nicht versäumte, mich von den Proben des Muthes und der Mildthätigkeit zu überzeugen, welche ich an diesen Mönchen bewunderte. Die Bekanntschaft dieser Leute hat mich sehr glücklich gemacht und unendlich bereichert. Meist aus dem Walliser Land gebürtig, verbinden sie mit einer vielseitigen Bildung christliche Bescheidenheit und die Einfachheit und Gastfreundschaft der Bergbewohner; als Geistliche sind sie nachsichtsvoll und frei von Vorurtheilen; ihr Berg, fortwährend besucht von Armen, Landleuten, Reichen, Fremden, Kaufleuten, Schriftstellern, Dichtern, Philosophen, Künstlern und gelehrten Frauen, gibt ihnen ein reiferes, aufgeklärteres Urtheil über die meisten Dinge, als allen Stadtgeistlichen. — Ich fand im Kloster die Bibliothèque universelle de Genève, eine höchst interessante Zeitschrift, die „Gazette de Lausanne" und viele wissenschaftliche Werke, die Bibliothek selbst konnte ich leider wegen eines Baues, den man gerade vorhatte, nicht besuchen.

Die beste Schilderung des großen St. Bernhard, so weit dieser nämlich beschrieben werden kann, enthält das Werk des Herrn von Saussure, ich versuchte, einige seiner eignen Eindrücke selbst zu empfinden; den lebendigsten machte das Morgengebet in der Kirche auf mich; und es kann in der That etwas Feierlicheres und Erhebenderes nicht geben. —

In der Kirche befindet sich das Grab eines unserer edelsten Helden, des Generals Desaix. Wenn die Säule, die ihm auf Marengo's Ebenen errichtet ward, längst wird vergangen sein, wird seine Asche hier auf

diesem Berge, auf der Grenze zwischen Himmel und Erde, wo sein Andenken gleichsam als ein erhöhtes Denkmal des Ruhmes lebt, noch lange gefeiert werden. Das Grab ist ohne Inschrift, selbst sein Name ist nicht darauf gesetzt; Napoleon hatte versprochen, die Worte selbst zu verfassen, und wenn auch seine Regierungsgeschäfte ihn das Versprechen vergessen ließen: so hat er doch gewiß in seinem Exil dessen gedacht, wenn er sich erinnerte, wie viele tausend schöne und herrliche Menschenleben er sich hinopferte; dann wird er Desair um sein ruhmvolles Grab auf dem Gipfel der Alpen beneidet haben, er, dessen Asche dem elenden Felsen, der ihn gefangen hielt, anvertraut werden sollte. Desair's Epitaphium, durch seinen Waffenbruder von Aegypten und Marengo, wurde für Napoleon ein heiliges, unvergängliches Denkmal sein und ihm mehr Ehre bei der Nachwelt machen, als seine Schöpfungen von Königen und Reichen, von denen nichts geblieben ist, die nur das Gepräge seines Stolzes, seiner Ehrsucht tragen; dieses Denkmal würde gezeigt haben, daß er würdig war, einen solchen Freund zu besitzen.

Ich versäumte nicht, die berühmten Hunde zu besuchen; einer von ihnen war verwundet und zwar durch den Schlag eines Maulthieres; ich gesel mir in der Einbildung, er habe die Wunde auf einer gefahrvollen Wanderung zur Hilfe verunglückter Menschen davongetragen. Buffon hatte in seinem Artikel über die „Hunde" den Hund des Blinden vergessen, und dies hat ihm Chateaubriand vorgeworfen; daß er die Hunde des St. Bernhard nicht erwähnt, scheint mir eben so tadelnswerth, die edle, große Gestalt dieser Thiere, diese wachsamen Hüter des Berges, diese Genossen der Gefahren und Wohlthaten ihrer Herren, diese Schätzenswerthesten ihres Geschlechtes, hätte er nicht vergessen sollen. —

In einem Winkel des Klosters fand ich eine schwarze Marmorplatte; nach der lateinischen Inschrift hatten sie die Wallser Napoleon, als Wiederhersteller ihrer Republik, zugedacht, aus der er, der Zerstörer der Republiken, trotz der Verträge, später ein Geschenk für einen seiner Höflinge machte. Der Kostenaufwand, den dieser Stein den armen Leuten machte, hat ihnen mithin nichts geholfen; und er ist jetzt nur ein Denkmal mehr zu den unzähligen Denkmalen kaiserlichen Meineids.

In einiger Entfernung vom Kloster befinden sich Ruinen, worunter man viele Münzen gefunden hat; man weiß nicht genau, ob diese Ruinen einem Tempel Jupiters oder einem Hospitium zugehören; mir scheint das Erstere bei Weitem wahrscheinlicher. —

Künftigen Juli versammelt sich hier die schweizerische Gesellschaft der Naturforscher; gewiß ist noch nie eine Sitzung in solcher Höhe gehalten worden; alle diese neuen und zahlreichen Saussure werden im Kloster wohnen, und während anderwärts zwischen Kirche und Wissenschaft eine Art feindseligen Mißtrauens besteht, so ist hier davon durchaus kein Zug vorhanden, hier ist die Wissenschaft ein befreundeter Gast, und dem Tische und Kamin des Hauses zugelassen.

C. v. T.

Reisen im Süden.

VII. Der Rheingau.

(Fortsetzung.)

Einen köstlichen Abend verlebte ich in der heitern, jovialen Gesellschaft; Scherz und Frohsinn, abwechselnd mit ernsten Gesprächen und freundlichen Erinnerungen aus den durchreisten romantischen Taunusbergen würzten die gute Abendtafel des wackern Kronenwirthes. Die lieblichen, schauerlichen und oft doch romantischen Sagen, die an so manchen Gegenständen dieser schönen Landstriche haften, wurden endlich das Thema der Unterhaltung. Eine Harfenistin hatte uns schon seit geraumer Zeit durch nicht unangenehmes Spiel die Tafelfreuden vermehrt. Ein junger Mann der Gesellschaft forderte sie auf, eine der schönsten Taunussagen zu recitiren, was bekanntlich diese herumziehenden Gesangskünstler oft recht artig thun. Die Anmuth und Leichtigkeit, mit welcher das Mädchen unsere Bitte erfüllte, die weichen Töne der begleitenden Harfe und der rührende Inhalt der balladenartigen Sage machten besonders auf die weiblichen Zuhörer einen tiefen, unerwarteten Eindruck. Ich gebe die Sage, wie ich sie gleich darauf in mein Tagebuch schrieb, als einen Beweis, wie hohes Interesse diese Anklänge aus der Vorzeit des Vaterlandes noch immer beim Volke erregen. Hier ist sie:

Zwischen hohen Bergeswänden
Steht Burg Adolfseck *);
Ward gebaut vom deutschen Kaiser
Einst zu süßem Zweck.

Aus des Elsas reichen Gauen
Folgt Imagina
Kaiser Adolfs Liebesflehen
Nach Nassovia.

Seinem Herrscherwink gehorsam
Steigt ein friedlich Schloß
Aus des Taunus schattigen Gründen,
Fern dem Menschentroß.

Und in jenen stillen Mauern
Weilt den Lebensmüden,
Leben für in steter Liebe
Unter Waldesgrün.

Aus dem Pärm des Kaiserhofes
Flieht der Ritter oft
Zu den dunklen Thalesgründen,
Wo die Liebe hofft.

Da schlug wilde Kriegesflamme
Rings durch's weite Land,
Fanatine hißt die Schwertesfahne,
Hoch in Adolfs Hand.

„Mir dem Leben schön' ich Kron' und mein gutes Recht!
Stürme an, du Rothbartsvater Albrecht, feiger Knecht!"

*) Unweit Schwalbach an der Aar, erbaut vom Kaiser Adolf von Nassau 1296, von Albrecht von Oestreich 1302 zerstört.

So rief feuerentbrannt der Kaiser;
Die Geliebte sieht
Zu ihm auf durch Liebesthränen,
Und die Stunde flieht.

Schmeichelnd küßt er ihr die Perlen
Von den Wimpern fort:
„Kehr' ja bald, mein Liebchen, wieder,
Weil' an diesem Ort.“

Dumpf verhall'n des Rosses Hufe
In die Berge hin;
Trübe Ahnungen erwachen
In des Mädchens Sinn.

Riesenstark ist treue Liebe,
Stählt mit Heldenmuth. —
Aus den Bergen zieht das Mädchen
In des Kampfes Gluth.

Durch die wilden Kriegerscharen
Treibt sie Liebesmacht.
Tiefer sank die Abendsonne,
Dunkler ward die Nacht.

Angstvoll schweift das starre Auge
Ueber Feld und Flur;
Ueberall nur blut'ge Leichen,
Keine Lebensspur.

Dorther blitzt's mit mattem Scheine
Unter dunklem Grün;
Sie erkennt entsetzt die Rüstung,
Sie erkennet ihn *)! —

Schmerzvoll sinkt sie zu ihm nieder,
Blicket himmelwärts; —
In der Brust zum Tod gebrochen
Steht das treue Herz. —

Ueber jene Bergeskuppe
Schaut der Mond so klar,
Schaut so still und mild hernieder
Auf das Liebespaar.

Die Harfe ist ganz das Instrument, die anspruchslose Melodie dieser einfachen, rührenden Romanze zu begleiten. Die langen Schwingungen der Saiten, die vollen Accorde, welche sich sehnsuchtsathmenden Seufzern gleich aufschwingen, erregen das tiefste, innigste Gefühl in der Brust. Allen standen Perlen der Wehmuth in den Augen, die Frauen schluchzten laut, die Harfenspielerin allein schien ungerührt und blickte verwundert auf die Gesellschaft.

Tiefe Dämmerung ruhte noch auf den Fluren, als wir in stillem Zuge am andern Morgen Geißenheim verließen. Auch die Damen hatten sich, trotz allen Widerstrebens, zur Fußreise entschlossen und die Esel hartnäckig ausgeschlagen. Das ging denn im Anfang recht gut; da aber das Steingerölle und der stets heftige, ungleiche Boden auf Männer- und Frauenfüße gleich grob einwirken, und die Papierschuhe und Weiche der letztern dem beständigen Druck gar leicht nachgeben, so wurde der weibliche Theil der Gesellschaft sehr bald mißmuthig und wollte die herrlichen Bergpartien und Laubwaldungen des Niederwaldes gar nicht so reizend finden, als ihnen erzählt worden. — Ein wilder, tiefer Thalgrund, in dem das alte Kloster Noth Gottes liegt, blieb uns zur Rechten in tiefer Dunkelheit. Dann folgen bebaute Gegenden und endlich junger Wald, in welchem man die Höhe des Niederwaldes erstrigt, und der nach und nach beim Höhersteigen zur schönsten, frischesten Laubwaldung anwächst. Die Heilung des heraufdämmernden Morgens nahm sehr zu, und wir eilten rascher vorwärts, um den schönsten Punkt der Höhe zu erreichen, und von da aus den Sonnenaufgang zu genießen. Wir trafen wirklich noch in dem nach allen Seiten offenen, auf hohen Säulen ruhenden Tempel, welcher auf der vordern dem Rhein zugewandten Spitze des Berges steht, ein, als eben die ersten Strahlen der in den Horizont tretenden Sonne aus fernem Osten heraufleuchteten. Kein Laut störte die heilige Stille, Aller Augen waren auf die erhabene Erscheinung gerichtet. Bald glänzten die Kuppen des Taunus, des Odenwaldes, Donnersberges und endlich des gen Westen liegenden Hundsrücks in dem goldenen Lichte und überall schwangen sich leichte Wolken aus den Bergthälern in die reine Luft. Dann trafen die Strahlen den Rheinspiegel und die große Thalfläche zwischen den weitumkreisenden Gebirgszügen, und Millionen und Millionen Diamanten und farbige Lichtstreifen blitzten überall herauf und blendeten mit ihrem Zaubergl anze das staunende Auge. Die geheimnißvolle Stille und Ruhe des Morgens und das täuschende Zwielicht der ersten unsichern Beleuchtung durchwoben das prächtige, magische Schauspiel mit ahnungsvoller Ungewißheit: der kühle Morgenwind, der leise in den hohen Buchen flüsterte, hauchte uns an mit leichtem Athem und goß beruhigendes Fröstein über die Glieder. Nun traten die Gegenstände nah und fern sicherer in's Auge; Städte und Dörfer lagen in tiefer Ruhe unter uns; weit ausgebreitet nach allen Seiten dehnten sich die Landstriche hin, und der silbern glänzende Rhein wälzte durch sie seine Fluthen, majestätisch vom fernen Odenwalde herabsteigend. Die in den Felsen des Bingerloches brandenden Wasser murrten dumpf zu uns herauf. — Als nun die Sonne höher und höher gestiegen war, das Auge, sich an die Beleuchtung gewöhnt hatte und die einzelnen Theile des wunderschönen Ganzen deutlich sondern konnte, empfanden wir erst in voller Stärke, daß alle übrigen Aussichten, die wir von den verschiedenen Höhen des Taunus genossen hatten, in Nacht versanken gegen den Blick vom Niederwalde auf das ganze, große Rundgemälde des Rheingebietes das noch vergrößert wird durch das romantische Thal der hier in den Rhein mündenden Nahe. Die in weiter Ferne das Thal umfassenden Gebirgsgürtel des Taunus, Odenwaldes und Donnersbergs, die dicht vor uns aufsteigenden kolossalen Felsmassen des Hundsrück verringten ihre erhabene Größe pittoresk mit der Lieblichkeit der dem Rhein nahe gelegenen Gefilde, die als Bergabhänge, Rebenhügel, grüne Wiesen und Fruchtefelder, oder mit düsterer Waldung besetzt von ihnen in mannigfachster Abwechselung herabsteigen, und

*) Adolf fiel 1298 in der Schlacht bei Worms.

den glänzenden Waſſerſpiegel des breiten Fluſſes mit funkelnden Smaragden einfränzten. Dazwiſchen die großen Dörfer, halbverſteckt in dunkler Laubung oder frei an den Fluß hervortretend, die hoch in die Wolken ragenden Thürme von Mainz, das ſchöne Biebrich, dieſer liebliche Fürſtenſitz. Dem Niederwalde gegenüber trägt der Rochusberg die Capelle des heiligen Rochus als Hauptſchmuck auf ſeiner Stirn; an dem Abhange deſſelben breitet ſich das freundliche Dorf Kempten aus; ihm zur rechten Bingen in der ſchönſten, düſter-romantiſchen Umgebung, beſpült von den Wellen des Rheines und der ſich mit ihm vereinigenden Nahe. Die Reſte der Burg Klopp, welche über die Stadt weit hervorragen, beherrſchen dieſe und die umliegende Gegend. Dicht unter unſern Füßen liegt Rüdesheim; die Bremserburg ſcheint weit vorzutreten in den Fluß; die weinreichen Bergabhänge des Niederwaldes drohen jäh auf den Flecken hinab. — So ſchließt ſich der Blick vom fernen Oſten näher und näher heranſchreitend endlich in dem Thalkeſſel, der unter dem Schauernden hinabgähnt, ein weites Waſſergrab. Die rechts hervorſpringende Gebirgsſpitze hindert aber die volle Anſicht des ſogenannten Binger Loches, und die Sehnſucht, mit der alten den Rheingau völlig abgeſchloſſen zu ſehen, treibt den Reiſenden vorwärts, um die letzte hindernde Höhe zu überſteigen.

Die Stelle, welche die letzte, wenn man will in ihrem Charakter einzige Anſicht des Rheingaues bietet, iſt die ſogenannte Roſſel, der weſtlichſte Bergvorſprung des Niederwaldes. Aber die Damen waren ſehr ermüdet, wie alle verſpürten überdies einen unbeſchreiblich guten Appetit, um nicht Hunger zu ſagen. Zum Glück hatten wir uns durch den begleitenden Führer die Reauiſiten von einem ſorgſalen Mahle nachtragen laſſen. Die Lebensmittel wurden ausgepackt, der treffliche Johannisberger, den wir dem Niederwalde und dem vor uns ausgebreiteten Vater Rhein zu Ehren mit heraufgebracht hatten, ſeiner Haft entnommen und dem gewaltigen, redenſprudelnden Strome ein lautes Lebehoch gebracht. Das Frühſtück wurde nun mit Anmuth beeinträchtigt. Der Mangel an Tiſch und Stühlen nöthigte uns zu den abſonderlichſten Stellungen, um auf möglichſt bequeme Manier zu genießen. Es mag ein höchſt ſpaßhafter Anblick geweſen ſein, die ganze Geſellſchaft theils auf den Dielen des Tempels, theils auf den zu ihm führenden Stufen kauern und im emſigſten Rühren ſchäft begriffen zu ſehen. Die Frühtafel dauerte ein wenig lange, die Ruhe nach derſelben noch länger, denn da wir in der dichten Waldung von der Mittagsſonne auf dem fernern Spaziergange nichts zu fürchten hatten, ſo zögerten die Damen auf faſt unbeſchreibliche Weiſe. Die Männer wurden endlich, gleich mir, ungeduldig und machten ihrem Herzen in verſchiedenen, anzüglichen Exclamationen Luft. Das half. Wir brachen zur Roſſel auf. Der Führer ſchritt voran durch den Wald und führte uns auf ſehr angenehmen, kühlen Bergpfaden direct auf den erwünſchten Punkt, ein einfaches Gebäude, welches leer ſteht und blos für den bequemen Genuß der romantiſchen Anſicht erbaut, aber nicht in beſonders ſolidem Zuſtande iſt. Man blickt hier in die Felsſchlucht des Binger Loches hinab, aus welchem das Rauſchen der unruhig bewegten Waſſermaſſe heraufdringt und die ahnungsvolle Stille, welche über die ſchauerliche Gegend ausgebreitet, monoton unterbricht. Zu allen Seiten ſtarren ſchwarze Schieferfelſen (die Lorenberge) in die Höhe, den Fuß der ſteilen, faſt ſenkrechten Maſſen beſpülen die brandenden Wogen. Ueber der düſtern Tiefe hängt tief unter uns auf dem Abhange des Niederwaldes die Ruine Ehrenfels und ſcheint nur einer geringen Kraft zu bedürfen, um von dem zerriſſenen Felsgeſtein hinabzuſtürzen in das dunkle Waſſergrab. Melancholiſch taucht weiter links der alte Mäuſethurm aus der Waſſerfläche auf, und wenn derſelbe auch nichts Ausgezeichnetes und Vorzügliches hat, ſo leiht ihm doch die ſchauerliche Sage von ſeinem Urſprunge und ſein trüber Aeußere ein dunkles, dem Ort angemeſſenes Colorit. Der Rhein, in ein enges Felſenbette p'ötzlich eingedrängt, hat ſeinen freundlichen Charakter gänzlich abgeworfen, und ſchäumt unwillig über die Felſenfeſſeln ſeiner gewaltigen Ufer an die ſchroffen Wände empor. Seinen Abfluß rechts decken die ſich wendenden Felſen; er eilt in die düſtere Felsſchlucht in pfeilſchneller Flucht und ſchreint in unermeßliche Tiefe hinabzuſtürzen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus dem ſächſiſchen Gebirge.

In dieſen Pfingſtfeiertagen machte ein Leipziger Buchhändler und Communalgarden-Lieutenant hier gewaltiges Aufſehen. Er reiſte mit Extrapoſt in einer offenen Chaiſe, hatte ſeine Uniform mit goldenen Adjutantenbändern an, den Federhut auf und Säbel und Sporen um. Das Volk ſtrömte in Dörfern und Städtchen herbei, grüßte voll Demuth und Ehrfurcht; denn es glaubte — er ſei ein reitender General — der Herr Lieutenant dankte voll Herablaſſung und ließ die Menſchheit in ihrem Wahn. — P.

Berliner Fenien und Einfälle.

Münzſtraße heißt die Straße,
Und wahrlich das mit Recht:
Denn g'rade wie die Münze
Zu auch das Pöbler ſchlecht.

Groß und galant erſcheinet Du gern, o berühmter Cotta,
Doch ein galanter Geiſt iſt auch ein liberaler Geiſt.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 23. Sonnabend, den 25. Juni. **1831.**

Literatur.

Zeitschriften.

Alethela. Zeitschrift für Geschichte, Staats- und Kirchenrecht, herausgegeben von D. C. Münch. Jahrgang 1830. Haag, in der Verlagshandlung der Gebrüder Hartmann. 1830. 12 Hefte.

Wir haben nun den ganzen Jahrgang dieser werthvollen Zeitschrift vor uns, und unser Urtheil über dieselbe kann nicht anders als günstig ausfallen; im Wechsel der Gegenstände, wie wir ihn hier finden, waltet doch durch das Ganze ein Geist, der Geist eines ruhigen Ernstes, der Gediegenheit und des unbefangenen Urtheils. Die drei ersten Hefte bis März enthalten: 1) „Die Niederlande im Jahre 1829," von D. C. Widenmann. 2) „Denkschrift der Generalvicare des Bisthums Gent im Jahre 1814," dem Wiener Congreß übergeben; mit Bemerkungen vom Herausgeber begleitet. 3) Aus „Ulrichs von Hutten Jugendgeschichte," vom Herausgeber. 4) „Stimmen des Mitleids und des Rechtsgefühls über Justizungleichheit bei Bestrafung von Duellen in Baiern" — Eingesendet. — 5) „Dritter Jahresbericht von der Ditto. Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau," von C. von Rotteck. 6) „Anhorismen über Belgien von D. C. Widenmann. 7) „Jugement doctrinal des évêques du royaume des Pays-Bas sur le serment prescrit par la nouvelle constitution." 8) „Archivalische Lesefrüchte," enthaltend: Hendrick der Zweete. 9) „Margarethe von York, Herzogin von Burgund," vom Herausgeber. 10) „Brief eines Ministers der linken Seite an Herrn Casimir Perrier über die belgischen Angelegenheiten." 11) „Wilhelmus von Nassouwen," das niederländische Volkslied. 12) „Ursprung des Fürstenhauses Baden," von J. Bader. 13) „Rudolph III., Graf zu Habsburg," von J. Bader. Unter diesen eben angeführten Aufsätzen und Abhandlungen heben wir vorzüglich die beiden Arbeiten über Belgien von D. C. Widenmann, den Brief über die belgischen Angelegenheiten und die Biographien: Margarethe von York und Rudolph III. hervor. — Die folgenden Hefte und zwar das vierte, fünfte und sechste enthalten: 1) „Der Proceß von de Potter, Tielemans, Barthels" ꝛc. 2) Die „Sitzung der Generalstaaten von 1829—1830." 3) Der „Primärunterricht in den Niederlanden." 4) „Nonius Palearius," Vortrag von D. A. Zell. 5) „Betrachtungen über die deutsche Gerichtsverfassung in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts," mit Notizen von D. J. Zentner. 6) „Rudolph III." Schluß. 7) „Der Großherzog Leopold und die neue Herrscherlinie in Baden," vom Herausgeber. 8) „Vaterländische Begebenheiten zur Zeit der Kaiser Rudolph und Albrecht, 1291—1307," vom Prof. Chr. Fecht. 9) „Der österreichische Beobachter im ersten Viertel 1830," von einem österreichisch-katholischen Priester. Das zuerst angeführte Werk über de Potter ꝛc. ist auch besonders abgedruckt und wir verweisen hier auf die scharfsinnige Recension des geistreichen Herrn v. Z. in diesen Blättern; außerdem empfehlen wir besonders Nr. 6, 7 und 9. — Die drei nächsten Hefte enthalten: 1) „Die neueste Revolution in Paris und ihre Folgen," Sendschreiben an einen Diplomaten; so viel wir wissen, auch besonders abgedruckt und sehr zu empfehlen und 2) „Tuba mirum spargens sonum" — über den Cölibat — mit Vorwort des Redacteurs und Nachträgen zur Geschichte des Cölibats. Auch dieß ist besonders abgedruckt. Das zehnte Heft der „Alethela" enthält: „Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche es bedrohen, und die Mittel, denselben zu begegnen; mit einem Epilog." Eilftes Heft: 1) „Uebersicht des heutigen gerichtlichen Verfahrens in Deutschland, sowohl Civilverfahren als Criminalproceß. 2) „Archivalische Lesefrüchte." Im zwölften und letzten Hefte finden wir: 1) „Der Streigel im deutschen Lande." 2) „Beiträge zur Reformationsliteratur und Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts." 3) „Carl von Rotteck und sein Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften," vom Herausgeber. 4) „Vermischte Notizen." 5) „Professor von Neuchlin zu Freiburg und seine Wirksamkeit. 6) „Die Schoone Inconste der Schuylerijen te Ghendt," Gedicht in holländischer Sprache. 7) „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der belgischen Revolution." 8) „Wissenschaften und Künste im Königreiche der Niederlande während der letzten Zeit." 9) „Miscellen" und 10) „An die Leser der Alethela." — Von diesen letzten drei Heften empfehlen wir für Juristen die Abhandlung über das Gerichtswesen; dann überhaupt Nr. 1 des zehnten Heftes, Nr. 1 des zwölften Heftes ist eine Flugschrift des zehnten Jahrhunderts. Ferner sind noch vorzüglich schätzenswerth: Die Beiträge des Herrn D. Münch über Rotteck und Müller, und die Denkwürdigkeiten zur Geschichte der belgischen Revolution. Der Abschluß in Nr. 10. verspricht die Erhaltung der „Alethela" und Herabsetzung des Preises für die künftigen Jahrgänge auf 11 Gulden, welches den Ankauf dieser vorzüglichen Zeit-

ſchrift, die übrigens in gefälliger Form erſcheint, erleichtern und gewiß den Abſatz vermehren wird.

D. v. Z.

Reſidenzleben.

Weimar, im Juni 1831.

Der Mai iſt vorüber; jedoch hat er für uns ſeinen Namen „Wonnemond" nicht bewährt, denn außerdem, daß er meiſt ſehr rauh und unfreundlich war, gebar er auch etwas für die gute, getreue Stadt Weimar Unerhörtes: eine Revolution, und zwar eine höchſt pikante, nämlich eine Schuſterrevolution. Hierüber Folgendes. — Die Ereigniſſe der franzöſiſchen Julitage durchzuckten bekanntlich vorzüglich im Herbſt v. J. mit oft ſehr ſchmerzhaften Wehen ganz Deutſchland, und dieſe Zeit war es, welche die hieſige Schuhmacherinnung benutzte, mit dem Geſuch bei der weimariſchen Regierung einzukommen, den preußiſchen und namentlich den Erfurter Schuhmachern das Beziehen der hieſigen Jahrmärkte zu verbieten. Da den hieſigen Schuhmachern bei den ſehr hohen preußiſchen Zollſätzen der Beſuch jenſeitiger Märkte unmöglich fiel, mithin eine ſolche Retorſionsmaßregel zu rechtfertigen war, und damals auch ſonſt noch bewegende Gründe vorliegen mochten, ſo wurde den Wünſchen der Bittſteller entſprochen. — Zu Anfang dieſes Jahres ſchloß jedoch das hieſige und preußiſche Gouvernement einen Handelsvertrag ab, welcher namentlich zwiſchen dem Erfurter Kreiſe und den dieſſeitigen Landen einen gegenſeitigen freien Verkehr feſtſetzte, wodurch jenes früher exiſtirte Verbot wieder aufgehoben und dies auch ausdrücklich in den Regierungsblättern bekannt gemacht wurde. Die hieſigen Schuhmacher machten zwar Vorſtellungen dagegen, was ihnen jedoch nichts half und helfen konnte, da die weimariſche Regierung durch jenen Vertrag gebunden war. Unter dieſen Auſpicien brach der hieſige in die Woche vor Pfingſten fallende Jahrmarkt an. Zwar hatten Mehrere jener Innung gedroht, daß ſie ſich mit Gewalt dem Feilhalten der Erfurter Schuhmacher widerſetzen würden, jedoch glaubte dies Niemand, ſondern man hielt es für eine thörichte Großſprecherei. Allein kaum hatten die Preußen Buden errichtet und ihre Waaren darin ausgelegt, als ſie von einem Haufen Schuhmachergeſellen, leider unter Anführung einiger hieſigen Meiſter niedergeriſſen, die Waaren umhergeſtreut und die Verkäufer ſelbſt theilweiſe mit zu Boden geworfen wurden. Die hierdurch entſtehende grenzenloſe Verwirrung und der Spuk auf dem Schuhmarkte läßt ſich kaum beſchreiben; im Nu war er mit einer unzähligen Maſſe Neugieriger bedeckt und eine Menge jubelnder Gaſſenbuben überhoben theilweiſe die Erfurter der Mühe, ihre Waaren ſelbſt zuſammenzuſuchen, wobei freilich manches Paar Schuhe und Stiefeln an ganz andere Orte als zurück in die Kiſten ihrer Eigenthümer wanderte. — Der Stadtrath, von dem Vorfalle benachrichtigt, bemühte ſich durch alle nur mögliche gütliche Mittel die Urheber dieſes Scandals, welche in einem nicht am Schuhmarkte ſtehenden Bierhauſe nunmehr ein förmliches Lager aufſchlugen, zur Vernunft zu bringen, — ſelbſt die durch einen ſolchen Exceß höchſt aufgebrachte Schuhmacherinnung (es waren von vielleicht achtzig hieſigen Meiſtern nur ungefähr höchſtens zwölf bis funfzehn bei dieſem Scandal thätig oder betheiligt) versuchte durch Abſetzung ihrer Obermeiſter die Unruheſtifter zur Ordnung zurückzuführen — vergebens! Letztere ſah endlich auch ein namentlich bei den Bürgern ſehr geachtetes Mitglied der Polizeicommiſſion den Rubeſtörern ihr thörichtes Beginnen vorzuſtellen — denn der lebente, vom Geiſt des Bieres und anderer Getränke beſeelte Haufe gab keinen vernünftigen Rathſchlägen Gehör, ſondern verlangte mit wildem Geſchrei die Wiederherſtellung ihres aufgehobenen Verbots. Jetzt endlich, nachdem dieſer Skandal vier Stunden gewährt hatte — keine Güte mehr half und ein auf dem Platze aufgeſtelltes Commando von fünfundzwanzig Mann keine Ordnung ſchaffen konnte, mußte Strenge und Ernſt gebraucht werden. Ein Commando von ungefähr zweihundert Mann marſchirte heran, beſetzte und ſchloß alle nach jenem Platze führenden Straßen und ſäuberte im Verlauf einer kurzen Zeit das ominöſe Bierhaus — hier eine wahrhafte Büchſe der Pandora. Dies ging jedoch nicht ganz friedlich ab, denn nur erſt nachdem drei Geſellen nach einer verzweifelten Gegenwehr von ihrer Seite arretirt und in das Criminalgericht abgeliefert worden waren, verlief ſich der hierdurch eingeſchüchterte Haufe der Unruheſtifter. Nunmehr mußten die Erfurter Schuhmacher, unter dem Schutze der Soldaten, ihre Waaren wieder auslegen, und die Weimaraner, um zu zeigen, wie ſehr ſie den vorgefallenen Exceß mißbilligten, kauften ihnen nicht nur an dieſem Abend, ſondern auch am folgenden Tage in Menge ab. — Wie zu erwarten, ſind die Folgen nicht lange ausgeblieben, denn ſchon am folgenden Tage und ſofort ſanden Verhaftungen Statt, ſo daß nunmehr gegen zwanzig Schuhmacher und unter dieſen mehrere Meiſter die Gefängniſſe des Criminals füllen, wo ſie ihrer gerechten Strafe entgegenſehen. Ein Witzling wollte zwar boshafter Weiſe behaupten, die Delinquenten ſeien gekommen, die ganze Sache für einen Spaß zu erklären, und dies mit ihrer Schuſterpatole zu bekräftigen, allein mit ſolchen Faſeleien iſt wenigſtens unſer gutes Criminalgericht nicht zufrieden, ſondern nimmt die Sache wie ſie genommen werden muß: ernſt und ſtreng.

Vor einigen Tagen war auch Herr Profeſſor Couſin aus Paris hier. Es iſt bekannt, welcher vor einigen Jahren wegen Verdachts demagogiſcher Verbindungen auf Requiſition Preußens in Dresden verhaftet wurde, und nachdem jetzt von dem franzöſiſchen Miniſter des Innern den beauftragt, eine Reiſe durch Deutſchland, um die Bildungs- und Unterrichtsanſtalten deſſelben kennen zu lernen. Die Müthe, in der die Wiſſenſchaften hier ſtehen und der rege Geiſt für Literatur, welcher faſt ganz Deutſchland erfüllt, hat die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Miniſteriums erregt, und auf den dereinſtigen Bericht des Herrn Couſin und ſeine Vorſchläge gebaut, ſoll den Kammern ein Geſetzentwurf wegen Umgeſtaltung des franzöſiſchen Univerſitätsweſens vorgelegt werden. Herr Couſin beſuchte ſowohl das hieſige Gymnaſium und Seminar, als auch die Bürgerſchule, und erbat ſich über jede dieſer Anſtalten die Lectionspläne. Von hier geht er nach Berlin, wo er läng-

gere Zeit verweilen wird. — — Hummel soll in London gegen seine frühern bedeutenden Einnahmen diesmal nicht die besondersten Geschäfte machen und ist in diesem Augenblicke wahrscheinlich bereits nach Schottland abgereis't. — — Auch die deutsche Oper in Paris rentirt dem Unternehmer derselben wenig, wie denn z. B. die Einnahme bei Aufführung des „Oberon" nur die Hälfte der Tarkosten betrug. Sie geht deßhalb ihrer Auflösung entgegen, und zwar um so mehr, als Mad. Schröder-Devrient, welche bis jetzt ein volles Haus machte, für die französische Oper gewonnen worden ist. Mad. Streit und Hr. Genast von hier, welche nach Paris zu gehen und in der deutschen Oper aufzutreten beabsichtigten, sollen deßhalb ihren Plan aufgegeben haben. — — Unser Theater wird, da die Ferien nahen, bald geschlossen werden, vorher hat uns jedoch die Intendanz unter andern noch mit einigen classischen Stücken Schiller's einen wahrhaften Genuß verschafft. Bei der sehr gelungenen Aufführung der „Verschwörung des Fiesko" war zu bedauern, daß bei seinem sonst sehr braven Spiel Hr. Durand (Fiesko) so schlecht memorirt hatte. So etwas stört die Illusion ganz gewaltig, — denn wenn mitten in den schönsten erhabensten Stellen der Fluß derselben unterbrochen und nach Worten gesucht wird, so ist es höchst widrig für den Zuschauer, sich aus seiner Begeisterung herausgerissen zu sehen — von dem stolzen Genua sich auf den grünen Bänken des Parterre's wiederzufinden und Statt des Fiesko nur den Schauspieler vor sich zu erblicken. Mad. Genast (Gräfin Lavagna) ausgezeichnet, weniger, doch recht lobenswerth Mad. Seidel (Gräfin Julia). Ehrenvolle Erwähnung verdient noch Hr. Oels (Verrina). — Sodann sahen wir noch die „Piccolomini" und „Wallensteins Tod." Beide Darstellungen waren gelungen, namentlich durch das meisterhafte Spiel von Hrn. Genast (Wallenstein) und Mad. Genast (Thekla). Hr. Durand (Octavio Piccolomini) sehr brav; — allein können wir denn keinen andern Max als Hrn. Winterberger bekommen? —

Minelli.

Kunst.

*** Conradin Kreutzer hat eine neue Oper geschrieben, welche demnächst in Berlin aufgeführt werden soll. —

Aufforderung
zu einem Kunstdenkmale
für
August Lafontaine.

Er starb zu Halle den 20 April 1831 und wurde auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen Villa begraben. Mehrere achtungswerthe Stimmen haben gegen uns, seine vertrauteren Freunde, den Wunsch geäußert, ihm daselbst ein Denkmal zu errichten, damit die Nachwelt seinen Zeitgenossen nicht mit Recht den Vorwurf machen könne, daß sie dessen Grab unbezeichnet gelassen. Diesen Wunsch bringen wir hier zur öffentlichen Kenntniß, da vielleicht manche Verehrer und Verehrerinnen des Verstorbenen die Gelegenheit ergreifen werden, dem Andenken eines Mannes zu huldigen, von dessen Dichtungen ihre Gefühle für Schönheit und Sittlichkeit so oft angenehm berührt wurden. Demnach erlauben wir uns die Bitte, das Vorhaben mit Beiträgen zu unterstützen, welche die hiesige Buchhandlung C. A. Schwetschke und Sohn annehmen und berechnen wird. Außerdem würden uns die Herren Redactoren öffentlicher Blätter eine Gefälligkeit erzeigen, wenn sie diese Bekanntmachung freiwillig in dieselben aufnähmen.

Halle, den 16. Mai 1831.

J. G. Gruber, d. Z. Prorector der Universität und Professor.

A. G. Voigtel, Oberbibliothekar und Professor.

Zeitschriften-Controle.

* Die „Dorfzeitung" sagt: „die englischen Zeitungen klagen bitter, daß man aus den deutschen Zeitungen nicht die Wahrheit erfahren könne. Es ist ein Fluch für Deutschland," sagen sie, „daß dort die Presse nicht frei ist, und daß man keine Wahrheit durch den Druck erfahren kann, wenn die Regierung sie gern verschwiegen haben haben will." —

— In Sachsen ist kürzlich eine Verordnung erschienen, wornach es verboten ist, in inländischen Blättern den Wunsch nach Preßfreiheit auszusprechen, sintemalen solches mit der Gesinnung des deutschen Bundes (i. e. Oestreich und Preußen) nicht vereinbar sei. — Der Professor Wachsmuth in Leipzig sagt im „Vaterlandsfreunde" er habe als Censor neben den bestehenden Gesetzen noch andere Instructionen. — — —

Aus Dessau im Juni *).

Ein Pasquillant, dem Inhalte und Stiele des Pasquilles nach, wahrscheinlich noch vor Kurzem Quartaner einer hiesigen Schule, der als Tertianer entlassen worden ist, (denn ein echter Tertianer schreibt nicht „Chapeau pas" und nicht „mit vielen schönen angefangenen aber alle noch unvollendeten Stickereien; aber der Sündenbock — der bekanntlich nicht selbst sündigt, sondern nur die Sünden Anderer trägt, auch als Fischer nicht eben berühmt ist — wird nicht lange mehr im Trüben fischen ꝛc.") ha[illegible] können, etwas von sich ge[illegible] des Journals: „Unser [illegible] wig Storch heraus[illegible] allen seinen grobe[illegible] Moral, Geschm[illegible] einen Plan ge[illegible]

Der Aur[illegible] [illegible]ung, ab[illegible] ten in [illegible] Stadt [illegible] um [illegible]

halten, den guten Dessauern aus dem Schatze seiner in Quinta und Quarta eingesammelten Kenntnisse und Erfahrungen etwas mitzutheilen, und dem auswärtigen Publicum den Adel von Dessau und die adeligen Frauen von Dessau mit ihrer Lectüre und die Bürgermädchen und die Gesellschaften und die Tänze und die Buchhandlungen ꝛc. so zu schildern, wie sie nicht sind, wie es aber einem einfältigen Tertianer, der von Allem diesem nichts ..nt und nichts kennen kann, doch aber einige Journale, wie etwa „Unsern Planeten" studirt und die Berliner Caricaturen gesehen hat, und gern ein Liberaler heißen möchte, möglich ist.

Das ist, wie gesagt, in der Mode, daß aber der Redacteur eines Journals, welches in Leipzig erscheint, ein solches Exercitium uncorrigirt (das charakteristische chapeau pas steht zweimal da!) aufnimmt, blos wie es scheint, weil unser Kleiner, der auch etwas boshaft ist, auf den Adel schimpft, ganz im Allgemeinen Staatsdie[illegible]r verleumdet, unbescholtene Bürgermädchen, die den na[illegible]weisen zudringlichen Buben wahrscheinlich einmal auf [illegible]e Finger schlugen, und die er aus Furcht vor der Ru[illegible]e mit Koth zu bewerfen sich doch nicht getrauete, mit Tinte bespritzt, ganz offen die Dessauer zur Empörung aufruft — das ist in der That doch etwas ultramoralisch; oder pflegt der Storch nach der Volkssage außer den Kindern selbst auch die Kinderwindeln zu bringen?

Auf dem Planeten, den wir bewohnen, ist allerdings Manches, was uns kurzsichtigen Menschen, die wir ohne Zweifel in Rücksicht unserer künftigen Bestimmung noch lange nicht Tertianer sind, mangelhaft erscheint, Gott aber sei Dank, daß diese Zeitschrift ihm nicht ähnlicher ist, als

jene Sudelei der Stadt Dessau, welche der Radicalreformer dadurch der Vergessenheit entreißen will!!

Die Stadt Dessau und ihre Regierung, und ihr Herzog sind, so wenig auch von dem Guten, was daselbst geschieht, Lärm gemacht wird, in größern und bessern Kreisen, als den, in welchen dieser Planet sich herumwälzt, zu bekannt, als daß sie gegen eine so erbärmliche Verunglimpfung einer Vertheidigung bedürften, und ich hoffe, daß Keiner meiner Landsleute sich zu einer Widerlegung derselben herabwürdigen werde. Sie widerlegt ohne allen Streit am Besten sich selbst, und wenn das Sprichwort wahr ist: wie der Wirth ist, so bescheert unser Herr Gott die Gäste, so lernt man aus diesem Gaste auch den Wirth der Kneipe: Zu unserm Planeten, kennen!

Andern Journalisten und Schriftstellern, welche die Preßfreiheit lieben, und doch wohl gern ohne Revolutionen eingeführt sähen, möchte ich aber doch die Frage an das Herz legen: ob denn wohl ähnliche Mißgeburten der Presse, ob überhaupt die unzähligen Aufsätze, welche jetzt Regenten ohne Maß und Ziel angreifen, und die Unterthanen mehr oder weniger zu Empörungen aufreizen, auch der humansten Regierung die unbeschränkte Preßfreiheit empfehlen können, und ob wohl eine noch größere Preßfreiheit denkbar sei, als die, welche solche unreife Mißgeburten unreifer Tertianer zu Tage fördert?

Wie heißt denn aber dieser Tertianer? — Er hat mit einem erborgten Namen sich Timpe genannt; diese Verfälschung seines wahren Namens (Gimpel) ist die kleinste in seinem Aufsatze; was wird aber die Familie Timpe zu einem Pfropfreise so schlechter Art sagen?

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßsohn. — Leipzig: in Commiss. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1½ Groschen für die Zeile aufgenommen.

Anzeige für Theaterdirectionen.

Le Dieu et la Bayadère

Der Gott und die Bayadere,

grosse Oper mit Pantomime und Ballet

in zwei Aufzügen

nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen [illegible] die deutsche Bühne bearbeitet

[illegible]

[illegible]tenstein.

[illegible]titur, Clavier-
[illegible]nen und Co-
[illegible]en sind höf-
[illegible]nnte Mu-
[illegible]u lassen.
[illegible]n, hat
ohne
[illegible]ung
[illegible]n

dieses Werk zum Vortheil der Directionen sich würdig seinen Vorgängern (Stumme von Portici und Fra Diavolo) anreihen wird.

Mainz, den 14. Mai 1831.

B. Schott's Söhne
Hofmusikhandlung.

So eben ist erschienen und versandt:

Die Geschichte Polens.

Bearbeitet
von
Fr. A. von Witzleben,
Pr. Lieutenant im k. preuß. Generalstabe.

15 Bogen in 8. Geheftet. Preis 16 Gr.

Die Geschichte der Polen ist ein gegenwärtig so höchst interessanter und dabei noch so wenig behandelter Gegenstand, daß gewiß Jedermann obiges Büchlein, welches sich durch gediegene Bearbeitung, leicht faßlichen Styl und gedrängte Kürze auszeichnet, willkommen heißen wird.

Leipzig. Brüggemannsche Verlagsexpedition.

Harro Harring.

Mattitz.

Börne.

H. Heine.

Gez. v. J. P. T. Lyer.

Ac 7082 - 10
105 - 208
1831

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herlossohn.

Ex Bibliothec. Universitatis Friderico-Guil. Berolin.
Ex Bibliothec. R. Berolinae

Zweiter Jahrgang.

№ 105. Montag, den 4. Juli. **1831.**

Die eiserne Maske.

Das dritte Heft der Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur, herausgegeben von Dr. F. A. Brau, Jahrgang 1831, theilt die Uebersetzung einer im vorigen Jahre zu Paris erschienenen Histoire authentique du prisonnier d'état connu sous le nom du Masque de fer, extraite de documens, trouvés aux archives des affaires étrangères du royaume, welche unstreitig die wichtigsten Aufschlüsse über die eiserne Maske enthält und das hundertjährige Räthsel endlich gelöst zu haben scheint. Diese Aufschlüsse, die unmittelbar aus den Archiven der Regierung Ludwigs XIV. geschöpft sind, und großentheils in Briefen (134) bestehen, welche zwischen dem Minister Louvois und St. Mars, dem beständigen Aufseher der eisernen Maske, gewechselt wurden, erscheinen eben so unwiderlegbar, als sie zugleich zu der Frage veranlassen, warum man nicht früher in diesen Archiven nachfortschte, die doch allein nur die sichersten Documente zu geben vermochten.

Wir theilen das Hauptsächlichste aus obiger Schrift unsern Lesern im Auszuge mit.

Ludwig XIV., wie er sich bereits im Jahre 1632 durch Besetzung der Festung Pignerol den Weg nach Piemont eröffnet hatte, wünschte jetzt den Schlüssel von ganz Italien in seine Gewalt zu bekommen. Dies war Casal, die Hauptstadt von Montferrat und dem Herzoge von Mantua, Ferdinand IV., zugehörig. Er ertheilte sofort seinem Botschafter bei der Republik Venedig, dem Abbé d'Estrades, den Auftrag, mit dem Herzoge von Mantua in Unterhandlung zu treten und ihn zu bewegen, eine französische Besatzung in Casal aufzunehmen. Dem Abbé war jetzt Alles daran gelegen, einen Mann ausfindig zu machen, der den Herzog sondire und ihn für die Absicht Frankreichs geneigt stimme, - und er fand diesen in dem Italiener Matthioli *).

*) Hercules Anton Matthioli, aus einer alten Familie in Bologna abstammend, wurde geboren am 1. Decbr. 1640 von Valerian Matthioli und Girolama Maggi. Er verheirathete sich 1661 mit Camilla Paleotti, die ihm zwei Söhne gebar. Ein Einziger hatte Kinder, doch auch dieser Zweig der Familie ist längst erloschen. — Hercules Matthioli

Ferdinand Carl IV., ein dem Vergnügen ergebener Fürst, der immer Geld brauchte und sich wenig um die Regierungsgeschäfte bekümmerte, ließ sich Matthioli's Vorschläge, die dieser ihm zu Gunsten Frankreichs vorbrachte, um so eher gefallen, als er in diesen Staatsmann sein volles Vertrauen setzte. Er schickte ihn nach Paris, um den Vertrag wegen der Uebergabe von Casal mit Ludwig abzuschließen. Die Hauptartikel des Vertrags waren: 1) der Herzog von Mantua nimmt französische Truppen in die Festung von Casal auf. 2) Im Fall der König von Frankreich Truppen nach Italien schickt, erhält der Herzog von Mantua das Obercommando. 3) Unmittelbar nach Erfüllung des Tractats erhält der Herzog von Mantua 100,000 Thaler ausgezahlt.

Matthioli erhielt Audienz bei Ludwig XIV., welcher ihn mit einem kostbaren Ringe beschenkte. Auch eine Summe Geldes ward ihm ausgezahlt, mit dem Versprechen einer größern Belohnung nach Ratificirung des Tractats. Mag nun der Himmel wissen, war dem Italiener diese Belohnung nicht groß genug, oder war er von der spanischen Partei, die in dem Conseil des Herzogs einen großen Einfluß ausübte und Frankreichs Plänen mit aller Macht entgegenarbeitete, bestochen worden, kurz er verließ Paris, aber so wie er vorher zu Gunsten Ludwigs thätig gewesen; so handelte er jetzt dessen Absichten entgegen und suchte durch allerlei Entschuldigungen die Ratificirung des Tractats in die Länge zu schieben. Ludwig, als er endlich die Beweise, daß er von Matthioli hintergangen war, in den Händen hatte, fühlte seinen Stolz verletzt, und beschloß, sich auf eine denkwürdige Weise zu rächen. Louvois schrieb an Saint-Mars, den Aufseher der Staatsgefangenen. „Der König schickt jetzt Befehle an den Abbé d'Estrades, zu versuchen, einen Mann arretiren zu lassen, über dessen Benehmen Se. Majestät Ursache hat, unzufrieden zu sein. Sie haben ihn, wenn er Ihnen zugeschickt wird, auf eine Weise zu bewahren, daß er keinen Umgang mit irgend Jemand hat, und daß er Ursache findet, sein schlechtes Betragen zu bereuen. Auch darf Niemand erfahren, daß Sie einen neuen Gefangenen erhalten haben."

(Fortsetzung folgt.)

war in seiner Jugend Professor zu Bologna, verließ aber in der Folge seine Vaterstadt, um in die Dienste Carls III., Herzogs von Mantua, zu treten. Er erlangte die Gunst dieses Fürsten und ward Staatssecretair. Der Nachfolger Carls, Ferdinand Carl IV., ernannte Matthioli zu einem Supernumerarsenator von Mantua, eine Würde, die den Grafentitel mit sich führt. Es ist nicht bekannt, zu welcher Zeit er aufhörte, Staatssecretair in Mantua zu sein, indeß ist es gewiß, daß er dieses Amt nicht mehr bekleidete, als er, zu seinem Unglück, in diplomatischen Verkehr mit dem französischen Agenten trat.

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

August Lewald.

II. Der Gast auf Ottocars Burg.

Die Rüstungen gegen Rußland hatten begonnen, und wir sahen die Franzosen zum zweiten Male Preußen überschwemmen. Ich wohnte bei einem Freunde auf dem Lande, dessen Gut seitwärts von der großen Heerstraße lag, um dem wilden Treiben der Fremden zu entgehen, und so waren wir bereits mehrere Wochen dahingeflossen, als lebten wir mitten im Frieden.

Eines Tages trat mein gastfreundlicher Wirth ungewöhnlich früh und völlig angekleidet in mein Zimmer. „Ich muß wegen eines wichtigen Geschäfts nach Königsberg," sagte er, „begleite mich, es ist mir angenehm." Ich nahm seine Einladung an.

Nach einigen Stunden hatten uns die tüchtigen Pferde zur Stadt gebracht. Mein Freund ging seinen Geschäften nach, ich schlenderte durch die Straßen, mich mannigfaltigen Gedanken überlassend. Auf dem Platze vor dem Schlosse war ein seltsames Gedränge. Die Menschen standen lautlos da und reckten die Hälse empor. Meine Blicke folgten und richteten sich unwillkürlich auf die Spitze des ehrwürdigen Schloßthurms. Ein großer Stoßvogel saß auf einem vorspringenden Mauersteine und rupfte sich zum Frühstücke ein Täubchen. Der Erstere kam, von unten gesehen, an Größe einer Taube gleich, die Letztere sah einem Sperlinge ähnlich. Auf dem Mauersteine war er jedem rächenden Geschosse unerreichbar und was half's auch, ihn zu tödten, das Täubchen war zerrissen!

Ein Geräusch an meiner Seite zog meine Blicke aus den Lüften gleichen zur Erde. Es war ein bekannter Taubenliebhaber, der in der Zerrissenen den schönsten Mohrenkopf seines Schlages erkannt zu haben glaubte und wie, wenn der Kopf ihm brennte, laufsuchend nach Hause lief.

Es entstand ein Gemurmel darüber und ein Drängen, und französische Garden näherten sich, um die Ursache zu erforschen. Nun erst fielen meine Blicke

auf dieſe, und ich ſah eine furchtbare Ehrenwache von wenigſtens zweihundert Bärmützen unter dem Gewehr. Dies deutete auf einen ſehr vornehmen Gaſt, der in Ottocars Burg zur Zeit hauſ'te. Neugierig fragte ich meinen Nachbar, was das zu bedeuten habe?

„Je nun, Sie ſtehen hier und wiſſen es nicht?" erwiderte er befremdet. „Ich ſah nach dem Stöber da oben!" ſagte ich. „Ei was Stöber!" brummte er, indem er mich ſeitwärts anſchielte, und von mir wegging. In demſelben Augenblicke zogen Soldaten unter Trommelſchall herbei; die von der ſogenannten Kammertreppe an, durch die franzöſiſche Straße Spalier bildeten. Ein Laufen und Rennen begann die Treppe hinauf, die Treppe herab. Officiere ſprengten fort. Reichgekleidete Bedienten führten Pferde vor und wieder weg. Ich hatte ſo ziemlich mich vorgedrängt, um Alles in Augenſchein zu nehmen, aber fragen wollte ich nicht, ſeitdem der ehrliche Königsberger mich ſo mißtrauiſch angeſchielt hatte. Plötzlich brach der Ruf: Vive l'empereur! wie ein fern hinhallendes Ungewitter los. Ich ſah mich um, an meiner Seite wühlten ein Paar bleiche Geſichter ihre Blicke in den Boden, alle Andern ſtarrten hinan, die meinigen folgten, und ich ſah ein kleines, gelbes Geſicht mit feinen Zügen, die Stirn von dem dreieckigen Hute bedeckt, ruhig, ernſt auf die verſammelten Menſchen herabſehen. Es war Napoleon, der am Fenſter ſtand. Kein Dank, keine Bewegung wurde an ihm ſichtbar. Die tiefſte Stille folgte auch ſogleich dem Ausbruch des lauteſten Jubels. Ich ſah Napoleon ſtarr und unverwandt an, bis er uns ſchnell den Rücken kehrte und vom Fenſter verſchwand. Das Falſtaffſche Futter für Pulver! konnte ich nicht aus den Gedanken bringen, mir war's, als müſſe er das in dem Augenblicke gedacht haben.

Nun ſah Alles nach der Kammertreppe, wo mehrere Reitpferde gehalten wurden und wo man in Gedanken den Kaiſer jeden Augenblick herunter kommen ſah, um den guten Königsbergern das Schauſpiel des Aufſteigens und Wegreitens zu geben. Aber wir warteten und warteten vergebens, bis die Trommeln wirbelten, die ſpalierbildenden Truppen abzogen, die Ehrenwache mit den Gewehren in die für ſie eingerichteten Zimmer des Erdgeſchoſſes ſich zurückzog und die Menge unter lautem Gemurmel durch einander zu wogen begann. Napoleon war in dem innern Schloßplatze aufgeſtiegen und durch eine andere Straße fortgeritten. Es kam uns ordentlich ſo vor, als liebte der Mann das Aufſehen nicht.

Das Bild Napoleons beſchäftigte mich, und ich ging zwecklos durch mehrere Straßen, ohne bemerkt zu haben, daß bereits mehrere Stunden vergangen waren. Plötzlich kommt mir eine wogende Menſchenmaſſe entgegen. Franzöſiſche Reiter mit gezogenem Säbel, Mameluken mit geſpanntem Schießgewehr ſprengen vorüber. Man glaubt, es nahe ein Despot des Orients. Dieſe Täuſchung erreicht ihre Vollendung, als man in den Strahlen einer höchſt glänzenden Umgebung einen ſtattlich ſchönen Reiter, in bizarrem Coſtüm, mit Turban und Reiherfeder hoch zu Roß, einher ſprengen ſieht. Dies war der ſpäterhin ſo unglückliche Joachim Murat. Mit einem Schlage donnert's wieder: Vive l'empereur! zwei, dreimal. Napoleon im einfachen grünen Kleide, auf einem von Golde ſtrotzenden ſchönen weißen Pferde, kehrt von ſeinem Spazierritt heim. Dieſelbe Ruhe in ſeinen Mienen. So wie er vorüber iſt, ſchweigt der Ruf. Ein Haufe Mameluken reitet auf wilden Thieren hinter ihm. Auf keuchendem Roß ſprengt von Schweiß triefend ein ſchwarzgekleideter Reiter einher. Er ſieht mich, nickt freundlich und ruft mir zu: „Komm' heut Abend zu G., ich hab Dir Dinge zu erzählen!" und ſomit ſprengt er dem Zuge nach und ſchließt ſich — ich ſehe es deutlich, dem Mameluckenführer an. Ein neues Räthſel! was hat mein ehrlicher Schulcamerad mit dieſem Zuge zu ſchaffen? Ich erwarte den Abend mit Sehnſucht und gehe in's Gſche Caffeehaus, wo ich mich in's zweite Zimmer, in die gewohnte Ecke ſetze, um meinen Freund zu erwarten.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Hierauf verließ Raimund München und ließ zugleich die Hoffnung zurück, ihn im Herbſte wieder zu ſehen, deren Erfüllung ich den Münchnern wünſche und gönne. Zugleich muß ich einen Irrthum widerrufen. Ich habe in einem vorigen Berichte geſagt, es ſei kein homöopathiſcher Arzt hier und dies der Stadt zum Vorwurf gemacht; allein ſeitdem bin ich belehrt worden, daß wirklich ein ſolcher Heilkünſtler hier iſt, daher ich jenen Tadel zurücknehme.

Am 17. „Die Verlobte," Oper nach Scribe, Muſik von Auber. Eine recht ſehr fade, triviale Oper, deren Ende abzuwarten, Niemand zuzumuthen iſt. Ein Chor Putzmacherinnen, die in Wien im Freien arbeiten: ein Eſel von Bräutigam, ein Wicht, Oberſt von Löwenſtein, der, um die Ehre einer Frau, die nichts

von ihm wissen will, zu retten, die unschuldige Braut öffentlich vor allen Hochgräflichen Hochgräflichkeiten, die vor der Trauung tanzen, fortgehen, man weiß nicht wohin? wiederkommen, man weiß nicht warum? — Nein, der Dichter muthet dem Zuhörer eine fürstenliche Geduld zu, um dasjenige zu ertragen — ich bin nach dem zweiten Act davon gelaufen.

Den 19. Mai. „Kabale und Liebe.“ Hr. Forst, vom Hamburger Stadttheater, als Ferdinand als Gast. Zugleich trat auch nach der Kunstreise seiner Frau, die er begleitet, Hr. Beppermann zum ersten Mal wieder als Miller auf, und wurde freundlich empfangen. Hr. Forst wollte nicht recht gefallen, wie sahen hier den Ferdinand von unserm Hrn. Urban, sehr gut, wo nicht noch besser. Nach dem zweiten Act wurde Hr. Beppermann gerufen, es erschien aber mit Zeichen großer Verlegenheit Hr. Forst, als er abgetreten war, rief man abermals Beppermann. Am Schluß brachte Dem. Hagn, die als Louise gerufen wurde, Hrn. Forst wieder mit. Im „Schmidger“ soll er später besser gefallen haben. Als Lady Milford ist Mad. Forst stets ausgezeichnet; Hr. Eplair nimmt den Präsidenten doch mit allzugroßer, kalter Ruhe.

Hiermit schließe ich meinen Theaterbericht über besondere Stücke, und theile nur noch Einzelnes mit.

Mad. Beppermann trat in der „Lieblichen Gifter“ wieder zum ersten Mal auf, wurde rauschend begrüßt, mit einem Kranz beglückt, und erntete den ungetheilten Beifall ihrer Partei. Auch ein Gedicht empfing sie, das die „Flora“ mittheilte.

Hr. Perrient vom Dresdner Theater gastirt jetzt mit Beifall hier.

Nächstens wird Eberard's neue Oper: „Mitternacht“ hier zur Aufführung kommen. Im „Komet“ sah ich einige Mal eine Oper dieses Componisten: „Die Jungfrau von Orleans“ erwähnt, diese muß muthmaßlich im Gehirn eines Correspondenten existiren, denn sonst wüßte ich nichts von ihrem Vorhandensein, Eberard hat keine Oper dieses Namens componirt.

Alle Nachrichten, die in auswärtigen Blättern von Engagements der Dem. Hagn oder Dem. Senger in Dresden und andern Orten — stehen, sind erlogen; diese beiden Damen bleiben hier.

Aus Berlin war auch ein Hr. Kiesewetter hierher gekommen, um uns Goethe's „Faust“ und Mehreres vorzulesen. Einige Zeitschriften machten auf ihn und sein Talent im Voraus aufmerksam. Endlich am Mittwoch vor Himmelfahrt kam die erste Vorlesung im Gambenerischen Saal zu Stande. Nur ein kleines Publicum fand sich ein. Die Vorleser hatte Dem. Senger bewogen, die Partie des Gretchens zu lesen, die sie, wenn Göthe's „Faust“ gegeben wird, spielt. Sehr bald nach Beginn der Vorlesung erhoben sich einzelne Zuhörer, und schlürften zur Thüre hinaus, es folgten diesem bösen Beispiel immer Mehrere, und mir ward Angst, es möchte zuletzt Niemand mehr da sein, als der Vorleser; den ich mir nun gespenstig bis tief in die Mitternacht hinein, lesend dachte. Einigen der Zuhörer war es zu kalt, andern zu langweilig, noch andern mißfiel der Vortrag. Es ist freilich bald gesagt, den „Faust“ vorlesen, aber nicht selbst gethan. Einiges las Hr. K. sehr gut, Anderes vorlebte er gänzlich. Er gesticulirte und gebärdete zu viel, und war auch nicht bei guter Laune. Ich wäre es an seiner Stelle auch nicht gewesen. Das Häuflein der Getreuen, das ausharrte bis zum Schluß, blieb dafür nicht unbelohnt. Dem. Senger las ihre Partie vortrefflich, und empfing anerkennenden Beifall, und auch Hr. K. las gegen das Ende hin weit besser, als im Anfang und in der Mitte. Eine zweite Vorlesung ist bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Die Whistpartie ist fertig: Der, Dey von Algier, Carl von Braunschweig, Carl X. und Don Petros der beyde gibt klein zu — ist übrigens der respectabelste von Allen. —

— — In den Gesellschaften der „Vorstellung“ gehen gehaltreiche Vorträge ein. Von kelegig aber haben wir bisher keine Gattenung darunter bemerkt. Woran mag? Haben die vielen Bälle des vorigen Winters alle Cassen so sehr erschöpft.

An die Polenfreunde.

(Eingesendet.)

Schüttern weht ich meiner Laute Ton
Dichter, Euch! die Polens Ruhm besungen;
Denn sie des Chaonezil's Heldensöhne
Ist ja Euer Saitenspiel erklungen;
Dessen Widerhall in jeder Seele lebet,
Die zum Großen, Edlen, Wahren sich erhebet.

Nur der Mann vermag als Held zu sterben —
Nur der Mann kann Helden mehr besingen!
Frauenlaub kann nicht den Ruhm erwerben,
Kann Gebete nur zum Lager bringen;
Aber Polens Sänger müssen Frauen achten,
Die so kühn und treu das Kleinliche verachten.

Ja, Ihr thatet kund die mächtge Liebe,
Die das Herz für Polens Freiheit fühlt. —
Zwar der Schmeichler hadigt anderem Triebe,
In den niedren Sklavenkreis verhüllt. —
Doch Ihr handelt geistig groß, gleich jenen Helden,
Völkerachtung wird Euch einst vergelten.

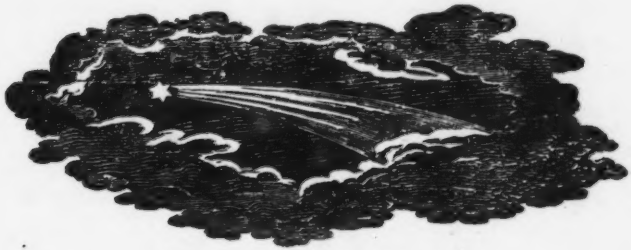
Schüttre, Gott! doch jene tapfern Scharen,
Die nicht Tod, nur Schmach und Knechtschaft scheu'n,
Mutter! mögt Du gnädig sie bewahren,
Ihrer Sache Muth und Sieg verleih'n.
Mächtiger dann auch wie auf Adlerschwingen,
In der Freiheit wird das Lied erklingen!

Fort, o Sänger! nie die Flucht erkoren.
Sei auch Polens Freiheit noch so fern;
Auch am Sterbenden glüht noch der Stern.
Was da groß, kann nimmer untergehen,
Stets es jetzt, so wird es einst erstehen!

Schüttern weht ich, was das Herz mir sagte,
Dichter, Euch! die Polens Ruhm besungen.
Hütte wohl, daß ich auch Kühnes wagte,
Daß dies Lied nur schwach und tief erklungen! —
Prüft die Worte nicht mit Verstandessinn,
Nehmt sie gütig auf mit in der Nachsicht hin!

C. Seidler.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 106. Dienſtag, den 5. Juli. **1831.**

Die eiſerne Maske.

(Fortſetzung.)

Eine ſolche Verletzung des Völkerrechts mußte natürlich ſo geheim als möglich gehalten werden und der Feinheit des Abbé d'Eſtrades blieb es vorbehalten, die Falle zu Matthioli's Verderben zu legen. Unter einem eben ſo ſcheinbaren, als lockenden Vorwande ward Matthioli um eine Zuſammenkunft mit dem Abbé gebeten, wobei Letzterer zugleich den Ort des Rendezvous beſtimmte. Es war dies eine Kirche, eine halbe Meile von Turin. Matthioli fand ſich ein, desgleichen der Abbé d'Eſtrades, den der Abbé Montesquiou begleitete. Alle Drei begaben ſich nun nach dem Orte, wo Matthioli dem Verſprechen des Abbé's gemäß eine Summe Geldes in Empfang nehmen ſollte. Man kommt an ein Flüßchen, das ausgetreten iſt und die Brücke zerbrochen hat. Matthioli legt ſelbſt mit Hand an bei deren Wiederherſtellung. Endlich iſt man am Ziel. Man findet daſelbſt Catinat, den Commandanten von Pignerol, mit 2 Officieren und 4 Soldaten. Ohne den geringſten Widerſtand, obgleich er immer Degen und Piſtolen bei ſich trug, wird Matthioli verhaftet und nach Pignerol gebracht. Es war dies am 2. Mai 1672. In ſeinem Berichte an Louvois über dieſe Verhaftung machte Catinat beſonders das Geheimnißvolle derſelben geltend: „Kein Menſch weiß den Namen dieſes Schelms, nicht einmal die Officiere, die bei der Verhaftung behülflich waren.“ Er fügt hinzu, daß er dem Gefangenen den Namen Leſtang gegeben habe, „denn Niemand weiß, wie er heißt.“

Dem Befehle des Abbé d'Eſtrades zufolge ward Matthioli anfänglich in ſeinem Gefängniß gut behandelt. Dies war aber nicht die Abſicht Ludwigs, wie aus folgendem Briefe Louvois an Saint-Mars hervorgeht: „Die Abſicht des Königs iſt nicht, daß Leſtang gut behandelt werde, und Se. Majeſtät will nicht, daß Sie außer den zum Leben nothwendigen Dingen ihm etwas angedeihen laſſen, was ihm das Leben angenehm machen könnte.“ An einem andern Orte: „Ich habe dem, was ich Ihnen über die Härte, mit der Leſtang zu behandeln iſt, bereits gemeldet, nichts hinzuzufügen. Leſtang muß in der harten Gefangenſchaft bleiben, wie Ihnen in meinen frühern Briefen gemeldet wurde. Er

darf keinen Arzt sehen, außer wenn Sie bemerken, daß er schlechterdings einen bedürfe."

Diese alle in demselben Geiste wiederholten Befehle beweisen die Wichtigkeit, die Ludwig darauf legte, daß sein Schlachtopfer die ganze Bitterkeit der Gefangenschaft bis auf die Hefen leere.

Es scheint, daß die Grausamkeit dieser Behandlung und die geringe Hoffnung, welche Matthioli verblieb, seiner Gefangenschaft ein Ziel setzen zu sehen, ihn um den Verstand gebracht habe. Denn nach einer jährigen Haft meldete Saint-Mars an Louvois: „Der Herr Lestang beklagt sich, daß man ihn nicht wie einen Mann von Stande und Minister eines großen Fürsten behandle; ich befolge indeß die Befehle Ew. Excellenz in dieser Hinsicht, so wie in Allem buchstäblich. Nach seinen Redensarten gegen mich glaube ich, der Kopf sei ihm verdreht, da er mir sagt, er spreche täglich mit Gott und seinen Engeln, die ihm Nachricht von dem Tode des Herzogs von Mantua und des Herzogs von Lothringen gegeben haben; und um seinen Wahnsinn noch mehr darzuthun, sagt er, er habe die Ehre, ein naher Verwandter des Königs zu sein, und wolle an ihn schreiben und sich über die harte Behandlung, die ich ihm widerfahren lasse, beklagen. Ich habe ihm daher nicht Tinte und Papier geben wollen, da ich ihn nicht bei vollem Verstande sehe."

Zu beichten ward dem Unglücklichen jährlich nur einmal erlaubt. Um ihn aber mit keinem Priester zusammenkommen zu lassen, so ward ein Jacobitermönch, der sich ebenfalls unter der Obhut des Saint-Mars befand, dessen Name und Verbrechen aber nicht bekannt sind, und der wahrscheinlich ebenfalls in Folge der grausamen Gefangenschaft des Verstandes beraubt war, zu Matthioli gesperrt. Saint-Mars schreibt darüber an Louvois: „Seitdem Ew. rc. Excellenz mir erlaubt haben, Matthioli zu dem Jacobiten in den untern Thurm zu setzen, glaubte Matthioli vier bis fünf Tage, der Jacobite sei ein Mann, den ich ausdrücklich zu ihm gesetzt hätte, um auf seine Handlungen Acht zu geben. Matthioli, der beinahe eben so wahnsinnig ist, wie der Jacobite, ging in seinen Mantel bis an die Nase gehüllt, mit großen Schritten auf und ab und sagte, ihn solle man nicht anführen, er wisse mehr davon, als er sagen wollte. Der Jacobite, welcher beständig auf seinem armseligen Lager sitzt, beide Arme auf seine Knie gestützt, betrachtete ihn ernsthaft, ohne auf ihn zu hören. Da Signor Matthioli indeß immer überzeugt blieb, es sei das ein ihm beigegebener Spion, so wurde er erst eines Bessern belehrt, als der Jacobite eines Tages ganz nackt aus seinem Bette stieg und anfing ganz unvernünftig zu predigen. Ich und meine Lieutenants sahen alle ihre Bewegungen durch ein Loch über der Thür mit an."

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen von August Lewald.

(Fortsetzung.)

Mit dem Rufe: „Abgelöst!" sprang er bald darauf lachend herein. „Wer bin ich?" fragte er mich, indem er sich mit untergestemmten Armen hinstellte. „Siehst Du mir's wohl an," fuhr er sogleich weiter fort, „daß ich erster guide de l'empereur seit ungefähr acht Tagen bin? ich habe Dir zugerufen, daß ich Dir Dinge zu erzählen habe, und nun will ich loslegen und sollt' es die ganze Nacht dauern. Zuhören sollst Du mir schon, denn es wird Dich interessiren, daß Dein Freund nun auch eine Rolle in der Weltgeschichte spielt und vielleicht einmal seine Denkwürdigkeiten herausgeben kann. Also vernimm, wie ich zu dieser Celebrität gelangt bin. Ich muß wohl vom Ei anfangen, da Du alle großen Begebenheiten dieser Zeit in Deinem Malepartus gänzlich verschlafen hast."

„Mit der officiellen Nachricht der Ankunft des Kaisers kam zugleich die Weisung, mehrere junge Leute von guter Familie, die fertig französisch parlirten, brav reiten konnten und in der Stadt und Gegend gut Bescheid wußten, zu erwählen, um Napoleon während seines Hierseins zu begleiten, und ihm mit einem Worte, die beste Richtung bei seinen Ausflügen zu geben, du siehst eine Art reitenden Hofmeister für den großen Mann. Da ich alle jene Eigenschaften im vollkommensten Maße besaß, so war ich unter der Zahl der Erwählten. Noch war aber Napoleon nicht da, als die Guides auf's Schloß citirt wurden. Wir fanden einige Herren des Magistrats, nicht ohne einige Verlegenheit. Eine hohe Person aus des Kaisers nächster Umgebung war angekommen und hatte den Befehl überbracht, Napoleon wolle in dem Hause residiren, das die Königin Luise einst bei ihrem Aufenthalte bewohnte. Allen fiel sogleich das schöne Landhaus des Humoristen Hippel mit seinem so sinnig angelegten Park ein, welches nunmehr einem reichen Privatmanne zugehörte. Die Einrichtung dieses Hauses konnte wohl der gemüthvollen,

allen Glanz verschmähenden, durch Unglück niedergebeugten deutschen Fürstin genügen, aber dem Mächtigen im Uebermaße des Glückes, den Anforderungen der ihn begleitenden Fürsten und Krieger, den Anmaßungen seines Hofstaates schien dies Haus keine Befriedigung gewähren zu können. Das Zusammenstecken der Köpfe, das Hin- und Herreden half jedoch nichts; der Befehl war da und es mußten zu seiner Vollziehung alle Anstalten getroffen werden. Die besten Zimmer wurden in Eile mit Sammet und Seidenstoffen köstlich tapezirt; Meubel und Ausschmückung aller Art wurden herbeigeschafft und so ward das eigentliche Wohnhaus zur Aufnahme des hohen Gastes nach Kräften würdig hergestellt. Nun erhielt man die Liste des Gefolges und mit ihr die Liste neuer Verlegenheiten. Die nächsten Umgebungen des Wohnhauses waren armselige Hütten, von Landleuten bewohnt, die nur die gewöhnlichsten Bedürfnisse kannten und diese sollten französische Großwürdenträger aufnehmen. Man verzweifelte an der Ausführung, aber da der Befehl da war, mußte dazu geschritten werden. Die Belegung der Häuschen wurde vorgenommen. Auf eines kamen oft zwei Marschälle und ein König. Berthier sollte in einem Dachstübchen, Caulaincourt auf dem Boden, Murat neben einem Backofen wohnen. Die Herren, die dies Alles so veranstaltet hatten, wischten sich den Schweiß von der Stirn und sahen, was sie gemacht hatten und sich dessen freuend, kehrten sie nach der Stadt zurück. Da war mittlerweile ein hoher Gast, als Vorläufer des höhern eingetroffen. Der Oberceremonienmeister Graf Ségur empfing die Herren im großen Saale des Schlosses. Er, der mit Ceremonie ungemein gut umzuspringen wissen mußte, machte deren wenig. Er fragte kurz, ob dem Befehle Sr. kaiserl. Majestät nachgekommen worden wäre und das Hôtel, welches die hochselige Königin bewohnt hätte, zu dessen Aufnahme bereit sei. Auf die Bejahung dieser Frage warf sich Sr. Excellenz in den Wagen, einige Herren der Behörde und meine Wenigkeit als Guide stiegen hinein und nun ging's den langen Steindamm hinunter dem alten Thore zu. Nicht zweifelhaft konnte man über das Mißfallen bleiben, welches sich Sr. Excellenz bei dieser Gelegenheit bemächtigte. Er fragte zu mehrern Malen, ob denn die Königin auf dem Lande gewohnt habe? welches jederzeit mit dem höflichsten Ja beantwortet wurde. Man kam an, stieg aus und Graf Ségur's Unwillen wuchs zusehends. Ein Mißverständniß mußte hier zum Grunde liegen und nicht lange — so war's entdeckt. Die hochselige Königin hatte mit dem Könige wohl einst diesen Garten bewohnt; doch allein wohnte sie, bei einem frühern Besuche in dem geräumigen Palais des Landhofmeisters des Königreichs in einer der schönsten Straßen der Stadt. Die Residenz zog nun Napoleon dem weitläuftigen alten Schlosse vor. Daran hatte Niemand gedacht, weil Alle Napoleon sich eine kurze Zeit als Geßnerschen Idyllenschläfer gern mochten geträumt haben, der Vergnügen daran finden mochte, in den kleinen Irrgängen des Hippelschen Gartens auf gelbem Kies einherzuschlendern, um die zahllos angebrachten Reimsprüche und Inschriften sich von Einem aus seinem Gefolge ablesen und übersetzen zu lassen. Dies war jedoch eine kurze Täuschung, welcher eine furchtbare Verlegenheit folgte. Der Kaiser war vor den Thoren und seine Wohnung noch nicht im Stande. Denn der süße Traum, Berthier, Caulaincourt und Murat im kleinen Häuschen, in friedlicher Eintracht um den Tisch der ehrlichen Bauernfamilie sitzen zu sehen, war schnell zerstört worden. In größter Eile wurden Meubeln u. s. w. nach der Stadt und in das Schloß gebracht, welches zur Aufnahme eines Monarchen doch an und für sich schon geeigneter war, da das Palais des Landhofmeisters in so kurzer Zeit einzurichten unmöglich schien. Napoleons Equipage war bereits angekommen. Man schritt dazu, die verschiedenen Gegenstände seiner Toilette, wie seiner Hofhaltung unter Dach zu bringen. Sein Reisenecessair von Golde, mehrere Gegenstände, die wir von Zinn und Porzellan zu sehen gewohnt sind und die zu niedrigem Dienste bestimmt sind, von demselben Metalle, einige abgetragene grüne Uniformen und verschiedene Exemplare des welthistorischen Hütchens.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Anfang Mai 1831.

(Fortsetzung.)

Es ist um Vorlesen, namentlich um Vorlesen hochernster Tragödien eine eigene Sache; sie fordern ein besonderes Publicum, dies fehlt in München im Allgemeinen; sie fordern ferner einen Geist, der sie tief durchdringt, dem ihr Verständniß in innerster Seele aufgeht, der sie in sich selbst verarbeitet, sie sich ganz zu eigen macht, solcher Geist fehlt Hrn. K. insbesondere, und dann ist es ein trauriger Erwerbszweig, der seinen Mann kaum nähren

möchte, als Dorfleier umherzuziehen. Die Letzte wollen zwar sein, Göthe's „Faust," den die Wenigsten verstehen, ausführen sie nicht, der Dorfleier muß zum Unterhaltungston seine Zuflucht nehmen, er muß schändlich den Declamator machen, das bringt etwas ein, wiewohl auch wenig, und mehr als ein Talent, das sich auf diese Weise verloren hat, ist schon untergegangen im Schlamm der Gemeinheit, in den es allmählig und immer schneller versank, ohne selbst zu wissen wie. Ich will damit keineswegs Hrn. K. ein trübes Prognostikon stellen, wozu ich in nicht berechtigt bin, es ist nur meine Ansicht im Allgemeinen. Hr. K. soll andern Orts mehr Anerkennung gefunden haben, ich zweifle nicht, daß er auch im Verein höherer Kunstkreise mehr Beifall als Tadel finden werde, und wünsche ihm dies vom Herzen. Ich wüßte ihm wohl mehr als einen guten Rath zu geben, behalte ihn aber bei mir, eingedenk des alten Sprichworts: „Raths Niemand angeboten" und will mich der Annahme einer großen Zahl von Recensenten nicht theilhaft machen, die mir ihrem unerbetenen Rath an die Schriftsteller, deren Werke sie beurtheilen, oft ganze Seiten füllen.

Da ich von Recensenten rede, fallen mir die Worte Saphir's über literarische Unterhaltungsblätter" ein, und bei diesen ein kleiner Artikel, den sie vor geraumer Zeit enthielten, und der bei aller Kürze doch so voll und abgeschmackt war, daß ich nicht umhin kann, einige Worte über ihn zu verlieren. Dieser Artikel trug die Worte ihrer Aufschrift: Spindler in München, und durfte hätte man erwarten sollen, daß er interessante Mittheilungen über das Leben des berühmten und beliebten Schriftstellers enthalte, aber mit Nichten. Der Verf. beginnt mit einer sehr Gemüthlichkeit von Herrn Saphir zu reden, von Hr. Spazier, von Herrn C. Gruise, und kommt endlich auf Spindler, der mit den Genannten nur das eine gemein hat, daß er auch ein Ausländer ist. Er erzählt, was die deutsche Lesewelt längst weiß, daß Spindler in München ein neues Journal, den „Zeitzeiger," gründete, und weiß nicht, ob er diesem Journal Dauer versprechen soll, weiß nicht, ob er es leben soll, oder todten; in diesem Zweifel sucht er einen Ausweg und fällt die Mitarbeiter an. Mit Spindler's Beiträgen scheint er nicht recht zufrieden, und mit einem gemeinen Witz, so gemein, wie er nur immer im Bohlen eines bramlosen Dichters sich ergehen kann, macht er sich über des gefeierten und achtungswerthen Prof. Maßmann Persönlichkeit lustig, läßt dann den Aufsatz Ch. Butler's über die Gisterschaft volle Gerechtigkeit widerfahren, und nennt für die Perle des Ganzen. Schade wird W. von Chezy mit lügenhafter Unverschämtheit angegriffen. Der Berichterstatter sagt, W. v. Ch. habe dem Buchhändler Franckh eine wenig gelesene Dammerung verkauft. Ob er diese schändare Lüge aus Mangel an Verstand, oder aus Unverschämtheit, weiß ich nicht, nur daß Einer so erbärmlich ist, als das Andere. Die „Damenzeitung" ist genug gelesen worden, daß das gebildete Publicum weiß, daß Spindler sie nicht gütte, was will man von der faden Buchstabirkatter mit seiner absurden Behauptung? Es geht daraus hervor, daß er entweder, wie der Blinde von der Farbe, daß er selbst die „Damenzeitung," auf deren Blättern Spindler's Name als Herausgeber steht, nie sah, und wenn er sagt, daß sie wenig gelesen worden sei, so verbeut er wahrscheinlich München darunter, wo alle gute Zeitschriften wenig gelesen werden. Wenn man etwas nicht weiß, soll man sich wenigstens mit seiner Unwissenheit nicht auf dem Markte der Journale breitmachen und übersehen.

Nun heißt es ferner: „Ein v. Wechstein legt gestne Eier." Sie! Somit wäre ja Ihre quidam Bechstein, dessen Name dem belesenen Verf. wahrscheinlich im „Zeitzeiger" zum ersten Male begegnete, ein Hausthier. Wenn er doch ein Ei legen könnte, darauf ein Wallfisch saufen, der alle unberufene Schriftsteller verschlänge!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Das Lustspiel: „die Hellen," von Marsano, hat in Leipzig angesprochen. Fräulein von Hagn als Julie. — Herr Forst vom hamburger Theater gibt in München mit Beifall Gastrollen. — Mad. Bioche Pfeiffer hat die Actionen der „Iphigenie" auf einige Zeit verlassen und in Augsburg mehrere Gastrollen gegeben. — Mad. Heinefetter gastirt mit Furore in Hamburg — trotz der Cholera. — Das Leipziger Theater hat von der Ostermesse 1832 an Herr Ringelhardt von Koblenz in Entreprise bekommen. — Herr Rettich hat auch in seinen übrigen Gastrollen in Berlin gefallen, er soll als tragischer Liebhaber engagirt werden. — Der Komiker Mantius hat sich tüchtig ebenfalls als Sänger sehr ausgezeichnet. — Ein neues Lustspiel von Töpfer, „der Kampf mit dem Dasein," soll in Prag und Wien gefallen haben. — Kunst gibt in Berlin Gastrollen. — Herr von Holtei hat einige neue Melodramen geschrieben. — Marschner's „Templer" soll bei Ebersin in Berlin zur Aufführung kommen. — Herr Rettich gastirt in Prag. — Die Künstlerin Fanny Elsler ist lithographirt worden. —

B. C.

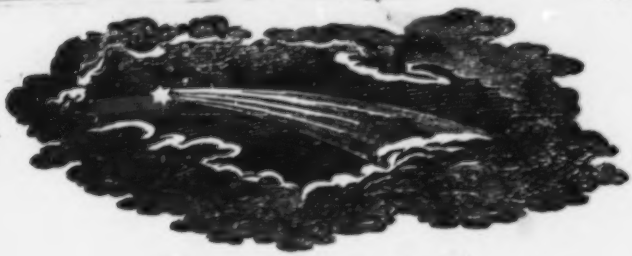
Vermischte Nachrichten.

— Die Polizei in Berlin machte Miene, den Circusringer zu entfernen. Die Gunst des preußischen Königs aber gestattete ihm den fernern Aufenthalt. —

— In Paris gibt's 37 Theater. — Wo sollen sie werden erhalten, — und in Leipzig sollte ich Eines nicht halten können?! —

* Der „Berliner Beobachter" hat seine Abonnenten, die gefolgte „Wiener Zeitschrift" 80 — für ein belletristisches Blatt immer eine respectable Zahl. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 107. Mittwoch, den 6. Juli. 1831.

Die eiserne Maske.

(Fortsetzung.)

Aber alle diese geistigen Leiden waren noch nicht hinreichend, die Rache eines Königs zu stillen, den man den Großen und dessen Zeitalter man das goldene nennt. Außer einer schlechten Behandlung hatte Matthioli selbst körperliche Züchtigungen zu fürchten, die ihm von den wachtirenden Officieren angedroht wurden, wenn er während des Wahnsinns in Schmähungen gegen seine Henker ausbrach. Seine Bekleidung war erbärmlich. Nach Louvois eignen Worten mußte sie drei bis vier Jahre halten; und wie sein Kerker meublirt war, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man St. Mars bei Gelegenheit der Transportirung des Gefangenen nach der Festung Exiles darüber berichten hört. Das ganze Meublement, worunter selbst die Leibwäsche des Gefangenen mit inbegriffen, war für dreizehn Thaler verkauft worden.

Dies Alles ist um so bemerkenswerther, je abenteuerlichere Berichte sich über die außerordentliche, ja fürstliche Behandlung des Gefangenen, über seine reiche Kleidung u. dgl. verbreitet hatte.

Im Jahre 1681 ward St. Mars zum Commandanten von Exiles, einer Festung in einer Bergschlucht von Susa, an der Grenze von Piemont, ernannt. Er hatte nur zwei Gefangene mit sich zu nehmen. Dies waren Matthioli und der Mönch. Aber das Klima zu Exiles scheint nicht zu den gesundesten zu gehören. Matthioli ward krank; der Jacobite starb, und selbst St. Mars war leidend. Dies bewog Letztern, den König um ein anderes Gouvernement zu bitten. Er erhielt das über die Inseln St. Marguerite und St. Honorat, in dem Meere der Provence, bei Antibes, nebst dem Befehl, Matthioli, wie früher, mit sich zu nehmen.

Wahrscheinlich ließ ihn St. Mars während dieser Reise zum ersten Male eine Maske tragen, nicht eine eiserne, sondern eine von schwarzem Sammet, mit Fischbein und hinten mit einem Vorlegeschlosse, welche das Gesicht verbarg, ohne daß sie verhinderte, athmen, essen und trinken zu können.

Unter den falschen Gerüchten, die in Absicht auf die eiserne Maske in Umlauf waren, sind es zwei Anekdoten, die sich vom Aufenthalte auf der Insel St. Marguerite herschreiben sollen. Die erste erzählt, daß die geheimnißvolle Person mit dem Spitze eines Messers ihren Namen auf eine silberne Schüssel geschrieben und diese aus dem Fenster geworfen habe; daß ein Fischer, der nicht lesen konnte, sie aufhob und St. Mars brachte, und daß dieser, als er sich von jener Unvorsichtigkeit überzeugt hatte, ihn in Freiheit ließ. Die andere Erzählung enthält, daß der Gefangene einen seiner Hemden ganz mit Schrift bedeckt habe, und es auf dem Fenster liegen ließ; daß es von einem Mönch gefunden worden sei, dieser es dem Gouverneur brachte und ihm anbefohlen, daß er nichts gelesen habe; aber nach zwei Tagen sehr in seinem Verte gefunden worden sei. — Die Geschichten sind wahrscheinlich auf einen Brief von St. Mars an den Minister vom Jahre 1692 gegründet, in welchem er ihm meldet, daß er genöthigt gewesen wäre, einen gottesfürchtigen Prediger, Namens Dulaut, den er auch als Gefangenen unter seine Obhut hatte, klagerlich zu züchtigen, weil er auf sein gnädiges Gesicht und auf seine Milde Anspielungen spräche, um zu verstehen zu geben, man hatte ihn ungerechter Weise, wegen der Affaire seines Glaubens gefangen.“

Nach einhelligen traurigen Haft auf der Insel St. Marguerite kam Mathioli mit St. Mars nach der Bastille, über welche Letzterer bei dem Tode des Herrn von Bezemaux zum Gouverneur ernannt wurde.

Im Tagebuche Dujonca's, welcher sechzehn Jahre Lieutenant da war in der Bastille war, heißt es: Donnerstag, am 18. September 1698, 3 Uhr Nachmittags hält Herr von St. Mars, Gouverneur der Bastille, seinen Einzug. Er kam von den Inseln St. Marguerite und St. Honorat und führte in seiner Diligence einen alten Gefangenen mit sich, welchen er schon 11 Jahrel bewachte; dessen Namen aber nicht bekannt ist und den auch keiner wußte.

Nach Alem, was dieser Diener wissen ist, ist es nicht bezweifelt, daß Mathioli seine Ehre bis zu seinem Tode gerettet habe. Ein alter Diener des Schreibers, schwören ihr seinem Vorfahren zu glauben ist, als einen wohlgebildeten Mann von braunen Farbe, der ein sehr angenehmes Organ habe. Von Zeit zu Zeit ging er in die Messe; allein es war ihm verboten, mit irgend Jemand unterwegs zu sprechen, und die Inwohnen hatten Befehl, auf ihn zu schießen, wenn er sich ungebührlich gegen hätte. Man sagt auch, er habe oft, um sich die Zeit zu vertreiben, Guitarre gespielt.

Dies sind die einzigen glaubwürdigen Nachrichten, die über Mathioli's Gefangenschaft in der Bastille, welche über sechs Jahre dauerte, zu erlangen gewesen. Er fand daselbst am 19. November 1703, nachdem er drei einige Stunden krank gewesen war.

(Schluß folgt.)

Anekdoten
nach dem Leben.

Ein Knabe wird von seinem Lehrer gefragt: wie die Dachrinnen seien? Antwortete er: „Kleine Fische im Mondschein! — Satisfien. —“

Der witzige Julius hatte in der Stadt die unerfreuliche Reise unerfreulichen Hemde gehabt; und mußte, nachdem er zu seinen kleinen Leiden schon einige Tassen da. Unter andern bat er auch auf sein (höflichen) Schwert den Fischhaken Ob thaten. Und da der schauderige Gast, der deutschen nicht verstehen konnte, Gabe, so rief ihm jener zu: „Er schaden doch!“ Ängstlich pag 65 dabei mit einem Ausrufen: „Mein Gott!“ und der Affaire.

Jul. Klotsch.

Polen 1831.

Die Zeiten rollen, die Minen sprengen
Durch eine weite, finstere Nacht,
Die Tyrannen ist überall gegangen,
Ihre Ketten mißt mit starker Macht;
Doch kommt es wieder zur Freiheit Zeiten,
Dann schwarze Gluth, es kommt es nicht,
Und niemand hört es in ewigen Nächten
Nicht ihn mehr eine heilige Pflicht.

Die Barbaren ist aufgestanden,
Eine alte Macht hat es erhoben,
Es klirrt ab der Freiheit Banden,
Es zagt ab manches alte Schwert;
Mit wuthig neuen Eisen
Stahl eingetaut der Väter Schwert,
Denn wo sie weilen, die Freiheit Ahne,
Da thurmt das stolze Mannes Herz!

Ist das ein Wahn, für den sie streiten
Die wilden Männer? ist's ein Wahn?
Daß sie der Heimath Schatten meiden,
Und ihrer Ruhe stille Bahn?
Das irdʼsche Glück, das warme Leben
Setzt Jeder für die Freiheit ein,
Und wird ihm nicht der Sieg gegeben,
So will er eine Leiche sein.

Es ist kein Wahn! im innern Leben
Der Brust ertönt ein lauter Ruf:
Es ist das große, schöne Streben,
Das Gott nur edlen Seelen schuf;
Kein irdʼsches Gut macht es entweichen,
Kein leichtes Joch wird ihm ein Band.
Kennst Du des Rufes hellʼges Zeichen?
Die Liebe ist's zum Vaterland!

Das Volk war frei seit ewʼgen Zeiten,
Es strebte nie nach fremdem Gut,
Doch Unrecht mag es nimmer leiden,
Der Freiheit opfert es sein Blut.
Es naht der stumme Tag der Rache,
Er heischt sein altes, ernstes Recht,
Und für der Heimath gute Sache
Entbrennt ein kräftiges Geschlecht.

Die Flur ist öde, keine Hütte
Kennt ihren treuen Hüter mehr,
Denn aus des Thales trauter Mitte
Schied er und ward des Landes Wehr.
Nicht ruft die Glocke in dem Thale
Ihn zu dem stillen Gotteshaus,
Er trug sie fort: mit feurʼgem Strahle
Grüßt er die Feinde aus daraus!

Doch Gott hört auch im Schlachtgewühle
Die Stimme aus der Herzen Drang,
Und nicht weckt heilige Gefühle
Blos Glockenton — Orgelklang.
Es beugen sich die ehrnen Glieder,
Der Sonne blutʼger Schein verschwand,
Gebet gibt sie dem Leben wieder,
Der Sieg dem lieben Vaterland!

Leipzig im Juni 1831.

Albert Fr—dt.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

(Fortsetzung.)

Endlich offenbart er die große Wahrheit, daß das Bestehen eines Journals vom Beifall des Publicums abhänge. O weiser Mann! Entdecker des Jahrhunderts! Welch ein schönes, goldnes Ei legst Du in die Blätter für literarische Unterhaltung. An diesen tiefsinnigmystische grottartigbewahrheiteten Orakelspruch schließt sich nun gleich der Schluß, daß der Zeitspiegel zwar kein gutes, aber das beste Journal in München sei, und der unsterbliche Aufsatz: Spindler in München, ist zu Ende.

Dem Herzen gönne ich diesem Scribenten sein Brod, wünsche aber zu seinem eignen Besten, daß er es auf ehrenhaftere Weise verdienen möchte, als durch derlei nichtssagendes, lügenhaftes Geschreibsel. Man kann ein großer Raisonneur sein, man kann den Kritiker spielen und um literarischen Tagelohn arbeiten, nur dumm muß man nicht sein, und lügen muß man nicht, man muß wissen, was man schreibt, außerdem muß man sich gefallen lassen, auf die Finger geklopft zu werden, und das von Rechts wegen. —

In wenigen Tagen erscheint Spindler's „Jana-tide," ein Werk, das dem Namen des Verfassers neuen Glanz verleihen, und seinen längst begründeten Ruhm dauernd befestigen wird. — Eigenthümer dieses Werkes, so wie der ganzen ehemaligen Franckʼschen Buchhandlung ist jetzt Hr. Hallberger in Stuttgart geworden.

Die diesjährige öffentliche Frohnleichnamsprocession ist leider durch das schlechte Wetter vereitelt worden; sie wurde acht Tage verschoben, allein auch an dem Tage, auf welchen sie vertagt war, regnete es heftig, und sie mußte blos auf eine Procession in der Kirche beschränkt werden, wodurch das Volk um ein Fest gekommen ist.

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Herr Schütz und Hr. Marr vom Braunschweiger Hoftheater gehen in Hamburg Gastrollen. — Ebendaselbst hat Dem. Höffert allgemein so angesprochen, daß man schonlängst sie zu engagiren wünscht. — Mad. Streit nert, bisher erste Sängerin in Nürnberg, ist, laut einer öffentlichen Warnung des Directors Geißler, durchgegangen. Besagter Director warnt vor ihrem Engagement, wegen ihrer Mänksucht ꝛc. Sie reist in Gesellschaft eines Choristen ꝛc. Hahn, von dem sie sich entführen ließ. A. T.

Die Gothaische Lebensversicherungs-Bank

befindet sich nach dem vom Directorium angeordneten, im Druck erschienenen zweiten Rechenschaftsberichte, in den glänzendsten, vertrauenerweckendsten Umständen. Der Ausweis ist von mehreren Banquiers geprüft und richtig befunden worden. — Der Gesammtfonds der Bank betrug Ende 1830 die Summe von 202,993 Thlr. 24 Sgr. 8 Pf. Für Sterbefälle des Jahres 1830 wurden 22,100 Thlr. ausgezahlt. — Wir rathen Jedermann, dessen Umstände es nur halbwegs gestatten, sich — besonders bei der herannahenden Cholera zu versichern. —e.

Berichtigung

mehrerer in dem Aufsatze „Leipziger Theaterangelegenheiten," Nr. 93 des „Kometen," enthaltener Unrichtigkeiten *).

ad 1) Die Eintausend Thaler Pacht, welche der neue Unternehmer, Hr. Ringelhardt, zu bezahlen hat, sind nur die Hälfte der Summe, welche Hofr. Küstner früher an den Magistrat zu entrichten hatte. Dieser Betrag deckt weder die Zinsen der Summe von 90,000 Thlr., welche das Haus der Stadt kostete, und worüber noch Actien ausgegeben sind, noch die Brandversicherungsquoten, die Reparaturauslagen und die Holzlieferung. Diese Bedingung kann also keine Last genannt werden!

ad 2) Was den an Se. Majestät, für die Erlaubniß, in Leipzig ein stehendes Theater halten zu dürfen, zu entrichtenden Kanon von 500 Thlr. anbelangt, so liegt schon in dem Gesagten, daß diese belästigende Bedingung keineswegs von Seiten der Repräsentantschaft oder dem Comité ausgeht. Hofr. Küstner zahlte die 500 Thlr. ebenfalls. — Doch will sich die Repräsentantschaft gehorsamst bei Sr. Maj., dem Könige, um den Nachlaß dieses Kanons verwenden.

ad 3) Die zwei Freilogen wurden für die Rathsmitglieder, nicht aber für den berathenden bis jetzt noch provisorischen Comité, ausbedungen. Die Repräsentanten haben zwar in pleno darauf angetragen, daß diese Logen in der Messe nicht frei gegeben werden sollen; doch soll es dabei, in Berücksichtigung, daß diese Vergünstigung den unbesoldeten Rathsmitgliedern wohl zustehen dürfte, sein Bewenden haben.

ad 4) Der Comité ist noch gar nicht gewählt; die zeitherigen Deputirten (welche damit nicht zu verwechseln sind) sind nur provisorisch und haben nicht im Entferntesten, wie sich das von selbst versteht, auf eine Freiloge Anspruch gemacht. Der permanente Comité wird erst später durch die Repräsentanten erwählt werden. —

ad 5) Was die Errichtung eines Theatercomité betrifft, so ist dasselbe wohl zweckmäßig, damit die Stadt nicht von einem ihr seiner Theaterwirksamkeit nach bis jetzt noch fremden Unternehmer (wie dies vor einigen Jahren der Fall war), an ihrem Institute in artistischer Hinsicht Schaden erleide und darum dürfte dem Comité mit vollem Rechte sowohl in der ökonomischen, als auch in der artistischen Hinsicht, ein entscheidender Einfluß mit zugestanden werden. —

ad 6) Was die Dauer des Contractes anbelangt, so ist dieser vorläufig auf sechs Jahre ausgestellt, doch kann nach drei Jahren eine Aufkündigung, sofern der Unternehmer dem Vertrauen der Repräsentanten nicht entspricht, und sofortige Auflösung erfolgen. Von einer sechswöchentlichen Kündigung ist weiter keine Rede! Hr. Ringelhardt kann demnach seine Mitglieder auf drei Jahre fest engagiren, wie dies größtentheils bei der jetzigen Hofbühne der Fall war, und braucht sich darum nicht mit engagementslosen Leuten, Vagabunden ꝛc. zu behelfen. —

Da der Verf. des fraglichen Aufsatzes selbst in seiner Bemerkung: „hoffentlich ist nicht ein Fünftheil von dem Allen wahr," an der Richtigkeit der ihm gewordenen Mittheilung gezweifelt hat; so genügt es, diese Irrthümer hier zu berichtigen, ohne daß es nöthig wäre, seine Bekanntmachung eine voreilige zu nennen. — .——.

*) Von glaubwürdiger Hand mitgetheilt. D. R.

An die Redaction.

Vergleiche hiermit die im „Cremiten" mitgetheilten Punctationen des neuen Leipziger Theatercontractes. Wir werden auf diese Angelegenheit in kommender Woche noch zurück kommen. —

Pränumerations-Anzeige.

Sophie Müller, k. k. Hofschauspielerin, die am 20. Juni 1830 starb, hat einen nicht unbedeutenden Vorrath schriftlicher Materialien, als: Aufsätze über dramatische Kunst, Studien, Aphorismen, Erzählungen, fortlaufende tägliche Notizen und Bemerkungen ꝛc., von eigner Hand hinterlassen.

Den zahlreichen Bewunderern dieser so kräftig für das dramatische Fach erblühten, und schmerzlich zu früh entschlafenen vorzüglichen Künstlerin, „deren ausgezeichnetes Talent auch hier vor einigen Jahren mit ausgezeichnetem Beifall anerkannt wurde," wird es gewiß erfreulich sein, zu vernehmen, daß der Vater der Verstorbenen diesen Nachlaß dem Herrn Grafen Johann Mailáth übergeben, der ihn gesichtet, geordnet und versehen mit einer Biographie, zum Druck befördern wird. Auch soll nach einem ihr am ähnlichsten Gemälde ein lithographirter Abdruck besorgt und dem Werk beigegeben werden.

Das Werk erscheint in nächster Michaelis-Messe. Pränumeration 1 Thlr. 8 Gr. nimmt Unterzeichneter bis Ende Juli darauf an. Den Ertrag derselben will der Vater zur Errichtung eines Denkmals für die Verewigte verwenden.

Leipzig, den 2. Juli 1831.

Die Buchhandlung von Fr. August Leo.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 108. Donnerstag, den 7. Juli. **1831.**

Die eiſerne Maske.

(Beſchluß.)

Dujonca berichtet über ſeinen Tod und Begräbniß folgendermaßen: Am 19. November 1703 iſt der unbekannte, immer mit einer ſchwarzen Larve maskirte Gefangene, den Herr von Saint-Mars mitbrachte, als er von der Marqueriteninſel kam und ſeit langer Zeit unter ſeiner Obhut hatte, nachdem er ſich geſtern, als er aus der Meſſe kam, etwas übel befand, gegen 10 Uhr Abends geſtorben, ohne daß er bedeutend krank geweſen wäre. Herr Girault, unſer Almoſenier, ließ ihn geſtern beichten. Vom Tode überraſcht, konnte er die Sacramente nicht empfangen. Er wurde Dienstags, den 20. November, um vier Uhr Nachmittags auf dem Kirchhofe von Saint-Paul, unſerm Kirchſpiel, begraben. Sein Begräbniß koſtet 40 Livres.

Dieſe Facta werden durch das Regiſter der Baſtille und der Begräbniſſe der Saint-Paul in Paris beſtätigt. In der Kirchenliſte iſt er mit dem Namen Marchialy bezeichnet, und es wird angegeben, er ſei fünfundvierzig Jahre alt geworden. Dieſe zwei falſchen Angaben hatten wahrſcheinlich blos den Zweck, Neugierige irre zu führen. Er war, als er ſtarb, dreiundſechzig Jahr alt.

Nach Mauthiolis Tode that man Alles, um auch die geringſte Spur ſeiner Exiſtenz zu verlöſchen. Man verbrannte ſeine Kleider und das ganze Ameublement ſeines Zimmers. Das Silber-, Kupfer- und Zinngeſchirr, deſſen er ſich bedient hatte, wurden eingeſchmolzen. Die Mauern ſeines Zimmers wurden erſt abgekratzt und dann wieder bemalt. Der Fußboden wurde neu gelegt, der alte Plafond erneuert und die Thüren und Fenſter verbannt. Man unterſuchte alle Winkel, wo irgend eine Schrift hätte verborgen werden können.

Auf dieſe Weiſe beharrte man bis an's Ende in den ungewöhnlichen Vorſichtsmaßregeln, welche während der ganzen Dauer der Haft angewendet wurden. Es iſt dies ein beſtätigender Umſtand des Factums und ein kräftiger Beweis, daß die eiſerne Maske der Baſtille Niemand Anderes war, als der ſo geheimnißvoll nach Pignerol gebrachte und von Saint-Mars von Feſtung zu Feſtung geführte Graf Mauthioli. Gänzliche Er-

wisheit findet man aber nur in den Documenten, auf welchen vorstehende Darstellung beruht. Die Thatsachen verketten sich auf die deutlichste und überzeugendste Weise.

Ein sehr wichtiges Zeugniß zur Unterstützung dieser Ansicht ist auch die mehrere Male von Ludwig XV., der, wie Alle, die über die eiserne Maske geschrieben haben, übereinstimmen, mit dem Geheimnisse bekannt war, wiederholte Behauptung, daß der Gefangene der Minister eines italienischen Fürsten gewesen. Er gestand eines Tages dem Herzoge von Choiseul, daß er wisse, wer der Mann mit der eisernen Maske war. Als aber dieser Minister eine zweite Frage wagte, wollte der König nichts mehr sagen, und fügte blos hinzu, daß alle Muthmaßungen, die bisher über diesen Mann gemacht worden, falsch wären. Der Herzog bat alsdann die Frau von Pompadour, den König zu fragen, wer dieser Gefangene wäre. Sie that es und der König antwortete ihr: der Minister eines italienischen Fürsten. Der Herzog von Choiseul, nicht sehr zufrieden mit dieser Antwort, die er als ausweichend betrachtete, wagte es noch einmal, und der König antwortete ihm, wie früher: Er glaube, dieser Gefangene sei der Minister eines italienischen Fürsten gewesen. —

Matthioli's Gefangennehmung ist sicher eine derjenigen Handlungen, die den Charakter Ludwigs XIV. am Meisten verdunkeln; selbst wenn es bewiesen gewesen, daß er das Vertrauen desselben verrathen hätte. War denn ein einfacher diplomatischer Verrath hinreichend, um die grausamste aller Strafen, eine einsame Gefangenschaft von vierundzwanzig Jahren zu rechtfertigen? Man konnte jedoch auf diese Grausamkeit von Seiten desjenigen gefaßt sein, der, als sein unglücklicher Minister Fouquet von den Gerichten zur Verbannung verurtheilt wurde, es auf sich nahm, diesen Spruch in ewiges Gefängniß zu verwandeln und so das Urtheil zu erschweren. Man konnte Alles von dem erwarten, der seiner Maitresse zu Gefallen, seinen ehemaligen Günstling, den Herzog von Lauzun, in die Festung Pignerol einsperren, ihn vier neun Jahre ließ und ihn nur unter der schändlichen Bedingung wieder in Freiheit setzte, daß Mademoiselle von Montpensier*) ihr Vermögen seinem legitimen Sohne, dem Herzoge von Maine, vermachte. Man konnte Alles von dem erwarten, der eingebildeter Verbrechen wegen, andern Unglücklichen ihre Familie, ihr Vermögen raubte und sie in Gefängnisse sperren ließ, wo sie dem Elende und der schlechten Behandlung unterlagen. Man konnte Alles von dem erwarten, der das Edict von Nantes widerrief, die Einäscherung der Pfalz erlaubte, und sich die Dragonaden in dem Cevennenkriege zum Ruhm anrechnete; der, man möge ihn als Mensch oder als Souverain betrachten, zu den härtesten und grausamsten Tyrannen gezählt werden muß, mit denen uns die Geschichte bekannt macht.

Ferdinand Stolle.

*) Sie war eine Tochter des Herzogs von Orleans und heimlich mit Lauzun vermählt.

Worte am rechten Orte.

Ein Fläschchen Anekdoten-Aquavit.

Zu gute Zügen zu leeren.

(Beschluß.)

6.

Ein Soldat, der einen silbernen Löffel gestohlen, ward zum Tode geführt. Sein General, der ihm begegnete, rief ihm zu: „Dummer Teufel! Dein Leben für ein paar lumpige Thaler zu wagen.“

„Hab ich es doch täglich für 6 Kreuzer wagen müssen!“ Die Antwort rettete ihm das Leben.

7.

„Warum hat Jesus nicht geheirathet?“ fragte der Generalsuperintendant einen Candidaten im Examen. Antwort: „Weil er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte.“

8.

„Was haben Sie heute Mittag gegessen und getrunken?“ fragte ein Gourmand einen Schriftsteller von seiner Bekanntschaft. „Mein eigen Fleisch und Blut.“ — „Sie belieben zu scherzen!“ — „Nicht im Geringsten. Mein Verleger gab ein Diner — und ich war geladen.“

9.

Napoleon spielte mit mehreren seiner Generale vingt-un. Ein Haufe Napoleonsd'or lag vor ihm. Er nahm einen und sagte Nay: „Nicht wahr, die Deutschen lieben diese kleinen Napoleone sehr!“ — „Ja wohl, mehr als den großen.“

10.

Der Capellmeister Himmel schrieb einmal einer Sängerin, die er sehr schätzte, folgendes Empfehlungsschreiben an seinen Collegen Naumann: „Hiemit schickt Ihnen der Himmel einen Engel.“

Ferdinand Stolle.

Ostrolenka.

Im Feld bei Ostrolenka
Da steht ein Eichenbaum,
Der breitet seine Zweige
Hoch nach des Himmels Raum.

In seinen Blättern rauschen
Die Lüfte wunderbar,
Und in der Eiche Wipfel
Da thront ein weißer Aar.

Im Feld bei Ostrolenka
Da geht es irr' bei Nacht,
Da leben alle Büsche,
Da klingt's wie Lärm der Schlacht.

Und still auf einem Hügel
Sitzt, Arm in Arm verschränkt,
Dein bleich Gespenst, o Diebitsch,
In tiefen Gram versenkt.

Ihm gegenüber sitzet
Des Kosciusko Bild,
Von Heil'genschein umgeben,
Die Augen lichterfüllt.

Im Feld von Ostrolenka
Da steht manch' alter Mann,
Und sieht die wüsten Fluren
Mit nassen Augen an.

Blickt nach der einzeln Eiche,
Gedenkt der Söhne sein,
Und sieht hinauf zum Himmel,
Und seufzt: „Allein! Allein!"

Im Feld von Ostrolenka
Ward Herbst am Frühlingstag,
Es fiel die ganze Ernte
Auf einen Sichelschlag.

Im Feld von Ostrolenka
Liegt schlummerndes Gebein,
Da schliefen tausend Schnitter
An einem Abend ein.

Im Feld bei Ostrolenka
Ruht Gott gesä'te Saat,
Bis an dem Tag der Garben
Die Auferstehung naht.

Im Feld bei Ostrolenka
Singt keine Lerche mehr,
Und über dürre Stoppeln
Weht kalter Wind daher.

Im Feld bei Ostrolenka
Da schwebt das Abendroth
In blut'gem Flor hernieder,
Und drüber sitzt der Tod.

Im Feld bei Ostrolenka
Grünt doch die Eiche fort,
Und ihre Blätter flüstern
Gar manch prophetisch Wort.

Es weht ein Freiheitsodem
Aus ihrem Adlersitz,
Sie spricht von manchen Stürmen,
Erzählt von manchem Blitz.

„Im Feld von Ostrolenka
So lang die Eiche steht,"
So lebt im Volk die Sage,
„Nie Polen untergeht!"

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

(Beschluß.)

Saphir ist bereits in Augsburg eingetroffen. Ob er sich wohl freut, wieder im Baierland zu sein? Hoffentlich hält er es weder für ein Glück, noch für eine Gnade, daß die Verbannung zurückgenommen wurde, sondern für ein wieder gut gemachtes Unrecht. Denn es war doch eine große Blöße, — — — — — — — — — — — — —, einen Menschen, Landes zu verweisen, der nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten geschrieben hatte, sondern nur gegen einiges Theaterpersonal, das doch mit Staat, Religion und guten Sitten nichts gemein hat. Fortgebracht haben ihn die geheimen Machinationen Eßlair's, welches dieser gar kein Hehl hat, und das war von dem großen Eßlair sehr klein. Ich denke, wir werden Saphir bald wieder in München sehen. Ich an seiner Stelle wäre zwar nicht wiedergekommen, doch verdenke ich ihn nicht darum, daß er wiederkommt, sollte es auch nur sein, um seine Feinde und kleinlichen Hasser und Widersacher zu ärgern.

Noch eins. Du bangst in einer Anmerkung über mein Schicksal, lieber H., daß ich so gerade heraus meine Meinung über eine einflußreiche Schauspielerin sagte. Sei darüber ruhig, wie ich. Erstlich soll es mit jenem Einfluß nicht mehr weit her sein, seit andere Einflüsse, durch welche ihr Einfluß gleichsam bedingt wurde, aufgehört haben, zweitens glaube ich nicht, daß man zum zweiten Male einen harmlosen Schriftsteller verbannen wird, weil er frei seine Meinung und Ueberzeugung über das Theater ausspricht, lobt, wo er loben muß, tadelt, wo er Grund dazu zu haben glaubt. Drittens habe ich unter den Journalen, die im Theaterbüreau gehalten werden, Deinen „Komet" nicht gesehen. Viertens wäre es, wenn ich verbannt würde, nur in sofern ein Schicksal, als man mich fort-

ſchickte, indem ich ohnehin im Bücherladen nichts zu thun habe, und es in der jetzigen Zeit, wahrſcheinlich für immer, freiwillig verließe. Hinſichtlich meiner alle Mächte ſprühte und Donnerſtralen nach Belieben verſtreute, in außerordentlichen Journalen ſeine Meinungen zu äußern, wenn auch inländiſcher Preß- und Cenſurzwang das freie Wort gewaltſam unterdrückte. Endlich bin ich mir bewußt, nie aus unedler Rückſicht hab oder Tadel geſprochen zu haben; ich habe mich ſtets gehalten von aller niedern Polemik ſchaft mit dem Theaterperſonal, und dem ſehr guten Grund, um mir ein freies unbefangenes Urtheil zu bewahren, eine Maxime, die Jedem anzurathen iſt, der über das Theater ſchreiben will, ſo kann ich mit gutem Gewiſſen und ohne Furcht, die kurze Zeit, die ich hier noch zu weilen gedenke, verleben. In dieſer Zeit werde ich, ſtatt Theaterrecenſionen, Die einzige Bilder ſchicken, Schilderungen hieſiger Leute und Zuſtände, wenn mir früher keine Zeit bleibt. Und damit Gott befohlen!

Dein Klinſer.

Vermiſchte Nachrichten.

* Zwei Berliner Autor Franz Kugler und A. Reinick geben ein Taſchenbuch für deutſche Künſtler heraus. Die Vereinsbuchhandlung hat den Verlag übernommen. —

In Paris hat man eine Maſchine erfunden, mittelſt welcher Blinde in Stand geſetzt werden, ihre Gedanken niederzuſchreiben. Sie heißt Raumergraph. —

* Herſchel Amorös in Marſeille übertrug die Meiſterungen ins Franzöſiſche.

— Langbein, der beliebte und geſchätzte Dichter kündigt eine Ausgabe ſeiner geſammelten Schriften an. —

C.

Berichtigungen.

Nicht ein Buchhändler, ſondern ein Buchhändler ſoll jene merkwürdige Commandoſtelle ſein, worin Nr. 25 der „Reſſource“ meldet, durch Ergreifung zu machen haben. In dieſer Verwechslung war die anekdotiſche Buchſtaben-Schuld! —

— Ein Engländer hat die Bemerkungen Schauſpieler Marr zu einem Marx gemacht. — Mad. Marx war eine vortreffliche Sängerin; Herr Marr war ſtets Intriguante, Charakterrollen ꝛc. und iſt ein trefflicher Schauſpieler. Da er auch ſingt, wollen wir nicht ſchwanken oder haben Beyrau wie die Marx! — —

Erklärung.

Die allzu große Zuverſicht des Druckers auf die Wirkſamkeit ſeines Cenſors iſt Schuld, daß die bei Gelegenheit der Ankündigung der „Hiſtoriſchen Memoiren“ geſtern hier und vielfach verbreitete Anzeige des Gedichts: „Allgemeines Gebet für Polen.“ Ein Irrthum an alle Betheiligten. Der Cenſurlinie Hellas, von Ferdinand Stolle; deſſen Ertrag Polens Verwundeten beſtimmt war, iſt blos poetiſch erfolgt. Das Gedicht hat nämlich das Imprimatur gar nicht erhalten, ein Schickſal, das ihm bereits von mehreren andern Cenſoren widerfahren war. — Hoffentlich, — und darum dieſe Erklärung — hat dieſer an ſich unbedeutende Umſtand dem guten Zwecke keinen Abbruch bringt und alle Betheiligten, die es möglichſt gut mit Polen meinen, den armen Verwundeten ihr Scherflein darum nicht entziehen werden. Auf die weitere Verfolgung, die heute bei einiger Zeit das verſtümmelte Gedicht in Unſammlung Stammnum, iſt daher beſonders hingewieſen. Gleiches es doch nicht bald auch andern geſchehen Zeitſchriften geſchah, die deutſche Schweiter in ihrem blühen Gebiete zu unterdrücken. — Daß übrigens freiſinnige Gedicht Nichts enthält, was irgend einem Deutſchen zu wollen nicht erlaubt ſei, weiß aller Welt ein, die kein Cenſor unterſtehen wird; denen kann ſich vielmehr jeder Leſſing überzeugen, der ſich die Mühe nehmen will, das Cenſor mitzige Portrait in der „Expedition der Recenſion“ im Manuſcripte zu ſehen.

Leipzig, am 1. Juli 1831.

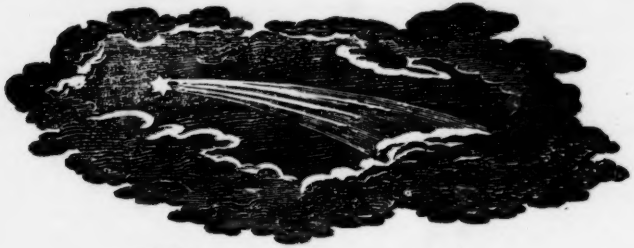
Ferdinand Stolle.

Briefkaſten.

1) Von Hrn. W. G — e aus J — au. Haben mich ſchriftlich unterhalten. Auf das Letzte, Ueberſendete will ich mich manchmal einen Kauf geben. Es iſt bekannt, daß eine nur einige bekannte Zeitſchrift Ihre Art mehr Material angeſammelt erhält, als ſie brauchen kann. Haben die Güte und ſie Ihnen. 2) Aus Wien B — k. 3) Zeitſchrift. 4) Polnaiſche Buchhandlung, Inſertionen. 5) Von H — r. Leipzig. 6) Aus Bernau. Buch N — k. Bleiben Buch. 7) Von Breslau. Wird gleich beſorgt. ꝛc. ꝛc. * Aus Wolmar, Livländ. 9) Auf Briefe von —au. 10) Aus Leipzig. Von Dresd. 11) Schreiben von D. 12) von N. 13) Aus Dresden von W. Buch. 14) Aus Hannover. 15) Aus Preß. Antwort: Warum? — n —. 16) Aus Wien. Polnaiſchen-Anzeige auf Seite Viele Sehr. 17) O. L. 18.

Ein Schauſpieler für das Fach der erſten Liebhaber, Heldens und Charakterrollen findet bei einer guten Bühne ein Engagement; es wird mehr auf bekannte Bühnenkenntniß, als auf große Namen und ſo kann es ſein, denen über Berlin ohne Honorar aufgetreten und nach dem Urtheil auch zu engagiren: Mortimer in „Maria Stuart,“ Hetzgeranne in „Wilhelm,“ Wilburg in „Stille Waſſer,“ Carl Moor in der „Räuber.“ Die refp. Herren Theater-Inſpectoren und Directoren, welche darauf reflectiren, belieben das Näh. d. d. anzugeben, wann derſelbe Künſtler ſich zur Darſtellung derſelben gewünſchten Rollen einfinden ſoll. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei J. J. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 109. Montag, den 11. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Aus dem Engliſchen.)

Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, war zu Rosny den 13. December 1560 geboren. Er war der zweite von vier Söhnen, und, da er ſich ſchon früh durch den Ernſt und die Trefflichkeit ſeiner Gemüthsart, ſo wie durch große, körperliche und geiſtige Kraft auszeichnete, wurde er von ſeinem Vater zum Dienſt bei dem jungen Prinzen von Navarra auserſehen. Nach ſeiner Vorſtellung bei dieſem Prinzen ward er unter die Aufſicht eines Lehrers in Paris gegeben, wo er, in ſeinem zwölften Jahre, nur mit Mühe den Gräueln der St. Bartholomäusnacht entrann. Ein Breviar, das er unter den Arm nahm und ſein Studentenkleid gaben ihm ein hinlänglich katholiſches Anſehen, um unverſehrt bis zum Collegium von Burgund zu gelangen, wo er drei Tage lang verſteckt blieb; und als der junge König von Navarra vom Hofe entfloh, folgte ihm unſer Rosny, indem Beide ſich wieder öffentlich zur reformirten Religion bekannten, welche ſie, während der blutigen Zeit der Verfolgung, abzuſchwören gezwungen geweſen waren.

Heinrich von Navarra, welcher ſieben Jahr älter als Rosny war, beſaß in hohem Grade alle Eigenſchaften, die geeignet waren, ſich die Zuneigung der ritterlichen Jugend zu erwerben, die ihn umgab. Freimüthig, brav und edel, liebenswürdig in ſeinem Benehmen und glühend in der Freundſchaft, vereinigte er in ſeiner Perſon Alles, was zu einem fürſtlichen und kriegeriſchen Charakter gehört. Aber Rosny hatte noch einen andern, mehr perſönlichen Grund, ſich dem Dienſte dieſes königlichen Führers zu widmen; ſein Lehrer, Labroſſe, ein Aſtrolog, hatte ihn nämlich wiederholt verſichert, daß der König von Navarra, wenn er gleich Anfangs zu unterliegen ſchiene, doch einſt den Thron von Frankreich einnehmen und ſeine Dienſte reichlich belohnen werde. Der Zögling vergaß nie dieſe Prophezeiung ſeines Lehrers und führte ſie oft an, um den König in den Prüfungen, welche der endlichen Erfüllung vorher gingen, zu ermuthigen.

Nachdem ſich Rosny durch verſchiedene Großthaten unter dem König von Navarra ausgezeichnet hatte,

begleitete er den Herzog von Anjou nach den Niederlanden, in der Hoffnung, den Besitz der Familiengüter wieder zu erlangen, welche der Vicomte von Gard seinem Vater, des protestantischen Glaubens wegen, vorenthalten hatte. Während dieser Unternehmung ward Rosny's Großmuth auf eine schwere Probe gesetzt. Es war nämlich nach der Einnahme von Château-Cambresis durch des Herzogs Armee eine Proclamation erlassen worden, welche bei Todesstrafe Gewalt gegen Frauen und Mädchen verbot; eine Maßregel, welche eben sowohl durch Vorsicht als Menschlichkeit geboten wurde, da die Pest fast in allen Häusern herrschte. Als nun Rosny an der Spitze der Stürmenden die Stadt durchzog, warf sich ihm ein schönes Mädchen in die Arme, indem es flehend ausrief: „Ach, Herr, rettet mir Ehre und Leben; denn Eure Soldaten dort drohen mir mit Schande oder Tod!"

„Fürchte nichts," antwortete er, „ich werde sie hindern, Dir Unrecht zuzufügen und Dich in die nächste Kirche in Sicherheit bringen."

Hierauf antwortete das Mädchen, indem sie Rosny immer noch mit ihren Armen umklammerte: „Ach, dahin hätte ich mich gern längst schon geflüchtet, wäre mir der Einlaß nicht verweigert worden, weil man weiß, daß ich die Pest habe!"

„Wie, guter Gott!" rief Rosny, indem er sie von sich stieß, — „Du hast die Pest? Beim Himmel, Du bist ein unwürdiges Weib und mußt anderswo, als in meinen Armen Schutz suchen. War es nicht Schutz genug für Deine Ehre, den Soldaten zu sagen, daß Du mit der Seuche behaftet bist?!" Und, ohne ihre Antwort zu erwarten, verließ er sie, und binnen vier Tagen konnte er die Furcht nicht los werden, daß ihm dieser Umstand die schrecklichste der Krankheiten zugezogen habe.

Kurz darauf, unzufrieden mit dem ternlosen Charakter des Herzogs von Anjou, beschloß Rosny in Heinrichs Dienste zurückzukehren; doch besuchte er vor seiner Abreise noch seine Tante, Frau von Mastin, welche ihn ebenfalls wegen seiner Religion enterbt hatte. Die Unterhaltung, die er mit dieser Dame hatte, verdient als Zeugniß des „redlichen" Einflusses, den die Mönche und Papas jener — wie gewiß auch unserer — Tage, zur Behauptung ihrer geistlichen Oberherrschaft ausübten, aufgezeichnet zu werden.

Als Tante und Neffe in der Kirche der Abtei vor den Gräbern ihrer Ahnen standen, brach die erste in folgende Klage aus:

„Ach, mein Neffe, wie würden mein Vater, Dein Großvater und meine Schwester, wären sie noch am Leben, weinen und trauern, wie ich, wenn sie eines ihrer Kinder sähen, das nicht an Gott, nicht an Gottes heilige Mutter glaubt, sondern seine Gebete nur an den höllischen Feind richtet, der Dich zum Feind Deiner guten Thaten macht, wie meine würdigen Beichtväter mir gesagt haben!" —

Und zu der Erörterung, welche diese pathetische Anrede veranlaßte, erwiderte die alte Dame: „Aber wie kann dies so sein, wie Du sagst, da der gute Vater Sylvester mich vor acht Tagen erst versichert hat, daß die Hugenotten ärger als die Juden sind, und weder zu Gott, noch zu seiner heiligen Mutter beten!"

Sie zu überzeugen, entwickelte Rosny die Lutherischen Glaubenslehren, und am Schluß umarmte ihn Frau von Mastin, indem sie sagte:

„Wenn dem also ist, so liebe ich Dich wieder als meinen guten Neffen. O wie beklage ich nun, daß Dein Pathe und ich Dich enterbt haben; aber, bei der heiligen Jungfrau, das soll Alles wieder geändert werden!"

Dem guten Vater Sylvester gelang es indeß, die Dame zu bewegen, dies Versprechen zu brechen; denn Rosny wurde in die Erbschaft nicht eingesetzt.

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich empfing ihn der König von Navarra mit Freude und sandte ihn nach Paris, den Hof zu beobachten, wo Salome und Philipp von Bethune, Rosny's Neffen, die die reformirte Religion abgeschworen hatten, damals in großer Gunst standen.

Es war während dieses seines Aufenthalts in Paris, daß er sich in Anton von Courtenai, eine reiche Erbin, verliebte, mit der er sich 1584 verband. Von der Zeit seiner Vermählung an zeichnete sich Herr von Rosny durch die gute Ordnung seiner Einrichtung nicht weniger als durch sein glänzendes Gefolge aus, welches aus vielen Edelleuten von Stande und Kriegsruhm bestand. Man wunderte sich allgemein, daß ein einfacher Edelmann, ohne von der Krone unterstützt zu werden, im Stande war, solchen Aufwand zu machen; denn Niemand wußte die Quellen seines Reichthums. Eine derselben und zwar die hauptsächlichste war der Kauf von Pferden in Deutschland, welche er in der Gegend zu weit höheren Preisen wieder verkaufte. Niemals, weder in dem Rauche jugendlicher Vergnügungen, noch in den Gefahren des Kriegs, gab er die Sorge für sein Vermögen auf und nahm zu dem Ende oft seine Zuflucht zu Mitteln, welche modernes Zartgefühl für seiner unwürdig geachtet hätte. Aber der König von Navarra, welcher auf diese Weise stets eine wohlgefüllte Börse zu seinen Diensten hatte, fand keine Ursache, den Mangel an Zartgefühl zu bedauern, den sein Freund Rosny in der Herbeischaffung der „Nerven des Krieges" zeigte; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese

früheren Verbindlichkeiten, die der König gegen Rosny hatte, ihn späterhin bestimmten, demselben die finanzielle Aufsicht zu übertragen, welche er so heilsam für Frankreichs Interessen und Würde verwaltete. (Forts. folgt.)

Beschreibung Roms

aus einem alten von St. Aldegonde 1569 in holländischer Sprache herausgegebenen „Bienenkorbe."

— — so daß die Stadt Rom eigentlich mit Strafmeraub, Weiberschänden und Brudermord eingeweiht und gegründet ist. Darum wundere sich Niemand, daß alle dergleichen Vögel daselbst Kirmse halten und sehr willkommen sind. Und nicht allein Mörder — sondern auch — — alle gottlose Epikurer, so mit Christo öffentlich ihrem Spott treiben, alle Fluchre, alle Meineidige, alle Hurern und Buben, alle hitzige Laufbeyen, alle Kuppler, Bordelhalter, Schelmen und Diebe, alle Schrift- und Testamentsverfälscher, alle Verräther und Vergifter, alle Weichlinge und zärtliche Buttermemmen, falsche Münzer, Pfannenflecker, Duckmäuser, Spottvögel, Zauberer, alle listigen Praktikenmacher, Schnarrer, Streithämmel, Wucherer, alle Commisnickel, Ziegen, Erzkanaillen und Galgenäser halten in der heiligen Stadt Rom offenen Hof und sind daselbst willkommen. — — Da kauft und verkauft man Heiliges und Unheiliges, Frauen und Männer, Söhne und Töchter, Seele und Leib, Ablaß und Bullen, Beneficia und Beneficia, Gott und den Teufel, St. Peter und St. Paul, es ist Alles feil; die Stadt selbst wäre zu verkaufen, wenn sich ein Kaufmann fände, der sie bezahlen könnte, wie vor 1700 Jahren Jugurtha prophezeiet hat. Kein Ding in der Welt ist so bös und gräulich, es ist in der Stadt Rom erlaubt; ausgenommen ein gottseliges Leben zu führen, welches allein daselbst verboten ist, wie Baptista Mantuanus, ein frommer Mönch, selbst mit folgenden Worten bezeuget:

Vivere, qui sancte cupitis, discedite Roma,
Omnia cum liceant, non licet esse pium.

Räthsel.

Du find'st mich an Aegyptens Pyramide
Wie an des Pharus Riesenbau,
Doch auch der Dichtkunst ewig reiche Blüthe
Trägt mich auf manche Art zur Schau;
Bald ruhig fließend wie des Baches Welle,
Bald hüpfend, gleich der flüchtigen Gazelle.

Blick um Dich her im Keller, Küch' und Zimmer,
Mehr als ein Mal gewahrst Du mich;
Und wär' ich nicht, so glaube: wahrlich nimmer
Gäb' es ein Tischchen decke Dich.
Und kann man ohne mich auch existiren,
So mag mich Keiner jemals gern verlieren.

Du trifft mich in des Bergbaus tiefsten Schachten,
So wie in der Geometrie,
Und willst Du bei der Münzkunst auf mich achten,
Was ich bedeute, kennet sie.
Die Baukunst zählt mich nach verschiednen Classen,
Wo Du gern bist, da such' mich fest zu fassen.

Ich habe Augen, habe oft auch keine,
Doch wird mit ihnen mir nur Pein.
Ich wandle nimmer einen Schritt alleine.
Will immerdar begleitet sein.
Mir bringt es Tod, mich vom Gefährten scheiden
Und er trägt einsam fort der Trennung Leiden.

Als Sklave nur in höh're Macht gegeben,
Muß ich manch enges Haus bezieh'n,
Muß schwimmen, kriechen, bald in Lüften schweben,
Bald vorwärts eilen, bald entflieh'n.
Oft muß sogar ich scharfe Waffen führen,
Theils mich zu sichern, theils mich nur zu zieren.

Ich mangle nie dem Hügel, nie dem Berge,
Bleib' unten, wenn ich oben schon;
Stets unterliegend selbst dem kleinsten Zwerge
Spricht mir sogar der Bettler Hohn.
Soll ich noch klärer Dir mein Antlitz zeigen?
„Du hast mich selbst, ich bin Dir eigen!"

Sophronia.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Wien.

Donnerstag den 16. Juni 1831.

•• Es war heute ein schöner Tag. Warm, klar und sternenhell ist die Nacht, die ihm folgte, die mich jetzt noch wach erhält, nachsinnend über das, was ich heute gesehen, gehört, empfunden und gedacht. Zehn Nachtigallen in meiner Straße wirbeln ihre sehnsüchtigen Lieder in die laue Luft, wie als Accorde meiner Seufzer-Seufzer, warum? Ich war Abends in Tivoli. Mitten aus einem Parke steigt es auf; man überblickt von ihm das herrliche Lustschloß Schönbrunn mit seinen paradiesischen Hainen, und die ganze Sündfluth von Häusern, die man eine Residenz nennt. Da ward geschmauset, gelacht, getobt, gerutscht, gehändelt, getadelt, gekos't und — Strauß, der wunderbare junge Violinist, ein Magnet,

im Ländler und Walzer und Galop und Pot-pourri, spielte inmitten seines trefflichen Orchesters, daß ich meinte vor Entzücken. Dieser Ländler-Paganini sollte aus dem ständischen Staatssäckel unterhalten werden, denn — er ist ein wahrer Blitzableiter des Ernstes, alle Gefühle, alle Gedanken auflösend in süße Wehmuth, in stille Ergebung, sanfte Hoffnung. Gegen 10 Uhr fuhr ich heraus, durch zahllose Wagen und durch Gruppen von Fußwandelnden, die sich die in Brillantfeuer strahlende Fronte der Tivoliarcade auf der Ferne anstaunten. Um 10 Uhr stand ich auf dem Walle über dem erleuchteten Wettgarten. Rauschende Tanzmusik schallt auch hier wie entgegen. Der Paradiesgarten (eine reizende Anlage auf dem Walle an einem kaiserlichen Lustgebäude) wimmelte von Leuten aus der elegantesten Welt; tausend Blumen, hundert Lichter, die lustigsten Toiletten, himmlische Weiber, wollüstige Musik. — Ich hielt es nicht aus. Ein Freund, den ich hier fand, zog mich durch die Menge fort, hinab in die laute Stadt, die Straßen entlang zum Carolinenthore. Wohin? „Auf's Wasserglacis.“ Es ist 10 vorüber. „Komm nur.“ Auch das Wasserglacis (Brunnencorrasall vor dem Carolinenthore), die Lieblingsspaziergegend der Wiener, wo sich täglich Abends vor dem hier errichteten Gasthause bei Musik Hunderte aus der vornehmen Welt einfinden, war heute noch besucht und wie kamen eben noch recht, — um den galanten Rest der Gesellschaft, malerisch vertheilt durch Alleen und in den Bosquets, zu belauschen bei dem klosterlosen Falle der müden Musik:

„Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist,
Spielt weiter — —“

„Mein Gott, geht denn so gar nichts in der Welt vor, was die Wiener aufhalten könnte in ihrer schrankenlosen Lebenslust? Cholera, Krieg und — „Krieg und Cholera“ fiel mein Freund ein, und was weiter? Hält der Ernst des Blickes die Schlange der Pest auf, wie der Blick des Raubthieres das wilde Roß! Und glaubst Du denn, daß die Cholera nach Wien komme! Da irrst Du sehr. Wie verträgt sich das mit dem Glücke und dem augenscheinlichen Segen, der auf dieser Stadt ruht? Die Cholera kommt eben so wenig nach Wien als — —.“ Wir waren nun weiter in der Stadt, und zwar am Graben. Da saßen ebenfalls Herren und Damen vor den Cafféeshäusern, in denen nebst anderen Erfrischungen zehn Gattungen gutes Eis immer bereit stehen. Auch schwebte noch auf der eleganten Seite links Palais royal die promenirende Liebe und schon summte vom nahen Stephansthurme die Mitternachtsstunde. Nachdem wir uns hier erfrischt, brachen wir auf und gingen, der Eine rechts, der Andere links, nach Hause. Ich sang halblaut in den Mond:

„Mein Wien, dein Lebensnachen liegt,
Von schmeichelnden Phantasien gewiegt.
Stehtkopf vor den Wellen im Hafen!
Spannt euch auf, ihr Segel, entgegen dem Licht.
Der Augenstern des Vertrauens bricht.
Wenn die Blitze der Wahrheit ihn strafen.
Die glühenden Straßen der Wirklichkeit
Verreißen den Talisman Dämmerungszeit
Zu grausam. — o lasset uns schlafen.“

Aus der Theaterwelt.

* Herr Schütz vom Braunschweigischen Hoftheater, früher in Leipzig, hat als Carl Moor in Hamburg außerordentlich gefallen. — Er wurde zweimal gerufen. — Mad. Walcker (früher auch in Leipzig!) macht in Hamburg im eigentlichsten Sinne Furore. Das Publikum schreit: Hier bleiben! große Gage! u. — Die dortigen Bürger nennen sie ein Kleinod, sagen, es wäre ein großes Glück für die dortige Oper, wenn die Direction diese kostbare Nachtigall durch den Cassirer in einen goldgeprägten Käfig sperren ließe. — Robert Schnorr seines Theils würde diese herrliche Sängerin den Hamburgern lieber gönnen, als den Dreschern, welche sie uns sous façon entführet haben, ohne sie gehörig zu schätzen. — Der Schauspieler Krüger ist nach überstandener Quarantaine wieder in Berlin aufgetreten. —

N. Schnepf.

* * *

Geheimer Befehl einer hohen geistlichen Behörde.

Bei jetzt bedeutungsvollen Zeiten,
Wo Völker gegen Fürsten streiten,
Regt sich das Wort oft ohne Hehl! —
Drum kam in einem Kirchenstaate
Von oben her den Lehrerstande
Jüngst der gemessne Befehl.

„Wir sind befremdend inne worden,
Daß in der Schul' und andern Orten —
Man viel von Politica spricht:
Wie machen daher den Pastoren
Und wen zum Schulmann wir erkoren
Mit allem Ernst zur strengsten Pflicht:

Den Kindern von solchen Dingen
Auch nicht das Mindste beizubringen.
Noch weniger von der Kanzel aus!
Denn all dergleichen Albernheiten,
Als weltliche Vergnügungsleiten,
Gehören nicht in's Gotteshaus! —

Doch den Befehl, gehörig gehalten,
Soll nur die Geistlichkeit entwalten.
Bei Strafung, sonst Amte entsetzt
Da werden, soll es Keiner wagen,
Den Laien davon ein Wort zu sagen,
Wird dem, der seine Pflicht verletzt!

W.....s. v. N.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N. 110. Dienſtag, den 12. Juli. **1831.**

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen mit der Königin Mutter, Katharina von Medicis, in Betreff ihres Sohnes und der katholiſchen Partei, begannen die Feindſeligkeiten wieder und Rosny leitete die Artillerie in der berühmten Schlacht bei Coutras.

Vor dem Kampfe redete ihn Heinrich ſo an: „Mein Freund Rosny, jetzt iſt es an der Zeit, Deinen Eifer und Geiſt zu zeigen, denn von der Leitung des Geſchützes hängt hauptſächlich der Gewinn der Schlacht ab, den ich von Gott hoffe, da ſeine Ehre hier betheiligt iſt und wir für die Erhaltung des Königreichs fechten, welches die Liguiſten theilen wollen und ich zu retten ſtrebe.“ Zu den Prinzen ſprach der König folgende kurze Worte: „Ich brauche Ihnen nichts zu ſagen, als daß Sie aus dem Hauſe Bourbon ſind, und, bei Gott, ich will Ihnen zeigen, daß ich der Aelteſte von Ihnen bin!“

Der Sieg der Hugenotten war vollſtändig und Rosny, ſehend, daß der Sieg ſich für ſie erklärt, eilte, Heinrich Glück zu wünſchen. Dieſer Prinz rief, als er ihn kommen ſah: „Wohl mein Freund! Gott allein gebührt die Ehre für dieſen Sieg! denn die Feinde waren zweimal ſtärker — doch, ſchulden wir einiges Lob menſchlicher Hilfe, ſo glaubt, daß Element, Ihr ſelbſt und Bois du Lys den größten Antheil haben; denn Euer Geſchütz that Wunder und ſo verſpreche ich Euch hiermit, den Dienſt, den ihr mir heute leiſtetet, nie zu vergeſſen!“

Dieſer große Sieg ward am 20. October 1587 gewonnen, aber der Streit, der zwiſchen Heinrich und Einigen der Prinzen erwuchs, die den Ruhm dieſes Tages getheilt hatten, hinderte, daß er den Hugenotten wichtige Früchte trug.

Die zwei folgenden Jahre, 1588 und 1589, verbrachte Rosny größtentheils im Gefolge des Königs von Navarra, indem er alle Gefahren theilte und keine Gelegenheit verſäumte, ſeine nie beſiegte Tapferkeit und Hingebung für die Sache, der er ſich einmal gewidmet, darzulegen.

Am Abend der großen Schlacht bei Ivry empfing er folgendes Schreiben des Königs, das ihm

befahl, Paſſy zu verlaſſen und zum königlichen Lager zu ſtoßen.

„Mein Freund, nie hatte ich beſſere Hoffnung zu einer Schlacht, als heute, aber Alles hat ſich auf kleine Gefechte beſchränkt. Ich bin überzeugt, Ihr würdet Euer ganzes Leben bedauert haben, nicht bei dem Kampfe geweſen zu ſein; darum melde ich Euch, daß er morgen Statt haben wird, denn wir ſind ſo nahe an einander, daß wir ihn nicht wohl vermeiden können. — Darum beſchwöre ich Euch, zu kommen und Alles, was Ihr auftreiben könnt, mitzubringen; vor Allem Eure eigene Compagnie und die zwei Compagnien Arquebuſiers, welche ich bei Euch ließ, denn ich kenne ſie und wünſche ſie zu gebrauchen. Adieu!“ — Unmittelbar nach Empfang dieſes Schreibens brach Rosny auf und marſchirte mit ſolchem Eifer, daß er anderthalb Stunden vor dem Kampfe zum König ſtieß, als beide Armeen in Schlachtordnung einander gegenüber ſtanden. Zum Beweis der abergläubiſchen Richtung ſeines Geiſtes bemerken wir noch, daß Rosny in der Nacht vor der Schlacht, als er auf dem Walle von Paſſy Wacht hielt und einen Angriff der feindlichen Avantgarde vermuthete, erklärte: er ſehe deutlich am Himmel zwei Heere im wüthenden Kampfe und in ſeinen Memoiren ſagt er, die Schlacht von Ivry ſei das genaue Gegenſtück dieſes Geiſterkampfs geweſen. Bei Rosny's Ankunft eilte ihm der König entgegen, ihn zu willkommnen und bezeichnete ſeine Compagnie zum rechten Flügel zu ſeiner eigenen Leibſchwadron, welche er ſo anredete: „Cameraden, wenn Ihr heute mein Schickſal theilt, ſo theile ich auch das Euer; ich will mit Euch ſiegen oder ſterben! Haltet Euch feſt zuſammen, das bitte ich, und verlöret Ihr auch Eure Fahnen und Standarten, ſo ſehe nur nach meinem weißen Helmbuſch, dieſen werdet Ihr immer auf dem Wege zu Ehre und Sieg finden.“ In dieſer Schlacht fielen zwei Pferde unter Rosny und er ſelbſt wurde in den Schenkel und Kopf ſchwer verwundet. Die letzte Wunde warf ihn zur Erde und da er wieder zu ſich kam, fand er ſich allein ohne ſeinen Helm, als plötzlich ein Feind mit gezücktem Schwert auf ihn losſtam, dem er jedoch glücklich entrann, indem er ſich unter einen Birnbaum rettete, deſſen Zweige ſo tief herabreichten und ſo dick belaubt waren, daß ſie zu einem Verſteck dienten, bis der Gegner müde, ſuchtlos zu ſuchen, fluchend nach leichterer Beute eilte. Nun kam Rosny unter ſeinem Birnbaum hervor und da er einem von ſeiner Partei mit einem eben erbeuteten Pferde begegnete, kaufte er es für funfzig Kronen und ritt wieder, den Stand der Schlacht zu erforſchen. Indem er ſo, noch ſehr ermattet, daher ritt, ſtürzten ſie dem Feinde mit der Fahne des Herzogs von Maine, Chefs der Ligiſten, auf ihn zu und riefen: „Wir kennen Euch Alle wohl — wollt Ihr großmüthig ſein und unſer Leben retten?“ — „Wie,“ rief Rosny, „Ihr ſprecht als Beſiegte!“ Sie beſtätigten den Verluſt der Schlacht von ihrer Seite und übergaben ihm ihre Perſonen und Fahne.

(Fortſetzung folgt.)

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen von Auguſt Lewald.

Der Gaſt auf Ottokars Burg.

(Beſchluß.)

Nicht ohne Stolz, der — ich geſteh' es gern — lächerlich wie jeder andere war, bewegte ich mich in den hohen Gemächern unter dieſen Gegenſtänden. Ich ſagte mich, ob ich denn noch derſelbe ſei. Mich dünkte, ich ſei durch die hohe Fluth der Zeitereigniſſe ſelbſt zu einer bedeutenden Höhe getragen, ich wähnte, am Hofe zu Paris eine Charge zu bekleiden und wenn auch gleich keiner der grand-dignitaires, doch mindeſtens einer der angeſehenſten grand-vauriens des kaiſerlichen Hauſes zu ſein. Ich ſtellte mich vor einen der langen Spiegel, um mein ganzes Ich mit einem Male zu überblicken, ob ich denn gar nichts von Auszeichnung in irgend einem Knopf- oder andern Loche bemerkte, als ich wie vom Schlage gerührt, erſtarrt, den Mund wie zum Schreien geöffnet ſtehen blieb. Ich erblickte nämlich einen jener Napoleonshüthen auf meinem Kopfe, gerade ſo aufgeſetzt, wie er ſie aufzuſetzen pflegte. Ein lautes Gelächter weckte mich aus der Betäubung, worein mich der erſte Anblick verſetzt hatte und da ich den Kopf wendete, gewahrte ich einen freundlichen alten Herrn der Stadtbehörde, der ſich — unbemerkt wie mir wähnen — den Spaß gemacht hatte, mir den Hut des Weltbezwingers aufzuſetzen. Ich muß geſtehen, ich ſah ihm unter dem Hute ähnlich — konnte mich aber nicht lange dieſer Aehnlichkeit erfreuen, denn ein lautes Geräuſch in den Vorzimmern erregte unſere Aufmerkſamkeit und ich legte den Hut an ſeinen Platz. Die Flügelthüren wurden aufgeriſſen und die Eintretenden meldeten die Ankunft des Kaiſers. In Eile drängten wir uns hinter die geöffnete Thür. Eine Menge Diener eilten voraus. Adjutanten, Fürſten in glänzenden Uniformen ſtellten ſich ehrerbietig auf. Endlich erſchien Er,

unscheinbar wie immer gekleidet, festen Schrittes, worunter der Boden zu dröhnen schien. Wohl dröhnte dieser Boden unter dem Schritte des Gewaltigen zu jener Zeit, denn noch schlummerten die Keime in seinem Schooße, die erst später zu ihrer Reife gedeihen.

Napoleon hatte sich in die innern Gemächer begeben und nun war unsers Bleibens in den Vorzimmern nicht mehr. Ich durchstrich gedankenvoll die Säle und kam in die kaiserliche Küche, wo eben das Dejeuner zubereitet wurde.

Ich näherte mich so eben einer langen, weißgedeckten Tafel, von den Aromen mehrerer dampfenden Schüsseln angelockt, als ein „Zurück da!" zweier dürftigen Grenadiere mich davon zurückschreckte. „Dies ist das Dejeuner des Kaisers," flüsterte mir ein freundlicher Pariser Küchenjunge zu, „und die Grenadiere halten Wache, damit kein unbeliebtes Gewürz aus Versehen in die Speisen gestreut werden möge." — Ich zog mich zurück und wandte meine Aufmerksamkeit auf Andere nicht minder bemerkenswerthe Gegenstände hin. Da sprangen Lakaien in die Küche und donnerten „Qu'on serve!" und sogleich setzten sich die sämmtlichen Gänge des erlauchten Frühstücks von Lakaien in schwerer Livree getragen und von Grenadiren escortirt nach den kaiserlichen Gemächern in Bewegung. Der Zug war mir so imposant, daß ich — als er bei mir vorüberkam — vor den Beefs, Gélés, hors d'oeuvres, und entremets, einen tiefen Bückling machte. Sie sollten ja von den mächtigen Kinnladen zermalmt werden, wie so manches Andere im geliebten Vaterlande und das mochte wohl jenes seltsame Gefühl in mir erregt haben.

Wie ich denn nun von Natur ein Träumer bin, so stand ich wieder träumend da, dem Zuge die Treppe hinan nachsehend, wie oben die diensthuenden Pagen und Kämmerlinge die Schüsseln von den Lakaien in Empfang nahmen, um sie den Großwürdenträgern zu überantworten, und so die, an den schmutzigen Schlacken des Herdes breiteten Speisen in immer reinere Hände bis zu der Region des Lichtes gelangen zu lassen. Da zupfte mich Jemand am Rockschooße und wie ich mich umdrehe, ist es ein Page, der mich einlädet, an dem Frühstücke der Hausofficiere des Kaisers Theil zu nehmen. Das war ein Frühstück! Besser zubereitet sind mir noch nie preußische Landesproducte vorgesetzt worden. Diese Kartoffeln hättest du sehen sollen und selbst die grauen Erbsen hatten eine französische Tournüre angenommen, daß man sie fast nicht erkannt hätte. Das Gespräch war laut und allgemein. Man lachte über den mißverstandenen Befehl, und daß man sich eingebildet habe, Lakaien Sr. Majestät in preußische Bauerhäuser einquartieren zu können. Von dem Uebelstande mit den Prinzen und Generalen war hier natürlich nicht die Rede.

Da trat plötzlich ein diensthuender Schranze mit dem Befehle ein, der Kaiser werde am Nachmittage den Hafen von Pillau besuchen, und Mundköche und Guides mußten ihm dahin folgen. Fluchend über die bevorstehende Reise in dem unwirthbaren Lande — so nannten die Gäste mein liebes Ostpreußen, ward das Frühstück beendet und alsbald die Anstalten zur Abfahrt getroffen.

Hier brach mein Freund plötzlich ab. „Die Stunde ruft, ich muß aufs Schloß," sagte er mit wichtiger Miene. „Mehrere Memoiren stehen zu Diensten, wenn die Zeit der Ruhe wiedergekehrt sein wird, ich sehe sie schon im Geiste, die ganze Kette der unbedeutendsten Begebenheiten, kaum des Behaltens werth, aufgezeichnet und der Presse übergeben. Wenn nur Napoleon dabei genannt werden kann, so „gibt's doch ein Memoirchen!" — und somit seien dann im Voraus meine

„Mémoires d'un ci-devant guide de l'Empéreur,
ou les événemens des trois jours,"

hiermit feierlichst angekündigt. Adieu!" —

Er eilte davon und ich sah am folgenden Tage den Kaiser in einer offenen Halbchaise forteilen, die Bärenmützen von der Wache ziehen und ging in mein stilles Asyl bei Bartenstein zurück.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 29. Juni 1831.

* * * Berlin steht gegenwärtig im besten Geruche bei Einheimischen und Fremden, denn — die Linden blühen. Das ist auch das Einzige, was wir vom Sommer haben, der uns mit Regenschauern, so zu sagen, einpökelt. Bei diesem Wetter und der Quarantaineanstalt vor dem Frankfurter Thore wird Niemand, der nur anders billig ist, ein fröhliches öffentliches Leben hier erwarten wollen, selbst wenn dieses sich unter andern Umständen schon gezeigt hätte. Nun soll ich Ihnen von hier etwas berichten und komme kaum aus meiner Stube! Denn in's Casino darf ich nun einmal nicht, da ich zur Canaille gehöre; vom großen Firmament bin ich auch ausgeschlossen, weil ich sechs bis acht Louisd'or besser zu verwenden weiß, als für einige Diners. Ich kann Ihnen also nicht berichten, ob im ersteren das Vanille- oder das Citronenes des-

ser, oder ob im zweiten der Mehet oder der Sauternewein schlechter befunden wurden. Aus eben diesem Grunde weiß ich Ihnen über das Ableben des Feldmarschalls D. nicht mehr zu sagen, als Sie aus der hiesigen Staatszeitung wissen werden, nämlich, daß er zweimal gestorben ist. Das erste Mal an einem Schlagfluß und das zweite Mal an der Dachrinnenkrankheit*), diesem niederträchtigen Uebel, das wie ein perpetuirender Schuß im Pulverdamof sich gerade den Anführer des Heeres herausholte. Das traurige Ende dieses Mannes hat allgemein hier einen tiefen Eindruck gemacht. — Von der Cholera morbus selber, welche nun vorgedachtem Feldmarschall ein Ende gemacht haben soll, und ob sie die orientalische contagiöse oder nur eine miasmatische Epidemie sei, und was die Quarantainemaßregeln gegen See und Land bisher genutzt haben, davon weiß ich auch nur das zu sagen, was unsere Aerzte und wir hier Alle davon wissen, folglich auch Nichts. Eben so wenig werden Sie von mir etwas von der ausserordentlichen (!) Immersivsation des Herrn Langenschwarz erfahren, von der ich vorher wußte, was die Andern erst hinterher erfuhren, daß nichts dahinter ist. Zwei Tage vorher, als Herr L. seinen Kram loseisling, treffe ich in einem öffentlichen Garten mit dem Banquier M. zusammen, der Einer von denen ist, die einst in Abrahams Schooß aufzunehmen gedenken, und dem den Mäcen spielen, wenn's ihnen nichts kostet. Der erzählt mir nun brühwarm „Gott's Wunder!" In einer Gesellschaft hätte gestern L. drei Aufgaben auf einmal gelöst — drei verschiedene Gedichte zugleich in die Feder improvisirt — kurz: etwas, wie es noch „la Gey female ever lebt hat!" Ich sagte ihm aber, daß man ihm etwas aufgebunden hätte, und daß er mir vorkäme, wie die Posaune der Charlatanerie. Als ich nun am Tage der Vorstellung die zwei Ihnen an der Casse des Theaters aufgestellt sah, in die die vielen hundert Aufgaben gesammelt werden sollten, da sank mein Thaler sogleich wieder in sein Futteral zurück, um mir wenigstens den Aerger zu ersparen, denn nun war ja schon gänzlich:

Das Warum nie erforscht,
Ehr' die Lotten aufstehen. —

Von dem menschlichen Affen und ächten Menschen von Klischnigg werden Sie von mir auch nichts hören, denn als er sich im Königstädter Theater producirte, ging ich nicht hinüber, da es mich zu sehr entrüstet, solch dummes Zeug auf der Bühne zu sehen, und als er seine verlorne (!) Production an dem dritten (!) Orte im Ehrenpark gab, und ich es über mich brachte, das Ding mit anzusehen, fand Zweiter Plinius wieder seine Wasserorgel aus, und ich bekam von der ganzen Affenei nichts zu schauen, als die wirklichen zwei Affen, welche von der großen Menagerie des Circusses nach einem Adler noch übrig geblieben sind; denn die Gale ist crepirt, die Hirschkuh vermuthlich schon gebraten und aufgegessen und das einzige Exemplar dieser Menagerie, der Esel, welcher hier gleichsam den Judenrentenstamm gegen Distel und Dorn personificirte, wahrscheinlich auf den Rath eines Professors der Aesthetik, als anstößig beseitigt worden. Beide Männer, von Affe und Lange-Schwanz aber sind bereits durch die dienstfertige Hand eines Steinzeichners der Unsterblichkeit übergeben. —

Aber jetzt komm' ich auf etwas! auf unser Theater. Da war ich nun schon zweimal diesen Sommer. Das erste Mal geschah es dem Frühjahrs-Manoeuvre zu Liebe, welches sich von der Platzseite des Pavillons herab recht gut ausnahm, wären nicht Staub und Rauch dazwischen getreten. Die Damen haben durch die Opernguker hinaus in den Dampf, und riefen von Zeit zu Zeit: Charmant, charmant! obgleich sie nichts sehen konnten. Einige Kanonenkugeln leiteten und explicirten die Schlacht — es war nöthig. Unter andern bemerkte ich, daß zwei Damen Chocolade tranken und drei Männer eine Flasche Wein.

(Beschluß folgt.)

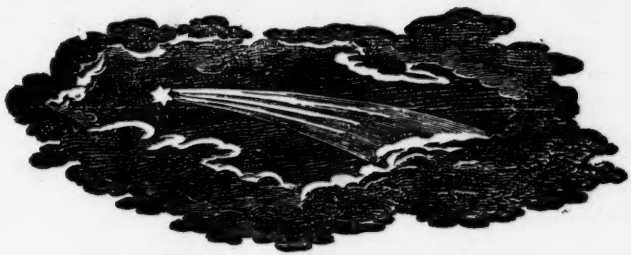
*) Der deutsche Ausdruck für Cholera morbus.

Aus der Theaterwelt.

* Der Tenorist Schuster vom Königstädter Theater gibt Gastrollen in Bremen. — * Mad. Berger, eine sehr begabte, in ihrer äußern Erscheinung überaus reizende, im Spiele stets volle Künstlerin, hat in Leipzig drei Gastrollen gegeben, (Minna von Barnhelm, Gretchen, Käthchen von Heilbronn) und sich die unbeschränkteste Anerkennung des kunstliebenden Publicums erworben. Sie wurde jedesmal stürmisch gerufen und hat den Wunsch rege gemacht — (wäre unser Hoftheater noch im ersten Jahre seines Bestehens!) — sie die künftige zu nennen. — Wenige Bühnen haben jetzt eine jugendliche Liebhaberin wie Mad. Berger aufzuweisen. * — Der Tenorist Albert hat seine Gastrollen in Prag beendigt, ohne außerordentlich anzusprechen. — Herr und Mad. Ulrich sind nach Leipzig zurückgekehrt. Krankheit verhinderte ihn, in Hamburg zu singen. Da die Tenorstelle des dortigen Theaters vereicht waren, konnte sie nur ein paar Mal im „Donauweibchen" auftreten.

†. Der berühmte Hofschauspieler Koch in Wien ist gestorben. Im vorigen Jahre feierte er sein funfzigjähriges Jubiläum. — Dobler aus Frankfurt wird in Berlin gastiren. — Dem. Müller aus Weimar hat am 3. Juli auf dem Leipziger Theater die Agathe als Gast gesungen. Sie ist eine sehr talentvolle Anfängerin mit einer feinen Stimme, angenehmem Aeußern und sehr lebendigem Spiele, welches letztere um so mehr bei einer Sängerin und Anfängerin überrascht. — Nach einem Jahre fortschreitender Ausbildung dürfte Dem. Müller eine Primadonna von Bedeutung werden. Man spendete ihr einmuthigen Beifall. Sie wird noch in mehren Rollen auftreten. — Herr Spitzeder wird, wie es heißt, die Dem. Bio nicht heirathen! — „Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen!" — Dem. Gley wird in Berlin zu Gastrollen erwartet. — R. Schneyd.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 111. Mittwoch, den 13. Juli. **1831.**

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

Die Sonne war untergangen. Beide Armeen ruhen, die Feuer des Bivouacs brennen düſter in der tiefen Dunkelheit, nur zuweilen noch hört man einzelne Schüſſe fallen. Ein Mann, dem das heilige Wort „Vaterland“ ein leerer Schall iſt, unterhält ſich mit einem jungen Mädchen, die einen hermelinbeſetzten Pelz trägt; der Mann, ganz in einen Mantel gehüllt, iſt ein Spion. Er blickt unruhig um ſich, geht einige Schritte, doch er bemerkt Nichts, überall tiefe Ruhe, öde Nacht, ſchwarz wie ſein Inneres! nachdem er ſich überzeugt, daß keine Zeugen, als die Sterne, die matt durch düſtere Wolken funkeln, ihn behorchen, nähert er ſich ſeiner Begleiterin und theilt dieſer halbleiſe den Plan einer Verſchwörung mit, wonach Polen wieder an Rußland geliefert werden, die den Tempel der neuerſtehenden Freiheit umſtürzen ſoll. Odoïska iſt von Erſtaunen und Schauder über die unerwartete Mittheilung ergriffen. „Lowinski,“ ſagt ſie ſchmerzlich, „Du wirſt Dich doch nicht den Feinden unſers Vaterlandes angeſchloſſen haben?“

— „Den Feinden! ſchweig Odoïska, wenn meine Bundesgenoſſen das hörten, ſo könnte Dich ſelbſt meine Liebe nicht retten. Polen hat kein Recht, ſich von Rußland zu trennen; unwürdig der kaiſerlichen Milde, verdient es, als Feind behandelt zu werden! Wehe Polen!“

— „Himmel! was haſt Du da geſprochen! und Du, lieber Lowinski, Du kannſt den Untergang meines Vaterlandes wünſchen?“

— „Und warum ſollte ich nicht das Vertrauen, welches mir die Anführer der polniſchen Armee ſchenken, dazu benutzen, ihre eitlen Entwürfe von Unabhängigkeit zu vernichten?“

— „Lowinski! ſich zu dem Handwerk eines Spions erniedrigen, das iſt kaum möglich; ſein Vaterland in Despotenketten zu liefern, das iſt unmöglich! Polen iſt das Land der Tapfern, das Land der Freien; Polens Söhne werden eher ſterben, als ſich unter Tyrannenjoch knechten laſſen. Die Hoffnung, uns zu unterdrücken iſt eitel! Sieh um Dich, von allen Seiten

siehst Du unserm unglücklichen Volke gleich thätige Hilfe erwachsen; wo Menschenherzen schlagen, wünscht man uns Sieg. Du selbst, obgleich an den Ufern des Borysthenes geboren, Du selbst kannst nicht nach Gefühl und Ueberzeugung die Vertheidigung der Sklaverei übernehmen."

— „Odeiska, sprich nicht also."

— „Nein, Du sollst die Sprache der Wahrheit hören, Du sollst einsehen lernen, daß der Mensch nicht als Sklave zum Sklaven geboren werde, Du sollst eingestehen, daß Polen, nach solchen Duldungen, nach solchen Mißhandlungen derer, die funfzehn Jahre ununterbrochen ihre Schwüre, ihre Versprechungen nicht beachteten, seiner Verpflichtungen ledig ist, daß es ein Recht hat, sein Recht zu fordern. Zwar stürmen ungeheure, riesige Massen gegen uns an, doch die Polen sind nicht gewohnt, jemals ihre Feinde zu zählen; je größer deren Zahl ist, desto unsterblicher wird der Ruhm des Sieges sein!"

— „So billigst Du also, wenn Kinder mit bewaffneter Hand gegen ihre Mutter aufstehen?"

— „Du sei Gott vor, Lowinski! Doch das Aufstehen einer unterdrückten Nation ist stets groß und edel! Wenn Europa's Könige, blind und unempfindlich, sich nicht bewaffnen, um sich den Fortschritten einer barbarischen Autokratie zu widersetzen, so werden es die Völker thun! ... Diese brennen vor Kampflust! In London ist man unserer Sache günstig, von Berlin erhalten unsere Verwundeten Charpie aus den Händen der edelsten Frauen, und Frankreich! .... ach, nie hat ein Volk so lebhaft für das Unglück eines Volkes empfunden! Bürger, Krieger, Greise und Kinder, alle Herzen sind unser! Sie weinen bei unsern Niederlagen, die Nachrichten unserer Siege erfüllen Alles mit Freude und Hoffnung, und weil man ihnen nicht gestattet, mit uns zu fechten, so schicken sie ihr Gold zu unserer Unterstützung. Und nicht sie allein, ein anderes Volk noch wird aufstehen in heiliger Begeisterung für unsere Sache; mit stiller Trauer blickt es auf uns, doch es wird losbrechen, ein Heldenvolk voll Freiheitsliebe und Gerechtigkeitsgefühl, wird es uns nicht untergehen lassen. Eine heilige Ahnung sagt mir: Polens Adler werde siegen!"

— „Was thut die Meinung fremder Völker, wenn es sich um das Schicksal, um die Existenz einer Nation handelt? Odeiska, bei meiner Liebe zu Dir, höre auf, meine Entwürfe zu bestreiten!"

— „Das heilige Band, das uns einst vereinigen sollte, ist zerrissen von dem Augenblicke an, da Lowinski den Untergang seines unglücklichen, heldenmüthigen Vaterlandes befördert!" —

— „So habe ich Odeiska's Herz nie besessen?"

— „Sage vielmehr, Du habest es nie verloren, denn noch jetzt liebe ich Dich; allein glaubst Du, daß mein Vater in eine Vereinigung willigen würde mit einem Menschen, der unsern ärgsten Feinden dient, Lowinski, scheiden wir! Wollte Gott, Du hättest nie das schreckliche Geheimniß mir vertraut! das Glück wird mich ferner fliehen, meine Ruhe nicht wiederkehren, wenn Du nicht zu Deiner Pflicht zurückkehrst. Verlaß das Complot, verlaß die Fahnen, die Dein Herz verführten, kehre zu der gerechten Sache Deines Vaterlandes zurück, oder wenn Du diesem Dein Schwert nicht weihen willst, thue wenigstens nichts für die Sache der Feinde. Zwinge mich nicht durch Deinen Verrath, zwinge mich nicht, Lowinski, meiner Liebe zu entsagen."

— „Was muß ich hören! Du könntest mich fliehen, mich vergessen, vielleicht einen Andern lieben! Du, Odeiska! Ich kann nur einmal lieben, einmal — und nicht mehr; doch Du bist unbeständig und flüchtig. Blicke über Dich, sieh jene Wolken, die nie rasten, sieh den Wechsel ihrer Gestaltung, ihr Wachsen, ihre Auflösung, sieh darin das Bild Deines Herzens; meine Liebe zu Dir würde den Sturz Polens, die Vernichtung der ganzen Welt überleben, und Deine Liebe machen einige Tropfen polnischen Blutes zu nichte; nein, Odeiska, Du hast mich nie geliebt."

(Fortsetzung folgt.)

Der Herzog von Sully.

(Fortsetzung.)

Mit dieser leichten Beute begab er sich in sein Quartier, wo er einen Tag zum Verband seiner Wunden brauchte und sich am folgenden Morgen auf einer eiligst verfertigten Sänfte von Zweigen auf sein Schloß Rosny tragen ließ, das nahe am Schlachtfelde lag. In der Nähe des Schlosses begegnete er dem König, welcher dort, nach der Jagd, ein Mahl eingenommen hatte. Die Ordnung, in welcher der verwundete Krieger nach Hause zurückkam, war folgende: Zuerst marschirten zwei Stallknaben, welche zwei Streitrosse führten; dann zwei Pagen auf zwei Pferden sitzend, deren eines im Kampfe schwer verwundet worden war. Der Page, der dies Pferd ritt, trug seines Herren Küraß und hielt das weiße Banner des Feindes; der andere trug die Armschienen und den Helm, am Ende einer zerbrochenen Lanze befestigt; nach diesen Pagen kam der Herr von Maignan, Rosny's Edelknappe, mit verbundenem

Kopf, den Arm in der Binde und von einem Diener begleitet, der seines Herren Mantel, die Bruchstücke seines Schwertes, seine Pistolen und die Ueberbleibsel des Helmbusches trug.

Nächst diesen kam Rosny selbst in seiner Tragbahre, nur mit einem Linnen bedeckt; doch hatten seine Begleiter noch die vier Mäntel seiner edlen Gefangenen, die von schwarzem Sammet, mit zahllosen Lothringischen Kreuzen in Silber gestickt, waren, über ihn gedeckt; über diesen lagen die vier Helme jener Gefangenen, mit ihren hohen weißen und schwarzen Federn und an den Seiten der Bahre hingen ihre Schwerter und Pistolen. Endlich kamen die Gefangenen, von Rosny's Dienern begleitet und zuletzt der Herr von Vassant, sein Banner tragend, an der Spitze der Compagnie Soldaten und der zwei Compagnien Arquebusirer, welche er vor der Schlacht zu des Königs Schwadron geführt hatte.

Dem König gefiel dieser Triumphzug, er näherte sich der Bahre und rief aus, indem er Rosny umarmte: — „Wackerer Krieger und tapferer Ritter, — nach meiner Meinung die höchsten Ehrentitel, die einem Ehrenmanne, der die Waffen trägt, gegeben werden können; — stets dachte ich groß von Eurem Muthe und setzte große Hoffnung in Eure Tapferkeit! Jetzt laßt mich Euch, vor diesen Prinzen, Feldherrn und Rittern, die mich umgeben, umarmen und Euch in ihrer Gegenwart für einen treuen und edlen Cavalier erklären, indem ich Euch versichere, daß ich nie ein Glück genießen will, ohne Euch zu dessen Theilhaber zu machen." Mit diesen Worten entfernte sich der König und Rosny setzte den Weg zu seinem Schlosse fort, wo er einige Zeit nach seiner Wiederherstellung verweilte, sehr unwillig, daß Heinrich ihm das Gouvernement von Mantes verweigert hatte, was jedoch dieser Fürst ungern und nur deßhalb that, weil er fürchtete, daß die mächtigen katholischen Herren unzufrieden werden möchten, wenn sie diese Würde in den Händen eines Hugenotten sähen. Nichts desto weniger vereinigte er sich, nach Aufhebung der Blockade von Paris mit dem König im Jahre 1590. Er unterzog sich mannigfachen Gefahren und wirkte zuletzt hauptsächlich zur Einnahme von Gisors mit, um dessen Gouvernement er anhielt, aber aus denselben Ursachen, wie zuvor, abgewiesen wurde. Rosny brach nun in leidenschaftliche Vorwürfe gegen den König aus, erinnerte ihn, daß er seine Sache seit 18 Jahren auf eigene Kosten unterstützt habe, an die Wunden und Strapazen, die er für ihn gelitten; an das Blut, das er für ihn vergossen habe. Zu allen diesen Vorwürfen sagte Heinrich nur: „Ich sehe wohl, Ihr seid jetzt ärgerlich, wir wollen die Sache ein andermal besprechen," und als Rosny sich entfernt hatte, wandte er sich zu seiner Umgebung und sagte: „Wir müssen ihn reden lassen, er ist von rascher Gemüthsart, und, die Wahrheit zu sagen, er hat hier einigen Grund zu klagen; doch weiß ich, daß er nie etwas Unrechtes oder Schändliches thun wird, denn er ist ein redlicher Mann und liebt die Ehre." Seinen Zorn zu besänftigen, machte Rosny eine Reise nach dem Thale von Allan, seine Güter zu besichtigen, indem er seinem Lieutenant die Führung seiner Compagnie übertrug. Nach der Rückkehr von diesem Ausfluge hörte er, daß der König Chartres belagere, wohin er dann eilte und sich so auszeichnete, daß Heinrich ihn öffentlich lobte und ihm große Versprechungen zu künftiger Beförderung machte. Um diese Zeit erhielt er in einem Scharmützel einen Pistolenschuß in die Oberlippe, von wo die Kugel durch den Hinterhals drang; eine Wunde, die ihm während seines künftigen Lebens viel Schmerzen verursachte. —

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 16. Juni 1831.

(Beschluß.)

Das zweite Mal ging ich hinaus eines Abends unlängst, um die Professoren Martin und Mathevet aus Paris als Athleten zu bewundern. **Messieurs les Professeurs** gaben auch mimisch-plastische Vorstellungen, dann erst die gigantischen Radbrechereien. Ich sah, was ich schon siebenundsiebenzigmal gesehen, nur etwas schlechter. Der Abend war schön und die Gesellschaft glänzend — die Sonne schien!

Auch beim Wettrennen war ich! **Alles Anstand und Ruhe! Alles nur Galop und Galop.** Eine Viertel-preußische Meile in **fünf Minuten.** — Sie werden wissen, daß ein englisches Rennpferd 42 Fuß in einer Secunde zurücklegt. — „Freund!" sagte mein Nebenmann, „das ist man zur Pferdecultur." — „Freund!" sagte ich wieder — „Pferdecultur und Wettrennen = Nonnenkloster und Fandango. **Ecce Britannia!**"

Mein anderer Nebenmann war ein lustiger Vogel und meinte, der Theaterdirector B. in C., den „Eulenspiegel" so ergötzlich mitnimmt, sollte auf seinem Theater mitreiten. „Der Mann" — sagte er — „ist früher Pferdehändler gewesen und wäre mit der Viertelmeile auf seinem Musenroß am geschwindesten fertig geworden."

„Wenn man irgend eine gräuliche Wirthschaft sehen will“ — entgegnete der, der vor mir saß und sich nun in unser Gespräch mischte — „so gehe man nur in dies Königstädter Theater. Unbegreiflich ist mir das Publicum, das so etwas goutirt und duldet. Eine Wiener Posse, die mir an Ort und Stelle so viel Vergnügen gewährte, auf diesen verwahrlosten Bretern zu sehen, ist ein Gräuel! Was wird aus diesen heiteren Gaukeleien für ein ekelhafter Unsinn gemacht! Das Uebertragen der Localbeziehungen wird dem Schauspieler überlassen, was dabei herauskommen muß, ist doch leicht vorherzusehen! Spitzeder und Schmelka sind so mittelmäßig, daß sie sich in Wien gar nicht halten könnten, und hier werden sie mit unerklärlichem (?) Eigensinn wie Kleinode bewahrt und bezahlt wie kein Hofschauspieler dessen sich rühmen kann. Ich wünschte Ihnen“ — setzte er zu einer neben ihm sitzenden Dame hinzu — „nur einmal diese absurden Späße mit anzusehen; Sie würden entrüstet.“

„Ich habe die Wiener Possen nie an Ort und Stelle gesehen“ — fing ein Vierter an — „aber diese Schauspiele! welche Mißgeburten ohne Wahl und Wirkung, nur als Lückenbüßer der Oper betrachtet, und wozu eine Oper, eine große Oper auf einer Volksbühne? denn das soll das Königstädter doch sein.“

„Es ist betrübend“ — sagte ich — „eine öffentliche Anstalt, eine Anstalt, wo Geschmack und Sitten ihren Maßstab finden sollen, in solchen Händen zu sehen!“

„Dazu“ — sagte mein Nebenmann — „gibt der König, überall in seiner unerschöpflichen Güte mit Gelde beispringend, einen ansehnlichen Zuschuß, welcher rein vergeudet wird, um — Doch, was fechte ich mit Windmühlen! Genug! daß der Fremde unsere Musenhäuser mit schlimmen Begriffen von der Bildung des Publicums verlassen wird, und der Ruf der Berliner Bühnen immer mehr zum Gespötte herabsinkt. Zum Vorsteher einer Hofbühne mag ein Mann von feinen Sitten genügen, aber zum Director einer Volksbühne gehört ein eminenter Kopf.“

„Ja wahrlich“ — schloß ich die Discussion — „es ist unbegreiflich! Wenn wird man endlich einsehen, daß es gewissenlos ist, die Theater zum nackten Spaß zu unterhalten? Wenn wird die demagogische Wichtigkeit, die Kunstwürde der Bühne einmal erkannt werden? Sind wir dann schon gänzlich so eingepuppt in fremde Sitten, daß ein Nationaltheater in Deutschland eine philanthropische Grille bleibt! Lessing's, Sulzer's, Schiller's Stimmen sind verhallt in der Wüste —“

„Halt! Oh!“ schrie Alles auf. Von den zwei Reitern, die über die Bahn mit Hindernissen ritten, war der Eine über die Barrière gestürzt. Alles lief hin, ich aber warf mich in eine Droschke und fuhr gelangweilt dem hallischen Thore zu.

— Von literarischen Novitäten weiß ich nichts, was Sie nicht schon wüßten. Bemerkenswerth ist, daß „das Licht“ bereits ausgelöscht ist. Die Behörde that einige fatale Fragen an die Finanzen dieses Instituts und siehe da! ein tüchtiger Löschhut sank über das Flämmchen herab. Sic transit gloria mundi! — D—.

* Großfürst Constantin ist todt!!! — Wie viel Menschenherzen werden freudiger schlagen!? — Wie viel Menschenblut wäre erspart worden, starb er vor einigen Jahren schon. Das allwaltende Schicksal schreitet wunderbar zwischen den Völkern und Herrschern herum! — Die polnische Sache kostet auch ihren Feinden große Opfer. — Es muß ein fürchterliches Gefühl sein, unbeweint — ungeliebt zu sterben. Für Constantin werden wenige Augen den freiwilligen Zoll der Thränen gegeben haben. — Er schlafe! — sein Schlaf bringt der Menschheit mehr Segen, als sein Leben gebracht! — *. —.

* Nordlicht.

* „Ein königl. Dichter schreibt Verse; ein Renegat regiert; der östlichen Nachbarschaft öffnet man Thür und Thor, damit die Stabilität der Vorzeit einziehen möge; das Volk aber macht Anstalten, das Restitutionsfest der tapfern polnischen Nation, welche frei, nicht Sklave sein will, zu feiern.“

* „Ein Fürst, der die öffentliche Meinung verlacht, hebt sich selbst auf, wie der Priester, der Gottes Dasein läugnet.“

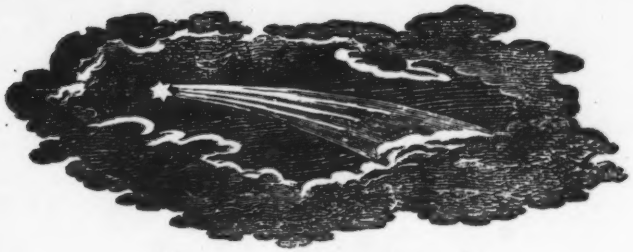
* „Die Räthe der Fürsten sind ihre — Lorgnetten, womit sie auf das Volk schauen; sehen sie schlecht, so liegt's — am trüben Glase.“ —

* Ein rohes Volk (die Russen z. B.) kann für den Augenblick wohl fanatisirt —, nicht aber für die Dauer begeistert werden. — Der rohe Mensch, gleich dem Thiere, liebt kein Vaterland; sondern nur Heimath und Höhle, und wird er gehetzt — so fällt er auch seinen eigenen Herrn an. —

* Frage: Wie mag es kommen, daß in manchen Ländern Fürsten schon im vierzehnten Jahre regierungsfähig erklärt werden; aber nur im achtzehnten erst sich ehelich verbinden dürfen? — Antwort: Ist leicht zu erklären, denn leichter ist's, ein Volk zu regieren, als eine Frau! —

(„Const. Deutschl.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 112. Donnerstag, den 14. Juli. **1831.**

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

(Fortſetzung.)

„Leb wohl, Lowinski, Deine Worte verwunden tief mein Herz, ich habe mich gegen meinen Vater verſündigt, als ich Dir dieſe Zuſammenkunft geſtattete, ich hätte darum ſeine bitterſten Vorwürfe verdient, und Du und ich wären verloren, wüßte er, was Du thun willſt. Leb wohl, für ewig wohl! wir ſehen uns nicht wieder!“

— „Halt!“ rief der Spion noch, der, um dem Unglücke, ſie zu verlieren, vorzubeugen, ſogleich den Entſchluß faßt, ſie zu täuſchen; „halt! Kann Lowinski ſchwanken zwiſchen der Verzweiflung, Dich zu miſſen und dem Glücke, von Dir geliebt zu ſein, iſt es nicht auch eine heilige Pflicht, die mich an Dich kettet? Nein, Odeſska, ſo ſchwer auch und ſchmerzlich das Opfer iſt, daß ich bringe, es wird leicht, wenn Du es mir aufrieglſt. Odeſska, liebe Odeſska, ich gehorche Dir, ich halte mich von allen weitern Unternehmungen fern. Noch bin ich glücklich, da ich Dein Herz beſitze.“

Sie ſchieden. Die Nacht war noch ſchwärzer geworden, die Sterne verbarg eine finſtere Wolke. Odeſska kehrte zu ihrem Vater zurück; ihre Seele war von dunklen Vorgefühlen erfüllt. Die Zukunft entrollte ſich vor ihren Augen, aber düſter und ſchrecklicher Ereigniſſe voll! Lowinski kehrte, ſeiner falſchen Verſprechungen vergeſſend, gleich zu den Gefährten ſeines Planes zurück; er verſchwieg ihnen nicht, welchen harten Kampf er zu kämpfen gehabt hatte und mußte ſich von Neuem mit den fürchterlichſten Eidſchwüren binden, Rußland zu rächen oder zu ſterben. Ein martervoller Tod ward beſtimmt für denjenigen, der dem Schickſale Polens nur eine Thräne gönnen, oder an der gerechten Sache des Kaiſers zweifeln könnte.

Seit dem Beginn des Feldzugs ſtanden die Polen immer im Vortheil. Der brave würdige Chlopicki, der Abgott der Soldaten, hatte eben erfahren, daß die feindliche Armee eine Stellung einnähme, die ihm den Gewinn einer Schlacht verſpräche, wenn er vor den Feinden da wäre. Er ſchickte einen eilenden Boten an den tapfern Umiaski, der zunächſt ſtand, mit dem Befehle, ſich in die Gegend des Dorfes Oſtrolenka zu verfügen;

er brauchte dazu einen Menschen, auf den er sich verlassen konnte, und der würdigste schien ihm — Lowinski. Warum sieht nicht die Gesinnung des Menschen auf seiner Stirn geschrieben, warum muß nicht der Schändliche, der sein Vaterland verrathen, der eine ganze Armee blutig opfern will, warum muß der nicht im Staube niederfallen beim Anblicke der erhabenen Tugend, die ihm vertraut?

Eine höllische Freude bemächtigte sich Lowinski's, die schrecklichste Tücke erwachte furchtbarer in ihm, seine Hände preßten sich convulsivisch zusammen, gleich Zangen und faßten das Papier, als wenn ihm, dem Treulosen, diese Beute nicht hätte entgehen können. Ehrlich, großer Mann, dessen Name glorreich in den Annalen der Geschichte strahlen wird! Du wirst verrathen, schändlich hintergangen; allein die Tugend kennt kein Mißtrauen!

Lowinski eilte zu seinen Freunden, die Gelegenheit, die sich so willkommen zeigte, ihre verrätherischen Pläne zur Ausführung zu bringen, ward mit höllischer Freude benutzt; einstimmig beschloß man, einen Boten in's russische Lager zu schicken. Lowinski verlangte diese Ehre für sich und erhielt die Botschaft. Ein arabisches Roß trug ihn schnell, anstatt zu dem Armeecorps Uminski's, zu den Feinden hinüber. Er unterrichtete diese vom Zwecke seiner Sendung und begab sich dann zu dem polnischen Armeecorps. Der Befehlshaber Uminski sammelt sogleich seine Truppen und tritt den Marsch an, um die bezeichnete Stellung einzunehmen.

Das Corps nähert sich bereits dem Orte seiner Bestimmung, als sich Uminski plötzlich durch eine lebhafte Kanonade angegriffen sieht, der Feind behauptete schon die Stellung, die Jener einzunehmen beordert war. Die polnische Armee, unerwartet auf Feinde stoßend, war genöthigt, sich in möglichster Ordnung zurückzuziehen, indem sie eine ziemliche Anzahl von Todten und Verwundeten auf dem Platze ließ. Uminski sah sogleich, daß Verrath hier obwalte, und bald ward er davon überzeugt. Einige Gefangene, die aus dem russischen Lager geflohen waren, hatten Lowinski in jener Nacht erkannt; das Gerücht hiervon gelangte bald zum Oberbefehlshaber; dieser durchschaute sofort die ganze Sache und ließ den Verräther auf der Stelle verhaften.

Es ist Zeit, daß wir mit wenigen Zügen Lowinski schildern: er ist von hohem Wuchse, kräftig und breit gebaut; die Gestalt könnte zum Modell eines Athleten dienen; seine Stirn ist hoch, die Haare braun und dick; das Auge funkelnd; aber sein Ausdruck hat etwas Düsteres, wie der Blitz, der aus schwarzen Wolken hervorbricht, wie das Lächeln eines Sterbenden.

Der Mund ist schön geformt, ein Zug desselben höhnisch und bitter. Man sieht in seiner Gestalt Edelmuth und Verschlagenheit, Seelengröße und Treulosigkeit, Grausamkeit und Gefühl vereinigt; nie zeigt sich eine dieser Empfindungen einzeln, weil in dem Augenblicke, wo er eine gute That vollbringt, seine Seele über höllischen Planen brütet.

Man findet bei diesem polnischen Spion Engel und Teufel unter einer Gestalt. Er kennt sein Schicksal, allein er sieht dem Tode entgegen, ohne zu erblassen, er weiß, daß er diesen finstern Kerker nur verlassen wird, um zum Tode geführt zu werden, und er schaudert nicht vor dem Gedanken! Es erwartet ihn auf dieser Welt nichts mehr, als ein Kriegsgericht, sein Urtheil und das Peloton, welches seinem Leben ein Ende machen wird; und doch bleiben seine Züge ruhig und gefühllos, wie die Mauern, die ihn einschließen. Er ist auf Alles gefaßt, fordert man sein Leben, er ist bereit, es hinzugeben und schläft in dieser Erwartung den ruhigsten Schlummer.

Noch schlief er, als das Geräusch der Thüre, die in ihren Angeln knarrte, ihn weckte. Ein Weib erschien, Odeska ist's, seine Geliebte; bei ihrem Anblicke fühlt Lowinski den Stachel des Schuldbewußtseins in seine Seele dringen! doch — einen Augenblick und sein Stolz, seine Kälte, seine Unempfindlichkeit sind zurückgekehrt. Er sieht seine Geliebte in Thränen und fühlt keine Reue, kein Bedauern. Odeska sagt ihm, daß er in einem Augenblicke frei sein könnte und auch diese Aussicht rührt nicht sein verrätherisches Herz, Odeska bittet ihn dringend, beschwört ihn bei seiner Liebe, das Frauenkleid, welches sie mitgebracht hatte, anzulegen, um ihn dem Tode zu entreißen; „dann verlässest Du Polen," sagte sie mit Thränen in den schönen Augen, „Du flichst weit weg und dann ist doch die Möglichkeit einer spätern Wiedervereinigung da!" —

(Fortsetzung folgt.)

Der Herzog von Sully.

(Fortsetzung.)

Da die Waffen König Heinrich's täglich neue Erfolge hatten, so wagte dieser Fürst endlich, Mainz zu belagern. Während der dazu nöthigen Vorbereitungen unternahm der junge König einen Ausflug nach Compiegne, wo die schöne Gabriele d'Estrees seiner wartete.

Unſer Rosny benutzte dieſe Gelegenheit ebenfalls, um Roſalie von Escheſſet, der Witwe des Herrn von Chateauneuf, die er auserwählt hatte, ſeine vor Kurzem geſtorbene erſte Gemahlin zu erſetzen, ſeine Liebe zu erklären. Dieſe Dame verließ ihm zu Gefallen die katholiſche für die reformirte Religion und verbrachte mit ihm lange Zeit in einem glücklichen ehelichen Verhältniß. Während dieſes Beſuchs des Königs in Compiegne machte Rosny einen Fang unter ſo luſtigen Umſtänden, daß wir ihn anführen zu müſſen glauben: der König hatte auf das Strengſte verboten, Lebensmittel, überhaupt Waaren irgend einer Art, nach Paris oder Rouen zu bringen, deſſen ungeachtet gaben die Gouverneure vieler Städte, beſonders der an einem Fluſſe gelegenen, aus Rückſicht auf ihren perſönlichen Vortheil, täglich Päſſe zur Einbringung von Waaren und Victualien in jene belagerten Plätze. Rosny's Compagnie in Mantes hatte häufig verſchiedene Artikel dieſer Art auf dem Wege nach Paris aufgefangen und endlich ward er eines Tages benachrichtigt, daß ein reichlich beladenes Boot nach Paris unter Segel gegangen ſei, wo die Ladung für 50,000 Kronen verkauft werden ſollte; übrigens war daſſelbe mit Päſſen von den Befehlshabern der Städte, die den Fluß entlang lagen, verſehen. In Folge dieſer Nachricht ſtellte Rosny ein bewaffnetes Boot zwiſchen Meulan und Maulet auf, welches richtig das zurückkehrende Fahrzeug auffing und es nach Mantes brachte. Bei Eröffnung der Ballen, die das Boot zurückgebracht, fand jedoch Rosny zu ſeinem großen Mißvergnügen, daß kein Geld darin verborgen war und Fourgès, der Agent dieſer Schmuggelei, ſagte aus, daß die Ballen theils in Naturalien, theils in Wechſeln, die er wirklich vorzeigte, bezahlt worden ſeien. Dieſe Angabe genügte indeß unſerm erfahrnen Krieger nicht und er wollte daher ſchon Drohungen verſuchen, als der arme Agent zufällig ſelbſt den ganzen Handel entdeckte. Als nämlich Rosny und er im Zimmer, heftig ſtreitend, auf- und abgingen, fiel auf einmal ein Haufen Kronthaler aus den ſchlecht verwahrten Mänteln von de Fourgès Beinkleidern, welcher ſogleich einen Stuhl nehmen wollte. Aber Rosny nahm ihn beim Arme und ſagte ihm zugleich mit großer Ernſthaftigkeit: „Kommen Sie nur, Herr von Fourgès; ich ſehe, es wird jetzt viel mehr Vergnügen und Vortheil gewähren, Sie untergehen als niederſitzen zu laſſen!“ Alſo zwang er ihn, die Unterhaltung fortzuſetzen und im Zimmer umherzugehen, bis 7000 Stück Kronen ihr Verſteck verlaſſen hatten. Dieſes Verfahren mißfiel den Gouverneuren, welche die Päſſe ausgeſtellt hatten, zwar nicht wenig; aber ſie mußten wohl ſchweigen, da der König ſelbſt ſich ſehr erfreut bezeigte, als er dieſe unterhaltende Geſchichte erfuhr.

Die Belagerung von Rouen ward 1592 aufgehoben in Folge des Erſcheinens einer Armee unter dem Prinzen von Parma zu Gunſten der Ligue, und Rosny zog ſich wieder auf ſein Schloß zurück, anſcheinend ſeine Wunden zu heilen, aber eigentlich aus Unwillen über eine neue Verweigerung ſeines Anſuchens, Gouverneur zu werden, wozu der König durch die Beſorgniß, die katholiſchen Großen, welche ſchon über ſein langes Zögern in Annahme ihrer Religion unzufrieden waren, ganz gegen ſich einzunehmen, gezwungen worden war. Es gab Viele, die Rosny's Abweſenheit übel auslegen wollten; aber Heinrich gebot ihnen Schweigen, indem er ſelbſt ſagte: er wiſſe wohl, was ſeinem Freund fehle; Rosny ſei unwillig auf ihn und vielleicht nicht ohne Grund und wolle nur den Philoſophen ſpielen; „aber,“ fügte er hinzu, „wenn wir uns wiederſehen, will ich ſchon Alles gut machen; denn ich brauche ihn.“ Als der Philoſoph die Rede des Königs erfuhr, beſchäftigte er ſich und beſchloß, ſich wieder mit dem Könige zu vereinigen.

Auf ſeinem Weg nach Compiegne, wo Heinrich ſich damals aufhielt, fiel er auf Boten, welche Depeſchen für den Herzog von Maine führten und nachdem er ſich derſelben bemächtigt, entdeckte er unter ihnen ein wichtiges Document: die Copie des Vertrags, der damals zwiſchen der Ligue und dem König von Spanien im Werke war, durch welchen die Intereſſen und die Würde Frankreichs unter dem Vorwande, die Katholiken und Herrſchaft des katholiſchen Glaubens zu ſichern, völlig preisgegeben wurden. Dieſen Vertrag lieferte er bei ſeiner Ankunft in des Königs Hände, indem er auf deſſen Frage: warum er ſo ſpät käme, da doch ſeine Wunden erſt unvollkommen geheilt ſeien, antwortete: „Sire, ich komme, Ew. Majeſtät drei Siegen meiner Philoſophie zu bringen.“ Als Heinrich dieſe Depeſchen ſah, überſchüttete er ſeinen Freund mit Lobſprüchen und beſtand darauf, daß er nach ſeinem Schloſſe zurückkehren und dort bleiben ſolle, bis ſeine Wunden völlig geheilt wären. Rosny gehorchte dieſem Rath und nahm die ſchmeichelhafteſten Zeugniſſe der Hochachtung ſeines Souverains mit auf den Weg.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) * Demoiselle Teaut vom Casseler Hoftheater gibt jetzt in Bernburg Gastrollen. Sie gehört als Regie ungemein, eine schöne, kräftige, besonders in der Höhe glockenhelle ausgebildete Stimme, eine äußerst reizende äußere Erscheinung und schönes Spiel rissen die Bernburger zu einem gellenden Wahnsinnsenthusiasmus hin, den ich für meine Person theile. — Den dem Schauspieler Just, welcher als Papagenimacke auf das Stück „Nikolo Zapagini" reist, wie ehedem Herr Raffenfeld auf die stattliche Catalani und der Hund des Hrn. Brandt auf den Bahrt — sagt ein Wiener Correspondent: es sei ein jämmerliches Treiben dergleichen Paranzeichen für Kunst anzugeben. — Eine Posse „Die Mitternacht," nach dem Französischen, hat auf dem Königstädter Theater gefallen. — Dem. Hauß gefiel in ihrem fernern Gastrollen zu Frankfurt ungemein. — Ein preußischer Gube ist wieder nach Frankfurt zurückgekehrt; man sagt, er habe neue Acquisitionen gemacht. — Dem. Schechner wird in Frankfurt Gastrollen geben. —

R. Schnepf.

, Miszellen.

Unfehlbares Mittel gegen die Cholera.

In einer bekannten Stadt äußerte eine vornehme ältere Dame: „Wir Aleinen fürchten uns vor der Cholera ganz und gar nicht denn die Cholera ist eine Krankheit, die weit unter uns steht und die nur der Pöbel bekommt!" —

Das sicherste Mittel gegen die Cholera ist also das — Adelsdiplom und man vermuthet, daß sich sämmtliche Bürger obiger Stadt werden decoriren lassen. —

In den königl. preuß. Staaten ist eine von H. Heine enthaltene Schrift: „Kahlhorst, über den Adel, in Briefen an den Grafen v. Moltke" (Hoffmann und Comp. 1831) wegen ihres angeblich verderblichen Inhaltes (!) verboten worden. — Die privilegirte Kasse dort, unter der schützenden Aegide eines ihr anhänglichen Polizeiministers, auch in dem Völker befreiten Preußen ihren Einfluß aus. — Veritas.

Vermischte Nachrichten.

Der königl. hannöversche Kammermusikus Pott, ein trefflicher Violinspieler, hat auf einer Kunstreise in Schweden und Dänemark ungetheiltes Aufsehen gemacht. Er ist vom Könige von Dänemark zum Professor der Musik und in Stockholm zum wirklichen Mitgliede der Akademie ohne Abstimmung ernannt worden. Die Diplome sind ihm in den huldvollsten Ausdrücken eingehändigt worden. —

D.

* Der Freiherr v. Maltitz, von dem meines Wissens kein trefflicher „Eisenmeer" und „Pfefferkörner" erschienen sind, verläßt Hamburg und geht nach Paris, wohin sich nunmehr alle liberalen deutschen Schriftsteller zu wenden scheinen*). — Sein „Courier" wird von Dr. Schöne in deutschen Landen fortgeführt werden. Den wackern Maltitz geben wir herzlichen Lebewohlgruß auf die Reise. Er findet dort Heine und Börne. —

D.

Ostrolenka.

Der Verfasser des schönen Gedichtes: „Ostrolenka" in Nr. 108 ist der gefeierte Dichter Ernst Ortlepp. — Die Hinweglassung des Namens ist nicht Scheu

der Redaction.

---

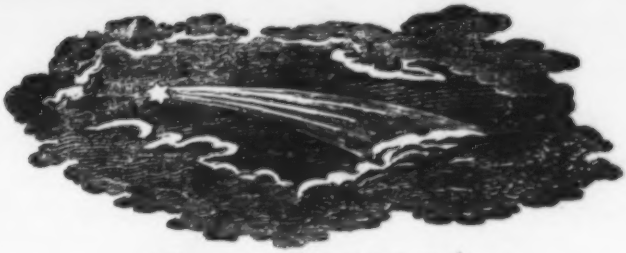
*) Nach Herrn Herring soll seinen Weg hierher und nicht nach Stuttgard, wie der „Eremit" erzählte, eingeschlagen haben. D. R.

Briefkasten.

Den 10. Juli. 1) * Aus Preußen. Gleiche Kunst. Bitten um baldige Fortsetzung. 2) Aus Glogau. Sehr willkommen. Soll benutzt und benachrichtigt. 3) Aus Leipzig. Anonym. Der Einsender Dessen sollen über die Parallele mit den Dresdner Damen erbittet sich. Kann mir nicht selber; der Verfasser lebt in Dresden und ich kenne ihn nicht persönlich. 4) Aus Prag 9. — 5) Bremen. 6) Zwickau. 7) * Aus Leipzig. Mir. *) Aus Leipzig von B—r. 9) Berlin, Deutschland. 10) Aus Berlin B—n. Wird benachrichtigt. 11) Aus Dresden. Gleiche Zahl!

, Leider ist mehrfach angefragt worden: „Treiben wir Politik" (Die Damen) hat mit Damen die Bewandtniß: „nicht die kleinen Damenfüße werden durch das Pflaster schlecht, sondern das Pflaster ist durch die Damenfüße schlecht geworden u." eingeschlagen; da ist aber diese Bewandtniß eben so unpassend, als sonstwo sonst, so mag ich sie nicht abermahls lesen. — D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 113. Montag, den 18. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Heinrichs Lage wurde nun täglich kritiſcher, obgleich er der einzige unbeſtrittene Prätendent auf Frankreichs Thron (denn das Poſſenſpiel, den Cardinal von Bourbon mit der königlichen Würde zu bekleiden, wurde ſelbſt von denen verſpottet, welche dieſen alten Mann, aus Parteigriff, vorgeſchoben hatten) — obgleich er von ſeinen Truppen verehrt und von denen aus ſeinem Volke, die die Güte eines Fürſten ſchätzen gelernt hatten, geliebt war, er, den die Erbitterung und Mißhelligkeiten des Kriegs ſelbſt nicht gegen ſeine widerſpenſtigen Unterthanen verhärten konnte: trotz dem Ruhm ward Heinrich von der großen Maſſe der Nation nicht gekannt, vielmehr gehaßt, als vermeintlicher Feind eines Religion, deren Diener ſich nie vor Verläumdungen und Täuſchungen geſcheut haben, wenn ſie dadurch ihre finſtere Herrſchaft aufrecht erhalten zu können glaubten. Das Elend, was die Einwohner von Paris während der Belagerung lieber ertragen hatten, als ſich dem durch Mönchskünſte verunſtalteten, für Gottes und ſeiner Ahnen Feind erklärten König zu unterwerfen, ſchmerzte Heinrich tief und er erweg mit Kummer die Scenen ärmlichen Elends, die ſein längeres Widerſtreben gegen die Wünſche ſo Vieler zur Folge haben konnte. So lange er Proteſtant blieb, hatte die katholiſche Ligue die Mittel in den Händen, die Leidenſchaften der katholiſchen Franzoſen gegen ihn aufzuregen; dazu kam, daß die mächtigen katholiſchen Edelleute, welche aus Anhänglichkeit an die legitime Erbfolge ſich unter ſeine Fahnen geſtellt hatten, ihn jetzt heftig drängten, den Schritt zu thun, der allein dem Lande Frieden geben konnte, und den er ſo lange hoffen laſſen, wenn ſie nach Heinrichs III. Tod ihm den Eid der Treue leiſteten. Wenn im eignen Lande dieſe Betrachtungen den König mächtig drängten; ſo ſtellten ſich ihm vom Auslande her andere nicht weniger wichtige dar. Das gewaltige Oeſtreich ſtand gegen ihn gerüſtet da; im Hintergrunde die Donnerkeile der päpſtlichen Rache, zu dieſer Zeit eine Macht, von der wir uns keinen Begriff machen können! — Auf der andern Seite, wie ward es ihm möglich, ſeine proteſtantiſche Partei zu verlaſſen, die ihn von ſeiner früheſten Jugend an unter-

ſtützt hatte, ihm in allen Bedrängniſſen treu geblieben war, und in ihm den Beſchützer ihrer geiſtlichen Privilegien und politiſchen Rechte ſah? Der Vorwurf der Undankbarkeit, denn er ſich auf dieſe Weiſe hätte zuziehen müſſen, war für ſeinen gegenwärtigen Staat ein Gegenwicht der vielen Uebel, die von einem fortgeſetzten, gewaltſamen Kampfe um die ihm gebührende Krone zu fürchten waren. Bei dieſem Streit widerſtreitender Gefühle machte ſich der Monarch an Nickey und fragte um ſeinen Rath in einer Angelegenheit, die mit ſeinem und ſeines Volkes Glück ſo eng zuſammenhing. Dieſer ehrliche Proteſtant ſelbſt entzückt, nach reifer Erwägung aller der verſchiedenen Seiten dieſer Frage damit, ſeinem Herrn zu rathen, Katholik zu werden, als das einzige Mittel, den Partheigeiſt zu erſticken und ſeine wohlwollenden Geſinnungen für das innere und äußere Gedeihen ſeines Landes in Ausführung zu bringen. Auf dieſen Rath hin verſammelte der König die erſten proteſtantiſchen Großen und eröffnete ihnen ſeine Geſinnungen in dieſem Punkte. Sie blieben ſchweigend zu, aber keiner es ſelbſt der Klugheit gemäß, dieſen Antrag einzuklagen, bei den lang entbehrten Früchten wieder zurückzukehren. Jetzt endlich unterrichtete Heinrich IV., nachdem er noch, mit dem geringen Nutzen, den man aus einer ſolchen Schaubühne haben kann, einer Disputation zwiſchen proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichen zugehört hatte — ein Glaubensbekenntniß, in welchem er ſeinen Glauben an alle Lehren des Papſtthums bezeugte, und welches mit folgenden Worten endigte:

„In dieſem katholiſchen, allein ſeligmachenden Glauben, den ich jetzt bekenne, verſpreche ich, durch Gottes Gnade, in allen Stücken und unverbrüchlich zu verharren bis zu meinem letzten Athemzuge."

Nachdem dieſe große Maßregel genommen war, wurde ein allgemeiner Waffenſtillſtand verkündet und Unterhandlungen mit Spanien und dem Herzoge von Mayenne angeknüpft. Da Rheims in den Händen der Ligue war, ließ Heinrich ſich den 27 Febr. 1594 in Chartres krönen. Dieſem Akte beigewohnt, verließ Nickey Rouen, übergab ſeine Uebergabe an den König et mit dem Gouvernour Villars unterhandelte. Nach der Krönung wollte er nach Rouen zurückkehren, um die Unterhandlungen fortzuſetzen, aber Heinrich beſtand darauf, daß er in Chartres bleiben ſolle, um die ungeheure Leichtigkeit zwiſchen dem Grafen von Soiſſons und der Königin Schweſter, Katharina, zu vermitteln. Dieſer Grund ſchien Nickey gern von ſich zu weiſen, aber der König war unbeugſam und unſer Held mußte ſich fügen. Er führte dieſe Intrigue ganz glücklich aus, zog ſich aber den bittern Haß der Liebenden zu, denen er die Heirathsverſprechen, die ſie ſich gegenſeitig gegeben hatten, unter dem Vorwand abdachte, daß der König nur dieſes Zeichen von Vertrauen begehre, um ihre Wünſche zu krönen. Nachdem dieſe Angelegenheit ſo nach des Königs Wünſchen aufgeklärt und die Liebenden betrogen waren, ſetzte Nickey ſeine Unterhandlungen wegen Rouen mit ſo glücklichem Erfolg fort, daß es dem König und die friedliche Unterwerfung der ganzen Normandie wollen konnte.

(Forts. folgt.)

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

(Fortſetzung.)

„Nie," erwidert ſtolz Lewinski, „nicht Du mich ſo feig ſehen. Wirklich flehen, um dem Tode zu entgehen, ich, der ich das Leben ſchon ſo oft gewagt habe! nein, Oktiska, ich wünſchte die Freiheit nur, um meinen Schwur zu erfüllen!" Vergebens verſucht Oktiska alle Mittel, die die Liebe nur eingeben kann, ihn zu bewegen: ihre Thränen, ihre Thränen bitten flehentlich, er bleibt ſtumm bei der Beredſamkeit der Liebe. Vergebens ſchildert ſie ihm ſeine Vergeſſenheit, ſeine ewigen Gewiſſensqualen; Lewinski antwortet nur durch ein bedeutungsvolles Lächeln; endlich mußte dieſer Todesentſchluß, dieſe wilden Ausſichten und Antworten, dieſer bittere, bohnende gemeine Ton die unglückliche Oktiska von weiteren Verſuchen ihn zu erweichen, zurückſchrecken, ſie konnte jetzt nur durch Schmerzen antworten. Ihre Thränen waren ſtumm, vielleicht, daß ihr der Himmel im Gebete neue Kräfte verleihen möchte! ſo wirft ſich die Arme nieder und fleht, in der Hoffnung, ihn noch zu bewegen, für ihn die Gottheit an. „Arme nicht!" beſtürzt Lewinski mit wildem Lachen, „weißt Du nicht, daß der Himmel die Unglücklichen nie begünſtigt!...." Da ſieht die treue Oktiska alle ihre Anſtrengungen fruchtlos, noch einmal verſucht ſie es ihm von ſeinem Vater zu ſprechen und von den Hoffnungen, die ſie befeligen und doch zugleich unglücklich machen: „Kannſt Du wollen, daß der alte Lewinski, auch in das Grab hinabſteige, wenn er erfahren wird, daß er ſeinen Sohn mehr hat? Glaubſt Du nicht Deine Seele von Mitleid für ſeine Leiden ergriffen? Fühlſt Du nicht, daß Du mich verlaſſen, der Schande und dem ſichern Tode geweiht, grauſam biſt!...." — „Mein Vater!" beſtürzt Lewinski mit ſchrecklich erkünſtelter Stimme, gleichſam als wenn er aus einem tiefen Traume, „mein Vater! mein Gott! warum mißhandelt Du mich an Dir!... doch er iſt Polke, wie meine Mutter, ihren Schmerz, Deinen Jammer mildere der Gedanke, daß ich ein Opfer meinem Vaterlande gebracht habe!..."

Sie erſtaunt jetzt ſchaudert, der Geſangſinnlaute

erſchien, ihm folgten Bewaffnete, Lowinski vor das Kriegsgericht zu führen; ein kalter Schauer rieſelte durch alle Glieder der unglücklichen Odrińka, ſtarr und ſtumm mußte ſie zu ihrem Vater zurückgetragen werden.

Die Glocke hatte die zehnte Stunde verkündet, das Kriegsgericht verſammelt ſich. Der Secretair verlieſt die Anklageacte, der Vortragende gibt dazu die mündliche Erläuterung. Die Zeugen, jene aus dem Lager entflohenen Polen werden gehört; ſie ſagen aus, den Beklagten im Augenblicke ihrer Flucht geſehen und erkannt zu haben. Kein Vertheidiger zeigt ſich, der Spion ſelbſt wird befragt, als plötzlich die Thüren geöffnet werden und ein Weib eintritt und die Richter unterbricht: „Ich bin die Schuldige, der Beklagte iſt unſchuldig!“ Man gebietet ihr, zu ſchweigen, ſie hört nicht darauf, ſondern ſagt aus, daß ſie ſelbſt auf Lowinski's Mittheilung der ihm übergebenen Befehle, als Soldat verkleidet zu Pferde in's ruſſiſche Lager geritt ſei, nicht, um ihr Vaterland zu verrathen, ſondern um die Niederlage der Landsleute ihres Geliebten zu verhindern. Einen Augenblick ſchweigt Alles; endlich wird Odrińka auf Befehl der Richter, die in der Ausſage nichts als das Werk der höchſten Leidenſchaft ſehen, entfernt. Das Verhör beginnt von neuem: Lowinski, wie glücklich biſt du in deinem Unglück, eine ſolche Freundin zu beſitzen! Erhabene Macht der Liebe! du haſt ihre Stimme nicht gehört? warum biſt du ihr nicht gefolgt, du hätteſt den Pfad des Rechts und der Tugend nimmer verlaſſen, Lowinski, du haſt nie bedacht, wie niedrig und ſchlecht dein Handwerk iſt, nie bedacht, daß der Spion, ein allgemeiner Gegenſtand des Abſcheus, ſelbſt von denen verachtet wird, denen er dient!...

Umſonſt verſucht Lowinski's Vertheidiger zu beweiſen, daß die Aehnlichkeit deſſelben mit einem Andern die Zeugen getäuſcht habe, die Richter können ſich davon nicht überzeugen, die Beweiſe für ſeine Schuld waren überwiegend, klar und augenſcheinlich, Lowinski war ſchuldig, das Erſcheinen und die Ausſage des jungen Mädchens verabredet. Ein abſchreckendes Beiſpiel war nöthig, die Richter gaben es, Lowinski, des Verbrechens überwieſen, wurde verurtheilt, erſchoſſen zu werden.

(Beſchluß folgt.)

Das Dreigeſtirn.

Am Himmel ſeh'n drei Sterne
Mit bleichen Lichtes Glanz,
Einſt einer nur, und gerne
Sie wären wieder ganz.

Die große Weltzerſplitterung
Riß ihren Kern entzwei;
Davon in banger Zitterung
Noch beben alle drei.

Sie ſtreben glüh'nd nach Einung
Zu einem Mittelkern,
Doch eiſige Verneinung
Hält ſie einander fern.

Da ſchimmerte der Eine,
Der langen Bleichſucht ſatt,
Einmal mit hellem Scheine,
Wie einſt geſtrahlt er hat.

Gleich zogen Wolkenthürme
Aus Mitternacht herauf.
Und Donner, Blitz und Stürme
Umſchweben ihren Lauf.

Da ſchien der Stern zu bluten,
Dem Purpur glich ſein Strahl;
Die andern zwei ruhten,
Doch war die Ruhe Qual.

Und ſieh, der Sturm aus Norden
Mich vor dem Stern zurück,
Er iſt zu Schanden worden
An ſeinem Strahlenblick!

Er donnert und er brauſet
Mit immer neuem Drohn,
Doch ſeine Macht verſauſet,
Ein Dämon ſpricht ihm Hohn.

Gewölk iſt ſeine Rüſtung,
Sein Kleid iſt ganz von Nacht,
Sein Athem ſchnaubt Verwüſtung;
Doch Gottes Auge wacht!

Er kann ihn nicht verdunkeln,
Den Stern; je mehr er ihn
Verfolgt, ſieht er ihn funkeln,
Sieht er ihn heller glüh'n.

O Stern, mit Deinem Schimmer
So prangend und ſo ſchön?
Wird dich der Sturm in Trümmer
Doch endlich niederwehn?

Wird dich und deine Brüder,
Die andern zwei, vereint
Ein Band verknüpfen wieder,
Daß Du erneut erſcheinſt?

Die Antwort fehlt der Frage;
Doch prophezeiht dein Glanz
Von einem großen Tage,
Wo du wieſt wieder ganz!

E. Ortlepp.

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber Polenangelegenheiten.

Mit innigem Vergnügen las ich Ihr in Nr. 100 des „Komet“ abgedrucktes Gedicht an die Ungarn. Aber die Freude über die dichterische Leistung war es nicht allein, die mich durchdrang; vielmehr glaubte ich in der thatsachlichen Anerkennung des Verdienstes der edelmüthigen Ungarn etwas mehr zu erkennen, als die bloße Anerkennung fremder Größe, die uns Deutschen zwar Ehre macht, aber selber bei Fremden oft jenes Mißfallen erregt, womit man über die betrachten sollte, welche Thaten bewundern, deren sie selbst nicht fähig sind. — So aber ist es nicht bei uns Deutschen. Freilich ist es nur zu bekannt, daß wir Deutsche, die wir die ersten sein könnten im Rathe der Völker, im jetzigen Zustand unsers Vaterlandes beinahe eine politische Null zu nennen sind; aber was deutsche Kraft vermag, wo sie vereinigt ist, das zeigen einzelne Lichtpunkte in unserer Geschichte. Leider sind aber diese heut zu Tage mehr als je vergessen, mehr als je verkennt der Deutsche seine Kraft. Mit Bewunderung betrachtet er das Machtwort der Franzosen, das mit einer Anstrengung von wenig Tagen seine Wiedergeburt bewirkte und seufzend blickt er zurück auf das eigne Volk und den Zustand des Vaterlandes. Es bedarf eines kräftigen Hebels, wenn unser Muth nicht ganz sinken, wenn unser Nationalgefühl belebt und gehoben werden soll, und dieser wäre, meine ich, gefunden. Wie warm würde das Herz jedes wahren Patrioten schlagen, wenn Ihr Gedicht „An die Deutschen“ hieße, wenn es uns gesagt wäre:

Du hast's gesagt, was Dir im Herzen klinget,
Hochherzig Volk, dran hab ich Dich erkannt —

wenn es zum deutschen Volke gesagt sein könnte. Und warum hätten wir nicht unsern Antheil am gerechten Kampfe der Polen durch die That beweisen können? Warum können wir es nicht jetzt noch? — Zwar haben wir einen Reichstag, der im Namen des Volkes berathen könnte, wie den Polen zu helfen sei, seinen Kaiser, den man bestürmen könnte, daß er sich einmische in den blutigen Kampf der Männer der Freiheit gegen die Massen der Zwingherrschaft; aber wir haben eine Jugend, die bereit ist, was sie geben kann, einen freien Muth und starken Arm, einer edlen Sache zu weihen; wir haben Männer, die bereit sind, wenn es einem hohen Zwecke gilt, den Muth der Jugend weise zu leiten und ihren Arm mit Wehr und Waffe zu rüsten. Warum treten diese nicht zusammen und suchen jenen die Mittel, eine Schar zu bilden, die sich an Polens Grenzen sammelt und als deutsche Legion den Heldenkampf mitkämpft? Glaubt man, daß keine hinreichende Anzahl sich finde? O sie mögen überzeugt sein, daß ich nur ausspreche, was Tausende wünschen. Oder will man die Ausführung für unmöglich halten, wegen der feindlichen Stellung der den Polen benachbarten Staaten? — Ich meine, diese hat am längsten gedauert, und diese Cabinette werden einsehen lernen, was das Wort „Neutralität“ bedeutet, und werden sich erinnern, daß sie mehr als das zu Gunsten der Griechen geschehen ließen, zu sogar selbst zu Gunsten derselben einschritten. —

Was aber geschehen kann, das möge bald geschehen, denn

„Noch gibt's ein Polen, jetzt noch ist es Zeit!“

Aus der Theaterwelt.

* Mad. Fischer von Carlsruhe wird in Berlin Gastrollen geben. — Emil Devrient und seine Frau vom Dresdner Hoftheater sollen mit 4000 Thlr. lebenslänglich bei der Hofbühne engagirt sein. — Dem. Pfister vom Magdeburger Theater wird in Leipzig Gastrollen geben. — Dem. Gley gibt mit glänzendem Erfolge Gastrollen in Berlin. — Dem. Traut ist in Leipzig noch als Fidelio beifällig aufgetreten und soll engagirt werden. — Hr. und Mad. Anschütz vom Burgtheater gastiren in Pesth; Hr. Löwe in Prag. — Die schönen Tänzerinnen Gleser werden im September wieder in Berlin eintreffen. — Der „Pirate“ von Bellini („Componist der Straniera“) hat in Prag sehr gefallen. — Raupach hat ein neues Schauspiel: „Die Frauen von Elbing“ geschrieben, welches in Berlin nicht gefallen haben soll. — Dem. Bäseofen wird wieder nach Frankfurt zurückkehren, doch nur unter der Bedingung, ihre Gage allein verzehren zu dürfen. Sie hat sich mit Hrn. Capellmeister Guhr wieder ausgesöhnt. — Ein Lustspiel: „Kabalisten und Liebe“ von Bauernfeld ist in Charlottenburg und darnach auf dem Hoftheater aufgeführt worden. — Dem. Lauber, vom Darmstädter aufgelösten Theater, ist in Mannheim engagirt. — Der Tenorist Rosner gibt in Frankfurt mit Beifall Gastrollen. — Hr. Blum gibt in Breslau Gastrollen, als Schauspieler vom königl. sächs. Hoftheater. Hr. Blum (übrigens ein brauchbarer Darsteller) ist aber nie beim hiesigen Hoftheater, sondern bei der Bethmannschen Gesellschaft engagirt worden. Soviel — um einen Irrthum zu berichtigen. R. E.

Miscelle.

* Polen will eine Anleihe machen, und Rußland erklärt erstlich, daß es diese Anleihe nicht anerkenne und nie bezahlen werde. — Das ist eine rabiate Neutralität. —

Berichtigung.

In der Berichtigung Nr. 107 S. 856 muß es heißen: „Anmerkung der Redaction“ (Anm. d. Red.) statt: „An die Redaction.“ D. R.

Altenburger Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 114. Dienſtag, den 19. Juli. **1831.**

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

In Erwiederung dieſer frohen Mittheilung ſchrieb ihm Heinrich einen Brief voll der glühendſten Dankſagungen, deſſen Schluß wir hier mittheilen: „Kommt den 20ſten dieſes nach Senlis, oder den 21ſten nach Saint-Denis, um in Paris: Vive le roi! mitrufen zu können. Dann wollen wir nach Rouen gehen und das Gleiche thun. Zeigt dieſen Brief dem neuen Diener (Villars), den Ihr mir verſchafft habt, damit er erfahre, daß ich ihm gewogen bin und brave Männer, wie er iſt, zu ſchätzen weiß! Lebt wohl, mein Freund!"

Senlis, den 14. März 1594.

Heinrich.

Der letzte Theil dieſes Briefes brachte ſeine volle Wirkung auf den edlen Villars hervor; denn ſolche indirecte Lobeserhebungen ſind, wie Heinrich wohl wußte, am Meiſten geeignet, ein edles Herz zu rühren. Als Rosny ihm die Worte des Königs vorgeleſen, rief Villars aus: „Beim Himmel, dieſer Fürſt iſt zu gnädig, ſich meiner ſo zu erinnern und in ſolchen Ausdrücken von mir zuſprechen. Gewiß, ich werde Se. Majeſtät, wenn ich ihn das nächſte Mal aufwarte, meinen Dank dafür ſagen. Was den zwiſchen uns geſchloſſenen Vertrag betrifft, ſo verlaßt Euch auf mein Ehrgefühl und fürchtet keinen Wechſel meiner Geſinnung während Euer Abweſenheit."

Nach ſo glücklichem Abſchluß auch dieſes wichtigen Geſchäfts machte ſich Rosny auf den Weg, den König bei ſeinem Triumpheinzug in Paris zu begleiten.

Heinrich wurde von den Pariſern mit um ſo größerer Freude empfangen, da ſie die Genugthuung hatten, ihn in der katholiſchen Kirche von Notre-Dame ſein Dankgebet halten zu hören. Doch, wenn gleich Sieger in der Hauptſtadt, war Heinrich doch noch bei Weitem nicht ruhiger Beherrſcher ſeines Königreichs. Der Herzog von Mayenne widerſetzte ſich ihm fortwährend an der Spitze vieler Großen, welche eine Vertheilung Frankreichs in kleine Fürſtenthümer wünſchten, die ſie ſich ſchon nach Gefallen ausgeſucht hatten. Zum Glück für Frankreich aber war ſein König ein Mann, der das Schwert nicht in die Scheide ſteckte, ſo lange noch ein einziger Rebell gegen ihn unter den Waffen

war. Selbst während der Unterhandlungen setzte er seine kriegerischen Unternehmungen fort, indem er die Hartnäckigsten mit dem Schwerte, die Bessergesinnten durch die Milde und Höflichkeit seines persönlichen Charakters unterwarf. Doch gab es ein Hinderniß, welches seiner Ausdauer viel zu schaffen machte, nämlich die beklagenswerthe Verwirrung der Finanzen des Königreichs. Rosny war allein der Mann, diesen Augiasstall zu säubern; aber Heinrich ließ sich durch die schöne Gabriele, damals Madame de Liancourt, verleiten, lieber ein Finanzcomité unter dem Herrn von Nevers niederzusetzen, welches sich weigerte, Rosny als Mitglied aufzunehmen. Wie sehr jedoch der König schon ein Jahr darauf diese Maßregel bereute, geht aus einem Brief hervor, den er im April 1596 von Amiens aus an Rosny schrieb. Nach den bittersten Klagen über den Mangel am Nothwendigsten, in welchem ihn das Finanzcomité ließ, und nach dringender Aufforderung an Rosny, durch seinen Zutritt zu demselben der Sache eine bessere Wendung zu geben, fährt Heinrich fort: „Ich will Euch hier darauf sagen, in welche traurige Lage ich versetzt bin: sie geht so weit, daß ich weder ein Pferd habe, das ich in der Schlacht gebrauchen kann, noch eine vollständige Waffenrüstung, sie im Gefechte zu tragen, mein Linnen ist zerrissen, mein Wamms an den Ellbogen offen, und seit zwei Tagen esse ich nur mit einem oder zwei meiner Gefolgen, da man mir eröffnet hat, daß ich nicht mehr die Mittel habe, meinen Tisch zu versehen, weil seit mehr als sechs Monaten kein Geld eingegangen ist. Urtheilt denn selbst, ob ich es verdiene, so behandelt zu werden; ob ich es noch länger dulden soll, daß Financiers und Schatzmeister mich Hungers sterben lassen, während ihre Tische mit Ueberfluß gedeckt sind; ob meine Haushaltung stets armselig und die ihrige reich sein soll, und ob es nicht Eure Pflicht ist, zu meiner Unterstützung zu eilen, wie ich es jetzt von Euch erbitte!"

Diesem wehmüthigen Schreiben gehorsam, erschien Rosny wieder bei dem König, der ihn mit der lebhaftesten Freude empfing und ihm einen Auftrag an seine Schwester und den Herzog von Montpensier gab, um wo möglich diese Vermählung herbeizuführen. Die Prinzessin war zu Fontainebleau, empfing aber Rosny kalt und er mußte, nach langen fruchtlosen und bittern Unterhandlungen unverrichteter Sache zurückkehren. Hierauf sog ihm der König aufs Neue an, in das Finanzcomité zu treten. Kaum aber war diese Absicht den Mitgliedern dieser Gesellschaft bekannt, als sie alle Triebfedern der Intrigue in Bewegung setzten, Rosny's Eintritt zu verhindern, bis endlich der König — es thut uns leid, sagen zu müssen, weniger aus eigener Festigkeit, als auf Bitten der Frau von Liancourt, die dem fortwährenden Geldmangel nicht länger ertragen konnte — den gewissen Befehl gab, daß Rosny Mitglied des Comité's werden solle. Zu diesem Zweck nahm er ihn mit sich nach Monceaux, wo der Herzog von Mayenne zwei Tage darauf anlangte, um sich zu unterwerfen. Dieser Haupt der Ligue fand den König im Park spazieren gehend. Nachdem nun Heinrich des Herzogs Eid der Treue mit einigen schmeichelhaften Worten erwidert hatte, nahm er denselben bei der Hand und begann sehr schnell mit ihm umherzugehen, während er ihn auf die Schönheit der Gegend aufmerksam machte. Dem guten Herzog, der stark am Podagra litt, war es fast unmöglich, mit dem König Schritt zu halten, doch that er sein Möglichstes, seine unvermögenden Beine fortzubringen. Heinrich raunte dann Rosny in's Ohr: „Wenn ich diesen kranken Körper noch länger mit mir fortschleppe, so werde ich bald für alles Uebel, das er mir zugefügt, gerächt sein, denn er wird todt hinfallen." Endlich hielt er still und sagte zu seinem keuchenden Begleiter: „Ich glaube, Herr Vetter, ich gehe Ihnen zu schnell und habe Sie ermüdet." „Bei Gott, Sire," erwiderte der Herzog, indem er sich die Seiten hielt, „Ihr sagt wahr; ich schwöre Euch, ich bin so müde und außer Athem, daß Ew. Majestät, wenn sie mich endlich angehalten, mich leicht, ohne es zu wollen, hätten tödten können." „Gut, gut, gebt mir die Hand, Vetter," rief nun der König aus, „dies soll das einzige Uebel sein, was ich Euch je zufügen werde; darauf gebe ich Euch mein Wort, das ich nie gebrochen habe, noch brechen werde." „Beim Himmel," sprach Mayenne, „ich glaube Ew. Majestät und schwöre beim lebendigen Gott, meiner Ehre und Seligkeit, daß ich Euch ein treuer Unterthan und Diener sein will, so lange ich lebe!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Scene aus dem jetzigen polnischen Freiheitskampfe.

(Beschluß).

Im Gefängnisse, wohin man den Spion zurückgebracht hatte, wurde ihm sein Urtheil vorgelesen; aber es zeigte sich dabei nicht die geringste Bewegung in seinen Zügen, kein Schweißtropfen auf seinem gleichgültigen Gesicht, kein Seufzer entschlüpfte sein Herz, keine heiße Thräne netzte seine Wimpern. Bei dem Gedanken an den Tod sollte das Blut in seinen Adern star-

ren, sein Blick sich verfinstern, unwillkürliche Seufzer aus seiner Brust sich stehlen — von dem Allen verspürt er nichts, es ist die Fühllosigkeit einer Steinsäule, die Ruhe des Todes! In wenigen Stunden wird sein Herz starr sein und regungslos, und man sieht keine äußere Bewegung an ihm, es ist gewiß, er glaubt nicht, ein Verbrechen begangen zu haben, rasender Fanatismus hatte ihn ergriffen, sein Herz ist vielleicht rein geblieben; der Himmel wird den richten, dem die Welt nicht verzeihen konnte!

Wie sehr aber hatte das Unglück Odoïska verändert?... Sie war der Rose zu vergleichen, deren Herz ein tödtlicher Blitz getroffen hat; sie war zum Gespenst geworden, welches nur noch athmet, wie herbstliches Laub zittert und sein Dasein nur im Schmerze fühlt. Die Blüthe ihrer Schönheit war gebrochen, ein kalter Hauch und sie war nicht mehr, ein Bild der höchsten Seelenleiden, der überschwenglichsten Liebe!...

Sie war allein vor dem Hause des Gerichts zurückgeblieben, um Lowinski zu erwarten; die Richter entfernen sich noch und nach; Alle mit ruhigen Mienen, auf keinem Gesicht konnte sie sein Urtheil lesen. Ihre Knie brechen, sie stürzt beinahe zusammen: die Kraft, nach seinem Schicksale zu fragen, fehlt ihr. Jetzt fällt sie nieder auf die Steinplatten, Niemand hat sie beachtet, was ist auch ein verlassenes, sterbendes Weib für eine wilde Menge, die begierig zuläuft, sich an dem Zustande eines Verurtheilten, an seiner Standhaftigkeit oder Angst zu weiden!

Jetzt kommt ein Peloton Soldaten vor der Thüre an, wo die Menge versammelt ist, die letzten Strahlen der untergehenden Sonne glänzen auf den Bajonnetten; einen Augenblick nachher erscheint Lowinski, er mißt ruhigen Blicks die Volksmenge, die seinem blutigen Ende beiwohnen will! Der Zug setzt sich nach den Schanzen in Bewegung, die nach Prag hinliegen, die Menge folgt und die Straße wird wiederum leer.

Odoïska erwacht aus ihrer Ohnmacht, sie sieht sich allein, fern die wogende Volksmasse; sie sieht Waffen, im Glanze der Abendsonne strahlend, und ein schrecklicher Gedanke, die Mahnung seines Todes, tritt vor ihre Seele.

Sie versucht, der Menge nachzukommen. Geh nicht hin, Odoïska, dieses Schauspiel ist nicht für ein liebendes reines Herz! Ein innerer Drang treibt sie, trotz des Gedankens, der ihre Seele zerreißt, ihm zu folgen! Kaum kann sie sich fortschleppen, ihr blondes Haar flattert aufgelöst um ihre Schultern, ihr Schritt ist unsicher, der starre, unstäte Blick verräth die Bewegung ihres Innern. Sie weiß nicht, wohin sie geht, sie folgt nur der Menge, dort winkt die Erfüllung ihres Unglücks und jeder Schritt bringt sie derselben näher.

Jetzt umdüstert sich ihr Blick, sie sieht nichts mehr! Erinnerungen, Gedanken, ihre Liebe, das Gericht, ihr Gatte, die Menge, die bewaffneten Soldaten, alles dieses schwindet vor ihren Augen, wie Gespenster vorüber... Jetzt bleiben die Menschen stehen, Lowinski kniet nieder, er wirft das angebotene Tuch von sich, da fällt sein Blick auf sein Weib! „Odoïska!" ruft er und seine Gedanken, seine Augen, sein Herz erstarren regungslos.... ein Geräusch! und von mehr als zwanzig Kugeln getroffen fällt der Spion....

Odoïska hatte sein Ende nicht gesehen, sie war vorher leblos hingesunken; der Anblick von Allem, was ihr theuer war, am Rande des Grabes hatte sie getödtet!

Ottomar.

Auflösung des Räthsels in Nr. 109: Der Fuß.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

Die böhmischen Wälder.

von Jaroslaw Langer.

Ach, ihr Berge, Berge,
Uns'res Böhmens Berge,
Warum grünet ihr?
Ihr geliebten Haine,
Immer grünet ihr;
Aber niemals schmücket
Ihr mit Blumen euch;
Ach, ihr unsre Berge!
Ach, ihr grünen Haine!

Unter'm Joch ist unser Heimath —
Doch verzagt sie nicht,
Schickt hinauf zu Gott Gebete,
Seufzet nur und hofft;
Unter stillen Wehklagen
Ruft vom Himmel sie Erbarmen,
Ach, und immer hofft sie nur.
Hoffet und in ihrem Schmerze,
Dennoch sie verzaget nicht!

Ach, ihr lieben trauten Berge,
Grünet, grünt nun immerhin;
Schmücket euch, ihr dunklen Thäler,
Schmücket euch mit einem Kranz!
Seht, o seht, der Sturm im Osten
Eine Wolke zu uns treibt; —
Und sie bringet, bringet schon
Von dem Himmel uns Erbarmen;
Zittert nicht, ihr lieben Bäume,

Donner nicht verfolgt die Welle,
Ich so fliegt Heil und Segen;
Denn was ihr wirft nieder, verderbt alles
Gleich dem Thau ein saurer Regen;
Und zum Leben wird erwachen,
Alles, was jetzt welkt und verdorrt. —
Drum, ihr lieben deutschen Brüder,
Gönnet, gönnt nun immerhin, —
Aber ihr, geliebte Brüder!
Fasset Muth, verzaget nicht,
Denn hoch thront Gott und durch ein Wunder
Die entsetzte Rettung findet;
Und auf Fichten wollen wachsen
Eichen auch und Reben!

Herr Rebackeur!

Wohlbekanntes Gedicht wurde in böhmischer Sprache in einer hiesigen Zeitschrift — betitelt Cechelaw — abgedruckt. Auf welche Art es die Censur passirte, das weiß Gott! Das allerwahrscheinlichste ist, daß es der biedre Censor Herr Zimmermann, Ritter des Kreuzherrenordens und Professor mehrerer deutschen gelehrten Schriften, durchaus nicht verstand. Man erzählt sich zwar auch, daß einige Bekannte des Dichters benannten Censor in einen Wachskabinet zu sehen wünschten, und man ihnen dann wieder zurück und zurück. Nachdem er nun seinen Geist sattsam durch das böhmische Gerstl, aber viele mehr durch der deutschen Weltweisheit Tiefen geschöpft hatte, legte man ihm obiges Gedicht vor, welchem er dann ohne weiteres sein Imprimatur unterschrieb. Daß man damit gleich in die Druckerei lief, können Sie sich wohl denken. Doch mir scheint das erstere wahrscheinlicher zu sein. — Uebrigens könnte ich Ihnen so manches Herz empfindende und Zweigstil erschütternde Anekdoten von diesem durch Ihre Zeitschrift so berühmt gewordenen Schriftsteller erzählen, der es bewirkt, daß man so viele schöne Stücke im guten Königreiche Böhmen aufgehoben. Nur Eins von dem Zweigstil erschütternden möge hier Platz finden. — In einem Lustspiele, das unter seine Hände zu kommen das Glück hatte, kam die Stelle vor: „Die Sünden nur durch die Kirche verübt werden" — Kirche! was Kirche — was es sich wohl gedacht haben — dieses heilige Wort soll auf seiner Bühne ausgesprochen werden; das Wort Kirche gestrichen! Sie werden wohl gefunden sein, wenn man sie durch die Kirche vereinigen will! — Aufrichtet von diesem sittenverbürgten Herrn! Einem solchen Manne hat man die Censur über Bücher sämmtlicher Belletristik anvertraut. Das Herz möchte einem brechen, wenn man darüber nachdenkt. Gottlob! daß nicht auch das Denken verboten ist! —

Uebrigens aber können Sie aus obigem Gedichte ersehen, daß im „Lande der Cechen," — wie es einem seiner Dichter beliebte, unsre schöne Muttersprache zu nennen, und zwar zum Theile mit Recht, doch aus mit dem Deutschthume, daß viele Cechen von Chen nicht von Herrn kommen — daß also im Lande der Cechen doch auch hier und da ein Sonnenstrahl durchbricht, und ich möchte fast behaupten fast mehr als schwarz. Denn mit welchem Gustus saumal hier von den hellenmäßigen Klassikern der alten Zeiten gesprochen wird, bleiben Sie sich wohl schwerlich vorstellen. Ich glaube fast mit einem noch größern Enthusiasmus als in Berlin! — Doch, da ich gerade von Berlin spreche, will ich einen Umstand erwähnen, der Sie belustigen wird, wie gestern unsre Censur, dann die so freimüthige preußische „Staatszeitung" in Hier erscheint; aber ganz natürlich muß sie früher oft von einem Censor durchgesehen werden, ehe sie ausgegeben wird, der mit nicht etwa einer Gran freisinnigen Antlitz! — —

A propos! Sie werden es wohl schwerlich wissen, daß ein polnisches Blatt der böhmischen Studenten, die mit in den polnischen Gränzkrieg zogen, sehr rühmlich erwähnt, und daß Einer von ihnen auf dem Schlachtfelde zum Offizier ernannt wurde. —

Ich kann diese Zeilen nicht schließen, ohne einige Bemerkungen über Ihren Prager Correspondenten — den ich übrigens ganz und gar nicht kenne, als höchstens dem Namen nach — zu machen, und zwar aus bloßer Liebe für Recht und Unparteilichkeit, denn mit allen diesen Herren, deren er so rühmlich in Ihren Blättern erwähnt, komme ich in keine Berührung, suche also ganz unparteiisch. Dieser Correspondent sagt nun nicht wahrlich — ich lüge blos zur Wahrheit — Wahrheit, aber in anderem Sinne (Ihrem Gefühl zu verstehen — kann wie ich höre, soll er Ihnen sein — [illegible] kann da die angeführten Worte sich anderlesen. Einen Cechen schmeichelt Ode und Glut zu nennen, soll das wohl Witz sein? Diese Art zu sprechen, scheint aber Folge seines heftigen Charakters zu sein.

— v —

Miszellen.

** Die Berichte von der polnischen Gränze in der preuß. „Staatszeitung" sollen von Baron Schweiger, dessen oft in diesen Blättern erwähnt worden — und der es jetzt in jener Gegend aufhält, zum Verfasser haben. —

— — Heine sagt in einem seiner neuesten Gedichte von Hamburg, seinem geliebtesten Wohnorte:

„Himmel grau und nebelgrämlich·
Auch die Stadt ist noch bisherig!
Hier noch immer Kält und Mißlich
Trübsinn tief bis in der Gliz.

Lange Weile, auch Langeweile
Wuchern hier wie sonst gedeihlich,
Die sind stets die nah verbündet,
Ihre Väter sind Geiz gewesen.

Schöne Mädchen wie sonder Zahl
Tragen Hüte, große Hüte,
Hut ist hohe Wortbedeutung
Weisheit und hohe Würde." —

Bis Gott! kein schmeichelhafter Ausdrucksgrad. —

Altenburger Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. X. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 115. Mittwoch, den 20. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Fortsetzung.)

Kurz nach dieser wichtigen Ausführung trat Rosny sein Amt als Mitglied des Finanzcomité an. Das Erste, was er unternahm, war eine Reise durch die Provinzen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Steuern vertheilt und erhoben würden. Trotz aller Hindernisse, welche ihm seine eigenen Collegen in den Weg zu legen suchten, gelang es ihm, mit 70 Geldwagen zum König zurückzukehren, der sich damals zu Rouen aufhielt. Jetzt konnten neidische Einflüsterungen Heinrich nicht länger über die Hilfsquellen seines Königreichs und die Redlichkeit seines Dieners täuschen. Um jedoch die Wohlfahrt seines Volkes dauerhaft zu gründen, berief er im October 1596 die Notabeln nach Rouen und eröffnete die Berathungen in Person.

Seine Rede bei dieser Gelegenheit verdient angemerkt zu werden: „Wenn ich," sagte der edle Monarch, „meinen Ruhm darein setzte, für einen ausgezeichneten Redner zu gelten, würde ich hier, statt guten Willens, mehr schöne Worte anbringen; aber mein Streben geht auf etwas Höheres; ich will der Befreier und Erneuerer Frankreichs sein. Ich habe Euch nicht zusammenberufen, wie meine Vorgänger, um blinden Gehorsam gegen meinen Willen von Euch zu fordern, vielmehr will ich Euern Rath hören, diesem folgen, mit einem Wort mich unter Eure Vormundschaft setzen. Dies ist ein Wunsch, den Könige, Graubärte und Erkorne, wie ich, selten zeigen; aber die Liebe, die ich für meine Unterthanen hege, der heiße Wunsch, für das wahre Beste meines Königreichs zu sorgen, macht mir Alles leicht und ehrenvoll."

Die Notabeln machten Anfangs einige wenig zweckmäßige Vorschläge, welche der König jedoch, auf Rosny's Bemerkung, daß die Stände bald selbst um Wiederaufhebung derselben ansuchen würden, annahm. Wirklich kamen die Notabeln bald mit der unterthänigen Bitte ein, daß Se. Majestät geruhen möge, die alleinige Direction der Finanzen wieder zu übernehmen. So erlangten der König und Rosny das vollständige Vertrauen der Nation, welches sie durch Erlaß von 20 Millionen rückständiger Steuern und allmähliger Erleichterung der Abgaben um fünf Millionen glänzend recht-

fertigten. Lange vernachläſſigte königliche Domainen wurden reclamirt und bewährten ſich als reiche Quellen für die Staatseinkünfte. Rosny erwarb ſich neue Verdienſte, indem er das ganze, früher ſo verworrene Finanzſyſtem in Tabellen brachte, auf welchen Heinrich mit einem Blick die Ueberſicht ſeiner Einkünfte und Ausgaben hatte. Es fehlte zwar nicht an vornehmen Leuten, welche, verwöhnt durch die vorige Unordnung in der Finanzverwaltung, bei welcher ſie ihre Rechnung gefunden hatten, ſich über den Miniſter beklagten, aber der König hörte ſie nicht, wohl wiſſend, daß ihr Haß allein gegen die unbeugſame Rechtlichkeit ſeines treuen Dieners gerichtet war. Der Graf von Soiſſons ſelbſt wurde mit einem vom König ſelbſt ſchon genehmigten Antrag zur Auflegung einer neuen Abgabe, vom unerſchrockenen Rosny abgewieſen, welches benickte, daß der König ſeine Erlaubniß zurücknahm. Als Rosny bei dieſer Gelegenheit von ſeiner ſchwierigen Lage, indem er ſich einem Prinzen vom Geblüt widerſetzte, mit dem König ſprach, antwortete ihm dieſer: „Fürchtet nichts davon; ich will Euch gegen Jedermann ſchützen, wenn Ihr fortfahrt, mir ſo trefflich zu dienen, wie Ihr immer gethan habt.“ So aufgemuntert, wagte der Miniſter auch die Verwürfe der Frau von Verneuil zurückweiſen, welche bei dieſer Gelegenheit, ſich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Für wen ſoll denn der König ſorgen, als für ſeine Verwandten und ſeine Geliebten?“ — „Madame,“ antwortete Rosny, „was Sie da ſagen, ließe ſich hören, wenn der König das Geld aus ſeiner eigenen Tasche nähme; er nimmt es aber von Kaufleuten, Künſtlern, Handwerkern und Bauern, die den König und uns Alle erhalten, aber dagegen auch nur einen Herrn haben wollen und nicht ſo viele Vettern und Maitreſſen.“

Am glänzendſten zeigte ſich Heinrichs Freigkeit in Hinſicht unnöthiger Ausgaben bei Gelegenheit der Taufe ſeines Sohnes von der Gabriele d'Eſtrées, damals Herzogin v. Beaufort. Die Freunde der Herzogin wendeten ſich wegen der Koſten dieſer Ceremonie an Rosny und verlangten die bei der Taufe von Prinzen vom Geblüt gewöhnliche Summe. Rosny aber gab ihnen eine geringere, indem er ſagte, der Sohn der Herzogin ſei kein Prinz vom Geblüt. Dies wurde dieſer Dame ſogleich hinterbracht, welche nicht ermangelte, ſich bei dem König darüber zu beklagen. Dieſer forderte Rosny auf, ihn nach St. Germain, wo Madame de Beaufort wohnte, zu begleiten. Nach ihrer Ankunft daſelbſt begab ſich Heinrich mit Rosny zu der Herzogin in ein Cabinet, wo er der Letztern die Unziemlichkeit vorſtellte, ſich königliche Rechte anzumaßen und ſich deßhalb ſeinem Miniſter zu widerſetzen. Die Dame brach hierauf in die bitterſten Thränen und Wehklagen über ihr Unglück aus, ſich einem Fürſten hingegeben zu haben, der ſie aus Vorliebe für einen unverſchämten Diener mit Drohungen und Verwürfen überhäufe und ſo wenig Vaterliebe beſitze, die Ehre, die man ihrem Kinde erzeigen wolle, ſelbſt zu hintertreiben. Sie endigte mit der Erklärung, daß der Tod ſelbſt ihr wünſchenswerther ſei, als ſolche Demüthigungen länger zu ertragen. „Bei Gott, Madame,“ rief endlich Heinrich aus, „dies iſt zu viel! ich ſehe wohl, Sie ſind zu dieſem Allen in der Abſicht angeſtiftet worden, einen Miniſter zu ſtürzen, der mir lange treu gedient hat, und den ich nicht entbehren kann. Aber ich ſchwöre Ihnen, daß dies nie gelingen wird, und um ſie völlig davon zu überzeugen, erkläre ich Ihnen, daß ich im Nothfalle lieber zehn Maitreſſen, wie Sie aufgeben würde, als einen einzigen Miniſter, wie dieſen, den Sie einen Diener zu nennen wagen, da er doch von ſo vornehmer Herkunft iſt, daß meine eigene Familie ſich nicht geſchämt hat, eine Verbindung mit der Seinigen einzugehen.“ Dieſe feſte Sprache brachte die Dame zur Vernunft; ſie bat fußfällig um Verzeihung und verſöhnte ſich zuletzt mit dem Manne, den ſie, wie ſie wohl einſah, aus des Königs Gunſt nicht zu vertreiben vermochte.

(Beſchluß folgt.)

Ueber die Ceremonien der heil. röm. Kirche,

aus einem alten von Hrn. v. S. Aldegonde 1569 in holländiſcher Sprache herausgegebenen „Bienenkorbe.“

„Wenn Jemand von den Ceremonien der heiligen Kirche weitläuftige Nachrichten verlangt, wie Alles ſo artig auf die Schrift gegründet iſt, was für Urſachen ſie dazu angeführet, und wie auch dieſe aus dem allerheiligſten Grunde geſichtet ſind, der leſe das Buch Durandi, was er deßhalb genannt: Rationale divinorum officiorum Romanae ecclesiae, d. h. vernünftige Urſache der Ceremonien und Gottesdienſt der heil. röm. Kirche. Da wird er wunderliche Geheimniſſe und ſehr ſchöne Juwelen darin finden. Wenn die ganze Bibel verloren wäre, man könnte leicht aus dieſem Buche eine neue Bibel machen, die mit den Satzungen der heil. Kirche weit beſſer übereinkäme, als die Briefe Pauli, von denen die Lutheraner und Hugenotten ſo viel Weſen machen; denn er hat die Texte ſo feſt, als eine Hand voll Fliegen; da geſchieht nicht das Geringſte

in der heiligen Meſſe, er weiß einen bequemen Text zur Beſtätigung beizubringen; da iſt kein einziges Loch, wozu er nicht einen Nagel hätte. Er erzählet recht eigentlich die Urſache, warum der Pfaff, wenn er ſein ſchönes Spielwerk beginnt, ſich ſo ſeltſam vermummet. Warum er erſt eine Schlafmütze auf den Kopf ſetzt und ein langes Frauenhemd über ſeinen Rock anzieht, auch über daſſelbe einen großen Bruſtlatz ohne Aermel hängt, daraus er oben hervorguckt wie eine Schildkröte aus ihrer Schale, oder wie eine junge Eidexe, wenn ſie aus dem Ei kriechen will. Warum er mit einem Strick um den Leib gebunden iſt, wie ein Dieb, den man zum Galgen führt. Warum er bald an der einen, bald an der andern Seite des Altars herumtrippelt, als wenn er den Urin nicht länger halten könnte. Warum er bisweilen ſeine Stimme erhebt, wie ein Schornſteinfeger, und auf einmal wieder ſo ſtill wird, wie eine Maus, die im Kindbett liegt. Bisweilen faltet er die Hände zuſammen, wie eine buſſertige Magdalena, bisweilen reckt er ſie an allen Ecken aus, als wenn er S. Luparts Bogen abſchießen wolle, von Stund an kehrt er ſich wieder um, und dreht ſie hin und wieder, als ob er Fliegen fing oder Klopffechters Exercitia machte."

Neue Theaterſtücke.

„Schicke dich oder die faßliche Methode, gut und ohne Hinderniß zu regieren." Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Engliſchen.

„Was lange währt, währet gut oder Vetter Langſam." Großes hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen. Mit königl. **ſchem Privilegium. — Den Directionen beſonders empfohlen, weil dieſes Stück außer den darin vorkommenden Scenen noch die Eigenthümlichkeit beſitzt, daß die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer ununterbrochen geſpannt wird, und die Schlußſcene ſo frappante Aehnlichkeit mit dem Anfange hat, daß ein Fortſchreitern der Handlung durchaus nicht zu erkennen iſt. — Schauplatz, Deutſchland. — In den Zwiſchenacten wird die Capelle Variationen auf das beliebte deutſche Volkslied „Wenn's immer, wenn's immer ſo bliebe" aufführen.

Die Perle.

Ich bin hinabgeſtiegen
Tief in des Meeres Schacht;
Ich wußt' eine Perle liegen.
Darin in klarer Pracht.

Ich wollt' es ſchier nicht wagen,
Da rauſchten die Fluthen mir zu:
Hinweg mit Bangen und Zagen,
Du löſeſt die Perle, nur du!

Da wagt' ich hinab zu tauchen
In Liebchens Herzensgrund,
Es winkten mir ihre Augen,
Was noch verſchwieg ihr Mund.

Ich ſprach: „Biſt, Liebchen, die Meine?"
Mein Aug' ihr in's Auge ſah.
Da löſt' ich die Perle, die reine,
Es war ihr beglückendes „Ja!"

Jul. Riedrich.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar im Juli 1831.

Das Theater iſt geſchloſſen, ob auf lange Zeit? ſteht noch zu erwarten. Zu gönnen iſt dieſe Ruhe am meiſten den ſehr geplagten Sängern und Schauſpielern, beſonders da unſer Theaterperſonal beſchränkt iſt und faſt täglich dieſelben Herren und Damen auf den Brettern erſcheinen müſſen, ja ſogar die meiſten unſerer Sänger zugleich Schauſpieler ſind. Bei den Sängerinnen iſt das anders, die ſind bei uns nur Sängerinnen. Es iſt zu bewundern, daß unſere Direction mit ſo wenig Künſtlern ſo Vieles zu leiſten im Stande iſt; man kann daraus erſehen, was guter Wille und Geſundheit vermag, denn bei uns werden die Herren und Damen nicht ſo oft von Unpäßlichkeiten befallen wie in Berlin, Dresden ꝛc.; obwohl dieſer Winter auch ſeine böſen Folgen nach ſich zog und beſonders von einer Seite das Repertoir ſo manche Aenderung erdulden mußte, die dem Publicum nach und nach nicht angenehm war. Doch wir wollen hoffen, daß ſich dieſe oben genannte eine Seite bald an unſer Klima gewöhnen wird, denn wir Weimaraner ſind ein abgehärtetes Völkchen. — Jetzt herrſcht ſeit mehr denn ſechs Wochen die ſogenannte Influenza bei uns, mehr denn 200 Familien liegen abwechſelnd darnieder, jedoch iſt die Krankheit nicht ſo gefährlich wie die Cholera, obgleich letztere nach Nachrichten aus Danzig und Warſchau einen weniger gefährlichen Charakter angenommen hat. Was an unſerm theatraliſchen und andern Himmel Neues erſchien, haben Sie in Ihrem „Kometen" bereits mitgetheilt; die täcberliche Arroganz eines Mannes, der, ohne ein Buch geleſen zu haben, durch ungeſchickte Manieren einen wür-

digen Mann beleidigte, der wohl seiner Würde und Gelehrsamkeit halber mit ihm zu messen sich erkühnen darf, wenn er vielleicht auch nicht ein Schlachtschwert an der Seite hängen hat, ist bereits mehrfach besprochen worden. Die Schusterrevolution, oder Schusterjungenfrechheit hatte sehr viel Lächerliches und nicht das mindeste Ernste. Die Meister, Gesellen und Lehrjungen, die dabei eine Rolle zu spielen sich erdreistet haben, erstere verworfene Säufer und Pfuscher, diese durch ihre sauberen Meister Verführte, haben ihren gebührenden Lohn erhalten, obgleich die Untersuchungen noch nicht beendet sind; daß aber der Bürger und jeder Andere solch einem Frevel mit Lust zusieht, und sich nicht augenblicklich vereinigte und ohne militärische Gewalt dem Gassenjungenspiel beim Entstehen gleich ein Ende machte, ist betrübt zu melden. Oder schreckte sie das Sprichwort: Wer Pech angreift, besudelt sich?

Als die Unruhen in Leipzig ꝛc. Statt fanden, hatte auch in Jena sich ein von dem Geiste der Freiheit trunken gemachter Dr. mit einem Häuflein Unbesonnener zum Dictator aufgeworfen und wollte mit bewaffneter Hand Alles in Schrecken setzen, wurde aber durch unsere Truppen sogleich eingezogen. Indessen sollten sich hier die Bürger zu einer freiwilligen Unterzeichnung bereit finden lassen, sich bei dem ersten Alarm am Rathhause einzufinden, aber — man hatte nicht unterzeichnet. Ja man sagt sogar: daß zu jenen Zeiten aus einem benachbarten Orte Suppliken an die Obrigkeiten eingegangen, die verschiedene Abschaffungen bezwecken wollten, Abschaffung des Theaters ꝛc., auch alle Aufklärung niederzuschlagen ꝛc.; aber sie kehrten mit armseliger Miene in ihre Grenzen zurück, als man ihnen ihre Albernheiten vor die Augen hielt. Die guten Leute hatten sich verrechnet.

Also das Theater ist geschlossen, den Beschluß machte ein Angelysches Product, die leider auf unserer Bühne einen Vorsprecher besitzen müssen, der mit Liebe diese Machwerke und Zusammenstoppeleien zu Tage zu fördern scheint. Ein Triumph für Angely, auch in Weimar seine schlechten Uebersetzungen aufgeführt zu wissen; aber kein Ruhm für uns.

(Beschluß folgt.)

Nordlicht.

*** Der Völker Verlangen.

Mel. Dem hohen Stamp brach ꝛc.

Fünf starke Säulen gibt es, deutsche Brüder,
Worauf das Wohl der jetz'gen Zeit.
Die Ruhe rings durch Deutschlands Völkerglieder,
Sich stützet fest in Einigkeit.
Horch auf! Du mein Vaterland, höre mich an!
Es wird sie dir nennen der deutsche Mann.

Chor der Völker.

Wir horchen und merken und hören dich an.
Drum nenn' sie uns hurtig, du deutscher Mann!

Die erste, welche Ruh und Glück begründet,
Und um die Welt ein Friedensnetz
Von allgemeiner, heil'ger Ordnung windet,
Heißt: Gleichheit rings vor dem Gesetz.
Der König und Bettler in jeglichem Reich,
Sei vor dem Gesetze von nun an gleich.

Chor der Völker.

Ja, König und Bettler in jeglichem Reich
Sei vor dem Gesetze von nun an gleich.

Die zweite, welche jedem Herrscherschritte
Der Willkür setzt der Grenze Mahl,
Heißt: Volksvertretung aus des Volkes Mitte,
Nach freier Bürger freier Wahl.
Sie weckt den Gemeinsinn, belebet den Muth,
Und sichert dem Enkel der Freiheit Gut.

Chor der Völker.

Sie weckt den Gemeinsinn, belebet den Muth,
Und sichert dem Enkel der Freiheit Gut.

Die dritte, welche streng die Aufrechthalter
Der Ordnung leitet allzumal,
Heißt: Rechenschaft der höchsten Staatsverwalter
Vor ihres Landes Tribunal.
Sie wehrt der Bestechung, der List, dem Verrath,
Und knüpfet das Band des Vertrauens im Staat.

Chor der Völker.

Sie wehrt der Bestechung, der List, dem Verrath,
Und knüpfet das Band des Vertrauens im Staat.

Die vierte, welche Staats- und Fürstengüter
Zu scheiden weiß mit kluger Hand,
Gestützt auf der Ersparung heil'gem Hüter,
Nennt: Fürstenliste sich im Land.
Sie spendet dem Herrscher, was Herrschern gebührt,
Und schützet das Volk, wo Verschwendung regiert.

Chor der Völker.

Sie spendet dem Herrscher, was Herrschern gebührt,
Und schützet das Volk, wo Verschwendung regiert.

Die fünfte endlich, welche mehr denn Alle
Des Staatsgebäudes Grund verband,
Durch Volksaufklärung stützt vor jedem Falle,
Wird Denk- und Preßfreiheit genannt.
In ihr nur vereint sich die göttliche Kraft,
Die dauerndes Volkswohl hienieden erschafft.

Chor der Völker.

In ihr nur vereint sich die göttliche Kraft,
Die dauerndes Volkswohl hienieden erschafft.

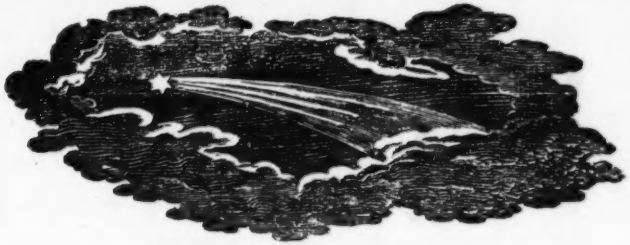
Dies ist das Säulenfundament, ihr Brüder,
Worauf das Wohl der jetz'gen Zeit,
Die Ruhe rings durch Deutschlands Völkerglieder,
Sich stützet fest in Einigkeit.
Dies wollen die Völker im jeglichen Land,
Und werden's erringen durch Muth und Verstand.

Chor der Völker.

Dies wollen wir Völker in jeglichem Land,
Und werdens erringen durch Muth und Verstand.

G. A. v. Mattiz.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 116. Donnerstag, den 21. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Beſchluß.)

Um dieſe Zeit flog in dem König der Wunſch auf, ſeine Ehe mit Margarethe von Valois zu trennen. Dieſe Ehe war aus politiſchen Gründen durch Katharina von Medicis betrieben worden und nichts weniger als glücklich. Margarethe hatte ſo wenig Sorge getragen, ihre zahlreichen Galanterien vor der Ehe zu verbergen, daß Heinrich, natürlich genug, nicht mit ihr leben wollte; da ſich denn beide Theils anderweit zu tröſten ſuchten. Jetzt aber, im ruhigen Beſitz des Thrones, wünſchte ſich der König leibliche Erben, denen er ſein Reich hinterlaſſen könnte. Von ſeiner gegenwärtigen Verbindung konnte er keine Kinder hoffen und da die Königin ſelbſt gerade nicht Abneigung gegen eine Scheidung zeigte, ſo wurde beſchloſſen, ſich deßhalb an die römiſche Curie zu wenden. Rosny erhielt den Auftrag, die förmliche Einwilligung Margarethens einzuholen. Dieſe Fürſtin, welche ihren wollüſtigen Hof zu Uſſon hielt, machte unerwarteter Weiſe die Bedingung, daß Heinrich verſprochen hatte, nach ihrer Scheidung, nicht ſeine Maitreſſe, die Herzogin von Beaufort, zu ſeiner zweiten Gemahlin zu machen. „Als Tochter von Frankreich," erklärte die Königin, „als Tochter, Schweſter und Gemahlin von Königen, als letzter Sprößling des königlichen Hauſes Valois, liebe ich mein Vaterland ſo herzlich, wünſche dem König ſo ſehr die Genugthuung, legitime Nachkommenſchaft zu beſitzen, welche ohne Widerſpruch einſt ſeine Krone erben könne, daß ich, ohne Hoffnung, ihm ſelbſt Kinder zu ſchenken, bereit bin, die Rechte ſeiner Gemahlin einer Würdigern abzutreten. Sollte der König aber dieſe Trennung nur darum wünſchen, um an meine Stelle ſeine Maitreſſe, ein Weib von ſo niedriger Herkunft und ſo verwerflichem Leben, zu ſetzen, ſo bin ich dagegen feſt entſchloſſen, keines meiner Rechte aufzugeben."

Dieſe Bedingung war dem Monarchen ſehr unangenehm, da es gerade ſein heißeſter Wunſch war, ſeine geliebte Gabriele zu ſeiner königlichen Genoſſin zu erheben. Noch hatten Rosny's Rathſchläge und die beſtimmte Erklärung der Königin ihn von dieſem Vorſatz nicht abbringen können, als der plötzliche Tod der Her-

zogin, welche 1599 zu St. Germain an einer Apoplexie starb, allen Zweifeln ein Ende machte. Heinrich war über diesen Verlust untröstlich. Ohne Zweifel war unter den vielen Neigungen dieses Fürsten keine so tief eingewurzelt, als die zu jener liebenswürdigen Gabriele, deren Schönheit nur die Sanftmuth ihres Charakters gleich kam. Selbst auf der gefährlichen Höhe, zu welcher des Königs Gunst sie erhoben hatte, wußte sie dem Neid zu entgehen, bis Anderer Ehrgeiz sie verleitete, einen Augenblick ihre Hand nach der königlichen Würde auszustrecken.

D'Aubigné sagt von ihr: „Selten hat es Maitressen von Königen gegeben, welche dem Haß der Großen entgangen sind; sie haben sich entweder den Wünschen Einiger entgegengesetzt, oder Andere, die ihnen nicht wohlwollten, gestürzt, oder die Interessen ihrer eigenen Verwandten zu sehr begünstigt. Um so bewundernswürdiger ist es, daß es dieſem Weibe, deren Schönheit ganz frei von Uebermuth war, gelang, mit so wenig Feinden an Heinrichs Hofe zu leben.“ —

Nach der unerwarteten Beseitigung dieſes Hindernisses nahm Rosny die Unterhandlungen mit der Königin Margarethe wieder auf. Das Volk selbst begann sich nicht weniger ängstlich, als der König selbst, um dessen Succession zu bekümmern, und das Parlement wagte es, durch den Mund des General-Procurators den König zu bitten, sein Volk zu beruhigen, indem er ihm eine ruhige Thronfolge sichere. Margarethe von Valois sprach in einem Briefe an Rosny aufs Neue ihre Bereitwilligkeit aus, den Wünschen der Nation zu genügen, da sie jetzt nicht mehr fürchten dürfe, ihren Platz durch eine Unwürdige besetzt zu sehen; ja sie ging so weit, eigenhändig den Papst um Auflösung ihrer Ehe zu ersuchen. Dem zufolge erklärte der heilige Stuhl jene Verbindung für null und nichtig und Rosny glaubte schon seine Bemühungen mit glücklichem Erfolg gekrönt zu sehen, als sich in der Person einer neuen Favoritin, der Fräulein d'Entragues, wieder ein Hinderniß erhob. Der König ließ sich in einer schwachen Stunde verleiten, dieſer Dame ein schriftliches Eheversprechen zu gewähren; da er jedoch glücklicher Weise nichts mehr unternahm, ohne den Rath seines besonnenen und treuen Rosny gehört zu haben, so sandte er nach ihm und gab ihm jenes verhängnißvolle Papier in die Hände, indem er sagte: „Leſet dies und sagt mir dann Eure Meinung.“ Der erstaunte Minister legte das Papier sorgfältig wieder zusammen und präsentirte es dem König, mit der Erklärung, daß er über einen so wichtigen Gegenstand noch nicht genug nachgedacht habe, um irgend ein Urtheil darüber fällen zu können. „Ich was,“ entgegnete der ungeduldige Fürst, „seid nicht so übertrieben vorsichtig; Euer Schweigen thut mir weher, als die größten Vorwürfe. Ich versprecht Euch, Alles, was Ihr sagt, ruhig anzuhören; darum sagt mir Eure Meinung offen, ich wünsche und befehle es.“ — „Ew. Majestät verpflicht mir also,“ sprach Rosny, „nichts übel zu nehmen, was ich sagen oder thun werde?“ — „Ja, ja, ich verspreche, was Ihr wollt!“ war des Königs Antwort, worauf Rosny sogleich das schriftliche Eheversprechen, was er noch in der Hand hatte, zerriß und ausrief: „Dies, Sire, ist, da Ihr es doch wissen wollt, meine Meinung von einem solchen Versprechen.“ — „Was, mordieu, was bedeutet das! Ihr seid nicht bei Euch.“ — „Es mag sein, Sire, daß ich ein Narr bin; ich wünschte nur, daß ich der einzige in Frankreich wäre!“ — „Wohl, ich verstehe Euch und will nichts mehr sagen; aber gebt mir das Papier zurück.“ Eine kurze Unterhaltung reichte hin, dem König von seinem Fehler zu überzeugen, und er gab schließlich seine Einwilligung zu einer Vermählung mit Maria von Medicis, Tochter von Franz, Großherzog von Florenz.

Am 2. December 1600 kam diese Fürstin nach Lyon und Heinrich, der damals mit seinem Großmeister der Artillerie (zu diesem Posten hatte er Rosny erhoben) das Fort St. Catharine belagerte, eilte, sie zu sehen. Bis 9 Uhr war er erwartet worden; dann hatte sich die Königin in ihr Zimmer zurückgezogen. Kurz darauf ward Heinrich gemeldet; er trat in seiner Waffenrüstung ein, hob seine Gemahlin, die ihm zu Füßen fiel, auf, umarmte sie und sprach: „Ich hoffe, Madame, Sie werden mir die Hälfte Ihres Lagers gewähren, da ich das meinige nicht habe mitbringen können.“

Während der glücklichen Vollziehung dieſer vom ganzen Lande ersehnten Ehe des Königs gelang es Rosny, unter päpstlicher Vermittelung, einen vortheilhaften Frieden mit dem Herzoge von Savoyen abzuschließen, worauf er, als unermüdeter Diener seines Fürsten, nach Paris voraneilte, um die Festlichkeiten für den Einzug ihrer Majestäten in die Hauptstadt anzuordnen. Alles ging auf das Beste von Statten, und den Tag nach dem öffentlichen Einzuge hatte Rosny die Ehre, das königliche Paar und den Hof durch ein köstliches Bankuet zu bewirthen.

Rosny's Ansehen im Königreiche stieg von Tag zu Tag; seine unermüdeten treuen Dienste im Feld und Cabinet hatten ihm das unbeschränkte Vertrauen

seines edlen Fürsten erworben und selbst seine hartnäckigsten Gegner, die katholischen Großen, konnten nicht umhin, von ihm zu sagen: „Er ist zwar Hugenott, aber Mann von Ehre!“ — J.

Ankündigung.

Unsern verehrten Gönnern und Freunden empfehlen wir die so eben frisch angekommenen und allgemein beliebten Dampfspritzen. Wir versprechen den respectiven Abnehmern die prompteste und billigste Bedienung, und glauben, das Publicum auf diesen neuen Artikel um so mehr aufmerksam machen zu müssen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß alle zeither angewandten Mittel gegen dieses immer mehr um sich greifende Uebel, ihren Zweck unerfüllt ließen, da hingegen alle diejenigen, welche dergleichen Wiener Dampfeinsprizung applicirten, sich einer vollkommnen Herstellung zu erfreuen hatten. Den über die Krankheit eingesammelten Erfahrungen zufolge, liegt es außer Zweifel, daß dieselbe einen contagiösen Charakter an sich trägt, und dem europäischen Publicum um so gefährlicher zu werden droht und dieserhalb noch viel mehr als die orientalische Cholera zu fürchten ist, da sie gleichzeitig von Morgen und Abend die Grenzen unsers Vaterlandes zu überschreiten droht. Gebrauchszettel mit Attesten von berühmten Aerzten aus Petersburg und Rom versehen, geben wir gratis und garantiren den Käufern eine bewundernswürdige und dauerhafte Herstellung ihres vorigen Gesundheitszustandes, wie dieselben nur in der goldenen Zeit des Mittelalters zu finden war, wenn sie sich gelassen der Dampfbähungen, der darauf folgenden Wasser-, Tusch-, Abkühlungs-Procedur unterwerfen und mit Besorgung als Nacheur jeden voreiligen Wechsel von Schatten zu Licht meiden. —

Die Präsidenten des politischen Gesundheitscomité.

Carl und Wilhelm.

†. Bolivar.

Jauchzet, Tyrannen der Erde!
Stimmet ein Danklied an,
Denn auf kurze Zeit stehen die Pfeiler
Eurer Menschen verderbenden Herrschaft fest!

Die Sklaven lehrte der Freie:
Daß auch Sklaven die Opferflamme
Auf dem Altare der Himmelstochter
Zum Himmel lodernd schüren dürfen.

Wo geisttödtende Priester sich
Traulich nannten mit Bütteln: Du!
Und aus Elternblut sich wuchernd Stämme
Hob[illegible] zu Galgen für die Waisen;

Wo Fremdlinge Euer Gold
Gierig tauschten mit scharfem Eisen,
Frech es setzend auf die gefurchte Stirn,
Blitzte das Auge den Strahl der Freiheit:

Da stiegest Du aus der Einsamkeit,
Fliehend den warmen Arm der Liebe,
Wie der Waldstrom aus dem moosigen Bette,
Als Bräutigam der Sonne rasch hervor; —

Standest frei mit hehrem Blicke
Auf des Sklavenmarkts schauriger Mitte —
Hobest den Arm: und wie glühend Eisen
Sank von den Gliedern der Ketten Schmach.

Ein Wort — und das gehobene Schwert
Fiel zerschmetternd auf der Schergen Haupt,
Furchtbar rächend den Boden düngend,
Daß er der Freiheit würz'ge Früchte trage.

Im Hochgefühl der eignen Größe
Sahest Du lächelnd auf der Schlangen
Prächt'ges Glanzgefieder, giftig schießend
Auf die eherne Brust mit Doppelzungen.

Zuckte aber des Giftes Zahn
Auf des Vaterlands kindliches Herz,
Trat Dein Fuß den tückischen Nacken,
Ohnmächtig Dich um Schonung flehend.

Aus Tigerklauen Dein Volk gerissen,
Schritt in des Waldes stillen Dunkel
Der Löwe aus der Ordnung segensreich,
Von irdischen Schätzen nur die veraltete

Goldne Krone mit sich nehmend,
Zur Warnung auf einer Schlange Haupt
Sie setzend, daß nicht der goldne Reif
Es heimlich wieder zu Boden drücke.

Sanft strahlte des Morgens Licht
In das Bruderauge von Millionen:
Bolivar lächelt — weint — und — stirbt!

E. Dörffel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar im Juli 1831.

(Beschluß.)

Herr Professor Döbler, der schon längst berühmte und als vollendet anerkannter Künstler, gab an diesem Abend die erste Vorstellung aus dem Reiche der natürlichen Magie. In Weimar wurde so etwas Vollendetes noch nicht gesehen. Seine physikalischen Experimente zeigen von vielem Studium, eben so seine mechanischen Instrumente. Seine Geschwindigkeit im Changiren übertrifft Alles, was ich bisher gesehen habe. Ueberraschend ist sein Entrée mit der Entzündung der 100 Lichter. — Das ist Studium und macht seiner Erfindungskraft die größte Ehre. Es nachzuahmen würde nur solchen Männern leicht, wie einem Hofrath und Professor Döbereiner ꝛc. Herr Professor Döbler verbindet dabei ein sehr anständiges Benehmen, wozu seine liebenswürdige Erscheinung viel beiträgt; sein Costüm ist gut gewählt, er erscheint nicht so, wie ich schon mehrere in seinem Genre gesehen habe, mit nackten Armen u. s. w. Es scheint, das schöne Geschlecht ist ihm ergeben und in Wahrheit ich kann es nur natürlich finden: so wie eine schöne Sängerin, Schauspielerin, oder auch eine andere Schöne mich zu fesseln vermag, so mag es wohl umgekehrt mit einem liebenswürdigen Manne von schmachtendem Aeußern derselbe Fall sein. Der Beifall war stürmisch. Er gab Tags darauf bei Hofe eine Vorstellung, wird uns, wie ich höre, noch mit mehreren unterhalten und dann über Altenburg nach Leipzig reisen. Selbst unser Meister Göthe interessirt sich sehr für diesen jungen Mann und wie ich gehört habe, läßt ihn Göthe für sich zeichnen, um ihn in seine bekannte Sammlung zu geben, eine Ehre, die allen Gelehrten, Künstlern und berühmt gewordenen Männern, welche Göthe schätzen und kennen lernte, widerfuhr. Die Sammlung ist merkwürdig und enthält viele interessante Männer, aber auch viele schöne Köpfe, die Meisten sind von Herrn Schmeller gezeichnet, dessen Arbeiten noch Vieles zu wünschen wäre, in Hinsicht der Ausarbeitung und Weichheit. Alle seine Zeichnungen haben einen harten Ton, doch er ist fleißig und wird, da er noch jung ist, sich auch sicher bessern, seine Kunst zu vervollkommnen. Seit der Schnellmaler Herr Professor Grünler hier gewesen und es wie möglich die halbe Stadt gemalt hat, ist es für andere Maler schwer, Arbeit zu bekommen, denn wenn auch viele sich sagen nicht Alle, denn Hr. Professor Grünler hatte einige schöne Bilder vollendet) Gemälde v. Gr. leicht, schnell und vollständig gemalt sind, so gibt doch Niemand gern zum zweiten Male so viel Geld aus. —

Der Capellmeister Hummel wird gegen Ende dieses Monats hier eintreffen. Er soll doch, wie ich höre, mit seinen Geschäften in England zufrieden sein. Besser es geht es ihm gewiß, als Herrn Stöckl in Paris. Paganini macht volle Häuser in London, man ist aber in Zweifel, ob sein Spiel allein, oder seine schwindsüchtige Gestalt, oder am Ende der goldene Sporen-Orden die Leute in's Theater zieht.

Der König von Würtemberg wird zum Besuch hier erwartet. Unser Großherzog ist nach Carlsbad. Ihro kaiserl. Hoheit die Großherzogin aber bleibt hier und in Belvedere. — e —

Miszellen.

— Der „Eulenspiegel" hält seinem abgegangenen, liberalen Censor eine ernste, dankbare Lobrede. — Schön! aber traurig, daß dies noch erst nöthig ist. —

— Der bekannte Schriftsteller Friedrich Rasmann ist in Münster 80 Jahre alt gestorben. Er war sehr arm.

— In Leipzig ist eine Censurcommission aus liberalen Männern zusammengesetzt worden. Hofrath Beck und Dr. Schaarschmidt stehen an der Spitze. Sie sind die zweite Instanz und können das Imprimatur geben, wenn es der ordentliche Censor verweigert hat. — Die Herausgeber der in Leipzig erscheinenden Blätter jubeln darüber! —

* * * Wenn nun der souveräne Fürst von Waldeck sagt: „Ich will meine Truppen nicht exerciren lassen, sie brauchen dies schlagen zu können und das werden sie" — kann er gezwungen werden, die preußischen Exercirmeister dennoch anzunehmen? —

† Was haben die deutschen Fürsten zu erwarten, wenn sie ihre Truppen, im Falle eines Krieges, gegen Belgien und Frankreich schicken? — Die Frage hat das „constitut. Deutschland" zu beantworten versucht. — In Berlin sind sie schneller mit der Antwort fertig geworden. — Den Enthusiasmus von Anno 1813, sagen sie, werden wir wieder erwachen sehen, wenn's gegen Frankreich geht. — Bon! Ich glaube aber nicht an Amerika, sagte eine Dame, die in einer Gesellschaft den Freigeist spielen wollte. — Bufferius.

Briefkasten.

Den 15 Juli. 1) Constant's Memoiren. 2) Bücher von Hoffmann und Campe. 3) Aus Hamburg v. v. M. 4) Aus Braunschweig v. v. M. Herzlichen Gruß. 5) Aus Schwerin. Wird besorgt. 7) Aus Naumburg. Aufgenommen. 8) Von J. 9) Von H. 10) Von L. 11) Aus Weimar.

D. R.

☞ Hrn. B. H—n in Hamburg! Ich wiederhole meine Bitte.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 117. Montag, den 25. Juli. **1831.**

Zum Altare!

(Als Probe aus C. Ortlepp's nächſtens erſcheinenden Poeſieen.)

„Zum Altare, zum Altare!"
Tönt der Ruf durch's ganze Land;
Zum Altar der Göttin Freiheit!
Brüder, Schweſtern, ſeid zur Hand!

Tretet in den heil'gen Tempel!
Einer zieh' dem Andern nach
Durch befeuerndes Exempel
An dem großen Opfertag!

„Zum Altare! Zum Altare!"
Kommet Alle! Steht nicht fern!
Seht die Göttin Freiheit winken!
Bringet eure Opfer gern!

„Zum Altare! Zum Altare!"
Spendet freudig, was ihr könnt!
Wer das Große will, muß opfern,
Und gern opfert, wer es kennt!

Und es füllen ſich die Hallen,
Arm' und Reich' und Groß' und Klein
Eilen; Keines will von Allen
Ferne bei dem Opfer ſein.

Zum Altare, zum Altare
Drängt's mit Silber ſich und Gold,
Mädchen bringen Kett' und Spange,
Selbſt vom Bettler wird gezollt!

Doch noch reichen nicht die Opfer;
Alles ward geſpendet hier;
Nur die Kirchen ſind noch übrig
Mit der gottgeweihten Zier.

Soll man in die Kirchen gehen,
Sie entkleiden ihrer Pracht,
Daß auch ſie verödet ſtehen
In der allgemeinen Nacht!

„Zum Altare! Zum Altare!"
Zum Altar der Kirche nun!
Unſer Vater in dem Himmel,
Ach vergib uns, was wir thun!

Die sei Anbetung und Ehre,
Höchster in dem Sternenthron!
Deines Heiligthums Beraubung
Ist Verzweiflungsdrang, nicht Hohn!

„Zum Altare, zum Altare!"
Tönt's mit leisen Stimmen da,
Als ob es vom Himmel riefe,
Als ob Gott selbst wäre nah.

Und von ihren Knieen heben
Sich die Beter still empor,
Sammeln nun das Gold mit Thränen
Vom Altare bis zum Chor.

„Zum Altare! Zum Altare!
Dieses Gold wird einst ersetzt;
Vaterland heißt unsre Kirche,
Einen Altar gibt's nur jetzt!

Die Rozskoser Herberge *).

Von C. Herloßsohn.

Auf dem Wege zwischen Pesth und Gyula, zwischen den Flüssen Körösch und Theiß, erstreckte sich, von der Stelle, wo die Körösch in die fischreiche Theiß mündet, nördlich bis gegen die Hügel von Szolnok und östlich bis an die Waldungen von Tur, der vordere, ein Dreieck bildende Theil der Debretziner Haide, nur von einzelnen Sandhöhen, traurigem Gesträuche und Sumpflagen durchschnitten. Beinahe in der Mitte des Weges, zwischen isolirten Felsplatten, in deren Spalten sich Fichten- und Tannenholz mit der Wurzel mühsam hineingezwängt hatte, gegen Norden aber weithin nach der öden Ebene bloß gegeben, lag damals eine Reihe niedriger Hütten, Lehmbaracken, theils mit einem Geflechte über, theils unter der Erde. Das größte dieser Wohnhäuser, aus Balken gezimmert, aus Lehm und Feldsteinen aufgebaut, mit einem Strohdache, aus welchem drei Schornsteine die schwarzen flammen Häupter in die graue Dezemberluft erhoben, war eine Herberge.

Hier übernachteten oft die Reisenden, welche der Weg von Pesth nach Gyula und da weiter hinab gen Temeswar oder nach Siebenbürgen führte. In den übrigen Häusern wohnten Zigeuner und Juden, einige Freisassen, deren Aecker jenseits der Körösch lagen, ein Hufschmied, der auch nebenbei sich auf die Waffenarbeit verstand und noch etliche andere Handwerksleute, deren Beschäftigungsart ihnen hier auf der Straße von den Reisenden Unterhalt versprach.

Zu Ende des Vorwerkes stand auf einem etwas erhöhteren Felsplatze ein massives, roh aus Holz gezimmertes Kreuz, von Wind und Wetter schon grau gefärbt und gegen die Nordseite vom Frost zerrissen und gespalten; am Kreuze, unmittelbar unterhalb des Querholzes, hing lose und kunstlos eine Glocke, die jedoch mehr einem eisernen Kessel ähnlich sah; von ihr ging ein Bastseil herab. Sie gab das Zeichen zur Morgen- und Abendandacht und mit ihr auch zeigte ein Einwohner, wenn es ihm der Sonnenschein auf der Sonnenuhr verrieth, die Mittagsstunde an. Bei trübem Wetter und im Winter läutete er Mittag nach Gutdünken.

Die Sandschneiden warfen lange Schatten über die Ebene, aus den Sumpfriesen erhob sich bleicher Nebel und schwankte über die öde, lautlose Fläche; die Octobersonne nahm freundlichen Abschied von der unfreundlichen Gegend, die ihr keinen Gruß erwiedernd zulächeln konnte.

Am Saume des westlichen Horizontes, noch im vollen Glanze des flammenden Meteors, ward ein dunkler Punkt sichtbar, der sich im Sinken des Tages und während des raschen AnnähernS langsam vergrößerte.

Es war ein Reiter auf prächtig geschirrtem Rosse, das ihn rasch, aber mit Anstrengung, vorwärts trug. Er war, wie sein reich mit Pelzwerk und Gold besetzter Kopfschmuck errathen ließ, ein edler Ungar; mehr noch als dies bezeugten es die schönen Gesichtszüge, das dunkle, glänzende Haar und das kühne, leuchtende Auge. Vor ihm auf dem Sattelknopf saß noch eine andere Gestalt; ein weißer Mantel verhüllte sie beinahe und den andern Reiter bis an den Hals: nur vorn heraus sah ein liebliches Mädchenantlitz, von blendend weißer Farbe, mit sanften Blicken, dunklem Lockenhaar.

Als der Reiter noch beinahe eine Stunde Weges von dem geschilderten Vorwerk entfernt war, ertönte die Kesselglocke zum Ave Maria geläutet Tones durch die kühle, ruhige Luft und ihre Schwingungen drangen auch an das Ohr des Ritters, der emsig umherblickte.

„Hörst Du, Helena," sagte er, „dies ist die Glocke von Tur, jenseits der Rozskoser Ebene — bald sind wir am Ziele, in Sicherheit und klaren ruhen."

Die Taubenaugen der Jungfrau sahen fromm und vertrauensvoll zu dem Ritter empor; doch ihr Mund blieb stumm.

---

*) Scene aus dem Romane „der Ungar," welcher zur Michaelismesse im Verlage von C. Brüggemann erscheint.

Der Reiter ſetzte dem Roſſe wiederholt die Sporen und ſtreichelte wieder den Nacken des Thieres, ihm Schmeichelworte ſagend und im Sitze rückend, als wollte er ihm die Doppellaſt erleichtern.

Bald tönte der Glockenklang näher, bald auch zeigte ſich über den weißen Steinplatten im letzten Dämmerlichte der graue Häuſerwuſt, in der Ferne einer uralten, an mehreren Stellen durchbrochenen Mauer vergleichbar. Bald aber verſchwanden ſie im zunehmenden Dunkel, die Glocke verklang über dem Moorgrunde, der graue Himmel färbte ſich düſterer.

Das Mädchen ſchloß die Augen, als vermiede ſie angſtbeklommen den Anblick der düſtern Einöde, ſie zog den Mantel, welchen die ſcharfe Abendluft rückwärts trieb, feſter an; des Ritters Ungeduld machte ſich nur in halblauten Ausrufungen, welche dem Roſſe zur Ermuthigung dienen ſollten, Luft. —

Endlich dämmerte Licht aus der grauen Umhüllung des Vorwerkes, die Umriſſe der Häuſer geſtalteten ſich beſtimmter und nach einer abermaligen halben Stunde angeſtrengten Rittes waren die erſten Feldhäuſer erreicht.

Eine Geſtalt wand ſich rechts um die Ecke. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, guten Gruß,“ rief der Ritter vom Roſſe herab, „ſind wir hier in Tur?“ —

„Tauſend Dank, gnädiger Herr,“ verſetzte die Geſtalt und blieb ſtehen, „es iſt nicht Tur. Tur thut noch zwei Stunden abſeiten liegen und iſt ſchwer zu erreichen in der ägyptiſchen Verfinſterung der heutigen Nacht. Hier aber iſt die berühmte Herberge vor der Heide, die Roszkoſer genannt.“

„Am Danke erkenn' ich den Juden,“ verſetzte der Ritter. — „Sag mir, Judenſohn, iſt Platz in der Herberge für mich und meine müde Schweſter?“

„Warum wird nicht Platz ſein, Magnatenherr,“ antwortete der Jude — „ſie iſt doch groß und die beſte in der Haide, wo keine iſt. Sie hat Raum für zwei Stämme Iſraels von den verlornen und viele Heerhaufen ſind darin ſchon eingekehrt. Ob ſie wird genug vornehm ſein für Euch und das Fräulein, weiß ich nicht. Es ſind Juden da und Zigeuner und andere Leute aus dem Ort und Schweine und Ochſen im Hintergeſäß. Aber die Wirthin iſt ein ehrliches Weib und hat Wein und Meth, der gut iſt, und eine Ecke wird ſie gern räumen und mit Fellen decken für den Herrn Palatin und die Dame; denn wo ſolche Hohe kommen, da muß der Geringe weichen und er thut es gern, weil er iſt ein Geringer und kein Hoher und der Gott unſerer Väter hat uns gemacht zu Herren und zu Dienern.“ —

„Helena,“ ſagte der Ritter leiſe zu ſeiner Dame, ohne auf das weitere Geſchwätz des Juden zu horchen, „das Roß iſt müde; es trägt uns keine zwei Stunden mehr. Es iſt nur eine kurze Nacht in dem düſtern Aufenthalte; Deine Liebe hat ſchon mehr für mich ertragen.“ —

„Wo es auch immer ſei, Stephan,“ verſetzte das Mädchen, „bei Dir iſt ja Seligkeit und im Vergleiche mit den Orten, wo wir uns vordem befanden, iſt mir jeder ein Paradies.“

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Unſere Zeit iſt doch wohl eigentlich nichts mehr, als eine große europäiſche Abtritt-Reinigungsepiſode. Frankreich ſchrieb das Programm dazu aus ſeiner Erfahrungsencyklopädie; — Deutſchland — dieſer lang bewährte Affe — band ſich die glühende Flammenſchrift zwiſchen die Hörner, läuft damit wie ein wüthender Stier durch ſein bisher politiſch-brachliegendes liebes Vaterland, und würde eine große Feuersbrunſt anrichten, wenn unſer Mittelſtand ſo gering und unſer dritter Stand ſo roh und ungebildet wäre, als dies zur Zeit der erſten Revolution in Frankreich der Fall war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 16. Juli 1831.

* Sie wünſchen, werthgeſchätzter Herr Kometenlenker, abermals einen Bericht über das Leben und Treiben in unſerer Stadt. Hier iſt ein ſolcher; da ich etwas lange geſchwiegen, ſo habe ich ziemlich vielen Stoff eingeſammelt, von dem ich Ihnen das Intereſſanteſte in möglichſter Kürze mittheilen will. —

Die Criſtenz einer hieſigen Centralcaſſe wird Ihnen bereits aus den vielen Ankündigungen in den öffentlichen Blättern bekannt geworden ſein. Dieſes Inſtitut ſchoß Geld, auch Waaren vor, bildete zugleich eine Sparcaſſe und einen Leibrentenverein, und genoß allgemeines Vertrauen. — Noch im Januar vertheilte die Caſſe an ihre Actionäre eine Dividende und ſchon im Mai erklärte ſie ſich mit einer Summe von 1½ Million Mk. Banco inſolvent. — Die Beſtürzung über dieſes unerwartete

Ereignis war außerordentlich groß; auf meisten trat die Individuen der bürgerlichen Classe zu bewegen, die ihr mühselig Erspartes der Casse anvertrauten. — Man hofft indessen auch noch alles Mögliche dafür thun, daß wenigstens diese Depotengelder gerettet werden. Der Himmel gebe es! — Die Centralcasse soll seit ihrem Beginn stets vielen Vorschuß auf Schweizl gemacht haben, wodurch der von ihr verbreitete blaue Dunst leicht erklärlich wird. — Das Fallissement hat eine große Masse von Schriften und Caricaturen hervorgebracht und war so lange das Tagesgespräch, bis die schreckliche Kunde von dem Ausbruch der Cholera in Riga, Danzig ꝛc. kam. Tausende von Gerüchten verbreiteten sich mit einem Male, bald hieß es, die Krankheit grassire bereits in Flensburg, bald sollte Kiel und Rostock davon heimgesucht sein, kurz, jeder Tag brachte neue traurige Kunde, welche sich aber, Gottlob, niemals bestätigte. — Unsere vortreffliche Behörde hat die besten Anstalten getroffen, diese Plage von der Seeseite abzuhalten, von der Landseite wird hoffentlich Preußen uns schützen und somit dürfen wir wohl die Beruhigung haben, daß unsere Stadt von dieser fürchterlichen Krankheit verschont wird; auch ist die traurige Stimmung bereits wieder verschwunden.

Hr. v. Maltitz hat unsere Stadt verlassen, er geht nach Paris, die Redaction des „Courriers" hat Hr. Dr. Schöne übernommen; Letzterer liefert auch Theaterkritiken, in denen er sich's zum Gesetz zu machen scheint, die beliebtesten Mitglieder unserer Bühne auf eine hämische Weise herunterzureißen. Hr. Dr. Schöne, das ist nicht schön! —

Einen Bericht abstatten, ohne darin des Theaters zu erwähnen, wäre Majestätsverbrechen, dessen ich mich niemals schuldig machen werde. — Es ist jetzt die Zeit der Gäste, mit denen wir, besonders dieses Jahr, volle Ursache haben, zufrieden zu sein; ich will sie Ihnen der Reihe nach, wie sie kamen, nennen, und zugleich den Erfolg ihres Spiels mittheilen.

1) Mad. Schröder-Devrient. „Mein, ich singe nicht, mein Herr." Die schöne Frau blieb so lange unerbittlich, bis es den 120 Friedrichsd'or gelang, sie zu einem andern Entschluß zu bewegen. — Mad. S. D. trat dreimal auf, machte Furore, wurde schrecklich gerufen; eroberte einige alte Garden aus dem Granitzkyschen Corps, und sagte, wie Cäsar: „Ich kam, sah und siegte." —

2) Hr. Wächter vom Dresdner Hoftheater. Ein recht hübscher Mann mit einer sehr angenehmen Stimme; er gefiel und machte besonders als Faust viel Glück.

3) und 4) Hr. und Mad. Ulbrich vom Leipziger Hoftheater. Ersterer hatte eine Unpäßlichkeit ob, sein Gastspiel begonnen zu können und Mad. U. trat nur dreimal auf und noch dazu bei Abwesenheit der Tenoristen, in Partien, welche nicht dazu geeignet sind, um über das Talent dieser Dame ein Urtheil zu fällen. — Als Rosa in „den Sängerinnen auf dem Lande" erhielt sie vielen Beifall.

5) Mad. Walker-Gibbs aus Dresden. Das Talent dieser ausgezeichneten Sängerin fand hier die verdiente Anerkennung. — Zum ersten Male nach langer Zeit hörte man von keiner Partei, selbst die Anhänger der Mad. Kraus fanden die Stimme der Mad. Walker so wohltönend, daß sie sammt und sonders eingestanden, nur diese Künstlerin allein wäre im Stande, Mad. Kraus zu ersetzen. — Der Wunsch, sie die Unsrige zu nennen, war der allgemeine und ist auch in Erfüllung gegangen. — Mad. Walker ist zur Freude aller Operfreunde engagirt und zwar, wie man sagt, mit einem Gehalt von 4500 Thlr. Ein großes Opfer, welches die Bühnenvorsteher dem Publicum gebracht, und wofür sie wahrlich den vollsten Dank desselben verdienen. —

(Beschluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Das Königstädter Theater hatte nach Art des Theaters an der Wien, wie es sonst war, ein artiges Kinderballet errichtet, das sehr gefiel. Weil man aber für die Moralität der dabei verwendeten Jugend fürchtete, wurde es auf höheren Befehl aufgelöst. — Endlich kommt Marschner's „Templer" in Berlin zur Aufführung. Derrient d. J. gibt den Templer, Hoffmann den Ivanhoe, Mad. Seidler die Rebecca, Hr. Blume den Tuck und Hr. Mantius den Karren. Die Besetzung ist gut. — Man hat auch auf die scenische Ausstattung etwas verwendet. Der Componist wird der ersten Aufführung beiwohnen. — In Berlin soll demnächst Auber's „Liebestrank" gegeben werden. — Mad. Fink vom Stuttgarter Hoftheater, früher in Leipzig, wird auf der Berliner Hofbühne Gastrollen geben. — Dem. Traut ist für Leipzig gewonnen. — Ein komisches Ballet „Artemisia in Berlin" hat auf der Berliner Hofbühne sehr gefallen. Es kamen „public-caracters" darin auf die Bühne, was lebhaft applaudirt wurde. — Dem. Elsner findet in ihren Gastrollen auf der Berliner Hofbühne Beifall, doch keinen ungewöhnlichen. In „Minna von Barnhelm," worin sie die Franziska spielte, wurde sie nicht gerufen — Eine Oper „Undine" von Girschner hat, im königl. Concertsaale in Berlin aufgeführt, gefallen und ein ganz Concertstück erweckt. — „Schön Rickchen" von Mad. Birch-Pfeiffer hat auf der Königstädter Bühne nicht sehr angesprochen. — Der ausgezeichnete Schauspieler Hr. Schütz, jetzt in Braunschweig, früher in Leipzig, hat, wie wir bereits erwähnten, in Hamburg Gastrollen gegeben und sich einer günstigen Aufnahme erfreut. Er gab im Faust von Göthe „abermals in immer vollem Maße und enthusiastischem Beifall. — Auch Hr. Marr, der mit ihm spielte, geht als Regisseur dorthin über. — Das Russische Hoftheater soll die Ostern 1832 fortbestehen.

R. Schneck.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 118. Dienſtag, den 26. Juli. 1831.

Die Koszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Stumm drückte der Ritter die Dame an ſich, alsdann rief er dem harrenden Juden zu: „Führ' uns denn hin in den Pallaſt der Herberge, wir wollen verſuchen, ob ihr Leute da, oder ob Thiere beſſere Nachbarn ſind und Schlafgenoſſen. — Es ſchläft ſich ja gut und ſicher auf ungariſcher Erde, überall," ſetzte er für ſich hinzu.

Der Jude hob ſein Gewand in die Höhe und ging behutſam vor dem Roſſe durch den Koth einher, mitunter aber ſcheu ſich umſehend, ob ihn das gewaltige Thier auch nicht überreite, oder der Ritter nicht Miene mache, durch Hiebe zur Eile zu ermahnen, wie er das von vielen Standesherren bereits erlebt hatte.

Vor dem Wirthshauſe, das ſehr ſchmal war, aber in der Länge an 80 Fuß weit ſich erſtreckte, befand ſich ein niedriger Zaun von Zwergbuchen; die welken Blätter daran rauſchten, als der Jude hinumtrat, um, mit dem Klöppel Einlaß begehrend, auf das Brett zu pochen. Bei dem Rauſchen des Laubes fuhr Helena erſchreckt auf und faßte erſt jetzt die Umgebung näher in's Auge. Die niedere Thüre des Hauſes, aus deſſen beiden trüben, aus Fiſchblaſen gebildeten Fenſtern nur ein düſtres, flackerndes Licht hervordämmerte, öffnete ſich und heraus trat ein Mann, den brennenden Kienſpan in der Hand haltend und ſorgfältig gegen den Luftzug ſchützend.

Es war, ſo viel ſich bei der ſchwankenden Helle erkennen ließ, eine hohe ſtattliche Geſtalt, die Stirn weit hinauf vom Haar entblößt, nur an den Seiten mit eiſengrauen Locken geziert. Zwiſchen den ſtarken Backenknochen leuchteten zwei wildfeurige Augen hervor, auf der Oberlippe ſaß ein ſchwarzer Schnurrbart, der bis hinter an die Ohren reichte; von hier erſtreckte ſich der Haarwuchs kraus unter dem Kinne durch. Ueber einem kurzen, leinenen Kittel trug er einen blauen wollenen Rock, der aber ſchon verſchoſſen war, mit Schnüren, Bändern, Pelz und bunten Metallſchildern beſetzt, knappe Stiefeln von Bockleder und mit weiten Stiefeln beſetzte große Beinkleider.

Der Ritter ſchwang ſich vom Roſſe und bot

dann die Jungfrau herab, welche in den Mantel eingehüllt blieb.

„Ach, Ihr seid es, Herr Grundsasse Gregor," rief der Jude, als der greise Ungar das Thor der Einzäunung geöffnet hatte. — „Frau Stara ist wohl wieder krank mit dem bösen Keuchhusten. Macht nur immer auf, weit die Thüre auf und laßt den Herrn Palatin mit seiner gnädigen Dame herein. Es ist ein großer Herr — seht! ich bringe der Frau Stara verehrte Gäste; denn sie sind blos gekommen auf mein Zureden." — Der Jude nahm bei diesen Worten seine turbanähnliche Kopfbedeckung herab und begleitete unter vielen Bücklingen die Fremden zur Hüttenthüre.

„Gruß mit Gott und St. Stephan!" sagte der Ritter ernst und freundlich zu dem leuchtenden Grundsassen, „kannst Du, Landsmann, mir und der Dame da ein geräumig Plätzchen in der Hütte zusagen und morgen wünscht' ich wohl ein Pferd. Wir haben Beide eine starke Strecke auf diesem einen gemacht und kaum ist es kräftig genug, mich morgen allein zu tragen."

„Alles soll geschehen," versetzte der Ungar ernsthaft, doch mit dem Ausdruck von Verehrung. Er ging voran, sie folgten ihm in die Hütte.

Hier war es ziemlich laut und geräuschvoll. Die dämmernde Helle ließ aber unsere Fremdlinge ihre Umgebung im ersten Augenblicke nicht deutlich in's Auge fassen. Der Ungar theilte der Wirthin den Wunsch der Ankömmlinge mit, der Jude sprang auch hinzu und ergoß sich in einen Strom breiten Geschwätzes. Die Stara raffte sich aus einer Ecke der Hütte, wo eine Menschengruppe zusammengekauert war, empor, trug mit des Ungarn und des stets geschäftigen Juden Hilfe zwei Lehnstühle an die Hüttenwand rechts von der Thür; hier breitete Stephan den Mantel aus und nahm an Helena's Seite Platz. Sie umschlang mit der Hand seinen Nacken und lehnte das schöne Haupt ermüdet auf seine rechte Schulter.

„Kann ich dem edlen Herrn," fragte Stara, „mit einigen Erfrischungen, so viel als ich habe, aufwarten?"

„Laßt mich," rief der Jude dazwischen springend, „Ihr könnt nicht sprechen mit so vornehmen Herrschaften; ich versteh' es — denn ich bin gewesen bei Fürsten und Magnaten und habe gelernt Umgang mit Menschen. — Befiehlt der Herr Magnate von seiner Sklavin Stara etwas? Ihr sollt Alles haben, edler Herr. Sie hat Wein vom Tokayer, sie hat Meth, auch Ziegenmilch. Fleisch aber nicht, blos von Schweinen und Brod und Käse."

Salz und Brod hatte indessen der alte Grundsasse Gregor, als gebräuchliches Bewillkommszeichen, vor die Fremdlinge auf eine breite Bank gestellt, welche, in Ermangelung eines Tisches, als solcher dienen mußte.

„Gebt mir Wein und Brod," versetzte der Ritter, „und macht weiter keine Umstände; thut als wären wir nicht hier; denn wir kamen nicht, Euch zu stören in Euren Reden und Eurem Genusse." —

„Brod und Wein," schrie der Jude, „habt Ihr's gehört, Stara; Ihr macht zu viel Umstände; das kann der Herr Magnate nicht leiden. Eilt Euch, Stara, sonst wird er böse. Er ist gekommen gnädig zu uns, er will uns nicht stören. Er thut uns erlauben die Lustigkeit, daß wir können trinken auf sein Wohl und seine fernere glückliche Reise."

„Ja, trinket auf meine Zeche," sagte Stephan, „so viel Ihr mögt. Wüßt' ich nur ein Gemach, wo meine Schwester einige Stunden des Schlafes sich erfreuen könnte." — Inzwischen hatte Stara das Geforderte gebracht.

„Stara," belehrte der Jude und war mit einem Sprunge vom Ritter bei der Alten, — „Ihr sollt eine Stube schaffen, befiehlt der edle Herr — er hat mir's vertraut, daß die Dame schlafen will."

„Ich habe dort," versetzte Stara und erhob sich mühsam, hinkte auch auf den Ritter zu und machte eine ungeschickte Verbeugung, an welcher sie jedoch der Jude verhinderte und zurückzudrängen suchte — „ich habe dort eine Nische in der Wand, welche einmal die Hauscapelle meines Vorgängers war. Er hieß Iwan und bekannte sich zum griechischen Irrglauben. Ich habe Alles darin abreißen lassen, nur ist das griechische Kreuz noch in der Wand geblieben, weil es von Kupfer und in den Stein mit Blei gegossen ist."

(Fortsetzung folgt.)

Urtheile eines Engländers über die deutschen Frauen.

(Aus den „Briefen vom Rheine.")

„Ich weiß, Sie stellen sich unter deutschen Frauen nur eine Art von lieblichen, blauäugigen Geschöpfen vor; diese Schönheiten herrschen allerdings im Norden vor, im Süden aber theilen sie unsere Bewunderung mit hellbraunen Augen, schwarzem Haar und andern Reizen einer mehr sanften als lebhaften Brünette. Sehr selten erblickt man ein Weib mit tief schwarzem Auge oder Haar, oder überhaupt mit etwas Glänzendem, stark Marquirtem in den Zügen. Wenn aber glän-

gende Schönheit in der That nicht die Stärke der Germanierinnen und den Riesengrad ist, so haben sie doch oft sehr angenehme Augen, weibliche Stimme und eine gewisse gefühlvolle Anmuth und Zärtlichkeit im Benehmen, welche interessirt, weil sie natürlich ist. Dies macht den Hauptreiz der deutschen Frau aus. Ihr Betragen ist oft still und beinahe linkisch; aber ihre sanfte Stimme, ihr freundliches, theilnehmendes Wesen verleiht ihr eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Sie scheint aus dem sanftesten Stoffe der Natur zusammengesetzt; Zärtlichkeit und Gefühl machen ihr eigentliches Leben aus. Unähnlich der Heldin Pope's, welche als „ein sanfterer Mann" geschildert wird, ist die Deutsche rein und ausschließlich: Weib. Ihr Blick, Stimme, ganzes Benehmen setzt die bescheidenen Eigenschaften ihres Geschlechts in fast zu großen Contrast mit den Unsrigen. Die Deutsche erscheint mehr geneigt zu fesseln, als zu glänzen; sanft zum Herzen zu dringen, als es mit Sturm zu nehmen. Doch möchten wir dies nicht gerade stets als Zeichen von Tiefe des Gefühls ansehen. Es scheint vielmehr oft der Ausdruck jener Art von Indolenz zu sein, welche durch Bildung wenig angeregt, in Gefühlen die einzige Zuflucht für das unbeschäftigte Gemüth findet. Wären diese Sanftmuth nur eine jener veränderlichen Waffen, deren sich die Coquette bedient, so würde sie wetzig sein; es ist aber die Wahrheit und Aufrichtigkeit, welche sie bei den deutschen Damen so anziehend macht. Freilich ist zu bedauern, daß sie nicht, wie es wohl sein sollte, nur eine Zierde, sondern das ganze Wesen ihres Charakters ausmacht, und daß es daher dieser Sentimentalität an einer soliden Grundlage gebricht. Wenn man entdeckt, daß das formlösende Schmachten, Mangel an Takt und Lebhaftigkeit des Geistes; daß das ewige Liebkosen das Hilfsmittel eines etwas schwerfälligen Verstandes ist, so verlieren diese Eigenschaften viel von ihrem ersten Reiz. Jener Dichter, der uns das schönste Gemälde vom Weibe entwarf, gibt ihr „majestätische Demuth" und „bescheidene Majestät" — aber die deutschen Frauen sind nur zu oft demüthig und bescheiden ohne Majestät."

Ungarisches Volkslied.

'Allj meg, Rózám egy szóra.

O Mädchen nur ein einzig Wort,
Und dann zur Arbeit wieder fort:
Will keinen Kuß, red' nur ein Wort,
Und wieder dann zur Arbeit fort.

Wenn einen Jüngling du erblickst,
Der sich mit Rosenwasser schmückt,
Den Schnurrbart dreht, so wisse du,
Die Liebe trieb ihn an dazu.

Und wenn ein Mädchen du erblickst,
Das sich mit Rosenwasser schmückt:
So wisse, es liebt einen Mann
Und wird ihn nehmen, wenn es kann.

Am Donauufer steht ein Haus,
Ein schmuckes Mädchen schaut heraus:
Mein Riegel! — doch, was thut mir das,
Die Riegel all' sprang' ich wie Glas.

O. L. B. Wolff.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 16. Juli 1831.

(Beschluß.)

6) Herr Walcker trat bis jetzt nur einmal als Schriftsteller Wais in Robert's „Macht der Verhältnisse" auf und zeigte sich als denkender Schauspieler, der seinen Platz wohl auszufüllen weiß. —

7) Dem. Höffert vom Braunschweiger Hoftheater. — Wie gern hätte ich auch hier die Bemerkung gemacht, daß diese liebliche Künstlerin gleichfalls für unsere Bühne gewonnen ist; allein Dem. Höffert hat noch einen zweijährigen Contract und konnte daher den schmeichelhaften Aufforderungen nicht Gehör leisten. — Hierdurch ist eine der interessantesten Erscheinungen, welche sich seit langer Zeit am Bühnenhorizonte gezeigt; eine reizende Brünette in der holdesten Jugendblüthe mit einem Augenpaare — das mich unwillkürlich an Hebel's lieblichen Maithi erinnerte:

„E Feldstill hett nie Milch und Blaet.
Und Auge wie 'ne Stern'
O, wenn i doch das Maithi hätt,
Es ish so hold und wunderzart,
So wunternett.
I wär im Paradies!"

Dem. Höffert ist frei von jeglicher Ziererei und Affectation und spielt mit eben so viel anmuthiger Natur, als mit wahrem und innigem Gefühl. — Sie trat zuerst als Christine in der „Königin von sechzehn Jahren" auf, welche sie so vollendet gab, daß sie auf allgemeines Verlangen diese Rolle noch zweimal wiederholen mußte: am letzten Abend wurde sie sowohl nach dieser Rolle, als auch nach beendeter Vorstellung der Jolva aufs Stürmischste gerufen, und „Hierbleiben" erscholl's von allen Seiten. — Wenn uns Dem. Höffert nur gar bald so lieb gewonnen hat, wie wir sie, so kommt sie gewiß recht oft wieder! —

7) und 8) Herr Marr und Herr Schön vom Braunschweiger Hoftheater. — Zwei in der Künstlerwelt bekannte und berühmte Namen. — Welche Künstler fanden mit Recht dieselbe freundliche Aufnahme, wie bei ihren früheren Gastspielen, auch haben wir schon die Aufführung des Götzchen „Faust“ zu verzeichnen, welcher hier vier mal bei gut besetztem Hause gegeben wurde, und in welchem Herr Marr als Mephisto sich neue Lorbeeren erwarb. — Einen besonders interessanten Contrast bildete Dem. Le Suge als Gretchen. — Herr Schön, der wir noch als Carl Moor sahen, wurde an diesem Abend zweimal gerufen. —

9. Herr Herzfeld vom Wiener Hoftheater. — Als ehemaliges und beliebtes Mitglied unserer Bühne wurde er aufs Herzlichste von seinen Landsleuten empfangen. — Herr Herzfeld war bisher in zwei neuen Stücken auf, welchen er sich sehr gefällig und gut einpaßt hat. — Beide Productionen, die in Wien gefallen haben, sind leicht, matt und langweilig, und daß Herr Herzfeld hierin nicht gerufen wurde, lag nur an dem Umstande, daß das Publikum mit dem besten Willen das Ende der Stücke nicht abzuwarten vermochte.

Die Herr Herre vom Mainzer Theater trat als Baron Schmetterling in „Talismane“ auf. Wenn Herr Herre ist weiß, was er will, dann weiß auch ich, was ich über denselben sagen soll; bis dahin aber ist

Den 14. d. beginnt Mad. Gerlinger ihr Gastspiel mit der Rolle im Alpig „Cinzia.“ —

Das Neuigkeiten haben wir außer dem „Faust“ von Göthe, nur einige sehr Uebersetzungen aus dem Französischen, eine schlechte Posse von Raupach und ein mittelmäßiges Melodrama „Catilina,“ vom verstorbenen Schauspieler Stich. —

„Alles verspielt,“ so heißt die Raupach'sche Posse, die, wie der Titel besagt, auch einen neuen Artikel des Gesetzes, welche aber mehr Strafrechte sehen in den neuesten Jahren auf der Leipziger Messe erhalten hatte. — Die Hauptpersonen des Stücks sind Juden, und dennoch enthält dasselbe nicht eine einzige Handlung. — Im Schlusse hörte man etwas pfeifen, sehen und pfeifen, welches an ein anderes Stück des Stückes erinnerte, das vor einigen Jahren das Publikum ergötzte hatte. — Besagtes Stück hieß das „Kitterwerk,“ in welchem Stummen sehr schöne Personen und ein Stummer vor. Dieses war ein Drittchen des Stückes, welches mit drei Stummen und einem Actionär hörte es öfter pfeifen, in der Posse aber hörte ich, daß alle schöne Personen zu viel sind; ich hätte gerne die Personen am Stücke angezeichnet.

„Catilina“ hat einige erschütternde Scenen und ist historisch gut gehalten. Dichtung, das vollendete Spiel der Herren Devrient und Jarosch und die Decorationen trugen hauptsächlich dazu bei, daß das Stück gefiel und öfters wiederholt werden mußte. — Dem Manuscript ist ein talentvolles, fleißiges Bestreben nicht abzusprechen, daß aber unseren tiefsten Dichterheiten sich alle möglichst Mühe gibt, das Talent dieses jungen Dichters besonders Künstlerin herauszubringen. — Privatursachen, die außer dem Bereich der Kritik liegen, haben diese Darstellung gegeben haben, welches man auch mit Befriedigung annehmen kann; da nach solchen Blatt vor einigen Monaten dem Talent der Dem. Mantuch möglichst Gerechtigkeit widerfahren ließ. — — h.

Miscellen.

* Bei dem kürzlich erfolgten Tode eines Irrenarztes sind eben so viele Irrenanstalten gestorben, als während seines Lebens Aerzten das Zimmer.

— Als Don Miguel die Nachricht vom Tode des Großfürsten Constantin hörte, soll er ausgerufen haben: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein.“ —

* * Ein neuerrichtete Leipziger Gastcommission hat während eines Vormittags nur zwei Actien gefunden. — Das ist erfreulich! — Dutzendteich.

* Stimme der Erlösung.

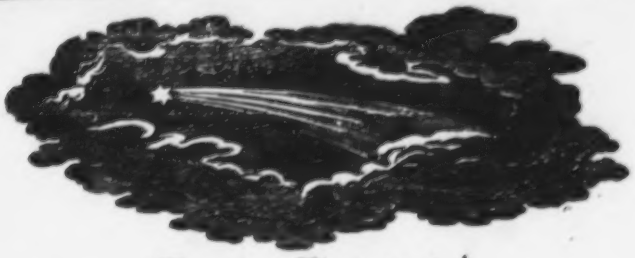
Es geht ein Thron durch's Weltgetriebe,
Der weiße Harnisch und Kostet.
Und wallend geht der Zeit wieder.
Durch alle Länder er kostet.
Und Glockenrufe tönnen ein mächtiges Wort,
Das rollet gewaltig von Ort zu Ort.

Horcht auf, ihr Christenheim, wahret es zu Ehr,
Das schwebt es euch tief in die Herzen.
Gedenket daß, was immer geschehe heute,
Mit Frommen mit Schwert und Kanonen.
Der Tag der Erlösung vom finsteren Wahn
Entleuchtet vom Dunkel und schreitet heran.

Was kommen hat sagt noch geschrieb es nicht.
Der Wahrheit verschlossen Pforten,
Die Hütten, die tiefen, und hier es sich stille
Und sagt sie in tiefen Gebeten.
Die wie auf den Wänden vergessen sind
Sich bringen, ein Opfer, das sie allen weist.

Denn sondern, die Gluten, zum Licht empor
Und heben den Nebel in Wolken,
Und Licht auf den Himmels entsteht Flur,
Und es ist ein Licht geworden.
Denn Schmutz und Verwesung das Leichentuch
Durch, und kann das Licht auf der Freiheit
Die Freiheit.

Alleinige: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei F. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 119. Mittwoch, den 27. Juli. 1831.

Die Roszkoser Herberge.

Von C. Herloßsohn.

(Fortsetzung.)

„Edler Herr Magnate," wiederholte der Jude, „sie sagt, daß sie hat eine schöne Kammer dort in der Wand hinter der Bretterthüre; es ist zwar Milch darin und das Fleisch vom unreinen Thiere und andere Sachen; aber sie kann machen ein gutes Lager dort, weich und schön, für die Prinzessin, Eure Schwester."

„Nicht doch," sagte, lächelnd über des Juden Dienstfeier, Helena — „meine Vollkommenheit würde mich dort nicht schlafen lassen, wie die Nähe mehrerer Menschen hier nicht. Auch hat mich der Wein so wundersam gestärkt, daß die Müdigkeit bereits verschwunden ist. Könnt' ich Dich um meinetwillen nur beruhigt sehen, Stephan!"

„Ja, der Wein," versicherte der Jude, „ist Tokayer, sie nimmt ihn von Erlau, wo er auf dem Wasser herabkommt."

„Siehst Du, Stara," rief er wieder auf die Alte losfahrend — „die Herrschaften sind böse: warum sprichst Du, warum läßt Du mich nicht reden allein. Die Prinzessin ist böse."

Die Alte, von dem Juden bisher gehetzt und gebohnneckt, verlor endlich die Geduld: „Ei, Du verdammter Jude," fing sie kreischend an — „wenn Du nicht gleich schweigst und nicht aufhörst, die hohen Herrschaften — so — zerzause — ich Dir den Bart und spucke Dir — —" Während der letzten Worte und indem sie in drohender Stellung mit gekrallten Fingern auf ihn losfuhr, erfaßte sie ihr gewaltiger Keuchhusten, der sie eine geraume Zeit, bis er erst alle Tonarten der heisern Kehle durchgegangen, verließ. Erschöpft fiel sie in ihren Sitz.

Als sie der Jude so unfähig sah, ihre Drohung auch in's Werk zu setzen, begann er von Neuem: „Wie erscheint Ihr mir, Frau Stara? — Hab' ich ein Wort gesprochen? Ich hab' kein Wort gesprochen; weiß Gott — der Gott Abrahams, — an welchen alle Menschen glauben, an welchen Ihr auch glaubt. Die gnädige Herrschaft kann's bezeugen, daß ich geschwiegen habe, still, wie ein Kirchhof still, wie ein begrabener Mann. Und ich will still sein, ich will schweigen, ich will mich

gar nicht mehr sichern. Habt euch Wermuth vor den verruchten Gästen hier; schaut Euch, Diener, mit Euren losen Mäulern, mit Eurem Hassen hier. Warum soll mir der Bart beschoren werden, wie Einem, der gesündigt hat gegen sein eigenes Blut, gegen das Gut des Nächsten?"

„Gluck!" rief jetzt donnernd der Ungar Gregor, — „schnell!"

Und ohne eine Miene zu verziehen, ohne einen Laut von sich zu geben, nur in seinen Körperbewegungen noch die innere Unruhe und Aufgeregtheit entwickelnd, setzte sich der Jude zu den Anderen an das andere Fenster, wo die lange Tafel stand.

Die Uhr tag schlägt in ihrem ehernen Gestell und verkündet schauerlich.

Eine stumme Pause erfolgte; denn auch die Anderen hatte Gregors Mahnwort eingeschüchtert. Es war nothwendig, daß die Fenster geöffnet, welche von den Lichtschalen herabfielen, die an der Wand brannten und mit der letzten Abendkerze auf dem Tische die einzige karge Beleuchtung für den langen Hintersaal gaben.

Jetzt saß Einer neben dem Anderen und die seltsame Gesellschaft, welche sich, nachdem die Augen an die undurchdringliche Helle gewöhnt worden, ihre Umrisse, genauer in's Auge zu fassen.

Die eine Hälfte der Bänke, zur Rechten, zunächst dem Thürflügel, war durch eine schlanke Pfeilerwand getrennt von der Wand- und Gußstahl- nur manchmal erhellt aus dem Schimmer der dortigen Bewegung ein spärlicher Lauf. —

An der langen Eichentafel saßen vor ihren leeren Krügen vier Männer, den Juden und den Grundstoffen Europa mit eingerechnet. Der Eine davon schien ein wallender Hunnke; er sprach das Ungarische gebrochen und mit deutschen Worten untermischt, seine Kleidung war die militärische, weite leinene Beinkleider, ein weißwollener Hemde, darüber ein ganz weißer Waffenrock und auf dem wohlgeformten Kopfe ein weißer Schmetter Hut. Die dunklen Lichtstrahlen, die kleinen schwarzen Augen und dunklen Haare zeigten den slavischen Ursprung unverkennbar an. Er sprach wenig und nur wenn er gefragt wurde, von seinem Platz gleich Siebenbürgen.

Der Zigeuner Jonko neben ihm, mit der gelbbraunen Gesichtsfarbe, pechschwarzem Haupthaar und verschlagenen Mienen, war in einem weiten ungarischen Rock, aber violetter in die Lampen einen solchen der malerischen Kleidungsstücke gehüllt, die Gold- und Schalenknöpfe darum pflegten, daß es einst einem vornehmen Herrn gehört haben mochte. Seine untere Bekleidung bestand aus weiten grauen Beinkleidern, welche zum Oberstücke durchaus nicht passen. Stolz ging er über Kopfbedeckung und Haarlos.

Der Jude war nebst dem deutsch gekleideten Kopfstumme in eine Art lasterhaftlichen schwarz Oberkleid mit Pelzbesatz und in weite, weiße Leinwand gehüllt. Federhut und Pelz waren verschwunden, die Locke des ersteren hatte auch dazu durch Umständlichkeit gelitten. Er hatte bräunliche Backen- und Barthaar, mit dunkler Schattirung untermischt, welches gegen das Licht der Lampe zu einem röthlichen Schein, wie glühendes Eisen gab. Das Ungarische sprach er gleichfalls geläufig, doch mit jüdischer Wendung; er mußte sich auch häufig gegen den Hunnken aussprechen und sich im Gespräche, seine Sprachgewandtheit zu zeigen, auch deutsche Worte einflechten. In seinen grauen Augen funkelte das Schlauheit und eine Art Scheu; das Mienenspiel ließ eine beständige Aufgeregtheit und selbst Verzagtheit erkennen.

Diese war in einen langen grauen Überrock mit verschossenen rothen Aufschlag und schwarze Pelzverbrämung gehüllt; über dem Kopfe hatte sie eine kurze gedrehte, einer Kapuze ähnliche Haube, die Gestalt war groß und stumpfig, um die Oberlippe zog sich der Anflug eines schwärzlich-grauen Bartes hin; der Mund hatte nur Zähnereste von Rissen aufzuweisen — der Gesichtsausdruck schien von Gicht und Alter gelitzt und zusammengepreßt. — Die sonstigen Glieder der Hülle waren mit einigen großmaschigen Hollerstrümpfen, welche vielfach flicken trafen, mit schlechten Hausschuhen und einigen Kleidungsstücken, welche auch in den Schein der Stube gefroren lagen, bekleidet.

Die eben geschilderten Individuen hatten betrachtet, besonders vornehmlich der Jude, verglichen unseren Reisenden. Der Alte trug einen weißen, verschossenen, leinenen ungarischen Leibrock, langen Beinkleider, kurze Stiefel mit großen Sporen. Der dunkle Bart an seiner Seite Seite in einen weißen Zopf, in war auch die Mittagsstunde mit gelbem Schaum und Spangen besetzt. Die Dame hatte ein knappes, langes, bis an den Hals reichendes Gewand von grünem Tuche, rein mit Silberstreifen, Schnüren und blanken Knöpfchen besetzt, kurze rothe Stiefel und weiße Beinkleider; ihr Haar, vom in Locken gelockt und über die schönen Wangen herabgerollt, war stark in tiefe, lange Zöpfe geflochten, welche Goldschnüre durchwanden. —

(Fortsetzung folgt.)

Sonnette
von O.

1) Morgenroth.

Wenn aus des Zwielichts Dämm'rungsschleier
Die Sonn' ersteigt, die Purpurgluth
Sich herrlich spiegelt in der Fluth
Des See's, der Schöpfung schönste Feier,
Dann hebt die Brust sich mächtig freier,
Und Ruh' und frischer Lebensmuth
Zieht ein in Herz und Nerv und Blut
Und muthig greif' ich zu der Leier.

Und frohe, warme Lebenstriebe
Fühl' ich zurück in meine Seele dringen,
Von Glück und Freude möcht' ich fröhlich singen;
In meinem Herzen regt sich neu die Liebe,
Ich fühl' das Morgenroth auf goldnen Schwingen
In meine Seele Hoffnung wiederbringen.

2) Abendroth.

Wenn aus des Westens fernen Zonen
Den letzten Gruß die Sonne winkt
Der Hemisphäre, und dann sinkt,
Um weiter andern Regionen
Neu zu ersteh'n, von Millionen,
Von Sängern ihr ein Lied erklingt,
Die Licht und Lust und Leben bringt,
So von Aeonen zu Aeonen.

Dann stirbt im goldnen Abendglühen
Auch meiner Seele inn'res Leben.
Den Hoffnungstraum seh' ich entschweben;
Und so fühl' ich mein Glück erblühen
Und schwinden ew'ges Sehnen — Streben,
Bis ew'ge Ruh das Grab wird geben.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

*** Dem. Haus und Hr. Vetter setzen ihre Gastspiele in Frankfurt mit Beifall fort; desgleichen Hr. Rosner, dessen Vortrag und Höhe man lobt. — Das Frankfurter Publicum hat laut der „O. P. A. Zeitung" die Sängerin Backofen, bei ihrem Wiederauftreten auf eine empörende Weise mißhandelt. — O Frankfurter Publicum! dieser Gedanke kam nicht aus deiner armen Seele! — Hr. Breiting hat in Carlsruhe mehrmal gesungen und reichen Beifall eingeerntet. — Das Darmstädter Theater ist mit der „Stummen von Portici" geschlossen worden. Es fanden nach der Vorstellung einige unruhige Auftritte Statt. — Dem. Gley macht Furore in Berlin. Ihre Leistungen haben seit zwei Jahren ungemein an künstlerischer Ausbildung gewonnen. — Dem. Schneider, erste Liebhaberin vom Carlsruher Hoftheater, hat in Wien an der Burg Gastrollen gegeben und nicht gefallen. — Ein neues Stück: „die Drachenhöhle bei Röthelstein" von Kollmann in Grätz, hat an der Wien gefallen. Es ist ein Spectakelstück, doch nicht ohne Werth. — In der Leopoldstadt hat ein Verkleidungsstück: „Künstlerlaunen" von Gebhard nicht gefallen. — In Leipzig gibt Mad. Gebhardt vom Petersburger Theater, nebst ihren zwei Töchtern, Alexandrine und Pauline Gastrollen. Dem. Alexandrine ist Sängerin und tragische Schauspielerin; Dem. Pauline Soubrette, Sängerin und sentimentale Liebhaberin. Eine dritte Dem. Gebhard sang in der „weißen Dame" die Jenny. — Im „Maurer" wurde Mad. Gebhard und Dem. Alexandrine Gebhardt gerufen. R. S.

Notizen.

W. Scott's neuester Roman heißt: „Graf Robert aus Paris." Es ist bereits eine deutsche Uebersetzung unter der Feder.

* In der „Abendzeitung" steht eine gediegene, freisinnige Recension von Brunow's „Völkerfrühling," welche diese gelungene Brochüre trefflich würdigt. —

— Man lese doch in der „Abendzeitung" Nr. 167 und 168 in der Correspondenz aus München den edlen Zug eines östreichischen Hauptmanns und seiner Gattin. Die oft verkannte, geschmähte, gedrückte Tugend hat, doch nur Göttliches in sich — sie ist nicht ausgestorben in der Welt. —

* Der Baron v. d. Oelsnitz, früher in Leipzig — Uebersetzer des „Casanova," lebt in Königsberg, wo er vor einiger Zeit humoristische Vorlesungen hielt. —

*** Südlicht*).

Epistel an den Hrn. G. A. Frhrn. v. Maltitz.

Veranlaßt durch seine „Rede an die deutschen Dichter und Schriftsteller jetziger Zeit." Hamburg und Itzehoe bei Schubert und Niemeyer 1831.

Weil in dem Menschenwort der Wille lieget,
Der schnell die That schafft — selbst sie überwieget,
So soll das Wort, das tiefem Herz' entglommen,
Auch durch Vernunft erst an das Licht sich sonnen.

---

*) Zum Unterschied vom Nordlichte. Doch ist uns diese Bezeichnung nicht aus dem Süden, aus Oesterreich etwa — sondern aus Preußen zugekommen, und haben sie nur darum aufgenommen, damit der Freiherr v. Maltitz Veranlassung nehme, seine Gegenrede einzusenden. R.

Wer oft so aufreizt wie in Deiner Nähe
Du, der es kennt das inhaltschwere Wort!
Der stark nur Kraft an jener alten Fehde!
Herz und Vernunft sich freiend fest und fort! —
Den Dichter stellt Du einem Thron zur Seite,
Ihm gegenüber. — Wahr, wohl einig wahr!
Doch leider wahr muß ich hinzu noch setzen,
Er prangt mit Worten wie der Thor mit Lettern. —

Vernunft, die Scheerin in unsern Tagen! —
Mißt Du den Flug mit ihr, der haben, wagen,
So werde keinen Strauß in's morsche Haus,
Verletzter Stolze jeden Schimmer aus.

Sie singt nur, wie die Sonne durch ihr Leben,
Daß sie ergleicht so milde auf die Flur!
Wenn Zeffen vor dem Donner selbst erbeben
Und Windesbraut verheeret die Natur;
Wenn alle Herzen Todesängstlich und Zagen,
Ihr alle Pulse frech entgegenschlagen!

Du singst der Freiheit hoch erhaben Lied,
Doch wie einst Petrus auf des Oelbergs Höhen,
Als unser Herr von seinen Jüngern schied —
O, daß ich nicht der Weg zum Hellersehen!

Willst Du die Blinden wieder sehend machen,
So führe sie alle Tollig nur zum Lichte,
Und führe sie nicht mit einem Mal in's Helle,
Damit sie nicht auf immer ganz erblinden
Und sich in ew'ge Nacht begraben finden!

Du löst man auch schwere Fesseln ab,
Die Macht, Gewohnheit und der Lüge Dorster
Hier um die Menschen, die Befang'nen, schlug,
Hast Du noch nicht an diesem Weg genug,
Den ich Dir zeige aus wohlwahr'gen Fälle
Des Herzens, durch das heil'ge Wort Vernunft,
Und hörst Du noch zu jener Aftzunft,
Die, selbstbefangen, Andere bekören —
Sie ist Natur, Natur Dir nur belehren:
Allmälig reift auch das Unerklärbare!

Der Vogel in dem engen Bauer gefangen,
Ihm ist die Welt nur dieser kurze Raum,
Den ihn erhält, ihm Speise gibt und Trank, —
Und friedlich pfeift er seinen Liedklang!
Deckt ihn nun auch der äußern Freiheit Drang,
So singt ihn nur einmal hinaus in's Freie,
Und sieht, ob's ihn nicht wiederum gereue!

Was ist denn Freiheit, hast Du's schon verstanden?
Gedankenfreiheit, war sie immer nicht
Schon da und ist sie dem vorübergegangen?
Schreibfreiheit ist wohl auch ein ander Ding,
Jedoch bei Dir in seinen besten Zügen,
Und das mit Recht! — Wenn nicht die Sinne trügen,
So hast Du einst ein schönes Glück verscherzt
Und dieses Glück noch leider nicht verschmerzt!

Du hohe Schwester Clio, sage Mir,
Jedoch befangen von der Jrrwehrs Blut,
Die Freiheit, das ich Dir es nicht verhehle,
Warum Du sucht's, sie nicht bleichen nicht;
Dort oben über jener ew'gen Sonne,
Ist erst das Land der hehren Dichterwonne!

Willst Du verdammen, darfst Du nicht verstehen.
Willst Du verstehen, so verdamme nicht! —
Doch willst Du gar die ew'ge Liebe verlehren,
Die durch die Welt und ihre Thalen kreicht:
So kehre Dein von jenen Himmelshöhen
Zum Erdenschein für Deine Siegeszeichen!

Geschiedene Verfassung — Einheit — Gleichheit
Vor dem Gesetze, sprichst Du mit Recht:
Doch, wer hat Dich zum Retter eingesetzt?
Erwirbt Du für Dich, wie? oder eine Welt,
Wo Keiner gleich im Denken und im Thun?
Willst Du sie einen nur für Deinen Ruhm
Und aber sodann sie, daß sie's erwerben,
Gar für ihr Heil, zum Heil des Heilen sterben!

Dem Jahrhr singt Dein wundersamlich Lied
Und gießt das Oel in eine helle Flucht,
Die nun erst kehrt, überall verspricht,
Alle sind erwärmend, segnend und erquickend!

Noch klamst höre der Vernunft Gebot
Und bringe Dich mit Deinem edlen Willen
Vor Deinem und vor Aller Wollen Gott,
Und sieh an Mutterbrust Vernunft ihn stillen.

So wie der Blinde nur allmälig sich
Dem Licht darf nahen — wie der Vogel
Im engen Bauer nur allmälig darf
Sich an der Freiheit unbegrenzte Räume
In Luft gewöhnen — sollen Beide nicht,
Die sind so glücklich und so ruhig waren,
In Jammer enden und in tollster Reue, —
So sollen auch der Menschheit enge Grenzen
Nicht überfliegen, nicht verändert werden:
Erweitert nur nach einem weiten Plan,
Wenn Zeit und Ort ein Gleiches möglich machen;
Denn belagen nicht soll sich der freie Geist,
Doch auch muthwillig nicht die Kette reißen
An der ein Glied des andere erhält,
Und ohne dies das Ganze nicht erhalten,
Und rohe Willkür nur verwüsten würde,
Was einst so schön die freie Kunst erschaffen. —

Drum streite nicht mit Deinen geist'gen Waffen
Und richte nicht mit Deinem Zungenschwerte!
Willst Du Dir Weg'reb, und die Freiheit schützen,
So schweige Du ach! bis man Dein begehrte!

E. Conrad.

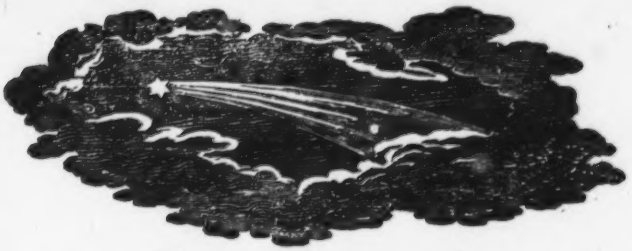
(Werfstet.)

Bei meiner Abreise aus Deutschland ersuche ich meine geehrten Freunde und Correspondenten, Ihre Briefe an mich gefälligst an Herrn C. A. Grau, Buchhändler in Hof, senden zu wollen.

Hof in Baiern den 3. Juli 1831.

Harro Harring.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 120. Donnerstag, den 28. Juli. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von Carl Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Jude neigte ſich zu Gregor und flüſterte dieſem vertraulich zu, er wiſſe genau, wer der Ritter und das Fraulein ſeien. Jener habe es ihm vertraut; Hunyadi, ſein Feind, habe ihn aus ſeinem Schloſſe vertrieben, geächtet und er fliehe jetzt nach Siebenbürgen zu Verwandten.

Der Ungar ſchüttelte ungläubig den Kopf, ſtrich den Schnurrbart und murmelte Einiges für ſich, während er den Weinkrug an den Mund führte. Der Zigeuner Janko horchte gläubiger auf, um ſo mehr, als ihm der Jude von einem Pferde erzählte, das der Ritter zu kaufen geſonnen ſei.

Eine Weile überlegte der Zigeuner, dann ſtand er auf, nahte ſich langſam und demüthig dem Ritter, legte die rechte Hand auf das Haupt und ſagte, ſich tief verneigend: „Verzeih, Edler, der Gieka hat mir vertraut, daß Ihr ein Pferd begehrt von einem Eurer Sklaven bis zur nächſten Sonne. Ich diene den weißen Herren gern und hab' Pferde wie der Wind ſo ſchnell und kräftig und geſund. Für drei Ducaten iſt das Schönſte, wenigſtens kann es ein Tſchingan, ein wahrer Roma nicht geben. Die Leute hier, wo ich ſchon acht Sonnen weile und geduldet bin von der Güte der Herren, wofür Gott den heiligen König Sigmund geſegnet im Himmel, können bezeugen, daß ich ein ehrlicher Kola bin, der nicht abſtammt aus dem pharaonischen Geſchlechte. Gieka hat mich geſehen viele Sonnen auf den Zügen mit der großen Horde des Tſchero*) Joſeph, welcher ein Enkel unſers berühmten Woiwoden iſt, unſers Führers in dieſes Land. Er kennt mein ehrlich Gewerbe mit den weißen Herren und wie mein Tſchib**) niemals ſpricht ein falſches Wort im Handel und gegen die Herren, und wie ich glaube an den Gott und an den Herrn Jeſus der magyariſchen Herren und bete zu St. Stephan —"

„Herr Palatin," fiel der hinzutretende Jude ein, „ſoll mir Gott helfen — er iſt ein guter Menſch, der

*) Haupt.

**) Zunge

Tschingan; wie ich ihn kenne, hat er noch keinen betrogen im Pferdehandel; er iſt ein geſchickter Menſch im Tanzen und Muſik, im Schmiedehandwerk und in Goldmächerei. — Er heißt Janko — ſo iſt er bekannt weit und breit; ich heiße Aaron, ſie nennen mich aber Girka in ihrer ſchweren Sprache und weil es iſt ein guter Name, der keine Schande bringt, ſo bin ich's zufrieden. Er wird Euch ein gutes Pferd —"

„Schon recht!" ſagte Stephan ermüdet — „bis Morgen." Er winkte ihnen zu, ſich auf ihre Plätze zu begeben und wandte ſein Antlitz gegen Helena.

Dieſe hatte bisher mit halbgeſchloſſenen Augen theilnahmlos vor ſich hingeſtarrt; ihr Schickſal in ſeinem bunten, traurigen Wechſel und die Ergebniſſe der letzten Tage ſchienen an ihr vorüberzuziehen. —

Eine Grabesſtille herrſchte jetzt in der Hütte, der Jude und der Zigeuner nahmen ſchweigend Platz — der Ungar ſtarrte düſter vor ſich hin, Stasa nickte auf ihrem Schemel ein. —

„Stephan," ſagte Helena, die Augen zu ihrem Ritter kehrend. „Laß dieſe Leute friedlich ſein — der Schlummer flieht mich, und da ich mit Dir nicht allein ſein und über unſere Empfindungen ſprechen kann — ſo pflegt mich dieſe ſonderliche Stille."

„Heda!" — rief nun Stephan der Dame willfahrend, „gebt Wein den guten Leuten. Es ſoll mich freuen, wenn ihr trinkt und fröhlich ſeid. Thut nicht, als wären wir hierſelbſt. Singt, ſprecht, es ſoll mich ergötzen."

„Der Herr Magnate gibt Wein," rief der Jude aufſpringend, „bleib Du, Stasa — und luſtig ſollen wir ſein; er befiehlt es. Ein gnädiger Herr, er befiehlt uns die Luſtigkeit. Stimm' die Fidel, Janko; ſpiel' ein Lied, Du kannſt es, biſt ein geſchickter Muſikant."

„Nur ſachte," brummte der Ungar, „die Alte iſt müde, ich will den Wein ſelbſt holen, vom falſchen Schlauch — dankt aber erſt dem Herrn."

„Wir danken allerunterthänigſt," ſprach nun der Jude im Namen der Uebrigen und ſchwenkte ſeinen Turban.

Gregor nahm einen brennenden Span und ging hinaus, den Wein zu holen; der Schlauch lange unter der Bank ein gegenſtändlicher, mit Drahtfalten beſpanntes Inſtrument hervor und ſtimmte es. Bald fuhr er auch mit dem, mit Roßhaar bezogenen Bogen darüber hin und lockte ſchrillende und ſchnarrende Töne hervor, welche nicht unangenehm zuſammenklangen, namentlich da ſie zu einer raſchen, hüpfenden Tanzmelodie ſich geſtalteten. Leben und Bewegung kam alsbald in das Geſicht des Stasa; der Jude nickte nach dem Takte auch mit dem Kopfe, ſelbſt Gregor, der mit dem Weinſchlauche herauskam, ſchien in ſeinen Zügen der Muſik einige Theilnahme zu gewähren. Er ſchenkte die Becher voll — ſeinen aufgenommen; er hatte nämlich für ſich einen eigenen großen Steinkrug gebraucht, den er auf einem an der Thüre hängenden Kerbholze für ſeine Rechnung verzeichnete. Sein Stolz, der einſt ungeheißen Freiklaſſen, ließ ihn nicht auf fremde Rechnung zechen; dies gewahrte Stephan, ohne darin etwas Befremdendes zu finden; denn ſein Luſtigkeitsgebot galt nur dem niedern Pöbel, den drei andern Perſonnagen.

Gregor hatte den Schlauch auf die Bank an's Fenſter gelegt; da konnte jeder Trinker den Zapfen herausſtehen und ſeinen Topf füllen; er ſetzte ſich auf den Schemel neben Stasa.

(Fortſetzung folgt.)

Die freie Auswanderung als Mittel zur Abhilfe der Noth im Vaterlande.

Zu einer Zeit, wo die Klagen über Nahrungsloſigkeit und verminderten Erwerb immer allgemeiner werden, wo die Regierungen immer heftiger und dringender um Reformen und Abſtellung der Uebel aufgefordert werden, an welchen unſere europäiſchen Staaten krank liegen, bleibt es gewiß ein verdienſtvolles Unternehmen, wenn Einzelne ihre geſammelten Erfahrungen veröffentlichen, um damit der allgemeinen Noth vorbeugend zu ſteuern. Der ungenannte Verfaſſer dieſes Schriftchens, welcher Amerika lange Zeit und in mehreren Richtungen durchwanderte, überzeugte ſich von den Vortheilen einer Anſiedelung für Deutſche, wenn ſie nicht, wie bisher im Einzelnen, ſondern in Geſellſchaften dahin auswanderten. Begründung deutſcher Staaten, Bevölkerung ganzer Striche Landes auf einmal, das ſind die Grundſätze, auf welche das Coloniſations-Syſtem baſirt iſt, und nach welchem der Verfaſſer ſeinem Schriftchen einen Entwurf angehängt hat, indem er uns den Plan und die Grundſätze einer zu errichtenden Coloniſations-Geſellſchaft ſkizzirt; denn ſoll natürlich müſſen ſich im Vaterlande Vereine bilden, welche durch Rath und That ſich der Auswanderer annehmen, wenn es möglich werden ſoll, daß ganze Geſellſchaften auf einmal dieſen gemeinſamen Zweck mit Vortheil verfolgen können. —

Welcher Nutzen aber durch die Auswanderung Aller derer, welche nicht mehr vermögend ſind, in der

Heimath. Erwarb; zu Gaben, [illegible] unſer Vaterland entſpringen würde, ſind eine Menge recht ſehr zu beachtende Vorſchläge, die der Verfaſſer in ſeinem Werkchen mit klaren, überzeugenden Worten allen denen an's Herz legt, welche um das Wohl ihrer Mitbürger beſorgt ſind. Auf alle Fälle verdient daſſelbe in unſerer jetzigen Zeit doppelte Beachtung, und wir empfehlen es daher ſowohl den Regierungen, als Jedem, der ſich für das Gemeinwohl intereſſirt, zu genauer Prüfung.

M. J.

Lied für den polniſchen Landſturm.

Wohlauf, ihr Brüder, wohlauf im Sturm!
Das Aufgebot donnert von Thurm zu Thurm.
Laut tönen die Glocken, ihr ehrner Mund
Er thut uns des Vaterlands Hilferuf kund.
Greifet zum Schwert!
Schützet den Herd!

Laßt Hort auf Hort ſie ſtürmen
Wir woll'n das Vaterland ſchirmen,
Arnulfs und worm,
Mit unſerm ſtarken Arm,
Mit unſerm guten Schwert,
Mit Gott, Brüder, in jeglichen Stürmen!

Wohlauf, ihr Brüder, wohlauf mit Macht!
Das Vaterland ruft uns zur Freiheitsſchlacht.
Hoch ſchwingt in der Fauſt die gewaltige Wehr,
Und ſchmettert zu Boden das knechtiſche Heer!
Sieg oder Tod!
Frei oder todt!
Nur Knechtſchaft bringt uns Verderben.
Die Freiheit gilt's zu erwerben!
Hier oder dort,
Wir leben frei hinfort!
Ihr Brüder, auf, mit Gott!
Mit Gott, Brüder, auf Leben und Sterben!

Otto Leonhard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Vermiſchte Nachrichten.

Das Dubliner Muſikfeſt, welches Ferd. Ries leiten wird — findet am 29. Auguſt Statt. —

Der „Alchymiſt" neue Oper von Spohr, iſt von der königl. Direction in Berlin zur Aufführung angenommen worden. —

— In den „Zeitbildern" befindet ſich ein Gedicht an die „Freiheit," von einem Herrn W. Sauerweiu. — Ein ſeltſamer Name für einen Dichter: „Sauerwein!" —

* Napoleons Mutter hat den Polen 20,000 Rthlr. zur Unterſtützung geſchickt. —

† Der berühmte Landſchaftsmaler Lücke, Profeſſor an der Berliner Akademie, iſt geſtorben. D.

Aus der Theaterwelt.

„ Der ausgezeichnete Chauſpieler Hr. La Roche hat in Dresden mehrere Gaſtrollen gegeben und außerordentlich gefallen. Als Daniel im „Grobverträg" wurde er zweimal ſtürmiſch gerufen. Tieck wohnte der Vorſtellung bei und war ſehr erfreut über die Leiſtung des Künſtlers in dieſer Rolle, wie in der des Ehrlieb im „Kaufmann von Venedig." Herr La Roche wird noch im „ungothiſchen Liebhaber" und in den „humoriſtiſchen Studien" auftreten. — Der Tenoriſt Schuſter aus Berlin gibt in Dresden Gaſtrollen. — Dem. Pilſor vom Magdeburger Theater hat in Leipzig die Roſine im „Barbier von Sevilla" mit glänzendem Erfolge geſungen. Sie iſt eine talentvolle, junge, talentvolle und fleißige Sängerin — ſie wird noch mit mehrern Gaſtrollen erfreuen. Jede ihrer Arien wurde rauſchend applaudirt und der liebenswürdige Gaſt zum Schluſſe gerufen.

R. Schaeyl.

Bekanntmachung.

Zweites großes Muſik-Feſt des thüringiſch-ſächſiſchen Muſik-Vereins.

Der unterzeichnete Verein beehrt ſich hierdurch, ein hochverehrliches kunſtliebendes Publicum der Stadt Erfurt und der benachbarten Reſidenzen, Städte und Landſchaften davon in Kenntniß zu ſetzen: daß, mit allerhöchſter Genehmigung Sr. Majeſtät unſers allverehrten Königs und thätiger Unterſtützung der betreffenden höchſten und hohen Behörden, derſelbe am 2. 3. 4. und 5. Auguſt ſein zweites großes Muſikfeſt, und zwar dieſes Jahr in Erfurt, zur Aufführung bringen wird.

Es iſt demſelben gelungen, ſich im Voraus der gütigen Mitwirkung mehrerer berühmten Sänger und Sängerinnen und einer bedeutenden Anzahl von Künſtlern und Kunſtfreunden der Städte Altenburg, Arnſtadt, Berlin, Caſſel, Coburg, Darmſtadt, Dresden, Eisenach, Erfurt, Frankenhauſen, Gera, Gotha, Greiz, Halle, Heiligenſtadt, Hildburghauſen, Jena, Langenſalza, Leipzig, Meiningen, Merſeburg, Mühlhauſen, Münden, Naumburg, Nordhauſen, Oberdruff, Quedlinburg, Rudelſtadt, Sangerhauſen, Schleiz, Sömmerda, Sondershauſen, Zerbſt, Weimar, Weißenfels, Wettaer, Wittenberg, Zeitz und Anderen zu verſichern, und insbeſondere ſich auf die wohlwollende Theilnahme der ſo gefälligen

großherzogl. weimarischen, herzogl. meiningenschen und anderer benachbarten Capellen, so wie des vortrefflichen Königsberger und anderer Orchester, dabei Hügen zu hören.

Die Aufführungen, an sich selbst mannigfaltig und von verschiedenen der vorzüglichsten Meister gewählt, werden, nach dem verschiedenen Charakter ihres Inhaltes an ersten und dritten Tage des Festes in der ehemaligen Barfüßerkirche und am zweiten und vierten Tage in dem neu eingerichteten Schauspielhause Statt haben.

Der Inhalt der Leistungen des ersten Tages wird der sein: a) einem Salvum fac regem von Mayr, b) dem Ostermorgen von Hummel, und d) der großen Sinfonia eroica von Beethoven. Am zweiten Tage des Festes, als dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs, wird eine auf die Feier des Tages bezügliche große Scene von Weltram die Aufmerksamkeit erregen, und werden darauf insbesondere mehrere der ausgezeichnetsten Künstlerinnen und Künstler im Vortrage großartiger Vocal- und Instrumental-Sätze mit einander wetteifern, worüber das Festprogramm das Nähere angeben wird. Hierauf noch eine große Symphonie von Spohr. Für den dritten Tag des Festes ist die Aufführung von Haydn gewählt, mit welcher sich die größern Aufführungen schließen. Am vierten Tage werden die vorzüglichsten Virtuosen Quartette und Quintetts verschiedener Meister vortragen.

Ueber die äußern Verhältnisse des Festes wird der „Verein für das thüringische Musikfest" das Weitere öffentlich mittheilen.

Der thüringisch-sächsische Musikverein.
Im Auftrag: Rose.

In Bezug auf vorstehende Anzeige des thüringisch-sächsischen Musikvereins und unsere Bekanntmachung vom 15. Juni d. J. laden wir das hochgeehrte Publicum der Stadt Erfurt und der benachbarten Residenzen, Städte und Landschaften wiederholt zur geneigten und gefälligen Theilnahme an diesem großartigen Unternehmen ergebenst ein.

Da hier und da wohl der Fall eintreten dürfte, daß die hier in Umlauf gesetzten Subscriptionsbillets, von denen unausgesetzten Betriebe wie uns durch die daraus hervorgehenden polizeilichen Untersuchungen sogar überzeugt haben, dennoch nicht überall zu den gewünschten Zeit und Stunde vergriffen werden können, so machen wir hierdurch bekannt, daß wir von heute ab

1) in der Musikalienhandlung des Herrn Meyer, an der Marktstraße Nr. 2596; 2) in der Musikalienhandlung des Herrn Supprus, auf der Pfaffengasse Nr. 1324; 3) in der „Expedition der Erfurter Zeitung," in der großen Arche Nr. 2405, und 4) bei dem Commissair Herrn Müller, in der Rebenstraße Nr. 1879,

Billets in dem Preise von 1 Thlr. zum Verkauf niedergelegt haben.

Das musikliebende Publicum der benachbarten Residenzen, Städte u. setzen wir gleichzeitig in Kenntniß, daß der Vertrieb der Billette, auf gnaden

1) in Arnstadt durch Herrn Cantor Straube; 2) in Buttstädt durch den Kaufmann Herrn J. M. Bertholdt; 3) in Eisleben durch Herrn Buchhändler Hamburger; 4) in Eisenach durch Herrn Stadtmusikus Kaiser; 5) in Frankenhausen durch den Kaufmann Herrn Lehmann; 6) in Gera durch den Kaufmann Herrn Lehmann (in Firma Zimmer); 7) in Gotha durch den Herrn Musikdirector Wachs; 8) in Greußen durch Herrn Kaufmann J. C. Kanz; 9) in Jena durch den Buchhändler Herrn Mauke; 10) in Heiligenstadt durch Herrn Director Wunderlich; 11) in Hildburghausen durch Herrn Kammermusikus Mahr; 12) in Jena durch den Instrumentenmacher Herrn Catani; 13) in Ilmenau durch Herrn Instrumentenmacher Naumann; 14) in Kölleda durch den Musikdirector Herrn Friedrich Hofmann; 15) in Meiningen durch Herrn Musikdirector Stelzmann; 16) in Mühlhausen durch Herrn Musikdirector Bantlow; 17) in Naumburg durch Herrn Lehrer Salomon (Lehmannstraße); 18) in Oberlind durch Herrn Bergschuldirector Herrmann; 19) in Rudolstadt durch Herrn Hofmusikus Ehrenstein; 20) in Sondershausen durch Herrn Kaufmann Schröter; 21) in Schmalkalden durch den Postamt des hiesigen Musikvereins; 22) in Tennstedt durch den Postamt des hiesigen Musikvereins; 23) in Weißensee durch Herrn Cantor Hesse; 24) in Zeitz durch den Hofrath Herrn Hellenstädt; 25) in Zittau durch den Herrn Kreissecretair Wenzel; 26) in Zwickau durch den Postamt Brandes; 27) in Weimar durch Herrn Hofbuchhändler, Commissionsrath Hoffmann, und durch den Kaufmann Wieding; 28) in Eisenach durch den Actuarius des Musikvereins Kreisdirector Herrn Hüpeden;

gütigst besorgt wird.

Erfurt, den 15. Juli 1834.

Der Verein für das große Musikfest in Erfurt.

v. Berlepsch. Hatzfeld. Hertel. Hofmann.
Ulrici. Müller. Zerbst. Ziegler.

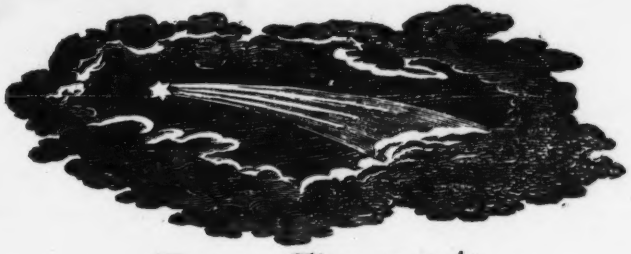
Briefkasten.

Den 22. Juli. 1) Aus Dresden bes. 2) Chemnitz. Auflösung des „Berliner Wortes" ꝛc. 3) Von Dr. B. aus Berlin. Dank! 4) Von S. S. Schlicht! Wir können kaum ein genügendes Ziel für Schüler vorschlagen, welche uns empfohlen werden. Sie müssen unser Blatt auch oder lieben, wenn es nur Schüler wären. 5) Quedlinburg. 6) Zeitschrift für Norddeutschland. 7) Nordhausen. Ziegler's Musik. Frauenz. Mus. ꝛc. 8) Berlin. Von B. 9) Kassel's engl. Chronicle von Hochheim. 10) Aus Hamburg von H—s. Bestimmt. 11) Aus Kirchberg von Schmidt: Schulze bei Whist Concerten ꝛc. 12) Aus Dresden von R. Gut. 13) Aus Hamburg für L. 14) Aus Dresden für L. 15) Aus Dresden v. St. Gewiß bald. 16) Münchow v. C. P. v. Wut. 17) Ziegler's Musikalien. Hart v. Grimm. Brüggemann in Halberstadt. 18) Aus Berlin. S. Dank. 19) Aus J. v. N. Dank. Briefe kommen. 20) Aus Dresden v. M. W. Besorgt.

An * * . H . . . .

Beiliegend ein lithographirtes Blatt, die Portraits von Börne, Heine, Wolfgang und Goering.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 121. Montag, den 1. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Nachdem die Drei am Tiſche mit den üblichen Segensſprüchen des Gebers Geſundheit und reines Glück getrunken, nahm Janko ſeine Fidel zur Hand und ſpielte, mit dem Munde dazu ſchnalzend, mit der Ferſe auf den Eſtrich klopfend, einen neuen, noch raſchern Tanz luſtig auf. Der Hanake verzog ſein Geſicht wohlgefällig zum Lachen, der Jude wurde ernſthafter, in des Ungarn Blicken aber zeigte ſich erwachendes äußeres Leben.

Unwillkürlich erhob er ſich auf einmal, ſprang in die Mitte der Stube, ſchwenkte erſt die Arme im Kreiſe und vom lockenden Tacte fortgeriſſen, begann er in gewandten Sprüngen, bald auf den Zehen, bald auf den Ferſen hüpfend, bald wieder niederduckend und ſich dann raſch erhebend, den vaterländiſchen Tanz. Dazu ſchnippte er mit den Fingern, oder klatſchte mit den Händen. Anſtand war in allen ſeinen Bewegungen, Ernſt im Geſichte. Immer luſtiger wurde der Tanz, immer emſiger geigte Janko. — Stara, welche bisher, vom düſtern Lampenlichte überglänzt, auf ihrem Sitze geſchlummert hatte, war beim Beginn des Tanzes erwacht; ſie blinzelte erſt ſchlaftrunken nach dem Gregor hin, dann regte ſich die Luſt auch in ihren Gliedern, und von dem wunderſamen Reize hingeriſſen, ſprang ſie endlich, der Gicht nicht achtend, auf und fuhr in poſſierlicher Stellung, ſo einer Hexe vergleichbar, auf Gregor; ſie ſtellte ſich ihm entgegen und begann in ungewandten Schwenkungen und ſchwerfälligen Sprüngen den gleichen Tanz. Gregor ließ ſie gewähren, ſeine Mienen blieben ernſt; der Jude aber klatſchte beifällig mit den Händen, der Slave grinſte — der Zigeuner bearbeitete unabläſſig das Inſtrument und unſre vornehmen Reiſenden konnten ſich eines wohlgefälligen Lächelns über dieſe ſeltſame Gruppe nicht erwehren.

Endlich verſtummte Janko's Fidel; die Alte ſank erſchöpft in ihren Schemel, Gregor goß einen Becher Wein hinunter und nahm ſchweigend ſeinen vorigen Platz wieder ein.

„Der Wein machte luſtig, Herr Gregor,“ ſagte der Jude mit vieler Zutraulichkeit — „nicht wahr,

Aeterchen; er iſt eine ſchöne Gabe des Herrn, ſo Noah erfunden, unſer Aller Patriarch. Es iſt auch ein ſeltener Fall, daß Ihr ſo lange in der Herberge bleibt, bis ſpät in die Nacht: Ihr habt eine bequeme Wohnung und Frau Margaretha —"

„Daß Dich die Erde —" fuhr Gregor auf und ſein Auge leuchtete wild — „Schwatzmaul, Du! Ich würde mich auch nicht herſetzen zu Dir, Jude, und zu dem Kola, dem Tſchinganen dort und zu dem guten Slowaken, der aber nicht meines Stammes iſt, wenn nicht —" er hielt ein, ſtützte die Stirne auf die Hand und ſagte das Folgende düſter und halblaut vor ſich hin — „wenn nicht mein Weib heut geſtorben wäre. Die Klageweiber wachen bei der Todten; die Trauer aber wacht mir im Herzen, und die treib mich fort aus dem ſtillen Hauſe — Margaretha war mein Weib —" Er verſank in Hinbrüten.

„Iſt ſie todt?" nahm der Jude das Wort und ſuchte ſich in einen theilnahmvollen Ton zu ſtimmen — „der Herr habe ſie ſelig und ſei ihr gnädig dort oben. Sie war eine gute Frau, ſo wahr ich an Gott glaube; ſie hatte ein gutes Gemüth gegen Chriſten und Juden, gegen Griechen und Zigeuner. — Aber Herr Gregor," fuhr er begeiſtert fort — „Ihr ſeid ſo ein guter Herr, ſo ein braver Mann gegen Gott und die Menſchen, warum ſchimpfet Ihr mich aber, warum verachtet Ihr mich und meine Leut'? Hab' ich Euch doch nie etwas zu Leide gethan, und hab' mit Euch getrieben ehrlichen Handel; und bin ich ein Jüd', ſo bin ich ein redlicher Jüd'. Ich bin doch ein Jüd' und ich kenne manche Chriſten — nicht hier in Magyarenland, aber in Polen und in Oeſtreich — welche nicht ehrlich ſind und weniger taugen, als ein Jüd'! Iſt auch unſer Volk vertrieben worden nach aller Welt, und hat uns verurtheilet auch der König Ludwig unſern Freibrief von König Bela, und hat er uns geſagt nach Polen, ſo hat uns doch König Sigismund wieder zurückberufen und hat uns neu beſtätigt unſre ehemaligen Freiheiten und unſer Recht, unſeren Glauben und den Handel; denn wir nähren uns redlich und ſind zufrieden mit kleinem Gewinn. Wir ſind wohl gelitten bei dem Hof und bei den Magnaten, bei den Herren Kammergrafen und bei den Salzgrafen. Wir dienen aller Welt und an einen Gott glauben wir doch Alle."

Der Jude würde in ſeiner Herzensergießung noch fortgefahren ſein, wenn nicht Janko mit ſeiner Muſik dazwiſchen gefahren wäre. Er begann ein Zigeunerlied zu ſpielen, das rauh, wild, dann wieder weich, dumpf und klagend gehalten war und ſich manchmal in ſeltſamen Miſtönen erging. Dazu ſang er abwechſelnd, nicht ohne Ausdruck:

„Meine braune Moralika
Du nur biſt mein Divas *),
Glänzend iſt wohl Deine Haut,
Und Bargin **) ſind Deine Augen.
Aber ſeh ich in die Augen Dir,
Meine braune Moralika,
So erglänzt aus ihnen Chom ***)
Und mit ihm der ſchöne Tag.
Meine braune Moralika,
Glänzend iſt wohl Deine Haut."

(Fortſetzung folgt.)

Von dem Mönch, den der heil. Petrus liebte.

(Altfranzöſiſches Fabliau.)

Ueberſetzt von O. L. B. Wolff.

Wie uns erzählen unſre Väter,
So lebt' im Kloſter zu St. Peter
In Cöln ein Mönch, ein ſeler Wicht;
Sein Leben war das beſte nicht.
Er fürchtet nicht Geſetz, noch Gott,
Und trieb mit allen Dingen Spott,
Sein Kleid war freilich geiſtlich recht,
Allein ſein Herz war weltlich ſchlecht; —
Doch ob er oft auch ſündigt ſchwer,
Den heil'gen Petrus liebt er ſehr,
Verehret ihn zu jeder Zeit,
War ihm zu dienen ſtets bereit.

Einſt faßt den Mönch ein Fieber an,
Da lag er nun, der freche Mann;
Auf Irrthes gerichtet den Sinn,
Gab er ſich ſelber Medizin,
Fragte auch keinen Arzt dabei,
Ob's ſchädlich oder nützlich ſei. —
Allein die Medicin war böſe,
Machte ihm im Leibe viel Gröſe,
Es zwickt ihn hier, es zwickt ihn dort,
Und endlich holt der Tod ihn fort.
Kaum war die Seel' vom Leibe los,
Es kamen auch ſchon Teufel groß
Und ſchleppten ſie in
Um zu empfangen ihren Lohn
Geradewegs zur Hölle hin
Zu quälen ſie nach ihrem Sinn.

Sanct Petrus ſah's vom Himmelsthor,
Und ſtellt's dem lieben Heiland vor.

*) Tag.
**) Nacht.
***) Die Sonne.

Die Strafe sei doch gar zu groß,
Sollt nehmen sie in seinen Schooß,
Sie retten von der Höllenpein,
Und führen in den Himmel ein.

Ei, Peter, sprach der Herr zu ihm,
Wie red'st Du wieder ungestüm;
Du weißt doch aus der heil'gen Schrift,
Daß Böse Höllenstrafe trifft,
Und daß nicht Bitten hilft, nicht Beten,
Wie's deutlich künden die Propheten,
Soll ich mir selbst nun widersprechen,
Mein eigenes Gebot nun brechen,
Erretten diesen sünd'gen Mann,
Nein, Petrus, nein, das geht nicht an.

Sanct Petrus sprach, Du bist so sanft,
Wie's Lämmlein an des Baches Rank,
Gib doch die arme Seele frei. —
Nein, sprach der Herr, es bleibt dabei,
Er muß hinab zur Hölle geh'n. —
Und ließ drauf den Apostel steh'n.

Den Petrus schreckte das nicht ab,
Er setzte weiter seinen Stab,
Bat die Erzengel allsamal,
Die Seel' zu lösen aus der Qual,
Durch gute Bitte, mildes Wort
Bei unserm Heiland, Herrn und Hort.

Doch Raphael und Michael,
Und der Erzengel Gabriel,
Die baten alle Drei fehl
Es wollte der Herr nichts davon hören,
Und sagt, sie sollten ihn nicht stören.

Sanct Petrus zog ein schief Gesicht
Verlor doch alle Hoffnung nicht,
Und ließ er hängen auch das Maul,
War er im Bitten doch nicht faul,
Ging, ohne viel sich umzuschauen,
Geradewegs zu unserer lieben Frauen,
Und sprach: O heilige Maria,
Ich bringe vor Dir meine Klag;
Leg Du ein gutes Wort doch ein,
Hilf meinem armen Sünderlein;
Zwar will der Herr davon nichts hören,
Verbot, ihn noch damit zu stören,
Und Gabriel und Raphael
Und der Erzengel Michael,
Die baten, wie ich selber, fehl.
Allein Du bist die Mutter zart,
Und er ein Sohn von bester Art,
Du trugest ihn in Deinem Schooß,
Du zogst ihn unter Sorgen groß.
Er liebt so herzlich Dich, so sehr,
Verweigert Dir es nimmermehr
Denn Deine Wort' sind ihm so süß,
Wie Heiligen das Paradies.
Und Deine Bitten hört er gern,
So wahr Du Mutter unsers Herrn.
Erbarme meines Mönches Dich,
Der, eh' er sich bekehrt, erblich
Und starb, eh' beichten er gekonnt,
Daß ihn die Höllenstraf' verschont
O glaube fest, mein bester Dank
Verbleibet Dir mein Lebenlang.

(Beschluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Ein Urtheil über Dr. Spazier's Wirken in Baiern.

Da jetzt wiederum die boshaften Insinuationen über diesen freimüthigen Schriftsteller in das Publicum geworfen werden, und man die Verweisung desselben durch Hrn. v. Schenk aus Baiern dazu zum Vorwand nimmt, so wird dienlich, beifolgendes ehrenhaftes Urtheil über ihn und diese Verweisung aus der geachtetsten baierisch. Zeitschrift, dem „Würzb. Volksbl.," dem norddeutschen Publicum mitzutheilen.

„Es that uns leid," heißt es in Nr. 5 vom 29. Jan. 1831, „auf eine schon mehrmals besprochene Sache noch einmal zurückblicken zu müssen, nämlich auf die Verbannung der drei Journalisten. Wir glauben eine zweifellose Thatsache anzuführen, indem wir behaupten, daß diese Maßregel der Regierung allgemein als ein Zeichen einer beklagenswerthen Sinnesänderung der Machthaber, als ein Vorzeichen rückgängiger Bewegungen angesehen wurde; die Ansichten der Hofregion, der Servilen und der absoluten Gegner der Preßfreiheit kommen hierbei natürlich nicht in Betracht. Wollte man dieser Behauptung widersprechen, so sind wir wohl nicht im Stande, eine formelle Beweisführung zu liefern, aber getrost rufen wir das vaterländische Publicum zur Zeugschaft auf. Die Erklärungen, wodurch man früher in der „Münchener Zeitung," und neuerdings in dem Artikel des Inlandes, mit welchem wir es zu thun haben, die Regierung zu rechtfertigen und die Tadler zum Schweigen zu bringen versuchte, sind wahrlich nicht dazu geeignet, der öffentlichen Meinung über diese Sache eine andere Richtung zu geben. Gegen die verbannten Journalisten werden Beschuldigungen mannigfacher Art vorgebracht, ohne solche durch Anführung einer bestimmten Thatsache zu begründen, der Charakter, die bürgerliche Ehre, der literarische Werth jener Männer wird ohne Bewahrheitung irgend eines der gemachten Vorwürfe mit einer Reihe von Schmähwörtern verunglimpft und herabgewürdigt, und die halboffiziellen Wortführer der Regierung sind so gewissenlos, daß sie zum Zwecke der Vertheidigung einer schlechten Sache das Mittel der Verleumdung nicht verschmähen."

„Ein Paar Ausländer," ſo äußert ſich der Gegner im Inlande, „überall vertrieben und landesflüchtig, haben in Baiern ein Aſyl gefunden, und dafür zum Lohne ſich die Freiheit genommen, Fürſt und Volk zu beſpötteln und zu verläſtern, an die Eintracht und das Vertrauen, zwiſchen Beiden ihre unſaubern Hände zu legen, kein noch ſo heiliges Verhältniß zu ſchonen, mit vorlautem und ungegründetem Tadel alle Schritte der bairiſchen Regierung zu verfolgen, oder fremde Regierungen durch unabläſſige Schmähungen anzulaſſen." (Beſchl. folgt.)

*** Stimmen aus Oeſtreich über Polen.

— Der Kaiſer geht rückſichtlich der Polen ſelbſt mit gutem Beiſpiel voran. Der Hof wollte neulichſt ein Blumenfeſt in Schönbrunn feiern, wobei denn natürlich ein Ball abgehalten werden ſollte. Man brachte ihm das Anliegen vor. „Es geht mir," ſagte er verdrießlich, „Ihr denkt an nichts, als an's Tanzen und Luſtigſein, und gar nicht daran, wie's den armen Polen geht — — und den Ruſſen." Und ſomit unterblieb der Tanz. —

— Als Rußland die Einäugigen und Zahlloſen mit aufzuheben befahl, ſagten die Wiener: „Es hat Recht; ſeine Truppen müſſen blind in's Feuer gehen, und wenig in's Gras beiſſen."

Nordlicht.

Terminologiſche Lection.

Schüler. O lieber Lehrer, ſage mir,
Der Polen will nicht reichen,
Ich habe immer da und hier
Mit fremde Wort' und Zeichen:
So weiß ich nicht die Leute noch,
Was iſt ein Liberaler doch?

Lehrer. Ein Liberaler, das will ich Dir ſagen,
Iſt gerade ein Menſch mit leerem Magen,
Hat dermalen noch weder Amt oder Orden,
Und iſt darob gleichſam böſe geworden;
In dem Maße aber er avanciret,
Sich das Liberale gradatim verlieret,
Denn wer befohlen kann und oben ſteht,
Braucht meiſt den Terkel nach Liberalität!

Schüler. O! ſchön! doch weiter bitt' ich Dich,
Was ein Serviler, belehre mich!

Lehrer. Servile! ja das iſt ein ſchlechtes Gewächſe,
Die kriechen hinan, ſelbſt die höchſten Thürme,
Thun den Höhern dienen und vorne hofiren,
Lecken Beutel, laſſen ſich maltraitiren;
Achten bei Kleinen weder Ehre noch Rechte,
Sind aber die allerunterthänigſten Knechte,
Wenn ein Großer 'mal genädigt eben,
Ihnen ein Zuckerle vor den Hintern zu geben!

Schüler. O herrlich! aber ſpare nicht,
Was ein Cenſor! noch weiß ich's nicht.

Lehrer. Mein Söhnchen, die löblichen Herren Cenſoren
Sind meiſtens beamtlich an — — — —;
Gleichen dann Einer treun redlich ſcheerlein,
Darauf wird's imprimatur nicht laſſen bleiben:
Streift' aber freimüthig und ohne genieren,
Da heißt's ganz ſchön: kann nicht paſſiren!
Und iſt ein Cenſor im Streichen zu faul,
Hängt man ihm — den Hofrathstitel vor's Maul.

Schüler. O guter Lehrer noch mag' ich es
Und frage Dich, was iſt Congreß?

Lehrer. Congreß? hm! eine ſchlimme Sache.
Die ich Dir das recht begreiflich mache;
Wenn ich grad' ſagen ſoll, wie ich es meine,
Sind's eigentlich — Völkerdiſtinctionsvereine!
Da ſetzt man feſt, bei ſchmalen und breiten,
Was der Unterthan ſoll für Steuer laſſen
Und ſollt irgendwo ein Licht aufleuchte
Wie man es drückt — wieder auspuzen müßte!

Schüler. O löblich, aber in der That
Noch fehlt das Wort mir: Diplomat!

Lehrer. Diplomat! ein durchtriebener Pfiffenmacher,
Zwölfe nebenbei mit der Ehrlichkeit Schacher;
Diplomatie iſt alſo die große Kunſt
Andre zu benebeln mit blauem Dunſt,
Daher ſind diplomatiſche Noten
Aus lauter Lügen geſchlungene Knoten
Und dem nur der höchſte Preis gebühret,
Der die andern ſtets — auf den Leim geführet!

Schüler. Ach Lehrer, wenn Deine Geduld nicht zu Ende,
So ſag' mir, was Neutralität noch bedeute.

Lehrer. Wenn zwei einander prügeln und ſchlagen
Und ein Dritter ſpuckt mit Wohlbehagen
Bis es dem Einen möchte gelingen
Etwas den Andern zum Wanken zu bringen.
Da wird ſich großmüthig der Dritte erheben
Um den Streitern — vollends den Reſt mit zu geben.
Dann theilen die Stifter ſich in die Beute,
Das iſt die Neutralität von heute.

Schüler. Mein Lehrer, erlaube mir noch zu fragen,
Was das Wort Allianz will ſagen?

Lehrer. Da verbinden ſich Zwei' oder Drei, nun höre!
Und Jeder ſagt: ich gelobe und ſchwöre!
Euch, wüßt ich auch ſelbſt darüber erblaſſen,
Gewalt — in der Politik Locken zu laſſen;
Raubt Euch das Glück ſamt abandonniren
Und ich nichts wüßte zu proſtituiren.
Kommt ich in die Klemme oder — paſſiv,
So vertraut ich darauf, — Ihr macht's eben ſo!

Schüler. O! wie Dir das herrlich vom Munde geht,
Nun bitt' ich noch, was iſt Legitimität?

Lehrer. O weh! die Aufgabe gehört zu den böſen,
Doch will ich ſie ſachen thunlichſt zu löſen.
Geſetzt nun: ein Pferd wäre Dein Vater;
So entſtände darüber gar kein Hader.
Wenn Du Dich, ohne weiter zu wählen
Zu den legitimen Pferden wirſt zählen;
Wollte aber ſelbſt Löwen ich darunter legieren,
So würde ich große Gefahr erfahren,
Denn das legitime wird nur geboren,
Gleichviel, ob mit Horn oder I— Ohren!

Schüler. O, wie dank ich Dir für die weiſe Lehre!
Zwar hätt' ich noch zu fragen noch mehre;
Doch will ich Dich heute nicht länger plagen
Bis Du geſinnt biſt, mir mehr zu ſagen.
Denn es iſt wirklich gar zu ſchön
Der Worte rechten Sinn zu verſteh'n!

M. S.

Altenburger Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 122. Dienſtag, den 2. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Er machte hierauf eine kurze Pauſe und begann dann raſch eine fröhliche magyariſche Singweiſe. Kaum daß ſie ertönte, hob ſich Gregors Bruſt, wie von einem raſchen Gefühle ergriffen, er warf den Kopf zurück und ſang mit tiefer Stimme:

Weißes Mädchen von Debrezin,
Willſt du wohl mir Gattin werden?
Schenke dir die goldnen Stiefel
Und das ſilberne blanke Halsband,
Führ' dich in den weißen Hof,
Wo ich bin ein freier Saſſe. —
Ich will nicht deine goldenen Stiefel,
Nicht dein ſilbernes blankes Halsband;
Mein Geel' iſt voll von Kummer. —
Hat dir Jemand den Vater erſchlagen
Oder den Bruder, den Geliebten?
Nenn' ihn mir, ich will ihn tödten. —
Der Geliebte iſt mir erſchlagen
Von dem blutbefleckten Todfeind.
Nennen kann ich dir den Todfeind,
Er hat viele tauſend Brüder,
Alle führen ſie ſeinen Namen. —
Tauſend Brüder will ich erſchlagen,
Aber wo finde ich den Todfeind? —
Ueber die Debrezziner Haide,
Ueber die Theiß hin muſt du wandern,
In den Wäldern der Karpathen
Wohnt der Wolf, der mir gemordet,
Mir gemordet hat mein Leben,
Wohnt der Wolf mit tauſend Brüdern.
Haſt du alle mir erleget;
Dann will ich dir Gattin werden:
Ohne deine goldnen Stiefel,
Ohne ſilberne blanke, Spangen." —

„Ein ſchönes Lied — aber grauſlich," ſagte der Jude, als der Ungar geendigt hatte und in ſeinen vorigen Trübſinn zurückſank.

Da regte ſich plötzlich auf dem Boden im Hintergrund der Hütte, wo der Lampenſchein nicht hinreichte, etwas, warf eine Decke von ſich und richtete ſich empor. Es war ein rieſenhoher, ſtämmiger Mann, der die Umgebung mit einem flammenden Blicke muſterte und dann grüßend vortrat. Er war ganz in ungegerbte

Wollfelle gekleidet, um den Leib hatte er einen dicken Strick, woran ein ungeheurer Säbel hing, sein langes Haupt- und Barthaar hing über Brust und Rücken herunter; die gewaltige Adlernase, die scharf hervortretenden Züge, so weit sie der Bartwuchs nicht verdeckte, gewährten einen Scheu und Staunen erregenden Anblick. Schon sein halblauter Ton hatte einen dem Donnerrollen ähnlichen Klang; wie er auf eine mit Eisenzacken beschlagene Keule sich stützend vortrat, schien der Boden unter ihm zu zittern und das Gebälk der Hütte zu krachen.

„Ich weiß nicht," sagte er, während ein flüchtiger Blick an den Fremdlingen vorüberstreifte, „war es Wolfsgeheul, oder war es Dein Gesang, Gregor, der mich erweckt hat?"

„Trink hier, Bruder Szabo," versetzte Gregor, „es wärmt nach dem Schlafe." Er reichte ihm bei diesen Worten den Krug, welchen der Riese auf einen Zug leerte.

Helena war in dem Augenblicke, als sich die ungeheure Gestalt unter ihrem Bärendecken, wie aus düsterm Nachtgewölk, emporgewühlt hatte, zusammengeschauert und klammerte sich noch jetzt schreckensbleich an ihren Ritter.

„Grüß Euch, Herr Szabo," sagte nun der Jude, der gleichfalls erschrocken war und sich erst jetzt erholte; — „wollt Ihr bei uns sitzen. Der gnädige Herr Magnate dort hat uns beschenkt mit Wein und seiner Freundlichkeit." Er sprang bei diesen Worten eilig von der Bank auf und bot mit ängstlicher Scheu dem Riesen seinen Platz.

Dieser winkte stolz verneinend und langte zum zweiten Male nach Gregors Kruge

Und in der That, als hätte der Riese in seinem Schlummer durch die leichte Lehmwand richtig gehört; so ertönte jetzt, während einer Pause, von draußen ein seltsames Geschrei, ähnlich fernem heiserm Hundekell und Kindergekreisch, weithallend durch die Nachtluft über die ungeheure Ebene.

Aengstlich schauderten die Anwesenden zusammen; der Riese aber sprach lachend: „Sagt ich's nicht, sie rufen mich — sind diesmal frühzeitig da. 's ist ihnen wohl kalt in den Karpathen, und wir bekommen einen grimmigen und strengen Winter. Nun, habt nur Geduld, ihr meine guten Schälchen: der Szabo kommt schon. — Sieh da," fuhr er, das Gesicht an die Fensterscheibe legend, fort, „ein blanker Schnee ist gefallen. — Ganz recht — Schneelicht — halbe Arbeit. Ich muß hinaus." Er ging in die Ecke der Hütte,

wo er geschlafen, nahm eine Bärenhaut, warf sich diese nach Art eines Mantels um den Rücken, setzte eine hohe Pelzmütze auf den Kopf und trat wieder vor.

(Fortsetzung folgt.)

Von dem Mönch, den der heil. Petrus liebte.

(Altfranzösisches Fabliau.)

Uebersetzt von O. L. B. Wolff.

(Beschluß.)

Ei, Petrus, sprach die fromme Magd,
Was hast Du Alles da gesagt,
Du quälst Dich um den Sünder sehr,
Und er verdient's doch nimmermehr.
Ich sollt es eigentlich nicht thun,
Ein Jeder bleib' in seinen Schuhn.
Doch weil mein Sohn so lieber Art
Und seine Liebe rein und zart,
Kurz, weil er ein so guter Sohn,
Sei es einmal gewaget schon,
Daß ich Dir den Gefallen thu',
Ein unter Mal laß mich in Ruh! —
Es ist gewiß zum letzten Mal,
Erzeigt ihm nur von seiner Qual,
Sprach Petrus freudig, guter Ding',
Als Sanct Maria von ihm ging.
Sie ging auch grad' zum Sohne hin,
In ihrem milden sanften Sinn.
Und ihre Jungfrau'n folgten nach
Der Mutter Gottes allgemach.
Sanct Petrus blieb auch in der Nähe,
Daß er den Ausgang deutlich sähe.
Als nun der Sohn die Mutter sah,
Da kam er alsobald ihr nah,
Faßt sie bei ihrer linken Hand,
Und da sie bittend vor ihm stand,
Ließ er sie sitzen neben sich,
Und sprach: O Mutter mildiglich,
Hab' ich doch selber oft gelehrt,
Daß Vater man und Mutter ehrt,
Wenn stets man sucht ihren Willen
Nach allen Kräften zu erfüllen.
Drum, was Du bittest, ist gewährt.

Maria sprach nun hold vertraut,
Du hast's gewährt, mein lieber Sohn,
Noch eh' ich Dich geboren schon.
Ich komme auf Sanct Petrus Bitt',
Du wollst den Sünder strafen nit,
Ihn retten aus der Hölle heiß,
Und lassen ihn in's Paradeis.

Der Heiland sagt: ich hab's versprochen,
Und nimmer sei mein Wort gebrochen,

Doch laß ich ihn, o Mutter mein,
So in das Paradies nicht ein,
Denn er iſt ja nicht fleckenlos,
Sondern ein böſer Sünder groß.
Drum ſei zuvörderſt ihm gewährt,
Daß er von Neuem ſich bekehrt.
Iſt dann ſein Wandel makellos,
So harret ſeiner Abrahams Schooß.
Drum Petrus, eil' zur Erd' hinab,
Hol' ſeinen Leib aus ſeinem Grab,
Und ſeine Seel' aus Höllenpein,
Und gieß dem Leib ſie wieder ein.
Laß ihn noch leben zehen Jahr;
Wird dann er allen Sünden baar,
Schließ ihm auf's Neu die Augen zu,
Und führ ihn ein zur ew'gen Ruh.

Sanct Petrus macht ein froh Geſicht,
Ließ ſich auch lange treiben nicht,
Eilt gleich hinab zum Höllenthor,
Und holte ſich die Seel' hervor.
Gab ſie zwei lieben Engelein,
Die brachten ſie nach Cöln hinein,
Und ſtiegen in die Gruft hinab,
Nahmen den Leichnam aus dem Grab,
Einflößten ihm die Seel' auf's Neue,
Und lehrten Buße ſie und Reue.

Als nun der Mönch friſch und geſund,
Einherging zu derſelben Stund',
Da wunderte ſich Jung und Alt.
Der Mönch durch göttliche Gewalt
Errettet aus der Höllenpein,
Fing an ſich ernſtlich zu caſtein,
Thät Buße und bekehrte ſich,
Erzählte Allen reulich,
Was ihn, in ſeinem Todesſchlaf,
Für eine Qual und Elend traf,
Wie Petrus zu dem Heiland trat,
Maria für den Sünder bat,
Und wie die lieben Engelein
Dem Leib die Seele flößten ein.

Es lebt der Mönch noch manches Jahr,
Und ward bald aller Sünden baar,
Riß Manchen fort vom ſchlechten Steg,
Und führt ihn auf den rechten Weg,
Den wandeln ſoll ein guter Chriſt. —

Als endlich nach der langen Friſt
Des Frommen letztes Ständlein ſchlug,
Ein Engel ihn gen Himmel trug,
Bracht' ihn zum heil'gen Petrus hin,
Der ihn begrüßt mit frohem Sinn;
Sanct Petrus führete ihn zum Herrn,
Der aufnimmt die Bekehrten gern,
Und hohe Luſt und Freude groß
Ward jetzt dem Mönch in Abrams Schooß.

Aus dieſem Wunder ſoll man ſchaun,
Daß man den Heil'gen ſoll vertraun,
Sie führen uns durch Tod und Grab,
Zuletzt von aller Sünde ab,
Und endlich in das Paradeis,
Erretten aus der Hölle heiß,
Das wünſch' ich jedem Chriſten gut,
Und denk, daß er mir Gleiches thut.
Hab' im Jahr dreizehnhundert acht
Im ſchönen Reim dies Wunder bracht,
In meiner Stadt zu Abbeville,
Wo frommer Leut es gibt nicht viel,
Viel Sünder gibt es auch am Hof,
So wahr ich heiß' Jehan de Boves.

Bulletin der Neuigkeiten.

Ein Urtheil über Dr. Spazier's Wirken in Baiern.

(Beſchluß.)

„Dieſe gehäſſige Schilderung paßt auf keines der drei Opfer baieriſcher Preßfreiheit; in Anſehung eines jeden derſelben kann ſie eine verleumderiſche genannt werden, und wenn auch dieſer oder jener Zug, abgeſehen von gefliſſentlicher Entſtellung und Uebertreibung, hinſichtlich des einen oder des andern zutreffen ſollte, ſo war es doch jedenfalls im höchſten Grade unredlich, ohne Unterſcheidung der Perſonen den ganzen Schwall der empfindlichſten Vorwürfe in der Art auszuſtoßen, als ob die Angeklagten ſammt und ſonders jeden einzelnen verdient hätten. Das Aergſte Unrecht iſt an dem Herausgeber der „Nürnberger Blätter" begangen worden. Dr. Spazier, durch mehrere literariſche Leiſtungen bereits vortheilhaft bekannt, war aus ſeiner Heimath (Sachſen) nach Baiern gezogen, nicht etwa vertrieben oder landesflüchtig, nicht ein Aſyl ſuchend, ſondern als ein freier, unabhängiger Mann, angelockt von dem Ruhm unſers Königs, ſuchend das Land eines wahrhaften conſtitutionellen Lebens und geſetzlicher Freiheit. Er war gekommen, voll Ergebenheit und Verehrung gegen eine Regierung, welcher er die weiſeſten Rathſchläge, die feſteſten Grundſätze, den beſten Willen für die Sache des Lichts und der bürgerlichen Freiheit zutraute. Dieſe Geſinnung wurde von ihm in den erſten Lieferungen der „Nürnberger Blätter" auf das unzweideutigſte ausgeſprochen; insbeſondere in dem Aufſatze über das Reſcript des Juſtizminiſteriums vom 10. Mai v. J., hier tadelte er mit Nachdruck das Volksblatt wegen der Bitterkeit und Schärfe ſeiner Oppoſition, indem ein ſolcher Ton gegen eine ſo wohlgeſinnte Regierung nicht zu rechtfertigen ſei. Auf ähnliche Weiſe äußerte er ſich in einem Schreiben an den Redacteur des Volksblattes. Aber bald machte er Erfahrungen, welche ihn belehrten, daß nicht alles Gold ſei, was in der Ferne glänzend ausſieht, und daß die gerieſenen Maximen der baieriſchen Regierung in Sachen der

Presse nicht ganz aufrichtig gemeint, oder daß vielmehr die Männer am Staatsruder in Beseitigung derselben nicht beharrlich seien. Diese Täuschung seiner Erwartungen machte auf ihn einen sehr schmerzlichen Eindruck, und er äußerte diese Empfindung in seinem Zeitblatte mit lebhaften Farben. Aber niemals verletzte seine Freimuth die Grenzen des Anstandes, sein Tadel war niemals voreilig, indem seine Aufsätze immer das Gepräge einer ruhigen, gründlichen Erwägung der Sache trugen, und daß er ungegründet gewesen, möchte sich wohl leichter behaupten als beweisen lassen. Dr. Spazier hat in seinem, an edlen und beherzigungswerthen Erörterungen reichen Blatte zu keiner der Beschuldigungen Anlaß gegeben, mit welchen man jetzt ihn und zwei andere Journalisten verhängte Verbannung zu beschönigen sucht. Er hat nirgends fremde Regierungen durch Schmähungen angetastet, wohl aber in zwei interessanten geschichtlichen Artikeln der österreichischen und der preußischen Regierung ernstliche Wahrheiten gesagt, und zwar in Bezug auf Thatsachen, welche schon vor Jahren in öffentlichen Blättern auf gleiche Weise beurtheilt worden sind; — und dennoch ist auch ihm, und zwar ohne Angabe eines Grundes das Gastrecht aufgekündigt worden, das baierische Land in höchster Hast zu verlassen, auf wahrhaft ehrenkränkende Weise geboten worden.

Sp. 80. Welches die Grenzen einer zulässigen Freimüthigkeit nach der Ansicht unsers Gegners seien, ist von demselben nicht angegeben, und man möchte nur nach dem, über das Journal des Dr. Spazier ausgesprochenen Verdammungsurtheile zu vermuthen berechtigt sein, daß auch der bescheidenste Tadel der Mächtigen jenseits der gemeinten Grenze liege.

Sp. 87 Dies steht auf den Spalten eines Blattes, das sich gegen den von Dr. Spazier gemachten Vorwurf der Lüge und Verleumdung noch nicht gerechtfertigt.

, Stimmen aus Oestreich über Polen.

— In einer der ersten Ukasen wurden die Polen eine Hand voll Rebellen genannt, die man mit einem Schlage vernichten könne. Nun hat Rußland von dieser „Hand voll“ mit Hilfe des verhältnißmäßigen Diebitsch laut der russischen Bulletins (wie sie die Prager Zeitung liefert) bis incl. der Schlacht von Ostrolenka 165,200 wohl gezählt, vernichtet und ist noch lange nicht fertig. Sonderbare Hand voll!

— Böhmen macht den Anspruch, Skrzynecky's Ahnen unter seine Bewohner zählen zu dürfen, nach der Schlacht am weißen Berge, 1620, die für den Winterkönig, Friedrich von der Pfalz so unglücklich ausfiel, sich, nebst vielen andern böhmischen Rittern und Edlen, auch ein Herr von Skrzinecky, ohne Zweifel der Ahahn des großen Polen. Sein Stammschloß liegt sechs Meilen von Prag, heißt Skrinec, und gehört jetzt dem Fürsten Lobkowitz.

(Wie man Dwernicki in Preßburg empfangen.) Um Aufsehen zu vermeiden, ließ man Dwernicki nicht über Wien, sondern über Preßburg nach seinem angewiesenen Aufenthaltsort (Laybach) reisen. Kaum war er dort im Gasthofe angelangt, als sich mit einem Male eine Menge Studenten und Juraten mit Fackeln vor seinen Fenstern versammelten, und dem gefeierten General eine rauschende Musikmusik brachten, worauf sie unter dem Rufe: Vivat Dwernicki! Vivat Polonia! Vivat Libertas! seine Gesundheit in edlem Ungarwein tranken. Zum Schlusse brachte gegen sie mit Musik und demselben Rufe, von dem jubilirenden Volke begleitet, die ganze Stadt. Und das Alles geschah acht Meilen von der Residenz.

(Wiener Witzeleien über Diebitsch.) Der Diebitsch, sagten sie, hat sich den Magen an einer gefrornen Wildsau*) verdorben. Er fragt seinen Arzt: Was soll ich thun? — „Einen russischen Thee trinken.“ — Wie kann ich das, die Polen haben mir ja allen Rum (Ruhm) weggefischaprt! ruft der verzweifelte Patient.

Nordlicht.

Ein deutscher Polignac, der erst seit Kurzem Minister in einem großen Staate geworden, beweist sich in allen seinen Handlungen als heftiger Widersacher aller liberalen Ideen**). Würdiger Schützling des aristokratischen Despotismus strebt er mit allem Eifer eines Feindes aller Aufklärung, den größten Preßzwang einzuführen und jede Gedankenfreiheit mit Gewalt zu unterdrücken, und dies in dem Staate eines wegen seiner Milde und seiner freisinnigen Toleranz allgemein verehrten Fürsten — — Vergebens denkt aber dieser antiliberale Minister dem Zeitgeiste Schranken zu setzen; er selbst dürfte über kurz oder lang von ihm — — — — — — — — ! — Der Geist der Aufklärung gleicht einem Waldstrome, der, wo er einmal sich eine Bahn gebrochen, unaufhaltsam vorwärts schreitet, ohne sich von einem lichtscheuen Minister aufhalten zu lassen — — — Wer seinem Fürsten Freimüthigkeit verhaßt oder verdächtig macht, wer Freisinnigkeit ächtet, der ist ein Verräther an des Volkes Wohlfahrt, an seinem Fürsten, den er entsendet um die Liebe seiner Unterthanen; er will nicht, daß das Staatsoberhaupt mit eigenen Augen sehe, mit eigenen Ohren höre. Er schreitet mit der Zeit nicht fort, achtet nicht auf ihre Anforderungen, er nimmt nur die Mißbräuche der Willkür und des Despotismus in Schutz, übt Gewaltstreiche aus, bis — ein Gewaltstreich ihn — trifft***). Zu beklagen ist der Staat, wo ministerieller Despotismus die Vernunfturtheile freisinniger Menschen unterdrücken und mit feigem Freiheitshaß ihrer Verbreitung entgegenhandelt.

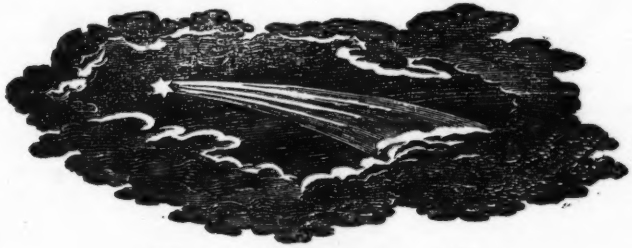
* * *

*) Eine mit Kirschen.

**) Alle außerhalb der Bundesstaaten erscheinende Schriften sind durch ein Edict dieses Ministers in den ***ischen Staaten verboten, werden aber gerade deßhalb um so mehr gelesen. A. d. E.

***) Neumann hat im zweiten Theile seiner „Briefe aus Paris“ das Prognostikum dieses Ministers gestellt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 123. Mittwoch, den 3. August. 1831.

Die Roszkoser Herberge.

Von C. Herloßsohn.

(Fortsetzung.)

„Erlaubt dem Girka eine kleine Frage," begann der Jude in Demuth; — „wenn es Euch schon Freude macht, nach den gefährlichen Thieren zu gehen, warum nehmt Ihr keinen Schießstock, wie man sie jetzt leicht und bequem macht in Wien und Pesth? Ich habe sie im Handel und kann sie billig lassen auf Eure Felle. Fürchten sich die Wölfe doch mehr vorm Feuer, als vor solcher Keule; und Ihr könnt einmal Unglück nehmen, trotz Tapferkeit und Stärke."

„Wenn ich Dich oder Hasen hetzen wollte," sagte Szabo stolz und verächtlich, „dann würde ich ein Feuergewehr nehmen. Und ein Unglück, sagst Du? Für mich gibt's kein Unglück mehr." —

Der Jude war inzwischen gegen den Ritter getreten und sagte belehrend: „Das ist Herr Szabo, dem macht die Wolfsjagd Vergnügen. Es ist gut, daß Ihr, edler Herr Magnate, heute hier übernachtet; Ihr könntet leicht angefallen werden von den Wölfen, und das sind fürchterliche Gethiere. Sie schwärmen schon herum, wie Ihr sie habt gehört; durch die Theiß kommen sie geschwommen von den Karpathen. Sie sind voll Hunger und suchen die Wohnungen auf, sie zerreißen Menschen und Vieh. Wenn Ihr aber morgen reiset, so hat Herr Szabo schon gereinigt die Haide von den Ungeheuern, denn sie fürchten sich vor ihm und Ihr seid sicher, wie auf den Straßen von Pesth."

„Heil uns, daß wir blieben," flüsterte Helena.

Szabo, jetzt abermals auf die Fremdlinge aufmerksam gemacht, trat näher, stellte sich vor dieselben, maß den Ritter eine Weile mit den durchbohrenden Augen, dann fragte er barsch, doch ohne daß Feindseligkeit im Tone lag: „Bringt es Euch Gefahr, Herr Ritter — wenn man Euren Namen weiß?"

„Nein!" versetzte Stephan muthig und stand auf — „in Ungarn nicht. Des Ehrenmannes Name ist im Vaterlande nicht gefährlich, und sorglos kann er ruhen im Schooße eines jeden Landsmannes."

„Vor Ungarn ist der Mann wohl sicher," sagte Szabo — „doch nicht vor fremden Schurken und auch — vor Andern nicht. — Eure Züge sind die der

Vitéz — — Ich hab's errathen, Landsmann. Ich frag Euch nicht, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht. Die Vitéz Alle gingen immer einen guten Weg." —

„Du hast's errathen, Landsmann," versetzte Stephan, „und Dein Glaube ist der richtige. Doch da ich Deinen Namen nicht errathen dürfte, so darf ich wohl mit gleichem Rechte darnach fragen."

„Szabo heiß' ich," versetzte der wilde Mann beinahe traurig, was erschütternd zu seinem starren Wesen sich verhielt; — „ich jage Wölfe. Wär' Sonst noch Jetzt und ich also ein Andrer, so jagte ich Menschen statt Wölfe. Glaubt mir, das Letztere ist schwerer und besser. Könnt' ich Euch in etwas dienen, Vitéz, ich thät es gern; denn als ich noch liebte, liebte ich auch die Vitéz. Aber ich bin jetzt arm. Morgen sollen Euch die Wölfe doch nicht belästigen. Lebt wohl — ich werd' Euch wieder kennen, wenn wir uns wieder sehen." —

Er warf die Keule über die Schulter, drängte sich gebückt durch die Hüttenthür und schritt hinaus in die Schneenacht.

Eine Todtenstille folgte seinem Abgange; das Wolfsgeheul erschallte nun von mehreren Seiten näher; Helena's Herz pochte gewaltig — aber Stephans Gelassenheit gab auch ihr bald wieder Fassung. —

Nach einer geraumen Zeit nahm der Jude wieder das Wort und sagte, in Beziehung auf den eben Geschiedenen: „Ein sonderbarer Mann der Szabo. Hinter ihm steckt etwas Großes. Was wißt Ihr mehr von ihm, Herr Gregor?"

„Ich kenne ihn nur, seit er hier streicht in der Gegend," war des Ungarn Antwort; — „er ist ein biederer Mann. Sein Herz ist Ungarn — einst, glaub' ich, floß auch sein Blut für dieses Herz. Bittere Erfahrungen haben ihn wohl in die Einsamkeit gescheucht, wie viele Andere. Es ist ein Ehrenmann, und da er zu redlich denkt, den gerechten Groll an den Menschen zu rächen, so läßt er ihn an den Thieren aus. Weiter weiß ich nichts."

„Ja" — fuhr der Jude fort — „hab' ich ihn doch schon oft getroffen auf meiner Reise, wie er noch herumschweifte in der Ketschkemeter Haide, und jagte noch nicht Wölfe. Einige hielten ihn für einen Räuber; doch hat er niemals Jemandem gethan was zu Leid. Hat er doch sogar geschützt die Reisenden; auch gegen die Juden war er gütig, wenn gleich vornehm. Und ein vornehmer Mann muß er einsmalen gewesen sein; er führt verschiedene dunkele Redensarten und kennt das Land und alle große Herren. Von dem

Herrn Statthalter Johannes Hunyady spricht er nur Großes und Gutes und segnet ihn."

„Daran thut er Recht," fiel Gregor ein, mehr die Aeußerung für sich abgebend als gegen den Juden, mit welchem, in ein offenherzig Zwiegespräch sich einzulassen, sein Stolz verhinderte; — „den soll ein Jeglicher, der Ungar ist und sein heilig Vaterland liebt, segnen. Geb' uns der Himmel viele solcher Männer, als Johannes Hunyades, und die alte Zeit wird wieder die neue, die neue groß; ein eigner König wird dem freien Volke!" —

Er kehrte das Haupt zurück und blickte starr, wie hell aufträumend, in die schwarze Decke des Gemachs auf.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief von Ernst Wagner an Achim von Arnim.

(Die Mittheilung der Briefe Ernst Wagner's durch Fr. Mosengeil in dessen Briefen über ihn, Schmalkalden, zwei Bände, denen sich mehrere in Zeitschriften anschlossen, erinnerte mich an ein Sendschreiben, das der jüngst verstorbene Dichter Achim v. Arnim bald nach seiner Recension der Schriften Wagner's von diesem empfangen hatte. Auf die Bitte, mir dieses Schreiben zur öffentlichen Kundmachung gefällig zukommen zu lassen, sandte mir Arnim, von nachfolgenden Zeilen begleitet, den interessanten Wagnerschen Brief. Fr. G.

Sie erhalten, Ihren Wünschen gemäß, eine Abschrift des Wagnerschen Briefs, der mich damals so angenehm überraschte, und den ich damals gleich mit freundlichem Gruße und mit Nennung meines Namens erwiederte. Ich mache es mir zum Vorwurf, daß ich Meiningen nicht berührte, daß ich dem Manne, der, ohne von mir irgend etwas zu wissen, als jene Recensionen seiner Schriften, mir so herzlich die Hand bot, diese nicht in Wirklichkeit gedrückt habe, doch entschuldigen mich die Sorgen jener Zeit, die bald schonungslos mich umgaben, endlich auch die nahe Erfüllung seiner in dem Briefe ausgesprochenen Todesahndung. Der Himmel hatte ihn lieber als die Welt.

Wiepersdorf den 6. Juli 1830.

Ludw. Achim v. Arnim.)

Mein Herr!

Unter wahrhaft herzlichen Dankgefühlen las ich Ihre Beurtheilung meiner drei Bücher, die mir von meinem Verleger Hanisch vor einigen Tagen zugesandt ward. Dieser Verleger war sehr verlegen darüber, daß man mich in den „Heidelb. Jahrbüchern der Lit." so sehr persiflirt habe. Zugleich liefen mehrere Klagen von Andern ein, die in demselben Tone sprachen. Aber —

das ſind meine wahren Freunde nicht; ſie verſtehen nicht einmal mich, geſchweige denn Sie, und würden mich verlachen, wenn ich ihnen ſagte, ich hielte Sie, mein Herr, für meinen wahren Freund, und würde mich bei Ihnen bedanken. Sie haben mich mit ſo vieler Menſchenliebe geleſen und beurtheilt! — Sie haben Ihr ſanftes Spiel mit mir getrieben; aber in der ganzen Recenſion iſt auch kein einziger Ausdruck, der mich ärgern oder erbittern könnte. Jeder von meinen Fehlern, die aus meinen Büchern erſehen werden können, iſt ſo richtig, ſo rein, ſo ſchonend, ſo gutlaunig und ſo gemüthvoll aufgeſtellt — und mein Gewiſſen hat jeden derſelben gleich mit ſo voller Ueberzeugung anerkannt, ja, ich möchte ſagen, mit ſolcher Freude bewillkommt (ach, noch Niemand hat mir ſie ſuchen und finden helfen), daß ich — der hienieden nur zwei eigentliche Freunde hat, — Sie, verehrter Mann, für den dritten und im Geiſte für den Beſſern auszuſprechen wage. — Was hätte ich werden können, wenn ich vor ſechs Jahren Ihr Urtheil gekannt hätte, wenn Sie wenigſtens damals meinen Willibald beurtheilt hätten! — Aber, hat man wohl in unſern übrigen Lit. Zeitungen nur einen Begriff von Werth und Nutzen eines Richterſtuhls, wie der Ihrige iſt? Da iſt kein guter, noch böſer Wille gegen den Autor, ſondern nur reines Streben, das Organ der Welt für den Autor, und das Organ des Autors für die Welt zu ſein! Da iſt keine Liebloſigkeit, keine ſchmerzende Spötterei, keine Geringſchätzung oder Vorliebe für das Kunſtwerk! — da ſteht — (verzeihen Sie mir den Ausdruck der Bewunderung!) da ſteht ein Menſch ſo erhaben und ſo ſchön vor mir da, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulöſen, und der doch mit liebevollem Scherz zu mir ſpricht, keine unfreundliche Miene mir gibt und mich nicht verſchmäht! — O dank ihm!

Verſchmähen Sie es auch nicht, aus beikommendem, letztem Bande meiner Reiſen, mich vollends ganz kennen zu lernen, und nehmen Sie dieſes Andenken ſo herzlich gern an, als ich es ihnen reiche. Gern wüßte ich Ihren Namen, gern Ihr Urtheil über dieſes Buch! — Wollen Sie mir Beides ſchenken, oder das des Letztern (denn die gedruckte Recenſion dürfte ich wohl ſchwerlich erleben, da eine ſiebenjährige Nervenauszehrung —, die, meines runden und geſunden Portraits ungeachtet, ſchon damals weit vorgerückt war — dieſen Frühling auf einmal mit mir zu eilen beginnt) ſo würden Sie mir eine große Freude machen, da ich außer Ihrem Urtheil noch kein vernünftiges Wort über mich geleſen — auch außer Göthe's und meines Auguſts (Kammerherrn von Studnitz in Gotha (sed haec inter nos!) den ich Sie aufzuſuchen bitte, wenn Sie nach Gotha kommen, da er das ſchönſte Gemüth iſt, das ich je fand) nichts Vernünftiges über mich gehört habe — doch will ich eine kleine Recenſion im „Freimüthigen" ausnehmen, die zwar bitter ſchmeckte, aber doch manches wirklich Treffende enthält (ich rede im Ernſte!) worüber ich mich gewundert habe.

Leben ſie wohl, trefflicher Mann, und — iſt es möglich, ſo erfüllen Sie meine zwei Bitten. Ewig Ihr dankbarer J. E. Wagner.

Meiningen den 6. Mai 1809.

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Pulveriſirter Tragant, um zerriſſne Staaten zuſammen
Wieder zu leimen, wenn ſie falſche Statiſtik getrennt.

Heilte doch Ulmenrinde, gleich äußre Schäden, auch innre,
Die des Herzens, es wär' wahrlich das Mittel frequent.

Würzt dem üppigen Praſſer Chocolade wie Thee mit Vanille,
Einſt verſalzen vielleicht Kummer und Thränen mein Brod.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

*** Der verdiente General-Lieutenant von Herzberg hat für ſein ausgezeichnetes Benehmen in jener denkwürdigen Nacht, als das herzogliche Reſidenzſchloß zu Braunſchweig den Flammen übergeben wurde, von der dankbaren Braunſchweiger Bürgerſchaft, einen Ehrendegen erhalten, deſſen materieller Werth auf 800 Thlr. geſchätzt wird. Folgendes ſind die Worte des Danks und der Rührung, welche der verehrte General gegen die Deputation der Bürgerſchaft geſprochen, und welche ein Tagsbefehl der Bürgergarde bekannt macht:

Worte des Dankes und der aufrichtigſten Hochachtung
ſeinen geliebten Mitbürgern
gewidmet
von
Friedrich Auguſt von Herzberg
General-Lieut. und Commandant der Stadt Braunſchweig
am 12. Juni 1831.

Geliebte Mitbürger!

Tief gerührt und ergriffen von so vielfachen Beweisen der Achtung und Liebe, womit Sie mir heute, als am glücklichsten Tage meines Lebens, Ihr unschätzbares Wohlwollen darbringen, vermögen keine Worte die unaussprechlichsten Gefühle, welche mich in diesem Augenblicke überwältigen, zu schildern, um meinen innigsten und wärmsten Dank ausdrücken zu können.

Unvergeßlich wird mir Ihre große Güte und die hohe ehrenvolle Auszeichnung sein, mit welcher Sie mich durch ein so köstliches, reiches und prachtvolles Geschenk beglücken; ewig und unvergeßlich wird mir dadurch das Andenken des 6. und 7. Septembers bleiben, an welchen verhängnißvollen Tagen die Vorsehung mir vergönnte, zum Wohle, zum Besten und zum Glücke der braven Braunschweiger mitwirken zu können.

Lassen Sie uns indessen bei dieser feierlichen Gelegenheit unsern eigentlichen, wahren und hohen Erretter und Wohlthäter, den Herzog Wilhelm nicht vergessen; bedenken Sie, als in der gefahrvollsten Lage unsers Aufstandes, wo Anarchie, Gesetzlosigkeit, Schrecken und Verwirrung aller Art uns zu vernichten drohte, eilte dieser edle Fürst in unsere Mitte, trocknete in dieser kurzen Periode tausende von Thränen, heilte so manche früher tiefgeschlagene Wunde, und nach dessen allgemein anerkannt vortrefflichen Grundsätzen der Gerechtigkeit, Weisheit und Milde, lächelt uns gewiß die glücklichste, schönste Perspective entgegen.

Heil und Segen unserm nunmehrigen, so lange ersehnten Herrscher und Beglücker:

dem vielgeliebten Herzoge Wilhelm!

Heil und Segen Seiner Schutzwehr, der achtungswerthen, braven Bürgergarde, durch deren unermüdlichen Eifer für die gute Sache, in der sturmbewegten Zeit, in schönster Eintracht mit dem Militär, Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten wurde! Heil und Segen allen gutgesinnten Einwohnern des Landes, welche mit Hintansetzung aller eigennützigen, persönlichen und kleinlichen Rücksichten nur das eigentliche wahre Wohl und Glück für Fürst und Vaterland zu begründen suchen!

Möge daher ein dauerndes Band, begründet auf Herrscherweisheit und Bürgersinn, alle braven Braunschweiger umschlingen!

Möge die Eintracht der Bürgerschaft und des Militärs unter allen Verhältnissen so glücklich, wie bisher, fortbestehen, und möchten die Zeitereignisse uns ein warnendes Beispiel aufstellen, daß das Glück und die Ruhe der Staaten vorzüglich mit von dem einträchtigen Zusammenwirken dieser Stände abhängt! v. Herzberg.

*** Stimmen aus Oestreich über Polen.

*** Die Ungarn bestürmen den Kaiser um die Erlaubniß, den Polen zu Hilfe ziehen zu dürfen, und verlangen einen Landtag. Das Baeser Comitat machte den Anfang. Die Stimmung für die Polen ist im ganzen östreichischen Staat, besonders aber in Ungarn und Böhmen äußerst günstig. Man trinkt ihre Gesundheit laut und öffentlich in Wirthshäusern, ohne daß eine Ahndung erfolgt. Gewiß viel für einen Staat, der zur heiligen Alliance gehört.

— Die polnischen gefangenen Officiere, denen man ihr Wort nicht abgenommen, verschwinden Einer nach dem Andern, ohne daß sich Jemand darum kümmere. Die polnischen Waffen sind nicht, wie die Zeitungen falsch berichten, an die Russen abgeliefert. Man pascht von allen Seiten nach Polen Waffen ein, besonders die Ungarn, die ihre den Polen zugesandten Weinfässer mit Gewehren füllen; gerade, wie dies von preußischer Seite den Russen zu Theil wird. —

Nordlicht.

Eben jetzt trauern — laut ergangenen Anzeigen — sämmtliche Höfe Europa's (den von Frankreich ausgenommen) um einen **; sie trauern zwar blos, um der leidigen Etiquette willen, wegen des längst gewünschten Todes eines **, auf dessen düstern Grabstein man füglich die bekannte, auf einen französischen Arzt, gemachte Inschrift setzen könnte: „Ci gît par qui tout d'autres gissent!“ Darunter noch als Zusatz:

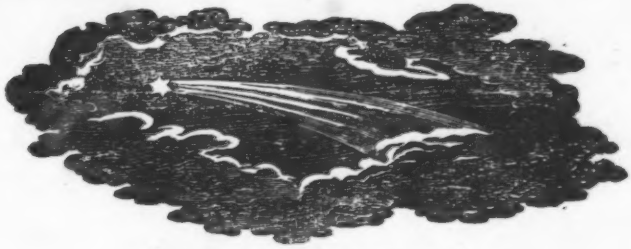
Qu'avec lui *ses pareils* périssent! — — —

Ob die großen und kleinen Höfe wohl auch den von der ganzen Menschheit sehnlichst gewünschten Tod des portugiesischen Michel betrauern werden? — Warum denn dieses nicht! Was kümmert die Etiquette sich um die Stimme, um den gerechten Abscheu der erzürnten Menschheit?! B. Fontano.

*** Anzeige. ***

Herr Prof. Döbler ist in Leipzig und gibt Vorstellungen in der natürlichen Magie. Er ist ein ausgezeichneter Experimentalphysiker, ein Zögling der polytechnischen Schule in Wien. — Ein zweiter Zauberer Merlin entzündet er mit einem Pistolenschusse hundert Lichter und ist sogleich ein Mann für die Aufklärung — ein Antimystiker. — Wir machen die Liberalen auf diesen kühnen Lichtverbreiter aufmerksam: — In Nr. 116 des „Kometen“ steht ein ehrenvoller Bericht aus Weimar über Hrn. Döbler's Kunstleistungen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 124. Donnerstag, den 4. Auguſt. **1831.**

Die Roszkoſer Herberge.

Von Carl Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Jude, welcher ſeine frühere, Stephan betreffende Vermuthung geltend machen wollte, winkte Gregor'n bei dieſen Worten zu, als wollte er ihn ermahnen, den Helden nicht in Gegenwart eines muthmaßlichen Gegners zu erhöhen. Dann begann er kleinlaut und nicht ohne Seitenblicke auf den Vitez; „Es iſt eigentlich kein Ungar, der Herr Statthalter. Sein Geſchlecht ſtammt aus Siebenbürgen, und ſeine Feinde, welche er eben ſo zahlreich hat, als das Volk Gottes, nennen ihn den Eingedrungenen, weil es beleidigt ihren Stolz, daß ein Ausländer ſoll beſitzen die höchſte Würde im Lande. Weiß der große Gott auch, wie es wird wieder mit ihm und ſeiner Macht, wenn erſt der König Ladislaw iſt gekrönt und der mächtige Graf von Cilley bleibt ſein oberſter Rath und Kanzler."

Er ſetzte nach dieſen Worten, welchen Gregor einen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit ſchenkte, die vorher angewendeten Beſchwichtigungszeichen wieder fort.

„Was winkſt Du mir, Jude," fuhr Gregor jetzt ärgerlich auf; „warum ſoll ich im gerechten Lobe der Zunge einen Zügel anlegen, wie einem wilden Pferde? Sklave, Du! vergiß nicht, daß der Ungar frei iſt im Wort, That und Urtheil und daß er nur dem Rechte, und der Tugend Gehorſam geſchworen, dem Schlechten aber ſein Haß gehört, wer es auch habe und wer es ſei. Der Hunnad aber iſt aus altem Stammesblut mit uns; er iſt durch That und Herz der Unſrige geworden. Und gibt's ein würdig Haupt für die vaterländiſche Krone, die nun ein Kind tragen ſoll, ſo iſt es ſein Haupt allein. Verkamm' mich die Erde! Ich rufe: hoch lebe Johann von Hunnad, der Gubernator Ungarns — der Beſieger der Osmanen!" —

„Seine Feinde aber ſagen," bemerkte der Jude, welcher in Stephans Stillſchweigen eine Beſtätigung ſeiner Vermuthung errathen wollte, „daß er den ſeligen König Wladislaw bei Varna im Stich hat gelaſſen, und daß dieſer ſo iſt ermordet worden todt, daß er die Schlacht hat verloren gemacht; ich weiß es nicht — aber ſie ſagen's — und daß er ſeine Freunde zu ſehr bedenkt." —

„Verdamm' Dich Gott," fuhr nun der Ungar auf, „reißt Du mich zum Fluch, lästerischer, rothhaariger Judenschurke, am heutigen Tage! Ein Wort noch gegen unsern Herrn und an den Balken dort schleudre ich Deinen verrätherischen Schädel, mit dem, was daran ist. Aus seiner Schale soll der Junker seine Ehre machen und Dein Barthaar soll die Saiten geben, worauf der Szabo Dir das Credo in unum Deum!*) spielen soll. Der Johannes hat die Schlacht gewonnen, des Königs Treuheit hat sie verloren und mit seinem Leben gebüßt. Des Hunyades Freunde aber sind Ehrenmänner, des Lohnes werth. Und Du, Jude, ruf' doch gleich: Hoch lebe Johannes von Hunyad! sonst tauf' ich Dir den Scheitel mit Wasser aus Knittelholz." —

Erschrocken fuhr der Jude zusammen und warf einen scheuen Seitenblick nach Stephan, in dem er einen Beschützer zu erhalten hoffte — vor ihm stand der drohende Gregor. —

Stephan hatte den Statt findenden Wortwechsel nicht beachtet. Seit Szaky's Abgange beschäftigte ihn dessen räthselhafte Erscheinung. Er rief die Erinnerungen seiner Jugend vor seine Phantasie, einer Gestalt nachforschend, die ihm das Urbild zu jenem verwilderten Wolfsjäger geben konnte. Unbestimmt schwankte es vor ihm: nur eine Gestalt blieb länger haften; sie zeigte ihm auf der väterlichen Burg eine glänzende Versammlung ehrfurchtgebietender Männer im kriegerischen Schmucke, und darunter Einen an Größe und Kraft, Wohlgestalt und Schönheit vor Allen ausgezeichnet, dessen begeisterte — von dem Knaben jedoch unverstandene Rede — von großer Wirkung auf die Versammlung war. Er wollte der Züge jenes Mannes, seiner Augen, seines beredten Mundes sich klarer erinnern, um sie dem eben geschauten Bilde entgegen zu halten; da unterbrach sich aber seine innere Sehekraft — zerflossen war das Bild und nur Szaky's wildtrotziges Antlitz, unheimliche Gefühle kund gebend, stand vor ihm in frischer Wahrheit. Jetzt erwachte er und hörte auch Gregor's gebieterischen Zuruf, der ihm an's Herz drang.

Mit inniger Freudigkeit stimmte auch er ein in den Ruf: „Hoch lebe der Statthalter Johann von Hunyad!"

Der Jude, in seiner Angst jetzt auch von dem gehegten Verdachte — einem erwarteten Widerspruche — verlassen, faßte sich schnell und fiel mit gellender Stimme in das Lebehoch ein. „Es lebe der gnädigste Gubernator: Vivat pater Hungariae!" schrie er, Gregor's lateinische Worte nachsprechend, hastig; „soll er leben tausendmal! Er ist ein großer Mann. Vergeßt mir — ich diene gern aller Welt und da es oft Parteien gibt, muß man sich schonen, oft sein Herz zu verstehen. Dies aber spreche ich aus voller Seele: So wahr mir Gott helfe! Es lebe der Herr Hunyad und sein ganzes Geschlecht und alle edlen Magnaten!"

In diesem Augenblicke flog die Thüre der Hütte auf. Fackelschein leuchtete herein. — „Ja — es lebe der Hunyad!" rief eine volle, wohlklingende Stimme, und herein trat ein hochgebauter, kräftiger Mann, im reich verzierten Dollman, kriegerisch, ernst, gütig und doch ehrfurchtgebietend in seinem Aeußern, nahe dem Greisenalter, doch noch stark und markig in seiner Haltung und Miene. Sein Adlerblick überflog schnell prüfend die Versammlung, dann sagte er, die Hand wie betheuernd an den Schwertgriff gelegt: „Beim heiligen Stephan! Da Ihr dem Hunyades so wohl gesinnt seid, so stimmt er selbst, für Eure Liebe zu danken."

(Fortsetzung folgt.)

*) Ich glaube an einen Gott.

Der Großfürst Constantin *)

Aus Herrn Zschokke's „Geschichte von Polen" führen wir folgende Stelle einiger der Segnungen an, welche mit der Regierung Constantins verbunden gewesen sind.

„Der Graf Zaluski, ein Pole, war dem Namen nach der Stellvertreter des Königs, aber die factische Macht war allein in den Händen des Großfürsten Constantin, der die Armee commandirte. Dieser Mann, der eine so wichtige Rolle in den polnischen Angelegenheiten gespielt hat, verdient eine sorgfältige Aufmerksamkeit. Obgleich nicht ohne natürliche Anlagen ist er in der That ein ungezähmter Tiger, der bei jeder Gelegenheit seinem heftigen Temperament die Zügel schießen läßt. Er hat eine große Meinung von den Vortheilen seines Standes und hält die Gesetze von jeher andern Classe menschlicher Wesen für durchaus gar nichts. Sobald er also wahrnahm, daß der Kaiser, sein Bruder, nicht mehr ein so absoluter Verfügungsherr der constitutionellen Rechte sei, entlud er sich die größten Ungerechtigkeiten. Dies darzuthun genügen wenige Beispiele:

*) Vergl. „Thatsachen aus Warschau" in Nr. 71 u. 72 des „Komet." D. R.

Ein reicher und achtungswerther Mann, Namens Woloski, Besitzer der bedeutendsten Brauereien von Warschau, hatte durch einen seiner Leute, ohne es zu wissen, einen russischen Deserteur als Arbeiter gemiethet. Der Deserteur wurde entdeckt, der Beweis seiner Unschuld, den Woloski führte, verworfen, und dieser ehrenwerthe Mann gefesselt und gezwungen, in diesem Zustande, mit einem Schubkarren auf der offenen Straße zu arbeiten! Seine Tochter, eine liebenswürdige junge Dame, wagte es, bei dem Großfürsten für ihren mißhandelten Vater zu bitten, aber der Unmensch warf sie die Treppe herab, indem er zugleich die schändlichsten Ausdrücke ausstieß. — Auf dieselbe Weise befahl er, daß zwei polnische Officiere in der Nacht arretirt und ohne alles gerichtliche Verfahren nach Rußland geschleppt wurden. Als einige Verleger in Warschau sein Mißfallen erregt hatten, ließ er um Mitternacht ihre Pressen durch Soldaten zerstören und die Typen zerbrechen. Steuern wurden erhoben, ohne beim Reichstag anzufragen, und als ein ausgezeichnetes Mitglied desselben, Niemoyewski, gegen dies Verfahren protestirte, ward er arretirt und von Kosaken nach seinem Landsitze geschleppt, wo er zehn Jahre lang festgehalten wurde, obgleich die wichtigsten Gegenstände seine Gegenwart an andern Orten erforderten. Auch die Studenten, besonders zu Wilna, wurden durch eine berüchtigte Person, Namens Nowosilzoff, verfolgt, welcher dem Fürsten Adam Czartoryski als Curator der Universität gefolgt war. Dieses Geschöpf Constantins entwickelte bei jeder Gelegenheit die schmählichste Raubgier und einen gänzlichen Mangel an gewöhnlicher Menschlichkeit. Einer der reichsten Bewohner von Litthauen war durch diesen Sejan verhaftet worden; aber 15,000 Ducaten bewirkten seine Freilassung. Seine schlechteste Handlung aber war Folgende: Ein neunjähriger Knabe, Sohn des Grafen Plater, hatte aus kindischer Unbesonnenheit mit Kreide die Worte geschrieben: „Es lebe der dritte Mai," dies war der Jahrestag der polnischen Constitution zu Kosciusko's Zeit. Diese That wurde durch einen der unzähligen Spione Nowosilzoff's entdeckt, welcher sogleich eine Untersuchung unter den Knaben anstellen ließ. Keiner wollte den armen Plater verrathen, so wurden Alle gepeitscht, bis der Unglückliche selbst erklärte, jene Worte geschrieben zu haben. Der Großfürst verdammte ihn hierauf zu ewigem Militairdienst als gemeiner Soldat, und als seine Mutter sich ihm zu Füßen warf, Verzeihung für ihren Sohn zu erhalten, stieß er sie wie einen Hund mit dem Fuß von sich — — Jeder, der die Mittel dazu besaß, floh natürlich vor solcher unerhörter Tyrannei, und unter Andern ein vortrefflicher Edelmann, welcher Zuflucht in London suchte. Constantin schickte ihm einen Emissair nach, welcher jedoch zu großem Leidwesen seines Herrn unverrichteter Sache zurückkehrte.

Diese fortgesetzten Grausamkeiten und ungerechten Unterdrückungen wurden jedoch bei einer Gelegenheit auf eine Weise offen getadelt, welche zu bezeichnend für den Charakter des Großfürsten ist, um nicht angeführt zu werden. Unter andern Opfern seiner Willkür befand sich auch ein polnischer Officier von Rang, welcher unter einer Cloake gefangen gehalten wurde, wo er in der verpesteten Atmosphäre dem Ersticken nahe war. Dieser schreckliche Zustand kam zu den Ohren eines jener Männer, die ihrem erhabenen Berufe Ehre machen, eines unerschrockenen Geistlichen, welcher sich für verpflichtet hielt, als Diener einer barmherzigen Gottheit, hier dazwischen zu treten, und wo möglich das harte Herz des Unterdrückers zu rühren. Durch den Großfürst Michael fand er Zutritt zu Constantins Person. Hier erklärte er den Grund seines Erscheinens mit Festigkeit und Ehrerbietung. Der Großfürst wüthete — der Priester blieb dabei, daß er, ohne sich durch Drohungen schrecken zu lassen, thun würde, was er für seine Pflicht hielte. Der erstaunte Großfürst sprang zum Fenster hinaus, ausrufend, daß ein Rasender im Zimmer sei. Der Priester wurde hierauf in ein Kloster gesteckt, aber seine edelmüthige Dazwischenkunft blieb ohne Wirkung für den Unglücklichen, dem er helfen wollte!

Während so Unterdrückung der Einzelnen den jedem Polen angebornen Haß gegen Rußland hervorrief, kam noch politische Tyrannei dazu, als wenn es darauf abgesehen gewesen wäre, den ganzen Unwillen eines tapfern und vaterlandsliebenden Volkes auf einen Punkt zu concentriren." — W.

Pharmaceutisches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechstein.

Weihrauch duft des Lobes in Fülle dem wahren Verdienste,
Aber für Hinz und Kunz ist schon Wachholder zu gut.

Hier geraspeltes Zinn, es vertreibt die Würmer im Menschen,
Aber was tödtet den Wurm nagend im Körper des Staats! — —

Bulletin der Neuigkeiten.

Letztes Wort
in einer unbedeutenden Angelegenheit.

Herr Gubitz erklärt sich gegen meine Bemerkungen, die Annahme des Herrn Doctor Schall betreffend, eine wichtige Novelle unter seinem Namen herausgeben zu dürfen, er habe diese Novelle selbst zu dem Behufe genommen, Herrn Doctor Herausgeberstelle und mache daher einen Theil der Schuld auf sich nehmen, wenn ich absolut darin eine solche erblicken will, da unbefugter Beurtheiler ein und desselben Stoffes sehr gewöhnlich sei.

Ich muß hierauf erwidern, daß ein Redacteur in Händen habende Manuscripte, die er nicht aufgenommen gekommen ist, dem Verfasser zurückzusenden oder zu vernichten habe, und daß dies Recht allein, ohne Verantwortlichkeit auf sich zu ziehen, dem Herausgeber von jedem Einkaufer eingeräumt wird. Das Vorstehen selbst erfundener Stoffe lebender Dichter durch fremde Feder, meine wörtliche Schilderungen, Nemesen u. dgl. beschuldigen werden, seiner die Herausgabe dieser Beurtheilungen ohne Angabe der Quelle, unter angemaßter Autorschaft, ist und bleibt stets unverzeihlich.

Es unbekannt der Gegenstand ist, da ich selbst nicht den mindesten Werth auf die fragliche Angelegenheit lege, da mir selbst gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden war, so wichtig erschien mir die Gelegenheit, einen alten, und wie ich glaube, unbestrittenen Schriftsatz, über eine der heiligsten Pflichten — das Eigenthumsrecht der Autoren betreffend — aufzustellen.

Hamburg. August Lewald.

Aus der Theaterwelt.

** Dem. Buchsen ist auch bei ihrem zweiten Auftreten ausgezeichnet und ausgezeichnet worden. Das Publikum zeigte sich nach Acten — es fanden mehrere Vorhänge zu Stande und die Frankfurter nennen mit Stolz diese Auftritte: — ihre Zuflucht. Dem. Buchsen ist in Folge dieses Erfolgs von Frankfurt abgereist. — Der Tenorist Kreser führt einen Prozeß gegen die Frankfurter Direction. Er macht Anspruch auf eine Entschädigung von 12,000 Gulden. — Dem. Fischer hat auch das Accordchen im „Freischütz" und die Partie im „Schnee" auf der Leipziger Bühne gesungen. Sie sind eine Stimme ganz ausgezeichnet, vollendeten Acteur, und schauspielerisch

Talent besitzt sie zu Theil. Möchte sie doch engagirt sein. — Dem. Frank ist für die hiesige Bühne gewonnen und so steht sie die Oper wieder bekommen. — Herr Löwe hat die Frankfurter Bühne wieder verlassen. — Mad. Crelinger gibt in Hamburg Gastrollen; sie trat zuerst als Lucia im „Klaus Engle" auf. Ihre zweite Rolle war die Donna Diana. — Der Tenorist Ritter hat in Prag in mehreren Gastrollen angetreten. — Grillparzer soll ein neues Trauerspiel: „Der Traum ein Leben," geschrieben haben. — Paccini's Oper: „die Gefangene" hat in Mailand nicht angesprochen. — Der Tenorist Schuster, welcher in Dresden mit Beifall sang, ist neuerdings für's Königsstädter Theater gewonnen worden. — Dem. Otto hat in Dresden sehr gefallen. — Dem. Alexandrine Gebhard hat in Leipzig die Königin Christine mit Beifall gegeben. — Herr Röthling und Dem. Die werden in Kiesslings Gastrollen geben. — Letzterer erhält für 12 Gastrollen 1200 Thlr. — In vier Wochen ein Lustspiel. — Holbein hat auf der Leipziger Bühne nicht gefallen. — Schaden ist beschäftigt und bleibt in Dresden. —

R. Schmidt.

Miscellen.

* Der König von Schweden hat dem Herrn Tillehault, Kammerherrn zu Bar, seinem alten Gastfreunde, der ihn in nach Gothland war mit Brandstein hielt, eine Summe von 200 Franken geschenkt. Ist gerade nicht sehr viel. —

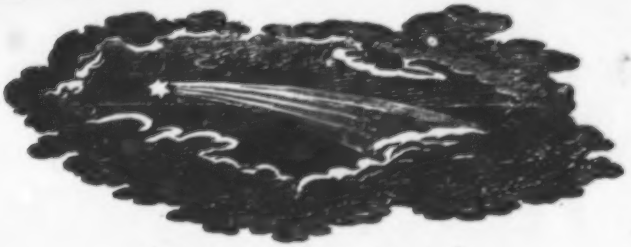
* Die englischen Blätter sprechen doch oft in's Blaue hinein. So führt das „Echo français" nach einem vielen Blatte unter der Angabe von gestern in großer Anzahl Exemplaren, theils confiscirten, theils verkauften Manuscripten und Papieren, auch den König von Sachsen als abgesetzt an. Wahrlich nennen sie gelegt noch Sachsen eine radikale Provinz.

* In Berlin besteht ein Verein zur Unterstützung der Armen in den von der Cholera heimgesuchten Gegenden. Bis zum 28. Juli sind 870 Thlr. 13 Sgr. eingegangen, namentlich 50 Thaler von 150, 100, 50, 30 bis zu 1 Thlr. Scheine. — Ein Kaufmann H. J. Cohn hat 10 Silberpfeifen gespielt. —

Buchstaben.

1) Brief von Dem. L.....e. Bitte um den Namen. 2) Der Name L. Von Carlsruhe. 3) Brief L. A. Von L. H. Die Adresse richtig. 5) Aus Hamburg. Viele Dank. 6) Schreiben. 7) Gelesen. 8) Das Gedicht von Dr. Duncker. 9) Aus München. Viele Grüße. Ja B. werden. 10) Gedicht von X. — Ist Gast? Warum nur Gastrolle? 11) Aus J. von B. Brief und Dank. — 12) Fräulein C. v. B. Danke. —

Verantwortlicher Herausgeber. — Verleger in Commission bei Fr. L. Herr.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 125. Montag, den 8. Auguſt. 1831.

(Proben aus Graf Ortlepp's Polenliedern.)

Großes Polenlied.

Erſter Theil.

Nach der langen Schmach der Ketten
Neu vom Lorbeerkranz umlaubt,
Das Palladium zu retten,
Hebt Polonia ihr Haupt;
Tief im Staube lag's darnieder,
Doch ſie ſchüttelt ihre Glieder
Aus des dumpfen Schlafes Nuh,
Und die Erde jauchzt ihr zu.

Chor.

Alle Völker ſollen leben,
Die vom Freiheitsdrange glühn,
Aus den Gräbern ſich erheben
Und dem Lenz entgegenblühn!

Der Dreieinheit Farben wehen,
Deine Opfer, Tyrannei,
Siehſt du all' entfeſſelt gehen,
Und der Menſch iſt wieder frei!

„Brüder, Knechte!" klirrt's hier, „nieder!"
Freiheit klingt das Echo wieder;
„Ketten!" klirr's von Pol zu Pol,
„Schändte Ketten, fahret wohl!"

Chor.

Jauchzet, erwachte Nationen,
Donnert All' ein ein'ges Hoch!
Denn es ſinkt das Sklavenjoch,
Und es tagt in allen Zonen!

Wer ſich einen Kranz will flechten,
Wer in Thaten oder Wort
An dem Kampfe mit will fechten,
Streiter, auf! aus Süd und Nord!
Euch auch wehen unſre Fahnen,
Unſre Bahn bricht euch die Bahnen,
Allen tönet unſer Wort,
Unſer Port iſt Aller Port!

Chor.

Ihr, die noch der Tod umdunkelt
Mit dem Trauerflor der Nacht,
Seht, wie unſer Stern erfunkelt,
Seht ihn ſchimmern — und erwacht!

Zwei gewaltige Giganten
Schreiten jetzo durch die Welt,
Einer geht aus Nordens Landen,
Und der Andr' aus Süd' in's Feld;
Doch es wird der alte Tiger
Nicht des jungen Löwen Sieger,
Der, wie auch der Tiger droht,
Kämpft auf Leben, kämpft auf Tod.

Chor.

Vater von dem Sternenthrone,
Höre deiner Menschheit Fleh'n,
Gib der Menschlichkeit die Krone,
Laß die Tiger untergeh'n!

Despotismus heißt der Eine
Von den Riesen, der mit Erz
Presset, wie das Volk auch weine,
In der Marmorbrust kein Herz;
Ihn umringen feile Knechte,
Und sein Wahlspruch ist das Schlechte,
Auf sein hohles Herrscherwort
Gilt es nur der Tugend Mord.

Tief in Nacht sitzt er begraben,
Um den abgelebten Greis
Winseln Eulen, krächzen Raben,
Ihn umstarren Schnee und Eis;
Im Gefolge seiner Schergen
Häuft er Leichen auf zu Bergen,
Mordet Nationenheil,
Lästert Gott und — schwingt sein Beil.

Freiheit nennet sich die Zweite
Von dem mächt'gen Riesenpaar,
Die, wenn auch ein Weib, im Streite
Stets ein Mann, ein Held doch war;
Sonnengleich thront sie am Himmel
Ueber jauchzendem Gewimmel,
Von dem Volksgewühl entzückt,
Das ihr froh in's Auge blickt.

Oft hat sie der Feind geschlagen,
Aber nimmer doch entmerkt,
Und in unsern großen Tagen
Ist sie nur wie nie erstarkt;
Denn der Gegner, matt vom Kampfe,
Zuckt im letzten Todeskrampfe,
Bebt und wankt bei jedem Schritt,
Wo sie ihm entgegentritt.

Chor.

Brausend wie des Waldstroms Wogen
Geht die Zeit den Riesenschritt,
Unaufhaltsam fortgezogen
Müssen alle Völker mit!

Auch bei uns entschied die Wage,
Und der große Wünsch fiel,
Unsre taubverscholl'ne Klage
Ist nicht mehr der Lüfte Spiel;
Unser „Ach!" geseufzt im Stillen,
Ward nun zu des Löwen Brüllen,
Das mit lautem Donnerton
S[illegible] der Hölle bietet Hohn.

Und ein Volk ist unbezwingbar,
Das nicht will bezwungen sein,
Millionen unumringbar,
Wenn der Landsturm leicht herein;
Kommt denn immer, Russenherre!
Wälzt die ungeheuren Meere,
Wälzet sie auf unser Land!
Felsen, halten wir euch Stand!

Polen, auf für Weib und Kinder!
Wacker Polen, in den Streit!
Nach dem grauenvollsten Winter
Blühet Frühlingsherrlichkeit!
Hebt die Sensen! Schwingt die Fahnen!
Denkt der ruhmbekränzten Ahnen!
Frisch in's Feld! Mit uns ist Gott,
Und er macht den Feind zu Spott!

Fechtet, wie ihr stets gefochten!
Flechtet euch den Kranz um's Haupt,
Den die Väter sich geflochten!
Zaget nicht! Es siegt, wer glaubt!
Nur der Zweifel stirbt am Boden;
Muth lebt unter tausend Todten!
Weht doch aus der Leichengruft
Erst die Auferstehungsluft!

Chor.

Keine Furcht soll uns entfärben,
Gähnte rings auch Gruft an Gruft;
Laßt uns siegen oder sterben!
Kosciusko's Stimme ruft!

Die Rozkoser Herberge.

Von C. Herloßsohn.

(Fortſetzung.)

„Der Gubernator!“ rief Gregor und beugte ſein Knie vor dem Helden — der Jude wand ſich zerknirſcht auf dem Boden — Stara, Janko und der Mähre hatten ſich erſchrocken hinter den Tiſch zuſammengedrängt. Hinter dem Helden drangen jetzt mehrere ſeiner Diener zur Thür herein.

Stephan trat dem Statthalter einige Schritte entgegen. Alles ſchwieg betroffen.

„Da Ihr mein Pochen nicht hörtet,“ fuhr Hunyad freundlich fort, — „ſo mußte ich mir ſelbſt die Pforte öffnen. Doch drang ich friedlich in dies friedliche Haus und begrüße Euch mit Gott. Steht auf, Freunde. Schafft meinen Pferden Heu und Waſſer; ich will den Weg raſch fortſetzen. — Sieh da,“ — wandte er ſich zu Stephan — „wen erkenn' ich? Geſegnetes Zuſammentreffen! Woher Du, Stephan Bitéz, wohin des Weges? Gott grüß Dich vielmal! Komm' in meine Arme; von geſtern noch iſt der Kuß brüderlich auf meinem Schnurbart hier, den mir Dein Oheim, der Biſchof Johann, aufgedrückt.“

Ehrfurchtsvoll legte ſich Stephan in des Helden Umarmung. „Ich komme von Peſth, mein gnädiger Herr,“ berichtete Stephan — „und gehe vorerſt nach Lagosh mit meiner Begleiterin —“

„Und Sie?“ fragte der Held, auf Helena deutend. Stephan führte die Jungfrau vor und ſagte dem Statthalter einige Worte in's Ohr.

„Verſtehe,“ nickte Hunyad lächelnd — „Du biſt ein wildes Blut, Stephan! Haſt Du meinen Sohn Ladislaw vielleicht unterwegs geſehen?“

„Nur flüchtig begrüßten wir uns in Peſth,“ verſetzte Stephan; „der junge Ban Croatiens rüſtete ſich zur Fahrt nach Wien.“

„Dann iſt er wohl ſchon dort,“ meinte Hunyad — „Gott geb' ihm einen herzlichen Empfang beim jungen König trotz heuchleriſcher Schlangen und Molche. — Gefällt Dir's, mein Stephan, auf der Burg bei Lagosh nicht, ſo geh' nach meinem Stammſchloß Hunyad. Es iſt nur ein kurzer Weg bis dahin; und ich weiß Dich doch zu finden, wenn ich Deiner bedarf.“

Er wandte ſich jetzt zu Helena, küßte ſie auf die Stirn und ſagte liebevoll: „So jung und zart, und doch ſo muthig.“ —

„Macht Platz — Raum gebt mir, ſag' ich“ — tönte jetzt eine Stimme — es war die Szabo's — durch den Tumult außer der Hütte — „ich höre des Hunyadés Stimme. Ihm habe ich ein Geſchenk zu Füßen zu legen. Gott ſegne den Hunyadés!“

Es wurde Raum in der Thür, einige Fackelträger kamen, dann trat gebückt Szabo herein. Er hatte ſeine Keule über die Schulter gelegt und an dieſer hing, die Füße zuſammengebunden, ein Querholz durch den Rachen geſteckt, ein lebendiger Wolf. Wild noch ſträubte ſich das gebändigte Unthier, ſeine blutigen Augen leuchteten mordgierig, die Zunge lechzte aus dem dunkelrothen Rachen.

„Du bringſt mir einen ſeltſamen Vogel, närriſcher Alter,“ ſagte Hunyadés zur Seite tretend mit Lachen. „Was ſoll ich mit dem Wolfsthier? hab' ja mit Menſchen genug zu kämpfen.“

Die Dienerſchaft begann zu murren. —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Notiz*).

Der intereſſante Neuigkeiten aus Berlin leſen will, dem kann man die Correſpondenznachrichten über dieſe Reſidenz in der „Zeitung für die elegante Welt“ empfehlen. In Nr. 105 erfährt der Leſer: daß der Berichterſtatter zu einem Diner geladen worden, daß er ſich dort den nahrhaften Bouillon und die andern Speiſen gut ſchmecken laſſen, und geſättigt aufgeſtanden iſt; wie viel er getrunken, und — welche Weinſorten hat er leider! unberührt gelaſſen; ferner, daß er einen Frack, einen Ueberrock und einen Mantel in ſeiner Garderobe hat, daß er einen jungen Arzt kennt, und daß ein Schacherjude ihm ſeine Bauern feilgeboten, er ihn aber zur Thür hinausgedrängt habe.

Dieß ſind denn doch gewiß alles Dinge, von denen man ſelbſt kaum in Berlin, noch weniger aber im Auslande etwas erfahren haben würde, man lernt daraus den Appetit, einen Theil der Garderobe und den Muth des Berichterſtatters gegen einen hauſirenden Israeliten kennen. Was kann man mehr verlangen? Die Leſewelt daher auf dieſe Correſpondenznachrichten aufmerkſam zu machen, erlaubt ſich ein

Berliner.

*) Eingeſendet.

Nordlicht.

Parodie der Kapuzinerpredigt aus Wallenſteins Lager.

Die Szene ſteht im ſtockfinſterſten Dunkel vor. Plötzlich erſcheinen die Garten und weiter Dornen und Disteln erſcheinen bei Ende der nächſten Minute.

Der Geiſt. Heiſa, juchheiſa! Hörnumher!
Das geht ja doch der. Wie auch dabei.
Iſt das 'ne Verſammlung von Diplomaten
Der großen Mächte, der obligaten!

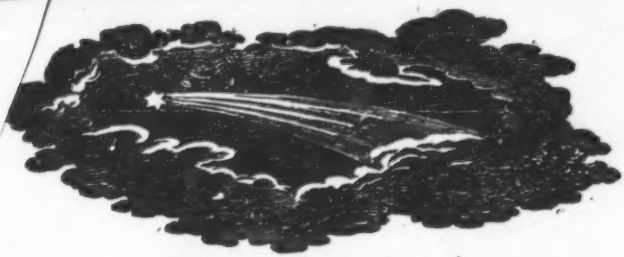
Treibt man so mit den Congressen Spotte,
Als hätte Metternich, unser Verrotte,
Das Chirograph, Fürsten nicht recht zu schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu Aufregungen,
Zu Barrikaden und Insurrogonen?
Quid hic sedentis animi?
Was sitzt Ihr und legt die Hände in Schooß?
An der Thür steht der Teufel los,
Das Gespenst Don Miguel braucht zu fallen:
Der Tage ist so, des Jahres Neunen,
Und die politisch Blinde in ihren vier Pfählen,
Mit mit dem eisernen Hammer sich quälen,
Sammelt sie das Heu, als gäb' es das Gute,
Flugs mehr die Kunst, und die Liebesarbeit;
Statt mit Bedächtigkeit den Teufel zu belegen,
Arbeitet sie Nacken, die Mitmensch will siegen,
Belauscht in der Kammer das Staatliche leben,
Und muß vor den Kammern Schildwache stehen. —
Der Wiener Kongreß sich das Heiligste Liebe
Mit seinem Kot und roher Tücke,
Ob es eine Zeit der Thränen und Not,
Am Himmel gebrochen Zeichen und Wunder,
Ach, die heil'ge Allianz, die todt,
Und an den Alpen brennt überall Zunder,
Der Donnergott streckt sie zu Boden nieder,
Der deutsche Bund ist ein Klingelsack,
„Mein Gottes Erachen" klingt nicht mehr am Glocke,
Und die politische Wirbelwinde
Weicht jetzt der Gallischen Windstabilität *).
Der Rheinstrom ist worden zu einem Polenstrom,
Das Budget ist nicht mehr ein Faulbett,
Wo sich die höchsten Sinecuren
Gemächlich wiegen ohne Spuren;
Trotz Carlsbad ward nun das Carlé fett,
Und alle die schönen Congreßherrlichkeit
Sind verfault worden in kurzer Nacht. —
Weher kommt das? das will ich Euch erklären.
Das schreibt sich her von den protestantischen Lehren,
Die von Prüfen und Aufklärung lallen,
Der Tradition in die Flanke fallen;
Denn die Vernunft ist der Sauerteig,
Der zerstörend dringt in der Macht Reich,
Auf das Prüfen da folgt der Zweifel,
Wie der Zweifel dem heiligen Glauben;
Wo man nicht mehr in die Messe geht,
Kein Ähren auf festem Grunde steht. —
Ubi erit victorias opes,
Si offendimus Papa? Wie soll man siegen,
Wo man die Wunder nicht betet an,
Die unser Herrgott gläubig gethan,
Sie frech erklärt für politische Lügen? —
Don Miguel in Lissabon
Fand der sündliche Meineid wieder,
Ehren steht mehr sob Frankreich wieder **),
Die Prerogativa sind sonvere Ruder,
Aber wer jetzt bei den Fürsten sucht
Das Mittelalter und die eiserne Zucht,
Und den biedern Ständen, der wird nicht viel finden,
Zählt er auch Schutzbrüder in Indien. —
In meinem Haus in seinen Mauern,
Wie mir leben in den Jahrhunderten,
Kennen nicht Zensurgesetze schützen,
Freien Wort und Reden sich trotzen,

*) Wirbelwind? — d. Red. Bl. f. lit. Unterh.

**) Dem Text changirt. Es war in der ersten Ausgabe so gut. Censurgesetze und Maßregeln, setzen. Red. N.

Fragten sie: Quid declamas nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Napoleons Chaos?
Ea est illis, Und er sagte:
Nominem concutiatis,
Wenn ihr uns nicht mit der Wahrheit plagt,
Neque calumniam facitis,
Nichts von getrübten Verleumdungen sagt,
Contenti estote, euch begnügt.
Dispensatio vestris, mit eurem Lohne,
Daß keine Kröte kommt auf die der Krone.
Ei sie sind Gebot! Du sollst die Lügen verbrennen.
Und an den Frommen in die Bettlade gehn
Aber wann ist das wichtige Wenn
Se ohne Wirkung wie jetzt gewesen?
Wenn sie der Allgewalt Donner nur Blitz,
Den ich zerschlitzt in seinem Witz.
Den Jesuiten liefert in Hände andre,
Ob wie bald dem Teufel zu Ehren mehr;
Und wenn ihr für jenes böse Gebet,
Daß den Knechten sie ewig aus dem Mund gellt,
Nur einen Kämpfer die Kirche erhielt,
Für eine kräftende Hoffnung hielt,
Sie hebt ihr auf ewig das Alle gelöst, —
Der Metternich ist doch auch ein Minister,
In Wellington's Kopf war's oft sogar heller,
Und wo sieht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie bei Mitteln verlegen gewesen?
Muß man den Kopf doch, ich sollte meinen,
Sich nicht so zerbrechen bei politischem Trug,
Als bei Wetterwinter, Zschirner und Krug.
Aber wenn sie das Ohr angelegt,
Lauern es nun fürchtet und abermahl. —
Bleiet ein Gebot ist: Du sollst nur lesen,
Was in den Straßen der Zensur ist gewesen,
Aber streicht sie und radirt in Eilen fort,
Gedruckt wird's dennoch hier sicherort.
Drum liest und merket auf mein Wort:
Von ihren Klauen und Geiergriffen,
Von ihren Prüfrissen und bösen Kniffen,
Bei das Buch nicht kann in der Druck,
Zum Feigament nicht in Glaubensruh.
Ein nehmen die Brot und den Leib dazu!
Und sagen die Congresse contenti estote,
Macht's nicht bei unsern Censurgesetz!
Aber wie soll man die Völker leben,
Kommt doch das Vergessen von oben,
Seit sich der Carl nach Schottland entfernt,
Der nichts vergessen und nichts gelernt,
Ne custodias gregem meum!
Du ist so ein Thor und Zeughaus,
Der das Volk von den weltmännischen Lehren
Zu Freiheit und Ordnung will bekehren,
Es ein Gemeinde kommt in die Tiere —
Mist lieber mir' mit ein Nebelspere —
Bäumt sich mit seinem gottrosen Mund,
Er wollte verstehen den brennenden Stand,
Der Menschenseele das Volk erhellen,
Um Beispiel gefräßiger Bestien gelten,
Sie ein Teufelsbanner mit Fun Cruzelle,
Sie ein Thor und Schelfer,
Verlangest das unendlichen Gott,
Den unendlichen allmächtigen Gott,
Drum ist er auch ihm Nichts Gott.
Sie ein Schwindler unendlicher Kraft,
Laß sie Phillay den Gallen nennen,
Wie sehen ihn viel Lieber den ersten Brenner,
Und so lang er und die Preßfreiheit weilen
Kennt sie die Freiheit zu pressen nicht hatten.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Ler.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 126. Dienſtag, den 9. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Beſchluß.)

Szabo legte den Wolf zu des Helden Füßen; das Unthier regte von nun an kein Glied; ſeine innere Wuth ſchien mit der äußern Ohnmacht gebrochen.

„Ich habe nichts anders, Hunyad," — verſetzte Szabo — „ich kann nichts mehr erwerben. Dieſe Beute iſt mein Reichthum. O könnte ich Dir ſo Deine und Ungarns Feinde zu Füßen legen. Gebe Gott! daß ich den Wolf von Cilley Dir einſt ſo bringen kann." —

„Das Geſchenk iſt in der That ſonderbar," bemerkte Hunyad und ſah lange auf den Wolf nieder — „indeſſen hab' Dank für den redlichen Willen, Du ſeltſamer Geber. 's iſt Schad' um dieſe Kraft — bei Sanct Stephan! — und mit Deiner Arme alleiniger Macht haſt Du das Thier bezwungen? Die lob' ich mir. Die ſpar' für's Vaterland."

„Ich habe ſie verwendet," ſagte Szabo darauf — „das iſt vorüber!" Er faßte Hunyad's Hand und preßte ſie an ſein ſchwarzes Auge. „Hier fühl', Johannes —" ſuhr er fort — „ich möchte Dir eine Thräne auf die Hand drücken; aber die ſind nicht mehr. Es brennt nur glühend heiß. — Gott ſegne Deinen Arm, und dies Haupt, einer Krone werth."

„Wer biſt Du, räthſelhafter Mann," — fragte Johannes von Hunyad — „kannt' ich Dich einſtens? Biſt Du nicht mehr, als Du ſcheinſt?"

„Ich bin geweſen," murmelte Szabo dumpf, richtete ſich hoch auf, daß ſein Haupt beinahe die Decke der Hütte erreichte, ſah den Statthalter eine Secunde ſchweigend an und rief dann: „Leb' wohl! Ich muß die andern Thierchen noch holen, die ich todt ſchlug, um das Kind hier lebendig zu ſaugen."

Er raffte die blutbefleckte Keule, an welcher noch Gehirn und Haar von den getödteten Wölfen hing, auf, zog das Bärenfell, in welches die Beſtien manches Loch geriſſen hatten, dichter zuſammen und ſchritt hinaus durch die Dienerſchar, welche ihm ſcheu Platz machte. Hinter dem Felſen gegen Morgen verſchwand er im Dunkel der Nacht.

„Ein seltener Mann!“ sagte Hunyad und heftete seine Blicke fragend auf Stephan.

„Er kennt auch mich,“ beschied dieser, „er theilte vorher friedlich diese Hütte mit uns. Das Wolfsgeheul lockte ihn hinaus zu seinem Lieblingsgeschäfte. Das Volk hier kennt ihn nicht, doch ist der räthselhafte Mann ein friedlicher, gern geduldeter Gast. Mir scheint er ein Geist, einst zu Großem berufen, durch Schicksal und Irrsinn aber zu Grunde gegangen.“ —

„Du könntest Recht haben,“ versetzte Hunyad. „Fast hätte ich Lust, des Mannes Wiederkehr abzuwarten.“

„Der kehrt nicht wieder, hoher Herr,“ berichtete Gregor. „Er fürchtet sich vor Fragen in seiner Heimlichkeit, und irrt von nun an Tag und Nacht durch die Steppen, bis zu den Karpaten hinauf, Wölfe suchend und in entlegenen Herbergen hausend.“ —

„Solche Gabe muß man indeß ehren,“ meinte Hunyad und winkte seinen Dienern. „Bindet das Raubthier auf den Wagen. Sind wir in Pesth, so laßt einen eisernen Käfig machen und sperrt den Singvogel darin ein. Dort soll er bleiben, bis sein Bezwinger, der seltsame Geber, sich wieder meldet.“

Das Raubthier wurde fortgeschleppt, — ein Diener kam und meldete dem Statthalter, daß die Pferde gefüttert und Alles zur Weiterreise bereit sei.

„So laßt uns denn aufbrechen!“ rief Johannes von Hunyad; „Ihr, meine Kinder, lebt wohl. Ich geb' Euch vier bewaffnete Kumanen zur Begleitung. Die Wölfe streifen in großer Anzahl; nehmt das Geleite zu meiner und Eurer Beruhigung. — Euch, Ihr anderen gute Leute, noch einmal unsern Dank für Euer gutgesinntes Wort. Kann Euch der alte Hunyad oder einer seiner Söhne: — denn der Kleine erwächst schon auch bald zum Manne, — dereinst behilflich sein in guter und gerechter Sache, so kommt nur und verlangt frei. Mit Gott soll Euch geholfen werden! Leb' wohl, Stephan, und Du, Helena — bind' ihn nicht zu fest, liebes Mädchen. Er ist kein Wolf!“ Er lächelte freundlich zum Abschied und trat hinaus. Beim Fackelscheine schwang er sich auf das schneeweiße Roß, welches ihn in mehrere Schlachten getragen, und unter Waffengeklirr sprengte der Zug durch die Nacht fort, in der Ferne noch wie ein blutrother Komet, einen Feuerstreif hinter sich zurücklassend. —

Die Zurückgebliebenen in der Hütte suchten sich von den neuen Eindrücken zu erholen. Eine wunderbare, ereignißvolle Nacht,“ begann endlich Helena — „wie ein ganzes, großes Menschenleben ging heut an mir vorüber. Auftritte des Schreckens, der Freude, des

Grauens und wieder der Größe. Davon [illegible]te ich keine Ahnung!“

„Mein zartes Mädchen,“ sagte liebevoll Stephan, „gebe der Himmel, daß Du es nie bereuest, Dein irdisches Glück an mein wechselvolles Schicksal geknüpft zu haben!“ —

„Weh mir! Ich habe gezittert, liebster Gregor,“ sagte der Jude halblaut und mit vom Schrecken noch angegriffener Stimme — „daß Ihr mich könntet verrathen dem allgewaltigen Herrn Gubernatus. Ich habe schon nicht gespürt meinen Hals auf dem Leibe: denn ich habe gedacht, zieht er seinen Säbel, so liegt Dein Kopf dort unter dem Tisch und wird sich müssen sein Schicksal ansehen aus der Entfernung. Ich habe kein Blut gehabt in den Adern. Aber Ihr seid ein edler Mensch, daß Ihr nicht mißverstanden habt meine Redensarten. Ich habe ja kein Wort gesagt gegen den Herrn von Hunyad. Ich habe nur gesprochen von seinen Feinden und Gott möge sie verdammen Alle, weil sie Feinde sind von diesem großen, edlen, guten Herrn. Soll mir Gott helfen, als ich habe noch nie gesehen eine solche fürstliche Tugend und Herablassung. Wie hat er uns gedankt für sein Lebehoch: er hat Allen gedankt. Hab' ich doch auch mitgerufen: hoch lebe der Herr von Hunyad! aus voller Seele.“ —

„Der edle Herr ist sehr gealtert,“ meinte Stara; „als er vor acht Jahren auf dem Heereszug gegen die Türken hier vorbeizog, sahe er noch viel jünger aus. Man altert schneller im Kriege, als in der Hütte. Die Gestalt ist wohl noch dieselbe kräftige, stolze — aber auf der Stirne liegen Falten. Und Falten bedeuten Sorgen. Ja, auf dieser Stirne liegen vieler Länder Sorgen und viele Kugeln flogen daran vorüber.“

„Nichts als Wolken, Stara,“ belehrte Gregor, „seine Augen aber sind zwei Sonnen, blitzen die auf, so sind alle Wolken hin. Der Adler baut sein Nest in die Sonne, will er da hinauf, muß er auch durch Wolken. Die Erde verdamm' mich! Er ist ein großer Mann, der Hunyades. Ich könnte für ihn mit Freuden sterben.“

„Soll Einer einen Handel haben mit ihm,“ meinte Girka, „so will ich ihn haben. Er soll nicht betrogen werden: soll mir Gott helfen. Ich werde ihn suchen, wie mein Glück.“ —

„Du bist ein Lügner, Jude!“ fuhr ihn Gregor an.

Der Zigeuner war inzwischen fortgegangen, um das Pferd zu holen. —

Gregor trat jetzt vor Stephan, strich sich den Schnurrbart zu beiden Seiten und sagte bieder und

treuherzig: „Reiset glücklich, edler Herr! Verzeiht uns um der schlechten Bewirthung und jener gemeinen Gäste willen. Ich werde Euren Namen treu bewahren. Jetzt geh' ich in mein Leichenhaus; mit Sonnenaufgang will ich mein Weib begraben. Die Erde hier ist zwar ungeweiht; aber es schläft sich auch darin gut."

Er reichte dem Ritter die Hand, neigte sich vor Helena und verließ das Haus, ohne den Juden und Hanaken weiter seiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

Nach einer Weile auch entfernte sich der Jude und der Mähre in der Stille. Jener ging nach seinem Schlafort in dem Hause eines Unterfassen — dieser auf den Heuboden. Helena war auf dem Stuhle entschlummert. Stephan breitete seinen Mantel über die Geliebte; legte sich zu ihren Füßen auf den Estrich — den blanken Säbel auf seiner Brust; den linken Arm unter den Kopf stützend.

Stara schloß die Thüre und kauerte sich schlafbedürftig in eine Ecke. Sie scheute sich, ihr übliches Lager zu bereiten vor den hohen Gästen. —

Den Blick noch auf die Engelszüge der schlummernden Geliebten gerichtet, entschließ endlich der Ritter. So wurde der Rest der Nacht hingebracht, bis im ersten Lichte des Morgens ein Kumane an die Thüre pochte und zur Reise ermahnte.

Der Zigeuner hatte ein unschönes, aber flinkes Roß verschafft. Auf dieses schwang sich Stephan, während Helena seinen sichern und lenkbaren Renner bestieg.

Umgeben von den vier Kumanen, begleitet von den Segenswünschen Stara's, ritten sie hinaus über die im leichten Schneegewande prangende Landschaft. Die Kreuzglocke klang zum Morgengebete, die Sonne erhob sich unten am Horizonte der Ebene, gleichsam aus den Tiefen der Erde emporsteigend.

Schweigend, noch den Eindrücken der verflossenen Nacht hingegeben, eilten sie der Sonne entgegen nach den Ufern der Körösch hin, zur Stephans-Ueberfuhr. Von Szabo's nächtlicher Streiferei zeigten noch mehrere Wölfe, welche erschlagen auf dem Schnee lagen, den sie weithin mit Blute gefärbt. —

Die höher emporwandelnde Sonne löste bald die dünne Schneedecke und enthüllte die Ebene mit ihrem ewigen Grün, dem langen Gesträuche und lockeren Sandlager. —

Die Braut.

Einsam in dem Fensterbogen —
Stumm und träumend lehnt die Braut,
In dem Hause jubelt's laut,
Aber draußen kommt's gezogen
Still und traut.

Blätter flüstern, und erschlossen
Schwankt die Nachtviol' am Stiel,
Lüfte hauchen sanft und kühl,
Mücken schwärmen, Gelphen kosen,
Frommes Spiel!

Und sie sinnt, mit süßem Bangen
Schaut sie in die stille Welt,
Hebt den Blick zum Sternenzelt,
Denkt der Zeit, die froh vergangen,
Milderhellt.

Durch die schön verschlungnen Locken
Prangt der Myrte üppig Grün; —
Ist der goldne Mai dahin,
Dürfen Veilchen, Alpenglocken
Nimmer blühn.

Thränen rinnen von den Wangen,
Aufwärts schwärmt der nasse Blick, —
Keine Stunde kehrt zurück,
Mancher Traum ist still vergangen,
Maienglück.

Still! da kommt er, der vor Allen
Zu verstehn dies Herz gewußt,
Thränen wandeln sich in Lust,
Selig, ohne Worte fallen
Brust an Brust.

Tschabuschnigg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Juli 1831.

Kurz und rührend will ich Ihnen erzählen, was sich seit meinem letzten Briefe hier Merkwürdiges zugetragen hat. Der Großherzog von Oldenburg war hier mit seiner jungen Gemahlin, besuchte mit ihr an dem Tage seiner Ankunft, gegen 9 Uhr Abends, das Theater und blieb bis zum Ende der Vorstellung, das um halb zwölf Uhr erfolgte. Am andern Morgen verließen die hohen Herrschaften unsere Stadt wieder. — In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli brannte hier ein Packhaus ab, worin 500 Fässer Reis, viele Baumwolle, Speck, Schinken u. s. w. lag. Auch der Stephanithurm fing an drei Stellen an zu

brennen, wurde aber noch glücklich daran gehindert. Das Sprichwort sagt, „durch Erfahrung wird man klug," das ist hier aber nicht der Fall, denn schon 1734 brannte der Thurm durch eine ähnliche Veranlassung so weit ab, daß die Glocken auf die Erde stürzten, trotzdem ist das Dach desselben bis zu dieser Stunde nur aus Holz gebaut. Wäre die jetzige letzte Brunke Thurm gewesen, die ganze Kirche würde in Flammen aufgenommen sein. —

Nach einer Feuergeschichte, unsere Bürgerwache eine ernste Miene im Feuer, wahrscheinlich weil das Pulver nichtfeist ist, nachdem die Mannschaft aus einander gegangen, geht ein Schornsein in ein Wirthshaus, legt sein Gewehr auf den Tisch, schlägt an den Stein, um ihn zu schleifen, ein Funke ergreift das Pulver auf die Pfanne und — sein Freund saust sich im Blute. Nach einigen Tagen wurde der so unvorsichtig Gewordene schon zu Grabe getragen, seine Wittwe aber, Vater von sechs Kindern, ergriff die Flucht. —

Das Glück und der Enthusiasmus für die Polen sind im Sachsen. Es hat sich auch hier eine Gesellschaft von Kunstfreunden gebildet, die Beiträge für die Verwundeten sammeln. — Unser Hoftheater hat von seiner Einnahme Nutzung abgetagt und dabei 150 Thlr. 15 Groschen Dresdnisch ausgesetzt. Der Heinrichs Mann, der diese Posse führt und sich nicht genirt hat, so viel Drucke kosten zu setzen von einer Zeitung, die den Zweck hatte, Armen zu helfen, nicht aber Kühe noch reicher zu machen, — hätte die „Bürgerfreunde" angreifen mögen, aber die Censur mußte einen bedeutenden Strich durch die Rechnung und so unterblieb es. Der Mann ist Drucker und Doctor zugleich, weiß, was recht und Druck, aber nicht, was billig ist. —

Seit dem ersten Juli geht die Morgenröthe über Dresden auf, und zwar wöchentlich dreimal, sie bringt vier Seiten und ist sehr billig, Letzteres zur Freude des Publikums, Ersteres zum Aerger der Theaterdirection, weil über jedes Stück darin etwas gesagt wird. Es ist sehr unrecht, daß man viel Geschick der Direction nicht selbst übersieht, ich glaube, sie würde am besten wissen, wer zu loben und wer zu tadeln ist. Die müßte gewiß den Herrn Weiß, ihren Liebling, bis zu den Sternen erheben und Herrn Krüger recht herunterreißen, weil er so unbescheiden ist. Neulich stand schon eine Recension im untern Rathsregistratur, worin nur der Tenore gelobt wurde, das Ding noch sehr nach Direktionsgeschrei, sollte es nicht? — Doch nein, Krüger konnte in im „Bürgerfreunde" den ironischen Eindruck jener Zeilen, über „Mathis d. Maler" nicht übersehen, wie die Direktion gewiß wohl im Stande wäre, wie im Monde gehabt haben soll, um die Stadt her. Ich als Fremder in diesem Stücke Schicht, konnte auch nichts sehr urtheil, obwohl mir Herr Krüger allein die Stelle zu sich nahmen. — Die erste Novität hat die Direction wegen einer Augenentzündung, die sich mehrere Sänger Theater bekam, verlegt, die Direction aber mußte dagegen eine Forderung von mehreren Tausend Thalern und darum! um den saftigen Zins am linken Fuß zu klagen. Diese Geschichte ist gar schauderhaft! Der Herr Kanzlist verrenkte nämlich in einer Oper durch einen Sprung den Fuß und mußte beinahe sechs Wochen das Zimmer hüten, weil nun die Direction mit ihrer Gesellschaft sehr in Verlegenheit war und keinen passenden Tenoristen hatte, so konnte in längerer Zeit keine Oper gegeben werden. Für diese Unterbrechung, die diese ernste Zeit, verlangt die Direction, wenn ich nicht irre, wohl 2 Thaler Schadenersatz. Was sagen Sie!

„Es gilt im Musikerleben Augenblicke,
Wo man dem Teufelhund alles ist sind."

Der Tenorist Schaffer vom Königlichen Theater zu Berlin gab hier Gastrollen, gefiel sehr, wurde ein sehr schlechtes Gewicht und reiste weiter. — Die Oper „Jean Thorler" ist dreimal gegeben und hat gefallen. Die Herren Knauft und Naumann und die Damen Krahe und Jungblum gefallen sich darin ganz behaglich auf. — Der „alte Feldherr" von Herrn v. Holtei hat uns sehr betrogen, er kam nur so eben vor dem Vorhange her, abgleich Herr Krahe recht gut ist in der Rolle und Herr Gerber den Cäsarion gab. — Warum wurde nur an der „Cholera" Kritik, aber wahrheitsch sich von der Censur nicht durchgelassen, die ganze Stadt tritt in diesem scheußlichen Drama auf, und von Aerzte und Patienten nimmelt. Immerhin ist Hoffe nicht mit mit Wilke Ihr —6.

Aus Magdeburg.

Am 1. August 1831.

* Der Wohlthätigkeits-Sinn der Magdeburger hat sich neuerlings in dem am 29. Juli vom Herrn Regisseur Pleck zum Besten der nothleidenden Danziger veranstalteten Concerte auf eine recht erfreuliche Weise bewährt. In dem geräumigen und schön gelegenen Saale des neuen Salon der sogenannten Anlage „Friedrich Wilhelmsgarten," stets der Sammelplatz einer gewählten Publikums, wurde das Concert, im Ganzen ein gelungenes, gegeben. Die talentvollen Kräfte unsers musikalischen Theaterpersonals, von den Damen Fritze, Marchand und Ellerlau, vom Schauspiele die Herren Wolmann und Quanter, schmückten das schön gewählte Instrumente mit Gesang und Declamation. Herr Pleck hat sich bewährt, auch wenn die Umstände weniger günstig gewesen wären, als sie waren. Der Saal war [illegible] und die Gesellschaft [illegible] vereint gewesen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Brockhaus.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 127. Mittwoch, den 10. Auguſt. **1831.**

An Se. Durchlaucht den Herzog von Altenburg.

Edler Herzog, Dir erſchalle
Lob und Preis aus voller Bruſt,
Der Kamönen Prieſter alle
Stimmen ein mit hoher Luſt;
Der Du freies Wort entkettet
Von verhaßter Feſſeln Joch,
Und dem Flug des Geiſtes rettet,
Deutſcher Adler, lebe hoch!

Ja, Dir klingt aus tiefſtem Herzen
Der Begeiſterung Jubelton,
Denn des Lichts, der Wahrheit Kerzen
Flammen hell um Deinen Thron;
Denn Du biſt ein Fürſt des Lichtes
Und ein Feind der finſtern Nacht,
Biſt ein Haſſer jedes Wichtes,
Der mit Satan Bund gemacht.

Ja, Du ſtrahlſt ein Fürſt der Sonne,
Biſt fürwahr aus Gott; denn nicht
Trübteſt Du der Völker Wonne,
Als er ſprach: „Es werde Licht!“
Ob ein Andrer ängſtlich bebe
Vor der Preſſe Rachebliß,
Mannlich rufſt Du aus: „Es tage!“
Von des hohen Thrones Sitz.

Das iſt groß! das preiſt der Dichter,
Preiſt es — und erröthet nicht,
Denn der ſtrengſte Fürſtenrichter
Zeugt ihm, daß er Wahrheit ſpricht!
Das iſt edel! das bekränzet
Mit der Kränze ſchönſtem Kranz,
Das iſt Schimmer, der mehr glänzet
Als des höchſten Thrones Glanz.

Menſchen ſind wir all' und irren,
Auch der Geiſt iſt manchmal Thor,
Doch der Lug kann nicht verwirren,
Denn die Wahrheit bricht hervor;

Wolken schweben auch um Sonnen,
Eh ihr Strahl die Welt erfreut,
So wird Wahrheit nur gewonnen
Durch der Geister Widerstreit.

Das, o Fürst, erkennt Dein Auge,
Und so leuchtest Du voran,
Flammend aus der Zeiten Rauche
Als ein echter deutscher Mann;
Lässest brausen, lässest glühen,
Was aus deutscher Seele schwillt,
Lässest es als Kranz Die blühen
Um Dein würdig-hohes Bild.

Du hast Deine Zeit verstanden,
Darum flicht Dir auch die Zeit
Zu der wärmsten Liebe Banden
Kronen der Unsterblichkeit;
Drum, o Volk, dem zugefallen
Solch ein Fürst, sei stolz auf ihn!
Und ob alle Blätter fallen,
Bleibe Deine Liebe grün!

Ernst Ortlepp.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

I.

Die Gaststube.

Es ist wahrlich eine vortreffliche Sache, so an einem recht kalten, finstern, stürmischen Winterabend aus einer Miethkutsche, in der man so lange gesessen, daß der Geist so starr und steif wie die Glieder geworden, abgestiegen, und plötzlich an das Kaminfeuer einer Dorfgaststube sich versetzt zu finden. Die Stube ist klein, doch im Verhältniß zum Hause geräumig genug. Ein lebhaftes Kohlenfeuer erhellt jeden Winkel in ihr, und entfaltet gar vortheilhaft die Hofschönen und berühmten Generale und Potentaten aus vergangenen Zeiten, die unter beschmutzten Goldrahmen und befleckten Gläsern an den Wänden hängen. Der weiße Sand kniistert unter den Füßen, und erscheint gerade dem mit dem Luxus von Fußteppichen Bekannten ganz besonders sauber und reinlich. Der Aufwärter zieht sich eben mit den Ueberresten eines behaglichen Abendessens zurück, an dessen Statt eine stark duftende Krystallflasche mit Liqueur von ansehnlichem Umfange zurücklassend. Er schließt die Thür. Wer ist nun um uns?

Zwei junge Männer, augenscheinlich zu der höhern Classe der Gesellschaft gehörig, sind die einzigen Gäste: — Beide, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, schmucke Leute, das heißt, schlank und gut gewachsen; auf deren blühenden und frischen Gesichtern sich die Sorgen dieser mühseligen Welt noch nicht entstellend abdrücken. Beide scheinen von demselben Alter. Doch zeichnet sich der Eine vor dem Andern durch eine Zartheit im Teint, wie im Ausdrucke der Züge aus, die indeß der Männlichkeit des Gesichts nicht Eintrag thut, ihm ein Anschen gibt, das Frauen darum mit Wohlgefallen, Liebende mit sorglichem Mißtrauen blicken. Zufall ist es, was die jungen Männer, vor Zeiten Schul- und Universitätsfreunde, jetzt hier zusammengeführt. — Zufall, sag' ich? — Nun, immerhin! Ein Wort ist so gut wie das andere; das Schicksal ganzer Reiche hing ja schon von solchen Zufällen ab! —

Wiewohl sie solche Jugendfreunde, so scheint es doch nicht, als ob sie eine unvermischte Freude darüber fühlten, so plötzlich auf ihren Wegen sich begegnen und nach den Gesetzen gesellschaftlicher Urbanität und der Reisesitte den Abend mit Austausch, wenn nicht von Empfindungen, doch wenigstens von conventionellen Höflichkeiten, verbringen zu müssen. Doch ging das nicht sogleich aus der ersten Begrüßung hervor; sondern erst nach und nach; und eine gewisse Rückhaltung, die zu gestehen Jeder sich zu schämen scheint, gibt diesem Zusammentreffen eine Art von Albernheit, die einem Dritten wohl ergötzlich vorkommen könnte.

Als die erste warme Begrüßung vorüber, das „wie ist Dir's gegangen, alter Junge," gefragt und beantwortet — die Bemerkungen über die schlechten Wege und die böse Witterung abgethan — der Vortrefflichkeit des letzten Mittagsbrodes genügende Gerechtigkeit geschehen — als das Tischtuch abgenommen, der Tisch näher an das Feuer gezogen, der Aufwärter fort, die Thüre zu — als alle diese Dinge vorüber waren, und die beiden Freunde sich allein und wie zu einem freundlichen Gelage bei einander sitzend fanden — trat eine Pause ein.

Man schlang einige Züge aus den Gläsern hastig hinunter, in einem Stillschweigen, das einem Zuschauer wohl nicht eben auffällig hätte erscheinen können, dessen Bedeutung den Freunden aber nur zu wohl bewußt war. Darum steigerte es immer mehr ihre Scham und Verlegenheit. Die Stühle wurden näher an das Feuer gezogen; bald wieder weiter abgerückt; Feuerzange und Schürreisen ohne die geringste Veranlassung an einen andern Ort gelegt, dann wieder ohne mehr Grund dahin an den alten zurück; — Gläser und Flaschen standen nie in rechter Reihe und veränderten alle Augenblicke

ihre Plätze, während lautes Räuspern und Schnalzen mit den Lippen zum Ueberfluß bewiesen, daß man schwieg, nicht weil man zum Sprechen nicht geneigt, war, oder weil man sich nichts zu sagen, sondern eben weil man nur zu viel mit einander zu schaffen hatte.

Liqueur indessen öffnet wohl die hartnäckigsten Lippen, und was noch besser, sänftigt das verhärtetste Herz. Das gezwungene Wesen ließ allmählig nach; ihm folgte eine Pause des Nachdenkens. Sie dachten vielleicht an die Tage, wo sie noch mit Vertrauen und Liebe sich begegneten — an die Schulzeit, die, so sehr sie in der Gegenwart durch jugendliche Sorgen und Trauer verbittert, doch später dem ungeheuern Elend der Welt gegenüber, so ruhig und so reizend erscheint — vielleicht auch an den Beginn jener folgenden, so bedeutungsvollen und wichtigen Periode, welche unserm ganzen Leben Ton und Richtung gibt; an jenes erste Capitel der Geschichte, an dem ein erfahrner Beobachter den Umriß des ganzen Drama's und die Form der Katastrophe voraussehen mag; an die Periode, wo sie kühn zusammen, zuerst in den großen Haufen hineinschritten, und mitten unter den Stößen der Menschen von Seite zu Seite taumelten.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrucht.

Der alte Diener.

Als der Schottländer Mac Gill einst von Smyrna nach Ephes reiste, ward ihm ein rührender Anblick. Unweit einer Hütte fand er ein altes Kameel, welches dort den Rest seines Lebens in Ruhe und Ueberfluß verlebte. Das türkische Sittengesetz gebietet: Du sollst einen alten Diener nicht verlassen, wenn ihn Alter oder Krankheit verhindern, dir nützlich zu sein. Das Kameel war im Sonnenschein, am Ufer einer schönen Quelle gelagert, umgeben von hohen Kräutern, die es nach Belieben abnagte. Die Kinder des Dorfes spielten um das greise Hausthier, und lernten früh von ihren frommen Eltern, wie man alte Dienste dankbar lohnen müsse. Ferd. Stolle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwerin.

* Es geht nirgends wunderlicher her, als in der Welt, und vollends in diesem Jahre. Trübe wie der politische Horizont Europens waren Mitte und Ausgang unsers norddeutschen Winters; mit der gespanntesten Erwartung sahen Wetterpropheten und Kanonengießer dem nahenden Frühling entgegen. Was geschah? Der Lenz blieb aus, statt seiner kam unvermuthlich der Sommer; die Politiker wurden nicht klüger, die Propheten à la Dittmar offenbar dümmer, immer neue Recrutenaushebungen garantiren den allgemeinen Frieden, immer schwülere Tage entführen jeden Katarrh und Rheumatism, und nur, wer den Wankelmuth der Diplomaten und die Launen des Aprils kennt, wittert Krieg und Seuchen aller Art. Nun, wie Gott will!

„Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die Stürme der Zeit."

Schwerin ist sonst der Ort nicht, wo sich Begebenheiten auf Begebenheiten häufen, aber dermalen treibt die ungewöhnlich warme Witterung neben den herkömmlichen Blüthen auch einige Novitäten hervor, die, außer dem Bereiche der Alltäglichkeit liegend, meinen Gänsekiel früher seiner philosophischen Ruhe entreißen, als ich es bei meinem letzten Berichte erwarten durfte. Möge er glücklich durch die Klippen einer Censur steuern, welche Deutschlands Machthaber ohnehin bald, als ihrer unwürdig, aus freien Stücken verwerfen werden *).

*) ? ? ?

D. R.

Daß die Hälfte unsers Bundescontingents, welches bekanntlich einen integrirenden Theil des 10. Armeecorps bildet, in Folge gemessener Ordre aus Frankfurt, sich vollständig mobil halten soll, um auf bestfallsigen nähern Befehl sofort gen Luxemburg aufbrechen zu können, ist schon was Altes und wird für Sie nicht befremdend sein, da ja Streelitz ebenfalls den Januskempel geöffnet hat, um auch seinerseits die Ehre und Wohlfahrt des gemeinsamen deutschen Vaterlandes sichern zu helfen *). Hier kommen mir so eigne Gedanken, die ich mit etlichen dürren Worten gar gern einschalten möchte. Sie tragen das Gepräge unserer Zeit, sind aber nichts weniger, als die eines Jakobiners. Urtheilen Sie selbst darüber. Ueberall in Deutschland sehen wir jetzt die Fürsten sich zum Kriege rüsten; das ist für manchen Staat eine recht drückende Sache, aber das hilft nichts, man sagt: der Feind darf uns nicht unvorbereitet finden. Wo ist nun der Feind? In dem aufgeklärten Frankreich nicht, denn die nur theilweise dort herrschende republicanische Wuth, des nachbarten Nationen eine Freiheit aufdringen zu wollen, deren sich diese bisher kaum werth gezeigt haben, und welche bei geringerer Intelligenz des großen Haufens allerdings hier und da Anarchie befürchten läßt, dieser Schwindel, sage ich, verraucht in den Köpfen der Franzosen bald selbst, und wahre hochherzige Gefühle für fremdes Wohl werden sich gewiß nicht lange der Leitung des besonnenen Verstandes entziehen. Aber die Unzufriedenheit dieses und jenes deutschen Volkes mit dem unvollständigen,

*) ! ! !

D. R.

Verallein in den bestehenden Landesinstitutionen, ihr vergebliches Hoffen auf hinlänglich garantirten Schutz gegen jegliche Willkühr, sie komme, woher sie wolle, ihr Unmuth über die Fesseln, welche alle Beschränkung der Presse den geistigen Thätigkeiten der Nationen anlegt, ihr Vertrauen über die vielen, dem engherzigen Privatinteresse gebrachten Verhinderungen des Handels und der Gewerbe u. s. w. — Dies sind die Felsen, welche unsere Ruhe noch immer bedrohen. Warum machen daher nicht die Fürsten gemeinschaftliche Sache mit ihren Völkern! verzichten auf jenen Minotaus des Absolutismus, welchen knechtische Gesinnung oder Dummheit ihnen lieh, und geben sämmtlich ihren Unterthanen möglichst gleiche zeitgemäße Verfassungen, unbeschränkte Pressfreiheit und völlig freien Handelsverkehr durch das ganze deutsche Vaterland! Dann würde die moralisch-mächtige Föderation der deutschen Staaten auch physisch jedem äußern Feinde gewachsen sein, und wollte man, unbeschadet der Autorität einzelner Dynastien, zur besseren Aufrechthaltung des innigen Völkerverbandes, wie vormals, einen deutschen Kaiser wählen, so möchte sich dazu ein würdiger Candidat schon in der Nähe finden. Mir däuchte, soll uns ein dauernder Friede erblühen, so dürfen dies nicht pia vota bleiben! —

F.

Aus der Theaterwelt.

Der Improvisator Langenschwarz ist mit seiner dritten Improvisation in Berlin durchgefallen. So meldet Eulenspiegel. Hr. L. meint, jede seiner Improvisationen koste ihm 5 Monate von seinem Leben, so groß sei die Anstrengung ꝛc. — Darum fragt er nicht, wieviel Monate diese Steigreif-Dichtungen seine Zuhörer kosten. — Herr Blerey wird, wie es heißt, das Mainzer Theater übernehmen. — Mad. Francheth-Malzel, jetzt in Braunschweig, ist auf ihren Wunsch aus ihrem Contracte, der sie in Leipzig bis 1832 fesselt, von der Direction des Hoftheaters, wegen ihres ausgezeichneten Fleißes und in Anbetracht, daß sie in Braunschweig ein vortheilhafteres Engagement gefunden, mit den ehrenvollsten Ausdrücken entlassen worden. — Herr Forst soll in München nicht sehr angesprochen und nur auf das Verlangen der Mad. Schröder Engagement erhalten haben. — Die Familie Gebhardt hat in Leipzig ihre Gastrollen beendigt. — Dem. Pister kehrt nicht nach Magdeburg zurück, sie wurde als Fatime im „Oberon" mit Beifall überschüttet. — Die franz. Schauspielergesellschaft gibt in Leipzig ziemlich besuchte Vorstellungen.

R. Schneck.

Theatrum mundi.

• Rußland macht eine Anleihe. Die Polen sollen erklärt haben, sie würden sie nie bezahlen.

— Der Herzog Carl von Braunschweig hat in Madrid einem Stiergefechte beigewohnt. Es soll ihm besser, als die Braunschweiger Oper in letzter Zeit gefallen haben.

• • Auf der holländischen Grenze sagt man auf: „das Blatt hat sich gewendet," — „wie Du mir, so ich Dir" — oder „Einer gegen Fünf oder er garantirt sich selbst am besten." — Der alte Theaterdirector Chaffée in Antwerpen will nächstens ein neues Stück in Scene setzen: „die Belagerung von Szigeth."

• • Don Miguel hat nach dem Bombardement von Lissabon der heiligen Legitimität zu Ehren eine Messe lesen lassen. —

— Prof. Cousin soll sich in Berlin auch von der dortigen Censur haben unterrichten lassen. Der König der Franzosen will sie in Frankreich einführen und zu diesem Zwecke soll ein Berliner Censor, sammt mehreren Füßen voll blauer Tinte dahin verschrieben werden.

• Der Hofrath Friedrich Förster, Ritter ꝛc., jetzt in Altenburg, interimistischer Hofsiegelbewahrer, bearbeitet einen neuen „Tell" für die Berliner Hofbühne.

— — In S— zahlen die Censoren keine Kopfsteuer.

• Der Weimarische Adel will auf den Titel Hochwohlund Hochgeboren Verzicht leisten. —

Busterius.

Den gefallenen Polen.

(Probe aus des Verf. Polenliedern.)

Schlummert sanft, ihr lieben Todten,
In des Alten Grabes Kühl,
Schlafet aus! Euch Freiheitsodem
Nach der heißen Tage Schwül!
Und der Freiheitsodem lächle
Uns von euern Hügeln zu,
Wo die Rose blühend lächle:
„Unter mir wie süß die Ruh!"

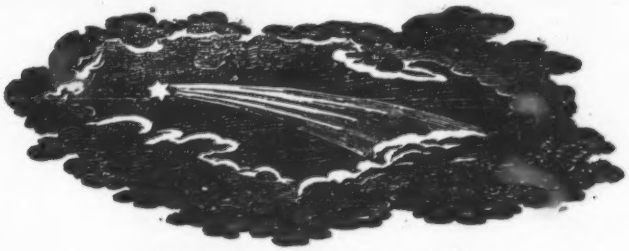
Schlummert sanft, geliebte Todte,
Einst von Schlachtendunst umgluht.
Nun von stillem Abendrothe
Und von Blumen überblüht!
Mancher Jüngling wird mit Sehnen,
Auf hier nach den Sternen schau'n,
Manche Polenmaid mit Thränen
Eure Hügel überthau'n.

Schlummert sanft! ihr lieben Todten!
Sänger suchen eure Gruft,
Und von Harfensaitel und Chen
Tönt um Mitternacht die Luft,
Und der Dichter steht am Himmel
Leuchtend auch in Sängergruft
Mit der Sterne Glanzgewimmel
Niederschimmern in die Nacht.

Schlummert sanft, ihr lieben Todten,
Schlafet aus dem Sternenzelt
Um und her als Gottes Boten
In den Stürmen dieser Welt!
Ob es Täuschung? — Flammen glimmen
Auf der Gräber stillem Rund,
Und es flüstern tausend Stimmen:
„Heil'ger Boden, Vaterland!"

Ernst Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 128. Donnerstag, den 11. Auguſt. **1831.**

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Die Herzen ſänftigten, die Augenbraunen erhellten ſich, die Lippen ließen von der horizontalen Lage, in die ſie ſich zuſammengepreßt hatten; freundlich auf einander blickend, zogen ſie die Stühle näher an einander, begannen beinahe zugleich von ihrer früheſten Freundſchaft zu reden, und riefen zu gegenſeitigem Vergnügen durch die Magie des Gedächtniſſes die Schatten der Dinge und Gefühle, die während derſelben vorüber gegangen, zu ſich herauf. „Weißt Du wohl noch?“ und: „haſt Du vergeſſen, wie —?“ ging ſchnell herüber und hinüber; während kurze Epitaphien auf die Todten, und Satyren oder Lobreden auf die Lebenden als Appendize oder Marginalnoten zu jedem Capitel aus der Chronik vergangener Zeit zugefügt wurden. Dann erſcholl fröhliches Lachen, doch kaum den Strom des Erzählens unterbrechend, denn der ſtrömte deßhalb ſeinen Weg nur geräuſchvoller, nicht aber langſamer, fort; und eben ſo oft ſtahl ſich ein Seufzer mit ſeiner ſtraffenden Planewirkung hinein. Beide aber ſchienen an der Friſche ihrer Jugendherzen neu aufzuleben. Eine Anekdote, ein Jahr folgte dem andern in chronologiſcher Ordnung; die Gläſer hielten in ihrer Ebbe und Fluth ſympathetiſch gleichen Schritt, und ſo befanden ſich unbemerkt die Erzähler in dem Kreiſe der Ereigniſſe, die der Gegenwart angehörten, während die Flaſche gerade die entgegengeſetzte Richtung nahm, und ihr Inhalt immer mehr der Vergangenheit angehörte. Doch Beide waren vom Sprechen und Trinken zu erhitzt worden, um das Herannahen der Gefahr zu bemerken, bis endlich der jählings fortſtürzende Bergbach der beiderſeitigen Lebensgeſchichte ſie dicht an einem Punkt führte, an dem ſie ſich trennen oder auf einen Felſen anprellen mußten.

Heinrich — mit dieſem Namen wollen wir den Hübſcheren von beiden jungen Männern bezeichnen — hielt zuerſt inne. Er blickte auf den Tiſch und auf die leere Flaſche, fuhr mit der Hand ſich dann an die Stirn und legte ſich ſchweigend in ſeinen Stuhl zurück. Doch der Andere, den wir Wilhelm nennen,

nahm mit blitzenden Augen und erhöhter Gluth im Gesicht die Erinnerungen da auf, wo sie sein Freund hatte fallen lassen; — „das war dort, Du weißt," sprach er, „da sahen wir zum ersten Male —"

„Ja, ja —" erwiederte Heinrich, während ein Strahl tiefsten Purpurroths über sein Antlitz flog — „Fräulein Carlsburg —"

„Emilie Carlsburg —" fügte Wilhelm hinzu.

Mit einem Blicke nahm hier Heinrich von diesem vertraulichen Ausrufe Notiz; doch augenblicklich sammelte er sich wieder und bemühte sich allmählig das Gespräch auf einen andern Gegenstand, der an dem erwähnten merkwürdigen Abend sich zugetragen, zu leiten; doch er konnte nicht anders, da der Tanz in Rede kam; er mußte sich aussprechen:

„Ich tanzte den ganzen Abend mit ihr."

„Und ich," fiel ihm Wilhelm sogleich mit leiser Stimme, doch mit stolzem Blick, in die Rede — „ich begleitete sie nach Hause im — Dunkeln!"

Was wir hier von dem Gespräche erzählten, mag als Fingerzeig dienen, wie der scharfsinnige Leser dessen Fortsetzung, zur großen Ersparniß von Feder, Tinte, Papier und Autorsorgen, sich selbst weiter auszumalen hat. Er mag dabei aber berücksichtigen, daß die Rede nach und nach immer wärmer ward; er möge durch Sarkasmen, Spott, in ihrer unzeitigen und unnatürlichen Scherzhaftigkeit, von der Ernsthaftigkeit der Leidenschaft zeugen, möge durch dieselben gelegentlich Blitze der innern Flamme mit kurzem aber desto lebhafterem Leuchten durchbrechen lassen, damit sich die dünne Decke des Kraters in brennende Lava verwandele. — Die Worte wurden heftiger und die Stimmen lauter; ihre Augen funkelten, ihre Wangen brannten; unwillkürlich ward Glas auf Glas von dem verrätherischen Getränke von ihnen verschlungen, das Oel in die bereits lodernde Flamme goß. Längst hatten sie die ursprüngliche Veranlassung ihres Streites aus dem Gesicht verloren, oder sie erschien nur nebelhaft durch den Dampf der Berauschung; sie wußten — sie fühlten nichts bestimmt; nur, daß die Gegenwart des Andern Jedem wie eine geisterhafte Wucht war, von der er gern sich befreit wissen möchte; daneben wogte in ihnen ein Gefühl von dem Andern erlittenen Unrechts, eines schmerzlichen, unerträglichen Unrechts, doch ohne bestimmte Gestalt, ohne daß man angeben konnte, worin es bestanden.

Während der ersten Trinkstunde streift sich die Härte, Kälte und Heuchelei geselliger Verhältnisse ab, und der bessere Theil der Menschennatur stellt sich uns dar; — Alles, was hochherzig ist, oder edel, oder schön, in Empfindung wie Gefühl, taucht sichtbar hervor —

der eigentliche Honig unserer verborgenen Zellen, den wir auf unserem Gange durch die Blumen und Blüthen der Welt einsammelten. Aber bald schwemmt sich dieser weg, und je tiefer das Gift in uns hineinsinkt, je schwerer wird dessen Weg, bis die Schlechtigkeit und Verworfenheit des

„nackten Grabes — wie das Menschenherz," —

in all seiner Mißgestalt sich aufdeckt; da sehen wir in ihrer Urmine die Materialien aller schlimmen Leidenschaften zum Herausbrechen bereit und zu Vernichtungswerkzeugen sich gestaltend; da kommen wir an den Grund des Geheimnisses — an die Erbsünden der Menschheit.

Gerade in dem Zeitpunkte, zu dem die Geschichte gelangt, ward, entweder in der Hitze der Gesticulation oder durch die Unstetigkeit der Hand, ein Glas vom Tische geworfen, und als es auf dem Boden zersplitterte, öffnete sich sogleich die Thüre, und der Aufwärter, der offenbar draußen gehorcht, stürzte in das Zimmer, Erstaunen und Besorgniß im Gesicht. Dieser gewöhnliche Umstand brachte für jetzt die Streitenden zur Besinnung. Es überkam sie darauf ein vorübergehendes Schamgefühl; etwas wie „frische Luft" murmelnd, schritt Wilhelm durch das Zimmer und ohne einen Blick oder Wort, das eine gute Nacht gewünscht, hinaus. Heinrich blieb einige Minuten lang allein, beide Ellbogen auf den Tisch gelegt, das Gesicht in die Hände gedrückt. Doch plötzlich stand auch er auf, ging ungewissen und hastigen Schrittes im Zimmer auf und nieder, stand in tiefer Bewegung still — stürzte von der Thür, der er unwillkürlich sich genähert, zurück — stand wieder — zauderte — kehrte zur Thür — hielt die Klinke einen Augenblick lang in der Hand — drückte sie endlich entschlossen auf, ging hinaus und folgte seinem Freunde in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wittwe Töchterlein.

(Eine Legende.)

Die Wittwe weint die lange Nacht
In ihres Herzens Pein;
Denn, ach! zum Grabe ward gebracht
Ihr einzig Töchterlein.

Sie jammert laut in ihrem Schmerz:
Du kennst nicht Menschennoth,
Du kennest nicht das Mutterherz,
Erbarmungsloser Gott! —

Wie so ſo ruft im bittern Leid,
Gigt vor ihr, bleich und hold
Das Kind in ſeinem Todtenkleid
Im Kranz von Flittergold.

Es ſchaut ſie traurig an und ſpricht:
Ach, weine nicht ſo ſehr!
Sonſt kann ich zu dem Himmelslicht
Auffliegen nimmermehr.

Mein Kleid iſt ſchwer, mein Kleid iſt naß
Von Thränen ohne Zahl,
Und zieht mich ohne Unterlaß
Zu dir und deiner Qual.

Da kämpfte ſie mit aller Macht
Bis ſie den Schmerz verwand, —
Und wieder in der dritten Nacht
Vor ihr das Kindlein ſtand.

Sein Antlitz war ſo ſonnenklar
Und leuchtend ſein Gewand.
Ein Licht erglänzte wunderbar
In ſeiner weißen Hand.

Es lächelt ihr ſo ſelig zu,
Und ſpricht ſie freundlich an:

Sieh, Mutter, iſt die ew'ge Ruh
Und Gott hat wohlgethan.

Wie nun es endlich ihr entwich,
Da betete ſie viel,
Und lobte Gott unbräuſtiglich, —
Ohn' End' und ohne Ziel.

M.

Zwei Sylben.

Die Erſte nennt das greiſe Ungeheuer,
Das ewig mit dem regen Leben ringt
Und Alles, was Natur und Kunſt erzeugen,
Wie ſpät auch immer endlich doch bezwingt.

Die Zweite nur kann niemals ihr erliegen,
Erhaben über jegliche Gewalt
Entflieht ſie, wenn des Streiters Kräfte ſinken,
Mag jene auch vernichten die Geſtalt.

Das Ganze herrſcht tyranniſch wie die Erſte
Und iſt wie ſie auch flüchtiger Natur,
Und wenn es ſchwindet, wird es auch vergeſſen,
Denn nur das Jetzt trägt ſeines Daſeins Spur.

S — a.

Bulletin der Neuigkeiten.

* * * **Bericht über die Unruhen in Königsberg.**

Den 29. Juli 1831.

Auch wir haben hier geſtern das Schauſpiel einer Volksrevolte gehabt, die aber nicht, wie die Bewegungen in Paris und Warſchau, gegen Mißbräuche der Gewalt gerichtet, ſondern vom Unverſtande des Volks ausgegangen war und von der Hefe des Volks unterſtützt wurde. Die Cholera war vor einigen Tagen ausgebrochen und ein hieſiger Arzt ſollte einen Kranken abſichtlich durch Gift getödtet haben. (Er hatte ihm nämlich Phosphor zur Einreibung des Magens verordnet, die Angehörigen aber dem Kranken den Phosphor eingegeben, in der Meinung, daß dies wirkſamer ſein müſſe.) Dies und die zunehmende Theuerung der Lebensmittel ſcheinen die Haupturſachen der Unzufriedenheit geweſen zu ſein. Obwohl nun durch eine ſehr liberale Verfügung der königl. Regierung die Sperre der Stadt und der von Kranken bewohnten Häuſer bereits aufgehoben und dadurch die Urſache der Theuerung beſeitigt war, auch es Jedem freigeſtellt wurde, ſeine Todten begraben zu laſſen, wo er wolle, ſo gab doch die Arretirung und Vernehmung eines Unruhſtifters (die man lieber bis auf ruhigere Zeiten hätte aufſparen können) das Signal zum Ausbruch der Unzufriedenheit. Am geſtrigen Vormittag verſammelten ſich Scharen von Müßiggängern, Taugenichtſen, Schuſter-, Bettler- und Schornſteinfegerjungen vor dem Inquiſitoriatslocale auf dem Schloß, zogen von da nach dem Polizeigefängniſſe, wo ſie den Verhafteten befreiten, von da theils nach dem Anger, wo die Wohnung des Doctors Voigt verwüſtet wurde. Ihn ſelbſt fand man nicht. Der übrige Haufe begab ſich nun nach dem Polizeigebäude am Altſtädtſchen Markt. Der Polizeirath Schumann wurde auf der Straße gemißhandelt, der Polizeipräſident Schmidt, Doctor Grohnert und mehrere andere Aerzte gröblich inſultirt. In wenigen Minuten war keine Fenſterſcheibe im Polizeigebäude mehr ganz, der tolle Haufe drang in daſſelbe ein, warf die Acten, Regiſtraturen, Tintenfäſſer auf die Straße, dann die Betten, Spiegel, Mobilien, ein Flügel-Pianoforte und die ſchöne Bibliothek des Polizeipräſidenten den Acten nach. Darauf zog man durch die kneiphöffſche Langgaſſe, in der viele Fenſter eingeworfen wurden (auch in der Börſe) nach der Vorſtadt, wo gleicher Unfug verübt wurde: am Hauſe des Maurermeiſters Biehler, weil dieſer den Kalk zu den Cholera-Lazarethen geliefert, an der Heubnerſchen Medicin-Apotheke, die gänzlich demolirt wurde, weil ſich in dieſem Locale allnächtlich 2 Aerzte aufhalten wollten, um den Cholerakranken dieſes Stadttheils zu Hilfe eilen zu können. Das Haus des Eiſenhändlers Michaelski wurde von den Leuten erbrochen, um ſich mit Aexten, Beilen und andern Waffen zu verſehen. An der Jugbrücke wurde der Haufe durch ein Detaſchement Artil-

lerie aus einander gesprengt, worauf er sich wieder nach dem Polizeigebäude begab und den Unfug fortsetzte. So lange das Militär (Landwehr) nicht thätlich einschreiten durfte, wurde es vom Volk zurückgedrängt und als endlich Nachmittags scharf geschossen wurde, wodurch 16 bis 18 Menschen ihren Tod gefunden haben sollen, ward das Volk noch mehr erbittert. Von der Krämerbrücke bis zur Holzbrücke waren die Straßen mit Gesindel bedeckt, welches sich mit Knitteln, Eisenstangen und Steinen bewaffnet hatte und auf jeden rechtlichen Bürger zuschlug. Alle Kramläden, Fensterladen und Hausthüren waren verschlossen. Auf dem Paradeplatz, im innern Schloßhof und in der Vorstadt waren Kanonen aufgefahren, das Militär blieb nun aber unthätig, weil es sich (kaum 800 Mann stark) gegen die Volksmasse zu schwach fühlte. Gegen Abend organisirten sich Bürgergarden aus allen Ständen, Studirenden, jungen Kaufleuten mit Piken, Pallaschen und anderem Gewehr bewaffnet und durch eine weiße Armbinde kenntlich, welche die Volkshaufen aus einander brachten. Die Fleischer und Pferdebesitzer bildeten eine berittene Garde, jahlreiche Patrouillen durchstreiften Nachts die Stadt; gegen Abend waren noch einige in der Nähe liegende Compagnien Militair eingerückt. Die Regierung und der Magistrat hatten gedruckte Aufrufe an die Bürger anschlagen lassen. Die Maurer- und Zimmergesellen hatten ihren Meistern erklärt, an dem Unfug keinen Theil nehmen zu wollen. So ging die Nacht ruhig vorüber. Heute Abend zieht noch ein Bataillon Infanterie von Bartenstein hier ein, auch ein paar hundert Cürassiere sind angekommen. Die Nachtpatrouillen werden fortgesetzt. Man hat schon an 250 Rädelsführer und Theilnehmer eingezogen und so wird die Stadt von vielem Gesindel gesäubert werden. e.

Aus der Theaterwelt.

*** Endlich hat es sich mit dem Frankfurter Theater entschieden, der frühere Darmstädtische Hofschauspieler Herr Grüner ist mit einem Gehalte von 2500 Gulden als Oberdirector und Intendant des Schauspiels und der Oper angestellt. Sein Etat beläuft sich auf 110,000 Fl. — Capellmeister Guhr ist blos auf seine Wirksamkeit als Musikdirector beschränkt worden. Das berathende Comité hat sich aufgelöst. — Das Frankfurter Theater bleibt 14 Tage geschlossen — neue Engagements sollen während dieser Zeit gemacht werden. — Herr Rebner soll in Frankfurt engagirt werden. Herr Dobler von dort wird nicht in Berlin gastiren. — Dem. Pistor vom Magdeburger Theater setzt ihre Gastrollen in Leipzig mit gleichem Glücke fort. Die Magdeburger möchten sie gern zurückhaben. — Carl Blum hat eine neue Posse: „Spielgel-Tausendschön" geschrieben. — Der Zudrang der Gastspiel-Suchenden ist diesmal in Berlin ungeheuer. Natürlich. Wenn mehrere Theater eingehen, finden sich auch Engagements schwerer. — Die Familie Gebhardt geht nach Frankfurt. R. Schneps.

Theatrum mundi.

** In Hannover starb ein drei Monate altes Kind an Verkühlung, weil es die Windeln, worein sein Famie Hemdarmpen geflickt war, nicht beschmutzen wollte. —

— Talleyrand soll Premierminister werden. Bei seinem lahmen Fuße ist das bedenklich — man kann ihm leicht ein Bein stellen und von der französischen Politik wird man sagen können, sie hinkt.

* Die holländischen Häringe sind im Preise gestiegen. Sie werden jetzt eingesalzen.

— Die russischen Officiere rauchen aus lauter Bernsteinspitzen, welche ihnen — natürlich indirect und auf Umwegen — zukommen. —

* Das Tuch für die russische Armee wird jetzt nur mit Berliner Blau gefärbt.

— Die Kosaken sollen den preußischen Branntwein dem polnischen vorziehen.

*** Aus Schmerz über den Tod des Großfürsten Constantin haben die russischen gemeinen Soldaten zwei Tage lang keinen Branntwein getrunken. — Außerordentlich! — Busorius.

Briefkasten.

Vom 5 — 9. August. 1) Aus Dresden von J. Dank. 2) Ebendaher v. C. St. Besorgt. 3) Aus Preußen. S. unten. 4) Aus Breslau v. L. 5) Aus Braunschweig von H. D. W. H. 6) Von Dr. S. 7) Aus Berlin von H. K. 8) Von J. J. Glück: „Die Zeit." 9) Eulenspiegel. 10) Zeitbilder. 11) Aus Leipzig Mit dem Siegel E. N. Gesucht gegen das „Lüftchen." Hergl. Dank. Wir wollen erst abwarten, was Hr. v. Maltitz dazu sagen wird. 12) Von O. W. aus Bünchen. Dank. Wird benutzt. 13) Norddeutscher Courier. 14) Aus Braunschweig v. L. Wird besorgt. 15) Aus Altenburg. Wir werden genügen. 16) Aus J. von B. 17) Aus Berlin von v. F. Wird beantwortet. 18) Aus Braunschweig v. S. 19) Aus Dresden v. St. Besorgt. 20) Ebendaher v. M. 21) Aus Berlin von Sch—le. Hergl. Dank. 22) Von C. Clarissa. Willkommen. 23) Billigst. Justinus. Joseph.

Herrn Sincerus: „Aus Preußen." Ihr erster Bericht hat das Imprimatur nicht erhalten. Sie werden ihn aber nächstens in einem süddeutschen Blatte lesen. — Der zweite wird wohl einige Milderungen erleiden müssen. — D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 129. Montag, den 15. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

II.

Der Garten.

„Friſche Luft,“ wiewohl von ihr in den Pharmakopöen der Aerzte nirgends die Rede, iſt doch ein gar vortreffliches Heilmittel für Seele wie Leib, wird ſie eingeſogen durch die Lungen und durch die Poren der Haut. Nicht weniger mächtig wirkt in medizinischer Hinſicht friſche Erde; und auf dieſelbe Weiſe, wie manche Mittel der Homöopathie oft, und wie ein gewiſſes in Schottland, durch den Geruch. Von Allem das kräftigſte aber iſt das friſche Meer, taucht man ſich nun hinein, oder geſtattet man dem Auge den Blick auf die unermeßliche Fläche ſeiner ſchäumenden Wogen. Doch hartnäckig muß wahrlich das phyſiſche oder moraliſche Uebel haften, das einem allopathiſchen Recepte, aus allem dreien — aus Luft, Erde und dem Oceane gemiſcht — widerſteht.

Der unſtete Schritt des jungen Mannes, der zuerſt in der Werkſtätte der Natur nach Heilung geſucht — die Bewegung ſeiner Arme — die abgebrochenen Laute von ſeinen heißen Lippen, die wie Flüche tönten, bewieſen, hier ſei keine gewöhnliche Krankheit, wie ſie ein bloßer Hauch vom kalten Himmel herab davon führt. Die Nacht war finſter und ſtürmiſch, der Mond in ſeinem erſten Viertel glühte an dem dunkeln Himmel, wie eine einzelne Lampe in einer gewölbten Kathedrale. Der Garten, den der Reiſende haſtig und ungewiſſen Schrittes durchging, verdankte der Natur mehr, als dem Menſchen; denn jene hatte ihm eine wilde, romantiſche Lage, dieſer ihm nur einige Parallelreihen von Stachelbeerſträuchen verliehen, und eben dieſe Rohheit der Anlage ſchien die würdevolle, großartige Wildniß recht anſchaulich hervorzuheben. Von beiden Seiten umgrenzte ihn eine Hecke, nicht hoch genug, um den Hinüberblick zu wehren; an der einen Seite ſtieß ſie dicht an eine unzugängliche Bergkette, rauh und ſchreckvoll ſelbſt am Tage, aber in dieſer dunklen

Stunde in zehnfaches Dunkel und Geistergrauen gehüllt, auf der andern schweifte der Blick über ebene, sanfte Weidegründe, und von da auf den breiten, schwarzen Busen des Meeres, bis er sich in der endlosen Ferne verlor, oder vorzeitig durch die Wolken der Nacht angehalten ward. Am Ende, ungefähr 400 Schritt vom Hause, war eine Reihe phantastisch gestalteter Felsen, die eine Art natürlicher Mauer bildeten, und nur wenige Fuß über den Boden des Gartens wegragten, doch an der Außenseite zu einer beträchtlichen Tiefe hinabfielen; denn ihr Grund wurzelte im Meere.

Auf diesen Felsen stand eben Wilhelm, die fieberbewegte Brust dem Winde, der in kalten und schnellen Stößen von dem Ocean herkam, entblößend, und bald auf die Erde, bald in den Himmel schauend; dann wieder auf die düstern, geheimnißvollen Berge zur Linken, deren phantastischer Umriß einen Augenblick sichtbar ward, als die Mondsichel auf Momente in Freiheit aus den sie umgebenden Wolken herausbrach; dann wieder auf die nackten Hügel zur Rechten, kaum von einem einzelnen Baume belebt — und die seltsame, unermeßliche Fläche darüber hinaus, die in diesem Augenblicke einem unerfahrnen Auge im Schlaf, und vom Nachthauche, nur wie ein Knäbchen von der Amme eingewillt, einem erfahrnen aber aus den weißen Spitzen auf ihrem Busen, die dunkel dem Lande nahe blinkten, aus dem Getöse der fernen unsichtbaren Wogen, die in die andern Stimmen der Nacht sich ihnen antwortend mischten — in gar lebendiger Bewegung erscheinen mußte. Es war eine Art natürlichen Instincts, das den Beschauer getrieben, die in ihm wüthenden Leidenschaften durch die Aufregung eines mächtigen Gefühles, wie es die Gestalten und Bewegungen und Laute der Natur erzeugen, zu stillen zu suchen; die Seele dem kalten Himmel Preis zu geben, damit sein Nachthauch die irdischen Gegenstände herauswehe, wie ein Sturm die Pestdünste aus den Winkeln und Gassen einer Stadt.

Und doch hätte es nicht gemeinere Anstrengung bedurft, die in seinem Busen wühlenden Gefühle zu erdrücken. Vergebens mag der Philosoph deduciren, der Dichter träumen; in der Brust Beider regt sich etwas, was ihren Stolz wie ihre Fictionen Lügen straft. Eines Menschen Gefühle haften nur zu fest an dem Herzen, das sie bewohnen; nie ward noch Hunger durch den Einfluß der Umgebung gestillt; der Verhungernde würde seine Augen mitten unter der Schönheit und Erhabenheit der Natur erheben, und dem Meere fluchen, und der Erde und dem Himmel. Und doch sind das nur Leiden des Körpers. Aber es gibt innen im Herzen Gewalten, die an Allem sich nähren, und jede Medizin nur in eine Speise für sich verwandeln. Dies erprobte Wilhelm in diesem Augenblicke. Denn statt sich im Toben der Natur, in den Stößen und Lauten der Nacht, in den bewegten Wolken über ihm und den wogenden Wellen drunten, in der Dunkelheit der Berge und des Meeres, zu verlieren — schien alles das nur in sein Herz einzudringen, und sich in seine Empfindungen zu mischen, um sie zu steigern.

(Fortsetzung folgt.)

Charakteristik der vier Hauptredner beim jetzigen Congreß der vereinigten Staaten.

(Fragment nach dem New-York Morning Courier.)

1) **Herr Wirt.** Bedarf ich eines erfahrnen Anwalts, vertraut mit allen Quellen der menschlichen Handlungen, um mir eine schwierige (knotty) Sache zu plaidiren, einen Anwalt, kaltblütig und gesammelt, voll kräftiger Einsicht und vollendet im Ausdruck, tief belesen in den Rechtsquellen, und geneigt, die Tugend von ihren Spinnweben zu reinigen; klar, methodisch, angenehm im Vortrage; jeden Punkt sorgfältig entwickelnd, kühn vorwärts schreitend, und stets im richtigen Maße aus dem Vordersatze die richtigen Schlüsse ziehend; fähig, einen Grundsatz mit enthusiastischer Geschicklichkeit in allen Wendungen bis zum Hauptzweck der Rechtsvorschrift zu verfolgen, mit dem religiösen Glauben, daß das Gesetz mit allen gothischen Variaten so rein sei, wie ein frisch gelegtes Ei; bedarf ich eines solchen, so wähle ich Herrn Wirt.

2) **Herr M'Duffie.** Würde ich wegen einer Schmähschrift verfolgt oder angeklagt von einem witzigen Tyrann, bekleidet mit gesetzlicher Vollmacht, unter die Formen des Rechts unterdrückt, und bedürfte einen Anwalt, welcher den Ton der Polterkammer der britischen Justiz verschmähe, als unanwendbar auf die unsophistische Rechtsverwaltung einer Republik von Demokraten; einen Anwalt, der sein Argument blos auf die Constitution und die Landesstatuten gründete, die Gesinnung und die Lebensweise des Volks, und den Geist der Regierung mehr berücksichtigend, als die veralteten, unpopulären, widersinnigen Lehren transatlantischer Rechtsgelehrten, der mit hochsinnigem Eifer an die modernen Grundsätze der amerikanischen Freiheit und Gleichheit appellirt, dessen ganze Seele für Rede- und Preßfreiheit glüht, statt seinen Beweis-

grund auf einschmeichelnde, formelle, trügerische Schlüsse zu baun, der losbricht wie ein Bergstrom und Alle durch die Kraft seiner Beredsamkeit fortreißt — so würde ich Herrn M'Duffie wählen.

3) Herr Webster. Bedürfte ich eines schlauen, umsichtigen, wirksamen Plaideurs, kalt wie ein Granitblock, und klug in seinen Ausströmungen wie ein Nord-Oststurm, geschickter Streiche abzuwehren, als auszutheilen, seinen Pfad mit augenscheinlichem Rechte durch die unbegrenzten Wiesengründe der politischen Oekonomie verfolgend, und gelegentlich ein Blümchen am Wege pflanzend; immer auf der Hut, nie in Verlegenheit, die lauschende Menge stundenlang fesselnd, die Ueberzeugungen seines Geistes in kernigte Sentenzen, kräftige und zuweilen strenge Sprache fassend, eines Anwalts, der die Dinge mehr vorstellt, wie sie sein sollten, als wie sie sind; der mit überraschender Kraft den Irrthum der Meinung, lange zuvor ehe die Vernunft ihn bezwungen hat, vernichten, und dem Siege seinen Lorbeer entreißen kann — so würde ich Herrn Webster wählen.

4) Herr Hayne. Bedürfte ich eines holdselig redenden Plaideurs, die scharfen Ecken meiner Sache mit Honigtönen zu besänftigen, ihre Verdienste mit lebhaften Farben zu überkleiden, und sie in regelmäßiger Ordnung aufzustellen, bald die Zuhörer ergötzend mit Witzfunken, bald ihre Herzen mit starker Declamation aufregend, eines Anwalts, der feurig, kunstlos und vertrauend, sein Schifflein, wie ein geschickter Steuermann mitten zwischen Untiefen und Sandbänken an einer verrätherischen Küste hinsteuert, blos der Erfüllung seiner Pflicht eingedenk, und achtlos die Gefahr — stets bereit, wachsam die Burg der Freiheit zu behüten, und mit Strenge die Eingriffe der Behörden zu rügen — so würde ich Herrn Hayne wählen. Als Redner in den Debatten steht M'Duffie über Hayne, und Webster über Wirt, als Schriftsteller übertrifft Wirt sie Alle.

E.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen*).

*** Sie wünschen eine Fortsetzung meines letzten Berichts? Hier ist sie. Unser Sanitätscordon gegen Polen besteht noch immer, doch ist die Abwehrung der Cholera nicht dessen alleiniger Zweck; man scheint auch den mit Ruhm bekränzten Polen jede Zufuhr abschneiden zu wollen, um desto mehr für die inficirten Russen thun zu können, die, der erklärten Neutralität ungeachtet, alle mögliche Unterstützung von hier aus erhalten. Ihren Uebergang über die Weichsel haben sie nur dadurch bewerkstelligt, daß ihnen von Thorn aus die nöthigen Materialien zum Brückenschlagen, sowie Kähne ꝛc. geliefert wurden. Und dieses Verfahren sucht man noch in diesseitigen Blättern zu rechtfertigen, wie denn die „Posener Zeitung" hierüber einen merkwürdigen Artikel enthält. Statt daß man Alles anwenden sollte, um die Einwohner des Großherzogthums Posen sich geneigt zu machen, wenigstens sie nicht zu reizen, heißt es in jenem Artikel: „die Theilung Polens ist durch die unordentliche, halb tatarische Verwaltung des weiten Erdstrichs, den sie (die Polen) bewohnten, herbeigeführt und nothwendig geworden." — Kann man wahnsinniger, unter solchen Umständen, sich ausdrücken? Auf solche Aeußerungen lassen sich die beiden Lieblingsausdrücke unserer Machthaber anwenden: „daß sie bei den jetzigen eigenthümlichen Verhältnissen verwerflichen Inhalts sind." — Alles, was die Polen beschimpfen kann, ist ein Fund für die „Staatszeitung" und die servilen Correspondenten fremder Blätter, z. B. der „allgem. Zeitung," in welcher es neulich von Berlin aus hieß: „Die Polen wären als Insurgenten noch von keinem Staate anerkannt und hätten kein Recht zu verlangen, daß man den Russen keine Unterstützung preußischer Seits zukommen ließe. Im siebenjährigen Kriege hätten die neutralen Holländer ebenfalls den Franzosen Verpflegungsgegenstände geliefert. Man könne freilich nicht von den Polen fordern, daß sie die Geschichte kennten," und was des nichtswürdigen Geschwätzes mehr war. Also das Unrechtthun eines Andern gibt mir ein Recht, Gleiches zu thun! Eine herrliche Moral! — Sorgfältig wird dagegen verschwiegen, was nur irgend die himmelschreiende Ungerechtigkeit der Theilung Polens berührt. So zeigt man zwar an: daß Lord Brougham's Werk über Polen erschienen sei, doch der großen Maria Theresia Mißbilligung der Theilung Polens in Aeußerungen gegen den Fürsten Kaunitz und den französischen Gesandten Breteuil wird nicht erwähnt, die tatarische Verwaltung Polens rechtfertigt ja dessen Theilung. — Diese Ansichten theilt übrigens nicht die Mehrzahl der Bewohner des preußischen Staats, wenn gleich unter den Beamten deßelben sich viele Philorussen finden. Doch auch diese sind nur Aufsopreußen, weil sie aus kleinmüthiger Furcht glauben: man dürfe in Preußen keine Theilnahme für das Heldenvolk der Polen an den Tag legen, oder sie tragen russische Orden, von welchen Rittern sich die des Annen- und Wladimirordens ohne Schleife, am meisten auf ihr Nichtverdienst einbilden; denn diese beiden Decorationen konnte im Jahre 1813 jeder russische Bürcaucheff

*) Der erste Bericht ist von unserer Censur nicht zugelassen worden. Er erscheint aber in einem süddeutschen Blatte. D. R.

verſchaffen. So meinen dergleichen Leute nun, ihren preuſſiſchen Patriotismus recht zu zeigen, wenn ſie Alles, was moskowitiſch iſt, lobpreiſen, damit irgend ein Vorgeſetzter ihr Benehmen gegen die Machthaber herausſtreiche und ihnen vielleicht noch ein neues Bändchen im Knopfloch verſchaffe. Die Ordensſucht hat bei uns die größtmöglichſte Höhe erreicht, ſo daß es wirklich eine Auszeichnung iſt, keinen Orden zu beſitzen, und es paßt ganz, was Hr. v. Maltitz in dem politiſchen A B C in ſeinen „Pfefferkörnern“ (die übrigens wegen ihres verwerflichen Inhalts, wie alle Maltitzſche Schriften, vom Hrn. Miniſter v. Brenn verboten ſind) unter dem Buchſtaben O ſagt. — Viele auswärtige Blätter lobhudeln beſtändig die preußiſche Verwaltung und preiſen z. B. das Abgabenſyſtem über alle Maßen. Sie ſollten es nur kennen, wenn die Nachrichten nicht etwa von feilen Correſpondenten herrühren. Man betrachte nur einmal die Accise. Wer z. B. auf dem Lande ſeine Producte durch die Claſſenſteuer perſteuert hat und vielleicht einige derſelben, weil er auch in der Stadt ein Beſitzthum hat, dort verzehren will, der muß ſie noch einmal verſteuern, ſo daß, wenn er in ſeinem Eigenthum auf dem Lande ein verklaſſenſteuertes Schwein ſchlachtet und die Wurſt in ſeinem Hauſe in der Stadt eſſen will, er dieſe abermals verzeciſen muß. — Ueber alles dieſes wage Niemand zu ſprechen, wenn gleich die Indignation darüber allgemein iſt, und noch durch den Beamtendespotismus erhöht wird. Das preußiſche Volk iſt, wie neulich Jemand ſagte: weder Militär, noch Civil, ſondern — gar nichts. Wahrlich, es hat durch den Geiſtesdruck, die Beamtenwillkür und den ſoldatesken Gamaſchendienſt ſeine ganze Nationalität verloren. Das ganze preußiſche Reich iſt, wie der Engländer John Ruſſel ſagt, einem ſchmalen Streifſtande zu vergleichen und wie eine große Hanöwerſtadt, aus allen möglichen Völkern zuſammengeflickt. Schon Voltaire ſagte von Preuſſen: „Les états longs et ambonneux du roi“ — was würde er erſt jetzt von dem Streifſtande von Memel bis Saarlouis ſagen? —

Kürzlich wollte man wiſſen, die Cenſur ſei in Preuſſen milder geworden. Das iſt nicht im mindeſten der Fall. Wollte man es etwa daraus ſchließen, daß die Verhandlungen der baieriſchen und badiſchen Kammern über Preſſfreiheit in den Berliner Zeitungen mitgetheilt werden, ſo iſt das ein Irrthum. So unangenehm dieſer Gegenſtand den Dunkelmännern iſt, können ſie die Discuſſionen darüber dem Publicum doch nicht vorenthalten, weil von Ober-Cenſur wegen erklärt worden iſt: „Actenſtücke“ in den Zeitungen des preußiſchen Staats mitzutheilen. Uebrigens kehren ſich die einzelnen Cenſoren nicht daran und möthen wie, ich glaube, v. Maltitz ſagt, bei uns einer gegen den andern; indem der am Rhein oder an der Elbe ſtreicht, was der an der Spree oder Oder ſtehen läßt, je nachdem ſein Dorftimmus größer oder kleiner iſt. Davon zeugen unglaubliche Thatſachen, die ſogar die Berliner Zeitungsredacteure, wie man ſagt, vermocht haben

ſollen, die Cenſurbogen des nunmehr verſtorbenen Cenſor Grano, der ein furchtbarer Ignorant war, zu adreſſiren, um ſie einſt dem deutſchen Publicum vorzulegen. Von deutſch iſt jedoch leider bei uns nicht mehr die Rede. Die ſchönen Reskripte von 1813 ſind conterbant geworden, und es iſt ſehr wahr, was unlängſt ein Schriftſteller ſagte: „der deutſche Bund, das heißt: Oeſtreich und Preuſſen.“ Man ſollte doch erſt ein Deutſcher und dann ein Preuße ſein, aber der hier herrſchende Partikularismus läßt das nicht zu. Und wie gern würde ſich das übrige Deutſchland, das jetzt von Preuſſen nichts wiſſen mag, an dieſen Staat anſchließen, wenn er von ſeinem Particularismus abſtrahirte, und ſich durch Verleihung einer conſtitutionellen Verfaſſung den deutſchen Staaten näherte, die eine ſolche beſitzen. Doch ſo lange der Abſolutismus bei uns herrſcht, der ſogar verbietet, daß der entthronte Herzog von Braunſchweig ein unwürdiger Regent und den Miquel ein Schandbube öffentlich genannt werde, blos weil dieſe beide Prinzen ſind, ſo lange iſt bei uns keine beſſere Zeit zu hoffen, eben ſo wenig als ein Losreißen von der innigen Verbindung mit dem die Cholera und den Despotismus verbreitenden Rußland. Sincerus.

An die Polen.

Glück auf, Glück auf, ihr muthig wackern Streiter
Auf blutgedüngter, siegerfüllter Bahn.
Der Freiheit Morgenroth ist eu'r Geleiter,
Es tagt, wenn auch des Kaisers Scheiden nah'n.

Ja, lange hatt' ihr Männer schwer getragen
Der schnöden Fesseln aufgedrungnes Joch.
Drum lieb es euch, den großen Kampf zu wagen.
Verspritzt eu'r Blut — es gilt das Höchste doch.

Das Recht ist eu'r, er kann's euch nimmer rauben
Und sendet er Millionen Garden fort;
Und lachend wird's die Welt ihm nimmer glauben,
Nennt auch Rebellen euch sein Kaiserwort.

Der Siegerpotsdat hebt auf goldnem Throne,
Ein Hünlein schreckt, der Alles bezwang.
Denn spottend könt's in ihm mit grausem Hohne,
Wie blutig hier sich ringt der Freiheit Drang.

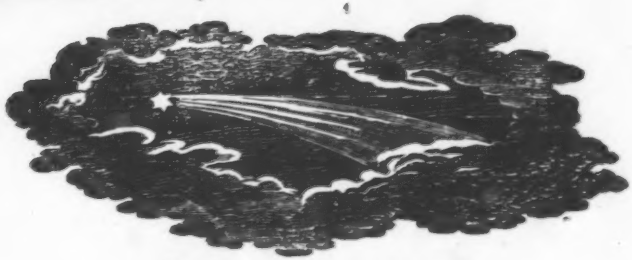
Wohl stürzen altergraus, morsche Throne.
Der Geist der Zeit den alten Wahn verhöhnt;
Und nicht mehr schützt und heiligt jetzt die Krone
Den Bösewicht, der unverletzt sich wähnt.

Drum bebet nicht ob des Kolosses Dräuen.
Denn hohle Masse schreckt die Männer nicht.
Ihr, herrlich stirbt, dem Tode sich zu weihen,
Entkommt darum der Freiheit Zauberlicht.

Und eure Heldenlieb wird mit Thränenperlen
Der heilgen Wehmuthsschlacht gedenken Euch.
Und sollten wiederum die Fürſten lügen.
So steigt aus eurem Grab der Rache Fluch.

B. Brandis.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 130. Dienſtag, den 16. Auguſt. **1831.**

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Mehr arbeitete auch in der Bruſt, als die gewöhnliche Regung der Eiferſucht, geſteigert durch einen halben Rauſch. Seine Liebe war nicht eine jener vorübergehenden Einbildungen, wie ſie jeder junge Mann in einem gewiſſen Alter fühlt, und die, wenn er auch in dem Augenblick ſelbſt mit lächerlicher Gravität auf deren Wichtigkeit ſchaut, von Allen jetzt, ſo wie von ihm ſelbſt in ſpätern Jahren verlacht wird. Seine Liebe für Emilie war „gewachſen mit ſeinem Wuchs, erſtarkt mit ſeiner Kraft;“ — hatte ſich mit ſeinen Fähigkeiten zugleich, mit ſeinem Charakter gebildet und entwickelt, hatte Theil an ſeinen Fehlern und Gebrechen und lebte im Feuer und der Energie ſeiner Seele, welche die Zeit um ſeine Liebe herumgezogen, wie ſie ein Inſect wohl in die Mitte eines Felſens birgt. Dieſen Abend nun hatte er aus dem Benehmen, wie aus den Andeutungen ſeines Nebenbuhlers erfahren, was, wie er im Sturm der Leidenſchaften meinte, den ganzen Fels ſeines Seins in tauſend Stücke zerſchmettern müſſe. Doch es lag nicht in ſeinem Charakter, ſogleich der Apathie der Verzweiflung anheimzufallen; ſtatt kämpfte er gegen die Einflüſterungen des Verſtandes, rang mit den Hoffnungen, von denen eine nach der andern ſtarb, und die, ſah er vorher, doch alle endlich verſchwinden müßten. Er ſtritt nur, um zu ſtreiten.

In dieſem unglücklichen Augenblicke ſtieg Heinrich die Stufen des Felſens hinan, und Geſicht gegen Geſicht ſtanden die Nebenbuhler ſich gegenüber. Ihr Geſpräch konnte nicht wie in der Wirthsſtube belauſcht werden; doch in wenig Minuten wurden die Stimmen lauter, lauter ſelbſt als die Stimmen der Nacht, und eine Magd aus dem Hauſe, die von Anfang an, wahrſcheinlich wegen eines Stell dich ein, in der Hecke verborgen geweſen, brach mit einem Schrei aus ihrem Verſteck hervor. Weder die Urſache, noch den Gegenſtand ihres Streites konnte ſie vernehmen; nur ein Wort erreichte verſtändlich ihr Ohr: „Lügner!“ rief einer, und in dem Augenblick würgten ſie, nach ihrem

Ausdrucke, ſich wie Kettenhunde, an der Gurgel. Sie ſah und hörte weiter nichts, ſondern ſtürzte, um Hülfe rufend, in das Haus. —

III.

Das Gefängniß.

Wisst ihr jemals in einem Kerker? — Der vornehme Leſer antwortet vielleicht, er habe einige Wochen — Monate etwa — auf Wechſelſchuld geſeſſen, und verſichert mit einem gerichtlichen Eide, er könne ſich einen beſſern Aufenthalt gar nicht wünſchen; — während die Dame, die unſern Zellen die Ehre anthut, einige Blicke durch ein Augenglas auf ſie zu werfen, ein plötzlicher Schauder befällt, da die Frage eine dunkle Vorſtellung von Inquiſitionsſtellen u. ſ. w. ihr lebhafte Erinnerung bringt; und ſie erklärt, daß, wiewohl ſie nie ſelbſt in einem wirklichen Kerker zu verweilen das Vergnügen gehabt, der Schauplatz ihr ſo bekannt ſei, wie die Theaterloge, und daß die Decorationen in der Oper nicht täuſchend genug ſeien. Der Herr und die Dame mögen mir's verzeihen; ſie verſtehen Beide nichts von der Sache. Da kommt die Architektur nicht in Frage. Die leichteſte gothiſche oder die ſchwerſte griechiſche haben hier ganz dieſelbe Wirkung: nicht klimmen wir uns, ob die Bogen abgerundet, ob ſpitz — ob die Pfeiler gleichend in der nackten Strenge toscaniſcher, oder täuſchend in der zierlichſten Grazie und Eleganz korinthiſcher Ordnungen da ſtehen; — immer iſt's ein Kerker. Es iſt ein Tempel der Schuld, zu beſtändig Menſchenopfer gebracht werden, ſei es der Rache der erzürnten Natur, ſei es jenem jüdiſchen Moloch — dem Geſetz. Eine geiſtige Atmoſphäre ſchwebt um daſſelbe, an deren Kälte die kalten Dünſte, die an den Wänden der ſonnenloſen Gänge und luftleeren Zellen hängen, keinen Theil haben. Bringt einen Wilden geradeswegs aus einer der entfernteſten und unbekannteſten Inſeln des indiſchen Oceans, ſtellt ihn plötzlich auf die Schwelle, die wir eben betreten, und er wird fühlen, er ſei in einem Kerker, ehe er den Namen ausſprechen lernte. Der Geiſt hat ſeine Sinne ſowohl wie der Körper; und derſelbe Witz, der ſich an dem Duft der Roſe, wenn ſie ihm auch eine unbekannte Blume, ergötzt, würde unfehlbar bei den widrigſten Ausdünſtungen dieſes gräßlichen Schlachthauſes zuſammenſchaudern.

Ein weiblicher Weſen von den weiblichſten und zarteſten Formen iſt vor uns eingetreten. Sie iſt allein. Ihre Wange iſt bleich, doch ihr Benehmen ruhig und gefammelt, wie ihre Bewegungen es ſind. Sie hat nach Jemandem gefragt, und der Schließer führt ſie eben nach der Zelle. Ihr Gewand iſt von weißem Muſſelin; ein Schawltuch von lichter Farbe iſt leicht um den Nacken geſchlungen, und ein weißer Schleier hängt über einer weißen Satinhaube. Es iſt ſeltſam, daß ſchon die bloßen Farben ihrer Kleidung uns ſo mächtig anſehen: — doch hier ſcheinen ſie ſo ſehr fremd — ſo unangemeſſen dem Genius des Orts; — muß man nicht denken, daß die, welche einen Kerker beſuchen, ſich nur in Schwarz kleiden müßten? —

Sie hat den Ort ihrer Beſtimmung erreicht, und der Schließer öffnet die Thüre der Zelle des Verurtheilten. Hier ſteht ſie zum erſten Mal ſtill; ein Schauder ſtarrt durch ihren Körper und die Wange wird noch bleicher als zuvor; aber die Schwäche iſt nur von kurzer Dauer; zwar bleibt keine Spur von Farbe in das Antlitz zurück: aber der zarte Körper, der einen Augenblick wie in ſich ſelbſt zuſammengeſunken ſchien, richtet ſich auf; der Schleier gewinnt ſeine Elaſticität wieder, das Auge die tiefe Ruhe weiblicher Ergebung, und mit feſtem, doch ſanftem Tritt ſchreitet ſie in die Zelle.

(Fortſetzung folgt.)

In der lieben Gaſſe.

Da bin ich wieder nach manchem
Ein gaſtlich vertrautem Zelt;
Die Fenſter ſind noch ſo traulich,
Das Pflaſter noch ſchlecht, wie es war.

Am Pfarrer glitt' ich die Zeiten,
Im Herzen unbeſeelt, wie er,
Man kennt ſchon jeden Faden, —
Lang hatten ſie beide nicht mehr.

Dort drüben an der Ecke
Da gibt's ja guten Schmaus,
Einſt hin mocht' ich oft gehuſchet,
Dies laden — Mädels herein.

Einmal kannt' ich da viele Schritte,
Die klangen wenn ſie mich nahn,
Nun gingen mich Kinder an: Alte
Schau, als ein Geſpenſt an.

Ja mich? viel Zeit iſt vergangen,
Seit ich trieben das letzte Mahl Fang,
Dem Menſchenhaus gegenüber,
Gelacht an die dunkle Wand.

Wer damals ein lockeres Bürschchen,
Und machte mir eben nicht viel
Aus Scheiden und Ander'm, noch schien mir
Das Leben ein lustig Spiel.

Ich kam just von weinenden Augen,
That eben manch tröstlichen Schwur;
O derlei sei leicht zu halten,
Glaubt man, ich — vergaß ihn nur!

Im Fenster wuchern nun Blumen,
Eine ganze Frühlingsau,
Sonst stand dort nur eine Rose,
Und Thränen trug sie statt Thau.

Weit zog ich herum im Leben,
Nur kam ich nimmer hierher;
Hab' viel nach Blumen geschmecket,
Eine Rose fand ich nie mehr.

Du welche, dornlose Rose!
Was hattest kein stärker Gemüth!
Nun wär' es ja wieder Frühling,
Was bist du im Winter verblüht!

Tschabuschnigg.

Anzeige für Polenfreunde.

Von dem in Süddeutschland gedruckten Gedichte: „Allgemeines Gebet für Polen, ein Zuruf an alle Getreuen der kämpfenden Helden, von Ferdinand Stolle," habe ich Exemplare zu nachstehenden Preisen abgesetzt. Vom 5. bis 10. August.

Namen	Exemplare	Thlr.	Gr.
Herr v. Z—z.	1	—	4
— Pirscher	1	—	4
— E. Voigt	2	—	8
— A. Wolff	1	—	4
— H. Hcke	1	—	4
— C. P.	1	—	2
— E. Poll	1	—	4
— Löwe	1	—	4
— Dr. H....s	1	1	—
— Kintschy	1	—	2
— D. M—r	1	—	8
— L—a	1	—	8
— R—de	1	—	8
— Dr. F.	1	—	8
— D. Hr.	1	—	4
— Dr. A. Hänel	1	—	4
— X.	1	—	4
— X. X.	1	—	4
— D. S.	1	—	2
— E. M.	1	—	2
— Rth.	1	—	8
— ***	1	—	4
— B—e	1	—	4
— F..i	1	—	8
— v. H.	1	—	8
— B..e	1	—	4
— Winer	1	—	2
— O—	1	—	2
— J. H. S.	1	—	8

Der Betrag ist an den Herrn Sammler abgeliefert worden, welcher mir denselben quittiren und über die Absendung und Empfangnahme der Summe später Bericht erstatten wird.

D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schreiben des polnischen Dichters Adam Mickiewicz an den Dr. R. O. Spazier.

Monsieur!

Le hasard a fait tomber à Paris entre mes mains votre histoire des derniers événements en Pologne. Je vous avoue, que j'hésitais, d'en commencer la lecture malgré votre réputation d'homme et de littérateur consciencieux. L'ignorance, qui règne en Allemagne, même parmi les savans les plus distingués, par rapport à la Pologne; les préjugés populaires entretenus soigneusement par des influences hostiles à notre cause; la difficulté de tirer aucuns renseignements d'un pays, bloqué depuis long-temps par les légitimités conjurées, rendaient à mes yeux la tâche d'un historien allemand, écrivant sur la Pologne extrêmement difficile.

Mein Herr!

Der Zufall führte mir in Paris Ihre Geschichte der neuesten Ereignisse in Polen in die Hände und ich gestehe Ihnen, daß ich trotz Ihres Rufes als gewissenhafter Mann und Literat die Lectüre derselben zu beginnen Anstand nahm. Denn die Unwissenheit über Polen, welche in Deutschland selbst unter den ausgezeichnetsten Gelehrten herrscht, die gewöhnlichen Vorurtheile, welche von Seiten unserer, hier einflußreichen Feinde, sorgfältig genährt werden; die Schwierigkeit endlich, sich über ein Land Nachrichten zu verschaffen, das von den verschwornen Legitimitäten seit so lange blockirt wird, machten in meinen Augen einem deutschen Geschichtschreiber einen Versuch, über Polen zu schreiben, ausnehmend schwer.

Ma surprise était donc bien grande, lorsque j'ai trouvé dans votre ouvrage les preuves d'une connaissance peu commune, non seulement des faits et des événements, mais de l'état intérieur de notre pays et de la nature de nos partis politiques. Vous semblez avoir puisé vos matériaux dans des sources authentiques. J'ose vous prier, de continuer votre belle entreprise, et je me charge avec plaisir, de vous fournir des documents pour rectifier quelques inexactitudes, qu'il est impossible d'éviter, quand on traite une histoire contemporaine.

Les écrivains, oublés par nos ennemis, ne manqueront pas, de vous attaquer. Ils vous accuseront aussi de partialité envers le Polagne; du moins ils ne pourront pas mettre en doute votre désintéressement; car nous savons, comment on récompense en Allemagne nos alliés littéraires, à la tête desquels permettez, Monsieur, que je place votre nom.

Agréez etc.

Leipzic, 31. Juillet 1831. *Adam Mickiewicz.*

Um so größer war daher meine Ueberraschung, als ich in Ihrem Werke die Spuren einer ungewöhnlichen Kenntniß nicht nur der Thatsachen und Ereignisse, sondern auch des innern Zustandes unserer Partei und der Natur unserer politischen Parteien fand. Sie scheinen Ihre Materialien aus authentischen Quellen geschöpft zu haben. Ich erlaube mir daher, Sie um die Fortsetzung Ihres schönen Unternehmens zu bitten und erbiete mich mit Vergnügen, Ihnen Dokumente zur Berichtigung einiger Unrichtigkeiten zu liefern, deren Vermeidung unmöglich ist, wenn man die Geschichte von Zeitgenossen schreibt.

Es wird unsern Feinden schlechte Gelegenheit geben uns zu tadeln, Sie anzugreifen. Sie werden Ihnen auch Parteilichkeit für Polen vorwerfen; wenigstens dies werden Sie Ihre Unparteilichkeit nicht in Zweifel stellen können; denn wir wissen wohl, wie man in Deutschland unsere literarischen Verbündeten belohnt, an deren Spitze Ihren Namen zu stellen Ehre, mein Herr, mir erlauben wollen.

Ic.

Aus der Theaterwelt.

* * Raupach's „Templer und Jüdin" ist im Opernhause zu Berlin zur Geburtsfeier des Königs gegeben und mit den außerordentlichsten Beifalle aufgenommen worden. Talisman, wie Kenner wissen gleich empfiehlt; hier wissen es die geringsten, als trefflich. Auch gewährt wieder von der Darstellern Herr Devrient (Gualtar), der jedoch dem Riesigen Hammermeister nicht gleich kommen soll; Mad. Seidler (Jüdin), Herr Hofmann (Templer) und Herr Mantius (Mohr). Die Oper sollte noch wiederholt werden. — Dem. Bürg wollte die Gemahlin im „Schlangenhaus" spielen, man hatte ihr auch diese als Gastrolle zugesagt —; aus Mißhelligkeit auf Ehr. Verlangen aber verweigerte man ihr selbst Urlaub. — Dem. Hänel ist als engagirte Mitglied an der Königsstadt mit Beifall aufgetreten. — Herr Fuhrer, früher Theater in Pest, hat als Bassbuffo Gastrol an der Königstadt sehr gefallen. Er soll engagirt werden. R. E.

Vermischte Nachrichten.

* Im Falle des Auftritts gegen Dem. Bürkfen im Frankfurter Theater hat endlich das Theater-Gericht sein Urtheil gefällt. Herr Dr. Schalck und Herr Freiherr von Strahlheim verhaftet.

— — Caselle gibt in München einen „Tiger" heraus. Er ist gut in Wasser aufgelöst.

* Der Fabrik Bachelin, den Dichter der Zeitungsente, erfindet nächstens im Verlage von J. A. Leo ein romantisches Gedicht: „Faustus." Er schreibt darüber an einen seiner Freunde: „Faustus." — Eine Gedicht „Barbara Wahl," möchte uns mitgetheilt werden, stehen wir an.

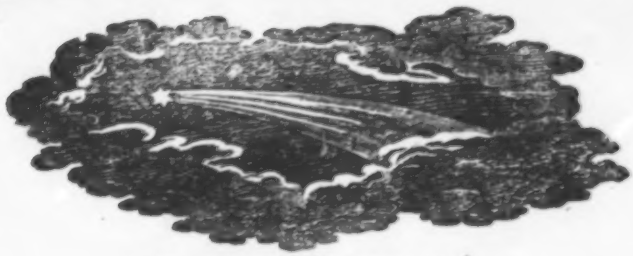
„Ein Bürgermeister, Gerichtsangehörige,
Die einen Mörder mit der Leiter hängen,
Zwei oder drei Gelehrte, weil sonst Gäste
Deutlich aufgegen und den Zuschauern,
Ein Kanzel vom eignen Kunst der Gott beschäftigen
Wichtigste Fragen, Englisch Gift und Pockken;
Ein Komödiant, der Hanswurst
Der Kaiser als auf alle Stunden schlen,
Verschiedene — mit dem Barbier die Schlimmst,
Als Wenne sie sie sangst hat zu leben,
Ein Kind in weiß, was sie Englisch studiert
Und ich der Dichter Mehr, die vollkommt
Ein hoher Engel für die Zuschauer!" —

(Mozart hat Beethoven's Zeitung im Morgenblatt sehr dramatisch gerichtet und die ganze gebildete Welt in Erstaunen gesetzt. Die Schlacht ist nicht Zeitung Zeitungen die Schwierigkeit gehörte deutsche Erfindung nennen darf.)

— Mattig, von welchem neuerlings eine heftige „Rede an das teutsche Volk" erschienen ist — schreibt auf seiner Reise nach Paris in Braunschweig an Julius und Franke so nicht gar Feier der Zeitungs in Paris abgetreten. —

* Hartung hat 66 in Straßburg aufgeführt. Eine schöne Gemeinde über Polen schon, angeblich der Gesellschaft, jetzt Gemeinde, welche werden kann. Es scheint einen guten Theil, welcher ausschließlich über das Gesamte und Zusammenschließenden der Regierung unter Gesetzen Aufschluß geben will.

Allenberg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. J. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 17. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von W. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Der Gefangene, der auf einem Strohſacke gelehnt war, fuhr ſich bei der ungewohnten Erſcheinung auf den Augen und blickte nach ihr, die mit der Lampe flimmernd eines Schattens durch das Dunkel im Kerker hindurch ſchien; ein Ausruf von Erſtaunen und Ungläuben wandert über ſeine Züge und die Hand ſtreift über die Augen, als wolle ſie ein Gebild der Phantaſie verſcheuchen. Im Augenblick drauf aber leuchtet ein Blitz freudiger Gewißheit im Auge; er breitet die Arme entgegen — doch im Moment überkommt ihm die ſchreckliche Erinnerung an die Gegenwart — er wirft ſich auf ſein hartes Lager zurück und begräbt das Antlitz in das Kiſſen. Die Beſucherin ſetzt ſich auf einen niedrigen Schemel neben das Bette, und beugt ſich über ihn mit der Vorſicht und Zärtlichkeit, wie eine Mutter über das Kiſſen ihres kranken Kindes. Nach einigen leiſen Seufzern, nach einigen ſchweren Athemzügen, welche die Bruſt auf- und niederheben, ſcheint der Stolz des Mannes der edelſten Bewegungen der Natur Herr zu werden, und der Gefangene liegt ſo ſtumm und regungslos wie ein Todter.

Gewiß liegt in den heftigen Aeußerungen des Leidens und der Schwäche bei einem Manne etwas Widerliches und Nährendes zugleich; das weibliche Weſen hing, ſo lang dieſe währten, darum mit eben ſo viel Schrecken als Mitleid in ihren Zügen über ihm. Doch als ſie vorüber, ſuchte ſie unter dem roſſelnden Stroh nach ſeiner Hand, zog mit ſanfter Gewalt die ſeine zu ſich, und umarmte ſie mit ihren zarten Fingern. Dann beugte ſie ihr Haupt auf ſein Geſicht und flüſterte mit leiſer, ernſter Sanftmuth: „Heinrich — es iſt ja — Deine Emilie!“

Der Proceß war Tages zuvor abgehalten worden, und ſein Spruch hatte Heinrich den Tod zugezogen. So lange ſein Geſchick noch ungewiß, mochte Emilie keinen Beſuch; und wahrlich, ein ſolcher Schritt wäre, da ja ihr Name in Verbindung mit dem Zweig im Mittelpunkte während der Verhandlungen genannt ward,

mehr Nervenstärke erfordert haben, als sie besaß. Auch war es ihr nie eingefallen, daß der Prozeß ein solches Ende würde nehmen können; ihre Phantasie stellte sich den Gelichten als das momentane Opfer ungerechter Verfolgung dar, der ihn endlich mit einem, aus einer solchen Feuerprobe nur glänzender hervorgehenden Namen seinen Freunden und der Gesellschaft wiedergeben werde. Doch als Alles verloren — als er öffentlich und feierlich vor dem Gerichte seines Landes um der schändlichsten und schwärzesten der ganzen Verzeichniß menschlicher Verbrechen willen angeklagt — als er nach der sorgfältigsten, peinlichsten Untersuchung des — nicht im angewandelichen Wahnsinn der Leidenschaft — sondern einige Zeit nach dem Streit, nachdem die Entfernung des Nebenbuhlers ihm Zeit zu einsamer Ueberlegung gegeben — begangenen Mordes schuldig erklärt — und als er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, das Verbrechen durch einen schimpflichen Tod zu sühnen, verdammt wurden war — was damals Welt Dann waren die Zeitgen der Gesellschaft getrieben, und wie die gewissenhafteste Schamhaftigkeit nicht die Augen von einem Verbrecher, selbst von dem eines Gelichten nicht, abwenden wird, so, glaubte Emilie, werde ihr Auf nicht bleiben, wenn sie selbst ihren Heinrich in seiner einsamen Zelle aufsuchte, um einen Augenblick vor ihm, wie einer Gicht im Dunkel seines Kerkers, trostend zu erscheinen.

Aber, ein Mörder! — Mörder! — es ist ein gemeines Epitheton, aber ein so mächtig — daß Liebe blind sei. Sie machte keine peinlichen Unterscheidungen, sie stimmte weder Schuld, noch Unschuld. Wie Manna sie gar wohl dem Ringe an seinem Finger vergleichen; lange Jahre hatte ihr ihn höher geschätzt, als eine Krone, und jetzt noch gilt er euch kaum weniger. Es war eine Gabe — ein Unterpfand — von der Geber, aber die Umstände, unter denen es gegeben ward, so haben Werth verloren. Die Zeit rollte darüber; sein Glanz erblich; die Perlen eine nach der andern aus, und die ursprüngliche Schönheit verschwand wie ein Traum; doch kann schätzt ihr ihn um seiner selbst willen, und nur eine Frage vermag seinen Unschätzbarkeit zu vermindern. Sind sie ist ein Werth Liebe — eine Wahrheit, wie auch ihr Grund gewesen sein, ob

Falsch, eines Weibchen — ob die harte
Nothwendigkeit des Lebens —

sie hört, sie wächst im Herzen, Jahre rollen, schweren Kummer und Abscheu und Verbrechen mit sich, sie zu schwächen, zu vernichten — doch das Bild ihrer einsamen Verehrung, wenn einem lebenschaffenden Auge auch jeden Zauber entkleidet — ihr Werth hat nie.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrucht.

Maria Alacoque.

Die Verf. der „Unterhaltungen in den Lebensstunde schwärmerische und mystische Frauen" u. s. w. thut unter andern auch einer gewissen Maria Alacoque († 1690) Erwähnung, die sich zu Ehre ihres himmlischen Bräutigams einhundert zwei und neunzigmal zur Aber ließ, mit Christus das Herz tauschte, ihn heirathete u. s. w.

Stelle.

Der Schuldner

von Eduard Duller.

(Aus einem Jahrbuch in Stuttgard bei Hallberger erschienen = gelben Taschenbuch.)

Der Schuldner hat auf seinem Tische
In seinem Kasten, rund, schön,
Geschrieben hin für in die Wand
Ein ruhig, starkes Geschwätz.
Er hat und sucht das Feuer zu stören, —
Die Feuerin stand in nimmermehr.
Er steht hier auf und steht hinaus
Und setzt sein Himmlein Fenster traut
Die Nase satt, das Ohrgewerk,
Die Augen ohne Lust und Gluth.
Die Schwelle, die ich ein Weil gehar',
Gastlich seinem Zimmer stand
Und steht das Schlafgitter an,
Und stillet mit seinem Fleisch dran,
Traut sagt sie sich ins heimliche Nest,
Daß die Jungen nicht verlöre,
Sie sagt so mütterlich und treu.
Sie hat ja Frei! — Sie hat ja Frei!

„O süß Zuchter, goldnes Bild,"
Der Schuldner redet mit stiller Hand gerührt.
„O Bilder, süße Bildnisse!
Wann ich die Schwelle mit Frey ersteht
Mit wohlerhört und heimlich Fuß
Wann ich die Welt kann gleich für Thür'
Eine weiteste zu mich, weitere Thür'
Wann mich Glück so, hoffe Dinge!
Und ich, ein verlorenes Wurm,
Ich habe keinen Theil daran!
Das Leben ist freudig Recht,
Wann nicht die Freiheit es schändet,
Wann sie nicht darbringet ohne Ziel'
Ihr wunderbares Fundament,

Wann ſie, die holde Mutter, nicht
Den Freudenkranz um's Haupt uns flicht,
Wann ſie die Kinder nicht mit Luſt
Auflädt an ihrer treuen Bruſt.
Weh' mir, was träum' ich ſelig hier?!
Die Hoffnung jagt doch fern von mir,
Auf ihrem bunten Flügelpferde
Nur nach den Glücklichen der Erde.
Und dies mein lange dürſtendes Herz
Wird trunken nur von ſtetem Schmerz,
Und dies mein Sehnen, grenzenlos,
Schweigt in den ſüßen Träumen blos
Und flattert, wie ein Vöglein fliegt,
Das man in Käfigraum gefügt.
Doch weiter, — was mich auch bedrängt,
Und was mich peinigt, und was mich engt,
Mein heißer Wunſch erkaltet nicht,
Die Kette tilgt die Sehnſucht nicht!"

Er ſtunt und ſenkt das milde Haupt,
Der Schlaf hat lang es nicht umlaubt
Mit Blüthen und mit friſchem Grün;
Gar längſt verwelkt iſt ja ſein Sinn.
Da thut ſich auf des Kerkers Thür,
Ein alter Schlieſer tritt herfür
Und bringt ihm Brod und bringt ihm Wein
Und deckt mit Linnen den grauen Stein.

„Wie kommt's?" ſo ruft der Schuldner matt,
„Daß man mich heut' in Ehren hat?
Gar lange ward ich nicht mehr ſatt!"

Darauf der Schlieſer ſpricht gar mild:
„Still Deinen Durſt, Du Jammerbild!
Iß von dem Brod, trink von dem Wein!
Der Herrgott ließ es Dir gedeih'n."
(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Juli 1831.

Sie iſt ſchon in Poſen! ruft man überall mit Schrecken aus — Sie! — Wer! — nun, wer anders, als die Unerreichbare, die Dem. Sontag bedeutete, ſo jetzt nur die Cholera: man ſpricht von Beyder jetzt beinah eben ſo viel, als damals von Erſter: Beide haben manche Aehnlichkeit, denn Beide raffen und raffen hinweg, jene Geld und Vernunft, dieſe das armſelige Leben. Von den Behörden ſind die beſten Anſtalten getroffen, um dieſer furchtbaren Seuche den möglichſten Einhalt zu thun, und wenigſtens die Stadt Berlin, die Stadt der vornehmen Leute, vor ihr zu bewahren. — Die Cholera iſt auch eine von den ungerechten Krankheiten, welche gewöhnlich nur das niedere Volk heimſuchen, und die Hohen verſchonen, und einer armen Familie den Ernährer nehmen, laſſen manch unnützes vornehmes Bäuchen die liebe Erde — nur der Tummelplatz ſeiner Lüſte — zur Freude ſeiner Untergebenen verlaſſen könnte.

Es war eine große Zeit, als unſere muthigen Schaarbergeſellen in Berlins glorreichen anderthalb Tagen mit lauter Stimme ſchrien:

„Ilecchſüttigkeit und rochen im Thiergarten!"

Bis zur Ilecchſüttigkeit *) werden wir armen Menſchen es wohl nie bringen, denn alle Verſuche ſind bis jetzt mißlungen; wie ſollte auch Gleichheit unter ſo verſchiedenartigen Geſchöpfen Statt finden können. Die Hohen und Reichen ſind nun einmal in einem ewigen Streit mit der lieben Natur, welche zwar bei der Geburt jedes Menſchen die Gleichheit derſelben deutlich genug ausſpricht, doch bis jetzt noch immer nicht hat Recht behalten können. Du lieber Gott, es geht der Natur, wie ſo vielen Armen, welche einer hohen Juſtizbehörde nicht viel baare Vorſchüſſe machen können, und immer kein Recht erhalten, bis ſie endlich ungeduldig das vor weglaſſen, und nur die Schüſſe übrig bleiben.

Alſo Ilecchſüttigkeit! arme Schaarbergeſellen, auch die habt ihr umſonſt geſchrien, aber: „rochen im Thiergarten," dazu wär's beinahe gekommen; und alle leidenſchaftlichen Raucher haben einen ſchönen Traum geträumt, und ſind leider bald genug von dem Polizeipräſidium hieſiger Reſidenz daraus geweckt worden.

Man höre: Im 23. Stück des „Amtsblattes" der königl. Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin war eine Bekanntmachung enthalten, welche das Tabackrauchen an Orten, wo keine Gefahr dabei vorhanden, geſtattete. Da war großer Jubel, und überall, all' überall in Straſſen und auf Plätzen, da hatte ein Jeder eine glimmende Cigarre oder brennende Pfeife im Munde. Die Tabacksfabricanten rieben ſich vergnügt die Hände, man bereitete ſich vor, Hunderttauſende echter Havannah-Cigarren aus Hamburg zu verſchreiben, die Raucherluſt und Rauchwuth hatte einen ungeheuern Schwung bekommen, man glaubte zwei Tage lang in's freie Hamburg verſetzt zu ſein, wo ja auch das Tabackrauchen, und außerdem noch die Gedanken und die Luft und die Aſſecuranzen frei ſind. — Aber es war eines Montags am Nachmittage, da lichte man an alle Ecken „Polizeiliche Bekanntmachungen," und über den Bekanntmachungen war ein Gitter, und ſie waren hierdurch geſchützt vor fremdener Hand; da war zu leſen: daß jene Bekanntmachung lediglich für das Departement der Potsdamer Regierung, keineswegs aber für die Stadt Berlin und den engern Berliner Polizeibezirk erlaſſen worden, und es demnach bei den Beſtimmungen bleibt, daß das Tabackrauchen hier auf den Straſſen, öffentlichen Plätzen und Promenaden, innerhalb der Stadt ſowohl, als in den Vorſtädten und im Thiergarten bei 2 Thlr. u. ſ. w. unterſagt worden. Nur ſo leis' wohl, ſchien

*) Die Gleichgültigkeit in gewiſſer Hinſicht iſt leider bei den Deutſchen nur zu groß.

Traum! Jahre dahin, „Zuckerthätigkeit und rohen im Thiergarten!“ Zwei Thaler Geld, oder verhältnißmäßige Leibesstrafe, ob der Dramaturg hiervon die Hälfte bekommt, ist nicht gesagt. —

Trotz der verlängerten, und zum Beginn einer literarischen Zeitschrift höchst ungünstigen Zeit, sind denn nebenher zwei „Forum der Journalliteratur“ — welches jetzt in wöchentlichen Lieferungen erscheint — noch zwei neue Zeitschriften erschienen: „Immergrün,“ herausgegeben von L. v. Sommerfeld, und „Berliner Merkur,“ herausgegeben von W. Berger und J. Schumann. Das Forum der Journalliteratur wird von einem Anfänger talentvollen, möglichst freisinnigen, muthigen jungen Mann — Herrn Carl Gutzkow — redigirt, und wird sich gewiß bald einer größern Verbreitung erfreuen. Bezüglich das zweite Heft, welches vom Berliner Journalismus handelt, hat ungemein viel Interessantes, und enthält so manchen trefflichen, wahren Ausspruch. Kleine werden dem Redacteur nicht fehlen, denn er hat mehrerin unserer, hier recht eigentlich verbürgerten, und sich für unsichtbar haltenden Literaten bittere Wahrheiten gesagt, die um so mehr schmerzen werden, da er immer sehr richtig den wunden Fleck getroffen; doch solche Feinde können nur von giftigem Hagen sein, sie erhalten in Athem und hindern eine Vernachlässigung seiner selbst. —

Das „Immergrün, Blätter für Theater“ ist, bei seine der gediegensten Körpern zu schätzen, an denen oft ein junges, freisinniges Journal scheitert. Bei einer kleinen Notiz im „Komet“ — (welches unsichtig die gelesenste und beliebteste, und jetzt fast die einzige Zeitschrift ist, nach welcher man außer den Zeitungen greift, — das „die Republiken“ in Deutschland wenig gefallen, hatte das „Immergrün“ sogleich Gelegenheit gesucht, in Nr. 5 einigen ängstlichen Republikanis los zu werden, und eine Notiz in Nr. 27 zeigt noch mehr, in welchem Geiste das Blatt redigirt wird. Es sieht da: „Als unlängst von herumziehenden Emissairen im Gasthofe zum „Kuker“ in Leipzig die „Marseillaise“ gesungen wurde, unterfingen sich anwesende Preußen, und es mußte eine andere Melodie begonnen werden. Bravo! meine Landsleute.“ — Bravo! Hr. Redacteur L. v. Sommerfeld, fahren Sie so fort und es wird Ihnen wohl gehen im Himmel und auf Erden, Sie werden hohe Freunde bekommen, welche Ihnen immer grün bleiben. Was war denn das für eine große Heldenthat? — Doch uns hat gar nicht das „Bravo“ gewundert, welches Ruf nun einmal ganz besonders in Berlin zu Haus ist, wohl aber, daß sich Preußen etwas „einmischen“ haben, da doch sonst die Preußen durchaus keine Freunde von Einmischungssachen sind.

Der „Berliner Merkur“ scheint erst mit Anfang dies. Monats. Mit, daß einige Schwierigkeiten der Redaction zur Besorgung derselben, den man fast ganz und alle Lust verleiden, sei eine lange Zeitschrift etwas zu schreiben, wenn man durch fremde Journale genöthigt ist, seiner Feder einigen freien Spielraum zu haben, und dann bei jedem auch noch so unbedeutenden Aufsatze, der hier das Imprimatur erhalten soll, mit der größten Aengstlichkeit und Behutsamkeit verfahren muß, damit ja kein Wort gegen das Wort: „Theaterreinmessia“ wird regelmäßig gestrichen) entschlüpft, welches auch etwas Anderem, als der vollsten, unbedingten Devotion ähnlich sehen könnte. Es ist wahrhaft traurig und schrecklich, einen solchen ganz ausgenommenen Aufsatz hernach gedruckt zu sehen, und man wird dann erst recht bitter, wenn man sieht, mit welcher Willkürlichkeit das Amt eines Censors verwaltet wird. Ein Censor streicht das, welches ein anderer hat passiren lassen; Einer von ihnen muß also pflichtwidrig gehandelt haben. Dies ist dem Red. in neuster Zeit vom Nachfolger des seligen Grune — einem Mann ganz im Geiste des Verstorbenen — einige Mal geschehen, wie Alles Plan auf Weiß berichten werden kann. Daß Alles, was auf Polen und seine heldenmüthigen Vertheidiger nur im geringsten Bezug hat, jedesmal gestrichen wird, darf man wohl nicht erst erwähnen, das Verfahren in dieser Hinsicht ist genugsam bekannt, man sieht sogar die Angabe, daß sich an mehreren Orten Polenvereine gebildet, und selbst der bloße Name des braven Ungern, welcher so muthig das Wort für die polnische Heldenschar geführt, durfte nicht genannt werden. Wie kleinlich! — Sehr ängstlich wird auch die Berücksichtigung der Rücksicht von der einmal erlangten Freiheitsart an verschiedenen Orten bewacht, und alles hinaus Neigende sehr unerbittlich gestrichen. Doch genug von diesem Jammer. Wenn es Ihnen, geehrtester Herr Redacteur, recht ist, erhalten Sie bald wieder über vielerlei Neues, aber leider wenig Gutes, einen neuen Bericht von Ihrem ergebenen

Ed. B. Schauke.

Miscellen.

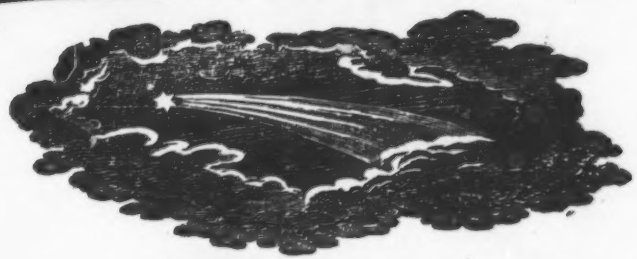
* Nach Damen lichten jetzt das Heldenwerk der Polen an. In dem „Merkur“ stehen mehrere gelungene Polenlieder von Caroline Leonhardt. —

* An der holländischen Grenze haben sie den „Schreckschuß, einer lauft was Ihr könnt“ aufgeübt. — Der belgische Schrecken wird nächstens stillgestellt werden. — Die holländischen Heringe fliegen im Preise.

— Dembinski's Rückzug erinnert an Napoleons Heimkehr; er überrieth ihn auch. Und von dem Moskowiterzuge, wo kein Schuß fiel, hat die Zeitung so viel Gelung gemacht. — Schmidt wie vor einem Jahre liegt er jetzt auf Polen — daß müssen sich die Wellen erzählen.

Buttenlink.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Lee.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 132. Donnerstag, den 18. August. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von M. O. Spazier.

(Fortsetzung.)

IV.

Auf dem Meere.

Wohl keines von allen den Ereignissen, die uns auf unserem Gange durch diese Welt befallen, wirkt so verschieden auf den menschlichen Charakter, als eine Windstille auf dem Meere. Es ist ein Prüfstein, dem der Verschlossenste nicht entgehen und den der ungeübteste Beobachter nicht ohne Erfolg anwenden kann. Legt jetzt nur eure Siebenmeilenstiefel an, und thut ein paar Dutzend Meilen in die Nordsee mit uns hinaus, und wir wollen in einem Augenblick ein Beispiel euch vorführen. Ueber unsern Häuptern schwebt ein ganzes Meer bleifarbiger Wolken in Gestalten von Bleiklumpen, wiewohl ihr stilles, regungsloses Aufsehen, die unnatürliche Mißgestalt ihrer Formen, mehr uns ein Gemälde des Meeres als ein wirkliches zu zeigen scheinen.

Unter dem Eigenthümlichen der Umgebung wird euch „die Sonne hinter einer Wolke“ nicht entgehen; denn sie hat mehr Einfluß auf die allgemeine Wirkung, als man wohl glauben möchte, und gibt wie der Großherr hinter seinem Vorhang bei der Audienz eines Gesandten, aber wie der unsichtbare Souffleur mit seiner Glocke, seinem Buche und Lichte — dem Ganzen das Stichwort. Entdecken kannst du sie an dem lichtern runden Flecke in einer Richtung, die sich nach Westen zu neigt, und so unmerklich an den Rändern beschattet, daß mit Bestimmtheit seine Grenzen anzugeben unmöglich ist.

Unten, da dehnt sich eine andere, noch weit sanftere Himmelsfläche aus, und eben so regungslos; wahrlich, dem Auge erscheint sie ganz wie der Himmel; denn scheut man auf sie hin, selbst in der Entfernung von einem Fuße vor uns, so ist es unmöglich, die zitternde Oberfläche des Wassers zu blicken, sondern hinunter fällt der Blick in eine fadenlose Tiefe, bis wir am Boden den abgeschatteten Himmel wieder sehen.

Kein Land ist zu schauen, kein Felsen, kein Baum — nichts, das uns an consistenter Elemente, als Luft und Was-

ſer bilden, erinnern möchte; — nur eine Wolke, ſchwärzer als die übrigen, doch kaum mehr Subſtanz zeigend, ruht an der einen Himmelsgegend dicht am Rande des Horizontes; ſie kündet vielleicht der Steuermann in ſeiner geheimnißvollen, uns ſo dunklen Wiſſenſchaft, als einen Punkt oder Vorboten vom feſten Lande bezeichnen; unſerem Auge aber iſt ſie nichts weiter als eine flüchtige Wolke.

Ein kleiner Kutter liegt angeheftet mitten in dieſem milchigen Waſſerhimmel. Ein Mann von mittlern Jahren, wie ein Matroſe gekleidet, ſteht wie aus Gewohnheit dicht bei dem jetzt nutzloſen Steuer; ſeine Geſtalt iſt eher muskulös als groß, und ſcheint ihr kräftiges Anſehen mehr durch die Harmonie der Verhältniſſe, als aus der Quantität des Materiels herzuleiten. Die Linien ſeines Geſichts ſind ſtark markirt, und die Züge gut, wenn nicht hübſch; doch etwas Rauhes, wenn auch nicht die Rohheit des Pöbels, blickt aus dem Ganzen, und ein lauernder, ſchlauer, liſtiger Blick, ſo eigenthümlich, daß er ſich von dem, der bei jedem Seefahrer zu bemerken iſt, und der aus der Gewohnheit entſteht, ſtets durch die Augen zu blinzeln, um das Geſicht zu ſchärfen — auffallend unterſcheidet, — dieſer gibt ſeinem braunen Geſichte ein unheilbrütendes Anſehen, das in Verbindung mit einem Zuge von Wildheit, wohl Mißtrauen und Furcht erregt. Die Stille der Natur ſcheint in dieſes Mannes Seele nicht eingezogen. Sein lebhaftes Auge ſchweift vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel, und ſein muskulöſer Arm faßt dann und wann mit ſchnellem, ungeduldigem Griff an das Steuer; von Zeit zu Zeit ſchaut er nach jener ſchwarzen Wolke mit einem Ausdruck von Furcht und Sehnſucht, und ſtreift dann mit den Blicken, während er ſich auf den Zehen herumwirbelt, um den ganzen Meerhorizont umher. Er ſcheint bei dieſer Stille ſich außer ſeinem Elemente zu befinden: und es kommt uns wohl die Idee ein — daß bei wirklicher Gefahr, in einem Sturm oder in einer Schlacht der unruhige Geiſt dann ſo geſammelt, ruhig und ſeiner Herr, wie jetzt ungeduldig und voller Tumult ſein würde.

Am Vordertheile liegt ein großer, träger, gutmüthig ausſehender Mann in ſeiner ganzen Länge auf dem Rücken, gerad auf in den Himmel ſchauend, nicht, um ihn zu beobachten, ſondern weil das der Gegenſtand iſt, auf den er in ſeiner gegenwärtigen Lage mit der wenigſten Unbequemlichkeit blicken kann. Er ſcheint gewohnt, die Welt zu nehmen, ſo rauh und ſanft wie ſie eben iſt; und ſicher, wenn er die Wahl hätte, er möchte lieber ſich Windſtille als Sturm ausbitten, wiewohl ſein rauhes Wettergeſicht andeutet, es ſei ihm nicht eben gerade oft ſo wohl gewachen, ſich mit dem Schauen von einem ſanften Meere zum Himmel eine Güte zu thun.

(Fortſetzung folgt.)

Der Schuldner

von Eduard Duller.

(Beſchluß.)

„Habe Dank, du Schlächter, mild und gut,“
So ruft der Schuldner, — deine Labe ſchmeckt mir gut,“
Wie lang entbehrt' ich gutten Wein!
Er reicht ſo hell, er mundet fein!
Hab Dank, hab tauſend Dank vor Gott,
Daß du mich tröſtet in der Noth.
Ich ſeh dich heut zum erſten Mal,
Dein Antlitz iſt wie Morgenſtrahl.
Wie gütig noch verhöhnte mich
Ein ſtrenger Schlächter Jämmerlich.
Wie kommt's, daß du ſein Amt verſtehſt?

„Nimm Gottes Gab', ſo wie ſie iſt,“
Verſetzt der alte Schlächter traut,
Mein Vorfahr ſchlug erſt ſeinen Lauf.
Er hätet ſeine Seele mehr,
Er ſtarb. — Ich bin nicht hart wie er!
Ich bin ein alter, alter Mann,
Der ſich auf Erden umgethan,
Und den es ſchmerzt gar ſchwer und tief,
Wenn Jammer fruchtlos um Rettung rief.
Sag mir, des Kerkers langer Graus!
Was hat du ſo ſchwer verbrochen haſt,
Daß man dich ohne Barmherzigkeit
In Ketten ſchlug zum Herzeleid?

Der Schuldner ſeufzt und ſpricht darnach:
„Weiß ich's, warum mich trifft die Schmach.
Es hat der Richter keine Huld,
Ich büß' um eine ſchwere Schuld,
Um die mein Vater und mein Ahn
Schon ſchwere Kerkerluft empfahn',
Und Bette hätten — ohne Hilf! —
Doch ſelber nicht den argen Fels.
Nun ſitz ich ſchon ein Kluftjahr,
Im Schuldenturm hier, im ſchwarzen Loch.
Hab keiner Stadt mich noch verraunt,
Mein Leid iſt ſtark, mein Haar ergraut.

Der alte Schlächter hört ihn an
Und ruft dann mild: „du armer Mann!
Sag' mir doch ohne Scham und Scheu,
Erlöſt du gern aus dem Kerker frei?“

„O, lieber Schlieſser!“ ſeufzt gar bald
Der Schuldner: „Sieh! ich bin gar alt,
Doch lang iſt noch mein heiſſes Sehnen
Und ewig lang ſind meine Thränen.
Wo wär' ein Herz auf Gottes Erd',
Das der Befreiung nicht begehrt?“

„Du kennſt die Welt wahrhaftig ſchlimm,“
Verſetzt der Schlieſser, — faſt mit Grimm;
„Gar viele Thoren weit und breit
Begehren Rettung nicht vom Leid,
Und — drücken ſie die Ketten doch, —
Sie lieben ſie mit Inbrunſt noch!
Doch, wenn du willſt, bei meiner Ehre,
Du, armer Schuldner! ich mach' dich frei.
Sieh her, weit offen ſteht die Thür',

Die roſt'gen Ketten löſ' ich dir;
Geſtärkt biſt du durch Speiſ' und Trank,
Du ſelber ſprachſt dafür mir Dank,
Fort aus des Schuldthurms nied'rem Dach!
Komm! willſt du frei ſein, folg' mir nach.

Er löſt ihn von dem Eiſenband,
Er reicht ihm ſeine hörre Hand,
Sie ſchreiten vor des Kerkers Thür
Ein wunderlich Paar mit Luſt herfür,
Sie ſtanden draußen; der Schlieſser führt ihn treu;
Der Schuldner ward bleich, und todt — und ſcheu!

Auflöſung der Charade in Nr. 128: Zeitſchrift.

Bulletin der Neuigkeiten.

*** Bericht über das Erfurter große Muſikfeſt.

Ref. will über die aufgeführten Stücke ſelbſt, welche faſt alle bekannt und größtentheils als Meiſterwerke berühmt ſind, weniger ſich ausſprechen, als über die Art der Aufführung. — Die Mittel, welche zu Gebote ſtanden, waren ſehr bedeutend, alle Inſtrumente waren zum Theil mit Virtuoſen beſetzt; nur ſchien es, als wenn ſelbſt unter dieſen eine längere Bekanntſchaft nöthig wäre, um eine große Einheit und durch ſie einen Totaleffect hervorzubringen. Dieſe längere Bekanntſchaft vermiſſte der Ref. vorzüglich bei den Ouvertüren, der Sinfonia eroica und der C dur Sinf. von Mozart, welche er von kleinern Orcheſtern bei weitem exacter aufführen hörte. Dieſelbe Meinung trug ſich dem Ref. auch auf bei der Aufführung der Schöpfung, Miſſa von Hummel und dem neuen Barber unter von Spohr, wo vorzüglich eine beſſere Einheit zwiſchen Chor und Orcheſter zu wünſchen geweſen wäre. — Die Hauptdirection war dem Herrn Capellmeiſter Hummel aus Weimar übertragen, neben ihm dirigirten die Herren Capellmeiſter Chelard aus München, Grund aus Meiningen, die Herren Muſikdirectoren Müller aus Erfurt und Naue aus Halle. — Von den anweſenden Virtuoſen ließen ſich hören: Herr Capellmeiſter Grund, welcher mit gewohnter Fertigkeit und ſchönem Vortrage auf der Violine allgemeine Bewunderung erregte, Herr Concertmeiſter Knoop aus Meiningen auf dem Violoncell, er iſt nach unſrer Meinung einer der erſten Celliſten, beſonders in Beziehung auf Reinheit des Tons; Herr Queißer aus Leipzig, deſſen Meiſterſchaft hinlänglich bekannt iſt, Herr Fürſtenau aus Dresden, deſſen wahrhaft einziges Flötenſpiel Aller Herzen bezauberte, ſein Schüler, Herr Löwe, ſtudirt ſeinem würdigen Lehrer fleißig nach — Herr Mohnert aus Leipzig, welchen Ref. hier zum erſten Male hörte, hat es zu einer bedeutenden Virtuoſität auf der Clarinette gebracht. — Herr Jänker aus Sondershauſen blies Variationen für die Trompete mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit. Die Ref. zu Ohren gekommen, wurden bedeutende Sängerinnen aus Berlin erwartet, welche aber eingetretener Hinderniſſe halber nicht eintrafen — und ſo hörten wir denn: Mad. Streit aus Weimar, welche manches ſchön, manches mittelmäßig ſang, ihre Stimme kam Ref. weit ausgebildeter vor, als vor einigen Jahren, wo er auch Gelegenheit hatte, ſie zu hören; the Ton iſt ſehr umfaſſend, ſelbſt das Wort umfaßt ſie ſo ſehr, daß man es gar nicht verſteht — Ref. verſtand keine Silbe vom Text. — Mad. Schmidt aus Weimar fand durch ihre ſchöne Stimme allgemeine Anerkennung. An Fertigkeit wurden Beide übertroffen von Fräulein Löget aus Gera, welche Ref. früher gehört, jetzt aber kaum wieder erkannt hat, ſie entwickelte allgemeinen und verdienten Beifall. Dem. Quack aus Gotha hat ſich ſeit der Zeit, wo Ref. ſie in Leipzig gehört zu haben erinnert, nicht gebeſſert, jetzt ſcheint ſie aber ſehr in die Höhe zu gehen, denn ſie ſang eine Arie von Spohr durchweg einen Viertelton zu hoch. —

Herr Hambuch, königl. würtemberg. Kammerſänger, ſang die Arie: „Dies Bildniß ꝛc.“ mit ſchönem Vortrage, nur Schade, daß die Stimme mit dem Vortrage nicht mehr Schritt hält, früher iſt er gewiß ausgezeichnet geweſen. Herr Moltke aus Weimar ſtand nicht an ſeinem Platze, für Kirchenmuſik ſcheint er gar nicht zu paſſen.

Baſſiſten: Herr Genaſt aus Weimar ein ſehr vorſtändiger Sänger, hat aber die Stimme verloren; im vierten Concert ſang er zum Clavier das alte Lied: „Herbrecht mit nur die Flaſche nicht,“ worüber Viele lächelten. Herr Rauenburg aus Halle ſang (um mich ſo auszudrücken) mit 2 verſchiedenen Stimmregiſtern — Baum- und natürlichem Ton, es iſt zu wünſchen, daß er ſich den erſtern abgewöhne, im Recitativ läßt er kalt, trotz der unendlichen Kunſtſchwünge, die er anwendet. — Herr Hammermeiſter aus Leipzig iſt rühmlichſt bekannt, Ref. hörte ihn ſchon einige Mal und freute ſich ſtets über die wirklich ſchöne Stimme und den guten Vortrag; er ſang im zwei-

ten Concert die Arie von Spohr „Eine ist die starke Blüthe,“ wo das Orchester einige Male selbst (trotz dem unaufhörlichen Aufklopfen und Stampfen des Dirigenten mit dem Fuße, was überhaupt oft geübt wurde und große Störung verursachte), mit allgemeinem Beifall. Im vierten Concert gab es uns eine große Scene und Arie aus dem „Templer und der Jüdin“ von Marschner zum Besten, welche er trotz des bekannten Kraftaufwandes, den die Arie verlangt, sehr brav vortrug; doch scheint diese Arie mehr Glück auf dem Theater als im Concert zu machen. — Durch die alte Manier zu dirigiren (ich meine das laute Aufklopfen und Stampfen mit dem Fuße) legt der jedesmalige Director wenig Vertrauen zum Orchester an den Tag und Ref. glaubt, daß bei so vielen ausgezeichneten Lehrern aller Instrumente nur eine Hauptmusik bei der Angabe des Tempo im ersten und zweiten Satze nöthig ist — in der Folge hilft er jenen Wankenden für überflüssig und stört. — Herr Schuster, Concertsänger aus Leipzig, sang im zweiten Concerte im Vater unser von Spohr mit metallreicher Stimme und gutem Vortrag, im vierten Concerte mit Herrn Hamburch ein Duett aus dem „Barbier“ von Rossini (sehr lustig), wurde er eine ungewöhnliche Fertigkeit, schöne Manieren und wahrhaft italienisches Feuer an den Tag legte; Beide erhielten verdienten Beifall. Zum Schluß executirt Ref. noch das aufgezeichneten Quartettgesange für vier Männerstimmen der Herren Otto I, Otto II, Schuster und Hammermeisterz so sangen 3 Quartetten, das erste componirt von Otto I: „Ade wohl, mein Lieb“ (Isländ) erinnert zwar anklanglich an die Composition derselben Worte von Kreutzer, ist aber dessen ungeachtet sehr schön und wurde so zart und innig vorgetragen, daß manches schöne Auge voll Thränen stand. Das zweite, ein Jägerlied vom Musikdirector K. Pohlenz in Leipzig, welcher durch seine schönen Lieder, sowohl beim Clavier als für 3 Singstimmen überall bekannt und beliebt ist, entzückte Alle! Als Ref. später hörte, daß Herr Musikdirector Pohlenz selbst gegenwärtig gewesen ist, konnte er den Wunsch nicht unterdrücken: daß ihm doch die Direction einiger Gesangchöre übertragen werden wäre, er ist als ausgezeichneter Dirigent bekannt und hätte es gewiß nicht ausgeschlagen. Das dritte Quartett: „Der gute Morgen“ von Werner, wurde so launig und feurig vorgetragen, daß es auf allenthalben Verlangen wiederholt werden mußte! — Der gute Vortrag dieser vier Herren und ihre schönen Stimmen, die ganz zusammenpaßten, fanden die ausgezeichnetste Anerkennung und den rauschendsten Beifall. —

Ueber die Anordnung des Ganzen könnte Ref. noch Einiges hinzufügen, er begnügt sich aber zu sagen, daß er es für sehr schwer hält, so viele Intonationen zu einem Ganzen zu vereinen, glaubt aber doch, daß Manches hätte anders sein können —! Die Gesammtheit schien befriedigt gewesen sein, wozu Ref. gratulirt, Kirche und Theater waren stets ziemlich gefüllt. — F.

Aus der Theaterwelt.

*. Der Violinist Fischer vom Darmstädter Theater ist in der Königstadt engagirt und bereits als First Rowing mit Beifall aufgetreten. — Der Director Carl an der Wien engagirt eine neue Oper. — Die Redaction des „Calendergast“ sammelt Beiträge zu einem Denkmale für Caspar Müller. — R. Schneck.

Lebewohl an Polonia *).

Lebewohl, Polonia!
Land, so theuer allen Herzen,
Land von mir geliebt mit Schmerzen,
Land, wo Heldenvölker blühen,
Land, wo große Thaten glühen,
Land, dem Herzen ewig nah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Klimm die Lieder, welche schliefen
In der Laute tiefen Tiefen!
Klimm den Liebesathem her
Aus bewegten Lichterwellen!
Land, daß ich nur sang, sie hat,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Lebet wohl, ihr Silberquellen,
Ihr die kühlenden Gefilde,
Hecken, die ihr sein mir schwellet,
Doch mir in dem Liede lebet;
Die so klar du Land mir bist,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Klimm sie hin die Abschiedsküsse,
Klimm die letzten Händedrücke!
Ja, mit nassen Augen wende
Ich zu Gott mich auf, und rufe:
„Rufe bald Polonia!
Und — leb' wohl, Polonia!“

Emil Otterer.

*) Aus der Sammlung „Polonia“. F. S.

W Anzeige. Ein Violinist, dessen Hauptinstrument die Violine ist, und welcher als Componist im Kirchen- und Symphonienfach, so wie als Dirigent empfohlen werden kann, sucht eine Anstellung, sei es in hiesiger Gegend, oder als Violinist bei einer Capelle, oder als Lehrer der Composition, der Violine, des Pianoforte und der Gesangs. Nähere Auskunft gibt die „Redaction dieses Blattes.“

Verantwortlicher Redacteur: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. X. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 133. Montag, den 22. August. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortsetzung.)

Ein Dritter sitzt auf einem Haufen Tauwerk, mit dem Ellbogen an den Kanonenbord gelehnt, und schaut auf die Wasserfläche mit so vollkommener Gleichgültigkeit, daß man ihn auf den ersten Blick für ein gewöhnlich ganz indolentes Wesen zu nehmen versucht wäre. Auch er ist wie ein gemeiner Matrose gekleidet; doch ist er einer von den Charaktern, die in dem ganzen Drama des Menschenlebens am schwierigsten zu ertragen sind. Dem Beobachtung unfähigsten Zuschauer könnte nicht entgehen, daß er nur ein verkleideter Matrose sei. Das eine Bein hängt über dem andern; dessen Zehen stützen sich auf das Verdeck in einem Winkel, wie ihn der geschickteste Tanzmeister nicht besser beschreiben könnte; die Wange lehnt sich auf die Biegung des Zeige- und Mittelfingers der rechten Hand, und wird vom Daumen gestützt in einer Stellung, wie sie ein Portraitmaler bis auf einen Zoll eben so nehmen lassen würde. Und doch sieht man derselben keinen Zwang an; der Mann scheint von selbst in sie gefallen zu sein, aus Gewohnheit vornehmer Lebensweise — auf dem Lande.

Noch könnt ihr zwei starkgebaute rauhe, wie Amphibien aussehende Bursche die Leiter zum Verdeck eben emporklimmen sehen; aus ihrem Aussehen zu schließen, ob das Land oder das Meer mehr Anspruch auf die Ehre ihrer Heimath habe, ist unmöglich. Bei dem Laute ihrer Fußtritte richtet das gutmüthig aussehende Braunmichkeitsstück, das wir, als den Vordertheil des Schiffes mit seiner Schwere drückend, beschrieben, sich auf und glotzt nach ihnen hin. — „Nun, Bursche," rief er, „seid Ihr mit dem Winde zusammen schlafen gegangen? Gott verd —, wenn ich in zwei Stunden ein einziges Menschenwort gehört habe. Ich bin so melancholisch, wie eine Auster im Sonnenschein, und so trocken dazu! Doch, was sollte man sich das so zu Herzen nehmen? Kommt, kommt; — eine Kanne Grog wird uns den Teufel vom Leibe halten, und ich will Euch eins dazu

ſingen, daß das Waſſer aufwachen ſoll!“ Der Mann am Ruder, der der Capitain zu ſein ſchien, antwortete nur mit Zeichen von Ungeduld; doch die Beiden, die aus der Kajüte hervorgekommen, zeigten einen Ausdruck von Beifall in ihrem rauhen Zügen und fuhren mit dem Handrücken über die Lippen, die ziemlich deutlich bewieſen, wie bereit ſie in einem ſo vernünftigen Vorſchlag einzugehen ſeien. Bald darauf erſchien unter Begleitung des Küchenjungen eine Kanne Grog, und dann hörte man über der Tiefe hin diſſonirende Laute, die ein Geſang zu ſein ſchienen. Dabei ſtahl ſich der rothnaſige Präſident dieſes Meer-Bacchanals, nach einem Winke auf ſeine Geſellen, hinter den einſamen Fremden, und ließ ſeine Hand auf deſſen Schulter mit einem Schlage fallen, der beinahe einen Ochſen hätte erſchlagen können, und der ſeine beabſichtigte Wirkung hatte; — der ſo Begrüßte fuhr in die Höhe, und die übrige Mannſchaft brach in ein Gelächter aus.

„Holla! junger Fant!“ ſchrie er dabei; — „was, Teufel, iſt das mit Dir? Magſt Du mein Lied etwa nicht, weil nichts von Liebe oder Unſinn darin ſteht; gerade wie Du Deine Naſe von unſerm Seegrog wegziehſt, weil er ohne Zucker gebraut wird? — Doch komm, Burſche, wenn Du nur ausſehen willſt wie ein Mann, und trinken, wie ein Matroſe; ſo ſollſt Du ſehen, ich habe für alle Leute etwas. Was! Ich war auch nicht immer auf dem Waſſer!“ —

„Du warſt zu viel am Lande, Jacob“ — ſprach der Capitain; — „das hat Dich zum Matroſen verdorben; doch komm, — fuhr er fort, in die Laune ſeines Geſellen für diesmal eingehend, „Du haſt uns noch nicht das Alles erzählt, was Du geſtern Neues —“

„Bei meiner Seele“ — rief Jacob — „aber das dumme Wetter nimmt einem die beſten Gedanken aus dem Kopfe;“ — dann rumorte er haſtig in ſeinen Taſchen und zog ein Pack ſchmutziger und zerknauſchter Papiere hervor, wie Balladen, Erzählungen ſchrecklicher Mordthaten, Sterbeverſen, — eine Art von Ballaſt, das er ſich ſelten, wenn er an's Land gekommen, einzuſammeln verfehlte. Nachdem er einige Minuten lang gewählt, kramte er ein Liebeslied aus, das er ganz in der Weiſe eines Matroſen-Balladenſängers, der ſelten mehr Töne in ſeiner Leier, als ein Schauſpieler in einer Dorfſchenne Scenen zu ſeinen Tragödien, hat, herleierte. Mit der Unterhaltung abzuwechſeln, ſchlug er dann vor, den umſtändlichen Bericht von einem Criminalproceß zu leſen, wegen eines Mordes, entſtanden aus einem Streite zwiſchen zwei jungen Männern wegen ihres Liebchens, einer Emilie —

„Was — was iſt das?“ — unterbrach ihn hier der Fremde, der jetzt erſt aufzuhorchen begann. „Mein, nein, Hand davon, Bruder!“ rief der Matroſe, „wenn Du es hören willſt, mußt Du es hinnehmen, wie es kommt; und, Die zu gefallen, will ich von vorn anfangen.“ Er las dann die Erzählung von einem Proceß; der die Geſchichte, ſo weit wir ſie in den vorgehenden Scenen beſchrieben, entwickelte, doch mit dem Zuſatze, den wir, als wahrhafte Erzähler, ſo viel dramatiſcher derſelbe auch die Scene gemacht haben würde, auslaſſen mußten, nämlich, daß die Nebenbuhler auf dem Felſen gefochten hätten, und daß Wilhelm, der Betrunkenſte, über den Abgrund in das Meer hinaus geſtürzt worden wäre.

Die des Prozeſſes willen abgehörten Zeugen waren der Aufwärter im Wirthshauſe, der den Streit im Zimmer beſchrieb, ſo wie die aufgeregte Weiſe des angeblichen Mörders, bevor er ſich ſeinem Opfer in den Garten nachzufolgen entſchloſſen, und die Magd, welche ihre lauten Stimmen auf dem Felſen gehört, und wirklich den Beginn des Todeskampfes geſehen hatte. Eine Menge Anderer bezeugten, daß ſie auf den Hilferuf der letztern Zeugin in den Garten gegangen, daß der Gefangene haſtig durch ſie durch in's Haus geſtürzt und dann plötzlich eine Poſtkutſche beſtellt, ſo wie daß Wilhelm von dieſem Augenblick an verſchwunden ſei.

Der Gefangene hatte dem Allen ſein „Nichtſchuldig“ entgegengeſtellt, aber er hatte keinen andern Zeugen als ſeinen Charakter. „Er tadle,“ ſagte er, „die Geſetze ſeines Landes nicht, noch die Männer, welche ſie verwalteten. Er fühlte ſich das Opfer von Umſtänden — ein ſeltſames, doch ſchreckliches Beiſpiel von der Unvollkommenheit menſchlicher Einrichtungen. Sein einziger Troſt beſtände in der feſten Ueberzeugung, daß in kurzer Zeit ſich in dem gewöhnlichen Laufe der Ereigniſſe ſeine Unſchuld erweiſen, und ſeine, durch ſein unzeitiges und ſchimpfliches Schickſal in den Staub gebeugte Familie ihr Haupt in der Geſellſchaft wieder hervorheben würde — und daß ſie“ — hier ward ſeine Haltung unſtät, und ſein Geiſt ſchien umherzuſchweifen, als werde er von dem Strome ſeiner Gedanken von der Gegenwart und dem Orte weggeführt; Jemand berührte mitleidig ſeinen Arm, worauf er mit dem Auffahren der Erinnerung, augenblicklich, wie einen Mantel, allein den Stolz und die Feſtigkeit und Kälte um ſich herumſammelte, die ſo oft ein zerbrochenes Herz ſelbſt vor dem Mitgefühl der Menſchen verbergen; er beugte ſich ruhig vor den Richtern, und ſtand ſchweigend und geſammelt, während ſein Urtheil geſällt ward.

Der Beweis ſchien den Richtern genügt zu haben; das Corpus delicti war zwar nicht gefunden worden, aber die Evidenz der Umſtände war vollſtändig; der Gefangene ward ſchuldig befunden und zu ſeiner Hinrichtung der Tag angeordnet, welcher auf den, an dem wir uns auf dem Kutter befanden, folgte.

So erklärt' warum während dieſer Erzählung die Empfindungen des Fremden, daß er von den Blicken der unterrichteten Matroſen gar nichts zu fühlen ſchien. Lange, nachdem ſie zu Ende, und ſchon eine neue begonnen war, ſaß er noch da, den Blick ſtarr auf das Antlitz des Leſenden geheftet, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne eine Muskel zu regen, bis endlich ein Ausbruch lauten Gelächters unter den rohen Zuhörern, den ihnen ein komiſcher Zug in der neuen Erzählung entlockt, ihn aufſcheuchte, und er zu dem Vordertheils des Fahrzeuges hinſtürzte. Unter und über ihm war nun die maßloſe Fläche des Himmels und des Meeres, und doch ſchien er für ſeine Gedanken nicht Raum zu haben; mitten in der grenzenloſen und reinen Atmoſphäre ſchnappte er nach Athem, wie einer, der in der ausgeſchöpften Eingeſchloſſenheit eines Kerkers vergeht. Wahrſcheinlich war er ſich in dieſem Augenblick ſelbſt der Gedanken nicht bewußt, die wie verworrene, ſtürmende Wolkenmaſſen ſtürmiſch durch ſeine Bruſt wogten; denn in Zwiſchenzeiten ſtarrte er auf und ſchüttelte ſich, wie wenn ein Blitz des Geiſtes mit plötzlichem Glanzſchlag das ſchreckliche Wolkendunkel aufdeckt. Doch wir glauben es der Ehre der Menſchheit ſchuldig, über den Streit zwiſchen den guten und böſen Gefühlen, die ſeiner Bruſt ſich bemächtigten, einen Schleier zu ziehen.

(Fortſetzung folgt.)

Fragen an Sie.

Denkſt du noch mein im ſüßen Blüthenſchatten,
Denkſt du noch mein im kühlen Mondenſtrahl?
Und wallſt noch oft durch die bekannten Matten
Zum ſtillen Quell hinab in Liebes Thal?

Weißt du noch gerne dort im Wilderbuche,
Und weh'n die Erlen noch ſo ahnungsvoll?
Blüh'n die Vergißmeinnichte noch am Bache,
Wo wir geweint im letzten Lebewohl?

Gehſt wohl noch oft in traute Waldeskühle,
Und weckſt den vollen, weichen Lautenklang?
Singſt noch die Lieder in der tiefen Stille,
Die Lieder, die dein Freund dir liebend ſang?

Steht Alles noch, wie in den lieben Tagen,
Und iſt das Thal noch unſer altes Thal?
Weint Nachtigall noch ihre frommen Klagen,
Und weinſt du mit in's Lied der Nachtigall?

Trägſt du noch ganz die alte Lieb' im Herzen,
Iſt deine Lieb', dein Herz noch, wie es war?
Haſt ſie wohl nie entweiht durch eitles Scherzen,
Und biſt die Meine wohl noch ganz und gar?

Schmückt dich wohl noch die ſchöne Lockenfülle,
Und haſt kein Löckchen ländeind weggeſchenkt?
Biſt wohl die Alte noch ſo fromm und ſtille,
Die liebend noch des wilden Flüchtlings denkt?

Und haſt die blaſſe Schleife oft genommen,
Die liebe, blaſſe, die einſt ich dir gab?
Wirſt froh an's Herz mir ſinken, werd' ich kommen,
Und führſt mich dann, wie einſt mein Wanderſtab?

Tſchabuſchnigg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Breslau Ende Juli.

Die Breslauer Literaturwelt iſt gar zu liberal; ſie will nicht einmal eine liberale Regierungsform, denn ſie will überhaupt nichts. Dawider kann kein Menſch etwas haben, ja man muß es loben, daß da wenig Anſprüche gemacht werden, wo wenig Anſprüche zu machen ſind; vergißt man aber das Anſprechen, ſo vergißt man am Ende das Sprechen, und ſo wird's wie bei uns eine ſprachloſe oder unausſprechliche Literatur. Wir wollen ſehen, ob Alles auch unbeſchreiblich ſei.

Ein anſtändiges Blatt, wo ein anſtändiger Mann etwas Anſtändiges ſagen könnte, exiſtirt nicht, ja man möchte anſtehen, die Wochenblätter erſt aufzuzählen, weil man ihnen dadurch zu viel Ehre anthut; oder ſie ſind einmal da, und was iſt, muß doch der Rede werth ſein, ſonſt wäre es nicht, ſchreibt man doch über Miſt und Stallfütterung, warum — — ꝛc. —

Ein Journal exiſtirt außer den politiſchen Zeitungen nicht; in denen macht ſich die Jugend und das Alter proſaiſch und poetiſch Luft, wenn ſie wünſcht, daß es ſchnell verdaut und ſchnell ad acta gelegt werde. — Zeitungen ſind — Zeitungen, wer wird da recenſiren, da ſie in ihren weſentlichen Dingen keine Farbe haben können; ſie tragen natürlich alle die Livree der Cenſur und ſtreichen höchſtens die Räder an, wenn's ihnen Noth thut, den hieſigen aber thut nichts dazu Noth als Alles; es ſind

Miethwagen mit der Nummer an der Stirn, damit ſie die Polizei bequem bei der Hand habe — abſcheulich, daß ſie ſich die Nummern ſelbſt ſchreiben und nicht einmal die Courage zu dem Verſuche haben, unſchädbar zu ſein. Es tritt der Eſel einen Tag wie den andern die Tretmühle, es ſtreichen die Zeitungsfabricanten einen Tag wie den andern die einzelnen Artikel der preußiſchen „Staatszeitung“ roth an, und corrigiren den Druck, und machen dann eine möglichſt ehrwürdige Miene, denn ſie haben redigirt. Lieber Gott, als ob's die Leute gar zu gut wüßten, wie ſchwer es bei einer ſo bewegten Zeit ſei, Zeitungen ernſthaft herauszugeben, thun ſie gar nichts als abſchreiben. Wenn es der preußiſchen „Staatszeitung“ nicht hier und da einmal polemiſch beliebt, gegen die neue Zeit zu Felde zu ziehen, ſo erfahren wir gar nichts davon. Was Neues gedacht wird, erfahren wir gar nicht, denn bei unſerer Zeitung denkt man nicht, höchſtens was geſchieht, und dem zieht man immer bald eine Uniform an, daß man ein ſcharfes Auge haben muß, um die nackte Figur zu erkennen. Wie geſagt: es dürfte manchen harten Kampf mit der Cenſur geben, aber zum Kämpfen gehört Muth und unſere Zeitungen ſind muthlos, und wir werden natürlich unmuthig dabei.

Carl Schall, der eigentliche Redacteur der einen, könnte allen Anforderungen entſprechen, aber er will nicht, ſo ſchien es früher und jetzt iſt er ſeit Jahr und Tag abweſend und läßt die Zeitung gehn, wie's Gott gefällt, und der läßt bekanntlich Blumen und Unkraut wachſen und ſeine Sonne über Alles ſcheinen; der Interimsredacteur ſcheint zum Augsburger Interim geſchworen zu haben, und das war bekanntlich den Proteſtanten nicht angenehm, er treibt's, wie alles Interimiſtiſche getrieben wird, wie's alle Statthalter treiben, er iſt kein Staatshalter — aber nein, er treibt's gar nicht, da müßt' es raſcher gehen — er ſchläft, und das iſt am Ende noch unſer Glück. Er denkt, es wird ihm im Schlafe kommen — er denkt — wohl ihm, wenn er denkt.

Es iſt göttlich oder ſonſt was, bei ſolch einer Zeit am Steuerruder einer Zeitung nicht einen ganz kleinen, eignen Gedanken in ſich aufkommen zu laſſen, bei Sturm und Wind nicht einmal eine Linie anders fahren zu laſſen, als der Schiffscapitain will. —

Die andere Zeitung entſteht, glaub ich, durch ein Wunder; der Redacteur iſt ein ſehr beſchäftigter Schulmann, wie ſoll denn die Zeit werden — die Zeitungen reichen ſich freundſchaftlich ſelbſt die Hände und ein Leiermann ſpielt einen Mazurek, daß es etwas raſcher geht. Wo ſoll da die Originalität herkommen, wenn nicht im Wunder ein Wunder geſchieht — glücklicher Weiſe beſteht jener Leiermann friſche Noten aus Polen und das poſirt dieſe Zeitung noch vor jener.

Vielleicht kommt's auch zum Theil daher, daß unſere Provinz in der Kritik der neuern Zeit nachhinkt — ein großer Theil wünſcht noch den Ruſſen Sieg und verflucht die Franzoſen.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Grour, erſte Sängerin vom Hannöverſchen Hoftheater, hat in ihren Gaſtrollen auf der Hamburger Bühne Beifall erworben. — Die erſte Vorſtellung der Berliner franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft auf dem Leipziger Hoftheater war ſehr beſucht und die gewandten Darſteller erfreuten ſich eines reichen Beifalls. — Da die treffliche Schauſpielerin Reinhardt in Mannheim bereits ein halbes Jahr krank iſt — ſo wurde einſtweilen Dem. Bauber engagirt. — Paulmann gab einige Gaſtrollen daſelbſt; eine Dem. Berg aber fiel jämmerlich durch. — Auf dem Leipziger Theater wurde nach des wackern Balleimeiſters Weidner Genſung der „Zauberkeſſel“ von Kurſch wieder gegeben. Mehrere Einlagen gefielen und Hr. Weidner, wie auch die Herren Mens (Stint) Bollert (Mennauge) und Krauſe (Pantalon) wurden gerufen.

Schnepf.

Vermiſchte Nachrichten.

— „Allgemeines Gebet für Polen!“ ſo heißt ein ſchönes, freiſinniges Gedicht von F. Stolle, welches eben erſchienen und deſſen Ertrag zur Unterſtützung polniſcher Freiheitsvertheidiger beſtimmt iſt. —

** Die preußiſche „Staatszeitung“ widerſpricht officiell den Angaben Skrzyneckn's, daß die an den preußiſchen Grenze lebenden ruſſiſchen Armeecorps ſich mehrfacher Begünſtigungen zu erfreuen gehabt hätten. Von Männern aber, die die letzte Frankfurter a. O. Meſſe beſucht haben, iſt der preußiſchen „Staatszeitung“ widerſprochen worden. Dieſe Männer kamen mit Waren aus jenen Grenzgegenden zuſammen, deren Anſagen ganz anders lauteten. Als getrocknete Pflaumen für die Warſchauer Hoſpitäler angekauft wurden, verwehrte man die Ausfuhr. — Relata refero! —

— Walter Scott war ſehr krank. Dennoch hat er in dieſem Sommer ſeinen Roman „Robert von Paris“ vollendet. —

†† Der Redacteur des „Hesperus,“ Hofrath Carl André, iſt nach einem ſchmerzhaften Krankenlager im vorigen Monat zu Stuttgart geſtorben. Am 30. Juni ſtarb der berühmte engliſche Geſchichtſchreiber W. Roscoe.

— Die Frankfurter „Zeitbilder“ ſind jetzt wegen Cenſurchikane von Hanau aus dafirt; ſie werden auch dort und nicht mehr in Offenbach gedruckt, wo Hrn. v. Pfeilſchiffter's neue Zeitung die Preſſen ſehr beſchäftigt.

Buſtorino.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 134. Dienſtag, den 22. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Doch was nützen ſeine Wünſche oder Pläne, ſeien ſie gut oder böſe, in gegenwärtiger Lage? Weit vom Lande — auf windſtillem Meer — und umgeben von Schelmen, die im Zuch ihres geſetzloſen Gewerbes ohne Schaudern auf Mord ſelbſt zu ſchauen gewohnt ſind? Wäre es ſelbſt in ſeiner Macht, anſcheinbaren Unmöglichkeiten zu gebieten, iſt ſein Entſchluß ſelbſt dann gefaßt? Er iſt's. — Er ſtürzt der ſchweigenden Gruppe zu — er macht ihnen einen Vorſchlag — ſie nehmen ihn mit lautem Gelächter auf; er verdoppelt ſeine Mühe; es iſt eine Heftigkeit in ſeiner Rede — eine wilde Beredſamkeit der Verzweiflung — die mehr überredet, als ſeine verſchwenderiſchen Verſprechen, ſeine lächerlichen Drohungen. Sie greifen zu den langen Rudern, mit denen kleine Schmuggelboote ſtets verſehen ſind, und das Fahrzeug bewegt ſich wenigſtens nach der Küſte zu; doch die Unzulänglichkeit ihrer Anſtrengungen, die ſeine Phantaſie ſchon zu gewiſſen Mitteln des Erfolgs überreden, iſt bald ſelbſt einem Landbewohner, wie ihm, offenbar. Er iſt ruhlos, fieberiſch, beinahe wahnſinnige Verzweiflung macht ihn abergläubiſch — und wirklich, ſeht, er betet um einen Windhauch! —

Wird ſein Verzweiflungsruf erhört? Was für ein Schaumdunkel erſcheint da fern an dem äußerſten Rande des Meerhorizonts? Der Himmel ſelbſt ſcheint es heran zu treiben, und die Wolken beginnen ſich zu regen und zu miſchen, wie die Wogen des Meeres. Das Dunkel nähert ſich, es bewegt die Waſſer in ſeinem Zuge; endlich, endlich weht ein ſtarker Windhauch an ſeine brennende Stirn; er ſinkt auf dem Verdeck in die Knie. Der Capitain ſchwört einen ſchrecklichen Eid, als er ſich von Neuem in ſeinem Elemente findet. — „Hurrah, Schönheit!“ ſchreit Jacob, als das Fahrzeug ſich vor dem Sturme vorwärts bewegt. —

V.

Das Hochgericht.

Es fehlt noch eine Stunde an Mittag, und doch glüht die Sonne, als hätte ſie ihre höchſte Höhe ſchon

erreicht. Die Straße ist ganz ausgetrocknet und mit feinem Staub bedeckt; — dessen Anblick könnte dem Reisenden schon ein Gefühl von Erstickung geben, wiewohl ihn kein Lüftchen auf seine dick überzogenen Lippen weht. Der Graben an der Seite des Fußweges, früher mit stehendem Wasser ganz ausgefüllt und mit reichem grünen Schaum bedeckt, ist gänzlich leer; — wo sind die Frösche und Kröten, die sonst im gemeinschaftlichen Schlamme zu spielen pflegten? — nur eine lehmige, geronnene Masse am Boden, in der wir nicht zu neugierig herumzustören wünschen. Das Gras und die Krautpflanzen an den Rändern sind in ihrem gelben Gewande kaum kennbar, selbst dem hungrigen Grauthiere nicht, das mit der Nase eine entfärbte Distel nach der andern berührt, und dann, die lang gestreckten Ohren schüttelnd, sich betrübt und mit Mißbehagen abwendet. Die grauen Steinhaufen, die durch ihre symmetrische abgemessene Form unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sind stumm und der Hammer und der Steinhämmerer nirgends zu sehen; die aufgesprungenen Felder sind verlassen; die Reisekutschen sind schon eingekehrt, die Couriere abgestiegen, der Fußreisende sitzt vielleicht in der schattigen Vorlaube des Gasthofes und wischt sich die tropfende Stirn; — wenigstens ist keiner da; die Sonne ist allein am Himmel und wir auf der Erde.

Eine helle Wolke, fern ab in der Straßenlinie, kam uns eine Weile schon zu Gesicht, und wir können nur erkennen, daß sie sich auf uns zu bewege. Wie sie näher kommt, unterscheiden wir etwas Schwarzes in der Mitte, und die Wolke wandelt sich in eine Staublinie, die auf dem Wege hinzieht, wie der Rauch aus dem Maste eines Dampfschiffes. Endlich gewinnt es den Gipfel jenes Hügels; der Gegenstand nimmt eine bestimmte Gestalt an, und wir unterscheiden einen einzelnen Reiter, der donnernd in vollem Galop den Hügel herabsprengt.

(Fortsetzung folgt.)

Cholerastoffe.

(Revolutionsscenen aus der Zeit der Julifurcht 1831.)

Erste Scene.

Schauplatz: Winkelschenke zu groß Angstleben.

Personen.

Pfiff: ein Lohnbedienter.
Trüffelnase: Ein Polizeidiener.

Trüffelnase. Pst! Pst! — nichts Neues, Gevatter? nichts gehört, nichts gesehen, nichts erlebt, nichts erfahren? — böse Zeiten, Herr Gevatter — böse Zeiten! — bitter bitter böse Zeiten!

Pfiff. (sieht sich schüchtern um) Herr Gevatter, man ist ein armer Schlucker — wenn es auskäme, daß man aus der Schule schwatzte. — Herr Gevatter! Wein macht Mord-Courage — Wein macht eine Todtenzunge lebendig — aber — barmherzige Cholera! was kann's helfen? — Man hat's nicht davon über, die Zeiten sind schlecht, der Lohn ist schlecht — aber, was ich heute erlebt habe, Herr Gevatter — — —

Trüffelnase. (ruft) Wein, Herr Wirth — Wein — vom Besten (leise zum Wirth) von dem sauern Grüneberger, verstehen Sie mich, man weiß noch nicht, ob man solche geheime Polizeiausgaben liquidiren darf; also wohlfeil, mein Guter — wohlfeil! (schenkt ein, stößt an) Es lebe die Ordnung!

Pfiff. Es lebe die Freiheit! (stößt an und trinkt)

Trüffelnase. (steht betroffen für sich.) Heiliger Polignac, so müßte ich denn doch diesen Mann sofort um die Freiheit bringen, die der Unbesonnene leben läßt — hätte man nicht Ursache, die Lohnbedienten, die in alle Gesellschaften kommen, zu Freunden zu behalten. (laut) Nun, Herr Gevatter, was gibt es Neues? — schmeckt das Weinchen? — kann mehr folgen.

Pfiff. Herr — so muß ich es denn bekennen — ich habe einen Aufstand erlebt, einen Aufstand in Masse; in Strömen floß das Blut; mancher hatte dabei seinen Kopf verloren und was eine gute Constitution sagen will, das haben wir jetzt erst eingesehen.

Trüffelnase. Genug — heiliger Polignac! mehr als genug — mir zittern alle Knochen. Herr, das sind Staatsaffairen — da scheidet sich Freundschaft und Gevatterschaft! — Gleich mit zum Polizeimeister! — Mord Miguel! das wird Postpferde kosten — wo nehmen wir gleich alle Couriere her? — (ab.)

Zweite Scene.

Büreau des Polizeimeisters.

Polizeimeister. Secretair. Die Vorigen.

Polizeimeister. Also, mein sehr werther Herr Pfiff, man hat geheime Nachrichten....?

Pfiff. Geheime — nicht, auch überhaupt keine Nachrichten.

Polizeimeister. Man will ausweichen, man ist Rebell. — Wer hatte die Neuigkeit von dem Aufstande.

Pfiff. Ich war selbst dabei.

Polizeimeiſter. Wo — um tauſend Gottes willen, wo war der Aufſtand? —

Pfiff. Nicht für ungut, ſehr werther Herr. Man ſagt, die Polizei habe keine Naſen; dann hätte ſie den Duften riechen müſſen.

Polizeimeiſter. Wir haben ihn aber nicht gerochen; deßhalb ſoll Er bekennen, oder Er bekommt freie Station, weiß er das —

Pfiff. Freie Station? — da wäre ja die Polizei ſelbſt liberal; das Koſtenfreie des Gefängniſſes iſt doch ſchon eine Art von Freiheit, womit löbliche Bürgerſchaft wohl zufrieden ſein könnte.

Polizeimeiſter. Er iſt ein vorlauter Menſch Er — laſſe Er ſich übrigens nichts davon merken, daß ich von freier Station geſprochen habe. — Er hat Recht, das klingt ſo verdächtig, daß ich mich vor meinem eigenen Schatten fürchten könnte. — Aber zur Sache; wo war der Aufſtand, bei dem Sie gegenwärtig geweſen ſind, mein lieber Mann?

Pfiff. In der Stadt Schilda.

Polizeimeiſter. Alſo in der Stadt Schilda? — ſehr wichtig! — protocolliren Sie, Herr Secretair — ſehr wichtig, man muß die erſte und zehnte Batterie Feuerſpritzen hinſchicken — eine herrliche Erfindung zur Beruhigung des Volkes. Sehr gut! Waſſer löſcht die Feuerdämpfe. — Was ſieht Er mich ſo verdutzt an — Er? —

Pfiff. Ich weiß nicht, geſtrenger Herr, ob ich verrückt bin, oder ob es Andre ſind?

Polizeimeiſter. Flauſen! Er will die Einrede des Wahnſinns vorbereiten. — Hilft Ihm aber nichts. Er iſt mit inculpirt, ließ Er nicht ſogar in Gegenwart der Polizei die Freiheit leben?

Pfiff. Zu dienen — die Freiheit, ein Glas Wein trinken zu dürfen, ohne daß Thränen hineinfallen. Iſt auch ſchon etwas werth, geſtrenger Herr, — iſt viel werth — ſehr liberal — man hat nicht überall dieſe Freiheit, z. B. in Portugal nicht.

Polizeimeiſter. Ausflüchte! Aber was war das mit dem Aufſtande —?

Pfiff. Ein allgemeines, gehorſamſt aufzuwarten — ein Aufſtand in Maſſe — ich meine der Herrn und Damen von der Tafel. Wenn es denn zu der Beruhigung von Europa beitragen kann, ſo halte ich mich in meinem Gewiſſen für verpflichtet, unterthänigſt anzuzeigen, daß heute im Gaſthofe zur Stadt Schilda zur Ergötzlichkeit und Erlabung der verwundeten Polen recht vergnüglich geſchmauſ't wurde.

Polizeimeiſter. Und bei dieſem verbrecheriſchen Gaſtmahle hat Blut gefloſſen, ſind Köpfe abgeſäbelt?

Pfiff. Blut nun, ja — poetiſch geſprochen (denn ich liebe die Poeſie und kaufe alle Drehorgel-Arien für meine Bibliothek) — ich meinte das Rebenblut, den Wein, und Mancher verlor den Kopf, weil er zu viel getrunken hatte.

Polizeimeiſter. Halt — noch ein verdächtiger Umſtand! Bei dieſer Gelegenheit iſt eine neue liberale Conſtitution geſchmiedet? —

Pfiff. Excuſe! die Conſtitutionen, von denen ich ſprach, ſind höhern Orts gemacht. Wer eine gute Conſtitution hatte, wurde nicht betrunken. Sehen Sie, daran erkennt man eben die guten Conſtitutionen, daß es den Leuten dabei nicht ſchwindlich wird in den Köpfen.

Polizeimeiſter. Hm hm! wenn das nicht Masken ſind, ſo ſcheint man uns ad absurdum führen zu wollen. Es ſteckt aber noch etwas dahinter. Sprach man nicht vom: „Braten riechen?“

Pfiff. Ja, Herr! ſie hatten müſſigen Wildbraten; aber den riecht löbliche Polizei nicht — — immer nur faule Fiſche. (ab.)

Polizeimeiſter. Trüffelnaſe, es will uns bedünken, als habe er für dieſes Mal dergleichen gerochen. Aber ſeine Application ſoll belohnt werden. Er kann beſagte Flaſche Grüneberger liquidiren.

H. C. R. Belani.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Breslau Ende Juli.

(Beſchluß.)

Man denke, daß ein hieſiger Referendarius von einem preußiſchen Krieger denuncirt wurde, weil er freimüthig geäußert, Preußens Politik gegen Polen ſei eine unwürdige — das Wort iſt hart vor einer preußiſchen Behörde und der Referendar — ſein Name iſt Lucke, hat Feſtungsſtrafe verwirkt, der Officier — — ich kenne ihn nicht und Sie, Herr Redacteur, wohl auch nicht.

Die Wochenblätter Breslau's heißen: „Schleſiſche Blätter,“ „Palmen,“ „Freikugeln,“ „Theaterzeitung,“ wäre ihr Papier ein wenig beſſer, könnte man ſie den kriegführenden Mächten zu Patronen vorſchlagen, platzen werden ſie nicht, denn es iſt kein Spiritus darin, und ſchaden könnten ſie den Feinden ſehr, denn ſie ſind voll Waſſer und das thut bekanntlich im Schießgewehre bedeutende Wirkung. Es iſt aber wirklich ein leeres, unerquickliches Treiben; Red. iſt ſo ſehr tolerant und nimmt mit Vorliebe Alles auf, was nur geſchrieben wird, denn wo man ſchreibt, da denkt man doch an recht viele Menſchen und will für recht Viele was thun, und aus dem ſchlechteſten Buche kann man immer doch einen guten Gedanken queſchen, aber — was unſere Wochenblätter anbetrifft — allen Reſpect, dergleichen genießt ſich doch nicht leicht

Schlechte Gedichte, schlechte Erzählungen, alte Anekdoten, kümmerliche Grobheit in Gestalt der Satyre oder als Ironie verkleidet, ein Quantum Schimpfwörter und eine leere Theaterkritik, oder eine gefernde, wo es sich nicht ums Theater, sondern um Breslauer Personen und nichts als Personen handelt — aber meine wohlgebornen Herren, Sie hören ja täglich, es sei die Zeit der Ideen, denken Sie doch auch bei Ihrer Theaterkritik daran — denken Sie auch, Attel! — sagen Sie irgend ein kluges oder dummes Wort über das Stück und noch eins über das Stück, wir lassen's uns gefallen, wenn's noch so handwerksmäßig und bürgerlich und von nichts die Rede ist, als von der Bühnenrichtigkeit, oder soll ich sagen Bühnengerechtigkeit und dergleichen Dinge, wir verlangen ja keine Poesie, aber nicht immerfort — —

Wozu? wozu? mit Lust und Widerwillen wird's ja doch nur aufgenommen, und ich bin kein Hercules, der den Alpdruck beim Arm nehmen und ihn durch den Stall des Augias leiten könnte; ich will nur bei Gelegenheit dieser Leute einige Worte über das Theater sagen, darum, weil diese Leute selbst seit einiger Zeit so viel darüber schreiben. — Ich freue mich jedes gesunden kräftigen Tadels, weil er Prüfung voraussetzt, ich forsche nach der Ursache bei einer Art von Animosität, wie sie leider nicht ganz selten ist, und ich gebe ihm schonungslos zurück, sobald ich auf unlautere Absichten stoße.

Die Breslauer Bühne steht namentlich jetzt auf einem Punkte, wo wenig Kunst dazu gehört, es gewaltig zu tadeln, auch wenn man dabei aufgeklärt hätte, daß es den Händen mercantilischer Speculation übergeben und ihm somit von dorn herein die ästhetische Grube gegraben ist — mich also würde Tadel am wenigsten befremden, nun aber gewahre ich, daß mit einem Schlage diese Blätter, namentlich das eine, die „Freischützen" die Kriegsfahne aufsteckt und alles grobe Geschütz spielen läßt, zu gleicher Zeit finden sich in vielen auswärtigen Blättern Aufsätze unverkennbar derselben Feders u. s. und was solch einen thörichten Krieg unter Leuten, die nichts Besseres zu thun haben, als zehn Mal über eine Theaterklatscherei zu schreiben, geleitet. Es ist ein Scandal, als ob das Meer in's Land dränge; zu gleicher Zeit erfuhr ich aber auch, daß die Direction hiesigen Theaters den beiden Hauptagenten benannter „Freischützen," einem Herrn P** und S** Stücke, die sie gefertigt, zurückgegeben, weil sie ihr nicht convenable gewesen, oder, um die Wahrheit nicht um ein Schuhchen zu betrügen, daß die H. Herren die Stücke endlich zurückverlangt, als zur Aufführung keine Aussichten gemacht worden waren, darauf hat man dann der Direction dreifach den Kauf aufgesagt et hinc illae lacrymae. Ich setze keine Grobheit hinzu, sondern mache nur die Journale-lesende Welt auf die Breslauer Referate dieses Herrn's aufmerksam, damit ihre feine Galle nicht mehr verborgen fließe; es kann ja den Leuten einfallen, aus ähnlichen Motiven eben so gewissenlos und dreist über wichtigere Dinge als das Theater herzufallen, darum warnen wir Jedermann[illegible]lich.

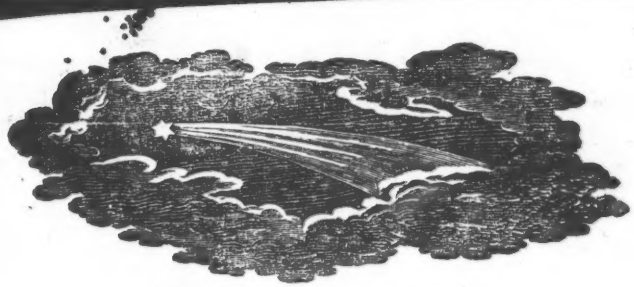
In unserer tragischen Theatergesche schicken sie uns einen sehr braven Sänger aus Leipzig, Hrn. Hammermeister, der sehr viel Theilnahme gefunden hat — die Stimme, Bariton, ist die schönste, die Mes. seit Jahren gehört, der Gesang ist sicher und fest und bedarf nur hier und da einiger Schattirung, das Spiel ist verständig und gut. So hat er dem Gewissen in der „weißen Dame" einen ganz neuen Standpunkt, den eines Geisthaften, angewiesen; es läßt sich nicht viel dagegen sagen, als daß vielleicht hier und da die Musik nicht ganz damit congruire; aber, fragt der Sänger nach zurück und wie klingt geistige Musik? — Der Mann denkt doch also über eine Rolle, wie thut das ein Sänger! — Hr. Hammermeister gehört zu den bedeutendsten, die wir jetzt in Deutschland haben, und die Breslauer werden sich sehr freuen, ihn einmal wieder zu hören. Jetzt singt Dem. Bio — das ist auch ein Ton zum Küssen, ein schöner, lieber Gesang, Mes. war immer ein Glanzstück bei den sogenannten Bravourjägerinnen — hier ist er ganz geschmolzen und nur das, was meist neben der Bio hier stand, hat ihm seine Realität gerettet. Zeit, Cholera und unsere Bühne selbst drohen einander mit Untergang. — Att.

Mixturen.

Aus Berlin. Das „Militärwochenblatt" (redigirt vom Generalstabe), welches vor einiger Zeit einen ruhigen, unparteiischen Aufsatz über die Kriegsereignisse in Polen brachte, (man sagt und wir lasen auch in einem auswärtigen Blatte, daß der Aufsatz dem Verfasser keinen Segen gebracht) enthält in den Nummern 784 bis 788 „Militärische Beschreibung der Begebenheiten der Insurrection," welche gewiß dem Verfasser bessere Früchte tragen wird. Das heldenmüthige Volk von Paris ist da nur „Pöbel" — „Insurgentenhaufen" — „blos eine Rotte Fabrikarbeiter" genannt und ihnen jede Großthat abgesprochen. Was würden die Tausende der Julikämpfer sagen, wenn sie dieses lesen sollten. Unter verschiedenen wohlgemeinten Rathschlägen, was den Commando hätte thun und nicht thun sollen, ist auch gesagt: „er hätte sollen suchen einen Theil des Pöbels zu gewinnen — Exempel an den Verräthern statuiren rc." Das ist wahr, es hätten sollen Exempel an den Verräthern statuirt werden. Sch.

Der Prager privilegirte bürgerliche Recensent in der „Bohemia" fährt fort, sein Licht (?) leuchten zu lassen, und gibt oft statt einer Kritik nur eine Inhaltsanzeige, wobei ihm aber gewöhnlich das Unglück begegnet, daß er den Inhalt nicht verstanden hat, und etwas ganz Anderes erzählt, als wirklich im Stücke vorgekommen. Dann hat er noch eine ganz eigene Art — nicht Lebensart, denn von diesem Fehler muß man ihn ganz freisprechen — von Recensions-Attrapen erfunden, denn man kann mit Zuverlässigkeit darauf bauen, daß wenn er im Beginn eines Berichtes etwas Gutes von einer Kunstproduction sagt, kommt am Ende so viel Böses, daß jenes ganz aufgehoben wird.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.



Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 24. August. **1831.**

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortsetzung.)

Er kommt näher und näher — deutlich hören wir das wüthende Getrampel des Rosses, und schon das stöhnende Geschnaube, das convulsivisch aus der Brust herausbricht. In diesem Augenblick unterbricht es die Eile; — es wiehert, bäumt sich; — doch der gewissenlose Reiter haut mit dem Sporen in die Seiten, daß das Blut dampfend herausspritzt; der Schmerzensstachel gibt der sinkenden Lebenskraft momentane Stärke, und den zitternden Muskeln eine unnatürliche Spannung: mit einem Laut, der einem sanften Schmerzensruf gleicht, springt es vorwärts, und die Erscheinung rauscht wie ein Blitz an uns vorüber.

An den Matrosenkleidern und an den Zügen im Gesicht, die denen eines Menschen gleichen, der auf Leben und Tod reitet, in einem Augenblicke, wo die nur möglich theilbarsten Partikeln der Zeit mehr Werth als Jahre gewöhnlichen Lebens haben, erkennt man, es sei derselbe Mann, den wir in dem Schmuggelkutter gesehen haben, und dieser wiederum war zweifelsohne der unglückliche Liebhaber, dessen plötzliches und geheimnißvolles Verschwinden die nächste Ursache zur Verurtheilung hatte, die vielleicht in derselben Minute schon an dem verlornen Freunde vollzogen wird.

Die schlaue und offenbare Selbstbeherrschung, die von Wahnsinnigen in manchen Fällen an den Tag gelegt wird, ist schon oft bemerkt worden; und die Maßregeln, die Wilhelm so erfolgreich ergriffen, um ihn mitten unter Schwierigkeiten, die ein ganz gesunder Mensch für unübersteiglich gehalten haben würde, in einer so unglaublich kurzen Zeit innerhalb einer Stunde von dem Schauplatze der Hinrichtung zu bringen, müssen einem etwas ähnlichen Seelenzustande zugeschrieben worden. Dieser war in der That auch so auffallend, daß man seiner Forderung, ihm ein Pferd zu geben, nachdem er bereits eins todt geritten, auf der letzten Station durchaus mehr aus Furcht, als um seiner Versprechen willen nachgab. Sein Wesen war wild und aufgeregt; er schien vollkommen unfähig, sich über den Grund seiner

Elle zu erklären; er hätte eben so gut als ein der Justiz entfliehender Mörder, als wie ein Mann, dessen stürmischer Wahnsinn durch die Angst, einen Gesetzmord zu verhüten, hervorgebracht war, erscheinen können; und doch, solches ist die Wirkung des Ungestüms und der Entschlossenheit auf das kalte, gefällige Leben, daß man seiner Hast nicht nur nicht Einhalt, sondern Vorschub that. Dies ist das Geheimniß von dem Glücke der Räuber, die allein einen ganzen Wagen voller Reisende überfallen, und oft haben sich Männer ohne einen Widerspruch ihrer Gewaltthätigkeit Preis gegeben, die bei andern Gelegenheiten Flinten- und Pistolenläufen ihrer Feinde, ohne mit den Augen zu blinken, entgegentraten. Wilhelms Worte waren wenige — denn tiefe Gefühle sind so wenig wie tiefe Wasser geräuschvoll; — vielleicht war er in dem Zustande seiner Seele seine Gedanken zu sammeln nicht fähig, und sein Verlangen nach einem andern Pferde mag sich vielleicht in solcher Kürze und so aufgesprochen haben, wie das von Shakspeare's Richard:

Ein Pferd! — mein Königreich um ein Pferd!

Die Wirkung, welche die Nachricht von dem Proceß auf seine Phantasie machte, mußte um so größer sein, je größer die Kälte und Apathie gewesen, aus der sie ihn aufgeschreckt; gerade wie die Bewegung in einem Wasser, in das ein Stein hineingeworfen wird, um so stärker ist, je ruhiger seine Oberfläche gewesen.

Der Augenblick, den Heinrich zu einer Mittheilung sich ersehen, die alle Zweifel über den Gegenstand ihres Streites verbannte, war ein höchst unglücklicher gewesen; — und, wie ein Engel vom Himmel mit der Aufklärung gekommen, Wilhelm hätte ihm für seine Dienstleistung geflucht. Und doch selbst da bewog ihn die Ueberzeugung von der Falschheit des Beiwerks, das er in der Hitze seiner Leidenschaft seinem Nebenbuhler gab, den Kampf, den es verursachte, zu meiden; er stieß ihn mit gewaltiger Kraft von sich, und kletterte, theils um einem Streiche, dessen Ungerechtigkeit er selbst fühlte, theils, wenn es möglich, sich selbst zu entgehen, den gefährlichen Abhang hinunter, bis er die Brandung drunten erreichte, und dann um das Ufer herumzugehen beabsichtigte. Hier aber ward sein Schritt unerwartet angehalten. Ein kleines, mit drei Männern bemanntes Boot lag hier, wie auf der Lauer. Mit der Behendigkeit, die sich wohl in dem wilden Waschweiben erweckt, sprangen die Männer nicht einen Augenblick, sich seiner zu bemächtigen, und waren nur uneins, was sie mit dem unwillkommenen Besucher beginnen sollten; doch zogen sie ihn mit dem Schiffseilen in ihr Boot, knebelten ihn mit seinem eigenen Tuche und ruderten mit ihm zu einem Kutter, der auf der Dollenseite der Bai lag. Man kann sich denken, daß etwas in diesem Abenteuer lag, was eine Zeit nachher einer Person in Wilhelms Seelenstimmung nicht ganz unangenehm war. Wirklich entschloß er sich auch augenblicklich auf einige Tage (was er sich dann später auf viele Wochen hin gefallen ließ) dem unruhigen Streifleben eines Contrebandiers zu ergeben. Gold war in diesem, wie in den meisten Fällen allmächtig; und man erlaubte ihm eine Art von Lieutenant in diesem wandernden Kloster vorzustellen, und von dessen Gebräuchen und Thaten Zeuge, ohne Theilnehmer zu sein. Es ist nicht anzunehmen, daß er in dieser kurzen Zeit vergessen konnte; — doch ward der Erinnerung allmählig die Bitterkeit genommen; — und er fand, daß die gesunde Uebung des Körpers gewissermaßen auch dem Geiste die frühere Spannkraft wieder verlieh. Dies ist Alles, worauf wir zu deuten haben; und nun laßt uns ihn wieder auf seinem Ritte verfolgen.

Er lenkte am Fuß eines Hügels an, von dessen Gipfel, wie er aus seiner Localkenntniß der Gegend wußte, ihm sich eine Aussicht auf den Richtplatz, wenn auch immer noch in beträchtlicher Entfernung, darbieten würde. In diesem Augenblick dachte er, welch Glück es unter solchen Umständen wäre, wenn er mit denselben wächselnden, flüchtigen Elfe, sich selbst in der Aufregung, welche die reißende Schnelle der Bewegung hervorbrachte, und in den physischen Anstrengungen, die bei solcher Schnelle gegen den Widerstand der Atmosphäre nöthig waren, vergessend, weiter sprengen könnte. Wenn so die Aufgabe, die er sich gestellt, in einigen helleren Augenblicken seiner Phantasie vorschwebte; so war dies doch ohne die entwendeten Details geschehen; — ohne einen der schrecklichen Zweifel, die nun seine Seele durchwogten; und so sehr ist der Mensch das bloße Geschöpf von Umständen und natürlichen Zufällen, daß die Verlockung, die den „Geist seines Traumes überkam," blos durch die Nothwendigkeit, seines ermüdeten Thieres wegen langsamen Schrittes den Hügel hinaufzureiten, erzeugt ward.

(Beschluß folgt.)

Randglossen zum Text unserer Zeit.

— Man wünscht (im Kometen), daß Demoiselle Sontag: „Freitag" geheißen hätte; dann würde es doch erlaubt gewesen sein, die Freiheit zu besitzen. — Schwerlich — oder allerdings — wie man es nehmen will. Man würde sie alsdann früher in den Hofjäckeln

als Gräfin Rossi präsentirt haben, weil Rossi—ni (nie?) die Freiheit besingt *).

— Es fragt sich jetzt, ob die todte Cholera nach Petersburg oder nach Schlesien eingeführt werden soll? — Vorläufig ist sie auf der Grenze depenirt. — Es ist nämlich die Rede von der Leiche des Feldherrn, der im Tode mehr gefürchtet wurde, als im Leben.

B.....i.

Lesefrüchte.

Die silberne Hochzeit.

Beim Durchschlag zwischen zweien Schachten in der schwedischen Eisengrube zu Falun fand man einst den Leichnam eines verschütteten Bergmanns. Ganz von Eisenvitriol durchdrungen, war dieser Anfangs weich, wurde aber, sobald man ihn an die Luft gebracht, so hart als Stein. Funfzig Jahre hatte derselbe in einer Tiefe von 300 Ellen, in Vitriolwasser gelegen, und Niemand hätte die noch unveränderten Gesichtszüge des verunglückten Jünglings erkannt, Niemand die Zeit, seit welcher er in dem Schachte gelegen, gewußt, da die Bergchronik, so wie die Volkssagen bei der Menge von Unglücksfällen in Ungewißheit war, hätte nicht das Andenken der ehemals geliebten Züge eine alte treue Liebe bewahrt. Denn, als um den hervorgezogenen Leichnam, das Volk, die unbekannten jugendlichen Gesichtszüge betrachtend, steht, da kommt an Krücken und mit grauem Haar ein altes Mütterchen, mit Thränen über den geliebten Todten, der ihr verlobter Bräutigam gewesen, hinsinkend, die Stunde segnend, da ihr noch an den Pforten des Grabes ein solches Wiedersehen gegönnt war; und das Volk sah mit Verwunderung die Wiedervereinigung dieses seltenen Paares, davon das Eine im Tode und in tiefer Gruft das jugendliche Aussehen, das Andere, bei dem Verwelken des Leibes die jugendliche Liebe treu und unverändert erhalten hatte, und wie bei der funfzigjährigen Silberhochzeit der noch jugendliche Bräutigam starr und kalt, die alte graue Braut voll warmer Liebe gefunden wurde.

Die Zahl Neun

spielt in den Geburtsjahren vieler deutschen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle, wie aus folgender Zusammenstellung zu ersehen:

Jerusalem	geb.	1709	Iffland	geb.	1759
Lichtwer	"	1719	Langbein	"	1759
Gleim	"	1719	Jünger	"	1759
Lessing	"	1729	Alex. Humboldt	"	1769
Mendelssohn	"	1729	Van der Velde	"	1779
Schubart	"	1739	Sonnenberg	"	1779
Goethe	"	1749	Ernst Schulze	"	1789
Schiller	"	1759	Streckfuß	"	1789.

*) Anmerk. der Lumpen: Rossi — ni — als Diplomat — Rossini, allerdings im Wilh. Tell. — Anmerk. der Druckerschwärze: O Lumpe, das weiß jeder Schnurrbart, deren wir jetzt mehr zu schwärzen haben, als Bücher zu drucken.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lakonische Briefe aus München.

München den 9. August 1831.

Möchte gern auch ein Wörtchen laut reden, daß es alle Welt vernehme; schwatzen ja so Viele, und oft nur fades, seichtes Geschwätz. Mein Wort sei kurz, bündig, heiter, wahr. Hier ist's zwar nicht Mode, hier macht man langen Brei, nimmt beide Backen voll, vergiftet mit Stichelreden Persönlichkeit und Privatleben, und verfängt sich in Lügen und unpoetischen Dichtungen. So schimpften hiesige Schmutzblätter (Nomina sunt odiosa!) gewaltig wieder auf Dem. Hagn, persönliche Verhältnisse der Oeffentlichkeit preisgebend. Auch machte ein solches Blättlein auf die Anzeige, daß unsere gefeierte Sängerin, Dem. Nanette Schechner, sich verheirathen würde, den schlechten Witz, zu fragen: „Wen?" und darauf zu antworten: „Ein Mannsbild" — Genug, 's ist erbärmlich hier mit der Literatur. Nur die „Flora" florirt wieder, und schöner als je; Duft und Farbe, Inhalt und Ausstattung besser als je. — Auch M. G. Saphir gibt uns seit dem 4. d. wieder eine neue Zeitschrift: „der deutsche Horizont." Ein humoristisches Sopha- und Toilettenblatt für Zeit, Leben, geistige und sittliche Bildung. — Die Damenwelt wird gern drin lesen, findet Laune und Launen, diese von jener drapirt, und viel Andres.

Vom Theater läßt sich wenig Gutes sagen. Das Schauspiel bleibt leer, selbst Stücke von Schiller, Göthe ꝛc. Nur Ballet und Oper füllen das Haus. Weiß nicht, ob dran das Publicum oder die Intendanz oder die Schauspieler selbst Schuld sind, daß sie so wenig gelten, weiß aber wohl, daß Stücke wie „Wilhelm Tell" von Schiller

nicht als Aushilfe gegeben werden sollten. So was will studirt sein. Sonntags den 7. d., sollte „Othello," Oper von Rossini gegeben werden; schon war's an allen Ecken angeschlagen. Da las man einige Stunden später, daß Hr. Mittermayr erkrankt sei und nun „Tell" aufgeführt werde. Hr. Eßlair als Tell war, wie immer, ausgezeichnet; alle Andern so mittelmäßig oder schlecht, daß es nicht auszustehen war. Man sah Gliederpuppen, denen der Souffleur erst die Worte in den Mund legen mußte. Die lebhaftesten Scenen wurden dadurch auf's Langweiligste ausgedehnt. Manche nahmen zum Singsang ihre Zuflucht, dadurch jede Sylbe recht breit zu machen. Da gehe hinein, wer will! Ging hinaus, als Eßlair in den größten Scenen groß gewesen war, und Viele thaten, wie ich. —

Was aber die Oper betrifft, die läßt sich hören, und man geht nicht hinaus, zumal wenn ein Herr Baader und eine Dem. Heinefetter gastiren. Beide sollen nun künftigen Freitag im „Othello" auftreten; welch ein Genuß steht uns bevor! — Heute hörten wir Dem. Heinefetter als Ninetta in der „diebischen Elster" von Rossini. Das Publicum war hochentzückt. Die gefeierte Künstlerin ward mit dem rauschendsten Applaus empfangen, und dreimal, nach dem ersten Act, während des zweiten und am Schluß herausgerufen. Sie verdiente solche Huldigung vollkommen. Sind gleich große Sängerinnen die Zierde und der Stolz unsrer Bühne, so müssen wir jener doch die Krone zugestehen; denn sie vereinigt Beides, die Kunst und Zierlichkeit der Mad. Sigl-Vespermann und die seelenvolle Kraft und das ergreifende Gefühl in der Stimme der Dem. Schechner. — Mehreres über sie zu sagen, ist nach dieser Erklärung überflüssig. — Auch Hr. Bayer als Gianetto und Hr. Pellegrini als Fernando Villabella verdienten den Beifall, der ihnen zu Theil ward, aber wie Mad. Pellegrini, die ohne Ausdruck, ohne Kunst und Geschmack und Gefühl sang, beklatscht werden konnte, ist mir ungreiflich; doch, zur Ehre des Publicums sei's gesagt, war es nur ein winziger Theil desselben, der so deplacirt die Hände regte. Die Chöre! — waren meistens, wie gewöhnlich, schlecht, es will immer kein Einklang hineinkommen. —

Werde nun bald das Vergnügen haben, Mehreres mitzutheilen, bitte, dies einstweilen einrücken zu lassen in Ihrem vielgeschätzten Blatte. Baal.

Mixturen.

Saphir sagt im „deutschen Horizont:" Don Miguel soll nächstens auf dem Theater zu St. Petersburg gastiren. Seine erste Rolle wird „der Ritter aus Lissabon" sein. —

— „Ich weiß nicht, was man aus der Gräfin Plater für Lärm macht, ich kenne deutsche Frauen genug, die schon ganze Regimenter angeführt haben. — (Ebend.)

Auf der Insel Madagaskar soll noch eine zwergähnliche Völkerschaft wohnen. Ihre Größe ist über drei Fuß: sie sind alle sehr klug, scharfsinnig und loyal. Das Gerippe eines solchen Liliputaners wiegt sieben Pfund. — Also noch immer mehr als das manches deutschen Schullehrers und Professor extraordinarius. —

* Die Belgier, welche noch vor Kurzem ungeheures Geschrei machten, die da sagten: sie wären es, „welche den Krieg zu erklären hätten, welche den Völkern Europa's die Freiheit bringen und die Throne erschüttern würden; dieselben Belgier sind jetzt etwas kleinlaut geworden, seitdem sie der „Wahn und sein Schrecken" gefaßt hat. Sie rufen nicht nur 50,000 Franzosen, sondern auch eine englische Flotte zu Hilfe gegen die „unbedeutenden phlegmatischen Holländer, die statt des Blutes nur Thee im Leibe haben." — Das Blatt hat sich gewendet. —

** Der König von Belgien hat seine Regierung leider gleich mit einer Heldenthat beginnen, i. e., er hat sich auf die Flucht begeben müssen, da seine heldenmüthige Nation lief, was sie laufen konnte und schrie, was sie schreien konnte: „sauve qui peut!" — Wenn Belgien wirklich eine europäische Rolle spielen wollte, so hat es die Introduction seltsam begonnen. — Busterius.

*** Nordlicht.

Eiche und Adler.

Ich weiß euch eine Eiche,
Da wohnen dreißig Adler;
Sie alle wollen gleiche
Macht haben; so wird Einer
Des Andern Feind und Tadler.
Gedenkt einmal ein Kleiner
Ein wenig hoch zu fliegen,
So gilt er als ein Loser,
Und es erscheint ein Großer,
Dem er muß unterliegen.
So drücken und so zwicken
Sie sich einander All'.
Auch Einer mit Entzücken
Sieht oft des Andern Fall.
Es steht von ihren Nestern
Die Eiche überhaut;
Die Zweig' und Blätter lästern,
Weil kein's sich grün erschaut;
Doch bleibt es heut wie gestern.

Und die gemeinte Eiche
Mit keinem grünen Zweige,
Ich hab' sie [illegible]
Sie ist [illegible]

Viel Fische für die Teiche
Ein Adler für die Eiche!

C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Ler.